Geschichte

der

deutschen Höfe

seit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehse.

1r Band.

Erste Abtheilung:

Preußen.

Erster Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

Geſchichte

des

preußiſchen Hofs und Adels

und

der preußiſchen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

Erſter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

MAGENSIS.

Vorwort.

Der vorliegenden Arbeit wird man wie ich hoffe, das freilich an und für sich nicht schwer wiegende Verdienst einräumen können, daß sie die Darstellung der deutschen Hof- und Adelszustände in einem reicheren und anschaulicheren Detail zusammenstellt, als früher geschehen ist.

Es ist Hauptabsicht gewesen, diese Zustände so viel als möglich aus dem rechten, inneren Grunde und Zusammenhange, nämlich aus Charakteren und aus Staatsgründen zu erklären — durch alle die drei Perioden durch, die sich unterscheiden lassen: die erste der Reformation unmittelbar nachfolgende, noch etwas mittelalterlich barbarisch-theologische Periode — die zweite theils sehr galant-französische, theils sehr militairisch-absolute, die nach dem dreißigjährigen und nordischen Kriege einsetzt — und endlich durch die neuste Periode, die von der durch Friedrich den Großen und Joseph II.

in Deutschland eingebürgerten Aufklärung und der französischen Revolution her datirt.

Es sind dazu, natürlich außer allen und jeden Hülfsmitteln, welche die äußeren Handlungen feststellen, besonders alle Schriften zu Rathe gezogen worden, welche die geheimen psychologischen und politischen innern Triebfedern der Begebenheiten mit ihren Folgen enthüllen. Und hierbei bin ich überall und immer bedacht gewesen, die möglichst gleichzeitigen Berichte zum Grunde zu legen und die eigensten Worte dieser Zeitberichte in die Darstellung aufzunehmen. Ich habe das deshalb gethan, weil ich die Ansicht habe, daß diese eigensten Worte in ihrer naiven Unmittelbarkeit die Färbung der Zeit lebhafter anschaulich machen und den Geist der Zeit getreuer darstellen, als alle Umschreibungen im modernen Style vermögen, die ja sonst sehr leicht herzustellen gewesen wären.

Ich glaube in einer Zeit von zehn Jahren, die ich dieser Arbeit über die deutschen Höfe gewidmet habe, alle mir zugänglich gewesene, zum Theil bisher nicht benutzte, zum Theil erst ganz neuerlich während des letzten Jahrzehnds eröffnete Quellen benutzt zu haben. Ich rechne zu diesen Quellen namentlich solche, welche wohl unterrichtete, in den höheren Kreisen zugängliche, theils deutsche, theils ausländische, italienische, französische und englische Staatsmänner und Diplomaten in ihren Depeschen, Correspondenzen und Memoiren und theils deutsche, theils ausländische

Touriſten in ihren Reiſeberichten geliefert haben; Männer alſo, die entweder ihre Hände ſelbſt in den großen öffentlichen Geſchäften hatten, um ſie mit machen zu helfen, oder doch den Handelnden mit ihrer Perſon nahe genug und mit ihren Intereſſen fern genug ſtanden, um die Neigungen, Geſinnungen und Leidenſchaften derſelben, ihre geheimen Abſichten, Ränke, Vorwände, Täuſchungen und Liſten zu erkennen und zu würdigen, um den tiefer liegenden beſonderen verborgenen Umſtänden, Wendungen und Krümmungen der Begebenheiten auf den Grund zu kommen, und um den eigentlichen und wahren Sachverhalt ohne ängſtliche und eigenſüchtige Rückſichten aufzudecken. Ich habe gefunden, daß es in der Regel die Engländer ſind, die die beſten Berichte geben. Sie ſind die tiefblickendſten und zugleich die freimüthigſten Berichterſtatter. Ihr großes politiſches Leben hat ihnen die Sinne geöffnet und geſchärft und ihnen einen großen Maaßſtab in die Hände gegeben, mit dem ſie die Welthändel bemeſſen. Der Umſtand, daß bei ihren Diplomaten, ſeit ihren beiden ſchon ins 17. Jahrhundert zurückgehenden Revolutionen, der Hofmann mit dem Republikaner und der Edelmann mit dem Bürger zu Einer Perſon verſchmolzen ſind, macht ihr Urtheil ſo unabhängig: ſie wiſſen um ſich und um die Würde des Menſchen.

Leider hat bei uns Deutſchen der Umſtand ſehr übel gewirkt, daß wir gar keinen unabhängigen, in einem großen politiſchen gemeinſchaftlichen Inte-

resse vereinigten, compact geschlossenen Adel hatten, welcher wie in England die dritte Macht zwischen Hof und Volk bildete. Dieser Umstand, daß bei uns nur immer eine Partei, eben die Hof-Adelspartei in den meisten Staaten und Staatchen die herrschende war, während in England seit fast zwei Jahrhunderten die bekannten zwei Parteien einander gegenüber standen, hat für die Aufzeichnung dessen, was in der großen Welt an den Höfen vorging, bewirkt, daß von den Wissenden fast gar nichts aufgezeichnet wurde, die deutschen Fürsten wurden in ihren Hofhaltungen von Stummen bedient. Das Vorurtheil gegen eine freiere Aussprache ging so weit, daß man, als nach den Revolutionen von 1789 und 1830 einige aus der Adelsreihe, wie der preußische Oberst von Massenbach, der bairische Archivdirector Ritter Lang und der östreichische Archivdirector Baron Hormayr, mit Publicationen von Hof- und Staatsbegebenheiten hervortraten, um die sie gute Wissenschaft gehabt hatten, das größte Geschrei über „schlechte Gesinnung“ erhob. Als ob nicht der geringste Grad von Menschenkenntniß dazu hinreichte, die „gute Gesinnung“, die im Lichte ohne Schatten wandeln will, nach ihrem wahren Werthe zu begreifen! Die edelsten Adeligen erkennen heut zu Tage die Schattenseite an. „Als der Adel so dumm war, sich von den Fürsten aus Eitelkeit und Vergnügungssucht in die Erbärmlichkeit des Hoflebens locken zu lassen — als er die stolze Unabhängigkeit seines Schlosses mit der

Sclaverei am Throne vertauschte — da begann seine Entartung" — so schreibt die Gräfin Hahn, eine Aristokratin „vom Scheitel bis zur Sohle".

Statt daß in England die wohlunterrichteten Männer der herrschenden Partei, wie Bischof Burnet, Horace Walpole und so viele andre, in Frankreich der Parlamentspräsident de Thou und die Herzöge von Sully und St. Simon und so viele andre, die Denkwürdigkeiten ihrer Zeit in Schriften niederlegten, die das volle Licht und den vollen Schatten der Zeit erblicken lassen, ist in Deutschland die Geschichtschreibung lange Zeit fast nur dienenden bürgerlichen Männern überlassen geblieben, die in ihren Studirstuben eingeschlossen, der großen Gesellschaft und den Weltbändeln ferne standen und sie daher nothwendig nicht zu begreifen vermochten. Solche Professoren wie Spittler, waren selten. Daraus ist jene lange Reihe von generalisirenden Hand- und Lehrbüchern und von schönfärbenden Biographien erwachsen, die, indem sie alles vermeiden, was einem Hofe oder einer vornehmen Familie zu nahe treten könnte, die Personen und die Zustände so nichtssagend und so in reinem, farblosen Lichte darstellen, als wenn Illuminationsinschriften und Epitaphien zu verfertigen und nicht Geschichte zu schreiben gewesen wäre. Die bürgerliche Einfachheit der Professoren ließ sich die vornehm schlaue Weisung von großen Herren, wie Voltaire ganz harmlos, ohne nur darüber zu stutzen, insinuiren „die Geschichte auf

Hauptumrisse zu beschränken und geringfügige Umstände, kleinliche Einzelnheiten, als der Erhabenheit der Historie unwürdig, ganz wegzulassen.“ Man ließ sich mit der Eitelkeit ködern. Man wollte um jeden Preis erhaben sein und man erreichte den erhabenen Gipfel der Langweiligkeit! Als wenn nicht alle gescheite Leute gerade an den curiosen Kleinigkeiten den meisten Gefallen hätten! Die Kleinigkeiten, die Massenbach, Lang und Hormayr mittheilten, haben ihnen hauptsächlich den Haß der Männer von „guter Gesinnung“ zugezogen. „C'est souvent une pure bagatelle, schreibt aber Sully sehr wahr, qui produit les effets, qu'on veut attribuer aux motifs les plus graves. Telest l'esprit de la cour.“ Graf Khevenhüller, unser einziger bedeutender Memoirenschreiber von der Adelspartei vor Friedrich dem Großen, gilt jetzt allgemein als ein Mann von guter Gesinnung und war auch ein redlicher Mann, der nie gegen seine Ueberzeugung schrieb. Aber wenn einer, so war er ein Parteimann, der gegen die „Seinen“ von Lobeserhebungen überströmte und gegen die „Andern“ mit Schmähungen ziemlich freigebig war. Wie man ihn duldet, als Tory, so sollte man auch die Whigs, Massenbach, Lang und Hormayr dulden!

Die Geschichte wimmelt von Fables convenues und es ist oft recht komisch, den sichern stolzen Steifstiefelschritt zu verfolgen, mit dem nicht etwa alle, aber doch viele der hochgelahrten Herren vom

Fach und Leder des vorigen und noch dieses Jahrhunderts einbergebn, indem sie in ihren Büchern den Gang der Weltbegebenheiten bis auf die Milbenspaltung auseinanderlegen und ihre gelehrten Auslassungen mit den blendendsten Citaten „aus den Quellen“ sogar aus „archivalischen Quellen“ für ihr Publikum belegen, während die Dinge, die sie beschreiben, oft ganz anders zusammenbingen*).

„Historien sind auch Lügen“ schreibt die bekannte gescheite und weltvertraute Herzogin von Orleans, geborne Pfalzgrätin. „In meines Groß Herr Vaters des Königs in Böhmen Historie hat man gesetzt, daß meine Groß Frau Mutter die Königin in Böhmen

*) Wie kann man z. B. wähnen, eine wahre und erschöpfende sächsische, hessische u. s. w. Geschichte aus dem sächsischen, hessischen u. s. w. Archive allein liefern zu können? Die Hauptsachen, auf die es bei einer solchen Geschichte ankommt, die Charaktere der am sächsischen, hessischen u. s. w. Hofe handelnden Personen und die leitenden Staatsmotive, aus denen gehandelt wurde, lernt man nur aus den nichtofficiellen Berichten unabhängiger und uninteressirter Beobachter, einheimischer und fremder, kennen und am Besten aus den verschiedenen officiellen Berichten der fremden Gesandten an ihre Höfe. Eine sächsische Geschichte wäre in gewisser Beziehung aus dem östreichischen und aus dem preußischen Archive weit anschaulicher und instructiver, als aus allen in sächsischen Archiven lagernden Schriften zu geben.

Die Bücher der Gelehrten haben, gerade weil sie sich zu sehr auf gewisse Quellen der Archive verließen, eine Menge von fables convenues auf die Bahn gebracht. Die Motive des Regiments liegen gar nicht so officiell klar zu Tage: dissimuler c'est regner ist seit Richelieu Maxime.

aus purer ambition dem König ihrem Herren keine Ruhe gelaſſen, bis er König worden, welches kein Wort wahr iſt. Der Prinz von Oranien, ſo des Königs in Böhmen Frau Mutter-Bruder war, hatte alle die Sache angeſponnen, die Königin hat kein Wort davon gewußt und nur damals an Comedien, Ballete und Roman-Leſen gedacht. — Unſern König (Ludwig XIV.) macht man in ſeiner Hiſtorie aus Generoſität aus Holland ziehen und den Frieden machen. Die rechte Urſache war, daß Madame de Montespan nach ihrem Kinde von Madame la Duchesse nach Verſailles gekommen war — die wollte der König wieder ſehen. — Den holländiſchen Krieg wieß man des Königs großer Ambition zu. Und ich weiß gewiß, daß dieſer Krieg nur angeſponnen war, weil Monſ. de Lionne, ſo damals Miniſter war, jalour von ſeiner Frau mit Prinz Wilhelm von Fürſtenberg war, und um dem zu ſchaden, fing er den Krieg mit Holland und dem Kaiſer an. — Nun kann man ſo lügen in Sachen, ſo uns vor der Naſen geſchehen, was kann man denn glauben, von was weiter iſt und vor langen Jahren geſchehen! Alſo glaube ich, die Hiſtorien ſind (außer was die H. Schrift iſt) eben ſo falſch, als die Romans, nur der Unterſchied, daß dieſe länger und luſtiger geſchrieben ſind.“

Heut zu Tage, wo Alles in zwei große Heerlager ſich geſchieden hat, die ſich mehr oder minder feindlich betrachten, fragt man bei jedem Buch zuerſt

nach der Tendenz. Ich muß deshalb gleich hier im Vorwort die Verständigung geben, daß dieses Buch keine Tendenz hat. Ich raisonnire nicht, ich bescheide mich die Facta, aber diese so speciell und individuell als möglich, zu geben. Ich bin weit davon entfernt, die vermessene Einbildung zu hegen, die volle Wahrheit herausgestellt zu haben — ich glaube daß das kein Geschichtsschreiber vermag, — aber ich habe mir angelegen sein lassen, die Wahrheiten gewissenhaft zu prüfen, nichts zu verschweigen und nichts zu bemänteln. Heut zu Tage ist es eine weit bessere Politik für die Cabinette, die volle Wahrheit aussprechen zu lassen, so weit dies, wie gesagt, überhaupt geschehen kann: ein herzhaftes Eingestehen der Schatten, selbst der großen Schatten, die allemal da sind, wo großes Licht ist, zeugt, daß man das Licht nicht scheut; ein heroisches Bekenntniß der Mängel läßt am Besten erkennen, daß man guten Verlaß hat auf das, was trotz aller Mängel bleibt.

Nur diejenigen, welche sich die Einsicht in die kleinen geheimen Actionen auf dem großen Welttheater, die hinter den Coulissen verlaufen, verschaffen, können zu den Wissenden und Kennenden gerechnet werden. Und nur die Völker, in denen eine hinlängliche Anzahl solcher Gebildeten sich findet, welche die Zustände nicht, wie sie im Abstracten, in den Begriffen und Illusionen, sondern wie sie speciell

in der Natur und Wirklichkeit sind, kennen, können. „Knowledge is power." Es sind diese Gebildeten die, welche die wahre Aristokratie bilden, die man nur mit der Welt selbst wird austilgen können.

„Die Vollkommenheit einer Historie, sagt Bayle, besteht darin, daß sie allen Parteien und allen Nationen mißfällt, weil dies ein Beweis ist, daß der Verfasser keiner von ihnen schmeichelt oder Schonung wiederfahren läßt und daß er allen das, was die Wahrheit ist, sagt." — „Sind, erklärt Horace Walpole, der diese Worte Bayle's in der Nachschrift zu seinen meisterhaften Memoiren über die englischen Hofgeschichten in der hannöverischen Periode anführt, einige Charaktere schlecht, so möge man bedenken, daß die Auftritte, welche beschrieben werden, in den höchsten Kreisen vorgingen, auf dem Boden, den die Laster lieben — und sind einige Vorfallenheiten unbedeutend, so möge man bedenken, daß sie sich auf bedeutende Personen beziehen und solche Dinge haben curiose Leser stets gern gelesen."

Nach der Darstellung der preußischen Hof- und Adelszustände soll die des östreichischen Hofs folgen. Der östreichische Hof ist als der Hof der Kaiser verhältnißmäßig am Ausführlichsten

bedacht worden: die Darstellung hat sich auf das, was die Kaiser als Kaiser in Deutschland gethan und nicht gethan haben, natürlich mit richten müssen. Dennoch aber nehmen auch hier die anderswo kurz abgefertigten Partien der inneren Entwicklungs- und Sittengeschichte die Hauptstelle ein: die Schilderung der Hauptcharaktere der Hofleute in den Hof-Etats, die ich bis zu Carl V. hinauf herzustellen versucht habe — die Auseinanderlegung der Zustände der mächtigen Aristokraten-Familien in den östreichischen Erblanden, in Böhmen und in Ungarn — und die Aufdeckung der geheimen Motive in der inneren und äußeren Politik des Hauses Habsburg, wie sie namentlich in den großen Wendepunkten sich gezeigt hat, in den großen Wendepunkten der Geschicke Böhmens und Oestreichs nach der Schlacht auf dem weißen Berge und Ungarns nach der Zriny'schen Verschwörung unter Leopold; dann wieder unter Maria Theresia und Kaunitz; unter Joseph II.; unter Thugut und endlich unter Metternich bis auf die Märzrevolution 1848.

Der Darstellung der preußischen und östreichischen Hof- und Adelszustände wird die des sächsischen Hofs folgen: sie ist gewissermaßen das Widerspiel der Entwicklung in Preußen. Darauf soll die Geschichte des braunschweigischen und namentlich des hannöverisch-englichen Hofs kommen. Für letztere sind in den erst ganz neuerlich publicirten Memoiren

Horace Walpole's, Lord John Hervey's, Lord Malmesbury's, in der geheimen Geschichte eines alten Diplomaten unter Georg IV. u. s. w. die denkwürdigsten und überraschendsten Aufklärungen aufgeschlossen worden.

Darauf wird die Darstellung der übrigen noch souverainen Höfe folgen, des von München, Stuttgart, Carlsruhe, Cassel, Darmstadt, bis herab auf die kleinsten.

Den Beschluß werden die kleinen mediatisirten und die ehemals geistlichen Höfe und der Geschlechter-Adel in den Reichs-Städten machen. Hamburg, die adellose Stadt, macht den Beschluß des Beschlusses.

Dresden, am 16. December 1850.

Dr. Eduard Vehse.

Geschichte

des

preußischen Hofs und Adels

und

der preußischen Diplomatie.

Einleitung.

Die große Weltbegebenheit des ſechzehnten Jahrhunderts, welche Europa vom Mittelalter losriß und in die merkwürdig verſchlungne Entwicklungsbahn der neuen Zeit hineinwarf, in welcher dieſer Welttheil der weltbeherrſchende wurde — inmitten der gewaltigen Kämpfe, die hier Satz und Gegenſatz, religiöſe und feudale Form und Reform bewirkten und trotz dieſer Kämpfe — dieſe große Weltbegebenheit fand das Land und den Hof, der neben dem meerbeherrſchenden England auf dem Continent der Hauptvorfechter des neuen Princips werden ſollte, noch ſehr klein und faſt unbedeutend. Der Kurfürſt von Brandenburg hatte die letzte Stelle unter den ſieben Kurfürſten des Reichs und die Marken, die er beherrſchte, waren weder durch Umfang noch durch Reichthum ausgezeichnet. Im Anfang der Reformation, im ſchmalkaldiſchen und noch im dreißig-

jährigen Kriege war das Nachbarland Sachsen entschieden dasjenige, das die Vorderstelle einnahm und das Hauptansehn unter den religiösen Opponirenden in Deutschland genoß. Von den letzten Jahren des großen Glaubenskriegs aber an stieg Brandenburg immer höher und höher und ein Jahrhundert später war seine Theilnahme an der Weltherrschaft durchgesetzt und factisch entschieden; seit 1814 und 1815 sitzen die Gesandten des ehemaligen kleinen Reichserzkämmerers neben den Gesandten der vier größten Potentaten der Welt und führen mit ihnen die Hegemonie.

Es giebt Tausende und aber Tausende von Menschen, die den Satz mit voller Ueberzeugung festhalten, daß nur in der alten religiösen Form — im Schooße der katholischen Kirche — und nur in der alten politischen Form — im Feudalstaate — Heil zu finden sei. Der stärkste Gegenbeweis, der gegen diese Conservativen zu führen ist, ist die Hinweisung auf England und Preußen. Wer bei diesen Staaten zweifelt, daß im Princip des Fortschritts Kraft und Größe zu gewinnen sei, muß mit jener schlimmsten Species von Skepsis behaftet sein, die sich gegen klare Thatsachen verschließt.

Brandenburg-Preußen ist ganz allein durch das Festhalten des Princips des Fortschritts seinem an

Land und Leuten ungleich mächtigeren, durch die Hülfsquellen seiner Machtgebiete ungleich reicheren und noch dazu durch die schwer genug wiegende Auctorität der Kaiserkrone hoch bevorzugten, aber stabilen und in der alten überlebten religiösen und politischen Form zuletzt verknöcherten Rival in Deutschland an die Seite gekommen. Preußen allein hat zuletzt mit Erfolg die noch bis ins achtzehnte Jahrhundert sich verlaufenden geheimen Pläne Oestreich's, Deutschland wieder katholisch zu machen vereitelt und dem zähen Nebenbuhler die Willigung in das Princip der individuellen religiösen Duldung abgenöthigt. Preußen hat auch durch die bekannte Rebellion gegen das Reichsoberhaupt in den glorreichen sieben Jahren die alte politische Auctorität dieses Reichsoberhaupts endlich zu Deutschlands klarem Nutz und Frommen aufgerieben, die alte Auctorität, die Jahrhunderte lang nichts weiter getrieben hatte, als sie zu Gunsten der Hausmacht gehörig auszubeuten und die daher kein Heil mehr war, sondern eine unerträgliche Last.

Daß Preußen sein Princip — ein reines Oppositionsprincip gegen die bestehenden, aber übergreifenden religiösen und politischen Gewalten — mit klarem Bewußtsein, mit sehr tüchtigem Weltverstand und mit verhältnißmäßig großer Mäßigung festgehalten und durchgeführt hat, darin ruht das Geheimniß seiner

Stärke: der öffentliche Geiſt, nicht bloß in Deutſchland, ſondern in Europa, hat je und je, ſeit den Tagen des großen Kurfürſten, als unſichtbarer aber mächtiger Verbündeter, der preußiſchen Regierung zur Seite geſtanden und ihr jene neue Auctorität verliehen, ohne die keine Regierung auf die Dauer Beſtand hat.

Während der Staat, der mit Preußen auf demſelben Princip ſteht, der ſeit ſeiner „glorreichen Revolution“ mit Preußen der Sache des Proteſtantismus in Europa Geltung und Fortbeſtand geſichert hat, durch ſeine Ariſtokratie, die im Parlament vertretenen Lords und Herren der gentry, zur Kraft und Größe gelangte, iſt Preußen hauptſächlich durch ſeine Monarchen dazu gekommen. In Preußen geſchah das ganz Außerordentliche, daß anderthalb Jahrhunderte hindurch vier Fürſten hinter einander regierten, die theils ſelbſt, theils durch die von ihnen auserſehenen tüchtigen Miniſter, mitten unter den größten Stürmen, welche das kleine preußiſche Staatsſchiff umbrauſten, daſſelbe ſo ſicher und ſo glücklich führten, daß es beim Abſcheiden des letzten und größten derſelben nicht nur wohlbehalten, ſondern reichgeſchmückt im ſichern Port lag. Der große Kurfürſt, der erſte König in Preußen, Friedrich Wilhelm I. und der unvergeßliche Einzige — jeder von ihnen in ſeiner von der des andern ganz unterſchiedenen Art und Weiſe, hoben ihr Land zu

Kraft und Größe: ihnen, und nur ihnen, hat Preußen seine gegenwärtige mächtige Weltstellung zu danken. Es ist das ein ganz eigenthümlicher Umstand, den die namentlich nicht aus den Augen lassen sollten, welche wähnen, Preußen sei dereinst auch allenfalls einmal ohne einen König zu regieren. Der König ist in England abgeschafft worden, aber sehr bald wiedergekommen. In Preußen hat das Königthum augenscheinlich wenigstens eben so viel Sympathien, wie in England und gewiß noch mit mehr Fug und Recht.

In zweiter Linie erst nach den vier — jeder in seiner Art und Weise — tüchtigen Regenten, die Preußen hinter einander gehabt hat, sind die tüchtigen Staats- und Kriegsmänner zu zählen. Auch hier ist beim preußischen Hofe etwas ganz Eigenthümliches auszuzeichnen. Es ist nicht die s. g. hohe Aristokratie, es sind nicht die alten und zum größern Theil sehr neuen Grafen und Barone, die uns, wie an andern deutschen Höfen, in Brandenburg in den ersten Staats- und Militairämtern aufstoßen, sondern es ist zumeist der kleine Adel und dazu kommen noch eine Menge bürgerlicher Namen. Von Distelmeyer, dem Leipziger Schneidersohn, der unter Joachim II. als Kanzler die Regierung in Brandenburg führte, von Derfflinger, den berühmten Bauernsohn und Schneiderlehrling aus Oestreich, der bei Fehrbellin der brandenburgischen

Monarchie zuerst einen europäischen Namen verschaffte, und von Spanheim, dem Genfer Predigerssohn, dem ersten großen deutschen europäisch berühmten Diplomaten begegnen uns eine Menge Roturiers, welche die gescheiten Beherrscher Preußens nicht verschmahten in den großen Geschäften des Kriegs und des Friedens zu verwenden, wohl wissend, daß es bei diesen großen Geschäften nicht sowohl auf die Kraft und Güte des Bluts, als auf die Kraft des Degens und die Güte der Feder ankomme. Die Distelmeyer, die Derfflinger, die Meinders, die Fuchs, die Spanheim, die Dankelmann, die Ilgen, die Thulemeyer, die Cocceji, lauter Männer des dritten Standes, haben — hinter den Fürsten Preußens — die Größe der preußischen Monarchie geschaffen. Es war sogar ein Bürgerlicher, Bartholdi, ein Berliner Bürgermeisterssohn, dem es gelang, in Wien die Königskrone zu erlangen, dem Grafen Dohna war die Sache mißlungen.

Ich weiß sehr wohl, daß man mehrere einzelne Fälle in der äußern und innern Politik aufführen kann, welche beweisen, daß der preußische Hof seinem Haupt-Principe, dem Principe des Fortschritts, ungetreu wurde und daß man eben so auch sogar ganze einzelne Perioden bezeichnen kann, wo er den Grundsatz, das bürgerliche Element bei der Verwendung von Capacitäten im Cabinet und in der Armee durchaus gleichen

Lauf mit dem Adel nehmen zu laſſen, abtrünnig wurde. Ich bin ſowohl jener einzelnen Fälle der Untreue am vornehmſten Principe wohl bewußt, als jener einzelnen Perioden der Verkennung des bürgerlichen Elements. Wenn der preußiſche Hof aber in erſterer Beziehung fehlte, ſo fehlte er faſt immer aus Mangel an Muth und aus Ueberfluß an Diſſimulation, weit ſeltner aus Mangel an politiſchem Verſtand. Die Sünden in letzterer Beziehung datiren merkwürdigerweiſe ganz eigentlich erſt von dem größten Monarchen Preußens und ſie gehören zu den ſeltſamen Dingen, die ihre Erklärung nur in der eigenthümlichen Erziehung deſſelben finden, in ſeiner Hinneigung zu der hocharistokratiſchen hannöveriſchen Mutter und in ſeiner Abneigung gegen den bürgerfreundlichen Vater, den ſtärkſten Feind der „Junkers“, den Preußen geſehn hat, der in dieſem Sinne, obgleich er die Souverainität „wie einen Rocher von Bronce“ ſtabilirte, von ſich rühmte, daß er „ein wahrer Republikaner“ ſei und der dem Sohne ſchon in früher Jugend vorwarf, daß er „hoffährtig' recht bauernſtolz ſei, mit keinem Menſchen ſpreche, als mit welche und nit popular und affabel ſei.“ Die ariſtokratiſchen Prädilectionen des großen Königs hat Preußen 1806 ſchwer büßen müſſen in den Kleiſten und Ingersleben und Knobelsdorfen u. ſ. w., „Menſchen, wie die vertrauten Briefe ſich ausdrückten, denen alles fehlte, bis auf den Magen“ und in der

„boßhafften Rotte niedere, verfluchte und an geist und leib kranken Faulthiere“, wie der alte Blücher Graf Haugwitz und Genossen zu betiteln pflegte. Es ist leicht zu begreifen, daß Preußen auch allemal dann wird mehr oder weniger schwer büßen müssen, wenn es jenes erste Haupt- und Grundprincip verkennt, auf das es fundirt ist — denn das bekannte sehr wahre Wort des alten Sallust lautet: „alle Regierungen können sich nur durch das erhalten, wodurch sie entstanden.“

Inhalt.

Seite.

I. Die fünf ersten protestirenden Kurfürsten bis zum großen Kurfürsten. 1535—1640.

Kurfürst Joachim II., Hector. 1535—1571 . 3

Die durch die Reformation bewirkte Familienspaltung am Berliner Hofe. Uebertritt des Kurfürsten. Seine theologischen Rathgeber: der Hofprediger Agricola und der Generalsuperintendent Musculus, Autor der Schrift „vom Hosenteufel". Personalien Joachim's II. Die Hofvergnügungen und die Hoffinanznoth. Die schöne Gießerin Anna Sydow und der Hofjude Lippold. Der Kanzler Distelmeyer, der erste Gründer der Größe der preußischen Monarchie.

Kurfürst Johann Georg. 1571—1598. . . 27

Der Leibarzt Thurneyßer und der Ober-Hof-Ingenieur Graf Rochus Lynar. Spiegel der damaligen Hof- und Familienzustände am Leben Thurneyßer's.

Seite.

Kurfürst Joachim Friedrich. 1598—1608. . 61

Uebernahme der Administration in Preußen und Einsetzung des Staatsraths: der Präsident desselben und Oberkämmerer, der böhmische Graf Hieronymus Schlick.

Kurfürst Johann Sigismund. 1608—1619. . 67

Die jülichsche und preußische Erbschaft. Uebertritt des Hofs zur reformirten Confession. Die preußischen Grafen Abraham und Fabian Dohna. Geschichte des Hauses Dohna. Die weiße Frau.

Kurfürst Georg Wilhelm. 1619—1640. . . 87

Der dreißigjährige Krieg. Der Geheime Raths-Director und Oberkämmerer, der östreichische Graf Adam Schwarzenberg.

II. Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst. 1640—1688.

1. Seine Jugend. Erziehung in Holland und Einfluß des Aufenthalts daselbst auf seine Bildung 97
2. Regierungsantritt. Länder-Gewinn im westphälischen Frieden. Die Schlachten bei Warschau und Fehrbellin. Gründung der Souverainetät nach Außen 102
3. Gründung der Souverainetät im Innern. Executionen des Präsidenten Rhode und des Obersten Kalkstein. Personalien des großen Kurfürsten. Das stehende Heer und die stehenden Steuern 114
4. Sorge für die Landesaufnahme. Massen-Einwanderung der Familien der französischen Refugiés, holländischer Familien und anderer Emigranten. Der Marschall von Schomberg. Der Holländer Benjamin Raule. Puffendorf und Leti.

Seite.

Canitz und Besser. Die Baumeister Memhard und Nering u. s. w. 121

5. Die ersten Verschönerungen der Residenz Berlin: die Linden, der Lustgarten u. s. w. 140

6. Verbot der Reisen in's Ausland. Die Sitten des neuen Venusbergs in Paris nach den Briefen der Herzogin von Orleans, gebornen Pfalzgräfin bei Rhein. Ueberreste mittelalterlichen Aberglaubens: der Alchemist Kunkel. Der Brief aus der andern Welt von der Kammerpräsidentin Knyphausen. Kurt von Burgsdorf und die weiße Dame . 143

7. Die Familie Friedrich Wilhelm's. Die fromme Luise von Oranien und die holsteinische Dorothea, die angebliche Giftmischerin 157

8. Der Hof-, Civil- und Armee-Etat und das diplomatische Corps unter dem großen Kurfürsten: Personalien des Oberkämmerers Kurt von Burgsdorf, seines Hauptgünstlings. Pistolenduell zu Pferde auf dem Ochsengries bei Wien zwischen dem Oberstallmeister Pöllnitz und Baron Truchseß. Die Hofprediger, die Hof- und Leibmedici: Bunteckoe. Der Kämmerier Heidekamm, der erste Baron aus dieser Sphäre, der Hoflieferant Enckefort, der Hofjude Israel Aaron u. s. w. Personalien der Minister Otto Schwerin, Franz Meinders, Paul Fuchs u. s. w. Das Princip der Verwendung ausgesuchter Capacitäten für's Cabinet, abgesehen vom Adel. Personalien des Feldmarschalls Derfflinger und der übrigen Generale, des Obersten Weiler, Schöpfers der brandenburgischen Artillerie u. s. w. und der Gesandten: Baron Spanheim's, der Brande, Kleist's, eines der ersten preußischer Convertiten; Blumenthal's Ambassade nach Paris u. s. w. 169

Seite.

9. Die Hof- und Staatsvorfallenheiten in den letzten zehn Jahren der Regierung des großen Kurfürsten. 1679—1688 330

10. Tod und Begräbniß Friedrich Wilhelm's. Huldigungsfeierlichkeiten für den Nachfolger 396

Der Hof

der

fünf erſten proteſtirenden

Kurfürſten Brandenburg's

bis auf den

großen Kurfürſten.

1535—1640.

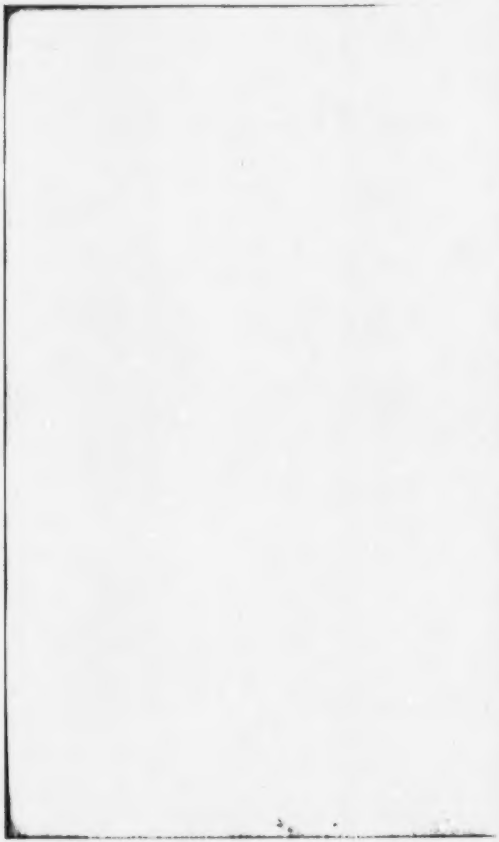

Kurfürſt Joachim II., Hector.

1535—1571.

Die durch die Reformation bewirkte Familienſpaltung am Berliner Hofe. Uebertritt des Kurfürſten. Seine theologiſchen Rathgeber: der Hofprediger Agricola und der Generalſuperintendent Muſculus, Autor der Schrift „vom Hofenteufel". Perſonalien Joachim's II. Die Hofvergnügungen und die Hoffinanznoth. Die ſchöne Gießerin Anna Sydow und der Hofjude Lippold. Der Kanzler Diſtelmeyer.

Das prophetiſche Wort: „Ich bin kommen, den Menſchen zu erregen wider ſeinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schnur wider ihre Schwieger und des Menſchen Feinde werden ſeine eigenen Hausgenoſſen ſein" traf bei der Reformation auch am brandenburgiſchen Hofe ein, der ihr Hauptvertheidiger werden ſollte. Hier wie an anderen deutſchen Höfen war die Reformation von einer herben Familienſpaltung begleitet und zwar erhielt dieſe Spaltung ſich im Berliner Schloſſe länger, als anderswo: ſie zog ſich bis in die Zeiten des 30jährigen Krieges hinein; noch die Großmutter des großen Kurfürſten, die eifrig lutheriſche Anna von Preußen war gegen ihren eignen reformirten Sohn.

Der größte Feind, den die Reformation in Deutschland neben dem schlimmen Georg von Sachsen-Dresden gehabt hat, war sogleich Anfangs ein brandenburgischer Prinz, der bekannte Cardinal-Erzbischof Albrecht von Mainz und Magdeburg, ein Kirchenfürst ganz vom Schlage des spätern gründlich verweltlichten katholischen Mittelalters, üppig galant, recht geistlich hoffärthig und blind fanatisch dem römischen Aberglauben und höchst undeutsch der egoistischen Politik der römischen Curie ergeben: Luther hat den Donner seiner Worte hauptsächlich gegen ihn rollen lassen. Dieses reformationsfeindlichen Cardinal Albrechts Bruder war der Beherrscher der brandenburgischen Marken, der Kurfürst Joachim I., Nestor nach mittelalterlicher Sitte zubenannt; auch er war entschiedener Feind des gewaltigen Reformators, Luther hat auch gegen ihn bei Gelegenheit der von dem Kurfürsten ausgegangenen Beschuldigung, daß er gegen 100 Stellen der Bibel falsch übersetzt habe, geschrieben.

Kurfürst Joachim I. und Cardinal Albrecht waren die Söhne des gelehrten und beredten Kurfürsten Johann Cicero. Dieser Johann Cicero ist der Stifter der Kurlinie in den Marken, während seine beiden Brüder die Stifter der älteren Markgrafenlinie in den fränkischen Herzogthümern Anspach und Baireuth wurden. Johann Cicero war es, der dem Adel und der Geistlichkeit Steuerfreiheit gegeben hatte. Sein Vater Albrecht Achilles, ein Bewunderer des Ritterthums, Kaiser Maximilian's und Carl's

des Kühnen von Burgund, hatte alle Stände, Geistlichkeit, Adel und Städte unter seinem eisernen Arme gehalten. Die Demüthigung der Städte war durch seinen Vorfahr und Bruder Friedrich II., durch den unter andern Berlin seine Gerichtsbarkeit verlor, erfolgt, wie die Demüthigung des übermächtigen Adels durch ihren Vater Friedrich I. geschehen war. Dieser Friedrich I. war der Ahnherr aller brandenburgischen Kurfürsten aus dem schwäbischen Hause der Hohenzollern, Burggraf im fränkischen Nürnberg, Herr zu Anspach und Baireuth: er hatte seine Herrschaft in den Marken damit begonnen, daß er gegen die festen Burgen der Puttlitze, der Quitzowe, der Rochowe und andrer märkischer Edelleute, die zeither die Herren gemacht hatten, die ersten Kanonen spielen ließ. **Der Anfang der hohenzollernschen Herrschaft in Brandenburg war die Beugung des Adelsregiments.**

Der erste Kurfürst, der in Brandenburg zur Reformation sich bekannte, war Joachim II., der Sohn und beziehendlich der Neffe jener oben genannten reformationsfeindlichen Brüder, Kurfürst Joachim's I. und Cardinal Albrechts. Er war geboren 1505, also zwölf Jahr alt, als die welterschütternden und weltumgestaltenden Thesen an die Wittenberger Schloßkirche angeschlagen wurden. Während Vater und Oheim die erbittertsten Feinde des vermessnen Mönchs wurden, ward die Mutter eine der begeistertsten Freundinnen des geliebten Reformators und so kam es, daß Joachim's II. Jugend die stärksten Eindrücke einer

Familienspaltung erfuhr, die bis zur Todfeindschaft sich verschärfte. Um den Verfolgungen ihres Gemahls zu entgehen, mußte die Kurfürstin Elisabeth — eine dänische Königstochter — im J. 1528 endlich bei Nachtzeit entfliehen und mit Zurücklassung ihrer Kinder zu ihrem Oheim nach Torgau sich retten, zu dem standhaften Kurfürsten Johann von Sachsen. Joachim I. war so aufgebracht über diese Flucht, daß er drohte Elisabeth einmauern zu lassen, wenn er ihrer wieder habhaft werden könne. Jedoch später milderte sich sein Zorn und die Prinzen Joachim II. und Johann (der spätere Markgraf von Cüstrin) erhielten die Erlaubniß, ihre Mutter zu besuchen; sie wohnte in Schloß Lichtenburg an der Elbe, das ihr der sächsische Kurfürst eingeräumt hatte, in der Nähe von Wittenberg, um Luthers persönlichen Umgang genießen zu können: sie ist einmal drei Monate lang im Hause des geliebten Reformators geblieben. Sie starb erst zwanzig Jahr nach ihrem Gemahl, 1555. Ein Jahr noch vor seinem Tode ließ dieser seinen Sohn Joachim II. einen eidlichen Revers ausstellen, daß er der katholischen Kirche treu bleiben wolle.

Als nun sein Vater 1535 zu Stendal ausgehaucht hatte, bedachte sich Joachim II. lange Zeit, vier Jahre noch, ehe er sich öffentlich für die neue Lehre bekannte. Den 1. November 1539 nahm er dann zum erstenmal zu Spendau das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Er trat aber nicht wie Kursachsen und Hessen in den schmalkaldischen Bund ein, sondern suchte, wie Moritz von Sachsen-Dresden eine

mittlere Stellung zwischen dem katholischen Kaiser und den strengen Lutheranern zu behaupten. Er blieb, als 1546 der schmalkaldische Krieg ausbrach, gleichgültiger Zuschauer, sein Kurprinz befand sich während der Mühlberger Schlacht in des Kaisers Gefolge. Markgraf Hans von Cüstrin, sein Bruder, hatte 700 Reiter dem Kaiser als verfassungsmäßige Reichshülfe zugeführt. In den Wittenberger Unterhandlungen für den gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, in den Hallischen für Landgraf Philipp von Hessen trat Joachim II. als Vermittler dann auf.

Auch des Kurfürsten theologischer Hauptrathgeber war ein Mann der Mitte, wenn auch nicht der rechten: es war der bekannte Hofprediger Agricola, der in Gemeinschaft mit den kaiserlichen Theologen, den Bischöfen von Merseburg und Naumburg, das famose Augsburger Interim mit „dem Schalk hinter ihm“ zu einer Religionsvergleichung aufsetzte. Johann Agricola, aus Eisleben gebürtig und deshalb Meister Eisleben genannt, war ein recht wohllebiger und recht wohlbehäbiger, aber dabei auch recht aalglatter und recht ehrgeiziger Mann, er war einer der ersten protestantischen Hoftheologen, die freilich damals eine weit größere Laufbahn als jetzt sich machen konnten. Agricola stand als Hofprediger in vorzüglicher Gunst bei Joachim II. Luther aber pflegte seinen Landsmann nur den Eislebner Bierbruder zu nennen. Als Agricola 1566 starb, überließ sich der Kurfürst der Leitung eines andern Theologen, der gerade das Gegentheil des geschmeidigen Agricola,

ein Feind des Interim und einer der ersten protestantischen Streittheologen war. Er hieß Andreas Musculus, war gebürtig aus Schneeberg in Sachsen, Prediger und Professor zu Frankfurt an der Oder und zuletzt Generalsuperintendent der Mark Brandenburg. Musculus war ein bibelfester, streitgerüstigter Hauptkämpe des Lutherthums, ein begeisterter Verehrer der gerade schwächsten Seite des nach so vielen andern Seiten hin unvergleichlich großen Reformators, der donnernden Polemik, einer der ersten und heftigsten in der langen Reihe der lärmenden Theologen, die durch viel Predigen und viel Schreiben die Lehre dessen, der sanftmüthig und von Herzen demüthig war, aufzuerbauen meinten. Musculus' Predigten waren so tapfer, gewaltig und heftig, daß er sich selbst sogar zuweilen bis zu Visionen erhitzte. Als er einst zu Frankfurt unter freiem Himmel auf der steinernen Kanzel bei der St. Gertrudenkirche predigte, kamen, wie ihm dünkte, mitten in der Predigt drei Geister, die die Kanzel umreißen wollten, mit solcher Heftigkeit, daß er sich schon an den Aesten eines dabei stehenden Baumes anhielt; er ließ sich jedoch nicht beirren und predigte aufs Tapferste fort, bis sie endlich wieder verschwanden. Musculus starb erst unter der folgenden Regierung im Jahre 1581. Seine Familie hatte ein trauriges Schicksal: seine Wittwe kam nach seinem Tode ins Lazareth, wo sie ganz kindisch wurde. Von seinen beiden Söhnen war einer, der auch wie der Vater in Frankfurt Prediger war, ein solcher Trunkenbold, daß er den Kelch bei Austheilung des Abend-

muhls vergoß, er mußte in's Exil wandern, der andere soll den Hals gebrochen haben. Musculus hieß eigentlich Meusel, er stiftete sich aber noch den der damaligen Sitte vornehmer dünkenden lateinischen Namen. Von seinen Nachkommen leben noch Edelleute in Preußen: Friedrich der Große adelte im Jahre 1770 einen Hauptmann Wilhelm Ludwig Meusel: das Wappen dieser Familie ist ein sprechendes, es enthält drei hinter einander laufende Mäuse. Der große Streittheolog Andreas Musculus war der Hauptvertheidiger der Uebertreibung des lutherischen Dogma von der „Unnöthigkeit der guten Werke" zur Seligkeit des Menschen. Kurfürst Joachim II. bekannte sich zu dieser Meinung und vertrat sie sogar in einer öffentlichen Versammlung seiner Hofbedienten und Geistlichen, um ihnen sein Testament vorzulesen, im Jahre 1563 auf eine höchst nachdrückliche Weise, die deutlich zeigte, wie ansteckend die Heftigkeit der Streittheologen wirke.

Es befand sich bei dieser Versammlung auch einer der Hauptwidersacher, der Dompropst Georg Gottschalk Buchholzer, der gewöhnlich Gottschalk nach dem Vornamen genannt wurde. Der Kurfürst empfing die Versammlung mit den Worten: „Ich habe bisher euch oft predigen hören, nun will ich euch einmal predigen." Er bekannte sich hierauf zu Musculus Lehre und hob dann den Stock gegen Gottschalk auf. Dann fuhr er fort: „Wenn Luther wieder aufstünde, so würde er euch und euren ganzen Anhang mit Keulen zu Tode schlagen. Herr George! Ich will bei der Lehre des Musculus bleiben, befehle meine Seele nach

dem Tode unserem Herr Gott, eure aber mit eurer Gottschalkischen Lehre dem Teufel.“ Der alterirte Dompropst starb kurz nach dieser kurfürstlichen Expectoration vom Schlage gerührt.

Kurfürst Joachim war bis zu seinem Tode ein in Religionssachen sehr vorsichtig verfahrender Herr. Um die katholische Gegenpartei nicht zu erbittern, behielt er viele von den päpstlichen Ceremonien noch bei. Er schrieb deshalb an das Ministerium zu Brandenburg: „Ich muß es so machen, gegen der kaiserlichen Majestät, daß mein Land und Leute nicht verderbet und verstört werden. Denn man hat wohl gesehen vor Wittenberg, was Elends und Jammer da gewesen. O wie gern wäre man mit Fahnen und Kerzen gegangen!“

Kurfürst Joachim, der Apologet des Dogma von der Unnöthigkeit der guten Werke zur Seligkeit des Menschen, war allerdings nicht stark im Punkte der guten Werke. Er war zwar ein gutmüthiger, biederer, ja gegen Uebelthäter gestrenger Herr; die Annalisten damaliger Zeit bemerken beim Jahre 1525, daß er einen Höfling, der bei Saarmund in der Mittelmark einen Kaufmann ausgeplündert und beim Jahre 1526, daß er einen andern Edelmann Henning von Stosch, auch wegen Räuberei, zu Berlin enthaupten lassen; — aber im Uebrigen war er schwach und gar sehr den Freuden des Bechers und dem Vergnügen der Liebe ergeben. Durch seine Hoftheologen der Seligkeit des Himmels durchs Glauben versichert, glaubte er sich auf Erden die Becher- und Liebeswerke

nicht ganz versagen zu müssen. Er ließ zwar durch seinen Musculus gegen die Pracht, die seine Unterthanen trieben, schreiben — damals gab Musculus das Buch gegen die Kleiderpracht heraus, das den merkwürdigen Titel führt: „Vom zuluderten, zucht- und ehrverwegene pludrichten Hosenteufel Vermahnung und Warnung“ — er, der Kurfürst, ließ auch einstmals drei reiche Bürgersöhne, die in dergleichen verwegenem Beinkleid, Ungeheuern von geschlitzten Pluderhosen, welche allerdings über hundert Ellen Zeug in sich bargen, um das Schloß in Berlin herumstolzirt waren, zum abschreckenden Exempel öffentlich zur Schau in einen großen Käfig, das vergitterte Narrenhäuslein, einsperren und Musikanten mußten den ganzen Tag vor ihnen zum Hohne aufspielen — aber der Kurfürst hielt selbst sehr verschwenderischen Hofhalt. Ueberall in und außerhalb Landes war seine Erscheinung stattlich, ja prächtig. Zur Krönung Kaiser Maximilians II. zog Joachim II. 1562 mit einem Gefolge von 47 Herren des Adels, 11 Räthen und Gelehrten, 4 Theologen und Aerzten und 152 Pferden. Bei dem Dankfeste, das im Jahre 1569 wegen Erlangung der gesammten Hand am Herzogthume Preußen angestellt wurde, ritt er auf einem goldfarbenen Roß mit einem Mantel von mit Zobelpelz verbrämtem Goldtuch zum Hochamte, das bis Nachmittag 3 Uhr währte; um die Stattlichkeit der Prozession zu erhöhen, hatte er alle Dorfpfarrer drei Meilen im Umkreis aufbieten lassen, jeder trug in der einen Hand den Kelch, in der andern die Hostienschüssel. Bei den Familienfesten des

Hofes, den Taufen und Vermählungen seiner Prinzen und Prinzessinnen wurden gar stattliche Scharfrennen und Lanzenstechen gegeben. Drei Jahre nach seinem Regierungsantritte, 1538, bei einem wegen der Geburt der Prinzessin Elisabeth angestellten Turniere, hatte Joachim deshalb in Berlin beim Schlosse eine schöne, mit Schranken eingeschlossene, 300 Fuß lange und mit einem sogenannten Judicirhäuslein, in dem die Turnierpreise vertheilt wurden, geschmückte Stechbahn auf der Schloßfreiheit anlegen lassen, von welcher die Reihe Häuser mit offner Bogenlaube zwischen der Brüderstraße und den Werderschen Mühlen den Namen erhielt. In diesen Lauben legten die fremden Kaufleute, die zu den Hofluſtbarkeiten kamen, ihre Waaren aus.

Joachim II. war überhaupt ein großer Liebhaber der Bauten. In demselben Jahre 1538, wo die Stechbahn entstand, fing der Baumeister des Kurfürsten Caspar Theiß den Bau des alten Schlosses zu Berlin an. Dies alte Schloß war nach damaliger Bauart stattlich mit hohen Giebeln, Erkern und Balconen versehen und mit Kupfer gedeckt. Ein steinerner Gang führte innerhalb des Schloßhofes um das Gebäude, wo die nach dem Leben bunt angemalten Statuen der damals regierenden sieben Kurfürsten des Reichs standen. Hinter diesem steinernen Gang, die ganze Länge des Schlosses nach dem Schloßplatze hin einnehmend, lag der sogenannte große Saal und in diesem waren eine Anzahl historischer Tafeln von dem berühmten Lukas Kranach aufgehangen. Außerhalb Berlin baute Joachim,

um hier der Ergötzlichkeiten des Landlebens zu genießen, namentlich um von da aus dem Waidwerk obzuliegen, sich Lust- und Jagdschlösser zu Potsdam, zu Kopenik und an mehreren anderen Orten seiner Marken. Auch die Anlage der Festung Spandau, die nachher der berühmte Graf Rochus Lynar vollendete, rührt von ihm her. Er bezeigte sich auch als Protector der übrigen schönen Künste und der mit der Reformation allmälig emporblühenden Wissenschaften. Er selbst war ein großer Kenner der edeln Musica und hat oftmals in eigner Person den Gesang in der Berliner Domkirche geleitet. Unter seiner Regierung etablirte Christoph Weiß, Buchführer aus Wittenberg die erste Buchdruckerei in Berlin, im Jahre 1539.

Aber Joachim II. verbrauchte nicht nur mit seinen Hoffestlichkeiten und mit seinen Bauten viel Geld, sondern er hatte überhaupt einen starken Hang zur Profusion, ließ viel aufgehn, war sorglos, wieß Geld an an alle, die es von ihm begehrten und wurde deshalb von seinen Hofleuten arg gemißbraucht. Er war in steter Geldverlegenheit und sie war im römischen Reiche notorisch. Als Kaiser Carl V. damit umging, seinem Sohne, dem spanischen Don Philipp die Succession im Reiche zu verschaffen, schickte er einen Gesandten an Joachim, um dessen Stimme zu erhalten. In der Instruction dieses Gesandten, die neuerlich Dr. Lanz in den Staatsschriften Carl's V. mitgetheilt hat, hieß es, er solle dem Brandenburger Kurfürsten für seine Einwilligung zusichern: „oultre ce qu'il peult attendre de la bienveullance de la

maison d'Autriche quelque bonne notable somme d'argent content pour donner quelque secours à ses necessités." Ein andrer Gesandter, dessen Bericht in den Papiers d'état du Cardinal Granvelle steht, berichtete: „Si dice che questo marchese in una dieta spese 30,000 fiorini in vino".

Dazu hatte Joachim noch Liebschaften, die kostbar waren. Diese Neigung war ganz besonders hervorgetreten, nachdem seine zweite Gemahlin Hedwig, die Tochter König Sigismund's von Polen einen harten Fall gethan hatte, weshalb sie bis zu ihrem Tode an Krücken gehen mußte. Die bekannteste unter diesen Liebschaften des Kurfürsten war die schöne Wittwe des Stückgießers und Artilleriehauptmanns Dietrich, eine geborene Fräulein Anna von Sydow, im Volke insgemein „die schöne Gießerin" genannt. Joachim hatte von ihr mehrere Kinder, sie mischte sich sogar in die Regierungsgeschäfte und besetzte Stellen.

Es war damals die für die weltlichen Fürsten des Reichs ein sehr reichliches Geld abwerfende Zeit der Secularisationen, der Einziehung der Klostergüter. Sie führte wie anderwärts, so auch in Brandenburg bedeutende Summen in die Hände des Kurfürsten, wenn er auch, wie anderwärts, mit seinem Adel theilen mußte.

Aber trotz dieser reichlich fließenden neuen Geldquelle und trotz der auch neuen, 1549 zum erstenmal aufgelegten Bier-Accise kam Joachim aus der Hoffinanznoth nicht heraus, und sie war so groß, daß er bei seinem Abscheiden eine Schuldenlast von 2,600,000 Thalern hinterließ.

Um dem offenen Banqueroute zu entgehen, hatte Joachim sich genöthigt gesehen, zu den Hauptgeldbeschaffern ~~damaliger~~ Zeit, zu den Juden seine Zuflucht zu nehmen. Als Arzt und Kammerdiener war ein Jude aus Prag, Lippold, angestellt: er wurde Münzmeister. Er gehörte neben der schönen Gießerin zu den Lieblingen in des Kurfürsten nächster Hofumgebung. Lippold half nicht nur seinem Herrn, sondern er half auch allen andern geldbedürftigen Herren am Berliner Hofe. Er lieh auf Pfänder und nahm vom Thaler wöchentlich nur 3 Pfennige, im Jahre trug das 54 pr. Ct. aus. Es fanden sich, als nach dem Tode des Kurfürsten die Untersuchung wider ihn eingeleitet wurde, in seinem Hause nicht weniger als 11 bis 12,000 uneingelöste Pfänder an Gold- und Silberkleinodien: sie gehörten den vornehmsten Leuten von Berlin an.

„Die Hohenzollern sind Schwaben, sie haben sich fortgepflanzt durch Weiber aus fremden Völkerstämmen!“ — so schrieb einmal der geniale, enthusiastische Stein im schwülen Cometensommer 1811, in der Unglückszeit Preußens, aus seiner Verbannung an Gneisenau, um der Hohenzollern-Dynastie ihre Abkunft aus der specifisch deutschen Erde, die die populärsten Leute unter den Genies und unter den Helden, den Barbarossa und seinen schönen Enkel und den Schiller hervorgebracht hat, zu vindiziren und um Gneisenau zurecht zu weisen, daß der König, über dessen noch immer dauerndes Stillefortziehn am Franzosenjoche der Held sich Urtheile erlaubt hatte,

gar nicht zu bemengen sei mit den Leuten aus dem dürren Sande der Kurmark.

Aber im 16. Jahrhundert und noch im 17. waren die Herren von der Hohenzollern-Dynastie in den Marken wirklich gar keine Genies und Helden: sie zogen in beiden Jahrhunderten geduldig fort am Kaiserjoche, das die seit Carl V. spanisch gewordenen Habsburger mit ihrem religiösen und politischen Gewaltregiment über die deutsche Nation legten — sie saßen immer klein ängebend stille, bis der große Kurfürst aufstand.

Die ersten fünf brandenburgischen Kurfürsten seit der Reformation bis auf den großen Kurfürsten waren keine durch Geist und Gaben ausgezeichnete Männer, aber es dienten durch Geist und Gaben ausgezeichnete Männer unter ihnen.

Nicht durch seine Person ist die Regierung des ersten protestirenden Kurfürsten von Brandenburg merkwürdig und bedeutungsvoll geworden, sondern durch einen Mann aus der untersten Bürgerreihe, der unter ihm mit dem Kursiegel betraut war, und in dessen Kopfe zuerst jene schaffenden Gedanken aufdämmerten, die die preußische Monarchie ins Leben gerufen haben. Dieser Mann war der Kanzler Lampert Distelmeyer, ein Schneidersohn aus Leipzig. Lampert Distelmeyer war Professor in seiner Vaterstadt, wo er drei Jahre, nachdem der große Reformator mit Eck disputirt hatte, 1522 das Lebenslicht in der engen Schneiderwerkstatt erblickte. Er war im besten Mannesalter, 38 Jahr alt, als ihn von dem Professor-

katheder in Leipzig weg 1550 Kurfürst Joachim II. als Geheimen Rath und als „Orator", als Gesandten bei Verschickungen an die Höfe, in die Marken berief. Es war die Zeit, wo sich die große politische Opposition des Kurfürsten Moritz von Sachsen gegen das Reichsoberhaupt vorbereitete. Im Jahre 1556, in dem Jahre, wo Carl V. abtrat, folgte Distelmeyer Johann Weinleben als Kanzler und führte nun über dreißig Jahre lang das brandenburgische Kursiegel. In dieser langen Zeit führte dieser geniale organisirende Kopf die Staatsgeschäfte so umsichtig, daß trotz der schwierigen Zeitläufte die Keime zu der dereinstigen großen brandenburgischen Monarchie in den Boden gesenkt wurden, und so glücklich, daß der Berliner Hof weit und breit sich in Ansehn und Achtung erhielt.

Distelmeyer war es, der schon als Geheimer Rath und Orator der Unternehmung des klugen Moritz Vorschub unter der Hand leistete, und der dann beim Passauer und Augsburger Religionsfrieden Brandenburg stattlich in der Durchsetzung der Duldung und Anerkennung des Protestantismus vertrat. Er war es ferner, der seinem Kurfürsten im Jahre 1579 durch Erwerbung des Burggrafenthums in Magdeburg von Kurfürst August von Sachsen, Fuß in dieser Hauptfestung des ganzen nördlichen Deutschlands, dem Hauptplatz an der Mittelelbe verschaffte, und der auch die Stifter Magdeburg und Halberstadt den nachgebornen Söhnen seines Herrn negotiirte. Vor Allem aber war es Distelmeyer, der seinem Hofe im Jahre 1569 die Mitbelehnschaft

über das Herzogthum Preußen erlangte und damit den Grund legte zu der ein halbes Jahrhundert später eintretenden Erwerbung dieses Herzogthums, auf das wieder achtzig Jahre später die Königswürde fundirt wurde. Zu diesen drei großen Verdiensten des großen Mannes um Brandenburg kamen noch eine Menge kleinere. „Es wurden, sagt sein Biograph Jacob Paul von Gundling, die protestantischen Niederländer auf seinen Rath im Lande aufgenommen. Die Commercien und Manufacturen hat er stattlich eingerichtet, schöne Gesetze gemacht und ein Landrecht gefertigt, die Universität Frankfurt in guten Stand gebracht, auch vielen Schulen aufgeholfen. Er hat König Heinrich von Navarra große Dienste gethan, als er alle Mühe angewendet, daß eine starke Armee ihm zu Hülfe geschickt worden, wobei der Kurfürst selbst ansehnliche Truppen gehabt. Er hat ein stattliches Vertrauen zwischen dem Kaiser und Kurhause angerichtet, welches diesem sehr genutzet. Das gute Vernehmen mit Kursachsen hat er auf einen erwünschten Fuß gesetzt, welches vielen Sachen im Reiche großen Nachdruck gegeben. Endlich starb er in großer Gnade und in Gewogenheit aller Menschen."

Distelmeyer — oculus et lumen Marchiae, wie man ihn nannte — starb 66 Jahr alt im Jahre 1588 unter der folgenden Regierung, ein Jahr vorher, ehe der von ihm so nachdrücklich unterstützte große Stifter der Bourbonen-Dynastie, der unvergeßliche Heinrich IV. den Lilienthron der Valois bestieg. Mit dem Kanzler

Distelmeyer legte sich der Mann in die Grube, der mit sicherm Instinct die soliden Werkstücke zur Organisation des brandenburgischen Staats zusammengetragen hatte, der der tonangebende für das religiöse und politische Fortschrittsprincip auf dem Continent werden sollte, der Mann, der festen Grund gegraben hatte zu dem in der neueren Geschichte einzig dastehenden Bau einer Weltmonarchie aus an siebzig einzelnen Länder-Bestandtheilen, fest in dem einen großen Principe zusammengekittet.

Distelmeyern widerfuhr dasselbe, was dem Manne widerfuhr, der auch wie er ein ganz geringer Bauernsohn war, und zuerst den brandenburgischen Namen auf dem Schlachtfeld groß machte, wie Distelmeyer ihn im Cabinet groß gemacht hatte, Derfflingern: beider männliche Nachkommenschaft erlosch schon in der zweiten Generation. Der Kanzler hinterließ außer mehreren Töchtern einen Sohn Christian, Herrn auf Mohlsdorf und Radelsleben, der wie der Vater mit dem Kursiegel betraut wurde, er starb aber bald und ohne Söhne. Von den beiden Töchtern, die dieser Sohn des großen Kanzlers hinterließ, ward die eine, Elisabeth von Distelmeyer, mit dem Sohne des berühmten Italieners Grafen Rochus Lynar, des Ahnherrn der heutigen Fürsten Lynar, vermählt, die andre mit dem Generalissimus der sächsischen Armee unter Johann Georg II., Albert von Eberstein. Auf dem Stammschloß der Fürsten Lynar zu Lübbenau befindet sich noch in der Bibliothek ein interessantes Manuscript des großen Kanzlers. Er selbst besaß eine

der ersten Bibliotheken, die es in den Marken gab, sie vererbte auf seinen Sohn und nach dessen Tode kaufte sie der Rath zu Halle um 4200 meißnische Gülden und ließ sie auf der berühmten Marienbibliothek aufstellen.

Das Geschlecht Distelmeyer erscheint seit dem Tode des großen Kanzlers dem Adel angehörig: der Nachfolger Joachim's II., der ihn als Kanzler behielt, hatte ihn zur Belohnung seiner unbelohnbaren Verdienste eine goldne Kette umgehangen und ihn darauf zum Ritter geschlagen.

Nächst Distelmeyer hatte unter den Staatsbeamten Joachim's II. noch einen berühmten Namen dessen Hauptfinanzmann und Geldbeschaffer, der Rentmeister Thomas Matthias, der zugleich Bürgermeister von Berlin war.

Unter den Hofbeamten des ersten protestirenden Kurfürsten und Erzkämmerers des Reichs stand an der Spitze der Oberkämmerer. Es bekleidete dies erste Hofamt des brandenburgischen Hofes Matthias von Saldern aus jener niedersächsischen Familie, die hauptsächlich im Braunschweigischen ihr Wesen trieb, wo sie durch ihre Widerhaarigkeiten dem Herzog viel zu schaffen machte: er ließ gegen sie die sogenannten „Rebellenthaler" prägen. Matthias von Saldern, der Oberkämmerer, war zugleich kurfürstlicher Rath und Hauptmann zu Lehnin; ihm schenkte Joachim 1551 das ehemals bischöflich havelbergische Schloß, die Plattenburg. Saldern überlebte noch seinen Herrn und starb 1575.

Als Obermarschall erscheint ein zu damaliger Zeit hochberühmter Mann Eustach von Schlieben, aus einer alten Familie der Mark. Er war zugleich Geheimer Rath und Hauptmann zu Zossen. Er ward vielfach als Orator an die Höfe geschickt und that unter andern in Krakau die Anhalt um die polnische Prinzessin Hedwig, Tochter jenes Königs Sigismund, der nächst Carl V. und Franz I. der größte König seiner Zeit war. Schlieben hielt eine Rede an die Polen, die anderthalb Stunden dauerte und womit er sich in gewaltige Reputation setzte. Auch Luther nannte ihn den deutschen Demosthenes und Cicero. Schlieben war ein Hauptwerkzeug, daß der Kurfürst sich entschloß, zur Reformation überzutreten. Er war Herr auf Betschen, Feesen, Braune u. s. w. und starb 1567.

Noch erscheinen als Obermarschälle: Aemus von Bellin, ebenfalls aus einer alten, aber jetzt ausgestorbenen Familie der Mark, und Adam von Trotha, aus einer hessischen Familie, der der Thilo von Trotha angehörte, dem sich der unglückliche Johann Friedrich der Großmüthige von Sachsen in der Mühlberger Schlacht ergab und die Eva von Trotha, die des wilden Herzogs Heinrich von Braunschweig Geliebte war. Adam Trotha war der Sohn eines Hofmarschalls in Cassel und zugleich Geheimer Rath und Hauptmann zu Zedenik: fur bedeutende Summen, die er dem Kurfürsten vorgeschossen hatte, räumte ihm dieser die Güter des secularisirten Klosters Himmelsfurt und Badungen ein und starb 1572.

Kurfürst Joachim II. starb 66 Jahr alt, 3 Jan. 1571 in seinem Schloß zu Köpenik bei Berlin, wo er Wolfsjagd gehalten, und dabei sich erkältet hatte. Da sein Leibarzt Paul Luther, ein Sohn des großen Reformators, unglücklicherweise in Cüstrin sich befand, ward das Uebel unheilbar. Wenige Stunden, nachdem der Herr von der Jagd zurückgekehrt war, gab er seinen Geist auf. Noch den Abend vorher hatte Joachim mit seinen vertrauten Räthen, dem Kanzler Distelmeyer, dem Oberkämmerer Matthias von Saldern, Albrecht von Thümen und dem Rentmeister Thomas Matthias, und mit seinem allervertrautesten Generalsuperintendent Musculus gespeist. „Man sollte sich, schreibt Gundling, der Biograph des Kanzlers Distelmeyer, fast wundern, wie es gekommen, daß Kurfürst Joachim II. den dritten Christtag im vorigen Jahr nach Köpenik gereiset, daselbst einer Wolfsjagd beizuwohnen, da denn dessen hohes Alter und die damalige strenge Kälte dieses zu mißrathen schienen. Es hatte Christoph Sparre (nachher Oberhofmarschall, Vater des berühmten Feldmarschalls) wie man weiß, diese Wolfsjagd auf die Bahn gebracht, daß also damahlen auf die Gesundheit des Kurfürsten nicht gehörige Obacht gegeben worden ꝛc. Als der Kurfürst auf das Haus Köpenik zurückgekommen, setzte sich selbiger zur Tafel, bei welcher auch der Kanzler gewesen. Der Discurs ging von geistlichen Sachen und mußte ein Page etliche Stunden lang in den Predigtbüchern Dr. Luthers sehr vieles ablesen,

worauf nach Mitternacht der Kurfürst aufgestanden und sich zu Bette legen wollen. Er zeichnete vorhero auf einer Tafel Christum am Kreuz und begab sich zu Bett: allein als er kaum einige Stunden geruht, überfiel ihn eine Pressung auf der Brust mit einer starken Ohnmacht, daß die Kammerdiener den Kanzler und die übrigen vorhandenen Räthe aufgewecket. Doch kam der Kurfürst wieder zu sich selber, so aber nicht lange gewähret, indem das Uebel bald noch ärger geworden, daß also selbiger in Erwähnung eines biblischen Spruches: „Das ist je gewißlich wahr", in Beisein des Kanzlers im 66. Jahr seines Alters und 30. seiner Regierung, seinen Geist aufgegeben." Joachim II. hinterließ das Land in Erschöpfung durch seine Verschwendung. Merkwürdig ist die fromme Einfalt, mit der die damaligen Chronikenschreiber sich deshalb zu getrösten bestrebten. Einer derselben, Sebald, schreibt in seinem historischen Breviar also: „Ob nun zwar wohl S. Kurf. Durchl. ein sehr gottseliger und hochberühmter Potentat gewesen, so haben Sie, sowohl als König David, der ein Mann nach dem Herzen Gottes genannt wird, Actorum 13, Ihre menschlichen Fehler gehabt, sonderlich auch in dem, daß Sie sehr milde gewesen, den Beamten zuviel nachgelassen und selten Rechnung gefordert, daher denn dem Lande sonderlich auch wegen der Gebäude ziemliche Schulden aufgebürdet worden, dabei denn eingerissen allerhand Lasten, hohe Schösse neue Bierzisen und dergleichen, welche Lasten, sonder Zweifel die Unterthanen mit ihren Sünden verdienet, weil sie bei

der wahren christlichen wieder hervorgesuchten Lehre nicht gebühr-christlich, sondern oft sehr ärgerlich gelebt, wie treue Lehrer darüber hin und her schwere Klagen geführet."

Kurfürst Joachim II. hinterließ von seiner ersten Gemahlin Magdalena, des reformationsfeindlichen Herzog Georg von Sachsen-Dresden Tochter (vermählt 1524, † 1534), außer seinem Nachfolger Johann Georg, nur eine Tochter, Barbara, die an Georg II., Herzog von Liegnitz vermählt ward; Prinz Friedrich, der 1551 Erzbischof von Magdeburg wurde, war schon das Jahr darauf gestorben. Die zweite Gemahlin, Hedwig von Polen (vermählt 1535, † 1573) gebar ihm den Prinzen Sigismund, der 1554 Erzbischof von Magdeburg und 1557 Bischof von Halberstadt wurde. Er starb 1566. Von den zwei Prinzessinnen, die Joachim von Hedwig hatte, war Hedwig mit dem frommen und weisen Julius von Braunschweig, dem Stifter der Universität Helmstädt und Magdalena mit Franz Otto von Lüneburg vermählt. Eine dritte, Sophie, 1561 mit dem fürstlich reichen böhmischen Freiherrn Wilhelm von Rosenberg vermählt, war schon 1564 gestorben.

Johann Georg.

1571—1598.

Der Leibarzt Thurneyſſer und der Oberhofingenieur Graf Lynar. Spiegel der damaligen Hof- und Familienzuſtände am Leben Thurneyſſers.

Kurfürſt Johann Georg, Kurfürſt Joachim's II. älteſter Sohn, beließ die Geſchäfte in den Händen der Hauptperſon, die ſie zeithin ſo treu und geſchickt geführt hatte: der große Diſtelmeyer blieb Kanzler bis zu ſeinem Tode 1588. Johann Georg ehrte den großen Mann hoch, wie ſein Vater: 1585 hing er ihm die goldne Kette um und ſchlug ihn zum Ritter. Vicekanzler und Conſiſtorialpräſident wurde Johann Köppen, der bis zur Converſion des Nachfolgers in hoher Gunſt blieb, geadelt ward und erſt 1613 nach dem Uebertritt Johann Sigismunds zur reformirten Confeſſion als eifriger Lutheraner außer Einfluß kam: er ſtarb 1630 in hohem Alter. Dagegen ſchritt Johann Georg, ſobald er zur Regierung gekommen war, ſofort gegen die Günſtlinge ſeines Vaters ein. Die ſchöne Gießerin Sydow ward nach Spandau gebracht,

ihre Kinder versorgt. Das härteste Schicksal traf den Hofjuden, Arzt, Kammerdiener und Münzmeister Lippold, er fiel als ein Opfer der Superstition seiner Zeit und als ein Opfer der Leute, denen die 11—12,000 Pfänder, die in seinem Hause uneingelöst sich befanden, gehörten. Es ward auf des neuen Kurfürsten Befehl eine Untersuchung gegen Lippold angeordnet. Man fand seine Münzrechnungen in Ordnung, er hatte noch einen Saldo, den ihm der Kurfürst herauszahlen mußte. Auf einmal ward die Anklage der Zauberei gegen ihn gewälzt. Der Pöbel, der der Meinung war, der Jude habe den Kurfürsten vergiftet, stürmte den Judenhof und die darauf stehende Synagoge, und alle Juden mußten aus Berlin weichen: sie blieben ein ganzes Jahrhundert, bis 1671 der große Kurfürst sie wieder zuließ, verbannt, Lippold kam zu Gefängniß. Die Bürgerwache gab an, daß seine Frau ihm hier, im Gefängniß, im Zanke den Vorwurf gemacht habe, daß „wenn der Kurfürst wüßte, was er für ein böser Schelm sei und was er für ein Bubenstück mit seinem Zauberbuche könne, er schon lange kalt sein würde.“ Mit dem Bubenstück mußte der plötzliche Tod des alten Kurfürsten gemeint sein. Man erinnerte sich, daß ihm der Hofjude noch am letzten Abend in Köpenik vor Schlafengehen ein Glas Malvasier gereicht habe. Es zeigte sich ein nicht geringer Verdacht in der Meinung des sowohl vornehmen als geringen Pöbels, daß der Hofjude seinen Herrn — bei dem er Alles galt — vergiftet haben könne. Auf diesen blinden Verdacht hin ward gegen Lippold mit der Tortur

nach der vom Kaiser Carl V. neuerlich erlassenen hochnothpeinlichen Halsgerichtsordnung verfahren. In der Qual bekannte der Jude, was er nimmermehr begangen haben konnte. Darauf widerrief er und ward von Neuem torquirt, bekannte wieder und ward endlich 1573 mit glühenden Zangen gezwickt, gerädert und gevierttheilt. Eine Maus, die unter dem Schaffote hervorlief, ward von den umstehenden zahlreichen Volksmassen klärlich als der Zauberteufel erkannt, der eben jetzt von dem Juden ausgefahren sei.

Um dem Luxus der Unterthanen zu steuern, ward 1589 ein umfassendes Aufwandsgesetz gegeben. In demselben wurde die Berliner Einwohnerschaft in vier Klassen getheilt: über eine fünfte, Adel, Räthe und Kriegs- und Hofbediente behielt sich der Kurfürst die Disposition vor. Jenen vier Classen ward nun genau vorgeschrieben, wie sie sich bei Hochzeiten, Verlöbnissen und Kindtaufen und in der Kleidung zu verhalten hätten. Die vier Classen waren folgende: 1) die Doctoren und Rathsherrn, 2) die wohlhabenden Bürger, 3) die gemeinen Bürger und Handwerker und 4) die Tagelöhner, Knechte und Mägde. Der Luxus bei Hofe dauerte aber fort, auch Johann Georg ließ bei den Familien-Taufen und Hochzeiten, bei Besuchen fremder Fürstlichkeiten glänzende Ringelrennen und Fußturniere anstellen, dazu kamen nun auch noch mythologisch-allegorische Vorstellungen, in dem bombastischen Style der Zeit, wie der Venusberg mit Cupido und Mercur, Aufzüge von Hayducken, Ungarn, Türken und Mohren, Heiden, wilden Männern, Fischern, Bettelmönchen,

Rennen und andern phantastischen Charakteren. Ganz besonders war der Kurfürst Freund von prachtvollen Feuerwerken; ein einziges beim Besuch Kurfürst Christians II. von Sachsen 1585 abgebranntes, kostete die für damalige Zeit gar nicht unansehnliche Summe von 6000 Gulden. Es wurden damals die vier Bildnisse der Häupter der Nichtprotestirenden in Europa im Lustfeuer abgebrannt, das katholische, das griechische und die beiden muselmännischen Oberhäupter: der Papst, der Moscowiten Zaar, der Großtürke und der Tartarchan.

An der Spitze des Hofs in der Oberkammercharge erscheint unter der Regierung Johann Georg's noch Matthias Ulias von Saldern: der Geheime Rath Ludwig von der Gröben aus einem der ältesten Geschlechter der Kurmark, wo er das Erblandjägermeisteramt führte. Als Obermarschälle kommen vor: Adam von Trotha der Jungere, Sohn des alten Obermarschalls unter Joachim II., gestorben 1587 und der schon als Veranstalter der letzten Wolfsjagd Kurfürst Joachim's I. genannte Christoph Sparre, aus einem aus Schweden in die Marken gekommenen Geschlechte: er war zugleich Kammerdirector und ist der Vater des durch die Warschauer Schlacht unter dem großen Kurfürsten berühmt gewordenen Feldmarschalls Otto Christoph Sparre.

Kurfürst Johann Georg war wie sein Vater ein großer Freund der Jagd: 1573 meldete er einmal selbst seinem Freunde Landgraf Wilhelm dem Weisen von Hessen-Cassel: „es sind in diesem Herbst in der Mark Brandenburg an Wild gefangen

und geschossen worden: 436 Hirsche, 490 Stück Wild, 4 Bären, 1363 Schweine, 150 Füchse und ein Gehörne hat 18 Enden gehabt.“ Johann Georg hat sich einen großen Theil seiner Regierungszeit auf seinen Jagd- und Lustschlössern aufgehalten, auch war er viel auf Reisen. Das Botenwesen, der erste schwache und langsam fördernde Anfang zu einer nachher zu Eilpost und Dampfwagen beflügelten Briefcommunication, kam unter ihm in bessere Ordnung. Auch wird angemerkt, daß im Jahre 1588 zuerst in Berlin eine regelmäßige Nachtwache eingerichtet worden sei.

Während Johann Georg seinem Vater im Luxus glich, unterschied er sich von ihm sehr im Religionspunkt. Joachim II. war lau und lax, Johann Georg ein eifriger, strenger Lutheraner. Er verwarf die päpstlichen Ceremonien und schaffte sie ab. Er bekannte sich zu dem strengsten Ausdruck der Lehre des Lutherthums, zur Concordienformel, und unterschrieb sie 1580 auf des treuen Distelmeyers Rath. Eine Stiftung dieses Kurfürsten vom Jahre 1574 ist auch die bekannte Schule „zum grauen Kloster“ in Berlin.

Bei dieser Sorge für reine Lehre und gute Schulen ging der Clerus selbst nicht eben stets mit guten Sitten und lobwürdigem Lebenswandel voraus. Im Jahre 1576 wüthete die Pest in Berlin, der Kurfürst blieb neun Monate auf seinem Jagdschlosse Carzig in der Neumark. An seinen Leibarzt, der bei ihm war, den berühmten Thurneysser, auf den ich sogleich näher kommen werde, schrieb damals einer seiner Schreiber: „Wunder habe ich gehört, wie sich unsre

Pfaffen schlagen, schelten und zanken, daß es Sünde und Schande ist. In St. Nicolauskirche haben sie sich mit den Leuchtern wollen schlagen. Die zu St. Marien haben sich auf dem Neuen Markt einander mit Steinen geworfen, so daß man sie mit großer Mühe hat von einander bringen müssen, und ist dieses alles um das leidige Geld zu thun, das sind ihre guten Exempel in diesen gefährlichen Zeiten."

Unter Johann Georg lebten zwei hochberühmte Männer in Berlin, der eben genannte Leonhard Thurneysser, ein Schweizer, des Kurfürsten Leibarzt und Graf Rochus Lynar, sein Ingenieur, ein Italiener. Von Thurneysser hat der Leibarzt Friedrichs des Großen Dr. Möhsen in seinen Beiträgen zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark eine interessante Biographie aus den auf der Berliner Bibliothek aufbewahrten Briefen an Thurneysser gegeben und von Lynar hat der Buchhändler Nicolai, in seiner Beschreibung von Berlin, Nachrichten aus einem Tagebuch des Grafen in deutscher und aus einem Tagebuch seiner Gemahlin, einer gebornen von Montot, in französischer Sprache mitgetheilt. Beide Männer waren zu ihrer Zeit nebst den Kanzler Distelmeyer die bedeutendsten Männer am Berliner Hofe. Das Buch von Möhsen über Thurneysser ist eine der werthvollsten Monographieen, die wir über das deutsche Hof- und Familienleben im 16. Jahrhundert besitzen: es enthält eine Menge Züge zu Aufklärung der Sittengeschichte jener noch etwas mittel-

alterlichen Zeiten und gewährt einen anschaulichen Einblick in das eigenthümliche Getriebe dieser Periode, die jetzt durch eine so weite Kluft von uns abgetrennt liegt.

Leonhard Thurneyſſer genannt zum Thurn, war ein Goldſchmiedsſohn aus Basel, er ward hier im Jahre der Uebergabe der Augsburger Confeſſion 1530 geboren. Er lernte die Profeſſion ſeines Vaters, nebenbei war er Famulus des Dr. Huber, dem er Kräuter ſammeln und Arzneien zubereiten half und zuweilen aus den Schriften des Paracelſus vorleſen mußte. Schon im 17. Jahre verheirathete ihn ſein Vater mit einer Wittwe, die er im Verdacht hatte, daß ſie es mit ihrem Vormunde gehalten habe und noch halte; durch einen böſen Freund kam er in Händel mit Juden und darauf verließ er Basel 1548 im 18. Jahre ſeines Alters. Er ging in die weite Welt, zuerſt nach England, dann nach Frankreich, hier ward er Soldat unter den Truppen des wilden Markgraf Albrecht von Brandenburg Culmbach, gegen den Kurfürſt Moritz von Sachſen in der Schlacht von Sieversbauſen 1553 fiel. Thurneyſſer ward in dieſem Treffen von Chriſtoph von Carlowitz gefangen genommen und verließ nun den Kriegsdienſt; er half ſich zum Lebensunterhalt als Arbeiter in Bergwerken und Schmelzhütten, auch mit der Goldſchmiedekunſt und mit Wappen- und Steinſchneiden. Da ſeine Frau von ihm wegen böslicher Verlaſſung geſchieden worden war und ſich wieder verheirathet hatte, heirathete er eine Goldſchmiedstochter aus Conſtanz und zog mit ihr 1558 nach Imſt in Tyrol, wo er eine

Schmelz- und eine Schwefelhütte anlegte und Berg- und Hüttenbau auf eigne Rechnung trieb. 1560 nahm ihn Erzherzog Ferdinand von Tyrol, der Gemahl der schönen Philippine Welser in Dienst und schickte ihn auf Reisen. Thurneyſſer trat nun seine fünfjährige große Reise an; er ging erst nach Schottland und den orkadischen Inseln, dann nach Spanien, nach Portugal, nach Africa, in die Berberei, Ethiopien, Egypten, Arabien, Syrien, Palästina, wo er auf dem Berge Sinai im Catharinenkloster vom Orden des h. Basilius Ritter des Ordens der h. Catharina ward und zurück über Candia, Griechenland, Italien und Ungarn; 1565 kam er nach Tyrol zurück; 1567 ging er in Auftrag des Erzherzogs nach Ungarn und Böhmen, um die Bergwerke zu untersuchen und blieb dann noch in seinem Dienst bis zum Jahre 1570. Durch seine Kenntniſſe als Metallurg und Chemiker, als Botaniker und besonders als Arzt war er der berühmteste Wundermann seiner Zeit, ein zweiter Paracelſus geworden. Er fing jetzt an seine Schriften herauszugeben, zuerst das auf seinen Seereisen in deutschen Reimen geschriebene Buch: „Archidoxa, dem Erzherzog zugeeignet, darin „der wahre Lauf, Wirkung und Einfluß der Planeten in den menschlichen Körper und alle Gewerbe und Hauptthierungen der Menschen und die verborgenen Mysterien der Alchemie“ enthalten sein sollten. Kurfürst Joachim Friedrich lernte den Wunderdoctor um diese Zeit im Frühling 1571 in Franfurt an der Oder kennen, wo er sich der Huldigung wegen aufhielt: Thurneyſſer besorgte hier die Publication einer ander-

weiten Schrift: „Piſon, von kalten, warmen, mineraliſchen und metalliſchen Wäſſern ſammt Vergleichung der Pflanzen“, dem Kurfürſten Auguſt von Sachſen zugeeignet. Die Schriften Thurneyſſers waren ſo diffus und dunkel und verworren, wie die des großen Paracelſus und er ſprach darin mit einer merkwürdigen Freimüthigkeit. So ſagte er an einer Stelle: „Große und ſtarke Perſonen ſind kalter Natur, haben eine böſe unreine Complexion, ſtinken und ſchwitzen viel, ſolcher Art iſt auch Herr Chriſtoph Sparr, der Kurfürſtliche Oberhofmeiſter zu Berlin.“ Sparre, der oben ſchon aufgeführte Oberhofmarſchall und Kammerdirector, war damals noch am Leben und in Dienſten. Ferner heißt es: „Diejenigen, die von Perſon lang, ſchmal, dürr, und kleine runde Köpfe haben, beſitzen gar keine Geſchicklichkeit, führen weibiſche Reden, wie ehemals Kaiſer Rudolph von Habsburg.“ Indem damals 1571 zu Frankfurt erſchienenen „Tractat von Harnproben“ gab Thurneyſſer eine Anatomie des männlichen und weiblichen Geſchlechts, mit Figuren in Holz geſchnitten, Kaiſer Ferdinand hatte ihm ſchon 1559 in Tyrol erlaubt, eine Frau zu anatomiren, der zur Strafe die Adern geöffnet waren, daß ſie ſich todt bluten ſolle. Außer dieſen 3 Folianten, die ich genannt habe, machten Thurneyſſern ſpäter beſonders ſeine „Almanache und Schreibkalender, ſammt Veränderung des Wetters und eingeführter Praktik“. (Diät, Lebensregeln, an gewiſſen Tagen und unter gewiſſen Konſtellationen zu brauchende Arzneien) und ſein berühmtes „Kräuterbuch“ einen Namen, wieder ein Foliant,

dessen lateinische Ausgabe er dem König von Polen und die deutsche dem von Dänemark dedizirte. Es war Thurneyssers Plan, da Conrad Geßners botanisches Werk durch seinen Tod liegen geblieben war, ein neues vollständiges Herbarium in zehn Folianten zu ediren.

Des Kurfürsts Vertrauen erwarb er sich gleich von Anfang; wie seine Zeitgenossen rühmen, war er ein Mann von stattlichem Ansehn; der den Schweizern eigene Anstand von Ehrlichkeit, die auf seinen langen Reisen gewonnene Welt- und Menschenkenntniß, sein lebhaftes Temperament nahmen für ihn ein. Thurneyßer verstand es, die Schwäche großer Herren und ihre Neigungen bald auszuforschen und sich gegen alle die, an deren Gunst ihm gelegen war, sehr klüglich zu betragen. Des Kurfürsten zweite Gemahlin, Sabine von Anspach, war eben krank, der Kurfürst wandte sich an ihn. Er sagte ihm: „er habe gehört, daß er eines Menschen Krankheit, Natur und Eigenschaft aus dem bloßen Ansehn der Person erkennen könne.“ Thurneyßer erwiederte, daß es gewiß sei, daß man durch die Physiognomie viele Mängel erkennen könne, aber doch nicht alle und nicht so gut, wie aus der Untersuchung des Harns und dessen Distillazion.“ Er erhielt darauf Zutritt zur Kurfürstin. Zu ihrer und ihres Gemahls Verwunderung gab er einige innere körperliche Fehler richtig an, die bei ihr nach ihrer und des bisherigen Arztes Meinung sehr gefährliche Zufälle herbeigeführt hatten. Er erhielt nun die Kur übertragen. Thurneyßer war klug genug, gegen die von dem Kurfürsten deshalb an ihn Abgeordneten, den

Oberkämmerer Matthias von Saldern und Wolfgang von Kloster, Hauptmann zum Zossen, Bedenken dagegen anzuführen, er bat „um Beiordnung eines andern verständigen und gelehrten Arztes, der um und neben ihm alles sehen möchte, was er für Arzneien gebrauche, dann werde er sich eher unterstehen, die Kur vorzunehmen.“ Diese Bescheidenheit bestärkte den Herrn in der von Thurneysser gefaßten guten Meinung, er ließ ihm zurückwissen: „er solle seinen Fleiß nicht sparen, er würde ihm die Kur nicht allein angemuthet haben, wenn er nicht ein großes Zutrauen zu ihm hätte.“ Die Kur glückte und ihr glücklicher Ausgang bewirkte, daß von Stund an Thurneysers Glück bei den brandenburgischen Herrschaften gemacht war, sie wollten ihn nicht wieder von sich lassen, sie überredeten ihn, bei ihnen zu bleiben, sie nahmen ihn mit nach Berlin. Der Kurfurst ließ auf seine Kosten Frau und Kind Thurneysers, die er nach Constanz unterdessen geschickt und seit drei Jahren nicht gesehen hatte, nach Berlin holen.

Thurneysser hatte den Kurfürsten in Frankfurt Blätter aus dem Pison sehen lassen, die die Flusse der Mark und deren unerkannte Reichthümer betrafen. Es hieß darin unter andern: „Das Wasser Spree ist etwas grünfarbig und lauter. Es führet in seinem Schlich Gold und ein schöne Glasur. Das Gold hält 23 Carat ½ Gran.“ Mehrere Flüsse waren noch in der Art beschrieben. Daß die Spree Gold führe, war bisher unerhört; blieb auch unerhört. Eben so entdeckte Thurneysser Orte in der Mark, wo man

Rubinen, Smaragde und Saphire finden könne: bisher hatte man sie nicht gesucht noch gefunden, fand sie auch niemalen. Die glänzenden Verheißungen aber lockten bei Hofe nicht wenig, den Mann festzuhalten, der so viele Hoffnungen erweckte. Auch die Hofleute waren für ihn eingenommen: Wolfgang von Kloster hatte 1570 beim Städtchen Bucko ein Alaunwerk angelegt, zu dessen Förderung hatte Thurneyßer ihm alle Hülfe zugesagt. Matthias von Saldern ging mit einem Bergwerke um, das er, wie ehemals die Schenken zu Flechtingen auf seinen Gütern anlegen wollte, Thurneyßer war ihm der gefundene Mann, den er lange gesucht hatte. Der Kämmerer und nachmalige Oberkämmerer und erste Präsident des Staatsraths, der böhmische Graf Hieronymus von Schlick, hatte von seinem Bruder, Landvoigt in der Oberlausitz, an den Thurneyßer bei Untersuchung der böhmischen Bergwerke einen warmen Gönner bekommen hatte, die nachdrücklichsten Empfehlungen für ihn erhalten. Und sogar das kurfürstliche Hoffrauenzimmer breitete seinen Ruhm im ganzen Land aus: bereits vom April 1571 finden sich in den von Möhsen benutzten Papieren Thurneyßers verschiedene Schreiben von einigen Fräulein, die auf dem Lande wohnten, und von verheiratheten Damen, worin sie den berühmten Doctor theils um Schminke angehen theils um Waschwasser und Schönheitsöl, nebst Beschreibung des Gebrauchs. Sie schließen gemeiniglich mit der Bitte: „es niemand wissen zu lassen, noch andern davon zu geben".

Thurneyſſer war ein Mann, der es wohl verſtand, die gute Meinung, die man in Brandenburg von ihm gefaßt hatte, wohl zu nutzen, um ſich bedeutende Einkünfte und Reichthümer zu erwerben. Er beſaß großen Weltverſtand und wußte ſich in ſeinen Glücksumſtänden bis an das Ende ſeines Lebens — wo er freilich noch um Geld und Ehre kam — zu erhalten. Er hatte von Natur ein vortreffliches Gedächtniß und dabei eine nicht zu ermüdende Wißbegierde. Er hatte nach dem Vorgang des Paracelſus die Natur unmittelbar aus ihren Werken ſtudirt und da er mit Aufmerkſamkeit eine Menge von Gegenſtänden in nahen und weit entlegenen Ländern betrachtet hatte, eine unläugbare tiefe Erkenntniß derſelben erlangt. Er war weniger wie Paracelſus gegen das Bücherleſen eingenommen und hatte mehrere mediziniſche ſowohl als hiſtoriſche Bücher geleſen. Mit dem Griechiſchen war er auf ſeinen Reiſen bekannt geworden, eben ſo mit mehreren orientaliſchen Sprachen, ſo daß er nachher eine Schriftgießerei in ausländiſchen Lettern anlegen und ſogar ein Onomasticon herausgeben konnte. Lateiniſch lernte er noch in ſeinem 46. Jahre bei dem Berliner Probſt Jacob Colerus. Er verſtand ſich auf die Zeichnenkunſt, ſo daß er die für ſeine anatomiſchen Handleitungen und ſein Kräuterbuch beſchäftigten Formſchneider wohl anweiſen konnte. Er hat eine Karte von der Mark Brandenburg aufgenommen, wie man ſie damals noch nicht hatte. Er ließ ſie in Kupfer ſtechen, um ſie der von ihm noch im Manuſcript vorhandenen Chronik Brandenburgs mit den

Stammtafeln und Wappen der Regenten beizufügen. Seine Kenntnisse in der Mathematik, Astronomie und Astrologie waren nicht unbedeutend, so daß er nicht nur die weit und breit berühmten Kalender herausgeben und sich mit dem damals so beliebten Nativitätstellen abgeben konnte, sondern er vermochte auch in den Jahren 1580—1590 die Ephemeriden und astronomischen Tabellen auszurechnen. Aber es fehlte diesem Polyhistor des 16. Jahrhunderts an der gründlichen, gelehrten Bildung und vor Allem an der philosophischen Klarheit: seine Kenntnisse lagen in seinem Kopf wirr und ungeordnet durch einander. Nichtsdestoweniger war er einer der interessantesten und begabtesten Naturalisten in der literarischen Welt des 16. Jahrhunderts. Seine Thätigkeit war unerschöpflich, sein Kopf voller Projecte.

Der Kurfürst bestellte ihn zu seinem „Leibs-Medicus“ wie Thurneysser sich selbst auf seinen Schriften nennt, sein stehendes Gehalt betrug 1352 Thaler, eine für damalige Zeit ansehnliche Summe. Daneben hatte er auf vier Pferde Futter, die gewöhnliche Hofkleidung und Hofdeputate und bei Reisen Vorspann. Er mußte sich gemeiniglich im kurfürstlichen Hoflager aufhalten, der Kurfürst mochte in Berlin oder auf seinen Lust- und Jagdhäusern sein oder auf Reisen; wenn er ihn zuweilen zurückgelassen hatte, währte es nicht lange, daß er schriftliche Befehle nachschickte, sogleich oder „Angesichts dieses“ zu ihm zu kommen. Der Kurfürst selbst und der Hof gaben ihm vielerlei Bestellungen von Einkäufen und Arbeiten, die er zu Leipzig, zu Nürnberg, zu Frankfurt am Main, selbst zu Venedig, durch seine

Schreiber und Bekanntschaften besorgen mußte. Der Kurfürst war ein Liebhaber von Silbergeräth, die Goldschmiede hatten so viel für den Hof zu thun, daß sie ihn nicht fördern konnten, der Kurfürst ließ daher viel Silberzeug in Leipzig fertigen und Thurneyßer hatte davon die Commission. Besonders setzte die Kurprinzessin Catharina von Cüstrin auf Thurneyßern ein außerordentliches Vertrauen. Sie residirte damals in Halle, ihr Gemahl war Administrator von Magdeburg. Sie ließ in Halle ein Laboratorium bauen und ersuchte Thurneyßer, zu ihr zu kommen, um die Anordnung zu übernehmen. Sie hielt um des Kurfürsten Einwilligung an, und dieser gab sie nur ungern, weil er Thurneyßern immer um sich haben wollte. Catharina brauchte den gewandten, anstelligen Schweizer in allen ihren Angelegenheiten und Geschäften: wenn sie Geld nöthig hatte, mußte er auf seinen Namen zwei, drei und mehre tausend Thaler auf der Leipziger Messe für sie aufnehmen. Sie ließ durch ihn Kleinodien und Silberzeug kaufen und verkaufen, sie schickte ihm Leute zu, die er zu Laboranten und Provisoren bilden, im Rubinen- und Smaragden-Nachmachen, im Wappen- und Steinschneiden unterrichten sollte. Bis in das vierzehnte Jahr erhielt sich Thurneyßer in der unverminderten Gnade des Hofs. Der Kurfürst gab ihm das Zeugniß, „daß er nach seinen ihm von Gott verliehenen Gaben diese Zeit her gegen ihn und dem Hause Brandenburg, auch vielen andern hohen und niedern Standespersonen sich getreu, aufrichtig, nützlich und wohl erzeiget habe.“

Bald nach seiner Ankunft in Berlin gab der Kurfürst ihm eine geräumige Wohnung in dem ehemaligen Franziscaner Kloster oder grauen Kloster, damit er Platz zu seinem Laboratorium und zu einer weitläuftigen Haushaltung haben möge. Ein großer Theil des späteren Lagerhauses und verschiedene andere Plätze gehörten zu diesem Kloster, so daß sowohl Thurneyßer, als das 1574 dahin verlegte Gymnasium Raum genug hatte.

Thurneyßer richtete sich nun in größtem Style ein. Vor allem wurde ein großes Laboratorium gebaut. Hier wurden die „Arcana“, die geheimen Arzneien, präparirt, nach Thurneyßers s. g. „silbernem Buch“, darin sie aufgeschrieben waren, die ihn bald zum reichen Mann machten: Goldpulver, Goldtropfen, Amethystenwasser, Saphir-, Rubinen-, Smaragden-, Corallen- und Perlentinktur, Bernsteinöl u. s. w. Er hatte Mittel, „wider die Vergicht, ein Arcanum für ein roth Gesicht, dasselbe zu erläutern und dealbiren“ ꝛc. Die Arzneien waren nicht wenig theuer. Ein Loth Spiritus vini kostete 4 Thaler, und ein Loth Spiritus vini correcti sogar 6 Thlr., ein Loth Rhabarberextract 2 Thlr. Von der Gold- und Spiesglastinctur kostete das Loth 16, von der Rubinen- und Saphirtinctur 12 Thlr. u. s. w. Der Gräfin Lynar schickte er einmal einige Oele und andere Mittel zum äußerlichen Gebrauch, die 35 Thlr. kosteten und schrieb ihr dabei: „Ihro Gnaden würde zum besondern Vergnügen gereichen, diese kleinen Unkosten zu tragen, damit sie nichts einnehmen dürften.“ Eine vollständige Reise- und Feldapotheke von Thurneyßer von 120 Medicamenten mit schriftlicher

Gebrauchsanweisung kostete 386 Thlr. 5 Gr. Er hielt im grauen Kloster eine Art von kleiner Hofstatt, seine Haushaltung bestand aus mehr als 200 Personen, theils Schreiber, theils Laboranten zu den chemischen Arbeiten und geheimen Arzneien, theils Boten zum Verschicken, theils endlich Arbeiter in der alsbald gegründeten weitläuftigen Buchdruckerei, wo seine Schriften fortan gedruckt wurden und die Schriften andrer Gelehrten zum Theil aus entfernten Städten, wie aus Basel, alle mit der Aufschrift: „gedruckt zu Berlin im grauen Kloster". Mit dieser Buchdruckerei war eine Formschneiderei und eine Schriftgießerei verbunden, die nicht nur mit deutschen und lateinischen, sondern auch mit griechischen, hebräischen, chaldäischen, syrischen, türkischen, persischen, arabischen, ja sogar mit abyssinischen Typen versehen war. Fast alle diese verschiedenen Arbeiter in der Druckerei, Gießerei, Formschneiderei und dem Laboratorium und die Bedienten waren verheirathet und wohnten mit Frauen und Kindern bei Thurneysser: der Aufwand zu ihrem Unterhalt war so groß, daß er monatlich einen Ochsen schlachten ließ, außer anderen Fleischspeisen. Er selbst ging stattlich und prächtig, in schwarzsammtnen und seidnen Kleidern, und was ein besonderes Zeichen der Pracht war, täglich mit seidenen Strümpfen. Noch im Jahre 1569, also kurz vorher, ehe Thurneysser nach Berlin kam, hatte Markgraf Johann zu Cüstrin gegen seinen Geheimen Rath Barthold von Mandelsloh, Amtshauptmann zu Cotbus und Gesandten auf verschiedenen Reichstagen und an fürst-

lichen Höfen, der die seidnen Strümpfe mit aus Italien gebracht hatte und einst an einem Wochentage mit ihnen bei Hofe erschien, gesagt: „Barthold! ich habe auch seidne Strümpfe, aber ich trage sie nur des Sonn- und Festtags!“ Thurneyſſer prangte nicht nur mit seidnen Strümpfen und Kleidern, sondern er trug dazu auch noch um den Hals goldne Gnadenketten mit daran hängenden Kur- und Fürstenbildnissen und goldnen Gnadenpfenningen oder so genannten Contrefaitmünzen. Wenn er ausging, begleiteten ihn zwei Edelknaben: 1580 verrichteten diesen Dienst zwei Vettern, Christoph und Hans Christoph von Tetzel, aus dem alten reichsadeligen und Patriciergeschlecht der Tetzel von Kirchsittenbach und Bohra zu Nürnberg. Ihre Eltern wohnten zu Dennelohe, einem zum fränkischen Kreise im Canton Altmühl gelegenen unmittelbarem Reichsrittersitze: 1582 dankte der Vater Thurneyſſern in einem Briefe, daß er seine Kinder zu sich genommen, er sei überzeugt, daß sie im ganzen Kurfürstenthum nirgend besser, als bei ihm, zu Tugend und Ordnung erzogen werden könnten. Wenn Thurneyſſer ausfuhr, hatte er einen Wagen mit vier Pferden bespannt und seine Bedienten gingen nebenher. Oefters speisten große Gesellschaften von den Vornehmsten des Hofes bei ihm und wenn auswärtige vornehme Herren ankamen, sich seines Raths zu erholen, nahm er sie im grauen Kloster bei sich auf, wie den Fürsten Radziwil, der incognito nach Berlin kam. Selbst der Kurfürst und seine beiden Gemahlinnen Sabine von Anspach

die 1573 starb und die dritte, Elisabeth von Anhalt, und andere fürstliche Personen besuchten ihn, wie er selbst in einer Bittschrift an den Kurfürsten anführt. Zu seinen Gönnern und Freunden gehörte der große Kanzler Lampert von Distelmeyer, der Hofrichter Friedrich Hake, der Geheime Rath Johann Köppen auf Rangsdorf, der berühmte Graf Lynar und seine Gemahlin, der Consistorialrath Achaz von Brandenburg, ein Sohn Kurfürst Joachim's I., der Rath Christoph Meienburg, der berühmte Rentmeister Thomas Matthias, der Lehns-Secretair Joachim Steinbrecher der Aeltere, und sein Sohn Joachim Steinbrecher der Jüngere, Hofkammergerichts- und Amtskammerrath und Beisitzer des Consistoriums, Wolfgang Pistoris, der Secretair der Kurfürstin Sabine, die drei Hofprediger Friedrich Hartwig, Georg Cöleſtin und Andreas Prätorius, der Berliner Probst Jacob Colerus, sein Lehrer in der lateinischen Sprache, der Sohn des Hofpredigers Johann Agricola Eisleben, Philipp, der in der Chemie arbeitete, der Leibchirurgus Andreas Zobel, der Pastor zu Landsberg und spätere brandenburgische Historiograph Nicolaus Leuthinger und der Berliner Rector Paulus Haftitius. „Es ist, sagt sein Biograph Möhsen, fast nicht ein adeliges Geschlecht im Lande, wo nicht von den Vornehmsten derselben Schreiben an Thurneyssern um medizinischen Rath vorhanden wären, kaum war er am Hofe zu Frankfurt bekannt geworden, so kamen Wagen und Boten, die ihn abholen und um

seinen Beistand bitten sollten". Auswärts war sein Ruf nicht geringer. Er war das Orakel von aller Welt. „Die Briefe, so Kaiser Maximilian II. und und die Königin Elisabeth von England an ihn schreiben lassen, nebst 30 andern Briefen von fürstlichen Personen sind in Basel aus seinen Sammlungen ausgeschnitten worden." In den Jahrgängen seines Briefwechsels, die auf der Berliner Bibliothek aufbewahrt werden, finden sich viele Rath von Thurneysser begehrende Schreiben von König Friedrich II. von Dänemark, der ihn bat, die einst von Heinrich dem Löwen verschütteten Salzbronnen zu Oldesloe zu untersuchen, von König Stephan Bathory von Polen, der ihn ebenfalls um Rath wegen der Bergwerke ansprach und den er von Zeit zu Zeit mit Antidoten oder Gegengiften versehen mußte, von dem Administrator Joachim Friedrich, nachmaligen Kurfürsten und besonders von seiner Gemahlin Catharina von Cüstrin, von Landgraf Wilhelm dem Weisen von Hessen, der ihn einmal um Erklärung fremder Buchstaben auf einem in der Grafschaft Katzenellenbogen gefundnen Gypssteine anging, und von einer Menge anderer fürstlichen Personen.

Als Arzt brachten Thurneyssern seine Harnproben am meisten ein. Sobald er den Tractat „von der allernützlichsten Kunst des Harnprobirens" edirt hatte, wurden ihm von nah und fern die versiegelten Gläser mit dem „Probetenwasser" zugeschickt, er erhielt täglich Sendungen aus dem ganzen römischen Reiche und besonders aus Böhmen, Schlesien, Polen und Preußen.

Niemand durfte aber schicken, ohne zehn Thaler beizulegen, Fürsten und Grafen schickten weit mehr. Selbst bloße medizinische Consilia ließ er sich gut honoriren. Graf Burchard von Barby hatte ihm einmal von Leipzig aus seine Krankheitsgeschichte gesandt, und bekam keine Antwort, schrieb wieder, legte hundert Goldgulden oder Ducaten bei und ward sofort gefördert. Gewöhnlich wurden auch noch einzelne Goldgulden beigelegt „für des Herrn Schreiber zum Gruß", wahrscheinlich, damit sie die Antwort in Erinnerung bringen sollten. Diese Schreiber wurden nächst dem Copiren und Dictiren auch zu Reisen gebraucht, zum Holen der Materialien aus Venedig und zum Verschicken der Arzneien, Talismane, Bücher und Kalender an die Höfe von Fürsten, Grafen und Herren des Reichs und in die Reichsstädte, sie gingen bis nach Schwaben, nach Böhmen und Schlesien, nach Preußen, nach Polen und Ungarn. Selbst der König von Schweden schickte einmal einen schönen Pelz von Luchs und Geld. Die Schreiber breiteten hauptsächlich Thurneyssers Wundercuren aus und brachten reichliches Geld, seltene gemalte Bücher, chemische Handschriften, Erzstufen, Versteinerungen und Kräuter mit, berichteten auch, was an auswärtigen Höfen und in andern Ländern vorfiel: mit diesen Nachrichten wußte Thurneyßer sich bei dem Berliner und andern Höfen sehr beliebt zu machen.

Unter den Büchern waren es die Kalender, die am besten rentirten. Die Buchhändler aus ganz Deutschland und in den benachbarten Ländern, ließen

sie mit eignen Boten bei ihm abholen, ebenso Fürsten, Grafen und Herren und zwar sobald sie nur die Presse im grauen Kloster verließen. Thurneysser setzte ungeheure Auflagen von diesen Kalendern, die er auf die Jahre 1573 bis 1585 regelmäßig herausgab, ab, zuweilen mußte eine zweite Auflage veranstaltet werden. Bei den einzelnen Monatstagen pflegte er Buchstaben und verblümte Worte als „Prognostica" beizustellen und im folgenden Jahre schickte er dann die Erklärungen, wenn die Begebenheiten eingetroffen waren. Merkwürdigerweise traf manches wunderbar richtig ein. So steht im Kalender auf 1579 beim 17. December: „Eine schändliche That einer fürstlichen Person." Und die Erklärung lautete 1580: „Auf diesen Tag hat Signora Bianca Capelli ihren Stiefsohn zu Florenz mit Gift vergeben, welcher am 18. December gestorben, da denn bald hernach folget „Mord oder Todschlag einer fürstlichen Person" welches also erfolget."

Thurneysser hatte sich als Kalendermacher einen großen Ruf verschafft, er vermehrte ihn als Nativitätsteller. Seinen Ruf begründete seine Versicherung, daß er dem König Sigismund August von Polen, der 1572 starb, ohne Aberglauben und Teufelskünste Jahr, Monat und Tag seines Todes vorhergesagt habe. Auch das brachte ihm, wie die Papiere, die noch vorhanden sind, bezeugen, ein großes Geld ein. Sowie in einer fürstlichen, gräflichen oder hohen adeligen Familie in Deutschland ein Kind geboren war, wurde ihm die Geburtsstunde zugeschickt; öfters kamen meh-

rere Boten an einem Tage an: er suchte nun den Stand der Planeten zu der Zeit auf, forschte, in welchen Zeichen des Thierkreises sie gestanden, bemerkte die Aspekten der Planeten gegen einander und bestimmte daraus die Influenzen auf den Gebornen, er beurtheilte seine künftigen Schicksale, seine natürlichen Neigungen und Fähigkeiten zu Wissenschaften, Künsten und Gewerben, ob er glücklich oder unglücklich, reich oder arm, zu Ehren gelangen werde oder nicht, ob er, wie oft er und an was für Personen er sich verheirathen werde, Kinder bekommen möchte oder nicht, was für Krankheiten er zu erwarten habe, ob er eines natürlichen oder gewaltsamen Todes und in welchem Alter er sterben werde? Alles das interessirte damals die Leute ungemein und Jedermann glaubte steif und fest daran, auf Universitäten wurden sogar Collegia über das Nativitätstellen gelesen, Bischöfe und hohe Geistliche gaben sich damit ab.

Bei dem Nativitätstellen wurden die Talismane, die Thurneysser fabrizirte, angebracht, die um den Hals getragen wurden und in jenen Zeiten eine große Rolle spielten: Thurneysser versah mit ihnen die ganze Mark und die benachbarten Länder. Selbst der berühmte Streittheolog in Königsberg und sonst ganz rüstige **Andreas Osiander** trug eine Kette um den Hals als Präservativ angeblich wider den Aussatz und andre Krankheiten, wie er, die Kraft des Goldes rühmend, selbst sagte, damit man ihm die Kette ja nicht etwa für Stolz auslegen möchte. Als Thurneysser 1574 nach Königsberg reiste, um den blödsinnigen

Herzog zu curiren, nahm er in seinen Curen die Talismane mit zu Hülfe. Es waren s. g. große Jupiter-Talismane, Sigilla solis, die sich noch in den Münzcabinetten finden, darauf Jupiter wie ein Wittenberger Professor mit Bart und Pelzrock und einem großen Buche, aus dem er docirt, erscheint; auf dem Revers ist ein s. g. Abacus, ein heiliger Rechenpfennig, der Summa 34 giebt, man mag die Zahlen in den 16 Feldern der Länge nach oder der Breite nach oder in der Diagonallinie lesen. Diese Sigilla solis waren ein bis sechs und noch mehr Ducaten schwer. Einer, den wahrscheinlich Thurneysser 1574 bei der Cur des Herzogs von Preußen brauchte, ist vierzehn Ducaten schwer, mit der Jahrzahl 1574 und mit den Aufschriften des Namens Gottes und der zehn Fursten der Engel und vielen andern hebräischen Worten und Buchstaben, wie sie der berühmte Abt Tritheim aus der Bibel und und den Rabbinen entlehnt und Agrippa von Nettesheim in dem Werke de occulta philosophia erklärt hatte. Die Sigilla solis waren dazu bestimmt, die solarischen Krankheiten abzuwenden, wozu die des Gehirns mit gehörten. Es gab Talismane mit den Zeichen der andern Planeten (Sigilla lunae u. s. w.) und diese wandten die andern astralischen Krankheiten ab, die unter diesen Planeten herrschten. Ferner gab es Talismane aus sieben verschiedenen Metallen gemischt, in einem festgesetzten Verhältniß und mit Beobachtung der Constellation, wann sie geschmolzen und der Stempel aufgeprägt war: diese hatten eine ganz besondere verborgene Kraft Menschen, in unglücklicher Stunde ge-

boren, glücklich zu machen, indem sie die im Geburtshause befindlichen gefährlichen und feindlichen Aspekten besänftigten und günstig machten. Andre Talismane verschafften großer Herren Gunst, beförderten zu Ehrenstellen, brachten Glück in Heirathshändeln und in Handel und Gewerbe; noch andre, die die Soldaten trugen, machten beherzt und siegreich, besonders wenn Mars im ersten Eintritt in das Zeichen des Skorpions darauf geprägt war. Thurneyſſer machte glückbringende Talismane zum Besten des ganzen menschlichen Geschlechts in allen Ständen vom Kaiser bis zum Bauer herunter: das sollte die mit dem Scepter kreuzweis gelegte Sense andeuten, die sich auf diesen Universal-Talismanen befinden. Es finden sich Briefe, in denen für zehn ungarische Ducaten Talismane von ihm von Aerzten selbst verlangt wurden, um sie ihren Kranken zur Cur umzuhängen. Es gab endlich auch sympathetische Ringe, die den sie am Finger Tragenden von der fallenden Sucht befreien sollten.

Durch alle diese verschiedenen Geldquellen ward Thurneyſſer sehr reich. Nächst baarem Geld hielt er auf Silbergeschirr, wie sein Herr, der Kurfürst, und auf Curiositäten aller und jeder Art, Bücher, Handschriften, Gemälde, namentlich Bildnisse fürstlicher Personen, Instrumente, Gewehre und besonders Naturmerkwürdigkeiten. Der jüngere Steinbrecher, nachmals nebst dem Grafen Lynar und dem Hofprediger Hartwig, Vormund der Kinder Thurneyſſer's, hatte seinen Schatz gesehen, er bestand aus 12,000 Goldstücken, theils einfachen und doppelten Portugalesern, theils

vierfachen Kronen, Rosenobeln, Engelotten und Ducaten. Von Trinkgeschirren und andern Gefäßen, die er theils selbst hatte machen lassen, theils von Fürsten, selbst von Kaiser Maximilian II. geschenkt bekommen hatte, soll er auf neun Centner besessen haben. Ein Prachtstück war ein silberner vergoldeter Hirsch, der nach der Sitte der Zeit mit Leuchtern ausgeziert in seinem großen Saale als Kronleuchter hing. Von seiner Bibliothek bezeugte der jüngere Steinbrecher daß ihres Gleichen weit und breit nicht gesehen worden, er hatte theils auf den Messen gegen seine Werke und Kalender ausgetauscht, theils von dem Buchführer Lochner in Nürnberg gekauft, mit dem er in Geschäftsverbindung stand.

Thurneysser war der erste, der in der Mark Brandenburg ein Naturaliencabinet anlegte. Schon auf seinen Reisen hatte er, namentlich ein trocknes Kräuterbuch, das sehr zahlreich war, gesammelt, er besaß eine Sammlung von Samen der Pflanzen aus allen Theilen der Welt, seine Schreiber und Correspondenten namentlich in Ungarn verschafften ihm alle seltne Mineralien und Steine, er hatte Präparate von getrockneten Theilen des menschlichen Körpers und seltner Thiere. So hatte er Skorpionen in Baumöl, die der gemeine Mann für fürchterliche Zauberteufel ansah. Sein Garten beim grauen Kloster war voller botanischer Gewächse und auf seinem Hofe hielt er seltne lebendige Thiere. Unter andern war in seiner Menagerie ein vom Fürsten Radziwil geschenktes Elend. Dieses sandte er nach seiner Vaterstadt Basel, um sich

damit in Respekt bei seinen Landsleuten zu setzen. Die frommen Baseler sahen es aber für einen Zauberteufel an und ein altes Weib gab ihn einen Apfel mit zerbrochenen Nähnadeln ein.

Trotz vieler Eitelkeit und Charlatanerie war Thurneyßer ein für Berlin hochnützlicher Mann. Er zog eine Menge kunstverständiger Ausländer nach Berlin und brachte durch den Verkauf seiner Arzneien und Bücher viel Geld ins Land. Seine Druckerei hatte einen sehr starken Vertrieb. Eine Menge Drucker, Schriftgießer, Stempelschneider, Kupferstecher, Illuminirer, Buchbinder, Kaufleute, Goldschmiede und andre Handwerker hatten fortwährend für ihn und seine weitläuftige Haushaltung zu thun. Er war der erste, der in Brandenburg die chemischen Arzneien eingeführt hat, deren kleine aber wirksame Dosen den verschleimten Ruppiner- und Bernauerbiermagen des brandenburgischen Adels annehmlicher dünkten, als die zeitherigen copiosen Galenischen Arzneitränke und diese daher bald verdrängten. Auch den Alaun- und Salpetersiedereien half Thurneyßer auf und eben so den Glashütten. Gemalte Fensterscheiben finden sich mit den Jahrzahlen 1575 bis 1584 in manchen Kirchen z. B. im Städtchen Rhinow. Aus der Glashütte in Grimnitz in der Uckermark hatte er einen gläsernen Vogelbauer: im inwendigen Raum saß der Vogel, im äußern schwammen Fische: auch diesen Vogel sah der gemeine Mann für einen Zaubervogel an, da er mitten im Wasser mit um sich schwimmenden Fischen lustig herum springe, als wenn er in freier Luft lebte.

Das Project einer Sammetweberei, das aus dem erfinderischen Kopfe Thurneyssers auftauchte, glückte aber nicht.

Im Jahre 1575 war Thurneyssers Frau gestorben, das Schweizer-Heimweh kam über ihn, der Kurfürst wollte ihn nicht von sich lassen, er reiste nun wenigstens zu Besuch nach Basel und heirathete hier 1580 seine dritte Frau, eine Geschlechtertochter aus Basel, eine Herbrot. Durch diese kam er, da er sie verstieß, weil sie liederlich war, um Ehre und Vermögen: ein scandalöser Prozeß, worin beide Theile Schriften gegen einander veröffentlichten, entspann sich und seine sämmtlichen Sachen, die er nach Basel geschickt hatte, wurden mit Beschlag belegt und der Frau zugesprochen. 1584 verließ Thurneysser Berlin, ward katholisch, ging nach Rom, wo er sich unter den Schutz des Papstes begab und eine Zeit lang im Belvedere lebte, und starb endlich in ärmlichen Umständen in einem Kloster bei Cöln, 1595, 65 Jahre alt, genau an dem Tage, auf den er sich selbst das Horoscop gestellt hatte. Die Geschichtsschreiber der Mark, Leuthinger und Haftitz haben ihn als Zauberer, Atheisten und Wucherer gebrandmarkt, nachdem sie ihn früher als großen Arzt und gottseligen Mann und Liebhaber und Beförderer gelehrter Leute mit ausgesuchten Lobeserhebungen berausgestrichen hatten. Möhsen hat seine Ehrenrettung übernommen und die Anklagen wegen Zauberei und Goldmacherei berichtigt; daß er aus dem grauen Kloster eine Art Lombard gemacht und durch wucherliche hohe Zinsen auf Pfänder

sich wie der Jude Lippold bei Vornehmen und Geringen viel Feindschaft gemacht habe, giebt er nach den vorhandenen unwiderleglichen Zeugnissen zu. Verschiedene Geistliche in Berlin hatten, seit 1580 ein Professor in Greifswalde, Franz Joel, wider Thurneyssser mit der Beschuldigung der Zauberei öffentlich aufgetreten war, gegen ihn gepredigt, ihre Gemeinden gewarnt und ihn des Kirchenbanns würdig erachtet.

In Rom machte Thurneyssser beim Cardinal Ferdinand von Medicis, dem nachherigen Großherzog, bei dem er speiste, die famose Transmutation eines eisernen Nagels in Gold. Nach der Tafel stellte der Cardinal ein Zeugniß darüber aus, das man lange nebst dem Nagel als eine große Merkwürdigkeit den Fremden in Florenz zeigte. Es fand sich aber später, daß das bekannte Kunststück einer Anlöthung der silbernen Spitze das Wunder bewirkt habe, und 1730, als der Tourist Keyßler in Florenz war, wurde der Nagel lange schon nicht mehr gezeigt. Thurneyssser ward aber als Adept angesehen. Zwei berühmte alchymistische Handschriften, die ihm zugeschrieben werden, deuten darauf, daß er die große Kunst ausgeübt habe. Das eine Manuscript: „Die Rheinische Kunst", wie man mit großem Vortheil aus Rheinischem Golde Ducatengold machen könne, in rothen Sammet gebunden, mit vergoldetem Silber beschlagen', so daß man ein kleines Schloß daran legen konnte, sauber auf Pergament geschrieben und mit künstlich gemalten Figuren ausgeziert, bezahlte der Kurfürst Johann Georg nach der Vorrede mit 9000 Thalern. 1663 noch

besaß es der große Kurfürst, wo es hingekommen, weiß man nicht. Das andere Manuscript: „De Transmutatione Veneris in Solem“ (Verwandlung des Kupfers in Gold), davon Thurneysser den Prozeß 1583 und 1584 selbst ausgearbeitet und dafür jährlich 500 Thaler erhalten haben soll, befand sich sonst auf der königlichen Bibliothek zu Berlin.

Thurneysser hinterließ von seiner zweiten Frau einen Sohn, Julius, und zwei Töchter, die die Kurprinzessin Catharina 1582 zu sich nahm und in Halle im fürstlichen Hoffrauen-Zimmer erziehen ließ. Nach dem Tode seiner zweiten Frau hatte er auch ein Kind mit seiner Schließerin erzeugt.

Der zweite hochberühmte Mann, der am Hofe Kurfürst Johann Georgs zu Berlin damals lebte, war der Ingenieur und Baumeister Graf Rochus von Lynar. Er hieß eigentlich Guerini, nannte sich aber nach dem alten Stammschlosse Lynar in Toscana. In Berlin hieß er bei Hofe „der wälsche Graf“. Er stammte aus Florenz und war im Jahre 1525 geboren. Sein Vater war kaiserlicher Obrist und diente im Heere Kaiser Carls V. Graf Rochus studirte mit dem späteren Großherzog Cosmus zu Florenz, dann ward er an dem Hofe der kunstliebenden Familie Este bei Herzog Alphons von Ferrara erzogen. Als Alphons starb, machte er, vierzehnjährig, den berühmten Zug Carls V. nach Tunis mit und darauf trat er als Kammerjunker am Hofe des Herzogs Alexander von Florenz ein. Sein Vater entleibte einen Marchese di Malaspina und starb bald

darauf. Da der junge Graf sich vor der Rache der Malaspina's nicht mehr sicher hielt, flüchtete er und das Haus Medizi empfahl ihn an König Franz von Frankreich: er trat bei diesem in Hof-, Militair- und gesandtschaftlichen Dienst. Er wurde Generalkriegs-Commissar und Inspector sämmtlicher Festungen Frankreichs, er verheirathete sich mit einer Französin, einer Fräulein von Montot. 1552 vertheidigte er Metz gegen Carl V. und befestigte es nachher. 1554 erschien er zum erstenmale am Hofe des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg als Gesandter Frankreichs. Als Generalmajor focht er 1557 mit bei St. Quintin gegen die Spanier. Das Jahr darauf verlor er bei der Belagerung von Diedenhofen ein Auge. 1560 convertirte er sich zur evangelischen Religion. 1562 nahm er an dem ersten Hugenottenkriege Theil, focht mit bei Dreux und eroberte Havre de Grace. 1563 befand er sich in der Gesandtschaft, die König Carl IX. an die protestantischen Stände in Deutschland schickte. Als Condé 1567 sich an die Spitze der Hugenotten stellte und die deutschen Protestanten ihm Hülfstruppen schickten, begab sich Graf Lynar 1568 als Maréchal de camp in die Dienste des Heidelberger Hofs. Im Jahre 1570 berief ihn Kurfürst August von Sachsen als Kriegsrath, obersten Artilleriemeister und Generalbaudirektor. Er befestigte hier Dresden und baute mehrere Schlösser. 1572 ging er auch als Gesandter nach Italien. Er blieb in Sachsen, bis ihn der hochmüthige sächsische Adel „als Baumeister“ vertrieb. 1578 trat er nun

als General, Artillerieobrister und General-Munitions-, Zeug- und Baumeister und Geheimer Rath in die Dienste Kurfürst Johann Georgs ein und blieb hier 18 Jahre bis zu seinem Tode. Er erhielt als Besoldung 1000, später 1200 Thaler, dazu die Naturaldeputate für ein großes Haus und die übliche Sommer- und Winter-Hofkleidung für acht Bediente, Reisediäten, auch einmal ein Geschenk von 30,000 Thalern auf zehn Jahre zu zahlen. Von Sachsen behielt er noch einen Gehalt von 300 und von Pfalz, Hessen-Cassel und Anhalt je 300 Thaler — er diente diesen vier Häusern, denen er früher gedient hatte, noch immer zugleich mit und besuchte diese Höfe von Zeit zu Zeit auf seinen Reisen. Graf Lynar baute das von Joachim II. angelegte alte Schloß zu Berlin fort, bei den Johann Georg 1573 den Lustgarten hatte anlegen lassen. Er vollendete die Festungswerke von Spandau und Cüstrin. Er hatte seinen Wohnsitz zu Spandau, wo ihm der Kurfürst ein Haus schenkte, das er sich palastmäßig ausbaute: es ist das von Friedrich Wilhelm wieder erkaufte jetzige Zuchthaus, in dem nur noch ein Zimmer, nach alter Art getäfelt, die Einrichtung Lynar's nachweist. In Berlin bewohnte er die heutige Stadt-Voigtei auf den Molkenmarkt, die nach ihm der Feldmarschall Graf Barfuß unter Friedrich I. inne hatte. Auch durch Lynar wurden wie durch Thurneyssen, seinen Freund, eine Menge Kunstverständige von allen Gattungen ins Land gezogen, er legte Pulvermühlen, Eisen- und Salzwerke an. Er starb als Kammerdirector, 71 Jahr alt, 1596

und ist der Stammvater des fürstlichen und gräflichen Hauses Lynar, sein Sohn Johann Casimir starb als Oberkammerpräsident 1619. Seine Gemahlin Elisabeth von Distelmeyer, Enkelin des berühmten Kanzlers, kaufte 1621 die freie Standesherrschaft Lübbenau in der Niederlausitz, die nachher an Sachsen kam, eine Herrschaft, die die Familie noch im Besitz hat und die früher der Schulenburgischen Familie gehörte. Seitdem erscheinen die Grafen Lynar hauptsächlich im sächsischen Hof- und Staatsdienst.

Kurfürst Johann Georg starb am 8. Jan. 1598, 73 Jahr alt. Er war dreimal vermählt und ein Vater von nicht weniger als 23 Kindern.

Die erste Gemahlin Sophie, Tochter des ersten protestantischen Piastenherzogs von Liegnitz, Friedrich II. (vermählt 1543, gestorben schon 1546) gebar den Nachfolger in der Chur Joachim Friedrich. Die zweite Gemahlin Sabine, Tochter eines brandenburgischen Vetters, Georgs von Ansbach (vermählt 1548 und gestorben 1575) gebar drei Prinzen und acht Prinzessinnen, die Prinzen alle und fünf der Prinzessinnen starben früh, zu Jahren gelangten nur drei Prinzessinnen, von denen Sophie an Kurfürst Christian I. von Sachsen und die beiden andern an Herzoge von Pommern vermählt wurden. Endlich erhielt Johann Georg von seiner dritten Gemahlin Elisabeth, Tochter Joachim Ernsts von Anhalt (vermählt 1576 und gestorben 1607) sieben Söhne und vier Töchter, die alle bei Leben geblieben. Prinz Christian ward

der Stifter der neuen Nebenlinie in dem fränkischen Fürstenthum Baireuth und Prinz Joachim Ernst in Anspach. Diese beiden fränkischen Fürstenthümer kamen erst 1791 wieder an die Hauptlinie zurück. Die beiden Prinzen Friedrich und Georg Albrecht wurden Heermeister des Johanniterordens zu Sonnenburg, Prinz Sigismund Statthalter in Cleve, Johann und Johann Georg starben als kaiserliche Obersten. Von den vier Prinzessinnen ward Magdalene an Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt verheirathet, die drei andern (zweie in zwei Ehen) in die Häuser Pommern, Sachsen-Lauenburg, Liegnitz und Radziwil.

Joachim Friedrich.

1596—1608.

Uebernahme der Administration in Preußen und Einsetzung des Staatsraths: der Präsident desselben und Oberkämmerer Hieronymus Graf Schlick.

Kurfürst Joachim Friedrich war zeither Administrator des Erzstifts Magdeburg schon seit dem Jahre 1566 gewesen und hatte seine Hofhaltung zu Halle gehabt. Er war bereits 52 Jahre alt, als er die Regierung antrat. Er war streng und eifrig lutherisch wie sein Vater. Die Schule zu Joachimsthal, später nach Berlin verlegt, ward 1607 von ihm gestiftet. Auch seine erste Gemahlin Catharine, Tochter des Markgrafen Johann von Cüstrin, war streng und eifrig lutherisch und ein Muster der Gottesfurcht. Sie sorgte nicht nur für den Druck erbaulicher Bücher, sondern schrieb selbst ein Gebetbuch. Sie war eine Mutter der Armen, eine Pflegerin der Kranken. Als Freundin Thurneyssers und der Apothekerkunst ist sie schon oben genannt worden: sie stiftete die Schloßapotheke zu Berlin, aus der allen Nothleidenden unentgeldlich Arzaei ausgetheilt wurde. Sie war eine

ausgezeichnet gute Wirthin wie die dänische Anna in Sachsen. In der Kölnischen Vorstadt legte sie eine Meierei an, von der die Milch auf dem deshalb noch jetzt sogenannten „Molkenmarkte“ verkauft wurde. Als sie 1602 starb, heirathete der 57jährige Kurfürst Eleonore, die 25jährige Tochter des letzten blödsinnigen Herzogs von Preußen, Albrecht Friedrich. Sie war merkwürdig genug die jüngere Schwester der Schwiegertochter des Kurfürsten, Anna, der Gemahlin des Kurprinzen Johann Sigismund, die neue Stiefmutter war sieben Jahr jünger, als diese Schwiegertochter-Schwester. Im Jahre 1603 ereignete sich der Anfall der brandenburgisch fränkischen Markgrafthümer Anspach und Baireuth, nach dem unbeerbten Absterben des letzten der ältern Markgrafen Georg Friedrich. Dieser war zeither für den blödsinnigen Herzog Albrecht Friedrich Verweser in Preußen gewesen. Jetzt im Jahre 1605 ward Joachim Friedrich zum Administrator in Preußen berufen. Wegen dieser Berufung nach Preußen und der dadurch nöthig werdenden Abwesenheit des Kurfürsten aus den Marken erfolgte damals die Stiftung des Staatsraths am Berliner Hofe. An dessen Spitze kam ein Böhme und alter Reichsgraf Hieronymus Graf von Schlick, Geheimer Rath und als Oberkammerer bereits erster Mann des Hofs. Seine Familie, die sehr reiche Güter in Böhmen besaß, namentlich die Bergwerke zu Joachimsthal, wo die ersten Thaler gemünzt worden waren, hatte im Schmalkadischen Kriege zum Theil Partei für den geächteten Kurfürsten Johann Friedrich

den Großmüthigen von Sachsen ergriffen. Mehrere Schlicke hatten deshalb auswandern müssen, unter andern Hieronymus Schlick, der den Elbogner Kreis an den Böhmenkönig Ferdinand, Bruder und Nachfolger Kaiser Carl's V. hatte abtreten müssen. Dessen Enkel gleichen Namens, dessen schon in Thurneysser's Lebensgeschichte gedacht wurde, war der erste Präsident des brandenburgischen Staatsraths. Er ward schon an Johann Georg's Hofe als Kämmerer angestellt und stieg dann zum Oberkämmerer und Geheimen Rath auf. Er ward erster Mann des Hofes und Staats, wie dies später wieder noch einmal ein Oesterreicher, der Graf Adam Schwarzenberg wurde. Schlick erwarb und hinterließ viele Güter in Brandenburg, ist aber ohne Kinder verstorben.

Nächst Schlick saßen im Staatsrath vier adlige und drei bürgerliche Räthe:

1) Johann von Löben, Kanzler, ein berühmter, gelehrter und wohlverdienter Mann. Herr des nachher Burgsdorfischen, später Canitzischen und noch später Schulenburgischen, jetzt Graf Arnimschen schönen Gutes Blumberg bei Berlin, auch Dahlwitz und Falkenberg gehörte ihm. Er saß im Staatsrath bis zum Ende der Regierung Joachim Friedrich's; unter dem Nachfolger erst, 1609, verlor er das Kursiegel und schied aus dem Staatsrathe aus, in den er erst nach zwanzig Jahren noch einmal, aber ohne das Siegel wieder zu erhalten, berufen wurde. Er starb 1630 und ist der Schwiegervater des Günstlings des großen Kurfürsten Curt von Burgsdorf.

2) Der Vicekanzler von Benkendorf.

3) Hieronymus von Dieskau, Herr auf dem später dem Kanzler Hofmann zu Halle zugehörigen Dieskau bei Halle.

4) Christoph Friedrich von Waldenfels, ein Franke, von dem das Waldenfelsische Haus in der Brüderstraße zu Berlin herrührt.

6) Friedrich Pruckmann.

6) Simon Ulrich Pistoris, ein Enkel des berühmten sächsischen Kanzlers unter Kurfürst August, Simon Pistoris, auf Seußlitz an der Elbe.

7) endlich Johann Hübner, ein Sohn des ehemaligen Instructors des Kurfürsten, Thomas Hübner.

Unter Kurfürst Joachim Friedrich, der schon alt und erfahren zur Regierung gelangte, ward der zeitherigen Hofpracht und Hofverschwendung Einhalt gethan. Er starb aber 62 Jahre alt nach zehnjähriger Regierung unvermuthet schnell in seinem Wagen vor Köpenik, am 18. Juli 1608, während sein Sohn und Nachfolger sich eben auf der Reise nach Preußen befand, wohin er von dem Vater in Regierungsgeschäften entsendet worden war.

Kurfürst Joachim Friedrich hinterließ von seiner ersten Gemahlin Catharina von Cüstrin (vermählt von 1570 bis 1602) vier Prinzen und zwei Prinzessinnen. Der älteste Prinz war Johann Sigismund, sein Nachfolger. Prinz Ernst ward Statthalter in Cleve und Heermeister zu Sonnenburg. Johann Georg erhielt 1606 das Fürstenthum Jägerndorf nach dem

Aussterben der alten Herzoge und zufolge eines Kaufes, den Georg der Fromme von Anspach im Jahre 1524 mit diesen Herzogen getroffen hatte. 1616 wurde Johann Georg auch Heermeister in Sonnenburg; im 30jährigen Kriege nach der Prager Schlacht in die Acht erklärt 1621, floh er nach Siebenbürgen zu Bethlen Gabor und starb hier zu Leutschau 17 Jahre alt 1624. Das Fürstenthum Jägerndorf blieb beim Kaiser, der es an Carl Lichtenstein verlieh, bis Friedrich der Große 120 Jahre später es zurückeroberte. Der vierte Prinz Christian Wilhelm ist der im 30jährigen Kriege ebenfalls unglücklich gewordne brandenburgische Prinz, der eines der sehr seltenen Beispiele der Conversion gab. Er wurde, als sein Vater Kurfürst ward, 1598 Erzbischof von Magdeburg, kam 1626 ebenfalls in die Acht, ward bei der Eroberung von Magdeburg durch Tilly 1631 gefangen, trat 1633 durch Pater Lamormain in Wien convertirt zur katholischen Religion über und erhielt im Westphälischen Frieden zwei Magdeburgische Aemter zur Versorgung. Er heirathete nach dem Tode seiner ersten Gemahlin einer Prinzessin von Braunschweig, 1649, noch zwei österreichische Damen, eine verwittwete Gräfin Wrtby, Tochter des 1618 zum Fenster herabgestürzten Oberstburggrafen Martinitz von Böhmen und dann die Wittwe des Grafen Max Wallenstein, Neffen und Erben des berühmten Friedländers, eine geborne Gräfin Salm, lebte meist zu Neuhaus in Böhmen und starb 78 Jahre alt, zu Zinna,

einer der ihm eingeräumten magdeburgiſchen Städte, 1665. Von den beiden Prinzeſſinnen war Anna Catharina an König Chriſtian IV. von Dänemark und Barbara Sophie an Herzog Johann Friedrich von Wurtemberg, vermählt. Kurfürſt Joachim Friedrichs zweite Gemahlin, Eleonore von Preußen (vermählt 1603 † 1607) gebar ihm nur eine Tochter Marie Eleonore, vermählt mit Pfalzgraf Ludwig Philipp zu Simmern, einem Bruder Kurfürſt Friedrichs V. von der Pfalz, Königs von Böhmen.

Johann Sigismund.

1608—1619.

Die jülichsche und preußische Erbschaft. Uebertritt des Hofes zur reformirten Confession. Die Grafen Abraham und Fabian Dohna. Die weiße Frau.

Unter Kurfurst Johann Sigismund 1608—1619 ereigneten sich in dem kurzen Zeitraum von elf Jahren drei der wichtigsten Begebenheiten: die Eröffnung der jülichschen und die Eröffnung der preußischen Erbschaft und der Uebertritt des Kurfürsten zur reformirten Religion.

Schon im Jahre 1593 hatte Johann Sigismund noch als Kurprinz einen Revers seinem Vater ausstellen müssen, daß er der lutherischen Religion treu anhängig bleiben wolle. Allein der Eifergeist, mit welchem die damals herrschende lutherische Partei die unterdrückte calvinistische verfolgte, die widerlichen Uebertreibungen, mit denen die starr lutherische Orthodoxie den Katholicismus, ja selbst den Muhamedanismus noch als einen verzeihlichen Irrthum gegen den Calvinismus darstellte, diesen aber unbedingt zur Hölle verdammte, hatte in dem Gemüthe Johann Sigismunds gerade die entgegengesetzte Wirkung. Er

lernte das ſtarre fanatiſche Lutherthum haſſen und neigte ſich zum Calvinismus. Zur offenen Erklärung deſſelben trug ein wichtiges politiſches Ereigniß bei, die Succeſſion in die Herzogthümer Jülich, Cleve und Berg am Rhein, die 1609 eröffnet wurde, ein Ereigniß, das nachher auch auf den Ausbruch des 30jährigen Kriegs und die Bewegungen deſſelben tiefgreifenden Einfluß gehabt hat.

Auf die jülichſche Erbſchaft erhoben außer dem Kurfürſten von Sachſen, dem die Eventualſucceſſion durch einen kaiſerlichen Lehnbrief zugeſichert war, der Kurfürſt Johann Sigismund von Brandenburg und der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg Anſpruch. Anna, die Gemahlin des brandenburgiſchen Kurfürſten, war die Tochter Marien Eleonorens, der älteſten Tochter des letzten Herzogs von Jülich, der Sohn der zweiten Tochter deſſelben, Anne, war der Pfalzgraf. Durch Landgraf Moritz von Heſſen Caſſel wurden Unterhandlungen zu Dortmund eröffnet. Beide Theile vereinigten ſich in Güte zu einem gemeinſchaftlichen Beſitze des Erbes. Der Pfalzgraf ſollte eine Tochter des Kurfürſten heirathen und kam deshalb in Düſſeldorf im Jahre 1613 mit ihm zuſammen. Hier beim Male brachte der Trunkteufel das alte deutſche Laſter, die Herren zu Uneinigkeit und Streit, ſie wurden des Weines ſo voll, daß der Kurfürſt, ſich gänzlich in der Berauſchung vergeſſend, ſeinem zukünftigen Eidam, als dieſer die kühne Forderung that, daß ihm mit der kurfürſtlichen Tochter der ganze Anſpruch an Jülich abgetreten werden möge, eine

Ohrfeige gab. Diese Ohrfeige hatte die bedeutendsten Wirkungen. Der hocherzürnte Pfalzgraf reiste sogleich ab und schloß sich nun, aus Haß gegen Kurbrandenburg, eng an das katholische bairische Haus an. Er heirathete im November 1613 eine bairische Prinzessin, nachdem er zuvor heimlich selbst katholisch geworden war, um den Beistand der Katholiken, die schon damals in die heilige Ligue eingetreten waren und den der Spanier zu erhalten. Im Mai 1614 trat Wolfgang Wilhelm dann zu Düsseldorf öffentlich zum Katholicismus über. Der Kurfürst von Brandenburg dagegen, der jetzt am Rhein alles zu verlieren fürchten mußte und dem daher sehr viel daran gelegen war, an den benachbarten reformirten Holländern einen starken Rückhalt sich zu erwerben, trat am Weihnachtstage des Jahres 1613 öffentlich und förmlich zur reformirten Kirche über. Er nahm das Abendmahl nach reformirtem Ritus von den beiden Hofpredigern Füssel und Fink mit seinem Bruder, dem Markgrafen Johann Georg zu Jägerndorf, dem Grafen Ernst Casimir von Nassau, dem Stammvater der heutigen königlich niederländischen Familie, dem englischen Gesandten und seinem Gefolge, vier Geheimen Räthen, Hieronymus von Dieskau, Christian von Bellin, Hauptmann der Aemter Ruppin und Fehrbellin, Friedrich Pruckmann und Simon Ulrich Pistoris und dem Landeshauptmann der Altmark Thomas von dem Knesebeck aus der märkischen Linie dieses alten lüneburgischen Hauses auf dem alten Stammgute Tilsen bei Salzwedel das die Familie noch hat.

Die Hofgemeinde war Anfangs sehr klein, sie bestand nur aus 55 Personen, den genannten höheren Beamten und einigen märkischen Edelleuten, wie den Brands und der preußischen Dohnas, dem Oberburggraf Fabian und seinem Brudersohne, dem berühmten Grafen Abraham, die durch ihre Reisen und Studien in Süddeutschland, der Schweiz und Frankreich mit der reformirten Lehre bekannt und für sie gewonnen worden waren. In dieser kleinen Anzahl erhielt sich lange die reformirte Gemeinde; noch 1640 bestand sie aus nicht mehr als 80 Communicanten.

Schon das Jahr nach der Conversion des Kurfürsten, 1614 rückten die Bundesgenossen beider Theile in die jülichschen Länder ein, die Holländer besetzten Jülich, die Spanier unter Spinola besetzten Wesel. Endlich theilte man: Brandenburg erhielt bis zu Austrag der Sache die drei Fürstenthümer Cleve, Mark und Ravensberg. Der Pfalzgraf von Neuburg erhielt Jülich und Berg mit Düsseldorf.

Jene drei Fürstenthümer, das fruchtbare Cleve mit der Hauptstadt Cleve, wohin gewöhnlich seit der ersten Erwerbung ein Prinz als Statthalter ging, und der Festung Wesel, Mark mit seinen tapferen Leuten und Rossen und Ravensberg bildeten den ersten Kern von Preußens jetzt so wichtiger Macht im Westen am Rheine.

Vier Jahre darauf erfolgte auch durch das Ableben des blödsinnigen Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen mit dem Anfall von Preußen die Vergrößerung nach Osten: seit 1608 schon führte Johann Sigismund die preußische Administration. Er mußte

versprechen, obgleich er selbst schon reformirt war, nur die lutherische und katholische Religion im Herzogthum Preußen dulden zu wollen.

Der Uebertritt des Kurfürsten Johann Sigismund machte ungemeines Aufsehn. Seine Gemahlin Anna von Preußen hing streng am lutherischen Bekenntniß, die kursächsischen benachbarten Theologen ließen aus Wittenberg die heftigsten Schmähungen gegen „die hösisch-politische Calvinisterei“ ausgehen. In Berlin selbst stand an der Spitze der starr lutherischen Eiferer von der Kanzel herunter der Dompropst und Hofprediger Simon Gedicke. Zwei Monate vor der ersten Communion des Kurfürsten hatte das aufgeregte Volk schon einen Tumult gegen den aus der Kirchenthüre tretenden reformirten Hofprediger Fink versucht, den glücklicherweise die kurfürstlichen Trabanten verhindert hatten. Im Anfang des Jahres 1614 ward das Volk durch die Presse bearbeitet. Es erschien: „Neue Zeitung von Berlin in zwei christlichen Gesprächen zweier Wandersleute, Hans Knorren und Benedikt Haberecht, von dem jetzigen Zustand in Berlin, allen und jeden wahrhaftigen Lutheranern in der Mark Brandenburg zum Unterricht gestellet.“ Von reformirter Seite erschien dagegen: Finks „Sacramentsspiegel“, den die Lutheraner mit einer „Schleifmühle dieses Spiegels“ zu beantworten nicht unterließen. Von des Kurfürsten Seite führte der Geheime Rath Simon Ulrich Pistoris die Feder, der „Antipistorius“, den Simon Gedicke gegen ihn edirte, alterirte ihn so, daß er in eine auszehrende Krankheit

fiel und auf sein väterliches Gut Seußlitz bei Meißen nach Sachsen sich zurückzog, hier starb er schon im zweiten Jahre nach der Conversion 1615. Die Schriften und Gegenschriften regten die Gemüther immer mehr auf und es war ein neuer Aufstand zu befürchten. Der Kurfürst ließ daher durch den Landeshauptmann Thomas von dem Knesebeck eine Schrift zur Vermittlung zum Druck befördern: „Einfältiger Bericht, wie sich jedes christliche Herz jetziger Zeit, insonderheit aller Unterthanen gegen ihre Obrigkeit, welche etwa veränderter Religion beschuldigt wird, verhalten solle.“ Aber weder diese Schrift noch das von dem Kurfürsten in Berlin ausgeschriebene Colloquium halfen zur Ruhe. Die brandenburgischen Prediger wandten sich Raths halber nach der Universität Wittenberg, sie protestirten förmlich gegen die neueingeführte reformirte Lehre. Die bittern und heftigen Schriften des kursächsischen Hofpredigers Hoe, von denen eine den Titel führte: „Besser türkisch als calvinisch,“ steigerten die Aufregung immer mehr. Der Kurfürst mußte seinen Studirenden den Besuch der Universität Wittenberg verbieten. Der Hauptausbruch der Unruhen erfolgte, als der Statthalter Markgraf Johann Georg von Jägerndorf, des Kurfürsten Bruder, aus dem Dome zu Berlin die noch vorhandenen Cruzifixe, Bilder und Altäre als Ueberbleibsel des Katholizismus wegschaffen ließ. Stuler, ein Diakonus an der Peterskirche, predigte aufs heftigste dagegen. Es war Mittwoch in der stillen Woche vor Ostern 1615. Am grünen Donnerstag Abends brach

der Tumult aus, das aufgereizte Volk warf dem Hofprediger Füssel die Fenster mit Steinen ein; der Statthalter, der selbst zu Pferde erschien, mußte in das Haus des Bürgermeisters sich retten, er ward, als er wieder ins Schloß ritt, durch einen Steinwurf am Schenkel verwundet, die Masse stürmte hierauf Füssels Wohnung und plünderte sie aus. Der Hofprediger mußte mit Weib und Kind sich übers Dach in ein Nachbarhaus retten. Er hatte die Unerschrockenheit, am stillen Freitag dennoch in einer grünen Weste und in bloßer Unterkleidung, wozu er sich einen Mantel geliehen hatte, die Kanzel wieder zu besteigen. Der abwesende Kurfürst verhing zwar eine Untersuchung, er konnte aber, da die öffentliche Meinung gegen ihn und sogar seine Gemahlin in die Sache mit einverwickelt war, nicht mit Schärfe durchdringen. Da aber die unruhigen Prediger Gedicke und Stuler nach Sachsen entwichen, ward die Residenz wenigstens von den heftigsten Aufreizern gereinigt.

Der Kurfürst hatte bei seinem Uebertritte versprochen, jeden seiner Unterthanen volle Gewissensfreiheit nach seiner Ueberzeugung genießen zu lassen, er blieb diesem Versprechen treu. Auch die Beschlüsse der Dortrechter Synode, die die reformirte Kirche im Jahre 1618 faßte, nahm er nicht an: Johann Sigismund war der erste tolerante deutsche Fürst, der darauf verzichtete von dem Grundsatze des Augsburger Religionsfriedens von 1555 Gebrauch zu machen: „Wem das Land gehört, gehört auch die Religion“ und damit seine Unterthanen zu seinem Glauben zu zwingen, wie katholischer Seits in Oesterreich

und Baiern geschah und protestantischer Seits in der Pfalz.

Von den damaligen noch rohen Lustbarkeiten, die neben den rohen theologischen Zänkereien und Tumulten einhergingen, kann der gothische Titel eines Stückes, das 1618 zu Cöln an der Spree aufgeführt wurde, eine Anschauung geben. Er lautet also „Amantes amantis, d. i. ein sehr anmuthiges Spiel von der blinden Liebe oder wie man's deutsch nennt von der Löffelei. Alles nach Art und Weise der jetzigen getroffenen Venus-Soldaten, auf gut sächsisch gereimt, vorher schon viermal durchgesehen und agirt. Mit einer schönen Tageweis von Pyramo und Thisbe aus den Poeten Ovidio." Man versuchte damals schon das Theater zu moralischen und politischen Zwecken auszubeuten. So ward in jener Zeit, um dem eingerissenen hohen Kartenspiel, „dem Primiren", zu steuern, zu Beispiel und Warnung ein Stück unter folgendem gothischen Titel aufgeführt: „Comödia, darinnen den gottesvergessenen Doppelspielern zu ewiger Abscheu und den gewissenhaften Kurzweilern zu denkwürdiger Erinnerung, sowohl Würfel als Karten, sammt deren Farben ꝛc. und Kreiden aus heiliger göttlicher Schrift des gründlichsten erkläret, mit nahmhaften Exempeln aus etlichen ansehnlichen Scribenten bestätigt und darneben der Welt Lauf in allen dreien Ständen, im Lehr-, Wehr- und Nährstand, nach jetzo der Zeit schwebenden Lastern und ihnen entgegengesetzten Tugenden (inmaßen das folgende Alphabet-Register pünktlich berichtet) durch Schimpf und Ernst, lustig und

lehrhaft, mit eingesprengt und zu Ende gedachter Karten, Würfel und Kreiden Auslegung, sin ein geistlich Lied auf vielen Melodien zu singen, richtig begriffen ist."

Vortheilhaft unterschied sich schon damals von dem rohen Treiben im Volke der Berliner Hof, wo die Keime der reformirt französischen Bildung, die namentlich die durch ihre Reisen und Studien in Frankreich und der Schweiz hochgebildeten preußischen Grafen Dohna einbürgerten, zu wirken anfingen. Im October des Jahres 1617 sah der Augsburger Patricier Philipp Hainhofer den Hof des Kurfürsten Johann Sigismund. Er selbst war abwesend, Hainhofer wartete seiner Familie auf, verkehrte mit ihr und den vornehmsten Hofleuten und fand bei ihnen neben der alten großen Einfachheit des Lebens doch schon einen Anflug von neuen gefälligeren Sitten. Die Kurfürstin erzog ihre junge Herrschaft „gar schlecht in Kleidung, sagend, man weiß dennoch wohl, daß sie Kurfürsten Kinder sind, denen die Tugend und Gottesfurcht größere Zier giebt als die Kleidung." Der Patricier speiste an der Grafentafel, an der der berühmte Graf Abraham von Dohna und der Hofkammerrath Johann Ernst von Schlieben den Kurfürsten vertraten: er bemerkte hier „eine gute Conversation sonderlich in französischer Sprache", die alle Mitspeisenden die drei Hofmarschälle (Hofmeister) der zwei Kurfürstinnen und der Kurprinzessin, ein deutscher Obrist und der Schloßhauptmann zu reden verstanden. Es ward alla francese gespeist, d. h. die Gäste langten

nach einmaligem Vorlegen der Speisen nach Belieben zu und durften auch im Trinken, indem sie sich nach Belieben einschenken ließen, Bescheid thun oder nicht.

Der genannte Graf Abraham von Dohna stammte aus einem uralten Reichsgrafengeschlechte, das ursprünglich in Sachsen an der Elbe seßhaft war, wo die Burgvoigtei über das Schloß Dohna an der Müglitz ohnweit Dresden ihnen zuständig war, unter der Hoheit der Könige von Böhmen und der Bischöfe von Meißen. Ein Henricus Praefectus de Donin kommt schon unter Kaiser Friedrich Barbaroſſa in einer Schenkungsurkunde König Wladislaw's von Böhmen an das Stift Meißen vom Jahre 1160 als Zeuge vor und kurz darauf in einem Gnadenbriefe Markgraf Otto's des Reichen von Meißen an die Stadt Leipzig vom Jahre 1182 erscheint unter den Zeugen Henricus „Burggravius de Donin.“ Wie andre deutsche Grafen machten auch die Dohna's ihre Würde nach und nach erblich, sie stifteten auf ihrer Stammburg Dohna einen Schöppenstuhl und handhabten als kaiserliche Richter den Blutbann, sie erwarben nach und nach noch andre Güter, wie das Schloß Wesenstein, das Schloß Königstein, das Schloß Rabenau und beherrschten so die ganze Pflege Dresden bis auf die Dresdenische Brücke, deren ersten Bau in Holz sie unternahmen, weshalb ihnen auch auf dieser Brücke noch im 17. Jahrhundert der Elbzoll gehörte. vierzehn adlige Geschlechter mußten ihre Güter von ihnen zu Lehen nehmen. Unterweilen mögen sie wohl, wie andre mächtige Herren des Adels, Wegelagerei getrieben

und die, die Straße nach Böhmen ziehenden Kaufleute geschädigt haben. Diese große Macht, die sich selbst den mächtigen Landherren von Meißen furchtbar machte, wurde ihr Verderben. Sie wurden auf eine drastische Weise aus Sachsen vertrieben.

Die Veranlassung dazu war ein von alten Zeiten hergebrachter Adelstanz auf dem Rathhause in Dresden, der alljährlich um Martini stattfand, zu dem der mit Burglehnhäusern angesessene Adel Dresdens die benachbarten Herren und Frauen einlud und dem auch die Markgrafen von Meißen beizuwohnen pflegten. Im Jahre 1400 erschien bei diesem Adelstanz auch der Markgraf Wilhelm zu Meißen und der Burggraf Jeschko von Dohna mit seiner sehr schönen Frau. Wie der leipziger Professor und kursächsische Historiograph Mathäus Dresser, der 1607 starb, in seiner Isagoge historica erzählt, küßte der Markgraf während dem Tanze die schöne Burggräfin von Dohna und erhielt hierauf vom ergrimmten Burggrafen eine Ohrfeige. *) Das war das Signal zum Bruche, der

*) Dasselbe, was der sächsische Historiograph Dresser sagt, sagt auch der sächsische Historiograph Peckenstein, der ebenfalls Anfang des 17. Jahrhunderts starb, im Theatro Saxonico. Sie sind nähere und glaubwürdigere Zeugen, als der sächsische Archivar Weck, der in seiner Dresdner Chronik, unter August dem Starken geschrieben, die Ehrenrettung der Meißner Markgrafen übernehmen mußte: nach ihm soll Rudolf von Körbitz dem Burggrafen von Dohna, der mit seiner Frau im Tanze zu vertraut sich bezeigte, ein Bein gestellt haben: Dohna soll darauf gefallen sein und Körbitzen die Ohrfeige gegeben

den Meißner Landherren sehr gelegen kam: sie erhielten in der Woche vor Pfingsten 1401 die Fehde- und Absagebriefe der dohnaischen Vasallen und der Krieg begann. Die Markgrafen rückten vor die Burg Dohna und zwangen den Burggrafen, zu seinem Lehnherrn, den nachmaligen Kaiser Sigismund, König von Ungarn, damals Reichsvicar und Verweser des Königreichs Böhmen nach Ofen zu fliehen. Dieser nahm Dohna Anfangs wohl auf und erließ noch 1402, Mittwoch nach St. Agnes (21. Januar) vom Kuttenberg in Böhmen aus ein ernstes Fürschreiben an Fürst Albrecht von Anhalt, darin er ihm auftrug „Markgraf Wilhelm zu mahnen und zu unterweisen, daß er ihm als Lehnherrn und denen von Dohna — denen er ihr Haus abgenommen und sie sehr beschädigt hat — solche Schäden wiederkehre."

Die Markgrafen hatten unterdessen die Stammburg Dohna erobert und der Erde gleich gemacht: die gefährliche Burg sollte zu ewigen Zeiten nicht wieder gebaut werden. Die politischen Verhältnisse waren den Burggrafen ungemein ungünstig: die Hussitenunruhen, die damals ausbrachen, bestimmten Sigismund für die mächtigen, Böhmen benachbarten Meißnischen Markgrafen alle mögliche Rücksicht zu haben, Jeschko fiel in Ungnade und verlor den Kopf; zum

---

haben. Hasche in seiner Dresdner Chronik giebt S. 407 Theil I. nicht undeutlich zu verstehen, auf welcher Seite er die Wahrheit finde.

Dank führten die 1423 zu Kurfürsten von Sachsen erhobenen Markgrafen von Meißen Kaiser Sigismund ein mächtiges Heer gegen die Hussiten zu, wurden aber bekanntlich in der Schlacht bei Aussig 1426 aufs Haupt von diesen geschlagen. Die Verhandlungen wegen Restitution der Burggrafen verschleiften sich durch ein ganzes Jahrhundert: noch der bärtige Georg von Sachsen-Meißen instruirt zu Dresden 1522 Mittwoch nach Aller Heiligen einen seiner Räthe, bei Königlicher Majestät in Böhmen wegen der Irrungen mit denen von Dohna zu handeln; demungeachtet blieb Sachsen-Meißen im Besitze aller Güter derselben.

Die Dohna's wandten sich im Laufe des 15. Jahrhunderts aus Sachsen nach der Lausitz, wo Muskau ihnen gehörte, das nach dem Aussterben ihrer Linie hier 1645 an die Grafen Callenberg und von diesen an die Grafen Pückler kam. Sie wandten sich nach Schlesien, wo sie die Standesherrschaft Wartenberg erwarben und wo ihre Linie erst 1711 erlosch. Sie wandten sich endlich auch nach Preußen: hier erwarben sie Carwinden, das seit dem 15. Jahrhundert unverändert in ihrem Besitze verblieben ist; sie erwarben ferner Reichertswalde und Lauk, Schlodien und Schlobitten, Besitzungen, wo sie schöne Schlösser und Gärten anlegten, und von denen noch jetzt ihre vier Hauptlinien sich nennen. Die Dohna's sind in Preußen ohngefähr dasselbe, was die Lichtenstein und Dietrichstein in Oesterreich: sie erfüllten nicht nur die große Stellung des Adels und behaupteten das Hauptgut desselben, die Unabhängigkeit,

sondern sie wurden auch ein Segen für ihre Hinterſaſſen, wie noch jetzt die freundlich gebauten Dörfer, die wohlbeſtellten Felder und die guten Schulen neben den ſchönen Schlöſſern und Gärten auf ihren großen Herrſchaften in Preußen bezeugen.

Der wiederholt ſchon genannte Graf Abraham Dohna, mit dem der Augsburger Patricier Hainhofer 1617 am Berliner Hofe ſpeiſte, war Kriegsobriſt des Kurfürſten Johann Sigismund, Aufſeher über die Feſtungen der Marken und ward auch als Abgeſandter zum Reichstage in Polen geſchickt. Hier brachte er die brandenburgiſche Belehnung über Preußen zur Sprache, der päpſtliche Nuntius proteſtirte dagegen. Abraham Dohna erklärte ihm aber kategoriſch: „Da fragen wir nichts nach!“ Die Zeitgenoſſen und noch ſpäter Lebende ſchildern dieſen Grafen Dohna als einen Herrn von bewunderungswürdigen Eigenſchaften, und von einem univerſellen Geiſte. „Er hatte, ſchreibt der Touriſt Chappuzeau, Gouverneur des Prinzen von Oranien, nachherigen Königs Wilhelm III. von England, frühzeitig angefangen, alle Wiſſenſchaften, auch die entlegenſten und alle ſchönen Künſte zu pflegen, er hatte ſich auf ſeinen langen Reiſen alle Sprachen Europas angeeignet und die Leutſeligkeit ſeines Naturels machte ihn Allen liebenswurdig. Er hielt ſich feſt an die alte Maxime ſeines Hauſes, Staatsämter nur in dem Falle anzunehmen, wenn ſie ſich mit der Religion und Billigkeit vertrügen; er ſchlug deshalb die beträchtlichen Vortheile aus,

welche ihm zwei Könige anboten, um nichts gegen den Dienst eines größeren Herrn thun zu müssen.“ Graf Abraham Dohna erlangte einen europäischen Namen und starb im Jahre 1631 ohne Söhne. Sein Oheim, der Oberstburggraf Fabian, war schon zehn Jahre vorher, unverheirathet auf seinem Schlosse Carwinden gestorben. Er war es, der 1587 den französischen Hugenotten zur Zeit König Heinrichs III. 15,000 Mann Hülfstruppen zugeführt hatte und von Guise aufs Haupt geschlagen worden war: wenige dieser Leute sahen ihr Vaterland wieder, trotz dem, daß man fast bei allen Gefangenen und Todten, die man ausplünderte, Talismane und magische Zettel fand, die sie siegreich und glückhaft machen sollten.

Trotz der, wie gesagt, namentlich durch die Grafen Dohna gepflegten Keime einer feinern Bildung, wie sie in jener Zeit vorzugsweise bei den französischen Reformirten anzutreffen war, wo die Grafen sie geschöpft hatten, war die Regierung Kurfürst Johann Sigismund's eine vorzugsweise mühselige. Sie fiel in die unruhigen Zeiten, die dem Ausbruch des 30jährigen Krieges vorausgingen. Ueberall grollten schon dumpf die Donner des herannahenden Ungewitters. Der Aufenthalt des Kurfürsten war zwischen seinen alten und neuen Provinzen getheilt: in den Marken war er längere Zeit abwesend und überließ hier meist seinem Bruder Markgraf Johann Georg von Jägerndorf die Statthalterschaft, wenn seine Anwesenheit zur Vertheidigung der neu erworbenen

rheinischen Provinzen nöthig war oder seine Gegenwart in dem ebenfalls neu angefallenen Herzogthum Preußen nicht nur in Königsberg, sondern auch in Warschau erforderlich wurde, da damals Preußen noch eine Lehnprovinz der Republik Polen war.

Gegen das Ende seines Lebens scheinen dem Kurfürsten schwere Anfechtungen wegen seines Uebertritts zugestoßen zu sein. Der Chronist Sebald sagt darüber in seinem historischen Breviar: „Ihre Kurfürstliche Durchlaucht liebten beide Religions-Verwandten herzlich, und ob sie wohl zur reformirten Religion getreten waren, hatten Sie doch manchen schweren Gedanken, ob Sie auch recht geleitet und geführet wären worden, daher sich bisweilen ansehen ließ, als wollten Seine Kurfürstliche Durchlaucht wieder zurücktreten, sonderlich gegen Ihr seliges Ende, maaßen denn auch aus der kurfürstlichen Leichpredigt ziemlichermaßen kann gemerkt werden." Müde der Regierung, legte der Kurfürst sie in die Hände seines Sohnes, nachdem er, geschreckt durch die vielen Vorzeichen einer hereinbrechenden unheilvollen Zeit Buß- und Bettage ausgeschrieben hatte, um den Himmel zur Abwendung größerer Gerichte und Strafen zu bewegen. Johann Sigismund erlebte noch den Ausbruch der Unruhen, den Fenstersturz der böhmischen Räthe, die Wahl und Krönung Friedrichs von der Pfalz, der sein Schwiegersohn seit 1616 war, zum König von Böhmen und die Kaiserwahl Ferdinands II. Zu dieser gingen als Gesandte Brandenburgs: Adam Gans, Edler Herr zu Putlitz, Geheimer Rath und Kanzler und Johann

Friedrich Gans von Putlitz. Diese beiden Herren stammten aus dem uralten und in Brandenburg angesehensten Geschlechte, das armes parlantes mit einer Silbergans auf grünem Hügel führt, das seit uralter Zeit das Erbmarschallamt hatte, das sich „von Gottes Gnaden“ schrieb und „Hochgeboren“ aus der kurfürstlichen Kanzlei titulirt wurde. Von ihrer Herrschaft Putlitz in der Priegnitz behaupteten die Gänse sogar die Reichsunmittelbarkeit, bis die Kanonen des ersten Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern ihre Burgen 1438 bezwangen und sie der brandenburgischen Landeshoheit unterwarfen. Nächst diesen beiden Putlitzen gingen für Johann Sigismund zur Kaiserwahl nach Frankfurt: Christian von Berlin, Geheimer Rath und Hauptmann des Landes Ruppin und Samuel von Winterfeld, der spätere Geheime-Rathsdirector unter Friedrich Wilhelm.

Johann Sigismund starb als Privatmann, zwei Tage vor Weihnacht 1619, in dem Hause seines Kammerdieners Anton Freytag, nur 47 Jahre alt.

Nach seinem Tode taucht zum erstenmal die Sage von der Erscheinung der weißen Frau im Schlosse zu Berlin auf, deren Erscheinung seitdem allemal den Tod einer hohen Person ankündigen soll, namentlich in dem für Preußen ominösen Jahre 40, wie es drei Jahrhunderte hinter einander, 1640, 1740 und 1840 sich gezeigt hat. Es ist schwer zu bezweifeln, daß die Sage von der weißen Dame mit den theologischen Kabalen, die der Uebertritt des Kurfürsten hervorrief,

nicht in genauer Verbindung gestanden habe. Die damaligen Theologen, selbst die vornehmsten, erwähnen ihrer mit einer Art von Ueberzeugung und völliger Gewißheit ihrer Existenz. Diese weiße Dame sollte angeblich die in Spandau gestorbene schöne Gießerin, Anna Sydow sein, die Geliebte Kurfürst Joachims II., die sein Sohn Johann Georg wider sein gegebenes Wort dort einsperren ließ. Aus Rache soll sie nach ihrem Tode als Geist umgegangen sein. Nach Einigen hieß sie Agnes. Nach Andern hieß sie Beatrix und war die Wittwe des Grafen Otto I. von Orlamünde, eine geborne Gräfin von Meran. Beatrix verliebte sich in einen Ahnherrn des brandenburgischen Hauses, in den Burggrafen Albrecht, zubenannt „der Schöne", von Nürnberg. Dieser verweigerte die Heirath mit ihr wegen vier Augen: diese vier Augen waren ihre beiden Kinder. Aus ganz blinder Liebe zu dem schönen Burggrafen erstach sie nun angeblich Beatrix mit Nadelstichen ins Gehirn. Aber ihr Gemahl Albrecht wandte, als das ihm bekannt wurde, sich entsetzt von ihr ab. Die Sage stimmt aber nicht mit der Geschichte: Albrecht lebte fast ein Jahrhundert später als Beatrix, er im 14ten, sie im 13ten Jahrhundert. Auch das böhmische Geschlecht der Herren von Rosenberg, in das die brandenburgische Prinzessin Sophie, Tochter Kurfürst Joachim's II. sich eingeheirathet hatte, nimmt eine weiße Dame für sich in Anspruch, die Bertha hieß, Gemahlin Johann's von Liech-

tenstein war und 1476 zu Wien starb. Auf den alten Schlössern Krummau, Wittingau und Neuhaus in Böhmen entdeckte man unter den Bildnissen der Rosenbergischen Familie ein Portrait, das ganz gleichmäßig genau die weiße Frau in der damals üblichen weißen Trauerkleidung vorstellt. Bertha war höchst unglücklich verheirathet, ihr Gemahl führte ein ausschweifendes Leben und sie soll in bitterm Grolle gegen ihn aus der Welt gegangen sein. Wegen dieses ihres unversöhnlichen Gemüthe, sagt man, soll sie verurtheilt worden sein zum Umherpilgern in den Schlössern ihres Geschlechts in Böhmen und an den Höfen von Brandenburg, Baden und Darmstadt, in welche Häuser Nachkommen ihres Geschlechtes heiratheten. Diese problematische weiße Dame ging daher auch noch außer Berlin um, an den Höfen von Baireuth, zu Carlsruhe und Darmstadt; sie hat sich aber auch außerhalb Deutschland's in Paris und Lyon, in London, Stockholm und Copenhagen sehen lassen.

Zu jener Zeit war der Glaube an Teufel und Gespenster auf seiner Höhe, und das Hereinragen des „Leibhaftigen" in Person in die Werkeltagsgeschäfte der Menschenwelt ein Glaubensartikel. Noch im Todesjahre Kurfürst Johann Sigismund's, am 31. Dec. 1619, ward Gabriel von Lüderitz zu Halle an der Saale enthauptet, weil er, wie der bekannte Marschall von Luxemburg, einen Pact mit dem Satan geschlossen haben sollte.

Kurfürst Johann Sigismund hinterließ von seiner Gemahlin Anna von Preußen (vermählt 1594.

† 1624) außer seinem Nachfolger Georg Wilhelm einen Prinzen Joachim Sigismund, der Heermeister des Johanniterordens zu Sonnenburg wurde und drei Prinzessinnen, von denen Anna Sophie 1614 sich mit Friedrich Ulrich von Braunschweig, Marie Eleonore 1620 mit dem berühmten König Gustav Adolf von Schweden und Catharina in erster Ehe 1626 mit Fürst Bethlen Gabor von Siebenbürgen, in zweiter 1639 mit Herzog Franz Carl von Sachsen-Lauenburg vermählte.

Georg Wilhelm.

1619—1640.

Der 30jährige Krieg. Der Geheime Raths-Director und Oberkämmerer Graf Adam Schwarzenberg.

Die Regierung des Kurfürsten Georg Wilhelm 1619—40 fiel ganz in den 30jährigen Krieg. Er war aber ein friedfertiger, schwacher, unentschieden schwankender Herr, demdie Energie ganz abging, die die kriegerischen, schweren Zeiten forderten, in denen er lebte. Seine Politik, keine Partei zu nehmen, sich nicht in die Händel zu verwickeln, konnte in jenen Zeiten, wo man Partei nehmen und handelnd auftreten mußte, kein Glück haben. Obgleich Protestant und mit zwei protestantischen Haupthelden und Vorfechtern des großen Kriegs, dem Böhmenkönig Friedrich von der Pfalz und dem Schwedenkönig Gustav Adolf, durch enge Familienbande verknüpft, neigte er sich doch vornehmlich zu dem katholischen Kaiser. Althergewohnte Pietät gegen das Reichsoberhaupt und ängstliches Interesse für die Erhaltung seiner Länder waren die Quellen dieser Neigung, in der er durch seinen Minister Grafen Adam von Schwarzenberg, den

Sohn des Eroberers von Raab und Vater des ersten Fürsten von Schwarzenberg, aufs Entschiedenste bestärkt wurde.

Der Kurfurst hatte den Grafen als kaiserlichen Gesandten in Cleve kennen gelernt. Er ward durch ihn so gefesselt, daß er, als er zur Regierung kam, sich ihn vom Kaiser in seinen Dienst erbat. Schwarzenberg ward sein Statthalter in Cleve, Gesandter in Holland, Geheimerath und Oberkämmerer, dann Geheimer Raths-Director, Statthalter der Kurmark und Oberbefehlshaber sämmtlicher brandenburgischen Truppen, ja, obgleich Katholik 1625 auch Heermeister des Johanniterordens zu Sonnenburg. Schwarzenberg aber hatte sich ausdrücklich ausbedungen, noch den Dienst des Kaisers zugleich beibehalten zu dürfen. Er diente somit zweien Herren. Der Kurfürst überließ ihm Alles, Schwarzenberg vergab alle bedeutenden Stellen im Lande und erhielt, wenn der Kurfürst abwesend war, Blanquets, um sie nach Belieben auszufüllen. Die zweite Hofstelle unter Schwarzenberg bekleidete als Obermarschall der Geheime Rath Ahasverus von Brand, von der preußischen Linie dieses Geschlechts, der 1654, 74 Jahr alt, starb.

Der Böhmenkönig war der Bruder von des Kurfürsten 1616 erheiratheten Gemahlin Elisabeth Charlotte von der Pfalz. Als dieser nach der verlornen Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag 1620 mit seiner Gemahlin Elisabeth Stuart, die damals in gesegneten Umständen sich befand, eine

Zuflucht in Brandenburg ſuchte, ſchrieb der Kurfürſt ausdrücklich ſeinen Räthen aus Neidenburg in Oſtpreußen, wo er damals ſich aufhielt: „er ſähe es gerne, mit dieſem Beſuche verſchont zu werden, indem er darüber wohl Bedenken trüge, ob ihm nicht durch ſolche Aufnahme bei dem Kaiſer und dem Könige von Polen (ſeinem Lehnsherrn, der eben damals mit Guſtav Adolf von Schweden im Krieg lag und der zugleich der Alliirte des Kaiſers war) und bei andern ihm Widerwärtigen allerhand Verweis und Ungelegenheit beſonders zu gegenwärtiger Zeit, da ihm die preußiſche Succeſſionsſache ohnedem ſchwierig genug gemacht werden wolle, zuziehen und verurſachen möchte.“ Nur „die Chriſtenpflicht“ beſtimmte Georg Wilhelm, der Königin von Böhmen keine abſchlägliche Antwort zu geben. Seine Räthe empfingen die unglückliche Fürſtin demzemäß lau genug und geleiteten ſie nach Cüſtrin. Er war froh, als ſie nach ihren hier überſtandenen Wochen nach Holland fortzog. Große Unruhe machte dem Kurfürſten ſeine eifrig lutheriſch geſinnte Mutter, Anna, geborne Prinzeſſin von Preußen, von deren Vater das Herzogthum auf das Kurhaus Brandenburg übergekommen war. Sie war es, die ihm, dem Calviniſten, die Schwierigkeit in der preußiſchen Succeſſionsſache am polniſchen Hofe erregte, ſie wollte die Nachfolge in Preußen ihrem zweiten Sohne Joachim Sigismund zuwenden. Sie verſuchte auch in des Kurfürſten Abweſenheit dem Lutherthum in Berlin wieder Raum zu verſchaffen, ſie ließ den eifrigen Balthaſar Meißner aus Wittenberg kommen

und auf dem Schlosse in ihrer Wohnung predigen, wozu die Bürger Berlins Zutritt erhielten. Der Kurfürst war froh, als auch die Mutter seine Staaten verließ und nach Schweden zu ihrem Schwiegersohn Gustav Adolf sich wandte.

Die schwerste Verlegenheit bereitete dem unentschlossenen Kurfürst Georg Wilhelm das Erscheinen Gustav Adolf's in Deutschland 1630. Gustav Adolf war Georg Wilhelm's zweiter Schwager seit 1620, der Gemahl der Schwester des Kurfürsten, der schönen Eleonore. Auch diese Verbindung hatte die Kurfürstin-Mutter Anna von Preußen durchgesetzt. Gustav Adolf war, während Georg Wilhelm in Preußen war, ganz unerwartet nach Berlin gekommen und hatte sich mit Eleonoren verlobt. Gegen des Markgrafen ausdrücklich erklärten Willen, geschah die Vermählung, er wollte Polen schonen, mit dem Gustav im Krieg lag. Als Gustav nun nach Deutschland kam, war Georg Wilhelm sehr bange, sich mit dem Kaiser zu verfeinden. Der Kaiser hatte entschieden durch das Restitutionsedict seine Uebermacht zu erkennen gegeben, er hatte zwei Oheime des Kurfürsten wegen ihrer Anhänglichkeit an die Sache der Protestanten schon geächtet, den Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf und den Administrator des Erzstifts Magdeburg, Christian Wilhelm, jener war 1624 in Siebenbürgen im Elend gestorben, dieser wurde, als durch des Kurfürsten Zaudern und Unentschlossenheit Magdeburg fiel, 1631 daselbst gefangen. Georg Wilhelm hielt fest am Kaiser. Er äußerte: „Er ist doch die von Gott

gesetzte höchste Obrigkeit. Ich habe nur einen Sohn. Bleibt der Kaiser Kaiser, so bleibe ich und mein Sohn auch wohl Kurfürst, wenn ich an dem Kaiser halte." Aber er vermählte doch 1626 seine Schwester Catharina mit dem tapfern Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen, einem gefährlichen Feind Oesterreichs: Adam Schwarzenberg geleitete die Prinzessin nach Kaschau. „Nach der gethanen Hochzeit", sagt Khevenhüller, „ist des Bethlen Gabor's Geschwüre seiner übeln Intention aufgebrochen, indem der von Mansfeld in Ungarn sich mit ihm zu conjungiren gerückt und zugleich Johann Ernst von Weimar das Land Schlesien angegriffen und der König in Dänemark auf den Grafen Tilly und die Türken dem Bethlen Gabor zu Hülfe gezogen." Seit dem Jahre 1627 standen nun auch kaiserliche Truppen unter Wallenstein und Tilly in Brandenburg. Der Kurfürst befahl, ihnen allen Beistand zu leisten. Sie trieben den Dänenkönig auf seine Inseln zurück, Tilly zog gegen die Holländer, Wallenstein dehnte sein Heer nach Pommern hin aus und suchte die Küsten der Ostsee in seine Gewalt zu bekommen, um dem Schwedenkönig den Eintritt in Deutschland zu verwehren. Dieser landete aber dennoch. Der Kurfürst zögerte, so lang er konnte, sich mit den Schweden zu vertragen. Endlich aber mußte der immer unentschiedene Herr sich entscheiden, als am 13. zum 14. Mai 1631, von 1000 schwedischen Musquetiren und 4 Kanonen beschützt, Gustav Adolf im Berliner Schlosse geschlafen hatte und nun seine ganze übrige Armee bis dicht an die

Stadt rückte. Den 15. Mai unterschrieb der Kurfürst den Vertrag, der Gustav Adolf die Festung Spandau überließ. Auf Schwarzenberg's Rath versäumte er aber nicht, sich bei dem Kaiser zu entschuldigen, daß er nur der Noth nachgegeben habe. Nach der verlornen Nördlinger Schlacht 1635 verließ er sofort wieder, wie Sachsen, die Sache der Schweden und trat dem Prager Frieden bei. Die Rache der Schweden blieb nicht aus und sie war schrecklich; in den Jahren 1636—40 ist Brandenburg von ihnen mit allen Plagen heimgesucht worden. Der Oberbefehlshaber der brandenburgischen Truppen, Hans Caspar von Klitzing, ein geborner Brandenburger, aber früher in sächsischen Diensten, vermochte nicht ihnen Widerstand zu leisten. Er ist aber deshalb merkwürdig, weil er als der erste General anzusehen ist, den das Haus Brandenburg in Diensten gehabt hat. Klitzing trat 1642 in braunschweigische Dienste und starb 1644.

Während dieser schweren Zeit für Brandenburg hielt sich der Kurfürst im Lande Preußen auf und übte hier, trotz der Noth des 30jährigen Kriegs, reichlich Jagd- und Becherfreuden. Einen Jagdhund bezahlte er einmal mit 7000 Thalern. Sein Hauptjagdschloß war Neuhausen in Ostpreußen: hier wurde 1627 die silberne Muskete nebst Pulverhorn gestiftet, die sich nebst dem Willkommbuch noch in der Kunstkammer zu Berlin befindet. Ein Jeder der die Muskete, 1¾ Quart und die Pulverflasche, 1½ Quart Wein fassend, in einem Zuge geleert hatte, mußte sofort nach einge-

nommener Ladung sich einschreiben. Wer nicht Bescheid bis zur Nagelprobe that, durfte Neuhausen nicht bewohnen. Im Todesjahre Georg Wilhelm's, am 18. Mai 1640, trug einmal Hans Ernst v. Rippen in das Willkommbuch ein:

„Was bei Abends Unglück
Ist alle Morgen mein Frühstück.
Bei Präsentirung der Muster und Pulverflasche,
so ich aus Schuldigkeit ausgetrunken."

Georg Wilhelm starb, nur 45 Jahr alt, in den Armen seines großen Sohnes 1640, den 21. November zu Königsberg in Preußen. Er hinterließ von seiner Gemahlin Elisabeth Charlotte von der Pfalz (vermählt 1616 † 1660) einen einzigen Sohn, Friedrich Wilhelm, den großen Kurfürsten und zwei Töchter, von denen die eine, Luise Charlotte, 1645 an Herzog Jacob von Curland und die andre, Hedwig Sophie, 1649 an Landgraf Wilhelm VI. von Hessen-Cassel vermählt ward.

Der Hof
des
großen Kurfürsten.
1640—1688.

Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst.

1640—1688.

1. Seine Jugend. Erziehung in Holland und Einfluß des Aufenthalts daselbst auf seine Bildung.

Auf den schwachen Georg Wilhelm, der mitten im Kriegsgetümmel, das die alten Marken des Hauses Brandenburg durchtobte, aber fern davon in der sichern Hauptstadt des neu erworbenen preußischen Herzogthums in bester Manneskraft ausgehaucht hatte, folgte nun sein energischer Sohn Friedrich Wilhelm, „der große Kurfürst“ vorzugsweise benannt. Ihm war es vergönnt, beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch und zwar bis zum letzten Athemzuge mit ungeschwächter Geisteskraft die Regierung zu führen und er ward in dieser fast 49jährigen Regierung der Gründer der Größe der brandenburgischen Monarchie.

Friedrich Wilhelm ward von seiner pfälzischen Mutter im zweiten Jahre des großen deutschen Glaubenskriegs, aber als dieser schreckliche Krieg noch ferne von Brandenburg war, in der fröhlichen Carnevalszeit

geboren, am 6. Februer 1620, zu Cöln an der Spree, wie dazumal noch die Residenz hieß. Sein gutes Glück wollte, daß ihm von Jugend auf tüchtige Männer als Führer zur Seite ſtänden. Der erſte von denſelben war der Geheime Rath Johann von der Borch: Friedrich Wilhelm erhielt ihn, als er fünf Jahr alt war, zum Oberhofmeiſter beſtellt. Borch war ein geborner Weſtphale, früher Hofmarſchall beim Landgrafen in Caſſel, er hatte ſchon bei des Kurprinzen Vater das Oberhofmeiſteramt bekleidet, quittirte aber ſeine Aemter und ſtarb 1642 als Landdroſt in der Grafſchaft Lippe. An ſeiner Stelle erhielt nun Friedrich Wilhelm den berühmten Georg Rumelian*) von Kalkhun, genannt Leuchtmar, ebenfalls Geheimer Rath, zum Oberhofmeiſter. Leuchtmar war von einem der drei alten Stammſitze der Familie Kalkhun, die aus dem Herzogthum Berg ſtammt, zubenannt und früher in Anſpachſchen Dienſten geweſen. Er ging als Hofmeiſter der Prinzeſſin Catharine, deren Vermählung mit Bethlen Gabor, Fürſt von Siebenbürgen er unterhandelt hatte, mit ihr nach Kaſchau, ſpäter war er Geſandter in Stockholm und an mehreren andern Höfen. Kalkhun Leuchtmar war ein Mann von überlegenem Geiſte, großem Weltton und ſeltner diplomatiſcher Gewandtheit: Eigenſchaften, die ſpäter ihm die Ungnade des Premiers Schwarzen-

*) So heißt er in Zedlitz' preuß. Adelslexikon. Andre nennen ihn Johann Friedrich.

berg zuzogen, der ihn nach Duisburg verwies. Er ſtand auch in großen Verbindungen: durch ſeine Erbtochter war er unter andern Schwiegervater des Caſſelſchen Premierminiſters Jacob Friedrich Baron von Kettler aus Curland. Kalkhun Leuchtmar ward der Hauptführer des Prinzen: unter ihm fungirte als Informator der Geheime Secretair Jacob Müller.

Friedrich Wilhelm's Jugend fiel in rauhe Kriegszeit und des Kriegs wegen ward er in das feſte Cüſtrin in Sicherheit gebracht, ja noch weiter hinauf an den Strand der Oſtſee nach Stettin zum alten Herzog von Pommern. In Wolgaſt ſah er wiederholt ſeines Vaters Schweſter die Gemahlin des großen Guſtav Adolf von Schweden und 1633 machte er, 13jährig, noch einen letzten traurigen Beſuch dort, um die Leiche ſeines großen Oheims, ehe ſie nach Schweden abgeführt ward, zu ſehen.

Weil in Brandenburg die Peſt ausgebrochen war, zog er 1634 mit Leuchtmar nach Holland und blieb hier von ſeinem 11. bis zum 18. Lebensjahre. Dieſer Aufenthalt in einem freien Lande, das ſeit ſeiner Befreiung zur Aufbietung aller Gewaltkräfte genöthigt war, um ſeine Freiheit gegen die mächtige ſpaniſche Krone zu behaupten, war für Friedrich Wilhelm entſcheidend: er lernte hier die Welt von einer ganz andern Seite kennen, als er ſie zu Hauſe hätte kennen lernen, er ſah in Holland nicht nur freie, ſondern auch kluge und gebildete Menſchen; ſtatt des beſchränkten, kleinen Horizonts, den das Leben im Binnenland giebt, gewann der Geiſt des Prinzen

durch den Aufenthalt unter den geſcheiten und rührigen Leuten an den Ufern der Nordſee einen freien und weiten. Friedrich Wilhelm begann zuerſt ſeine Studien in Leyden, wo ſein Vetter, der junge Pfalzgraf von Heidelberg, der Sohn des Böhmenkönigs Carl Ludwig, der nachher auch ein gar kluger Regent wurde, mit ihm ſtudirte, er lag dann in Arnheim den ritterlichen Uebungen ob, ſah in Rhenen den Hof der vertriebenen Gemahlin des Königs von Böhmen, ſeiner Mutter Bruder, der gebornen engliſchen Prinzeſſin Eliſabeth Stuart und zuletzt ging er in den Haag, wo er mit den Oraniern, den Nachkommen „des Schweigenden“ und andern Staatsmännern in Verbindung kam, ſowohl den Gewalthabern der Republik, als den Geſandten, die die befreundeten Höfe, wie England und Frankreich bei den Generalſtaaten hielten.

Der Haag war zu jener Zeit eine Art hohe Schule der praktiſchen Politik, wo ſich von nah und fern junge Fürſten und Cavaliere zuſammenfanden, um aus erſter Quelle die geheimen Gänge und die kühnen Griffe der modernen macchiavelliſtiſchen Staatskunſt begreifen zu lernen, er war aber auch zu gleicher Zeit durch dieſen Zuſammenfluß ſo vieler lebensfreudiger vermöglicher junger Herren ein üppiger und gefährlicher Ort. Es traf ſich bei einem Abendbanquet, das ſich bis in die Nacht verzog, daß man den jungen Prinzen von Brandenburg zu den Debauchen, die den Tafelfreuden zu folgen pflegten, verleiten wollte, er riß ſich aber mit den Worten los: „Ich bin es meinen Eltern, meiner Ehre und meinem Lande ſchuldig“

und begab sich zu dem Prinzen Heinrich Friedrich, der eben im Feldlager vor Breda lag. Als dieser das unerwartete Eintreffen des brandenburgischen Prinzen erfuhr, klopfte er ihn beim Empfange auf die Achsel und sagte: „Eine solche Flucht ist heldenmüthiger, als wenn ich Breda einnähme. Vetter, Ihr habt das gethan, Ihr werdet mehr thun. Wer sich selbst bezwingen kann, ist fähig zu großen Dingen!“

Die Verbindung mit den oranischen Statthaltern Heinrich Friedrich und seinem Sohne Wilhelm war für den großen Kurfürsten von überaus großem Nutzen: aus dem langen intimen Umgang mit diesen für die Kriegs- und Friedensgeschäften, gleich geschickten, höchst klugen und höchst bedächtigen Oberhäuptern ergriff er die große Kunst, deren Fürsten vor allem andern bedürfen, Geister zu unterscheiden, die rechten Leute auszuwählen und auf der rechten Stelle zu verwenden, auf Menschen zu wirken, sich Respect bei ihnen zu verschaffen, und sie sich gehorchen zu machen. Friedrich Wilhelm faßte damals überhaupt die Vorliebe für Holland, die er Zeit seines Lebens festgehalten hat. Der Ackerbau- und Garten-, der Handels- und Gewerbs-, der Wissenschaft- und Kunstflor dieses kleinen rührigen Landes wurde ihm ein Vorbild, was er aus seinen Marken zu schaffen habe. Er knüpfte damals auch jene Verbindungen an, die es ihm, als er die Regierung angetreten hatte, möglich machten, tüchtige Leute aus Holland zu ziehen, die seine Pläne ausführen halfen und Masseneinwanderungen von daher

zu befördern. Er vermählte sich auch im Jahre 1646 mit einer Holländerin, der Prinzessin Luise von Oranien im Haag. Lange bis dahin war durch den gleich bei seinem Regierungsantritt aus dem Duisburger Exile wieder an den Hof berufenen Leuchtmar (gestorben 1644) wegen einer Heirath mit Christine von Schweden unterhandelt worden; sie ward von dem Kanzler Oxenstierna hintertrieben, der dem Kurfürsten stets entgegen war und seinen Sohn Erich mit der Königin verheirathen wollte.

§ Regierungsantritt. Länder-Gewinn im westphälischen Frieden. Die Schlachten bei Warschau und Fehrbellin. Gründung der Souverainetät nach Außen.

Friedrich Wilhelm fand, als er vom Todtenbette seines Vaters aus Königsberg heimkam, Brandenburg von den feindlichen Schweden ausgesaugt und fast erschöpft. Der Premierminister seines Vaters, Graf Adam Schwarzenberg, war so gut östreichisch gesinnt, daß er die Besatzungen der brandenburgischen Festungen zuerst dem Kaiser und dann erst dem neuen Kurfürsten hatte schwören lassen. Friedrich Wilhelm hatte die größte Noth, sich der Treue seiner Truppen zu versichern. Nur durch List konnte die Hauptfestung Spandau von dem Obristen Moritz August von Rochow — der nachher in kaiserliche Dienste trat — erlangt werden. Hier in Spandau ward Schwarzenberg gefangen gesetzt, aber nicht

enthauptet, wie man lange geglaubt hat. Er starb eines natürlichen Todes hier, am 3. März 1641: eine Oeffnung seines Sargs hat neuerlich den ungetrennten Halsknochen nachgewiesen.

Sehr richtig erkennend, daß der Stern des Kaisers im Absteigen begriffen sei, schloß Friedrich Wilhelm hierauf bereits am 24. Juli 1641 einen zweijährigen Waffenstillstand mit den Schweden, um seinem erschöpften Lande nur einigermaßen wieder aufzuhelfen. Bis zum Frieden aber litt Brandenburg noch immer unter den Brandschatzungen sowohl der kaiserlichen Truppen, die unter Gallas 1641 nach Holstein durchzogen, als der schwedischen, die unter Torstensohn darin hausten.

Der westphälische Frieden aber 1648 brachte einen großen Ländergewinn. Schon bei diesem Frieden bewährte sich das große diplomatische Geschick Friedrich Wilhelms, das ihn wenigstens eben so groß gemacht hat, als die Waffen. Als brandenburgische Botschafter in die westphälischen Friedenscongreßstädte wurden vier tüchtige Männer ausgewählt: ein Reichsgraf Johann von Wittgenstein, Statthalter in Brandenburg, welcher zum Lohne die Grafschaft Hohnstein im Harze von dem Kurfürsten empfing und drei Geheime Räthe. Der erste derselben war Johann Friedrich von Löben, seit 1642, wo er für seinen Herrn die Lehen in Wien empfangen hatte, erster Freiherr seines Namens Herr auf Schönfeld in Schlesien, Verweser des Herzogthums Crossen, Landeshauptmann zu Ruppin, Johanniterritter und Comthur zu Lagow,

gestorben 1667. Ferner, Friedrich von der Heyden, ein Pommer und Peter Fritze, der Kanzler, an dessen Stelle später wegen Krankheit der Geheime Rath Matthäus Wesenbeck kam, der 1663 als Kanzler zu Minden starb. Diese Gesandten negotiirten geschickt und glücklich, aber der Kurfürst vergaß auch das sehr wirksame Geld nicht: die schwedischen und die französischen Gesandten erhielten bedeutende diplomatische Geschenke.

Die brandenburgischen Forderungen gingen auf ganz Pommern — in Kraft erhaltener Anwartschaft, da während des Krieges die Herzoge des Landes ausgestorben waren — auf die Stifter Magdeburg, Halberstadt, Minden, Hildesheim und Osnabrück — auf Jägerndorf, Sagan, und Glogau, ja es war sogar einmal von ganz Schlesien die Rede. Nicht alles, aber vieles ward zugestanden. Brandenburg erwarb im Frieden das höchst wichtige Erzstift Magdeburg, mit der Stadt, die die Mittelelbe beherrscht, der Hauptfestung des ganzen nördlichen Deutschlands — nur noch bis zu seinem Tode, der 16[illegible] erfolgte, blieb das Stift dem kursächsischen Administrator, schon 1666 legte Friedrich Wilhelm eine Besatzung von 1000 Mann ein, Sachsen erhielt nur vier Aemter von dem ganzen Stifte. Friedrich Wilhelm erwarb ferner die beiden großen westphälischen Stifter Halberstadt und Minden und dazu von dem Brandenburg eigentlich ganz anheim gefallenen Pommern Hinterpommern mit dem Fürstenthum Camin. Stettin, das wichtige Stettin, das der Kurfürst so gern gehabt hätte, mußte

den mächtigeren Schweden überlassen werden, „die Thüre zum Reiche," wie es Friedrich Wilhelm nannte, in die er seine Residenz verlegen wollte. Eben so blieb das Fürstenthum Jägerndorf in Schlesien, das der Kaiser dem Hause Lichtenstein gegeben hatte, verloren. Stettin ward erst unter König Friedrich I., die Hoheit über Jägerndorf erst unter Friedrich II. erlangt.

Noch immer war der brandenburgische Kurfürst wegen des Herzogthums Preußen der Vasall der Krone Polen. Es galt, sich dieser Lehnsoberhoheit zu entledigen und die günstige Gelegenheit dazu fand sich. Im Jahre 1656 verband sich Friedrich Wilhelm mit dem Schwestersohne seines großen Oheims Gustav Adolf, dem streitbaren Carl X. Gustav von Pfalz Zweibrück, König von Schweden, der damals Polen mit Krieg überzog, um die Ostseeprovinz Liefland sich zu erobern. Friedrich Wilhelm gewann 1656 mit Carl X. die große dreitägige Schlacht bei Warschau. Er gewann sie hauptsächlich durch die Tapferkeit seines Feldmarschalls Otto Christoph Baron Sparre, der am dritten Tage der Schlacht einen Wald nahm und die gesammte polnische Cavalerie in die Flucht schlug, worauf die Niederlage der polnischen Infanterie folgte. 14,000 Schweden und 18,000 Brandenburger fochten gegen 60,000 Polen. Sparre starb 1668, zwölf Jahre nach dem Siege, der seinen Namen verewigt hat, als der erste bekannte brandenburgische Generalfeldmarschall, als Geheimer Kriegsrath und Obergouverneur der Festungen in den Marken, Pommern und Halberstadt. Er besaß in Berlin

das Haus der ehemaligen Bischöfe von Lebus; in dem später von Schlüter für den Oberkammerherrn Graf Kolbe-Wartenberg erbauten Palais, dem nachmaligen Postgebäude in Berlin, erinnert noch sein in Stein gehauenes Bild an den tapfern Degen, durch den Preußen souverain ward. Die Folge des Siegs war nämlich, daß Polen die Souverainetät Preußens anerkennen mußte 1657, im Tractat von Welau, den der berühmte Otto Schwerin schloß, der darauf 1658 erster brandenburgischer „Oberpräsident“ wurde. Als souverainer Herzog verlieh der große Kurfürst nun auch, wie früher nur der Kaiser in Deutschland, den Adel: der erste bekannte Adelsbrief von ihm ist nach Zedlitz' preußischem Adelslexikon, der 1663 am 18. October dem Artillerie-Obristlieutenant Andreas Hellmich mit dem Prädicat von Gottburg ertheilte, darauf folgte der am 18. Januar 1665 dem Holländer Daniel Enckefort, kurfürstlichen Hoflieferanten, verliehene.

Zwei Jahre nach der Warschauer Schlacht, im Jahre 1658, war deutsche Kaiserwahl in Frankfurt an die Stelle des 1657 heimgegangenen Ferdinand III. Friedrich Wilhelm trat hier Anfangs nicht für Oestreich auf; er hielt streng das brandenburgische Oppositionsprincip gegen das Haus Habsburg fest, das im 30jährigen Krieg nur zu klar gezeigt hatte, wie es zu Gunsten seiner Hausmacht mit der Handhabung der Reichsmacht übergreife, Friedrich Wilhelm hielt die französische Partei. Der Kurfürst war nicht in Person in Frankfurt, er ließ sich durch eine stattliche Wahlbotschaft vertreten,

in den Personen des Eroberers Brasiliens für Holland, der jetzt sein Statthalter in Cleve war, des Prinzen Moritz von Nassau-Siegen, ferner des Oberhofmarschalls, Geheimen Raths und Kammerpräsidenten Raban von Canstein und des Geheimen Raths Friedrich von Jena. „An Canstein und Jena", sagen die Memoiren des damaligen französischen Ambassadeurs, Marschall von Grammont, „floß das Geld haufenweise, es war in Frankfurt beredter als Cicero in Rom und Demosthenes in Athen." Bekanntlich wurde der deutsche Kaiser durch eine strenge Wahlcapitulation genöthigt, die Reichspflichten in den bemessenen Grenzen auszuüben und als diese Wahlcapitulation zu Stande gekommen war, trat der große Kurfürst der Wahl Leopold's I. bei. Dem durch den Mainzer Kurfürsten Schönborn damals 1658 zu Stande gebrachten Bündniß für Frankreich, dem Rheinbunde des 17. Jahrhunderts, der Habsburg durch Frankreich die Wage zu halten suchte, — dem ersten Beispiel eines größeren Bundes zwischen Katholiken und Protestanten, — schloß Friedrich Wilhelm sich nicht an, obgleich die durch Brand und Blumenthal mit Frankreich unterhaltene diplomatische Verbindung die freundschaftlichste blieb. Erst im Jahre 1672 kam es zum offnen Bruch mit Frankreich: es war damals, als der katholische Kaiserhof mit dem ketzerischen Holland in Allianz getreten war, was nachher zu dem so durchgreifend wichtigen, fast ein ganzes Jahrhundert hindurch festgehaltenen politischen Systeme des Wiener Hofs, der Verbindung Oest-

reichs mit den beiden ketzerischen Seemächten führte, die bis auf Kaunitz und den 7jährigen Krieg bestand. Brandenburg verband sich mit dem Kaiser und der Oberpräsident Otto Schwerin schloß mit Holland ein Bündniß ab. Die Allianz ging gegen Frankreich und gegen Schweden: bei dem Kurfürsten galt es besonders, das seit dem westphälischen Frieden Schweden überlassene Pommern und namentlich Stettin zu gewinnen. Friedrich Wilhelm schloß bereits 1673 durch den berühmten Franz Meinders seinen Separatfrieden mit Ludwig XIV. zu Vossem und von jetzt erhielt der große Kurfürst stehende Subsidien von dem großen König, obwohl er noch dem Kaiser die verfassungsmäßige Reichshülfe gegen Frankreich stellte.

Das Jahr 1675 ward das entscheidende für die kleine Monarchie der brandenburgischen Hohenzollern: es machte sie groß. Die seit dem 30jährigen Kriege so gefürchteten Schweden brachen ein, als eben der Kurfürst mitten im Reiche bei seinem gegen Frankreich gestellten Reichscontingente stand. „Edelstolz, seinen eigenen Kräften vertrauend", wie sein großer Urenkel sagt, brach Friedrich Wilhelm aus dem Reich auf in seine Marken. Am 18. Junius 1675 schlug er in der denkwürdigen Schlacht bei Fehrbellin die große nordische Macht, die Gustav Adolf und Carl X. so gefürchtet gemacht hatte, und die von nun an in Europa nur noch einmal seitdem unter Carl XII. gefürchtet wurde, und dann nicht wieder. In dieser Schlacht, einer reinen Reiterschlacht, hatte Friedrich Wilhelm keinen Mann Infanterie, nur 7000 Reiter,

von denen er die Dragonerregimenter Derfflinger und Bomsdorf absitzen ließ und schlug damit gegen 11,000 Mann schwedische Infanterie und Cavalerie, nur 13 Kanonen konnte er gegen 38 schwedische richten. Der große Kurfürst gewann den Sieg bei Fehrbellin — nach der berühmten glücklichen Avantgardenattaque des Prinzen von Homburg — hauptsächlich durch die Tapferkeit des großen Bauernsohns und dermaleinstigen Schneiderlehrlings aus Oesterreich, des damals bereits 69jährigen General Derfflinger, auf den ich zurückkomme. Der letzte große Feldherr des 30jährigen Kriegs, der alte Gustav Wrangel, der die Schweden commandirte, war erkrankt: diesen Umstand, daß Wrangel's Stiefbruder, Hermann, commandirte, benutzte der kluge Friedrich Wilhelm.

Der glorreiche Sieg bei Fehrbellin hob Brandenburg zuerst in der öffentlichen Meinung: er machte den Ruhm des brandenburgischen Namens europäisch.

Nun eroberte der Kurfürst zwar ganz schwedisch Pommern mit der längst begehrten „Thüre zum Reiche", die sich am 27. December 1677 durch Capitulation ihm öffnete. Aber der mächtige Alliirte Schwedens drang im Frieden von St. Germain, den 1679 wieder Franz Meinders schloß, darauf, daß Alles restituirt werden mußte. Als der Kurfürst zur Unterzeichnung des Friedensinstruments, worin Stettin aufgegeben werden mußte, die Feder ansetzte, wünschte er „nie schreiben gelernt zu haben". Friedrich Wilhelm mußte sich dem Unvermeidlichen fügen, weil ihn sein Alliirter verließ: der österreichische Hof fühlte damals zum

erstenmal instinctiv, was er später sehr bewußt fühlen mußte, daß er einen emportauchenden gefährlichen Nebenbuhler opfre.

In allen diesen Kriegen mit Polen, mit Schweden, mit den Franzosen bewieß sich der große Kurfürst als ein Meister der Diplomatie, jener machiavellistischen Diplomatie, wie sie damals herrschte. Nicht umsonst war er in Holland bei den Nachkommen „des Schweigenden" in die Schule gegangen. Hatte sein Vater aus Schwäche diplomatisirt, so diplomatisirte er mit der überlegensten Kraft eines weltklugen Mannes. Immer wußte er eine „dritte Partei" zu halten. Schon in frühester Jugend, kaum 21 Jahr alt, im 30jährigen Kriege gelang es ihm, zwischen den Schweden und zwischen dem Kaiser die Unterhandlungen so zu lenken, daß ihm im westphälischen Frieden eine ungemein reiche Abfindung zufiel. Mit gleicher Meisterschaft ging er aus dem schwedisch-polnischen Kriege hervor. Zuerst temporisirend mußte er von Schweden sein Herzogthum Preußen im Tractat von Königsberg als Lehen Schwedens annehmen, 1656, darauf conjungirte er sich mit Carl X. Gustav im Tractat zu Marienburg, siegte mit ihm über die Polen in der dreitägigen Schlacht bei Warschau und erlangte darauf im Tractat von Labiau die Befreiung von der schwedischen Lehnsherrschaft. Unmittelbar darauf unterhandelte er mit Polen, conjungirte sich dann mit Polen und erlangte im folgenden Jahre 1657 im Tractat von Welau die Befreiung von der polnischen Lehnsherrschaft. Der

große Frieden von Oliva 1660 bestätigte dann die Souverainetät Preußens definitiv.

Trotz aller dieser Kriege gegen Polen, gegen Schweden und gegen die Franzosen — Kriege, die das kleine Brandenburg mit schweren Lasten zu belegen zwangen — verstand der große Kurfürst die Herzen seiner Unterthanen zu gewinnen: er war so populair, daß sie mit Freudigkeit Leib und Gut für ihn hergaben. Darin liegt der Hauptbeweis, daß er ein großer Fürst war.

Schon vor dem glorreichen Siege bei Fehrbellin über die Schweden waren die Sympathien für den klugen und tapfern Landesherrn mächtig gewesen. Die Bauern auf dem Drömling bei Magdeburg gaben, sobald die Nachricht von dem Einfall der nordischen feindlichen Gäste an sie kam, die patriotische Erklärung, sie würden den Schweden die Passage über die Elbe bis auf den letzten Blutstropfen disputiren. Sie führten, wie das gesammte Landvolk der Mark, das sich damals vor den Schweden in Haufen nach der Elbe zurückzog, in Compagnien getheilt Fähnlein von Leinwand, darauf standen die Worte: „Wir sind Bauern von geringem Gut und dienen unserm gnädigsten Kurfürsten mit unserm Blut.“ Auf der andern Seite war der preußische Adler, roth, mit dem Scepter in den Klauen in einem grünen Kranz und den Buchstaben F. W.

Der Empfang des Kurfürsten in Berlin nach den Siegen, namentlich der nach der Einnahme von Stettin, war enthusiastisch. Letzterer geschah am Sylvester-

tag 1677. „Hatten, heißt es in den Frankfurter Relationen, „die Bürger von Berlin Dero Kurfürstliche Durchlaucht zu Ehren sechs Triumphpforten aufgerichtet, welche sehr rar und aller Orten, wo Ihre Durchlaucht durchfahren mußten, aufgebaut waren, nämlich also:

Erstlich war die Brücke bei St. Jürgens-Thor an beiden Seiten mit grünen Tannenbäumen besetzt und von einem Baum bis zu dem andern, eines halben Mannes hoch, von Tannenbüschen sehr zierlich geflochten, auch mit Pomeranzen und Citronen behangen, welches vom St. Jürgensthor bis an die Schloßpforte continuiret und als ein Lustgarten anzusehen war. Vornen am Thor war ein großer runder Bogen, woran Ihre Kurf. Durchlaucht und Dero Kurf. Gemahlin Abbildung sammt zwei Sceptern und dem Kurhut gemacht. Ueber diesen Figuren war mit güldenen Buchstaben geschrieben: Vivat Domus Brandenb.

„Die erste Triumph- oder Ehrenpforte stund in der Klostergasse: selbige hatte drei Bögen, von vier grünen Palmenbäumen geflochten; am mittelsten Bogen war ein großer ovaler Schild, mit allerhand güldenen Sprüchen beschrieben. An den Palmenbäumen waren Cupidines gemacht, so mit güldnen Pfeilen aus dem Grünen schossen.

„An das berlinische Rathhaus war die zweite Ehrenpforte von Holz gebauet: daselbsten präsentirten sich allerhand lebendige Figuren; oben auf aber Musicanten und Sänger, so überaus lieblich musicirten; ingleichen waren von Bildhauerarbeit viele Bilder zum Zierrath daran gemacht und allenthalben mit Grün gebunden.

„Die dritte (Pforte) fand ſich in der H. Geiſt-Gaſſen, worauf die Fäſſer mit Wein lagen: darauf ſaß ein Bacchus, welcher den Wein unter die Leute laufen ließ.

„Die vierte (Pforte) auf der langen Brücke war eine von den beſten, woſelbſt ſich zehn lebendige wohl ausgeputzte Figuren präſentirten.

„Die fünfte (Pforte) am Dom war recht perſpectiviſch, grün und mit Bildern beſetzt. An dieſer fuhr der Kurfürſt vorbei und paſſirte durch die am Schloß ſtehende, ſo von grünen Palmenbäumen gemacht, mit Bildern und anderen Zierrath geziert, welche die ſechste und letzte Triumphpforte war.“

Vier Bürger-Compagnien waren dem Sieger entgegen gezogen, ſie ſtellten ſich vom Thor bis an's Schloß in's Spalier auf und ließen den Zug in folgender Ordnung paſſiren:

1) Die Handpferde des Kurfürſts.

2) Die Trabantencompagnie zu Pferd.

3) Die Generale, Obriſten, zwei Grafen und die andern Cavaliere.

4) Generalfeldmarſchall Derffling.

5) Der Kurfürſt und die Kurfürſtin in einer Chaiſe.

6) Herr von Schwerin mit den beiden Prinzen in einer vergoldeten Caroſſe.

7) Die geheimen Räthe. Endlich

8) Die Räthe der drei Städte.“

3 Gründung der Souverainetät im Innern. Executionen des Präsidenten Rhode und des Obristen Kalkstein. Personalien des großen Kurfürsten. Das stehende Heer und die stehenden Steuern.

Eben so mächtig und kräftig, wie in den auswärtigen Verhältnissen, trat der große Kurfürst auch in der innern Verwaltung auf. Er gründete auch hier die Souverainetät, wie nach Außen. Er ging sehr gewaltthätig bei der Unterdrückung der allerdings urkundlichen Rechte der Landstände in Brandenburg, in Cleve und in Preußen, namentlich der bei Abschaffung der Taxenfreiheit der Adelsherren, zu Werke — aber er setzte sie doch im Einklang mit der Stimmung der bei weitem größeren Majorität der Bevölkerung in diesen drei Haupt-Landgebieten durch. In Brandenburg äußerte sich die Gewalt nur negativ: die Stände ließ Friedrich Wilhelm hier nur ganz still eingehen. Hier war vorgearbeitet, hier war die Adelsmacht bereits gebrochen, hier hatte gleich der erste Kurfürst der Dynastie Hohenzollern gegen die Putlitze, die Quitzoe, die Rochowe u. s. w. die ersten Kanonen spielen lassen und war dann zur Zeit der Reformation Joachim I. Nestor noch einmal ernst eingeschritten. In Cleve und Preußen aber erfolgten positive Acte der Gewaltthätigkeit; an den Widerhaarigen, den Gegnern der Souverainetät wurden hier Exempel und was Preußen betrifft ein paar furchtbare Exempel statuirt. In Cleve, wo Prinz Moritz von Nassau, der Eroberer Brasiliens, Statthalter war, machte dieser den Vermittler

zwiſchen dem Kurfürſt und den Ständen. An der Spitze der Oppoſition bei letzteren ſtand ein Freiherr von Wylich auf Winnenthal, aus einem alten cleviſchen Geſchlecht, einer und derſelben Abſtammung mit den Grafen von Wylich und Lottum und in der freiherrlichen Linie erloſchen; der Letzte derſelben war Gemahl einer Gräfin Stolberg-Wernigerode und die Güter ſind an dieſes Haus gefallen. Bei einer Verſammlung der cleviſchen Oppoſition zu Duisburg ließ Friedrich Wilhelm, Frühjahr 1651, den Baron Wylich durch den Landdroſt von Stern und den Obriſtlieutenant Hunderdreit unter Anklage des Hochverraths verhaften und nach Spandau abführen. Vergebens ritten ihm bewaffnete Stände nach, um ihn wieder frei zu machen. Wylich ward erſt ſpäter gegen Caution freigelaſſen. Dieſes Beiſpiel ſchreckte im Weſten. Im Oſten aber waren ein paar ſtärkere Schläge nöthig. Das erſte Ungewitter entlud ſich in Preußen über dem Präſidenten des Schöppenſtuhls zu Königsberg, Hieronymus Rhode; er ward plötzlich im Jahr 1662 in ſeinem Hauſe zu Königsberg aufgehoben, erſt nach Kolberg, dann nach Cüſtrin und endlich nach Peitz in ewiges Gefängniß gebracht; hier ſtarb der Mann 1678. Eine noch ſchwerere Hand legte ſich über einen Adelsgenoſſen, den Obriſten Chriſtian Ludwig von Kalkſtein. Kalkſtein hatte aus Preußen flüchtig werden müſſen, weil er ſehr ſtarke Sachen gegen den Kurfürſten zu äußern ſich herbeigelaſſen hatte. Er glaubte ſich in der Polenhauptſtadt, in Warſchau ſicher. Aber gerade hier traf ihn die Rache Friedrich Wilhelms. Kalkſtein hatte

einem Banquet beigewohnt, das der brandenburgiſche Reſident Euſebius von Brand, der Freund des Poeten Canitz, im brandenburgiſchen Palaſt zu Warſchau gab, zu Anfang des Decembers 1672. Als Kalkſtein am Abend wieder in ſeine Herberge gehen wollte, ward er durch preußiſche Dragoner unter dem Hauptmann Montgomery aufgegriffen, in eine Tapete eingewickelt, zu einem bedeckten Wagen gebracht und in dieſem von Warſchau nach Memel geführt. Hier ſaß Kalkſtein über ein Jahr lang, dann ward er enthauptet.

So gewaltthätig brach der große Kurfürſt in Preußen — wo die Hauptſtadt durch die neuerbaute Veſte Friedrichsburg (urſprünglich eine während des Kriegs 1656 errichtete Schanze) fortan im Zaume gehalten wurde — in Cleve und in Brandenburg die drückende Adelsariſtokratie. Er konnte und durfte ſie brechen, weil ſie ſeit lange ihre veränderte Stellung nicht begriffen, ihre Gewalt gemißbraucht und den Beweis ſelbſt geliefert hatte, daß ſie ſich überlebt habe.

Die Souverainetät erſchien an der Stelle dieſer drückenden Adelsariſtokratie in Brandenburg und Preußen als eine wahre Wohlthat. Der große Kurfürſt wurde gerade dadurch, daß er ſich der abgelebten Adels-Mittelalterlichkeit energiſch opponirte, im Volke, bei den Bürgern und Bauern, die ſich enthuſiaſtiſch in ſeine Heere einſtellten, und die Kriegslaſten auf ſich nahmen, recht notoriſch populair. Die Bauernfahne beim Schwedeneinbruch: „Wir ſind Bauern von geringem Gut und dienen unſerm gnädig-

sten Kurfürsten mit unserm Blut- und Bürgerempfänge, wie der nach der Einnahme von Stettin, beweisen das ganz augenscheinlich. Hätte der Adel die geringsten Sympathien noch im Volke gehabt, so würde es ihm leichte Mühe gewesen sein, sein s. g. gutes altes Recht durchzusetzen. Dies gute alte Recht war zwar ein urkundliches Recht und beruhte auf Gesetzen, wie aber alle Gesetze nicht mehr sind und sein können, als das was gesetzt ist, so war auch das s. g. gute alte Pergament-Recht nur rebus sic stantibus zu verstehen. Die Verhältnisse hatten sich gar bedeutend verändert, der Adel konnte mit seinen Leibern allein das Land nicht mehr schützen und genoß doch noch die Lehne, den Sold für das Schutzamt. Er mußte daher zu der Armee mit steuern. In England hatten die hohen Lords das lange selbstständig begriffen, der Adel in Preußen, der gar nicht so hoch war, mußte es durch den Landesherrn begreifen lernen. *)

Abgesehen von jenen im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt verübten Gewalterempeln an Kalkstein

*) Sage man was man will, ehrlich verstanden ist Salus publica wirklich und einzig höchstes Gesetz; alle andern Gesetze sind nur, was gesetzt ist. Ewiges Recht für alle Zeiten, ist nur das Recht der Selbsterhaltung. Welcher Staat ist heut zu Tage höher in der Wirklichkeit und in der öffentlichen Meinung: Preußen, wo im 17. Jahrhundert schon der Adel zu den Staatslasten beigezogen wurde, oder Oestreich, wo man das erst jetzt ernstlich thun will — Preußen mit seinen geordneten Finanzen, oder Oestreich mit seinem drohenden zweiten Bankerotte und seinem 6 Kreuzer-Papiergeld?

und Rhode verstand Friedrich Wilhelm, ohnerachtet er von Natur heftig und aufbrausenden Temperamente war, bewunderungswürdig sich selbst zu bezwingen. Der Segen des oranischen Statthalters Heinrich Fricerich ging an ihm in Erfüllung. Er war ein Freund der Gerechtigkeit und hielt gar streng auf strackliche Ausübung derselben. Zum warnenden Merkzeichen dessen ließ er unter anderm im Saal des Berliner Kammergerichts das Bild vom ungerechten Richter aufhängen, dem dereinst der Perserkönig Cambyses lebendig die Haut abziehen lassen.

Friedrich Wilhelm war bei großen Regententugenden nicht frei von Fehlern und Gebrechen, die allen Menschen, welche nach der Größe in menschlichen Dingen streben, ankleben; er war ehrgeizig, er war prachtliebend, er war bis zur Doppelzüngigkeit verschlagen. In Einem Punkte aber war er geldrein und stahlfest, in der Gewissenhaftigkeit hinsichtlich des Religionspunkts. Als nach der Abdankung des letzten Königs aus dem Jagellonenstamme 1668 die Polen ihm ihre Wahlkrone antrugen, doch so, daß er katholisch werden sollte, schlug Friedrich Wilhelm diese Krone mit der schönen Erklärung aus: „Er werde das nie thun, ja auf solche Bedingung hin nicht einmal die Kaiserkrone annehmen — die Polen würden ihn ja doch nicht achten können, wenn er Gott nicht Wort gehalten und seinen Vortheil seinem Gewissen vorangesetzt hätte.“ Auf die Vorstellung Lubomirsky's aber, daß der Kurfürst ja nur ein paarmal der Messe beiwohnen und sonst in seinem Herzen glauben könne, was er wolle,

gab der brandenburgische Gesandte Johann Dietrich von Overbeck die Entgegnung: „Eine Religion blos zu heucheln, verstehe sein Herr nicht. Hätte der Kurfürst sich dazu verstehen wollen, katholisch zu werden, so hätte er dereinstens (es war 1658 bei der Kaiserwahl Leopolds I.) noch sichrere Aussicht auf die Kaiserkrone gehabt. Ein Religionswechsel sei eine so mißliche Sache, daß es sogar als Sünde erscheine, von einer weniger reinen zu einer vollkommneren Religion überzutreten, sobald dieß um zeitlicher Ehre oder Gewinnes willen geschehe. Uebrigens sei die polnische Krone von der Beschaffenheit, daß, wenn sie auch ohne die schweren Beschränkungen der Pacta Conventa angeboten werde, es ängstlicher Ueberlegung bedürfe, ob es besser sei, sie anzunehmen oder zu verweigern.“ x) Die polnischen Magnaten erhielten dieselbe Erklärung, als sie auf dieselbe Bedingung noch einmal 1674 ihre Krone dem brandenburgischen Kurprinzen anboten. Drei und zwanzig Jahre darauf erlag bekanntlich der sächsische Kurfürst, der starke August, der Verführung des Ehrgeizes und wahrlich nicht zum Heile Sachsens.

Friedrich Wilhelms Hauptaugenmerk war ein stehendes Heer. Der 30jährige Krieg hatte die Unmöglichkeit der alten Lehnmiliz nachgewiesen; schon im Jahre 1620 hatte Georg Wilhelm seine Vasallen umsonst aufgefordert, ihm Kriegsdienste zu leisten; selbst die Androhung des Verlusts der Lehne hatte nichts gefruchtet. Seitdem waren Söldner an die Stelle der alten Ritter getreten. Die neue mächtige Stellung, die Schweden erlangte, die

Ah da lag der Hase [illegible] im Pfeffer!

Lage Brandenburgs, das zwischen diesem mächtigen Schweden und Polen mit seinen stets bereiten Reiterschaaren, eingekeilt lag, zwangen den großen Kurfürsten geradezu, durch ein stehendes Heer seine Stellung zu behaupten und um das stehende Heer zu erhalten, mußte der Adel zur Mitleidenheit gezogen werden. Diese directe Vermehrung der Staatseinnahmen reichte aber noch nicht hin. Um das Heer erhalten zu können, mußten die Finanzen noch auf andere Weise vermehrt werden. Das Mittel, dessen man sich zu diesem Zwecke bediente, war nach dem Vorgang von Holland und England die Einführung einer stehenden, indirecten Steuer, der Accise. Schon im Jahre 1641, definitiv aber im Jahre 1684 ward die neue Consumtionsaccise in den brandenburgischen Staaten erhoben. Sie vertrat die Stelle der sehr drückenden, auf die Häuser gelegten Kriegssteuer, der Contribution. Die neue Consumtionsaccise ward auf alle wichtigste Verbrauchsgegenstände gelegt und brachte, obgleich sie nicht wenig drückend war und den Preis der Lebensmittel bedeutend in die Höhe trieb, auch viel ein. Vor dem Frieden von St. Germain, im Jahre 1678 noch, hatten die gesammten Steuern in Brandenburg nur 653,000 Thaler ertragen, beim Tode des Kurfürsten, zehn Jahre später waren sie bis über 1,700,000 Thaler hinaufgetrieben. Die Verwaltung der Accise führte der Geheime Rath General Joachim Ernst von Grumbkow, gegen den das Volk sehr erbittert ward: er und der Commissair Wilmann, die den Tarif gemacht hatten, wurden in Berlin insultirt, es entstanden hier wie in andern

Städten, kleine Tumulte und mehrere Personen mußten arretirt werden. Die stehenden Truppen erzwangen die neue Ordnung. Die Gesammteinnahme des Staats war 1688 2½ **Millionen**; — namentlich die Domainen brachten das Uebrige außer den Steuern ein.

---

4. Sorge für die Landesaufnahme. Massen-Einwanderung der Familien der französischen Refugiés, holländischer Familien und anderer Emigranten. Der Marschall von Schomberg. Der Holländer Benjamin Raulé. Puffendorf und Leti. Canitz und Besser. Die Baumeister Memhard und Nering u. s. w.

Während Friedrich Wilhelm, um seine stehende Armee zu unterhalten, durch die Accise starke Geldabzüge aus den Beuteln seiner Unterthanen machte, suchte er auf der andern Seite alle erdenkbare Geldquellen zu eröffnen. Er hob Ackerbau, Gartenbau, Industrie, Handel und Wandel im Lande auf alle Weise. Auch hier war sein Vorbild Holland: mit dem Princip, womit Holland seinen Flor begründet hatte, mit dem Princip der Toleranz schritt auch er vorwärts. Die Nachbarstaaten arbeiteten ihm in die Hände: tausende und aber tausende von fleißigen Leuten, die die katholischen Herren der Pfalz und Frankreichs der Religion halber damals aus ihren Grenzen vertrieben, nahm er mit Freuden in seinen Staaten auf.

Den Hauptstamm der Einwanderer bildeten die Franzosen. Früher schon hatten sich mehrere angesehene Herren dieser Nation evangelischen Glaubens einge-

funden. So kam im Laufe des 30jährigen Kriegs schon 1630 ein Ritter des Michaelordens Pierre de la Cave in die Marken, trat als Fähndrich in die Leibgarde Kurfürst Georg Wilhelms ein und starb unter dem großen Kurfürsten als General und Commandant von Pillau 1679. Es war merkwürdig genug, daß, als die Franzosen im Winter von 1806 auf 1807 Pillau bombardirten, eine Kugel durch den Sarg dieses ihres Landsmanns in den Grüften der Simultankirche fuhr und ihn zerschmetterte: an den Insignien des Michaelsordens erkannte man den ehemaligen französischen Commandanten. Wie Pierre de la Cave erhielten hohe Hof-, Militair- und Gesandtenstellen: Ludwig Graf d'Espenses, Isaac Josua du Plessis-Gouret und sogar ein Katholik Marquis François du Hamel, der 1702, zuerst nach den 1701 erstcreirten 20 schwarzen Adlerordensrittern, diese höchste Hofauszeichnung erhielt. Ich komme auf diese drei Generale beim Hof-, Militair- und diplomatischen Etat zurück. Schon im Jahre 1672 gründete die französische Gemeinde, die sogenannte französische Colonie, eine eigne französisch reformirte Kirche. Nachdem Ludwig XIV. das Edict von Nantes für die Hugenotten im Jahre 1685 aufgehoben hatte, kamen sodann über 20,000 französische Refugiés auf einmal in's Land. Bereits 21 Tage nach dem Erlaß der verhängnißvollen Revocation hatte der große Kurfürst sie förmlich in seine Staaten eingeladen. Das Erscheinen dieser französischen Refugiés macht Epoche in der preußischen Geschichte und diese große Anzahl aus ernstem,

religiösen Anlaß vertriebener, zum Theil höchst gebildeter, zum Theil reicher und kunstfleißiger französischer Familien brachte in die brandenburgische Bevölkerung ein höchst wichtiges Ferment, das denn auch ganz unzweifelhaft zu großem Vortheil bei ihr ausgeschlagen ist — die Racenkreuzung hat in Preußen dieselben guten Früchte getragen, wie in England die durch die Vermischung des Normannenblutes mit dem sächsischen Blute. Eine Steigerung an Rührigkeit und Geist ist offenbare Folge der französischen Masseneinwanderung in die brandenburgischen Marken gewesen. Mehrere der einwandernden adeligen Franzosen kamen persönlich in die höchsten Hofkreise, wie die oben genannten drei Generale, wozu drei andere kamen, Graf Briquemault aus Paris, Jaques Laumonier, Marquis de Varenne aus Vaux bei Rheims und Imbert Rollas du Rosey aus dem Canton Bern stammend, dann Claude du Bellay d'Auché aus Poitou, der Erzieher der Kinder des Kurfürsten zweiter Ehe ward und auf dessen Ruf hauptsächlich nach der Catastrophe in Frankreich 1685 viele reiche und vornehme französische Familien nach Brandenburg kamen und Mademoiselle d'Ingenheim aus Metz, die Gouvernante der Prinzessin Luise Sophie Dorothee, die Friedrich von Hessen-Cassel, späteren König von Schweden heirathete. Auch eine bürgerliche Französin, eine Madame Berchet, wird in der nächsten Umgebung der Kurfürstin Luise, als s. g. „France Madame“ im Hofetat aufgeführt. Andere bürgerliche Franzosen stifteten Familien, die später eine bedeutende

Stellung in Preußen erhielten, wie David Ancillon aus Metz, — der Vater des berühmten Oberrichters und Historiographen Carl und der Ahnherr des Ministers Friedrich — der 1692 als Prediger der reformirten Gemeinde starb und die durch den Freund Friedrichs des Großen, den Geheimen Rath Carl Stephan berühmt gewordnen Familie Jordan, die erst 1816 in der Person des Gesandten in Dresden Christian Louis geadelt wurde. Durch die Franzosen kamen namentlich große Capitalien ins Land und was das Allerwichtigste ist, sie erst gründeten Fabriken und Manufacturen im großen Style. Die preußischen Seiden-, Wollen-, Hut-, Strumpf-, Leder- und die Gold- und Silberfabriken datiren alle erst aus der Periode der französischen Einwanderung. Nur einen Anfang hatte schon vorher der große Kurfürst gemacht: eine erste Zuckersiederei und Seifensiederei war bereits 1671 und eine s. g. Porzellanbäckerei 1678 gegründet worden; jetzt, seit die Franzosen eingekommen waren, ging alles mächtig vorwärts. Bereits unter der folgenden Regierung konnten der Hof und die Garden des Hofs im Lande gemachtes französisches blaues und rothes Tuch tragen.

Ganz ohne Verlegenheiten ging die Masseneinwanderung nicht ab: es befanden sich natürlich unter den damals zu Tausenden in das in Brandenburg eröffnete Asyl einströmenden Leuten auch unnütze Menschen. Der kluge Kurfürst wußte sich aber zu helfen. „Weil, schreiben die Frankfurter Relationen zu den Jahren 1686 und 1687, unter den Geflüchteten sehr viele waren, so nichts

gelernet und dahero ſich mit Betteln ernahren wollten, ſo ließ Ihro Kurfürſtliche Durchlaucht eine Anzahl Sänften und Tragſeſſel verfertigen, welche den Erulanten mit gewiſſen Conditionen gegeben wurden, damit ſie ſich ernähren und des Müſſiggange enthalten mußten. So wurde auch zu dem Ende zu Spandau ein neu Zucht-, Spinn- und Waiſenhaus aufgerichtet ꝛc. Hat auch Ihre Kurfürſtl. Durchlaucht von ſolchen Leuten zwei Regimenter zu Fuß und ein Dragoner-Regiment aufrichten laſſen. — Ließen auch Ihre Kurfürſtl. Durchlaucht ein Kopfgeld zu Verpflegung dieſer guten Leute ausſchreiben, dergeſtalt, daß ein Kaufmann einen Thaler, ein Bürger 8 Groſchen und ein Bauer einen Groſchen erlegen ſollte" ꝛc.

Unter den franzöſiſchen Flüchtlingen befand ſich ein Mann, mit dem der große Kurfürſt eine der größten Unternehmungen vorbereitete, durch die die Geſtalt der europäiſchen Welt, wie ſie noch jetzt ſteht, gegründet wurde, die er aber nicht mehr erlebte. Dieſer Mann war der zur Austreibung der katholiſchen Stuarts und zur Ueberführung des proteſtantiſchen Prinzen von Oranien, Friedrich Wilhelms Neffen nach England, auserſehene tapfre und geiſtreiche Marſchall Graf Friedrich Armand von Schomberg. Er war ein geborner Pfälzer, ſeine Mutter, Anna Sutton, Gräfin Dudley, aber eine Engländerin, die ſein Vater, als er den Kurfürſten Friedrich von der Pfalz, den Böhmenkönig, nach London zur Hochzeit mit Eliſabeth Stuart begleitete, geheirathet hatte. Graf Friedrich Schomberg hatte in Holland

und Frankreich Kriegsdienste gethan, er war bis zum Marschall von Frankreich gestiegen. 1685 bei der Rücknahme des Edict von Nantes wanderte er nach Portugal aus, wo er schon früher sich um Einrichtung des Kriegswesens verdient gemacht hatte: aus Portugal berief ihn der große Kurfürst. Schomberg kam im Jahre 1686 nach Berlin und wurde 1687, trotz der Vorstellungen des alten Derfflinger, der sich schwer gekränkt fühlte, in brandenburgischen Dienst aufgenommen als General en chef aller Truppen, Geheimer Staats- und Kriegsrath und Statthalter in Preußen mit einem Gehalt von 30,000 Thalern und dem Range unmittelbar nach den Prinzen von Geblüt. Sein zweiter Sohn, Graf Carl von Schomberg, ward General-Major, erhielt ein Cavallerieregiment und ward Gouverneur von Magdeburg. Später ward auch noch sein ältester Sohn, Graf Meinhard, General der Cavallerie — also 3 Schomberge unter einer Armee mit nur 22 Generalen. Der Kurfürst ließ dem Marschall auch ein Haus dem Zeughause gegenüber bauen, das heutige s. g. Königliche Palais, die Wohnung Friedrich Wilhelm's III. Diese Aufnahme in brandenburgischen Dienst, die so viele Interessen verletzte, geschah nur, um die große Unternehmung zu verbergen. Kurz nach dem Tod des großen Kurfürsten ging Schomberg noch im Jahre 1688 mit Wilhelm von Oranien nach England, um Jacob II. zu entthronen, ward 1689 als Herzog von Schomberg naturalisirt, fiel aber schon 1690 in der Schlacht an der Boyne in Irland.

Nächst den Franzosen, die allerdings bei weiten den Hauptstamm der Einwanderer bildeten, wurden auch holländische und rheinländische Familien ins Land gezogen, auch sie brachten ansehnliche Capitalien mit, und wurden Stifterbedeutender Handlungshäuser und Familien. Die aus Holland, Jülich und Cleve eingewanderten Enckeforts, Chombart, Weiler und Andre kommen schon seit den 50er Jahren in Brandenburg eingebürgert vor. Der Holländer Daniel Enckefort war einer der ersten, der in Brandenburg durch Hoflieferungen parvenirte. Er war General-Proviantmeister und beschaffte namentlich die Kleidung der Hofbedienten. Später übernahm er große Entreprisen, besonders den Salzhandel als kurfürstlicher Oberfactor. Er ward 1683 von Kaiser Leopold geadelt, der Kurfürst erkannte diesen Adel durch ein eignes Diplom vom 18. Jan. 1685 an. Er starb als ein sehr reicher und angesehener Mann. Die Familie Enckefort erwarb bedeutende Güter in Pommern und in der Mark, namentlich in Pommern Vogelgesang, Lukow und Warsin, die sie noch heut zu Tage hat. Der reiche Kaufmann Leonhard Weiler baute das nachher dem Minister Meinders und nach ihm dem General Grumbkow gehörige Haus in der Königsstraße. Ich habe nicht erörtern können, ob die berühmten Ernst und Christian von Weiler, die Schöpfer der brandenburgischen Artillerie, mit ihm verwandt waren.

Nächst den Franzosen, den Holländern und Rheinländern kamen eine große Zahl vertriebner Protestanten aus der Pfalz — sie brachten den Gemüse-, Obst- und Tabacksbau auf — es kamen auch verfolgte

Wallonen aus dem spanischen Belgien — verfolgte Waldenser aus Piemont — Evangelische endlich aus dem kaiserlichen Böhmen und Schlesien und aus Polen.

Von solchen ausgewanderten Evangelischen aus Böhmen und Schlesien sammelte damals Franz Bernhard von Lichnowsky, Landeshauptmann von Troppau, der Ahnherr der heutigen Fürsten von Lichnowsky, im Jahre 1686 Gemeinden in zwei von ihm erkauften Dörfern bei Crossen.

Seinen Glaubensgenossen, den Reformirten, die durch den Westphälischen Frieden gleiche Rechte mit den Lutheranern eingeräumt erhalten hatten, stand Friedrich Wilhelm mit starker Hand bei gegen die Verketzerungen, die die Lutheraner gegen sie immer noch fortsetzten. Das Cassler Colloquium vom Jahre 1661 — beschickt von Theologen des Brandenburgischen, Casselschen und Braunschweigischen Fürstenhauses — erklärte sich mit Nachdruck dagegen und der Kurfürst, im Einverständniß mit den Casselschen und Braunschweigischen Fürsten, trat den lutherischen Predigern in seinem Lande kräftig entgegen. Alle mußten einen Revers unterschreiben, sich der Verketzerungen in Zukunft zu enthalten: einer der frömmsten Pastoren, der Pastor an der Nicolaikirche zu Berlin, der berühmte Liederdichter Paul Gerhard hielt es gegen sein Gewissen, zu unterschreiben — er mußte 1666 auswandern und starb 1676 in der sächsischen Lausitz zu Lübben. Aber Friedrich Wilhelm setzte es durch, daß in Brandenburg der so lange genährte verderbliche Haß und Hader zwischen den Lutheranern und Re-

formirten endlich beschwichtigt wurde, während in dem benachbarten Sachsen noch einmal recht widerlich ein ähnlicher Hader sogar im Schooß der Lutheraner selbst in den pietistischen Streitigkeiten aufloderte, worüber der berühmte Spener aus Sachsen nach Brandenburg vertrieben wurde.

Was der große Kurfürst selbst thun konnte, um den in Holland so hoch getriebenen Küchengartenbau auch nach Brandenburg überzubürgern, that er. Er ließ nicht nur ganze Familien aus Holland und Friesland als Colonisten einkommen, sondern verschmähte es auch selbst nicht, seinem Adel mit gutem Beispiel als Gärtner sich darzustellen. Nach dem Frieden von St. Germain hatte er sich einen berühmten Küchengärtner verschrieben, von diesem lernte er und säete, pflanzte und pfropfte nun in eigner Person in seinem Küchengarten vor dem Potsdamer Thore. Keinen größeren Gefallen konnten ihm seine Diplomaten erzeigen, als wenn sie ihm von ihren auswärtigen Stationen Sämereien, seltne Pflanzen und Bäume übersandten. Des Kurfürsten gutes Beispiel drang denn auch bei den brandenburgischen ersten Männern des Kriegs und Friedens durch. Der alte Feldmarschall Derfflinger an der Spitze machte in Gusow und auf andern seinen Gütern mit ausländischen Reben und amerikanischen Pflanzen und Sträuchern eifrige Gartenversuche. Da wo jetzt in Berlin die Lindenstraße in der Friedrichstadt ist, legte der Minister von Meinders eine Meierei und Garten an, Meindershausen nach ihm benannt, einen andern Garten in der Stra-

lauervorſtadt und der Miniſter Paul von Fuchs den ſchönen Garten zu Maichau.

Um den Handel aufzubringen, ward die Oder mit der Spree, die Havel mit der Elbe verbunden: 1668 wurde der drei Meilen lange Friedrich-Wilhelms-Canal fertig.

Ja der große Kurfürſt dachte ſogar ſchon an eine brandenburgiſche See- und Colonialmacht. Schon im Jahre 1650 kaufte er den Dänen das Fort Dansburg in Oſtindien, das heutige Tranquebar auf der Küſte Coromandel ab; er konnte es aber nicht bezahlen. Gleich nach der Fehrbelliner Schlacht, 1675, zog er einen holländiſchen Kaufmann, Benjamin Raulé, gebürtig aus Vließingen, an ſich, dieſer mußte mehrere Schiffe miethen, ausrüſten, damit in der Oſtſee kreuzen und im damaligen Schwedenkriege zur Eroberung von Stettin und der Inſel Rügen beiwirken. Darauf errichtete er ein Ober-Commerz-Collegium in Berlin und ordnete demſelben Kaufleute aus allen ſeinen Seeplätzen zu. Raulé ward zum General-Director der brandenburgiſchen Marine ernannt. Er ſollte dieſe Kriegsmarine aber erſt ſchaffen; 6 Fregatten von 20—40 Kanonen wurden vorerſt verwendet, dieſe ſchickte Friedrich Wilhelm ſogar nach Weſtindien, um gegen die franzöſiſchen Schiffe zu kreuzen. Die Franzoſen ſchickten dieſe brandenburgiſchen Fregatten aber bald heim. Nach dem ſchlimmen Frieden von St. Germain mußte der Kurfürſt das ſchwediſche Pommern nebſt Stettin wieder herausgeben. Nun ließ der Kurfürſt im Jahre 1680 die Fregatten gegen die Spanier auslaufen, die

ihm Subsidien schuldig waren. Bei Ostende brachten sie ein großes spanisches Schiff auf mit Brabanter Spitzen und mit Tüchern, die Ladung ward in Pillau um 100,000 Thaler verkauft. Die Fregatten gingen dann wieder nach Westindien, brachten hier wieder zwei spanische Schiffe auf und segelten dann nach Europa zurück, um beim Cap St. Vincent der spanischen Silberflotte aufzulauern. Man brachte zwei Schiffe derselben auf. Der spanische Hof ließ nun 12 Gallionen auslaufen, die die brandenburgische Flotte nach einem zweistündigen Seegefecht nach Pillau zurücktrieben. Nun machte der Kurfürst dem spanischen Cabinet den Vorschlag, für die schuldigen Subsidien eine der Antillen, die Insel Trinidad, abzutreten. Dies ward verweigert. Nun ging Raulé nach Guinea. 1682 ward eine afrikanische Handels-Compagnie zu Emden gestiftet, auf Actien nicht unter 200 Thaler. Director derselben war Jacob Buriette von Aachen, Chevalier König Carl's I. von England, dessen Nachkommen lange den Ministerresidentenposten für Brandenburg-Preußen in Nürnberg bekleidet haben. An der Goldküste ward 1683 das Fort und die Colonie Friedrichsburg angelegt. Gründer des Forts war: Otto Friedrich von der Gröben, Capitain der Compagnie und Maltheserritter. Er ging mit zwei Kriegsschiffen dorthin und wurde von dem Kurfürsten zum Gouverneur ernannt. Es existirt von ihm eine orientalische Reisebeschreibung, die 1779 noch einmal wieder neu aufgelegt worden ist: Gröben hatte Jerusalem, den Libanon, den Sinai und Egyp-

ten gesehen, mit dem venetianischen Heere auf Morea gegen die Türken gefochten, so wie mit den Maltheser Galeeren gegen die Barbaresken auf dem mittelländischen Meere, er war dabei gewesen, als die zwei spanischen Schiffe der Silberflotte aufgebracht wurden. Der Sohn des großen Kurfürsten ernannte ihn nach seiner Zurückkunft zum Kammerjunker, er ward Amtshauptmann zu Marienwerder und Riesenburg und später zu Osterode und Hohenstein und starb erst 1725. Eine Gesandtschaft aus Guinea von Negerhäuptlingen kam zwar damals unter den großen Kurfürsten nach Berlin, um den neuen Herrn zu verehren, aber die brandenburgische Colonie vermochte sich nicht zu erhalten, die erbauten Forts wurden 1686 von den handelseifersüchtigen Holländern erobert. Später, im Jahre 1720, mußte die ganze Colonie an Holland um 7200 Ducaten und 12 Neger wieder verkauft werden. „Jeder Ducaten", hatte der große Kurfürst eingestehen müssen, „den ich aus dem Goldsande schlagen lasse, kostet mich zwei."

Raulé war einer der reichsten Männer damals in Berlin, er besaß den s. g. Raulézhof in der alten Leipziger Straße, den Garten Belvedere in der Stralauervorstadt in der Holzmarktstraße, und das Lustschloß Rosenfelde, vor dem Frankfurter Thore, das nachherige Friedrichsfelde, wo er wiederholt den Kurfürsten mit seinem ganzen Hofstaate bewirthete. Unter des großen Kurfürsten Nachfolger ward er Surintendant des Finances, fiel aber wegen Nachlässigkeiten und Veruntreuungen 1698 in Ungnade und kam, da-

mals schon 65 Jahr alt, nach Spandau. Gegen Abtretung aller seiner Besitzungen erhielt er 1700 Erlaubniß, das Land zu verlassen, er ging in sein Vaterland zurück und starb hier. Der Garten kam an den Minister von Fuchs, Friedrichsfelde behielt Friedrich I. für sich, es erhielt nach ihm den Namen; später schenkte Friedrich Wilhelm I. es seinem Oheim dem Markgrafen Albrecht Friedrich, der die Allee von der Stadt dahin anpflanzen ließ und nach dessen Tode erhielt Prinz Ferdinand, Bruder Friedrichs des Großen, diese Besitzung.

Der große Kurfürst — ein wahrhaftiger Fürst, weil er für Alles Sinn hatte und Geschick, Allem auf rechte Art aufzuhelfen — war auch einer der ersten deutschen Fürsten, der wieder die Wissenschaften und die Künste ehrte. Er galt schon im Anfang seiner Regierung für einen so renommirten Mäcen der Wissenschaften, daß ihm im Jahre 1656 der Plan angesonnen wurde, eine Stadt für die Gelehrten aller Nationen, unter dem Namen „brandenburgische National-Universität der Wissenschaften und Künste“ zu stiften. Der Plan ging von einem schwedischen Gelehrten aus, Benoit Skytte, er ließ ihn durch den Leibarzt Friedrich Wilhelms, Nicolaus von Bonnet, einen reformirten Schweizer, der der Schwager des berühmten Ezechiel Spanheim war, vorlegen. Der große Kurfürst fand aber zu viel in den auswärtigen Händeln zu thun, um diesen Friedensplan zu verfolgen, erst sein Nachfolger führte ihn aus, in der Berliner Akademie. Dagegen zog der große Kurfürst namhafte

Gelehrte aus dem Auslande an seinen Hof. Er berief im Jahre 1686 den damals größten deutschen Gelehrten, den weit und breit berühmten Freiherrn Samuel von Puffendorf, der Vater des Naturrechts, einen gebornen Sachsen, einen armen Pfarrerssohn aus Flöhn bei Chemnitz, aus schwedischen Diensten als Hofrath und Historiographen nach Berlin. Puffendorf starb hier im Jahre 1694, 63 Jahr alt, nachdem er die Thaten des großen Kurfürsten in einem bewunderten lateinischen Werke beschrieben, mit einer Freimüthigkeit, die kein preußischer Historiograph nach ihm wieder gezeigt hat. Puffendorf erhielt für dieses Werk von dem Sohne des großen Kurfürsten 10,000 Thaler, es ward erst nach dem Tode des Autors, 1695, in einem ansehnlichen Folianten von fast 500 Bogen auf kurfürstliche Kosten gedruckt — die zweite Ausgabe, die 1732 unter König Friedrich Wilhelm I. erschien, ist schon bedeutend castigirt.

Vor Puffendorf hatte sich bereits der bekannte vielschreibende italienische Historicus Gregorio Leti an eine Darstellung des brandenburgischen Hofs gewagt: seine Ritratti historico-politici della casa elettorale di Brandeburgo waren 1687 zu Amsterdam in einem Quartband erschienen. Sie sind rein panegyristisch gehalten. Der Autor überreichte sie dem großen Kurfürsten persönlich in Berlin und erhielt von ihm eine goldne Medaille im Werth von 100 Ducaten und 500 Thaler.

Neben diesen Hofhistoriographen hatte der Hof des großen Kurfürsten auch seine Hofpoeten. Als

solcher glänzte Friedrich Rudolf Ludwig von Canitz von der preußischen Linie dieses Hauses auf dem ehemaligen Burgsdorfischen Blumberg bei Berlin, wo man in der Kirche noch sein Bild sieht. Canitz war durch seine Mutter ein Enkel des berühmten Oberkammerherrn von Burgsdorf, des Lieblings des großen Kurfürsten, auf den ich zurückkomme. Er studirte in Holland und in Leipzig, machte dann die europäische Tour durch Italien, die Schweiz, Frankreich, England und die Niederlande in den Jahren 1675—1677, heirathete im Jahre 1681 die Tochter des Kammerpräsidenten Bernd von Arnim-Boitzenburg, die in seinen Gedichten so gefeierte Doris, und ward Kammerjunker und Amtshauptmann zu Zossen und Trebbin in der Mittelmark, später erhielt er dafür die Amtshauptmannschaft im Mühlenhof zu Berlin. Er ward dann auch zu diplomatischen Geschäften als Legationsrath an die rheinischen Kurhöfe, nach Niedersachsen und nach Wien gebraucht; später ward er 1688 Geheimer und 1697 wirklicher Geheimer Rath, von Kaiser Leopold 1698 in den Reichsfreiherrnstand erhoben und starb 1699, 54 Jahr alt. Die schöne Doris war schon 1695 gestorben, Canitz hatte dann 1696 die Tochter des Geheimen Raths Baron Otto Schwerin auf Altenlandsberg, Sohns des Oberpräsidenten Schwerin geheirathet. Sie hieß ebenfalls Dorothea, wie seine erste Gemahlin, er nannte sie zum Unterschied von ihr Dorilis. Canitz war der erste, der die Festlichkeiten am Berliner Hofe mit poetischen Sentenzen zu verherrlichen suchte. Am 27. September

1682 gab der französische Gesandte Graf Rebenac-Fenquières zu Ehren des dem Dauphin gebornen Prinzen eine große Wirthschaft, in der 80 Masken auftraten. Canitz schrieb bei dieser Gelegenheit, wo er selbst als Apotheker auftrat, statt der Knöpfe lauter kleine runde Arzneifläschchen am Kleide, statt des Degens eine lange Klistirspritze an der Seite tragend und in einem großen mit Gold verbrämten Mantel einherwandelnd: „galante und scherzhafte Gedanken" über etliche dieser Personen. Diese Personen waren unter andern: Diane, die damalige erste Gemahlin des Kurprinzen, Prinzessin von Cassel — Sultanin, die Gemahlin des Markgrafen Ludwig, die Prinzessin Radziwil — Sultan, Markgraf Ludwig — Zigeunerinnen, zwei polnische Fräulein Groschevska und Zinitschka — Hausknecht, der Obermarschall Baron Canitz, von der schlesischen Linie Canitz — Pickelhäring, der joviale General Wangenheim — endlich die Gärtnerin, des Dichters erste Frau, die schöne Doris. An sie richtete er folgende Verse:

„Die dieses Gärtnerweib in ihrer Einfalt schauen,
Die glauben nicht zu sehr dem frommen Angesicht!
Den stillen Wassern ist am wenigsten zu trauen,
Wißt, daß man viel vor ihr und dem Aptheker spricht."

Canitz' Gedichte haben, wie diese kleine Probe zeigt, freilich keine höhere Dichterweihe, sie machten aber durch ihren leichten, reinlichen Ausdruck gegen den damaligen Sprachbombast nicht wenig Aufsehn. Sie kamen erst nach seinem Tode heraus und mußten 13 mal hinter einander aufgelegt werden. Mit

Canitz' Sohne, der wenige Wochen nach dem Vater, 13jährig ſtarb, erloſch dieſe preußiſche Linie des Geſchlechtes Canitz. Dem Vater wie dem Sohne hielt der berühmte Spener, der des Dichters Freund war, die Leichenpredigten. Die Güter fielen an die Familie Canſtein, an die beiden Stiefbrüder ſeiner erſten Gemahlin.

Neben dieſem Hofpoeten Canitz iſt noch der 1681 angeſtellte Legationsrath Beſſer, ein Curländer, zu nennen, der ſpäterhin unter dem erſten König von Preußen hochgefeierter Ober-Ceremonienmeiſter ward und zuletzt am Hofe Auguſt's des Starken in gleicher Eigenſchaft lebte und 1729 ſtarb. Ich komme auf ihn unten zurück, bei der Geſandtſchaft in London.

Unter dem großen Kurfürſten kam im Jahre 1659 die erſte Buchhandlung in Berlin auf. Er privilegirte auch die erſte Zeitung. Er legte den Grund zur Berliner Bibliothek, die bei ſeinem Tode bereits 20,000 Bände zählte. 3000 Thaler bot er der Wittwe des Kanzlers Peter Fritze für die Bibliothek ihres Mannes, ſie wollte ſie aber als ein Andenken nicht laſſen. Er legte auch den Grund zu einer Kunſtkammer und zu einer Naturalienkammer. Beſondere Vorliebe hatte er für chineſiſche und indianiſche Kunſt- und Naturmerkwürdigkeiten und Handſchriften; die Holländer mußten ihm dergleichen aus Batavia und Japan, die franzöſiſchen Jeſuiten aus China überſchicken.

Auch von einem Theater gab es einen Anfang: Peter Silverdingen erhielt Erlaubniß, eins zu er-

richten und wöchentlich einmal ein Spiel in der Pulcinellmaske aufzuführen.

Als Hofmaler ſtand ſchon ein Jahr nach des Kurfürſten erſter Vermählung mit der oraniſchen Prinzeſſin 1647 der Holländer Wilhelm Honthorſt in ſeinem Dienſt und deſſen Bruder der berühmte Gerardo della notte hatte früher in Holland für ihn gemalt. Wilhelm Honthorſt erhielt jährlich 1000 Thaler Gehalt nebſt freier Wohnung und einem ſeidnen Hofkleid. Der General-Etat von 1683 weiſt 5 Hofmaler nach, darunter waren vier Niederländer, wovon zwei Hiſtorien-, einer Portrait- und einer Blumenmaler war, und ein Italiener, der zugleich als Grottirer fungirte.

Als Baumeiſter berief Friedrich Wilhelm aus Holland den berühmten Johann Georg Memhard, ſchon im Jahre 1650, er ſtarb als Oberdirector aller kurfürſtlichen Gebäude 1678. Sein Nachfolger in dieſer Function war Johann Arnold Nering, vermuthlich auch aus Holland und geſtorben 1695.

Die Hauptbauten Friedrich Wilhelms ſind die Schlöſſer zu Potsdam und Oranienburg. Das Schloß zu Potsdam, ein längliches drei Geſchoß hohes Viereck, mit durchbrochenen Säulengängen umgeben, ward in den Jahren 1660—1673 in franzöſiſchem Style aufgeführt, der Baumeiſter war Philipp de la Chieze. Kammerherr, Oberingenieur und Generalquartiermeiſter, deſſen Familie aus Piemont ſtammte und ſich nach dem Fürſtenthum Orange gewendet hatte. Chieze iſt derſelbe, der als Erfinder der unter dem

„Berlines“ bekannt gewordenen Kutſchen noch einen beſonderen Namen ſich gemacht hat. Die Kurfürſtin Dorothea fuhr, wie die Annalen berichten, am 3. Juni 1671 zum erſtenmal in einer ſolchen Berline nach Lützow ſpazieren und 1683 präſentirte der berühmte Ezechiel Spanheim als Geſandter in Paris Ludwig XIV. ſchon eine vergoldete Berliner Kaleſche als Geſchenk des Kurfürſten nebſt 10 ſchönen Iſabellen. Chieze baute am Potsdamer Schloſſe die Hauptfacade mit der grünen Treppe. Seine Tochter ward die Mutter des Barons Kayſerling, des Freundes Friedrichs des Großen. Als de la Chieze im Jahre 1673 ſtarb, ward Memhard mit dem Potsdamer Schloßbau betraut: er vollführte den Bau der Hauptfacade und legte den Garten auf holländiſche Art an. Nach Memhards Tode dirigirte von 1683 an bis zu Friedrich Wilhelms Tode Nering die Erweiterung des Schloſſes an den beiden Seitenflügeln. Erſt de Bodt vollendete den Bau 1701 im Krönungsjahre Friedrichs I.: er baute die halbrunde Seite nach dem Markt zu mit dem Schloßthore und der Kuppel.

Das Luſtſchloß Oranienburg erhielt ſeinen Namen zu Ehren der erſten oraniſchen Gemahlin des Kurfürſten, Luiſe. Ihr gefiel der Platz, weil die grünen Wieſewachs-Niederungen und das Waſſer in der Nähe ſie an ihre holländiſche Heimath erinnerten. Das ſchon durch Graf Lynar veränderte kleine kurfürſtliche Jagdſchloß zu Bötzo — ſo hieß der Ort früher — ward 1665 durch Memhard umgebaut: er baute das

Corps de logis und die Haupttreppe; nach seinem Tode vollendete Nering den Bau: er baute die Seite nach der Havel mit den offnen Arkaden.

---

5. Die ersten Verschönerungen der Residenz Berlin: die Linden, der Lustgarten u. s. w.

Noch war Cöln an der Spree die Residenz mit dem Schlosse und Berlin ein gar geringer, fast elender Ort, durch den 30jährigen Krieg noch dazu verödet und verlassen. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts finden die Touristen es entweder gar nicht der Mühe werth, die Hauptstadt Brandenburgs zu nennen, oder sie nennen sie mit äußerster Geringschätzung. Zeiler, der Haupttopograph des 17. Jahrhunderts sagt: „Berlin und Cöln sind nicht sonderlich groß und von schlechten Gebäuwen.“ Häuser waren über 1200, aber mehr als der vierte Theil stand bei Ausgang des 30jährigen Kriegs leer. Diese Häuser waren mit wenigen Ausnahmen — wie der Palast des Grafen Adam Schwarzenberg, die s. g. Statthalterei auf der Brüderstraße, der Stadt Paris gegenüber — hölzern, zum großen Theil baufällig, die Straßen, auf denen der Oekonomie halber die Schweine umherliefen, noch ungepflastert und so voller Koth, daß im Jahre 1671 der Befehl erging, jeder Bauer, der zu Markte komme, solle rückwärts eine Fuhre davon mit sich nehmen. Sogar das Schloß war so verfallen, daß

eine gleichzeitige Nachricht sagt: „man müsse sich vor den Fremden schämen, die dieses kurfürstliche Residenzschloß sähen.“

Für die Erweitrung und Verschönerung Berlins geschah durch Friedrich Wilhelm mit seinen beiden großen Baumeistern Memhard und Nering Vieles. Das Schloß ward reparirt, die wüsten Stellen wieder angebaut. 1657 schon erhielt Berlin eine stehende Garnison, und das bewirkte ein regeres Leben. Die Zahl der Einwohner stieg über's Dreifache, von etwas über 6000 auf gegen 20,000. Durch Memhard baute Friedrich Wilhelm schon 1650 das neue Lusthaus im Lustgarten, die spätere sogenannte Börse. Dies Lusthaus war mit einer Grotte geschmückt, und zwei Geschoß hoch, mit Vorsprüngen auf allen vier Seiten und zwei Thürmchen nach dem Lustgarten versehen, in der Mitte hatte es eine Kuppel und rund herum liefen Galerieen, die die freie Aussicht nach Spandau gewährten. Die königliche Familie trank noch im Jahre 1708 hier den Thee. Memhard legte auch den später von Friedrich Wilhelm I. zum Paradeplatz umgeschaffenen Lustgarten nach holländischer Art an: es war ein Blumengarten, von grunen Kirsch- und Mandelhecken eingefaßt; die später nach Charlottenburg versetzte marmorne Bildsäule des Kurfürsten mit der von ihm selbst angegebenen Aufschrift: „Domine, fac me scire viam per quam ambulem“, ein „colossalischer liegender Neptun“ und ein Springbrunnen befanden sich darin. Von diesem Blumengarten stieg man auf einer Treppe von sieben Stufen, die

die beiden Marmorſäulen der Pomona zierten, in den ſ. g. Untergarten, in der Gegend des ſpäteren Doms: er enthielt viele bedeckte Gänge von Ulmen und Ligustrum und 11 marmorne, 2 ſteinerne und 29 bleierne Statuen. Der Länge nach in der Mitte war ein Baumgarten von Obſtbäumen mit einem Vogelhauſe. Weiterhin ſtieg man wieder auf einer Treppe von ſieben Stufen in den Hintergarten am Waſſer; hier war eine Lindenplantage, ein botaniſcher Garten, und ein 150 Fuß langes und 60 Fuß breites Pomeranzenhaus mit 386 Orangen- und andern fremden ren Bäumen, die ſpäter nach Charlottenburg kamen. Endlich gelangte man in den Küchengarten, der mit 8 Waſſergräben in Form eines Sterns durchzogen war. Nächſt dem Luſthaus im Luſtgarten ward noch in Berlin die doriſche ſteinerne Bogenlaube vor den Kaufläden an der Stechbahn in den Jahren 1679—1681 von Nering gebaut. Der Kurfürſt ſowohl als die Kurfürſtin Dorothea legten einen ganzen neuen Stadttheil von Berlin an: der Kurfürſt 1660 den Friedrichswerder und die Kurfürſtin 1674 die Dorotheenſtadt. Die Dorotheenſtadt ward mit der Friedrichsſtadt, die 1688 der Nachfolger Friedrich anlegte, durch die bekannten Berliner Linden verbunden: zu dieſer Lindenallee pflanzt Dorothea den erſten Baum. Dieſe drei neuen Stadttheile, der Friedrichswerder, die Dorotheenſtadt und die Friedrichsſtadt wurden die Hauptheile der Reſidenz, die nun mächtig zu ihrem Glanze aufſtieg. Seit 1679—82 wurden die Straßen Nachts erleuchtet. 1680 kam eine Ord-

nung für Reinhaltung derſelben, es hieß: „wer aus Höfen und Ställen den Unrath auf die Straße würfe, dem ſolle vom Gaſſenmeiſter er wieder ins Haus geworfen werden.“ Jeder Hausbeſitzer mußte vor ſeinem Hauſe die Straße bis zur Mitte derſelben auf ſeine Koſten pflaſtern laſſen. 1681 ward, um endlich die Schweine aus den Straßen zu verbannen, das Mäſten derſelben innerhalb der Stadt Berlin verboten. Eben ſo patriarchaliſch einfach und faſt ländlich war zeither auch die Phyſiognomie von Potsdam geweſen; noch unter dem großen Kurfürſten kamen die Hofleute in Potsdam auf Stelzen zu Hofe, wegen des gewaltigen Kothes.

---

6. Verbot der Reiſen ins Ausland. Die Sitten des neuen Venusbergs in Paris nach den Briefen der Herzogin von Orleans, gebornen Pfalzgräfin bei Rhein. Ueberreſte mittelalterlichen Aberglaubens. Der Alchemiſt Kunkel. Der Brief aus der andern Welt von der Kammerpräſidentin Knyphauſen. Der Oberſtämmerer Kurt von Burgsdorf und die weiße Dame.

Seit der Einwanderung der Refugiés wurden allerdings franzöſiſche Tracht, Sprache und Mode nach und nach einheimiſch in Berlin. Fernab aber war noch der franzöſiſche Luxus, den dieſe proteſtantiſchen Auswanderer nicht mit ſich brachten, er ward erſt am catholiſchen Hofe Ludwigs XIV. ausgebildet. Die Hugenotten hatten im Gegenſatz gegen die catholiſche Pracht eine faſt aſcetiſch tingirte Einfachheit in ihren Sitten, ähnlich wie die Puritaner in England im Gegenſatz gegen die catholiſirenden Stuarts. Der Kurfürſt be-

diente sich lange Zeit der niederländisch-spanischen Kleider und, wenn er in Preußen sich aufhielt, der polnischen Tracht, zuletzt nahm er aber doch auch die Perücke und das französische Hofkleid, das selbst Kaiser Leopold nicht von sich wies; es ward allgemeine Mode und Jedermann trug es in Westeuropa, der zu Hof ging Jedermann, der bei Hofe sein Glück machen wollte, reiste damals auch nach Paris, um die Repräsentation, die großen Airs und die imponirenden Weltmanieren zu lernen. Friedrich Wilhelm aber wehrte der beim deutschen Adel damals einreißenden Leidenschaft, sich in Frankreich möglichst zu entdeutschen, höchst energisch. Er hatte Wissenschaft von den Dingen, die im Venusberg zu Paris vorgingen, von der grenzenlosen Licenz, die nach und nach einriß und zu Ende des 17. Jahrhunderts fast auf dem Gipfel angelangt war. Er erlies deshalb die merkwürdige Verordnung, die später sein Enkel, König Friedrich Wilhelm I. und sein Urenkel, der große Friedrich, wiederholten, unterm 30. Januar 1686 über das Reisen ins Ausland. Er führte darin an, wie seine Vasallen und Unterthanen sich bishero „unterstanden, ihre Söhne in fremde Lande und Königreiche unterm Vorwande daß sie daselbst die Sprachen und allerhand Exercitia lernen sollten, zu verschicken und reisen zu lassen, welche dann nicht allein ihren Eltern, sondern auch ihnen selbst zum äußersten Schaden und Verderben, ein großes Geld in der Fremde unnützlich verzehrt und durchgebracht, indem sie sich allerhand Eitelkeiten ergeben, dem Debauchiren, Spielen und andern Wohl-

lüsten nachgegangen, zu deren Bezahlung große Summen Gelds übermachet werden müssen, viele auch ihre Religion abzuschwören sich verführen lassen, theils auch liederlich um ihr Leben gekommen. Allem diesem Uebel nun vorzubiegen — zumahlen, da nunmehro auf denen Gymnasiis und Academiis in Deutschland an guten bequemen und tüchtigen Sprach- und Exercitien-Meistern nichts ermangelt — Sr. Kurf. Durchl. auch insonderheit dero Universität zu Frankfurt an der Oder damit wohl versehen hätte — als ließe höchstgedachte Sr. Kurf. Durchl. kraft gegenwärtigen Edicts allen dero Vasallen und Unterthanen verbieten, daß hinfüro keiner mehr ohne Special-Erlaubniß und Paß von Ihro Kurf. Durchl. sich solches Reisens in fremde Länder unterfangen solle — bei Verlust aller Dignitäten, daß er auch deren hinkünftig unfähig sein solle, wie auch Geld-Buße und anderer Strafe."

Die Dinge betreffend, die im Pariser Venusberge vorgingen, möge es genügen, eine kleine Reihe von Auszügen aus den Briefen der bekannten Herzogin von Orleans, gebornen Pfalzgräfin, an ihre Schwestern, die Raugräfinnen zu geben. Sie sind aus dem letzten Jahrzehnd des 17. und aus den ersten beiden Jahrzehnden des 18. Jahrhunderts und malen die Corruption bereits in der üppigsten Entfesslung; in allen ihren Keimen entwickelt war sie, als der Kurfürst 1686 die sehr heilsame Verordnung erließ, völlig bereits. Die Herzogin war nicht nur an einen sehr galanten Mann, Monsieur, Bruder Ludwigs XIV. verheirathet, sondern Mutter des Regenten und deshalb

wohl unterrichtet. Sie läßt sich so aus: — „Die Leute von Qualität sind in diesem Land viel ärger debauchirt, als die gemeinen Leute. Vor diesem passirten die Sachen noch in Galanterien und ernstlichen aber ehrlichen Passionen, aber nun ist alles pure debauche und nirgend keine Schamhaftigkeit mehr. Die Weiber sprechen mehr Wüstereien, als die Mannsleute, halten's weder vor Schande noch Sünde". „Die Franzosen halten sichs vor eine rechte Ehre debauchirt zu sein und wer sich piquiren wollte, seine Frau allein zu lieben, würde für einen Sot passiren und würde von Jedermann verspottet und verachtet werden, so ist's hier beschaffen." — „Muß nur noch sagen, daß man sich hier vor eine Ehre hält keine Verwandte zu lieben. Die es thun, sagt man, seien bürgerlich." — „In Paris sind wenig unschuldige Divertissements; alles Fleisch dort hat seinen Weg verkehrt." — „Man verirt die jungen Kerls hier, daß dieser und jener verliebt von ihm ist, eben wie man in Deutschland eine ungeheirathete Jungfer verirt. Was noch mehr ist, die Weibsleute seien in einander verliebt, welches mich noch mehr ekelt, als alles. Man kann wohl von hier im Land sagen, wie in der h. Schrift steht (alles Fleisch hat sich verkehret). Es ist mir als bang, daß man mit den Moden die Laster auch von hier wird in unser Vaterland bringen, denn wenn die Franzosen einen hübschen Deutschen sehen, laufen sie ihnen so lang nach als sie können, um sie zu ertappen. Ich weiß ihrer viel, so sich nicht haben persuadiren lassen und mit Ehren davon kommen sind,

aber andere sind ärger worden als die Franzosen selber.“ — „Hat mich kein Wunder genommen, wie ich wieder davon gehört, der Duc de Schomberg (der oben vorgekommene Herr in brandenburgischen Diensten) hätte recht dies Laster. Das lernen die jungen Burschc hier in den Collegien und Akademien mit andern Kindern.“ — „Graf Horn (ward 1720 wegen Assassinirung eines Bankcommis, dem er Bankzettel abnahm, decapitirt) ist von denen, so von Buben debauchirt sind, hat vergangen Jahr, um einem Cavalier seine Liebe und Passion zu erweisen, sich mit einem Degen die Hand durch und durch gestochen, hätte, wenn man ihm nicht gewehrt hätte, sich noch die Seite durchstochen, war ein abscheulicher Sodomist. Summa, außer daß er eine artige Figur hatte, war gar nichts Löbliches an ihm, denn Geburt ist vor nichts zu rechnen, wo keine Tugend dabei ist.“ — „Die Herren jetziger Zeit haben sich zu gemein gemacht mit ihren Lakeien, brauchen sie zu allerhand Infamien, dürfen ihnen hernach nichts sagen, die Lakaien spielen den Meister.“ — „Das Kartenspiel und insonderheit das Landsknecht richt tolle Händel hier an; seit diesem Winter sind vier wackre Offiziere in eine solche Verzweiflung gerathen, daß sie sich selber ums Leben gebracht haben u. s. w. zu erschießen und zu vergiften. L'hombre ist sehr à la Mode; sobald Assemblées sein, thut man nichts, als Landsknecht spielen; das Tanzen ist ganz aus der Mode überall“ (1695). — „Wer nicht spielt, zu dem kommt man nicht gern. Conversation ist gar keine Mode mehr, alle Menschen sind scheu und fürchten sich zu reden.“ — „Die

französischen Damens laßt über Euer innocente Lust lachen, wie sie wollen, sie haben keine so wahrhafte Freude nicht. Man mag sie nur bei ihrem Spiel von vierundzwanzig Stunden sehen, um davon zu judiciren, wie verzweifelt sie aussehen: eine weint die bittern Thränen, die andre ist feuerroth und gehen ihr die Augen im Kopf, als wenn sie in die Gicht fallen wollte, die dritte ist bleich wie der Tod und wie halb ohnmächtig und Männer und Weiber sehen aus wie besessen. Ich wollte lieber mit guten Freunden im grünen Gras in Bad Schwalbach essen, wie Ihr" ꝛc. ꝛc. — „Der Graf von Nassau hat 20,000 Franken verspielt mit etlichen Damen hier, ich glaub, sie haben ihn ein wenig beschissen, mit Verlaub, denn sie haben die Reputation wohl zu spielen können." — „Das Saufen ist gar gemein bei die Weiber hier in Frankreich und Madame de Mazarin hat eine Tochter hinterlassen, so es auch meisterlich kann, die Marquise de Richelieu." — „Die Cavalier trinken so wohl mit der Kammermagd als ihrem Fräulein, wenn sie nur coquet ist." — „Zu allem Unglück saufen die Damen hier mehr als die Mannsleute und mein Sohn — der Regent — (unter uns gesagt) hatte eine verfluchte Maitresse, die säuft wie ein Bürstenbinder, ist ihm auch gar nicht treu; er ist nicht jaloux, leidet, daß seine eignen Bedienten bei seinen Maitressen liegen, das deucht mir abscheulich, das macht mich als bang, daß er noch etwas Schlimmres von diesem Commerce ertappen wird. Gott bewahre ihn dafür. Diese verteufelte Compagnie, wo er bei alle Nacht zu Nacht ißt und sitzt an Tafel bis

drei oder vier Uhr Morgens. Die verfluchte Damen verfolgen ihn zu sehr." — „Die Weiber sind zu leichtsinnig und unverschämt, insonderheit die vom größten Hause sein, sie sein ärger als die in den Hurenhäusern, es ist eine Schand und Spott was man verzählt, was sie öffentlich im Ball gethan." — „Damen, so große Namen haben, legen sich in vollem Opera in Mannsleute Schoß ꝛc. ꝛc. Ich sage: „que voulez vous que j'y fasse, ce sont les manières du temps" (1718). „Wir haben hier vergangene Woche (Juli 1700) eine abscheuliche Sache gehabt: die Ducesse d'Uffay ist von den — mit Verlaub, mit Verlaub — Franzosen verfault gestorben. Sie war des Prince de Monaco Tochter, eine tugendsame, gute ehrliche Dame, ihr wüster Mann, den sie adorirte, hat sie so zugericht. Ich kann nicht begreifen, wie dieß Mensch ihren Mann hat lieben können, er ist abscheulich häßlich, stinkt wie ein Bock, ist alle Tage voll und säuft mit Lakaien und thut noch etwas Aergeres mit ihnen, da er ohne Zweifel diese Wüsterei aufgesicht hatte." — (April 1711): „Der arme Monsl. le Dauphin ist unversehens gestorben. Seine Krankheit war abscheulich, die Ducesse de Villeroy hat nur zu Versailles mit ihrem Mann gesprochen, sein Kleid, so in Monsl. le Dauphin's Kammer gewesen, hat sie schon angesteckt." — „Von neun jungen Leuten von Qualität, so vor etlichem mit meinem Enkel, dem Duc de Chartres, zu Mittag aßen, waren sieben, so die Franzosen hatten, ist das nicht abscheulich"? — „Mein Sohn meint, weil er nur die Weiber lieb hat und nicht von den andern Debauchen ist, so

jetzt gemeiner hier als in Italien, so meint er, man solle ihn noch dazu loben." — „Alle Klöster, wo Pensionaire sind, sind mit solchen Lastern und Debauchen gefüllt, daß einem grauſt, nur daran zu gedenken." — Die stärkste Expectoration über die gräulichen neuen Debauchen steht in einem Brief der Herzogin aus Versailles vom 3. Dec. 1705 an ihre Schwestern: „Herzliebe Amelise, wo seid Ihr und Luise denn gestocken, daß Ihr die Welt so wenig kennt? Mich däucht, man darf eben nicht lange an Hof sein, ohne sie bald zu kennen. Aber wer alle die haſſen wollte, so die jungen Kerls lieben, würde hier keine sechs Menschen lieben können oder auf's Wenigste nicht haſſen. Es sind deren allerhand Gattungen. Es sind, die die Weiber wie den Tod haſſen und nichts als Mannsleute lieben können. Andere lieben Männer und Weiber: von denen ist Mylord Raby (später Lord Strafford, er war englischer Gesandter in Berlin 1701—1711 und Favorit der königlichen Favoritin Kolbe Wartenberg). Andere lieben nur Kinder von 10—11 Jahren, andere junge Kerls von 17—25 Jahren und deren sind am meisten. Andere Debauchirte sind, so weder Männer noch Weiber lieben und sich allein divertiren, deren ist die Menge nicht so groß als der anderen. Es sind auch, so mit allerhand debauchiren, Vieh und Menschen, was ihnen vorkommt; ich kenne einen Menschen hier, so sich bemüht hat, mit allem zu thun gehabt zu haben, bis auf Kröten. Seit ich es weiß, kann ich den Kerl ohne Abscheu nicht ansehn. Er war in meines Herrn

Seeligen Dienſten und ein rechter böſer Menſch, hatte gar keinen Verſtand — da ſeht Ihr, liebe Amelie, daß die Welt noch ſchlimmer iſt, als Ihr nie gemeint habt." — Dazu ſetzt die erfahrene Dame noch in einem Briefe aus Fontainebleau 30. Sept. 1705. „Glaubt mir, in allen Landen ſind ſolche Benjamiter" und in einem Briefe aus Meudon 3. Sept. 1708: „Meint Ihr liebe Amelie, daß in der Armee (die Oeſtreicher und Engländer ſtanden am Rhein damals) nicht auch viel böſe Buben ſein, ſo dieſelbe Inclination haben, wie die Franzoſen, wenn Ihr das glaubt, betrügt Ihr Euch ſehr. Carllutz (Carl Ludwig, ihr Bruder, der in den Türkenkriegen gefochten hatte und 1689 in Morea geſtorben war) hat mir auch verzählt, daß ganz Oeſtreich voll von ſolchen Laſtern iſt. Die Engländer ſind eben ſo arg und machen es gar nicht beſſer." — Unterm 12. October 1701 hatte ſie berichtet: „Die von König Wilhelm's (Wilhelm III. von Oranien) Inclination ſein, fragen nach keine Weiber nichts. In dieſer Sache bin ich ſo gelehrt hier in Frankreich worden, daß ich Bücher davon ſchreiben könnte" und unterm 4. November 1701: „Junge Engländer, ſo mit Mylord Portland's Ambassade herkommen als ſie ſahen daß es zu Paris eben ſo zugeht, wie bei ihrem Hof, haben ſie keine Scheu gehabt, alles ganz natürlich zu verzählen, wie es hergeht. König Wilhelm ſoll von dem Albemarle verliebt geweſen ſein, wie von einer Dame und ihm die Hände vor allen Menſchen geküßt haben."

Die gräßlichste Leidenschaft, die wie eine Hyäne alle Menschen in Frankreich anfiel, war das Interesse, der Geiz, durch die man sich die Mittel zu den Debauchen verschaffen wollte. „Außer Madame de Chasteautier (ihrer Gesellschaftsdame), schreibt die Herzogin, 29. November 1719, kenne ich Niemanden in ganz Frankreich, so ganz ohne Geiz ist, aber ich kenne viele, die es so abscheulich sind, daß einem wahrlich die Haare davon zu Berge stehen. Was sechs Damen von Qualität gethan haben, aus Interesse, um Mr. Law (den großen Actienmann) zu sprechen und Actionen zu fordern, ist gar zu unverschämt. Sie hatten Mr. Law im Hofe aufgepaßt, umringten ihn und er bat sie, sie möchten ihn doch gehen lassen. Das wollten sie nicht. Er sagte endlich zu ihnen: „Mes dames, je vous demande mille pardons, mais si vous ne me laissez pas aller, il faut que je crève, car j'ai une necessité de pisser, qu'il m'est impossible de tenir davantage." Die Damen antworteten: „Eh bien, Monsieur, pissez, pourvu que vous nous écoutiez." Er that es und sie blieben bei ihm stehen. Das ist abscheulich. Er will sich selbst krank darüber lachen. Da seht Ihr, liebe Luise, wie hoch der Geiz und Interesse hier im Lande gestiegen ist." — „Ich glaube daß die ganze Natur verkehrt ist, man hört abscheuliche Sachen von Mord, Dieberei und Debauchen." — „Ich glaube nicht, daß man so wohl in geistlichen als weltlichen Personen in Paris hundert Menschen findt, so einen rechten christlichen Glauben haben, ja gar an unsern Erlöser glauben, das macht mich schaudern.

Von der h. Schrift wissen wenig Leute hier und es sind noch weniger, die es glauben, noch wissen wollen." — „Alles was man in der Bibel liest, wie es vor der Sündfluth und zu Sodom und Gomorra hergangen, kommt dem Pariser Leben nicht bei. Die meisten Leute hier sind, als wenn sie aus der Hölle kämen und lebendige Teufel wären. Es ist weder Gemüth noch Dankbarkeit bei ihnen, nichts als Interesse und nagende Ambition." —

Nach alle dem gab die Herzogin, schon 22. Juli 1702, den treuherzigen Rath: „Wäre der französische Hof noch, wie vor diesem, da man hier zu leben konnte lernen, aber nun, da Niemand mehr weiß was Politesse ist, außer der König und Monseigneur, (der Dauphin) da alle junge Leute an nichts als pure abscheuliche Debauchen gedenken, da man die am artigsten findet, so am plumpsten sind, da wollte ich Niemanden rathen, seine Kinder bei zu schicken, denn anstatt, daß sie was Gutes sollten lernen, werden sie lauter Untugenden lernen. Also habt Ihr wohl groß Recht, übel zu finden daß die Deutschen jetzt ihre Kinder in Frankreich schicken wollen." „Wir haben, schreibt die Herzogin, 20. Januar 1718, schier allezeit das Unglück gehabt, daß Deutschland allezeit Frankreich nicht allein nachäfft, sondern auch alles doppelt macht, was man hier thut. Derowegen wundert mich's nicht, daß man in Deutschland Frankreich zu copiren so toll lebt."

Etwas von diesem tollen Leben kam für Brandenburg wirklich unter der Regierung Friedrich's III. vor — um die sehr wichtige Reaction, die unter Friedrich Wilhelm I. eintrat, richtig zu würdigen, ist es sehr nöthig gewesen, vorläufig hier einige drastische Bilder aus dem französischen Schandleben aufzurollen.

Noch bot die Regierung Friedrich Wilhelm's jenes merkwürdige Gemisch dar, in dem das neue, von dem Lilienhof in Frankreich herkommende, zwar durch und durch verderbte, aber feinere, aufgeklärtere Leben ringt mit dem alten derben, rohen und superstitiösem deutsch-mittelalterlichen Leben. Mittelalterlich war noch Vieles. So trieb der große Kurfürst noch mit großer Vorliebe und großen Unkosten die Goldmacherkunst. Er hatte selbst ein großes Laboratorium und kaufte alle wichtige Manuscripte über die geheimen Wissenschaften zusammen. Lange Zeit lebte an seinem Hofe und genoß ausgezeichnete Gunst der berühmte Chemist und Alchemist Johann Kunkel, gebürtig aus Holstein. Er vereinigte die Funktion eines kurfürstlichen Kammerdieners mit der eines Laboratoriumsdirectors. Er kam im Jahre 1679 aus Sachsen nach Berlin und schlug sein Laboratorium auf einer Havelinsel bei Potsdam auf, die damals der Kranichswerder hieß, der heutigen Pfaueninsel. Er blieb in Brandenburg bis zwei Jahre nach des Kurfürsten Tode, wo man ihm einen Prozeß wegen Verwendung der Gelder desselben machte. Dieser Prozeß dauerte bis zum Jahre 1690, worauf Kunkel nach Stockholm sich wandte. Hier ward er Bergrath König

Carl's XI. und unter dem Namen von Löwenstern geadelt. Später kehrte er nach Berlin zurück, kaufte das Gut Dreissigacker bei Berlin und starb 1702, 73 Jahre alt. Friedrich Wilhelm glaubte noch steif und fest an Teufel, Geister und Gespenster, Zauberer, Schwarzkünstler und Sterndeuter. Großes Aufsehen machte in den letzten neunziger Jahren des 17. Jahrh. in Berlin und anderwärts die Geschichte von einem Briefe, den die verstorbene Frau des Kammerpräsidenten Dodo von Kniphausen ihrem Manne aus der andern Welt geschrieben haben sollte. In den Bruchstücken des Tagebuchs des berühmten Leibnitz, welche in dem zur zweiten Säcularfeier seines Geburtstags 1846 herausgegebenen Album abgedruckt sind, findet sich darüber folgende Stelle: „Abends an der fürstlichen Tafel (in Hannover) gespeiset, wurde erzählet von dem Briefe, so des Herrn von Kniphausen, Kammerpräsidenten zu Berlin verstorbene Frau, aus jener Welt geschrieben haben soll. Prinz Ludwig (Sohn Anton Ulrich's, Herzogs von Wolfenbüttel) und seine Gemahlin, so eben von Aurich wieder angekommen (die Fürstin von Ostfriesland war eine Schwester der Prinzessin Ludwig) erzähleten viel davon und Herr v. Kniphausen soll sagen, sie sei ihm hernach selbst erschienen und habe wunderliche Dinge gesagt. Sei ohne Schmerz und ohne Freude, gehe durch weiß nicht wie viele Gradus. Er soll etwas von Natur melancholisch sein."

Oft hat man aus des Kurfürsten Munde die Geschichte gehört, die seinem Günstling Kurt von

Burgsdorf mit der weißen Frau begegnet sein sollte. Sie hatte sich im Jahr 1651 — Burgsdorf starb 1652 — wieder im Berliner Schlosse sehen lassen. „Es ließ sich auch der Zeit," berichten die Frankfurter Relationen" zum Jahr 1651, zu Berlin die weiße Frau (welches ein Spectrum oder Gespenst, so sich vor Absterben Jemands aus dem Kurhaus Brandenburg allezeit sehen lässet und jedesmal gewiß einen Todten von gedachtem Hause ankündiget) gar oft, auch bei hellem Tag, auf dem kurfürstlichen Begräbniß, auf dem Altar und an andern Orten des Schlosses wieder sehen, weßwegen man daselbsten sehr erschrocken und zwar um so vielmehr, weil der einige Erbe des Kurfürsten (Prinz Wilhelm Heinrich, 1½jährig, den 20. Oct. 1649 gestorben) vor einem Jahre gestorben und die kurfürstliche Gemahlin annoch nicht wieder schwanger war." Burgsdorf, ein beherzter deutscher Mann, hatte zu verschiedenen Malen geäußert, daß er doch auch wünsche, die weiße Dame zu Gesicht zu bekommen. Als er nun eines Abends den Kurfürsten zu Bette gebracht und die kleine Stiege nach dem Garten, wohin er sein Pferd bestellt, heruntergehen will, findet er die weiße Frau auf der Treppe vor ihm stehen. Im Anfange bestürzt, faßte er sich doch bald und ruft ihr die Worte zu: „Du alte sacramentische Hure Du, hast Du noch nicht genug Fürstenblut gesoffen, willst Du noch mehr haben?" Die weiße Dame aber antwortete nicht, sondern faßte ihn beim Kragen und warf ihn die Stiege hinunter, so daß, wie er versicherte, ihm die Rippen gekracht, doch ohne weiteren Schaden.

Der Kurfürst hörte das Poltern, schickte seinen Kammerpagen herab und erfuhr so, was sich mit Burgsdorf begeben. Beim Schloßbau unter dem Nachfolger des großen Kurfürsten 1709 fand man ein weibliches Skelett, das Volk hielt mit Gewißheit dafür, es sei die weiße Frau, man begrub es auf dem Domkirchhof und hoffte nun, sie werde nicht mehr umgehen. Sie kam aber dennoch noch zweimal unter dem König Friedrich Wilhem I. wieder: beidemale nahm sie aber die Wache gefangen und der König ließ sie öffentlich in die Fiedel einstellen — es war das einemal ein Küchenjunge, der im Kleid der weißen Frau ausgepeitscht wurde und das zweitemal ein Soldat, der im Kleid der weißen Frau auf dem hölzernen Esel reiten mußte.

---

7. Die Familie Friedrich Wilhelms. Die fromme Luise von Oranien und die holsteinische Dorothea, die angebliche Giftmischerin.

„Friedrich Wilhelm," schreibt sein großer Urenkel, „hatte keine Schwächen, als den Wein und seine Gemahlin." Er meinte die zweite der zwei Gemahlinnen, die er hatte. Die erste, Luise von Oranien war eine fromme Frau, eine eifrige Calvinistin. Sie hat das schöne Lied: „Jesus meine Zuversicht" und andre gedichtet, dabei war sie eine Frau von hohem Verstande und galt viel im Rathe bei ihrem Gemahl, dieser verließ oft die Geheimen Raths-Sitzungen, um sich mit ihr zu besprechen. Obgleich

nicht von fester Gesundheit, folgte sie demselben auch auf seinen Feldzügen, wie 1656 im schwedisch-polnischen Kriege nach Preußen und Dänemark. Friedrich Wilhelm pflegte oft nach ihrem Tode, wenn ihn irgend eine Sache stark bewegte, vor ihr Bildniß, das in Lebensgröße in seinem Zimmer hing, hinzutreten und auszurufen: „O Luise, Luise, wie sehr vermisse ich Dich!“ Er verlor sie nach einundzwanzigjähriger Ehe im Jahre 1667. Das Jahr darauf heirathete er Dorothea, die Wittwe des Herzogs Christian Ludwig von Braunschweig-Lüneburg-Zelle, eine geborne Prinzessin von Holstein Glücksburg, die jüngste von zehn Schwestern. Sie war eine höchst energische, ja heroische Dame, die ebenfalls ihren Gemahl auf allen seinen Feldzügen begleitete und noch weit größeren Einfluß auf ihn gewann, zumal nachdem sie ihm zu Gefallen zum reformirten Bekenntnisse übergetreten war. In dem zum großen Theil noch lutherischen Lande machte dieser Uebertritt schlimmen Eindruck, überdem war die Kurfürstin auch wegen ihres Geizes verhaßt. Sie suchte aus allem Vortheil zu nehmen, legte auf dem sandigen Grund und Boden eines ihr zugehörigen Vorwerks die Dorotheenstadt an, um den Häuserzins zu beziehen und unterhielt sogar auf einem andern Vorwerke vor dem Spandauer Thore einen ausgedehnten Wein- und Bierschank, ließ ein Gasthaus daselbst anlegen und die Hamburger Fuhrleute beherbergen, woraus sie ansehnlichen Gewinn zog. Vergebens beschwerten sich darüber bei dem Kurfürsten die in ihrer städtischen Nahrung gekränkten Berliner Bürger. Die Kurfürstin ward

selbst beschuldigt, zu dem so nachtheiligen Frieden von St. Germain beigewirkt zu haben, nach den Frankfurter Relationen und nach den Memoiren von Pöllnitz schenkte ihr Ludwig XIV. bei dieser Gelegenheit 100,000 Thaler baar und einen Schmuck von Diamanten. Die schwerste Beschuldigung aber traf die beim Volke so unbeliebte Kurfürstin Dorothea wegen der famosen angeblichen Vergiftung der Kinder des Kurfürsten aus seiner ersten Ehe. Schon beim französischen Feldzug 1674 starb nämlich der neunzehnjährige hoffnungsvolle feurige Kurprinz Carl Emil an einem hitzigen Fieber zu Straßburg *) Der Kurfürst befand

*) Ueber die Beisetzung dieses in Straßburg gestorbenen vielbetrauerten Kurprinzen Carl Emil liegt ein Bericht in den Frankfurter Relationen aufs Jahr 1674 vor:

Der Prinz starb im Dettlinger'schen Hofe zu Straßburg, Sonnabend, 28. Nov. 1674. Er ward einbalsamirt, köstlich bekleidet und man ließ ihn nun bis auf den Dreikönigstag 1675 öffentlich Jedermann sehen. An diesem Tage (6. Jan.) fand die Abführung nach Berlin statt. Die zu dem Zuge Abgeordneten versammelten sich in einem Saale des Dettlinger'schen Hofes, wo ihnen ein Trunk und etwas Confect präsentirt wurde. Den Zug bildeten eine berittene Straßburger Bürgercompagnie, eine Fußcompagnie der Stadtvölker, die Studenten zu Pferd unter ihrem Fechtmeister, 3 brandenburgische Trompeter, die den Trauermarsch gedämpft bliesen, dann kam der brandenburgische Ober-Marschall auf einem weißen Pferde mit noch 2 Räthen. Darauf folgte, unmittelbar vor der Leiche, der Oberstallmeister. Und endlich folgten die Gesandten von Baden-Durlach, Pfalz und Würtemberg und der Straßburger Magistrat und die Universität in Kutschen. Der Zug ging über den Rhein gegen Rastatt

sich damals noch auf dem französischen Feldzug, Dorothea war mit ihm im Hauptquartier zu Colmar. Sie weinte große Thränen, als die Nachricht aus Straßburg anlangte. Von den Soldaten im Lager ward sie aber mit

---

gerade auf Philippsburg „weilen Herr Feldmarschall de Turenne deßwegen Paß ertheilt“ auf Berlin.

Hier fand die Einführung und Beisetzung der kurprinzlichen Leiche am 4. Februar 1675 statt. Gegen Mittag stellten sich das preußische Regiment der Leibguardi, das Dohna'sche und Bargelische Regiment (Obrist Fargel, ein Hesse) nebst etlichen Compagnien Landvolk in Parade vom Stadtthore an, wo die Leiche einkommen sollte, bis zum Dome und vor dem Schloße auf. Gegen drei Uhr als der Zug nahte, wurden die Glocken geleuten, die Kanonen gelöst. Die Prozession zum Domkirchhofe war folgende:

1) 3 Oberförster zu Pferd mit einer Jägercompagnie von 105 Mann. Folgten:
2) 5 Handpferde des Obristen Börner.
3) 2 Trompeter, so „à la Sourdine“ bliesen.
4) Obrist Börner mit seinem Reiter-Cornet (Schwadron) von 112 Mann (Börner fiel kurz darauf bei Fehrbellin.)
5. 6) Ein Pauker, die bezogenen Pauken schlagend und wieder 8 kurfürstliche und anhaltische Trompeter.
7) der Oberschenk Börstel, (Ernst Gottlieb, aus einer anhaltischen jetzt ausgestorbenen Familie, die Hohenfinow besaß, verschieden von den Borstel) als Marschall zu Pferde.
9) 58 hiezu verschriebene Edelleute vom Lande, alle schwarz und zu Pferde.
9) Der Stallmeister des Kurprinzen Monf. de Schwerin.
10) Die Leiche, von 6 Schecken, dem „Leibspann“ gezogen: dabei 12 schwarz gekleidete Trabanten in langen Mänteln und hintennach 10 schwarzgekleidete Trabanten zu Pferd mit einem Corporal.
11) Der Anhalt'sche Stallmeister und Junker zu Pferde.

Schmähungen überhäuft. Der zweite Prinz aus des Kurfürsten erster Ehe, der nachmalige König Friedrich, 17 Jahr alt, als der Kurprinz starb, war verwachsen, kränklich und schwächlich. Die Stiefmutter drang in den Kurfürsten, ihren eignen Söhnen die durch den westphälischen Frieden erworbenen Provinzen zuzuwenden. Friedrich erfuhr diese Ränke und zerfiel darüber so hart mit der Stiefmutter, daß er heimlich aus dem Lande entwich; er begab sich zu Hedwig Sophie, seiner Tante, der verwittwete Landgräfin, nach Cassel. Der

12) Der Fürst von Anhalt in einer schwarzen Kutsche, umgeben von 6 Trabanten mit Mänteln.
13) Die Geheimen Räthe in 3 sechsspännigen schwarzen Kutschen.
14) Die Kammergerichts-Amts-Räthe, Kanzlei und andere Collegia in 17 sechsspännigen Kutschen.
15) 3 vierspännigen Kutschen.
16) 39 zweispännige Kutschen, darin der Magistrat der 3 Städte Berlin, Cöln und Friedrichswerder.
17) 2 Trompeter und zum Schluß
18) Rittmeister Spitznas mit 58 Reitern.

Die Edelleute trugen die Bahre mit der Leiche unter einem Sammethimmel nach der Kirche, der Fürst von Anhalt mit der ganzen Suite folgte die zum kurfürstlichen Erbbegräbniß. Die Beisetzung erfolgte sofort, unter dreifacher Salve der Cavalerie und Infanterie. Darauf ward beweglich musicirt von denen Kammer-Musikanten und vom Hofprediger Schmettau *) der Leichen-Sermon gehalten, was auch in allen andern Kirchen der Stadt statt fand.

*) er war der Oheim der ersten Grafen Schmettau. S. unten den Hof-Stat.

Kurfürſt Friedrich Wilhelm, darüber höchlich erzürnt und dankbar für die Pflege, die ihm, dem immer vom Podagra geplagten alternden kränklichen Manne, Dorothea mit größter Sorglichkeit widmete, ließ ſich nun wirklich auch durch ſie verleiten, den Kurprinzen auf Preußen und das Kurland in einem Teſtamente zum Beſten der Söhne aus der zweiten Ehe zu beſchränken. Aber der kaiſerliche Hof ſchützte den Kurprinzen und dieſer kaſſirte ſpäter, als er zur Regierung gelangte, das väterliche Teſtament.

Im Jahre 1679 verheirathete ſich der Kurprinz mit Eliſabeth Henriette von Heſſen-Caſſel, Tochter des Landgrafen Wilhelm IV. und der Prinzeſſin Hedwig Sophie von Brandenburg, ſeiner Tante. Die Stiefmutter war gar nicht zufrieden mit dieſer Vermählung, weil ſie immer im Stillen gehofft hatte, die Kurwürde einmal noch ihrem eignen Sohne Philipp, dem nachmaligen Markgrafen von Brandenburg-Schwedt verſchaffen zu können, weil der Kurprinz ſo ſchwächlich war und ſein Bruder Ludwig gar keine Neigung bezeigte, ſich in den Eheſtand zu begeben. Der Kurprinz kehrte, nach in Caſſel gefeierter Hochzeit, mit ſeiner Gemahlin nach Berlin zurück und wohnte theils hier, theils in Köpenick, das ihm ſein Vater zum Aufenthalt angewieſen hatte. Im Jahre 1680, ein Jahr nach der Hochzeit, ward er von ſeiner Stiefmutter zu einem Gaſtmahle eingeladen. Unmittelbar nach dem Genuß einer Taſſe Kaffee fand er ſich von einer heftigen Kolik befallen, man trug ihn für todt in ſein Zimmer, er wurde aber durch ſeinen Hofmeiſter

und nachmaligen Minister Dankelmann durch schnelle Anwendung eines Brechpulvers gerettet, das seine Tante und Schwiegermutter in Cassel ihm für alle mögliche Fälle eingehändigt hatte. Er verließ nun sofort Berlin und zog nach Köpenik, weil er sich nicht mehr für sicher am Berliner Hofe hielt. Drei Jahre darauf starb seine Gemahlin plötzlich im zweiten Wochenbette.

Der Kurprinz heirathete darauf in zweiter Ehe 1684 die berühmte schöne und geistreiche Sophie Charlotte von Hannover, die nachmalige erste Königin von Preußen. Ungefähr einen Monat vor ihrer ersten Niederkunft, kam ihr Vater, der Kurfürst Ernst August von Hannover, zum Besuch nach Berlin und stand mit Gevatter, der Prinz starb aber schon nach fünf Monaten, 1686. Als sie sich wieder gesegneter Hoffnung befand, begab ihr Gemahl sich mit ihr nach Hannover, um sie hier bei ihrer Mutter, der berühmten Kurfürstin Sophie Stuart, ihr Wochenbett halten zu lassen. Sie erreichte aber Hannover nicht, sie kam schon unterwegs im Hause eines Dorfschulmeisters nieder: dieser Umstand veranlaßte wieder, daß man die Eile der Abreise einem neu erwachenden Verdachte des Kurprinzen zuschrieb. Dieser zweite Prinz kam schon todt zur Welt, 1687.

In demselben Jahre starb auch Ludwig, jener für ehescheu gehaltene jüngere 21jährige Bruder des Kurprinzen, der aber sich doch noch und zwar schon ein Jahr nach der ersten Heirath seines Bruders 1680 mit einer schönen Polin, der reichen Erbtochter des

Fürſten Bogislav Radziwil, Statthalters in Preußen verheirathet hatte. Dieſer Prinz Ludwig ſtarb am Tage nach einem Balle bei der Kurfürſtin: die Nichte derſelben, die er, wie die Markgräfin von Baireuth erzählt, nicht hatte heirathen wollen, die ſpätere Gemahlin des Herzogs Friedrich Ludwig von Holſtein-Beck, Gouverneurs von Preußen, hatte ihm auf jenem Balle eine angeblich vergiftete Orange von ganz beſonderer Größe präſentirt. Laut nannte man nun die Kurfürſtin als Giftmiſcherin die brandenburgiſche Agrippina. Der Kurfürſt ließ zwar eine Unterſuchungs-Commiſſion anſtellen, aber er war damals ſchwer am Podagra erkrankt, ſein Leben ging auf die Neige, es war ein Jahr vor ſeinem Tode — die Unterſuchung ward niedergeſchlagen. Am 29. April (9. Mai) 1688 ſtarb Friedrich Wilhelm im Schloſſe zu Potsdam, an der Waſſerſucht, 68 Jahr alt, nach 48jähriger glorreicher Regierung. Als er ſtarb, ſtand die directe Nachfolge in Brandenburg-Preußen nur auf dem nachherigen erſten König in Preußen. Erſt nach dem Tode des großen Kurfürſten, ward Friedrich's dritter Prinz geboren, der am Leben blieb, der nachmalige König Friedrich Wilhelm I.

Ein Jahr nach dem Tode des großen Kurfürſten ſtarb auch die ſchlimme Stiefmutter Dorothea auf einer Badecur im Carlsbad.

Friedrich Wilhelm hinterließ, außer ſeinem in erſter Ehe mit der frommen Luiſe von Oranien erzeugten Sohne und Nachfolger, noch vier Söhne und zwei Töchter von der zweiten Gemahlin:

1) Markgraf Philipp Wilhelm, der Lieblingssohn derselben, dem sie die Nachfolge zuwenden wollte, wurde der Stammvater der Linie Brandenburg-Schwedt, die erst 1788 erloschen ist. Er residirte zu Schwedt, einem Oderstädtchen in der Uckermark, nach dem Aussterben der Grafen von Hohenstein, als eröffnetes Lehen dem Kurhause heimgefallen. Er wurde Statthalter in Magdeburg, wo er, vermählt mit Johanna Charlotte von Anhalt-Dessau, im Jahre 1711 starb. Es überlebten ihn zwei Söhne: der ältere, Friedrich Wilhelm, der Erbauer des Schlosses von Schwedt und Gemahl einer Tochter König Friedrich Wilhelms I. starb 1771, mit dem jüngeren Bruder, dem jovialen Heinrich Friedrich, einem der Hauptfreudenstifter an dem lustigen Rheinsberger Hofe des großen Friedrich, von dem derselbe einst, als ihn die Mücken im Schwedter Schloßgarten plagten, sagte: „J'ai de méchans cousins à Swedt!" — erlosch 1788 die Linie Brandenburg-Schwedt.

2) Der zweite Sohn der Kurfürstin Dorothea, Markgraf Albrecht Friedrich, wurde 1696 Heermeister des Johanniterordens zu Sonnenburg und 1706 Statthalter in Hinterpommern. Er war einer der galantesten Herren am Hofe des ersten preußischen Königs, so galant, daß er mitten im Winter seine schöne Schwägerin Charlotte, die erste preußische Königin, nach Königsberg 1701 zur Krönung kutschirte, in Hofkleidern trotz Unwetter und Frost vom hohen Bock herab die Zügel führend. Er war ein berühmter

Anordner der Hoffestlichkeiten: er arrangirte unter andern die Vermählungsfeierlichkeiten seiner Nichte Luise mit dem Erbprinzen von Hessen-Cassel, nachmaligem König von Schweden, Friedrich 1700, dann die seines Neffen Friedrich Wilhelm's mit Sophie von Hannover 1706 und die seines Halbbruders König Friedrich's I. mit seiner dritten Gemahlin 1708. Er selbst war vermählt mit der durch ihre Tugenden berühmten Maria Dorothea von Curland und starb 1731. Von drei Söhnen, die ihn überlebten, ward Markgraf Carl Albert sein Nachfolger als Heermeister in Sonnenburg, die zwei andern Prinzen fielen in den Schlachten bei Molwitz und Prag. Mit Carl Albert erlosch 1762 diese Descendenz.

3) Der dritte Prinz der Kurfürstin Dorothea, Markgraf Carl Wilhelm war vor seinem älteren Bruder Heermeister in Sonnenburg 1693 und starb, heimlich vermählt, erst 23jährig, 1695 in Savoyen. Sein Halbbruder, der Kurfürst, nachmaliger erster König Friedrich I., hatte ihn im Jahre 1691 im Franzosenkriege mit einigen brandenburgischen Regimentern nach Italien geschickt: der Markgraf ließ sich hier zu Turin mit einer schönen Italienerin Catharina Balbiani, verwittweten Marquise von Salmour trauen. Der Berliner Hof wollte ihn nöthigen, diese Verbindung aufzuheben, der Kurfürst schickte deshalb 1695 einen Offizier nach Italien ab. Die Trennung erfolgte mit Gewalt, die schöne Dame ward in ein Kloster gebracht. Der Prinz hatte den

Degen gezogen, ſich zur Wehre geſetzt und war dabei verwundet worden. Er alterirte ſich ſo, daß er darüber bald darauf ſtarb, wie die Markgräfin von Baireuth ſagt, von ſeinem Bruder, dem Kurfürſten vergiftet. „Des Prinz Carl's von Brandenburg Hiſtorie," ſchreibt die Herzogin Eliſabeth Charlotte von Orleans an die Raugräfin, ihre Schweſter, aus Paris unterm 23. Juli 1695 „iſt eine wunderliche Begebenheit, wie die deutſchen Comödianten alſo pflegen zu ſagen." Der ſächſiſche Feldmarſchall Graf Wackerbarth wurde im Jahre 1707 in Wien der dritte Gemahl der ſchönen Italienerin, der ſ. g. Madame de Brandebourg.

4) Unvermählt ſtarb der vierte Prinz Dorotheens, Markgraf Chriſtian Ludwig, Statthalter zu Halberſtadt 1734.

5. 6) Von den beiden Prinzeſſinnen heirathete Maria Amalie 1687, kurz vor des großen Kurfürſten Tode, den Herzog Carl von Mecklenburg in erſter Ehe und als ſie ſchon nach 7 Monaten zur Wittwe geworden war, Moritz Wilhelm von Sachſen-Zeitz in zweiter Ehe. Eliſabeth Sophie ward nach des Vaters Tode dreimal vermählt, 1691 mit Herzog Friedrich Caſimir von Curland, dann mit Markgraf Chriſtian Ernſt von Baireuth und zuletzt mit Ernſt Ludwig von Sachſen-Meiningen.

8. Der Hof-, Civil- und Armee-Etat und das diplomatische Corps unter dem großen Kurfürsten.

I. Hof-Etat:

a) des Kurfürsten. Der Oberkämmerer Kurt von Burgsdorf, sein Hauptgünstling. Pistolenduell zu Pferd auf dem Ochsengries bei Wien des Oberstallmeisters Pöllnitz mit Baron Truchseß.

Das Budjet des Hofs, einschließlich der Civil- und Justiz- und einiger Militairbeamten, betrug im Jahre 1674: **150,000 Thaler**, stieg aber am Ende der Regierung des großen Kurfürsten auf **226,000 Thaler**. Da das stehende Heer Hauptaugenmerk war, war große Sparsamkeit in andern Branchen nöthig. So glänzend und zahlreich in manchem Betracht der Hofstaat war, — der neapolitanische Tourist Pacichelli fand zwölf Reichsfürsten in der Umgebung Friedrich Wilhelms — so sparsam war dieser weise Herr doch mit den eigentlichen Hofstellen. Es gab wenig Oberchargen und die Kammerherrnstellen waren bloße Ehrenämter. Während der Nachbar in Sachsen, der „inventionenreiche" Johann Georg II. sich eine Wolke von 111 Kammerherrn schon hielt, hielt der große Kurfürst, der den Hofinventionen Staatsinventionen vorzog, deren nur zwei, die wirkliche Dienste thaten. Nach Leti, dessen Bericht vom Berliner Hofe 1687 erschien, ein Jahr vor des Kurfürsten Tod, waren der Oberhofämter vier:

1. Das erste Oberhofamt war und blieb das Oberkämmereramt — deshalb, weil der Kurfürst von Brandenburg Erzkämmerer des h. Römischen

Reichs war. Es bekleidete dieses Amt, nach des Grafen Schwarzenberg Tod, der Obrist Kurt von Burgsdorf, der Schwiegersohn des alten Kanzlers Johann von Löben auf Blumberg. Burgsdorf stammte aus einer alten brandenburgischen Adelsfamilie, die aus der Schweiz eingekommen sein will, wo Burgdorf im Canton Bern — berühmt durch Pestalozzi — ihr Stammort sein soll. Das Geschlecht theilte sich in drei Zweige, einen märkischen, sächsischen und schlesischen; Curt gehörte der mittelmärkischen Hauptlinie des märkischen Zweigs zu und stammte aus dem Hause Ziethen. Er hatte sich als tüchtigen Soldaten im 30jährigen Kriege bewährt: dreimal im Jahre 1633 hatte er die Stürme Wallenstein's auf Schweidnitz, wo er damals Commandant war, zurückgeschlagen. Beim Regierungsantritt des Kurfürsten war er Commandant der Festung Cüstrin, dieser erhob ihn zum Geheimen Rath und Oberkammerherrn, Commandanten aller Festungen in der Mark, Dompropst zu Halberstadt und Brandenburg, Johanniter-Ritter und Comthur zu Lagow. Er war Friedrich Wilhelm's langjähriger Günstling und im Jahre 1646 schloß er für seinen Herrn die Heirath mit Luise von Oranien ab. Er vertrat auf dem Landtage aber sehr nachdrücklich die ständischen Rechte gegen den Kurfürsten und erklärte sich namentlich gegen den Plan des Kurfürsten, zur Erhaltung einer stehenden Armee von 4000 Mann einen stehenden Fonds zu bewilligen. Er sah voraus, daß wenn die Bewilligungen nicht, wie bisher jährlich geschähen, die Landtage bald überflüssig werden würden.

Darauf fiel er in Ungnade und Friedrich Wilhelm verwies ihn auf den Rath seiner Gemahlin und des Hofpredigers Blasspiel auf sein Gut Blumberg aus Berlin, wo er in der Geiststraße sein Haus hatte, weg. Nachdem er in Ungnade gefallen war, sagten seine Feinde ihm nach, er habe oft achtzehn Maaß Wein bei einer Tafel getrunken, mehr als fürstlich splendid gelebt und sei ein gewaltiger Courmacher, Serenadenbringer bei den Damen und Tänzer gewesen. Burgsdorf starb 1652 ohne männliche Erben. Die Erbtochter brachte Blumberg an das Haus Canitz.

Ueber Burgsdorfs Sturz berichtet ein seltnes Buch: „Apophtegmata oder 274 scharfsinnige Verstands-Reden von M. H. H. L. Dresden 1705, 8.“ in folgender Weise:

„Von der Ungnad des Ober-Ministers und Günstlings am Kur-Brandenburgischen Hofe, des Herrn von Borgstorff unter Ihro Kurf. Durchl. Friedrich Wilhelm.“

„Dieser Minister war so hoch gestiegen, daß er Ihro Kurf. Durchl. durffte auff die Axel klopffen und von diesem großen Helden-Fürsten für einen Vater gehalten ward. Wenn hocherwähnte Kurf. Durchl. ein Kleid von 400 Reichsthalern angezogen, so mußte dieser Minister den folgenden Tag eins haben von 500. Aber wenn das Glück durch die Laster gegründet wird, so wird es bald baufällig. Dieses geschahe auch diesem Minister, welcher seine meisten Güter und Herrschafften durch das Sauffen prosperiret hatte: denn der vorhergehende Kurfürst war ein sonderlicher Liebhaber des

Trunks und dieser Herr von Borgstorff konnte achtzehn Maaß Wein in einer Mahlzeit credentzen; ja ein ganz Maaß Wein in einem Zug und gleichsam ohne Athem-Schöpffung verschlingen. Als nun der Kurfürst Friedrich Wilhelm, hochlöblicher Gedächtniß mäßiger lebte, welches diesem Minister mißfiele, sagte er einmal bei der Tafel: „„Gnädigster Herr! ich weiß nicht, wie Sie leben! Bei Ihrem Herrn Vater ging es viel luſtiger her; da hat man tapffer herum getrunken, und da war dann und wann ein Schloß oder Dorff mit Trinken zu gewinnen, und ich weiß mich noch wohl der Zeit zu erinnern, in welcher ich 18 Maaß Wein bei einer Mahlzeit habe getrunken.““ Die Kurfürstin, eine geborne Prinzessin von Oranien und ein Spiegel aller Tugenden, nahm die Rede wohl in Obacht und sagte: „„Man hat schön gewirthschafftet, so viel Schlösser und Güther für das leidige und liederliche Sauffen zu verschenken.““

„Diesem Fehler kam noch bey, daß dieser Minister dem Kurfürsten wollte persuadiren nicht Dero Hochfürstlichen Ehe-Gemahlin allein beyzuwohnen, sondern auf die Galanterie sich zu verlegen, um nicht so viel rechtmäßige Printzen und Erben zu haben, welche, seiner Aussage nach, nicht alle könnten mit Fürstenthümern versehen werden, sondern zum Theil Bettel-Printzen werden müßten. Allhie ward das Sprichwort bald wahr: „„Malum consilium consultatori pessimum““. Denn die Kurfürstin ruhete nicht, bis dieser Minister von dem höchsten Ehren-Amt des Hofs in einem Augenblick und mit der gröſten Beschimpffung in der Kirche

in Gegenwart einer großen Menge, gestürzt und zum Bauern-Stande versenkt ward. Nachdem ist er auf dem Land ganz Sinn- und Trostloß gestorben. Niemand hat ihn beklagt, dieweil er getrachtet hatte, seinen Landes-Fürsten in ein Gottloß, ärgerlich und liederlich Leben zu bringen."

Burg-dorf's Erbtochter ward die Mutter des Poeten Canitz und schloß nach dem Tode ihres ersten Mannes noch zwei Heirathen, von denen die dritte so großes Aufsehen machte, daß sogar Friedrich der Große in einem in der Akademie der Wissenschaften vorgelesenen Memoire: „sur les moeurs, les coutumes, l'industrie et le progrès de l'esprit humain" ihrer gedenkt. Man beschuldigte Frau von Canitz, nachdem sie sich von ihrem zweiten Manne, dem General Baron Joachim Rüdiger von der Goltz, hatte scheiden lassen, daß sie einem Kaufmann in Paris — weil sie einen wahren Enthusiasmus für alles Französische hatte — Auftrag ertheilt habe, ihr einen langen, schönen, kräftigen, artigen, geistreichen Mann von guter Familie zu schicken. Peter von Larrey, Baron von Brunbofe, sagt Friedrich, entbehrte, wie man behauptete, wenigstens eines Theils dieser Eigenschaften. Die Ehe ward aber 1676 eingesegnet. Die Familie war im höchsten Grad über den französischen Ankömmling erbittert, den sie geradezu für einen Abentheurer ansah. Der Poet Canitz war, während ihm seine Mutter den zweiten Stiefvater gab, auf Reisen gewesen, seine Großmutter, Frau von Burgdorf, verbot ihm, als er von Paris zurückkam, seine

Mutter zu ſehen und meinte, der neue Stiefvater ſei der Mann dazu, ihn zu vergiften, um Herr ſeines Vermögens zu werden. Die kindliche Liebe übermochte den Poeten, ſeine Mutter aufzuſuchen: ſie und der Franzoſe nahmen ihn mit höchſter Zärtlichkeit auf, er brachte den Abend ſehr vergnügt hin. Zuletzt forderte der Stiefvater den Poeten auf, eine Pfeife mit ihm zu rauchen. Es geſchah, und da der Poet bisher noch nicht geraucht hatte, wurde ihm ſo übel, daß er ſich der Warnung ſeiner Großmutter nicht erwehren konnte. Später hat er oft über dieſen paniſchen Schrecken gelacht und ſich ſtets gut mit dem Stiefvater vertragen.

Nach Burgsdorfs Tode ward die Oberkämmererſtelle vorerſt nicht wieder beſetzt. Erſt beim Leichenbegängniß des großen Kurfürſten erſcheint wieder als Oberkämmerer der Geheime Rath und General Friedrich Graf von Dönhoff, Gouverneur vom Memel. Er ſtammte aus einem alten polniſch-preußiſchen Hauſe und war ein Sohn des zuerſt 1637 von Kaiſer Ferdinand II. gegrafften Woiwoden von Pernau, Magnus Ernſt. Er galt für den artigſten Mann am Hofe, dabei war er nach Pöllnitz großmüthig, gütig und wohlthuend, ſein Wort galt ihm heilig, man konnte ſich darauf verlaſſen. Friedrich Dönhoff war ſeit 1665 Schwiegerſohn des Oberpräſidenten Schwerin und iſt der Vater des Diplomaten Otto Magnus Dönhoff, des Gründers des Hauſes Friedrichsſtein bei Königsberg, der den Utrechter Frieden für Preußen ſchloß, des Generals Grafen Bogislav Friedrich, des Gründers des Hauſes Dönhoffſtädt, das 1816 erloſch, und

des Generals Grafen Alexander, des Gründers des Hauſes Beynühnen, der als einer der Lieblinge Friedrich Wilhelm's I. ſich bekannt gemacht hat. Friedrich Graf Dönhoff, der gemeinſchaftliche Stammvater ſtarb 1696, 60 Jahr alt.

2. Die zweite Obercharge war die des Obermarſchalls. Es bekleidete ſie in den funfziger Jahren Otto Chriſtoph von Rochow, der im 30jährigen Kriege als Obriſt unter Guſtav Adolf und Torſtenſohn, deſſen Liebling er geweſen war, gedient hatte. Er ſtarb 1659. Nun folgte der Geheime Rath Raban von Canſtein, auf dem Stammſchloß und der Herrſchaft Canſtein in Weſtphalen und auf Schönberg, Lindenberg u. ſ. w. in der Mark. Canſtein ſtammte aus einem der älteſten Geſchlechter Weſtphalens. Er heirathete 1662 die Wittwe des Kammerpräſidenten Bernd von Arnim-Boitzenburg eine geborne von Kracht, und ward dadurch Stiefſchwiegervater des Poeten Canitz. Er iſt ferner der Vater des durch die Canſteiniſche Bibelanſtalt in Halle berühmt gewordenen Carl Hildebrand Canſtein, des Freundes von Francke und Spener. Hildebrand Canſtein war auf ſeiner europäiſchen Tour in Brüſſel gefährlich krank geworden und hatte das Gelübde gethan, im Fall er geſund werde, ganz einzig Gott ſeinen Dienſt zu widmen. Endlich war Raban Canſtein noch der Großvater des erſten Grafen Degenfeld-Schomburg durch ſeine Tochter Helene, Gemahlin des Barons Max Degenfeld, kurpfälziſchen Geheimen Raths. Eine zweite Tochter heirathete den

sächsischen Kanzler Otto Heinrich Baron Friesen. 1657 ward Raban von Canstein durch Kaiser Ferdinand III. in den Reichsfreiherrnstand erhoben; 1658 ging er mit dem Prinzen Moritz von Nassau-Siegen und dem Geheimen Rath Jena nach Frankfurt zur Kaiserwahl Leopold's I. und wurde auch noch später zu Gesandtschaften verwendet, wie 1673 nach Dresden. Er war zugleich Kammerpräsident und halberstädtischer Regierungsdirector, gab aber schon 1669, nachdem er die Unbeständigkeit des Hofglücks erfahren, das Obermarschallamt auf und starb 1680. Nach seinem Tode heirathete seine Wittwe zum dritten Male den hannöverschen General von Offen, so daß der Poet Canitz, der zwei Stiefväter hatte, auch zwei Stiefschwiegerväter erhielt. Raban Canstein's Geschlecht ging schon mit Hildebrand, dem Gründer der Bibelanstalt aus, da er 1719, zwei und funfzig Jahr alt, zu Berlin starb, ohne Erben mit seiner Gemahlin, Bertha Sophie von Krosigk, zu hinterlassen. Die Halle'sche Waisenanstalt ward seine Universalerbin, sie erbte auch einen Theil der Herrschaft Canstein, der andre kam durch eine Canstein'sche Tochter an die Familie Spiegel, und ist noch in den Händen der Grafen Spiegel vom Desenberg-Canstein. Hildebrand's Bruder, Philipp Ludwig, der zweite Sohn Raban's, fiel, wie sein Denkmal in der Kirche zu Blumberg bei Berlin besagt, 1709 in der blutigen Schlacht bei Malplaquet.

Canstein's Nachfolger war:
der Geheime Rath Melchior Friedrich, seit 1669 Freiherr von Canitz,
von der schlesischen Linie auf Dalwitz, dessen Jahrgehalt nach dem Etat von 1683, 4120 Thlr. war, und zuletzt beim Leichenbegängniß des Kurfürsten 1688 erscheint in der Function als Obermarschall:
der Geheime Rath und General Joachim Ernst von Grumbkow,
der Vater des nachher unter Friedrich Wilhelm I. eine Hauptrolle spielenden Generals Friedrich Wilhelm von Grumbkow. Er war früher Hofmarschall, dann Schloßhauptmann, dann Obermarschall. Als solcher that er 1684 die Anhalt um die schöne Charlotte von Hannover für den Kurprinzen. Er war zugleich General-Commissar der Armee, Chef der Verwaltung der Accise und der erste General-Intendant der französischen Colonie. „Er führte", sagt Pöllnitz, „die Accise ein und beförderte die Anlage von Manufakturen und anderer gewinnabwerfender Anstalten. Er liebte die großen Unternehmungen und war kühn in ihrer Ausführung. Man würde seinen Charakter großartig haben nennen können, wenn ihm die Beförderung seiner Familie weniger am Herzen gelegen hätte, für die er große Schätze mit Leichtigkeit zusammenhäufte. Man fand ihn eines Tages todt in seinem Wagen, als er von einem Fest zurückkehrte, wo der Wein nicht gespart worden war." Der Tod erfolgte bei Wesel, auf einer Reise des Hofs nach Cleve, am zweiten Weihnachtsfeiertage 1690. Der Hofpoet Besser pries ihn,

wenn nicht als einen seligen, doch als einen sanften Tod gegen seine Wittwe, eine geborne von Grote.

Unter dem Obermarschall fungirten:

1) der Schloßhauptmann: in dieser Function erscheint 1652 Zacharias Friedrich von Götz mit 800 Thalern Gehalt; 1675 Ernst Gottlieb von Börstel, gestorben 1687 als Generalmajor; 1683 Joachim Ernst von Grumbkow, der später Obermarschall ward, mit 2256 Thalern Gehalt und endlich, beim Leichenbegängniß des Kurfürsten 1688, ein Herr von Canitz.

2) der Oberschenk: 1653 Johann Sigismund Götz, mit 500 Thalern Gehalt; 1683 Samuel von Strzyska mit 1554 Thalern Gehalt, freiem Tisch und freiem Brennholz; 1674 Ernst Gottlieb von Börstel, welcher zum Schloßhauptmann aufstieg, und 1688 ein Herr von Podewils.

3) der Hofmarschall. Als solcher erscheint 1652 der Geheime Rath Adam Georg Gans, Edler Herr von Putlitz mit 1600 Thalern Gehalt; dann beim Einzug der brandenburgischen Gesandtschaft 1658 zur Kaiserwahl in Frankfurt, Philipp von Loen zu Overdyk in der Grafschaft Mark, Drost zu Wetter und Obristlieutenant, später Grumbkow, ehe er Schloßhauptmann und zuletzt Obermarschall ward — und nach Leti auch noch ein Herr von Berlepsch.

3. Die dritte Oberchargе war die des Oberstallmeisters. Dieses Amt bekleideten 1652: Georg Ehrenreich von Burgsdorf, auf Derzow und

Zieten, Bruder des Oberkammerherrn, gestorben 1656, mit 1600 Thlr. Gehalt und freiem Tisch bei Hofe. Er war zugleich Gouverneur zu Cüstrin, Johanniter-Ritter und Comthur zu Supplinburg. 1658 beim Einzug der brandenburgischen Gesandtschaft zur Kaiserwahl in Frankfurt fungirte: Johann Walrabe, Baron von Gent, Herr von Dieden und:

1664 der General Gerhard Bernhard Baron von Pöllnitz, von einem aus Thüringen stammenden Geschlecht, Erbherr auf Reschau in Preußen und auf Buch, Carau und Birkholz in der Mark. In Buch bei Berlin im Kirchengewölbe sieht man seine Leiche noch heut zu Tage als eine Art Mumie wohl conservirt. Sein Vater, Hans Georg von Pöllnitz, ein Bruder des sächsischen Kanzlers Bernhard, war sächsischer Gesandter zu Regensburg, der 1623 von einem betrunkenen Diener in der Nacht hier ermordet wurde. Des Oberstallmeisters Sohn, Wilhelm Ludwig, war Obrist in preußischen Diensten und dessen Sohn Carl Ludwig der bekannte Tourist. Henriette, Tochter Gerhard Bernhards, heirathete den französischen General Marquis François du Hamel.

Des Oberstallmeisters Gemahlin war Gräfin Eleonore von Nassau, eine natürliche Tochter des zweiten berühmten Statthalters der Niederlande, Moritz von Oranien und Anna's von Mecheln. Dieser Oberstallmeister und General Pöllnitz war zugleich noch Geheimer Rath, Kammerherr, seit 1670 Commandant zu Berlin, Obrist der Garde zu Fuß, Ritter des Johanniterordens und ward auch in diplomatischen Aufträgen verwandt: er ging als Gesandter nach

London, nach dem Haag und nach Mainz. Er ist durch ein famoses Pistolenduell zu Pferde mit einem Baron Truchseß von Waldburg bekannt geworden, das er wegen schwerer Beleidigungen zu bestehen hatte; Truchseß, der Beleidiger blieb dabei todt auf dem Platze. Der Ort, wo die Herren sich trafen, war der s. g. Ochsengrieß bei Wien, der gewöhnliche Rencontreplatz für die am Wiener Hofe sehr häufigen Duelle. Am Berliner wie am Dresdner Hofe waren die Rencontres schon im Jahre 1652 durch ein kurfürstliches Edikt schwer verpönt worden. Nichts destoweniger unterließ man sie nicht, wie denn die Frankfurter Relationen zum Jahre 1665 berichten, daß am Hofe zu Berlin zwei Kammerjunker, einer aus Preußen, der andre aus Geldern, mit zugemachten Augen Kugeln gewechselt hätten, — „welches am Hof mit großen Unwillen verstanden worden, weil zumal dergleichen klägliche Fälle in Kurzem unterschiedliche sich zugetragen hatten.“ Dazu gehörte jenes Duell Pöllnitzens mit Truchseß, worüber ein Protokoll vorliegt, das in des damaligen Touristen Oldenburger deutscher Reisebeschreibung mitgetheilt ist. Es ward in dem Hause des kaiserlichen General-Auditors zu Wien, Grafen Sparr, von den Secundanten des Gefallenen, einem Herrn von Schöning und Baron Clary, in die Feder gegeben d. d. 1664, 19. October neuen Styls: es war kurz nach dem Siege Montecuculi's bei St. Gotthard (1. August 1664) — vielleicht waren beide Combattanten damals mit bei der ungarischen Campagne gewesen, vielleicht, was wahrscheinlicher ist, waren sie

ausdrücklich, um ihre Sache auszumachen, nach Wien gereist, wo man bei dergleichen Ehrensachen durch die Finger zu sehen pflegte. Baron Truchseß, Obristlieutenant bei der Garde, hatte bei der Armee sich berühmt, daß er den Oberstallmeister „conjonirt habe“; ferner sich berühmt, daß der Oberstallmeister das Cartel, das er von ihm, Baron Truchseß, empfangen, seiner eigenen Tochter gegeben habe, um es durch die Hofmeisterin zur Kunde der Kurfürstin zu bringen; und endlich sich berühmt, daß er, Baron Truchseß, zu seiner Satisfaction nicht habe gelangen können. Als der Oberstallmeister und Baron Truchseß Sonntags 19. October ohngefähr um 3 Uhr auf dem Wahlplatze mit dem angeführten ominösen Namen, der eine halbe Meile von Wien lag, ankamen, redete der Baron den Oberstallmeister mit den Worten an: „Es ist mir lieb denselben an diesem Ort anzutreffen“, worauf der Oberstallmeister antwortete: „wenn er, der Baron, solchergestalt zu Berlin verfahren, so wäre er dieser weitläuftigen Reise überhoben gewesen, welches er doch dahin gestellt sein ließe.“ Er, der Oberstallmeister fragte hierauf in Gegenwart der beiderseitigen vier Secundanten, ob er, was vorhin erwähnt worden, sich berühmt habe. Worauf, so lautet das Protokoll, gemelter Baron Truchseß sich mit eigner Hand uff die Brust geschlagen, geantwortet: „Ja, das habe ich gesagt und bin hier, umb daſſelbe zu mainteniren.“ Daruf der Oberstallmeister repliciret: „Und so bin ich hier umb euch zu begegnen, zeugen, daß ihrs leichtfertig gelogen und wider die S. fürstlichen Gnaden

von Anhalt (als Obercommandanten der brandenburgischen Truppen) gegebene Parole gehandelt habt.“ Worauff Baron Truchseß eingewendet: „Das wolle er sehen. Was die Parole an S. Durchl. von Anhalt antreffen thäte, habe er solche niemal gegeben, sondern damals expresse sich erklärt: Er könnte keinergestalt von dem Oberstallmeister Satisfaction haben, ehe er sich mit demselbigen geschlagen.“ Da dann der Herr Oberstallmeister geantwortet: „daß er, Truchseß, ungleich hätte, solches zu sagen, weil er solches in seinem Gewissen weit anders befünde“.

„Hierauff Baron Truchseß, nicht mehreres replicirende, sondern nur begehrende, daß er seine Pistolen möchte abschießen und frisch laden. Welches der Herr Oberstallmeister folgendergestalt beantwortet: „Ach ja, sehr gerne, nehmet so viel Zeit, als ihr begehret.“

„Worauff Baron Truchseß bei 30 Schritt zur Seite abgeritten, daselbst seine Pistolen gelöset und inmittelst er solche geladen, ging der Oberstallmeister zu ihm und gab ihm die Wahl, ob er sein Pferd behalten oder dasjenige, so er, der Oberstallmeister, hätte, gebrauchen wollte. Welches aber der Baron Truchseß mit Nein beantwortet, sagende, er will das seinige behalten. Darauf er, Baron, sich also zu Pferd gesetzet, da dann der Herr Oberstallmeister nochmalen zu uns und denen seiner Seite beigewesenen zwei Cavalieren gesagt:“ Ihr Herren habt alle gehört und verstanden, daß Baron Truchseß hier zugestanden, daß er die Schimpfworte von mir geredet?“ Worauff wir und sie sämmtlich „Ja“ sagten.“

„Darauff Herr Oberſtallmeiſter und Baron Truchſeß fort nnd auff der Seiten gar ſanffte nahe uff einander zugeritten, und wie ſie gar nahe an einander waren, ruffte Baron Truchſeß zu unterſchiedenen mahlen: Tirez, tirez. Als der Herr Oberſtallmeiſter ebenmäßig alſo geruffen und ſie noch näher an einander kommen, löſet Baron Truchſeß ſeine Piſtole und ſtreifte den Oberſtallmeiſter mit zwei Kugeln über den Bauch, und als er wiederum nach den andern griff, gab der Oberſtallmeiſter Feuer und traf den Baron Truchſeß ſolchergeſtalt, daß er ſein Pferd nicht mehr zwingen konnte, daß alſo daſſelbe mit ihm uff der Seite lieff, die andre Piſtole auß der Hand fiel, welche zugleich los ging.“

„Hierauff ritt der Oberſtallmeiſter ihn ſanfft nach, ſehende, daß der Truchſeß keine Wehr mehr in den Händen, auch ritten wir mit den beiden Cavalieren hinzu. Da ſagt der Oberſtallmeiſter zum Baron: „Müſſet ihr nunmehr nicht geſtehen, daß ihr mir zuviel und unrecht gethan und ihr in ſolchem Stande ſeid, daß ich Euch das Leben nehmen könnte?“ Welches der Baron Truchſeß bejahte, ſagende: „Ich bin ſehr verwundet und bekenne, daß ich euch unrecht gethan habe und bitte, daß ihr mir, gleich wie ich euch, vergeben wollet.“ Da doch endlich der Baron ſo ſchwach worden, daß er gänzlich vom Pferde gefallen wäre, wenn wir nicht nebſt den andern des Herrn Oberſtallmeiſters anweſenden Cavaliere ihn mit heruntergehoben hätten, wozu denn der Herr Oberſtallmeiſter nicht allein mit geholfen und alle Freundſchafft

bezeiget, ſondern ſich auch vor dem Baron auf die Knie niedergelaſſen und demſelben faſt bei einer halben Stunde aus Gottes Wort zugeſprochen, bis er endlich chriſtlich verſchieden."

Aber trotz dieſes und anderer tragiſcher Fälle dauerten die Duelle am Brandenburger Hofe fort, der ein vorzugsweiſe kriegeriſcher durch den großen Kurfürſten geworden war. Die Frankfurter Relationen zum Jahre 1673 berichten wieder, daß der vorlängſt in Schweden geweſene kurbrandenburgiſche Geſandte Obriſt Großeck (Lorenz Ludolf von Krosigk, Obriſt, Kammerherr und Kriegsrath) mit Obriſtlieutenant Strauß ohnweit Berlin Kugeln gewechſelt habe und auf dem Platze geblieben ſei. Nach den Memoiren der franzöſiſchen Refugiés in Preußen erſchoß Graf Chriſtoph Dohna, Obriſt der Grands Musquetaires, ſeinen eigenen Major Mr. de Souville im Duell.

Als der Nachfolger von Pöllnitz, der 1679 ſtarb, erſcheint als Oberſtallmeiſter des großen Kurfürſten zuletzt ein Franzoſe, der General und Trabanten-Obriſt Ludwig Graf von Beauveau, Herr von Eſpenſes, derſelbe, der 1668 in brandenburgiſche Dienſte getreten war und 1672 der franzöſiſchen Colonie den öffentlichen Gottesdienſt verſchaffte. Auch er ward als Diplomat verwendet; er ging 1672 vor dem Kriege mit Frankreich nach Mainz, dann zweimal vor und nach dem Frieden von St. Germain in einer geheimen Sendung nach Frankreich und nach des Kurfürſten Tode nach England, um Wilhelm von Oranien

zur Thronbesteigung zu gratuliren. Sein Gehalt, einschließlich 1800 Thlr. als Trabantenobrist, betrug nach dem Etat von 1683: 4169 Thlr.

4. Die vierte Oberchargе endlich war der Oberjägermeister. 1652 bekleidete diese Stelle Jobst Gerhard von Hertefeld zu Liebenberg, aus einem alten clevischen Geschlechte, mit 1600 Thlr. Gehalt und freiem Tisch bei Hofe; 1678 Johann von Oyen aus dem Hause Friedersdorf. Leti führt einen Herrn von Lüderitz 1687 in dieser Funktion auf, der, nach dem Etat von 1683, 1356 Thlr. Gehalt genoß, und beim Leichenbegängniß des Kurfürsten 1688 erscheint noch ein Hofjägermeister Johann Friedrich von Pannewitz.

Die Jagd, die der große Kurfürst sehr liebte, kostete jährlich 54,000 Thlr. Leti giebt gar 600,000 Francs an und berichtet, daß außer einer ungeheuern Menge von Pferden und Hunden, mehr als 3000 Menschen dabei verwendet worden seien.

Von Kammerherrn und Kammerjunkern führt der Hof-Etat von 1683 nur auf:

zwei wirklich Dienst thuende Kammerherren,
achtzehn Kammerjunker und
sechs Hofjunker.

Die beiden Dienst thuenden Kammerherrn waren Obrist von Perband, der zugleich General-Adjutant des Kurfürsten war und 2150 Thlr. Gehalt genoß; der zweite, von Münch, hatte nur 600 Thlr. Obrist von Perband, aus dem alten preußischen Geschlechte, gehörte nebst seinem Schwager dem General

Christoph Adolf von Wangenheim, aus dem bekannten thüringischen Geschlechte, gestorben 1709, zu den jovialsten Leuten am Hofe: in Canitz' und seines Freundes Eusebius Brand's Gedichten kommt er noch 1692 vor. Verband war nach einander mit zwei Schwestern Wangenheim's verheirathet und dessen Gemahlin war ein Fräulein Canitz, Tochter des Obermarschalls, eine Schwester der Gemahlin Eusebius Brand's.

Die achtzehn Kammer- und sechs Hofjunker, die 1683 fungirten, bekleideten zugleich Militair- und Civilämter und genossen bis zu 1152 Thlr. Gehalt. Die ordentliche Besoldung der Kammerjunker wurde im Etat selbst auf 100 Thlr. nebst freiem Tisch bei Hofe und die Zahl auf zwölf herabgesetzt.

Pagen fungirten 1683 einundzwanzig und dazu noch vier Reitpagen. Ihre Besoldung wurde gleichergestalt auf 100 Thlr. nebst freiem Tische bei Hofe herabgesetzt.

Beim Leichenbegängniß des Kurfürsten 1688 fungirten:

achtzehn Kämmerer,
sechsundzwanzig Kammerjunker,
drei Hofjunker,
drei Jagdjunker und
zweiundvierzig Pagen.

Geheime Kämmeriere und Kammerdiener finden wir im Etat von 1683 neun. Der bedeutendste unter den Geheimen Kämmerieren war Christian Sigismund Heidekamm, Hofcassirer und

Schatzmeister mit 900 Thalern Gehalt. Er ward später 1701 baronisirt und ist der erste Baron aus dieser Sphäre. Er starb sehr reich, so daß er seinen Söhnen eine glänzende Erziehung hatte geben können; einer derselben diente als Kammerjunker unter dem großen Kurfürsten, machte dann die diplomatische Carriere, kam aber eben so schnell wieder herunter, als sein Vater aufgestiegen war: er wurde in die berüchtigte Clement'sche Verschwörung verwickelt, auf die ich unter Friedrich Wilhelm I. zurückkomme.

Der Gehalt der Kammerdiener wurde im Etat von 1683 auf 500 Thalern nebst freiem Tisch bei Hofe herabgesetzt.

Die Kapelle bestand im Jahre 1683 aus nur vierzehn Kammermusikern mit Gehalten von 100 bis 400 Thalern. Beim Leichenbegängniß des Kurfürsten 1688 kommen vierundzwanzig Hof- und Feldtrompeter und zwei Paar Hofpauker vor.

Eben so einfach war das Personal in Küche, Keller, Silberkammer, Stall und Hausvoigtei bestellt.

Die Hoffarbe der Hofbedienten, Pagen, Lakaien Trompeter und Pauker, Leibkutscher u. s. w. war orange mit silbernen Schleifen und Knöpfen, Hutfedern und Unterfutter seegrün und weiß.

Hoflieferant war schon seit den fünfziger Jahren der bereits oben erwähnte Holländer Daniel Enckefort, kurfürstlicher Oberproviantmeister, der 1663 geadelt ward. In den sechziger Jahren erscheint auch ein Jude Israel Aaron als des Kurfürsten

Hoflieferant und Agent, den er zu mannichfaltigen Geschäften gebrauchte, namentlich, und zu seiner großen Zufriedenheit, zu den Armeelieferungen. Die Juden hatten in der Nothzeit bereitwillig Geldvorschüsse geleistet; deshalb ließ sie Friedrich Wilhelm im Jahre 1671 wieder in den brandenburgschen Staaten zu, nachdem sie seit der tragischen Execution Lippolds unter Johann Georg 1571 ein ganzes Jahrhundert verbannt gewesen waren.

Noch werden im Hof-Etat von 1683 folgende Personen aufgeführt:

vier Hofprediger:

Dr. Conrad Bergius mit 909 Thlr. Gehalt.

Heinrich Schmettau mit 1007 Thlr. Gehalt. Dieser Schmettau war früher Superintendent der reformirten Kirchen in Schlesien zu Liegnitz, von wo er durch Kaiser Ferdinand II. vertrieben ward. Er starb 1705 in Berlin und war der Oheim der beiden ersten Grafen Samuel und Carl Christoph Schmettau.

Benjamin Ursinus mit 920 Thlr. Gehalt. Dieser Ursinus ist der spätere Bischof, der bei der Krönung in Königsberg fungirte. Er war geboren 1646 zu Lissa in Polen und starb 1720.

Anton Brunsenius mit 1320 Thl. Gehalt.

Der Bibliothekar: Christoph Hendrich mit 650 Thlr. Gehalt.

Der Antiquarius: Christian Heimbach mit 294 Thlr. Gehalt.

Der Rector des Joachimsthal'ſchen Gymnaſiums: Joh. Gerl. Wilhelmi mit 600 Thlr. Gehalt.

Acht Leib- und Hof-Medici:

Dr. Williſch mit 1152 Thlr. Gehalt.

Dr. Cornelius Bunteckoe mit 1052 Thlr. Gehalt.

Bunteckoe iſt der berühmte Holländer, der den Tabak als Univerſalmedicin anſah und den Thee einführte, nachdem er damit dem Kurfürſten die Gicht erleichtert hatte. Man ſagte, die holländiſche Compagnie habe ihn bezahlt, um den Abſatz ihrer Waaren auszubreiten. Bunteckoe ſtarb 1685 in Berlin, noch nicht 40 Jahre alt, indem er die Treppe herabſtürzte. Er hieß eigentlich Decker, nahm aber den Namen Bunteckoe an von der „bunten Kuh", die er im Wappen führte.

Dr. Weiſſe mit 700 Thlr. Gehalt.

Dr. Mentzel mit 660 Thlr. Gehalt und noch vier andere mit 100 und 200 Thlr. Gehalt.

Der Mathematicus: Langerfeld mit 852 Thlr. Gehalt.

Der Mechanicus mit 316 Thlr. Gehalt.

Der Hofbaumeiſter: Michael Matthes mit 522 Thlr. Gehalt.

Fünf Hofmaler:

Jaques Baillant mit 800 Thlr. Gehalt.

Formantjou mit 600 Thlr. Gehalt.

de Roy, Blumenmaler mit 500 Thl. Gehalt.

Adam Clerck, Portraitmaler mit 400 Thlr. Gehalt.

Baratta, zugleich Grottenmeiſter mit 504 Thlr. Gehalt.

Der Kupferſtecher: Gottfried Bartſch mit 306 Thlr. Gehalt.

Der Stuccator: Giovanni Simonetti mit 400 Thlr. Gehalt.

Simonetti iſt der Erbauer des Werderiſchen Rathhauſes und der Werderiſchen Kirche, er ſtarb 1718.

Der Bildhauer: Döbel mit 666 Thlr. Gehalt.

Der Marmorier: Ramming mit 290 Thlr. Gehalt.

Der Glasſchneider: Winter mit 500 Thlr. Gehalt.

Der türkiſche Poſamentirer: Gärtner mit 300 Thlr. Gehalt.

Der Spitzen-Manufacturier: Michau mit 400 Thlr. Gehalt.

Der Tapezier: Biets mit 300 Thlr. Gehalt.

Fünf Tapetenmacher mit 290 Thlr. Gehalt

u. ſ. w. u. ſ. w.

b. Hof-Etat der Kurfürſtin Dorothee:

1) Oberhofmeiſter der Kurfürſtin war der Geheime Rath Thomas von dem Knesebeck, der zugleich Director des Kammergerichts und Conſiſtoriums zu Berlin und Landeshauptmann in der Altmark war. Er wurde wie andere Hofbeamte zugleich auch als Diplomat verwendet, ging als Geſandter nach Dresden, nach der Schweiz und nach Dänemark und ſtarb 1689. Nach dem Etat von 1683 betrug ſein Jahrgehalt

2171 Thlr. und dazu bezog er die Sporteln und Lehnsgefälle von der Altmark.

2) Hofmarschall der Kurfürstin war ein Herr von Cramm, ein Braunschweiger von Geburt, der seiner Herrin von dem Hofe zu Zelle nach Berlin gefolgt war.

II. Civil-Etat.

Die Minister Otto Schwerin, Franz Meinders, Paul Fuchs. Das Princip der Verwendung ausgesuchter Capacitäten für's Cabinet, abgesehen vom Adel. Der Feldmarschall Derfflinger.

1. Die oberste Landesbehörde für die allgemeinen Staats- und die auswärtigen Sachen war der Geheime Rath. Director desselben war zu Anfang der Regierung des großen Kurfürsten noch vor Graf Schwarzenberg's Tod:

Samuel von Winterfeld. Wie die Putlitze, die Rochowe, die Quitzowe, zu dem dermaleins mächtigsten Adel in den Marken, gehören die Winterfelde zu dem ältesten märkischen Adel; sie sollen, wie die Arnims, die Schlabrendorfe, die Stechowe, die Bredowe, die Blumenthale u. s. w. angeblich schon zu den Zeiten Heinrich's des Voglers in Brandenburg eingewandert sein. Samuel Winterfeld fungirte schon als Gesandter bei der Kaiserwahl Ferdinand's II. und ging 1641 zu den Westphälischen Friedenstractaten nach Hamburg, starb aber bereits 1643.

Nach seinem Tode blieb die Stelle unbesetzt und erst nach dem Westphälischen Frieden 1651, ward wieder ein Geheimer Raths Director ernannt in:

Baron Joachim Friedrich von Blumenthal, der aus einem, wie gesagt, ebenfalls angeblich schon zu der Zeit Heinrich's des Voglers nach Brandenburg gekommenen Geschlechte stammte. Ihm folgte im Jahr 1658:

Otto, Baron von Schwerin. Er war geboren 1585 (nach andern Nachrichten 1616) und stammte aus altem pommerschen Adel; die Familie besaß ansehnliche Lehne hier und das Erboberküchenmeisteramt. Er studirte zu Greifswalde und Königsberg, trat zur reformirten Religion über und verließ nach dem Tode des letzten Herzogs von Pommern das Land, das eines der eifrigst lutherisch gesinnten war. Schwerin trat zuerst in den Dienst der Kurfürstin Elisabeth Charlotte von der Pfalz, ward 1638 Kammerjunker bei Georg Wilhelm und 1640 bei Antritt des großen Kurfürsten, Hofkammergerichts- und Lehnsrath. Als Pommern im westphälischen Frieden zum Theil an Schweden fiel, entsagte er dem dort besessenen Erbamte, verkaufte seine Güter und wandte sich ganz in den Dienst des neuen Herrn. Dieser verlieh ihm, nachdem ihm der Kaiser Ferdinand III. schon 1648 die Reichsfreiherrnwürde ertheilt hatte, 1654 das Erbkämmereramt in Brandenburg. Schwerin stand seit 1658 als erster und oberster Geheimer Staatsminister mit dem Titel „Oberpräsident" über allen andern Staats-, Hof- und Kriegsbeamten. Er war ein streng rechtschaffner, eifrig religiöser Mann, und namentlich ein so eifriger Reformirter, daß er diejenigen von seinen Kindern von der Erbschaft in seinem Testament aus-

schloß, die diese Religion verlassen würden. Er war aber auch zugleich ein wissenschaftlich höchst gebildeter Mann. Er besaß eine stattliche Bibliothek, die seine Söhne noch vermehrten und die erst 1746 verkauft ward. Er war es, der für seinen Herrn die wichtigen schwedischen und polnischen Tractat. von Labiau und Welau und 1672 die Allianz mit Holland abschloß. Zugleich war er seit 1662 Oberhofmeister der kurfürstlichen Prinzen und namentlich der höchst einflußreiche Erzieher des Kurprinzen, des spätern ersten Königs Friedrich I. von Preußen. Friedrich Wilhelm belohnte seine treuen und redlichen Dienste so reichlich, daß er bei seinem Tode ein großes Vermögen und eine Menge ansehnlicher Güter in der Mark Brandenburg, in Cleve und Preußen hinterließ; er war seit 1654 Herr der Herrschaft Altenlandsberg in der Nähe von Berlin, die 20,000 Thaler jährliche Einkünfte gewährte und die nachher der erste König von Preußen 1709 zum Witthum seiner dritten Gemahlin um 350,000 Thaler von Schwerin's Erben erkaufte, — er war ferner Herr der Stadt Fürstenwerder, von Wildenhoven in Ostpreußen, von Wolfshagen in der Uckermark, von dem von seinem Bruder ererbten Zachan und Laßene u. s. w., Hauptmann zu Lebus, Dompropst zu Brandenburg u. s. w. In Berlin bewohnte er das heutige Criminalgericht, auf dem Molkenmarkt, wo man noch das Schwerinsche Familienwappen, die Wecke oder Raute, sieht. Er starb 1679, vierundneunzig Jahre alt im Schloß zu Berlin. Vermählt war er dreimal, mit einer Fräulein von Schlabrendorf aus

dem Hause Glinicke, die reformirt war, einer Fräulein von Kreytzen, die lutherisch war und von der er Wildenhoven ererbte und einer Fräulein von Flemming. Er hinterließ zwei Söhne, die 1700 gegraft wurden und, so viel ersichtlich ist, acht Töchter. Der älteste Sohn Otto, der Alten-Landsberg erhielt, war Statthalter in Berlin, Geheimer Rath und seit 1702 Ritter des schwarzen Adlerordens. Früher war er Gesandter in Wien, Paris, London. Er ward der Schwiegervater des Dichters Canitz und starb 1705, sechzig Jahr alt. Der zweite Sohn, Friedrich Wilhelm, wurde Oberhofmeister der letzten Gemahlin König Friedrichs I. und dann Gesandter in Wien: ich komme auf ihn zurück. Otto wurde der Stifter des Hauses Wolfshagen, wo er das Schloß baute, Friedrich Wilhelm der des Hauses Waldleben.

Von den Töchtern des Oberpräsidenten heirathete

Eleonore, aus erster Ehe, den General und Oberkammerherrn und Gouverneur von Memel, Graf Friedrich Dönhoff.

Marie Dorothea, aus zweiter Ehe, den General und Obermarschall, später Generalfeldmarschall und Gouverneur zu Wesel Graf Lottum. König nennt sie in seinen Noten zu Canitz' Gedichten „eine der allerlobwürdigsten Frauen des ganzen Hofes."

Eine dritte Tochter heirathete den Geheimen Rath und Obrist Christoph Caspar, Baron von Blumenthal, den Sohn des Geheimen Raths-

Directors Joachim Friedrich, welcher dreimal als Gesandter nach Frankreich geschickt ward.

Eine vierte und fünfte heiratheten zwei Grafen Schönaich-Carolath in Schlesien

Eine sechste einen Baron von der Heyden

Eine siebente einen Baron von Strunckede in Cleve und

Eine achte einen Baron von Wittenhorst zu Sonsfeld, ebenfalls in Cleve.

Neben Schwerin und des Kurfürsten ehemaligem Hofmeister, Johann Friedrich Kalckhun, standen unter den Geheimen Räthen in der ersten Hälfte der Regierung bis zum französisch-schwedischen Kriege an der Spitze der Geschäfte Friedrich von Jena und Raban von Canstein, der oben schon genannte Obermarschall.

Friedrich von Jena stammte aus einer herabgekommenen thüringischen Familie, der Kaiser Leopold im Jahr 1658 den Adel wieder erneuerte, sein Vater war Bürgermeister zu Zerbst, er selbst erst Professor zu Frankfurt an der Oder. Er schloß mit Schwerin 1656 den Tractat von Labiau ab und befand sich mit dem Prinzen von Nassau-Siegen und Canstein als Gesandter bei der Kaiserwahl Leopold's, 1658.

Raban von Canstein, Obermarschall und Kammerpräsident, schloß noch 1672 mit Schwerin die Allianz mit Holland.

Seit dem Kriege von 1672 führten besonders Franz von Meinders und Paul von Fuchs die Geschäfte, jener die auswärtigen, dieser die innern und Militairangelegenheiten.

Franz von Meinders, ein Weſtphale, aus Ravensburg gebürtig, war, wie ſein Zeitgenoſſe Graf Strattmann in Wien, einer der glücklichſten Emporkömmlinge: ſo einflußreich und reich Strattmann in Wien ward, ward es Meinders in Berlin. Er wurde 1667 Hof- und Kriegsrath, 1672 Geheimer Rath, ſchloß für ſeinen Herrn mit Frankreich die Friedensſchlüſſe zu Voſſem 1673 und zu S. Germain und Nymwegen 1679 und ging dann in außerordentlichen Miſſionen wiederholt nach Paris, nach Wien, nach dem Haag, nach Dresden, Hannover und Copenhagen. Er ſtarb, 1682 vom Kaiſer geadelt, 65 Jahre alt 1695, erſt unter der Regierung Friedrich's I.

Nach dem Etat von 1683 betrug ſein Gehalt nur 1200 Thaler, aber die außerordentlichen Einnahmen, die ſein Poſten als Miniſter des Auswärtigen ihm verſchaffte, brachten ihn zu einem bedeutenden Vermögen. Seit dem Frieden von Voſſem, von welchem an der Kurfürſt ſtehende Subſidien von Frankreich erhielt, erhielt Meinders nur allein von dieſer Krone, wie Pöllnitz berichtet, 20,000 Francs jährlich 22 Jahre lang bis zu ſeinem Tode. Pöllnitz war der Stiefſohn von Meinders: ſeine Mutter, eine junge Wittwe, heirathete den alten Miniſter, der aber bereits nach 10 Monaten ſtarb. Er hinterließ ihr ein ſo großes Vermögen, daß ſie die Penſion, welche ſie vom Hofe genoſſen hatte, aufgeben konnte; ſie ward die reichſte Wittwe in Preußen und heirathete nachher in dritter Ehe den Hofmarſchall von Wenſen, auf den ich noch einmal zurückkomme.

Der zweite Minister, der nebst Meinders in hoher Gunst beim großen Kurfürsten stand, war ebenfalls ein Emporkömmling aus der Bürgerreihe, Paul von Fuchs. Fuchs war ein Pommer, wie Schwerin, ein Predigerssohn aus Stettin. Er studirte in Greifswalde, Helmstädt und Jena und machte darauf Reisen durch die Niederlande, Frankreich und England. Er ließ sich dann als Advocat zu Berlin nieder, 1667, 27 Jahre alt, ward er Professor der Rechte zu Duisburg. Von hier entführte ihn der große Kurfürst, der ihn 1670 zu seinem Geheimen Cabinets-Secretair machte. Fuchs stieg dann schnell, da er sich als tüchtiger Geschäftsmann und stattlicher Redner*) bewährte. Schon 1674 ward er, ein Bürgerlicher von 34 Jahren, Geheimer Rath, ging dann 1684 als Gesandter in den Haag, ward 1686 Lehnsdirector in der Kurmark, 1695 Consistorialpräsident in Berlin, endlich 1703 Kanzler in Pommern. 1700 erhob ihn der Kaiser Leopold aus eigner Bewegung in den Reichsfreiherrnstand. Vier Jahre darauf starb er, 64 Jahre alt. Er war erst, wie Leti erzählt, mit einer sehr gebildeten Dame von der französischen Colonie und dann mit einer Fräulein von Friedeborn vermählt, übrigens ein galanter Herr, wie seine Adoration der schönen Frau von Besser beweist, die ihn aber nicht erhörte, obschon er ihren Mann als Gesandten nach England recht geschickt zu entfernen gewußt hatte. Auch Fuchs erwarb ansehnliche Güter, er war Erbherr auf dem früher Barfuß'ischen Malchau, zu Fuchshofen,

*) Weiter unten folgt eine Probe der Beredtsamkeit.

Werderau u. s. w. In Malchau baute er ein schönes Schloß mit einem schönen Garten, das nach seinem Tode König Friedrich an sich kaufte. Fuchs hinterließ eine einzige sehr gelehrte Tochter, die seit 1687 mit dem Geheimen Rath Baron Wolfgang von Schmettau, Gesandten im Haag vermählt war. Fuchs war — obgleich er mit allen seinen Domestiquen vom lutherischen zum reformirten Bekenntniß übertrat — ein Special des berühmten lutherischen Propsts Spener.

Nach dem Etat von 1683 genoß Fuchs als Geheimer Rath eine Besoldung von 1700 Thalern — die spätern Stellen, die ihm übertragen wurden und zuletzt die Sporteln und Lehnsgefälle von dem Kanzleramt in Pommern steigerten seinen Gehalt bedeutend.

Fuchs ist hauptsächlich die Stiftung der für den preußischen Staat so wichtig gewordenen Universität Halle zu danken: er weihte sie 1694 am 1. Julius mit einer stattlichen Rede selbst ein.

Meinders und Fuchs waren die beiden Bürgerlichen, welche für die Größe der brandenburgischen Manarchie unter Friedrich Wilhelm das Meiste gethan haben; was sie mit der Feder thaten, verrichtete ein dritter großer Mann aus der Bürgerreihe, Derfflinger, mit dem Degen. Es gehört zu den fables convenues in der preußischen Geschichte, daß der Adel das Meiste gethan habe; die großen Fürsten thaten das Meiste und nächst ihnen die gescheiten Leute aus dem dritten Stande. Eine lange Reihe berühmter Namen derselben geht von dem berühmten Kanzler des sechzehnten Jahrhunderts, Lampert Distelmeyer, dem Leipziger Schneidersohne, herunter

bis in das gegenwärtige Jahrhundert, eine Reihe, die von der Reihe der preußischen berühmten Adelsnamen bei weitem nicht aufgewogen wird: der preußische Staat ist, wie der englische, hauptsächlich dadurch zu seiner Größe emporgestiegen, daß er dem alten Adel einen neuen zur Seite treten ließ, die Meinders und Fuchs, die Spanheim und Derfflinger unter dem großen Kurfürsten, die Dankelmann, Kraut (der sehr wichtige Geldbeschaffer) und Bartholdi (der Negotiateur der Königskrone) unter dem ersten preußischen König, die Ilgen, Thulemeyer und Cocceji unter Friedrich Wilhelm I. Vor der Herrscherkraft und Herrlichkeit des großen Königs verschwinden alle andere Namen aus der Adels- und aus der Bürgerreihe, doch waren die bürgerlichen Cabinetsräthe, wie z. B. Eichel, bekanntlich weit einflußreicher als alle adelige Minister, Finkenstein und Herzberg nicht ausgeschlossen, und sie blieben es auch nachher, wie die Namen Mencken, Beyme Lombard u. s. w. nach dem Zeugniß der Eingeweihten es erweisen.

Seit dem großen Kurfürsten ward es stehender Grundsatz und festes Prinzip in Brandenburg, in's Cabinet nur ausgesuchte Leute, die größten Capacitäten, ganz abgesehn vom Adel, zu nehmen. „Der preußische Hof, schreibt der Tourist von Loen, hat sich vornehmlich durch diese Staatskunst so hoch emporgebracht: seine meisten Cabinetsräthe waren ausgesuchte Leute. Man sah auf ihre Federn und nicht auf ihre Ahnen — da man es einer Sache nicht ansieht, ob sie mit adeligem oder unadeligem Geblüte tractirt

worden iſt.“ Das letzte Wort zum Räthſel der allerdings ſtaunenswerthen Erhebung Preußens ſind keineswegs die martialiſchen Blauröcke, ſondern mit ihnen und hinter ihnen das blaue Wunder der geſchickten brandenburgiſchen Federn. Die klugen Monarchen Brandenburgs begriffen es ſeit dem großen Kurfürſten in vollem Bewußtſein, daß es hinter den Kanonen, der ultima ratio regum, doch noch auf den Geniebliß ankomme, der ſie nicht unnöthig, ſondern zur rechten Zeit zündet: mit einem Worte, daß hinter jeder Maſſe in letzter Linie Geiſt ſtehn muß, der die Maſſen lenkt. Nicht die Waffen, die Diplomatie, die hinter den Waffen geſchäftig iſt, giebt in den Weltbändeln den Ausſchlag bis auf den heutigen Tag. Die Geſchichte Friedrich's des Großen, die Geſchichte Napoleon's und im größten Style das heutige ruſſiſche Cabinet bezeugen das ſehr klar. Die Waffen wirken viel, aber ſie wirken nicht immer, nicht auf die Dauer, die Diplomatie wirkt anſcheinend wenig, aber ſtetig und im Nachhalt das Allermeiſte.

„Meinders und Fuchs, ſagt der Touriſt von Pöllnitz in ſeinen Memoiren, verdankten alles, was ſie waren, ſich ſelbſt und nichts ihren Ahnen. Beide waren in gleicher Niedrigkeit des Standes und der Glücksgüter geboren, beide hatten ihre Laufbahn mit den kleinſten Aemtern angefangen. Die Stärke ihres Genies machte ſie bemerkbar, ihr verdanken ſie ihre Erhebung. Sie erhielt beide auch in der Folgezeit und ließ ſie über den Neid triumphiren. Beide Männer liebten die Wiſſenſchaften und Künſte, das Wohl des Staats und den Ruhm ihres Herrn. Sie

waren beide gleich beliebt im Volke und beide hinterließen Söhne, mit denen ihr Geschlecht wieder erlosch."

Meinders' Erbe war, nächst seiner Frau, sein Schwiegersohn, der Schweizerobrist du Rosey, der unter anderm den von Meinders angelegten Garten in der Stralauer Vorstadt erhielt. Die Meierei und der Garten Meinardshausen in der Friedrichstadt kamen 1699 nach dem Absterben der Söhne des Ministers an den Kurfürsten Friedrich III. Meinders' Haus in der Königsstraße (zwischen der h. Geist- und Spandauerstraße linker Hand) das der reiche Kaufmann Leonhard Weiler gebaut hatte, gelangte an den General Grumbkow, Günstling Friedrich Wilhelms I. Der Erbe von Fuchs wurde der Gemahl von dessen einziger Tochter, der Geheime Rath Baron Wolfgang von Schmettau. Fuchs besaß unter andern den von Raulé angelegten Garten Belvedere in der Stralauer Vorstadt: diesen kaufte Friedrich III. ebenfalls, für seine dritte Gemahlin. Voltaire wohnte darin 1750. Später kam er an den Geheimen Commerzienrath Banquier Schütze.

Außer Meinders und Fuchs werden im Etat von 1683 noch folgende zehn Personen als Geheime Räthe aufgeführt:

1) Der Baron Melchior Friedrich von Canitz, der obengenannte Obermarschall, mit einem Gehalt von 4120 Thlr.

2) Der Baron Christoph Caspar von Blumenthal, Sohn des Geheimen Raths-Directors und Schwiegersohn des Oberpräsidenten Schwerin;

er war zugleich Obrist, Gesandter in Frankreich, Spanien, Wien, Dresden, Mainz, Trier, Zelle, Copenhagen, Dompropst zu Brandenburg und Johanniter-Comthur zu Supplinburg. Er ward 1701 gegraft und mit seinem Enkel erlosch 1732 das alte Blumenthal'sche Grafengeschlecht. In der großen Fournér von 1786 erst erfolgte eine neue Grafung.

3) Christoph von Brand, aus der alten märkischen Familie der Brand, die in viele Linien getheilt war. Er gehörte der preußischen an, war ein Sohn des Geheimen Raths Christian von Brand und der älteste von sieben Brüdern, von denen mehrere sich ausgezeichnet haben, gleich dem späteren Siebengestirn der Dankelmänner. Christoph war, wie sein Vater, Kanzler in der Neumark und wiederholt Gesandter in Paris, London, Holland, Stockholm, Wien und Copenhagen. Sein Gehalt betrug nach dem Etat von 1683, 1200 Thlr. ohne die Sporteln und Lehnsgefälle in der Neumark. Er starb 1691 auf Hermsdorf, dem Stammgute.

4) Thomas von dem Knesebeck, der genannte Oberhofmeister des Kurfürsten, mit 2174 Thlr. Gehalt.

5) Otto, Baron von Schwerin, der Jüngere, der älteste Sohn des Oberpräsidenten, der zugleich Hauptmann zu Ruppin war. Sein Gehalt betrug nach dem Etat von 1683, 1676 Thlr.

6) Lorenz Georg von Krokow, ein Pommer, Kanzler in Hinterpommern, gest. 1702. Auch er ward früher vielfach zu Gesandtschaften verwendet, nach Wien, Paris, Stockholm, London. Sein Gehalt betrug

nach dem Etat von 1683, 1359 Thlr., ohne die Sporteln und Lehnsgefälle von Hinterpommern. Die Krockow ſollen aus den Rheingegenden mit dem deutſchen Orden nach Preußen gekommen ſein: hier bauten ſie Schloß Krockow bei Neuſtadt in Weſtpreußen.

7) Der General Joachim Ernſt v. Grumbkow, der ſchon als Obermarſchall genannt iſt, zugleich war er General-Commiſſar der Armee, erſter General-Intendant der franzöſiſchen Colonie, Chef der Verwaltung der Acciſe und Präſident der Finanzen.

8) Der Baron Dodo von Knyphauſen, der 1687 Kammerpräſident ward, mit einem Gehalt nach dem Etat von 1683 von 1790 Thlr.

9) Rhetius, welcher die Direction der Städte-Caſſe hatte, mit einem Gehalt von 1300 Thlr. Er ward der Schwiegervater des Generals Gersdorf unter Friedrich I. Endlich

10) Der berühmte Ezechiel Spanheim, Reſident in Frankreich mit 1200 Thlr. Gehalt.

Unter den Geheimen Cabinets-Secretairen war der einflußreichſte:

Rüdiger Heinrich Ilgen, ein Weſtphale, geboren in Minden, der eine Zeit lang Secretair bei Meinders, ſeinem Landsmann, geweſen war und nachher deſſen Neffen, den Baron Heidekamm, (auf den ich gelegentlich in der Clement'ſchen Geſchichte unter Friedrich Wilhelm I. zurückkomme), auf einer zweijährigen Tour durch Holland, England und Frankreich begleitet hatte. Als Legationsſecretair wohnte er

dem Friedenscongreß zu St. Germain bei. Nach seiner Zurückkunft ward er von Meinders im Cabinet angestellt, erst als Geheim-Secretair des Kurfürsten, dann als Staats-Secretair, in welcher Function er das Protocoll im Conseil zu führen hatte. Itzen wurde unter dem ersten und zweiten König von Preußen höchst einflußreicher Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Sein Gehalt betrug nach dem Etat von 1683 nur 400 Thlr.

2. Der Geheime Kriegsrath. An der Spitze desselben stand seit 1657 der nachherige Sieger bei Fehrbellin Georg Derfflinger. Derfflinger war ein Bauernsohn aus Neuhofen in Oesterreich; seine Eltern, Protestanten, wandten sich nach Böhmen. Sein Vater hatte ihn, weil er wahrscheinlich selbst Schneider war, zur Hülfe für sich, zur Elle bestimmt, aber Derfflingers Sinn stand nach höheren Dingen. Es war die Zeit des dreißigjährigen Kriegs: er beschloß sich selbst durch den Degen groß zu machen und es glückte ihm nebst Pappenheim und Jean de Werth der größte Reitergeneral des siebzehnten Jahrhunderts zu werden. Derfflinger diente zuerst als gemeiner Dragoner unter Johann Georg von Sachsen, wo er Offizier ward. Sodann ging er unter die Schweden und machte die Feldzüge unter Gustav Adolf mit, der ihn zum Obristlieutenant ernannte. Unter der Königin Christine stieg er zum General. Nach dem westphälischen Frieden aber ließ er sich unter dem großen Kurfürsten in Brandenburg nieder: er hatte hier im Jahre 1646 eine Fräulein

von Schaplow geheirathet. Seit 1656 machte er den polnischen Krieg mit und Friedrich Wilhelm übergab ihm als Geheimen Kriegsrath 1657 die Leitung der Kriegsangelegenheiten. Später ward er Statthalter von Pommern und Gouverneur von Cüstrin. Seit 1670 war er Generalfeldmarschall. Als solcher trug er 1675 den Hauptantheil an dem Sieg bei Fehrbellin, durch welchen der Glanz der Monarchie gegründet ward. Derfflinger hatte zwei Cavallerie- und ein Infanterieregiment unter sich. In Berlin erbaute er sich das der breiten Straße gegenüberliegende Haus auf dem Cölner Markt, im Angesicht des Schlosses, das dem Kaufmann Westphal später gehörte.

Derfflinger, dieser tapfre bürgerliche Degen, war ein biedrer, ehrenfester Mann, von derbem, gutem Humor, nicht geringem Ehrgeiz und wußte sich auch, wie Leti bezeugt, trotz des Mangels an der Cavalierbildung, namentlich in Sprachen, klug und gewandt genug am Hofe darzustellen. Der französische Gesandte — nach Pöllnitz' Bericht war es ein Herzog von Holstein Beck — wollte ihn einst wegen seiner frühern Handthierung verspotten, er fragte den Kurfürsten über Tafel, ob es wahr sei, daß er einen General in seinen Diensten habe, der früher Schneider gewesen. Sofort erhob sich Derfflinger und rief: „Hier ist der Mann, von dem das gesagt wird; hier aber ist die Elle, mit der ich die Hundsfötter nach der Länge und Breite messe.“ Und dabei schlug er auf seinen Degen und der Fragesteller verstummte.

Derfflinger ward auf Empfehlung des großen Kurfürsten 1674 von Kaiser Leopold in den Reichs-

freiherrnstand erhoben. Er starb 1695, 89 Jahr alt unter dem Nachfolger auf seinem aus der Familie Schaplow ererbten Gute Gusow bei Bad Freienwalde. Schon mit seinem Sohne Friedrich, der ebenfalls bis zum General stieg und die Rechtschaffenheit, wenn auch nicht das Genie des Vaters besaß, erlosch sein Geschlecht wieder 1724. Ein zweiter Sohn Carl fiel 1686 beim Sturm auf Ofen. Als man dem martialischen Vater die Todesnachricht überbrachte, äußerte er: „Warum hat sich der Narr nicht besser in Acht genommen!“ Von Derfflingers fünf Töchtern heiratheten zwei zwei Marwitze, darunter General Curt Hildebrand aus dem Hause Sellin, der das Infanterieregiment seines Schwiegervaters commandirte, 1690 Gouverneur von Cüstrin ward und 1700 als Generallieutenant starb. Die dritte Tochter heirathete den General Johann von Ziethen, Commandant zu Minden, der 1690 starb; die vierte 1690 den General Joachim Balthasar von Dewitz, Gouverneur von Colberg, einen Pommer, und die fünfte blieb unvermählt. Gusow mit seinen schönen Gärten kam durch Heirath an die Grafen Podewils und gehört jetzt dem Grafen Schönburg-Glaucha.

3. Die Kammer, die Behörde für die Finanzen. Director derselben war Bernd von Arnim auf Boitzenburg, der Schwiegervater des Dichters Canitz durch die schöne Doris. Er starb 1661 und ihm folgte der oben als Obermarschall und Geheimer Rath schon aufgeführte Raban von Canstein, der 1680 starb, später seit 1687 der Geheime Rath Dodo Baron von Knyphausen, aus einem alten ostfrie-

fischen, schon 1588 in den Reichsfreiherrnstand erhobenen Geschlechte, das die freie Reichsherrschaft Knyphausen in Ostfriesland besaß, sie aber nach sechsundneunzigjährigem Besitze nach einem berühmten Processe an den Grafen von Oldenburg abtreten mußte, worauf sie an die Grafen Bentink kam, die heut zu Tage wieder einen berühmten Proceß führen. Dodo Knyphausen, der Enkel des berühmten schwedischen Generalfeldmarschalls Dodo im dreißigjährigen Kriege und der Sohn eines schwedischen Obristen, ist derselbe, mit dem seine Frau aus dem Himmel correspondirte. Sein Gehalt, ehe er Kammerpräsident ward, als Geheimer Rath, betrug nach dem Etat von 1683: 1790 Thlr. Er erhielt seinen Abschied 1698 und starb bald darauf. Die neun Amts-Kammerräthe genossen nach dem Etat von 1683, je nachdem sie Nebenämter oder keine hatten, 300—1000 Thlr.

1. Das Kammergericht und das Consistorium, die Justiz- und die geistliche Behörde. Director war der oben als Oberhofmeister der Kurfürstin genannte Thomas von dem Knesebeck nach dem Etat von 1683 mit 2174 Thalern Gehalt und den Sporteln. Der Vicekanzler hatte nach dem Etat von 1683, 1400, die dreizehn Kammergerichtsräthe und fünf Consistorialräthe, je nachdem sie Nebenämter oder keine hatten, 200—1000 Thlr.

Der Gehalt der Räthe war verhältnißmäßig noch gering: es kamen aber Naturalien, Nebenämter und besonders Anwartschaften auf erledigte Lehngüter dazu.

Die Statthalterstellen in den Provinzen bekleideten meist Prinzen reformirter Religion, die in Brandenburg Dienste nahmen, aus dem nördlichen Deutschland. Durch sie erhielt der Berliner Hof seinen Hauptglanz.

1) Statthalter in Brandenburg war der schon genannte Principal-Commissar des Kurfürsten zum westphälischen Friedenscongreß Graf Johann von Wittgenstein: er starb 1657 zu Berlin. Ihm folgte Johann Georg, Fürst von Anhalt-Dessau, der Vater des sogenannten »alten Dessauers«, Schwager des großen Kurfürsten, der zugleich Generalfeldmarschall und Chef der brandenburgischen Armee war: er starb 1693 in Berlin. Sein Gehalt war nach dem Etat von 1683: 13,800 Thlr.

2) Statthalter in Cleve und Mark war Moritz, Graf, später Fürst von Nassau-Siegen, der Eroberer Brasiliens für Holland. Er trat 1647 mit 6000 Thlr. Gehalt in brandenburgische Dienste, behielt aber die holländischen noch zugleich bei. Er ward 1652 vom Kaiser gefürstet, ging als Principal-Gesandter des Kurfürsten mit Canstein und Jena 1658 zur Kaiserwahl nach Frankfurt, wo er mit höchster Munificenz auftrat, sodann 1661—1663 als brandenburgischer Gesandter nach England: er schloß hier 1661 den Allianzvertrag zu Westmünster ab und wurde mit den größten Ehren behandelt. Er war zugleich Johannitermeister zu Sonnenburg und starb unvermählt 1679 zu Bergethal bei Cleve unter selbstgepflanzten Bäumen, im Ruhestand seit 1676. Ihm

folgte der Kurprinz in der Statthalterschaft zu Cleve.

3) Die Statthalterstelle in Preußen bekleidete Bogislaw, Fürst von Radziwil, der letzte aus dem Ordinariat Birze, dessen reiche Erbtochter später die Gemahlin des zweiten Sohns des Kurfürsten, des Prinzen Ludwig wurde. Nach seinem Tode 1669 folgte ihm Ernst Bogislaw, Herzog von Croy, einer der niederländischen Ausgewanderten, Sohn der letzten Prinzessin von Pommern, ein gelehrter Herr, dessen Bibliothek der Berliner Bibliothek einverleibt wurde. Er starb, lange vom Podagra geplagt, 1684 unvermählt zu Königsberg. Sein natürlicher Sohn ward 1670 vom Kurfürsten unter dem Namen „von Croyengreiff“ geadelt, wie es im Diplom heißt: „in Kraft habender kurfürstlicher Macht und Gewalts“, er convertirte sich 1678 ward 1679 Jesuit und starb um 1700 zu Rom. Der Jahrgehalt des Herzogs von Croy war nach dem Etat von 1683 nahe an 13,800 Thlr. und dazu kam noch der Ertrag der Propstei zu Camin. Die Statthalterschaft von Preußen erhielt zuletzt 1687 der Marschall von Schomberg.

4) Statthalter von Pommern war, ehe er 1669 die preußische Statthalterschaft erhielt, der Herzog von Croy und sein Nachfolger der Prinz Friedrich von Hessen-Homburg mit dem silbernen Bein — er hatte das seinige vor Copenhagen eingebüßt — der durch die Reiterattaque bei Fehrbellin bekannte Held. Er folgte 1693 Anhalt in der Statthalterschaft von Brandenburg und starb erst im Jahre 1708.

5) Statthalter endlich in Magdeburg war August, Herzog von Holstein-Beck, der 1687 reformirt wurde und 1689 vor Bonn blieb.

III. Armee-Etat.

Schon damals, wie jetzt, kostete das Heer das Meiste, über eine Million von einem Gesammteinkommen von 2½ Millionen. Beim Tode des Kurfürsten war es 24,000, nach andern Nachrichten sogar 28,000 Mann stark.

Generalissimus war Johann Georg, Fürst von Anhalt-Dessau, Statthalter in Berlin, der Vater des alten Dessauers, und zuletzt, seit 1687, der Marschall von Schomberg.

Schon beim polnischen Kriege, 1656, zählte die brandenburgische Armee vier Generallieutenants und zwölf Generalmajors. Unter jenen befand sich der aus einer aus Schweden nach Sachsen gekommenen Familie stammende erste Freiherr Christoph von Houwald, früher General Gustav Adolf's, der Erwerber der Standesherrschaft Straupitz in Spreewald in der Niederlausitz, gestorben 1663. Generalfeldmarschall — der erste, den man in Brandenburg kennt — war damals Otto Christoph von Sparre, der im 30jährigen Kriege schon bewährte General, der Sieger von Warschau und unter Montecuculi bei St. Gotthard 1664 gegen die Türken, der 1668 starb. Derfflinger, der spätere Sieger von Fehrbellin, war damals Generalwacht-

meiſter und beſorgte die Werbungen für den polniſchen Feldzug; er ward erſt 1670 Generalfeldmarſchall.

Liſte der Generalität des großen Kurfürſten in ſeinem vorletzten Regierungsjahre 1687:

Generalfeldmarſchälle:

1. Johann Georg, Fürſt von Anhalt-Deſſau, Statthalter in Berlin.

2. * Georg, Baron von Derfflinger.

General-Feldmarſchall-Lieutenants:

3. Georg Friedrich Fürſt von Waldeck, Generalfeldmarſchall des Kaiſers und der Generalſtaaten, Gouverneur zu Maſtricht.

4. * Friedrich Landgraf von Heſſen-Homburg mit dem ſilbernen Bein, der Held von Fehrbellin.

5. Auguſt, Herzog von Holſtein-Plön, geſtorben 1699.

General-Lieutenants:

6. * Alexander Freiherr von Spaan aus Cleve, wo er 1693, 71 Jahr alt, als Obercommandant und Generalfeldmarſchall ſtarb und als Erbherr auf Moyland, Ringenberg und Bouljon in Cleve.

7. * Louis Comte de Beauvau d'Espenſes, der obengenannte Oberſtallmeiſter.

8. * Friedrich Graf Dönhoff, der obengenannte Oberkämmerer.

9. * Hans Adam von Schöning, Herr auf Tamſel bei Cüſtrin. Er führte die brandenburgiſchen Truppen nach Ungarn, wo ſie im Jahre 1686 dem

Erbfeind Ofen wegnahmen. Seit dieser Campagne gehörte er zu den Lieblingen des großen Kurfürsten. Schon seit 1685 war er Geheimer Staats- und Kriegsrath und seit 1684 Gouverneur von Berlin. Gleich nach seiner Thronbesteigung ernannte ihn Friedrich III. zum Generalfeldmarschall Lieutenant. Auf der französischen Campagne 1688 aber verfeindete er sich bei der Belagerung von Bonn mit dem Generalmajor Barfuß, der nachher bei Friedrich III. hauptsächlich in Gunst kam und ging so weit, im Vorzimmer des Kurfürsten gegen Barfuß den Degen zu ziehen: auf Gutachten der Geheimen Räthe ward er als Urheber des Streits angesehen und entlassen. „Man weiß recht wohl, sagen die Lettres historiques zum Jahre 1692, daß Schöning damals schon im schwersten Verdacht eines geheimen Einverständnisses mit Frankreich schwebte, was zum Theil seinen Streit mit Barfuß und nachher seine Ungnade am brandenburgischen Hofe veranlaßte.“ Schöning trat nun 1689 als Generalfeldmarschall in sächsische Dienste, hatte hier aber das Unglück, als geheimer Anhänger Frankreichs 1692 im Töplitzer Bade von kaiserlichen Truppen aufgehoben und bis 1694 auf dem Spielberg bei Brünn gefangen gesetzt zu werden. Erst August der Starke brachte ihn wieder los, er starb aber schon 1696 in Dresden, nur 55 Jahr alt.

General-Majors:

10. Marcus von Lüdecke.

11. Johann von Printz, gestorben 1691, der Vater des Obermarschalls und Ministers, Ludwig

Marquard, unter den beiden ersten Königen von Preußen.

12. * François, Marquis du Hamel, der schon oben erwähnte französische und zwar katholische Refugié. Er war der Schwiegersohn des Oberstallmeisters Baron Gerhard Bernhard von Pöllnitz, dessen Tochter Henriette, Wittwe des Kammerherrn Baron Schulenburg, er heirathete. Er ward zwar 1702 als der Erste nach der großen ersten Ernennung, bei der Krönung, zum Ritter des schwarzen Adlerordens ernannt, nahm aber damals, weil man ihm den Titel als Generallieutenant abschlug, seine Entlassung und trat in venetianische Dienste, wo er als Generalissimus der Landarmee 1704/1705 starb. Seine Neffen, der Tourist Pöllnitz und dessen Bruder beerbten ihn und brachten seine Leiche nach Berlin, wo sie in der reformirten Kirche bestattet wurde.

13. Joachim Henning von Treffenfeld, auf dem Schlachtfeld von Fehrbellin geadelt, ein Roturier, wie Derfflinger, früher hieß er Henning und war bis zum Obristlieutenant gestiegen. Der Kurfürst erhob ihn zum Obristen und schenkte ihm Güter, er starb 1689 als Generalmajor.

14. * Graf Briquemault de St. Loup, aus Paris, ebenfalls einer der oben genannten Refugié's, gestorben 1692 als Generallieutenant.

15. Ernst Gottlieb von Börstel, der obengenannte Schloßhauptmann, gestorben 1687.

16. Wolf Christoph Truchseß Graf zu Waldburg, 1683 vom Kaiser Leopold wegen

seiner Dienste beim Entsatz von Wien gegraft — Ahnherr der Linie Capustigal in Preußen, gestorben 1688.

17. * Johann Albrecht von Barfuß, der spätere Generalfeldmarschall, auf den ich unter König Friedrich I. zurückkomme.

18. * Curt Hildebrand von der Marwitz, der obengenannte Schwiegersohn Derfflingers.

19. August, Herzog von Holstein-Beck, der obengenannte Statthalter in Magdeburg.

20. * Friedrich Herzog von Holstein-Beck, Bruder Herzog August's, Gemahl der Nichte der Kurfürstin Dorothee, die den Prinzen Ludwig mit der großen Orange vergiftet haben soll, Gouverneur in Preußen, gestorben 1728 — Vater des s. g. Duc de Holstein-Vaiselle, weil er Beck verkaufte und sich dafür ein prächtiges silbernes Tafelgeschirr anschaffte, worin die preußischen hohen Offiziere damals unter einander rivalisirten: er hieß Friedrich Wilhelm und starb 1749 unter Friedrich dem Großen als Generalfeldmarschall und Gouverneur von Spandau. Sein jüngerer Bruder Carl Ludwig war der Gemahl der berühmten Gräfin Orfelska, natürlichen Tochter August's des Starken.

21. J. Streif von Löwenstein, aus einer von Zweibrück nach Liefland Anfang des siebzehnten Jahrhunderts gekommenen Familie.

22. * Ferdinand, Prinz von Curland, der Letzte vom Hause Kettler, mit dem es 1737 ausstarb.

Im Jahre 1687 erfolgte Seiten des großen Kurfürsten die so viel Aufsehen machende Ernennung des siebzigjährigen Marschalls von Schomberg, des Nachfolgers des berühmten Turenne in der französischen Marschallswürde, zum Generalissimus und zugleich seines zweiten Sohns Graf Carl zum Generalmajor. Der Heldenmarschall Derfflinger, obgleich damals 81 Jahr alt, und wegen Kränklichkeit auf seinem Gute Gusow lebend, war durch diesen Schomberg gegebenen Vorzug nicht wenig betroffen. Die vom Hofmarschall Schöning in der Biographie seines Vorfahren Hans Adam mitgetheilte Correspondenz Friedrich Wilhelms mit Derfflinger ist ein interessantes Denkmal von der Denk- und Gefühlsart des großen Herrn und des großen Dieners. Der Kurfürst schrieb also:

„Wolgeborner besonders lieber General-Feldmarschall."

„Es ist Euch annoch außer Zweifel erinnerlich, was Ich mit Euch zum öftern wegen eines tüchtigen und capabeln Generals, dem ich meine Armee und Militz en Chef zu kommandiren anvertrauen könnte, in gnädigstem Vertrauen geredet, weßgestalt Ihr auch jedesmal dafür gehalten, daß unter andern Qualitäten, die zu einer so vornehmen Charge erfordert werden, Ich insonderheit darauf zu reflectiren hätte, daß er ein Teutscher, der teutschen Sprache kundig sein müsse".

„Nachdem ich nun von Tag zu Tage mehr wahrnehme und spüre, wie nützlich und nöthig mir eine

ſolche Perſon ſei, auf die Ich mich verlaſſen und welche allemahl bei mir gegenwärtig ſein könne, umb bei allerhand vorfallenden wichtigen Angelegenheiten mir mit raht und taht an band zu gehen, zumahlen, da Ihr nach Gottes Verhängniß, nun eine ſo geraume Zeit hero unpäßlich und nicht im ſtande geweſen Eure Dienſte bei mir zu verſehen, Alß hat es ſich neulicher Tagen alſo gefuget, daß der Maréchal Graf von Schomberg, welcher der Religion halber Frankreich und Portugal verlaſſen müßen, ſich allhier bei Mir eingefunden und ſich nicht abgeneigt gezeigt, meine Dienſte allen andern zu präferiren, ungeachtet Ihm vom Kayſer, Engelland und Prinz von Oranien allerhand ſtattliche und vortheilhafte Conditiones offeriret worden, Ich habe mich ſolchem nach in Gottes nahmen reſolviret, denſelben in Meinen Dienſten zu accomodiren, und ihm die Statthalterſchaft in Preußen, wie auch das Generalat über meine Trouppen zu conferiren; Eß ſeyn die gute Qualitäten, Kriegs-Experienz, Tapferkeit und geſchicklichkeit dieſes Grafen in der ganzen Welt ſo bekannt und er hat davon in vielfältigen Occaſionen ſolche Proben abgelegt, daß ich unnöthig achte, Euch von ſeinen Qualitäten weitläuftige Meldung zu thuen."

„Und gleichwie Ich der zuverſicht lebe, daß er Mir und meinem churfürſtlichen Hauſe gute und nützliche Dienſte werde leiſten können, Alſo bin ich auch verſichert, Ihr werdet alß einer meiner liebſten älteſten und treueſten Diener dieſe meine gefaßte Reſolution und Wahl allerdings in unterthänigkeit approbiren."

„Ich wünsche dabei von dem Allerhöchsten, daß Ihr durch deßen Gnade bald wiederumb zu völligen Kräften gelangen und Ich mich Eures guten und vernünftigen einrathen wie bishero, also auch ferner gebrauchen möge, wie Ihr dann auch einen Weg alß den andern bey allen Euren habenden Chargen, alß nemlich bei der Statthalterschafft in Pommern und dem Cüstriniſchen Gouvernement verbleibet, auch Eure drei Regimenter behaltet, und die Euch deßfalls verſchriebene und zuſtehende Gagen und nutzbarkeiten ungeſchmälert gelaßen werden ſollen, worin Ich auch Eurem einzigen Sohn einige gnade und beförderung erweiſen kann, das werde ich nicht unterlaſſen und Eure unterthänigſte Vorſchläge deshalb erwarten: Allermaaßen Ich dan ſchließlich Euch und den Eurigen mit beſtändigen Churfürſtlichen gnaden allezeit woll beygethan verbleiben werde. Gegeben Cölln an der Spree, den 16. April 1687.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

An den Feldmarſchall."

Der alte Feldmarſchall erwiederte auf dieſes gewiß huldvolle kurfürſtliche Schreiben:

„Durchlauchtigſter Kurfürſt,
Gnädigſter Herr"

„Eure Churfürſtliche Durchlaucht gnädigſtes Reſcript unterm Dato Cölln an der Spree den 16. dieſes habe ich heute mit unterthänigſtem Reſpect erhalten und mit mehreren daraus verſtanden, wie Eure

Churfürſtl. Durchl. gnädigſt reſolviret, den Herrn Marſchall, Grafen von Schomberg, das Generalat über Dero Truppen zu conferiren; Ob ich nun zwar woll gemeinet, daß Ew. Churfurſtl. Durchl. meine, Ihro treu geleiſtete, unterthänigſte, langwierige Dienſte, wozu ich auch den Reſt meines Lebens gäntzlich gewidmet gehabt, hätten gnädigſt conſideriren werden, inſonderheit, da mir Gott nunmehro einen guten Anfang zu meiner Beſſerung verliehen hat, So habe doch Ew. Churfürſtl. Durchl. gefaßte anderweite gnädigſte Reſolution (die mir in meinem hohen Alter niemand vermuthet) vernehmen müſſen, wie Ew. Churfürſtl. Durchl. aber bei Dero höchſten Betrubniß (dergleichen die Güte Gottes ferner in Gnaden abwenden wolle) ich anitzo meine unterthänigſte Notturfft vorzuſtellen bedenken trage*); alſo werde bei fernerer meiner erfolgenden Beſſerung die Gnade ſuchen, Ew. Churfürſtl. Durchl. in Perſohn unterthänigſt aufzuwarten, oder da meine völlige Geneſung noch etwas anſtehen ſollte, ſolches durch ein unterthänigſtes Schreiben zu thun, mich erkühnen, inmittelſt aber bin in tiefſter Devotion

Ew. Churfürſtl. Durchl.
unterthänigſter
getreu gehorſambſter Diener
Frh. von Derfflinger m. pr.

Guſow, den 20. April 1687."

*) Am 28. März 1687 hatte der Kurfürſt ſeinen Sohn Ludwig verloren.

Außer diesen vorgenannten vierundzwanzig Generalen sind unter den hohen Offizieren beim Tode des großen Kurfürsten noch folgende berühmte Namen auszuzeichnen:

25. Joachim Balthasar von Dewitz, ein Pommer, der schon oben erwähnte Schwiegersohn Derfflinger's, der als Gouverneur von Colberg und Generallieutenant 1699, 63 Jahr alt starb.

26. Joachim Friedrich von Wreech, auch ein Pommer, Schwiegervater der schönen Eleonore Luise Wreech, Enkelin Schöning's, welche eine Zeit lang die Geliebte des großen Friedrich war.

27. Der Artillerieoberst Ernst Weiler, der Schöpfer der brandenburgischen Artillerie. Er und sein Sohn Christian waren diejenigen, die gleich Vauban, auch einem Roturier, in Frankreich, die Artillerie in Ordnung gebracht und ihre Kraft entdeckt haben. Ernst Weiler ward 1690 vom Kaiser Leopold nobilitirt und starb 1692 als Generalmajor und Chef der Artillerie zu Berlin. Christian, sein Sohn, ging später, um 1699, in kaiserliche Dienste und wurde von Kaiser Leopold baronisirt. Es ist dies der Weiler, von welchem Pöllnitz erzählt, daß er aus Liebe zu einem Fräulein von Blumenthal, welche in Berlin für eine moderne Sappho galt, Amt, Frau und Kinder verlassen habe, um ihr nach Wien zu folgen und hier mit ihr zu leben. Vergebens bewarb sich der Hofpoet und Ceremonienmeister Johann von Besser, nachdem er seine schöne Leipzigerin, „die Kühleweinin" 1688 verloren hatte,

um dieſen „Engel von Schönheit und Verſtand“, als ſie junge Wittwe geworden war. Weiler's Haus unter den Linden kaufte Markgraf Philipp von Schwedt und baute es zu dem ſchönſten Palaſte in dieſer Straße aus.

28. 29. Von Franzoſen ſind noch zu nennen die oben ſchon beiläufig erwähnten Refugiés Jacques Laumonier Marquis de Varenne aus Champagne, geſtorben 1717 zu Berlin und Imbert Rollas du Roſey, der Schweizeroberſt unter König Friedrich I. ward und 1704 ſtarb.

30. 31. Endlich ſind noch ein paar brandenburgiſche Generale in ſächſiſchen Dienſten zu nennen, die der große Kurfürſt aus ſeiner Kriegsſchule ausdrücklich an Sachſen abtrat, als 1681 das Finſterwalder Bündniß mit Johann Georg III. abgeſchloſſen worden war, um die ſächſiſche Armee zu organiſiren. Dieſe beiden ſehr tüchtigen Generale waren Goltz und Flemming.

Baron Joachim Rüdiger von der Goltz war der ſchon oben erwähnte zweite Gemahl der lebhaften Mutter des Poeten Canitz, gebornen Burgsdorf. Goltz ſtammte aus einem Geſchlechte, das vom Rheine nach Polen und von da nach Pommern und in die Marken gekommen ſein ſoll. Er war aus dem oſtpreußiſchen Hauſe Clausdorf und einer der vielverſuchteſten Generale ſeiner Zeit, der faſt in aller Herren Ländern Kriegsdienſte gethan und ſeinen Degen verſucht hat. Der Dienſt bei Ludwig XIV. von Frankreich verlieh ihm die Lilien ins Wappen.

1654 kam er als Oberſt zum großen Kurfürſten, focht 1656 in der Schlacht bei Warſchau mit und ſtieg zum General der Infanterie; ſeit 1661 war er auch Gouverneur von Berlin. 1665 trat er als General-Feldmarſchall in däniſche und 1681 in gleicher Eigenſchaft in ſächſiſche Dienſte. 1683 führte er mit Johann Georg III. den Succurs zum Entſatz des von den Türken belagerten Wiens. Er ſtarb über ſechzig Jahre alt 1687.

Sein Nachfolger als Generalfeldmarſchall Sachſens war der vom großen Kurfürſten 1681 überlaſſene Heino Heinrich von Flemming. Er ſtammte aus einem der älteſten Geſchlechter in Pommern und war geboren 1632. 1690 aber, als Schöning in die ſächſiſche Armee eingetreten war, trat er in die brandenburgiſchen Dienſte zurück als Generalfeldmarſchall, Gouverneur von Berlin an Schöning's Statt und als Geheimer Staats- und Kriegsrath; 1693 erhielt er auch nach Dorfflinger's Tod die Statthalterſchaft von Pommern. Aber ſchon 1698 bat er um ſeine Entlaſſung, ward 1700 von Kaiſer Leopold zum Reichsgrafen erhoben und ſtarb 1706, 74 Jahre alt auf ſeinem Schloſſe Buckow in der Mittelmark. Er war der Oheim des Günſtlings Auguſt's des Starken, Graf Jacob Heinrich von Flemming.

Das Theatrum Europaeum giebt die Liſte der erſten größeren Armee, die die kleine Monarchie 1674 ſtellte, womit der Kurfürſt dem Reiche zu Hülfe gegen die Franzoſen an den Rhein zog. Sie war

gegen 17,000 Mann ſtark, führte 50 Stück Geſchütz und beſtand aus folgenden einzelnen Corps:

„I. Cavalerie (ſchwere, Cuiraſſiere):

1.	Sr. Kurf. Durchl. Trabanten-Guarde	300 Mann
2.	Das Leibregiment zu Pferde, ſo in Magdeburg logiret	684 „
	Commandant dieſes Regiments war Dewitz, der Schwiegerſohn Derfflinger's.	
3.	Prinz Friedrich's Durchl. in der Mark Brandenburg	516 „
4.	Herrn General-Feldmarſchalls Derfflinger's in der Neumark . . .	600 „
5.	Des Fürſten von Anhalt Durchl. im Halberſtädtiſchen	600 „
6.	Heſſen-Homburgiſches Regiment in der alten Mark	400 „
7.	Herrn Gen. Maj. Görtzke in Preußen	684 „

Joachim Ernſt von Görtzke kam als Edelknabe der brandenburgiſchen Eleonore, als ſie Guſtav Adolf's Gemahlin ward, mit nach Schweden, diente dem großen König und ſeiner Tochter Chriſtine und kam 1656 in den Dienſt des großen Kurfürſten zurück. Er ſtarb 1682 als Gouverneur von Cüſtrin, Erbherr auf Friedrichsdorf und Bollensdorf in der Mittelmark.

8.	Herrn Gen. Major Spaan im Land Mark und Cleve	600 Mann
9.	Herrn Gen. Major Lüdecke in der Mark	326 „
10.	Herrn Oberſt Mörner aus Preußen 684 „ Bernd Joachim Mörner fiel 1675 bei Fehrbellin.	
* 11.	Des Herzogs von Croy, Fürſtl. Gn. (Statthalters in Preußen) aus Preußen	228 „
12.	Mecklenburgiſche in der alten Mark	400 „
13.	Frankenberg im Cleviſchen . . .	600 „
		6822 Mann

Cuiraſſiere.

II. Dragoner:

1.	Herrn Gen. Feldmarſchall Derfflinger in Pommern	720 Mann
2.	Herrn Oberſt Bomſtorf . . . . 600 „ Wolf Friedrich Bomſtorf ſtarb 1676 als Commandant von Oderberg.	
		1320 Mann

Dragoner.

III. Infanterie:

1.	Sr. Kurf. Durchl. Leib-Guarde in Berlin, davon genommen . . .	1200 Mann
2.	Des Kurprinzen Durchl. aus Preußen	1200 „
3.	Herrn Gen. Feldmarſchall Derfflinger aus Cüſtrin und Colberg	1200 „

4. Herrn General-Lieutenant Golz in Pommern . . . . . 1200 Mann
5. Des Herzogs von Holstein (Beck, Statthalters in Magdeburg) aus Magdeburg und Lippstadt . . . 1200 „
6. Herrn Oberst Fargel in Westphalen und Halberstadt . . . . . 1200 „

Johann Fargel war ein Hesse von Geburt; er starb 1682.

7. Herrn Graf Dönhoff (Friedrich) aus Preußen . . . . . 750 „
8. Herrn Oberst Flemming (Heino Heinrich) aus Preußen . . . . 850 „

8,800 Mann Infanterie.

Hauptsumme: 16,942 Mann."

Unter den Regimentern, die im Jahre 1678 vor dem eroberten Stettin standen, finden sich die Namen folgender Corps:

I. Cavalerie Dragoner:
Regiment Obrist Grumbkow's.

II. Infanterie:
1. Der Kurfürstin Leibregiment.
2. Regiment des Feldzeugmeisters Grafen Dohna.

Graf Christian Albert Dohna war Gouverneur von Halberstadt und starb 1677 als Gouverneur von Cüstrin. Er war der Vater der letzten Grafen von Dohna-Vianen, die beide 1686

im Sturm vor Ofen fielen und der Oheim der Grafen Alexander und Christoph, die unter Friedrich I. eine große Rolle spielten.

3. Regiment des General-Major Lehndorff.

Carl Friedrich Graf Lehndorff war Gouverneur von Colberg.

4. Oberst Bomstorf's Regiment.

5. Oberst Schöning's (Hans Adams) Regiment.

Der große Kurfürst hatte bereits fünf Garden, die ihre Functionen bei seinen Leichenbegängniß verrichteten: eine Fußgarde und vier zu Roß.

Die ältesten dieser Garden waren:

1. Die Leibgarde zu Fuß: zwölf Compagnien unter dem General von Schöning.

2. Die Trabantengarde zu Roß: zwei Compagnien unter dem Oberstallmeister Grafen d'Espences, dem General von Wangenheim folgte.

3. Das Leibregiment Dragoner: acht Compagnien unter dem General Joachim Ernst von Grumbkow.

Sie bildeten schon seit 1657, wo Berlin Festung ward, die stehende Berliner Garnison, nebst den sechs Compagnien des kurprinzlichen Regiments zusammen ohngefähr 4000 Mann.

Hierzu kamen seit 1687 noch:

4. Die Grands Musquetaires zu Pferd: drei Compagnien, wovon zwei aus adeligen französischen Emigranten und eine aus deutschen Adeligen gebildet ward. Chef war der Marschall von Schomberg und die Oberst-Lieutenants:

von der ersten Compagnie: Graf Christoph Dohna,
von der zweiten Compagnie: des Vignoles St. Bonnet.
von der dritten (deutschen) C.: Flügeladjutant Major von Natzmer, der nachherige Feldmarschall (Stiefvater des Bischofs Zinzendorf).

Sämmtliche Grands Musquetaires hatten Offiziersrang. Die Montur war: Scharlach mit goldnen Tressen besetzt.

5. Die Grenadiers à cheval. Sie bestanden ebenfalls aus lauter Franzosen von Stande und hatten Unteroffiziersrang. Commandeur war Hauptmann S. Felix.

Den sehr wichtigen Posten eines General-Kriegs-Commissars bei der brandenburgischen Armee — ein Posten, der sich bis unter König Friedrich Wilhelm I. erhielt, der 1723 das Generaldirectorium stiftete, das die Domainenverwaltung mit dem General-Kriegs-Commissariate verband — bekleidete im polnischen Kriege der Geheime Etatsrath Claus Ernst von Platen, aus einer Familie, die in Hannover zu den höchsten Ehrenstellen parvenirte. In den siebziger Jahren fungirte als General-Kriegs-Commissar ein Braunschweiger Bodo von Gladebeck und endlich seit 1680 der General und Geheime Rath und zuletzt auch Obermarschall Joachim Ernst von Grumbkow.

Die Uniform der Armee war für die Infanterie blau. Auch die kurfürstliche Leibguardia — ein Regiment von 3000 Mann beim Tode des Kurfürsten war blau gekleidet mit weißen Aufschlägen und

Unterfutter und dergleichen Mänteln. Die Cavalerie hatte Lebercollette. Die Artillerie ging braun. Die Infanterie führte Piquen und Musqueten, die Piquenire hatten eiserne Hüte und Panzer und neben der Pique noch eine Piſtole an der Seite. Die Cavalerie, Dragoner wie ſchwere Reiter, führten noch Dolche.

Das älteſte brandenburgiſche Feldzeichen, ſeit der Warſchauer Schlacht, war Eichenlaub auf den Hüten.

1686, bei dem Feldzug nach Ungarn, war der Sold eines Reiters monatlich 1½ Thaler, der eines Fußknechts 1 Thaler, außer völliger Verpflegung und ohne Abgang der Kleidergelder. Ein Berichterſtatter aus jener Zeit führt noch an, daß die brandenburgiſchen Truppen damals durch herrliche Montur ſich ausgezeichnet haben. „Die Generals, Oberſten und andere Officiere hatten lauter ſilberne Pferdegeſchirr, die Oberofficiere der Grenadiere an ihren Taſchen ganz ſilbernes Blech; die Unter-Officiere verſilbert Meſſing, die Gemeinen aber Meſſing. Die Service waren überaus koſtbar und trachteten darinnen einer den andern zu übertreffen, indem ſie etliche gar von Augsburg und andern Orten hatten bringen laſſen.“

IV. Das diplomatiſche Corps des großen Kurfürſten:

Dem großen Kurfürſten zur Seite ſtanden nicht nur tapfere Soldaten, wie Sparre, der Sieger bei Warſchau, Derfflinger, der Sieger bei Fehrbellin und Andre, und biedere treue und ganz ergebene

Räthe und Miniſter, wie Baron Otto Schwerin, der Oberpräſident, Franz von Meinders, Paul Fuchs und Andre, ſondern auch eine ganze Schaar zum Theil ausgezeichnete Diplomaten, die er ſowohl aus dem Civil-, als Hof- und Militairſtaat heraushob. Man muß über die unaufhörliche Folge von Sendungen, die Friedrich Wilhelm an die europäiſchen Höfe beförderte, ſtaunen. Sie beweiſt aber, was ich ſchon oben angedeutet habe, daß der große Kurfürſt ſeine Hauptſtärke nicht blos in ſeinen Blauröcken fand, ſondern vor Allem in der hinter dieſen Blauröcken ungemein thätigen Diplomatie. Selbſt die Franzoſen, die Meiſter in dieſem Felde damals, namentlich der geſcheite Cardinalminiſter Mazarin mußte die große Staatsklugheit und Gewandtheit bewundern, mit der das Cabinet Friedrich Wilhelm's negotiirte. Er war unabläſſig den Schlichen und Schlingen der ſchon damals höchſt intriguanten Politik der europäiſchen Machthaber auf der Fährte und wußte ſich in ſeiner Mittelſtellung zwiſchen den großen Häuſern Habsburg und Bourbon trefflichſt im Sattel zu richten. Nebenbei bildete er ſich durch ſeine ausgeſandten Diplomaten eine höchſt nutzbare Schule weltvertrauter Menſchen. Unter den Geſandten Friedrich Wilhelm's ragen bedeutende Namen hervor, außer Schwerin, Meinders und Fuchs: Blumenthal, Blasſpiel, die Brande, Overbeck und vor allen Ezechiel Spanheim, der Profeſſorsſohn aus Genf, der Brandenburg auch im Felde der Diplomatie einen europäiſchen Namen machte, wie Derfflinger im Felde.

I. Brandenburgiſche Geſandte an deutſchen Höfen:

1. Beim Kaiſerhof in Wien beſorgte die laufenden Geſchäfte ein Reſident. Zu Anfang der Regierung Friedrich Wilhelm's und noch 1678 fungirte in dieſem Poſten:

Andreas Neumann.

Ihm folgte bis 1687, wo er in Wien ſtarb:

Bernhard Ernſt von Schmettau,

mit einem Gehalt von 1200 Thalern nach dem Etat von 1683. Seit 1687 fungirte als brandenburgiſcher Reſident in Wien:

Chriſtian Friedrich Bartholdi,

ein Berliner, Sohn des Bürgermeiſters daſelbſt, Hof- und Kammergerichtsrath, dem es ſpäter gelang, die Krone Preußen zu negotiiren.

Als außerordentliche Geſandte wurden nach Wien unter Friedrich Wilhelm folgende Diplomaten geſchickt:

1647 der Geheime Rath Ewald von Kleiſt, ein geborner Pommer, Präſident zu Colberg, der auch 1649 als Geſandter nach Stockholm ging. Kleiſt war einer der erſten und ſeltenen brandenburgiſchen Convertiten. 1663 verließ er Aemter und Frau und ging nach Baiern zu Kurfürſt Ferdinand Maria, Sohn des erſten großen Kurfürſten Max: hier ward er katholiſch und heirathete die reiche Gräfin Franciſca Marxelrain, Tante des letzten Grafen dieſes Geſchlechts, das 1734 ausging. Kleiſt ward bairiſcher Hofraths- und Kriegsrathspräſident. Alle

Bemühungen des großen Kurfürſten, ihn zur Rückkehr zu bewegen, waren vergebens.

1655 zur Zeit des polniſchen Kriegs und 1661 nach dem Frieden von Oliva ging als Geſandter Brandenburgs nach Wien der Geheime Rath Freiherr Johann Friedrich von Löben, der früher weſtphäliſcher Friedensgeſandter geweſen war. Folgte:

1658 der Geheime Rath Friedrich von Jena, der Geſandte zur Kaiſerwahl Leopold's I. in Frankfurt.

Zur Zeit des franzöſiſch-ſchwediſchen Kriegs, in dem 1673 der Separatfrieden zu Voſſem mit Frankreich und 1679 der zu S. Germain geſchloſſen wurde, gingen nach Wien:

1672 der Fürſt von Anhalt, Vater des alten Deſſauers.

1673 der Geheime Rath Chriſtoph von Brand, früher Geſandter in Paris und London, in Holland und Stockholm und ſpäter in Copenhagen, der oben erwähnte älteſte der ſieben Brüder Brand, nebſt:

Conrad Aſcanius von Marenholz, aus einem alten braunſchweigiſchen Geſchlechte, der als Kammerherr und Präſident zu Halberſtadt im folgenden Jahre 1674 ſtarb und: Lorenz Georg von Krockow, einem Pommer, der ſpäter Kanzler von Pommern ward und auch in den folgenden Jahren 1674 und 1678 und noch einmal nach dem Frieden 1682 nach Wien geſchickt wurde. Während des Kriegs ging noch:

1676 der berühmte Miniſter Franz von Meinders nach Wien.

Folgten nach dem Frieden von S. Germain 1679:

1683, 1684 und 1685, während der Türkenbelagerung Wiens und der Campagne in Ungarn: der Geheime Rath Otto Schwerin der Jüngere, Sohn des Oberpräsidenten. Endlich ging nach Wien, um die Gratulation wegen der Eroberung von Ofen zu bringen

1686 Legationsrath Friedrich Rudolf Ludwig von Canitz als Env. extr., der bekannte Poet. Bei dessen Anwesenheit starb 1687 der zeitherige Resident von Schmettau, dem, wie oben erwähnt, Bartholdi folgte.

2. Bei der Reichsversammlung in Regensburg fungirten am Schlusse der Regierung Friedrich Wilhelm's als Comitialgesandte und bevollmächtigte Minister:

Der Geheime Rath Gottfried von Jena, Bruder des obengenannten Kaiserwahlgesandten Friedrich, früher Professor zu Heidelberg und Frankfurt an der Oder, später Kanzler zu Halle, und:

Schönebeck.

3. Nach Dresden gingen als außerordentliche Gesandte:

1673 während des französisch-schwedischen Kriegs: der obengenannte Geheime Rath und Kammerpräsident Raban von Canstein,

1674 der ebenfalls erwähnte Geheime Rath Baron Christoph Caspar von Blumenthal, früher zu wiederholten Malen Gesandter in Paris und

1687 fungirte als Envoyé Gustav Adolf von Schulenburg, von der ältern weißen Linie des Ge-

ſchlechts, Geheimer Rath und Kammerpräſident in Magdeburg, geſtorben 1691, der Vater des berühmten Feldmarſchalls der Republik Venedig und der bekannten ſpäter zur Herzogin von Kendal erhobenen Fräulein Meluſine Schulenburg, Favoritin des erſten engliſchen Königs aus der Hannoverdynaſtie, die die Engländer wegen ihrer Hagerkeit „die Kletterſtange“ nannten.

4. An die Höfe des Hauſes Braunſchweig zu Zelle und Wolfenbüttel ging im Laufe des franzöſiſch-ſchwediſchen Kriegs der Envoyé im Haag Werner Wilhelm von Blasſpiel, auf den ich zurückkomme.

5. Nach München ging 1673 während des franzöſiſchen Kriegs in einer außerordentlichen Sendung ein Baron Schulenburg (? der nachherige Envoyé in Dresden).

6. In Heidelberg bei Churpfalz fungirte am Schluſſe der Regierung Friedrich Wilhelm's bei dem klugen Carl Ludwig, Vater der Herzogin von Orleans: Staatsrath Mandelsloh als außerordentlicher Geſandter. Sein Gehalt war nach dem Etat von 1683: 886 Thlr.

Folgen die brandenburgiſchen Agenten:

7. In Hamburg fungirte 1683 Otto von Guericke, der Sohn des berühmten gleichnamigen Bürgermeiſters von Magdeburg, der die Luftpumpe erfand, bei welchem der Vater 1686 ſtarb. Sein Gehalt war 1200 Thlr.

8. In Frankfurt a/M. fungirte 1683 Matthias Merian, einer von der berühmten Basler Kupferſtecherfamilie. Sein Gehalt war 400 Thlr.

Außer dieſen beiden fungirten noch Agenten:

9. in Cöln,
10. in Nürnberg,
11. in Bremen und
12. beim Kammergericht in Speier.

II. Brandenburgiſche Geſandte an auswärtigen Höfen:

Die wichtigſten Geſandtſchaftsposten für Brandenburg im Ausland waren: Paris, der Haag und London.

1. In Paris war 32 Jahre lang, von 1626—1658, bis er bei Mazarin in Ungnade fiel, Reſident Brandenburgs: Abraham Wicquefort, ein Holländer aus Amſterdam, geboren ums Jahr 1598, aber ſchon frühzeitig nach Frankreich gekommen, um Fortüne zu machen. Wicquefort war einer der erſten von den Leuten, die wie ſpäter der bekannte Baron Grimm, Nachrichten aus Paris an die europäiſchen Höfe förderten, um die Curioſität derſelben zu befriedigen, genau zu wiſſen, was in der Weltſtadt vorgehe: es gab damals noch keine regelmäßige Journale, wie den Mercure galant, die Lettres historiques, den Mercure historique u. ſ. w., die erſt im letzten Viertel des ſiebzehnten Jahrhunderts ſtatt wurden. Wicquefort diente alſo nicht blos Brandenburg mit ſeinen Depeſchen, ſondern auch anderen Höfen und das kann Veranlaſſung geweſen ſein, daß der große Kurfürſt ihn, als ihn Mazarin in die Baſtille ſetzen ließ und 1659 nach Calais ausſchaffte, nicht in Schutz nahm: beim franzöſiſchen Cabinet bezog man ſich

ausdrücklich darauf, dem französischen Gesandten Mr. Blondel sei in Berlin vom Kurfürsten angedeutet worden, daß man sich Wicquefort's nicht annehmen wolle. Dieser ging nun in sein Vaterland Holland zurück und setzt seine politische Thätigkeit hier als Berichterstatter an die Höfe fort. Mazarin bot ihm jetzt eine Pension von 4000 Livres an: Wicquefort genoß sie bis zum französischen Krieg 1672. Er war ein Freund des großen Rathspensionairs de Witt und ward Historiograph der Generalstaaten. Nach de Witt's Sturze 1672, hatte auch er ein schlimmes Schicksal. Er schrieb zwar im Jahr 1674 das bekannte Werk: L'ambassadeur et ses Fonctions, als Gegenschrift gegen eine Schrift, die die Rechtmäßigkeit der damals so großes Aufsehen machenden Gefangensetzung des französischgesinnten Grafen von Fürstenberg durch den Kaiser zu Cöln behauptet hatte. Das Jahr darauf erhielt Wicquefort aber eine sehr starke factische Widerlegung seiner Schrift: obwohl er Resident des Herzogs von Lüneburg-Zelle im Haag war, ward er von den Generalstaaten als englischer Spion verhaftet. Er blieb vier Jahre lang im Gefängniß, fuhr auch hier unter dem Titel: L. M. P. Le Ministre Prisonnier fort zu schreiben und befreite sich endlich selbst, ähnlich wie Hugo Grotius, indem er die Kleider mit seiner Tochter wechselte, 1679. Er ging an den Hof zu Zelle und starb hier 84 Jahr alt, 1682.

An Wicquefort's Stelle schickte der große Kurfürst, zuerst mit dem Charakter eines Gesandten, nach Paris während des polnischen Kriegs:

1658 den Geheimen Rath Chriſtoph von Brand, der mit Mazarin tractirte und ſich noch 1660 in Paris befand, als Baron Blumenthal ſeine ſogleich zu erwähnende Miſſion dahin that. In dieſem Jahre 1660 ging nämlich:

der Geheime Rath Chriſtoph Caspar von Blumenthal zum erſtenmal nach Paris um — es war vor Abſchluß des Friedens von Oliva — mit Mazarin in Bayonne zu unterhandeln, zu der Zeit als Ludwig XIV. ſich mit der ſpaniſchen Infantin vermählte. Blumenthal ging damals auch noch nach Spanien als brandenburgiſcher Geſandter. Das zweitemal verweilte er von 1663 bis 1667 in Paris und unterhandelte mit dem großen Colbert. Das drittemal endlich ging er 1668 nach Paris, und tractirte mit dem Miniſter des Auswärtigen Lionne.

Von den erſten dieſer drei Antaſſaden Baron Blumenthal's hat Franz Horn in ſeiner Biographie des großen Kurfürſten aus des Geſandten Diarium, einem Manuſcript in Folio, einen Auszug mitgetheilt. Die Inſtruction war vom 19. Februar 1660. Der Baron ging über Cleve und Brüſſel nach Paris und von da nach Bayonne. Am 21. April 1660 langte Ludwig XIV. mit der Königin Mutter und dem Cardinal Mazarin hier an. Der König in violbraunem Kleide beſuchte noch an dieſem Tage und an dem folgenden den Cardinal. Am 23. erhielt Blumenthal bei Mazarin Audienz, fand ihn bettlägerig, überreichte das Schreiben des Kurfürſten und hielt dann eine lange Rede an ihn, die Mazarin Punkt für Punkt beantwortete. Die

Audienz dauerte anderthalb Stunden. Blumenthal ward zum Diner behalten, der Cardinal bot ihm sein Haus und seine Equipage zum Gebrauche an: dies lehnte der Baron ab.

Am folgenden Tage erlangte er Audienz bei Ludwig XIV. Der König saß à la ruelle du lit, von einigen Herzogen und zweihundert Hofcavalieren umgeben. Er war ganz in violett gekleidet. Nachdem Blumenthal sein Creditiv überreicht, deutete ihm der König an, näher zu treten und ihm in's Ohr zu reden. Nachdem der Baron seine Rede gehalten hatte, lüftete Ludwig den Hut etwas und erwiederte: „Der Baron werde sich mit dem Cardinal entretenirt haben und so beziehe er sich einzig und allein auf dessen Antwort.“ Darauf fragte der König, wie lange der Baron von Berlin weg sei und wie sich der Kurfürst und die Kurfürstin befunden, als er abreiste. Damit war die Audienz zu Ende und der Gesandte ward in einem königlichen Staatswagen nach Hause gefahren.

Auf Baron Blumenthal's drei Gesandschaften nach Frankreich folgte:

1670 Lorenz Georg Krockow, der erwähnte spätere Kanzler von Pommern.

Darauf trat 1672 der Krieg mit Frankreich ein, dem schon 1673 der Vossemer Frieden folgte. Damals

1673 ging nach Paris Franz von Meinders, der Minister, und nochmals 1679, wo er den Frieden von St. Germain en Laye schloß. Vor der letzten Gesandtschaft Meinders' ward abgeschickt:

1678 der Oberstallmeister General d'Espences.

1680 endlich bis zum Ausbruch des neuen französischen Kriegs fungirte als Envoyé extraordinaire in Paris der berühmte Geheime Staatsrath Baron Ezechiel Spanheim mit 1200 Thalern Gehalt. Spanheim war einer der ersten europäisch berühmten Diplomaten; zugleich war einer der ersten europäisch berühmten deutschen Polyhistoren, die damals aufzutauchen anfingen: er glänzte besonders als Münz- und Alterthumsforscher und Kritiker. Er war ein Genfer von Geburt, Sohn eines berühmten Predigers und Professors daselbst, der nachher auf die Universität Leiden nach Holland versetzt ward.

Ezechiel Spanheim stand erst in Diensten des klugen Kurfürsten Carl Ludwig von der Pfalz, Sohns des Böhmenkönigs und Vaters der Herzogin von Orleans: für diesen Herrn ging er als Gesandter nach Rom, nach dem Haag und zuletzt nach London. Nach Carl Ludwig's Tode 1680 trat er als Gesandter in Paris in des großen Kurfürsten Dienste, ward nach Ausbruch des Kriegs mit Frankreich im Jahre 1689 rappellirt und lebte in Berlin. Nach dem Frieden von Ryswik 1697 ging er auf den Gesandtschaftsposten in Paris zurück bis 1701, wo der Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs seiner Mission ein Ende machte. Damals 1701, ward er von dem neuen König in Preußen zum Staatsminister erhoben und 1702 baronisirt. In diesem Jahre kaufte ihm der König seine schöne Bibliothek von 9000 Bänden um 12000 Thlr. ab: sie bildet noch heut zu Tage einen Bestandtheil der königlichen Bibliothek zu Berlin. Spanheim ging nun als Gesandter Preußens nach London und starb

hier 1710, 81 Jahr alt. Seine Gemahlin war eine französische Schweizerin, Mademoiselle de Bonnet, Schwester des Leibarzts des großen Kurfürsten Nicolaus de Bonnet aus Genf. Er hinterließ eine einzige Tochter, die Marquise de Montendre, von der die Herzogin von Orl[illegible] in einem Briefe aus Versailles 23. Decem[illegible] 1701 schreibt: „Mademoiselle Spanheim ist gar ein [illegible] Mädchen, sowohl von Gesicht, als von Taille. Sie war sehr à la mode, ging auch mit großen Schmerzen weg. ich versichere, daß dies junge Mädchen sich gar wohl bei Alles, was in England artig ist, wird weisen dürfen."

2) Im Haag schloß:

1646 die Heirath des großen Kurfürsten mit Luise von Oranien, Oberst Conrad Burgsdorf, Friedrich Wilhelm's Liebling mit Johann Friedrich Schleper. 1667 meldete Oberst Schöning, der nachherige sächsische Feldmarschall, ihren Tod.

In den sechziger und siebziger Jahren war brandenburgischer Envoyé im Haag der Geheime Rath Werner Wilhelm, seit 1678 Baron von Blaspiel, gebürtig aus Cleve, wahrscheinlich — wie die Grafen Schmettau aus einer Hofpredigerfamilie stammen — Sohn oder Neffe des Hofpredigers Blaspiel unter dem großen Kurfürsten und Vater des Kriegsministers unter Friedrich Wilhelm I.

1667 fungirte als Gesandter beim Friedensschluß zu Breda: Christoph von Brand.

Im Jahre 1672 schlossen die wichtige Allianz mit den Generalstaaten gegen Frankreich und Schweden: Baron Otto Schwerin, der Oberpräsident, der Geheime Rath Franz von Meinders und Lorenz Christoph von Somnitz, ein Pommer, Kanzler in Hinterpommern: er starb 1678 als Gesandter beim Nimwegner Friedenscongresse, 66 Jahr alt.

1684 und 1685 fungirte im Haag der Geheime Rath Paul Fuchs und endlich:

1687 der Geheime Staats- und Kriegsrath bei der Regierung in Cleve, Friedrich Wilhelm Dieſt, ein Holländer, als Env. extr.

Außer dem Gesandten im Haag hielt der Kurfürst noch einen Agenten in Amsterdam.

3) Gesandtschaft in London:

1655 (vor dem polnischen Kriege) war bei dem Lord-Protector Cromwell accreditirt: der 1646 bei Holland aufgeführte Johann Friedrich Schletzer.

Nach der Restauration König Carl's II. Stuart 1660 ging der berühmte Prinz Moritz von Nassau zur Beglückwünschung nach London. Er schloß den Allianztractat zu Westmünster 1661 ab, erhielt große Ehrenbezeugungen und brachte 1663 den Hosenbandorden für den Kurfürsten zurück. Während seiner Mission erschien noch als außerordentlicher Gesandter in London:

1661 und wieder 1661 der Geheime Rath Christoph von Brand.

Folgten vor und während des französisch-schwedischen Kriegs:

1671 Lorenz Georg Krockow, ſpäter Kanzler in Pommern und

1674 und 1675 der Geheime Rath Otto Schwerin, der Jüngere.

Nach dem Frieden von S. Germain 1679 fungirten:

1682 der Staatsrath Peter de Falaiſeau, von der franzöſiſchen Colonie, der nachher als außerordentlicher Geſandter nach Stockholm kam und

1684 Johann von Beſſer, der bekannte Hofpoet und nachher Oberceremonienmeiſter unter dem erſten König.

Beſſer, ein geborner Bürgerlicher, ein Predigersſohn, war ein Curländer, ſeine Familie ſtammte aus Ulm in Schwaben, wo ſie zu den Geſchlechtern gehörte, der Großvater war im dreißigjährigen Kriege auszuwandern gezwungen worden. Beſſer war geboren 1654 und kam mit einem jungen Curländer, einem Baron von Maydel als deſſen Hofmeiſter nach Leipzig: dieſer hatte das Unglück, in einem Duelle 1677 meuchelmörderiſcher Weiſe erſchoſſen zu werden. Die Bravour, die Beſſer gegen die Mörder, die mit Piſtolen und Degen auch auf ihn eindrangen, bewieſen — „da er, wie ſein Biograph König ſagt, mit ſolcher Verzweiflung unter ſie geſetzt, daß er nicht nur die zu Fuße in kurzem alle von dem Platze verjagte, ſondern auch die zu Pferde ihr Heil in der Flucht ſuchten“ — verſchaffte ihm die Theilnahme des ſchönſten und reichſten Mädchens in Leipzig, der damals funfzehnjährigen von Beſſer ſo gefeierten Catharina Eliſabeth Kühlweinin, Tochter des Bürgermeiſters,

der Erbin des berühmten Auerbachs Hofs und von Raschwitz bei Leipzig. Bessers weibliche Gestalt, seine höflichen Manieren und insbesondere seine Gedichte, verschafften ihm nach siebenjähriger Werbung — wie Jacob um Rahel — ihre Hand im Jahre 1681, und die Fürsprache des durch seine Bravour erquickten Herzogs von Dessau brachte ihm in demselben Jahre die Anstellung als Legationsrath beim großen Kurfürsten. Die Geheimen Räthe Fuchs und Meinders wurden seine Gönner. Es ward ihm 1681 eine Mission nach England aufgetragen. Auch in London erquickte er den Hof durch ein ausbündiges Bravourstück. Es handelte sich darum, dem venetianischen Gesandten bei der Beglückwünschung König Jacob's II. zu seiner Thronbesteigung den Rang abzulaufen, da der Kurfürst von Brandenburg den Vortritt einer Republik nicht zugestehen wollte. Es kam zum Streit, der durch einige andere anwesende Gesandte dahin vermittelt wurde, daß der venetianische und brandenburgische Gesandte sich das Wort gaben, wer auf den angesetzten Tag zuerst im königlichen Vorsaal anlangen würde, sollte zuerst reden. Der venetianische Resident, Bignola, ein alter schlauer Mann, fuhr darauf weg, Besser aber blieb die ganze Nacht bei Hofe und empfing den große Augen machenden Venetianer am andern Morgen, als kaum der Tag angebrochen war, im königl. Vorzimmer. Demohngeachtet erklärte Bignola, er werde dennoch den Vortritt behaupten, Besser warnte ihn vor Schimpf und Schaden. „Der Ceremonienmeister", berichtet Johann Ulrich König, Besser's Biograph,

kam endlich herbei, der Verhörsaal ward eröffnet und beide traten zugleich hinein. Vignola war so schlau, daß er schon von weitem und eher zu reden anfing, als es sonst der Gebrauch war oder der Wohlstand leiden wollte. Nachdem er aber auf Besser's wiederholtes heimliches Abmahnen nicht schweigen wollte, brachte dieser einen glücklichen Streich aus seiner Fecht- und Ringkunst an und kriegte, ohne das Gesicht von dem auf dem Throne sitzenden König abzuwenden, den guten Italiener plötzlich mit solcher Behendigkeit und Stärke hinten an den Beinkleidern zu packen, daß er ihn einige Schritte hinter sich wegschleuderte und zugleich mit der besten Anständigkeit ganz nahe vor dem Throne seine Rede fast schon vollendet hatte, ehe jener sich nur wiederum zusammengerafft und von dieser unvermutheten Ueberraschung in etwas erholt hatte. Zwar wollte Vignola noch etwas hersagen, Besser aber zog sich mit der schönsten Ordnung zurück, erhielt des ganzen Hofes, selbst des Königs Beifall wegen seiner geschickten Entschlossenheit, der Alte aber ward von allen, sonderlich von dem spanischen Gesandten mit diesen Worten verlacht: „Caro Vecchio, havete fata una grande cacata!" Ein seinem Residenten so wohl gelungener beherzter Streich gefiel dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm aus der maaßen wohl."

Noch einen ähnlichen ausbündigen Bravourstreich berichtet König von Besser. „Er war gewohnt, bei einer reichen, sehr schönen und im Umgange besonders angenehmen Kaufmannsfrau zu London manchmal in ihrem öffentlichen Handelsgewölbe ein oder mehr

Stunden zuzubringen. Ein Engländer, welcher früher Zutritt hatte, einem Fremden aber solchen mißgönnte, erzeigte sich eines Tags gegen die schöne Frau und Besser so unbescheiden, daß, als dieser ihm seine unanständige Aufführung, sonderlich gegen das Frauenzimmer verwies, jener sogleich die Fuchtel zog, um, wie er sagte, dem Deutschen Füße zu machen und ihn aus dem Gewölbe herauszujagen, in welcher Absicht er auch hitzig auf Besser losging. Dieser aber, ohne von Leder zu ziehen, riß jenem nicht nur den Degen aus der Faust, sondern ergriff auch den Großsprecher mit solchem Nachdruck, daß er ihn, so zu sagen, wie einen kleinen Knaben auf den Händen durch das ganze Gewölbe etliche Stufen hinab bis mitten auf die Gasse trug, wo er ihn ganz säuberlich niedersetzte; jener aber, nachdem er von allen Anwesenden weidlich ausgehöhnet worden, keine Lust mehr wieder umzukehren bei sich fühlte."

Von London kehrte Besser über Paris — wo er drei Monate des Unterrichts in der Sprache und auf der Laute halber verweilte — nach Potsdam zurück, zum Weihnachtsfest 1685. Drei Jahre darauf, im Todesjahre des großen Kurfürsten, verlor er seine Frau. 1690 erhob ihn Friedrich III. zum Ceremonienmeister und ertheilte ihm ein Adelsdiplom „wegen der an ihm verspürten, sonderbaren Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit, Sitten, vernünftigem Comportements und in den allgemeinen Weltsachen erlangten Wissenschaft." Wir treffen ihn als Oberceremonienmeister und Geheimen Rath wieder unter dem ersten König.

1685 ging nach Carl's II. Tode, um Jacob II. zur Thronbesteigung Glück zu wünschen, nach London: der Geheime Staatsrath und Gesandte in Paris Ezechiel Spanheim.

1688 endlich ward der Geheime Rath Otto Schwerin, der Jüngere nach London geschickt, um nach dem Tode des großen Kurfürsten den Hosenbandorden zurückzustellen.

4) Gesandtschaft in Stockholm.

Nach Stockholm gingen als außerordentliche Gesandten:

1649 nach Abschluß des westphälischen Friedens der schon erwähnte Ewald von Kleist, Präsident zu Colberg, der nachher nach Baiern ging und katholisch ward.

1663 nach dem Frieden von Oliva: Lorenz Georg Krokow, der wiederholt genannte spätere Kanzler in Pommern.

1672 der Geheime Rath Christoph von Brand, der bis zum Ausbruch des Kriegs blieb.

1673 Lorenz Ludolf von Krosigk, aus einer alten magdeburgischen und anhaltischen Familie, Oberst und Kriegsrath, der wie oben erwähnt nach seiner Zurückkunft im Duell fiel.

1687 endlich fungirte als außerordentlicher Gesandter der schon bei der Londoner Mission genannte Staatsrath Peter de Falaiseau von der französischen Colonie. Sein Gehalt war im Etat von 1683: 500 Thaler.

3) Gesandtschaft in Polen:

Den großen Frieden zu Oliva 1660, welcher den ganzen Norden pacifizirte, schlossen der oben bei der Mission im Haag genannte Pommer Lorenz Christoph von Somnitz und Johann Dietrich von Overbeck. Overbeck oder Hoverbeck war einer der bedeutendsten Diplomaten Friedrich Wilhelm's. Er stammte aus einer von Brabant nach Preußen gekommenen Familie, ward 1663 wegen seiner großen Verdienste von Kaiser Leopold zum Reichsfreiherrn erhoben und brachte auch die Erbtruchseßwürde in der Kurmark an sein Haus. Overbeck war es, der dreimal in den Jahren 1661, 1669 und wieder 1674 wegen der polnischen Königswahlen unterhandelte und die oben angeführten trefflichen Erklärungen gab. Er starb 1682 als Geheimer Rath und Hauptmann zu Hohenstein.

Zwischen diesen Jahren war ein andrer ebenfalls bedeutender Diplomat brandenburgischer Resident in Warschau Eusebius von Brand, Bruder des oft genannten Geheimen Raths Christoph und Spezial des Poeten Canitz. Durch ihn erfolgte 1670 die famose Arretur des Obersten Kalkstein. Brand mußte damals vor der Rache der Polen nach Holland fliehen. Er ward darauf 1677 Hofmeister der Kurprinzessin Elisabeth Henriette von Cassel, der ersten Gemahlin König Friedrich's I. und als diese 1683 starb auch der zweiten, der berühmten Charlotte von Hannover: als dieselbe 1688 Kurfürstin wurde, ward Brand zu ihrem Oberhofmeister ernannt.

1695 erhob ihn Friedrich zum wirklichen Geheimen Staatsrath und 1702 ward er erſter Präſident des Obertribunals in Berlin, das nach Verleihung des Privilegiums de non appellando geſtiftet wurde. Er ſtarb 1706, 63 Jahr alt. Seine Gemahlin war Auguſte von Canitz, eine Tochter des Obermarſchalls Melchior Friedrich; durch ſie ward er Schwager des jovialen Generals Wangenheim. Nach dem Etat von 1683 betrug Brand's Gehalt: 1080 Thaler.

In dieſem Jahre 1683 fungirte als Reſident in Warſchau: Chriſtoph von Wichert mit einem Gehalt von 1800 Thlrn. Durch ihn wurde im Jahre 1686 die wichtige Allianz Polens mit Rußland gegen die Pforte gefördert: zum Danke adelte ihn Kaiſer Leopold in dieſem Jahre; vom Kurfürſten war er ſchon 1667 geadelt worden.

Nächſt dem Reſidenten in Warſchau hielt Friedrich Wilhelm auch noch in Danzig einen Agenten.

6) Geſandtſchaft in Copenhagen.

Während des franzöſiſch-ſchwediſchen Kriegs fungirte hier als Geſandter bis 1675: der Geheime Rath Chriſtoph von Brand. Ihm folgten:

Friedrich von Brand, ſein jüngerer Bruder, als Reſident bis 1681 und

Baron Overbeck als Env. extr.

1686 Thomas von dem Knesebeck und

Paul Fuchs. Endlich:

1687 wieder, jetzt als Env. extr., der Staatsrath Friedrich von Brand. Sein Gehalt betrug als Reſident nach dem Etat von 1683: 2100 Thlr.

7) Gesandtschaft in Rußland.

Nach Moskau wurde gesandt:

1656 beim Ausbruch des polnischen Krieges Baron Johann Casimir Eulenburg aus einer der in Preußen am reichsten begüterten Familien.

Während des französisch-schwedischen Kriegs erhielten außerordentliche Missionen nach Moskau:

1673 und 1675 der Geheime Legations- und Hofrath Joachim Scultetus und

1677 und 1678 Hermann Dietrich Hesse.

8) Gesandtschaft bei den Schweizercantonen.

Als der Krieg in Frankreich ausbrach, gingen in die Schweiz 1672: Graf Friedrich Dohna, Vater der beiden unter dem ersten preußischen König berühmten Grafen Alexander und Christoph, und Oberst Isaac Josua du Plessis-Gouret, von der französischen Colonie, früher Commandant zu Spandau und seit 1675 zu Magdeburg.

9) Gesandtschaft in Spanien.

Auch in dieses entlegne Land schickte der große Kurfürst schon:

1660 den auf der französischen Mission begriffenen Baron Blumenthal und

1676 zur Beglückwünschung des letzten habsburgischen Königs: Melchior Rucke.

V. Das auswärtige diplomatiſche Corps in Berlin unter dem großen Kurfürſten.

1. Geſandte vom Kaiſer und von Reichsfürſten:

1) Vom Kaiſer erſchien ſchon 1657 während des polniſchen Kriegs der berühmte Graf Raimund Montecuculi als Geſandter; 1660 vor dem Frieden von Oliva kam er nochmals und mit ihm Don Hannibal, Fürſt von Gonzaga; und Graf Colalto mit einem Gefolge von funfzig Perſonen. Später ward 1683 und 1684, um die Türkenhülfe zu ſollicitiren, als außerordentlicher Geſandter geſchickt: Graf Philipp Lamberg, der nachherige berühmte Cardinal-Biſchof von Paſſau. Als Reſident war in den achtziger Jahren beglaubigt und fungirte noch beim Tode des großen Kurfürſten, Baron Franz Heinrich Freytag, (er ſchrieb ſich Freidag) der vom Kaiſer Leopold gegraft ward und 1693 auf ſeinem diplomatiſchen Poſten in Berlin ſtarb. Ein Hauptmann dieſer Familie Freytag, von denen Glieder in Preußen blieben, ſoll zuerſt den Vorſchlag gemacht haben, eiſerne Ladſtöcke in der preußiſchen Armee einzuführen — ein Vorſchlag, den bekanntlich der alte Deſſauer ausführte und damit eine weſentliche Verbeſſerung zu Wege brachte.

2) Von Sachſen erſchien 1684 als außerordentlicher Geſandter Chriſtoph Dietrich Boſe, Kammerdirector.

3) Von Hannover kam 1684 der berühmte Minister Grote. Dann fungirte beim Tode des großen Kurfürsten als außerordentl. Gesandter von Bothmar, wahrscheinlich Hans Caspar, der als hannoverscher Premierminister 1732 zu London starb.

2. Auswärtige Gesandtschaften:

1) Von Frankreich war im Anfang Mr. Blondel accreditirt. Gleich nach dem Frieden von St. Germain 1680 kam und blieb bis zum Tode des Kurfürsten in Berlin: der Graf von Rebenac-Feuquières.

3) Holländischer Gesandter war in den siebziger und achtziger Jahren: H. von Ammerongen.

4) Von England schickte 1658 während des polnischen Kriegs der Lord Protector Cromwell einen Gesandten, mit dem Anverlangen, kein Bündniß mit den Feinden der Krone Schweden zu schließen. 1684 kam der Ritter William Swan als Env. extr., begleitet von dem berühmten Philosophen Locke.

5) Von Schweden fungirte 1654—1662 Carl Christoph Schlippenbach als Gesandter wiederholt in Berlin, der nach Puffendorf dem großen Kurfürsten sehr zuwider gesinnt war. 1687 war als außerordentl. Gesandter Schwedens in Berlin: Eberhard von Gravendal.

6) Von Polen kam 1657 Johann Leszinsky, Palatin von Posen als Gesandter, 1679 Fürst Radziwil.

7) Dänemark hatte 1657 als außerordentl. Gesandter in Berlin Detlef von Ahlefeld und 1687 Johann Hugo Lenthe.

8) Auch Spanien förderte durch Gesandte, die es nach Berlin schickte, den Verkehr, den der große Kurfürst in der oben erwähnten Subsidiengelderangelegenheit mit dem Madrider Hofe hatte.

9) Von Moskau kamen als außerordentl. Gesandte: 1673 während des französisch-schwedischen Kriegs der General Paul Menes, ein geborner Engländer und 1679 Alniaroff, Truchseß und Rumiancow, Kanzler, mit fünfundfunfzig Personen Gefolge.

Von dem Gesandten, den 1687 Czaar Iwan, der Bruder und Vorgänger Peters des Großen, schickte, berichtet Puffendorf, daß er sich durch seinen Geiz und seine wunderlichen Prätensionen lächerlich gemacht habe. Er gab vor, er habe ein Fastengelübde gethan, bereitete seine Mahlzeiten von den mitgebrachten Victualien, ließ sich aber dafür den Werth der theuersten Tafel bezahlen. Dem Kurfürsten wollte er gegen allen Brauch die Hand schütteln. Der Kurfürst war krank und wollte ihn daher im Bette empfangen. Der Moskowite begehrte hierauf beim Empfange „auch in einem Bette zu liegen“ und zwar mit Kopfbedeckung und gestiefelt. Zum Glück war der Kurfürst wieder gesund und konnte den wunderlichen Mann auf dem Stuhle empfangen.

10) Auch von den Tataren erschien 1679 ein außerordentlicher Gesandter in Berlin: Assem Aga.

Er hatte einen Dolmetſcher mit „ohne Ohren und mit einer hölzernen Naſe.“

---

9. Die Hof- und Staatsvorfallenheiten in den letzten zehn Jahren der Regierung des großen Kurfürſten. 1679—1688.

Zu einer anſchaulicheren Ueberſicht der großen und mannichfaltigen Regierungsthätigkeit Friedrich Wilhelms und zu einer anſchaulicheren Einſicht in das Hofgetriebe damaliger Zeit gebe ich einen Auszug der in die Frankfurter Relationen ſeit dem Frieden mit Frankreich zu St. Germain regelmäßig übergegangenen brandenburgiſchen Hofberichte: er geht mehr ins Specielle, als Alles, was ich über das Leben des großen Kurfürſten kenne und ich bedaure nur, daß er nicht noch ſpecieller ſeine alltägliche Lebensweiſe veranſchaulicht. „Man hat, ſagt Spittler ſehr richtig, ſchon oft die Bemerkung gemacht, man hat ſie aber weit weniger genutzt als wiederholt, daß nichts ſei, was die Geſchichte ganzer und halber Jahrhunderte und meiſt auch die Geſchichte der wichtigſten Revolutionen aufklären könnte, als ein genaues Detail des alltäglichen Lebens eines Königs. Könige und Miniſter haben wie alle Menſchen, ihren gewöhnlichen, mechaniſchen Gang und der alltägliche mechaniſche Gang von Lebensart und Sitten characteriſirt jeden Menſchen weit ſichrer, als einzelne ſeiner perſönlichen oder hiſtoriſchen Apparitionen in der Geſchichte oder im Publicum. Es liegen auch in dieſem mechaniſchen, alltäglichen Haus-Train bald gewiſſe Kräfte,

bald gewisse Hindernisse, durch die unvermeidlich die ganze historische Apparition eines Mannes bestimmt wird."

Mittwoch 23. August 1679. Beilager des Kurprinzen Friedrich mit der Prinzessin von Hessen-Cassel. „Ist zu Potsdam ganz unvermuthet angesetzt, sofort gehalten und ganz herrlich tractirt worden, wobei von fürstlichen Personen sich niemand Fremdes, als die eine Zeit hero am Hof zu thun gehabt befunden. Donnerstags wurde wieder herrlich angerichtet und Abends ein Ballet gehalten, mit dergleichen Belustigungen auch der dritte Tag vollbracht worden."

Mittwoch 6. September. Ankunft einer moscowitischen Gesandtschaft: Herr Simion Jerasinitz Almiaroff, Truchseß und Herr Simion Wolodymirowitz Rumiancow, Kanzler, mit einem Comitat von fünfundfunfzig Personen. Sie erhielten Audienz Sonntag darauf 11 Uhr Vormittags, wurden abgeholt von einigen Hofcavalieren in drei sechsspännigen Kutschen nebst einigen Reitpferden für die Edelleute der Gesandtschaft, und empfangen mit Pauken Schalmeyen und Trommeln, sobald man ihrer auf dem äußersten Schloßplatz gewahr geworden, hier und im innern Schloßplatz war die kurfürstliche Leibguardi aufgestellt. Die Vorstellung erfolgte durch den Geheimen Kriegsrath und Oberst von Grumbkow, (Vater des Favoriten König Friedrich Wilhelms I.) der sie als Hofmarschall nebst einigen andern Hofleuten unten an der Stiege des Schlosses empfing und hierauf in die Tafelstube begleitete. Hier saß der Kurfürst „mit

bedecktem Haupt und kostbarem Habit auf einem Thron von Sammt mit Gold gestickt und mit schönen Tapeten ausgeziert." „Von Stund an, als die Gesandten S. Kurf. Durchl. erblickte, machten sie tiefe Reverenzen und fielen während der Audienz zu unterschiedenen Malen mit dem Gesichte ganz auf die Erden, brachten ihre Reden stehend vor und überlieferten hierauf nach einigen Curialien S. Kurf. Durchl. ein in roth Taffet eingewickelt und versiegelten Brief, versicherten dieselbe im Namen des Großfürsten Feodor Alexiewitz (Bruder und Vorgänger Peters des Großen) aller guten Freundschaft und Affection, präsentirten hierauf die Geschenke. Siebzig Personen hatten sie zu Hofe getragen. Sie bestanden in kostbaren Zobeln, Hermelinen, Fuchspelzen, goldnen, silbernen und seidnen, persischen und chinesischen Zeugen und Teppichen, Saffianen, Speise- und Trinkschalen, vierzig Löffeln von gelbem Holz, einem Pfund indianischen Bisam, drei großen Fischzähnen, zwei Kameelen und zwei Büffelochsen. „Sr. Kurf. Durchl. ließen hinwiederum Ihre Czarische Maj. aller guten Freund- und Nachbarschaft versichern und sich für die ansehnliche Gesandtschaft und Geschenke freundlich bedanken, mit Versicherung, solche Affection um Dieselbe hinwieder um bei Gelegenheit zu erkennen."

Tags darauf hatte die Gesandtschaft auf ihr inständiges Anhalten und weil sie etwas „Sonderliches anzubringen hatte", eine fast anderthalbstündige Audienz, wozu sie, „wiewohl ohne sonderbare Ceremonien", wieder eingeholt wurde. „Des Abends darauf wurde nicht weit vom Thiergarten ein schönes Feuerwerk präsentirt, wobei sich die moscowitische Gesandtschaft

in einem für dieſelbe abſonderlich aufgeſchlagenen Gezelt gleichfalls eingefunden."

Am dritten Tage war die Abſchiedsaudienz, „ließen Kurf. Durchl. die Geſandtſchaft vom Höchſten bis zum Niedrigſten trefflich und in die 1000 Thaler werth beſchenken, auch wie in der Her- auf der Rückreiſe durch den Dero Lande defrayiren und mit benöthigten Fuhren verſehen." Der Rückweg ſollte Mittwoch den 13. September Nachmittags auf Pommern, Preußen, Liefland und ſo ferner nach Moscau geſchehen.

„Nach ertheilter Abſchiedsaudienz ſind Ihre Kurf. Durchl. nach Oranienburg und ſo weiter, um ſich bei jetziger Hirſchbrunſt mit der Jagd zu erluſtigen, abgereiſt. Se. Kurf. Durchl. befanden ſich von ſolcher Zeit an immer in der Neumark auf der Hirſchbrunſt, deren ſie viele geſchoſſen, indeſſen aber von Stettin (das dem Frieden zufolge den Schweden wieder geräumt werden mußte) alle Stücke, Munition und ſonſten andere Kriegsſachen nach Cüſtrin abführen laſſen ꝛc., ließen aus der daſigen Garniſon 150 Mann marſchiren, um bei dem Jagdhaus Maſſow (bei Cüſtrin) die Wacht zu halten. In Maſſow erhielt am Michaelstag, 29. September, der polniſche Geſandte, Fürſt Radziwil, ſeine Abfertigung; deſſen Gefolge beſtund in achtzig Perſonen und neunzig Pferden und wurde allenthalben in den kur-brandenburgiſchen Landen tractirt und freigehalten."

18. December langte der holländiſche Geſandte, H. v. Amerongen zu Potsdam an, dem

Ihre Kurf. Durchl. die Audienz gleich verſtattet. Von dannen der Hof wieder nach Berlin gangen, nicht ohne große Freude der Inwohner, weil der Hof ſo lang nicht allda geweſen.

Mittwoch 27. December. Audienz der tatariſchen Geſandtſchaft. Sie beſtand aus des Tatar-Chans leiblichem Bruder Galga Sultan, dem Aga Aſtan, zehn Perſonen und funfzehn Pferden. Sie war ſchon am 11. angelangt, konnte aber nicht eher vorkommen, weil „die Kleider, ſo Ihre Kurf. Durchl. für neun Tataren dem Gebrauch nach machen laſſen, nicht eher fertig wurden.“ „Ward die Geſandtſchaft zur Audienz in einer ſchönen Kutſche aufgeholet, darbei die Garde aufgewartet. Ihre Kurf. Durchl. ſaßen auf einem rothſammtnen Stuhl, welcher etwan etliche Spannen hoch von der Erden unter dem Thron geſetzt war. Und als der Geſandte gegen Ihre Kurf. Durchl. kam, buckte er ſich ganz nieder zur Erden. Darnach trat er hinzu und küſſete die Hand, wiche darauf ein wenig zurück und brachte ſein Wort an; die Rede aber beſtunde nur in Begrüßung von dem neu eingeſetzten Tatariſchen Chan und Erneuerung der Freundſchaft, welche mit ſeinem Vorfahren gepflogen worden. Die Geſchenke waren zwei tatariſche Pferde, ein Hemd und Schnupftuch mit Gold ausgemacht, neben noch einigen Galanterien, nach deren Ueberlieferung wurde er in ſein Logiment geführt. Dienſtag 2. Januar 1680 hatte er ſeine Abſchiedsaudienz, zu welcher er alſo wie zuvor nach Hof geholet worden, hat viel Geſchenk bekommen, war Willens des andern

Tags von dannen abzureiſen und ließen Ihre Kurf. Durchl. ihn bis an die polniſche Grenze koſtfrei halten.“

Den Interpreten bei dieſem Empfang des tatariſchen Geſandten machte der damals am brandenburgiſchen Hofe ſich aufhaltende Sachſe, Georg Gentius, früher ſächſiſcher Legationsrath, der berühmte Orientaliſt, welcher 1651 den Roſengarten Saadi's zu Amſterdam ins Lateiniſche überſetzt herausgegeben hatte. Der große Kurfürſt hatte Gentius ſchon 1677 in's Feldlager vor Stettin, wo der vorige Tatar-Chan ihn mit einer Geſandtſchaft aufſuchen laſſen, zu ſich entboten.

Sonſten haben ſich auch noch fünf andere Geſandten von unterſchiedlichen Potentaten bei dem kur-brandenburgiſchen Hofe aufgehalten. Zu welcher

12. Januar 1680 auch der ſechste, nämlich der franzöſiſche Comte de Rebenac (Feuquières) ſich zu Berlin eingeſtellet, welcher den 14. zu Mittag zur Audienz geführet worden. Das Anbringen betraf die Räumung Weſels durch die Franzoſen, die es im letzten Kriege erobert. Rebenac verehrte damals der Kurfürſtin das Präſent Ludwigs XIV. für den Frieden zu St. Germain „in zwei Ohrgehängen und einem Bruſtſtück beſtehend, welches auf 100,000 Thaler angeſchlagen wird.“ Der Kurfürſt gewann dem Grafen eine Wette über die Tragweite eines Mörſers, von 5000 Ducaten ab.

16. Februar 1680. Feier des einundſechzigjährigen Geburtsfeſt's des Kurfürſten durch

ein Gastmahl beim General-Kriegs-Commissar von Grumbkow, dem der Kurprinz, die Kurprinzessin und andre Cavaliere beiwohnten.

„Wegen wieder bekommener Unpäßlichkeit mußten Ihre Kurf. Durchl. noch immer das Bett halten, welches Sie nicht wenig bekümmert, zumal Sie gern zu Potsdam gewesen wären."

Die Abreise nach Potsdam erfolgte Sonnabend 30. März, der Kurfürst erwartete dort auf den 1. April Besuch des Herzogs von Sachsen-Lauenburg aus Wien, des letzten seines Hauses Julius Franz, katholischer Religion — er starb 1689 auf seinen großen Gütern zu Reichstadt in Böhmen. Vor ihm trafen ein am 1. April der kaiserliche Gesandte, Abt von Kloster Banz, mit dem der Graf von Lamberg kam, der nachher so berühmt gewordene Cardinal-Bischof von Passau und kaiserlicher Principal-Commissar auf dem Regensburger Reichstage Philipp von Lamberg, sie hatten am folgenden Tage Audienz.

3. April kam der Fürst von Anhalt von Dessau.

Donnerstag 4. April 4 Uhr Nachmittag kam der Herzog von Lauenburg an, eingeholt von dem Kurprinzen. „Ihre Kurf. Durchl., welche wegen ihrer Beschwerniß an den Füßen noch nicht gehen können, ließen sich bis an die große Stiege tragen, allda Sie den Herzog empfangen, dessen Gefolge bestund in 133 Personen und so viel Pferden.

17. Mai. Der Kurfürſt kommt mit dem geſammten Hofſtaat und den Gäſten wieder nach Berlin: zweitägige Reiherbeize bei Strahlau: am 18. ſpeiſten alle Geſandte, der kaiſerliche, franzöſiſche, engliſche, däniſche und der Biſchof von Münſter (Bernhard von Galen) bei Hofe. Damals kamen 125 Pferde aus den preußiſchen Geſtütten nach Potsdam, der Kurfürſt ſuchte die beſten zu Geſchenken aus.

Mittwoch 22. Mai Abends 9 Uhr hat man zu Berlin auf Anordnung Ihrer Kurprinzlichen Durchl. ein überaus ſchön und koſtbares Feuerwerk vor dem Wall gegen der Dorotheenſtadt präſentirt, dem die kurf. Herrſchaft, viele fürſtliche Perſonen, wie auch der kaiſerliche', franzöſiſche, engliſche, däniſche und andre fürſtliche Abgeſandten, für welche unterſchiedliche Zelte aufgerichtet waren, neben einer unzähligen Menge Volkes zugeſehen. Abgebrannt wurden: des Kurfürſten und der Kurfürſtin Namen unter einem Kurhut, von beiden Seiten zehn Pyramiden; der Namen des Kurprinzen und ſeiner Gemahlin mit zwei in einander geflochtenen Herzen, von beiden Seiten ſechs Pyramiden; zwei, Feuer gegen einander werfende Wallfiſche und zwei brennende Schwäne mit ihren Jungen auf dem Waſſer. Eine Salve von achtzehn Stücken bei Ankunft des Kurfürſten begann und eine gleiche Salve ſchloß das Feuerwerk, das drei Stunden bis Mitternacht dauerte „und bei Anhörung der Schalmeyen und Trompeten überaus ſchön und luſtig anzuſehen geweſen.“

„Die heiligen Pfingsttage haben Ihre Kurf. Durchl. Gott Lob in guter Gesundheit celebrirt und vollbracht und nachgehends vielerlei Besuch gehabt und unterschiedliche schwere Negotia expediret. Man erwartete den Markgrafen Hermann von Baden, Hofkriegsrathspräsidenten aus Wien mit einer Suite von vierzig Personen und funfzig Pferden. Der kaiserliche Hof in Verbindung mit England suchte damals alles daran zu setzen, den Kurfürsten zu einem Bündniß gegen Frankreich zu vermögen — es war das Jahr der Reunionen Ludwigs XIV. und der Wegnahme Straßburgs. „Wird aus Berlin gemeldet, daß Se. Kurf. Durchl. sich gegen die kaiserlichen und englischen Ministros, wegen der vorgeschlagenen Bündniß, der Krone Frankreich Anschläg zu hintertreiben und dieselbe zu Beoachtung des Friedens zu zwingen, erklärt daß Sie sich, zu Vorkommung alles Unheils, so dem Reich angedrohet wird, von Herzen gern darein begeben wollte, könnte aber solches nicht eher thun, noch sich der Gefahr, von allen ihren Alliirten verlassen zu werden, nochmals unterwerfen (wie vor zwei Jahren im Separatfrieden Oestreichs zu Nymwegen) es wäre denn, daß die Urheber solcher Bündniß sich in einem solchen Stand befänden, ihr Vorhaben glücklich auszuführen.“ — Brandenburg sollte wieder 20,000 Mann, wie 1674 stellen.

8. Juli. Musterung der Trabantengarde zu Machenow bei Teltau vor dem Kurfürsten und allen am Hofe anwesenden Fürstlichkeiten, Graf

d'Espenses wird als Oberſter vorgeſtellt und zum General-Lieutenant declarirt.

9. Juli: Tafel in Potsdam, wobei auch der däniſche und holländiſche Geſandte, „reiſten alle wieder nach der Tafel nach Berlin und ließen Ihre Kurf. Durchl. wegen einreißender Contagion im Glogauiſchen (es war das große Peſtjahr) die Meſſe zu Frankfurt abſchreiben.

Der Oberſt Oeſterling bringt die erſte Nachricht vom Ableben des ſächſiſchen Adminiſtrators von Magdeburg zu Halle nach Potsdam — worauf, den Beſtimmungen des weſtphäliſchen Friedens zufolge, nun das Stift Magdeburg an Brandenburg fiel. „Er bekam zur Recompens eine goldne Kette von 600 Reichsthalern mit Ihrer Kurf. Durchl. Bildniß, eine jährliche Penſion ad dies vitae und für ſich und ſeine Erben eine Expectanz auf eine apertur eines Lehnguths auf 20,000 Reichsthaler.

Dienſtag 27. Auguſt. Muſterung der kurfürſtlichen Leibgarde zu Fuß beim Thiergarten zu Berlin „ſind ihre Kurf. Durchl. darauf neben allen anweſenden Abgeſandten von Herrn Gen. Lieutenant Götzen (Adolf, Gouverneur von Berlin, einem Liebling des Kurfürſten, geſtorben um 1683) in einer Lauberhütte tractirt worden."

Kurz darauf Reiſe des Kurfürſten mit dem Generalfeldmarſchall (Derfflinger) und dem Oberſtallmeiſter Grafen d'Espenſes und geringem Hofſtaate nach Oranienburg zum Pirſchen auf der Heide; eben ſo nach Schönebeck zur Hirſchjagd und wie im

vorigen Jahre nach Maſſow in der Neumark. Hier fand ſich auch der franzöſiſche Geſandte, Graf Rebenac und der benachbarte polniſche Staroſt mit mit ſeinen zwei Söhnen ein „haben Sr. Durchl. viele Hirſchen gefället“. Von da begiebt ſich der Kurfürſt nach Cüſtrin, wo er 2. October unter Löſung aller Stücke an die Feſtung empfangen wird und

10. October wieder in Potsdam eintrifft, in Begleitung des Landgrafen von Heſſen-Homburg (des Helden von Fehrbellin, der Statthalter in Pommern war) und des Prinzen von Curland-Alexander: er war der Schweſterſohn des Kurfürſten, und ſein Bruder, der Herzog Friedrich Caſimir, heirathete 1691 des Kurfürſten Tochter. Prinz Alexander fiel 1686 vor Ofen.

11. October. Ankunft des Prinzen von Oranien, nachmaligen Königs Wilhelm III. von England, Nachmittags gegen vier Uhr in Potsdam, eingeholt vom Kurfürſten, den Prinzen und allen fremden anweſenden Fürſtlichkeiten unter Vorritt aller Cavaliere vom Hof und der Leibgarde zu Pferde; der Kurfürſt ſitzt mit dem Prinzen in einer ganz vergoldeten Chaiſe. Zwei Compagnien von der Fußleibgarde ſtanden am Potsdamer Schloſſe. Abends ſpeiſt der Prinz beim Kurfürſten, „haben ſich aber Ihre Hoheit, weil ſie von der Reiſe etwas ermüdet, über eine Stunde nicht dabei aufgehalten. Es wurde herrlich aus vergüldetem Silber tractirt und waren gegenwärtig Ihre Kurprinzl. Durchl. Markgraf Ludwigs und Markgraf Philipps Durchl. (die beiden jüngeren

Prinzen, von denen ersterer noch kurz vor dem Vater starb, der letztere ist der Stammvater der Markgrafen von Schwedt) der Fürst von Anhalt, Landgraf von Hessen-Homburg und der Prinz von Curland."

12. October. Besuch des Prinzen von Oranien in Begleitung des Kurfürsten bei der Kurfürstin und den Prinzessinnen in Berlin; nach der Tafel besieht er die Rüstkammer, das Zeughaus „und was sonst noch allda zu sehen gewesen" und begiebt sich Nachmittags wieder mit dem Kurfürsten nach Potsdam.

22. October Nachmittags ist ein Jagen angestellt worden und war der Prinz von Oranien willens, des andern Morgens seine Reise wieder nach Hölland zu nehmen."

„Ihre Kurf. Durchl. mußten wegen Dero incommodität an Händen und Füßen eine Zeit lang das Bette halten und konnten daher nichts unterschreiben, sondern mußten solches durch Ihro Kurprinzl. Durchl. und den Fürsten von Anhalt verrichten lassen."

28. December. Vermählung des Prinzen Ludwig mit der Prinzessin Radzivil, Tochter des Fürsten Bogislaw, der bis zu seinem Tode 1669 Statthalter in Preußen gewesen war — zu Königsberg. Der Prinz ward eingeholt vom Hofe des Statthalters von Preußen, Herzog von Croy, den Deputirten der Ober- und Regimentsräthe und Städte und vielen Kriegsoffizieren. „Die Gassen, wodurch der Prinz mit sonderbarer Höflichkeit geritten, indem

er faſt gegen einen Jeden das Haupt entblößet, waren nicht nur bis nach dem Schloß mit wehrhafften und wohlausmontirten Bürgern beſetzt, ſondern auch mit Bäumen, Schildereien, Tapezereien ꝛc. gepuzt. Die Vermählung geſchah ganz in der Stille des Abends durch den reformirten Prediger Schlemulder. Der Prinz und die Prinzeſſin waren ſehr prächtig in weiß Sattin mit güldenen Blumen voller Juwelen behangen, bekleidet; der Kranz war von ſehr koſtbaren Diamanten, der Schweif (die Schleppe der Prinzeſſin) neun Ellen lang und wurde von fünf Staats-Jungfräulein getragen, welche alle in weißen Sattin mit güldenen Spitzen verbrämt, gekleidet waren. Der Herzog von Croy, ſo ſich auf einem Stuhl von einem Oberſt und Oberſtlieutenant wegen des Podagra tragen ließ und deſſen Kleid, ſo er anhatte, über 24,000 Gulden geſchätzt, die Knöpfe von Gold mit köſtlichen Diamanten beſetzt waren — war Brautführer, welcher nebſt vielen andern vornehmen Herren ſammt dem Adel des Landes die Prinzeſſin aus Dero Gemach zu Paaren, nach des Prinzen Logiment unter Trompeten- und Paukenſchall und hernach wieder zurückbegleitet ꝛc. Haben im Namen der Prinzeſſin bei Dero Tafel nur eitel Jungfrauen aufgewartet. Der Gerichte ſind hundert und etliche vierzig gezählt worden."

7. Januar 1681. „Anſehnliche Schlittenfahrt" des Kurprinzen in Berlin: voran fuhren zwei Schlitten mit ſechszehn Trompetern und zwei Heerpauken; darauf folgte der Stallmeiſter, dann der Kurprinz mit der

Kurprinzessin, dann der französische Gesandte und die Herzogin von Brieg (Schwester des letzten Herzogs vom Piastenstamm, vermählt mit einem Prinzen von Holstein-Sonderburg, aber getrennt von ihm lebend und 1707 zu Breslau gestorben) demnächst andere fürstliche Personen, Cavaliere und Damen in zwanzig wohl ausgezierten Schlitten. Die Fahrt währte gegen vier Stunden „und wurden zum öfteren frische Pferde vorgespannt."

16. Februar. Feier des zweiundsechzigjährigen Geburtsfestes des Kurfürsten zu Potsdam.

19. Februar. Besuch des Kurfürsten Johann Georg III. von Sachsen und seiner Gemahlin Anna Sophia von Dänemark (Mutter August's des Starken). Er kam nach Potsdam mit einer Suite von 240 Personen und noch mehr Pferden, eingeholt vom Kurfürsten, der ihm eine Meile weit entgegengefahren war, den Hofcavalieren unter dem Hofmarschall von Grumbkow und den Garden. Sonnabend 22. Februar: stattlicher Einzug in Berlin — vor der kurfürstlichen Leibkutsche, worin die kurfürstlichen Herrschaften saßen, ritten der Generalfeldmarschall Baron von Dörfling und der General Major von Schöning — großes Banquet von eins bis vier Uhr „wurde bei jedem Gesundheitstrunk aus Viertheils-Carthaunen jedesmal dreimal geschossen." Abreise 24. Februar Nachmittags: der Kurfürst von Sachsen wird vom Kurfürsten, die Kurfürstin von Sachsen von der Kurfürstin auf eine Meile Wegs begleitet.

5. März. Der Kurfürst reist zur Messe nach Frankfurt an der Oder, bleibt vom 7ten—15ten hier, die Studenten bringen ihm am Abend seiner Ankunft einen Fackelzug von dreißig Fackeln und eine Musik von hundert Violinen.

Um diese Zeit Rückkehr des Prinzen Ludwig von der Hochzeit in Preußen: der Kurfürst macht den Generalstaaten wissend, daß derselbe eine Zeit lang in Utrecht sich aufhalten werde — Ernennung des Kurprinzen zum Statthalter in Cleve — Händel mit Spanien, wegen Verkauf der Spitzen und Tücher in dem ihnen bei Ostende abgenommenen Schiffe.

7. Juni Sonnabend. Einkunft des Kurfürsten mit seiner Gemahlin in Magdeburg zur Huldigung der Stadt, die Montag 9. Juni auf dem Markte eingenommen wurde. Von da begiebt der Kurfürst sich nach Halle, der Residenzstadt des Stifts Magdeburg. Hier huldigen 14. Juni früh nach der Huldigungspredigt die Prälaten und Ritterschaft in des Kurfürsten Gemach, darauf fährt der Kurfürst mit seiner Gemahlin in einer mit sechs Isabellen bespannten Kutsche auf den Markt, wo vor dem Rathhause ein Thronhimmel errichtet ist. Altem Gebrauche nach setzt sich der älteste der Hallorum auf ein kurfürstliches Leibpferd mit rother Sammetdecke und reitet nach dem Thal und wieder zurück von seiner Compagnie Hallorum begleitet. Der Kurfürst besteigt den Thronhimmel, seine Prinzen stellen sich nebst dem Fürsten von Anhalt zu seiner Rechten, der Obermarschall Freiherr von Canitz

giebt mit dem ganz silbernen Marschallsstabe ein Zeichen zum Schweigen. Der Geheime Rath von Jena hält eine zierliche Oration, der Hofrath und Geh. Kammersecretair Fuchs verliest den Huldigungseid; der Syndicus hält eine kurze Gegenrede, darauf ruft Alles: „vivat, vivat, vivat Brandenburg!“ Darauf sehr magnifiques Banquet auf dem Schlosse bei schöner Musik und Trompetenschall und Lösung der Stücke. An der kurfürstlichen Tafel saß die Kurfürstin oben an, nächst ihr die Kurprinzessin, dann der Kurfürst, der Markgraf von Baireuth, der Kurprinz, Prinz Ludwig, der Fürst von Anhalt, der Dompropst von Magdeburg, Graf Mansfeld und andere Fürsten, Grafen und Herren. An der andern Seite saß die Prinzessin Radziwil, nächst ihr die Markgräfin von Baireuth, der Prinz Philipp, der Herzog von Sachsen-Merseburg und andere. Es wurde mit über alle Maaßen kostbaren Speisen und Confect, alles Pyramidenweise tractirt. „Endlich fehlten nicht die vier Fontainen, aus denen mehrere Stunden lang auf dem Markt rother und weißer Wein floß, eine Ehrenpforte präsentirte einen rechten Steinfelsen, oben spitzig zulaufend, wohl etliche dreißig Ellen hoch, oben mit einer hellleuchtenden Sonne, und mehr schönen Gemälden.“

Von diesem „überaus solennen Actus“ hinweg reiste der Kurfürst in's Pyrmonter Bad. Er verließ Halle 18. Juni und kam 19ten in Halberstadt an, „allwo das anhaltische Regiment zu Fuß, sehr wohl montirt in Bereitschaft und der Fürst von Anhalt davor gestanden, welcher, als Oberst, gegen Sr. Kurf. Durchl.

und andere fürſtliche Perſonen, die Pique gefället.“ Pyrmont ward zum Johannisfeſt erreicht.

Die Badecur in Pyrmont währte vom 24. Juni bis 28. Juli.

9. Juli, Dienſtag Nachmittag, haben Ihre Maj. die verwittwete Königin von Dänemark (geb. Prinzeſſin von Lüneburg) J. Kurf. Durchl., der Kurfürſtin von Brandenburg, eine Viſite gegeben.

10. Juli haben J. Kurf. Durchl. alle zu Pyrmont befindliche hohe Herrſchaften, als höchſtgedachte Königin, die Kurfürſtin von der Pfalz (geb. Prinzeſſin von Caſſel) Prinz Georg von Dänemark (nachheriger Gemahl der Königin Anna von England), die Herzoge von Braunſchweig, Zelle und Hannover, deren Gemahlinnen und Prinzeſſinnen, eine Prinzeſſin von Güſtrow (Mecklenburg) und einen Prinzen von Sachſen-Eiſenach zu Gaſte gehabt, welches alles ſich in guter Vergnüglichkeit geendigt.

11. Juli Freitag haben die verwittw. Königin von Dänemark

12. Juli Sonnabend der Herzog zu Braunſchweig-Zelle

13. Juli Sonntags der Herzog von Hannover J. Kurf. Durchl. in Oeſtorf bei Pyrmont tractirt.

14. Juli zu Mittag tractirten Se. Kurf. Durchl. Sie alle, insgeſammt 28 königliche, kurfürſtliche und fürſtliche Perſonen, in Dero großem Tafel-Gezelt, welches in einem Garten vor dem Thor neben noch andern kleinen Gezelten aufgeſchlagen: an ſelbigem Ort war auch eine große Lauberhütte gemacht, darin eine Tafel,

wobei deren Ministri, Damen und Edelleute gespeiset, auf 70 Personen angerichtet.

18. Juli Freitag sind J. Kurf. Durchl. von Pyrmont gesund zu Gröningen angelangt und selbigen Tag stille gelegen, bis Sie endlich mit Dero Gefolg wieder zu Potsdam ankommen, da Sie zwar an der linken Hand etwas Schmerzen empfunden haben, aber doch täglich ausfahren und den Geschäften abwarten können; wie Sie denn dem französischen Abgesandten, Comte de Rebenac, Audienz ertheilt, dabei unter anderm auch von den unerhörten Proceduren wider einige Kurfürsten und Stände des Reichs geredet worden ꝛc. ꝛc. soll J. Kurf. Durchl. gesagt haben, bei Vernehmung der Uebergab der Stadt Straßburg: „So ist denn dieses eine Ruptur? Werde also nun den rechten Arm gebrauchen müssen, da ich im vorigen Krieg nur den linken geführet!“ *)

Darauf Reise ins Herzogthum Berg nach Cronenberg bei Elberfeld und 23. August Rückkunft nach Berlin.

1. September Abfertigung eines polnischen und

2. September eines tatarischen Gesandten; Nachmittags fuhr der Kurfürst wieder nach Potsdam.

Musterung der ganzen kur-brandenburgischen Miliz, um sich in vollkommner Postur

*) Man fürchtete damals einen ähnlichen Streich Frankreichs gegen Cöln, der auch Norddeutschland in dieselbe Gefahr gebracht haben würde, wie durch Strasburgs Uebergang Süddeutschland. Daß der Franzose sich nicht auch in Cöln auf den Nacken Deutschlands setzte, dagegen that der große Kurfürst Alles, was er thun konnte.

auf alle Begebenheit parat zu halten — Ueberlaſſung des General-Lieut. **Golz** an den Kurfürſten von **Sachſen**. — Verbot aller fremden Werbungen und des Eintritts von Perſonen von Condition in fremder Herren Dienſte bei hoher Strafe.

Nach dem Tod des Herzogs **Moritz von Sachſen-Zeitz**, Gemahl einer Schweſter der Kurfürſtin: Anlegung der Hoftrauer.

Im Januar 1682 Ankunft der Fürſten von **Anhalt** und Prinz **Heinrichs** (von **Sachſen-Merſeburg-Barby**, der im Jahr 1688 reformirt wurde) von Halle, ingleichen der hochfürſtlichen Herrſchaften von **Zelle**, Hannover und **Wolfenbüttel**.

24. Januar, Sonnabend, **Einzug des Herzogs Ernſt Auguſt von Hannover** (nachmaligen erſten Kurfürſten) und deſſen Gemahlin (der berühmten **Sophie Stuart von der Pfalz**, Erbin der Krone England und Freundin von Leibnitz). Vor der kurfürſtlichen Leibkutſche ritten wieder die Trabantenleibgarde, geführt vom Oberſtlieutenant von **Wangenheim** und die Hofcavaliere und Jägerei, geführt vom Generalfeldmarſchall **Derfflinger** und Obermarſchall **Canitz**: hinter ihr folgte eine Esquadron Dragoner, geführt vom General-Kriegs-Commiſſarius von **Grumbkow** und das Leibregiment zu Pferd, geführt vom Oberſt **Dewitz**, (Schwiegerſohn **Derfflinger's**); der Einzug (durchs Spandauer Thor) währte drei Stunden.

28. Januar, Mittwoch Abends nach acht Uhr: **Feuerwerk**. Zuerſt wieder Abbrennen von achtzehn

Kanonen vor dem neuen Thor — dann zeigte ſich der Name des Herzogs von Hannover und das hannöver'ſche Wappen, ein ſpringendes Roß — der Name des Kurfürſten mit Kurhut und Scepter zwiſchen Pyramiden — ein Schwan auf dem Waſſer, den ein am Lande zubereiteter Schuße ſchoß; endlich wurden zwei Waſſerpferde und zwei Sirenen angezündet »hat bei zwei Stunden zu Jedermanns Vergnügen gewähret.«

31. Januar. Abreiſe der hannoverſchen Herrſchaften.

16. Februar. Feier des dreiundſechzigjährigen Geburtsfeſts des Kurfürſten zu Potsdam, Tractament, Abends Ball und Feuerwerk, ſo Prinz Philipp verfertigen laſſen.

3. März. Freitags, Abgang des Fürſten von Anhalt vom Hof nach Heſſen und bald nachher Prinz Alexanders von Curland nach Hauſe.

16. März. Ankunft des ſchwediſchen Geſandten H. Wolfrath und

17. März des pfalz-neuburgiſchen Baron von Spree.

Um dieſe Zeit Erlaſſung des Patents zu Errichtung der africaniſchen Handelscompagnie unter H. Benjamin Raulé, kurf. Rath und Directeur General de Marine.

17. April. Montags. Aufbruch von Berlin nach Potsdam, wo Se. Kurf. Durchl. aus dero Zimmer ſiebzig Stück ſchöne Pferde beſahen, willens, wie verlautet, zehn auserleſene davon nebſt einer koſtbaren Chaiſe in Frankreich zu ſchicken und dem König verehren zu laſſen. Die Geſchenke gingen wirklich ab

„Mittwoch 22. Juli 1682, heißt es im französischen Hofberichte der Frankfurter Relationen aufs Jahr 1683, erlangte der kurfürstl. brandenburgische Abgesandte Hr. Spanheim bei Ihro Kön. Maj. Audienz und verehrte Selbigen Namens seines Herr Principalen zehn schöne Isabellenfarbige Pferde sammt einer köstlich vergulteten Caletsche" (einer Berline).

25. Mai. Abreise des Kurfürsten mit der Kurfürstin, dem Kurprinz und den beiden jüngeren Prinzen und ansehnlicher Suite nach Holstein, um sich daselbst mit dem König von Dänemark zu abbouchiren. 1. Juni. Bewillkommnung in Bergedorf bei Hamburg durch einen Rathsherrn dieser Stadt und den Syndicus von Lübeck. 3. Juni. Samstags Mittag gegen vier Uhr, Ankunft in Itzehoe, eingeholt vom König Christian V. von Dänemark, der eine Meile Wegs entgegengeritten kam. „Haben J. Königl. Maj. J. Kurf. Durchl. mit Dero höchst ansehnlichem Comitat (wobei August, Herzog von Holstein-Beck, der Statthalter in Magdeburg sich befand) nicht allein sehr magnific tractirt, sondern auch, nach zweimalig gehaltener sehr geheimen Conferenz und dabei bezeugten großen Freundlichkeit wiederum in voriger Ordnung hinausbegleitet. Auf der Rückreise 10. Juni Sonnabend Ankunft in Hamburg, „wurden J. Kurf. Durchl. unter Lösung des Geschützes durch einen Syndicum und zwei Rathsherren nebst Präsentirung der gewöhnlichen Geschenke von Wein, Bier, Fisch und Fleisch bewillkommnet, des folgenden Tags aber von J. Hochfürstl. Durchl. zu Holstein Gottorp

(Christian Albrecht, dem Stammvater der ruſſiſchen Kaiſer) mit einer köſtlichen Mahlzeit tractirt. 12. Juni Montag ward Hamburg unter Begleitung einiger hamburgiſchen Reiterei und abermaliger Löſung der Stücke verlaſſen; darauf:

17. Juni Wiederankunft in der „ordinari Reſidenz" Berlin.

1. Auguſt. Ankunft der verwittweten Pfalzgräfin von Simmern (Maria, geb. Prinzeſſin von Oranien, geſt. 1688, mit welcher damals der nachher ſo berühmte Graf Kolbe von Wartenberg, ihr Oberſtallmeiſter nach Berlin kam) ſie war eine der galanteſten Damen ihrer Zeit: die Herzogin von Orleans, geb. Pfalzgräfin, ſchreibt einmal in einem ihrer Briefe. 25. Juni 1721: „der Kurfürſt, unſer Herr Vater, hat es nicht erlauben wollen die Reiſe nach Kreuznach zu machen; Ihro Gnaden ſagten, die Herzogin von Simmern führe kein ordentlich Leben genug, um mich hinzuſchicken ꝛc. ꝛc." Gleichzeitig: Ankunft der Herzogin von Holſtein-Brieg — und kurz darauf des Markgrafen von Anſpach mit ſeiner Gemahlin „haben kurz darauf, in Beiſein des kaiſerlichen und franzöſiſchen Geſandten (der kaiſerliche Reſident war ſeit 1682 Baron Freitag) im kurf. Thiergarten mit einer koſtbaren Mahlzeit, dabei viel Zelte aufgeſchlagen geweſen, folgends auch einer annehmlichen Jagd ſich beluſtiget."

11. Auguſt erhob ſich der Kurfürſt mit ſeinen Gäſten von Berlin nach Potsdam; am 17. Auguſt

reiſten die Pfalzgräfin und der Fürſt von Anhalt wieder ab.

„Hiezwiſchen hörte man, daß die Contagion in der Mark Brandenburg annoch mehr zu- als abnehme.“

1. September. Ankunft des Herzogs Johann Adolf von Sachſen-Merſeburg mit Gemahlin, einen Prinz und eine Prinzeſſin — ingleichen eines moscowitiſchen Geſandten — 15. October erhielt auch wieder ein tatariſcher Geſandter Audienz.

Muſterung der kurfürſtlichen Regimenter — ſie beziehen die Winterquartiere — man macht zu neuen Werbungen Anſtalt.

18. Januar 1683. Ankunft des kaiſerlichen Envoyé extraord. Graf Philipp Lamberg (des nachherigen berühmten Cardinals), um wegen des drohenden Türkenkriegs um Hülfstruppen zu unterhandeln; er kam von Dresden, wo er gleiches Anbringen geſtellt hatte.

16. Februar. Feier des vierundſechzigjährigen Geburtsfeſts des Kurfürſten — der nun „mit Zurücklegung des anni climacterici oder Sterbejahrs“ das damals für fatal geachtete Ziel 7 mal 9 glücklich hinter ſich ſah.

2. März. Ankunft eines wolfenbüttelſchen Geſandten. Nochmaliges Verbot der fremden Werbungen.

30. April. Ankunft eines däniſchen Envoyé J. Biermann von Ehrenſchild. Gleichzeitig Rappel des zeitherigen brandenburgiſchen Geſandten Baron

von Schwerin aus Wien. Im Juni geht der Fürst von Anhalt als Gesandter nach Wien.

7. Juli. Plötzlicher Tod der (angeblich vergifteten) Kurprinzessin im zweiten Wochenbette. Erst am 7. November Beisetzung zu Cöln an der Spree.

Mitte Juli ergeht an die Armee Befehl, sich zum Aufbruch bereit zu halten „unwissend wohin.“ — Der Kurfürst verzog mit der Hülfe an den Kaiser, weil dieser ihm wegen den heimgefallenen Fürstenthümern Liegnitz, Brieg und Wohlau nicht gerecht werden wollte.

19. September. Der Fürst von Anhalt berichtet aus dem Feldlager von Wien den großen Sieg über die Türken durch das christliche Entsatzheer — der Kurfürst läßt Te Deum in den Kirchen singen.

28. September. Der Kurfürst erlustigt sich mit der Hirschjagd. Rückkunft Anhalts von Wien.

21. October. Wiederholter Besuch des Kurfürsten von Sachsen; er kam, übel gestimmt auf Kaiser Leopold, unmittelbar von Wien. „22. October ging zwischen beiden Kurfürsten eine lange Conferenz vor und verstund man, daß solches eine gewisse Allianz zu Beschützung des ober- und niedersächsischen Kreises antreffen solle.“ — Anfang November reiste der Kurfürst wieder nach Dresden.

3. November. Ankunft eines Gesandten von Zerbst. Abreise eines lüneburgischen Gesandten.

Januar 1684. Unterhandlung mit Kur-Cöln wegen der Mittel und Wege, den allgemeinen Frieden

oder wenigſtens den Ruheſtand im niederrheiniſchen, weſtphäliſchen, ober- und niederſächſiſchen Kreiſe herzuſtellen. Graf Lamberg kommt nochmals als Envoyé extraordinaire.

Februar. Ankunft eines polniſchen und holländiſchen Envoyé.

16. Februar. Feier des fünfundſechzigjährigen Geburtstags des Kurfürſten — offne Tafel.

8. April. Ankunft des lüneburgiſchen Geſandten H. Grote (des berühmten Geh. Raths, der ſeinem Herrn den Kurhut verſchaffte).

16. April. Ankunft eines kurſächſiſchen Geſandten, Kammerdirectors Boſe.

Mai. Zuſammenziehung der in 20,000 Mann ſtarken Armee mit 49 Stücken und 18 Feuermörſern an der Oder.

Fortwährende Conferenzen des ſchwediſchen Geſandten Gravendal, des heſſiſchen und andrer mit den kurfürſtlichen Miniſtern.

28. September. Wiedervermählung des Kurprinzen mit der Prinzeſſin Charlotte von Hannover, Tochter Ernſt Auguſt's (der ſchönen „philoſophiſchen Königin") zu Herrenhauſen bei Hannover. (Die Feierlichkeiten dabei folgen unter der Regierung Friedrich's I.)

2. November. Einholung der Neuvermählten, — mit denen die Herzogin Mutter von Hannover Sophie Stuart und der Erbprinz Georg (der nachmalige erſte König von England) kamen — durch Kurfürſt

und Kurfürstin und Prinz Ludwig zu Spandau, wo die Miliz in Schlachtordnung aufgestellt war und mit dreimaliger Lösung des Geschützes und Gewehrs begrüßte. Sie bestand aus:

den drei Cavalerie-Regimentern Gen. Feldmarschall Derfflinger's	1800 Pferde.
des Obersten Dalwig (wahrscheinlich des nachherigen niederländischen Generals H. von Dalwig)	
des Obersten Johann Christian Strauß (blieb beim Sturm auf Ofen 1686, ein Pommer, dessen Geschlecht 1703 erlosch.)	
den fünf Fußregimentern des Fürsten Anhalt	9200 Mann.
des Gen. Lieut. Schöning	
des Gen. Major Marwitz (Georg, der Gründer des Hauses Friedersdorf in der Mittelmark, Schwiegersohn des oben erwähnten Generals Görtzke, gest. 1675)	
des Obersten Graf Dohna und . . Majors Barfuß, spätern Feldmarschalls	
und zwei Dragoner-Regimentern unter Graf Dohna und	1400 Mann.
Oberst Arnim (Jacob Ditlov, Bruder des 1734 gestorbenen Generalfeldmarschalls Georg Abraham aus dem Hause Boitzenburg) . . .	

Die Feldartillerie zählte 48 metallne Stücke und ſtand unter dem obengenannten Oberſt Ernſt Weiler.

3. November. Einzug des Kurprinzen und der Kurprinzeſſin in Berlin, wo die Hochzeitsfeierlichkeiten bis zum 13ten währten, wo man ſich nach Potsdam erhob.

28. November. Rückreiſe der Herzogin Mutter mit Erbprinz Georg nach Hannover.

10. December. Ankunft des Herzogs Ernſt Auguſt von Hannover in Potsdam, der bis zum vierten Tage blieb.

Mitte December. Ein neuer kaiſerlicher Geſandter langt an — Baron Schwerin der Jüng. geht wieder nach Wien, um wegen Ueberlaſſung des Fürſtenthums Jägerndorf zu unterhandeln.

März 1685. Anlegung der Kammertrauer wegen Abſterben König Carl's II. von England und der verwittweten Königin von Dänemark: Schweinitz geht zur Condolenz nach Copenhagen.

Ende Juli. Nach Abfertigung eines polniſchen Geſandten reiſt der Kurfürſt mit der Kurfürſtin, Prinz Philipp und dem Herzog von Holſtein und ſeiner Gemahlin in's Bad Freienwalde, um den Geſundbrunnen zu brauchen.

28. Auguſt. Rückkunft nach Berlin.

30. Auguſt. Beſuch des Schwiegervaters des Kurprinzen, des Herzogs von Hannover zur Niederkunft ſeiner Tochter, die

26. September früh zwiſchen 1 und 2 Uhr, erfolgt. Alle Glocken werden geläutet, die Stücke

gelöſt. Dankfeſt am folgenden Tage. „Sr. Kurf. Durchl. ließen ſich in einem Seſſel zu der Kindbetterin tragen und gratulirten.“

29. September. Taufe des neugebornen Prinzen. Der Pathen waren zwölf: der Kurfürſt, die Kurfürſtin, die Gemahlin Prinz Ludwig's, Prinzeſſin Radziwil, Markgraf Philipp und deſſen Schweſter Maria, — der Herzog von Hannover, — Kurſachſen, der Markgraf von Anſpach, der Fürſt von Anhalt, die Generalſtaaten, die Prinzeſſin von Oranien (Maria Stuart, Gemahlin Wilhelm's ſpätern Königs von England) und die Pfalzgräfin von Simmern.

13. December. Abhaltung eines Bußtags im ganzen Kurfürſtenthum wegen der grauſamen Verfolgung der Reformirten in Frankreich durch Zurücknahme des Edicts von Nantes. — Vorher ſchon: Kundmachung an ſämmtliche römiſch-katholiſche Miniſter, daß ſie von Ausgang des Novembers an niemand anders, als ihre Hausgenoſſen in ihren Losamentern zur Meſſe laſſen ſollten „zumalen Ihre Kurf. Durchl. Envoyé H. Spanheim am franzöſiſchen Hofe, ohnerachtet man deswegen vor ihn geſchrieben, nicht erlangt hätte, daß andere nebſt den Hausgenoſſen des brandenburgiſchen Reſidenten zur Predigt in deſſen Hauſe zugelaſſen werden dürften.“

20. December. Abſchluß mit dem kaiſerlichen Geſandten Baron Freitag wegen Ueberlaſſung eines Succurſes von 7000 Mann wider den Erbfeind.

30. Januar 1686. Die oben mitgetheilte Verordnung wegen des Reisens in's Ausland.

21. Februar. Tod des neugebornen Prinzen.

27. April. Musterung des kaiserlichen Succurses, unter Commando des General-Lieutenant von Schöning im Beisein der kaiserlichen Commissarien bei Crossen an der schlesischen Grenze. „Se. Kurf. Durchl. machten sich zu allgemeiner großen Freude dieser Völker, zu Pferde im siebenundsechzigsten Jahre Ihres Alters ꝛc., wurde, als alles in gutem und völligen Stand befunden, Salve aus den Stücken und von der ganzen Armee gegeben, worauf Se. Kurf. Durchl. den General-Lieutenant von Schöning zu sich fordern ließ und ermahnte denselben in einer beweglichen Rede, daß er diese so schöne Truppen auf's fleißigste in Acht nehmen, dabei auch die Reputation der Kurf. Waffen möglichst zu vermehren, geflissen sein solle ꝛc., wünschte ihm Glück zur Reise, worauf gedachter General eine wohlabgefaßte heroische Rede und Danksagung abstattete, und wurden darauf alle Offiziers zum Handkuß gelassen, denen insgesammt Se. Kurf. Durchl. eine nachdrückliche Ermahnung gab, insonderheit aber die Einigkeit denselben bestens anbefahl." Abmarsch der Truppen am 29. April. Unter Schöning commandirten von Marwitz (Curt Hildebrand, Derfflinger's Schwiegersohn) als General-Major, von Barfuß (später Feldmarschall), als General-Wachtmeister, Oberst von Brand (gestorben 1701 als General-Lieutenant und Gouverneur von

Magdeburg), als General-Adjutant, Lieutenant Margrafe (einer aus dem erloſchenen Erfurter Patriciergeſchlechte) als General-Quartiermeiſter, Grote (Thomas Auguſt, geſtorben 1721 als General) und Friedeborn (auch ein jetzt erloſchnes Geſchlecht) als Flügeladjutanten.

Die ausmarſchirenden Regimenter waren:

Infanterie:	
Die Leibgarde	2000 Mann
Kurfurſtin Leibregiment	578 „
Kurprinz	578 „
Prinz Philipp	578 „
Feldmarſchall Derfflinger	578 „
Fürſt Anhalt	578 „
Regiment Barfuß	578 „
Regiment Dönhoff	578 „
Herzog von Curland (Alexander, der vor Ofen fiel)	578 „
Cavalerie:	
Leibregiment Dragoner	640 „
Oberſt von Strauß	600 „
Prinz Heinrich von Sachſen (Merſeburg-Barby)	600 „
Artillerie:	
Zwölf Feldgeſchütze, zwei Mörſer und zwei Haubitzen (unter Oberſt-Lieutenant Bertram, der vor Ofen fiel) und .	223 „
Summa mit den Offizieren	8269 Mann

Im Mai. Anwesenheit des Landgrafen Carl von Hessen-Cassel mit seiner Gemahlin, einer Prinzessin von Curland, Nichte des Kurfürsten.

Christoph von Wichert geht als Gesandter nach Polen, um die Allianz Polens mit Moskau wider die Pforte zu Stande zu bringen. „Ist auch ein nachdrückliches Schreiben, das Ihre Kurf. Durchl. an die beiden Czarischen Majestäten in der Moscau hatte lassen abgehn, dergestalt bei dem Moscowiter nebst Ihrer Kais. Maj. und anderer Potentaten angewandten Bemühungen in Consideration kommen, daß bald darauf die Allianz geschlossen worden."

17. Juni. Reise nach Cleve mit allen geheimen Räthen und bei 600 Pferden.

21. August. Rückkehr nach Potsdam. Damals ward, daß König Christian von Dänemark Hamburg belagere offenbar, der Kurfürst schickte der Stadt seine Regimenter zu Hülfe. Nach Beilegung der Händel kehrten sie Anfang October zurück, Dewitz (der obengenannte General Joachim Balthasar, ein Pommer, Schwiegersohn Derfflinger's) mit dem Leibregiment zu Pferde und Dohna Dragoner, vom Fußvolk Micrander (der Schwieger- und Adoptivvater des späteren Wiener Gesandten Bartholdi, Bruders dessen, der die preußische Königskrone verschaffte.)

13. December. Rückkehr der im Türkenkrieg gewesenen Truppen nach Berlin. Bei dem Einzug figurirt General Schöning's Sohn zu Pferd

in ungariſcher Kleidung mit ſchön montirten Türken vor dem Wagen ſeines etwas unpäßlichen Vaters herreitend; neben dem Wagen liefen ſechs Türken, nachgehends folgten deren Bedienten und wurden viel Türken, Türkinnen und ſechs Juden auf Rüſtwägen nachgeführt. — Die Truppen hatten tapfer gefochten, aber die Hälfte hatte in ungariſches Gras beißen müſſen, die Türken hatten die Brandenburger bei dem Sturm auf Ofen — denn Ofen fiel in dieſem Feldzug — nur die Feuermänner genannt: ſie drangen zuerſt in die Stadt ein. Von 8269 Mann, die bei der Muſterung beim Ausmarſch gezählt wurden, marſchirten über 4000 Mann nicht wieder von Ofen ab, unterwegs waren ſie auf 6000 Mann durch neue Werbungen verſtärkt worden. Der Kaiſer hatte die Oberoffiziere alle mit goldnen Ketten mit ſeinem Bildniß beſchenkt. Dreizehn bei und in Ofen erbeutete türkiſche Kanonen kamen damals nach Berlin, darunter zwei halbe Carthaunen. — Am Abend des Einzugtages hatte General Schöning Audienz beim Kurprinzen, wohin er ſich von vier Türken in einer Sänfte tragen ließ. Des andern Tags ſtatteten er und Barfuß ihren Rapport beim Kurfürſten in Potsdam ab. Erſt am 30. December folgten die Leib-Garde-Dragoner die mit in Ungarn geweſen, zwei Fähnlein, ohngefähr hundert Mann ſtark, geführt von Oberſtwachtmeiſter Pannewitz zu Pferd in ungariſcher Kleidung, mit dem bloßen Säbel in der Hand und mit nur einem Auge, das andere hatte er vor Ofen eingebüßt.

16. Februar 1687. Feier des siebenundsechzigjährigen Geburtstags des Kurfürsten mit großen Solennitäten in Potsdam, denen diesmal auch der eben angekommene Duc de Schomberg mit beiwohnt.

7. April. Plötzliche Tod des noch nicht einundzwanzigjährigen liebenswürdigen Prinzen Ludwig. „Wurde der Hof über diesen plötzlichen Todesfall sehr bestürzt und gerieth in diese Gedanken, daß ihm etwas Tödtliches möchte beigebracht worden sein. Weswegen auch Se. Kurf. Durchl. eine Commission angestellet, um zu inquiriren. Da man denn endlich so viel herausgebracht, daß ihm durch den Coffee-Trank etwas schädliches sei zugekommen, deswegen auch auf einige ziemlicher Verdacht gezogen wurde. Man unterließ zwar nicht ferner nachzuforschen, allein es konnte doch niemand eigentlich entdeckt werden, dannenhero die Commission wieder aufgehoben wurde. Indessen aber hatten Ihre Kurf. Durchl. verbieten lassen, daß die Prinzen oder Prinzessinnen niemand gastiren sollten, es seien denn die Speisen durch Dero Mundkoch bereitet und der Trank durch Dero Mundschenk gekostet worden. „Die Beisetzung der Leiche geschieht 10. Juli, wobei der Fürst von Anhalt und der Herzog von Holstein-Beck, „Sohn des Generalfeldzeugmeisters, der sich im April zur reformirten Religion bekannt“ einfindet.

Um diese Zeit hatte ein moscowitischer Gesandter wieder Audienz.

Zwei Tage vor des Prinzen Leichenbegängniß geht der Kurfürst mit Gemahlin und der ganzen Familie ins Bad nach Freienwalde, bleibt den Julius hier und geht dann auf einige Tage nach Frankfurt a. d. O.

8. Auguſt. Hochzeit Mariens, der älteſten Tochter der Kurfürſtin Dorothee mit dem Herzog von Mecklenburg-Güſtrow „zu Potsdam ohne einige Feſtivität vollzogen.“

---

10. Tod und Begräbniß Friedrich Wilhelm's. Huldigungsfeierlichkeiten für den Nachfolger.

16. Februar 1688. Achtundſechzigſter letzter Geburtstag des großen Kurfürſten. Er erkrankte kurz nachher ſchwer. „27. März ſind Se. Kurf. Durchl. unvermuthlichen Todes verblichen, (ohnmächtig durch einen Schlagfluß geworden); durch welchen unverhofften Todesfall der Hof nicht allein ganz beſtürzt, ſondern gar bald hernach in ein noch größeres Leid geſetzt wurde, indem die Leibesunpäßlichkeit Sr. Kurf. Durchl. dergeſtalt zunahm, daß wenig Hoffnung zu Dero Wiedergeneſung vorhanden. Dannenhero S. Kurf. Durchl. ſich zu einem chriſtlichen Abſchied bereit machten und ließen den 7. Mai (neuen Calenders) alle kurfürſtliche Prinzen nebſt einigen Dero vornehmſten Räthen vor ſich kommen, valedicirten einem Jeglichen abſonderlich und wünſchten inſonderheit Dero Kurprinzen eine doppelt glückliche Regierung, recommendirten danebens die vertriebenen Reformirten; gegen die Räthe und hohe Miniſters bedankten ſie ſich vor die geleiſteten

treuen Dienſte, nebens dem Erſuchen fernerhin des ganzen Landes Beſtes zu prüfen. Als nun ein Jeder mit thränenden Augen ſolchem nachzuleben gelobt, nahmen S. Kurf. Durchl. nochmals von allen Umſtehenden einen herzbrechenden Abſchied, welches denn der Kurf. Gemahlin und Dero Prinzen und Prinzeſſinnen ein herzliches Weinen verurſachte. Inzwiſchen blieben ſtets vier Prediger bei Deroſelben, welche Se. Kurf. Durchl. mit ſeelerquickendem Troſte, weil die Leibes-Schwachheit und Geſchwalſt immer mehr zunahm, eifrig zuſprachen, bis endlich — am dritten Tage — 9. Mai, Morgens zwiſchen 9 und 10 Uhr, Se. Kurf. Durchl. im 68. Jahr 1 Mon. 3 Wochen und 1 Tag ihres Alters und im 49ten Dero Regierung zu Potsdam ſanft und höchſt-ſelig verſchieden."

An demſelben Abend noch kam der Kurprinz von Potsdam nach Berlin. Hier hatte indes der Gouverneur von Schöning die Poſten verdoppeln und die Thore ſchließen laſſen. Der kaiſerliche Geſandte Baron Freitag hatte begehrt, nach Potsdam zu dem neuen Kurfürſten zu fahren, ihn zuerſt zu begrüßen, gar nicht glaubend, daß die Thorſperre auf ihn Anwendung finden könne, Schöning verſagte die Paſſage — „es war, ſagt deſſen Biograph der Hofmarſchall Schöning, das erſtemal, daß ein brandenburgiſcher General ſich herausnahm, dem Abgeſandten des römiſch-deutſchen Kaiſers die Thore zu verſchließen; beim Regierungsantritt des großen Kurfürſten verweigerten die im kaiſerlichen Eid ſtehenden brandenburgiſchen Commandanten dem Kurfürſten den Gehorſam. Der

kräftige Herrscher hatte das Alles in's rechte Gleis gebracht und General Schöning gab mit jener Handlung deutlich zu verstehen: daß, wenn die Seele auch entschwebt, sein großer Geist ferner hier zu Lande walten werde."

10. Mai wurde die Leibgarde von der Bürgerschaft abgelöst, sie, die Trabanten und die Artillerie legten den Eid der Treue an den neuen Kurfürsten ab, alle Offiziere waren schwarz gekleidet, und trugen am rechten Arm einen Flor, die Lieutenants der Artillerie hatten Florbinden auf den Hüten und den Degen mit schwarzem Band gebunden. Nach der Eidesablegung ließ S. Er. der Herr General-Feldmarschall-Lieutenant Schöning — dazu hatte ihn der neue Kurfürst ernannt — „seinen Hut etlichemal um den Kopf gehn und rief dreimal: „Vivat Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg!" Am 12. und 13. erfolgte die Eides-Ablegung in Spandau und Cüstrin.

17. Mai früh 4 Uhr holten einige Hofcavaliere mit den Trabanten den Leichnam von Potsdam nach Berlin. Er ward auf's Schloß gebracht, um ausgestellt zu werden. Die Ausstellung erfolgte in einem „ganz finstern und schwarz bezogenen großen Zimmer, ebenso waren die beiden Antichambres, durch die man in dieses Zimmer gelangt, ausgeschlagen. Der Kurfürst lag auf einem Paradebett von goldnem Stück im Kurhabit."

Unterdessen hatte der neue Kurfürst mit seiner Gemahlin die kurfürstlichen Gemächer bezogen. Couriere gingen an die verschiedenen Höfe, der Geheime Rath

Baron Schwerin d. J. ward nach England verſendet, um den Hoſenbandorden zurückzuſtellen. Dieſen Orden hatte Friedrich Wilhelm ſo hoch geſtellt, daß er ihn auch in ſeinem Petſchaft um den Wappenſchild hatte legen laſſen.

22. Mai wurde die kurfürſtliche Leiche in einem ganz prächtigen fürſtlichen Schmuck in den Sarg gelegt, und den 23. Mai früh 7 Uhr unter Glockengeläut in Proceſſion in der Schloßcapelle bis zum Begräbniß beigeſetzt: den Zipfel des Leichentuchs trugen Feldmarſchall-Lieutenannt Schöning und die Geheimen Räthe Brand, Kneſebeck und Meinders.

Hierauf ſtatteten die fremden Miniſter ihre Condolenz- und beziehendlich Gratulations-Complimente ab: am 26. Mai der polniſche Geſandte Bilinsky, am 12. Jun. der ſpaniſche Ambaſſadeur, am 3. Jul. der an Graf Rebenac's Stelle neu accreditirte Mr. de Gravel.

Die Huldigung fand am 14. (24.) Juni ſtatt. Nach der Huldigungspredigt, die früh 7 Uhr gehalten wurde, verſammelte ſich die geſammte Ritterſchaft und der Landadel auf dem Berliner Schloſſe im neugebauten ſchönen Saale. Der Kurfürſt ſaß unter einem Himmel auf einem erhabenen Thron, der mit ſchwarzem Sammet belegt war. Ihm zu beiden Seiten ſtanden ſeine vier Stiefbrüder, die Söhne der Kurfürſtin Dorothea, der Fürſt von Anhalt als kurfürſtlicher Statthalter und alle anweſende fürſtliche Perſonen, die Bedienten des Staats und Militairs und die Geſandten. Funfzig Trabanten warteten mit ihren

Partisanen auf, in schwarzen Mänteln, auf denen der Name des Kurfürsten mit Gold gestickt war. Der Minister und Etats-Secretair von Fuchs that die Propositionen an die Stände. Er führte namentlich an, „wie der nunmehr in Gott ruhende glorwürdigste Herr Vater Sr. Kurf. Durchl. als ein rechter Augustus und Vermehrer seine Unterthanen in glückseligen, geruhigen, ja höchst gesegneten Stand mit großer Sorge und Unkosten gesetzt habe, absonderlich nach dem schweren und landverderblichen dreißigjährigen Kriege, wo damals kaum hundert adlige Familien, anjetzo aber fast eine große Zahl in höchster Vergnüglichkeit zu zählen. Er erinnerte die Stände ihrer Pflicht, Se. Kurf. Durchl., dem neuen Kurfürsten, als dero rechten Erb- und Lehnsherrn, in aller Treue, Gewärtigkeit und Gehorsam zu erkennen und Gut und Blut bei Dero Kurf. Regierung aufzusetzen. Er versicherte endlich die Stände, daß Kurf. Durchl., ihr neuer Kurfürst, sie alle und jede schützen und lieben, bei dero Lehns- und andern Gerechtigkeiten, bei Freiheit des Gewissens und der Religion ungekränkt erhalten, sie als liebe Unterthanen hören, Recht und Gerechtigkeit fördern und einem Jeden mit aller Sorgfalt, Clemenz und Kurf. Gnade begegnen werde."

Hierauf leisteten die Stände den Eid der Treue.

Nach Beendigung dieses Acts trat der Kurfürst auf eine nach dem großen Schloßplatz aufgerichtete Bühne, ebenfalls mit schwarzem Sammet belegt, wo ein Thron stand, auf den er sich setzte. Unter ihm, auf dem großen Schloßplatz, standen die Bürger der

sieben Haupt- und übrigen Städte der Kur und Mark Brandenburg auf und diesseits der Oder meist in langen Mänteln. Auch an sie hielt der Herr von Fuchs eine zierliche Rede, die Bürgermeister Schardis beantwortet, worauf auch von Seiten der Bürger die Eidesleistung folgte.

Auf beiden Seiten der Bürger standen zwei Esquadrons Trabanten zu Pferd, mit scharfgeladenen Karabinern; von der langen Brücke über die Stechbahn, durch die Domgasse hielt ein Regiment Dragoner, von der Schloßfreiheit bis an den Lustgarten hatte sich die Guardi rangirt, alle mit scharfgeladenem Gewehr. Hundert schwere Stücke standen rings umher auf dem Walle, auf Ihro Ex. des General-Feldmarschall-Lieutenant von Schöning Ordre, mit dem Mundloch nach der Stadt gekehrt und mit Kugeln geladen. Schöning gab jetzt das Zeichen. Die Stücke auf dem Walle wurden dreimal gelöst, die Trabanten, Dragoner und die Guardi gaben ihre Salven. Ein Kind wurde „unvermuthlich" in einem Hause auf der Stechbahn erschossen.

Es wurde hierauf der gesammte Adel nebst den meisten Bürgern auf 28 Tafeln „magnifie tractirt."

In der Mitte des großen Schloßplatzes fand sich eine Ehrenpforte, an deren Ecke rechts nach dem Schloß zu die Hoffnung stand — an der Ecke links nach dem Schloß der Friede — zur Rechten nach der Freiheit die Ceres, zur Linken an der vierten Ecke endlich die Bedachtsamkeit. Zwischen diesen vier Statuen standen vier Adler mit dem Kurwappen: aus

ihren Schnabeln floß den ganzen Nachmittag durch rother und weißer Wein häufig „wodurch sich denn der gemeine Mann so lustig erzeigte, daß mancher sich nicht nach Hause finden können, und den Rausch auf den Gassen ausschlafen müssen. Nachdem nun dieser Actus dergestalt glücklich vollzogen worden, daß man dergleichen bei keiner Kurf. Huldigung vorhin mehr gesehen; so wurde auch nachmals Se. Kurf. Durchl. den 11. Juli, an welchem sie das 32. Jahr ihres Alters angetreten, mit ungemeinen Freudensbezeugungen höchst feierlich begangen."

Das Begräbniß des großen Kurfürsten fand erst vier Monate nach der Beisetzung in der Schloßcapelle statt, am 22. September 1688. Er ward im alten Dome begraben. Als unter Friedrich dem Großen dieser abgebrochen und die Särge nach dem im Lustgarten erbauten neuen Dome gebracht wurden, befahl der große König, den Sarg des großen Kurfürsten zu öffnen. Man fand ihn in seinem Ornate, im Kurmantel, einer großen Halskrause, ein paar großen Handschuhen mit Frangen, gelben Stiefeln und einer großen Perucke. Das Gesicht war noch kennbar. Hier war es, wo Friedrich die Worte sagte: „Messieurs, der hat viel gethan. Macht den Sarg wieder zu!"

H. G. Voigt's Buchdruckerei in Wandsbeck.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

2r Band.

Erſte Abtheilung:

Preußen.

Zweiter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

Geſchichte

des

preußiſchen Hofs und Adels

und

der preußiſchen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

Zweiter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

Inhalt.

Seite.

III. Friedrich I., erſter König. 1688—1713.

1. Der erſte Oberpräſident Dankelmann und ſein Sturz. Der Favorit Premierminiſter Graf Kolbe-Wartenberg und die Favoritdame Gräfin Kolbe-Wartenberg 3
2. Die preußiſche Königswürde. Die Geſandten in Wien: Dohna und Bartholdi. Die Krönung. Der ſchwarze Adlerorden 19
3. Die philoſophiſche Königin Charlotte. Der Hof und die Hoffeſte in Charlottenburg. Leibnitz. Fräulein Pöllnitz 35
4. Wartenberg's Sturz 73
5. Des Königs letzte Vermählung und Tod 88
6. Die vier großen Monumente der Regierung Friedrich's I.: der Berliner Schloßbau u. ſ. w. Johann de Bodt 91
7. Die Hoffinanzen. Perſonalien des Hof- und Kriegszahlmeiſters Kraut. Das Budjet. Der Hofjude Liebmann. Die Execution des Goldmachers Conte Ruggiero 96

Seite.

8. Das Unionswerk 111
9. Die Hoffitten und der neue franzöſiſche Modegeiſt . . 115
10. Reſte der alten mittelalterlichen Barbarei und Conſequenzen der neuen Soldatenwirthſchaft . . . 123
11. Die drei großen vom Ceremonienmeiſter Beſſer angeordneten Hoffamilienfeſte 1700, 1706 und 1708. Die Tagesordnung am Hofe Friedrich's I. . . . 128
12. Hof-, Civil- und Kriegs-Etat und das diplomatiſche Corps unter König Friedrich I. Perſonalien der Hofnotabilitäten, des Grand Maître de la Garderobe und des Miniſters Kamecke, des Obermarſchalls Prinzen, des Oberherolds-meiſters und Miniſters Marſchall, des Ceremonienmeiſters Beſſer, der Grafen Dohna und Finkenſtein, der Geſandten u. ſ. w. Die Hofgarden. Incognito-Beſuch Czaar Peter's mit der großen ruſſiſchen Ambaſſade . 134

IV. Friedrich Wilhelm I. 1713—1740.

1. Seine Jugendjahre 217
2. Der Regierungsantritt. Der alte Deſſauer und der Favorit-Miniſter General Grumbkow . . . 239
3. Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatiſches Corps unter Friedrich Wilhelm I. Der Kammerdiener Eversmann. Die Cabinetsräthe. Samuel von Marſchall. Perſonalien Rüdiger's von Ilgen, des Miniſters des Aeußern. Das General-Directorium. Die Armee und die Werbe-Exceſſe. Die Potsdamer blaue Garde 242
4. Die Diplomatie unter Friedrich Wilhelm I. und ſein Deutſchthum. Der öſtreichiſche Geſandte Graf Seckendorf. Der Proceß Clement's und der Convertit Graf Metternich 304

Der Hof

des

ersten Königs in Preußen.

1688 — 1713.

Friedrich I., erſter König.

1688—1713.

I. Der Oberpräſident Danckelmann und ſein Sturz. Der Favorit Premierminiſter Graf Kolbe-Wartenberg und die Favoritdame Gräfin Kolbe-Wartenberg.

Kurfürſt Friedrich III., als König, I. war 1657 zu Königsberg geboren. Er war von Perſon ſchwächlich und man glaubte nicht, daß er ein hohes Alter erreichen werde; auch litt er ſein ganzes Lebelang an Engbrüſtigkeit. Seine Amme hatte ihn als Kind rücklings vom Arme fallen laſſen, davon war er verwachſen; er trug, um ſeinen krummen Rücken zu verbergen, eine ſehr große Perrücke. Seine Gemahlin, die ſchöne, geiſtreiche Sophie Charlotte von Hannover, pflegte ihn nur ihren Aeſop zu nennen. Beſſer als mit den Gaben des Körpers war Friedrich mit den Gaben des Geiſtes bedacht, und eine ſehr ſorgfältige Erziehung kam dazu, ſie frühzeitig auszubilden.

Der damals ſchon ſiebenundſiebzig Jahr alte Oberpräſident Schwerin und der junge zwanzigjährige

Danckelmann wurden seit 1622 vom fünften Jahre an Friedrich's Erzieher. Nach dem Wunsch seiner Mutter lebte er auf dem Lande bei Schwerin auf dessen Gute zu Altenlandsberg, um seine Gesundheit zu stärken. Schwerin hielt den Prinzen früh und angelegentlich zu Religionsübungen an, an denen dieser auch später immer sehr fest gehalten hat; außerdem ward ihm Geschichte und Geographie beigebracht. Er lernte französisch, polnisch und lateinisch, zehn Jahr alt mußte er schon bei des Vaters Geburtstag eine lateinische Oration recitiren. Friedrich war fügsam, sanft, ließ sich leiten, lernte, während sein älterer Bruder, der 1674 verstorbene Kurprinz Carl Emil, welcher sehr heftig war, gemeint hatte, „er wolle nicht studiren, Alle die studirten und lateinisch sprächen, wären Bärenhäuter."

Wider alles Erwarten gelangte Friedrich 1674, siebzehnjährig, durch den Tod dieses seines älteren Bruders zur Anwartschaft auf den Kurhut. Er nahm dann an den Feldzügen seines Vaters in Pommern Antheil. Sobald er die Regierung angetreten hatte, beendigte er die Irrungen mit der Stiefmutter wegen des von ihm cassirten väterlichen Testaments. Später setzte er sich vollends durch einen Erbvergleich vom Jahre 1692 mit seinen drei Stiefbrüdern auseinander, die er mit ansehnlichen Würden und Jahrrenten abfand.

Sein Vater hatte ihm vor seinem Tode zwei Angelegenheiten empfohlen, die Unterstützung der französischen Refugiés und die seines Neffen, des Prinzen von Oranien, Wilhelm's III., der im Begriff war,

den Thron von England zu besteigen. Dieser Politik, die eine ächt protestantische Politik war, blieb Friedrich unverbrüchlich treu. Er fuhr fort reformirte Flüchtlinge aus Frankreich, aus der Schweiz, aus der Pfalz aufzunehmen. Er stellte dem Prinzen von Oranien 6000 Mann zu seiner Landung in England. Die Abneigung gegen Frankreich, das die katholischen Stuarts anerkannt hatte, behielt Friedrich bis zu Ende seines Lebens, und vererbte sie auch auf seinen Sohn. Er unterstützte deshalb den Kaiser in allen seinen französischen Kriegen, sowie in den Kriegen gegen die mit Frankreich verbündeten Türken in Ungarn. Preußen waren es, die dem Kaiser namentlich bei Hochstädt-Blenheim, bei Cassano und bei Turin zum Siege verhalfen. Prinz Eugen nannte die Brandenburger seine Lieblingssoldaten.

Seit Anfang seiner Regierung überließ sich der Kurfürst ganz der Leitung Danckelmann's, seines ehemaligen Hofmeisters. Eberhard Danckelmann, geboren 1643, war von Geburt ein Fremder, ein Westphale. Er stammte aus der damals noch nassauoranischen Stadt Lingen, wo sein Vater, der berühmte gelehrte Sylvester, Landrichter war. Die Familie war bürgerlich, hatte aber die Tradition, daß einer ihrer Vorfahren einem deutschen Kaiser durch treue Wachsamkeit einmal das Leben gerettet und dieser ihm mit den Worten: „Danke Mann" den Ritterschlag ertheilt habe. Das Familienwappen, das dieser Tradition Wahrscheinlichkeit geben sollte, war ein Kranich. Gewiß ist, daß von den Zeiten Kurfürst Friedrich's III.

erſt die Familie in das Anſehn und den Glanz kam, der zum Adel gehört. Der junge Danckelmann war eine Art Wunderkind: er ſtudirte in Utrecht, disputirte hier ſchon mit dem zwölften Jahre und machte dann die europäiſche Tour durch England, Frankreich und Italien. Er war zwanzig Jahre alt, als ihn der große Kurfürſt auf einer ſeiner Reiſen nach Holland kennen lernte und zum Studiendirector des damals fünfjährigen Prinzen Friedrich annahm. Zwei Jahre ſpäter 1665 ward er Titularrath, 1669 halberſtädtiſcher, 1676 kurmärkiſcher Regierungsrath und zuletzt noch unter dem großen Kurfürſten Kammer- und Lehnsrath. Zweimal vor Friedrich's Regierungsantritt, 1680 bei dem angeblichen Vergiftungsverſuche durch die Stiefmutter und 1687 bei einem Stickfluſſe rettete er ihm das Leben: bei dem letzten Zufall ließ Danckelmann gegen den Rath der Aerzte dem Kronprinzen eine Ader ſchlagen, worauf er, dem ſchon der Athem weggeblieben war, wieder zu ſich kam. Danckelmann war es auch, der, als Friedrich Kurfürſt geworden war, ihn mit ſeiner Stiefmutter ausſöhnte. 1692 ernannte ihn der Kurfürſt zum Regierungspräſidenten in Cleve und darauf 1695, 2. Juli — bei der berühmten Zuſammenkunft der ſieben Gebrüder Danckelmann, die alle hohe Aemter im Brandenburgiſchen bekleideten — bei offner Tafel zum Premier-Miniſter und Oberpräſidenten, wie früher Schwerin es geweſen war, mit dem erſten Range am Hofe. Die Beſtallung ſetzte Friedrich eigenhändig auf. Es heißt darin unter andern: „daß Danckelmann ein vollſtändiges

Exempel einer ungefärbten Treue, unablässiger Application in Beförderung der Gloire des Kurfürsten und des kurfürstlichen Hauses und aller andern, eines großen Herrn Dienern wohlanständiger Tugenden und Qualitäten sei." Noch in demselben Jahre 1693 ließ der Kurfürst diesen so berühmten Diener mit seinen sechs Brüdern von Kaiser Leopold in den Reichsfreiherrnstand erheben. Der Kaiser gab ihnen zu dem bisher im Wappen geführten Kranich sieben Scepter mit einem Ringe zusammengehalten, „damit — heißt es im Diplom — deren Posteriität aus denen sieben Sceptern die Urheber dieser unsrer ihnen ertheilten gnad' und würde als sieben Brüder, welche gleichsamb an einen Ring beisammen halten, umb so mehr abnehmen und vermerken können" Das Diplom besagte auch, daß Eberhard Danckelmann den ihm angetragenen Grafenstand „abgebeten" habe, um mit seinen Brüdern in gleichem Stande zu bleiben. Der Kurfürst verlieh ihm noch die Erbpostmeisterwürde, die Hauptmannschaft zu Neustadt an der Dosse und ansehnliche Lehne und Güter.

Seitdem leitete Danckelmann die Finanzen, die auswärtigen und überhaupt alle Hauptgeschäfte. Man nannte ihn den Colbert der brandenburgischen Staaten; er vermehrte die Jahreseinkünfte aus den Domainen um 150,000 Thaler. Er regierte mit seinen sechs Brüdern, von denen er der mittelste war. Man nannte diese Regierung der sieben Brüder Danckelmann, die im Volke beliebt und sämmtlich wackre Männer waren, die Plejaden, das Sieben-

geſtirn oder die ſieben Planeten. Eine Münze, die ſieben Männer mit dem Siebengeſtirn darſtellt und die Eberhard prägen ließ, befindet ſich in mehren Exemplaren noch im Danckelmann'ſchen Familienarchive. Der älteſte Bruder Johann, geb. 1636, geſt. 1705, war Geheimer Rath, Reſident im weſtphäliſchen Kreiſe und Präſident der afrikaniſchen Compagnie in Emden; der zweite Thomas, geb. 1638, geſt. 1709, brandenburgiſcher Geheimer Rath und engliſcher Rath, 1695 bei der Zuſammenkunft der Brüder in Berlin Envoyé extraordinaire beim König von England und Landrichter zu Lingen; Sylveſter, geb. 1640 war Geheimer Etatsrath und Kammergerichts- und Conſiſtorialpräſident: er ſtarb zuerſt unter den Sieben kurz nach der Zuſammenkunft den 6. Auguſt 1695. Auf dieſen folgte der Oberpräſident. Der fünfte Bruder Daniel, geboren 1648, geſtorben 1709 war Geheimer Etatsrath und Generalkriegs-Commiſſair; der ſechſte, der noch 1713 beim Tode Friedrichs im Civiletat erſcheint, Nicolaus, geb. 1650, Geheimer Rath, Kammerpräſident zu Magdeburg und Kanzler zu Halle, auch 1695 Envoyé extraordinaire beim kaiſerlichen Hofe und 1697 beim Ryswicker Friedensſchluſſe; er ſtarb erſt 1739, 89 Jahr alt auf dem von ihm erworbenen Stammgute Lodersleben in Thüringen und iſt der Stammvater der noch blühenden Familie Danckelmann: ſeine Brüder ſtarben theils unvermählt, theils kinderlos, theils ſtarb ihre Nachkommſchaft in der zweiten und dritten Generation aus. Der ſiebente und jüngſte Bruder endlich, Wilhelm, geb. 1654 war Geheimer Rath und Kanzler zu Minden.

Das schnelle und hohe Glück des Oberpräsidenten war von sehr kurzer Dauer. Der Sturz dieses „Großen“, wie viele seiner Feinde ihn nannten, erfolgte bereits nach zwei Jahren und zwar auf ächt orientalische Weise, wie es dazumal auch in Wien und in Dresden Gebrauch war, kurz nach Abschluß des Ryswicker Friedens 1697, bei dem Danckelmann schon nicht mehr mitgewirkt zu haben scheint. Wenigstens sah er sein Schicksal voraus und nahm seinen Abschied, „weil er bei dem merklichen Verfall seiner Gesundheit Ruhe bedürfe und sich den vielen und schweren Arbeiten seines Amts nicht mehr gewachsen finde.“ Der Kurfürst gewährte Danckelmann, welcher fünfunddreißig Jahre lang um ihn gewesen war, den Abschied unterm 27. November 1697 mit einem Jahrgehalt von 10,000 Thalern. Es hieß in demselben: „daß der Kurfürst mit den getreuen und unermüdeten Diensten, die der Oberpräsident ihm von zarter Kindheit an, bisher in guten und trüben Zeiten mit sonderbarem Fleiß erwiesen, vergnügt sei und daß es ihm lieb gewesen sein würde, wenn er damit hätte fortfahren können.“ Danckelmann blieb noch in Berlin und erschien bei Hofe, noch am Abend des 10. Dec. 1697 unterhielt sich der Kurfürst mit ihm auf's Freundlichste. In der Nacht darauf erschien der Gardeoberst von Tettau in dem 1685 von Danckelmann erbauten s. g. Fürstenhause in der alten Friedrichsstraße auf dem Werder zu seiner Arretirung. Seine Effecten wurden versiegelt, ihn brachte man nach Spandau. Von da kam er nach Peitz und später 1707 bei der Geburt des ersten Enkels des Königs, als nach den lettres historiques

hundert Staatsgefangene pardonnirt wurden, ward auch er pardonnirt. Er begab sich — es war ihm auferlegt worden, Preußen nicht zu verlassen — nach Cotbus, wo er eine halbe Freiheit genoß und 2000 Thaler Pension. Seine sämmtlichen Güter wurden ohne Proceß confiscirt: das Fürstenhaus, die Güter Marzahne bei Berlin, Zimmerbude, Groß- und Klein-Quittainen in Preußen, Biesenbruch in der Uckermark, Ungelingen und Schönebeck in der Altmark und die Kohlenbergwerke bei Wettin; — wie Wallenstein's Familie, erhielt die Familie Danckelmann diese Güter bis auf den heutigen Tag nicht wieder.

Die Gemahlin des so orientalisch gestürzten Oberpräsidenten, die Schwester des Kammerherrn Morian von Calbeck, eine Verwandte des General-Feldmarschalls von Spaan, die sich ausgebeten hatte, das Gefängniß mit ihm zu theilen, war seine einzige Gesellschaft. Erst nach Friedrichs Tode erhielt der siebzigjährige Greis eine Ehrenerklärung, der Nachfolger, Friedrich Wilhelm, ging öffentlich mit ihm zur Kirche. Eine Wiederanstellung erhielt und begehrte Danckelmann nicht, er bekam aber, trotz des Königs Sparsamkeit, 10,000 Thaler Pension; nur, wie gesagt, seine confiscirten Güter nicht wieder. Er starb 1722 im achtzigsten Jahre.

Danckelmann war ein zwar tüchtiger und sehr verdienstvoller, aber eben so selbstbewußter und namentlich gegen den alten Adel sehr stolzer Mann. Er war von tief melancholischem Temperamente, man hat ihn niemals lachen gesehen. Sein Unglück schwebte

dunkel vor seiner Seele, als er noch im höchsten Glücke war. Als er dem Hofe ein Fest zu Einweihung seines neugebauten Hauses gab und die Gesellschaft im großen Saale tanzte, befand er sich mit dem Kurfürsten in seinem Arbeitscabinet. Friedrich betrachtete mit Kennerwohlgefallen einige dort aufgehangene Gemälde. Danckelmann, wie immer zum Tiefsinn geneigt, meinte darauf, die Bilder und was er sonst Kostbares besitze, werde ja einst und vielleicht bald sein Eigenthum werden, wenn es seinen Feinden gelinge, ihm seine Gnade zu rauben. Gerührt soll damals der Kurfürst die Hand auf die auf dem Tische befindliche Bibel gelegt und die Versicherung gegeben haben, der Fall könne nie sich ereignen. Er ereignete sich aber doch und zwar nicht ohne Schuld Danckelmann's, aus Mangel an Klugheit. Das Ceremoniel, der Rang war in jenen Tagen, wo alles sich um die Hofherrlichkeit drehte, die Schlange, welche die gescheidtesten Köpfe verführte. Danckelmann bezeigte sich gegen seine altadeligen Umgebungen und Collegen hochfahrend, rauh und unfügsam: er mochte freilich zu thun haben, sich in Positur gegen sie zu setzen. Er verlangte auch von sämmtlichen Ministern der auswärtigen Höfe den ersten Besuch. Er, der Neugeadelte, wollte selbst alten, regierenden Reichsgrafen nicht weichen. In die Kirche zu Königsberg, wo der ganze Hof versammelt war, kam er einst zu spät, die Predigt war schon angegangen. Der Feldmarschall Barfuß und sein Nachfolger, der spätere Premier Kolbe-Wartenberg sprachen mit einander; Danckelmann fuhr zwischen sie

mit den Worten: „Meine Herren, warum heben Sie mir keinen Platz auf?“ Als Kolbe, sogleich Platz machend, erwiederte: „Hier iſt Platz,“ herrſchte der Oberpräſident ihm kalt vornehm zu: „Es iſt Ihre Schuldigkeit mir einen Platz aufzuheben!“ Danckelmann, im Gefühl ſeiner wirklichen Vorzüge, nahm auch gegen den Kurfürſten einen feierlichen Ton an, welcher dem hohen Herrn natürlich zu hoch vorkommen mußte, ja Danckelmann war ſo rückſichtslos, ſeinen ehemaligen Zögling bisweilen noch ſo zu hofmeiſtern wie früher. Er verdarb es auch mit den Damen. Selbſt die Kurfürſtin behinderte er einmal zur Meſſe nach Frankfurt an der Oder zu reiſen, indem er ihr mit der Erklärung entgegentrat, daß die Kaſſe nicht voll ſei. So brachte Danckelmann den ganzen Hof und die ganze kurfürſtliche Familie gegen ſich auf: ſeine Feinde vom alten Adel, Barfuß, Kolbe-Wartenberg und Graf Chriſtoph Dohna an der Spitze, leiteten beim Kurfürſten ſeinen Sturz ein.

Nach Danckelmann's Sturz kam zuerſt der Feldmarſchall Johann Albrecht von Barfuß an ſeine Stelle. Barfuß, geb. 1631, ſtammte aus einer alten Familie in Cöln, die ſich bis auf die Römerzeit hinauf leitet; die Würde und Größe ihrer Abkunft gründete ſie auf die Tradition, daß ſie bei den Römern ſchon „Parvus“, klein, geheißen haben will; andere Genealogen leiteten den Namen von „baarfuß,“ lateiniſch nudipes, her, die Familie beſtritt das lebhaft. In Cöln beſaß ſie den großen „Parfuſen-Hof“ am Berlich, ſonſt Palaſt der Mutter Conſtantins des Großen, der Kaiſerin Helena. Mit den Coloniſten, die der

Ascanier Albrecht der Bär aus Holland und Rheinland nach den Marken zog, kamen die Barfuße nach der Altmark. Johann Albrecht war schon vom großen Kurfürsten 1684 zum Generalmajor erhoben worden, er war eine alte Kriegsgurgel, die namentlich 1686 bei der Erstürmung Ofens gegen die Türken sich wacker gehalten hatte. Nach der Thronbesteigung Friedrich's, der ihn wohl leiden mochte, stieg er 1688 zum Generallieutenant, stürzte 1689 Schöning, 1695 stieg er zum General-Feldmarschall-Lieutenant, 1696 zum Generalfeldmarschall und endlich 1698 zum Oberkriegspräsidenten. Dazu ward er noch 1701 Gouverneur von Berlin. Nachdem er seine erste Gemahlin, Sophie Elisabeth von Schlabrendorf verloren, hatte er sich zum zweitenmale, 61 Jahre alt, 1692 mit Eleonore, Tochter des Grafen Friedrich Dönhoff vermählt. 1699 erhob ihn Kaiser Leopold zum Reichsgrafen. Er besaß die Herrschaft Coffenblatt bei Beskow und seit Danckelmann's Sturz die Herrschaft Quittainen in Preußen, die nachher an die Grafen von Dönhoff kam. Barfuß erhielt sich nicht lange im Vertrauen des Kurfürsten, aber noch bis 1702 in den Geschäften. Die Oberstelle in Friedrich's Neigung bekam der in der preußischen Geschichte Epoche machende Graf Kolbe-Wartenberg.

Johann Casimir von Kolbe war ein pfälzischer Edelmann, geb. zu Metz 1613, welcher schon unter dem großen Kurfürsten mit der Schwester von dessen Gemahlin Luise, der galanten Marie von Oranien, Pfalzgräfin von Simmern im Jahr 1682 nach

Berlin zu Besuch gekommen war, als deren Oberstallmeister und Geheimer Rath. Seine höchst gefälligen, einschmeichelnden Manieren veranlaßten schon damals den lebhaften Wunsch, ihn in Berlin behalten zu können, aber Kolbe stand damals mit seiner galanten Prinzessin in Verbindungen, die ihm nicht erlaubten, sich von ihr zu trennen. Im Jahr 1688 aber, kurz vor dem großen Kurfürsten, starb sie und nun kam Kolbe nach Berlin. Er wurde hier im Jahr 1690 zuerst Hauptmann von Oranienburg, stieg 1691 zum Schloßhauptmann zu Berlin, 1696 zum Oberstallmeister und wurde dazu nach Graf Friedrich Dönhoff's Tode in demselben Jahre auch noch Oberkammerherr.

Nicht ohne Danckelmann's Zuthun geschahen diese Beförderungen: diesem war es bei seiner Geschäftslast lieb, daß sich ein geeigneter Mann fand, welcher ihm die Mühe abnahm, den Herrn zu unterhalten. Danckelmann merkte es nicht oder merkte es zu spät, daß der gewandte Höfling, den er begünstigt hatte, auf nichts weniger hinarbeitete, als ihn zu stürzen. Kolbe schien ihm für die Geschäfte und somit für ihn, den Leiter derselben, gar nicht gefährlich. Aber Kolbe war ehrgeizig genug, zu dem ersten Platz am Hofe, auch noch den ersten im Staate zu begehren. Er verbarg aber dieses Begehren äußerlich dem stolzen Oberpräsidenten durch die geschmeidigste und fügsamste Aussenseite. Kolbe war das Gegenbild des stolzen, melancholischen Danckelmann: er war ein ächter leichtblütiger Pfälzer, ein ausgeprägter Sanguiniker, durch und durch geschmeidig, glatt, gefällig und einschmeichelnd. Er gewann festen

Fuß im Vertrauen des Kurfürſten, indem er mit völliger Gefügigkeit in deſſen vorherrſchende Neigung für Glanz und Prunk einging und namentlich in deſſen Lieblingsplan, die königliche Krone zu erwerben. So grundfeind Friedrich dem großen franzöſiſchen König war, ſo ſtrebte er doch mit einer wahren Leidenſchaft darnach, im äußeren Hofpomp es ihm möglichſt nachzuthun und um ein volles Genügen in der Repräſentation und Oſtentation zu erlangen, war allerdings die königliche Krone eine, wenn auch noch ſo ſchwierige, doch unerläßliche Bedingung.

Die Leidenſchaft für Glanz und Prunk war bei dem verwachſenen, aber nach hohen Dingen unaufhaltſam ſtrebenden Friedrich ſchon von früher Jugend an ſo vorſchlagend hervorgetreten, daß er bereits als zehnjähriger Knabe einen eignen Orden: „de la générosité“ geſtiftet hatte. Es war dies in Altenlandsberg, wo er bei ſeinem Erzieher, dem Oberpräſidenten Schwerin lebte, geſchehen. Friedrich entwarf die Inſignien ſeines Ordens ſelbſt, erkundigte ſich darauf ſehr genau nach dem Ceremoniel bei der Aufnahme der Johanniterritter zu Sonnenburg und ſchlug dann in der Kirche zu Altenlandsberg, nach feierlichem Orgelſpiel, Hofleute zu Rittern, auf einem großen Seſſel ſitzend, rechts das Schwert, links das Crucifix auf ſammtnem Kiſſen, unter genauer Beobachtung aller Förmlichkeiten. Sechzehnjährig hatte er dann auch bei König Carl II. von England um den Hoſenbandorden angehalten, um den er lange ſchon ſeinen Vater beneidet hatte.

Durch gewilligstes Eingehen in diese Hauptleidenschaft des Kurfürsten gelang es Kolben, ihn völlig für sich einzunehmen und zuletzt gegen Danckelmann, den er so hoch gehoben hatte, aufzubringen. Kolbe weckte sehr schlau die Eifersucht des eitlen Herrn über dessen übermäßiges Ansehn, das ihn selber verdunkle. Diese Insinuationen griffen Wurzel und zuletzt äußerte Friedrich: „Danckelmann will den Kufürsten spielen, ich will ihm aber zeigen, daß ich Herr bin!“ So glückte es, Danckelmann zu stürzen.

Nun trat Kolbe dreizehn Jahre lang an die Spitze der Leitung des Staats, zwar für seine Person keineswegs zur Führung der großen Geschäfte befähigt, aber trefflich darin vertreten durch sein bürgerliches Factotum, den gescheiten und gewandten Staatssecretair Rüdiger Ilgen. Es wurden Kolben nach und nach zu seinen beiden Hofämtern, als Oberkammerherr und Oberstallmeister, die General-Oekonomie-Direktion, die Oberhauptmannschaft aller Chatoullenämter, die Oberaufsicht über die königlichen Schlösser, das Generalpostmeisteramt und das Marschallamt von Preußen übertragen. Sein Gehalt stieg durch diese verschiedenen Hof- und Staatsämter auf die ansehnliche Summe von 123,000 Thlr. jährlich. Hierzu kam im Jahr 1701 noch, auf Verwendung Friedrich's beim Kaiser Leopold, die Erhebung in den Reichsgrafenstand als Graf von Wartenberg, einem alten Schlosse, das Kolbe in seiner Heimath, der Pfalz, besaß. Die Wartenberge erhielten Sitz und Stimme im Wetterauischen Grafencollegium, aber später, nach

der Catastrophe von 1710, mußten sie die Schande der Ausschließung erfahren.

Kolbe erhielt die Oberaufsicht über die großen Bauten, welche der Kurfürst ausführen ließ, namentlich über den Bau des neuen prächtigen Schlosses in Berlin; er erhielt die Curatel über alle Universitäten, besonders über die 1694 noch durch Danckelmann nebst Fuchs neugestiftete zu Halle; er erhielt auch die Curatel über die neugestifteten Akademien, namentlich über die Bildhauer- und Maler-Akademie, welche im Jahre 1699 zu Stande kam, und über die 1705 gegründete Ritter-Akademie. Alle diese neuen Schöpfungen und Gründungen waren Nachahmungen des großen französischen Königs; die stärkste Nachahmung aber war die Annahme einer königlichen Favoritin, in der Person der Gräfin Wartenberg, der Frau des Premierministers.

Katharina, Frau von Kolbe, später Gräfin von Wartenberg, geb. 1674, war eine Rheinländerin, die sehr schöne Tochter eines Weinschenken Rückert zu Emmerich im Herzogthum Cleve, der unter dem großen Kurfürsten die Weinlieferungen an den Hof besorgt hatte. Ein Kammerdiener desselben, Biedekap hatte sie auf einer Reise des Kurfürsten nach Cleve kennen gelernt, geheirathet und nach Berlin gebracht, wo sie das Wohlgefallen des Herrn von Kolbe auf sich zog. Sie ward seine Maitresse. Während der Ehe mit Biedekap gebar sie einen Sohn und eine Tochter, die der Kurfürst später vom Kaiser zu Reichsfreiherren von Aspach erheben ließ: die Tochter Eleonore Sophie, Freiin von Aspach, geb. 1693, heirathete 1706 den

Sohn des 1660 gegrafften Johann Dietrich Schlieben-Birkenfeld, Ernſt Sigmund, Graf Schlieben, der 1741 ſtarb als Kammerherr, Kammerpräſident und Hauptmann zu Raſtenburg in Oſtpreußen. Sein Geſchlecht iſt 1816 erloſchen. Nachdem Biedekap geſtorben war, hatte Kolbe im Jahr 1696 ſich mit Katharinen, die damals zweiundzwanzig Jahr alt war, vermählt; die Hochzeit war im Beiſein des Kurfürſten im Hauſe des erſten Kammerdieners deſſelben Kornmeſſer vollzogen worden. Dieſe ſeine eigne Frau führte Kolbe dem Kurfürſten zu. Doch, ſagt man, beſchränkte das Verhältniß ſich darauf, daß die Dame in der Dämmerung während des Sommers in einem kleinen Garten des Schloſſes, während des Winters in den königlichen Zimmern eine Stunde lang mit dem Kurfürſten auf- und abging. Ueber ein Fenſter an dem Portale, das zu den Zimmern führte, in denen Friedrich mit Frau von Kolbe ſich aufzuhalten pflegte, ließ Baumeiſter Schlüter ein Basrelief ſetzen: Venus auf einem entſchlafenen Löwen ruhend, die Keule des Hercules in der Hand haltend, mit welcher der Liebesgott ſpielt. Gewiß iſt, daß dieſe hier ſehr richtig angedeutete Venus aus dem Rhein- und Weinland einen ſehr großen Einfluß auf dem Kurfürſten gewann, einen überwiegenderen noch als ihr Gemahl.

2. Die preußische Königswürde: Dohna und Bartholdi. Die Krönung. Der schwarze Adlerorden

Das Hauptziel, das Friedrich III. zu erreichen strebte, war die königliche Würde. 1689 war sein Nachbar im Westen, der Statthalter der Niederlande, Wilhelm von Oranien, König von England geworden; bei einer Besprechung mit demselben, 1691 im Haag, hatte sich Friedrich schwer gekränkt gefunden, daß ihm die Ehre des Armstuhls verweigert worden war; nur die Vorstellungen Mylord Portland's, Wilhelm's Günstlinge, daß der König sich sonst schweren Vorwürfen der Engländer aussetzen würde, hatten ihn beschwichtigen können. 1697 war auch sein Nachbar im Süden, der Kurfürst von Sachsen, August der Starke, König von Polen geworden. Lange schon hatte sich Friedrich mit dem Projecte herumgetragen, die königliche Dignität auf sein souveraines Herzogthum Preußen zu gründen. Danckelmann schon hatte sich dafür erklärt, aber die Minister Fuchs und Schmettau, die in einem 1698 über des Oberpräsidenten Vergebungen erstatteten Gutachten das ihm geradezu zur Schuld anrechneten, hatten in diesem Gutachten erklärt, „das sei ja eine pure, lautere Unmöglichkeit.“ Kolbe bestärkte seinen Herrn auf's Angelegentlichste in dem Königs-Plane. Immer vergeblich hatte in den Jahren 1699 und 1700 am kaiserlichen Hofe der dahin abgeschickte General Graf Christoph von Dohna sich bemüht,

die Einwilligung Leopold's zu erwirken. Endlich gelang die schwierige Unterhandlung, wie Pöllnitz erzählt, durch einen Zufall. Der Graf Dohna, an dem glücklichen Ausgang seiner Negotiation verzweifelnd, hatte um Abberufung gebeten und erhielt sie. Er war schon abgereist, als eine Depesche von Berlin ankam, mit der Weisung, daß man versuchen sollte, die vom Grafen Kinsky ausgeschlagene Summe einem andern Minister noch anzubieten. Der Name dieses Ministers war in Chiffern geschrieben. Der preußische Resident in Wien, Geheimer Rath Christian Friedrich Bartholdi, nahm die Chiffern für den Namen des Pater Wolff, eines Jesuiten, und wandte sich sofort an diesen. Pater Wolff war ein geborner Baron von Lüdingshausen, hatte sich früher als Geistlicher im Gefolge des kaiserlichen Gesandten, des Bischofs von Passau, Grafen Lamberg, in Berlin aufgehalten und stand in hoher Gunst beim Kaiser. Die Jesuiten, die sich geschmeichelt fühlten, daß einer der mächtigsten protestantischen deutschen Fürsten ihren Beistand sich erbat, verwendeten sich nun bei dem Kaiser und dieser genehmigte endlich des Kurfürsten Gesuch. Eine andre Nachricht lautet, daß Bartholdi in der Depesche, welche ihm anrieth, „den P. Wolff zu vermeiden", verwenden gelesen habe. So viel ist gewiß, daß statt eines Mißgriffs der rechte Griff von Bartholdi geschah: die Ehre der Negotiation der preußischen Königskrone bleibt diesem Roturier ungeschmälert. Die Anerkennung der neuen Königswürde in Preußen kostete übrigens in Wien die Summe von

ſechs Millionen Thlrn. Die Jeſuiten, die 200,000 Thlr. erhielten, lachten, aber Prinz Eugen, der in die Zukunft ſah, erklärte ſehr richtig: „die Miniſter, die dem Kaiſer gerathen hätten, den König in Preußen anzuerkennen, verdienten, gehangen zu werden.“

Der neue König übernahm die Verbindlichkeit, hinfüro zu allen Kriegen Oeſtreichs 10,000 Mann zu ſtellen. Der Kaiſer brauchte die Hülfe dringend, 1. November 1700 war der letzte habsburgiſche König von Spanien geſtorben — am 16. Novbr. 1700 darauf kam der „Kronenvertrag“ über die preußiſche Königswürde zu Stande. Außer dem Kaiſer erkannten die Seemächte, England und Holland, der Czaar und Dänemark den neuen König an, Carl XII. von Schweden ließ zwar erſt in Regensburg äußern: „der Kaiſer könne nicht Könige von der Fauſt weg machen, ſobald er wolle“, fügte ſich aber bald, als der nordiſche Krieg ausbrach, 1703 zur Anerkennung. Frankreich erkannte Preußen erſt nach Beendigung des ſpaniſchen Erbfolgekriegs im Utrechter Frieden 1713 an. Der Papſt verweigerte die Anerkennung durchaus, „da nur er ſelbſt ſie ertheile und ſie, die ehrwürdige heilige Königswürde nicht durch einen akatholiſchen Fürſten geſchändet werden dürfe. Brandenburg beſitze überdem Preußen nur durch den Abfall von der Kirche und in Uſurpation der Güter derſelben.“ Am 21. April 1701 hielt Clemens IX. Albani ein geheimes Conſiſtorium und proteſtirte förmlich gegen den preußiſchen Königstitel, indem er erklärte: „Ihr habt längſt vernommen,

daß Friedrich, Markgraf von Brandenburg mit Verachtung der Auctorität der Kirche Gottes sich öffentlich den Namen und die Insignien eines Königs von Preußen angemaaßt hat, ein wahrhaft profaner und bei den Christen ganz unerhörter Gebrauch. Somit hat er sich unvorsichtig genug der Zahl derjenigen beigesellt, von denen es in der Schrift heißt: „sie haben regiert, aber nicht durch mich, sie waren Fürsten, aber ich kannte sie nicht.“ Bei der Kaiserwahl Carl's VI. 1711, wollte der päpstliche Nuntius, Cardinal Albani, ebenfalls protestiren. Der preußische Wahlbotschafter, General Graf Christoph Dohna, erklärte ihm aber, er werde es bereuen, da er in Beziehung auf ihn als Gesandter zur Kaiserwahl nur ein italienischer Edelmann sei, die Zeiten seien vorüber, wo man den Päpsten dabei Einmischung gestattet habe. Dabei drohte Dohna, sich eines so handgreiflichen Beweises bedienen zu wollen, daß der päpstliche Nepote daran kein Vergnügen haben werde. Als General Georg Abraham von Arnim-Boitzenburg *), der damals während des spanischen Erbfolgekriegs mit preußischen Regimentern in Italien stand, darauf Befehl erhielt, in den Kaiserstaat einzurücken, stellte der Nuntius in Abrede, daß er habe protestiren wollen. Der Stellvertreter Christi fuhr nur fort, im römischen Staatskalender den König von Preußen als „Marchese di Brandeburgo“ auf-

*) gestorben 1734, 83 Jahr alt als General-Feldmarschall und Ritter des schwarzen Adlerordens.

führen zu laſſen. Noch 1759 ſchickte der Papſt dem öſtreichiſchen Feldmarſchall Daun, dem Sieger bei Hochkirch, einen geweihten Hut und Degen, die gewöhnliche Decoration für Sieger über Ketzer, wie ſie Alba als Bezwinger der Niederländer, Sobiesky als Sieger über die Türken erhalten hatte. Noch 1786, im Todesjahre Friedrich's II., ſtand der große König, den die alte und neue Welt anerkannte, als ſimpler Marchese di Brandeburgo im römiſchen Staatskalender. Darauf machte aber doch ein ernſtes Wort aus dem preußiſchen Cabinete, das Lucheſini an das päpſtliche Staatsſecretariat brachte, im Jahre 1787 der lächerlichen Sache ein Ende.

Als Merkwürdigkeit iſt noch anzuführen, daß nächſt Sr. Heiligkeit, auch der Hochmeiſter des deutſchen Ordens, Pfalzgraf Franz Ludwig von Neuburg „wegen der Anſprüche des deutſchen Ordens“ proteſtirte, ja ſogar der damals in Paris lebende litthauiſche Fürſt Radziwil.

Friedrich III. war über den glücklichen Ausgang ſeines Lieblingsplans dergeſtalt erfreut, daß er ſich nicht einmal die Zeit nahm, zur feierlichen Krönung die ſchöne Jahreszeit abzuwarten, ſondern noch im Winter, bereits einen Monat nach Abſchluß des Kronenvertrags, am 17. December 1700 mit ſeinem ganzen Hofſtaat die Reiſe nach Königsberg antrat. Es war dies eine der größten Cavalcaden, die Deutſchland erlebt hat. Der ganze Hof fuhr mit nach Preußen in 300 Caroſſen und Rüſtwagen. Die königliche Begleitung, die in vier Abtheilungen reiſte, war ſo groß, daß außer den

aus Berlin mitgeführten Pferden nicht weniger als noch anderweite 30,000 zum Vorspann gebraucht wurden. Der König fuhr nur des Vormittags, zwölf Tage lang dauerte die Reise und überall, wo er hinkam, war Mittags Gallatafel und Festlichkeit bis zum Abend. Die Königin fuhr ihr galanter Schwager Markgraf Albrecht, der Heermeister zu Sonneburg in eigner Person, trotz Unwetter und Frost vom hohen Bock herab die Zügel führend, in gesticktem Sammetrock, mächtiger Perrücke und seidnen Strümpfen. Der 18. Januar 1701 war zum Krönungstage bestimmt. Eine eigends niedergesetzte Commission, an deren Spitze Herr von Kolbe stand, hatte in einer besondern Druckschrift die Krönungsceremonien publizirt. Am 29. December 1700 traf der Kurfürst in Königsberg ein.

Drei Tage vor der Krönung wurde sie durch prächtig gekleidete Herolde unter Dragonerbegleitung öffentlich in der Stadt ausgerufen. Den letzten Tag vor der Krönung stiftete Friedrich den schwarzen Adlerorden, den Orden von Oranien, wie er ursprünglich hieß, zum Angedenken seiner oranischen Mutter, am orangefarbenen Bande: er wurde die höchste Auszeichnung und Hofehre in Preußen. Die zwanzig ersten Ritter waren:

I. von Fürstlichkeiten:

1. Der Kronprinz.
2. 3. 4. Die Markgrafen Philipp Wilhelm von Brandenburg-Schwedt, Albrecht und Christian Ludwig, die Halbbrüder Friedrich's.

5. Der Prinz Ferdinand von Curland, damals preußischer General, der als letzter Herzog des Kettler'schen Hauses 1737 starb.
6. Der Herzog Friedrich Ludwig von Holstein-Beck, Gouverneur von Preußen.

II. von Hof- Staats- und Militairbeamten:

7. Der Oberkammerherr von Kolbe, der zugleich Ordenskanzler war.
8. Der Feldmarschall Graf Barfuß.
9. Der Obermarschall General Graf Lottum.
10. Der Oberhofmeister des Kronprinzen General Graf Alexander Dohna-Schlobitten.
11. Der erste Kammerherr und General Graf Christoph Dohna-Schlodien.
12. Der Burggraf Friedrich Christoph Dohna von Reichertswalde, Großneffe des unter Johann Sigismund berühmten Grafen Abraham Dohna, Ahnherr von Reichertswalde und Lauk, gestorben 1734, 82 Jahr alt, Gemahl der Prinzessin Elisabeth Christine von Pfalz-Zweibrück. Dieser Graf Dohna war Aeltester der Familie und ein vorzugsweise theologischer Herr, der fortwährend mit den berühmtesten reformirten Theologen über Glaubenssachen correspondirte *).

*) Das Zedlitz'sche Adelslexikon führt diesen Grafen Dohna-Reichertswalde nicht unter den ersten Rittern auf; — in der Liste, die die Frankfurter Relationen geben, ist er mit genannt.

13. Der General-Kriegscommiſſar Graf Otto Dönhoff.
14. Der General von Tettau, Commandant der Garde du corps.
15. Der geweſene holländiſche Generalfeldzeugmeiſter von Tettau, geſtorben 1711 als preußiſcher Landesdirector.
16. Der Oberhofmeiſter der Königin Baron Bülow.
17. 18. 19. 20. Die vier preußiſchen Oberräthe:

Der Landhofmeiſter von Perband, geſtorben 1706.

Der Oberhofmarſchall Chriſtoph von Wallenrode, der zugleich damals gegraft ward, geſtorben 1711.

Der Graf Chriſtoph Alexander von Rauſchke, mit dem 1725 ſein altes Geſchlecht erloſch, und

Der Kanzler von Kreyßen.

Am Krönungstage ſelbſt, Morgens, bereits vor acht Uhr, erſchien Friedrich im großen Saal des Königsberger Schloſſes im ſtattlichſten Krönungsornate: er trug ein Scharlachkleid, deſſen Knöpfe Diamanten, je 3000 Ducaten an Werth, waren, und einen Mantel von purpurfarbnem Sammet: er war über und über mit in Gold geſtickten Kronen und Adlern beſtreut und ward von einer prachtvollen Agraffe von drei großen Diamanten, eine Tonne Goldes werth, zuſammengehalten. In dieſem Ornate beſtieg er den Thron im Saale des Königsberger Schloſſes und empfing,

nachdem er Sitz genommen, die vom Oberkammerherrn von Kolbe auf den Knieen ihm präſentirte Krone, die er ſich ſelber aufſetzte und darauf die Huldigung der Prinzen des königlichen Hauſes. Nach dieſem Act der Selbſtkrönung begab er ſich in die Zimmer der Königin, um dieſe zu krönen. Auch ſie war im ſtattlichſten Ornate: ſie trug ein Kleid von Goldſtoff mit Ponceau-Blumen durchwirkt, in dem alle Räthe und die ganze Bruſt mit Diamanten bedeckt waren; dazu trug ſie noch rechts an der Bruſt einen Strauß der ſchönſten Perlen und übrigens einen Purpurmantel mit goldnen Kronen und Adlern, ganz, wie der König. Die Krone empfing ſie von ihm knieend, aber, wie Pöllnitz erzählt, mit ſo völliger Unbefangenheit, daß ſie während der langweiligen Ceremonie durch eine Priſe Schnupftaback ſich eine angenehme Diſtraction zu machen verſuchte, was der gravitätiſche König ſehr übel vermerkte und dem Unterfangen durch eine Zurechtweiſung ſeinen wohlverdienten Lohn zukommen ließ.

Von den Zimmern der Königin weg geſchah acht Uhr früh der feierliche Zug in die Kirche. Der König trug die Krone und das Scepter, den Schweif ſeines Mantels trug der Oberkammerherr Kolbe. Ihm voraus ſchritten in der Prozeſſion die beiden Obermarſchälle, die Grafen Lottum und Wallenrode mit ihren Stäben, der Kanzler von Kreytzen mit dem Siegel des Reichs, der Landhofmeiſter von Perband mit dem Reichsapfel, beide auf Kiſſen getragen, endlich der Oberburggraf Ahasver von Lehndorf (1688 vom Kaiſer Leopold gegraft und

das Jahr darauf vom großen Kurfürsten anerkannt) mit dem blanken Schwerte. Zwischen dem König und der Königin ging der Graf Dohna von Reichertswalde mit dem Reichspanier und der Gouverneur von Preußen, Herzog Friedrich Ludwig von Holstein-Beck. Dessen Gemahlin trug den Schweif des Mantels der Königin.

Die Functionen in der Kirche verrichteten die vom König neuernannten und geadelten zwei Bischöfe: von Benjamin Ursinus von Bär, dem reformirten Bischof ward das Brot und von dem lutherischen Dr. Bernhard von Sanden der Kelch des Abendmahls gereicht und darauf von beiden an König und Königin die Salbung vollzogen.

Darauf ging die Prozession wieder in das Schloß zurück, wobei durch den Geheimen Kammerdiener Hofrath Stosch, der damals auch geadelt ward, vom Pferd herab für 10,000 Thaler goldne und silberne Krönungsmünzen unter das Volk ausgeworfen wurden.

Um zwei Uhr fand das Krönungsbanquet statt, im großen s. g. moscowitischen Saale, bei vermachten Fenstern und angezündeten Lichtern: die königlichen Majestäten speisten von goldnen Schüsseln.

In Nachahmung kaiserlicher Krönung zu Frankfurt ward während des Banquets ein, auf freiem Platze am Spieße gebratener ganzer Ochs, angefüllt mit Schafen, Ferkeln, Hasen, Rehen, Hühnern und anderm Geflügel „als Zeichen von Seiner Majestät sich über Alles erstreckenden Herrschafft“ dem Volke Preis gegeben — und dazu

ſprang rother und weißer Wein aus zwei Springbrunnen. „Der, ſo des Ochſen Kopf erbeutet, darüber er einige Schnitte erlitten, iſt von Ihrer Majeſtät mit Geld beſchenkt worden.“

Nachdem der König von der Tafel ſich erhoben hatte, wurden „die Miniſter, Cavaliere, Stände, Collegia und Corpora an unterſchiedlichen Tafeln magnific gaſtiret.“

Abends war die Stadt prachtvoll erleuchtet und mit Tannenzweigen geziert, die Muſik ſpielte und Freudenfeuer brannten. Unter dem Geläute aller Glocken fuhr der König um ſieben Uhr mit dem ganzen Hofe in ſechzig Kutſchen durch die illuminirten Straßen und beſah „mit ſonderlichem Vergnügen die ſchönen Emblemata vor denen Häuſern.“

Den folgenden Vormittag war Präſentation und Handkuß für alle diſtinguirte inländiſche Herren und Nachmittags für die Fremden und Geſandten.

Darauf folgten den ganzen Reſt des Januars und den Februar durch neue Feſte und Luſtbarkeiten: in Anreden und Predigten wurden theils bibliſche, theils griechiſch-römiſch-mythologiſche Grotesbilder nach dem Bombaſtſtyle der Zeit in überſchwenglichſter Fülle ausgeſpendet, der neue König unaufhörlich als ein „zweiter Salomo“ begrüßt. Am 8. März ging die Rückreiſe vor ſich, aber ganz gemächlich: erſt am 6. Mai zog der König wieder durch ſieben Ehrenpforten in Berlin ein. Neue Feſte und Luſtbarkeiten folgten auch hier, das Ende derſelben ward allererſt am 22. Junius durch ein großes Dank-, Buß- und Bettfeſt gefeiert.

Die Notification der Annahme der königlichen Würde ward an alle europäische Höfe gegeben. Die deutschen Kurfürsten und Fürsten bis auf Baiern und Köln, die Könige von England und Dänemark, die Generalstaaten und die evangelischen Schweizercantone gratulirten schriftlich. Der Kaiser schickte einen Envoyé extraordinaire, Graf Joseph Paar, der König von Polen den Kron-Oberschenk Towiansky, auch von Rußland erschien ein außerordentlicher Gesandter. Zur Bedankung für die Beglückwünschung ging Carl Otto Graf Solms-Laubach nach Wien und der Obermarschall und Oberrath von Preußen, Graf Christoph Wallenrode nach Warschau.

1702 erschien in Folio gedruckt mit zwanzig beigegebenen Kupfertafeln auf königliche Kosten eine Beschreibung sämmtlicher Krönungsfeierlichkeiten, verfertigt vom Hofrath und Oberceremonienmeister von Besser, der dafür 2000 Thaler Belohnung von der neuen Majestät in Preußen ausgezahlt erhielt.

Eine Haupt-Hofbegebenheit, welche die königliche Würde nach sich zog, war die Ernennung des Oberkämmerers Kolbe zum Premierminister, sie erfolgte noch im Laufe des Jahres 1701. Er dirigirte außer den Hofsachen die Finanzsachen. Die äußern und die inneren, die Justiz- und geistlichen Angelegenheiten leitete bis zu seinem Tode 1701 Paul von Fuchs, der noch 1695 Präsident des Consistoriums geworden war. Feldmarschall Graf Barfuß besorgte die Kriegssachen. Die auswärtigen Angelegenheiten

kamen seit 1704 in die Hände von Rüdiger Heinrich von Ilgen.

Ilgen war ein Bürgerlicher, wie Meinders, in deſſen Schule er ſeine Bildung erhalten hatte, und Fuchs, nach deſſen Tode 1704 er allein das Miniſterium des Aeußern erhielt. Er wurde, wie ſchon erwähnt iſt, Wartenberg's Factotum. Friedrich adelte ihn, wie unter ſeinem Vater Meinders und Fuchs geadelt worden waren, um ſeiner großen Verdienſte willen, die ſeine gewandte Feder bei der Erwerbung der preußiſchen Königskrone geleiſtet hatte, im Jahre der Erlangung derſelben 1701, er gab ihm die königliche Krone in ſein Adelswappen, er erhob ihn auch in demſelben Jahre zum Geheimen Rathe. Ilgen war ein unermüdlich arbeitſamer Geſchäftsmann, der alle Schriften ſelbſt machte und ſie durch ſeine Secretaire nur copiren ließ, ein wohlerfahrener, ſchlauer Diplomat, der noch unter dem Nachfolger Friedrich Wilhelm die erheblichſten Dienſte leiſtete und ohne Verwandte, Freunde und Creaturen ſich unter allen Hof- und Staatsrevolutionen auf ſeinem Poſten erhielt. Ich komme, da ſeine Hauptwirkſamkeit noch weſentlich in die Regierung Friedrich Wilhelm's I. fällt, dort noch einmal umſtändlicher auf ihn zu ſprechen.

Kolbe's Erhebung zum Premierminiſter ward am Hofe mit ſehr ſcheelen Augen angeſehen. Am meiſten fand ſich der Generalfeldmarſchall Graf Barfuß, der nach Danckelmann's Sturz eine Zeit lang des Herrn Vertrauen genoſſen und die Oberleitung der Geſchäfte gehabt hatte, dadurch gekränkt. Barfuß

machte schon im Jahre 1702 unter Connivenz der Königin und der Prinzen einen Versuch, Kolbe zu stürzen. Er verband sich deshalb mit dem Hofmarschall von Wensen, einem Lüneburger, mit den beiden Grafen Christoph und Alexander Dohna, dem General-Kriegs-Commissair Grafen Otto Dönhoff, Sohn des Oberkammerherrn Grafen Friedrich und dem ersten Grafen Lottum. Das Project mißglückte aber. Barfuß ward darauf mit 20,000 Gulden pensionirt und starb 1711, 80 Jahr alt. Die beiden Grafen Dohna und der Graf Otto Dönhoff gingen auf ihre Güter in Preußen. Graf Philipp Carl Wylich von Lottum, aus Cleve gebürtig, General und Gouverneur von Spandau, seit 1679 Schwiegersohn des Oberpräsidenten Schwerin, seit 1694 Oberhofmarschall, seit 1697 mit Kolbe zugleich Director der neufundirten Generaldomainen-Commission, endlich seit 1701 Reichsgraf, mußte den Oberhofmarschallposten quittiren und übernahm den Oberbefehl der preußischen Truppen in Flandern. Er starb 1719, 68 Jahr alt als Generalfeldmarschall und Gouverneur zu Wesel. Schlimmer erging es Wensen: er verlor nicht nur den Hofmarschallposten, sondern kam auch zu Gefängniß, er kam erst nach Cüstrin, dann, als ihn sein Stiefsohn, (durch die dritte Ehe seiner Mutter) der bekannte Tourist Pöllnitz, losgebeten, mußte er das Land meiden und ging auf seine Güter in Lüneburg, nachdem er 10,000 Thaler zu Gunsten Wartenberg's gezahlt hatte. Seitdem herrschte Kolbe, 1704 zum Grafen Wartenberg erhoben, unumschränkt bis

zum Jahre 1710. Die Verwaltung der Militairsachen kam seit Barfuß' Abgang an den Generalfeldmarschall Reichsgrafen Alexander Hermann von Wartensleben und die Kammersachen übernahm an Lottum's Stelle der ihm als Oberhofmarschall folgende Reichsgraf August von Wittgenstein.

Wartensleben und Wittgenstein wurden beide durch Wartenberg in den Dienst des Königs genommen. Sie waren, wie Wartenberg selbst, Fremde, beide stammten aus Westphalen. Man nannte diese drei Grafen die Triumviren und da ihre Namen mit W sich anfingen, „die drei Wehen" des preußischen Staats.

Wittgenstein war der Enkel des Grafen Johann, der beim westphälischen Frieden brandenburgischer Principalgesandter gewesen war. Er war ein eigennütziger, harter, hochfahrender Mann, bornirt, bizarr und mißtrauisch, der Alchemie und Astrologie ergeben, aber dem Premier unbedingt zugethan und gänzlich von ihm abhängig: er ließ sich von ihm sogar eine Heirath widerrathen, die mit der Raugräfin Amalie Elisabeth, einer Tochter der Degenfeld und des Pfälzer Kurfürsten, die damals im Wunsche Wittgenstein's war. Die Herzogin von Orleans schrieb aus Marly 2. März 1702 ganz entrüstet: „Was ist denn dem Grafen von Wartenberg für eine Quinte ankommen, daß er den Grafen Wittgenstein das Heirathen verbieten will, er ist ja weder sein Bruder, noch sein Vater, noch sein Vormund, ich hoffe, daß die liebe Königin wird die Sach schon wieder zu recht bringen." Wittgenstein

heirathete aber 1703 eine Vaterbruderstochter. Sein Gehalt war 30,000 Thaler, aber durch die reichen Nebenquellen, die er springen zu lassen verstand, damit nicht viel geringer als der Wartenberg's von 123,000 Thalern.

Wartensleben hatte erst in der französischen Armee, dann in der hessischen gedient, dann war er Obercommandant aller gothaischen Truppen geworden und 1691 zugleich kaiserlicher Generalfeldmarschall. 1702 zog ihn Kolbe-Wartenberg in den preußischen Dienst als Generalfeldmarschall und Gouverneur von Berlin, zugleich erhielt er den schwarzen Adlerorden. 1706 ward er mit seinem Sohne, der die Erbgräfin von Flodrop geheirathet hatte, in den Reichsgrafenstand erhoben und starb 1731, 83 Jahr alt erst unter Friedrich Wilhelm I. Wartensleben war ein gutmüthiger Mann, aber gegen Wartenberg ängstlich gefügig. Der Feldmarschall Graf Katte, der Vater des unglücklichen Jugendfreundes des großen Königs ward sein Schwiegersohn.

Fuchs und Ilgen waren die einzigen Minister, die sich neben diesen drei Grafen erhielten. Die Charge des General-Kriegs-Commissairs, die Dönhoff gehabt hatte, kam wieder an Daniel Ludolf Dankelmann, der sie seit dem Sturze seines Bruders verloren hatte.

3. Die philosophische Königin Charlotte. Der Hof und die Hoffeste in Charlottenburg. Leibnitz. Fräulein Pollnitz.

Die bedeutendste Person an Friedrich's Hofe war die geistvolle Königin, Sophie Charlotte von Hannover. Sie harmonirte wenig mit der vorherrschenden Neigung ihres gravitätisch-steifgemessenen Gemahls für Repräsentation und Hofprunk. Gegen die Favoritin, die Gräfin Wartenberg, die in ihrer begünstigten Stellung sich nicht selten bis zur Insolenz verführen ließ, behauptete sie sich mit überwiegender Hoheit und imponirendem Gleichmuth. Wartenberg selbst, ihn nach seinem wahren Werthe wiegend, nannte sie gegen den Grafen Christoph von Dohna: „un franc bagatallier et vraiment une bête."

Sophie Charlotte war geboren im Jahre 1668 auf dem Schlosse Iburg im Stifte Osnabrück, wo ihr Vater im Anfang Bischof war, er wurde erst 1679 Herzog und später erster Kurfürst von Hannover. Ihre Mutter war die Dame, die Leibnitz nur „unsre große Frau Kurfürstin" zu nennen pflegte, die berühmte, muntre und geistesstarke Sophie Stuart, die die Engländer auf ihren mächtigen Inselthron beriefen. Sophie Charlotte war die einzige Tochter zwischen drei älteren und drei jüngeren Brüdern, sie ward auf's Sorgfältigste von ihrer Mutter und ihrer Gouvernante, der Geheimen Räthin von Harling, die 1702 starb, erzogen und erhielt früh-

zeitig Eindrücke, die ihrem Geiſte die beſtimmteſte Richtung gaben. Als zwölfjähriges Mädchen ſchon ſah ſie im Winter 1680/81 in Geſellſchaft ihrer Eltern Italien, den Carneval zu Venedig; im Sommer 1681 traf ſie zum erſtenmal im Bade von Pyrmont mit ihrem nachmaligen Gemahle zuſammen; im Winter 1682 beſuchte ſie mit ihren Eltern den Hof von Berlin. Von größtem Einfluß auf ihre Bildung war aber ein mehr als einjähriger Aufenthalt, den ſie am Pariſer Hofe machte. Sie reiſte 1683 mit ihrer Mutter dahin, die ihre Verwandten dort beſuchen wollte, ihre Schweſter, Luiſe Hollandine, Aebtiſſin von Maubuiſſon und ihre Nichten, die Herzogin Charlotte Eliſabeth von Orleans und die Prinzeſſin Condé. Die beiden erſtgenannten dieſer Damen gehörten zu den intereſſanteſten Perſönlichkeiten. Die Herzogin von Orleans, die Tochter des Kurfürſten Carl Ludwig von der Pfalz, die Nichte der Kurfürſtin Sophie iſt die durch ihre rückſichtslos derb natürlichen und höchſt geiſtreich jovialen Briefe, von denen oben Auszüge den Venusberg von Paris beleuchtet haben, bekannte Mutter des Regenten, mitten in der Verderbniß des damaligen franzöſiſchen Hofs ihre deutſche Ehrbarkeit bewahrend, von Ludwig XIV. wegen ihres klugen Verſtandes in allen Welthändeln ungemein hoch verehrt. Die Aebtiſſin Luiſe Hollandine von Maubiſſon, Sophien's Schweſter, war in dem Unglück ihres Hauſes nach Frankreich verſchlagen worden und dort mit ihrem Bruder Eduard — dem Vater der Prinzeſſin Condé —

siebenunddreißig Jahr alt im Jahre 1659 katholisch geworden, doch so weltlichen, freien Sinnes in ihrem geistlichen Stande, daß sie bei ihrem Leibe zu schwören pflegte, „der vierzehn natürliche Kinder getragen habe.“ Später führte sie „ein streng aber doch ruhig Leben, aß nie kein Fleisch, sie wäre denn gar krank, lag auf harten Matratzen wie auf einem Stein, hatte nur Strohstühle in ihrer Kammer und stand um Mitternacht auf, um zu beten“. — Sie war eine höchst interessante Frau, in allen schönen Künsten bewandert und namentlich mit Vorliebe Malerin: sie malte noch im siebenundsiebzigsten Lebensjahre das goldne Kalb von Poussin für die Kurfürstin Sophie, sie pflegte auch mit ihren Bildern die Kirche ihrer Abtei und andere benachbarte Kirchen zu beschenken. Sie erreichte das hohe Alter von sechsundachtzig Jahren, konnte noch im achtzigsten die kleinste Schrift ohne Brille lesen, und hatte noch alle Zähne, „wenn auch verschliffen“ im Mund. Sie starb 1709 zu Maubuisson. Ihre Nichte, die Herzogin von Orleans, hat ihre Lebensart nach ihrer naiven Weise in einem ihrer Briefe beschrieben: „Ein Kloster ist nicht anders, als ein übel regierter Hof. Ma tante, die Aebtissin sagte: ich bin aus der Welt gegangen, um keinen Hof zu sehen, schürzte sich und ging in ihrem ganzen Kloster und Garten allein herum, lachte über sich selber und über alles, war wohl recht possirlich, hatte ganz unsers Herrn Vatern Ihrer Gnaden des Kurfürsten Stirn, glich ihm auch mit den Augen und Mund und hatte viel von Ihrer Gnaden Seligen Manieren, konnte

ſich ſo zu fürchten und gehorchen machen ꝛc. — Man kann nicht glauben, wie angenehm und poſſirlich die Prinzeß von Maubuiſſon war, ich beſuchte ſie allezeit mit Freuden; die Zeit wurde mir keinen Augenblick lang bei ihr. Ich kam gleich mehr bei ihr in Gnaden, als alle die andern Nieçen, denn ich konnte mit ihr reden von allem, was ſie in ihrem Leben gekannt hatte; das konnten die andern nicht. Sie ſprach oft deutſch mit mir, konnte es gar wohl. Sie hat mir ihre Komedie erzählt; ich ſagte, wie ſie ſich an das alberne Kloſterleben hätte gewöhnen können? Sie lachte und antwortetete: „Ich ſpreche nicht mit den Nonnen, als nur um meine Ordres auszutheilen.“ Sie hatte eine taube Nonne in ihrer Kammer, um nicht zu ſprechen. Sie ſagte: ſie hätte allezeit das Landleben geliebt; ſie bilde ſich ein, daß ſie wie eine Landjungfer lebe. Ich ſagte: Aber Nachts aufſtehen und in die Kirche gehen? Sie antwortete im Lachen: „ich wüßte nicht wie die Maler wären; ſie ſähen gern finſtere Oerter, und den Schatten, ſo die Lichter machten, das gäbe ihr alle Tage neue Künſte zur Malerei“; alles konnte ſie drehen, daß es nicht mehr albern ſchien.“

Es begreift ſich, daß ein Aufenthalt über ein Jahr in ſtetem Umgang mit zwei ſo eigenthümlich ausgeprägten Prinzeſſinnen auf die nachherige „philoſophiſche Königin“ die ſtärkſte Wirkung hat hinterlaſſen müſſen, da dieſer Aufenthalt gerade in die Zeit fiel, wo die Reife und Mannbarkeit bei ihr zu keimen anfing.

Die seltne Schönheit und die noch seltenere Verstandesreife der funfzehnjährigen Sophie Charlotte machten am Hofe von Versailles allgemeine Sensation und Ludwig XIV. fand an ihrer Unterhaltung so viel Geschmack und ward für sie so eingenommen, daß man glaubte, er werde sie mit einem französischen Prinzen vermählen, was ganz nach den Wünschen der Mutter gewesen sein würde. Sie hatte deshalb ihre Tochter in allen drei Confessionen unterrichten lassen und Charlotte hatte damals noch kein Bekenntniß abgelegt. Wahrscheinlich würde auch eine Verheirathung in Frankreich ganz nach den Wünschen Charlottens gewesen sein, selbst die Galanterien des französischen Hofes würden sie nicht zurückgeschreckt haben, denn sie äußerte noch im Jahre 1700 in Brüssel bei einem Besuche des durch seine Galanterien mehr als ausgezeichneten Kurfürsten Max Emanuel von Baiern zu diesem: „Ohne mir schmeicheln zu wollen, darf ich glauben, daß ich mich besser dazu geschickt hätte, Ihre Frau zu sein, als die Kurfürstin (Therese Sobiesky, eine sehr launenhafte schöne Polin). Sie lieben das Vergnügen, ich hasse es keineswegs. Sie sind galant, ich bin nicht eifersüchtig. Mich würden Sie nie böse sehen und ich glaube, wir hätten eine gute Ehe mit einander führen können.“ Die französische Heirath kam aus politischen Rücksichten, die Ludwig XIV. nahm, nicht zu Stande.

Im Frühjahr 1684 kehrten Mutter und Tochter wieder nach Hannover zurück, im Spätsommer, 28. Septbr. (8. October) 1684, eines Sonntags war

die Hochzeit im Luſtſchloß zu Herrenhauſen bei Hannover mit dem preußiſchen „Aeſop“. Dieſe Heirath war keine Heirath der Wahl und Neigung. Der Mercure Galant berichtet im Decemberhefte 1684 alſo von der Hochzeitstafel:

„Il y eut six services qui parurent longs au Prince. La modestie de la Princesse et la langueur qui paraissait dans ses yeux, augmentèrent tellement l'éclat de sa beauté naturelle, qu'elle charma tous les Spectateurs. Le pésanteur de ses habits et d'une couronne de perles et de diamans luy ayant un moment fait changer de couleur, le Prince en parut tout alarmé. Pour sortir d'inquiétude, il pria Madame la Duchesse de trouver bon qu'on la déchargeast de ce fardeau. On la conduisit aussitost dans son Apartement, d'ou elle fut ramenée en Deshabillé. Elle avait une Simarre de Brocad d'or et couleur de feu et dans ce simple ornement elle estait plus belle qu'on ne l'avait jamais vue. Quand elle se fut retirée à sa Toilette, Madame la Duchesse la deshabilla et ayant congedié toutes les Dames, elle attendit seul l'arrivée du Prince, avec lequel elle la laissa.

Le lendemain au matin Leurs Altesses passèrent dans l'Apartement des Mariéz et leurs souhaitèrent d'heureux jours. Le Prince se leva incontinent et alla rendre visite à Mr. le Duc et ensuite à Madame la Duchesse pour donner le temps à la Princesse de s'habiller. Dès qu'elle

fut preste, toute la Compagnie le vint prendre pour la conduire dans la Salle où le Disné fut servy avec beaucoup de magnificence."

Am folgenden Tag, Dienſtag 10. October, dem ſechzehnten Geburtstag Charlottens, war der ſolenne Einzug in Hannover: das Brautpaar ſaß in einer Leibcaroſſe von Carmoiſin Sammt mit Gold und Silber, im Fonds, vor ihnen der Herzog und die Herzogin, die Prinzeſſin von Hannover (die nachherige unglückliche Prinzeſſin von Alten) am rechten Schlage. Am Abend dieſes Tages war der Fackeltanz, den der Mercure Galant alſo beſchreibt:

„Après le Soupé, on se rendit dans une grande Salle, parée pour le Bal. Il commença par une Dance, qu'on ne connait point en France et que l'on conserve en Allemagne par une vieille tradition. Six de la Cour de Hannover donnèrent la main à six de Mr. le Prince Electoral, tous un flambeau de cire blanche à la main. Les mariéz se placèrent au milieu, en sorte qu'il y a avait six devant et six derrière et commencèrent la Dance. Ils dansèrent à deux reprises. Mr. le Duc vint prendre la place du Prince et dansa comme luy. Ensuite Madame la Duchesse prit celle deMadame la Princesse Electorale, le Prince de Hannover celle du Duc, la Princesse celle de la Duchesse, et le Princes Charles (der vierte Prinz, der damals funfzehnjährige Bruder des Erbprinzen Georg) celle du Prince de Hannover. Il finit la Dance qui se fait au son des Trompettes, sans

qu'il y ait aucun violon qui joue. Après cette Dance on commença un Bal à la Françaiſe *)

Eine Woche nach dieſem Fackeltanz, am 19. Oct. reiſte Friedrich ab, Charlotte begleitete ihn bis Burgdorf, wo ihnen der Herzog von Zelle eine Fête gab. Am 20. October ging Friedrich allein nach Berlin, Charlotte kehrte nach Hannover zurück, wo ſie noch drei Wochen bei ihrer Mutter blieb. Der Mercure Galant beſchreibt ſie, wie ſie damals war, alſo:

„Madame la Princesse de Hannover est une personne très aimable. Sa taille est des mediocres. Elle a la plus belle gorge et la plus belle peau que l'on puisse voir, de grands yeux bleux doux, une quantité de cheveaux noirs prodigieuse, des sourcils comme s'ils etaient fait avec le compas, le nez bien proportionné, la bouche incarnate, de fort belles dents et le teint très vif. Le tour de son visage n'est ny ovale ny rond, il tient de l'un et de l'autre. Pour de l'esprit, elle en a beaucoup et une douceur fort engageante. Elle chante bien, joue du Clavessin, dance avec beaucoup de grace et sçait ce que fort peu de personnes sçavent dans un age aussi peu avancé que le sien.“

*) Dieſer Fackeltanz währte zwei Stunden, die Fackeln waren ſechs Fuß hoch, wie eine andere Beſchreibung der Hochzeitsfeierlichkeiten im Novemberhefte des Mercure Galant berichtet.

Charlottens Bildung und Lebensgewohnheiten waren gar sehr von denen ihres Gemahls verschieden. Im Anfang fügte sie sich in die Vorliebe desselben für die steifen Ceremonien und den lästigen Hofprunk, nach und nach wurde das Verhältniß ein förmliches und kaltes und zuletzt schlug die Königin ihren besondern Hof in Lützelburg bei Berlin auf, dessen Lage ihr bei einer Spazierfahrt gefallen hatte. Sie liebte es für frohe, freie, ungezwungene Unterhaltung Abendgesellschaften zu geben, während der König nach alter militairischer Sitte des großen Kurfürsten schon früh um 4 Uhr aufstand, so daß es sich wohl traf, daß man von einem Souper bei der Königin zu einem Lever des Königs gehen konnte. Charlotte hatte zwar von ihrem Gemahle den großen Garten Monbijou erhalten, zu dem damals als Ackerfeld der größte Theil der Spandauer Vorstadt und selbst der Dorotheenstadt gehörte; sie hatte aber vorgezogen, diese Felder zu Baustellen und Gärten an Berliner Bürger gegen einen geringen Grundzins zu vergeben oder auch ganz umsonst zu überlassen, womit sie sich denn allerdings bei diesen in ganz anderen Ruf als ihre Vorgängerin Dorothea gebracht hatte: sie war ungemein beliebt beim Volke, war leutselig mit ihm, sprach theilnehmend mit den geringsten Leuten, hörte ihre Bitten an und half, wenn sie konnte. Noch als sie Kurfürstin war, hatte sie vorgezogen, ihre Hofstatt von Berlin weg nach dem eine Meile nach Spandau zu lieblich an der Spree gelegenen Dorfe Lützen zu verlegen. Sie erkaufte hier das von ihrem

Oberhofmeister Baron Dobrzinsky erbaute schöne Landgut Ruheleben um 25,000 Thaler und ließ sich nun daraus seit dem Jahre 1695 durch Schlüter in großartigem, italienischen Style das Schloß Lützelburg bauen und weitläufige Gärten nach den Rissen des berühmten Le Nôtre dabei anlegen: nach ihrem Tode, wo zu Ehren ihres Namens die Stadt Charlottenburg gegründet wurde, erhielt das Schloß ebenfalls ihren Namen. Es ward reizend und geschmackvoll mit schönen Meubles, Tapeten und Gemälden ausgestattet, ein Zimmer enthielt kostbares japanisches und chinesisches Porzellan, in einem andern waren die Leuchter, ein kleiner Kaffeetisch und ein vollständiges Kaffeeservice von gediegenem Golde. In den Gärten wurden schöne Orangenbäume aufgestellt, seltene Blumen gezogen, es schmückten sie Statuen und Vasen. Am 11. Juli 1699, zum Geburtstag ihres Gemahls, fand die feierliche Einweihung statt und von nun an hielt Charlotte hier ihren heitern Hof, gab ihre geistreichen Zirkel und ließ fleißig Bälle, Maskeraden, Conzerte, Schauspiele, Opern und Ballette aufführen.

Eines der heitern Feste, die Charlotte in Lützelburg oder Lustenburg, wie man den Ort nannte, wo es immer lustig zuging, zur Geburtstagsfeier ihres Gemahls das Jahr darauf am 12. Julius 1700 gab, hat die Feder des berühmten Leibnitz verewigt in einem Briefe an die Mutter der Königin, die, wie gesagt, nicht minder durch ihren lebhaften, munteren Geist und vortrefflichen Character, wie die Tochter berühmte Kurfürstin Sophie Stuart von

Hannover. Das Fest war ein Jahrmarkt in Masken, die Rollen waren durch's Loos vertheilt. Charlotte hatte das Loos der Quacksalberin gezogen, ihr Partner war der Geheime Rath von Osten. Dem Kurprinzen war die Rolle des Taschenspielers zu Theil geworden. Der Brief ist vom 13. Julius 1709:

„Madame! Quoique j'imagine que madame l'électrice fera à votre Altesse Electorale une description de la masquerade comique, ou de la foire de village, representée hier au théatre de Lützenbourg; j'en veux pourtant dire aussi quelque chose. Le directeur en était monsieur d'Osten*) qui a été dans les bonnes graces du feu roi de Danemarc. On avait reglé le tout fort à la hâte, pour être executé le jour destiné, a célébrer la naissance de l'électeur, c'est à dire le douzième, quoique l'onzième, qui etait le dimanche passé, soit le vrai jour natal. On représenta donc une foire de village ou de petite ville, où il y avait des boutiques avec leurs enseignes, et l'on y vendait pour rien des jambons, saucisses, langues de boeuf, des vins et limonades, du thée, café, chocolat et drogues semblables. C'etait monseigneur le marggrave Christian Louis (Bruder des Kurfürsten) monsieur d'Obdam (der holländische

*) Ich weiß nicht, ob der 1739 verstorbene dänische Minister Jacob Franz von der Osten gemeint ist. Die Osten sind ein pommersches Geschlecht. Der dänische König, der erwähnt wird, ist der 1699 gestorbene Christian V.

Gesandte, einer vom Geschlechte Wassenaer) monsieur du Hamel (der General) et autres qui tenaient ces boutiques. Monsieur d'Osten faisant le docteur empirique, avait ses arlequins et saltimbanques; parmi lesquels se mêla agréablement monseigneur le marqgrave Albert (Bruder des Kurfürsten). Le docteur avait aussi des sauteurs, qui étaient, si je ne me trompe, monsieur le comte de Solms (wahrscheinlich der Geheime Rath Wilhelm Moritz von Braunfels) et Monsieur de Wassenaer. Mais rien ne fut plus joli que son joueur de gobelets, c'était Monseigneur le prince électoral (der damals noch nicht ganz zwölfjährige Friedrich Wilhelm I.) qui a appris effectivement à jouer l'hocus-pocus."

„Madame l'électrice était la doctoresse, qui tenait la boutique de l'orviétan. Monsieur Désaleurs (der französische Gesandte, der für einen Hauptanbeter der schönen Königin galt) faisait très bien le personnage d'arracheur de dents. A l'ouverture du théatre parut l'entrée solennelle de monsieur le docteur monté sur une façon d'éléphante et madame la doctoresse se fit voir aussi, portée en chaise par ses Turcs. (Die Kurfürstin hatte unter ihrer Dienerschaft zwei Kammertürken Ali und Hassan, außer einer Kammertürkin Fatime, sie waren alle getauft). Le joueur de gobelets, les bouffons, les sauteurs et l'arracheur de dents vinrent après; et quand toute la suite du docteur fut passée, il se fit un petit ballet de Bohémiennes

des dames de la cour, sous un chef, qui était Madame la princesse de Hohenzollern (eine Schwester des östreichischen Premierministers, des berühmten Hofkanzlers Sinzendorf, des Apicius des Kaiserhofs, wie ihn Friedrich der Große nannte) et quelques autres s'y mêlèrent pour danser. On fit aussi paraître un astrologue, la lunette ou le télescope à la main. Ce devait être mon personnage; mais monsieur le comte de Wittgenstein (wahrscheinlich der spätere Oberhofmarschall) m'en releva charitablement. Il fit des prédictions avantageuses à monseigneur l'électeur, qui regardait de la plus prochaine loge. Madame la princesse de Hohenzollern, principale Bohèmienne, se prit de dire la bonne avanture à madame l'électrice le plus agréablement du monde, en vers allemands fort jolis, qui étaient de la façon de monsieur de Besser (dem bekannten Ceremonienmeister) *) Monsieur de Quirini, (ein Venetianer, Kammerjunker und Baudirector in Hannover) était valet de chambre de madame la doctoresse, et moi, je me plaçai avantageusement pour voir tout de près avec mes petites lunettes et pour en faire rapport à Votre Altesse Electorale. La demoiselle de madame la princesse de Hohenzollern avait mal aux dents;

*) Sie sagte der Kurfürstin unter andern:

„Wofern mir meine Kunst recht kund
Zeigt dieser Strich, der so zertheilet:
Daß sie viel tausend zwar verwundt,
Allein noch keinen hat geheilet."

et l'arracheur, les tenailles de maréchal à la main, faisant son métier, fit paraître une dent qui était quasi comme le bras; aussi était-ce une dent de cheval marin. Le docteur louant les prouesses de son arracheur, laissa juger à l'assemblée, combien il fallait être adroit, pour tirer une telle dents sans faire du mal. Parmi les malades qui demandaient des remèdes, étaient messieurs d'Alefeld et de Flemming, envoyés de Danemark et de Pologne et notre monsieur d'Ilten (der hannöversche Minister) vêtus en paysans de leurs pays, chacun ayant sa chacune. Madame la grand-maréchale (die Gräfin Lottum) était la femme de l'arracheur et l'aidait à mettre en ordre les drogues et instruments; il en était de même des autres. Plusieurs entremêlèrent adroitement des voeux pour l'électeur et l'électrice. Monsieur d'Obdam en flammand, monsieur Flemming en bon poméríen, car il finissait ainsi:

„Vivat Friedrich und Charlott!

Wer's nicht recht meint, ist ein Hundsfott."

C'était au reste la tour de Babel, car chacun y parlait sa langue; et monsieur d'Obdam, pour faire plaisir à madame la doctoresse, chanta le chanson de l'Amour-médecin, qui finit par la grande puissance de l'orviétan. Aussi celui qui vantait une telle doctoresse, ne pouvait manquer d'en avoir."

„Sur la fin vint un trouble-fête, monsieur de Reisewiz, envoyé de Saxe en Pologne, faisant

le docteur ordinaire du lieu ou stadtphysikus, qui attaquait l'empirique. C'était un combat en paroles assez plaisantes. L'empirique ayant montré ses papiers, parchemins, privilèges et attestations des empereurs, rois et princes, le stadtphysikus s'en moqua, et montra de belles medailles d'or pendues à son col et à celui de madame sa femme disant, que c'était par son habilité, qu'il avait acquis de telles pièces, et que cela marquait plus réellement son savoir faire que des papiers ramassés.

Enfin, monseigneur l'électeur descendit lui-même de sa loge, travesti en matelot hollandais, et acheta par-ci par-la les boutiques de la foire. Il y avait de la musique dans l'orchestre, et tous ceux qui ont été présents, qui n'étaient ou ne devaient être que des gens de la cour ou de distinction, ont avoué, qu'un opéra, qui aurait couté des milliers d'écus, aurait donné bien moins de plaisir aux acteurs aussi bien, qu'aux spectateurs."

Die Feſte in Lützelburg dauerten bis ſpät in die Nacht, Leibnitz berichtet einmal, daß er geſtern erſt um 3 Uhr von da zurückgekehrt ſei unter Beifügung der Worte: „Je fais ici une vie que madame l'électrice appelle après moi ein liederlich Leben." Auch die Herzogin von Orleans ſchreibt einmal 8. April 1702 aus Meudon an die Raugräfin ihre Schweſter: „Wie ich von der Königin in Preußen Hof höre, muß es toll dort hergehn."

Sophie Charlotte war eine für ihre Zeit außerordentlich gebildete Dame. Sie sprach von ihrer Kindheit her französisch, englisch und italienisch so gut, wie ihre Muttersprache, französisch so gut, daß einmal Gregorio Leti einen Franzosen fragte, ob sie auch deutsch verstehe. Auch im Lateinischen hatte sie guten Unterricht erhalten. Frühzeitig hatte sie aber namentlich angefangen, nach dem Grund und Zusammenhang der Dinge in der Welt zu forschen, gerade die ernsteren Wissenschaften waren die Gegenstände ihrer Wißbegierde. Leibnitz sagte ihr einst: „Es ist gar nicht möglich Sie zufrieden zu stellen. Sie wollen das Warum des Warum wissen.“ Vor allem liebte sie Musik. Kein Tag verging, ohne daß sie am Klaviere gesessen oder musikalische Aufführungen angehört hätte. Ein Klavier, welches ihre Cousine, die Herzogin von Orleans, ihr aus Paris zum Geschenk gesandt hatte, wurde lange verwahrt. Sie spielte und sang mit Fertigkeit und Anmuth die Werke der verschiedensten Meister, welche ihre musikalische Bibliothek enthielt, die eine Tonne Goldes werth geschätzt wurde. König Friedrich Wilhelm I. machte später eine Auswahl aus derselben und gab sie in die königliche Bibliothek. Einem Befehle Friedrichs des Großen zufolge erhielt seine Schwester, Prinzessin Amalie, sie von daher ausgeliefert. Von ihr hätte sie, gleich ihren andern Büchern und Schriften, das Joachimthal'sche Gymnasium erben sollen, sie fanden sich aber nicht, sondern nur die Verzeichnisse. Der Liebling der Königin war der Römer, berühmte Violinenvirtuos

und Componiſt der ſeelenvollen Melodien Corelli. Die Königin componirte auch ſelbſt und zwar ausgezeichnet. Sie hatte ihre eigene Kapelle, ihr Kapellmeiſter war der berühmte Attilio Arioſti. Ihr erſter Sänger, der beſonders Zaar Peter ſehr gefiel, als Charlotte dieſen 1697 bei einem Beſuch bei ihren Eltern ſah, war der Italiener Ferdinando. Auch fremde italieniſche Sänger und Sängerinnen berief und belohnte ſie. Der berühmte Händel kam 1698, damals funfzehn Jahr alt, nach Berlin und ſpielte mehrmals bei Hofe. Ihr Eifer für Muſik theilte ſich dem König, dem ganzen Hofe und der Stadt Berlin mit. Ueber dem Reithauſe in der breiten Straße hatte der König ein Theater einrichten laſſen, wo Opern und Schauſpiele gegeben wurden. Der Oberbürgermeiſter von Berlin von Heſſig, geweſener Kammerdiener des Königs, errichtete in ſeinem Hauſe in der Königsſtraße eine kleine Opernbühne. Die jüngeren Perſonen des Hofs waren alle muſikaliſch. Als die Königin ein eignes Theater in Lützelburg errichtet hatte, das im Sommer 1702 fertig wurde, konnte ſie ganze Opern und Ballette von ihnen aufführen laſſen. So führte der berühmte Componiſt Buononcini ſeine Oper Poliſemo mit lauter Hofperſonen auf und die Königin ſaß in der Mitte des Orcheſters am Klaviere. Auch die beſten Werke der franzöſiſchen Bühne kamen auf dieſe Weiſe zur Vorſtellung. Zur Einweihung der neuen Schloßbühne wurde am Geburtstage des Königs die Oper i trionfi del Parnasso aufgeführt. Neben den fremden Sängern und Sängerinnen Antonio Tosi, Paolina

Fridelin und Regina Schönaes spielten darin die verwittwete Herzogin von Kurland, Schwester des Königs, ihr Sohn, Friedrich Wilhelm, der letzte Herzog vom Kettler'schen Stamme, und ihre Tochter die Prinzessin Maria.

Ueber die Umgebungen der Königin berichtet ihr neuster Biograph Varnhagen von Ense (1837): „Die Königin hatte das Glück, in ihrer Umgebung einige Personen zu besitzen, mit denen sie in geistreicher Freundschaft und selbst in vertraulicher Herzensnähe leben konnte. Als eine der seltensten Erscheinungen ist hier vor Allen Fräulein von Pöllnitz zu nennen (die Cousine des Touristen). Sie war eine der sechs Kammerfräulein, welche Sophie Charlotte schon als Kurprinzessin hatte. Dieses Fräulein glich der Königin ausgezeichnet an Geist und Schönheit, stimmte mit derselben in jugendlichem Sinn und munterer Neigung überein, hatte gleich ihr ein für Freundschaft empfängliches Herz, und gewann die volle Neigung und das rücksichtslose Vertrauen ihrer Herrin, der sie hinwieder eine grenzenlose Ergebenheit widmete. Der Kammerherr von Pöllnitz, dessen Denkwürdigkeiten leichter zu tadeln als zu entbehren sind, macht von seiner trefflichen Cousine eine Schilderung, die, zufolge der thatsächlichen Zeugnisse, nichts weniger als übertrieben ist. Sie hatte eine lebhafte Einbildungskraft, raschen Witz, fröhlichen Sinn und einen an Kenntnissen und Einsichten so reichen Geist, wie man bei Frauen selten findet und ihnen kaum gestatten will. Sie besaß die Gabe des Anordnens und Erfindens, und durch ihre

Leitung und Fürsorge gewannen die Vergnügungen und der tägliche Lebenslauf in Lützelburg einen großen Theil des Reizes und der Annehmlichkeit, wodurch sie sich auszeichneten. Die rohe Beschuldigung, sie habe allzufreie Sitten gehabt und sogar das Spiel und den Wein geliebt, scheint nur auf der Rachsucht derer zu beruhen, die von dem Uebergewicht ihres scharfen Geistes litten und ihr die Freiheit ihres Wesens mißgönnten. Nach der Krönung der Königin war auch Fräulein von Pöllnitz in den höhern Rang einer Hof- und Staatsdame getreten und nun in jedem Betracht eine Hauptperson am Hofe."

„In fast gleicher Gunst stand Frau von Bülow, geborne von Krosigk, welche schon als Kammerfräulein mit von Hannover gekommen war und nachher Oberhofmeisterin wurde." Die Königin selbst schildert ihre Persönlichkeit aber gar nicht so vortheilhaft in dem sogleich anzuführenden Briefe.

„Beide Frauen hatten, wie Pöllnitz sagt, den Zauber der Rede fast in solcher Weise, wie man es in Frankreich vom Cardinal Richelieu und dem Marschall d'Ancre gerühmt und es scheint, daß ihre Gemüthseigenschaften nicht weniger edel waren, als als die ihres Geistes."

„Außer diesen werden noch die Hofdamen von dem Busche, von Sonsfeld (diese beiden treffen wir auch im Hofstaat der Kronprinzessin Sophie Dorothee von Hannover seit 1706) und von Schlippenbach in der Umgebung der Königin als solche genannt, deren Schönheit und Liebenswürdigkeit

hervorstrahlten." Die Königin sagt aber gerade von ihnen: les autres sont des enfants. Fräulein Sonsfeld ward Gouvernante der Markgräfin von Baireuth, der Memoirenschreiberin, die ihr allerdings die höchsten Lobeserhebungen giebt. Die Zahl der Hofdamen war zwölf, wie aus einem Gratulationsgedicht von Canitz an Eusebius Brand, den Oberhofmeister der Königin, unter dem sie standen, hervorgeht. Fräulein Pöllnitz war auch ein Liebling der großen Kurfürstin Sophie: „wie ma tante, schreibt die Herzogin von Orleans einmal 2. Dec. 1706, von der Fräulein Pöllnitz spricht, muß sie sehr amusant sein." Sehr schlimm ward sie von der Markgräfin von Baireuth geschildert, wobei verletzte Eitelkeit nicht wenig im Spiel war: „Son esprit, schreibt dieselbe 1722, était très mauvais, elle était très intriguante, sa langue vénimeuse n'épargnait personne, on ne lui remarquait, que trois petits défauts, elle aimait le jeu, les hommes et le vin."

„Wie vertraulich das Verhältniß zwischen der Königin und Fräulein von Pöllnitz war, drückt sich am vollständigsten durch die Ueberreste eines Briefwechsels aus, der sehr lebhaft gewesen sein muß, da selbst in Zeiten täglichen Zusammenseins, bei dem geringsten Hinderniſſe des Augenblicks, die Königin das Bedürfniß eines unmittelbaren Austausches gefühlt und durch schriftliche Mittheilung befriedigt zu haben scheint." Ein Brief ohne Datum, aber deutlich schon der spätern Zeit angehörig, lautet:

„Ma chère Pöllnitz, vous m'avez pris sans vert, car je ne puis répondre à tant de gentillesses: et j'aime mieux toutefois que vous doutiez de mon intelligence que de mon amitié. Votre mère dit, que dans huit jours vous sortirez. Que mon coeur ressentira de joie — j'en sens déjà un plaisir anticipé. — Je n'ai pas même le plaisir de rire des sottises qui se font autour de moi: avec qui? La Bülow a de ce gros bon-sens qui ne marche qu'en bottes fortes. Certaines finesses, de ces riens que vous saisissez si bien, échappent à sa pénétration et les autres sont des enfants. Comme ma chère Pöllnitz est l'âme de mes occupations, elles sont fort languissantes. L'abbé dit qu'il a beau éperonner Pégase, ce n'est qu'une rosse. A propos de rosse, celle, qui, à ce qu'on suppose, a l'honneur de servir B. vint hier parée comme un autel, mais de ces autels infernaux consacrés au diable.

Certain philosophe abhorre le vide, et moi, chère Pöllnitz, le plein. J'avais hier à ma cour deux dames, la B. et la Y., grosses jusqu'aux dents, maussades jusqu'au sommet, et sottes jusqu'aux talons. Mais, ma chère, soupçonnez-vous que Dieu en créant de pareilles espèces les forma à son image? — non, il fit un moule tout exprès et très différent, pour nous apprendre le prix des grâces et de la beauté par comparaison. Si vous trouvez ceci mechant, je sais à qui je m'adresse; à bon chat, bon rat — Comme

mon esprit est monté aujourd'hui méchamment, il faut poursuivre. J'ai vu deux benêts d'étrangers: si l'or, le galon et les franges dénotaient le mérite, rien n'égalerait le leur. Mais comme je respecte peu l'opulence, j'ai apprecié leur juste valeur. Je comprends que l'aspect des grands peut intimider, et ôter à l'esprit la facilité de briller et de paraître et alors j'encourage. Mais lorsque la fatuité s'en mêle, et que la présomption et la sottise veulent usurper l'approbation dûe au vrai mérite, je suis impitoyable et je ne fais grâce sur rien. — Que la défiance sur ce que nous valons est estimable, mais cette vertue est rare! Ne croyons nous pas toujours valoir quelques carats de plus que d'autres? La vilaine chose que l'orgueil, et pourtant ce sentiment est notre plus fidèle compagnon. Grand Leibnitz! que tu dis sur ce sujet de belles choses! Tu plais, tu persuades, mais tu ne corriges pas. — Je suis en train de moraliser, et le concert commence. Le nouveau chanteur doit chanter. Sa réputation l'a précédé: s'il la soutient, que je vais passer agréablement mon tems! Adieu, adieu, quoi vous m'arrêtez quand la musique m'attend. Je sacrifie l'amie aux talens. Adieu, vous dis-je et cela sans appel."

„Deux mots ma chère Pöllnitz, envoyez ces diamans pour mon brasselet à la Liebmann (die Hofjüdin, welche unten näher noch vorkommt). Je lui ai déjà donné mes ordres pour la façon;

je n'ai guères de tems. Madame la l'électrice (? ihre Mutter Sophie) est arrivée; que d'étiquettes à observer! ce n'est pas que je haisse le faste, mais je le voudrais independant de la gêne — — mais que ne voudrais-je pas, et surtout vous qui me manquez essentiellement! On vous promet certain prince: tant pis et tant mieux: je me jette dans mon lit. Adieu, bon soir, qu'on tire le rideau. Votre reine, votre amie s'endort."

Auf einem andern Blatte, vom Jahre 1702, schreibt Sophie Charlotte ihrer geliebten Freundin noch vertraulicher. Es war Gebrauch, wenn der König die Königin noch am späten Abend besuchen wollte, daß dies durch Vorausschickung von Kissen angedeutet wurde; von solcher Sendung beim Schreiben überrascht, schließt sie eilig ihren Brief mit den Worten: »Il faut finir, ma chère amie: les coussins formidables arrivent. Je vais à l'autel. Qu'en pensez vous? La victime sera-t-elle immolée? Votre maladie m'ennuie. Rétablissez vous, ma chère."

Nach dem Tode der Königin lebte Fräulein von Pöllnitz in Hannover viele Jahre von einem Jahrgehalt des Königs von Großbritannien und machte im Jahre 1722 einen Besuch in Berlin, bei welcher Gelegenheit die Markgräfin von Baireuth die oben aus ihren Denkwürdigkeiten mitgetheilten Urtheile von ihr giebt. »Ich finde," schreibt die Herzogin von Orleans, 19. Nov. 1706 aus Versailles, „daß Fräulein Pöllnitz zu loben ist, Niemanden mehr nach

ihrer Königin zu dienen, weil sie zu leben hat; sie macht's auch, wie St. Paulus sagt: „wer heirath, thut wohl, wer nicht heirath, thut besser.“

Der Königin Charlotte erster Oberhofmeister, von 1688 an bis 1695, wo er Geheimer Staatsrath ward, war der ehemalige Resident in Warschau, Eusebius von Brand, der Freund des Dichters Canitz, der Kalkstein entführt hatte. Sein Nachfolger war von Bülow.

„Der Oberhofmeister von Bülow galt,“ sagt Varnhagen“, für ausgezeichnet unter den Hofleuten (er war unter den ersten schwarzen Adlerordensrittern); er war ein redlicher und feiner Mann, der zwischen steifer Etikette und freier Laune billige Vermittlung zu treffen wußte. Er war eben so wie seine Gemahlin mit von Hannover nach Berlin gekommen.“

Eine merkwürdige Figur am Hofe zu Lützelburg war der aus einer der ältesten Familien Frankreichs, die früher in der Champagne begütert war, entsprossene François de Jaucourt, Seigneur de Villarneul et d'Ausson, von der Colonie, früher Oberst in der Cavalerie, dann Chevalier d'honneur und premier Chambellan der Königin, ein alter Junggeselle, der ein sehr hohes Alter erreichte. Frau von Kannenberg, Oberhofmeisterin der Gemahlin Friedrich's des Großen, erzählen die Memoiren der französischen Refugiés, erinnerte sich noch sehr wohl, ihn bei Hofe im Costüm Ludwigs XIV. gesehen zu haben; er unterschied sich von allen andern Hofleuten durch seine

Kleider und seine mit breiten Goldfranzen besetzten Handschuhe; er mag eine ähnliche Figur, wie ehemals Sully in seinem Alter am Hofe Ludwigs XIII., gemacht haben.

Der Stallmeister der Königin, Giselbert von Bodelschwing, auch mit von Hannover gekommen, war wegen eines beim Wein entstandenen Zweikampfs, in welchem er im Jahre 1688 seinen Gegner, den Kammerherrn von Morian, Schwager des Oberpräsidenten von Danckelmann todtgestochen, deshalb entfernt und zum Hofmarschall Markgraf Albrecht's zu Sonnenburg gemacht worden. Unter den Kammerherren der Königin waren Ernst von der Marwitz und Otto Graf von Schwerin ausgezeichnet.

„Der Legationsrath Isaac von Larrey (aus einer alten Familie der Normandie) hatte als Vorleser der Königin seine Wohnung im Schlosse von Lützelburg, und wurde viel in ihre Gesellschaft gezogen. Er war als französischer Schriftsteller geschätzt und lieferte, unterstützt durch ein starkes Gedächtniß, selbst ernsthafte und langwierige Werke mit außerordentlicher Leichtigkeit. Manches artige Stück in Versen und Prosa führte er nach dem Auftrage der Königin glücklich aus. Seine Geschichte der Eleonore von Guyenne las er der Königin noch in der Handschrift vor. Sein Charakter war zuverlässig, sein Geist ungemein lebhaft und trotz mancher Ungleichheit gesellig angenehm.“ Larrey war der Schwiegervater des bekannten Jacob Paul Gundling und starb 1719.

„Den Grafen Alexander von Dohna, den Gouverneur des Kronprinzen, führte sein Amt und seine Ergebenheit fast täglich in die Nähe der Königin."

Oftere Besuche machte Charlotte bei ihrer Mutter, der großen Kurfürstin und es ist von diesem Leben am hannöverischen Hofe ebenfalls noch eine classische Schilderung aus der Feder des berühmten Leibnitz erhalten. Er beschrieb die Carnevalslustbarkeiten auf den Wunsch der philosophischen Königin in einem Brief vom 25. Febr. 1702 an eine Spezialin derselben, die Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, geborne Gräfin Sinzendorf, die schon oben genannte Schwester des berühmten Hofkanzlers und Premierministers Sinzendorf zu Wien. Diese Dame war eine Löwin ihrer Zeit — „ich habe viel von der Fürstin von Hohenzollern gehört, soll gar galant sein, (solche) Art Leute, wenn sie jung seien, bekommen sie, wenn sie alt werden, müssen sie spendiren" — schreibt die Herzogin von Orleans von ihr. Leibnitz hatte den Herbst und Winter 1701 bei der Königin in Berlin und Lützelburg zugebracht und war dann in Gesellschaft derselben und eines Theils ihres Hofstaats, worunter sich Fräulein von Pöllnitz befand, zum Carneval nach Hannover zurückgereist. Unter den Fürstlichkeiten, die sich hier eingefunden hatten, war namentlich unter andern auch ein Neffe der Kurfürstin-Mutter Sophie erschienen, ein Löwe damaliger Zeit, der Raugraf Carl Moritz, ein halbbürtiger Sohn ihres Bruders, des Kurfürsten Carl

Ludwig von der Pfalz, von der Degenfeld, der als Oberſtlieutenant in der preußiſchen Armee diente. Er war ein wilder, heißblutiger, tollhumoriſtiſcher, junger, äußerlich aber gar nicht ſchöner Herr, Liebling der Königin Charlotte und, wie einmal die Herzogin von Orleans ſchreibt, „alle Tage blindvoll zu Berlin beſoffen, bringt dann einen Haufen toll Zeug bei Ihrer Liebden der Kurfürſtin von Brandenburg vor, das iſt doch eine rechte Schand, Landgraf Carl von Rheinfels giebt ihm ſchlecht Lob, ſagt, er ſei ein Krakeler, Voll-Säufer und lache alle Menſchen aus, das ſind drei ſchlimme Qualitäten.“ Der Prinz ſtarb noch in demſelben Jahre im Sommer, erſt zweiunddreißigjährig. „Wenn er den Wein nicht ſo ſehr geliebt hätte,“ ſchreibt die Herzogin von Orleans, „wäre er ein perfecter Philoſoph geweſen, hat's aber theuer genug bezahlt, denn ich bin ſicher, daß ſein Saufen ſein Leben verkürzt hat; daß er nicht ohne Trinken ſein konnte, erwieſe, wie ſeine Leber verhitzt und verbrennt war. Ich wollte, daß er mir ſein gut Gedächtniß hätt' vermachen können ꝛc.“

Es war ein claſſiſches Maskenſpiel, das die claſſiſche Feder des großen Philoſophen zu beſchreiben hatte, ein römiſches Zechgelag nach der Schilderung des Petronius, das damals großes Aufſehen machte und weit und breit beſprochen wurde: es kamen dabei ſehr ſtarke Scherze vor, und die ſchlimmen Gerüchte, die darüber an den König von Preußen gelangten, zogen der philoſophiſchen Königin einen Groll zu, der faſt ein ganzes Jahr währte.

„Sa Majesté, la Reine, schreibt Leibniz an die Fürstin von Hohenzollern, a voulue, que je vous fisse un petit recit de ce qui se fait ici, ou elle ne se divertit pas mal, aussi bien que la madame la duchesse de Courlande (die Schwester des Königs von Preußen). Les masques et bals, le jeu, la comédie, se relèvent l'un l'autre; il y a quelquesfois des intremèdes qui servent à varier les plaisirs.

On fit un festin dernièrement à la romaine, qui devait représenter celui du celèbre Trimalcion, dont Pétrone a fait la description. Le Trimalcion moderne etait monsieur le raugrave et sa femme Fortunata était representée par mademoiselle de Poellnitz qui disposait toutes choses, comme l'ancienne Fortunata dans la maison de son Trimalcion. Il y avait des lits pour les conviés, dont les principaux étaient la reine, monseigneur l'électeur (Georg von Hannover) et monseigneur le duc Erneste Auguste (sein jüngster Bruder). Mais madame l'électrice (Sophie Stuart) monseigneur le duc de Zelle (Georg's Schwiegervater) et d'autres principautés n'y vinrent que pour voir. On voyait les trophées d'armes de Trimalcion, c'étaient des bouteilles vuidées. Il y avait aussi quantité de devises qui marquaient ses belles qualités, surtout son courage et son esprit. Lorsque les conviés entraient dans la salle, un esclave criait: »le pied droit avant.« On était déjà placé dans

les lits et Eumolpe (Mauro)*) récitait les louanges en vers du grand Trimalcion, lorsqu'il arriva lui même porté sur une machine, précédé des chasseurs, tambours, musiciens, esclaves, et tout cela faisait bien du bruit. On chantait des vers à sa louange, comme par exemple:

A la cour comme à l'armée
On connait sa renommée
Il ne craint point les hasards
Ni de Bacchus ni de Mars.

Les grandes actions de Pescarel, de Vienne et d'autres lieux, et particulièrement la manière dont il s'était pris pour amollir le coeur de madame Wintzingerode (Hofdame der Kurfürstin Sophie und ihre Vertraute, in gleicher Gunst wie Fräulein von Pöllnitz bei der Königin von Preußen) comme Annibal les rochers des Alpes, étaient les sujets de vers. En cette manière ayant fait plus d'une fois le tour de la salle, comme en triomphe, il se placa sur son lit et se mit à manger et à boire invitant ses conviés fort gracieusement à l'imiter. Son écuyer tranchant s'appellait monsieur Coupé afin que disant »coupé« il pût l'appeller et commander en même tems. C'etait le Carpus dans Petrone, à qui le maitre disait »carpe« ce qui signifie autant que coupez. On vit une poule, dont les oeufs lorsqu'on les ouvrit

*) Der Abbatte Hortenfio Mauro, ein Italiener, der kurz nach der Reise Herzog Ernst Augusts nach Italien im Jahre 1680 nach Hannover gekommen war.

furent sur le point d'être jetées, car on crut qu'il y avait des poussins, mais c'étaient des ortolans. On vit des petits enfants portant des pâtés et des oiseaux s'envolant d'un autre pâté, que les chasseurs reprirent. Un âne portant des olives et plusieurs autres figures extraordinaires, qui diversifiaient le festin et surprenaient les spectateurs; le tout à l'original romain. Il y avait un Zodiaque avec des mets qui repondaient aux douze signes, et Trimalcion se mit à débiter là-dessus une fort plaisante astrologie. Fortunata fut appellée plusieurs fois avant que de se vouloir mettre à table, car tout roulait sur elle. Trimalcion, étant en humeur de cracher érudition fit apporter le catalogue de sa bibliothèque burlesque, et à mesure qu'on nommait les livres en lisant le catalogues il en disait les beaux endroits, ou faisait la critique. On ne but que du Falerne, et Trimalcion, qui prefère celui de Hongrie à tout autre, se ménagea pourtant assez pour l'amour des conviés. Il est vrai, qu'à l'egard de ses nécessités, il ne se contraignit point. Car se trouvant pressé, il sortit et rentra en cérémonie. D'ailleurs un pot de chambre de grandeur énorme, où il aurait pu se noyer la nuit, le suivit partout. Il disait que c'était celui que Bacchus avait jetté à la tête d'un geant pour le terrasser, dans la gigantomachie, quand le grand Encélade voulut escalader le ciel. Enfin, contemplant sa félicité et la vanité en même tems des grandeurs de ce monde, il fit apporter et lire son testament; où il ordonnait

comme il voulait être enterré, et quel monument on lui devait dresser, et faisait des legs, le tout d'une manière assez drôle. (Kaum ein Vierteljahr nach dem Feſte ſtarb der Raugraf wirklich). Il affranchit ses esclaves, qui pendant la lecture du testament faisaient des grimaces et des exclamations lamentables. Mais dans le festin même il donna sur le champ la liberté à celui qui s'apellait Bacchus, faisant le fier de ce qu'il avait des dieux en sa puissance. L'esclave s'alla prendre d'abord le chapeau, marque de la liberté. Lorsque le maître buvait, ces mêmes esclaves faisaient un bruit qui ressemblait au bruit de canon, ou plutôt au tonnére de Jupiter, qui était de bonne augure, s'il venait de côté gauche.

Mais au milieu de la réjouissance la déesse de la discorde y jetta une de ses pommes. Une quérelle s'éleva entre Trimalcion et Fortunata, il lui jetta un verre, et on eut de la peine à les accorder. On en vint pourtant à bout, le tout se termina le plus agréablement du monde. La procession avec les cors de chasse, tambours, instruments de musique et chants, finit comme elle avait commencé. Et pour ne rien dire de Fortunata, on peut dire que Trimalcion s'est surpassé lui même."

„In Hannover, ſchreibt die Herzogin von Orleans aus Verſailles 3. Juni 1706, denkt man noch an, ſich luſtig zu machen und man thut wohl, denn das erhält das Leben."

Ueber Alles liebte die Königin Charlotte den Umgang mit gelehrten Männern. Noch als Kurprinzessin hatte sie im Jahr 1687 bei einem Aufenthalte in Leipzig den berühmten Polyhistor Carpzov durch Angabe des Titels und Inhalts von Büchern, deren er sich selbst nicht auf den Augenblick entsinnen konnte, in Verwunderung gesetzt. Auf ihren Reisen ließ sie keine Gelegenheit vorbeigehen, berühmte Männer persönlich kennen zu lernen. Als sie im Jahr 1700 mit ihrer Mutter nach Rotterdam kam, schickte sie noch am späten Abend zu dem berühmten Pierre Bayle, dessen Schriften sie immer las und bei sich führte. Bayle aber lag krank im Bette und konnte der Einladung nicht folgen. Im Haag ließ sie nochmals den Wunsch, Bayle zu sehen, durch Basnage eröffnen. Beide Gelehrte fanden sich bei ihr ein und sie unterhielt sich angelegentlich mit ihnen. Im Herbst des Jahres 1701 kam der als Deist und Freidenker berühmte Engländer Toland mit Leibnitz nach Lützelburg, wo ihn die Königin mit Sehnsucht erwartet hatte, um mit ihm über seine Ansichten vom Christenthum sich zu unterhalten. Toland hat über diesen Aufenthalt am preußischen Hofe im Jahr 1705 einen Bericht an den Herzog von Sommerset drucken lassen. Er sagt darin: „Sophie Charlotte ist die schönste Prinzessin ihrer Zeit und sie steht keinem Menschen nach an richtigem Verstand, zierlichen und wohlgesetzten Worten, und an Annehmlichkeit in der Unterhaltung und im Umgang. Sie hat überaus viel gelesen und kann mit allerhand Leuten von allerhand Gegenständen reden. Man bewundert eben so wohl ihren scharfen und gewandten Geist, als

ihre gründliche Wissenschaft, die sie in der schwersten Stücken der Philosophie erlangt hat. Ja, ich muß frei und ohne die geringste Schmeichelei bekennen, daß ich in meinem ganzen Leben niemand gehört habe, der geschicktere Einwürfe hätte machen können oder die Unzulänglichkeit und Sophisterei vorgebrachter Argumente und Schlüsse schneller entdecken, die Schwäche oder Stärke einer Meinung leichter durchdringen als sie. Alles was lebhaft und gebildet ist, kommt an ihren Hof und sieht man da zwei Dinge, die die Welt sonst für einander ganz zuwider hält, in vollkommener Einigkeit beisammen, die Studien und die Lustbarkeiten. Für ihre Person ist sie nicht eben sehr groß und schmächtig, vielmehr etwas stark von Körper, ihre ganze Bildung sehr regelmäßig und ihr Teint sehr weiß und lebhaft, sie hat blaue Augen und kohlschwarze Haare; sie hat sehr schöne Damen um sich, wie denn ihr ganzer Hof davon voll ist." Ein Gemälde von Leygebe, das eine schon von dem ersten König von Preußen gestiftete Tabacksgesellschaft vorstellt, zeigt die philosophische Königin, einen brennenden Fidibus in der Hand, mit dem sie ihrem Gemahl, der sich zu ihr hinbeugt, die Pfeife anzündet. Nach der damaligen Mode trägt sie Brust und Stirn sehr frei, die schönen kohlschwarzen Haare aber ohne Puder.

Die Lobsprüche, die Toland Sophien Charlotten ertheilt, zeigen wie hoch er sie geachtet. Aber der gewichtigste Schätzer ihres Werths war der große Leibnitz. Leibnitz, welcher die Königin une des

plus accomplies princesses de la terre nannte, war ihr innigſter Freund und Vertrauter, mit dem ſie in Lützelburg die mannichfaltigen philoſophiſchen Unterhaltungen hatte, die unter andern bei Gelegenheit der Geſpräche über Bayle die Veranlaſſung zu Leibnitz berühmter Theodizee gegeben haben. Friedrich II., Sophien Charlottens Enkel, ſchrieb von dieſer Freundſchaft: „Da diejenigen, welche vom Himmel privilegirte Seelen erhalten haben, ſich zu den Gleichen der Souveraine erheben, ſo ſchenkte die Königin Leibnitz ihre Freundſchaft.“ Das Wichtigſte, was aus dieſem Verhältniß der Königin zu Leibnitz hervorging, war die Stiftung der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin im Jahr 1700, deren beſtändiger Präſident Leibnitz wurde. Die Königin hatte ſehr vorurtheilsfreie Gedanken über Religion und Politik. Sie bekannte ſie offen und unumwunden. Man nannte ſie in Deutſchland nur die philoſophiſche und ſogar die republikaniſche Königin. Dem Jeſuit Vota, dem witzigen und weltklugen Beichtvater Auguſt's des Starken, der einſt in ihrer Gegenwart bei einer Unterhaltung mit evangeliſchen Geiſtlichen über Religionsgegenſtände zu hitzig geweſen zu ſein glaubte und ſich deshalb bei ihr entſchuldigte, ſchrieb ſie: „ſie wundere ſich gar nicht, daß er im Lande der Freiheit in kurzer Zeit eine Menge Dinge gehört habe, die man im Lande der Auctorität in vierzig Jahren nicht zu hören bekomme.“ Und darauf ſchickte ſie ihm auf die Unterlagen, die ihr der reformirte Hofprediger Lenfant an die Hand gegeben, einen mit der munterſten Laune abgefaßten Angriff auf Infallibilität

des heiligen Auguſtinus und des heiligen Hieronymus und der Kirchenverſammlungen. Toland gab ihn unter dem Titel: „A letter against popery“ heraus.

Leider raffte der Tod dieſe vortreffliche Fürſtin, die zuerſt nach Preußen die wahre geſellſchaftliche Feinheit brachte, in der Blüthe ihrer Jahre dahin. Sie ſtarb erſt 36 Jahre alt, 1. Februar 1705. Sie ſtarb auf einem Carnevals-Beſuche bei ihrer Mutter zu Hannover, wohin ſie ſchon unwohl abgereiſt war, an einer Halsentzündung, die ſie vernachläßigt hatte, im Tode philoſophiſch, wie im Leben. In drei Tagen war ſie geſund und todt. Dem franzöſiſchen Prediger de la Bergerie, der ihr in den letzten Augenblicken mit religiöſem Troſte beizuſtehen gekommen war, ſagte ſie: „Sie kommen noch, um mir Ihre Dienſte anzubieten zu einer Zeit wo ich nichts mehr für ſie thun kann. Ich danke Ihnen dafür ſehr. Ich habe über die Religion zwanzig Jahre lang ernſtlich nachgedacht und die Bücher, die ſich darauf beziehen, aufmerkſam geleſen. Es bleibt mir deshalb nicht der geringſte Zweifel übrig und Sie können mir alſo nichts ſagen, was mir nicht ſchon bekannt iſt. Ich verſichere Ihnen heilig, daß ich ruhig ſterbe.“ Eben ſo philoſophiſch heiter äußerte ſie ſich gegen eine ihrer geliebten Hofdamen: „Beklagen Sie mich nicht, denn ich werde jetzt meiner Neugier genug thun über den Grund der Dinge, den mir Leibnitz nie erklären konnte und ich verſchaffe dem König den Anblick eines Leichenbegängniſſes, der ihm Gelegenheit geben wird, alle Pracht zu entfalten.“ „Die Königin, ſchrieb Leibnitz kurz nach ihrem Tode, 10. Juli

1705, in einem Briefe an Wotton, besaß eine unglaubliche Wissenschaft nicht gemeiner Dinge mit einem steten Streben immer mehr zu erforschen. Ihre Unterredungen mit mir gingen stets dahin, ihrer Wißbegierde Genüge zu thun. Nie hat man eine geistreichere und leutseligere Fürstin gesehn. Da sie mich oft ihrer Unterhaltung würdigte und ich dieses Glückes gewohnt war, so habe ich den Verlust in der allgemeinen Trauer mehr wie andere empfunden. Als sie die Welt in Hannover verließ, wer ich in Berlin, weil ich ihr nicht gleich folgen konnte. Ich bin einer gefährlichen Krankheit nahe gewesen und habe mich nur mit Mühe wieder erholt." Leibn. erhielt wegen des Todes der Königin, seiner Freundin, von den Gesandten und andern hohen Personen förmliche Condolenzvisiten. Er scheint nach einem Briefe, den er schon am 2. Februar, wo die Nachricht in Berlin eintraf, an den Baron Goriz schrieb, der Meinung gewesen zu sein, daß er der Königin, wenn er in Hannover gewesen wäre, noch habe helfen können. „Si j'y avois été, schreibt er, j'aurois peut-être suggéré certaines choses."

An Fräulein Pöllnitz schrieb Leibnitz nach dem Ableben der gemeinsamen Freundin: „Je juge de vos sentiments par les miens, je ne pleure point, je ne me plains point, mais je ne sais, où j'en suis. La perte de la reine me parait un songe, mais en me réveillant de mon assoupissment je ne le trouve que trop véritable. Votre malheur ne passe le mien en rien du tout, excepté que vous avez des sentiments plus vifs et que vous

avez été frappée de près du commun malheur. C'est ce qui m'encourage à vous écrire et à entreprendre de vous prier de modérer votre douleur s'il est possible, afin qu'elle ne soit nuisible. Ce n'est pas d'un noir chagrin que vous honorerez la mémoire d'une des plus accomplies princesses de la terre; c'est en l'admirant que nous le pourrons faire et le monde raisonnable sera de moitié avec nous. Ma lettre est plus philosophe que mon coeur, et je ne suis pas en état de suivre exactement mes propres conseils; mais ils n'en sont pas moins raisonnables. J'attends Mr. d'Ilten (den hannöverſchen Miniſter) avant que de partir, et je suis avec respect, mademoiselle, votre Leibnitz.

P. S. Le roi parait inconsolable, toute la ville est dans une espèce de consternation. Je n'ose point écrire à madame l'électrice (Sophie) ne sachant point l'assiette de son esprit."

Wie Leibnitz urtheilte, urtheilte alle Welt von der Königin Charlotte. „C'était une princesse, ſchreiben die Lettres historiques, douée de toutes les graces de l'esprit et du corps, pleine de majesté et de douceur et qui par ses vertus et ses lumières faisait l'ornement du siècle. Jamais Princesse ne sut mieux qu'elle distinguer le vrai mérite où il se rencontrait et lui rendre justice. A l'exemple du Roi son Epoux et de l'Illustre Sophie, sa mère, elle a fait du

bien à une infinité de gens et je n'ai jamais appris qu'elle a fait du mal à persone sans en avoir eu de très fortes et de très légitimes raisons. En un mot, c'était une Princesse digne du trône et qui ne saurait être trop regrettée; aussi l'est elle universellement."

Der König fiel, als er die Nachricht von dem Tode der Königin erhielt, in Ohnmacht, es mußte ihm eine Ader geöffnet werden. Er ward tief gebeugt durch ihren Verlust. Obwohl sie ihn durchaus kalt behandelt und seine Schwächen sogar mit sarkastischem Spotte gerügt hatte, fühlte er doch jetzt, was er an dieser ausgezeichneten Gemahlin verloren habe. Eigenhändig, wie er dies bei seinen Prunkfesten zu thun pflegte, schrieb er die Anordnungen für die Leichenfeier auf: sie war überaus prächtig, kostete 200,000 Thlr., aber die Schulden, welche deshalb gemacht werden mußten, wurden noch im Hof-Etat von 1706 aufgeführt. Nur allein das Trauergerüst kostete 80,000 Thlr.; 80,000 Fremde sollen aber auch damals nach Berlin gekommen sein, um das über die Maaßen prächtige Begängniß mit anzusehen. Zur Gedächtnißfeier ward eine Schrift ausgegeben: „Kurze Beschreibung des prächtigen Mausolei, welches J. K. Maj. in Preußen zur unsterblichen Ehre des immerwährenden Andenkens für dero glorwürdige und höchstselige Gemahlin Sophie Charlotte im Dome aufrichten lassen." Ueber ein ganzes Jahr lang trauerte der Hof tief in schwarz, erst am 1. März 1706 legte der König die kleine Trauer mit Violett

an, in demſelben Monat wurden die Hofgemächer anders „ſpallirt“, die königlichen Bedienten erhielten eine neue überaus koſtbare Livre. Zum Oſterfeſt wurde die Trauer überall abgethan.

---

4. Wartenberg's Sturz.

Nach dem Tode der Königin Sophie Charlotte traten die herrſchſüchtigen Anmaßungen der Favoritin, der Gräfin Wartenberg ohne Zügel und Schranke hervor. Sie tyranniſirte mit ihrem ungebildeten Benehmen den ganzen Hof. So lange die Königin lebte, war ſie durch die überlegene Haltung derſelben noch zu einiger Rückſichtnahme genöthigt worden. Da ſie kein franzöſiſch verſtand, demüthigte dieſe ſie bisweilen, indem ſie ſie in dieſer Sprache anredete. Die Königin hatte ſich nicht entſchließen können, ihr den Zutritt zu ihren Zirkeln in Lützelburg zu geſtatten. Ein Jahr nach der Königin Tode 1706 vermählte ſich der achtzehnjährige Kronprinz Friedrich Wilhelm, der einzige Sohn des Königs, mit Sophie Dorothea, der Tochter des Kurfürſten Georg, des Bruders ſeiner Mutter und ſpäteren Königs von England. Sie gebar ihm das Jahr darauf einen Prinzen, dieſer ſtarb aber ſchon wieder nach einem halben Jahre 1708, angeblich durch das außerordentliche Geknalle der Kanonen bei Gelegenheit der öffentlichen Ausrufung, daß der neue Prinz künftig Prinz von Oranien heißen ſolle, was

ihn im Schlafe so erschreckte, daß er das böse Wesen davon bekam. Der Graf Wittgenstein machte nun dem König eine sehr nachtheilige Schilderung von der körperlichen Beschaffenheit der Kronprinzessin, die wenig Hoffnung zu einem neuen Erben gäbe und bestimmte ihn so, selbst noch auf eine dritte Vermählung zu denken. Die dreiundzwanzigjährige Prinzessin Sophie Luise von Mecklenburg Schwerin wurde erwählt und der damals einundfunfzigjährige König verband sich mit ihr im Jahr 1708. Kurz vor der Verbindung eröffnete der Kronprinz aber seinem Vater, daß seine Gemahlin sich in gesegneten Umständen befinde. Der König sah, daß er mit der angeblichen Unfruchtbarkeit der Kronprinzessin getäuscht worden war, er gestand seinem Sohne, daß er sich, wenn er besser unterrichtet gewesen wäre, nicht wieder vermählt haben würde. 1709 wurde die Kronprinzessin von einer Tochter, Friederike Sophie Wilhelmine, und endlich 1710 wieder von einem Prinzen entbunden, der aber ebenfalls im folgenden Jahre wieder starb, angeblich erdrückt von der kleinen massiven Krone, die der Oberceremonienmeister Besser für nöthig erachtet hatte, demselben bei der Taufe, zu dem schweren Stern des schwarzen Adlerordens auf der Brust, auf den Kopf setzen zu lassen. Wahrscheinlich erhielt der kleine Prinz einen Stoß von der Krone, mit der er bepackt war. Als man ihn nach der Taufe entkleidete, fand sich ein blauer Fleck auf dem Kopfe. Endlich, am 24. Januar 1712, kam der große König Friedrich II. zur Welt.

Bei der Taufe der Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine, der nachherigen Markgräfin von Baireuth, der Memoirschreiberin, im J. 1709 gab der König einen merkwürdigen Beweis seiner ungemessenen Eitelkeit und Ruhmsucht. Es waren damals gerade die beiden Könige von Polen und Dänemark zu Besuch, also drei Könige mit dem Namen Friedrich, in Berlin. „Ein hessischer Edelmann, erzählt Pöllnitz, von Meisebuch, trieb die Thorheit so weit, die neugeborne Prinzessin in einem Gedichte mit dem Christkinde zu vergleichen und die drei Könige mit den Königen aus dem Morgenlande, welche gekommen wären es anzubeten. So ausschweifend diese Vergleichung war, so machte doch der Einfall bei Friedrich I. so großes Glück, daß er dem, der ihn gehabt hatte, ein Geschenk von 1000 Dukaten reichen ließ.“ Bei derselben Taufe, wo die beiden fremden Könige Pathenstelle vertraten, gab auch die Gräfin Wartenberg einen merkwürdigen Beweis ihrer zähen und vehementen Dreistigkeit, womit sie ihre Vorrangsprätensionen durchzusetzen verstand. Der König hatte bei seiner dritten Vermählung 1708 in einem neuen Rangreglement ein in jenen ceremoniösen Zeiten „ungemeines Aufsehen erregendes ganz neues Ceremoniel eingeführt. Dem Premier und Oberkämmerer Grafen Wartenberg ward darin der Rang vor allen nicht regierenden Fürsten ertheilt und der Gräfin vor allen unverheiratheten oder nicht an regierende Fürsten vermählten Prinzessinnen. Ferner hatte der Königin Oberhofmeisterin den Rang unmittelbar nach der Gemahlin des Premiers und Oberkämmerers „und

allen Fürstinnen, wie vorsteht.“ Die Oberhofmeisterin der Kronprinzessin und nach ihr der Königin gräfliche Kammerfräulein hatten den Vortritt vor den Frauen der wirklichen Geheimen Räthe. Den Hofmeisterinnen der Markgräfinnen von Brandenburg und den Kammerfräulein der Kronprinzessin kam die Präcedenz vor allen wirklichen Kämmerer-Frauen, den Fräulein der Markgräfinnen vor allen Obersten-Frauen zu u. s. w. Nicht wenige Personen des höchsten und hohen Adels standen an, den preußischen Hof zu besuchen, allen war namentlich die Gräfin Wartenberg ein Stein, an dem sie sich stießen. Sie deutete ihre bevorzugte Stellung auf alle Weise aus. Die Herzogin von Holstein, sagt Pöllnitz, hatte ihr sogar den Rang um 10,000 Thlr., die der König ihr auszahlen ließ, abgetreten. Als die Tauf-Procession sich erhob, um das neugeborne Kind in die Kapelle zu begleiten, sprang die Gemahlin des holländischen Gesandten von Lintelo hinter einer Thüre hervor, vor die Gräfin Wartenberg, um den Platz vor ihr einzunehmen. Die beiden Damen geriethen sofort sich in die Haare, der Puder ihrer Frisuren bildete eine Wolke um sie, mit Mühe brachte sie der Oberceremonienmeister Besser aus einander; endlich behauptete die Gräfin das Feld, indem sie ihre Widersacherin mit Rippenstößen verdrängte und ein Stück vom Kopfputze derselben als Siegeszeichen davontrug. Nach beendigter Taufceremonie beklagte sich die schwer gekränkte Gräfin Wartenberg auf's Bitterste bei dem König und dieser mußte es, mit der Androhung, daß seine Truppen, die wegen des spanischen Erbfolge-

kriegs in Flandern ſtanden, ſich zurückziehen würden, durchſetzen, daß die Staaten von Holland ihren Geſandten anwieſen, daß ſeine Gemahlin der ſtolzen Gräfin Abbitte leiſte und den Rang belaſſe. Seit dieſem Vorgange ſetzte die Inſolenz derſelben alle Rückſichten aus den Augen. Sie vergaß ſich ſogar gegen die neue Königin. Die Königin hatte ſie 1710 während einer Reiſe des Königs zur Leipziger Neujahrs-Meſſe, wo er mit dem König von Polen zuſammentraf, eingeladen, nebſt mehreren andern Damen an einer Arbeit, einem Geſchenk für den König, Theil zu nehmen, mit welchem ſie eben beſchäftigt war. Die Wartenberg ließ ſich hier in der Königin Zimmer von ihrem eignen Kammerdiener Kaffee ſerviren. Als die aufgebrachte Königin ihr die Weiſung gab, das Zimmer zu verlaſſen, und ſich nie wieder vor ihr blicken zu laſſen, brach ſie ein helles Gelächter und in die Worte aus: „Das möchte ich doch einmal ſehen!“ Da rief die Königin ihre Leute herbei, um die Gräfin zum Fenſter hinaus werfen zu laſſen, worauf dieſe ſich zurückzog. Als der König zurückkam, und die Königin ſich bei ihm beklagte, erklärte er zwar, daß er den Stolz der Gräfin ſchon zu demüthigen wiſſen werde, aber er ließ es vor der Hand bei der Abbitte bewenden. Im September 1710 melden die Lettres historiques: „Le Comte de Wartenberg a été malade, mais il est entièrement rétabli et on remercie Dieu dans toutes les églises.“ Ganz kurze Zeit darauf, noch im Winter 1710, kam ein neuer verdrießlicher Vorfall bei Gelegenheit der Durchreiſe der Gemahlin des ruſſiſchen Ambaſſadeurs

bei den Generalstaaten, Frau von Matuoff, durch Berlin vor. Bei einem Diner, das der russische Gesandte von der Lieth in Berlin ihr zu Ehren gab, verlangte die Gräfin Wartenberg auch über diese Fremde den Rang; als der Gesandte es ihr abschlug, erschien sie bei dem Diner nicht. Frau von Matuoff beklagte sich nun bei dem König und dieser mußte zu seinem großen Verdruß erfahren, daß er durch die Insolenzen der alten Favoritin auch mit dem Zaaren, den er doch über Alles hochschätzte und der das Jahr zuvor bei Pultawa gesiegt hatte, in Unannehmlichkeiten verwickelt werden könne. Diesmal mußte die Gräfin wiederholt vor Frau von Matuoff Abbitte leisten, die noch dazu die fremden Minister zu sich eingeladen hatte; alle sahen zu, ausgenommen der englische, Mylord Raby, der — Favorit der Favoritin.

Lange Zeit schon war der Kronprinz Friedrich Wilhelm über das Treiben der Wartenbergischen Clique am Hofe empört gewesen, lange Zeit schon hatte er am Sturze derselben gearbeitet. Wartenberg war so mächtig am Hofe, daß der Graf Alexander Dohna, sein Gouverneur, es nicht wagte, trotz der sehr strengen Etikette, obgleich der König schon da war, das Zeichen zur Eröffnung der Tafel zu geben, sondern sich ängstlich nach Ankunft des Oberkämmerers, der noch erwartet wurde, umsah. Hofmarschall Wensen, der mit Barfuß 1702 ihn hatte stürzen wollen und deshalb nach Cüstrin gesetzt worden war, hatte schon ausgesagt, Wartenberg's Tafel, die der Hof trug, koste jährlich 30,000 Thaler, seine Frau schicke Geld über Geld

nach der Bank in London. Ilgen, Wartenberg's Factotum und Grumbkow, der Spezial des Kronprinzen, kamen endlich der empfindlichsten Seite des Königs mit den Anklagen bei, daß die Gräfin sich von England und Holland mit Geld bestechen lasse und daß sie mit dem englischen Gesandten Mylord Raby in dem genauesten Liebesverhältniß stehe. Mylord Raby — derselbe der oben in den Briefauszügen der Herzogin von Orleans in außerordentlicher Eigenschaft vorgekommen ist — war außerordentlicher Gesandter des Inselreichs in Berlin und zuletzt als Ambassadeur accreditirt: er ward 1712 zum Grafen von Strafford erhoben und schloß 1713 für England den für dieses Königreich nicht wenig vortheilhaften Frieden zu Utrecht ab. Der Lord war als Mann und als Staatsmann nicht wenig gewandt und imponirend. Durch sein Einverständniß im Hause des Oberstkämmerers kam er allen Geheimnissen des Berliner Cabinets auf die Fährte und suchte geradezu den ganzen Hof als Herr zu lenken und zu meistern. Ohne alle Rücksicht verspottete er die Minister, die der Herzog Marlborough, der damals am Rhein commandirte, mit seinem Gelde, wie er laut äußerte, am Gängelbande führe. Nur der Roturier Ilgen ließ sich nicht bestechen und war des hohen Lords Todfeind: er allein paralysirte seine gewaltigen Intriguen und kam ihm endlich mit dem nothwendig gewordenen Hauptstreiche bei, die Gräfin, seine Confidenzquelle, zu stürzen. Nach deren Sturz ließ der Lord sich bald rappelliren, er verließ Berlin 1711.

Jetzt nach dem Vorfall bei dem ruſſiſchen Geſandten, ſchien dem Kronprinzen mit Grumbkow und Ilgen der rechte Augenblick gekommen zu ſein, ſein ſo lange verblendeter Vater ſchien endlich geneigt, ſich die Augen öffnen zu laſſen. Man bediente ſich zu dieſer Augenöffnung zweier Herren, des ſ. g. „großen“ und „kleinen“ Herrn von Kamecke, die beide Lieblinge des Königs waren, von Geburt Pommern und arme Edelleute. Der „große Kamecke“ Paul Anton, früher Page, hatte dem König als Luſtigmacher gedient, er war ein einfacher aber anſpruchloſer und ehrlicher Mann, der König hatte ihn zum Grand Maitre de la garderobe ernannt. Sein Vetter, der „kleine Kamecke“ Ernſt Bogislav, klüger und unterrichteter, war vom lutheriſchen zum reformirten Glauben übergetreten und hatte dadurch und daß er den König im Schachſpiel gewinnen ließ, ohne daß dieſer es bemerkte, ſeine Gunſt erhalten, er war dabei ein guter Geſellſchafter, der immer etwas Neues zu erzählen wußte, der König hatte ihn zum Geheimen Rathe ernannt.

Der Sturz des allmächtigen Miniſters ward durch den Sturz des von ihm angeſtellten Unterminiſters, des Obermarſchalls Grafen Auguſt von Wittgenſtein, herbeigeführt. Dieſer war es, der dem König aus Haß gegen den Kronprinzen den Rath zu ſeiner dritten Vermählung gegeben hatte, ihm war die Königin in Schwerin durch Procuration angetraut worden. Wittgenſtein ward bei dem König auf Veranſtaltung des Kronprinzen durch den Grand maitre de la garderobe Kamecke der Veruntreuung von Geldern angeklagt. Ein ſimpler Lieutenant mit zwanzig Mann erſchien nun

in dem Hause des Reichsgrafen am dritten Weihnachtsfeiertage 27. December 1710 Abends zehn Uhr und nahm ihn in Verhaft. Am folgenden Morgen wurde ihm vom General Gersdorf von der Grenadiergarde, der seit 1703 getragene schwarze Adlerorden abgefordert. Wittgenstein bezog sich auf den Oberkämmerer Kolbe, auf dessen Befehl er Alles gethan habe. Eine Viertelstunde darauf kündigte ihm General Tettau von der Garde du corps an, daß er Befehl habe ihn auf die Festung Spandau führen zu lassen, was am 29. December geschah, unter Begleitung eines Oberstlieutenants der Garde und zwölf Gardes du corps, und unter lauter Verwünschung des Volks, dessen Haß gegen die Härte des hochfahrenden Ministers zum Ausbruche kam: er ließ die Fenster in seiner Carosse nieder, um seinen Ruhm nicht zu hören. Wittgenstein war der Angeber einer Brandversicherungs-Casse in Berlin, einer der ersten in Deutschland gewesen. Die Sache war neu, mithin schon dadurch dem Volke verhaßt, sie ward auch nicht auf die erst künftigen Feuerschäden beschränkt, sondern um einen sichern Fonds gleich bei der Hand zu haben, ein Impost sogleich auf die Häuser gelegt, das Geld, das eingezahlt ward, untreu verwaltet und unzweckmäßig zersplittert. Der Arretur Wittgenstein's folgte die von mehreren andern Personen von der Finanz und vom Hofstaat, auch seine Schwiegermutter und seine Tochter, jene Oberhofmeisterin, diese Ehrenfräulein der Königin, wurden arretirt.

Am Tage der Abführung Wittgenstein's erschien der Minister der auswärtigen Geschäfte, Herr

von Ilgen, das zeitherige bürgerliche Factotum des Oberkämmerers in dessen von Schlüter 1701—1703 erbauten Hause auf der Königsstraße links an der langen Brücke, das später das Postgebäude wurde, forderte ihm im Namen des Königs die Siegel ab und kündigte ihm an, daß er sich von jetzt an in nichts zu mischen habe. Wartenberg erhielt Befehl, daß er mit seiner übermüthigen Gemahlin nach dem einzigen Gute, das er in Preußen hatte, Woltersdorf, zwei Meilen von Berlin, sich zu begeben habe. Kolbe gehorchte und begab sich dahin am 2. Januar 1711. Da er aber aus langjähriger Erfahrung sich eine genaue Kenntniß des Charakters des Königs erworben hatte, versuchte er nun noch das letzte Mittel, sich zu behaupten. Er ließ den König bitten vor seiner Abreise noch einmal seine Knie umfassen zu dürfen. Der König vermochte nicht, ihm diese Gnade abzuschlagen. Kolbe erschien am 7. Januar nochmals in Berlin, umfaßte die Knie des Königs, küßte seine Hand und benetzte sie mit seinen Thränen. Er beschwor ihn, daß er ihm erlauben möchte, zu seinen Füßen zu sterben, daß er gern auf all sein Ansehn und Vermögen verzichte, nur möge der König ihm den Trost nicht rauben, sein Angesicht zu sehen und Zeuge seiner segensvollen Regierung zu sein. Friedrich war bis zu Thränen geführt, er umarmte den Grafen, zog einen 20,000 Thlr. werthen Ring vom Finger und bat ihn denselben als Zeichen seiner Freundschaft bei seiner Familie zum immerwährenden Andenken bleiben zu lassen. Aber er blieb fest in seinem Entschlusse, daß das Beste des Staats es erfordere, daß Kolbe sich entferne und entließ ihn.

Unmittelbar nach dieſer letzten Audienz bei dem König, ſtieg Kolbe, nachdem er noch mit ſeiner Gemahlin bei Lord Raby geſpeiſt hatte, in den Wagen und fuhr noch an demſelben Tage wieder nach Woltersdorf, am folgenden Tage reiſte er über Dresden, wo er ſehr gut empfangen wurde, nach Frankfurt am Main ab. Vorher ſchrieb er noch an den König und bat ihn, ſein Gut Woltersdorf, den Garten Mondijou, den der König nach dem Tode der Königin Charlotte 1705 der Gräfin geſchenkt hatte, ſammt dem Palais, das von ihr gebaut worden war, und ihrem Porzellankabinet darin von ihnen annehmen zu wollen. Der König antwortete ihm, daß er die Schenkung zwar annehmen, aber ihm den wahren Werth dafür bezahlen wolle, indem er weit entfernt ſei, ihm das Geringſte zu entziehen. Wartenberg ward vollſtändig kurz darauf bezahlt. Man unterſuchte nun die Rechnungen des Grafen Wittgenſtein, ſie wurden unrichtig befunden, aber der Graf ſchob alle Schuld auf den Oberkämmerer, auf deſſen Befehl er gehandelt habe. Kolbe aber hatte ſehr ſchlau, ſchon im Jahr 1699, ſich eine höchſt merkwürdige immerwährende Decharge unter Friedrich's Unterſchrift und Siegel geben laſſen: „daß wenn bei des Oberkämmerers Verwaltung der Domainen und Chatoullengüter irgendwelche Unrichtigkeiten in den Rechnungen, Verſäumniſſe und Vernachläſſigungen der kurfürſtlichen Intereſſen vorkommen ſollten, nicht er, der Oberkämmerer, ſondern die Subalternen zur Verantwortung gezogen werden ſollten.“ Kolbe war alſo völlig gedeckt. Er ward nun zwar des Landes

verwiesen, aber er erhielt für sich und seine Gemahlin, auf Rath des kleinen Kamecke, der dem König rieth, ihn nicht in fremde Dienste zu treiben, auf Lebenszeit eine Pension von 24,000 Thlr., die er aber in Frankfurt a/M. verzehren und die auch auf seine Gemahlin nach seinem Tode übergehen sollte. Sein ganzes großes Vermögen an Meubeln und Effekten, das auf mehrere Millionen geschätzt wurde, nahm Kolbe, der mit Nichts nach Berlin gekommen war, mit sich, allein die Diamanten der Gräfin hatten einen Werth von 500,000 Thalern. Noch auf der Reise nach Frankfurt hatte die Gräfin die größte Angst, daß man ihr ihre Schätze abnehmen werde. Es geschah aber nicht, nur forderte ein Courier dem Grafen in Eisenach noch den goldnen Oberkammerherrenschlüssel und das Patent als General-Erbpostmeister ab. Kolbe lebte hierauf in Frankfurt und bewies in seinem Unglück eine große Ruhe und Gleichgültigkeit. Kaum aber konnte der König den Verlust des geliebten Günstlings verschmerzen, er ließ ihn auch mehreremale noch bitten, ohne seine Gemahlin wieder nach Berlin zurückzukehren, aber der Graf erwiederte, daß er eine Frau, die ihm so theuer wäre, nicht verlassen könne. Schon 1¼ Jahr nach seinem Sturze, März 1712, starb Kolbe 69 Jahre alt zu Frankfurt. Der König wurde dadurch so gerührt, daß er drei Tage lang mit Niemanden sprechen wollte. Nach seinem Wunsche ward Kolbe in Berlin begraben; als der prächtige Leichenzug bei dem Schlosse vorbeiging, brach der König in Thränen aus. Kolbe's kluger Wunsch sicherte seiner

Familie ihr Vermögen und bahnte seinem Sohne von Neuem den Weg in die königlichen Dienste. Dieser Sohn, Graf Casimir, geb. 1699 zu Berlin ward General, Minister am schwäbischen Kreise, Ritter des schwarzen Adlerordens, Domherr zu Halberstadt und starb 1772. Dessen Sohn war pfälzischer und der Enkel baierischer General: dieser adoptirte seiner Schwester Söhne, die Grafen Erbach, und brachte die Grafschaft Wartenberg-Roth an dieses Haus 1806. Mit ihm starb das Haus Wartenberg aus. Die Gräfin Wartenberg lernte später auf dem Friedenscongreß in Utrecht 1713 den französischen Gesandten Marschall d'Huxelles kennen, durch den sie zu einer neuen Heimath in Paris kam. „Die Gräfin von Wartenberg, schreibt die Herzogin von Orleans 18. Juli 1715, ist noch zu Paris, und führt ein toll Leben. Ich habe sie nie gesehen, sie kommt nicht mehr nach Hof. Sie hat sich mit einem jungen Minkwitz, einem Sachsen, versprochen, der hat ihr alle Juwelen gestohlen und ist mit durchgangen. Sie hat darüber geklagt und hat ihn wieder aus Flandern holen lassen. Er hat ihr aber einen offenen Brief geschrieben, worin steht, daß was er gethan, vor keinen Diebstahl passiren könne, weilen er erstlich mit ihr versprochen wäre, zum andern so hätte sie einem Polen wohl 50,000 Franken versprochen, weil er nur einmal die Franzosen von ihr bekommen. Nun sei es gewiß, daß es ihm zweimal geschehen, also müßte er ja doppelt bezahlt werden. Der Cavalier ist losgesprochen worden mit dem Beding, daß er die Juwelen wieder geben sollte

das hat er gethan und sie hat die Unkosten bezahlen müssen. Keine ehrliche Dame sieht sie mehr, ein schändlicher Leben kann man nicht führen, als sie führte, wird von aller Welt veracht und verlacht.“ „Man meint, daß es nicht richtig mit ihr und ihrem Sohn geht. Es ist schon ein Junge über funfzehn Jahre und sie wolle nicht leiden, daß er anderswo, als in ihrem Bette schlafen solle. Man hat sie gewarnt, daß die Leute übel davon reden, aber sie fragt nichts darnach.“ Zuletzt ging die unverschämte Dame nach dem Haag, wo sie selbst in weit vorgerückten Jahren immer noch ihre üppige Lebensart fortsetzte und 1734, sechzig Jahre alt, starb. Sie selbst hat behauptet, „daß man eher die Muscheln am Strand von Scheveningen zählen könne, als ihre galanten Abenteuer.“ Ein Einziger entging dieser Löwin des achtzehnten Jahrhunderts: der starke August von Sachsen-Polen. Ihr Galan Mylord Raby betraf die Gräfin einst diesen geliebten starken Mann in Berlin fest umschlingend: dieser hatte Mühe sich aus ihren Armen loszumachen, aber er erhörte sie nicht.

Der Graf von Wittgenstein wurde nach einem halben Jahre, 19. Mai, aus Spandau zwar wieder in Freiheit gesetzt, aber er mußte eine Strafe von 80,000 (nach andern nur 24,000 Thaler) zahlen und ward aus dem Lande verbannt. Er ging nach Jüterbock zum Herzog von Sachsen-Weissenfels. Die Grafschaft Hohnstein, die sein Großvater, der westphälische Friedensgesandte, erhalten, hatte er bereits 1699 wieder an Friedrich durch Kauf abgelassen. Er trat

noch 1711 als Geheimer Rath in kurpfälzische Dienste und ſtarb 1735. Wie hoch damals die Prätenſionen der deutſchen Adelsariſtokratie ſich verſtiegen, beweiſt ein charakteriſtiſcher Umſtand. Wittgenſtein war deutſcher Reichsgraf, die andern deutſchen Reichsgrafen erhoben wegen ſeiner Behandlung Beſchwerden bei dem Kaiſer, indem ſie behaupteten, daß der König in Preußen kein Recht gehabt habe, einen ihres Mittels zu richten. Dieſer Behauptung ſetzte der preußiſche Hof aber die ſehr triftige Gegenbehauptung entgegen, „daß ein deutſcher Reichsgraf, der in den Dienſt und Sold des Königs eingetreten ſei, auch als Diener und Unterthan deſſelben behandelt habe werden können und müſſen.“

Nach dem großen Miniſterſturze in den letzten Tagen des Decembers 1710 wurden nun die Aemter der drei gefallenen „Wehen“ alſo wieder beſetzt. Den Schlüſſel des Oberkämmerers Wartenberg erhielt der „große“ oder „ehrliche“ Ramecke, wie man den Grand Maitre gewöhnlich nannte, er blieb Grand Maitre de la garderobe et de la maison royale oder Oberhofmeiſter und fungirte als Premier Chambellan. Der „kleine“ Ramecke, der kluge Geheime Rath erhielt die Leitung der Finanzen und das Oberpoſtmeiſteramt, die Wartenberg gehabt hatte. Der Premierminiſterpoſten, den Wartenberg bekleidet hatte, ging ein. Oberhofmarſchall, an Wittgenſtein's Stelle, wurde der zeitherige Schloßhauptmann Marquard Ludwig Baron von Printzen, der aus einer alten ſchleſiſchen Familie ſtammte, von der ein Zweig ſchon im ſechzehnten Jahrhundert nach dem Eichſtädtiſchen ſich

gewandt hatte. Endlich die Kriegsſachen an Wartensleben's Stelle übernahm der Sohn des Geſandten Werner Wilhelm Blasſpiel im Haag, Johann Moritz, Baron von Blasſpiel, doch blieb Wartensleben an der Spitze der Armee als Generalfeldmarſchall. Rüdiger von Ilgen blieb Miniſter des Aeußern. Auch die Grafen Dohna und Dönhoff kamen nun wieder an den Hof.

---

5. Des Königs letzte Vermählung und Tod.

Die letzten Jahre König Friedrich's waren sehr getrübt durch seine dritte 1708 geheirathete Gemahlin, die Prinzessin Sophie Luise. Sie stammte, wie erwähnt, aus dem Hause Mecklenburg-Schwerin, und bei dieser Gelegenheit wurde durch eine eigends publicirte Information das seit dem Jahre 1442 Kurbrandenburg auf die Lande Mecklenburg zustehende Eventual-Succeſſionsrecht in Erinnerung gebracht. Am Hofe ihres Bruders, des regierenden Herzogs, hatte die Prinzessin eine völlige Freiheit genossen und war dem Vergnügen sehr ergeben gewesen. Die Medisance hatte sie nicht verschont, sie wußte das, auch, daß es der König wußte. Sie beschloß, in Berlin ein ganz entgegengesetztes Wesen zu führen und sehr devot zu leben. Ihre frühere Gesellschaftsdame, Fräulein von Grävenitz, die sie wider Willen des Königs im Schlosse einlogirt

hatte, und die ſchon ziemlich alt und ſehr devot war, beſtärkte ſie darin. Was Anfangs Politik war, ward Gewohnheit. Zu ihrem Beichtvater hatte ſie, da ſie ſich zur lutheriſchen Confeſſion bekannte, den Prediger Porſt an der Nikolaikirche erwählt. Dieſer brachte ſie in Verbindung mit dem berühmten Stifter des Waiſenhauſes in Halle, Franke, der, je mehr er ſelbſt zu den außerordentlichen Charakteren gehörte, um ſo leichter mißverſtanden werden konnte. Die Königin ergab ſich völlig Franke's religiöſer Führung und der Hof wurde nunmehr ein Kloſter. Das Schlimmſte war, daß die Königin, ganz in den ſtrengen Haß der Lutheraner gegen die Reformirten eingehend, ſich nicht enthalten konnte, dieſen laut gegen den König zu äußern. In einem religiöſen Streite mit ihm ging ſie ſo weit, ihm zu erklären, daß kein Reformirter hoffen könne, ſelig zu werden. Der König warf ihr ein: ſie könne ja dann nach ſeinem Tode nicht ſagen „der ſelige König". Sie ſtutzte darüber, erwiederte aber bald: „ich werde ſagen: der liebe verſtorbene König." Der König wurde dadurch in der Maaße aufgebracht, daß er von Stunde an in ſeinem Herzen gegen ſie kalt ward. Fräulein Grävenitz erhielt 1710 Befehl, Berlin zu verlaſſen, Franke nach Halle zurückzukehren und Porſt, die Königin nicht weiter mit dergleichen Streitigkeiten einzunehmen. Die Einſamkeit der Königin ließ ſie endlich in eine tiefe Melancholie verfallen und periodiſch traten aus dieſem Trübſinn Anfälle von Geiſtesabweſenheit hervor. Der König, der ſich von ihr entfernt hielt, erfuhr lange

nichts von dem traurigen Zuſtande ſeiner Gemahlin. Er empfand ſchon ſeit längerer Zeit eine große Schwäche, er war von ſchwächlicher Complexion und litt von Jugend auf an Engbrüſtigkeit und ſchwachem Magen: jetzt kam ein ſtarker Huſten und ein beängſtigendes Aſthma hinzu. Eines Tages, als das Uebel der Königin ſehr heftig eintrat, entſprang ſie der Aufſicht ihrer Hofdame, lief durch eine Galerie, die aus ihren Zimmern zu denen des Königs führte und trat durch eine Glasthüre, die ſie mit den Händen einſchlug, zu ihm ein. Sie war nur halb und ganz weiß angekleidet, ihre Haare waren zerſtreut, ihre Arme bluteten von den zerbrochenen Glasſcheiben. Der König ruhte auf einem Armſtuhl, er erwachte plötzlich, hatte aber nicht Zeit, ſich emporzurichten. Die Königin warf ſich über ihn und überhäufte ihn mit Vorwürfen. Er erſchrak heftig über die weiße blutbefleckte Geſtalt. Die Bedienten, die im Nebenzimmer waren, eilten herbei und riſſen ihn aus den Armen ſeiner Gemahlin, die in ihr Zimmer zurückgebracht wurde. Nach einigen Tagen ward ſie in ihr Vaterland, nach Grabow in Mecklenburg, wo ihre Mutter, die verwittwete Herzogin ſich aufhielt, geſchafft. Von dieſem draſtiſchen Vorfalle an bekam der König das Fieber, er mußte ſich zu Bette legen und verließ es nicht wieder. Beim Niederlegen ſagte er: „Ich habe die weiße Frau geſehen, ich werde nicht wieder beſſer werden.“ Die Hofprediger kamen. Der glanzliebende König that jetzt die Aeußerung: „In der Welt iſt's doch nur eine Comödie, die iſt bald zu Ende, wer nichts beſſeres

hat, als dieſe, der iſt übel daran.“ Nach ſechswöchentlicher Krankheit ſtarb er den 25. Februar 1713, nach fünfundzwanzigjähriger Regierung im ſechsundfunfzigſten Lebensjahre.

---

6. Die vier großen Monumente der Regierung Friedrich's I.

Die Umriſſe des Bildes vom Hof- und Fürſtenleben des erſten Königs in Preußen erſchöpfen zwar nicht dieſes Bild, ſie reichen aber wohl hin, um erkennen zu laſſen, daß das ſeine gewiſſe Wahrheit hat, was einer der größten preußiſchen Patrioten Niebuhr von demſelben ſagte: „Der Hof Friedrich's war, wie alle damalige deutſche Höfe, unbeſchreiblich widerlich, er war roh und frivol zugleich. Es giebt keine ekelhaftere Frivolität, als die bei unſern Vorfahren in der letzten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts. Dieſer Vorwurf trifft den Hof Friedrich's in vollem Maaße.“ Auf die Debauchen folgte die Bigotterie. Nur der Hof der geiſtreichen Charlotte von Charlottenburg iſt ein ſchönes grünes Eiland inmitten des Meeres von „Rohheit und Frivolität.“ Beſſer aber, als alle gleichzeitige Fürſten war der preußiſche König doch, denn er ſchaffte zuletzt, ſo ſchwer es ihm ankam, die üppige, unverſchämte Gunſtdame, Gräfin Wartenberg ab: er legitimirte ſich damit als der ächte Sohn des großen Kurfürſten, der

von Oranien im Feldlager von Breda den Segen bekommen hatte, darüber, daß er sich selbst überwinden gelernt habe.

Mit vier Schöpfungen hat dennoch Friedrich, wenn auch gleichsam nur instinctiv vorbildend, die nachfolgende Größe des preußischen Hauses gegründet. Diese Schöpfungen, die ihn immer im Andenken der Nachwelt erhalten werden, sind: die Königswürde, die Akademie der Wissenschaften, die Universität Halle und der prächtige Schloßbau zu Berlin. Durch die Annahme der Königswürde wurden die Nachfolger bestimmt, derselben gemäß sich zu bezeigen. Mit der Stiftung der Akademie der Wissenschaften steckte die neue Monarchie gleichsam ihr Panier auf, daß sie ihre Größe in der Beschützung der geistigen Interessen wesentlich suchen und finden wolle. 1709 erließ der König ein Patent an alle weltliche und geistliche Obrigkeiten, Acht zu haben in ihren Districten, daß „denen stupidis ingeniis oder dummen Köpfen, wie auch denen Faulen, Widerspänstigen und Ungehorsamen zu denen studiis keine permission ertheilt werden möchte.“ Die Universität Halle ward die erste Zuflucht der Toleranz und Aufklärung in Deutschland; in ihr wurden die Freunde der liberaleren christlichen Richtung, Thomasius und Franke, aufgenommen; der von den Orthodoxen so schwer verfolgte Pietismus fand hier eine Freistatt. Der Gründer dieses Pietismus, dieser neuen milderen Richtung in der bis zur Starrheit herabgeschrumpften lutherischen Kirche, der Mann mit der Engelsseele, der

tief religiöse, edle und sanfte Spener, der deutsche Fénélon, lebte vierzehn Jahre lang in der Dompropstei zu Berlin, unter dem ersten König von Preußen. Er starb hier am 5. Februar 1705, vier Tage nach der großen philosophischen Königin Charlotte. Spener's Einfluß in Berlin, so verschiedenartige Richtungen der Cultur sich in der merkwürdig gemischten deutschen und französischen, bürgerlichen und militairischen Bevölkerung dieser Stadt durchkreuzten, war nichts weniger, als unbedeutend. Seine Persönlichkeit und seine Gelehrsamkeit, die nicht blos eine theologische war — wie sein berühmtes großes genealogisches Werk und seine Bedeutung dies bezeugen — brachte ihn mit einer großen Anzahl von bedeutenden, in öffentlichen Geschäften gebrauchten Männern in Verbindung. Er war ein Intimus des Geheimen Raths Paul von Fuchs, des Dichters Canitz, des berühmten Veit Ludwig von Seckendorf und des Baron Canstein in Halle, des Gründers der Bibelanstalt. Spener schrieb jährlich an tausend Briefe. Stärker noch, unmittelbar für die politische Bildung des Landes, wirkte durch sein akademisches Amt in Halle auf die junge Generation Preußens, namentlich auf die jungen preußischen Cavaliere, die massenweise zu dem gefeierten Professor strömten, Christian Thomasius. Er war es, der zuerst unter allen Universitäten Deutschlands, zu Halle Vorlesungen in deutscher Sprache hielt, auch ein gelehrtes Journal in deutscher Sprache herausgab; er war es, der durch

Philoſophie und Geſchichte die erſtarrte Theologie und die eben ſo, wo nicht noch mehr erſtarrte, Jurisprudenz wieder zu beleben ſuchte. Er erklärte ſich gegen das fremde römiſche Recht, gegen die Tortur und gegen die ſchrecklichen Hexenproceſſe, „er redete“, ſagte Friedrich II., der ihn mit und unter nur ſehr wenigen deutſchen Gelehrten hoch ſchätzte, „ſo laut, daß man ferner ſolcher Rechtshändel ſich ſchämte.“ Thomaſius ward ſo das Haupt des auf Freiheit des Geiſtes gegründeten neuen Liberalismus. Friedrich der Große, der es zu ſchätzen wußte, was der treffliche Mann ihm für ſeine Juſtizreform vorgearbeitet hatte, ſchrieb einmal, 11. November 1780, an Herzberg: „Thomaſius hat in Halle die Geſchichte gelehrt. Ich weiß Perſonen, die bei ihm gehört haben. Ja man hat mir einige Abhandlungen von ihm gezeigt, die muſterhaft waren. Sie betrafen das Recht, die Geſchichte und die Philoſophie und alle dieſe Fächer verſtand er ganz vorzüglich.“

Nicht minder ſegensreich wirkte Auguſt Hermann Franke in Halle (geſtorben 1727) durch ſeine Waiſenhausanſtalten, für die er eine große Hof- und Adelspartei zu intereſſiren wußte. Der Anfang zu einer beſſeren Erziehung ward dadurch gemacht. Auch die Miſſionsthätigkeit der proteſtantiſchen Kirche erhielt durch ihn einen neuen Umſchwung: auf ſeine Veranſtaltung ging Bartholomäus Ziegenbalg nach Tranquebar in Oſtindien, er ſtarb hier 1719. Als die Pietiſten in Halle, die noch unter Friedrich Wilhelm I. einen ſehr großen Stand bei Hofe hatten,

ſpäter aus Verfolgten ſelbſt zu Verfolgern wurden, fiel ihre Partei und der große König ſchützte wieder den Philoſophen Wolf in der freieren philoſophiſchen Richtung.

Die vierte große Schöpfung Friedrich's war der Schloßbau. Man kann ſagen, daß das im neuen großen und prächtigen Style erbaute Berliner Schloß das erſte bedeutende Denkmal der deutſchen Baukunſt wieder war, ſeit der mit dem Mittelalter eingegangenen herrlichen gothiſchen Kirchenbaukunſt. Es ward in den Jahren 1694 bis 1706 gebaut und iſt mit ſeinen vier Höfen, ſtattlichen Portalen, dem Ritter- und dem weißen Saale und der langen Reihe ſeiner Paradezimmer noch heut zu Tage das größte und ſchönſte Schloß in Deutſchland. Der Baumeiſter war der geniale Hamburger Andreas von Schlüter: er baute die beiden Façaden nach dem Schloßplatz und Luſtgarten; die andern beiden, die nach der Schloßfreiheit namentlich baute, als Schlüter in Ungnade bei Hofe gefallen war, ſein Rival, der General Eoſander Baron von Göthe. Schlüter's Meiſterſtück war das große mittlere Portal im innern Schloßhof. Noch verherrlicht Schlüter's Namen in Berlin das ſchöne Zeughaus, deſſen Architect der franzöſiſche Refugié Johann de Bodt war, das aber zum Theil wenigſtens Schlütern angehört; ſein Meiſterſtück waren hier namentlich die ſ. g. Larven, die bekannten einundzwanzig Geſichter ſterbender Krieger, welche die Schlußſteine über den Fenſtern bilden. Schlüter's drittes Meiſterwerk war das

Modell zu der schönen Metallstatue des großen Kurfürsten auf der langen Brücke. Mit Recht hat man Schlüter den nordischen Michel Angelo genannt. Er ward aber von dem Hofe, den er mit seinen genialen Bau- und Bildhauerwerken verherrlichte, mit Undank belohnt und verließ ihn. 1712 hatte ihn Peter der Große bei seinem in Berlin abgestatteten Besuche kennen gelernt, Schlüter ging auf seine Einladung 1713 nach Petersburg, starb aber hier schon 1714.

---

7. Die Hoffinanzen: der Hof- und Kriegszahlmeister Kraut. Das Budget. Der Hofjude Liebmann. Die Execution des Goldmachers Conte Ruggierro.

Es war natürlich, daß der neue große Aufwand, welchen der neue Königshof und Königsstaat, die Hoflustbarkeiten und die Hofbauten in Anspruch nahmen, durch neue große Steuern gedeckt werden mußte. Man bediente sich, um die Landstände zu umgehen, fortwährend der indirecten Steuern, namentlich der Accise. Sie stieg in den funfzehn Jahren von 1690 bis 1705 von ungefähr 60,000 bis auf 170,000 Thaler. Man besteuerte die Kleider und die Perrücken. Wer Gold und Silber auf seinen Kleidern tragen wollte, zahlte jährlich einen Thaler. Schon 1698 war die Perrückensteuer eingeführt worden. Eine fremde französische

Perrücke entrichtete eine Steuer von fünfundzwanzig Procent, eine einheimiſche nur von ſechs Procent ihres Werths. 1701 erhielt ein franzöſiſcher Perrückeninſpector Elie Papus de Laverdauge die Steuer in Pacht. Sämmtliche Perücken mußten mit ſpaniſchem Lacke marquirt, d. h. geſtempelt werden. Das hatte nicht den erwarteten Succeß „wegen vieler Unterſchleife und Intriguen“, ohnerachtet man auf öffentlicher Straße nach den Erlaubnißſcheinen fragte und Perſonen, welche ſie nicht aufweiſen konnten, die Perrücke vom Kopf ſtieß. Deshalb ward, „da die dazu erforderten allzugenauen Viſitationen nicht geringen Verdruß nach ſich gezogen,“ die Verpachtung wieder aufgehoben und 1702 anderweit verordnet, Hof- und Staatsdiener bis zum Generalmajor herab ſollten von ihrer Perrücke jährlich 2½ Thaler, die anderweiten Perſonen bis zum Major herab 2 Thaler, bis zum Secretarius herunter 1 Thaler, die übrigen Subalternbeamten, Kammerdiener, Kaufleute und Bürger 16 Groſchen, Handwerksgeſellen, Lakaien und andere geringe Leute endlich ½ Thaler zahlen. Frei waren Prediger und Schullehrer, Schüler und Kinder unter zwölf Jahren. Jener franzöſiſche Perrückeninſpector Elie Papus de Laverdauge war zugleich auch Carroſſen-Inſpector: „wer eine Carroſſe, Zelleſchen Wagen oder Chaiſe gebrauchte, durch welche das koſtbare Pflaſter der Reſidenz verdorben werde“ zahlte 12 Groſchen bis 1 Thaler, ſpäter 3 Thaler jährlich. Es gab ferner eine Fontangenſteuer, welche die Damen für ihren Kopfputz bezahlten — jährlich einen Thaler — eine Strumpf-,

Schuh-, Stiefel- und Pantoffel- und eine Hutsteuer — fürs Stück dieser Gegenstände einen Groschen. Wer Kaffee, Thee oder Chocolade trinken wollte, zahlte jährlich 2 Thaler. Am lästigsten war die Kopfsteuer: kein Stand war davon ausgeschlossen und selbst der Hof zahlte seine Steuer, wie noch heut zu Tage in England. Der König entrichtete für seinen Kopf 4000, die Königin 2000, der Kronprinz 1000, die königlichen Brüder 600, 400 und 300 Thaler. Der gesammte Militairstand vom Generalfeldmarschall bis zum Stabsoffizier mußte einen Monatssold einzahlen. Weit am Meisten aber kam durch die Hunderttausende von kleinen Leuten ein: jeder Handwerksgeselle mußte 12 Groschen, jeder Bauer 8 bis 12 Groschen, ja sogar die um Tagelohn dienenden Weiber 4 Groschen Kopfsteuer entrichten. Es gab sogar eine s. g. Jungfernsteuer für jede Jungfrau, welche das wichtige Jahr zwanzig erreicht hatte; von da an mußte sie, bis es ihr gelungen, unter die Haube zu gelangen oder bis sie das vierzigste Jahr ihres Alters erreicht hatte, einen Thaler in den Staatsfiscus legen: das sollte zugleich zum Heirathen ermuntern.

Merkwürdig diesen absolutistischen Finanztendenzen gegenüber erscheint die theologische Gutmüthigkeit der Burger. Als der Kurfürst im Jahre 1698 die Zollfreiheit der Städte in der Kurmark beschränkte, hielten sie dem Landesvater die Bibelstelle entgegen: „Jesus sprach: von wem nehmen die Könige den Zoll? Von ihren Kindern oder von den Fremden? Da sprach Petrus: von den Fremden! Jesus sprach: so sind die Kinder frei!“ Es versteht sich, daß die Bibelstelle

keine Aenderung in der landesväterlichen Entschließung für die Kinder machte.

Die Unterhaltung des Hofstaats kostete unter Friedrich's Regierung nicht viel weniger als die des Civilstaats, nicht viel weniger als die Collegien in der Kur-, Alt- und Neumark, in den Herzogthümern Preußen, Cleve, Pommern und Magdeburg, in den Fürstenthümern Halberstadt, Minden und Camin und in dem 1707 neu erworbenen Fürstenthum Neufchatel in der Schweiz, was zusammen damals den preußischen Ländercomplex befaßte. Das Theuerste war, wie schon unter dem großen Kurfürsten, die Armee. Schon in dem französischen Kriege 1688 bis 1697 hatte der Kurfürst dem Kaiser sein stattliches Reichscontingent gestellt, der König stellte in dem spanischen Erbfolgekriege 1701 bis 1713 dem Kronenvertrag zufolge nicht blos die bedungenen 10,000 Mann, sondern weit darüber. Im Jahre 1712 hielt Preußen eine Armee von 40,000 Mann und das Land zahlte für die diese Armee schon 1706 über zwei Millionen Thaler. Die preußischen Truppen fochten am Rhein, in den Niederlanden, ja sogar in Italien gegen die Franzosen, sie fochten in Ungarn gegen die Türken.

Der große Geldbeschaffer unter König Friedrich I. war der Geheime Rath Christian Friedrich Kraut, der Vorstand der Kriegscasse, der Chatoullencasse und von noch sechs andern Cassen. Kraut war ebenfalls einer der Emporkömmlinge aus der untersten Bürgerreihe, die durch Geschicklichkeit, Fleiß und Treue zum obersten Staatsposten sich hierauferbeiteten. Wie

Meinders, Ilgen und Spanheim im diplomatischen, Fuchs im innern Verwaltungsfach, Derfflinger im Militairfach, so stieg auch Kraut zum Minister im Finanzfach: König Friedrich I. adelte ihn wegen seiner großen Verdienste im Jahre 1703 und unter König Friedrich Wilhelm I. ward er zum Staatsminister erhoben. Kraut, 1661 im Magdeburgischen geboren, begann seine Laufbahn als Ladendiener in einem Berliner Kaufmannsgewölbe, er etablirte sich dann als Kaufmann und Banquier, nachdem er eine reiche Frau geheirathet hatte, ein Fräulein Droste, Schwester der Gemahlin Ilgen's und des Schwiegersohns Besser's aus Königsberg. Er brachte sein Geschäft bald in Flor, machte Friedrich Geldvorschüsse und dieser beförderte ihn zum Generalkriegszahlmeister und vertraute ihm die Verwaltung seiner Chatoulle. Kraut that das Möglichste, um für die Bedürfnisse des Hofs und der Armee immer bereite Geldmittel zu haben. Durch zweckmäßige Einrichtungen bewirkte er, daß schon Dankelmann die Einkünfte aus den Domainen um 150,000 Thaler zu steigern im Stande war. Er hielt gute Wirthschaft und musterhafte Ordnung in allen Rechnungen und Cassen, welche ihm anvertraut waren. Von ihm gingen eine Menge Entreprisen aus, die dem Staat und ihm selbst reichen Gewinn abwarfen. Er war ein ehrlicher Mann, hatte Credit und Jedermann wußte, daß auf Anweisungen, die auf seinen Namen lauteten, das Geld jedesmal prompt ausgezahlt wurde, während nur zu oft bei den übrigen Cassen die Leute

ohne Troſt abgewieſen wurden. Kraut führte während des ſpaniſchen Succeſſionskriegs mit einer ſeltenen Umſicht und Pünktlichkeit die weitläuftige Correſpondenz mit den vielen Banquiers am Rhein, in den Niederlanden und in Italien: die Armee-Verpflegung ging blos durch Wechſel. Er war einer der reichſten Männer am Hofe und hielt ein ſehr ſplendides Haus: die Krautsgaſſe in der Stralauer Vorſtadt, wo er einen ſchönen großen Garten angelegt hattte, erhielt von ihm den Namen. Er liebte den Wein und das Vergnügen. Der galante Hofpoet Beſſer war einer ſeiner Spezials. Er hinterließ ein ſehr bedeutendes Vermögen, welches, wie Pöllnitz erzählt, ſeinem Neffen zufiel, der in Paris Figur machte. Mit ihm ſtarb ſein Geſchlecht wieder aus, wie dies bei einer ganzen Reihe von berühmten nobilitirten preußiſchen Miniſter der Fall war, in deren Perſon ihre Familie unmittelbar wieder erloſch, wie bei Meinders, Fuchs, Spanheim, Bartholdi, Ilgen, Creutz und in neuerer Zeit noch bei Wöllner und Beyme, oder doch in ihren Söhnen, wie bei Diſtelmeyer, Derfflinger, Blasſpiel, Cocceji. Kraut war aber ſelbſt Schuld, daß ſein Geſchlecht nicht fortblühte. Er hatte einen einzigen Sohn und dieſer ſtarb vor ihm und nicht ohne Nachkommen. Derſelbe hatte eine Flamänderin von ſehr niedrigem Stande geheirathet. Der auf ſeinen neuen Adel überſtolze Kraut gab dieſer Wittwe 30,000 Thaler zur Abfindung und bewirkte damit, daß ihre Kinder für Baſtards erklärt wurden. Pöllnitz erzählt noch eine beſondere Merkwürdigkeit

zu dieſer Merkwürdigkeit. Kraut, der früher ein höchſt galantes, ſogar üppiges Leben geführt hatte, ward zuletzt ein richtiger Geizhals, er fürchtete beſtändig beſtohlen zu werden und ließ deshalb Fenſter und Thüren ſeiner Wohnung vergittern und verriegeln. Er war zuletzt wie geiſtesabweſend, kam noch in eine Unterſuchung, Friedrich Wilhelm I. nahm nach ſeinem Tode 1723 einen Theil der Erbſchaft weg, den anderen erhielten, wie geſagt, ſeine Neffen.

Bedeutend waren die Ausgaben für den ſehr vermehrten Hof-, Staats-, und diplomatiſchen Etat König Friedrich's I. Unter Friedrich Wilhelm hatten ſie 2½ Millionen betragen, unter Friedrich I. ſtiegen ſie auf gegen **4 Millionen Thaler**, wovon ſchon jetzt, wie geſagt, über die Hälfte auf die Armee kam.

Nach der hiſtoriſchen Beſchreibung von Berlin von König, der einen General-Extract der Ausgaben vom Hof- und Civiletat vom Jahre 1706 mittheilt, betrugen dieſelben nahe an 2 Millionen. Die Kammer hatte 1,519,921 Thaler Einkünfte und die Chatoulle-Einnahme betrug 380,010 Thaler.

I. Die Ausgaben für den Hof-Etat ſtellten ſich auf:
über 820,000 Thaler.

Davon kamen

	(in runden Zahlen)
auf die königliche Chatoulle . .	55,000 Thlr.
für den Kronprinzen	38,000 „

für den Prinz Philipp Wilhelm, von Brandenburg-Schwedt, Statthalter in Magdeburg .	28,000 Thlr.
für Prinz Albrecht Friedrich, Statthalter in Pommern . .	12,000 „
für Prinz Christian Ludwig, Statthalter zu Halberstadt .	14,000 „
auf den hinterlassenen Hof-Etat der Königin Charlotte . . . . . (bei ihren Lebzeiten waren ihr angewiesen 52,000 Thaler).	16,000 „
für den Erbprinzen von Hessen, Statthalter zu Cleve . . .	7,700 „
für die Wittwe des Fürsten von Dessau, gewesenen Statthalters zu Brandenburg	5000 „
für den Markgrafen von Baireuth	3300 „
für die Fürstin von Hohenzollern	1000 „
für den königlichen Hofstaat und die Hofrentey . . . . . dabei nahe an 90,000 Thlr. zu Abtragung der Schulden des Hofstaats und der Königin (Charlotte) Begräbniß.	453,000 „
für Bauten	138,000 „
für die Jägerei	30,000 „

Demnächst betrugen:

II. Die Ausgaben für den Staats-Etat:

über 830,000 Thlr., einschließlich 214,000 Thlr. verschiedener allgemeiner Staatsausgaben, und über

80,000 Thaler zu Abführung verſchriebner Zinſen und Schulden.

Namentlich kamen

auf Beſoldung der Geheimen und andern Räthe und der Provinzialregierungen	156,000	Thlr.
auf Beſoldung bei den Kammern und Aemtern	260,000	„
für die Hauptleute aus den Aemtern	31,000	„
für Conſiſtorien, Geiſtliche, Schulen und Akademien und milde Stiftungen	62,000	„
an Gnadengehalten	8200	„

Endlich betrugen im Jahre 1712:

III. Die Geſandtſchaftskoſten gegen 212,000 Thaler.

IV. Kriegs-Etatkoſten:

Eben ſo viel und noch mehr, wie Hof-, Civil- und diplomatiſcher Staat zuſammen, koſteten ſchon damals die Soldaten. Zur Erhaltung der Armee zahlte das Land 1706: **2,100,000 Thaler.**

Trotz Kraut's guter Wirthſchaft wollten die Einkünfte nicht ausreichen. Es mußten Schulden gemacht werden und der Credit des Königs ſank. Zuweilen trat Mangel für den Augenblick ein. Um dieſem abzuhelfen, bediente ſich der König der Juden. Ein bei Hofe damals ſehr viel vermögender Mann war der Hofjude und Hofjuwelier Joel Liebmann, der zu allen Stunden ungehinderten Zutritt zu dem Könige hatte: er war, was gleichzeitig Oppen-

heimer in Wien Lehmann in Dresden war, in Berlin. Sein Einfluß ging, als er 1705 ſtarb, auch auf ſeine, oben ſchon in einem Briefe der Königin Charlotte vorgekommene Wittwe über, die eine ſehr kluge Perſon war, und dem König, der großen Gefallen an dergleichen Dingen hatte, eine Menge Kleinodien und Prezioſen um anſehnliche Preiſe zu verhandeln wußte, welche der Nachfolger nach ſeiner Thronbeſteigung ſofort wieder verſilberte, um die Schulden abzutragen. Ihre Forderungen an den Hof waren ſehr bedeutend, da ſie ſelten baares Geld erhielt: um deſto höher ſtieg ihr Einfluß, ſo daß auch ſie unbedingten Zutritt zu dem Könige hatte, welcher ihr Begünſtigungen und Gnadenbezeigungen verwilligte, die ſie ſonſt ſchadlos ſtellten. Der Einfluß der Hofjudenwittwe Liebmann blieb bis zum Tode des Königs, von ihr ſtammt ein großer Theil des Vermögens der Familie Liebmann, welches durch Erbtöchter an die Familien Beer, von der der Componiſt des Propheten, Meyerbeer, ſtammt und Ephraim, jetzige Ebers und Eberti überging. Friedrich Wilhelm, ſobald er den Thron beſtiegen hatte, wies die Frau Liebmann aus Berlin aus. Die Juden hatten ſeit 1697 eine Synagoge und waren ſo ungehindert frei in Berlin, daß ſogar zwei feindliche Parteien unter ihnen ſich öffentlich über dieſe Synagoge zankten. An der Spitze der einen Partei ſtand die Wittwe Liebmann, an der der andern der Hofjude des Kronprinzen Markus Magnus. Der kluge König ſuchte auf einem andern Wege dem Uebermuthe

„der Juden" zu begegnen. 1711 erschien zum großen Aerger der Israeliten des Professors Eisenmenger zu Heidelberg, eines getauften Juden „Entdecktes Judenthum" in neuer Auflage zu Berlin. Diese Schrift, die ganz eigends dazu bestimmt war „der Juden Bosheit" zu enthüllen, war zeither durch den großen Einfluß, den diese Glaubensgenossenschaft an allen Höfen Deutschlands und namentlich am Kaiserhofe ausübte, in allen von der frühern Auflage noch vorhandenen Exemplaren auf Befehl des kaiserlichen Hofs, bei dem die Juden drei Mandata inhibitoria ausgebracht hatten, weggenommen worden. Der König ließ das Buch auf eigne Kosten wieder drucken. Das Jahr darauf schon bauten die beiden zeither feindlich gewesenen Judenschulen zu Berlin ganz friedlich gemeinschaftlich eine Synagoge.

Nächst den Juden nahm der König, um Geld zu erhalten, nach der immer noch sehr stark herrschenden Zeitsitte, auch zur Alchemie seine Zuflucht. In das Jahr 1705 fällt die Erscheinung eines berühmten Adepten in Berlin, des Don Domenico Manuel Caetano Conte de Ruggiero, Neapolitano, der bereits in Madrid, bei dem Kurfürsten von Baiern Max Emanuel, welcher als Statthalter in Brüssel residirte, bei Kaiser Leopold und bei Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, der sich damals beim Kaiser in Wien aufhielt, seine Wunderkünste versucht hatte. Ruggiero trat, was er wirklich war, als kurbairischer Feldmarschall, General-Feldzeugmeister, Etatsrath, Oberster über ein Regiment zu Fuß und

Commandant von München in Berlin auf. Nach Pöllnitz führte ihn Mylord Raby bei Hof ein. Er fuhr in prächtiger, vierſpänniger Equipage, hielt ſich eine große in Scharlach mit Gold gekleidete Dienerſchaft, zwei Kammerdiener, zwei Pagen und einen Maitre d'hôtel. Ruggiero, von dem Charakter des Königs unterrichtet, der ſich eine Ehre daraus machte, ſeine Generoſität In- und Ausländern zu beweiſen, bat um den Schutz deſſelben gegen auswärtige Verfolgungen, erbot ſich Proben ſeiner Kunſt abzulegen und den Schatz des Königs zu füllen. Es war damals die Zeit, wo der famoſe Baron Böttiger in Dresden durch ſeine Wunderpulver den Hof in Erſtaunen geſetzt hatte. König Friedrich hatte vergebens dieſen Goldmann als angeblichen Magdeburger und preußiſchen Unterthanen reclamirt. Um ſo erwünſchter erſchien das angenehme Erbieten des Conte Caetano de Ruggiero. Die Einleitung mit ihm erfolgte durch den damals in Berlin lebenden theoſophiſchen Kanzleirath Dippel, der als Sachverſtändiger, wie es ſcheint, zu Rathe gezogen worden war. Vor ihm machte Ruggiero eine Probe mit dem von ihm mitgebrachten weißen Pulver, womit er Queckſilber in Silber tingirte. Darauf ward ihm verſtattet, in Gegenwart des Königs eine Probe abzulegen. Außer dem Könige waren der Kronprinz und die drei W. Grafen, der Oberkämmerer, Graf von Wartenberg, der Oberhofmarſchall Graf von Wittgenſtein und der Feldmarſchall Graf von Wartensleben zugegen. Ruggiero tingirte vor ihnen mit einem mitgebrachten

rothen Pulver ein Pfund Queckſilber in feines Gold. Nach glücklich vollbrachtem Werke ſchenkte er dem König einige Gran rothe und weiße Tinctur und verſprach zugleich binnen ſechzig Tagen ſoviel neue Tinctur zu bereiten, daß man damit ſechs Millionen Thaler Werth an Gold und Silber machen könne. Der König war im höchſten Grade erſtaunt und erfreut, verehrte den Gaſt wie einen Geſandten vom Himmel, gab ihm das von Dankelmann herrührende Fürſtenhaus auf dem Friedrichswerder, wo ſeit deſſen Sturz fremde Prinzen und Ambaſſadeurs abzutreten pflegten, zur Wohnung und ſpeiſte ihn aus der Hofküche.

Aber ſchon nach einigen Wochen zeigte ſich der gefeierte Adept ſehr unzufrieden. Er hatte erwartet, daß der König ihm bedeutende Geldſummen zu ſeinen Vorbereitungen und Koſten zu Handen ſtellen werde, aber man meinte einem Manne kaum etwas anbieten zu dürfen, der einen ungeheuren Aufwand machte, einen ordentlichen Hofſtaat um ſich hatte und deſſen Gemahlin mit Juwelen bedeckt war. Der König ſchickte ihm, um ihm eine Ehrenbezeugung zu erweiſen, ein Cadeau von zwölf Flaſchen altem franzöſiſchem Weine, das war Alles. Unmuthig verreiſte der Adept einmal nach Hildesheim, das zweitemal nach Stettin. Der König ſchickte ihm gnädige Handſchreiben nach, ſein Portrait in Brillanten und ein Patent als Generalmajor der Artillerie. Darauf kehrte Ruggiero zurück und fing an, Bedingungen zu machen. Einmal forderte er 50,000 Thaler für ſeine Auslagen, dann wollte er ſein Arcanum für eine runde Summe

verkaufen, forderte Ersatz für den in Berlin gehabten Aufwand und bat endlich um 1000 Ducaten Reisegeld, um nach Italien zurückzugehen. Schon diese Inconsequenz erregte Argwohn. Aber nun lief ein Schreiben von dem Kurfürsten von der Pfalz und noch ein Schreiben aus Wien ein, worin man den König warnte. Nun gebrauchte man Ernst und forderte von Ruggiero, daß er seine Zusage erfüllen solle. Er entfloh nach Hamburg, ward zurückgeholt und auf die Festung Cüstrin gefangen gesetzt.

Auf die flehendlichen Vorstellungen des Adepten, daß er in der Festung nicht arbeiten könne, ward er nochmals nach Berlin gebracht. Er machte aber hier mit dem Pulver, welches er noch besaß, neue Projectionen, um sich Mittel zu einer nochmaligen Entweichung zu verschaffen. Er entfloh mit denselben nach Frankfurt a. M. Auch da ward er auf preußische Requisition aufgehoben und zum zweiten Male nach Cüstrin gesetzt. Aufs Engste eingesperrt, arbeite er hier wieder, seine Tinktur ging zu Ende. Man machte ihm nun als Betrüger den Proceß und am 23. August 1709 wurde er in einem mit Flittergold beklebten Kleide an einen ebenfalls vergoldeten Galgen gehangen. Der König untersagte aufs Strengste, den Namen dieses Menschen in seiner Gegenwart jemals wieder zu nennen.

Wie der Glaube an das Goldmachen, so war auch der an die persönliche Existenz des Teufels, an Hexen, Gespenster und böse Geister immer noch herrschend. Im Jahre 1707 machte in Berlin

ein Poltergeist in der Heiligengeiststraße viel von sich reden, der eine Küchenmagd verfolgte. Nach ihren Angaben begleitete er sie unabläſſig, redete mit ihr, ſteckte ihr in der Küche am Heerde und bei den übrigen Hausarbeitern den Kopf durch die Arme, kniff ſie und beunruhigte ſie ſogar im Bette. Als ſie den Dienſt wechſelte, zog er ſogar mit ihr aus und in das neue Haus ein. Die Berliner begaben ſich in hellen Haufen nach dem merkwürdigen Spukhauſe und es ward ſogar eine Druckſchrift über das Geſpenſt damals herausgegeben, worin die Exiſtenz der Geſpenſter überhaupt durch Nachrichten von älteren Vorgeiſtern erhärtet wurde. Auch die Aſtrologie ging noch im Schwunge, man publicirte in Druckſchriften Prophezeihungen von großen Landplagen und vom Ende der Welt. Die große Hofpracht des Königs veranlaßte damals eine Sage, die viel Senſation im Volke erregte. Ein chriſtlicher Schäfer ſollte zu drei verſchiedenen Malen ein Geſpenſt in Geſtalt eines zehnjährigen Kindes geſehen haben, das ihm den Antrag machte, allen Fürſten und Herren zu ſagen: „daß, wo ſie ſich nicht bekehren und ihre große Hoffahrt ablegen würden, ſo ſollten Menſchen und Vieh in ſo großer Menge fallen, wie von dem gegenwärtigen Windbruch die Bäume über einander lägen und ſollte die Welt ſehr geſtraft werden.“ Ein Buch mit Weiſſagungen, welches der Prediger Stube 1706 in Berlin drucken ließ, machte nicht minder großes Aufſehn.

8. Das Unionswerk.

Eine wichtige Verhandlung, welche noch in die Regierungszeit des ersten Königs von Preußen fällt, war die wegen der Union der protestantischen Kirchen. König Friedrich I. stand an der Spitze dieses Unternehmens, er war in die theologischen Streitigkeiten seiner Zeit eingeweiht und brachte eine nicht unbedeutende Kenntniß in diesen Dingen mit. Nicht weniger interessirte sich dafür die philosophische Königin Sophie Charlotte, die in stetem Verkehr mit den berühmtesten Geistlichen ihrer Zeit stand und bei der wichtigen Angelegenheit keine stille Zuschauerin bleiben wollte. Das Unionswerk kam nach dem 1697 erfolgten Uebertritt des Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen, des zeitherigen Directors des evangelischen Körpers am deutschen Reichstage, zwischen den Höfen von Berlin und Hannover zur Sprache. Es kam darauf an, wie Leibnitz, welcher die Verhandlungen von Seiten des hannöverischen Hofes führte, sich ausdrückt, „die Bresche, welche das Haus Sachsen gebrochen habe, dem Wachsthum der römischen Partei gegenüber auszufüllen.“ Von Seite des Berliner Hofs führte der Hofprediger Jablonsky die Verhandlungen. Leibnitz äußerte für die Sache die lebhafteste Thätigkeit, er war, wie Jablonsky ihn zu nennen pflegte, „der Architekt des ganzen Werks und das primum mobile desselben.“ Auf Befehl Sophie Charlotten's ließ Jablonsky am 5. März 1698 den ersten dies Geschäft betreffenden

Brief an Leibniz abgehen und dieser Briefwechsel dauerte sechs Jahre hindurch. Die Angelegenheit beschäftigte damals alle Gemüther. Leibniz entwarf, nachdem er die Jablonsky'sche Eröffnung erhalten hatte, sogleich sein tentamen irenicum, seinen Versuch der Friedensstiftung. Darauf schrieb der Berliner Propst Spener seine Reflexiones. Jablonsky war mit beiden Schriften so zufrieden, daß er sagte: „Ich bete die gnädige Providenz Gottes an, der sich dieser beiden Schriften zusammen gebraucht, die zwei schwersten Steine des Anstoßes, nämlich die Streitigkeiten von der Prädestination, der Vorherbestimmung der Menschen und dem heiligen Abendmahle aus dem Wege zu räumen.“ Man trat nun in Verbindung mit den bedeutendsten Notabilitäten der gelehrten und der politischen Welt, mit dem reformirten Berliner Oberhofprediger und nachherigen Bischof von Bär (Ursinus), mit dem hannöverischen Abt zu Lockum Molanus, mit den braunschweig-helmstädtischen Professoren, dem Abt Johann Fabricius und Ulrich Calixtus, mit dem tübingischen Prälaten Osiander, mit dem schwedischen General-Inspector Meyer in Pommern, mit den frankfurter Theologen, mit den englischen Reformirten, namentlich den Erzbischöfen von Canterbury und York und dem Bischof von London und mit den Schweizer Reformirten in Genf und Lausanne. Von auswärtigen Fürsten wurde auch der alte Herzog von Wolfenbüttel, Anton Ulrich, für die Unionssache gewonnen.

Leibnitz erklärte sich über die Union also: „Man muß daran arbeiten, immer mehr jenes eitle Phantom der Trennung zwischen den beiden protestantischen Parteien zu zerstören. Die Union aber hat ihre Grade. Der erste Grad ist rein civil, er besteht in guter Harmonie und einem aufrichtigen Beistande; England und Holland werden bereit sein, diese Eintracht zu unterstützen. Der zweite Grad zielt auf das kirchliche Einverständniß, er ist die Toleranz, daß man sich nicht verdamme. Der dritte Grad besteht in der Einheit des Glaubens. Ich sehe nicht ein, daß diese Einheit in den Lehren oder Meinungen nothwendig sei, aber es ist gut, den Aufgeklärtesten wenigstens zu verstehen zu geben, daß der Unterschied im Wesen nicht so groß sei, als er äußerlich in den Formen erscheint.“ Leibnitz rieth nun, daß die Politiker den Anstoß geben sollten, um den ersten Grad zu erlangen. Um den zweiten, der sehr wünschenswerth sei, zu erreichen, brauche man die Theologen, um auf die Völker zu wirken und auf die eifrigen und vom Vorurtheil eingenommenen Menschen, welche auch unter denjenigen häufig sind, die über dem Volke stehen. Was endlich die streitigen Lehrpunkte betreffe, so solle nur einer gegen den andern so sich erklären, daß alle gefährliche Imputationen wegfielen. Leibnitz rieth ferner dringend, nicht viel öffentliches Aufsehen zu machen, die Sache nicht in viele Hände kommen zu lassen und wo möglich die Colloquia zu vermeiden, die immer, statt Frieden, vermehrten Streit gebracht hätten. „Der einzige Weg, ohne Anstoß fortzukommen,“

ſchrieb er noch im Jahre 1703, „ſei der, daß man ſich zuvörderſt insgeheim der vornehmſten Theologen bei einigen der angeſehenſten Mächte verſichre, hernach werde man knall und fall eins ſein und ehe Uebelgeſinnte entgegen zu machiniren und die Gemüther einzunehmen Zeit und Gelegenheit hätten, ein Conzert gemacht werden können; dahingegen, wenn man viele Convente anſtelle, wo, was geſchähe, nothwendig bekannt werden müſſe, alle andern dadurch in Beſorgniß geſetzt und vor den Kopf geſtoßen würden, die hernach nicht wieder zurecht zu bringen ſeien.“

Wie wohlbegründet dieſe Rathſchläge des weiſen Mannes waren, hatte das kurz vor Ertheilung derſelben abgehaltene Colloquium zu Berlin ausgewieſen. Es ward daſſelbe zwar nur zwiſchen fünf Perſonen gehalten, dieſelben waren aber nicht alle wohl gewählt: einer derſelben verrieth in einer Druckſchrift dem großen Publikum die Sache. Darauf gab der eifrig lutheriſche Superintendent Valentin Ernſt Löſcher zu Dresden ſeine: „Unterthänigſte Adreſſe an ein großmächtiges Oberhaupt“ heraus, in welcher den Reformirten wieder die abſcheulichſten Irrthümer vorgeworfen wurden.

Die Viae ad pacem, die Wege zum Frieden, die hierauf von Leibnitz und dem Abt Molanus aufgeſetzt wurden, brachten indeß auch kein Reſultat zu Wege. Im Jahre 1709 ſchrieb Leibnitz: „Von dem Friedensgeſchäft erwarte ich, ſo wie die Umſtände jetzt ſind, nichts mehr. Die Sache wird von ſelbſt aufhören.“ Und dieſe Vorausſetzung ging in Erfüllung.

Das Unionswerk mußte warten, bis der theologiſche Eifergeiſt ſich verbraucht und erſchöpft hatte, bis zum Jahre 1817.

---

9. Die Hofſitten und der neue franzöſiſche Modegeiſt.

In Berlin war in der letzten Zeit der Regierung König Friedrich's I. an die Stelle des alten, immer noch ſehr vorwaltend theologiſchen Geiſtes, indeß ſchon ein neuer Geiſt eingedrungen, der die Gemüther der Menſchen ganz anderen Intereſſen zuwandte. Die Begünſtigung, die der König auf den Wunſch ſeines Vaters, des großen Kurfürſten, den franzöſiſchen Réfugiés hatte zukommen laſſen, hatte ihre Früchte getragen. Die Ueberlegenheit der Franzoſen in der äußerlichen Bildung hatte ſich geltend gemacht. Die moderne Politur vertrieb nach und nach die mittelalterliche Derbheit, der gefügige Hofgeiſt den rauhen Unabhängigkeitsgeiſt. Der Adel in der Mark und in Preußen lernte „Mores“. Friedrich ſcherzte einſt mit dem Grafen Chriſtoph Dohna, einen von der Familie jenes Abraham Dohna, welcher die Dienſte zweier Könige ausgeſchlagen hatte, um nichts gegen den Dienſt eines größeren Herrn thun zu müſſen; im Scherze berührte der König ſehr ſtark Chriſtoph's Fuß mit dem Stocke. Der Graf konnte im erſten Augenblicke ſeiner Empfindlichkeit nicht ganz Herr werden.

Als aber Friedrich zu Entſchuldigungen ſich herabließ, verſprach, dergleichen künftig nicht zu wiederholen, fiel der gerührte Graf dem Könige zu Füßen, indem er ihn wie ein vollendeter Hofmann von Verſailles erſuchte, ihm lieber alle von ihm bekleideten hohen Würden zu nehmen, als ſich in ſeinen Scherzen irgend beſchränken zu wollen. Schriftlich prägte der Graf es ſeinen Kindern ein, mit Großen nicht zu ſcherzen, geſchähe es aber doch, nicht ſo empfindlich zu ſein, als er damals geweſen. Dieſer franzöſiſche Hofgeiſt und überhaupt Alles, was franzöſiſch war, erhielt den Vorzug und wurde bewundert. Der Hof war mit dem Beiſpiel vorausgegangen, die erſte Erziehung der Prinzen und Prinzeſſinnen ausſchließend franzöſiſchen Gouverneurs und Gouvernanten anzuvertrauen, um frühzeitig ſie an die Sprache und Sitte zu gewöhnen, die damals durch Ludwig XIV. Weltſprache und Weltſitte wurden. Der Adel und alle vermöglichen Leute des Landes folgten dem Hofe nach, die Erziehung auch ihrer Kinder wurde in franzöſiſche Hände gegeben. Die Demoiſelles, die ſie zu übernehmen ſich hergaben, waren zum Theil Perſonen, welche die Noth der religiöſen Verfolgung aus Frankreich vertrieben hatte, ſie bewahrten noch einen Fonds von ächter, religiöſer Bildung zu der rein äußerlichen in Sprache und Sitte. Nach und nach aber ſtarben dieſe tüchtigen Perſonen weg und thörichte Närrinnen erſetzten ihre Stelle. Die Eltern waren zufrieden, wenn bei ihren Kindern nur die Sprachfertigkeit und die galanten Manieren ausgebildet

wurden. Die althergebrachte ſtrenge Ehrfurcht vor der Religion lebte zwar noch und zum Theil tief innerlich in den Herzen derſelben, ſie ſuchten ſie auch den Kindern einzupflanzen, aber man überſah gänzlich hierbei, daß die neue Erziehung in den galanten Manieren mit der alten Erziehung in der patriarchaliſchen religiöſen Einfalt ſich in einen offnen Widerſpruch ſtelle. Die alte Erziehung war durchaus eine innerliche und ſie ging vom Weſen aus, die neue dagegen war rein äußerlich und erhob die Form auf Koſten des Weſens. Die alte Erziehung faßte das Heil der Seele, ein abgezogenes, ſtilles Leben des Hauſes und alle ſtille Tugenden des Familienglücks in's Auge, die neue Erziehung ſtrebte nach dem äußeren Fortkommen, nach einem bevorzugten Standpunkte, nach Vorrang in der Geſellſchaft, nach Weltglück und Weltglanz. Die alte Erziehung war roh, beſchränkt, ja ſogar zum Theil geiſttödtend, aber ſie war ehrenfeſt und bieder; die neue Erziehung war angenehm, aber ſie ging durchaus mehr auf den Schein als auf's Weſen. Sie beſſerte zwar die Rohheit, die Plumpheit, die Unbehülflichkeit, ſie gab dafür Feinheit, Politur und Adreſſe, aber im Gefolge dieſer äußerlichen Vorzüge der Form ſtellten tiefe innere Gebrechen des Weſens ſich ein: der Geiſt der Schmeichelei und Kriecherei, die Falſchheit und die Frivolität. Dazu kam, daß die neue Bildung eine fremde, angenommene war, nur ein Pfropfreis vom ausländiſchen Baume. In Frankreich hatte ſich die neue Bildung zwar nicht aus der breiten Tiefe und

aus dem ächten Kerne des Volks heraus sondern aus der Spitze des Hofs und seiner nächsten Umgebung, der durch Güter- und Stellenbesitz bevorzugten s. g. guten Gesellschaft gebildet, aber der Baum dieser Bildung war doch aus heimischer Erde emporgesprossen und entfaltete seine Zweige unter heimischem Himmel. Die französische Bildung in Deutschland, war kein eigenes, sondern nur ein nachgeahmtes Leben und sie konnte so auch nicht ein wesentliches und inneres, sondern nur ein äußerliches Glied in der Kette unsrer nationalen Entwickelung werden.

Wie schnell die Sprache und Sitte, die Tracht und die Gewohnheiten der Franzosen in Berlin und in ganz Deutschland damals Eingang gefunden, beweist eine merkwürdige schon im ersten Regierungsjahre Friedrich's 1689 erschienene Druckschrift unter dem Titel: „Der deutsch-französische Modegeist, wer es liest, der versteht's, gedruckt zum Geyersberg." Sie athmet die ganze, steife Abneigung der patriotisch Altgesinnten gegen das überwältigend schnell eingebrochene neue Franzosenthum, sie spricht die treffendsten Wahrheiten, aber in der derbsten und plumpsten Sprache aus, die ein trauriges Zeugniß für die damalige Geistesbarbarei ablegt, die sich allerdings vergebens gegen einen Feind sträuben mußte, der ihr sehr überlegen war. „Sonsten heißt es, wurden die Franzosen bei den Deutschen nicht ästimiret, heut zu Tage können wir nicht ohne sie leben, und muß Alles französisch sein. Französische Sprache, französische Kleider, französische Speisen, französi-

ſcher Hausrath, franzöſiſch Tanzen, franzöſiſche Muſik, franzöſiſche Krankheiten und ich befahre es werde auch ein franzöſiſcher Tod darauf erfolgen, weil ja die hierdurch verübten Sünden nichts anderes prognoſticiren. Der ſtolze, falſche und liederliche Franzoſengeiſt, der uns durch liebkoſende Worte, ſchmeichelnde Reden und viele Verſprechungen, wie die Schlange unſern erſten Eltern im Paradieſe gethan, gleichſam eingeſchläfert hat, war längſt bemüht, uns nach und nach um unſre liebe, deutſche Freiheit zu bringen, weil er geſehen hatte, daß wir zu ſeiner liederlichen Lebensart ſonderlich incliniren. So ſind die meiſten deutſchen Höfe franzöſiſch eingerichtet und muß, wer heut zu Tage an demſelben verſorgt ſein will, franzöſiſch können und beſonders in Paris, welches gleichſam eine Univerſität aller Leichtfertigkeit iſt, geweſen ſein, wo nicht, ſo darf er ſich keine Rechnung am Hofe machen."

„Wenn die Kinder kaum ausgekrochen ſind, und nur vier oder fünf Jahre zurückgeleget, ſo werden ſie gleich dem franzöſiſchen Moloch aufgeopfert und zu den franzöſiſchen Galanterieen angeführet. Wenn die Kinder ſo zu ſagen kaum den Kopf aus dem Mutterleibe geſtecket, ſo ſind die Eltern ſchon auf den franzöſiſchen Sprach- und Tanzmeiſter bedacht. In Frankreich redet Niemand deutſch, außer etwa die Deutſchen unter einander ſo ſich da aufhalten, aber bei uns Deutſchen iſt die franzöſiſche Sprache ſo gemein geworden, daß an vielen Orten bereits Schuſter, Schneider, Kinder und Geſinde dieſelbige zu reden pflegen. Will ein Junggeſell heut

zu Tage bei einem Frauenzimmer Adreſſe haben, ſo muß er mit franzöſiſchem Hütchen, Weſte, galanten Strümpfen ꝛc. ꝛc. angeſtochen kommen. Wenn dieſes iſt, mag er ſonſt eine krumme Habichtsnaſe, Kalbsaugen, Buckel, Raffzähne, krumme Beine und dergleichen haben, ſo fragt man nichts darnach. Genug, daß er ſich nach langem Lernen à la mode frans ſtellen kann. Man hält ihn für einen recht geſchickten Kerl, ob er gleich ſonſt nicht für einer Fledermaus Erudition im Kopf und ſtatt des Gehirns Heckerling hat. Er iſt und bleibt Monsieur, bevoraus, wenn er etwas weniges parliren kann. Mit den Kleidungen dürfte ich faſt ſagen, geht es in Frankreich ſelbſt nicht ſo arg her, als in Deutſchland. Wie ich denn ſelbſt in Paris ſo vielerlei Moden und Veränderungen der Kleider, als in Deutſchland, niemalen geſehen habe. Es melden zwar die Hiſtorien-Schreiber, daß die Franzoſen, beſonders das Frauenzimmer, ſehr prächtig in Kleidung einherzehe und ſolches gemeiniglich ſich auch über ihren Stand und Vermögen trage und dürfen auch die Männer ihnen ſolche Pracht nicht wehren, damit ſie ſolche nicht erzürnen, ſondern ſie müſſen helfen, damit ſie gnädige Frauen haben. Wie denn auch alle Cavalliers zu Hofe, benebſt denen ritterlichen Uebungen, als Reiten, Tanzen, Turnieren, Aufzüge halten und andere Kurzweil, die meiſte Zeit zubringen, damit ſie dem Frauenzimmer aufwarten und ſo gut, als ſie nur können und wiſſen, ſolche bedienen. O wie ſauer läßt ſichs ſo mancher werden, eine galante Nachtmuſik zu bringen! Wie viel Paar Schuhe

gehen des Jahrs lang nicht darauf, da man ſtündlich, wohin man etwa ſeine Inclination hat, vor dem Fenſter herum trampelt, ob man die Ehre haben könne, die Jungfer, oder doch an deren Statt die Magd oder die Katze oder den Pudelhund zu grüßen! Wie viel Zeit wendet man nicht auf verliebte Briefchen, ſo man aus denen Romans zuſammengeſtoppelt! Alſo ſehe man auch eine Jungfer oder eine Näh- und Klöppel-Magd an, ob nicht alles an ihr franzöſiſch ſei? Ob ſie ſich nicht faſt durchgehends über ihren Stand halten? Ob ſie nicht Tag und Nacht auf dergleichen Galanterien bedacht ſind? Die Köpfe ſehen aus, daß man dafür erſchrickt und nicht weiß, ob es Schweinsköpfe ſind oder ob ſie Nußbutten feil tragen? Wie viel tauſendmal ſind die Hauben bisher geändert worden! Bald trägt man Standarten, bald Cornet-Hauben, bald fliegende Fahnen, bald Wiedehoppen-Neſter. Und iſt das Allerärgſte, daß nicht nur das Frauenzimmer deswegen ſelbſt nach Frankreich reiſt, ſondern auch noch Modelle oder angekleidete Puppen aus Frankreich kommen läßt für viele Thaler, damit man ja genau des Teufels Hoffahrt nachmachen könne. Wie viel Millionen Geld iſt nicht in Kurzem für Band nach Frankreich geſchickt worden! Hört man in Deutſchland, daß es den Frauenzimmern wohl anſtehe, wenn es hohe Hüften habe, gleich iſt man bemüht, dergleichen ſich ſelbſt zu machen. Und da müſſen alle Schnupftücher und alſo genannten Salveten (Servietten) herhalten. Iſt demnach ſo weit gekommen, daß wo man nur hört, daß etwas franzöſiſch ſei, man es gleich auch beliebt

nachzumachen, sollte es auch gleich so abgeschmakt herauskommen, daß nichts drüber.“ Und so eifert der Autor in seiner faustdicken Sprache noch gegen die eingerissene Sucht, französische Tapezereien um Gemälde zu besitzen, dagegen, daß die Damen selbst Schlitten fahren, sich viele Hunde halten und dieselben ins Bett, ja zur Beichte und zum Abendmahl mitnehmen, er eifert ferner gegen die französischen Tänze und Ballets und endlich gegen die kostbaren, unnützen und oft verderblichen Reisen der deutschen Jugend nach Frankreich.

Ein Hauptanstoß, namentlich für die Geistlichen, waren die Maskeraden und das Theater, die als Hauptstücke des französischen Wesens sich ebenfals am preußischen Hofe eingebürgert hatten. Am Anfang der Regierung des ersten Königs von Preußen war der Hofprediger noch eine große Person am Hofe. 1690 war eine Maskerade bei Hofe gegeben worden, über die allgemeines Gerede entstand. Der Hofprediger Cochius suchte Audienz beim Kurfürsten, um ihm mündliche Vorstellung zu machen; die Hofleute, die das vermutheten, hinderten seine Vorlassung. Nächsten Sonntag darauf predigte der Hofprediger in Gegenwart des Kurfürsten sehr scharf gegen den Hof und seine neuen Sitten. Friedrich nahm das so übel, daß er gegen seine Gewohnheit den Hofprediger nach der Predigt nicht ansprach. Er ließ sich vernehmen: „Warum kommt er nicht zu mir, anstatt öffentlich solchen Lärm zu machen?“ Graf Dohna bemerkte: „er könne das ja wohl versucht haben.“ Darauf ließ

der Kurfürſt dem Hofprediger durch einen angeſehenen Hofbeamten die Anweiſung auf eine Stelle für ſeinen Sohn und 600 Thaler zuſtellen. Dabei äußerte der Hofbeamte ihm, daß er ſich doch künftig in ſeinen Predigten etwas moderiren möge. Cochius entgegnete: „Eher möge Geld und Amt drauf gehen, als daß ich ein ſtummer Hund werde.“ Damit warf er Geld und Patent von ſich und eilte fort. Mit großer Mühe vermochte der Hofherr ihn zurückzuholen und ihn unter tauſend Entſchuldigungen zu bewegen, beides ohne Bedingung anzunehmen. Gegen das Theater drang anfänglich die Geiſtlichkeit, die unerbittlich dagegen ſich erklärte, mit ihren Vorſtellungen durch. Sie konnte es wagen, die Wiederholung eines Schäferſpiels, welches 1695 die Kurfürſtin Charlotte durch Perſonen des Hofſtaats hatte geben laſſen, dadurch zu hindern, daß auf ihre Veranſtaltung ohne Weiteres die Bühne abgebrochen wurde. Die Acteurs waren ſchon angekleidet, der Kurfürſt ſchickte auch ſogleich Gegenbefehl, aber die Bühne war ſchon entfernt. Die Pfarrer rechtfertigten bei Hofe mündlich ihr Verfahren am folgenden Tage. Selbſt der redliche und wohlmeinende Spener nahm Aergerniß an den Theater-Vorſtellungen, namentlich an „den reizenden Liebesgeſchichten und der läſterlichen Abſchwörung Gottes an den böſen Feind in dem beliebten Doctor Fauſt.“ Er bat im Jahr 1703 das Miniſterium um gänzliche Abſtellung dieſer Thorheiten. Das Miniſterium entgegnete: „daß in einer ſo großen Stadt als hieſige Reſidenzien, nicht alle Schauſpiele

gänzlich abgestellt werden könnten, versprach aber „daß alles unterbleiben solle, was wider die Moral, Ehrbarkeit und insonderheit die Ehre Gottes laufe.“ Die deutsche Veltheimische Gesellschaft erhielt darauf noch 1703 Weisung: „keine skandalöse, sondern lauter honette Komedien zu präsentiren und der Armuth von Einer Vorstellung die ganzen Einkünfte zuzuwenden.“ Das ward auch bei der später 1706 engagirten französischen Truppe der Hofkomödianten unter du Rocher, „Intendant des plaisirs de S. M.“ beobachtet. Aber Spener und seine Freunde fingen dennoch öffentlich gegen das Comödienwesen zu predigen an und es erschienen fulminante Schriften dagegen, wie: „Die an der Kirche Gottes gebaute Satans-Kapelle“ und andere Titel bezeugen. Sechs Jahre nach Syenere Tode, im J. 1711, kam endlich Verordnung vom Ministerium „daß die Prediger ferner keine Edikte in Polizeisachen von den Kanzeln abzulesen hätten.“ Die Verstimmung des Hofs seit der dritten Vermählung des Königs im Jahr 1708 bewirkte jedoch, daß die weimarische Hoftruppe, die 1710 in Berlin spielen wollte, abgewiesen wurde, 1711 entließ der König auch die französischen Hofcomödianten, es wurden alle Hofschauspiele für immer abgestellt und die dabei gebrauchte Garderobe unter die Armen vertheilt.

10. Reſte der alten mittelalterlichen Barbarei und Conſequenzen der neuen Soldatenwirthſchaft.

Noch herrſchte zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in den Brandenburger Marken, ſowohl auf dem platten Lande, als in den Städten, und ſelbſt auch noch in der Hauptſtadt, viele mittelalterliche Hinneigung zum Fauſtrecht und das ſeit dem dreißigjährigen Krieg und dem großen Kurfürſten aufgekommene Soldatenweſen veranlaßte eine Gewaltthätigkeit, die bei den Werbungen und Einquartierungen zu den größten Freveln an Perſonen und Eigenthum, eine Wildheit der Sitten, die zu den gröbſten Exceſſen, Diebereien und Räubereien führte, ſo daß zu Zeiten eine allgemeine Unſicherheit ſelbſt in Berlin fühlbar wurde. Gegen das gewaltthätige Soldatenpreſſen der Werboffiziere entſtanden, wie damals auch in Sachſen, anfangs Tumulte, die Geiſtlichen predigten dagegen von den Kanzeln: einer derſelben, Inſpector Stenger in Wittſtock, ward 1695 ſeines Amtes deshalb entſetzt. Im Anfang kam das Deſertiren ungemein häufig vor, ſchon ſeit dem erſten Regierungsjahre des Königs erſchienen faſt jährlich Edicte dagegen. Die „abſcheuliche Todesſtrafe des Stranges“ ſo heißt es in dem Patent von 1711, half nichts, deshalb ward der Deſerteur für ehrlos erklärt, ihm die Naſe und ein Ohr abgeſchnitten, er kam an die Karre geſchmiedet zu ſchwerer Arbeit lebenslänglich auf die Feſtung. Dazu kam noch 1712 das von den Ruſſen datirende Spießruthenlaufen und Brandmarken. Bei den häufigen Deſertionen der Soldaten mußte den Bleibenden

um so mehr durch die Finger gesehen werden. Und sie trieben es denn auch sehr arg. 1699 mußte ein Edict erlassen werden, daß jeder Soldat, der durch Einsteigen oder Einbruch einen Diebstahl, wenn auch noch nicht von zehn Thaler Werths beginge, ohne Pardon gehängt werden solle. Dieses scharfe Edict ward im folgenden Jahre auf alle Diebe ausgedehnt und 1705 mit dem Zusatze erneuert, daß Diebe und Diebshehler vor dem Hause, in dem sie gestohlen, aufgehängt werden sollten, ebenfalls ohne Berücksichtigung des Werths der gestohlenen Sachen. In diesem Jahre 1705 war eine Räuberbande nach Berlin eingeschlichen und hatte hier bei hellem lichten Tage in den Häusern die Bürger gebunden und vor ihren Augen ihre Habseligkeiten geraubt. Beim Leichenbegängniß der Königin Sophie Charlotte, 28. Juni 1705, mußten deshalb die Bürger den ganzen Tag über die Straßen besetzt halten, damit keine Unruhen vorfielen. 1710 war durch Trommelschlag öffentlich publizirt worden, daß der Strang auf jeden Diebstahl über vier Thaler Werths gesetzt sei: nichts desto weniger wurden aus der Toilette der Königin Sophie Luise mehrere tausend Thaler gestohlen und der Dieb blieb verborgen. Noch 1723 unter der folgenden Regierung mußte der Räuber und Diebe wegen anbefohlen werden, „daß die Wächter Schießgewehre und jeder Wirth und Knecht Waffen führen, Feuerzeichen errichtet, die Räuber und Diebe verfolgt und im Nothfall getödtet werden sollten.“ Noch 1737 verkaufte der Minister von Happe sein Haus, (die s. g. Cölnische Propstei) an den Magi-

ſtrat, weil er es nicht behalten wollte, da ein Hausdieb vor ſeiner Thüre aufgehängt worden war. Die Strafen die gehandhabt wurden, waren eben ſo barbariſch, wie die Verbrechen: noch 1702 wurden zu Berlin ein paar Kindesmörderinnen geſäckt und in der Spree erſäuft. Bei außerordentlichen Landesunglücksfällen, wie z. B. bei der ſchrecklichen Peſt in Preußen 1709, wo nach Pöllnitz durch die Nachläſſigkeit der Miniſter, beſonders Wittgenſtein's, gegen 200,000 Seelen ſtarben, trat die Beſtialität ganz ungeſcheut hervor unter den Maſſen, ſo wie der barbariſche Aberglaube und die coloſſale Bornirtheit der Behörden. Kinder verließen ihre verpeſteten Eltern und dieſe ihre verpeſteten Kinder. Zuletzt wurden um jeden Preis die abſcheulichſten Ausſchweifungen, der letzte phyſiſche Genuß geſucht. Das Sanitätscollegium gab dem König unter den Urſachen der Verbreitung der Peſt an, daß die meiſten Peſtärzte medicastri et empirici ſeien, die meiſten Peſtprediger unmoraliſche Menſchen. Dazu komme dann noch die ſchlechte Juſtiz und Polizei. „Ew. Maj., heißt es in einem Bericht vom 4. November 1709, können ſicher glauben, daß die bei uns im Schwange gehende Juſtiz die Materie iſt, welche ſowohl die peſtilenzialiſche Seuche als alle Landplagen erzeugt und ernährt. Wolle der König an der Wahrheit zweifeln, ſo möge er ſo gerecht ſein, das Collegium zu entlaſſen, außerdem aber ihm die Leitung der Anordnungen übertragen.“ Unter dieſen Anordnungen war denn auch eine, die Galgen zu erbauen befahl, um diejenigen im Sarge daran

zu hängen, welche gestorben sein würden, ohne Arzenei einzunehmen.

Bei Todesstrafe ward 1711 die Auswanderung verboten — aus Nothstand: Peter der Große zog mit seinen großen Versprechungen tagtäglich eine Masse von Familien nach den neu erlangten Ostseeprovinzen, diese Praktik ward ihm mit dem Edicte gelegt.

---

11. Die drei großen vom Ceremonienmeister Besser angeordneten Hoffamilienfeste 1700, 1706 und 1708 und die Tagesordnung am Hofe Friedrich's I.

König Friedrich I., obwohl dreimal vermählt, hinterließ nur von seiner zweiten Gemahlin Charlotte von Hannover einen einzigen Sohn, Friedrich Wilhelm I., seinen Nachfolger der seit 1706 mit der hannöverischen Prinzessin Sophie Dorothee vermählt war. Das Jahr vorher 1705 war des Königs einzige Tochter Luise gestorben, die sich 1700, zwanzigjährig mit ihrem Cousin vermählt hatte, dem damaligen Erbprinzen von Hessen-Cassel, nachmaligen König von Schweden Friedrich, dem Bruderssohn ihrer Mutter, der ersten hessischen Gemahlin des Königs Friedrich von Preußen. Von der dritten mecklenburgischen Gemahlin hatte dieser keine Kinder.

Die Hochzeit der Prinzessin Luise mit Friedrich, dem hessischen Erbprinzen ist durch eine von dem Obercereremonienmeister Besser verfertigte Beschreibung

verewigt worden, worin dieſer Mann, der es weiter, als jemand ſonſt in der Ceremonienwiſſenſchaft gebracht hat, über alle dabei vorgefallene Feſte und Luſtbarkeiten umſtändlich berichtet. Die Beſchreibung enthält vierundvierzig Seiten; es genüge an einem ganz kurzen Auszuge.

Der heſſiſche Prinz, der eben aus Italien zurückkam, that perſönlich am 24. Januar 1700 die Anſprache um die Prinzeſſin in Gegenwart des ganzen Hofs und aller Geſandten. Das Verlöbnißmahl ward nächſt dem gewöhnlichen Brauttanz im ſ. g. Oranien-Saal gehalten: er war mit lauter Tapeten von den Geſchichten des oraniſchen Hauſes und mit dem Bildniß König William's III. von England, zu Pferde, behangen. Folgten eine Woche durch Luſtbarkeiten. Am 1. Februar reiſte der Prinz wieder nach Caſſel. Darauf machte man die Anſtalten zum Beilager. Der ganze kurfürſtliche Hofſtaat, die ſechs Garden und die Regimenter zu Pferd und Fuß des Kurprinzen und Markgrafen Philipp's wurden durchgehends neu gekleidet — alle Kleidungen der Hofleute, bis auf die der Fouriere, Küchen- und Kellerbedienten, ſämmtlich in Gold und Silber ſtark gallonirt, wurden aus Frankreich verſchrieben, von Wien ward der Sänger Ballarini von Dresden der berühmte Hautboiſt le Riche berufen, der berühmte Theorbiſt, Lauten- und Guitarrenſpieler König Ludwigs XIV. von Frankreich, de St. Luc, der eben nach Wien ging, ward ebenfalls engagirt; die einheimiſchen Künſtler Attilio Ariosti, der Kurfürſtin Kapellmeiſter und die beiden Riecks

componirten. Markgraf Albrecht übernahm die Direction der Hochzeitfestlichkeiten.

Am 28. Mai 1700 war Nachmittags der feierliche Einzug: der Prinz von Caſſel kam mit ſeinem Vater Landgraf Carl, ſeiner Mutter der Prinzeſſin Sophie von Curland und dem ganzen Caſſler Hofe, der Bräutigam ritt in einem feuerrothen mit Gold bordirten Kleide einen ſehr muthigen Neapolitaner. Abends ward im Oranienſaale geſpeiſt, die Oberſtellen in der Mitte der Tafel erhielten jetzt und noch drei Tage nach der Trauung Braut und Bräutigam, welcher letzterer auch die Nachtparole für die Wachen austheilte. Der Speiſen wurden allemal ſechs und vierzig und in vier verſchiedenen Gängen aufgetragen. Die an der Oberſeite ſitzenden Herrſchaften, Braut und Bräutigam, Landgraf und Landgräfin und Kurfürſt und Kurfürſtin hatten jede einen Kammerherrn, einen Kammerjunker und einen Pagen zur Aufwartung; ſo oft ſie tranken wurden ſechs Stücke und ſo oft die übrigen Fürſtlichkeiten tranken, drei Stücke gelöſt. In den Nebengemächern ſtanden noch drei Tafeln für die Frauenzimmer und noch drei für die Miniſter und Hofleute und alle Tafeln waren ſo geſtellt, daß ſie die Conzerte, mit denen die Kammermuſik, die Hautbois und die kurfürſtlichen Trompeter abwechſelten, vernehmen konnten.

Den 29. Mai Sonnabends und den 30., Pfingſtſonntag, verbrachte man in der Stille; nach geendigtem Gottesdienſt fuhr man in einem mit zwölf Pferden beſpannten offnen Luſtwagen im Gefolge von

ungefähr 80 Kutſchen gegen Abend in der Dorotheenſtadt unter den Linden ſpazieren.

Der Tag, der zum Beilager beſtimmt war, war der Montag, der 31. Mai. Morgens wohnte man dem Gottesdienſte bei; Abends war die Trauung im weißen Saale, am Ende der Paradezimmer nach der Schloßfreiheit zu, „wo außer der ſchönen Decke von Stuccaturarbeit auch noch die Statuen von weißem Marmor der zwölf Kurfürſten des brandenburgiſchen Hauſes in ſo viel künſtlichen Bogen und in Lebensgröße zu ſehen.“ Am Oberende über dem Camin war der Thron aufgerichtet, einige Schritte davon ſtand auf gleicher Erde ein Tiſch für den Prediger und ein mit einem perſiſchen Goldſtück überdeckter Trauſchemel. Zur Rechten des Throns ſaßen auf rothen Carmoiſinbänken die Geſandten, links die Miniſter; hinter dieſen Bänken waren noch einige erhabene Tritte für die Zuſchauer. Im Saale ſelbſt ſtanden, „mit Ketten feſt gemacht,“ drei Reihen Stühle an jeder Seite für die Damen und Hofleute. Am Unterende in der Mitte ſtand das Augsburger Büffet, rechts die Kammermuſik, links ſtanden die Pauker und Trompeter. Eine unzählige Menge weißer Wachslichter brannten auf den ſilbernen Girandolen und Guéridons. Um den Thron herum, am Eingange des Saales und die ganze neue Galerie herunter bildeten die Gardes du Corps und Schweizer Spalier.

Gegen 7 Uhr Abends, als die Ehepacten unterſchrieben waren, gaben die kurfürſtlichen Pauker durch dreimaligen Paukenſchlag das Zeichen, daß ſich Alles

in Bereitſchaft halten ſolle. Gegen 8 Uhr begaben ſich der Obermarſchall Graf Lottum und der Hofmarſchall von Wenſen mit ihren ſilbernen Stäben (auf dem des Obermarſchalls befand ſich der Kur-Adler zur Auszeichnung) zum Bräutigam und brachten ihn unter Trompeten- und Paukenſchall in das Gemach der Braut, wo alle Fürſtlichkeiten ſich bereits verſammelt hatten, um dem Aufſetzen der Brautkrone beizuwohnen. Neun Uhr brachten die Marſchälle den Prinzen in Begleitung des Kurprinzen und Markgraf Philipps, unter Vortragung vieler großer Wachsfackeln durch die Pagen, in den großen Saal. Eine Viertelſtunde nachher kam die Prinzeſſin, von ihrem Vater und Schwiegervater geführt, nach ihnen die Landgräfin, von Markgraf Albrecht, die Kurfürſtin, von Markgraf Chriſtian Ludwig und die Markgräfin Philipp und die Prinzeſſin Sophie von Caſſel, von zwei Cavalieren geführt, nach welchen alle Hof- und Stadt-Damen in einer langen Reihe folgten. Das Kleid der Prinzeſſin war Silberſtück, es wog einen Centner, die Diamanten daran ſchätzte man vier Millionen Thaler, die Schleppe der Mante von goldnem Point d'Espagne war 7 Ellen lang, ſechs weißgekleidete Kammerfräulein und „wegen der allzugroßen Schwere“ zwei abſonderliche Braut-Pagen trugen dieſe Rieſenſchleppe. Das Kleid des Prinzen war gleichfalls Silberſtück, ein Mantelkleid mit Silberſpitzen, er trug das blaue Band des Elephantenorden, welchen der König von Dänemark kurz vor der Trauung überſchickt hatte. Der Hofprediger Urſinus vollzog dieſelbe.

Beim Ringwechsel wurden die Stücke auf dem Schloßplatz und allen Wällen dreimal gelöst, Trompeten und Pauken gerührt, die ganze Gesellschaft begleitete nach vollbrachter Trauung die Prinzessin in ihr Gemach.

Im großen Saale ward unterdeß die Tafel „mit einem unendlichen Ueberfluß und einer so großen Hurtigkeit bedienet, daß der sehr erfahrne Küchenmeister Christian mehr als fünfhundert der auserlesensten Speisen mit den Entremets in der Zeit von 1½ Stunden aufzustellen wissen, ohne der andern sechs und achtzig Tafeln der Hofbedienten zu vergessen.

Nach aufgehobener Tafel verfügte man sich in das Gemach der Landgräfin, der große Saal ward unterdessen ganz neu erleuchtet. Hierauf ward der Brauttanz mit den brennenden Fackeln gehalten, „so ein alter Gebrauch ist, den entweder die Römer von den viel älteren Deutschen oder die Deutschen von den Römern genommen, als die unter andern Namen, so sie dem Hochzeitsfeste beigelegt, solches auch von den Taedis oder Kienfackeln benennet, die sie bei ihren Hochzeiten, wie man weiß, vortragen lassen. Erstlich tanzte die Braut mit dem Bräutigam, dann mit dem Landgrafen, dann mit ihrem Vater, dem Kurprinzen, den drei Markgrafen, mit jedem drei unterschiedene Tänze und allemal unter Trompeten- und Paukenschall und in Begleitung nicht allein der sechs Kammerfräulein, die den Schweif ihrer Mante trugen, sondern auch vier und zwanzig der vornehmsten Hofleute, von welchen sechs Paar vor und sechs Paar hinten, mit brennenden

weißen Wachsfackeln tanzten und von den beiden Marſchällen mit ihren Silberſtäben angeführt wurden.“

„Auf eben die Art tanzten auch die andern hochfürſtlichen Frauenzimmer und weil es darüber ſchon ſpät worden, die Braut auch allbereits von den vielen Tänzen ſowohl als auch der großen Laſt ihres Kleides in etwas ermüdet war, ſo eilte man endlich gegen drei Uhr des Morgens zu den Toiletten und Brautbette, deren Schönheit und Koſtbarkeit aus alle dem Uebrigen leicht abzunehmen und dannenhero auch, die Neu-Verehlichten gleichſam nicht länger davon abzuhalten, mit Stillſchweigen allhier übergangen werden ſoll. Nur muß man noch einer alten Weiſe gedenken, die bei den meiſten Hochzeiten pfleget beobachtet zu werden, und nach welcher noch die Braut mit verbundenen Augen drei Perſonen aus den in dem Brautgemache um ſie herumtanzenden Reihen ergreifen und ihnen dero Krone zuſtellen mußte — zu dieſer vermeinten untrüglichen Wahrſagung, daß jedwede von dieſen Ergriffenen noch daſſelbige Jahr Ihrer Durchl. in der Verehelichung nachfolgen würde.“

„Man legte darauf Braut und Bräutigam zu Bette, nachdem vorher Ihre Kurf. Durchl. die Kurfürſtin der Braut und S. Kurf. Durchl. dem Bräutigam das Hemde gegeben, die Braut aber den einen von ihren Strumpf-Bändern Sr. Durchl. dem Herrn Landgrafen und den andern Sr. Kurf. Durchl. dem Herrn Vater überreicht, die ſolche nachgehends, der Braut zu Ehren, als ein empfangnes Liebeszeichen um ihren Degen gewunden.“

Den Tag nach der Hochzeit, 1. Juni kam der Kurfürſt Morgens, um ſich nach dem Zuſtand der Neuverehelichten zu erkundigen, vorausgeſchickt hatte er einen ſehr reichen Aufſaz für ein ganzes Gemach an ſilbernen Tiſchen, Spiegeln, Kronen, Wandleuchte n, Guéridons und dergleichen. Der Landgraf und die Landgräfin kamen ebenfalls und überbrachten der neuen Schwiegertochter einen Diamantſchmuck. Hierauf ſtatteten die Geſandten ihren Glückwunſch ab. Nachmittag fünf Uhr begann die Vorſtellung des Balletes und Singſpiels: „La Festa di Himenaeo," die Worte waren vom Abbate Mauro (in Hannover), die Compoſition von Attilio Ariosti, die Tänze vom kurfürſtlichen Tanzmeiſter Desnoyers.

Den 2. Junius ward im großen Saal geſpeiſt und Abends war Maskerade im Oranienſaale. Die Masken ſpeiſten an einer langen Tafel, die in der Mitte in Form eines Hufeiſens offen und inwendig ringsherum an den Seiten mit Spiegeln belegt, auf dem Boden aber mit einem ſchönen Blumenparterre belegt war, mitten im Laubwerk ſteckten die Lichter.

Den 3. Junius, als am dritten Tage nach der Trauung, fing der Landgraf an die Parole auszugeben und nebſt der Landgräfin die Oberſtellen über Erbprinz und Erbprinzeſſin einzunehmen, die ſich nunmehr als Kinder des Hauſes, jedoch als Gäſte, unter Kurfürſt und Kurfürſtin, gleich bei ihnen ſezten. Mittags war offne Tafel im großen Saal und Nachmittags veranſtaltete der Oberhofjägermeiſter von Pannewiz ein Kampfjagen im Hezgarten. Abends ward

in der Küchenstube gespeist, „wo Churf. Durchl. öfters zu speisen pflegen, weilen sie darinnen unter andern auch die Gemächlichkeit haben, daß von ihren zwölf Meisterköchen jedweder seine Schüssel ganz warm auftragen kann.“ An diesem Abend kam die Tafel aus der Decke herunter und veränderte sich dergestalt viermal, daß die vorige sich in den Boden herunter senkte. Nach der Abend-Mahlzeit war Feuerwerk auf dem Stadtwalle, veranstaltet von Markgraf Philipp, als Generalfeldzeugmeister und Oberst Schlund.

4. Juni fuhr man Morgens 9 Uhr nach Oranienburg, besah vor dem Essen die neue Galerie mit den eingemauerten Porzellanen, die der Kurfürst selbst angeordnet und fuhr gegen Abend nach dem Lusthaus Friedrichsthal und der dabei angelegten Eremitage. Bei der Zurückkunft ward in dem von Eosander im Garten angelegten künstlichen von Laub- und Blumenwerk ganz grünen Sommersaal im Lustgarten eine deutsche Operette, Worte von Besser, Composition vom jüngeren Rieck, aufgeführt: „Triumph der Liebe über Götter, Menschen und Thiere.“ 10 Uhr erschienen die Fürstlichkeiten durch einen langen Gang von lauter Orangenbäumen, sie brachten ein wenige Stunden vorher zusammen gegebenes Ehepaar mit: den damaligen Kammerjunker und Capitain bei des Kurprinzen Regiment zu Fuß Grumbkow und das Kammerfräulein von Chevallerie, zwei längst Verlobte. (Dieser Grumbkow war der Favorit Friedrich

Wilhelm's I.) Bei der Tafel hob sich die davor stehende Spiegelwand weg: man sah eine hell erleuchtete Grotte und in ihr die Meergötter Thetis und Peleus, mit den Armen auf eine große Urne gelehnt, aus der das Wasser mannsdick über die darunter nach Art eines Wasserfalls gesetzten Eisschollen in ihren Kessel floß — sie und zehn andere Flußgötter begannen hierauf die Operette. Die Herrschaften schliefen in Oranienburg.

5. Juni: Rückkehr nach Berlin; nach dem Mittagsmahl Spazierfahrt nach Schönhausen und Rosenthal, Abends Tafel in der Grotte des Schloßgartens", da man von oben nicht nur auf den Stadtwall und die Blumenbeete des Gartens, sondern auch auf den durchfließenden schiffreichen Strom Spree sehen kann, indeß daß man von unten durch das stete Springen der vielen Wasserkünste auch bei der allergrößesten Hitze genugsam gekühlet und erfrischt wird."

6. Juni, Sonntag: Gottesdienst; die Herrschaften schicken 11 Uhr ihre Stellvertreter, als erbetene Gevattern bei einer Kindtaufe des französischen Gesandten des Alleurs. Beim Mittagsmahl im Oranienſaale wartet der französische Virtuos de St. Luc mit einer stillen Musik auf Theorbe, Laute und Guitarre auf. Abends Operette: „Der bestrafte Betrug des Schäfers Atis" von Abbate Mauro und Attilio Ariosti, bei der Kurfürstin in Charlottenburg.

8. Juni. Fahrt nach Potsdam und

9. Juni: Wirthſchaft, wobei die Masken an einer langen Perſpectivtafel ſpeiſten, „die im Herabſehen überaus weit entfernt ſchien und der über den Abſchied bekümmerten Prinzeſſin bedeuten konnte, daß Berlin von Caſſel ſo weit nicht ſei.“ Endlich:

10. Juni: Abſchied.

Sechs Jahre nach dieſer Hochzeit, 1706, vermählte ſich der Kronprinz Friedrich Wilhelm I. mit Sophie Dorothee von Hannover. Auch zu dieſer Hochzeit fertigte Beſſer ein Singſpiel und Ballet, betitelt: „Sieg der Schönheit über die Helden“ mit einem Vorſpiel. Der Comödienzettel war wörtlich folgender:

„Diejenigen, die bei dieſem Ballet geſungen, ſind:

1. Jungfer Conradine im Vorſpiele: das Königreich Preußen und in dem Aufzuge von Mars. die Göttin Venus.“ Dieſe Jungfer Conradine war die damalige Prima Donna in Berlin Sie hieß „die ſchöne Conradine“ und excellirte als Venus dergeſtalt, daß ſie ſeitdem die geliebte Venus des martialiſchen Beſſer ward. Sie ward ſpäter „durch ſeine Vermittlung“ wie ſein Biograph König ſchreibt, Gräfin Gruzewska.
2. Jungfer Weidemann im Vorſpiele: die Göttin des Verhängniſſes und im Aufzuge von Neptunus die Meeres-Göttin Amphitrite.
3. Jungfer Bleſendorf in Apollons Aufzuge: die Daphnis.
4. Herr Frobeſe von der Königl. Capelle in des Mars Aufzuge: der Kriegs-Gott Mars.

5. Herr Stricker, Königl. Cammer-Muſicus in Neptunus Aufzuge: der Meeres-Gott Neptunus.
6. Herr Gio Michele Pieri, Cammer-Muſicus Sr. Durchl. des Herrn Landgrafen von Heſſen-Caſſel in des Apollons Aufzuge: der Apollo.

Wobei noch einer von den Cavalieren des Schwediſchen H. Ambaſſadeurs, nämlich der H. von Huswedel, auf Kön. gnädigſtes Erſuchen mitgeſungen und in dem Schluſſe die Perſon des Mercurius vorgeſtellet.

Die Entreen und Tänze des Ballets, wie auch die meiſten Arien davon hat der Königl. Hof-Tanzmeiſter und Concert-Meiſter H. Volumier,

die Muſic und Symphonien aber in den Opern der H. Capell-Meiſter Finger und zum Theil auch der Kön. Cammer-Muſicant H. Stricker geſetzt.

Das Bauweſen des Schauplatzes hat der Kön. Obriſter und General-Ingenieur der Herr von Eoſander,

die Zugwerke und Auszierungen des Schauplatzes der Königl. Hofmaler H. Weidemann und die Opern-Kleider H. Potier angeordnet.

Das ganze Werk aber iſt von Sr. Kön. Hoheit dem H. Markgraf Albrecht bei der Aufführung gleich wie die Muſic insbeſondere von dem Königl. Director der Muſic, dem Herrn Cammer-Herrn von Tettau, dem älteren, beſorgt worden.“

„Diejenigen, die in dieſem Ballet getanzet, ſind folgende:

In der Entree von Mars haben Se. Königl. Hoheit Markgraf Albrecht, als Mars und nebſt ihr acht Helden getanzet:

Der H. Graf und Cammer-Herr von Truchſeß.
Oberſt v. Eoſander (der Schloßbaumeiſter).
von Kleiſt.
von Lesgewang.
von Los.
von Derſchau.
von Blankenſtein.

In der Entree von Venus:

Fräulein Montbail (Tochter der ehemaligen Gouvernante des Kronprinzen) als Venus.
Bernatre.
Barfuß, die ältere.
Brand, die ältere.
Brand, die jüngere.
Tettau.
Beſſer (Tochter des Ceremonienmeiſters).
Canſtein und
Grotin.

In der Entree der Amours:

Der junge Graf von Wartenberg.
Der jüngere Graf von Wartensleben.
Der jüngſte Graf von Wartensleben.
Der junge Baron von Aſpach (der ſ. g. Stiefſohn des Oberkämmerers aus der erſten Ehe der Gräfin Wartenberg.)

Der jüngere von Brand.
Der von Röbel.
von Rosey.
von Klitzing.

In der Entree der Gratien und Annehmlichkeiten:

Die Gräfin Wartensleben.
Das Fräulein Ilgen (nachherige Gemahlin des Grafen Pückler, Urgroßmutter des Autors der Briefe eines Verstorbenen.)
Sonsfeld, die ältere.
Sonsfeld, die jüngere.
Brand.
Bludowsky (spätere Gemahlin des sächsischen Ministers Grafen Ernst Manteufel.)
Harhausen.
Heidekampf (die Tochter des ehemaligen Kammerdieners, Schatzmeisters des großen Kurfürsten Baron Heidekamm.)

In der Entree des Neptunus:

Se. Hoheit Markgraf Ludwig in der Mitte von acht Tritons oder Meeresgöttern:
Herr von Stens.
von Münchhausen.
von Fink.

Herr von Arnim.
von Falkenhain.
von Grellen.
von Luternau.
von Schefsky.

In der Entree der Amphitrite:
Fräulein Grote.
Barfuß, die jüngere.
Taube.
Perband.
Lippe.
Bila.
d'Alangan, die ältere.
d'Alangan, die jüngere.

In der Entree von Apollo:
Herr Volumier, Kön. Hoftanzmeiſter.
von Schönberg, der ältere.
von Schönberg, der jüngere.
von Aderkas.
von Beſtuci.
von Wattewille.
von Pleßis.

In der Entree von Jägern:
Herr Baron von Thinger.
von Droſt (Beſſer's ſpäterer Schwiegerſohn.)
Baron von Roſenhain.
von Münchau, der ältere.
von Münchau, der jüngere.
von Clothe.

Herr de Chevalier.
von Bludowsky.
von Einsiedel.

In der Entree von Daphnis:

Fräulein Waldersee.
Steiſſen.
Counitzen.
Schmettau, die ältere.
Schmettau, die jüngere.
La Motte (aus der alten franzöſiſchen Familie de la Chevallerie mit den armes parlantes, daria ein Pferd, die nach Hannover emigrirt und mit der Gemahlin Friedrich Wilhelm's I. nach Preußen gekommen war und aus der General Grumbkow's Gemahlin ſtammte; wahrſcheinlich deren Schweſter, die ſpätere Gemahlin des Miniſters Johann Auguſt Marſchall von Bieberſtein ward.)

In der Entree von Bachus:

Graf von Borckhauſen als Bachus und in ſeiner Suite:

Herr Grot.
von Rechenberg.
von Tettau.
von Wittgenſtein.

Herr von Pöllnitz (der Touriſt).
von Stanislawsky.
Ingleichen ein Indianer Herr Potier
und eine Indianerin Jungfer le Grand
und vier Satyrs, welche vier Tanzmeiſter waren:
Herr Weidemann.
Lavenant.
Bude und
la Palm.
Nebſt ſechs Pfeifern."

Dieſer „Sieg der Schönheit über die Helden" war eine Feſtlichkeit für Berlin, die der Hochzeit, welche in Hannover gefeiert worden war, nachfolgte. Einige drollige Spezialien berichtet die Herzogin von Orleans, die für die Schwiegermutter, ihre Tante, die große Kurfürſtin Sophie von Hannover, die Brautkleider und die übrige Ausſtattung in Paris zu beſorgen hatte: Sie ſchreibt aus Marly 29. Juli 1706 an ihre Schweſter die Raugräfin Luiſe in Frankfurt: „Der König in Preußen ſucht alles hervor, was möglich, um mehr Ceremonien zu haben, das kann ich wohl begreifen, denn wie Ihr wohl wißt, ſo bin ich der Ceremonien Erbfeind. Das iſt aber kein Wunder, daß man bei ein königlich Beilager en robe ſein wird: es wäre recht ridicule anderſt, und ſollte man meinen, es wären nur Kammermägde, ſo ſich heirathen ꝛc. Ich habe ma tante (der Kurfürſtin Sophie) unterdeſſen

einen Unterrock gewählt, so nicht häßlich ist, natürliche Blumen mit Goldfesten auf einem schwarzen Grund — die deutschen Figuren sind nicht anders als die französischen, denn man trifft ja keine andere Tracht in Deutschland als hier. — Darauf schreibt sie aus Versailles, 12. August 1706: „Morgen werde ich express nach Paris mit dem Mons. Schultes, die Stoffen von der Prinzeß Kleider zu wählen" — endlich wieder aus Versailles 9. Sept. 1706: „Der Brautrock und alles andre Geräth wird wohl bald von hier weg, ich werde ihn aber nicht vor seiner Abreise sehen, denn der Schultes ist so impertinent mit mir umgangen, daß ich nichts mehr von dem Flegel hören will ꝛc. Mich däucht Lack und Porzellain sind zu saubere Sachen, um vor ein Kackstuhl zu dienen, es müßte denn ein Schauscheiß sein, wie man in den Gastereien vor diesem Schauessen hatte in Deutschland."

Das Vermählungsfest des Königs mit seiner dritten mecklenburgischen Gemahlin, 28. November 1708, ward durch den Hofpoet und Ober-Ceremonienmeister, Johann von Besser, ebenfalls durch ein Singspiel verherrlicht, betitelt: „Alexanders und Roxanens Heirath." Es steht ebenfalls in seinen von König herausgegebenen Werken und es fungirten darin folgende Personen:

„Personen des Vorspiels:

Jupiter in einer Wolke: Herr Frobese (von der königlichen Kapelle).

Apollo: Herr Hoppenſtädt.

Die neun Muſen, deren jedwede mit ihrem gewöhnlichen Kennzeichen unterſchieden iſt (dargeſtellt von neun Jungfrauen.)

Cupido: der kleine Krourcich.

Perſonen von der Opera:

Alexander der Große, König von Macedonien: Herr Grünewald von Hamburg.

Roxane, eine perſiſche Prinzeſſin, Verlobte des großen Alexanders: Jungfer Conradine (die ſchöne Conradine, die Prima Donna).

Oxiartes, Vater der Roxane, ein Fürſt der Bactrianer: Herr Frobeſe.

Teronbazes, ein junger perſiſcher Prinz, der auf Roxanen eine Abſicht gehabt: Herr Böſewillebald.

Cleone, der Roxanen Geſpielin: Jungfer Bleſendorf.

Hephäſtion, des Alexanders vertrauteſter Freund: Herr Campiogli.“

Dieſer Italiener, Antonio Campiola, ein Caſtrat, hatte die ſtärkſte Beſoldung in der königlichen Capelle: 500 Thaler.

„Zehn macedoniſche und zehn perſianiſche Magnaten, welche die beiden Nationen vorſtellen.

Vier große Mohren, die den königlichen Dais oder Himmel halten, unter welchem die Vertrauung geſchiehet.

Zwei kleine Mohren, die den Schweif des königlichen Mantels von der Roxane tragen.
Zwei Pagen, die den Trauungs-Tisch tragen.

Personen, die in dieſem Ballet tanzen:

Sechs Combattanti, welche Tanzmeiſter ſind.
Sechs Macedoniſche Helden, welche von ſechs Hautbois angeführet werden:
Graf von Pückler, der mittlere.
„ von Morſtein.
Herr von Rüdt.
„ von Greel.
„ von Münchhauſen.
„ von Drowsky.
Sechs Perſianiſche Helden, welche von ſechs Waldhörnern angeführet werden:
Graf von Pückler, der ältere.
„ von Wartensleben.
Baron von Thegner.
Herr von Arrecaſſe (Aderkas, ein märkiſches Geſchlecht.)
„ von Kupner.
„ von Ratzbach.
Zwiſchen dieſen tanzen noch die beyden Prinzen von Anhalt Zerbſt:
Chriſtian Auguſt und
Chriſtian Ludwig.
Der junge Graf von Wartenberg.

Der Herr von Vollert.

" " Staroſt von Prebentow."

Dieſer Staroſt Przebendowsky, polniſcher Kron-Großſchatzmeiſter war der Gemahl einer Tochter des Generalfeldmarſchalls Heino Heinrich Grafen Flemming.

„Jedweder dieſer fünf Herren tanzte eine Entree allein.

Sechs Scythiſche Amazonen:

Fräulein von Rindorf.

" von Canſtein.

" von Leuenſtädt.

" la Motte.

" Grotin.

Sechs Perſianiſche Heldinnen:

Fräulein von Momball (Montbail, Tochter der Obriſtin Rocoulles, der Erzieherin Friedrich Wilhelm's I. und Friedrich's II. — aus erſter Ehe. Sie half ihrer Mutter als Untergouvernante und ſtarb erſt unter Friedrich dem Großen 1752, 71 Jahr alt.)

" von Brandt, die ältere.

" von Perbandt.

" von Schmettau.

" von Counitzen.

" von Harhauſen.

In der Entree des Hymenäus, mit welchem zugleich die Amours, Plaiſirs und

Gratien in einer Wolke herunterkommen, dantzen mit Fackeln:

Der Herr Graf von Dohna.
„ „ Baron von Katte.
„ „ Graf von Pückler, der jüngere.
„ „ von Wolden (wahrſcheinlich der nachmalige Hofmarſchall Friedrich's des Großen in Rheinsberg.)
„ „ von Eyb.

In der Entree der Amours und Plaiſirs dantzen:

Der Prinz von Cöthen, der ältere.
„ „ „ „ der jüngere.
„ Graf von Wartensleben, der jüngere.
„ „ von Barfuß.
„ „ von Lynar.
„ jüngere von Brandt und
„ von Klitzing.

In der Entree der Gratien und Annehmlichkeiten dantzen:

Die Gräfin von Wartensleben, die ältere.
„ „ „ „ die jüng.
Das Fräulein von Ilgen, die ältere (Conſtanze Henriette, die Stammmutter der Fürſten Pückler.)
„ „ von Ilgen, die jüngere (Charlotte Luiſe, nachherige Miniſterin Knyphauſen.)
„ „ von Brandt, die jüngere.
„ „ von Steuſſen.

Noch tanzten in einer Wolke:
Die beiden kleinen Fräuleins von Grumkau,
Der jüngste Graf von Wartensleben,
von Pückler und
der von Wilcknitz.

Die Entreen und Tänze sind von dem Tanzmeister Mr. de la Montagne,

die Music und Symphonieen der Opera von dem K. Cammermusicanten H. Strickern componiret,

die Opern-Kleider, sammt der Bau-Art und der Machinen des Theaters hat der K. Oberster und Gen.-Ober-Bau-Director der H. von Eosander angeordnet und der K. Hofmaler H. Wenzel die Auszierungen verfertiget,

die Music ist von dem K. Director der Music, dem H. Cammerherrn von Tettau, dem ältern,

das ganze Werk aber von S. K. Hoheit dem H. Markgraf Albrecht dirigiret worden."

Pöllnitz giebt in seinen Memoiren einen Bericht von der Tagesordnung am Hofe des ersten Königs von Preußen, wie sie, seit er die Königskrone trug, eingehalten wurde.

„Der König stand früher um drei oder vier Uhr, jetzt aber um fünf oder sechs Uhr auf. Sobald der König erwacht war, rief der Kammerlakai, der die Wache gehabt hatte, die Kammerdiener, die sofort eintraten, die Bett- und Fenstergardinen öffneten und dem übrigen Dienst die Anzeige machten, daß der

König auf ſei. Der dienſtthuende Kammerherr, der Kammerjunker und die Offiziere, welche die Wache hatten, traten hierauf mit einer tiefen Reverenz ein. Nach ihnen kamen die Leibärzte, denen der König ſagte, wie er geſchlafen habe. Hierauf brachten die Kammerlakaien eine große ſilberne Tafel, auf welcher der Kaffee ſervirt war. Der erſte Kammerdiener, welcher die Wache hatte, präſentirte den Kaffee dem König auf einem goldnen Teller und die Kammerlakaien allen beim Lever des Königs gegenwärtigen Standesperſonen. Zwei Taſſen mußte man durchaus nehmen, wenn man nicht einem Verweis ſich ausſetzen wollte. Nachdem der Kaffee eingenommen war, ward die Tafel wieder weggetragen und der König unterhielt ſich noch eine halbe oder dreiviertel Stunde mit den Anweſenden. Hierauf entließ er alle, indem er mit der Mütze ſeinen Gruß machte. Die Kammerdiener blieben, um ihn anzuziehen. Der König begab ſich nun in ſein Cabinet und hielt ſein Morgengebet; er blieb ungefähr eine Stunde, unterdeß machte man ſein Bett. Hierauf erſchien der Premierminiſter (Wartenberg), welcher ihm die Vorträge über die Eingänge machte, was ungefähr bis zehn Uhr dauerte. Er begab ſich darauf in's Conſeil, wo er über eine Stunde blieb. Vom Conſeil begab er ſich in ſein Cabinet und gab den Befehl, zur Mittagstafel anzurichten. Das erſte Zeichen gaben ein Paar Paukenſchläger auf den beiden Balconen des Schloßhofs zum Auflegen der Couverte. War der Tiſch gedeckt, ſo ertönten die Pauken zum zweitenmale. Während

dieſer Zeit hatte ſich der König, von dem Kronprinzen und ſeinen Brüdern, den Markgrafen, begleitet, durch den Saal der Garden in das Appartement der Königin begeben, wo er alle Prinzeſſinnen fand. Hierauf gaben die Pauken und vierundzwanzig Trompeten in zwei Chören auf den beiden ſich gegenüberliegenden Balconen aufgeſtellt, das Zeichen, daß aufgetragen werde. Zwei Gardes du Corps und ſechs von der Schweizergarde nahmen Beſitz vom Speiſeſaal; jene ſtellten ſich hinter König und Königin auf, dieſe, die Partiſanen in der Hand, ſtellten ſich zu beiden Seiten der Tafel auf. Hierauf meldete der Oberkammerherr (Wartenberg), ſeinen Stab in der Hand, daß aufgetragen ſei. Der König ſchritt in den Saal, hinter ihm der Kronprinz mit der Königin und die Markgrafen mit der Kronprinzeſſin und den Markgräfinnen. Beim Eintreten gab der König Hut und Stock, die Königin Handſchuhe und Fächer an die Kammerherren vom Dienſt. Zwei Kammerjunker präſentirten ihnen Waſchwaſſer in einem großen Vermeilbecken und Servietten, aber nur der König und die Königin waſchen ſich.

Hierauf ſchlug der Obermarſchall (Wittgenſtein), der in der Mitte der Tafel gegenüber dem König ſtand, mit ſeinen Stab auf die Tafel und machte eine tiefe Verneigung, ein Page, der ſich neben ihm befand, machte eine dergleichen und ſprach hierauf ein kurzes Tiſchgebet. Darauf ſetzten ſich König und Königin in ihre Fauteuils, die Königlichen Hoheiten auf ihre Stühle mit Rücklehnen. Der Vorſchneider näherte ſich hierauf der Tafel, koſtete die Speiſen und

bediente König und Königin und die Prinzen und Prinzessinnen nach ihrem Range. Wenn der König zu trinken verlangte, sagte er es dem Pagen, dieser dem dienstthuenden Kammerjunker: dieser ging zum Buffet und brachte Wein und Wasser in zwei Caraffen auf einem goldnen Teller. Der Kammerherr kostete beides und präsentirte dann dem König und der Königin. Der König trank stets auf die Gesundheit der Königin und die Königin auf die des Königs. Darauf entließen Ihre Majestäten den Hof durch eine Verbeugung gegen den Obermarschall. Nun zog sich der Hof zurück und nur die zur Aufwartung nöthigen Personen blieben. Ehe der Hof sich zurückzog, näherte sich der Premierminister (Wartenberg) als Oberstallmeister, mit dem Grand Maitre de la Garderobe (Kamecke) und dem Capitain der Garde du Corps (Tettau), um Befehle zu holen, auf den Fall, daß S. Majestät ausfahren wollte. Ehe das Dessert aufgetragen wurde, ward der Obermarschall, oder der sein Amt versah, wieder gerufen. Wenn der König sich von der Tafel erhob, wurde ihm vom Kammerherrn Wasser zum Ausspülen des Mundes präsentirt, eben so der Königin und den Prinzen und Prinzessinnen von ihren Kammerherren. Hierauf führte der König die Königin in ihr Appartement zurück, blieb hier ein wenig und begab sich dann in sein Appartement zurück, um Mittagsruhe zu halten.

Beim Erwachen des Königs traten der Kammerherr und Kammerjunker vom Dienst in das Cabinet ein. Manchmal besuchte ihn die Königin, manchmal

kam der Premier zu ihm in Geschäften. Im Sommer begab sich der König auswärts, fuhr aus, oder fischte, oder jagte, besonders liebte er die Reiherjagd. Sechs Uhr Abends begab er sich zur Königin und blieb hier ungefähr eine Stunde. Hierauf begab er sich in die Tabagie, wo Taback geraucht wurde. Mehrere Herren des Hofs leisteten ihm Gesellschaft. Er soupirte nie, ausgenommen bei außerordentlichen Gelegenheiten. In der Tabackstube ward Schach gespielt. Nachdem die Partie geendigt war, unterhielt der König sich ganz zutraulich mit den Kammerherren und Kammerjunkern und einigen privilegirten Hofleuten. Wenn er aufbrechen wollte, ertheilte er an den Grand Maitre seine Befehle wegen des Kleide, das er auf den folgenden Tag anziehen wollte. Darauf zog alles sich zurück und die Kammerdiener brachten den König zu Bett. Nichts als Krankheit unterbrach oder veränderte diese Tagesordnung, die strengstens eingehalten wurde."

---

12. Hof-, Civil- und Kriegs-Etat und das diplomatische Corps unter König Friedrich I.

Eine der ersten Regierungshandlungen, welche Friedrich ausgehen ließ, war die Erlassung einer Hof-Rangordnung: sie erschien unterm 13. August 1688

und war die erſte, die in Brandenburg gegeben wurde. Noch vier folgten darauf nach Erlangung der Königswürde, in den Jahren 1705, 1706, 1708 und 1712. Die von 1708 war die ärgerliche oben erwähnte, die dem Grafen und der Gräfin Wartenberg den Rang vor allen nicht regierenden Fürſten und Fürſtinnen gab. Die letzte Hofordnung von 1712 enthält ſchon zwölf Oberhofämter und überhaupt 111 Rangabſtufungen — die ſich bis auf die Unterſtaffeln, wo die Hof-Kutſchen- und Hof-Kellerſchreiber traten, herunter erſtreckten. Die erſte preußiſche Majeſtät ſuchte allerdings neben den großen Dingen, die ſie ſtiftete, die Majeſtät auch mit kleinen Dingen zu gründen. So heißt es in den Lettres historiques Févr. 1710: „On vient de défendre à tous les Seigneurs de la Cour et en général à tous les sujets du Roi de porter du violet pourpre, ni d'en user dans leurs maisons ou dans leurs équipages, Sa Maj. voulant se réserver cette couleur pour elle seule et pour la Reine, Son épouse, comme une couleur Royale."

Zum erſtenmal machte den geſammten preußiſchen Hof- und Staats-Etat der von der Akademie der Wiſſenſchaften herausgegebene erſte Staatscalender auf's Jahr 1704 auf 176 Seiten in 8. öffentlich bekannt. Er führte unter andern auf:

acht Kammerherren,
elf Kammerjunker und
fünf Hofjunker.

Die Armee zählte:
einen wirklichen Feldmarschall,
zwei Generale,
zehn General-Lieutenants und
sechzehn General-Majore.

Der 1698 abgegangene General-Feld-Marschall Heino Heinrich von Flemming, der 1706 auf seiner Herrschaft zu Buckow in Mecklenburg starb, erhielt 8000 Thlr. Pension. Das große Vermögen dieses sehr reichen Herrn fiel größtentheils auf seinen Schwiegersohn, den polnischen Krongroßschatzmeister Przebendowsky. Sein Haus in der Klosterstraße kaufte Friedrich Wilhelm I. und bestimmte es zu der königlichen Tuchmanufactur.

Nach dem Staatscalender auf das Jahr 1713 und nach einem von König in der historischen Schilderung Berlins mitgetheilten Hof-Etat vom Jahre 1711/1712 bestand der Hof-, Civil- und Kriegs-Etat im Todesjahre des ersten Königs von Preußen aus dem nachstehenden Personale:

I. Hofstaat:

a) des Königs.

Die erste Hofstelle war die des Oberstkämmerers, die bei Anfang der Regierung Friedrich's Graf Friedrich Dönhoff und nach dessen Tode 1696 Graf Kolbe-Wartenberg bis zu seinem Sturze 1710 bekleidet hatte.

An der Spitze des Hofſtaats finden ſich ſeit dieſer großen Cataſtrophe die beiden Excellenzen Kamecke und Printzen.

I. Paul Anton von Kamecke war Grand Maitre de la Garderobe et de la maison royale oder Oberhofmeiſter, erſter Kammerherr, Brigadier und General-Adjutant des Königs. Er war ſeit 1706 Ritter des ſchwarzen Adlerordens, Erbherr zu Tucheband, Pregel u. ſ. w., Hauptmann der Aemter Mühlenhof und Mühlenbeck, Dompropſt zu Havelberg und ſtarb auf ſeinen Gütern in Pommern 1717, 44 Jahr alt. Er war in erſter Ehe, die der König ſelbſt ſtiftete, mit einer Tochter des Grafen Adam Georg Schlieben, einer der reichſten Erbinnen Preußens, die ihm die ſchönen Schlieben'ſchen Güter zubrachte, aber 1705 nach der Geburt von zwei Knaben mit dieſen zugleich ſtarb — und in zweiter Ehe mit Ilſa Anna von Brunnow, früher Ehrenfräulein der Königin in Hannover, vermählt. Sein Sohn, Friedrich Paul, Schloßhauptmann, ward 1740 von Friedrich II. gegraft.

Die Stelle eines Grand Maitre war im Etat von 1711/1712 mit 4000 Thlrn. aufgeführt, die des erſten Kammerherrn mit 2000 Thlrn. Weit höher waren die Militairſtellen dotirt, der König gab Kamecke auch 1706 die eingezogenen Lehen der unmündigen Gebrüder von Barfuß, doch hatte er bei weitem nicht ſo viel als früher Rotze. Folgte:

2. Marquard Ludwig von Printzen, Obermarschall und Schloßhauptmann, Präsident des Consistoriums, Director des Lehnswesens und aller geistlichen Kirchensachen.

Diese sämmtlichen Stellen brachten ihm einen Gehalt von 10,000 Thlrn. ein. Als Schloßhauptmann ist er im Etat von 1711/1712 mit noch nicht 4000 Thlrn. aufgeführt. Er war seit 1706 Ritter des schwarzen Adlerordens, außerdem noch Amtshauptmann zu Ruppin und Bellin, Domherr zu Magdeburg, Erbherr auf Caro, Cadorff, Nielbock, Wehlin, Rüdersdorff. Seine Gemahlin war eine Gräfin Schlippenbach, Tochter des Generals Carl Friedrich unter dem großen Kurfürsten. Printzen hatte als Gesandter in Moskau und Cassel gedient, arbeitete später unter Friedrich Wilhelm I. im auswärtigen Fache mit Ilgen und starb 1725.

Auf diese beiden obersten Hofbeamten folgten im Staatscalender:

3. Der General Friedrich Gottward Baron Syberg, Oberstallmeister und Kammerherr, Hauptmann zu Lehnin, seit 1712 Ritter des schwarzen Adlerordens, gestorben 1729, 71 Jahr alt.

Er genoß als Oberstallmeister einen Gehalt von 2400 Thlrn., als Kammerherr von 1000 Thlrn. nebst Futter für acht Pferde. Sein Vorgänger war Gerlach Heino von Münchhausen gewesen, der 1710 starb, der Vater des berühmten hannöverschen Ministers und Stifters der Göttinger Universität, Gerlach Adolf.

4. Der Oberjägermeister Samuel von Hartefeld, aus einem alten clevischen Geschlecht, seit 1712 Ritter des schwarzen Adlerordens, gestorben 1730, 66 Jahr alt. Er war der Gemahl der einen Erbtochter des reichen französischen Refugies, Generals Jacob von Beschefer, Ritters des schwarzen Adlerordens, gestorben 1731, deren Schwester die Gemahlin des Großkanzlers Cocceji war. Er ist berühmt durch die Urbarmachung des großen Havelländischen Bruches, Friedrich Wilhelm setzte ihn deshalb in's Generaldirectorium und machte ihn zum Minister. Folgten nun:

5. „Die wirklichen Kammerherren" an der Zahl achtzehn. Ihr ordentlicher Gehalt war 1000 Thlr., einige genossen auch noch Futter für acht Pferde oder dessen Werth, veranschlagt auf 60 Thlr.

1) General Johann Georg von Tettau, Commandant der Garde du Corps zu Pferd und und Gouverneur von Spandau.

Das Geschlecht der Tettau stammt aus Böhmen und Mähren und ist einerlei Ursprungs mit dem der Kinsky, Grafen von Tettau. Sie zogen nach Meißen und nach Preußen. Der General von Tettau war ein durch seine sarkastischen Bonmots bei Hofe wohl accreditirter Mann, der als „königlicher Director der Musik" mit dem Markgrafen Albrecht die großen Hof-feierlichkeiten dirigirte, z. B. 1730 die Hochzeit mit dem Erbprinzen von Cassel, 1706 die des Kronprinzen und 1708 die des Königs mit seiner

dritten Gemahlin. Tettau ward gewöhnlich zu den Verhaftungen der Minister, welche gestürzt wurden, gebraucht: 1697 verhaftete er Dankelmann und 1710 Wittgenstein. Er starb noch im Jahre 1715.

2) General Thomas August von Grote, von dem alten niedersächsischen Geschlechte, gestorben 1721 zu Berlin.

3) General Graf Ernst Dönhoff, Bruder des alten Oberkammerherrn Grafen Friedrich, in polnischen Diensten, Woiwod zu Marienburg.

4) General Graf Johann Georg Flemming, auch Amtshauptmann, ein Sohn des General-Feldmarschalls Heino Heinrich.

5) Baron Friedrich Ernst von Kniphausen, Envoyé extraord. in Dänemark, Sohn des Kammerpräsidenten Dodo unter dem großen Kurfürsten, Schwiegersohn des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Ilgen, und später 1725 unter König Friedrich Wilhelm ebenfalls Cabinetsminister.

6) Graf Flodrop-Wartensleben, der Sohn des Feldmarschalls Wartensleben, der die Erbgräfin von Flodrop geheirathet hatte und später in sächsischen Dienst ging.

7) Graf Carl Ludwig Truchseß-Waldburg, vom preußischen Zweige Capustigal, Sohn des ersten Grafen, auch Amtshauptmann und Dompropst zu Havelberg, 1722 Gesandter in Paris, gestorben 1738. Er ist der Erbauer des jetzt Prinz Carl'schen Palais in Berlin.

8) Der General und Geheime Kriegsrath Friedrich Wilhelm von Grumbkow, ein Sohn des Geheimen Raths Generals und Obermarschalls Joachim Ernst unter dem großen Kurfürsten — der spätere Favorit König Friedrich Wilhelm's I.

9) Graf Ernst von Metternich, Gesandter in Regensburg und beim Utrechter Friedenscongresse; ein merkwürdiger Convertit, auf dessen Personalien ich unten beim Staatsetat zurückkomme.

10) Hauptmann Fink von Finkenstein.

11) Der Oberschenk von Schlippenbach, mit einem Gehalt von 2000 Thlrn. und Futter für acht Pferde. Die Schlippenbache stammen aus Cleve, kamen von da nach Preußen und Schweden und wurden 1654 von Schweden gegraft.

12) Carl Christoph von Damnitz, auch Amtshauptmann zu Belgrad in Pommern, woher er stammte: seine Mutter war die Schwester Graf Ernst Metternich's.

13) Obrist Baron Friedrich Wilhelm Wittenhorst von Sonsfeld, aus Cleve, seit 1706 Ritter des schwarzen Adlerordens, starb bald nach dem Tode des Königs als Generallieutenant. Er war der Schwiegersohn des alten Oberpräsidenten Schwerin und sein Schwiegersohn war der General Heinrich Carl von der Marwitz, der 1741 als Commandant von Breslau starb.

14) Baron von Chalesac, auch Amtshauptmann, von der französischen Colonie.

15) Friedrich Bogislav von Schwerin, (vom Hauſe Wendiſch-Wilmersdorf) Kammerherr des Kronprinzen, erſter Stallmeiſter, ſpäter unter Friedrich Wilhelm I. Oberſtallmeiſter, geſtorben 1747, 69 Jahr alt, der Vater des 1762 gegrafteten Friedrich Albert, Oberſtallmeiſters Friedrich's II.

16) Obriſt-Lieutenant Friedrich Wilhelm von Bredow (von der Grenadier-Garde).

17) Der Capitain-Lieutenant der Garde du Corps von Grote. Endlich kam hierzu noch:

18) Der Geheime Kriegsrath, Geſandter in Utrecht und Inhaber des 1706 nach franzöſiſchem Muſter neucreirten Oberheroldsmeiſterpoſtens, Johann Auguſt Marſchall von Bieberſtein, aus dem alten meißniſchen Geſchlecht dieſes Namens, mütterlicher Seits ein Nachkomme des Reformator's Luther: Paul Luther's, Leibarzts Joachim's II. Tochter war mit einem Marſchall vermählt. Er hatte als Oberheroldsmeiſter 2000 Thlr., als Kammerherr 1000. Früher war er Geſandter in Moskau, London und Utrecht, ſtand im höchſten Vertrauen des Königs und erhielt als höchſte Hofauszeichnung den ſchwarzen Adlerorden 1706. Er war ein ungemein ſplendider Herr, der ſich durch ſeine Verſchwendungen in anſehnliche Schulden brachte. Mit Wittgenſtein hatte er die Parthie gegen den Kronprinzen gehalten und dem König zu ſeiner letzten Vermählung gerathen. Seine Frau, eine

de la Chevallerie, war die Schwester der Generalin Grumbkow. Er starb 1736.

Auf die wirklichen Kammerherren folgten:

6. Der Geheime Rath und Oberceremonienmeister Johann von Besser, der bekannte curländische Predigerssohn und Hofpoet, schon seit 1681 unter dem großen Kurfürsten als Legationsrath angestellt, 1684 und 1685 als Gesandter in England, seit 1690 Ceremonienmeister und geadelt, seit 1701 Oberceremonienmeister und Geheimer Rath.

Er ist mit dem bescheidnen Gehalt von 292½ Thlr. aufgeführt, genoß aber die früher als magdeburgischer Regierungsrath erhaltenen 500 Thlr. noch fort und dazu 200 Thlr. Zulage seit der Krönung, nebst Futter für fünf Pferde. Uebrigens bezog er für die Carmina, die er zu allen Hoffestlichkeiten lieferte, von den Betheiligten ansehnliche Geschenke. Für ein Lobgedicht an seinen Gönner Danckelmann gab ihm dieser 1694 700 Thlr., für ein Sinngedicht auf seine Erhebung zum Oberpräsidenten und für ein Klaggedicht auf den Tod eines seiner Brüder 1695 200 Thlr. Für sein Singspiel bei der dritten Vermählung des Königs 1708 erhielt Besser 2000 Thlr., für ein Ballet zur Vermählung des Kronprinzen 1706 1000 Thlr. Auch die schöne Königin Charlotte zahlte dem Poeten, der sie so oft in seinen Versen verherrlicht hat, ansehnliche Summen, ebenso sein Gönner Graf Wartenberg. Besser war zugleich Ceremonienmeister des schwarzen Adlerordens und erhielt von jedem neugeschlagenen

Ritter 400 Thlr. (es ward ihm verſtattet, den Orden de la générosité, den er beſaß, am Orangenbande auf der Bruſt zu tragen). Endlich erhielt noch Beſſer als Oberceremonienmeiſter von den Geſandten die üblichen Geſchenke. Als Neugeadelter war Beſſer den Herren vom alten Adel ein Dorn im Auge. König berichtet einen drolligen Vorfall über einen verunglückten Schabernack, den ein General mit ihm treiben wollte, um ihn lächerlich zu machen. Beſſer ritt bei einem öffentlichen Einzug in ſeiner Ordnung als Ceremonienmeiſter vor einigen Herren von altem Adel, die das gar ſchwer verdroß. Ein General ſtellte ſich, als der Zug auf eine Brücke kam, ſo, als wenn er ſein Pferd nicht bändigen könne und jagte plötzlich ſeitwärts auf Beſſer mit den Worten zu: „Herr, auf die Seite, mein Gaul beißt!“ Beſſer wich keinen Schritt und rief auf der Stelle: „Herr, auf die Seite, mein Gaul ſchlägt!“ Dabei gab er ſeinem Pferde, einem alten Streithengſt aus dem Schloßſtalle, welcher das Manöver ſchon gewohnt war, die Sporen dermaaßen, daß es ſofort mit beiden Hinterfüßen ausſchlug; es traf das Pferd des Generals und der Herr vom alten Adel wäre beinahe in den Graben geworfen worden. Nach dem Tode Friedrich's I. ging Beſſer 1717 als Ceremonienmeiſter nach Dresden. Er hatte eine einzige, ſchöne und in allen Künſten und Handarbeiten erfahrene Tochter, die mit dem Schwager der Miniſter Ilgen und Kraut, von Droſte aus Königsberg, vermählt war: ſeit 1706 war Droſte als Ceremonienmeiſter Beſſer's Aſſiſtent. Beſſer trat ihm damals, um ihm

um so sicherer die Nachfolge zu verschaffen, 500 Thlr. jährlich von seiner Besoldung ab. Droste ward später Tribunalrath in Königsberg. Als der alte Besser ein Jahr vor seinem Tode, 1728, seine Tochter auf ihres Gemahls Gütern besuchte, hatte sie das sechzehnte Kind demselben geboren.

7. Der Hofmarschall und Capitain-Commandant der Schweizergarde, Sigismund von Erlach, Freiherr von Coppet, aus dem Canton Bern.

Die Hofmarschallstelle trug 2605 Thlr. und Futter für acht Pferde. Erlach verlor beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's seine Chargen und starb 1722.

Nun folgen im Staats-Calender:

8. Drei „Kammerherren", Titular.

9. Fünfundzwanzig Kammerjunker mit einem ordentlichen Gehalt von 800 Thlrn. und freier Tafel, wenn sie die Aufwartung bei Hofe haben.

10. Der Geheime Kämmerer, Hofrath Wilhelm Heinrich von Stosch (von einer schlesischen Familie, 1701 bei der Krönung geadelt, wie früher Heidekamm unter dem großen Kurfürsten) mit 638 Thlrn. Gehalt und Futter für vier Pferde.

11. Vier Hofjunker und Kammerpagen mit 500 und 600 Thlrn. Gehalt.

12. Der Pagen-Oberhof- und Hof-Meister mit 919 und beziehentlich 200 Thlrn. Gehalt.

Folgt 13.: der Kammerdienſt, als:

Sieben Geheime Kammerdiener mit über 600 bis über 800 Thlr. Gehalt; einer, von Lucce iſt aufgeführt mit dem Zuſatz: „Hat die Zubereitung der Chocolade.“

Zwei Leibchirurgen.

Ein Leibſchneider.

Ein Kammerfourier.

Drei Kammer-Laquaien.

Zwei Kammer-Bediente.

Drei Kammer-Mohren.

Zwei Kammer-Zwerge.

1708 hatte der König auch noch, nach den Memoiren von Pöllnitz, einen Hofnarren, der Jäckel hieß.

Folgen 14.: Die „Hofſtaats-Bediente“, als:

Ein Hofſtaats-Commiſſar mit 800 Thlrn.

Ein königlicher Intendant „über die Auszierung am Hofe.“

Ein Hofſtaats-Secretair.

Vier Leibmedici, darunter der berühmte Friedrich Hoffmann zu Halle mit 2000 Thlrn., die andern mit 1052, 1200 und 1616 Thlrn.

Vier Hofmedici für das Hofperſonal, mit 100 bis 656 Thlrn.

Der Hof-Apotheker.

Der Reiſe-Apotheker.

Dann folgen 15.: „Die übrigen Pagen“, an der Zahl vierundzwanzig, von denen jeder

35 Thlr. erhielt (im Jahre 1700 hatten vierzig Pagen fungirt).

Vierundzwanzig Hof-Trompeter und

Zwei Pauker, von denen jeder 223 Thlr. erhielt.

Diese Hof-Trompeter und Pauker spielten bei allen Hoffeierlichkeiten eine Hauptrolle, sie erschienen in prachtvoller Montur, begleiteten den König auch auf seinen häufigen Reisen jedesmal. Alle Mittage stellten sie sich auf den beiden Balconen an dem großen Schlüter'schen Portale im Schloßhof auf und bliesen, um der Residenz zu verkünden, daß der König sich zur Tafel erhoben habe.

Sechsunddreißig Laquaien, von denen jeder 36 Thlr. nebst Kost bei Hofe und Livree erhielt.

Sechs königliche Heyducken, die für Besoldung und Logiment 36 Thlr. nebst der Livree und wöchentlich 1½ Thlr. Kostgeld erhielten.

Nun folgten im Staats-Calender:

16. Die Kammer- und Capellmusik unter dem Surintendant des orgues, wie auch Kammer- und Capellorganist Christian Ernst Rieck, mit dem bescheidnen Gehalt von 352 Thlrn.

Das Personal der Königlichen Vocal- und Instrumental-Kammer-Musicanten war einunddreißig Personen stark mit 100 bis zu 500 Thlrn. Gehalt. 500 Thlr. genoß aber nur einer, der Altist und Castrat Antonio Campiola.

17. Die königliche Küche unter dem Hofküchenmeister, der mit 830 Thlrn. Gehalt und Futter

für vier Pferde bedacht war. — Das Personal des Etats von 1711/712, darunter auch „ein englischer Mundkoch“ mit vorkommt, beträgt fünfundachtzig Personen. Wie in Wien bis zu Kaiser Joseph's II. Zeit, nährte sich unter Friedrich I. halb Berlin von der Hofküche. Da täglich auf der königlichen Tafel eine Menge Speisen aufgetragen werden mußten, von denen der größte Theil unberührt blieb, verkaufte man das wieder Abgetragene um ein Spottgeld. Eben so wurden die Naturallieferungen an Wildpret und dergleichen, die aus allen Provinzen in großem Ueberfluß eingeliefert wurden, um ganz geringen Preis verkauft.

18. Der königliche Keller unter dem Oberschenk von Schlippenbach.

19. Die Silber-Kammer.

20. Die Hof-Conditorei.

21. Der Marstall unter dem Oberstallmeister von Syberg. Der Etat ist fast 20,000 Thlr.

22. Die Rustkammer.

b) Hofstaat der verstorbenen Königin Charlotte.

Auf den Wunsch derselben und um sie noch im Tode zu ehren ward er beibehalten und regelmäßig besoldet.

1. Oberhofmeisterin: Frau von Bulow, geborne von Krosigk, aus Hannover (mit einem Gnadengehalt von 1400 Thlrn. im Etat von 1723, den Förster mittheilt.)

2. Oberhofmeiſter: Herr von Bülow, Wilhelm Dietrich, von der 1705 von Joſeph I. baroniſirten Branche der Linie Plieſchkow, derſelben, der auch der berühmte Graf Bülow von Dennewitz angehört. Er war ſeit Wartenberg's Fall zugleich Kanzler des ſchwarzen Adlerordens und Oberhauptmann zu Spandau, Herr auf Schönberg und ſtarb 1737, 76 Jahr alt. Als Oberhofmeiſter hatte er einen Gnadengehalt von 400 Thlrn. nach demſelben Etat von 1723.

c) Hofſtaat der regierenden Königin Sophie Luiſe von Schwerin.

Dieſen Hofſtaat hatte Wittgenſtein als Obermarſchall angeſtellt, wie Pöllnitz berichtet, mit ſtarken Penſionen.

1. Oberhofmeiſterin war die verwittwete Gräfin von Sayn-Wittgenſtein-Valendar, geb. Gräfin von Leiningen-Dachsburg, Exc., die Schwiegermutter des geſtürzten Obermarſchalls Grafen Auguſt Wittgenſtein. „Sie war“, erzählt Pöllnitz, „nie aus dem Dunkel der Wetterau herausgekommen, als um die Frankfurter Meſſe zu beſuchen, hier hatte ſie den ganzen Hochmuth der Gräfinnen des heiligen Römiſchen Reichs angenommen. Obgleich geneigt und gutwillig wohl zu thun, war ſie doch jedenfalls geſchickter in Wetzlar beim Reichskammergerichte zu figuriren, als am Hofe.“

Sechs Staatsdamen:

Gräfin von Sayn-Wittgenstein, Schwägerin des Obermarschalls.
„ Dohna.
„ Truchseß.
„ Dohna-Ferrassieres.
„ Wartensleben.
„ Lottum.

„Auch diese Staatsdamen", erzählt Pöllnitz, „obgleich aus den besten Häusern des Königreichs, hatten nicht bessere Manieren als die Oberhofmeisterin, sie waren jung, ohne allen Weltton und ungeheuer hochmüthig, es fehlte wenig, daß sie nicht impertinent waren! Wittgenstein hatte gemessenen Befehl ertheilt, daß Niemand, der nicht Graf sei, an ihrem Tische speisen solle."

Drei Kammerfrauen.

2. Oberhofmeister der Königin war Graf Friedrich Wilhelm von Schwerin, der Sohn des Oberpräsidenten Otto Schwerin, Stifter des Hauses Walsleben im Ruppinschen Kreise. Er war, nach Pöllnitz, ein Mann, der Pracht liebte und mit vieler Artigkeit jenen gesellschaftlichen Tact, der liebenswürdig macht, verband, aber nicht der Mann, einer jungen des Tumults eines großen Hofs ungewohnten Prinzessin Rathschläge zu geben. Er war seit 1712 Ritter des schwarzen Adlerordens, ging später nach dem Tode des Königs 1716 als Gesandter nach Wien, 1723 nach Dresden, heirathete 1726 die Wittwe des

Grafen Otto Dönhoff, eine Tochter des Grafen Alexander Dohna und ſtarb 1727, 49 Jahr alt.

3. Noch gehörten zum Dienſt der Königin:

Der Geheime Rath Johann von Klein, Kanzler und Conſiſtorial-Director, ein Mecklenburger, der die Heirath negotiirt hatte, weshalb ihn der König baroniſiren wollte, er nahm aber nur den Adelsbrief an.

Drei Kammerherren und

Drei Kammerjunker, wie Pöllnitz ſagt, zum großen Leidweſen Wittgenſtein's nicht Grafen, aber von guten Häuſern.

Ein Geheimer Kammer-Secretair.

Drei Kammerdiener u. ſ. w.

d) Hofſtaat des Kronprinzen:

1. Oberhofmeiſter: der General Albrecht Conrad, ſeit 1710 erſter Reichsgraf Fink von Finkenſtein, Exc., Ahnherr der brandenburgiſchen Linie des Hauſes. Er war der Nachfolger des Grafen Alexander Dohna. Finkenſtein, von einer Familie, die urſprünglich aus Kärnthen ſtammte und mit dem Johanniterorden nach Preußen kam, hatte buchſtäblich von der Pike herauf gedient. Als holländiſcher Volontair gerieth er ſiebzehnjährig 1677 in franzöſiſche Gefangenſchaft, nahm nun unter den Franzoſen Dienſte und ſtieg vom Gemeinen bis zum Comvagniechef. 1689 trat er als Major in brandenburgiſche Dienſte ein, 1702 ward er Oberhofmeiſter des Kronprinzen, 1710 von Kaiſer Joſeph I., wegen ſeiner Helden-

thaten, bei Malplaquet besonders, in den Reichsgrafenstand und 1724 zum Ritter des schwarzen Adlerordens erhoben. Pöllnitz beschreibt ihn als einen Mann, welcher den Intriguengeist und die gefügige Unterwürfigkeit eines Hofmanns in hohem Grade besessen habe — obgleich kein Adler, habe er doch in gewisser Beziehung den Blick desselben gehabt. Er stand in hoher Gunst bei der Kronprinzessin, nachherigen Königin Sophie Dorothea von Hannover, der er dem Wunsche des Kronprinzen Friedrich Wilhelm gemäß die Hand desselben verschafft hatte. Sein Vater gab der Prinzessin Ulrike von Schweden den Vorzug, Finkenstein ging als Gesandter nach Stockholm, er berichtete aber, daß die Prinzessin große Abneigung gegen die reformirte Religion bezeige und daß man nicht glaube, daß sie Kinder haben werde. Dies letztere traf ein: der Landgraf Friedrich von Hessen-Cassel, der sich mit ihr vermählte und durch sie König von Schweden ward, hatte keine Nachkommenschaft. Auf den Bericht Finkenstein's ward die Prinzessin von Hannover die Gemahlin des Kronprinzen. Finkenstein's Gehalt als Oberhofmeister war sehr bescheiden: 363 Thlr. und Futter für zwölf Pferde. Er starb 1735, 75 Jahr alt, als Feldmarschall zu Berlin. Vermählt war er seit 1700 mit der Schwester der Ministerin Blaspiel, einer Tochter des Hessen-Casselschen Oberhofmarschalls von Hof, die nach dem Tode ihres Gemahls Oberhofmeisterin der Königin Sophie Dorothea ward und 1752 zu Berlin starb. Sie war eine kluge Frau und

beherrſchte ihren Gemahl, wie die Markgräfin von Baireuth erzählt, gänzlich.

2. Hofmarſchall und Hofmeiſter: Friedrich von Adelsheim, Exc., von einer rheinländiſchen Familie, mit 152⅔ Thlrn. Gehalt.

3. Noch gehörten zum Dienſt des Kronprinzen:

Ein Hofrath: der Geheime Hofkammer- und Regierungsrath Ehrenreich Bogislav von Creutz, ein Amtmannsſohn, früher Auditeur, Liebling des Kronprinzen und ſpäter Finanz-Miniſter. Als kronprinzlicher Hofrath genoß er 121 Thlr. Beſoldung.

Ein Kammerherr: Chriſtoph Wilhelm von Brand, Director der königlichen Kammer- und Kapellmuſik — mit 151 Thlrn. Gehalt. — Es findet ſich, daß der heftige Kronprinz, als die Königin Charlotte noch lebte, dieſen Hofherrn in ſeiner Unbändigkeit einmal die Treppe hinuntergeſtoßen hatte, als ſeine Mutter, die ſo gern „une belle âme“ aus ihrem Sohne gezogen hätte, dazukam. Brand ward ſpäter Oberhofmeiſter der Gemahlin Friedrich Wilhelm's. Pöllnitz nennt ihn einen Mann von glücklichem Genie und vortrefflichem Charakter.

Ein Stallmeiſter, Kammer- und Jagdjunker, Georg von Schlieben mit 121 Thlrn.

Ein Geheimer Secretair.

Ein Kammer-Secretair.

Vier Kammerdiener: unter dieſen befindet ſich der nachher unter Friedrich Wilhelm I., als er König geworden war, ſo wichtige Rudolf Wilhelm Eversmann mit 22⅔ Thlrn. Gehalt — und ein

Kammerdiener, der zugleich Kammerdiener und Artillerie-Capitain und Pagenhofmeiſter war.

Ein Leibjäger.

Ein Büchſenſpanner u. ſ. w.

e) Hofſtaat der Kronprinzeſſin Sophie Dorothea von Hannover:

Oberhofmeiſterin: Catharine von Sacetôl, geborne de la Chevallerie aus Hannover.

Vier Kammerfräulein:

von dem Buſche,

zwei von Sonsfeld und

eine von Wackenitz. Die Perſonalien dieſes letzteren, ſehr ſchönen, altadeligen pommeriſchen Fräuleins, führt Pöllnitz in ſeinen Memoiren auf. Einer der Lieblinge Friedrich Wilhelm's, der oben aufgeführte Amtmannsſohn und Finanzminiſter Creutz, wollte dieſe Dame ihm, als er König geworden war, als Maitreſſe zuführen, der König aber ſchaffte ſie vom Hofe, ohngeachtet die Königin ſie ſehr liebte: „parcequ'elle avoit l'art de l'amuser, ce qui n'est pas toujours un mérite peu distingué auprès des grands.“ Sie war die ſchönſte Perſon am Berliner Hofe, mußte aber das Schloß verlaſſen und zog in die Stadt. Der Miniſter Creutz fuhr fort, ſie zu ſehen und ſie zu unterhalten.

Zwei Kammerfrauen u. ſ. w.

II. Staats-Etat.

1. Der Geheime Staatrath. Er beſtand aus elf Miniſter-Excellenzen. „Erſter Staats-Miniſter“, aber nicht wie Graf Schwerin, Danckelmann und Wartenberg über alle Collegia geſetzt, war:

1) General Graf Alexander Dohna, Ahnherr der Linie Schlobitten und Wartenberg. Er war der Sohn des holländiſchen Generals und Gouverneurs von Oranien, Friedrich, der, von den Franzoſen aus Oranien verjagt, auf ſein Gut Coppet bei Genf ging, wo er 67 Jahr alt 1668 ſtarb und Esperance's du Puy, Marquiſe von Montbrun — und der Bruder des Diplomaten Chriſtoph; früher war er Oberhofmeiſter des Kronprinzen. Beide Brüder hatten ihre Bildung, während des Aufenthalts in Coppet, durch den berühmten Bayle in den Jahren 1672—1674 erhalten. Beide ſtanden an der Spitze der Anti-Wartenberg'ſchen Partei, von der ſie 1702 bis 1710 verdrängt wurden. Graf Alexander war ein Mann von ſchöner Geſtalt, weltmänniſcher, feiner Bildung, ſtrengen Sitten, ehrenwerth und ehrenfeſt, hocharistokratiſch, aber dabei ehrgeizig, ſtolz und gebieteriſch. Er hatte als Soldat und als Diplomat in Polen und Schweden gedient, war ſeit 1691 Geheimer Rath und ſeit 1694 Gouverneur von Pillau. Vermählt war er mit zwei Gräfinnen Dohna hinter einander. Es gehörte ihm die 1711 von den ſchleſiſchen Dohnas ererbte freie

Standesherrſchaft Wartenberg in Schleſien, die ſein Sohn Albrecht Chriſtoph, Oberhofmeiſter der Gemahlin Friedrich's II. 1734 an die Familie Biron verkaufte. Er ſtarb 1728 zu Königsberg als Generalfeldmarſchall, 67 Jahr alt.

2. Baron Nicolaus Bartholomäus Danckelmann, Kanzler in Halle, einer noch von dem Siebengeſtirn.

3. Baron Johann Dietrich Overbeck, früher Geſandter in Dänemark und Polen, Oberhofrichter in Preußen, geſtorben 1714, einer von dem altpreußiſchen Geſchlechte des berühmten Geſandten in Polen unter dem großen Kurfürſten, das 1739 ausſtarb, worauf das Erb-Truchſeſſen-Amt in der Kurmark, das es bekleidete, an die Münchow kam.

4. General Chriſtoph Dohna, Ahnherr der Linie Schlodien, der berühmte Diplomat, tapfere Soldat und feine Hofmann, wiederholt Geſandter in Wien und 1711 bei der Kaiſerwahl des letzten Habsburgers Carl's VI.; des kronprinzlichen Oberhofmeiſters Alexander Bruder. Pöllnitz beſchreibt ihn als einen Mann von freundlichen Manieren und heiterm Geiſt, der ſehr die Raillerie geliebt habe, übrigens höchſt rechtſchaffen und zuverläſſig, Feind aller Unterdrückung in der Religion, aufgeklärt, mehr Soldat als Miniſter, da ihm jede Arbeit, ausgenommen die militairiſche, zuwider geweſen ſei, ein ausgeſprochener Ariſtokrat wie ſein Bruder, aber von dem ächten Schlage, der nicht nach Hofſtellen ſich gedrängt, Glück und Unglück von daher gleichmüthig getragen und ſehr im Privatleben ſich gefallen habe. Er zog ſich

kurz nach Friedrich Wilhelm's Thronbesteigung nach Danzig zurück und starb 1733, 70 Jahr alt. Auch er war mit einer Gräfin Dohna vermählt. Zum hundertjährigen Jubiläum seines Todesjahres, 1833, kamen seine Memoiren heraus unter dem Titel: Mémoires originaux sur le règne et la cour de Frédéric I. roi de Prusse. Berlin. 8. — Der dritte Bruder, Johann Friedrich, der Graf Dohna-Ferrassieres war holländischer General und fiel 48 Jahr alt 1712 bei Denain, ohne männliche Erben. Eine seiner Töchter heirathete den russischen Gesandten Grafen Golofkin, und deren Tochter war die Gräfin Kamecke, die große Freundin Friedrich's des Großen.

5. Heinrich Rüdiger von Ilgen, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, gestorben 1728.

6. Marquard Ludwig von Printzen, der Obermarschall, neben Ilgen Cabinetsminister und Minister für die geistlichen Angelegenheiten, gest. 1725.

7. Baron Christian Friedrich Bartholdi, Präsident des Ober-Tribunals und des französischen Ober-Consistoriums, früher langjähriger Resident in Wien, derselbe, der die Erlangung der Königskrone 1700 durchgesetzt hatte und in demselben Jahre vom Kaiser baronisirt worden war. Er starb 1714, 46 Jahr alt, ohne männliche Erben.

8) Graf Ernst Metternich, Gesandter in Regensburg beim Reichstage und beim Utrechter Friedenscongresse. Er war ein Sohn des Johann

Reinhard Metternich, dem Kaiſer Ferdinand II. für ſeinen Sohn, Erzherzog Leopold Wilhelm, nach Erlaß des Reſtitutionsedicts zum Adminiſtrator des Stiftes Halberſtadt beſtellt hatte. Als dieſes Stift zufolge des weſtphäliſchen Friedens an Brandenburg fiel, kam Graf Ernſt Metternich in brandenburgiſchen Dienſt, war eine Zeit lang Geſandter bei Ludwig XIV., dann lange Zeit in Regensburg und Wien: hier erhob ihn Kaiſer Leopold 1696 zum Reichsgrafen. Als Geſandter in der Schweiz erwarb er Neufchatel für Preußen. Dieſer Graf Metternich gehörte, wie Kleiſt unter dem großen Kurfürſten, zu den ſeltenen preußiſchen Convertiten und zwar zu denen von der ſchlimmſten Gattung, zu der, die es insgeheim waren. Kurz vor ſeinem Tode, der 1728 zu Regensburg erfolgte, hatte er, wie Friedrich Wilhelm I. unterm 20. Januar 1728 an Seckendorf ſchrieb, „die Infamie gehabt, ihm Anzeige gemacht, er ſei ſchon lange heimlich übergetreten, mit dem naiv-frechen Beiſatz: jedem rechtſchaffenen Catholiken ſtehe es frei, ſich in Religionsaffairen von einem evangeliſchen Herren zum Scheine brauchen zu laſſen.“ „Sein Cadaver“, ſchreibt der König, „hätte ihm zur wohlverdienten Strafe an einem ganz andern Orte verfaulen ſollen, als in einem ehrlichen Grabe.“

9. Graf Wilhelm Moritz von Solms-Braunfels, Vater des erſten Fürſten.

10. Baron Johann Moritz von Blaſpiel, der Miniſter für die Kriegsſachen.

11. Ernſt Bogislav von Kamecke, der Miniſter für die Finanzen, Vetter des Grand Maître de la Garderobe, Hofkammerpräſident und Chatoull-Director, General-Poſtmeiſter und Protector der Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte, auch Kammerherr (als Kammerherr hatte er 2200 Thlr. und Futter für acht Pferde). Er erhielt 1711 den ſchwarzen Adlerorden, war Hauptmann und Burgrichter zu Bublitz in Hinterpommern und Erbherr zu Cordeshagen und Hohenfeld, geſtorben 1726, 52 Jahr alt.

2. Der Geheime Kriegsrath. Er beſtand aus zehn Perſonen. An der Spitze ſtand:

1) Graf Alexander Hermann von Wartensleben, auf Wallendorf, der Generalfeldmarſchall und Gouverneur von Berlin.

2) Leopold, Fürſt von Anhalt-Deſſau, der nachher ſo berühmte „Alte Deſſauer", ſeit 1712 Generalfeldmarſchall.

3) Friedrich Ludwig, Herzog von Holſtein-Beck, Statthalter in Preußen, Bruder des Statthalters von Magdeburg, Auguſt, unter dem großen Kurfürſten.

4. General Graf Lottum, Gouverneur in Weſel, Schwiegerſohn des alten Oberpräſidenten Schwerin.

5. Der Geheime Staats-Rath Heinrich Rüdiger von Ilgen, der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten.

6) Der Geheime Staats-Rath Baron Johann Moritz von Blasspiel, der Minister der Kriegssachen; er war zugleich Director des General-Commissariats in der Armee.

7) General Graf Otto Magnus Dönhoff-Friedrichstein, früher General-Commissair der Armee, gegenwärtig mit Metternich Gesandter bei dem Utrechter Friedenscongresse, Schwiegersohn des Grafen Alexander Dohna, und gestorben 1717, 52 Jahr alt als Gouverneur zu Memel. Unter Friedrich Wilhelm hatte er zuletzt das französische Colonial-Departement unter sich.

8) Johann August Marschall von Bieberstein, Oberheroldsmeister und gegenwärtig mit Metternich und Dönhoff Gesandter bei dem Utrechter Friedenscongresse.

9) General Friedrich Wilhelm von Grumbkow, der große Favorit König Friedrich Wilhelm's I. Endlich

10) Der Geheime Kriegsrath Schard als Protokollführer.

3. Die Hofkammer oder das Domainendirectorium unter dem Präsidenten Ernst Bogislav von Kamecke.

4. Das Obertribunal, gestiftet seit 1702, wo der Kaiser das privilegium de non appellando ertheilte, und das Obereonsistorium unter Baron Christian Friedrich Bartholdi, welcher seit 1707 Eusebius von Brand gefolgt war, der der erste Obertribunalspräsident war.

III. Armee-Etat.

An der Spitze der preußischen Truppen, die beim Tode des Königs **30,000 Mann** stark waren, stand damals, 1713: der Generalfeldmarschall Graf Wartensleben, zugleich war er Gouverneur von Berlin. Unter ihm commandirten:

fünf General-Lieutenants,

sieben General-Majors und

ein Brigadier- und Generaladjutant, der Grand Maître Paul Anton von Kamecke, „der große Kamecke".

General-Commissair bei der Armee war 1697: Baron Daniel Danckelmann, er fungirte als solcher beim Empfang des Zaaren in Königsberg, zur Zeit der Krönung nach dem Sturz der Danckelmänner erscheint Graf Otto Dönhoff in dieser Charge; als dieser bei der Hof-Revolution 1702 auf sein Güter ging, erhielt wieder Danckelmann die Stelle und zuletzt bekleidete sie nach Danckelmann's Tode 1709 beim Tode des Königs der Geheime Staats- und Kriegsrath Baron Johann Moritz von Blaspiel, der Minister für die Kriegssachen.

Director der Kriegscasse, Generalkriegszahlmeister, war der oben aufgeführte Geheime Kriegsrath Christian Friedrich von Kraut, der große Geldbeschaffer des Königs, der zugleich seine Chatoullcasse unter sich hatte.

Eine Hauptfigur — und eine sehr theure — spielten bei dem prachtliebenden Friedrich I.: die Garden. Es bestanden deren bei seinem Tode:

drei zu Fuß,
drei zu Roß und dazu kam noch:
die Cadetten-Compagnie.

Eine höchst eigenthümliche Physiognomie gewährte:

1) Die von dem König gegründete Schweizergarde. Es war eine Garde zu Fuß und sie bestand aus hundert Mann. Sie versah den Dienst im Schlosse zu Berlin. Es commandirte sie bei der Krönung 1701 der schon genannte Imbert Rollas du Rosey, ein Reformirter aus Bern, schon seit 1681 unter dem großen Kurfürsten in preußischem Dienst, Schwiegersohn des berühmten Ministers Franz Meinders. Er erwarb die Güter Hünersdorf, Hakenau, Schönwalde, Bölendorf u. s. w. in der Mark und starb im Jahre 1704. Seine Familie blubt noch in Preußen.

Sein Nachfolger als Schweizerhauptmann war der schon genannte Hofmarschall von Erlach, ebenfalls aus einem berühmten Berner Geschlechte.

Die Uniform dieser im Schloßhofe zu Berlin stationirten Schweizer war blau mit Carmoisin-Sammet und Gold, auf den schwarzen Sammetbuten hatten sie weiße, wallende Federn und als Waffe führten sie stark vergoldete Partisanen. Die Offiziere der Schweizergarde gingen Scharlach mit silberchamerirten Röcken.

Bei der Krönung zu Königsberg figurirten aber diese Schweizeroffiziere nach einem Bericht in den Frankfurter Relationen »in ihren artigen Kleidern auf altfränkisch, ganz weiß, weißseidne Strümpfe, Rosen auf den Hüten, Knieen und Schuhen; die Hüte waren von schwarzem Sammet, spitz und eine lange Feder darauf, das Camisol mit langaufgeschnittnen Aermeln, spitze Hosen, lange Mäntel, alles von weißem Atlas mit Gold und silbernen Spitzen besetzt, einen Schweizerkragen um den Hals.«

Unter dem Nachfolger verschwanden diese theuern Schweizer sofort.

Die zweite Fußgarde war:

2) Die Leibgarde zu Fuß: unter dem Generalfeldmarschall, Gouverneur von Berlin, Graf Wartensleben.

3) Die von Friedrich ebenfalls neugegründete Grenadiergarde. Sie stand unter dem General David Gottlob von Gersdorf. Er stammte aus dem Hause Baruth in der Lausitz, war der Schwiegersohn des Geheimen Raths Rhetius, unter dem großen Kurfürsten, und der Schwiegervater des Ministers Viereck, der ihn, weil sein Sohn 1719 in Sicilien bei der kaiserlichen Armee als Volontair dienend fiel, beerbte. Gersdorf erhielt 1728 von Friedrich Wilhelm I. den schwarzen Adlerorden und starb 1732 als Gouverneur von Spandau.

Die Uniform der Grenadiergarde sowohl als der Leibgarde zu Fuß war blau und weiß, die der Offiziere Scharlach mit Gold. Dazu trugen die

Offiziere der Grenadiergarde Grenadiermützen von Carmoisin-Sammet, mit Gold bordirt und auch dergleichen Taschen mit Riemen.

Folgen nun die Garden zu Roß:

1) Die Garde du corps oder die Trabantengarde zu Pferde. Es commandirte sie der schon als erster Kammerherr aufgeführte General von Tettau. Bei der Krönung bestand die Garde du corps aus drei Compagnien: die erste ritt auf lauter Braunen mit blauen Schabracken, die zweite auf lauter Schimmeln mit Carmoisin-Schabracken und die dritte auf lauter Rappen mit Auroren-Schabracken.

Die Garde du corps ging blau und Gold mit Carmoisinsammtnen Bandelieren, auf denen der königliche Namenszug sehr hoch von Gold und Silber brodirt war — also wie die Schweizer. Die Montur der Offiziere war Scharlach mit goldnen Gallonen und Frangen, Carmoisin- und golddurchwirkten Schärpen und Achselschnuren.

3) Die Grands Musquetaires: zwei Compagnien zu Pferd in Scharlach-Montur mit Gold und mit Hüten, worauf braun und weiß gemischte Federn. Sie bestand, wie unter dem großen Kurfürsten, aus lauter theils französischen, theils deutschen Adeligen mit Offiziersrang, und es commandirte sie General Graf Christoph Dohna.

Endlich:

6) Die Gensd'armes zu Pferd, noch eine Stiftung des ersten Königs, schon vom Jahre 1691 — in blauer Montur mit Silber. Sie bestand

ebenfalls aus lauter Adeligen mit Offiziersrang, und es commandirte sie General von Natzmer, derselbe, der ehemals die deutsche dritte Compagnie der Grands Musquetaires unter dem großen Kurfürsten commandirt hatte, der nachherige Feldmarschall, auf dessen Personalien ich unter Friedrich Wilhelm I. komme.

7. Die Compagnie der Cadets commandirte 1701 beim Einzug nach der Krönung in Berlin der Oberst von Pannewitz, wahrscheinlich der oben unter dem großen Kurfürsten erwähnte, der 1686 beim Sturm auf Ofen ein Auge eingebüßt hatte.

Nicht blos die Garden gingen höchst stattlich, sondern nach Behrenhorst's Bericht muß die gesammte brandenburgische Armee, auf deren stattliche Figur schon der große Kurfürst, als er seine Leute 1686 nach Ungarn schickte, ein absonderliches Absehen gehabt hatte, noch unter Friedrich I. solche Figur gemacht haben.

Behrenhorst sah die Portraits in Lebensgröße von einer ganzen brandenburgischen Grenadier-Compagnie, wie sie im Jahre 1698 zur Zeit, wo der alte Dessauer seine Laufbahn anfing, sich trug. Er beschreibt sie den Dilettanten des militairischen Costüms zu Gefallen in seinen Betrachtungen über die Kriegskunst: „Röcke, Westen, Aufschläge: hellblau mit rothem Unterfutter, weit und lang, gelbe Knöpfe darauf. Die Westen gehen bis zum Knie, die Oberröcke sind nur um ein paar Zoll länger; Aufschläge und Aermel von Roquelaurweite. Die Gemeinen tragen den Rock offen, die Schöße aufgehakt, die Ober- und Unter-

offiziere aber den Rock bis unten zugeknöpft. Alles hat ſtumpf abgeſpitzte Beutelmützen von Tuch, vorn weiß, das Hintertheil bei den Gemeinen blau, bei den Ober- und Unteroffizieren roth. Das Haar ohne Zopf und Puder. Die Ober- und Unteroffiziere haben dicke weiße Halstücher, die Gemeinen rothe, vorn in einen Knoten geſchlungen. Alles hat Handſchuhe. Die Gemeinen haben rothe, die Unteroffiziere blaue, die Oberoffiziere ſchwarze Strümpfe. Alles iſt mit Flinten, Bajoneten und Pallaſchen mit gelben Handgriffen bewaffnet, Bandeliere der Gemeinen gelb, der Offiziere roth, bei den Oberoffizieren mit goldnen, bei den Unteroffizieren mit ſilbernen Treſſen. Ringkragen vergoldet."

IV. Diplomatiſches Corps.

1. Preußiſche Geſandte in Deutſchland.

1) In Wien war 1695 Env. extraord. Nicolaus Baron Danckelmann, einer des Siebengeſtirns, Bruder des Oberpräſidenten, der 1739 als Geheimer Rath, Kammerpräſident zu Magdeburg und Kanzler zu Halle ſtarb, der Ahnherr der noch jetzt blühenden Familie Danckelmann, die 1798 gegraft ward. Zur Zeit, als die Königswürde in Preußen negotiirt wurde, war Geſandter: General Graf Chriſtoph Dohna und Reſident noch der ſchon am Schluſſe der Regierung des großen Kurfürſten fungirende Geheime Rath Chriſtian Friedrich Bartholdi, dem es glückte,

den Kronenvertrag vom 16. November 1700 zu Stande zu bringen. Die Dankſagung wegen der kaiſerlichen Beglückwünſchung zur neuen Königswürde überbrachte 1701 Carl Otto Graf von Solms-Laubach. Als außerordentliche Geſandte gingen mehrmals vor- und nachher nach Wien außer dem genannten Baron Nicolaus Danckelmann, Graf Ernſt Metternich und General Otto Magnus Dönhof. 1713 fungirte als Miniſter: der Geheime Rath und Regierungspräſident zu Halberſtadt, Friedrich Heinrich von Bartholdi-Micander, der Bruder Chriſtian Friedrich's, der die preußiſche Königskrone verſchaffte, ſeit 1712 durch Adoption ſeines Schwiegervaters, des Generals Micander, Baron Micander, geſtorben 1730 ohne männliche Nachkommen, wie ſein Bruder zu hinterlaſſen. Er hatte 2750 Thaler Gehalt. Legationsſecretair war Mörlin mit 200 Thalern Gehalt. Die ganze Geſandtſchaft koſtete nahe 5700 Thaler.

2) Comitialgeſandter in Regensburg war Graf Ernſt Metternich.

3) In Wetzlar beim Reichskammergericht war 1713 Subdelegirter zur Viſitation deſſelben Samuel von Cocceji, Hofrath und Halberſtädtiſcher Regierungsdirector, der ſpätere berühmte Großkanzler mit 3600 Thlrn. Gehalt.

4) Bei Kurpfalz ſtand als Miniſter: der Geheime Rath von Mardefeld, aus einem ſchwediſchen Geſchlechte, wahrſcheinlich Arel der nachher nach Petersburg ging und auf den ich unter Friedrich

Wilhelm I. zurückkomme, mit 4200 Thlrn. Gehalt und als Resident: Becker mit 200 Thlrn.

3) Bei Kurcöln fungirte Hof- und Legationsrath Friedrich Wilhelm von Dieſt, — wahrſcheinlich ein Sohn oder Verwandter des 1687 als Geſandter im Haag fungirenden Dieſt, der 1702 die Herrſchaft Doorn gekauft hatte und ſich nun Baron ſchrieb. Der cölniſche Geſandte ward ſpäter Geheimer Rath und Regierungsrath zu Cleve, und Env. extr. im Haag und iſt bekannt durch den Tumult, den er im Jahre 1707 wegen Ausübung des reformirten Gottesdienſtes in dem bigott katholiſchen Cöln hatte.

6) Reſident im oberrheiniſchen Kreiſe zu Frankfurt am Main war Hofrath Hecht.

7) Zu Worms fungirte Agent Hoppe.

8) Im fränkiſchen Kreiſe ſtand 1712: Oberſchenk von Schlippenbach mit 975 Thlrn. Gehalt und 1713: der Geheime Rath von Beringer, wahrſcheinlich der Baireuthiſche Vicekanzler Johann Gottfried.

9) In Nürnberg war Reſident: der Rath Buirette von Oelefeld, Nachkomme des Directors der africaniſchen Compagnie, Chevalier Jacob Buirette von Achen, aus einer Familie im Hennegau von Buirette bei Valenciennes abſtammend, die vor Alba geflüchtet war.

10) Im niederſächſiſchen Kreiſe zu Hamburg war Reſident der Hof- und Legationsrath von Burchard.

11) Im westphälischen Kreise war Resident der zugleich in Copenhagen beglaubigte Friedrich Ernst Baron Knyphausen, der Schwiegersohn Ilgen's und spätere Cabinetsminister.

12) In Cassel endlich war im Jahre 1700 der nachherige Obermarschall Marquard Ludwig Baron Printzen Gesandter.

2. Preußische Gesandte an auswärtigen Höfen.

1) In Holland war bis 1711, wo er im Haag starb, Gesandter: der Geheime Rath Baron Wolfgang von Schmettau, Herr auf Königswalde und Nehrberg, früher in pfälzischen Diensten, der 1697 den Ryswicker Frieden mit abschloß und 1701 bei der Krönung baronisirt ward. Er war seit 1687 mit der einzigen Tochter des Geheimen Raths Paul von Fuchs verheirathet. Folgte als Env. extr. Reinhard Hymmen, Cleve und Märkischer Geheimer Regierungsrath und Vicekanzler, von dem wahrscheinlich Nachkommen die 1786 von Friedrich Wilhelm II. geadelten Hymmen sind. Er hatte ohngefähr 10,200 Thlr. Gehalt. Noch gehörten zur holländischen Gesandtschaft: der Geheime Legationssecretair Achenbach und als Resident im Haag: Meinertshagen, Sohn eines reichen Banquiers in Cöln.

2) Beim Utrechter Friedenscongresse waren vom preußischen Hofe beglaubigt:

1. General Graf Otto Magnus Dönhoff, mit 22,000 Thlrn. Gehalt.

b. Graf Ernſt Metternich mit 17,500 Thalern.

c. Geheimer Kriegsrath Johann Auguſt Marſchall von Bieberſtein und

d. Geheimer und Legationsſecretair Philipp Heinrich Achenbach.

Die ganze Utrechter Geſandtſchaft koſtete jährlich 105,000 Thaler.

3) In London fungirte 1695 Baron Thomas Danckelmann als Env. extr.; ihn folgte von 1702 bis zum Jahre 1710, wo er in London ſtarb: der Geheime Staatsrath Baron Ezechiel Spanheim. Folgte dann 1712: der Geheime Kriegsrath Johann Auguſt Marſchall von Bieberſtein mit 9600 Thlrn. Gehalt. 1713 fungirte als Reſident: der Rath Ludwig Friedrich Bonnet de St. Germain, aus einer alten Genfer Familie, die viele große Aerzte hervorgebracht hat, Spanheim's Neffe, von König Friedrich Wilhelm geadelt, mit 700 Pfd. Sterling Gehalt: er fungirte bis 1720, wo er ſich nach Genf zurückzog, und dort erſt 1762 ſtarb.

Die Londoner Geſandtſchaft koſtete nahe an 9300 Thaler.

4) In Moskau fungirte früher 1698 und 1701 als Env. extr. der nachherige Obermarſchall Marquard Ludwig von Printzen, der 1705 von Peter dem Großen den Andreasorden durch den ruſſiſchen Geſandten in Berlin zugeſtellt erhielt und 1707 auch als Geſandter zu König Carl XII. von Schweden in's Altranſtädter Lager ging. Nach ihm ſtand in

Moskau im Laufe des nordiſchen Kriegs H. von Kayſerling als Reſident. Bis zum Jahre 1711, wo er zum Geheimen Kriegsrath ernannt ward, kam dann Johann Auguſt Marſchall von Bieberſtein und 1712 fungirte Generalmajor Wolf Chriſtoph von Hakeborn, aus einer magdeburgiſchen Dynaſten-Familie, die bis in's vierzehnte Jahrhundert den Grafentitel führte und ſich „Von Gottes Gnaden Grafen und Herren von H.“ ſchrieb. Er ſtarb 1719 und hatte mit ſeinem Adjutanten Major von Wolf (Wulffen, einem Pommer) 3160 Thaler Gehalt.

5) Nach Warſchau ging 1701, um wegen der Beglückwünſchung zur neuen Königswürde zu danken, der bei der Krönung gegrafte Chriſtoph Wallenrode. 1713 fungirte als Reſident in Warſchau Hofrath Löllhofel mit 5266 Thalern Gehalt. Reſident in Danzig war Hofrath Rubach mit 130 Thalern Gehalt.

6) In Copenhagen war 1713 Env. extr.: Friedrich Ernſt Baron Knyphauſen, der Schwiegerſohn Ilgen's. Er war zugleich Reſident im weſtphäliſchen Kreiſe und hatte 7000 Thlr. Gehalt.

7) In der Schweiz war preußiſcher Geſandter zu Bern der Geheime Rath Simon Baron Bondely, aus einer edeln Berner Familie, 1703 vom König baroniſirt, mit 1400 Thlrn. Gehalt. Sein Bruder, Johann Erhard, war Gouverneur in dem neuerworbenen Neufchatel.

8) In Liſſabon fungirte als Reſident: der Rath Charles Isaac Bergier.

9) In Paris ſtand 1712 als Agent: Martini mit gegen 300 Thlrn. Gehalt. Hier, wie:

10) In Stockholm waren wegen des noch ſchwebenden ſpaniſchen Erbfolge- und nordiſchen Kriegs keine Geſandte accreditirt. Früher war Geſandter in Stockholm Graf Chriſtoph Friedrich Dohna-Carwinden, ein Vaterbruderſohn der Grafen Alexander und Chriſtoph; ſeine Mutter war eine Gräfin Oxenſtierna.

V. Auswärtiges diplomatiſches Corps in Berlin Incognitobeſuch Zaar Peter's mit der großen ruſſiſchen Geſandtſchaft.

1. Kaiſerliche Geſandtſchaft.

Kaiſer Leopold I. ſchickte 1701 zur Gratulation wegen der neuen preußiſchen Königswürde den Grafen Joſeph Paar. Kaiſerlicher Reſident war H. von Harms. 1710, nach der Schlacht bei Pultawa, kam in einer außerordentlichen Miſſion der berühmte Prinz Eugen nach Berlin.

„Den 1. April 1710", berichten die Frankfurter Relationen, „iſt der Durchl. Prinz Eugenius, von Wien kommend, zu Berlin Abends um 7 Uhr angelangt und hat ſein Quartier bei dem Fürſt von Anhalt-Deſſau genommen. Se. Durchl. iſt folgenden Tag nach Hof kommen und hat den Mittag bei dem

König gespeist, wobei die Königin, der Kronprinz, die Kronprinzessin, die Herren Markgrafen Albrecht, Friedrich und Christian Ludwig nebst dem Fürst von Anhalt Dessau sich eingefunden und an der Tafel ohne Rang und pêle mêle gesessen. Des Abends tractirte ihn die Königin; den anderen Tag der Groß-Britannische Gesandte (Mylord Raby) und des Abends der Kronprinz; den dritten Tag zu Mittag der Gen. Feldmarschall von Wartensleben, nach welcher Mahlzeit und von dem Könige genommenen Abschied der Prinz Eugenius mit dem Kronprinzen und den Herren Markgrafen nach Charlottenburg gegangen, allda zur Nacht gespeist, den 5. April aber seine Reise fortgesetzt. Dieser Prinz hat bei dem Könige nicht allein, was er im Namen S. Kais. Maj. verlangt, sonderlich wegen der in Italien und anderswo stehenden Preußischen Truppen erlangt, sondern S. M. hat ihn auch noch nach Ihrer Hoheit und des Prinzen Meriten mit proportionirlichen und über 30,000 Thlr. aestimirten Praesenten beschenkt."

1713 beim Tode König Friedrich's war vom Kaiser kein Gesandter in Berlin accreditirt.

2. Sächsische Gesandtschaft. 1713 fungirte Ernst Christoph Baron Manteufel, Kammerherr, als Env. ext., welcher der Freund Friedrich's des Großen und sächsischer Cabinetsminister wurde. Als Resident war vom sächsisch-polnischen Hofe beglaubigt: Hans Georg Westphalen.

3. Von Pfalz erſchien zur Beglückwünſchung wegen der neuen Königswürde: Graf Auguſt Wittgenſtein, der ſpätere Oberhofmarſchall.

4. Hannöverſche Geſandtſchaft: 1701 zur Beglückwünſchung Geheimer Rath von Ilten — 1713: Hofrath Johann Wilhelm Heuſch.

5. Von Braunſchweig, Gotha und dem ganzen Erneſtiniſchen Hauſe Sachſen fungirte als Reſident: Hofrath Bartſch.

6. Von Mecklenburg war Reſident: Hofrath Burmeiſter.

7. Geſandter der Generalſtaaten war 1701 General Baron von Obdam und 1713 Baron von Cintelo, Env. extr., deſſen Gemahlin das Haar-Rencontre mit der Gräfin Wartenberg hatte.

8. Engliſche Geſandtſchaft: der erſte Geſandte, der unter dieſer Regierung 1688 nach Berlin kam, war Johann Wilhelm von Bentink, ein Jugendfreund William's III. von Oranien, und ein Seitenverwandter des Wilhelm Bentink, der 1732 Reichsgraf und 1733 Gemahl der Erbtochter von Knyphauſen ward, und der Ahnherr der heutigen Grafen von Bentink in Deutſchland iſt, die in dem famoſen Erbſchaftsprozeſſe liegen. Johann Wilhelm Bentink, der nachher Lord Portland ward, ſchloß damals im Geheimen das Bündniß mit Schomberg, Fuchs und Dankelmann ab, kraft deſſen Preußen 6000 Mann an William III. zur Behauptung des

Throns von England überließ. 1701 erſchien zur Beglückwünſchung wegen der neuen Königswürde: Mylord Raby, der nachher als Envoyé extraordinaire blieb. Im Laufe des ſpaniſchen Erbfolgekriegs kam der berühmte Herzog von Marlborough dreimal nach Berlin. Er kam das erſtemal nach ſeinem großen Siege bei Höchſtädt oder Blenheim 22. Novbr. 1704. „Le Duc, ſagen die Lettres historiques, arriva à Berlin le 22. Novembre après midi et fut descendre à la maison qu'on nomme l'hôtel des Princes, aquelle lui avoit été préparé. Le soir sur les 6 heures il se rendit au palais et fut d'abord introduit à l'audience du Roi qui le reçut de la manière du monde la plus obligeante. Il eut même avec Sa Majesté une conférence particulière qui dura plus d'une demi heure et ensuite il alla saluer la Reine et le Prince Royal. Il mangea avec le Roi, le Prince Royal lui rendit visite et il fut toujours magnifiquement traité au dépens de Sa Maj. et par ses officiers. Le 24 il fut regalé dans la salle des Suisses par le Prince Royal après quoi il y eut bal.“ Die 1792 veröffentlichten Depeſchen des bekannten ruſſiſchen Generals und Geſandten in Dresden, Patkul, berichten Näheres unterm 16. Dec. 1704, wo er ſich folgendergeſtalt an den ruſſiſchen Miniſter, Grafen Gollowyn, ausläßt: „Ich muß E. Exc. berichten, was geſtalt der Herzog Marlborug mit Commissiones von der Königin von England und Holland nach Berlin

gekommen, daſelbſt dem König von Preußen im Nahmen ſeiner Principalin zu erkennen gegeben, wie daß man aus dem Mouvement der Völker in Preußen nichts gutes, ſondern vielmehr dieſes vermuthen müßte, als ob ein dessein vorhanden, ſich in das Weſen von Polen zu miſchen und weil ſolches ihrem Vermuthen nach ein großes Feuer im Römiſchen Reich mit der Zeit könnte hineinziehen, zumalen Schweden in Brandenburg ſeine revanche nehmen und alſo andere auch darin Gelegenheit nehmen dürften ſich zu mengen, ſo erſuchte man Ihn von allem deme abzuſtehen, oder man würde es eben alſo mit Ihme machen, wie mit Dänemarc zu Anfang dieſes Krieges geſchehen und was dergleichen harte Complimenten mehr geweſen.“ 5. Febr. 1705 ſchreibt Patkul weiter: „Der König von Preußen muß ſeine Regimenter eines nach dem andern aus Preußen wieder wegziehen und ſie den Alliirten nach Italien und andern Orten gegen Frankreich überlaſſen.“ Nach einer Depeſche aus Dresden 2. (13.) April 1704 an Peter den Großen hatte Patkul Preußen den Vorſchlag gethan „es ſollte Zaar, König in Dänemark, König in Polen, König in Preußen zuſammentreten, Schweden in Polen ruiniren und hernach ſich in Polen, Liffland und Pommern, auch Holſtein theilen, welches ſolche Freude bei dem Herrn König von Preußen verurſachet hat, daß ich es Ew. Zaariſchen Maj. mit höchſter Wahrheit nicht genugſam beſchreiben kann.“ Das zweitemal kam Marlborough mit ſeinem Tochtermann, dem Herzog von Sunderland, außer-

ordentlichen Gesandten beim Kaiser, von Wien, wo sie Kaiser Joseph I. zu seiner Thronbesteigung Glück gewünscht hatten, nach Berlin 30. Nov. 1705 bis 4. Dec.; um wegen Vermehrung der preußischen Truppen in Italien zu unterhandeln. 30. April 1707 bis 2. Mai machte er, von Carl XII. aus dem Altranstädter Lager kommend, einen dritten Aufenthalt in Berlin.

Bereits 1706 hatte der englische Hof als Ambassadeur den Mylord Raby, denselben, dessen oben bei Gelegenheit seiner Liaison mit der Gräfin von Wartenberg gedacht worden ist, nach Berlin geschickt, früher war er Envoyé extraordinaire gewesen: „7. April 1706, sagen die Frankfurter Relationen, hat der Kön. Englische Ambassadeur Mylord Raby seinen öffentlichen und sehr prächtigen Einzug in Berlin gehalten. Als er nun in dem s. g. Fürstenhause (dem ehemaligen Palais Dankelmann's) drei Tage auf des Königs Kosten sehr magnificq tractiret worden, hatte er den 10. die öffentliche Audienz. Die Anrede geschah von dem Ambassadeur in englischer Sprache, wurde aber nachgehends von dem Engl. Legat. Secret. in deutscher Sprache verlesen, in welcher auch der König geantwortet. Und weil der Ambassadeur solche gar wohl verstand, wurde keine Dollmetschung gebraucht. Hiernächst hat er auch bei dem Kronprinzen, bei dem Markgrafen Albrecht und seiner Gemahlin, ingleichen bei dem Markgrafen Christian Ludwig Audienz gehabt. Es ist darauf die Abführung mit eben so großen Ceremonien als bei

der Aufführung geſchehen und er wurde wieder nach dem Fürſtenhaus begleitet, daſelbſt zum letztenmal tractiret und gegen Abend in ſein Hôtel gebracht.“

Mylord Raby blieb noch fünf Jahre, bis 1711, wo er in den Haag ging, in Berlin. 1713 fungirte als Env. extr. der Brigadier und Oberſtſtallmeiſter William Breton.

9. Schwediſche Geſandtſchaft: 1713 war Min. plenipot. der Geheime Kanzleirath Baron Carl Guſtav Frieſendorf.

10. Däniſche Geſandtſchaft: 1713 war Hans Adolf von Ahlefeld als Env. extr. beglaubigt.

11. Von Savoyen kam 1707 in einer außerordentlichen Miſſion Conte de Maffei, als Env. extr.

12. Franzöſiſche Geſandtſchaft: 1688 beim Regierungsantritt Friedrich's: Mr. de Gravel und 1697 bis zum Ausbruch des ſpaniſchen Erbfolgekriegs Mr. des Alleurs, Capitaine au Regiment des Gardes du Roi, von dem die Herzogin von Orleans einmal 3. Nov. 1714 ſchreibt: „man hat geſagt, daß er ein wenig verliebt von der ſchönen Königin S. geweſen ſei, er ging nachher nach Conſtantinopel als Geſandter.“ des Alleurs heirathete ſpäter eine Tochter des Fürſten Jacob Alexander Lubomirsky und durch ſie Schwager des bekannten natürlichen Sohnes Auguſt's des Starken, des Grafen Rutowsky.

13. Ruſſiſche Geſandtſchaft: 1709 der Geh. Kriegsrath von der Lieth aus einer Bremer Familie,

den der bekannte Patkul empfohlen hatte, er ſtarb 1718 als ſächſiſcher Geſandter in Berlin. 1713 war als Env. extr. der Kammerherr Graf Alexis Golofkin accreditirt. Er heirathete 1715, ſechsundzwanzigjährig, Catharine, die zwanzigjährige Tochter des Burggrafen Chriſtoph von Dohna-Ferraſſieres, mit der er in fünfunddreißig Jahren — er ſtarb 1750 als Geſandter im Haag — fünfundzwanzig Kinder erzeugte.

Wie die Frankfurter Relationen berichten, gab der ruſſiſche Reſident (von der Lieth) in Berlin wegen des großen Siegs ſeines Herrn bei Pultawa am 2. Sept. 1709 ein großes Feſtin und dabei ein herrliches Feuerwerk. Vom Andrang der Maſſen ſtürzte eine Seite der Burgbrücke ein und vier Menſchen ertranken. Um dem Feſte auszuweichen, war der König aufs Landgegangen und hatte den Herzog von Mecklenburg, ſeinen Schwager, zu ſich eingeladen.

1697 und 1712 war Peter der Große perſönlich in Berlin. Das erſtemal kam er mit der berühmten moſcowitiſchen Geſandtſchaft, die damals nach Wien ging, um den Frieden mit den Türken zu Stande zu bringen, der 1699 zu Carlowitz geſchloſſen wurde.

Ueber den Empfang dieſer Geſandtſchaft in Königsberg durch den Kurfürſt iſt ein umſtändlicher Hofbericht aus der Hand des dabei weſentlich mit figurirenden Oberceremonienmeiſters von Beſſer in die Frankfurter Relationen übergegangen, für den ihm Dankelmann beim Kurfürſten 1000 Thaler aus-

wirkte. Er giebt zugleich an die Hand, wie damals die Herren am Hofe sich mit der Sprache zu befassen wußten: der Rococcostyl ist in voller Ausbildung.

„Es haben, heißt es, J. Kurf. Durchl. zu Brandenburg in Königsberg große Anstalten machen lassen, die moscowitische Gesandtschaft daselbsten auf das Allerkostbarste zu empfangen und zu bewirthen und deswegen die Kurf. Hofstatt und nach selbiger J. Kurf. Durchl. von Brandenburg selbsten ꝛc. gefolget, allda Sie den 27. März N. C. anlangten und die Ankunft der moscowitischen Gesandtschaft erwarteten. Und weil es die erste, die jemals der moscowitische Hof an das Kurhaus Brandenburg mit dem Caracteur von Ambassadeur abgeschickt; also ist auch zu dem Empfang und pompöser Einholung solche Anstalt gemacht worden, daß wenngleich J. Czaarische Maj. persönlich zugegen wären, man doch Selbe nicht splendider einholen und aufnehmen können.

Dienstag den 28. Mai kam endlich die gedachte moscowitische Groß-Gesandtschaft Nachmittags gegen 5 Uhr ohnfern Königsberg an. Dieselbe bestunde aus drei sehr gravitätischen und in ihrem Reich hochangesehenen Männern. Der erste war Franz Jokowiewitz Le Fort, Czaar. Maj. General und Admiral, wie auch Statthalter von Nowogrod, welcher zwar nicht aus dem Lande, sondern aus Geneve bürtig, es aber dennoch durch seine treugeleisteten Dienste so weit gebracht, daß er nicht allein zu allen den hohen Chargen, sondern auch gar in J. M. allergenaueste Vertraulichkeit gerathen

und was noch mehr iſt, ſich daneben in Liebe bei der ganzen Nation geſetzet. Der andere war Bojar Theodor Alexiowitz Golowkin, Czaar. Maj. General-Kriegs-Commiſſarius und Statthalter von Sibirien, wie auch ehemaliger Ambassadeur nach China, ein Mann von hohem Hauſe und großem Verſtande. Der dritte war Procopius Bogdanowitz Woznicin, Geheimer Kanzler und Statthalter von Bolchow, in den Gebräuchen und Rechten fremder Völker und ſonderlich im Ceremoniel um ſo viel mehr erfahren, als er ſchon vormals nach Perſien, Conſtantinopel, Polen und Venedig und zwar zu unterſchiedenen malen verſchickt geweſen. Der erſte hatte ſeinen Vetter als Legations-Secretarium, der andere ſeinen Sohn, Bruder und Schwager, und der dritte zween ſeiner Vettern nur als Reiſe-Gefährten bei ſich. Die ganze Suite aber belief ſich auf ohngefähr zweihundert und ſiebzig Perſonen u. ſ. w. Es befunden ſich darunter vierzig Volontairs von den Vornehmſten des Reichs und ſiebzig Soldaten in grüner moſcowitiſcher Kleidung, die nebſt ihren Predigern und Kapell-Bedienten ein gewiſſer Commandeur Prinz Cerkasky unter einem noch anderen Ober-Commandeur (dem Czaaren ſelbſt) führte. Sie wurden insgeſammt in zwölf Häuſern in der Kneiphöfiſchen Lang-Gaſſe verleget und die ſiebzig Soldaten mit Koſtgeld verſehen, die vierzig Volontairs aber mit ihrem Gefolge aus S. K. D. Küch und Keller, wie auch ihrer Silber-kammer durch den Kammerjunker von Printz tractiret ꝛc.

Besagten 28. Mai fuhren der wirkliche Geheime Staats- und Kriegsrath und General Kriegs-Commissarius (Dankelmann) und der kurf. Ceremonien-Meister und Introducteur des Ambassadeurs, der von Besser eine halbe Meile Nachmittags aus der Stadt. Und als die kurf. Leib-Kutsche, in welcher sie saßen, die Kutsche der Gesandten von der Seite begegnet, hielten sie gegen einander still, stiegen zugleich aus den Kutschen und der Herr Gen. Kriegs-Commissarius bewillkommnete die Gesandten mit einem sehr obligeanten und wohlgefaßten Compliment. Darauf wurden Sie in die kurfürstl. Kutsche genöthiget ꝛc. Die beiden ersten Gesandten saßen vorwärts, der dritte Gesandte und der H. Gen. Kriegs-Commissarius saßen rückwärts und der Ceremonien-Meister saß auf einer Querbank im Schlage auf der rechten Seite. Neben der Kutsche gingen vierundzwanzig Trabanten mit vergoldeten Hellebarden ꝛc. Die moscowitischen Volontairs waren zu Pferde in grüner moscowitischer Montirung mit silbernen geworkenen (gewirkten) Litzen ꝛc. Die moscowitischen Pagen und Heyducken, General Le Fort gehörig, in roth Scharlach mit Silber. Die Offiziere der grünmontirten moscowitischen Soldaten mit rother moscowitischer Kleidung und silbernen Knöpfen, wie die Soldaten selbst. Auch sechs Tataren zu Pferde mit Pfeilen und anderer ihrer wilden Kriegsrüstung. Vor der Gesandtschaft ritt Generalmajor, Schloßhauptmann und Kammerherr Freiherr von Sonsfeld. Der Zug ging vor der kurfürstlichen Residenz vorbei,

wo der Kurfürſt ſelbſt in hoher Perſon es anzuſchauen gnädigſt Belieben trugen.

Sobald der ganze Train vor dem Droſtiſchen Hauſe, das der Hof meubliren und mit einer Wache von dreißig Perſonen hatte beſetzen laſſen, angelangt war, erfolgte die Becomplimentirung durch den älteren Grafen (Otto) Dönhof, Kammerherr, Brigadier und Gouverneur der Feſtung Memel. Bei der Abendmahlzeit waren Dankelmann und Beſſer angewieſen, Geſellſchaft zu leiſten. Es ward an zwei Tafeln ſervirt, die eine für die Geſandten zu zwölf, die andere für die ruſſiſche Nobleſſe zu zwanzig Perſonen. Den Marſchallſtab führte der Oberküchenmeiſter von Wenſen. Capitain von Brömſen ſchnitt vor, jedem der Geſandten war ein Cavalier und Page zur Aufwartung verordnet. Der älteſte kurf. Kammerjunker, der von Brömſen, bediente den erſten Ambaſſadeur, der von Tettau den zweiten und der von Grappendorff den dritten, denen ſie auch ſchenkten und Waſſer gaben. Dankelmann brachte die Geſundheiten aus. Sechs kurf. Trompeter nebſt einem Pauker und den kleinen Haut-bois beſtellten die Tafelmuſik.

Den Tag nach dem Einzug hielten die Geſandten durch ihren Legations-Secretair, den jüngeren Le Fort, bei dem kurfürſtlichen Premier-Miniſter Herren Ober-Präſidenten Freiherrn von Dankelmann um Audienz an. Sie ward auf den 31. Mai feſtgeſetzt.

Am Morgen dieſes Tages 10 Uhr beſetzten das Dohna'ſche, und Truchſeß'ſche Bataillon den Schloßplatz.

auch die drei Compagnien der kurf. Leibgarde zu Pferde zogen auf. Die vierundzwanzig Trompeter mit ihren zwei Paar silbernen Heerpauken stellten sich auf zwei Balcons. Trabanten mit Karabinern bildeten Spalier bis zur Thorstube. Das Audienzgemach und die fünf davorliegenden Gemächer wurden mit reichen Meubeln aufgeputzt, in dem Gemach stand unter einem mit starken Gold- und Silbertroddeln umgebenen Himmel ein Thron von drei Stufen mit Carmoisin Sammet bedeckt, darauf ein dergleichen Armstuhl. Die Gesandten wurden in zwölf zweispännigen Kutschen und mit sechszig Pferden eingeholt. Es war ohngefähr nach ein Uhr, als die Gesandten erschienen — von einem unbeschreiblichen Zulaufe des Volks fast eine ganze Stundelang auf dem kurzen Wege bis zum Schlosse aufgehalten. Die Hauptwache präsentirte das Gewehr und rührte das Spiel, daſſelbe thaten die fünf Compagnien, die im Schloßplatze standen. Pauken und Trompeten, Trommeln, Pfeifen und Hautbois von der Infanterie machten „ein so martialisches Getön und Geräusche, daß es den Herren Groß-Gesandten und sonderlich den beiden Ersten nicht anderst als wohlgefallen konnte.“ Der Schloßhauptmann von Sonsfeld empfing sie unten an der Kutsche, der Obermarschall, General-Lieutenant Freiherr von Lottum empfing sie oben vor der anderen Stiege und der Oberkämmerer und Oberstallmeister Freiherr Kolbe von Wartenberg empfing sie vor dem Audienzgemache.

„Der erſte Ambassadeur General Le Fort hatte bisher allezeit deutſche Kleidung getragen, aber den Tag der Audienz war er den beiden anderen gleich auf Moſcowitiſch gekleidet und alle drei hatten überaus reiche brokatne Unter- und Oberröcke an, mit Diamantenen Agraffen und mit den ruſſiſchen Reichsadlern von Diamanten auf ihren Mützen.“

„S. Kurf. D. ſaß bedeckt auf ihrem Throne und hatte ein roth Scharlachnes Kleid an mit reicher Diamanten-Garnitur ſowohl auf dem Hut und Ritter-orden als auch dem Degen. Neben ihm zur Rechten ſtand mit entblößtem Haupte Markgraf Albrecht, hinter dem Stuhle der Herzog von Holſtein. Links ſtand der Oberpräſident, der in S. Kurf. Durchl. Namen reden ſollte. Hinter dem Stuhle ſtellten ſich, nachdem die Einführung der Geſandten vorüber war, noch auf der Oberkämmerer, der Obermarſchall und der Schloßhauptmann. Neben dem Throne zur Rechten ſtanden der Feldmarſchall von Barfuß und wirkliche Geh. Rath und Conſiſtorialpräſident von Fuchs mit den anderen Großen des Hofs und zur Linken ſtanden die preußiſchen Oberräthe mit den anderen Räthen und Großen des Landes.

„Die ganze moſcowitiſche Suite hatte zwar nicht Raum in dem Audienzgemache; jedoch weil ſie alle S. Kurf. Durchl. gnädigſtes Antlitz ſehen wollten, ſo gab man zu, das die Tatarn und diejenigen, ſo die Präſente trugen, ſo wie es ehemals in dergleichen Fällen zu Verſailles gehalten worden, nach gemachten tiefen Neigungen, die Länge durch den Saal bei dem

Throne vorbeiziehen und ſich in das daran liegende Gemach begeben möchten.«

»Die Herrn Geſandten — vor denen unmittelbar her vier ungemein kleine, ſehr rare und artige Zwerge hergingen, in blonden Perrücken — konnten vor Gedränge die beiden erſten Reverenzen kaum recht machen, doch neigten ſie ſich tief bei der letztern vor dem Throne, da Se. Kurf. Durchl. ſie zu grüßen aufſtand und das Haupt entblößte, ſich aber alſobald wieder niederſetzte und bedeckte. Der erſte Geſandte ſtand zwiſchen den andern beiden und alle drei ſtunden zwiſchen dem Herrn Gen.-Kriegs-Commiſſario von Dankelmann und dem Ceremonien-Meiſter von Beſſer. Der kurfürſtl. Dollmetſch ſtellte ſich zur Rechten, der moſcowitiſche zur Linken am Fuße des Thrones, der moſcowitiſche Legations-Secretarius aber hinter den Geſandten. Darauf redete Se. Exc. der Herr Ober-Präſident in Sr. Kurf. Durchl. Namen die Großgeſandten an und bezeugte daß, wie es Sr. Kurf. Durchl. zum ſonderbaren Gefallen gereichte, daß J. Czaar. Maj. eine ſo anſehnliche Geſandtſchaft an ſie abgefertigt, ſie nunmehro auch froh ſein würden, zu vernehmen, was derſelben Anbringen wäre. Sie thaten ihren Vortrag ſtehend und unbedeckt und in ihrer ruſſiſchen Sprache. Der erſte redete zuerſt und ſagte, daß, weil die in dieſem Kriege und ſonderlich wider die Türken erworbene Glorie der kur-brandenburgiſchen Waffen bei ihnen auch in der Moſcau ſich ausgebreitet, J. Maj. dadurch bewogen worden, dieſe

Großgesandtschaft an Se. Kurf. Durchl. abzuschicken und Sie J. Czaar. Maj. Freundschaft zu versichern. Er sagte zu Anfang den ganzen czaarischen und kurfürstlichen Titel her, bei welchem, wie es an allen Höfen gebräuchlich, auch Se. Kurf. Durchl. aufstunden und ihren Hut abnahmen. Se. Kurf. Durchl. beantwortete solches in eigner hoher-Person, bedankten sich für das geneigte Andenken J. Czaar. Maj. und fragten nach ihrem jetzigen Zustande. Der andere sagte, daß sie bei ihrer Abreise J. Czaar. Maj. noch wohl hinterlassen und daß J. Maj. ihnen unter andrem aufgetragen, J. Kurf. Durchl. für die zugeschickten Constables und Feuerwerker zu danken, deren S. Maj. sich gar nützlich in der Asow'schen Belagerung bedienet habe. Der dritte nahm das Czaarische Creditiv von dem Legations-Secretario und gabes dem andern, dieser dem ersten und der erste Sr. Kurf. Durchl., welche solches stehend und unbedeckt annahmen und es hernach dem Herrn Ober-Präsidenten zustellten. Hierauf wurden sie, wie gewöhnlich, zu dem sogenannten Bewillkommnungs-Complimente berufen, da die Gesandten alle drei sich dem Throne näherten und jeder unter ihnen absonderlich sich gegen Se. Kurf. Durchl. tief mit der Hand und dem Haupt zur Erden und Se. Kurf. Durchl. hingegen sich etwas mit dem Leibe gegen jedweden der Gesandten neigte. Nachgehends redete auch der dritte und ließ die Geschenke hereinbringen. Sie bestanden in Zobelpelzen und asiatischen Stoffen. Zuletzt sprach der Oberpräsident und berührte nach

seiner gewöhnlichen expressiven Beredtsamkeit mit Gewicht und Nachdruck, „wie Se. Kurf. Durchl., wenn es das gemeine Beste anginge, J. Maj. noch mit viel was Wichtigerem, als den überschickten Constables an die Hand zu gehen bereit wären“ ꝛc. ꝛc. An diesem Abend schickte der Kurfürst in der Gesandten Logament zwölf absonderliche Gnaden-Essen in vergoldetem Geschirr und dazu seine eigne Kammermusik.

Folgte nun am 3. Juni Visite der Gesandten beim Ober-Präsidenten Dankelmann — es wird Conferenz gehalten, die Gesandten bleiben bei dem Präsidenten zur Tafel. Abends Feuerwerk, wo des Czaaren Namen und Wappen mit einem Vivat darüber, der streitbare Ritter St. Georg von brennenden geharnischten Piqueniren umgeben und endlich die russische Schiffsflotte vor Asow dargestellt wird.

4. Juni: Kampfjagen wo verschiedene Bären mit einem Auerochsen und einem Pferde stritten. Darauf Conferenz beim Oberpräsidenten.

5. Juni: Revisite des Oberpräsidenten bei den Gesandten.

8. Juni: Visite des Gen.-Kriegs-Commissarius Dankelmann bei den Gesandten, der

11. Juni die Revisite erhält, mit den Gesandten Conferenz hält und sie zu Tafel bei sich behält, wo wieder Musik ist und „zu den martialischen Gesundheiten, nachdem man vom Weine etwas lauter worden“, auch Trommeln und Pfeifen gebraucht.

12. Juni: Abſchieds-Audienz beim Kurfürſt, worauf

18. Juni der Ceremonienmeiſter Beſſer den Geſandten die Geſchenke überbringt. Jeder der drei Ambaſſadeure erhält das kurfürſtliche Portrait in Diamanten und große Stücke von Silbergeſchirr, das Gefolge ſilberne Gefäße, goldne und ſilberne Medaillen; dem „ſogenannten Obercommandeur“ ſind ohngefähr acht Tage vorher ſehr rare Präſente von Kurf. Durchl. überbracht worden. An demſelben Abend ſpeiſen die Geſandten und der Obercommandeur beim Kurfürſten in Friedrichshof.“

19. Juni erfolgt die Abreiſe, „der Kurfürſt erhält Namens J. Czaar. Maj. einen großen Rubin zum Geſchenk.“ Dieſen Rubin ließ Friedrich ſich auf das königlich Scepter ſetzen, deſſen er ſich drei Jahre ſpäter bei der Krönung bediente: der Rubin bildete den Leib des Adlers, der auf der Spitze des Scepters ſaß.

„Iſt, daß der Czaar ſelbſt bei der Geſandtſchaft geweſen, zwar J. Kurf. Durchl. und den Vornehmſten des Hofs, ſonſt aber Niemand bekannt geweſen, maaßen der Czaar ſeinen Bedienten bei Verluſt des Lebens verboten, nichts von ſeiner Perſon zu melden. Gedachte Czaar. Maj. haben ſich zu Pillau — allda ſie J. Kurf. Durchl. oft beſucht, mit einer Elend-Jagd beluſtigt und auf Petri-Pauli-Tag, als deß erſten Namen der Czaar hat, nochmals

sehr magnifice tractirt — insoiang aufgehalten, bis daß er vernommen, daß die polnische Königswahl auf Kursachsen gefallen, worauf derselbe von Pillau nach Berlin und zwar zuerst der Czaar mit einer kleinen Suite incognite abgereist und daselbst den 17. Juli ankommen. Er ging in deutschem Habit und nachdem er andern Tags im Thiergarten gespeist und die Stücke bei Ankunft seiner Gesandtschaft hat lösen hören, hat er sich ohnverweilt wieder auf den Weg begeben."

Er ging bekanntlich damals nach Amsterdam; den Rückweg nahm er über Dresden und Wien.

Auf dem Wege nach Amsterdam sah den Zaaren, der damals in Europa wie ein Wunderthier angestaunt wurde, auch die philosophische und republikanische Charlotte. Sie war nicht mit in Königsberg gewesen, und wie der Zaar nach Berlin kam, war sie in Hannover zu Besuch bei ihren Eltern. Aus Königsberg hatte der Geheime Rath Paul Fuchs ihr getreuen Bericht abgestattet, und es ist dieser Briefwechsel wie der mit Fräulein von Pöllnitz zur Zeit Friedrich Wilhelm's II. dem Prediger Ermann von der französischen Colonie zu seinen Mémoires über die Königin Charlotte mitgetheilt worden. Der Brief, worin sie über ihre Zusammenkunft mit der „bête rare" an Fuchs berichtet, der auf so eine außerordentliche Weise incognito mit seiner ambassade in der Welt herumziehe — „cas fort rare et qui jusqu'ici n'a été pratiqué que dans les romans" ist

ganz eigenhändig von ihr geschrieben und giebt zugleich von der Anschauungs- und Ausdrucksweise dieser interessanten Frau die weitere Vorstellung. Die Zusammenkunft fand im Juli 1697 zu Koppenbrück statt, vier Meilen von Hannover, in Friesland.

„A présent je puis vous rendre la pareille, monsieur, car j'ai vu le grand-czar; il m'avoit donné rendez-vous à Koppenbrugge où il ne savoit pas que toute la famille serait, ce qui fut cause quil fallut traiter une heure pour nous le rendre visible: à la fin il s'accorda que monsieur le Duc de Celle (ihr Oheim und mütterlicher Großvater) ma mère (Sophie Stuart, Gemahlin Kurfürst Ernst August's von Hannover) mes frères (Georg I. später erster König von England und seine Brüder) et moi le viendrions trouver dans la salle ou l'on devoit souper, et où il voulut entrer en même temps par une autre porte pour n'être pas vu, car le grand monde qu'il avoit aperçu sur un parapet en entrant l'avoit fait ressortir du village. Madame ma mère et moi commençames à faire notre compliment, et il fit répondre Monsieur Le Fort pour lui, car il paroissait honteux et se cachait le visage avec la main — „ich kann nicht sprechen“ — mais nous l'apprivoisâmes d'abord, et il se mit à table entre madame ma mère et moi, où chacune l'entretint tour à tour et ce fut à qui l'auroit. Quelquefois il répondit lui même, d'autre fois il le laissoit faire à deux truchemens, et assurément il ne dit rien que de fort à propos, et cela sur tous les sujets sur les-

quels on le mit; car la vivacité de madame ma mère lui a fait faire bien des questions, sur quoi il répondoit avec la même promptitude, et je m'étonne qu'il ne fût point fatigué de la conversation, puisque l'on dit qu'elle n'est pas fort en usage dans son pays. Pour ses grimaces je me les suis imaginées pires que je ne les lui ai trouvées, et quelques-unes ne sont pas en son pouvoir de les corriger. L'on voit aussi qu'il n'apas eu de maître pour apprendre à manger proprement, mais il y a un air naturel et sans contrainte dans son fait qui ma plu, car il a fait d'abord comme s'il étoit chez lui, et après avoir permis que les gentilshommes qui servent pussent entrer, et toutes les Dames qu'il avoit fait du commencement difficulté de voir, il a fait fermer la porte à ses gens, et a mis son favori, quil appelle son bras droit, auprès, avec ordre de ne laisser sortir personne, et a fait venir de grands verres, et donné trois ou quatre coups à boire à chacun en marquant qu'il le faisoit pour leur faire honneur. Il leur donnoit lui-même le verre; quelqu'un le voulut donner à Quirini, (Kammerjunker Charlotten) ce qui est une politesse à laquelle nous ne nous attendions pas. Je lui donnai la musique pour voir la mine qu'il y feroit, et il dit qu'elle lui plaisoit, surtout Ferdinando qu'il récompensa comme les messieurs de la cour avec un verre. Nous fûmes

quatre heures à table pour lui complaire, à boire à la moscovite, c'est à dire tous à la fois et debout à la santé du czar: Fréderic ne fut pas oublié cependant il bu peu. Pour le voir danser je fis prier monsieur Le Fort de nous faire avoir ses musiciens, qui vinrent après le repas, où il ne voulut pas commencer qu'il n'eût vu auparavant comment nous dansions, ce que nous fîmes pour lui complaire et pour le voir faire à lui aussi. Il ne put et ne voulut pas commencer qu'il n'eût des gants, et il en fit chercher par tout son train sans pouvoir en trouver. Madame ma mère dansa avec le gros commissaire (Golofkin); et devant Monsieur Le Fort menait le tout avec la fille de la comtesse Platen (der Maitreſſe ihres Vaters Ernſt Auguſt) et le chancelier (Wotznicin) avec la mère: cela alla fort gravement et la danse moscovite fut trouvée jolie. Enfin tous furent fort contens du grand-czar, et il le parut aussi. Je voudrois que vous le fussiez aussi de la relation que je vous en fais: si vous le trouvez à propos, vous pouvez en divertir Monsieur l'électeur. En voilà assez pour vous lasser, mais je ne saurois qu'y faire: j'aime à parler du czar, et si je m'en croyois je vous dirois plus que — je reste bien affectionnée à vous servir Sophie Charlotte."

„V. S. Le fou du czar a paru aussi, qui est bien sot, cependant nous avons eu envie de rire de voir que son maître prennoit un grand balai et se mit à le balayer.“

Der Hof

Friedrich Wilhelm's I.

1713 — 1740.

Friedrich Wilhelm I.

1713 — 1740.

1. Die Jugendjahre.

Der zweite König in Preußen war der einzige Sohn des ersten Königs und seiner zweiten geistreichen Gemahlin, der philosophischen Königin Charlotte von Hannover. Er ward geboren zu Berlin am 14. Aug. 1688, nur wenige Monate nach dem Ableben seines Großvaters, des großen Kurfürsten. Im directen Gegensatz zu seinem in der Jugend so schwächlichen, lern- und fügsamen Vater zeigte er von Kindesbeinen an einen robusten, kräftigen Körperbau, eine durchaus gesunde Complexion, aber ein gewaltig widerspenstiges, fast trotziges Naturel und gar wenig Lust zum Stillsitzen und Lernen. Der muntre, fast unbändige Knabe ward aber das Idol der Mutter und der Großmutter. Die Kurfürstin Sophie ließ den überaus geliebten Enkelsohn bereits in seinem fünften Jahre auf Besuch

zu ſich nach Hannover kommen. Es fand ſich hier aber, daß ſeines Bleibens längere Dauer ſich nicht ermöglichen ließ: er vertrug ſich ganz und gar nicht mit ſeinem Spielkameraden, Prinz Georg, der nachher der zweite König von England aus der Hannoverdynaſtie wurde. Merkwürdig war, daß der Haß, den die beiden Knaben gegen einander von ihren ſteten Zänkereien damals faßten, blieb, beide Könige haben ſich bis auf die Todesſtunde gehaßt. Friedrich nannte ſeinen fatalen Spielkameraden, der freilich Friedrich's erſte Liebe — die geiſtvolle Caroline von Anſpach — heirathete, nicht anders als: „mein Bruder der Tanzmeiſter, der Comodiant". Georg dagegen prädizirte Friedrich Wilhelm: „mein Bruder, der Sergeant."

Die Perſonen, denen der allerdings frühzeitig genug als Sergeant ſich gebehrdende Prinz untergeben wurde, hatten zehörig ſchlimmen Stand mit ihm. Er ward zuerſt einer franzöſiſchen Gouvernante anvertraut, einer ſanften, vortrefflichen Frau, Frau Martha von Montbail, gebornen Duval, nachherigen Oberſtin von Rocoulles. Die Untergouvernante war die Kammerfrau Eversmann. Friedrich Wilhelm allarmirte aufs Stärkſte dieſe Frauen, indem er ganz desperate Dinge angab. Einmal verſchluckte er eine ſilberne vergoldete Schuhſchnalle, die nachher glücklich durch eine Purganz wieder abging und noch heut zu Tage in perpetuam rei memoriam auf der Kunſtkammer zu Berlin gezeigt wird. Ein andresmal kletterte der junge unbändige Prinz, um einer angedrohten Züchtigung zu entgehen, auf eine Fenſter-

brüſtung und nahm gegen die nicht wenig erſchrockene Gouvernante die Miene an, als wolle er ſich hinabſtürzen, wenn ihm nicht die Strafe erlaſſen werde.

Merkwürdig war, wie zeitig die tiefe Abneigung gegen Pomp und Staat, den er im Uebermaaß bei ſeinem Vater ſah, ſich in ihm regte: er gab ſie zu erkennen, indem er ein Schlafröckchen von Goldſtoff, das man ihn anzuziehen nöthigen wollte, endlich ins Kaminfeuer warf. Dagegen legte er ſich, das Geſicht mit Fett beſtrichen, an die Sonne, um ein recht braunes, martialiſches Soldatengeſicht recht frühzeitig zu bekommen.

Aus dem oben aus der claſſiſchen Feder des großen Leibnitz mitgetheilten Bericht von dem luſtigen Jahrmarkt, der in Charlottenburg am 12. Juli 1700 geſpielt wurde, zeigt ſich, daß der junge damals zwölfjährige Prinz, der den Taſchenſpieler preiswürdigſt ſpielte, für einen witzigen jungen Herrn galt — „Monseigneur le Prince électoral a appris effectivement à jouer l'hocus pocus“ ſchreibt der berühmte Mann, der an dem muntern Treiben des Knaben ſeine Herzensfreude gehabt hatte. Ein Jahr vorher, 12. Juni 1699, hatte die Herzogin von Orleans geſchrieben: „Es iſt mir immer bang, wenn ich Kinder ſo witzig vor dem rechten Alter ſehe, denn es iſt ein Zeichen, daß ſie nicht lange leben, darum iſt mir bang vor dem kleinen Kurprinzen von Brandenburg.“ Friedrich Wilhelm blieb aber trotz ſeinem Witz beim Leben und zwar bei recht geſundem Leben. Nur wollte er gar ſchwer ans Lernen. Wie er ſeinem prunkliebenden

Vater zuwider, entſchiedene Abneigung gegen Prunk frühzeitig zeigte, zeigte er auch, ſeiner philoſophiſchen, gelehrten Mutter zuwider, frühzeitig Abneigung gegen Gelehrſamkeit und gegen ſchöne Künſte, zu denen Charlotte dem geliebten Einziggebornen gar zu gern eine recht flammende Liebe eingeflößt hätte, um „une belle âme“ aus ihm zu formiren. Vielleicht mißlangen die Verſuche gerade deßhalb, weil man es ſo ſehr angelegentlich darauf anlegte.

Schon ſeit dem ſiebenten Lebensjahre war dem Prinzen in der Perſon des Generals Grafen Alexander von Dohna ein Gouverneur zugeordnet worden, ein ehrenfeſter, aber hochgebietender, gravitätiſcher, ſtolzer Mann. Seine Inſtruction vom 1. Febr. 1695 beſagte, daß er alle Mühe anzukehren habe, dem Kronprinzen die lateiniſche Sprache beizubringen, da ſolches „nicht allein die goldene Bulle erfordere, ſondern auch die nöthige Unterhandlung mit verſchiedenen benachbarten und andern Puissancen.“ Aber trotz aller Einreden Dohna's, trotz aller vor verſammeltem Hofe angeſtellten Prüfungen lernte die kleine königliche Hoheit gar wenig, obwohl ihr ein ganz außerordentliches Gedächtniß anerſchaffen war. Noch ſchlimmer ging es mit den Künſten. Von Klavierſpielen, von Flötenſpielen, was man auf dringenden Antrieb der Mutter mit ihm verſuchte, wollte er durchaus nichts wiſſen: die Musica zu treiben, war ihm geradehin unleidlich. Eher bezeigte er noch Luſt zum Malen, oder vielmehr Ausmalen: in dieſer Gattung hat er auch noch ſpäter, als er den Thron beſtiegen

hatte, ſich verſucht, insbeſondere, wenn er Krankheit halber das Zimmer hüten mußte.

Im allerſchärfſten Gegenſatz gegen ſeiner Eltern Vorliebe für das Franzöſiſche trat ſein ausgeprägtes Deutſchthum hervor. Hierin beſtärkte ihn ſein erſter Lehrer, der ſ. g. Ephorus Friedrich Cramer, Geheimer Legationsſecretair, früher Hofmeiſter im Hauſe des Oberpräſidenten Danckelmann. Cramer war ein kenntnißreicher und claſſiſch gebildeter Mann, der, ergrimmt über die Schrift des Abbé Bouhours, welche damals erſchienen war: „Ob ein Deutſcher Geiſt haben könne?“ eine Gegenſchrift geſchrieben hatte. Er ſtarb 1715 als preußiſcher Reſident in Amſterdam. Cramer's Einwirkung blieb feſt in der Seele Friedrich Wilhelm's, die, wie ſie ſchnell für oder gegen etwas nach Sympathien und Antipathien ſich entſchied, daran auf's Zähſte feſthielt. Cramer's Nachfolger war ein Franzoſe, Rebeur, ein Emigrant, den der Graf Dohna aus der Schweiz hatte kommen laſſen. Die Wahl war ſehr unglücklich: Rebeur war ein trauriger Pedant. Er plagte den Prinzen, franzöſiſche, lateiniſche, deutſche Auszüge und Aufſätze aus und über das Alte Teſtament zu machen: das bewirkte nur, daß die Antipathie des Prinzen gegen das Alte Teſtament ſich feſtſetzte und es iſt ihm ſein ganzes Leben lang zuwider geblieben, nichts war im Stande, es wieder in Credit und zu Ehren bei ihm zu bringen, ſo ſehr er auch davon fait machte, einen guten Chriſten darzuſtellen.

Seine Mutter, deren einziger Sohn er war, verzog ihn allerdings, indem ſie ihm zuletzt ganz

freien Willen ließ, um ihn austollen zu lassen. Wie weit die Condescendenz Charlottens ging, erweisen ein paar merkwürdige Thatsachen. Die eine, einen sehr drolligen Vorgang, erzählt Graf Christoph Dohna in seinen Memoiren. Dohna hatte zwei Söhne in des Prinzen Alter, welche die Kurfürstin öfters aufs Schloß holen ließ, um mit dem Prinzen zu spielen; sie ließ dann die Knaben treiben, was sie treiben wollten. Einmal führte Charlotte sie in des Kurfürsten Gemächer und forderte sie ausdrücklich auf, hier rechten Lärm zu machen. Die Knaben ergriffen sofort die großen silbernen Glocken, womit die Hofdienerschaft herzugeläutet wurde — sie läuteten, ausdrücklich dazu von der Kurfürstin aufgefordert, aus allen Leibeskräften. Nun trat eine höchst komische Scene ein. Durch das Glockentrio aufgestört, kam der gravitätische Kurfürst herbei und der von Charlotten selbst herbeigerufene alte Dohna, der seine Hofmann. Er erstarrte beinahe, als er seine Knaben so aus Leibeskräften läuten sah und sie auch dann noch nicht innehielten, als er herbeigekommen war. In höchster Herzensbestürzung fragte er die Verwegnen, ob sie nicht wüßten, in welchem Hause sie sich befänden? „O ja, versetzte keck der Jüngste, bei dem Herrn da!“ und zeigte dabei auf den Kurfürsten. „Und wer ist denn der da?“ fragte die Kurfürstin weiter. „Sie wissen es ja schon, erwiederte der kleine Dohna, es ist der Bürgermeister von Mohrungen.“ Der unter diesem Prädicat der Knaben vor der Kurfürstin aufgeführte Kurfürst mußte lachen, er mochte wollen oder nicht.

Aber die Nachgiebigkeit der zärtlichen Mutter gegen ihren Einzigen ging ſpäter noch gar viel weiter, ſie gab ſogar ihre Hand zu den Galanterieen, auf die der Prinz fiel. Es iſt noch ein Billet Charlottens vorhanden, geſchrieben an ihre Vertraute, Fräulein Pöllnitz, in Ermangelung von Papier auf ein Kartenblatt; Varnhagen hat es in der Biographie der philoſophiſchen Königin abdrucken laſſen. Es heißt in dieſem Billet: „Dites au Comte de Dohna, qu'il ne s'oppose pas aux galanteries du prince royal; l'amour polit l'esprit et adoucit les moeurs. Mais qu'il dirige son goût, qu'il ne porte sur rien de bas.“ Später bezog ſich Friedrich der Große ausdrücklich gegen den Grafen Schulenburg, der ihm Vorſtellungen über ſeine Debauchen machte, darauf: „que le Roy même a aimé le sexe pendant sa jeunesse.“ Friedrich Wilhelm beſchuldigte ſpäter ſeine Mutter ſelbſt, ihn gänzlich verzogen zu haben. Er ſprach darüber oft und der gewöhnliche Eingang lautete: „Meine Mutter war gewiß eine kluge Frau, aber eine böſe Chriſtin.“ Auch aus dieſem Verhältniß zu ſeiner Mutter ging ſeine ſpätere übertriebene Forderung eines ganz unbedingt blinden Gehorſams „ſonder Raiſonniren“, wie er ihn definirte, hervor, die harte Behandlung Friedrich's des Großen und ſeine antiphiloſophiſche ziemlich eigenmächtige ſtarre Rechtgläubigkeit, nach eignem Recept und eigner Vorſchrift.

Friedrich Wilhelm war ganz entſchieden ein Charakter, in dem die Neigung zum Widerſpruche, der

unverhülltesten, ausgesprochensten Oppositionsgeist frühzeitig Wurzel gefaßt hatte. Er ist der Prototyp jener ganz eignen Menschengattung, die von den höhern Ständen bis in die Bürger- und Bauernfamilien herunter zum Theil sich bis auf den heutigen Tag noch vorfindet, der Leute, die widersprechen, aus Lust zu widersprechen.

So viele Mühe seine Mutter sich gab, ihm nur einigen Geschmack an feinerer wissenschaftlicher Bildung, für die ihm der Sinn gar nicht verschlossen war, beizubringen, indem sie, obgleich er in Berlin wohnte, ihn zweimal regelmäßig die Woche zu sich nach Lützelburg kommen und hier sich von ihm vorlesen ließ und mit ihm darüber sprach, — er kehrte unablässig die rauhe Seite nach Außen. Er nährte nur zwei Leidenschaften im Stillen und diese haben ihn niemals verlassen, die Soldatenliebhaberei und die Oeconomie in den Finanzen. Schon von seinem Taschengelde als Knabe errichtete er eine Compagnie adeliger Cadetten, die er commandirte. Der junge Pöllnitz, der Touriſt, diente in derselben. Eine zweite Compagnie commandirte sein Cousin, der Herzog von Curland. Auch mit diesem vertrug Friedrich Wilhelm sich sehr übel, die Mutter kam einmal dazu, wie er wüthend ihn bei den Haaren herumschleppte. Es war Friedrich Wilhelm's höchstes Vergnügen die Cadetten in Wusterhausen zu exerciren, dieser Ort ist auch später nächst Potsdam sein Lieblingsort geblieben. Vergebens wies sein Vater, der König, diese Cadetten an, sich bei den Besuchen ihres Chefs in Wusterhausen auf den Heuschobern und sonst an verborgenen Orten zu verstecken,

um die ihm bedenklich erscheinende Neigung im Keime zu ersticken. Im Gegensatz gegen die Unordnung in seines Vaters Hofstaat, entwickelte sich bei Friedrich Wilhelm sehr früh der strengste, ja peinlichste Sinn für Oeconomie. Dohna, ein sehr sparsamer Mann, bildete selbst diese Richtung bei ihm aus: „Dohna", schreibt die Mutter einmal an ihre Vertraute, die Hofdame, Fräulein Pöllnitz, „est honnête homme; il à de la probité et de la noblesse dans les sentimens; mais son défaut est aussi un esprit d'économie et on corrige mal un défaut qu'on approuve intérieurement." Schon in seinem achten Jahre hielt Friedrich Wilhelm sich ein Ausgabebuch unter dem Titel: „Rechnung über meine Dukaten". Seine Mutter stand die höchste Angst aus, daß der Geiz ihn verhärten werde und nicht weniger bekümmerte es sie, als sie hörte, daß er den Frauen grob begegne, sie schrieb an die Pöllnitz: „Mein Gott, geizig in einem so zarten Alter; andre Laster kann man vermindern, dieses wächst! Welch' eine Verstocktheit des Geistes, einem Geschlechte übel zu begegnen, das wenigstens der Gegenstand der Höflichkeit von Seiten der Männer sein sollte!" Indeß hatte die Unhöflichkeit des Kronprinzen gegen die Damen ihren Hauptgrund in der seltsamen Befangenheit und Schüchternheit, die ihn denselben gegenüber unwillkürlich befiel. Er fühlte, daß er eine lächerliche Figur vor ihnen spiele und warf sich nun in die entgegengesetzte Richtung, er kehrte die rauhe Seite auch gegen ein Geschlecht heraus, zu dem er sich in kein rechtes Verhältniß

setzen konnte. Das Schlimmste war, daß er bei einer ersten zarten Neigung seines Herzens, gegen die Prinzessin Caroline von Anspach, dieselbe, welche später gerade seinen fatalen Spielkameraden in Hannover, den König Georg II. von England heirathete, und die fünf Jahre älter als er war, von dieser noch ganz wie ein Knabe behandelt wurde. Von jetzt an wurde seine Abneigung gegen die Frauen stärker als jemals.

Als die Dohna's im Jahre 1702, nach dem verunglückten Versuche, Wartenberg zu stürzen, sich vom Hofe auf ihre Güter in Preußen zurückzogen, erhielt der vierzehnjährige Prinz einen neuen Oberhofmeister an dem Oberst Albert Conrad Grafen von Finkenstein, von dem berichtet wird, daß er sich viel Mühe mit der Ausbildung der Prinzen gegeben habe, aber vergeblich. Die Personalien dieses Herrn sind wie die Dohna's oben beim Hof-Etat Friedrich's I. gegeben worden.

Als der Prinz 1704 das sechzehnte Jahr erreicht hatte, erhielt er die Erlaubniß von seinem Vater, eine Reise nach den Niederlanden und nach England zu machen. Die Königin hatte sehr diese Reise gewünscht, um seiner Entwicklung in einem erweiterten Horizonte, die sie für höchst dringlich erkannte, zu Hülfe zu kommen. Sie entließ den geliebten einzigen Sohn mit einer trüben Ahnung, daß sie ihn nicht wiedersehen werde. Am Abschiedstage zeichnete sie auf ein Blatt ihres Schreibtisches ein Herz mit den Worten: „Il est parti.“ Den 1. Februar 1705 starb sie und Friedrich Wilhelm, für den der Herzog von

Marlborough bereits ein Schiff zur Ueberfahrt nach England bestimmt hatte, mußte nun nach Berlin zurückkehren. Man kann sagen, daß dieser Tod der Mutter ein doppeltes Unglück für ihn und für Preußen war. Erst, wenn er fremde Länder gesehen, wurde er erkannt haben, was er an seiner Mutter besitze, und seine ganze Geistesrichtung würde durch den Aufenthalt in dem freien Holland und England eine andere, freiere geworden sein. Er ward König, ohne gereist zu haben; die Campagnen, die er als Prinz mitmachte, waren nicht geeignet, ihm freiere Begriffe zu erzeugen. Bei seiner Zurückkunft ward er zu den Sitzungen des Staatsraths zugezogen und erhielt auch von seinem Vater endlich zur höchsten Freude ein Infanterie-Regiment. Bei der ersten Musterung desselben fand er einen Mann, dessen Größe ihn überraschte, den Auditeur Ehrenreich Bogislaus Creutz, einen Amtmannssohn. Dieser ward ihm sehr lieb, er machte ihn zu seinem Secretair, der König adelte ihn 1708 auf die Empfehlung seines Sohnes und sobald dieser den Thron bestiegen hatte, erhob er ihn zum Minister; er wurde einer der Präsidenten des General-Finanz-Directoriums.

Von nun an lebte der Prinz mit Vorliebe in Wusterhausen, hierher zog er die Leibcompagnie seines Regiments, die er auf's fleißigste exercirte und die seine höchste Freude war. Der letzte dieser Compagnie großer Leute, wahrscheinlich ein Lieutenant, Bernhard Max von Ostheim, starb erst kurz vor Friedrich dem Großen 1786, 99 Jahr alt, im Invalidenhause

zu Berlin, wo er bereits seit 1748 eingekommen war. Außerdem überließ der Kronprinz sich dem Vergnügen der Jagd, die nicht minder seine Passion war. 1706 machte er die Campagne am Rhein unter Marlborough und Eugen mit und 14. November 1706 vermählte er sich achtzehnjährig mit der neunzehnjährigen Prinzessin Sophie Dorothea von Hannover. Diese Prinzessin, welche die Mutter des großen Friedrich ward, war eine lange schlanke Dame mit blauen Augen und braunem Haare, feinem zarten Teint, gebildet und lebhaft. Ihre Haupteigenschaft war, daß sie sich ganz ihrer hohen fürstlichen Abkunft aus dem in der Person ihres Vaters zum Thron von England berufenen Guelfenhause bewußt war: sie war sehr stolz und ehrgeizig.

In den folgenden Jahren machte der Kronprinz wieder die Feldzüge am Rhein unter Marlborough und Eugen mit. Creutz als Secretair und General Finkenstein begleiteten ihn. Er wohnte unter andern 1709 der Schlacht bei Malplaquet bei, der blutigsten des ganzen Kriegs, die 60,000 Menschen das Leben kostete: Friedrich Wilhelm feierte später regelmäßig den Jahrestag dieses großen Siegs. Im Jahre 1712 gewann Zaar Peter bei seinem Besuche in Berlin durch die Eigenthümlichkeit seines Charakters und seine autocratische Art, die mit seiner eignen Art so gut harmonirte, seine völlige Zuneigung. Keiner unter allen regierenden Häuptern stand ihm so hoch als Peter. Die Thatsache ist unverkennbar, daß der Zaar sein Vorbild geworden ist. Er erkannte in ihm, wie Grumbkow an Seckendorf in einem

Briefe vom 4. November 1732 ſchreibt, den erſten unter allen Fürſten, die jemals regiert. Ein Jahr nach Erſcheinung dieſes imponirenden nordiſchen Gaſtes in Berlin ſtarb König Friedrich I. und Friedrich Wilhelm beſtieg ſeinen erledigten Thron.

---

1. Der Regierungsantritt. Der alte Deſſauer und der Favorit-Miniſter General Grumbkow.

Der Fall, daß der Regierungsnachfolger ein von ſeinem Vorgänger ſehr abweichendes Syſtem befolgt hat, iſt im preußiſchen Königshauſe faſt regelmäßig eingetreten. Die Veränderung aber, welche bei dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelm's eintrat, war einzig in ihrer Art, ſie war radical und ächt ſoldatiſch, wie der ganze Herr war, von dem ſie ausging.

„Sechs Monate", ſchreibt die Markgräfin Wilhelmine von Baireuth, die Tochter des Königs in ihren Memoiren, „blieb der Hof noch auf dem alten Fuße, dann ward er völlig umgeändert. Wer des Königs Gunſt erlangen wollte, mußte Sturmhaube und Küraß anlegen, alles war Offizier und Soldat, von dem alten Hofe blieb keine Spur übrig. Generalmajor von Grumbkow kam an die Spitze der Geſchäfte und beſaß das ganze Vertrauen des Königs nebſt dem Fürſten Leopold von Anhalt-Deſſau."

Der General Friedrich Wilhelm von Grumbkow war der Sohn des ſchon unter dem großen Kurfürſten hochbetrauten alten pommerſchen

Edelmanns, des Geheimen Raths und Finanz-Präsidenten, Generals und General-Kriegscommissairs und Obermarschalls Joachim Ernst von Grumbkow, der 1690 gestorben war. Seine Mutter, eine Grote, hatte ihn 1678 geboren. Bereits mit sechs Jahren verrichtete der junge Grumbkow eine Hofcommission: er begleitete seinen Vater, als er 1684 die Anhalt um die Hand der schönen Charlotte von Hannover für den [illegible] Kurprinzen Friedrich that. „Mr. de Kromkou, le [illegible]" schreibt der Mercure Galant, „alla le soir mesme de l'arrivée à Hannover au Chasteau luy rendre une Lettre de M. le Prince Electoral. Tout jeune qu'il est il s'acquita parfaitement bien de cette Commission." Später machte der junge anstellige Mann, um sich weiter für den Hofdienst auszubilden, die übliche Cavaliertour nach Paris. Bei seiner Zurückkunft ward er als Kammerjunker angestellt und zugleich als Lieutenant in der Infanterie. Mit fünfundzwanzig Jahren, 1703, war er bereits Oberschenk und Brigadier. Er machte die französische Campagne in den Niederlanden mit. „In der Schlacht bei Malplaquet, 1709", schreibt die Markgräfin von Baireuth, „legte der General Grumbkow Proben seines Muths ab, indem er die ganze Zeit der Action über sich in einem Graben aufhielt. Erzeichnete sich auch sehr bei Stralsund aus, indem er im Anfang des Feldzugs sich ein Bein verrenkte, was ihn behinderte, in die Laufgräben sich zu begeben." In den Memoiren des venetianischen Feldmarschalls Schulenburg bezeugt derselbe in einem Briefe an seinen Neffen, daß

er wohl zehnmal gehört, wie Prinz Eugen einſt zu Grumbkow geſagt habe: „Sie werden in einem Gefangnenloch ſterben, oder in einem Schloſſe.“ Grumbkow hatte erwidert: „je le prévois de reste, du moins je tacherai de le bien mériter.“ Grumbkow blieb ſein ganzes Leben durch ein Poltron, ein Intriguant, ein Heuchler, aber ein höchſt gewandter Menſch, der ſich mit ſeltner Klugheit in der Gunſt zweier Herren erhielt. Schon bei dem erſten König ſtand er in hohen Gnaden, er ſchickte ihn unter andern beim Einbruch König Carl's XII. von Schweden in Sachſen in's Altranſtädter Lager. Coxe theilt im Leben Lord Marlborough's einen intereſſanten Brief Grumbkow's vom 11. Januar 1707 mit. Marlborough, der im Laufe des ſpaniſchen Erbfolgekriegs ein paarmal in Berlin geweſen war und Grumbkow von hier und der Rheincampagne her kannte, bat ihn, bevor er ſeine Miſſion an den Schwedenkönig ausführte, ihm verläßliche Kunde über Carl's Charakter zu geben. Grumbkow entſprach dem Anverlangen in dem erwähnten Briefe. Er berichtete, daß ſeine Unterredung mit Carl länger als eine Stunde gewährt habe. „Endlich,“ ſetzt er hinzu „ward ſie durch einen ſonderbaren Zufall unterbrochen. Der König war auf einen kleinen Tiſch geſtützt, ein Fuß dieſes Tiſches brach und der König fiel auf den Boden. Der Lärm des Falls und des zuſammenbrechenden Tiſches zogen den Miniſter Graf Piper und den Cabinetsſecretair Hermelin in das Zimmer. Als ſie hereinſtürzten, hielt ich den König umfangen,

um ihm wieder vom Boden aufzuhelfen. Aus ihren verstellten Gebehrden las ich die Besorgniß, daß sie glauben mochten, der Preuße habe sich an der geheiligten Person Sr. Maj. vergangen. Der König lachte von Herzen und entließ mich dann, nachdem er das Gespräch noch einige Minuten fortgesetzt hatte, mit einem gnädigen Lächeln."

Am Hofe Friedrich's waren Grumbkow und Kolbe sich sehr Feind. Grumbkow schloß sich entschieden an den Kronprinzen an und wußte sich diesem als guter Gesellschafter und Lebemann bald unentbehrlich zu machen.

Als Friedrich Wilhelm den Thron bestieg, ernannte er sofort Grumbkow zum Generallieutenant der Infanterie und später zum dirigirenden Etats- und Kriegsminister. Alle wichtige Geschäfte gingen nun durch seine Hände, und da er des Königs täglicher Gesellschafter war, wuchs sein Einfluß unglaublich. Er fügte sich in des Königs „Humeur", verstand es, „dessen erste Hitze zu evitiren" und leitete so den König, so weit dieser sich überhaupt leiten ließ, anscheinend ganz treuherzig, freimüthig und bieder, mit der größten Verschmitztheit. Grumbkow war ein Gourmand und konnte ungemein viel Wein vertragen, so daß er den Ehrennamen Biberius erhielt. Gegen Auszahlung von jährlich 12,000 Thalern Tafelgelder übernahm er die Bewirthung der fremden Prinzen, Generale, Gesandten und sonstigen Standespersonen, wozu er einen französischen Koch hielt, der seinerseits 400 Thaler Gehalt zog. Biberius-Grumbkow

lebte in seinem ehemals dem Minister Meinders gehörigen Hause auf der Königsstraße auf so großem Fuße, daß seine gesammten Revenuen, die sich von den verschiedenen Aemtern, welche er bekleidete, auf jährlich 36,000 Thaler belaufen haben sollen, darauf gingen, unerachtet er für eine zahlreiche Familie zu sorgen hatte. Während der König und der ganze übrige Hof die größte Sparsamkeit befolgten, unterhielt Grumbkow allein und mit Bewilligung des Königs diesen glänzenden Hausstand. Der König speiste selbst oft und gern bei ihm und pflegte ausdrücklich zu sagen: „Wer besser essen will, als bei mir, der muß zu Grumbkow gehen.“ Ohne kleine Excesse gingen diese Tafelfreuden nicht ab: unterm 4. Nov. 1732 schrieb der splendide Wirth einmal im Vertrauen an seinen ganz guten Freund, den östreichischen Gesandten Graf Seckendorf: „S. M. dina hier chez moi comme un loup, soupa de même, se soûla et s'en alla à minuit.“

Die Profusion Grumbkow's brachte ihn in eine für die Landesinteressen sehr nachtheilige Abhängigkeit: er stand geradezu in englischem und später in östreichischem Solde. Die englische Bestechung warf ihm der Fürst von Dessau, sein Rival, öffentlich vor, und es kam deshalb zu dem famosen Ducke oder kam vielmehr dazu nicht. Die östreichische Bestechung ist mit den unzweifelhaftesten Zeugnissen erwiesen. „In die zwei Jahre her, schreibt Seckendorf 12. Juni 1726 an den Prinzen Eugen, hat nun Grumbkow alle Intriguen, Projecte und Sentiments des Königs und seines Ministerii

entdeckt und sich auch nochmals auf das Kräftigste anheischig gemacht, mir von Allem genaue Kenntniß zu geben und nach Kräften und Vermögen Königliche Majestät in dem guten Sentiments zu erhalten." Für diese kräftigste Anheischigmachung erhielt Grumbkow seit Abschluß des Tractats von Wusterhausen 1726 durch Seckendorf eine jährliche Pension von 1000 Ducaten gezahlt. Der Wiener Hof leistete aber auch noch andere Erkenntlichkeiten. Wie aus den von Förster im Leben Friedrich Wilhelm's I. aus, dem Seckendorfischen Archive in Meuselwitz bei Altenburg, mitgetheilten Gesandtschaftsrechnungen für die geheimen Ausgaben hervorgeht, erhielt Grumbkow 1732, nachdem die von Oestreich so angelegentlich betriebene Heirath des Kronprinzen Friedrich's des Großen mit einer Nichte der Kaiserin, der Prinzessin von Braunschweig-Bevern zu Stande gekommen war, auf einmal 10,000 Gulden, „entweder, wie Seckendorf 5. Sept. 1732 an Eugen schreibt, ein baares Geld, mit welchem in Braunschweig könnte etwas angekauft werden, oder ein Gut in Schlesien unter dem Vorwande, Grumbkow's Sohn zu etabliren" — „daß er es verdient, wissen E. Hochfürstl. Durchl. am besten mit und ist auch die Noth wegen vieler Kinder bei ihm vorhanden." — „Wenn Jemand in der Welt Gnade verdient, so ist es dieser Mann." Carl VI. schickte Grumbkow damals außerdem noch sein reich mit Brillanten besetztes Portrait. Obgleich bei dieser Gelegenheit Oestreich sich so erkenntlich bewies, obgleich Grumbkow damals auch zum Recompens vom Herzog von Braunschweig-Wolfen-

büttel eine Expectanz auf ein Lehngut erhielt, wirkte doch „die Noth wegen vieler Kinder“ später so stark, daß Grumbkow sich außer Oestreich auch noch von Frankreich bestechen ließ: man glaubt wenigstens, daß Seckendorf's Nachfolger, Fürst Wenzel Lichtenstein, dies dem König verrieth und so den Sturz Grumbkow's bewirkte. Er hatte sich schon lange Zeit mit seinem ungemessenen Ehrgeiz und seiner bösen Zunge Feinde über Feinde gemacht. „Bei fast allen Ministern, schrieb Seckendorf schon 9. Juni 1724 an Eugen, ist Grumbkow wegen seiner freien Zunge verhaßt.“ Seine Hauptfeindin war die Königin Sophie, die, wie ihre eigne Tochter schreibt, den ganzen Ehrgeiz des hannöverischen Hauses besaß und deren Stolz es nicht ertragen konnte, sich von Grumbkow in ihren Lieblingsplänen behindert zu sehen: Grumbkow war es vornehmlich, der 1730 die projectirte Vermählung Friedrich's des Großen mit der englischen Prinzessin Amalia hintertrieb, er hatte damals die Königin durch harte und unziemliche Behandlung geradezu bitter beleidigt und diese den Fluch ihm gegeben. Grumbkow wollte nicht nur über seines Gleichen, sondern auch über König und Königin herrschen: geflissentlich suchte er daher Zwiespalt zwischen beiden zu unterhalten. Er vergaß sich endlich so weit, daß er selbst die Langmuth des Königs erschöpfte: er starb in der erklärten Ungunst des Königs kurz vor dessen eigenem Tode 1739. Als Friedrich Wilhelm die Todesnachricht seines Günstlings erhielt, äußerte er: „Nun werden die Leute doch endlich aufhören zu sagen, daß Grumbkow Alles thut! Hätte

er noch vierzehn Tage gelebt, ſo hätte ich ihn verhaften laſſen!“ Eine bittere Grabſchrift ſetzte Friedrich der Große in einem Poem ſeinem langjährigen Quäler.

Grumbkow ſtarb als Generalfeldmarſchall und Beſitzer der Güter Möllen, Liebaſch und Loiſt. Er trug den ruſſiſchen Andreas- und den polniſch-ſächſiſchen weißen Adlerorden — nicht aber die höchſte preußiſche Hofehre, den ſchwarzen Adlerorden, und es mag den ſtolzen Mann nicht wenig gekränkt haben, daß er dieſen Orden den Bürgerlichen Gotter, den Geſandten Preußens in Wien, neben ſich tragen ſehen mußte. Nach Grumbkow's Tode ſchickte ſogar der König den ſchwarzen Adlerorden ſeinem jüngeren Bruder, dem Miniſter Philipp Otto von Grumbkow, Präſident in Pommern.

Grumbkow's Gemahlin war ſeit dem Jahre 1709 eine Baroneſſe la Motte de la Chevallerie, eine Hannoveranerin aus einer franzöſiſchen Emigrantenfamilie, Hofdame früher bei der Königin Charlotte — die wie König, der Biograph von Canitz, ſagt, wirklich „von anſehnlicher Geſtalt“ geweſen ſein muß, da ſie, als ſie einmal an einem Bußtage, dem Abend vor der großen Scheerenſchleiferwirthſchaft 1690, die Beſſer und Canitz beſungen haben, maskirt mit noch zwei anderen Damen zu Hof kam, blau gekleidet, ſofort an ihrer Geſtalt erkannt ward. Sie war damals noch ganz jung.

Der zweite Günſtling des Königs war der Fürſt Leopold von Anhalt-Deſſau, den die Geſchichte unter den Namen des alten Deſſauers kennt. Er war

des Königs Cousin. Seine Mutter war eine Schwester der ersten Gemahlin des großen Kurfürsten, eine Oranierin. Er betrat seine glänzende militairische Laufbahn im Jahre 1693 im französischen Kriege, wo er ein preußisches Regiment erhielt, das er vierundfunfzig Jahre lang bis zu seinem Ende commandirt hat. Er erhielt 1703 den schwarzen Adlerorden, zeichnete sich bei dem Siege Prinz Eugens bei Turin 1706 in dem italienischen Feldzuge besonders aus und eben so bei den flandrischen Feldzügen des spanischen Successionskriegs. Hier schloß er die enge Freundschaft mit dem damaligen Kronprinzen. Die jungen Herren machten lustige Streiche mit einander, Streiche, wie sie ein alter Invalid einmal Friedrich dem Großen mit den Worten mittheilte, nachdem er lange sich mit ihm unterhalten und endlich dreist und geschwätzig geworden war: „Ich muß S. Maj. doch noch einen besondern Spaß erzählen. Als Ihr Herr Vater noch Kronprinz war, war ich bei ihm Ordonnanz. Eines Tages reisten wir mit dem Fürsten von Dessau nach Potsdam. Unterwegs bei Zählendorf trafen sie einen Kuhhirten bei seiner Heerde schlafend und machten sich den Spaß, den Kühen die Schwänze abzuschneiden.“ Die Freundschaft mit dem alten Dessauer erhielt sich bis zum Tode Friedrich Wilhelm's, mit dessen Art und Neigungen Leopold's Charakter merkwürdig übereinstimmte. Wie der König, war auch Leopold ächter Soldat und guter Haushalter.

Der preußische Soldat liebte ihn „wegen seiner sonderbaren Volksgemeinheit,“ wie sein eigner natürlicher Sohn Behrenhorst in den Betrachtungen über die Kriegskunst sich ausdrückt. Diese Volksgemeinheit

äußerte sich in harter kurzer Anrede mit Flüchen untermischt, wozwischen aber gute Gesinnungen durchschimmerten in einem Tone, den der Soldat gern hörte. Leopold zog mit dunkler Durchschauung aus seinen Erfahrungen den Schluß: daß es eigentlich das Feuer sei — aber physisches mit moralischem verbunden — was den Sieg zubereite, und daß, man sage, was man wolle, gut schießen, rasch laden, Unerschrockenheit und muthiger Angriff am Sichersten zum Ziele führe.

Leopold hatte Courage und flößte sie der Armee ein. Demnächst war er es, der seit dem Jahre 1698 die großen Neuerungen in der preußischen Armee mit dem eisernen Ladstock und dem Gleichschritt der Colonnen einführte, die dann dieser Armee schon in dem Kriege unter Friedrich Wilhelm gegen die Schweden in Pommern und besonders später unter Friedrich dem Großen in Schlesien die taktische Ueberlegenheit verschafften. In der ersten Zeit der Regierung Friedrich Wilhelm's war Leopold immer um seine Person, und hielt Grumbkow die Wage in dem Einflusse auf die Regierungsgeschäfte. Noch nachdem er sich mit Grumbkow überworfen, schreibt unterm 27. Juni 1725 Seckendorf an Eugen: „der Fürst hat das ziemlich gegen ihn animirt gewesene königliche Gemüth dermalen wieder gänzlich eingenommen, und kann in der That den König durch eine submisse und extraordinäre Gefälligkeit zu allem bringen. Er geht blindlings in alle Kleinigkeiten ein, in die der König (beim Soldatenwesen) geräth, er trachtet dadurch auf alle Weise, sich in Credit zu erhalten. Schwerlich kann jemand des Königs Inclination und Humor besser erkennen, daher

er auch ohne Conſideration auf Gerechtigkeit und Billigkeit aller Paſſion des Königs entgegen geht und ſelbige durch Schmeicheln und Submiſſion ſo weit zu favoriſiren weiß, daß er auf gewiſſe Art dadurch des Königs Gemüth zugleich bezwingt und nach Gefallen alsdann ſo lange er bei ihm gegenwärtig, dirigiren kann ꝛc. Hat der König ſich gegen des Fürſten Durchl. äußerlich ungemein favorable und höflich geſtellet, aber man wohl gemerkt, daß es nur gezwungene Conteſtation geweſen, die mehr auf eine vermeinte Nothwendigkeit, daß der König dafür hält, des Fürſten Perſon bei Kriegszeit nicht miſſen zu können, als aus einer wahren Liebe und Aeſtime herzurühren, gar klärlich geſchienen." Der König ſah nicht ungern die Rivalität zwiſchen dem Fürſten und Grumbkow. Durch die Intriguen, die er unter der Regierung ſeines Vaters bei dem Miniſterregiment Wartenberg's erlebt hatte, war ihm Alles, was Miniſter hieß, ein Greuel geworden, er hatte ſchon damals den Entſchluß gefaßt, ohne Staatsrath allein zu regieren. Die erſten Differenzen zwiſchen Deſſau und Grumbkow kamen über ein merkwürdiges Project, das Leopold auf's Tapet brachte, kurz nach Antritt der Regierung des Königs. Leopold hatte in ſeinem Fürſtenthum Deſſau alle Güter aufgekauft, das Land beſtand am Ende, wie es heutzu Tage beſteht, nur aus Domainen und war ganz ſein Eigenthum geworden. Er rieth dem König von Preußen in ſeinem Lande daſſelbe zu thun, indem er ihm vorſtellte, daß Deſſau ihm verhältnißmäßig noch einmal ſo viel einbringe, als dem König ſeine Staaten. Grumbkow, der das Adelsintereſſe vertrat, widerſprach dem Vorſchlage auf's Lebhafteſte

und setzte die schädlichen Folgen an's Licht, wenn der König seinen Adel aus dem Güterbesitz vertreibe und sich ganz vom baaren Gelde entblöße. Dem Fürsten warf er die Anklage entgegen, daß er in seinem Lande jetzt nichts weiter habe, als „Juden und Bettler.“ Leopold gerieth darüber in solchen Zorn, daß er den Minister auf der Stelle auf Pistolen forderte. Nur mit Mühe verglich sie durch sein Dazwischentreten der König. Es war von diesem Zeitpunkt an unmöglich geworden, beide Männer in einem leidlichen Vernehmen zu erhalten. Später, im Jahre 1724, als der Fürst Grumbkow vorgeworfen hatte, er sei von England bestochen, kam ein neuer eclatanter Streit zwischen beiden, wobei es zu Schimpfworten und zu einer nochmaligen Herausforderung kam. Um sich zu rächen, erzählt die Markgräfin von Baireuth und Pöllnitz, forderte Grumbkow dem Fürsten ein Pathengeschenk von 5000 Thlrn. ab, welches er einer seiner Töchter versprochen gehabt, wenn sie sich verheirathen würde. Der Fall war da: sie wollte einen Grafen Flemming von Buckow heirathen. Darüber kam es zum Wortwechsel und Schimpfworten. Der Fürst schickte Grumbkow ein Cartel. Grumbkow schützte religiöse Bedenken vor und bezog sich darauf, daß die Duelle nach göttlichen und menschlichen Gesetzen verboten seien. Er beharrte dabei, obgleich der König erklärte, sie möchten die Sache nach Belieben ausmachen. Es kam endlich zu dem Duelle, und beide Theile begaben sich vor das Köpnicker Thor. Der Fürst war zuerst auf dem Platze und schäumte vor Zorn. Sobald er seinen Gegner noch weit in der Ferne erblickte, rief er ihm

zu, er ſolle den Degen ziehen und auf ſeine Vertheidigung denken. Grumbkow näherte ſich indeſſen mit langſamen Schritten. Der Fürſt entblößte ſeinen Degen, worauf der Herr von Grumbkow ihm den ſeinigen mit den Worten präſentirte: „er bitte Sr. Durchl. unterthänigſt, das Vorgefallene zu vergeſſen und ihm ſeine Gnade wieder zu ſchenken.“ Der Fürſt von Anhalt warf ſtatt aller Antwort einen Blick voll Verachtung auf ihn, kehrte ihm den Rücken, ſchwang ſich auf ſein Pferd und ritt wieder nach der Stadt zu. Aus der Correſpondenz Seckendorf's mit Eugen ergiebt ſich, daß der König wieder dazwiſchen trat, um auf der einen Seite „den Rechtseramen“ und eine Abbitte „nach Inhalt des Duellmandats“ die Grumbkow vorzuziehen ſchien, und auf der anderen das Duell, welches nach des Fürſten Willen in ſeinem Lande, in Deſſau vor ſich gehen, und wobei, wie er hoch gegen Seckendorf conteſtirte, „einer auf dem Platze bleiben ſollte,“ zu vermeiden. Er begehrte von dem Fürſten einen Revers, daß er den Grumbkow für einen honnêt homme halte und wo er ſolchen nicht ausſtellen wolle, werde er, der König, alle Generale zu ſich kommen laſſen und declariren, daß, wer den von Grumbkow nicht für einen braven Offizier halte, ein Erz .... ꝛc. wäre. Die Sache machte viel Lärm und dauerte faſt zwei Jahre. Den Ausgang berichtete Seckendorf 12. Juni 1726 an Eugen: „Die Anhalt'ſche und Grumbkow'ſche Affaire hat ſich nun vollkommen geendigt, nachdem des Fürſten Durchl. in der Gegend von Berlin, ſich bei dem angeſtellt geweſenen Rencontre eingefunden, da von beiden Theilen

der Degen gezogen, aber durch Interposition des Obersten von Sydow und Oberst-Lieutenant Derschau sogleich die Sache accomodirt worden, da des Fürsten Durchl. unter allen Sottisen, wie sie es genannt, die mit Grumbkow geschehen, am meisten beklagt, und ihn für einen rechtschaffnen Offizier und getreuen Diener vom Könige declarirt." Endlich entschloß sich der Fürst den Hof von Berlin seit 1730 zu verlassen und den Rest der Regierungszeit Friedrich Wilhelm's in Dessau zuzubringen. Sein Regiment stand in Magdeburg und Halle. Auch in Halle entstanden bald schwere Händel zwischen dem Fürsten und den Studenten, die bisweilen beim Recrutenexerciren im Frühjahr ein tumultuarisches Publicum als Zuschauer bildeten und das linkische Wesen der Recruten verhöhnten; der Fürst drang darauf, daß die insolenten Leute, die Studenten, nicht mehr zum Zusehen zugelassen werden sollten und der König befahl, daß diejenigen, „so curieuse sein" nur den Uebungen der bereits einexercirten Soldaten sollten beiwohnen dürfen.

---

3. Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps unter Friedrich Wilhelm I.

I. Hof-Etat.

Kaum hatte der neue König, der bis zum letzten Augenblick bei seinem sterbenden Vater gewesen war,

ſeine Zimmer wieder betreten, als er dem Obermarſchall von Printzen durch ſeinen Kammerdiener Abt den Befehl hinausſagen ließ, den Hof-Etat ihm zu überbringen. Als er die Liſte ein wenig überlaufen hatte, verlangte er eine Feder, und durchſtrich den ganzen Etat, indem er dem beſtürzten Marſchall erklärte, daß er hiermit ſämmtliche Hofchargen aufhebe und caſſire, doch ſolle Niemand ſich von Hof entfernen, bis das Begräbniß des verſtorbenen Herrn gehalten worden ſei. Als Printzen voller Angſt aus dem Cabinet des Königs wieder heraus kam, riß ihm der durch ſeine Sarcasmen renommirte General Tettau den durchſtrichenen Etat aus der Hand und rief aus: „Meine Herren! unſer guter Herr iſt todt und der neue König ſchickt euch alle zum Teufel!“ Namentlich ward der Ceremonienmeiſter mit Eclat zum Teufel geſchickt

„Der Herr von Beſſer, erzählt ſein Biograph König, war der erſte, welchen nebſt allen ſeinen Bedienungen der neue König gänzlich ausſtrich. Als ſolches ihm von ſeinem vertrauten Freunde, dem K. Leibarzt, Herr von Gundelsheim, in deſſen Gegenwart es geſchehen war, hinterbracht ward, verfaßte er eine ſchriftliche Vorſtellung, worin er ſeine etlich und dreißigjährige Dienſte, nebſt dem großen Vermögen, ſo er mit ſeiner Frau in's Land gebracht, und zu des Hofes Ehren angewendet hätte, S. Maj. zu Gemüthe führte und um eine anſtändige Verſorgung anhielt. Sein vormaliger Gönner, der H. v. Dankelmann, welcher damals von dem Könige nach Berlin war berufen worden, rieth ihm wohlmeinend, die Schrift in demüthigeren Ausdrückungen

aufzusetzen. Als aber Besser demungeachtet sie nach seinem ersten Entwurf übergab und der König kaum einige Zeilen darin durchgelesen hatte, warf er sie mit höchstem Mißfallen in das Kaminfeuer und war nachher durch alle Vorbitten des Herrn von Dankelmann, von Printzen, von Grumkau und anderer Großen des Hofs, zu keiner Aenderung mehr zu bewegen. Besser schaffte daher gleich Pferde und Wagen ab und zog sich so viel möglich in die Enge. Seine Tochter ging mit ihrem Manne auf seine Güter nach Preußen." Es erschien nun sofort noch 1713 eine neue Hofrangordnung. An deren Spitze stand nicht mehr, wie früher ein Hofherr, sondern der erste Soldat:

1) der Generalfeldmarschall, Graf Wartensleben, starb 1734; dann kam:

2) der Statthalter, dann:

3) die Generale der Cavalerie und Infanterie und darauf erst:

4) der Obermarschall Baron Printzen, gestorben 1725, dem Graf Hans Christoph Wallenrode, zeither Gesandter in London, folgte als Hofmarschall.

5) der Grand Maitre Kamecke, gest. 1717, der mit den Generallieutenants und wirklichen Geheimen Räthen roulirte.

6) der Oberstallmeister Syberg, gest. 1729 und nach ihm Schwerin, gest. 1747.

7) der Königin Oberhofmeister — diese Stelle erhielt der Kammerherr Christoph Wilhelm von Brand, gest. 1743.

8) der Jägermeiſter von Hertefeld, geſt. 1730 und:

9) der Schloßhauptmann

mit dem Beiſatze: „wenn S. Kön. Maj. einen, der ſonſt keine vornehmere Charge hat, dazu zu beſtellen. für nöthig befunden.“

Wegen den Damen ward geordnet, daß der Königin Oberhofmeiſterin den Rang über alle und jede Damen haben ſolle. Dieſe Stelle bekleidete Frau von Sacetöt, geborene la Chevallerie, dann die Gräfin Kamecke, Gemahlin des Grand Maitre de la Garderobe, geborene Brunnow und zuletzt die Gräfin Finkenſtein, Gemahlin des Generals, ehemaligen Oberhofmeiſters des Königs, geb. von Hof, Schweſter der Miniſterin Blaſpiel, die 1752 erſt ſtarb. Die Kammerfräulein ſollten ferner auf die Generallieutenants-Frauen folgen, die Hofmeiſterinnen der Markgräfinnen aber mit den Oberſten-Frauen rouliren.

Die Rangabſtufungen in dieſem neuen Hofrangreglement ſtiegen von 141 zu 44 herunter: die Titularräthe und der Hofrentmeiſter ſchloſſen.

Von einem Hofe in gewöhnlichem Sinne war unter Friedrich Wilhelm I. gar nicht die Rede, nur die Soldaten bildeten ihn; Kammerherrn, Hofjunker und Räthe, wenn ſie nicht zugleich eine Armecharge bekleideten, achtete man gar wenig, und ſie erſchienen auch gar wenig am Hofe. „Man ſah, ſchreibt der Touriſt von Loen nur ſparſam, aber zierlich mit

Silber und Gold gestickte Offizier-Uniformen. Ich habe, so lang ich in Berlin gewesen, kein ganz mit Galonen besetztes Kleid gesehen.“ Beinahe die ganze Nation trug blaue Röcke, lange Degen und Zopfe, wie ihr König. Selbst die Minister erschienen vor ihm in weißen Gamaschen und stumpfen Schuhen. Wer mit französischen Modekleidern erschien, war ganz sicher, ausgelacht zu werden. Die goldbrokatenen Kleider, die ungeheuren Perrücken verschwanden unerbittlich sammt und sonders. Eben so verschwanden die prächtigen Schweizer unter dem Hofmarschall von Erlach und die Grands Musquetaires, von denen der letzte, Claude de St. Simon, erst 1765, achtundneunzig Jahre alt, starb. Die kostbaren Gardes du Corps unter General Tettau, wurden, sobald dieser todt war, unter die Gensd'armes gesteckt, diese allein blieben.

Bis 1739 commandirte sie als Oberst, der alte fromme Generalfeldmarschall Dubislav Gundomar von Natzmer. Er stammte von einem der ältesten Geschlechter in Pommern, war Herr auf Klein- und Groß-Gannewitz und mehreren anderen Gütern und starb als Generalfeldmarschall, Ritter des schwarzen Adlerordens, Prälat zu Colberg, Amtshauptmann zu Naugarden u. s. w. 1739, fünfundachtzigjährig zu Berlin. Natzmer war der Sohn eines pommerschen Landraths, diente erst bei den Holländern, dann unter dem großen Kurfürsten – er war der Erste, der bei Eroberung der Insel Rügen an's Land stieg — 1682 ward er Kammerjunker und machte darauf die gewöhnliche Cavaliertour nach Paris. 1686 ward er beim Sturme von Ofen am Kopfe

verwundet, ging 1688 mit dem Obermarschall Grumbkow, dem Vater, nach England und 1689 auf der Rückreise, da unterdessen der Krieg mit Frankreich ausgebrochen war, ward er von einem französischen Caper nach Dünkirchen aufgebracht. Er entkam nach langer Haft, focht nun gegen die Franzosen und stieg noch vor dem Ryswicker Frieden 1697 bis zum Generalmajor. Im spanischen Erbfolgekriege zeichnete er sich bei Höchstedt 1704 und besonders bei Oudenarde 1708 aus, wo er mit Wunden bedeckt, sich durchschlug. Nach dem Utrechter Frieden erhielt er 1714 den schwarzen Adlerorden, 1715 im pommerschen Feldzuge ward er General und 1730 Generalfeldmarschall. Er stand in höchsten Gnaden bei Friedrich Wilhelm als guter Soldat und als guter Christ. Vermählt war er zweimal, mit Sophie von Wrech und mit Charlotte Justine, verwittweten Zinzendorf, einer berühmten, frommen und gelehrten Frau: durch sie ward Natzmer Stiefvater des berühmten Bischofs Zinzendorf, sie war die Tochter des sächsischen Geheimen Raths-Directors Gersdorf. Durch Natzmer besonders wurde 1723 die harte Ordre an den Philosophen Wolf in Halle veranlaßt, auf die ich unten zurückkomme; 1731 war er aber einer der Hauptstimmführer im Kriegsrath gegen des Kronprinzen Execution. Mit seinen zwei Söhnen von seiner zweiten Gemahlin erlosch seine Descendenz.

Nach Natzmer commandirte die Gensd'armes seit 1739 General Wolf Adolf von Pannewitz, ein alter Kriegsheld, der von Friedrich Wilhelm ebenfalls besonders hoch und werth gehalten wurde. Er hatte bei Malplaquet 1709 einen Hieb

über den Kopf erhalten und war durch eine gewaltige Schmarre gezeichnet. Der König unterließ nie, an dem stets hochherrlich gefeierten Schlachttage ihn nach Wusterhausen als Ehrengast zu laden. Pannewitz starb erst 1750 unter Friedrich dem Großen, einundsiebzig Jahre alt.

An der Spitze der Hofverwaltung blieb der Obermarschall Baron Printzen. Als er 1725 starb, folgte als Hofmarschall Graf Wallenrode. Ferner behielt Friedrich Wilhelm von der Kammerherrn-Wolke nur

vier Kammerherren,

die aber eigentlich nicht Kammerherren, sondern Generale waren mit je 2000 Thalern Gehalt. Wie Friedrich Wilhelm die Kammerherrnwürde ansah, beweist seine Ernennung Gundling's dazu. Ferner fungirten:

vier Kammerjunker,

meist nur zur Aufwartung bei der Königin mit je 1000 Thalern Gehalt,

sechzehn Pagen,

von denen täglich aber nur zwei den Dienst hatten,

zwei bis drei Leibpagen,

die immer um den König waren, ihn bei Tafel bedienten und ihm überall hin folgten. Sie erhielten 10 Thaler Monatsgehalt und wurden nachher Lieutenants. Endlich:

sechs Lakaien

in rother, goldgestickter Livree mit 8 Thaler Monatsgehalt und

zwölf Jägerbursche

in grüner goldgestickter Livree, die außer dem Dienst

bei der Jagd ebenfalls bei Tafel aufwarteten, wie dies auch bisweilen Grenadiere thaten. Für diese Jägerburſche hatte der König als paſſionirter Jäger eine Vorliebe; bei ſeinen häufigen Krankheiten mußten ſie bei ihm wachen und ihn in der Nacht, wenn er nicht ſchlafen konnte, mit Jagdgeſchichten unterhalten. Dazu kamen noch:

fünf Kammerdiener,

von denen jeder 100 Thlr. jährlich erhielt. Unter dieſen Kammerdienern, die der König aus guten bürgerlichen Familien nahm, hatten beſonders drei nicht geringen Einfluß: Abt, Brandhorſt und ganz beſonders der bekannte Eversmann, der Schloßcaſtellan. Den Einfluß der Kammerdiener ließ namentlich der Wiener Hof nicht aus der Acht, der gar wohl wußte, daß die kleinen Leute in des Königs nächſter Umgebung ſehr wichtige Leute waren. Als Seckendorf 1726 Geſandter in Berlin wurde, ſchrieb er unterm 3. Juli an Prinz Eugen: „Die Depenſe allhier iſt nicht gering, weil man alle kleineren Leute vom hieſigen Hofe auf ſeiner Seite haben muß.“ Nach den von Förſter mitgetheilten Rechnungen Seckendorf's über geheime Ausgaben hatte Eversmann eine Penſion von 100 Thalern jährlich von Wien und außerdem erhielt er noch von allen, die ihn zu etwas brauchen wollten, Geſchenke. Bourgay, der engliſche Geſandte, gab ihm einmal, als die Doppelheirath mit dem engliſchen Hofe im Werke war, 500 Thaler: ſobald er ſie in Händen hatte, verrieth er den Geſandten an den König. Sogar Friedrich der Große als Kronprinz bezeichnet einmal Eversmann

in einem Briefe an Grumbkow vom 14. April 1733 als „einen boutefeu“, der seinen Vater gegen ihn einnehme, und die Markgräfin von Baireuth nennt ihn ein „monstre“, „un vrai suppôt de satan, qui ne se plaisoit qu'à faire du mal et qui étoit mêlé dans toutes les cabales et intrigues qui se faisoient.“ Die Kammerdiener wurden nach ihrer Entlassung gewöhnlich als Postmeister angestellt.

Besoldung und Kleidung der Hofbedienten — Keller — Küche, die unter einem Oberküchenmeister stand — und Stall, diese vier kosteten monatlich nur je 1000 Thaler. Am reichsten verhältnißmäßig war der Stall bestellt, das Beamtenpersonal bei demselben war fast größer, als das zur Aufwartung bei Hofe bestimmte. Sofort aber nach seiner Thronbesteigung hatte Friedrich Wilhelm die reich beschirrten tausend Pferde des Marstalls seines Vaters verkauft, er hielt nur einige dreißig Reitpferde und einige Postzüge für die Wagen.

Friedrich Wilhelm bezahlte als ehrlicher Mann ohne Aufschub die Schulden seines Vaters sogleich. Er versilberte einen großen Theil des von der Hofjudenwittwe Liebmann erhandelten Edelsteinschmucks und des kostbaren anderweiten königlichen Hausgeräths. Allein beibehalten ward der Vorrath von Silbergeschirr, ja er ward später noch beträchtlich vermehrt. Das Buffet in Berlin, theils aus ganz weißen, theils aus silbernen und vergoldeten großen Gefäßen nebst dem dazu gehörigen ganz vergoldeten Tischgeschirr bestehend, war berühmt. Friedrich I. hatte es schon

vor der Krönung aus Augsburg kommen laſſen, dem Hauptplatz für getriebene Arbeit in Silber. Beſſer ſchreibt 1700, daß „allbereits in der Fremde ſo viel Geſchreis darüber gemacht worden, daß nur wenige Reiſende durch Berlin durchziehen, ohne dieſen Schatz, wie ſie es nennen, zu beſehen.“ Im Nothfalle, dachte der ſparſame Friedrich Wilhelm, könne dieſe Silberpracht doch wieder zu Gelde gemacht werden. Dieſer Nothfall trat zwar nicht unter ihm ein, aber unter ſeinem Nachfolger bereits im vierten Jahre ſeiner Regierung, im zweiten ſchleſiſchen Kriege. Friedrich Wilhelm liebte von aller Pracht allein Pracht in ſilbernem Geſchirr, maſſiv ſilberne Baiſſelle, maſſiv ſilberne Kronleuchter, Wandleuchter, Girandolen und Guéridons, maſſiv ſilberne Schenk- und Spiegeltiſche. Die Spiegelrahmen, ja ſogar die Bilderrahmen in den königlichen Paradezimmern waren von Silber und auch die Arme und Füße der Fauteuils mit ſtarkem Silberblech wenigſtens überzogen. Das Hauptprachtſtück war der berühmte ſ. g. ſilberne Chor, ein Balcon von maſſiven getriebenem Silber für die Muſik im Ritterſaale des Berliner Schloſſes. Er wurde im Jahre 1739 vom Hofgoldſchmied Lieberkühn gefertigt und koſtete 104,000 Thaler. 1744 ſchickte ihn Friedrich der Große in aller Stille ſammt dem andern maſſiven Silbergeräth in die Münze, um Geld zum zweiten ſchleſiſchen Feldzuge zu bekommen, an ſeine Stelle kam ein verſilberter hölzerner Chor, der noch heut zu Tage dieſelben Dienſte thut, wie früher der maſſive. In dem Ritterſaale koſtete der große ſilberne Kronleuchter

27,000 Thaler. Hier stand das prächtige Buffet aus Augsburg und an dem königlichen Throne, einem carmoisinen Sammtstuhle, war die Einfassung ebenfalls von getriebenem Silber. Wie der Rittersaal, ward auch der weiße Saal im Jahre 1728 zu den großen Hoffolennitäten mit gediegener Silberpracht stattlichst eingerichtet. Der große silberne Kronleuchter hier kostete 45,000 Thaler. 1½ Millionen Thaler verwandte Friedrich Wilhelm auf Silbergeräth, das theils in Berlin verfertigt, theils aus Augsburg verschrieben worden war.

II. Staats-Etat.

Die Cabinetsräthe: Samuel von Marschall. Rüdiger von Ilgen, der Minister des Aeußern. Das General-Directorium.

Von Friedrich Wilhem datirt die Einrichtung mit dem Cabinet in dem Sinne, wie diese Behörde nachher eine so wichtige für den preußischen Staat ward. Das Cabinet des Königs bildeten zwei und zuletzt drei Räthe. Der eine hatte den Vortrag für die auswärtigen Angelegenheiten, das Kriegs- und Justizwesen und die Privatcorrespondenz; der andere für das Cameral- und Finanzwesen und die allgemeinen Landesangelegenheiten.

Unter den Cabinetsräthen stand in vorzüglicher Gunst: Samuel von Marschall, Sohn eines Kaufmanns in Königsberg, von einer Familie, die ihren Ursprung aus Schottland herleitet und mit den Marischals von Keith und den Stuart'schen Königen verwandt sein

wollte. Marſchall ließ ſich in den preußiſchen Adelſtand erheben. Er war ein treuer und redlicher Mann und ſtieg ſchon 1718 zum Schatz- und nach Blaspiel's Sturz 1719 auch zum Kriegsminiſter. Als ſolcher ſtand er, nach einem Briefe des Prinzen Eugen vom 6. Dec. 1732 an Graf Seckendorf, an der Spitze der polniſch-ſächſiſchen Partei, die dem öſtreichiſchen Einfluſſe entgegen zu arbeiten ſuchte und in der Zeit, wo Eugen ſchrieb, namentlich ſehr eifrig eine Theilung Polens, die ſchon 1728 der ſächſiſche Miniſter Generalfeldmarſchall Graf Flemming mit Ilgen betrieben hatte, betrieb. „Marſchall iſt, ſchreibt Eugen, ganz dem König von Polen ergeben.“ Unter Friedrich dem Großen wurde Marſchall erſter Miniſter für die Manufactur- und Commerzienſachen und ſtarb erſt 1749.

Marſchall's Nachfolger als Cabinetsrath wurde 1718 Auguſt Friedrich Boden, früher Domainenbeamter in Kalbe, der ebenfalls ſpäter Miniſter im Generaldirectorium wurde.

Boden's Nachfolger war Lautenſack. Er verſah die Finanz- und Cameralſachen. Neben ihm fungirten zu Ende der Regierung Friedrich Wilhelms: Schumacher für die Staatsſachen und Eichel für die Kriegsſachen. Dieſe drei gingen als Cabinetsräthe ſpäter in Friedrich's des Großen Cabinet über und ich komme da auf ſie zurück.

Auf die Eingaben ins Cabinet pflegte der König eigenhändig kurze, derbe, ſehr unorthographiſche, ja zuweilen ganz unleſerliche Marginalreſolutionen zu

ſchreiben. Eine derſelben hätte beinahe einem unſchuldigen Menſchen das Leben gekoſtet. Bei einem Tumult der Berliner Maurergeſellen, die ſich geweigert hatten, am blauen Montag zu arbeiten, hatte der König an den General Glaſenapp als Commandanten von Berlin, die Marginalreſolution geſchrieben: „Rädel aufheuken, ehe ich komme.“ Ein Lieutenant der Garniſon hieß Rädel. Er hatte rothe Haare, war aber gar nicht beim Tumulte mit geweſen. Glaſenapp wollte ihn aufknüpfen laſſen. Zum Glück kam Marſchall, damals noch Cabinetsrath, kurz vor der Execution und rettete den ganz unſchuldigen Mann, indem er die Deutung gab, daß der König niemand anders gemeint habe, als die Rädelsführer.

Die geſammte Civilverwaltung des Geheimen Raths brachte Friedrich Wilhelm in drei Abtheilungen, die der auswärtigen Angelegenheiten, der Juſtiz und der Finanzen. Er ſetzte ihnen dirigirende Staatsminiſter vor, mit dem Titel Excellenz, die das Staatsminiſterium bildeten.

1. Das Departement des Auswärtigen, das Cabinetsminiſterium, blieb in den Händen des ſeit Verſchaffung der Königswürde bewährten Heinrich Rüdiger von Ilgen. Dieſer kluge Weſtphälinger, den ſchon der große Kurfürſt hervorgezogen, gehörte, wie ſein Landsmann Franz Meinders, als deſſen Secretair er ſeine große Laufbahn begonnen hatte, ganz vorzugsweiſe zu den Bürgerlichen, welche durch ihre geſchickte Feder die Monarchie groß gemacht haben, wie Derfflinger durch ſeinen tapfern bürger-

lichen Degen. Ilgen war ein sehr bedeutender Mann für seine Zeit, er war damals geradehin das klügste Haupt in Preußen. Er allein hielt dem hartgesottenen Mylord Raby, der am Berliner Hofe den Meister spielen wollte, die Stange und entfernte ihn endlich, indem er die Gräfin Wartenberg entfernte. Ilgen lenkte in der gefährlichen Periode nach dem Utrechter Frieden, wo der Wind der Politik, wie fast in keiner andern Periode der letzten drei Jahrhunderte unaufhörlich umsprang, mit höchster Geistesgegenwart, ungetrübtem, immer freien Blick, weitester Umsicht und bewußtester Energie das kleine preußische Königsschiff, das neben den alten Königsschiffen und dem Kaiserschiff, die längst des Meeres gewohnt waren, mit vollen Segeln hinlief. Ilgen war ein von Jugend auf an Arbeit gewöhnter und gründlich unterrichteter und dabei ein profund welterfahrener, klarer, scharfsinniger, mit einem durchdringenden Verstande, ungemeiner Schlauheit, ja Verschmitztheit begabter Mann, ein Meister in der Kunst der modernen Herrschaft, der Verstellung, mit der es damals galt, auf den hoch genug gehenden diplomatischen Fahrwassern die Furchen zu durchschneiden und von der einmal der geriebene Seckendorf unterm 11. April 1732 an Prinz Eugen schrieb: „daß sie am preußischen Hofe so eingewurzelt sei, daß man von nichts mit Sicherheit sprechen könne.“ Ilgen war ganz der geeignete Steuermann, wie ihn die aufgehende Weltmacht Preußen bei den gefährlichen politischen Regatten bedurfte, die damals die alten europäischen Cabinete

sich lieferten. „Die Leute in Berlin, schrieb der bekannte unglückliche Patkul schon am 2. (13.) April 1703 einmal aus Dresden an seinen Herrn, den großen Czaar Peter, sind von der Thomas Art, wie sie selbst mit ausdrücklichen Worten mir schreiben, die nichts glauben, als was sie sehen.“ Ilgen war immer auf seiner Hut, er verstand es, wie irgend einer seiner ausgeschulten Gegner der alten Cabinete, seine Absichten zu verbergen, sich zweideutig gegen sie auszudrücken, mit glatten Worten sie hinzuhalten, sie selbst dabei auf weiten Wegen auszuforschen, durch die stärksten Versicherungen von der richtigen Fährte abzulenken und unter den heiligsten Betheuerungen doch zu hintergehen, wie sie ihn hintergehen wollten. Ilgen hatte sich vollkommen in der Gewalt, er beherrschte mit stets gleich bleibender eiskalter Besonnenheit nicht nur sein sehr lebhaftes Temperament, sondern auch seine Zunge, sein Gesicht, sogar seine Augen. Nichts verrieth ihn und er errieth immer. Aeußerlich konnte Niemand sanfter, bescheidner, höflicher, zuvorkommender, unterwürfiger sein. Den altadeligen Touristen Pöllnitz, der in seinen Memoiren eine Charakteristik des Bürger-Ministers giebt, begleitete er, als dieser seine Verwendung zu einer Anstellung ansprach, die ganze Treppe hinunter, ja bis auf die Straße, wo es noch dazu in Strömen goß, bis an seinen Wagen. Aber Pöllnitz ward nicht angestellt, er mußte wieder auf Reisen gehen und kam erst nach Ilgen's Tode, ohngefähr 1732, wieder in den Hofdienst Friedrich Wilhelm's. Ilgen hatte weder einen Vertrauten, noch überhaupt

einen speziellen Freund. Er verschloß alle Staatsgeheimnisse in sich selbst, er arbeitete auch alles selbst. Er hatte keine einzige Creatur, sogar seine Verwandtschaft begünstigte er nicht. Alle Personen, die ihm im Wege standen, er wußte mit seinem überlegenen Geiste zu demüthigen und so zu entfernen. Er besaß eine seltene Menschenkenntniß, er behandelte alle, mit denen er zu unterhandeln hatte, richtig, und eben so sah er richtig in den Geschäften. Diese instinctive Gabe, die Geister der Menschen zu erforschen, brachte ihn bei Hofe in den Ruf, daß er im Stande sei, sogar die Zukunft der Menschen vorher sagen zu können. Bekannt ist, daß, als er eines Tags mit dem unglücklichen Patkul zusammen bei Hofe speiste, er ihm die später nur zu wohl gerechtfertigte Warnung zukommen ließ, „ja seinen Kopf recht fest zu halten.“ Persönlich geliebt ward Ilgen vom König nicht, aber der König wußte nur zu wohl, was er an Ilgen besaß, daß er seiner geschickten Feder nicht entrathen könne und er stand sich stets gut mit ihm. — Ilgen war im höchsten Grade verläßlich, treu und unbestechlich. Er hatte als Cabinetsminister 6000 Thaler Gehalt und Futter für acht Pferde. Er wurde, wie sein Vorgänger Meinders, ein sehr reicher Mann. Es flossen ihm reichlich die althergebrachten bedeutenden diplomatischen Geschenke zu. Unterm 8. März 1704 berichtet Patkul aus Dresden an den russischen Minister Grafen Gollowin: „Ich habe an Graf Wartenberg 10,000 Ducaten, an Ilgen 6000 Ducaten, an Canzlei 2000 Ducaten

und an den Feldmarschall (Wartensleben) jährlich, so lange der Krieg stehet, 8000 Ducaten versprochen zu Berlin, sobald die alliance wird seyn gemacht. Als werden Ew. Exc. so gütig seyn und solche Rimessen zeitig nach Holland ordiniren, damit es parat sey und daß es nicht verzögere, so daß der Herr Dolgorucki (der russische Gesandte in Dresden) sogleich, wenn das Werk zur Richtigkeit kommt, das Geld anweisen könne, welches ich gar hoch recommandire." Bekanntlich wurde aber aus der Sache trotz der hohen Preise nichts. Als Seckendorf damit umging, das Herrenhäuser Bündniß Preußens gegen Oestreich von 1725 durch das Wusterhäuser für Oestreich von 1726 zu ersetzen, schrieb er an den Prinzen Eugen, 5. Juli 1726: „Kämen die Tractaten zum Schluß, so müßte man wohl die hiesigen Minister und in specie den von Ilgen bedenken, denn Hannover hat sich reichlich und mit 2000 Pfund Sterling eingestellt." Ilgen war das Haupt der s. g. englischen Partei am Hofe, als solches hatte er die Herrenhäuser Allianz mit England und Frankreich gegen Oestreich abgeschlossen. Ilgen und Grumbkow, der mächtige Grumbkow, waren entschiedene Widersacher, aber dennoch hielt sich Ilgen. Als Grumbkow und Seckendorf den Oestreich günstigen Wusterhäuser Tractat durchgesetzt hatten, schrieb Seckendorf an Eugen, 14. October 1726: „Der von Ilgen und Knyphausen (Ilgens Schwiegersohn) haben, da das Project schon völlig von des Königs Majestät approbirt gewesen, nur die Mundirung und Unterschreibung noch mangelten, ihre böse Intention und daß sie mit bisherigen freund-

ſchaftlichen Verſicherungen mich zu hintergehen getrachtet, auch dadurch noch an den Tag gelegt, daß ſie durch eine ſchriftliche Remonſtration, ſo ich ſelbſt geleſen, dem König nochmals ꝛc. andere Gedanken beizubringen verſucht.“ Ilgen hatte richtig geſehen: Preußen ward von Oeſtreich betrogen. Der König mußte es auf's Empfindlichſte nach Ilgen's zwei Jahre ſpäter eintretendem Tode fühlen, was er an dem Manne verloren habe, der dem an Oeſtreich verkauften Grumbkow die Spitze zeither geboten hatte.

Ilgen beſaß das ſchöne Gut Brietz bei Berlin, das nachher an ſeinen Schwiegerſohn Knyphauſen und wieder an deſſen Schwiegerſohn Herzberg kam. Er ſtarb 1728 und mit ſeinem Tode erloſch ſein Geſchlecht wieder. Seine Gemahlin war ein Fräulein Droſte aus Königsberg, Schweſter der Frau von Kraut und des Schwiegerſohns Beſſer's, Tochter der verwittweten Bürgermeiſterin Droſte zu Königsberg, die 1704 mit ihren Kindern in den Adelſtand erhoben worden war. Ilgen hinterließ von ihr zwei Töchter, von denen die älteſte an den Grafen Erdmann Pückler, den Urgroßvater des Fürſten und Autors Hermann Pückler, verheirathet war, die jüngere an Ilgen's ſpäteren Collegen, den Cabinetsminiſter Baron Knyphauſen.

Der frühere College Ilgen's im Cabinetsminiſterium war der Obermarſchall Baron Marquard Ludwig von Printzen, dem ſein Hofamt Zeit genug übrig ließ. Printzen war früher Geſandter in Moskau und bei Carl XII. von Schweden geweſen. Er wird als ein freundlicher, freimüthiger

und höchst arbeitsamer Mann geschildert, der mit Ilgen die Staatssachen führte und dem auch die Kirchen- und Schulsachen übergeben waren. Der König hatte seinen Gehalt von 10,000 Thlrn., die er unter Friedrich I. genoß, auf 12,000 Thlr. heruntergesetzt. Pöllnitz sagt, daß Printzen den großen Ministern unter dem großen Kurfürsten, Meinders und Fuchs, am ähnlichsten gewesen sei.

Als Printzen im Jahre 1725 starb, erhielt seine Stelle im Cabinetsministerium der schon erwähnte Schwiegersohn Ilgen's, Baron Friedrich Ernst von Knyphausen. Er war der Sohn des Kammerpräsidenten Dodo von Knyphausen, seine Mutter war dieselbe, welche den Brief „aus der andern Welt" geschrieben hatte. Knyphausen war ein Mann, der früher an fast allen europäischen Höfen als Gesandter die Majestät des neuen preußischen Königthums stattlichst repräsentirt hatte: er war in Spanien bei dem nachmaligen letzten Kaiser vom Hause Habsburg, Carl VI., in Dänemark, in Rußland und in Frankreich accreditirt gewesen. [illegible]nte die großen Geschäfte, war aber bequem und indolent und so das Gegentheil seines Schwiegervaters. Die Ambassaden hatten seine Vermögensumstände ruinirt, er besserte sie, indem er die reiche Bürgerstochter heirathete. Knyphausen stand an der Spitze der französischen Partei am preußischen Hofe. „Knyphausen", schreibt Seckendorf, 22. Januar 1727, an Prinz Eugen, „ist gut hannöverisch und französisch, da der Comte de Rothenburg (der französische Gesandte in Berlin) durch Frau von Knyphausen, so er täglich

beſucht, alle Geheimniſſe erföhrt.“ Knyphauſen fiel ſchon 1730 in Ungnade, weil der König ihn wegen der Flucht des Kronprinzen im Verdacht der Mitwiſſenſchaft hatte. 1733 erſcheint er noch als Director der franzöſiſchen Colonie.

Jlgen's Nachfolger wurde ein altadeliger Pommer und ein General, Adrian Bernhard von Borck. Die Borcke ſind nebſt den Wedeln und den Glaſenappen eines der älteſten pommerſchen Geſchlechter. Sie gehörten zu den älteſten Dynaſtengeſchlechtern hier und zwar eingebornen altwendiſchen Adels: ihr Wappenbild ſind zwei über einander laufende rothe Wölfe, Borck heißt im Wendiſchen Wolf, das Wappen iſt alſo ſprechend. Sie beſaßen den größten Theil des nach ihnen benannten Kreiſes Borck in Pommern; zehn andre adelige Häuſer waren ihre Afterlehnsleute. Noch in ſpäteren Zeiten ſtanden vier Städtchen, die ſie gebaut und vierundfunfzig Kirchdörfer als freies Eigen in ihrem Beſitz: erſt im ſechzehnten Jahrhundert, unter dem ſtarken Pommerherzog Johann Friedrich leiſteten ſie den Lehnseid — von dem alten Beſitz iſt in neuerer Zeit vieles geſchwunden. Der Cabinetsminiſter General Adrian Bernhard von Borck ſtammte aus dem Hauſe Stargord, war geboren 1668, früher Geſandter in London und dann Commandant von Stettin geweſen. Er war ein Liebling des Königs, der ihm ſchon 1724 die höchſte Hofehre, den ſchwarzen Adlerorden, verliehen und zwei Jahre darauf, als der Wuſterhäuſer Vertrag zu Stande kam, nach Berlin hatte kommen laſſen, um ihn in den auswärtigen Geſchäften zu verwenden. Borck war ein ehrlicher

biedrer Mann, wie Ilgen durchaus unbestechlich. „Anhalt-Dessau, Borck, Dönhoff, Marwitz und noch sechs Obersten, so alle Favoriten vom Könige, nehmen keine andern Präsente an, als große Leute“, schreibt Seckendorf an Eugen, 8. Februar 1727. Aber außer der Unbestechlichkeit war Borck das Gegentheil des gescheiten Ilgen und dem geriebenen kaiserlichen Gesandten Seckendorf in keiner Art gewachsen. Nur im Haß gegen Grumbkow kam Borck noch Ilgen gleich. Grumbkow vergalt ihm. „Borck,“ schreibt er einmal, 17. August 1732 an Seckendorf, „parait tout content et satisfait à cause qu'il s'imagine, qu'on le prend pour un grand homme à Vienne.“ Borck erlebte noch die Thronbesteigung Friedrich's des Großen: dieser grafte ihn sogleich nach derselben, 1740; Borck starb aber schon 1741, dreiundsiebzigjährig als Generalfeldmarschall.

Nach Knyphausen's Ausscheiden aus dem Cabinet, als er 1730 in Ungnade fiel, hatte Grumbkow den Kriegs- und Domainenrath Heinrich von Podewils, einen andern altadeligen Pommer, Borck an die Seite gefördert: Podewils war Grumbkow's Schwiegersohn seit dem Jahre 1721 und zeither Gesandter in Copenhagen und Stockholm gewesen. Podewils erlebte ebenfalls noch den Regierungsantritt Friedrich's des Großen, ward ebenfalls 1741 von dem großen König gegraft und mit dem schwarzen Adlerorden decorirt und starb erst 1760.

Ilgen hatte aber doch dafür gesorgt, daß, als Hauptarbeiter, einer aus seiner Schule dem preußischen

Cabinete verbleibe: dieser eine bürgerliche Mann aus seiner Schule war sein Neffe, Wilhelm Heinrich Thulemeyer, wie er selbst ein Westphälinger, gebürtig aus Minden. Thulemeyer war lange Zeit erster Geheim-Secretair im Cabinetsministerium gewesen, hatte gut eingeschlagen und bewährte sich als ein tüchtiger Schüler des großen Meisters. Er war ein sehr geschickter Geschäftsmann, ein lebendiges Archiv, wie sein Zeitgenosse Bartenstein in Wien. Er fungirte als Staatssecretair unter Borck, genoß 1200 Thaler Gehalt und ward 1728 geadelt. Auch er erlebte noch die Thronbesteigung des großen Königs, starb aber sehr bald darauf, noch 1740.

2. Das zweite Departement war das Departement der Justiz. Das Justizministerium bekleidete zu Anfang der Regierung Friedrich Wilhelm's der bürgerliche Mann, der die preußische Königskrone nebst Ilgen verschafft hatte, der Berliner Bürgermeistersohn Baron Christian Friedrich Bartholdi. Er starb 1714. Ihm folgte der gelehrte fleißige Ludwig Otto von Plotho, aus einem Adelsgeschlechte des Magdeburgischen, gestorben 1731. Er war der Vater des Baron Erich Christoph Plotho, der als preußischer Comitialgesandter in Regensburg den kaiserlichen Notarium publicum, Hr. April, der nach der Colliner Niederlage die Reichsachtserklärung gebührend insinuiren wollte, mit den heroischen Worten: „Was, du Flegel, insinuirenk" zum Zimmer hinausdrückte und durch seine Domestiquen über den Gang die Treppe hinunterwerfen ließ. Im Jahre 1738 ward der berühmte

Professorssohn aus dem Bremer Bürger-Geschlechte der Koche. Baron Samuel Cocceji, Ministre-Chef de justice in den gesammten preußischen Staaten: ich komme auf ihn unter Friedrich dem Großen zurück.

Die zu dem Departement der Justiz gehörigen Angelegenheiten der Kirchen und Schulen besorgte zuerst der Obermarschall und Cabinetsminister Baron Printzen, dann nach dessen Tod 1725 der Schwiegersohn Ilgen's, der Cabinetsminister Baron Knyphausen, dann von 1730—1738 Baron Samuel Cocceji und zuletzt Christian von Brand, früher Gesandter in Wien, ein Neffe des berühmten Eusebius Brand, der den Obersten Kalkstein aus Warschau entführte; Brand erlebte noch die Regierung Friedrich's des Großen, er starb erst 1749.

3. Das dritte und wichtigste Departement, wenigstens für den König, das Finanzdepartement, war das im Januar 1723 neugestiftete und seitdem mit besonderster Vorliebe gehegte und gepflegte General-Finanz-Kriegs- und Domainen-Directorium. Es ward aus dem Domainen-Directorium und aus dem General-Commissariate zusammengesetzt. Der Cabinetsminister Ilgen eröffnete es am 19. Jan. 1723 und am 24. Januar wurde es durch ein Notificationspatent dem Lande bekannt gemacht.

Unter dem General-Finanz-Kriegs- und Domainen-Directorium standen alle Domainen-, Accise-, Contributions-, Rechnungs- und Cassen-Sachen in der gesammten Monarchie. Es war gewissermaßen das

Ministerium der Finanzen, des Innern und des Kriegs in eines verbunden. Für den Nerv des preußischen Staats, die Finanzen und die Armee, ist diese Stiftung Friedrich Wilhelm's ganz unberechenbar wichtig geworden. Wie in Hannover, kam dadurch Ordnung und Klarheit in die Staatswirthschaft, während diese in andern Staaten, wie in dem benachbarten Sachsen, in Oestreich, in Baiern, bis in die neuesten Zeiten durch die hochadeligen Minister methodisch in bocharistokratischer Confusion und egyptischem, geheimnißvollem Dunkel gehalten wurde.

Das General-Directorium bestand Anfangs aus vier, später aus sechs Departements nach den einzelnen Provinzen. Präsident war der König selbst. Zu Vicepräsidenten über die vier Departements wurden zwei Herren vom alten Adel und zwei aus der Bürgerreihe ernannt:

1) Der Staatsminister Friedrich Wilhelm von Grumbkow, der Favorit. Als Minister genoß er 10,000 Thaler Gehalt, das übrige zu den 36,000 Thalern, die er überhaupt Gehalt hatte, floß ihm aus den Militairstellen zu. Grumbkow starb 1739 und sein Nachfolger war der zeitherige Cabinetsrath, früher Domainenbeamter zu Kalbe im Magdeburgischen, August Friedrich Boden: er ward noch 1739 geadelt. Boden erlebte noch den siebenjährigen Krieg, er starb als Erbherr auf Kloster Mansfeld und Pessin und Dechant zu Magdeburg 1762.

2) Der Staatsminister Christian Friedrich von Kraut, der schon erwähnte und charakterisirte große Geldbeschaffer unter dem ersten König von Preußen, der vom Ladendiener zum Minister aufstieg. Kraut erhielt im Generaldirectorium das Commerzien- und Manufacturwesen und brachte auf Wunsch des Königs vorzüglich die Tuchmanufactur in die Höhe: der König legte in dem Feldmarschall Flemmingschen Hause eine königliche Tuchmanufactur an. Kraut genoß als Minister einen Gehalt von 4000 Thalern, das Uebrige aus der Verwaltung seiner acht Cassen. Er starb 1723.

Sein Nachfolger war Adam Otto Baron von Viereggs, von einem alten Adelsgeschlechte aus Mecklenburg stammend, welches vier Grafungen erlebt hat. Die erste erfolgte im siebzehnten Jahrhundert in der Person eines Kämmerers und Tranchirmeisters am baierischen und cölnischen Hofe, der sich, wie es im Diplom steht, „mit seinem sehr künstlichen Tranchiren aller Orten beliebt gemacht.“ Die zweite Grafung erlebte Helene Elisabeth, eine nahe Verwandte des Staatsministers Baron Adam Otto, im Jahre 1703. Ihr Vater war Geheimer Rath unter Friedrich I. und Gesandter in Copenhagen. König Friedrich IV. machte hier die Bekanntschaft der jungen Helena, die Fille d'honneur bei der Königin war, und das Ende derselben war, daß er sie im Jahre 1703, an seinem Geburtstage, 11. Nov., wo er sie grafte, sich zur „zweiten Frau“ antrauen ließ, mit, wie es hieß, 30,000 Thalern jährlich. Der

Vater, J. C. B. Viereck, wie er ſich in dem in Spittler's hiſtoriſchem Magazin abgedruckten Verantwortungsſchreiben an den damaligen Premier Kolbe-Wartenberg vom 20. October 1702 unterſchreibt, machte beweglich vorſtellig: „Comme dans la sainte Ecriture il ne se trouve pas un seul mot, qu'un Roi et Souverain Prince ne doive pas avoir la liberté de vivre dans une amitié conjugale avec plus d'une personne, principalement lorsqu'il est obligé par de grandes raisons, et les Ecclesiastiques défendent plûtôt leur cause par une opiniâtreté et interprétations forcées que par des argumens clairs et solides etc.“ Der Vater der königlichen „zweiten“ Frau bat dringend, ihn ferner in ſeiner Stellung als Geſandter Preußens in Copenhagen zu belaſſen, er ward aber rappellirt und ſtarb 1718 auf ſeinen Gütern. Die Gräfin ſtarb im erſten Wochenbette; kurz vorher hatte ſie Patkul für Rußland gewonnen. „Zu Copenhagen“, ſchrieb er unterm 9. Juli 1704 aus Dresden, „hatte ich bereits des K. in Dänemark Maitreſſe, die Gräfin Viereck, ganz auf unſrer Seite. Allein das Unglück iſt zugeſchlagen, daß ſie vor vierzehn Tagen todt iſt. Dieſe gräfin wahr uns ſehr nutz und gallt viel bey dem K. in Dänemark, denn die miniſter, ſo itzo bey demſelben emporſtehen, ſind unſerm weſen ganz entgegen und zwar aus der Urſache, weil ſie all aus Holſtein und alſo wegen ihres dabey habenden Particular-Intereſſe als Edelleute von Holſtein gute Schweden ſind,“ damit nicht der K. in Dänemark zu mächtig, ſondern

allezeit die Balance zwiſchen ihme und dem Herzog von Holſtein beybehalten werde, als wodurch der Adel in Holſtein floriret."

Baron Adam Otto Bieregg, Sohn eines ſchwediſchen Rittmeiſters Melchior Bieregg, war erſt in Dienſten des Herzogs von Braunſchweig am galanten Hofe zu Salzdahlum geweſen, dann als Kammerjunker in Berlin eingetreten, ward hierauf Regierungsrath in Cleve und darauf Geſandter in Paris. Durch ſeine coulanten, beſcheidnen, höflichen Manieren hatte der liebenswürdige Mann bei Hofe ſich viele Freunde und Freundinnen erworben, er ſtand namentlich bei den Damen wohl, ſpielte mit ihnen Karte und ſtieg endlich zum Miniſter. Friedrich Wilhelm fand aber für nöthig, in ſeiner eigenhändigen Inſtruction an das neue General-Directorium vom Jahre 1723 dem altadeligen Herrn das Monitum zugehen zu laſſen: „Geheimer Rath von Bieregg ſoll ſich meritirt machen, nicht zu viel à l'Hombre ſpielen, diligent und prompt in ſeiner Arbeit ſein, nicht ſo langſam und faul, wie er bisher geweſen." Baron Adam Otto war der Schwiegerſohn des General Gersdorf, und da deſſen Sohn 1719 in Sicilien fiel, fiel ihm das reiche Erbe ſeiner Frau zu. Er erhielt ſich noch unter Friedrich dem Großen bis zum ſiebenjährigen Kriege als Vorſitzender im General-Directorium, ward 1746 mit dem ſchwarzen Adlerorden decorirt und ſtarb erſt 1758 als Erbherr auf Weitzendorf, Buch, Coſſar, Propſt zu Halberſtadt, Hauptmann auf Crotorff und Gattersleben. Von

seinen Töchtern heirathete die eine den Geheimen Juſtizrath und Geſandten zu Copenhagen, Friedrich Chriſtian Hieronymus von Voß, Vater der Julie Gräfin Ingenheim, der bekannten Favoritin Friedrich Wilhelm's II. und des Miniſters Otto Carl Friedrich von Voß. Eine zweite Tochter des Baron Adam Otto Vieregg war vermählt mit dem bei Cunnersdorf auf den Tod verwundeten General Auguſt Friedrich von Itzenplitz auf Grieben, Vater des erſten 1798 gegrafften Itzenplitz, bei dem der bekannte ſpätere Miniſter Wöllner Hofmeiſter war und die Schweſter des erſten Grafen entführte.

Wie der oben erwähnte aller Orten beliebte Tranchirmeiſter Vieregg und die junge Helena Vieregg im Hofdienſt zur Grafenkrone parvenirten, ſo gelangte dazu auch noch im Hofdienſt in Baiern ein Oberſtallmeiſter, Baron Matthäus, der 1790 vom letzten pfalzbaieriſchen Kurfürſten, Carl Theodor, gegraft wurde und die vierte Gräfin war die Hof- und Staatsdame von Vieregg auf Loſſow bei Frankfurt, Tochter des 1796 am Hofe Friedrich Wilhelm's II. geſtorbenen Obermundſchenken, die Friedrich Wilhelm III. ihre Erhebung zur Gräfin verdankt.

3) Der dritte Staatsminiſter im General-Directorium Friedrich Wilhelm's I. war wieder ein Roturier und zwar ein recht determinirter: Ehrenreich Bogislaus von Creutz, der bereits oben berühmte lange Amtmannsſohn, Auditeur, dann Privatſecretair und Hofkammerrath des Königs, der ſchon, als dieſer noch Kronprinz war, in höchſter Gunſt ſtand

und dessen nicht amtliche Qualitäten, als Galant der altadeligen pommerischen schönen Fräulein von Wackenitz, die er dem König Friedrich Wilhelm als Maitresse zuführen wollte und nachher selbst zu unterhalten fortfuhr, als sie vom Schlosse ausgeschafft worden war, beim Hof-Etat König Friedrich's I. angedeutet worden sind. Creutz war ein geschworner Feind des alten Adels und hätte ihn, wie Pöllnitz schreibt, gar zu gern aus allen Aemtern verdrängt. Er war, wie Kraut, durch seine Frau, die Tochter des Geheimen Raths Valentin von Häseler, ein reicher Mann, besaß die großen Güter Pencun, Radewitz u. s. w. in der Uckermark und machte in Berlin in seinem Palais auf der Klosterstraße ein prächtiges Haus. Als Minister zog er 9000 Thaler Gehalt, ging aber 1731 ab. Creutz hatte nur eine einzige Erbtochter; dieses reiche Mädchen war mit einem Herrn außer Landes, dem sächsischen Geheimen Rath Grafen Lynar versprochen, aber der König that Einspruch, daß die reiche Erbin außer Landes verheirathet werde, und stiftete eine anderweite Heirath mit seinem Liebling, dem baumlangen, seit 1715 bei der großen Grenadiergarde in Potsdam angestellten, später zu seinem General-Adjutanten erhobenen Hans Christoph Friedrich von Haake, dem nachherigen ersten Grafen Haake und Erbauer des Haakeschen Markts in Berlin. Lange wollte der alte Minister Creutz in diese Heirath nicht willigen und man bot Haake 20,000 Thaler Abstandsgeld an. Da das vergeblich war, und der König erklärte, er wollte Creutzen

nehmen, was er ihm gegeben, fügte dieſer ſich der Nothwendigkeit. Die Hochzeit ward mit höchſter Pracht vollzogen: der König mit ſeiner ganzen Familie und der nachmalige Kaiſer Franz I. wohnten ihr bei. Das Jahr darauf, 1733, ſtarb Creutz.

Sein Nachfolger, als er 1731 den Abſchied genommen, wurde im General-Directorium Franz Wilhelm von Happe, wahrſcheinlich ein Sohn des Berliner Oberlicent-Einnehmers, dem 1698 der Reichsadel neu beſtätigt worden war. Er war früher ſeit 1716 Geſandter in Copenhagen, Dresden und und Stockholm geweſen. Auch Happe beſaß ein anſehnliches Vermögen, er war Erbherr auf Lanke und Prenden. Er erlebte ebenfalls noch die Regierung des großen Königs und fungirte unter dieſem noch bis zum ſiebenjährigen Krieg: er ſtarb, ſechsundſiebzig Jahr alt, 1760.

4. Der vierte Staatsminiſter des General-Directoriums, der von Friedrich Wilhelm I. 1723 bei der Stiftung ernannt ward, war ein Herr von altem brandenburgiſchen Adel: Friedrich von Görne, Präſident der Oberamtskammer und General-Poſtmeiſter, Herr auf Gollwitz, Kemnitz und Lünow. Er wird als ein rechtlicher und thätiger Mann gerühmt, erhielt noch 1739 den ſchwarzen Adlerorden und ſtarb nach funfzigjährigem Dienſt 1745. Sein Gehalt betrug 6000 Thlr.

Noch zwei Miniſter bearbeiteten die Juſtizſachen im General-Directorium:

5) Der Staatsminiſter Chriſtoph von Katſch, der geſtrenge Juſtizminiſter für die Militair-, Juſtiz-

und Criminalſachen. Katſch war ebenfalls ein Noturier, früher General-Auditeur, 1705 geadelt. Er gehörte zu den Lieblingen des Königs, wie Creutz und Grumbkow und fungirte im General-Directorium als fünfter Vicepräſident. Die Markgräfin von Baireuth prädizirt ihn in ihren Memoiren als „das leibhaftige Ebenbild des ungerechten Richters im Evangelium, als einen in der Kunſt alles zu drehen und zu wenden vollendeten Mann und als die ganz willige Creatur Grumbkow's.“ Er hatte 4000 Thlr. Gehalt und ſtarb 1729, vierundſechzig Jahr alt. Sein Palais auf der Königsſtraße kaufte der König zum Gouvernementsbaus. Seine Wittwe wurde Oberhofmeiſterin der Gemahlin Friedrich's des Großen.

Katſch's Nachfolger war Franz Moritz von Viebahn, wieder ein Noturier, früher Advokat, dann General-Auditeur, 1728 geadelt und geſtorben 1739.

6) Der zweite Miniſter für die Juſtizſachen im General-Directorium war der Geheime Rath Johann Heinrich von Fuchs, der 2000 Thaler Gehalt zog, 1716 geadelt ward und 1727 ſtarb.

Außer dieſen ſechs Miniſtern fungirten noch zwölf Räthe, darunter vier bürgerliche, mit 1000 bis 1300 Thalern Gehalt: von Herold, Manitius, von Thiele, von Pehnen, Eltenberg, von Rochow, von Klinggräf, Culeman, von Börſtel, von Podewils, der nachherige Cabinetsminiſter, Grabe und von Marſchall. Freiherr Samuel von Hertefeld, der Oberjägermeiſter, welcher den Havel-

ländischen Bruch urbar machte, hatte ebenfalls Sitz und Stimme.

Das General-Directorium lag dem König außerordentlich am Herzen. Daher wohnte er den ersten Sitzungen mit größtem Eifer und Aufmerksamkeit bei und ließ nachher zu beständiger Erinnerung an seine Person sein Bildniß in der Mitte des Versammlungssaals aufhängen. Es stellte ihn in Lebensgröße vor, wie er mit einem Commandostabe auf ein andres Gemälde zeigt. Dies war die Göttin der Gerechtigkeit mit ihrem gewöhnlichen Attributen, der Wage in der Rechten, auf deren einer Schale das Wort: „Kriegskasse“ stand und auf der andern „Domainenkasse.“

Die Mitglieder des General-Directoriums wurden sehr gut besoldet und erhielten ausgezeichnete Hulderweisungen. Da sie ihre Sitzungen nicht eher aufheben durften, als bis alle vorgekommenen Sachen entschieden waren, weshalb die Sitzungen öfters bis in den Nachmittag verzogen, so wurden sie auch aus des Königs Küche gespeist: die „Membra des Directorii“ bekamen von dem königlichen Tisch um ein Uhr vier Gerichte und jeder eine Bouteille alten Rheinwein. Diese Speisung dauerte, bis die ganze Einrichtung ihren festen Gang genommen hatte, vier Jahre lang fort, später hörte sie nach und nach auf.

Unter dem General-Directorium standen: die Ober-Kriegs- und Domainen-Rechenkammer, bei der alle und jede Staatsrechnungen abgelegt werden mußten und die Kriegs- und Domainen-Kammern

in den Provinzen mit ihren Domainenkaſſen, in welche die Revenuen aus den Domainen und Regalien – und mit ihren Kriegskaſſen, in welche die Revenuen aus den Steuern und der Acciſe einfloſſen. Alle Rendanten dieſer Kaſſen mußten monatlich abſchließen und beim Jahresſchluſſe Hauptrechnung ablegen. Jedesmal am 1. Juni wurden ihnen die neuen Etats angewieſen, welche der König nie überſchreiten ließ. Alle Kaſſen-Unordnungen, Defekte, Unterſchleife und Betrügereien wurden ganz unnachſichtlich hart geſtraft und kamen nicht ſo häufig vor, wie noch heut zu Tage in dem benachbarten Sachſen.

Mit den Domainen machte Friedrich Wilhelm eine ganz neue Einrichtung: die von ihm geſtifteten Kriegs- und Domainenkammern erhielten 1723, in demſelben Jahre, wo das General-Directorium, unter das ſie geſtellt waren, ſeine neue Einrichtung erhielt, ebenfalls durch eine eigenhändige Inſtruction des Königs, ihre neue Regulirung. Dieſe Kammern beſorgten die Verpachtungen, das Beitreiben der Gefälle; das geſammte Steuerweſen und die Polizei ſtand unter ihnen. Sie mußten wöchentlich an's General-Directorium einberichten, wie die Geſchäfte gingen wie die Feldfrüchte ſtünden, wie hoch die Getreidepreiſe ſeien, wie der Adel ſich aufführe. Unter ihnen ſtanden wieder die Landräthe in den Kreiſen und die Kriegsräthe in den Städten; jene beaufſichtigten dort, dieſe hier Steuerweſen und Polizei. Unter den königlichen Kriegsräthen ſtand auch das Kämmereiweſen der Städte: die Gemeinden hatten gar keine Selbſtſtändigkeit.

III. Diplomatiſches Corps unter Friedrich Wilhelm I.

I. Geſandte an den deutſchen Höfen:

1. In Wien fungirte als Nachfolger Baron Micander's 1716 Graf Friedrich Wilhelm Schwerin-Walsleben, Oberhofmeiſter der Königin Witwe, Sohn des alten Oberpräſidenten unter dem großen Kurfürſten. Folgte von 1724—1732 der Geheime Rath Chriſtian Baron von Brand als Env. extr., ein Neffe des berühmten Euſebius Brand, der den Oberſten Kalkſtein aus Warſchau entführte, früher Geſandter in Copenhagen und Stockholm. Brand ging im Jahre 1724, ein Jahr vor Abſchuß des Herrenhäuſer Bündniſſes, nach Wien, von Seckendorf empfohlen, der ihn „einen guten und raiſonnabeln Mann nennt, mit allerdings ſchuldigen und billigen Prinzipien, wie ſich ein Chur- und Fürſt gegen das allerhöchſte Oberhaupt aufzuführen hat.“ Der König wollte ihm erſt nur 4000 Thaler verwilligen, Seckendorf meint aber, zuletzt habe er 6000 Thaler verwilligt und er würde hoffentlich zu 8000 kommen. Brand ward, als er von Wien rappellirt ward, eiſtlicher Miniſter und ſtarb als ſolcher erſt unter Friedrich dem Großen 1719.

Neben Brand fungirte 1732 als Agent beim Reichshofrath: Gräve.

Brand's Nachfolger war der zeitherige Gothaiſche Geſandte Gotter, ein Roturier, den der Kaiſer

baronisirt hatte — der erste nicht geborne Adelige, der die höchste Hofehre der Monarchie, den schwarzen Adlerorden 1731 erhielt und von 1732—1736 als preußischer Gesandter stattlichst repräsentirte. Ich komme auf seine Personalien unter Friedrich dem Großen zurück.

Beim Tode des Königs war Caspar Wilhelm von Borck preußischer Gesandter in Wien, der noch dem neuen König das Ableben des letzten Habsburgers meldete und 1747 als Cabinetsminister starb.

2. In Regensburg bei der Reichsversammlung stand als Comitialgesandter Preußens 1728: Friedrich Baron von Bülow, Sohn des Oberhofmeisters der Königin Charlotte, früher Gesandter in Stockholm und Dresden, gest. 1738. 1731 bis 1736 fungirte: Baron Ludolph von Dankelmann, ein Sohn des früheren Gesandten in Wien, Nicolaus Dankelmann, er starb, wie Brand, als geistlicher Minister 1764.

Als Legationssecretair unter Dankelmann fungirte: Christoph Reuthuber.

3. In Dresden fungirten: 1721 Wilhelm Friedrich von Happe, früher in Copenhagen, später in Stockholm, zuletzt Minister im Generaldirectorium.

1723 Friedrich Wilhelm Graf Schwerin-Wakelehen.

1724 Friedrich Baron von Bülow.

1732 Graf Friedrich Sebastian Truchseß Waldburg, Env. extr., später Generaladjutant Friedrich's II., auf den ich noch einmal zurückkomme.

4. In Düſſeldorf bei Kurpfalz fungirte 1722 Gebhard als Agent.

5. In Caſſel beim Statthalter Landgraf Wilhelm, Bruder König Friedrich's von Schweden, des Schwagers Friedrich Wilhelm's, war der Legationsſecretair von Zaſtrow, beglaubigt.

Außerdem fungirten noch folgende Reſidenten:

6. In Frankfurt a. M.: der Geheime Rath Philipp Reinhold Hecht, Reſident beim oberrheiniſchen Kreiſe.

7. In Nürnberg: der Geheime Kriegsrath Iſaac Daniel Buirette von Ohlefeld.

8. In Hamburg: d'Eſtenon.

9. In Cöln: Pollmann.

10. In Worms: Hoppe, Agent.

11. In Brüſſel: Simon von Souſt de Borckenfeld, Geheimer Rath und Vicekanzler zu Geldern, Reſident bei der Gouvernante der Niederlande, der Erzherzogin Eliſabeth, Schweſter Kaiſer Carl's VI.

II. Geſandte Preußens an auswärtigen Höfen:

1. In London fungirte in den erſten Jahren des Königs bis 1720 noch der oben unter den erſten König genannte Ludwig Friedrich Bonnet de St. Germain, Spanheim's Neffe; dann General Adrian Bernhard von Borck, der die famoſen Werbungen in England trieb, den Irländer Kirkland mit faſt 9000 Thaler Unkoſten einfing, und dem man ſchließlich erklärte, man könne ihn nicht mehr als Geſandten

dulden. Der König machte ihn nachher zum Cabinetsminiſter. Ihm folgte Graf Hans Chriſtoph Wallenrode, ein Preuße, der andere Prädicate als Borck hatte: „un vrai fat, ſchreibt die Markgräfin von Baireuth 1725, d'une figure ragotune et qui n'avancoit les affaires de Prusse que par ses bouffonneries: dieſe Bouffonnerien verſchafften ihm aber nach Printzen's Tod den Weg zum Hofmarſchallamte. Es folgte nun als Geſandter bei der erſten wohlbefreundeten Seemacht ſeit dem Jahre 1732 Graf Chriſtian Martin Degenfeld als Env. extr. und als Reſident Benjamin Friedrich Reichenbach.

Graf Chriſtoph Martin Degenfeld geb. 1689 in der Pfalz war ein Bruderſohn der ſchönen Luiſe Degenfeld, mit welcher der Sohn des Böhmenkönigs, der Kurfürſt Carl Ludwig von der Pfalz die damals, 1657, ſo viel Aufſehen machende Ehe zur linken Hand eingegangen war, von der die Raugrafen und Raugräfinnen ſtammen; Chriſtoph Martin Degenfeld beerbte 1733 die letzte Raugräfin Luiſe. Degenfeld wurde 1716 gegraft und durch ſeine 1717 in England mit der jüngeren Erbtochter des berühmten Marſchalls von Schomburg geſchloſſene Heirath, ward er der erſte Graf Degenfeld-Schomburg. Er war erſt Geſandter in dem rheiniſchen und ſchwäbiſchen Kreiſe, 1732 ernannte ihn Friedrich Wilhelm zum Geſandten in London. Er war ein Liebling des Königs: „Degenfeld vorn, Degenfeld hinten“ ſchreibt einmal der erboßte Grumbkow 7. Oct. 1732, als Degenfeld den ſchwarzen Adlerorden, der ihm nicht zu Theil

ward, erhalten hatte. Degenfeld diente als Gesandter in London dem König treu, wurde nach seinem Abgang von London Minister und starb erst 1762. Seine Nachkommen blühen noch jetzt in Würtemberg, wo sie die Herrschaft Eibach besitzen, ohnfern den Trümmern von Hohenstaufen.

„Reichenbach dagegen, der Resident in London, war geradezu von Oestreich erkauft. Es geht dies aus einem, von Förster aus den Seckendorf'schen Papieren des Meuselwitzer Archiv's mitgetheilten Briefe des Prinzen Eugen vom 4. Juli 1731 hervor, wo er an Seckendorf schreibt: „E. Exc. habe zwar zum öfteren bereits erinnert, wie wohl zufrieden Kais. Maj. mit des Kön. Preußischen Geschäftsträgers Herrn von Reichenbach's Aufführung in England gewesen. Da Sie nun keinesweges zweifeln, er werde mit eben dem Eifer all ferneres beitragen, wodurch der zwei Höfe (London und Berlin) Mißverständniß beständig vermehrt und erhalten werde, so befehlen Kais. Maj. Denenselben, ihm zu hinterbringen, was maßen Sie ihm, von Anfang dieses Jahres an zu rechnen, eine jährliche Pension von 600 Thalern, und wo er, wider Verhoffen, bei sich jemals veränderten Umständen, wegen obgedachten seines Eifers aus dasigen Diensten treten müßte, alsdann zu seinem Unterhalt 1200 Thalern jährlich sammt dem Geheimen Raths-Charakter ihm verabfolgen lassen würden; versehen sich aber dabei, der H. von Reichenbach werde hierüber gänzlich Niemand etwas entdecken."

Was für ein Schicksal dieser Verräther H. von Reichenbach gehabt habe, habe ich nicht ermitteln können. Wenn aber so etwas an dem aufmerksamen preußischen Hofe, wo die Ilgen und Thulemeyer wachten, vorgehen konnte, kann man ermessen, was an sorgloseren Höfen vorgegangen sein mag. In Sachsen, berichtet das bekannte „Portrait de la cour de Pologne" zahlte der östreichische Hof den Ministern regelmäßig Pensionen, die in den großen Adelsfamilien vom Vater auf den Sohn übergingen.

2. Bei der zweiten wohlbefreundeten Seemacht im Haag fungirten:

1730 noch Meinertshagen als Resident, und 1732 Mersch als Minister, früher war er Gouverneur des Markgrafen von Baireuth, dann Geheimer Rath bei der Regierung in Cleve.

3. In Warschau stand Legationssecretair Hofmann.

4. In Danzig war Resident Oberst Edwald Joachim von Zitzwitz, ein Pommer.

5. In Petersburg fungirte seit Anfang der Regierung Friedrich Wilhelm's, Gustav Baron Mardefeld, abstammend von einem mit dem großen Schwedenkönig Gustav Adolf nach Deutschland gekommenen und im Kriegsdienst parvenirten Ingenieuroffiziere, Conrad Maasberg, der 1616 unter dem Namen von Mardefeld geadelt und 1677 baronisirt worden war. Gustav Mardefeld war erst Geheimer Rath in Cassel, und trat dann in gleicher Eigenschaft noch unter König Friedrich I. in preußischen Dienst ein.

Er war als Gesandter in Petersburg der Vermittler des Nystädter Friedens zwischen Rußland und Schweden, der 1721 dem großen nordischen Krieg ein Ende machte, er erhielt deshalb vom Zaar den Andreasorden und von seinem König den schwarzen Adlerorden. Er starb 1728 als Minister und Kammerpräsident zu Magdeburg. Sein Nachfolger auf dem Petersburger Posten war sein Neffe Baron Arel Mardefeld, der als Env. extr. bis 1747 blieb, dann rappellirt ward, den schwarzen Adlerorden erhielt und Cabinetsminister ward, aber schon 1748 starb.

6. In Paris fungirten nach dem Utrechter Frieden:

Baron Adam Otto Viereck, der oben genannte spätere Minister und zuletzt Vorsitzende im Generaldirectorium.

1722 General Graf Carl Ludwig Truchseß-Waldburg, ein Sohn des ersten Grafen von der Linie Capustigal in Preußen, und dann durch dreißig Jahre, von

1722—1751 Jean Baron de Chambrier aus dem neu erworbenen Neufchatel, Env. extr. Er starb erst unter Friedrich dem Großen zu Wesel, von dem er zweimal auf seinem Todtenbette besucht ward.

7. In Stockholm fungirten in den ersten Jahren des Königs mehrere schon genannte Gesandte:

Christian Baron von Brand, der nachher nach Wien kam und als geistlicher Minister starb.

Friedrich Baron von Bülow, der nachher nach Regensburg kam.

Friedrich Wilhelm von Happe, früher Gesandter in Copenhagen, dann in Dresden, später Minister beim Generaldirectorium.

Heinrich von Podewils, der nachher Cabinetsminister ward. Folgte dann 1730:

Samuel Ludwig von Lüderitz als Env., der nachher Halberstädtischer Regierungspräsident wurde, und 1736:

Graf Otto Sigismund Schwerin, Sohn des Oberhofmeisters der Königin Wittwe.

8. In Copenhagen fungirten:

Brand vor den Gesandtschaften in Stockholm und Wien.

Podewils vor der in Stockholm.

Happe vor denen in Dresden und Stockholm.

In den Jahren 1732—1734 fungirte der Geh. Rath Martin von Biederfee als Env. extr., ein Anhaltiner.

9. Gesandtschaft in Lissabon: Resident Zeller.

10. In der Schweiz: Resident Johann Joseph von Fels.

11. In Basel: Resident von Weyler.

12. In Venedig: Geh. und Legationssecretair Monet.

Fremdes diplomatisches Corps in Berlin.

1) Die Kaiserliche Gesandtschaft repräsentirte 1724 — 1735 Graf von Seckendorf, auf den noch sehr umständlich zurückzukommen sein wird, als Env. extr. und Hr. v. Demerath als Resident. 1735 folgte Seckendorf: Fürst Wenzel Lichtenstein.

2) Von Polen-Sachsen hatte beim Anfang der Regierung Friedrich Wilhelm's Graf Ernst Manteufel den Gesandtschaftsposten inne; er wurde 1716 Cabinetsminister in Sachsen, bis er sich 1730 auf seine Güter in Pommern zurückzog. Er lebte auch theilweise in Berlin und war ein inniger Freund des Kronprinzen Friedrich. Nach Manteufel kam 1720 Hr. v. Suhm, der ebenfalls ein inniger Freund des großen Friedrich war. 1732 fungirte Christian Ernst v. Polenz, Oberst, als Env. extr.

3) Von Würtemberg 1731 fungirte Heinrich Günther Reinhard von Röder.

4) Von Frankreich war 1717—1720 und in den Zwanziger-Jahren während des Abschlusses der Herrenhäuser und Wusterhäuser Allianzen der General Graf Conrad Alexander von Rothenburg (aus einer schlesischen Familie) accreditirt, der ein sehr angenehmes Haus in Berlin machte: Katte, der unglückliche Freund Friedrich's des Großen, erhielt hier seine Bildung, mit der er wieder stark auf den großen König influenzirte. 1732 fungirte Mr. de Sauveterre als Resident. Noch im Laufe des Jahres 1732 kam der Marquis de la Chetardie als Gesandter.

5) Von England war accreditirt bis 1730: Du Bourgay. 1730 war Ritter Hotham wegen der englischen Vermählung, auf die ich bei Friedrich des Großen Leben zurückkomme, in Berlin. Später, nach 1732, fungirte Herr Guy-Dickens.

6) Von den Generalstaaten stand in Berlin: Baron Reinhold v. Ginckel, General, als Env., ein Spezial des Königs und Ritter des schwarzen Adlerordens.

7) Von Rußland war in den Zwanziger Jahren noch Graf Alexis Goloffkin beglaubigt. Er erhielt — der erſte unter den fremden Geſandten — 1720 den Orden des ſchwarzen Adlers. Gincke erhielt ihn erſt 1738. 1732 fungirte Graf Jagouzinsky, reſidirender Miniſter.

8) Von Dänemark 1732: Legationsſecretair v. John. Als Geſandter kam noch im Jahre 1732 Herr von Prätorius.

9) Von Schweden 1732: die beiden Legationsſecretaire Erich Matthias von Nolcken und Oerncrona, früher war von Klinkowſtröm als Envoyé accreditirt.

IV. Die Armee und die Werbeceſſe. Die Potsdamer blaue Garde.

„Friedrich Wilhelm, ſagt Behrenhorſt, hatte noch als Kronprinz nicht unterlaſſen, über die Regierungskunſt geſunde Bemerkungen zu machen. Er wurde bald gewahr, daß, um unter den Mächten Europa's Bedeutſamkeit zu erlangen, alles auf Geld und Soldatenankomme; das Uebrige, Negotiationen, Bündniſſe u. ſ. w. nebſt dem daraus entſpringenden Einfluſſe finde ſich hernach von ſelbſt. Er war von Natur geizig und, wie ſchon geſagt, das Soldatenſpiel gefiel ihm. In ſeiner Staatswirthſchaft alſo ſah der ſich in den rechten Standpunkt ſtellende kleinmächtige König ab von der Staatswirthſchaft aller anderen Reiche und Kronen; ſein Muſter war und

blieb das Hausweſen eines wohlhabenden Güterbeſitzers oder beſſer noch die ökonomiſche Verfaſſung eines ehemaligen Fehderitters auf ſeiner Burg, vollgepfropft von Knappen und reiſigen Knechten.“

Sobald Friedrich Wilhelm den Thron beſtiegen hatte, ließ er ſeiner Hauptpaſſion, der Soldaten-Liebhaberei, freien Lauf. Bereits mit den Erſparungen des erſten Jahres errichtete er ſechs neue Regimenter und brachte das Heer von 30,000 Mann, die ihm ſein Vater hinterließ, auf 45,000 Mann. Im Jahre 1725 war die preußiſche Armee bereits über 64,000 Köpfe ſtark und bei ſeinem Tode 1740 zählte ſie über 89,000 Mann.

Friedrich Wilhelm's Element war das Commandiren, das Soldatenſpiel, man nannte ihn daher nur le roi sergeant. Aber dieſer roi sergeant war ein ſehr kluger Herr und hinter dem Spiel barg ſich ein formidabler Ernſt. Der Ritter Zimmermann bringt darüber in ſeinen Fragmenten über Friedrich den Großen ein ſehr merkwürdiges Zeugniß bei, das an die Spitze zu ſtellen iſt, um den richtigen Geſichtspunkt zu gewinnen.“ Der Geheime Rath von Schliestädt in Braunſchweig, ſchreibt er, war bei der Eröffnung des Teſtaments Friedrich Wilhelm's als Commiſſarius ſeines Hofs gegenwärtig und verſicherte einem Herrn, von dem ich dieſe wichtige Nachricht habe, der König ſage in dieſem Teſtamente: „Mein ganzes Leben hindurch fand ich mich genöthigt, um dem Neide des öſtreichiſchen Hauſes zu entgehen, zwei

Leidenschaften auszuhängen, die ich nicht hatte: eine war ungereimter Geiz und die andere eine ausschweifende Neigung für große Soldaten. Nur wegen dieser so sehr in die Augen fallenden Schwachheiten vergönnte man mir das Einsammeln eines großen Schatzes und die Errichtung einer starken Armee. Beide sind da und nun bedarf mein Nachfolger weiter keiner Maske."

Sobald Friedrich Wilhelm den Thron bestiegen hatte, begannen die Werbungen in einem vorher nie dagewesenen Umfang und Style. Zum Jahre 1713 schon berichtet die Europäische Fama: „Die Werbungen sind sehr scharf vor sich gegangen, jedoch aber haben S. Kön. Maj. verboten, die Passagiers auf den Posten nicht mehr anzuhalten, als wie etlichemal in der ersten Hitze geschehen." Dagegen machte man im ganzen Lande förmliche Jagd auf Bürger und Bauern; auf den Straßen, in den Feldern, sogar während des Gottesdiensts, erfolgten die Aushebungen. Ein Werbeüberfall, der im Jahre 1714 zu Perleberg in der Priegnitz Statt fand, veranlaßte den Tod eines merkwürdigen Mannes, des Autors der unpartheiischen Ketzerhistorie, Gottfried Arnold. Er war Prediger in Perleberg und theilte eben das Abendmahl aus, als Werber einbrachen und junge Leute mitten aus der Kirche wegnahmen. Zehn Tage nach diesem Vorfalle starb Arnold in Folge der Alteration. Dasselbe geschah im Jahre 1720 in der streitbaren Grafschaft Mark, auch hier wurden die Gemeinden während des Gottesdienstes überfallen, um

Leute auszuheben. Es entstand darüber ein offener Aufstand und die Sache hatte sehr üble Folgen. Schaaren tüchtiger Menschen flüchteten vor dem Corporalstock der fort und fort aushebenden preußischen Werbewüthriche, rüstige, kräftige Menschen, die keineswegs aus Furcht und Feigheit austraten, sondern weil der Zwang zum Soldatenhandwerk sie empörte. Es waren zum Theil wohlhabende Leute mit Familie. Sie gründeten die Industrie des Wupperthals, Elberfelds und Barmens in dem nahegelegenen pfälzischen Herzogthum Berg, das erst im Pariser Frieden Preußen zufiel. Die Stadt Barmen bestand zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts aus nur sechsunddreißig Höfen mit etwa zweihundert zerstreut liegenden, meist kleinen Häusern. Jetzt bildet sie fünf große Flecken und mit Elberfeld eine Doppelstadt von 70,000 Einwohnern.

Es fehlte nicht an wörtlichen und thätlichen Vorstellungen gegen den Unfug der Werbewüthriche. Unter andern suchte man den frommen König aus der Bibel zu bedeuten. Es wurde ihm ein Brief in die Hände gespielt, worin die Worte standen: „Wer einen Menschen stiehlet und verkauft, daß man ihn bei ihm findet, der soll des Todes sterben, 2 Moses 21, 16.“ „Wenn Jemand funden wird, der aus seinen Brüdern eine Seele stiehlet aus den Kindern Israel und versetzt oder verkauft sie, solcher Dieb soll sterben, 5 Moses 24, 7.“ — Aber das waren Citate aus dem Alten Testament und das Alte

Teſtament war dem frommen König ſchon von ſeiner Jugend her, wo ihn ſein Inſtructor, der franzöſiſche Emigrant Reheur, ſo damit geplagt hatte, höchlichſt zuwider. Und dann gab es andere Leute, wie den Hiſtoriographen Faßmann, an ſeinem Hofe, die mit andern Citaten aus dem Alten Teſtament, namentlich mit 1 Samuelis 8, klärlichſt erwieſen, daß es gerade „göttliches Recht der Könige ſei, Knechte und Mägde, Söhne und Eſel wegzunehmen.“ Werbungen, hieß es, ſeien ein Regale der Fürſten, wer darüber ſehr klage, verſündige ſich an Gott, erlaubt ſei nur vernünftiges Klagen. Der König machte ſich mit den Zwangwerbungen ganz und gar kein Bedenken. Im Gegentheil, er ereiferte ſich ſehr, wenn er vernahm, daß wenigſtens fremde Staaten, ihr Regale ſchützend, ſtrenge Verbote gegen ſeine Werbungen ausgehen ließen. Er hielt es für unrecht, wenn ſie ihm lange Kerle verweigerten, „da Niemand ſie ſo gut zu ſchätzen wiſſe als er.“

In ſeiner Art, die freilich eine ganz eigne Art war, hatte der König Recht. Die größte Freude ſeines Lebens waren ſeine „lieben blauen Kinder.“ Er ging mit ihnen, bis zum Hauptmann herab, wie ein Kamerad um, mit den unter den Hauptleuten ſtehenden wie ein Vater. Jeder Soldat hatte freien Zutritt zu ihm.

Vor allen andern werth und theuer waren ihm ſeine „langen Kerle“, wie er ſeine berühmte Potsdamer Garde von rieſengroßen Leuten zu nennen pflegte. Die Leute zu dieſer Garde ließ er in ſeinen

eigenen Staaten ausheben, aus allen Weltgegenden her sich gegen ansehnliches Handgeld und guten Sold verschreiben, von den mit ihm befreundeten Fürsten schenken oder endlich nach Befinden im Nothfall, der freilich gar nicht selten eintrat, auch durch seine Werbewüthriche mit Gewalt entführen. Kein Fürst hat den Menschenschacher so con amore betrieben. Eigenhändig schrieb er 1. Aug. 1716 an den nachherigen östreichischen Gesandten Grafen Seckendorf: „Mein lieber Seckendorf, wenn ich kann von meinen beiden Herren Vettern (in Anspach und Baireuth) 400, wenn es auch 600 Mann als Recrutten kriechen, so will ich für jeden nackenden Kerl dreißig Thaler geben.“ In den Jahren 1713—1735 soll Friedrich Wilhelm für zwölf Millionen Thaler Werbegelder in die Fremde geschickt haben. Mit Pässen, von des Königs eigner Hand unterzeichnet, stellten die preußischen Werber, hohen und niedern Standes, in allen deutschen und in den benachbarten Ländern ihre gutwilligen und nach Befinden gewaltsamen Werbungen an. Im Jülich'schen besorgte ein Reichsbaron von Hompesch, dem der König das Patent als Oberstlieutenant ausgestellt hatte, die Werbungen durch Gewalt und List. Es kamen da merkwürdige Dinge vor. Hompesch bestellte sich unter andern bei einem sehr langen Tischlermeister, der ihn nicht kannte, einen Kasten — so lang und breit, als der Meister selbst. Als Hompesch nach einigen Tagen wieder kam, um den Kasten abzuholen, erklärte er, derselbe sei zu kurz, er habe nicht die Länge des Meisters. Der Tischler legte sich sofort hinein,

um mit der That zu erweisen, daß der Kasten die richtige Länge habe. Eben so schnell ließ aber auch der Reichsbaron durch mitgebrachte Leute den Deckel zuschlagen und entführte so seinen Recruten. Als vorm Thor der Kasten aufgemacht wurde, war der lange Tischler vor Alteration erstickt. Hompesch wurde zwar zum Tode verurtheilt, aber der König begnadigte ihn zu lebenslänglicher Festung. Der große Gewinn, der bei dem Menschenschacher zu machen war, brachte auch an andern Werbestellen gräuliche Excesse hervor. An der polnischen Grenze trieb der Geheime Rath Wilke, in Hamburg der Resident Evers das Werbegeschäft im Großen: auch sie kamen beide nachher lebenslänglich nach Spandau. Zuweilen waren 800—1000 Werbewüthriche für den Borussenkönig auf den Fang aus. In mehreren kleinen Fürstenthümern und in mehreren Reichsstädten hatte man ihm ausdrücklich die Werbung verstattet. Carl Julius Weber, der bekannte Autor des Democrit und der Reisen eines Deutschen in Deutschland, erzählt, daß sein Großoheim, welcher Theologie studirt hatte und zu Nürnberg als Hauslehrer lebte, bei einem Spaziergange von preußischen Werbern plötzlich überfallen, geknebelt, in einen Wagen geworfen und so nach Potsdam entführt worden sei, weil er 6 Fuß 3 Zoll maß — was ihm sein ganzes Lebensglück gekostet habe. In den kaiserlichen Erbstaaten war dem König seit dem Abschluß des Wusterhäuser Vertrags 1726 die freie Werbung gestattet: Seckendorf hatte sie verschafft und wurde dadurch ein hochbeliebter Mann. Unterm 1. Aug.

1726 räth Seckendorf dem öſtreichiſchen Hofkanzler Grafen Sinzendorf, die einflußreichſten preußiſchen Oberſten und Generale „mit etlichen großen unnützen Raizen und dergleichen Waare“ zu vergnügen. Sie konnten ſich mit nichts mehr beim König inſinuiren, „da dieſe Leute capable ſind, ein Präſent von 100 bis 1000 Ducaten auszuſchlagen, hingegen mit größter Freude etliche große Kerls bei ihren Compagnieen annehmen, weil ſie ſolche anderwärts nicht zu finden im Stande.“ Seckendorf ſetzt ausdrücklich hinzu, daß man zu Moskau, England, Frankreich, Dänemark und Schweden „mit dergleichen großen Figuren des Königs Gemüth gewonnen habe“, ja er ſagt: „Bei S. Kön. Maj. kann man mit großen Leuten mehr ausrichten, als mit allen Raiſonnements und Rechtsgründen.“ Die Erlaubniß, in den öſtreichiſchen Staaten zu werben, ließ der König ſich gehörig angelegen ſein, auszubeuten: über 300 preußiſche Werbeoffiziere warben in den Jahren 1726 bis 1735 3700 Mann. Die königlich preußiſchen Werber gingen ſogar bis nach Italien. Ein langer katholiſcher Geiſtlicher aus Wälſchtyrol und ſogar aus Rom ein langer Mönch wurden eingefangen und unter die Potsdamer blaue Garde geſteckt. Jener lange Geiſtliche kam trotz vieler Verwendung nicht los, endlich befreite ihn Friedrich der Große: es war nach Thiébault der nachher bei Friedrich in ſo hoher Gunſt ſtehende geſcheite Abbé Baſtiani. Die Werber Friedrich Wilhelm's hatten ihn, als er als Dorfpfarrvicar im italieniſchen Tyrol

Messe las, wegen seiner unvergleichlich colossalen Gestalt entführt; er kam nachher in die Dienste des Cardinals von Breslau, Grafen Sinzendorf, und Friedrich erhob den blauen Gardisten zum Domherrn von Breslau.

Gefällig, wie der kaiserliche Hof, kam auch der russische und polnisch-sächsische der großen Passion des Königs entgegen. Für hundert russische Potsdamer, die ihm erst Zaar Peter, dann dessen Nachfolgerinnen, die Kaiserinnen Catharine I. und Anna, alljährlich als Präsent zukommen ließen, verehrte der König als Gegengeschenk erst das berühmte, von seinem Vater angesammelte Bernstein-Cabinet zu Czarskoe-Selo und sodann auserercirte preußische Unteroffiziere. Im Jahre 1731 ließ Friedrich Wilhelm sogar Klingenschmiede aus der Grafschaft Mark ausheben und „gegen einen raisonnabeln Accord auf 6 Jahre“ nolentes volentes nach Rußland transportiren, wo sie die berühmte Gewehrfabrik zu Tula gegründet haben sollen. Von König August dem Starken erwarb er gegen eine Partie Porzellan die zwei noch heut zu Tage sogenannten Porzellanregimenter. Dagegen mißlang ihm seine eifrigste Werbung um das schöne sächsische Grenadierregiment Rutowsky, das sein großer Sohn erst im Lager von Pirna bekam.

Für lange Kerle bildete sich durch die lange Praxis nach und nach eine förmliche Taxe. Der gewöhnliche Preis des Handgelds eines langen Kerls von fünf Fuß zehn Zoll rheinländischen Maaßes war 700 Thaler. Einer von sechs Fuß wurde mit

1000 Thaler bezahlt und war er noch länger, so stieg der Preis noch höher. Der Theuerste von allen war der Irländer Kirkland: für diesen zahlte der damalige preußische Gesandte in London, von Borck, nachher Cabinetsminister, fast 9000 Thaler, alle Spesen, Transportkosten u. s. w. mit inbegriffen. Noch dazu prellte er den Mann: er nahm ihn als Lakaien auf drei Jahre in Dienst, ohne sich zu erkennen zu geben, nahm ihn so mit aufs Schiff und brachte ihn glücklich nach Potsdam zu dem freilich hoch erfreuten König. Für einen andern sehr langen Kerl erhielt der General Schmettau 5000 Thaler und dazu noch eine Stiftsstelle für seine Schwester.

Im Lande selbst ward erfinderisch alles aufgeboten, um sich der tauglichen Subjecte rechtzeitig zu versichern. Kinder in der Wiege, die lang zu werden versprachen, erhielten schon die famose rothe Halsbinde und ihre Eltern das Handgeld. Es gab Dorfschulen, wo der ganze männliche Coetus der Schulkinder dergleichen Binden trug und dann zum Dienste eintreten mußte. Um sich Respect bei seiner martialischen Jugend zu verschaffen, ließ sich ein sechzigjähriger Dorfschullehrer einmal eine Corporalsbinde zuertheilen. Ein merkwürdiger Versuch, den der König anstellte, recht lange Potsdamer mit recht langen Frauen zusammenzugeben, um von ihnen wieder recht lange Kinder zu erhalten und sich so eine wohlfeile Pflanzschule von Giganten heranzuziehen, mißglückte leider. Er mußte wieder zum Auslande seine Zuflucht nehmen.

Die Reclamationen und beziehendlich sehr strengen Selbsthülfen, die man von daher nahm, häuften sich nachgerade auf eine dem König recht verdrießliche Weise. Obgleich er ein guter Christ war, fand er es doch nicht bedenklich, in fremden Armeen bereits dienende Leute zum Bruch des Fahneneides zu verleiten. Mit Kursachsen kam es wegen der Werbungen 1723 und 1727 zu sehr ernstlichen Differenzen. In letzterem Jahre ward in Sachsen ein preußischer Werbeoffizier ertappt und zum Tode verurtheilt. Der König ließ nun dem sächsischen Gesandten von Suhm durch den Criminalminister von Katsch eröffnen, daß er, wenn man das Urthel vollziehen werde, Repressalien gegen ihn gebrauchen werde. Das konnte allenfalls heißen, ihn, den Gesandten, hängen lassen. Suhm verließ eiligst Berlin. Als nun August der Starke über diese völkerrechtswidrige Drohprocedur gegen seinen Gesandten sich beklagte, ward erwiedert, die Sache beruhe auf einem Mißverständnisse, Katsch habe sich derartiger Drohungen nicht bedient.

Eben so kam es mit Hannover 1729 zu sehr ernstlichen Irrungen. Die projectirte Doppelheirath mit dem englisch-hannöverischen Hofe ging zum Theil deshalb rückwärts, ja der Krieg wäre damals beinahe mit König Georg II., dem Schwager Friedrich Wilhelm's und alten Spielkameraden, der seine erste Liebe geheirathet hatte, ausgebrochen. Die Truppen marschirten bereits von beiden Seiten, Manifeste wurden erlassen, bis endlich die Vermittlung der verwandten Höfe von Braunschweig und Gotha die

Aussöhnung zwischen den Herren Brüdern „Sergeant“ und „Comödiant“ wieder zu Stande brachte.

Auch andre deutsche und auswärtige Staaten setzten sich gegen die königlich preußische Werbepassion in Verfassung. Der Landgraf Carl von Hessen-Cassel befahl, die preußischen Werber, wo sie sich blicken ließen, an den nächsten Festungscommandanten abzuliefern — todt oder lebendig. Er ließ mehrere wirklich aufknüpfen. Eben so that der Kurfürst von Baiern und die holländische Regierung. In London ward dem preußischen Gesandten von Borck erklärt, daß man ihn nicht mehr als Gesandten zulassen könne, da er gegen die Landesgesetze Leute geworben habe. Selbst der französische Gesandte de la Chetardie mußte sehr heftige Beschwerden führen und doch ließ der König aus Haß gegen Frankreich in der Regel Franzosen gar nicht in seine Armee.

Das Infanterieregiment der blauen Grenadiere, das Königsregiment genannt, war das schönste, das damals in Europa existirte. Es lag in Potsdam und stand unter des Königs eignem Befehle: er hatte sich selbst zu dessen Obersten erklärt. Es bestand aus drei Bataillonen zu je 800 Mann, im Ganzen aus nahe 3000 Köpfen, Leuten aus allen Ecken und Enden der Welt, Deutschen, Holländern, Engländern, Schotten, Irländern, Schweden, Dänen, Russen, Wallachen, Ungarn und vielen Polen und Litthauern. Nur Franzosen waren grundsätzlich ausgeschlossen, aber, wenn sie sechs Fuß maßen, konnte der König nicht widerstehen —

daher die Klagen des französischen Gesandten. „Habe, schreibt Friedrich der Große unterm 15. Oct. 1737 an den König, das Glück gehabt, aus Lothringen einen Kerl zu kriegen, welcher Foré seinen Platz vollkommen ersetzen wird.“

Die Uniform des langen Königsregiments war blau mit scharlachrothen Aufschlägen und Halsbinden, Westen und Beinkleidern von paille Couleur und weiße Gamaschen. Die Uniform der Unteroffiziere war mit Silber, die der Offiziere mit Golde gestickt und die Feldbinden ebenfalls sehr reich an Gold und Silber. Die Querpfeifer und Trommler waren Mohren aus der ehemaligen Colonie auf der Goldküste, die aber auch auf andern Instrumenten spielen lernen mußten: sie trugen einen türkischen Bund mit einem Federbusch und Halsbänder und Ohrgehänge von gediegenem Silber. Die Löhnung des Gemeinen war monatlich vier Thaler, viele aber erhielten nach besonderer Kapitulation zehn bis zwanzig Thaler. Der erste Flügelmann Jonas erhielt sechzehn Thaler. Er war ein Norweger und sein Nachfolger Hohmann ein Preuße: dieser war so riesengroß, daß ihm der ansehnliche König August der Starke bei seinem Besuche in Potsdam 1728 vergebens mit der Hand auf den Kopf zu kommen versuchte. Die Offiziere waren knapp bezahlt, aber jeder Capitain hatte jährlich 1200 Thaler. „Ich muß hier, schreibt Graf Seckendorf unterm 15. Febr. 1727 an den Prinzen Eugen, wenn ich mich nach dem Exempel der Generale des Königs bei den Offiziers beliebt machen will, in Potsdam

wenigſtens einmal die Woche die Offiziers von ſeinem Regiment tractiren, welchen es, weil es lauter junge, ſtarke und große Leute ſind und die wenig Geld vom König bekommen, wohl ſchmeckt, wodurch anſehnliche Summen Geldes drauf gehen, indem jede Bouteille Wein, deren ſie in einem Abend vierzig bis funfzig austrinken, ein Gulden vierzig Kreuzer koſtet."

Alle lange Grenadiere des Potsdamer Regiments hatte der König, wie Faßmann erzählt, in Lebensgröße ſich abmalen laſſen, ihre Bilder hingen bis nach ſeinem Tode, wo ſie Friedrich der Große wegnehmen ließ, in den Gängen des Schloſſes zu Potsdam. Der Flügelmann Jonas mußte ſogar in Stein gehauen werden, „ſo viel als möglich ähnlich." Es war dieſen lieben blauen Kindern verſtattet, Gewerbe zu treiben, Bier- und Weinhäuſer, Material- und Italienerläden zu halten. Einzelnen baute der König Häuſer, ſchenkte ihnen Geld und Grundſtücke, ſogar Canonicate, verheirathete ſie und ſtand bei ihnen Gevatter. Für ihre Waiſen wurde das Potsdamer Waiſenhaus geſtiftet. Keiner durfte öffentliche Handarbeiten verrichten. Keiner ward beurlaubt.

Trotzdem war der König zuweilen vor dieſen lieben blauen Kindern ſeines Lebens nicht ſicher. Formey erzählt, daß beim Exerciren bisweilen Kugeln pfiffen, man wußte nicht, woher ſie kamen. 1730 kam eine Verſchwörung von ſiebenundachtzig Ungarn, Polen und Wallachen heraus, die Potsdam hatten in Brand ſtecken und dabei deſertiren wollen. 1736 hatten ſich

wieder eine Anzahl Ungarn verschworen, mit Gewalt durchzubrechen und 1737 wieder eine Partie Engländer und Russen. Alle diese Conspirationen kamen aus und wurden furchtbar bestraft. Der König mußte vor seinem Zimmer sechs Husaren mit geladenem Gewehr Wache halten lassen.

Bielefeld schreibt in seinen Briefen, daß Friedrich Wilhelm seinem Sohne in den letzten Tagen seines Lebens dargelegt habe, das große Regiment habe jährlich so viel gekostet, als der Unterhalt von 10,000 Mann, oder, nach sächsischem Maaßstab gemessen, eine große Oper. Es kostete nahe an 300,000 Thaler. Der König soll kurz vor seinem Tode die theuern Rechnungen darüber verbrannt und seinem Nachfolger gerathen haben, das Regiment aufzulösen. Der schlaue König hatte aber trotz dieser theuern Rechnungen mit dem Riesenregiment seine sehr gute Rechnung gemacht: als es nach Erweisung der letzten Ehre beim Leichenbegängniß seines Stifters aufgelöst ward, formirte der große Friedrich daraus den Stamm zu fünf anderweiten neuen Regimentern. Es waren aber so viele lange Leute vorhanden, daß sie Friedrich, um die Fronten nicht zu verderben, nicht alle anbringen konnte: sechzehn der allergrößten Riesen wurden daher zu Heyducken gemacht, sie erhielten große Mützen und lange weite Gewänder, die sie noch colossaler machten; sie thaten Thürhüterdienste und liefen als Läufer vor den Hofstaatscarossen her.

Die durch Friedrich Wilhelm im größten Style eingeführten Zwangswerbungen hatten allerdings eine Art von Faustrecht in den preußischen Staaten zurückgeführt. Die Compagnie-Chefs der preußischen Truppen hatten gemessenste Instructionen ihre Mannschaften vollzählig zu erhalten, sie waren also zu den Werbungen durch ihre Dienstpflicht geradezu gezwungen. Sie deuteten aber ihre Vollmachten nebenbei auch nicht wenig zu ihrem eigenen Vortheile aus: die Compagnie-Chefs hoben ganze Colonien in den ihnen angewiesenen Werbedistricten aus und versetzten sie auf ihre Güter „als Ergänzungsmannschaften." „Die Kleinen", die das Maaß nicht hatten, mußten Bediente, Reitknechte, Köche u. s. w. bei der gestrengen Gutsherrschaft werden. Der König sah allerdings mit unnachsichtlicher Strenge darauf, daß seinem Hauptzwecke entsprochen werde, die Mannschaften complet zu erhalten. Dem Major von Katte gab er bei einer Musterung auf der Stelle den Abschied, weil er nur einen Rekruten, und noch dazu einen eben nicht langen, geworben hatte. Auch in den Städten mißbrauchten die Offiziere die Werbevollmachten geradezu zu Geldschneidereien. So ward in Magdeburg ein reicher, bereits sechzigjähriger Kaufmann festgemacht, um ihm für seine Ranzionirung Geld abzudringen. Es entstand bei dieser Gelegenheit ein förmliches Gefecht und an zwanzig Menschen wurden schwer verwundet.

Um diesen großen und schweren Werbemißbräuchen zu steuern, erließ nun Friedrich Wilhelm das berühmte s. g. Canton-Reglement vom Jahre 1733, das

bis auf die neueste Organisation der preußischen Armee in dem Landwehrsystem die Grundlage für das stehende preußische Heer blieb. Das Canton-Reglement wieß für jedes einzelne Regiment einen bestimmten Werbe-Canton an. Alle Einwohner des Landes ohne Unterschied wurden als für die Waffen geboren erklärt. Ausgenommen waren nur: die Kleinen, die Söhne des Adels, die Söhne derjenigen bürgerlichen Eltern, die einen Reichthum von 6000 Thalern, später 10,000 Thalern, nachzuweisen vermochten, und in einem Nachtragsgesetze wurden auch noch die Predigersöhne und die einzigen Söhne ausgenommen. Als Friedrich Wilhelm I. starb, betrug die Stärke der preußischen Armee nach den amtlichen Listen über 89,000 Mann, darunter 18,500 Mann Cavalerie.

Das, was man Disciplin und Esprit de corps nannte, mußte bei dieser durch Zwangswerbung componirten Armee auf das Tyrannischste ausgebildet werden. Um dazu zu gelangen, mußte die Minorität derer, die aus freier Wahl und Neigung dienten, die Offiziere, beträchtlich vermehrt werden, damit von ihnen stete Controle geführt werden könne, daß der Majorität der zum Soldatenhandwerk Gepreßten alle Gelegenheit möglichst abgeschnitten werde, sich zu besprechen und Eines Sinnes zu werden. Die Offiziere, meist kleine, unbemittelte Edelleute, die das Soldatenhandwerk als Profession zum standesmäßigen Fortkommen ergriffen, wurden angelockt durch die Ehre des Dienstes und durch das Geld, durch die zwar lange, aber doch

ſichere Ausſicht auf guten Verdienſt. War man bis zum Capitain avancirt, in den Beſitz einer Compagnie gekommen, ſo konnte man ſich bereichern. Bis dahin entſchädigte die Offiziere die Ehre einer entſchiedenen Superiorität über den Civiliſten. Der geſammte Bürgerſtand, ſogar die Stadtmagiſtrate, mußten ſich von den Offizieren die größten Eigenmächtigkeiten gefallen laſſen. Das dauerte noch die ganze Regimentszeit Friedrich's des Großen hindurch, obgleich derſelbe gleich bei ſeinem Regierungsantritt allen Offizieren der geſammten Armee eingeſchärft hatte, ſich künftig durchaus nicht mehr in das Juſtizweſen zu mengen. Noch nach dem ſiebenjährigen Kriege waren fortwährend Edicte nöthig, dem Soldaten ſein Verhältniß zum Bürgerſtande und den Magiſtraten klar zu machen. Noch Friedrich Wilhelm III erließ die berühmte Cabinetsordre von 1798 gegen die Militairbrusquerie.

Der gemeine preußiſche Soldat verſchmerzte die Stockprügel über der ſchmucken Uniform, die er trug, und gleichergeſtalt über einem bedeutendem Anſehen, das man auch ihn wieder über den Bürger einnehmen ließ, der ihn bequem quartieren und ſich ſehr ehrerbietig gegen ihn betragen mußte.

Die Tauſende der preußiſchen Armee wurden durch den ſprichwörtlich gewordenen Gamaſchen- und Stockdienſt in Ordnung gehalten. Auf Accurateſſe und Gleichförmigkeit der Montirung ward mit ängſtlicher Pedanterie geſehen. Die Truppen wurden jährlich neu gekleidet, die Infanterie blau, die Cavalerie

weiß; nur die Husaren waren roth. Die Markgräfin Wilhelmine von Baireuth erzählt, die Röcke seien so kurz und knapp gewesen, daß die Leute, aus Furcht sie zu zerreißen, nicht gewagt hätten, sich zu bewegen. Alles trug, wie der König selbst, den langen Zopf und Puder in den Haaren. Der König bemerkte einst vom Berliner Schlosse aus einen Offizier, den Sohn eines von ihm geliebten Generals, mit zu langem Montirungsrocke, er ließ ihn sogleich rufen und schnitt ihm mit eigner Hand das überflüssige reglementswidrige Stück weg. „Sich selbst", sagt der natürliche Sohn des alten Dessauers, Behrenhorst, in seinen Betrachtungen über die Kriegskunst, „sich selbst würde der König in die Wache geschickt haben, wenn er sich in einem Kleidungsstücke betroffen hätte, das nicht montirungsmäßig war." Exercirt ward unaufhörlich und durch die Haselstöcke der Corporale des Königs höchste Freude geschaffen, die darin bestand, daß bei jedem Commando in der ganzen Linie nur ein Griff gesehen, beim Marschieren nur ein Tritt und namentlich beim Feuern der Rotten nur ein Schuß gehört wurde. „Man wurde", sagt Behrenhorst, „im Laden immer gewandter und fertiger, der König konnte bei seinen Revuen die Regimenter bataillonweis, divisionweis, pelotonweis mit einer Schnelligkeit feuern lassen, die alle Erwartung übertraf; nicht anders, als wären sie eben so viel Claviere, auf welchen er spielte. Seinen Selbstgenuß kann man sich dabei denken. Dann folgte ein fröhliches Mahl mit der Feldbinde um den Leib, wo alter Rheinwein

Krone und Scepter und Sponton und Ringkragen, alles unter einander warf, und jeder die Ueberzeugung mit nach Hause nahm und nach ausgeschlafenem Rausche seinen Untergebenen predigte: „„uns kann Niemand widerstehen!““ Friedrich der Große selbst aber sagt, daß der einzige General, der in diesem Heere wahrhaft kriegerischen Geist gehabt habe, der Fürst von Dessau gewesen sei. Kriegserfahrung hatte allein General Curt Christoph Schwerin, der früher in holländischen Diensten unter Eugen und Marlborough den Krieg praktisch gelernt hatte und Friedrich den Großen in seiner ersten Schlacht, der bei Mollwitz, höchst nützlich ward. Das Heer bestand zum Theil aus den verlornen Söhnen von ganz Europa, aus den schlimmsten Burschen, die allerdings nur durch die schärfste Manneszucht in Ordnung zu halten waren. Der Ton im Heere war demgemäß bis zur Grausamkeit streng und rauh, die Strafen furchtbar. Nach den Kriegsartikeln, die der König gleich nach seinem Regierungsantritte erließ, ward jedes Raisonniren gegen Ober- und Unteroffiziere mit dreißigmal Gassenlaufen, das Degenziehen gegen seine Vorgesetzten mit dem Tode bestraft. Deserteuren wurden noch immer Nasen und Ohren abgeschnitten oder sie wurden gehängt. Wurde bekannt, daß ein Soldat desertirt sei, so sollten Bürger und Bauern die Sturmglocken läuten und zu Fuß und zu Pferde ihm nacheilen, wer den Deserteur wieder einbrachte, erhielt zwölf Thaler. Thaten die Gemeinden nicht Alles, um den Deserteur wieder zu schaffen, so zahlte ein Dorf hundert Thaler,

eine Stadt zweihundert Thaler, ein Gutsbesitzer oder Landrath hundert Dukaten Strafe. War Dorf oder Stadt arm, so mußten die vornehmsten Bauern und Bürger zwei Monate karren. Ueberführte Durchhelfer von Deserteuren sollten sogleich, ohne die Genehmigung des Königs einzuholen, aufgeknüpft werden dürfen. Dennoch liefen, wie der König selbst 7. Sept. 1731 an Seckendorf schrieb, ihm jährlich noch 200 bis 250 davon.

---

4. Die Diplomatie unter Friedrich Wilhelm I. Des Königs Deutschthum. Der östreichische Gesandte Graf Seckendorf. Der Proceß Clement's.

„Ich will nicht französisch sein, ich bin gut deutsch", war Friedrich Wilhelm's Wahlspruch. Zeit seines Lebens bezeugte er für Kaiser und Reich die allergetreueste Devotion. Sie ging so weit, daß er einmal die Aeußerung fallen ließ: „Ich würde mich begnügen, wenn ich des Kaisers Kammerpräsident wäre", und daß er es nicht verschmähte, die Gunst der kaiserlichen Minister mit Worten zu suchen, die man einem mächtigen Herrn, der 80,000 Blauröcke hinter sich stehen hatte, nicht zutrauen sollte. „Vor den Herrn Reichs-Vice-Kanzler (Grafen Schönborn), schreibt er unterm 19. Sept. 1724 an Seckendorf, habe ich alle ersinnliche Consideration ꝛc. Der Herr

Graf kann Mich nicht höher obligiren, als wenn Er dieses großen Ministri faveur, Freundschaft und Affection Mir zu wege bringen wird."

Alles was nicht deutsch war, war Friedrich Wilhelm nicht recht und nicht zu Sinne. Er verbot, wie sein Großvater, der große Kurfürst es schon gethan hatte, kurz nach seinem Regierungsantritte, 21. Januar 1714, das Reisen außerhalb Deutschland ohne Erlaubniß allen Preußen unter dreißig Jahren, „indem nicht allein das baare Geld außer Landes geführt wird, sondern auch anstatt dasjenige, so andere Nationen an guten Ordnungen, Gebräuchen und Werken der Kunst und Natur besonders haben, in Acht genommen, zu Nutze gemacht und nach Gelegenheit in Unsere Lande versetzt werden sollte, vielmehr im Gegentheil die anderswo im Schwang gehende Mißbräuche und Untugenden bei uns eingeführt oder wenigstens die Kosten vergeblich und ohne einigen dem Vaterland dadurch zuwachsenden Vortheil angewendet werden."

Vor allen andern waren dem König die „Blitz- und Schelm-Franzosen" mit ihren „quinten" und „französischem Witze" ein Greuel. Um die französischen Moden den Berlinern gründlich zu verleiden, ließ er seine Profoßen französische Kleider tragen, grüne Röcke mit großmächtigen Aufschlägen und gelbe Westen und Strümpfe, dazu ungeheuer große Hüte wie Wetterdächer und Haarbeutel, wie große Säcke. Auf dem Theater ließ er einmal 1731 ein ganz anti-französisches Stück aufführen: „Der Anfangs bitzige und großsprechende,

zuletzt aber mit Schlägen abgefertigte Marquis.“ Der damals in Berlin anwesende französische Gesandte Marquis de la Chetardie, ward darin verhöhnt und fand sich nicht wenig dadurch beleidigt. In einer Assemblée, die am 8. December 1735 der Cabinetsminister von Borck gab, äußerte der König sich über das Geschrei, das man in Wien gegen ihn erhebe, daß er den französischen Gesandten nicht ausgewiesen habe gegen Seckendorf mit den Worten: „Daß ich den Chetardie nicht weggeschafft, das habe ich darum thun müssen, um nicht geringer, als andere und insonderheit England zu scheinen, welches die französischen Gesandten bei sich behalten, ohne daß man ihnen etwas darüber sagt. Darum, daß ich den Chetardie hier behalten, habe ich deswegen mit ihm chipotirt? Ich habe ihn ja fast die ganze Zeit nicht gesehen, noch weniger gesprochen und soll doch vor einen Franzosen passiren? Ich, ein Franzose sein, das thut mich leid, ich kann die Kerls kaum ansehn. Da stehen einige herum, ich kann nicht einmal fragen, wie sie heißen und ich spucke immer aus, so oft ich einen Franzosen sehe.“

Eben so waren dem König die „hoffärtigen Leute über „den großen Wassergraben“ die Engländer ein Greuel. Georg II., obgleich sein Schwager, war sein Todtfeind. Nach einer heftigen Scene 1730 mit dem englischen Gesandten, Ritter Hotham, auf die ich unter Friedrich dem Großen zurückkomme, in Folge deren der Ritter Berlin

verlassen hatte, wollte der König seine Gemahlin, die englische Prinzessin, bei Tafel nöthigen, auf Englands Untergang zu trinken. Als die reformirten Prediger Jablonsky und Noltenius 1733 um die Erlaubniß ersuchten, ihre Söhne zu den Erzbischöfen von Canterbury und York zu schicken, um ihre theologischen Studien zu vollenden, beschied sie der König unterm 10. Juli „Ich kann Sie nicht erlauben, Ihre Söhne nicht außer Land zu schicken und sie den Sünden der Welt zu überlassen weil in England keine Orthodoxie in der Religion statuirt wird und es ein Sündenland ist." „Der König schreibt Seckendorf 30. Nov. 1726 an Eugen, ist sehr gegen die englische Nation piquirt und soutenirt nicht ohne Grund, daß selbige durch ihre Seemacht das Commercium von ganz Europa an sich nehmen wolle."

Besser stand er sich mit der zweiten Seemacht, mit den Holländern. Es waren das nach seiner Meinung die ächtesten Deutschen. Er hatte sie von Jugend auf vorgezogen. Als er als zwölfjähriger Knabe König William III. bei einer Zusammenkunft mit seiner Mutter im Haag gesehen hatte, hatte dieser ihm damit geschmeichelt, ihn zum Statthalter von Holland, ja sogar zu seinem Nachfolger in England zu machen. Daher meinte später der König: „wäre ich bei König William geblieben, er hätte einen großen Mann aus mir gemacht." Er versicherte dabei, sagt Pöllnitz, er würde die Holländer ganz den Gesetzen gemäß, beherrscht haben, da er ein wahrer Republikaner sei. Seine häusliche Einrichtung war ganz holländisch,

einfach und reinlich, seine Tabacksstube war eine holländische Küche, auch als Castellane nahm er meistens Holländer in Dienst.

Wiederholt äußerte er: „ich habe ein gut holländisch Herz.“ Ginckel, der holländische Gesandte in Berlin war einer seiner Lieblinge. Nichtsdestoweniger wurden die Herren Holländer einmal bei einem Diner bei General Grumbkow am 3. Juli 1726 gegen den Grafen Seckendorf „Käsekrämer“ prädizirt.

Unter den deutschen Fürsten war August der Starke von Sachsen-Polen, sein Nachbar, ihm der liebste. Er besuchte ihn wiederholt und fand an seinen prachtvollen Carnevalluſtbarkeiten viel „Plaisir.“ „Ich bin in Dressen, schreibt er eigenhändig an Seckendorf 22. Jan 1728 und springe und tantze,“ und 3. Febr. „zu Dresden habe ich Mich wohl divertirt und ist Mir allda viel Höflichkeit und Politesse widerfahren, absonderlich da der König in Polen und Ich Uns einander das Wort gegeben, daß bei dieser Zusammenkunft von Keinen Affairen gesprochen werden sollte.“ Der König in Polen kam in demselben Jahre zu einem Gegenbesuch zu dem König in Preußen. Letzterer schreibt 13. Mai an Seckendorf: „Machen Sie mein schönes Compliment an König, Printz, Printzessin, ich auch erwarte den König und Printz hier, sie mögten aber vorlieb nehmen, so guht wie ich es hätte, so würde es gegeben, aber das es so guht sey, wie es zu Dressen, wehre meine sache nit beschaffen.“ 4. Januar 1729 schreibt der König an Seckendorf: „gestern seyn wier bei Suhm (sächsischen

Gesandten in Berlin) gewesen, da ist der Ungersche Wein nit geschont worden und habe des lieben Patron gesundheit getrunken." „Lieber Patron" heißt August der Starke immer in Friedrich Wilhelm's Briefen. Noch 11. Nov. 1732, kurz vor August's Tode, schreibt Grumbkow an Seckendorf: „Le Roi de Prusse quand il soupa hier chez moi répéta plus de trois ou quatre fois, que le Roi de Pologne étoit le plus grand prince qui eût jamais regné et le second qu'il avoit connu après Pierre le Grand."

Rußland hatte des Königs ganze Sympathie. Er war für die russische Allianz aus langjähriger Vorliebe. Er erklärte einmal bei einem Diner des Minister von Katsch dem Grafen Seckendorf 28. Juni 1726: „Seine Blauröcke ständen dem Kaiser (dem deutschen) alle zu Dienste. Da er die russische Freundschaft allezeit vortheilhaft gehalten, so wäre ihm lieb, daß der kaiserliche Hof sich mit dem russischen setzen wolte. Er offerire sich auf billige Conditionen zum dritten Mann und wolle doch sehen, wer ihnen Dreien etwas thun wolle." Die Idee des nordischen Dreiadlerbündnisses, wie es heut zu Tage besteht, schwebte dem König also schon sehr deutlich vor der Seele. Es war aber nicht blos Liebe zu den Russen, die ihn trieb, es war auch Furcht bei dieser Liebe. „Ich bin der Meinung, schreibt Seckendorf an Eugen aus Potsdam 1. April 1727, daß, wenn es zum Kriege kommen sollte, von gutem Effekt sein sollte, wenn die russischen Truppen vorrückten, denn vor die hat der König

Furcht.“ Friedrich Wilhelm hatte keine Ahnung von der Gefahr aus Norden. Er schrieb 23. März 1730 eigenhändig an Seckendorf: „wenn die sache lohs geht im Römischen Reich, so müssen absolut die 30,000 Russen kommen in Holstein und dorten die leutte in Appel halten, denn das loch muhs gereiniget werden, ich kann mir weiter nit expliciren, indessen bleibe ein getreuer teutscher.“

Der große Kurfürst war anderer Meinung gewesen. Friedrich der Große schreibt darüber: „Als die Schweden Brandenburg anfielen, während die preußischen Truppen in Vertheidigung des Kaisers am Niederrhein standen, riethen die Minister, die Hülfe Rußlands anzurufen. Aber der große Kurfürst sah weiter als sie und sagte: „Die Russen sind Bären, die man nicht loslassen muß, weil es schwer ist, sie wieder anzubinden.“ Edelstolz vertraute er seinen eignen Kräften und hatte nicht Ursache es zu bereuen. Lebte ich in dem nächsten Jahrhundert, so würde ich über diesen Punkt noch einige, vielleicht nicht unpassende Bemerkungen machen. Es gebührt mir aber nicht, das Benehmen der jetzigen Regenten zu richten.“

Friedrich Wilhelm's Vater hatte während einer fünfundzwanzigjährigen Regierung nur wenig Friedensjahre erlebt und der Gewinn, den Preußen nach Beendigung des spanischen Erbfolgekriegs im Utrechter Frieden 1713 — wo preußischer Seits die Grafen Dönhoff und Metternich und der Geheime Rath von Marschall als Gesandte erschienen — gezogen

hatte, war verhältnißmäßig gering gewesen: es erhielt aus dem spanischen Erbe das Oberquartier von dem ziemlich fruchtreichen Geldern an der Maas in den Niederlanden, mit 50,000 gewerbfleißigen Einwohnern, einiges in Westphalen, und das Fürstenthum Neufchatel in der Schweiz, mußte aber dafür das von dem englischen Könige Wilhelm III. von Oranien ererbte Fürstenthum Oranien an Frankreich abtreten.

Friedrich Wilhelm erlebte während seiner siebenundzwanzigjährigen Regierung nur zweimal Krieg, einmal fünf Jahre und einmal zwei Jahre lang — es war der Ausgang des nordischen und der polnische Successionskrieg, jener gegen Schweden, dieser gegen Frankreich. Aber seine Theilnahme an dem nordischen Kriege gegen Schweden brachte ihm das von dem großen Kurfürsten schon einmal eroberte wichtige Herzogthum Vorpommern mit Stettin, der „Thür zum Reiche" ein, das Hauptaugenmerk des großen Kurfürsten, der dahin sogar die Residenz hatte verlegen wollen. Dieser Gewinn kam durch den Frieden von Stockholm 1720, den Ilgen's Schwiegersohn, Baron Knyphausen abschloß. Von da an kamen zwar sehr bewegte Zeiten, wo das politische Barometer immer auf Sturm stand, „bei denen, wie der König selbst 16. Dec. 1727 an Seckendorf schrieb, jeder auf seiner Hut sein und keiner ohne Sturmhauben aus dem Fenster zu sehen, sich wagen durfte," aber es blieb doch Frieden bis zum Tode August's des Starken von Sachsen-Polen 1733.

Das preußische Cabinet blieb der alten Politik des Hauses Brandenburg treu, nächst der engen Allianz mit dem kaiserlichen Hofe auch die gute Freundschaft mit den beiden Seemächten England und Holland zu unterhalten. Als in den zwanziger Jahren der östreichische Hof sich mit der in Spanien zur Succession gekommenen französischen Dynastie Anjou verband und die Seemächte deshalb mit Frankreich in Bündniß eintraten, trübte sich das Verhältniß Preußens mit Oestreich ernstlich. 26. Jan. 1724 schreibt Prinz Eugen an Seckendorf: „von den bisherigen außerordentlichen Betragniß und beständigen Anstößlichkeiten des Königs von Preußen, die auf die Länge fast nicht möglich machten, daß es einen Bestand haben könnte.“ Die englisch gesinnte Partei am Berliner Hofe drang durch: Preußen trat 3. Sept. 1725 zu der Herrenhäuser Allianz zwischen England und Frankreich, die geradehin gegen Oestreich ging, denn es wurden Preußen nicht nur die auf den Todesfall des letzten Kurfürsten von Pfalz-Neuburg (er starb erst 1742) frei werdenden Herzogthümern Jülich und Berg garantirt, sondern sogar die Aussicht auf Schlesien eröffnet. Es war damals der Lieblingsplan der Königin Sophie Dorothea, der Schwester König Georg's II. von England, im Werke, eine Doppelheirath zwischen England und Preußen zu stiften, der preußische Kronprinz sollte eine englische und der Prinz von Wales eine preußische Prinzessin heirathen. Aber sehr bald gelang es dem Wiener Hofe durch den gewandten Grafen Seckendorf den König mit der kaiserlichen Versicherung von

Jülich und Berg und der Lockspeise der freien Werbung im deutschen Reiche wieder in die alte Allianz mit dem Kaiser, der damals die pragmatische Sanction so eifrig betrieb, zurück zu bringen: Seckendorf schloß den Tractat von Wusterhausen 20. Oct. 1726. Auch die bei der Herrenhäuser Allianz in Anregung gebrachte englische Heirath zerschlug sich im Jahre 1730, nicht ohne wesentliche Beiwirkung Seckendorf's, und dieser blieb von 1726 an bis 1735, wo er abberufen wurde, im stets bevorzugten Vertrauen Friedrich Wilhelm's.

Friedrich Heinrich Graf von Seckendorf war ein Neffe des berühmten Veit Ludwig Seckendorf, des Verfassers der Historie des Lutherthums, selbst ein eifriger Lutheraner, und ein ungemein gewandter, in vielfachem Umgang mit Menschen erfahrener Staats- und Kriegsmann. Er hatte sich ganz in des Königs Charakter einstudirt und bearbeitete ihn nach Methode. „In Berlin, schrieb er schon am 9. Juni 1724 aus Teplitz an Prinz Eugen, kommt es darauf an, daß man des Königs Humeur erst kennen lernt, und weil dieser sehr vif, seine erste Hitze evitirt, denn wenn diese vorbei ist, so giebt er allen billigen Vorstellungen Platz, und da er meistentheils ohne die Minister Anfangs zu fragen, alle Geschäfte selbst tractirt, so muß man bei der ersten Vorstellung das Tempo treffen, da er wegen anderer, öfter bloßen Kleinigkeiten nicht übles Humeurs, denn wo dieser sich zeiget, so gar leicht an seinen äußerlichen Mienen zu erkennen, so erhält man auch in den billigsten Dingen solche widerliche Resolutions, welche keiner von dem Ministerium

zu verändern im Stande, wenig auch die Hardiesse haben, ihm Gegenvorstellungen zu machen. Man hat noch den Vortheil, daß sich viele Officiers, so stets um den König sind, finden, die wegen ihres beständigen Umgangs mit dem Könige vorhero wissen, wie der Humeur des Königs beschaffen, und ob Zeit und Gelegenheit, dem Könige etwas vorzutragen ꝛc. Dergleichen Officiere sind auf die Seite zu bringen, durch welche bei dem täglichen Tabackscollegio und Besichtigung der Garnison mehr effektuirt werden kann, als bei dem gesammten Ministerio durch die vernünftigsten Argumente nicht zu hoffen." Und drei Jahre später, 1727, schreibt er einmal an Eugen: „Es gehört große Assiduität dazu, wenn man des Königs Affektion behalten will, daß man sich aufführen muß, als stände man in seinen Diensten." Seckendorf bewies diese Assiduität, ohne Zeit und Mühe, ohne Wind und Wetter zu scheuen, suchte er so viel als möglich „von sieben, zehn Uhr Morgens bis Nachts zehn, zwölf Uhr, ja nach Mitternacht" in der Umgebung des Königs zu sein, bei der Wachtparade und bei der Tafel, auf der Jagd und im Tabackscollegium, um die passenden Momente und Gelegenheiten zu ersehen, seine Insinuationen anzubringen und den König für den Wiener Hof gutgestimmt zu erhalten, ihn „nicht aus den Händen gehen zu lassen" wie er das einmal 5. Juli 1726 ausdrückt: „Der König, schreibt er 30. Oct. 1726, ist noch auf dem Lande und continuiret dabei die Parforce-Jagd und andere Fatiguen, dabei sicherlich ein Leib von Stahl und Eisen auszuhalten Mühe hat, weil

nebſt miſerablem, kaltem und elenden Quartier von früh Morgens ſieben bis Nachts zwölf Uhr bei dem Herrn keine Ruhe und alſo mein, von ziemlich vielen Campagnen ausgemergelter Leib ſeinen Reſt holen kann; jedoch aus Eifer vor dem allerhöchſten Herrn Dienſt ſacrificire mich willig und werde auch Anſtalt machen, den meiſten Winter in dieſer Lebensart zuzubringen." Unter der Maske der Geradheit beherrſchte der Geſandte Oeſtreichs mit ſeltener Schlauheit den König in derſelben Art, nur noch beſonnener, wie Grumbkow und mit beſonderer Unterſtützung von dieſem, den er bereits 1721 durch Geſchenke gewonnen hatte, ſo daß er ihm von Allem Nachricht gab, was der König that und was am Hofe vorfiel. Seckendorf hatte Alles, was beſtechlich war, am Hofe beſtochen, die Hofleute durch Geld, die Kammerdiener durch Geld, die Offiziere durch guten Tiſch und lange Kerle. „Die Ausgaben am Berliner Hofe, ſchreibt er von ſeinem Gute Meuſelwitz bei Altenburg unterm 30. Oct. 1726 an Prinz Eugen, ſind aus bekannten Urſachen unzählig viele und habe ich in vierzehn Tagen allein über hundert Thaler an Leipziger Lerchen der Orten ſenden müſſen." Dennoch aber mußte er noch am 27. Dec. 1732 an Eugen berichten: „Und macht man ſich von des Königs in Preußen Gemüth eine ganz falſche Idee, wo man glaubt, daß ſolches von jemand, wer es auch in der Welt iſt, könne regiert werden."

Indeſſen vom Wuſterhäuſer Vertrag 1726 an bis zum polniſchen Succeſſionskriege 1733 gegen Frankreich,

erhielt Seckendorf den König immer im Guten, obgleich dieser freilich immer nicht begreifen konnte, daß der kaiserliche Hof wegen des Herzogthums Berg, das er auf alle Fälle zugesichert haben wollte, nicht mit der Sprache herausgehe. Der König unterstützte den Kaiser in seinem Hauptplan, durch Anerkennung der pragmatischen Sanction die Erbfolge in Oestreich auf seinen Todesfall zu sichern, mit dem allergrößten Eifer. In dem Tabackscollegium zu Potsdam und Wusterhausen äußerte Friedrich Wilhelm, wie Seckendorf unterm 22. Jan. 1727 an Eugen berichtet, wiederholt: „Alle deutsche Fürsten müßten Schelme sein, die es nicht gut mit dem Kaiser und mit dem Reich meinten und ich müßte auch einer sein, wenn ich mich anders erwiese. Kein Engländer und Franzose soll über uns Deutsche gebieten und meinen Kindern will ich Pistolen und Degen in der Wiege geben, daß sie die fremden Nationen aus Deutschland helfen abhalten. Wenn die Franzosen ein Dorf in Deutschland attaquirten, so müßte das ein Coujon von einem deutschen Fürsten sein, welcher nicht den letzten Blutstropfen da[illegible] wagte, sich dagegen zu setzen.“ Nur der Reichshofrathsstylus war ihm sehr zuwider „darin mächtige Stände so schöne als ein Fürst von Zipfel-Zerbst tractiret würden.“

Die Königin Sophie Dorothea von Hannover, sah ihren gestrengen Ehegemahl nicht viel besser als eine Art Bramarbas an und sie durchschaute Oestreich. „Da der König, schreibt Seckendorf 22. Januar 1727 an Prinz Eugen, über der Tafel einmal von der Begierde, so er hätte, daß es zum Krieg kommen sollte, sprach, sah die

Königin ihn ganz verächtlich an und sprach: „Ihr, Ihr wollt Krieg haben?“ Zu anderer Zeit, da er mit großer Verachtung von der englischen und hannövrischen Generalität sprach, replicirte sie: „Je nun, sie werden Euch wollen die Armee zu commandiren geben.“ Bei einer anderen Gelegenheit, da der König in der Retirade an einer kleinen Tafel speiste mit nur wenigen der Vertrautesten von seinen Offizieren, und ich folglich abwesend, declarirte sich der König vor das kaiserliche Interesse, die Königin aber antwortete öffentlich: „Ich will noch erleben, daß ich euch Ungläubige will gläubig machen und darthun, wie Ihr seid betrogen worden.“

Als es im Frühjahr 1729 sehr kriegerisch aussah, schrieb der König 29. März an Seckendorf eigenhändig: „Krieg oder Frieden, ich bin kurieux, ob es losgehen wird“ und gleich darauf 2. April: eigenhändig: „ich wünsche, daß es losgehe, er kann den Prinzen (Eugen) versichern, daß mit guht und blut beistehn werde, aber es muß alles Reichs-Constitutionsmessig sein, oder daß die Auswärtige attaquiren, dann ohne raisonniren drup! drup! mit die größte Plesir von der Welt, die stolzen Leute zum raison helfen zu bringen, sie sollen sehen, daß das deutsche Blut nit verwüstet ist. Wo was geschehen soll, nur bald, ich bin parat.“ Auch ein Jahr später verharrt er noch in diesem kriegerischen Eifer für Oestreich. Er schreibt 17. März 1731 an Seckendorf: „au fein, es gehe, wie es wolle, soll der Kaiser an mir einen getreuen Freund

haben und auf 30,000 Mann kann er rechnen, als ob es seine eigene Völker, in der ganzen Welt, ausgenommen Italia, ist verflucht ungesundt, adieu mon cher amy."

Die deutschen Fürsten, war Friedrich Wilhelm's Meinung, müssen geradehin gezwungen werden, die pragmatische Sanction anzuerkennen. „Wollen, schreibt er in seiner expressiven Sprache, 29. December 1729 an Seckendorf, die Hunde aber das nit tuen, so muß man rechte mesuren nehmen und sagen dem Kurfürsten von Hannover (dem König von England seinem Todtfeind und Schwager), ob er sein Contingent stellen will, Hessen auch, weigern sie sich, oder wollen sie sich nit expliciren, so muhs man die Laus und Motten nit im Pelz lassen wuchern, daß der ganze Pelz nit verdorben sei. Die Disposition dazu, wo es darauf ankommt, soll nit fehlen, das Oberyssel Provintz geht mit in den Kauff." Diese „Disposition" lag ihm noch zwei Jahre später im Kopfe, als er unterm 2. Octbr. 1731 an Seckendorf schrieb: „was Hessen anbelangt, die müssen Pramati Sanctio annehmen, wollen sie nit muhs man kurz ein Frikassé machen, das keine Mücken herauskommen kann, denn was will das sagen, wo die kleine nit wollen dem Vatterlande getreu sein."

Die „Reconnaissance" des Kaisers weiß er immer in Anregung zu bringen. Sogar in dem Briefe vom 23. März 1730 an Seckendorf, wo er meint, daß, wenn es „im römischen Reiche losginge, absolut die 30,000 Russen gegen die Hunde, die nicht pariren wollten, kommen müßten" — schreibt er unmittelbar

nach diesem patriotischen Wunsche: „indeß bleibe ein getreuer teutscher, vors Reich und Kaiser getreu bis im todt, der Kaiser wird auch Rekonnessandt sein.“ Noch im Jahre 1733 schreibt er als „getreuer Deutscher“ unterm 26. März an Seckendorf: „Meine Feinde mögen thun, was sie wollen, so gehe ich nit ab vom Kaiser, oder der Kaiser muß mich mit Füßen wegstoßen, sonsten ich mit Treu und Blut fein bin und bis in mein Grab verbleibe.“

1734 kam es erst zum Kriege Oestreich's gegen Frankreich, es war wie gesagt, der polnische Successionskrieg. Friedrich Wilhelm glaubte jetzt den Kaiser in den Händen zu haben, daß er ihm nicht weiter die Reconnaissance weigern könne. Er schrieb 30. Oct. 1733 an den alten Dessauer: „Zu Ende November-Monats gehe auf die Saujagd ꝛc. indessen stehe auf der Schildwache, ob keine Sau und kein Franzose anmarschiren will. Indessen werde mir mit dem Kaiser auf einen andern Fuß setzen und nit viel gute Worte geben, zu probiren, ob dies besser gehen wird, als mit gute höfliche Worte ꝛc. Er hat mir nöthig und hat nicht das Herz, es merken zu lassen. Italien und Lombardei wird wohl in ein paar Monaten in französischen Händen sein. Der Kaiser ist in einer Situation, die curieux ist, durch seine eigene Schuld, denn wenn man in der Welt was will dirigiren, will's die Feder nicht machen, wo es nicht mit Force der Armeen soutenirt wird, als dieses Exempel klar ist.“ Nicht 50,000, nur 10,000 Mann, als die er nach dem Kronenvertrag vom Jahre 1700 stellen

mußte, stellte Preußen für den Kaiser. Ja er hatte gegen den Vertrag nicht einmal diese und gegen die Reichsfürstenpflicht auch kein Reichscontingent stellen wollen. „Ich gebe kein Mann und kein Geld. Ich muß wissen woher und wohin.“ Im Tabackscollegium gingen die Invectiven gegen den „unerkenntlichen“ Wiener Hof so laut und so hoch, daß Grumbkow, um Seckendorf, der sie mit anhörte, zu begütigen, zum Scherz einen Brummkreisel auf die Tafel schnellte, der vor den Augen des ihm gegenübersitzenden Königs in die Gläser und Krüge fuhr und sie umwarf. Die Verwüstung brachte den König zur Besinnung. Im Mai 1734 ließ er seine 10,000 Blauröcke marschiren, der Zug ging langsam durch Sachsen und Franken nach dem Oberrhein, wo sie in der ersten Hälfte des Juni eintrafen. Im Julius folgte der König selbst, verweilte einige Wochen auf dem Kriegsschauplatz am Oberrhein, kehrte aber bald wieder zurück, um den Angelegenheiten in Polen nahe zu bleiben. Der Kronprinz blieb bei der Armee. Der Cardinal Fleury hatte dem König nach Baron Seckendorf's Journal serret eine sehr künstlich gearbeitete goldene Birne geschickt: darin war ein Wechsel auf fünf Millionen Pistolen — zahlbar, wenn er sich für Frankreich erklären würde. Der König hatte den Antrag bestimmt zurückgewiesen, der französische Gesandte Marquis de la Chetardie blieb aber nach wie vor in Berlin. Während der Winterquartiere 1734/35 hatten die preußischen Offiziere und Soldaten aufs ärgste gehaust, namentlich in Würz-

burg und Bamberg, wo die preußischen Werber früher „unmanierlich tractirt“ worden waren und jetzt Wallenstein'sche und Tilly'sche Scenen vorfielen. Als Seckendorf Klagen deßhalb anbrachte, ward er abgewiesen. Dies bewirkte, daß Seckendorf sich abberufen ließ — was der König sehr übelnahm — und daß der Kaiser gegen das „grausame, menschenräuberische und geldgierige“ Betragen die strengsten Maßregeln anbefahl. Zum großen Aerger des Königs wurden alle preußischen Werber sofort angewiesen, die kaiserlichen Staaten zu verlassen. Das Rappellschreiben des preußischen Gesandten in Wien, Baron Gotter, war bereits ausgefertigt, Grumbkow nur übermochte den König, es nicht abgehen zu lassen, der König zerriß es und warf es ins Feuer. Er beklagte sich aber, beschuldigte den Wiener Hof und entschuldigte sich. Er äußerte bei der Hochzeit des General Golz: „Der Kaiser hat keinen Groschen Geld. Die Armee in der Lombardei ist bis auf 21,000 Mann geschmolzen, muß sich ins Gebirg retiriren. In nächster Campagne verliert der Kaiser Mantua und Tyrol. Gottes Strafe; ungerechter Krieg, in fremde Händel mischen, von alten principiis abgehen.“ Und ein anderesmal sagte er über Tafel: „Man negligirt mich, der Kaiser tractirt mich und alle Reichsfürsten, wie Schubiacks, welches ich gewiß nicht um den Kaiser verschuldet, da ich niemals mit Frankreich chipotirt und examinire ich mich immer, ob ich auch nur einen einzigen Gedanken gehabt, womit ich des Kaisers Interesse zu nahe getreten; allein ich mag

mich prüfen, wie ich will, so kann ich nichts finden. Um so eines von Mantelsack (der König meint den neuen König von Polen, den Sohn August's des Starken, den er früher in einem Briefe an Seckendorf aus Dresden 17. Jan. 1728 als „einen schönen, artigen, obligeanten und verständigen Herrn“ selbst prädizirt hatte) cujonirt man mich und notificirt mir nicht einmal die Mariage des Herzogs von Lothringen (Franz I. mit Maria Theresia.)

Es half Friedrich Wilhelm weder sein Aerger, noch seine Entschuldigung etwas. Der allerdings der Wahrheit gemäß als nicht hinlänglich gerüstet beschuldigte Kaiser hatte ihn um Stellung seines Reichscontingents, außer dem Hülfscorps, gebeten. Fürst Lichtenstein, Seckendorf's Nachfolger, der diesen Antrag nach Berlin brachte, ward sehr höflich empfangen, mit einem messignem Dragonerdegen beschenkt, erhielt vom König mündlich die besten Versicherungen – schriftlich aber abschläglichen Bescheid. Oestreich schloß nun Frieden mit Frankreich, ohne Preußen auch nur deßhalb zu begrüßen: die Präliminarien wurden 5. Oct. 1735 gezeichnet in Wien. Die Federn hatten den König überwunden. Ein halbes Jahr darauf sagte er bei einer Unterredung zu Potsdam 2. Mai 1736, indem er auf seinen so lange gemißhandelten Sohn, den einzigen Friedrich, zeigte, die berühmten Worte: „Da steht Einer, der mich rächen wird.“ Noch in seiner aus Aerger über Oestreich überkommenen Krankheit im Oct. 1734 hatte er dieses Genie so über

die Achsel angesehen, daß er, wie Baron Seckendorfs Journal secret berichtet, geäußert hatte: „Fritzchen a-t sait rien du tout des affaires. Wenn du es nicht recht anfangen wirst und alles drunter und drüber gehen wird, so werde ich im Grabe über dich lachen.“

Die „Reconnaisance“ wegen Berg ward im Wiener Frieden unmöglich: der Kaiser hatte sich deßhalb durch Zugeständnisse an Frankreich die Hände völlig gebunden. Friedrich Wilhelm war so wüthend, daß er die Oestreicher „Lumpenhunde“ genannt zu haben bezüchtigt wurde. Wenigstens verlangte Graf Seckendorf im Juli 1736 von dem König eine Erklärung darüber. Es ergab sich, daß er nur von „Windhunden“ gesprochen habe, die zwar mager und klein wären, aber dennoch gut liefen.

Am meisten wurmte den König, daß der Wiener Hof Seckendorf abberufen hatte. Er schrieb: „Ein sichres Zeichen, daß eine große Veränderung gegen mich bei dem wienerischen Hofe vorgegangen, ist, daß sie den Seckendorf abgerufen. Wir verstunden uns, ich liebte ihn und estimirte ihn, er hielte mir viel zu Gute und wie wir uns böse gemacht hatten, wurden wir gute Freunde, mehr als zuvor und es war mein Mann und habe ich vor ihn gethan, was ich vor keinen Minister in der Welt thun werde. Was Seckendorf bei mir nicht ausrichten könneu, da mag ein anderer wegbleiben. Meine Frau und die ganze Welt ist gegen ihn, der Fürst von Anhalt und mein Fritz

haſſen ihn, wie die Peſt, aber er iſt doch ein brav Kerl und hat mir lieb."

Welche gefährliche Intriguen damals, wo die macchiavelliſtiſche Politik in den geheimen unaufhörlichen Negotiationen der Cabinete ſo recht im Schwange ging, an den Höfen angezettelt wurden, beweiſt die ſehr myſteriöſe Geſchichte des Abenteurers Clement und was damit weiter zuſammenhängt. Clement war ein Edelmann aus Ungarn, ein äußerſt gewandter, dreiſter und geſcheiter Menſch, außer ſeiner Mutterſprache ſprach er noch lateiniſch, deutſch und franzöſiſch, ſein Aeußeres war ſo einnehmend wie ſein feines Betragen. Man hielt ihn für einen natürlichen Sohn des Herzogs von Orleans, Regenten in Frankreich, dem er ſehr ähnlich ſah, andre glaubten, er ſei ein natürlicher Sohn des Königs von Dänemark. Clement war Secretair des ſiebenbürgiſchen Fürſten Ragoczy geweſen, der während des ſpaniſchen Erbfolgekriegs den letzten großen Aufſtand der Ungarn gegen das Haus Oeſtreich geführt hatte und war mit ihm nach Frankreich geflüchtet. Bei den Utrechter Friedensverhandlungen hatte er ihm unter dem Namen eines Baron von Roſenau gedient. Clement hatte bei allen Geſandten außer dem öſtreichiſchen Zutritt gehabt und war von ihnen zu Tiſch geladen worden. Unter dieſen Geſandten befand ſich auch namentlich der Convertit, der preußiſche Graf Ernſt von Metternich. Zuerſt verſuchte Clement ſein Glück in Paris. „Vor einem Jahre, ſchreibt die Herzogin von Orleans am 26. Jan. 1719, kam er her und wollte

meinen Sohn (den Regenten) betrügen, brachte falsche Briefe vom Prinz Eugen. Aber zu allem Glück war seine Hand zu bekannt und ob seine Briefe zwar sehr wohl nachgemacht waren, so hat man doch die Falschheit gesehen und dieses seine Bürschgen gebeten, das Königreich zu räumen, wofern er nicht zu lang darin sitzen wolle, ist also geschwind wieder fort." Als der Fürst Ragoczy sich nach Constantinopel begab, ging Clement nach Wien und soll hier dem Prinzen Eugen Ragoczy's Correspondenz für eine ansehnliche Geldsumme verkauft haben, auch von der evangelischen zur katholischen Religion übergetreten sein. Er begab sich darauf von Wien nach Dresden. Er entdeckte dem Günstling des Königs, Flemming, Staatsgeheimnisse und soll auch von diesem ansehnliche Summen erhalten haben. Von Dresden schrieb er nun an den berühmten Berliner Hofprediger Jablonsky, der früher reformirter Bischof in Böhmen gewesen war. Er schrieb ihm, er wende sich an ihn wegen des vielen Guten, das er in Ungarn von ihm gehört habe und bat ihn, einen eingelegten Brief in die Hände des Königs zu befördern, er machte ihn verantwortlich für das Uebel, das diesem widerfahren könne, wenn er es unterlasse. Jablonsky begab sich sogleich zu dem eben (1718) zum Minister erhobenen Samuel von Marschall, dieser übergab dem König den Brief. Der König ließ Jablonsky kommen, händigte ihm einen Paß ein und befahl ihm, sofort Clement entgegenzureisen, ihn während Nachts nach Berlin zu bringen und in seinem Hause zu behalten. Dieß geschah. Am folgenden

Tage machte der König mit dem Commandanten von Berlin, von Forcade, und ein paar Pagen eine Spazierfahrt unter den Linden, stieg aus und sprach Clement ganz allein und in tiefstem Geheimnisse im Garten eines Lieblings, des Artilleriobersten, späteren Generals von Linger auf dem Weidendamm am Oranienburger Schlage*). Nach den Mémoires de Brandebourg und den Memoiren von Pöllnitz machte nun der Abenteurer Friedrich Wilhelm hier in Linger's Garten die staunenswerthe Eröffnung: es sei der Plan des Wiener und Dresdner Hofs, den König auf einer Jagd oder Reise oder auch in seinem Schlosse Wusterhausen aufzuheben, gefangen zu halten und den Kronprinzen erst katholisch erziehen zu lassen, und sodann unter Vormundschaft des Kaisers auf den Thron zu setzen. Dabei ward von Clement versichert, Fürst Leopold von Dessau und Grumbkow seien bereits gewonnen, selbst seine Familie sei im Einverständniß, es handle sich nur noch um Zustimmung der Seemächte. Er sei abgesandt, mit denselben zu unterhandeln. Er entdecke aber dem König den Anschlag, weil er einen Widerwillen gegen die katholische Religion habe, er wolle zum Protestantismus übertreten. Wichtig

*) Linger war einer der vielen ausgezeichneten Männer, die Friedrich Wilhelm aus der Bürgerreihe nobilitirte, Friedrich der Große erhob ihn zum Chef der Artillerie und decorirte den nicht gebornen Adeligen mit dem schwarzen Adlerorden, was sein Vater zuerst mit Gotter, dem Gesandten in Wien, gethan hatte. Linger starb 1755, fünfundachtzig Jahre alt.

sei, die Sache ganz geheim zu halten, damit nichts auskomme. Aus Briefen Eugen's und Flemming's könne er beweisen, daß er die Wahrheit rede. Er wolle nach Holland gehn, um dort den Anschlag zu hintertreiben. Der König ward durch den großen Anschein von Treuherzigkeit den sich Clement zu geben wußte, überzeugt, daß er die Wahrheit rede, versicherte ihm, Alles zu glauben, versprach ihm Alles unverbrüchlich geheim zu halten und daß, die Angelegenheit nehme eine Wendung welche sie wolle, seiner Person nichts widerfahren solle. Er verbot sofort seiner Begleitung bei Lebensstrafe, auch nur zu sagen, daß er ausgestiegen sei, war in der größten Bestürzung und blieb den Abend und den ganzen folgenden Tag allein, ohne selbst die Königin zu sehen. Am nächsten Abend hatte er eine zweite Unterredung mit Clement. Dieser legte ihm hier die angeblichen Briefe Eugen's und Flemming's vor. Nun war der König überzeugt, er erklärte Clement sei sein Retter, bot ihm ein Geschenk von 12,000 Thlr. an. Schlau genug schlug dieser das Geschenk aus, damit der König ihn für rechtschaffen halten solle. Zur reformirten Kirche trat er demnächst über und knüpfte während der Zeit seines übrigen Aufenthalts in Berlin Verbindungen mit Leuten, die den Hof und die Geschäfte kannten an, namentlich mit dem Baron Heidekamm, einem Sohne des ehemaligen Kammerdieners, dann Schatzmeisters und Finanzrathe des großen Kurfürsten und endlich seit 1701 Barons, der seinem Sohne eine glänzende Erziehung gegeben und ein großes Vermögen hinterlassen hatte. Baron Heidekamm hatte

dem großen Kurfürsten als Kammerjunker gedient, dann unter Friedrich I. diplomatische Stellen bekleidet, war aber durch großen Aufwand bei diesen Gesandtschaften so heruntergekommen, daß er sich 1714 von Ilgen, seinem frühern Hofmeister, als Spion hatte nach Stralsund schicken lassen müssen. Hier hatte er während eines Conseils, das Carl XII. hielt, sich unter seinem Bett verborgen gehalten, und da der König des Nachmittags nicht ausging, die ganze Nacht in dieser fatalen Lage zubringen müssen. Weil der König ihm die von Friedrich I. ausgesetzte Pension gestrichen hatte, war er sehr über ihn erbittert und theilte daher Clement Nachrichten mit, die dieser trefflich anzubringen wußte. Clement machte Friedrich Wilhelm glauben, er habe diese Dinge aus Wien oder Dresden erfahren. Er reiste nun nach dem Haag ab.

Der König war durch die ihm gemachten Eröffnungen in ungemeine Unruhe versetzt worden. Es war die Zeit, wo jedes europäische Cabinet dem andern das Aergste zutraute, und wo sich allerdings Mittelspersonen zu den verwegensten Dingen fanden, wenn auch die Hauptpersonen ganz außer dem Spiele blieben. Eine der gefährlichsten Conspirationen, die des spanischen Gesandten Principe de Cellamare in Paris in Verbindung mit dem Duc und der Duchesse de Maine gegen ihren Schwager, den Regenten, fällt gerade in dieselbe Zeit, das Jahr 1718, im December. Sie brachte, „wie die Herzogin von Orleans sich ausdrückt, „solche Bosheiten an den Tag, die in der Hölle geschmiedet worden und welche

die Haare zu Berge stehen machen" — auch Deutsche, unter andern ein Graf Schlieben, „so ein böser Mensch ist," fanden sich darein verwickelt. In demselben December des Jahres 1718 ward auch Carl XII. von seinem Adel vor Friedrichshall ermordet. Der König war verstimmt, traurig und verhehlte sein Mißtrauen nicht; er sprach mit Niemand von seiner Umgebung, lud in Potsdam nur noch ehrbare Bürger zu seiner Abendgesellschaft ein. Unter dem Kopfkissen hatte er zwei geladene Pistolen. Niemand wagte es, ihn anzusprechen. Endlich that es der Fürst von Dessau. Er fragte geradezu den König um die Ursache seines Kummers unter den allerheiligsten Betheuerungen seiner unverbrüchlichsten Treue, drang so lange in ihn, bis er ihn bewog, sein heiliges Versprechen gegen Clement zu brechen und den Anschlag mitzutheilen. Der Fürst erklärte nun Clement für den schändlichsten Betrüger, indem weder ihm ein solches Verbrechen in den Sinn gekommen sei, noch ein Mann, wie Eugen an so etwas habe denken können. Er machte dem Könige zur Pflicht, ihn dem Ankläger gegenüber zu stellen. Clement ward nun vom Könige eingeladen, nochmals nach Berlin zu kommen, um über Dinge mit ihm zu reden, über die er nicht schreiben könne. Er kam, der König äußerte ihm seine Bedenken über die angeblichen Anschläge des Wiener Hofs; während der Unterredung war der Fürst von Dessau hinter einem Vorhange versteckt. Clement sprach wieder so treuherzig unbefangen und zuversichtlich, daß der König ihn trotz der Vorstellungen des Fürsten wiederholt nach

dem Haag zurückkehren ließ, um die dort gelassenen Briefe Prinz Eugen's und des östreichischen Premierministers Grafen Sinzendorf zu holen. Doch mußte der Major Dumoulin Clement in den Haag begleiten, er blieb hier mit ihm fast noch einen Monat.

Während dieser Zeit stimmte man den König um. Auf der Rückreise nach Berlin ward Clement ohngefähr Ende des Jahres 1718 zu Cleve festgenommen und auf die Festung Spandau gebracht. Er ward zweimal in Gegenwart des Königs verhört. Auch bei diesen beiden Verhören bezeigte er sich wieder so treuherzig, unbefangen, zuversichtlich und gefaßt, daß ihn der König schon wieder frei lassen wollte. Der General-Auditeur, später Justizminister für die Militairjustiz und die Criminalsachen, von Katsch, ein Günstling Anhalt's und Grumbkow's, verhinderte jedoch den König daran, er drohte Clement mit der Folter und nun gestand dieser noch vor Ausgang des Jahres 1718 dem Könige, indem er ihm zu Füßen fiel, den unerhörten Betrug: er gestand angeblich, er habe alles ersonnen, um Geld zu erhalten und mit diesem sich zu einem ruhigen Leben zurückziehen zu können.

Gleich darauf, erzählt Pöllnitz, Anfang des Jahres 1719, erkrankte der König schwer in Brandenburg, wo sein Regiment damals in Garnison lag. Er bekam eine so heftige Colik, daß er sich am Ende seiner Tage glaubte. Er ließ die Königin aus Berlin zu sich kommen. Sobald sie angekommen war, händigte er ihr ein versiegeltes Paquet ein, worin, wie er ihr sagte, sein Testament enthalten sei, das sie

zur Regentin aller seiner Länder ernenne; sie solle die Sache geheim halten, damit er nicht durch die Sollicitationen derjenigen, die er von der Regentschaft ausgeschlossen habe, beunruhigt werde und in Frieden sterben könne. Anhalt und Grumbkow erhielten jedoch davon Kunde, reisten nach Brandenburg und wandten sich an die einzige Dame, welche die Königin mit nach Brandenburg genommen hatte, die Favoritin der Königin, die Gemahlin des Kriegsministers von Blaspiel, eine junge schöne Frau. Schwägerin des Grafen Finkenstein, des ehemaligen Oberhofmeisters des Königs. Sie boten ihr eine ansehnliche Summe, wenn sie die Königin dazu disponiren wolle, sie in den Regentschaftsrath durch den König ernennen zu lassen. Frau von Blaspiel wich aus, machte der Königin Anzeige und diese unterrichtete den König. Als Anhalt und Grumbkow vor den König gelassen sein wollten, ließ sie dieser durch die Königin abweisen. Sie blieben nun in Brandenburg, um den Ausgang der Krankheit des Königs abzuwarten. In der folgenden Nacht befand sich der König so schlecht, daß die Aerzte ihn außer Hoffnung erklärten. Holzendorff aber, der Regimentschirurg beim Regiment des Königs, rettete ihn durch ein Brechmittel; er befand sich besser und nach wenig Tagen war er vollkommen hergestellt. Anhalt und Grumbkow bezeigten so lebhaft ihre Freude darüber, daß der König sich wieder mit ihnen aussöhnte. Beide suchten nun den Inhalt des Testaments zu erfahren, und sie erfuhren ihn durch den sächsischen Gesandten, Grafen Manteufel, den

Geliebten der Frau von Blasspiel, dem diese das Geheimniß vertraut hatte. Sie erfuhren, daß der König dem Neffen Anhalt's, dem Markgrafen Friedrich von Schwedt, welcher der nächste Agnat war, die Exclusive gegeben habe. Sie beschlossen nun — weil eine Regentschaft wegen der Unmäßigkeit des Königs und der geringen Sorgfalt, die er für seine Gesundheit hatte — unvermeidlich schien, alles zu thun, um die Gewalt der Königin zu schwächen, Frau von Blasspiel von ihr zu entfernen und den König zu bestimmen, sein Testament zurückzunehmen.

Trotz Clement's Geständnissen blieb der König in seinem Mißtrauen. Es war gerade die Zeit, wo die Nachricht von den Entdeckungen der Cellamarischen Verschwörung und die Nachricht von Carl's XII. Ermordung transpirirten. Der König faßte nun den Gedanken, Clement wolle nur die fremden Höfe rechtfertigen, damit sie sich seiner annehmen möchten. Er sandte deshalb den General von Borck (später Cabinetsminister) einen Mann, dem er unbedingt traute, nach Wien und Dresden. Beide Höfe betheuerten natürlich, daß sie dem Anschlage völlig fremd geblieben seien. Prinz Eugen erstaunte über die ungemeine Geschicklichkeit, mit der Clement seine Handschrift nachgeahmt hatte. Aber erst als dieser gezwungen wurde, des Königs eigne Handschrift in seiner Gegenwart nachzumachen und er dies dergestalt zu thun im Stande war, daß der König, wie man sagt, die Copie nicht vom Original hatte unterscheiden können, ward er angeblich überzeugt. Clement saß siebzehn Monate

lang, der König wollte ihn aber begnadigen, er schob den Prozeß so lange als möglich hinaus. Endlich mußte er ihn preisgeben. Am 18. April 1720 wurde er hingerichtet; noch vor dem Tage der Hinrichtung hatte ihm der König gesagt: „Könnte ich dich retten, so machte ich dich zum Geheimen Rath, aber so muß ich dich rädern lassen.“ Das Rädern milderte der König in's Hängen, nach vorhergehendem Zwicken mit glühenden Zangen. Die Höfe von Wien und Dresden hatten das Opfer ausdrücklich verlangt.

Man hatte Clement, wieder durch Androhung der Folter, gezwungen, seine Mitschuldigen anzugeben, er nannte den Baron Heidekamm und noch ein paar Beamte. Sie und eine große Anzahl von Standespersonen kamen nach Spandau, dergestalt, daß die Festung sie kaum fassen konnte. Heidekamm verlor seinen Adel und blieb lebenslänglich in Spandau, einer der Beamten ward enthauptet und geviertheilt, der andere vergiftete sich im Gefängniß. Die Angelegenheit, welche die äußere Politik hatte umstürzen sollen, ward nur Veranlassung, daß das Ministerium zum Theil gestürzt ward. Bei den Verhafteten waren unter andern vom Minister Kamecke Briefe gefunden worden, in denen nachtheilige Aeußerungen über den Fürst von Dessau und Grumbkow standen, sie drangen darauf, daß der König ihm befahl, sie um Verzeihung zu bitten. Da Kamecke fest erklärte, er werde eine solche „Niederträchtigkeit“ nicht begehen, verlor er alle seine Stellen, von denen Görne das

Generalpostmeisteramt erhielt, kam einige Monate nach Spandau und mußte dann nach Pommern auf seine Güter gehen, wo er 1726 starb.

Nachdem Kamecke gestürzt war, arbeiteten nun Anhalt und Grumbkow am Sturz ihrer Hauptfeindin, der Frau von Blaspiel. Sie gab ihnen selbst die Waffen in die Hände. Bei der Arretur eines schlesischen Edelmanns Troschki, der als Spion verdächtig geworden war im schwedischen Interesse, fand man, wie die Markgräfin von Baireuth erzählt, Briefe von Frau von Blaspiel, worin der König als Tyrann und als „horrible cribli fax" bezeichnet war. Sie unterhielt ferner, wie Pöllnitz erzählt, einen Briefwechsel mit dem Grafen Flemming, dem Premierminister in Sachsen. In einem Briefe drückte sie sich über das Verhältniß des Königs zu Anhalt und Grumbkow so aus: „daß er das heilige Grab in den Händen der Türken sei." Sie sprach sich sodann über die Procedur gegen Clement aus und fügte hinzu, daß sie sich in die Zeiten Nero's und Caligula's versetzt glaube. Dieser Brief ward durch H. von Katsch aufgefangen, der damals die Function hatte, die in fremde Länder gehende Briefe zu overiren und zu lustriren. Er war, wie gesagt, der Günstling Anhalt's und setzte ihn sofort in Kenntniß. Anhalt beredete sich mit Grumbkow, daß Katsch den Brief in ihrer Gegenwart dem König überbringen solle. Es geschah denselben Abend, der König gerieth in den allerhöchsten Zorn und befahl sofort dem Obersten Marwitz, nachherigen Gouverneur

von Breslau, Frau von Blaspiel sofort zu ihm zu bringen. Es kam hier zu einer furchtbaren Scene. Frau von Blaspiel benahm sich mit vieler Festigkeit, läugnete den ihr vorgelegten Brief gar nicht ab und beharrte dabei, Anhalt und Grumbkow hätten dem König und dem Kronprinzen nach dem Leben gestanden, nachdem sie gesehen hätten, daß ihr Credit sich bei ihm vermindre. Der Plan war, wie die Markgräfin von Baireuth umständlich erzählt, König und Kronprinzen während einer Vorstellung von einer Seiltänzergesellschaft, die der König öfters besuchte, inmitten einer im Theater und Schloß gleichzeitig angelegten Feuersbrunst aus dem Weg zu räumen, den Markgrafen von Schwedt auf den Thron zu bringen und während dessen Abwesenheit bei der kaiserlichen Armée in Italien die Regentschaft zu übernehmen, Anhalt sei der Armee ganz versichert gewesen. Aber Katsch, „das leibhaftige Ebenbild des ungerechten Richters im Evangelium, ein in der Kunst alles zu drehen und zu wenden vollendeter Mann und ganz willige Creatur Grumbkow's“ rettete diesen. Er verlangte von Frau von Blaspiel evidente juristische Beweise; diese konnte sie nicht geben. Katsch drohte ihr nun mit der Folter. Sie kam noch denselben Abend nach Spandau, hier blieb sie zweimal vierundzwanzig Stunden ohne Nahrung, Bett und Licht. Ihr Schwager, Graf Finkenstein, bat den König um die Gnade, für ihre Bedürfnisse sorgen zu dürfen, die Königin legte eine Fürbitte für sie ein. Sie mußte ein Jahr lang

sitzen. Ihr Mann, der Kriegsminister, verlor seine Stellen, von denen Marschall das Portefeuille und Grumbkow das General-Kriegs-Commissariat bekam, dann wurden beide nach Cleve verwiesen, von wo die Familie des Ministers stammte. Mit ihm erlosch sein Geschlecht. „Was wird man Madame Blaspiel, schreibt die Herzogin von Orleans, Paris 21. Januar 1719, vor die Maulschellen geben, womit der König in Preußen sie soll regalirt haben, wie er sie hat gefangen nehmen lassen? Das sind ich zwar schlimm, aber noch nicht so arg, als daß dieser König sie hat zu Gast gebeten, lustig und freundlich mit ihr gesprochen und sie hernach so übel getracktirt. Das ist zu falsch und gar auf keine Weise königlich.“ Nachdem Frau von Blaspiel ihr Jahr Festung verbüßt hatte, blieb sie als Verbannte in Cleve, der König bat sie später um Vergebung, aber erst nach dem Tode des Königs stellte sie Friedrich der Große auf Wunsch seiner Mutter als Hofmeisterin seiner jüngeren Schwestern wieder an.

C. G. Voigt's Buchdruckerei in Wandsbeck.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

3r Band.

Erſte Abtheilung:

Preußen.

Dritter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

Geſchichte

des

preußiſchen Hofs und Adels

und

der preußiſchen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

Dritter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

BIBLIOTHECA
REGIA.
...ENSIS.

Druckfehler.

Band I.

S. 12 Z. 9 v. u. statt er lies. sein Vater.
„ 18 „ 7 „ „ „ 1526 lies: 1550.
„ 30 „ 14 ist Ujias zu streichen.
„ 44 „ 3 lies: Bartholde!
„ 61 „ 2 statt 1596 lies: 1598.
„ 82 „ 4 u. 5 v. u. statt: der sein Schwiegersohn seit 1615 war lies: der der Schwager seines Sohnes (des Kurprinzen) seit 1616 war *).
„ 101 „ 14 lies: Friedensgeschäfte.
„ 114 „ 10 v. u. lies: die Dulzowe.
„ 115 „ 8 „ „ „ Peitz.
„ 123 „ 13 „ „ „ Anché.
„ 201 „ 6 lies: Fournée.

Band II.

S. 22 Z. 5 v. u. lies: Kirchenstaat.
„ 40 „ 8 „ „ „ seule.
„ 41 „ 10 statt von Alten lies: von Ahlden.
„ 136 „ 13 v. u. ist: im Garten zu streichen.
„ 161 „ 2 „ „ lies: Chalefac.
„ 192 „ 9 „ „ statt Harms lies: Heems.
„ 194 „ 14 lies: Lintelo.
„ 199 „ 4 v. u. lies: ward durch sie Schwager.
„ 257 „ 5 statt: er wußte lies: wußte er.

*) Das wunderliche quid pro quo, Schwiegersohn statt: Schwager seines Sohnes, wie im Manuscript stand, involvirt einen unerhörten Fund an England und ist durch ein wunderliches Mißgeschick in den Druck gekommen. Der wohlwollende Leser möge den Unfall bestens entschuldigen. R.

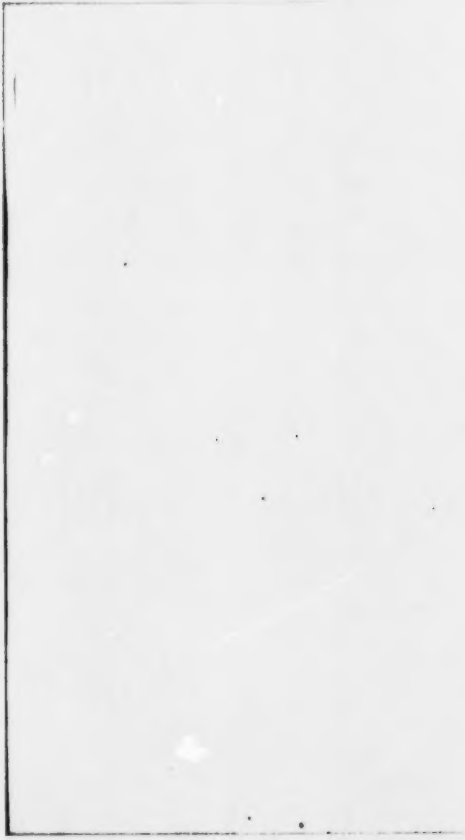

Inhalt.

Seite.

IV. **Friedrich Wilhelm I. 1713—1740.** (Fortsetzung.)

5. Die Hoflustbarkeiten unter Friedrich Wilhelm I. Das Tabacks-Collegium, die Offizier-Umgebung des Königs und Gundling. Die Parforcejagden zu Musterhausen. Musik und Theater. Die Baupassion des Königs 3
6. Friedrich Wilhelm und der Adel 43
7. Personalien Friedrich Wilhelm's I. 58
8. Friedrich Wilhelm's religiöse Haltung. Francke, Wolf und der Pietismus. Tagesordnung des Königs. Krankheit und Tod 83

Friedrich II. der Große. 1740—1786.

1. Friedrich's Jugendleben. Der Fluchtversuch und die Execution Katt's 106
2. Friedrich's Leben in Küstrin und Ruppin und seine Heirath. Die Correspondenz mit Grumbkow . . 149
3. Der Hof zu Rheinsberg. Das Champagner-Bauquet mit der Vaisselle-Zertrümmerung. Die Verbindung mit Voltaire, Jordan, Kayserling, Suhm, Manteufel u. s. w. 188

Seite.

4. Friedrich's Regierungsantritt. Die ersten schlesischen Kriege. Die schlesischen Minister Münchow, Massow, Schlabrendorf und Hoym. Der siebenjährige Krieg 224

5. Regimentsführung Friedrich's nach dem Frieden. Der Manufactur- und Handelsminister Marschall. Der Kaufmann Gotzkowsky. Der Jude Ephraim. Die Regie: de la Haye de Launay. Der Großkanzler Cocceji. Der Müller Arnold'sche Proceß. Die Minister Fürst und Zedlitz. Allianz mit Rußland und polnische Theilung 280

Der Hof

Friedrich Wilhelm's I.

1713—1740.

Fortsetzung.

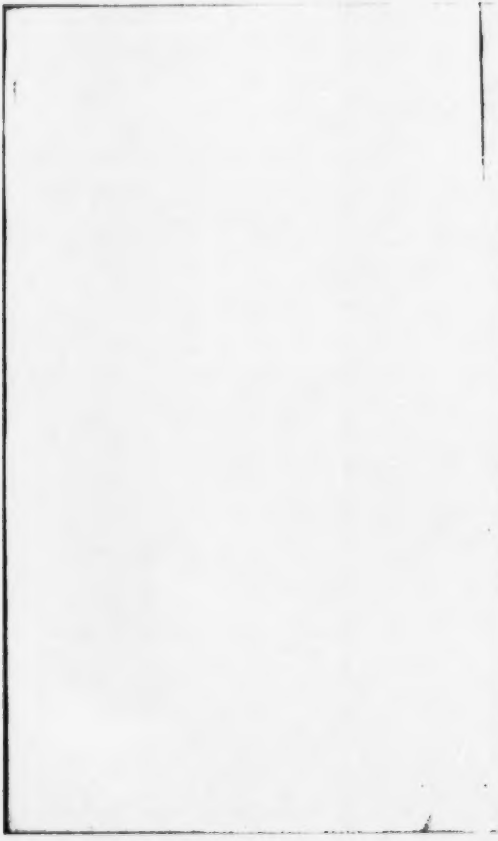

5. Die Hofluſtbarkeiten unter Friedrich Wilhelm I. Das Tabacks-Collegium und Gundling. Die Parforcejagden zu Wuſterhauſen. Muſik und Theater. Die Baupaſſion des Königs.

Der Areopag, in welchem am Berliner Hofe die Angelegenheiten der innern und äußern Politik verhandelt wurden, war das famoſe Tabacks-Collegium In Berlin, in Potsdam und im Sommer in Wuſterhauſen war eine Tabacksſtube eingerichtet. Die in Berlin — „la chambre rouge avec les nues de tabac, qui composent la moyenne région d'air de la chambre“ — wie ſie Friedrich der Große in einem Briefe aus Ruppin vom 17. März 1733 an Grumbkow bezeichnete, befand ſich in der Nähe des weißen Saales. Sie war auf holländiſche Art wie eine Prachtküche mit einem hohen Geſtell von blauen Tellern eingerichtet und ward zum Andenken des geſtrengen Soldatenkönigs mit der großen ſilbernen Bierkanne, aus der das Bier mittelſt eines Hahns in die Krüge und Deckelbecher eingelaſſen wurde, bis auf die neueſten Zeiten im Stande erhalten. Man zeigte hier auch das Fremden-Willkomm-Buch und darin die Namen des Czaar Peter und Friedrichs des

Großen, der als elfjähriger Kronprinz mit dem merkwürdigen Spruche sich eintrug:

„Alles ist sterblich
Die Tugend aber unsterblich
Der ich nachtrachte
Und nichts achte"

„Spando 24. Juli 1723."

Alle Abende gegen fünf oder sechs Uhr kam das Tabacks-Collegium zusammen und blieb bis neun, zehn, auch elf und zwölf und wie Seckendorf 22. Jan. 1727 an Prinz Eugen schreibt, „oft bis nach zwölf Uhr" versammelt. Es gehörten dazu besonders die Obersten und Generale, welche die tägliche Umgebung des Königs bildeten. Die namhaftesten derselben waren außer Dessau und Grumbkow, dem Unzertrennlichen, folgende:

1. Oberst Christian Wilhelm von Derschau, ein Preuße, höchst einflußreicher Generaladjutant des Königs seit 1715. Derschau war ein tapfrer Mann und strenger Soldat, aber in der Barschheit und Härte trieb er es so weit, daß er bei dem Kriegsgericht über den Fluchtversuch Friedrich's des Großen sogar für dessen Enthauptung stimmte — freilich nach den bestehenden Gesetzen. Er war außerordentlich gefürchtet, besonders auch als Aufseher der Bauten in der neuen Friedrichstadt, wozu ihn der König bestellt hatte. Nach Pöllnitz soll er bei diesem Posten sogar Gelder erpreßt und mehrere Familien ruinirt haben. Er erlebte noch die Thronbesteigung dessen, dem er den Kopf abgesprochen hatte, machte noch den ersten

schlesischen Krieg mit und starb 1742 als Generalmajor und Chef eines Infanterieregiments.

2. General Graf Alexander Dönhoff, ein Sohn des Oberkämmerers unter dem großen Kurfürsten, Generals Friedrich Dönhoff, der jüngere Bruder des Utrechter Diplomaten Otto und Stifter des Hauses Beynühnen. Er war vermählt mit einer Gräfin Blumenthal aus dem 1730 ausgestorbenen älteren Geschlecht dieses Namens. Von ihm wurde 1734 der Dönhoffplatz in Berlin erbaut, auch übertrug ihm der König die Aufsicht über die Hofcomödianten. Er starb unter Friedrich dem Großen 1742, neunundfunfzig Jahre alt und ist der Großvater der bekannten Gräfin Dönhoff, Favoritin König Friedrich Wilhelm's II., Mutter des Grafen Brandenburg, des 1850 verstorbenen Premierministers in Preußen.

3. General David Gottlob von Gersdorf, ein Sachse aus dem Hause Baruth in der Lausitz, als Commandant der Grenadiergarde und Ritter des schwarzen Adlerordens schon unter Friedrich I. aufgeführt. Er war vermählt mit einer Tochter des Geheimen Raths Rhetius unter dem großen Kurfürsten und Schwiegervater des Ministers Baron Bieregg. Gestorben 1732.

4. Egidius Ehrenreich von Sydow auf Zollen in der Neumark, General der Infanterie, Amtshauptmann zu Giebichenstein bei Halle und 1735—1749 Commandant von Berlin. Friedrich der Große decorirte ihn 1741 mit dem schwarzen Adlerorden. Er starb 1749.

„Diese vier: Derschau, Dönhoff, Gersdorf und Sydow, schreibt der östreichische Gesandte Graf Seckendorf an Prinz Eugen 1. Aug. 1726, vermögen mehr, als alle Minister und ich muß mich ihrer am meisten zu gewissen Zeiten bedienen."

3. Jean Querin de Forcade, aus einer französischen Emigrantenfamilie aus Pau in Bearn stammend, 1714—1729 Commandant von Berlin und — obwohl er kaum seinen Namen schreiben konnte — als Nachfolger von Otto Dönhoff seit 1717 Director der französischen Colonie. Nach den Memoiren der Markgräfin von Baireuth war er eine Hauptcreatur Anhalt's und intrigeirte durch die Gouvernante der Markgräfin, Mademoiselle Leti, die Tochter des Geschichtschreibers, die seine Maitresse war. Gestorben 1729 als Generallieutenant.

6. Peter von Blankensee. „Entre l'ame de ce général et celle des bêtes la différence n'est pas grande" urtheilte der sarkastische Friedrich als Kronprinz in einem Briefe an Grumbkow 24. April 1733. Bei Friedrich Wilhelm aber war Peter Blankensee wegen seiner Buffoniaden gar sehr beliebt; von seinem Sprichwort, das er immer anbrachte: „Ei der Bliz!" hieß er „der Blitzpeter" bei Hofe. Er war aber sonst ein ehrlicher und tapfrer Soldat und trug seit 1730 den schwarzen Adlerorden. Er starb 1734 als Herr von Wulkow bei Stargard in Pommern, Generallieutenant der Cavalerie und Gouverneur zu Colberg.

7. Caspar Otto von Glasenapp, ebenfalls ein tapfrer Pommer, der 1735 den schwarzen Adlerorden erhielt und nach achtundsechzigjähriger Dienstzeit unter Friedrich dem Großen 1747, dreiundachtzig Jahre alt, als Generalfeldmarschall, 1729—1735 Commandant und 1735—1747 Gouverneur von Berlin, Prälat zu Camin, Herr zu Wurchow, Grammenz u. s. w. starb.

8. Christoph Adam von Flanz, aus dem Hause Witbrietzen in der Mittelmark, der, wie Glasenapp, ebenfalls achtundsechzig Jahre dem Hause Brandenburg unter dem großen Kurfürsten und den drei ersten preußischen Königen diente; 1710 verlieh ihm der große Friedrich den schwarzen Adlerorden und erhob ihn zum Generalfeldmarschall, er starb 1748, fünfundachtzig Jahre alt, als Gouverneur zu Königsberg. Flanz war der beste Rebhuhnschütze bei Hofe: Friedrich Wilhelm pflegte ihn, wenn er krank war, für sich schießen zu lassen, um der Königin ihr Deputat in die Küche zu liefern.

9. Dubislav Gundomar von Natzmer, der Generalfeldmarschall und Commandant der Gensd'armen, der Stiefvater des Bischofs der Brüdergemeinde, dessen Personalien schon oben mitgetheilt sind.

10. Heinrich Carl von der Marwitz, Sohn Curt Hildebrand's aus dem Hause Selin, ein Enkel Derfflinger's, der noch von Friedrich Wilhelm 1739 den schwarzen Adlerorden erhielt, unter Friedrich Gouverneur von Breslau, gestorben 1744, vierundsechzig Jahre alt.

11. Friedrich Wilhelm von Rochow, der Oberſt, der 1729 nebſt dem Kurländer Keyßerling als Geſellſchaftscavalier dem Kronprinzen zugewieſen wurde. Er war ein ſehr geſtrenger Soldat, Friedrich decorirte ihn noch 1746 mit dem ſchwarzen Adlerorden, er ſtarb als Generallieutenant 1754, fünfundſechzig Jahre alt. Sein Schwiegervater war der Feldmarſchall Katt, ſein Schwager der unglückliche Katt.

12. Wilhelm Dietrich von Buddenbrock, ein Preuße, geboren 1672 auf dem Stammgute Tilſewirſchen in Litthauen. Buddenbrock iſt durch ſeine energiſche Fürſprache im Kriegsgericht für Friedrich den Großen ausgezeichnet, er erhielt noch von Friedrich Wilhelm 1739 den ſchwarzen Adlerorden und ſtarb 1757, fünfundachtzig Jahre alt, als Generalfeldmarſchall und Gouverneur von Schleſien und Breslau, Oberſt über ein Cuiraſſierregiment, Propſt des adeligen Stifts Soeſt in der Grafſchaft Mark und Amtshauptmann der Aemter Neuhaus, Labiau und Zehden.

13. Arnold Chriſtoph von Waldow, wie Buddenbrock ausgezeichnet als Schützer des Kronprinzen gegen den väterlichen Zorn nach deſſen Fluchtverſuch auf der Rheinreiſe von Frankfurt nach Weſel, wo Friedrich Wilhelm ſeinen Sohn perſönlich mißhandelte. Waldow erhielt gleich nach Friedrich's Thronbeſteigung den ſchwarzen Adlerorden und ſtarb 1743, einundſiebzig Jahre alt, als Generallieutenant und Gouverneur von Breslau.

Buddenbrock und Waldow standen bei Friedrich Wilhelm, ungeachtet sie von Statur klein waren, wegen ihrer andern Verdienste in Gunst. Ein baumlanger Mann dagegen war der, welcher zuletzt und noch beim Tode des Königs in höchsten Gnaden war:

14. Johann Christoph Friedrich von Haake, Oberst und Generaladjutant seit dem Jahre 1731 und zugleich Hofjägermeister, ein Hofamt, das gewöhnlich mit dem des Generaladjutanten seit Friedrich Wilhelm verliehen wurde. Haake war schon 1715 bei den langen Grenadieren in Potsdam eingetreten und stand beim König wegen seiner langen martialischen Figur und als höchst gestrenger Soldat im vollsten Sonnenscheine der Gunst: der König schenkte ihm und dem alten Dessauer noch auf dem Todtenbette ein schönes Pferd. Früher, 1732, hatte er ihm auch eine reiche Frau geschenkt, Sophie Albertine, die einzige Erbtochter seines Lieblings, des Ministers Creutz, und zwar, wie oben erwähnt worden ist, gegen den Willen des Vaters und der Braut. Haake gelangte dadurch zum Besitz der großen Güter Pencun bei Stettin, Radewitz u. s. w. in der Uckermark, sein Schwiegervater starb schon 1733. Haake erhielt sich auch noch bei Friedrich dem Großen in Gunst, dieser erhob ihn nach seiner Thronbesteigung in den Grafenstand, auch war Graf Haake der Erste, der den von Friedrich dem Großen gestifteten Orden pour le mérite trug. Der von ihm gebaute Haake'sche Markt in Berlin hat sein Andenken erhalten, auch übertrug ihm Friedrich 1750 den Bau der Spandauer

Vorstadt. Aber die durch königlichen Befehl durchgesetzte Ehe mit Fräulein Creutz war ohne Kinder, der Graf Haake starb als der letzte seines Geschlechts, 1751, nur fünfundfunfzig Jahre alt, als Generallieutenant und Commandant von Berlin, seit 1748 mit dem schwarzen Adlerorden decorirt. *)

Außer diesen Obersten und Generalen wurden zum Tabacks-Collegium noch die Minister und Gesandten eingeladen. Unter letzteren stand in vorzüglicher Gunst nächst dem fast nie in der königlichen Suite fehlenden östreichischen Gesandten Seckendorf der holländische General Ginckel, den der König sehr wohl leiden mochte und ihn 1738 mit der höchsten preußischen Hofauszeichnung, dem schwarzen Adlerorden, auszeichnete, welchen nur noch der russische Gesandte Graf Golofkin, der Gemahl der Gräfin Dohna-Ferressieres trug. Fremde Fürstlichkeiten, die zu Besuch kamen, und sonstige durchreisende Notabilitäten empfingen ebenfalls Einladungen ins Tabacks-Collegium. So erschien hier wiederholt der ehemalige König von

*) Nach Hellbach's Adelslexikon war er der letzte seines Geschlechts. Das preußische Adelslexikon von Zedlitz schreibt ihm einen Sohn und eine Tochter zu. Die Haake'schen Güter in Pommern wurden 1757 allodificirt und fielen nach dem Tode der Gräfin Haake-Creutz ihrem Sohn zu: vielleicht war es ein Adoptivsohn, oder ein Sohn aus zweiter Ehe, der den Namen der Grafen Haake fortpflanzte, die allerdings noch existiren, ohne daß ich finde, daß eine anderweite Grafung statt gefunden habe. Im Besitz des Erb-Schenken-Amts ist die rothe Linie der Herren von Haake.

Polen, Stanislaus Leszzinsky, und der nachherige Kaiser Franz I. als Herzog von Lothringen, um die Stimme des preußischen Königs für die römische Königswahl zu erhalten.

Alle Bedienung war entfernt, um ganz ungestört zu sein. Gegen 7 Uhr ging der König zur Königin, wo stets ein Couvert für ihn gedeckt war, kam aber bald zurück. Wer von den Gästen speisen wollte, fand auf einem Nebentische kalte Küche, unangeschnittene Braten und Pasteten, die der König vom Mittagstische aufheben ließ. Gegen acht Uhr erschienen die jungen Prinzen und wünschten gute Nacht. Um den Haupttisch im Tabacks-Collegium herum saßen die Herren mit ihren breiten Ordensbändern und rauchten aus langen holländischen Pfeifen, vor jedem von ihnen stand ein weißer Krug mit Ducksteiner Bier von Königslutter im Braunschweigischen und ein Glas. Die nicht wirklich rauchen konnten, wie der alte Dessauer oder Seckendorf, mußten, weil es der König gern sah, wenigstens eine Pfeife in den Mund nehmen und kalt rauchen, Seckendorf war sogar so gefällig, sich durch fortwährendes Blasen mit der Oberlippe den Anschein eines recht wohlgeübten Rauchers zu geben. Es ergötzte den König, der ein Freund der „Schnurren", der derbsten und stärksten Späße war, höchlich, wenn fremde Prinzen durch das Bier betrunken gemacht werden konnten oder wenn ihnen das ungewohnte Tabackskraut Sterbensübelkeit machte. Er selbst rauchte passionirt, als der König Stanislaus 1736 nach Berlin kam, ebenfalls ein passionirter Raucher,

jeden Abend dreißig Pfeifen. Auf dem Tische lagen die Zeitungen, die Berliner, die Hamburger, die Leipziger, die Breslauer, die Wiener, die Frankfurter, auch holländische und französische. Ein Vorleser war bestellt, der sie vorlesen und was unverständlich war, aufklären mußte. Dieser Vorleser war der hochgelahrte, hochgepriesene und hochgefoppte Jacob Paul Freiherr von Gundling.

Gundling war geboren 1673 und der Sohn eines Pfarrers zu Hersbruck im Gebiet der Reichsstadt Nürnberg, ein Franke. Er kam durch Dankelmann nach Berlin und war Professor früher an der von Friedrich Wilhelm gleich nach Antritt seiner Regierung aufgehobenen Ritterakademie und Rath und Historiograph bei dem ebenfalls aufgehobenen Oberheroldsamte. Der König erhob ihn auf Grumbkow's Empfehlung zum Hofrath und Zeitungsreferenten bei dem Tabacks-Collegium, er erhielt freie Tafel bei Hofe, Wohnung im Potsdamer Schlosse und mußte den König zugleich auf allen seinen Gängen begleiten, um ihm mit seiner Gelahrtheit und instructiven Unterhaltung nahe zu sein. Gundling fehlte bei keiner Einladung, die der König annahm, Grumbkow hatte sogar in seinem Speisesaale einen Catheder bauen lassen, von welchem herab Gundling während der Tafel die Zeitungen vorlas, sie erklärte und mit den Gästen darüber discurirte. Gundling war so in seiner Art ein wichtiger Mann und selbst der russische und der kaiserliche Hof verschmähten es nicht, ihn durch Gnadenketten zu gewinnen. Der kaiserliche Hof that es auf Empfehlung Grumbkow's. „Ich bekomme,

schreibt Seckendorf 25. Oct. 1726 an Eugen, in diesem Augenblicke einen Brief von Berlin vom bekannten guten Freund, darinnen er mir meldet, daß uns Niemand mehr dort Schaden thäte, als ein gewisser Geheimer Rath Gundling, welcher zwar wider seinen Willen einen Narren agiren muß, aber alle Abend in des Königs Gesellschaft ist, auch an seiner Tafel. Diesem wird geglaubet, als einem Orakel in publicis. Sobald nun eine kaiserliche Materie kommt, so wirft er solche über den Haufen und insinuirt dem König falsche principia. Interessirt, wie alle dergleichen Leute sind, ist er mit einer Gnadenkette von etlichen hundert Gulden, daran die Medaille hängt, zu gewinnen. Moskau hat schon dergleichen glücklich practicirt." Eugen wirkte darauf die Gnade beim Kaiser aus, Gundling erhielt eine mit Diamanten besetzte Medaille, wie Eugen 15. Jan. 1727 schreibt, „weil es vor eine weit größere Distinction hier gehalten wird, Medaillen als Ketten zu verleihen, indem letztere sogar an ordinaire Couriere gegeben werden." Um die Gelehrsamkeit, die Gundling wirklich besaß, in ihm recht eclatant lächerlich zu machen, mußte er beim König den Lustigmacher und Hofnarren abgeben. Der König erhob ihn 1717 zu einer bereits abgeschafften Würde, zu der des Ober-Ceremonienmeisters, er schenkte ihm den Anzug des verabschiedeten Besser, den dieser am Krönungs- und Ordensfest getragen hatte: es war ein rother, mit schwarzen Sammet ausgeschlagener Leibrock mit großen französischen Aufschlägen und goldnen Knopflöchern, dazu

eine große Staatsperrücke mit herabhängenden langen Locken von weißen Ziegenhaaren, ein großer Hut mit weißen Straußfedern, paille Beinkleider, rothseidne Strümpfe mit goldnen Zwickeln und Schuhe mit den üblichen rothen Absätzen. Der König erhob ferner Gundling — und zwar an des großen Leibnitz Stelle 1718 zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften. Außerdem steht er noch im Adreßkalender von 1720 als „Gebeimer Ober-Appellations-, Kriegs- und Hofkammerrath, auch Hof- und Kammergerichtsrath und Historiograph." 1724 ward er in den Freiherrnstand erhoben, „vorerst nur, wie es im Diplom hieß, da seine großen Verdienste längst meritirt, daß er mit dem Grafenstande beehrt werde."

Der König ertheilte endlich Gundling auch noch 1726 die Kammerherrnwürde. In der Trunkenheit schnitt man ihm aber den Kammerherrnschlüssel einst ab, der König bedrohte ihn nun, ihn wie einen Soldaten zu behandeln, der sein Gewehr verloren habe. Nachdem Gundling acht Tage lang einen fast eine Elle langen vergoldeten hölzernen Schlüssel zur Strafe auf der Brust hatte tragen müssen, ward ihm der verlorene wieder behändigt, er ließ ihn sich nun von einem Schlosser mit starkem Draht an den Rockschoß festmachen. Alle Würden und Chargen erhielt Gundling nur, um ihn und sie damit zu verspotten. So z. B. ernannte der König Gundling auf seinen Vorschlag, Maulbeerbäume in der preußischen Monarchie anzupflanzen, zum „Geheimen Finanzrath" mit der Weisung an den vorsitzenden Etatsminister: „ihn

feierlich in das Collegium zu introduciren, ihn cum voto sessionis anzustellen und ihm das Departement aller seidenen Würmer im ganzen Lande zu übertragen.“

Im Tabacks-Collegium belustigte man sich mit Gundling auf die ergötzlichste, wenn freilich auch ausgelassenste, ja oft roheste und derbste Weise. Dem König galten nur die Soldaten etwas, die Gelehrten waren ihm „Pedanten, Tintenkleckser, Schmierer.“ Man mußte ihnen die soldatische Ueberlegenheit beweisen. Freilich hätte der König recht — die Leibnitze waren selten. Es war, wie gesagt, das Vergnügen des Königs, der selbst stark poculirte, seine Gäste betrunken zu machen, sogar seine Tochter schreibt, daß er ihren Gemahl, den Erbprinzen von Baireuth bei seiner Hochzeit betrunken gemacht habe. Gundling ward gar oftmals so stark zugesetzt, daß er seiner nicht mächtig blieb. Nachdem man solchergestalt den Sieg über die Gelehrsamkeit davongetragen, ward Gundling eine Zielscheibe der massivsten und handgreiflichsten Schnurren und Späße des Königs und seiner Offiziere. Man heftete ihm allerlei Figuren von Eseln, Affen und Ochsen an sein Staatskleid und malte ihm einen Schnurrbart. Man ließ ihn aus den Zeitungen die boshaftesten Artikel über seine eigene Person ablesen, welche der König eigens an die Redactionen hatte schicken lassen. Man setzte einen Affen, der ganz so wie Gundling selbst gekleidet und mit dem Kammerherrnschlüssel geschmückt war, ihm zur Seite, der König

behauptete nun, dieß sei ein natürlicher Sohn von ihm, Gundling mußte ihn vor dem ganzen Tabacks-Collegium umarmen. In Wusterhausen, wo immer im Schloßplatze mehrere junge Bären umherliefen, legte man ihm einige derselben in sein Bett, die ihn mit ihren Umarmungen, obwohl die Vorderfäße verstümmelt waren, beinahe todt gedrückt hätten, mehrere Tage lang mußte der arme Gundling Blut husten. Man nahm die tollsten Dinge mit ihm vor. Einmal im Winter taumelte er schwer geladen in Wusterhausen über die Schloßbrücke nach Hause, da packten ihn auf Befehl des Königs vier handfeste Grenadiere und ließen den schweren Mann an Stricken in den gefrornen Schloßgraben so lange hinunter und wieder herauf und wieder hinunter, bis er das Eis aufgestoßen hatte. Diese besonders komische Scene mußte zu besonderer Ergötzlichkeit des Königs wiederholt und sogar gemalt werden. Einmal war Gundling zu Gaste geladen und ließ sich in einer Sänfte tragen. Auf einmal wich der Boden unter ihm, er rief die Träger sehr laut an, zu halten, aber je lauter er rief, je schneller liefen die Träger und zwangen ihn so, mit ihnen à la Pachter Feldkümmel zu laufen. Mehreremale fand Gundling, wenn er zu Hause kam, sein Studierzimmer zugemauert und mußte, statt sich zur Ruhe legen zu können, die ganze Nacht mit Suchen zubringen. Auch beschoß man ihn in diesem Studierzimmer mit Raketen und Schwärmern.

Der schwergeplagte Mann entfloh endlich zu seinem Bruder, dem berühmten Professor und Kanzler

Nicolaus Hieronymus in Halle. Der König ließ ihn indeß wieder holen, machte Anfangs Miene, ihn als Deserteur zu bestrafen, nahm aber, als er eine ungewöhnliche Stille an ihm bemerkte, wieder zu dem alten Köder, der Eitelkeit, seine Zuflucht. Man ertheilte ihm die ungemessensten Lobsprüche, er erhielt 1000 Thaler Zulage und ward damals, 1724, mit der Anciennität von sechzehn Ahnen väterlicher und mütterlicher Seite in den Freiherrnstand erhoben. Drei Jahre darauf ließ der König aber einen der stärksten Schwänke an ihm verüben. Auf seinen Befehl schrieb Faßmann, aus Wiesenthal in Sachsen, der Autor der damals sehr beliebten „Gespräche im Reiche der Todten", sein Rival und Nachfolger, eine der derbsten Satyren gegen Gundling unter dem Titel: „Der gelehrte Narr." Er ward beauftragt, sie Gundling im Tabacks-Collegium zu überreichen. Gundling ward hochroth vor Zorn und lam so in Harnisch, daß er eine der zum Pfeifenanbrennen mit glühendem Torf gefüllten kleinen Pfannen ergriff und sie Faßmann in's Gesicht warf, wovon ihm die Augenwimpern versengt wurden. Sofort setzte sich dieser vor den Augen Sr. Maj. in Avantage, entblößte Gundling die hinteren Kleider und bearbeitete ihn mit der Pfanne so, daß Gundling vier Wochen lang nicht zu sitzen vermochte. Seitdem begegneten sich die beiden gelehrten Herren niemals im Tabacks-Collegium, ohne daß es von Neuem zum Faustkampfe kam. Der König, die Minister, Generale und Gesandten sahen diesen Fußturniren zu. Endlich forderte der König,

die beiden Herren sollten ihre Ehrensache durch ein rechtschaffnes Duell ausmachen. Faßmann forderte Gundling auf Pistolen, Gundling mußte die Forderung annehmen, er mochte wollen oder nicht. Als die Combattanten aber auf dem Schauplatz erschienen, warf Gundling die Pistole weg, Faßmann schoß ihm die seinige, welche blos mit Pulver geladen war, in die Perrücke, die davon anbrannte. Gundling fiel vor Schreck zur Erde und konnte kaum durch einen ganzen Eimer über ihn geschütteten kalten Wassers zu dem Glauben zurückgebracht werden, daß er noch lebe. Gundling beschloß endlich sein hochgelahrtes und auch hochgestelltes, aber auch sehr hochgeplagtes Leben zu Potsdam, achtundfunfzig Jahr alt, 1731 auf seinem Zimmer im königlichen Schlosse. Bei der Section ergab sich, daß er im Magen ein großes Loch hatte, er war vom vielen Trinken geborsten. Nichtsdestoweniger, so ernst dieser Umstand war, ließ der König ihn auch noch im Tode verspotten. Seit zehn Jahren bereits war ein mächtiges Weinfaß zu Gundling's letzter Ruhestätte bestimmt. In dieses Weinfaß ward er statt des Sargs, mit seinem besten Staatskleide angethan, gelegt und so in Bornstädt bei Potsdam — trotz der Reclamationen der Geistlichkeit — wirklich begraben. Faßmann hielt dem preußischen Freiherrn mit der Anciennität von sechzehn Ahnen, dem preußischen Kammerherrn und Historiographen und Präsidenten der Akademie der Wissenschaften und Geheimen Finanz- u. s. w. u. s. w. Rathe die Parentation über seiner Weinfaß-Ruhestätte.

Unter Gundling's Nachfolgern iſt außer Faßmann noch Morgenſtern zu nennen. Mag. Salomon Morgenſtern war ein Sachſe und in Pegau geboren. In Halle hatte er zeither den Studenten mit vielem Beifalle bei einer Pfeife Taback und einem Glaſe Waſſer Vorleſungen über Hiſtorie und Geographie gehalten. Er hatte eine Staatsgeographie und ein Staatsrecht des ruſſiſchen Reichs, der Kaiſerin Anna und den Grafen Oſtermann und Münnich dedicirt, geſchrieben und war dafür reichlich beſchenkt worden. Er hatte die Abſicht, nach Rußland zu gehen, in der Hoffnung und Ausſicht, an dem zu Moskau zu errichtenden Gymnaſium Anſtellung zu finden. Er kam durch Potsdam und gab ſich im Thore als Magister legens an. Sein auffallend komiſches Aeußere veranlaßte den wachthabenden Offizier, ihn dem Könige zu melden. Er gefiel dem Könige ſehr gut und dieſer bedeutete ihm ohne Weiteres, er dürfe nicht weiter reiſen. Morgenſtern ſchützte ſeine guten Ausſichten in Rußland vor, aber der König ſchnitt kurz ab, indem er erklärte, was die Kaiſerin gebe, könne er auch geben. So ward Morgenſtern als Hofrath inſtallirt mit 500 Thalern und freier Wohnung zu Potsdam. Er trat in's Tabacks-Collegium ein und erhielt ſich hier in ziemlichem Anſehen.

Der eigentliche Nachfolger Gundling's als vielfach gefoppter Hofnarr ward der unter dem Namen Aſtralicus am Potsdamer Hofe renommirte Tyroler Graben zum Stein, oder Spottes halber Graf zum Stein.

Er war ein entlaufener Mönch und ward als Vicepräsident der Akademie der Wissenschaften und Ceremonienmeister installirt. Er mußte gewaltig viel leiden, wie Gundling, vertrat aber noch einen besonderen Posten: er war nach Pöllnitz eigentlich ein geheimer Spion Seckendorf's und Ginkel's, Seckendorf hatte ihn zu seinen Aemtern empfohlen. Auf sein Diplom als Vicepräsident, wo dem Astralicus seine Arbeit am Himmel angewiesen wird, komme ich unten zurück.

Morgenstern und der Astralicus sind durch eine drollige Geschichte renommirt geworden, die der stets auf lustige Geschichten und Schwänke bedachte König einmal in Frankfurt an der Oder anstellte. Er ließ hier nämlich seinen Hofrath Morgenstern eine Disputation mit den Professoren anstellen über das Thema: „Gelehrte sind Salbader und Narren."

Der König kam am 10. November 1737 in einem Jagdwagen, neben welchem Morgenstern ritt, nach Frankfurt. Am folgenden Tage besah er die Messe, nahm Abends eine Musik, die ihm die Studenten brachten, an und ertheilte selbst den Befehl, was bei tapferem Wetzen der Hieber auf dem Straßenpflaster ausgerufen werden solle, nämlich: „Vivat das königliche Haus, die königlichen Waffen und Herr Morgenstern — Pereat allen Feinden des Königs und dem Astralicus!" Am Dienstag war die Disputation. Den Professoren war durch die Pedelle angesagt worden zu erscheinen und Morgenstern zu opponiren. Der König stellte sich frühzeitig ein mit seinen Offizieren. Es fehlten aber noch viele Professoren.

Der König ließ ſie holen und ſagte zu den Offizieren: „Morgenſtern iſt klüger als alle Profeſſoren. Ein Quentchen Mutterwitz iſt beſſer, als ein Centner Univerſitätsweisheit.“

Rector und Ordinarius der Juriſten-Facultät zu Frankfurt war damals der berühmte Würtemberger, der Geheime Rath Johann Jacob Moſer. Er weigerte ſich zu opponiren. Der König äußerte darauf: „Ja, das iſt auch ſo ein Heuchler. Was iſt's denn? Jeder Menſch hat ſeinen Narren, ich habe den Soldatennarren. Einer (er deutete auf Moſer) hat den geiſtlichen Hochmuthsnarren; ein Anderer noch einen anderen Narren. Es iſt ja nur erlaubter Spaß.“ Darauf rief er den Studenten zu: „Scheut euch nicht Jungen, tretet näher und beweiſt Morgenſtern, daß er ein Narr iſt!“

Darauf begann ein ungeheurer Tumult. Morgenſtern konnte es kaum aushalten. Moſer beſchreibt ſeine merkwürdige Kleidung, in der er auf dem Catheder figurirte: ein mit lauter ſilbernen Haſen geſticktes blauſammtnes Kleid mit großen rothen Aufſchlägen, eine rothe Weſte, eine ſehr große, über den ganzen Rücken herunterhängende Perrücke; ſtatt des Degens trug der würdige Mann einen Fuchsſchwanz und auf dem Hute ſtatt der Federn Haſenhaare.

Als der Tumult gegen den in die Enge getriebenen Morgenſtern nicht enden wollte, mußte der Rector die Ruhe wieder herſtellen. Nun begann die Disputation.

Der Professor Roloff, ein gewandter Humanist, Sohn des lutherischen Propstes zu Berlin, der zwei Jahre nachher den König zum Tode vorbereitete, war der erste, der gegen Morgenstern auftrat: er machte diesem tüchtig zu schaffen und brachte durch seine guten Einfälle wiederholt den König zum Lachen. Darauf opponirte noch Professor Fleischer, auch ein aufgeweckter Mann, der eins der liberalsten Kirchenrechte geschrieben hat. Nach einer Stunde ließ der König einhalten, machte Morgenstern ein großes Compliment, drehte sich um, pfiff und klatschte in die Hände. Alle Anwesenden thaten dergleichen.

Morgenstern erlebte noch fast die ganze Regierung des großen Friedrich: er starb erst 1785, bis zu seinem Tode mit den ihm von Friedrich Wilhelm ausgesetzten 300 Thalern vergnügt.

Das Tabacks-Collegium ward nur an Wochentagen besucht. An den Sonntagen wohnte Friedrich Wilhelm Vor- und Nachmittags mit größter Pünktlichkeit dem Gottesdienste bei und den Abend gleich nach der Nachmittagspredigt, in welche der König ritt, ward eine große Cavalcade gemacht, welcher der ganze Hof beiwohnen mußte. Friedrich Wilhelm ließ die Kutschen jedesmal vor seinem Pferde vorbeidefiliren und pflegte dann mit den Vorüberfahrenden zu sprechen oder zu scherzen. Die gewöhnlichste Art, seine gute Laune zu bezeigen bestand in der Pantomime, daß er zwei Finger, wie ein Paar Hörner an die Seite seiner Stirne setzte, ohne weiter ein Wort zu sprechen. „Der Kammerdiener Abt", erzählt der lustige Rath

Morgenstern, „blökte sodann die Zunge heraus und seine Frau machte darauf mit dem freundlichsten Lächeln eine Verbeugung dagegen. Dem Kammerdiener Brandhorst hingegen war diese Adresse jedesmal ein Nagel zu seinem Sarge und seine Frau gerieth darüber immer wie in Ohnmacht."

Den größten Theil des Jahres, Frühling bis Herbst, brachte der König in Potsdam zu, exercirend und jagend. Die Hauptparforcejagden waren im Herbst zu Wusterhausen. Sie dauerten ein paar Monate und waren ungeheuer fatiguant. An einem Tage wurden oft 1500 Dammhirsche und Rehe und 3—4000 Wildschweine erlegt. Für die Jagdspäße hielt der König einen eignen Jagd- und Tafelrath, Johann Erdmann Nossig, der, wie Gundling, durch ein in des Königs jovialer Art verfaßtes Diplom unter dem Namen Rabenpreis im Jahre 1732 baronisirt wurde. Sieben Jahre darauf aber kam er nach Spandau, erst Friedrich der Große entließ ihn 1742 seines Arrestes und er starb, achtundachtzig Jahr alt, zu Koffenblatt. Wie Friedrich Wilhelm in Allem industriös war, mußten ihm auch die Jagden außer dem „Plaisir" noch einen „Profit" abwerfen: den Räthen und Kanzelisten, Kaufleuten und Bürgern wurde die Jagdbeute zugeschickt, und sie hatten, das Stück zu drei bis sechs Thaler, die erlegten Wildschweine abzukaufen. Sogar den Juden wurden sie zugesandt, und sie mußten sie, da sie dieselben nicht selbst essen konnten, weiter verkaufen. In Wusterhausen war es auch, wo der König seine zwei einzigen Festtage

feierte, die das Jahr für ihn hatte, den Jahrestag der Schlacht von Malplaquet, 11. September, und das Fest des heiligen Hubertus, des Patrons des edlen Waidwerks, 3. November. An diesen Tagen ward besonders scharf getrunken und nach der Tafel pflegte der König mit seinen Generalen und Offizieren zu tanzen, die Königin aber zog sich mit ihren Damen unmittelbar nach der Tafel zurück. Bielefeld erzählt, daß er diese Art der Männerbälle noch 1739 in Potsdam gefunden habe; er war erst zum Diner beim Commandanten des großen Potsdam'schen Regiments, Oberst von Weiher, wo ein ganzes Bataillon von Flaschen vortrefflichen Rheinweins geleert wurde, dann zum Kaffee beim Hauptmann, nachherigen General von Winterfeld; als man den Kaffee getrunken, ließ man die Regimentsmusik kommen und tanzte, während Champagner gereicht wurde. Mehrere Herren der Gesellschaft fuhren dann noch Abends acht Uhr in den Salon einer Gräfin: einer setzte sich zwischen zwei Stühlen auf die Erde und konnte nicht wieder aufstehen.

Bei Wusterhausen sowohl als bei Potsdam hatte der König große Parforcegärten, eingehegte Waldungen von einer Menge Schneusen (alleeähnlichen Durchhauen) durchschnitten, mehrere Meilen im Umfange, in denen Wiesenflächen und Seen mit eingeschlossen waren. Zu Unterhaltung dieser Gärten verwendete Friedrich Wilhelm ansehnliche Summen. Zur Parforcejagd waren zwölf Piqueurs angestellt, die gute Jäger,

gute Reiter und gute Waldhorniſten ſein mußten. Sie trugen Jagdröcke von Scharlach mit grünen Sammetaufſchlägen, grüne Weſten mit goldnen Borden und gelblederne Beinkleider. Jeder hatte ein beſonderes Pferd. Außerdem wurden für die Jagden noch einige dreißig Pferde und mehr als hundert große Jagdhunde gehalten. Bei Förſter iſt die Beſchreibung einer Jagdpartie parforce auf den Hirſch mitgetheilt von einem Augenzeugen: „Wenn das Signal vom Oberjäger im Parforcegarten gegeben iſt, ſchlagen die Parforcehunde an und gehen auf den Hirſch los, welcher nach allem Vermögen läuft und zu entrinnen ſucht. Aber er hat ſeine Verfolger nebſt den Piqueurs, allenthalben neben und hinter ſich. Gleich darin drein folgen auch des Königs Majeſtät. Dicht vor ihnen her aber reitet der Hof- oder auch wohl der Ober-Jägermeiſter. Bisweilen läuft der Hirſch viele Stunden, bis er vor Müdigkeit und Mattigkeit fällt. Es fügt ſich auch wohl, daß er an ein Waſſer kommt und durch daſſelbe ſetzt; da denn die Hunde ebenfalls hinter ihm herſchwimmen, welches deſto luſtiger und vergnügter anzuſehen. Bei ſo geſtalten Sachen aber kann es leichtlich ſein, daß des Königs Maj. und die, ſo den Hirſch verfolgen, in einem Vormittage fünf bis ſechs Meilen oder auch wohl noch weiter herumjagen; wie denn manche Parforcejagd des Morgens um ſechs Uhr ihren Anfang nimmt und ſich erſt des Nachmittags um ein oder zwei Uhr endigt. Gemeiniglich aber iſt es in einer Zeit von drei bis vier Stunden geſchehen.

Iſt der Hirſch gefallen, giebt ihm der Ober- oder Hofjägermeiſter den Nickfang. Alsdann löſt er ihm die beiden vordern Läufte ab und präſentirt ſie dem König auf einen ſilbernem Teller. Die Parforce-Hörner laſſen ſich hierbei ſtattlich hören und es wird zum Zeichen der Victoria-Bruch aufgeſteckt, das iſt ein grüner Zweig auf den Hut. Den Hirſch legen die Jägerburſchen auf einen ebenfalls mit grünen Zweigen ausgezierten Wagen und bringen ihn nach Wuſterhauſen, woſelbſt er in dem Schloßhof abgeladen, ausgeweidet und in viele Stücke zerlegt wird. Bisweilen, wenn der Hirſch gut und fett iſt, nimmt man etwas davon und ſchickt es in die Küche. Der Reſt aber, und öfters der ganze Hirſch bis auf die Haut und den Kopf, iſt für die Parforcehunde beſtimmt und dieſe Mahlzeit beißt ihr Jagdrecht. Bei deſſen Verzehrung gehet es ſehr luſtig und zwar alſo her. Mittlerweile, da der Hirſch zerlegt wird, begeben ſich Ihro Maj. nach Dero Retirade, woſelbſt ſie ein wenig ausruhen, auch ſich umkleiden, oder doch zum wenigſten ander weißes Zeug anlegen. Der zerlegte Hirſch iſt wieder mit ſeiner Haut bedeckt, an der ſich der Kopf ſammt dem Geweih befindet. Die Parforcehunde, mehr als hundert an der Zahl, warten außer dem Schloßhofe, deſſen Gatterthüre zugemacht, haben auch ihre Wärter bei ſich, welche Karbatſchen in der Hand haben.

Erſcheinen des Königs Maj., ſo ſammelt ſich alles um Sie herum. Man öffnet die Gatterthüre des Schloßhofes und die Hunde werden eingelaſſen.

Sie eilen nach dem Hirsch zu, werden aber etlichemal um denselben herum und wieder hinausgeführt, bis man ihnen das Jagdrecht erlaubt. Endlich, wenn es Ernst damit werden soll, faßt ein Jägerbursche den Kopf des Hirsches und macht damit allerhand Bewegungen gegen die Hunde. Sie schlagen gewaltig an und bellen. Aber anfallen dürfen sie durchaus nicht. Letzlich, wenn die Haut auf einmal von dem zerlegten Hirsch herunter gezogen wird, dient solches zu einem Zeichen für die Hunde, ihre Mahlzeit zu thun, mit der sie gar bald fertig werden. Die Piqueurs müssen auf ihren Hörnern dazu blasen."

Bei der wilden Schweinsjagd wurden die Keuler zu zwei bis drei Hunderten in mit Garnen eingeschlossne Gehege von 6—700 Schritten eingetrieben, wo sie die Jäger zum Fang anlaufen ließen. Bei einer Saujagd in Pommern brach einmal dem Generaladjutant von Haake beim Annehmen eines tüchtigen Keulers auf der Brust desselben das Fangeisen ab. Um sich zu retten, stellte er sich breit, wie der Coloß zu Rhodus, um das Thier durchrennen zu lassen. Es nahm ihn aber mit, und der colossale Mann, verkehrt auf der Sau sitzend, den Bürzel in der Hand, schrie laut um Hülfe. Das Thier lief auf den Oberstlieutenant von Münchow zu, er wollte demselben die Seite durchbohren, traf aber dem Major in die Wade. Endlich packten Hunde den Keuler.

Außer auf Schwarz- und Rothwildpret, liebte der König auch noch besonders auf Rebhühner zu jagen.

Diese Jagd begann schon zu Ende August auf der Feldmark von Machenow bei Wusterhausen. In manchem Herbst schoß der König 4000 Rebhühner. Diese gehörten der Königin, nach einem mit ihr getroffenen Contract, kraft dessen sie ihm Pulver und Blei lieferte. Endlich ward auch noch im Frühling und Herbst in der Nähe von Potsdam die Reiherbeize gehalten, wobei auch die Königin zuweilen erschien. Gewöhnlich sah sie im Wagen zu, einmal, als der Herzog von Braunschweig mit seinem Erbprinzen Carl zu Besuch war, spielte sie mit diesen im Walde unter einem Baume l'hombre.

Das Jagdschloß Wusterhausen hat die Markgräfin von Baireuth in ihren Memoiren beschrieben. „Der König hatte mit vielen Kosten und großer Anstrengung einen dürren Sandhügel aufwerfen lassen, welcher die Aussicht so gut begrenzte, daß man das verzauberte Schloß nicht eher sah, als beim Hinabsteigen. Dieses sogenannte Palais bestand n einem sehr kleinen Hauptgebäude, dessen Schönheit durch einen alten Thurm erhöht wurde, zu dem hinauf eine hölzerne Wendeltreppe führte. Das Gebäude war mit einer Terrasse eingefaßt, um die ein Graben gezogen war, dessen schwarzes und fauligtes Wasser dem Styx glich. Drei Brücken verbanden es mit dem Hofe, dem Garten und einer gegenüberliegenden Mühle. Von zwei Seiten war der Hof durch Flügel geschlossen, welche die Herren von des Königs Gefolge bewohnten, auf der dritten Seite durch ein Staket, an dessen Eingang man zwei weiße und zwei schwarze Adler und zwei

Bären — beiläufig gesagt, sehr böse Thiere, die jedermann anfielen — als Schildwachen angebunden hatte. Mitten im Hofe befand sich ein mit vieler Kunst angelegter Springbrunnen zum Gebrauch für die Küche. Er war mit Stufen umgeben und eine eiserne Brücke führte hinüber. Hier war das Plätzchen, das sich der König des Abends zum Tabacksrauchen auswählte. Meine Schwester und ich, wir hatten für uns und unser ganzes Gefolge nicht mehr als zwei Zimmer, oder vielmehr zwei Dachstübchen. Wie auch das Wetter sein mochte, wir aßen zu Mittag immer im Freien unter einem Zelte, das unter einer großen Linde aufgeschlagen war. Bei starkem Regen saßen wir bis an die Waden im Wasser, da der Platz vertieft war. Wir waren immer vierundzwanzig Personen zu Tisch, an denen drei Viertel fastete, da gewöhnlich nur sechs Schüsseln mit vieler Oekonomie aufgetragen wurden. Der König saß nie länger bei Tische als bis ein Uhr (die Speisestunde war in der Regel zwölf). Er schlief dann bis 2½ Uhr auf einem Großvaterstuhl im Freien auf der Terrasse, der ärgsten Sonnenhitze ausgesetzt; wir hatten dies Vergnügen mit ihm zu theilen und mußten auf der Erde zu seinen Füßen liegen. **In Berlin hatte ich nur die Qualen des Fegfeuers, in Wusterhausen aber die der Hölle zu erdulden.**"

In dem weniger belebten Potsdam gab der König im Winter einige Assembléen, auch thaten es die Offiziere der Reihe nach. In Berlin Assembléen zu geben, dazu war Friedrich Wilhelm zu sparsam; hier

gaben nur die Generale und Minister auf ihre Kosten für den gesammten Adel der Hauptstadt Assembléen. Der König erschien dabei mit seiner Familie, es ward getanzt, l'Hombre, Piquet und Trictrac gespielt und Taback geraucht. Bei den Diners, wo der König ein freies Gespräch liebte, verbat er sich die Anwesenheit von Damen. Der Hauptgastgeber war Grumbkow. In den Häusern, wo der König speiste, fand er überall in dem dem Speisesaal zunächst gelegnen Zimmer, weil er öfters bei Tisch aufzustehen pflegte, ein Waschgefäß, — auf einem aufgeschütteten Sandhaufen. In den Zipfel des dabei liegenden Handtuchs pflegte er ein Goldstück als Douceur für die Dienerschaft einzubinden. Oefters lud der König sich selbst bei seinen Ministern und Generalen zu Gaste. Ein wegen seiner Knauserei bekannter General entschuldigte sich einst, daß er keine eigne Wirthschaft führe. Der König verwieß ihn in den König von Portugal zum Gastwirth Nicolai und erschien mit großem Gefolge. Es ward vortrefflich gespeist und getrunken. Beim Aufstehen rief der General den Wirth herein und fragte ihn, was das Couvert koste. „Ohne den Wein einen Gulden die Person", erwiederte Nicolai. „Nun wohlan," sagte der General, „hier ist ein Gulden für mich und einer für Se. Maj.; die andern Herren, die ich nicht gebeten habe, bezahlen für sich." „Das ist fein," rief der König aus, „ich glaubte den Herrn zu prellen und er prellt mich." Darauf bezahlte er die ganze Rechnung.

Später wurde die Einrichtung der Assembléen einem herumreisenden Comödianten, einem gewissen Carl von Eggenberg übertragen, als Maitre d'hôtel. Dieser Eggenberg, „der starke Mann“ genannt, ein Sattlerssohn aus dem Bernburgischen, vom König von Dänemark geadelt, hatte den König wegen seiner bewundernswürdigen Körperkraft, die er in Charlottenburg produzirte, in Erstaunen gesetzt: er hob eine 2000 Pfund schwere Kanone, worauf ein Tambour saß, so lange mit einer Hand in die Höhe, bis dieser ein Glas Wein austrank. Er kam reich nach Berlin und baute ein Haus. 1717 schon hatte er die Erlaubniß erhalten, überall im Lande seine Stärke zeigen zu können und stand beim Könige, dem er unter andern auch Husarenpferde, dänische Hengste, besorgte, in großer Gunst. Dieser bestimmte nun am 7. Januar 1733, daß vierundzwanzig von ihm bezeichnete Generale, Minister und Gesandte für die Assembléen, jeder dreißig Thaler an Eggenberg zahlen solle, wofür dieser die gesammte Ausrichtung übernahm. Diese vierundzwanzig Personen waren: H. v. Seckendorf, der östreichische, H. v. Jaguschinsky, der russische, H. v. Prätorius, der dänische, H. Marquis de la Chetardie, der französische Gesandte; ferner die Herren von Fink, Borck, Grumbkow, Schlippenbach, Görne, Podewils, Schlieben, Viereck, Thulemeyer, Viebahn, Cocceji, Happe, der Oberstallmeister und der Oberforstmeister Schwerin, Marschall, Wülknitz, Broich, Riedel, Gender und der Baron Vernezobre,

ein reicher Franzoſe, der bei Gelegenheit des Law'ſchen Actienhandels nach Berlin gekommen war. Die Eggenbergiſchen Aſſembléen fanden Dienſtags und Freitags im Fürſtenhauſe ſtatt. Wer ſonſt noch Antheil nehmen wollte, mußte mit Ausnahme der Offiziere und Hauptleute, acht Groſchen Eintrittsgeld, wer ſpielte, ſechzehn Groſchen Kartengeld geben. Eggenberg gab Licht, Holz, Spieltiſche und zwei Chöre Hautbois dazu Kaffee, Thee, Chocolade und Limonade umſonſt für die vierundzwanzig Herren. Eggenberg führte aber ſchlechte Wirthſchaft; er und ſeine Frau, eine Seiltänzerin, betranken ſich und begingen Exceſſe. Sie verloren deshalb die Entrepriſe. Nun ging es wieder, wie früher, reihum. Für den Winter 1738/39 waren die Aſſembléen alſo geordnet: „Den 7. Nov. Freitag, H. Oberſt von Thienen (ein Däne). Den 12. Nov., Mittwoch, H. Geh. Rath von Börſtel. Den 21. Nov., Montag, H. Graf von Wartensleben (excuſiret ſich wegen ſeiner Incommodität). Den 1. Dec. H. Hofmarſchall v. Geuder Exc. (Johann Georg, markgräflicher Hofmarſchall, aus einer böhmiſchen Familie ſtammend, geſtorben 1746). Den 15. Dec., Freitag, fehlt, der H. Präſident von Reichenbach kann nicht geben, weil die Gräfin von Truchſeß bei ihm logirt. Den 17. Dec., Mittwoch, H. Gen.-Major Graf von Schulenburg. Den 19. Dec., Freitag, H. Geh. Rath von Schmidt. Den 29. Dec., Montag, H. Oberſt von Pannewitz. Den 2. Januar, Freitag, H. von Broich (? Hallberg-Broich) Exc. Den 5. Januar, Montag, H. Ritt-

meiſter von Kamecke. Den 19. Januar, Montag, H. von Cocceji Exc. Den 21. Januar, Mittwoch, H. von Brandt Exc. Den 28. Januar, Mittwoch, H. von Happe Exc. Den 2. Febr. H. Landjägermeiſter von Schwerin. Den 11. Febr., Mittwoch, H. Präſident von der Oſten.“ Der König reſolvirte mündlich, „ſollen das nur reguliren, ſo gut, wie ſie können.“

Eggenberg brachte auch das unter Friedrich I. eingegangene Theater wieder einigermaßen empor. In den erſten Regierungsjahren Friedrich Wilhelm's hatten nur Seiltänzer, Gaukler, Taſchenſpieler, Marktſchreier, Marionettenſpieler und auch herumziehende Schauſpieler von Zeit zu Zeit Erlaubniß erhalten, in Berlin Vorſtellungen zu geben (anderwärts, namentlich in Halle wegen der Studenten, war ihnen „dieſe Ueppigkeit und Müßiggang“ nicht einmal bei Meſſen und Jahrmärkten geſtattet) nur ſollte nichts Aergerliches und Scandaleuſes auf der Bühne erſcheinen. Der Zettel mußte jedesmal den Tag vor der Aufführung dem Oberſchenk von Schlippenbach vorgelegt werden. Eggenberg erhielt darauf, 1732, den Titel eines königlichen Hofcomödianten und die Erlaubniß, nicht nur in Berlin, ſondern wo er ſonſt wolle, mit ſeiner Geſellſchaft von zehn wirklichen königlichen Hofcomödianten Vorſtellungen zu geben, nur „keine gottloſe, ärgerliche oder dem Chriſtenthume nachtheilige Dinge, ſondern lauter innocente Sachen zum honetten Amuſement.“ Dieſe Hofcomödianten erhielten wöchentlich je neun bis vierunddreißig Thaler

aus den königlichen Cassen und in Potsdam frei Quartier. Die Oberaufsicht bekam der General Alexander von Dönhoff. Sie gaben nun in Berlin, in Königsberg, in Cleve Lustspiele, Possen, Opern. Sie spielten in Berlin auf dem Stallplatze und der breiten Straße; Hauptperson war der Handwurst; man führte den Dr. Faust, wie er vom Teufel geholt, Hamann, wie er gehängt wird u. s. w. auf. Das Theater ging um fünf Uhr an, der „Premierplatz" kostete acht Groschen. 1732 wurde sogar, weil die Premierplätze immer leer blieben, den Collegien bei namhafter Strafe anbefohlen, „daß täglich einige ihres Mittels der Reihe nach in der Comödie erscheinen sollten." Die Comödien wurden zuletzt sogar in Halle erlaubt. Im Mai 1733 machte die theologische Facultät gegen dergleichen „Gaukel- und Teufelsspiel" Vorstellung, es werde den Ruin Halle's herbeiführen. Der König schrieb an den Rand: „Zu Utrecht und Leyden werden ja Schauspiele geduldet und zweifelt kein Mensch, daß dieß die beiden ersten Universitäten auf der Welt sind." Die Comödien waren dazumal gewöhnliche Beigaben zu den Gastmählern, die man gab. Den 8. Juni 1731, zur Zeit des Kriegs mit Frankreich wegen Besetzung des polnischen Throns, als der König vom Grafen Dönhoff in den Kameckeschen Garten in der Dorotheenstadt geladen wurde, ward der oben erwähnte „mit Schlägen abgefertigte französische Marquis" von Eggenberg mit seinen Hofcomödianten auf einem in dem Garten errichteten Theater aufgeführt. Ebenso war 1731

von einem wandernden englischen Marionettentheater unter Direction des Titus Maav, Durlachschen Hofcomödianten, der Sturz Menzikoffs, des Günstlings Peters des Großen dargestellt worden. Dies Stück ward jedoch aus politischen Rücksichten durch Cabinets-Ordre vom 28. August 1731 verboten.

Sonst war der König den Volkslustbarkeiten sehr abhold, er sah darin nur „Ueppigkeit.“ Die Scheibenschießen hob er auf 1727 „allermaaßen er das üppige, liederliche Wesen abgestellt wissen wolle.“ Thee- und Kaffeeschenken verschwanden, nur an zwei Orten verkaufte man Kaffee in Berlin. Den Besuch der Wirthshäuser und Schenken Sonntags verbot er und hob das Verbot nur wieder auf, weil man ihm vorstellte, daß der Sonntag für den Arbeiter der einzige Erholungstag sei. Wer nach neun Uhr Abends sich noch in den Wirthshäusern betreffen ließ, ward von den Patrouillen aufgegriffen. Wenn der König nach der Friedrichsstadt kam, um die Bauten zu besehen, flüchteten die Leute, machten Thüren und Fenstern zu und die Straßen waren leer und öde. Es war überhaupt sehr stille unter Friedrich Wilhelm in der Hauptstadt.

Für nichts in der Welt hatte der gestrenge Soldatenkönig weniger Sinn, als für die Künste. Schon im Jahre 1714 wurden die Einkünfte der Akademie der bildenden Künste von 1000 Thaler auf 300 Thaler gesetzt und außerdem sollte sie auch noch für die ihr eingeräumten Zimmer über dem königlichen Marstalle jährlich 50 Thlr. Miethe entrichten, was

ihr jedoch auf ihre Vorstellung erlassen wurde. Nur die Malerei fand einigermaßen Gnade bei ihm. Er gebrauchte sie zu seinen eigenthümlichen Zwecken. So ließ er z. B. um einen General zu verspotten, einen Hasen malen, auf den mit Kanonen geschossen wurde. Das Bild ward in einem der Zimmer des Schlosses zu Berlin nach dem Lustgarten hin, die der König zu bewohnen pflegte, aufgehangen. Der Hofmaler Pesne, den schon sein Vater angestellt hatte und den die Königin mehrfach verwandte, blieb und es blieb ihm sogar sein Gehalt von 1500 Thlrn. Ein gewisser Degen malte die Schlachten des großen Kurfürsten, bei denen die Pferde erträglich, die Menschen aber alle einander wie Brüder ähnlich sahen. Ein andrer unberühmter Maler Merk malte des Königs Jagdhunde und das von ihm erlegte Wild, desgleichen die in den Gängen des Schlosses aufgehängten langen Grenadiere. Weidemann, Director der Akademie der Künste, dem allein von allen Mitgliedern sein Gehalt von 600 Thalern blieb, malte die Generale des Heers, die in einem besondern Zimmer in Potsdam aufgehängt wurden. Weidemann half auch dem König selbst bei seinen Maler-, oder vielmehr Ausmalerversuchen, denn er zeichnete ihm die Portraits in den Umrissen und der König colorirte sie dann nur. So malte er Gundling als Polichinel. Er malte besonders viel in der Zeit seit 1729, wo die Gicht ihn im Zimmer festhielt. So roh die Arbeiten waren, so ließ er sie doch fleißig aufbewahren, verschenkte sie oder ließ sie von seinen Umgebungen

tariren und überließ ſie ihnen dann nach der natürlich von den Schmeichlern hoch genug geſtellten Taxe. Gewöhnlich waren es Bauern, die er portraitirte, darunter ſtand das Datum und Friedericus Wilhelmus in tormentis pinxit.“ Damals ward in Berlin das Illuminiren von Augsburger Kupferſtichen Mode und das Ausſchneiden und Lakiren kleiner Bilder.

Die Muſik war am preußiſchen Hofe unter Friedrich Wilhelm durch einige Genres vertreten. Einmal ließ der fromme Herr aus Holland Glockenſpiele kommen, die von den Thürmen Berlins und Potsdams geiſtliche Lieder ſpielten. Sodann liebte er Jagdmuſik. Und endlich hörte er noch zuweilen und gern Muſik auf eine ganz eigenthümliche Art executirt. Er ließ ſich nämlich einigemale in der Woche an Winterabenden Arien und Chöre aus heroiſchen Opern, beſonders aus Händel's Alessandro und Sirve auf Blasinſtrumenten von den Hautboiſten des Potsdamer Garderegiments unter Direction des Kapellmeiſters Peyuſch vorſpielen. Bei dieſen Blasinſtrument-Conzerten ſtanden die Muſiker mit ihren Pulten und Lichtern an dem einen Ende des langen Saals und der König ſaß ganz allein am andern. Zuweilen, namentlich nach einem copioſen Diner ſchlief er bei dieſer heroiſchen Muſik ein. Eine beſondere Kapelle hatte Friedrich Wilhelm nicht: bei Hoffeierlichkeiten verſahen die Hautboiſten des Garderegiments deren Stelle.

Außerordentliche Freude, so daß er sich den Bauch vor Lachen hielt, verursachte dem König ein ganz extraordinäres von Pepusch bei Gelegenheit einer Geschichte, die im Tabacks-Collegium vorgefallen war, für 6 Fagotte componirtes Conzert, überschrieben: „Porco primo, Porco secondo" u. s. w. Auch Friedrich der Große wollte es hören und hatte dazu, um den Componisten zu verspotten, eine große Gesellschaft geladen. Pepusch wollte ausweichen, mußte sich aber dem Kronprinzen fügen. Er stellte sich darauf nicht mit sechs, sondern mit sieben Hautboisten ein, legte ganz ernsthaft selbst die Noten auf die Pulte und blickte dann im Saale umher. Der Kronprinz kam auf ihn zu und fragte: „Herr Kapellmeister, sucht Er etwas?" „Es wird wohl noch ein Pult fehlen," antwortete Pepusch. „Ich dachte, versetzte der Kronprinz lächelnd, es wären nur sechs Schweine in Seiner Musik?" „Ganz recht Ew. Kön. Hoheit, versetzte Pepusch, aber es ist noch da ein Ferkelchen gekommen — Flauto solo!" Friedrich, der Flötenspieler par excellence erzählte diese Geschichte selbst seinem Lehrer Quanz und setzte hinzu: „der alte Kerl hatte mich doch angeführet und ich mußte ihm noch gute Worte geben lassen, daß er nur nicht noch dazu das Ferkelchen vor meinem Vater produzirte."

Bessre Musik liebte die Königin: es war ihre Lieblingsbeschäftigung und sie wirkte darin auch sehr auf ihren Sohn; der harte Vater aber ließ „dem Querpfeifer" die Flöte wegnehmen. Aufseher der Musik der Königin war noch immer der frühere Kammerherr

von Brand, jetzt ihr Oberhofmeister. Außerdem hatte die Königin wenig Vergnügen. „Im Sommer schreibt der Touriſt von Loen, fährt die Königin insgemein gegen Abend nach Monbijou. Ein paar ſchlechte Kutſchen mit ſechs alten Pferden beſpannt und ein kleiner Mohr zur Seite, das iſt gewöhnlich der ganze Aufzug dieſer großen Königin."

Trotz dem Mangel an Luſtbarkeiten und dem vorſchlagend ſoldatiſchen Weſen war der preußiſche Hof unter Friedrich Wilhelm I. ein Hof, der ſeine beſtimmte Anziehungskraft hatte auch für Fremde: es befanden ſich an demſelben die meiſten geſcheiten Leute. „Der König, ſchreibt der Touriſt von Loen, iſt gewohnt, von Jugend auf die artigſten und belebteſten Leute um ſich zu haben und deshalb muß man es ihm zu gut halten, wenn er die Gelehrten mit weniger Hochachtung betrachtet. Ich kenne unter den preußiſchen Soldaten verſchiedene kluge Köpfe, welche den Wiſſenſchaften mehr Ehre machen, als diejenigen, deren Handwerk es eigentlich iſt, Gelehrte zu ſein. Der König braucht ſie zu den wichtigſten Geſchäften und zu allerhand Verſchickungen an andere Höfe. Er kann damit mehr ausrichten, als mit einem ſtolzen Pedanten, der ſich auf ſeine weitläuftige Gelehrſamkeit verläßt und nicht zu leben weiß. — Die Lebensart in Berlin hat mir beſſer gefallen, als an einem Orte in der Welt. Die franzöſiſchen Manieren haben ſich daſelbſt mit den deutſchen auf das Glücklichſte vereinbar und machen zuſammen ein ſolches vernünftiges Temperament, daß man bei Hof weder die aus-

ſchweifende Lebhaftigkeit der Franzoſen, noch das ſteife und gezwungene Weſen der Deutſchen bemerkt, welche meinen, es ließe ſchön und vornehm, wenn ſie ſich hochmüthig und ſchwülſtig gebehrden.“

„Man kann mit Recht den preußiſchen Hof die Schule der Höflichkeit nennen: es herrſcht an demſelben durchgängig eine ſolche Leutſeligkeit und ein ſolches angenehmes, natürliches Weſen, daß man öfters nicht wüßte, daß ein Unterſchied der Stände ſei, wenn einem nicht zuweilen ein Ordensband oder ein prächtiges Gebäude in die Augen fiele und dieſen Unterſchied bemerkte; denn im Umgange ſind die Markgrafen, die Prinzen, die Generale, die Staatsminiſter und ſowohl der hohe als niedre Adel überhaupt leutſelig und höflich. Man ſieht hier keine großen Staatsperrücken mit ſteifen Köpfen und ſpreuſtigen Mienen. Man macht keine Complimente, die nichts heißen. Man hält nichts auf ein thörichtes Gepränge und große Ceremonien, welche heut zu Tage faſt die halbe Welt zu Comödianten machen. Man kommt zuſammen, man ißt, man trinkt, man ſpielt und geht wieder von einander, ohne daß man ſich ängſtigen darf, wie man das Ceremoniel beobachten und was man für eine Rede halten ſoll. Die wahre Höflichkeit iſt leicht, angenehm und natürlich. Man redet hier bei Hof meiſtens franzöſiſch und dieſes ſo gut als in Frankreich. Demungeachtet glaube ich nicht

zu viel zu ſagen, wenn ich behaupte, daß auch die deutſche Sprache hier ihren reinſten Geſchmack bekommen habe. Was die Luſtbarkeiten bei Hof betrifft, ſo kommen dieſelben mit denjenigen des Wiener und Dresdner Hofs in keinen Vergleich. Ja, ich muß ſagen, man findet hier gar keine, wenn man ſolche nicht in einem artigen Geſpräch, kleinen Spiel, in einer guten Tafel, in angenehmer Geſellſchaft, in angenehmen Spaziergängen, in mittelmäßigen Conzerten, in Künſten und Wiſſenſchaften und dergleichen Dingen zu ſuchen gewohnt iſt."

Dieſe Schilderung des unpartheiiſchen und redlichen von Loen läßt am Beſten erkennen, welche Uebertreibungen in den Memoiren der eigenen Tochter des Königs in den Urtheilen ſich finden — in dieſen Memoiren wird der Hof Friedrich Wilhelm's geradehin wie ein Pandämonion geſchildert.

Nächſt der Soldatenpaſſion hatte Friedrich Wilhelm noch eine Paſſion, die zu bauen oder vielmehr bauen zu laſſen. Auch hier verfuhr er wieder nach ſeiner autokratiſchen Weiſe. Die Berliner zwang er mit Gewalt zu bauen, um die von ſeinem Vater angelegte Friedrichſtadt emporzubringen. Ein unbemittelter Beamter bat um Verſchonung. Der Befehl lautete ganz lakoniſch: „Der Kerl iſt reich, ſoll bauen." Acht Perſonen, darunter die Generale Graf Truchſeß von Waldburg und Graf Schulenburg, der Landjägermeiſter Graf Schwerin, der Miniſter von Happe und die Geheimen Räthe von Klinggräff und von Rüßler, letzterer Schwiegerſohn des

reichen Kanzlers von Ludewig zu Halle, mußten seit dem Jahre 1731 zum Theil prächtige Paläste mitten in der Friedrichstadt, jenseits des Wilhelmsplatzes in einem großen und tiefen Teich und Sumpf, wo tausende von Baumstämmen zu Rosten eingerammt werden mußten, bauen. Der König schenkte den erstgenannten vier Personen und dem Minister von Marschall 40,000 Thaler Baumaterialien dazu und er kam selbst alle Tage, um nachzusehen und munterte nach seiner Weise zur Beschleunigung auf. Wer sich irgend bei ihm insinuiren wollte, mußte auch bauen. So baute denn der General Alexander Graf Dönhoff den Dönhoffplatz 1734, der Minister von Happe 1737 den später Gräflich Reußischen Palast und Garten auf der Leipziger Straße, 1735 der Baron von Vernezobre den nachherigen Palast der Prinzessin Amalie, Schwester Friedrich's des Großen, jetzt des Prinzen Albrecht auf der Wilhelmsstraße; ferner: 1736 der Minister von Marschall den später Gräflich Finkenstein'schen Palast und Garten auf dem Wilhelmsplatze. Von demselben Jahre datirt auch der von Graf Carl Ludwig Truchseß gebaute Palast und Garten des Johanniterordensmeisters an dem Wilhelmsplatze, jetzt das Palais des Prinzen Carl. Der Geheime Rath Piper ward 1736, „weil er ein schön magnifique Haus baut", geadelt. 985 neue Häuser wurden auf diese Weise in den Jahren von 1721 bis 1737 in Berlin gebaut. Die Residenz zählte im Jahre 1740 bereits 98,000 Einwohner.

6. Friedrich Wilhelm und der Adel.

Die Dynastie Hohenzollern hatte im funfzehnten Jahrhundert, als Friedrich, Burggraf von Nürnberg Kurfürst ward, ihre Laufbahn damit begonnen, den übermüthigen Adel der Marken zu Paaren zu treiben, er hatte gegen die Burgen der Herren von Quitzow, von Puttlitz, von Rochow die ersten Kanonen aufgeführt. Sein Urenkel Joachim Nestor I. hatte zur Zeit der Reformation zum zweitenmal den märkischen Adel gedemüthigt. Der große Kurfürst setzte im Herzogthum Preußen die Souverainetät durch: das Beispiel der Execution Kalkstein's schreckte. Friedrich Wilhelm I. vollendete die Beugung des Adels, er setzte die Besteuerung durch. Als im Jahre 1717 der Generalfeldmarschall Graf Alexander Dohna als Marschall der Stände Preußens in seinem Bericht an den König die Phrase gebraucht hatte: „tout le pays sera ruiné", schrieb dieser die merkwürdige Marginalresolution dem Bericht bei: „Tout le pays sera ruiné? Nihil kredo, aber das Kredo, daß die Junkers ihre Autorität Nie pos volam (das polnische Liberum veto) wird ruinirt werden. Ich stabilire die Souverainetät wie einen Rocher von Bronce." Preußen ist der einzige Staat in Deutschland, dessen energische Monarchen ihren widerhaarigen Adel der mittelalterlichen Tarenfreiheit sich zu begeben zwangen. Preußen und Hannover waren auch die einzigen

Staaten in Deutſchland, wo es möglich war, mit einheimiſchem Adel zu regieren: alle andre deutſche Staaten mußten fremden Adel herbeiziehen, ihm die Hof- und Miniſter- und Generalſtellen anvertrauen, um nur ihren eignen widerſpenſtigen Junkern die Wage einigermaaßen zu halten. In Preußen geſchah das, nachdem ſeit dem großen Kurfürſten das Regiment der Schlicke und Schwarzenberge aufgehört hatte, ſeit ihm nur einmal mit den „drei Wehen“ unter Friedrich I. und nicht wieder. Friedrich Wilhelm I. regierte nur mit ſeinen eingebornen Leuten. In Oeſtreich mußte ſchon ſeit den Tagen Rudolfs II. eine Italienerpartei den Hof ſteifen, eine Italienerpartei, die im dreißigjährigen Kriege unter den Ferdinanden den verderblichſten Einfluß ausübte. In Sachſen zeugen die Namen Fürſtenberg (der Statthalter), Sulkowsky und Marcolini, daß die Regenten den Willen, aber nicht die Kraft hatten, durch fremden Adel den einheimiſchen zu bezwingen. Dieſelbe Thatſache der Herbeiziehung fremden Adels treffen wir in allen andern deutſchen Staaten bis auf die kleinſten herunter, wir treffen ſie in Baiern, wo noch heut zu Tage der vierte Theil des Adels ausländiſch iſt, in Würtemberg, wo namentlich mecklenburgiſcher Adel in Maſſe herbeigezogen wurde, in Heſſen und Braunſchweig, wo wir wiederholt Ausländer auf den höchſten Stellen finden u. ſ. w. Friedrich Wilhelm's Herz neigte mehr zu den Bürgern, als zu den Junkern. Es hing damit

ſeine tiefe Abneigung gegen ſteifen und excluſiven Hofprunk zuſammen.

Als Friedrich Wilhelm einmal äußerte, daß er „ein wahrer Republikaner“ ſei, verſtand er darunter, daß er gut bürgerlich geſinnt ſei. Das war er wirklich. Er liebte es, unmittelbar mit dem Volke ganz bürgerlich und — freilich auf ſeine eigenthümliche Weiſe — leutſelig zu verkehren. Er beſuchte Gaſtmähler, Hochzeiten bei Vornehmen und Geringen, nur, wie ſchon erwähnt, verbat er ſich bei Mittagseſſen die Anweſenheit von Damen. Selbſt bei Hochzeitsſchmäuſen durften nur die Braut und die Brautmutter zugegen ſein. Sehr häufig hat Friedrich Wilhelm im König von Portugal beim Gaſtwirth Nicolai auf der Burgſtraße, ohnweit der langen Brücke, geſpeiſt, deſſen Frau ihm ſein Lieblingsgericht, Schinken und Grünkohl, ſo zu Danke, wie Niemand ſonſt machen konnte. Den Wirth belohnte der König mit ſeinem Bildniß en miniature, welches dieſer dankbare Gaſthalter auch bis zu ſeinem Ende im Knopfloch eingeknüpft mit ſich herumtrug. Friedrich Wilhelm wollte populair ſein und genoß auch unzweifelhaft eine gewiſſe Popularität in ſeinem Volke. Die Hoffahrt ſeines Kronprinzen war ihm ein Greuel: er warf ihm in einem Billet vom Jahre 1728, auf das ich zurückkomme, ganz ausdrücklich vor, daß er „hoffärthig, recht bauernſtolz ſei, mit keinem Menſchen ſpreche, als mit welche und nit populer und affabel ſei.“

Für eine Zeit, wie die ſeinige, war dieſer König allerdings ſchon ungemein vorurtheilsfrei. Er ſtellte keine Müßiggänger am Hofe an, bloß weil ſie von altem Adel waren. Der Touriſt Pöllnitz, der unter Friedrich Wilhelm's Vater ſchon Kammerjunker geweſen und auf Reiſen gegangen war, wollte wieder als Kammerjunker angeſtellt ſein. Er erhielt eine, wie er ſelbſt ſagt, „grobe“ abſchlägliche Antwort — „il me fallut essuyer un refus donné assez cruement et j'avois le chagrin qu'on me préferoit des gens qui n'avaient jamais paru à la cour, la plupart d'une naissance très obscure.“ Es war damals eine ſehr ſchlimme Zeit in Preußen für die Herren von Adel. Der König war gar nicht für ſie, er taſtete nicht nur ihre mittelalterliche Taxenfreiheit an und egaliſirte die Junker mit den Bürgern, ſondern nach der Berliner Zeitung vom Jahre 1732 wurden ſogar zu den im November bei der Vermählung der Prinzeſſin Friederike mit dem Markgrafen von Baireuth gegebenen Hofbällen außer mehreren Civilbeamten auch Berliner „Kaufleute und andre honette Perſonen bürgerlichen Standes nebſt ihren Eheliebſten“ vom König eingeladen. Eine große Anzahl ſeiner Räthe waren Bürgerliche, ja ſelbſt Präſidenten und Miniſterpoſten nahmen mehrere Bürgerliche ein. Seinen eignen Kronprinzen ſtellte er in Cüſtrin als Kriegs- und Domainenrath unter einen bürgerlichen Chef, den Kammerdirector Hille, was dieſen allerdings ſtolzen Prinzen nicht wenig verdroß, wie aus Hille's Briefwechſel mit dem

General Grumbkow, den Förſter mitgetheilt hat, hervorgeht und worauf ich ebenfalls zurückkomme. Nicht weniger als 11 zum Theil von ſeinem Vater überkommene bewährte Staatsminiſter Friedrich Wilhelm's waren Männer des Bürgerſtands: Ilgen und Thulemeyer im Departement des Aeußern, Kraut, Creutz, Katſch, Viebahn und Boden im Generaldirectorium, Dankelmann, Bartholdi und Cocceji im Departement des Cultus und der Juſtiz und der ehemalige Cabinetsrath Samuel Marſchall. Bürgerfreundlicher als Friedrich Wilhelm I. iſt kein preußiſcher König geweſen. Es kam dadurch ein ganz anderer freierer Ton in die Hofgeſellſchaft, ein Ton, den der Touriſt Loen in der oben angeführten Stelle als einen ſehr wohlthuenden bezeichnet, der ſich weſentlich vor dem an anderen Höfen herrſchenden ausgezeichnet habe.

Wie unter dem großen Kurfürſten die kaiſerliche Baroniſirung des Geſandten im Haag, Blaſpiel 1678, die kaiſerliche Nobilitirung von Franz Meinders 1682; ſodann unter Friedrich I. die kaiſerliche Baroniſirung der ſieben Gebrüder Dankelmann 1695, die von Paul Fuchs und dem Negocianten der preußiſchen Königskrone Bartholdi 1701 anerkannt worden war, wie darauf der neue preußiſche König zuerſt den Cabinetsminiſter Rüdiger Ilgen 1701, dann den Profeſſor Cocceji, den Vater, 1702, Kraut, den ehemaligen Ladendiener 1703, Katſch, den zeitherigen Generalauditeur 1705 und den Amtmannsſohn Creutz 1708 ſelbſt geadelt, den

Gesandten im Haag Samuel Schmettau 1701 und den Gesandten in London Ezechiel Spanheim 1702 baronisirt hatte, so erhob Friedrich Wilhelm I. in die preußische Adelsreihe folgende Bürgerminister: 1718 den Kaufmannssohn Samuel Marschall, 1728 Thulemeyer und Franz Moritz Viebahn, der früher Advocat war und der Nachfolger von Katsch ward und 1739 August Friedrich Boden, der früher Domainenbeamter in Kalbe war, Grumbkow im Ministerium folgte und noch unter Friedrich dem Großen als Finanzminister fungirte. Gundling ward 1724 baronisirt — der Pfarrerssohn und Hofnarr mit sechzehn Ahnen, noch einmal so viel als die Gräfin Lichtenau siebzig Jahre später erhielt. Wie die Minister, waren auch die von Friedrich Wilhelm angestellten Gesandten zum Theil Bürgerliche. Nicht dem altadeligen Grafen Christoph Dohna als Gesandten in Wien, sondern dem bürgerlichen Residenten Christian Friedrich Bartholdi, Sohn des Berliner Bürgermeisters, war 1709 der Abschluß des Kronenvertrags und die Erlangung der preußischen Königskrone geglückt. Deßhalb stellte Friedrich Wilhelm auch Bürgerliche und Neugeadelte, — wie 1732 den Baron Gotter als Gesandten in Wien — auf diplomatischen Posten an. Der Comitialgesandte in Regensburg, Heinrich Pollmann, war ein Bürgerlicher: Friedrich der Große adelte ihn gleich nach seiner Thronbesteigung 28. Juni 1740. Friedrich Wilhelm beförderte selbst, was sein großer Sohn nur ausnahmsweise und höchst selten that, in der Armee

bürgerliche Unteroffiziere zu Offizieren. Unterm 19. Febr. 1717 schrieb er an den Herzog von Holstein: „Ew. Liebden sollen nur von Dero Regiment zehn Unteroffiziers vorschlagen, die capables sind, daß ich sie zu Offiziers machen kann, davon E. L. auch versichert sein müssen, daß sie keine Brandweinsäufer sind.“ Friedrich Wilhelm wies die lächerlichen Rangstreitigkeiten des Adels zuweilen sehr ernstlich in ihre Schranken. Ein Herr von Strunckede in Cleve von altem Adel hatte sich bitter darüber beklagt, daß ein Herr von Pabst von weit jüngerem Adel sich über ihn gesetzt habe — in der Kirche. Der König schrieb eigenhändig auf die Beschwerdeschrift: „Dieses sein Thorheit, in Berlin ist kein Rang, in Kleve mus keiner sein. wen Pabst über mir sitzet in der Kirche so bleibe doch was ich bin, mein extraction bleibet allezeit.“ Als Friedrich Wilhelm im Jahre 1732 den Titel eines Fürsten von Ostfriesland noch vor dem Aussterben dieser Familie, das erst unter Friedrich dem Großen eintrat, annahm und der Kaiser ihm durch Seckendorf dagegen Vorstellungen machen ließ, schrieb er diesem: „Ich kann in Wahrheit sagen, daß die Annahme des Titels von Ostfriesland keine Malice von mir ist, da ich in Wahrheit geglaubt, daß es ein Bagatell ist, als wenn man einen Baron nennt. (Gundling und Rabenpreis, der Jagd- und Tafelrath waren solche Bagatell-Barone.) Indessen assecuriren Sie dem Kaiser, daß durch solche Lumperei in nichts meine wahre Freundschaft soll alteriret werden.“

Doch befahl Friedrich Wilhelm dem Adel 1739 schlechterdings und pour cause an: „sich nicht zu unterstehen, eines geringen Bürgers oder Bauers Tochter oder Wittwe oder wohl gar eine unehrbare Person zu heirathen“ — er selbst legte in diesem Edicte ein großes Gewicht auf das, was ihm vor Allem wichtig war — Geld. Seitdem die Geldheirathen Mode wurden, seitdem Minister und Generale aus den ältesten Häusern, wie Knyphausen und Haake sich mit den reichen Erbtöchtern der neugeadelten Ilgen und Creutz verheirathet hatten — seitdem beim Adel im achtzehnten Jahrhundert der fortwährende Güterschacher anfing — seit die Handlung die Städter reich machte und ihnen durch diesen Reichthum an Geld dieselbe Unabhängigkeit gab, die dem alten Adel sein Güterbesitz gegeben hatte, seitdem der alte Adel sich durch den Hoflurus ruinirte, herunterkam, verarmte, während zu den neuen reichen Kaufleuten sich nach und nach ganze Schaaren noch reicher gewordnen Lieferanten, Banquiers und Fabrikherrn gesellten, seitdem kam dieser alte Adel in eine ganz neue Stellung. Die größte Veränderung aber brachte der vom Venusberg in Paris einreißende Cavaliergeist; er setzte den alten, sonst so ehrenwerthen Adel in der Achtung herunter. Wer es nicht verstand, gegen die Leute aus dem Volke „die Canaille“, wie man sie nannte, sein Wort zu brechen, Gläubiger und Mädchen zu betrügen, ungeheure Schulden zu machen, sie nicht zu bezahlen und noch dazu mit der Nichtbezahlung zu prahlen, die

Betrognen noch dazu vollends zu brüsquiren und sie für den Betrug sich bedanken zu lassen, konnte ja nicht für einen ordentlichen richtigen „Cavalier“ passiren.

Solche Exempel, wie sie Friedrich der Große mit dem Baron Pöllnitz statuirte, dem nichts weiter zu borgen öffentlich auf den Straßen Berlins bei Trommelschlag unter hundert Ducaten Strafe ausgerufen wurde — und mit dem Gouverneur von Königsberg, Grafen Dohna, dem durch Cabinetsordre die Pflicht, seinen Schneider zu bezahlen, begreiflich gemacht werden mußte — und mit dem Grafen Frankenberg zu Gröditzberg in Schlesien, dem die Cavalierslust, seine armen Unterthanen in den eisernen Stock zu legen, diese Manier — „une manière des plus cruelles injustes et insupportables“, wie der König in der ihm zugefertigten Cabinetsordre sie bezeichnete — durch diese Cabinetsordre erst gelegt werden mußte — seitdem fiel der Adelsstand tief in der öffentlichen Schätzung. Die Zeiten waren vorüber, die den Schluß der pommerschen Ritterschaft auf dem Landtage zu Stettin 1602 zu Wege gebracht hatten, wo der Adel feierlich schwur, denjenigen, der sich weigern werde, richtige Schulden prompt zu bezahlen für einen Unmann, Schelm und Bösewicht zu halten und mit ihm weder essen, noch trinken zu wollen.

7. Perſonalien Friedrich Wilhelm's I.

Friedrich Wilhelm war ein deutſcher, einfach bürgerlicher Herr, er richtete ſich in Berlin und Potsdam ganz einfach bürgerlich ein, wie ein guter deutſcher Haushalter. Sobald er ſeinen Vater zur Erde beſtattet und die Staatstrauerkleider ausgezogen hatte, zog er ſeine einfache, blaue Uniform mit rothen Aufſchlägen und ſilbernen Litzen, dazu gelbe Weſte und Beinkleider und weiße Leinwand-Stiefeletten an, den Degen trug er ſtets an der Seite und in der Hand ein tüchtiges Rohr von Bambus. Dieſer Bambus war der Zauberſtab, mit dem die Monarchie regiert wurde. Ging der König nicht in Uniform, ſo trug er einen braunen Rock und eine rothe Weſte mit ſchmaler goldner Borde. In Wuſterhauſen ward ein grünes Jagdkleid angezogen. Wenn er im Cabinet arbeitete, zog er leinwandne Ueberärmel an und band ſogar eine Schürze vor, aus Reinlichkeit und um ſeine guten Hauskleider zu ſchonen. Tapeten, Polſterſtühle, Teppiche und dergleichen ſah man in ſeinen Wohnzimmern nicht, alle Tiſche, Stühle und Bänke waren von Holz. Sogar ſein Lavoir war von Holz, eine Art Mulde. Statt der Perrücke trug er einen Zopf. Seine Unterthanen folgten ihm hierin nach, ſie nahmen ebenfalls den Zopf. Auch die Geiſtlichen nahmen ihn endlich, aber es machte ungeheures Aufſehen, als der ſ. g. Zopfprediger Schulz im Dorfe Gülsdorf

bei Berlin zuerſt im Zopf auf der Kanzel erſchien. Lange hielt man noch eigenſinnig an den Perrücken feſt, wie man früher ſich eigenſinnig gegen ſie geſtemmt hatte. Erſt als dem katholiſchen Clerus verboten ward, Perrücken zu tragen, hatte ſie der proteſtantiſche angenommen. Die ächt orthodoxen Perrücken der lutheriſchen Geiſtlichen waren von ganz ſchwarzem Bockshaar. Auch ſie aber wurden vom Zopfe verdrängt.

Deutſche Ehrlichkeit und Häuslichkeit und holländiſche Reinlichkeit waren Hauptzüge und Hauptvorzüge in Friedrich Wilhelm's ſonſt ſo höchſt wunderlichem Weſen. Fleißige Handwerker, reinliche Hausfrauen belobte er ſehr. Mit der Reinlichkeit konnte er an ſeiner Perſon nicht genug thun, er hatte wiederholten Wäſchewechſel und wiederholtes Händewaſchen, namentlich bei Tiſch, in ſtetem Gebrauche. An ſeinem Kronprinzen verdroß ihm das Gegentheil ſo, daß er ihm in jenem ſchon erwähnten Billet vom Jahre 1728 ausdrücklich vorwarf: „er ſei mal propre an ſeinem Leibe.“ Eine fernerweite ſehr löbliche Eigenſchaft des Königs war Wahrheitsliebe. In der Inſtruction von 1723 für die Räthe ſeines Generaldirectoriums ſchrieb er ihnen eigenhändig vor: „Wir wollen die Flatterien durchaus nicht haben, ſondern man ſoll Uns allemal die reine Wahrheit ſagen.“ Aber er war ein gar ſehr gewaltthätiger Herr und König, zu Zeiten wild und furchtbar, im Zorne aufbrauſend und entſchieden deſpotiſch. Schon ſein Aeußeres war ſchrecklich. Bielefeld, der ihn 1739, ein Jahr vor ſeinem Tode, ſah,

ſagt, daß ſein Anblick geradezu fürchterlich geweſen ſei: die Farbe des Geſichts habe in Roth, Blau, Gelb und Grün ſich ſchattirt, der dicke Kopf tief in den Schultern geſteckt, die ganze Figur ſei kurz und gedrängt geweſen. Friedrich der Große und ſeine Lieblingsſchweſter hatten ihm den Spitznamen „le ragotin“ gegeben. Er war zuletzt ſo dick geworden, daß ſeine Weſte faſt vier Ellen weit war.

Friedrich Wilhelm verlangte von Allen und Jeden unbedingten Gehorſam ohne Widerſpruch. Kein Unterthan durfte es nur wagen, „zu raiſonniren.“ Die Univerſität zu Halle ſtellte einmal 1731 beweglich vor, daß ein Studiosus juris von einigen Soldaten eines Abends auf öffentlicher Straße, angefallen und zum Stadtthore hinausgeführt worden ſei. Der Beſcheid lautete: „Soll nicht raiſonniren! Iſt mein Unterthan.“

Er wollte nichts in ſeinem Lande haben, als: „gute Chriſten, fleißige Bürger und tapfre Soldaten.“ Voltaire nannte ihn nur „den Vandalen.“ Alle ſeine Geſtrengigkeit und Härte entſchuldigte er mit der Pflicht. Er äußerte öfters: „Ich bin nur der erſte Diener des Staats.“ Den Staat regierte er nun auch eben nach ſeiner eigenthümlichen Weiſe mit Gewalt, um ihn zu beglücken. Mit eiſernem Tritte verfolgte er dieſen Weg der Beglückungsgewalt. Er war ſehr gewiſſenhaft: es iſt vorgekommen, daß er einen Beamten, den er in Stettin durch den Henker hatte ausprügeln laſſen, als ſeine Unſchuld herauskam, an ſeiner Tafel ſpeiſen ließ, um ihm eine eclatante

Ehrenerklärung zu geben. Aber es kam gar nicht immer so glücklich alles Unrecht heraus, das von ihm ausging. Er selbst glaubte immer streng rechtlich zu handeln. Er handelte aber nur in dem rechtlich, was er selbst für Recht erkannte. Er war sehr religiös, aber nur in dem, was er für sich selbst als Religion gelten ließ: seine starre Rechtgläubigkeit war so bizarr und eigenmächtig, wie sein ganzes Wesen, eine Rechtgläubigkeit ganz nach eignem Recept und Vorschrift. Er war zu Zeiten ungemein scrupulös: zu mehreren Malen war er ganz ernstlich abzudanken gesonnen aus Gewissensscrupeln, weil er ganz ernstlich meinte, seiner Pflicht nicht gehörig Genüge thun zu können. Er hielt sich in vollem Ernst des Wortes für einen Knecht Gottes. So wenig er sonst auf das Alte Testament gab, seine Gesetze waren wie im Alten Testamente. Er hielt streng an das Gebot: „Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll wieder vergossen werden.“ Auf Todtschlag, auch im Duell, stand unerbittlich der Tod. Er schrieb an Seckendorf, der sich für einen Major von Damitz verwendet hatte: „Würde ich mich gewiß ein besonderes Plaisir machen, seinen Bitten zu deferiren, wenn nicht Menschenblut, wovon ich keinen in der Welt loosprechen kann, noch werde, hierunter wäre.“ Wilddiebe wurden unerbittlich gehangen, ebenso, wer Munition stahl. Gegen einen Wilddieb erkannte das Gericht auf Reinigungseid oder Tortur: der König ließ ihn hängen. Ein Jude war wegen Diebstahl gefoltert worden und behauptete,

fortwährend unſchuldig zu ſein: der König erklärte, „er wolle den Böſewicht auf ſein Gewiſſen nehmen“ und befahl, ihn zu hängen.

Aus königlicher Machtvollkommenheit caſſirte und annullirte er die Urtel, die die Gerichte ſprachen und verſchärfte ſie weit öfterer, als er ſie milderte. Sein Wahlſpruch, den er bei Verſchärfung des Urtheils Katte's, der mit dem Kronprinzen hatte fliehen wollen, ausſprach, war: „Fiat justitia et pereat mundus!“ Die Gerichte hielten es für rathſam, die Urtel möglichſt zu mäßigen. Das machte den König aber nur noch mißtrauiſcher. Er haßte überhaupt die Juriſten von Grund ſeiner Seele und hätte ſie gern alle ausgetilgt, *abſonderlich die Advocaten*. Er verminderte wenigſtens die Anzahl derſelben möglichſt; auf dem Lande durften ſie gar nicht wohnen, um die Bauern nicht prozeßſüchtig zu machen.

Eine gute Seite bei der desperaten Juſtiz des Königs war, daß vor ihr kein Anſehn der Perſon galt. Ein Kriegs- und Domainenrath *von Schlubhut* in Königsberg hatte in den dreißiger Jahren von den zur Einrichtung der Salzburger Emigranten beſtimmten Geldern unterſchlagen und das Gericht erkannte, da der Verbrecher die Summe erſtatten konnte, auf einige Jahre Feſtung. Der König wollte das Urtel nicht beſtätigen und verſchob die Sache bis zu ſeiner Ankunft in Königsberg zur jährlichen Muſterung. Er ließ den Kriegsrath vor ſich kommen und kündigte ihm an, er werde ihn hängen laſſen. Schlubhut war ſo inſolent, ſich vernehmen zu laſſen: „*das ſei nicht Manier*,

so mit einem preußischen Edelmanne zu verfahren, er werde die fehlende Summe erstatten." Der König gerieth in den höchsten Zorn und rief: „Ich will dein schelmisches Geld nicht haben." Darauf ließ er einen Galgen vor dem Sessionszimmer der Kriegs- und Domainenkammer errichten und vor den Augen der versammelten Räthe Schlabbut daran aufknüpfen.

Friedrich Wilhelm ließ sich in der Ausübung seiner Souverainetät durch die gewöhnlichen Praktiken und Intriguen des Adels in keiner Weise irre machen. Ein Hauptaugenmerk war von Anfang seiner Regierung für ihn: die Besteuerung der „Junkers", wie er seinen Adel zu nennen pflegte. Schon bei der Huldigung in Königsberg erließ er an die Stände Preußens ein Verbot: „daß sie sich aller Beschwerden und Mahnungen an alte Verheißungen enthalten sollten." Die treudevotesten Stände Preußens stellten dagegen sehr beweglich vor: „Gott, der allmächtige Vater, gestatte doch auch Beschwerden ihm vorzutragen und bleibe demunerachtet allmächtig, mithin werde es Se. Maj. ebenfalls nicht ungnädig deuten." Er aber setzte die neue Besteuerung, die Versilberung der Ritterpferde gegen Allodification der Lehngüter durch. Der König stabilirte die Souverainetät, wie er sich ausdrückte, wie einen „Rocher von Bronce." Oefters drückte er diesen Felsen seines souverainen Rechts in seinen Cabinetsordres so aus: „Wir sind Herr und König und thun, was wir wollen."

Ebenso absolut souverain wie die Junkers behandelte er alle seine Unterthanen. Auch mit den Predigern machte er keine Ausnahme. Bei zwei Thalern Strafe befahl er ihnen schon unterm 18. Dec. 1714 an, daß die Predigten nie länger dauern sollten, als eine Stunde. Unterm 10. April 1717 ward dieselbe Strafe gegen die Prediger verhängt, welche königliche Verordnungen auf den Kanzeln „anzapfen" würden. Nach dem Vorgang der für die neuerbaute Petrikirche in Berlin unterm 25. Februar 1733 erlassnen Instruction, welche eine neue Liturgie anbefahl, setzte er die Abschaffung des Singens der Prediger am Altare, des Gebrauchs von Kreuzen und Lichtern, des Kreuzschlagens, der Chorröcke und der Meßgewänder durch. Alle Proteste halfen nichts. Ein Prediger Brauer im Magdeburgischen, der mit den Worten: „Hier wissen wir Gott sei Dank nichts von papistischen und abergläubischen, sondern nur von uralten, apostolischen Ceremonien," eine feste Weigerung gab, ward im Jahre 1737 cassirt. Der König beharrte dabei, daß er allen Predigern „die difficultirten, zu ihrer Beruhigung die Dimission geben wolle."

Selbst sein „hundsföttisches Cabinetsministerium", wie er es bisweilen im Königszorne nannte, schonte Friedrich Wilhelm nicht. Ja er schonte nicht einmal die königlichen Prinzen und Prinzessinnen. Eine seiner Töchter, die Memoirenschreiberin, wollte er wegen einer bitzigen Rede über Tafel einmal mit dem Messer erstechen: nur der hinter dem König stehende Jäger, der den Rollstuhl der erzürnten Majestät schnell nach der

Wand drehte, rettete die Prinzessin. Als sein Kronprinz seiner unerträglichen despotischen Behandlung zu entfliehen versuchte, mißhandelte er ihn mit dem Stocke, wollte ihn mit dem Degen durchbohren, setzte ein Kriegsgericht über ihn nieder und ging ganz ernstlich damit um, dem Deserteur das Leben abzusprechen.

Friedrich Wilhelm war ausbündig derb und grob in Reden und in Schriften. Die Ehrentitel: „Hundsfott, Conjon, Hallunke“ schwebten beständig über den königlichen Lippen. Auf Eingaben, die ihm nicht behagten, pflegte er Eselsköpfe und Ohren an den Rand zu malen. In den Instructionen und Resolutionen, die er ausgehen ließ, hieß es fortwährend: „Wofern das und das nicht geschieht, so werde ich es scharf ansehen, man wird den König zum Feinde haben, so wird Lärm werden, so wird der Donner drein schlagen, ehe man es sich vermuthet.“ Die freilich an's Nichtarbeiten als aristokratische Prärogative gewöhnten adeligen Minister commandirte er wie Unteroffiziere. Wenn ein Minister ohne königliche Erlaubniß oder wegen Krankheit eine Stunde zu spät in die Sitzungen kam, zahlte er hundert Ducaten Strafe; wer in der ganzen Sitzung nicht erschien, verlor das erstemal ein halbes Jahr seines Gehalts, das zweitemal erfolgte Cassation. Das neueingerichtete General-Directorium instruirte er 1723 eigenhändig: „Die Herren sollen arbeiten, wofür wir sie bezahlen.“ „Wegen der jährlichen Etats, welche die Räthe entwerfen sollen, werden die Herren sagen, es sei nicht möglich; aber sie sollen die Köpfe daran stecken und

befehlen wir ihnen hiermit ernſtlich, es ſonder Raiſonniren möglich zu machen.“

Einer ſeiner Kammerdiener ſollte ihm einmal den Abendſegen vorleſen. Als die Worte kamen: „Der Herr ſegne Dich!“ glaubte der einfältige Mann in ſeiner gewöhnlichen Unterwürfigkeit: „Der Herr ſegne Sie!“ leſen zu müſſen. Der König fiel ihm ſofort in's Wort und fuhr ihn an: „Hundsfott, lies recht, vor dem lieben Gott bin ich ein Hundsfott wie Du!“ Die Bedienten waren allerdings ihrer Haut nicht bei ihm ſicher. Er hatte ſtets zwei mit Salz geladene Piſtolen neben ſich liegen: verſahen die Bedienten etwas, ſo feuerte er ſie auf ſie ab. Einem wurden die Füße grauſam verletzt, ein Andrer verlor ein Auge. Und dennoch beſchwerte er ſich noch, wie ein von Raumer mitgetheilter engliſcher Geſandtſchaftsbericht ausweiſt, daß man ihn allgemein für einen Tyrannen ausgebe. Schon im Jahre 1725 glaubte man allerdings in Frankreich, er werde wegen Tyrannei und Geiſtesſchwäche abgeſetzt werden. Im Jahre 1734, im October, als er ſehr krank war, ſagte er zu ſeinem Kammermohren: „Bete nur fleißig, ich ſterbe nicht.“ Dieſer Kammermohr hinterbrachte dem Baron Seckendorf, dem Neffen des öſtreichiſchen Geſandten Grafen Heinrich, der in deſſen Abweſenheit deſſen Stelle verſah, alles, was im Krankenzimmer vorging, es ging in das nachher publizirte: „Journal secret du Baron L. Ch. de Seckendorf“ über. Unterm 27. October 1734 heißt es darin: „Der König ärgert ſich über alles, hat den Pagen geprügelt, daß man

geglaubt, es wird ihn der Schlag rühren.“ Unterm 29. October heißt es weiter: „Der König prügelt die Jäger, weil sie Holz gestohlen: die Crisis scheint vorüber.“ Und endlich unterm 2. November heißt es: „Le roi se porte à merveille.“

Der Schrecken ging vor diesem Herrn her. Ein Beamter, welcher unerwartet zu ihm berufen wurde, sank aus Schreck todt zur Erde. Den Corporalstock übte er so ohne Ausnahme gegen Jedermann, daß er damit sogar einmal einen Major, und zwar vor der Fronte, mißhandelte. Dieser zog seine Pistolen, schoß die eine vor die Füße des Pferdes, das der König ritt und die andere sich vor den Kopf.

Einst hatten die Kammergerichtsräthe einen seiner langen Kerle, der ihm besonders gefiel, wegen eines Diebstahls von 6000 Thalern mit gewaltsamen Einbruchs zum Tode verurtheilt, gemäß den Gesetzen. Er ließ diese Kammergerichtsräthe einzeln vor sich kommen und prügelte sie für den Tort, den sie ihm gethan, einen nach dem andern sammt und sonders durch. Der geheime Grund zu dieser eigenthümlichen autokratischen Repressalie war: es war ihm hinterbracht worden, daß dieselben Herren des Kammergerichts einen Kriegsrath kurz vorher freigesprochen hatten, der eine weit bedeutendere Summe, 30,000 Thaler unterschlagen hatte. Solche Prügelabfertigungen waren ganz an der Tagesordnung bei dem König. Er prügelte seinen Hofapotheker, dem er den Geheimen-Raths-Titel für 1000 Thaler verliehen hatte, als dieser ihm einst in den Wurf kam und auf die

gewöhnliche Frage: „Wer ſeid Ihr?“ geantwortet hatte: „Ew. Kön. Maj. Geheimer Rath N.“ Er bedeutete ihn unter dem Prügelhagelſchauer und dem Titelblitze „Hundsfott“, daß er künftig „Ich heiße Geheimer Rath N.“ zu antworten habe.

Friedrich Wilhelm war in ſeinem Hausweſen ſowohl als im Staatshaushalt pedantiſch ſparſam, wie er denn überhaupt in dem Eindringen in die Specialia und Specialissima bis in's geringſte Detail hinunter ſeine beſondere Stärke hatte. Zu Hauſe war die Küche das Departement, in dem er ſein unaufhaltſames Bedürfniß zum Raiſonniren ausließ. Er mäkelte an den allergeringfügigſten Küchenausgaben, nur um an etwas zu mäkeln. Wie Grumbkow an Seckendorf unterm 17. Auguſt 1737 ſchreibt, beklagte die Königin ſich insbeſondere ſchwer über die „horrible avarice du roi par rapport au manger qui est de jour en jour plus détestable.“ Regelmäßig mußten die Küchenzettel ihm gebracht und bis auf jede einzelne Citrone à acht Pfennige, Milch einen Groſchen, eine Mandel Eier zwei Groſchen drei Pfennige ſpecificirt werden. Dieſe Küchenzettel betrugen, wie ſie gedruckt vorliegen, manchmal mehrere Octavſeiten. So findet ſich z. B. einer im Betrage zu einunddreißig Thaler ſechzehn Groſchen vom Jahre 1735. Es war Mittag- und Abendeſſen für den König, die Königin, die königliche Familie, deren Geſellſchaft und Bedienung, einige Generale und neunzehn Pagen. Der König hatte hinzugeſchrieben: „Ein Thaler zu viel.“ Ohne ſeine ausdrückliche Erlaubniß durfte aus Hamburg

durchaus nichts von Fiſchen, Fleiſch und dergleichen verſchrieben werden.

Die Tafel Friedrich Wilhelm's war auf's Einfachſte beſtellt, zum Theil mit den gröbſten Gerichten, wie Speck mit Erbſen und Schinken mit Grünkohl, ſeinem Lieblingsgericht. Wie ſeine Tochter in ihren Memoiren klagt, kamen dieſe einfachen Gerichte auch gar nicht ſehr copios auf die königliche Tafel, ſie behauptet, man habe ſich kaum ſatt eſſen können. Es iſt noch ein Schema zu einem Küchenzettel vorhanden, den Friedrich Wilhelm ſeinem Kronprinzen, der damals noch in Cüſtrin war, zum Vorbilde ſtellte. Es figuriren darin folgende ächt deutſche Gerichte:

„Suppe von Kalbfleiſch mit Hechtklöſen, Sauerampfer und Körbel.
Rindfleiſch mit Weißkohl.
Hammelcarbonnade mit grünen Erbſen.
Spreekarpfen mit Kirſchmuß.
Krebſe mit Butter.
Fricaſſée von jungen Hühnern.
Marinirtes Rindsmaul und Füße und
Hammelbraten mit Gurkenſauce."

Friedrich Wilhelm liebte beſonders Fiſche, Fluß- und Seefiſche, namentlich Hummer und Krebſe und außerdem kalte Paſteten. Sein Lieblingswein war alter Rheinwein und Ungar.

Bei Grumbkow verſchmähte er es gar nicht bonne chère zu machen, er empfing mit großem Danke auch die Geſchenke, die ihm Seckendorf von Zeit zu Zeit in die Küche machte; er dankte ihm für

überſandte Lerchen, Krammetsvögel, Ortolane (eine Art Goldammern, es gab beſondere Ortolanenfänger damals), Trüffeln, Paſteten u. ſ. w. Unterm 31. December 1726 kurz nach Abſchluß des Wuſterhauſer Tractats mit Oeſtreich ſchreibt einmal Seckendorf an Prinz Eugen nach Wien: „Könnte die beſtändige Gegenwart um den König unmöglich in die Länge ausſtehn, da bei den Wintertagen faſt alle Abende bis Mitternacht ſoupirt wird, wie denn geſtern bei H. Gen.-Lieutenant von Grumbkow, nicht ohne Exceß, bis in die ſpäte Nacht zugebracht worden ꝛc. Es wurde vom König des ſonſt gewöhnlichen ungariſchen Weines gedacht, den man nun verſchiedene Jahre nicht geſendet, daher man ſich Hoffnung macht, es werde in dieſem Jahre geſchehen und wo ein extra-guter käme, würde es ſicherlich nicht unangenehm ſein."

Wie Friedrich Wilhelm zu Hauſe um die Küchenſpeſen mäkelte, bei Grumbkow aber es ſich wohlſchmecken ließ und ihm dafür reichliche Tafelgelder zahlte, ſo war er auch im Staatshaushalt ungemein knapp, profus dagegen wenn es galt, liebe blaue Kerle zu acquiriren. Für oft wichtige, und was noch ſtärker iſt, nothwendige Staatsbedürfniſſe bewilligte er kein Geld.

Berühmt ſind ſeine Marginal-Reſolutionen auf Eingaben um Geldbewilligungen. Sie lauten oft ſehr lakoniſch und drollig. Sehr oft ſchrieb er nur das Wort: „Oportet" — die Bedeutung dieſes Worts kannte man ſchon, es hieß ſoviel, als: „man muß ſich zu helfen ſuchen, ſo gut man kann."

Eben so oft hieß es: „Non habeo Pekunia“ oder „Point d'argent“ oder „Ich habe jetzo kein Geld.“ Auch die Marginal-Resolution war gangbar: „Narrenspossen! Narrenspossen! Narrenspossen! Narrenspossen!“ Selbst auf die Papiererſparniß richtete der König ſein Auge. Er ſchrieb an den Rand eines Berichts des Kammer-Collegiums: „Der Quarc iſt nicht das ſchöne Papier werth, ſollen ſchlecht Papier nehmen, das iſt mir genug.“ Keine Rechnung durfte ohne ſein Vorwiſſen ausgezahlt werden. Man legte ihm alſo auch einmal eine Note über eine zerbrochene Fenſterſcheibe vor. Darunter ſchrieb er aber doch:

„Aergert mich nicht!

Friedrich Wilhelm.“

Bei Unterſtützungsgeſuchen verfügte er auf die de- und wehmüthigſten Klagen: „Abweiſen.“ „Kehre mich nicht daran.“

Ganz unnachſichtlich wurden alle und jede Caſſen-defecte beſtraft. Auf die Bitten um Erlaß von Seiten der Familie reſolvirte er: „Nicht einen Pfifferling erlaſſen, ſollen Alles wegnehmen, an Mobilien und Häuſern.“

Sehr anſtändig war die Königin dotirt: es waren ihr für ihren Hofſtaat 80,000 Thaler angewieſen. Die erſte Königin in Preußen, die berühmte Charlotte hatte nur 32,000 Thlr. gehabt. Doch mußte Sophie auch die Kleider und die Wäſche für den König und die Prinzeſſinnen bezahlen.

Außerdem übermachte der König „ſeinem Fickchen“ alle Winter ein Winterkleid und jedesmal zu Weih-

nacht erfolgte ein sehr anständiges Cadeau. Im Jahre 1735 war das Weihnachtsgeschenk der Königin eine goldne Brandruthe fürs Camin, die 1600 Thaler am Werthe betrug. Im Cabinete der Königin war sämmtliches Geräth von Gold: Kron- Wand- und Armleuchter, Guéridons, Tafeln u. s. w. Das Weihnachtsgeschenk für den Kronprinzen für 1735 waren sechs Stück Schüsseln; die Kronprinzessin erhielt einen Feuerschirm; die Markgräfin von Anspach einen Caminaufsatz und die Markgräfin von Schwedt einen silbernen Tisch — alle diese vier Stücke für den Kronprinzen, die königliche Schwiegertochter und die beiden königlichen Töchter kosteten je 400 Thlr. Die übrigen Prinzen und Prinzessinnen erhielten silberne Wandleuchter, Schüsseln und Teller, Geschenke zu je 200, 150 und 100 Thalern.

Einen rastlos thätigeren Mann als den König konnte es nicht geben. Er war der ausgeprägte Choleriker, kein Hauch von Pflegma in ihm. „Der König, schreibt Seckendorf unterm 27. Juni 1725, kann allem menschlichen Ansehn nach unmöglich in die Länge die Art zu leben, ohne an Gemüth und Leib zu leiden, continuiren, maßen der Herr vom Morgen bis in die späte Nacht in continuirlichen Mouvement ist, bei sehr früher Tagesstunde das Gemüth mit verschiedenen und differenten Materien, Resolutionen und Arbeiten angreifet, hernach den ganzen Tag mit Reiten, Fahren, Gehen und Stehen sich unglaublich fatiguirt, mit starkem Essen und ziemlichen, doch nicht bis zur Debauche kommenden starken Getränke sich erhitzet,

wenig und dabei ſehr unruhig ſchläft, folglich ſein ohnedem vehementes Naturell dermaßen echauffirt, daß mit der Zeit üble Folgen daraus erfolgen dürften.“

Friedrich Wilhelm war ſo paſſionirt thätig, daß man ſich wohl nicht wundern darf, daß es vorgekommen iſt, daß er unterweilen einen faullenzenden Berliner Eckenſteher, deſſen er anſichtig wurde, mit eigenen königlichen Händen abgeprügelt hat. Nicht minder prügelte er einmal den verſchlafenen Potsdamer Thorſchreiber, als dieſer eines Morgens die Bauern vor dem Thore warten ließ, mit den Worten: „Guten Morgen, Herr Thorſchreiber!“ aus dem Bette.

Sehr mißlich war es, dem König auf der Straße zu begegnen. Wer ihm auffiel, an den ritt er ſofort ſo nahe heran, daß der Kopf ſeines Pferdes dem Mann an die Bruſt ſtieß. Darauf kam die gewöhnliche Frage: „Wer ſeid Ihr?“ oder „Wer iſt Er?“ Diejenigen, die er für Franzoſen nach ihrem äußeren Anſehn hielt, waren ſicher, von ihm angehalten zu werden. Einer erwiederte auf die Frage: „Qui êtes vous?“ ſehr klüglich: „Ich verſtehe nicht franzöſiſch.“ Selbſt die franzöſiſchen Prediger wurden angehalten und jedesmal befragt, ob ſie Molière geleſen hätten? — um ihnen damit zu verſtehen zu geben, daß er ſie für nicht viel Beſſeres als für Comödianten anſehe. Der Sohn des von Friedrich dem Großen ſo hochgeſtellten Beausobre antwortete einmal auf die Molière-Frage: „Oui Sire et surtout l'avare.“ Solche prompte Antworten liebte

der König und es iſt nicht zu läugnen, daß durch dieſe königlichen Straßen-Examina die Eigenſchaft, welche die Preußen unter allen Deutſchen auszeichnet, geweckt worden ſein kann — Geiſtesgegenwart. Ein Candidat der Theologie ward einmal von dem König angehalten. Er gab ſich als „ein Berliner Kind“ zu erkennen. „Die Berliner taugen nichts“, rief ihm der König zu. „Das iſt in der Regel wahr, aber Ausnahmen giebt es“. Und dieſe ſind?“ fragte der König. „Ew. Majeſtät und ich,“ antwortete der Candidatus. Der König beſchied denſelben ſofort aufs Schloß, ließ ihn examiniren und da er wohl beſtand, erhielt er die erſte Pfarre, die frei ward. Am ſchlimmſten kamen die weg, die bei den Straßenbegegnungen flohen. Der König prügelte einmal einen Juden, der ihm auf der Straße begegnete und Reißaus nahm, ſelbſt durch, weil er beim Einholen geſtand, daß er ſich gefürchtet habe. Er prügelte ihn ſofort mit den Worten durch: „Lieben, lieben ſollt ihr mich, nicht fürchten!“

Merkwürdig und den Aufſchluß zu dieſen Straßen-Examinationen gebend war des Königs Paſſion, alle und jede curioſe und komiſche Leute kennen zu lernen. Die Wache in Potsdam hatte Befehl, jedermann, der irgend dem Könige intereſſant ſein könne, ſofort anzumelden. So kam Morgenſtern, der Nachfolger Gundling's, der ſich im Potsdamer Thore als Magiſter legens angegeben hatten, in des Königs Dienſt. Der bekannte Separatiſt Edelmann verdankte ſeinem Barte, den er trug, die

Vorſtellung beim Könige. Er ward ſofort, als er am Thore angegeben hatte, daß er kein Jude ſei, vorgelaſſen: der König empfing ihn ſehr leutſelig, in der der Mitte ſeiner Generale ſitzend, befragte ihn, weshalb er den Bart trage, worauf der theologiſche Sonderling ſich auf die Gleichheit mit der Geſtalt des Heilands bezog; der König ließ dem Bebarteten einen Gulden behändigen, und als dieſer deprecirte, ganz treuherzig ihn bitten, ihn „in Gottes Namen“ anzunehmen.

Noch auf ſeinem Todtenbette rechnete der König es ſich hoch an, daß er ein muſterhaft treuer Ehemann geweſen ſei. Galant war er allerdings nicht und es hatte damit ſeine gute Bewandniß. Daß er aber gar nicht über die Verſuchungen, die Jahre lang dauerten, erhoben geweſen ſei, davon zeugt ſeine eigne Tochter, die einmal in ihren Memoiren im Jahre 1731 auf dieſen Punkt zu ſprechen kommt:

„La reine avait à son cour une Demoiselle de Pannewitz, qui était sa première fille d'honneur. Cette dame était belle comme les anges et possédait autant de vertu que de beauté. Le roi, dont le coeur avait été jusqu'alors insensible, ne put résister à ses charmes; il commença en ce temps-là à lui faire la cour. Ce prince n'était point galant; connaissant son faible il prévit qu'il ne réussirait jamais à contrefaire les manières de petit-maître ni à attraper le style amoureux; il resta donc dans son naturel et voulut commencer le roman par la fin. Il fit une déscription très

scabreuse de son amour à la Pannewitz et lui demanda, si elle voulait être sa maîtresse. Cette belle le traita comme un nègre, se trouvant fort offensée de cette proposition. Le roi ne se rébuta pas, il continua de lui en conter par un an. Le dénouement de cette avanture fut assez singulier. La Pannewitz ayant suivi la reine à Brunswick, où devaient se faire les noces de mon frère, rencontra le roi sur un petit dégré dérobé, qui menait à l'appartement de cette princesse. Il l'empêcha de s'enfuir et voulut l'embrasser, lui mettant la main sur la gorge. Cette fille furieuse lui appliqua un coup de poing au milieu de la physiognomie avec tant de succès, que le sang lui sortit dabord par le nez et par la bouche. Il ne s'en facha point et se contenta de l'appeller depuis la méchante diablesse."

In der That war der König ein merkwürdiges und höchſt wunderliches Gemiſch der mannichfaltigſten Eigenſchaften, von Eigenſchaften, die ſich geradezu direct widerſprach. Zu Hauſe war er ein halber Wüthrich. Auf Reiſen dagegen konnte er ungemein leutſelig, gnädig und herablaſſend ſich bezeigen. Er war ſogar da freigebig mit dem Gelde, generös, ja prächtig. Auch gegen Damen, die er in Berlin nicht anſah, die er durchaus aus ſeinen Geſellſchaften verbannte, war er auf Reiſen höchſt zuvorkommend und galant. Pöllnitz erzählte ſogar, daß der Soldatenkönig mit dem Zopfe bei der Zuſammenkunft mit

Kaiſer Carl VI. in Böhmen zu Kladrub bei Pilſen und zu Prag im Jahre 1732 franzöſiſch gekleidet geweſen ſei und eine zierliche Perrücke getragen habe: ſo fügſam konnte er gegen das Reichsoberhaupt, auf deſſen „Réconnaissance“ er ſtets rechnete, ſich bezeigen.

Bei allem Anſchein von Treuherzigkeit eines guten alten Deutſchen war der König doch ungemein ſchlau. Die merkwürdigen Worte in ſeinem Teſtamente: „Schatz und Armee ſind da und nun bedarf mein Nachfolger weiter keiner Maske“ erwähnte ich ſchon oben. Bei aller aufbrauſenden Heftigkeit konnte Friedrich Wilhelm doch zu Zeiten, wenn er ſeinen „Profit“ dabei erſah, ein Vieles über ſich ergehen laſſen. Am 13. Nov. 1726 war die Mutter ſeiner Gemahlin Sophie Dorothee, die unglückliche Prinzeſſin von Alten geſtorben, die wegen ihres Verhältniſſes mit dem Grafen Königsmark geſchieden und gefangen geſetzt worden war. Sie ſtarb ſehr reich. Der engliſche Hof legte keine Trauer um ſie an, Friedrich Wilhelm that es. Es ging nun eine große Veränderung in der königlichen Familie vor, über die Seckendorf in einem Briefe an Prinz Eugen vom 22. Januar 1727 berichtet, zwei Monate nach dem Eintritt des Todesfalles: „Jedermann, ſchreibt er, der den Zuſtand von dem Hofe ehedeſſen und die Beſcheidenheit, mit welcher die Königin ehedem dem Könige begegnet und die Furcht, ſo ſie vor ihm gehabt, kennt, wundert ſich über dieſe Veränderung. Ihre Hardieſſe geht ſo weit, daß ſie alle

diejenigen, ſo nicht von ihrer engliſchen oder hannöverſchen Partei ſein wollen, durch alle nur erſinnliche Drohungen abſchrecken und durch viele Verheißungen auf ihre Seite zu bringen ſucht. Der von Ilgen wollte mich mit vielen Eidſchwüren verſichern, daß ihm und den Seinigen dergleichen auf ſolche Art geſchehen, daß, wo ſie annoch in Faveur des kaiſerlichen Hofes mit dem Könige ſprächen, ſie und ihre Nachkommen die Ungnade empfinden ſollten. Gegen den von Grumbkow iſt die Rache der Königin ſo weit gegangen, daß ſie ihm durch den von Wallenrodt (den Hofmarſchall), ankündigen laſſen: „Sie und ihr Haus würden zwar den Fürſten von Anhalt, aber nimmermehr nicht den von Grumbkow pardonniren, ſondern ihn mit allen den Seinigen ewig verfolgen. Um auch öffentlich ihn zu proſtituiren, ſo hat ſie kürzlich ihm ein, von ihr gegebenes, großes Portrait, ſo nebſt des Königs ſeines in des von Grumbkow neu erbauten Hauſe in die Wand feſt gemacht worden, wieder abfordern, und als der General Grumbkow abweſend geweſen, durch einen Kammerlaquaien und Pagen ſagen laſſen, man ſollte es mit Gewalt herausbrechen, welches endlich durch die Domeſtiken verboten worden, bis der General zurückgekommen, darnach das Portrait ausgebrochen und der Königin geſchickt worden iſt. Die Urſache, warum der König wider ſeine Gewohnheit nun alle dieſe Extravaganzen und Hardiesse duldet, ſoll die Hoffnung der großen Erbſchaft wegen ihrer verſtorbenen Frau Mutter ſein, die ſich vielleicht noch auf drei Millionen belaufen ſoll. Dieſe

nun in seine Verwahrung zu bekommen, so liebkoset er die Königin auf alle Art und Weise und verträgt alles, welches aber vermuthlich sich mindern dürfte, wenn entweder das Geld erst in die Schatzkammer gebracht ist, oder keine Hoffnung mehr, solches zu erlangen. In Absicht des ersteren hat der König den Geheimenrath Ludwig mit einem Secretarium von der Kammer nebst verschiedenen Domestiken nach Hannover nebst vielen leeren Kisten, das Geld hineinzupacken, geschickt, auch Ordre gegeben, ihm solches zu überbringen. Bis nun zu aber hat die hannöverische Regierung sich zu nichts erklärt, sondern sich excusirt, daß aus England hierüber keine Ordre eingelaufen." Der preußische König ward in seiner Hoffnung auf die ansehnliche Erbschaft betrogen, sein eigner Schwiegervater, der englische König, betrog ihn darum: er verbrannte das Testament seiner Gemahlin, indem er ihr die Fähigkeit zu testiren absprach. Kurz darauf starb er 22. Juni 1727. Und nun ward der preußische König noch einmal von seinem Schwager, dem englischen König Georg II. betrogen, auch dieser verbrannte das Testament seines Vaters, in welchem er seiner Schwester ein sehr bedeutendes Legat ausgesetzt hatte. Friedrich Wilhelm war wüthend, er schrieb seinem Schwager damals, „daß er die Galeeren verdiene." Darauf ward, wie einst zwischen Kaiser Carl V. und Franz von Frankreich ein Duell zwischen den beiden fürstlichen Schwägern verabredet: es sollte auf neutralem Boden des Bischofs von Hildesheim vor sich gehen.

Friedrich Wilhelm reiſte an den braunſchweigiſchen Hof nach Salzdahlum, die Secundanten waren ſchon ernannt, der Generaladjutant Oberſt von Derſchau für den König von Preußen und General Sutton für Georg II. Mit großer Mühe gelang es dem preußiſchen Geſandten in London, Baron Borck, die drollige Angelegenheit zu arrangiren. „Borck, erzählt Bielefeld in einem ſeiner Briefe, eilte zu ſeinem König nach Salzdahlum und da er ihn im heftigſten Zorne fand, wagte er es nicht, ihm Einwendungen zu machen, ſondern ſtellte ſich, als billige er Alles und erbot ſich, das Ausforderungsſchreiben ſelbſt zu überbringen. Nach einigen Stunden kehrte er aber zum König zurück. „Ich bin überzeugt, redete er ihn an, daß E. Maj. Zwiſt nur durch das Duell entſchieden werden kann; aber Höchſtdieſelben ſind eben erſt von einer gefährlichen Krankheit geneſen. Was würde die Welt, was würde der König von England ſagen, wenn Sie vielleicht am Tage vor dem Rencontre einen Rückfall hätten? Wollten E. Maj. die Sache nicht noch vierzehn Tage aufſchieben, um ſich vorher Ihrer vollen Geneſung zu erfreuen? Der König ließ ſich, obgleich mit Mühe, überreden, das Ausforderungsſchreiben ward noch zurückgehalten und unterdeſſen gewannen die Miniſter der beiden Höfe Zeit, die Verdrießlichkeiten auszugleichen und nach Jahr und Tag gänzlich beizulegen.“

So einfach bürgerlich Friedrich Wilhelm in ſeinem Lande ſich gebahrte, ſo eiferſüchtig wachte er über ſein Anſehn bei fremden Mächten, namentlich über den ihm

wegen der neuen Königskrone gebührenden Rang. „Ohnerachtet der affectirten Demuth und familiären Umgangs, schreibt Seckendorf an den Kaiser, hat er eine solche Hoheit und Respect im Kopfe, daß man in diesen Stücken ihn nicht touchiren muß, maaßen er seine Jalousie nicht bergen kann, wo man ihn im Ceremoniel geringer, als andere Könige, tractiren wollte."

Auf keinen Hof war er eifersüchtiger, als auf den stolzen hannöverischen in London, auf seinen Schwiegervater und Oheim Georg I., der ihn hofmeisterte, „nach seiner gewöhnlichen Manier den Präceptor agirte", wie Seckendorf schreibt, und auf seinen Schwager Georg II., der sich über ihn lustig machte. Wenn ihn dieser Hof bei den Unterhandlungen hinhielt dadurch, daß er keine bestimmte oder nach englischer hoffärtiger Manier gar keine Antwort gab, so konnte er wohl einmal, wie im Jahre 1730 geschah, in seiner Ungeduld schreiben: „Es mag gehen, wie es will, so sollen wenigstens die hannöverischen Länder zuerst total ruinirt werden."

Um sein Ansehn vor der Welt zu erhöhen, verschmähte dieser auf die Wahrheitsliebe so großes Gewicht legende Herr sogar nicht, den Schein zu Hülfe zu nehmen. Als der Czaar Peter im Jahre 1717 von Amsterdam nach Petersburg zurückreiste, wies er 6000 Thaler für die Reisekosten von Wesel bis Memel an und befahl so damit zu wirthschaften, daß das Geld auslange. „Nit einen Pfennig gebe mehr dazu, aber vor der Welt sollen sie von

30 bis 10,000 Thalern sprechen, daß es mir koste.“

Friedrich Wilhelm's erste und letzte Sache war Geld. Nächst der souverainen Macht, die die Bajonete ihm schützten, waren die Finanzen sein Hauptabsehen. „Nur daß Geld im Lande bleibt, ist der lapis philosophorum“, schrieb er im Jahre 1717 an die Geheimen Räthe. Eine andere Resolution lautete ganz unverhüllt: „Geld ist die Losung.“ Er brachte die Landeseinkünfte von etwa 4 Millionen bis beinahe auf 7½ **Millionen Thaler.** Und von diesen 7½ Millionen verthat er keineswegs alles. „Der größte Theil der königlichen Einkünfte kommt in die Gewölbe unterm Schlosse,“ schreibt der Touriſt von Loen. Dem Ritter Zimmermann versicherte ein preußischer Minister, daß, wenn man auch nur einige Kenntniß des ältern preußischen Finanz-Etats habe, wovon sich in Wien vor vielen Jahren schon Abschriften sollen gefunden haben, man wissen könne, daß Friedrich Wilhelm in den letzteren Jahren über 1,300,000 Thaler jährlich von seinen Einkünften in den Schatz legte und daß der jährliche Zufluß aus der s. g. Recrutenkasse noch weit größer gewesen sei. Niemand, als der Minister von Marschall und der Geheime Rath Trautzettel, welcher die Schlüssel zur Schatzkammer hatte, habe aber genau die Summe gewußt, die der König jährlich in seinen Schatz legte. Nach den Oeuvres posthumes Friedrich's des Großen fand man nach Friedrich Wilhelm's Tode 8,700,000 Thaler. Der Minister sagte aber zu

Zimmermann lächelnd: dieſe acht Millionen ſeien ein Fehler des Abſchreibers oder ein Druckfehler; denn die Unrichtigkeit der Summe ſei klar und offenbar.

Nächſt baarem Gelde verſchaffte ſich auch Friedrich Wilhelm Domainen. Er kaufte für fünf Millionen Thaler neue Kron-Domainen und für zwei Millionen Ländereien für die nachgebornen Prinzen.

Hauptgeldquelle war die Acciſe: in dem neuen Tarife für Berlin wurden die alten Anſätze auf das Doppelte bis Zwölffache erhöht. Dem Adel ward ſehr geſchickt nach und nach die Acciſefreiheit, wie die Steuerfreiheit, abmanövrirt. Die Lehne wurden ſeit dem Jahre 1717 in den Marken allodificirt, gegen eine Abgabe nach Pöllnitz von mehr als 300 Thaler jährlich, dazu kamen die Ritterpferde, je 40 Thaler jährlich. In Preußen dauerte der Widerſtand bis 1732. Den längſten, aber auch vergeblichen Widerſtand gegen die Allodification machte die magdeburgiſche Ritterſchaft.

Friedrich Wilhelm trieb auch Aemterverkauf. Geringere Stellen in den Collegien wurden an die Meiſtbietenden verkauft, eben ſo ſtädtiſche Aemter. Dieſe Gelder waren es, die in die „Recrutencaſſe“ gezahlt wurden. Das dauerte noch fort unter Friedrich dem Großen, der 1746 aber eine Cabinetsordre erlaſſen mußte, daß „keine Bedienten und Lakaien“ mehr in die Kanzleien geſetzt werden ſollten. Ein nicht Geringes brachten der Recrutencaſſe die Titel ein, die verkauft wurden. Ja, der König verkaufte ſogar den kleinen Orden „de la générosité“, wobei er in ſeinen Kalender zu ſetzen

nicht unterließ: „Heut wieder einen Hasen gefangen.“ „Profit“ war ihm die Hauptsache.

Und dazu waren ihm selbst solche Leute willkommen, die mit dem Plusmachen wirklich das Land ruinirten. Zu diesen Leuten gehörte unter andern der s. g. Caminrath Eckhardt, der sich in den letzten Regierungsjahren des Königs einen Namen machte. Er war geboren zu Bernburg im Fürstenthum Anhalt und begann seine Laufbahn als Fasanenwärter in Braunschweig, dann fungirte er als Kapaunenstopfer in Baireuth und darauf als Blaufärber und Marktschreier in Cöthen. Von da kam er nach Berlin, um Camine rauchlos zu machen. In dieser Funktion ward er zuerst dem König von Graf Truchseß gelobt und ihm selbst in Koffenblat bekannt. Er legte hierauf neue Oefen in den Brauereien der Domainen an und bewirkte eine bedeutende Holzersparniß. Der König schickte ihn darauf durchs Land aufs Plusmachen. Eckhardt besorgte eine Untersuchung der städtischen Cassen, welche dem König ein Erkleckliches einbrachte. Seine Instruction lautete: „Gehet geradezu und thut was Recht ist und nehmt auch nicht zu viel Plus!“ 1738 ward Eckhardt vom König geadelt, er schenkte ihm auch den Orden de la générosité und erhob ihn zum Geheimen Kriegsrath. Er gab ihm sogar ein neuerbautes prächtiges Haus in Berlin, das heutige Seehandlungsgebäude. Ueber dem Portal desselben befand sich das Wappen, das ihm der König selbst gestiftet hatte, in Stein ausgehauen: ein brennender silberner Camin, eine Fortuna mit fliegendem

Segel und dergleichen. Friedrich der Große, sobald er zur Regierung gekommen war, nahm aber Herrn von Eckhardt, der 2. August 1740 zu Gumbinnen verhaftet ward, seine Aemter und sein Palais, verwies ihn auf zwanzig Meilen von Berlin und darauf ging er aus dem Lande.

Aus keiner andern Rücksicht, als der des Profits und Plusmachens wurden auch die Universitäten und Gelehrten, die der König sonst gründlich verachtete, unterstützt. Die Akademie der Wissenschaften diente ihm nur zum Spotte. Er gab ihr auf, die Ursache des Brausens des Champagners zu erklären. Sie wich dem Begehr glücklich aus, indem sie sich zu den nöthigen Versuchen funfzig Bouteillen erbat. Er gab ihr ferner auf, laut des ihrem Vicepräsidenten, dem Tyroler Grafen zum Stein, ausgestellten Diploms d.d. 19. Jan. 1732, „darüber zu wachen, daß die Kobolde, Alpen, Irwische, Wassernixen, verwünschte Leute und Satansgesellen ausgerottet würden; wenn der Graf von Stein dergleichen Unthiere todt oder lebendig bei dem König einliefern werde, solle er für das Stück sechs Thaler Belohnung erhalten. Er befahl ihm, die vergrabenen Schätze mit der Wünschelruthe durch Segensprechen, Allrunken und auf andere Art zu heben, wobei er den vierten Theil genießen solle. Er verordnete, daß er die Kalender so einrichten solle, daß die Prognostica glücklich getroffen, der guten Tage so viel als möglich angesetzt, die bösen aber vermindert würden. Der Graf habe ferner Anzeige zu machen, wenn der Thierkreis sich am Himmel verrücke, Mars

einen feindlichen Blick auf die Sonne würfe, oder mit der Venus, dem Saturn und dem Mercurius im Quadrat stünde — ferner sofort, wenn sich begeben sollte, daß ein Wirbel des Himmels den andern nach den Lehrsätzen des Cartesius abschleifen und verschlingen sollte, darüber mit der Societät der Wissenschaften zu conferiren und nicht allein auf Ergründung solcher Unordnung, sondern auch auf Mittel und Wege, wie derselben am besten abzuhelfen, bedacht zu sein."

Friedrich Wilhelm verwarf mit den Pedanterieen und dem Aberglauben der Gelehrten alle Gelehrsamkeit, sie schien ihm völlig überflüssig. Leibnig, einen der größten Gelehrten seiner Zeiten und aller Zeiten, den Freund seiner Mutter, erklärte er „für einen, selbst zum Schildwachstehen unbrauchbaren, närrischen Kerl."

Die Bibliothek zu Berlin ward höchst stiefmütterlich behandelt. 1722 strich der König die Besoldung aller Bibliothekbeamten. In vielen Jahren ward kein Buch angeschafft, 1731 nur für vier und 1735 für fünf Thaler.

Der damals zu Berlin lebende ehemalige sächsische Minister Graf Ernst von Manteufel schrieb an Wolf in Marburg: „Tout le monde est persuadé qu'on chasseroit tous les savans et aboliroit toutes les universités, si l'on ne s'en promettoit du profit. On n'aime les savans qu'en tant qu'ils peuvent servir à augmenter les revenues des accises."

Manteufel nennt Preußen geradezu „eine Galeere.“ „Tout sujet en ce pays-cy, de quelque condition, qu'il soit, est regardé comme un esclave né, dont le maître peut disposer comme bon luy semble.“ Selbſt Grumbkow ſchrieb einmal 4. Nov. 1732 an Seckendorf: „Le bon Dieu me fera voire une porte, pour sortir de cette maudite galère.“ Manteufel war ein Freund des berühmten Philoſophen Wolf. Die Pietiſten der Waiſenhauspartei in Halle, an ihrer Spitze der Profeſſor der Theologie Joachim Lange, einſt ſelbſt Verfolgte, waren Verfolger geworden. Sie wandten ſich an zwei Generale in des Königs Umgebung, namentlich an Natzmer. Sie gaben dem König den Rath, Wolf von Halle zu entfernen. Sie ſtellten, um den König dazu zu bewegen, ihm ſehr nachdenklich vor, daß Wolf den Atheismus predige, indem er ein fatum lehre, ein Verhängniß. Um den König an der empfindlichſten Seite zu faſſen, machten ſie vorſtellig, daß eine ſolche Lehre vom fatum z. B. die großen Grenadiere in Potsdam durchzugehen zwinge, ſie, die großen Grenadiere könnten dem fatum nicht widerſtehen und der König thue alſo — ſo lehre Wolf — unrecht, ſie deshalb zu beſtrafen. Weil nun dem Könige wirklich damals viele ſeiner lieben, blauen Kinder durchgegangen waren, zeichnete er im Zorne die berühmte barte Ordre vom 8. Nov. 1723, daß Wolf „als ein Unchriſt“ binnen achtundvierzig Stunden bei Strafe des Stranges Halle

räumen ſolle. Wolf's Bücher wurden bei Karrenſtrafe als atheiſtiſch verboten. Später ward Friedrich Wilhelm günſtiger und zuletzt ſogar ganz günſtig gegen Wolf geſtimmt, er hatte Lange an der königlichen Tafel von der liebloſen Seite kennen lernen und ein Ausſchuß von vier lutheriſchen und reformirten Theologen hatte ausdrücklich begutachtet, die gefährlichen Irrthümer fänden ſich nicht in Wolf's Schriften, die Lange darin gefunden. Er äußerte nun im Vertrauen gegen Manteufel: „Ich wollte Wolfen gern in Halle placiren, aber da würden ſich die Kerels gleich wieder bei die Köpfe kriegen.“ Er bot ihm 5. Mai 1739 eine Profeſſur in Frankfurt an, Wolf ſchlug ſie aus, obgleich ihm der König die Bedingungen zu ſtellen ſelbſt überlaſſen hatte. Das konnte Friedrich Wilhelm nicht begreifen, da er kein heſſiſches Landeskind ſei, Wolf war ein Breslauer. Er bot ihm nun das Vicekanzellariat zu Frankfurt an der Oder an mit 1200 Thaler Gehalt, womit der ſparſame Herr viel that, aber Wolf kam nicht. Der König empfahl indeß jetzt ausdrücklich ſelbſt nun in einem Erlaß an das reformirte Conſiſtorium März 1739 den Candidaten des Predigtamts, „Wolf's Logik zu ſtudiren“. Er ſelbſt ſogar las, wie ſein Sohn unterm 14. Oct. 1739 an den ſächſiſchen Geſandten von Suhm ſchreibt, alle Tage drei Stunden in des Philoſophen Schriften. Einige Zeit ſpäter ſchrieb Friedrich an der Oberſten Camas: „Ich habe in der Gemüthsſtimmung des Königs eine merkliche Veränderung

gefunden, er hat von den Wiſſenſchaften als von etwas Löblichem geſprochen."

---

8. Friedrich Wilhelm's religiöſe Haltung. Franke und der Pietismus. Lebensart des Königs. Krankheit und Tod.

Bereits im erſten Jahre ſeiner Regierung gründete der König ein evangeliſch-reformirtes Kirchendirectorium. Dieſes Directorium ſtellte für jede Provinz einen oder mehrere Inſpectoren an, welche die Aufſicht über das geſammte Prediger- oder Lehrerperſonal in den Provinzen führten. Die Kirchenangelegenheiten der einzelnen Gemeinden endlich wurden von den Presbyterien geleitet: ſie beſtanden aus dem Prediger und aus Laien, die als Kirchenvorſteher ohne Rangunterſchied aus der Gemeinde gewählt wurden. In kirchlichen Angelegenheiten behielten die Gemeinden ihre Selbſtſtändigkeit.

So orthodox Friedrich Wilhelm war, ſo hielt er doch, wie ſeine Vorfahren, die Toleranz mit allem Nachdrucke feſt. Er duldete alle Religionsparteien, nur die Jeſuiten waren ihm im Tod zuwider, „die Vögels, die dem Satan Raum geben und ſein Reich vermehren wollen" wie er an Seckendorf zu einer Eingabe nach Wien 1727 ſchrieb. Schon zu Anfang ſeiner Regierung erließ er ein Edict, in welchem er den lutheriſchen und reformirten Religionsverwandten gebot, ſich aller Schmähungen gegen

einander zu enthalten und friedlich mit einander zu verkehren. Mit aller Derbheit seines ehrlichen Herzens drückt er sich in einem eigenthümlichen Postscripte zu einem Erlasse d. d. Wusterhausen, 10. Sept. 1726 an den lutherischen Propst Roloff hierüber so aus: „Der Unterschied zwischen unsern beiden evangelischen Religionen ist wahrlich ein Pfaffengezänk, denn äußerlich ist ein großer Unterschied; wenn man es examinirt, so ist es derselbige Glaube in allen Stücken, sowohl der Gnadenwahl als h. Abendmahl. Nur auf der Kanzel, da machen sie eine Sauce, eine saurer als die andre. Gott verzeihe allen Pfaffen, denn die werden Rechenschaft geben am Gerichte Gottes, daß sie Schulratzen aufwiegeln, das wahre Wort Gottes in Uneinigkeit zu bringen. Was aber wahrhaftige geistliche Prediger sind, die sagen, daß man sich soll einer den andern dulden und nur Christi Ruhm vermehren, unsere Nächsten lieben als uns selbst, christlich zu leben und christlich zu wandeln und nur auf Christi Verdienst sich zu verlassen. Die werden gewiß selig. Aber es wird nicht heißen: Bist du lutherisch? Bist du reformirt? Es wird heißen: hast du meine Gebote gehalten oder bist du ein braver Disputator gewesen? Es wird heißen: Weg mit die letzten in's höllische Feuer zum Teufel; die meine Gebote gehalten, kommt zu mir in mein Reich, den soll die viele Freude willkommen sein. Gott gebe uns allen seine Gnade und gebe allen seinen evangelischen Kindern, daß sie mögen seine Gebote halten und daß Gott die möge alle zum Teufel schicken, die

Uneinigkeit verursachen. Dazu helfe uns Gott der allmächtige Vater unsers Erlösers Jesu Christi durch seinen bittern Tod. Amen. Friedrich Wilhelm."

Nachdem August der Starke, Director des evangelischen Körpers am Reichstag, 1697 katholisch geworden war, betrachtete sich der preußische König als oberster Schutzherr der Protestanten im Reich. Zwar konnte er das Directorium Sachsens nicht erlangen, er trat aber überall, wo es galt, höchst energisch für die Interessen der Reformirten sowohl als der Lutheraner auf. Um die Bedrückungen der evangelischen Unterthanen des katholischen Kurfürsten von der Pfalz aufhören zu machen, ließ der König seit 1718 eine Abtei im Halberstädtschen und den Dom zu Minden sequestriren, der Kaiser war darüber sehr ungehalten, behauptete, solche Repressalien gebührten nur dem Reichsoberhaupte, aber er befahl doch Churpfalz, die Evangelischen in ihre Rechte wieder einzusetzen.

Als das Haupt der Protestanten nahm 1732 der König Friedrich Wilhelm auch den lebhaftesten Antheil an dem Schicksal der Salzburger Emigranten. Er schickte nicht nur ausdrücklich Commissarien zu den Salzburger Bauern, um sie einzuladen, sich in seinen Staaten niederzulassen, sondern er ergriff auch, um den Erzbischof Firmian von weiterer Verfolgung abzuschrecken, von Neuem Repressalien gegen die Katholiken in seinem Bisth[illegible] Halberstadt, er drohte die Einkünfte der Klöster daselbst in Beschlag zu nehmen. 20,000 Salzburger fanden damals in Preußen eine

Zuflucht, wo ihr Fuß ruhen konnte, nachdem sie die heimathlichen Berge verlassen. 30. April 1732 traf der erste Zug ein; der König begrüßte ihn in Person am Leipziger Thore und hieß die armen Leute als seine lieben Landeskinder willkommen; von der Königin wurden sie in Monbijou bewirthet.

Seit 1727 hatten böhmische Brüder sich nach Berlin gewendet und es war ihnen ein Theil der Friedrichstadt zum Anbau angewiesen worden. Andre folgten nach und so bildete sich die böhmische Gemeinde, welcher der König eine Kirche bauen ließ und sie auch sonst unterstützte.

Im Jahr 1727 verfiel Friedrich Wilhelm in eine tiefe religiöse Schwermuth. Er wurde so tief hypochondrisch, daß er unaufhörlich davon sprach, die Krone niederzulegen und sich in das Haag, wo ihm aus der Erbschaft König Wilhelm's III. der alte Hof und das Lustschloß Honslardik gehörte, zurückzuziehen. Es war August Hermann Franke, dem Stifter des Waisenhauses in Halle, gelungen, kurz vor seinem Tode 1727, einen bedeutenden Einfluß auf das Gemüth des Königs zu gewinnen. „Dieser Geistliche machte ihm, schreibt die Markgräfin von Baireuth, die unschuldigsten Dinge zur Gewissensache, er verwarf alle Vergnügungen als verdammlich, selbst die Musik und Jagd, man solle einzig und allein vom Worte Gottes sprechen, alles andere war verboten. Bei Tische führte er immer das Wort und machte den Vorleser wie in einem Refectorium. Der König las uns alle Nachmittage eine Predigt vor, sein Kammer-

diener ſtimmte einen Geſang an und wir mußten ihn alle begleiten. Meinen Bruder (Friedrich II.) und mich ergriff die Lachluſt oft ſo gewaltig, daß wir ausbrachen, dann ereilte uns aber ein Bannfluch, den wir mit einem reuigen Bußgeſicht annehmen mußten, welches wir nur mit Mühe zuſammenſetzen konnten. Kurz „der Hunde-Franke“ machte, daß wir wie in La Trappe lebten.“

„Grumbkow, des Königs Hauptrathgeber und Seckendorf, der öſtreichiſche Geſandte, legten Friedrich Wilhelm in ihren Unterhaltungen zu wiederholten Malen die Hinderniſſe dar, welche ſich der Abdankung entgegenſetzten und wie ſehr er es früh oder ſpät bereuen würde. Alle dieſe Vorſtellungen vermochten aber nichts über ihn, er ward immer bigotter und man durfte nicht mehr um ihn lachen noch luſtig ſein.“

Da nun alle Bemühungen von Seiten Grumbkow's und Seckendorf's, den König aus dieſem traurigen Zuſtande zu ziehen, bisher vergeblich waren, griffen ſie es auf eine andere Art an. Sie beſtimmten ihn dem Dresdener Hofe, dem Hofe Auguſt des Starken, der in Deutſchland für den glänzendſten gelten konnte, einen Beſuch zu machen. Es gelang endlich den König durch politiſche Gründe zu der Reiſe nach Dresden zu beſtimmen und er fuhr Mitte Januar 1728 von ſeinem Luſtſchloſſe Wuſterhauſen dahin ab, und verweilte vom 14. Januar bis zum 12. Februar, vier ganze Wochen.

„Sobald der König nach Dresden kam, fährt die Markgräfin fort, ward er von Vergnügen zu

Vergnügen fortgerissen, wodurch seine Schwermuth und Frömmigkeit ihn verließen. Die Freuden der Tafel wurden nicht vergessen, der Ungarwein nicht gespart und die Freundschaft der beiden Könige war die innigste. Wie Grumbkow seinen Herrn auf so gutem Wege sah, verzweifelte er nicht, ihn zu Ausschweifungen zu verführen. Zu diesem Endzweck nahm er mit dem König von Polen seine Abrede. Eines Tages, wie man waidlich geschmaust hatte, führte der König von Polen meinen Vater im Domino auf eine Redoute. Immerfort schwatzend ging man von einem Zimmer in das andere, wobei die anderen Gäste und unter ihnen auch mein Bruder, stets nachfolgten; endlich gelangte man in ein großes, schön geziertes Zimmer, in welchem alles Geräth äußerst prächtig war, mein Vater bewunderte alle diese Schönheiten, als plötzlich eine Tapetenwand niedersank und das befremdlichste Schauspiel sich darstellte. Ein Mädchen, schöner wie Venus und die Grazien, lag nachlässig auf einem Ruhebette, in dem Zustand unsrer ersten Eltern vor dem Sündenfall zeigte sie einen Körper, wie Elfenbein so weiß und schöner, als der der mediceischen Venus. Das Cabinet, worin sie sich befand, war von so vielen Kerzen erhellt, daß sie das Tageslicht überstrahlten. Der König von Polen sowohl, wie Grumbkow glaubten, daß diese Angel, die sie dem König zugerichtet hatten, durchaus fassen müsse — allein es ging ganz anders; bei dem ersten Blick nahm der König seinen Hut, hielt ihn dem Kronprinzen vor das Gesicht und befahl ihm, sich zu entfernen

— es war zu spät, der Prinz hatte genug gesehen, um nicht stehen zu bleiben — der König aber wandte sich zum König von Polen und sagte: „sie ist recht schön“, worauf er fortging. Noch an demselben Abend sprach er mit Grumbkow und sagte ihm, daß er solche Dinge nicht liebe und er möchte dahin sehen, daß sie nicht wiederholt würden. Damals schrieb der König an Seckendorf unterm 16. Januar: „Sonst ist die hiesige Magnificence so groß, daß ich glaube, sie habe bei Louis XIV. unmöglich größer sein können und was das lüderliche Leben betrifft, so bin ich zwar nur zwei Tage hier, aber ich kann in Wahrheit sagen, daß dergleichen noch nicht gesehen und wenn der seelige Franke lebte und hier wäre, würde er es nicht ändern können, „daher ich auch Ursache habe hier recht vergnügt zu sein.“ Und unterm 22. Januar: „ich bin in Dressen und springe und tanze, ich bin mehr fatiguirt als wenn ich alle Tage zwei Hirsche toht hetze. Der König tuet uns so vill Höflichkeit, das es nit zu sagen ist.“ Und unterm 3. Februar: „ich gehe zukommende Mittwoche nach Hause, fatiguiret von alle guthe Dage und wohlleben; ist gewiß nit christlich leben hier, aber Gott ist mein Zeuge, daß ich kein plaisir daran gefunden und noch so Rein bin, als ich vom Hause hergekommen und mit Gottes Hülfe beharren werde bis an mein Ende.“

„Mein Bruder“, fährt die Markgräfin fort, „war indeß sehr verliebt in die Gräfin Orselska, des

Königs von Polen Tochter und Geliebte. Da derselbe ungeheuer eifersüchtig auf seine Maitresse war und merkte, daß beide in ziemlich gutem Einverständnisse stunden, ließ er, um dasselbe zu stören, Friedrich die schöne Formera, welche die Venus des Cabinets war, anbieten. Mein Bruder nahm sie an und sie war seine erste Maitresse."

„Mein Vater", schließt die Markgräfin, „ging sehr zufrieden von Dresden hinweg. Mein Bruder aber wurde vor Liebe zur Orselska krank. Erst als kurz darauf der sächsische Hof einen Gegenbesuch in Berlin machte, besuchte er die Orselska im Geheimen und ward völlig geheilt." Bei diesem Gegenbesuche zeigte sich der Berliner Hof übrigens stattlich: nach den Lettres historiques hielten alle wirklichen Geheimen Staatsräthe, mit Ausnahme des alten Ilgen (der noch in demselben Jahre, 1728, starb), Mittags und Abends eine Tafel zu zwölf Couverts und die übrigen Geheimen Räthe Mittags eine zu acht. Allen Hofchargen ward angesagt, sich nach ihrem Range mit reichen Kleidern, mit Gold und Silber besetzt, zu versehen, aber nur Stoffe und Galonen von einheimischen Manufacturen und ohne eine andere Mode, als die für immer im Lande eingeführte, zu beobachten.

1733 wiederholte sich die Idee abzudanken bei dem Könige. Seckendorf schreibt darüber unterm 28. Februar an Eugen: „Der General Grumbkow hat mir im größten Vertrauen gesagt, daß der König

in großer Gefahr iſt, verwirrt zu werden. Er iſt incapable chagrin und disgrâce zu ertragen, ſpricht nichts als vom Abdanken, will ſich nach Verona retiriren. Die Urſache ſind die Werbungen, weil er glaubt, man wolle ihm keine großen Kerle mehr zukommen laſſen, folglich er die Schande haben würde, ſein Regiment nicht im Stande zu erhalten. Die andere Urſache iſt, daß er dafür hält, er würde von Kaiſ. Maj. wahrſcheinlich bei der Jülich- und Bergiſchen Erbfolge nichts zu hoffen haben."

Die Lebensart des Königs Friedrich Wilhelm's war außerordentlich einfach. Die Markgräfin von Baireuth beſchreibt ſie in ihren Memoiren.

Der König ſtand alle Morgen nach der Jahreszeit um vier, fünf, ſechs oder ſieben Uhr auf. Regelmäßig las er ſeinen Morgenſegen in Amadei Creuzberg's gottſeligen Betrachtungen auf alle Tage des Jahres. Dann erſchienen im Sommer um fünf, im Winter um ſieben Uhr ſeine beiden Cabinetsräthe, ſeine Secretaire, wie er ſie nannte, mit dieſen arbeitete er, indem er Kaffee trank und ſich ankleiden ließ, zwei oder mehrere Stunden. Die Eingaben wurden in ſeiner Gegenwart geöffnet, geleſen und meiſt ertheilte der König darauf eigenhändige Marginal-Reſolutionen. Hatte er die Gicht, ſo ſchrieb er mit der linken Hand. Nach der Arbeit mit den Cabinetsräthen kamen Offiziere und Miniſter und wer ſonſt ein Anliegen hatte. Zehn Uhr war Wacht-

parade, wo die Fremden vorgestellt wurden. Von der Wachtparade begab sich der König auf den Stall, ertheilte Befehle und ging dann in's Schloß zurück. Zwölf Uhr wurde gespeist. Sehr öfters aber wurde der Morgen mit Exerciren verbracht.

„Die Musterung seines Regiments," sagt die Markgräfin, „geschah unter seinen Fenstern, und da ich zu ebener Erde wohnte, konnte ich nicht schlafen, denn man feuerte divisions- und pelotonweise. Ein Soldat, der zu schnell laden wollte, hatte nicht Zeit, den Ladestock herauszuziehen, der Schuß ging los, traf in mein Zimmer und schlug den Spiegel von meiner Toilette herab. — Täglich mußte mein Gemahl, der Erbprinz von Baireuth, um neun Uhr zum König, ich um zehn Uhr zur Königin, wir begaben uns mit ihr in die Paradezimmer, wo nicht im mindesten eingeheizt war und wo wir ohne alle Nothwendigkeit und Ursache bis zu Mittag vor Kälte und Langerweile hätten vergehen mögen. Dann begaben wir uns in des Königs geheimes Cabinet, um ihm guten Morgen zu wünschen, worauf man sich an eine Tafel von vierundzwanzig Gedecken setzte, auf der, so lang und groß sie war, nur zwei Schüsseln standen; ein Gemüse aus dem Wasser gekocht, auf dem ein bischen geschmolzene Butter und gehackte Kräuter oben aufschwammen und eine Schüssel mit Kohl und Schweinefleisch; ihnen folgten zwei andere Schüsseln mit einem Hecht oder Karpfen, von denen jeder eine Nuß groß bekam, der Braten bestand meist aus einer Gans oder einem alten wälschen Huhne. Sonntags

kam, weil es Fest war, noch eine Torte dazu. Ein sehr langweiliger Mann saß mitten an der Tafel, dem König gegenüber und erzählte Zeitungsnachrichten, über welche der König dann einen langen politischen Unsinn ergoß, der einem tödliche Langeweile machte. Nach der Tafel setzte sich der König neben dem Kamin in einen Armstuhl, der so hart war, wie ein Esel, und die Königin mit meinen Schwestern um ihn her, um ihn schnarchen zu sehen. Das dauerte bis drei Uhr, wo er spazieren ritt. Um sechs Uhr kam er zurück und nun malte er oder beschmierte vielmehr Papier. Um acht Uhr speiste man sehr mäßig und ohne den Magen zu überladen zu Nacht und dann begab sich der König in die Tabagie. Dieses Leben war so regelmäßig wie Notenpapier und alle Tage sich völlig gleich."

Friedrich Wilhelm starb im hundertjährigen Todesjahre des Vorgängers des großen Kurfürsten, dem für Preußen so verhängnißvollen Jahre vierzig.

Schon den ganzen Winter von 1734 auf 1735 hatte er an der Wassersucht darnieder gelegen, Zimmer und Bett hüten müssen und sein Leben war in größter Gefahr gewesen. Früher noch hatte er an Taubheit und Podagra gelitten, an Blutwallungen und Schlaflosigkeit. Fünf Jahre lang brachte er sich mit der Wassersucht hin. Er erkrankte von Neuem sehr in dem strengen Winter des Jahres 1740 zu Berlin. Er ließ den lutherischen Propst Roloff, seinen dereinstigen Feldprediger im kronprinzlichen Regiment bei den

Rheincampagnen, zu sich kommen, der ihn zum Tode vorbereiten sollte. Er verzieh allen seinen Feinden, endlich auch seinem Schwager, König Georg II. von England, „der ihm doch alles gebrannte Herzeleid angethan habe.“ Er bereuete seine Sünden und zählte sie in Gegenwart vieler Umstehenden so ausführlich auf, daß Roloff ihn bitten mußte, es zu unterlassen. Er drang dagegen auf Sinnesänderung. Dazu war aber der Herr lange nicht zu bewegen. Er führte auf, wie er die Geistlichen immer geehrt, Gottes Wort gern gehört, fleißig die Kirche besucht habe, auch daß er seiner Frau unverbrüchlich treu gewesen sei. Er behauptete, immer recht gehandelt und Alles zu Gottes Ehre gethan zu haben. Roloff widersprach dem und erinnerte ihn unter andern an die Verschärfungen der Todesurtheile, die ungerechten Hinrichtungen, das erzwungene Häuserbauen in Berlin, zum großen Druck seiner Unterthanen. Als Roloff des Königs Verantwortung nicht als vor Gott genügend gelten lassen wollte, äußerte dieser: „Er schont meiner nicht. Er spricht als ein guter Geist und als ein ehrlicher Mann mit mir. Ich danke Ihm dafür und erkenne nun, daß ich ein großer Sünder bin.“ Eine merkwürdige Correspondenz führte damals Zinzendorf, der berühmte Herrnhuter Bischof, mit dem König. Sein erster Brief war vom 24. Febr. 1740. Der König schrieb mit Bleistift darunter: „Obligirt vor den guten Rath, so er Mir geben, Ich stünde mit Gott und Meinem Heiland sehr gut und

unterwürfe ſolchem Mich und Meine zeitliche und ewige Wohlfahrt, er würde mich zu Gnaden nehmen. Meine Sünden bereuete und würde ſuchen, ſolche noch mehr, ſo viel ſchwachen Menſchen nur möglich iſt, abzulegen und ſuchen Gott dankbar zu werden. Ein Kopfhänger wäre ich nicht und würde es auch nicht werden und glaube nicht, daß es darin beſtehe; Meinen Feinden vergäbe ich von Herzen alles, ſo ſie mir gethan.“ Darauf kam ein zweiter Brief von Zinzendorf unterm 15. März 1740, der von bei Leſung des königlichen Briefes aufgeſtiegenen dubiis ſprach. Der König ſchrieb darunter: „Soll ſeine dubia ſchreiben, ſoll ſich mir expliciren.“ Darauf ſchickte Zinzendorf den berühmten Aufſatz „von der Bekehrung auf dem Krankenbette einer hohen Perſon, auf ihr ernſtes und anhaltendes Begehren geſchrieben“: es iſt ungewiß, ob er in des Königs Hände gelangt iſt.

Bei Annäherung des Frühlings beſſerte es ſich mit dem König, er ging deßhalb mit ſeiner Familie am 27. April 1740 nach dem geliebten Potsdam. Als er in den Wagen gebracht wurde, ſagte er: „Leb' wohl Berlin, in Potsdam will ich ſterben.“

Da der König den Corporalſtock nicht mehr ſchwingen konnte, erquickte er ſein Gemüth in Potsdam wenigſtens noch durch den Anblick ſeiner lieben blauen Kinder, ein paar Hundert von ihnen mußten vor ſeinem Krankenbette, wo ihn die Gicht plagte, im Zimmer aufmarſchieren. Es wirkte dieß wie eine

Herzstärkung. Er ordnete sein Leichenbegängniß, bei dem sein Leibregiment feuern sollte und rief sehr lebhaft: „Aber gebt Acht, ob die Hundsfötter nicht plackern werden.“ Er ließ sich in seinen Gichtschmerzen das Lied vorsingen: „Warum soll' ich mich doch grämen?“ Als die Stelle kam: „Nackend werd' auch ich hinziehen“, unterbrach er die Sänger mit den Worten: „Nein, das ist erlogen, ich will in der Montur begraben sein.“ Als der Feldprediger ihm bescheidentlich vorstellte: „Da oben wird es wohl keine Soldaten geben“, rief er aus: „Wie? Was Sapperment? Wie so?“ Die Antwort, weil man oben keine Soldaten im Himmel brauche, schlug ihn sehr sichtlich nieder.

Im Mai ward sein Zustand schlimmer, er hatte den Hofprediger Cochius und den Feldprediger Oesfeld kommen lassen, um ihn zum Tode vorzubereiten. Er fragte sie: „Muß ich, wenn ich in den Himmel kommen will, allen meinen Feinden vergeben?“ Als ihm geantwortet ward, daß dieß allerdings unbedingt nöthig sei, wandte er sich zur Königin und sagte: „Nun gut, so schreibe an Deinen Bruder (König Georg II. von England) und sage ihm, daß ich ihm alles Böse, was er mir zugefügt hat, vergebe. Ja schreibe ihm, daß ich ihm vergebe — aber warte bis ich todt bin.“ Am 27. Mai kam der Kronprinz, der König sprach sogleich und an den folgenden Tagen, immer vollkommen seiner mächtig, mit ihm über die inneren und auswärtigen Angelegenheiten des

Staats. Er hatte sehr große Schmerzen, war oft sehr ungeduldig, faßte sich aber immer. Nach einer der Unterredungen mit Friedrich sagte er gerührt zu den Umstehenden: „Aber thut mir Gott nicht viele Gnade, daß er mir einen so würdigen Sohn gegeben?“

Noch am Tage vor seinem Tode ließ er sich wie in gesunden Tagen zur Parade und in den Stall fahren.

Am Sterbetage, 31. Mai, hatte er in der Nacht sehr viele Schmerzen, er klagte darüber gegen Cochius, dieser tröstete ihn, darauf wurde er merklich milder. Gegen vier Uhr Morgens ließ er sich auf seinem Rollstuhle in das Zimmer der Königin fahren, weckte sie und sagte: „Steh' auf! ich kann nur noch wenig Stunden leben und werde wenigstens das Glück haben, in Deinen Armen zu sterben.“ Dann nahm er Abschied von seinen Söhnen, dann von allen in Potsdam anwesenden Ministern, Hofbeamten und Offizieren bis zum Hauptmann hinunter. Er ließ sich an's Fenster rücken, von dem er den Marstall übersehen konnte. Er ließ seine Pferde herausführen, um dem Fürsten von Dessau und dem General-Adjutant von Haake noch ein letztes Geschenk mit einem Pferde zu machen. Der Fürst wählte das erste beste. Der König sagte: „Sie wählen gerade das schlechteste, nehmen Sie doch das, das ist gut, ich stehe dafür.“ Als die Stallbedienten diesem Pferde einen Sattel von blauem Sammet und eine gelbe Schabracke auflegten,

ärgerte ſich der König und ſagte: „Ach, wenn ich doch geſund wäre, ich wollte die Stallknechte derb abprügeln,“ und ſich zu dem ſtrengen Haake wendend: „Gehen Sie doch hinunter und prügeln Sie die Schurken.“ Der Fürſt von Deſſau war tief gerührt, der König tröſtete ihn: „Das iſt der Menſchen Geſchick, wir müſſen alle der Natur unſre Schuld bezahlen.“ Er wieß nun den Cabinetsminiſter von Podewils an, die Regierung dem Kronprinzen zu übergeben, er überlieferte ihm Krone, Scepter und die Schlüſſel zum Schatze; während er mit ihm ſprach, ward er ohnmächtig und in ſein Bett zurückgebracht. Die Dienerſchaft hatte auf ſeinen Befehl die neue Livree, die er ihr hatte machen laſſen, angelegt. Wie er aus der Ohnmacht wieder ſich erholte, rief er: „Eitelkeit, Eitelkeit und nichts als Eitelkeit.“ Darauf fragte er ſeinen Leibarzt, Dr. Ellert, ob ſein Tod nahe ſei. Auf die Antwort, daß er noch eine halbe Stunde leben könne, forderte er einen Spiegel, blickte hinein und ſagte lächelnd: „Ich bin recht verändert, ich werde beim Sterben ein garſtiges Geſicht machen.“ Er wiederholte die Frage an die Aerzte und da ſie antworteten, es ſei ſchon eine Viertelſtunde verfloſſen und ſein Puls ſteige herauf, antwortete er: „Deſto beſſer, ſo kehre ich in mein Nichts zurück. Des Herrn Wille geſchehe.“ Um ein Uhr Mittags fragte er nochmals. Der Leibmedicus zuckte die Achſeln und ſagte: „Er ſteht ſtill.“ Da hob der König den Arm, ſchüttelte die Fauſt und rief: „Er ſoll nicht

still stehen.“ Nachdem seine Ohnmachten häufiger geworden, starb er endlich zwischen ein und zwei Uhr 31. Mai 1740 im zweiundfunfzigsten Jahre, wie Friedrich an Voltaire schrieb, „mit der Neugierde eines Naturforschers, der beobachten will, was in dem Augenblicke des Hinscheidens geschieht, und mit dem Heldenmuthe eines großen Mannes.“ Er ward in Potsdam in der Garnisonkirche begraben; bei der Leichenfeier wurden die von ihm selbst ausgewählten Trauerlieder gesungen und beim Trauermahl zwei eigends von ihm dazu bestimmte Eimer alten Rheinweins ausgetrunken.

Außer dem Kronprinzen Friedrich II. hinterließ der König drei Prinzen und sechs Prinzessinnen.

Von den Prinzen war der zweitgeborne August Wilhelm, Vater des späteren Königs Friedrich Wilhelm II. und der mit dem Erbstatthalter von Holland, Wilhelm V. von Oranien, 1767 verheiratheten Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine; er selbst, August Wilhelm, war vermählt mit der Schwester der Gemahlin Friedrich's des Großen, Luise Amalie von Braunschweig, Tochter Herzog Ferdinand Albert's.

Der dritte Prinz war Heinrich, der Held des siebenjährigen Kriegs, vermählt mit Wilhelmine von Hessen-Cassel, starb 1803.

Endlich der vierte Prinz war Ferdinand, Heermeister des Johanniterordens zu Sonnenburg, dessen Sohn der berühmte Prinz Louis, der 1806 bei Saalfeld fiel, war.

Von den ſechs Prinzeſſinnen heirathete 1731 die älteſte, Friederike Sophie Wilhelmine, den Markgrafen von Baireuth, Friederike Louiſe 1732 den Markgrafen von Anspach, Philippine Charlotte 1733 den Herzog Carl von Braunſchweig, Sophie Dorothea Marie 1734 den Markgrafen von Schwedt, Luiſe Ulrike 1744 König Adolf Friedrich von Schweden, Amalie, die Geliebte Baron Trenk's, ſtarb als Aebtiſſin zu Quedlinburg 1787 unvermählt.

Die Königin Mutter überlebte ihren Gemahl noch ſiebzehn Jahre; ſie ſtarb erſt 1757, wenig Tage nach der unglücklichen Schlacht bei Collin.

Der Hof

des

großen Königs von Preußen.

1740 – 1786.

Friedrich II., der Große.

1740 — 1786.

Die sechsundvierzigjährige Regierung Friedrich's des Großen von 1740—1786 war eine außerordentlich wichtige Regierung nicht blos für Preußen, sondern für ganz Deutschland. Nie, so lange noch eine deutsche Seele athmet, darf Deutschland der Regierung des großen Königs vergessen. Es kam durch sie der große Wendepunkt in unsre nationale Entwicklung, durch den endlich das größte Hinderniß derselben, die deutsche Blödigkeit, Schwerfälligkeit und Unbehülflichkeit in der Gedankenbewegung, die alte mittelalterliche Barbarei und Rohheit in der Sitte und der traurig gedrückte und gebückte Gang in allen Lebensgeschäften, überwunden wurde. An Friedrich's Hofe culminirte zwar jener französische Einfluß, dem Deutschland seit dem dreißigjährigen Kriege beständig unterworfen geblieben war, in den die freigestellten höheren Stände eingegangen waren und

neben welchem immer noch das Volk in der alten banalen Beschränktheit in Folge der von allen Auctoritäten abergläubisch festgehaltenen Gedankendämpfung sich fortbewegt hatte. Friedrich's Regierung aber schaffte dem deutschen Geiste im Volke Luft, indem sie den Geist überhaupt wieder in Freiheit stellte. Sie stürzte die Pedanterie und die Spießbürgerei, sie zerbrach die Fesseln der stupiden, starren und blinden Auctoritäten, durch welche die Deutschen so lange wie Schulbuben gegängelt worden waren. Und damit kam dem Volke als Volk wieder ein weiterer und freierer Horizont, wieder ein Selbstbewußtsein und ein Selbstgefühl, und was das allerwichtigste ist, eine Selbstachtung, ohne welche kein Volk zu etwas Großem fähig wird. Die Griechen und Römer in der alten, die Engländer und Amerikaner in der neuen Welt, sind nur dadurch, daß sie sich selbst fühlten, zur Größe emporgekommen. Die nothwendige Consequenz der inneren Befreiung des deutschen Volks war auch eine freiere, frischere Bewegung nach Außen hin in allen politischen, kirchlichen, gesellschaftlichen und literarischen Lebenskreisen.

Goethe hat in Wahrheit und Dichtung diese glückliche Wandlung zunächst in Beziehung auf die Literatur mit Entschiedenheit nachgewiesen. „Der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt," sagt er, „kam durch Friedrich den Großen und die Thaten des siebenjährigen Kriegs in die deutsche Poesie. — — Die Preußen und mit ihnen das protestantische Deutschland gewannen dadurch für ihre

Literatur einen Schatz, welcher der Gegenpartei fehlte und dessen Mangel sie durch keine nachherige Bemühung hat ersetzen können. An dem großen Begriffe, den die preußischen Schriftsteller von ihrem Könige hegen durften, bauten sie sich erst heran und um desto eifriger, als derjenige, in dessen Namen sie Alles thaten, ein für allemal nichts von ihnen wissen wollte. Schon früher war durch die französische Colonie, nachher durch die Vorliebe des Königs für die Bildung dieser Nation und für ihre Finanzanstalten eine Masse französischer Cultur nach Preußen gekommen, welche den Deutschen höchst förderlich ward, indem sie dadurch zu Widerspruch und Widerstreben aufgefordert wurden; ebenso war die Abneigung Friedrich's gegen das Deutsche für die Bildung des Literarwesens ein Glück. Man that Alles, um sich von dem Könige bemerken zu machen, nicht etwa, um von ihm geachtet, sondern nur beachtet zu werden; aber man that's auf deutsche Weise, nach innerer Ueberzeugung, man that, was man für Recht erkannte und wünschte und wollte, daß der König dieses deutsche Recht anerkennen und schätzen solle."

Auf diese von Goethe mit Meisterblick hervorgehobene Weise fiel das Moment des größtmöglichsten Einflusses, den fremde, französische Bildung jemals in Deutschland gehabt hat und das Moment der Befreiung des nationalen deutschen Geistes in der Regierung Friedrich's des Großen zusammen. Der französischen Bildung an Friedrich's Hofe trat eine nationale Bildung aus dem Volke wieder entgegen.

Der so lange von den geistlosesten Schergen unwürdig gefesselt gehaltene Adler des deutschen Geistes stieg zum erstenmal wieder seit der Reformation mit freierem Fluge in die Lüfte, versuchte seine Schwingen, gewann Kraft und ward seiner Selbstständigkeit sich bewußt.

I. Friedrich's Jugendleben. Der Fluchtversuch und die Execution Katt's.

Friedrich II. war ein Sonntagskind, er ward am 24. Januar 1712 gegen Mittag zu Berlin geboren. Acht Tage darauf, 31. Januar Nachmittag 3½ Uhr in der Schloßkapelle ließ ihn sein Großvater durch den Bischof Ursinus mit größter Pracht taufen, der Prinz hatte eine kleine Krone auf dem Haupte und trug ein Kleid von Silberstück mit Diamanten besetzt, dessen Schleppe sechs Gräfinnen trugen. Friedrich's Pathen waren: der Kaiser Carl VI., die verwittwete Kaiserin, Gemahlin Joseph's I., der Czaar Peter der Große, die Generalstaaten, die Schweizercantone, der Kurprinz von Hannover Georg I. und die verwittwete Herzogin von Mecklenburg, die Mutter der Königin, der dritten Gemahlin Friedrich's I. Die Pathen waren alle abwesend, ihre Stellen vertraten der König, die Königin, der Kronprinz und der Fürst von Dessau. „Wie denn", berichtet die Europäische Fama, „in dieser Suite alle

Grandes von Hofe mit waren; inzwischen wurden alle Glocken eine ganze Stunde lang gezogen, die Stücken von den Wällen dreimal herum abgefeuert, die vierundzwanzig Trompeter nebst zwei Paukern thaten auch ihr Devoir, wie denn in der königlichen Kapelle eine vortreffliche und galante Musique zu hören war. Ein Jeder rief diesem getauften Prinzen ein langes Vivat zu und ward bei Hofe splendid tractiret."

Friedrich war engelschön als Kind, er kam mit großen, blauen, strahlenden Augen auf die Welt, Augen, die nachher bei dem Manne so gestreng und durchbohrend wurden. Bis zum Anfang des siebenten Jahres ward er weiblichen Händen überlassen. Unter Aufsicht der Gemahlin des Grand Maitre, Frau von Kamecke, und nach Friedrich's I. Tode der Oberhofmeisterin der neuen Königin, der Frau von Sacetot, ward die verwittwete Oberstin Marthe de Rocoulles, die schon seines Vaters Jugendpflegerin gewesen war, ihm zur Gouvernante gegeben. Der König hat ihr seine Liebe und Achtung, bis sie 1741 zweiundachtzig Jahr alt, starb, bewiesen. Eben so lieb ward ihm sein Präceptor Duhan de Jandun. Duhan war der Sohn eines nach Berlin geflüchteten französischen Protestanten, den König Friedrich Wilhelm vor Stralsund als Führer eines Sohnes des Grafen Alexander Dohna kennen gelernt hatte. Beide brachten Friedrich frühzeitig eine entschiedene Neigung für französischen Geschmack und französische Literatur bei. Die Rocoulles sprach nur französisch.

Duhan bekleidete seine Stelle von 1716 bis 1727, wo Friedrich das funfzehnte Jahr zurücklegte. Bei seinem Abgange erhielt er von ihm folgenden Brief, der einen frühen Beweis von der seltenen Liebenswürdigkeit des Prinzen ablegt:

„Mon chèr Duhan.“

„Je Vous promais que quand j'aurez mon propre argent en main je Vous donnerez annuellement 1400 écus par an et je Vous aimerais encor un peu plus qu'a present sil me l'est possible.

Potsdam, le 20. Juin 1727.

Frédéric, Pr. r.“

Später ward Duhan bei dem Fluchtversuch Friedrich's, 1730, nach Wesel verbannt. Er starb wenige Tage nach dem Besuche Friedrich's des Großen, den er ihm noch am Illuminationsabende des Tages seiner Rückkehr aus dem zweiten schlesischen Kriege abgestattet hatte, 3. Januar 1746.

Als Friedrich sechs Jahr alt war, 1718, erhielt er zwei Militair-Gouverneurs von seinem Vater. Es waren der fast sechzigjährige, gemessen kalte General Graf Albert Conrad Finkenstein, der schon des Vaters Oberhofmeister gewesen war, und der Oberst Christoph Wilhelm von Kalkstein, ein Preuße und heitrer Gesellschafter und, nach Pöllnitz, sehr reicher Mann und dabei vortrefflicher Oekonom. Finkenstein hatte die Königin, Kalkstein Anhalt, der ihn unter den hessischen Truppen in Italien kennen

gelernt hatte, empfohlen: er war nicht der Sohn, wie Pöllnitz sagt, aber ein naher Verwandter des unter dem großen Kurfürsten enthaupteten Kalkstein, die Familie ward auf des alten Dessauers Verwendung durch Friedrich Wilhelm rehabilitirt und der Gouverneur stieg zum Feldmarschall. Nach dem Bericht der Markgräfin von Baireuth hatte Kalkstein bei den Jesuiten seine Studien gemacht und war ihr wohlunterrichteter Schüler. Friedrich ertheilte ihm nach seiner Thronbesteigung 1741 den schwarzen Adlerorden, er ist 1759 gestorben. Unterm 13. August 1718 erhielten diese Gouverneurs von König Friedrich Wilhelm ihre „Instruction und Bestallung", und unterm 3. September 1721 noch ein besonderes: „Reglement, wie Mein ältester Sohn Friedrich seine Studien zu Wusterhausen halten soll."

Die königliche Instruction für den im siebenten Jahre stehenden Prinzen ist in doppelter Rücksicht merkwürdig, sie zeigt des Vaters höchst löbliche Absicht, seinen Sohn so, wie er es vor Gott und Menschen verantworten könne, zu erziehen, zugleich aber giebt sie eins der stärksten Zeugnisse von dem genugsam geschilderten wunderlichen Charakter des Königs, der die besten Intentionen mit der verkehrtesten Praxis zu nichte machte, immer den liberalsten Vorschriften die despotischste Auslegung in der Ausführung gab.

Den Gouverneurs wird vorgeschrieben, dem Prinzen „eine rechte Liebe und Furcht vor Gott als das Fundament zeitlicher und ewiger Wohlfahrt beizubringen, schädliche Irrungen, als Atheist-, Arrian-, Socinianische zu meiden, auch ihm vor die katholische

Religion, als welche mit gutem Fug mit unter denselben gerechnet werden kann, so viel als immer möglich einen Abscheu zu machen, deren Ungrund und Absurdität vor Augen zu legen und wohl zu imprimiren." Dabei wird denn besonders auf die Furcht Gottes hingewiesen, „denn dieses ist das einzige Mittel, die von menschlichen Gesetzen und Strafen befreite souveraine Macht in den Schranken der Gebühr zu erhalten."

Nächstdem soll dem Prinzen beigebracht werden, was er dem König und der Königin „vor Respect und Submission, welche aber nicht knechtisch und sclavisch sein muß, schuldig sei. Gleich wie die allzugroße Furcht nichts als knechtische Liebe und sclavische Effecten hervorbringen kann, so soll sowohl der Oberhofmeister als der Sousgouverneur dahin arbeiten und ihr möglichstes anwenden, Meinem Sohne wohl begreiflich zu machen, daß er keine solche Furcht, sondern nur eine wahre Liebe und vollkommen Vertrauen in Mich haben und in Mich setzen müsse ꝛc. Sollte aber Mein Sohn wider Verhoffen, sich unartig und diesem nicht gemäß aufführen, so sollen beide sie Ihm bedeuten, es der Königin zu hinterbringen, und müssen sie Ihm mit derselben alle Zeit schrecken, mit Mir niemahlen."

Den Umgang des Prinzen anlangend, so sollen „alle Offiziers, welche Meinen Sohn frequentiren sollen, wie auch Andere, die bei Ihm kommen können, auf einen Zettel gesetzt werden, da Ich denn schon

ſagen werde, welche eingehen ſollen oder nicht; denn er muß mit allen Leuten umgehen lernen und gewohnt werden und nicht eingeſperrt bleiben.“ „Er muß einen guten und manierlichen, nicht aber pedantiſchen Umgang haben.“

„Nächſt der Gottesfurcht iſt nichts, das ein fürſtliches Gemüth mehr zum Guten antreiben und vom Böſen abhalten kann, als die wahre Glorie und Begierde zum Ruhme, Ehre und zu der Bravour, weßhalb denn vor allen Dingen ſowohl der Oberhofmeiſter als der Sousgouverneur ihr einziges Augenmerk ſein laſſen müſſen, Ihm von allem aufgeblaſenem Stolz und Hochmuth, wie auch allen Deperien (Depenſiren), welches ſich ohnedem zu leicht einſchleichet, auf alle Weiſe abwendig zu machen, hingegen ihn zur Menage, Sparſamkeit und Demuth anzuhalten und dahin zu ſehen, daß er ein guter Wirth werde. Da auch nichts ſchädlicher als die Flatterie, ſo habt Ihr allen, welche zu Meinem Sohne kommen, ſolche bei meiner größten Ungnade zu verbieten. Er iſt auch von denen Opern, Comödien und andern weltlichen Eitelkeiten abzuhalten und Ihn ſo viel möglich ein Degout davor zu machen.“

„Was die übrigen Studia und Wiſſenſchaften, ſo einen Fürſten wohl anſtehen, anbelanget, wird der Progreß darinnen mit dem Wachsthum der Jahre geſuchet und dahin geſehen werden müſſen, daß das Nöthigſte zum Erſten, alles aber ohne Ekel und Verdruß erlernt werden möge ꝛc. wird ſolches für-

nehmlich auf die Derterität des Präceptoris Du Han ankommen ꝛc. Er soll mit den Gouverneurs sich concertiren und dem König berichten, „ob er es approbiren werde.“

„Was die lateinische Sprache anbelanget, so soll Mein Sohn solche nicht lernen und will Ich auch nicht, daß Mir einer davon sprechen soll, sondern sie sollen beide nur dahin sehen, daß er sowohl im Französischen als Teutschen eine elegante und kurze Schreibart sich angewöhne.“

„Die Rechenkunst, Mathematik, Artillerie, Oeconomie muß er aus dem Fundamente erlernen.“

„Die alte Historie kann Ihm nur überhin, diejenige aber von unsern Zeiten und von 150 Jahren her muß Ihm aufs Genaueste beigebracht werden.“ Ueber die alte Historie sprach sich der König in einer spätern Marginalresolution auf eine Eingabe Duhan's noch deutlicher aus: „l'histoire des Grecs et des Romains doit être abolée elles ne sont bonnes à rien.“ Für die neuere Geschichte legte Duhan das bekannte Foliowerk: Theatrum Europaeum zum Grunde.

„Das Jus naturale und gentium, fährt der König in der Instruction von 1718 fort, oder Völkerrecht, wie auch die Geographie und was in jedem Lande remarquable, muß er vollkommen inne haben, absonderlich aber muß Meinem Sohne die Historie seines Hauses sorgfältig beigebracht werden, zu welchem Ende dann die Bibliothek und Archiv ihnen

offen ſtehen ſoll, denn ein domeſticum Exemplum hat alle Zeit mehr Kraft, als ein auswärtiges. Nebſt der Preußiſchen Hiſtorie hat Er auch die Geſchichte derjenigen Häuſer, ſo mit denſelben vor andern verknüpft ſein, zu erlernen, als da ſeien die Häuſer England, Braunſchweig, Heſſen u. ſ. f.“ In der oben erwähnten Eingabe Duhan's wird auch noch Genealogie zu treiben anbefohlen.

„Die franzöſiſche Sprache, worin Mein Sohn bereits einen guten Anfang gemachet, kann man continuiren, Ihm durch die Uebung im Reden und dann mit der Zeit durch Leſung guter franzöſiſcher Bücher beibringen.“

„Das Studium mathematicum würde auch, ſobald des Prinzen Alter es zuläßt, zur Hand zu nehmen und der Anfang mit Zeichnen oder Reißen zu machen ſein; nachgehends und wenn die Aufmerkung zunimmt, kann man Ihm, was nöthig von der Fortification, von Formirung eines Lagers und anderen Kriegswiſſenſchaften, nach und nach beibringen, damit Er von Jugend auf angeführet werde, einen Offizier und General zu agiren. Abſonderlich haben ſie beide ſich äußerſt angelegen ſein zu laſſen, Meinem Sohne die wahre Liebe zum Soldatenſtande einzuprägen und ihm zu imprimiren, daß gleich wie nichts in der Welt, was einem Prinzen Ruhm und Ehre zu geben vermag, als der Degen und Er als von der Welt ein verachteter Menſch ſein würde, wenn er ſolchen nicht

gleichfalls liebte, und die einzige Glorie in demselben suchte."

Zuletzt kommen noch die guten Vorschriften des Königs für die Gesundheit des Prinzen. Die Gouverneurs sollen alles verhüten „was sie alteriren kann, es sei im Essen und Trinken, oder in denen Gemüthsbewegungen oder in denen Exercitiis Corporis, wann dieselben gar zu violent sein. Sie müssen Ihn aber auch nicht bei Leib und Leben verzärteln oder gar zu weichlich gewöhnen." Reiten, Fechten, gewisse anständige Spiele, „nicht aber von Karten oder Hasard, als welche sich sonst wohl lernen, sondern andere, womit der Esprit aufgemuntert würde, item Spazierenreiten und gehen" werden empfohlen. Vor der Faulheit, „als woraus Verschwendung und Durchbringen entstehen, und eines der größten Laster" soll dem Prinzen der allergrößte Ekel in der Welt gemacht werden. Er soll nie allein gelassen werden, weder bei Tag noch bei Nacht, einer der Gouverneure soll jederzeit bei ihm schlafen. „Da auch oftmals bei herannahenden Jahren das Laster der Hurerei und Br — einzureißen pflegt, so hat sowohl der Oberhofmeister als auch der Sousgouverneur darauf mit vor allen Dingen Acht zu haben, daß solches verhütet werde, widrigenfalls sie Mir beide mit ihren Köpfen davor haften sollen."

Das Reglement von 1721 für den im zehnten Jahre stehenden Prinzen hatte folgenden Wortlaut — es war eigenhändig vom Vater aufgesetzt — : „Am Sonn-

tage soll er des Morgens um 7 Uhr aufstehen; sobald er die Pantoffeln an hat, soll Er vor dem Bette auf die Knie niederfallen und zu Gott kurz beten und zwar laut, daß Alle, die im Zimmer sind, es hören können."

„Sobald dies geschehen ist, soll er sich geschwinde und hurtig anziehen und sich propre waschen, schwänzen und pudern und muß das Anziehen und kurze Gebet in einer Viertheł Stunde fix und fertig sein, alsdann es ein Viertheł auf 8 Uhr ist. Dann soll er frühstücken in sieben Minuten Zeit. Wenn das geschehn ist, dann sollen alle seine Domestiquen und Duhan hereinkommen, das große Gebet zu halten, auf die Kniee, darauf Duhan ein Capitel aus der Bibel lesen soll und ein oder ander gutes Lied singen, da es 3/4 auf 8 sein wird. Alsdann alle Domestiquen wieder herausgehen sollen; Duhan soll alsdann mit Meinem Sohne das Evangelium vom Sonntage lesen, kurz expliciren und dabei allegiren, was zum wahren Christenthum nöthig ist, auch etwas von Catechismo Noltenii repetiren und soll dieses geschehen bis 9 Uhr; alsdann mit Meinem Sohne zu mir herunterkommen soll und mit Mir in die Kirche gehen und essen; der Rest vom Tage ist vor Ihn. Des Abends soll Er um 1/2 10 Uhr von mir guten Abend sagen, dann gleich nach der Kammer gehen, sich sehr geschwind ausziehen, die Hände waschen und sobald solches geschehen ist, soll Duhan ein Gebet auf den Knieen halten, ein Lied singen, dabei alle Seine Domestiquen wieder mit zugegen sein sollen, alsdann

Mein Sohn gleich zu Bette gehen soll, daß er 1/211 Uhr gleich zu Bette ist."

„Des Montags um 6 Uhr wird er gewecket und sobald solches geschehen ist, sollen sie Ihn anhalten, daß Er, sonder sich zu ruhen oder nochmals umzuwenden, hurtig und sogleich aufsteht und muß Er alsdann niederknieen und ein kleines Gebet halten, wie des Sonntags früh. Sobald Er solches gethan, soll er so geschwind als möglich die Schuhe und Stiefeletten anziehen, auch die Hände und das Gesicht waschen, aber nicht mit Seife; ferner soll er das Casaquin anziehen, das Haar auskämmen und schwänzen, aber nicht pudern lassen. Indeß daß er sich kämmen und einschwänzen läßt, soll er zugleich Thee und Frühstück nehmen, daß das zugleich Eine Arbeit ist und muß dieses Alles vor 1/27 Uhr fertig sein. Alsdann Duhan und alle Seine Domestiquen hereinkommen sollen, und wird alsdann das große Gebet gehalten, Ein Capitel aus der Bibel gelesen, ein Lied gesungen, wie am Sonntage, welches Alles bis 7 Uhr dauert, da die Domestiquen auch wieder weggehen sollen."

„Von 7—9 Uhr soll Duhan mit Ihm die Historie tractiren; um 9 Uhr kommt Noltenius (der Hofprediger), der soll ihn bis 3/411 Uhr im Christenthum informiren. Um 3/411 Uhr soll Er sich das Gesicht geschwind mit Wasser und die Hände mit Seife waschen, sich weiß anziehen, pudern und den Rock anziehen und um 11 Uhr zum Könige kommen; da bleibt Er bis 2 Uhr; alsdann er gleich wieder nach

seiner Kammer geht. Duhan soll alsdann auch gleich da sein, Ihm von 2—3 Uhr die Landcharte zu weisen; dabei sie Ihm sollen aller Europäischen Reiche Macht und Schwäche, Größe, Reichthum und Armuth der Städte expliciren. Von 3–4 Uhr soll Er die Moral tractiren, von 4—5 Uhr soll Duhan deutsche Briefe mit Ihm schreiben und darauf sehen, daß Er einen guten Stylum bekomme. Um 5 Uhr soll Er die Hände waschen und zum Könige gehen, ausreiten, sich in der Luft und nicht in der Kammer divertiren und thun, was Er will, wenn es nur nicht gegen Gott ist."

„Dienstag ganz wie Montag, nur daß Vormittags Pentzendorf (der Kadettenfechtmeister) statt Noltenius von 9—½ 11 Uhr kommt; und Nachmittags Arithmethik statt Briefschreiben."

„Mittwoch, wie Montag, ausgenommen von 7 bis ½10 Uhr soll mit Ihm Duhan nichts als die Historie tractiren und Ihm was auswendig lernen lassen, damit die Memorie verstärkt werde. ½10 Uhr soll Er sich geschwinde anziehen und zum Könige kommen. Das Uebrige vom Tage gehört vor Fritzchen."

„Donnerstag Vormittag wie am Mittwoch, Nachmittag wie am Montag Nachmittag statt des deutschen Briefschreibens aber soll Er lernen einen guten französischen zu schreiben und die Rechenkunst.

„Freitag Vormittag wie Mittwoch im deutschen Schreiben und Arithmetica."

„Am Sonnabend soll des Morgens bis ½11 Uhr in der Historie, im Schreiben und Rechnen Alles

repetirt werden, was Er die ganze Woche gelernt hat, auch in der Moral desgleichen, um zu sehen, ob Er profitirt hatt und soll der General Graf von Finkenstein und der Obrist von Kalkstein mit dabei sein; hat Er profitiret, so ist der Nachmittag vor Fritzen, hat Er aber nicht profitiret, so soll Er von 2—6 Uhr Alles repetiren, was Er in den vorigen Tagen vergessen hat."

„Im Aus- und Anziehen müssen sie Ihn gewöhnen, daß Er hurtig aus und in die Kleider kommt, so viel als menschmöglich ist. Sie sollen auch dahin sehen, daß er sich selbst aus- und anziehen lerne und daß Er propre und reinlich werde und nicht so schmutzig sei." — Diese Instruction war vom König selbst unterzeichnet.

Friedrich hatte schon jetzt seinen eignen Hofstaat, aber das Budget war ungemein kärglich gestellt und betrug jährlich nicht mehr als 300 Thlr., später ward es auf 600 erhöht. Im September 1719 wurde von den Gouverneurs für den Prinzen, der im achten Jahre stand, folgende Extra-Rechnung an den König eingesandt; der Prinz war in Wusterhausen bei demselben zur Jagd gewesen:

		Thlr.	Gr.
Den 3.	In den Klingbeutel	—	16
	An den Jäger vor den Hund .	2	—
Den 6.	An Ihro Hoheit den Kronprinzen	—	16
Den 10.	In den Klingbeutel	—	16
Den 17.	„ „ „	—	16

	Thlr.	Gr.
Den 17. In das Becken	—	16
Den 21. Dem Jäger, ſo die Globen nach Berlin gebracht	1	8
Den 24. In den Klingbeutel	—	16
Den 25. An Hammking, der das grüne Kleid gemacht	2	—
Den 27. Bei der Abreiſe aus Wuſterhauſen an die Bettmädchen . . .	—	16
Vor die Pfeife zurecht zu machen . . .	—	4
An die beiden Laquaien von S. Maj. dem Könige und der Königin, ſo aufgewartet haben	1	8
Vor 2 Farbenſchachteln	—	16
Vor 6 Pfund Puder	—	12
Vor Stibelettenknöpfe	—	2
Vor 12 Ellen Haarband	1	9
In Mittenwalde	—	2
In die Armbüchſe	—	2
An den Bothen, welcher die Hunde von Berlin gebracht	—	12
Vor den Hirſchfänger zu ſchleifen . . .	—	2
Vor weiß Rundſchnur zu klatſchen . . .	—	4
Dem Menſchen, welcher ſie beſtellt und herausgebracht	—	2
An einen Jungen auf dem Felde, welchen die Hunde gebiſſen	—	4
An einen Musquetier vom 2. Bataillon, ſo S. Hoheit zu Gevattern gebeten	2	—

	Thlr.	Gr.
Vor eine lebendige Schneppe	—	2
Vor einen Hirtenjungen, so den todten Hund weggetragen	—	1
Vor Pulver und Trinkgeld an den Canonier, welcher zu Schützendorf gefeuert .	1	8
Vor die Königlichen Knechte zu Bier in Schützendorf	3	—
Vor ein Rothkeligen	—	11
Vor Nagel und Löschpapier, die Globos einzupacken	—	4
Die Schuh auf'n Leisten zu schlagen . .	—	1
An einen Armen	—	2
An einen Reitknecht, welcher die Mundirung herausgebracht	—	2
An die alte Castellanin zu Wusterhausen .	—	16
Summa .	23 Thlr.	11 Gr.

Graf von Finkenstein. Ch. W. von Kalkstein.

Unter diese Rechnung schrieb der König:

„Mit diese Rechnung bin zufrieden und soll hiermit quittirt sein, aber zukünftig, wenn meine Laquaien, Kutscher und Knechte Fritz aufwarten, sollen sie nichts darvor bekommen, denn ich sie davor bezahle, denn Fritz und ich ist einerlei, sonsten bin mit allen zufrieden vor die guhte Haushaltung.

Friedrich Wilhelm."

Nachdem Friedrich, funfzehnjährig, am Charfreitag 1727 zum erstenmale comunicirt hatte, blieben

die beiden Militairgouverneurs noch bis zum September, dann nahm ihn der König unter eigne Aufsicht. Seine Mündigkeitserklärung erfolgte mit Antritt des achtzehnten Jahres, 24. Januar 1729. Es wurden ihm nun zu Gesellschaftern der heitere lebenslustige und gebildete Major Baron von Keyßerling, ein Curländer, auf den ich zurückkomme, und der gestrenge Oberst von Rochow zugeordnet. Vom Hauptmann, wozu er 1725 ernannt worden war, war der Prinz seit 1728 zum Oberstlieutenant befördert worden.

Um diese Zeit traten die Mißverhältnisse zu seinem Vater ein, die zuletzt zu dem unglückseligen Fluchtversuche führten. Friedrich sollte nach seines Vaters Willen vor allen Dingen ein guter Soldat nach seinem Sinn werden. Er lernte fechten, reiten, exerciren, schon mit fünf Jahren erhielt er eine Compagnie Cadetten. Es war ein Herzensgaudium für den alten Soldatenkönig, als ihn Friedrich an seinem siebten Geburtstage in der Uniform eines Mosquetiers vor seinem Zimmer als Schildwacht auf dem Posten stehend überraschte. Friedrich erhielt hierauf, neun Jahr alt, ein Zeughaus mit Kanonen. Dazu nahm ihn der Vater frühzeitig mit zu den Revuen und Jagden. — „Der Kronprinz, schreibt Seckendorf 27. Juni 1725 an Prinz Eugen, sieht von den Fatiguen, die er sich muß gefallen lassen, so ältlich und steif aus, als ob er schon viele Campagnen gethan hätte, ohnerachtet er nur ein Herr von vierzehn Jahren ist. Man merkt augenscheinlich, daß diese Art zu leben wider seine Inclination und folglich just einen

contrairen Effect mit der Zeit haben wird, maaßen des Kronprinzen Humeur ohnedem mehr auf Generosität, Propreté, Gemächlichkeit und Magnificence gerichtet, auch dabei unintereſſirt, liberal und barmherzig iſt, wie er denn überhaupt ſehr viel natürliche Inclination zu allerhand Wiſſenſchaften und ſonderlich zur Matheſis und Mechanik hat." Friedrich's feiner, raſcher, feuriger Geiſt fühlte ſich durch das pedantiſche Schlendrianleben, das er führen mußte, das unabläſſige Exerciren, das Abſperren von Muſik und Büchern, zu denen ihn ſeine innerſte Herzensneigung hinzog und die der harte Vater ihm beharrlich verwehrte, in einer ungemein gepreßten Lage. In dieſer Stimmung reiſte er mit ſeinem Vater zum Carneval nach Dresden 1728 und gerieth hier in die Netze der Gräfin Orſelska. Dieſe Verbindung ward bei dem Gegenbeſuche, den der ſächſiſche Hof im Mai 1728 machte, ſo eng, daß ſie von Folgen für die Gräfin war. Ein von derſelben gebornes Kind ward bei dem franzöſiſchen Richter Carrel in Frankfurt an der Oder untergebracht. Es kam nun die wüſte Periode in Friedrich's Leben, wo er ſich allen Debauchen einer glühenden Jugend überließ. Seine Freunde, der Page Keith und der Lieutenant von Katt nahmen in dieſer Zeit eine Hauptſtelle ein.

„Keith, ſchreibt die Markgräfin von Baireuth, Friedrich's Lieblingsſchweſter, in ihren Memoiren, était un des pages du roi et le ministre de ses débauches; le jeune homme avait si bien trouvé

le moyen de s'insinuer auprès de mon frère, qu'il l'aimait passionnément et lui donnait son entière confiance. J'ignorais ses dérèglements, mais je m'étais apperçue des familiarités qu'il avait avec ce page etc." Katt war der Sohn des Obersten Hans Heinrich von Katt aus einer alten magdeburgischen Familie, der seit 1715 den schwarzen Adlerorden trug und den Friedrich später 1740 zum Generalfeldmarschall und Grafen erhob; sein mütterlicher Großvater war der Feldmarschall von Wartensleben. Sein Vater hatte ihn gute Studien machen lassen und seines ausgezeichneten Genies wegen zum Civildienste bestimmt. Der König, dem das nicht gefiel, hatte ihn in das Militair versetzt. Er ward Capitain der Garde-Gensdarmen. Der häufige Verkehr in dem Hause des französischen Gesandten in Berlin, Generallieutenant Grafen Conrad Alexander von Rothenburg, verschiedene Reisen, Fleiß und Lectüre hatten Katt's Geist und Sitten verfeinert, er war sehr gebildet und besaß dabei einen höchst angenehmen Gesprächston. Zugleich war er sehr häßlich von Gesicht, braun und voller Näthe, die ihm die Kinderblattern zurückgelassen hatten, sein Bart war wild, seine dicken, schwarzen Augenbraunen, die ihm fast die Augen bedeckten und sich über der Nase vereinigten, gaben ihm eine unglückliche Physiognomie. Er war ungeheuer ausschweifend und machte den starken Geist. „Bei ihm, sagt die Markgräfin, verlor mein Bruder alles Christenthum und ließ sich zu den zügellosesten Liederlichkeiten hinreißen. Er behauptete, daß man

sich der Sünde nicht erwehren könne, sobald man für sie vorher bestimmt sei."

Friedrich warf sich mit aller Gluth einer jugendlichen, verlangenden und unbefriedigten Seele mit den französischen Debauchen auch der französischen Philosophie, wie damals Voltaire sie ausgebildet hatte und in die Katt ihn zuerst einweihte, in die Arme. Der Vater, dem die Veränderung in des Sohnes Wesen nicht entgehen konnte, behandelte ihn mit rauher Strenge. Unterm 11. September 1728 findet sich ein Entschuldigungsbrief des sechzehnjährigen Prinzen, den er von Wusterhausen aus an seinen Vater schrieb:

„Mein lieber Papa! Ich habe mich lange nicht unternehmen mögen, zu meinem lieben Papa zu kommen, theils weil es mir abgerathen, vornehmlich aber, weil ich mich noch einen schlechtern Empfang als den ordinären sollte vermuthen sein, und aus Furcht, meinen lieben Papa mehr mit mein gegenwärtiges Bitten zu verdrüßen, habe es lieber schriftlich thun wollen. Ich bitte also meinen lieben Papa mir gnädig zu sein und kann hiebei versichern, daß nach langem Nachdenken mein Gewissen mir nicht das Mindeste gezeiget hat, worin ich mich etwas zu reprochiren haben sollte; hätte ich aber wider mein Wissen und Willen gethan, daß meinen lieben Papa verdrossen habe, so bitte ich hiermit unterthänigst um Vergebung und hoffe, daß mein lieber Papa den grausamen Hass, den ich aus allem seinen Thun genug habe wahrnehmen können werde fahren lassen, ich könnte mich sonsten gar nicht drein schicken, da ich sonsten

immer gedacht habe, einen gnädigen Vater zu haben und ich nun das Contraire sehen sollte. Ich fasse nun das beste Vertrauen und hoffe, daß mein lieber Papa dieses Alles nachdenken und mir wieder gnädig sein wird, indessen versichere ich Ihn, daß ich doch mein Tage nicht mit Willen fehlen werde und ungeachtet seiner Ungnade mit unterthänigstem und kindlichstem Respect bin meines lieben Papa getreuster und gehorsamster Diener und Sohn Friedrich."

Friedrich Wilhelm war sehr übel auf den Briefsteller zu sprechen, er nannte ihn „den Querpfeifer und Poeten." Friedrich's Mutter hatte ihm heimlich Unterricht auf der Flöte geben lassen, er hatte oft in versteckten Gewölben Conzerte veranstaltet, oder die musicalischen Freunde in den Wald, wenn der König jagte, bestellt: während sein Vater Schweine hetzte, wurden die Flöten und Geigen aus den Jagdtaschen gezogen und im dicken Waldesdunkel conzertirt. Nach dem Besuche des sächsischen Hofes in Berlin im Mai 1728 war der berühmte Flötenspieler Quanz auf Bitten Friedrich's von seiner Mutter mit 800 Thaler Gehalt für einen jährlich zweimaligen Aufenthalt in Berlin engagirt worden. Der König hatte Lunte davon erhalten und den Prinzen überrascht, Quanz ward zwar glücklich in einem Camin versteckt — er erzählte, daß ihm nie eine Pause so schwer zu halten gewesen sei, wie die im Camin — dagegen hatte der strenge Vater andre verbotne Dinge, brokatne Schlafröcke und französische Poesie vorgefunden. Die Schlafröcke ließ er verbrennen, die französischen Bücher

wanderten zum Buchhändler Haude zum Verkauf. Friedrich Wilhelm war wüthend, daß sein Sohn den „Petit-maitre“ machte. Allerdings war Friedrich in seiner Jugend von Eitelkeit nicht frei: er rühmte gegen den Tanzmeister, daß er den kleinsten Fuß unter allen Cavalieren am Hofe habe; er war sehr ängstlich gewesen, als ihn 1724 die Pocken überfallen hatten, die jedoch glücklicherweise keine Spur in seinem Gesichte zurückließen; er hatte sich bitter gekränkt, als sein Vater eines schönen Morgens den Hofbarbier Sternemann, der zugleich den Friseur machte, zu ihm geschickt hatte mit Ordre, ihm die schönen langen braunen Seitenlocken abzuschneiden und ihn vorschriftsmäßig einzuschwänzen. Der gutmüthige Mann hatte, als er den Prinzen weinen sah, die Sache so gut gemacht, daß er den größten Theil der Locken mit in den Zopf einband. Friedrich Wilhelm hielt seinen Sohn für weichlich, hartnäckig und stolz, er schrieb ihm folgende Antwort, die ihn leicht hätte zu etwas weit Schlimmeren, zum Heuchler, machen können:

„Sein eigensinniger böser Kopf, der nit seinen Vater liebet, dann wann man nun alles thut, absonderlich seinen Vater liebet, so thut man was er haben will, nit, wenn er dabei stehet, sondern wenn er nit alles sieht. Zum andern weiß er wohl, daß ich keinen efeminirten Kerl leiden mag, der keine mennliche Inclinationen hat, der sich schämt, nit reiten noch schießen kann, und dabei mal propre an seinem Leibe, seine Haare, wie ein Narr sich frisiret und nit verschneidet und

ich alles dieſes tauſendmal repremandiret, aber alles umſonſt und keine Beſſerung in nits iſt. Zum andern **hoffärthig, recht baurenſtolz iſt**, mit keinem Menſchen ſpricht, als mit welche, und nit popular und affabel iſt, und mit dem Geſichte Grimaſſen macht, als wenn er ein Narr wäre, und in nits meinen Willen thut, als mit der Force angehalten; nits aus Liebe und er alles dazu nits Luſt hat, als ſeinem eignen Kopf folgen, ſonſten alles nits nütze iſt. Dieſes iſt die Antwort. Friedrich Wilhelm."

Der Prinz ward ungemein kärglich gehalten. Als Friedrich ſich bei ſeiner Tafel ſtatt der zweizinkigen Eiſengabeln dreizinkige ſilberne gegen den Befehl anſchaffen ließ, ward er geſchlagen. Der König überließ ihm bis zum Jahre 1729 nur 600 Thaler jährlich und darüber mußte bis auf den Pfennig genauſte Rechnung abgelegt werden. Er machte nun Schulden. Als der Vater hinter die Ausſchweifungen des Sohns kam, namentlich hinter ſein leichtſinniges Schuldenmachen, mißhandelte er ihn wiederholt mit dem Stocke. Dazu verſpottete er ihn mit den Worten, die er immer und immer hören mußte: „Du biſt ein Prinz ohne Ehre, wäre mir ſo begegnet worden, ich wäre längſt zum Teufel gelaufen." Friedrich ſollte zu Gunſten ſeines Bruders Auguſt Wilhelm, der folgſamer und williger und deshalb des Vaters Lieblingsſohn war, der Krone entſagen. Friedrich antwortete: „er werde es thun, wenn ſein Vater erkläre, daß er nicht ſein ehelicher und leiblicher Sohn ſei." Durch dieſe

Antwort wurde der harte Vater, der eheliche Treue als strenge religiöse Pflicht ansah, von Erneuerung seines Antrags abgehalten. Friedrich schrieb seiner Mutter, er könne die grausame Behandlung des Stockprügelns nicht länger aushalten. Er bat den Vater, ihn auf Reisen gehen zu lassen. Es ward abgeschlagen. Die Lage ward ihm unerträglich, wiewohl Friedrich später mit größter Anerkennung einmal es gegen den englischen Gesandten Mitchel heraushob, daß er es für ein großes Glück halte, nicht als Prinz, sondern als Privatperson erzogen worden zu sein — auch sei die große Harmonie, die in seiner Familie herrsche, indirect eine Folge des harten Regiments des Vaters gewesen.

Friedrich ging nun damit um, seiner verzweifelten Lage durch eine Flucht sich zu entziehen „coûte, que coûte", wie er später gegen den englischen Gesandten Mitchel sich äußerte. Im Junius 1730 begleitete er seinen Vater zu dem prachtvollen Lustlager Augusts des Starken bei Mühlberg. Schon hier suchte er, weil er wiederum mit Schlägen tractirt worden war, durch den sächsischen Cabinetsminister Grafen Hoym Pässe und Pferde zur Flucht zu bekommen, Hoym schlug sie aber ab. Er kehrte hierauf mit seinem Vater nach Potsdam zurück. Kurz darauf ereignete sich die famose Scene des Königs mit dem englischen Gesandten, Ritter Hotham.

Es war damals eine Doppelheirath mit England im Projecte: Friedrich sollte sich mit der Prinzessin Emilie, der Tochter Georg's II., Königs von Eng-

land, vermählen und der Prinz von Wales, Georg's Sohn, mit der Prinzessin Friederike, der ältesten Schwester Friedrich's, der nachmaligen Markgräfin von Baireuth. Die Königin Mutter Sophie Dorothea, Georg's II. Schwester, betrieb eifrig diese Heirath. Hotham war schon am 4. April 1730 in Berlin eingetroffen und hatte die Bereitwilligkeit seines Herrn erklärt, in die Doppelheirath zu willigen. Der preußische Kronprinz sollte Statthalter in Hannover werden und mit seiner Gemahlin eine Zeit lang in England leben. Dagegen aber sollte der König den Minister Grumbkow, als einen Verräther im Dienst und Solde Oestreichs, entfernen — Hotham erbot sich, dies aus aufgefangenen Briefen Grumbkow's an den preußischen Residenten Reichenbach in London zu erweisen.

Grumbkow hatte Hotham's Insinuationen an den König durch Seckendorf, dem dieser fast nichts verschwieg, wieder erfahren und beide boten nun alles auf, um die englische Heirath zu hintertreiben. Seckendorf stellte dem Könige vor, England suche den treuen Minister zu entfernen, um mehr Einfluß am preußischen Hofe zu erhalten, die aufgefangenen Briefe würden, wie die des Betrügers Clement, untergeschobene sein, der Kronprinz als Statthalter von Hannover ganz unabhängig von seinem Vater werden. — Der König schwankte und war ungemein verstimmt.

In dieser Verfassung traf ihn Hotham in der Audienz am 14. Julius 1730. Hotham legte die Briefe Grumbkow's vor und sprach die Zuversicht

aus, der König werde den Verräther sofort entlassen. Aber Friedrich Wilhelm gerieth in solchen Zorn, daß er lebhaft ausrief: „Nun haben wir genug.“ Er warf dem Gesandten Großbritanniens die Briefe ins Gesicht und hob sogar den Fuß auf, als wollte er ihn mit einem Tritte bedienen. Er that dies jedoch nicht, sondern entfernte sich aus dem Zimmer, die Thür gewaltsam hinter sich zuwerfend. Hotham machte sofort dem diplomatischen Corps in Berlin Anzeige, daß er Berlin verlassen werde. Der König erkannte sehr bald seine große Uebereilung, ließ sich durch den holländischen und dänischen Gesandten bei Hotham entschuldigen, daß er ihn nicht habe beleidigen wollen, der Cabinetsminister von Bork mußte diese Entschuldigung förmlich wiederholen. Dem ohnerachtet bestand der Ritter Hotham auf seine Entlassung und erhielt sie bald darauf. Die Friedrich zugedachte englische Prinzessin Emilie hat sich später nicht vermählt, sie starb 1787, ein Jahr nach Friedrich dem Großen und soll, wie man erzählt, stets dessen Bildniß in einem Medaillon auf ihrem Herzen getragen haben. Ein Briefwechsel zwischen beiden bis zu Friedrich's Heirath bestand, wie glaubwürdige Personen versichert haben. General Grumbkow schreibt 29. Oct. 1732 an Seckendorf, daß Graf Degenfeld, der preußische Gesandte, in London ihn selbst gesehen habe. Sogar ein Heirathsversprechen besaß die Prinzessin von Friedrich, wie die neuerlich herausgekommenen Memoiren des englischen Gesandten Mitchel bestätigen: Friedrich selbst sagte Mitchel, daß er seiner Mutter und seiner

Schweſter, der Markgräfin von Baireuth, das ausdrückliche Gelöbniß gegeben habe, niemand anders zu heirathen, als die engliſche Prinzeſſin.

Am 15. Juli 1730, dem Tage nach der Scene mit Hotham, verließ der König Potsdam, um eine Rheinreiſe zu machen. Der Kronprinz begleitete ihn. Der Weg ging über Leipzig, Meuſelwitz bei Altenburg, das Gut Seckendorf's, wo dieſer ſich anſchloß, Anſpach, Augsburg, Ludwigsburg bei Stuttgart, Mannheim, Darmſtadt und Frankfurt. In Friedrich's Wagen fuhren Rochow, ſein Geſellſchaftscavalier, und die beiden Vertrauten des Königs Buddenbrock und Waldow. Sie hatten gemeſſenen Befehl vom König, den Prinzen keinen Augenblick aus den Augen zu laſſen. Nichts deſto weniger verſuchte Friedrich ſchon in Anſpach bei ſeinem Schwager und dann noch einmal in einem Dorfe bei Heilbronn, Steinfurth, die Flucht. Beide Verſuche verunglückten, in Anſpach dadurch, daß der Markgraf ihm ein erbetenes Pferd abſchlug und in Steinfurth durch die Wachſamkeit ſeiner Begleiter. In Frankfurt fiel ein Brief Friedrich's an Katt in ſeines Vaters Hände. Friedrich hatte ihn in Anſpach aufgegeben. Er lautete ſo: „In zwei Tagen bin ich frei, ich habe Geld, Kleider, Pferde, meine Flucht wird unfehlbar gelingen und ſollte ich verfolgt werden, ſo will ich in einem Kloſter mir eine Freiſtatt ſuchen, wo man unter Skapulier und Kutte den argen Ketzer nicht herausfinden ſoll. Du wirſt mir ſogleich nachfolgen mit dem, was ich dir anvertraut habe und wenn wir uns auch erſt jenſeits des Meers wiederfänden:

nimm deinen Weg über Leipzig und Wesel nach Holland, dort wirst du von mir hören." Die Aufschrift hatte Friedrich so gestellt: „An den Lieutenant von Katt. Ueber Nürnberg." In der Eile hatte er „in Berlin" beizufügen vergessen. Der Brief ward vom Nürnberger Postmeister an den preußischen Werbeoffizier Katte in Erlangen geschickt. Dieser sandte ihn mit einer Estaffette sofort an den König. Friedrich Wilhelm war auch schon sonst von dem Fluchtplane seines Sohnes unterrichtet: der unvorsichtige, indiscrete Katt, der überall in Berlin mit der Freundschaft des Kronprinzen prahlte, hatte leichtsinniger Weise geschwatzt.

Die Reise ging von Frankfurt nach Wesel weiter auf einer Rheinjacht. Hier war es, wo Friedrich Wilhelm am 8. August 1730 seinen Sohn bei der Brust und bei den Haaren packte und ihn in seinem Zorne erwürgen wollte. Der General Waldow fiel dem König in die Arme. Dieser war aber in solcher Wuth, daß er mit dem Rohrknopfe seinem Sohne das Gesicht blutig stieß, der mit verbissenem Schmerze in die Worte ausbrach: „Jamais visage de Brandebourg n'a souffert un affront pareil!" Es ward ihm der Degen abgenommen und eine besondere Jacht brachte ihn nach Wesel. Auf dem Wege dahin, in Meurs, mißlang noch ein dritter Fluchtversuch: Friedrich hatte von unbekannter Hand Bauernkleider und eine Strickleiter erhalten. Aber auch hier gelang seine Rettung nicht, die Schildwache rief ihn an.

In Wesel, 12. August, erneuerten sich die Mißhandlungen. Der König fragte den Prinzen, warum er habe desertiren wollen? Dieser erwiederte entschlossen: „Weil Sie mich nicht wie Ihren Sohn sondern wie einen niederträchtigen Sclaven behandelt haben.“ „Ihr seid also nichts, als ein feiger Deserteur ohne Ehre!“ sagte der König. „Ich habe so viel Ehre als Sie,“ erwiederte Friedrich, „und nur das gethan, was Sie mir hundertmal gesagt haben, Sie würden es an meiner Stelle thun.“ Der Vater zog den Degen und wollte in der Hitze den Sohn erstechen. Der Muth des Commandanten von Wesel, General Conrad Heinrich von der Mosel (ein Sachse, gestorben 1733), rettete Friedrich, er warf sich zwischen Vater und Sohn, indem er dem König zurief: „Sire, durchbohren Sie mich, aber schonen Sie Ihres Sohnes!“

Am 31. August ward Friedrich aus der preußischen Armee gestoßen, am 4. September ward er auf das Schloß von Cüstrin gebracht. Er saß hier beinahe ein Vierteljahr lang in einem schlechten blauen Rocke im Gefängniß. Friedrich Wilhelm ließ zu Cöpnik am 25. October ein förmliches Kriegsgericht von achtzehn Militair- und Civilpersonen unter Vorsitz des alten Generallieutenants Baron Achaz von der Schulenburg (gestorben 1731, Vater des Grafen Adolf Friedrich) über seinen Sohn niedersetzen. In diesem Gericht gingen in dem am 1. November abgefaßten Urtheil alle Stimmen, auch die einflußreichsten, wie die des Obersten Derschau, auf den Tod, nur die

Generalmajore Graf Dönhoff und Schwerin erkannten auf eine mildere Strafe. Es war nahe daran, daß das Schicksal des spanischen Prinzen Don Carlos und das des Sohnes Peters des Großen sich an Friedrich wiederholte. Daß der König dem desertirten Oberstlieutenant Fritz an den Kopf wollte, um seinem ihm lieberen zweiten Sohne August Wilhelm die Krone zuwenden zu können, ist gewiß und wird selbst von preußischen Schriftstellern nicht in Abrede gestellt. Bis jetzt aber ist noch nicht hinlänglich aufgeklärt, was den König zu dieser ausnehmend grausamen Strenge bewegte. Die bloße Desertion mit der Capitalstrafe zu strafen, kann Friedrich Wilhelm, der zwar ungemein heftig und aufbrausend war, bei kälterem Blute aber recht wohl sich gar verständig und klug zu fassen wußte, unmöglich in den Sinn gekommen sein. Gewöhnlich nimmt man an, daß das Ziel der Flucht England, via Holland, habe sein sollen, die Flucht Friedrich's nach England aber allein, zum Bruder seiner Mutter, erklärt keineswegs die grausame Strenge der Capitalstrafe, die vom Vater verhängt werden sollte. Auch konnte von Holland aus, wohin er Katt beschied, der Weg nach Wien wohl gefunden werden.

Bekanntlich hat der Ritter Zimmermann in seinen Fragmenten als das wahrscheinliche Ziel der Flucht Wien angegeben. „Friedrich hat", sagt er, nach Wien gehen und dort katholisch werden wollen, um sich mit Maria Theresia zu vermählen." Als seinen Gewährsmann giebt er den Baron von der Horst an, den vieljährigen Staatsminister, Gesellschafter und Correspondenten Friedrich's

des Großen, auf dessen Gute zu Halden in Westphalen Zimmermann im Junius und December 1788 einen zweimaligen Aufenthalt gemacht hatte. Dieser Aufenthalt, schreibt Zimmermann, habe ihm Nachrichten und Aufschlüsse zu Friedrich's Geschichte verschafft, die er nirgends in der Welt gefunden hätte. „Von unzähligen Briefen Friedrich's an den Minister von der Horst habe ich nicht etwa nur gehört, ich habe selbst diese unzählbaren Briefe gesehen, habe viele derselben von mancherlei Art in meinen Händen gehabt und gelesen. Friedrich's letzter Brief an den Herrn von der Horst war vom 10. August 1786, also ungefähr vom letzten Posttage vor dem Tode des Königs.“ — „Aus dem Munde zweier Männer, die Friedrich's Gesellschafter und Freunde waren, des Grafen von Münchow, nachmaligen Ministers in Schlesien und des Generals von Borck, erinnerte sich der Minister von der Horst noch jetzt ganz deutlich gehört zu haben, daß Friedrich nach Wien gehen und dort katholisch werden wollte, um sich mit Maria Theresia zu vermählen. Und dieß setzte Friedrich Wilhelm in die entsetzlichste Wuth, die auf eine Weile nichts in der Welt schien versöhnen zu können, als das Blut seines Sohnes. Friedrich Wilhelm hielt nach dem Buchstaben des Heidelberger Catechismus die Messe für eine verdammte Abgötterei, hielt fürchterlich steif an der Orthodoxie seiner Väter und hätte geglaubt, sein ganzes Volk, jede protestantische Seele in der ganzen preußischen Monarchie fahre gerade und sporustreichs mit seinem Sohne, wenn dieser in Wien die katholische Religion

angenommen hätte, hinab in die Hauptwache der Hölle. Dieſe preußiſche allgemeine Höllenfahrt ward durch die gemachte Entdeckung vermieden." — „Das Sonderbarſte", ſetzt Zimmermann noch hinzu, „wäre, wenn die von Seckendorf an den Wiener Hof abgelieferten Papiere in's Helle brächten, was damals, höchſt vermuthlich, die Höfe von Wien und Berlin unter ſich beſchloſſen **völlig zu verſchweigen.**"

Die Papiere Seckendorf's, von denen Förſter, aus dem, was ſich im Meuſelwitzer Archiv vorfand, zu ſeiner Geſchichte Friedrich Wilhelm's I. bei weitem nicht alles hat benutzen können, haben zwar die Aufklärung, von der Zimmermann ſpricht, noch nicht verſchafft, aber eine andre ſehr kundige Stimme aus Oeſtreich hat noch etwas mehr Licht über die intereſſante Angelegenheit gegeben. Dieſe Stimme iſt die des fünfundzwanzigjährigen Wiener Archivdirectors Baron von Hormayr. Nach deſſen Zeugniß war es ein Hauptplan des Prinzen Eugen geweſen, die Tochter ſeines Kaiſers, Maria Thereſia, mit dem nur fünf Jahre älteren Kronprinzen von Preußen, Friedrich dem Großen zu vermählen. Dieſes Heirathsproject ſcheiterte aber an den Familienzwiſtigkeiten, die von Berlin her laut wurden und am meiſten durch die Gerüchte, die von den unheilbaren Rückwirkungen der jugendlichen Ausſchweifungen Friedrich's auf ſeine Geſundheit und Mannskraft ausgeſprengt wurden. „Der Religionsunterſchied, ſagt Hormayr, wurde in Wien nicht als ein unüberſteigliches

Hinderniß angesehen, ja von einigen im Rathe des Kaisers sogar als eine Brücke betrachtet zur allmäligen Annäherung des katholischen und protestantischen Reichstheils und einer engeren Verbindung gegen Frankreich, mitunter auch gegen verschiedene unbequeme Pläne des englischen Cabinets.“ Maria Theresia selbst konnte freilich Friedrich nicht ausstehen, bei einem späteren Gespräch über Schlesiens Verlust durch Friedrich, rief sie aus: „Alles besser, als ihn heirathen!“

Die Gefangensetzung des preußischen Kronprinzen machte ein ungeheures Aufsehen in Europa, namentlich am kaiserlichen Hofe und in England. Hierher hatte sich der Page Keith geflüchtet, der wie Katt im Vertrauen war. Er war glücklich aus Wesel nach dem Haag entkommen, wo er sich in den Schutz des englischen Gesandten Lord Chesterfield begeben hatte: dieser hatte ihn nach London gefördert. Der preußische Gesandte in London, Graf Degenfeld, bat unterm 19. September 1730 „ihn von der wahren Beschaffenheit zu informiren, damit er die unbändigen Mäuler dadurch stopfen könnte.“ Er zeigte unterm 29. September an, „daß die Affaire den englischen Hof sowohl **als sämmtliche gute Protestanten in der Nation** über die Maaßen betrübet und zum höchsten attendriret.“ Der König ließ dem Gesandten unterm 14. October zu wissen thun: „er werde ihm mit Nächstem speciem facti überschicken, daraus ersehen werden könne, daß es

kein Tour de Jeunesse ſei, den der Prinz vorgenommen, ſondern daß es eine Sache ſei, die er ſchon über Jahr und Tag vorgehabt und vorher wohl praemeditiret."

Die Faſſung der Worte in der Auslaſſung des preußiſchen Geſandten in London iſt allerdings von der Art, daß ſie die von Zimmermann angedeutete Wahrſcheinlichkeit beſtätigt. Wenn Graf Degenfeld ſchreibt: „daß die Affaire den engliſchen Hof ſowohl als ſämmtliche gute Proteſtanten in der Nation über die Maaßen betrübet und zum höchſten attendriret", ſo kann man faſt nicht anders glauben, als daß es ſich um einen ſehr wichtigen und ſehr bedenklichen Schritt gehandelt habe, wodurch auf irgend eine Weiſe das Intereſſe des Proteſtantismus ſchwer gefährdet wurde, hätte dieſe Gefährdung auch nur in der von Hormayr bezeichneten „Brückenſtellung zur allmäligen Annäherung des katholiſchen und proteſtantiſchen Reichstheils" beſtanden. Eine ſolche Brückenſtellung, mit der möglicher Weiſe der Wiener Hof die Unerfahrenheit des preußiſchen Kronprinzen angelockt haben konnte, war mit hinreichenden Gefahren umgeben, um bei der bekannten intriguanten Jeſuitenpolitik des Hauſes Habsburg alles für den Prinzen fürchten zu laſſen, der ſich ihr bei einem Aufenthalte in Wien rückſichtslos hingeben wollte.

Auch die zweite Vermuthung Zimmermann's, daß die Höfe von Wien und Berlin unter einander beſchloſſen hätten, die ganze Angelegenheit völlig zu verſchweigen, hat in neuſter Zeit eine Art Beſtätigung

erhalten. Kurz vor der Märzrevolution hatte der Bibliothekar des Seckendorf'schen Archivs zu Meuselwitz Dr. Bernhardi eine im Auftrag des damaligen Besitzers von Meuselwitz, des altenburgischen Regierungspräsidenten von Seckendorf, aus den Papieren des Generals ausgearbeitete sehr umfängliche Geschichte zu Stande gebracht und es war im Werke, dieselbe in Leipzig ans Licht treten zu lassen. Das östreichische Cabinet, wahrscheinlich von dem Consul in Leipzig unterrichtet, verfehlte nicht, „im Interesse beider Höfe zu Wien und Berlin" die nachdrücklichsten Vorstellungen dagegen auf amtlichem Wege zu thun, die so gut anschlugen, daß der Druck wirklich unterblieb; Bernhardi ward, wie verlautete, mit Geld abgefunden und lieferte seine Schätze aus.

Man wird bei diesen Secretirungen unwillkürlich an das erinnert, was Professor Ranke einmal in seiner historisch-politischen Zeitschrift Band 2 Heft 4 sagt: „In der That ist es eine unzulässige Zärtlichkeit für das Gedächtniß gestorbener Fürsten, wenn man Bedenken trägt, ihre Geschichte mit aller möglichen Wahrheit und Evidenz bekannt werden zu lassen. Gewiß, es werden dabei auch Mängel und Menschlichkeiten zum Vorschein kommen, aber sollte man das fürchten müssen? Ein in absichtliches Dunkel verhüllter Name kann dem Menschen weder Verehrung noch Liebe abgewinnen. Die lebendige, kräftige und wohlmeinende Individualität, selbst mit ihren Fehlern, fesselt seine Bewunderung und Anhänglichkeit. Man thut, fürchte ich, sehr unrecht, daß man die

innere Geſchichte der großen Continentalmächte ſo wenig mit wahrem Ernſte cultivirt."

Förſter hat unter den in ſeiner Biographie Friedrich Wilhelm's I. aus dem Meuſelwitzer Archive abgedruckten Urkunden im dritten Bande S. 11. und ff. Notizen aus Berichten des Grafen Seckendorf an den Prinzen Eugen vom 5. Sept. bis 16. Dec. 1730 — aus der Zeit des Proceſſes Friedrich's — mitgetheilt, darin finden ſich folgende Stellen, die deutlich zeigen, daß der Kaiſerhof, als Kriegsrecht über Friedrich gehalten werden ſollte, mit der Sprache herauszugehen genöthigt wurde, ausdrücklich wird dabei auch der Religionsveränderung gedacht, über die Seckendorf Erklärung zu geben gerathen fand:

„(Der 16. Sept. 1730). Der Kaiſer ſchreibt mir, daß ich mich bei einer ſo häklichen Begebenheit als die vorgehabte Flucht des Kronprinzen, gar wohl zu kaiſerlicher allerhöchſter Zufriedenheit betragen hätte.

(Den 23. Sept.) Ueber den Kronprinzen ſoll Kriegsgericht gehalten werden.

(Den 2. Oct.) Einſendung eines Entwurfs an den Prinzen Eugen, wie der Kaiſer an den König wegen des Kronprinzen zu ſchreiben habe.

(Den 9. Oct.) Wegen des Kronprinzen: Das angerathene Handſchreiben will zurückbehalten, bis gewiß weiß, daß der König den Kronprinzen pardonniren will.

(Den 22. Oct.) Wegen des Kronprinzen, insonderheit des Vaters Wille zur Religionsveränderung.

(Den 31. Oct.) Habe das kaiserliche Handschreiben übergeben und gute Hoffnung, es werde etwas nützen.

(Den 3. Nov.) Man muthet mir zu, nach Cüstrin zu gehen und dem Kronprinzen Pardon anzukündigen.

(Den 21. Nov.) Der König sagt öffentlich, daß der dem Kronprinzen gegebene Pardon der kaiserlichen Interceſſion zuzuſchreiben."

Weiter hat Förſter in demſelben dritten Bande S. 21. ein „Projet de déclaration du Prince Royal" unterm Datum Cüſtrin, 11. April 1731 mitgetheilt, ſignirt mit den Namen Wolden, Natzmer und Rothwedel, den drei Hauptperſonen des Friedrich von ſeinem Vater während ſeines Gefängniß-Aufenthalts in Cüſtrin zugeordneten Hofſtaats. Dieſes Actenſtück beweiſt, daß Friedrich der Große noch nach dem Fluchtverſuch die Idee feſthielt, mit einer Erzherzogin ſich zu vermählen und es iſt wenigſtens auffällig, daß er in dieſem Actenſtück ausdrücklich und feierlichſt verſpricht, die Religion unter keiner Bedingung zu ändern. Das Actenſtück lautet alſo:

„Son Altesse Royale ayant considerée que depuis ses Malheurs Elle avait inutilement tachée de regagner les bonnes grâces du Roi son père, par une soumission aveugle à ses ordres, quoiqu'Elle se soit vu réduite au niveau des particuliers d'une petite ville, tant par rapport à son

entretien, qu'à ses occupations, et croyant qu'il se pourrait, que malgré tout cela et malgré son serment on continuait à douter de la sincerité de ses intentions et supposer qu'Elle eut toujours des vues secrètes et désagréables au Roi, surtout par rapport à son mariage. Elle veut bien déclarer à Mr. le Lieutenant-Général de Grumbkow, que non seulement Elle n'en a point, et que si Elle avait eu, Elle y renonce de bon coeur, mais qu'Elle entrera même dans les vues du Roi, si, comme on a voulu dire, S. M. en avait du côté de la maison d'Autriche, pourvu qu'on ne demande point qu'Elle change de religion et qu'Elle proteste devant Dieu na vouloir jamais faire, pour aucune considération humaine, de quelque importance et nature elle puisse être."

In dem weitern Verlauf dieser Erklärung macht der für sein Alter von neunzehn Jahren mit seltener Klugheit umschauende Kronprinz darauf aufmerksam, daß das Heirathsproject allerdings gar keine unmögliche Sache sei. Ausgehend von der Meinung, daß das Wiener Cabinet sein Absehen nicht mehr auf den Herzog von Lothringen richte, bemerkt er, daß es weiter keinen „papistischen Prinzen" gebe, der die Aufmerksamkeit des Kaiserhofs verdiene, und dieser Hof könne daher, seiner Meinung nach keine bessere Wahl treffen, als in einem Hause, das in seinen eignen Staaten im Religionspunkte eine völlige Toleranz beobachte. Würde England, unzertrennbar von den Niederlanden, durch eine Heirath des Prinzen

von Wales mit der preußischen Kronprinzessin, noch mehr mit Preußen verbunden, als es dies schon sei, so würde die dem Kaiser so am Herzen liegende pragmatische Sanction eine so feste Stütze erhalten, daß man sich um den Widerspruch wenig zu bekümmern haben werde. Um übrigens durch eine Verbindung der östreichischen und preußischen Staaten das europäische Gleichgewicht nicht zu beunruhigen, macht Friedrich sich endlich anheischig, zu Gunsten seines Bruders auf die preußischen Länder Verzicht zu leisten, vorausgesetzt, daß ihm bis zum Ableben des Kaisers ein standesmäßiges Auskommen zugesichert werde.

Merkwürdig ist die Antwort des Prinzen Eugen auf die von Grumbkow ihm mitgetheilte Nachricht von diesem Projecte. Sie ist vom 12. Mai 1731 und an Seckendorf gerichtet:

. . . . . Das von dem Kronprinzen geschickte Project ist wunderlich und hat Grumbkow gar wohl gethan, die darauf ertheilte Antwort auf solche Art eingerichtet zu haben, gestalten es sehr wahrscheinlich, daß der Kronprinz zu Fleiß mit einem solchen Project hervorgekommen, um aus der Antwort zu sehen, ob der König auf eine Heirath mit einer Erzherzogin seine Absicht habe. So sehr nun hieraus des Kronprinzen Falschheit und aus demjenigen, so er durch Hille an Grumbkow wieder antworten lassen was maßen er sich bei einem solchen Antrag Gewalt anthun müssen, seine, dem Erzhaus annoch wenig zutragende Lieb anzunehmen (erhellet), so sehr erhellet doch aus diesem neuen

Project, was vor weit aussehende Ideen dieser junge Herr habe und wiewohl selbige annoch flüchtig und nicht genug überlegt sein, so muß es ihm doch an Lebhaftigkeit und Vernunft gar nicht fehlen, mithin er so gefährlicher seinen Nachbarn mit der Zeit werden dürfte, wo er von seinen dermaligen Principien nicht abgebracht wird, so außer der Bevern'schen Heirath schwer oder gar nicht zu hoffen" u. s. w.

Man ersieht aus diesem Briefe Eugen's, daß schon damals das Heirathsproject mit Maria Theresia in Wien aufgegeben und dagegen das mit der Nichte des Kaisers, der Prinzessin von Braunschweig-Bevern als Auskunftsmittel angenommen war. Unter den mehreren Ursachen dieser Wandlung, deren Hormayr Erwähnung thut, hat er vielleicht die Hauptursache unerwähnt gelassen: die, daß Prinz Eugen eingesehen haben mochte, daß Prinz Friedrich ein zu kluger Kopf sei, als daß auf den Bestand einer Conversion, wie er sie vielleicht früher zugesichert haben mochte, nur mit einiger Wahrscheinlichkeit gebaut werden könne.

Nimmermehr, das ist mit Bestimmtheit anzunehmen, wäre Friedrich, hätte auch das Project sich realisirt, katholisch gesinnt geblieben, wahrscheinlicher hätte er Oestreich im Gegentheil wieder zum Protestantismus zurückgebracht. Der Jüngling mag übrigens aus Nothdrang einen großen Fehler mit dem ernstlich gewiß nicht gemeinten Conversionsversprechen gemacht haben, tausendmal hat der Mann diesen Fehler wieder gut

gemacht: Friedrich allein iſt es zu danken, daß der letzte Converſionsplan ſcheiterte, den Oeſtreich mit Deutſchland vorhatte. Ich komme auf dieſen höchſt wichtigen Punkt unten zurück und nehme jetzt die Geſchichte des Proceſſes gegen Friedrich wieder auf.

Die Unterſuchung war unterdeß ihren Gang fortgegangen. Friedrich's Gefängniß war ſehr hart. Zwei große Vorlegeſchlöſſer lagen vor ſeinem Zimmer, das alle Tage dreimal von zwei Offizieren viſitirt werden mußte, die „bei größeſter Ungnade“ nicht mit dem Gefangenen ſprechen durften. Sein Eſſen „aus der Garküche Mittags vor ſechs Groſchen und des Abends vor vier Groſchen“ mußte ihm vorher entzwei geſchnitten werden, Meſſer und Gabel waren verboten, ebenſo Dinte und Feder, Bücher und Flöte. Niemand ſollte ſich länger als vier Minuten bei ihm aufhalten. Statt der in der Rechnung auf den Monat September, die zweiunddreißig Thaler betrug, aufgeführten Wachslichter mußten Talglichter auf königlichen Befehl ſubſtituirt werden. Um acht Uhr Abends hatte der wachthabende Offizier Befehl, die Lichter auszulöſchen. Er erinnerte den Prinzen zu Bette zu gehen und als dieſer, ohne darauf zu merken, fortlas, löſchte er die Lichter aus. Friedrich gab ihm eine Ohrfeige. Der Offizier erſchoß ſich am andern Morgen. *) Friedrich hatte wohl in allem Betracht Recht, als er ſpäter dem

*) Anecd. und Charakterzüge. Berlin 1788. Sammlung 12 S. 97.

englischen Gesandten Mitchel gestand, daß er in seiner Jugend étourdi gewesen sei. Fouqué kam den andern Abend mit zwei großen Wachsstöcken, löschte die Lichter aus, zündete aber die Wachsstöcke an. Bei den Verhören benahm Friedrich sich gefaßt, stellte sich sogar, wie Seckendorf schreibt, „lustig und fröhlich an und fragte auch immer, ob die Commissarien nichts mehr wissen wollten?“ Grumbkow, der sich überzeugt hatte, daß die Königin und die Prinzessin Friederike die wichtigsten Papiere weggebracht hätten, drängte den Prinzen zu Aussagen über einige Punkte. Friedrich antwortete ihm mit stolzer Verachtung. Grumbkow drohte nun mit der Folter. Darauf sagte der Prinz: „Ein Henker, wie er, könne nur mit Vergnügen von seinem Handwerke reden, er habe Alles gestanden, bereue es jedoch, weil er nicht nöthig habe sich zu erniedrigen und einem Schurken wie Grumbkow zu antworten.“ Es ergab sich durch die Untersuchung, daß Friedrich zur Flucht 15,000 Thaler aufgeborgt habe. Auch ein Liebesverständniß mit der Potsdamer Cantorstochter, der schönen Doris Ritter, ward dem Prinzen zur Last gelegt, weil er mit ihr Musik gemacht und sie Geschenke von ihm angenommen habe. Der König befahl, sie ewig nach Spandau in's Spinnhaus abzuführen. Der Vater verlor sein Amt. Vorher ward das sechzehnjährige Mädchen am 7. September vor dem Rathhause, vor ihres Vaters Hause und dann an allen Stadtecken ausgepeitscht. Erst nach drei Jahren kam sie aus dem Spinnhause los und heirathete den

Berliner Fiakerpachter Schomer. Rochow, Friedrich's Wagenbegleiter auf der Rheinreiſe und Baron Kayſerling mußten zu ihren Regimentern abgehen. Duhan, des Prinzen Lehrer, ward wegen ſeiner atheiſtiſchen Grundſätze nach Weſel verbannt.

Das ſchrecklichſte Schickſal hatte der unglückliche Katt. Er war in Berlin arretirt worden: er hatte mit der Flucht gezögert, wie Friedrich ſpäter einmal an den engliſchen Geſandten Mitchel als Muthmaßung mittheilte, weil er ein Mädchen hatte, das ihn hielt. Das Kriegsgericht hatte Katt nur zu Ausſtoßung aus der Armee und lebenslänglicher Feſtung verurtheilt. Der König verſchärfte das Urtheil auf die Todesſtrafe. Am 6. Nov. früh ſieben Uhr wurde der zweiundzwanzigjährige Mann vor dem Schloſſe von Cüſtrin vorbei, wo Friedrich gefangen ſaß, zum Schaffot auf den Wall geführt. Friedrich öffnete das Fenſter und rief mit lauter Stimme: „Pardonnez moi, mon chèr Katt!“ Katt erwiederte: „La mort est douce pour un si aimable prince!“ Damit ging er muthig zum Richtplatz, wo ſein Kopf fiel. Friedrich fiel in Ohnmacht und blieb dann unbeweglich bis zum Abend am Fenſter ſtehen, den Blick unverwandt auf die Richtſtätte geheftet.

Keith, der mit Cheſterfield's Hülfe ſich nach England gerettet, ward ſofort von dem König reclamirt, der engliſche Hof ſchickte ihn mit einer Penſion nach Irland und von da, um den König nicht zu ſehr zu erbittern, nach Portugal, wo er Militairdienſte nahm. 1741, nach der Thronbeſteigung Friedrich's, kehrte er

zurück, bekam den Titel als Oberstlieutenant und wurde Stallmeister und mit Graf Gotter und Redern Curator der Akademie. Ein dritter Vertrauter, der Lieutenant von Spaen bei der großen Garde in Potsdam, kam mit Cassation und einem Jahre Festungsarrest in Spandau durch, ging nachher in holländische Dienste und ward General. Nach dem siebenjährigen Kriege wohnte Friedrich 1763 auf einer Reise nach Cleve bei ihm, war sehr gnädig und zutraulich, erinnerte ihn an ihre Jugendgeschichten, erwähnte aber nie des Jahres 1730, weshalb General Spaen zu sagen pflegte: „Der König habe ein vortreffliches Gedächtniß bis 1730.“

Friedrich hatte von Katt noch ein in den beweglichsten Worten abgefaßtes Bekenntniß der Reue über seine Lebensgrundsätze erhalten. Er ward dadurch tief erschüttert. Er gab nun die Erklärung, daß er sein Unrecht einsehe, an den Feldprediger Müller vom Regiment Gensd'armen ab, den der König an Katt geschickt hatte, um ihn auf seinem Todeswege zu begleiten, und dem zugleich der Auftrag gegeben worden war, den Kronprinzen zur bußfertigen Unterwerfung zu bringen. Am 10. November kündigte ihm darauf Müller die königliche Begnadigung an. Gegen das vom Kriegsgericht unterm 1. November gefaßte Todesurtheil des Prinzen hatten der Fürst von Dessau, Luddenbrock, des Königs täglicher Gesellschafter und der alte fromme Feldmarschall Natzmer energisch sich verwendet. Auf Seckendorfs

Vorschlag, den er dem König unterm 31. October 1731 schriftlich ertheilt hatte, legte nun eine königliche Commission, aus sieben Generalen und Obersten und dem Geheimen Rath Thulemeyer zusammengesetzt, Friedrich einen Eid vor, kraft dessen er bei Verlust der Krone und Kur versprechen mußte, künftig „blindlings den väterlichen Willen und Ordres zu befolgen.“ Er leistete den Eid am 19. November früh neun Uhr. Darauf ward er auf freien Fuß gestellt, durfte aber ohne Erlaubniß des Gouverneurs von Cüstrin die Festung nicht verlassen. Er erhielt ein besonders eingerichtetes Haus in der Stadt und für seinen kleinen Hof jährlich 2700 Thaler für die Menage, den Stall, die Wohnung, Holz, Licht, Wäsche und Kostgeld für acht Domestiquen. Dieses Budjet ward 1732 auf 6000 Thaler erhöht. Zum Hofmarschall bestellte der König einen pommerschen Edelmann, den Geheimen Rath von Wolden, und zu den zwei Gesellschafts-Cavalieren den Sohn des Feldmarschalls von Natzmer und von Rohwedel.

---

1. Friedrich's Leben in Cüstrin und Ruppin und seine Heirath. Die Correspondenz mit Grumbkow.

Seckendorf hatte gerathen: „weil der Kronprinz beständig von Organisationen spreche“ ihn in der Cüstrin'schen Kriegs- und Domainenkammer arbeiten

zu lassen, damit er die Wirthschaft praktisch erlerne. Er trat nun in diese Kammer als jüngster Kriegs- und Domainenrath ein. Der Chef dieses Collegiums, der Kammerpräsident von Münchow, war angewiesen, ihn wie ein gewöhnliches Mitglied anzusehen und zu beschäftigen. Das geschah, aber man übersah es, wenn der Prinz in den Sessionen seine kleinen französischen Bücher las oder seine Herren Collegen mit Attributen abconterfeite, den einen mit Hörnern, den andern reitend auf einem Weinfaß, den dritten mit Karten u. s. w. Präsident Münchow nebst seiner Familie nahm sich liebevoll Friedrich's an. Er hatte bereit' sein Gefängniß erleichtert, indem er, da er über Friedrich im Schlosse wohnte, durch die Decke von dessen Zimmer ein Loch machen und ihm leibliche und geistige Nahrung hatte zukommen lassen. Münchow suchte ihm durch Feste und Bälle in seinem Hause Erholung zu verschaffen. Ein scherzhaftes Document aus jener Zeit, vom 18. December 1730, ist noch erhalten, worin Friedrich der Tochter des Kammerpräsidenten, der verwittweten Landräthin von Manteuffel sein Bedauern zu erkennen giebt, daß sie Cüstrin verlassen wolle: „Friedrich, Königl. Hoheit. Unserm gnädigsten Kronprinzen und Herrn wird so eben unterthänigst vorgetragen, daß die Frau Landräthin von Manteuffel wider ihr Versprechen, sich dennoch unterstehen wolle, ihren Stab fortzusetzen und von hier nach Pommern zu gehen. Wie nun höchstgedachte S. K. H. an solchem strafbaren Unternehmen nicht anders als Mißfallen bezeigen können, da Sie der

Frau Landräthin Gegenwart höchſt ungern entbehren wollten; So proteſtiren Sie wider die intendirte Deſertion nicht allein hierdurch auf's Feierlichſte, ſondern werden auch bei dem Gouvernement Alles wider ſolche vorzunehmende Echapade dienliche anzuwenden nicht ermangeln. Welches Sie der Frau Landräthin nicht verhalten wollen, der Sie übrigens, wofern Sie ſich eines beſſern beſinnt, mit Gnaden gewogen bleiben." In des Präſidenten von Münchow Hauſe ſah Friedrich gern und oft die ſchöne Tochter ſeines Unter-Chefs und vom Vater ihm für's Finanzfach beſonders beſtimmten Lehrers, des Kammerdirectors Hille, den er übrigens als Bürgerlichen nicht gern auf ſeinem Directorial-Poſten ſah: er ſprach ſogar ſein Mißfallen aus, daß adelige Räthe unter ihm dienen müßten. So verging der Winter: er brachte eine vollſtändige Revolution in des Prinzen Charakter hervor.

Von der ſchrecklichen Execution Katt's an ward Friedrich ein anderer Menſch. Von Natur weich, ward er nun mit einem Male feſt und hart. „Pour l'extérieur, ſchrieb der Kammerdirector Hille am 5. Juni 1731 an Grumbkow, V. Exc. le trouverait fort changé; il a la démarche ferme et aisée et je ne lui trouve plus cet air de Marquis, qu'il avait cydevant." Ueber das Cüſtriner Leben, das ſehr einförmig und triſt ward, ſchüttete der Hofmarſchall Wolden in einem Briefe vom 28. April 1731 ſein Herz an Grumbkow aus: „Il serait bien nécessaire, que Sa Maj. donnât un peu plus

d'occupation au Prince Royal. La chambre ne luy en fournit pas assez, ayant appris tout ce qu'on peut apprendre dans l'économie par la Theorie, et je défie même Mr. le Président, qu'il sache faire un meilleur Anſchlag, que notre illustre auscultateur."

„Pour nous autres du Couvent nous crèverons, si ce train de vie continue encore quelque temps. L'esprit est toujour agité et inquiet wegen der großen Verantwortung, et le corps en souffre également. Il est quelque temps, que nous avons consulté Mr. Stahl (den großen Arzt in Halle) sur l'état de notre santé, qui pour toute consolation nous a envoyé de Helleborum nigrum, remède qu'on donne ordinairement aux gens à qui la tête tourne, ce qui est de très mauvais augure pour nous, si Mr. Stahl a agi par une espèce de pressentiment; néanmoins nous nous remettons entièrement à la Providence, espérant qu'elle soutiendra notre bonne cause, que nous jugeons telle, par rapport à l'obéissance aveugle, avec laquelle nous nous soumettons aux ordres de Sa Maj."

Im October 1731 ſah der 1741 bei Mollwitz gefallene General Graf Adolf Friedrich Schulenburg den Kronprinzen zu Landsberg an der Warthe, Friedrich ſpeiſte bei ihm. Schulenburg ſchrieb über dieſes Diner an Grumbkow: „Nous nous mimes à une heure à table et y restâmes jusqu'a quatre. Il ne parla que de choses très indifférentes etc.

Il ne mange pas beaucoup, mais je remarque qu'il aime les petits plats et les haut-goûts; il ne se soucie pas depois son, et quoique j'avais de fort bonnes truites, il n'en mangea pas; il ne mange point de Soupe au bouillon, il ne parait pas qu'il aime le vin, il goûte de tous les vins, mais pour l'ordinaire il aime celui de Bourgogne avec de l'eau. Je lui présentai les officiers, qui se trouvent ici de mon régiment; il les reçut en Roi. Il est certain qu'il sent, ce qu'il est, et que si jamais il le devient il s'en prévaudra. Je vois qu'il n'aime pas les conseils et il ne se plait qu'avec des gens inférieurs à son esprit; il cherche d'abord à trouver le ridicule de chacun, et il aime la raillerie."

Nur in einem Punkte veränderte Friedrich sich nicht, in den Debauchen. Nach einem von Förster mitgetheilten Briefe des Generals, Grafen Schulenburg an Grumbkow vom 4. October 1731 erklärte er sich auf die Vorstellungen des Grafen »de craindre Dieu, de devenir chrétien et le maître de ses passions, mit leichtestem Blute: »qu'il était jeune et qu'il n'était pas le maître de cela, que Dieu était bon et que c'étaient des pecadilles, que pour le Roy, il ne se mettait guère en peine de luy, ou ses états, qu'il se moquerait s'il gagnerait la vérole et que tant d'honnêtes gents l'avaient eue et qu'on pouvait s'en faire guérir et que le Roy même avoit aimé le sexe pendant sa jeunesse." „Sein größter

Confident," schreibt Seckendorf an den Prinzen Eugen aus Berlin, 29. März 1732, „ist der Natzmer, welcher sich zu allen verbotenen Handlungen und vornehmlich Liebesgeschäften gebrauchen läßt. Dieses ist die stärkste Passion, so man allerdings bei dem Kronprinzen noch zur Zeit remarquiret, deswegen viele Unordnung zu befürchten, wenn es zur Wissenschaft des Königs kommen sollte. Man hält aber dafür, daß die Kräfte des Körpers die Neigung des bösen Willens nicht genug secundiren, folglich der Kronprinz in seinen Galanterien mehr einen eitlen Ruhm sucht, als eine sündliche Neigung. In der geheimen Relation finden Sie, wie ich mich gegen den Prinzen wegen der Geldhülfe betrage. Daß er aller Orten schuldig, ist sicher, daher im Geheimen zu Abtragung seiner Schulden mich erboten, allein da er den flüchtigen Natzmer mit in das Geheimniß ziehen und das baare Geld in Händen haben will, so wäre allzugefährlich, solches zu wagen, weil die um den Kronprinz seienden Domestiken seinen Vorrath von Geld würden gemerkt und dem Könige davon Nachricht gegeben haben, maaßen seine Kammerdiener, Lakaien und Pagen bei Verlust Leib, Leben, Ehre und Reputation angewiesen sind, dem Könige von dem, was sie von dem Kronprinzen sehen und erfahren, Rapport abzustatten. Dabei ist zu fürchten, er verschenket das, was man ihm giebt, an die Maitressen."

Friedrich war der Aufenthalt in Cüstrin äußerst zuwider. Er verzweifelte fast bald in „dieser Galeere." Sein Vater hatte ihm unterm 3. Mai 1731 zum

erstenmale wieder aus Potsdam geschrieben: „Die verfluchten Leute, die Euch inspiriret haben, durch die weltlichen Bücher klug und weise zu werden ꝛc. haben Euch die Probe gemacht, daß alle Eure Klugheit und Weisheit ist zu nichts und zu Quark geworden, wenn Ihr Euch bekehrt oder wenn Ihr Euch gleich nicht bekehrt, nur wenn Ihr zu Eurem völligen Alter kommet, Ihr möget es wollen oder nicht wollen, wird Euer Gewissen Euch immer überzeugen, daß alle Meine Vermahnungen, die Ich Euch von der kleinsten Kindheit bis zuletzt gethan habe, Euch an der Seele vor der Coquetten Welt, vor Meine Armee, Länder und Leute heilsam gewesen sind; da Ihr aber in allen Occasionen schnur gerade dawider gehandelt, könnet Ihr die bösen Leute, die wider Euer eigenes Bestes geredet und Euch Meine Verfassung sowohl als Meine Person odieux gemachet, jetzt am Besten erkennen, ob dieselben redlich mit Euch umgegangen, oder nicht, denn Ihr sollet persuadiret sein, auf alle chapitres, was passiret, daß Ich mehr weiß, als was Ihr habet bei der Commission ausgesaget, also sollet Ihr hier wieder eine Probe haben, daß alle Falschheit in der Welt nichts hilft, und nichts so klar gesponnen, es kommt alles wieder an die Sonnen; also hättet Ihr besser gethan, wenn Ihr hübsch die Wahrheit ausgesagt, wie alles gewesen; dadurch hätte ich noch gesehen ein aufrichtiges Herz. Gott gebe aber, daß Euer falsches Herz durch Euren Arrest möge vollkommen gebessert werden und daß Ihr Gott möget vor Augen haben, alle die verdammte, gottlose,

praedestinatianische Sentiments aus Eurem bösen Herzen mit Christi Blute abwaschen.“ Der Prinz war von diesem Briefe, wie der Geheime Rath von Wolden, der Hofmarschall, an Grumbkow 5. Mai 1731 schreibt, aufs Innigste gerührt, Wolden sah ihn als „das letzte Zeugniß des gerechten Zorns S. Maj.“ an. Unterm 25. Mai erhielt Wolden ein Schreiben des Königs, darin er ihn anwies, „seinem Sohne zu sagen, daß er bedenken solle, was er gethan habe und an Gott denken. Er sollte sich gewöhnen, ein stilles Leben zu führen, denn, schreibt der König, wenn ich das gethan hätte, was er gethan hat, würde ich mich zu Tod schämen und mich vor Niemand sehen lassen. Er soll nur meinen Willen thun, das französische und englische Wesen aus dem Kopfe schlagen und nichts als Preußisch, seinem Herrn Vater getreu sein und ein deutsches Herz haben, alle Petitmaitres, französische, politische und verdammte Falschheit aus dem Herzen lassen ꝛc. Er sollte auch wissen, daß seine ältere Schwester sich verheirathen würde ꝛc. und wofern ich es à propos finde, sollte er auch heirathen und zwar eine Prinzessin, die nicht aus dem englischen Haus, doch sollte er von etlichen alsdann die Wahl haben, welches Ihr ihm sagen könnet.“ Friedrich entschloß sich, seinen Frieden mit Grumbkow zu machen, um dadurch seinem Vater wieder nahe zu kommen. Dieser sah an seinem Geburtstag 13. Aug. 1731 seinen Sohn in Grumbkow's und Derschau's Begleitung auf der Rückkehr von einer Reise nach

Preußen. Der König ließ den Prinzen ins Gouvernementshaus zu Cüstrin, wo er abgetreten war, holen, dieser fiel ihm zu Füßen. Der Vater sagte ihm damals: „Ihr habt gemeint, mit Eurem Eigensinne durchzukommen, aber höre, mein Kerl, wenn Du auch sechzig und siebzig Jahr alt wärest, so solltest Du mich nichts vorschreiben. Da ich mich bis dato gegen Jedermann soutenirt, so wird es mir an Mitteln nicht fehlen, Dich zur Raison zu bringen.“ Als der König noch an demselben Tage wieder fortfuhr, küßte ihm der Prinz in Gegenwart vieler hundert Menschen die Füße, worauf ihn dieser umarmte.

In der Instruction, die der Geheime Rath von Wolden darauf aus Potsdam 21. Aug. 1731 vom König erhielt, wurde folgendes vorgeschrieben:

„Des Morgens soll der Kronprinz wöchentlich dreimal auf die Kriegs- und Domainen-Kammer gehen; der Nachmittag aber soll vor Ihn sein zu reiten und zu fahren, zu dem Ende S. K. M. ihm Pferde und Wagen schicken werden. Der pp. von Wolden soll ihm auch zuweilen des Nachmittags ein plaisir machen, auf dem Wasser zu fahren, Enten zu schießen und solche Lust machen, die permittiret ist. Es soll aber jederzeit, wo der Kronprinz hingehet, reitet oder fährt, einer von Sie drei bei Ihm sein, daß er niemals allein ist, auch mit Niemanden allein sprechen kann, und derjenige soll sodann davor responsable sein, daß er bei keine Mädgen oder Frauens-Mensche kommt und soll derselbe auch jeder-

zeit bei ihm ſchlafen. Der Kronprinz ſoll mit keinem correſpondiren, als mit des Königs und der Königin Majeſtäten, an welche Er ſchreiben kann, ohne daß die Briefe geöffnet werden. Sonſt wird dem Kronprinzen permittiret, alle Mahlzeiten zwei Gäſte zu bitten, wehm Er will, auch alle Wochen zweimal zu Gaſte zu gehen; Es muß aber der pp. von Wolden verhüten, daß kein Frauenzimmer mit dabei zugegen iſt, ſondern lauter Mannsperſonen; franzöſiſche Bücher, auch deutſche weltliche Bücher und Muſik bleibet ſo ſcharf verboten, wie jemals geweſen; ingleichen Spielen und Tanzen und ſoll bei Leib und Leben von alle Dehm, ſo hierin verboten, nichts statuiret werden, und ſoll der pp. von Wolden den Kronprinz jederzeit auf solide Sachen führen ꝛc."

„Der Kronprinz ſoll auch bereiſen die Aemter Quartſchen, Himmelſtädt, Carzig, Moſſin, Lebus, Gollow und Wollup, weiter aber nicht. Es ſoll aber bei Sr. K. M. jederzeit um permission angehalten und geſchrieben werden, wo der Kronprinz hingehen will; und ſoll von der Kammer jederzeit einer mit ihm gehen, der ihm von der Wirthſchaft den nöthigen Unterricht geben kann und da er jetzt die Theorie nun gelernt, ſo ſoll der Kronprinz nunmehro ſich bemühen, die Wirthſchaft practiſch zu erlernen, zu dem Ende ihm alles geſagt werden muß, wie die Wirthſchaft geführet wird, wie gepflüget, gemiſtet, geſäet und der Acker zubereitet und beſtellt werden muß, dabei zugleich der Unterſchied von der guten und

schlechten Wirthschaft und Bestellung gezeiget werden muß und daß er solches selbst kennen und beurtheilen lerne; wie ihm denn auch von der Viehzucht und Brauwesen aller nöthige Unterricht zu geben und zugleich zu zeigen, wie das Brauwesen muß tractiret, gemeischet, das Bier gestellet, gefaßt und überall dabei verfahren, auch das Malz zubereitet werden und beschaffen sein muß, wenn es gut ist. Es soll auch auf solche Weise bei Bereisung der Aemter fleißig mit ihm von allem raisonniret und gezeiget werden, warum dieses oder jenes geschehen, auch ob es nicht könne anders und besser gemachet werden, wie die Pächter es machen, daß sie können die Pachtgelder bezahlen, wie sie alles können zu Geldt machen und was sie vor Verkehr dabei machen müssen. Es soll der pp. von Wolden insonderheit den Kronprinzen dahin anführen, daß er selbst nach allen Sachen fraget und sich selbst von allem gründlich informiret" ꝛc.

Trotz aller Instuctionen aber, trotz aller Vorkehrungen des Königs, ihn zu beschäftigen und seinen Umgang auf Männer zu beschränken, dauerten doch die Debauchen fort. Friedrich hatte namentlich ein neues Verhältniß mit der schönen und geistvollen Eleonore Luise von Wrech angeknüpft, die seit 1723, damals noch nicht vierzehnjährig, Gemahlin des Obersten Adam Friedrich Wrech war, einer Enkelin des brandenburgischen Generals, nachherigen sächsischen Generalfeldmarschalls von Schöning, Erbin des Schlosses Tamsel bei Cüstrin. Der Oberst von Wrech war ein Sohn des berühmten Generals Joachim

Friedrich unter dem großen Kurfürsten. Er starb vor seinem königlichen Rival, der ihn 1741 mit dem schwarzen Adlerorden decorirte, 1746 als Generallieutenant. Die Wrech zählten zu den reichsten Herren der Monarchie. Der General Graf Adolf Friedrich Schulenburg, der den Prinzen im October 1731 im Hause der Frau von Wrech mit ihr — „qui était dans son beau, un teint de lis et de rose" — zusammentraf, machte ihm Vorstellungen wegen seines galanten Lebens. Er gab ihm damals die oben mitgetheilte Antwort, daß es sein Vater in der Jugend auch nicht besser gemacht habe, ehrte aber später den General, indem er ihm sogleich nach seinem Regierungsantritt den schwarzen Adlerorden verlieh, den er nicht lange tragen sollte, indem er, wie erwähnt, 1741 bei Mollwitz fiel. Friedrich war mit der schönen Dame, wie Seckendorf an Eugen 23. Febr. 1732 schreibt, „connivendo aller derjenigen, so um ihn sind, in solche debauchen verfallen, daß er sich nicht Zeit gab, eine so wichtige Sache, wie der Vater mit ihm vorhat, zu überlegen." Diese wichtige Sache war die Verheirathung Friedrich's. Die Wahl des Königs war, nachdem die englische Heirath sich zerschlagen, auf eine Nichte der Kaiserin Elisabeth, Gemahlin Carl's VI., des letzten Habsburgers, die Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern gefallen. Der König hatte volle Kenntniß von seines Sohnes Verhältniß mit Frau von Wrech. „Il m'a dit en confidence, schreibt Grumbkow an Seckendorf 20. Aug. 1732 (fünf Monate nach der Verlobung), que le P. R. avoit

fait .... à la Wréch, femme d'un Colonel, et que le mary disoit ..... qu'il ne le reconnoitrait pas pour .... Cela luy fit plaisir, espérant qu'il en feroit autant à la Bevern.“ Die den 27. Mai 1732 geborne Tochter der Frau von Wrech heirathete 1752 zu Tamsel den Grafen Stanislaus Gerhard von Dönhoff zu Dönhoffstädt, den Sohn des Stifters des Hauses Dönhoffstädt und Enkel des gemeinschaftlichen Stammvaters Grafen Friedrich. Er starb 1758 und sie heirathete darauf in zweiter Ehe den Geheimen Legationsrath Baron Dodo von Knyphausen. Frau von Wrech starb 1784 in Berlin zwei Jahre vor Friedrich, vierundsiebzig Jahre alt. Ihr Sohn, „der große Wrech“ wegen seiner Länge genannt, war Hofmarschall des Prinzen Heinrich; eine zweite Tochter, verwachsen aber gescheit und intriguant, hieß die Fee Carabosse bei Hofe. Ein Enkel der Frau von Wrech ward noch von Friedrich Wilhelm II. 1786 gegraft, mit ihm starb das Geschlecht aus und Schloß Tamsel kam an die Grafen Dönhoff.

Ein Vierteljahr nach der obenerwähnten Zusammenkunft des Prinzen mit seinem Vater an seinem Geburtstage zu Cüstrin, am 23. Nov. 1731, ward Friedrich aus seiner Galeere abgeholt und erschien zum erstenmal wieder in Berlin zum Hochzeitsfest seiner geliebten Schwester, der Prinzessin Friederike mit dem Markgrafen von Baireuth, gleichsam um ihn auf seine eigne vorzubereiten. Allein schon diese Hochzeit erschien Friedrichen gar nicht plausibel, er

hatte an den Kammerdirector Hille, der ihm die erste Eröffnung davon gemacht hatte, geäußert: „Voilà ma soeur fiancée à quelque gredin et malheureuse pour toute sa vie.“ Friedrich erschien in Berlin in seinem hechtgrauen Civil-Kleide auf einem den Neuvermählten zu Ehren drei Tage nach der Hochzeit 23. Nov. gegebenen Hofballe. Als er mitten in einem Menuet eintrat, ward er, als er sich durch die Menge der Hofleute drängte, in seinem seltsamen Anzuge kaum erkannt. Er stellte sich hinter den Stuhl der Königin, die beim Spiel saß. Auch hier stand er lange unerkannt, endlich küßte er ihr die Hand. An einem von Seckendorf 30. Nov. gegebenen Gastmahl erhielt er Erlaubniß, wieder in der Uniform des Goltzischen Regiments zu erscheinen. Der König war mit ihm zufrieden, nur befahl er Wolden, „darauf zu sehen, daß der Kronprinz sich den wackelnden Gang abgewöhne und nicht beständig auf den Zehen wippe.“ Bei der Rückkunft nach Cüstrin schrieb Friedrich seinem Vater unterm 8. Dec. 1731: „Ich erkenne die Gnade, die mir mein Allergnädigster Vater gethan, mir wieder zum Offizier zu machen, wie ich soll und muß. Finden Sie eine falsche Ader in mir, die Ihnen nicht gänzlich ergeben, so thun Sie mir in der Welt, was Sie wollen.“

Den Brautwerber für den preußischen Kronprinzen ließ der preußische König den östreichischen Gesandten Seckendorf machen. „Dem Kronprinzen, schrieb dieser 19. Juni 1731 an Eugen, habe drei Prinzessinnen zur Heirath vorschlagen lassen: die

Gothaische, Eisenach'sche und Bevernsche. Er ist resolvirt zu heirathen, indem er sieht, daß ehender keine gänzliche Befreiung zu hoffen. Er hat sich resolvirt vor die Bevernsche à condition qu'elle n'étoit pas ni sotte, ni dégoutante, fürchtet aber, der König werde ihm so wenig geben, daß er davon nicht leben könnte. Uebrigens sagte er mir, er wäre ein großer Poet geworden, er könnte in zwei Stunden hundert Verse machen „il étoit musicien, moraliste, Physicien, Méchanicien. Il ne sera ni général ni guerrier, ne se voulant meler d'aucun détail de ses affaires, rendre son peuple heureux et choisir des bons ministres et les laisser faire."

Mit einem merkwürdigen Briefe d. d. Potsdam, 4. Februar 1732, setzte Friedrich Wilhelm seinen Sohn von seinen väterlichen Absichten hinsichtlich der Heirath persönlich in Kenntniß:

„Mein lieber Sohn Fritz,

„Es freuet Mir sehre, daß Ihr keine Arzenei mehr brauchet. Ihr müßt Euch noch etliche Tage schonen vor die große Kälte, denn ich und alle Menschen schrecklich von Flüssen incommodiret sein, also nehmet Euch hübsch in Acht. Ihr wißt, mein lieber Sohn, daß, wenn meine Kinder gehorsam sind, ich sie sehr lieb habe, so wie Ihr zu Berlin gewesen, ich Euch alles von Herzen vergeben habe, und von die Berliner Zeit, daß ich Euch nicht gesehen, auf nichts gedacht, als auf Euer Wohlsein und Euch zu etabliren, sowohl bei der Armee, als

auch mit einer ordentlichen Schwiegertochter und Euch ſuchen bei meinem Leben noch zu verheirathen. Ihr könnt wohl perſuadiret ſein, daß ich habe die Prinzeſſinnen des Landes durch andere, ſo viel als möglich iſt, examiniren laſſen, was ſie vor Conduite und Education haben. Da hat ſich denn die Prinzeſſin, die älteſte von Bevern, gefunden, die da wohl aufgezogen iſt, modeſte und eingezogen, ſo müſſen die Frauen ſein. Ihr ſollt mir cito Euer sentiment ſchreiben. Ich habe das Haus von Katſch gekauft, das bekommt der Feldmarſchall als Gouverneur und das Gouvernementshaus (das jetzige Königs-Palais) werde laſſen zurecht bauen und Alles meubliren und Euch ſoviel geben, daß Ihr allein wirthſchaften könnt und will Euch bei der Armee im April commandiren. Die Prinzeſſin iſt nit häßlich, auch nit ſchön, Ihr ſollt keinen Menſchen was davon ſagen, wohl aber der Mama ſchreiben, daß ich Euch geſchrieben habe und wenn Ihr einen Sohn haben werdet, da will ich Euch laſſen reiſen, die Hochzeit aber vor zukommendem Winter nicht ſein kann, indeſſen werde ſehen, Gelegenheit zu machen, daß Ihr Euch etliche Mal ſehet in alle honneur, doch damit Ihr ſie noch lernet kennen. Sie iſt ein gottesfürchtiges Menſch und dieſes iſt alles und comportable ſo wohl mit Euch als mit den Schwiegereltern, Gott gebe ſeinen Segen dazu und ſegne Euch und Eure Nachfolgers und erhalte Dich als einen guten Chriſt und habet Gott allemal für die Augen und glaubet nicht die verdammliche Particular-

Glauben und ſeid gehorſam und getreu, ſo wird es Dich hier zeitlich und dort ewiglich gut gehen und wer das von Herzen wünſchet, der ſpreche Amen. Dein getreuer Vater bis in den Tod.

Friedrich Wilhelm."

„Wenn der Herzog von Lothringen herkommt, ſo werde ich Dich kommen laſſen. Ich glaube Deine Braut wird hier kommen. Adieu. Gott ſei mit Euch."

Auf dieſen treuväterlichen Brief wendet ſich der Kronprinz an Grumbkow, den preußiſchen Miniſter im öſterreichiſchen Solde. Er ſchreibt ihm unterm 11. Februar 1732: „Je ferai tout ce qui sera en mon pouvoir. Mais cependant, en faisant mes conventions avec le Duc de Bévern, que le corpus delicti, soit élevé chez la grande mère. *) Car j'aime mieux être cocu, ou à servir sur la fontauge altière de ma future que d'avoir une bête, qui me fera enrager par des sottises et que j'aurais honte de produire. Je vous pris de travaillur à cette affaire. Car quand on hait tant, que je le fais les héroines des romans, alors on craint les vertus farouches et j'aimerais mieux la plus grande p[illegible] — de Berlin, qu'une dévote, qui aura une demi-douzaine de cagots à ses mines etc. Monsieur, encore une fois, que l'on fasse apprendre

*) Der Herzogin von Blankenburg, einer gebornen von Oettingen, einer renommirten galanten Dame.

à cette Princesse l'école des maris et des femmes par coeur, cela lui vaudra mieux que le vrai Christianisme de feu Jean Arndt. Si encore elle voulait danser sur un pied, apprendre la musique NB. et devenir plutôt plus libre que trop vertueuse, ah! alors mon cher général, alors je me sentirais du penchant pour elle, et un Eternel ayant épousé une Eternelle, le couple serait accordant, mais si elle est stupide, naturellement je rénonce à Elle et au diable. Tout dépendra d'elle et j'aimerais mieux épouser Mlle. Jette (Hille'ß Tochter?) sans avantage et sans ayeuls, que d'avoir une sotte princesse pour compagne. L'on dit qu'elle a une soeur, qui du moins a le sens commun; pourquoi prendre l'ainée, la seconde vaut autant qu'elle et peut-être plus, sapienti sat. Il y a aussi la Princesse Marie d'Eisenach qui serait tout à fait mon fait et dont je voudrais bien tâter etc. Si vous me déguisez vos pensées, alors je ne vous prendrais pas pour mon ami, car la fausseté marque une grande haine pour ceux envers qui on la met en usage. Je vous prie de rester toute ma vie sur le pièd où vous êtes et de dire un chat un chat et Rollet est un fripon. Il ne faut point flatter, car l'esprit humain se flatte assez de soi même et chacun a besoin d'un habile censeur qui soit fidèle et sache vous convaincre de votre tort ou de vos irrégularités, non en se ridant le front, mais en badinant. Je croirai être au comble de mes félicités, si

nous pourrions voyager ensemble, si j'y peux contribuer, faites moi, mon chèr Maitre, le plaisir, de me le dire, mais je crains fort, que le Roi ait trop à faire de Vous et qu'il ne puisse se passer de vos conseils.

Friedrich wußte recht gut, daß die Maus unter den Händen „der Katze“ verrathen und verkauft sei. Fünf Tage darauf, am 16. Februar 1732 schreibt er wieder dem falschen Manne, den er schonen mußte, weil das Herz seines Vaters in seiner Hand war und doch nicht schonte, weil er seines eignen empörten Herzens nicht mächtig werden konnte: Mon très cher général! Je vous en croirais sur tout au monde hormis sur le sujet des femmes, quoique je sache bien que vous les avez frequentées jadis, je vois néanmoins qu'une personne pour l'autre est plus heureuse, préférablement avec cette marchandise; pour ce qui regarde le reste, je persiste ferme dans mon sentiment et il faudrait être grand philosophe pour me prouver qu'une femme coquette n'a pas beaucoup d'avance envers une dévote.“ Und drei Tage darauf, 19. Februar 1732 schreibt er ihm nochmals, aber in einem ganz andern Tone, der den ganzen Jammer seines Herzens erkennen läßt: „Pour l'amour de Dieu que l'on détrompe le Roi sur son sujet et qu'il se resouvienne bien que les sottes pour l'ordinaire sont les plus laides. Aussi il y a quelques mois qu'il ecrivit une lettre à Wolden, où du moins il voulut me donner le choix de

quelques princesses, je n'espère qu'il se donnera le démenti etc. il n'est ni espoir du bien, ni raison, ni fortune qui puisse me faire changer de sentiment, et malheureux pour malheureux, cela est égal que le Roi pense seulement, qu'il ne se marie pas pour lui et que c'est pour moi etc. En bon chrétien qu'il réfléchisse, si cela est bien fait de vouloir forcer les gens, de causer des divorces et d'être l'auteur de tous les péchés qu'un marriage mal-assorti nous fait commettre. Je suis déterminé plutôt à tout au monde, et puisque les choses sont ainsi, vous pouvez faire savoir d'une certaine façon au Duc, arrive, ce qui peut, que je ne la prendrai jamais. J'ai été malheureux toute ma vie, et je crois que c'est mon destin de le rester, il faut se patienter et prendre le temps comme il vient, peut-être qu'une fortune si soubite qui suivra tous les chagrins, dont j'ai fait profession, depuis que je suis au monde, m'aurait enorgueilli. Enfin, arrive ce qui veut, je n'ai rien à me reprocher, jai assez subi pour un crime d'égarement et ne veux pas m'engager à étendre mes chagrins jusqu'au temps futur, j'ai encore des ressources et un coup de pistolet peut me délivrer de mes chagrins et de ma vie, je crois que le bon Dieu ne me damnerait pas pour cela et ayant pitié de moi en échange d'une vie miserable, m'accordera le salut. Voilà ce que le désespoir peut faire penser à une jeune personne, dont le

sang n'est pas si rassi que celui d'un septuagénaire etc. S'il y a des honnêtes gens dans le monde, ils doivent penser à me sauver d'un pas des plus périlleux où jamais j'aie été. Mon Dieu, le Roi n'a-t-il pas encore assez vu, ce que c'est qu'un mariage mal assorti, ma soeur d'Anspac et Mr. son mari qui se haissent comme le feu, il en a mille chagrins tous les jours" etc.

Ehe dieſer letztere Brief in Grumbkow's Hände gelangte, war die Sache bereits in Potsdam entſchieden worden. Friedrich hatte einen Brief an ſeinen Vater abgehen laſſen, worin er ſich ohne Rückhalt und Einſchränkung gehorſamen zu wollen, erklärte. Den Brief hatte der König dem Herzog von Bevern, der unterdeß mit ſeiner Gemahlin und Tochter in Potsdam eingetroffen war, gezeigt, und man hatte die Angelegenheit als abgemacht angeſehen. „Je n'ai jamais vu le Roi si content", ſchreibt Grumbkow unterm 20. Februar 1732 an den Kronprinzen. „Nous allâmes l'après-midi à la maison hollandaise du parc où la Reine donna le Café, il n'y avait que la Reine, la Duchesse, la Princesse Charlotte et la Princesse de Bevern, et j'avoue qu'elle a changée beaucoup à son avantage et que plus qu'on la voit, plus qu'on s'y accoutume et plus qu'on la trouve jolie et une couche de la grand-mère et si l'embonpoint vient et la gorge, qui se montre déjà, alors elle sera appétissante."

Ende Februar fand das erste Zusammentreffen des Kronprinzen mit der Prinzessin statt. „Ihr waren," schreibt Sockendorf den 23. Februar, „die rothen Flecken von den Blattern, die sie gehabt, noch nicht vergangen." Nichts desto weniger fügte sich Friedrich in das Unvermeidliche. Am 29. Februar ward er zum Obersten des von der Goltzischen Infanterie-Regiments wieder ernannt. Dieses Regiment hatte auf der Uniform Gold, Friedrich bat um Silber. Das Gesuch ward bewilligt und hierauf fand die drollige Scene auf der Wiese bei Ruppin mit dem Umtausch der neuen Uniformen gegen die alten statt. Die Offiziere fanden einen brennenden Holzstoß, es wurden ihnen Erfrischungen gereicht. Als Alles guten Humors war, begann Friedrich: „Nun, meine Herren, da wir hier alle versammelt sind, so dächte ich, wir erzeigten der Goltzischen Uniform die letzte Ehre." Dabei zog er Rock und Weste aus und warf sie in's Feuer. Die Offiziere thaten desgleichen. Nun schnitt aber der Prinz mit einem Federmesser das Oberzeug der Beinkleider auf und warf es ebenfalls in's Feuer. Lange zögerten — viele aus Grund — die Offiziere, endlich brach alles in lautes Gelächter aus; darauf wurden die neuen Uniformen herbeigebracht und vertheilt. Am 10. März war die Verlobung. Friedrich hatte eingewilligt in der einzigen Perspective, mehr Freiheit zu bekommen. Er hatte seinen Entschluß gefaßt: „je me marierai, mais après, voilà qui est fait et bon jour Madame et bon chemin. Vive la liberté." Er hatte zu Grumbkow geäußert, als dieser

ihn fragte, „wie es mit seiner amour stände“: „Je n'ai aucune aversion pour la Princesse, c'est un bon coeur, je ne luy veux aucun mal, mais je ne la pourrai jamais aimer.“ Der gute Christ Grumbkow hatte ihm noch am 27. Februar, ehe er nach Berlin kam, geschrieben: „Monseigneur, vous pouvez avoir tout l'esprit du monde, mais vous ne raisonnez pas en homme de bien et en chrétien, et hors de cela point de salut. V. Altesse veut que je me tourne dans des affaires, qui me pourraient coûter ma tête. Non Monseigneur, la chemise m'est plus près que le just au corps. Je ne suis pas obligé à me perdre et ma pauvre famille. Je me souviendrai toujours, ce que le Roi m'a dit à Wusterhausen, quand V. Alt. était dans le chateau de Custrin et quand je voulais prendre son parti. „Mein Grumbkow denket an diese Stelle, Gott gebe, daß ich nicht wahr rede, aber mein Sohn stirbt nicht eines natürlichen Todes und Gott gebe, daß er nicht unter Henkers Hände kommt.“ J'ai frémi à ses paroles et le Roi me les répéta deux fois, et cela est vrai ou je ne veux jamais voir la face de Dieu ni avoir part au mérite de notre Seigneur. Salomon dit: „Ein verständiger Mann siehet das Unglück und verbirget sich, aber ein Narr geht blindlings durch.“ Et je crois qu'après avoir passé cinquantetrois ans, le rôle du dernier ne me conviendrait pas. Je souhaite à V. Alt. beaucoup de foye et de prier Dieu, qu'il la conduise par

son esprit etc. il faut que nous soyons conduits par la crainte de Dieu."

Wie die deutſchen Worte in dieſem Briefe des guten Chriſten hatten wirken ſollen, beweiſt ein Brief des Prinzen Eugen an Seckendorf d. d. Wien 16. April 1732: „Ew. Exc. habe ich aus Ihro Kaiſ. M[illegible]. allerhöchſtem Befehl annoch beizufügen, daß, wie Ew. Exc. gar wohl ſelbſten begreifen, daß das ſcharfe Schreiben, ſo Grumbkow wegen der Prinzeſſin von Bevern, bevor noch der Kronprinz in Berlin angekommen, an ſelben abgelaſſen, nicht nur gegen Grumbkow ſelbſt, als ſonſten mehr ander Wege Ew. Exc. gefährliche Wirkung mit der Zeit nach ſich ziehen dürfte, dieſelbe dem Grumbkow ernſtlich zureden, damit er auf alle mögliche Weiſe ſuche, das Schreiben in originali wieder zurück zu bekommen, widrigenfalls man aus denen darin enthaltenen deutſchen Worten über Kurz oder Lang Anlaß nehmen könnte, nach des Königs Tode vorzuwenden, der Kronprinz habe gezwungener Weiſe und ob metum mortis in die Heirath gewilligt, nachdem zuförderſt Ew. Exc. nicht unbekannt ſein wird, daß es Leute an daſigem Hofe gäbe, daß auch nach erzeugten Kindern die Ehe wäre getrennt worden und iſt Ew. Exc. nicht minder bekannt, auf was Weiſe ſich der Kronprinz nach gewechſelten Ringen herausgelaſſen. Sehr gut iſt es ſonſten, daß Ew. Exc. verſichert zu ſein vermeinen, daß England kein Ihriges vorzeigen könne, oder etwas in Händen habe, wodurch man Sie überzeugen könne, daß Ew. Exc. der Stifter der

Bevern'schen Heirath geweſen, folglich man den Robinſon (engliſchen Geſandten in Wien) ſo klärer in Sachen wird ſprechen können, allein iſt in alle Weiſe behutſam mit denen Briefen umzugehen, beſonders mit denen, die über die hannöverſchen und kurſächſiſchen Poſtſtationen laufen."

Darauf ſchreibt Seckendorf an Eugen unterm 2. Mai 1732: „Wegen des von Grumbkow an den Kronprinzen erlaſſenen Schreibens dient Ew. Hochfürſtl. Durchl. zur Nachricht, daß er die Originalien alle verbrennt und der Kronprinz nie eines behalte, hingegen aus des Grumbkow an mich gemachten Relation erhellt, wie wegen der Heirath dem Kronprinzen noch ein beſtändiger Haß beiwohnt, doch denke, es ſoll ſich mit der Zeit alles geben, wenn nur die Vollziehung erſt erfolgt; obwohl des Kronprinzen große Falſchheit ſattſam daraus erhellt, daß er in ſo obligeanten terminis an Grumbkow ſchreibt und ſo vertraulich mit ihm umgeht." Von dieſer Vertraulichkeit giebt volle Beſtätigung die funfzig Briefe umfaſſende Correſpondenz, die Förſter im dritten Bande ſeiner Geſchichte Friedrich Wilhelm's I. aus den Seckendorf'ſchen Papieren mitgetheilt hat, die ihm in Meuſelwitz, dem Familiengute des Feldmarſchalls, durch den herzoglich ſächſiſchen Präſidenten Freiherrn von Seckendorf zur Benutzung überlaſſen wurden. Die Correſpondenz umfaßt die Zeit vom 11. Februar 1732 bis 18. October 1733: Friedrich betitelt darin den falſchen Mann, den er recht wohl durchblickt, mit den Titeln: „mon très cher ami, très cher et très

généreux Cassubien," aber er schraubt ihn fortwährend. Zu Michaelis 1732 schickt er ihm den Schlüssel zum Räthsel. „La clef, à quoi vous pouvez connaître, quand c'est vrai et point de complimens, alors ce que je dis paroit naturel et est écrit sans contrainte, mais quand c'est cérémonie, alors je fais un grand galimathias et des complimens, selon les modèles ordinaires, je sais que vous êtes un peu soupçonneux c'est pourquoi je vous préviens et je vous prie de croire, que quand je vous prie de croire, que quand je vous dis, que je vous aime de tout mon coeur, que c'est bien sincèrement, avec bien de l'estime, étant votre parfait content et fidèle ami et serviteur." Ein andresmal, zu Weihnacht 1732, schreibt er ihm: „Adieu, mon très cher ami, je suis à vous (comme le Pape au Diable) avec toute l'estime imaginable etc." Beim Michaelisbrief ließ Grumbkow tout de bon sich duperen, er schickte ihn den 4. October an Seckendorf mit den Worten: „Vous verrez cy-joint deux lettres du Prince Royal, la dernière est très spirituelle."

Nach der Verlobung Friedrich's mit der braunschweigischen Prinzessin, 10. März 1732, ward ihm Ruppin ohnfern Wusterhausen zum Aufenthalt angewiesen. Das Jahr, das er hier bis zu seiner Vermählung — die erst den 12. Juni 1733 vollzogen wurde — verlebte, ward für die Entwicklung seines inneren Menschen das allerwichtigste seines Lebens. Man kann diese Entwicklung eben an der angeführten

Correſpondenz mit Grumbkow verfolgen, die für das pſychologiſche Intereſſe unſchätzbar iſt. Man erkennt mit Staunen, wie des großen Mannes Geiſt und Charakter zur Reife ſich emporhoben. Er hat es mit einem Manne zu thun, von dem er weiß, daß er grundfalſch iſt, und herzlos, wie nur irgend jemand es ſein kann. Er zwingt aber dem Heuchler mit der Ueberlegenheit ſeines Genies Achtung ab. Er [illegible] rückſichtslos aufrichtig gegen ihn. Er läßt ihm wohl merken, daß er ihn durchblickt, aber er läßt ihm Luft, daß er ſich ſo im Sattel richten kann, daß er, Friedrich, ihn im guten Lichte erblicken könne. Er ſpornt ihn ſelbſt dazu an, ſich vor ihm in dieſem guten Lichte zu zeigen. Der ganze Ton, den er mit Grumbkow einſchlägt, der ihn immer in Zweifel läßt, ob er es ernſtlich mit ihm meine oder ob er ihn nur raillire, iſt ganz darauf berechnet, ihn ſo zu ſtellen, daß er ihm Schande halber den Reſpect geben muß, der dem Kronprinzen gebührt, in dem der Vater nur einen Unterthanen und mit des Günſtlings voller Uebereinſtimmung erblickt. Friedrich's Haltung in allen ſeinen Briefen an Grumbkow, trotz ſeiner vom Vater und dem den Vater beherrſchenden Günſtling ganz abhängigen Lage iſt ganz die, die er ſich ſelbſt ſchuldig iſt, er vergiebt dem Kronprinzen nichts. Aber er hat ſeine delicate Stellung nach allen Seiten hin begriffen, er fügt ſich in ſie, und er zeigt Grumbkow fortwährend, daß er ſich in ſie füge und zwar mit dem vollen Bewußtſein, nicht aus äußerem Zwang, aus freiem, innerem Entſchluſſe. Er, der aufbrauſende

Jüngling, von dem der Vater ſich immer „eines neuen Streiches“ verſehen zu müſſen bisher geglaubt hat, er, der Heißblütige, der noch ſelbſt kurz vorher Grumbkow geſchrieben hat, daß er mit einem Piſtolenſchuſſe ſeinem armſeligen Leben ein Ende machen werde, iſt mit Einemmale ein Mann geworden, der ſich zu faſſen gelernt hat, der die volle Beſonnenheit und die volle Selbſtbeherrſchung zeigt. Auch von dieſer Seite, der Seite der Charakterfeſtigkeit, bringt er Grumbkow Anerkennung ab.

Ueber ſein Leben in Ruppin giebt Friedrich ſelbſt in einem Briefe vom 11. Sept. 1732 Rechenſchaft an Grumbkow. „Nous sommes, ſchreibt er, ici dans une paix profonde et je ne souhaiterais de n'être toute ma vie ni plus heureux ni moins, je me contentrais volontiers de mon sort etc. Je n'estimerais pas les sottises dans lesquelles le monde fait consister sa vanité, et quel tort n'a-t-on pas de ne se point contenter d'un juste-milieu, qui est à mon avis l'état le plus heureux, car le trop de grandeur est à charge et fatigue infiniment, et l'indigence rabaisse trop une certaine noblesse, qui se trouve ordinairement pour base de nos caractères. Mais je m'estime heureux dans la situation où le ciel m'a bien voulu mettre, je trouve que j'ai plus que je ne mérite et je fais consister mon plus grand bonheur dans la connaissance que j'en ai. Néanmoins je n'oublie pas mes bons amis qui contribuent à m'assurer ma sécurité et je vous prie par conséquent de faire bien mes assurances

d'amitié au Comte de Seckendorf tout avant qu'il est, je suis fortement persuadé qu'il n'oublie pas ses amis. J'espère bien, que s'il va en Danemarc entre ci et Hambourg, il me fera le plaisir de vouloir bien prendre un repas chez moi, tout ce que j'ai de delicieux sera servi en aboudance et je n'épargnerai ni perdrix ni chevreuil et le champagne rouge coulera; enfin je ferai tous mes efforts, pour bien reçevoir un bon ami, et le meilleur plat que je lui pourrai présenter sera la bonne volonté de l'hôte. Je suis persuadé qu'il s'en contentera et j'espère qu'il en sera persuadé. Je ne bouge quasi pas de chez moi, je me divertis avec les morts, et ma conversation muette m'est plus utile que toute celle que je puisse avoir avec les vivants; ensuite je me récrée par la musique et tantôt j'ai recours à la douce lyre, dont Apollon daigne m'inspirer, mais plus discret en ma verve, je retiens le tout pour moi et j'offre les productions d'Apollon à Vulcain qui les résout. Telle est ma vie et les occupations qui me la diversifient."

Zwiſchen dieſe ernſthaften Beſchäftigungen fielen aber auch eine Menge luſtige Streiche, die Friedrich mit dem Markgrafen Heinrich von Schwedt, Kapſerling, Buddenbrock, Gröben und andern jungen Offizieren ſeines Rupviner Regiments verübte. Unter derſelben figurirte beſonders das Fenſtereinwerfen und mit Schwärmern Aengſtigen unterſchiedlicher Paſtoren und die Fenſterattentate bei der ſchönen Glaſerstochter

in Ruppin, die von dem mütterlichen Eifer, wenn der Prinz den Kopf in's Fenſter ſteckte und einzuſteigen Miene machte, jedesmal mit den derbſten Correctionen zurückgewieſen wurden. Nach dem ſiebenjährigen Kriege machte ſich dieſe reſolute Frau eigends auf den Weg nach Potsdam, „blos um ihren gnädigſten König zu ſehen," der ſich jetzt ihr ſehr intereſſant gemacht hatte; der König empfing ſie mit den Worten: „Nun Mutter, ſeid Ihr immer noch ſo böſe, wie ſonſt?" Er wollte ſie beſchenken, ſie ließ ſich aber nichts aufdringen.

25. Sept. ſchreibt Friedrich: „Jaime le monde néanmoins et j'avoue que le tempérament vif, que la nature m'a donné, me porte avec impétuosité vers tous les plaisirs, dont la jeunesse est folle; néanmoins le malheur m'a appris à mitiger cette fougue, et quoique je suis bien loin d'être maître de moi-même, ni d'abjurer le monde comme font les quiétistes, néanmoins j'ai appris à raisonner juste, et j'espère qu'avec le temps je serai en état de suivre les préceptes que la raison me dicte. Vous me ferez en attendant toujours un grand plaisir de me montrer le bon chemin et vous verrez que je ne suis pas ingrat, me sentant déjà avec une vive reconnaissance et une parfaite estime" etc.

Zwiſchen dieſen franzöſiſchen Brief und den vorhergehenden fällt ein deutſcher Brief Friedrich's an ſeinen Vater vom 19. September, den ich des Contraſtes wegen einſchalte: er iſt ganz öſtlich gehalten und

bespricht auch ganz gemüthlich eine östliche Sache, den Menschenfang.

„Allergnädigster König und Vater,

„Ich habe die Gnade gehabt aus meines allergnädigsten Vaters Schreiben in aller Unterthänigkeit zu sehen, daß mein allergnädigster Vater zu wissen verlangt, in was vor einem Dorfe sich der Schäfer aufhielt, da ich meinen allergnädigsten Vater von geschrieben, so heißet dieses Dorf Bressegarren und ist unter einem Schwerin'schen Amt" (in Mecklenburg), „der Amtmann aber ist des Kriegsrath Cramer sein Schwager und könnte es wohl angehen, daß ihn selbiger uns in die Hände spielet, dieweil der Kerl dann und wann hier drei Meilen von der Grenze seine Schafe hüten geht und sich des Nachts bei seiner Heerde aufhält, sechs Wochen oder zwei Monat Zeit müßte man wohl haben, alsdann die Sache gewiß angehen kann, ich erwarte hierauf in aller Unterthänigkeit meines allergnädigsten Vaters gnädigste Ordre und verbleibe ꝛc."

Der König resolvirte eigenhändig auf diesen Brief:

Decr. an den Kriegsrath Cramer, „sein Schwager wäre da unten, soll suchen, den Kerl habhaft zu werden, wenn es nicht anders wäre, soll suchen, ihn an der Grenze zu kriegen und stillschweigend ohne Lärm wegnehmen lassen."

23. Oct. schreibt Friedrich weiter an Grumbkow: „Dieu sait que je suis si retiré à présent que l'on

peut être; je m'applique aux affaires du Régiment, beaucoup d'éxercices, ensuite les commissions économiques que le Roi m'a données m'occupent; après le temps du manger, après la parole, ensuite, si je ne vais pas voir quelque village, je me divertis à lire ou à la musique. Vers les sept heures je vais dans la compagnie des officiers, qui s'assemblent, ou après des capitains, ou après de Bodenbrug, ou après des autres. Je joue avec eux. A huit heures je mange; à neuf heures je me retire, et voilà comme se passe régulièrement un jour comme l'autre, hormis quand la poste d'Hambourg vient (von Hamburg kamen die Auftern, Hummern ꝛc.), alors j'ai une compagnie de trois ou quatres personnes dans ma chambre, et nous soupons seuls, parceque ma dépense ne s'étend pas à rassassier dix personnes de denrées si chères. Tout le divertissement que j'ai, est de me promener sur l'eau ou bien de jetter quelques fusées dans un jardin qui est devant la ville. Voilà tout au monde qui se fait, et je ne vois pas, comme dans un endroit sédentaire, comme celui ci, l'on peut passer son temps autrement. Je souhaiterais pourtant de tout mon coeur de pouvoir détromper le Roi sur tout cela. Selon moi, il n'y a rien de si innocent que cela et je ne vois pas, comment je pourrais être plus retiré. Entre nous soit dit, l'on a mis en tête à la reine, que j'étais débauché à tout excès et il parait qu'elle le croit. Je ne sais d'où vient que tout

le monde parle de moi sur cela, car à dire vrai on a de la chair, et je ne nie point, que quelquefois elle soit faible, mais pour quelque petit péché l'on est réputé pour le plus grand débauché de la terre. Je ne connais point qui ne fasse pas tant et il y en a tant qui font pis, que je ne sais d'où cela vient, que personne ne parle d'eux. J'avoue que cela me chagrine beaucoup et que si je pouvais, je serais bien faché contre les pendards qui vont sémer de telles nouvelles, quoique pourtant tout se passe sous main. Vous voyez mon cher ami que je suis fort sincère, car je vous dis tout comme je le pense et comme cela est, sans vous déguiser rien. Je sais que vous avez compassion pour mes faiblesses et que vous savez bien (ou du moins que vous espérez) que le temps me rendra sage. Je fais tout mon possible pour le devenir, mais je ne crois pas, que Caton fut Caton comme il était jeune. Conservez moi en attendant, je vous en prie instamment, mon très cher et généreux ami votre precieuse amitié et votre assistance. Continuez à me tirer de mes peines, comme vous avez commencé si dignement et comptez sur toute l'estime et la reconnaissance, qu'un honnête homme vous doit l'ayant tiré de tant de difficultés.«

Das Capitel von der Dankbarkeit ward besonders in einem Briefe vom 24. Dec. 1732 abgehandelt: »J'espère, ſchreibt Friedrich da, que je ne sois pas prédestiné à causes du chagrin à mes bons mais,

malheureux de ne pouvoir payer tous leurs soins que par mes bonnes intentions. Mais je sais que l'effort des ames généreuses est d'obliger sans attendre le moindre retour. Néanmoins je n'oublierai jamais qu'un honnête homme doit être reconnaissant envers ceux qui l'ont servi, aussi perdrais-je plutôt la vie que de ne vous pas témoigner un jour, que je sens que ce devoir me regarde à votre égard et je vous assure, que je n'aurai point de repos, qu'après vous avoir témoigné par des effets, comme je suis avec une parfaite amitié" etc. 19. Jan. 1733 verſichert er ihm „sur son honneur, de reconnaître bien les obligations qu'il lui doit, envers ses enfants."

Der König, der ſeinen Sohn für falſch hielt, der immer noch glaubte, er werde ihm „wieder einen Streich machen," benutzte die Correſpondenz mit Grumbkow, offenbar um ihn ausſhorchen zu laſſen. Meiſterhaft behauptet ſich Friedrich dieſen Manoeuvres gegenüber. Er bleibt immer reſignirt und gelaſſen. Er ſchreibt Grumbkow unterm 22. Dec. 1732: „Pour ce qui regarde le Roi, je me sens la conscience fort nette envers lui et Dieu est mon témoin que je n'ai d'autre but dans le monde que de lui plaire et de me divertir." Und 21. Jan. ſchreibt er: „Je sais toujours que je suis en bonnes mains, qu'and l'on vous parle sur mon sujet et je ne souhaite jamais de tomber dans de plus mauvaises. Pour ce que le Roi dit, que l'on verrait mon caractère, quand je serais marié, je

n'y comprends rien, car on le peut voir à présent et rien ne me fait plus changer, pourvu qu'il me croit honnête homme. Je suis content et j'espère soutenir ce caractère jusqu'à ma mort. J'en connais les difficultés, mais la religion et la raison les savent vaincre. Enfin, mon cher ami, je me mets au dessus de l'opinion du monde et je prefère la realité de l'honnête homme à l'idée ou à la présomption de la multitude et pour mon caractère changeant et enclin aux plaisirs, il me porte plutôt, à être honnête homme qu'un tempérament atrabilaire."

Der König hatte ſeinem Sohne das Gouvernementhaus, das ehemals Schomberg'ſche Palais in Berlin angeboten, Friedrich nahm es an, wohnte aber nicht darin. Er erkannte, daß die Entfernung vom König für ihr beiderſeitiges Wohlbehagen weit vortheilhafter ſein werde, übrigens hielt er ſich fern von aller Politik und ließ dem König fleißig zu Ohren kommen, daß er mit ſeinem Regiment ſich zu thun mache, damit er bei der Revue finden möge, daß wie der König ſich ausgedrückt hatte „ſein Regiment kein Sallat-Regiment wäre." Er ſchreibt unterm 21. April 1733 an Grumbkow: „Je me trouverais fort heureux si le souverain ne fit jamais mention de moi qu'à propos des boudins et des fromages, car connaissant la vicissitude du monde, je connais les changements des jugements que l'on fait, ainsi moins que l'on pense et que l'on parle de moi et plus que cela m'est agréable etc. Grace à Dieu je n'ai plus rien à démêler avec le tripotage

politique. Je viens de l'exercice, j'exerce, j'exercerai.“ 24. April ſpricht er den ganzen Umfang ſeiner beſcheidenen Wünſche aus: „Pour mon plan futur j'espère de l'exécuter et suis dans la joie de mon coeur, de voir que vous le goûtez. Je ne vois point d'autre salut pour moi et quoique je ne doute point d'être entouré d'observateurs, je les crains pourtant moins ici qu'à Berlin; car, au lieu de dix que j'aurais ici, j'en trouve mille à Berlin, dont le jargon accoutumé à ce manége, sait répandre un fiel malaisé sur toute chose. Enfin, cher Cassubien, je crois que dans ce monde il faut faire vie qui dure et se mettre dans une situation où l'on puisse se maintenir long temps; car je connais assez l'esprit du maître où ma faveur est fort sujette aux changements; ainsi pour me mettre dans un heureux oubli, l'absence et le régiment est la situation la plus convenable.“

Friedrich hatte aus der Noth eine Tugend gemacht. „J'enrage de devenir un bon mari, mais je fais de nécessité vertu.“ Zu dieſem Entſchluſſe war er ſchon am 4. Sept. 1732 gekommen. Seine völlige Reſignation ſprach er in einem Briefe vom 4. Mai 1733 einen Monat vor ſeiner Hochzeit aus: „Je ne crois pas d'avoir manqué de confiance au Souverain, car quoique je ne la croie pas fort sincère sur mon chapitre, je vais mon grand chemin, sans me défier de lui, puisque je n'ai rien à me reprocher, puisque la triste expérience

m'a fait voir dans le monde, que la meilleure politique que je pourrais avoir était de laisser aller toutes choses, comme il plait à Dieu de les diriger et au Roi de les mettre en exécution et de ne penser à autre chose qu'au plaisir. De quoi devrais-je donc faire confidence au Roi? Je me distrais, par raison, l'esprit de toutes les affaires et j'en suis si bien venu à bout, qu'en honneur je puis vous assurer, que je vis comme si le Roi était immortel et je veux mourir sur l'heure, si me suis formé un plan après sa mort."

Das Stärkſte, was der öſtreichiſche Hof, der die Heirath mit der braunſchweigiſchen Prinzeſſin ſo angelegentlich betrieben hatte, dem preußiſchen anmuthete, war, daß ſie wieder rückgängig gemacht werden ſollte. Der König war mit dem Kronprinzen, der Königin und dem Geſolge am 10. Juni 1733 in Salzdahlum eingetroffen, auf den 12. Juni war die Hochzeit anberaumt. Am 11. Juni früh erhielt Seckendorf, der den König begleitet hatte, noch eine Depeſche vom Prinzen Eugen mit der beſtimmteſten Ordre, noch die engliſche Heirath in Vorſchlag zu bringen: das Wiener und Londoner Cabinet hatten ſich völlig ausgeſöhnt und ſo arrangirt. Seckendorf traf den König neun Uhr früh noch im Bette, brachte mit erdenklichſter Vor- und Um- und Rückſicht ſeine Propoſition an, erhielt aber von ihm folgenden Beſcheid: „Wenn ich Ihn nicht ſo wohl kennete und wüßte, daß Er ein ehrlicher Mann, ſo glaubte ich, Er träumte;

hätte man vor drei Monaten so gesprochen, so wüßte nicht, was aus Liebe vor Ihro Kais. Maj. nicht gethan, ohnerachtet wider dero, auch wider mein Interesse, daß mein ältester Sohn sollte an eine englische Prinzessin vermählt sein, aber nun, da ich mit der Königin schon hier und ganz Europa weiß, daß morgen das Beilager geschehen soll, so ist es abermal eine englische Finesse, mich vor der ganzen Welt vor einem wankelmüthigen Menschen ansehn zu machen, der weder Ehre noch Parole zu halten gewohnt ist."

Die Hochzeit ward 12. Juni 1733 auf dem Lustschlosse Salzdahlum bei Wolfenbüttel gefeiert. Die Markgräfin von Baireuth schildert ihre neue Schwägerin in ihren Memoiren mit folgenden Worten: „Die Kronprinzessin ist groß, aber von schlechter Haltung und Wuchs; sie ist von blendend weißem Teint und diese Weiße ist von den lebhaftesten Farben gehoben; ihre Augen sind von einem blassen Blau und verrathen nicht viel Geist, ihr Mund ist klein, alle ihre Züge sind niedlich, ohne schön zu sein und das gesammte Ganze ihres Gesichts ist so reizend und so kindlich, daß man glauben sollte, dieser Kopf gehöre einem Kinde von zwölf Jahren. Ihre Haare sind blond und natürlich gelockt. Aber alle ihre Schönheiten sind durch schwarze und übelgestaltete Zähne entstellt. Sie hat wenig Anstand, ist im Sprechen sehr unbehülflich, sie kann sich schwer verständlich machen, es ist nöthig zu errathen, was sie sagen will, was sehr in Verlegenheit setzt." — Noch härter beurtheilte sie die Königin Mutter, die ihrer

Schwiegertochter sehr abgeneigt war, weil sie unschuldigerweise ihre Unterhandlungen wegen der englischen Heirath gestört hatte. Sie schrieb über ihre Schwiegertochter an die Markgräfin von Baireuth: „Die Prinzessin ist schön, aber dumm, wie ein Bund Stroh und ohne die geringste Erziehung. Ich weiß nicht wie Ihr Bruder sich mit dem Dummbart vertragen wird.“ Friedrich, ein sehr großer Liebhaber des Tanzes in seinen früheren Jahren, fand hauptsächlich an ihrem Tanz auszustellen; er schrieb einmal: „elle danse comme une oye.“ Seckendorf ließ vor der Hochzeit deßhalb noch einen sehr berühmten Tanzmeister aus Dresden kommen, um einige Monate in Wolfenbüttel das Möglichste zu leisten. Zur Oberhofmeisterin erhielt die Prinzessin Frau von Katsch, über die Seckendorf 16. April 1732 an Eugen schrieb: „Diese Frau ist zu der Function vor andern geschickt und willig. Es ist kein Zweifel, daß sie auch bei dem Kronprinzen vor das kaiserliche Interesse viel Gutes und Heilsames zu stiften im Stande, allein fürchte ich nur, der König und die Bevernsche Herrschaft werden dieser Frau einen nur in hundert Thalern bestehenden Gehalt auswerfen, mit welchem sie ohnmöglich bestehen kann, daher E. Hochfürstl. Durchl. erleuchteten Ermessen überlasse, ob nicht rathsam wäre, dieser vertrauten Frau eine jährliche Pension von 1000 bis 1200 Gulden auszuwirken, damit diese künftige Oberhofmeisterin vollkommen in das kaiserliche allerhöchste Interesse gezogen würde.“

3. Der Hof zu Rheinsberg. Die Verbindung mit Voltaire, Jordan, Kayserling, Suhm, Manteufel u. ſ. w.

Sobald der Kronprinz ſich 1733 vermählt hatte, wurde ihm von ſeinem Vater das Städtchen Rheinsberg in der Mark Brandenburg angewieſen. Rheinsberg gehörte früher den Herren von Bredow und war eines ihrer drei Stammhäuſer. Der große Kurfürſt vergabte es als ein heimgefallenes Lehn an den General du Hamel. Von dieſem gelangte es durch Kauf an einen andern franzöſiſchen Refugié, den Hofrath von Béville: von dieſem kaufte es der König. Außerdem erhielt Friedrich noch das Amt Ruppin, wo ſein Regiment ſtand, nebſt allen Einkünften dieſes Amtes, um damit ſeinen Haushalt zu beſtreiten. Hier in Ruppin wohnte er vorerſt, während das Schloß zu Rheinsberg für ihn eingerichtet ward. Im Anfang war ſein Verhältniß noch ſehr abhängig. In dem Brief vom 2. November 1733, worin er ſich bei ſeinem Vater für Rheinsberg bedankt, fragte er wegen einer Reiſe nach Berlin und nach Frankfurt an der Oder zur Meſſe an, der König reſolvirte: „ich würde ihm ſchon ſchreiben, wenn er ſoll nach Berlin kommen, wenn ich Zeit hätte.“

1733 war der polniſche Erbfolgekrieg ausgebrochen; im folgenden Jahre erhielt Friedrich Erlaubniß, den Feldzug am Rhein bei Philippsburg unter den Augen des greiſen Prinzen Eugen mitzumachen: er begab ſich in's Lager bei Bruchſal.

Es fehlte auch hier wieder nicht an einer strengen Instruction. Friedrich ward unter strenge Aufsicht gestellt des oben schon erwähnten Generals Adolf Friedrich Grafen Schulenburg, des Generals Henning Alexander Kleist, den später Friedrich, wie Schulenburg, zum Ritter des schwarzen Adlerordens machte und der als Generalfeldmarschall 1749 starb, und des Obersten Friedrich Sigmund von Bredow, der sein Wirthschaftschef sein sollte: er ward 1742 ebenfalls mit dem höchsten Ehrenzeichen Preußens decorirt und starb 1765 als General. Die Instruction ist vom 13. Juni 1731 und sie enthielt wieder sehr expressive Bestimmungen. „Dieweil auch notorisch ist, daß bei der Armee es allerhand Menschen giebt, unter welchen sich auch viele Fürstenkinder, junge Grafen und andere junge vornehme Leute befinden, unter denen aber gemeiniglich mehr Böse als Gute sind, so sollen des Kronprinzen Liebden Dero Gesellschaft wohl auswählen" — „Es werden S. Kön. Maj. von des Kronprinzen Lbdn. noch bevor Er seine Reise antreten wird, seine Parole auf Ehre und Reputation von Ihm nehmen, daß Er die ganze Campagne hindurch keine Karten, Würfel, Paar oder Unpaar und wie ein Spiel heißen und genannt werden mag, spielen, auch sich auf keine Wetten einlassen wolle. Mit dem General von Schmettau*) soll Er wegen des Dienstes fleißig

*) Samuel (der nachherige Grand Maitre der Artillerie) damals in östreichischem Dienst, Ritter des schwarzen Adlerordens

umgehn und ihn nach Allem fragen; außer dem Dienſte aber ſoll er ſich wohl vor ihm hüten und ſich mit demſelben in kein Spielen, Kaufen, Schachereien, es habe ſolche Schacherei Namen, wie ſie in der Welt wolle, noch ſonſten dergleichen etwas einlaſſen, weil ihn der v. Schmettau ſonſt gewiß betrügen und Er ſich nur exponiren wird, daß die ganze Welt ihn deßhalb auslacht, welches ihm ſchlechte Reputation geben würde." — „Allemal und ſo oft des Prinzen Eugenii Durchl. ausreitet, es ſei nun, um etwas zu recognoſciren, oder aber wenn er in die Laufgräben oder zur Bataille reitet: ſo ſoll des Kronprinzen Lbd. ſich bei ihm einfinden und ihn begleiten, auf Alles wohl Acht geben und die bei ſich habenden Generals nach Allem fragen. Des Prinzen Eugenii Durchl. aber ſelbſt darum zu fragen, iſt wider den Reſpect und darf daher nicht geſchehen." — „Wenn im Lager von den Feldwachten die Huſaren ſich mit den feindlichen herumjagen oder Offiziers von der Armee ſich mit den feindlichen piſtolettiren, ſo wollen S. Kön. Maj., daß ſo wenig des Kronprinzen Lbd. als Dero Vettern ſich dabei finden laſſen, noch ſich darein meliren und unnützlicher Weiſe canoniren ſollen." — „Des Kronprinzen Lbd. ſoll ſich von allem und jedem, ſo zu dem Dienſt gehört, wohl und accurat informiren und zwar nicht allein von dem großen Dienſte, ſondern auch von

---

1741, gegraft 1742, geſt. 1751, der Bruder Carl Chriſtoph's, des Vertheidigers von Dresden; beide waren Neffen des Hofpredigers des großen Kurfürſten, Heinrich Schmettau.

dem Einzelnen bis ins Kleinſte, was zu dem Soldaten gehört, daß er z. B. wiſſe, wie die Schuhe der Musketiere ſein müſſen, wie lange der Soldat ein Paar tragen kann, wie lange er in der Campagne damit auskommen muß, desgleichen von allen andern Kleinigkeiten, die zum Soldaten gehören und ſo ferner bis zur hundertpfündigen Kanone hinauf, auch endlich bis zu dem großen Dienſte und bis zu des Generaliſſimi Diſpoſitiones, als welches Alles er gründlich lernen und nichts davon auslaſſen muß." — „Zu des Kronprinzen Tafel ſollen zu Mittag nicht mehr als acht Schüſſeln, jedesmal vier und vier, des Abends aber nur kalter Braten gegeben werden, es wäre denn, daß des Prinzen Eugenii Durchl. bei des Kronprinzen Lbd. ſpeiſeten, alsdann die Tafel mit vierzehn Schüſſeln couvertirt ſein ſoll. So oft aber der Kronprinz zu Gaſte geht, ſodaun muß ſeine Küche nicht rauchen, außer einer Bagatelle für den Ordonnanzoffizier, indem Seine Küche keine Marketenderei ſein ſoll, wie Er ſich denn ganz und gar nicht auf den Fuß ſetzen ſoll, Marketender von der Armee zu ſein."

Nach der Rückkehr aus dem Feldzug ging Friedrich eifrig daran, ſeine neue Einrichtung in Rheinsberg zu fördern. Er ſchreibt unterm 7. Dec. 1734 ſeinem Vater: „Anitzo mache ich Anſtalt guhte Obſt böhme bis Früjar in Reinsberg zu ſetzen und dar alles in Ordnung zu ſetzen, auf daß, wenn ich einmal die Gnade habe, meinen aller Gnädigſten Vahter dar zu ſehen, ich Ihm

die Wirtſchaft und alles in Ordnung zeigen wolte."

1735, 28. Juli, bei einer Revue ward Friedrich zum Generalmajor befördert: weiter iſt er nicht avancirt.

Die zu dem kronprinzlichen Haushalt ausgeſetzten Einkünfte des Amtes Ruppin wollten dafür nicht ausreichen, Friedrich gerieth fort und fort in Geldverlegenheit. Der Wiener Hof gab einen jährlichen Zuſchuß von 3000 Ducaten. Seckendorf ſchreibt darüber in ſeinen von Förſter mitgetheilten Papieren über die geheimen Ausgaben im Jahre 1733: „Es hat zwar bisher der Kronprinz ſowohl bei mir ſelbſt, als durch Grumbkow ſeine Geldnoth vorgeſtellt und einige Beihülfe haben wollen; weil er ſich aber einige Zeit hier auf keine Weiſe ſo aufgeführt, daß er der kaiſerlichen allerhöchſten Gnade würdig, ſo habe ihn zappeln und in große Noth kommen laſſen wollen, ehe man ihm beiſpringt. Da er hinfüro allen Conferenzen mit beiwohnen ſoll, ſo bin der unſchuldigen Meinung, man ſolle es mit der ausgeſetzten Penſion von 3000 Ducaten noch ein Jahr probiren." Die Abhängigkeit Friedrich's, auch von dieſer Seite, war drückend. Er wandte ſich deßhalb an ſeinen Freund Suhm, ſächſiſchen Geſandten in Petersburg: die Kaiſerin Anna und der Herzog Biron von Curland, ihr Favorit, ſchoſſen vor. In einem Briefe vom 10. Jan. 1739 machte Suhm Ausſicht auf jährlich 20,000 Thaler. Friedrich wünſchte 24,000 zu haben. Er hatte als Kronprinz ſtets Schulden.

40,000 Thaler bezahlte der Vater einmal in einer glücklichen Stunde und noch einmal 100,000 Thaler. Erſt 1737 gab ihm Friedrich Wilhelm eine jährliche Zulage von 12,000 Thalern und 1739 das einträgliche Trakehner Geſtüte in Preußen, das eine Rente von 10—12,000 Thalern abwarf.

Im Auguſt 1736 bezog Friedrich das Schloß Rheinsberg, am 4. September wurde es in Gegenwart des Königs und der Königin feierlich eingeweiht. Das Schloß — an einem von Eichen- und Buchenwäldern bekränzten See gelegen — war gothiſch gebaut. Friedrich hatte zu dem einen Thurm, den er vorfand, noch einen zweiten erbauen und beide durch einen Säulengang verbinden laſſen, über dieſen Säulengang lief eine ſchön ausgeſchmückte Galerie. Am Portal des Schloſſes ſtand die Inſchrift: „Friderico tranquillitatem colenti“ (Friedrich's Ruhe.) Den weitern Ausbau übernahm Friedrich's Freund, der Intendant Baron von Knobelsdorf, der eben von einer Reiſe nach Italien zurückgekehrt war. Erſt im Jahre 1739 ward der Schloßbau ganz beendigt.

Friedrich richtete ſich in Rheinsberg ganz nach ſeinem Wunſche als Philoſoph ein, er ward der Philoſoph von Rheinsberg. Das waren ſeine glücklichſten Jahre, wie er ſelbſt dem engliſchen Geſandten Mitchel einſt ſagte. Er überließ ſich den Studien, der Gartenkunſt und einer heitern Geſellſchaft. Ja, er trat ſogar als Schriftſteller jetzt auf: 1738 erſchien ſeine erſte Druckſchrift: Betrachtungen

über den gegenwärtigen Zuſtand der Politik in Europa und 1739 ſein „Antimacchiavelli.“

Friedrich verſtand in Folge des abſoluten Verbots ſeines Vaters, dieſe verhaßte Sprache ihm nahen zu laſſen, wenig Latein, Griechiſch verſtand er gar nicht. Die Claſſiker las er alle in franzöſiſchen Ueberſetzungen. Er las die italieniſche Literatur, beſonders aber die franzöſiſche. Macchiavelli und Bayle wurden die Hauptſchriftſteller, die er am eifrigſten ſtudirte. Den Macchiavelli ſuchte er ſogar in ſeinem Antimacchiavelli zu widerlegen. Aber ſchon Voltaire ſagte von dieſer Widerlegung: „Friedrich ſpuckt in die Schüſſeln, um andern die Eßluſt zu verleiden.“ Von Zeitgenoſſen waren Voltaire und Wolf ſeine Lieblinge, von den Alten beſonders Horaz, Cicero, Lucian, Lucrez, Epicur und Plutarch. Unter den Dichtern ſtellte er Racine am höchſten, ſeine größte Bewunderung hatte die Athalie deſſelben.

Mit den Studien wechſelte der Antheil ab, den Friedrich an der Gartenkunſt nahm. Er ſchreibt an ſeinen Vater kurz nach dem Einzug 14. Nov. 1736: „Anjezo bin ich beſchäftich mit dem flantzen der Bäume fertig zu werden, dieweil wir anjezo noch ſchöne tage haben.“ Er legte die berühmten Gärten von Rheinsberg und in ihnen die ſchönen Treibhäuſer und eine Holländerei an; ſeinem Vater überſchickte er in die königliche Küche fortwährend Sachen, „die er gerne iſſet.“ So ſchreibt er 10. Febr. 1736: „Die gnädige Art, wohrmit Mein allergnädigſter Vater die puhten, ſo ich geſchicket, hat an nehmen wollen, beherzet mir

die Freiheit zu nehmen, eine kalte Rindfleisch-Pastete, wie Er sie gerne ißet, zu schicken und mit nechst kommender gelegenheit werde pularden, so nuhr noch nicht fet genung seindt, schicken und hoffe ich in ein Jahr meine Wirthschaft so in zu richten, das Mein allergnädigster Vahter kein Fleischwerk wirdt gebrauchen von Hamburg kommen zu lassen. Der ich mich beständig in Meines allergnädigsten Vahters Gnaden ganz unterthänigst Empfele und mit unaufhörlichem respect bis an mein Ende verharre

Als Meines aller Gnädigsten Königs und Vahters
treugehorsamer Diener und Sohn
Friedrich."

Frühen Spergel und Blumenkohl, Kirschen, Erdbeeren, Melonen, Weintrauben, fette Kälber, „um zu probiren, ob solche so wie in das Clevische werden könnten", Poularden, Capaunen, Tauben und Truthähne, Kibitzeier, auch Fische, eingemachte Gänse, Schinken- Pasteten und Rouladen — fortwährend schickt das der immer eifriger in der guten Menage beflissne Sohn dem Vater.

Friedrich selbst hatte Gefallen an den Freuden der Tafel und die Gastmähler in Rheinsberg gehörten zu den geistreichsten und heitersten, die man haben konnte. Es ging zuweilen hoch her.

„Heute Nacht, schreibt der Prinz seinem Vater aus Rheinsberg 8. Nov. 1736, um drei Uhr so wecken mich meine Leute und sagen mir, es wäre eine Staffette an mich mit Briefe gekommen; ich stehe sofort eiligst auf und als ich den Brief erbreche, so

ist er von Prinz Mirau (Mirow, Carl von Mecklenburg-Strelitz, der Großvater der schönen Königin Luise), welcher mir schreibt, daß er heut Mittag hier sein würde, ich habe mir wohl was geäußert, habe aber doch das Lachen nicht lassen können über der reitenden Staffette, so er mir eine Meile weit geschickt. Hier habe alles angestellt, um ihn zu empfangen, als wär es der Kaiser selbst und hoffe ich Materie zu haben, meinen allergnädigsten Vater mit künftiger Post gewiß lachen zu machen." 11. Nov.: „Des Prinzen von Mirau's Visite ist gar zu curieus gewesen, als daß ich nicht meinem allergnädigsten Vater alle Umstände davon berichte. Wie ich mit dem Prinzen in die Kammer kam, so fing der General Pretorius, der sich eben bei mir fund, an: Voilà le Prince Cajuca! und das so laut, daß es alle Leute hörten, kein Mensch konnte das Lachen lassen und hatte ich alle Mühe, daß ich es so drehte, daß er nicht böse ward. Kaum war der Prinz im Hause, als man mir sagte, daß dem armen Prinzen zum Unglück der Prinz Heinrich (von Schwedt) gekommen sei, welcher ihn denn dermaßen aufzog, daß wir alle gedachten todt von Lachen zu bleiben. Er wurde immer gelobt, absonderlich über seine schöne Kleidung, sein gutes air und seine ungemeine Leichtigkeit im Tanzen; ich habe auch gedacht, es würde kein Aufhören des Tanzes werden. Den Nachmittag, um ihm den Rock zu verderben, so haben wir im Regen nach dem Vogel geschossen, er wollte wohl nichts sagen, aber man konnte doch sehen, daß

er sich um den Rock sehr hatte. Den Abend so kriegte er einige Gläser in den Kopf und wurde recht lustig, sagte, wie er nothwendig wegen Staats- und considerabeln Angelegenheiten wieder nach Hause müßte, welches aber doch bis in die Nacht um zwei Uhr verschoben wurde. Ich glaube, daß er sich des Tages darauf nicht mehr wird viel zu erinnern wissen." 18. Nov. 1736: „Berichte aller unterthänigst, daß der Prinz von Mirau wieder nebst seiner Mutter, Frau, Tante, Hofdamen, Caralier und die junge Menage bei mir gekommen ist, so daß ich dachte, daß es die Flucht aus Egypten vorstellen sollte. Ich bin bange, daß man die guten Leute anjetzo nicht wird können los werden, indem sie mir versichert haben, daß sie gern öfters kommen wollten." Und 23. Nov.: „Der Prinz von Mirau hat mir wieder mit einer Visite drohen lassen."

„Ich verlebe hier, erzählt der Baron von Bielefeld, der zum erstenmal im Herbst 1739 nach Rheinsberg kam, in seinen vertrauten Briefen, wahrhaft entzückende Tage. Eine königliche Tafel, ein Götterwein, eine himmlische Musik, köstliche Spaziergänge, sowohl im Garten, als im Walde, Wasserfahrten, Zauber der Künste und Wissenschaften, angenehme Unterhaltung: Alles vereinigt sich in diesem feenhaften Palaste, um das Leben zu verschönern. Doch da nichts auf Erden vollkommen ist, so hat sich auch ein Tropfen Wermuth in meine Freuden gemischt. Ich habe das einem unglücklichen Bachusfeste zu danken. Eines Tages hatte der Kronprinz einen ganz

ungewöhnlich guten Humor bei der Mittagstafel. Seine Heiterkeit belebte die der ganzen Gesellschaft. Einige Gläser Champagner versetzten uns in die Laune der heitersten Späße. Der Prinz fand, daß dieser leichte Witz uns ganz vortrefflich vom Zuge gehe und erklärte uns beim Aufstehen von der Tafel, daß er entschlossen sei, das kleine Bacchanal beim Souper da wieder anzufangen, wo wir es beim Diner gelassen hätten.

Gegen Abend ließ mich der Prinz zum Conzert einladen und als dasselbe zu Ende war, sagte er zu mir: „Gehen Sie jetzt zur Prinzessin, sobald sie mit ihrem Spiele zu Ende ist, wollen wir uns zu Tafel setzen, um nicht eher wieder davon aufzustehen, als nachdem wir die Lichter ausgelöscht und mit einer kleinen Champagner-Erleuchtung.“ Ich hielt diese Drohung für einen Scherz. Aber als ich zur Prinzessin gekommen war, ließen Ihro Kgl. Hoheit mich die Sache als ganz im vollen Ernste ausgesprochen ansehn, sie verkündigte mir lachend, daß ich der List des Prinzen nicht werde entgehen können.

In der That, kaum hatten wir uns zu Tisch gesetzt, so fing er an, eine interessante Gesundheit nach der andern auszubringen, auf welche Bescheid gethan werden mußte. Auf diesen ersten Angriff folgte ein ganzer Strom von Witzworten und jovialischen Ausfällen von Seiten des Prinzen und seiner Umgebung, die ernsthaftesten Stirnen erheiterten sich, die Heiterkeit wurde allgemein und auch die Damen nahmen daran Theil. Innerhalb des Zeitraums von zwei Stunden

fühlten wir, daß die weiteſten Behälter doch keine Abgründe ſind, in die man Spirituoſa ſonder Maaß ſchütten kann, ohne ihnen eine Ableitung zu verſchaffen. Die Nothwendigkeit ſetzte uns über die Etikette hinweg und ſelbſt die der anweſenden Kronprinzeſſin ſchuldige Ehrfurcht war nicht im Stande, einige von uns zurückzuhalten, im Vorhauſe friſche Luft einzuſchöpfen. Auch ich gehörte zu dieſen. Als ich herausging, befand ich mich noch ziemlich wacker, aber nachdem ich an die friſche Luft gekommen war, bemerkte ich beim Wiedereintreten in den Saal eine kleine Wolke von Dünſten, die mein Bewußtſein zu umnebeln anfing. Ich hatte vor mir ein großes Glas Waſſer. Die Prinzeſſin, der ich gegenüber zu ſitzen die Ehre hatte, ließ aus einer liebenswürdigen kleinen Bosheit dieſes Waſſer weggießen und das Glas ſtatt deſſen mit Sillerychampagner füllen, ſo klar, wie Felſenwaſſer und man blies dazu auch noch den Schaum und die Perlchen hinweg. Ich hatte ſchon die Feinheit des Geſchmacks verloren und miſchte nun meinen Wein, ohne es zu wollen, mit Wein. Statt mich nüchtern zu machen, berauſchte ich mich, aber mit einem Räuſchchen, das faſt bis zur Trunkenheit anſtieg. Um mich vollkommen zu verderben, befahl mir der Prinz mich an ſeine Seite zu ſetzen, ſagte mir höchſt verbindliche Sachen, ließ mich ſo viel, als meine ſchwachen Augen damals trugen, in die Zukunft hineinblicken und dabei ein volles Glas um das andere von ſeinem Lünel trinken. Indeſſen die übrige Geſellſchaft empfand nicht minder, als ich ſelbſt, die Wirkungen des

Nektars, der bei diesem Banquet in Strömen floß. Eine der fremden Damen, die in andern Umständen sich befand, fühlte sich ganz eben so belästigt wie wir Herren, brach plötzlich auf und machte eine kleine Abwesenheit in ihrem Zimmer. Wir fanden diese That heroisch und höchst bewundernswürdig. Der Wein macht zärtlich. Die Dame ward, als sie zurückkam, mit Liebesworten und Liebesbezeigungen überschüttet. Niemals hat man einer Dame für eine gleiche Unternehmung so viel Lobsprüche ertheilt.

Endlich, geschah es durch Zufall oder mit Fleiß, zerbrach die Kronprinzessin ein Glas. Das war ein Signal, unserer ungestümen Heiterkeit gegeben, und ein großes Beispiel, das uns der Nachahmung werth zu sein schien. In einem Augenblick flogen die Gläser in alle Ecken des Saals, sämmtliches Glaswerk, Porzellain, Spiegel, Kronleuchter, Gefäß und Geschirr, alles war in tausend Stücken zerschlagen. Inmitten dieser gänzlichen Zerstörung stand der Prinz wie der tapfre Mann des Horaz, welcher, Zeuge der Zertrümmerung des Weltalls, dessen Ruinen mit ruhigem und heitrem Auge betrachtet. Als aber endlich aus der Heiterkeit ein Tumult ward, flüchtete er sich aus dem Gedränge und zog sich mit Hülfe seiner Pagen in seine Gemächer zurück. In demselben Augenblick war auch die Kronprinzessin verschwunden. Ich war unglücklich genug, nicht einen Bedienten zu finden, der sich meiner Hülflosigkeit erbarmt hätte. Ich kam so tappend der großen Treppe zu nah und stürzte von oben herab. —

Am Morgen sprach man von Trepaniren, ich mußte indeß doch vierzehn Tage das Bett hüten. Das ganze Schloß war zum Sterben krank. Weder der Prinz, noch einer der Cavaliere konnte sichtbar werden und die Prinzessin befand sich beim Diner ohne Herren. Man wird in Rheinsberg noch lange an diesen Tag denken, der glücklicherweise wenig Brüder zählt, da der Prinz durchaus kein Trinker ist."

Zu dem heitern, gewählten Kreise, den Friedrich in Rheinsberg um sich versammelte, gehörten Personen aus den verschiedensten Kreisen der gebildeten Stände, Offiziere, Hofleute, Diplomaten, Gelehrte und Künstler, theils Ausländer, theils Preußen. Friedrich stiftete einen geheimen Ritterbund, der zwölf der Erwähltesten umfaßte, der Patron dieses Bundes war der Ritter ohne Furcht und Tadel. Friedrich selbst führte den Bundesnamen: Le Constant. Das silberne Kreuz mit den Buchstaben F. C. P. Fridericus Constans Princeps, das er an einem grünseidnen Bande auf der bloßen Brust trug, wird noch auf der königlichen Kunstkammer zu Berlin aufbewahrt. Die Prinzen Wilhelm und Heinrich, Herzog Ferdinand von Braunschweig und Herzog Wilhelm von Bevern gehörten zu dem Bayard-Bunde. Zum Großmeister gewählt ward der Rittmeister, nachherige General Baron Heinrich August de la Motte Fouqué, der 1698 im Haag geborne Sohn eines französischen Refugié, aus einer alten Familie der Normandie, der wegen Aufhebung des Edicts von Nantes Frankreich verlassen hatte. Fouqué, der nachherige Held von

Landshut, trug den Bundesnamen le Chaste, er blieb bis zum Tode einer der zärtlichst geliebten Freunde Friedrich's. Friedrich's vornehmste Lieblinge in Rheinsberg waren Jordan und Kayserling, der schon oben 1729 nächst Rochow genannte Gesellschaftscavalier.

Carl Stephan Jordan, 1700 zu Berlin geboren, war früher französisch-reformirter Prediger in Prenzlau. 1732 starb seine Gattin, da verließ er die Predigerstelle und begleitete einen Baron von Kniphausen, der nachher nach Ostindien ging und dort in den holländischen Colonien sein Glück machte, auf Reisen nach Frankreich, Holland und England. Friedrich suchte damals einen Gelehrten zur Unterhaltung und zu den literarischen Commissionen. Der Graf von Manteufel, früher sächsischer Minister, wie oben erwähnt Hauptanhänger des Philosophen Wolf, der seit 1731 in Berlin lebte, empfahl Jordan, der nur in den Büchern lebte und nirgends mehr als in den Buchläden und Bücherauctionen anzutreffen war, an Friedrich, dieser nahm ihn 1736 zu sich als Lektor und Bibliothekar und faßte bald die zärtlichste Neigung zu ihm. Jordan war ein kleiner, lebhafter, witziger Mann von großer Liebenswürdigkeit und dabei sehr überlegtem Nachdenken. „Jordan, schreibt Bielefeld unterm 30. Oct. 1739, ist klein, gutgewachsen und angenehm, mit einem Auge voll Leben und Feuer. Seine Gesichtsfarbe ist dunkel, die starken Brauen und der Bart sind schwarz. Er ist geistreich und sehr wissenschaftlich gebildet. Sein Witz in der Unterhaltung ist unversiegbar. Was ihn mir aber besonders werth macht, ist seine Herzensgüte

und das Leichte und Angenehme ſeines ganzen Weſens. Auch iſt er, was viel ſagen will, der Liebling des ganzen Hofes.“ Jordan — „doctissimus, sapientissimus Jordanus“ — ward Friedrich's trauteſter Freund. Friedrich erhob ihn zum Geheimen Rath und Vicepräſident der Akademie und correſpondirte mit ihm fortwährend in den Jahren 1739—1745, namentlich während der ſchleſiſchen Kriege. Er ſtarb aber ſchon 1745 zu Friedrich's herbſtem Schmerze. Der König ſelbſt machte ſeine Lobrede für die Akademie. Jordan war es, der 1742 die Fiacres in Berlin einführte. Er ſtarb mit Hinterlaſſung zweier Töchter, von denen eine die Gattin Merian's, des bekannten Akademikers war. Der König hatte ihm die Bundesnamen Hephäſtion und Tindal gegeben. Jordan hatte ſehr freie Anſichten über die Religion und damit auf Friedrich als Mann denſelben Einfluß, den Katt auf ihn als Jüngling gehabt hatte. Büſching erzählt aber, daß Jordan auf ſeinem Sterbebette viel Gewiſſensangſt darüber empfunden habe, daß er im Umgange mit dem König die Religion ſo oft hinweggewitzelt. Der König ſelbſt hatte dieſe Reue für Phantaſie eines dem Tode nahen Kranken erklärt. Bielefeld beſtätigt das und ſchreibt, daß Jordan einige Tage vor ſeinem Tode zu ihm geſagt habe: „Ich ſterbe mit der Ueberzeugung und dem Glauben an die göttliche Sendung Chriſti; ſagen Sie das dem Könige, wenn Sie Gelegenheit dazu haben.“

Ein zweiter vertrauteſter Freund Friedrich's war der wie geſagt ſchon 1729 von ſeinem Vater zum

Gesellschafter erbetene Oberst Dietrich Freiherr von Kayserling, geb. 1698, aus Mitau in Curland, der sich in Preußen niedergelassen und für 100,000 Thaler Güter gekauft hatte. Seine Mutter war eine Französin, die Tochter des Erbauers des Schlosses in Potsdam, de la Chieze. Er war Friedrich wegen seiner feinen, freien und vielseitigen Bildung und als heiterster, aufgewecktester Gesellschafter überaus werth. Er nannte ihn Casarion oder le Cygne de Mitau. Die Markgräfin von Baireuth titulirt ihn: »fort honnête homme, mais fort debauché, grand étourdi et bavard, qui faisoit le bel esprit et n'étoit qu'une bibliotheque renversée.«

Bielefeld schreibt von ihm 30. Oct. 1739 aus Rheinsberg, wo er ihn zum erstenmale sah: »Ich hatte viel vom Baron K. gehört, ich suchte ihn vergebens in dem Billardzimmer des Erdgeschosses, wo ich die meisten Offiziere und Herren des prinzlichen Hofs fand, mit den Augen. Endlich trat er in den Saal mit einem Geräusch und Getöse, wie der Nordwind im Rosenballet. Er kam von der Jagd und zu meinem Erstaunen erblickte ich ihn im Schlafrock, mit der Flinte über der Schulter. Er redete mich heiter an, wie man einen alten Freund anredet, und trug mich beinahe in sein Zimmer. Während er sich ankleidete, sagte er mir einige Verse aus der Henriade her, führte Stellen aus deutschen Dichtern an, machte einige Kapriolen und Pas aus dem Rigodon, kam auf gelehrte Gegenstände und unterhielt mich von Politik, Mathematik, Malerei, Baukunst, von den

schönen Wissenschaften und von der Kriegskunst. Ich stand wie betäubt, hörte schweigend zu und bewunderte alles an ihm, sogar die glücklichen Sprünge von einem Gegenstand zum andern, doch schien mir diese sehr große Lebhaftigkeit nicht ganz ungekünstelt und keineswegs hervorgehend aus einem übersprudelnden Geiste. Obgleich ich bei näherer Bekanntschaft meine Meinung nicht geändert habe, finde ich doch, daß K. ein sehr lieber Mann ist, der mancherlei weiß, gut spricht und schreibt, sogar Verse macht und neben dem aufgewecktesten Kopf das beste Herz besitzt. Sein Aeußeres ist kurz und gedrängt, er hat kleine Augen, eine breite Nase, keinen angenehmen Mund und eine gelbe Hautfarbe. Sein Wesen ist offen und ungezwungen; seine Haltung gut, er hat ganz die Sprache und die Manieren eines Weltmanns. Er ist immer in der Gesellschaft des Prinzen." Nach der Thronbesteigung Friedrich's schreibt Bielefeld unterm 20. Juni 1740: „An der Spitze aller freudigen Unterthanen ist der Baron K. Seine Zimmer werden nicht leer. Man bestürmt ihn und er ist außer sich vor Wonne und Entzücken; er beantwortet alle schriftlichen Glückwünsche und beschäftigt fünfzig Secretaire. Gestern hat er einen Anfall von hitzigem Fieber gehabt, welches in seinem aufgeregten Zustande vorherzusehen war."

Kayserling ward Friedrich's Generaladjutant und von ihm 1741 gegraft, aber höher stieg er nicht. Da er ziemlich rasch gelebt hatte, starb er kurz nach Jordan im Jahre 1745, vermählt seit 1742 mit einer Gräfin Schlieben-Sanditten, Tochter des

Oberjägermeisters, von der er eine Tochter Adelaide hinterließ, welcher der König sich sehr annahm. Friedrich schrieb über den Tod dieser beiden liebsten Freunde: „Ich habe in weniger als drei Monaten meine beiden treuesten Freunde verloren, mit denen ich immer gelebt habe und deren angenehmer Umgang und tugendhaftes Leben, wie die wahre Freundschaft, welche ich für sie hegte, mir oft den Kummer haben besiegen und Krankheiten ertragen helfen." — „Das war meine Familie und ich glaube nun verwittwet, verwaiset und in einer Herzenstrauer zu sein, welche finstrer und ernster ist als die schwarzen Kleider."

Außer Jordan und Kayserling gehörte zu Friedrich's Lieblingen in dem Rheinsberger Aufenthalte, der ehemalige sächsische Gesandte in Berlin, Ulrich Friedrich von Suhm, dem sich Friedrich bei einem erotischen Uebel kurz nach seiner Hochzeit in die Arme geworfen hatte und dem er deshalb zu lebenslänglicher Dankbarkeit sich verpflichtet glaubte.

Suhm war von 1729 - 1730 Gesandter in Berlin. Er führte Friedrich auch zum Studium Wolf's und übersetzte ihm dessen Schriften in die französische Sprache. Als Suhm von Berlin nach Copenhagen und von da ebenfalls als Gesandter 1737 nach Petersburg gegangen war, blieb Friedrich in fortwährender Correspondenz mit ihm. Namentlich ist ein Brief merkwürdig, den Friedrich aus Rheinsberg 1737 in seinen Geldverlegenheiten an Suhm schrieb. „Da Sie nun einmal mein Commissionair in Rußland sein wollen, so bitte ich mir die neue Ausgabe vom Leben des

Prinzen Eugen zu verſchaffen, die man bei Ihnen druckt, das wird das kürzeſte ſein. (Es war dieſer Titel der vorher verabredete Ausdruck für ein Darlehn). Die Abſendung an mich wird leichter, der Accord mit dem Buchhändler viel ſichrer ſein und ich werde dabei meine Rechnung viel beſſer finden, als bei den Wiener Buchhändlern, die langſam drucken, den Subſcribenten keinen Credit geben und die mit einem Worte mir nicht anſtehen. Man verlangt 12 Exemplare von mir (12,000 Thlr.); die ſie beſtellt haben, verfolgen mich bei Tag und Nacht, als ob ich eine Druckerei in meinem Hauſe hätte und nach meinem Belieben ſie befriedigen könnte ꝛc. Schließen Sie daher mit dem Buchhändler den Accord ꝛc. Ihre Klugheit und Wolf ſtehen mir für den günſtigen Erfolg Ihres Unternehmens." Suhm verſchaffte die Summe durch ein Anlehn beim Herzog Biron von Curland. „Vierzehn Tage ſpäter und ich war verloren, ſchreibt Friedrich, als das Geld gekommen war." Als Friedrich König ward, berief er Suhm ſofort in ſeine Dienſte; aber auf der Reiſe von Petersburg nach Berlin ſtarb Suhm 8. Nov. 1740 in Warſchau. Friedrich ließ ſeine Kinder erziehen und gab ihnen bis zu ihrer Verſorgung eine Penſion.

Damals ſchrieb Friedrich: „Ich möchte lieber Millionen verloren haben. Man findet ſchwer einen Mann wieder, der ſo viel Geiſt mit ſo viel Gefühl und Aufrichtigkeit verband. Mein Herz wird trauern, tiefer als man für die meiſten Verwandten trauert. Suhm's Andenken wird ſo lange in mir währen,

als ein Tropfen Blut's in meinen Adern rinnt und seine Familie wird die meinige sein." Suhm führte den Bundesnamen Diaphane, der Offenherzige.

Ein zweiter Sachse, der von Berlin aus, wo er damals lebte, fleißig mit Friedrich nach Rheinsberg correspondirte, war der unter Friedrich Wilhelm schon genannte ehemalige sächsische Minister Graf Ernst von Manteufel, der den Bundesnahmen Quinze vingt führte. Wie Suhm der Lehrer in der Philosophie, war Manteufel der Lehrer in der Staatskunst. 1740 aber, kurz nach dem Regierungsantritt Friedrich's, mußte er Berlin verlassen, weil eine Erkaltung des freundschaftlichen Verhältnisses eingetreten war: man hatte Friedrich, weil man nicht wünschte, daß er, wenn er König wurde, Manteufel mit einem Ministerposten betraue, hinterbracht, daß dieser sich der Mentorschaft berühme, obgleich er den bescheidnen Namen Quinze vingt — einer von der dreihundert Blinden des großen Hospitals in Paris — sich selbst gegeben hatte. Er starb in Leipzig 1749.

Nächst diesen beiden sächsischen Staatsmännern Manteufel und Suhm und den hochgeliebten Spezialen Jordan und Kayserling stand Friedrich im Schlosse Rheinsberg am Nächsten der Erbauer und Ausschmücker desselben, der Intendant Baron Georg Wenzel von Knobelsdorf: er war ebenfalls einer seiner vertrautesten Freunde und Friedrich pflegte ihn in seiner Vertraulichkeit nur „den dicken Knobelsdorf" zu nennen. Knobelsdorf war ein Schlesier von Geburt, ein biedrer,

ernſter, faſt finſtrer Mann; er wohnte mit im Schloſſe zu Rheinsberg und ſtarb im Jahre 1753. Noch wohnten daſelbſt der biedere und muntere, altdeutſche und altfromme Major Chriſtoph Ludwig von Stille, der als General und Curator der Akademie 1752 ſtarb und der alte Ingenieuroberſt Senning, Friedrich's ehemaliger Lehrer in der Mathematik und Fortificationskunſt, ein guter Soldat und wackrer Stelzfuß, der in der niederländiſchen Campagne gegen die Franzoſen ein Bein eingebüßt hatte und der zugleich als geiſtreicher Geſellſchafter ſich werth machte.

Ferner wohnten in Rheinsberg die nachherigen Generale: Johann Jobſt Heinrich Wilhelm von Buddenbrock, ein Sohn des Generalfeldmarſchalls, ſpäter Chef des Cadettencorps und der Academie militaire, geſtorben 1781 — Friedrich Baron von Wylich, der 1770 als Generallieutenant, Generaladjutant und Ritter des ſchwarzen Adlerordens ſtarb — und Conrad Heinrich von der Gröben, aus dem Hauſe Quoſſen, der ſchon 1746 mit Tode abging — alle drei damals junge, gebildete, geiſtreiche Offiziere Friedrichs Regiment in Ruppin.

Noch gehörten zu dieſen jüngeren Umgebungen des Kronprinzen ein paar Ausländer: Graf Chazot und Baron Bielefeld. Der Rittmeiſter Graf Egmont von Chazot war ein junger, lebhafter, heiterer und freimüthiger Franzoſe, der aus der Normandie ſtammte. Er blieb bis 1752 in preußiſchem Dienſte, mußte aber eines Duells wegen in dieſem Jahre austreten und ward durch Friedrich Gouverneur

von Lübeck. Chazot blieb in fortwährender Correspondenz mit dem König und mußte ihn von Zeit zu Zeit auch in Sanssouci besuchen. Der mehrerwähnte Baron Bielefeld war, wie Jordan, einer der Bürgerlichen, die Friedrich vorzog. Er war ein Hamburger von Geburt, Sohn eines Leinewandhändlers. Friedrich verwandte ihn, als er den Thron bestiegen hatte, in diplomatischen Aufträgen nach Hannover und London und als Legationsrath im Departement des Auswärtigen. Er ward dann Gouverneur des Prinzen Ferdinand und Oberaufseher der Universitäten, 1748 ward er baronisirt und heirathete in diesem Jahre ein reiches Fräulein von Reich aus Halle. Er kaufte den neuen Palast des Grafen Kayserling auf der Wilhelmsstraße in Berlin und starb im Privatstand auf seinem Gute Trebra im Altenburgischen 1770.

Auch eine kleine Künstlerwelt war im kurprinzlichen Hoflager zu Rheinsberg versammelt. Von Musikern war der berühmteste: Carl Heinrich Graun, der Componist des Todes Jesu, den Friedrich sich von seinem Schwiegervater aus Braunschweig 1735 erbeten hatte. Graun war Capellmeister der Rheinsberger Capelle und sein älterer Bruder fungirte darin als Conzertmeister. Eine anderweite Zierde dieser Capelle war der schon 1732 engagirte berühmte Violinenspieler Franz Benda und sein Bruder Georg. Als Maler war der schon unter Friedrich I. angestellte Antoine Pesne installirt, den Bielefeld zugleich als angenehmen Gesellschafter rühmt. Pesne war ein

vorzüglicher Portraitmaler, wie er denn nicht weniger als zwölf Souveraine gemalt hat, er war besonders in der Farbengebung ausgezeichnet. Im Rheinsberger Schlosse malte er namentlich den Sonnenaufgang im Plafond des großen Saales. Von ihm rührt auch das beste Portrait Friedrich's her, das G. F. Schmidt mit der Umschrift: Fridericus Magnus Rex Borussiae 1746 in Kupfer gestochen hat. Eins der schönsten Bilder von Pesne ist das bekannte, wo Friedrich als dreijähriger Kronprinz dargestellt ist, die Trommel schlagend, den lebhaften Blick in die Höhe gerichtet: seine Schwester, die nachherige Markgräfin von Baireuth marschirt darnach und hinter beiden geht der Kammermohr mit dem Schirme. Es gehörte dieses schöne Bild der jüngeren Schwester Friedrich's, der Prinzessin Amalie, und hing in deren Wohnzimmer in ihrem Palaste auf der Wilhelmsstraße. — Pesne starb im Jahre 1757.

Hofmarschall in dem Rheinsberger Hoflager blieb der redliche alte Herr von Wolden, der kurz vorher, ehe Friedrich König wurde, in des Kronprinzen Gemach am Schlagflusse starb. Seine junge schöne Gemahlin, eine Tochter des Cabinetsministers von Borck, die Schwester der Frau von Maupertuis, trug nach Bielefeld's Versicherung zur angenehmen Geselligkeit in Rheinsberg nicht wenig bei.

Endlich ist noch von den Männern, die den kleinen Hofkreis in Rheinsberg bildeten der Oberst von Bredow zu nennen, der Wirthschaftschef in der Rheincampagne, die Friedrich mitmachte: er war

gewiſſermaßen der Reſident des Königs am kurprinzlichen Hofe.

Zu dieſem Männerkreiſe geſellte ſich nun auch ein Kreis von Damen, unter denen nicht minder angenehme und anmuthige Perſönlichkeiten ſich befanden. An der Spitze des Hofſtaats der Kronprinzeſſin ſtand die ſchon genannte, von Seckendorf in Oeſtreich's Intereſſe gekaufte Oberhofmeiſterin, Frau von Katſch, die Wittwe des geſtrengen Miniſters für die Militair-Juſtiz- und Criminalſachen unter Friedrich Wilhelm. Frau von Wolden, die junge, ſchöne Gemahlin des alten Hofmarſchalls, habe ich ſoeben erwähnt. Außerdem werden noch ausgezeichnet die beiden Hoffräulein der Kronprinzeſſin von Schack und von Walmoden. Als liebe Gäſte ſprachen häufig in Rheinsberg ein: Frau von Morien, geborne von Marwitz, Gemahlin des Oberhofmeiſters der Königin Mutter, eine große Freundin von Friedrich, Frau von Kannenberg, geborne Gräfin Finkenſtein, ſpäter Oberhofmeiſterin der Gemahlin Friedrich's und ebenfalls eine ſehr große Freundin von ihm, auf die ich unten noch einmal zurückkomme. — ferner Frau von Brand, die beſonders die Hand zu Liebesabentheuern bot, bei denen auch Graf Manteufel ſich thätig bezeigte, Frau von Haake und Frau von Beltheim.

„Der Umgang mit eben dieſen Perſonen," ſchreibt Bielefeld, „iſt höchſt angenehm. Alle, die in Rheinsberg wohnen, genießen die ungezwungenſte Freiheit. Sie ſehen den Kronprinzen und ſeine Gemahlin nur bei der Tafel, beim Spiel, auf dem Balle,

im Concert oder bei andern Festen, an denen sie Theil nehmen können. Die Zeit, die dem denkenden Menschen so kostbar, dem oberflächlichen so lang vorkommt, wird hier nicht mit Schlafen bis zum Mittag, nicht mit Frühstücken, nicht mit Besänftigung und Vertröstung der Gläubiger, nicht mit wichtigen und geheimnißvollen Conferenzen mit Schneidern und Putzmacherinnen, nicht mit Toilettemachen, noch mit unnützem Geschwätz in den Vorzimmern verbracht. Jedermann denkt, liest, schreibt, zeichnet, musicirt, beschäftigt sich auf seinem Zimmer bis zur Zeit der Tafel. Nachher begeben sich die Herren in das Zimmer derjenigen Dame, an der die Reihe ist, die Honneurs zu machen. Die Oberhofmeisterin der Kronprinzessin, Frau von Katsch, macht den Anfang und die andern folgen; selbst die fremden Damen sind nicht ausgeschlossen. Der ganze Hof versammelt sich bei der Dame, an der die Reihe ist, am Kaffeetische: man spricht, man scherzt, man macht ein Spiel, man geht umher und diese Stunde ist eine der angenehmsten des Tages. Der Prinz und die Prinzessin nehmen den Kaffee in ihrem Zimmer. Die Abende sind der Musik gewidmet, der Prinz hält Concert in seinem Salon, wozu man eingeladen sein muß."

In Rheinsberg setzte sich Friedrich auch mit den vorzüglichsten auswärtigen Gelehrten, Philosophen, Schöngeistern und Weltmännern seiner Zeit in Verbindung, er schrieb an die Mathematiker Maupertuis und Gravesand, an den Philosophen Fontenelle,

an die Hiſtoriker Rollin und Hénault, an den Dichter Greſſet, an den berühmten Italiener Algarotti, der 1739 perſönlich auf acht Tage nach Rheinsberg kam, in demſelben Jahre, wo auch Mylord Baltimore, Enkel und Erbe des Gründers von Maryland, der berühmte engliſche Sonderling, den König beſuchte. Vor allen trat er ſeit 1736 mit Voltaire in Verbindung. Sein erſter Brief an ihn iſt vom 8. Auguſt 1736 geſchrieben, nach Schloß Cirey in der Champagne, wo Voltaire damals ſeit 1733 einſam bei ſeiner langen, hagern, aber gelehrten Freundin, der Marquiſe du Chatelet lebte, der Gemahlin des Generals und Hofmarſchalls bei König Stanislaus, der göttlichen Emilie, wie ſie Friedrich Voltaire zu Gefallen nannte, einer gebornen Baroneſſe von Bretenil.

Voltaire ward für Friedrich der ſtärkſte Magnet, den die Erde für ihn hatte. Er nennt ihn den erſten Mann ſeines Jahrhunderts; er ſchreibt ihm, es gebe nur Einen Gott und Einen Voltaire; er verſpricht ihm, ſeine Werke eben ſo köſtlich aufzubewahren, wie Alexander die Werke des Homer; er ſetzte im Gedanken ſeiner Henriade über die ganze Iliade; er bittet ihn ſogar, ſeine Handlungen künftig als die Früchte ſeine Lehren anzuſehen. Juli 1737 ſchickte er ihm Kayſerling als Geſandten nach Cirey, er wird von der Marquiſe und Voltaire mit den größten Ehrenbezeugungen aufgenommen, Ende März kommt er mit dem Anfang des Siècle de Louis XIV. zurück. Friedrich konnte nicht genug von Cirey und Voltaire hören.

Er ſchreibt ihm 9. November 1738: „Uns fehlt in Rheinsberg, um vollkommen glücklich zu ſein, nur ein Voltaire. Wenn Sie aber gleich fern von uns leben, ſo ſind Sie doch mitten unter uns. Ihr Bild ſchmückt meine Bibliothek, es hängt unmittelbar über Ihren Werken und dem Orte gegenüber, wo ich gewöhnlich ſitze, daß ich Sie immer vor Augen habe. Faſt möchte ich ſagen: Ihr Bild ſei mir die Memnonsſäule, die, wenn die Sonnenſtrahlen ſie berührten, harmoniſch ertönte, und wer ſie anſchaute, deſſen Geiſt ward belebt.“ Er ſchickte ihm Ungarwein zum Geſchenk und Bernſteinſachen, einen Ring, einen goldnen Stockknopf in Geſtalt eines Socratestopfs und ein zierlich gearbeitetes Schreibzeug. Sechzehn Jahre dauerte die Correſpondenz zwiſchen Friedrich und Voltaire. Zweimal in dieſer Zeit, das erſtemal kurz nach der Thronbeſteigung Friedrich's, 1740 im October, das zweitemal 1743 im September und October, erſchien Voltaire in Sansſouci zum Beſuch, das erſtemal eine Woche, das zweitemal vier Wochen. Es waren koſtbare Wochen. Den 28. November 1740 ſchon ſchrieb Friedrich an Jordan: „Von den ſechs Tagen, die Voltaire hier gelebt hat, koſtet mich jeder 550 Thaler. Das nenne ich einen Spaßmacher (fou)[1] theuer bezahlen.“ Schon hier hatte er Gelegenheit, Voltaire's Habſucht kennen zu lernen. Endlich, nachdem ſeine Freundin, die zuletzt einen Offizier, S. Lambert, begünſtigte, nach zwanzigjähriger Unfruchtbarkeit in eben nicht vergnügter Ehe, vierundvierzig Jahr alt, im Kindbette zu Lüneville in Lothringen 1749 geſtorben war, entſchloß Voltaire ſich, bei Friedrich zu wohnen.

Er kam am 10. Julius 1750 in Sanssouci an, und erhielt 5000 Thaler Gehalt, freie Wohnung in dem Flügel des Pavillons des Schlosses, wo der jetzt regierende König zu wohnen pflegt, freie Tafel und Equipage. Dies Verhältniß dauerte aber nur drei Jahre. Schon 1749 hatte Friedrich an Algarotti geschrieben: „Was geht mich Voltaire's Moral an? Man kann schöne Sachen bei einem Bösewicht lernen.“ Friedrich erfuhr aber, daß diese Studien bei dem großen Manne mit bedeutenden Unbequemlichkeiten verknüpft seien. Er hatte Gelegenheit, diese Größe mit ihren Hauptschwächen und Lastern, mit ihrem Intriguen- und Cabalengeiß, ihrer schmutzigen Habsucht und ihrem giftigen Neide in solcher Nähe kennen zu lernen, daß er nicht wenig erfreut war, als sie sich wieder von ihm entfernte. Er änderte nun sein Urtheil dahin um: „Il a la gentillesse et la malice d'un singe.“ „Der Mann ist nur gut ihn zu lesen, zum Umgang ist er gefährlich.“ „Voltaire ist seinem Geiste nach ein Gott, seiner Gesinnung nach ein Schuft.“ Er schrieb ihm selbst: „Für Ihre Werke verdienen Sie Ehrensäulen, für Ihr Betragen Ketten.“ Er hatte den König auf vielfache Weise prostituirt. Schon am 24. Februar 1752 hatte ihm Friedrich schreiben müssen: „Sie sind bei dem russischen Gesandten gewesen, um mit ihm über Dinge zu reden, die Sie gar nichts angehen, und man hat geglaubt, Sie hätten es in meinem Auftrage gethan. Mit den Juden hatten Sie die häßlichste Geschichte von der Welt und Sie erregten in der ganzen Stadt damit ein abscheuliches Aufsehn. Die Geschichte mit

den ſächſiſchen Steuerſcheinen (die Preußen ohne Verluſt ausgewechſelt werden mußten) iſt ſo bekannt in Sachſen, daß man ſich ſehr hart bei mir beklagt hat.“ Noch in demſelben Jahre, 1752, ließ Voltaire gegen des Königs ausdrücklichen Willen die famoſe Satyre vom Doctor Akakia gegen den Präſidenten der Berliner Akademie, Maupertuis, drucken; er ward nun zu einem Reverſe genöthigt, daß er weder Gelehrte noch Souveraine angreifen und des Königs Briefe nicht mißbrauchen wolle. Er unterſchrieb ihn am 27. Nov. 1752. Aber das Verhältniß war geſtört. Voltaire ſöhnte ſich zwar, um Kammerherrnſchlüſſel und Ordenskreuz wieder zu bekommen, mit dem König aus, verließ dann aber den Hof, 26. März, und ging wieder nach Frankreich zurück. Er nahm jedoch, als er Sansſouci verließ, einen Band Gedichte des Königs heimlich mit, um ſie in Paris drucken zu laſſen und den bedeutenden Gewinn dafür an ſich zu ziehen. Friedrich mußte daran gehen, ihn in Frankfurt mit der Verhaftung drohen zu laſſen. Voltaire wandte ſich damals in ſeiner Angſt an Kaunitz und den Wiener Hof mit wahrhaft lächerlichen Bitten und Anträgen und verhieß die abenteuerlichſten Entdeckungen: dieſe Briefe Voltaire's wurden 1809 von den Franzoſen aus dem Wiener Archiv in's Pariſer geſchafft, wo ſie der Heidelberger Schloſſer nachwieſ. Voltaire mußte nun definitiv am 1. Juni 1753 ſeinen Kammerherrnſchlüſſel und das Ritterkreuz des Orden pour le mérite herausgeben. Jedoch ſchon im Jahre 1755 näherte ſich

Friedrich Voltaire wieder; aber deſſen Mißſtimmung blieb während des ganzen ſiebenjährigen Kriegs, wo Voltaire ſich ſogar als Unterhändler gegen Friedrich brauchen ließ, gegen den „Marquis de Brandebourg,“ wie er in ſeinem Zorne ihn zu nennen pflegte. Nach dem Hubertsburger Frieden kam die Correſpondenz wieder in Gang. Voltaire hatte dem König geſchrieben: „Sie vergaßen, daß ich ein Menſch war.“ Das verſöhnte Friedrich. Er antwortete Voltaire: „Hätten Sie mir das, womit Sie Ihren Brief ſchließen, vor zehn Jahren geſagt, ſo wären Sie noch hier.“ Nun erhielt ſich der Briefwechſel bis zu Voltaire's Tode, 1778, er hatte zweiundvierzig Jahre gedauert. 1780 an ſeinem Todestage ließ Friedrich ein feierliches Todtenamt in Berlin für Voltaire halten.

Eben ſo unglücklich wie mit Voltaire, war Friedrich mit Rouſſeau. Rouſſeau hielt ſich im Jahre 1765 auf der Petersinſel im Bieler See in der Schweiz auf und ward von den dortigen Geiſtlichen verfolgt, man zwang ihn, das Land zu verlaſſen. Sein und Friedrich's Freund, der damalige Statthalter in Neufchatel, Lord Mariſchal, war darüber höchſt niedergeſchlagen. Friedrich erbot ſich, Rouſſeau in ſeinem Lande ein ſicheres Aſyl und eine Penſion von 2000 Francs jährlich zu geben. Er ſollte in Pankow, dicht bei dem Schloßgarten von Schönhauſen, wo die Königin wohnte, eine Stunde von Berlin, ein geräumiges Haus mit Garten erhalten, ſo daß er dort, ähnlich wie er auf der Petersinſel gelebt hatte, eine Kuh füttern, ſich hinlänglich Federvieh halten und

Gemüſe bauen könne. Lord Mariſchal war ſehr dankbar für dieſes Erbieten des Königs, ſchrieb an Rouſſeau und legte ſeinen Brief dem Könige noch vor der Abſendung vor. Dieſer ſchrieb eigenhändig darunter: „Venez mon cher Rousseau. Je vous offre maison, pension et liberté.“ Rouſſeau antwortete, wie Thiébault in ſeinen Souvenirs de Berlin erzählt, bald darauf: „Votre Majesté m'offre un asyle et m'y promet la liberté! Mais Vous avez une épée et Vous êtes Roi! Vous m'offrez une pension, à moi, qui n'ai rien fait pour Vous? Mais en avez Vous donné à tous les braves gens, qui ont perdu bras et jambes en Vos services?“

Bei dieſer Antwort blieb die Sache liegen und der König begnügte ſich, wenn wieder auf Rouſſeau die Rede kam, zu äußern: „Oh celui-là est un fou.“ Gut unterrichtet aber war Rouſſeau: es gab im Jahre 1779 drei bis viertauſend unverſorgte Invaliden in Preußen! Preuß in ſeiner Biographie Friedrich's des Großen erklärt übrigens den Brief Rouſſeau's für unächt. Rouſſeau wollte nach Potsdam, wohin Lord Mariſchal 1765 gezogen war, kommen, entſchloß ſich aber in Straßburg auf Hume's Einladung nach England zu gehen, von da ging er nach Montmorency, wo er ſtarb. Hier ſetzte er unter Friedrich's Bild die Worte: „Il pense en philosophe et se conduit en Roi.“ Friedrich mochte Rouſſeau nicht leiden, er nannte ihn „la honte de la littérature.“

Glücklicher als mit Voltaire und Rousseau, gestaltete sich Friedrich's Verhältniß zu d'Alembert, dem Herausgeber der berühmten Encyclopädie und einem Sohn der Liebe der berühmten Claudine de Tencin, Schwester des Cardinalministers. Friedrich lernte d'Alembert 1755 zuerst in Wesel persönlich kennen, er gab sich viele Mühe ihn zu vermögen, 6000 Thaler Jahrgeld und die Anwartschaft auf die Präsidentenstelle der Berliner Akademie der Wissenschaften nach Maupertuis' Tode anzunehmen. d'Alembert konnte sich aus Liebe zur Unabhängigkeit und einem ganz abgezogenen gelehrten Leben nicht entschließen, den stillen einfachen Aufenthalt in Paris im Hause der Glaserfrau, die ihn in Pflege genommen hatte und wo er mit einer Rente von 1200 Livres von seinem unbekannten Vater lebte, zu verlassen, und noch schwerer ward es ihm, die freundschaftliche Verbindung mit der glühend, aber unglücklich geliebten Madame Julie de l'Espinasse — ein Kind der Liebe, wie d'Alembert selbst — aufzugeben, als diese ihm erlaubt hatte, mit ihr unter einem Dache zu leben. d'Alembert besuchte den König nur einige Sommermonate des Jahres 1763 und erschien hier mit seiner Perrücke, die Friedrich auf der nach seinem Tode geschlagenen Medaille vermißte, „weil Jedermann, um sich ähnlich zu sehen, in seiner gewöhnlichen Tracht abgebildet werden müsse.“ Er correspondirte dann mit Friedrich bis zu seinem Tode 1783. Seit 1754 schon genoß d'Alembert von Friedrich eine Pension von 1200 Livres jährlich. Friedrich schätzte ihn, „seinen Anaxagoras“,

wie er ihn nannte, ungemein, er ſagte von ihm: „Schlachten haben Viele gewonnen, Provinzen Viele erobert, aber etwas ſo vollkommnes, wie die Vorrede zur Encyclopédie iſt, haben nur Wenige geſchrieben.“

Die vier Jahre des Rheinsberger Aufenthalts bis zu ſeiner Thronbeſteigung wurden für Friedrich beſonders dadurch wichtig und unvergeßlich, daß er während derſelben den großen Kampf durchkämpfte, den die Seele jedes denkenden Menſchen in dem unabweisbaren Verlangen nach Aufſchluß über die höchſten religiöſen Gegenſtände durchzukämpfen hat. Friedrich gelang es, aus dieſem Kampfe mit einer ſelbſtſtändigen freien Ueberzeugung hervorzugehen. Er liebte es, während dieſer Zeit ſich mit den beiden franzöſiſchen Predigern in Berlin, Isaac de Beausobre und Achard, über Glaubenslehren ſchriftlich zu unterhalten. Er ſchrieb an Achard von Rheinsberg unterm 8. Juni 1736: „Ich habe das Unglück, einen ſehr ſchwachen Glauben zu haben, und ich muß ihn oft durch gute Gründe und ſolide Argumente mir ſtützen.“ Den alten ſiebenundſiebzigjährigen Beauſobre, den Friedrich zum erſtenmal am 11. März 1736 in Berlin predigen gehört hatte, ſuchte er unmittelbar nach dieſer Predigt, die ihn mit der höchſten Bewunderung erfüllt hatte, kennen zu lernen. Beauſobre ſtarb aber ſchon im Junius 1738. Außer Beauſobre fand Friedrich nur noch einen einzigen Prediger, der ihm genügte, den Oberhofprediger Quandt in Königsberg, den er im Jahre 1739 kennen lernte. Als König hat Friedrich nur

neun Predigten gehört, wie man nachgerechnet hat, es waren theils Huldigungspredigten vom Propſt Reinbeck und dem Hofprediger Jablonsky in Berlin, und von Quandt in Königsberg, theils Predigten während des ſchleſiſchen und des ſiebenjährigen Kriegs gehalten vom Inſpector Burg und dem Biſchof von Sinzendorf in Breslau, ſowie vom Superintendent am Ende in Dresden. Friedrich kannte die Bibel durch und durch ſehr genau und hatte die katholiſchen Predigten von Bourdaloue, Massillon und Fléchier und die des Proteſtanten Saurin ſehr fleißig geleſen. Sein Hauptſtudium in Rheinsberg wurde unter Suhm's Anleitung die Wolf'ſche Philoſophie; er ſchrieb Suhm unterm 13. April 1740, kurz vor ſeiner Thronbeſteigung: „Mein Inneres iſt ruhig, und ich kann Sie verſichern, daß ich nie mehr Philoſoph geweſen bin, als jetzt. Mit gleichgültigem Blicke betrachte ich Alles, was mich erwartet, ohne das Glück weder zu wünſchen noch zu fürchten, voll Mitgefühl gegen Leidende, voll von Achtung gegen Rechtſchaffne und voll von Zärtlichkeit für meine Freunde.“

Später genügte Friedrich die Wolf'ſche Philoſophie und überhaupt keine Philoſophie mehr, er fand 1770 in ſeinem Aufſatz über Erziehung auch Leibnitz Monadenlehre und vorherbeſtimmte Harmonie ungereimt und unverſtändlich. „Mit der Philoſophie,“ ſchreibt er unterm 24. Juli 1771 an d'Alembert, „giebt ſich ſeit Leibnitzens Genie und Wolf's dicker Monade niemand mehr ab.“ Er ward entſchiedner

Skeptiker und bekannte ſich zu den Anſichten des Epicur, die er aus Lucrez und zu den Lehren der Stoa, die er aus Cicero ſchöpfte. „Das dritte Buch des Lucrez,“ ſchrieb er unterm 26. October 1776 an d'Alembert, „leſe ich, wenn ich traurig bin und das tröſtet mich.“ Er ſchrieb unterm 25. November 1769 an Voltaire: „Ich liebe die ſchönen Wiſſenſchaften bis zur Thorheit. Sie allein erheitern unſre Muße und gewähren uns wahres Vergnügen. Die Philoſophie würde ich völlig eben ſo lieben, wenn unſre ſchwache Vernunft in ihr die Wahrheiten zu entdecken vermöchte, die ſich vor unſern Augen verbergen und nach denen doch unſre eitle Neugierde ſo begierig verlangt. Sobald man ſich Kenntniſſe erworben hat, lernt man zweifeln. Ich verlaſſe alſo dieſes Meer, das ſo ſehr von Klippen und Ungereimtheiten wimmelt.“ „Alles wohl erwogen,“ ſchrieb er unterm 1. November 1770 an d'Alembert, „iſt es für Jedermann wichtiger, gut zu verdauen, als das innere Weſen der Dinge zu erkennen.“

Am 27. Mai 1740 kam Friedrich zu ſeinem ſterbenden Vater nach Potsdam, eines Freitags Abends, am 31. Mai, Dienſtag darauf, Nachmittags zwiſchen ein und zwei Uhr, ſtarb Friedrich Wilhelm.

4. Friedrich's Regierungsantritt. Die ersten schlesischen Kriege. Die schlesischen Minister Münchow, Massow, Schladrendorf und Hoym. Der siebenjährige Krieg.

Die Thronbesteigung Friedrich's war ein Freudenfest für Preußen. „Ausschweifend," schreibt Bielefeld aus Charlottenburg unterm 20. Juni 1740, „ist die Freude aller Unterthanen; es ist hier ein solcher Andrang von Fremden, daß man erstickt zu werden fürchten muß, wenn man über den Schloßhof geht. Unter ihnen befindet sich auch eine Unzahl von Glücksrittern, die sich einbilden, der König habe bloß ihretwegen den Thron bestiegen. Vielleicht erregte nie ein Regierungswechsel so allgemeine Bewegung. Die Poeten schwärmen um den Thron Friedrich's wie die Bienen. So wie man den König erblickt, ist das Jubelgeschrei ohne Ende. Es zeigt sich aber, daß man sich ziemlich allgemein in dem neuen König irrte. Seine Widersacher zitterten vor ihm: er ist zu edel und groß, um sie zu strafen; seine Anhänger hofften von ihm mit Gold überschüttet zu werden: er ist zu weise, um thörichten Erwartungen zu entsprechen." Bielefeld selbst, der so etwas, wie das Portefeuille des Aeußern erwartet hatte, erhielt dieses Portefeuille nicht; Jordan, der Präsident der Akademie zu werden gehofft, ward nur Vicepräsident, aber Präsident der Bettelvoigte von Berlin, indem er die Direction eines Armen- und Arbeitshauses erhielt; auch Kayserling erhielt keinen hohen

Posten: die Rheinsberger pflegten daher den Tag der Thronbesteigung la journée des dupes zu nennen. Als der ausgelassene Markgraf Heinrich von Schwedt aber sich einst in der Weise der lustigen Brüder von Rheinsberg einen unpassenden Scherz in Gegenwart mehrerer Generale erlaubte, sah ihn Friedrich mit großen Augen an und sagte sehr ernst zu ihm: „Monsieur, à présent je suis Roi!“ — ähnlich wie Heinrich V. von England dermaleinst zu Falstaff.

Gleich bei seinem Regierungsantritt überraschte Friedrich alle seine Umgebungen mit seiner Rührigkeit: er stand im schönsten Alter, er war jetzt achtundzwanzig Jahr alt. Bei der Huldigung schon brach er die Fesseln des Hofceremoniels. Gegen die Gewohnheit und Etikette blieb der König nach der Ceremonie noch eine halbe Stunde auf dem Balcone des königlichen Schlosses zu Berlin mit festem, aufmerksamen Blick auf die vor demselben versammelten Volksmassen hinabschauend. Von Berlin nach Potsdam ritt er mit unterlegten Pferden in einer Stunde, immer Galop und Carriere; seine Reisen im Wagen mit acht Pferden waren Flüge. Von der Huldigungsreise nach Königsberg kehrte er in drei Tagen trotz der schlechten Landstraßen zurück.

Als die Staatsminister am 2. Juni zu dem neuen König nach Charlottenburg kamen, um den Eid abzulegen, erklärte er ihnen seine Regierungsgrundsätze, welche die Zeitung vom 6. Juni zur Veröffentlichung

brachte: „Ob Wir euch gleich sehr danken wollen für die treuen Dienste, welche ihr Unsers Höchstgeliebtesten Herrn Vaters Majestät erwiesen habet; so ist ferner Unsere Meinung nicht, daß ihr Uns inskünftige bereichern und Unsere armen Unterthanen unterdrücken sollet; sondern ihr sollet hingegen verbunden sein, vermöge gegenwärtigen Befehls, mit eben so vieler Sorgfalt für das Beste des Landes, als für Unser Bestes zu wachen, um so vielmehr, da Wir keinen Unterschied wissen wollen zwischen Unserm eigenen besonderen und des Landes Vortheil und ihr diesen sowohl, als jenen in allen Dingen vor Augen haben müsset; ja des Landes Vortheil muß den Vorzug vor Unserm eigenen besonderen haben, wenn sich beide nicht mit einander vertragen."

Zu Friedrich's ersten Regierungshandlungen gehörte die Zurückberufung Wolf's aus Marburg. Er trug diese Zurückberufung dem Propste Reinbeck zu Berlin auf und schrieb dazu eigenhändig die so oft gerühmten und stets rühmlichen Worte unterm 6. Juni 1740: „ich bitte ihm, sich um des Wolfen mühe zu geben, ein Mensch, der die Wahrheit sucht und sie liebet mus unter aller menschlichen gesellschaft werht gehalten werden." Er schrieb ferner an Maupertuis nach Paris und trug ihm die Präsidentenstelle der Berliner Akademie der Wissenschaften an. Maupertuis kam noch vor der ersten schlesischen Campagne. Friedrich veranlaßte ferner sofort die Berliner Buchhändler Haude

und Spener*), eine neue Zeitung: „die Berlinischen Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen“ herauszugeben, das erste Stück erschien schon am 30. Juni 1740. Diese Zeitung erschien ohne Censur, da nach des Königs eignen Worten „Zeitungen, wenn sie interessant sein sollten, nicht genirt werden müßten.“ Der Minister Thulemeyer ertheilte hierauf das Decret: „Wegen des Artikels Berlin ist dieses indistincte zu observiren, wegen auswärtiger puissancen aber cum grano salis und mit guter Behutsamkeit“ — Graf Podewils hatte den König darauf aufmerksam gemacht, daß der Wiener Hof in diesem Punkte sehr pointilleux sei. Der Redacteur der neuen Zeitung ohne Censur wurde Lamprecht, der schon in seiner Vaterstadt Hamburg Blätter im Geschmacke des englischen Zuschauers geschrieben hatte. Die Zeitung von Haude und Spener benutzte Friedrich selbst, wenn es ihm dienlich erschien, über irgend eine seiner Maaßnahmen eine Art von öffentlicher Rechenschaft abzulegen. Er stiftete ferner den Orden pour le mérite. Schon am 3. Juni ward die Folter abgeschafft. 112 Jahre, nachdem sie schon in England abgeschafft worden war, ging in Deutschland der neue König von Preußen mit dem Beispiel voran, trotz des Geschreies seiner Juristen, die ohne dieses Hülfemittel die Wahrheit nicht mehr

*) Dieser Compagnon Haude's war der Enkel des berühmten Propst Spener.

erforschen zu können behaupteten und die lärmendsten Vorstellungen machten, daß nun alle Diebsbanden aus ganz Deutschland sich nach Preußen wenden würden. In einem Briefe an Voltaire vom 27. Juni 1740 bezeichnet Friedrich die drei Hebel: Wissenschaft, Gewerbfleiß und vor allem andern Heeresmacht, die er im Sinne des großen Kurfürsten in Bewegung setzen wolle, um seinen Staat emporzuheben. Er schreibt ihm: „Fürs Erste habe ich die Macht des Staats mit funfzehn Bataillonen, fünf Schwadronen Husaren und einer Schwadron Garde du Corps vermehrt und den Grund zu unserer neuen Akademie gelegt. Wolf, Maupertuis, Vaucanson (der Mechaniker, Verfertiger des berühmten Flötenspieler-Automats) und Algarotti habe ich schon, von Gravesande und Euler erwarte ich Antwort. Ich habe ein neues Handlungs- und Fabrikendepartement etablirt, engagire jetzt Maler und Bildhauer und reise nach Preußen."

Die Reise nach Preußen zur Huldigung erfolgte in der Mitte Juli, der aus London zurückgekehrte Graf Algarotti fuhr mit in des Königs Wagen. Die Krönung, die schon sein Vater unterlassen hatte, unterließ Friedrich gleichfalls. Mitte August erfolgte die Reise in die westphälischen Provinzen, Friedrich besuchte seine Schwester in Braunschweig und eilte dann, um die geliebten Franzosen von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, nach Straßburg. Von da ging er den Rhein hinab nach Wesel, in Cleve sah er Voltaire zum erstenmale, er ließ sich von ihm den

Mahomet vorlesen und äußerte darüber: „er habe nur bewundern können und schweigen.“ 23. September war Friedrich wieder in Potsdam. Im October brach eine ungewöhnliche Kälte ein: Friedrich ließ in Berlin und den Vorstädten so viel Stuben miethen, daß darin tausend arme Frauen und Kinder sich mit Spinnen beschäftigen konnten. Er selbst war in Rheinsberg und hier eben beschäftigt mit Voltaire's Cäsar, wo er die Titelrolle spielen wollte, und mit den Franzosen in London von Boissy, die zu Ehren seiner Schwester, der Markgräfin von Baireuth, die mit ihrem Gemahl zu Besuch war, aufgeführt werden sollten. Er lag am Quartanfieber nieder, als am 25. October der geheime Tresorier Fredersdorf, sein vertrauter Kammerdiener, ihm die Depesche von Wien ans Bett brachte mit der wichtigen Nachricht von dem am 20. October erfolgten Ableben des letzten Habsburgers, Kaiser Carl's VI., des Vaters von Maria Theresia, der zu Gunsten die pragmatische Sanction gegeben worden war und gegen die Baiern und Frankreich alsbald als Feinde auftraten. Sofort nach Eingang der wichtigen Kunde mußte Cabinetsrath Eichel den Cabinetsminister Graf Podewils und den nachherigen Feldmarschall Schwerin nach Rheinsberg bescheiden: vom 27. October bis 1. November arbeitete der König trotz seines Fiebers unausgesetzt mit ihnen, speiste auch mit ihnen allein. Schon den 28. October schrieb er an Algarotti: „Ich werde nicht nach Berlin gehn. Eine Kleinigkeit, wie der Tod des Kaisers ist, fordert keine großen Regungen. Alles war vorherge-

ſehen, Alles vorbereitet; alſo handelt's ſich nur um die Ausführung der Entwürfe, welche ich ſeit langer Zeit in meinem Kopfe bewegt habe." Eben ſo ſchrieb er an Voltaire: „Der Tod des Kaiſers zerſtört alle meine friedlichen Ideen. Ich glaube, im Monat Juni wird es mehr auf Pulver, Soldaten und Trancheen ankommen, als auf Actricen, Ballete und Schauſpiele. Die Zeit iſt da, wo das alte politiſche Syſtem eine gänzliche Aenderung erleiden kann. Der Stein iſt losgeriſſen, der auf Nebukadnezar's Bild von vielerlei Metallen rollen und es zermalmen wird."

Baron Gotter war nach Wien gegangen, um dem öſtreichiſchen Hofe Vorſchläge zu machen. Maria Thereſia verwarf ſie. Bereits acht Wochen nach dem Tode des Kaiſers ſtand Friedrich mit ſeiner Armee auf ſchleſiſchem Boden. 13. December 1740 war ein großer Maskenball bei Hofe zu Berlin, wo Friedrich noch mit allen Damen tanzte. Unmittelbar nach dieſem Balle brach er nach Schleſien auf. 15. December traf er in Croſſen ein; an demſelben Tage brach der morſche Dachſtuhl in der Hauptkirche und die Glocke fiel herab. Mit der Geiſtesgegenwart Cäſar's rief Friedrich: „Das Hohe ſoll erniedrigt werden" — er meinte das Haus Oeſtreich. 16. December ſtanden 28,000 Preußen auf ſchleſiſchem Boden.

Schleſien war ſchlecht bewacht, es ſtanden kaum zwei Infanterieregimenter da; Oeſtreich pflegte nach ſeinen Feldzügen die Heere aufzulöſen und erſt im Nothfalle wieder friſche Mannſchaften zu werben. Nur

drei Festungen waren im Stande sich zu halten: Glogau, Brieg und Neisse. Friedrich ließ sie berennen. Er ging auf Breslau los, das eine eigne städtische Besatzung hielt und das Recht hatte, keine Truppen des Landesherrn aufnehmen zu dürfen. Breslau sperrte die Thore, aber schon am 1. Januar rückten die Preußen in die Vorstädte ein und bestellten für Friedrich Quartier, der in Pilsnitz, eine Meile entfernt war. Alle dabei vorgefallene Feindseligkeiten bestanden, wie Bielefeld erzählt, in einer Ohrfeige, die der General von Münchow einer Schildwache gab, die am ersten Schlagbaume stand und diesen zuziehen wollte. Am 2. Januar capitulirte die Stadt. Am 3. Januar hielt Friedrich seinen feierlichen Einzug, auf einem Schimmel reitend, in blausammtnem, silberbesetzten Kleide, einen schlechten blauen Mantel darüber; vier colossale Läufer, vier von den zu Heyducken umgewandelten allergrößten Riesen der aufgelösten Potsdamer Garde mit ihren großen Mützen in rother Livree mit Silber liefen vor ihm her; der Hofstaat und dreißig Gensd'armen folgten. In Friedrich's nächster Umgebung war damals: der sehr bald nachher so berühmte General Curt Christoph von Schwerin, der damals zu Breslau gegraft und zum Feldmarschall promovirt ward. Er war einer von den dem König so lieben Pommern, Stifter des Hauses Schwerinsburg daselbst: er erfocht in diesem Jahre 1741 noch den ersten Sieg um Schlesien bei Mollwitz und fiel im letzten Krieg um Schlesien 1757 bei Prag. Ferner noch ein Pommer: der Oberst Heinrich Adrian von Borck.

der damals ebenfalls gegraft und später 1756 Oberhofmeister des Prinzen von Preußen, des spätern Königs Friedrich Wilhelm II. ward. Und endlich: der Oberst Carl Friedrich Posadowsky, ein Schlesier, aus einer ursprünglich polnischen Familie, der 1743 gegraft und Hofmarschall ward, 1745 den schwarzen Adlerorden erhielt und 1747 als Generallieutenant starb.

Der König wohnte in Breslau beim Grafen Schlegelberg in der Albrechtsgasse, dem heutigen Gouvernementshaus. Er zog die obersten Magistratspersonen und die Geistlichkeit, sowohl der lutherischen als katholischen Confession zur Tafel. Am 5. Januar Abends gab er der Stadt einen großen Ball im Locatelli'schen Hause: er tanzte hier mit den vornehmsten Damen des schlesischen Adels, mit seiner Wirthin, der Gräfin Schlegelberg, der Gräfin Nostitz und der Baronin Stronski. Er gewann sich durch seine hohe Liebenswürdigkeit auch die Herzen, die sonst warm für Oestreich geschlagen hatten und zum Theil noch dafür schlugen.

„Wir werden, schreibt Bielefeld von dem Empfang in Breslau, mit Artigkeiten überschüttet. Obgleich ich dies dankbar erkenne, so kann ich mich doch nicht enthalten, oft in meinem Herzen zu lachen, wenn ich sehe, wie sich der hohe östreichische Adel nach den Zeitumständen herabstimmt. Wenn ich in ein Haus eintrete, dünkt es mich immer, als hätten die 28,000 Preußen doch mit ihren Antheil an dem guten Empfange. Jeden Abend ist der Reihe

um in sieben Häusern Assemblée, nämlich beim Cardinal Zinzendorf (Philipp Ludwig, einem höchst galanten Lebemann, Sohn des „Apicius“ des Kaiserhofs, des Wiener Staatskanzlers und Premiers, Bischof von Breslau) — bei den Grafen Hochberg und (Otto Wenzel) Rostitz (diese beiden Grafen und der Cardinal wurden mit dem schwarzen Adlerorden in den ersten Vierziger Jahren decorirt) — beim Grafen Wilczeck — dem Grafen Almeslo (einem der letzten dieser jetzt ausgestorbenen Familie) — dem Baron Warkotsch (der nachher dadurch traurig berühmt wurde, daß er 1761 im Lager von Strehlen den König und damit ganz Schlesien wieder an Oestreich überliefern wollte: er ward verrathen, auf seinem Gute bei Strehlen aufgehoben, entsprang aber und starb in Ungarn) — endlich bei dem Herrn von Sweerts (dem Friedrich später die Aufsicht über das Theater in Berlin vertraute). Der schlesische Adel scheint sehr artig und gesellig zu sein, doch erstreckt sich das über alle Stände. Sobald die preußische Garde, die aus sechs Fuß langen, wohlgebildeten, gleichsam gedrechselten, in Blau und Silber gekleideten Leuten besteht, in Breslau einrückte, waren die Damen aller Stände bezaubert, ich habe nie einen solchen Enthusiasmus gesehen. Gestern wurde ich eine junge, recht hübsche Frau gewahr, die die bittersten Thränen weinte. Nach einem kleinen verlegenen Zögern gab sie mir den Aufschluß, daß sie einen Füsilier des Münchow'schen Regiments geheirathet habe; sie bereue aber nun ihre Uebereilung,

da ſie, wenn ſie noch acht Tage länger gewartet hätte, jetzt einen ſechs Fuß zwei Zoll langen Gardiſten hätte bekommen können.“

Bereits am 14. Januar 1741 ſchrieb Friedrich an ſeinen Special Jordan, „den ſehr achtbaren Inſpector der Armen und Waiſen, Wahnſinnigen und Irren“: „Mein lieber Herr Jordan, mein ſüßer Herr Jordan, mein friedlicher Herr Jordan, mein ſanfter, mein guter, mein milder, mein friedliebender, mein allerleutſeligſter Jordan, ich melde Deiner Heiterkeit, daß Schleſien ſo gut als erobert iſt.“

Friedrich hatte gleichzeitig mit ſeinem Einmarſch in Schleſien eine vom Halle'ſchen Kanzler Ludwig geſtellte gelehrte Deduction ausgehen laſſen. Darin war ausgeführt, wie ihm auf die vier ſchleſiſchen Herzogthümer Jägerndorf — das im dreißigjährigen Kriege Brandenburg genommen worden — und Liegnitz, Brieg und Wohlau — die von Kaiſer Leopold nach dem Ausſterben der alten Piaſtenherzoge 1675 zu Oeſtreichs Beſitz gebracht worden waren — ſehr triftig gegründete Erbanſprüche zuſtänden. Er hatte erklärt, daß, wiewohl ihm nur auf dieſe vier einzelnen Herzogthümer das Erbrecht gehöre, er doch auf das ganze Land jetzt ſeinen Anſpruch ſtellen müſſe — um, da jene Herzogthümer dem Hauſe Brandenburg ſo lange vorenthalten worden ſeien, zu den verlorenen Intereſſen zu kommen. Seine eigenſte Herzensmeinung aber ſprach er an den Intimus Jordan unterm 3. März 1741 in einem Briefe aus: „Meine Jugend, der Leidenſchaften Feuer, Begierde nach Ruhm,

ja selbst um Dir nichts zu verhehlen, Neugierde, endlich ein geheimer Instinct und das Vergnügen, meinen Namen in den Zeitungen und auch wohl künftig einmal in der Geschichte zu erblicken — das alles hat mich verführt."

Als Kronprinz schon hatte Friedrich oftmals mit Ingrimm die herbe Geringschätzung wahrnehmen müssen, mit welcher die alten großen Höfe Europa's auf den neuen kleinen preußischen Hof herab sahen. Seines Vaters friedliche Soldatenleidenschaft bildete das Thema zum Spotte; es hieß nur immer an den alten großen Höfen: „er spannt immerwährend und drückt nicht los!" König Georg II. von England pflegte zu sagen: „Mein Herr Bruder von Preußen ist „der Unteroffizier und Erzsandstreuer" des h. Römischen Reichs." Auch jetzt hielt Alles in Europa den Einfall Friedrich's in Schlesien für eine pure Thorheit. Der englische Gesandte Robinson meinte: „der neue König von Preußen verdiene in der Politik excommunicirt zu werden." Und Ludwig XV. von Frankreich rief geradezu aus: „Cet homme là est fou!"

Von Breslau aus war sofort auch Oberschlesien bis Teschen und Jablunka hinauf rasch besetzt worden. Der König führte nun nach gethaner Arbeit seine Armee in die Winterquartiere: Statthalter in Schlesien ward der zum Feldmarschall ernannte Graf Curt Christoph Schwerin. Schon am 29. Jan. 1741 war Friedrich wieder in Berlin. Er blieb hier einen Monat. Ende Februar war er schon wieder bei seiner

Armee in Schlesien: 27. Februar besuchte er bereits die nach der Grafschaft Glatz zu zwischen Silberberg und Frankenstein stehenden Vorposten. Er wagte sich hier einmal so weit vor, daß ihn beinahe die Oestreicher gefangen hätten. Sein Leben war noch von einer andern Seite bedroht. Der östreichische Hof wollte geradezu ihn auf die kürzeste Manier über die Seite schaffen: er ließ Meuchelmörder auf ihn lauern. Ausdrücklich beklagte sich Friedrich in einem eignen Memorial, das er seinen Minister-Residenten Baron Dankelmann in Mainz ausgeben ließ, daß der östreichische Hof Banditen zu ihm in's Lager geschickt habe.

Im März 1741 schritt Oestreich zur Campagne: Feldmarschall Graf Neipperg brach von Olmütz in Mähren her, in Schlesien ein, um hier zuvörderst Brieg zu entsetzen. Bei Mollwitz, ohnfern dieser Festung kam es zur ersten — entscheidenden Schlacht, am 10. April 1741. So leicht, wie Friedrich sich die Sache vorgestellt hatte, ging sie nicht. Er wollte selbst commandiren und setzte sich an die Spitze seiner Cavalerie. Es ward aber die preußische Cavalerie von der östreichischen, die der tapfre Römer führte, geschlagen: Römer attakirte nach Art der Türken im Galop, Friedrich mußte weichen und an Schwerin den Oberbefehl abgeben. Die preußische Infanterie bewährte sich bei Mollwitz: es ward jetzt klar, was der alte Dessauer aus ihr geschaffen hatte. Die östreichischen Reiter, nachdem sie die preußischen aus dem Felde geschlagen, umtrabten die preußische

Schlachtordnung des Fußvolks von vorn, wie von hinten — umsonst. Sie hing untrennbar zusammen und stand so fest, wie Mauern, unbeweglich. Besonders standen zwei Grenadierbataillone wie Mauern, postirt zwischen den Schwadronen des rechten Flügels, drei Mann hoch, ohne ein Quarré zu formiren. Die preußische Infanterie feuerte erst die östreichischen Reiter nieder und dann das östreichische Fußvolk, dem es in der Schnelligkeit des Ladens unendlich überlegen sich zeigte. Dann rückte die preußische Infanterie vor auf einige hundert Schritte und damit war die Schlacht aus, der Feind aus seinen Stellungen vertrieben. Schwerin war es, der diesen Sieg erfocht und der Sohn des alten Dessauers (der den Krieg gewaltig widerrathen hatte) der Erbprinz Leopold Max.

Der König, der später durch die große Kraft des Geistes es dahin brachte, daß er in allen Schlachten und im heftigsten Feuer den kältesten Muth bewies, fand in dieser seiner ersten Schlacht, daß ihm dieser Muth von Natur nicht verliehen war: er ritt, nachdem er das Gefecht verlassen, auf dem berühmten „langen Mollwitzer Schimmel“ vierzehn Meilen weit in Einem Zuge nach Oppeln. Zum Unglück waren hier unterdeß Oestreicher eingerückt: sie empfingen ihn mit Schüssen aus dem Gitterthor der Stadt. Friedrich mußte umkehren und wartete die Affaire in einer Mühle ab.

Folge des entscheidenden Siegs bei Mollwitz war die Uebergabe von Brieg — Glogau war schon vorher am 9. März durch den berühmten Nachtüberfall des

Deſſauer Erbprinzen in Zeit von einer Stunde übergegangen.

Hauptfolge aber war die Stimmung der öffentlichen Meinung für den neuen König von Preußen. Am engliſchen und franzöſiſchen Hofe bewirkte der Sieg einen ſehr ſchnellen Umſchlag in der Opinion von deſſen vermeintlicher Tollheit und Thorheit. Im Sommer 1741 fanden ſich in des jungen intereſſanten Monarchen Feldlager zu Strehlen zwiſchen Brieg und Schweidnitz die Geſandten faſt aller europäiſchen Höfe, auch der alten, ein: es erſchienen von Frankreich der Marquis Valory und der Marſchall von Belle-Isle; von England Lord Hyndford und der in ſeiner Opinion rectificirte Robinson; von Rußland kam Baron Brackel; von Spanien Graf Montijo; von Sachſen-Polen von Bülow; von Baiern Graf Törring; von Holland Baron Ginckel; von Schweden von Rudenskiöld; von Dänemark von Prätorius. Ja ſelbſt der ſtolze Kaiſerhof ſchickte jetzt einen Geſandten, den Feldmarſchall Baron Carl Chriſtoph von Schmettau, den Bruder des Samuel, den Friedrich ſchon von der Rheincampagne her unter Prinz Eugen kannte und der nachher wie dieſer in ſeine Dienſte trat und beſonders als Vertheidiger von Dresden im ſiebenjährigen Kriege bekannt geworden iſt: er übergab die Stadt nach der Kunnersdorfer Niederlage.

Unter der Diplomatenwelt im Strehlner Lager machten das meiſte Aufſehn durch den Glanz, mit dem ſie ſich umgaben, der Herzog von Belle-Isle und der ſpaniſche Geſandte Graf Montijo. Bielefeld

berichtet unter andern, mit welchem ausgesuchten Comfort der Spanier sich bedienen ließ, auch in dem armseligsten Dorfe, wo er übernachtete. Er ließ stets ein paar Packwagen für sich vorausgehen, und wo er immer zur Nacht eintraf, fand er ein prächtiges Zimmer vor, indem seine Dienerschaft die schönsten Hautelisse-Tapeten an die Wände mit Ringen an Nägel aufhing, auf dem Boden türkische Teppiche ausbreitete, sammtne Feldstühle aufstellte und dazu eine Tafel servirte, deren Speisen und Weine der bestbestellten Pariser Tafel den Rang streitig machten.

Das Resultat der Conferenzen mit den Gesandten der verschiedenen Höfe war: am 1. November 1741 trat Preußen der Verbindung gegen Oestreich bei und ward zum erstenmal Alliirter von Frankreich.

Im Herbst wimmelte Breslau von Fremden dergestalt, schreibt Bielefeld, daß man sich nach Paris versetzt glaubte: der gesammte, nach der neuesten Pariser Mode auf's reichste mit Gold betreßte schlesische Adel fand sich ein. „Man sieht nichts als vier- und sechs spännige Equipagen, Bediente von allen Farben, Heyducken und Läufer von Golde strotzend vom Kopf bis zu den Füßen."

Merkwürdig war das Dankfest nach der Mollwitzer Schlacht in Breslau, merkwürdig durch den Text zur Dankpredigt. Es war I. Timotheus 2. Vers 12. Dieser Vers lautete ziemlich deutlich anzüglich: „Zu lehren aber verstatte ich dem Weibe nicht, noch sich zu erheben über den Mann, sondern sich ruhig zu verhalten." Der Maria Thereſia-

Hof verfehlte nicht, ſich gewaltig im Zorn zu ereifern. Darauf ließ „der böſe Mann“, wie Maria Thereſia Friedrich zu nennen pflegte, in der Zeitung bekannt machen, es ſei ein bedauerlicher Fehler vorgekommen, der Setzer habe ſtatt Vers 1. 2. Vers 12. gedruckt.

Am 7. November 1741 war in Breslau die Erblandeshuldigung von Schleſien. Sie geſchah im großen Saale des ſchönen alten Rathhauſes. Der alte Thron, auf dem im Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts vor dem dreißigjährigen Kriege zuletzt dem Kaiſer Matthias gehuldiget worden war, ward in der Eile zu der preußiſchen Ceremonie verwendet: dem auf dem Sammtüberzug des Throns geſtickten doppelten Reichsadler hatte man den einen Kopf abgeſchnitten und ihm den Namenszug Friedrichs auf die Bruſt geheftet.

Bei der Feierlichkeit hielt der Miniſter des Auswärtigen von Podewils die Anrede, während welcher der König mit entblößtem Haupte ſtand: der Adel Schleſiens ſtand ebenfalls; die Abgeordneten des Biſchofs und die der Geiſtlichkeit lagen auf den Knieen. Während die Eidesformel, welche Alle insgeſammt nachſprachen, geleſen wurde, ſaß der König mit bedecktem Haupte auf dem Matthias-Throne. Das Reichsſchwert war in der Eile vergeſſen worden: Friedrich ließ ſich auf ſeinen eignen Degen, mit dem er das Land erobert hatte, ſchwören: die Stände küßten den Knopf deſſelben und legten dabei die Hand auf die Bibel.

Mittags war großes Diner an ſieben Tafeln. Die des Königs war zu funfzig Converten. Abends

war Illumination und großer Maskenball bis an den lichten Morgen.

Bei dieſer Huldigung übte Friedrich auch das königliche Recht aus, zu fürſten, zu grafen, zu baroniſiren und zu nobilitiren. Die erſten preußiſchen Fürſtendiplome wurden an die ſchleſiſchen Grafenhäuſer Carolath-Beuthen und Hatzfeld-Trachenberg verliehen. Der erſte Fürſt von Carolath, Hans Carl, Ober-Fürſtenthums-Raths-Präſident zu Breslau ward zugleich Miniſter und Ritter des ſchwarzen Adlerordens, er erlebte noch den ſiebenjährigen Krieg: er ſtarb 1763. Die Familie des erſten Fürſten von Hatzfeld, Franz Philipp Adrians, des Erbauers des großen Hatzfeldiſchen Palaſtes in Breslau, der jetzt königliches Eigenthum iſt, erloſch im Jahre 1794 und das Fürſtenthum Trachenberg fiel damals an den General des vorletzten Kurfürſten von Mainz, den Grafen Franz Ludwig Hatzfeld, der 1803 gefürſtet ward und der bekannte Gouverneur von Berlin war, dem Kaiſer Napolon Pardon gab. Zu dieſen beiden Fürſten wurden noch vier Grafen, vier Barone und vier Edelleute ernannt. Unter den Grafen befanden ſich der Miniſter des Auswärtigen von Podewils, der erſte ſchleſiſche Miniſter von Münchow, die Familie Sandretzky auf Langenbielau und der Kammerherr von Zedlitz. Im vorigen Jahre 1740 waren bereits gegraft worden: Katt, Schwerin, Haake, Borck, Kamecke, Gotter und Algarotti.

Während der Huldigungsfeſtlichkeiten beſah ſich ein Preuße die Thürme von Wien: der tapfre Huſarenoberſt Hans Joachim von Ziethen, der in wenig Monaten vom Oberſtwachtmeiſter zum Regimentscommandanten befördert worden war, ſtreifte bis Stockerau in Oeſtreich. Er ſah vom Biſamberge die Thürme von Wien.

Aber bereits am 9. October 1741 war durch engliſche Vermittlung des Lord Hyndford im tiefſten Geheimniß und dergeſtalt, daß der Krieg zum Schein fortgeſetzt wurde, der Waffenſtillſtand zu Oberſchnellendorf im Fürſtenthum Oppeln mit Oeſtreich abgeſchloſſen worden. Das Wiener Cabinet wollte ſich Luft machen: die Baiern und die Franzoſen waren von der andern Seite über Linz her angerückt und bedrohten ebenfalls Wien. Sie hatten darauf Böhmen erobert. Gegen dieſe Feinde ſollten vorerſt alle Waffen gekehrt werden. Es gelang Oeſtreich Baiern zu erobern.

Kaum war dieſer Erfolg erlangt, ſo nahm das Wiener Cabinet wieder ſeinen hohen Ton an. Friedrich aber beſann ſich nicht lange. Er brach ſofort den Oberſchnellendorfer Waffenſtillſtand, verließ Berlin am 18. Januar 1742, ging über Dresden nach Prag, wo die Franzoſen und Baiern ſtanden und rückte nun tiefer in Mähren ein: die Eroberung von Ollmütz war bereits am 26. December 1741 geſchehen. Ebenſo war am 9. Januar 1742 Glatz, die letzte Feſtung Schleſiens übergegangen; am 29. Februar 1742 ward

die Erbhuldigung auch für die gesammte Grafschaft Glatz eingenommen und am 6. Mai 1742 empfing General Heinrich Carl von der Marwitz, Commandant von Breslau (ein Enkel des berühmten Derfflinger, gest. 1711) die Huldigung von ganz Oberschlesien.

Am 17. Mai 1742 schlug Friedrich den neuen östreichischen Oberfeldherrn Herzog Carl von Lothringen, Bruder des Kaisers Franz bei Czaslau oder Chotusitz in Böhmen. Er selbst war es hier, der mit einer Bewegung seines rechten Flügels den Sieg entschied.

In dieser Schlacht nahm Friedrich den schwer verwundeten östreichischen General Polland gefangen. Friedrich besuchte ihn. Der gerührte General äußerte, „er werde ruhiger sterben, wenn er nur den König mit seiner Monarchin ausgesöhnt wüßte, Friedrich würde ja doch nur schändlich von Frankreich betrogen.“ Polland machte sich anheischig, die Beweise davon zu liefern. Friedrich stutzte und erfüllte des Verwundeten Bitte, ein von demselben mühsam dictirtes Schreiben nach Wien abzuschicken. Am sechsten Tage kam der Courier mit einem Originalbriefe Fleury's an Maria Theresia zurück. In diesem Brief bot Fleury derselben Frieden und Integrität aller ihrer Besitzungen, auch die Garantie für Mähren und Schlesien an, wenn sie das verlorne Böhmen und das Land ob der Enns an Carl VII. von Baiern abtreten wolle. Sachsen solle für die Hoffnung auf einen Theil Mährens durch Magdeburg entschädigt werden.

Und für das alles sollten die gesammten Streitkräfte Frankreichs, Oestreichs, Sachsens und Baierns sich wider den Preußenkönig kehren. Augenblicklich ertheilte Friedrich nun Podewils Befehl, mit Lord Hyndford abzuschließen. In der vierten Woche nach der Schlacht kamen die Breslauer Präliminarien zu Stande. Auf das erste Gerücht davon eilte Belle-Isle athemlos von Prag herbei. Er machte dem König die bittersten Vorwürfe. Friedrich sah ihn stolz an, reichte ihm dann den Brief Fleury's und verließ ihn mit den Worten: „fallacem fallere, non est fallacia — à trompeur trompeur et demi.“ Außer sich ließ Belle-Isle den Brief fallen und eilte, auf den Priester fluchend, davon. Dies war der tragikomische Ausgang der ersten Allianz Preußens mit Frankreich. Der Frieden zu Breslau ward am 11. Juni 1742 unterzeichnet, 12. Juli traf Friedrich als ruhmgekrönter Sieger unter den Linden von Charlottenburg ein, wohin er bereits in einem Briefe vom 23. Juni an Jordan, diesen, Kayserling („wenn es ihm seine Krankheiten und seine Liebschaften erlaubten“) und Pöllnitz bestellt hatte.

Das eroberte Schlesien erhielt hierauf seine neue Organisation. Es ward unter eigne dirigirende Staatsminister unmittelbar unter den König gestellt. Die ersten schlesischen Staatsminister wurden zwei Pommern: Ludwig Wilhelm von Münchow, ein Sohn des um Friedrich bei seinem Aufenthalt in Cüstrin wohlverdienten Kammerpräsidenten, der 1741 bereits gegraft,

1743 den ſchwarzen Adlerorden erhielt und 1753, erſt vierundvierzig Jahr alt, ſtarb und Joachim Ewald von Maſſow, der 1751 den ſchwarzen Adlerorden erhielt, aber bereits 1755 abging und 1769 ſtarb. Dann folgte ein Märker, Ernſt Wilhelm von Schlabrendorf, aus einer der älteſten brandenburgiſchen Familien, der Vater des bekannten Sonderlings in Paris, zeither Kammerpräſident in Magdeburg, 1756 Ritter des ſchwarzen Adlerordens, der im ſiebenjährigen Kriege die wichtigſten Dienſte namentlich für die Armeeverpflegung leiſtete. Der letzte ſchleſiſche Miniſter unter Friedrich dem Großen ſeit 1770 war Carl Georg von Hoym, wieder ein Pommer. Er iſt beſonders bekannt geworden: er hat Schleſien siebenunddreißig Jahre lang regiert, bis zum Jahre 1806, wo er ſiebenundſiebzig Jahr alt, ein Jahr vor ſeinem Tode, ſein Amt niederlegte. Merkwürdig iſt die geheime Inſtruction, die Hoym 1770 von Friedrich empfing. Darin ward dem Miniſter aufgegeben, den Adel glimpflich aber mit Nachdruck zu behandeln, ihn, wenn er auch in Oeſtreich Güter habe, nach Schleſien zu ziehen zu ſuchen, dagegen aber Töchtern ſchleſiſcher Edelleute die Heirath in's Ausland nicht zu erlauben, ſo wenig wie den Güterverkauf, um das Geld nach Oeſtreich zu verſchleppen. — Bei den Geiſtlichen ſolle Hoym ſtets Spione haben und nicht geſtatten, daß katholiſche Stiftsſtellen an Oeſtreicher vergeben würden. — Was die Bauern endlich betreffe, ſolle er die und da freie anſetzen, damit die unfreien aus der Dummheit und Sclaverei gezogen würden. Hoym war von

Schlabrendorf gebildet, unter dem er in der Breslauer Kammer von unten auf gedient hatte. Friedrich, durch Schlabrendorf auf ihn aufmerksam gemacht, prüfte ihn durch schwierige Aufgaben, durch Commissionen in Preußen und durch das Präsidium in Cleve. Er ward aus Cleve berufen, die Ernennung war vom 19. Januar 1770 und seine durch Eis und Wasser verzögerte Ankunft beantwortete Friedrich mit den Worten: „Einen schlesischen Minister muß nicht Eis noch Wasser abhalten; — Er ist Minister von Schlesien, handle er wie seine Vorgänger. Sei Er so gut wie Münchow, so ehrlich wie Massow, so arbeitsam wie Schlabrendorf: So wird's gut gehn". Hoym entsprach ganz dem Wunsche des Königs, kein Minister verstand besser die Pläne des Königs zur fortschreitenden Cultur Schlesiens so der Localität anzupassen und dem königlichen Willen zu begegnen. Er besaß, was man esprit de conduite nennt, im höchsten Grade. „Wenige Menschen, sagen die vertrauten Briefe, hatten von der Natur ein so gefälliges Aeußere erhalten, wie Hoym. Wenige konnten seiner Anmuth widerstehen, am wenigsten die Frauen, deren Verehrer er stets war und auf die er selbst im Alter noch Eindruck machte." — Dagegen hatte er aber auch starke Feinde, unter andern den Kriegsrath Zerboni di Sposetti, den er einkerkern ließ und auf dessen Catastrophe ich unter Friedrich Wilhelm II. zurückkomme. Man rechnete seine Einnahme auf 40,000 Thaler — er hatte stets über zwei Millionen baar zu disponiren. Er war fast unumschränkter Herr. Gentz nennt ihn

„Miniſter, Vicekönig, Gott der Provinz.“ Hoym erhob Schleſien zur blühendſten Provinz Preußens. Vermählt war er mit einer Gräfin Dyhren und beſaß die Herrſchaft Dyhrenfurt im Wolauer Kreiſe an der Oder. Eine ſeiner zwei Erbtochter, Antonie, heirathete 1788, und brachte Dyhrenfurt an den Grafen Alexander Maltzan auf Mielitſch, den Sohn Joachim Carl's, Geheimen Etatsminiſter's und ehemaligen Geſandten in London. Hoym ſtarb 1807, achtundſiebzig Jahre alt. Friedrich Wilhelm hatte ihn bei ſeinem Regierungsantritt 1786 gegraft und ihm den ſchwarzen Adlerorden gegeben.

Friedrich's Klugheit entging es nicht, daß der erſte Krieg um Schleſien nicht der letzte bleiben könne. Die ſchleſiſchen Feſtungen wurden daher ſofort beſſer befeſtigt und das Heer mit 18,000 Mann friſcher Truppen vermehrt. König Georg II., der Sieger über die ſ. g. pragmatiſche Armee der Franzoſen bei Dettingen am Main, der Alliirte Maria Thereſia's ſchrieb an dieſe: „Madame, ce qui est bon à prendre est bon à rendre.“ Dieſer Brief kam in Friedrich's Hände. Er beſchloß jetzt, ſich des von Oeſtreich auf's Aeußerſte bedrängten deutſchen Kaiſers Carl's VII., Kurfürſten von Baiern, anzunehmen. Unter dem Vorwand einer Reiſe zu ſeinen Schweſtern in Baireuth und Anſpach, beſuchte er im Frühling 1734 des Kaiſers Feldherrn, den Grafen Friedrich Heinrich von Seckendorf, denſelben, der früher bei ſeinem Vater Friedrich Wilhelm kaiſerlicher Geſandter geweſen war, in ſeinem Feldlager bei Wembdingen an der Grenze des Fürſten-

thums Anſpach, wo er, nachdem er capituliren müſſen, neutral ſtehen geblieben war. Er berieth mit ihm den Plan, den Kaiſer wieder in ſein Erbland einzuſetzen. Er ſchickte nach Paris einen ſeiner liebſten Freunde, den General Grafen Friedrich Rudolf von Rothenburg, einen gebornen Schleſier und Katholiken, der früher in franzöſiſchen Kriegsdienſten geſtanden, 1732 in Africa gegen die Mauren gefochten und von Paris 1741 zurückgekehrt, zur Schlacht von Mollwitz ſich eingefunden hatte. Er war der Vetter des franzöſiſchen Geſandten, erhielt 1742 den ſchwarzen Adlerorden, ward 1745 gegraft, und ſtarb 1751, noch nicht zweiundvierzig Jahr alt. Rothenburg ſchloß mit dem Herzog von Richelieu, zu Verſailles, den 5. Juni eine Offenſiv-Allianz auf zwölf Jahre bis 1756 ab. Als der franzöſiſche Brigadier Du Mesnil Friedrich den Abſchluß derſelben überbrachte, äußerte dieſer: „Ich ſehe mich mit Vergnügen an die Stelle von Schweden treten. Sonſt war es der Lieblingsbundesgenoſſe Frankreichs, jetzt iſt es ein Körper ohne Seele. Dieſe fehlt mir nicht und man wird zufrieden mit mir ſein.“ 15. Auguſt 1744 fielen darauf 80,000 Preußen in Böhmen ein, Prag capitulirte den 16. September. Der öſtreichiſche Oberfeldherr Herzog Carl von Lothringen mußte aus dem Elſaß, wo er die Franzoſen ſchwer bedrängte, Böhmen über Hals und Kopf zu Hülfe eilen; an ſeiner Seite war jetzt der Feldmarſchall Traun. Dieſer manövrirte Friedrich aus Böhmen nach Schleſien zurück. Friedrich geſteht, daß er bei Traun ſeine Schule gemacht habe.

Er übergab den Oberbefehl an den alten Deſſauer. Dieſer präſentirte, wie ſein Sohn Behrenhorſt ſchreibt, dem ſublimen kunſtverſtändigen Gegner in einer unbedeckten Kaleſche, die er, der Deſſauer, Karre nannte, eine Schlacht, die ſtets wohlbedächtig ausgeſchlagen wurde. Dieſes Abtreten vom Heere war das einzige in Friedrich's ganzer militairiſcher Laufbahn und bildet einen der beiden Brennpunkte in derſelben. Auch Prag ging wieder über. Um Geld zu bekommen mußte Friedrich das große Silbergeräth ſeines Vaters, den ſilbernen Chor, die Kronleuchter und alles andere Silber aus dem weißen Saale des königlichen Schloſſes zu Berlin in die Münze ſchicken laſſen, im December 1744. 20. Jan. 1745 ſtarb Kaiſer Carl VII. von Baiern in ſeiner wiedergewonnenen Hauptſtadt München. Die Oeſtreicher eroberten nun Oberſchleſien, 27. Mai, ſogar Coſel, da ſchlug ſie Friedrich 4. Juni bei Striegau und Hohenfriedberg in der Gegend zwiſchen Landshut und Jauer. „Am Abend dieſes Tags, ſagt Behrenhorſt, ſtand Friedrich allen Königen, die je Heere anführten, gleich.“ Hier war es auch, wo zum erſtenmale die preußiſche Reiterei ſich auszeichnete, das Baireuthiſche Dragonerregiment unter dem tapfern oſtpreußiſchen Litthauer General Friedrich Leopold von Geßler ſchlug zwanzig Bataillone in die Flucht und nahm ſiebenundſechzig Fahnen. Geßler erhielt die Grafenwürde und die Zahl 67 ins Wappen. Die Oeſtreicher mußten nach Böhmen zurück. 30. September folgte darauf der Sieg bei Sorr in Böhmen. Hier fiel

des Königs Lager und Geväck, auch seine Feldbibliothek, den leichten Reitern Nadasty's und den Panduren Trenk's in die Hände, zu seinem Glücke, denn die Plünderung hielt Nadasty auf, dem Befehle gemäß, ihm in den Rücken zu fallen. Schon unterm 2. October bittet Friedrich seinen alten Lehrer Duhan, ihm schleunig wieder den Cicero, Horaz und Lucian, den Voltaire und Rousseau, den Boileau und Gresset, Montesquieu's Lettres persannes, die Einleitung in die Weltgeschichte von Bossuet, die Memoiren von Feuquières und die Campagnes de Turenne zu besorgen. Er schrieb an den Geh. Kämmerier Fredersdorf: „es Hat bei Sohrr Schärfer gegangen als Nihmahlen und bin ich in der Suppe bis über die ohren gewessen Sistu Wohl mihr thut keine Kugel was.“ Gleichzeitig schrieb er an den Minister von Podewils: „Lernen Sie von einem Manne, der nie in die Predigten von Elsner ging, daß man dem kommenden Unglück eine eherne Stirn entgegensetzen und schon während des Lebens auf Glück, Genuß und alle Täuschungen verzichten muß.“ Trotz des Siegs bei Sorr mußte Friedrich sein Heer aus Böhmen nach Schlesien führen, aus Mangel an Lebensmitteln, er bezog scheinbar die Winterquartiere zwischen Schweidnitz und Striegau Ende October. Am 21. schrieb er an Fredersdorf: „ich gehe nicht vom Fleck bis das ich gewiße bin das die Spitzbuben auch Stille sitzen Werden.“ In Berlin angelangt, erfuhr er durch seinen Gesandten in Dresden, daß Brühl mit Oestreich einen neuen Ueberfall Preußens im Werke

führe. Diesem Ueberfall kam Friedrich rasch zuvor. Er begab sich zur schlesischen Armee und brach mit ihr in die Lausitz, wo der Herzog von Lothringen stand, ein. Aus Görlitz schrieb er 25. November an seinen Fredersdorf: „Wir haben den Feindt ohne den Degen zu ziehen aus der Ganzen Lausitz gegaget und Morgen Mus der Pr. Carel nach Böhmen, 1800 gefangene nebst Pauken, Standarten und Canons nebst einigen vierzig officiers Haben Wihr dahrbei gekriegt; wihr Haben nicht hundert Toten und Blesirten." — „Nun geht es auf Meissen und der Portzellan fabrique los ꝛc., ich kan den Tag nicht bestimmen, von meiner Ruckkunft, indessen werde ich mit Ehren die Berlichner thüren wieder sehen und bringe entweder den Frieden oder den föligen untergang Meiner Feinde Mit. Mache man zu fihler guten Sachen Anstalt. Acht Tage Spähter verschlagen bei So wichtigen Gelegenheiten nichts das aber nehme mihr vohr dießen Winter mihr auf alle Weiße wie du wohl weist mir Was zu guhte zu thun. ich weiß nicht wohr mihr mein Stern Noch herum promeniren Wirdt, indessen Mache was ich kann und lasse die Sachen gehn in So weit ich Sie nicht Endern kann. Hier ist alles besser Preussisch als Säksisch. Gott bewahre dir. Fch." Gleichzeitig rückte der alte Dessauer von Halle her über Leipzig nach Dresden. Während Friedrich mit dem Hauptheere bei Meißen, der Herzog von Lothringen mit dem Hauptheere im Plauenschen Grunde bei Dresden stand,

schlug der Dessauer die Sachsen unter dem Grafen Rutowsky bei Kesselsdorf 15. December 1745. Lothringen ging darauf nach Böhmen zurück, Friedrich zog am 18. in Dresden ein und schloß mit dem Grafen Friedrich Harrach den Dresdner Frieden schon am 25. December 1745 ab, wieder unter des englischen Gesandten Villiers in Dresden Vermittlung. 28. December Mittags hielt Friedrich ernst und bewegt seinen triumphirenden Einzug in offnem Wagen, von seinen beiden Brüdern, den Prinzen Wilhelm und Heinrich, begleitet, durch die Straßen seiner jubelnden Hauptstadt. Abends fuhr er mit seinen Brüdern und dem Herzog von Braunschweig durch die glänzende Illumination zu seinem sterbenden Lehrer, den jetzt als Geheimer Rath im Departement des Auswärtigen angestellten Duhan, in der Adlerstraße n. 7. Drei Tage darauf, zum Jahresschluß, gab Friedrich ein Friedensfest im Opernhause; es bestand, schreibt Bielefeld, in einem Maskenball, zu dem Jedermann Zutritt hatte. Der Hof und der Adel wurden an sechs großen Tafeln bewirthet und jeder Stand fand überall reichlich besetzte Buffets. Das ganze Haus war im Innern mit Wachskerzen, von Außen mit Lampen erleuchtet. Auf dem Opernplatz hatte man einen Janustempel errichtet, dessen Thüren ein römischer Krieger schloß; hinter dem Tempel brannte man ein prächtiges Feuerwerk ab. Der Ball dauerte bis an den Morgen und die Masken fanden den Wein des Königs vortrefflich.“ Der König, der

um die Tafeln Umgang hielt und viel Geräth einstecken sah, auch in den Gängen des Opernhauses sehr viel Besinnungslose traf, meinte: „Ich werde den Spaß nicht wiederholen!“

Die beiden Friedensschlüsse der schlesischen Kriege, der zu Breslau und der zu Dresden, hatten Preußen bedeutend in der öffentlichen Meinung emporgehoben. Aber der Hauptsturm sollte doch noch erst kommen. Maria Theresia konnte das geliebte Schlesien, das ihr „der böse Mann“ geraubt hatte, nicht verschmerzen. Ihr großer Minister Kaunitz schloß die weltberühmte Allianz mit Frankreich am 1. Mai 1756, 16. Januar zuvor hatte sich Preußen mit England verbündet. Es traten jetzt die katholischen gegen die protestantischen Mächte.

Das Bündniß Preußens mit England gab Friedrich Hoffnung, daß wenigstens Rußland sich nicht zu seinen Feinden stellen werde. Die feste Verbindung Englands mit Rußland, die Handelsverhältnisse beider Nationen, die Subsidien, die England seit dem Aachner Frieden 1748 ununterbrochen an Rußland gezahlt hatte, schienen Bürgschaft zu geben. Aber die Bestechlichkeit des russischen Ministeriums und der persönliche Haß Elisabeth's brachten dennoch den Bruch. Preußens 1741 auf zwölf Jahre mit Frankreich geschlossenes Bündniß ging Junius 1756 zu Ende — noch 1753 war ein Commerz- und Schifffahrtstractat zwischen beiden Mächten geschlossen worden. Friedrich hatte ausdrücklich durch seinen

Gesandten, Baron von Knyphausen, ein neues Bündniß gegen England antragen lassen. Der französische Kriegsminister d'Argenson war mit vielen bedeutenden Männern dafür, aber die Gegenpartei der Marquise von Pompadour war stärker. Noch im Januar 1756 kam der Herzog von Nivernois als außerordentlicher Gesandter nach Berlin, ward im März rappellirt, zu Ende dieses Monats kam der Marquis de Valory, aber nur, um den König zu beobachten. Es kam nun der siebenjährige Krieg 1756—63. Preußen sollte es jetzt bewähren, ob es sich als Weltmacht zu halten fähig sei. Außer England waren nur noch Hannover, Hessen und Braunschweig, Sachsen-Gotha und Lippe-Bückeburg mit Friedrich verbunden. Gegen Preußen standen die drei größten Continentalmächte Europa's: Oestreich, Frankreich und Rußland zugleich. Achtzig Millionen standen gegen sechs bis sieben und 700,000 Mann Truppen gegen 260,000. Aber Friedrich glaubte an eine providentielle Bestimmung und in dieser Zuversicht entfaltete er muthig die schwarzen Adlerfahnen. Er hatte, als er im zweiten schlesischen Kriege auf Dresden marschirte, über das Kriegsungemach an Fredersdorf geschrieben: „ich thue das Wenigste Böses Hier Was ich kan, aber eine feindliche armée im Lande ist ein groß unglücke und Ein Schaden dahr Gott einen jeden dahrvohr Bewahre dehr es abwenden kan — Mihr jammern die tohten und blessirten Unentlich aber doch ist besser bei Dresden als bei Berlin.“ Aber er schrieb auch

an Voltaire: „Der Stier muß Furchen ziehn, die Nachtigall ſingen, der Delphin ſchwimmen und ich — muß Krieg führen.“ Preußen war dazumal nur ſo groß, wie heut zu Tage Baiern. Im Schatz waren 1755 wieder über ſiebzehn Millionen angeſammelt.

Was ein Mann ausrichten kann, hat Friedrich der Große der Welt in dem ſchweren ſiebenjährigen Kriege gezeigt, einem Kriege, den er gegen ſechs gekrönte Häupter, vier Kurfürſten und vier andre nicht unbedeutende Souveräne, alſo gegen eine Coalition von vierzehn Fürſten zu beſtehen hatte. Er war manchmal nahe daran, von allen Mitteln, nur nicht von ſeinem Genie, dem beſten Mittel, verlaſſen, ſich der Giftpillen zu bedienen, die er, wie einſt Hannibal, für den äußerſten Nothfall immer bei ſich führte. Seine Hauptmaxime, die er an Ziethen einmal in einer Ordre ausſprach, war: „Immer dem Feind in den Hoſen geſeſſen!“ In dieſem Geiſte kam er ſeinen Feinden zuvor, indem er, ehe ſie zum Kampf bereit waren, in Sachſen in drei Colonnen einfiel mit 60,000 Mann. In dieſem Geiſte raffte er ſich nach den ſchwerſten Niederlagen jedesmal am Energiſchſten wieder auf und ſuchte durch einen unerwarteten kühnen Schlag wieder ſein Glück zu verbeſſern. Alle Hülfsmittel, deren ſein Genie habhaft werden konnte, bot er auf. Um immer und zeitig hinter die Projecte ſeiner Feinde zu kommen, benutzte er alle Canäle, die ſich ihm darboten. Am ſächſiſchen Hofe hatte Bruhl durch den berüchtigten Acciorath Siepmann, der früher in

Berlin Resident gewesen war, eine geheime Expedition zum Behuf der Perlustrirung der über die sächsischen Poststationen laufenden Briefe errichten und namentlich die preußischen Depeschen an den Gesandten von Klinggräf in Dresden öffnen lassen. Friedrich brauchte Repressalien. Der sächsische Cabinetscanzellist Menzel ward bestochen, die Depeschenschränke im sächsischen Cabinete zu öffnen. Der Cabinetsrath Eichel schickte zwei Schlüsselbunde zu diesem Behufe an den neuen preußischen Gesandten von Maltzahn in Dresden. In der zweiten Sendung fand sich endlich der passende Schlüssel. Menzel beförderte die Depeschen der vier großen europäischen Höfe nach Berlin. Namentlich hielt sich Friedrich, nach dem Vorgang Marlborough's und Eugen's, wohlbezahlte Spione. So schreibt er einmal an Winterfeld 22. Dec. 1756: „Ich mus das project der Campagne aus Win haben, drei Cojons habe ich dorten, aber man kan der nicht genug haben." Und 15. Jan. 1757 schreibt er: „Ich will euch, den Pfaffen anlangend, wohl im Vertrauen sagen, daß ich bereits zwei in Wien habe. Was aber den Menschen in der Brown'schen Canzelei (Graf Browne war der erste Feldherr, den Oestreich im siebenjährigen Kriege Friedrich entgegenstellte) anlanget, da sollt Ihr kein Geld sparen und ihm geben."

Friedrich hielt die sieben schweren Kriegsjahre in einer Spannung aus, die nur ein so ganz gefesteter

und geſtählter Charakter aushalten konnte, wie er ihn ſich nach vielen Leiden und Kämpfen zu eigen gemacht hatte. Doch brachen dieſe ſieben ſchweren Jahre den frohen Muth, der ihn bisher immer belebt hatte, das Leben erſchien ihm von der geſtrengſten und ernſteſten Seite, alle ſeine Neigungen und Gewohnheiten änderten ſich in dieſen ſieben Jahren, ſie wurden ebenfalls geſtrenger und ernſter. Der ſiebenjährige Krieg hat Friedrich zum alten Manne gemacht, er erhielt ſeitdem auch den Beinamen: der alte Fritz. Er ſchrieb unterm 28. Mai 1759 ſchon an d'Argens: „Faſt weiß ich nicht mehr, ob es ein Sansſouci noch in der Welt giebt; der Ort ſei wie er wolle, für mich iſt der Name nicht mehr paſſend. Ich rede aufrichtig mit Ihnen: ich habe meinen frohen Sinn, mein Feuer, meine Lebhaftigkeit verloren. Alles das ſind die Wirkungen nicht ſowohl der Jahre, als die der Sorgen.“ Eben ſo ſchreibt er unterm 11. November 1760 an ſeine alte Freundin die Frau von Camas: „Ich ſchwöre es Ihnen, es iſt ein Hundeleben, das außer Don Quixotte, kein Menſch geführt hat, als ich. Dieſe Lebensweiſe, dieſe Unruhe, die kein Ende nimmt, hat mich ſo alt gemacht, daß es Ihnen Mühe machen wird, mich wieder zu erkennen. An der rechten Seite des Kopfs ſind die Haare ganz grau geworden, meine Zähne zerbröckeln und fallen aus, ich habe Falten im Geſicht wie die Falbeln an einen Damenkleid, der Rücken iſt ſo gekrümmt, wie der eines Mönchs von la Trappe.“ Und unterm 6. März

1763 schreibt er an dieselbe Dame: „Mich werden Sie gealtert und fast kindisch wiederfinden, grau, wie einen Eisel, täglich einen Zahn verlierend und halb lahm vom Zipperlein.“

Bei Eröffnung des Kriegs bewieß Friedrich die größte Energie. Als er die großen Zurüstungen seiner Feinde sah, schrieb er an seinen Oheim, den König von England: „daß es klüger wäre praevenire, quam praeveniri.“ Er wollte aber nicht der angreifende Theil sein. Er fragte daher Maria Theresia um den Zweck ihrer gewaltigen Rüstungen. Sie gab eine ausweichende Antwort. Er verlangte eine bestimmte und schloß seinen Brief mit den Worten: „point de réponse en style d'oracle.“ Dennoch blieb die Kaiserin-Königin räthselhaft wie zuvor. Er hatte ihr ausdrücklich erklärt, er werde eine zweideutige Antwort als Kriegserklärung ansehen. Demzufolge flüsterte er gegen Ende August 1756 bei einem großen Souper dem englischen Geschäftsträger Mitchel zu, er solle um drei Uhr Morgens zu ihm kommen. Er nahm ihn in's Lager mit, eröffnete ihm, die hier versammelten 100,000 Mann würden in dem Augenblicke abmarschiren, ohne zu wissen wohin, und ersuchte ihn, dem König von England zu schreiben, daß er aufbreche, um dessen und seine Länder zu schützen.

Die glücklichsten Jahre des Kriegs waren für Friedrich die beiden ersten. Am 29. August 1756 rückte er in Sachsen ein, am 9. September besetzte er

Dresden und am 16. October nahm er die 17,000 Sachsen unter dem Grafen Rutowsky in ihrem Lager bei Pirna gefangen, nachdem er den Succurs, den ihnen der östreichische Feldmarschall Graf Browne bringen wollte, bei Lowositz geschlagen hatte. Sachsen war erobert, Friedrich nahm sein Winterquartier in Dresden. Hier studirte er im Brühl'schen Palais, blies die Flöte, schrieb Briefe, gab Assembléen, besuchte die Bildergallerie, Hasse's Opern und Concerte, besuchte die katholische Kirche in Gegenwart des Hofes, hörte auch eine Predigt in der Kreuzkirche.

Der Feldzug von 1757 war der reichste an Schlachten in der ganzen zeitherigen neueren Geschichte. Er ward eröffnet mit dem Siege bei Prag über Herzog Carl von Lothringen und Feldmarschall Browne: hier fiel aber auch schon das erste von den vier Heroenopfern des siebenjährigen Kriegs: der tapfre, sanfte, fromme, dreiundsiebzigjährige Greis Feldmarschall Graf Curt Christoph Schwerin. Friedrich hatte viel Mannschaft verloren: er versäumte es, unmittelbar nach der Prager Schlacht rasch den Feind zu verfolgen und bis nach der Donau vorzudringen.

Darauf kam der denkwürdige 18. Juni 1757: die Schlacht bei Collin — der Jahrestag der glorreichen Schlacht bei Fehrbellin, zweiundachtzig Jahre früher, und der glorreichen Schlacht bei Waterloo, achtundfunfzig Jahre später — der Unglückstag, wo

Friedrich zum erstenmal und entscheidend von Feldmarschall Daun geschlagen wurde. Bei Collin war es, wo Friedrich zum erstenmal besseren Rath ausschlug: diesmal kam er vom Prinzen Moritz von Dessau. Vergebens hatte Friedrich seine Garden und die Cavalerie im Uebermaaße der Verzweiflung mit den famosen Worten, die ihm damals entschlüpften, in's Gefecht zurückgetrieben: „Ihr Kerker, wollt Ihr ewig leben?"

Die Niederlage bei Collin machte, wie Friedrich nur zu wohl vorausfühlte, einen unberechenbaren moralischen Eindruck: sie zerstörte den Nimbus der Unüberwindlichkeit, der sich zeither zwölf Jahre lang um seinen Namen gelegt hatte. Der König faßte sich aber und schrieb an Schlabrendorf in Schlesien damals: „Ihr sollt die gut gesinnten und mir treu affectionirten Schlesier aufmuntern — es ist kein Wunder, daß, nachdem ich sieben Bataillen gewonnen habe, ich nun einmal eine verliere." Er schreibt an Lord Marischal: „Ich weiß nicht, ob es mir eine Schande sein wird, gegen Russen, Oestreicher, fast ganz Deutschland und 100,000 Franzosen zu unterliegen, aber das weiß ich, daß es keine Ehre sein wird, mich zu überwinden."

Aber wie Friedrich nach der Prager Schlacht es versäumt hatte, auf die Donau loszugehen, versäumte es jetzt Daun nach der Colliner Schlacht auf Prag zu marschiren: that er das, so war der Krieg aus. Siegte dagegen Friedrich bei Collin, so änderte sich

die Geſtalt Europa's. Der Kern des öſtreichiſchen Heeres, 50,000 Mann, die ganze Generalität, des Kaiſers Bruder, Carl von Lothringen, waren eingeſperrt in Prag, alle Päſſe zum Böhmerland in der Gewalt der Preußen, Prag wurde durch die Belagerung und durch Hunger auf's Aeußerſte gebracht, Wien war auf keine Belagerung gerüſtet, in der alten Kaiſerburg herrſchte paniſcher Schrecken. Siegte Friedrich bei Collin, ſo war ſein Lieblingsplan wohl nicht abzuwehren: die Vertauſchung Sachſens mit Inbegriff der Lauſitzen gegen das Königreich Preußen mit der erblichen Krone Polen für den Albertiniſchen Mannsſtamm.

Die Folge des Verluſtes der Colliner Schlacht war, daß die Bundesgenoſſen Oeſtreich's jetzt mit voller Macht ausbrachen. Ein Corps Franzoſen überſchwemmte ganz Weſtphalen, ein anderes vereinigte ſich mit der Reichsarmee und rüſtete ſich zum Einbruch in Sachſen. 100,000 Mann Ruſſen marſchirten heran, um Preußen zu erobern. Selbſt die Schweden, deren Königin Friedrich's Schweſter war, kamen jetzt über's Meer „herangeſchlichen wie Füchſe zur fetten Pommeriſchen Gans — um immer wieder als Haſen abzuziehen.“

Friedrich — aber erſt einen vollen Monat nach der Unglückeſchlacht bei Collin — mußte Böhmen räumen. Darauf folgte der Fall des zweiten Heroenopfers des ſiebenjährigen Kriegs, des Lieblings Friedrich's, des kühnen Hans Carl von Winterfeld, der noch dem König gerathen hatte, „lieber in

Klumpen nach dem Rheine durchzubrechen und sich, ein anderer Chlodowig, Frankreich von dem verachteten Hofe und der elenden Regierung zu erobern.“ Winterfeld fiel bei Moys in Schlesien, worauf Schweidnitz an Nadasty und darauf sogar Breslau capitulirte. Dann kam die Brandschatzung von Berlin durch die Oestreicher unter Haddik im October. Und endlich kam noch der Tod der hochgeliebten Mutter Friedrich's, die zehn Tage nach der Unglückspost von Collin auf ihrer Sommer-Residenz zu Monbijou in Berlin starb.

Auf dieses vierfache Unglück erschienen die beiden großen Siege bei Roßbach in Thüringen am 5. Nov., und einen Monat darauf, am 5. December, bei Leuthen in Schlesien. Die Schlacht bei Roßbach war die glänzendste für Friedrich im ganzen siebenjährigen Kriege. Hier wurde nicht nur die Armee „der Reichströpfe“ eine „Reißausarmee“, sondern es büßten auch die seit dem dreißigjährigen Kriege allgefürchteten Franzosen ihren Kriegsruhm mit einem Male ein: wie Spreu vor dem Winde trieb Friedrich das galante Heer des Lieblings der Pompadour, des Prinzen Soubise mit seinen vielen Weibern, Pariser Putzhändlerinnen, Perruquiers und Friseurs auseinander. Die Straße nach Erfurt ward mit weggeworfenen Cuirassen, großen Reiterstiefeln, gallonirten Federhüten und Echarpen wie besäet. Der deutsche Name kam durch die Schlacht bei Roßbach wieder gegen die Franzosen zu Ehren. Selbst in Paris, wo Soubise

für die Niederlage den Marschallsstab bekam, erhielt Friedrich enthusiastische Verehrer. Er war artig genug, zu erklären, daß er sich gar nicht daran gewöhnen könne, die Franzosen als seine Feinde ansehen zu müssen. Der Hauptheld der Roßbacher Schlacht, für die er den schwarzen Adlerorden erhielt, war der siebenunddreißigjährige Friedrich Wilhelm von Seydlitz, ein Schlesier, der kühne Cuirassier-General, der zwischen sausenden Windmühlenflügeln durchritt. Friedrich der Große hatte ihn einmal auf der Frankfurter Oderbrücke gefragt: „Seydlitz, was würde Er thun, wenn der Feind vor Ihm und hinter Ihm wäre?“ Ohne ein Wort zu antworten, setzte Seydlitz mit seinem Pferde in die tiefe Oder und schwamm an's jenseitige Ufer. „Bei Roßbach rauschte,“ wie Behrenhorst sich ausdrückt, „seine Cavalerie, wie eine Fluth in langen Strömen daher und spülte Soubise und Hildburghausen vom Erdboden weg.“ Der Sieg bei Leuthen — nach der berühmten Rede an die Offiziere, gehört Friedrich selbst und allein. Er erfocht sie mit der „Berliner Wachtparade,“ wie die Oestreicher seine zusammengeschmolzene Armee zum Spotte nannten, mit 30,000 Mann gegen 80,000 unter Herzog Carl von Lothringen. Die Leuthner Schlacht verlief eben so rapid, wie die bei Roßbach, sie dauerte nur zwei Stunden, von früh vier bis sechs Uhr, Friedrich gewann sie durch den schrägen, keilförmigen, macedonischen Phalanx. Etwas über zwei Drittheile der Zahl seiner Wachtparade, 21,000 Mann

Oeſtreicher nahm er gefangen und äußerte damals in Bezug auf dieſe Wachtparade: „Je leur pardonne la sottise qu'ils ont dit en faveur de celle qu'ils ont fait."

Die Winterquartiere nahm er in dieſem denkwürdigen Feldzuge 1757 in dem wiedergewonnenen Schleſien zu Breslau.

Darauf folgten die für Friedrich ſchwerſten und unglücklichſten zwei Jahre, die Jahre 1758 und 1759.

Vorerſt mißglückte die Belagerung von Ollmütz in Mähren. Die Ruſſennoth begann im Jahre 1758. Schon im Januar kam das ganze Königreich Preußen unter ruſſiſche Verwaltung: gerade an Friedrich's Geburtstage mußte Königsberg der Kaiſerin Eliſabeth huldigen und ſchwören. Friedrich hat das nie vergeſſen können: er iſt ſeitdem nie wieder in jene Gegenden gekommen. Am 25. Auguſt 1758 ſiegte er zwar über die Ruſſen unter Fermor bei Zorndorf in der Nähe von Cüſtrin, das die Ruſſen in einen Aſchenhaufen verwandelt hatten, aber es war ein blutiger, theuer erkaufter Sieg. Die Ruſſen ſtanden wie die Mauern. Vergebens bemühte ſich Friedrich, ſeine in Unordnung gebrachte Infanterie zu einem erneuerten Angriff gegen dieſe Klumpen zu vermögen, es gelang nicht, obgleich er ſelbſt eine Fahne in die Hand nahm. „Ohne Seydlitz, ſagte er damals zu Mitchel, würde es ſchlecht ausſehn!" Der Marſchall Keith, der die Ruſſen nur zu gut kannte, weil er lange ſie commandirt hatte, hatte Friedrich wohl erzählt, daß ſie wie die Mauern ſtänden, daß ſie ſich eher maſſen-

weiſe niedermetzeln ließen, als die Flucht ergriffen, der König hatte nur zwiſchen den Zähnen gemurmelt: „Ah bah, cette canaille!“ Als jetzt dieſe Züge nach der friſchen Wirklichkeit gemeldet wurden, rief Keith auch wieder bei jedem einzelnen Zuge: „Ah, ah, cette canaille!“

Nach der blutigen Ruſſenſchlacht bei Zorndorf kam nun Friedrich's Hauptfeind über ihn, Loudon, jener kleine unanſehnliche Loudon, den er ſelbſt in ſeinem Heere hätte haben können, dem er aber, gerade wie einſt der große Ludwig dem berühmten Eugen, eine Stelle in ſeiner Armee abgeſchlagen hatte, aus unüberwindlicher Abneigung gegen ſeine widerwärtige Phyſiognomie und ſeine rothen Haare. Auf Loudon's Rath überfiel Daun den König am 14. Octbr. 1758 in ſeinem Lager bei Hochkirch in der Nähe von Bautzen in der Lauſitz. Dieſes Lager war ſo ſchlecht geſchützt, daß Marſchall Keith zu Friedrich ſagte: „J'ai vu beaucoup de camps dans ma vie, mais jamais un pareil, ni en realité, ni en peinture.“ „Wenn Daun uns hier nicht angreift, ſetzte er hinzu, ſo verdient er gehangen zu werden.“ „Ich hoffe, erwiederte damals Friedrich, er wird ſich mehr vor uns fürchten, als vor dem Stricke.“ Dieſe Zuverſicht kam dem König theuer zu ſtehen: es war das zweitemal, wo er den beſſern Rath verſchmähte. Allerdings war Daun eine Zeit lang unſchlüſſig, trotz des allgemeinen Geſchreies ſeiner Generale, doch anzugreifen. Da ſagte ihm Loudon: „Wenn wir den König in dieſem Lager ruhig laſſen, wenn wir dieſe Ausforderung herunterſchlucken, ſo verdienen wir alle,

von E. Excellenz an, infam caſſirt zu werden. Er hält uns ja alle für Hundsfötter!“ Wieder nur war es Seydlitz, der den völligen Ruin des Heeres bei Hochkirch abhielt.

Der Tag von Hochkirch — merkwürdigerweiſe wieder der Jahrestag von Jena, achtundvierzig Jahre ſpäter — galt Friedrich als der traurigſte ſeines Lebens. Der hochgeliebte Keith, der ihn gewarnt hatte, fiel auf dem blutigen Kirchhof von Hochkirch — als das dritte Heroenopfer des ſiebenjährigen Kriegs. Außerdem büßte der König hundert Kanonen ein und dreißig Fahnen. Friedrich war tief erſchüttert, ſein Vorleſer Catt traf ihn am Abend in Bourdaloue's Predigten leſend. Wie bei Collin die Trauerbotſchaft vom Tode ſeiner Mutter, kam bei Hochkirch die vom Tode ſeiner Lieblingsſchweſter, der Markgräfin von Baireuth, dem erſten Unglücke nach: ſie ſtarb in derſelben Morgenſtunde, in der Friedrich die herbe Niederlage erlitt. So ehrerbietig er ſeine Mutter betrauert hatte, ſo zärtlich trauerte er um ſeine Schweſter: er ließ ihr in einem Bosquet zu Sansſouci einen Tempel der Freundſchaft zum Andenken errichten, in den er oft ging, wie er noch funfzehn Jahre ſpäter an Voltaire ſchrieb.

Zehn Monate nach der Ueberrumpelung bei Hochkirch ſchlug Loudon den König ſelbſt mit dem Ruſſen Soltikoff zur Vernichtung bei Kunnersdorf in der Nähe von Frankfurt an der Oder, am 12. Aug. 1759: hier fiel Kleiſt, der Dichter des Frühlings, der Freund Leſſing's, als das vierte Heroenopfer des ſiebenjährigen Kriegs.

Nach der Hochkirchner Niederlage, wo die Preußen gleich darauf eine halbe Stunde von Daun unmittelbar unter seiner Nase ein neues Lager bezogen, war es dem König noch gelungen, durch künstliche Märsche und Manoeuvres Schlesien zu retten: Friedrich konnte seine Winterquartiere nach der Campagne von 1758 noch einmal in Breslau nehmen. Nach der Kunnersdorfer Niederlage aber war er zugleich von Schlesien und von Sachsen abgeschnitten und seine Lage geradehin verzweifelt. Er schrieb damals auf einen Zettel mit Bleistift an den Cabinetsminister Finkenstein nach Berlin: „Tout est perdu, sauvez la famille royale. Adieu pour jamais!“

Friedrich selbst hatte zwei Pferde verloren, es hatte ihn eine Flintenkugel getroffen, nur ein goldnes Etui in seiner Westentasche rettete ihn. Man mußte ihn, als Alles verloren war, fast mit Gewalt aus dem Getümmel reißen. Verzweifelnd rief er: „Kann mich denn keine verwünschte Kugel erreichen?“ Die Bestürzung war so groß, daß die Infanteriecolonnen bei dem bloßen Geräusche der Kasacken auf tausend Schritt weit flohen, ehe man sie wieder zum Stehen bringen konnte. In Berlin hieß es in der ersten Bestürzung, man wisse nicht, wo der König sei. Die früheren Couriere hatten Sieg gemeldet, auch war die Schlacht für Friedrich Abends sechs Uhr gewonnen, die Verschanzungen Soltikoff's genommen, siebzig Kanonen erobert, wenn er nicht es hätte durchsetzen wollen, wieder gegen den Rath selbst des kühnen Seydlitz, die Judenberge bei Frankfurt zu stürmen. Von hier trat den erschöpften Truppen Loudon aus

dem hohlen Grunde, dem Loudonsgrunde, entgegen, wo er sich bisher verdeckt als Nachhut gehalten hatte. Zehn Tage nach der Schlacht schrieb Friedrich an d'Argens: „Nein, die Marter des Tantalus, die Pein des Prometheus, die Strafe des Sisyphus sind nichts im Vergleich mit dem, was ich seit zehn Tagen leide, der Tod ist süß gegen ein solches Leben.“ Friedrich wurde aber diesmal doch wieder und zwar durch den russischen Oberfeldherrn gerettet. Die Russen waren nicht willig, für Oestreich Eroberungen zu machen. Dem Reichskanzler Bestucheff war der Eifer gegen Preußen mit englischem Gelde gedämpft, der Thronfolger betete den großen Friedrich an. Soltikoff sagte zu Loudon: „Je n'ai ni ordre, ni envie, d'écraser le Roi.“ Trotz dem, daß auch noch Dresden 4. September 1759 durch Graf Carl Christoph Schmettau verloren ging, zwar auf des Königs Befehl, aber sehr gegen seinen Wunsch, die Contreordre kam zu spät durch einen Spion in Schmettau's Hand; — trotz dem, daß General von Finck mit 12,000 Mann in offnem Felde bei Maxen in der Nähe von Dresden sich an Daun ergeben mußte, wie drei Jahre zuvor die Sachsen bei Pirna an die Preußen, „bis dato ein ganz unerhörtes Exempel“, wie Friedrich an Finck selbst schrieb; — trotz dem, daß den König auch noch die Gicht an beiden Füßen und in der linken Hand plagte, so daß er sich während der Hin- und Hermärsche in Schlesien und Sachsen tragen lassen mußte, weßhalb er sich mit dem ewigen Juden verglich, trotz diesem wiederholten vierfachen Unglück behauptete sich Friedrich doch noch in

Sachsen. Nachdem er Daun gegenüber in der Winterkälte — und das ganze preußische Fußvolk hatte nicht einmal Mäntel — sechs Wochen bei Wilsdruff gelagert hatte, nahm er seine Winterquartiere zu Freiberg im Erzgebirge 10. Jan. bis 25. April 1760. 29. März 1760 schrieb er hier die Ode: „An die Deutschen“ *).

Das Jahr 1760 war ein Angstjahr. Die Belagerung des verloren gegangenen Dresdens mißglückte. Loudon nahm 26. Juli Glatz, die wichtigste Festung der preußischen Monarchie nach Magdeburg. Einen Monat vorher, 23. Juni, hatte derselbe schlimme Loudon auch den General Fouqué bei Landshut, wo er ihn, freilich mit 30,000 Mann gegen nur 8000 Mann, angriff, nach heldenmüthiger Gegenwehr von zwei Uhr Nachts bis Mittag geschlagen und ihn mit seinem ganzen Corps gefangen genommen. Der erste Sonnenblick wieder war der Sieg über Loudon bei Liegnitz 15. August. Daun und Loudon und Soltikoff hatten Friedrich umzingeln und vernichten wollen, er täuschte Daun und griff Loudon vereinzelt an. 18. Sept. schrieb Friedrich aber an d'Argens: „Im Ganzen genommen, hat sich meine Lage nicht viel verbessert. Dieser Feldzug ist ärger, wie alle vorhergehende; bisweilen weiß ich nicht, wohin ich mich wenden soll.“ Vom 8. bis 12. October war

*) Der König wohnte in Freiberg auf der Fischergasse in dem Hause meiner Eltern, das jetzt dem Berghauptmann von Beust angehört. Sein Arbeitscabinet, nach dem Garten heraus, mit einer heitern chinesischen Blumen- und Vögeltapete und goldnen Leisten dekorirt, war zu meiner Zeit noch unverändert erhalten.

Berlin zum zweitenmale in den Händen des russischen Generals von Tottleben und des östreichischen Lascy, wo Charlottenburg geplündert wurde, das Antikencabinet des Cardinal Polignac und das Porzellancabinet zerstört ward. Die entscheidendste Schlacht, die Schlacht, die die preußische Monarchie rettete, war die Torgauer Schlacht 3. Novbr. 1760 gegen Daun. Diese Schlacht, den zwölften Sieg um Schlesien, gewann der Husaren-General Hans Joachim von Ziethen, der alte fromme Ziethen, der General, der allemal, wenn von Kriegsrath und Operationsplänen die Rede war, zu sagen pflegte: „Wenn ich auf den Fleck komme, werde ich meine Dispositionen machen" — der General, der allemal vor einer Schlacht mit seinem Säbel ein Kreuz in die Luft hieb, um sich dem göttlichen Beistande zu empfehlen. Friedrich, der so oft über ihn gespottet hatte, empfing im grauen Duft der ersten Dämmerung nach Eroberung der Süptitzer Höhen den Bericht von ihm: „E. Maj., der Feind ist geschlagen, er zieht sich zurück." Der König fiel ihm tief bewegt in die Arme. Dann sprengte Ziethen zu seinen Husaren zurück und rief: „Burschen, unser König hat die Schlacht gewonnen, und der Feind ist völlig geschlagen. Es lebe unser großer König!" Die Husaren in ihren weißen Mänteln antworteten einstimmig: „Ja, ja, unser König Fritz soll leben! Aber unser Vater Ziethen auch, unser Husarenkönig auch!" Bei Torgau war es, wo Friedrich, als ihm die matten Kugeln am Wachtfeuer aus seinem blauen Ueberrock fielen, seinen

Grenadieren das Gift, das er bei sich trug, zeigte. Man fand es nach seinem Tode noch eingepackt, fünf bis sechs Pillen in einem engen gläsernen Tubus. Friedrich konnte seine Winterquartiere nur noch einmal in Sachsen nehmen, er ging nach Leipzig. Aber der Verlust war sehr groß gewesen, man sagt auf preußischer Seite an die 20,000 Menschen. Torgau war das Malplaquet des siebenjährigen Kriegs. Als Berenhorst, der natürliche Sohn des alten Dessauers, die Liste dem König brachte, riß er sie ihm aus der Hand mit den Worten: „Es kostet Ihm seinen Kopf, wenn die Zahl bekannt wird.“ Er wußte kaum mehr, wo Menschen für seine Armee hernehmen: eine preußische Armee war es nicht mehr, sie bestand aus Ueberläufern, gepreßten Leuten, Sträflingen und andern Leuten dieser Gattung. Friedrich mußte zu s. g. Entrepreneurs, zu Menschenhändlern, seine Zuflucht nehmen, wie zu dem famosen Collignon (die Familie ist jetzt in der Adelsreihe Preußens), der seinen Agenten pr. Kopf zehn Thaler gab, während er funfzehn und mehr dafür erhielt. Ende 1760 hatte Friedrich mit Mühe 93,000 Mann zusammen gegen noch immer mehr als 200,000 Feinde. In diesem Winter war es, wo er am 18. December Nachmittags vier Uhr im Apellw.n Hause die Unterredung mit Gellert hatte, nach welcher er ihn le plus raisonnable de tous les savans allemands nannte. Er ließ in diesem Winter auch seine Kammermusik, seine Neffen, den Prinzen von Preußen und dessen Bruder und seinen Freund Marquis d'Argens nach

Leipzig kommen. Schon in Leipzig wurde Friedrich aber das Flötenblasen sauer. d'Argens traf ihn harmlos auf dem platten Boden seines Zimmers sitzend und die Hunde fütternd. In den Winterquartieren studirte Friedrich, wie in Sanssouci, er las z. B. den de Thou, die Kirchengeschichte von Fleury, er machte Verse (atheistische Oden, wie Walpole schreibt, statt Psalmen an den Wassern Babylons) und correspondirte. Selbst während der Campagne arbeitete er mit den Kabinetsräthen Eichel und Cöper, schrieb sein Campagne-Tagebuch, Abends fand sich der Lecteur zur Unterhaltung bei ihm ein. So trieb er es regelmäßig den ganzen Krieg durch, indem er nicht campirte, sondern beständig cantonnirte. Die schlechteste Bauernhütte war ihm recht. Bei Tische ging es munter her. Abends speiste er ganz einfach, gewöhnlich gesottne Brätzeln mit französischem Käse, wozu er Tyroler Wein trank. Später ging er ganz ohne zu speisen zu Bette. Er schlief nur fünf Stunden. Auf schnelle Fälle waren stets zwei Engländer gesattelt. Auf Märschen bestand sein Mittagessen in einer Tasse Chokolate.

Schon im Laufe des verflossenen Jahres hatte Friedrich Friedensversuche gemacht, man hatte sie abgeschlagen, Oestreich dachte ihn in diesem Jahre gewiß aufzureiben. König Georg II. von England, Friedrich's Bundesgenosse, war gestorben. Pitt, der Hauptvertheidiger Friedrich's, des wonderfull man of the war, wie er ihn nannte, war nach Georg's II. Tode aus dem Ministerium getreten. Sein Nachfolger, Lord Bute, zog die englischen Subsidien

ein. England hatte zeither 670,000 Pfund Sterling jährlich gezahlt, etwa vier bis fünf Millionen Thaler gutes Geld. Aus diesen vier bis fünf Millionen gutem Gelde ließ Friedrich zehn Millionen Thaler schlechtes Geld mit dem Bildniß des polnischen Königs und des Fürsten von Bernburg prägen. Zuletzt galt, was sonst fünf Thaler galt, funfzehn. Das Geschäft ging durch den Juden Ephraim, dem er die Münze in Sachsen mit acht Procent Gewinn verpachtet hatte. Man exercirte den König und ließ abscheuliche Spottmünzen auf ihn schlagen, wo er Ephraim streicheln ausruft: „Sehet hier den geliebten Sohn, an dem Ich Mein Wohlgefallen habe.“ Es wurden Drittelstücke geprägt, die sehr schön weiß gesotten waren. Das Volk machte auf sie den Reim:

Von Außen schön, von Innen schlimm.
Von Außen Friederich, von Innen Ephraim.

Man nannte diese sächsischen Achtgroschenstücke Ephraimiten, Schinderlinge, Blechklappen. An manchen Orten galt ein Ducaten neun Thaler. Die Noth zwang Friedrich zu dieser „Industrie“, wie er es nannte. Er wußte kaum mehr, woraus er seine Gelder zu den Feldzügen beziehen sollte. Schon 1758 war der Schatz, der halb in Magdeburg, halb in Stettin lag, stark angegriffen, ward aber nicht erschöpft, Friedrich suchte immer noch einen letzten Fonds zu erhalten. Der großväterliche Schmuck von Brillantknöpfen und andre Kostbarkeiten wurden verkauft. Neue Auflagen wollte Friedrich seinen Unterthanen nicht zumuthen, er hat sie den ganzen Krieg durch

nicht erhöhet. Nur die noch größere Erschöpfung seiner Gegner, namentlich Maria Theresia's, rettete Friedrich. Um die Unterhaltungskosten zu ersparen, entließ sie im December 1761 20,000 Mann.

Der Feldzug von 1761 kostete dem König Schweidnitz, das wieder der schlimme Loudon am 1. Oct. plötzlich mit Sturm innerhalb drei Stunden unter dem Schutze eines dichten Nebels nahm, kostete die Hälfte von Schlesien; kostete ihm Kolberg und die Hälfte von Pommern. Der Verlust von Schweidnitz traf wie ein Donnerschlag den König: der ganze Feldzug hatte sich nur um die Behauptung dieses wichtigen Waffenplatzes gedreht. Als die Hiobspost an den König kam, sagte er zu dem Adjutanten, der sie brachte: „Ich sag' Ihm aber, es ist nicht wahr. Scher' Er sich zum Teufel!" Noch einmal aber nahm er seine Winterquartiere in Schlesien, zu Breslau. Diesmal freilich neben den Oestreichern, wie 1760 neben ihnen in Sachsen. Es war sein unerschütterlicher Vorsatz, einen entehrenden Frieden nie zu unterschreiben. Wie ein alter Römer hatte er unterm 28. October 1760, sieben Tage vor der Torgauer Schlacht, die ihn errettete, an d'Argens geschrieben: „Es giebt keine Beredtsamkeit, die mich dahin führen könnte, meine Schande zu unterzeichnen. Entweder lasse ich mich unter den Trümmern meines Vaterlandes begraben, oder ich werde, wenn dieser Trost dem mich verfolgenden Geschicke noch zu süß sein sollte, meinem Unglücke ein Ende zu machen wissen. Ich habe meine Handlungen von jeher nach

meiner innern Ueberzeugung und nach dem Gefühle von Ehre eingerichtet, das alle meine Schritte leitet und immer leiten wird. Nachdem ich meine Jugend meinem Vater gewidmet habe, meine spätere Zeit dem Vaterlande, glaube ich nun mit Recht über mein Alter verfügen zu können. Es giebt Leute, die gegen das Geschick folgsam sind; meine Sache ist das nicht. Habe ich für Andere gelebt, so will ich für mich sterben. Ich werde zu Erreichung meiner Entwürfe die kühnsten Dinge unternehmen oder ehrenvoll untergehen. „Noch im Januar 1762 schrieb er an d'Argens: „Kreisel, die Kinder peitschen, werden nicht ärger herumgetrieben, als ich bisher von drei erbitterten Feinden.“ Am 5. Januar 1762 starb endlich zu seinem höchsten Glücke in der ungeheuren Bedrängniß einer dieser Feinde, die Kaiserin Elisabeth von Rußland, „enfin, schrieb Friedrich, le diable a troussé cette infame catin du nord“ — sie hatte nur zwischen Brantwein- und Liebesrausch getaumelt. Ihr Nachfolger, Peter III., schloß Frieden und Bündniß mit Friedrich. Am 9. October 1762 ward Schweidnitz wieder erobert und am 29. October gewann Prinz Heinrich die letzte Schlacht des siebenjährigen Kriegs, die bei Freiberg. Friedrich nahm seine Winterquartiere zum letztenmal in Leipzig, seine Truppen aber brachen in's Reich ein und brandschatzten bis Nürnberg und Regensburg. Im December schon traten Herzberg von preußischer Seite, Collenbach von östreichischer und Fritsch von sächsischer auf dem Jagdschlosse Hubertusburg

zum Friedens-Congresse zusammen. Collenbach wollte wegen des kleinen, aber wichtigen Glatz, das 1760 erobert worden war, brechen. Er bezahlte seine Rechnungen und ließ seinen Reisewagen schmieren. Herzberg sagte ihm lachend „adieu!“ — da unterschrieb der Oestreicher und fiel Herzberg um den Hals. Auch der schwedische Gesandte wollte mit unterhandeln, Friedrich nahm ihn aber gar nicht an, er sagte: „Der König von Schweden hat mit meinem Obersten Belling Krieg geführt, mit dem mag er auch Frieden schließen.“ Am 15. Februar ward das Friedens-Instrument unterzeichnet. Drei Wochen nachher war Sachsen von den preußischen, Schlesien von den kaiserlichen Truppen geräumt. Am 30. März spät Abends traf Friedrich in Begleitung des Prinzen Ferdinand von Braunschweig und des General Lentulus in Berlin, das er sechs Jahre lang, seit dem 12. Januar 1757 nicht mehr gesehen hatte, wieder ein. Er wieß aber alle Freudenbezeigungen, die d'Argens am Frankfurter Thore veranstaltet hatte, von sich, es war zu ernst in seiner Seele. Er begab sich in der Stille in das königliche Schloß und blieb in Berlin bis zum 21. April, wo er nach Potsdam ging. Er hatte schon unterm 6. März 1763 an die Frau von Camas geschrieben: „Ach, meine gute Mama, wie fürcht' ich mich vor Berlin, und die Lücken, die ich dort finden werde!“ Er gestand, daß er die ehrenvolle Beendigung des Kriegs nur dem Umstande verdanke, „daß er den letzten Thaler in der Tasche behalten habe.“ Dem feinen Hofmann, General

Lentulus, der ihm schmeicheln wollte, erklärte er ehrlich und geradezu: „Gestehe er nur, daß ich viel Glück gehabt habe.“

Seit dem Frieden von Hubertusburg stand nun Preußen gefestet da in der öffentlichen Meinung. Von nun an konnte es wirklich als Weltmacht auftreten. Sogar der türkische Sultan ließ Friedrich durch einen besondern Gesandten begrüßen, der mit einem Gefolge von achtzig Personen am 9. November 1763 seinen Einzug in Berlin hielt, er hieß Resmi Achmed Effendi, er überbrachte als Geschenke einen Reiherbusch aus Brillanten, drei reichgeschirrte Pferde und an dreihundert Stücke verschiedener Stoffe und Zeuge. Er verweilte in Berlin bis zum 2. Mai 1764. Der alte Fritz war der populärste Mann in ganz Europa geworden. In allen Häusern und Hütten von Deutschland und weit über die Grenzen Deutschlands hinaus, selbst in Amerika war sein Bildniß zu sehen, dieses Bildniß des ernsten Mannes mit den stechenden, durchbohrenden Augen und dem lieblichen Munde, in etwas gebückter Stellung, den großen, dreieckigen Tressenhut auf dem Kopfe, in abgetragener blauer Uniform mit rothen Aufschlägen und breiten Rockschößen, hinten den langen Zopf, vorn die Weste starrend von Spaniol, den er fortwährend zu schnupfen pflegte, in kurzen, schwarzen Sammetbeinkleidern und langen schlottrigen Stiefeln bis über die Knie, an der Seite den Degen und in der Hand den Krückenstock tragend. Der berühmte Weltumsegler Reinhold Forster, Professor in Halle,

der durch den Staatsminiſter von Heynitz im Jahre 1780 vorgeſtellt wurde, ſagte zu dem König, den er, als er ihn von Angeſicht erblickte, nicht genug bewundern konnte: „Sire, ich habe außer einem Dutzend wilden Königen auch zwei zahme geſehen, aber ſo Einer, wie Ew. Maj. iſt mir noch nicht vorgekommen.“ Ueber dieſes ſonderbare Compliment fand ſich Friedrich natürlich wenig geſchmeichelt, er meinte von Forſtern, als er abgetreten war zu Heynitz: „Der iſt ein Erzgrobian!“ Dagegen ließ er ganz gern geſchehen, daß 1777 zu ſeinem Geburtstag ein Vorſpiel: „Ein Patriot“, von Lieutenant von Bonin im deutſchen Theater zu Berlin gegeben wurde, wo er ſchlechtweg „unſer alter Fritze“ genannt wurde. Der Oberſt von Scheele vom Garde-Grenadier-Bataillon in Potsdam fand das ſo beleidigend, daß er den Director der Truppe Döbbelin zur Verantwortung gezogen wiſſen wollte. Der König, als ihm die Sache zu Gehör kam, äußerte: „Der Scheel muß bei Roßbach und Torgau nicht mit dabei geweſen ſein, ſonſt wüſte er, daß ich ſchon vor zwanzig Jahren der alte Fritze hieß und jünger wird man nicht mit den Jahren.“ Charakteriſtiſch bei Friedrich war das Enſemble der geſtrengen Augen und des lieblichen Mundes. Wie jene ſcheu zurückhielten, zog dieſer unwiderſtehlich an. Friedrich's bloßer Blick war ſo durchbohrend, daß er hinreichte, einen Panduren, der einmal aus einem Hinterhalte das Gewehr gegen ihn anlegte, daſſelbe ſinken laſſen zu machen. Ein eigner muſikaliſcher Zauber lag bei Friedrich in der

Stimme: er entzückte alle die mit ihm gesprochen hatten. „Der Ton seiner Stimme, sagt der Prinz von Ligne in seinem Mémoire über ihn, war sanft und etwas leise und seine Lippen bewegten sich mit einer unaussprechlichen Anmuth. Auch seine Augen, die in allen Portraits, die wir von ihm haben, zu hart dargestellt sind und die von der angestrengten Arbeit im Cabinet und von den Beschwerden des Kriegs überspannt waren, wurden sanft und milde, so oft er einen Zug von Menschenliebe erzählte und erzählen hörte.“ Das Merkwürdigste bei dem König war der erstaunliche Wechsel im Ausdruck seines Gesichts. „Ich hatte, schreibt Massenbach, der ihm im November 1782 zum erstenmal sah, in seinen Rückerinnerungen an große Männer, noch nie einen Menschen gesehen, auf dessen Gesicht alle Gedanken der Seele sich eben so schnell ausdrückten, als Gedanken auf einander folgen. Das war eine Mobilität, die mich in Erstaunen setzte. Dieser königliche Ernst und dann urplötzlich wieder diese königliche Milde. Den Ausdruck, der in dem Auge dieses Königs lag, hat kein Maler erreicht, er war unerreichbar.“

5 Regimentsführung Friedrich's nach dem Frieden. Der Manufactur- und Handelsminister Marschall. Der Kaufmann Gozkowsky. Die Banquiers Schütze und Itzig. Der Jude Ephraim. Die Regie: de la Haye de Launay. Der Großkanzler Cocceji. Der Müller Arnold'sche Proceß. Die Minister Fürst und Zedlitz. Allianz mit Rußland und polnische Theilung.

Von den Schlachtfeldern des siebenjährigen Kriegs weg, dessen Schluß seine Regierung in zwei ganz gleiche Hälften theilt, zog Friedrich sich nun wieder in seinen stillen Aufenthalt nach Sanssouci zurück. Dieses Lustschloß, ein halbes Stündchen vor dem Brandenburger Thore bei Potsdam, hatte er nach Knobelsdorf's Zeichnungen 1745 bauen lassen und schon seit dem 19. Mai 1747 bezogen. Es war ein bescheidener einstöckiger Pavillon mit lichten Glasthüren und weiten Fenstern, ein durchsichtiges Sommerhaus, in das alle Welt hineinblicken konnte; es erhob sich auf der obersten von sechs Terrassen aus einer Parkfläche über frisches Waldgrün, Wiesen und Wasser. Hier, umgeben von den Statuen und den Portraits der großen Männer aller Zeiten, widmete nun der König sich mit der höchsten Sorgfalt dem Wiederaufbau dessen, was der furchtbare Krieg niedergerissen hatte. Seine Adleraugen überwachten Alles selbst und es gelang ihm, die schweren Wunden, die der Krieg geschlagen hatte, nach und nach wieder zu heilen.

Am meisten hatte Pommern und die Neumark, demnächst Schlesien gelitten: für Pommern und die

Neumark erließ Friedrich die Steuern sofort auf zwei Jahre, für Schlesien auf sechs Monate. Das Getreide, das man schon zum nächsten Feldzug aufgekauft hatte, ward als Saatkorn unter die gänzlich verarmten Bauern ausgetheilt, desgleichen wurden ihnen 35,000 für die Artillerie und das Packwesen bestimmte Armeepferde überlassen. Dazu kamen bedeutende Summen in Gelde. Sogleich nach dem Kriege vertheilte der König mehrere Millionen aus dem Schatze. In der letzten Hälfte seiner Regierung, den dreiundzwanzig Jahren seit dem Frieden bis zu seinem Tode, sind nach genauer Berechnung des Ministers Herzberg über vierundzwanzig Millionen Thaler von den Privatersparnissen aus der Chatoulle unter sämmtliche Staaten vertheilt worden.

Reichlich und überreichlich unterstützte Friedrich den Adel durch große Geldsummen. Auch die Bauern erhielten Capitalienvorschüsse, erhielten Prämien zu Verbesserungen und zu Versuchen, die Theilung der Gemeinheiten ward begünstigt. Der König ließ in allen Gegenden der Monarchie neue Dörfer anlegen und wüste Gegenden anbauen. Dieser Zweig der Organisation, die Urbarmachungen, lagen ihm besonders am Herzen. Seit dem Jahre 1762 war der frühere Dessauische Kammerdirector Franz Balthasar von Brenkenhoff, den er in Dessau aus seinen Werken — das Land ward durch ihn wie ein Garten — kennen gelernt hatte, als geheimer Finanzrath in seine Dienste getreten: durch diesen ließ er hauptsächlich die Angelegenheit treiben, durch Brenkenhoff's Hände

gingen Millionen und er leistete die allerwichtigsten Dienste. Friedrich sagte einmal: „Ich sehe Brenkenhoff's Geburt als eine der glücklichsten Begebenheiten meiner Regierung an.“ Er starb vor dem König, im Jahre 1789. Berühmt sind unter den vielen Urbarmachungen unter Friedrich die Culturen in den Oderbrüchen in Pommern, bei Stettin u. s. w. geworden.

Als der König im Mai 1779 nach Abschluß des Teschner Friedens aus Schlesien nach Berlin wiederkehrte, fragte er den Geheimen Finanzrath Michaelis: „warum nach der sächsischen Grenze hin noch so viele ungebaute Striche Land wären.“ Als ihm geantwortet wurde, daß diese Striche armen Edelleuten oder Gemeinheiten gehörten, die nicht im Stande wären, sie urbar zu machen, erwiederte der König die schönen Worte: „Warum hat man mir das nicht gesagt? Man wisse doch ein für allemal, daß, wenn in meinen Staaten etwas über die Kräfte der Unterthanen geht, es mir obliegt, die Kosten über mich zu nehmen und sie nichts weiter zu thun haben, als die Früchte davon einzusammeln. Ich assignire hiermit 300,000 Thlr. um diese Ländereien urbar zu machen und wenn das nicht hinreicht, will ich mehr geben.“ So berichtet de Launay über den aus dem Krieg heimkehrenden König und setzt hinzu: „Ich fand ihn noch mit Staub bedeckt und schon mit der Vorsorge für sein Volk beschäftigt.“

Die Domainen verpachtete der König, wie es in Frankreich üblich war. Er wollte es gern, daß die Pächter reich wurden, damit sie in Nothfällen und bei

Kriegen Vorschüsse und Lieferungen machen könnten: er bezeichnete das „faire rendre gorge aux fermiers.“

Friedrich war es, der bereits im Jahre 1748 spanische Böcke einführte: er veredelte damit wesentlich die inländische Schafzucht. Er zuerst führte auch den Kartoffelbau im Großen in den preußischen Staaten ein, gegen den man zeither immer noch im Volke ein Vorurtheil gehabt hatte. Hier war der schlesische Minister Schlabrendorf des Königs Haupthülfe, er hatte sie in Schlesien stark anpflanzen lassen. Im siebenjährigen Kriege kamen sie der preußischen Armee vortrefflich zu Gute und Friedrich äußerte selbst damals: „Ohne Schlabrendorf's Vorsicht wäre ich mit meinen Soldaten vor Hunger gestorben.“ Später bei der großen deutschen Hungersnoth in den Jahren 1771 und 1772 wurden die Kartoffeln die Hauptnahrung der Armen, auch Böhmen ward damals von Schlesien aus versorgt. Von dieser Zeit datirt das Allgemeinwerden der Kartoffelcultur in Deutschland. Besonders lag dem König, der selbst ein großer Freund der Baumfrüchte war und der schon in Rheinsberg „gute Obst böhme“ gesetzt hatte, der Obstbau sehr am Herzen. Er sprach sich darüber 1770 bei der Ministerrevue aus: „Daß man das trockne Obst immer noch aus Sachsen kauft und wie man sagt zum Bedürfnisse kaufen muß, ist mir gar nicht lieb. Man muß, meine Herren, besorgt sein, den Obstbau auf dem Lande und in den Aemtern allgemein zu machen, denn das Geld muß man, so viel als möglich zu

behalten ſuchen.“ Schon am 14. September 1740 war allen Kriegs- und Domainenkammern das Anpflanzen von Obſtbäumen durch's ganze Land anbefohlen, die Sache aber doch nicht mit dem gehörigen Nachdruck gefördert worden.

Wie für den Acker- und Gartenbau, ſorgte Friedrich auch für das Aufkommen der Handlung. 1765, zwei Jahre nach dem Frieden, ward die Bank in Berlin gegründet und 1772 die Seehandlungs-Societät, auf die ich zurückkomme. Friedrich ſchloß noch im vorletzten Jahre ſeines ſo vielſeitig thätigen Lebens den erſten Handelsvertrag mit der neuen Republik Amerika ab. Für den inneren Handel hatte er ſchon in den vierziger Jahren durch den Plauenſchen und Finow-Canal geſorgt: dadurch ward eine ununterbrochene Waſſerſtraße zwiſchen Schleſien und der Nordſee und aus der Elbe in die Oſtſee erlangt. Zu einem bedeutenden Handelsplatz war Stettin durch Anlage des Hafens von Swinemünde emporgeſtiegen. Die Stettiner Kaufleute ließen jährlich über 600 Schiffe aus- und einlaufen.

Seit der Regierung Friedrich's des Großen fing Berlin auch an im Geldhandel größere Geſchäfte zu machen. Das Haus David Splittgerber beſtand ſchon ſeit Friedrich Wilhelm I.; als Kronprinz hatte Friedrich in ſeinen Geldverlegenheiten eine Hülfe bei ihm gefunden. Unter Friedrich etablirten ſich die großen Banquierhäuſer des Geheimen Commerzienraths Friedrich Wilhelm Schütze und die beiden jüdiſchen Daniel Itzig und Ephraim.

Schütze brachte vornehmlich die Schifffahrt von Stettin auf: auf seine Rechnung kam dahin das erste Schiff aus der Levante. Er besaß Schöneiche bei Berlin und seine Söhne wurden 1786 von Friedrich Wilhem II. geadelt. Der eine dieser zwei Söhne vermählte sich mit der Tochter des berühmten Ministers von Struensee, auf den ich unter Friedrich Wilhelm III. zurückkomme. Itzig war ein sehr reicher und kluger Mann, der seine zahlreiche Familie von elf bis zwölf Kindern in solchem Wohlstande und in einer so ausgezeichneten Bildung hinterließ, daß jedes für reich gelten konnte und in der Gesellschaft eine sehr ehrenvolle Stellung erlangte: zwei seiner Töchter heiratheten nach Wien und verschafften auch hier ihren mosaischen Glaubensgenossen eine freiere und geachtetere Stellung, es waren die Baroninnen Fanny Arnstein und Cäcilie Eskeles. Auf Ephraim komme ich noch einmal zurück.

Ein Hauptaugenmerk Friedrich's war das Emporbringen der Industrie. Er war und blieb sein ganzes Leben lang ein entschiedener Anhänger des französischen Merkantilsystems Colbert's, theils aus dem finanziellen Grunde, um sein Land dadurch reicher zu machen, theils aus seinem natürlichen Hange zu Stattlichkeit und Glanz, zu einem schmuckreicheren Leben, das sich einstellt, wo Manufacturen und Fabriken blühen und Mode- und Luxusartikel Gegenstände des Begehrs werden. Friedrich hatte sich, um unmittelbare Einsicht in den Weltverkehr und kaufmännischen Geschäftsbetrieb zu erhalten, schon als Kronprinz in

Rheinsberg an den Kaufmann Johann Ernſt Gotzkowsky gewendet. Gotzkowsky war ein geborner Oeſtreicher, aus Konitz in Mähren, er war ſchon in früher Jugend von Dresden, wo ihn, da ſein Vater an der Peſt ſtarb, Verwandte erzogen hatten, nach Berlin gekommen, hatte eine Handlung von Pariſer Modeſachen und Bijouterien etablirt und wiederholt auf ſeinen Reiſen zur Leipziger Meſſe in Rheinsberg, um Aufträge dorthin mitzunehmen, einſprechen müſſen. Er erzählt ſelbſt in ſeiner 1768 publizirten „Geſchichte eines patriotiſchen Kaufmanns," wie der junge König gleich bei der Thronbeſteigung ihn habe nach Charlottenburg kommen laſſen, um ihm „die vorher ſchon mehrmalen vor das Aufnehmen der Unterthanen geäußerte recht königliche Geſinnungen zu wiederholen, nämlich ſagte er, „daß ich mir ſollte angelegen ſein laſſen, viele nützliche und geſchickte Künſtler und Ouvriers in das Land zu ziehen, und daß Se. Kön. Maj. mich nicht allein hierin kräftig unterſtützen, ſondern auch ſelbſt einen fleißigen Abnehmer der allhier verfertigten Waaren abgeben wollten." Gotzkowsky hatte ſofort angefangen, eine Menge geſchickter Künſtler und Ouvriers zu beſchäftigen, „die ſo viel Bijouterien für ihn verfertigten, daß er beinahe halb Deutſchland damit verſorgte und viele Tonnen Goldes fremdes Geld anhero zog, wodurch er gedachten Ouvriers ihren Unterhalt verſchaffte."

Gleich nach dem erſten Monate ſeiner Regierung ſtiftete Friedrich ein neues, fünftes Departement im Generaldirectorium für die Manufactur- und Com-

mercienſachen. Chef deſſelben wurde der Miniſter Samuel von Marſchall. Er erhielt unterm 27. Juni 1740 aus Charlottenburg ausgefertigt, eine beſondere Inſtruction, die ihm Friedrich zugleich mit dem Orden pour le mérite überſandte: Marſchall war der erſte vom Civil, der den Verdienſtorden erhielt, außer ihm erhielt ihn nur noch ein ſchleſiſcher Landrath von Eckwricht im Münſterbergiſchen Kreiſe, und drei Gelehrte: Algarotti, Maupertuis und Voltaire. Marſchall ſtarb 1749. So verdient der Vater war, ſo übel beſtellt war es mit dem Sohn. Er war Kammerherr, machte Schulden, verließ Berlin und ward in Madrid katholiſch. Der König ließ ſeine in Berlin zurückgebliebene Frau von ihm ſcheiden, er meinte: „Ich kann die Mamelucken nicht leiden.“

Die Inſtruction Marſchall's vom 27. Juni 1740 richtete des Miniſters Wirkungskreis auf drei Hauptgegenſtände: „die jetzigen Manufacturen im Lande zu verbeſſern“, und deshalb, „da jetzt faſt alle auswärtige Staaten und faſt die ganze Welt ſich auf Manufacturen befleißiget, gute auswärtige Correſpondances“ zu unterhalten — ferner „die im Lande noch fehlenden Manufacturen einzuführen“ und deshalb „allerhand Profeſſiones und Künſtler hereinzuziehen, welche Sachen machen, ſo der Societät nützlich ſein, nicht aber die, ſo nur zur puren Speculation gereichen“ — und endlich „Fremde von allerhand Conditionen, Charakter und Gattung in's Land zu ziehen, als ſich nur immer thun laſſen will.“

Der ökonomische Geist, der von seinem Vater auf ihn übergegangen war, sprach sich in dieser Instruction darin aus, daß er neben den großen Manufacturunternehmungen gar nicht die kleinen Geschäfte vergaß: es werden ausdrücklich auch „Nürnberger Puppenzeug, allerhand Schachteln, auch Besen, Handwerksgeräthe und Instrumente und dergleichen Sachen mehr“ aufgeführt, auf deren Etablissement in Berlin, in kleinen Städten, und wenn es die Umstände erfordern, gar in den Dörfern das Absehen zu richten sei, indem dergleichen Sachen, wenn sie auch klein und gering scheinen, in der Menge und jährlich ein Großes importiren.“

Für große Fabrikunternehmungen bewilligte der König Monopole, gab Vorschüsse und suchte durch große Staatseinkäufe den Unternehmern aufzuhelfen. Es geschah das sowohl bei den Branchen, die schon im Gange waren, wie bei den Tuch- und Leinwandfabriken, als bei den Branchen, die bisher ganz gefehlt hatten, wie bei den Zuckerraffinerien, Papiermühlen nach holländischer Art u. s. w. Den wichtigen Leinwandhandel in Westphalen und Schlesien suchte er auf alle Weise zu heben. Seine Lieblingssache aber waren die Seidenfabriken. Er ließ zuerst Maulbeerbaumpflanzungen im Großen anlegen und die Ausbeute an Seide, die im Jahre 1746 nur 100 Pfund war, stieg 1785 auf 17,000 Pfund. Gotzkowsky war es, der hier dem König zu Hülfe kam. Er gründete 1743 durch seinen Schwiegervater, den Hoflieferanten Blum, die Sammetfabrik in Berlin

und 1753 übernahm er auch die Seidenfabrik in der Friedrichſtadt, die 1500 Arbeitern Beſchäftigung gab. Durch bedeutende Summen unterſtützte der König die große Seidenfabrik von Girard und Michelet, die von Bernhard, bei welcher der Philoſoph Moſes Mendelsſohn Buchhalter war, und die Sammetfabrik des Moſes Ryß. Derſelbe Gotzkowsky, der die Seidenmanufactur emporbrachte und der Hauptſtadt ſich im ſiebenjährigen Kriege bei der ruſſiſchen Invaſion Tottlebens ſo patriotiſch annahm, auch dem König Gemälde-Einkäufe beſorgte, führte auch die Porzellan-Manufactur in Preußen ein; nachdem er das Geheimniß gekauft hatte, gründete er 1760 die Porzellan-Fabrik in Berlin, die 1763 der König übernahm und mit beſonderer Vorliebe betreiben ließ, wie unter andern aus den Briefen an Fouqué hervorgeht. Er benutzte die Fabrik hauptſächlich um Geſchenke zu machen, die er bei gewiſſen Gelegenheiten machen mußte und mit Porzellan am wohlfeilſten und doch auf's Stattlichſte machen konnte. Der patriotiſche Gotzkowsky hatte ſpäter viel Unglück: in Folge von Falliſſements andrer Häuſer fallirte er ſelbſt, mußte accordiren und ſtarb in der Zurückgezogenheit von allen Geſchäften 1775. Glücklicher war ein anderer Handelsherr, jüdiſcher Abkunft. Ephraim, derſelbe, der zeither im ſiebenjährigen Kriege den Münzpacht gehabt hatte. Er übernahm im Jahre 1763 den Pacht der Berliner Gold- und Silber-Manufactur. Das königliche Privilegium erſtreckte ſich auf die ganze Armee und das ganze Land. Ephraim ward dadurch

ein reicher Mann, noch reicher, als durch den Münzpacht. Der Hofjuwelier und Banquier Veitel Heim Ephraim, der Stammvater der noch blühenden Familien Ebers und Eberti, stammte aus einer aus Holland eingewanderten jüdischen Familie und war einer der klügsten und unternehmendsten Leute seiner Zeit; einäugig, aber von einem so eminenten Geiste, daß Voltaire, mit dem er in gutem Vernehmen stand, einmal von ihm sagte: „Il est plus sage, que Moyse et a plus d'esprit que Salomon." Bei Hofe hatte er einen großen Stand, da der König seine Solidität erprobt hatte; er galt namentlich viel bei der Prinzessin Amalie, des Königs Lieblingsschwester, einer großen Juwelenliebhaberin, der Ephraim darin möglichsten Vorschub that. Er besaß außer der Silber-Manufactur auf dem Wilhelmsplatz in Berlin, noch das große Ephraim'sche Haus auf dem Mühlendamm, das er 1762 angekauft, nach des Oberbaudirectors Dietrich Rissen ausbauen und mit den Säulen des im siebenjährigen Kriege zerstörten Jagdschlosses Hubertusburg hatte auszieren lassen: es befand sich darin unter andern eine stattliche Bildergallerie; ferner gehörte ihm der große Ephraim'sche Garten auf dem Schiffbauerdamm in der Spandauer Vorstadt, ein Garten, den der Feldmarschall, Gouverneur von Berlin, Graf Wartensleben, unter dem ersten König von Preußen angelegt hatte. Ephraim gab in diesem Garten dem Hofe große Feste: einmal ließ er dabei eine Grotte von Schmelz bauen, aus einem goldnen Becken sprang weißer und rother Wein.

Ephraim hinterließ, als er ſtarb, 1775, zweiundſiebzig Jahr alt, eins der größten Berliner Vermögen.

Berlin erhielt durch alle dieſe verſchiedenen Etabliſſements nach Friedrich's Wunſche ein weit ſchmuckreicheres Anſehen als es unter Friedrich Wilhelm I. noch hatte. Unter andern erhielt Berlin jetzt auch eine ſtattliche Druckerei, die Decker'ſche, indem der Baſler Georg Jacob Decker, welcher königlicher Hofbuchdrucker ſeit 1763 ward, durch Heirath 1755 die Officin des Johann Gyrenäus übernahm. Eben ſo kamen jetzt auch einige ſtattliche Gaſthöfe zu dem unter Friedrich Wilhelm I. berühmten König von Portugal auf: die Stadt Paris in der Brüderſtraße, wo z. B. 1749 der Marſchall von Sachſen wohnte, das Engliſche Haus und Corſica.

Friedrich's Anſicht bei den Monopolen und Privilegien, die er dem Fabrikweſen ertheilte, war die herrſchende des franzöſiſchen Mercantilſyſtems: das eigne Geld ſollte im Lande behalten werden. Um das Syſtem zu halten, gab der König deßhalb eine Menge Gebote und Verbote er gab ſie oft gewaltſam, oft auf abenteuerliche Weiſe, wurde auch trotz aller ſeiner Klugheit von Speculanten und Schwindlern getäuſcht. Schon am 22. Februar 1768 ſchrieb er an den Miniſter von der Horſt: „Ueberhaupt kann ich Euch nicht bergen, wie ich nur allzuoft und noch dazu auf recht grobe Weiſe von den Fabrikanten betrogen worden bin, und ich würde mich ſchämen müſſen, wenn ich mich fernerhin von ihnen hinter das Licht

führen lassen wollte. Ich bin daher auch vollkommen überzeugt, daß alle Arrangements (Vorschüsse und andre Unterstützungen) den Fabriken nicht aufhelfen werden, wofern man nicht zugleich auf den wahren Grund geht, ihre innere Verfassung zu verbessern sucht" ꝛc. ꝛc.

Ende des Jahres 1765 ließ Friedrich den berühmten französischen Philosophen und General-Finanzpächter Helvetius zu sich kommen, um die preußischen Finanzen neu zu ordnen und den Schatz wieder möglichst schnell zu füllen. Helvetius blieb bis zum Junius 1766 in Berlin und schlug dem Könige das französische Sperr- und Schatzsystem, gegründet auf die möglichste Steigerung der indirecten Auflagen, vor. Er ließ im Jahre 1766 fünf Franzosen kommen, die nun als Regisseurs und später als Geheime Finanzräthe mit je 15,000 Thalern Gehalt an die Spitze der neuen Finanz-Einrichtung auf sechs Jahre traten. Mrs. de la Haye de Launay und de Condy wurden, wie Friedrich sich sehr schmeichelhaft in einem Handbillet vom 16. März 1766 ausdrückte, „les Jupiters qui debrouillent le cahos" der preußischen Finanzen. Nach Ablauf der sechs Jahre, 1772 wurde de la Haye de Launay als Geheimer Finanzrath alleiniger Chef der Accise. Er stand sich mit Gehalt, Geschenken und Remisen auf jährlich 20,000 Thaler. Friedrich war stets außerordentlich mit ihm zufrieden und pflegte zu sagen: „Der König von Frankreich und ich haben getauscht, er hat einen Preußen (Necker, Enkel eines Stettiners) an die Spitze seiner Finanzen

gestellt, ich einen Franzosen — wir haben beide gut gethan.“ Die Regie wurde nach französischem Fuß unter dem Namen der General-Zoll- und Accise-Administration eingeführt. 3000 Franzosen kamen den Regisseurs nach und wurden als Accisebedienten unter sehr verschiedenen Abstufungen und Namen — darunter sehr drollige, z. B. Commis rats de cave, Kellerrattencommis — in sämmtliche Provinzen vertheilt. Bei der ganzen Regie wurde die französische Sprache zu Grunde gelegt. Die Grundsätze, welche der König dabei inne gehalten haben wollte, sprach er selbst in dem obengedachten Handbillet aus: „Je vous abandonne tout ce qui est de luxe — c'est le pauvre, le manufacturier et le soldat, dont je me déclare l'advocat.“ Aber statt zwei Millionen, wie der König gehofft hatte, warf diese neue Regie nur etwa eine Million reinen Gewinn ab, die Herren Franzosen betrogen ihn tüchtig. Er selbst schreibt unterm 1. December 1784 an den Minister von Werder: „ich habe euch zu erkennen geben wollen, daß es lauter solch' Schurkenzeug ist die Franzosen, das kann man wegjagen, wenn man will ꝛc., wobei ich euch noch sage, daß Ich überhaupt darauf denke und suchen werde, mir nach und nach alle Franzosen vom Halse zu schaffen und sie los zu werden.“ Bei seinem Tode hatte er nur noch 157. Die Haupttendenz war: die einheimischen Gewerbe möglichst zu fördern und zu einer Hauptfinanzquelle für die Regierung, die sie selbst in Angriff nahm, zu machen. Die Hauptgegenstände der Monopolisirung

der Regierung waren Taback und Kaffee. Für den Taback ward eine eigene Tabacks-Administration, für den Kaffee eine eigene Kaffee-Administration errichtet. Kaffee wurde von der Regie gebrannt und in gestempelten Blechbüchsen, die vierundzwanzig Loth hielten und einen Thaler kosteten, verkauft. Für den Kaffee bildete sich nun sofort ein Schleichhandel im großen Style, der sehr demoralisirend wirkte, aber nicht zu unterdrücken war, weil er zu reichen Gewinn abwarf. Während das Pfund Kaffee in Hamburg vier bis fünf Groschen kostete, kostete es in Berlin einen Thaler. Die Contrebandirer führten einen förmlichen kleinen Krieg mit Feuergewehren gegen die Accisebeamten und Aufseher an den Grenzen. Die französischen Inspecteurs, Controleurs, Visitateurs und Plombeurs bei der Kaffee-Administration wurden besonders verhaßt, man nannte sie nur die Kaffeeriecher. Das Volk rächte sich durch Witze. Man hing am Fürstenhause in Berlin eine Carricatur des Königs in höchst kläglicher Gestalt mit einer Kaffeemühle im Schooß auf. Der König, der gerade die Jägerstraße heraufgeritten kam, bemerkte den großen Auflauf des Volks, ritt näher, lachte und ließ das Bild niedriger hängen, damit man es noch bequemer betrachten könne. Er rief: „Hängt es doch niedriger, daß die Leute sich den Hals nicht ausrenken müssen!“ Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als ein allgemeiner Jubel ausbrach. Man riß das Bild sogleich in tausend Stücken von der Mauer herunter und ein lautes, allgemeines „Vivat!“ begleitete den langsam fortreitenden König.

Aber die Kaffeeriecher blieben, denn die Kaffee-Accise brachte allein über eine halbe Million Thaler ein. Friedrich war sehr gegen den Genuß des Kaffees im Volke, weil er glaubte, daß er abschwäche und zum Soldatenstand untüchtig mache. In einer Verordnung, die er deßhalb erließ, ward sogar officiell in einer Antwort auf eine Beschwerde der Pommerschen Landstände d. d. Potsdam, 27. August 1779, auf das Argument hingedeutet, „daß Ihro K. Maj. selbst in Ihrer Jugendzeit nur mit Biersuppe auferzogen worden seien.“ Nur die privilegirten Stände, Adelige, Offiziere, Mitglieder der Landes-Collegien und Geistliche, durften selbst Kaffee, den sie à neun Groschen das Pfund erhielten, in ihren Häusern brennen lassen. Außer Kaffee und Taback gab es noch beinahe 500 verschiedene Waaren, die der Monopolisirung halber dem freien Verkehr entzogen wurden; sie durften nur entweder auf Staatsrechnung oder für besonders Berechtigte eingeführt werden. Diese Regie veranlaßte großes Murren im Volke, doch erhielt sie sich bis zu des Königs Tode, erst sein Nachfolger schaffte sie sogleich ab.

Ein zweites großes Institut, das der König gründete, war die Seehandlungs-Societät, gestiftet im Jahre 1772. Drei Jahre darauf schrieb der englische Gesandte, James Harris, so über dasselbe: „Die Seehandlungsgesellschaft war ein commerzielles Lieblingsproject des Königs und er war von dem guten Erfolge derselben so überzeugt, daß er sich feierlicher als er bei solchen Gelegenheiten zu thun pflegt,

für Bezahlung sowohl der Interessen als des Capitals bei den Theilnehmern an diesem Projecte verbindlich machte. Das Fehlschlagen desselben zeigt der Welt nun nicht bloß seinen Mangel an Urtheil in Handelsangelegenheiten, sondern was ihm wahrscheinlich noch mehr zu Herzen geht, legt ihm auch die Nothwendigkeit auf, selbst wenn er die Gesellschaft sofort auflöst, ein Deficit von fast 100,000 Pfund Sterling zu decken." Friedrich's Hauptabsicht bei der Seehandlungs-Societät war die Aufhülfe der Küstenschifffahrt, deren außerordentliche Einträglichkeit er bei Holland sah und den Wunsch, nicht von Oestreich, das sich bei der polnischen Theilung die Salzbergwerke allein zugeeignet hatte, allzu abhängig zu werden, sondern Seesalz aus Liverpool zu beziehen. Friedrich ward bei der Seehandlungs-Societät durch den altadeligen Minister Friedrich Christoph von Görne stark betrogen, dem deshalb 1782 seine Güter confiscirt wurden und der auf lebenslängliche Festungsstrafe nach Spandau gebracht wurde, woraus er erst unter Friedrich Wilhelm II. freikam, der ihm sogar noch eine Pension gab. Görne war gewarnt und ließ sich nicht warnen. Schon am 24. December 1776 hatte ihm der König geschrieben: „Ich muß Euch sagen, daß Ihr nicht gescheut seid, Mir dergleichen Anträge zu machen. Die Seehandlung soll mit Polen Commerz treiben, aber keine solche Windbeuteleien im Kopfe haben." Eigenhändig hatte Friedrich hinzugefügt: „ich muß auch den Statuswoi vom Fond der Compagnie sehen, denn der Herr Minister Scheint mir greulich windich

zu Seindt und wo das Continuirt, werden Wihr nicht lange guhte Freunde Seindt.“ Schulenburg-Kehnert wurde Görne's Nachfolger als Chef der Seehandlung.

Das Verdienst der Friedrich'schen Finanzverwaltung war hauptsächlich die genauere Verbindung im Ganzen derselben: er vollendete hier, was sein Vater angefangen hatte. Friedrich hob die Landeseinkünfte nach Herzberg von 7½ bis **24 Millionen Thaler** und dazu hinterließ er noch bei seinem Tode in dem großen Schatze zu Berlin und in den kleinern zu Breslau, zu Magdeburg, zu Stettin und in den andern Hauptstädten der Provinzen angeblich **72 Millionen baar.** Zimmermann deutet an, daß diese Summe noch zu gering angeschlagen sei: nach der Auctorität der Versicherungen, die ihm durch Herzberg und jenen andern schon erwähnten, bei Friedrich wohlbetrauten Minister von der Horst gemacht wurden, betrugen seine jährlichen Ersparnisse auf acht Millionen; er sagt aber selbst an einer andern Stelle, daß der König alljährlich für große Verbesserungen und Abhülfe von Unglücksfällen fünf bis sechs Millionen ausgab. Unläugbar kam auch durch die vielen Bauten und die starke Armee viel Geld in Umlauf. Dennoch bemerkt Lord Malmesbury sehr richtig über das Finanzsystem Friedrich's: „Es konnte ihm nie begreiflich gemacht werden, daß ein großer, unthätig in den Cassen ruhender Schatz das Königreich arm macht, daß der Handel ohne wechselseitigen Gewinn nicht bestehen kann, daß Privilegien und ausschließliche Berechtigungen den

Wetteifer und folglich auch die Industrie hemmen, mit Einem Worte, daß der wirkliche Reichthum eines Souverains darin besteht, daß seine Unterthanen sich im Wohlstande befinden."

Um das Geld nicht ins Ausland gehen zu lassen, hatte Friedrich auch das Studiren auf fremden Universitäten, das Reisen ins Ausland ohne ausdrückliche Erlaubniß und das Treten in fremde Dienste untersagt.

Um Geld für den Fiscus zu ziehen, bestand schon seit dem Julius 1740 eine Lotterie in Berlin. Nach dem siebenjährigen Kriege wurde gar das Lotto, die schlimme Zahlenlotterie eingeführt: es errichtete sie der Geheime Finanzrath de Calzabigi aus Livorno und pachtete sie für 60,000 Thaler. Dann übernahmen den Lottopacht gar der Staatsminister und Oberhofmarschall Reichsgraf Reuß IX.-Köstritz, der Grand Maître de la Garderobe Graf Eickstädt und der Kammerherr Baron von Geuder: sie zahlten nur 36,000 Thaler Pacht; „aber, sagt Thiébault, der König wollte den derangirten Vermögensverhältnissen dieser aus erlauchten Familien entsprossenen Herren aufhelfen."

Wie Friedrich auf Alles, auch das Unscheinbarste achtete, um sich nicht das Geld aus dem Lande ziehen zu lassen, beweist unter andern auch die curiose Cabinetsordre an das Generaldirectorium vom 25. Februar 1781:

„S. K. Maj. von Preußen, unser allergnädigster Herr, haben vernommen, daß dorten ein Kerl mit

wilden Thieren gestern einpassirt ist, um solche für Geld sehen zu lassen. Da nun dies Dero Intention ganz und gar entgegen ist und dergleichen Leute gar nicht weiter hereingelassen, sondern an den Thoren gleich abgewiesen und bedeutet werden sollen, weiter zu gehen; denn das Volk ziehet nur ein Haufen Geld aus dem Lande, das soll aber nicht sein und in dieser Absicht auch dieser Kerl ohne Anstand wieder fortgeschickt worden: So haben Höchstdieselben das nöthige an den Generallieutenant von Ramin bereits ergehen lassen, und lassen auch Dero Generaldirektorium hierdurch bekannt machen, um sich darnach zu achten ꝛc.

Das Merkwürdigste war Friedrich's Abneigung, Chausséen zu bauen. Die Motive war „damit die fremden Fuhrleute auf den schlechten Wegen desto länger liegen bleiben und mithin mehr verzehren müssen."

Außerordentlich viel that Friedrich für die Justiz. Er war der erste aller Könige Europa's, welcher das verworrene Gewebe von unzusammenhängenden, einander widersprechenden Hergebrachtheiten und positiven Verordnungen, den Schlendrian der Mischung von Recht und Unrecht, von Barbarei und Willkür zerriß; der erste, der seinen Unterthanen eine schleunige und rücksichtslose Handhabung der Justiz ohne Ansehn der Person, ohne große Kosten und Ausgaben, ohne langwierige Zeitverschleifung verschaffte; der erste, welcher es nicht bloß aussprach, sondern praktisch durchführte, daß vor dem Gesetze alle Bürger gleich sind. Daß er gleich zu Anfang seiner Regierung die barbarische

Folter aufgehoben habe, ist schon erwähnt worden. Eben so hob er das Säcken der Kindesmörderinnen auf und milderte überhaupt im Sinne des Philantropismus die Strafen für die fleischlichen Vergehen. Er schärfte seinen Ministern ein, die Milde zu gebrauchen bei Verbrechen aus Armuth, Unbesonnenheit und wenn Hoffnung da sei, den Schuldigen noch zu bessern; er schärfte Strenge ein, wo es darauf ankomme, die Sicherheit des Publikums zu wahren; er befahl, daß leichte Verbrechen nicht so hart, schwere nicht so gelinde bestraft werden sollten. Unterschleife, Kassenbetrügereien wollte er z. B. härter als Wilddiebereien bestraft wissen. An Fredersdorf, seinen Tresorier, schrieb er einmal 1745: „der Clempner der Sol los Seindt, zwei blecherne Platten Seindt nicht werth einen Menschen nacher Spandau zu Schaffen."

Friedrich machte der Advocaten-Rabulisterei ein Ende: wie sein Vater es gethan hatte, erließ er noch unterm 16. Aug. 1780 ein Publicandum wegen Bestrafung derjenigen, die den Bauer und gemeinen Mann zum unnützen Processiren verleiten. Er machte eben so der vornehmen, gelehrten lateinischen Superiorität der Doctores juris ein Ende. Das preußische Landrecht ist das erste in der Landessprache abgefaßte neuere, vernünftige, zusammenhängende Gesetzbuch. Obgleich erst 1794 unter seinem Nachfolger publicirt, ist es doch ganz seine und seines Großkanzlers, des Freiherrn Samuel von Cocceji, Schöpfung. Das Project des Codex Fridericianus

das Cocceji, auf den ich zurückkomme, 1749 herausgab, enthält schon die Reformen und ist ein unvergängliches Denkmal seiner Verdienste und der hochsinnigen Denkungsart des Königs. In Theil 1. Titel 1. § 14. dieses Friedrich'schen Codex war verordnet: „Unserm Kammergerichte ertheilen Wir hiermit eine vollkommene Macht und Auctorität, an Unserer Statt alle dahin gehörige Justizsachen zu entscheiden ꝛc. Sie müssen aber allen Menschen ohne Ansehn der Personen, Großen und Kleinen, Reichen und Armen gleiche und unpartheiische Justiz administriren, so wie sie gedenken, solches vor dem gerechten Richterstuhle Gottes zu verantworten, damit die Seufzer der Wittwen und Waisen, auch andrer Bedrängten nicht auf ihr und ihrer Kinder Haupt kommen mögen. § 15. hieß es dann: Sie sollen auch auf keine Rescripte, wenn sie schon aus unserm Kabinet herrühren, die geringste Reflexion machen, wenn darin etwas wider die offenbaren Rechte sub-et obrepiret worden oder der strenge Lauf Rechtens dadurch gehindert und unterbrochen wird, sondern sie müssen nach Pflicht und Gewissen weiter verfahren, jedoch von der Sache Bewandniß sofort berichten.“ Ganz Europa staunte diese neue Gesetzgebung an. Viele deutsche Staaten, Maria Theresia, Holland, England, Frankreich, Spanien, Sicilien und die Schweiz ahmten sie nach. 1745 erließ Friedrich schon eine Verordnung, daß alle Civilprocesse, besonders die Concurse, nur ein Jahr dauern sollten. Sogleich nach dem Breslauer Frieden erließ er die berühmte Cabinetsordre vom 12. Jan.

1745 an Cocceji: „Da aus unzähligen mir bekannten Exempeln erhellet, daß nicht ohne Ursache über eine ganz verdorbene Justizadministration geklagt wird, ich aber bei nunmehr geschlossenem Frieden dazu nicht stille schweigen werde, so sollet Ihr nun an alle meine Justizkollegien eine nachdrückliche Circularordre ergehen lassen, worin dieselben von den bisherigen leider eingerissenen und oft himmelschreienden Mißbräuchen durch Chikanen, Touren und Aufhaltung der Justiz nach der alten Leier, der wohl hergebrachten Observanz ꝛc. abgemahnet werden.“ 1780 erschien die neue preußische Gerichtsordnung mit dem s. g. Instructionsverfahren, einem tief ausgedachten Mittel zur Abkürzung der Processe und zur Hebung des Hauptgebrechens des zeitherigen Proceßgangs, der Rabulisterei der Advocaten, denen, wie Friedrich in einer Cabinetsordre vom 14. April 1780 an Carmer sich ausdrückt, „sehr daran gelegen ist, daß die Processe vervielfältigt und in die Länge gezogen werden; denn davon dependiret ihr Verdienst und ihr ganzes Wohl. Freilich werden viele Rechtsgelehrte bei der Simplification dieser Sache ihr geheimnißvolles Ansehn verlieren, um ihren ganzen Subtilitäten-Kram gebracht und das ganze Corps der bisherigen Advocaten unnütze werden. Allein ich werde dagegen Meine getreuen Unterthanen von einer nicht geringen Last befreien.“ Von Friedrich datirt die strenge Trennung der Justiz von der Verwaltung. Wie wohlmeinend, wenn auch gestreng und im höchsten Grade energisch

und in dem Sinne, daß der Buchſtabe tödtet, der Geiſt aber lebendig macht, Friedrich die Juſtiz wollte gehandhabt wiſſen, beweiſt am beſten die Geſchichte des Müller Arnold'ſchen Proceſſes, die einen weltberühmten Ruf ſich verſchafft hat.

Das Waſſer, welches des Müllers Arnold Mühle zu Pommerzig trieb, entſprang auf den Gütern des Landraths von Gersdorf in der Neumark. Dieſer Landrath hatte in der preußiſchen Armee geſtanden, bei der Schlacht bei Sorr feige ſich zu entfernen geſucht und war in Unehren entlaſſen worden. Der König erinnerte ſich ſeiner wohl und bezeichnete ihn als „mauvais sujel.“ Er war aber der Schwager des Generaladjutanten des Königs, Generals von Anhalt. Es ſtand dieſem Landrath ein Document zur Seite, das nachwies, daß auf einem gewiſſen Platze vor mehr als hundert Jahren ein Teich geweſen war. Dieſen Teich, der ſeitdem eingegangen war, ließ er von Neuem graben, leitete das Waſſer durch und entzog dadurch dem Müller Arnold daſſelbe. Darauf verweigerte dieſer den Mühlpacht an den Beſitzer von Pommerzig, Grafen Schmettau, und in Folge dieſer Verweigerung ward vom Juſtitiar Schlecker auf Prügel und Gefängniß erkannt und endlich die Mühle ſubhaſtirt 7. Sept. 1778. Gersdorf erſtand ſie und verkaufte ſie wieder mit 200 Thlr. Gewinn. Funfzehn Scheffel Korn wurden bei der Subhaſtation von Schlecker mit weggenommen, nicht in Rechnung geſtellt, Gersdorf wurde ſpäter ſie herauszugeben verurtheilt. Der Müller führte nun beim König

Beschwerde, dieser ließ die Sache erst bei der Neumärkischen Regierung, dann beim Kammergericht in Berlin untersuchen: beide Tribunale bestätigten in der Hauptsache die Rechtmäßigkeit des Verfahrens.

Der König, der auf „das Federzeug“ „mit ihren Advocatenstreichen“ höchst aufgebracht war, der sie „Canaillen, die keinen Schuß Pulver werth seien und seinen Namen cruel gemißbraucht hätten“, nannte, beschloß nun, ein Exempel zur Warnung für ähnliche Fälle zu statuiren. Er cassirte den Großkanzler von Fürst, so wie zwei Berliner Kammergerichts- und drei Cüstriner Regierungsräthe und ließ am 14. Dec. 1779 folgenden Aufsatz in die Berliner Staats- und gelehrte Zeitung einrücken:

„Von S. Kön. Maj. Höchst Selbst abgehaltenes Protocoll, den 11. Dec. 1779. Ueber die drei Kammergerichtsräthe Friedell, Graun und Rassleben. „Auf die Allerhöchste Frage: Wenn man eine Sentenz gegen einen Bauer sprechen will, dem man seinen Wagen und Pflug und Alles genommen hat, wovon er sich nähren und seine Abgaben bezahlen soll, kann man das thun? — ist von selbigen mit Nein geantwortet.

„Ferner: Kann man einem Müller, der kein Wasser hat, also nicht mahlen und auch nichts verdienen kann, die Mühle deshalb nehmen, weil er keine Pacht bezahlt hat. Ist das gerecht? — wurde auch mit Nein beantwortet.“

„Hier ist nun aber ein Edelmann, der will einen Teich machen und um mehr Wasser in dem Teich zu

haben, ſo läßt er einen Graben machen, um das Waſſer aus einem kleinen Fluß, der eine Waſſermühle treibt, in ſeinen Teich zu leiten. Der Müller verliert dadurch das Waſſer und kann nicht mahlen. Dennoch wird prätendirt, der Müller ſoll ſeine Zinſen nach wie vor geben, die er ſonſt entrichtet hat, da er noch das volle Waſſer in ſeiner Mühle gehabt. Er kann aber die Zinſen nicht bezahlen, da er die Einnahme nicht mehr hat."

„Was thut die Cüſtriniſche Juſtiz? Sie befiehlt, daß die Mühle verkauft werden ſoll, damit der Edelmann ſeine Pacht kriegt. Und das hieſige Kammergerichts-Tribunal approbirt ſolches."

„Das iſt höchſt ungerecht und dieſer Ausſpruch Sr. Maj. landesväterlichen Intention ganz und gar entgegen. Höchſtdieſelben wollen vielmehr, daß Jedermann, er ſei vornehm oder gering, reich oder arm, eine prompte Juſtiz adminiſtrirt und einem jeglichen Dero Unterthanen, ohne Anſehen der Perſon oder des Standes durchgehends ein unpartheiiſches Recht wiederfahren ſoll. Sr. Kön. Maj. werden daher, in Anſehung der wider den Müller Arnold aus der Pommerziger Krebsmühle abgeſprochenen und hier approbirten höchſt ungerechten Sentenz ein nachdrückliches Exempel ſtatuiren, damit ſämmtliche Juſtiz-Collegia in allen Dero Provinzen ſich daran ſpiegeln und keine dergleichen grobe Ungerechtigkeiten begehen mögen. Denn ſie müſſen nur wiſſen, daß der geringſte Bauer, ja was noch mehr iſt, der Bettler, eben ſo wohl ein Menſch iſt, wie Sr. Maj. ſind und dem alle Juſtiz

widerfahren muß; indem vor der Justiz alle Leute gleich sind, es mag sein ein Prinz, der gegen einen Bauern klagt, oder auch umgekehrt, so ist der Prinz vor der Justiz dem Bauer gleich, und bei solchen Gelegenheiten muß nach der Gerechtigkeit widerfahren werden, ohne Ansehn der Person. Darnach mögen sich die Justiz-Collegia in allen Provinzen nur zu richten haben, und wo sie nicht mit der Justiz, ohne alles Ansehn der Person und des Standes, gerade durchgehen, sondern die natürliche Billigkeit bei Seite setzen, so sollen sie es mit Sr. K. Maj. zu thun kriegen. Denn ein Justiz-Collegium, das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher und schlimmer wie eine Diebsbande; vor der kann man sich hüten, aber vor Schelmen, die den Mantel der Justiz gebrauchen, um ihre üble Passiones auszuführen, vor denen kann sich kein Mensch hüten, die sind ärger, wie die größten Spitzbuben, die in der Welt sind und meritiren eine doppelte Bestrafung."

„Uebrigens wird den Justiz-Collegiis zugleich bekannt gemacht, daß Sr. Maj. einen neuen Groß-Canzler ernannt haben. Höchstdieselben werden aber demohnerachtet in allen Provinzen sehr scharf dahinter her sein und befehlen auch hiermit auf das Nachdrücklichste: erstlich, daß alle Processe schleunig geendigt werden; zweitens: daß der Name der Justiz durch Ungerechtigkeiten nicht profaniret werde; drittens: daß mit völliger Egalité gegen alle Leute verfahren werde, die vor die Justizkammer kommen, es sei

ein Prinz oder ein Bauer, denn da muß alles gleich sein. Wofern aber Sr. Maj. in diesen Stücken einen Fehler finden, so können die Justiz-Collegia sich nur im voraus vorstellen, daß sie nach Rigueur werden gestraft werden, sowohl der Präsident als die Räthe, die eine so üble, mit der offenbaren Gerechtigkeit streitende Sentenz ausgesprochen haben. Wonach sich also sämmtliche Justiz-Collegia in allen Dero Provinzen ganz eigentlich zu richten haben."

Berlin, den 11. December 1779.

Friedrich.

Von einem der cassirten Berliner Kammergerichts-Räthe Ransleben ist noch eine Relation über die Art und Weise, wie ihnen der König das vorstehende Protokoll abnahm, erhalten.

„Um ein Uhr fuhr ich zum Großkanzler, wo ich schon die Kammer-Gerichts-Räthe Friedel und Graun vorfand. Der Großkanzler instruirte uns, was wir, wenn wir vor den König kämen, zu beobachten hätten, und hierauf fuhr er gegen zwei Uhr mit uns in seinem Wagen auf das Schloß. Wir gingen in das Zimmer, welches gleich hinter dem großen Saal kommt. Wir trafen daselbst einen Heyducken, durch welchen der Großkanzler dem Könige melden ließ, daß er mit uns da sei. Kurz nachher wurden wir vor den König geführt. Wir gingen drei Zimmer durch, in dem vierten, einem kleinen Zimmer mit einem Fenster, war der König ꝛc. Der König saß mitten in der Stube, so daß er uns gerade ansehen konnte, mit dem Rücken gegen den Kamin, worin das Feuer brannte. Er hatte

einen schlechten Hut auf, einen Ueberrock, schwarze Beinkleider und Stiefeln. Er war nicht frisirt. Er hatte eine Art von Muff vor sich, worin er die eine Hand hatte, an welcher er große Schmerzen zu leiden schien. In der andern hatte er die Arnold'sche Sentenz. Er lag auf einem Lehnstuhl, zur Linken stand ein Tisch, worauf verschiedene Papiere lagen und zwei goldne Dosen, reich mit Brillanten garnirt, aus welchen er von Zeit zu Zeit Taback nahm. Außer uns war noch im Zimmer, der Geh. Cabinetsrath Stelter, der an einem Pult stand und sich zum Schreiben fertig machte.

Der König sah uns an und sagte: „Tretet näher!“— worauf wir noch einen Schritt vorwärts thaten, so daß wir nicht zwei Schritte von ihm entfernt standen. Er frug uns drei:

„Seid ihr diejenigen, welche die Arnold'sche Sentenz gemacht haben?“ Wir beantworteten dies mit einer Verbeugung, indem wir „Ja“ sagten. Der König wendete sich hierauf an den K. G. Rath Friedel und frug ihn diejenigen Fragen, welche in der Zeitung vom 11. December 1779 aufgeführt sind ꝛc.

„Während der König dem Cabinetsrathe das Protokoll dictirte, erlaubte sich der Großkanzler den Ausdruck: „das hiesige Tribunal“ zu verbessern und zu bemerken: „das hiesige Kammergericht.“ Der König dictirte nun: „das hiesige Kammergerichts-Tribunal“, fuhr aber nun auch in den „härtesten“ Ausdrücken gegen den Großkanzler heraus, sagte ihm, „daß er ihn zum Teufel jagen werde“ und daß seine Stelle schon wieder besetzt sei, worauf H. von Fürst, ohne

ein Wort zu ſagen, in raſchen Schritten das Zimmer verließ."

„Mehrmals hob der König den Krückenſtock auf und würde ihn in der Aufwallung ſeines Zornes vielleicht gebraucht haben, wenn ihm nicht die Gichtſchmerzen den Arm gelähmt hätten. „Meinen Namen cruell gemißbraucht" rief er zu wiederholten Malen; er ſchlug dabei mit der linken Hand auf die von dem Kammergerichte (in des Königs Namen) abgefaßte Sentenz."

Endlich entließ der König die drei Räthe; allein kaum waren ſie aus dem Zimmer, ſo eilte er ihnen ſelbſt nach und befahl ihnen zu warten. Bald darauf wurden ſie von einem Adjutanten nach dem gemeinen Stadtgefängniſſe gebracht, wo ſie eine Wache von einem Unteroffizier und zwei Gemeinen erhielten.

Noch an demſelben Tage erging Befehl vom König an den Commandanten von Cüſtrin, die vier erſten Räthe der Regierung daſelbſt und den Juſtitiar des Grafen Schmettau, Hofficcal Schlecker zu verhaften. Eine Cabinetsordre, ebenfalls noch vom 11. December, befahl dem Miniſter von Zedlitz an, vom Criminal-Collegium eine Sentenz gegen die ſieben Räthe und Schlecker abfaſſen und „mindeſtens auf Feſtungsarreſt und Caſſation" erkennen zu laſſen.

Das Protokoll mußte gedruckt und in den Provinzen vertheilt werden. Die ſieben Räthe wurden angewieſen, dem Müller durch Erſtattung des Kaufgeldes ſeine Mühle wieder zu verſchaffen, den Landrath von Gersdorf,

die Teiche eingehen zu lassen oder dem Müller eine tüchtige Windmühle zu bauen.

In Berlin und in dem Lande ward die öffentliche Erklärung des Königs mit sehr verschiedenen Empfindungen aufgenommen. Herr von Fürst war einer der stolzesten Aristokraten des Königreichs; Thiébault erzählt, daß er sich nie dazu habe entschließen können einem „bloßen Bürgerlichen eine Audienz zu gegewähren“ und daß er bloß deshalb später, unter Friedrich Wilhelm II., wo die Räthe wieder angestellt wurden, nicht wieder angestellt worden sei. Der gesammte Adel Berlins fuhr am Morgen nach der drastischen Entlassung Fürst's bei ihm zur Condolenz vor. Die Beamten, welche das formelle Recht auf ihrer Seite zu haben glaubten, glaubten einen „cruellen“ Act der Ungerechtigkeit erlebt zu haben. Die Bauern und die untern Volksklassen überhaupt wurden mit dem freudigsten Enthusiasmus erfüllt. Das Strafgericht, das der König gehalten hatte, verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Ganze Schaaren Bauern, zu Hunderten, aus der Mark, aus Pommern u. s. w. erschienen vor dem königlichen Schlosse in Berlin, hielten alle Bittschriften in die Höhe und riefen laut: „Es lebe unser König, der dem armen Bauer zu seinem Rechte verhilft“ — viele betheuerten, sie seien noch weit ärger behandelt worden, wie der Müller.

Vergebens bemühte sich der Minister von Zedlitz, den König, der ihn mit dem Abfassenlassen einer Sentenz, die „mindestens auf Cassation und Festung“ gehen solle, beauftragt hatte, zu begütigen. Der König ließ

ihm unterm 28. December 1779 ein Cabinetsschreiben zugehen, des Inhalts:

„Es ist mir Euer Bericht vom 20. dieses wegen des über die arretirten Räthe abzufassenden Urtheils zwar zugekommen, aber meint Ihr, daß ich Eure Advocatenstreiche nicht kenne? und daß ich nicht weiß, wie man eine üble Sache verbessern und durch Hyperbeln vergrößern und verkleinern kann, wie man es à propos findet? Das Federzeug versteht nichts. Wenn Soldaten (der Oberst von Heuking war an Ort und Stelle geschickt worden, um ein Gutachten abzugeben) was untersuchen und dazu Ordre kriegen, so gehen sie den graden Weg auf den Grund der Sache und da wissen sie denn immer einen Haufen daran auszusetzen. Allein Ihr könnet das nur gewiß sein, daß Ich einem ehrlichen Offizier, der Ehre im Leibe hat, mehr glaube, als allen Euren Advocaten. Also, wollet Ihr hierin nicht nach Meiner Ordre gehen, so nehme ich einen Andern in Eure Stelle, denn davon gehe ich nicht ab. Also dürft Ihr das nur sagen. Ich sehe wohl, daß sie sich fürchten und nicht gerne wollen, daß welche bestraft werden. Und müsset Ihr nur wissen, daß Euer **miserabler Styl**, so Ihr da anbringt, nicht den mindesten Eindruck auf mich macht ꝛc.

Eigenhändig schrieb der König noch dazu: „Der Herr wird mir nichts weiß machen. Ich kenne alle Advocaten-Streiche und lasse mich nicht verblenden. Hier ist ein Exempel nöthig, weilen die Canaillen enorm von Meinem Namen Mißbrauch gemacht haben, um gewaltige

und unerhörte Ungerechtigkeiten auszuüben. Ein Justitiarius, der chicaniren thut, muß härter, als ein Straßenräuber bestraft werden, denn man vertraut sich dem ersteren an, und vor letzterem kann man sich hüten."

Der Minister war fein genug, die Entscheidung, die der Criminalsenat als rechtliches Gutachten gegeben hatte, ebenfalls als rechtliches Gutachten an den König und zwar mit folgendem Begleitschreiben vom 31. Dec. 1779 gelangen zu lassen:

„Ich habe Ew. Kön. Maj. Gnade jederzeit als das größte Glück meines Lebens vor Augen gehabt und mich eifrigst bemüht, solche zu verdienen; ich würde mich aber derselben für unwürdig erkennen, wenn ich eine Handlung gegen meine Ueberzeugung vornehmen könnte. Aus den von mir und auch von dem Criminalsenate angeführten Gründen werden Ew. Maj. zu erwägen geruhen, daß ich außer Stande bin, ein condemnatorisches Urtheil wider die in der Arnold'schen Sache arretirten Justizbedienten abzufassen."

Unter diesen Gründen fand sich denn allerdings auch der Grund, den der König im Sinne gehabt hatte, als er von den Advocatenstreichen des Federzeugs, das alles à propos drehen und wenden könne, sprach: „Wir wollen hiermit indessen nicht sagen, daß schlechterdings keine andre Entscheidung der Sache, als diese möglich gewesen oder noch sei. Das wäre zuviel gesagt und die fast täglich vorfallenden Mannichfaltigkeiten der Urtheile in verschiedenen Instanzen, die gleichwohl alle mit Rechtsgründen sich unterstützen,

würden solches widerlegen. Wir können es nicht für ganz unmöglich erklären, daß die dem Arnold noch offen gebliebene dritte Instanz die Sache aus einem andern und neuen Gesichtspunkte ansehe und beurtheile; allein bei der so bekannten Verschiedenheit menschlicher Einsichten und Meinungen wird es auch alsdann immer noch dahin stehen, wer die Sache am besten getroffen habe, ob der letzte oder der vorige Richter. Hieraus aber kann wegen der allgemeinen menschlichen Schwachheit kein Verbrechen gemacht werden ꝛc."

Ferner waren in dem Gutachten zwei Räthe, der Kammergerichtsrath Ransleben und der Regierungsrath Scheibler mit ganz besonderen Gründen als solche gerühmt worden, die auf alle Fälle außer Schuld seien. Von Ransleben ward gerühmt: „daß er bei Abfassung des Erkenntnisses gewissenhaft zu Werk gegangen und alle bei der Sache vorkommende Bedenklichkeiten besonders wegen des näher auszumittelnden Wasserverhältnisses hervorgehoben habe." Und von Scheibler heißt es: „der Regierungsrath Scheibler würde auf alle Fälle außer Verantwortung sein, da er der einzige Rath der Regierung in Cüstrin gewesen sei, der eine entgegengesetzte Meinung gehabt habe, dahin, daß der Vorliegende dem Unterliegenden das Wasser zu entziehen nicht berechtigt sei und daher der Punkt wegen des Wassermangels näher und zuverlässiger untersucht werden müßte."

Am 1. Jan. 1780 kam eine Cabinetsordre vom König. Sie enthielt das vom Minister Zedlitz ver-

weigerte und deßhalb nun vom König selbst gesprochene Urtheil. Es ging dahin, daß die arretirten Justizbedienten mit Ausnahme Ransleben's und Scheibler's cassirt und auf ein Jahr nach Spandau auf die Festung geschafft werden sollten. Der Müller Arnold sei wegen allem gehabten Schaden von ihnen völlig in integrum zu restituiren. Eigenhändig hatte Friedrich noch zugeschrieben:

„Fickfackereien bei den Herren, weiter nichts."

Noch einmal wagte Zedlitz unterm 2. Januar Vorstellung zu machen, es blieb aber in einer anderweiten Cabinetsordre des Königs vom 3. Januar bei dem gesprochenen königlichen Urtheil. Die fünf Herren, „die die ungerechte Sentenz wider ihre Ueberzeugung unterschrieben", wanderten nach Spandau und wurden erst, nachdem sie den Müller Arnold mit der verglichenen Entschädigungssumme von 984 Thlr. 12 gGr. 10 Pf. völlig befriedigt, 5. Sept. 1780 vom König ihrer Haft wieder entlassen. Der Regierungspräsident von Cüstrin, Graf Carl Finkenstein auf Madlitz ward abgesetzt. Er war der Sohn des Cabinetsministers und der Vater des preußischen Gesandten Graf Carl in Wien, der 1811 starb.

Von Gersdorf, weit entfernt sich an die königliche Weisung zu kehren, die Teiche eingehen zu lassen, ließ neue Schleusen bauen. Der Müller mußte nochmals an den König gehen. Erst auf dessen Befehl vom 5. Sept. 1780 ward die Regierung in Cüstrin

angewiesen, dem von Gersdorf die wieder hergestellten Teichschleusen zerstören zu lassen. Auch die beim Mühlenverkauf lucrirten 200 Thlr. weigerte sich der von Gersdorf lange zu zahlen, er mußte es endlich.

Später erwies sich, daß Arnold doch dem König fälschlich vorgestellt habe, daß Gersdorf's Teich ihm das Mahlwasser entziehe. Friedrich's Kammerdiener Neumann legte später Zeugniß ab, daß der König ihn einmal beim Frisiren gestanden habe, „daß der verfluchte Kerl, der Arnold, ihn hinter das Licht geführt habe.“ Dabei habe er geäußert, er könne aber sein Wort nicht zurücknehmen, „damit nicht die Unterdrückung noch ärger und die Sache schlimmer als vorher werde.“

Es war ein Gewitterschlag gewesen, der seine Wirkung nicht verfehlte. Der Segen des königlichen Unwetters blieb nicht aus, er träufelte wie ein erquickender Regen auf das Land hernieder. Nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's II. wurden die eingesperrten und cassirten Räthe und der entlassene Regierungspräsident Graf Finkenstein in Cüstrin wieder restituirt, der König übernahm auch die Bezahlung der von den Räthen aufgebrachten 984 Thlr., der 800 Thlr., die die Schmettau'schen Erben und die 200 Thlr., die Gersdorf hatte herausgeben müssen. Fürst aber starb 1790 als Privatmann.

So streng übrigens, wie Friedrich der Große wider seine Räthe war, so streng war er auch, wo es Recht und Gerechtigkeit galt, wider sich selbst.

Dafür zeugt unter andern die weltberühmte Windmühle bei Potsdam. Ganz in der Nähe von Sans souci gelegen, störte diese Mühle mit ihrem unaufhörlichen monotonen Geklapper die Ruhe des philosophischen Königs. Er ließ den Müller kommen und bot ihm eine hohe Summe. Dem Müller war die Mühle aber werth, sie nährte ihn gut und Vater und Großvater hatten sie schon besessen. Er wollte sie deßhalb nicht lassen. Friedrich gab gute Worte und steigerte sein Gebot. Der Müller blieb bei seiner Weigerung stehen. Da wurde der König bös und fuhr mit den Worten heraus: „Wenn Er nicht gutwillig will, so befehl' ich's ihm und will Er nicht gehorchen, so nehme ich mir die fatale Mühle.“ Der Windmüller ließ sich aber nicht schrecken, er antwortete: „Ha, so gehts nicht! Ja, wenn kein Kammergericht wäre!“ Der König beschied sich augenblicklich, die Mühle steht noch bei Potsdam zum immerwährenden Angedenken, der Enkel wollte sie Schulden halber verkaufen, Friedrich Wilhelm III. nahm das Anerbieten aber nicht an, sondern bezahlte die Schulden, ohne sie zu kaufen. Als Napoleon im Herbst 1806 in Sans souci war, hatte er die Geschichte erfahren und sie für ein Märchen erklärt, er hielt die Selbstbeherrschung Friedrich's für unvereinbar mit der königlichen Auctorität.

Armen Unterthanen, Handwerkern, Bürgern und Bauern war der König sehr geneigt, schnelle Justiz auf dem kürzesten Wege zu verschaffen, jeder konnte

ſich an ihn mit Beſchwerden wenden. Der Graf Dohna, Gouverneur von Königsberg, hatte ſeinem Schneider, trotz wiederholten Mahnungen, ſeine Rechnung nicht berichtigt, der Schneider wandte ſich endlich in einer Supplik an den König und bat um ſeine Verwendung. Mit umgehender Poſt erhielt er die Antwort, daß er ſofort ſich zu dem Grafen begeben ſolle, dem der König ſeinen Willen kund gethan habe, der Graf werde unfehlbar die Schuld bezahlen. Der Schneider erhielt allerdings ſofort ſein Geld, dem Grafen war eine ernſte Reprimande und ein ſehr peremtoriſcher Zahlungsbefehl zugegangen. Ebenſo half der König im Jahre 1717 den Unterthanen des Grafen Frankenberg auf dem an die Berliner Banquierfamilie Benecke gekommenem Grödißberg in Schleſien: er befahl nicht nur die in's Gefängniß geworfenen und in den eiſernen Stock gelegten Leute ſofort loszulaſſen, ſondern erließ auch an den Großkanzler Cocceji unterm 12. Auguſt die Ordre: „daß, da er, der König, dieſe armen Leute endlich einmal aus dem verderblichen Proceß und vollkommen in Ruhe geſetzt wiſſen wolle, der Großkanzler ein Gutachten abfaſſen und ihm, dem König, zur Confirmation einſenden ſolle, als wobei es ſodann ſchlechterdings ſein Bewenden haben ſolle.“ Dem Grafen aber ſchrieb er am 16. Auguſt „Trouvant, que la manière dont Vous avez traité ces pauvres gens ait été des plus cruelles, injustes et insupportables, je Vous défends absolument ces sortes de procedures qui sentent

la tyrannie; Vous assurant qu'en cas de recidive, je Vous ferai connaitre le poids de ma juste et rigoureuse indignation." Unterm 20. December 1713 hatte die kurmärkische Kriegs- und Domainenkammer eine sehr nachdenkliche Ordre erhalten: „Es kommt Sr. Kön. Maj. doch sehr problematique vor, daß so oft Sie Sachen von klagenden Leuten an die Kammer schicken, solche Leute allemal unrecht haben, welches doch nicht wohl sein kann. Höchstdieselben können daher nicht anders urtheilen, als daß es nicht allemal mit denenjenigen, so die Sachen untersuchen, so ganz richtig sein müsse; Sie wollen also mehr erwähnte Kammer so gnädgst als ernstlichst erinnert und befehligt haben, daß, wenn Höchstdieselben was an sie schicken, Sie sich wohl vorsehen soll, die Untersuchung jederzeit recht ehrlichen und zuverlässigen Leuten aufzutragen, um sich nicht selbst schwere Verantwortung zuzuziehen." Die Fremden bemerkten recht wohl den verhältnißmäßig weit bessern Stand der Bauern in Preußen als in andern Ländern. „Der Geist der Regierung, schreibt der englische Touriſt Moore 1775, ist großen und unabhängigen Herren nicht günstig: er hält sowohl die großen als kleinen Gutsherrn vom Schinden und Bedrücken des Landvolks ab ꝛc. Keine Bauern in Europa leben besser als die preußischen." Die Verrätherei des Baron Warkotsch hatte ihre Hauptquelle indem Wunsche, Schlesien, wo er Güter hatte, wieder in die Hände Oestreichs zu bringen, um wieder auf östreichischem Fuße seine Leute behandeln zu können.

Für das Volksschulwesen gab Friedrich noch im Jahre des Hubertsburger Friedensschlusses unterm 12. August 1763 das General-Land-Schulreglement. Er stellte darin die drei wesentlichen Bedingungen der allgemeinen Einführung des Volksunterrichts fest: die Verpflichtung aller Eltern, ohne Ausnahme ihre Kinder in die Schule zu schicken, und wenn sie es vermöchten Schulgeld zu bezahlen; die Bestrafung derjenigen Eltern, die ihre Kinder von der Schule zurückhielten; und die Verpflichtung der Ortsarmenkassen, das Schulgeld der Unvermögenden zu tragen. Es lag Friedrich besonders am Herzen, daß der Bauernstand aus seiner Dumpfheit herauskommen möge. 17. September 1772 schrieb er an d'Alembert: „Die Sorge für die Erziehung ist ein wichtiger Gegenstand, den die Fürsten nicht vernachlässigen sollten und den ich bis auf die Dörfer ausdehne. Er ist das Steckenpferd meines Alters.“ Er meinte, eigentlich müsse jeder Bauer Logik lernen. Aber es gebrach an Gelde, um durchgreifend zu helfen. Schneider waren die Schulmeister auf dem Lande und die übelste Maaßregel war es, daß Friedrich angeblich auf Brenkenhoff's Vorschlag, unwissende Invaliden zu Schulmeistern einsetzte, um ihnen eine nothdürftige Versorgung zukommen zu lassen.

Es ist bekannt und oft gerügt worden, daß Friedrich die deutsche Literatur nicht gemocht habe. Goethe bemerkt darüber sehr richtig: „Wie kann man von einem Könige, der geistig leben und genießen

will, verlangen, daß er seine Jahre verliere, um das, was er für barbarisch hält, nur allzuspät entwickelt und genießbar zu sehen?“ Als Gelehrte galten Friedrich von den Deutschen nur Peter de Vineis, der Kanzler des Hohenstaufen Friedrich's II., Hutten, Erasmus, Melanchthon, Thomasius und Leibnitz. Lessing, seinen großen Zeitgenossen, hat Friedrich gar nicht beachtet. Einzelne deutsche Literaten und Dichter, wie z. B. Gellert, ließ er sich gelegentlich vorstellen. Auch die Dichterin Karschin, die 1791 in Berlin starb, ward ihm vorgestellt, sie bat ihn um eine Unterstützung, Friedrich machte ihr mehrmals unbedeutende Geschenke, endlich schickte er ihr, um sie los zu werden, zwei Thaler mit der Post. Die Karschin schickte sie zurück mit dem Verse:

„Zwei Thaler giebt kein großer König
Ein solch' Geschenk vergrößert nicht mein Glück
Nein, es erniedrigt mich ein wenig
Drum send' ich sie zurück.“

Man lachte bei Hofe und vergaß sie, erst Friedrich Wilhelm II., baute ihr „ein Häuschen“ in Berlin am Haakeschen Markte, nachdem sie ihm eine poetische Schuldforderung hatte vorlegen lassen, daß sein großer Oheim ihr bereits vor vierundzwanzig Jahren eine Versorgung versprochen, aber diese Schuld nicht abgetragen habe. Friedrich hatte merkwürdige und höchst bestimmte Antipathien gegen die größten Notabilitäten in der Literatur. Es ist bereits erwähnt worden, daß er eine einzige Zeile der Henriade

Voltaire's der ganzen Iliade Homer's vorzog. An den Professor Myller, der zwei mächtige Quartanten deutsche Gedichte aus dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert dem König überschickt hatte, antwortete er: „Hochgelahrter lieber Getreuer. Ihr urtheilt viel zu vortheilhaft von denen Gedichten aus dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Seculo ꝛc. Meiner Einsicht nach sind solche nicht einen Schuß Pulver werth ꝛc. In Meiner Bücher-sammlung würde Ich solch elendes Zeug nicht dulden, sondern herausschmeissen. Das Mir davon eingesandte Exemplar mag dahero sein Schicksal in der dortigen großen Bibliothek erwarten. Viel Nachfrage verspricht aber dasselbe nicht. Euer sonst gnädiger König. 22. Februar 1784.“ Goethe's Götz von Berlichingen nannte Friedrich eine abscheuliche Nachahmung des Shakespeare und Shakespeare selbst fand er abominabel, seine Dramen waren ihm lächerliche Fratzen. Allerdings war die Richtung des Geistes Friedrich's sehr exclusiv, aber seinen Stand der deutschen Literatur gegenüber hatte er sehr wohl begriffen. Der Graf von Mirabeau sagte einst zu ihm, daß es zu bedauern sei, daß er nur der Cäsar seines Volks und nicht auch der Augustus desselben habe werden wollen. Da erwiederte ihm Friedrich: „Sie wissen nicht, was Sie sagen. Gerade dadurch, daß ich meine Leute habe machen lassen, mich in ihre wissenschaftliche und schriftstellerische Angelegenheiten nicht gemischt, gar keinen Antheil daran zu

nehmen geſchienen habe, glaube ich mehr gethan zu haben, als wenn ich dieſe hätte erzwingen wollen.“ Merkwürdig in dieſer Beziehung iſt auch ein Schreiben des Königs an den Profeſſor Moritz in Berlin, den Liebling Goethe's, der ihm einige Gedichte und zwei ſeiner die deutſche Sprache betreffende Schriften überſendet hatte. Er lautet alſo:

„Hochgelahrter, lieber Getreuer!“

„Mahlten alle deutſche Dichter, wie Ihr in Euren mir zugefertigten Gedichten, mit ſo viel Geſchmack und herrſchte in ihren Schriften eben der Verſtand und der Geiſt, welcher aus den beigelegten zwei kleinen Briefſammlungen hervorblickt; ſo würde Ich bald meine landesväterlichen Wünſche erfüllt und die deutſchen Schriftſteller an Würde und Glanz den auswärtigen den Rang ſtreitig machen ſehen. Eure drei Schriften eröffnen mir dazu eine angenehme Ausſicht. Sie haben meinen völligen Beifall und Ich ermuntere Euch zu fernerer Vervollkommnung der vaterländiſchen Sprache als Euer gnädiger König.“

„Berlin, den 31. Januar 1781.

Friedrich.“

In ſeinem ſpäteren Alter war der König nichts weniger als zufrieden mit der Literatur in Frankreich. Er äußerte: „Wenn ich jung wäre, ſo würde ich mich an die Engländer und die Deutſchen halten.“

Friedrich selbst, der eine sehr ansehnliche Menge poetische, historische, politische und philosophische Schriften hinterlassen hat, hat alles in französischer Sprache geschrieben. Die Werke des Philosophen von Sanssouci wurden, aber unvollständig und verstümmelt, 1788 und 1789 in fünfundzwanzig Bänden herausgegeben. Diese Berliner Ausgabe besorgte nach den Mittheilungen des Bibliothekar Biester an den Geheimen Rath Dohm, so wenig man dieß von ihm hätte erwarten sollen, der famose Wöllner, der sich die Schriften des Königs, die sich nach seinem Tode auf den Schlössern zu Sanssouci und Potsdam fanden, hatte schenken lassen. Er verkaufte sie, um Gewinn zu machen, an den Buchhändler Voß und den Hofbuchdrucker Decker; der Prediger de Moulines von der französischen Colonie besorgte Druck und Correctur auf die nachlässigste Weise. Eine neue vollständige und richtige Ausgabe ist unter Friedrich Wilhelm IV. neuerdings bekanntlich unternommen worden. Gibbon schon hatte die erste Ausgabe, als dem preußischen Volke Schande machend, herbe getadelt.

Nach dem Hubertusburger Frieden schloß Friedrich im Jahre 1764 die Allianz mit seinem Nachbar in Osten, mit Rußland, die für Preußen so folgenreich geworden ist. Er sah sich dazu gedrängt, da England ihn in der schwersten Zeit des siebenjährigen Krieges im Stiche gelassen, mit Frankreich einseitig den Pariser Frieden, the shamefull peace, wie die Engländer in den Junius-Briefen ihn selbst genannt haben,

abgeschlossen hatte. Die Allianz mit Rußland war auf die Dauer von acht Jahren gestellt, beide Mächte gelobten sich in allen Kriegen 10,000 Mann und 2000 Pferde. Würde Rußland von der Pforte angegriffen oder Preußen von Frankreich, so sollten Subsidien statt der Mannschaft gegeben werden. In einem geheimen Artikel garantirten sich die Mächte, nicht dulden zu wollen, daß Polen aus einem Wahlreich in ein Erb- oder unumschränktes Reich umgeändert werden solle. Friedrich wußte recht wohl und schrieb selbst darüber, daß der große Kurfürst die Aeußerung einmal gethan habe: „Die Russen sind Bären, die man nicht los lassen muß, weil es schwer ist, sie wieder anzubinden.“ Auch liebte er die Russen nicht; nach der Schlacht bei Zorndorf sagte er zu seinem Begleiter, als gefangene Kosacken vorgeführt wurden: „Seh' Er nur, mit solchem Gesindel muß ich mich herumschlagen.“ Aber er hatte Respect vor den Russen. Schon 1744 schrieb der englische Gesandte Hindford: „Er fürchtet sich mehr vor Rußland als vor Gott.“ Friedrich mußte im siebenjährigen Kriege die Tapferkeit der Russen achten lernen. Er hatte die galante Kaiserin Elisabeth herbe verspottet, er nannte den siebenjährigen Krieg nur la guerre des trois cotillons (gegen sie, Maria Theresia und die Pompadour in Paris); später aber schmeichelte er ihrer Nachfolgerin, Catharinen, auf alle Weise, er nannte sie „seine beste Freundin, die große Semiramis des Nordens.“ Er kannte sie sehr wohl, er

zeichnete ſie mit den Worten: „L'impératrice a infiniment d'esprit, aucune réligion, et les inclinations de la défunte mais contrefaite de la dévote en même temps“ — aber er verſtand ſich mit ihr. Er theilte nach Ablauf der acht Jahre 1772 mit Rußland Polen in engſter Allianz und ſagte nur: „Ich werde immer der Freund der Ruſſen ſein, aber niemals ihr Sclave.“ Schon zehn Jahre darauf, 1782, brachte Potemkin die völlige Auftheilung des „ſtets uneinigen wetterwendiſchen“ Polens mit den Worten in Vorſchlag: „Gleich bei der erſten Theilung hätte man tiefer in's Zeug ſchneiden ſollen. Hätte man gleich Anfangs ganz getheilt ſtatt des Kinderſpiels von 1772 — das Geſchrei wäre auch nicht größer geweſen.“ — Friedrich weigerte ſich aber und wieß ſeine Geſandten an, bei allen Gelegenheiten zu erklären: „An eine weitere Theilung ſei nicht zu denken.“ Er führte in einem Handſchreiben politiſche und moraliſche Gründe auf. Graf Görtz übergab das Handſchreiben an Potemkin. Dieſer überlas es dreimal und gab es dann achſelzuckend mit den Worten zurück: „Nun wahrhaftig, für romantiſch hätte ich Ihren König nicht gehalten.“ Friedrich war auch gar nicht romantiſch, vielmehr war er ſehr praktiſch. Durch die erſte Theilung kam der ganze polniſche Handel in die Hände Preußens. Die Folgen der zweiten Theilung Polens bewieſen, wie unpolitiſch ſie war. Als Süd- und Neuoſtpreußen als Provinzen behandelt werden mußten, fielen unter andern jene Magazine, die den

Nerv der Monarchie unter Friedrich ausmachten, in Trümmer, die Armee hatte keine zuverlässige Basis mehr, es entstand eine Theuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse. Mirabeau erzählt, daß man einst dem König das dritte Buch von den Pflichten von Cicero vorgelesen habe, wo dieser beweist, daß das Gerechte immer nützlich, das Ungerechte immer schädlich sei. Der Vorleser lächelte unmerklich. Der König aber rief ihm zu: „Was kömmt Ihm an? Warum will er sich verstellen? Er denkt an die Theilung von Polen?“ Der König gestand frei heraus, er hätte sich zu dieser gewaltsamen, mit einem schlechten Anstrich versehenen That nur darum bewegen lassen, um seiner Nation und selbst Polen große Unfälle zu ersparen. Friedrich schrieb deßhalb an Voltaire: „Il fallut recourir à ce partage, comme à l'unique moyen d'éviter une guerre générale.“ Offenbar ging das Project von Friedrich aus, da ihm Alles daran liegen mußte, das Königreich Preußen mit Pommern und Brandenburg durch das dazwischen liegende Land zu verbinden. Sofort nach der polnischen Theilung nahm Friedrich statt des bisher gebrauchten Titels: „König in Preußen“ den „König von Preußen“ an. Die polnische Adelswirthschaft, wo es nur Herren gab und Knechte, war Friedrich ein Greuel. Wie er sie ansah, bezeugt am besten eine Stelle aus seiner Instruction für den Brombergischen Kammer-Director von Dombardt vom 1. Januar 1782: „Se. Königl. Maj.

werden gerne ſehen, wenn gute Leute bürgerlichen Standes auszumitteln, die dieſen polniſchen Edelleuten ihre Güter abkaufen. Denn obwohl in andern Provinzen es wider die Geſetze läuft, daß Leute bürgerlichen Standes adelige Güter acquiriren, ſo wollen S. K. M. doch in Weſtpreußen ſolches accordiren, um nur die Polen los zu werden, weil Ihnen dorten ein guter Bürger lieber iſt, wie alles das polniſche Volk.“ Auch in Polen nahm ſich der König hauptſächlich der Bauern an und verordnete in derſelben Inſtruction: „Gehet S. K. M. Intention dahin, daß die Bauern freie Leute ſein ſollen und keine Sclaven.“ — Titel, wie „polniſche Windbeutel, polniſche Canaille“ gebrauchte er in Cabinetsordres nicht ſelten, ſo in der vom 2. December 1773, in Betreff des Fürſten Sulkowsky, der früher ſächſiſcher Premierminiſter vor Brühl war. Als Sulkowsky damals durch Potsdam reiſte und ſchriftlich einkam, ſeine Aufwartung machen zu dürfen, ſchrieb Friedrich an den Rand der Eingabe: „Ich hätte in beiden Händen das Podagra.“ Die Cabinetsräthe mußten ihn deſſen beſcheiden. Friedrich ſchrieb an Voltaire unterm 11. December 1773: „Es war billig, daß ein Land, das den Kopernicus hervorgebracht hat, nicht länger in jeder Art von Barbarei ſchmachtete, in welche mächtige Tyrannen es geſtürzt hatten“ und unterm 19. Juni an d'Alembert: „Schneider und Schuſter ſind Virtuoſen, die

in dieſem Lande eifrig geſucht werden; hier kennt man das Recht des Eigenthums nicht, ſtatt aller Geſetze unterdrückt der Stärkere ungeſtraft den Schwächeren."

H. S. Voigt's Buchdruckerei in Mandsbeck.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

4r Band.

Erſte Abtheilung:

Preußen.

Vierter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

Geſchichte

des

preußiſchen Hofs und Adels

und

der preußiſchen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

Vierter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

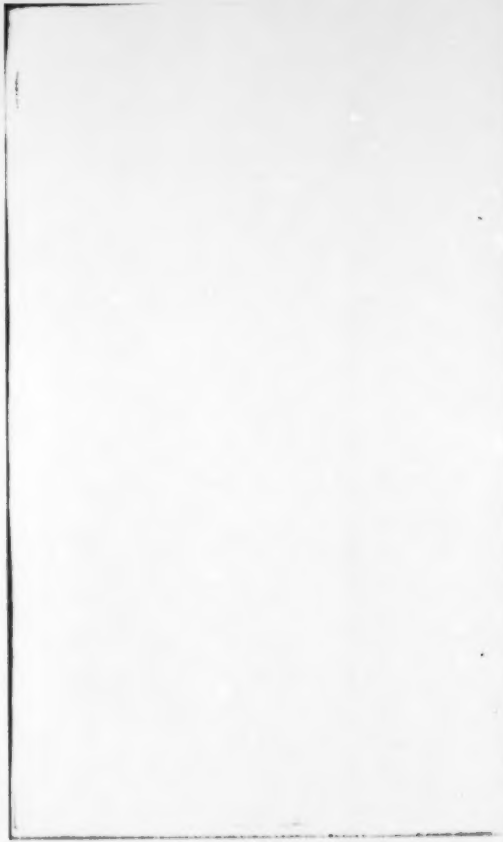

Inhalt.

V. Friedrich II. der Große. 1740—1786. Seite.
(Fortsetzung.)

6. Hof- und Privatleben und Tagesordnung Friedrich's des Großen in Sanssouci. Seine Freunde und Freundinnen. Die Franzosen d'Argens, Maupertuis, de la Mettrie u. s. w. Die Engländer: Gebrüder Keith, und der Gesandte Mitchell. Die Italiener Algarotti und Abbé Bastiani. Die Schweizer Lentulus, Warnery u. s. w. Die General-Adjutanten: Graf Truchseß, Winterfeldt u. s. w. Baron Pöllnitz. Die Minister-Revue. Die Fornera, die Orfelska, Frau von Wreech, Signora Barberini, Frau von Treuffel u. s. w. Die Gräfin Camas, die Baronin Kannenberg. Gräfin Kamecke und Frau von Morien. Die Hoffeste, die Hofsitten und der Ton in der großen Gesellschaft in Berlin unter Friedrich 3

Leutenant, Ihre Exc. werden aus meinem letzten Schreiben von Pilsen aus vernommen haben, daß der Herzog von Friedland an mich begehret eine Reise nach Regenspurg zu thun, Herzog Bernharden von einem und andern zu informiren, damit er wüßte, daß wir auf unserer Seiten nichts schädliches tractirten, Welches auch gethan und wie ich meine Reise wieder zurück habe nehmen wollen, kommt mir ein Schreiben von dem Ilo, von welchem ich Ihrer Exc. Copia hierbey überschicke, Was derselben nun belieben wird, wegen Zusammenführung des Volks werden Sie schon commandiren, Herzog Bernhard hat schon Ordre ertheilet, sein Volk an den Grenzen sich zu sammeln, Ich will morgen wills Gott von hier mich gegen Eger begeben, finde ich den Herzog oder von denen so es mit ihm halten, so ziehe ich zu ihnen, von dannen alsbald auf Dresden. Will mich versehen, denn sonsten möchten mich seine Widerwärtigen ertappen. Wolle Gott ich möchte eine Stunde mit ihm reden. Ich schließe in Eil, bin und werde sterben sein Diener und Knecht

Regensburg, den 24/14. Febr. Anno 1634.

Franz Albert H. Z. S."

Des Friedländers Widerwärtige ertappten ihn allerdings: die Croaten nahmen ihn vor Eger bei Tirschenreit durch List gefangen — am zweiten Tag nach der Catastrophe.

Der Brief Ilow's an den Herzog von Sachsen-Lauenburg lautete also:

Durchlauchtiger, hochgeborner Fürst, Gnädiger

Herr. In Prag gehet es über und über. Don Balthasar (Marradas) Gallas und Piccolomini haben ordre hin ertheilet, weder Ihre Fürstl. Gn. H. Generalissimo, Mir noch Herrn Graf Terzky zu pariren, Dannenhero J. F. G. H. General: mit etlichen Reutern und Dragonern sich nach Eger begeben, Und dieweil es nunmehro zu der gänzlichen rottura, (Bruch) Alſo begehren Ihre F. G. Generalissimus, daß E. F. G. Herzog Bernhard's F. G. dahin disponiren, daß er eilfertig seine Cavallerie gegen Eger avenciren lasse, in allem Nothfall sich mit selbigen zu conjungiren, E. F. Gn. werden ihres theils die gleichmäßige gnädige Anordnung thun, dann mit göttlicher Hülf sind die meineidigen Schelmen verloren, Dero Rückzug muß nicht nach Dachau, sondern Eger gerichtet sein. Dieses also in aller Eil, Pilsen, den 21. Februar 1634.

E. F. Gn. gehorsamer Diener Ilow."

Gleichzeitig mit dem Briefe an Arnim hatte der Herzog von Sachsen-Lauenburg auch an den Kurfürsten von Sachsen geschrieben:

„Durchlauchtigster Churfürst, hochgeehrter Herr Vetter, ich hoffe E. C. D. werden Mein letztes Schreiben von Pilsen aus empfangen haben, drinnen ich E. D. geschrieben, daß der Herzog von Friedland an mich begehrt eine Reise nach Regensburg zu nehmen, Herzog Berent (Bernhard) von bewußten itzo vorhabenden Sachen zu informiren, wie ich denn auch gethan, bin hin kommen und S. L.

von einem und anderem berichtet, Auch Willens gewesen morgen mich wieder auf den Weg zu machen, so empfange ich ein Schreiben vom Feldmarschall Ilo, davon ich E. D. hierbei Copia überschicke, sehe wohl die Sachen stehen etwas seltsam mit dem Herzoge, zweifele aber nicht, er werde ihm ohne die andern dennoch einen großen Anhang machen. Herzog Berendt läßt seine Armada zusammenrücken an die Grenze. J. E. (Arnim) habe ich letzt geschrieben, daß der Herzog es gleichfalls an mich begehrt, man soll von E. D. truppen Auch eine gute Anzahl an die Grenzen rükken lassen welches ich auch J. E. (Arnim) zugeschrieben, weil ich es gut und hochnöthig finde, bitte ich E. D. wollens dem von Arnim zuschreiben, sonsten bin ich willens mich gegen Eger zu begeben und im Fall der Herzog oder von den Seinigen so es mit ihm halten dasein werden, vollens hinreiten, von einem und andern mit ihm Abrede nehmen und alsdann eilends wieder auf Dresden zu E. D. mich begeben und E. D. aufwarten, schließe mit diesem, befehle mich in E. D. beharrliche Affection und ich verbleibe E. Chrf. D.

Regensburg den 24/14. Febr. 1634

gehorsamer Diener und Sohn

Franz Albrecht H. z. S."

Des Herzogs Antwort an Ilow war voller Hoffnung des besten Successes:

„Wohlgeborner Herr!

Sein Schreiben habe ich empfangen, höre un-

gern, daß die Sachen nicht alle ſo gehen, wie ich wohl gehofft, hat aber nichts zu bedeuten. Wir wollen, will's Gott, den meineidigen Vögeln ſtattlich die Hälſe brechen. Ihre Liebden, Herzog Bernhard, laſſen dero ganze Armada an den Grenzen zuſammen kommen; kommt auch noch ſonſt ein größeres Volk aus Thüringen und den Orten; ſo habe ich auch den Churfürſten und General-Lieutenant (Arnim) geſchrieben, eilends das Volk an den Grenzen zuſammen zu führen, welches alles in wenigen Tagen geſchehen kann, alſo, daß wir den Vögeln genugſam gewachſen ſein werden. Wegen Pilſen bitte ich gar hoch, ſich deſſen zu verſichern, noch zu dem Hemmerle einen zu legen, der von keinem als dem Herzog dependirt; ſowohl Frankfurt, Landsberg und die Orte in der Lauſitz; weil ſich die Vögel ſolches mit Prag unterſtehen dürfen, fürchte ich, ſie werden nicht feiern, an allen Orten dergleichen zu ſchreiben, hoffe aber nicht, daß ſie alle vom Herzog ausſetzen*) ſollen. Ich will meinen Weg gegen Eger nehmen, und im Fall der Herzog oder von denen, ſo mit ihm halten, da ſind, auch hinkommen; bitte aber mir auf Pfreined einen Trompeter zu ſchicken, damit ich ſicher gehe und nicht ertappt werde. Verbleibe mit dieſem ſein

Regensburg,
den 24. Febr. 1634.

dienſtwilliger Freund
Franz Albrecht
Herzog zu Sachſen.“

*) ſich von ihm losmachen.

Dieſe Antwort Herzog Franz Albert's an Ilow war den Kaiſerlichen in die Hände gefallen. Arnim ſchrieb darüber unterm $\frac{20. \text{ Febr.}}{2. \text{ März}}$ an den Kurfürſten und meldete zugleich, was er von der Cataſtrophe in Eger erfahren hatte:

„Der Ausgang giebt es, daß dem Herzog zu Friedland aller Orten vorgebauet geweſen. Da es nun eine vorbedachte Sache, So will auch vermuthlichen ſein, daß ſie dagegen in allen ſchon werden gute Verfaſſungen gemachet haben. Wann ſie nun darinnen ſich befunden, werden ſie auch möglichen Fleiß anwenden, dasjenige, was dem Herzog zu Friedland vor ſauten und Saumfall zugerechnet, aufs eheſte zu corrigiren und bey dem Werke nicht ſchlafen. Darum will auf dieſen Seiten auch gute Vigilanz und Aufſicht hochnöthig ſein. Denn, meinem geringen Abſehen nach, will nunmehr mit dem Frieden es viel ſchwerer hernach gehen. Daß vormalen die Erklärungen*) ſo gut, iſt der Herzog von Friedland nicht geringe Urſache geweſen, **weil man denſelben darzu inclinaret geſpüret und ſich vor ſolche revolte gefürchtet.** Itzo aber, wenn das directorium in des Grafen von Schlicken (Präſident des Hofkriegsraths) und Gallas Händen geſtellet, fürchte ich, die möchten ihren Eifer mehr erzeigen wollen, und das dürfte E. Churf. Durchl. am erſten treffen, weil mir des Graf von Schlicken Affecten wohl

*) von Seiten des Wiener Cabinets.

bekannt, Ihr Fürſtl. Gn. Herzog Franz Albrecht auch zu dem Unglück gerathen, daß ſie in der Rückreiſe von Herzog Berndten gefangen, dadurch werden Viele die Vermuthungen faſſen, als wenn von E. Churf. Durchl. dieß Werk herrührte und practiciret. Dahero wollte mir bedünken, daß es die Nothdurft ſo hoch als es zuvor niemalen erfordert, ſich nach aller Möglichkeit zu verſtärken und wenn die Armée nur etwas in ihrem Esse, wie ich hoffen will, daß ſie ſchon ſei, daß ſie bald beyſammen gebracht, und man ſich unſäumlichen und ohne Verlierung einiger Zeit, mit Ihr Fürſtl. Gn. Herzog Berndten hierüber wohl vernehme und dahin vergliche, dem Feinde bey dieſem Zuſtande ſtracks auf den Hals zu gehen.*) Denn, wiewohl ſie ſich bedünken laſſen, das Werk gefaßt zu haben, wie große Consternation und Furcht auch unter den gemeinen Soldaten, ſo des Herzogen Partey gehalten, dieſer casus verurſachet, ſo wird es doch

*) Noch unterm 3/13. März bat Oxenſtierna in einem Schreiben aus Magdeburg den Kurfürſten von Sachſen dringend um dieſen Einfall mit Herzog Bernhard in Böhmen, indem er ſein Bedauern ausſprach, daß Wallenſtein „nicht länger das Leben haben ſollen, ſondern alſo ſchnell und ehe er ſeinen dessein ins Werk richten und ſich mit der Evangeliſchen Parthey conjungiren und die fundamenta zu einem ſicheren, beſtändigen und durchgehenden Reichsfrieden legen helfen können, aus dem Wege geräumt worden." Dagegen ſchrieb der brandenburgiſche Obriſt von Burgsdorf (der

ohne Haß und Zorn bey denen, die ihre Hoffnung auf ihn geſetzet, auch nicht abgehen. Wenn ſie würden die Mittel zur Rache und ſich zu ſalviren ſehen, ſo dürfte es allerhand difficultäten bey dem Feinde geben, Die geringſte Zeit aber, ſo darin von Uns verabſäumet, wird ihnen zu merklichen großen Nutzen gereichen und ſie werden deren ſich gar wohl zu gebrauchen wiſſen ꝛc. Befehle E. Churf. Durchl. hiermit in des Allerhöchſten Beſchützungen und verbleibe E. Churf. Durchl.

Zwickau, am $\frac{20. \text{ Febr.}}{2. \text{ Mart.}}$ Ao. 1634.

unterthänigſt gehorſamſter
H. G. v. Arnim.“

Am folgenden Tage ſchrieb er:

„E. Churf. Durchl. Sind meine unterthänigſte und gehorſamſte Dienſte bevor. Gnädigſter Herr, Beigefügt haben E. Churf. Durchl. weß Ich ferner vor Nachricht von Ihr. Fürſtl. Gn. Herzog Franz Albrechten, und dann das Patent, Darin der Herzog zu Friedland ſeines Generalats entſetzet, Wenn Ich nun das Datum darin anſehe (24. Jan.) und dem, daß der Gallas ſchon bey die drey Monat ordre vom Kaiſerlichen Hofe, daß er den Herzog

---

Liebling des großen Kurfürſten) aus Schleſien an Arnim: „Auf Schwediſcher Seiten iſt dieſer Unfall wenig bedauert worden, dieſelbe vermeinen durch das Mittel E. Churf. Durchl. zu Sachſen dahin zu commoviren, daß dieſelbe nolens volens gleich andern Kreiſen mit Ihnen werden umtreten müſſen.“

zu Friedland beim Kopf nehmen soll, Glauben zustellen will, dabeneben erwäge, wenn Ihr Fürstl. Gn. Herzog Franz Julius*) ungefähr von Wien gezogen**), kann ichs nicht wohl zusammenfügen, wie ihnen***) die Tractaten, so mit dem Herzog zu Friedland des Friedens halben sollten vorgenommen werden, muß ein Ernst gewesen sein. Die execution so an dem Herzogen zu Friedland verübet, ist sehr blutig, und bey vieler Kaiser Regierung nicht erhöret, Insonderheit, da sie ihn schon so weit in ihrer Macht und Gewalt gehabt. Ich fürchte sehr, was von der Christlichen Kirche gesaget, wird von der itzigen Regierung zu muthmaßen sein: „sanguine coepit, sanguine crevit, sanguine linis erit." Dem grundgütigen Gotte habe ich meines Theiles nicht gnugsam davor zu danken, daß sich meine Abfertigung so lange verweilet, denn durch das Mittel bin ich diesem großen Unglücke entgangen, stehe aber in Sorgen Ihr Fürstl. Gn. Herr Feldmarschall†) werden hoch darüber lamentiren, daß sie deswegen darin gerathen."

„Ich werde unterthänigst bitten, E. Churf. Durchl. wollten mich ins Künftige mit den Friedenshandelun-

*) Bruder Franz Albrecht's, einer der convertirten drei Brüder.

**) Er ward im Januar 1634 zu einer directen Friedensunterhandlung mit Sachsen und Brandenburg geschickt.

***) den Herren in Wien.

†) der Herzog von Sachsen-Lauenburg.

gen verſchonen, und nur dazu gebrauchen, was meiner profession gemäß. Wenn Ihre Churf. Durchl. mir eine armée die gegen des Feindes Macht bastant (genügend) und deren Ich verſichert ſein kann und andere nothdürftige Mittel untergeben, Will Ich mich lieber alle Stunden mit dem Feinde ſchmeißen, als noch ein einziges mal tractiren, und hoffe dadurch E. Churf. Durchl. mit göttlicher Hülfe nützlichere Dienſte zu leiſten, Befehle dieſelbe göttlicher Aufſicht und verbleibe

E. Churf. Durchl. unterthänigſt gehorſamſter

Zwicke, den 21. Febr. Ao. 1634.

G. H. v. Arnim6."

Arnim's weiſer Rath, die durch Wallenſtein's Execution entſtandene Verwirrung gehörig zu benutzen, ſich in reſpectable Kriegsverfaſſung zu ſetzen, um den Frieden beiden kämpfenden Parteien abzunöthigen, kurz die Politik der dritten Partei energiſch durchzuſetzen, ward vom Kurfürſten und ſeinen Räthen wiederum nicht beachtet.

Arnim war des ſächſiſchen Dienſts längſt müde. Schon bei dem böhmiſchen Feldzug unterm 12. Mai 1632 hatte er dem Kurfürſten geſchrieben: „Wo ſich die Soldaten in Prag (das damals noch in Hofkirchen's Händen war) nicht beſſer halten wollen als in Schlan, ſo dürfte es wohl eben alſo ablaufen, Der Hr. General: (Wallenſtein) ſtellete ſich ſelbſten gar unwillig drüber, daß die Soldaten ſo untreu gehandelt, haben ſich viel wollen unterhalten laſſen.*)

*) in Wallenſtein's Dienſte treten.

Seinem Bericht nach habe er ſie aber nicht haben wollen, ſondern mit Prügeln aus ſeinem Quartier ſchlagen laſſen, So lange Ich ein Soldat geweſen, habe Ich ſolchen großen Unwillen nie geſehen als bey dieſer armee ſo wohl der officiren als gemeinen Soldaten iſt, Wo Gott mir nicht ſonderbaren Beiſtand leiſtet, fürchte Ich, daß Ich um meine Ehre komme, denn einmal iſt der Feind noch einmal ſo ſtark, und auf die Wenigen, ſo noch vorhanden, hat man ſich allerdings nicht zu verlaſſen" u. ſ. w. Arnim hatte ferner bei dem ſchleſiſchen Feldzug das Jahr darauf unterm 6/16. Aug. 1633 geſchrieben: „Da etwas im Hauptwerk vorgangen, Wollen E. Churf. Durchl. mich ſo ungeſchickt nicht anſehen, daß ichs derſelben nicht ſollte berichtet haben. Wann E. Churf. Durchl. es befehlen, daß Deroſelben Gedanken und resolution ich in allen, ehe und zuvor ich etwas anfange, erwarten ſoll, So will ichs gar gerne thun, Aber große Kunſt wird es erfordern, daß ich alle Umſtände der Gebühr nach remonſtriren werde können, So wird auch die Zeit ſich ſchwerlichen wollen halten laſſen, und im Kriege iſt in einem momento ſo viel verſäumet, daß in hundert Jahren unterweilen auch nimmermehr kann recuperirt werden, Ich ſehe wohl meine actiones die müſſen doch von allen taxiret werden, drum wäre es nicht beſſer, E. Churf. Durchl. ſchickten einen andern, der es beſſer nach Dero Gefallen machen könnte, denn ich bin doch des Dinges von Grund meiner Seelen

Seite.

7. Theater und Capelle. Bibliothek und Galerie. Bauten. Pferde und Hunde. Sympathien und Antipathien. Die Kammerdiener. Personalien Frederädorf's. Die Reisen des Königs 87

8. Friedrich's Benehmen mit Fremden, Hofleuten und Beamten. Die Marginalresolutionen 101

9. Friedrich's Aufklärungstendenzen. Die Licht- und die Schattenseiten derselben. Zeugnisse von Genz, von Johannes Müller, von Lessing, von Graf Alfieri, von Forster. Die Religionsspötterei: Scene mit dem alten Ziethen. Glaube an Astrologie und Wahrsagekunst, Alchemie, glückliche und unglückliche Tage u. s. w. Verhältniß zum Freimaurerorden. Geheime Polizei: Auftritt mit dem Hamburger Meyer 111

10. Friedrich's des Großen größtes Verdienst um Deutschland durch Abwehr des letzten großen Conversionsplans Seiten der katholischen Kirche . . 133

11. Urtheile über Friedrich's Regiment und Charakter. Depeschen der englischen Gesandten Williams und Lord Malmesbury's. 163

12. Die letzten Freunde des Königs. Correspondenz mit Fouqué, der Oberst Quintus Icilius, Graf Hoditz u. s. w. Die letzten Fremden in Sanssouci. Die Festlichkeiten bei der Hochzeit des Großfürsten Paul. Graf Casanova, Grimm, der Prinz von Ligne, La Fayette, Mirabeau, u. s. w. 176

13. Friedrich's letzte Tage. Handelstractat mit Amerika. Der Fürstenbund. Die letzte Revue in Schlesien. Die Wassersucht. Dr. Selle und Ritter Zimmermann. Tod und Bestattung. Urtheile von Mirabeau, Jean Paul, Gans 191

14. Die Brüder Friedrich's des Großen: Prinz Heinrich, Prinz Ferdinand und Prinz Wilhelm. Die

überdrüſſig, E. Churf. Durchl. erwägen es gnädigſt, Ob Ichs nicht Urſach, In ſolch überaus ſchweres und gefährliches Werk hat man mich geſtecket, des Feindes gröſſeſte Macht lieget mir auf dem Halſe, Man giebt mir gegen der groſſen Menge des Feindes zu rechnen eine Hand voll Volks, kein Brod, kein Geld, keine Munition, Ich hätte nur dürfen ſchreiben nichts, ſo wäre es in einem Worte begriffen geweſen und doch ſoll man viel thun und wenn's unglücklich ergehet, alles verantworten. Ich verweine, es wäre ein Menſch nicht zu verdenken, wenn er ſolchem nachſinnet, daß er ungeduldig, ja auch nicht zu verwundern, gleich unſinnig darüber würde."

Arnim kannte den Hof ſehr wohl und er ſprach ſich darüber gegen Johann Georg mit groſſer Freimüthigkeit aus. Er ſchrieb ihm 1/11. Juni 1633 aus Zobten in Schleſien: „Die Sache und E. Churf. Durchl. Krieg muß auf einen andern Fundament geſetzet werden, denn auf dieſe Weiſe kann und vermag es keinen Beſtand zu haben und alle diejenigen, welche E. Churf. Durchl. persuadiren wollen, daß ſie ohne einzige Mittel nur aus des Feindes Lande Krieg führen können, ſind entweder unehrliche Leute und Verräther oder die gröſſeſten ignoranten von der Welt: Endlichen werden es E. Churf. Durchl. ſelbſten befinden, daß es Schmeichler geweſen, die E. Churf. Durchl. nur ſuchen etwas Angenehmes vorzubringen, es ſei

möglich, wahr oder nicht, und in ihrem Vermögen noch Verſtand nicht geweſen, das Werk ſo lange aufzuhalten, mit dem erſten Krachen aber befürchte Ich fället es über Haufen; Bekommt das Volk nun kein Geld, ſo iſt es gethan, denn es fängt ſchon an unwillig zu werden und ganz zum Feinde überzulaufen." Arnim ſchrieb ferner unterm 29. Juni / 9. Juli 1633 aus Schweidnitz: „Ich greife es nunmehr mit Händen, daß alle meine Sorge, Mühe und Arbeit, ſo in E. Churf. Durchl. Dienſte Ich angewendet, davon der höchſte Gott an dem großen Gerichtstage gutes Gezeugniſſe mir geben wird, ganz verloren, nicht zwar, daß E. Churf. Durchl. Ich nicht ein beſſeres zu traue, ſondern, Ich befinde gleichwohl daß der Schmeichler und Heuchler Worte unterweilen ſo viel als eines ehrlichen Mannes gelten; denn wie können E. Churf. Durchl. ihnen allen ins Herze ſehen? ꝛc. Ich bleibe nicht, Sondern ſobald Ichs meiner Ehre und reputation halben nur thun kann ziehe Ich von hieraus, ſtracks dahin, da Ich mein Brot mit beſſerer Ruhe und Bequemlichkeit, ohne ſo große Widerwärtigkeit, als Ich bey dieſem Dienſte gehabt, eſſen kann, indeſſen aber will Ich handeln als ein ehrlicher Mann ꝛc."

Arnim galt, wie Puffendorf ausdrücklich bezeugt, für einen Hauptvertreter der Politik der dritten Partei in Deutſchland und für einen Capitalfeind der Schweden, deſſen Hauptabſehen darauf gegangen ſei, die Evangeliſchen

im Bund mit ſeinem guten Freund Wallenſtein zu überliſten. Die Schweden klagten ihn ſchon im April 1632, als die erſten Unterhandlungen mit Wallenſtein ins Werk geſetzt wurden, deshalb hart an: er äußert deshalb in ſeiner Rechtfertigung gegen den Kurfürſten: „Ihre elende fundamente, ſo ſie produciren, werden Ihnen wohl nichts mehr an die Hand geben, als daß Ich gerne einen Chriſtlichen und beſtändigen Frieden befördert ſähe; Dazu bekenne ich mich rund aus, und darf dieſes kein Beweiſens, denn Euer Churf. Durchl. habe ich's mündund ſchriftlich zu undenklichen Malen ſelbſt unterthänigſt eröffnet und Ich beſtehe darauf, wird der Krieg länger dauern, ſo gehet das Römiſche Reich zu ruin, vielleicht wohl gar zu Grunde ꝛc. Darum habe ich keine occasion niemalen aus Händen gehen laſſen, die Ich nur bequem gefunden, Beſondern beides gegen Freunde und Feinde, den Frieden allewege zum höchſten recommendiret, wie ſich dieſe (Gelegenheit) mit dem Oberſten Sparre *) praesentiret, habe Ich ihm nach Möglichkeit remonſtriret wie gar ein betrübeter Krieg dieſes ſey, da wir Teutſchen, nicht allein Glaubensgenoſſen, beſondern ein Bruder den andern, ja der Vater den Sohn, der Sohn den Vater oftmals erwürget, und wenn's am beſten geriethe, ſo würde das liebe Deutſchland ein Raub und Beute aus-

*) Wallenſtein's damaliger Unterhändler.

ländiſcher Völker und erbärmliches Schauſpiel der ganzen Welt werden ꝛc."

Nach der Cataſtrophe Wallenſtein's hatte Johann Georg ſofort zuerſt als gute Beute 30,000 Stück geprägte und 8000 Stück ungeprägte Ducaten in Pirna wegnehmen laſſen, niedergelegt von Wallenſtein bei einer Gräfin Kinsky, die dazumal mit ihren Kindern nach Dresden geführt wurde. Darauf nahmen die Friedensunterhandlungen Sachſens mit dem Wiener Hofe ihren Fortgang. Der König von Dänemark und der Landgraf von Heſſen-Darmſtadt, Johann Georg's Schwiegerſohn, übernahmen die Vermittlung. Der Friedenscongreß ward erſt in Leutmeritz, und als die Schweden ihn von hier verjagten, in Pirna eröffnet: als kurſächſiſcher Abgeordneter unterhandelte der Geheime Rath Nicolaus Gebhard von Miltitz auf Siebeneichen, ein Neffe des Hofmarſchalls, des Erbauers dieſes Schloſſes, der ſchon 1630 als ſächſiſcher Geſandter auf dem Regensburger Reichstage geweſen war. Als Geſandter erſchien vom Kaiſer in Dresden der ſchon früher in Dresden beglaubigt geweſene ſpaniſche Geſandte Graf Paradeis, des Kaiſers Sohn König Ferdinand III. ſchickte die beweglichſten Handſchreiben. Den ſtärkſten Nachdruck aber gab dem Abſchluß der Friedenspräliminarien der entſcheidende Sieg Ferdinand's II. über die Schweden bei Nördlingen in Schwaben, 27. Auguſt 1634. Am 14. November unterzeichnete Miltitz in Pirna die Friedenspräliminarien, die formelle Beſtätigung ward noch

verſchoben, die Unterhandlungen gingen noch im Geheimen fort. Gegen Ende des Jahres kam Oxenſtierna nochmals nach Dresden, um den Kurfürſten in der ſchwediſchen Allianz zu erhalten. Er kam vergebens. Am 28. Februar 1635 ſchloß Kurſachſen mit dem Kaiſer einen Waffenſtillſtand ab, am 20./30. Mai 1635 kam der förmliche Frieden zu Stande. Er ward zu Prag abgeſchloſſen und ſeine Bedingungen lauteten viel härter, als die Friedenspräliminarien zu Pirna. Es war nicht mehr Miltitz, der hier den Unterhändler machte: er war nicht ohne Verdacht erhaltenen Giftes geſtorben, erſt ſiebenunddreißig Jahre alt. Den Frieden zu Prag ſchloſſen: Abraham von Sebottendorf, ein Schleſier, der Erbe der Güter Dam's von Sebottendorf, Geheimen Raths unter Kurfürſt Auguſt, der ganz öſtreichiſch geſinnt war, — David von Döring, der Schwiegerſohn Hoë's, welchen letzteren Puffendorf geradezu beſchuldigt, daß er mit 10,000 Thalern von Oeſtreich beſtochen worden ſei, 30,000 Ducaten ſoll Döring ſelbſt in Hamburg ausgezahlt erhalten haben, und Dr. Johann Georg Oppel, der Schwiegerſohn Döring's. Sachſen erhielt durch dieſen berüchtigten Prager Frieden die Lauſitzen erb- und eigenthümlich abgetreten und das Erzſtift Magdeburg für Herzog Auguſt. Die Evangeliſchen, namentlich die Evangeliſchen in Schleſien wurden — den beſtimmteſten wiederholten Zuſicherungen Johann Georg's entgegen — der Willkür des Kaiſers Preis gegeben. Ritterſchaft und Städte in Sachſen hatten ſich ausdrücklich geweigert,

bei den Friedensunterhandlungen sich mit brauchen zu lassen. Arnim traute dem Kaiser nicht, verließ den sächsischen Kriegsdienst und trat in brandenburgische Dienste. Am 24. Juli 1635 schrieb Johann Georg aus Leipzig an seinen Kurprinzen: „Der Generallieutenant ist bei mir gewesen, als Gesandter vom Kurfürsten zu Brandenburg; sind lustig miteinander gewesen, beklaget sich sehr, daß er abgedanket. Siehet er, daß es alles wohl abläuft, wird er wohl wieder kommen. Er komme oder komme nicht: so soll doch, ob Gott will nichts versäumet werden, was zum Frieden thunlich." Brandenburg trat dem Prager Frieden bei.

Arnim's energische Bemühungen um den allgemeinen Frieden in Deutschland brachten ihn zuletzt in schwedische Gefangenschaft: die Schweden hoben ihn auf seinem Gute Boitzenburg auf im Jahre 1636. Es glückte ihm im folgenden Jahre durch die Flucht sich zu retten, er fuhr fort seinen Pacificationsplan in Deutschland zu verfolgen und trat deshalb wieder in lebhafte Correspondenz mit dem Kurfürsten von Sachsen. Es war im Werke, ihn als kaiserlichen und kursächsischen General an die Spitze eines Bundesheers in Schlesien zu stellen, um die Schweden endlich zum Frieden zu zwingen, als er 1641 in Dresden starb, sechzig Jahre alt, unvermählt und ohne directe Erben. Dieser berühmte Mann ist in der Kreuzkirche zu Dresden begraben.

Der Prager Frieden ward allen Ständen des Reichs, den katholischen und protestantischen, dictatorisch anbefohlen, ohne alle Genehmigung, wie doch noch

Carl V. den Paſſauer Vertrag durch den Religionsfrieden in Augsburg hatte genehmigen laſſen. Er verbot alle nicht in der Reichsverfaſſung inbegriffenen Ligueu und Unionen. Er enthielt aber, dieſer Reichsverfaſſung entgegen, die Satzung eines von den Ständen des Reichs, den katholiſchen und proteſtantiſchen, zuſammenzubringenden Kriegsheers, das unter dem Oberbefehl des Kaiſers und Kurſachſens, ja ſogar nach einem geheimen Artikel, nach dem Tode des Kaiſers und Kurfürſten von Sachſen, unter dem erblichen Oberbefehl ihrer Söhne und Nachfolger ſtehen ſolle. Zum Anfang dieſes erblichen militairiſchen Dominats und Duumvirats wurden 120 Römermonate, ohne Genehmigung der Stände, dictatoriſch ausgeſchrieben und den Katholiken dabei die Erklärung gegeben: „daß denen, welche dieſem Frieden ſich entweder gar nicht, oder nicht genugſam fügen würden, einſtweilen deſto ſtärker zugeſprochen werden ſolle.“ Dieſer Frieden, den Johann Georg mit der Nothwendigkeit entſchuldigte, veranlaßte eine Menge beißende Schriften: allgemein ward geſagt, daß der Kurfürſt die gemeine Sache der Evangeliſchen und die deutſche Freiheit aus Eiferſucht und Eigennutz verrathen habe. Im Juli 1635 ſchrieb der pfälziſche Geheime Rath Camerarius an Landgraf Wilhelm von Caſſel: „Johann Georg hat ſeine Glaubensverwandten in ſchändliche Feſſeln gelegt, ſo hat ſelbſt deſſen Vorfahr Kurfürſt Moritz nicht gehandelt.“ Sogar ſeine eigene Gemahlin, die kluge Kurfürſtin Magdalene Sibylle erklärte ſich ſehr frei und offen. Sie ſchrieb

ihm unter andern: „Ein ſolcher Baum, wie D. D. iſt (David Döring), kann keine beſſeren Früchte bringen.“ Sie ſchrieb ihm am 22. September 1635: „E. L. haben ſich wohl in Acht zu haben; man ſage mir nur, aus was Falſchheit oder Urſach Döring das thut, daß er ſo viel Poſten und Boten hinter E. L. Rücken und ohne E. L. Wiſſen nach Wien ſchickt, daß immer einer den andern jagt? Oppel, ſein Eidam und der Poſtmeiſter zu Leipzig werden Wiſſenſchaft um haben, ſtecken unter einer Decken.“ Am 22. Januar 1636 ſchreibt ſie dem Kurfürſten: „Dr. Döring will ausreißen. Bitt' E. L. durch Gott, Sie haben dieſes in Acht, nun der leichte Vogel den Karren in Koth geführt, reißt er aus. Daß er krank iſt, das iſt kein wahr Wort. Dr. Oppel iſt auch zu ihm gereiſt, als ob er ſo krank iſt; ſind nichts denn lauter Schelmſtück dahinter, er will mit den Kammerſachen nichts mehr zu thun haben“ ꝛc. Damals machte ein Prophet Zacharias Werner großes Aufſehn in Sachſen: er erſchien im Januar 1636 vor der Kurfürſtin und verkündigte Untergang des Hauſes Sachſen, falls der Kurfürſt nicht abſtünde die Proteſtanten zu verfolgen. Die Kurfürſtin ſchrieb in demſelben Brief unterm 22. Januar in voller Angſt: „Werner hat mir und meinem Sohn Herzog Johann Georg Alles geſaget von allen Geſichtern, das er geſehen in Entzückung, drohet viel Böſes auf Befehl des Herren Chriſti, E. L. und Ihrem Land und uns allen und dem ganzen Kurfürſtlichen Stamme Sachſen, wo E. L.

Ihr Intent ferner wollten fortsetzen und wider die Kirche Gottes streiten. Bitte E. L. durch Gott und um des jüngsten Gerichtes willen, E. L. setzen es nicht weiter auf die Spitzen, sie conjungiren sich mit den Schweden, folgen meinem Rath und gehn auf verträgliche Mittel. Und weil E. L. doch sehen, daß E. L. betrogen sein von dem Kaiser und den Katholischen, bitte ich nochmals: E. L. vergleichen sich mit den Schweden. ꝛc. Alles, was der Mann gesaget, hat alles bis Dato eingetroffen. Hätten E. L. mir gefolget einsmals, wie ich von ihm schrieb, hätte es E. L. nicht gereuet und wären jetzt nicht in dem Unglück. Gott wird es den Leuten in Ewigkeit nicht vergeben, die E. L. zu solchem bösen Frieden, der gemacht ist, gebracht haben, werden gewiß in der Höllen schwitzen müssen." Noch am 17. Februar 1636 schrieb die Kurfürstin ihrem Gemahl: „Die östreichischen Gesandten werden ins Lager kommen; die Kerls, wie ich höre, bei E. L. sehr aufschneiden werden; ist, Gott weiß, nichts denn Betrug dahinter. — Ich bin bei allen denjenigen, die auf katholischer Seite sein, wie der ungläubige Thomas."

Der wohlgemeinte aber sehr übel überlegte Zweck Johann Georg's, seinem Lande durch den Separatfrieden mit dem Kaiser Ruhe zu verschaffen, ward durch die weit größeren Drangsale vereitelt, die nun die Schweden über dasselbe verhängten. Die Schweden waren über des Kurfürsten Abfall im höchsten

Grade erbittert und nicht mit Unrecht: zweimal, gegen Tilly und gegen Wallenſtein, hatten ſie ſein Land ihm gerettet. Der Krieg mit den Schweden begann im October 1635.

Johann Georg ſtieß mit ſeiner Armee, die jetzt über 26,000 Mann ſtark war, zu den kaiſerlichen Truppen. Den Oberbefehl übernahm nach Arnim's Abgang erſt der Lauſitzer Wolf Heinrich von Baudiſſin, vor dem die Kurfürſtin unterm 10. Februar 1636 ihren Gemahl warnte, „er möge ihm nicht zu viel trauen," dann ſeit dem Jahre 1636 der aus der kaiſerlichen Gefangenſchaft wieder entlaſſene Herzog Franz Albrecht von Sachſen-Lauenburg. Johann Georg folgte anderthalb Jahre lang dem Lager in Perſon. Am 4. October 1636 erlitt er die Hauptniederlage bei Wittſtock im Brandenburgiſchen gegen Baner, der hier die Scharte von Nördlingen auswetzte: der Kurfürſt büßte ſeine ganze Artillerie, Bagage, ſein Silbergeſchirr und ſeine Kanzlei ein.

Wie es damals bei Abweſenheit des Kurfürſten im Lande zuging, davon giebt ein Brief der Kurfürſtin an den Kurfürſten Anſchauung: „Möchte wiſſen, ſchreibt ſie, was ſo viel Volk von Offizieren und andern, die von den Regimentern, die geſchlagen ſein, hier machen. Sind hier im Lande ſo viel Tribulir-Soldaten, die die Leute ſchatzen, daß E. L. nicht glauben, wie übel es im Lande zugeht, nehmen E. L. vollends das Uebrige noch für den Mund weg. Gotterbarm's, der arme gemeine

Seite.

Prinzeſſin Ferdinand und der Einſiedler am Veſuv. Friedrich's Schweſter Amalie und Baron Trenck 211

13. Hof- und Staats-Etat, das diplomatiſche Corps und die Armee unter Friedrich dem Großen. Hohe Geburt, Haupterforderniß für die Hofſtellen. Die Oberkammerherren Graf Alexander Neuwied und Graf Carl Oſten-Sacken. Perſonalien des nicht hochgebornen Oberhofmarſchalls Graf Gotter, „des liebenswürdigſten der Epikuräer.“ Strenge Hof-Etikette: „on préſente toujours chez lui.“ General Lentulus und die Kammerherren des Papſtes. Der Oberſtallmeiſter Graf Schwerin, der Spaßmacher des Königs. Intrigue gegen General Seidlitz. Der Grand Maître Graf Görtz. Der Oberhofmeiſter der Königin-Mutter Morien und der Graf Effer. Sechzig Kammerherren beim Tode des Königs, während gleichzeitig 4—300 in Baiern, 8—300 in Sachſen und gegen 200 in Würtemberg. Die Hofherdämter. Die Cabinetsräthe. Perſonalien Eichel's, des einflußreichſten derſelben. Die Cabinetsminiſter Herzberg und Finkenſtein. Stellung und Prüfung der von Friedrich verwandten Geſandten: Graf Görtz in München, Graf Rothenburg in Paris, Herr von Sandoz in Madrid; die jungen Emiſſaire in Wien, Graf Spiridion Luſi, der Oelhändler in London, Baron Arnim in Copenhagen und die Baumwollenſchachtel u. ſ. w. Die preußiſche Geſandtſchaft in Conſtantinopel. Der Orientaliſt Diez. Das auswärtige diplomatiſche Corps in Berlin. Mißliche Lage der Geſandten am preußiſchen Hofe. Ellermann, der geheime Aufſeher über dieſelben. Die

Soldat kriegt nichts von, die Großen ſtecken es in ihren Beutel. E. L. melden mich nicht, ſagen es nur dem Kriegs-Commiſſarius und dem Obriſten Taube nicht, daß von mir kommt, ſie ſtecken alle unter einer Decke. Wenn E. L. wieder herkommen, werden Sie Wunder hören und ſehen. E. L. ſeien leider, Gott erbarm' es, verrathen und verkauft; Sie haben wenig, die's mit E. L. meinen, wie ſie vorgeben." Höchſt thörichter Weiſe reizten die Officiere in Sachſen ſelbſt noch mehr die Wuth der Schweden. Die Kurfürſtin ſchreibt in dieſer Beziehung: „Bitte E. L. wegen der armen Gefangenen auf dem Bau, daß doch E. L. wollen Anordnung machen, daß der Zeugmeiſter nicht mit ihnen ſo unbarmherzig umgehen läßt und ſie ſo tyranniſch und barbariſch tractiret, es ſind wackre Kerls darunter, es ſein Chriſten und Religionsverwandte. Wenn die Gefangenen hier ſo gar übel gehalten werden, ſo thun es die auf der ſchwediſchen Seite gefangen, dann wieder."

Im Januar 1638 kehrte Johann Georg nach achtzehnmonatlicher Anweſenheit bei der Armee nach Sachſen zurück. Im Spätherbſt dieſes Jahres ward wieder ganz friedlich die Hochzeit des Kurprinzen mit der baireuthiſchen Prinzeſſin Magdalene Sibylle gefeiert.

Nach dem zweiten Treffen bei Breitenfeld, das 1642 Torſtenſohn gewann, ward Sachſen wiederholt von den ſchwediſchen Kriegsvölkern überſchwemmt.

Selbſt Franzoſen waren 1640 erſchienen, die unter Guébriant bis Thüringen und Voigtland geſtreift waren.

Welche Machinationen und Intriguen damals Seiten des kaiſerlichen Hofes und der Jeſuiten gegen die Räthe des Kurfürſten in Bewegung geſetzt wurden, um dieſen ganz in das kaiſerliche Intereſſe herüberzubringen, davon gibt eine Correſpondenz Anſchauung, die der zweitgeborne Prinz Auguſt, der als Adminiſtrator von Magdeburg Reichsfürſt war, mit ſeinen Eltern führte. Nach dem Tode des gut öſtreichiſch geſinnten Geheimen Raths Directors Caſpar von Schönberg 1629, war Abraham von Sebottendorf, der mit Döring den Prager Frieden geſchloſſen hatte, an ſeine Stelle gekommen; er war vierunddreißig Jahre lang, bis er 1664, achtzigjährig ſtarb, an der Spitze der Geſchäfte, die er ganz im Intereſſe Oeſtreichs führte, er galt nicht nur für gut öſtreichiſch geſinnt, ſondern ſogar für einen heimlichen Katholiken. Es waren Verhältniſſe, wie ähnliche mit dem Grafen Adam von Schwarzenberg dazumal am brandenburgiſchen Hofe obwalteten. Der Herzog-Adminiſtrator Auguſt ſchreibt 6. April 1643: „Wenn E. Gn. in mich und meine Leute, die es mit E. Gn. treulich und aufrichtig meinen, ein Vertrauen geſtellt hätten, würden Sie, ob Gott will, nebſt Land und Leuten in beſſerem, ruhigen und fröhlichen Zuſtande und „dieſe Perſon" mit ſeinen und der Jeſuiten Anſchlägen ſo weit nicht gekommen ſein." Auguſt bezeichnet in einem ſpäteren

Briefe an ſeine gut proteſtantiſch geſinnte Mutter „dieſe Perſon" als den Geheimen Rath Sebottendorf, er bezeichnet ihn als verderblichen Rathgeber und als heimlichen Katholiken, wie den Grafen Wolf von Mansfeld, der früher in ſächſiſchen Dienſten als Obriſt geſtanden, dann aber mit ſeinen Brüdern in kaiſerliche Dienſte ſich gewandt und convertirt hatte, was auch noch von zwei andern ebenfalls namhaft gemachten ſächſiſchen Dienern, Chriſtian von Oſterhauſen, der 1635 als ſächſiſcher Agent in den Niederlanden ſich aufgehalten hatte und nachher Groß-Prior des Maltheſerordens ward und Dr. Wolf geſchehen ſei. Der Kurfürſt ließ dieſen Brief offiziell unterm 8. Mai 1643 beantworten und fügte das Poſtſcript eigenhändig bei: „Habe aus E. L. Schreiben erſehen, daß Sie ſich wider den von Sebottendorf widrige Gedanken wollen einbilden, inſonderheit in meiner geliebten Gemahlin Schreiben ſo gar weit und ad speciem gegangen, als wäre der von Sebottendorf ein ſolcher Geſelle, wie andere in ihren Herzen geweſen, als: Mansfeld, Oſterhauſen, Dr. Wolf. Solches habe ich gleich ſehr nicht verſpüren können; geſetzt, daß er es wäre, ſo doch dahin ſtehet, ſchmerzt mich nicht wenig, daß man judiciren wollte, als wär ich ſo ein Herr, der ſich von dem einen oder dem andern ſeiner Räthe verführen ließe, ſich ſtracks an einen hängte, demſelben allein vertraute. Ich hoff zu Gott, der mich ſo lang und über dreißig Jahr als Kurfürſt mit ſeinem heiligen Geiſte regiert hat, werde mich nochmals erhalten, regieren und

führen, daß alles dasjenige, ſo bei meiner Regierung fürgangen, es zu Gottes Ehr und Lohne, den Reichsverfaſſungen, Gericht und Gerechtigkeit gemäß geweſen, nochmals bis an mein Ende führen laſſen, getraue es auch gegen den allmächtigen Gott und der ganzen Welt zu verantworten, was bei meiner Zeit fürgegangen. Daß ich nun den Namen ſollte haben, ich ließ mich Leute verführen, die des ganzen Hauſes Sachſen Untergang verurſachten — der mir das ſaget, der greift mich nicht im Herzen, ſondern an meiner Seele an. E. L. wollen hinführo ſolche Einbildung, als wenn ich ſo ein junger Lappe, der keine Erfahrung oder Experienz hätte, von ſich laſſen, mein treuer Auguſtus bleiben. Ich bleibe Euer treuer Herr Vater."

Im Mai 1644 waren nach einem offiziellen Berichte „Thüringen, Voigtland, der Neuſtädtiſche Kreis, der Leipziger Kreis, die Stifter und gebirgiſchen Oerter und ganz Niederlauſitz in der Feinde Poteſtat und Contribution, der Kurkreis ganz verwüſtet und was noch übrig, durch eigne Beſatzung und Anlagen alſo bedränget, daß es aller Orten ſich zum Untergange ſchicket."

Da endlich ſchloß der Kurfürſt nach zehnjährigem Elend, die die Allianz mit dem Kaiſer gebracht hatte, am 27. Auguſt 1645 den Waffenſtillſtand mit den Schweden zu Kötſchenbrode bei Dresden. Am 4. März vorher war Hoë geſtorben. Umſonſt proteſtirte der kaiſerliche Geſandte Wenzel Euſeb Fürſt von Lobkowitz (der nachmalige

Premierminiſter Leopold's); der Kurfürſt blieb feſt. Er ließ ſich auch nicht durch das Erbieten des Kaiſers, einem ſächſiſchen Prinzen das Herzogthum Schweidnitz zu geben, gewinnen.

1648 folgte der allgemeine Friedensſchluß zu Münſter und Osnabrück. Die Geſandten, die Kurſachſen dazu ſandte, waren die Hofräthe Hans Ernſt von Piſtoris und Dr. Leuber. Sie waren es, die das bekannte Normaljahr 1624 zur Regulirung des katholiſchen und proteſtantiſchen Beſitzſtands vorſchlugen, indem ſie — da die Katholiken das Jahr 1630, die Proteſtanten das Jahr 1618 begehrten — den Streit dahin vermittelten, daß jeder Theil auf die Hälfte der Zeit dem andern entgegenrücken ſolle.

Sachſen erhielt im weſtphäliſchen Frieden nur den alten Beſitz der drei Stifter Meißen, Merſeburg und Naumburg und die Lauſitzen beſtätigt. Es verlor dagegen die Ausſicht auf das unermeßlich wichtige Magdeburg, den Hauptplatz an der Mittelelbe: des Kurfürſten zweiter Prinz Auguſt, ſeit 1628 Adminiſtrator des Stifts und ſeit dem Prager Frieden 1635 vom Kaiſer anerkannt, behielt es nur auf Lebenszeit, nach ſeinem Tode — der 1680 erfolgte — mußte es an das Haus Brandenburg überlaſſen werden. Zur Abfindung erhielt Sachſen nur die vier magdeburgiſchen Aemter Querfurt, Jüterbock, Dahme und Burg. Das Haus Brandenburg erhielt im weſtphäliſchen Frieden auch Halberſtadt — alſo gerade die beiden Länder, nach deren Beſitz die albertiniſche Linie Sachſen ſeit einem Jahrhundert getrachtet hatte:

ſchon Kurfürſt Moritz wurde im Jahre 1546 vom Kaiſer Carl V. zum Conſervator von Magdeburg und Halberſtadt ernannt. Noch ein Jahrhundert ſpäter, im ſiebenjährigen Kriege, ſuchte Sachſen dieſe beiden wichtigen Länder von Preußen wieder an ſich zu bringen: der geheime Tractat zwiſchen Oeſtreich und Frankreich vom 1. Mai 1757 garantirte ſie ihm — bekanntlich vergeblich. Mit Magdeburg und Halberſtadt — mit Erfurt, Mühlhauſen und Nordhauſen — mit dem Herzogthum Sachſen-Lauenburg an der Niederelbe, das ſchon 1689 von den ausſterbenden Ascaniern heimfiel — endlich mit der feierlich vom Kaiſer Rudolf II. verliehenen jülich'ſchen Erbſchaft am Rhein — welches große Landfürſtenthum hätte gegründet werden können! Brandenburg und Pfalz-Neuburg blieben aber durch den weſtphäliſchen Frieden auch im Beſitze der jülich'ſchen Erbſchaft.

Sachſen verlor im dreißigjährigen Kriege über eine Million an Menſchen und über ſechszig Millionen an Gelde. Zwei neue ſchwere Nahrungsſteuern, die Fleiſchſteuer 1628 und die Landaccife 1641 hatten eingeführt werden müſſen, und zwei neue Miliſteuern zum Unterhalt der Armee, 1646 die ſ. g. Quatemberſteuer und 1648 die Pfennigſteuer. Dazu wurden achtzig geiſtliche Güter zu Beſtreitung der Koſten des Kriegs veräußert und ſo dem urſprünglichen Zwecke entfremdet — zum großen Nachtheil der proteſtantiſchen Kirche in Sachſen, deren Diener von dem, was übrig geblieben war, ſeitdem nur kümmerlich ihr Leben haben friſten können.

Am meiſten unter allen Provinzen hatte das mit Böhmen grenzende Erzgebirge und Voigtland gelitten, durch die unaufhörlichen beſchwerlichen Durchzüge der kaiſerlichen Truppen, die übers Gebirge herüber ihren Weg nahmen. Was die Unterfeldherrn den armen Leuten ließen, raubte der Oberfeldherr. „Kinder," ſagte der Führer der gefürchteten reitenden Jäger Holk zu den Zwickauern, die ihn kaum mit einer ſchweren Summe befriedigt hatten und nun gegen das nachkommende Wallenſtein'ſche Volk Befreiung von Einquartierung ſich erflehten, „wenn der Herr kommt, müſſen die Apoſtel ſchweigen." Zwickau, damals wie Freiberg eine ſehr blühende volkreiche Stadt, ward für Holk die Stadt des Todes, er wurde hier durch ſeine Maitreſſe von der Peſt angeſteckt, eilte nach dem Voigtland und ſtarb 1633 zu Adorf. Dieſes kleine Städtchen Adorf und ebenſo ein anderes kleines Städtchen des Voigtlands Oelsnitz wurde mehr als hundert mal ausgeplündert, die Einwohner erhielten zuletzt noch Execution wegen der den Schweden im Friedensinſtrument verſicherten Steuern und wollten aus Verzweiflung auswandern. Glorreich bezeigte ſich die alte Haupt- und Bergſtadt Freiberg im Erzgebirge, damals eine anſehnliche Feſtung. Es ward dreimal belagert, einmal 1632 während der ſchwediſchen Allianz und zweimal 1639 und 1643 während der Allianz mit dem Kaiſer; das erſtemal durch Graf Gallas, der es einnahm und vom Kurfürſten für Schonung des kurfürſtlichen Begräbniſſes im Dom 80,000 Thaler erhielt — das zweitemal durch Baner — und das

drittemal, nach dem ſchwediſchen Sieg bei Breitenfeld, als das ſchwediſche Heer in Böhmen einbrechen wollte, durch Torſtenſohn. Es beſtand die letzten zwei Belagerungen der Schweden und bei der letzten Gefahr 1643 ward der tapfere Commandant Obriſt Georg Hermann von Schweinitz, nach funfzigtägiger Beſchießung im Januar und Februar, durch Piccolomini entſetzt: deſſen zum Andenken ward bei dem 200jährigen Gedenkfeſt ein Monument vor dem damals am ſchwerſten bedrängten Peterſthore errichtet. Im Dankſagungsſchreiben, das Kaiſer Ferdinand III. von Wien aus unterm 8. März 1643 an den Rath zu Freiberg erließ, drückte Kaiſerliche Majeſtät aus, „daß der Name G. H. Schweinitz ein ewiges Lob und Ruhm meritire.“ Der Kaiſer dankte Schweinitz ſelbſt durch ein Handſchreiben, ſchickte ihm eine Gnadenkette von 1000 Thaler Werth und bot ihm den Reichsfreiherrnſtand an, den Schweinitz ausſchlug, er ſtarb 1663 als Commandant von Breslau. Dem damaligen Berghauptmann zu Freiberg Georg Friedrich von Schönberg — dem Ahnherrn des Hauſes Pfaffroda — der die Bergleute angeführt und befeuert, bot der Kaiſer damals die Reichsfreiherrnwürde ebenfalls an, er ſchlug ſie aber auch aus und ſtarb bald darauf 1650. Er war ein Liebling des Kurfürſten und der Vater des Oberberghauptmanns Caſpar, der als Wohlthäter der armen böhmiſchen Exulanten ſich einen Namen gemacht hat: er ließ vier neue Schönberge: Ober-, Mittel-, Nieder- und Klein-Schönberg auf ſeinen Gütern von ihnen anbauen: er

beſaß Pfaffrode, Dürrenthal und Kriebſtein und ſtarb 1676. Endlich erhielt auch Jonas Schönleben auf Langenrinne, ein Enkel Michaels, des wohlerfahrenen Michael unter Kurfürſt Auguſt, damals vom Kaiſer wegen ſeiner Tapferkeit und Klugheit nebſt Schreiben und Gnadenkette den Adelsbrief für ſein Geſchlecht: ſeine Nachkommen wandten ſich aber nach Anhalt, wo einer 1714 zu Zerbſt als Premierminiſter ſtarb.

Nächſt dem Erzgebirge und Voigtland ward der reiche Leipziger Kreis am härteſten mitgenommen. Leipzig ward fünfmal belagert, dreimal vor und während der ſchwediſchen Allianz, 1631 von Tilly, 1632 und 1633 von Holk und zweimal während der Allianz mit dem Kaiſer, 1637 von Baner und das letztemal 1642 von Torſtenſohn. Dreimal nahmen es die Kaiſerlichen, zweimal die Schweden und ſeit 1642 Torſtenſohn nach dem zweiten Treffen bei Breitenfeld es genommen, blieb es acht Jahre lang bis 1650 in ſchwediſchen Händen: es mußte drei Tonnen Goldes Brandſchatzung zahlen und die ganze ſchwediſche Armee neu kleiden. Dresden hielt ſich den ganzen Krieg über als unberührte Jungfrau.

Aus der großen Noth hob damals der Aberglaube mit Macht wieder ſein Haupt; 1642 trat in Leipzig ein eisgrauer Mann auf, der als der ewige Jude vor den Thüren bettelte und Glauben fand. Die kleine Stadt Zörbig im Leipziger Kreiſe ward fünfundvierzigmal ausgeplündert. Die gänzliche Zerſtörung einer andern kleinen Stadt des Leipziger Kreiſes Pegau durch

eine furchtbare Beſchießung der Schweden, denen ein paar kühne Parteigänger Contributionsgelder auf dem Wege nach Leipzig geraubt und dabei auch eine ſchwediſche Dame erſchlagen hatten, wandte der Superintendent Lange nur dadurch ab, daß er mit zwölf in weiße Sterbekittel gekleideten Knaben unter Vortritt eines Herolds von der ſächſiſchen Beſatzung der Stadt in Torſtenſohn's Lager einzog unter dem Geſange: „Wenn wir in höchſten Nöthen ſein und wiſſen nicht wo aus noch ein" — das Lied rührte Torſtenſohn und zum Andenken dieſer Rührung wird es noch h. z. T. zum Anfang des Nachmittagsgottesdienſtes in Pegau geſungen. Eilenburg, einer dritten kleinen Stadt des Leipziger Kreiſes, erwirkte ſein Diaconus Martin Rinkart zu zweienmalen die Befreiung von der Plünderung der Schweden. Rinkart iſt der Dichter des bekannten Liedes: „Nun danket alle Gott." Er ſchrieb in jenen Drangſalszeiten auch geiſtliche Comödien: die eine, „Thomas Münzer" betitelt, ſchloß mit einem Ballette von Prieſtern, Luther an der Spitze.

Erſt 1650 nach dem Abzug der Schweden aus Leipzig ward das große Friedensfeſt gefeiert.

Die Todfeindſchaft der Lutheriſchen und Calviniſten, die ſchon vor dem Kriege entbrannt war, hatte aber dieſer lange ſchwere Krieg nicht auslöſchen können, ſie dauerte auch noch nach dem Frieden, den nur die Erſchöpfung der Parteien herbeiführte, fort. Die tobende Streitwuth der zelotiſchen Theologen, die die Kryptocalviniſtiſchen Streitigkeiten im ſechzehnten Jahrhundert erfüllt hatte, loderte von neuem

Seite.

Armee. Zeugniſſe über die Soldatenſclaverei. Fortdauernde Werbexceſſe. Vertrauliche Auslaſſung Friedrich's an den alten Deſſauer über das Mirakel der Subordination. Parolebefehl des Gouverneurs Möllendorf von Berlin, vom 10. Juni 1785, „daß S. Maj. der König keine Schlingel, Canailles, Racailles, Hunde und Kreopzeug im Dienſte haben." Bevorzugung des Adels in der Armee. Vorliebe für die Pommern 116

16. Der Adel und die Adelstendenzen Friedrich's 121

während des schrecklichen Kriegs und besonders nach Ende desselben in den sogenannten calixtinischen Streitigkeiten in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts auf. Wiederum standen die Wittenberger Professoren als die starrsten, grimmigsten und unversöhnlichsten Streithelden des ultraorthodoxen Lutherthums auf der Zinne Zions. Der Mann, gegen den ihre heftige Glaubenspolemik donnerte, war ein Professor auf der braunschweigischen Universität Helmstädt Georg Calixtus. Georg Calixtus war ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, großem Scharfsinn und freimüthiger Wahrheitsliebe. Schon seit der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts hatte er den Versuch gemacht, eine Annäherung zwischen den verschiedenen streitenden Religionsparteien in Deutschland, sowohl Protestanten und Katholiken, als Lutheranern und Reformirten zu Stande zu bringen, einen Frieden, wenigstens eine Toleranz herbeizuführen. Er hatte den Satz aufgestellt, daß, wenn Papisten, Lutheraner und Calvinisten das wirklich glaubten, was im apostolischen Glaubensbekenntniß enthalten sei, sie gemeinschaftlich den Grund des Glaubens hätten. Aber gegen diesen der lauteren, reinen Lehre ihres Lutherthums, wie sie es verstanden, so gemeingefährlichen Mann erhoben sich die Männer der Wittenberger Partei mit aller Heftigkeit und Stärke. An ihrer Spitze stand Abraham Calov, ein geborner Preuße, einer der größten Zeloten des siebenzehnten Jahrhunderts, der mit aller Welt in Federfehde lebte und seit 1650 Professor, Generalsuperintendent und Pastor primarius

in Wittenberg geworden war. Er gab im Jahre 1651 „Die erbärmliche Verſtockung der neuen Calviniſtiſchen Schwärmer" heraus. Kurfürſt Johann Georg, der ſelbſt noch bei den Osnabrückiſchen Friedensnegotiationen, zum Theil wohl aus Eiferſucht gegen die calviniſtiſchen Häuſer Brandenburg und Pfalz der völligen Gleichſtellung der Reformirten mit den Lutheranern ſich widerſetzt hatte, war nicht gewillt, ſich zu einem Einſchreiten gegen ſeine eifernden Wittenberger Theologen herbeizulaſſen, die ſeiner innerſten Ueberzeugung nach in der Hauptſache Recht hatten. Als ihm daher auf dem Regensburger Reichstage 1654 die evangeliſchen Stände Vorſtellungen wegen der ungemeinen Heftigkeit ſeiner Theologen machten, meinte der greiſe Herr: „er könne und dürfe dem heiligen Geiſte nicht den Mund ſtopfen." Obgleich nun Georg Calixtus 1656 ſtarb, dauerten die Invektiven gegen ſeinen Sohn Friedrich Ulrich fort. Calov ſetzte alle Verketzerungskünſte in Bewegung. 1668 erſchien zu Wittenberg eine Schrift, worin Georg Calixtus als „der Oberhandwerksmeiſter in der Läſter- und Pasquillantenzunft," ſein Sohn aber als „ein vom Lügen-, Neid-, Hoffahrts- und Läſterteufel Beſeſſener" gebrandmarkt wurde, „den man rücklings auf einen dreibeinigen Eſel ſetzen und alsdann ins Schlaraffenland reiten laſſen ſolle." 1676 ward Calixt ſogar zu Wittenberg auf dem Theater durch die Studenten als ein gräuliches Ungeheuer vorgeführt, als

ein feuriger Drache mit Hörnern und Klauen, auf der Bruſt war ſeine Name geſchrieben. Es war ein Feſt zum Inaugurationstage des Rectors. 1686 ſtarb der Eiferer Calov. Aber der Zelotengeiſt wirkte noch bis zum Tode des jüngeren Calixt 1701 fort. Faſt ein ganzes Jahrhundert hatten dieſe ärgerlichen und ſchmählichen calixtiniſchen Streitigkeiten gedauert, die auch die ſynkretiſtiſchen heißen, weil man den verſöhnlichen Georg Calixt einen Synkretiſten, einen Religionsmenger genannt hatte. Die dritten und letzten Glaubensſtreitigkeiten in der proteſtantiſchen Kirche waren die pietiſtiſchen Streitigkeiten, die in den neunziger Jahren des ſiebenzehnten Jahrhunderts entbrannten und ſich durch den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hinziehen bis in die Zeiten Friedrichs des Großen und der Aufklärungsperiode. Auch ihre Wiege war Sachſen.

2. Perſonalien Kurfürſt Johann Georg's I. Zech- und Jagdpaſſionen des ſächſiſchen David.

Johann Georg I. wurde von ſeinen Theologen „Davides Saxonicus", der ſächſiſche David zubenannt. Dieſer ſächſiſche David hatte aber ſehr ſtarke menſchliche Schwächen und Gebrechen. Wegen ſeiner ſtarken Neigung zum Trunk und zur Jagd heißt er in den zumeiſt von den klugen Jeſuiten ausgegangenen Flugſchriften des dreißigjährigen Kriegs nur „der Merſeburger Bierkönig", „das Biergörgelein", „der ſächſiſche Bacchus" und „der Rehbockjürge." Max von Baiern beſaß ein Gemälde zu München, worin der chriſtevangeliſche Kurfürſt von Sachſen in Geſtalt des

heidniſchen Bacchus auf einem großen Faſſe ſitzend, dargeſtellt war.

Von Johann Georg I. datirt das wegen ſeiner reizenden Ausſicht bekannte Spitzhaus in der Hoflößnitz bei Dresden mit den Preßhäuſern und andern Wirthſchaftsgebäuden: er hatte hier oft ſeinen Aufenthalt und hielt da manches frohe Bergfeſt, wo bei Illumination gekeltert und „Bacchusaufzüge und Tänze" gegeben wurden. In dem großen Preßhauſe erinnert die mehrere Hunderte von Zuſchauern faſſende Galerie noch an dieſe Bacchanalien: es hängt hier auch das Bild des Rebenvaters Paul Knohll, der als erſter ſächſiſcher Winzer berühmt iſt, als Bau- und Bergſchreiber der Hoflößnitz ſeinem durchlauchtigſten Bergherrn, wie er den Landesvater, den nachherigen Kurfürſt Johann Georg II. zu nennen pflegte, treu diente und ein „klein Viniculturbüchlein" zur Unterweiſung im Weinbaue edirte.

Die Kurfürſtin hatte viel Noth mit ihrem trinkluſtigen Eheherrn und ließ es an guten Ermahnungen nicht fehlen. Die 1624 beim Banquet mit Tilly gegebene iſt ſchon oben vorgekommen. Vorher unterm 15. November 1620 hatte ſie ihm geſchrieben: „daß E. L. bei dem Kurfürſt von Mainz ſind zu Gaſt geweſen und ſolches wohl abgelaufen, iſt mir gar lieb, wird doch gewiß ohne Rauſch nicht abgegangen ſein." Und ſpäter unterm 25. November 1635 ſchrieb ſie, als von einer Zuſammenkunft Johann Georg's mit dem König von Dänemark die Rede war: „Bitte, daß E. L. ſich ſo viel möglichen ſein kann des Trinkens

bei dem Könige enthalten wollen, denn ich E. L. wohl kenne und zum Theil den König auch; ach E. L. haben ſich in Acht, bitt ich durch Gott, damit unter E. L. beiderſeits Fried, Einigkeit und Verträglichkeit möge aufgerichtet werden." Als Graf Chriſtoph von Dohna im Sommer des verhängnißvollen Jahres 1618 zweimal als Geſandter von Kurpfalz am Dresdner Hofe war, ſchrieb er in ſeinem von Voigt mitgetheilten Tagebuchauszügen: „Man hat aber damals am kurſächſiſchen Hofe über alle Maßen ſehr getrunken und ſonderlich an der kurfürſtlichen Tafel, welches ich mit Verwunderung und mit Schmerz angeſehen. Von dem von Schulenburg wie auch ſonſt erfuhr ich, daß ſich beim Kurfürſten wegen des ſtarken Trinkens etwan heftiger Zorn und harte Worte zeigen, alſo daß es ſchwer iſt, allda zu dienen. Da man einmal an der kurfürſtlichen Tafel ſtark zu ſaufen angefangen, habe ich gethan, als wenn ich entſchliefe, um das viele Saufen zu vermeiden und weil man ſah, daß ich mich nicht erwecken können, hat man mich endlich weggehen laſſen müſſen." Sogar bei einer Abend-Audienz, die der Kurfürſt dem Grafen gab, bemerkte er: „Il me sembloit, qu'il était bien yvre." An einem andern Morgen mußten die zu Hof beſtellten Räthe wieder nach Hauſe gehen, weil der Kurfürſt wegen des vielen Trinkens am Abend ſehr lange geſchlafen. Selbſt der ſchwediſche Reichskanzler Oxenſtierna ward, als er zum letztenmal in Dresden 1634 ſich aufhielt, um Johann Georg vom Frieden mit dem Kaiſer abzumahnen, zur Zeit eines Kirchenfeſtes durch das Aerger-

niß der Dresdener Hoftrachtgelage bewogen, ſich aus dem Schloſſe in eine Stadtherberge zurückzuziehen. Hin und wieder mußte auch dieſer ſächſiſche Kurfürſt, wie ſeine Vorfahren, die Chriſtiane, wenn er mit ſeinen Räthen zu ſtark dem Glaſe zugeſprochen hatte, von Tiſche weggetragen werden. „Es wäre wie ein Wunder, ſchreibt im Jahre 1630 der ſchwediſche Geſandte bei den Generalſtaaten L. Camerarius an Oxenſtierna, wenn dieſer Kurfürſt ſich einmal aus der Trunkenheit aufraffen könnte.“

Wie ein gewaltiger Zecher war Johann Georg auch — als des heiligen Römiſchen Reichs Erzjägermeiſter — ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn. Schon unter ſeinem Bruder Chriſtian II. war er Landjägermeiſter. Bis nach England war ſein Ruhm als guter Jäger gedrungen: König Jacob ſprach davon zum Grafen Wolf Mansfeld, als dieſer als ſächſiſcher Geſandter 1609 in London ſich aufhielt. Von Johann Georg iſt der Jägerhof zu Dresden neugebaut worden, wo man ſonſt auch noch den jetzt in Moritzburg befindlichen Jagdpocal von ihm zeigte mit der Inſchrift: „Ich hoffe auf Gott, gut Glück und Hallali.“ Zeit ſeiner fünfundvierzigjährigen Regierung wurden weit über 100,000 Stück Roth-, Schwarz- und Gemein-Wild auf den Jagden erlegt, 2—3000 jährlich; darunter befanden ſich auch 1500 Wölfe und ſogar 200 Bären, die in dem furchtbar durch den Krieg entvölkerten Lande wieder einheimiſch geworden waren.

Dieſe ſächſiſchen Jagden wurden aber auch im

größten Style abgehalten mit mehreren Tausenden von Menschen und Hunden. Das ganze kurfürstliche Jagdamt, der größte Theil des Hofgesindes war auf den Beinen, dazu kamen die fremden Herrschaften, der Landadel, eine Wolke von Lohnjägern und Treibeleuten. Zu einer Hirschfeiste finden sich

833 Lohnjäger,
985 Treibeleute und
62 Geschirre verschrieben.

Die Meute bestand aus sämmtlichen Hunden der kurfürstlichen Jägerei, allen Hunden der Rittergutsbesitzer und dazu noch 438 Hunden von Schäfern, Fleischern, Schenkwirthen, Müllern und dergleichen Personen. So eine Hirschfeiste im Gebirge ward in zwei Abtheilungen der Jagdzüge abgehalten und sämmtliche Waldreviere von Chemnitz bis zum Neustädter Kreise durchzogen. Es findet sich ein Aufsatz von einer Hirschfeiste unter Johann Georg im Jahre 1627, der so lautet:

„Hirschfeistsreise, Gott Gebe zu Glück im Gebirge Anno 1627. Erstlich den 13. Juli gehet der ganze Zug von Dresden nach Freiberg ꝛc.

Den 14. Juli gehet der ganze Zug nach Kemnitz zur Vogelstang.

Den 15. wird der Zug getheilet und zurecht gerückt.

Den 16. wird in Gottes Namen zu jagen angefangen und die Gehölze im Amt Kemnitz von jeder Part Jägern bejagt, und also im Amt Kemnitz (weil Ihre Kurfürstl. Durchl. den 14. allda anzulangen ge-

ſinnet, fünf Tage zubracht, halten Nachtlager auf'm Schloß Kemnitz.

Von daraus zieht das Hoflager nach dem Schneeberg, mein gndſtr. Herr aber nach Grünhain und werden die Grünhainſchen Hölzer bejagt, damit man ungefähr drei Tage zubringen wird.

Von dannen geht der halbe Zug nach der Lauter, die andere Hälfte in die Aue, und werden die Gehölze bei Schwarzenberg, vor dem Hauptwald vom Schwarzwaſſer an bis an die Zwickauiſche Mulde und an den Wieſenburgiſchen Forſt beſucht und bejagt, inmittelſt verbleiben Ihre Kurfürſtl. Durchl. und das ganze Hauptlager zum Schneeberg vier Tage.

Von dannen geht der Zug nach Lindenau und wird der Wieſenburgiſche Forſt bejagt, bleibet das Nachtlager noch vier Tage zum Schneeberg, von dannen geht der halbe Zug an den Windberg bei Zwickau, die andere Hälfte nach Werda. Das Hoflager wird zu Zwickau auf drei Tage angeſtellt.

Nach dieſem geht der Zug die Hälfte bei Gräfenburg auf die Höhe, die andere Hälfte nach Aume, das Nachtlager drei Tage zu Weyda.

Von dannen geht der Zug auf die Oberhölzer und nach der Steinauiſchen Haide und die ganze Hofſtatt zieht nach der Neuſtadt.

Von daraus werden die Oberhölzer und die Steinauiſche Haide bejagt und wenn Ihre Kurfürſtl. Durchl. (weiln es auf der Haide wenig Hirſche und nur Wildpret hat) das Wildpret auf die Enge jagen

wollen, kann man in vier oder fünf Tagen fertig werden.

Von dannen geht der Zug nach Groß-Ebersdorf, die Hofſtatt aber zieht wieder nach Weyda und bleibt drei Tage allda.

Es könnte wohl auch kommen, daß ein paar Tage weniger oder mehr dieſe Hirſchfeiſt über möchte zugebracht werden.

Von dannen aus zieht die Hofſtatt nach Zeitz und gehet der Zug gleichfalls dahin.

Summa — wie lang ohngefähr mit dieſer Hirſchfeiſt möge zugebracht werden — dreißig Tage."

Die Jagdbeute ward an alle um- und anliegende Fürſtlichkeiten, eingeſeſſene Grafen und Herren, den Hof- und den Landadel, an Stadträthe und ſonſt wohl angeſehene Privaten, z. B. Licentiaten, die Doctorſchmäuße auszurichten hatten, vergeben, der Reſt kam in die Scheffelgaſſe zu Dresden, in die beiden Rauchhäuſer, die gegenwärtig noch als Gaſthöfe floriren. Ein Begleitſchreiben eines ſolchen kurfürſtlichen Jagdcadeaus an den Rath zu Leipzig vom 14. Dec. 1616 lautete:

„Nachdem Wir dieſes Jahr die Schweinjagd hierum gehalten und gute Beluſtigung hierbei gehabt; als thun Wir euch zu gnädigſter Anzeigung Unſerer gegen euch tragenden Affection, hiermit eine Sau und zwei Bachen zuſenden, gnädigſt begehrende, ihr wollet ſolche unter euch austheilen und dieſes Wildpret in Geſundheit verzehren."

Schon ſeit den Tagen Johann Friedrich's, der die Kur verlor, war die Jagd nach franzöſiſchem

Styl mit Spür- und Schweißhunden par force aufgekommen, ſtatt der altdeutſchen Manier, wo das Wild durch die Bauern in die Lappen zum Abſchlachten getrieben wurde. Johann Georg hatte auch ſchon 1611 einen Franzoſen zum Hofjägermeiſter, Werner von Lützelburg, auf den ich beim Hofetat zurückkomme. Die ſächſiſche Jägerei galt weit und breit im ganzen Reiche als die hohe Schule des fürſtlichen Waidwerks. Von allen Seiten ſchickte man an das Hoflager des ſächſiſchen Kurfürſten die Jäger, um, wie ſich einmal Erzherzog Leopold von Oeſtreich ausdrückte, „die Manier in etwas zu ergreifen.“ Mit Kaiſer Ferdinand II. wechſelte Johann Georg regelmäßig die Jagdverzeichniſſe. Ging es dem Kurfürſten bei einer Jagd nicht mit rechten Dingen zu, ſo konnte der gottſelige Herr gewaltig aufbrauſen. Im Jahre 1629 hatte der Rath zu Rochlitz, welchem nur die niedere Jagd zuſtand, eine Koppeljagd gehalten, die Hunde hatten dabei einen Hirſch angetroffen, dieſer war des andern Tags todt ohne die rechte Stange des Geweihs gefunden und dem Kurfürſten eingeſendet worden. Derſelbe ließ ſofort dieſe Stange durch ein beſonderes Reſcript von dem Wildmeiſter einfordern. Er ſetzte eigenhändig als Poſtſcript zu: „Wildmeiſter, ſchaff die Stange oder Sonne und Mond ſoll Dich nicht beſcheinen zwiſchen hier (das Reſcript war vom 28. Januar) bis Johannis. Der Donner und der Teufel ſoll euch rühren und führen. Wornach du dich eigentlich zu achten. Datum ut in literis Johann Georg Churfürſt.“

Der Hof

des

großen Königs von Preußen.

1740—1786.

Fortsetzung.

Dergleichen Postscripte mit gepfefferten Redesloskeln liebte Johann Georg zu schreiben und sie lagen in der Sitte der Zeit, die noch ungemein ungeschlacht war. 1616 erging ein Reskript an den Schösser zu Arnshaug, darin der Kurfürst in einer Klagesache Bericht von ihm erforderte, unter Androhung, ihn im Weigerungsfalle durch den Landknecht in „den Kaiser" holen zu lassen — das war ein Gefängniß des Dresdner Schlosses, dem ein zweites entsprach, das „der Papst" hieß. Die Apostille, mit welcher das Reskript vom Kurfürsten bestätigt wurde, lautete: „Wirst du meine Befehlige nicht besser in acht haben, ich lumpe nicht, der Teufel soll dich besch—" — das Wort, das der Kurfürst, ohne seinem Ansehn etwas zu vergeben, damals hinschreiben konnte, ist heut zu Tage nicht hinzuschreiben.

Nicht minder weit und breit berühmt, wie des Kurfürsten Jägerei, war sein Marstall — als des h. Römischen Reichs Erzmarschall. Kurfürst August hatte 1563 für seine Person 40 Pferde und außerdem noch 45 gehalten. Der Bestand bei Johann Georg war im Decbr. 1650: 443 Pferde, 7 Esel, 1 Dromedar und 1 Stallbock — daneben werden noch 87 andere Pferde genannt, die insbesondere zur Jägerei verwendet wurden. Johann Georg hielt sehr viel auf schöne Rosse, auch wurden sie ihm von allen Seiten verehrt: vom Kaiser, von den Königen von Spanien und Dänemark, vom Großherzog von Florenz kamen Beschäler; der Fürst

Ragoczy von Siebenbürgen ſchickte ihm einmal 1655 drei „aſiatiſche“ Pferde.

Außer dieſen edeln Paſſionen des Reit-, Wald- und Zechwerks hatte Johann Georg wenig Liebhabereien: wie ſein Großvater Auguſt brechſelte er etwas, wie dieſer beſah und ſammelte er curieuſe Naturſeltenheiten und mechaniſche Kunſtwerke: unterm 23. December 1623 beſtellte er Victor Starke (? Vater des berühmten Baumeiſters des großen Gartenpalais) zu „ſeinem Werkmeiſter in mechaniſcher Arbeit und Sachen“ und zum Aufſeher der Kunſtkammer gegen „hundert Gulden jährlich und alle Jahre ein grautuchen Kleid.“ Nach der damals allgemein bei Fürſten und Adel aufgekommenen Sitte hielt Johann Georg ſich auch Stammbücher mit moviſchen Emblemen und Gemälden. Eine eigentlich geiſtige Bildung beſaß er gar nicht; er verſtand italieniſch, aber kein Wort franzöſiſch. Alles Franzöſiſche war ihm auch in Sitte und Politik zuwider. Er war der letzte ſächſiſche Fürſt von ächt altdeutſchem Schlage, ein „redlicher altdeutſcher Fürſt, wie ihn Graf Khevenhüller nennt, der für ſeines Kaiſers Authorität und des Vaterlandes Wohlfahrt Sorge getragen.“ Er war ein offner, gutherziger, populairer, gemüthlicher, biederer, leutſeliger, wohlwollender und wohlthätiger Mann, aber — trotz aller oft ſehr vehementen Zornesaufwallungen — von einem obligaten Phlegma, dem Friede und Ruhe um jeden Preis als das Höchſte galt, um ein bequemes fürſtliches Leben leben zu können.

Der Mangel an Energie zeigte ſich bei dem Kur-

fürſten ſchon in Hausangelegenheiten. 1635 waren bei Hofe die Folgen des Umgangs eines Kammerdieners mit einem der kurfürſtlichen Frauenzimmer, der „kleinen alten Helene“ ruchbar geworden. Unterm 11. Auguſt ſchreibt die Kurfürſtin ihrem Eheherrn darüber: „Laſſen E. L. ihn gleich feſt nehmen, damit man ſie mit einander kann trauen laſſen.“ Als der Kurfürſt das nicht that, ſchrieb ſie wieder unterm 18. Auguſt: „E. L. laſſen es nicht ſo ungeſtraft hingehen, Gott ſollt E. L. und mich ſonſten ewig wegen des Hurpackes ſtrafen. E. L. laſſen ſie zuſammen trauen, wie Hur und Bub gehört, laſſen ſie in Haft beide hernach legen, und wenn die Hur gelegen, Hur und Bub aus dem Land verweiſen. Den Schimpf, den ich hierüber leiden muß! iſt Gott zu klagen, wie hier in der Stadt ſchimpflich davon geredet wird. Wollte Gott, E. L. wären hier, würden vielen loſen Leuten um mein und meines Frauenzimmers und meiner Kammer die Mäuler gräulich geſtopft werden, habe die Hur noch heimlich hier im Haus, weiß mein eigen Volk nicht, wo ich ſie habe; wenn ſie fragen, kriegen ſie zur Antwort: ſie wär all an dem Ort, da ſie hingehört, dürft ſich keiner um ſie bekümmern.“ Vier anderweite ſehr erpreſſive Schreiben vermochten den phlegmatiſchen Eheherrn, der wahrſcheinlich des Kammerdieners nicht entrathen mochte, dennoch nicht ein Einſehen zu haben. Zuletzt ſchreibt die Kurfürſtin unterm 22. September: „Ich quäl mich und ängſte mich hierüber in meiner Seele, daß E. L. gegen mir ihre treue Liebe ſo gering ſolchen leichtfertigen Kerls wegen achten; es thät

kein geringer noch ſchlechter Mann es nicht, dem ſolches in ſeinem Hauſe geſchehen, daß er ſo einen Kerl nicht bei Sonnenſchein aus dem Hauſe thät. E. L. ſein es verſichert, werden E. L. nicht ſtrafen, ſo iſt die Strafe Gottes für der Thür."

Johann Georg's in manchen Beziehungen höchſt ehrenwerther Privatcharakter war mit einem ſehr beſchränkten politiſchen Verſtand vergeſellſchaftet, trotz dem, daß er ſelbſt gleichſam, um zu zeigen, was er für Tugenden am höchſten ehre, 1617 an ſeinem zweiundzwanzigſten Geburtstage unter ſeine Miniſter Medaillen austheilen ließ mit einem Löwen, der das Sinnbild der Klugheit, die Schlange, um den Hals trug und der Legende: „Nihil decentius." Weder löwenſtark noch ſchlangenklug war der fromme Herr. Gegen den kurpfälziſchen Geſandten Grafen Chriſtoph von Dohna rühmte er zwar, wie alle ſtarkſeinwollende Herren, wiederholt in Betreff der wichtigen Händel des verhängnißvollen Jahres 1618: „Man giebt mir Schuld, ich bekümmere mich um nichts. Ich weiß aber wohl ein anderes. Meine Räthe dürfen nichts thun ohne mein Wiſſen ꝛc. Ich weiß wohl, daß ich nicht müßig gehe und meine Räthe dürfen ohne meinen Willen nichts anfangen." Dohna erklärt aber den Urſprung dieſer Ruhmesaufwallung: „Lorsqu'il disoit cecy, il commençoit à être un peu échauffé du vin" und bemerkt zum Schluſſe ſeines Geſandtſchaftsberichts: „man bemerkte bald, daß Diejenigen, welche beim Kurfürſten die eigentliche Leitung der Angelegenheiten hatten, auch bereits Partei genommen ꝛc. Man

ist insgemein an diesem Hofe sehr ruhmredig und doch wird gemeinhin schier mehr von Saufen und Fressen und von Jagden als von andern Sachen discurrirt." Johann Georg war ganz abhängig von seinen Geistlichen und Räthen; diese beherrschten ihn und führten ihn in eine Menge von Irrthümern und Fehltritten hinein, er war ihnen blindlings ergeben. Nie, selbst im Felde nicht, sprach Johann Georg mit seinem Hofprediger und Beichtvater anders als mit unbedecktem Haupte. Luther's Siegelring trug er als werthestes Kleinod bis zum Tode an seinem Finger; den Erben des Reformators, sagte man, habe er dafür das Rittergut Hohburg bei Wurzen geschenkt, was aber Urkunden widerlegen. Wie er von seinen von Oestreich bestochenen Geheimen Räthen hintergangen wurde, ist aus den oben hin und wieder angezogenen Briefen seiner weit geistesklareren Gemahlin und seines Zweitgebornen, des Administrators von Magdeburg, zu erkennen gewesen. Gustav Adolf wollte 1631 sich nicht eher mit ihm verbinden, bis er ihm die Verräther, die in seinem Geheimen Rathe säßen, ausgeliefert oder sie selbst bestraft habe. Rommel hat in seiner hessischen Geschichte *) einen dem Casselschen Landgrafen Wilhelm aus Metz $\frac{20.\ \text{Novbr.}}{1.\ \text{Decbr.}}$ 1633 zugesandten Bericht des pfalzgräflich-zweibrückischen Geheimen Raths Philipp Streif von Lauenstein mitgetheilt, darin unter andern Aeußerungen des Cardinals Richelieu und seines Vertrauten Pater

*) Band VIII. S. 286. Note 367.

Joſeph in Betreff des Kurfürſten von Sachſen der Rathſchlag vorkommt, „ihm, der mit Darmſtadt einſeitige und trügeriſche Friedensprojecte im Schilde führe, andere Rathgeber zu verſchaffen, ſich dazu allenfalls ſeiner Trunkliebe zu bedienen, ihn von dem zweideutigen Arnim abzuziehen und — was ich ſchon oben aufgeführt habe — die ſpaniſche Beſtechung der drei Geheimen Räthe Hoë, Timäus und Werthern (je zu 1000 Kronen) durch eine doppelte Summe zu überbieten.“

Alle löbliche Privateigenſchaften Johann Georg's wurden durch die Gebrechen und Mängel weithin in Schatten geſtellt, die ihm als Staatsmann und Regenten zur Laſt fallen. Es beherrſchten ihn zwei Haupteigenſchaften. Einmal: die Schwäche und Furchtſamkeit, eine traurige Folge ſeiner pedantiſch-theologiſchen Erziehung, die ihn allen Schmeicheleien gegen Höhergeſtellte und Mächtige, namentlich gegen den Kaiſer zugänglich und von dem mit dem Glanze traditioneller Auctorität umſtrahlten Kaiſerwillen blindlings abhängig machte — und ſodann der Stolz, der ſich in den frühzeitig ihm eingeflößten Ideen von kurfürſtlicher Hoheit, die der der Könige gleichkomme, wiegte und ihn die Größe des Hauſes Sachſen, als des erſten in Deutſchland nach dem Kaiſer, auf eine ſchwindelnde Höhe ſtellen ließ, von welcher herab er ohne eignes Verdienſt wirklich verdienſtvolle Männer, wie Oxenſtierna, nur zu ſehr mit Scheelſucht und Neid zu betrachten, ja zu verachten verführt wurde. Johann Georg verließ ſich auf ſeinen Rang und

ſeine Stellung: er war indolent und ohne alle Energie des Willens, er war höchſt unentſchloſſenen, langſamen Gemüths und vor allem ſehr beſchränkten Geiſtes, ein Fürſt, der die höchſt wichtigen Zeitverhältniſſe gar nicht zu würdigen verſtand. In der bedeutenden Zeit, wo Johann Georg die Regierung führte, wo Gelegenheit geweſen wäre, dem Hauſe Sachſen das welthiſtoriſche Anſehn, das ihm Kurfürſt Moritz und Auguſt gegeben hatten, auf Jahrhunderte zu ſichern, verfehlte er gänzlich ſeinen Beruf, denn zur Taubeneinfalt der blind-religiöſen Ueberzeugung des ſchuldigen blind-paſſiven Gehorſams gegen das Reichsoberhaupt kam auch nicht ein Schimmer von Schlangenklugheit des politiſchen Durchgreifens, nachdem die Argliſt dieſes Reichsoberhaupts mit Erlaß des Reſtitutionsedicts greifbar genug hervorgetreten war. In einem ähnlichen Falle hatte der Ahnherr des Hauſes Kurfürſt Moritz kühn ſeinen Degen gegen das Reichsoberhaupt gezogen, um die öffentliche Meinung für ſich zu gewinnen. Johann Georg ſaß ſtill und ließ, nachdem Tilly's Einfall in ſein Land ihm die wahre Geſtalt des treuen Bundesgenoſſen, den er an dem Reichsoberhaupte hatte, gezeigt, einen fremden König aus dem fernen Norden die ihm zugefallene Sendung ausführen. Dadurch verlor Johann Georg Ehre und Reputation. Man konnte ihm mit Recht vorwerfen, daß es ſcheine, als habe er nur ſeinen Privatvortheil bei der Hülfe ſuchen wollen, die er früher dem Kaiſer geleiſtet hatte. Merkwürdig iſt, daß gerade die beiden Länder, die dem Kaiſer die größte Hülfe gegen die Böhmen geleiſtet

hatten, mit dem kleinſten Lohne abgefunden wurden: Baiern mit der Oberpfalz, Sachſen mit den Lauſitzen. Seit dem weſtphäliſchen Frieden mußte der Plan aufgegeben werden, den Moritz mit dem klügſten Inſtincte verfolgt hatte, die Feſtſetzung an der Mittelelbe in dem Stifte Magdeburg und in dem Stifte Halberſtadt, die im Norden den Thüringer Kreis ſo abgerundet hätten, wie Erfurt, wo Sachſen das Schutzrecht zuſtand, im Süden. Hätte Johann Georg gleich nach dem Erlaſſe des Reſtitutionsedicts den energiſchen Entſchluß gefaßt, mit den Calviniſten gegen die Katholiken gemeinſame Sache zu machen, ſo wäre man vielleicht des Beſuchs der Fremden, der Schweden und Franzoſen in Deutſchland überhoben geblieben. Hätte ſpäter noch Johann Georg, ſtatt den Prager Frieden mit dem Kaiſer zu ſchließen, es durchgeſetzt, wie im Werke war, die dritte Mittelmacht zwiſchen dem Kaiſer und den Schweden zu bilden, ſo wären auch ſo die Geſchicke Deutſchlands noch ganz anders gefallen und Sachſen hätte in jener welthiſtoriſchen Stellung ſich behauptet, die nachher an Preußen überging.

Wie ſein Vorfahr Kurfürſt Auguſt für die Juſtiz beſonders thätig geweſen war durch die Conſtitutionen, ſo war es auch Johann Georg I. Er gab dem Lande eine geregelte Prozeßordnung 1622, die wie die Conſtitutionen Auguſt's das Muſter für andre deutſche Länder wurde. Ihr Verfaſſer war Hartmann von Piſtoris, der Sohn des Kanzlers Simon Piſtoris unter Herzog Georg und den Kurfürſten Moritz und Auguſt. Hartmann war ſchon

1601 unter Kurfürſt Chriſtian II. als Geheimer- und Appellationsrath geſtorben, man fand die Ordnung unter ſeinen Papieren. Man hat ihn den ſächſiſchen Papinianus genannt. Er war der Großvater des Hans Ernſt von Piſtoris, der für Sachſen den weſtphäliſchen Frieden abſchloß. Die Juriſten behielten neben den Theologen immer noch einen großen Stand im Lande.

8. Die herrſchenden Doctoren- und Adelsfamilien in Sachſen: Genealogie der Carpzove und Lepſer, der Schönberge und Einſiedel, der Löſer und Werthern. Aufzählung der ſechshundertſiebzig ausgezeichnetſten Adelsfamilien in Sachſen. Der erſte Geheime Rathe-Director Caſpar von Schönberg.

Wie die Piſtoris im ſechszehnten Jahrhundert und in der erſten Hälfte des ſiebzehnten durch mehrere Generationen hindurch in ausgezeichneten Gliedern geglänzt hatten, ſo erhoben ſich unter Johann Georg zu nicht geringerem Glanze zwei neue in Sachſen eingewanderte Familien, die der Carpzove und der Lepſer. Sowohl als Juriſten als als Theologen ſchmückten Glieder derſelben wieder mehrere Generationen hindurch die Lehrſtühle von Wittenberg und Leipzig, die Spruchgerichte und die Conſiſtorien Sachſens und die Hofkanzel zu Dresden.

Die Familie Carpzov wanderte aus Brandenburg in Sachſen ein. Ihr Ahnherr, Benedict Carpzov, der Aeltere, war 1565 in der Stadt Brandenburg geboren. Er ſtudirte in Frankfurt an der Oder und in Wittenberg, bereiſte dann auch noch

die übrigen Universitäten Deutschlands und ward dann Professor der Rechte und Assessor der Juristenfacultät zu Wittenberg. Später ward er von da weg als Appellationsrath nach Dresden berufen, kehrte aber wieder auf die Universität nach Wittenberg zurück, weil er das akademische Leben dem Hofleben vorzog, in Wittenberg starb er 1624 während des dreißigjährigen Kriegs.

Berühmter wie der Vater wurde der Sohn Benedict Carpzov der Jüngere. Er war 1595 zu Wittenberg geboren und machte seine Studien hier. Dann begab er sich auf Reisen durch Deutschland, Italien, Frankreich, England und die Niederlande. Zurückgekehrt ließ er in Leipzig sich nieder, wo er Professor der Rechte, Assessor in der Juristenfacultät und endlich Ordinarius derselben wurde. Kurfürst Johann Georg hatte ihn zwischeninne als Appellationsrath und Hofrath nach Dresden berufen, zuletzt machte er ihn zum Geheimen Rath. Aber auch der Sohn that, was der Vater gethan hatte, er zog sich im Alter von Dresden wieder nach Leipzig zurück, wo er 1666 unter Johann Georg II. starb. Dieser jüngere Benedict Carpzov war das juristische Orakel seiner Zeit, der Verfasser der (nach der Zeitsitte noch lateinisch geschriebenen) forensischen Decisionen und einer berühmten, ebenfalls lateinisch geschriebenen Criminalpractik. Während seiner Wirkungszeit als Urtelsverfasser, die ganz in die Jahre des dreißigjährigen Kriegs fällt, hat dieser schreckliche Benedictus nach Oldenburger's Zeugniß nicht weniger als über

20,000 Criminalurtel begutachtet. Bei aller dieſer ſchrecklichen Arbeit war er ein höchſt eifriger lutheriſcher Chriſt, ging monatlich zu Gottes Tiſche und es ward ihm nachgerühmt, daß er die Bibel dreiundfunfzigmal durchgeleſen habe.

Der Bruder dieſes berühmten Criminaliſten Benedict d. J. war Johann Benedict, der als Profeſſor der Theologie 1657 zu Leipzig ſtarb. Von ihm ſtammten wieder vier namhafte Profeſſoren.

Der älteſte war Johann Benedict, der zum Unterſchied vom Vater wieder der Jüngere hieß. Er war 1639 in Leipzig geboren, ſeine erſte Jugend fiel in die große Drangſalszeit Leipzigs, während die Schweden es beſetzt hielten. Aufgewachſen in dieſen ſchweren Kriegsläuften ward Johann Benedict einer der ſtreitbarſten Helden in den Kriegen des Herrn. Er ſtudirte in Leipzig, in Jena, in Straßburg, in Baſel und ſuchte ſich auf Reiſen durch ganz Deutſchland mit den gelehrteſten Notabilitäten in Verbindung zu ſetzen. 1665 ward er Profeſſor der Moralien, 1668 der orientaliſchen Sprachen und 1684 der Theologie in Leipzig. Dabei war er Paſtor an der Thomaskirche. Er war es, der, wie unter der Regierung Kurfürſt Johann Georg's III. zu erwähnen ſein wird, als geſchworner Feind des Pietismus den berühmten Stifter deſſelben vertrieb. Dieſer Johann Benedictus ſtarb im Jahre 1699 zu Leipzig.

Der zweite Bruder war Auguſt Benedict; er ſtarb als Profeſſor der Rechte zu Leipzig 1708.

Der dritte Bruder war Samuel Benedict. Er war es, der die höchste theologische Ehrenstelle in Sachsen erhielt, zu der ihm sein Bruder Johann Benedict durch Anfeindung Spener's Raum gemacht hatte, die Oberhofpredigerstelle zu Dresden. Samuel Benedict, geboren 1647, ward zuerst 1670 Professor der Poesie zu Wittenberg, 1674 Hofprediger und 1681 Superintendent in Dresden. 1692 endlich wurde er Oberhofprediger und starb 1707.

Der vierte Bruder endlich war Friedrich Benedict, ein berühmter Polyhistor. Zuerst legte er sich auf die Jurisprudenz, dann auf die sogenannten literas elegantiores, die schöne Literatur und nachdem er sich verheirathet hatte, auf die Handlung, er ward Baumeister und Rathsherr in Leipzig. Nichts destoweniger aber blieb er Literat und schöner Geist, correspondirte als solcher mit allen Notabilitäten in Deutschland, Italien, Frankreich, England und Holland, sammelte eine starke Bibliothek der ausgesuchtesten Werke und nahm an der ersten gelehrten Zeitschrift in Deutschland, den Actis eruditorum, thätigen Antheil. In dieser thätigen Wirksamkeit starb er 1699 in Leipzig.

Die zweite berühmte Doctoren-Familie war die der Leyser. Sie kam aus Würtemberg nach Sachsen. Dr. Polycarp Leyser, der Ahnherr derselben, war geboren 1552 in dem Städtchen Winnenden in Würtemberg, wo sein Vater Superintendent war. Seine Mutter heirathete in zweiter Ehe den älteren Lukas Osiander, einen der berühmtesten Streittheologen des

ſechszehnten Jahrhunderts. Polycarp Leyſer wanderte zuerſt in Sachſen ein, 1576 ward er Profeſſor der Theologie und Superintendent zu Wittenberg und heirathete eine Tochter des berühmten Malers Lucas Kranach. Wie er von dem Hauptheerde des ſtarren Lutherthums aus gegen die „ſchlimmer als papiſtiſchen Calviniſten" geifert, ward unter der Regierung Chriſtian's I. oben gemeldet. 1590 adelte ihn der Kaiſer Rudolf II. und 1594 kam er unter der Vormundſchaft des eifrig lutheriſchen Adminiſtrators von Altenburg als Oberhofprediger nach Dresden. Als ſolcher führte er ein geſtrenges Regiment; ſeine Widerſacher nannten ihn nur „den Dresdner Papſt," namentlich deshalb, weil er ſtreng über der, auch um den Preis der Lebensmittel nicht zu vertheuern, gegebenen Verordnung hielt, die jener zwar ſehr gottſeligen, aber auch ſehr eß- und zechluſtigen Zeit gar nicht eingehen wollte, nicht mehr als drei Perſonen zu Gevattern zu bitten: man nahm dazu damals funfzig, ſechzig und es war vorgekommen, daß ein fleißiger und redlicher Dresdner Bäckermeiſter ſich ruinirt hatte, weil er in ſechs Jahren nicht weniger als 300 mal hatte aus der Taufe heben müſſen. Leyſer war ſeit dem Jahre 1594 auch Curator der Kapelle und führte auch die Oberaufſicht über die kurfürſtliche Bibliothek: um dieſe zu vermehren, wurden ihm jährlich hundert Meißniſche Gülden ausgezahlt. Er ſtarb im Jahre 1610.

Von ſeinen Söhnen ward Polycarp, wieder der Jüngere zum Unterſchied vom Vater genannt,

Profeſſor und Superintendent zu Leipzig; im Eifer gegen die Calviniſten kam er dem Vater gleich; er ſtarb kurz nach der Lützner Schlacht, im Anfang des Jahres 1633.

Von ſeinen Söhnen ward Johann Inſpector und Paſtor zu Schulpforta. Er war es, der im Jahre 1676 auf den merkwürdigen Gedanken gerieth, einen Discursum politicum, wie er ihn nannte, de polygamia unter dem nervoſen Titel: „Das Mark aller Länder" herauszugeben und öffentlich die Polygamie als nicht nur erlaubt, ſondern ſogar als in der Schrift geboten und unumgänglich zur Seligkeit in einem künftigen Leben nöthig zu vertheidigen. Er mußte deshalb Amt und Land meiden, er ging nach Dänemark und nach Schweden, wo ſeine Schrift vom Henker am Pranger, worunter er ſelbſt ſtehen mußte, verbrannt wurde. „Iſt, heißt es in den Frankfurter Relationen zum Jahre 1679, der Scribent J. Lyſer in Stockholm angekommen und hat ſeine Schrift hin und wieder ausgebreitet, worüber das weibliche Geſchlecht dermaßen ergrimmet worden, daß ſie ſich zuſammen rottirt, des bemeldten Scribenten Logiment umgeben und ſelbigen mit großem Grimm erwürgen wollen." Der Magiſtrat ſetzte ihn gefangen, es ward ihm der Prozeß gemacht. Das Urtel lautete: er ſolle mit ſeiner Schrift lebendig verbrannt werden. Der König Carl XI., Vater Carl's XII., milderte die Sentenz. Lyſer ging ſodann nach Holland, nach Italien, nach Frankreich, hier ſtarb er elendiglich, un-

verheirathet, auf dem Wege zwiſchen Paris und Verſailles 1684.

Seine Brüder wandten ſich aus Sachſen nach Brandenburg, Hannover und Braunſchweig: hier auf der Univerſität Helmſtädt erwarb ſich noch Auguſtin Leyſer einen Namen als der Verfaſſer der in der Juriſtenwelt berühmten Meditationen zu den Pandekten, er wurde 1729 unter August dem Starken von Helmſtädt wieder nach Wittenberg berufen, Hofrath und Ordinarius, 1741 in den Reichsadel erhoben und ſtarb 1752.

Neben dieſen berühmten Doctorenfamilien des ſiebzehnten Jahrhunderts, die ſich im Beſitze der Lehrſtühle der Jurisprudenz und Theologie, der Spruchgerichte und Conſiſtorien mit überwiegendem Einfluſſe behaupteten, erhielten ſich nun auch die alten adeligen Geſchlechter des Landes, die ihrerſeits die Hofämter und die Geheimen Rathsſtellen für ſich in Anſpruch nahmen. Unter dieſen Familien treffen wir bis zum ſiebzehnten Jahrhundert lauter einheimiſche Familien, fremder Adel wanderte erſt in und nach dem dreißigjährigen Kriege ein und gelangte erſt in Maſſe unter August dem Starken zu den oberſten Hof-, Staats- und Militairſtellen.

Zwei adelige Familien ſind von Alters her in Sachſen am reichſten b.gütert geweſen: die Schönberge und die Einſiedel. Einer aus der Familie Schönberg, Caſpar von Schönberg, wurde auch der erſte berühmte Geheime Raths-Director Sachſens unter Johann Georg I.: die Familie ſtieg in den Grafen-

ſtand und in Frankreich kam ſie ſogar zur herzoglichen Würde empor. Seit 1675 hielt ſie ihre je dreijährigen Geſchlechtstage, der altenburgiſche Kanzler Johann Dietrich Schönberg gab 1679 eine eigne Geſchlechtshiſtorie heraus, die ſeitdem der Familie zur Norm gedient hat.

Die Schönberge, die angeblich aus Italien, wo ſie Belmont hießen, ſtammen, erſcheinen in den Urkunden des Mittelalters zuerſt in Thüringen: das Stammſchloß Schönberg ſtand bei Naumburg an der Saale. In einer Urkunde des Kloſters Pforta vom Jahre 1168 findet ſich ein Bodo de Sconenberg als Zeuge. Eine Verwandtſchaft mit den Schönbergen in der Rheinpfalz, aus denen einer der bekannte Marſchall von Schomberg in der engliſchen Peerage zur herzoglichen Würde gelangte, iſt geſchichtlich nicht nachzuweiſen. Auch das Wappen iſt verſchieden und die meißniſchen Schönberg haben den aufgerichteten Löwen, die rheinländiſchen acht goldne Lilienſtäbe in Form eines gemeinen und eines Andreaskreuzes, die aus einem Herzſchild hervorgehen. Von Thüringen kamen die Schönberge nach Meißen und man vermuthet, daß das Aufkommen der Freiberger Bergwerke unter Markgraf Otto dem Reichen gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts ſie in die Gegend des Erzgebirges gezogen habe. Sie wurde hier die berühmteſte Bergwerksfamilie, die ganz beſonders zu Reichthum und Blüthe emporkam, vor andern Bergwerksfamilien, wie die Maltitz, die Günderode, die Berbisdorf, die Hartitſch, die Bä-

renſtein, die Ziegler und Klippphauſen, die Allenpecke und die Schönleben. Um Freiberg herum bauten ſie ihre Schlöſſer, namentlich Schloß Rothſchönberg nach Meißen zu und Grünſchönberg im Obererzgebirge bei Frauenſtein. Vom Ende des fünfzehnten Jahrhunderts läßt ſich in ungetrennter Folge eine Reihe von Schönbergen nachweiſen, die als Berghauptleute und Bergräthe und als Oberhauptleute des Gebirges dem Meißner Bergbau vorgeſtanden haben und ihn von Freiberg aus leiteten: der Thurmhof bei Freiberg, im tiefen Muldenthale zunächſt der Brücke auf der Straße nach Dresden ſoll nach Moller's Chronik von Freiberg einer ihrer älteſten Sitze geweſen ſein. Ein Schönberg mußte jedesmal dabei ſein, wenn die Bergrechnungen in Freiberg gelegt wurden.

Die Schönberge erwarben eine Menge Güter in Sachſen, beſonders in den Pflegen Freiberg und Meißen. Vom Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts datirt ſchon die Reihe ihrer Lehnbriefe über ihre Güter hier, die ſie noch heut zu Tage in ununterbrochenem Beſitze ſeit vier Jahrhunderten beſitzen und damit das Hauptmerkzeichen des Adels, die Unabhängigkeit. Was die Dohna's in Preußen, die Liechtenſtein und Dietrichſtein in Oeſtreich, das ohngefähr waren die Schönberg in Sachſen, die Familie, die ihrem Adel Ehre machte, und die am meiſten populäre. Die Schönberge erwarben außer Roth- und Grünſchönberg, Reinsberg bei Freiberg, das Städtchen Hainichen und das Gut Börnichen bei Freiberg, Wil-

druff bei Dresden, besonders aber die ehemals böhmische Herrschaft Purschenstein im Obererzgebirge mit dem Städtchen Sayda, dem Berg- und Spielwaarenort Seyffen und dem Schlosse Pfaffroda — womit sie bereits der zweite wettinische Kurfürst im Jahre 1429 belehnte. Früher besaßen sie auch noch Stolberg bei Zwickau, das ihnen Kurfürst August 1563, Frankenberg mit Sachsenburg an der Zschopau, das ihnen Christian II. 1609, und Frauenstein, das ihnen Johann Georg I. 1647 abkaufte — Güter, aus denen drei Aemter geschaffen wurden; ferner besaßen die Schönberge ehemals Biberstein bei Freiberg, das Stammhaus der Marschalle von Biberstein, das jetzt die von Schröter besitzen, Mittelfrohne bei Rochlitz, das an die Schönburge und neuerlichst durch Heirath an einen von Wielucki, Mylau im Voigtland, das an die Planitze, Kriebstein bei Waldheim, das seit 1825 an die Arnim gekommen ist, und das durch Gefangennehmung des Generals Fink historisch berühmte Maxen bei Dresden, das seit 1819 der Frau des preußischen Major Serre, geb. Hammerdörfer, einer bekannten Dresdner Musikfreundin gehört. Im sechszehnten Jahrhundert besaßen die Schönberge auch eine Zeitlang bis 1586 pfandweise die Herrschaft Töplitz in Böhmen: Wolf von Schönberg auf Sachsenburg hatte 90,000 Gülden darauf geborgt.

Seit dem Erwerb dieser ansehnlichen Zahl von Gütern theilte sich die Familie in sieben Linien, fünf davon im Gebirge sesshaft:

1. die Linie Rothschönberg, die ausgestorben iſt und der der Cardinal Schönberg angehörte,
2. die Linie Reinsberg,
3. die Linie Sachſenburg mit den Nebenäſten Pfaffrode im Obererzgebirge und Pulsnitz in der Oberlauſitz: dieſer Nebenaſt Pulsnitz brachte das Geſchlecht zum höchſten Glanze: die franzöſiſchen Duos de Schomberg und der erſte Geheime Raths-Director in Sachſen gingen daraus hervor, das Stammhaus ſelbſt kam aber an die Familie Gersdorf,
4. die Linie Stolberg und
5. die Linie Purſchenſtein; endlich

noch zwei von Gütern in Meißen benannte Branchen:

6. die Linie Reichenau und
7. die Linie Zſchochau.

Schon ſeit dem fünfzehnten Jahrhundert waren Schönberge wiederholt zu Biſchöfen von Meißen und Naumburg und zu Aebten in Altenzelle befördert worden. Die höchſte geiſtliche Würde aber erlangte ein Sohn Dietrich's von Schönberg, von der Linie Rothſchönberg, kurſächſiſchen Hofmarſchalls, der 1472 geborne und 1537 geſtorbene Cardinalerzbiſchof von Capua Nicolaus von Schönberg. Er ging im Auftrage Papſt Leo's X. Medicis nach Ungarn und nach Spanien und zur Belohnung der bei dieſen Miſſionen geleiſteten treuen Dienſte erhob der Papſt ihn 1520 zum Erzbiſchof von Capua. 1523, nach Papſt Hadrian's VI. Tode,

war Cardinal Schönberg nahe daran, zu ſeinem Nachfolger gewählt zu werden, Clemens VII. Mediciſ erhielt aber die Stimmen. Schönberg unterhandelte im Namen der Kirche zwiſchen den beiden Rivalen Franz und Carl: der ehrliche Feldhauptmann Georg von Frundsberg, Lutheraner und Pfaffenfeind, trieb aber kurz vor der Schlacht bei Pavia den hohen Beſchornen als glattzüngigen Zwiſchenträger mit bloßem Schwerte aus ſeinem Lager heraus. Während der Belagerung Roms 1527 durch den Connetable von Bourbon befand der Cardinal ſich mit Papſt Clemens auf der Engelsburg, ging dann wieder als Nuntius für ihn nach Spanien, Frankreich und England und ſchloß den Frieden zu Cambray 1529 zwiſchen Carl V. und Franz I. Nach Clemens' Tode 1534 war Schönberg wieder auf der Liſte der Nachfolger zur Tiare. Bekannt iſt von dem Cardinal Schönberg, daß er ein großer Verehrer Savonarola's in Florenz war. Noch im Jahr vor ſeinem Tode, 1536 ſchrieb er einen merkwürdigen Brief an ſeinen berühmten Zeitgenoſſen Copernicus, worin er ihn aufmunterte, „ſeine wunderwürdige neue Theorie von Bewegung der Erde bekannt zu machen und ihm zuzuſchicken." Einfach, im weißen Dominicanerkleid nur mit dem rothen Cardinalshute ausgezeichnet, wie er im Leben ſich trug, hängt er unter der Reihe berühmter Ahnenbilder auf dem Schönbergiſchen Schloſſe zu Pfaffrode.

Ein Menſchenalter nach dem Tode dieſes Cardinals Nicolaus von Schönberg ging ein Caſpar von

6. Hof- und Privatleben und Tagesordnung Friedrich's des Großen. Seine Freunde und Freundinnen.

Ich komme nun auf die Tagesordnung des Königs. Regelmäßig residirte Friedrich der Große während der Frühlings- und Sommerzeit von Ende März, Anfang oder Mitte April an, je nachdem die Witterung war, bis zum Spätherbst in Sanssouci. Er bewohnte hier die rechte Hälfte des Schlosses, wozu drei Zimmer, ein Schlafcabinet und ein Bibliothekzimmer gehörten. Die drei Zimmer, das Empfangs-, das Musik- und das ovale Speisezimmer, so wie das Schlafcabinet durften Fremden gezeigt werden — in das kleine mit Cedern getäfelte Bibliothek- oder Studierzimmer ward Niemand geführt, als von Friedrich selbst. Das Schlafcabinet war mit dem Bildniß Gustav Adolf's und einer antiken Büste Marc Aurel's auf dem Kamine geschmückt. Friedrich starb darin und es ist, wie das Studierzimmer noch heut zu Tage in dem Stande, wie es der große König benutzte; die andern Gemächer ließ Friedrich Wilhelm II. durch den Dessauer Erdmannsdorf

Schönberg nach Frankreich und ſtiftete hier eine franzöſiſche Linie Schönberg. Caſpar war der Sohn jenes Feldmarſchalls Kurfürſt Johann Friedrich's des Großmüthigen, Wolf von Schönberg, Stifters des Am[illegible] Pulnitz im Hauſe Sachſenburg, der, damals neunundzwanzigjährig und noch bei keiner Schlacht geweſen, bei Mühlberg geflohen, und zu Moritz übergetreten war, bei Sievershauſen dann mitgefochten hatte und 1586 als Amtshauptmann zu Rochlitz geſtorben war. Caſpar ſtudirte in Straßburg, lernte hier franzöſiſch und begab ſich dann im Jahre 1562, als König Carl IX., der König der Bartholomäusnacht, regierte, nach Frankreich, um dort unter Condé in den Hugenottenunruhen durch den Degen ſein Glück zu machen. Er ſchlug ſehr bald vom eifrigen Hugenotten zum königlich Geſinnten um: ſechsundvierzig Jahre lang diente er drei franzöſiſchen Königen als Feldmarſchall, Staatsrath und Geſandter in Deutſchland. Er war einer der tapferſten Haudegen ſeiner Zeit, der es nie vorübergehen ließ in ſeinem großartigen diplomatiſchen Leben ſeine Haut mit dran zu ſetzen, dabei aber bei aller heroiſchen Ueppigkeit der Zeit ein Herr von den höchſten Manieren, der ſelbſt bei den darin ſehr mächtigen Franzmännern ſich in Reſpect zu ſetzen wußte. Der berühmte Geſchichtsſchreiber de Thou, der zwölf Jahre lang ſein faſt täglicher Umgangsgenoſſe war, ſagt, „er ſei allen Großen am franzöſiſchen Hofe werth und ein vollendeter Hofmann geweſen und allen unbemittelten Leuten, die keine Stütze gehabt hätten, namentlich Gelehr-

ten, die er vorzüglich werthgeſchätzt habe, ſei ſein Haus und Tafel offen geſtanden und er habe ſie dem Könige empfohlen und mitten unter ſeinen vielen und großen Geſchäften ihre Sache gefördert." Er ſtarb, durch ſeine Gemahlin, eine Nanteuil, als Conte de Nanteuil, neunundfünfzig Jahre alt, 1599 von einem Schlagfluß faſt an der Seite König Heinrich's IV. getroffen, mit dem er auf dem Landſitze Conflans bei Paris beim Staatsſecretair Villeroi geſpeiſt hatte, an der Porte S. Antoine in ſeiner Caroſſe auf der Rückkehr am Abend.

Sein Sohn Heinrich, der 1632 ſtarb, ſiebenundfünfzigjährig, ein Liebling Heinrich's IV. und ein ſpecieller Freund Sully's, ward durch den Cardinalminiſter Richelieu Generalintendant der Finanzen und Marſchall von Frankreich, und deſſen Sohn Carl Marſchall von Frankreich, Pair de France und Duc de Schomberg, auch Commandant, Colonel général aller Schweizer- und deutſchen Garden, Gouverneur von Metz, Toul, Verdun. Er ſtarb als der letzte ſeines Geſchlechts 1656 unter Ludwig XIV. und dem Cardinalminiſter Mazarini.

Die Schönberge, die in Sachſen blieben, nahmen ſich mit Eifer der Reformation an, ſchon unter Herzog Georg, dem eifrigen Feinde derſelben. Caſpar von Schönberg, der Stammvater von der Linie Purſchenſtein, pilgerte noch 1480 nach Rom und brachte einen Ablaßbrief für die Kirche Pfaffroda mit, er ward im Kloſter Zelle begraben; ſein Sohn aber, auch ein Caſpar, trat zu Luther, obgleich von Georg hart

bedrängt. Der große Reformator ſchickte ihm Troſtbriefe, die man in Luther's Werken lieſt, zu. Er ſtarb 1556 und iſt zu Sayda begraben. Seine Nachkommen waren liebreiche Patrone der böhmiſchen Exulanten, obwohl die Güter im dreißigjährigen Kriege hart mitgenommen wurden: Purſchenſtein und Pfaffroda gingen in Flammen auf. Es entſtand ein Concurs und ein Vetter, der obgedachte, bei der Belagerung Freibergs ausgezeichnete Berghauptmann Georg Friedrich von Schönberg erſtand Pfaffroda und Dörrenthal um 50,000 Gulden. Auch ſein Sohn war, wie oben erwähnt, ein liebreicher Patron der böhmiſchen Exulanten. Noch unter Auguſt dem Starken war ein Schönberg vom Hauſe Pfaffroda, der Appellationspräſident Gotthelf Friedrich, ein wegen ſeiner Frömmigkeit angeſehener Mann.

Daſſelbe Oberlauſitzer Haus Pulsnitz, aus dem die Ducs hervorgingen, erlangte die höchſten Ehren in Sachſen. Es erlangte ſie in der Perſon des Bruderſohns Caſpars, des Stifters der franzöſiſchen Linie. Es war auch ein Caſpar von Schönberg: er wurde der erſte berühmte Geheime Raths-Director Sachſens. Er war geboren 1570, ſein Vater Hans Wolf war erſt franzöſiſcher Obriſt über ein Regiment deutſche Reiter, das unter Heinrich III. in Frankreich diente, dann ward er, wie oben erwähnt iſt, 1586 Hofmarſchall bei Kurfürſt Chriſtian I. Caſpar von Schönberg begann ſeine Studien in Leipzig, ſetzte ſie dann in Straßburg fort und hielt ſich dann in den neunziger Jahren des ſechszehnten Jahrhunderts

in Italien und in Frankreich auf. In Italien ſah er 1590—1592 die Hauptſtädte, darauf war er über ein Jahr in Maltha und begab ſich dann nach Frankreich, wo damals Heinrich IV. regierte, zu ſeinem großen Oheim von der franzöſiſchen Linie. Zurückgekehrt trat er 1599 unter Kurfürſt Chriſtian II. ins Leipziger Oberhofgericht ein, 1601 ward er Hofrath und 1604 Geheimer Rath und erſter Appellationsgerichtspräſident, ſpäter, noch vor Ausbruch des dreißigjährigen Krieges, erhielt er die Direction des Geheimen Raths. Er beſuchte die Kreisconvente, die Kurfürſtentage, er empfing 1610 mit Kurfürſt Chriſtian II. die Lehn über Jülich zu Prag, 1612 war er mit Kurfürſt Johann Georg I. bei dem Wahltage Kaiſer Matthias' zu Frankfurt am Main, 1614 leitete er zu Naumburg die Unterhandlungen wegen Erneuerung der Erbverbrüderung zwiſchen Sachſen, Brandenburg und Heſſen.

Schönberg's Stellung als Geheimer Raths-Director war damals eine unermeßlich wichtige Stellung, da Sachſen beim Ausbruche des dreißigjährigen Krieges von allen Seiten her mit Geſandtſchaften beſchickt wurde. Schönberg war gut öſtreichiſch geſinnt, wie der Oberhofprediger Hoë. Er zog mit dem Kurfürſten in den Feldzug nach der Lauſitz und Schleſien und ſtarb inmitten des Gewirrs von diplomatiſchen Hin- und Herſendungen, deſſen Mittelpunkt Dresden in den erſten Jahren des dreißigjährigen Krieges war, im Jahre des Reſtitutionsedicts, das den Dresdner Hof endlich von der falſchen Politik, die er zeither eingeſchlagen hatte, überzeugte, 1629.

Ein politiſch erleuchteter Mann war Schönberg nicht, aber wie ſein Kurfürſt ein der vorſchlagenden Hauptrichtung ſeiner Zeit gemäß eifrig lutheriſcher Herr, von anſehnlicher Geſtalt und von nachdrücklicher Auctorität bei Hofe und im Lande, ſein Kurfürſt bat ihn ſogar bei der Geburt ſeines jüngſten Prinzen Moritz 1619 mit ſeiner Gemahlin Agnes von Haugwitz zu Gevatter. Die Briefe, die zwiſchen Schönberg und dem Kurfürſten gewechſelt worden, zeugen von einem herzlichen Verhältniß, wie unter Brüdern. Als 1615 der Biſchof von Halberſtadt geſtorben war und der Kurfürſt damit umging, das Stift, auf welches, wie auf Magdeburg ſchon ſeit Moritz' Zeiten, ein Hauptabſehn Sachſens gerichtet war, an ſich zu bringen, ſchrieb er eigenhändig aus Zeitz 17. Jul. 1615 alſo an Schönberg: „Der Biſchof zu Halberſtadt (iſt) verſtorben an Blattern. Lieber Caſpar, du kennſt mich nun und ich dich auch und ſeind beide gewillt, einander zu ehren und treulichen beizuſtehen. Mich dünket, jetzt hätten wir ſo eine Gelegenheit, die ſich ſo bald nicht wieder präſentiren dürfte; thue mir ſo viel aus getreuem Herzen zu willen und eröffne mir deine Gedanken.“*) Schönberg war, was nicht alle ſächſiſche Miniſter vor und nach

*) Der Biſchof von Halberſtadt, deſſen hier gedacht wird, iſt Heinrich Carl von Braunſchweig, Sohn des regierenden Herzogs Heinrich Julius, nach deſſen Tode aber ſein martialiſcher Bruder, der bekannte abentheuerliche Held des dreißigjährigen Krieges Chriſtian und nicht der friedliche Hans Georg gewählt wurde.

ihm waren, durchaus ohne Intereſſe. Er kaufte weder ſelbſt Güter, noch behielt er die, die er durch Erbſchaft beſaß, wie Pulsnitz, er überließ ſie ſeinem Bruder Hans Wolf, Landeshauptmann der Oberlauſitz, geſtorben 1645. Der Kaiſer, ſo berichtet Hoë in der Leichenpredigt, wollte ihn in den Grafenſtand erheben, er war aber demüthig genug, die Standeserhebung zu verbitten. Caſpar hinterließ keine Söhne, Hans Wolf, ſein Bruder, pflanzte den Stamm fort mit ſeiner Gemahlin, einer Zſchammer aus dem Hauſe Petersheym: einer ſeiner Deſcendenten Johann Friedrich ward wieder unter Auguſt dem Starken Geheimer Rath und Geſandter in Regensburg, 1741 gegraft, und ſtarb unter Auguſt III. als Cabinetsminiſter.

Die zweite in Sachſen am ſtärkſten poſſeſſionirte Familie war die der Einſiedel. Das berühmte Kloſter Einſiedeln in der Schweiz lag zu nahe, um nicht auf dieſe Gegend die Tradition der Abſtammung zu ſtiften, eine andere Tradition ſpricht von einem böhmiſchen Einſiedler als Urahn. Das Wappen gehört allerdings zu den ſ. g. armes parlantes, es iſt ein wandelnder Einſiedler. Stammgut der Familie war ſeit dem funfzehnten Jahrhundert (1461) in Sachſen das Schloß Gnandſtein in der Pflege Borna im Leipziger Kreiſe. Dazu beſaßen die Einſiedel das bei Gnandſtein gelegene Städtchen Kohren, Sahlis und Syra, ſeit dem ſechzehnten Jahrhundert (1584) Scharfenſtein im Gebirge an der Zſchopau und ſeit dem ſiebzehnten Jahrhundert Wolkenburg bei Chemnitz

an der Zwickauer Mulde. Alle dieſe Beſitzungen haben ſie noch, bis auf Sahlis, das an die Löſer kam und jetzt bei der Leipziger Familie Cruſius iſt.

Die Einſiedel haben vier Linien geſtiftet:

1. Die zu Sahlis oder die reformirte.
2. Die zu Scharfenſtein.
3. Die zu Gnandſtein und
4. Die zu Syra.

Hildebrand von Einſiedel, der 1461 zu Gnandſtein ſtarb, war des zweiten Kurfürſten von Sachſen, Friedrich's des Sanftmüthigen „Obermarſchalk, Rath, Heimlicher und Lieber Getreuer." Sein Sohn Heinrich I. ſtarb 1507 als Geheimer Rath der Söhne Friedrich's, des Sanftmüthigen Ernſt und Albrecht, der beiden Stifter der ſächſiſchen Häuſer; er war es, der die berühmte definitive Landestheilung 1485 zwiſchen ihnen zu Stande brachte, eine Theilung, die zwar auch nicht politiſch war und in Brandenburg vermieden wurde, aber doch noch unter glücklicheren Verhältniſſen zu Stande kam, als die von 1815, nach 330 Jahren, die verhängnißvoll genug auch wieder ein Einſiedel ſchloß.

Heinrich's I. Sohn war Heinrich II. Hildebrand von Einſiedel, einer der ſtandhafteſten Bekenner der Reformation, der fünf ſächſiſchen Kurfürſten und Fürſten als Rath diente und 1557 unter Kurfürſt Auguſt ſtarb. Er correſpondirte mit Luther und Melanchthon, Melanchthon machte ihm ſeine Grabſchrift in der Kirche zu Gnandſtein, wo

noch ſein Bild, angeblich von Lucas Kranach gemalt zu ſehen iſt mit vierzehn Kindern in der pyramidenförmigen Aufführung neben ihm unter vielen andern Monumenten mit dem ſprechenden Wappenſchild der Familie. Luther war ſein Hausfreund und die Familie bewahrt im Gnandſteiner Schloßarchiv noch Briefe von dem großen Reformator, auch die Kanzel in der Kirche zu Gnandſtein, wo Luther gepredigt hat, iſt noch erhalten. Weil Heinrich Hildebrand ſich nach dem Bauernkriege über die Frohnen und Zinſen der Bauern chriſtliches Gewiſſen machte, ſchrieb er an Luther, der ihm den bekannten Beſcheid gab: „daß der Bauer ſehr diebiſche Nägel an den Fingern habe, denſelben muß man ſcharf auf die Schanze ſehn, aber wo es arme gute Leute ſind, da werden ſich Ew. Geſtrengen wohl wiſſen chriſtlich mit Nachlaſſen zu halten.“ Wegen ſeiner Anhänglichkeit an Luther nahm ihm Herzog Georg 1528 Scharfenſtein, Heinrich Hildebrand hielt aber feſt bei der neuen Lehre. Luther's Rath wegen der armen Leute befolgte er dahin, daß er 1557 zu Kohren ein Hoſpital zu ihrer Verpflegung ſtiftete, trotz dem, daß er neun Söhne und fünf Töchter hatte. Von den Söhnen ſtarben vier vor ihm, einer fiel 1553 mit Kurfürſt Moritz in der Schlacht bei Sieversḥauſen, von den fünf ihn überlebenden Söhnen war Johann einer der wenigen gelehrten Edelleute damaliger Zeit: er konnte ſogar fertig hebräiſch reden. Die andern vier Brüder ſtifteten die vier Linien.

Der älteſte Sohn Heinrich, ebenfalls ein ge-

lehrter Herr, war Rath und Gesandter Kurfürst August's, Oberhofrichter zu Leipzig und Amtshauptmann zu Rochlitz, Colditz und Leisnig. Er starb 1573 und ist der Stifter der Linie Sahlis, oder der reformirten Linie. Sein Sohn Georg Heinrich war Rath Kurfürst Christian's I. und bekannte sich mit anderen Herren am sächsischen Hofe damals zur reformirten Religion. Als nach des Kurfürsten Tode alles im Lande wieder lutherisch werden mußte, wandte er sich mit seiner Familie in das reformirte Anhalt, kaufte dort Raschwitz bei Bernburg und starb 1633 als bernburgischer Regierungspräsident.

Haubold von Einsiedel, der zweite Sohn Heinrich Hildebrand's, war der Stifter der Linie Scharfenstein. Er war wie der Vater eifrig lutherisch, Kurfürst August brauchte ihn bei den cryptocalvinistischen Streitigkeiten, beim Concordienbuche und zu Visitationen, er war sein und seines Sohnes Christian's I. Geheimer Rath, Kanzler und Consistorialpräsident, trug bei August's Leichenbegängniß das Siegel der Kur und starb erst unter Christian II. 1592. Seine Familie blieb lutherisch und in Sachsen, sein Sohn Heinrich Haubold, der während des dreißigjährigen Kriegs lebte und wieder Oberhofrichter zu Leipzig war, hat Wolkenburg gekauft. Hier sammelte sein Sohn Rudolf Haubold, der große Reisen machte und in England sich besonders auf Bau- und Ingenieurkunst legte, eine ansehnliche Bibliothek, starb aber schon in der Blüthe seiner Jahre 1654. Sein Sohn Hans Haubold endlich, 1654

nach des Vaters Tod geboren, brachte die Familie zum höchſten Glanze durch eine reiche Heirath und reichen Gütererwerb. Er ſtudirte in Leipzig unter Thomaſius, wo er vertraute Freundſchaft mit dem Dichter von Canitz ſchloß, dann in Tübingen. Hierauf ward er Stallmeiſter bei dem Kurprinzen Johann Georg IV., den er in den Jahren 1683 und 1686 auch auf ſeiner Tour durch Frankreich, England, die Niederlande und Dänemark begleitete. 1688 erſcheint er im Hofetat Johann Georg's III. als Hofmarſchall. Das Jahr darauf vermählte ihn ſeine große Gönnerin die Kurfürſtin, die däniſche Anna Sophie auf dem Schloſſe zu Dresden mit der einzigen reichen Erbtochter ihres Hofmeiſters, des nachherigen däniſchen Geſandten in Dresden Kay Rumohr aus einer alten holſteiniſchen Familie, welcher der in neueſter Zeit durch ſeine italieniſchen Forſchungen und ſeinen Geiſt der Kochkunſt berühmte Kunſtfreund und Gaſtronom Baron Carl Friedrich Ludwig Felix Rumohr angehörte. Von dem reichen Brautſchatz dieſer däniſchen Fräulein kaufte Hans Haubold Einſiedel das Hauptgut, das die Familie Einſiedel noch beſitzt, die dereinſt in den böhmiſchen Unruhen von Kaiſer Ferdinand II. den Herren von Redern confiscirte Standesherrſchaft Reibersdorf oder Seidenberg, bei Zittau in der Oberlauſitz, jetzt preußiſcher Hoheit unterthan, von den Grafen von Noſtitz im Jahre 1696. Außer Wolkenburg und Reibersdorf beſaß Hans Haubold noch Gersdorf bei Noſſen, Ehrenberg bei Waldheim und Löbichau bei Alten-

wesentlich verändern. Alle Vorhänge und Möbelüberzüge in des Königs Gemächern waren, da Friedrich nur gedämpfte Farben liebte, hellviolett, himmelblau, seladongrün oder rosenroth, auch fleischfarbig, mit Silber eingefaßt.

Die andere linke Hälfte des Schlosses war für die eingeladenen Gäste reservirt, namentlich für den Erbprinzen und den Prinzen Friedrich von Braunschweig, seine Neffen und Lieblinge; hier wohnte auch Voltaire.

Der König stand alle Morgen zwischen drei und vier, selten nach vier Uhr und im Winter um fünf Uhr auf. Er schlief nur fünf bis sechs Stunden; nur in seinen alten Tagen erhöhte sich diese Zeit auf sieben, ja auch acht und neun Stunden. Er hatte von Natur eine Neigung zum Langeschlafen; er arbeitete aber dieser natürlichen Neigung mit aller Energie des Geistes entgegen: seine Bedienten waren angewiesen, ihm eine in kaltes Wasser getauchte Serviette zu der Stunde, wo er aufstehen wollte, übers Gesicht zu legen, wenn er der vorgezeigten Weckuhr nicht Folge leiste. Als er noch als Kronprinz mit seinem Vater der Campagne am Rheine beiwohnte, hatte er einen Versuch gemacht, wie lange er sich ohne zu schlafen erhalten könne. Er hatte sich mit Kaffeetrinken vier Tage lang munter erhalten, zuletzt aber war er bei Tische eingeschlafen. Eine Viertelstunde nach dem Wecken wurde in dem Schlafzimmer, Sommer und Winter durch, Kaminfeuer gemacht. Auf dem Bette sitzend, zog Friedrich seine schwarzen Sammetbeinkleider, seine Stiefeln und

burg, das nachher in Beſitz der Herzogin von Biron-Curland kam. Schon im Jahre 1690 war er Oberſthofmeiſter ſeiner Gönnerin, der Kurfürſtin geworden, erlebte dann noch die Regierung Johann Georg's IV., ſtarb aber ſchon unter Auguſt dem Starken 1700, nur ſechsundvierzig Jahre alt. Seine Wittwe, die den bekannten Patkul heirathen wollte, kam durch die Verhaftung deſſelben gerade am Tage vor der Hochzeit um ihre zweite Heirath, ſie hatte Patkul 400,000 Thaler Mitgift bringen wollen, das Geld blieb nun bei dem Hauſe Einſiedel, ſie ſtarb nicht wieder vermählt 1725. Ihr Sohn Hans Georg wurde unter König Auguſt III. erſter Hofmarſchall unter Brühl und 1745 der erſte Graf Einſiedel: er iſt der Großvater des Grafen Detlev, der durch die Negociirung der Landestheilung 1815 traurig und durch ſeine Eiſenwerke in mehr als einer Beziehung vortheilhaft berühmt geworden iſt.

Außer dieſen beiden durch reichen Grundbeſitz und Hof- und Staatsämter von Alters her angeſehenſten Familien in Sachſen, den Einſiedeln und den Schönbergen, die im Lande Meiſſen, beſonders im Gebirge und in der Lauſitz ihre Güter hatten, ſind noch zwei andere auszuzeichnen: die Löſer von Rehfeld und die Werthern, jene im Kurkreis, dieſe in Thüringen.

Die Löſer von Rehfeld ſaßen zu Pretſch bei Wittenberg an der Elbe. Sie führten ſeit dem dreizehnten Jahrhundert, wo das Städtchen Pretſch in ihren Beſitz kam, das darauf haftende Erb-

marſchallamt in Sachſen und ſtanden als ſolche an der Spitze der Ritterſchaft des Landes. Früher war das Geſchlecht angeſehen und reich, es erwarb unter anderen Sahlis von den Einſiedeln, von welchem Hauſe ein beſonderer Aſt der Löſer ausging, ſpäter gerieth es in Schulden und Preiſch in landesherrlichen Beſitz: ſchon Auguſt's des Starken Gemahlin Eberhardine hatte es als Witthumsſitz angewieſen erhalten und ſtarb 1727 auf dem Schloſſe zu Preiſch. Seit 1721 war ein Erbmarſchallamts-Verweſer ernannt. Die Löſer wurden noch 1745 unter dem zweiten König von Polen als Reichsvicar gegraft, ſtarben aber gegen Anfang des neunzehnten Jahrhunderts aus.

Das Stammſchloß der Grafen Werthern lag bei der ehemaligen freien Reichsſtadt Nordhauſen. Im Jahre 1422, durch einen Brief gegeben zu Prag auf dem Hauſe, Samſtag nach S. Jacobstag, verlieh ihnen Kaiſer Sigismund „acht Freimänner geſeſſen zu Schwerſtedt und drei Hufen Landes daſelbſt, item zehn Acker Garten und neun Acker Wieſen, die alle zu dem Kammer-Thorknecht-Amte gehören des heiligen Römiſchen Reichs als Freilehn.“ Dreißig Jahre darauf ward die Herrſchaft Wiehe an der Unſtrut von den Grafen von Schwarzburg erworben. Ein andrer Brief Kaiſer Maximilian's d. d. Linz 1514, 24. April verlieh die Gnade und Freiheit, „daß Hans von Werthern, der Aeltere, des Reichs Erb-Kammer-Thürhüter und ſeine Söhne der ehrſame Dietrich, Lehrer der Rechte, und die

getreuen Georg und Hans von Werthern Gebrüdere und ihre Erben männlichen Geschlechts sich für ewige Zeiten des Reichs Erb-Kammer-Thürhüter — wie ihre Vorfahren das von Alters her gehabt — auch Ritter ihrer Herrschaft Wiehe im Landgrafthum Thüringen schreiben und nennen mögen und von männiglich also genannt und geheißen werden sollen."

Der in diesem Briefe vorkommende ältere Hans von Werthern war der Gründer des Glanzes des Hauses. Er war geboren 1443 noch unter Kaiser Sigismund, sah dann die Regierung Kaiser Albrecht's II., die ganze lange Regierung Friedrich's III., die Maximilian's und starb erst unter Kaiser Carl V. auf seinem Schloß zu Wiehe 1533, neunzig Jahre alt. Man nannte ihn am Hofe Herzog Georg's von Sachsen nur „den Nestor," seine drei Söhne, die mit ihm zu Hof kamen, waren bereits sehr ansehnlich alte Herren, der jüngste, der der Stammhalter wurde, Johann, war, als der Vater starb, selbst bereits dreiundsechzig Jahre alt. Man nannte den alten Hans Werthern am Dresdner Hofe auch „den Reichen und den Glückseligen:" er hatte im Jahre 1501 die Herrschaft Brück von den Witzleben, 1505 die Herrschaft Frohndorf von den Grafen Stolberg und im Jahre 1519 von den Grafen Beichlingen die Herrschaft Beichlingen mit dem Städtchen Cölleda in der goldnen Aue an sich gebracht. Er war übrigens wie Herzog Georg ein höchst eifriger Katholik, erst seine Söhne bekannten sich zur Reformation. Von diesen legte sich

Georg auf mathematiſche Studien und ſtarb unvermählt, Dietrich, der in Bologna zum Doktor Creirte, war eine Zeit lang deutſcher Ordens-Kanzler, dann Rath des Herzogs Georg und dreier Kaiſer Max' I., Carl's V. und Ferdinand's I. Er hinterließ drei merkwürdige Söhne: Anton, der weder Hof- oder Rathsſtellen, noch eine Frau haben wollte, man nannte ihn „den Philoſophen", Wolfgang wegen ſeiner Beredtſamkeit „Orator Germaniae" zubenannt, er war ebenfalls nicht verheirathet und Philipp, der Rath Kurfürſt Auguſt's war und wieder dreier Kaiſer Ferdinand's I., Max' II. und Rudolf's II.: er ward am kaiſerlichen Hofe nur „der kluge Werthern" genannt, er war vermählt, hatte aber keine Kinder.

Der Stammhalter wurde der jüngſte dritte Sohn des reichen und glückſeligen Hans Werthern Hans der Jüngere, der ſchon im Jahre nach dem neunzigjährigen greiſen Vater 1534 vierundſechzigjährig ſtarb. Sein Sohn Georg ſtarb 1576 unter Kurfürſt Auguſt. Deſſen Sohn Johann iſt der Ahnherr aller noch blühenden Grafen Werthern: er ſtarb im Jahre der Lützner Schlacht 1632 und hinterließ unter andern Söhnen Georg, der wieder drei Jahre ſchon nach dem Vater ſtarb. Von ihm ſchrieb die kluge Kurfürſtin an ihren Gemahl in einem Briefe vom Juli 1636: „Iſt E. L. und dem ganzen Lande hier an dieſem ſeligen Mann ein vornehmer verſtändiger Mann, dem man ſeines Gleichen nicht viel im Land mit ſolchem hohem Verſtand und Ingenium

finden wird, ein großer Riß geſchehen. Gott der Allerhöchſte, den wollen wir anrufen und bitten, der dieſe Scharte in E. L. Rathſtube wieder wolle auswetzen." Dieſer Georg Werthern war der Vater von Dietrich auf Frohndorf, welcher Kammerpräſident unter Johann Georg II. war. Er machte durch eine merkwürdige Heirath ſein Glück. Er heirathete die Tochter ſeiner Stiefmutter Rahel von Einſiedel, Wittwe des reichen Hans Dietrich Schönberg auf Rothſchönberg, mit deren großem Vermögen er die Güter Eytra bei Leipzig, Mauſchitz, Nehmitz, Triſtewitz, Buchwalde kaufte, die wieder durch ſeine Erbtochter Rahel an deren Gemahl den Oberhofmarſchall Baron Rechenberg, Günſtling Johann Georg's II. gelangten, Eytra aber kam ſpäter wieder an die Werthern'ſche Familie zurück. Dieſes reichen Dietrich's von Werthern Bruder Friedrich auf Neuheiligen bei Langenſalza ſetzte den Stamm fort: ſein Sohn Georg ward 1702 der erſte Graf, auf ihn komme ich unten wieder zurück.

Noch ſind außer den vier Familien der Schönberge, Einſiedel, Löſer und Werthern folgende Familien zu nennen, die in Sachſen Macht und Einfluß erhielten theils durch Güterbeſitz, theils und hauptſächlich durch Hof-, Staats- und Militairſtellen und durch Heirathen einer gewiſſen Gattung, theils endlich und ganz hauptſächlich durch die Pagen-Carriere, welche dem ſächſiſchen Hofe par préference eigenthümlich iſt:

5. Die Pfluge, eine der älteſten Familien,

die aus Böhmen ſtammt, angeblich königlichen Geſchlechts, indem ſie ihren Urſprung nur bis auf die Königin Libuſſa hinaufleitet. Ihr Stammhaus in Sachſen war Strehla an der Elbe. Auch ſie, wie die Einſiedel, führten armes parlantes, einen Pflug, der, wie die Schleiſe im Herberſtein'ſchen Wappen, auf Ackerbau-Abkunft deutet. Sie theilten ſich in mehrere Zweige, von denen der Frauenhayner in der Perſon Auguſt Ferdinand's, erſt Pagen unter den letzten Hans Georgen, dann Oberhofmarſchalls und Premierminiſters unter Auguſt dem Starken die Grafenkrone erlangte: er war einer der ſplendideſten Seigneurs ſeiner Zeit, weniger ſplendid ſind die Glücksumſtände der Familie heut zu Tage in Sachſen: Frauenhayn iſt nicht mehr bei ihnen, ſondern an die Familie von Weiſſenbach gekommen.

6. Die Vitzthume, Thüringer, in den beiden Branchen Apolda und Eckſtädt, von denen die erſtere ſich den Wettinern ſehr gefürchtet machte, aber während des dreißigjährigen Kriegs ausſtarb. Die Vitzthume von Eckſtädt dagegen haben ſich von der Zeit des Oberſtkämmerers Friedrich an, der als ein Hauptgünſtling König Auguſt's des Starken als der reichſte Mann in Sachſen galt und zuerſt die Grafenkrone trug, nur beliebt gemacht. In der That ſtand dieſe Familie, obgleich nicht königlichen Geſchlechts, wie angeblich die Pfluge und Carlowitz, der königlichen in Sachſen doch ſehr nahe. Die beiden erſten Grafen fielen im Duell.

7. Die Bünau. In dieſe Familie heirathete

ſogar ein Herzog aus einer Nebenlinie der ſächſiſchen Kurfürſten. Die Bünau's waren urſprünglich ebenfalls Thüringer, ihr Stammhaus war Droyßig bei Zeitz, nachher aber erwarben ſie in Meißen, um Leipzig und Dresden und in Böhmen — wo Tetſchen ihnen gehörte — ſehr reiche Güter und gehörten zu den begütertſten in Sachſen. Der Geheimeraths-Director Heinrich von Bünau und ſein gleichbenannter Sohn, der berühmte Geſchichtsſchreiber, erhielten 1742 von Kaiſer Carl VII. die Grafenwürde. Ein Zweig: die Bünau-Dahlen gehört noch zu den wohlhabendſten Geſchlechtern in Sachſen.

8. Die Carlowitze, angeblich Ungarn und königlichen Geſchlechts, unter denen aber erſt zu Kurfürſt Moritz' Zeiten der berühmte Chriſtoph von Carlowitz aus dem Hauſe Hermsdorf bei Dresden, Herr auf Rothenhaus in Böhmen und von Kaiſer Carl V. mit der Würde eines der vier Erbritter des Reichs begnadigt, ſeinem Geſchlechte einen großen Namen machte. Ein andrer Carlowitz war der Hauptanſtifter zum ſchwediſchen Kriege, dem die ſchwediſche Invaſion König Carl's XII. in Sachſen folgte. Ein dritter notabler Carlowitz auf Liebſtadt bei Dresden, General, gehörte in der kritiſchen Zeit vor der Theilung zu der deutſchen Patriotenpartei und ſtarb 1837 in Preußen, zu Breslau. Ein vierter notabler Carlowitz iſt endlich der Miniſter, der nach den neuſten Unruhejahren aus Sachſen fortgegangen iſt.

9. Die Miltitze, die ſchon ſeit 1186 urkundlich in Meißen vorkommen und von denen Ernſt,

Hofmarschall unter Moritz, Siebeneichen, das Stammschloß bei Meißen baute. Einer dieser Miltitze war Gouverneur des zweiten August von Sachsen-Polen, kein sehr glücklicher Gouverneur. Ein zweiter Miltitz gehörte in neuster Zeit, wie Carlowitz zu den preußisch Gesinnten und starb auch als General in preußischem Dienste. Endlich ein dritter Miltitz, Borromäus, leuchtete als Dichter in der Abendzeitung.

Zu diesen von Alters her angesehensten und noch blühenden Familien Sachsens traten seit den Zeiten des zweiten Christian, gegen Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts:

10. Die Loß: Christoph Loß auf Pillnitz war der Liebling Christian's II. und noch unter Johann Georg I. einflußreicher Geheimer Rath, auch Reichspfennigmeister: er hat sich dadurch ausgezeichnet, daß er den deutschen Philosophen geschützt hat zu einer Zeit, wo bei der theologischen Wuth des Zeitalters es gar nicht ohne Gefahr war, zu schützen. Unter Brühl war ein Loß einer der drei Vicekönige Sachsens, sein Bruder vermählte sich mit einer Fräulein Dieskau, einer Maitresse August's des Starken und ward der erste Graf seines Namens.

Im dreißigjährigen Kriege unter Kurfürst Johann Georg I. erlangte zuerst eine fremde Familie außerordentliche Macht und Ansehn, so daß sie sich mit den Schönbergen darin gleich stellen konnte:

11. Die Taube, aus Liefland, jetzt in Sachsen verschollen. Sie war die erste große Pagenfamilie

in Sachſen, der Zeitfolge nach. Der Oberhofmarſchall Heinrich von Taube war der Liebling Johann Georg's I.: ich komme ſogleich auf dieſe Familie und die Loß ſpeziell beim Hof- und Kanzleietat des Kurfürſten zurück. Von Johann Georg I. an dominirten die Pagen- und Lieblingsfamilien den Hof und den ganzen Staat bis auf Marcolini unter dem erſten König von Sachſen.

Seit dem zweiten Johann Georg kamen empor:

12. Die Rechenberg, Lauſitzer, Schleſier urſprünglich: Johann Georg von Rechenberg war Oberhofmarſchall und erſter Liebling Johann Georg's II. Die Familie blüht noch in Schleſien.

13. Die Wolframsdorf: Hermann war Oberhofmarſchall und letzter Liebling Johann Georg's II. Noch blüht die Familie, aber die großen Güter (Mügeln u. ſ. w.) nicht mehr bei ihr.

14. Die Frieſen. Eine der einflußreichſten Geheimenraths-Familien in Sachſen: Heinrich war Geheimer Rathsdirector unter Johann Georg II. Auch diese Familie ward mit der königlichen verwandt, durch eine Heirath mit einer königlichen natürlichen Tochter, einer Fräulein Gräfin Coſel. Sie iſt noch auf Rötha bei Leipzig begütert und der jüngſt abgegangene Miniſter des Innern gehört zu einer Branche derſelben.

Ferner kamen ſeit dem dritten Johann Georg empor:

15. Die Gersdorf, Lauſitzer, noch blühend im Hofdienſt: Nicolaus war Geheimer Rathsdirector und Oberſtkämmerer unter Johann Georg III.

16. Die Haugwitz: Friedrich Adolf war Oberhofmarſchall und Liebling Johann Georg's III. Auch aus dieſer Familie heirathete einer eine königliche Gunſtdame, Fräulein Keſſel. Später parvenirten die Haugwitz in Oeſtreich durch einen rührigen Finanzminiſter unter Maria Thereſia und in Preußen durch den tragiſch genug berühmt gewordenen Cabinetsminiſter zur Zeit der Cataſtrophe von Jena.

17. Die Boſe. Berüchtigt machten ſich in dieſer Familie: Chriſtoph Dietrich, Vater und Sohn. Der Vater war der noch unter Auguſt dem Starken mit Flemming Halbpart bei der Kriegskaſſe machende Kriegsrathspräſident und Generalkriegscommiſſair und der Sohn „der größte Spitzbube" in Sachſen, wie ihn das Portrait de la cour de Pologne betitelt. Der Vater des gegenwärtigen Grafen, dieſer ſelbſt und ſein Erſtgeborner haben reiche Heirathen gemacht.

Seit dem vierten Johann Georg parvenirten:

18. Die Hoym: Ludwig Gebhard war der Schwiegervater der Gräfin Coſel und ein Kammerpräſident, der auf die auffälligſte Weiſe durch ſein Amt Fortüne machte, auch deshalb der erſte der vielen Miniſter ward, die den Königſtein beſuchten. Die Familie, die ſich mit gutem ſächſiſchen Gelde in

einen ſeiner Caſaquins von reichem, meiſt hellblauem Stoffe oder Sammet mit Silber geſtickt an, die ihm ſeine Schweſtern und Nichten zu ſchenken pflegten. Nur, wenn er krank war, bediente er ſich eines Zobelpelzes, den ihm die Kaiſerin Eliſabeth geſchenkt hatte. Sobald er „hier!“ rief, trat der Kammerlakai mit den von dem erſten Kabinetsrathe in verſiegeltem Einſchluſſe eingeſandten Briefen herein. Während der Lakai ihm den Zopf machte, ſah der König die Briefe durch, es waren ſolche, die nach dem Petſchafte oder nach dem Poſtberichte von Adeligen kamen. Ueber alle Bittſchriften der Nichtadeligen und alle übrige Berichte, Vorſtellungen und Anzeigen der Regierungs-Departements las der König nur die Auszüge, die zwei Kabinetsräthe alltäglich zu machen angewieſen waren.

War der König mit der Durchſicht dieſer Briefe zu Ende, ſo wuſch er ſich und ſetzte in den ſpäteren Jahren ſeine Haartour auf und den Hut, den er, außer bei Tiſche und wenn er mit Perſonen hohen Ranges ſprach, ſtets auf dem Kopfe trug. Darauf übergab der Adjutant der Leibgarde den Rapport über die in Potsdam eingetroffenen Fremden, der Rapport aus Berlin war ſchon mit den Briefſchaften angekommen. Den Rapport über die Fremden benutzte der König, um Jedermann Gelegenheit zu geben, ſich direct an ihn zu wenden; fand er in dem Rapport die Bemerkung: „hat Verrichtungen bei S. Maj.“ und die Perſon hatte ſich nicht mit ihrem Anliegen gemeldet, ſo ließ er Meilen weit die Leute durch einen reitenden

der Perſon des erſten Gemahls der Gräfin Coſel das jetzt fürſtlich Hohenlohe'ſche Schlawentſchitz in Schleſien erkaufte, iſt erloſchen.

Folgen ſeit Auguſt dem Starken:

19. Die (neuen) Grafen Beichlingen, von denen der Großkanzler unter Auguſt dem Starken einen orientaliſchen Sturz erfuhr.

20. Die Flemming, Pommern, von denen der Generalfeldmarſchall Liebling Auguſt's und der größte Güterſchacherer ſeiner Zeit war.

21. Die Wackerbarth, urſprünglich aus Mecklenburg ſtammend und auch durch einen Generalfeldmarſchall parvenirt, einen der erſten Hofgenerale ſeiner Zeit.

22. Die Manteufel, ebenfalls Pommern: aus ihr ging einer der wenigen geiſtreichen ſächſiſchen Miniſter hervor, ein Spezial Friedrich's des Großen.

23. Die Waydorf: der erſte Graf war ein ſtarker Güterhändler, wie Flemming: wie dieſer an der Kriegskaſſe, ſo erholte er ſich im Accisdienſt, Auguſt der Starke nannte ihn nur „den bouſſon" und „den Bauer von Mansfeld," woher er ſtammte.

24. Die Zech, eine in der Perſon der Grafen Zech-Burkersroda durch Adoption der 1815 geſtorbenen letzten alten Gräfin Zech noch in Sachſen blühende Emporkömmlingsfamilie, von einem Tuchmachersſohn aus Weimar abſtammend: der Ahnherr war Factotum Fürſtenberg's, des Statthalters unter Auguſt dem Starken.

Endlich unter dem zweiten König von Polen parvenirten so hoch, wie keine Familie wieder in Sachſen parvenirt iſt:

25. Die Brühl, die Familie des großen Vezlers, die noch in Preußen blüht auf Forſta.

Alle dieſe fünfundzwanzig Familien erhielten bis auf die

Carlowitz,
Miltitz,
Haugwitz und

die Rechenberg, die 1652 nur baroniſirt wurden, im Laufe des ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, theils von den Kaiſern theils von den Kurfürſten von Sachſen als Reichsvicaren, die Reichsgrafenwürde. Zuerſt war im dreißigjährigen Kriege ein Brandenſtein, der aber ein tragiſches Schickſal hatte, auf das ich zurückkomme, von Kaiſer Ferdinand II. gegraft worden; dann folgten durch Kaiſer Leopold unter Johann Georg II.

1676 die Taube,

dann ſeit den Zeiten Auguſt's des Starken:

zu Ausgang des ſiebzehnten Jahrhunderts: die Wolframsdorf,

um dieſelbe Zeit: die Beichlingen.

1700 die Flemming,

1702 die Frieſen und die Werthern,

dann durch Kaiſer Joſeph I.:

1705 die Pflugk und

1708 die Wackerbarth.
1711 wurden — als die erſten Beiſpiele einer ſächſiſchen Reichsvicariatsgrafung — nach dem Tode Kaiſer Joſeph's I. gegraft:
die Vitzthum und
die Hoym.

Dann wurden wieder durch den letzten habsburgiſchen Kaiſer Carl VI. gegraft:
1715 die Boſe,
1719 die Watzdorf und
die Manteufel.

Unter dem zweiten König von Polen wurden gegraft von Kaiſer Carl VI.:
1737 die Brühl,
1741 während des Reichsvicariats:
die Schönberg,
die Loß,
1742 von Kaiſer Carl VII. von Baiern:
die Bünau,
1745 während des ſächſiſchen Reichsvicariats:
die Einſiedel,
die Löſer,
die Gersdorf,
die Zech.

Von dieſem Viertelhundert berühmter ſächſiſcher Adelsnamen beſtehen in Sachſen nur noch dreizehn: die Carlowitz und Miltitz; die Schönberg, die Bünau und die Pflug, aber nicht mehr als Grafen die Frieſen, Gersdorf; und Brandenſtein

nur als Barone, endlich als Grafen noch: die Vitzthum, die Boſe, die Brühl, die Einſiedel und die Zech. Alle übrige ſind erloſchen, wie die Hoym und Loß, oder aus dem Königreiche Sachſen weggezogen, wie die Flemming nach Preußen, die Rechenberg nach Schleſien, die Taube nach Würtemberg, oder in der Landestheilung an Preußen gekommen, wie die Grafen Werthern.

Zu jenem Viertelhundert kommen nun noch von gegrafteten noch in Sachſen blühenden Familien:

26. Die Rex, während des Reichsvicariats 1741 in der Perſon eines Hofmarſchalls.

27. Die Holzendorf, während des Reichsvicariats 1745 in der Perſon eines Oberconſiſtorialpräſidenten, Schwiegervaters einer Tochter der Gräfin Coſel — Nachkommen des Hofpagen Stellan unter Kurfürſt Auguſt.

28. Die Marſchall von Biberſtein, Erbmarſchalle von Thüringen, gegraft 1760 durch Kaiſer Franz I. in der Perſon eines kaiſerlichen Feldmarſchalls.

29. Die Wallwitz, gegraft 1762 durch Kaiſer Franz I. in der Perſon des erſten Präſidenten des Geheimen Finanz-Collegiums in Sachſen.

30. Die Grafen Hoffmannsegg, gegraft 1770 durch Kaiſer Joſeph II. in der Perſon eines Geheimen Cabinetsaſſiſtenzraths, Sohns eines Kammerdieners Auguſt's des Starken.

Hiezu kommen nun noch unter mehreren beſonders berühmt oder doch bekanntgewordnen öſtrei-

chischen Refugiéfamilien, die seit der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts nach den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs sich nach Sachsen der Religion halber wandten:

31. Die Grafen Ronow und Biberstein, Böhmische Reichsgrafen durch Kaiser Leopold I. 1670: der Zeit der Grafung nach die älteste noch blühende Grafenfamilie in Sachsen.

32. Die Grafen Zinzendorf, aus denen der berühmte Stifter der Herrnhutergemeinde hervorging: diese Familie ist in Oestreich, wo die letzten beiden Glieder sich wieder convertirten, 1811 erloschen.

33. Die Barone Racknitz, durch ein paar kunstliebende Hofmarschälle ausgezeichnet: die Familie blüht noch in Würtemberg und Baden.

Und endlich noch seit den Zeiten Friedrich Christian's und Friedrich August's III. wieder drei Leipziger Familien, die noch in Sachsen blühn:

34. Die Kaufmannsfamilie Hohenthal, geadelt 1717, baronisirt 1733, endlich gegraft unter dem sächsischen Reichsvicariat 1790.

35. Die Barone Gutschmidt, deren Stammvater der Minister Christian Gotthilf, ein lausitzer Predigerssohn, Bürgermeister in Leipzig war, Instructor des spätern ersten Königs von Sachsen und der erste bürgerlich gewesene Cabinetsminister in Sachsen ward, baronisirt 1769.

36. Die Barone Fritsch, von einem Leipziger Buchhändler abstammend, baronisirt durch Kaiser

Carl VII. von Baiern 1742, gegraft 1790 während des Reichsvicariats, jetzt im gräflichen Mannsstamme erloschen: der erste Baron schloß den Hubertsburger Frieden 1763.

Endlich kommen noch zu diesen sechsunddreißig berühmten sächsischen Adelsnamen einige Italiener:

37. Die Marcolini: Graf Camillo war nebst Detlev Einsiedel der letzte „Liebling" in Sachsen, die Familie ging nach Italien zurück.

38. Die Marquis Piatti.

39. Die Cerrini, eine aus der Garderobe der Erzherzogin Josephine parvenirte Familie. Der Glanz dieser drei letzten Familien datirt aus der Regierung des zweiten Königs von Polen. Unter derselben Regierung parvenirte in Sachsen:

40. Die östreichische, ursprünglich aus einem Patriciergeschlecht der Schweiz stammende Familie Riesch, 1747 in der Person Wolfgang's, Edlen Herrn von Riesch, Raths Kaiser Franz I., geadelt, 1766 „aus höchst eigner Bewegung" baronisirt und im Jahre 1792 unter dem letzten sächsischen Reichsvicariat gegraft.

Noch später unter Friedrich August, späterem ersten König, kamen aus der Pfalz: die katholischen Grafen Schall, die Barone von Uckermann, ursprünglich Pommern, aus Hessen, die von Fabrice, ursprünglich Hessen, aus Mecklenburg u. s. w.

Die Grafen und Fürsten Lynar, ursprünglich auch Italiener und schon unter Kurfürst August

in Sachſen eingekommen und auf Lübbenau poſſeſſionirt, wurden mit der Lauſitz preußiſch.

Ein Pole, Sulkowsky, der unter Auguſt III. eine Zeit lang Premier in Sachſen war, aber von Brühl geſtürzt ward, erlangte nach ſeinem Sturze 1738, zwölf Jahre ſpäter 1752 die Reichsfürſten- und Herzogswürde vom Kaiſer.

Die Familie des berüchtigten „Lakaigrafen" Hennicke, einer Creatur von Brühl, die vom Lakaien bis zum Reichsgrafen 1747 avancirte, ſtarb glücklicherweiſe 1753 wieder aus.

4. Hof-, Kanzlei- und Militairetat unter Kurfürſt Johann Georg I.: der Oberhofmarſchall Taube, des Kurfürſten Günſtling und die Familie Taube.

In einem „Hofbuch bei angetretener Regierung Johann Georg's im Jahre 1611," das Profeſſor Müller zu ſeiner Monographie über Johann Georg I. aus dem ſächſiſchen Archive mitgetheilt erhalten hat, findet ſich die Beſoldung der geſammten Hofdiener, der Räthe am und außerhalb Hofs, der Haupt- und Amtleute in den Kreiſen und Aemtern, ſo wie einiger Oberoffiziere von der Armee verrechnet und es läßt ſich daraus der Etat des Hof-, Civil- und Militairſtaat überblicken.

I. Der Hofſtaat.

a) Des Kurfürſten:

1. Der Hofmarſchall. 1611 bekleidete dieſe erſte Stelle am ſächſiſchen Hofe: Hans Georg

von Osterhausen, auf Reinhardsgrimme, Nickern und Lockwitz bei Dresden, gestorben 1627, aus einem Geschlecht, das ein Jahrhundert später noch einmal durch eine Maitresse August's des Starken sich einen Namen gemacht hat: es war die letzte bekannte, die dieser königliche Don Juan hatte. Die Besoldung des Hofmarschalls von Osterhausen erscheint funfzig Jahre nach der 1560 unter Kurfürst August festgestellten von 500 Gulden auf das Sechsfache bereits erhöht, sie betrug die für die damalige Zeit höchst ansehnliche Summe von 3016 Guld., eingeschlossen 1008 Gulden auf den Unterhalt von zehn Pferden — die Geheimen Räthe erhielten nur die Hälfte dieser Summe Besoldung und hatten nur fünf Pferde; auch die drei andern Oberhofbeamten hatten weit geringere Besoldung. Osterhausen war Kammerrath früher gewesen.

Nach Osterhausen erscheinen in der Hofmarschallswürde: die Vettern Taube, die eine Hauptrolle gespielt haben: sie wurden die ersten erklärten Günstlinge in Sachsen.

Die Familie Taube stammte aus Liefland, das damals noch in polnischem Besitz war und scheint schon vor dem Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs in Sachsen eingewandert zu sein. Zuerst erlangte Gunst bei Johann Georg I. Dietrich Taube, Obrist des Leibregiments zu Pferde. Er begann seine Laufbahn, wie so viele Günstlinge der [illegible]rfürsten nach ihm, als Page und n[illegible] ein[illegible]n schon so werth, daß dieser ihn mit den [illegible]rgute

Neukirchen bei Bautzen, das er für ihn kaufte, ſeßhaft im Lande machte: Johann Georg übergab das Gut ihm an dem Ehrentage ſeiner Mündigwerdung mit einundzwanzig Jahren feierlich in eigner Perſon. Von da ſtieg Dietrich Taube ſchnell im Hof- und im Militairdienſt, er ward Oberſtallmeiſter und Oberſtkämmerer des Kurfürſten und zuletzt 1635 Oberhofmarſchall. Bei der Breitenfelder Schlacht 1631 commandirte er ſchon das Leibregiment und erſcheint zugleich als Zeugobriſtlieutenant, ſpäter ſtieg er zum General. Zu dieſen Hof- und Militairämtern kamen noch ein paar Staatsämter: er war Geheimer Rath und 1637 ernannte ihn Johann Georg I. zum erſten Landvoigt in der neu erworbenen Oberlauſitz. Darauf ward er von Kaiſer Ferdinand III. mit der Reichsfreiherrnwürde 1638 begnadigt und lebte noch bis 1659 auf ſeinem Statthalterſitz, dem Felſenſchloß der Ortenburg in Bautzen: er ſtarb ohne Erben.

Es folgte ihm als Oberhofmarſchall ſein Vetter, der zeitherige Oberſtkämmerer Heinrich Baron Taube: er war es, der, ſeinen Vetter Dietrich in der Gunſt bei dem Herrn noch weit überholend, deſſen Hauptgünſtling wurde, er ſtand auch bei der klugen Kurfürſtin wohl angeſchrieben; er war der erſte in der langen Reihe von großen Favoriten, die ſich bei den ſächſiſchen Kurfürſten von Johann Georg I. an bis auf den erſten König von Sachſen verfolgen läßt — ſie läuft von Heinrich Taube durch die Rechenberge, Wolframsdorfe, Haugwitze,

Pflugk, Beichlingen, Vitzthume und Flemming, die Sulkowsky und Brühl bis zu den Grafen Camillo Marcolini und Detlev Einſiedel unter Friedrich Auguſt dem Gerechten herunter.

Auch Heinrich Taube ſtieg vom Pagen zum Kammerjunker. Im Jahre 1624 fiel er in eine ſchwere Krankheit und vertraute ſich einem Manne an, der eine Art Wunderdoctor war, er war des Kurfürſten Geheimer Chymicus und hieß Benedict Hinckelmann, er kam in ſtarken Conflict mit den andern Aerzten über die Cur. Der Kurfürſt ſchrieb dem Wunderdoctor: „Lieber Hinckelmann! ꝛc. Würdet ihr euch was unterwinden zu präſtiren, ſo in euern Vermögen und Wiſſenſchaft nicht wäre und es an ſolchen Leuten auf die Probe das erſtemal wollen ſetzen, und es ſchlüge um: ſo habt ihr in acht zu nehmen euer Gewiſſen ꝛc., könntet auch leicht erachten, was ein Potentat dazu würde ſagen. Herodes und Pilatus waren uneinig, über den Herrn Chriſtum, unſeren Erlöſer und Seligmacher, wurden ſie eines und ließen ihn kreuzigen. War unrecht. Ihr und die Medici ſeid auch uneins; werdet einig und helft dieſem Patienten darvor zu ſeiner Geſundheit durch Gottes Hülfe; ſo geſchieht, was mein Wille iſt. Zu Fried und Ruhe rath ich; geſchiehts, ſo iſts rühmlich! verdirbet es, ſo iſts verdrießlich. Hiemit beſchließ ich. Dieſe meine Erklärung iſt kürzlich. Gott iſt treulich, dem befehl ich mich hiermit endlich.

Datum Zabeltitz den 3. Juni Ao. 1624."

Jäger zurückholen. Die Generaladjutanten machten ihren Bericht über die Armee. Waren die Generaladjutanten abgefertigt, so begab sich der König in sein Schreibzimmer, um erst einige Gläser Wasser, sodann zwei bis drei Tassen Kaffee zu trinken. In der letzten Zeit seines Lebens ließ er einen Theelöffel weißen Senf als Verwahrungsmittel wider den Schlag und „fürs Gedächtniß“ dem Kaffee zugeben. Früher hatte er auch Chocolade gefrühstückt. Der Resident in Constantinopel schickte einmal später dergleichen ein, er sandte die Hälfte dem Minister S. (F Schulenburg) mit den Worten: „Laß er sich, mein lieber S., dieses Produkt gut schmecken; es kommt von einer Nation, die meine Person werth hält und mein Haus ehrt. Vor zwanzig Jahren habe ich diese Chocolade gern getrunken, nun aber kann ich sie bei meinen alten Tagen nicht mehr vertragen.“ Während des Frühstückens wurden der Berliner Rapport und die zurückbehaltenen Briefe vorgenommen.

Nach eingenommenem Kaffee wanderte Friedrich dann ein oder zwei Stunden lang, theils Flöte blasend, theils Obst, das er sehr liebte und das stets auf den Kaminconsolen und Spiegeltischen stand, essend, durch sein Zimmer. Dieses Obst zog er sich selbst in den kostbaren, weltberühmten Treibhäusern und terrassenförmigen Spalieren von Sanssouci; für die ersten Kirschen im December und bis Mitte Januar zahlte er das Stück zwei Thaler. „Du wirst Schmälen, schreibt er einmal an seinen Treforier Fredersdorf, daß gestern vohr 180 Thaler Kirschen gegesen

Taube wurde curirt und ſtieg im Jahre 1629 zum Oberkämmerer: als ſolcher war er Verwalter des kurfürſtlichen Schatzes, der ſ. g. geheimen Verwahrkammer, die erſt 1630 aufgehoben ward. Ums Jahr 1640 erſcheint Taube als Oberſthofmarſchall. Zugleich war er Geheimer Rath, Amtshauptmann zu Torgau, der zweiten Reſidenz des Landes und zu Eilenburg, dazu Erbherr auf einer Reihe von meiſt im Meiſſner Kreiſe belegenen Rittergütern: Reichsſtädt, Berreuth, Plechen, Dobſchütz, Grimma, Nauendorf, Dittmannsdorf, Cunnersdorf. Er ſtarb 1658, wie ſein Vetter Dietrich erſt unter Johann Georg II. Er hinterließ zwar einen Sohn, aber mit dieſem, der Geheimer Rath und wieder Amtshauptmann zu Torgau war, erloſch ſein Geſchlecht bereits 1667. Von ſeinen beiden Töchtern heirathete die eine den Vater des erſten Grafen Friedrich Vitzthum, Liebling Auguſt's des Starken und die zweite Marie Luitgard ihren Couſin, einen der drei Brüder des Lauſitzer Landvoigts Baron Dietrich Taube, Claus Taube, der ſich als Obriſt im dreißigjährigen Kriege einen Namen gemacht hat: es iſt der Taube, deſſen in dem obenangeführten Briefe der Kurfürſtin bei den „Tribulir-Soldaten, die die Leute ſchatzen' gedacht wurde und der 1654 als Commandant von Dresden ſtarb — wieder ohne Erben. Claus war ein nicht minder reicher Herr, als ſein Schwiegervater geworden: er war zugleich Amtshauptmann zu Chemnitz, Erbherr auf dem Taube'ſchen Hauptgute Hartha bei Chemnitz, auf Frankenthal, Goldbach, Gruna,

Dobſchütz u. ſ. w. Dieſe Güter, namentlich das Taube'ſche Hauptgut Hartha fielen durch die Schweſter Maria Luitgard's an deren Gemahl und die Familie Vitzthum.

Ein anderweiter Bruder von dem Landvoigt Dietrich und dem Obriſt Claus Taube war Baron Reinhard Taube, der von dem Landvoigte deſſen Gut Neukirchen erbte. Er war ſeit 1635 deſſen Nachfolger als Oberſtallmeiſter. Nach Obriſt Claus Tode ward er deſſen Nachfolger als Amtshauptmann zu Chemnitz, wozu er noch Auguſtusburg erhielt und ſpäter auch noch Lichtenwalde und Frankenberg und Sachſenburg. Er beſaß die Rittergüter Höckericht bei Chemnitz, Röderwilten und Leuben und ſtarb 1666, fünfundſiebzig Jahre alt.

Sein Sohn Reinhard Dietrich ward Geheimer Rath, Kanzler und Oberſteuerdirector unter Johann Georg II. und Kaiſer Leopold I. erhob ihn 1676 als das zweite Beiſpiel neuer Grafen in Sachſen (nach Brandenſtein) in den Reichsgrafenſtand, er ſtarb 1681. Seine beiden Schwäger waren ſeit 1646 der Günſtling Johann Georg's II., der Oberhofmarſchall, Baron Rechenberg und ſeit 1657 der Günſtling Johann Georg's IV., der merkwürdige Kammerdirector Hoym, der Stammvater des jetzt ausgeſtorbenen gräflich Hoym'ſchen Geſchlechts, das in Sachſen eine ſehr große Rolle wieder geſpielt hat. Die Gemahlin endlich des erſten Grafen Taube war eine franzöſiſche Dame, Urſula Catharina von Lützelburg

Enkelin Anton's von Lützelburg, eines franzöſiſchen Obriſten, auf den ich ſogleich unten bei dem Hofjägermeiſter Lützelburg zurückkomme. Durch dieſe franzöſiſche Dame war der erſte Graf Taube wieder der Schwager des Geheimen Raths-Directors Frieſen unter Johann Georg II.

Der erſte Graf Taube hinterließ einen letzten Grafen Taube: Ernſt Dietrich, mit ihm erloſch das gräfliche Geſchlecht in Sachſen.

Der Stammhalter der Taube in Sachſen wurde ein letzter Bruder des Landvoigts Dietrich, des Obriſten Claus und des Oberſtallmeiſters Reinhard: er hieß Hans Baron von Taube, und ſaß auf Roth-Raußlitz: ſein Enkel erbte von der abgegangenen gräflichen Branche die Güter. Seitdem er dieſe reiche Erbſchaft gemacht hatte, zog er aus dem Kriegsdienſt, in dem er zeither geſtanden hate, ſich auf die Güter zurück, und ein Enkel von ihm, wieder Ernſt Dietrich, machte 1735 ſeine Unabhängigkeit damit kund, daß er die Tochter des Paſtors Manitius in Burckertswalde durch eine in Sachſen unerhörte Mißheirath zu ſeiner rechtmäßigen Gemahlin erhob. Seitdem ſind die Taube in Sachſen im Hof- und im Staatsdienſt verſchollen und blieben auf ihren Gütern: Bauern von einem Baron Taube kamen noch im Jahre 1791 in Folge des damals ausgebrochnen Tumults auf den Königſtein; gegenwärtig kommt der Name nicht mehr in Sachſen vor. In großer Blüthe aber ſtanden die Taube im achtzehnten Jahrhundert in Schweden, wo eine Grä-

ſin Hedwig Taube die öffentliche Maitreſſe König Friedrich's aus dem Hauſe Caſſel war. In neuſter Zeit iſt in Würtemberg ein Polizeiminiſter Graf Auguſt Ludwig Taube unter dem deſpotiſchen König Friedrich traurig berühmt geworden: der Prälat Pahl nennt ihn in ſeinen Denkwürdigkeiten „ein von jeher bereitwilliges Werkzeug zu allen ſchlechten Dingen und den Würtembergiſchen Alba" — er ſtarb eines ſchrecklichen, von Gewiſſensqualen furchtbar erſchwerten Todes. Seine Söhne leben noch in Würtemberg und ſeine Wittwe, eine geborne Gräfin Zeppelin, heirathete einen andern ſchlimmen badniſchen Polizeiminiſter, den Bruder des bekannten öſtreichiſchen Feldmarſchalls Baron Haynau und lebte als Wittwe noch vor Kurzem in Dresden.

Der Oberhofmarſchall ſtand in Sachſen an der Spitze des geſammten Hofs, er war und bis in die allerneuſte Zeit, noch nach der letzten Hofordnung vom Jahre 1818, der erſte Mann nach dem Kurfürſten, verſteht ſich nur dem Range nach, und bei Abweſenheit deſſelben ſein Stellvertreter, als dem die Kurfürſtin, die kurfürſtliche Familie, Haus, Hof und Land befohlen wurden. Er führte die Jurisdiction über alle Hofbeamte, hatte über den Burgfrieden zu wachen und namentlich über die Duelle, die ſtreng verboten waren, Aufſicht zu führen. Es verordnete in dieſem Betracht die Hofordnung vom 13. Mai 1637: „Unſer Fürſtlicher Burgfriede in der Hofhaltung, auf den Reiſen und Jagden ſoll ſtark und ernſtlich gehalten werden und keiner den andern von Schlöſſern,

Häusern noch Logementern ausfordern, oder etwas Thätliches darinne begehen. Und da Unser Hofmarschall einiger Uebertretung berichtet würde; so soll er sie, die Verbrecher, wofern es von Adel oder sonsten ansehnliche beamte Hofdiener sein, in Unsere Hand bestricken und handfest machen, die vom gemeinen Hofgesinde aber alsobald zur Haft und Gefängniß bringen lassen und sich Unsres Bescheides darüber erholen. Wie denn auch an unserm Hofe das Ausfordern gänzlich verboten sein soll; da solches aber geschehen, so soll der, welcher die Ausforderung thut, obgleich kein Schade erfolgt, vom Hofe abgeschafft, auch sonsten nach Gelegenheit der Verbrechung gestraft werden."

„Da sich auch unter Unserm Hofgesinde Uneinigkeit und Zwiespalt zutragen möchte, solches soll Unser Hofmarschall verhören, gütlichen entscheiden und hinlegen; in Entstehung aber der Güte und da er keine Folge bei einem oder dem andern Theil haben kann, Uns solches berichten."

Unter dem Ober-Hofmarschall stand: der Hofmarschall und zur eigentlichen Beaufsichtigung der Hofwirthschaft: der Hausmarschall. Als Hofmarschall erscheint unter den beiden Oberhofmarschällen Taube: Bernhard von Starschedel auf Crimmitschau bei Zwickau. Das Hausmarschall-Amt bekleidete lange Zeit unter Johann Georg Georg Pflug, der wie Heinrich Taube ein Spezial des Kurfürsten war und 1642 starb. Unter dem Hausmarschall stand die Küche, die wieder unter dem

Küchenmeiſter ſpeziell ſtand, der Keller, die Schneiderei und die Cantorei (die Kapelle).

Der Küchenetat von 1611 zählt einundzweiſſig Perſonen auf, ihre Beſoldung betrug 1546 Gulden.

Der Kelleretat enthielt dreiundzwanzig Perſonen, und koſtete 1363 Gulden.

Als Oberküchenmeiſter und Oberſchenk erſcheint 1637 Friedrich Hermann von Reckrodt, einer von der heſſiſchen Familie, aus welcher Georg ſtammte, ein berühmter Obriſt der Fußknechte, der mit in der Mühlberger Schlacht, wo er aber floh, unter Johann Friedrich, dann beim Zuge in die Ehrenberger Klauſe, wo er ſich ſehr auszeichnete, unter Moritz gedient, darauf ein Reiterregiment in Frankreich commandirt hatte und 1558 in heſſiſchem Dienſt geſtorben war.

Zur Schneiderei gehörten zwei Perſonen, die 188 Gulden Beſoldung genoſſen.

Die Kapelle endlich koſtete 5900 Gulden und es gehörten zu ihr achtundvierzig Perſonen. Kapellmeiſter war 1611 Michael Rogier: ſein Gehalt war 300 Gulden. Neben ihm fungirten zwei Cantoren, jeder mit 150 Gulden und ein Präceptor der Cantoreiknaben mit 100 Gulden. Von den neun Sängern und fünf Kapellknaben erhielt jeder 80—150 Gulden, von den zwölf Inſtrumentiſten jeder 100—200, von den achtzehn Trompetern jeder 100—170 Gulden. Rogier's Nachfolger war der berühmte Heinrich Schütz. Schütz war ein geborner Sachſe,

er ward 1585 zu Weißenfels geboren, als Kapellknabe zu Marburg erzogen und 1609 von dem kunstliebenden Landgrafen Moritz von Caſſel nach Venedig geſchickt, um bei dem berühmten Gabrieli zu ſtudiren. 1613 kehrte er zurück und ſchon 1614 erbat ſich ihn Johann Georg zur Taufe ſeines zweiten Prinzen Auguſt, 1617 mußte ihn Moritz von Caſſel an den Dresdner Hof ganz überlaſſen. Schütz ward nun Hofkapellmeiſter mit einem Gehalt von 400 Gulden nebſt einem Hofkleid. Von 1617 bis 1631 feierte die ſächſiſche Kapelle ihre erſte Blüthenperiode, der der Einfall der Schweden ein Ende machte: ſie beſtand damals aus ſechsunddreißig wirklich fungirenden Sängern und Inſtrumentiſten. Bereits 1628 hatte Schütz auf kurfürſtliche Koſten eine zweite Reiſe nach Italien gemacht und während der Kriegszeit zog er ſich aus Mangel an Lebensunterhalt lange Zeit nach Kopenhagen zurück. Er kehrte aber ſpäter wieder nach Dresden zurück und ſtarb hier erſt 1672, neunundachtzig Jahre alt nach fünfundfunfzigjährigem Dienſte.

2. Der zweite Hofbeamte war der Oberkämmerer: 1611 verſah dieſen Poſten Rudolf Vitzthum von Apolda auf Lichtewalde bei Chemnitz. Er genoß ein Gehalt von 1020 Gulden. Mit dieſem Rudolf Vitzthum, der als Page Johann Georg I. auf der italieniſchen Reiſe begleitet hatte, ſtarb 1638 die Linie Apolda aus; von ihm wurde das ſeit 1827 mit dem Blochmann'ſchen Erziehungsinſtitut zu Dresden verbundene Vitzthum'ſche Geſchlechtsgymnaſium in Dresden gegründet. Seine Nachfolger in dem Ober-

kämmereramte waren: der General Baron Dietrich von Taube, dann Heinrich Baron von Taube, der Hauptfavorit Johann Georg's I. und als dieser zum Obermarschall aufrückte endlich Baron Rechenberg, der unter Johann Georg II. als dessen Hauptfavorit eine große Rolle spielte.

Unter dem Oberkämmerer fungirten damals 1611 nur sechs Kammerjunker, von denen fünf je 644 Gulden Besoldung und einer 776 Gulden genoß. Ferner:

Acht Truchsesse, jeder mit 353 Gulden.

Siebenzehn „Reitende" und andres Hofgesinde, mit 3936 Gulden Besoldung.

Elf Lakaien, mit 960 Gulden Besoldung, und endlich werden noch aufgeführt:

„Gemeines Hofgesinde" im Gegensatz der „Offiziers", fünfundsiebenzig Personen, mit 3072 Gulden Besoldung. Hier erscheinen neben dem Hofpoeten und Hofbibliothekar der Pritschmeister, der Hackebretschläger, der Mäusefänger, die Narren und die Zwerge.

Noch gehörten zum Hofetat und standen wahrscheinlich unmittelbar unter dem ersten Hofbeamten, dem Hofmarschall:

Die drei Hofprediger, jeder mit 500 Gulden.

Die drei Leibärzte, jeder ebenfalls mit 500 Gulden.

Ein Wundarzt: 150 Gulden.

Zwei Barbiere: jeder 100 Gulden.

Der Hofapotheker: 700 Gulden. Dazu kamen noch:

Die Hofkünſtler und Hofhandwerker, als der Bildhauer, der obenerwähnte Giovanni Maria Nosseni: 300 Gulden — der Baumeiſter Melchior Brenner erhielt 288 Gulden „und ein Kleid" — deſſen Adjunkt: funfzig Gulden — ein Uhrmacher: funfzig Gulden — ein Ziegeldecker: vierzig Gulden.

Eine beſondere Rubrik im Hofdieneretat bilden die Garden. Wir finden im Etat von 1611, daß die Garden am Hofe, die Trabanten fünfzig Mann ſtark waren: ſie koſteten 1752 Gulden. Die Garde auf der Bergfeſtung Königsſtein war vierundvreißig Mann ſtark und koſtete 2728 Gulden, die auf der Pleiſſenburg in Leipzig 1936 Gulden.

3. Der dritte Hofbeamte war der Stallmeiſter, damals 1611: Günther Löſer. Sein Gehalt war 678 Gulden, frei hatte er außerdem 6 Pferde und 5 Diener. Das Stallperſonal umfaßte zwanzig Perſonen, deren Beſoldung 2605 Gulden betrug. Später findet ſich ein Oberſtallmeiſter: dieſe Stelle bekleidete, ehe er Oberhofmarſchall ward, der General Dietrich, Baron von Taube, dann ſeit 1635 ſein Bruder Reinhard, Baron von Taube.

4. Das vierte Hofamt war das Hofjägermeiſteramt: es bekleidete es ein franzöſiſcher Herr Werner von Lützelburg mit 728 Gulden Gehalt. Er ſtammte aus einem alten lothringiſchen Geſchlechte,

das zum erstenmal in der Person Anton's von Lützelburg in Sachsen erschien: er war erst französischer Obrist, dann Obrist am Hofe Johann Wilhelm's von Weimar, der der Krone Frankreich gedient hatte. Als der Herzog 1573 starb, bestellte Kurfürst August ihn zum Statthalter über die weimarischen Lande. Er ward der Aelterschwiegervater des Kanzlers und ersten Grafen Taube und des Geheimen Raths-Directors Friesen. Unter Lützelburg fungirten:

Die zwei Jägermeister Sebastian von Berbisdorf und Georg von Carlowitz, jeder mit 600 Gulden; ferner gehörten noch zum Jägeramt fünf Oberforstmeister, sechszehn reitende Jäger, Wild-, Pirschmeister, Oberförster und noch siebenundzwanzig Personen, im Ganzen vierundfünfzig Personen, deren Besoldung 8702 Gulden betrug. Lützelburg's Nachfolger als Oberhofjägermeister war Sigmund Adolf von Ziegesar, der in den Jahren 1618 bis 1666 unter Johann Georg II. fungirte.

b) Hofstaat der regierenden Kurfürstin Magdalene Sibylle, gebornen von Preußen.

Als ihre Hofmeister erscheinen hinter einander:

Hans Caspar von Körbitz,
Hans Sigismund von Bernstein und
Haubold von Miltitz.

Ihre Hofmeisterin oder vertraute Hofdame scheint eine Lützelburg, eine aus der erwähnten

worden, ich werde mich eine liederliche reputation machen.“ Während des Flöteblasens meditirte der König, hier kamen ihm, wie er selbst einmal zu d'Alembert sagte, die besten Gedanken, sie strömten ihm zu unter den Wogen der Töne.

Sobald der König die Flöte weglegte, nach neun Uhr, traten die schon zwischen sechs und sieben Uhr eingetroffenen Cabinetsräthe ein, einer nach dem andern. Sie erschienen vor dem König in vollem Staate, arbeiteten mit ihm stehend und schrieben die Antworten, die der König angab, mit Bleistift wörtlich auf die Eingaben.

Wenn die Cabinetsräthe entlassen waren, ließ sich der König von seinem Kammerhusaren pudern und zog nun seine gewöhnliche blaue Uniform an. Von zehn bis elf Uhr pflegte er sodann Audienzen zu ertheilen, auszureiten, wenn es die Witterung zuließ oder im Garten mit drei Windspielen spazieren zu gehen. Zu Pferde und zu Fuß führte er den berühmten Krückenstock, ein spanisches Rohr, woran die Krücke von Gold und sehr reich mit Diamanten besetzt war. Friedrich brauchte diesen Krückenstock bis zu seinem Tode, dann erhielt ihn seine Wittwe, die sich gleichfalls bis an ihr Ende darauf stützte. Gegenwärtig befindet er sich in der Berliner Kunstkammer. Elf Uhr war Parade zu Potsdam, wobei die Parole ausgetheilt wurde. Bei schönem Wetter pflegte er dann mit der Garde und noch einigen Regimentern eine Stunde lang vor der Stadt zu exerciren, wobei er selbst commandirte. Immer wußte er bei aller Commandostrenge von Zeit

franzöſiſchen Familie geweſen zu ſein, von der die Kurfürſtin einmal unterm 5. Aug. 1631 ſchreibt: „Muß E. L. doch zum Poſſen ſchreiben, daß geſtern unſre Milch im kleinen Vorwerk bezaubert geweſt, daß keine Butter worden; die Fräulein (die Prinzeſſinnen) haben alle drei dabei geſtanden und es mit angeſehen, habe was thun laſſen, damit es ſollte denjenigen übel bekommen, die's gezaubert haben, mögen ſein, wer ſie wollen. Ich vexir mich mit der Lützelburgen, die hat es der Käſemutter gelernet, ſpreche, ich wollte ſie für E. L. verklagen, daß ſie zaubern könnte, ſie iſt ſo werklich darüber."

In der Hofrechnung von 1611 iſt die Beſoldung der Hofmeiſterin auf 114 Gulden 6 Gr. angeſetzt.

Außer der Hofmeiſterin befanden ſich noch ſechszehn Perſonen im kurfürſtlichen Frauenzimmer mit 410 Gulden Beſoldung, darunter:

ſechs Fräulein und

zehn andere Frauenzimmer, die Närrinnen und Zwerginnen mit eingeſchloſſen.

Demnächſt waren der Kurfürſtin zur Aufwartung geordnet:

zwei von Adel mit 1507 Gulden und

vier einſpännige Knechte mit 600 Gulden.

Das Leibgeld der Kurfürſtin betrug 1611 nur 800 Gulden — im Etat von 1629 ſind ihr faſt 18,000 Gulden ausgeſetzt.

Noch finden ſich im Hofbuch von 1611 verrechnet:

Das Leibgeld der Wittwe Kurf. Chriſtian's II., der königlichen Prinzeſſin Hedwig von Dänemark: 857 Gulden 3 Groſchen.

Ferner das Leibgeld der Wittwe Kurf. Chriſtian's I., der kurbrandenburgiſchen Prinzeſſin Sophie: 400 Gulden,

und das Leibgeld der Wittwe Kurf. Auguſt's, der anhaltiſchen Prinzeſſin Agnes, wieder vermählten Herzogin von Holſtein-Sonderburg: 400 Gulden.

Endlich enthielt der Etat der Aebtiſſin zu Quedlinburg Dorothea, Tochter Kurf. Chriſtian's I.: vier Frauenzimmer mit 146 Gulden 16 Gr. Beſoldung.

c) Etat des Kurprinzen Johann Georg II.

Hofmeiſter und Präceptor wurden 1620 nach zurückgelegtem ſiebenten Jahre beſtellt.

Als Hofmeiſter fungirten:

Vollhardt von Waydorf, ſpäter

Curt von Einſiedel, Appellationsrath

und als Präceptor:

Mag. Johann Heidelberger,

laut Beſtallung vom 4. Jun. 1620 angeſtellt mit 300 Gulden zu ſeinem Unterhalt, 50 Gulden zum Hauszins und dem Tiſch bei dem Prinzen.

Die Kriegszeiten machten die Beſtellung eines eignen Hofſtaats für den Kurprinzen nicht möglich. Die Mutter ſchrieb im Februar 1636: „Unſere Söhne alle vier bitten mich, ſie E. L. kindlich zu befehlen;

die armen Schelme ſind gar ſehr melancholiſch, haben wohl Urſach, wo E. L. ihnen nicht helfen, daß ſie nicht ſo leer ausgehen, keinen Pfennig in den Händen zu haben, ſei Gott mein Zeuge, weiß ich nicht was daraus werden wird. Gott weiß, Hans Görge wird ſchwermüthig, ſehe wohl, wie's zugehet, muß Gott geklaget ſein. Sie ſind ſo alt und groß bereits."

Erſt mit fünfundzwanzig Jahren konnte Johann Georg II. zur Ehe mit der Prinzeſſin von Baireuth ſchreiten, im Jahre 1638. Er erhielt 20,000 Gulden jährlich, einen Hofſtaat von im Jahre 1643 ſechsundneunzig Perſonen, aber wegen der Finanzklemme konnte keine Sonderung angeſtellt werden, er ward mit ſeiner Gemahlin aus der kurfürſtlichen Küche und Keller verſehen.

Die drei nachgeborenen Prinzen vermählten ſich erſt in ihren dreißiger Jahren 1647 und 1650.

d) Etat des Sohnes des Kronprinzen, Johann Georg's III.

Auch er erhielt nach zurückgelegtem ſiebenten Jahre 1654 ſeinen Hofſtaat: er war von Anfang an zahlreich, beſtand aus zweiundzwanzig Perſonen. Darunter finden ſich:

Der Inſpector und Informator in fremden Sprachen Lic. Samuel Hundius mit 400 Gulden Gehalt — er findet ſich ſpäter unter den Hofräthen.

Der Präceptor: M. Hans Heinrich Born, mit 300 Gulden, (wahrſcheinlich ein Vorfahr

des Geheimen Raths Born unter Auguſt dem Starken.)

Ein Pagen-Präceptor (beſtellt, wie eine Inſtruction ſich ausdrückt, „damit nicht die Edelknaben wie das dumme Vieh aufwachſen.“)

Ein Pagen-Sprachmeiſter: Antonio del Pozzo, ein Italiener, mit 100 Gulden.

Der Geheime Bediente Hans Kuffer (wahrſcheinlich der ſpäter als Obriſt vorkommt) zum Unterricht „in der Fortification und dazu gehörigen Wiſſenſchaften, auch in allerhand Kriegsexercitien.“

II. Der Kanzleiſtaat:

1. Die erſte Landesbehörde war der Geheime Rath. Ihn bildeten im Jahre 1611 folgende ſieben Geheime Räthe:

1. Bernhard von Pöllnitz, der Kanzler, der ſchon unter Chriſtian II. die Geſchäfte geführt hatte.
2. Caſpar von Schönberg aus dem Hauſe Pulsnitz, der nachherige erſte Geheime Raths-Director.
3. Elias von Brandenſtein, Oberhofrichter in Leipzig.

Die Brandenſtein ſind ein weitverzweigtes Geſchlecht, deſſen Stammſchloß gleichen Namens unweit Bahnis im Neuſtädter Kreiſe liegt und das nicht nur in Sachſen und Preußen noch blüht, ſondern auch im Süden Deutſchlands, in Oeſtreich, Baiern, Würtemberg und Baden: der ſchwäbiſche Zweig, in dem ehe-

mals Oeſtreich gehörigen Vorderöſtreich anſäſſig, iſt heut zu Tage katholiſch. Kaiſer Joſeph II. hat durch Diplom vom 29. Juli 1774 die evangeliſche Linie baroniſirt, der Baronentitel ging ſpäter auch auf die katholiſche Linie über. Elias von Brandenſtein war mit Graf Wolf Mansfeld, der ſich nach der Schlacht auf dem weißen Berge 1620 convertirte, im Jahre vorher ſächſiſcher Geſandter bei der Kaiſerwahl Ferdinand's II. Sein Sohn Johann Georg von Brandenſtein, der Geheimer Rath beim Biſchof von Bamberg war, convertirte ſich, ja er wollte ſogar ſeine mit einer Fräulein von Hoym erzeugten Kinder entführen, um ſie ebenfalls katholiſch erziehen zu laſſen, es entſtand darüber ein weitläuftiger, merkwürdiger Prozeß. Ein zweiter Sohn des Geheimen Raths und Oberhofrichters Chriſtoph Carl von Brandenſtein war ſächſiſcher Kammer- und Bergrath, trat nachher aber, als Guſtav Adolf nach Deutſchland kam, als Schatzmeiſter in deſſen Dienſte und wurde ein Liebling des großen Schwedenkönigs, Oxenſtierna's und zugleich des Kaiſers Ferdinand II. Dieſer erhob ihn in den Reichsgrafenſtand. Er ließ ſich von Guſtav Adolf die Grafſchaft Querfurt zuſichern und ſuchte die Reichsunmittelbarkeit darüber zu erlangen. Dies ward die Veranlaſſung zu ſeinem Unglück. Er kam als ſchwediſcher Geſandter im Jahre 1635 nach Dresden; in dieſem Jahre ging im Prager Frieden Querfurt an die ſächſiſchen Kurfürſten über. Er kam dann nochmals in gleicher Eigenſchaft auf

einer Miſſion nach Wien nach Sachſen im Jahre 1637: diesmal ward er — als ſächſiſcher Vaſall und wegen ſeiner in mehreren ſächſiſchen Städten, namentlich Eilenburg, verübten Brandſchatzungsexceſſe — mit ſeiner ſchwangern Gemahlin Helene von Bodenhauſen angehalten und gefangen geſetzt, darauf mit kaiſerlicher Einwilligung gegen ihn prozeſſirt: er ſtarb im Gefängniß, im ſogenannten Goldhaus zu Dresden, dem Laboratorium Kurfürſt Auguſt's im Jahre 1640. Im vierten Artikel des Osnabrück'ſchen Friedensinſtruments ward zwar ſeiner Wittwe und Erben Reſtitution ihrer Güter zugeſichert, ſein einziger Sohn Chriſtian war aber 1640 geſtorben und mit ihm erloſch die gräfliche Linie Brandenſtein wieder.

4. 5. Chriſtoph Loß zu Pillnitz und Joachim Loß, Gebrüder.

Chriſtoph Loß war der ſchon oben als Liebling Kurfürſt Chriſtian's II. Aufgeführte. Er behielt auch unter Johann Georg I. ſeine einflußreiche Stellung, er war wie unter Chriſtian II. zugleich Hofmarſchall, in welchem Poſten er ſich namentlich der Kapelle warm annahm — wahrſcheinlich war er es, der die Berufung von Heinrich Schütz als Kapellmeiſter durchſetzte, wie dieſer ſelbſt in einem Schreiben an den Kurfürſten Johann Georg I. d. d. Dresden, 14. Januar 1651 andeutet. 1612 war Loß zur Kaiſerkrönung von Matthias abgeordnet, 1620 begleitete er Johann Georg auf den Tag in Mühlhauſen. Schon 1609 war er Rath Kaiſer Rudolf's II. geworden, 1613 ward er Rath

des Kaiſers Matthias und 1619 endlich Rath Kaiſer Ferdinand's II. Er bekleidete das Amt eines kaiſerlichen Schatzmeiſters in Sachſen, er war „Reichspfennigmeiſter" und muß ein ſehr reicher Herr geweſen ſein. Nach einer Notiz in Haſche's diplomatiſcher Beſchreibung von Dresden ſchoß er dem Kurfürſten im dreißigjährigen Kriege Geld vor: die Summen waren ſo beträchtlich, daß ſie im Jahre 1632 auf 523,600 Thaler ſich beliefen; ſie wurden auf das Amt Weißenfels aſſecurirt und erſt nach beinahe 200 Jahren 1807 ward durch Vergleich ein Theil davon zurückgezahlt. Chriſtoph Loß baute in den erſten zwanziger Jahren des ſiebzehnten Jahrhunderts auf ſeinem Rittergute Pillnitz bei Dresden das ſogenannte alte Schloß, wo ſpäter die Gräfinnen Rochlitz und Coſel ihren Sitz hatten, wo 1720 Auguſt der Starke den Venustempel ſtiftete und das erſt 1818 abgebrannt iſt. Kurz nach der Erbauung dieſes Schloſſes im Jahre 1624 lud Chriſtoph Loß den berühmten Jacob Böhme — auf den ich zurückkomme — dahin zu ſich: der Geheime Rath, der eine ſchöne Ausnahme unter den Zeloten ſeiner Zeit macht und ein warmer Gönner des Verfaſſers der Morgenröthe war, ward ſchon unter Chriſtian I. und Crell beſchuldigt, zum Calvinismus zu neigen — mit dieſem Namen ſtigmatiſirte man damals alles und jedes, was nicht bigott lutheriſch war.

6. Der ſechste Geheime Rath war der ſchon oben erwähnte Liebling des Adminiſtrators Friedrich Wilhelm von Weimar, der frühere

Kanzler in Weimar und Altenburg Dr. Marcus Gerstenberg, den schon Christian II. nach Dresden berufen hatte. Er war in seinem Vaterland Weimar und Altenburg sehr reich mit Gütern angesessen und starb 1623. Mit seinen Söhnen erlosch 1657 sein Geschlecht wieder: Kaiser Rudolf II. hatte ihn 1601 geadelt. Die heutigen Herren von Gerstenberg sind Nachkommen eines 1712 erst geadelten preußischen Officiers: einer war in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts wieder Kanzler in Eisenach, erlangte aber nicht den Ruhm des Dr. Marcus und starb 1838 außer Diensten.

7. Der siebente Geheime Rath endlich war Dr. Martin Aichmann, dem die Kammergerichtssachen betraut waren und der deshalb in Speier residirte.

Die Besoldung der ersten sechs Geheimen Räthe betrug 1575 Gulden, eingeschlossen 432 Gulden auf ein reisiges und vier Kutschpferde. Der siebente, Aichmann, erhielt wie die andern 1143 Gulden „Rathgeld" und dazu sechzig Gulden auf einen Schreiber, den er „zu den ihm untergebenen Sachen, die am kaiserlichen Kammergericht zu Speier zu Recht schweben," gebrauchen sollte.

2. Die zweite Staatsbehörde war die Kammer. In ihr saßen 1611 neun Räthe:

1. Sigmund von Berbisdorf, früher Hofmarschall unter Christian II.
2. Hans von Berbisdorf.

Die Besoldung dieser beiden Kammerräthe trug 1000 Gulden und dazu 288 Gulden zur Equipage.

3. Wolf von Lüttichau auf Zschorna im Stifte Wurzen und Kmehlen, der Sohn Seifried's, Hofmeisters der Kurfürstin Anna, Gemahlin August's. Er wurde 1628 nach Pöllnitz' Tode Kanzler und seine Tochter ward die Mutter des berühmten Großkanzlers Beichlingen unter August dem Starken. Er starb 1639, seine Besoldung als Kammerrath trug 750 Gulden.

4. Georg Ulrich von Ende. Wie die Einsiedel von dem Schweizer Kloster Einsiedeln, wollen die Ende von einem Schweizer Schloß Endt oder Enne bei S. Gallen herstammen, leider ward dieses zerstört und die Sache läßt sich schwer nachweisen. Dagegen kommen die Ende urkundlich am Ende des dreizehnten Jahrhunderts unter dem Meissner Adel vor und das Alter dieser Zurückweisung genügt am Ende. Baronisirt wurden sie durch Kaiser Joseph I. 1705.

5. Hans Adolf Bock, ein Sohn des unter Kurfürst August vorgekommenen Hof-, dann Geheimen Raths Abraham Bock, eines Schlesiers, Herren auf Saalhausen bei Oschatz und dem Zieglerischen Klipphausen bei Meissen.

6. Joachim von Dölau.

7. Johann von Quingenberg, der zugleich Conſiſtorialpräſident war.
8. Dr. David Döring, nächſt Heinrich Taube des Kurfürſten beſonderer Liebling, auf den ich bei Beleuchtung der ſächſiſchen Finanzen unter Johann Georg I. weiter unten umſtändlich zurückkomme. Endlich:
9. Dr. Joachim Ziegler. Er ſtammte aus der durch den Freiberger Bergbau wie die Schönberge ſehr reich gewordenen Familie, die ſich von Wyrand Ziegler, der 1329 Rathsherr zu Dresden war, als dem Stammvater herleitet und von dem von Hieronymus von Ziegler 1528 neuerbauten Schloſſe Klipphauſen bei Meiſſen jetzt Ziegler und Klipphauſen ſchreibt. Dr. Joachim Ziegler, der Stammvater, war der Großvater des berühmten Verfaſſers der „Aſiatiſchen Banize," des zu Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts in Deutſchland Furore machenden bombaſtiſchen Romans. Des Kammerraths Vater war im Gegenſatz zu dem reichen Bergſegen, den früher ſeine Familie gezogen hatte, ein ſo unglücklicher Fundgrübner geweſen, daß er in große Schulden gerathen war. Die Familie kam herunter, mußte ihre Güter verkaufen, unter andern Pillnitz an die Loß, ja ſie mußte ſogar das Stammgut Klipphauſen an den Geheimen Rath Abraham Bock verkaufen, daſſelbe Klipphauſen, das jetzt den Reuß von Klipphauſen gehört, aus

zu Zeit ſeine Burſche durch einen Scherz zu erquicken. Im Sommer 1767 hatte es ſtark geregnet und von den Born'ſchen Bergen war ſo viel Waſſer heruntergekommen, daß ſich ein kleiner Teich gebildet hatte. Die Garde avancirte in gerader Linie und ſtand auf einmal vor dem Teiche. Der König commandirte Halt! ſetzte aber ſofort hinzu: „Burſche, habt Ihr mir geſchworen zu Land und zu Waſſer zu dienen?“ Alles rief „Ja“, der König aber: „Bataillon vorwärts! Marſch!“ Die Garde wadete jubilirend mit ihren weißen Stiefeletten durch den Teich. Nach der Parade ſchrieb der König bei üblem Wetter, wenn er nicht exercirte, Familienbriefe oder las. Schlag zwölf Uhr begab er ſich zur Tafel. Sie dauerte in der Regel bis drei, oft auch bis vier oder fünf Uhr, da Friedrich meinte, daß der Menſch während dieſer Zeit nicht älter werde. In den ſpäteren Jahren ward es Sitte, erſt gegen zwei Uhr zu Tiſch zu gehen.

Friedrich's Tiſchgeſellſchaften ſind berühmt, er pflegte gewöhnlich ſieben bis zehn Gäſte an ſeinem Tiſche zu haben. Sie wurden zehn Uhr eingeladen. Die Einladungen ergingen an Offiziere und Gelehrte. Er war ein liebenswürdiger Wirth, bei Tafel hatte er das Herz auf der Zunge. Er ſelbſt ſprach beſtändig; die Gegenſtände der Unterhaltung waren Politik, Geſchichte, Religion, Kriegsſachen und was ſonſt allgemein von Intereſſe war. Die Unterhaltung ward regelmäßig in franzöſiſcher Sprache geführt. Zu ſeinen

denen neulich eine Prinzessin den Großherzog von Mecklenburg-Schwerin geheirathet hat. Später kaufte sich der Vater Dr. Joachim Ziegler's in der Lausitz an, namentlich mit Gröditz. Dr. Joachim, der Kammerrath brachte die Familie wieder auf, er erwarb die Güter Kunewalde in der Lausitz, das die Familie noch besitzt, Röcknitz und andere.

Die ordentliche Besoldung der Kammerräthe unter vier bis neun betrug aber nur 600 Gulden.

Die acht Geheimen Räthe und die neun Kammerräthe hießen die Räthe „am Hofe," sie genossen die Hoffpeisung und eine Menge Nebenemolumente. Ihre Besoldung stieg durch Zulagen auf im Ganzen über 21,000 Gulden.

Folgen nun die Räthe „außerhalb Hofs":

3. Das Appellationsgericht. Präsident desselben war Ernst Caspar von Schönberg, Stammvater des Hauses Reinsberg, er war der Nachfolger seines Vetters Caspar von Schönberg, des spätern Geheimen Rathsdirectors, der erster Präsident dieser neugebildeten Behörde gewesen war. Er starb 1629 und seine Besoldung betrug 300 Gulden. Neben ihm fungirten zwölf Räthe, einer mit 300, zehn mit je 200 und der letzte Rath mit 100 Gulden.

Schönberg's Nachfolger als Appellationsgerichtspräsident war: Heinrich von Friesen auf Rötha bei Leipzig, der 1640 nach Lüttichau's Tode Kanzler ward, der Vater des Geheimen Raths-

Directors Heinrich Frieſen unter Johann Georg II.

4. Das Oberhof- und Hofgericht zu Leipzig. Der Geheime Rath Elias von Brandenſtein war Oberhofrichter mit 343 Gulden Beſoldung. Neben ihm fungirten elf Räthe, einer mit 160, drei mit 140, ſieben mit 120 Gulden. Dazu kam noch der Protonotar mit vierzig Gulden Beſoldung.

Folgen: Die Kanzlei-Verwandte: dreiunddreißig Perſonen mit gegen 6000 Gulden Beſoldung.

Die Renterei- und Kammer-Verwandte: fünfundzwanzig Perſonen mit 3614 Gulden Beſoldung:

Der Rentmeiſter erhielt 750 Gulden, einſchließlich 250 Gulden auf drei Kutſchpferde, außerdem die Hofkleidung auf drei Perſonen.

Der Kammermeiſter erhielt 500 Gulden. Dazu: noch fünf Kanzlei- und Renterei-Verwandte mit 600 Gulden.

5. Das Conſiſtorium zu Dresden. Der Präſident Johann von Ouingenberg erhielt 300 Gulden. Neben ihm fungirten vier Räthe, zwei mit je 400 und zwei mit je 100 Gulden — dazu fünf Perſonen in der Kanzlei ꝛc.

Aufs Kammergericht zu Speier war noch außer der Beſoldung des Geheimen Raths Aichmann ausgeſetzt: 1225 Gulden.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE,E.

3-598-53031-5
FN. 01721/036

Folgen: Die Haupt- und Amtleute:

Graf Philipp Ernſt zu Mansfeld von der Linie Artern, welche 1631 ausſtarb, Hauptmann zu Leipzig, Eilenburg und Grimma, erhielt 1000 G.

Rudolf von Bünau zu Liebſtadt und Weſenſtein, Stifter der ſ. g. böhmiſchen Linie, die Tetſchen, das im dreißigjährigen Kriege an die Grafen Thun kam, beſaß, Hauptmann zu Pirna und Hohenſtein, erhielt 1288 Gulden, eingeſchloſſen 288 zur Equipage.

Heinrich von Schönberg, von der Linie Purſchenſtein, zu Purſchenſtein, Frauenſtein, Dörrenthal, Rechenberg u. ſ. w., Oberhauptmann der Erzgebirge, Geheimer Rath, Amtshauptmann zu Freiberg, Dippoldiswalde, Altenberg und Tharand, geſtorben 1616, erhielt 1542 Gulden.

Caſpar Rudolf von Schönberg, von der Linie Reinsberg, zu Wildruff, Sohn des Appellationsgerichtspräſidenten, Berghauptmann. Er erhielt 1143 Gulden. Geſtorben 1628 als Oberberghauptmann.

Albrecht von Berbisdorf, Bruder des Hofmarſchalls und Kammerraths, Oberaufſeher der Gebirgiſchen Holzflöße, zugleich Hauptmann in dem von den Berbisdorfen abgetretenen Lauterſtein und zu Wolkenſtein. Beſoldung: 300 Gulden.

Dazu fungirten noch mehrere Haupt- und Amtleute mit je 300, 500 und 800 Gulden Beſoldung — Fiſchmeiſter — Aufſeher der kurfürſtlichen Weingebirge — im Ganzen zwei-

undzwanzig Personen: sie erhielten zusammen 11 699 Gulden, eingeschlossen zwei pensionirte Haupt- und Amtleute. Endlich:

Die Münz- und Schmelzhütte: acht Personen mit 1350 Gulden.

Der Münzmeister erhielt 700 Gulden.

III. Der Militairstaat.

Budget für die Fortification und die Garden:

Für das Zeughaus zu Dresden war 1611 ausgeworfen: 1103 Gulden. Es wird bemerkt, daß die Artillerie wesentlich von der Contribution der Städte in den drei Stiftern des Landes und von dem s. g. Wachtthaler unterhalten wurde.

Das Zeughaus zu Wittenberg war angesetzt mit 272 Gulden.

Das Zeughaus zu Zwickau mit 160 Gulden.

Graf Wolf von Mansfeld, Obrist, erhielt 1500 Gulden. Dieser Mansfeld stammte aus der katholischen Linie Bornstädt bei Eisleben — sie ging nach Oestreich, ward in der Person von Heinrich Franz als Mansfeld-Fondi 1691 durch Kaiser Leopold gefürstet und ist 1780 ausgestorben. Graf Wolf war derselbe, welcher 1600 unter Kurfürst Christian II. in der jülich'schen Erbfolgesache als Gesandter nach Frankreich, England und die Niederlande, unter Johann Georg I. 1619 zur Kaiserkrönung Ferdinand's II. ging und 1620 beim Feldzug in die Lausitz als Generallieutenant commandirte. Nach der Bestallung vom 23. Febr. 1620 er-

hielt er, ehe er ins Feld rückte, 1000 Gülden monatlich, den Gülden zu 20 Groschen, und die Hoffpeisung, mit der Verbindlichkeit dem Hoflager und auf Reisen dem Kurfürsten, „damit dieser in fürfallenden Sachen sich seines Raths bedienen möge," zu folgen. Im Felde erhielt er monatlich 2000 Gülden Besoldung und pro ajuto di costo 2000 Gülden zur Ausstaffirung ein für allemal. Nach der Schlacht auf dem weißen Berge 1620 convertirte sich Graf Wolf, wurde von Ferdinand II. nach Erlaß des Restitutions-Edicts zum Administrator des Stifts Magdeburg ernannt, saß aber nur kurze Zeit auf der Moritzburg in Halle, da ihn die Schweden nach der Breitenfelder Schlacht 1631 vertrieben. Als er um diese Zeit einmal für todt gesagt wurde, schrieb die kluge Kurfürstin: „Ist mir von demselben unglaublich, denn Graf Wolf kein Herz sein Lebtage gehabt, er denkt: weit davon ist gut für'n Schuß." Er erhielt vom Kaiser reiche Güter, unter andern Schluckenau in Böhmen und starb 1638 als kaiserlicher Geheimer Rath, Feldmarschall und Commandant zu Raab in Ungarn.

Centurius Pflug, auf Gersdorf, Obrist, Commandant zu Dresden, erhielt 2000 Gulden. Er starb 1619 als Inspector aller sächsischen Festungen, Zeug- und Provianthäuser.

Carl Goldstein, Obristlieutenant, erhielt 600 Gulden. Später ward er Commandant des Königsteins. Er ist der Stammvater der durch Adoption eines von Bölzig 1761 jetzt noch blühenden Freiherrn von Goldstein-Berge in Preußen.

Die Penſion an den Obriſt Wild- und Rheingrafen Philipp Otto (nachherigen erſten Fürſten Salm) betrug 3428 Gulden, eingeſchloſſen 1000 Thlr. zu Unterhaltung eines Obriſtlieutenants und zweier Rittmeiſter.

Penſion an drei geweſene Hauptleute: 950 Gulden.
" " einen Befehlshaber der einſpännigen Knechte: 200 "
" " acht Zeugwärter: 505 "
" " acht alte Gardiſten der Feſtung Dresden: 502 "

Der ordentliche Sold eines Fußknechts betrug damals auf den Musketier monatlich 8—10 und auf den Doppelſöldner oder Pikenier bis 20 Gulden. Bei der Reiterei ward durchſchnittlich 15 Gulden aufs Pferd gerechnet.

Folgende Perſonen waren (nach den im ſchmalkaldiſchen Kriege von Johann Friedrich und Moritz ernannten) die erſten Generalfeldmarſchälle in Sachſen:

1631—1635 Hans Georg von Arnim.
1635—1636 Wolf Heinrich von Baudiſſin.
1636 Herzog Franz Albrecht von Sachſen-Lauenburg.
Melchior Graf von Hatzfeld, auch kaiſerlicher Feldmarſchall.
1638—1640 Rudolf Baron von Morezin.
1640—1662 Friedrich Wilhelm, Herzog zu Sachſen-Altenburg.

Das geſammte Perſonal des Hof- und Kanzleiſtaats und der genannten Militaire betrug im Jahre

1611 ungefähr 600 Personen und das gesammte Budget ungefähr 125,000 Gulden. Ein Gulden hatte aber damals weit über den Werth eines Speciesthalers, da nicht nur an und für sich die Mark damals zu nur wenig über 10 Gulden ausgeprägt wurde, sondern auch, wie schon erwähnt wurde, der Werth des Geldes überhaupt so hoch stand, vier-, fünfmal, ja noch höher als jetzt.*) Und endlich ist noch ausdrücklich zu erwähnen, daß bei den meisten namentlich höheren Hofbeamten noch eine Menge Nebenemolumente fielen, namentlich regelmäßige Lieferung und bedeutende Lieferung von Naturalien, besonders Wildpret; die Hofbeamten hatten freie Station am Hofe, die s. g. Hofspeisung für sich und ihre Diener, sie erhielten Auslösung auf Reisen, reichliche Geschenke zu Weihnacht und Neujahr und bei besonderen festlichen Gelegenheiten, wo auch Ehrenkleider vom Kurfürsten präsentirt wurden. Ueber verschenkte Pretiosen, an Kleinodien, goldenen Ketten, Bildnissen, Ringen, Trinkgeschirren und dergleichen hat der Oberkämmerer Johann Georg's Heinrich von Taube, dem das in seiner Stellung als Verwalter des kurfürstlichen Schatzes, der s. g. „geheimen Verwahrkammer," die erst 1630 aufgehoben ward, oblag, ein eignes Register geführt und das füllt zwei ungeheure Folianten. Im Haushaltsplane für 1630 wa-

*) Bis zur Einführung des Fleischpfennigs, der 1628 im dreißigjährigen Kriege kam und 1641 noch verdoppelt werden mußte, kostete das beste Pfund Rindfleisch immer noch nur 6—7 Pfennige.

ren unter der dem Kurfürſten und ſeiner Familie für ihre Perſonen ausgeſetzten Summe von gegen 113,000 Gulden: 2000 Gulden zu heil. Chriſt- und Neujahrsverehrungen, 1500 Gulden Verehrungen zu Gevatterſchaften, 1200 zu Wirthſchaften, 26,000 Gulden für Ketten, Kleinodien und Silbergeſchirr, 39,000 Gulden für Kleider ausgeworfen. So erhielt der Geheime Raths-Director Caſpar von Schönberg zu Neujahr 1626: „zwei groſſe knorrichte Becher mit engliſchen Bildern in Futtern, wiegen zuſammen 19 Mark 4 Loth" (alſo 190 Species Werth an Silber), dazu 1000 Stück Ducaten in spe. und dazu noch endlich eine Kette. Der Stallmeiſter Dietrich von Taube verrechnete ſeine Nebenemolumente folgendermaaßen:

„12 Eimer Wein,
2 Ochſen,
2 Ehrenkleider,
2 Jagd- oder Reiſekleider,
2 Hirſchhäute,
2 Wildhäute,
1½ Fl. wegen des Zwergs,
6 Eſſen auf der Reiſe vor mein Geſinde,
Freie Apotheke, ohne Confect,
Beim Hofſchneider freie Flickarbeit."

Der Oberhofprediger Dr. Hoë erhielt im Jahre 1623 jährlich zwei Malter Korn und zwei Faß Wein „aus beſonderen Gnaden und bewegenden Urſachen, zu ſeiner beſſeren Unterhaltung." Hoë dagegen ſchenkte dem Kurfürſten zu ſeinem Geburtstage 1625:

„Dr. Luther's Bildniß in Kupfer gestochen und vergoldet in schwarzen Rahmen gefaßt."

Der Kurfürst richtete seinen Hofbedienten die Hochzeiten aus und Folgendes ist das „Verzeichniß der Victualien, so Ihre Kurfürstl. Durchl. Dero Bedienten auf ihre Ehrentage zu verschenken pflegen":

		Hiervon kostete das Pfund
100 Pfund	Rindfleisch	im Jahre 1654 schon je 10 Pfennige, in Folge der 1628 und 1641 eingeführten Fleischsteuer.
100 „	Schöpsenfleisch	
100 „	Kalbfleisch	

1 Schwein.
Etwas von Wildpret.
2 Hasen.
10 Hühner.
1/2 Centner Karpfen.
1/2 „ Hechte.
4 Gänse.
2 Schinken.
1 Pfund Pfeffer — 1641 stand davon der Preis 11 Gr.
1 „ Ingwer — 1641 stand davon der Preis 9 Gr.
1/2 „ Nägelein — 1641 stand davon der Preis das Pfund à 2 Gulden.
1/2 „ Muskatenblumen — 1641 stand davon der Preis das Pfund à 3 Thaler.
10 „ Zucker — 1641 stand davon der Preis das Pfund à 8—9 Groschen.

liebſten Gäſten gehörten theils Franzoſen, theils Engländer, theils Italiener, theils Deutſche.

Unter den Franzoſen, die den näheren Umgang des Königs bildeten, nimmt die erſte Stelle ein: Jean Baptiſte de Boyer, der berühmte Marquis d'Argens. d'Argens war ein Provençale aus Air und früher Offizier in der franzöſiſchen Armee. Er war ein langer, ſtattlicher, wohlgewachſener Mann von außerordentlicher Lebhaftigkeit, voller Witz und immer guter Laune, ſeine Repartieen waren zwar oft ſehr kauſtiſch, ja cyniſch, er ſelbſt aber ein Ausbund von Gutmüthigkeit. Er beſaß einen ſolchen Schatz von Gelehrſamkeit, wie ſelten ein franzöſiſcher Weltmann und dabei eine ungemeine Gabe, ſie andern Welt- und Hofleuten mitzutheilen, ihnen Geſchmack an den ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten beizubringen, ſie ihnen angenehm zu machen. Zu alle dem war d'Argens ein ſehr redlicher Mann und wohl der einzige unter den Franzoſen, der eine wahre Herzensanhänglichkeit an den König hatte. Seine Jugend war ziemlich bewegt geweſen. Das bei ihm mit viel Feuer vergeſellſchaftete eigenthümliche Phlegma hatte ihm den Dienſt beim Cavalerieregiment Toulouſe, das in Straßburg ſtand, bald verleidet, er nahm ſeinen Abſchied. Darauf verliebte er ſich in eine Schauſpielerin und wollte ſie heirathen. Als ſein Vater, der Präſident in Air war, die Einwilligung verſagte, entfloh er mit ſeiner Geliebten nach Spanien, ward hier aber erkannt, verhaftet und nach Frankreich zurückgebracht. Nun ging d'Argens mit dem nach Conſtantinopel beſtimmten franzöſiſchen Ge-

4 Pfund große Roſinen — 1641 ſtand davon der Preis das Pfund à 3 Gr.
4 „ kleine Roſinen.
10 „ holländiſcher Käſe.
6 „ Reis — 1641 ſtand davon der Preis das Pfund à 8 Gr.
4 „ Mandeln — 1641 ſtand davon der Preis das Pfund à 5 Gr.
3 Loth Saffran — 1641 ſtand davon der Preis das Loth 9 Gr.
1 Pfund Holiſſen (Oliven) à 8 Gr.
1 „ Capern — à 7 Gr.
20 Kannen Butter.
4 Pfund Speck.
1 Viertel Salz.
2 Scheffel weißes } Mehl.
2 „ Roggen- }
8 Kannen Weineſſig.
2 Körbe Kohlen.
½ Stein Lichte.
4 Eimer Landwein.
2 Faß fremdes Bier.

Gemüſe treffen wir in dieſem Victualienzettel noch nicht, die deutſche Küche hatte ſie noch nicht — ſie kamen erſt mit der franzöſiſchen Küche; in Frankreich wurde zuerſt und zwar in den Kloſtergärten der Benedictiner der feinere Gemüſebau und die veredelte Obſtcultur getrieben. Im Leben des berüchtigten Dr. Bahrdt, der im Jahre 1755 ein Jahr vor dem ſiebenjährigen Kriege nach Schulpforte kam, lieſt man

mit Verwunderung, daß er zwei Jahre lang keinen Halm grünes Gemüse zu kosten bekommen habe, nur täglich an den Tagen, wo nicht Braten gegeben wurde, Mittags zwei Schüsseln und Abends eine Fleisch, jede mit derselben Sauce von Wasser, gebranntem Mehl und neuer Würze — der Stiftungsurkunde aus dem sechszehnten Jahrhundert treugemäß, die die Aufsichtsbehörde, das Oberconsistorium zu Dresden, niemalen zeitgemäß umzuändern Bedacht genommen hatte.

Außer den Natural-Deputaten bei den Ehrenschmäusen überließ der Kurfürst auch noch seinem Adel zu den Kindtaufen und Hochzeiten seine Kapelle und seine Schlösser. So bittet der Hausmarschall Georg Pflug 1618 auf die Kindtaufe seines kranken Vetters, des Obristen und Commandanten von Dresden Centurius Pflug, die Kapelle mitnehmen zu dürfen. Der Kurfürst erwiedert: „Was die Musik anlanget, bin ich zufrieden. Gott helf, daß sie ihn gesund fideln." So erhält 1620 Wolf Dietrich von Arras Erlaubniß, „seine hochzeitliche Ehrenfreud" auf dem kurfürstlichen Schlosse Augustusburg im Erzgebirge zu halten.

5. Die Hofspeisung des sächsischen Adels, Kindtaufs-, Hochzeit- und Begräbnißfeierlichkeiten am Dresdner Hofe.

Während an andern Höfen, wie am casselschen unter Landgraf Moritz, am braunschweigschen unter Heinrich Julius, am bairischen unter Max I. die zeither übliche und ungemein kostspielige Hofspeisung

abgeſchafft und dafür ein Geldäquivalent gegeben wurde, dauerte am ſächſiſchen dieſe Hofſpeiſung fort und zwar im großen Style. Im Haushaltsplane für 1630 war das Budget der Küche auf die anſehnliche Summe von 60,000 Gulden und das der Kellereien auf 51,000 Gulden veranſchlagt, dabei noch nicht gerechnet die Beſoldungen der Küchen- und Keller-Beamten und Diener. Im Jahre 1639 mitten im dreißigjährigen Kriege waren in der Hofküche ſiebenundſechzig, in der Kellerei einundvierzig Perſonen angeſtellt; das Perſonal im Hofbackhauſe war in demſelben Jahre aus Noth um ſechszehn Perſonen gemindert. Im Jahre 1654 belief ſich der Fleiſchbedarf einer Woche im Carneval im Februar auf nahe 2000 Pfund Rindfleiſch à 10 Pfennige, nahe 400 Pfund Schöps- und nahe 300 Pfund Kalbfleiſch, ebenfalls à je 10 Pfennige, und im October deſſelben Jahres wurden täglich, je nachdem ſtark oder mäßig getrunken wurde, 10 oder 8 Eimer Wein gebraucht. Es hieß in der Hofrechnung: „Montag den 16. Oct. Ao. 1654 10 Eimer 7 Stübchen, 1 Maas Wein, als 18 Stübchen Rheinwein, 9 Eimer 7 Stübchen 3 Maas Landwein, ſteigt gegen Sonntag um 9 Stübchen 1 Maas Wein, weil bei der Kurfürſtin unſrer gnädigſten Frau zu Gorbitz etwas ſtark getrunken worden. — Den 25. Novbr. 1654: 8 Eimer 18 Stübchen 1 Maas, fällt gegen Freitag um $3^1/_2$ Maas, weil wegen fürgehabter Confeſſion der Kurprinzl. Durchl. bei der gnädigſten Herrſchaft wenig getrunken." Es kamen denn auch Fälle von außerordentlicher Wohlbeleibtheit

vor: ein Kammerjunker Sigismund von Schlichting, der 1625 sechsundvierzig Jahre alt starb und in der Sophienkirche zu Dresden begraben wurde, mußte mit einer Hebe von zwölf Männern in seinen Ruheplatz eingesenkt werden, so schwer war der bei Hofe gespeiste Mann.

Wie der sächsische Adel Hofküche und Hofkeller angesehen, davon können gewiß Paragraphen in der Hofordnung von 1611 und 1637 Zeugniß geben. Es heißt da: „Diejenigen von Adel, welche in Unserm Dienste nicht, sollen sich nicht unterstehen, von sich selbsten, ungeladen oder erfordert, in das Gemach, darinnen gespeiset wird zu gehen und Unserer Junkertafel sich zu gebrauchen. Und wiewohl wir hoffen wollen, es werde sich ein Jeder diesfalls der Gebühr selbsten weisen und zu solchen und andern Tischen nicht dringen; da aber Einer oder der Andere so unbescheiden sein und dieser Unserer Ordnung zuwider handeln würde, der soll anfänglichen zum ersten- und andernmale von Unserm Hof- und Hausmarschall, auch Küchenmeister derowegen verwarnet und da er sich dessen noch nicht enthalten wollte, davon abgeschafft werden." In demselben Paragraphen stand jedoch ausdrücklich, daß „die Oberhofbeamte ohne Weiteres" und „die Junker mit des Oberhofmarschalls, Hausmarschalls oder Küchenmeisters Vorwissen" sollten Gäste zuführen können. Ebenso stand in demselben Paragraphen, daß die Trabanten keinen „jedoch Unsere Kammer- und andere

Junker ausgenommen, mit Bechern oder Gläſern voll Wein aus denjenigen Kammern oder Gemächern, da geſpeiſet wird" ſollten paſſiren laſſen. Weil aber die Diener wie die Herren gethan hatten, ward in derſelben Hofordnung verordnet: „Weil uns auch Bericht einkommen, daß nach verrichteter Dienſtwartung Muſikanten, Trompeter, Lakaien, Jungen und andere Diener ſich mit Gewalt, ſonderlich in die Keller gedrungen, auch mit groben verdrießlichen Worten oftmals die beſten Weine erzwungen, ſo iſt dies künftig ganz verboten. — Und demnach der Aufgang an Getränke, ſonderlich in den Tafelgemachen dahero nicht wenig erhöht wird, daß die Jungen und Aufwärter ſich unterfangen, einer dem andern, oder da jemand Fremdes da iſt, derſelben Dienern Geſellſchaft zu leiſten, auch den Wein, ſo ſonſten nur vor die Tafel geordnet, wohl gar aus den Gemachen zu verſchleppen, denen Trabanten und andern Perſonen, vor die er nicht gehörig, in großen Wappengläſern und Bechern zuzutragen: ſo wird auch dieſes künftig ganz verboten." Die Hofbeamten erhielten Befehl, ihr reiſiges Geſinde, ſoviel der Kurfürſt ihnen deſſen nach Anzahl der Pferde unterhalte, unter dem Schloßthore warten zu laſſen, „damit alſo alles Gedränge verhütet werde und ſich das Geſinde nicht alſo ohne Unterſchied, wie bishero geſchehen, in und vor dem Gemach dränge." „Und dieweil, heißt es weiter, dieſer Unrath fürnehmlich daher rühret, daß ihrer viel Diener halten, die es gleichwohl ihrer Beſoldung halber nicht

vermögen, daraus denn ferner dies erfolgt, daß solche Bärenhäuter und loses Gesinde, weil sie kein sonderlich Auskommen haben, sich in Küche, Keller, in die Hofstuben und vor die Gemach, da gespeiset wird, dringen, die Essen und Anderes aus den Schüsseln reißen, das Getränke aus den Gefäßen gießen, abschleppen und abtragen; als wollen Wir, daß hinfüro Keiner, er sei denn darauf besoldet, sich mit einigem Gesinde belege, sondern auf sich und sein Pferd selbst warte." Die Hofordnung mußte zur Vorsorge gegen die Hofjunker, die Einspännigen die Bestimmung sogar aufnehmen, daß während der Tafel die Schloßthore geschlossen und die Schlüssel dem Kurfürsten überbracht werden sollten.

Was die Hofjunker damals dem Kurfürsten von Sachsen boten, erweist sich aus einem Briefe Johann Georg's an Landgraf Ludwig zu Hessen-Darmstadt, den unerhörten Liebhaber der verwittweten schönen Kurfürstin Hedwig, aus Dresden 1. Junius 1617. „E. L. ist unverborgen, heißt es, was bei Derselben Abreisen und den Abend zuvor durch dero Diener Georg Heinrich Truchsessen vor Unbescheidenheit in unserm Hoflager vorgelaufen, indem er nicht allein gegen unsern freundlichen lieben Vetter und Pflegsohn Herzog Friedrichen zu Sachsen ꝛc.*) mit unverschämten Reden und Bedrohung E. L. mit dem Leuchter zu wer-

*) Ein älterer Bruder Herzog Ernst's des Frommen, der 1622 bei Ziesar fiel.

ſen und anderem ſich unterſtanden, auch noch darüber (in toller und voller Weis) unſern Truchſeſſen Ulrich von Grunrodt auf nüchtern Morgen im Beiſein E. L., zuwider unſerer Hofordnung, ins Angeſicht geſchlagen. Ob nun wohl wir uns verſehen, es würde erwähnter Truchſeß ſeines begangenen Unfugs und Unrechts ſich erinnert und um Gnade gebeten haben, ſo iſt es doch ſo weit von ihm nachgeblieben, daß er ungeſcheut noch von Weißenſee aus an Uns zu ſchreiben, allerlei Narrenpoſſen anzuziehn, wie es ihm mit einem Eſel, den er ſelbſt behalten mag, ergangen, auch auf der rechten Seite vom Pferd abſteigen müſſen und daß er dieß in einem Rauſch geſchrieben, ſich unterſtehen dürfen. Auch zu Annaburg hat er ſich unziemlich aufgeführt. Laſſet ihn handfeſt machen, liefert ihn nach Langenſalza, wo wir ihn durch unſern Proſoß wollen abholen laſſen, damit er nach rechtlichem Erkenntniß einen öffentlichen Widerruf oder zum gelindeſten eine Abbitte thue, ferner Strafe erleide, mit dem von Grunrodt an gebührender Stelle ſich balge und alſo den Rechten ein Genüge geſchehen möge."

Truchſeß, obgleich ſächſiſcher Landſaſſe, ſchrieb an Johann Georg aus Darmſtadt 26. Jun. 1617: „Wenn ich das ſchriftliche Geleit nicht bekomme, gegen E. Kurfürſtl. Gn. mit Reverenz zu ſchreiben, ſo komme der Teufel, ich nicht."

Darauf erfolgte aus Dresden unterm 10. Jul. 1617 der Kanzleibeſcheid: „Wofern in Ihro Kurfürſtl. Gn. gewöhnlichem Hoflager allhier zu Dresden, er,

Truchseß, binnen sächsischer Frist auf Gnad und Ungnad sich nicht einstelle, so sollte wider ihn verfahren und dahin gedacht werden, wie man seiner, Truchsessens, Person mächtig werden könne."

Die letzte Scene in dieser Tragicomödie war ein Brief des Truchsessen, nach sieben Jahren unterm 15. Aug. 1624 aus Oldenburg geschrieben, darin er sich wegen seines langen Außenbleibens entschuldigt.

Regelmäßig wurden zu den Festen des Hofs nicht nur die gewöhnlichen Hofjunker beschieden, sondern auch noch eine ansehnliche Menge vom Landadel zur Aufwartung nach Hofe eingeladen. Es geschah dies namentlich, wenn fremde Herrschaften eingekommen waren. Vor dem Feste wurden die Geladenen von Adel vom Hofmarschall versammelt und ihnen folgende „Vorhaltung" gethan: „Sie sollen sich besonders des übermäßigen Trunkes, daraus allerhand Unbescheidenheit erfolget, enthalten; sollen dafür sorgen, daß keiner ihrer Leute in die fürstlichen Gemächer sich eindränge und gegen die dahin verordnete Guardy mit bösen, frechen, unnützen, nachtheiligen Worten sich vernehmen lasse. Es haben auch hiebevor S. Kurfürstl. Durchl. mit ziemlicher Ungeduld befunden, daß in der Tafelstube, darin man S. Kurfürstl. Durchl. zu Ehren, auch ein Jeder ihm selber zu Ruhm, still und züchtig sein soll, ungescheuet der anwesenden fremden Herrschaft etliche so grob und unverschämt gewesen, daß sie zusammengetreten, ein sonderliches Trinken miteinander angefangen,

und ein ſolches Geſchrei gehabt, daß man nährlichen (kaum) die beſtellte Muſicam davor hören können — das ſoll nun gänzlich verboten ſein." — „Weil auch hierbevor bei dergleichen Zuſammenkünften oftmals die zur Dienſtwartung Beſchriebenen von Adel auch wohl an die Tafeln und Tiſche, da Fremde ſitzen ſollen, ſobald und eher als die Fremden niedergeſetzt, welches dann eine Confuſion verurſacht; als ſollen die beſchriebenen und aufwartenden Junker ſich hinfüro deſſen allen enthalten und keiner ſich ehe zu Tiſche niederſetzen, er werde denn durch die verordneten Marſchälle angewieſen."

Stehende Sitte war es, daß der Hof noch ganz patriarchaliſch bei Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbniſſen in den Familien der Hof-, Staats- und Stadtbeamten Theil nahm. So war am 10. November 1640 die geſammte kurfürſtliche Familie bei der curioſen Hochzeit Chriſtian's von Döring, eines Sohnes David's von Döring, mit der Schweſter ſeiner Mutter, der jüngſten Tochter des Oberhofpredigers Dr. Hoë, die im Hauſe Herzog Auguſt's, des Bruders des Kurfürſten auf der Schloßgaſſe zu Dresden, dem Schloſſe gegenüber gefeiert wurde. Am 10. Jul. 1645 wohnte der ganze Hof dem Vogenſchießen bei im Schießhauſe zu Dresden, ſpeiſ'te Abends in des Bürgermeiſters Veit Heymann's Hauſe und blieb auch des folgenden Tags zu Gaſte. Am 26. Febr. 1646 ſtand Johann Georg bei ſeinem Hofjäger Werner Schwarz zu Gevatter und blieb auch zum Kindtaufſchmauſe. Am 7. Jun. 1621 erhielt

Georg Pflug folgenden Befehl: „Wir mögen Dir nicht bergen, daß sich unser Kammerjunker Eberhard von der Decken mit Unserer herzvielgeliebten Gemahlin Kammerjungfern Sabina Rußwormin in ein christlich Ehegelöbniß eingelassen und sind Wir gnädigst entschlossen, sie beide auf den 24. d. Mts. nächstkünftig, in Unserm Schlosse allhier, adeligem Gebrauch nach, beisetzen zu lassen. Wann wir denn Dich und Deine Hausfrau bei solcher angestellten hochzeitlichen Ehrenfreud auch gern sähen, so begehren Wir gnädigst, Du wolleſt Dich darnach achten." ꝛc. Derselbe Pflug erhielt aus Langensalza unterm 2. Octbr. 1629 folgenden Auftrag von seinem Herrn: „Uns hat Unser Kammerjunker und lieber Getreuer Reinhard von Taube zu seinem von Gott dem Allmächtigen bescheerten jungen Sohne zu Gevatter unterthänigst gebeten. Wann wir denn seinem Suchen statt zu geben und Dich an Unserer Statt zu einem Abgesandten zu gebrauchen gemeinet, als begehren Wir Du wolleſt bei Unsrem Kammerdiener dasjenige, so Wir zum Einbinden und aufs Bette zu schenken verordnet, abfordern, Unsere Stelle halten und das christliche Werk der Gevatterschaft zu rechter Zeit verrichten."

Die Präsente zum Einbinden für das Kind und aufs Bette für die Mutter betrugen an Goldstücken und Pokalen an Werth zuweilen auf gegen 500 Thaler.

Bei den Kindtaufen in der kurfürstlichen Familie nahm nicht blos der Adel, sondern das ganze Land Theil. So erschien es bei der Taufe Herzog

sandten d'Andesse über Algier, Tunis, Tripolis nach Constantinopel: hier blieb er fünf Monate. Sowohl hier als in den andern genannten Orten hatte er wiederholt verliebte Abenteuer, er hatte sich auch im Orient nach Landesgebrauch verheirathet. Zurückgekehrt nach Frankreich, ward er Advocat zu Aix. Darauf erwachte die Liebe zu den Künsten und Wissenschaften bei ihm: er trieb Musik, Malerei, Philosophie. Gleichzeitig mit den Studien liefen wieder eine Menge verliebte Abenteuer, besonders mit Schauspielerinnen, Tänzerinnen und Sängerinnen. Mit einer ließ er sich in Marseille nieder. Doch gedachte er, weil seine Finanzen in großer Zerrüttung waren, sich zu verheirathen und zwar, wie er selbst in seinen Memoiren berichtet, mit einer sehr reichen, freilich vorn und hinten ausgewachsenen und nicht 3½ Fuß großen Dame. Er stand aber gleichzeitig mit zwei bis drei andern schönen Damen in ähnlichen Verhältnissen, denen er allen Hoffnung gemacht hatte, sie zu heirathen. Endlich entschloß er sich, alle zusammen sitzen zu lassen, Marseille zu verlassen und nach Paris zu gehen. Hier setzte er Galanterien und Studien fort, versuchte aber auch das Spiel und gewann in den ersten anderhalb Stunden 6000 Livres im Roulette. Drei Tage darauf reiste er nach Rom, um ganz den Künsten zu leben; nebenbei kamen aber wieder galante Abenteuer vor und zwar so mannichfaltige, daß die rachsüchtigen Italienerinnen ihn zwangen, schon nach acht Wochen seine Sicherheit zu suchen. Er ging nach Marseille zurück und trat wieder in dem

Auguſt's, zweitgebornen Sohnes Johann Georg's 1614, 17. Auguſt: über die damaligen Hoffolennitäten iſt noch eine damals gedichtete Beſchreibung vorhanden. Nach dieſer Beſchreibung kam am 17. Auguſt Mittags die Schwägerin Johann Georg's, die verwittwete Kurfürſtin Hedwig von Dänemark, die in Lichtenburg ihren Wittwenſitz hatte, in Dresden an. Der Kurfürſt holte ſie ein, es ritten mit ihm 300 Vornehme von Adel. Der Kurfürſt trug ein mit Gold und Edelſteinen geziertes buntfarbiges Kleid, an der Seite ein Rappier mit Amethiſten, Reitſtiefeln mit goldnen Sporen, das Pferd trug auf dem Kamme prächtige Federbüſche, der Sattel war mit Golde geſtickt. Die Herren des Adels waren in der Hoffarbe gekleidet, in ſchwarzen Reitröcken mit gelben Schnüren und mit goldnen Ketten behangen. Zuerſt ritt der Marſchall, begleitet von Trompetern und Heerpaukern, dann kam der Kurfürſt, umgeben von ſeinen ebenfalls in der Hoffarbe gekleideten Trabanten mit Hellebarden; darauf folgte der Adel zu drei und drei. Hinter ihnen folgten die Spießjungen in ſammtnen Röcken, gelbe Federn auf den Häuptern. Ganz zuletzt folgten die drei Hofnarren, zwei auf Zwergpferden, der dritte zu Fuß. Die Taufe erfolgte in der Schloßkirche, in die der Zug in folgender Ordnung geſchah. Zuerſt die fürſtlichen Perſonen, die Pathenſtelle vertraten, dann der Adel, Paar und Paar, in ſammtnen und ſeidnen Kleidern, mit Gold und Edelſteinen geziert, das Frauenzimmer, ſeine Matronen und Jungfrauen mit Kleinodien behangen. In der Kirche ward auf ſechs verſchiedenen

Chören gegen einander muſicirt und geſungen — muſicirt mit Harfen, Lauten, Geigen und Violen, geſungen in Diſcant, Alt, Tenor und Baß:

„Kein Bär ſo tief mit ſeinem Brummen
Dieſen Baſſiſten gleich kann kommen.
Prätorius, der Componiſt
Von Braunſchweig her erfordert iſt."

Hierauf beſchreibt das Poëm die Tafel im Schloſſe, wo in dem an den Rieſenſaal anſtoßenden Rieſengemache auf Silber geſpeiſt und aus goldnen Bechern poculirt ward:

„Rheinfall und guter Rhein'ſcher Wein
Sammt Malvaſier verhanden ſein.
Bald zwen bald drei einand'r zutrinken
Gleich und gleich mit Credenzen winken
Freundlich Geſpräche allda ſein
Scherzen und Lachen hört man ſein."

Die Hofdienerſchaft ſpeiſte auf dem Rieſenſaale, das Geſinde der fremden Herrſchaft in der großen Hofſtube. Abends war im Rieſenſaale Ball:

„Höfliche Sitten und Gebehrd'n
Allda gar ſchön geſehn' werd'n.
Das Frauenzimmer ſonderlich
Ueber die Maß kann ſtellen ſich."

Die darauf folgenden Tage war Waſſerjagd in der Elbe, Ringelrennen, Mohrenaufzug (wobei der Kindtaufsvater als Mohrenkönig figurirte), Türkenaufzug, ja ſogar ein Aufzug des Paradieſes.

Während ſo der Adel ſeine Kurzweil hatte, waren die Bürger und Bauern anderweit bedacht. Die Dresdner Schützengilden hielten Bogenſchießen, Schützen

aus einundzwanzig andern Städten hatten ſich eingefunden, unter andern viere aus Coburg, ſechſe aus Erfurt, ſechſe aus Mühlhauſen. Die Bauern endlich hielten Stangenturnier, ſie erſchienen dazu in Strohharniſchen mit rothen Ledern darüber, auf den Hüten Hahnfedern, lange Meſſer an der Seite, auf ihren Ackergäulen reitend. Mit den Stangen ſtachen ſie ſich von den Pferden zu allgemeinem Gelächter herunter. Nächſt dem Stangenturnier hielten ſie Gänſelauf, indem ſie vermummt nach einer auf den Füßen aufgehangenen Gans rannten: ein (maskirter) Bär und zwölf Zwerge, die ſich bei dieſem Wettlauf mit einander nicht wohl gehalten, erhielten vom Pritſchmeiſter auf der Pritſchbank die geordnete Tracht Schläge mit der Pritſche. Sogar die Bauernmägde hielten einen Wettlauf und das Poëm beſchreibt das alſo:

„Um einen Pelz ſie laufen thäten
In die Wette die lieben Gretan.“

Den Beſchluß der Kindtaufsſolennitäten machte ein Kampf zwiſchen Bären, Ebern, Stieren und Hunden auf dem Altmarkt und Fechterſpiele auf dem Schloßhof am 27. und 28. September — zwölf Tage hatten die Feſtlichkeiten gewährt.

Ueber die Hochzeitsfeierlichkeiten, die 1638 bei der Vermählung des Kurprinzen Johann Georg II. mit der baireuthiſchen Prinzeſſin Magdalene Sibylle ſtatt fanden, berichtet ein darüber gehaltenes von Müller mitgetheiltes Protokoll die folgenden näheren Umſtände:

„Am 12. November 1638 hielt die Braut ihren

feierlichen Einzug zum Wilsdruffer Thore herein über den alten Markt, allda der Rath und Bürgerschaft in ihrer Rüstung aufgewartet — auch waren die Dresdner, Freiberger und Pirnaischen Defensionsfähnlein, die Garde und die Artillerie auf den Straßen aufgestellt. Der Zug ging vom alten Markt über die Kreuzgasse, Moritzstraße, große Frauengasse in die Elb- oder Schloßgasse bis ins kurfürstliche Schloß. Am 13. November geschah die Trauung durch den Hofprediger M. Laurentius im Riesensaale. Als der Bräutigam mit seinem Gefolge eintrat, erschallten Trompeten und Pauken so lange, bis auch die Braut mit ihrem Gefolge anlangte. Darauf trug die Kapelle einige Compositionen von Heinrich Schütz vor. Nach Beendigung der Musik trat das Brautpaar vor eine Estrade, auf der der Hofprediger stand, der Bräutigam stand demselben zur Linken. Nach der Einsegnung erfolgte „der Beisitz" auf dem im Saale selbst bereiteten köstlichen Brautbett. Die Herrschaften traten zu dem Brautpaar an das Bette, um ihre Glückwünschungen anzubringen; während dem ward unter Aufsicht der Marschälle von den Dienstthuenden von Wel Confekt und Getränke herumgegeben. Darauf folgte das Hochzeitsbanket in der s. g. Riesenstube. Beim Eintritt wurden die Neuvermählten von den zum Reichen des wohlriechenden Waschwassers verordneten Edelleuten empfangen. „Heinrich Baron von Taube als Oberkämmerer warf das Handtuch, dieses empfing Seifried von Kittlitz (auf Spremberg), Veit von Schönburg (aus dem

Hauſe Waldenburg) trug das Gießbecken, Heinrich Reuß X. (aus dem Hauſe Lobenſtein) die Gießkanne.“ Nachdem alle verſammelt, ſprach der Hofprediger das Tiſchgebet, während des Bankets wartete die Kapelle mit Muſik auf. Abends war Feuerwerk, das acht Stunden währte, und Ball, man begleitete die Neuvermählten in ihre Gemächer.

Den 14. November: Weil die Herrſchaften ziemlich lange in der Ruhe geweſen, wurde keine ordentliche Mittagsmahlzeit gehalten, ſondern in die Gemächer Frühſtück gegeben. Abends fünf Uhr hielt M. Laurentius die Hochzeitpredigt. An dieſem Tage wurden der Prinzeſſin die Documente der Morgengabe und die Präſente nebſt dem Brautſchmuck, beide an 25,000 Thaler in Werth, dargebracht. Nach der Abendmahlzeit war wieder Tanz.

Den 15.—17. November „haben die Kur- und Fürſtlichen Perſonen etwas ausgeruhet.“

18. November. Dankſagungspredigt für glücklichen Anfang des Beilagers. Abends allegoriſches Feuerwerk von nicht gemeiner Erfindung hinter dem Schloſſe auf dem hohen Walle, wobei unter andern „18,000 ausfahrende und 1500 ſteigende Feuer.“ Darauf folgten noch ein Geſellenrennen im Stallhof, eine große Jagd, eine Schlittenfahrt, ein Ballet“ von Herrn Auguſt Buchnern, Professore poeseos auf itzige neue Art in deutſche Verſe geſetzt, von dem kurfürſtlichen Kapellmeiſter H. Heinrich Schützen auf italieniſche Art componirt und vom Tanzmeiſter Gabriel Möllchen in zehn Ballenänze gebracht“ —

endlich zwei vom Kurfürsten ausgerichtete adelige Hochzeiten.

Erst am 2. December war die öffentliche Danksagung für glückliche Beendigung des Beilagers.

Bei der langen Dauer solcher Feste und der großen Anzahl der Gäste war der Aufwand nicht gering. Bei der Doppelhochzeit der beiden jüngsten kurfürstlichen Prinzen Christian und Moritz 1650 ging, nach einer von Müller mitgetheilten Rechnung, an Fischwerk, an Austern, (das Hundert derselben kostete damals 3—4 Thaler) an Schnecken, an Spezereien, Milch und Gemüse auf: über 5600 Thaler — an Getränk 1800 Eimer Wein, darunter 28 Eimer süßer, dazu 763 Faß diverse Biere; thun nahe an 20,000 Gulden — endlich 154 Scheffel Weizen- und 1420 Scheffel Roggenmehl, thun nahe an 3300 Gulden. Summa: ohngefähr 30,000 Gulden.

Im größten Style wurden die Begräbnißfeierlichkeiten gehalten. Es ging dabei noch höher als bei Hochzeiten und Kindtaufen zu, aber Anstandshalber wurden die s. g. Trauermähler erst sehr spät nach dem Absterben angestellt. Johann Georg's Trauermahl ward erst siebenzehn Wochen nach seinem Tode gehalten und offenbar war es mehr ein Freudenmahl auf die neue Herrschaft. Den Verordneten vom Adel ward im Wesentlichen ganz dieselbe Vorhaltung wegen des mäßigen und ehrbaren Verhaltens gemacht, wie bei den Hochzeiten und Kindtaufen. Geladen waren allein achtundsechzig fürstliche Personen; an dreiundzwanzig Tischen saßen die Herrn vom Adel und

an 168 die gemeine Bürgerschaft des Landes. Dies Trauermahl kostete 178,000 Thaler laut dem noch vorhandnen Document: „Ungefährlicher Entwurf derer zu angestelltem Begräbniß benöthigten Kosten," nämlich:

100,000	Thaler	vor die Tuchkleidung und Flor.
8,000	„	vor weißes Zeug und Schleier.
15,000	„	vor die Auslösung der Grafen, Herren und Adel.
10,000	„	vor die fremden Herrschaften und Abgesandten hin und wieder zu reisen.
15,000	„	Küche, Keller und Brod.
6000	„	Confect und Wein.
4000	„	Fütterung an Haser und Streu.
9000	„	zu Silbergeschirr.
2000	„	vor Licht und Fackeln.
3000	„	Malerei, Sarg und sonsten.
1000	„	Auswerfemünze.
3000	„	Allmosen, Spenden, Kirchen, Hospitalien, Schulen und andere milde Sachen.
2000	„	zu gemeinen Ausgaben.

Die beiden jüngsten Prinzen Johann Georg's I. Christian und Moritz, die nachher die Nebenlinien Merseburg und Zeitz stifteten, wurden im Jahre 1650 mit zwei Schwestern, Prinzessinnen von Holstein-Glücksburg, vermählt und zwar heirathete der ältere Bruder Christian, fünfunddreißig Jahre alt, die jüngere sechszehnjährige Schwester, der jüngere Bruder Moritz, einunddreißig Jahre alt, die ältere zwanzigjährige Schwester. Ueber die

Hochzeitsfeierlichkeiten berichten die Frankfurter Relationen:

„Der Einzug der Fürstl. Fräulinnen Bräute geschah Sonntags den 17. November 1650 mit köstlicher Pracht, wobey über 1000 Pferde und hinter denen her fünf Compagnien zu Fuß über 1300 Mann stark gezogen, darnebenst auch drei starke Salven aus lauter ganzen und halben Carthaunen gethan worden.

Montags wurde noch starke Zubereitung zur Fürstl. Trauung gemacht, welche folgenden Tags um 2 Uhr im Chur Fürstl. Riesensaal von dem Chur Fürstl. Sächs. Ober-Hoff-Predigern Herrn D. Mellern mit einer stattlichen Sermon vollzogen. Darauf die Gratulationes abgelegt ꝛc. worden. Abends wurde die „Haupttafel" mit sonderbarer Pracht vollbracht und ein Fürst. Tanz gehalten, welcher bis frühe um 6 Uhr währete.

Den andern Tag ward die Einsegnungs-Predigt gethan; folgends die Geschenke präsentiret, die dann von fürtrefflicher pretiosität, maßen allein die von Ihrer Churf. Durchl. zu Brandenburg überschickten sich über 150 Mark schön gearbeitet Silber und vergüldte Geschirr betragen — und Abends wieder „Haupt-Tafel" gehalten, nach welcher der Tanz gleichfalls bis um 6 Uhr währete.

Den dritten Tag wurde nach gehaltenem Frühstück Herr Herzog Henrich Julius von Sachsen (Lauenburg, der convertirte) erwartet, der sich dann auch nach Mittag um 2 Uhr mit vierund-

sechzig Pferden eingefunden. Abends ward „rechte Tafel" gehalten und nach derselben ein schön Feuerwerk angezündet, welches bis um 2 Uhr gewähret.

Freytags und Sonnabends ging nichts besonders vor. Sonntags aber, den 24. November wurde das Cartel zum Ring-Rennen öffentlich ausgeblasen.

Den Montag gingen die Ring-Rennen an und zog erstlich derer Herren Manutenatoren | Aufzug, welchen S. Durchl. der Chur-Printz selbst auf die Bahn brachte; der war sehr kostbar und schön anzusehen. Darauf folgte der Friedens-Aufzug sehr schöner Invention und wohl werth, daß es absonderlich beschrieben werden möchte. S. Fürstl. Durchl. Hertzog Christian war selbsten Pax in einem Wagen sitzend, die beiden Kronen Schweden und Frankreich an den Römischen Adler verknüpft in der Hand führend ꝛc. Darauff folgte Hertzog Moritzens Fürstl. Durchl. Aufzug vom Perseo und Andromeda, der denn auch gar anmuthig zu sehen war und ward noch selbigen Abend mit Fackeln abgerennt."

Dienstags 26. November folgte nun der Aufzug von Castor und Pollux, durch die beiden Prinzen Christian und Moritz dargestellt und ein Aufzug etlicher von Adel, ganz weiß gekleidet, auf weißen Pferden.

Mittwoch: Der Aufzug vom Hercules und Admet — Abends wurden die Dänke vertheilt: der Churprinz erhielt nebst anderm Gewinn (es wurden außer den Dänken etliche 1000 Thaler verrennt)

den Manutenier-Dank — Herzog Moritz den Zier-Dank — Herzog Christian den Inventions-Dank und der Kammerjunker Sterling (?) den Treff-Dank von den Damen.

Folgte drei Tage Ruhe und darauf Sonntag, am ersten Advent 1. December, wo das Fußturnier ausgerufen wurde, ein großes Feuerwerk auf dem Walle in Form eines Castells mit fünf Thürmen und andern statilichen Neben-Inventionen.

Montags darauf den 2. December wurde nach 7 Uhr Abends das fürstliche Ballet vorzustellen angefangen, wobey eine große Menge Volks gewesen, das hat gewähret bis nach 1 Uhr gegen Morgen und ist alles wohl ohne Schaden abgangen, welches denn bey so vielem Feuer und Licht Männiglich Wunder genommen.

Dienstags ging das Fuß-Turnier an und waren die Herren Manutenatores J. J. D. D. der Chur-Printz und Hertzog Christian, mit trefflicher Pracht bekleidet und ausstaffiret, überaus wohl anzusehen, deren Farbe war Rosenfarb und Gold. Darauf kamen drei andere Compagnien, deren erste grün und Silber führte S. Fürstl. Durchl. Hertzog Moritz, die andere schwarz und Gold führte der Oberstallmeister Taube; die dritte roth und Silber führte der Stallmeister Rechenberg und haben alle hierunter begriffene Coelleute in ihren Schilden ihre sechszehn Adelige Ahnen auffführen oder zurückbleiben müssen. Selbigen Abend wurden die Dänke ausgetheilet.

1733 mit Oeſtreich ausgebrochenen Kriege in Militairdienſte: eine Verwundung bei Kehl und ein Sturz mit dem Pferde nach der Belagerung von Philippsburg machte ihn zu fernerem Dienſte untüchtig. Nun ging er wieder nach Paris und ſchrieb Bücher. Sein Philosophie du bon sens zog ihm Verfolgungen der Geiſtlichkeit auf den Hals: er verließ darauf Frankreich und lebte meiſt in Holland, wo er die berühmten Lettres juives herausgab. Um's Jahr 1740 ging er nach Stuttgart und hier fand er an der galanten Mutter des berühmten Herzogs Carl, Marie Auguſte, gebornen Prinzeſſin von Thurn und Taxis eine Patronin. Er kam im December 1741 als Begleiter dieſer verwittweten Herzogin von Würtemberg und ihrer Prinzen, die bei Friedrich erzogen werden ſollten, nach Berlin und wohnte mit der Herzogin im Schloſſe. Hier ward er bald Buſenfreund des Königs, der ihn zum Kammerherrn mit 1000 Thaler Penſion und zum Director der philoſophiſchen Claſſe der Akademie der Wiſſenſchaften machte. Er ſtand in ſolcher Gunſt bei Friedrich, daß dieſer im ſiebenjährigen Kriege einen ähnlichen fortgeſetzten Briefwechſel mit ihm unterhielt, wie er mit Jordan in den ſchleſiſchen Kriegen geführt hatte. Rührend war es, mit welcher Ehrfurcht d'Argens die Briefe des Königs empfing, er ſchloß ſich jedesmal ein, wenn er einen Brief von ihm erhielt. Man ſah ihn durch's Schlüſſelloch, wie er, der ſonſt aus Furcht ſich zu erkälten, nie ſeine zwei Mützen abnahm, mit entblößtem Haupte die Briefe las. Er hielt alle ſorgfältig verſchloſſen und beobachtete in den

Mittwochs iſt nichts vorgangen. Donnerſtags den 5. December wurde von den Engelländiſchen Comödianten eine luſtige Comödie geſpielet und ſind ſelben Tags die meiſten Grafen und Herren wieder abgereiſet.

Wie man uns überſchrieben haben beyde Hoch-Fürſtl. Beylager bey dreiundzwanzig Tage lang gewähret und ſind jedes Tags ſechsund-dreißig und vierzig Tafeln geſpeiſet worden."

6. Das Hofbudget und die Finanznoth unter Johann Georg I. Dr. David Döring, Schwiegerſohn des Oberhofpredigers Hoë, Finanzier und Liebling des Kurfürſten.

Alles dies zuſammengenommen kann man wohl ſagen, daß am ſächſiſchen Hofe der Adel, ſowohl „die Officiere", die Oberchargen, als die „edeln geſtrengen" Junker und das geſammte Hofgeſinde einen recht warmen Stand gehabt habe. Nach den patriarchaliſchen Begriffen der damaligen guten alten Zeit glaubte der Adel ein völliges Recht zu haben, vom Ueberfluſſe des Hofes ſich zu nähren.

Die Beſoldung der Hof-, Civil- und einiger Militairbeamten war nach einem Haushaltungsplane, welchen 1629, alſo zwei Jahre vor Ausbruch des ſchwediſchen Kriegs, die Kammerräthe von Brandenſtein und David Döring fürs Jahr 1630 einreichten, von 125,000 Gulden, wie ſie auf Grund des oben mitgetheilten Inhalts des Hofbuchs von 1611 bei Antritt der Regierung Johann

26,000	Gulden	vor Ketten', Kleinodien und Silbergeschirr.
35,000	„	vor Kleidung und seidne Waaren.
4,000	„	vor Leinwand und weiße Waaren.
38,000	Gulden	der Stall, incl. 20,000 Gulden für Hafer. Unter Kurfürst August hatte der Stall nur 10,000 Thaler gekostet.
60,000	„	die Küche, incl. 10,000 Gulden zu Erkaufung des Schlachtviehs und 10,000 Gulden für Spezereien.
51,000	„	die Kellereien, incl. 1000 G. auf das Hofbier-Brauhaus.
15,000	„	auf die Gebäude.
8,000	„	Fracht- und Fuhrlöhne.
2,000	„	Apothekerausgaben.
55,728	„	die Jagd, als: 41,000 „auf die Jagdgeschirre, die Hunde, Mann und Blauhüte," 9200 Gulden zu unterschiedlichen Jägerei-Ausgaben und 5528 Gulden Jagdgeld.
250	„	für die Kunst- und Anatomiekammer, item die Bibliothek.
4,350	„	geistliche Stiftung.
210	„	bewilligte Stipendia.
347,317	Gulden	Summa.

Zu diesen 347,317 Gulden kamen noch:

145,510	Gulden	rückständige Besoldungen.
5,000	„	zu Auslösung fürstlicher Personen und Gesandten.

25,000 Gulden zum Vorrath beizulegen.
30,000 „ Gemeine Ausgaben und
1,000 „ an Begnadigungen, Straf- und Hülfsgeldern.

553,827 Gulden Hauptſumme.

Das Budget für die Garden und Fortification ward demnächſt auf etwas über 64,000 Gulden veranſchlagt, als:

22,192 Gulden Beſoldung für die Untergarde (die Leibgarde zu Fuß).
5,800 „ für Kleidung in derſelben.
1,951 „ zur Einſpänniger Kleidung (die Einſpänniger waren die Leibgarde zu Pferde).
1,006 „ zur Trabantenkleidung.
780 „ zur Soldatenkleidung auf der Bergfeſtung (Königſtein).
3,185 „ zur Beſoldung und Kleidung der Soldaten auf der Pleiſſenburg.
20,000 „ auf die Artillerie.
1,312 „ zur Kleidung derſelben.
8,000 „ vor die Zeughäuſer und Gießhaus, item die Pulvermühle zu Dresden.

64,226 Gulden Summa.

Ferner folgt noch unter den Ausgaben: die für Bergwerke und Flöße:

14,639 Gulden Verlag zu den Bergtheilen.
10,000 „ Vorrath zum Holzflößen.

24,639 Gulden Summa.

Und endlich bilden noch einen Hauptheil des Gesammtbudgets die Zinsen für die Schulden, als nämlich:

40,000 Gulden jährlich zu Abtragung der Capitalien, so auf den neuerkauften Gütern noch haften. Die Summe dieser seit dem Jahre 1611 von David Döring für den Kurfürsten erkauften Güter betrug 1,087,520 Gulden.

21,000 Gulden zu Richtigmachung der Zinsen, so wegen der neuerkauften Güter gefällig.

23,748 Gulden zu Abtragung der Zinsen, so auf der Floßcasse haften.

15,000 Gulden zu Auszahlung der Capitalien der 87,505 Gulden, welche auf der Geheimen (Verwahr-) Kammer (dem Hausschatze des Kurfürsten, der 1630 bei Bestätigung des Haushaltungsplans aufgehoben wurde) gestanden und

4,500 Gulden Zins davon.

104,248 Gulden Zinsen Summa.

Die Gesammt-Summe der Ausgaben des sächsischen Hofs berechnete der Haushaltungsplan von 1630, ehe der Krieg in Sachsen ausbrach, auf über **780,000 Gulden.** Es waren, um die Posten zu wiederholen, bei dieser Zahl verrechnet:

150,000 Gulden Hof-, Staats- und einiger Militairbeamten Besoldung.

113,000 „ Kurfürst und kurfürstliche Familie.

Folgte der stärkste Posten:

234,000	Gulden	Stall, Küche, Keller und Jagd
5,000	„	Diplomatiſche Ausgaben,
64,000	„	Garden und Fortification,
25,000	„	Bergwerke und Flöße,
104,000	„	Zinſen für die Schuld,
25,000	„	Vorrathsfond,
31,000	„	Gemeine Ausgaben.
781,000	Gulden	Hauptſumme.

Dagegen waren bei dieſen 781,000 Gulden die 145,510 Gulden rückſtändige Beſoldungen nicht mit eingerechnet: ſie waren beſonders auf „die Lauſitzen und andere Reſter" gewieſen.

Der unter Kurfürſt Auguſt ſo reichlich gefloſſene Bergſegen war unter den Chriſtianen plötzlich verſiegt. Daher wurden die Einnahmen des Landes unter Johann Georg I. nur auf über **850,000 Gulden** veranſchlagt, alſo auf ohngefähr ſo viel als ſie Kurfürſt Auguſt veranſchlagt hatte, der die Lauſitzen noch nicht beſaß und auch noch nicht die ſeit 1628 eingeführte 60,000 Gulden tragende Fleiſchſteuer hob.

Die Hauptpoſten in dem Einnahmebudget ſind:

200,000	Gulden	aus den Aemtern,
200,000	„	Hufengelder und neue Nutzungsgelder aus den neuerkauften Gütern.
104,000	„	Landſteuer (von unbeweglichem und beweglichem Vermögen) } aus der Steuer.
132,000	„	Zinſen (Trankſteuer). }

60,000 Gulden Fleiſchſteuer
40,000 „ an Einkünften, die zeither in die Geheime Verwahrkammer floſſen.
48,000 „ Holzflöße.
23,406 „ Contribution der Städte zu den Soldatengeldern.

799,406 Gulden Summa; dazu noch einige kleinere Poſten, z. B. 13,700 Gulden Bergwerke ꝛc., ſo daß die angegebene Hauptſumme von über 850,000 Gulden ſich herausſtellt. Von den Bergwerkseinkünften findet man in dieſem Budget nur 13,700 Gulden, als:

10,000 Gulden Zehentgebühren,
400 „ Schmelzhütte,
1,800 „ Saigerhütte,
1,500 „ Münze.

13,700 Gulden Summa.

Auguſt hatte die Einkünfte der Bergwerke und Aemter auf 380,000 Gulden veranſchlagt: das Minus betrug alſo für die Bergwerke: 166,300 Gulden.

Der Hauptfinanzmann in Sachſen während der erſten Hälfte der Regierung Johann Georg's I. war ſein Liebling der Geheime und Kammer- und Bergrath Dr. David von Döring, der zugleich als Schwiegerſohn des Oberhofpredigers Hoë einen großen Stand am Hofe hatte. Döring war 1577 zu Zeitz, wo ſein Vater Landrichter war, geboren; unter den Räthen Johann Georg's erſcheint er ſchon 1611 gleich bei Anfang ſeiner Regierung; 1635 ward er vom Kaiſer geadelt und ſtarb 1638. Döring

war ein Mann von ungemeinen Eigenschaften und ist nächst Dr. Krakau unter Kurfürst August und Dr. Crell unter Christian I., die aber beide gestürzt wurden, als der erste unter der kleinen Zahl von Emporkömmlingen auszuzeichnen, die in dem ganz von seinem Adel beherrschten Lande aus der untersten Reihe herauf ihr Glück machten und sich darin erhielten. Er gelangte zum höchsten Ansehen und Einfluß bei Johann Georg und ward gewissermaaßen sein Orakel, durch das fast alle Staats- und Reichsgeschäfte geführt wurden. Döring muß ein rühriger Geschäfts- und Lebemann gewesen sein. Er schreckte vor der Aufgabe nicht zurück die gesammte Rechtsgelehrsamkeit in alphabetischer Ordnung, eine Art Staats- und Rechtslexicon allein auf seine Schultern zu nehmen, der erste Theil dieser Bibliotheca Jurisconsultorum erschien 1631, er umfaßte in einem mächtigen Folianten von 418 Bogen noch nicht ganz den ersten Buchstaben A — vor dieser Fülle erschrak doch das damals an ansehnliche Umständlichkeit gewohnte gelehrte Publikum und das Werk gerieth ins Stocken. Döring war aber zugleich auch ein Lebemann: er lebte im großen Style und erzog so auch seine Kinder. „Döring, schreibt die Kurfürstin einmal im Febr. 1636 an ihren Gemahl, hält seine Söhne stattlicher, denn des Kurfürsten Kinder gehalten werden." Wie aus den oben mitgetheilten Stellen ihrer Briefe zu ersehen ist, hielt sie ihn für einen leichten Vogel und geradezu vom Wiener Hofe bestochen. Gestissentlich scheint Döring sich in die Lieb-

haberei seines Herrn am Zechen gefügt zu haben, wie die vielen Hunderte von silbernen Bechern bezeugen, die sich in seiner vom Journal für Sachsen mitgetheilten Verlassenschaftsspezification finden und die errathen lassen, wie tüchtig er in seinem Hause mit seinem fürstlichen Herrn gezecht habe und in welch zahlreicher Gesellschaft. Döring verfolgte für den Kurfürsten das alte System, das sein Großvater August und sein Vater Christian I. verfolgt hatten, er kaufte Kammergüter, Regalien und Jagden, so viel er konnte auf, wie August es im reichsten Maaße und Christian mit den Mordeisen'schen Gütern um Freiberg und Nossen gethan hatte; wie bereits erwähnt wurde, kaufte er für nahe an 1,100,000 Thaler in den Jahren 1611—1620. Dabei vergaß Döring sich selbst nicht: er besaß die Güter Böhlen, Roitsch und Mühlbach bei Wurzen, Selingstädt und Trautschen im Stifte Zeitz, im Meissner Kreise Lampertswalde, Wellerswalde, Börla und Dahlen, das nach fast hundertjährigem Besitz 1630—1726 durch Heirath mit einer Döring'schen Erbtochter an den Grafen Bünau, den berühmten Geschichtsschreiber der Deutschen kam und bei dieser Familie noch jetzt ist. Eine Merkwürdigkeit in Döring's Familie war, daß, wie ich schon erwähnte, einer seiner gelehrten Söhne 1640, zwei Jahre nach seinem Tode, die jüngste Tochter von seines Vaters Schwiegervater Hoë, der bis 1645 am Leben blieb, heirathete, so daß also die eine Schwester die Schwiegermutter und die andere die Schwiegertochter wurde und der Sohn der Schwager seiner Mutter.

Bereits im Jahre 1615 war große Finanznoth in Sachsen gewesen. Die Kammer und in ihr besonders David Döring, schon damals, 1615, der Hauptfinanzrathgeber in Sachsen, hatte dem Kurfürsten den Vorschlag gethan, eine Mahlsteuer — einen Groschen von jedem Scheffel — und eine Steuer von der Wolle zu erheben, dergestalt, daß gewissen Personen der Vorkauf an derselben gestattet werden, diese Monopolinhaber aber dagegen ein Bestimmtes von jedem Steine Wolle entrichten sollten. Das Geheime Raths- und Steuer-Collegium verwarf diesen Vorschlag, die Räthe, der Kanzler von Pöllnitz und der Geheime Raths-Director Caspar von Schönberg an der Spitze verwiesen den Kurfürsten wegen der Mahlsteuer darauf, „daß es wider den der Landschaft ausgestellten Revers laufen wolle — daß dabei eine sonderliche Ungleichheit, sintemal in allen andern Contributionibus der Reiche und Arme jeder nach Gelegenheit seines Vermögens angelegt wird, allhier aber muß der Arme dem Reichen gleich geben — und daß es zumal unbillig, wenn ein armer Mann, der viel kleine Kinder im Hause hat, dasjenige, so er äße und davon er ohnedies die Metze entrathen muß, versteuern und einen Groschen vom Scheffel, der ihm sonst theuer genug ankömmt, erlegen solle.“ Wegen der Wollbesteuerung verwiesen die Räthe den Kurfürsten auf die in allen geschriebenen Rechten verbotenen Monopolien und daß die Reichs-Constitutionen die Herren, die dergleichen zulassen, mit hundert Mark löthigen Silbers zur Strafe setzen — und fügen bei: „zumal dieser Vorschlag auch mehrentheils über

Mittheilungen von deren Inhalt die höchste Discretion. d'Argens hatte im Jahre 1749 die geist- und talentvolle Schauspielerin Babet Cochois geheirathet, zwar sehr gegen des Königs Willen, aber sie war die einzige Dame, der er erlaubte, im neuen Schlosse bei Sanssouci, wo der König für d'Argens eine Wohnung hatte einrichten lassen, zu wohnen. Die Ehe war sehr glücklich, d'Argens hatte aber, obgleich er ein großer Kinderfreund war, keine Kinder: wenigstens galten zwei Pflegetöchter, die er bei sich hatte, nur als solche; er soll aber die eine als seine eheleibliche Tochter anerkannt und sie zur Erbin eingesetzt haben, schon zwei Jahre vor seinem Tode: sie hieß Barbe Girault. Die andere Pflegetochter war reformirt, er ließ sie alle Sonntage eine reformirte Predigt hören, seine Frau ging alle Sonntage in die Messe. Jean, sein treuer Bedienter und seine Köchin gingen alle Sonntage Nachmittags in die lutherische Predigt. Er selbst aber hörte weder Predigt, noch Messe. d'Argens hatte mancherlei Schwächen. Zu diesen gehörte namentlich seine übertriebene Furcht vor Krankheiten, insbesondere vor Erkältung, er trug deshalb stets ein paar Schlafmützen und ein paar Schlafröcke über einander und brachte die Hälfte seines Lebens studirend im Bett zu. Er stand erst um Mittag auf und legte sich erst drei Uhr nach Mitternacht nieder. Ferner war er ungemein abergläubisch: ein umgeworfenes Salzfaß konnte ihm als die schlimmste Vorbedeutung erscheinen. Wegen diesen mancherlei Schwächen mußte er vom König viel leiden, dieser

die Ritterschaft gehen würde, deren Schäfereien doch nicht so gar wichtig, die aber gleichwohl merklich disgustirt werden dürften." „Soll, sagen sie, E. Kurfürstl. Gn. geholfen werden, so sehen wir nicht, wie solcher Rathschlag auf etwas anderes zu stellen, denn daß Sie Ihre Sachen mit Gott anfangen, den Haushalt aufs genaueste möglich einziehen und in Dem und Anderem treuem Rath folgen. Wie dann auch nicht zu zweifeln, seine göttliche Allmacht werde mit dero Gnadensegen auf den Fall wieder zu uns kehren, E. Kurf. Gn. Einkommen selbst segnen, vermehren und helfen, damit dieselbe nicht allein zu denen nothwendig vorfallenden Ausgaben zureichen, sondern auch daran etwas erspart werden möge, davon die Schulden Last abzutragen und zu bezahlen, zumal weil solch Einkommen vor sich selbst so ansehnlich hoch und groß, daß keiner Dero Vorfahren ab ao. 56 bis hierher dergleichen jemals gehabt. So wissen E. Kurf. Gnaden, was Parsimonia oder Sparsamkeit in dergleichen Fällen thuet, daher solch Mittel vor allen andern Dero in Gott ruhendem Herrn Brudern jederzeit getreulich gerathen worden, daß auch, weil doch die Einkommen sich nach den Ausgaben nicht richten, diese nach jenen billig angestellet und reguliret werden müssen."

Um ihren guten Willen auch durch die That zu beweisen, erboten sich von den Geheimen Räthen zwei,

Caſpar Schönberg und Elias Brandenſtein, die ihnen zu ihrem Jahrgehalt geordneten 432 Gulden für ein reiſiges und vier Kutſchpferde fallen zu laſſen, die drei andern, die beiden Loß und Gerſtenberg wollten wenigſtens 300 Gulden davon opfern.

David Döring blieb aber an der Spitze der Finanzverwaltung und es ging im alten Style fort. Döring war ein unentbehrlicher Mann, um dem Hofe immer bereite Caſſe zu halten. Welchen großen Aufwand man machte, davon kann die Beſchreibung des Brautwagens eine Idee geben, mit dem die Kurprinzeſſin 1627 ins Heſſenland kam, nach Darmſtadt. Khevenhüller beſchreibt dieſen famoſen Wagen ſehr umſtändlich. „Derſelbige Wagen, ſchreibt er, war ſo köſtlich gemacht, und alſo mit Gold und Silber gezieret, daß dergleichen faſt nicht geſehen worden. Vornen war ein ſehr ſchönes Kunſtſtück, darin das kurfürſtliche Wappen auf beiden Seiten und oben in der Mitten war Cupido mit ſeinem Bogen und Köcher übergoldet. Oben auf dem Wagen in der Mitten ſtund ein goldenes Herz mit einem Pfeile durchſchoſſen. Hinten auf dem Gerüſt: ſtund Cupido mit einem Pfeil in den Wagen zielend. Der Kaſten war alles vergoldet, die Vorhänge und Decke mit Seide und feinem Golde durchwürket und der Zeug an den Pferden — die ſchwarzbraun und mit ſchwarz und gelben Federn ausgeputzt waren — von Sammet mit übergoldeten Beſchlägen. Die Kutſcher mit ſchwarzſammtnen Röcken und braunſchweigiſchen ſammtnen Hüten.“ 1628 fing endlich, als die Kammerſchulden

auf siebenzig Millionen gestiegen waren, die Landschaft einen Prozeß wider Döring an, sie warf ihm vor, er habe „als ein Recht-, Ehr- und Pflichtvergessener Mann" sechs Millionen Schulden gehäuft. Döring mußte auf des Kurfürsten Befehl vor der Landesregierung seine Vertheidigung führen, die den Prozeß bis ins vierte Jahr fortführte; am 3. September 1631 schlug aber Johann Georg die ganze Angelegenheit durch einen Vergleich nieder.

David Döring ist kein vereinzeltes Beispiel der Leute, die sich in der egyptischen Finsterniß des Finanzwesens am Dresdner Hofe „wärmten": 1636 am 17. Februar schreibt die Kurfürstin über einen Kammerdiener an ihren Herrn: „muß E. L. doch berichten, daß Siegmund Hübner Gorbitz kauft für 14000 Gulden, bezahlt es baar. Möchte wissen, wo solche Kerls flugs das Geld dazu nehmen."

Die Reduction des übermäßigen Hofaufwands kam erst, als die große Schwedennoth gekommen und es unmöglich geworden war, in dem großen Style fortzuleben. Schon im ersten Jahre des Kriegs mit den Schweden 1636 schrieb die Kurfürstin: „Bitt, daß ich auch nicht möchte vergessen werden, funfzehn Ducaten ist all mein Geld." 1637 fing man an die Hofmißbräuche abzustellen, trotz allen Difficultäten, die der Hausmarschall Pflug deshalb machte, um weshalb er vom Kurfürsten rectificirt ward, so gut er auch sonst bei ihm stand. 1638 starb Döring und nun ward Dr. Johann Georg Oppell, ein geborner Dresdner, sein Schwiegersohn und seit 1631

Geheimer Rath, das Factotum in der Kammer: er ſtarb 1661, ſiebenundſechzig Jahre alt, vom Kaiſer 1660 geadelt wie Döring, als Oberſteuereinnehmer: er iſt der Ahnherr des Oppell'ſchen Geſchlechts, das noch in Sachſen blüht. 1639 erfolgte die Abdankung einer Anzahl Leute in Hofküche, Kellerei und Backhaus. 1640 klagen die Diener des Kurprinzen „daß ſie bis dato noch keinen Heller erhalten, daher ſie endlichen auch zum Theil ihrer Weiber Schmuck und was ſonſt noch vor der Hand geweſen, angegriffen, zudem iſt Dresden ein ſolcher Ort, da jetzo faſt Jedermann ohne Scheu und Einrede ſeinem Nächſten mit Logementern, Waaren, Victualien und anderem nach Belieben auswuchern, ausſchinden und ausſaugen kann." Im Jahre 1641 ward nach dem Beiſpiele Hollands eine ganz neue Steuer, eine indirecte von den Verbrauchsgegenſtänden, die ſ. g. Landaccise eingeführt. 1644 ward dem Rentmeiſter angedeutet, daß er die ganze Sorge für Unterhalt des Hofſtaats auf ſeine Schultern nehmen müſſe: er entſchuldigte ſich deſſen, da ein Rentmeiſter ſchon ſo ſchwere Pflichten auf ſich habe, daß ihm ſolches unmöglich. Der Krieg habe in den ordentlichen Einkünften an Geld und Getreide den Mangel verurſacht, dergeſtalt, daß dieſe Einkünfte und die Beſtellung der Vorwerke, bis auf etliche gar wenige, dahin gefallen. Weil im ganzen Lande von Feind und Freund durch militäriſchen Zwang alles, was die Leute noch im Vermögen haben erzwungen werde, würden der Obrigkeit Gefälle und alle Intraden

an Steuer, Accise und dergleichen, wie sie Namen haben, gänzlich gehindert. Wenn nun Kammerräthe und Rentmeister angeführter Kammer-Intraden entgehen müßten, sei es auch unmöglich in Mangelung der Einnahme die fürfallenden Ausgaben zu bestellen." Im Jahre des Friedensschlusses war die Noth am Dresdner Hofe am höchsten. Der Einkäufer Baltin Berkmann meldet 21. April 1648 seinem Herrn: „Er sei 4½ Jahr Einkäufer, habe immer Ordnung zu erhalten gesucht; aber beim wiederholten Ausbleiben der Küchengelder sei ein Rest von 1385 Gulden 11 Groschen 3 Pfennigen aufgewachsen, darin stecke sein Vermögen, der Credit gehe verloren, der Kurfürst möge Rath schaffen." Am Schlimmsten war die Lage des Kurprinzen, der für seinen Hofstaat, welcher schon im Jahre 1643 aus nicht weniger als sechsundneunzig Personen bestanden hatte, am meisten Geld brauchte und wenig erhielt. „S. Fürstliche Durchl., heißt es in einem Schreiben vom 17. Januar 1649, sind benöthigt gewesen, einen großen Theil Ihrer Pretiosen auch goldnen und silbernen Geschirr zu versetzen." Erst im April 1653 übernahmen die Landstände 96,000 Gulden ein für allemal von des Kurprinzen Schulden und unter der Bedingung, daß sie in vier Jahren gänzlich abzuführen wären.

Nach dem westphälischen Frieden war die Hofwirthschaft wieder im größten Style geführt worden. Während der große Kurfürst von Brandenburg 1652 Kaiser Ferdinand III. nur mit 250 Personen und Pferden und funfzig Pferden Leibgarde und der

weiſe Kurfürſt Carl Ludwig von der Pfalz, der Sohn des Böhmenkönigs, den der Zuſammenkunft in Prag nachfolgenden Reichstag zu Regensburg auch nur mit 250 Perſonen und Pferden beſuchte, kam Johann Georg I. und der Kurprinz nach den Frankfurter Relationen mit einem Comitat von 1000 Perſonen und 700 Pferden — „die ſächſiſche Leib-Compagnie Reiter war in roth Tuch mit Gallonen roth und weißen Federn auf den Hüten bekleidet.“

Aber noch im vorletzten Regierungsjahre Johann Georg's I. 17. März 1655 erging ein Befehl von ihm an den Oberhofmarſchall und die Geheimen und Kammerräthe, ſie wollten im Beiſein des Kurprinzen und mit Zuziehung von ein paar andern Räthen „das Hofbuch durchſehen und mit einander deliberiren, wie dieſem Werk und der Hofſtatt in etwas zu helfen — indem an einem Theil das Landvolk verarmt, Handel und Wandel ſammt den meiſten Intraden geſtopfet, Städte, Dörfer und Vorwerke ins Verderben gerathen und durch etlicher Benachbarten vortheilhaftiges Beginnen große Ungelegenheit verurſacht — am andern Theil aber bei etlichen Hofämtern und ſonſten hin und wieder allerhand Unordnung und Unterſchleif eingeriſſen, die Speſen ſammt dem wehmüthigen Anlaufen der Diener faſt aufs höchſte und unerträglichſte geſtiegen — nun denn nicht unbillig darauf zu gedenken ſein will, wie die Unordnung mit den unnöthigen Ausgaben und Leuten abzuſchaffen.“

1½ Jahr nach Erlaß dieſes Befehls ſtarb Kur-

fürſt Johann Georg I., die Unordnung des Hofſtaats war die Erbſchaft, die Johann Georg II. übernehmen mußte.

7. Diplomatiſche Verhältniſſe Sachſens.

Die namentlich vor Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs und in den erſten Jahren deſſelben ſo höchſt wichtige Stellung Sachſens brachte es mit ſich, daß der Hof in einen ſehr lebhaften diplomatiſchen Verkehr kam mit den übrigen deutſchen Höfen, namentlich mit dem Kaiſerhofe und mit faſt allen übrigen europäiſchen Mächten.

Die diplomatiſchen Verhältniſſe mit dem Kaiſerhofe beſorgten regelmäßig Agenten in Prag und Wien, die wöchentlich zweimal die geſandtſchaftlichen Berichte nach Dresden einzuſenden angewieſen waren. Im Anfang des dreißigjährigen Kriegs war der Geſandte Kurſachſens in Prag der Geheime Kammer-Secretair Friedrich Lebzelter, er fungirte als „Ordinar-Reſident.“ — In Wien fungirte als Ordinar-Reſident der Rath Johann Hofmann von Berbisdorf, genannt Zeidler auf Berbisdorf, Boden, Schwerſtädt, Hirſchfeld ꝛc. Er beſaß auch in Böhmen das aus dem Rebellengut um gegen 100,000 Gulden ihm überlaſſene Niemes im Bunzlauer Kreiſe. Er ſtarb 1635, ſiebenundfunfzig Jahre alt, nachdem er noch 1635 den Prager Frieden zur Ratification nach Dresden gebracht hatte. Er war ein einſichtsvoller Mann, wie ſeine Depeſchen bezeugen. Als außerordentlicher Geſandter ging wiederholt nach Prag und Wien der obengenannte Generalkriegs-Commiſſar im Lauſitzer Kreiſe Jacob von Grünthal. Am Hofe Kaiſer Fer-

dinand's III. war später Gesandter Johann Sigismund, Graf Lynar, Herr der niederlausitzischen Herrschaft Lübbenau, ein Enkel des berühmten Grafen Rochus Lynar, sächsischer Geheimer Rath: er stand bei diesem Kaiser in vorzüglichem Ansehn. Nach dem westphälischen Frieden fungirte in den Jahren 1650 bis 1653 und starb in Wien ein berühmter östreichischer Emigrant, einer von der hochansehnlichen Landhofmeisterfamilie Oestreichs Georg Ehrenreich von Roggendorf, der Stammhalter des Geschlechts, der in früher Jugend hatte auswandern müssen und durch seine Gemahlin wieder Raitz in Mähren erwarb, das durch eine Erbtochter 1743 an die Fürsten und Altgrafen Salm-Reifferscheidt kam. Sein jüngster Sohn Johann Christian ward wieder katholisch.

Seinerseits hielt der Kaiserhof einen Residenten in Dresden; es versah diesen Posten zu Anfang des dreißigjährigen Kriegs Schmid. Als außerordentliche Gesandte erschienen vom Kaiser: Adam von Trautmanstorf 1611 zur Beglückwünschung nach dem Regierungsantritt Johann Georg's — der Reichshofrathspräsident Graf Hans Georg von Hohenzollern-Hechingen 1613 und 1617 — Adam von Wallenstein, Friedland's Oheim, nach dem Fenstersturz in Prag 1619 — Max von Trautmanstorf, Adam's Bruder, der berühmte Minister des Prager und Westphälischen Friedens 1628—30 — Fürst Wenzel Eusеb von Lobkowitz, der spätere Premierminister Kaiser Leopold's I. 1645.

Durch eine ſtehende Correſpondenz, indem man ſich die Familienereigniſſe gegenſeitig notifizirte, Zeitungen überſandte, Präſente gegenſeitig verehrte u. ſ. w. ward die diplomatiſche und conventionelle Verbindung unterhalten mit den Höfen von Madrid bei Philipp III. und IV., von Paris bei Heinrich IV. und Ludwig XIII., und von London bei Jacob I. Stuart, Carl I. Stuart, deſſen Haupt unterm Henkerbeile fiel und mit deſſen Sohne Carl II. Stuart auch während der Zeit ſeines Aufenthalts als Exulant in Brügge. Nach Frankreich, England und den Niederlanden ging als Geſandter der ehemalige Page Johann Georg's, der ihn auf der italieniſchen Reiſe begleitet hatte und bei ihm in großer Gunſt ſtand, Chriſtoph Rudolf aus dem Winkel: am franzöſiſchen Hofe erhielt er nach dem Brauche eine Gnadenkette von 1500 Kronen Werth. Ganz beſonders genau ward die diplomatiſche Verbindung erhalten mit dem durch mehrfache Familienverbindungen eng verwandten und lutheriſchen Hofe von Dänemark, mit dem ebenfalls lutheriſchen Schweden, demnächſt mit Polen, mit den italieniſchen Fürſten, namentlich mit Florenz und der Republik Venedig, und mit den Niederlanden, ſowohl mit dem ſpaniſch-katholiſchen Hofe zu Brüſſel als mit den Generalſtaaten und dem oraniſchen Hof im Haag. Aus Venedig kamen die Berichte über die Pläne der Weimaraner auf die Kur Sachſen; nach den Niederlanden wurden wiederholt Geſandte geſchickt, um u Betreff des ſpaniſchen Krieges die Kundſchaft zu

erſpähen, wie der genannte ehemalige Page und italieniſche Reiſebegleiter Johann Georg's Chriſtoph Rudolf aus dem Winkel, 1620 war ein Maltzan dort, 1621 ein Bruder des Kanzlers Bernhard, Johann Georg von Pöllnitz, auf Schwarzbach und Oberpöllnitz, der 1623 in Regensburg in der Nacht von ſeinem betrunkenen Diener erſtochen wurde; 1635 Chriſtian von Oſterhauſen.

In's Jahr 1599 fällt die erſte diplomatiſche Berührung Sachſens mit Rußland: eine moſcowitiſche Geſandtſchaft, vierzig Perſonen ſtark, nach dem Ausſterben der Ruriks von Zaar Boris geſandt an Kaiſer Rudolf II. nach Prag, kam auf dem Rückwege nach Dresden: ſie warf beim Einzug oval geprägtes Geld aus, wohnte am Altmarkt im Gaſthof zum goldnen Löwen und erhielt vom Hofe große Ehre. 1614 kam eine zweite moſcowitiſche Geſandtſchaft, die der erſte Romanow, der Großvater Peter's des Großen ſchickte und die auch in Prag beim Kaiſer geweſen war, ſie gelangte ebenfalls auf dem Rückwege durch Dresden und brachte viele Geſchenke mit, die in der Rüſtkammer niedergelegt wurden. Zwanzig Jahre ſpäter 1634 bei der bekannten Sendung des Herzogs von Holſtein an den moſcowitiſchen Hof erhielten die Geſandten Philipp Cruſius und Otto Brughman kurſächſiſcher Seits den Auftrag, „bei Ihrer Czariſchen Maj. um eine erkleckliche Summe, als etwa 400,000 Rubel oder 200,000 Thaler anzu-

verfuhr nach gewohnter Weiſe nicht ſehr ſäuberlich mit ihm, machte ihm das Leben ſchwer, ja maltraitirte ihn zuweilen. So erſchien er einſt vor dem Bette des, wie er glaubte, nur eingebildet kranken d'Argens, um ihn, als Katholiken, mit der letzten Oelung zu verſehen, er überſchwemmte mit dem Oele das ganze Bette. d'Argens meinte: »Cela passe raillerie«. Ebenſo wird erzählt, ſoll der König die Hauptſcenen aus dem famoſen und ſcandaloſen Buche Thereſe philosophe, das einige ihm, andere Voltaire zuſchreiben, dergeſtalt malen haben laſſen, daß die Hauptperſonen dem Marquis und Mademoiselle Cochois ſehr ähnlich geweſen: mit dieſen Bildern wurden einmal d'Argens' Zimmer heimlich ausgeziert und der Herr Marquis damit nicht wenig überraſcht, aber gar wenig vergnügt. Trotzdem hielt der Marquis dreißig Jahre lang bei Friedrich aus und war unausgeſetzt im höchſten Vertrauen. Erſt 1769 trennte er ſich von dem König und ſtarb, getrennt von ihm 1771, achtundſechzig Jahr alt unter dem beau soleil ſeines Vaterlandes zu Toulon in der Provence, die er zum drittenmal aufgeſucht hatte, weil er das Clima in Berlin nicht vertrug.

Ein zweiter Franzoſe, der in des Königs nächſtem Umgange war, war der berühmte Mathematiker und Philoſoph Pierre Louis Moreau de Maupertuis. Er ſtammte aus einer reichen Kaufmannsfamilie in der Hafenſtadt S. Malo in Bretagne, hatte bis zum Capitain gedient und war 1736 bei der merkwürdigen Expedition der franzöſiſchen Akademiker mit geweſen, die Ludwig XV. nach Schweden ſchickte, um die Geſtalt

halten;" es war lange unterhandelt, das Geſchäft aber zerſchlug ſich.

Unter den deutſchen Reichsfürſten unterhielt Kurfürſt Johann Georg einen unausgeſetzten Verkehr in Schriften mit ſeinem werthen Duz- und Zechbruder dem alten Kurfürſt Schweikard von Mainz, der des Reichs Erzkanzler und Johann Georg in ſehr vielen Stücken geiſtesverwandt war.

Demnächſt hatte Kurſachſen die meiſte Correſpondenz mit dem durch Familienverwandtſchaft engverbundenen Hof von Berlin: Johann Georg und Johann Sigismund waren Duzbrüder, ſie nannten ſich gegenſeitig „mein ſchneeweißer Herr Bruder" und baten ſich des öfteren zu Gaſte und zur Jagd. Mit dem erſten Nachfolger Johann Sigismund's Georg Wilhelm war ein weniger trauliches Verhältniß und der Zweite, der große Kurfürſt, ſtand noch mehr fern.

Noch waren mit dem kurſächſiſchen Hofe durch Heirathen verbunden die Höfe von Darmſtadt, von Anſpach, von Holſtein, von Pommern: mit ihnen, namentlich mit dem vielgewandten lutheriſchen, aber gut öſtreichiſch geſinnten Landgrafen Ludwig von Darmſtadt, dem unerhörten Liebhaber der ſchönen ſächſiſchen Wittwe Hedwig und deſſen Sohn Georg, ſeinem ſehr werthen Schwiegerſohn unterhielt Johann Georg beſtändige gute Freundſchaft.

Unter den ſächſiſch-erneſtiniſchen Höfen beſtand mit den Weimaranern den ganzen dreißigjährigen Krieg durch eine Spannung: ſie ward erſt 1650 durch eine

Heirath des jüngsten Prinzen Johann Georg's Moritz von Zeitz mit einer Tochter Herzog Wilhelm's von Weimar ausgeglichen. In gutem Einvernehmen stand der Dresdner Hof dagegen mit dem Hofe zu Coburg und Friedrich Wilhelm, der verletzte Herzog von Altenburg, war Johann Georg's vielgeliebter Mündel und Eidam.

Mehr conventionell bemessen war die diplomatische Verbindung mit dem großen katholischen Kurfürsten Max von Baiern, der, wie der kaiserliche Gesandte Graf von Hohenzollern 1622 an seinen Herrn schreibt, „bei dem Kurfürsten in sonderem Respect und Credit ist." Maximilian's Bruder, der Kurfürst von Cöln, war Johann Georg's Duz- und Zechbruder, wie der von Mainz.

Endlich ward auch mit den benachbarten Bischöfen von Bamberg und Würzburg und dem Abt zu Fulda gute Freundschaft unterhalten.

Bei diesen freundschaftlichen, Familien- und diplomatischen Verbindungen spielen die Geschenke eine große Rolle. In den Jahren, wo der Krieg nicht eine Unterbrechung machte, schickten die Kaiser Ferdinand II. und III. an Johann Georg Wein, namentlich Ungarwein, Muster und Tokaier, und diese Weinsendungen blieben auch noch später stehender Gebrauch, und waren bedeutend. Nach den Frankfurter Relationen des Jahres 1652 verehrte der Kaiser in diesem Jahre an den Kurfürsten 1400 Eimer Friauler-, Ungar- und Oestreicher Wein. In denselben Frankfurter Relationen des Jahres 1669 heißt es: „Den 23. März sind von

J. K. M. etliche Wägen mit verſchiedenen köſtlichen Weinen an Ihre Churf. Durchl. zu Sachſen jährlichem Gebrauch nach auf Prag zugeſchickt worden." Demnächſt erhielt der ſächſiſche Hof von Wien Faſanen in die Küche und Klepper zu Ritterſpielen. Der ſpaniſche Hof ſchickte ebenfalls Pferde und 1636 nach dem Prager Frieden acht Mauleſel mit ſilbernem Zeug und koſtbar geſtickten Decken. Der Prinz Moritz von Oranien verehrte einen Löwen, eine Löwin und einen Tiger. König Guſtav Adolf von Schweden ſandte Rennthiere und ein paar Elendthiere, und dazu zur Abwartung einen Knecht und eine Magd aus Lappland. Der Großherzog von Florenz und der Fürſt Ragoczy von Siebenbürgen ſchickten Beſchäler. Dänemark und Holſtein verehrten ebenfalls Pferde, Rappſtuten, demnächſt Falken, Geier-, Hafen- und Schlagfalken und Bären. Der Vater des großen Kurfürſten von Brandenburg ſendete Bärenhunde und Saufinder, der große Kurfürſt weiße Bären, acht Paar Schwäne und einen indianiſchen Vogel, der in einer Sänfte nach Dresden eingebracht wurde. Bären kamen noch anderweit vom Fürſten von Radziwil und von Holſtein; Mecklenburg ſtellte ſich wiederholt mit Jagdhunden ein, ebenſo ſchickte der Herzog von Holſtein engliſche Hunde und Biberfänger der Fürſt von Anhalt. Von dem Kurfürſten von Mainz kamen regelmäßige Sendungen von Rhein- und Frankenwein. Auch Max von Baiern ſendete wiederholt Malvaſier, Muskateller und Rheinfall. Johann Georg erwiederte

diese Geschenke mit Freiberger, Aergauer und andern Bieren seines Landes.

Der kaiserliche Feldmarschall Gallas schickte aus seiner Heimath Trident italienische Weinsorten; die böhmischen Großen Adam Wallenstein, der Oheim des Friedländers, Geheimer Rath Kaiser Ferdinand's II. und Oberburggraf zu Prag, und Kinsky Fasanen.

8. Die Familie des Kurfürsten. Die Kurfürstin Magdalene Sibylle von Brandenburg. Die Nebenlinien Weißenfels, Merseburg und Zeitz.

Johann Georg I. starb am 8. October 1656, zweiundsiebzig Jahre alt und ward, aber erst siebzehn Wochen nach seinem Abscheiden, wie schon beiläufig oben erwähnt ist, in die Gruft des kurfürstlichen Begräbnisses in der Domkirche in Freiberg eingesenkt. Er ist dreimal Reichsvicar gewesen, nach dem Tode der Kaiser Rudolf II., Mathias und Ferdinand II.; hätte er noch ein halbes Jahr gelebt, so hätte er nach Ferdinand's III. Tode das vierte Reichsvicariat erlebt.

Unter seinen beiden Gemahlinnen war die zweite, die brandenburgisch-preußische Magdalene Sibylle eine sehr bedeutende Frau: sie war namentlich mit dem Pfunde der Weltklugheit bedacht, einer Gabe, die Johann Georg I. ganz abging: die Proben davon sind wiederholt oben in Stellen aus ihren Briefen an den Eheherrn mitgetheilt worden. Was die Wirthschaftlichkeit betrifft; war sie geradezu ein Muster einer deutschen Hausfrau, ähnlich ihrer Aelterschwiegermutter,

der dänischen Anna. Wie diese auf Ostra waltete, waltete Magdalene Sibylle auf ihrem Vorwerke Gorbitz bei Dresden und in Fischersdorf. In Fischersdorf, einer Vorstadt Dresdens, hatte sie sich in dem kleinen Vorwerke, das heut zu Tage Birkholzens heißt, einen Garten anlegen lassen: diesen bewirthschaftete sie angelegentlich, hielt etwas Vieh, das Milch und Butter gab und zog schöne Weinbeeren und Melonen, womit sie ihrem Gemahl Verehrungen machte. So schrieb sie unterm 27. Juli 1631: „Schick E. L. auch hierbei reife Weinbeeren. E. L. befehlen, daß der Bote das Tragkörblein wieder mag bekommen, denn ich es borgt habe."

Und unterm 5. Aug. 1631 schreibt sie: „Ueberschick E. L. hierbei zehn Melonen aus unserm neu angelegten Garten, sind, wie ich hoffen will, nicht von den schlimmsten; wer weiß, ob ich heuer viel mehr dergleichen werde von dem Garten bekommen; bitte E. L. mit vor Willen zu nehmen und sie gesund verzehren und sich wohl lassen bekommen, bitte um die Kerne, daß sie nicht möchten umkommen, daß ich sie haben könnte ꝛc. Das was mehr von guten Melonen werden reif werden, sollte ich sie E. L. alle zuschicken, ist eine große Wust im Garten gewesen, im Zwinger aber ganz keine, denn derselbe Gärtner ein fauler Dieb ist."

Ihre Wohlthätigkeit bethätigte die Kurfürstin dadurch, daß sie arme Kinder auf ihre Kosten in die Schule gehen ließ, armen Studenten Stipendien ertheilte, böhmische Exulanten unterstützte, beschädigte

Bergleute mit Gaben erquickte und dergleichen. Das Almosen theilte sie mit eigner Hand aus: auf kleinere Reisen wurden fünfzehn Thaler in neugeprägten Dreiern mitgenommen.

Für Künste und weiblichen Schmuck war die Kurfürstin nicht karg, sie kaufte viele Bilder und Pretiosen und ließ unter andern auch ein Goldspinner-Mägdelein aus Leipzig kommen. Aus Leipzig kam auch noch ein andrer Artikel: Bücher für die Kurfürstin und ihre Fräuleins, die Hoflieferanten dort waren Zacharias Schürer, Buchführer zu Leipzig und Conforten und Andreas Krüger. Unter diesen Büchern finden sich aus der Theologie:

Die Postille des berühmten Johann Gerhard in Jena,

das wahre Christenthum von dem berühmten Arndt in Celle und

eine Menge Schriften des damals ungemein beliebten Valerius Herberger, Pastor zu Fraustadt in Schlesien. Dazu

Melisander's Ehebüchlein für Fräulein Sophia Eleonore, die sich 1627 mit Landgraf Georg von Darmstadt vermählte,

Mannich, von der Geduld,

Curinger, Geduldspiegel,

Fleischeri, von Mitteln der Beständigkeit.

Ferner finden sich von Geschichte, Geographie und Reisen:

Oestreichischer Lorbeerkranz,

Schleſiſche Chronika von Schickfuß,
Beſchreibung des Bauernkrieges,
Schweizeriſches Heldenbuch,
Moskowiteriſche Chronica,
von Liebenau's Reiſen,
Beſchreibung des Königreichs Congo.

Von Staats- und politiſchen Schriften:

Acta publica,
Thesaurus politicus,
Politiſches Schatzkäſtlein,
Jeſuiten- und Pfaffenkunſt.

Von Gedichten und Romanen, in mehreren Exemplaren zu Geſchenken für die Fräuleins:

Die Narrenzunft.
Opitii deutſche Poeterei und deutſche Poemata.
Hiſtoria vom Finkenritter.
Gottfried von Bouillon.
Die Schildbürger.
Engliſche Comödien.
Ueberſetzungen des Homer, Ovid und Livius und ſogar Fabri thesaurus, womit die claſſiſche Literatur repräſentirt iſt, wie für neuere Sprachen nachſtehende Lehrbücher angeſchafft wurden:
Le premier livre de la muse folastre und
Vocabularium italico-germanicum.

Einen Haupttheil der Bibliothek der Kurfürſtin bildeten die Kräuter- und Arzneibücher. Hier finden ſich zu ihrem practiſchen Gebrauche:

Das Kräuterbuch des berühmten Tabernaemontanus,

ein anſehnlicher Foliant und noch zwei Kräuterbücher.

Panſä Arzneibuch und heilſamer Extract und Güldenes Kleinod menſchlicher Geſundheit.

Wittichii Arzneibuch für arme Leute.

Minderer: Medicina militaris.

Wittenberger Medicorum Bericht von der Peſt.

Bourgois Hebammenbuch.

Herrmanni Manuale anatomicum.

Textoris Vom Gebrauch des Weins.*)

Montani Bergwerkſchatz und ſogar:

Hildebrandi Magia naturalis.

Wie die Kurfürſtin Anna arbeitete auch Magdalene Sibylle in der Hausapotheke. So ſchreibt ſie unterm 3. Mai 1636 an ihren Eheherrn: „Schick E. L. hierbei ein Schächtelein, darinnen ein Pülverlein abgetheilet in Papierlein, habe durch Dr. Sulzberger (den Leibarzt) laſſen zurichten; ich habe des meinigen Einhorn dazu gegeben, bitte E. L. es alle Morgen hiervon früh, wenn ſie aufgeſtanden ſein und etwa einen Löffel Suppen, nehmen Sie es mit ein, ſoviel in einem Papier iſt, wird E. L. gewiß wohl bekommen. Soll für Gift und für zufällige Krankheiten." 18. Jul. 1636 ſchickt ſie ein Schächtelein mit Krebspulver, „wenn jemand geſchlagen worden, daß etwas im Leib entzwei," drei Meſſerſpitzen zu nehmen.

Die Kurfürſtin war unermüdlich, ihren Gemahl mit

*) Eine Fürſorge für die Bedauchen des Eheherrn.

Geſchenken zu überraſchen, bei ſeinen Ehrentagen ſtellte ſich immer ein von eigener Hand gefertigtes Stück, ein leibfarbenes geſticktes Feldzeichen (eine Schärpe) oder dergleichen ein. 21. Jan. 1630 wird der Kurfürſt mit Ueberſchlägen, Handläppelein (Manſchetten), Schnupftüchern und einem Käſtchen mit „Lebzelten" verſorgt — letztere Gabe ſind Pfefferkuchen, die wiederholt in's Feldlager zur Erquickung geſandt wurden.

Seinerſeits machte auch Johann Georg ſtattliche Geſchenke, namentlich zur fröhlichen Weihnacht. 1625 wurden der Kurfürſtin beſcheert: 2350 Reichsthaler in specie, inclusis 1000 Stück wegen der jungen Herrn und Fräulein insgeſammt. Allen vier kurfürſtlichen jungen Herren jedwedem einen rothen ſcharlachenen ſchönen Pelz mit Zobel gefüttert, auch mit großen güldenen geſtickten Schleifen verbrämet. Fräulein Sophien Eleonoren (unter andern) „ein länglicht Käſtlein ganz von Silber und ſchöner durchbrochener Arbeit mit zwei kleinen Vorlege-Schlöſſerlein, welch Käſtlein mit allerhand zum Stricken bedürfenden Sachen angefüllet."

Von Magdalene Sibylle erhielt Johann Georg eine ſehr zahlreiche Nachkommenſchaft: neun Kinder, einundfunfzig Enkel und neunzehn Urenkel. Er war neunundvierzig Jahre mit ihr vermählt, ſie überlebte ihn noch drei Jahre. Von den neun Kindern überlebten ihn vier Prinzen und drei Prinzeſſinnen.

Der älteſte Sohn Johann Georg II. folgte in der Kur — für die drei nachgebornen wurden aus abgeriſſenen kleinen Landestheilen Nebenhofhaltungen

gegründet: das aus sehr falscher und verkehrter Vaterzärtlichkeit errichtete Testament wies zwar die Landeshoheit über jene kleinen Landestheile dem Kurfürsten zu, nichts destoweniger aber veranlaßte es die Nachgebornen zu einem Regentenaufwand, der ihre kleinen Besitzthümer mit enormen Schulden belastet hat.

Der zweite Prinz August war Administrator des Erzstifts Magdeburg und residirte zu Halle. Nach seinem Tode 1680 fiel Magdeburg an Brandenburg, die Residenz für die Nachkommenschaft August's ward nun nach Weißenfels verlegt, das ihm nebst noch zehn thüringischen Schlössern, Städten und Aemtern, den s. g. vier Magdeburgischen Aemtern Querfurt u. s. w. und der Grafschaft Barby, die 1659 nach dem Aussterben der Grafen heimfiel, das väterliche Testament zugewiesen hatte.

Der dritte Prinz Christian ward Administrator zu Merseburg und residirte in der Stiftsstadt Merseburg. Außer dem Stift Merseburg wies ihm das väterliche Testament die Niederlausitz, namentlich die Herrschaft Dobrilugk, das Amt Bitterfeld im Kurkreis, das Amt Finsterwalde im Meissnischen und die Aemter Zörbig und Delitsch im Leipziger Kreise zu.

Der vierte, jüngste Prinz Moritz ward Administrator des Stifts Naumburg und residirte zu Zeitz. Außer dem Stift Zeitz wies ihm das väterliche Testament den Voigtländischen und Neustädter Kreis, das Hennebergische und die Thüringische Herrschaft Tautenburg zu.

der Erde am Nordpol zu bestimmen. Er kam schon 1740 auf Friedrich's Einladung nach Berlin, begleitete denselben auf dem schlesischen Feldzuge, ward bei Mollwitz gefangen, nach Wien transportirt und gegen den Bischof von Breslau, Grafen von Zinzendorf ausgetauscht. Seit 1746 erhielt Maupertuis eine Stellung in Berlin, wie sie noch kein Gelehrter als solcher gehabt hatte: er ward Präsident der Akademie der Wissenschaften mit 3000 Thalern Gehalt und dem Rang einer Oberhofcharge. Das Jahr vorher hatte er sich mit Fräulein von Bork, Staatsdame der Königin und Oberhofmeisterin der Prinzessin Amalie vermählt. Er war dem König wegen seines Umgangs werth, machte ihm aber viel Verdruß durch seine Prätensionen. Er war ein ächter Franzose, voller Geist und Lebhaftigkeit, diese war von der Art, daß sie ihm, verbunden mit der Art, wie sie sich kleidete, ein etwas sonderbares Aussehen gab. Er hielt in der Akademie streng auf Ordnung und Decenz, war ein angenehmer Gesellschafter, ein guter Freund und ein guter Ehemann. Aber seine Eitelkeit brachte ihn in fortwährende Streitigkeiten, unter denen die mit Voltaire, der gegen ihn den Doctor Akakia schrieb, die ärgerlichste war. In seinem Hause unterhielt er eine förmliche Menagerie von Thieren aller Gattungen, mit denen er Racenkreuzungsversuche anstellte: er hatte ein Buch über die Zeugung unter dem Titel Vénus physique herausgegeben, das von den Weltleuten stark gelesen ward. — Wer zu ihm kam ward vom Hofe aus bis in alle Zimmer von isländischen

Dieſe drei Nebenlinien Weißenfels, Merſeburg und Zeitz gingen erſt unter den beiden Auguſten, Königen von Polen aus, die letzte Linie, die 1746 ausſtarb, war die Weißenfelſer.

Von den drei Prinzeſſinnen Johann Georg's I. heirathete Sophie Eleonore 1627, faſt achtzehnjährig, den Landgrafen Georg von Heſſen-Darmſtadt.

Die zweite Prinzeſſin Marie Eliſabeth 1630 faſt zwanzigjährig, vermählte ſich mit dem Herzog Friedrich von Holſtein-Gottorp: ſie wurde die Stamm-mutter des jetzt regierenden ruſſiſchen Kaiſerhauſes.

Endlich vermählte ſich die jüngſte Prinzeſſin Magdalene Sibylle 1634, noch nicht ſiebzehnjährig, mit dem Kronprinzen Chriſtian, Sohn König Chriſtian's IV. von Dänemark, der 1647, neun Monate vor ſeinem Vater, bei einem Beſuche in Sachſen auf dem Vorwerke ſeiner Schwiegermutter, der Kurfürſtin Magdalene Sibylle Gorbitz bei Dresden ſtarb; die Prinzeſſin verheirathete ſich dann zum zweitenmale 1652, fünfunddreißigjährig mit dem vorletzten Herzog Friedrich Wilhelm von Altenburg.

9. Jacob Böhme.

Unter Johann Georg I. lebte noch ein ſehr merkwürdiger Mann ſtill verborgen in der neuerworbenen Lauſitz in Görlitz, der mit dem Kurfürſten ſelbſt in Berührung kam, Jacob Böhme, der bei aller

dunkelphantastischen Sprache, was den Kern der Sache betrifft, ohnstreitig größte deutsche Philosoph, den jemals Deutschland hervorgebracht hat, wie ihm selbst Hegel nachrühmt, der Verfasser der berühmten „Aurora, oder Morgenröthe im Aufgang," gestorben 1624. Der zelotische Eifergeist der Orthodoxen brachte auch ihn zu einer Untersuchung vor dem Oberconsistorium zu Dresden. Sechs Doctoren der Theologie, Hoë, der Oberhofprediger an der Spitze und zwei Professoren der Mathematik examinirten ihn in des Kurfürsten Gegenwart. Böhme erklärte sich zu ihrer Ueberraschung über alle ihm vorgelegte theologische, philosophische und mathematische Fragen und als Johann Georg von den Räthen einen Schluß ihrer Censur begehrte, wußten sie ihm nichts mehr zu entgegnen, als „daß Kurf. Gnaden Geduld haben wolle, bis der Geist des Mannes sich deutlicher erklärt habe, den sie bis jetzt nicht verstehen könnten." Aber der deutsche Philosoph legte ihnen nun, nachdem sie ihn wieder befragten, Gegenfragen vor, die die gelehrten Herren in nicht geringe Verwunderung setzten, sie entließen ihn endlich in Frieden und der hochgelehrte Dr. Gerhard, einer der Examinatoren, meinte: „er wolle die ganze Welt nicht nehmen und den Mann verdammen helfen." Mehrere der geheimen Räthe des Kurfürsten, die sein schönes Buch: „Weg zu Christo" gelesen, waren ihm gewogen, in der Pfingstwoche 1624 ließ ihn der Hofmarschall und Geheime Rath Christoph von Loß zu einer Unterhaltung auf sein neugebautes Schloß nach Pillnitz abholen. Auch der

Kurfürſt ſprach ihn noch in einer Privataudienz, ehe er nach Görlitz wieder zurückging, wo er noch in demſelben Jahre ſtarb. Die Geſandten, die Carl I. Stuart von England, damals noch Prinz von Wales, an ihn hatte abgehen laſſen, um ſich des Näheren nach ſeinen Büchern zu erkundigen, trafen ihn nicht mehr am Leben. Bekanntlich iſt es das Myſterium vom Urſprung des Böſen in der Welt, was Böhme am Befriedigendſten gelöſt hat.

Die Augsburger Zeitung brachte neuerlich in einem Märzblatt 1852 bei Anregung eines dem großen philosophus teutonicus auf dem Görlitzer Kirchhofe zu errichtenden Denkmals ein intereſſantes Curioſum. Böhme hatte die Handſchrift ſeiner Aurora dem Rathe von Görlitz einhändigen laſſen. Ein ſpäterer dienſtbefliſſener Bürgermeiſter ſchenkte ſie einem ſächſiſchen Geheimen Rathe: dieſer verkaufte ſie für ſchweres Geld nach Holland, wo Böhme die größte Verehrung genoß, wo ſeine meiſten Anhänger ſich befanden, wo ſeine geſammelten Schriften in Amſterdam mit ſilbernen Lettern gedruckt wurden und wo die meiſten ſeiner Handſchriften noch aufbewahrt werden.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

Zusätze, Berichtigungen und Druckfehler.

Zu Band 22 (Braunschweig 5):

Seite 144. Die Stelle: „Heinrich Julius" Zeile 15 von unten bis „enthauptet" ist vorzunehmen zu Seite 136 nach Zeile 10. Ich verdanke diese Berichtigung der großen Güte des Herrn Carl Steinmann in Braunschweig, der mir unterm 12. Dec. 1853 Folgendes darüber schrieb:

„1568 nahm Julius den „verlaufenen Pfaffen aus dem Lande Meißen" — „Heinrich Sömmering, der ihn mit den Versprechungen schmeichelte, Gold zu machen und den Stein der Weisen zu finden, in Wolfenbüttel auf. Dort trieb Sömmering bis 1574 sein Wesen, lebte mit seinen Genossen, darunter auch die, der Sage nach noch jetzt im alten Wolfenbüttler Schlosse spuken gehende famose „Schläter-Liese" — „Anna Marie Schuffermanns" — auf der fürstlichen Apotheke herrlich und in Freuden und übten so unbedingten Einfluß auf den Herzog, daß dieser sich sogar von seiner, die Betrüger durchschauenden, Gemahlin Hedwig von Brandenburg abwandte. Als Sömmering fürchten mochte, sein Treiben könne nicht mehr von Dauer sein, beschloß er mit seinen Genossen eine Abwesenheit des Herzogs zu benutzen, die Herzogin sammt den fürstl. Kindern zu ermorden und sich dann mit dem, was sie noch erbeuten könnten, davon zu machen. Der Plan wurde indeß verrathen. Die Gesellschaft floh noch in derselben Nacht, in der er hatte zur Ausführung kommen sollen; Julius eilte auf diese Nachricht von Berlin nach Wolfenbüttel und sah mit Entsetzen, an welchem Abgrunde er gestanden hatte. Die Flüchtigen ergriff man in Ulm, Goslar und Braunschweig, verurtheilte sie criminaliter; einige wurden enthauptet, andere gevierttheilt;

die „Schulfermanns“ aber 1575 auf einem eisernen Stuhle, den man noch vor einigen Jahren im Schlosse zu Wolfenbüttel zeigte, verbrannt.“

„Ausführlich erzählt das Franz Algermann in seiner einfachen Weise in der vortrefflichen Lebens-Geschichte Herzogs Julius — und er ist mein Gewährsmann. — Algermann war ein Zeitgenosse dieses Fürsten und sein Fiscal. — Diese, in der Handschrift unter den herrlichen Schätzen der Wolfenbüttler Bibliothek befindliche Biographie, ließ F. C. v. Strombeck als Anhang zu: „Feier des Gedächtnisses der vormaligen Hochschule Julia Carolina zu Helmstedt“ — 1832 zuerst abdrucken.“

Seite 154, Zeile 12 von unten lies statt: im Amte Asse: am Elme, einige Meilen von Braunschweig.

Zu Band I. Sachsen:

Seite 130 Zeile 10 und 11 von unten lies: lebte eine Zeit lang seit 1777 als Kammerherr am Hofe, er suchte, 1780 u. s. w.

Seite 208 Zeile 13 von oben statt Germas: Choux de Grimmas.

Seite 321 Zeile 7 von oben statt badnische lies: würtembergische.

Seite 339 Zeile 3 von unten statt der Schwägerin lies: , dann Schwägerin.

Zu Band II. Sachsen.

Inhalt VII. nach Zeile 9 einzuschalten:
Bernhard Erich Freund seit 1803: Seite 166.

Seite 99 Zeile 15 von oben lies; equarrées.
„ 272 „ 16 „ „ lies: Schwerter.

Geſchichte
der
deutſchen Höfe
ſeit der
Reformation
von
Dr. Eduard Vehſe.

31r Band.

Fünfte Abtheilung:
Sachſen.
Vierter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1854.

Geſchichte
der
Höfe
des
Hauſes Sachſen

von

Dr. Eduard Vehſe.

Vierter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1854.

Inhalt.

Johann Georg II. 1656—1680.

Seite

1. Perſonalien. Befeſtigung der ſächſiſchen Adelsherrſchaft. 1
2. Erſte katholiſche Umtriebe in Sachſen. 15
3. Der neue Dresdner Hofſtaat im großen Style: die erſten Oberhofämter und die erſten Kammerherren. Der Oberhofmarſchall Baron Rechenberg, des Kurfürſten Günſtling. Der Civiletat, die Armee und die Geſandten. 21
4. Die Hofluſtbarkeiten: Erſte Maſſen-Berufung von Italienern und Franzoſen an den Hof. Die Kapelle Johann Georg's II. unter Heinrich Schütz. Der Caſtrat und Amtshauptmann Sorinſi und die Kapaunen-Heirath. Der Sorinſi'ſche italieniſche Luſtgarten und der große Garten mit dem italieniſchen Gartenpalais 1680. Erſte große italieniſche Oper „Paris" in Dresden 1662 und erſtes Opernhaus 1664. Drohender Hofbanquerout ſchon 1660: das Steuerweſen kommt an die Landſchaft. Verordnungen gegen den Luxus im Volke: die Schlittenfahrtordnung, der Impoſt auf die Perrücken. Ausſchreiben von fünf, ſechs und ſieben Buß-, Bet- und Faſttagen. 38
5. Die auswärtige Politik Sachſens. Unterhandlungen mit und Düpirung der ſächſiſchen Diplomatie durch Frankreich: Verluſt von Erfurt 1665. Kurfürſtliche Tanzſcene beim Banquet in Frankfurt mit dem franzöſiſchen Marſchall von Grammont 1658. Der Oberhofmarſchall Hermann von Wolframsdorf, des Kurfürſten Günſtling. Die Oberhofprediger Weller und Geyer. 85

Hunden, Katzen, Affen, Papageien und dergleichen Beſtien begleitet. Er machte in Berlin ein ſtattliches Haus, nahm aber auch dreimal Urlaub nach Frankreich; auf der dritten Reiſe, die er vor Ausbruch des ſiebenjährigen Krieges antrat, ſtarb er in Baſel in den Armen ſeines Freundes Bernoulli, 1759, einundſechzig Jahr alt.

Ein dritter, dem Könige nahe ſtehender Franzoſe war de la Mettrie, auch ein Kaufmannsſohn aus S. Malo in Bretagne, Autor des Buchs, l'homme machine, ehemals franzöſiſcher Feldarzt. Friedrich nahm ihn, obgleich er als Atheiſt in Frankreich verrufen und wie d'Argens nach Leyden vertrieben worden war, 1748 zu ſeinem Vorleſer; auch er war wegen ſeines aufgeweckten Geiſtes als luſtiger Tiſchgenoß ſehr beliebt, beging aber eine Menge Indiscretionen, indem er ausplauderte, was an der Tafel des Königs geſprochen wurde. Er ſtarb ſchon 1751, erſt zweiundvierzig Jahr alt an den Folgen der Indigeſtion von einer Trüffelpaſtete beim franzöſiſchen Geſandten Tyrconel, gegen die er Bäder und Aderlaß ſich ſelbſt verordnete. Als man ihm dagegen Vorſtellungen machte, antwortete er: qu'il vouloit accoutumer l'indigestion à la saignée und ſtarb. In dem Eloge, das der König auf ihn machte, ſagte er: „Herr de la Mettrie war mit einer unerſchöpflichen Heiterkeit geboren, ſeine Einbildungskraft war ſo fruchtbar, daß ſie auch in dem trocknen Erdreich der Arzneiwiſſenſchaft Blumen hervorbrachte.“

Endlich war unter den Franzoſen, die des Königs Vertrauen beſaßen, auch noch der ehrliche Dargel,

Seite

Johann Georg III. 1680—1691.

1. Die Anfänge ſeiner Regierung. Theilnahme am Entſatz von Wien. Wiederanſchluß an Brandenburg und den großen Kurfürſten. 119
2. Der Oberhofprediger Spener und ſein Sturz. . . . 129
3. Letzte Campagne, Tod in Tübingen und Perſonalien Kurfürſt Johann Georg's III. 139
4. Hof-, Civil- und Militairſtaat unter Johann Georg III.: der Oberhofmarſchall von Haugwitz und der Geheime Raths-Director und Oberkämmerer Baron Nicolaus von Gersdorf. 180

Johann Georg IV. 1691—1694.

Auswärtige Verhältniſſe: die dritte Partei in Deutſchland, Durchkreuzung der ſächſiſchen Diplomatie durch Hannover. Die Bigamie des Kurfürſten mit der Gräfin Rochlitz-Neitſchütz. Der geheimnißvolle Tod des Kurfürſten. 171

Auguſt der Starke, König von Polen. 1694—1733.

1. Der Herenprozeß gegen die Gräfin Rochlitz und ihre Mutter, die Generalin Neitſchütz: der ſächſiſche Dudmacher, Ehle Panner- und Freiherr Kammerdirector von Hoym. 207
2. Auguſt's Perſonalien, ſeine Reiſen, die Wahl und Krönung zum König von Polen und der ſchwediſche Krieg in Sachſen: Patkul, Imhof und Pfingſten. . . 216

Der Hof

Johann Georg's II.

1656—1680.

Johann Georg II.

1656—1680.

1. Perſonalien. Befeſtigung der ſächſiſchen Adelsherrſchaft.

Johann Georg II. war ſchon ein Mann bei Jahren, als er zur Regierung gelangte, er war bereits dreiundvierzig Jahre alt. Seine Bildung war, wie die ſeines Vaters, ſehr theologiſch-pedantiſch und lateiniſch beſchränkt geweſen. Sein Hofmeiſter war Vollhardt von Waydorf und ſpäter Kurt von Einſiedel, Appellationsrath, der 1638 nebſt Heinrich von Frieſen, Geheimen Raths- und Appellationspräſidenten die Anhalt bei der baireuthiſchen Prinzeſſin Magdalene Sibylle that. Des Prinzen Präceptor M. Johann Heidelberger führte ihn nicht tief in die Hallen der Wiſſenſchaft ein. Noch in ſeinem vierzehnten Lebensjahre 1626 auf 1627 umfaßte der Lehrcurſus der drei älteſten Prinzen folgende Gegenſtände:

„52 lateiniſche Sprüchlein, aus jedem Evangelio eins wöchentlich.

Im Pſalter ferner gelernet den 37. 60. 56. 102. 10. 143.

Ueberdieß haben ſie Gott Lob das ganze Compendium Grammatices neben dem Syntax ausgelernet und haben nunmehr die große Grammatica angefangen.

In den Epistolis Ciceronis, wie auch in componendis argumentis fahren ſie fort, lernen die Epiſteln fertig exponiren und grammatice resolviren.

Inzwiſchen haben ſie zwei Capita aus des M. Zechneri großem Nomenclatore gelernet.

In Arithmeticis ſind die Herren allerſeits bis aufs Dividiren gekommen.

Das Schreiben, Lateiniſch und Deutſch wird noch täglich mit allen dreien getrieben und alſo gehalten, daß ſie zween Tage deutſch und den dritten lateiniſch ſchreiben.

Die Colloquia puerilia haben ſie auch allerſeits ganz ausgelernet."

Zu Jahren gekommen und im Kriegs-Tronble mit einer Menge Ausländern in Berührung gerückt, warf Johann Georg II. ſeine Augen auf das Ausland: Italien und Frankreich wurden ſeine Reſſourcen, von dort her verſchrieb er ſich Sänger und Muſiker, von hierher Sprach- und Tanzmeiſter. Die Inventionen, die neuen Hofinventionen wurden ſein Hauptaugenmerk.

Schon als Kurprinz ſehr ſtattlich, führte Johann Georg II. am Hofe zu Dresden eine neue vorher nie geſehene Pracht ein. Mit dieſer Pracht kam eine ganz neue Adelsherrſchaft. Seit dem Jahre 1650 war es

stehende Sitte geworden, daß die deutschen Cavaliere, auch die sächsischen, nach Frankreich, besonders nach Paris reisten, um sich auszubilden, durch nichts konnte man seitdem an einem deutschen Hofe schneller sein Glück machen. Der deutsche Adel versammelte sich von jetzt, wie der französische es gethan hatte, am Hofe und ging förmlich in den Hofdienst. Er machte nicht mehr den Ritt mit eignem Leibe, saß nicht mehr zum Ritterdienst selbst auf, für den ihm doch sein Lehn, das Rittergut verliehen war, sondern er gab nun für diesen Ritterdienst, die sogenannten Ritterpferde, nur ein geringes Donativ, als gutwillige Leistung. Dieses Donativ war steigend und fallend. 1631 in den Jahren der Einnahme Magdeburgs durch Tilly bewilligte die Ritterschaft 200,000 Gulden wegen der dringenden Kriegsgefahr, 1657 aber trotz der großen Schulden des Landes nur 60,000 Gulden; später im achtzehnten Jahrhundert stieg das Donativ wieder in den Kriegszeiten, zu Aufbringung der schwedischen Contribution zu 200—250,000, unter Minister Brühl zu 120—130,000 Thalern; 1770 war es wieder nur 34,000 und 1778 noch nicht 30,000 Thaler. Seit dem Nymweger Frieden 1679 mußten in allen größeren deutschen Staaten stehende Truppen gehalten werden, die Kosten derselben aber mußten von jetzt an, obwohl der Adel durch die Officierstellen eine ganz neue und breite Versorgung fand, die Bürger und Bauern aufbringen, der Adel setzte die Steuerfreiheit seiner Rittergüter durch.

Der Geist, der die Adelsanmaßungen in Sachsen

so hoch trieb, war freilich schon seit lange über das Land ausgegossen. Schon Luther hatte bitter geklagt: „Der Adel will die Fürsten lehren daß es nicht thue, ohne ihn die Welt zu regieren." So steif und stolz wie nirgends anderswo blickte der sächsische Edelmann auf jeden herab, der nicht seines Gleichen war, ja selbst auf seines Gleichen, wenn er ihm nicht gleich that. Als der Ahnherr der heutigen Fürsten von Lynar, der Graf Rochus von Lynar, der große Ingenieur, der die Festungen Dresden und Spandau gebaut hat, nach Sachsen gekommen war, vergingen nicht vier Jahre, so mußte er öffentlich der gemeinen Insinuationen sich zu erwehren suchen, mit denen der banale Kastengeist des sächsischen Adels sich wider ihn gesetzt hatte. Er mußte 1574 in Patentformat einen Bogen in Druck ausgehen lassen, darin er allen denen mit Hand und Recht die Stirn bot, „die da vermeinten ihn zu verachten und zu verstoßen, daß er ein Baumeister sei." Es heißt in diesem interessanten Document, das den Grafen Lynar zur Erwiederung gegen diesen sehr beschränkten Hochmuth abgenöthigt ward und das dem Buchhändler Nicolai, der es in seiner Geschichte von Berlin abdrucken ließ, von der Familie Lynar unter anderen Papieren mitgetheilt wurde, also: „Deshalb bekenne ich feierlich, daß ich nicht allein mich dafür ausgebe, sondern auch mir solches zu großen Ehren und Ruhm achte und Gott dem Herrn für solche Gnade nicht genug zu danken wisse, in Betrachtung, solche Gabe und Kunst selsam (selten), im Krieg und Frieden hoch-

nöthig und dann einem Ritter und Kriegsmann so ehrlich und rühmlich ist, daß in Italia, wie der Lande Art und des Kriegs Erfahrene wohl wissen, nicht allein die von Adel, sondern auch die fürnehmsten Fürsten und Herren sich darin wissentlich und zu Ruhm üben und gebrauchen lassen." Darauf bietet der Graf seinen Widersachern offne Fehde an, mit den Worten: „Solches alles, was obsteht und schließlich, daß kein Mensch mich einiger Sachen und Thaten, die einem ehrlichen redlichen Mann nicht wohl anstehn, mit Recht beschulden kann, gedenke, wille und erbiete ich mich, vermittelst göttlicher Gnaden, jederzeit als lang ich das Leben haben werde, gegen männiglich mit Hand und Recht, wie einem rittermäßigen Ehrliebenden zustehet, zu vertheidigen und zu verfechten."

Vier Jahre aber, nachdem er diesen Absagebrief ausgehen lassen, ging Lynar doch noch aus dem Lande, er ging nach Brandenburg, um dort zu bauen.

Ein französischer Tourist Chappuzeau, der ein Jahrhundert später den Dresdner Hof im Jahre 1669 sah, beleuchtet den sächsischen Adelsgeist mit sehr freimüthiger Feder. Bei allem Vortheilhaften, was er über die Edelleute, durch die der sächsische Hof einen besonderen Glanz erhalte, sagt, entging ihm die große Schattenseite nicht.

„Der Hof des Kurfürsten von Sachsen, sagt er, ist einer der prächtigsten und glänzendsten von Europa, er ist zugleich stattlich und galant und da es keinen Edelmann in Sachsen giebt, der sich nicht in der

Welt umgesehen hat, begreift es sich wohl, daß man in Dresden lauter wohlgebildete Leute trifft und die auf angenehmem Fuße leben. Der ganze sächsische Adel ist galant und es giebt keinen noch so wenig reichen Vater, der nicht Sorge trüge, seine Kinder gut zu erziehen, sie auf hohe Schulen zu schicken, und sie fremde Länder sehen zu lassen, vornehmlich Frankreich, für welches Land sie natürlich Zuneigung haben können, wenn es wahr ist, daß Hugo Capet aus sächsischer Familie herstammt. Es ist die große Zahl wohlgebildeter Edelleute, die den sächsischen Hof groß macht. Dieser Adel ist einer der ältesten und er trägt eine ganz besondere Sorge, sich rein und unvermischt zu erhalten: ein sächsischer Edelmann, ehe er eine Mißheirath thut und eine Frau nimmt, die nicht von väterlicher und mütterlicher Seite sechszehn Ahnen hat, schlägt oftmals sehr reiche Parthieen aus. Daher kommt es, daß es in Sachsen mehrere Edelleute in bedrängten Umständen gibt, die große Mühe haben, ihrer Geburt gemäß sich zu halten und hierin scheint es mir, die Wahrheit zu sagen, geht man etwas zu weit, da der Sohn ein genug guter Edelmann ist, wenn der Vater es ist und wenn dieser eine Reihe Ahnen aufzählen kann, die nicht aus der Art geschlagen sind, was den Adel und die Tugend anbelangt. Ich nehme beides Adel und Tugend zusammen, weil nach meiner Meinung, um ein guter Edelmann zu sein, man tugendlich sein muß und der Edelmann hauptsächlich an diesem Merkzeichen sich erkennen lassen muß."

Selbſt der weit eher zu Lob als Tadel geneigte bekannte italieniſche Hiſtoriograph Gregorio Leti beſtätigt dieſes Urtheil des franzöſiſchen Touriſten über die vorherrſchende Neigung des ſächſiſchen Adels, ſich als Kaſte abzuſperren. Leti war im Jahre 1687 am ſächſiſchen Hofe, um Kurfürſt Johann Georg III. ſeine Ritratti historico politiche della casa di Brandeburgo unter dem großen Kurfürſten zu überreichen; er publizirte darauf im folgenden Jahre ein ähnliches Werk über das ſächſiſche Haus, das wie jenes durchaus panegyriſtiſch gehalten iſt. Nichtsdeſtoweniger fiel ihm der ganz abſonderliche ſächſiſche Adelsſtolz auf: „In Frankreich, in England, in Italien, ſagt er, ſind die, die im Stande ſind, öffentlich ſo glänzend, als wenn ſie von Adel wären, aufzutreten, von den Adeligen wie ihres Gleichen geachtet, man lebt mit ihnen in aller Familiarität, ja auf dem Fuße der Gleichheit. In Sachſen aber herrſcht eine ganz andere Sitte. Wenn hier andre Leute dem Adel durch ihren Reichthum an Dienerſchaft, Kleidern u. ſ. w. ſich gleichſtellen wollen, zieht der Adel ſofort ſich von ihnen zurück und hat keinen Umgang mehr mit ihnen, ja er läßt es ihnen bei erſter Gelegenheit mit einer gewiſſen kalten Manier fühlen, daß er nicht liebe mit Leuten, die nicht von Adel ſind, in vertrauten Umgang zu kommen."

Es fiel den Franzoſen, bei denen der Adel doch ſo viel galt, beſonders auf, daß, während ihr großer König Ludwig XIV. Bürgerliche, wie den großen

früher Secretair des französischen Gesandten Marquis de Valori. Er war 1715 bis 1752 Friedrich's Vorleser und Privatsecretair und später sein literarischer Beauftragter in Paris. Er starb 1778, sechsundsechzig Jahr alt. Sein vornehmster Nachfolger als literarischer Gesellschafter war de Catt, ein französischer Schweizer, den der König 1755 auf der holländischen Reise in einer Treckschuyte kennen gelernt hatte und der seit 1758, einundzwanzig Jahre lang in des Königs täglicher Umgebung war und sich durch Verschwiegenheit und Treue in steter Gunst erhielt. Erst nach diesen einundzwanzig Jahren kam er aus unbekannten Ursachen in Ungnade, behielt aber seinen vollen Gehalt und lebte abwechselnd theils in Potsdam, theils auf seinem Landgute. Er starb erst 1795.

Von Militairs französischer Abkunft war General Heinrich Carl Ludwig Hautcharmoy in großer Gunst: er war schon Generalquartiermeister unter Friedrich Wilhelm I., ward dann unter Friedrich Gouverneur von Brieg und der König, bei dem er oft in Sanssouci zu Besuch kommen mußte, wohnte wiederholt bei ihm in Brieg: er blieb mit Schwerin bei Prag 1757. Der König hatte ihm das schöne Gut Allerheiligen bei Oels in Schlesien gegeben, das jetzt an die Familie von Schickfuß verkauft ist. Seit 1755 war er Ritter des schwarzen Adlerordens.

Von Engländern gehörten zu Lieblingen des Königs die Brüder Keith. Sie stammten aus einer schottischen Familie und hatten nach dem Falle der Stuarts, deren eifrige Anhänger sie waren, ihre Güter

Colbert, zu Staatsministern, ja sogar Bürgerliche wie Vauban und Catinat zu Marschällen zu ernennen nicht verschmähte und seinem Adel durch ein besonderes Edict vom Jahre 1669 ausdrücklich erlaubt hatte, Großhandlung zu treiben, der kleine sächsische Adel noch immer sich völlig hermetisch vom Bürgerthum absperrte und fern hielt. So äußert sich Carl Jordan, einer von der Familie Jordan, die nach Preußen emigrirte, wo sie durch die Freundschaft Friedrich's des Großen mit dem Geheimen Rath Carl Stephan berühmt ward, in seinen historischen Reisen, die im Jahre 1701 ans Licht traten: „Die sächsischen Edelleute machen viel Rühmens von ihrem Adel, sie treiben keinen Handel und verheirathen sich nicht einmal mit Kaufleuten und Roturiers, wenn sie auch sehr reiche Parthieen finden können, dergestalt, daß wenn einer zur Schande seines adeligen Blutes eine Bürgerliche heirathet, deren Vermögen sein Haus wiederherstellen könnte, man ihn Pfefferſack schimpft. Er läuft Gefahr, durch die andern Edelleute sein Leben einzubüßen."

Seit der Beseitigung Crell's und der bürgerlichen Kanzler und seit der dreißigjährige Krieg vollends den Adelsdespotismus befestigt hatte, hielt der sächsische Adel mit einer Zähheit, die eines würdigeren Gegenstandes werth gewesen wäre, auf seine altadelige Abkunft. Wer sie nicht nachweisen konnte, konnte und durfte der Hofehren nicht theilhaft werden. Schon unter Johann Georg I. im Jahre 1650 bei einem während der Doppelhochzeit der beiden jüngsten Prinzen des Kur-

fürſten gehaltenen Fußturniere heißt es in den Frankfurter Relationen: „haben alle Edelleute in ihren Schilden ihre ſechszehn adeligen Ahnen aufführen oder zurückbleiben müſſen.“ Dieſe seize quarrées wurden das Meduſenhaupt für alle auch noch ſo bedeutende bürgerliche Notabilitäten, ſie nicht blos vom Turnier und Hof, ſondern auch vom Cabinet auszuſchließen. Einen Fuchs, einen Meinders, einen Dankelmann, einen Ilgen, einen Cocceji, einen Thulemeyer, wie in Brandenburg, gab es in Sachſen nicht — bis auf Gutſchmidt herunter, der zur Zeit der franzöſiſchen Revolution erſt Cabinetsminiſter wurde, durfte kein Bürgerlicher das Cabinet entweihen.

Bereits im erſten Jahre der Regierung Johann Georg's III., im Jahre 1681 ſtellte der ſächſiſche Adel auf dem Landtage ausdrücklich das Begehren, „daß Niemand, der nicht adelig und vom Ritterſtande ſei, ſolle Lehen- oder Rittergüter erwerben dürfen.“ Und dieſes Begehren erhob man, ohnerachtet eine lange Praxis dagegen war: die alten hochangeſehenen bürgerlichen Kanzler, wie die Piſtoris, Mordeiſen, Krakau, Pfeiffer u. ſ. w., die Doctoren beider Rechte waren, was ſie den Reichsbaronen gleichſtellte, hatten unbeſtritten eine Menge Rittergüter beſeſſen. Der Kanzler Mordeiſen, wie erwähnt wurde, hatte ein ſo großes Beſitzthum aus Gütern des ſecularisirten Kloſters Zelle zuſammengebracht, daß es eine große Standesherrſchaft ausmachen konnte. Dem Kanzler Piſtoris gehörte das

reculariſirte Kloſter Seußlitz an der Elbe. Dem Geheimen Rath Dr. Krakau gehörte Schönfeld bei Dresden. Dr. Pfeiffer, der letzte Kanzler aus bürgerlicher Reihe unter Chriſtian I. ſaß auf dem alten Pfalzgrafenſitz Goſeck in Thüringen. Noch die Wittwe des Geheimen Raths Martini, welcher 1694 ſtarb, brachte das Rittergut Lungwitz ihrem zweiten Manne, dem Kammerherrn Adolf Friedrich von Belau zu.

Der Grund, worauf damals 1681 der ſächſiſche Adel auf dem Landtage ſein Begehren gründete, war dürr und trocken „weil dadurch der Adel merklich ruiniret werde." In demſelben Jahre 1681, merkwürdig genug, gerade in dem Jahre, das auf das große Kometenjahr, wo die alte Peſt ihre letzten Opfer verlangt hatte, folgte, verlangte der alte ſächſiſche Adel auch die definitive Ausſchließung des neuen Adels von den Landtagen. Zwanzig Jahre darauf aber erſt, unter Auguſt dem Starken 1700 wurden dieſe Forderungen mit Geſetzeskraft geſtempelt: Auguſt ſchloß alle diejenigen von den Landtagen aus, die nicht mindeſtens acht Ahnen, vier vom Vater und vier von der Mutter nachweiſen könnten und die ſich außer ihrem Stande verheiratheten. Dadurch wurde die ſächſiſche Adelsariſtocratie ein geſchloſſenes Corps, eine Kaſte, und die einflußreichen Familien fanden es ihrem Intereſſe gemäß, fortwährend ſtreng das Syſtem zu befolgen, ſich durch Heirathen unter einander immer mehr und enger zu verſchwägern. Das geſchah zu der Zeit,

wo in England, dem einzigen Lande in Europa, wo die Adelsariſtokratie mächtig, reich und populär geblieben iſt, das entgegengeſetzte Syſtem feſten Fuß faßte, die nobility durch die nachgebornen Söhne immer mit der gentry in freundlicher Verbindung zu erhalten und dadurch, daß jede Frau, ſie ſei von einem Stande, von welchem ſie wolle, ſogleich nach ihrer Verheirathung aller Rechte und Ehren, auch namentlich der Hofehren des Mannes theilhaftig ward, ſowohl eine phyſiſch ſehr wohlthätige Racenkreuzung, als eine politiſch ſehr wichtige Heranziehung der Reichthümer der niedern Stände in den höhern zu vermitteln.

„Nicht blos durch die Einwirkung der den königlichen Hoheitsrechten aufgelegten Beſchränkungen, ſagt Macaulay, unterſchied ſich England vortheilhaft von ſeinen meiſten Nachbarländern. Eine eben ſo wichtige, wenn auch weniger beachtete Eigenthümlichkeit war das Verhältniß, in dem hier der hohe Adel zu den andern Claſſen ſtand. Es beſtand eine ſtarke erbliche Ariſtokratie, aber ſie war von allen erblichen Ariſtokratieen die mindeſt anmaßende und ausſchließende. Sie hatte nichts von dem gehäſſigen Charakter einer Kaſte. Sie nahm fortwährend Mitglieder aus dem Volke auf und ſendete fortwährend Mitglieder herab, um ſich mit dem Volke zu vermiſchen. Jeder Gentleman konnte ein Peer werden. Der jüngere Sohn eines Peer war nur ein Gentleman. Es galt für keine Schande, wenn ein Commoner die Tochter eines Herzogs, ja ſelbſt eines Herzogs

vom königlichen Geblüte heirathete. Sir John Howard heirathete die Tochter des Herzogs von Norfolk, Sir Richard Pole die des Herzogs von Clarence. Gutes Blut stand allerdings in hohem Ansehen, aber zwischen gutem Blute und den Vorrechten der Peerswürde gab es, zum großen Glück für unser Land, keinen nothwendigen Zusammenhang. Außer dem Hause der Lords waren eben so lange Stammbäume und eben so alte Wappen zu finden, wie in ihm. Es gab neu emporgekommene Männer, die die höchsten Titel trugen. Es gab dagegen wieder Vettern des Königsgeschlechts Plantagenet, die keinen höhern Titel als den eines Esquire genossen und keine anderen bürgerlichen Vorrechte, wie der gewöhnliche Pachter und Krämer. Es gab also hier keine solche Grenzlinie, wie in anderen Ländern den Patricier vom Plebejer scheidet. Der gemeine Gutsbesitzer war nicht geneigt über Würden zu murren, zu denen seine eignen Kinder emporkommen konnten und wieder der Mann vom hohen Adel war nicht geneigt mit Hochmuth eine Classe zu behandeln, in die seine eignen Kinder herabsteigen mußten."

Kurz nach der Zeit, wo der Adel zur Kaste sich in Sachsen abschloß, hing der berühmte Philipp Stanhope, Lord Chesterfield unter den Ahnenbildern seiner Vorfahren zwei alte Köpfe mit auf, mit der nachdenklichen Umschrift: „Adam von Stanhope" und „Eva von Stanhope." ———

Dabei ist endlich gar wohl ins Gedächtniß zurückzurufen, daß der englische Adel, statt die Steuerfreiheit,

wie der ſächſiſche, in Anſpruch zu nehmen, gar nicht daran dachte, ſich der Mitleidenheit an den Staatslaſten zu entziehen, im Gegentheil, er trug ſie in dem Verhältniß, daß er, der am meiſten hatte, auch am meiſten zahlte.

Indem der alte Adel mit den acht quarées in Sachſen ſo eine feſt abgeſchloſſene Kaſte ward, ausſchließlich das Recht genoß, auf dem Landtage zu erſcheinen und hier, ſelbſt der Steuerfreiheit genießend, Soldaten und Steuern nach Belieben zu verwilligen, beherrſchte er das Land und den Herren des Landes. Die Städte, die neben dem Adel die Landtage beſchickten, waren ſeit dem dreißigjährigen Kriege zu einem traurigen Servilismus herabgeſunken und das Sprichwort iſt ſehr charakteriſtiſch, das damals aufkam: „Des Landtags Inbegriff faßt ſich in einen Reim: Kommt und bewilliget und ſcheert euch wieder heim.“ Nur die beiden großen Städte Dresden und vornehmlich Leipzig hatten neben dem Adel einen Einfluß, aber dieſen Einfluß genoß nicht die Bürgerſchaft dieſer Städte, ſondern die Stadträthe. Der Stadtrath zu Dresden erhielt unter Johann Georg II. ſogar das Privilegium beſtätigt, keine Rechnungen ablegen zu dürfen. [6. Septbr. 1675.]

2. Erſte katholiſche Umtriebe in Sachſen.

In einem Punkte, der aber damals alle Gemüther beherrſchte, gab Johann Georg II. gleich am Anfange ſeiner Regierung ſeinem Lande die bündigſten

Zusicherungen: im Religionspunkt. Es war die Befürchtung entstanden, daß durch den neuen Kurfürsten für die reine lutherische Religion Gefahren eintreten könnten. So bigott lutherisch, wie sein Vater, der gemeint hatte, er könne und dürfe, indem er seinen hocheifrigen Theologen Mäßigung anempföle, „dem heiligen Geiste nicht den Mund stopfen," war der Sohn keineswegs. Er bezeigte sich gegen Katholiken und gegen Reformirte tolerant, er nahm italienische, katholische Sänger, er nahm holländische, calvinische Maler in seinen Hofdienst, ja er hatte sogar bei der Geburt des Kurprinzen 1647 Kaiser Ferdinand III. zu Gevatter gebeten. Der Geheime Raths-Director Abraham von Sebottendorf, durch den, als partheiisch östreichisch gesinnt, verführt zu werden, schon des Kurfürsten Bruder, der Administrator von Magdeburg dem Vater vorgeworfen hatte, war noch immer Geheimer Raths-Director, er starb erst 1664: er galt für einen heimlichen Katholiken. Aber Johann Georg gab den Ständen auf ihre Anforderung die Erklärung, die nicht bündiger lauten konnte: „Sie sollten ihres Eides entlassen sein, wenn er auch nur das Geringste in der Religion ändern werde." Merkwürdig genug bittet ihn aber noch seine Mutter unterm 3. Mai 1658, im zweiten Jahre seiner Regierung, als er in Frankfurt wegen der Kaiserwahl sich aufhielt, inständigst, doch ja seine einzige Tochter an keinen katholischen Herrn verheirathen zu wollen. Und sie heirathete denn auch wirklich nicht, wie es damals im Werke war, den neuen Kaiser

Leopold, ſondern 1662 einen lutheriſchen Herrn, einen Markgrafen von Baireuth.

Der Erklärung des Großvaters erinnerte man ſich übrigens bei der Converſion des Enkels.

Es war ſchon damals unter Johann Georg II. die Zeit, wo allerdings Befürchtungen rege werden konnten. Die durch den weſtphäliſchen Frieden, den der Papſt nie anerkannte, geſchmälerte römiſche Kirche that Alles, um offen und insgeheim wieder ihren Einfluß und ihre Macht zu verſtärken. Während Leopold die Proteſtanten in Ungarn auf den Tod verfolgte, Ludwig XIV. in Frankreich die Hugenotten durch Aufhebung des Edicts von Nantes und ſeine Dragonaden vertrieb, gleichzeitig in Piemont auf des Papſts und Frankreichs Betrieb die Waldenſer ſchwere Verfolgungen zu erleiden hatten und Jacob II. Stuart in England jene übereilten Pläne, den Katholicismus wieder zu reſtauriren, ins Werk ſetzte, die ihm 1688 den Thron koſteten, machte der römiſche Stuhl auch geheime Propaganda. Unter der Maske eines ganzen friedlichen Unionsprojects ſuchte er insgeheim mit großer Liſt und Verſchlagenheit durch Unterhandlungen mit einzelnen proteſtantiſchen Höfen in Deutſchland dahin zu wirken, leichtgläubige und gutmüthige Fürſten zu berücken, und durch Unterredungen auszuholen, wie feſt ſie an ihrer Religion hielten, um dann zu ſehen was ſich thun laſſe, um ſie vollends herumzubringen. Namentlich ſuchten die römiſchen Emiſſaire den Riß zwiſchen den Reformirten und Lutheranern und der Calixtiniſchen und Calov'ſchen Schule auf alle Wege

und Mittel zu vergrößern und so eine vollständige Verschlingung des Protestantismus durch den Katholicismus anzubahnen.

Der räthselhafte Spanier Christoph Rojas von Spinola war das Hauptwerkzeug, das der heilige Vater gebrauchte. Spinola war Beichtvater der Gemahlin Kaiser Leopold's gewesen, hatte 1668 das Bisthum Tina in Croatien erhalten und nachher dasselbe mit dem von Wienerisch-Neustadt vertauscht. Er besuchte Höfe und Theologen und führte sich theils mit Freiwerbungen und andern diplomatischen Aufträgen ein, theils mit päpstlichen und kaiserlichen Empfehlungsschreiben. Seit dem Jahre 1675 bereiste er Deutschland und erschien hier zuerst an dem nicht so eifrig bigotten, calvinischen und calixtinisch gestimmten Hofe von Berlin. Hier durchschaute nach Puffendorf der große Kurfürst aber seinen listigen Plan, der auf nichts Geringeres hinauslief, als den bereits mit der Hessen-Cassel'schen Prinzessin verlobten Kurprinzen Friedrich (nachmaligen König Friedrich I.) mit der Schwester Kaiser Leopold's, der verwittweten Königin von Polen, zu verheirathen und die cassel'sche Prinzessin mit dem Kaiser, der am 8. April 1676 eben seine zweite Gemahlin verloren hatte, dadurch also zwei der angesehensten protestantischen Fürstenhäuser Deutschlands in nächste verwandtschaftliche Beziehung mit dem Kaiserhofe zu bringen und den Jesuiten den Weg nach Brandenburg und Hessen zu öffnen. Der Kurfürst wies dieses Heirathsproject zurück und eben so ein Project, das zuerst dahin ging, daß beide

Theile kurz und deutlich darlegen ſollten, was ihre Meinung in Religionsſachen ſei und dann zu verbieten, daß kein Theil dem anderen ein Mehreres in Schriften und Predigten zur Laſt legen ſollte — offenbar in der Abſicht, daß dadurch die Gemüther für die Vereinigung empfänglich gemacht würden. Spinola hatte namentlich über die Läſterzungen der ſächſiſchen Theologen, die allerdings ſtark ſich auszudrücken liebten, geklagt; der brandenburgiſche Geſandte Krockow in Wien erinnerte den dahin zurückgekehrten Biſchof dagegen ſehr nachdrücklich an die gräßlichen Proceduren mit proteſtantiſchen Geiſtlichen und Laien in Ungarn, die eben damals die geſammte proteſtantiſche Welt empörten. „Rojas, ſagt Puffendorf, zog ab in Verlegenheit, ein Mann von unruhigem Geiſte, der ſich überall etwas zu ſchaffen machte. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die, die eine Vereinigung der Römiſchen mit den Proteſtanten betrieben, entweder Betrüger waren, oder Leute von ſchwacher Einſicht."

Nachdem Spinola in Berlin geweſen war, beſuchte er auch noch die Höfe von Heidelberg, Stuttgart, Hannover, Anſpach, Eiſenach und Anhalt und er iſt auch nach Dresden gekommen. Was er daſelbſt betrieben, iſt noch wie ſo vieles Andere im Dresdener Archive begraben. So viel weiß man nur, daß der Secretair der Propaganda Urbano Cerri an Papſt Innocenz XI., der von 1676 bis 1689 auf dem römiſchen Stuhl ſaß, berichtete, der Kurfürſt von Sachſen habe eine große Neigung zur katholiſchen Religion, indem er ſich deshalb auf die Berichte beruft, die dem

verloren und 1715 England verlaſſen. Georg Keith, Lord Mariſhal, hatte ſich in ſpaniſche Dienſte begeben und als Generalmajor gegen Kaiſer Carl VI. gedient. Er zog ſich dann in's Königreich Valencia zurück und mußte nach der verunglückten Expedition Frankreichs gegen Schottland im Jahre 1744 nach Rußland, wo ſein Bruder General war, ſich retten, aber von Petersburg vertrieb ihn die engliſche Diplomatie nach Venedig. Von hier aus kam er im Februar 1748, ſeinem Bruder in dem preußiſchen Dienſt nachfolgend, zu Friedrich. 1750 ging er als Geſandter nach Paris und Madrid, 1751 erhielt er den ſchwarzen Adlerorden, 1754 ward er Gouverneur von Neufchatel, gab aber dieſen Poſten auf, weil er hoffte, nun in Schottland wieder leben zu können: der König von England hatte ihn begnadigt. Es gefiel ihm aber in Schottland, wo ſeine meiſten Güter in Fremder Hände waren — einen Theil ſeines Vermögens hatte ihm Friedrich wieder verſchafft — nicht und 1765 zog er zum König nach Potsdam. Der von der Treuloſigkeit, Undankbarkeit und Bosheit der Menſchen ſo vielfältig hintergangene Friedrich gab Mariſhal das ſchöne Zeugniß, daß er, „der gute Mylord,“ ihn ſo zu ſagen gezwungen habe, wieder an die Tugend zu glauben. Mariſhal war bei ihm in höchſter Gunſt und ſtarb 1778, gegen neunzig Jahr alt, genau weiß man es nicht, weil er ſtets ſein Geburtsjahr geheim hielt, einige halten ihn für 1685 geboren, alſo iſt er dreiundneunzig Jahr alt geworden.

heiligen Vater durch einen deutschen Jesuiten, der sich lange in Sachsen und namentlich in Dresden aufgehalten habe, zugegangen seien. Dasselbe hatte aber auch Spinola vom großen Kurfürsten behauptet und hatte dabei sich sehr gründlich getäuscht.

Unter Johann Georg II. erhielt die katholische Kirche noch keinen Fuß in Sachsen. Der kaiserliche sowohl als der französische Gesandte wurden in Dresden sehr streng beaufsichtigt, daß beim Messelesen in ihren Gesandtschaftswohnungen keine Bürger Antheil nähmen. Dennoch fand man das einemal bei dem östreichischen Gesandten, der auf der Seegasse im goldnen Adler, einem der ältesten Gasthöfe Dresdens wohnte, 200 Personen und 100 bei dem französischen Residenten Mr. de Chassan in dessen Wohnnug auf der Töpfergasse. Noch 1679, im vorletzten Regierungsjahre Johann Georg's II., erging der Befehl, den katholischen Pfaffen auf der Seegasse ungesäumt aus der Stadt zu schaffen. Der Befehl erging, aber der Pater blieb dennoch.

Erst Johann Georg III. griff durch. 1681 wurden die Dresdner Katholiken mit der Communion nach der Lausitz oder nach Böhmen gewiesen und zwar bei Strafe des Arrests. Nichts desto weniger aber fuhren dieselben Dresdner Katholiken fort, beim kaiserlichen Gesandten die Messe zu besuchen. 1685 schritt endlich die Rathswache ein, aber nun entstand ein förmlicher Exceß. Der kaiserliche Gesandtschaftssecretair setzte sich mit blankem Degen zur Wehr, ward von

der Wache verwundet, der Gesandte beschwerte sich, der Kaiser schrieb selbst an den Kurfürsten und schlüßlich mußte Johann Georg III. den Besuch der Messe beim kaiserlichen Gesandten „durch Connivenz" gestatten 1688.

Es waren in Sachsen unterdessen auch schon Conversionen fürstlicher und adeliger Personen gekommen. Bereits in den siebenziger Jahren hatte Albrecht, ein Prinz von der Nebenlinie Weißenfels, der erste sächsische Prinz, der wieder übertrat, sich convertirt, der berühmte Cardinal von Sachsen-Zeitz, auf den ich zurückkomme, folgte 1689 und 1697 ward sogar das Haupt des Hauses Sachsen, der Kurfürst August der Starke katholisch. Unter den Adeligen, die sich convertirten, sind die ersten bekannten Graf Wolf Mansfeld und Johann Georg von Brandenstein, Sohn des Kanzlers Elias unter Johann Georg I., die schon 1621 offen übertraten. Dann folgte einer, der in den achtziger Jahren heimlich den Schritt that, der Geheime Rath Baron Johann Friedrich von Burkersrode, auf den ich ebenfalls sogleich zurückkomme.

3. Der neue Dresdner Hofstaat im großen Stile: die ersten Oberhofämter und die ersten Kammerherren. Der Oberhofmarschall Baron Rechenberg, des Kurfürsten Günstling. Der Civilstat, die Armee und die Gesandten.

Die Hauptänderung, die durch Johann Georg II. in Sachsen kam, war die Aenderung im Hofstaat. Trotz der großen Finanznoth, trotz dem, daß sein Vater

noch anderthalb Jahr vor seinem Tode ein Comité niedergesetzt hatte, um die Unordnungen mit unnöthigen Ausgaben und Leuten abzuschaffen, vermehrte Johann Georg II. diese aufs Splendideste. Statt, daß ehedem nur wenige „Offiziere", wie damals die Hofbeamten hießen, der Hofmarschall, der Oberstkämmerer, der Oberstallmeister und der Hofjägermeister mit einigen Kammer- und Hofjunkern die Bedienung des Hofes ausgemacht hatten, wurden unter Johann Georg II. förmliche Oberhofämter eingerichtet; neben den einfachen Kammerjunkern erscheinen nun auch zuerst stattliche Kammerherren und neben dem bescheidenen Hofgesinde der Reitenden und Lakaien auch sehr vornehme Geheime Kämmeriere.

I. Hofstaat Johann Georg's II.:

1. An der Spitze des gesammten Hofstaats stand seit dem Regierungsantritt Johann Georg's II. sein Günstling: Johann Georg Baron von Rechenberg als Oberhofmarschall, er war zugleich noch Oberkammerherr, Oberstallmeister und wirklicher Geheimer Rath. Rechenberg war ein Lausitzer, die Familie, Schlesien angehörig, behauptet eines Ursprungs mit den Haugwitzen zu sein, weil beide ein Wappen führen, den Kopf des Schafbocks. Der Oberhofmarschall war geboren 1610 zu Gunnersdorf, einem Gute bei Görlitz in der neuerworbenen Oberlausitz, das sein Vater besaß. Nach der Sitte der Zeit trat der vierzehnjährige Rechenberg als Page in Dienst des Obristen Carl Krahn, Commandan-

ten von Dresden*). Als Johann Georg I. einſt 1624 bei dieſem ſpeiſte und Rechenberg bei Tafel aufwartete, zog er das Wohlgefallen des Herrn auf ſich, dieſer erhob ihn 1629 zu ſeinem Leibpagen und in der Schlacht bei Breitenfeld 1631 war er an ſeiner Seite. 1633 ſchickte ihn der Kurfürſt auf Reiſen: Rechenberg machte die europäiſche Cavaliertour, ſah die Niederlande, England und Frankreich. 1636 trat er in die Dienſte des Kurprinzen als Oberkämmerer und erſter Kammerjunker und wurde von nun an ſein unzertrennlicher Begleiter. Der Hof brauchte ihn zu mehreren diplomatiſchen Verſchickungen nach Wien und Berlin. 1652 ward er von Kaiſer Ferdinand III. in den Reichsfreiherrnſtand erhoben.

Als Johann Georg II. die Regierung antrat, ſtieg er ſofort an die höchſte Stelle des Hofs als Oberhofmarſchall und entwickelte nun ſein Geſchick in des Herrn Geſchmack die Hoffeierlichkeiten anzuordnen, er widmete ſich ganz der Sorge für die Vergnügungen dieſes prachtliebenden Herrn. Wie der Liefländer Taube der allvermögende Günſtling Johann Georg's I. geweſen war, ſo ward Rechenberg das Factotum Johann Georg's II. Ihm hatte er allerdings ſein ganzes Glück nicht nur am Hofe, ſondern auch im Hauſe zu danken. Er war ſchon zwei-

*) Ein Deſcendent dieſes Krahn, Auguſt Emanuel Gottfried, Baron von Krahn, Artillerieoffizier, aß bis zu ſeinem Tode nur Vegetabilien wie in neuerer Zeit der badniſche Revolutionsheld Guſtav von Struve.

mal verheirathet gewesen und hatte noch keine Erben. Die erste Frau war die Tochter Wolf Albrecht's von Carlowitz auf Kriebstein bei Waldheim, Hauptmanns auf der Pleißenburg bei Leipzig, mit der er nur eine Tochter hatte, die einen Schönberg auf Biberstein heirathete. Seine zweite Frau ward 1646 Magdalene, Tochter des Oberstallmeisters Baron Reinhard von Taube, deren fünf Kinder in der Jugend hinstarben. Rechenberg erhielt nun durch seinen Kurfürsten die Hand der dritten Frau, um sich Erben zu erwecken, die Hand der damals reichsten Dame in Sachsen, Rahel von Werthern. Sie war die einzige Tochter des Geheimen Raths und Kammerdirectors Dietrich von Werthern auf Frohndorf, der 1658 starb. Das große Vermögen das sie erbte, stammte von Hans Dietrich von Schönberg von der Hauptlinie Rothschönberg, der 1622 als der reichste Adelige Sachsens gestorben war. Schönberg war vermählt mit Rahel von Einsiedel aus dem Hause Schweinsburg von der Linie Sahlis und hatte aus dieser Ehe eine einzige Tochter Catharine Sophie von Schönberg, sie heirathete Dietrich von Werthern und ward wieder die Mutter jener einzigen reichen Erbtochter Rahel von Werthern. Sie brachte Rechenberg das damals ungeheure Vermögen von vier und einer halben Tonnen Goldes baar zu und die Werthern'schen Güter, namentlich Eytra bei Leipzig. Die reiche Rahel von Werthern ward über Hals und Kopf geheirathet. Sie war bereits mit dem Grafen Ludwig Gün-

ther von Schwarzburg-Ebeleben verſprochen. Johann Georg II. beſtimmte aber die reiche Dame, ſich ohne Verzug mit ſeinem Liebling trauen zu laſſen: er ſelbſt und die Geſandten des Kaiſers, Schwedens und Dänemarks wohnten der Trauung und den Feierlichkeiten des Beilagers bei. Rechenberg ward theils durch Ankauf von dem großen Schönberg'ſchen baaren Vermögen, theils durch ſeine beiden letzten Gemahlinnen Erbherr auf mehreren oberlauſitziſchen Gütern, wie auf Hermsdorf und Zſchocha in der Pflege Bautzen, auf Reichenau in der Pflege Görlitz, auf Radeburg und Schmiedeberg bei Dresden, auf Trosdorff, Reitzen und Hoff bei Oſchatz und noch anderen Gütern: das Hauptgut war das Werthern'ſche Eytra bei Leipzig. Rechenberg war einer der erſten ſächſiſchen Cavaliere, die in Dresden ein Haus im größten Style machten. 1661 bat er unter andern die geſammten verſammelten ſächſiſchen Landſtände, „ſeine hoch und vielgeehrten Herren, auch geneigten guten Freunde" bei der Geburt eines Sohnes zu Gevatter „wo nicht insgeſammt, doch durch beliebige Abgeſandte den 15. Novbr. Mittag elf Uhr in ſeinem Hauſe großgnädigſt zu erſcheinen." Die Landſtände banden damals ihrem Pathen zum Pathenpfennig 500 Gulden und der Mutter aufs Bette 1000 Gulden ein und zwar „aus dem Mittel der Land- und Trankſteuer an den beſten und bereiteſten Einkünften" — alſo auf gemeine Koſten des Landes. Rechenberg erlebte aber nicht lange ſein Glück: er ſtarb bereits 1664, erſt vierundfunfzig Jahre alt. Sein

Tod verſetzte den Kurfürſten, dem er einen unerſetzlichen Mann raubte, in tiefe Trauer; um Rechenberg noch im Tode zu ehren, wohnte er ſeinem Leichenbegängniß bei in Perſon mit ſeinem Kurprinzen Johann Georg III., ſeinem Bruder Herzog Moritz zu Zeitz und einem Landgrafen von Heſſen, mit allen ſeinen Garden und mit dem geſammten Hofſtaate.

Rechenberg hinterließ von Rahel von Werthern zwei Söhne. Der eine Sohn, Johann Dietrich, ward Geheimer Rath, ging, wie Ernſt Dietrich Taube ſpäter mit der Paſtorstochter, eine ungleiche Ehe ein und hatte daraus nur zwei Töchter. Der zweite Sohn Johann Georg, ebenfalls Geheimer Rath, Kammerherr und 1700 Envoyé am Hofe zu Hannover, ſtarb 1729, ſiebzig Jahre alt, ohne Erben. Die Familie erhielt ſich noch längere Zeit am Dresdner Hofe, doch gelangte keiner des Stammes wieder zu ſo hohen Ehren und Einfluß; nur unter Auguſt dem Starken, im Anfang ſeiner Regierung erſcheint Luiſe von Rechenberg, Tochter des Feldmarſchalls Schöning, Gemahlin des ebengenannten Geheimen Raths Johann Georg noch als die Schwägerin und vielvermögende Geliebte des Großkanzlers Beichlingen — ſie befreite ihren Vater den Feldmarſchall Schöning aus ſeinem Gefängniß auf dem Spielberg und ward 1703 in Beichlingen's, ihres Geliebten Sturz, wie unten zu berichten ſein wird, mit hineingezogen. Gegenwärtig blühen die Rechenberge noch in Schleſien, wo-

her sie kamen und wo 1703 Leopold Friedrich, Vicekammerpräsident, gegraft worden ist.

Rechenberg's Nachfolger wurde ein anderer Oberlausitzer, Graf Curt Reinicke von Callenberg, früher im dreißigjährigen Kriege kaiserlicher Obrist und sächsischer Obrist. Sein Geschlecht stammte aus Westphalen und hatte sich in Hessen seßhaft gemacht, von da war es nach der Lausitz gekommen. Graf Callenberg war zugleich Oberhofmarschall, Geheimer Rath, Landvoigt in der Oberlausitz, Kammerherr und Obrist. Er war seit 1645 durch seine Gemahlin, eine Burggräfin von Dohna schlesischer Linie, in den Besitz von der ansehnlichen sieben Meilen im Umfang großen Standesherrschaft Muskau in der Oberlausitz gekommen, derselben, die durch den Park des Fürsten Pückler berühmt geworden ist, dessen Familie durch eine der Urenkelinnen Callenberg's gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts Muskau erwarb. Nachdem Callenberg Muskau erworben hatte, hatte ihn Kaiser Ferdinand III. 1646 zum Freiherrn und 1654 in den Reichsgrafenstand erhoben, zehn Jahre später ward er von Johann Georg II. an Rechenberg's Stelle Oberhofmarschall. Aber auch er, wie Rechenberg, bekleidete diese Stelle nicht lange, er starb schon nach acht Jahren 1672. Sein Geschlecht erhielt sich bis Anfang dieses Jahrhunderts in Sachsen, wo es außer Muskau noch Jahnishausen, das gegenwärtig dem Prinzen Johann von Sachsen gehört, besaß; gegenwärtig blüht es noch in der Person eines Enkels des Gra-

ſen Carl Curt Reinicke, kaiſerlichen Feldmarſchalls, der ein Ur-Enkel des Oberhofmarſchalls war, und ſich convertirte, in Oeſtreich, ſteht aber nur noch auf zwei Augen.

Auf Callenberg folgte wieder ein Favorit des Kurfürſten, Chriſtian Ernſt, Baron von Kanne, als Oberhofmarſchall, zeither Hofmarſchall und Kammerherr, Obriſt der Leibgardeſchwadron und Amtshauptmann zu Schweinitz und Schlieben. Kanne ſtammte von einer alten Familie, die, wie die Callenberg, ebenfalls aus Weſtphalen ſich herſchreibt. Er hatte ſich 1668 auf einer diplomatiſchen Miſſion als kurſächſiſcher Geſandter in Paris, wo er am Hofe Ludwig's XIV. ſtattlichſt repräſentirte, einen Namen gemacht. Der Kurfürſt erhob ihn nach Callenberg's Tode 1672 zum Oberhofmarſchall. Zwei Jahre darauf führte er unter dem Kurprinzen die ſächſiſchen Hülfsvölker zum Reichskriege gegen die Franzoſen an den Rhein. Er war wieder zugleich wie Rechenberg Oberhofmarſchall und Oberkämmerer und Geheimer Rath und auch Oberſteuereinnehmer in einer Perſon: er ſtarb aber auch ſchon nach fünf Jahren 1677 und zwar ohne Erben. Seine Gemahlin war eine franzöſiſche Dame, eine Tochter des ſpaniſchen Obriſten Johann Wigand von Lützelburg, eines Sohnes des einſt von Kurfürſt Auguſt zum Statthalter in Weimar beſtellten franzöſiſchen Obriſten Anton, aus derſelben alten lothringiſchen Familie, von der ſchon einer, Werner von Lützelburg, 1611 als Hofjägermeiſter unter Jo-

Hann Georg I. in ſächſiſchem Dienſt geſtanden hatte. Aus derſelben Familie hatte der ſogleich zu nennende Geheime Raths-Director Johann Georg's II., Baron Heinrich von Frieſen, eine Gemahlin genommen.

Der vierte letzte Oberhofmarſchall endlich unter Johann Georg II. war Hermann von Wolframsdorf, auf den ich unten zurückkomme, weil er ebenſowohl als Hof- als als Staatsmann ſich einen Namen gemacht hat, in letzterer Beziehung aber einen ſehr ſchlimmen, indem er es wahrſcheinlich war, der bewirkte, daß der Kurfürſt das höchſt wichtige Erfurt an Kurmainz überließ — er ward wieder, wie Rechenberg ſeines Herrn Factotum, aber ſogleich nach deſſen Tode entlaſſen.

Unter dem Oberhofmarſchall fungirte der Hofmarſchall und der Hausmarſchall. Als Hofmarſchall erſcheint 1672 Friedrich Adolf von Haugwitz, der ſpäter Oberhofmarſchall und Factotum Johann Georg's III. ward, aber, wie Wolframsdorf auch von dem Nachfolger Auguſt dem Starken ſeine Entlaſſung erhielt. Hausmarſchall war 1672: ein von Metzradt.

Folgen nun die übrigen Oberhofchargen:

2. Der Oberkammerherr. Zugleich mit dem Oberhofmarſchallamte bekleideten dieſen Poſten Rechenberg bis 1664 und Kanne von 1672—1677. Zwiſchen inne erſcheint Wolframsdorf als Inhaber dieſer Würde im Hofetat von 1666, den ich nebſt dem von 1676 unten mittheile.

Jacob Keith, sein jüngerer Bruder, war, nachdem er, wie sein Bruder, gegen zehn Jahre in spanischen Diensten gewesen war, dann neunzehn Jahre lang in Rußland theils gegen die Türken unter Münnich, theils gegen die Schweden mit Auszeichnung gedient hatte, 1747 in die Dienste des Königs von Preußen getreten. Friedrich gab ihm zwei Tage nach seiner Ankunft in Berlin, am 19. October, die General-Feldmarschallswürde und machte ihn 1749, nach dem Tode des Herzogs von Holstein-Beck, zum Gouverneur von Berlin und Ritter des schwarzen Adlerordens. Auch er war bei dem König im intimsten Vertrauen, fiel aber, zweiundsechzig Jahr alt, 1758 bei Hochkirch. „Er war, sagt Formey, in seiner Lobrede, neun Sprachen mächtig, verstand schottisch, englisch, französisch, spanisch, russisch, schwedisch, deutsch und lateinisch und las die griechischen Schriftsteller. Er hatte alle große und kleine Höfe Europas, von dem des Vicelegaten von Avignon bis zur Residenz des Tartar-Chans gesehen und überall hatte er gefallen. Der General, der Minister, der Hofmann, der Gelehrte waren in seiner Person vereinigt und er verstand es vortrefflich, alle diese verschiedenen Eigenschaften zu repräsentiren. Man hat die hochgebildetsten Leute wie in Extase von einer Unterredung mit ihm zurückkehren sehen, sie wollten ihren Ohren kaum trauen."

Nächst den Gebrüdern Keith war der englische Gesandte in Berlin, Sir Andrew Mitchell, beim König sehr wohl gelitten. Er begleitete den König

Unter dem Oberkammerherrn ſtanden die neuen Kammerherren, darunter ſelbſt Reichsgrafen ſich befanden; ſo erſcheinen im Comitat Johann Georg's II. beim Einzug in Frankfurt 1658: Heinrich der Aeltere, Graf Reuß zu Greitz, Vater des Heinrich's VI., der ſächſiſcher Feldmarſchall war und unter Auguſt dem Starken 1697 bei Zentha gegen die Türken fiel — und Heinrich X. Graf Reuß, Stifter der 1824 erloſchenen Linie Lobenſtein.

3. Der Oberſtallmeiſter. In dieſem Poſten erſcheint in beiden Hofetats von 1666 und 1676 Friedrich Albrecht von Götz, ein Lauſitzer, auf Hohenbucka, Litſchen, Lippitz, Kammerherr.

Unter dem Oberſtallmeiſter fungirten 1666: Zwei Reiſeſtallmeiſter von Platz und von Kutzleben und ein Stallmeiſter: von Schleinitz.

4. Der Oberhofjägermeiſter. Als ſolcher fungirte 1666 und 1676: Loth von Bomſtorf, der durch ſeine Gemahlin, eine Ponikau, Vater von nicht weniger als neunundzwanzig Kindern geworden iſt: das dreißigſte Kind ſoll verunglückt ſein, wie die Ahnentafel in Carpzow's Ehrentempel ſagt.

Dieſen vier Aemtern begegneten wir bereits unter Johann Georg I. Unter dem inventionenreichen Johann Georg II. finden wir noch folgende neun neue:

5. Der Oberfalkenmeiſter. Dieſe neue Charge bekleidete im Jahre 1666 Gerhard Graf von der Rath oder Dernath, der zugleich Ge-

heimer Rath, Geheimer Kriegsrath, Generallieutenant, Kammerherr und Obriſt war und 1676 als Feldmarſchall-Lieutenant oder Generaliſſimus der ſächſiſchen Armee erſcheint. Die Dernath ſtammten aus den Niederlanden, wo ſie gute Kaufleute waren, ſie wurden von Kaiſer Ferdinand III. 1655 in der Perſon dieſes Gerhard gegraft. Dernath ging zur Abſchließung der Heirath des Kurprinzen Johann Georg III. mit der Tochter des Königs von Dänemark, Anna Sophia, 1662 nach Kopenhagen. Seine Gemahlin war eine Ahlefeld aus Holſtein, wohin er ſich 1681 auf die dort gekauften Güter zurückzog. Die Familie blüht noch in Ungarn.

Der Poſten eines Falkenmeiſters, von dem noch der Falkenhof in Dresden ſeine Benennung hat, kommt zum erſtenmal 1647 unter Johann Georg I. vor: Theodor Otto von Bongarten, mit einer Anzahl abgerichteter Falken aus Dänemark verſchrieben, war der erſte Falkenmeiſter in Sachſen.

6. Der Obermundſchenk: 1666 Albrecht von Günderode auf Weisdropp bei Dresden; 1676 Hans Sigmund von der Pfordten.

7. Der Oberküchenmeiſter: 1666 und 1676 Georg Ernſt von Dölau.

Einen Hauptbeſtandtheil des Glanzes des unter Johann Georg II., dem Goëtan Ludwig's XIV. nach und nach einen mehr militairiſchen Anſtrich annehmenden Hofes, bildeten die Garden. Johann Georg I. hatte nur zwei Garden, eine zu Roß und eine zu Fuß ſich gehalten, Johann Georg II.

hielt sechs, drei zu Roß und drei zu Fuß. Die Commandanten dieser Garden erhielten Hofrang und bekleideten ihre Aemter als Hofämter. Es waren folgende:

8. Der Hofobrist, der Commandant der adeligen (deutschen) Leibgardeschwadron zu Pferd, der ehemaligen sogenannten Einspännigen. Diesen Posten bekleidete Rudolf von Reitschütz, zugleich Reichsritter, Kriegsrath, Kammerherr und Amtshauptmann mehrerer Aemter. Er war der Vater der berühmten Gräfin Rochlitz, der ersten bekannten und erklärten Favoritin eines sächsischen Kurfürsten, der Geliebten Johann Georg's IV.

9. Der Trabantenhauptmann, der Commandant der Arcièren- oder Trabantenleibgarde zu Fuß: Hieronymus Sigismund Pflug, auf Tiefenau, aus dem Hause Frauenhain bei Hain, Kammerherr und Ritter; der Vater des ersten Grafen von Pflug, der seinerseits vielvermögender Oberhofmarschall und Premierminister August's des Starken wurde. Die Livree der Trabantengarde war beim Einzug zur Kaiserwahl in Frankfurt in der alten Hoffarbe gelb und schwarz mit gelben Hutfedern.

Diese zwei Garden hatte schon Johann Georg I. Johann Georg II. fügte noch vier hinzu unter folgenden Chefs:

10. Der Schweizerhauptmann: beim Einzug in Frankfurt zur Kaiserwahl 1658 und noch 1666 war Commandant der Fußgarde der Schweizer Isaak

de Magni, Obriſtlieutenant und Kammerherr, ſpäter 1676: Hans Caſpar von Eſcher. Die Kleidung der Schweizer war 1658 gelb, hochroth und ſchwarz, mit hochrothen Hutfedern.

11. Der Rittmeiſter der Croatenleibcompagnie, — Johannes Paranisky, Obriſtlieutenant und Kammerherr. Dieſe Compagnie Croaten — die man im dreißigjährigen Kriege zum erſtenmal kennen gelernt hatte — machte zu ihrer Zeit ungeheures Aufſehn, ſelbſt bei fremden Touriſten, wie bei dem Neapolitaner Vacichelli. Es waren 300 Mann zu Roß in hochrother Uniform, die ſilberbeſchlagene Säbel und Muskqueten führten. Johann Georg II. liebte die phantaſtiſche Tracht dieſer Art Leute: ſchon 1658 zogen in ſeinem Comitat in Frankfurt zur Kaiſerwahl nach den Relationen mit auf: „zehn Mann Wallachen in gelbatlaßnen Röcken mit goldnen Schleifen, hochrothen Hoſen und dergleichen Schärpen um den Leib, ſchwarzen Mützen mit reichen Gold- und Silberſchnüren und hochrothen, ſchwarzen und gelben Federn und mit Silber beſchlagenen Streithämmern und Säbeln.“

12. Der Musquetonhauptmann, oder Commandant der deutſchen Leibgarde zu Fuß: 1666: Wolf Hildebrand von Guſtedt, ein Niederſachſe, einer von dreiundzwanzig Geſchwiſtern, Kindern eines braunſchweig-lüneburgiſchen Oberhauptmanns; dann Stift Magdeburgiſchen Landſchaftsdirectors, der 1671 einunddreißig Jahre alt ohne Erben ſtarb, und 1676 Graf Dernath, der Generaliſſimus. Endlich:

13. Der Obriſt der Leibgarde Dragoner: Chriſtian von Schweinitz.

Zu den ſechs unter Johann Georg II. beſtehenden Garden brachte Johann Georg IV. noch zwei ſeit 1692:

die Grands Musquetaires zu Pferd,
die Grenadiers à cheval

und 1694:

die adelige Cadettencompagnie zu Fuß,

endlich

Auguſt der Starke 1699 eine zehnte:

die Chevaliergarde zu Pferd.

Zu dieſem Hofſtaat des Kurfürſten kam nun noch der der Kurfürſtin, des Kurprinzen Johann Georg's III., der Kurprinzeſſin und der jüngeren Prinzen, der Söhne des Kurprinzen, Johann Georg's IV. und Auguſt's des Starken.

Als Hofmeiſter der Kurfürſtin, der baireuthiſchen Prinzeſſin Magdalene Sibylle erſcheint 1676 der Baron Guſtav von Racknitz. Er gehörte einer alten öſtreichiſchen Emigrantenfamilie an, die nach Erlaſſung des Reſtitutionsedicts 1629 ſich nach Nürnberg gewendet hatte und von da nach Sachſen gekommen war. Hier blieben die Racknitz von Sohn zu Sohn bis auf die Zeiten des erſten Königs von Sachſen im Hofdienſt und zeichneten ſich durch ihren Kunſtgeſchmack aus. Guſtav's Sohn, Carl Guſtav auf Lockwitz bei Dresden, ward Oberſtallmeiſter Auguſt's des Starken. Gallus Maximilian Racknitz ward Hofmarſchall bei dem

Vater des erſten Königs von Sachſen Friedrich Auguſt: er ſchrieb ein zu ſeiner Zeit berühmtes Kunſtwerk über die Zimmer- und Häuſer-Decoration; endlich Joſeph Friedrich Racknitz ward unter dieſem Friedrich Auguſt Director der Kapelle und des Theaters und erſter Hofmarſchall.

Außer dem Hofmeiſter bedienten die Kurfürſtin noch ihre eignen Kammerherren und Kammerjunker, ihr Stallmeiſter ꝛc.

Marſchall des Kurprinzen war 1666 der Geheime und Kriegsrath, Kammerherr und Obriſt, ſpäter General und 1684—1687 Commandant des Königſteins, Ulrich Graf von Kinsky, einer aus dem berühmten böhmiſchen Geſchlechte, das im dreißigjährigen Kriege in die Cataſtrophe Wallenſtein's mit hineingezogen wurde. Die Branche, der der in Eger mit Wallenſtein 1634 ermordete Wilhelm Kinsky, ehemals Unterhändler Wallenſtein's in Dresden bei dem franzöſiſchen Geſandten Feuquières, angehörte, mußte ihre Herrſchaft Töplitz im Stiche laſſen und nach Sachſen flüchten. Ulrich iſt wahrſcheinlich ein Bruderſohn Wilhelm's und ein Sohn der oben erwähnten bei der Confiscation der Wallenſteiniſchen Ducaten in Pirna nach Dresden gekommenen Gräfin Kinsky.

1676 erſcheint als des Kurprinzen Marſchall und Oberkämmerer Heinrich Gebhard von Miltitz: er ward ſpäter Kanzler unter Johann Georg III.

Außerdem hatte der Kurprinz noch ſeine eignen Kammerherren, Kammerjunker, Stallmeiſter u. ſ. w.

Hofmeister der dänischen Anna Sophia, der königlichen Kurprinzessin, war 1676 Kay (Cajus) Rumohr, aus einer alten Familie Holsteins, der nachher 1697 als dänischer Gesandter in Dresden beglaubigt wurde und dessen reiche Erbtochter, Anna Sophia nach der Prinzessin benannt, 1689 auf dem Dresdner Schlosse von dieser mit Hans Haubold von Einsiedel verheirathet wurde, welcher 1695 ihr Oberhofmeister wurde. Sie war die Dame, die in zweiter Ehe den famosen Patkul heirathen wollte und die Mutter des ersten Grafen Einsiedel, der „erster Hofmarschall" unter dem zweiten König von Polen war.

Hofmeister endlich der jungen Prinzen Johann Georg's IV. und August's des Starken war 1676, wo sie vier und beziehendlich zwei Jahre alt waren, der Hofrath Hans Ernst von Knoch, der später unter Johann Georg IV. und August dem Starken sehr einflußreicher Geheimer Rath ward und auf den ich zurückkomme.

II. Civiletat unter Johann Georg II.

Der Geheime Raths-Director Baron Heinrich von Friesen und die Familie Friesen.

1. Der Geheime Rath. Im Jahre 1666 war er aus folgenden sieben Geheimen Räthen, die Sitz und Stimme führten, zusammengesetzt:

1. Der oben genannte Oberhofmarschall Graf Callenberg. (Die Hofcharge gab den Vorrang).

2. Heinrich Baron von Friesen. Er war Geheimer Raths-Director und Kammerherr.

Die Friesen sind ein altadeliges sächsisches Geschlecht, das im funfzehnten Jahrhundert auf dem Rittergute Kauren in der Ronneburger Pflege im Fürstenthum Altenburg, ihrem Stammsitz, angesessen erscheint. 1556 erscheint ein Friesen als Kanzler Kurfürst August's. Die Familie erwarb 1592 Rötha bei Leipzig, das sie noch besitzt, ferner durch Heirath des zweiten Grafen Friesen mit einer Tochter August's des Starken und der Gräfin Cosel 1725 die Herrschaft Königsbrück, die 1803 an die Leipziger Kaufmannsfamilie Hohenthal kam, endlich 1746 durch Heirath mit einer Wangenheim'schen Erbtochter Cotta bei Dresden, das nach dem Weltfrieden 1815, vor dem so viele Vermögen zerstört worden waren, an die Familie des Leipziger Buchhändlers Härtel überging und jetzt einer Tochter desselben, einer Frau von Burchardi gehört.

Heinrich von Friesen, der Geheime Raths-Director Johann Georg's II., war geboren im Jahre 1610, seine Jugend fiel in die Stürme des ausbrechenden dreißigjährigen Kriegs, wegen denen seine Eltern in dem festen Wittenberg sich zurückzogen. Heinrich's Vater, gleichen Namens, war seit 1640 (nach Wolf Lüttichau's Abgang) Kanzler Johann Georg's I., die Mutter war Catharine von Einsiedel, von der Linie Sahlis, aus dem Hause Schweinsburg, die Jubelhochzeit beider ward nach hergestelltem Frieden 1651 begangen, der Vater starb bald

darauf. Heinrich Friesen machte mit den Studien in Leiden und Paris den Anfang seiner publizistischen und diplomatischen Laufbahn, und den Fortgang mit einer altenburgischen Gesandtschaft zum Convent in Frankfurt 1634, mit einer kursächsischen Gesandtschaft zur Lehnsempfängniß in Prag und zur Anwerbung bei der Gemahlin Johann Georg's II. in Baireuth 1638, sodann mit dem Dienst in der Landesregierung zu Dresden als Hofrath, mit der Führung der sächsischen Gesandtschaft auf dem von Ferdinand III. ausgeschriebenen Kurfürstentage zu Regensburg, endlich mit einem halbjährigen Aufenthalte in der Weltstadt Paris. Zurückgekehrt von da ward er im Jahre 1650 nach dem Frieden Geheimer Rath. Der alte Kurfürst Johann Georg I. schickte ihn sodann als kursächsischen Principalgesandten auf den Reichstag zu Regensburg, 1653, wo er von Kaiser Ferdinand III. in den Reichsfreiherrnstand erhoben wurde. 1664 starb der zeitherige Geheime Raths-Director Abraham von Sebottendorf. An dessen Stelle ward nun Friesen von Johann Georg II. gewählt und führte sechszehn Jahre lang bis zum Jahre 1680 das Directorium. Er blieb stets treu eifrig kaiserlich gesinnt, konnte aber anderen Einflüssen französisch gesinnter Minister seines Herrn, wie Wolframsdorf's, nicht die Wage halten. Im Jahre 1680, dem Todesjahre seines Herrn, starb Heinrich Friesen mit Hinterlassung einer stattlichen Bibliothek und einem reichen Schatz von Naturalien, Kunstsachen, Merkwürdigkeiten aller Art, deren er nach dem Ge-

ſchmacke ſeines Herrn und der ganzen damaligen Zeit eine bedeutende Menge zuſammengebracht hatte. Er ſtarb mit dem Ruhme eines der curieuſeſten Herren des ſiebzehnten Jahrhunderts: curieuſe Leute, wie der unten zu erwähnende kurfürſtliche Laboratoriumsdirector und Geheime Kämmerier Kunkel beſchützte er überall und ſuchte ſie an ſich zu ziehen, ſie ermangelten nicht ſeinen Ruhm der Welt zu verkünden. Auch Frieſen machte, wie der reiche Baron Rechenberg, eines der ſtattlichſten Häuſer in Dresden, das beſonders durch ſeine acht oder neun Töchter, die alle geiſtvoll waren, eine große Anziehungskraft ausübte. Er war zweimal verheirathet, erſt mit Urſula, einer Tochter des Geheimen Raths unter Johann Georg I. Joachim Loß und dann mit Maria Margaretha, einer Tochter des ſpaniſchen Obriſten Johann Wigand, Sohns des einſt von Kurfürſt Auguſt zum Statthalter in Weimar beſtellten Obriſten Anton von Lützelburg, aus derſelben Familie, aus der auch Frieſens Schwager Baron Kanne eine Gemahlin genommen hatte. Dieſe zweite Frau des Geheimen Raths-Directors Frieſen war eine geborne Franzöſin aus Lothringen und eine ſehr gebildete, geiſtreiche Dame, durch die denn auch franzöſiſcher Esprit in die Dresdner Hofkreiſe kam. Chappuzeau, der ſchon genannte franzöſiſche Touriſt, hebt es beſonders hervor, daß an der Tafel des Baron Frieſen die alte böſe Sitte des deutſchen Zutrinkens durchaus verbannt geweſen ſei, es ward alla francese nach Belieben Beſcheid gethan. „Der

durch den ganzen ſiebenjährigen Krieg und ſtand oft, wie bei Zorndorf, an ſeiner Seite in den blutigſten Schlachten. 1760, im Winterquartier zu Freiberg, aß Friedrich viele Wochen lang nach einander mit Niemand, als mit Mitchell. Mitchell war ein Mann, dem die Gabe der Repartie, die man bei dem Könige ſo nöthig hatte, ſehr zu Gebote ſtand. Als die Engländer 1759 Quebec eingenommen hatten, fragte der König, ob es wahr ſei? „Ja, Sire," ſagte Sir Andrew, „mit Gottes Hülfe." „Wie," fragte der König, „gehört der liebe Gott auch zu Ihren Alliirten?" „Allerdings Sire," erwiederte Mitchell, „und er iſt der Einzige, dem wir keine Subſidien zahlen." Mitchell ſtarb 1771 in Berlin.

Nach dem Aachner Frieden 1748 bis zum Abſchluß der Allianz mit England, 1756, war kein engliſcher Geſandter in Berlin und der König gar nicht gut auf die Herren Engländer zu ſprechen. Frankreich hatte als Geſandten einen Irländer, Lord Tyrconel, damals geſchickt, in Bezug auf ihn ſchrieb Friedrich an Darget: „Gott verzeihe es mir, ich habe einen wahren Abſcheu vor dem engliſchen Volke und kann mich gar nicht davon los machen. Das unbillige Verfahren des Monarchen fällt auf ſein Volk zurück."

Der engliſche Touriſt Wraxall, der die Theilung Polens in ſeinem Tour round the baltic getadelt hatte und den Friedrich deßhalb nicht empfangen wollte, ſchreibt, der König habe eigentlich nie die Engländer geliebt und ihnen namentlich nach der Vorenthaltung der Subſidien für's Jahr 1762 'gegrollt. Als im

Baron Frieſen, berichtet Chappuzeau emphatiſch, iſt ein ſchöngewachſener, höflicher, großmüthiger, wohlgebildeter Herr, er ſpricht franzöſiſch und italieniſch, wie man es im Louvre und im Palaſte Pitti ſpricht und um von ausgezeichneteren Eigenſchaften zu ſprechen, er iſt ein tiefgelehrter Herr, aber von der Gattung jener angenehmen Gelehrten, die in der Unterhaltung für ſich einnehmen. Er iſt ein Muſter von Geſchäftserfahrenheit und zu einem ſolchen Grade von Wiſſenſchaft und Kenntniſſen gelangt, welchen nur wenige Menſchen erreichen können. Es iſt die allgemeine Stimme, die ihm dieſes Lob giebt und wie er an verſchiedenen Orten mir geſchildert worden war, erſchien er auch mir."

Der Sohn dieſes zweiten nach Schönberg, ſeinem Vorgänger, berühmten Geheimen Raths-Directors Julius Heinrich wurde 1702 der erſte Graf von Frieſen: er ſtand erſt in holländiſchen, dann in ſächſiſchen Dienſten, wo er der Günſtling Johann Georg's IV. war und Gräfin Rochlitz zum Schein heirathen ſollte. Später unter Auguſt dem Starken überwarf er ſich aber mit dem zu ſeiner Zeit allmächtigen Schöning, und da Auguſt ihn nicht leiden konnte, trat er in die Dienſte des Kaiſers, doch ernannte ihn Auguſt zum Geſandten in England. Er ſtand ſehr gut bei König Wilhelm von Oranien von England. Daher kam es, daß er öfters als „deutſch-engliſcher Geſandter", wie ihn die Lexington-Papers nennen, bei den Campagnen gegen die Franzoſen gebraucht wurde. Er ſtarb als Generalfeldmarſchall und Gouverneur von Landau im Laufe

des ſpaniſchen Erbfolgekriegs 1706. Sein Sohn Heinrich wurde der Schwiegerſohn ſeines königlichen Herrn, Auguſt's des Starken, er heirathete, wie ſchon erwähnt, 1725 eine Tochter der berühmten Gräfin Coſel, ich komme unten auf ihn zurück. Seine Schweſter ward nach der Abtretung der Gräfin Coſel die zweite Gemahlin des Grafen Adolf Hoym, eines der drei erſten Cabinetsminiſter Auguſt's des Starken.

Von den ſieben Töchtern, die der Geheime Raths-Director Heinrich Frieſen hinterließ, heiratheten vier Reichsgrafen: die eine 1691 den Grafen Reuß VI. aus dem Hauſe Greitz, der ſächſiſcher Generalfeldmarſchall unter Johann Georg III. und IV. und Auguſt dem Starken war und 1697 in der Türkenſchlacht bei Zentha den Tod ſich holte — die Dame ward nachher die Geliebte des Statthalters Fürſten Anton Egon von Fürſtenberg und ich komme ebenfalls auf ſie zurück. — Die zweite Tochter des Geheimen Raths-Directors ward mit Friedrich Wilhelm Grafen Stolberg-Stolberg — die dritte mit Heinrich Wilhelm Grafen Solms-Sonnewalde — und die vierte mit Curt Reinecke II., Grafen von Callenberg, Sohn des erſten Grafen und Oberhofmarſchalls, vermählt — er ſtarb 1709 als Geheimer Rath und außerordentlicher ſächſiſcher Geſandter in Wien. Die fünfte Tochter vermählte ſich mit Johann Heinrich Baron Maltzahn und die ſechſte und ſiebente mit den Baronen Reichenbach und Schellendorf.

Die übrigen fünf sächsischen Geheimen Räthe außer Friesen und Callenberg waren in der Periode von 1666:

3. Carl, Baron von Friesen, der Bruder des Geheimen Raths-Directors, zugleich Kammerherr und Oberconsistorialpräsident. Chappuzeau berichtet emphatisch über seine Qualitäten: „Des Geheimen Raths-Directors jüngerer Bruder Carl, der auch im Range gleich hinter ihm im Geheimen Rathe folgt, ist mit Ausnahme der Gestalt, die wenig über das Mittelmäßige sich erhebt, von denselben Eigenschaften, wie sein Bruder: alles an seiner Person ist groß." Carl Friesen, dem Rötha gehörte, starb 1686. Sein Sohn Otto Heinrich ward Kanzler und starb 1717.

4. Reinhard Dietrich Baron von Taube, zugleich Oberhauptmann zum Hayn. Er war ein Vetter jenes liefländischen Heinrich Taube, der das Factotum Johann Georg's I. gewesen war, ward nach des sogleich zu erwähnenden Wolf Siegfried Lüttichau Tode Kanzler und Obersteuerdirector und 1676 von Kaiser Leopold gegraft. Er war mit Ursula Catharina von Lützelburg, einer Cousine der Geheimen Rathsdirectorin Friesen vermählt und starb 1681. Mit seinem Sohne Ernst Dietrich, der 1694 dreiunddreißig Jahre alt starb, starb seine Descendenz aus.

5. Wolf Siegfried von Lüttichau auf Zschorna bei Wurzen, zugleich Kanzler und Kammerherr und Obersteuerdirector, früher auch Kammerprä-

ſident. Er iſt wahrſcheinlich ein Sohn des Kanzlers Wolf Lüttichau unter Johann Georg I., der 1630 geſtorben war und deshalb bemerkenswerth, weil er der Vater der Mutter des berühmten Großkanzlers Beichlingen unter Auguſt dem Starken ward. Er ſtarb 1671.

6. Nicolaus von Gersdorf, ein Lauſitzer, zugleich Kammerherr. Er wurde Geheimer Raths-Director unter Kurfürſt Johann Georg III. und ich komme da auf ſeine Perſonalien zurück. Endlich:

7. Auguſtin Strauch. Er war ein Sohn des Dresdner Superintendenten Aegidius Strauch, gebürtig aus Wittenberg, eines mit fünfzig Kindern und Enkeln geſegneten Theologen. Auguſtin Strauch, früher Profeſſor in Wittenberg, war ein vielfach in Geſchäften und Legationen verwandter Mann, der 1674 als Geſandter in Regensburg beim Reichstage zweiundſechzigjährig ſtarb. Er war einer der wenigen Bürgerlichen, die im Geheimen Rathe Platz fanden und hier die Hauptarbeit übernehmen mußten, wie ſpäter Chriſtian Klengel unter Johann Georg III. und Wolf Caſpar Martini aus Freiberg gebürtig, der 1694 ſtarb und unter Auguſt dem Starken noch der große Juriſt Dr. Jacob Born, früher Bürgermeiſter in Leipzig, und der große Publiziſt Zech, — dieſer Emporkömmling Zech, ein Tuchmachersſohn aus Weimar, ward aber ſchon geadelt.

Zehn Jahre ſpäter, in der Periode 1676, war das ſächſiſche Geheime Raths-Collegium aus acht Ge-

heimen Räthen, die wirklich Sitz und Stimme hatten, gebildet. Es waren folgende:

1. Der Oberhofmarschall Baron Kanne. (Die Hofcharge gab stets den Vortritt.)

2. Baron Heinrich von Friesen, Geheimer Raths-Director.

3. Dessen Bruder Carl, der Oberconsistorialpräsident.

4. Baron Taube, jetzt Kanzler.

5. Baron Gersdorf.

6. Johann Friedrich von Burkersrode auf Sornzig bei Mügeln, zugleich Kammerpräsident und Kammerherr, auch Reichspfennigmeister (der die Reichssteuern besorgte). Dieser Burkersrode ist deshalb merkwürdig, weil er, nach dem oben erwähnten Graf Wolf Mansfeld und Johann Georg, Sohn des Oberhofrichters Elias Brandenstein, die schon 1621 übertraten, einer der ersten sächsischen Adeligen ist, die sich — nach Vorgang des Prinzen Albrecht von Sachsen-Weissenfels in den siebziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts — wieder convertirten. Burkersrode war Gesandter in Wien, hier gewannen ihn die Jesuiten Kaiser Leopold's I., der ihn im Jahre 1666 in den Reichsfreiherrnstand erhob und zum Reichspfennigmeister beförderte — er trat wenige Jahre vor seinem Tode, der 1686 erfolgte, zu Erfurt über. Seine Gemahlin war eine dänische Gräfin Ranzau, die, ihrem durch mehrere namhafte Gelehrte und Helden berühmten Geschlechte Ehre machend, mit heroischer Entschlossenheit

nicht eher ruhte, bis sie ihren zwölfjährigen Sohn, den die Jesuiten bereits nach des Vaters Tode in ihr Collegium zu Linz zu verlocken gewußt hatten, ihnen wieder abjagte. Von den beiden älteren Söhnen starb einer 1730, siebenundsiebzig Jahre alt, zu Dresden als Domherr zu Cöln, der andere ward Kämmerer beim Großherzog von Florenz. Sie starb mit dem Ruhme einer der gelehrtesten Damen des siebzehnten Jahrhunderts erst 1700 unter August dem Starken.

7. Hermann von Wolframsdorf, der bereits genannte zweite Favorit des Kurfürsten, der 1677 Oberhofmarschall ward. Er war jetzt 1676 Geheimer Rath, Kammerherr und Oberhauptmann des Leipziger Kreises. Endlich die letzte Stelle hatte:

8. Christian Klengel — vielfach in Geschäften und Legationen verwandt, wie sein Vorgänger Strauch, er ging unter andern 1678 nach Puffendorf's Leben des großen Kurfürsten nach München und Paris, um ein antikaiserliches Bündniß mit den Garants des westphälischen Friedens zu Stande zu bringen.

Folgen nun die übrigen acht Staatsbehörden:

2. Die Regierung. Seit der Kanzler Dr. Crell die von Moritz und August eingerichteten Collegien des Hofraths und des Geheimen Raths wieder hatte eingehen lassen, scheint die Regierung — eben jener von Moritz eingerichtete Hofrath — nicht sobald wieder organisirt worden zu sein. Unter Johann Georg I. treffen wir 1611 zwar Geheime Räthe und Kammerräthe, aber keine Hofräthe, obgleich der Kanz-

ler Bernhard von Pöllnitz als Kanzler dem Geheimen Rathe vorsaß. — Später als Schönberg erster Geheimer Raths-Director wurde, noch vor Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs — jedenfalls im Laufe dieses Krieges, scheint auch die Reorganisation des Hofraths, der Landesregierung eingetreten zu sein. 1628 war Bernhard von Pöllnitz als Kanzler gefolgt:

Wolf von Lüttichau und diesem

1640 Heinrich von Friesen, der Vater des Geheimen Rathsdirectors. Ihm folgte

1660 Wolf Siegfried von Lüttichau und

1671 Reinhard Dietrich Baron von Taube.

1666 war die Regierung zusammengesetzt aus dem Kanzler: dem Geheimen Rath Wolf Siegfried von Lüttichau und sieben Hofräthen, darunter vier Bürgerliche sich befanden — 1676 aus dem Kanzler Geheimen Rath Baron Reinhard Dietrich von Taube, Vicekanzler Johann Georg von Dölau, auf Ruppertsgrün; einem adeligen Hofrath (von Knoch, dem Hofmeister der jungen Prinzen) und fünf Doctoren.

3. Die Kammer. Kammerpräsidenten waren: nach David von Döring, der 1638 starb und nach dem sein Schwiegersohn Johann Georg von Oppel, der erst unter Johann Georg II. 1661 starb, Factotum in der Kammer war:

1648—1658 der Geheime Rath Dietrich von Werthern auf Frohndorf, der Gemahl der reichen Rahel von Schönberg, dessen Tochter den Oberhofmarschall Rechenberg heirathete.

1659—1662 Wolf Siegfried von Lüttichau, Kanzler (der mütterliche Großvater des Großkanzlers Beichlingen).

1662—1666 Johann Adolf von Haugwitz (der mütterliche Großvater der Gräfin Rochlitz und der Vater des Günstlings Johann Georg's III., des Oberhofmarschalls Haugwitz).

1666 präsidirte der Geheime Rath (damals noch ohne Sitz und Stimme) Johann Friedrich von Burkersrode (der spätere Reichspfennigmeister und Convertit) und fungirten fünf Kammerräthe, dabei zwei von Adel. — Darauf folgte bis 1672 Hans Nicolaus von Schönfeld auf Wachau bei Dresden, dem Stammgute, Vater des ersten Grafen Johann Siegfried, der 1722 unbeerbt starb. 1672 bis 1680 war Kammerdirector Hans Georg von Schleinitz auf Serrhausen bei Oschatz. Neben ihm fungirten im Jahre 1676 vier Kammerräthe, sämmtlich von Adel, darunter der erste der nachher als Minister August's des Starken berühmte Christoph Dietrich Bose, der Aeltere, der von 1680—1686 Kammerpräsident ward und auf den ich unten zurückkomme.

Eine im Laufe des dreißigjährigen Kriegs gebildete neue Behörde war:

4. Der Geheime Kriegsrath, hervorgegangen aus der 1634 gegründeten „Kriegskanzlei", deren Chef der oben genannte evangelische Oestreicher, Generalkriegs-Commissar Jacob von Grünthal,

gewesen zu sein scheint. 1666 saßen in dem Kriegsrath:

1. Ernst Albrecht von Eberstein auf Gehofen in Thüringen, Neuhaus u. s. w., Geheimer und Kriegsrath, Generalfeldmarschall (Generalissimus der sächsischen Truppen), Kammerherr und Obrist der Cavallerie und Infanterie. Er gehörte einem alten pommerschen Geschlechte an und trat im Jahre 1662 in sächsische Dienste, früher hatte er in hessischen, kaiserlichen und zuletzt in dänischen Diensten gestanden. Er starb 1676, fünfundsiebzig Jahre alt. Seine Gemahlin war nicht, wie irrthümlich in der preußischen Hofgeschichte I. 21 erzählt wurde, die Enkelin des berühmten brandenburgischen Kanzlers Distelmeyer, deren andere Schwester den Sohn des berühmten Grafen Rochus Lynar zur Frau hatte, sondern, wie mir ein Freiherr von Eberstein, Premier-Lieutenant im Kaiser Alexander-Garderegiment schriftlich gemeldet hat, als er noch hessischer Obrist war, Marie von Kahlenberg, die bald nach der Verheirathung 1637 starb und dann in zweiter Ehe von 1638 bis 1675 Ottilie von Dittfurth, die er nicht über ein volles Jahr überlebte. Nach Rommel's hessischer Geschichte Theil VIII. S. 697 Note 185 und 776, Note 262 war er ein hitziger Kopf und zeichnete sich, als er von Cassel abgedankt wurde, durch seine unverschämte Reclamation aus, indem er, der meistens Darmstadt gegen Cassel gedient hatte, eine Ergötzlichkeit für seinen kurzen und schlechten Cassel'schen Kriegsdienst besonders

um deswillen verlangte, weil er sich dadurch den Haß Kursachens zugezogen habe. Schon seit 1631 diente ein Vetter Ernst Albrecht's, Caspar von Oberstein, Herr zu Naugarten und Massow in Pommern (den Rommel, wie Ernst Albrecht als Grafen aufführt), in Cassel und zwar früher als Chef des Leibregiments zu Roß und zuletzt seit 1640 als Generallieutenant und Oberbefehlshaber. Einer der Söhne Ernst Albrecht's, Kammerherr, ward sächsischer Gesandter an den rheinischen Kurhöfen und erhielt vom Kaiser den Grafentitel. Die directe Nachkommenschaft dieser gräflichen Branche ist ausgestorben.

2. Wolf Christoph von Arnim, einer des brandenburgischen Geschlechts, dem der Feldmarschall Johann Georg's I. angehört hatte. Wolf Christoph war Geheimer und Kriegsrath, Generallieutenant der Infanterie, Kammerherr und Obrist, Commandant zur Pleissenburg und Amtshauptmann zu Leipzig und Grimma.

3. Gerhard, Graf von Dernath, der oben genannte Oberfalkenmeister.

4. Ulrich, Graf Kinsky, Geheimer und Kriegsrath, der oben schon erwähnte Marschall des Kurprinzen.

5. Johann Sigismund von Liebenau, — von einer alten meissnischen Familie — Kriegsrath, Obrist der Artillerie, Commandant von Dresden, Obercommandant von Königstein und Sonnenstein, Generalintendant der Schloß- und andern Bauten, Amtshauptmann zu Pirna und Kammerherr —

bairischen Erbfolgekriege englische Offiziere sich anboten, als Volontaire bei ihm zu dienen, schlug Friedrich es mit den Worten ab: „Je ne veux pas de chambre basse au milieu de mon armée.“

Von Italienern standen bei Friedrich in höchster Gunst der Graf Algarotti und der Abbé Bastiani. Algarotti, geboren 1712, in demselben Jahre mit dem König, zu Padua im Gebiete Venedigs, war wieder ein Bürgersohn, auch ein Sohn eines reichen Kaufmanns, aber ein Mann von dem feinsten und vornehmsten Tone und von der gewandtesten Geschmeidigkeit. Friedrich erhob ihn in den Grafenstand und nannte ihn nur den Cygne de Padoue; er starb 1764 zu Pisa. Abbé Bastiani, war einst von den Werbewütherichen Friedrich Wilhelm's als Dorfpfarrvicar in Welschland entführt worden; er kam nachher in den Dienst des Cardinals Sinzendorf, Friedrich hatte ihn zum Domherr von Breslau gemacht. Er war ein schöner, lebenslustiger Mann und mußte alljährlich und oft viele Wochen hindurch im Winter nach Potsdam kommen; der König liebte ihn ungemein als gelehrten und liebenswürdigen Gesellschafter; er war sehr witzig und doch sehr bescheiden. Er sagte dem König nie etwas Nachtheiliges von dritten Personen. Als er hörte, daß Friedrich todt sei, starb er bald ihm nach: das Bisthum Breslau war ihm auf den Erledigungsfall bestimmt. Italienische Offiziere mochte Friedrich aus einem andern Grunde nicht in seiner Armee, wie englische. Er schrieb einmal deßhalb an einen Oberst: „Ich bin den Italienern recht gut und

alſo Kriegs-, Civil- und Hofbeamter in einer Perſon.

6. Johann Abraham von Gersdorf, — ein Lauſitzer aus dem Hauſe Kay, der als Herr auf Kay, Krauſche, Garkowitz, Weißig und Löſten aufgeführt wird — Kriegsrath, Generalmajor, Obriſt, Kammerherr und ebenfalls noch dazu Amtshauptmann zu Torgau, Oſchatz und Mutſchen. Er ſtarb zu Torgau 1678.

1676 war das Geheime Kriegsraths-Collegium alſo zuſammengeſetzt:

1. Graf Dernath, jetzt als Feldmarſchall-Lieutenant (Generaliſſimus), Geheimer und Kriegs-Rath mit Sitz und Stimme, Musquetenhauptmann, Obriſter über das Leibregiment zu Fuß, Oberfalkenmeiſter und Kammerherr.

2. Johann Abraham von Gersdorf, jetzt General-Wachtmeiſter, Geheimer und Kriegsrath, Obriſt zu Roß, Amtshauptmann zu Torgau, Kammerherr.

3. Andreas von Schönberg, General-Wachtmeiſter, Geheimer und Kriegsrath, Obercommandant der Reſidenz-Feſtung Neu- und Alt-Dresden, auch der Bergfeſtung Königſtein, Kammerherr. Er war von der Linie Sachſenburg, früher braunſchweigiſcher Obriſt und Commandant zu Wolfenbüttel und ſtarb 1688, neunundachtzig Jahre alt.

4. Rudolf von Reitſchütz, der oben angeführte Hofobriſt und Vater der Gräfin Rochlitz, jetzt General-Wachtmeiſter, Kriegsrath, Hofobriſt,

Amtshauptmann zu Pirna und Hohenstein, Kammerherr.

5. Baron Wigand von Lützelburg, Kriegsrath und Obrist, Schwager des Oberhofmarschalls Kanne und des Geheimen Raths-Directors Friesen.

6. Baron Christoph Degenfeld, Kriegsrath und Obrist, aus einer schwäbischen aus der Schweiz eingewanderten Familie, derselbe, der nachher zufolge der Frankfurter Relationen 1683 von der Republik Venedig zum General ihrer Landtruppen angenommen wurde, um in Corfu zu dienen und 1692 in Napoli di Romania starb. Seine Schwester Luise von Degenfeld, Hoffräulein am Heidelberger Hofe, war dieselbe, die mit dem Kurfürsten Carl Ludwig von der Pfalz, dem Sohn des Böhmenkönigs, 1658 die so viel Aufsehen erregende Ehe zur linken Hand als Raugräfin zu Pfalz einging. Die Familie blüht noch als Degenfeld-Schomburg in Würtemberg fort: der erste Graf, Christoph Martin, ein Neffe des Obristen und der Raugräfin Luise, preußischer Gesandter in London, hatte Marie, die eine Erbtochter des berühmten Marschalls von Schomburg geheirathet.

7. Baron Hans Heinrich von Malzahn, Kriegsrath und Obrist, einer aus der berühmtem schlesischen oder wahrscheinlicher mecklenburgischen Familie *).

*) Im Urtel gegen die Mutter der Gräfin Rochlitz wird erwähnt, „daß er den dritten Tag nach seiner

Folgten noch zwei Kriegsräthe, die nicht Obristen waren.

5. Das Ober-Consistorium. Die Präsidenten waren 1655—1661 Haubold von Miltitz aus dem Hause Siebeneichen auf Scharfenberg, dann bis 1686 der Geheime Rath Carl Baron von Friesen. Es saßen darin 1666 vier gelehrte (bürgerliche) Räthe und der Oberhofprediger Dr. Martin Geyer — 1676 treffen wir den Superintendenten zu Dresden Dr. Buläus darin.

6. Das Appellationsgericht. Dieses bildeten 1666 Heinrich Hildebrand von Einsiedel aus dem Hause Scharfenstein, als Präsident mit acht Räthen, davon drei von Adel, und 1676 Gotthelf Friedrich von Schönberg auf Biberstein, als Präsident, gestorben 1707, mit acht Räthen, davon einer von Adel. Schönberg ward 1677 durch seine Gemahlin, eine Tochter des brandenburgischen Kammerpräsidenten von Arnim-Boitzenburg der Schwager des bekannten Poeten Canitz. Sein Schwiegersohn war der Oberstallmeister Carl Gustav Baron von Racknitz unter August dem Starken.

7. Das Oberhofgericht zu Leipzig stand unter dem Oberhofrichter Hans Ernst von Pistoris, der den westphälischen Frieden für Kursachsen gezeichnet hatte.

Gemahlin Tode mit seiner Hausjungfer zu thun gehabt habe — die Sitten im bon vieux temps waren schon sehr corrupt geworden.

8. Das Hofgericht zu Wittenberg ſtand 1676 unter dem Hofrichter Johann Chriſtoph von Spohr, — aus einer alten meißniſchen Familie — der zugleich Kammerherr und Oberhauptmann des Kurkreiſes war. Endlich:

9. Die Oberſteuereinnahme, die ſeit 1666 — abgeſondert von der kurfürſtlichen Kammer — beſtand, unter der Landſchaft. 1666 war als Nachfolger von Oppel, Döring's Schwiegerſohn, Oberſteuereinnehmer der Kanzler und Geheime Rath von Lütichau — 1676 war es von des Kurfürſten Seite der Oberhofmarſchall Baron Kanne — und die Landſchaft hatte ebenfalls ihre Oberſteuereinnehmer ernannt. Kanne's Nachfolger war der Geheime Rath Haubold von Miltitz, aus dem Hauſe Siebeneichen. Er erſcheint als Oberſteuer-Director, früher Oberconſiſtorialpräſident und zugleich Oberhauptmann des Meißner Kreiſes, geſtorben 1690.

Noch ſind die höheren und mit Hofrang verſehenen Civilbeamten auszuzeichnen, die die einzelnen Kreiſe des Landes beaufſichtigten, aber meiſtentheils dabei andre Civil-, Hof- oder Kriegsämter bekleideten: die Oberhauptleute und Amtshauptleute, die Oberjägermeiſter, der Berghauptmann u. ſ. w.

1. Im Kurkreis treffen wir 1676 als Oberhauptmann den Kammerherrn und Hofrichter zu Wittenberg Johann Chriſtoph von Spohr.

2. Im Meißner Kreis war 1666 und 1676 Oberhauptmann der Oberſteuerdirector und früher Oberconſiſtorialpräſident Haubold von Miltitz. Ober-

oder Landjägermeiſter im Meißner-, Kur- und Leipziger Kreiſe war Hans Adolf von Ziegeſar.

3. Im Erzgebirge verſah 1666 die Oberhauptmannſtelle Wolfgang Werthern, Bruder des reichen Dietrich Werthern, des Schwiegervaters Rechenberg's, Geheimer Rath, Kammerherr, Director des Berg-Collegiums und Amtshauptmann zu Chemnitz und Auguſtusburg. 1676 hatte die Oberhauptmannſtelle Wolf Günther von Carlowitz auf Neukirchen, Kammerherr und Reichsritter. Ober- oder Landjägermeiſter war bis 1663 Georg Wolf von Carlowitz. Berghauptmann zu Freiberg und zugleich Oberamtmann daſelbſt war 1666 Caſpar von Schönberg und 1676 Abraham von Schönberg.

4. Im Leipziger Kreiſe war 1666 und 1676 Oberhauptmann der Geheime Rath und Oberkammerherr Hermann von Wolframsdorf (des Kurfürſten Favorit).

5. In Thüringen war 1676 Oberhauptmann der Geheime Rath und Kammerherr Friedrich von Werthern, auch ein Bruder des reichen Dietrich und Vater des erſten Grafen Georg.

6. Die Oberlauſitz ſtand unter einem Landvoigt. 1666 erſcheint als Nachfolger Dietrich's von Taube der Oberhofmarſchall und Geheime Rath Curt Reinicke Graf Callenberg als Landvoigt in der Oberlauſitz; nach deſſen Tod erhielt der Kurprinz Johann Georg III. dieſe Stelle und als Landeshauptmann unter ihm erſcheint 1676 der Kammer-

herr Chriſtoph Vitzthum von Eckſtädt auf den lauſitziſchen Gütern Jahmen, Dürrbach, Eſelsberg, ein Neffe des im dreißigjährigen Kriege vielgenannten Obriſten Chriſtoph, und der Vater des Oberkammerherrn und Günſtlings Auguſt's des Starken Friedrich, des erſten Grafen.

7. 8. 9. Der Voigtländiſche und Neuſtädtiſche Kreis waren in den Händen der Nebenlinie Zeitz und die Niederlauſitz in denen von Sachſen-Merſeburg. Die Niederlauſitz ſtand früher ebenfalls unter einem Landvoigt: hier war die altgräflich Familie Promnitz von der öſtreichiſchen Zeit her in wiederholtem Beſitz dieſer Stelle geweſen und im Jahre 1665 ſtarb der Geheime Rath Heinrich Joachim Baron Schulenburg, von der ſchwarzen, jüngeren Linie auf der Herrſchaft Lieberoſe als letzter Landvoigt in der Niederlauſitz.

10. Die Grafſchaft Mansfeld am Harz ſtand unter einem ſ. g. Oberaufſeher, welche Stelle 1672 Ernſt Friedemann von Selmnitz auf Straßfurt und Vehra, Geheimer Rath und Kammerherr, inne hatte. Endlich:

11. Stiftshauptmann zu Quedlinburg am Harz war 1672 der Kammerherr und Obriſt Jobſt Chriſtoph Brandt von Lindau.

III. Armeetat unter Johann Georg II.

1666 war Generaliſſimus der oben bei den Kriegsräthen erwähnte pommerſche, im dreißigjährigen

Krieg in mannichfachem Kriegsdienſt bewährte Generalfeldmarſchall Ernſt Albrecht von Eberſtein. Unter ihm dienten als Generallieutenants: der Brandenburger Wolf Chriſtoph von Arnim und der aus den Niederlanden ſtammende Gerhard Graf von Dernath. — Als Obriſte werden aufgeführt: die eben jetzt genannten drei Obercommandanten, ferner die oben als Kriegsräthe genannten drei: Graf Kinsky, von Liebenau und von Gersdorf, die ebenfalls in andern Hofchargen ſchon erwähnten zwei von Reitſchütz (der Hofobriſt) und von Kanne (eigentlich Obriſtlieutenant in Reitſchützens Hofſchwadron) — und dazu noch ein Mecklenburger Baron Conrad von Lützow, der Geheimer Rath ohne Sitz und Stimme war: ein Edler von Planitz, Obriſt des Aufgebots der Ritterſchaft, Kuffer, Obriſtlieutenant des Leib-Garderegiments und noch einer — alſo zwölf Obriſten.

1676 commandirte die ſächſiſche Armee Graf Dernath als Feldmarſchallieutenant. Unter ihm dienten als Generalwachtmeiſter die oben ſchon als Kriegsräthe genannten drei von Gersdorf, von Schönberg und von Reitſchütz und als Obriſten die ebenfalls ſchon oben als Kriegsräthe genannten drei von Lützelburg, Baron Degenfeld und Baron Malzahn — der eben genannte Obriſt Kuffer — der Obriſt über die Artillerie und Fortificationsinſpector Wolf Caſpar von Klengel — und der Oberingenieur Obriſt Baſilius Titel, Commandant der Feſtung Pleißenburg zu Leipzig und Stiefgroßvater

der ſchönen Kühleweinin, die in ſeinem Hauſe erzogen wurde und dem bekannten Hofpoeten Johann Beſſer ihre Hand 1681 gab. Generalquartiermeiſter der Armee war Johann Georg Starke und Reichsquartiermeiſter Lenz, welcher als ſolcher ſpeziell unter dem Reichserbmarſchall, Grafen Pappenheim ſtand und bei dem letzten Reichstage, den ein deutſcher Kaiſer beſuchte, dem von 1663 unter Leopold, ſeine Functionen verrichtet hatte. Lenz war zugleich des Kurfürſten Generaladjutant und Obriſtlieutenant. Endlich General-Kriegs- und Hof-Auditeur war: Friedrich Kühlewein aus einer Leipziger Familie, auf den ich noch einmal zurückkomme. Folgende Regimenter ergeben ſich aus dem Hofetat von dem Jahre 1676:

1. 2. Zwei kurfürſtliche Leibregimenter zu Roß: Obriſt, Generaliſſimus Graf Dernath und Obriſt von Schweinitz, zugleich Obriſt der Leibgarde-Dragoner.

3. 4. Zwei kurfürſtliche Leibregimenter zu Fuß, eins unter Obriſt Kuffer.

5. Kurprinzliches Leibregiment zu Roß.

6. Mehrere Feldregimenter zu Fuß.

7. Die Freicompagnien zu Fuß.

8. Das Aufgebot der Ritterpferde unter Obriſt Planitz.

9. Die Artillerie unter Obriſt Klengel.

IV. Diplomatiſches Corps:

Reſident in Wien war im Jahre 1672: Jonas Schrimpff.

4. Die Hoflustbarkeiten: Erste Massen-Berufung von Italienern und Franzosen an den Hof. Die Kapelle Johann Georg's II. unter Heinrich Schütz. Der Castrat und Amtshauptmann Sorlyfi und die Kapaunen-Heirath. Der Sorlyfi'sche italienische Lustgarten und der große Garten mit dem italienischen Gartenpalais 1680. Erste große italienische Oper „Paris" in Dresden 1662 und erstes Opernhaus 1664. Drohender Hofbanquerout schon 1660: das Steuerwesen kommt an die Landschaft. Verordnungen gegen den Luxus im Volke: die Schlittenfahrtordnung, der Impost auf die Perrücken. Ausschreiben von fünf, sechs und sieben Buß-, Bet- und Fasttagen.

Johann Georg II. war der erste sächsische Kurfürst, der Ausländer in beträchtlicher Anzahl an den Hof zog, Franzosen als Sprach- und Tanzmeister, Italiener als Sänger in die Kapelle und Heyducken und Croaten als Leibwache. Seine einzige Tochter, eine der schönsten Prinzessinnen in Deutschland Erdmuthe Sophie, mit der auf Kaiser Leopold 1658 auf dem Frankfurter Wahltage gehofft, die nachher aber nach Baireuth verheirathet wurde, erhielt schon 1655, zehnjährig einen französischen Sprachmeister Stephan de Rouille. Die kleine Durchlaucht wär schon in ihrer Jugend eine sehr kluge Person, sie erwählte sich zum Symbolum die Worte: „Alles mit Gott und der Zeit," die sie sogar auf ihre goldnen und silbernen Jettons prägen ließ. Auf anderen ihrer Zahlpfennige stand der Vers:

„Kein Fauler wird geacht
Denn Adel Arbeit macht."

Aber dem armen Franzmann machte sie viel Noth: sie konnte ihn nicht leiden, schnitt ihm Gesichter, stieß ihn mit Füßen, spuckte ihn an und überhäufte ihn mit deutschen Ehrentiteln. Der Franzmann litt alles

geduldig, er klagte nur der Mutter in einem noch erhaltenen Briefe, daß die junge Dame nicht müde werde, ihn zu nennen: Berneheuter, Narr, Eisell, (Esel) garstig Kerle. Der bekannte Belletriſt Moſcheroſch, der in Frankreich ſeine Studien gemacht hatte, hatte dieſen Franzoſen dem ſächſiſchen Hofe empfohlen, ihm ſelbſt aber dabei Hoffnung gegeben, daß er eine gute Partie unter der Nobleſſe finden könne. Ein anderer Franzoſe François d'Olivet, früher in Caſſel, wie der Hofkapellmeiſter Schütz angeſtellt, erſcheint als vielbeſchäftigter Tanzmeiſter, der die Ballette am Hofe dirigirte; früher als Kurprinz hatte Johann Georg II. ſelbſt mitgetanzt, noch als er vierzig Jahre bereits alt war, 1653 findet es ſich, daß er in einem großen Ballete von zehn „Einritten" mit dem Hoftanzmeiſter Olivet und anderen Tanzmeiſtern, demnächſt Kammerjunkern und Kammerdienern in zwei Entréen figurirte. Ein Italiener Pompejo Molinari kommt ſchon im Jahre 1638 als Ballonenmeiſter zur Leitung des Ballſpiels bei den Prinzen Johann Georg's I. vor. Ein anderer Italiener Antonio del Pozzo war 1654 Pagenhofmeiſter. Mit den Italienern in der Kapelle hatte Johann Georg II. ſchon als Kurprinz auf vertrautem Fuße gelebt. So findet ſich ſchon 1650, daß er einen italieniſchen Muſiker Georg Bartholdi ſeine Hochzeit mit Maria de la Roche auf dem Dresdner Schloſſe in der ſ. g. Salomonisſtube ausgerichtet habe. Er ließ fort und fort ſchon als Kurprinz Italiener zu ſich kommen, er hielt ſich dazu einen eignen Factor in Venedig, der

beweiſe dieſes in der anſehnlichen Gage meiner Opernſänger. Nur bei meinen Truppen befürchte ich wegen ihrer bekannten Weichlichkeit, Miß- und Unmuth und könnt Ihr die Supplicanten nach dieſer meiner Geſinnung höflich abweiſen.“ Doch machte der König auch hier Ausnahmen, z. B. mit Oberſt Pinto, einem ſeiner letzten täglichen Geſellſchafter.

Endlich ſind noch einige Schweizer auszuzeichnen, die Generale von Lentulus, von Warnery und der liebenswürdige von Roſieres. Robert Scipio Baron Lentulus ſtammte aus einem Geſchlechte, das die Familientradition auf einen aus Neapel entflohenen Mönch zurückführt, der, wie der Stammvater der Münchhauſen, ſein erlöſchendes Geſchlecht fortpflanzen wollte. Der Lentulus'ſche Mönch hatte aber nicht, wie der Münchhauſen'ſche den Dispens des Papſtes eingeholt, ſchmachtete daher ſieben Jahre in den Kerkern der Inquiſition und kam erſt 1559 durch eine zweite Flucht nach Genf, ward Pfarrer in den piemonteſiſchen Thälern und ſtarb angeblich 1599 zu Cläven im Valtelin. Sein Sohn war Leibarzt der Königin von England und ward als erſter Arzt von Baſel nach Bern berufen, wo er das Ehrenbürgerrecht erhielt. Der General war geboren in Wien und in öſtreichiſchen Dienſten, kam nach Preußen 1746, wurde des Königs Flügeladjutant und 1748 Schwiegerſohn des Oberſtallmeiſters Schwerin. Er ging ſpäter, 1768, als Gouverneur von Neufchatel in ſein Vaterland zurück, erhielt 1770 den ſchwarzen Adlerorden, fungirte bis 1779 und ſtarb als Landvoigt zu Königſ bei

ſeine Angelegenheiten auch in andern Städten Italiens zu beſorgen hatte. So findet ſich unter der kurprinzlichen Dienerſchaft unter andern ein aus Italien verſchriebener Conditor.

Mehrere Italiener, die in der Kapelle als Sänger urſprünglich angeſtellt worden waren, wurden in die Hofdienerſchaft aufgenommen unter dem Titel „Geheime Kämmeriere" und ſtiegen bis zu Kammerjunkern und Kammerherren auf. Ein ſolcher Geheimer Kämmerier war der Caſtrat von der Kapelle Signor Bartholomeo de Sorlysi und er war einer der beſonderen Günſtlinge des Kurfürſten. Im Jahre 1666 adelte ihn der Kaiſer, er war Beſitzer von Schmiedeberg und Amtshauptmann zu Dippoldiswalde. Als er im Jahre 1666 eine Fräulein Lichtwehr heirathen wollte, opponirte ſich die Geiſtlichkeit. Es entſtand darüber ein langer Prozeß, den ein beſonderes Buch, das unter dem Titel: „Die Kapaunenheirath"*) in Quart erſchien, abhandelt. Es wurden Reſponſa von mehreren Facultäten aus Jena, Gießen, Straßburg, Greifswalde und Königsberg eingeholt. Da ſie ſich widerſprachen und Sorlyſi ſich erbot, eine lutheriſche Kirche zu bauen, erklärte ſich der Kurfürſt für die Gültigkeit der Ehe ſeines Günſtlings, die er durch einen Spezialbefehl zur Trauung hatte vollziehen laſſen. Sorlyſi ſtarb vierzigjährig im Jahre 1672. „Signor Bartholomeo, ſagt der ſchon genannte Touriſt Chappuzeau, ſtand in nicht geringerer Gunſt bei ſeinem

*) Die Caſtraten hießen damals: „welſche Kapauner."

Herrn am Dresdner Hofe, als der Sieur Baptiste, der berühmte Giov. Battista Lully, am franzöſiſchen Hofe." Sorlyſi und ein anderer italieniſcher Geheimer Kämmerier und Sänger von der Kapelle, der in der Hofordnung von 1676 als Kammerjunker aufgeführt wird, Domenico de Melani kauften Felder vor dem Wilsdruffer Thore auf dem Terrain, wo h. z. T. die große Plauenſche Gaſſe mit dem Joſephinenſtift und dem Blochmann'ſchen Erziehungsinſtitut ſteht und legten einen Garten darauf an mit einem Theater, einem Sommerhauſe, zwei ſchönen Fontainen und zwei Obelisken. Dieſer Garten, der ſ. g. „welſche oder italieniſche Garten," war der erſte notable Luſt- und Ziergarten in Dresden, deſſen ungemeine Zierlichkeit und Nettigkeit ſchon dem Touriſten Chappuzeau ſo auffiel, daß er bei dem Wenigen, was er über Dresden berichtet, deſſelben mit gebührendem Lobe gedenkt. 1666, am 3. Juli beſah der Kurfurſt Sorlyſi's neuangelegten Garten, ſpeiſte zu Mittag darin und ließ Abends die Komödie: „Der betrogene Trappelier" (Betrüger) aufführen. Das Jahr darauf am 31. Juli ſpeiſte der Kurfürſt wiederum bei Sorlyſi mit ſeinen beiden erſten Hof- und Staatsbeamten, dem Oberhofmarſchall Grafen Callenberg und dem Geheimen Raths-Director Baron Heinrich von Frieſen, dem Landgrafen von Heſſen-Homburg, der ſich damals in Dresden aufhielt, dem franzöſiſchen Reſidenten, dem Grafen von Stolberg und mehreren anderen Herren des Hofs. Bei dieſem Banquet war muſikaliſche Aufwartung: es

warteten die Trompeter, Schalmei- und Dockpfeifer und die Schmiedebergiſchen Bergſänger auf. Der Kurfürſt kaufte endlich von Sorlyſi und Melani den welſchen Garten mit allen Anlagen und Gebäuden um 26,000 Thaler. Er erhielt nachher, als ihn Auguſt der Starke der Gemahlin ſeines Kurprinzen, der öſtreichiſchen Prinzeſſin Joſephine geſchenkt und auf türkiſche Art angelegt hatte, den Namen des türkiſchen Gartens. Noch ſpäter erhielt er, als ihn der Geheime Rath Baron Rieſch von der Prinzeſſin Joſephine erworben hatte, den Namen des Rieſchiſchen Gartens. Er umfaßte den ganzen Raum von dem heutigen Joſephinenſtift und Blochmann'ſchen Erziehungsinſtitute an bis zum Garten der Brunnenanſtalt Struve's.

In der Hofordnung von 1676 ſind noch als Geheime Kämmeriere, „ſo den Schlüſſel haben," aufgeführt die beiden Italiener: Gabriel Angelo de Battistini und Donato de Amaducci, beide zugleich Sänger von der Kapelle.

Unter den Geheimen Kämmerieren damaliger Zeit befand ſich auch noch ein merkwürdiger Mann, der als Chemiker und Erfinder des Phosphors und Rubinglaſes berühmt gewordene Johann Kunkel, gebürtig aus Holſtein. Er war ein Schützling des Geheimen Raths-Directors Frieſen, fungirte zugleich als Director der kurfürſtlichen Laboratorien zu Dresden und Annaburg, errichtete eine Glashütte und hielt auch Vorleſungen in Wittenberg über Experimentalchemie. Er ging 1679 als Geheimer Kammerdiener und Labo-

ratoriums-Director zu dem großen Kurfürſten von Brandenburg nach Berlin und dann nach deſſen Tode 1690 nach Stockholm, wo ihn König Carl IX. unter dem Namen von Löwenſtern adelte und zum Bergrathe machte. Er ging ſpäter nach Berlin zurück, kaufte das bei Berlin gelegene Gut Dreißighufen, ward ein Patron des Porzellainerfinders Böttiger und ſtarb im Jahre 1702 dreiundſiebzig Jahre alt.

Die Pracht des Hofſtaats Johann Georg's II. zeigte ſich auch auswärts: er trat auch da mit Glanz auf. Unter allen Kurfürſten des Reichs, die zur Kaiſerwahl Leopold's 1657 in Frankfurt erſchienen, bewunderte der franzöſiſche Geſandte Marſchall von Grammont namentlich das Gefolge Johann Georg's, lauter ſtattliche, gut berittene und gut bewaffnete Edelleute, wie er in ſeinen Memoiren ſchreibt, ſo gut, wie man ſie irgend ſehen kann. Die alte Hoffarbe, ſchwarz und gelb, welche noch in der Hofordnung Johann Georg's I. vom 13. Mai 1637 vorkommt, ward mit der rothen Farbe vertauſcht. Auf dem Wahltage zu Frankfurt 1658 ritt Johann Georg II. in einem Kleid und Rock von Scharlach, mit Silber und Gold reich geſtickt, ſcharlachroth waren auch die Strümpfe und Schuhe, die er zu dem rothen Kurhabit trug, die Livree ſeiner Hofbedienten war theils roth mit ſchwarzen und gelben Schnüren und Federbüſchen, theils gelb mit ſchwarzen und gelben Schnüren und Federbüſchen.

Beſonders zeigte ſich die Prachtliebe Johann Georg's II. in den Hoffeſten. Er war ein Meiſter

in den Lustbarkeiten, in den s. g. Inventionen, wie damals der Kunstausdruck war. Er hatte schon bei Lebzeiten seines Vaters sich darin hervorgethan. Von seiner frühsten Jugendzeit her zeigte sich eine verwaltende Anstelligkeit zu Anordnungen im Haus- und Hofwesen, seine mit dem Vater gewechselten frühsten Briefe betreffen solche Dinge. So berichtet er fünfundzwanzigjährig 1638 über Reparaturen im Schlosse, über das Ausputzen der Thurmuhr, Verbesserung des Weingebäudes im Zwinger, er bestellt zu seiner bevorstehenden Hochzeit neunzehn Dutzend Lehnbänklein aufs Schloß von den Tischlern in Radeberg. Er schrieb später einmal aus Marienberg 19. Aug. 1651 an seinen Vater: „Wenn mir eine Anweisung auf 12,000 Thaler gegeben wird, in sechs Terminen bis Neujahr 1654 zahlbar, so bin ich erbötig, zu künftigen Festivitäten alles was zu den Exercitien von nöthen, zu schaffen: als erstlichen die Inventionen zum Ringrennen, doch, daß ich möge die vorigen, so auf dem Stalle vorhanden, mit zu Hülfe gebrauchen; zum andern dem Fußturniere, Ballet und Feuerwerk; will E. Gn. versichern, daß ich es zwischen hier und Martini alles richtig haben will, auch noch theils mehr Exercitien, dürften inskünftige ganz keine Unkosten aufgewendet und mit ein Wenigem solches in stets währendem Esse erhalten werden." Die Kanzlei scheint er weniger besucht zu haben. Unterm 8. Oct. 1653 schreibt er einmal an den Vater, nachdem er ihm eine Invention berichtet hat: „Was E. Gn. auch wegen Dero gnädigstem Befehl erwähnet, der Canzlei halber, sollen Euer

Gnaden versichert sein, daß ich selbigem gemäß jeder Zeit mich verhalten werde, gehorsamst nachzukommen; maßen ich denn allezeit um acht Uhr bereit bin und mich allezeit bei den Herren Räthen erkundigen lasse, ob ich hinüber soll kommen; wie denn ich heute in den geheimden Rath habe gehen wollen, so ist aber ganz nichts einkommen." Es gab in Dresden ein eignes Inventionshaus, wo die Geräthschaften zu den Lustbarkeiten aufbewahrt wurden, es stand in der Nähe des Zeughauses neben dem Pulverthurm, der Jungfer.

Daß die alte Hauptlustbarkeit des Hofs, die Jagd, noch im großen Style fortgetrieben wurde, erweist sich aus der Zahl von nahe 100,000 Stücken erlegtem Wild, die die Jagdverzeichnisse von den Jahren 1656—1677 nachweisen: es figuriren darin wieder unter andern über 2000 Wölfe und über 200 Bären.

Außer den Schwein-, Hirsch-, Bär-, Wolf- und Löwenhetzen in den Wäldern und im Schloßhof, den Büchsenschießen, Fußturnieren und Ringelrennen bei Tag und bei Nacht mit Fackeln, den Mummereien und Maskenbällen kamen nun immer häufiger auf: glänzende, früher sehr seltene, nur bei höchsten Ehrenfesten gegebene Feuerwerke, Schifffahrten auf der Elbe, mythologische, theils römische, theils mittelalterliche Aufzüge und Ballette; ferner Wirthschaften, wo der Kurfürst und die Kurfürstin die Wirthe machten und eine Menge Hausknechte und Hausmägde aus Personen des Hofstaats um sich hatten; Bauernhochzeiten, wo eine der Fürstlichkeiten den Bauernbräutigam,

eine andere die Braut, eine dritte den Bauernrichter u. ſ. w. machte, und glänzende Schlittenfahrten. „Die Schlittenfahrten am Dresdner Hofe, ſagt Chapuzeau, der im Jahre 1669 ſich in Sachſen aufhielt, haben etwas wirklich Königliches. Es giebt Schlitten, die mit der ungeheuern Anzahl ſilberner Glöckchen, mit denen das Pferd behangen iſt, mehr als 1000 Thaler koſten. Man ſieht Schlitten von allen Stoffen und von allen Geſtalten, darſtellend Triumphwagen, Muſcheln, Sirenen, Delphine, Löwen, Adler von bewundernswürdiger Sculptur. Gold und Azur glänzt von allen Seiten und da man gewöhnlich die Fahrten bei Fackellicht des Abends anſtellt, ſo erhält die Luſtbarkeit nur eine um ſo größere Pracht. Jeder Cavalier fährt ſeine Dame und bisweilen auch die, die er nicht mag, denn bisweilen zieht man die Paare nach dem Looſe. Auf dem Markt und durch die Straßen von Dresden ſieht man dergleichen Schlittenfahrten oft zu fünfzig bis ſechzig Schlitten, begleitet von Fackeln, die der Sache einen beſondern Glanz verleihen."

Das Notabelſte aber von den Hofluſtbarkeiten waren die Comödien und Opern, die unter Johann Georg II. ſo recht eigentlich in Gang kamen. Der Hauptſchauplatz für die Comödien und Opern wurde der berühmte Rieſenſaal im Dresdner Schloſſe. Dieſer Saal, den Kurfürſt Moritz angelegt hatte, war hundert Ellen lang, dreiundzwanzig Ellen breit und ſiebzehn Ellen hoch. Er diente damals als Bildergalerie: die Proſpecte der ſächſiſchen Städte und

die Gemälde ſächſiſcher Landestrachten füllten ſeine Wände. Bei feſtlichen Gelegenheiten ſpeiſte und tanzte der Hof darin. An der Decke prangten Sternbilder von vergoldetem Metall, die Säulen, welche die Decke trugen und der Fußboden waren von Marmor. Sieben große Kronleuchter von Silber, jeder einen Centner ſchwer, erhellten den Rieſenſaal und ſeine größte Zierde waren die berühmten Pariſer Gobelinstapeten, die darin hingen. Den Namen hatte er übrigens von den ſieben Ellen hoch an die Wände al Fresco gemalten Rieſen erhalten.

Folgendes iſt ein Auszug der damaligen Hofvorfallenheiten:

1662 ward „Paris," die, wie es ſcheint, erſte italieniſche Oper in Dresden gegeben, componirt von Giovanni Bontempi, „italieniſchem Eunuchus" und Kapellmeiſter, und dazu ein Textbuch gedruckt unter dem Titel: „Il Paride, Opera Musicale. In Dresda 1662, italieniſch mit deutſcher Ueberſetzung."

1666 ward die ſchon erwähnte Comödie: „Der betrogene Trappelier" im italieniſchen Garten Sorlyſt's aufgeführt.

1668: Beſuch des großherzoglichen Prinzen Cosmus III. von Toscana. Er wohnte in dem ſ. g. Frau-Mutter-Hauſe, dem Hauſe der Mutter Johann Georg's I., am Ende der Kreuzgaſſe am Walle. In demſelben Jahre Geburt des nachherigen Kurfürſten Johann Georg's IV.

1669 im Januar: Beſuch des Bruders des Kur-

fürſten, des Adminiſtrators Auguſt von Magdeburg, um in Kaiſer Leopold's Namen bei der Taufe Johann Georg's IV. Gevatter zu ſtehen. Er ward eingeholt mit 2000 Pferden. Nach ihm kam des Kurfürſten Schwager, der Markgraf von Baireuth. Den ganzen Februar durch wurde das Kindtaufsfeſt und der Carneval begangen mit Jagden, Büchſen- und Armbruſtſchießen, Ausrichten zweier Hochzeiten bei Hofe, Veranſtaltung einer wendiſchen Bauernhochzeit und mit Aufführung mehrerer theils geiſtlicher, theils weltlicher Comödien, als: Hiſtorien von Joſeph, Saul, Judith und Holofernes, Eſther und Haman und Amphitrio. In demſelben Jahre im April überbrachte der engliſche Geſandte William Schwan das blaue Band des Hoſenbandordens von König Carl II.

1670 wurden Exequien in der Hofkirche gehalten durch Dr. Geyer zu Ehren des verſtorbenen Königs Friedrich's III. von Dänemark, deſſelben, unter dem das Königsgeſetz 1665 erlaſſen worden war. Bei dieſen Exequien brannten 150 weiße Wachslichter und der Kurfürſt kam mit ſeiner ganzen Familie durch den Zwinger in Prozeſſion in die Kirche. Die Tochter König Friedrich's III. war die Gemahlin des Kurprinzen Johann Georg's III. Sie war es, die ihrem Kurprinzen Johann Georg IV. 1668 am 14. Nov. den Titel „Erbe von Dänemark und Norwegen" verſchafft hatte, einen Titel, der durch die Converſion des ſtarken Auguſt ſchon im Jahre 1719 wieder verloren ging.

1672 zum Carneval kam das gesammte sächsische Haus in Dresden zusammen bei großen Festivitäten.

1673 ward zum Carneval nach Begehung einer großen Wirthschaft im Schlosse die Komödie „Orlando furioso" aufgeführt und beschlossen mit einem Tanze, wozu der Kurfürst siebzehn Masken einführte. In demselben Jahre kam eine russische Gesandtschaft in Dresden ein, die am Altmarkt im goldenen Ringe abstieg, einem der ältesten Gasthöfe Dresdens, dem heutigen Hôtel de l'Europe, wo 1711 bei seinem Besuche in Dresden auch Peter der Große gewohnt hat.

1677 ward beim Carneval eine Komödie durch den Hof selbst aufgeführt im Prinzengemache, betitelt: „Der durchlauchtige Gärtner, mit Maschinen." Der achtjährige älteste Enkel des Kurfürsten Prinz Johann Georg IV. war der Gärtner, August der Starke, sein siebenjähriger Bruder, des Gärtners Diener, er spielte die Rolle des Pickelhärings, des Hanswurstes. In demselben Jahre tanzte im Riesensaale ein Seiltänzer und nachher führte man auf: „Possenspiel vom Gevatter Tod und Teufel."

1678 kam das gesammte sächsische Haus wieder in Dresden zusammen: die Festlichkeiten dieser Zusammenkunft mußte der Dresdner Bürgermeister Zschimmer in einem mächtigen Folianten mit vielen Kupfern unter dem Titel „Durchlauchtige Zusammenkunft" beschreiben. Aufgeführt wurden dabei: die italienische Oper „Dafne", componirt von den Kapellmeistern Giov. Bontempi und Perandi — „Frauen-

Bern 1786, zweiundſiebzig Jahr alt. Er war ein außerordentlich ſchöner Mann und von hervorragenden Geiſtesgaben, ein eben ſo tapfrer Soldat, als feiner Hofmann. Warnery war der, welcher im ſiebenjährigen Kriege den erſten Piſtolenſchuß that, als er mit noch drei andern die ſächſiſche Feſtung Stolpen überrumpelte. Als 1758 Schweidnitz übergeben wurde, glaubte er ſeinen Abſchied nehmen zu müſſen, trat in polniſche Dienſte und ſtarb in denſelben 1786 wenige Monate vor Friedrich zu Breslau. Ludwig von Roſieres endlich, gebürtig aus Nion im Canton Waadt, kam 1770 erſt aus ſardiniſchen Dienſten zu Friedrich, wurde Commandant von Silberberg in Schleſien und ſtarb 1778 als General zu Schönwalde.

Von Deutſchen bildeten meiſt Generale und Offiziere Friedrich's nähere Umgebung. Unter dieſen Generalen und Offizieren befanden ſich namentlich die General-Adjutanten, welche vermöge ihrer Stellung in der unmittelbaren Nähe des Königs einen ſehr einflußreichen Wirkungskreis hatten. Zu Anfang der Regierung Friedrich's bekleideten dieſen Poſten die Grafen Truchſeß und Finkenſtein.

Graf Friedrich Sebaſtian Truchſeß von Waldburg gehörte der preußiſchen Linie der aus Schwaben ſtammenden Truchſeſſe an, die ſich von Capuſtigal nannte: ſein Oheim, der preußiſche General und Gouverneur von Pillau, Wolf Chriſtoph, hatte unter dem großen Kurfürſten für ſeine Dienſte bei der Belagerung von Wien 1683 vom Kaiſer die Reichsgrafenwürde erhalten. Er ſelbſt war früher

zimmer-Ballet, oder der Kurfürstin zu Sachsen Mohren-Ballet" — „Comödie vom Erzvater Joseph" — „vom Amadis" — „Tragödie vom wilden Mann" u. s. w.

1679, im Jahre des Nymwegener Friedens, ward im Wintermond zur Feier desselben ein „Opera-Ballet von dem Iudicio Paridis und der Helenae Raub" gegeben, wozu wieder ein besonderes Opernbuch gedruckt wurde.

Mit diesen Komödien und Opern suchte der Kurfürst seine Vasallen und Diener an den Hof zu locken und diesem dadurch einen Lustre zu geben. So erließ er im Jahre 1679 ein Reskript an den Kammerjunker und Tafeldecker von Watzdorf, darin er demselben zur Aufwartung für den Geburtstag des Kurprinzen, dem einige Büchsenschießen nachfolgen sollten, an den Hof entbot. Eigenhändig schrieb der Kurfürst zu: „Er wolle Ja dieses mahl alß ein Alter treuer Diener nicht auffen bleiben sondern gewis worauff Ich mich gäntzlich verlasse, auf künfftigen Sonnabendt, wird sein den $\frac{21. \text{ Juni}}{1. \text{ Juli}}$ gewiß hier sein, habe seinetwegen vier Comoedien Ferdig. Er wolle seine liebste auch mitt bringen, wird aber zehn Tage nicht wehren bis nach Johanni."

1664 war das erste Opernhaus in Dresden erbaut worden. Es war das Haus zwischen Schloß und Zwinger, das vierundvierzig Jahre später 1708 von August dem Starken zu einer katholischen Kapelle umgeschaffen, nach Erbauung der katholischen

Kirche unter August III. als Ballhaus benutzt wurde und gegenwärtig nach einem Neubau das Staatsarchiv enthält. Es faßte 2000 Zuschauer. Architect dieses ersten Dresdner Opernhauses war der oben schon erwähnte, in Holland, Flandern, Frankreich und Italien gebildete Oberlandbaumeister Wolf Caspar von Klengel, der von Kaiser Leopold geadelt ward und als oberster Haus- und Landzeugmeister 1691 starb. Die Kapelle des Kurfürsten galt für die beste in ganz Deutschland, ja für eine der schönsten in Europa. Sie bestand zum großen Theil aus Italienern. Diese bildeten mit den französischen Violinspielern, welche sich jetzt neben den einheimischen Bergsängern, Trompetern, Schalmei-, Bock- und Sackpfeifern, Rohrbläsern, Hackebretirern und Leiermantisten in ansehnlicher Zahl an der Elbe niederließen, eine kleine Colonie und wurden mit bedeutenden Gehalten vergnügt. Diese Gehalte waren es, welche nach dem Zeugniß des Touristen Oldenburger, der unter dem Namen Constantinus Germanicus einen wegen seiner Freimüthigkeit damals großes Aufsehn machenden Reisebericht über die deutschen Höfe herausgab, ungeheure Summen verschlangen, „Summen, mit denen man, wie er sagt, hätte den Räthen und Gelehrten ihre lange Jahre ihnen vorenthaltenen Gehalte zahlen können und verhindern, daß die Gerechtigkeit in den Dikasterien nicht so verkäuflich sein müßte." Oberkapellmeister war bis zu seinem Tode neunundachtzigjährig 1672 der alte berühmte Heinrich Schütz, zuletzt mit 800 Thalern Gehalt. Als Componisten

fungirten unter ihm vier Italiener, der Caſtrat Giovanni Andrea Bontempi, aus Perugia, Marco Gioseffo Perandi ein Römer, Carlo Pallavicini aus Brescia und noch ein Römer Vincenzio Albrici, ſämmtlich Kapellmeiſter, jeder mit 1200 Thalern und dazu noch ein Italiener Giuseppe de Novelli, Vicekapellmeiſter und Tenoriſt mit 800 Thalern und noch ein Deutſcher, ein Danziger, Chriſtoph Bernhard, Vicekapellmeiſter, einer der berühmteſten Tenoriſten ſeiner Zeit, mit 500 Thalern: er ward ſpäter 1684—1692 Oberkapellmeiſter. Unter dieſen ſieben Kapellmeiſtern führt der Etat vom Jahre 1666 noch ſechsundvierzig Perſonen auf, als:

8. 9. Der Hof- und Vicehofcantor mit 300 und 200 Thalern.

10. Der Oberinſtrumentiſt Forchheim, ein berühmter Violiniſt, zugleich Organiſt, mit 400 Thalern.

11. Der Concertmeiſter Dedekind mit 400 Thalern.

12—15. Die 4 Sopraniſten:

Dominico de Melani, Geh. Kämmerier, mit 800 Thalern.

Bartholomeo de Sorlysi, Geheimer Kämmerier, mit 800 Thalern.

Gabriel de Battistini, Geheimer Kämmerier, mit 800 Thalern (ſpäter mit 1000).

Anthoni de Moran mit 800 Thalern.

16—20. Die 5 Altiſten:

Anthoni Ruggieri mit 800 Thalern.

	Anthoni Fidi	mit	860 Thalern.
	Paulo Seppi	„	600 „
	Joh. Gottfr. Urfinus	„	400 „
	Joh. Müller	„	100 „
21—25.	Die 5 Tenoriſten:		
	Der berühmte Donato de Amaducci	„	800 „
	Die Vicekapellmeiſter Novelli Bernhard		
	Adam Merkel	„	400 „
	Paul Kaiſer	„	100 „
26—29.	Die 4 Baſſiſten:		
	Pietro Paul Scandalibeni	„	800 „
	Joh. Jäger	„	600 „
	Stephan Paul	„	800 „
	Donat Rößler	„	100 „

30—35. 6 Violiniſten, 3, worunter ein Italiener, Marziani mit 600, 2 mit 400 und einer mit 300 Thalern.

36—40. 5 Bratſchiſten und Trompeter
41. Ein Fagottiſt
42 u. 43. 2 Cornetiſten (Zinkenbläſer)
44—46. 3 Tromponiſten
47. Ein Pauker
} mit je 300 Thlrn.

48—50. 3 Organiſten, 2 mit 400, einer mit 200 Thalern.

51. Ein Tiorbiſt mit 600 Thalern (die Theorbe war ein Art Laute).

52. Ein Inſpector der Inſtrumentenkammer mit 300 Thalern, endlich
53. Ein Orgelmacher mit 100 Thalern.

Dieſe Kapelle von dreiundfunfzig Perſonen koſtete nicht weniger als 25,800 Thaler, ſechsmal mehr als die unter Auguſt hundert Jahre früher.

Unter den fünf italieniſchen Kapellmeiſtern war Pallavicini einer der fruchtbarſten Operncomponiſten ſeiner Zeit, ebenſo Bontempi und Perandi. Albrici componirte für Kirchenmuſik. Dieſer letztere Italiener componirte unter andern das Credo, das bei der muſikaliſchen Meſſe in der Schloßkirche, wenn der Kurfürſt an hohen Feſttagen communizirte, vor der Predigt aufgeführt wurde — welche beiläufig anderthalb Stunden dauerte und vor und nach welcher noch zehn bis zwölf Lieder geſungen wurden, dergeſtalt, daß der Gottesdienſt ziemlich den ganzen Vormittag ausfüllte. Der Kurfürſt ſelbſt componirte zum Nymwegener Friedensfeſte den 2. November 1679 den 117 Pſalm: Laudate Dominum, er ward bei der Veſper in der Schloßkirche mit Trompeten und Pauken aufgeführt. Da Kurſachſen als Reichserzmarſchall der Patron ſämmtlicher Trompeter, Heerpauker und Hofpfeifer im geſammten h. Römiſchen Reiche war, ein Ehrenrecht, das noch im Jahre 1630 Kaiſer Ferdinand II. durch ein eignes Diplom anerkannt hatte, ſo wurden am ſächſiſchen Hofe in der Kapelle eine anſehnliche Zahl ſilberner Trompeten und Pauken gehalten, die

beim Gottesdienſt, bei Tafel und bei allen Hoffeſten aufs Stattlichſte in Gebrauch geſetzt wurden.

Johann Georg II. ſorgte für alle nobeln Paſſionen ſeiner Prinzen und ſeines Adels. Er baute um das kurfürſtliche Schloß herum ein prachtvolles Reithaus, ein Schießhaus, ein Ballhaus zum Ballonſchlagen und ein Löwenhaus an der Brücke für die Löwenhetzen.

Beſonders prächtig war das Reithaus, ein Gebäude, von dem, da es 1712 abgetragen wurde, um dem heutigen Zwinger Platz zu machen, heut zu Tage keine Spur mehr übrig iſt. Es diente zu den großen Aufzügen zu Pferde und ſchon Johann Georg I. hatte 1618 es anlegen laſſen, von Johann Georg II. wurde 1677 ein neuer Bau aufgeführt. Das Reithaus bildete einen einzigen großen Saal, der noch ein halb mal ſo groß, wie der Rieſenſaal im Schloſſe war, 160 Ellen lang, funfzig breit, zweiundvierzig hoch. Für die Zuſchauer waren zu beiden Seiten Galerien mit Logen, der Raum konnte bei Nachtzeit glänzend erleuchtet werden.

Für Decorirung dieſer Gebäude war der Kurfürſt auf Annahme der entſprechenden Künſtler bedacht.

Schon als Kurprinz hatte Johann Georg II. namhafte fremde Maler in ſeinen Dienſt zu ziehen geſucht; es befand ſich unter denſelben unter andern Albert van der Eckhout, ein Reformirter aus Holland. Die Beſtallung deſſelben iſt vom 19. April 1655: die Sache ging durch den Prinzen Moritz

von Naſſau, den Eroberer Braſiliens. Die Briefe deſſelben ſind erhalten. Der eine lautet:

„Durchlauchtigſter Fürſt und Herr,

„ꝛc. Berichte E. Durchl. unterthänig, daß der Maler, welcher mit mir in Braſilien geweſen, reſolvirt hat E. Durchl. unterthänig aufzuwarten, will auch, ſobald reisbar Wetter ſein wird, mit ſeinem Weib und Kind aufpacken und nacher Dresden ſich begeben. Bin recht froh, daß dieſer Maler ſich hat bewegen laſſen, als verſichert bin, daß E. Durchl. wohl von ihm werden bedient ſein, hab ihm auch befohlen, alles was er noch von Indien unter ſich hat, mitzubringen, denn in den acht Jahren, daß er mit mir da geweſen, viel fremde Sachen geſehen und gemalet hat. Weil er in Holland wohl geſeſſen, hab ihm nach folgendes Traktament verſprochen, aber nicht wiſſend, ob eigentlich E. Durchl. Meinung alſo geweſen iſt, nemlich: 400 Thaler Jahrgeld, freie Tafel, freie Wohnung, frei Brand (Holz), E. Durchl. werden Farben und Tuch liefern; dagegen ſoll Alles, was er malt, für E. Durchl. ſein. Er ſoll auch Jagden, Landſchaften und Alles ſo machen, gleich es ihm wird anbefohlen werden. Hab ihm, weil er reformirt, verheißen müſſen, daß er wegen der Religion nicht ſoll angefochten werden."

1676 wurde der Saalhof zu Dresden neu al fresco gemalt, zugleich wurden die Zimmer des Schloſſes mit Tapeten, Säulenwerk und Gemälden verziert, der Fußboden ward mit Platten aus ſächſiſchem Marmor belegt.

Noch aber war Dresden eine ſchlechte Stadt von hölzernen Häuſern, von der weitgereiſte Touriſten, wie der neapolitaniſche Doctor Gemelli Careri mit Wegwerfung reden. Ihm und dem Franzoſen Chappuzeau war es höchſt unangenehm auffällig geweſen, daß ſie ſtundenlang bei ihrer Ankunft hatten vor den Thoren der Feſtung warten müſſen, ehe man ihnen Einlaß gewährte. 1678 wurde der berühmte große Garten bei Dresden zuerſt als Faſanengehege angelegt. Der Gärtner, der ihn ſchuf, war der ſpätere Oberlandbaumeiſter Karger. In dieſem zweiten berühmten Dresdner Garten — der erſte war der italieniſche Sorlyſi's — wurde 1680 das erſte wirklich ſchöne, noch heut zu Tage ſchöne und noch heut zu Tage mit Johann Georg's II. Namenszug geſchmückte Palais, das damals ſogenannte italieniſche Gartenpalais gebaut: Architect war der Obriſt Starke, der 1695 ſtarb.*)

Curioſitäten und Raritäten aller Art zuſammenzubringen war eine Hauptleidenſchaft des inventionenreichen Johann Georg II. Die von Kurfürſt Auguſt angelegte Kunſtkammer ward mit einer nicht geringen Menge Edelſteinen, koſtbaren Gefäßen, Uhren, Kunſtſtücken und Seltenheiten aller Art vermehrt. Die Touriſten des ſiebzehnten Jahrhunderts, wie Dr. Edward Brown, Leibarzt König Carls II. von

*) Meinem Geſchmacke nach halte ich dieſes Gebäude, nebſt dem Zwinger noch jetzt für das ſchönſte Gebäude in Dresden.

England in seiner Reisebeschreibung vom Jahre 1668 sprachen mit Bewunderung von dem Reichthum, der hier herrschte. Eben so bewunderte der englische Doctor die Menagerie des Kurfürsten, die er im Jägerhofe sah: er gab seiner Reisebeschreibung sogar Abbildungen bei von den Bären, die hier gehalten und von den Gestellen, auf denen sie herumkletterten. 1662 hatte unter andern der kaiserliche General Heister, der in Ungarn commandirte, dem Kurfürsten ein Cameel mit einem Türken zum Präsente verehrt. Ich erwähne noch, daß der inventionenreiche Johann Georg II. auch dem Zeughaus eine besondere Rarität schenkte: vier große Mörser, die größten, die es damals in der Welt gab, auch hießen sie „die vier Monarchieen," sie gingen später unter August dem Starken in Polen im Kriege gegen Carl XII. verloren.

Johann Georg II. war nicht nur ein curieuser, sondern auch ein gelehrter Herr, wie sein Aelterervater Kurfürst August. Er lernte, wie dieser, noch im hohen Alter zum gründlichen Schriftverständniß hebräisch: drei Jahre unterrichtete ihn der Rector der Kreuzschule Bohemus, aus Dittmannsdorf bei Freiberg, der 1676 starb. Anton Weck, aus Annaberg, gestorben 1682, der Herausgeber der Dresdner Chronik, war sein Geheimer und Reichssecretair und Archivar. Noch ein anderer gelehrter Sachse, den wir auch in des Kurfürsten nächster Umgebung erblicken, war der Orientalist Georg Gentius, aus Dahme bei Querfurt. Er war mit dem türkischen Gesandten,

den die Pforte nach Holland geſchickt hatte, nach Conſtantinopel gegangen und hatte ſich dort ſieben Jahre aufgehalten. Johann Georg, damals noch Kurprinz, verlieh ihm eine Penſion und ſchickte ihn mehrmals nach Holland, damit er von da nochmals in den Orient reiſe. Er berief ihn aber, weil eben damals Kaiſer Ferdinand III. geſtorben war, zurück. Gentius ward nun Legationsrath und begleitete den Kurfürſten 1657 zum Wahltag nach Frankfurt. Hier antwortete er dem türkiſchen Geſandten, den die Pforte zur Beglückwünſchung Leopold's I. abgeſandt hatte, in türkiſcher Sprache. Da Gentius auch des Lateiniſchen, Italieniſchen und Franzöſiſchen mächtig war, ward er als Diplomat zu Verſendungen auch mit Italienern und Franzoſen gebraucht, ging mehreremale nach Wien, nach Regensburg und trat endlich in brandenburgiſche Dienſte, der große Kurfürſt hatte ihn ins Lager vor Stettin 1677 berufen, um mit dem tatariſchen Geſandten Unterhandlung zu pflegen. Gegen das Ende ſeines Lebens ſcheint er in Geiſtesverwirrung — wie Jöcher im Gelehrtenlexicon ſchreibt — gefallen zu ſein, kam von Berlin nach Freiberg und ſtarb hier 1687 in Armuth. Gentius hat zuerſt eins der ſchönſten orientaliſchen Gedichte, den Roſengarten Saadi's, 1651 zu Amſterdam ins Lateiniſche überſetzt herausgegeben.

Bei dem unter Johann Georg II. ſchon ſehr hoch getriebenen Luxus am Dresdner Hofe wurden eine Menge neue Moden gangbar in Kleidern und Geräthen. Es kamen prachtvolle ſammtne, gold- und

Gesandter in Dresden. Bielefeld giebt ein Bild von diesem General-Adjutanten, der, wie er sagt, sechs Fuß lang war, in einem Briefe vom 11. Aug. 1739: „Ich kenne keinen angenehmeren Mann, als den Grafen Truchseß, sein Umgang hat für mich so etwas Anziehendes, daß mir jeder andere dagegen werthlos erscheint. Er besitzt neben dem feinsten Welttton eine seltne Bescheidenheit; sein überfließender Witz ist immer zart und attisch. Ich bin unaufhörlich in seinem Hause und werde von ihm mit Artigkeiten überschüttet. Er hat tausend Tugenden, tausend große Eigenschaften, aber auch manche kleine Gebrechen, die den Schatten im Gemälde abgeben und die einförmige Vollkommenheit daraus entfernen. Sein größter Fehler ist ein ewiges Poltern und Toben mit seinen Leuten, worin ihn selbst die Anwesenheit von Gästen nicht stört. Er hat einen alten Kammerdiener, welcher die Geduld selbst ist: er ist ewig die Zielscheibe seiner Schmähungen und übeln Laune. Aber auch die andern Diener mögen thun, was sie wollen — sie machen immer Alles unrecht. — Ich wünschte, Sie könnten seine Wohnung sehen (sie lag zwischen dem Köpeniker und Stralauer Thore in den alten Festungswerken). Sie ist weder ein Palais, noch der Flügel eines Palais, noch ein Pavillon oder sonst etwas dergleichen. Keinen Begriff kann man geben von diesen vielen Zimmern, die an einander hängen, von dem großen Saale, der Galerie, der Grotte und den vielen Cabinetten, die alle im untern Stockwerk sich befinden, alle keinen auffallenden Eingang und keinen Vordergiebel haben und

silberverbrämte Hofkleider und Livreen auf; der Hof fuhr in Wagen, die inwendig mit Sammet und Stickereien in Gold und Silber ausgeschlagen waren. 1655 schickte der spanische Hof eine rothsammtene goldbeschlagene Portechaise mit Crystallscheiben zum Geschenk, worauf — jedoch erst unter August dem Starken 1717 eine förmliche Hofportechaisenanstalt, die unter dem Hofmarschallamt stand, errichtet wurde.

Die Hofchargen, die Minister und Räthe des Kurfürsten folgten im Kleiderluxus für sich und ihre Diener. Equipage hielten schon die Räthe Johann Georg's I. Und auch in das Volk, das sich nach und nach von den schweren Drangsalen des dreißigjährigen Kriegs erholte, stieg der Hofluxus herab oder kehrte vielmehr mit erneuter Macht zurück, er war schon im dreißigjährigen Kriege da. Als die Leipziger vor der Breitenfelder Schlacht 1631 in die Festung Dresden flohen, schrieb die Kurfürstin an ihren Gemahl Johann Georg I. unterm 13. Sept.: „Die von Leipzig von Weibsvolk sind geflohen, sehe wenig Besserung, sie thun hier nichts, denn mehr Hoffahrt und Pracht in Kleidung herein in Dresden bringen, damit hier unsere Dresdner Schlappen vollends in ihrem halsstarrigen Sinn wegen übermächiger Hoffahrt in Kleidung verstärkt werden, derwegen wohl die hohe Noth erfordert, Befehl zu thun, damit der Hoffahrt gewehrt würde. In den Weinhäusern ist so ein Singen, Tanzen und Musik, daß nicht auszusagen, gehet ärger denn zu Sodom zu. Der Zeugmeister hat fünf Tage von Sonnabend bis Mittwoch vor und

nach Hochzeit gehalten. Seine Töchter ſind ſo brav, daß ſie nicht gegangen, ſondern allezeit in die Hochzeit gefahren ſind. Iſt ſo ein Fiedeln und Trompeten geweſt die halbe Nacht, daß nicht zu ſagen iſt." Dieſe fröhlichen Zeiten kehrten bald nach dem Frieden zurück. Ein Bedenken der Landſtände klagt ſchon 1657 über das in allen Ständen eingeriſſene Wohlleben mit folgenden Worten: „Es iſt am hellen Tage und männiglich bekannt, wie ſo gar alle Gottesfurcht, gute Sitten und Ehrbarkeit hintan und in Verachtung geſetzt, hingegen ein leichtfertiges üppiges Leben, inſonderheit in der Kleidung, ſowohl der Manns- als Weibsperſonen, durch Erwählung neuer ausländiſcher Moden, Behängung der Kleider mit vielen und allerleifarbigen Bändern herumhängend, Hemden, Hoſen, in der Hand und auf dem Arm tragenden Mänteln, Entblößung der Hälſe bei Frauensperſonen, auch theuern, köſtlichen Waaren über Standesgebühr getrieben wird — was ferner für Uebermuth, Hoffarth und Schwelgen bei Hochzeiten, Kindtaufen, Begräbniſſen und Gaſtereien verübt wird." Und 1673 klagt die Landſchaft anderweit: „daß Leute, denen es nicht zukomme, koſtbare Livreen und fürſtliche Carethen hielten, kein Schuſter und Schneider wolle mehr mit den Seinen zu Hochzeiten erſcheinen, er werde denn mit Carethen abgeholt." Eine Schlittenfahrtordnung von 1682 ſchrieb genau vor, wer mit, wer ohne Geläute fahren dürfe, wer zwei-

spännig, wer einspännig und wer gar nicht fahren solle. Eine ganz neue Erfindung, die von Frankreich her sich auch in Sachsen einbürgerte, waren die Perrücken. Lange Zeit ward in Deutschland die öffentliche Meinung von der Geistlichkeit gegen diese unchristliche neue Mode geleitet. Die frommen Prädicanten predigten dagegen so christlich eifrig, wie gegen die Pluderhosen und die Abschneidung der Bärte vermaleinsens. Schon im Jahre 1605 — denn in Frankreich kamen die Perrücken schon zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts am Hofe Heinrich's III., der die erste Perrücke trug, auf — schon im Jahre 1605 hatte ein Prediger zu Wernigerode im Harz, Mag. Andreas Schoppius in einer merkwürdigen Predigt dagegen geeifert. Es war eine Predigt über den Spruch Christi: „Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet." Die Predigt ward gedruckt, enthielt acht Bogen und folgende vier Hauptstücke: „1. Von unsres Haares Ursprung, Art, Gestalt und natürlichen Zufällen. 2. Vom rechten Gebrauch des menschlichen Haares. 3. Von der Erinnerung, Ermahnung, Warnung und Trost von den Haaren genommen. Und 4. wie sie christlich zu führen und zu gebrauchen sind." In Sachsen ward eine Perrückensteuer angeordnet. Der Landtag von 1676 legte zehn Thaler Impost auf jedes Stück zu Verhinderung des Luxus, welcher begreiflich gar nicht dadurch verhindert wurde. Jeder, der vornehm sein wollte, strebte im Gegentheil gerade jetzt eine zierlich gepuderte Perrücke zu tragen. Den

Mittelſtand ward aber vorerſt dieſer neue franzöſiſche Kopfputz zu tragen durchaus verboten. Die Geiſtlichkeit, die ſo lange gegen die unchriſtliche Mode geeifert hatte, bequemte ſich endlich dazu und zwar auf merkwürdige Weiſe. Sie trug jetzt auch nicht mehr die ehrwürdigen langen Bärte, die die Geiſtlichen der Reformationszeit des 16. und noch der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts getragen hatten, wie z. B. noch der ehrwürdige Johann Arndt, ſondern ſie trug, wie die Laien, den Knebelbart und dazu die Haare an den Seiten ſchlicht herunterhängend und auf dem Scheitel ein kleines ſchwarzes Sammetkäppchen, wie z. B. noch der ehrwürdige Spener, der unter Johann Georg III. als Oberhofprediger in Dresden lebte. Als nun um dieſe Zeit die katholiſche Kirche ihren Geiſtlichen abſolut und definitiv die Perrücken verbot, nahm die orthodox lutheriſche Geiſtlichkeit in Sachſen ſie ſofort an und zwar gerade deshalb, weil die Katholiken das Verbot erlaſſen hatten. Sie nahm dazu auch die ebenfalls neue Mode der ein Viertel Elle langen Manſchetten an, und zwar wieder nur deshalb, weil Spener, der gleich den Katholiken verabſcheute Pietiſt, ſich dagegen erklärt hatte.

Noch hielt unter der Regierung Kurfürſt Johann Georg's II. der ſtreng theologiſche Geiſt der Reformation im Volke als Damm gegen ein Allgemeinwerden des Luxus nach. Das Conſiſtorium ſchrieb alljährlich fünf, ſechs, ja ſieben Buß-, Bet- und Faſttage aus und dieſe wurden ſtreng innegehalten. Als der Türkenkrieg 1661 ausbrach, wurden ſieben

Bußtage verordnet, ſechſe als 1672 der Einfall König Ludwig's XIV. von Frankreich in die Niederlande geſchah. Selbſt bei Hofe und zwar ſowohl im weſentlichen Hoflager, als auf Reiſen war dreimal, Sonntag, Mittwoch und Freitag in jeder Woche, Predigt und zum öfteren Beichte und Communion. Die Prinzenerziehung war noch weſentlich theologiſch. Nach der Tagesordnung des 1647 gebornen Kurprinzen, Johann Georg III., die ihm ſeine Inſtructoren in den früheren Jahren vorſchrieben, hatte derſelbe um 7 oder 7½ Uhr ſich mit „Das walt Gott Vater" zu erheben, während ſeines Ankleidens ſangen die Umſtehenden ein geiſtliches Lied, dann ging der Prinz mit der ganzen anweſenden Hofſtatt zum Frühgebet und zuletzt in ſein Gemach zum abſonderlichen Gebet, oder bei Predigttagen in die Kirche. Hierauf folgten von 8—10 Uhr zwei Arbeitsſtunden, die hinwiederum mit einem kurzen Gebetlein um Gottes Beiſtand begonnen und mit einem Dankpſalmen beſchloſſen wurden. 10—11 Uhr war Spiel- und Ergötzungsſtunde, dann Mittagstafel und abermal Spielübungen bis zur täglich abzuwartenden Nachmittags-Betſtunde. Nach dieſer Betſtunde ward wieder ſtudirt bis 3 Uhr, worauf eine Freiſtunde war, wo der Tanzmeiſter kam. Folgte: 4—5 Uhr Arbeitsſtunde, 5—6 Uhr Spielſtunde, dann kam die Abendmahlzeit. 8 Uhr war wie früh mit der ganzen Hofſtatt allgemeines Gebet, darauf begab ſich der Prinz in ſein Gemach, ward entkleidet, verrichtete ſein abſonderliches Gebet und begab ſich genau 9 Uhr zu Bette.

Der große Luxus des Hofs bedrohte in Verbindung mit der von Johann Georg I. aus den Kriegszeiten her hinterlaſſenen Schuldenlaſt ſchon im Anfang der Regierung Johann Georg's II. die Finanzen mit der größten Verwirrung. Der Hof war im Jahre 1660, vier Jahre nach dem Regierungsantritt des Kurfürſten, dem Banqueroute nahe. Die Landſtände übernahmen damals vierzehn Tonnen Goldes Schulden. Die Landſchaft erhielt ſeit dieſer Periode die Direction des Steuerweſens, abgeſondert von der kurfürſtlichen Kammer. Noch 1666 belief ſich die Schuldenmaſſe über fünf Millionen Gülden. 1682 ward eine neue indirecte Steuer zu der bereits eingeführten Landaceiſe, das Stempelpapier nach dem Beiſpiel Hollands eingeführt. — Die größte und allgemeine indirecte Steuer, die General-Conſumtions-Acciſe führte erſt Auguſt der Starke ein.

8. Die auswärtige Politik Sachſens. Unterhandlungen mit und Täuſchung der ſächſiſchen Diplomatie durch Frankreich: Verlauf von Erfurt 1665. Kurfürſtliche Tanzſcene beim Banquet in Frankfurt mit dem franzöſiſchen Marſchall von Grammont 1658. Der Oberhofmarſchall Hermann von Wolframsdorf, des Kurfürſten Günſtling. Die Oberhofprediger Meller und Geyer.

Seit den ſechziger Jahren ließ ſich Kurfürſt Johann Georg von ſeinen Miniſtern verleiten, das ſeit Kurfürſt Chriſtian's II. Zeiten ſtreng innegehaltene und nur kurze Zeit durch das nothgedrungene Bündniß mit Guſtav Adolf von Schweden bis zum Prager Frieden 1635 unterbrochene politiſche Syſtem zu verlaſſen. Dieſes Syſtem gründete ſich

auf eine genaue Allianz mit dem kaiserlichen Hofe, welcher deshalb den sächsischen Ministern regelmäßig Pensionen zahlte, die in den großen Adelsfamilien vom Vater auf den Sohn übergingen, „dont ils sont pensionaires du père en fils“, wie das Portrait de la cour de Pologne sagt, ein Memoire des sogleich zu erwähnenden Wolframsdorf. Johann Georg II. aber knüpfte mit den Garants des westphälischen Friedens Schweden und Frankreich Unterhandlungen an. Er schloß ein Defensivbündniß mit Schweden 1666 und namentlich trat er in Verbindung mit Frankreich in der geheimen Hoffnung dadurch zu der immer noch nicht verschmerzten jülichschen Erbschaft zu kommen. Ludwig XIV. unterhielt damals an allen deutschen Höfen die gewandtesten Unterhändler: es waren die Zeiten, wo der berühmte Mainzer Kurfürst Johann Philipp von Schönborn 1658 den rheinischen Bund des siebenzehnten Jahrhunderts zu Erhaltung der Reichsfreiheit gestiftet hatte. Johann Georg II. schloß einen Allianztractat mit Frankreich 1664: in den geheimen Artikeln desselben versprach der Kurfürst, jederzeit auf den Reichstagen für Frankreich zu stimmen: Frankreich zahlte dagegen jährlich 200,000 Thaler.

Die Folge dieser erneuerten diplomatischen Verbindung mit Frankreich war sehr unglücklich für Sachsen. Der Kurfürst ließ sich durch die französischen Intriguen verleiten, sein Schutz- und Hoheitsrecht über Erfurt durch den berüchtigten Leipziger Receß von 1665 an Kurmainz gegen eine Geldabfindung abzutreten.

Es geſchah dies, nachdem Erfurt am 5. October 1664 von Mainz förmlich in Beſitz genommen war, mit Hülfe der von General Franz de Pradel commandirten franzöſiſchen Truppen, die aus Ungarn von dem Türkenkrieg bei S. Gotthard zurückkehrten. Die Unterhandlung war durch die Hände des berüchtigten Mainzer Geſandten Philipp Ludwig, Freiherrn von Reiffenberg gegangen, der ſpäter Mainzer Statthalter in Erfurt ward. Das war für Sachſen ein ebenſo herber Verluſt, als der Verluſt Magdeburgs im weſtphäliſchen Frieden an Brandenburg geweſen war. Wie Magdeburg der Hauptplatz Sachſens an der Elbe war, ſo war es Erfurt für Thüringen. Der Platz war ſo militairiſch wichtig, daß bekanntlich noch in der neueſten Zeit 1807 ſich Napoleon Erfurt ausdrücklich als Centrum von Deutſchland zu einem großen Waffenplatze vorbehielt. Die wichtigen Rechte des Schutzes und der Hoheit, die Sachſen über die Stadt Erfurt zuſtanden, hätten ſich bei einer genauen Wahrnehmung der Conjuncturen ſehr leicht zu einer völligen Landeshoheit können heraufbilden laſſen. Man ſagte daher ſeit dem Verluſte von Erfurt: „Erſt hat man Sachſen Magdeburg genommen, das war ſeine rechte Hand, nun Erfurt, das war die linke — es mag nun zuſehen, wie es den Leib ſich erhalte.“ Herbe beklagte ſich der Kurfürſt über die Intriguen ſeiner Miniſter, die ihn zu dieſem unpolitiſchen Schritte der Abtretung von Erfurt verleitet hatten, aber leider, als es zu ſpät und die Sache nicht mehr zu ändern war. Das kaiſerliche Salvatorium, welches Sachſen

gegen „die illegale und beſchwerliche Alienation" erhielt, half zu gar nichts. Der Kurfürſt war und blieb betrogen. Die Franzoſen aber hatten, indem ſie dem Kurfürſten von Meinz zu einem ſo wichtigen Platze im Herzen von Deutſchland verhalfen, dieſem Prälaten einen ſo großen Dienſt erzeigt, daß er dafür dankbar ſein und ihr Intereſſe in Deutſchland fördern mußte. Das und nur das war ihre Abſicht; mit einer ſächſiſchen Allianz war es ihnen keineswegs Ernſt, im Gegentheil, ſie wußten nur die Schwäche des Kurfürſten zu ihrem Vortheil zu benutzen. Dieſe Schwäche kannten ſie ſeit lange. Der Marſchall Herzog Anton von Grammont, der mit dem nachherigen Miniſter des Aeußern Lionne 1657 als franzöſiſcher Geſandter der Wahlhandlung Kaiſer Leopold's beigewohnt hatte, hatte ſie ihnen verrathen. Die Memoiren des Marſchalls von Grammont, die ſein Sohn herausgab, enthalten über die Perſönlichkeit Johann Georg's II. eine ſehr verächtliche Schilderung und es kommt dabei ein Umſtand vor, der ſich in den allerneueſten Tagen am ſächſiſchen Hofe wiederholt hat. „Ich werde, heißt es darin, weder viel Gutes, noch viel Schlechtes über den Kurfürſten von Sachſen ſagen. Dieſer Fürſt ward durchaus von fremder Hand gegängelt und zeigte in nichts Fleiß, als alle ſeine Lebtage durch übermäßig zu trinken; er hatte dieſe ſeltene Eigenſchaft von ſeinem Vater ererbt. Seine vornehmſten Räthe waren vollſtändig abhängig vom kaiſerlichen Hofe. Ich will gar nicht ſagen, daß ſie nicht von ihm bisweilen

zu leiden gehabt hätten, im Gegentheil er behandelte ſie ſehr ſchlecht mit Worten und die größte Injurie, die er ihnen ſagte, war, daß er ſie „Calviniſten" nannte, was bei ihm ſchlimmer war, als Schelme; nachgerade that er aber doch nichts weiter, als was ſie wollten. Er zeigte ungemeinen Eifer für die lutheriſche Lehre und an dem Tage, wo er communizirte, bewies er ſo viel Reſpect fürs Sacrament, daß er ſich nicht am Morgen betrank; am Abend aber holte er zum Erſatz das Verſäumte nach und trank die ganze Nacht, bis er unter den Tiſch fiel, wie alle ſeine Gäſte."

„Die Oeſtreicher hatten ihm mit einer Heirath des Kaiſers mit ſeiner Tochter geſchmeichelt; das bewirkte, daß er noch mehr am kaiſerlichen Intereſſe feſt hielt. Die Folge hat aber ſehen laſſen, daß ſie weit von dieſem Gedanken entfernt waren, dem allerdings, um die Wahrheit zu ſagen, nur der Kurfürſt allein Glauben beimeſſen konnte. Als er nach Frankfurt kam, entſchloſſen der Marſchall von Grammont und Herr von Lionne ſich, ihn nicht zu beſuchen, weil ſie wußten, daß es eine unnütze Sache ſein werde; aber eine gewiſſe Unterhandlung des franzöſiſchen Reſidenten in Frankfurt Graviel und des Fürſten von Homburg*) mit dem Kurfürſten, bei der der Marſchall und Herr von Lionne nichts zu thun hatten, be-

*) Georg Chriſtian, der in franzöſiſchem Dienſt war und katholiſch wurde: er war der Bruder der Siegers bei Fehrbellin.

doch ſo bequem, ſo gut eingetheilt und ſo gut meublirt ſind, und in denen man überall Geſchmack findet ohne Pracht. Der Speiſeſaal geht auf einen großen Garten, der in einem alten Feſtungswerke angelegt iſt und daher eben ſo wunderbar unregelmäßig als das Haus iſt, aber eben ſo nett als dieſes. Man findet darin lauter aus- oder einlaufende Winkel. Ueber dem Speiſeſaal an der Außenſeite finden ſich drei Kinderſtatuen: das eine Kind hält den Riß des Gebäudes, das andre öffnet mit verſchloſſenen Augen einen Geldbeutel und das dritte kratzt ſich hinter den Ohren. Der einzige wahre Werth dieſer Figuren beruht vielleicht in der Wahrheit, die ſie andeuten. Der arme Graf Truchſeß hat ſo viel Weisheit und Bauluſt wie Salomo, aber nicht ſo viel Geld."

Graf Truchſeß erhielt vom König ſogleich nach ſeiner Thronbeſteigung das ſchöne, in Berlin garniſonirende Dönhof'ſche Regiment, und ward mit Bielefeld nach Hannover und London als Geſandter geſchickt, um die Thronbeſteigung Friedrich's anzumelden; bei ſeiner Zurückkunft ward er Oberhofmeiſter des präſumtiven Thronerben Prinz Wilhelm und Hofmarſchall. 1744 erhielt er den ſchwarzen Adlerorden und ward 1745 Generallieutenant. Er fiel 1745 bei Hohenfriedberg.

Der andere General-Adjutant, Graf Friedrich Wilhelm Finkenſtein, ein Bruder des Miniſters, war einer der erſten, der 1741 bei Mollwitz, den Degen in der Hand, unter den Augen des Königs fiel.

ſtimmte ſie, ihren Entſchluß zu ändern, was vielleicht, wie ich zu ſagen wage, etwas zu leichtſinnig war."

„Die Sache ging folgendergeſtalt zu. Der Fürſt von Homburg behauptete, der Kurfürſt habe ihm ſein Wort darauf gegeben, „daß, falls die franzöſiſchen Geſandten ihm zuerſt ihre Viſite machten, er ihnen den Gegenbeſuch eher als der ſpaniſchen Geſandtſchaft abſtatten werde." Um ſich nun davon nähere Kunde zu verſchaffen, ſchickte man den Reſidenten Gravel ab, um mit ihm zu verhandeln; Gravel aber kam mit einer unbeſchreiblichen Genugthuung und Freude zurück, überzeugt, einen großen Sieg erlangt zu haben; es ſei gar keine Zeit zu verlieren, man müſſe eilen, weil um vier Uhr die ſpaniſche Geſandtſchaft dem Kurfürſten Viſite machen werde; ginge der Marſchall, Herr von Lionne mit ihm zu dreien hin, ſo könne man den Spaniern zuvorkommen und dem Kurfürſten den Vorwand in die Hand ſpielen, als der gar nichts anders wolle, als ſie zuerſt beſuchen. Herr von Lionne ſpeiſte an dieſem Tage beim Marſchall, ihre Leute eilten ſich nicht genug, die Caroſſen anzuſpannen, es ſchien aber die ſchönſte Sache auf der Welt, einen deutſchen Reichsvicar zu veranlaſſen, zuerſt die franzöſiſche Geſandtſchaft zu beſuchen, einen deutſchen Reichsvicar, der dem Hauſe Oeſtreich ſo ergeben war und der den Kaiſer veranlaßt hatte, ſein Land zu verlaſſen durch die großen Geldſummen, die ihm die Spanier zahlten, um ſich beim Wahltage einzufinden. Der Marſchall von Grammont ſeinerſeits ſtellte ſich, ſo viel er konnte, dem Vorhaben entgegen, da er nicht

ganz klar in einer Sache ſah, für die ſo wenig Wahrſcheinlichkeit vorhanden war. Der Fürſt von Homburg aber und Gravel, die die Sache verhandelt hatten, ſetzten ſie ſo außer allen Zweifel, daß er endlich gegen ſeinen Willen nachgab."

Der Kurfürſt empfing ſie beim aus dem Wagen Steigen, gab ihnen den Vortritt und die rechte Hand. Der Marſchall aber ſah beim Weggehen bei einer Wendung, die der Kurfürſt machte, daß er ihm den Vorrang abgewinnen und ſich zwiſchen ihn und Herrn von Lionne ſetzen wollte; er ließ daher dieſen vorausgehn und hielt immer bei allen Thüren den Kurfürſten bei der Hand feſt. Das war aber gar nicht deſſen Abſicht und ſo führte er ſie an ihre Caroſſen, ohne aus dem Hof eher, bis ſie abgefahren waren, wegzugehen."

„Aller dieſer ſchöne Anſchein und dies bewundernswürdige Ceremoniel hatten die Folgen, die der Marſchall gefürchtet hatte. Denn da man behauptete, daß der Kurfürſt ohne ſeine Miniſter unterhandelt hatte, was wohl geſchehen ſein konnte, hatten dieſe Zeit, ihm nach ihrer Weiſe den Kopf wieder zu verdrehen und Credit genug, daß ſie bewirkten, daß er zuerſt den Spaniern den Beſuch machte. Darauf ſchickte er zum Marſchall, um eine Audienz zu erbitten. Dieſer aber ſchlug ſie ihm rund ab und ließ ihm ſagen, daß er niemals wieder mit ihm verhandeln werde. Darauf paſſirte er mit Bedacht tagtäglich vor der Wohnung des Kurfürſten vorbei, ohne irgend einen Anſchein von Höflichkeitsbezeigung, was

wohl einem Herzog von Sachſen und deutſchen Reichsvicar im Angeſicht von ganz Deutſchland noch nicht oft widerfahren ſein mag. Endlich aber konnte dieſer gute Mann es nicht über ſich bringen, nicht mit dem Marſchall zu trinken; er bat alſo den Kurfürſten von der Pfalz, ihn zu dem Marſchall zu führen; dieſer ließ ihn aber vor dem Gitter ſeiner Wohnung abweiſen. Nun wandte ſich der Kurfürſt an ſeine Collegen von Mainz und Cöln, die er bat, an den König von Frankreich zu ſchreiben und entſchuldigte ſich ſelbſt auf alle erdenkbare Weiſe. Der König behandelte die Sache en bagatelle und der Cardinal Mazarin lachte nur darüber. Se. Majeſtät befahlen hierauf dem Marſchall das zu thun, was die genannten Kurfürſten für geeignet halten würden. Das Schlachtfeld ward demnach beim Grafen Egon von Fürſtenberg*) erwählt: ein Diner ward veranſtaltet und dieſes Diner dauerte von Mittag bis Abends neun Uhr, unter fortwährendem Toaſten mit Trompeten- und Paukenbegleitung, 2—3000 Geſundheiten wurden getrunken, man ſtützte die Tafel, alle Kurfürſten tanzten darauf, der Marſchall, der hinkte, tanzte vor, alle Gäſte waren betrunken. Seitdem blieben der Kurfürſt von Sachſen und der Marſchall von Grammont die beſten Freunde von der Welt."

Johann Georg II. war politiſch ſo ſchwach, wie ſein Vater. Man erzählt, daß er Gott mehr als

*) dem cölniſchen Miniſter.

einmal geklagt habe, „wie er lauter Schelme zu Miniſtern habe und wie er doch alles thun müſſe, was ſie von ihm haben wollten.“ Sein Liebling, Hauptrathgeber und Factotum war ſeit dem Jahre 1664, wo der eifrig öſtreichiſch geſinnte Geheime Raths-Director Abraham von Sebottendorf und der Oberhofmarſchall Rechenberg geſtorben und der obenerwähnte Vertrag mit Frankreich abgeſchloſſen worden war, Hermann von Wolframsdorf geworden. Wolframsdorf, deſſen Geſchlecht aus Franken ſtammt und von dem noch blühenden Geſchlechte Wolffersdorff wohl zu unterſcheiden iſt, war noch im Jahre 1658, als Johann Georg II. bei der Kaiſerwahl Leopold's in Frankfurt war, Kammerjunker, ſechs Jahre ſpäter, 1664 ſtieg er nach Rechenberg's Tode zum Oberkämmerer und bald darauf zum wirklichen Geheimen Rath; 1677 nach Kanne's Tode erhielt er zu dem Oberkämmereramt noch den erſten Hofpoſten als Oberhofmarſchall; zugleich fungirte er als Oberhauptmann des Leipziger Kreiſes und als Amtshauptmann zu Borna, Colditz, Rochlitz und Leisnig. Wolframsdorf iſt wahrſcheinlich bei dem ſchlimmen Erfurter Handel 1665 dem damals ſehr mächtig zu wirken anfangenden Mittel der franzöſiſchen Beſtechungen unterlegen, die die des öſtreichiſchen Hofes überboten. Er erhielt nach dem Abſcheiden Johann Georg's II. ſofort ſeine Entlaſſung von dem Oberhofmarſchallpoſten, lebte aber noch dreiundzwanzig Jahre bis zum Jahre 1703: er ſtarb auf dem einen der vielen von ihm aufgekauften Güter zu Mügeln im

Stifte Wurzen im Leipziger Kreiſe im Schloſſe Ruhethal, wo 1595 der letzte Biſchof Haugwitz von Meißen geſtorben war, erſt unter Auguſt dem Starken: Mügeln, ein ganzes Amt, Städtchen und Schloß hatte er ſchon 1666, zwei Jahre nach dem Abſchluß des Vertrags mit Frankreich, von dem Stifte Wurzen erkauft. Von ſeinem Sohne Johann Friedrich Wolframsdorf, ſächſiſchem Kammerherrn und Legationsrath, Herrn auf Mügeln, Schladitz, Großſaga u. ſ. w., rührt das vielfach in den Bibliotheken Sachſens vorkommende Manuſcript über den Dresdner Hof und die ſächſiſchen Hofzuſtände her, das unter dem Namen: „Portrait de la cour de Pologne“ bekannt iſt und auf das ich wiederholt zurückkommen werde. Der Autor kam deßhalb in ewige Gefangenſchaft auf den Königſtein und ſtarb unvermählt. Auch ſein Bruder, Johann Georg Wolframsdorf, ebenfalls Kammerherr und Herr auf Sitten, Bortewitz, Saalhauſen, Limpach, Göſſeritz, Hartmannsdorf, Dürrenberg u. ſ. w. — der dem gräflichen Titel annahm — ſtarb unbeerbt, beide Brüder ums Jahr 1709. Eine Fräulein Wolframsdorf brachte das Amt Mügeln ihrem Gemahl, dem preußiſchen Geheimen Rath Chriſtoph Wambold von Umſtedt zu; nach deſſen unbeerbtem Tode 1732 fiel Mügeln wieder an das Stift Wurzen.

Als im Jahre 1673 Oeſtreich ſeinen erſten Krieg mit Ludwig XIV. anfing, ſtellte der Kurfürſt Johann Georg II. dem Kaiſer, dem er im Auguſt in Eger einen Beſuch abſtattete, um der Muſterung

der kaiſerlichen Armee beizuwohnen, welche unter Montecuculi gegen Turenne zog, im folgenden Jahre 6500 Mann Hülfstruppen, der Kurprinz führte ſie in eigner Perſon zu Felde. Dieſelbe Anzahl Truppen ſtellte Kurſachſen auch in den ſpätern Feldzügen bis 1678. In dieſem Jahre aber, während des Krieges Brandenburgs mit Schweden und den mit ihnen verbundenen Franzoſen, neigte Sachſen wieder auf franzöſiſche Seite: nach Puffendorf ging damals der Geheime Rath Klengel nach München und von da nach Paris, um auf Mittel zu denken, wie die Schweden in Deutſchland gehalten werden könnten. Es war das Jahr, wo der Kaiſer endlich den alten jülich'ſchen Erbſchaftsſtreit dadurch beendigt hatte, daß er den 1666 zwiſchen Brandenburg und Pfalz-Neuburg getroffenen Theilungsvertrag der jülich'ſchen Länder beſtätigt und dadurch Sachſen um die letzte Hoffnung gebracht hatte. Damals 1678 ſchloß deßhalb Johann Georg II., um die im dreißigjährigen Kriege ſchon aufgetauchte Idee einer dritten Partei auszuführen, ein Bündniß mit Baiern, kraft deſſen jeder Theil ſich anheiſchig machte, zu gegenſeitiger Sicherheit 20,000 Mann bereit zu halten, 1677 war ſchon ein ähnlicher Defenſivvertrag mit den herzoglichen Häuſern, mit Mainz, Würzburg und Bamberg geſchloſſen worden. Erſt ſpäter 1681 ſchloß Johann Georg III. ſich wieder an Brandenburg an.

Kurfürſt Johann Georg II. war im Uebrigen ein gutmüthiger Herr, der ſich noch willig, wie ſein Vater, von den Hofpredigern leiten ließ. Die beiden

Oberhofprediger und Beichtväter, die Johann Georg II. während seiner Regierungszeit hatte, waren zum Glück ein paar sehr fromme Herren, die es redlich mit ihm meinten. Der eine war der Nachfolger des schlimmen Oestreichers Hoë, der Dr. Jacob Weller, er fungirte von 1646—64, der andere Dr. Martin Geyer, er fungirte von 1665—80. Man hat noch Neujahrsbriefe Johann Georg's II. an Dr. Weller, darin er sich dessen „treuster Herr und Beichtkind bis in Tod" nennt und ihm „einen Freudenmund sein Amt kräftiglich zu führen" anwünscht. Der Neujahrsbrief pflegte mit 1000 Stück Speciesthalern begleitet zu werden. Gegen Dr. Geyer beklagte sich einst der Kurfürst nach der Predigt, daß er ihm doch sehr den Pelz gewaschen habe, Geyer erwiederte: „Das thut mir leid, Kurf. Durchl., daß es nur den Pelz getroffen hat." Geyer war früher Professor in Leipzig, wo er 1642 bei dem Bombardement der Stadt durch die Schweden eine wunderbare Errettung aus augenscheinlicher Todesgefahr erfahren hatte. Er hatte eben eines Morgens nach dem Aufstehen angefangen in seinem Studirzimmer in der Bibel zu lesen, als ihn eine plötzliche Angst überfiel, der er nicht Herr werden konnte und die ihn endlich nöthigte, aus dem Zimmer zu gehen. Kaum hatte er es verlassen, so schlug eine Kanonenkugel herein und zerriß die Bibel nebst anderen Büchern.

Zum Schlusse der Darstellung der Geschichte des Hofs unter Johann Georg II. gebe ich die beiden Hofetats vom Jahre 1666 und 1676. Der schon

angezogene Samuel Chappuzeau, Gouverneur des Prinzen von Oranien, der nachher als Wilhelm III. den Thron von England beſtieg, jener Touriſt des ſiebzehnten Jahrhunderts, der die proteſtantiſchen deutſchen Höfe bereiſte und eine Allemagne protestante herausgab und 1701 als Pagenhofmeiſter beim Herzog von Celle ſtarb, theilt in ſeinem Reiſeberichte den erſten mir gedruckt bekannten Etat des ſächſiſchen Hofs mit, wie er im Jahre 1666 am 10. Decbr. beſtand. Wir treffen in dieſem Etat ſchon faſt alle große Hofämter an, er umfaßt im Ganzen 192 Perſonen, rangirt nach der Kammerherrn- und Kammerjunkerwürde. 1611 hatte man ſich noch mit fünf Kammerjunkern beholfen: 1666 gab es fünfundfunfzig Kammerherren und ſiebenundfunfzig Kammerjunker.

1. An der Spitze des geſammten Hofſtaats ſtand Curt Reinicke Graf von Callenberg als Oberhofmarſchall, Geheimer Rath, Landvoigt in der Oberlauſitz, Kammerherr und Obriſt.

Es folgten auf den Oberhofmarſchall 2.: die ſechs Geheimen Räthe mit Sitz und Stimme, worunter vier Kammerherren:

Heinrich, Baron von Frieſen, Director des Geheimen Raths und Kammerherr.

Carl, Baron von Frieſen, ſein Bruder, Geheimer Rath, Kammerherr und Präſident des Ober-Conſiſtoriums.

Reinhard Dietrich, Baron von Taube, Geheimer Rath und Oberhauptmann zum Hayn.

Wolf Siegfried von Lüttichau, Geheimer Rath, Kanzler, Kammerherr und Oberſteuereinnehmer.

Nicolaus von Gersdorf, Geheimer Rath und Kammerherr, derſelbe, der ſpäter unter Kurfürſt Johann Georg III. Geheimer Raths-Director wurde; endlich:

Auguſtin Strauch, Geheimer Rath, das bürgerliche Factotum, der Hauptarbeiter.

Folgten 3.: Die neun Geheimen Räthe ohne Sitz und Stimme, worunter ſieben Kammerherren:

Ernſt Albrecht von Eberſtein, Ritter, Geheimer und Kriegsrath, Generalfeldmarſchall, Kammerherr und Obriſt der Cavalerie und Infanterie.

Wolf Chriſtoph von Arnim, Geheimer und Kriegsrath, Generallieutenant der Infanterie, Kammerherr und Obriſt, Commandant der Pleißenburg und Amtshauptmann zu Leipzig und Grimma.

Gerhard Graf von der Nath, Geheimer und Kriegsrath, Generallieutenant, Kammerherr, Oberfalkenmeiſter und Obriſt.

Johann Friedrich von Burckersrode, Geheimer Rath, Kammerpräſident und Kammerherr.

Hermann von Wolframsdorf, Geheimer Rath, Oberkämmerer und Oberhauptmann des Leipziger Kreiſes, derſelbe, der ſpäter als Nachfolger

Callenberg's und Kanne's Oberhofmarſchall und Factotum des Kurfürſten ward.

Conrad Baron von Lützow, Geheimer Rath und Obriſt.

Heinrich Hildebrand von Einſiedel, Geheimer Rath und Präſident des Appellationsgerichts.

Ulrich, Graf von Kinsky, Geheimer und Kriegsrath, Marſchall des Kurprinzen, Kammerherr und Obriſt.

Endlich: Haubold von Miltitz, Geheimer Rath, Kammerherr und Oberhauptmann des Meiſſner Kreiſes.

Folgten nun noch 4.: elf Perſonen, die auch zu der Kammerherrenwürde noch eine andere höhere Charge führten, darunter:

Johann Sigismund von Liebenau, Kriegsrath, Obriſt der Artillerie, Commandant von Dresden, Kammerherr, Obercommandant von Königſtein und Sonnenſtein, Generalintendant der Schloß- und andern Bauten, Amtshauptmann zu Pirna.

Johann Abraham von Gersdorf, Kriegsrath, Generalmajor, Kammerherr, Obriſt und Amtshauptmann zu Torgau, Oſchatz und Mutſchen.

Rudolf von Reitſchütz, Ritter, Obriſt der Leibgarde zu Pferd, Kammerherr und Amtshauptmann zu Stolpen, Radeberg und Hohnſtein, der Vater der Gräfin Rochlitz.

Unter den ſpäteren General-Adjutanten hatten beſonders zwei großen Einfluß: Hans Carl von Winterfeldt, der im ſiebenjährigen Kriege 1756 den ſchwarzen Adlerorden erhielt und bei Mops 1758 fiel, und der natürliche Sohn des Erbprinzen von Deſſau, Heinrich Wilhelm von Anhalt, der nach dem ſiebenjährigen Kriege 1768 erſter General-Adjutant ward, im bairiſchen Erbfolgekriege in eine kurze Ungnade fiel, aber bis 1781 in ſeinen Poſten blieb, worauf er 1783 Gouverneur von Königsberg ward.

Unter den wenigen Deutſchen, die zur nähern Umgebung des Königs, aber nicht zum Militair, gehörten, iſt beſonders Pöllnitz auszuzeichnen, der aber nur als eine Art luſtiger Rath und Zielſcheibe des königlichen Witzes figurirte. Nächſt ihm iſt von Nicht-Offizieren nur noch der Oberhofmarſchall Graf Gotter zu nennen, auf den ich unten beim Hof-Etat zurückkomme.

Carl Ludwig Baron von Pöllnitz war am Hofe Friedrich's des Großen ohngefähr das, was Gundling am Hofe ſeines Vaters geweſen war. Er war 1691 zu Iſſum im Stifte Cöln geboren, ſein Großvater, Gerhard Bernhard, war der Staatsminiſter, Kammerherr, Generalmajor, Commandant zu Berlin, Oberſter der Garde zu Fuß und Ritter des Johanniterordens, von dem ich oben das Piſtolenduell mit dem Baron Truchſeß-Waldburg erwähnt habe, — ſeine Großmutter war Eleonore Gräfin von Naſſau, eine natürliche Tochter des zweiten Statthalters der Niederlande, Moritz von Oranien. Sein

Friedrich Albrecht von Göß, Oberſtallmeiſter und Kammerherr.

Chriſtian Ernſt von Kanne, Hofmarſchall und Kammerherr, Obriſt der Leibgardeſchwadron, Amtshauptmann zu Schweinitz, Schlieben ꝛc., Callenberg's Nachfolger als Oberhofmarſchall.

Loth von Bomsdorf, Oberjägermeiſter.

Johann Wolf von Metzradt, Hofmeiſter (der Kurfürſtin).

Darauf folgten 5.: zweiunddreißig Kammerherren theils des Kurfürſten, theils der Kurfürſtin, theils des Kurprinzen, theils der Kurprinzeſſin, ohne weitere beſonderen Rang verleihende Hofcharge. Wir treffen darunter den Hauptmann der Arcieren- oder Trabanten-Leibgarde Hieronymus Sigismund Pflug, Ritter, den Hauptmann der Schweizergarde Iſaac de Magni, den Rittmeiſter der Croatenleibcompagnie Johann Paranisky und den Hauptmann der deutſchen Compagnie Leibgarde zu Fuß Wolf Hildebrand von Guſtedt; ferner Johann Georg von Schleinitz, Stallmeiſter (der Kurfürſtin), den Obermundſchenk Albrecht von Günderode und den Oberküchenmeiſter Georg Ernſt von Dölau.

Auf die Kammerherren, deren Geſammtzahl fünfundfunfzig, folgte 6.: der Oberhofrichter zu Leipzig, Hans Ernſt von Piſtoris, dann

7.: fünf Kammerräthe,

8.: der Oberhofprediger Martin Geyer,

9.: die drei dienſtthuenden Obriſten, die nicht Kammerherren waren, darunter ein Edler von Planitz, Obriſter des Aufgebots der Ritterſchaft und Kuffer, Oberſtlieutenant des Garderegiments; es folgten dann

10.: die beiden Oberjägermeiſter im Meißner Kreiſe und Erzgebirge, ein Ziegeſar und ein Carlowitz; dann

11.: ſieben Hofräthe;

12.: Caſpar von Schönberg, Berghauptmann und Oberamtmann zu Freiberg;

13.: Die beiden Oberaufſeher in der Oberlauſitz, ein Gersdorf und ein Noſtitz. Darauf kamen

14.: die Kammerjunker, an der Zahl ſiebenundfunfzig, zuerſt die ſechſe, die zugleich Amtshauptleute waren, die drei Landesälteſten in der Oberlauſitz und dann noch achtundvierzig Kammerjunker, theils des Kurfürſten, theils der Kurfürſtin, theils des Kurprinzen, dabei drei Reiſeſtallmeiſter von Platz, von Kutzleben beim Kurfürſten und von Maxen beim Kurprinzen; drei Vorſchneider von Bernſtein, von Gersdorf und von Watzdorf und ein Oberforſtmeiſter Anton von Lützelburg. Folgten ſodann:

15.: drei dienſtthuende Obriſtlieutenants,

16.: acht Appellationsräthe,

17.: ſieben Forſtmeiſter,

18.: vier gelehrte Conſiſtorialräthe,

19.: drei Stiftsräthe,

20.: ſieben Majors,

21.: vier Hauptleute des Aufgebots der Ritterschaft,

22.: der Zeughausintendant, und

23.: der Geheime Kriegssecretair,

24.: die sechs Leibärzte,

25.: die zwei Hofprediger, und den Schluß machen:

26.: die acht bürgerlichen Räthe „so von keinem Collegio benannt" wie das in der Hofceremonialsprache ausgedrückt wurde, die aber in den Collegien die Hauptarbeit auf sich hatten. An der Spitze derselben erscheinen die beiden damals gelehrtesten Leute in Sachsen: der Orientalist Legationsrath Georg Gentius und der Reichssecretair und Archivar Anton Weck.

Zehn Jahre später am 8. September 1676 erließ Kurfürst Johann Georg II. vom Schlosse Freudenstein zu Freiberg die erste Hofstaatsrangordnung, welche Horn in seiner sächsischen Handbibliothek mittheilt. Er erließ sie für „seine hohen Offiziere und Räthe" mit der Weisung am Schlusse, „daß ein Jeder an der ihm aus besonderem Vorbedacht gegebenen Stelle vergnügt sei und Kurf. Durchl. aus Antrieb eitler Ehre diesfalls keine fernere Beunruhigung veranlassen solle." Die Ordnung enthielt schon 301 Personen, also über 100 mehr als im Jahre 1666: statt 55 Kammerherren deren 111, statt 57 Kammerjunkern deren 113. Während am sächsischen Hofe 225 Kammerherren und Kammerjunker fungirten, hielt gleichzeitig der große Kurfürst

von Brandenburg 1683 nur zwei wirklich dienſtthuende Kammerherren, achtzehn Kammerjunker und ſechs Hofjunker.

An der Spitze des ſächſiſchen Hofſtaats ſtand jetzt:

1.: als Oberhofmarſchall, Geheimer Rath, Oberkämmerer, Obriſt, Amtshauptmann zu Schweinitz, Seyda, Annaburg, Gräfenhainichen und Oberſteuereinnehmer Chriſtian Ernſt Kanne, der Nachfolger Baron Rechenberg's, der 1664 und Graf Callenberg's, der 1672 geſtorben war. Nach ihm rangirten:

2.: Die ſieben wirklichen Geheimen Räthe:

Der Geheime Raths-Director und Kammerherr Baron Heinrich von Frieſen und

Der Oberconſiſtorialpräſident Carl, ſein Bruder, der Kanzler und Kammerherr

Reinhard Dietrich Baron von Taube, der im Laufe des Jahres 1676 vom Kaiſer gegraft ward.

Baron Nicolaus von Gersdorf (der ſpätere Geheime Raths-Director), Kammerherr.

Der Kammerherr und vom Kaiſer zum Reichspfennigmeiſter und Baron erhobene von Burkersrode, der Convertit.

Hermann von Wolframsdorf, der zweite Favorit des Kurfürſten, Nachfolger Kanne's als Oberhofmarſchall, Kammerherr, Oberhauptmann des Leipziger Kreiſes und Amtshauptmann zu Leipzig, Colditz, Rochlitz, Leisnig und Borna, und

Chriſtian von Klengel. Folgten nun:

3.: vier Titular Geheime Räthe.:

Der Graf von der Nath, jetzt als Feldmarſchallieutenant, Mousqueton-Hauptmann, Obriſter übers Leibregiment zu Roß, Geheimer und Kriegsrath, Obriſter Falkenmeiſter und Kammerherr.

Haubold von Miltitz, Kammerherr und Hauptmann des Meißniſchen Kreiſes und Steuerdirector.

Der General-Wachtmeiſter Hans Abraham von Gersdorf, Geheimer- und Kriegsrath, Obriſt zu Roß, Amtshauptmann zu Torgau, und Kammerherr, und:

Der General-Wachtmeiſter Andreas von Schönberg, Obercommandant der Reſidenz-Feſtung Neu- und Alt-Dresden, auch der Bergfeſtung Königſtein, Geheimer- und Kriegsrath und Kammerherr.

Darauf werden noch 4.: als „Hohe Kriegs- und Hof-Offiziere" einundzwanzig Perſonen aufgeführt:

Der General-Wachtmeiſter Rudolf von Reitſchütz, Reichsritter, Kriegsrath und Hofobriſt über die deutſche Leibgarde zu Roß, Amtshauptmann zu Pirna und Hohenſtein und Kammerherr.

Der Oberſtallmeiſter Friedrich Albrecht von Götz.

Der Hofmarſchall (ſpätere Oberhofmarſchall und Günſtling Johann Georg's III.) Friedrich Wolf von Haugwitz.

Baron Guſtav Racknitz, Hofmeiſter der Kurfürſtin.

Chriſtoph Vitzthum von Eckſtädt, Landeshauptmann der Oberlauſitz.

Der Kurprinzliche Marſchall und Oberkämmerer Heinrich Gebhard von Miltitz.

Der Kurprinzeſſin (der däniſchen Anna Sophia) Hofmeiſter Kay Rumohr.

Der Oberhofjägermeiſter Loth von Bomsdorf.

Der Hausmarſchall Hans Wolf von Metzradt.

Der Oberhauptmann im Erzgebirgſchen Kreiſe Wolf Günther von Carlowitz und

Der Hofmeiſter der jungen Prinzen Hans Ernſt von Knoch, Hofrath, auf den ich zurückkomme; ferner

Der Kammerdirector Hans Georg von Schleinitz und die drei Kammerräthe Chriſtoph Dietrich Boſe (der ältere, auf den ich ebenfalls unter der Regierung Auguſt's des Starken zurückkomme), Günther von Bünau und Albrecht Chriſtian von Kromsdorf.

Der Vicekanzler Johann Georg von Dölau.

Der Appellations-Präſident Gotthelf Friedrich von Schönberg; dann:

Der Kammerrath Haubold von Einſiedel „und nach dieſen die künftigen Kammerräthe;" endlich:

Die drei Kriegsräthe und Obriſten: Baron Wiegand von Lützelburg, Baron Chriſtoph Degenfeld und Baron Hans Heinrich Maltzahn.

Folgen nun zu den vorgenannten Perſonen, von denen neunundzwanzig die Kammerherrenwürde zu ihren höheren Chargen bekleideten:

5.: Noch zweiundachtzig Kammerherren, „ſo nicht höhere Chargen bedienen, dabei die Commandanten und Obriſten, ſo in wirklichen Dienſten ſind.“

Unter dieſer Klaſſe befanden ſich:

1) folgende mit anderweiten Hofdienſten verſehene Perſonen:

Hans Georg von Schleinitz, Stallmeiſter.

Hieronymus Pflug, Ritter, Trabantenhauptmann.

Johannes Paranisky, Obriſt-Lieutenant über die Croaten-Leib-Guarde, auch Amtshauptmann zu Moritzburg.

Johann Bartholomäus Baratini von Kieſelſtein, Capitain-Lieutenant bei der Croaten-Leib-Guarde.

Hans Friedrich von Rodewitz, Obriſt-Wachtmeiſter bei der deutſchen Leib-Guarde zu Roß.

Hans Carl von Reitſchütz, Rittmeiſter bei der deutſchen Leib-Guarde zu Roß.

Georg Heinrich von Carlowitz, Capitain-Lieutenant bei der deutſchen Leibgarde zu Roß.

Otto Chriſtoph von Rochau, Cornet bei der deutſchen Leib-Guarde zu Roß, Johanniterritter.

Chriſtian von Schweinitz, Reichsritter, Ober-Commandant über die Dragoner Leib-Guarde und Obriſt übers Leibregiment zu Roß.

Georg Ernſt von Döhlau, Küchenmeiſter und Amtshauptmann zu Dippoldiswalde.

Hans Sigismund von der Pforta, Oberſchenk und Amtshauptmann zu Mühlberg.

2) folgende mit anderweiten Landesſtellen betraute Perſonen, Amtshauptleute, Hof- und Appellationsräthe ꝛc.:

Chriſtian Siegmund von Holzendorf, Amtshauptmann zu Eilenburg und Düben.

Hans Chriſtoph von Spohr, Oberhauptmann des Kur-Kreiſes, Hofrichter zu Wittenberg, Amtshauptmann daſelbſt, zu Elbenau und Belzig.

Ernſt Friedemann von Selmnitz, Rath und Oberaufſeher der Grafſchaft Mansfeld.

Wolf Rudolf von Ende, Amtshauptmann zu Noſſen und Oberſteuereinnehmer.

Jobſt Chriſtoph Brandt von Lindau, Hauptmann des Stifts Quedlinburg und Obriſt.

Chriſtian Auguſt Freiherr von Frieſen, Amtshauptmann zu Hayn.

Andreas Adrian von Borck, Amtshauptmann zu Grünhain und Schwarzenberg.

Carl August von Reitschütz, Amtshauptmann zu Stolberg, Zwickau und Werda, und Appellationsrath.

Andreas Dietrich von Schleinitz, Amtshauptmann zu Grimma.

Friedrich von Werthern, Oberhauptmann in Thüringen und Appellationsrath.

Abraham von Schönberg, Berghauptmann zu Freiberg und Grillenburg.

Hans Friedrich von Kospoth,
Johann David von Oppel,
Gottfried Hermann von Beuchling, der Vater des Großkanzlers,
Georg Dietrich von Wolframsdorff,
Benedictus von Ahlefeldt,
Gottlob von Werthern,
} Hof- und Justitien-Räthe.

Ludwig Gebhard von Hoymb, Kreissteuereinnehmer, der spätere Kammerdirector, Vater der ersten Grafen Hoym.

Gottlob Ehrenreich von Gersdorf, Rath und Oberamtsverwalter zu Budissin.

Joachim Ernst von Ziegler und Kliphausen, Rath und Landesältester im Budissner Kreise.

Wolf Albrecht von Löben, Rath und Landesältester im Görlitzer Kreise.

Otto von Dieskau, Assessor des Oberhofgerichts zu Leipzig.

3) Kammerherren, die zugleich im Militairdienſt ſtanden:

Friedrich Ulrich Kniegge, Obriſter.

Chriſtoph Bernhard von Waldau, Obriſt-Lieutenant über die Frei-Fähndel zu Fuß.

Johann Chriſtian von Arnheimb, Hauptmann.

Gebhard Siegfried Edler Herr von Plato, Freiherr von Engelmünſter, Obriſter.

Johann Bernhard von Luppau, Obriſtwachtmeiſter beim andern Leibregiment zu Fuß.

Wilibald Goldacker, Obriſter zu Roß.

Gio. Battista Gatteschi, Ritter von St. Stephan, Obriſt-Lieutenant beim andern Leibregiment zu Roß.

Heinrich Chriſtoph Wolf von Spanheim, Hauptmann über eine Frei-Compagnie zu Fuß.

Ludwig Heinrich von Sebottendorf, desgl.

Hans Heinrich Kuffer, Obriſter über das erſte Leibregiment zu Fuß und Commandant der Kur-Feſtung Wittenberg.

Wolf Caſpar von Klengel, Obriſter über die ſämmtliche Artillerie, Obercommandant der Feſtung Sonnenſtein und Stolpen, auch Ober-Inſpector der Fortifications- und Civilgebäude.

Georg Götz, Feſtungsobriſter und Commandant zu Alt- und Neudresden.

Chriſtoph Melchior von Reitſchütz, Obriſter und Commandant der Bergfeſtung Königſtein.

Vater, Wilhelm Ludwig, war Oberſt und ſeine Mutter gab ihm zwei Stiefväter, den berühmten Miniſter Franz von Meinders, der zehn Monate nach der Heirath ſtarb, und den Hofmarſchall von Wenſen. Seines Vaters Schweſter war die Gemahlin des Marquis François du Hamel, der als Generaliſſimus der Republik Venedig ſtarb. Er beerbte ihn. Pöllnitz fungirte in Berlin zuerſt als Kammerjunker unter dem erſten König von Preußen. Nach der großen Reduction des Hofſtaats unter Friedrich Wilhelm I. ging er auf Reiſen und machte ſich durch ſeine Lettres et Mémoires, worin er ſeine Bemerkungen über die vornehmſten Höfe Europas mittheilte und die 1727 zum erſtenmale erſchienen, einen Namen. 1713 war er unter andern in Paris und die bekannte Herzogin von Orleans fand ihn „all' poſſirlich, wenn er will, kann wohl reden und redt nicht wenig.“ 1735 erſchien die berüchtigte Saxe galante, deren Autor er ohnſtreitig iſt, obgleich er ſich nicht nannte. Eben ſo war er anonymer Verfaſſer der histoire secrète de la princesse d'Alien (Ahlden), der Geliebten des Grafen Königsmark, Kurprinzeſſin von Hannover, eines Buchs, das 1732 herauskam. Um dieſe Zeit gelang es ihm wieder, unter Friedrich Wilhelm I. als Kammerherr angeſtellt zu werden. Unter Friedrich II. ward er premier Chambellan. Friedrich behandelte Pöllnitz, wie er es werth war. Sein Urtheil von ihm, ſchon als er nur noch Kronprinz war, lautete: „ein infamer Kerl, dem man nicht trauen muß, divertiſſant beim Eſſen, hernach einſperren.“ Ueber ſeine nach

Basilius Tittel, Obriſter, Comandant der Feſtung Pleiſſenburg und Neu-Leipzig, auch Ober-Ingenieur.

Heinrich Hildebrand Edler von der Planitz, Obriſter bei den Ritterpferden.

Georg Wilhelm von Milckau, Obriſter.

4) Kammerherren ohne weitere Hof-, Civil- und Militairdienſte:

Chriſtoph Vitzthum von Eckſtädt.

Friedrich Wilhelm Vitzthum von Eckſtädt.

Chriſtian Vitzthum von Eckſtädt.

Hans Caſpar von Kliging.

Bernhard Hildebrand von Burchersdorf.

Caſpar Heinrich von Schönberg.

Carl Heinrich von Noſtitz.

Curt Reinicke, Freiherr von Callenberg.

Joachim Friedrich Brandt von Lindau.

Wolf Friedrich von Arnheimb.

Heinrich Freiherr von Frieſen.

Johann Georg von Meuſebach.

Adrian Adam von Stammer.

Hans Dietrich von Schleinitz, zu Mückenberg.

Adolf Günther von Haugwitz.

Hans von Werthern, Reichs-Erb-Kammer-Thürhüter.

Chriſtian Ludwig von Schönberg.

Joachim Chriſtoph Boſe, zu Schleinitz.

Adam Ernſt Löſer.

Hans von Oſterhauſen.

Wilhelm von Ahlefeldt, kurfürſtlicher und kurprinzlicher Kammerherr.

5) Drei Kammerherren bei der Kurfürſtin:

Caſpar Haubold von Körbitz.

Otto von Ponigkau.

Hans Friedrich von Muſchlitz.

6) Acht Kammerherren beim Kurprinzen:

Nicol von Maxen, Stallmeiſter des Kurprinzen.

Rudolf von Reitſchütz, Obriſt-Lieutenant beim kurprinzlichen Leibregiment zu Roß.

Franz Carl de Bronne, Baron de Montagne, Obriſt-Wachtmeiſter beim kurprinzlichen Leibregiment zu Roß.

Hans Dietrich von Schleinitz, Amtshauptmann der Herrſchaft Hoyerswerda.

Hans von Miltitz.

Hans von Ponigkau.

Carl Gottlob von Noſtitz.

Hans Dietrich von Miltitz.

7) Kammerherr der Kurprinzeſſin:

Hans Caſpar von Schönberg.

Auf dieſe Kammerherren und Obriſten in wirklichen Dienſten rangirten:

6.: Noch zwei Kriegsräthe: Melchior von Schlamoy und Moritz Schwabe, und

Der Obriſtlieutenant der Feld-Artillerie, Com-

mandant und Amtshauptmann zu Senftenberg, Chriſtian Auguſt Buchner. Darauf kommen:

7.: Die Obriſten „ſo nicht in wirklichen Dienſten." Folgen darauf:

8.: Der Oberhofrichter Hans Ernſt von Piſtoris.

9.: Der Oberhofprediger Dr. Geyer und

10.: Der Kammerrath Chriſtian Lorenz von Adlershelm (Bürgermeiſter in Leipzig, auf den ich zurückkomme).

11.: Der Landjägermeiſter im Meißniſchen, Kur- und Leipziger Kreiſe Hans Adolf von Ziegeſar und der im Erzgebirgiſchen Georg Carl von Carlowitz, Amtshauptmann zu Wolkenſtein und Lauterſtein und Neuſorge und Oberaufſeher der Flöße im Erzgebirge.

12.: Fünf bürgerliche Hof- und Juſtizräthe, bei Namen:

Lic. Samuel Hundius, früher Inſpector beim Kurprinzen.

Dr. Iſaac Leickher.

Dr. Wolf Gaſpar Martini, ſpäter Geheimer Rath.

Lic. Anton Schotte und

Dr. Chriſtoph Ritter.

13.: Ein bürgerlicher Hof- und Oberconſiſtorialrath Dr. Chriſtoph Beringer.

14.: Sechs Amtshauptleute, davon fünf zugleich Kammerjunker.

15. Die zwei Landesälteſten der Oberlauſitz — darauf:

16. „Die Kammerjunker, ſo nicht höhere Chargen bedienen," deren 108 aufgeführt werden. Davon ſind

die meiſten beim Kurfürſten,
vier bei der Kurfürſtin,
vierzehn beim Kurprinzen und
ſechs bei der Kurprinzeſſin.

Es ſind dieſe Kammerjunker zum Theil Offiziere vom Obriſtlieutenant abwärts, Obriſtwachtmeiſter, Rittmeiſter, Hauptleute, Capitain-Lieutenants, Lieutenants, Fähndriche und Cornets, theils Oberforſtmeiſter, Wildmeiſter, Oberſteuereinnehmer, Stiftsräthe; drei ſind Jagdjunker. Wir treffen darunter auch den Liebling Dominico de Melani und von beſonderen Hofchargen noch:

Den Stallmeiſter der Kurfürſtin, Jobſt Chriſtoph Trützſchler.

Den Reiſeſtallmeiſter Hans Chriſtoph von Rottleben.

Die Tafelſteher Hans Chriſtoph von Bernſtein und Chriſtian Wilhelm von Watzdorf.

Den Obriſtlieutenant der Schweizer Leibgarde Hans Caſpar Eſcher.

Der letzte in dieſer Kammerjunkerreihe iſt der wahrſcheinlich Verdienſtvollſte, der Erbauer des ſchönen Palais im großen Garten Johann Georg Starcke, General-Quartiermeiſter, Lieutenant und Oberlandbaumeiſter.

Auf dieſe Kammerjunker folgen endlich:

17. Vier Obriſtlieutenants: darunter der Generaladjutant, Obriſt-Lieutenant und Reichsquartiermeiſter Jacob Heinrich Lenz.

18. Der General-, Kriegs- und Hof-Auditeur Friedrich Kühlewein.

19. Die Appellationsräthe:

1) Hans Heinrich von Schönberg,
2) Dr. Caſpar Ziegler,
3) Dr. Chriſtoph Pinckert,
4) Dr. Werner Theodor Martini,
5) Dr. Johann Friedrich Helgius,
6) Dr. Adam Chriſtoph Jacobi, Ober-Conſiſtorialrath,
7) Dr. Daniel Ferber und
8) Dr. David Born, Aſſeſſor des Oberhofgerichts zu Leipzig.

20. Der Oberconſiſtorialrath und Superintendent zu Dresden Dr. Buläus.

21. Der Landrentmeiſter Martin Zſchau.

22. Vier bürgerliche Stiftsräthe und einer von Adel.

23. Die Oberſteuereinnehmer.

24. Drei bürgerliche Oberforſt- und Wildmeiſter.

25. Drei Obriſtwachtmeiſter.

26. Die ſechs Leibmedici.

27. Die zwei Hofprediger M. Lucius und M. Samuel Benedictus Carpzov.

28. Drei Geheim-Secretarii, an der Spitze Dr. Abraham Birnbaum und darunter Anton Weck.

29. Sieben Camerieri, darunter Gabriel Angelo de Battistini „ſo den Schlüſſel hat," und 30. Noch zwölf bürgerliche Räthe und Geh. Secretarii zum Beſchluß.

Johann Georg II. ſtarb in dem großen Cometen- und letzten Peſtjahre, das Sachſen gehabt hat, 1680, er ſtarb zu Freiberg unter Einſegnung Dr. Geyer's, der kurze Zeit darauf ſelbſt ſtarb. Er ward, wie ſeine Vorgänger in der Kur ſeit Moritz, in dem kurfürſtlichen Begräbniſſe in der Domkirche zu Freiberg begraben. Sein feierlicher Leichenzug war prächtig: er dauerte drei Stunden.

Von ſeiner Gemahlin, der Prinzeſſin Magdalene Sibylle von Brandenburg-Baireuth, hinterließ er einen einzigen Sohn, Johann Georg III. Die einzige Tochter, deren Expectorationen gegen den franzöſiſchen Hofmeiſter oben erwähnt wurden, die der Kaiſer Leopold heirathen ſollte und nachher an den Markgraf Chriſtian Ernſt von Baireuth verheirathet wurde, war 1670 geſtorben.

Der Hof
Johann Georg's III.

1680—1691.

Johann Georg III.
1680—1706.

1. Die Anfänge ſeiner Regierung. Theilnahme am Entſatz von Wien. Wiederanſchluß an Brandenburg und den großen Kurfürſten.

Kurfürſt Johann Georg III., im vorletzten Jahre des ſchweren dreißigjährigen Kriegs geboren, ſtand im vierunddreißigſten Lebensjahre, als er die Regierung antrat. Die Art, wie er erzogen wurde, iſt oben erwähnt worden, ſie war noch ganz die alte lateiniſch-fromme. Im Hofetat Johann Georg's I. ſind auch ſeine Lehrer aufgeführt worden, welche er ſeit dem ſiebenten Jahre erhielt: Lic. Samuel Hundius, ſpäter Hofrath, als Inſpector und Informator für die fremden Sprachen; als Präceptor Mag. Hans Heinrich Born und außerdem der Geheime Bediente Hans Kuffer (wahrſcheinlich der, der ſpäter Obriſt ward) „zum Unterricht in der Fortification und den dazu gehörigen Wiſſenſchaften, auch in allerhand Kriegsexercitien.“ Dieſe Branche war neu. Sechzehnjährig, im Jahre 1663, ward der Prinz

ſeinem Tode erſchienenen preußiſchen Memoiren, hauptſächlich die Zeit des erſten Königs betreffend, urtheilte der König, dem er ſie im Manuſcript überreichte: „Ou écrivez gravement et mettez plus d'étoffe dans votre ouvrage ou tenez vous en aux anecdotes que vous ornerez par votre style naturel qui est badin et enjoué“ etc. Einſt trug Friedrich ihm auf, einige indianiſche Hühner anzuſchaffen. Pöllnitz beeilte ſich, ſie zu erwerben und überſandte ſie, indem er ſich als geiſtreicher Mann zu inſinuiren glaubte, mit den vier Worten: „Voila les dindons Sire.“ Darauf ließ Friedrich einen der magerſten Ochſen kaufen, ihm die Hörner vergolden, ihn vor die Wohnung des Barons führen und dort anbinden. Pöllnitz wurde dabei ein Billet des Königs eingehändigt mit den vier Worten: „Voilà le boeuf Pöllnitz.“ Er war ſo thöricht, das viele Geld, das er hatte, alles durchzubringen. Er kam nicht heraus aus den Schulden. Im Jahre 1744 hoffte der Baron eine reiche Partie mit einer katholiſchen Dame in Nürnberg machen zu können und bat deshalb um ſeinen Abſchied. Der König dictirte ihn ſelbſt in folgender characteriſtiſcher Faſſung, in der ſich die ganze Verachtung eines Genies über die erbärmliche Charakterloſigkeit eines Hofmannes ſo recht mit Behagen ergeht:

„Wir, Friedrich ꝛc., thun kund und zu wiſſen, daß der Baron von Pöllnitz, aus Berlin gebürtig und ſo viel Uns bekannt, von ehrlichen Eltern abſtammend, Unſerm hochſeligen Großvater, preiswürdigen Andenkens, als Kammerjunker, der Herzogin von

von ſeiner Mutter und dem alten Oberhofprediger Dr. Weller nach Kopenhagen gebracht, wo er drei Jahre ſpäter mit der damals ebenfalls neunzehnjährigen däniſchen Königstochter Anna Sophia vermählt wurde. Sie war nach der „Mutter" Anna, Gemahlin des Kurfürſten Auguſt und nach der ſchönen Hedwig, Gemahlin des unſchönen zweiten Chriſtian die dritte däniſche Prinzeſſin, die an die ſächſiſchen Albertiner vermählt wurde. Des Kurprinzen Hofſtaat nach der Verheirathung iſt unter Johann Georg II. angegeben worden: ſeine Hofmarſchälle waren Graf Ulrich Kinsky, Obriſt, ſpäter General und Heinrich Gebhard von Miltitz, ſpäter Kanzler.

Johann Georg III. war anders, wie ſein Großvater und Vater. Er war ein muntrer, aufgeweckter, und vorzugsweiſe kriegeriſcher Herr. Von Jugend auf, obgleich er frühzeitig ſehr ſtark ward, hatte er alle ritterliche Uebungen betrieben. Schon 1661, mit vierzehn Jahren, war er vom Kaiſer deshalb zum Reichsjägermeiſter ernannt worden. Sechzehnjährig, 1663, ward er in die Landesregierung eingeführt, um die Geſchäfte zu lernen. „Wurde, berichten die Frankfurter Relationen zum Jahre 1663, über dieſe Einführung früh durch den H. Oberhof-Prediger eine hierzu beſonders eingerichtete Predigt gethan. Nach ſolcher Predigt und Gottesdienſt wurden Ihre Chur Prinzl. Durchl. von zwei Hofräthen abgeholt und öffentlich über den Schloßgang durch das Zimmer bis in das Justitien Collegium geführt,

allda von dem H. Kanzler (Lüttichau) und den andern anwesenden H. H. Räthen wohl angenommen und beglückwünscht, auch ihm eine dazu bereitete Session eingeräumt. Darauf bald in Beisein derer Canzlei-Secretarien und anderer die Canzlei-Ordnung öffentlich abgelesen, hernachmals aber zu einer und anderer Dinge Expedition geschritten, eingekommene Sachen abgelesen und damit bis nach elf Uhren angehalten, darauf der Beschluß erfolget. Nachdem man nun zur Tafel geblasen, haben Ihre Chur Pr. Durchl. das ganze Collegium des H. Canzlers und deren H. H. Justitien Räthe, welche Ihre Chur Pr. Durchl. bis in Ihr Gemach hinüber ins Schloß begleitet, zur Mittags Mahlzeit behalten, da sie dann unter guter Music fröhlich gewesen und gegen drei Uhr wieder von einander geschieden." Drei Jahre darauf, neunzehnjährig 1666, verheirathete sich Johann Georg III. und 1672, fünfundzwanzigjährig, ward er zum Landvoigt in der Oberlausitz ernannt: er nahm nun in Bautzen seine eigne Residenz.

Zwei Jahre später, 1674, als das Reich den Krieg gegen Ludwig XIV. erklärt hatte, führte der Kurprinz die sächsischen Hülfsvölker, 6500 Mann an den Rhein, unter ihm commandirte der Oberhofmarschall Obrist von Kanne. „Kamen, heißt es in den Frankfurter Relationen zum Jahre 1674, Dienstag den 30. Jan., Ihro Hochfürstl. Durchl. nur mit dreißig Hofcavalieren und wenig Pferden in aller Stille nach Frankfurt, allda sie das Losament und die Einkehr zum Krachbein in der Fahrgassen genommen,

Dero des H. Herzogs von Lothringen Durchl.*) die erſte Viſite gegeben, höchſtgedachter Prinz aber des andern Tags von E. E. Magiſtrat der Stadt mit den gewöhnlichen Präſenten beehrt wurden ꝛc. Den 13. Febr. langten der Kurprinz von der Pfalz an, legte noch ſelbigen Abend bei J. H. F. D. zu Sachſen die Viſite ab, ſind auch bei Deroſelben zu Tafel über der Abendmahlzeit im Krachbein verblieben, hingegen haben J. H. F. D. zu Pfalz in Dero Loſament zum rothen Männlein den Churprinzen von Sachſen zum Mittagmahl tractirt, dabei alles in der Stille zugangen ꝛc. nachher letzterer ſich nach dem Hauptquartier gewendet." Bald darauf kam es zur Schlacht bei Sinzheim, wo Johann Georg III. beinah von Türenne gefangen genommen worden wäre. Auch in den Jahren 1677 und 1678 commandirte der Kurprinz die ſächſiſchen Hülfsvölker am Rheine. Lorbeeren wurden aber nicht erfochten und der 1679 geſchloſſene Frieden zu Nymwegen zeigte, daß ſie nicht erfochten werden waren, ſehr augenſcheinlich. Während der Campagne war Johann Georg III. wiederholt am Hofe zu Wien: hier ſah ihn unter andern 1678 der neapolitaniſche Touriſt Abbé Pacichelli „dick von Leibesgeſtalt, roth von Angeſicht, in der Kleidung der däniſchen Elephantenritter" dem Kaiſer bei der Tafel aufwarten.

Wie die Dinge in Sachſen unter Johann

*) Carl, der nachmalige Retter von Wien, Großvater des Gemahls Marien Thereſien's.

Georg II. angethan gewesen waren und wie sie sich beim Antritt der Regierung Johann Georg's III. angelassen hatten, erfahren wir aus einer in den Frankfurter Relationen zum Jahre 1680 enthaltenen Auslassung. Sie enthält den Willen des Kurfürsten, einen Versuch zu machen, sich durch fremde Minister und Generale seines eignen Adels zu erwehren, und statt des Hofstaats die Finanzen und die Armee auf respectabeln Fuß zu setzen. Der Versuch glückte nicht, der Wille war zu schwach. „Bei nunmehr angetretener neuen Regierung Sr. Kurf. Durchl. war männiglich in guter Hoffnung, weil selbiger dem ganzen Land den vierten Theil der Auflagen geschenkt, was (welche) bereits bewilliget gewesen. Und weil S. Kurf. Durchl. sich entschlossen, hinfüro einen eingezogenen Staat zu führen, so sind alle Italiener, Croaten und Schweizer abgeschafft worden. Von hundert Kammerherren sind vier geblieben, von hundert Kammerjunkern acht und von hundert Kammerdienern auch vier. Und was geblieben, bekommt ein jeder nur die halbe Bestallung. Zu des Land.s Direction waren vier wackere Reichsgrafen ernennet, um alles in guten Stand zu setzen.*) Zu Beschützung des Landes

*) Nach dem unten mitzutheilenden Hofetat von 1688 findet sich nur einer, Graf Zinzendorf, der Vater des berühmten Stifters der Herrnhuter Gemeinde, der aus Oestreich kam, unter den Geheimen Räthen.

sollten 30,000 Mann continuirlich auf den Beinen gehalten werden, wozu bereits drei gute Generale verschrieben worden*), die Offiziere aber sollten keiner Einnahme noch Auszahlung bemächtiget sein, sondern ein jeder soll solches von dem Hofe zu empfangen haben, damit ein jeder seine richtige Bezahlung bekommen und dißfalls kein Unterschleif vorgehen möge."

Ueber die Huldigungsfeierlichkeiten geben ebenfalls die Frankfurter Relationen einen kurzen Bericht. „Freitag, den 19. Sept. hielten J. Ch. D. Dero Einzug zu Dresden, hatten nur eine kleine Suite bei sich, welche in 150 Archers (Hatschieren) bestand und wurde dreimal aus siebzig Stücken Geschütz gefeuert und also 210 Schüsse in allem gethan. — Nächstfolgenden Freitag den 26. Sept. nach geendigter Predigt, haben S. Ch. D. in Dero Residenz (im Schlosse) auf dem Kirch-Saal die Huldigung von der Ritterschaft; hernach auf dem Rathhaus von dem gesammten Rath, anderen graduirten Secretarien und Hofdienern eingenommen; letzlich legten auch die Bürger

*) Im Etat von 1688 finden sich in der That der Bruder des Geheimen Raths Zinzendorf und Heinrich VI., Graf Reuß als Generalfeldzeugmeister; als Generalfeldmarschall wurde Baron Joachim Rüdiger von der Goltz und als Feldmarschall-Lieutenant Heino Heinrich Flemming 1681 vom großen Kurfürsten erlangt und 1689 unter dessen Nachfolger Hans Adam von Schöning als Nachfolger Flemming's, der wieder in brandenburgische Dienste zurücktrat.

und übrigen Einwohner zur Stadt und Amt gehörig, ihre Huldigungspflicht ab. Wozu für J. Ch. D. ein schöner kostbarer Austritt und Thron am Rathhaus gebaut war. Nach gethanem Eid rufen die Bürger Vivat! Vivat! u. s. w., auch wurde vom Kreuzthurm schön musicirt und der Lobgesang gesungen."

Johann Georg III. fing allerdings seine Regierung sehr löblich an. Er entließ die Ausländer, die theuern italienischen fünf Kapellmeister, zuletzt 1683 Novelli: zwei Deutsche erhielten die Direction der Kapelle: Christoph Bernhard, der würdige Nachfolger von Heinrich Schütz als Oberkapellmeister mit 1200 Thalern Gehalt: er starb 1692 und es folgte ihm der Hannoveraner Nicolaus Strungk, ein berühmter Operncomponist und trefflicher Klavier- und Violinspieler, gestorben in Leipzig 1700. Ebenso schaffte Johann Georg III. die kostbaren Geheimen Kämmeriere und Castraten, die splendiden Heyducken und Croaten von Hofe aus. Er wohnte auch im Anfang jeder Geheimen-Raths-Sitzung recht eifrig bei. Nur dauerte das nicht lange. Geschäftsenergie war gar nicht des neuen Kurfürsten Stärke.

Seine Bewunderung als kriegerischer Herr war der große Kurfürst von Brandenburg. Gleich im ersten Jahre seiner Regierung erneuerte er das unter seinem Vater Johann Georg II. wegen der jülichschen Erbschaft so ernstlich gestörte gute Einvernehmen mit dem Nachbar Brandenburg. Er besuchte den großen Kurfürsten in Begleitung seiner Gemahlin schon ein halbes Jahr nach seinem Regierungs-

antritt im Februar 1681 in Potsdam. Friedrich Wilhelm ſchickte ſeinen berühmten aus der Bürgerreihe emporgehobenen Miniſter Franz von Meinders nach Dresden und mit dieſem ſchloß der Geheime Rath und Oberkämmerer Baron Nicolaus von Gersdorf 1681 am 6. April das ſ. g. Finſterwalder Defenſivbündniß ab.

Drei Jahre nach Johann Georg's III. Regierungsantritt 1683 brach der Türkenkrieg aus: der Großvezier erſchien mit ſeinem großen Heere vor Wien. Zum Entſatz der bedrängten Hauptſtadt Oeſtreichs führte Johann Georg, wie alle Reichsfürſten, ausgenommen Brandenburg thaten, dem Kaiſer Hülfstruppen zu und zwar in Perſon und in beträchtlicher Zahl, 11,400 Mann. Als Generalfeldmarſchall commandirte dieſe ſächſiſchen Truppen der von dem großen Kurfürſten nach dem Abſchluß des Finſterwalder Bündniſſes 1681 ihm überlaſſene Baron Joachim Rüdiger von der Goltz, Stiefvater des berühmten Poeten Canitz, der früher unter Friedrich Wilhelm lange gedient und ſchon in der Schlacht bei Warſchau 1656 mit commandirt hatte. Unter Goltz commandirten als Feldmarſchall-Lieutenant der ebenfalls aus brandenburgiſchem Dienſt übergetretene Heino Heinrich von Flemming und als General-Wachtmeiſter Heinrich VI. Graf Reuß aus dem Hauſe Greiz. Die ſächſiſchen Hülfstruppen beſtanden aus ſechs Regimentern Infanterie:

dem Leibregiment,
„ Regiment Goltz,

dem Regiment Flemming,
" " Prinz Chriſtian (von Sachſen-Weißenfels),
" " Kupfer,
" " von Löben,

und ſechs Regimentern Cavallerie:

den Leibgarde-Trabanten,
dem Leibregiment Cuiraſſiere,
dem Regiment Goltz
Trautmansdorf } Cuiraſſiere
Plato

und dem Regiment Graf Reuß, Dragoner.

Dem Kurfürſten folgte ein Hofſtaat von 337 Perſonen und 373 Pferden. Als Chef der Kriegskanzlei fungirte der Kammerpräſident Chriſtian Dietrich Boſe.

Der Kurfürſt kam bei der Action mit den Türken dem Herzog von Lothringen mit dem linken Flügel zu Hülfe und entſchied die Schlacht in Verbindung mit dem Polenkönig Sobieſky. Er gerieth perſönlich in das Gedränge der Feinde, General Hans Rudolf von Minkwitz auf Zöpen bei Leipzig, Gouverneur zu Leipzig, geſtorben 1702, rettete ihm das Leben. Von der reichen Türkenbeute erhielten die Sachſen aber ſehr wenig, der Kaiſer Leopold, dem Alles gerettet worden war, benahm ſich überhaupt mit dem ganzen unempfindlichen Stolze ſeiner vermeintlichen olympiſchen Abkunft gegen ſeine Retter. Am 19. October, neun Tage nach dem Schlachttage, war der Kurfürſt, der darüber ſehr erbittert war, wieder in

Dresden: sogar die Verpflegung seiner schönen Truppen durch Böhmen in ihre Heimath hatte der Kaiser rundum abgeschlagen; Johann Georg III. konnte nicht umhin darüber Kaiserlicher Majestät seinen Unwillen lebhaftest auszudrücken. Zwei Tage nach der Ankunft in Dresden am 21. October war er schon wieder, um ihm seinen Verdruß zu klagen, bei dem großen Kurfürsten. „Montag langten Ihro Kurf. Durchl. von Sachsen unter Lösung des Geschützes, mit einem Gefolge von 120 Personen bei Ihrer Kurf. Durchl. von Brandenburg an und wurden von selbigem unten an den Stiegen des Schlosses, wohin er sich tragen lassen, freundlich empfangen. Den 22. hernach ging zwischen diesen beiden Kurfürsten eine lange Conferenz vor und verstunde man, daß solches eine gewisse Allianz zur Beschützung des Ober- und Niedersächsischen Kreises antreffen thäte." So berichten die Frankfurter Relationen. Alles was Johann Georg III. als Trophäen von Wien mitbrachte, waren sechs Kanonen, fünf türkische Zelte, ein Elephant, der aber bald starb und mehrere seltene orientalische Manuscripte, die die königliche Bibliothek in Dresden noch aufbewahrt, und unter denen auch ein hebräischer Codex und ein arabischer, schön mit Gold und bunten Farben auf Seidenpapier geschriebener Koran sich befindet. Desto glänzendere Anerkennung fand der Kurfürst in Sachsen; es wurden damals Medaillen auf ihn geschlagen, auf denen er als sächsischer Mars figurirte. Nur einen Theil der sächsischen Truppen, das Reichscontingent, das gestellt werden mußte, ließ

der Kurfürſt bei ſeinem Abgang von der Armee in Ungarn, und es halfen 1686 5000 Mann Sachſen Ofen dem anderthalbhundertjährigen türkiſchen Beſitze mit entreißen. In Ofen war es, wo Sadi's Roſengarten auf Seidenpapier erbeutet wurde, der eine anderweite Türken-Zierde der Dresdner Bibliothek noch heut zu Tage iſt.

2. Der Oberhofprediger Spener und ſein Sturz.

Auf ſeinen Feldzügen am Rhein bei Lebzeiten ſeines Vaters hatte der Kurfürſt den Dr. Philipp Jacob Spener, der damals Prediger zu Frankfurt am Main war, kennen gelernt. Er berief ihn nun im Jahre 1686 als Oberhofprediger nach Dresden, der berühmte Veit Ludwig von Seckendorf, der Autor der Geſchichte des Lutherthums, der damals im Privatſtand auf ſeinem Rittergute Meuſelwitz bei Altenburg lebte, hatte dem Kurfürſten dazu gerathen. Spener war ein geborner Elſaſſer, er war in den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs 1635 zu Rappoltsweiler geboren. Funfzehn Jahre erſt alt, ward er Student, im achtzehnten Magiſter. Er hatte die Univerſitäten zu Straßburg, Baſel, Freiburg, Genf und Tübingen beſucht und dann ſeit 1663 eine Predigerſtelle in Straßburg und ſeit 1666 in Frankfurt bekleidet. Hier waren ſeine erſten ſowohl theologiſchen als hiſtoriſchen Schriften erſchienen: denn Spener war nicht nur einer der größten Theologen, ſondern auch einer der größten Genealogen und Heraldiker ſeiner Zeit, ſein großes Werk über Heraldik, das 1680

Orleans in eben diesem Charakter, dem Könige von Spanien als Oberster, dem letztverstorbenen Kaiser als Rittmeister, dem Papste als Kämmerer, dem Herzoge von Braunschweig als Kammerherr, dem Herzoge von Weimar als Fähndrich, Unserm in Gott ruhenden Herrn Vater als Kammerherr und zuletzt uns als Ceremonienmeister bedient, da er sich, von dem Strome der ehrenvollsten Militairbedienungen und der eminentesten Hofchargen, die nach und nach auf seine Person ausgeschüttet worden, ganz überschwemmt gesehen, dadurch der Welt müde geworden und verführt durch das schlechte Beispiel des Kammerherrn Montaulieu*), der kurz vor ihm vom Hofe entwichen, bei Uns, nämlich besagter Baron von Pöllnitz, nachgesucht und unterthänigst gebeten hat, ihm zur Aufrechthaltung seines guten Rufs und Namens, einen ehrlichen Abschied in Gnaden zu ertheilen.

Da Wir nun mit der Berücksichtigung seiner Bitte, es nicht für gut finden, seiner guten Aufführung das Zeugniß zu versagen, um das er Uns gebeten hat, angesehen die höchst wichtigen Dienste, welche er Unserm

*) Ein Sohn des Generals Montolieu de S. Hypolite, der in französischen Diensten stand und einen Arm darin verlor. Er machte eine reiche Verwandtin in Leipzig, die mit dem reformirten Prediger daselbst versprochen war, diesem abspenstig und kam an den preußischen Hof. In wenig Jahren brachte er das Vermögen seiner Frau von zwei Tonnen Goldes durch und flüchtete mit einem Schatze von 50—60,000 Thalern in Juwelen und Edelsteinen nach Würtemberg, sie und bedeutende Schulden hinterlassend.

erſchien, iſt noch heut zu Tage ein Hauptwerk. Die Erſcheinung Spener's in Dresden macht einen wichtigen Wendepunkt in der Geſchichte der ſächſiſchen Kirche.

Spener fand nach ſeinen eigenen Worten, daß der Zuſtand der lutheriſchen Kirche in Sachſen — das doch das Wiegenland der Reformation war, — über die Maaßen kläglich geworden war. Er fand die Prediger in ein ſtarr orthodoxes Wort- und Formelchriſtenthum verſunken, mit welchem kein rechtſchaffnes thätiges Leben Hand in Hand ging, er fand ſie ſicher und träge. Spener hatte ſchon ſeit 1670 in Frankfurt ſogenannte Erbauungsſtunden gehalten und 1675 in einer kleinen Schrift „Pia desideria", fromme Wünſche, die er als Vorwort der Kirchenpoſtille Johann Arndt's vordrucken ließ, auf die gänzliche Verderbniß aufmerkſam gemacht, die von den beiden oberen Ständen, ſowohl dem geiſtlichen als weltlichen, unter die Gemeinden ausgebrochen ſei. Dieſe öffentliche Erklärung hatte nicht eine geringe Anzahl Theologen unangenehm berührt, die in ihrem Amtsdünkel ſich nichts weniger, als dieſes Bekenntniſſes zu einem ihres eigenen Standes verſehen hatten. Sie meinten, daß dadurch die Ehre der Kirche untergraben werde. In Sachſen, dem Lande der ſtrengſten Orthodoxie, lebten viele Geiſtliche, die ihr Prieſterthum auf die widerlichſte Weiſe geltend machten. Dieſe Geiſtlichen hatte eine ſpätere Schrift Spener's höchſt ärgerlich gemacht, die er unter dem Titel „Vom geiſtlichen Prieſterthum" ausgehen ließ. In dieſer Schrift hatte Spener darauf aufmerkſam gemacht, wie Luther mit der Lehre

vom allgemeinen geiſtlichen Prieſterthum aller Chriſten, auch der Laien, der Lehre des Papſthums vom ausſchließlichen Prieſterthum der Geiſtlichen gerade mit einem Hauptſchlage beigekommen ſei, er hatte die Hauptzeugniſſe dieſes großen Theologen in einem Anhange ſeiner Schrift beigegeben. Als nun Spener 1686 zum kurſächſiſchen Oberhofprediger befördert wurde, wurden die Gemüther des orthodoxen Clerus in Sachſen mit grimmigem Haß und Neide erfüllt.

Spener war einer der leutſeligſten und uneigennützigſten Menſchen, die je gelebt haben, eine wahrhafte Engelsſeele, die ſchon hier in der Zeit in der Ewigkeit lebte, und deren Luſt es war, demüthig vor der Herrlichkeit Gottes mit den Flügeln ſich bedekkend, ſich in Anbetung zu neigen. Dieſe Seele lebte ausſchließlich nur ihrem Berufe, die Herzen der Menſchen von dem Irdiſchen zum Ewigen zu ziehen: in dieſem Berufe ging Spéner als Beiſpiel voran. Spener ſteht einzig unter den graduirten Geiſtlichen ſeiner Zeit da, daß er ſich die ganze Pilgerfahrt ſeines Lebens durch auf ächt apoſtoliſche Art nie und nimmermehr in irgend einer Art mit dem Weltruhm und namentlich mit dem Mammon befaßt hat: was von Geld in ſeinem Hausweſen einkam, ging durch die Hände ſeiner Hausfrau, ſeine eignen Hände blieben davon unberührt und rein, das Beichtgeld der Communicanten gehörte ein für allemal den Armen. Spener, ein Mann, der, wie Spittler ſagt, „ſchüchtern nur, wie einer der kaum gehört zu werden hofft, unter die geräuſchvollen Theologen ſeiner Zeit trat," ging

ſtill und gottergeben ſeinen Weg, er bemerkte die Widerſacher nicht, die ihn ihrerſeits mit den niedrigſten Schmeicheleien täuſchten. Durch die Predigten und Erbauungsſtunden, die er in Dresden hielt, durch die catechetiſchen Uebungen, die er ſtiftete und die nach ſeinem Vorgang bald im ganzen Kurfürſtenthum in Gang gebracht wurden, ſuchte er einem neuen beſſeren Geiſte Bahn zu bereiten. Dabei erwies er ſeine Toleranz gegen andere Glaubensgenoſſen: unter ſeiner Amtsführung geſchah es im Jahre 1688, daß nicht nur den Katholiken das Anhören der Meſſe im Hauſe des kaiſerlichen Geſandten geſtattet wurde, ſondern auch die Reformirten erhielten in demſelben Jahre das Recht, ſich als Gemeinde zu conſtituiren, und in einem Hauſe der Ramniſchen Gaſſe ihren Gottesdienſt zu halten; bis 1732 ward bei ihnen jedoch nur franzöſiſch gepredigt. Man hat die Bemerkung gemacht, daß Spener in Dresden mit beſonderem Ernſt und Eifer gepredigt habe.

Drei Jahre hatte Spener, der deutſche Fenelon, wie man ihn genannt hat, ſeine ſegensvolle Reform im Kirchenweſen Sachſens unternommen, als eine ſchwere Wetterwolke über ihn hereinbrach. Der Kurfürſt, ſein früherer Gönner und Beförderer, war hart mit ihm zerfallen. Die Sache iſt noch h. z. T. nicht aufgeklärt. Spener ſchreibt darüber ſelbſt nur Folgendes in ſeinen Bedenken mit der ihm eignen Zurückhaltung und Schonung: „Den 22. Febr. 1689, ſagt er, habe er nach dem Exempel ſeiner ſeligen Vorfahren Dr. Weller's und Dr. Geyer's als Beicht-

vater und aus Trieb ſeines Gewiſſens ein Schreiben an ſeinen gnädigſten Kurfürſten geſandt und in demſelben mit Beibehaltung unterthänigſten Reſpects den Zuſtand ſeiner Seele beweglich vorgeſtellt. Es verhängte aber Gott, daß des Herrn Gemüth, ſo bei der Leſung deſſelben erſtlich wohl gerührt ſoll worden ſein, andern Tags von andern, die um ihn waren, ſtark gegen ihn, als ſtritte dies wieder den Kurfürſtl. Reſpect, dermaßen eingenommen wurde, daß er ſich bald ihn nimmermehr zu hören vermaß und das Schreiben ſammt eignem weitläuftigen Handſchreiben wieder zurückſandte. Jedoch regierte Gott ſeine Hand und Feder, daß in den Brief an ihn kein hartes Wort wider ihn herausgefloſſen, ſondern allein gegen andere Perſonen, ſo Er, ihm einige Dinge beigebracht zu haben, unverdient in Verdacht gezogen und ſchwere Ungnade denſelben darüber androhte, auch mehrmalen dieſe Zeit über ausgeübt hat. Als er, Spener, nun, wie ſolche Perſonen allerdings ohne Schuld und er von ihnen nichts deſſen, was in dieſem Briefe ſtünde, hätte, mit klärſtem Erweiſe zu zeigen ſich unternahm, wurde ihm das Geſchriebene unerbrochen durch einen der Geheimen Räthe wieder zurückgeſandt. Von ſolchen Zeiten an habe er niemalen den Kurfürſten geſehen, noch er ihn gehört. Als auch derſelbige zu ſeiner Communion einen ſeiner Collegen verlangt und er darüber befragt wurde, war er auch damit wohl zufrieden, ſchien alſo immer, das Gemüth würde ſich wieder ſtillen. Als aber 1690 jemand in einem Geſpräche gegen den Kurfürſten ſich vernehmen laſſen,

eine Copie des Briefes (Spener's) geſehen zu haben, entrüſtete er ſich darüber ſo heftig, daß er ihn durch zwei Geheime Räthe wegen der Sache beſprechen laſſen; da er aber zeigen können, daß niemand eines einzigen Paragraphen Abſchrift bekommen, noch dieſe Briefe in andere Hände gerathen und daß er alſo unſchuldig wäre, ſo ſchien doch, daß von ſolcher Zeit allgemach die Reſolution gefaßt worden, darauf zu gedenken, wie er, Spener, wegkommen möchte. Die Kurfürſtin*) (Spener's größte Freundin) ſchlug zwar vor, daß er die Hofkapelle quittirte und in einer andern Kirche predigte, es wurde aber auch ſolcher Vorſchlag verworfen; die Geheimen Räthe thaten bei dem Kurfürſten zu zweienmalen ſchriftlich die beweglichſte Remonſtration, denſelbigen von vorigem Gedanken abzuwenden, aber es blieb feſt geſetzt, ſich ſeiner los zu machen."

Kaum hatte ſich im Anfang des Jahres 1689 das Gerücht verbreitet, daß Spener bei Hofe in Ungnade gefallen ſei, ſo brach der berüchtigte Streit aus, der unter dem Namen Pietiſtenſtreit in der Kirchengeſchichte einen ſo traurigen Namen erlangt hat. Die Theologen der Wittenberger und Leipziger Facultät, die Spener'n, wie der Baron von Canſtein in Halle, ſein Buſenfreund und Biograph ſagt, „bei ſeinem Amtsantritte mit gedruckten Carminibus solennissimo gratulirt hatten, in denen Elogia ſtanden, deren der beſcheidene Mann ſich ſo ſchämte, daß er die

*) Die däniſche Prinzeſſin Anna Sophie.

Exemplare nicht austheilen ließ," brachen jetzt gegen ihn los. „Meine Schriften, sagt Spener, die sie früher mit gesunden Augen, nun aber mit der Gelbsucht widrigen Affekten gefärbt ansahen, wurden geradezu der Ketzereien beschuldigt." Die Pietisten wurden jetzt förmlich aus dem Lande gehetzt.

Diese Hetzerei begann in Leipzig. Hier hatten August Hermann Franke, der spätere berühmte Stifter des Waisenhauses in Halle und einige seiner Freunde s. g. biblische Collegien zu halten angefangen, in denen der Wortverstand erklärt und aus demselben erbaulich praktische Betrachtungen gezogen wurden. Diese biblischen Collegien entzogen den Professoren manche Zuhörer; da sie deutsch gehalten wurden, schlossen sich auch Leipziger Bürger den Studenten an. Man verdammte nun diese Zusammenkünfte als „Conventikel." Man stellte förmliche Inquisition gegen die pietistischen Magister an, man hetzte so lange, bis sie Leipzig verließen. So ward Franke, so ward Caspar Schade, so ward Paul Anton vertrieben, sie vereinigten sich später in der neugegründeten Universität Halle, wo Friedrich, der spätere erste König von Preußen, sie aufnahm. Vergebens hatte ihnen der nachher so berühmte Jurist Christian Thomasius, als der Pietisten warmer Freund, durch ein rechtliches Bedenken zu helfen gesucht: dieser junge Leipziger Doctor der Rechte, ein Mann von damals sehr seltener Klarheit, Scharfsinn und Vorurtheilslosigkeit und der der Feind aller Pedanten und Heuchler war, mußte selbst damals Leipzig räumen. Es vertrieb

ihn die Hofpartei, an der Spitze der Oberhofmarſchall von Haugwitz, der früher der Gönner des Thomaſius geweſen, aber durch eine Schrift deſſelben erbittert worden war, darin er die Ehe zwiſchen Perſonen verſchiedner Confeſſionen vertheidigt hatte, von der Haugwitz meinte: „der Verfaſſer verdiene deßhalb auf den Königſtein geſetzt zu werden.“ Thomaſius wurde bei 200 Thalern Strafe verboten, zu leſen und Bücher herauszugeben. Der Kurfürſt erließ gegen Thomaſius ſogar einen Arreſtbefehl, man wollte ihn in Ketten legen. Man confiscirte ſeine ganze Habe. Die Leipziger Profeſſoren ließen hinter ihm, als er auszog, das Armenſünderglöckchen läuten. Auch Thomaſius ging nach Halle und grünbete hier durch ſeine Vorleſungen, die er zuerſt in deutſcher Sprache hielt, den großen Ruf und Flor der Univerſität. Friedrich von Preußen hatte ihm für jene Schrift über die Ehe verſchiedner Religionsverwandten 100 Ducaten geſchickt. Sie betraf nämlich ſeine Schweſter, die verwittwete Herzogin von Mecklenburg-Güſtrow, die als Reformirte den lutheriſchen Herzog Moritz Wilhelm von Sachſen-Zeitz heirathete. Dagegen hatte der Magdeburger Propſt Müller das Buch „Fang des edeln Lebens durch fremde Glaubenslehre“ geſchrieben, weshalb er nach Spandau geſetzt wurde. Friedrich von Preußen machte Thomaſius zu ſeinem Rath mit 500 Thalern Gehalt. Seine Gegner ſpotteten über ihn, ob er auch nach Halle Zuhörer mitnehme, denn dort werde er keine finden: er fand aber in der erſten Stunde

ſchon über fünfzig und ſpäter noch eine weit größere Anzahl, darunter junge Leute aus den erſten Familien, nicht blos Preußens, ſondern Deutſchlands, z. B. Graf Otto Traun, den Convertit ſpäter und Schild Maria Thereſia's, den Mann, von dem Friedrich der Große geſtand, die Kriegskunſt erlernt zu haben. Dieſer Pietiſtenauszug aus Leipzig geſchah im Jahre 1690.

Der Hauptleiter der Hetzerei, der Hauptwiderſacher Spener's war der Bruder ſeines ſpätern Succeſſors im Amte, der Leipziger Profeſſor Dr. Johann Benedict Carpzov. „Mit dieſem hatte ich, ſagt Spener, eine Zeitlang in Straßburg ſtudirt. So hat er auch, als ich in Frankfurt war, ſtets freundliche Correſpondenz mit mir gepflogen. Als ich aber nach Sachſen berufen ward, bin ich bereits in Frankfurt erinnert worden, daß mir die Carpzov (der andere Bruder war Superintendent zu Dresden) heimlich würden entgegen ſein, als die dafür hielten, daß einer unter ihnen billiger die Oberhofpredigerſtelle haben ſollen. Ob's nun ſo ſei, kann ich nicht gewiß ſagen, denn man hat ſichs nicht merken laſſen. Vielmehr hats der Bruder in Leipzig mit freundlichen Gebehrden und Worten gegen mich wohl allen andern zuvorgethan und mir wider meinen Willen den größten Reſpect erwieſen. Sobald ich aber des Kurfürſten Gnade verlor, brach Herr Dr. Carpzov aus und zeigte ſein feindſeliges Gemüth, ſonderlich, weil zu gleicher Zeit ein Buch von mir herauskam, in deſſen Vorrede ich den Studiosis Theologiae Anleitung gab, was ſie

vorzunehmen und wovor ſie ſich zu hüten hätten. Denn weil auch einiges, ſo zu der Profeſſoren Amt gehört, nothwendig mußte mit berühret werden, darüber ihm ſein Gewiſſen mag geſchlagen haben, ſo ſtieß er ſo bald Drohworte wider mich aus."

Carpzov übergab einen förmlichen Catalog der Irrthümer Spener's, die ihm nun auf einmal klar geworden waren. Den Leipziger Theologen ſchloſſen ſich die Wittenberger an, auch auswärtige Facultäten ſetzten ſich gegen Spener, der nun die auserleſenſten Ketzernamen zuertheilt bekam. Carpzov, der ihn ſonſt ſo oft „einen theuern Gottesmann" genannt, nannte ihn jetzt „einen Spinoziſten, einen unberufenen Reformator, einen Störenfried der Kirche Gottes." 264 Irrthümer warf ihm die theologiſche Facultät zu Wittenberg 1695 in einer förmlichen Klageſchrift vor.

Fecht, Superintendent in Roſtock, ſprach Spenern ſogar nach ſeinem Tode in einer eignen Diſputation, Roſtock 1708, die Seligkeit ab, er eiferte gewaltig dagegen, daß man ihn nicht den ſeligen Spener nennen ſolle, auch das lateiniſche B. (beatus) dürfe durchaus nicht vor dem Namen ſtehen. Zwiſchen den Orthodoxen und Pietiſten wurden über 2000 Streitſchriften gewechſelt.

Am 1. April 1691 ward Spener'n durch den Geheimen Raths-Director Nicolaus Baron von Gersdorf der Abſchied ins Haus zugeſchickt. Noch in demſelben Monat erhielt er aber die Beſtallung als Propſt nach Berlin. Am 22. Mai erklärte er auf

dem Oberconſiſtorium: „er zöge mit größerer Freude weg aus Dresden als daß er bliebe.“ Am 4. Junius hielt er die Abſchiedspredigt und zog dann nach Berlin. Schon drei Monate darauf ſtarb der Kurfürſt auf dem franzöſiſchen Feldzuge fern von der Heimath. Seine Wittwe, die däniſche Anna Sophia ließ Spener'n, der ihr Beichtvater blieb, jährlich zweimal nach Lichtenburg, ihrem Wittwenſitze, kommen. Hier erlebten beide noch den herben Schmerz über die Reitſchütziſche Geſchichte unter Johann Georg IV. und über den Uebertritt Friedrich Auguſt's zur katholiſchen Kirche. Spener ſtarb zu Berlin, vierzehn Jahre nach ſeinem Weggang von Dresden 1705.

3. Letzte Campagne, Tod in Tübingen und Perſonalien Kurfürſt Johann Georg's III.

Johann Georg III. hatte dem Kaiſer Leopold zu dem im Jahre 1688 ausgebrochenen zweiten Kriege mit Frankreich Hülfstruppen geſtellt und ſie in den vier Feldzügen bis 1691 wieder in Perſon commandirt. Unter ihm als Feldmarſchall commandirte ſeit 1690 der von Brandenburg erbetene Hans Adam von Schöning. Schöning ſtammte aus einem alten braunſchweigiſchen Geſchlechte, das die Stadt Schöningen dort gegründet haben ſoll, er war geboren 1641 auf ſeinem Gute Tamſel bei Cüſtrin in der brandenburgiſchen Neumark. Wie Goltz und Flemming war er früher in Dienſten des

königlichen Hofe durch seine Schwänke geleistet und die Kurzweile, die er Unserm seligen Herrn Vater in die neun Jahre zu Wege gebracht hat: so nehmen Wir keinen Anstand, zu erklären: daß während der ganzen Zeit, die der Baron rühmlich in Unsern Diensten gestanden, er weder Straßenraub begangen, noch Beutelschneider, noch Giftmischer gewesen ist, daß er weder Jungfrauen geraubt, noch ihnen Gewalt angethan, noch jemandes Ehre an Unserm Hofe gröblich verletzt, sondern sich stets wie ein Galanthomme, und seiner Geburt gemäß betragen und stets von den Gaben, welche ihm der Himmel verliehen, einen honneten Gebrauch gemacht hat, nämlich den Zweck zu erreichen, der bei den Schauspielen zum Grunde liegt und der darin besteht: das Lächerliche der Menschen auf eine lustige und heitere Art darzustellen, um solche dadurch zu bessern.

Desgleichen hat er den Rath des Bacchus im Punkte der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit stets sehr treulich befolgt und die christliche Liebe so weit getrieben, daß er sogar die Bauern überwogen hatte, die Vorschrift des Evangeliums: „Geben ist seliger, denn nehmen", zu befolgen. Er weiß noch ganz genau die Anecdoten von unsern Schlössern und Lustgärten, besonders aber hat er ein vollständiges Verzeichniß Unsers alten Hausgeräths sich ins Gedächtniß geprägt; übrigens verstand er es, sich durch seine Meriten bei denen angenehm und brauchbar zu machen, welche zugleich sein böses Gemüth und gutes Herz kennen gelernt hatten.

großen Kurfürſten und einer von deſſen Lieblingen geweſen.

Johann Georg III. war Commandant en chef ſämmtlicher Reichstruppen, aber mit Caprara, dem General der öſtreichiſchen Truppen, lagen er und Schöning in fortwährendem Zerwürfniß. Der Kurfürſt war im Jahre 1691 bei Sendhofen über den Rhein gegangen, um den Franzoſen ein Treffen zu liefern; das Zerwürfniß mit Caprara, der immer das Gegentheil von dem wollte, was der Kurfürſt wollte, zwang ihn wieder über den Rhein zurückzugehn. Die Franzoſen überſchritten nun ſelbſt den Rhein und man hatte Mühe, ſie bis zu Ausgang Sommers unter die Kanonen von Hüningen hinzudrängen. Der berühmte Leibnitz ſchrieb über dieſen Rheinübergang an den Landgrafen von Heſſen-Rheinfels gerade am Todestage des Kurfürſten: „V. A. S. a bien prédit que le passage du Rhin seroit inutile, je tiens toujours que la raison du peu de succès de la campagne est, qu'on ne met assez de forces sur pied. On se flatte éternellement et on ne veut pas s'incommoder un peu pour faire les efforts nécessaires. C'est à peu près, comme si je jettois successivement quantité de petites pierres contre un verre, que je voudrois casser."

Die franzöſiſche Campagne wurde der Nagel zu des Kurfürſten Sarge. Er erkrankte, ließ ſich nach Tübingen bringen und ſtarb hier am 12. September 1691, im fünfundvierzigſten Lebensjahre — wie ſein

großer Ahnherr Moritz, außerhalb Landes. Bei der Einbalsamirung des Körpers fand man zur Verwunderung das Herz ganz verwelkt und keinen Blutstropfen darin, während alle übrige Organe noch frisch und gesund waren. Das Visum repertum des Leibmedicus Franke besagte: „Die Lunge des Kurfürsten war auf beiden Seiten hart angewachsen, sah violett und röthlich aus, war mittelmäßig ohne einig Blut, wie auch das Herz von keiner sonderlichen Größe, sintemal in keinem ventriculo desselben einig Blut, noch auch fast in dem ganzen übrigen Leibe befunden worden.

Der Tod des Kurfürsten war allerdings plötzlich und geheimnißvoll. Gewiß ist er aber nicht durch die Zaubermittel erfolgt, die später der Mutter der Gräfin Rochlitz, der Geliebten des Nachfolgers Georg's III., der Generalin Neitschütz in dem gegen sie unter August dem Starken anhängig gemachten Prozesse zur Last gelegt wurden. Ein Wachsbild des Kurfürsten, eine Hand lang, sollte an einem Spieße bei langsamem Feuer gebrannt worden sein. Die Aussage einer niederen Vertrauensperson der Generalin, der Krappin, ward als Unterlage gebraucht. Sie sollte einige Tage nach des Kurfürsten Tode zu der Oberstwachtmeisterin Anna Margaretha von Drandorf gekommen sein und ihr händeringend geklagt haben: „sie sei diejenige, die den Kurfürsten ums Leben gebracht; die Generalin habe sie dazu beredt, damit der Kurprinz zur Regierung komme; sie habe es durch eine Hexe, Namens Margaretha bewirkt." „Wir haben ihn, so lautete ihre Aussage, in Feuer

getödtet: es kränkt mich nichts ſo ſehr, als daß er ſich ſo quälen müſſen, er mußte ſich wie eine Made winden, ich ſehe ihn noch vor meinen Augen, ſein Herz hat in ſeinem Leibe gebrannt wie ein Licht; wir haben nicht den Leib, ſondern den Geiſt getödtet, dabei er eine Mattigkeit gefühlt und ſich nach und nach verzehren müſſen. Sie wüßte, daß ſein Herz im Leibe ganz verzehrt und weik geweſen ſein müſſe." Alle dieſe Umſtände deuten eher auf eine Vergiftung — eine Todesart, die damals nach dem Unterrichte, den man durch die Reiſen nach Italien bekommen — an vielen Höfen gar nicht ungewöhnlich war. Die Krappin ſowohl als die Hexe Margarethe haben unter der Tortur übrigens Alles ins Leugnen geſtellt, eben ſo die Generalin, gegen die die Richter übrigens die peinliche Frage und zwar unter der Schärfe auf folgende Punkte haben gerichtet wiſſen wollen:

„Ob ſie nicht eine Hexe ſei und ſich der Zauberei befliſſen? Von wem, auch wie und was Maße ſie ſolche erlernet? Wer ihr hierzu ſonderlich und vornehmlich Anleitung gegeben? Ob ſie nicht weiland Churfürſt Johann Georg III. glorwürdigen Andenkens durch Zauberei getödtet oder tödten laſſen? Wie und auf was Maße es eigentlich damit zugegangen? Ob ſie nicht dieſe erſchreckliche That in dem Abſehen und zu dem Ende vorgenommen, damit, wenn S. Churf. Durchl. aus dem Wege geräumt, ihr Ehemann bei des Herrn Successoris Churfürſt Johann Georg IV. Churf. Durchl. wiederum in Dienſte und

ſie beiderſeits Gnade erlangen möchten? Ingleichen daß ſie an S. Churf. Durchl. Johann Georg III. ſich rächen und die zwiſchen Höchſtgedachten Churf. Johann Georg IV. Churf. Durchl. und ihrer Tochter angeſponnene Liebe freier fortgeſetzt werden könnte?"

Der Leichnam des Kurfürſten ward nach Sachſen geführt, die Beiſetzung im kurfürſtlichen Begräbniſſe zu Freiberg erfolgte am 11. December 1691. Es war ein deutliches Zeichen des an den deutſchen Höfen überall herrſchend gewordenen militairiſchen Geiſtes, daß der Leichenprozeſſion zum erſtenmale militairiſcher Pomp zugefügt wurde: 500 Garden zu Pferde und zu Fuß waren bei der Beſtattung, darunter erſcheint die kurfürſtliche Leibgarde zu Roß unter dem Obriſt-Lieutenant Janco Sagatowiz in Croatenuniform mit bloßen umgekehrten Säbeln. Nicht mehr bloße Edelleute, ſondern zum Theil Offiziere trugen auch die Fahnen der Provinzen dem Sarge vor, die Hauptfahne trug *Heinrich* VI., *Graf Reuß*, Generalfeldmarſchall und Kammerherr, der ſechs Jahre ſpäter in Folge der in der Türkenſchlacht bei Zentha, die Prinz Eugen unſterblich machte, erhaltenen Wunden ſtarb. Vierundzwanzig Stücke wurden vor dem Leichenwagen hergezogen: bei der Einſenkung des Sarges gaben Mannſchaft und Kanonen ihre Salven.

Außer den tiefgreifenden Folgen, die die Spener'ſche Erſcheinung hatte, iſt die Regierung Johann Georg's III. faſt ſpurlos an Sachſen vorübergegangen — ohne alle Förderung der Kräfte des Staats,

die Säfte deſſelben wurden reichlich und ohne Sparung von dem Landesherrn in und außerhalb Landes aufgenoſſen. Der Kurfürſt hielt ſich viel außerhalb Landes auf, auf Feldzügen und auf Reiſen. Er beſuchte das beliebte Carlsbad, reiſte incognito im December 1684 zu dem noch beliebteren Carneval nach Venedig, wo dazumal auch der Herzog, nachmalige erſte Kurfürſt Ernſt August von Hannover und Prinz Eugen ſich aufhielten und wo der ſächſiſche Kurfürſt mit der Signoria einen recht einträglichen Truppenverkaufshandel abſchloß. Erſt im April 1685 kam er ans Dresdner Hoflager zurück. 1687 war er wiederum incognito zum Carneval in Italien, in Padua, Vicenza, Verona. 1688 war er incognito in Holland, um mit den Generalſtaaten einen Truppenverkaufshandel abzuſchließen, 8—10,000 an der Zahl. 1690 war er bei der römiſchen Königswahl Joſeph's I. in Augsburg.

Das ſchon oben beiläufig angeführte Manuſcript Wolframsdorf's: „Portrait de la cour de Pologne" berichtet, daß das Leben am Hofe Johann Georg's III. ſchon ſehr wüſte geweſen ſei, der Fürſt, zwar gut, habe gethan, was ſein Leibpage gewollt, hinter den ſich die Geheimen Räthe geſtellt hätten. „Unter Johann Georg III., ſagt Wolframsdorf, iſt die größte Verderbniß hereingebrochen, da der Hof im größten Ueberfluſſe lebte und ſich um nichts kümmerte, als um Eſſen und Trinken. Das Miniſterium war verdorben durch Eigennutz und durch Faulheit. Der Leibpage war eigentlich der Premier-

miniſter. Die Geheimen Räthe begingen ihre Betrügereien einzig und allein durch ihn. Es wurden zu dieſer Leibpagen-Stelle gewöhnlich junge Leute gewählt, von denen man wußte, daß ſie der Herr gern leiden mochte, und die lebhaften und aufgeweckten Geiſtes waren. Unter dem Vorwand für den Herrn zu ſorgen und von ihm unzertrennlich zu ſein, thaten ſie nichts anderes, als auf alles aufzupaſſen, was in den Gemächern des Kurfürſten vorging und den Miniſtern davon Nachricht zu ertheilen.“ „Die Stelle eines Leibpagen, ſetzt das Manuſcript noch hinzu, iſt zu jeder Zeit dem Dresdner Hofe nachtheilig geweſen. Pagen, Jäger, ſchlechte Hofjunker haben ſeit Jahren den Geheimen Rath regiert.“ Der Verfaſſer zielt mit dieſen Worten auf die früheren Pagenregimente unter den erſten beiden Hans Georgen, der Taube, Rechenberg, Wolframsdorf und Haugwitz und ſpeziell auf den Leibpagen des dritten Hans Georg Pflug, den ſpäteren erſten Grafen Pflug, der unter Auguſt dem Starken als Oberhofmarſchall, erſter Miniſter und Chef der Adelspartei eine ſehr große Rolle geſpielt hat und auf den ich zurückkomme.

Johann Georg III. war nicht nur ein martialiſcher Herr für den Krieg, ſondern auch ein warmblütiger und vollſaftiger Herr für den Frieden. Nächſt den Soldaten waren Tafelfreuden und anderes Wohlleben ſeine Hauptpaſſion und zur Leibesſtärkung gebrauchte er die Jagd. Er pflegte nie lange in Dres-

den zu verweilen, ſondern ſich bald auf dieſem, bald auf jenem ſeiner Schlöſſer aufzuhalten. Zur Jagd hielt er ſich einen Oberhofjägermeiſter, einen Oberfalkenmeiſter, einen Oberlandjägermeiſter, einen Landjägermeiſter und ſieben Oberforſt- und Wildmeiſter. Sein Oberhofjägermeiſter war Wolf Dietrich von Erdmannsdorf auf Neukirchen bei Chemnitz, Köſern ꝛc. durch ſeine Gemahlin Johanna Chriſtiane der Schweſtermann des Leibpagen Pflug und ein Mann von trefflichem Humor und nicht gemeinen Gaben, der noch am Hofe Auguſt's des Starken fungirte und ſehr gern geſehen war, er ſtarb erſt 1720 als Oberhauptmann zu Roſſen, ſiebenundſiebzig Jahre alt, ohne Kinder. In dem gegen die Mutter der Gräfin Rochlitz, die Generalin Reitſchütz angeſtellten Prozeſſe kommt er als vertrauter Freund derſelben vor und als der, der mit der Generalin die Geſellſchaftsfräulein der Gräfin Rochlitz Agnes von Kuhlau unmittelbar nach dem Tode der Gräfin, um den Kurfürſten zu tröſten bei ihm wiederholt eingeführt habe. Wahrſcheinlich machte Erdmannsdorf den le Bel ſchon bei Johann Georg III.

Kam der Kurfürſt nach Dresden, was, wie geſagt, ſelten geſchah, weil er ſehr viel auf der Jagd und außerhalb Landes, auf Feldzügen und Reiſen ſich aufhielt, ſo pflegte er faſt regelmäßig im Hauſe ſeines Lieblings und Factotums, des Oberhofmarſchalls von Haugwitz zu Mittag und zu Abend zu ſpeiſen. Seine Gemahlin, die däniſche Prinzeſſin Anna Sophia, hielt ihren Hof abgeſondert auf ihrem Garten

außerhalb der Stadt. Der Page Pflug beſorgte in Haugwitz Hauſe die Liebesbotſchaften, er war der le Bel für Dresden, wie Erdmannsdorf es war für die Schlöſſer bei den Jagden.

Ein natürlicher Sohn Johann Georg's III. von einer Mutter, deren Namen nicht bekannt iſt, war Johann Georg Max von Fürſtenhof, geboren 1686. Er diente als Bürgerlicher von unten auf in der Armee, zeichnete ſich aber als Ingenieur und Baumeiſter aus, wurde 1741 General und geadelt und ſtarb 1753 als Chef des Ingenieurcorps und Director der Militairgebäude in ſeinem von ihm ſelbſt erbauten Palais auf der Contreſcarpe vor dem Pirnaiſchen Thore zu Dresden. Vermählt war er mit einer Frau, deren Namen nicht bekannt iſt, ſie heirathete als Wittwe Fürſtenhof's den k. Hauskellner Roſt, der damit zum Oberlandweinmeiſter parvenirte. Fürſtenhof hatte nur eine Tochter, die ſich mit dem Bergrath von Kleinberg vermählte, aber ſchon 1743 vor dem Vater ſtarb.

Johann Georg's III. Galanterieen tranſpirirten ſchon damals in die Zeitungen. So heißt es in den 1692 zum erſtenmal im Haag erſchienenen Lettres historiques im Maiſtück: „Il y a quelque temps qu'une jeune fille agée de 13 ans se présenta à l'Electeur de Saxe (Jean George IV.) lui disant qu'elle étoit fille naturelle de l'Electeur son Père. Que sa mère se nommoit la Comtesse de **; que peu ce temps après sa naissance elle fut exposée sous un pont; mais que ceux qui la trou-

vèrent ont eu soin de son éducation. Qu'elle prioit Son Altesse de lui donner une pension capable de la faire subsister d'une manière digne de sa naissance. Comme elle n'apporta point de preuves suffisantes de tout a qu'elle avoit avancé, on crut que c'étoit une pure friponnerie et il fut ordonné qu'on l'enverroit en prison, jusques à ce qu'on soit informé de la verité du fait, pour être ensuite ou recompensée ou punie selon qu'elle le mérite." Ueber den weitern Verlauf der Sache findet ſich nichts.

Die Camarilla und die Adelsoligarchie, dieſer Krebsſchaden, an welchem Sachſen zu Grunde gegangen iſt, wurde vollſtändig unter Johann Georg III. ausgebildet.

Von der nicht geringen Dreiſtigkeit, mit der die Prätenſionen des Adelsgeiſtes damals in Sachſen auftraten, kann eine Vorſtellung Zeugniß geben, welche im Jahre 1682 der Adel auf dem Landtage machte. Er begehrte nämlich die Fürſtenſchule zu Meiſſen ausſchließlich für ſeine Kinder und zwar unter Anführung des Grundes: „weil unter der Jugend adeligen und bürgerlichen Standes*) ſich beſtändige Zänkereien ereigneten und daher die Adeligen in ihren Sitten zurückgeſetzt und unter dem gleichen Zwang, dem ſie unterworfen würden, dergeſtalt ſchüchtern

*) Den Kindern, die „Sie" und „Er" von den Lehrern angeredet wurden.

gemacht würden, daß ihnen nachher beständig etwas davon anhängen bleibe." Es ward also damals deutlich darauf hingearbeitet, „diese Schüchternheit" ausschließlich dem Bürgerstande zu überlassen, es ward so recht mit Bewußtsein der Eigendünkel des Edelmanns groß gezogen, daß er etwas Besseres sei, als die anderen Leute und daß ihm von Geburtswegen gebühre, dreist über diese anderen Leute zu herrschen.

Johann Georg III. war einer der ersten deutschen Fürsten, welcher solche andere Leute von seinen Unterthanen um Geld an fremde Mächte als Soldaten verkaufte. Der von ihm intentirte Verkauf von 8—10,000 Mann an die Generalstaaten, von dem die Frankfurter Relationen zum Jahre 1690 berichten, kam nicht zu Stande. Dagegen hatte er schon fünf Jahre vorher bei seiner damaligen Anwesenheit in Venedig einen Handel mit dem Dogen Contarini glücklich zu Stande gebracht, der 2400 Mann zum Krieg in Morea überließ. Sie fochten unter dem letzten großen venetianischen Helden Franz Morosini, aber fast zwei Drittel von ihnen kehrten nicht wieder in ihre Heimath zurück. Nach den Frankfurter Relationen marschirten nur noch 852 Mann dieser Sachsen am 22. Aug. 1687 von Venedig nach Deutschland zurück.

Dagegen kam aus Venedig nach Dresden die berühmte Sängerin Margherita Salicola, die in Italien nur Margherita bella hieß — es war die erste italienische Sängerin, welche der sächsische Hof

Wir geben auch dem beſagten Baron das Zeugniß, daß er Uns nie zum Zorne gereizt hat, ausgenommen, wenn er durch ſeine feige Unverſchämtheit (lache importunité) alle Grenzen der Ehrfurcht überſchreitend, auf eine unwürdige und unverträgliche Weiſe die Aſche Unſrer glorreichen Vorfahren zu entweihen und zu entehren verſuchte.

Da man aber in den ſchönſten Gegenden unfruchtbare und wüſte Stellen findet, da die ſchönſten Körper ihre Gebrechen und die Gemälde der größten Meiſter ihre Fehler haben, ſo wollen Wirauch mehr beſagtem Baron ſeine Fehler und Gebrechen zu gute halten und ertheilen ihm durch Gegenwärtiges, obgleich ungern, den von ihm begehrten Abſchied; Wir wollen übrigens das ihm anvertraute Amt gänzlich aufheben und abſchaffen, um dadurch das Andenken daran für immer unter den Menſchen zu vertilgen, dafür haltend, daß nach beſagtem Baron Niemand würdig ſei, es weiter zu bekleiden.

Potsdam, den 1. April 1744.

Friedrich.

Abſchied für den Baron von Pöllnitz."

Pöllnitz verließ hierauf Berlin und wurde ſeiner Braut zu Gefallen katholiſch: er wurde der dritte notable Convertit, nach Kleiſt unter dem großen Kurfürſten und nach Metternich unter Friedrich und Friedrich Wilhelm I. Dieſer Uebertritt war aber ohne den von ſeinen Vorgängern gezogenen und von dem Baron ſehr ſtark gehofften Nutzen. Die Heirath kam

sah: sie trat im Jahre 1680 zum erstenmal in Dresden in der Oper „Alarich," wie Leti sagt, „wie ein Meerwunder angestaunt," auf und 1687 in dem Drama „Gerusalemme liberata." 1687 ward schon eine zweite Sängerin, die Romarino verschrieben. Neben ihnen glänzte als der berühmteste Sänger der Signore Battistini aus Pistoja. Ein anderer Italiener Stefano Benedetto Pallavicini, aus Padua gebürtig, ward 1688 als Hofpoet angestellt; später unter August dem Starken ward er Secretair des Cabinetsministers Grafen Lagnasco und zu diplomatischen Geschäften verwendet.

4. Hof-, Civil- und Militairstaat unter Johann Georg III.: der Oberhofmarschall von Haugwitz und der Geheime Raths-Director und Oberkämmerer Baron Nicolaus von Gersdorf.

An der Spitze des Hofstaats Johann Georg's III. stand der bereits als des Kurfürsten Liebling und Factotum und als Feind des Thomasius erwähnte Oberhofmarschall Friedrich Adolf von Haugwitz, auf Bischdorf. Er war geboren 1637 und stammte aus demselben alten meissnischen Geschlechte, aus dem der letzte Bischof von Meissen Johann Haugwitz und die Gemahlin des sehr einflußreichen ersten Geheimen Raths-Directors von Schönberg, Agnes von Haugwitz entsprossen war. Sein Vater Johann Adolf war Geheimer Rath, Kammerpräsident, Generalkriegs-Commissar im Türkenkriege 1663 und Oberlausitzer Landeshauptmann und starb 1666, sechzig Jahre alt, als Herr auf Taubenheim, Neukirch und Guck. Friedrich Adolf von

Haugwitz hatte in Altdorf ſtudirt und ſich dann in Regensburg die Gunſt des nachherigen Geheimen Raths-Directors Heinrich von Frieſen erworben, der damals als ſächſiſcher Geſandter am Reichstage fungirte. Er hatte dann die Cavaliertour nach den Niederlanden, England, Frankreich, der Schweiz und Italien gemacht. Nach ſeiner Zurückkunft ward er Gegenhändler in der Oberlauſitz und Kammerherr und ging als Geſandter nach Stockholm. 1672 kehrte er zurück und Johann Georg II. machte ihn zum Hofmarſchall. 1680, beim Regierungsantritt Johann Georg's III. ſtellte ihn dieſer an Wolframsdorf's Stelle an die Spitze ſeines neuen Hofſtaats als Oberhofmarſchall. Haugwitz war ein gewandter und ſplendider Hofherr, der, wie ſein Gönner Frieſen, ſich auf prächtige Sammlungen legte, namentlich ein prächtiges Münzcabinet zuſammenbrachte und, wie Frieſen und Rechenberg, ſeine Vorgänger als Oberhofmarſchall, wie Gregorio Leti in ſeinen panegyriſtiſchen Ritratti historico-politici della casa di Sassonia berichtet, in Dresden ein Haus im größten Style und immer offene Tafel hielt, an der der Kurfürſt, ſein großer Patron, wie ſchon erwähnt worden iſt, faſt regelmäßig ſpeiſte, wenn er zur Stadt kam. Seine Schweſter war vermählt mit dem Hofobriſten der Leibgarde zu Pferd Rudolf von Reitſchütz: ſie galt für die Geliebte Johann Georg's III. ſchon als er Kurprinz war. Ich komme auf ſie zurück. Haugwitzen's Gemahlin war eine proteſtantiſche Oeſtreicherin, die Gräfin Suſanna

Eliſabeth Dietrichſtein, eine Bruderstochter des Grafen Gundacker Dietrichſtein, der ſich convertirte und Obriſtkammerherr am Wiener Hofe Kaiſer Leopold's I. ward. Haugwitz cumulirte mit ſeinem Hofamt noch einige Staatsämter, das eines wirklichen Geheimen Raths, eines geheimen Kriegsraths und Oberſteuerdirectors. Er ging auch 1682 als außerordentlicher Geſandter nach Wien. Er erhielt ſich in der unausgeſetzten Gunſt ſeines Herrn bis zu deſſen Tode und noch unter den beiden Nachfolgern deſſelben Johann Georg IV. und Auguſt dem Starken: erſt dieſer entließ ihn im Jahre 1697, „weil er es," wie das Manuſcript Wolframsdorf's ſagt, „arg genug getrieben hatte." Er trat nun in preußiſche Dienſte als Geheimer Etatsrath, verließ Berlin aber, wahrſcheinlich weil er hier mit dem, was er trieb, nicht ankam, ſchon nach drei Jahren wieder im Jahre 1700. Er ſtarb im Privatſtand 1705, achtundſechzig Jahre alt. Sein prächtiges Münzcabinet kaufte 1700 Herzog Wilhelm Ernſt von Weimar, der es durch den berühmten Lenhel ordnen ließ.

Der zweite Mann an Johann Georg's III. Hofe war der Geheime Raths-Director und Oberkämmerer Baron Nicolaus von Gersdorf, der an der Spitze der erſten Staatsbehörde, des Geheimen Raths ſtand. Er war geboren 1629 und ein Lauſitzer. Die Familie Gersdorf beſaß von Alters her Güter in der Oberlauſitz, das Stammhaus Baruth bei Bautzen war ſchon im dreizehnten Jahrhundert in

ihrem Beſitze und ein Michael Gersdorf 1274 Bürgermeiſter von Lauban. Ein Adolf Gersdorf auf Guteborn und Ruhland bekleidete unter dem gegen das Haus Habsburg gewählten Winterkönige Friedrich von der Pfalz die Landeshauptmannsſtelle in der Oberlauſitz. Ein Ernſt Gersdorf war Rittmeiſter im Reiterregiment des jungen Fürſten Anhalt, bei der Prager Schlacht. Endlich ein Stephan Gersdorf war Beſitzer der durch die damals über ihn verhangene Confiscation an die Grafen Thun gekommenen, jetzt noch eins ihrer böhmiſchen Majorate bildenden Herrſchaft Choltitz im Chrudimer Kreiſe, einer anſehnlichen Herrſchaft, damals ſchon auf 160,000 Gulden ſehr niedrig taxirt. Er und noch drei andere Gersdorfe verloren ihre böhmiſchen Güter.

Die Familie theilte ſich in eine Menge Branchen. Der ſächſiſche Geheime Raths-Director Gersdorf gehörte der Linie Maſchwitz an; ſein Vater, der auch Nicolaus hieß, war Gegenhändler in der Oberlauſitz und kam mit der Abtretung der Lauſitzen in ſächſiſche Dienſte. Nicolaus, der Sohn, begann wie gewöhnlich, ſeine Staatscarriere als Page am Hofe des Kurprinzen Johann Georg II., ſtudirte dann in Wittenberg und machte hierauf die gewöhnliche Cavaliertour durch die Niederlande, Frankreich, England und Italien. Zurückgekehrt ward er im Jahre 1655, ſechsundzwanzigjährig, Appellationsrath, das Jahr darauf Hofrath; 1657 ritt er mit ſeinem Herrn zur Kaiſerwahl Leopold's I. in Frankfurt ein, 1660

ward er wirklicher Geheimer Rath. In der Zwischenzeit und später ward er zu einer Reihe von diplomatischen Aufträgen im Reiche, in Wien und Regensburg und an fremden Höfen verwendet. Er erschien als außerordentlicher Gesandter Kursachsens am französischen Hofe, um durch Vermittelung des deutschen Reichs den Pyrenäenfrieden 1659 zu Stande zu bringen. Er ging darauf nach Schweden, um mit den andern vermittelnden Mächten den Norden durch den Frieden von Oliva 1660 zu pacifiziren. 1664 ward er nach Wien geschickt, um dem Kaiser Leopold zu dem großen von Montecuculi erfochtenen Türkensiege bei S. Gotthard die Glückwünsche zu bringen. 1668 war er nochmals in Paris, um den Frieden zwischen den Kronen Frankreich und Spanien, der zu Aachen geschlossen wurde, zu vermitteln: er hielt die Anrede an Ludwig XIV. im Namen der übrigen deutschen Gesandten in lateinischer Sprache, der König beantwortete sie französisch und schenkte Gersdorf beim Abschied ein silbernes Lavoir. 1679 machte er endlich wieder den Vermittler zwischen den Kronen Schweden und Dänemark bei den Conferenzen zu Lund, welche dem Frieden von Fontainebleau vorausgingen. Bei allen diesen Gesandtschaften machte Gersdorf sich einen Namen als geschickter Diplomat und gravitätischer Cavalier. Geld- und Ehrenbelohnungen fehlten ihm nicht: schon 1665 hatte er das von der Familie einmal bis zum Jahre 1500 ganz abgekommene, dann an Lehnvettern gekommene Stammhaus Baruth für sich und seine Descendenz erkaufen können. 1672

verlieh ihm Kaiſer Leopold die Reichsfreiherrnwürde.

Beim Regierungsantritt Johann Georg's III. erhielt Gersdorf den Oberkämmererpoſten des entlaſſenen Wolframsdorf und cumulirte ſo — was ſeine Vorgänger Schönberg unter Johann Georg I. und Frieſen unter Johann Georg II. noch nicht gethan hatten — mit dem Staatsamt als Geheimer Rath noch ein Hofamt. 1686 endlich ward er Geheimer Raths-Director. Später erhielt er unter dem Nachfolger Johann Georg IV. die Stelle eines Landvoigts in der Oberlauſitz. Gersdorf ſtarb erſt unter der fünften Regierung, die er erlebte, der Regierung Auguſt's des Starken 1702, dreiundſiebenzig Jahre alt. Er hatte drei Gemahlinnen gehabt, eine Bizthum, eine Günderode und die dritte war ſeit dem Jahre 1672 die gelehrte Henriette Catharine von Frieſen, die Bruderstochter des Geheimen Raths-Directors Heinrich von Frieſen, welche die Mutter des erſten Grafen und wieder Geheimen Raths-Vorſitzenden Gottlob Friedrich Gersdorf wurde und die Großmutter und Erzieherin des berühmten Biſchofs Zinzendorf war. Dieſe Geheime Raths-Directorin Gersdorf war am ſächſiſchen Hofe unter Johann Georg III. eine ſehr einflußreiche Dame. Das Manuſcript Wolframsdorf's gedenkt, daß ihre Protection ſogar auf die Juſtiz Einfluß gehabt habe, es giebt ihr Schuld, daß ſie damit einträgliche Geſchäfte gemacht habe.

Horn in der ſächſiſchen Handbibliothek hat den

von Kurfürſt Johann Georg III. neugeordneten Hofetat vom Jahre 1688 mitgetheilt. Nach demſelben fungirten folgende Perſonen:

1. An der Spitze des geſammten Hofetats ſtand: der Oberhofmarſchall und wirkliche Geheime und Kriegsrath und Oberſteuereinnehmer Friedrich Adolf von Haugwitz. Folgten:

2. noch zehn wirkliche Geheime Räthe, als:

1. Der Geheime Raths-Director und Oberkämmerer Baron Nicolaus von Gersdorf.
2. Der Oberſteuerdirector und Oberhauptmann des Meißniſchen Kreiſes Haubold von Miltitz auf Scharfenberg bei Meißen, ein Deſcendent Ernſt's, Hofmarſchalls unter Kurfürſt Moritz, des Erbauers von Siebeneichen: er war der Schwiegerſohn Gersdorf's.
3. Der Kanzler Heinrich Gebhard von Miltitz auf Burckersdorf — ſeit 1691 Nachfolger des Kanzlers Grafen Taube, früher Marſchall und Oberkämmerer Johann Georg's III. als Kurprinzen.
4. Der Generalfeldmarſchall und Obriſt zu Fuß Geheimer und Kriegsrath Heino Heinrich von Flemming — er trat ſpäter 1690 wieder in die brandenburgiſchen Dienſte zurück und war der Oheim des Generalfeldmarſchalls Jacob Heinrich Flemming's, des Günſtlings König Auguſt's des Starken.
5. Friedrich Albrecht von Hühnicke, aus einer brandenburgiſchen Familie, früher Geheimer Rath

in Baireuth. Er ward 1689 wegen der heimgefallenen Lauenburgiſchen Erbſchaft an den Hof zu Celle geſchickt und ſtarb 1704 unbeerbt.

6. Der Oberconſiſtorialpräſident Hans Ernſt von Knoch — ſeit 1686 Nachfolger von Baron Carl Frieſen, früher Hofmeiſter der beiden Prinzen Johann Georg's III. — ein ſehr einflußreicher Mann, auf den ich unter der Regierung Auguſt's des Starken zurückkomme.
7. Georg Ludwig, Graf von Zinzendorf, ein der evangeliſchen Religion wegen aus Oeſtreich Emigrirter, der Vater des berühmten Biſchofs der Herrnhuter.
8. Otto Heinrich, Baron von Frieſen, ein Sohn des Geheimen Raths Carl, ward ſpäter Kanzler und ſtarb 1717. Seine Gemahlin war eine Tochter des brandenburgiſchen Geheimen Raths, Oberhofmarſchalls und Kammerpräſidenten Raban Baron von Canſtein: Hildebrand Canſtein, der Gründer der Canſtein'ſchen Bibelanſtalt in Halle, war ſein Schwager.
9. Der Geheime und Kriegsrath (und Director der Kriegskanzlei) Chriſtoph Dietrich Boſe, der ſ. g. ältere Boſe, — ich komme auf ihn, da er ebenfalls ein ſehr einflußreicher Mann war, unter der Regierung Auguſt's des Starken zurück.
10. Der Kammer- und Berg-Director und Oberhauptmann und Oberſteuereinnehmer des Thüringiſchen Kreiſes Ludwig

Gebhard von Hoym — er ſpielte als Kammerdirector und als Günſtling des Nachfolgers, Johann Georg's IV., ſeine Hauptrolle und ich komme auf ſeine mit der Geſchichte der Gräfin Rochlitz zuſammenhängende Cataſtrophe unter der Regierung Auguſt's des Starken, unter welchem mehrere ſeiner Söhne einflußreiche Miniſter waren, ebenfalls zurück.

Auf die Geheimen Räthe folgten:

3. „vierzehn General-Wachtmeiſter und Kammerherren", als:

1. Der Oberfalkenmeiſter Graf von der Nath.
2. Graf Heinrich VI. [Reuß-Greiz, Obriſt zu Fuß.
3. Der Generalfeldzeugmeiſter und Obriſt zu Fuß Otto Chriſtian Graf Zinzendorf, Bruder des Geheimen Raths.
4. Der Obriſt der Trabantenleibgarde zu Roß Rudolf von Reitſchütz, der Vater der Gräfin Rochlitz.
5. Der Obriſt zu Roß Graf von Promnitz — aus einer berühmten reich begüterten ſchleſiſch-lauſitziſchen Familie, auf deren letzte Sprößlinge ich unter den Miniſtern Auguſt's des Starken zurückkomme.
5. Der Rittmeiſter Erhard Matthias Julius Baron Pollheim, ebenfalls aus einem öſtreichiſchen Emigranten-Geſchlechte.
7. Baron Johann Friedrich Eck, ebenfalls aus

einem öſtreichiſchen Emigranten-Geſchlechte — er ward ſpäter nach dem Ableben Johann Georg's IV., um daſſelbe dem Kaiſerhofe zu melden, von Auguſt dem Starken nach Wien geſchickt, durch dieſen Oberſchenk und Hofmarſchall und in den Grafenſtand erhoben und ſtarb 1711 unvermählt zu Dresden.

8. Baron Johann Georg Rechenberg, einer von den Söhnen des Günſtlings Johann Georg's II., Schwager des ſpäteren Großkanzlers Beichlingen, und Gemahl der ſehr einflußreichen „Frau von Rechenberg", gebornen von Schöning, Tochter des Feldmarſchalls.
9. Graf Otto Heinrich Sinzendorf — der noch proteſtantiſche Bruder des katholiſch gewordenen öſtreichiſchen Oberſthofmeiſters unter Kaiſer Carl VI., ein Schwiegerſohn des Oberhofmarſchalls Haugwitz und durch ſeine Mutter mit der Zinzendorf'ſchen Familie verſchwägert.
10. Der Oberſtallmeiſter Johann Georg von Schleinitz.
11. Der Oberhofjägermeiſter Wolf Dietrich von Erdmannsdorf, bereits oben erwähnt als humoriſtiſcher u. ſ. w. Begleiter des jagdliebenden Kurfürſten und als der Generalin Reitſchütz vertrauter Freund.
12. Der Oberkriegs-Commiſſar Obriſt Johann Friedrich Klemm, einer der wenigen Bürgerlichen, die in der Hofreihe angenommen waren. Nach den Unterſuchungsacten der Gene-

nicht zu Stande, die Braut hatte nähere Nachrichten über den Geliebten eingezogen, ſie wollte die Ehre, Baroneſſe zu heißen, nicht mit ihrem großen Vermögen erkaufen. Pöllnitz erhielt in Nürnberg einen Korb.

Der Baron war nun in der größten Noth. Er wollte in ein Kloſter gehen. Ohne Geld und ohne Ausſicht, eine angemeſſene Anſtellung zu finden, wandte er ſich wieder von Nürnberg aus mit einer demüthigen Bittſchrift an den König, ihm ſeine vorige Hofcharge wieder ertheilen zu wollen, er ſtellte auch in Ausſicht, daß er zur evangeliſchen Religion zurückzutreten entſchloſſen ſei. Friedrich aber, empört über den Höfling, der keinen Scrupel hatte, ſeine Religion wie ein Paar Handſchuhe zu wechſeln, erwiederte ihm: „Ob Ihr reformirt, katholiſch oder lutheriſch ſeid, das iſt mir gleichviel. Wenn Ihr Euch aber wollt beſchneiden laſſen, dann will ich Euch wieder in meine Dienſte nehmen.“

Der König ſchenkte ihm aber doch, als er ſchon im Juli 1744 wieder nach Berlin zurückkehrte, ſeine Gunſt wieder und behielt ihn als erſten Kammerherrn bei. Die Bedingungen waren freilich nicht ſehr ehrenvoll für Pöllnitz. Sie lauteten: 1) Es wird durch öffentlichen Ausruf (bei Trommelſchlag, wie bräuchlich) in Berlin verkündigt, daß bei hundert Ducaten Strafe verboten iſt, ſeiner Perſon etwas zu borgen, weder an Geld noch an Waaren. 2) Pöllnitz iſt verboten, jemals wieder ſeinen Fuß in das Haus eines fremden Geſandten zu ſetzen oder in andern Häuſern Verkehr mit ihnen zu haben, oder ihnen von der Tafel und den

ralin Reitſchüz galt er für einen früheren Liebhaber ihrer Tochter, der Gräfin Rochlitz.

13. Der Hofmarſchall Carl Gottfried Boſe, der ſpäter der erſte Graf ſeines Namens wurde.

14. Der Hofmarſchall Hans Haubold von Einſiedel — er ward ſpäter Oberhofmeiſter der Königin Mutter Anna Sophie von Dänemark, der Gemahl der reichen Fräulein Rumohr, Tochter des däniſchen Geſandten in Dresden Kay Rumohr und der Vater des erſten Grafen Einſiedel.

Nach dieſen vierzehn General-Wachtmeiſtern und Kammerherren rangirten:

4. Vier adelige Kammer- und Bergräthe und ein adeliger Landkammerrath.

5. Die übrigen acht Hofämter, als:

1. Der Hofmeiſter (der Kurfürſtin) Adrian Adam von Borck, ein Pommer.

2. Der Hofmeiſter des Prinzen Friedrich Auguſt Chriſtian Auguſt von Harthauſen, ſpäter Geheimer Rath, ein Niederſachſe, der Vater war Obermarſchall und Oberſtallmeiſter und General der Garden beim letzten Herzog Georg Ludwig von Celle. Er war ein Spezial der bekannten Herzogin von Orleans, gebornen Pfalzgräfin, die ihn wiederholt in ihren Briefen ihren „guten Freund" nennt. Er iſt der Vater des Memoirenſchreibers Georg Ludwig von Harthauſen, der 1755 unbeerbt ſtarb.

4. Der Trabantenhauptmann Hieronymus

Sigismund von Pflug, Vater des Miniſters und erſten Grafen.

4. Der Stallmeiſter Hans Georg von Wehlen, (das Stammhaus iſt Wehlen in der ſächſiſchen Schweiz).
5. Der Hausmarſchall Ernſt Dietrich von Erdmannsdorf, des Oberjägermeiſters Bruder, der Stammfortpflanzer.
6. Der Oberſchenk Wolf Chriſtoph von Spanheim, einer des Namens des berühmten brandenburgiſchen Geſandten in Paris und London.
7. Der Stallmeiſter der Kurfürſtin Georg Rudolf von Schönberg.
8. Der Stallmeiſter des Kurprinzen Hans Chriſtoph von Schweinichen, einer von der famoſen ſchleſiſchen Familie Schweinichen auf Schweinhaus mit dem Schweinskopf im Wappen, von deren Angehörigen einem, Hans, Profeſſor Büſching das Tagebuch herausgegeben hat.

6. Auf dieſe Hofämter folgten erſt die noch hoffähigen Staats- und Militairämter, als:

1. Der Appellationspräſident Gotthelf Friedrich von Schönberg.
2. Der genannte Oberconſiſtorialpräſident Geheime Rath von Knoch als Oberconſiſtorialpräſident.
3. Die Oberkreishauptleute, als:
   Der Kammerdirector von Hoym im Thüringer Kreiſe,

Haubold von Einſiedel vom Hauſe Syra im Erzgebirgiſchen Kreiſe,

Chriſtian Vitzthum von Eckſtädt, ein Neffe des im dreißigjährigen Kriege vielgenannten Obriſten Chriſtoph, aus dem Hauſe Tiefenſee, im Kurkreiſe.

4. Fünf Obriſten „dergeſtalt, daß die Commandanten nach ihren Commandantſchaften den Vorrang haben" als:

Obriſt Wolf Caſpar von Klengel, Commandant von Dresden, nobilitirt um 1690.

Obriſt Hans Heinrich Kuffer, Commandant von Wittenberg.

Obriſt Hans Sigismund von der Sahla (einer des Geſchlechts, von dem des großmüthigen Philipp's von Heſſen „Zufrau" war), Commandant von der Pleiſſenburg zu Leipzig.

Obriſt Leonhard Wilhelm von Völkerſahm (aus einem liefländiſchen Geſchlechte), Commandant von Altdresden (Neuſtadt-Dresden).

Obriſt Baron Franz de Montagne (aus einem franzöſiſchen Geſchlechte).

5. Obriſtlieutenant Schweiß.

6. Der Oberaufſeher der Grafſchaft Mansfeld Friedrich von Koſpoth, deſſen Schweſter als Madame d'Alaſtädt ſeit 1672 die „andere Gemahlin" Herzog Bernhard's von Sachſen-Jena war und 1677 vom Kaiſer zur Gräfin von Alſtädt erhoben ward.

7. Die beiden Oberhofrichter zu Leipzig und

Wittenberg Ludwig Ernſt von Pöllnitz und Hans Chriſtian von Arnim.

8. Der Erbmarſchall Hans Löſer auf Sahlis, der Vorletzte, der das Erbmarſchallamt bekleidete: er war Autor eines theologiſchen Tractats von der Liebe, erzeugte mit drei Gemahlinnen ſechsundzwanzig Kinder und ſtarb 1721. Sein Sohn Thamm ſtarb 1721 ohne Gemahlin und Hanbold Adolf konnte wegen Schulden nicht zum Erbmarſchallamt kommen. Seitdem ward das Amt von andern Adelsfamilien verwaltet und als die Löſer ausſtarben, nicht wieder erſetzt. Die Löſer wurden aber trotz ihrer derangirten Verhältniſſe noch 1745 gegraft.
9. Der Oberberghauptmann Abraham von Schönberg, von dem Aſte Frauenſtein (das 1647 ſchon an den Kurfürſten kam) und der Linie Purſchenſtein: er ſtarb 1711, ſiebzig Jahre alt unbeerbt; einer der gelehrten Edelleute Sachſens.
10. Die zwei Stiftshauptleute zu Quedlinburg und Wurzen.
11. Die zwei Amtshauptleute der Oberlauſitz.
12. Die zwei Landjägermeiſter.
13. Der Amtshauptmann zu Hoyerswerda.
14. Sechs adelige Hof- und Juſtizräthe, an der Spitze Hans Gottfried Hermann von Beichling, Knoch's Nachfolger als Oberconſiſtorialpräſident, der Vater des Großkanzlers unter Auguſt dem Starken.

15. Der Obriſtlieutenant der Trabantengarde zu Roß, Jano Sagatowiz.

7. Nun folgen: Die zwei Kämmerer des Kurfürſten und des Kurprinzen Hans Sigismund von Reibold und Auguſt Ferdinand von Pflug, der nachherige Oberhofmarſchall und erſte Graf.

8. Die vier Landesälteſten der Oberlauſitz.

Nach dieſen Hof-, Staats- und Militair-Aemtern rangiren:

9. Die achtunddreißig Kammerjunker, zum Theil Offiziere und Oberforſtmeiſter, dabei vier, die der Kurfürſtin und ſechs, die der kur- und prinzlichen jungen Herrſchaft bedient ſind.

Endlich den Beſchluß machen die theils von Bürgerlichen verwalteten Hofämter, theils die Militairchargen abwärts vom Obriſtlieutenant, theils die Räthe in den Landes-Collegien mit Ausnahme der oben unter 4 aufgeführten Räthe der Kammer. Es ſind folgende Aemter:

10. Der Oberküchenmeiſter Samuel Aegidii, geadelt 1687, Stammvater der noch blühenden adeligen Familie Egidy.

11. Die (nicht beſonders mit Namen aufgeführten) Obriſtlieutenants.

12. Der Generalquartiermeiſter Johann Georg Starke, der berühmte Baumeiſter des ſchönen großen Gartenpalais.

13. Die Obriſtwachtmeiſter.

14. Der General-Auditeur Friedrich Kühlewein. Dieſe Leipziger Familie iſt durch „die ſchöne Kühleweinin," die Frau des Poeten Beſſer verewigt worden und erſcheint ſpäter adelig. Von einer verwittweten Frau von Kühlewein kam 1754 Raſchwitz und Auerbachshof in Leipzig an ihren zweiten Mann, den erſten Grafen und Oberſtallmeiſter von Lindenau auf Machern bei Leipzig, Vater des preußiſchen Oberſtallmeiſters unter Friedrich Wilhelm II. und III., mit dem die gräfliche Linie wieder 1842 erloſch: Auerbachshof kam durch Vermächtniß an die braunſchweigiſche Familie der Grafen Veltheim.

15. Sechs adelige Oberſteuer-Einnehmer.

16. Drei adelige Appellationsräthe.

17. Der Oberhofprediger Dr. Spener.

18. Drei adelige Oberaufſeher der Elbſen.

19. Sieben adelige Oberforſt- und Wildmeiſter.

20. Die Rittmeiſter, Hauptleute und Capitain-Lieutenants.

21. Zwei Hof- und Jagdjunker.

22. Vier bürgerliche Hof- und Juſtiz-Räthe.

23. Sechs bürgerliche Appellationsräthe, darunter der große Juriſt Dr. Jacob Born, der nachher Geheimer Rath ward.

24. Vier bürgerliche Oberconſiſtorial-

räthe, darunter der Oberhofprediger Spener und der Superintendent Samuel Benedict Carpzov.

25. Der Landrentmeiſter Rath Martin Aſchau, endlich

26. Vier bürgerliche Stiftsräthe und einer von Adel.

Im Ganzen ſind 150 Perſonen aufgeführt — ausgeſchloſſen jedoch die hoffähigen aber nicht im Etat benannten Offiziere vom Obriſtlieutenant abwärts. Der Etat Johann Georg's II. vom Jahre 1676 führte 301 Perſonen auf.

Die weſentlichſte Veränderung erfuhr das Hofweſen unter Johann Georg III., daß ſich eben das militairiſche Element demſelben einfügte.

Die Armee:

Die Armee beſtand im Jahre 1686 aus 13,500 Mann in dreizehn Regimentern, von denen zwölf — jedes zu acht Compagnien — 1000 Mann ſtark waren. Das Leibregiment hatte zwölf Compagnien und war 1500 Mann ſtark. Die ſächſiſche Armee commandirten Brandenburger:

1681—1687: Joachim Rüdiger von der Goltz,

1687—1690: Heino Heinrich von Flemming und

ſeit 1690: Hans Adam von Schöning,

alle drei aus der Schule des großen Kurfürſten.

Diplomatiſches Corps Sachſens:

Reſident in Wien war im Jahre 1687 und noch 1699: Johann Beck.

Außerordentlicher Geſandter in Berlin im Jahre 1684: Chriſtoph Dietrich Boſe, der Kammerdirector.

Diplomatiſches Corps in Dresden:

Kaiſerliche Geſandtſchaft: 1683 kam als außerordentlicher Geſandter Graf Lamberg, der nachherige berühmte Cardinalbiſchof von Paſſau — um Hülfe gegen das von den Türken belagerte Wien zu erwirken. Dann fungirten im Jahre 1689 Graf Franz Thun und zu Anfang der neunziger Jahre Graf Clary, zwei Böhmen.

Geſandtſchaft von Brandenburg: 1687 fungirte als Envoyé Guſtav Adolf von Schulenburg, Geheimer Rath und Kammerpräſident zu Magdeburg, der Vater des nachherigen ſächſiſchen Generals und zuletzt Feldmarſchalls der Republik Venedig Graf Matthias Schulenburg.

Der Kurfürſt Johann Georg III. hinterließ von ſeiner Gemahlin, der däniſchen Prinzeſſin Anna Sophia nur zwei Kinder, die beiden Prinzen Johann Georg IV. und Friedrich Auguſt, welche beide ihm in der Regierung nachfolgten.

Anna Sophia, die eifrig lutheriſch geſinnte Freundin Spener's, hat ihren Gemahl noch ſechs-

undzwanzig Jahre überlebt: ihre Hofhaltung war zu Lichtenburg bei Torgau, ſie ſtarb erſt 1717 unter der Regierung ihres zweiten Sohnes, des ſtarken Auguſt's, der ſich zu ihrem herben Schmerze convertirte, als eine der höchſten Respectsperſonen des Hofes. In ihren Händen war die Erziehung ihres Enkels, deſſen Converſion erſt nach ihrem Tode veröffentlicht wurde, der Vater hatte ihren hohen Credit bei den Landſtänden ſchonen müſſen. Ihr Urtheil war allgemein geachtet, ſie war aber in ihren Entſcheidungen nicht ſo ganz frei, wie man gewöhnlich glaubte, ſie ward durch Anträger und Tarnuffos geleitet. Demnächſt hatte ſie die Schwachheit, ſich gern ein Räuſchchen anzutrinken. Unterm 9. December 1717, kurz nach ihrem Tode, ſchrieb die Herzogin von Orleans: „Von der alten Kurfürſtin von Sachſen habe ich allezeit gehört, daß ſie ſich ſtarkvoll beſoffen hat."

Der Hof

Johann Georg's IV.

und

der Gräfin Rochlitz.

1691—1694.

Gesprächen des Königs etwas mitzutheilen. 3) Wird Pöllnitz zur Tafel beim König geladen, so soll er, wenn die andern Gäste guten Humors sind, mit Fleiß vermeiden „de prendre mal à propos les visages d'un cocu..“ Eigenhändig hatte der König hinzugeschrieben: „Si vous aimez mieux servir les cochons que des grands Princes comme vous l'avez dit, vous ne pouvez manquer de condition et vous trouverez en Westphalie de l'emploi etc. Allez vous êtes un Indigne et si je vous tire de la misère etc. ce n'est que par pitié“ etc. Er bezahlte aber doch wieder von Zeit zu Zeit seine Schulden, hielt ihn aber kurz, er wußte, daß Pöllnitz nicht im Stande war, mit dem Gelde umzugehen. Als dieser um eine Zulage bat, ließ ihm der König einen Scheffel Hafer in sein Zimmer streuen. Er schrieb ihm einmal unterm 2. September 1746: „quand Serous nous Sages? trois jours après jamais.“ Nach dem siebenjährigen Kriege dirigirte Pöllnitz die Comödie und das Ballet in Berlin, der König lud ihn bisweilen nach Potsdam ein, ihn zu besuchen, er starb, vierundachtzig Jahr alt, als premier Chambellan du Roi 1775 zu Berlin. Noch in seinem letzten Lebensjahre war er zum zweitenmale katholisch geworden. Nützliche Dienste hatte er leisten können, als am 9. November 1763 der türkische Gesandte in Berlin seinen Einzug hielt, am 21. November seine Antritts- und am 20. April 1764 seine Abschiedsaudienz bei Friedrich hatte. Pöllnitz war damals der einzige

Johann Georg IV.

1691—1694.

Auswärtige Verhältniſſe: die dritte Partei in Deutſchland, Duplirung der ſächſiſchen Diplomatie durch Hannover. Die Bigamie des Kurfürſten mit der Gräfin Rochlitz-Meitſchütz. Der geheimnißvolle Tod des Kurfürſten.

Johann Georg's III. nächſter Nachfolger war der älteſte ſeiner zwei Söhne, Kurfürſt Johann Georg IV. Er ſtand, als er die Regierung übernahm, im dreiundzwanzigſten Jahre, er war 1668 geboren. Sein Inſtructor war der Hofrath, ſpätere Geheime Rath und Oberconſiſtorialpräſident von Knoch, „ein honetter Schurke," wie ihn Schöning zu betiteln pflegte, mit dem der Prinz ſiebzehnjährig in den Jahren 1685 und 1686 die große europäiſche Tour machte durch Frankreich, England, Holland und nach Dänemark zur Familie ſeiner Mutter, wo er den Elephantenorden erhielt. Nächſt Knoch befanden ſich in ſeinem Gefolge als Stallmeiſter der ſpätere Hofmarſchall und Oberhofmeiſter der Mutter Johann Georg's IV. Hans Haubold von Einſiedel und als Kammerjunker der ſpätere Oberhofmarſchall

und Premierminister unter August dem Starken, Graf Ferdinand Pflug: Pflug war der Liebling Johann Georg's IV., wie er der seines Vaters gewesen war: er erhob ihn, sobald er die Regierung angetreten hatte, zum Oberkammerherrn. In den Jahren 1689—1691 begleitete Johann Georg IV. seinen Vater auf den drei französischen Feldzügen am Rhein; zwischen inne im Jahre 1690 wohnte er der Krönung Joseph's I. als römischer König in Augsburg bei und machte auch eine Reise nach Italien. Er befand sich 1691 mit seinem Vater in Tübingen, als dieser starb; er berief hierher sogleich seinen ehemaligen Instructor den Geheimen Rath Knoch, um mit ihm die neue Hofs- und Staatseinrichtung zu berathen. Knoch ward aber nicht Premier, obwohl er den Oberconsistorialpräsidentenposten an Beichling, den Vater des späteren Großkanzlers abtrat, sondern Premier ward der seit 1690 noch unter Johann Georg III. aus brandenburgischem in sächsischen Dienst übergetretene Feldmarschall Hans Adam von Schöning, der sofort den sächsischen Staat auf brandenburgischen Fuß zu setzen begann: durch die Gunst des Kurfürsten geschützt, fing er an die Kriegs-, Staats- und Geldsachen fast unumschränkt einzurichten. Haugwitz blieb Oberhofmarschall, Gersdorf Geheimer Raths-Director, für den an Pflug abgetretenen Oberkämmererposten erhielt Gersdorf damals die von dem Kurfürsten selbst bekleidete Landvoigtstelle in der Oberlausitz.

Noch dauerte der franzöſiſche Krieg und Johann Georg IV. hielt zu Oeſtreich, wie ſein Vater. Ernſt Rüdiger, Graf Starhemberg, der berühmte Vertheidiger von Wien, kam im Jahre 1692 nach Dresden. „Sind, heißt es in den Frankfurter Relationen zu dieſem Jahre, mit ihm, nebſt dem engliſchen, holländiſchen, churbrandenburgiſchen und braunſchweig-lüneburgiſchen Abgeſandten viele Conferenzen abgehalten worden."

Es handelte ſich in dieſem Jahre 1692 aber um die Erwählung eines neuen politiſchen Syſtems, nämlich um eine nochmalige Verwirklichung der alten noch aus dem dreißigjährigen Kriege herſtammende Idee der Aufſtellung einer dritten Partei in Deutſchland. Die wichtigſte Unterhandlung ward damals mit Hannover geführt, aber die ſächſiſche Diplomatie hier hinwiederum ſo arg dupirt, wie früher von Frankreich und Mainz bei dem Erfurter Handel. Hannover ſuchte dazumal die neunte Kur zu erhalten, Ernſt Auguſt's Geſandter in Wien, Graf Platen konnte die Sache nicht durchſetzen, der ſchlaue Baron Otto Grote kam darauf an Platen's Stelle. Grote wendete ſich an Schöning, er machte dieſem die plauſible Vorſtellung, wie „conſiderabel" und wie „neceſſaire" man ſich machen könne, wenn die drei norddeutſchen proteſtantiſchen Mächte Sachſen, Hannover und Brandenburg zuſammen eine ſelbſtſtändige, dritte neutrale Partei im Reiche bildeten, welche ſtark genug wäre, den beiden Häuſern Habsburg und Bourbon die Spitze zu bieten, denen es lediglich um ihre

beſonderen Intereſſen zu thun ſei; in einem Kriege dieſer beiden Häuſer könne man ſo von beiden Ehren und Vortheile erlangen. Schöning war ein Mann von hellem Verſtand, lebhaftem Geiſt und von Jugend auf ſo zu verwegnen Abentheuern geneigt, daß er denſelben „bis auf die Malthesiſchen Galeeren nachgezogen;“ er hatte mit Glück unter dem großen Kurfürſten in Pommern und am Rhein gefochten. Aber er war ungemein hochmüthig und ungemein geizig. Er ließ ſich von Grote überreden und überredete nun ſeinerſeits den Kurfürſten, ſich in die geheime Unterhandlung mit Hannover einzulaſſen. Während noch der Krieg Oeſtreichs mit Ludwig XIV. dauerte, wurden die ſächſiſchen Truppen abberufen, die Tractate mit Hannover kamen zum Abſchluß. Kaum hatte aber Grote die darauf bezüglichen Documente in ſeinen Händen, als er damit nach Wien eilte und ſie dem daſigen Cabinete vorlegte. Dabei ſtellte er den Rücktritt ſeines Herrn von dem Bündniß mit Sachſen unter der Bedingung in Ausſicht, wenn der Wiener Hof ihm den Kurhut bewilligen wollte. Der Wiener Hof bewilligte nun den Kurhut und Grote entſchuldigte ſich am Dresdner Hofe, dem nichts übrig blieb, als den Grafen Zinzendorf zur Gratulation nach Hannover zu ſchicken. Grote „ließ Schöning fluchen, bis es ihm wieder verging.“ Schöning tröſtete ſich eben im Töplitzer Bade mit dieſem Troſte, als im Mai 1692 auf Caprara's Anklage ein Commando von 200 Mann kaiſerlichen Soldaten kam und ihn aufhob. Der General lag ſchon im Bette, ſeine Leute

weckten ihn; er wollte Anfangs nicht glauben, was man ihm ſagte, er befahl Feuer auf die Soldaten zu geben. Es gab einige Todte, die Soldaten forcirten endlich die Wohnung, Schöning ward nur Zeit gelaſſen ſeinen Schlafrock anzuziehen, er ward erſt nach Prag und von da nach der Feſtung Spielberg in Mähren geführt. „Man ſagt, berichten die ziemlich wohlunterrichteten Lettres historiques, daß einige von ſeinem Gefolge ſich auf den Weg gemacht hätten, um ihm zu folgen, daß Schöning, als er geſehen, daß ſein Gefolge Miene machte, ihn zu vertheidigen, einem mit ihm im Wagen ſitzenden Offizier die Piſtole genommen und ihn habe tödten wollen: alles das half nichts, ſeine Leute waren zu ſchwach, um mit Erfolge etwas unternehmen zu können, auch unternahmen ſie nichts. Man verſicherte, daß der Kaiſer ſchon lange unzufrieden mit Schöning war, daß er ihn ſich ſogar vom Kurfürſten ausgebeten habe, um ihm den Prozeß zu machen. Schöning war davon unterrichtet worden, man hatte ihm ſogar ausdrücklich wiſſen laſſen, daß er auf ſeiner Huth ſein ſolle, nichts deſto weniger hatte er die Unbeſonnenheit, ohne alle Noth ſich in die kaiſerlichen Staaten zu begeben: „quos vult perdere Jupiter, dementat.“

Trotz aller Reclamationen Johann Georg's IV. blieb Schöning bis zum Jahre 1694 in Haft ſitzen als Reichsverräther und geheimer Agent Frankreichs. Der kaiſerliche Geſandte in Dresden hatte ſich höchſt vorſichtig entfernt, während Schöning arretirt ward, aus Furcht, daß man nicht Repreſſalien gegen ihn ge-

gen ihn gebrauche. Dieſe energiſche Maaßregel lag aber weit ab von Johann Georg IV. Erſt unter Auguſt dem Starken, als dieſer ſein Bündniß mit Oeſtreich erneuert hatte, kam Schöning wieder los, indem ſeine Tochter Frau von Rechenberg und ihr Schwager und Geliebter, der zu Anfang des Jahres 1694 noch von Johann Georg III. nach Wien geſandte ſpätere Großkanzler Beichling, durch Beſtechung eines kaiſerlichen Miniſters mit 30,000 Thalern dafür wirkten; Auguſt mußte aber ausdrücklich verſprechen, Schöning im franzöſiſchen Kriege kein Commando wieder anzuvertrauen.

Auch die enge Allianz mit Brandenburg, in die Johann Georg IV. ſeit dem Januar 1692 eingetreten war, ward Sachſen verderblich, aber auf andere Weiſe. Die politiſche Verbindung ſollte durch eine Familienverbindung verſtärkt werden. Eine frühere Vermählung, die Johann Georg's Mutter als däniſche Prinzeſſin wieder mit einer däniſchen Prinzeſſin im Werke gehabt hatte, ward nach den Lettres historiques aufgelöſt, der Kurfürſt erklärte, daß dieſe Vermählung nur aus Gehorſam gegen ſeine Mutter von ihm angenommen worden ſei. Der Oberkammerherr Pflug ging nach Berlin zu Kurfürſt Friedrich III., den nachmaligen erſten König von Preußen und leitete die Vermählung Johann Georg's IV. mit Eleonore Erdmuthe Luiſe, der verwittweten Markgräfin von Brandenburg-Anſpach, einer gebornen Prinzeſſin von Eiſenach ein: dieſe Dame war noch vollkommen ſchön, aber dreißig Jahre alt,

ſechs Jahre älter als Johann Georg. Sie hatte drei Kinder gehabt, die älteſte Tochter ward die berühmte Königin Charlotte von England, die Freundin Sir Robert Walpole's, mit dem ſie England regierte. Im April 1692 verlobte ſich Johann Georg IV. zu Berlin. Und gleicher Geſtalt erfolgte die Einleitung zu einer Vermählung ſeines Bruders Friedrich Auguſt's, des ſpäteren Königs von Polen, mit einer andern Prinzeſſin des Hauſes Brandenburg, Chriſtiane Eberhardine von Baireuth.

Die durch die Politik vermittelte Heirath Kurfürſt Johann Georg's IV. mit der brandenburgiſchen Prinzeſſin wurde eine ſehr unglückliche Heirath für ihn und für Sachſen. Sie ward durch eine frühere Liebſchaft des Kurfürſten geſtört. Dieſe frühere Liebſchaft war die mit der in der ſächſiſchen Geſchichte tragiſch genug berühmt gewordenen Fräulein Magdalene Sibylle von Neitſchütz, der Gräfin von Rochlitz.

Fräulein Sibylle von Neitſchütz war die Tochter Rudolf's von Neitſchütz, auf Borten und Röhrsdorf, bei Dresden. Er war unter Johann Georg II. und III. Hof-Obriſter der Leibgarde zu Pferde, Generalwachtmeiſter, Kriegsrath, Amtshauptmann zu Pirna und Hohenſtein und Kammerherr. Er gehörte zu den ſtattlichſten Turnirern und Courtoiſirern ſeiner Zeit, bei der Kaiſerwahl Leopold's I. zu Frankfurt im Jahre 1658 war er im Comitat Johann Georg's II. „in Rück- und Bruſtſtücken mit entblößtem Degen, vor ihm her die Leibguardia zu

Roß führend" eingeritten und hatte im Turnier daſelbſt, wo er in der deutſchen Quadrille ritt, — der einzige von den ſächſiſchen Cavalieren, — den zweiten beſten Dank, ein Lavoir davongetragen. Er war ſpäter 1674 mit Johann Georg III., als dieſer noch Kurprinz war, mit im franzöſiſchen Feldzug am Rhein geweſen, hatte bei Seinsheim, wo er ein Pferd unterm Leibe verlor und am Fuß verwundet wurde, das kurprinzliche Leibregiment commandirt. Nach einer alten Nachricht, die der bekannte preußiſche Oberconſiſtorialrath Büſching im achten Bande ſeines Magazins für neue Hiſtorie und Geographie mittheilt, war Reitſchütz durch die Gunſt ſeiner Frau zum Oberſten aufgeſtiegen und ein Edelmann „von gar ſchlechten Qualitäten." Seine Frau, eine geborne von Haugwitz (Tochter des Kammerpräſidenten Johann Adolf und Catharina's von Lützelburg, die Schweſter des Oberhofmarſchalls und Günſtlings Johann Georg's III.), ſagt dieſe Nachricht, war „eine Buhlſchaft des Kurfürſt Johann Georg's III. geweſen, da er noch Kurprinz war und in dem vorigen Krieg 1674 einen Feldzug an den Rhein that. Und weil ihre Tochter nach ſelbigem Feldzug 1675 geboren worden, da die Mutter über Jahr und Tag von ihrem Ehemann abweſend geweſen, hat der Kurfürſt Johann Georg III., bei deſſen Lebzeit noch ſeine Söhne mit dieſer Tochter zu ſcherzen angefangen, ſehr darüber geeifert und es ihnen verwehren wollen. Als einmal ihr Bruder, der Obermarſchall von Haugwitz, dem bekannten von Lüttichau,

ſo vor einen Stocknarren an dem Hofe des Herzogs Friedrich Auguſt, nachmals Kurfürſten und Königs in Polen, paſſirte, vorwarf, daß ſein Geſchlecht das Privilegium habe, dem Kurhauſe allezeit einen Narren zu halten, erwiederte dieſer deshalb, daß hingegen die von Haugwitz das Vorrecht hätten, demſelben Hauſe Huren zu ziehen." Reitſchütz war von ſeinem Herrn in Ungnaden entlaſſen worden, der neue Herr Johann Georg IV. erhob ihn zum Generallieutenant.

Sibylle war am 8. Februar 1675 geboren. Ihre Mutter war eine intriguante und abergläubiſche, aber ſehr energiſche Frau: ſie hatte ſchon von früheſter Jugend an nach dem damals überhand nehmenden franzöſiſchen Styl ihre Tochter zur Koketterie erzogen; Sibylle wurde beſchuldigt, ſchon in ihrem dreizehnten Jahre in einen leichtſinnigen Umgang mit ihrem Sprachmeiſter Saladin, dem Oberkriegscommiſſar Obriſt Klemm und dem Hofmeiſter des Prinzen Friedrich Auguſt, Chriſtian Auguſt von Harthauſen geſtanden zu haben. Schon drei Jahre vor ſeinem Regierungsantritt 1688, als Sibylle im vierzehnten Jahre ſtand, lernte der damals zwanzigjährige Kurfürſt Johann Georg IV. ſie kennen und faßte ſogleich die glühendſte Neigung zu ihr. Harthauſen, der ſich um Sibyllens Hand beworben hatte, trat zurück, auch der Kammerjunker Friedrich von Vitzthum, ein Neffe von ihr, der bekannte Liebling Auguſt's des Starken, der ebenfalls ihr den Hof machte, trat zurück, ſie wichen dem höheren Nebenbuhler. Die

Mann am preußischen Hofe, der noch etwas vom alten Ceremoniel verstand.

Friedrich's Tafel war nicht kostbar, aber ausgesucht und lecker. Gewöhnlich aß man acht Schüsseln, vier französische, zwei italienische und zwei nach dem besondern Geschmack des Königs und nach seiner Vorschrift. Der König pflegte zu sagen: „Wer sich nicht an acht Gerichten satt ißt, hat auch an achtzig nicht genug.“

Einer der letzten Küchenzettel vom 5. August, zwölf Tage vor seinem Tode, lautete:

Den 5. August, Mittags, Sr. Majestät Tafel:

(Name des Kochs.)

Henaut: 1 Soupe aux Choux à la Fouqué. † (Die Kreuze, die der König machte, waren Zeichen, daß das Gericht ihm geschmeckt hatte.)

Pfund: 1 du boeuf au pannais et carottes. †

Voigt: 1 des poulets en cannelon aux concombres farcis au blanc à l'Anglaise (war durchgestrichen; der König hatte dafür gesetzt: des Cotelettes dans du papier.)

Dionisius: 1 de petits patéz à la Romaine.
1 gebratene junge Coleunen.

Pfund: 1 du Saumon à la Dessau. †

Blesson: 1 de filés de Volaille à la Pompadour avec langue de boeufs et croquets.

Mutter fand ſich durch die Anträge des Kurprinzen geſchmeichelt, ſie überließ ihm ihre Tochter, ſie dictirte die Antworten auf die Zuſchriften, die ſie von dem Prinzen empfing, ihr in die Feder und führte ſie nachher ſelbſt dem Kurfürſten auf's Schloß zu. Nach der Ausſage der Kammerjungfer der Gräfin Rochlitz, Eliſabeth Nitſche, hatte Johann Georg IV. einmal ſelbſt zu ſeiner Geliebten geäußert: „Billchen, es wäre mit unſrer inclination nicht ſo weit kommen, wenn nicht Deine Mutter gethan: die iſt capable, einem Alles zu überreden.“

Sibylle war ein, was Sinnenreiz betrifft, bildſchönes Mädchen, wie ihr Portrait bezeugt im ehemaligen Venustempel Auguſt's des Starken zu Pillnitz, das noch jetzt in einem Medaillon des Saals ſich befindet, wo der Hof im Sommer den Thee zu nehmen pflegt. Auch bezauberte Sibylle den Prinzen völlig. Nach den Unterſuchungsacten, die über die Frau von Reitſchütz nach ihrer Tochter Tode geführt wurden, ward ſie angeklagt, daß ſie, um des Prinzen Liebe aufs Höchſte zu entflammen, Zaubermittel gebraucht habe. Die Thatſachen, die in dieſer Beziehung durch die Zeugenausſagen conſtatirt wurden, erweiſen nur die Superſtition der Generalin, die ſie mit dem Zeitalter theilte. So ließ ſie z. B. Fledermausherzen unter ihren Stuhl nageln, um im Spiele zu gewinnen, trug ihr Spielgeld in einem Beutel von Fledermäushauten, ja man ſprach ſogar von einem Diebsdaumen, den ſie haben ſollte. Die alten Zauberweiber, die ſie befragte, waren die Burmeiſterin,

die ſ. g. Hexe Margarethe aus dem Spreewald, die Traummarie und noch vier andere, dazu kam als Hauptzaubermeiſter der Dresdner Scharfrichter Melchior Vogel. Der Hauptzauber war für den Kurprinzen offenbar Sibyllens Schönheit, ſie ſetzte ſeine ganze Leidenſchaft in Athem. Um ihn davon abzuziehen, ward er ſeit 1689 drei Jahre hinter einander von ſeiner frommen Mutter dem Vater auf die Rheinfeldzüge mitgegeben. Es war gerade die Zeit, wo Spener bei dem Kurfürſten in Ungnade fiel. Es iſt möglich, daß die Angelegenheit des Kurprinzen mit dieſer Ungnade im Zuſammenhange ſtand.

Als Johann Georg IV., um die Regierung anzutreten, vom Sterbelager ſeines Vaters in Tübingen 1691 nach Dresden zurückkam, nahm er nun ſofort die Fräulein Reitſchütz zu ſeiner Favoritin öffentlich an. Nach Ausweis der Unterſuchungsacten feierte er im October 1691 die Schäferſtunde. Er glaubte nur eine Galanterie ſich verſchafft zu haben, die Frau Generalin aber trieb die Sache weit höher. Sie hatte das friſche Beiſpiel der Madame de Maintenon im Auge. Die Kammerjungfer der Gräfin, Eliſabeth Ritſche, ſagte aus: „Als die Gräfin ſchwanger geweſen, hat ſich der Kurfürſt im Kopf gekratzt und zu mir geſagt, daß dies Kind heimlich ſollte aufgezogen werden; die Generalin aber hat gemeint, ſie gebe ein ſolches Kind „der Canaille“ nicht in die Hände; der Kurfürſt ſolle es machen wie der König in Frankreich. Die Generalin habe zur Gräfin geſagt: „Der Kurfürſt muß Dich vor ſeine

Frau halten, Du mußt es ihm ſagen, Er muß alles thun, was Du haben willſt, es iſt nur um einen Sturm zu thun, ſonſt werden Dich die Leute für ſeine H... halten." Dieſe würdige Mutter begleitete ihre Tochter, wenn ſie des Abends zu dem Kurfürſten aufs Schloß ging und ließ ſie daſelbſt; ſie ſetzte ſich, nach eigner wörtlicher Ausſage, wenn die Tochter beim Kurfürſten im Bett lag, vor daſſelbe, „und ſegnete daſſelbe beim Abſchiede mit gemachten Kreuzen ein."

Fräulein Reitſchütz war das erſte Favoritinnen-Beiſpiel, das in Dresden vorkam, die Sache machte ungeheures Aufſehn, die öffentliche Meinung erklärte ſich ſehr laut dagegen, es erſchienen ſogar Pasquille. Der Kurfürſt ſchien zur Beſinnung zu kommen, er war ſchon einmal feſt entſchloſſen, „Billchen", ſo nannte er ſtets die Geliebte, gegen eine jährliche Penſion von 4000 Thalern völlig abzudanken. Er beſchimpfte ſie ſogar öffentlich, indem er erklärte, daß das vor ſeiner Liaiſon im Jahre 1690 am 3. April auf dem Taſchenberge, wo Frau von Reitſchütz mit ihrer Tochter damals wohnte, gefundene Kind, bei deſſen Vergrabung der Sprachmeiſter Saladin behülflich geweſen ſein ſoll, wohl von der Fräulein ſein werde. Er nannte ſie damals „eine Canaille", reiſte nach Berlin und vollzog ſeine durch Pflug eingeleitete Verlobung mit der brandenburgiſchen Prinzeſſin im April 1692.

Allein kaum war er zurückgekehrt und hatte Sibyllen wiedergeſehen, ſo wurde er unauflöslich gefeſſelt. Die Hochzeit ſollte in Torgau ſein. In der

Oſtermeſſe 1692 begab er ſich ſeiner Braut entgegen nach Leipzig, er nahm ſeine Geliebte mit dahin. Als die Prinzeſſin, erzählt Pöllnitz in ſeinen Memoiren, ihren Einzug in Leipzig hielt, erwartete ſie Johann Georg IV. mit Fräulein von Reitſchütz am Fenſter ſtehend. Als die Braut ihm präſentirt ward, rief er ihr entgegen: „Sie müſſen toll ſein, daß Sie in den Hundstagen ein Sammtkleid tragen", kehrte ihr ſofort den Rücken zu und ſetzte ſein Geſpräch mit der Fräulein Reitſchütz fort*). Dr. Carpzov, der neue Oberhofprediger, der Nachfolger Spener's ſegnete zu Torgau am 27. April 1692 eine traurige Ehe ein: ſie ging ganz in der Stille vor ſich und es wurden nicht einmal die üblichen Medaillen auf das große Feſt geſchlagen. Die neue Kurfürſtin erhielt einen der vornehmſten Cavaliere des Landes zum Oberſthofmeiſter, Wolfgang Dietrich von Werthern, damals dreißig Jahre alt, von der Hauptlinie Beichlingen.

Der Leichtſinn des Kurfürſten war damals ſchon in Deutſchland eine bekannte Sache. Bei Gelegenheit eines Unfalls, der Johann Georg IV. im Sommer 1692 widerfuhr und der großen Einfluß auf ſeine Verſtandeskräfte hatte, ſchrieb Leibnitz unterm 20. Juli an den Landgrafen von Rheinfels: „V. A. S. aura deja sceu le malheur arrivé à l'Electeur de Saxe, qu'un cheval a jetté en bas et trainé, on espère pourtant qu'il sera hors de danger. Cet

*) Wenn die Erzählung von Pöllnitz wahrist, ſo muß das „in den Hundstagen" eine Abbreviirung des Sinnes der Rede: „bei einer Hitze, wie in den Hundstagen" ſein.

accident pourra donner à penser à ce jeune prince et le rendra peut estre plus serieux, qu'il ne paroissoit estre jusqu'icy. On peut dire à quelque chose malheur est bon."

Nach den Aussagen Rousseau's, des Kammerdieners des Kurfürsten, in den Untersuchungsacten klagte der Kurfürst nach seiner Verheirathung wiederholt: „er könne vor Angst im Bette seiner Gemahlin nicht bleiben und schwitze Angstschweiß, es werde ihm zum Erbrechen übel, es komme ihm immer so vor, als wenn man ihn bei den Haaren herausziehen wolle." Die Folge war, daß er sich von ihr abwandte. Das Verhältniß mit der Gemahlin ward schlimm und zuletzt sehr schlimm. Am 24. Februar 1694, wenige Wochen vor dem Tode Sibyllens und des Kurfürsten selbst, kam es in Pillnitz zu einer so heftigen Scene, daß im Werke war, die Kurfürstin nach Freiberg schaffen zu lassen.

Der Schönheitszauber Sibyllens war allmächtig, gewiß allmächtiger als das Zauberband aus ihren und des Kurfürsten Haaren, das sie an sich trug, als das Amulett von Stücken aus ihrem und seinem Hemde, das sie nach den Aussagen in den Untersuchungsacten in eine Schachtel eingesiegelt, am Karfreitage in die Bartholomäuskirche getragen und heimlich, als man die Passion sang, auf den Altar gesetzt hatte, um den Segen darüber sprechen zu lassen. Ihr Schönheitszauber war allmächtiger als die Adlerswurzel und das Zauberkraut Moly (dasselbe Kraut, das einst Gott Hermes dem Odysseus gegen den Zaubertrank der Circe gegeben hatte), mit dem man den Kurfürsten

nach eben jenen Acten-Ausſagen ſollte eingeräuchert haben: Sartorius, der Beſitzer der Marienapotheke, kam wenigſtens in Unterſuchung, weil er das Kraut der Generalin und ihrer Tochter ausgeantwortet habe.

Noch nicht ein Jahr nach der Hochzeit mit der brandenburgiſchen Prinzeſſin, ſchon am 4. Februar 1693, ließ der Kurfürſt Fräulein Reitſchütz durch den Kaiſer zur Reichsgräfin von Rochlitz erheben. Er gab ihr ein Wappen, in deſſen Herzſchild das ſächſiſche mit der Rautenkrone ſich befand. Das Merkwürdigſte aber war, daß er ihr ein ausdrücklich vor ſeine Vermählung mit der brandenburgiſchen Prinzeſſin zurück datirtes ſchriftliches Eheverſprechen an Eidesſtatt ausſtellte und ſie darin zu ſeiner zweiten Gemahlin erklärte. Dieſes merkwürdige Document, das der Kurfürſt der Fräulein Reitſchütz eigenhändig ausſtellte und das Böttiger in ſeiner ſächſiſchen Geſchichte hat abdrucken laſſen, hebt ſo an:

„Kund und zu wiſſen, daß ich ſolches für eine rechte Ehe halte und erkenne, indem jenes nur eine zugeſetzte Sache von der Kirche, dieſes aber eben ſo viel iſt; ſollte alſo Gott uns in ſolchem dieſen Eheſtand ſegnen, ſo bekenne frei vor männiglich, daß ſolche vor meine rechte und nicht unrechte Kinder zu halten ſein; um aber keine Zerrüttung und Streitigkeit in dem Kurhauſe anzufangen, ſollen dieſe meine rechte Kinder keinen Theil an denen Landen und Kurwürden haben und allein dieſe meine Ehefrau Gräfin und ſie Grafen genannt werden.“ — — „Ferner auch will ich mir ausgenommen haben, frei

zu sein, noch eine Frau zu nehmen und zwar von gleichem Geblüt mit mir, welche den Namen vom Kurfürst führen und ihre durch Gottes Gnade von mir zeugende Kinder die rechtmäßigen Erben dieser Kur und Lande sein sollen — indem keineswegs in der h. Schrift zwei Weiber zu haben verboten, sondern Exempla anzuführen wären, worinnen es selber von unsrer Kirche zugelassen — ferner habe auch gebeten, solche Schrift niemanden zu weisen, es sei denn höchst nöthig" u. s. w.

In Folge dieses Arrangements bezog nun die Gräfin von Rochlitz das jetzige Gebäude des Finanzministeriums — das später unter August dem Starken von dem Statthalter Egon von Fürstenberg bewohnte sogenannte Fürstenberg'sche Haus, das dazumal durch den s. g. schwarzen Gang, der um die ganze Festung lief, ohngefähr so wie der noch jetzt vom Schlosse in die katholische Kirche führende, mit dem Schlosse zusammenhing. Die Gräfin erhielt ihren eigenen Hofstaat, eine Frau von Arnim wurde ihre Hofmeisterin, ihr Gesellschaftsfräulein Agnes von Kuhlau aus Braunsdorf. Die Hofämter wurden angewiesen, alles was die Gräfin verlangen würde, ihr auszuliefern. Der Kurfürst schenkte ihr das Schloß Pillnitz.

Um das Volk zu beschwichtigen und den delicaten Punkt nur überhaupt zur Sprache zu bringen, wurde eine Schrift in Umlauf gesetzt, die den Titel führte: „Liebe zwischen Prinz Herzmuthen und Fräulein Theonilden." Diese Schrift ist ein gereimter Brief-

wechſel im Hofmannswaldau'ſchen Bombaſtſtyle, darin der Prinz und das Fräulein und des Prinzen Gemahlin, die als „Patientia Victrix" figurirt, ſich über die Polygamie, aber höchſt vorſichtig und bemeſſen, unterhalten. Hinter dem Poëm ſtand ein Schreiben in Proſa, das dieſelbe Materie, aber eben ſo höchſt vorſichtig und bemeſſen aus dem Rechtsſtandpunkte behandelte. Merkwürdig iſt, daß einer der berühmteſten Zeitgenoſſen Leibnitz notoriſch die Polygamie in gewiſſen Fällen zuließ. Er ſchrieb 1691 2. Septbr. an den Landgrafen Ernſt von Rheinfels: „On a grand tort de s'imaginer que la Polygamie est absolument contre le droit divin ou naturel; et sans cette vision les Chrestiens auroient fait de plus grands progrès dans les Indes, où ils ne réussiront jamais que par la force ou par la permission de la Polygamie, qui y est établie depuis plusieurs milliers d'années; je demeure d'accord que la Monogamie est bien meilleure et plus conforme à l'ordre mais ce qui est le meilleur, n'est pas toujours absolument necessaire. C'est à peu près comme à l'esgard du sentiment de plusieurs Chrestiens de la primitive Eglise, qui trouvoient mauvais qu'un mary eut à faire avec sa femme enceinte, d'autant que c'est sine spe prolis secuturae. Il est vray qu'il seroit ridicule de vouloir indifferemment introduire la polygamie dans l'Occident, suivant l'opinion d'un certain Lyserus (descendant de Polycarpe)*) que j'ay connu, et

*) Deſſelben, deſſen B. III. S. 161 Erwähnung geſchehen iſt.

qui a fait plusieurs ouvrages là dessus; mais il ne s'en suit point qu'elle ne puisse estre accordée et tolerée en certaines rencontres extraordinaires." Nach Thomasius' Meinung galt für den Autor des nach dem Poema über Herzmuth und Theonilde gestellten Rechtsgutachtens, der sich L. Icimander nannte, der berühmte damalige Ordinarius der Juristenfacultät zu Wittenberg Dr. Samuel Stryck, den der Kurfürst übrigens gerade damals 1692 aus seinem Dienste entlassen hatte, worauf Stryck als Geh. Rath nach Halle ging, die dortige Universität mit gründen half und ihr erster Rector wurde.

Im Mai 1692 war, wie oben erzählt, Schöning in Idylitz verhaftet worden. „Man beschuldigte, sagen die Lettres historiques zum Jahre 1692, Schöning, daß er allen seinen Credit beim Kurfürsten dazu verwendet habe, denselben vom Kaiser und den Seemächten abzutrennen und daß er nicht wenig dazu beigetragen habe, zu verhindern, daß die sächsischen Truppen an der Campagne am Rhein einen Antheil nahmen. Man fügt hinzu, daß er zu sichtbar die wiederholten Avocatorien des Kaisers verletzt und Correspondenz mit den Franzosen, namentlich mit M. Bidal, französischem Gesandten in Dresden, gepflogen habe. Dies heimliche Einverständniß sollte schon von der Belagerung Bonns her datiren 1689, wo er in brandenburgischen Diensten stand und seine Ungnade am brandenburgischen Hofe zum Theil mit veranlaßt haben." „Einige Briefe, fahren die Lettres historiques fort, enthalten, daß der Kurfürst von Sachsen einige

Kenntniß von diesem Einverständniß Schöning's mit M. Bidal gehabt und letzterem befohlen habe, binnen zweimal vierundzwanzig Stunden seine Staaten zu verlassen. Das dritte Verbrechen, das man diesem General beimißt, ist, von der Person des Kaisers übel gesprochen zu haben und man behauptet, davon sehr gute Beweise in den Händen zu haben. Und endlich behauptet man noch, daß er in Böhmen habe Unruhen anzetteln wollen und dies sei eigentlich der wahre Grund seiner Reise dahin gewesen, nicht das Töplitzer Bad."

„Der Kurfürst von Sachsen, schließen die Lettres historiques, der vielleicht noch nicht alle diese Umstände kannte, hat sich über das Verfahren, das man gegen den General seiner Truppen beobachtet hat, beklagt, man sagt sogar, daß er davon auf dem Regensburger Reichstage hat sprechen lassen; aber man ist sehr versichert, daß er, wenn er von der schlechten Aufführung dieses Angeklagten überzeugt worden sein wird, ihn gänzlich dem ordentlichen Laufe der Justiz überlassen werde."

Schöning's Arretur war eine handgreifliche Demonstration des östreichischen Hofes gegen den sächsischen gewesen, daß man den Intriguen desselben mit dem französischen König auf der Fährte sei.

Die ganz im Interesse des Kaisers und der Seemächte geschriebenen Lettres historiques gaben, nachdem im Mai 1692 Schöning, der Franzosenfreund, in Töplitz arretirt worden, im Juni 1692 dem sächsischen Cabinet Folgendes unter der

Dionisius: 1 Portugieser Kuchen (durchstrichen; dafür des Gaufres.)

Pfund: Grüne Erbsen. †
Frische Heringe. †
Saure Gurken.“

Besonders liebte Friedrich scharf gewürzte Gerichte, französische und italienische Speisen, namentlich Polenta, das bekannte italienische Gericht aus Mais und Käse, Pasteten, besonders Aalpasteten, Kuchen, Mehlspeisen und wie sein Vater Friedrich Wilhelm, Schinken und Kohl. Friedrich aber war ein ganz andrer Esser, wie sein Vater: er war ein ausgesuchter Gourmand, der eine sehr feine, ausgewählte Küche liebte. Den Küchenzettel ließ er sich alle Morgen, oft schon am Abend vorher überreichen, er änderte ihn öfters eigenhändig ab und ließ wohl auch, wenn es eine besondere Lieblingsspeise gab, eine Viertelstunde vor zwölf Uhr anrichten. Jovard bekleidete am Anfang der Regierung sein Oberküchenmeisteramt als Oberhofcharge, er war der Schwiegersohn des Malers Pesne. Sieur Nöel, Maître d'hôtel, der den Tod des Königs erlebte, stand in großer Gunst, der König widmete ihm sogar ein gelehrtes Lobgedicht im Namen des Kaisers von China bei Gelegenheit der Erfindung eines neuen Küchenproducts, der bombe à la Sardanapale, an welchem jedoch nicht, wie Lord Dover berichtet, de la Mettrie starb. Bei Tische machte der König zu den einzelnen Gerichten Bleistiftzeichen, um nach der Tafel mit dem Küchenmeister darüber zu sprechen. Friedrich hatte zwölf gut bezahlte Köche, theils Fran-

Hand zu vernehmen: „On ajoute deux choses importantes à l'égard de Son Altesse Electorale. La première c'est qu'on doit remarquer que les Princes de cette maison ont presque toujours été très fortément attachés aux interêts da la maison d'Autriche, même lorsque tous les autres Princes d' Allemagne étoient dans des engagemens opposés. Que leur interêt les y oblige, puisque toutes leurs terres sont jointes à celles de l'Empereur etc. La seconde chose qu'on allégue est que les soupçons que certaienes personnes ont voulu répandre, comme si la France avoit donné de grandes sommes à l'Electeur de Saxe pour le porter à demeurer dans l'inaction etc. ne savent pas que les Princes de Saxe ont toujours été très delicats sur cet article et que pendant que bien d'autres puissances ont pris à toutes mains, ils ont toujours constamment refusé tout ce qu'on leur a voulu offrir, estimant que c'est une chose tout à fait indigne d'un Prince souverain d'entrer aux gages de qui que ce soit et que cela n'est bon que pour quelque petite Republique pauvre, qui ne sauroit subsister, si elle ne faisoit trafic de son petit credit du moins une fois tous les ans." Die Sprache war meiſterhaft auf die Eigenſchaft berechnet, die im Character Johann Georg's IV. beleuchtet worden iſt. Oeſtreich ſelbſt hielt ſich ſchon damals gegen Frankreich nur durch das Geld der Seemächte.

Der Kurfürſt von Sachſen ließ ſich zu Oeſtreich

zurückbringen und es war gerade die Sorge ſeiner geliebten Gräfin ein Sort zu machen, welche nicht wenig zu ſeiner Beſchwichtigung beitrug.

Am 4. Febr. 1693 ward, wie erwähnt iſt, Sibylla von Reitſchütz durch den Kaiſer zur Gräfin von Rochlitz erhoben. Am 20. Febr. 1693 ward ein neuer Allianztractat mit dem kaiſerlichen Geſandten in Dresden, Grafen Sternberg abgeſchloſſen. Im Mai 1693 reiſte der Kurfürſt in Begleitung der Gräfin Rochlitz, als ſie bereits weit in geſegneter Hoffnung war, zum franzöſiſchen Feldzug nach dem Rhein. Er führte dem Kaiſer aus Dankbarkeit für das der Gräfin Rochlitz ertheilte Grafendiplom 12,000 Mann zufolge des geſchloſſenen Vertrags zu. An Schöning's Stelle war der General-Lieutenant Jeremias von Chauvet, zeither in Dienſten des Herzogs von Celle, Commandant derſelben, ein franzöſiſcher Refugié. Die Engländer zahlten 400,000 Thaler Subſidien. Die Gräfin, die der engliſche Hof mit mehr als 40,000 Thalern beſtochen hatte, hielt den Kurfürſten feſt in der Verbindung mit dem Kaiſer und den Seemächten. Robethon bezeugt dies, der damalige Sekretair König Wilhelm's III. von England in ſeinem Journal, das Spittler benutzt hat. Schon im Januar 1693 hatte der engliſche Hof den Hofenbanderden überſchickt.

Am 20. Juni 1693 gebar die Gräfin zu Frankfurt am Main eine Tochter, die Wilhelmine Marie Friederike zu Ehren der Taufzeugen getauft wurde. Des Kurfürſten Bruder, der nachmalige Kö-

nig Friedrich August der Starke, der englische Gesandte für seine Souveräne Wilhelm von Oranien und Marie Stuart, die Eltern der Gräfin und der Kammerrath von Arnim, dessen Frau die Hofmeisterin der Gräfin war, hielten das Kind über der Taufe.*) Später ward es, trotz der protestantischen Pathen, katholisch erzogen und, reich ausgestattet an den polnischen Grafen von Dunin, von einem noch blühenden Geschlechte, Castellan von Radom verheirathet, der 1738 mit Hinterlassung von fünf Kindern starb, noch nach seinem Tode erhielt die Gräfin Dunin ihre Pension aus Sachsen.

Nach beendigtem Feldzug 1693 — es war der Feldzug, in dem die Franzosen Heidelberg verbrannten — kehrte der Kurfürst mit der Gräfin Rochlitz nach Dresden zurück. Das Glück war aber nicht von Dauer. Die schöne Gräfin sollte, wie die handschriftlichen Memoiren Harthausen's berichten, in Wien zur Fürstin erhoben werden, Friesen, der Sohn des

*) Es verrichtete sie der zu Ostern 1693 gegen das Collaturrecht des Raths durch kurfürstlichen Spezialbefehl in die Superintendentur zu Pirna eingedrängte Schwertner, aus Leipzig, damals fünfundvierzig Jahre alt. Was das für ein Mann war, erwies sein Ende. Er bekam 1711 den Krebs am Arm und der Brand kam dazu. Er ließ sich die Hand ablösen und hielt die Operation mit einer Standhaftigkeit aus, die einen Amtsbruder zu einem lateinischen Gedichte begeisterte. Dabei sagte er: „So mir Gott das Leben fristet, will ich mit diesem Stumpel meinen Feinden eben so wie vorher Abbruch thun!" Aber der Brand kam wieder und er starb 1711, dreiundfünfzig Jahre alt.

alten Geheimen Rathsdirectors und nachherige erſte Graf, des Kurfürſten Liebling, ſie, augenſcheinlich nur zum Schein, heirathen, er ward an den Wiener Hof deshalb geſandt: da ſtarb die Dame zum unſäglichen Schmerz des Kurfürſten ſchon am 4. April des folgenden Jahres 1694 an den Kinderblattern, noch nicht zwanzig Jahre alt.

Der Kurfürſt war untröſtlich, er konnte ſich auch von der Geliebten als Leiche nicht trennen, er kam immer und immer wieder zu ihr zurück und war in die höchſte Betrübniß verſenkt. Er zog ſchwarze Trauerkleider an, alle Cavaliers und das ganze Hofperſonal mußte trauern. In der Gräfin Hauſe wurden alle Zimmer mit ſchwarzem Tuche ausgeſchlagen. Nach Verlauf von vier Tagen ward die Gräfin aufs Prächtigſte in ein carmoiſinrothes Sammetkleid mit Goldſchleifen und koſtbaren Spitzen gekleidet, ihr eine koſtbare Fontangenhaube aufgeſetzt und ein reiches Geſchmeide beigegeben. Am rechten Arm trug ſie ein Bracelet von des Kurfürſten Haaren, daneben wurde des Kurfürſten Portrait in Diamanten „doch unter dem weißen Aermel, daß es Niemand geſehen," gelegt. Die vier nächſten Tage ward ſie öffentlich auf dem Paradebette ausgeſtellt, vier hohe Guéridons brannten daneben, Tag und Nacht wachten zwei Kammerjunker und zwölf Trabanten mit Hellebarden bei der Leiche. Am achten Tage erſt ward ſie begraben, und zwar mit dem höchſten, fürſtlichen Pompe. Am Tage vor dem Begräbniß ſchon und am Begräbnißtage ſelbſt ward früh von 11—12 Uhr mit allen Glocken geläutet.

Alle Bürger von Dresden waren und zwar „bei Strafe" zur Leichenparade befohlen worden, ſie ſtanden, alle ſchwarz gekleidet mit Ober- und Untergewehr von der Gräfin Hauſe an der Brücke bis zur Sophienkirche, wo ſie in die Gruft geſenkt werden ſollte und hatten ihre Bürgerfähnlein bei ſich. Der Leichenzug ſetzte ſich Abends acht Uhr, von dem Hauſe der Gräfin über den Neumarkt durch die große Frauen- und große Brüdergaſſe nach der Sophienkirche unter zweiſtündigem Geläute aller Glocken in Bewegung, es leuchteten ihm viele tauſend Fackeln, es folgte ihm der Hof in gegen ſechzig Karoſſen. Der Kurfürſt und ſein Bruder, der kurz vorher von einer Reiſe nach Italien zurückgekehrt war, fuhren ſelbſt mit, in zwei ſechsſpännigen, vergoldeten Staatswagen. Die Leiche ward in der Kirche auf einen Catafalk geſetzt, vier Lieder geſungen und vor dem Altare der Segen geſprochen. Man begrub dann die Gräfin hinter dem Altare der Sophienkirche. Den 12. April, Abends zehn Uhr ſenkte man ſie ein.

„Vor Angang der Prozeſſion, heißt es in einer alten Nachricht*), hielt der Geheime Rath Senfft eine ſchöne Oration und that bei der Leiche in der Kirche der Kurfürſt ſehr ängſtlich."

Um „ihren Herrn Sohn" — ſo nannte die Generalin den Kurfürſten — zu tröſten, ſubſtituirte ſie nebſt ihrem vertrauten Freunde, dem Oberforſtmeiſter von Erdmannsdorf ihrer kaum geſtorbenen Toch-

*) Haſche, Urkundenbuch S. 666.

ter deren Geſellſchaftsfräulein Agnes von Kuhlau, die, in der Hoffnung die Stelle der Gräfin einzunehmen, ihrem Bräutigam, einem von Ponikau untreu wurde. Das Zureden der Generalin erfolgte mit den expreſſiven Worten, die das Urtel aufbewahrt hat: „E. K. Durchl. werden doch um meiner Tochter willen die ganze Welt nicht meiden! Es iſt Ihnen ſo viel gefündet!“*)

Der Kurfürſt Johann Georg IV. wurde aber das Opfer ſeiner übergroßen Zärtlichkeit für die geliebte Leiche. Er war von ihr angeſteckt worden, erkrankte und ſtarb ſehr plötzlich ſchon am funfzehnten Tage nach dem Begräbniß der Gräfin ihr nach, am 27. April 1694, Abends ſechs Uhr, im ſechsundzwanzigſten Jahre ſeines Lebens. Er ward zu Freiberg begraben und iſt der letzte der daſelbſt beigeſetzten Fürſten. Den Körper ſeines Nachfolgers nahm die polniſche Krönungsſtadt Krakau auf und das Herz die katholiſche Kirche zu Dresden.

Sobald der Kurfürſt die Augen geſchloſſen hatte, ließ ſein Bruder Friedrich Auguſt das Neitſchützſche Haus mit acht Mann Wache beſetzen.

*) Das Urtel ſteht in Schletter's Annalen der Criminalgerichtspflege Jahrgang 1849. Decbr. Fräulein Kuhlau heirathete ſpäter Chriſtoph Ernſt von Arnim, auf Walda, aus dem Hauſe Preiſch, Hofrath und gräflich Promnitzſchen Regierungspräſidenten. Ein Sohn dieſer Ehe war Generalmajor in ſächſiſchen Dienſten und Oberzeugmeiſter.

Es war natürlich, daß die doppelte so schnell auf einander folgende Catastrophe das Volk, das schon durch das ungewöhnliche Verhältniß des Kurfürsten zu der Gräfin Rochlitz im hohen Grade aufgeregt war, in die höchste Erschütterung versetzte. Der superstitiöse Geist des Zeitalters griff zu dem gewöhnlichen theologischen Auskunftsmittel, der Zauberei den traurigen Todesfall des Kurfürsten zuzuweisen. Er sollte behext worden sein und der Hexenprozeß wurde wirklich gegen die Reitschützische Familie eingeleitet.

Ganz eigenthümlich ist, daß damals, wo in Dresden Alles in Bewegung und Alarm war, auch noch ein Geisterspuk hinzukommen mußte, um auf die Gemüther zu wirken. Ich meine die Sage von dem Dresdner Mönche, die in jenen Tagen zum erstenmale auftauchte. Wie in Berlin bei dem Religionswechsel des Kurfürsten Johann Sigismund 1613 die weiße Frau zum erstenmal spukte, so spukte auch in Dresden zum erstenmal das furchtbare Mönchsgespenst kurz vor dem Tode Johann Georg's IV. Dieser Dresdner Mönch war der Sage nach ein ehemals unschuldig Geköpfter, er erschien, wie der h. Dionysius, mit dem Kopfe unter dem Arme und ging (ce n'est que le premier pas, qui coûte) mit einer brennenden Laterne in der Hand, des Nachts auf den Wällen der Festung herum, er spukte hier, indem er die Schildwachen neckte und sonst des Unfugs mehr trieb. In einem alten Manuscript aus jener Zeit heißt es: „Den 22. April 1694 (also sech

Nächte vor dem Tode des Kurfürſten) iſt es ſehr unheimlich im Schloſſe geweſen und hat ſich der Dresdner Mönch als Anzeige eines hohen Todesfalls ſehen laſſen." Man kann nicht in Abrede ſtellen, daß ſolche Anzeigen ihr Bedenkliches haben: die Anzeiger ſind, wie man recht wohl weiß, angeſtellte Leute, die das Publikum auf das Eintreten eines Ereigniſſes geheimnißvoll vorbereiten ſollten, das man ſelbſt zwar unnatürlich, aber nicht widernatürlich herbeiführte.

Umſtände ganz bedenklicher Art werden allerdings über das plötzliche Ende Johann Georg's IV. berichtet. Es ſind Umſtände, die wieder darauf hindeuten, daß Johann Georg IV., wie ſein Vater, eine Beugung des Adelsregiments im Sinne gehabt habe, aber, weil er ſich, wie jener nicht in Reſpekt ſetzen können, daran geſcheitert — ja vielleicht geopfert worden iſt. Die oben angeführte alte Nachricht bei Büſching iſt zwar von zwei Sachſen, von Klotzſch im zehnten Bande der Sammlung vermiſchter Nachrichten zur Sächſiſchen Geſchichte S. 346 ff. und ganz neuerlich von Bülau im dritten Band der Geheimen Geſchichten S. 64 ff. fulminant angegriffen, aber nicht widerlegt worden. Es iſt der ganz gewöhnliche Irrthum, daß man meint, Widerlegung einzelner kleiner Unrichtigkeiten ſei Widerlegung einer Sache im Großen und Ganzen. Die alte Nachricht ſtimmt nicht nur mit der ganzen damaligen Lage der Dinge in Sachſen, ſondern ſie ſtimmt auch in wichti-

gen Punkten mit einem gleichzeitigen wohl unterrichteten Journal, den Lettres historiques und mit Andeutungen in gesandtschaftlichen Depeschen.

Die Büschingsche alte Nachricht drückt sich über Johann Georgs IV. Tod so aus: „Der Churfürst Johann Georg IV. war ein Herr von ungemeinem durchdringenden Verstand und solcher Application in den Affairen, daß er alle seine Geheimen Räthe zu Paaren trieb, indem er in den wichtigsten Dingen ihre vota selbst protocollirte, examinirte und wo einer etwa geschlegelt hatte, auf eine empfindliche Weise durchzuziehen wußte, so daß sich alle vor ihm fürchteten. Er würde auch einer von den ruhmwürdigsten Regenten geworden sein, wenn nicht sein frühzeitiger Tod dazwischen gekommen wäre, oder vielmehr zwei Dinge die Ehrerbietigkeit, so man vor ihn hätte hegen sollen, in Haß verwandelt hätten."

„Das eine war seine unmäßige Liebe zu der Gräfin von Rochlitz ꝛc. Diese hatte den Herrn dermaßen bezaubert, daß er nichts zu theuer achtete an sie zu wenden und um ihren Willen sich mit aller Welt in Widerwärtigkeit setzte. Seine Gemahlin hatte darüber manchen Strauß ausstehen müssen, welche er einsmals mit bloßem Degen überfallen und unfehlbar ermordet hätte, wenn sie nicht wunderbarer Weise wäre errettet worden. Solche heftige Regung kam nicht so sehr von der Brünstigkeit der Liebe als von einem gewissen Eigensinn ꝛc. Je mehr seine Liebe gegen die Rochlitz gemißbilligt wurde, je mehr war er bemühet

öffentliche und sichtbare Kennzeichen seiner Zuneigung gegen sie auszulassen ꝛc. Was vernünftige Weltleute hierbei am meisten befremdet war dieses, daß, da sein eigener Bruder (August der Starke), ob aus Eifersucht oder vielmehr aus Verschmähung, die insgemein auf Hurenliebe, sonderlich bei wankelmüthigen Geistern folgt, ihm vorgehalten, daß er noch vor ihm, dem Churfürsten, Ihr genossen, solches dennoch ihn von ihr wendig zu machen, nicht fähig gewesen. Sie, die Rochlitz, nachdem sie unter solchem Namen öffentlich aufgeführet worden, war so vermessen, daß sie sich verlauten lassen, die wahre und ächte Gemahlin des Churfürsten zu sein, die Churfürstin aber vor ein Kebsweib auszugeben. Worin sie so weit gegangen, daß, da sie in Dresden, als Gräfin von Rochlitz, das erstemal communiciren wollen, und im Beichtstuhl um ihren Umgang mit dem Churfürsten befragt worden, sie durchaus nicht gestehen wollen, daß sie daran unrecht thue, weil sie in solcher Verbindniß mit dem Churfürsten stehe, welche sie hierin vollkommen rechtfertige. Die Geistlichen, so dieses Vorgeben mit den bekannten gött- und weltlichen Gesetzen nicht zusammenreimen konnten, versagten nach einander ihr die Absolution ꝛc. *)"

*) Diese Versagung soll die Gräfin an einen Confessionswechsel zu denken veranlaßt haben und Beichling, als im Jahre 1694 ihre Erhebung in den Reichsfürstenstand in

zoſen, theils Deutſche, auch Italiener, Ruſſen, Engländer. Jeder machte ſeine eignen Gerichte. Sie ſtanden unter dem Haushofmeiſter Nöel. Dieſer erſchien jedesmal nach der Tafel beim Deſert in galonirten Kleidern, um ſeinen Preis und Ruhm aus dem Munde ſeines großen königlichen Gönners und Kenners zu vernehmen. Für gewöhnlich ward von ſchönem Porzellain geſpeiſt, in zwei Gängen, außer dem Obſt ward kein Nachtiſch aufgetragen. Von Weinen liebte Friedrich die franzöſiſchen, in der Regel Bergerac, einen Bordeaurwein, oder Moſeler, von denen er gewöhnlich nahe eine Flaſche trank und zwar ſo lange er bei Tafel ſaß. Er trank den Wein mit Waſſer gemiſcht. Bisweilen nahm er einige Gläſer Champagner oder Tokaier. Champagner trank er gern und viel in früherer Zeit, noch 1747 im Februar berichtet davon der engliſche Geſandte Lawrence, aber der beſorgte Suhm rieth ihm in einem Briefe aus Petersburg 1739 ſchon dringend an, ihn zu vermeiden, weil ein auch nur mäßiger Genuß deſſelben Magenkrämpfe befördre — Suhm bezog ſich bei dieſem Rath, den ihm ein großer Arzt ertheilt habe, auf das Beiſpiel Ludwig's XIV., der in ſeiner Jugend, wie Friedrich, an Magenkrämpfen zu leiden gehabt und ſich des Champagners daher immer mit größter Vorſicht enthalten habe, er habe nur Burgunderwein mit Waſſer vermiſcht getrunken. Rheinwein verſchmähte Friedrich des Podagras halber; er behauptete, ſein Vater habe ſein Podagra ſelbſt dem Rheinweine zu verdanken und auch auf ihn vererbt. Er ſagte oft:

„Das Zweite, so diesem Churfürsten sehr geschadet, war der Unfall, welcher ihm einsmals begegnet, da er zur Lust ausgeritten und hinter seinem kleinen Türken, so ihm etwas zuwider gethan, hergerennet, unversehens aber gegen einen zufallenden Thorflügel mit der Stirn so heftig getroffen, daß er rückwärts vom Pferde gefallen und vor todt aufgehoben worden. Dieser Fall hat ihm das Gehirn dermaßen erschüttert, daß er von der Zeit an nichts als ungestüme und unordentliche Regungen empfunden und mit ihm sowohl in gemeinen als wichtigen Dingen schwer umzugehen gewesen.*)"

Folgt nun in der alten Nachricht die Geschichte von der Dupirung Schöning's durch Grote, die ich schon oben mitgetheilt habe.

„Der Churfürst erbte der Gräfin Rochlitz Krankheit und ward daran zu Moritzburg bettlägerig. Nun ließ es sich mit derselben so glücklich an, daß an einem Morgen die meisten Medici und hohen Bedienten von Moritzburg zurückkamen und alles mit der

---

Wien betrieben wurde, erklärt haben, die Gräfin werde zum ersten Osterfeiertage 1694 öffentlich katholisch communiziren. Mittwoch vor diesen Ostern starb sie.

*) Zu vergleichen Leibnitz' oben angeführter Brief an den Landgrafen von Rheinfels. Die Lettres historiques sagen: „Il etoit tombé de cheval il y a un an et s'étoit fait une blessure si considérable à la tête qu'on croyoit qu'il en mourroit. Il en étoit encore incommodé de temps en temps étant attaqué de certains vertiges et éblouissements fort violens."

guten Zeitung, daß der Churfürſt außer Gefahr ſei, erfülleten. Um den Mittag kam die unangenehme Botſchaft, der Churfürſt ſei von einem plötzlichen Zufall ergriffen worden und liege in dem Letzten. Jedermann, ſonderlich die Medici, konnten nach dem Zuſtand, worin ſie den Churfürſten verlaſſen, nicht begreifen, wie es zugehe, und die bei der Wiederkunft etwas vermerket, wollten lieber ihre Gedanken bei ſich behalten.*) So viel iſt unter der Hand kund worden, daß einer der älteſten Geſellen in der Schloß-Apotheke, und welcher die letzten Arzneien vor den Churfürſten zugerichtet, von dem an, da das Gerücht von des Churfürſten letztem Uebelbefinden erſchollen, ſehr unruhig geweſen, auch des folgenden Tages an ſeinen Beichtvater geſchickt, mit theuerſter Bitte, er wolle zu ihm kommen, weil er ihm etwas Wichtiges, ſeine Seele betreffend, zu vertrauen habe, und als derſelbe ausſenblieben, in der Nacht ſich verloren, auch erſt zwei Tage hernach todt in der Elbe wieder gefunden worden."

„Der ungleiche Verdacht wurde bei denen mächtig genähret, welche wußten, wie ſtark der Churfürſt auf die Einführung der allgemeinen Acciſe im ganzen Lande und einer Pflanzung refor-

*) Die Lettres historiques ſtimmen mit dieſem Berichte: „Ce Prince sembloit se trouver assez bien ce jour là. Il voulut même se lever et se promener dans son appartement. Il eut assez de liberté d'esprit, pour donner des ordres pour la marche de ses troupes qui doivent agir sur le Rhin. Mais sur le soir la fievre redoubla et il expira sur les 6 heures."

mirter Flüchtlinge zu Torglau mit völliger Freiheit gedrungen, deren eines aber dem Adel, das zweite der Geiſtlichkeit höchſt zuwider geweſen. Die unmäßige Gewalt Schöning's, ſo durch Gunſt des Churfürſten nicht nur die Kriegs- ſondern auch die Staats- und Geldſachen nach ſeinem Sinn faſt unbeſchränkt einzurichten angefangen, war nicht weniger jedermann unerträglich und der eiferſüchtige Haß derſelben fiel auf den zurück, der ihm ſo viel eingeräumet*). Der Neid gegen das Reitſchütziſche Haus ꝛc. mag auch nicht wenig zu dem allgemeinen Mißvergnügen beigetragen haben **). Kurz dieſer Herr, dem die gütige Natur viel herrliche Gaben ꝛc. verliehen, daneben aber auch in ſolche Gebrechen fallen laſſen, wodurch er die meiſte Frucht ſeiner Verdienſte verſchüttet oder verderbet, dieſer Herr, ſage ich, ſtarb in dem Frühling ſeiner Jahre, in Zweifel laſſend, ob nicht auch böſer Menſchen Hand an der

*) Schöning führte vom Regierungsantritt Johann Georg's IV. an bis zu ſeiner Aufhebung im Mai 1692 die Geſchäfte. Der von ihm nach dem Styl des großen brandenburgiſchen Kurfürſten eingerichtete Geſchäftsgang, der natürlich auch fortwirkte, als er auf dem Spielberge ſaß, mißfiel gewaltig in Dresden.

**) Dieſes „allgemeine“ Mißvergnügen iſt ein wichtiges Moment in dieſem ganzen Handel: die Liebediener Auguſt's des Starken konnten den Bruder deſſelben beſeitigen, ohne daß ſie zu fürchten gehabt hätten, daß deshalb ein Aufruhr im Volke entſtehe.

Verkürzung ſeines Lebensfadens geholfen, ohne daß an die hie und da hervorgebrochenen Anzeigen ſich jemand gekehret, noch er auch von denen, ſo ihn im Leben hochgehalten, wäre bedauert worden."

Die Landſtände äußerten ſelbſt in ihrer Präliminarſchrift vom 7. December 1694: „Es wolle verlauten, es ſei durch allerhand böſes Beginnen und boshaftes Vernehmen gottloſer Leute der ſo betrübte Tod des Kurfürſten veranlaßt worden." Und der engliſche Geſandte, der damals in Dresden accreditirt war, Mr. Stepney, ſchrieb an den Reſidenten ſeines Hofs in Hannover, als er den kurz nach den ſächſiſchen Todesfällen lautbar gewordenen Tod des Grafen Königsmark, Liebhabers der Kurprinzeſſin von Hannover, erfahren hatte: „Die Liebſchaften ſind unheilbringend hier zu Lande. Wir haben hier eine traurige Scene davon gehabt. Gegenwärtig iſt die Tragödie an Ihren Hof verlegt und ich fürchte, daß **Dolch und Gift** bei Ihnen eben ſo gangbar ſein werden, wie in Italien. Ihre Prinzen ſind oft dort geweſen und mögen die Sitten des Landes, die Leute ohne Lärm aus der Welt zu ſchicken, kennen gelernt haben." Man wird hier unwillkührlich an die Worte, die die Herzogin von Orleans einmal vom Wiener Hofe fallen läßt, erinnert: „Ohne der Kaiſer Wiſſen ſchicken ſie im kaiſerlichen Rathe die Leute in jene Welt!"

Die Kurfürſtin Wittwe hielt man nach des Kurfürſten Tode für geſegneter Hoffnung: ſie erklärte aber nach den Lettres historiques das Gegentheil. Es heißt hier im Mai 1694: „Comme la Princesse est incommodée, quelques uns soupçonnent que ce ne soit de grossesse mais ce qui peut en faire douter c'est que le Prince Fréderic Auguste frère de l'Electeur défunt s'est déjà mis en possession de ses états. Im Juni 1694 heißt es: „L'Electrice Douarière ayant déclaré qu'elle n'étoit pas grosse, le Prince Fréderic Auguste est entré en possession.“ Die Prinzeſſin hatte nach denſelben Lettres historiques zwei fausses couches gehabt und ſtarb zwei Jahre nach ihrem Gemahle 1696 zu Pretſch. „Elle étoit fort jeune et encore parfaitement belle. Sa qualité de princesse ne l'a pas exemptée de beaucoup de chagrins sur la fin de sa vie, qui peuvent bien l'avoir abrégée.“ Wer hier zwiſchen den Zeilen leſen kann, wird die Dinge, die der Verfaſſer der Artikel ausdrücken will, nicht verkennen können.

Der Hof

Auguſt's des Starken.

1694—1733.

August der Starke,

Kurfürst und König von Polen.

1694—1733.

1. Der Hexenprozeß gegen die Gräfin Rochlitz und ihre Mutter, die Generalin Reitschütz: der sächsische Duckmacher, Edle Panner- und Freiherr Kammerdirector von Hoym.

Der Nachfolger des durch seine unglückliche Liebesleidenschaft frühzeitig ins Grab dahingestreckten Johann Georg IV. war sein Bruder Friedrich August I.: so lange er Kurfürst war, hieß er Friedrich, später nahm er den zweiten Namen August an: er ist der mit dem Beinamen „der Starke" weltberühmt gewordene erste König von Polen aus dem sächsischen Hause, der Mann, der Sachsen aus seinem stillen, beschränkten Kreise auf den großen Weltschauplatz der europäischen Politik versetzen und ihm ganz neue Anschauungen von Weltbildung und auserlesenem Lebensgenusse zuführen sollte. Er empfing den Kurhut mit vierundzwanzig Jahren und regierte Sachsen neununddreißig Jahre lang von 1694—1733.

Gewiß war es eine der intereſſanteſten Fügungen, daß ein Fürſt, wie Auguſt der Starke, der ſein Lebelang vor Hexen und Geſpenſtern ſich nicht gefürchtet hat und der weit eher geneigt war an eine Allmacht der Bezauberung der Liebe zu glauben, gleich zu Anfang ſeiner Regierung einen Hexenprozeß übernehmen mußte, um die Ehre ſeines Bruders zu retten, ſobald dieſer die Augen geſchloſſen hatte. Aber die allgemeine Stimme ſprach gegen die vom Volke aufs Tiefſte gehaßte Neitſchütziſche Familie zu mächtig, Auguſt mußte ſich ihr fügen.

Die Gräfin Rochlitz war ſehr reich geſtorben. Sie und ihre Mutter, die Frau Generallieutenantin hatten die wenigen Jahre ihres Regiments ſehr trefflich zu benutzen verſtanden. Nicht nur der Kurfürſt hatte ihnen Güter und Häuſer, Geld und Juwelen geſchenkt, ſondern auch alle, die Aemter und Stellen finden wollten, hatten den Damen ihre Aufwartung machen und Geſchenke zurücklaſſen müſſen. In den Unterſuchungsacten wird die Generalin der Concuſſionen, Beſtechungen und Gelderpreſſungen angeklagt, ja ſie ſollte ſogar zum Schatze des Kurhauſes Sachſen gehörige Juwelen und Perlen entwendet haben. Man fand bei ihrer Arretirung ſechs Tonnen Goldes, dazu gehörten der Gräfin Rochlitz noch die Kammergüter Pillnitz, Gorbitz und Pennerich, ein paar Weinberge im Dorfe Koſtebaude, ein Luſtgarten im Dorfe Plauen und das nachmals Fürſtenberg'ſche Haus an der Elbbrücke, das durch den ſchwarzen Gang mit dem Schloſſe verbunden war.

Die Frau Generallieutenantin ward auf kurfürſtlichen Befehl aufs Rathhaus zu Dresden gefangen gefangen geſetzt. Sie ſaß hier, Tag und Nacht von vier Mann bewacht, anderthalb Jahre im ſ. g. Quatemberſtübchen, der Expedition der Kaſſe für die zu vier Zeiten des Jahres zu entrichtende Steuer. Der Hexenprozeß, der gegen die Mutter der Gräfin Rochlitz eingeleitet wurde, ging auf die doppelte Beſchuldigung, daß ſie den Kurfürſten Johann Georg III. durch Zauberei ermordet, um den Kurfürſten Johann Georg IV. zur Regierung zu bringen und dieſen durch Zauberei verliebt gemacht habe. Von Johann Georg's IV. Vergiftung war die Rede nicht, der Hexenprozeß lenkte vielmehr davon die Aufmerkſamkeit ab.

Im Laufe dieſes doch gewiß delicaten Prozeſſes kamen Dinge zur Sprache, die den verſtorbenen Landesherrn nicht wenig bloß ſtellten, ihn in der Achtung gewaltig herunterſetzten. Die Behörde, die den Prozeß führte, war auffällig ausgewählt.

Die Unterſuchung ward dem Dresdner Amtmann in Verbindung mit dem Dresdner Stadtrathe übertragen, bei welchem Haſche, der Verfaſſer der diplomatiſchen Geſchichte Dresdens, die Akten eingeſehen hat.

Der Prozeß wurde nicht blos gegen die lebende Mutter eingeleitet, ſondern auch ſogar gegen die verſtorbene Tochter. Noch im Tod ſollte die Zauberin beſtraft werden. Am 5. Mai 1694, eine Woche nach dem Ableben Johann Georg's IV., wurde die Sache im Geheimen Rath verhandelt, es erfolgten eine Menge

„Si on veut avoir un avantgout de la pendaison on n'a qu'a boire du vin de Rhin — er behauptete, er ſei ſo ſauer, daß er den Hals zuſammenziehe. Der Küchen-Etat war jährlich auf 12,000 Thaler feſtgeſtellt, dafür mußten acht Schüſſeln auf des Königs, acht auf die Marſchallstafel geliefert werden, Mittags und Abends drei Schüſſeln für zehn bis zwölf Bediente und kalte Küche für die Hunde des Königs. Bekam der König Beſuch von vornehmen Fremden oder Verwandten, ſo wurden bis zu dreißig Schüſſeln gegeben und beſonders bezahlt, wie auch die Tafeln bei den Muſterungen und bei den Redouten, die der König gab. Jede Schüſſel berechnete der König zu 365 Thlr. jährlich: er ſchrieb einmal einer kranken Rittmeiſterswittwe, der er nicht gleich eine Penſion geben konnte: „Ich werde mir täglich eine Schüſſel auf meiner Tafel entziehen, dieſes beträgt jährlich 365 Thlr.“ Da ſeit Fixirung des Küchen-Etats die Lebensmittel ſehr im Preiſe geſtiegen waren und die 12,000 Thaler nicht ausreichten, ſchalt der König zwar gewaltig, aber er bezahlte die Schulden. Doch hielt er auch hier die ſchärfſte Controle. Er ſchreibt an Fredersdorf, ſeinen Treſorier, in den vierziger Jahren: „ich kan recht guht eßen und die Köche könn die Selbige eßen machen, nuhr Müſſen Sie nicht die Helfte von denen Ingredientzen Stehlen, ſonſten gehen alle Thage 11 Thaler mehr drauf, ich verſichere dier das unßer Fras nicht koſtbahr, aber nur Delicat iſt.“ Bei einer Küchenrechnung vom 9. Novbr. 1784 war bemerkt, daß die Extra-

von Arreturen. Es wurden acht Aktenfascikel geschrieben und vierundvierzig hohe und niedere Personen als Zeugen theils gütlich unter der Eidesabnahme, theils auf der peinlichen Frage abgehört. Es befanden sich darunter die Kammerräthin von Arnim, die Hofmeisterin der Gräfin, Fräulein Kuhlau, Gesellschaftsfräulein der Gräfin, Secretair Christoph Heinrich Engelschall, ihr Factotum, Elisabeth Nitsche, ihre Kammerjungfer, mit der sie „vertraulicher als mit ihrer Mutter umgegangen", ihr Kammerdiener, Rath Gebhard, ihr Bruder der Kammerherr von Reitschütz, ihr Schwestermann der Hofrath Beichling, der nachherige Großkanzler und Liebling August's des Starken, ferner der Gräfin ehemalige drei Liebhaber, der Sprachmeister Saladin, der ehemalige Prinzenhofmeister, jetzige Geheime Rath Harthausen und der Obrist Klemm, die Kammerdiener des verstorbenen Kurfürsten Rousseau und Befert; Thomas, der Laquai und Koch, der Kammerdiener der verwittweten Kurfürstin, der Generalmajor Julius Heinrich von Friesen, der Sohn des alten Geheimen Raths-Directors unter Kurfürst Johann Georg II., der Geheime Rath Curt Reinicke Graf Callenberg, des Sohn des Oberhofmarschalls unter Kurfürst Johann Georg II. und Schwiegersohn des Geheimen Raths-Directors Friesen, der Oberhofjägermeister Wolf Dietrich von Erdmannsdorf, der mit der Generalin Reitschütz den le Bal bei Fräulein Kuhlau gemacht hatte, der Kammerdirector Ludwig Gebhard von Hoym, auf den ich zurück-

komme und eine Menge niedere Helfershelfer, namentlich die Zauberweiber und der Scharfrichter. Am 28. Januar 1695 mußte die Traummarie, die man bis zum dritten Grad torquirt hatte, der Cornet Lindner, der Mann der Kammerfrau der Generalin und dieſe ſelbſt collegialiter am Pranger ſtehen. Die ſ. g. Hexe Margarethe aus dem Spreewalde in der Niederlauſitz, welche man auch bis zum dritten Grade torquirt hatte, ſtarb im Gefängniß am 5. Februar 1695, ebenſo der Scharfrichter nach gleichfalls ausgeſtandener Marter. Das Factotum der Gräfin Rochlitz Engelſchall, der namentlich ſehr ſtarke Geldſchneidereien getrieben und die Leipziger Tuch- und Seidenhändler berupft hatte, erhielt den Staupbeſen und ward auf ewig Landes verwieſen. Der Frau Generallieutenantin wurden die Daumſchrauben zuerkannt, ſie ſoll auch den erſten Grad der Tortur und zwar mit einer großen Standhaftigkeit ausgehalten haben. Sie ſuchte ſpäter die Spuren des Schnürens an ihren Armen der Beobachtung zu entziehen und trug, ſagte man, immer Handſchuhe. Ihr Prozeß ward ſpäter, als die Volkswuth ſich abgekühlt hatte, niedergeſchlagen und ſo iſt ſie im Jahre 1713, dreiundſechzig Jahre alt, ruhig auf ihres Sohns, des Generalmajors Rudolf Heinrich von Reitſchütz Gute Gauſſig bei Bautzen geſtorben. Noch im Jahre 1832 befand ſich ein Portrait von ihr im Bilderzimmer des daſigen Schloſſes, worin ſie am Spinnrad abconterfeit war: während des Baus des Schloſſes, den ihr Gemahl — der ſchon 1703 ſtarb — noch veranſtaltete, ſoll ſie fleißig auf dem

Gerüſte geſponnen und ſo die Bauleute beaufſichtigt haben.

Aus den Ausſagen der Zeugen conſtatirte ſich nun, daß der verſtorbene Kurfürſt allerdings behext und ſo die zweite Heirath einzugehen vermocht worden ſei. „Lieſt man, ſagt der Feſtungsprediger Haſche in ſeiner diplomatiſchen Geſchichte Dresdens, das aus zwölf Bogen beſtehende Urtel des Schöppenſtuhls zu Leipzig und der damit vereinigten Juriſtenfacultät, ſo kann man ſich kaum enthalten, die Zauberei für gewiß zu glauben, ſo wahrſcheinlich haben ſie alles nach den Akten und nach der unter der Tortur erhaltenen Ausſage der Gravirten geſtellt“ *).

Schon am 30. April, am dritten Tage nach dem Tode des Kurfürſten Johann Georg IV., früh zehn Uhr war der Leichnam der Gräfin Rochlitz, um ihn der gebrauchten Zaubermittel wegen genau zu unterſuchen, aus der Hofgruft in der Sophienkirche wieder ausgegraben worden. Der Hals war bereits kohlſchwarz geworden und halb in Fäulniß übergegangen. Verdächtiges fand man nichts nach heutigen Begriffen, aber damals ward es als hoch gravirlich erachtet, daß ſich das Bracelet von des Kurfürſten Haaren am Arme der Leiche vorfand. König Wilhelm III. von England trug zu eben der Zeit ein gleiches Armband von den Haaren ſeiner Gemahlin Marie Stuart, der

*) Das Urtel iſt, wie erwähnt, neuerlich von Schletter in ſeiner juriſtiſchen Zeitſchrift abgedruckt worden.

Tochter Jakob's II., aber nach ſeinem Tode unmittelbar wurde es ihm abgenommen und ſorgfältig verwahrt, damit es nicht etwa der überlebenden Schweſter Maria's, der Königin Anna Schaden bringen möge. Die ſympathetiſche Superſtition jener Tage ging ſo weit zu wähnen, daß ein ſolches mit der Leiche zugleich verweſendes Armband allerdings auf die überlebenden Verwandten verderbliche Influenz habe. Man hatte das Armband der Gräfin Rochlitz Anfangs abgebunden, aber trotz der dagegen gemachten Warnungen ihr wieder in den Sarg mitgegeben. Ein Galanteriering mit der Legende: „Mon amour est tout pour vous", den man auch fand, ward dagegen für ungefährlich erachtet.

Der Leichnam ward nun zur Strafe der verübten Zauberei auf dem freien Platze außerhalb der Sophienkirche unmittelbar hinter dem heimlichen Gemach der Sacriſtei eingeſcharrt.

Den wirklichen Hauptverbrecher in der ganzen Reitſchützſchen Sache fand Auguſt der Starke aber allerdings aus: es war der Kammerdirector und Geheime Rath Ludwig Gebhard von Hoym, ſeit 1676 von Kaiſer Leopold zum Edlen Panner- und Freiherrn erhoben, geſeſſen auf Droyßig in Thüringen, auf Hoym und auf Kirch- und Burgſcheidungen, der Ahnherr der jetzt ausgeſtorbenen Grafen von Hoym, ein Mann, der ungemein hoch in der Gunſt Johann Georg's IV. geſtanden hatte. Er ſtammte aus einem alten Anhaltiſchen Geſchlechte, welches von dem Städtchen Hoym bei Quedlinburg, ſeinem Stammhauſe, den

Namen führte. Das zweite Stammhaus Droyßig bei Zeitz und das jetzt Schulenburg'sche Burgscheidungen an der Unstrut, die ehemalige Residenz der alten Könige von Thüringen, nebst Kirchscheidungen hatte schon 1576 der Großvater des Kammerdirectors Christoph, welcher Präsident im Fürstenthum Anhalt war, gekauft.

Der Kammerdirektor Hoym hatte unverschämt unter der Aegide der Damen Reitschütz im Lande geplündert. Unter seinen Papieren fand man unter andern ein Buch auf, das die seltsame Bezeichnung hatte: „Verzeichniß derer, so mir haben ducken müssen." Was Hoym unter dem „Ducken" verstand, ergab sich aus dem Namen seines Landesherrn, welcher sich selbst mit in dem Verzeichnisse fand. Hoym mußte am 15. August 1694 als der erste in der langen Reihe von Staatsgefangenen, die unter dem starken August auf die Festung geschickt wurden, die Wanderung nach dem Königstein antreten. Hier saß er anderhalb Jahre bis zum 20. März 1696, wo sein Prozeß gegen Zahlung von nicht weniger als 200,000 Thalern niedergeschlagen wurde. Er ward wieder Kammerpräsident, und erhielt am 14/24. Juli 1697 die Zusicherung: „daß gegen ihn niemahlen inquisitorie, sondern stets nur civiliter verfahren werden solle", gab aber den Kammerposten ab. Sein Sohn Adolf führte zum Verdruß des sächsischen Adels ganz andere Neuerungen noch als sein Vater, namentlich 1703 die Accise ein und hatte als Geldbeschaffer großen Stand bei August. Mit diesem seinem Sohn, der die Gräfin

Cosel, seine erste Gemahlin seit 1699, später, etwa 1706, an den König abtrat, ging die Glückssonne prächtig über die ganze Familie Hoym wieder auf. Das ums Jahr 1705 geschriebene Portrait de la cour de Pologne von Wolframsdorf schildert den alten Kammerpräsidenten als einen von der letzten Leidenschaft der Menschen ganz erfüllten bereits in den siebenziger Jahren stehenden Mann *), „welchen seine thätige und strenge Lebensweise verhaßt gemacht habe" — „der alte Herr sei gegen alle Welt gleichgültig und kaltblütig und einzig darauf bedacht, seine Ersparnisse aufs Aeußerste zu treiben, wodurch er denn bereits auch große Schätze angehäuft habe." Er ward achtzig Jahre alt und starb 1711 im Ruhestand als Oberhauptmann zu Thüringen. Er überlebte vier Frauen, mit denen er vermählt gewesen war: die erste, eine Fräulein aus dem reichen Hause Taube, starb 1659, die zweite, eine Schönfeld 1681, die dritte eine Haugwitz nach seiner Entlassung vom Königstein 1702: darauf heirathete der alte siebenundsiebzigjährige Herr 1708 noch eine, wahrscheinlich reiche Wittwe, die Obristin von Bünau, geborne von Irmentraudt und diese starb 1710, ein Jahr, bevor er starb. Mit diesen vier Gemahlinnen hatte er einundzwanzig Kinder, sechszehn Söhne und fünf Töchter gezeugt, vier Söhne und zwei Töchter überlebten ihn. Auf die Söhne, die sämmtlich sehr reich waren und gegraft wurden, komme ich unter den Ministern Au-

*) Er war geboren 1631.

guſt's unten zurück. Die eine Tochter heirathete 1699 den Liebling des Königs, den Oberkammerherrn Vitzthum; die zweite den letzten Grafen Ernſt Dietrich Taube auf Radeburg bei Dresden in erſter Ehe und nach deſſen Tode 1694 in zweiter den Grafen Johann Caſpar Bothmer, der als hannoverſcher Premierminiſter 1732 in London ſtarb.

2. Auguſt's Perſonalien, ſeine Reiſen, die Wahl und Krönung zum König von Polen und der ſchwediſche Krieg in Sachſen. Patkul, Imhof und Pfingſten.

Auguſt der Starke hatte, als er zur Regierung kam, die große Welt, den von dem großen Centrum der neuen Hofcultur Ludwig's XIV. in Verſailles aus an alle europäiſche Höfe verbreiteten Glanz und alle damit verbundenen Freuden und Luſtbarkeiten der damaligen Machthaber vollſtändig kennen gelernt. Er hatte vom Mai 1687 an in ſeinem ſiebzehnten Jahre eine große, über zweijährige europäiſche Tour durch Deutſchland, Frankreich, Spanien, Portugal und Italien gemacht. Er reiſte unter dem Namen eines Grafen von Meiſſen in Begleitung ſeines Hofmeiſters, jenes niederſächſiſchen Edelmannes Chriſtian Auguſt von Harthauſen, der ſchon im Prozeſſe Reitſchütz vorgekommen iſt, ſeines Lieblings Friedrich Vitzthum's als Pagen und Magiſter Paul Anton's, ſpäter Profeſſors zu Halle, eines bekannten Pietiſten als Reiſeprediger's, von dem ein Bericht über die Reiſe erhalten iſt. Sie ging über Frankfurt am Main nach Paris, wo Auguſt bis zum Septem-

ber 1687 blieb, am letzten Tage dieſes Jahres kam er nach einer bedenklichen Krankheit in Bajonne zu Madrid an, wo er einen Monat blieb, den 19. Febr. 1688 erreichte er Liſſabon, am 1. März machte er den Rückweg über Madrid und Paris: hier blieb er nochmals vom Mai bis Anfang Novbr. Sodann ging die Reiſe über Lyon nach Turin, Genua, Mailand, Venedig und Florenz. Hier traf ihn, im Begriff nach Rom zu reiſen, der Rappell ſeines Vaters wegen des ausgebrochenen Krieges mit Frankreich.

Auguſt war von der Natur mit einer überſtarken Sinnlichkeit, einer ungemeinen Lebhaftigkeit, und einer wahrhaft herkuliſchen Körperkraft bedacht. Schon ſeine äußere Erſcheinung war ungewöhnlich ſtattlich und wahrhaft imponirend. Man hat die Bemerkung gemacht, daß ſein Bildniß, wie es mehrere auf ihn geſchlagene Medaillen zeigen, auffallend an die ſchöne jugendliche Büſte Göthe's erinnert. Er hatte ſich frühzeitig im Reiten, Fechten, Schießen, Tanzen, Ringelrennen, Fahren mit ſechs Pferden, Ballonſchlagen, Fahnenſchwingen und andern damals üblichen ritterlichen Künſten verſucht und übte dieſe Künſte mit Vorliebe ſein ganzes Leben hindurch. Er beſaß eine ſolche Rieſenſtärke, daß er Hufeiſen zerbrechen und ſilberne Becher und Teller und ſogar harte Thaler wie Papier in der Hand zuſammendrücken und einrollen konnte. Im Nürnberger Zeughaus zeigte man eine Kugel mit einem Ring, 375 Pfund ſchwer, die er mit einer Hand faſt zwei Spannen in die Höhe gehoben hatte, vier der ſtärkſten Arbeiter konnten ſie kaum einen Zoll hoch be-

wegen. Man ſagte, um dieſe Löwenſtärke zu deuten, er habe in ſeiner Jugend Löwenmilch getrunken. Man nannte ihn nur den ſächſiſchen Hercules und Simſon. Mit Bewunderung hatte man ihn überall geſehen und empfangen. Der Ruf von ſeinem Muth, ſeiner perſönlichen Tapferkeit, ſeinem ritterlichen Sinn, ſeinen vollendet vornehmen Manieren ging vor ihm her durch ganz Europa. Noch in ſeinem Alter, in ſeinem achtundfünfzigſten Jahre, als ihn die berühmte Memoirenſchreiberin, die Markgräfin von Baireuth ſah im Jahre 1728, beſchreibt ſie Auguſt als einen Mann von majeſtätiſcher Haltung und Geſichtszügen, „alle ſeine Handlungen, ſagt ſie, drückten Güte und Höflichkeit aus, er wußte Jedem etwas Angenehmes zu ſagen.“ Sein Geiſt war vielſeitig, gewandt, er erhob ſich frühzeitig aus der Umhegung, in der die beſchränkte und rohe Erziehung, die allgemein in Deutſchland herrſchte, die deutſchen Fürſtenſöhne ſo lange Zeit niedergehalten hatte und noch niederhielt. Auguſt ſtrebte nach einer feineren und umfaſſenderen Bildung. Er zuerſt unter allen ſächſiſchen Fürſten entledigte ſich der althergebrachten Feſſeln des deutſchen Erbfehlers, der Unbehülflichkeit der Form. Er ging feineren und geiſtigeren Vergnügungen nach, als zeither das plumpe Zechen und Jagen, das er freilich auch noch und ſehr ſtark trieb, gewährt hatten. Die Schönheit ward ſeine Göttin, er wandte ſich ihr mit aller ſtürmiſchen Liebesleidenſchaft einer heißen Jugendkraft zu. Sie führte ihn freilich ſehr weit, ja zu weit. Die triſte Unfreiheit des Geiſtes, deren Gepräge die

zeitherige Weltbildung an ſich getragen hatte, ſchlug in August zu jenem ungezügelten Uebermaaße der Freiheit um, deren traurige Conſequenzen jene durch die ſtarken Liebes- und Ehrgeizbedürfniſſe veranlaßten Geldverſchwendungen waren, die ſein Land erſchöpft haben. Eine ſolche Reaction mußte aber mit Naturnothwendigkeit früher oder ſpäter eintreten. In August dem Starken vollzog ſich dieſe Naturnothwendigkeit, in ihm ſtellte ſich der Uebergang dar von der alten unfreien, trotz allem Vorſchlag von Theologie in Rohheit, plumpe Schwelgerei und craſſen Aberglauben verſunkenen Zeit zu einer neuen, freieren und gebildeteren, aber auch raffinirt debauchirten Zeit. Wie tief August der Starke in den Venusberg zu Paris hineingeſtiegen ſei, deutet eine Stelle an in einem Briefe des engliſchen Geſandten Mr. Stepney gleich zu Anfang ſeiner Regierung (aus Dresden den 4/14. März 1695 an Lord Lexington), wo es heißt: „Der Kurfürſt kann ſich an irgend eine regelmäßige Lebensart gar nicht gewöhnen, und wird bei dieſer Art zu leben untergehen;“ und noch deutlicher eine Stelle in einem Briefe der Herzogin von Orleans vom 9. Dec. 1719, wo ſie ſich ſo ausläßt: „Frankreich hat dem ſächſiſchen Kurfürſten abſcheulich geſchadet, mein guter Freund C. A. von Harthauſen hat mir das oft mit Thränen geklagt, daß ſein Prinz zu Paris ſo unbändig geworden, daß er nicht mehr mit ihm zurecht kommen könne. Sobald junge Kinder in die Debauchen fallen, iſt ihnen kein Laſter zu

Consumtion Summa 25 Thlr. 10 gGr. 1⅓ Pfennig betrage. Friedrich ſchrieb darunter: „Geſtohlen, denn ungefähr 100 Auſtern ſind auf dem Tiſche geweſen, koſten 4 Thaler; die Kuchen 2 Thaler; Quappenleber 1 Thaler; der Fiſch 2 Thaler; die Kuchen auf Ruſſiſch 2 Thaler, macht 11 Thaler, das Uebrige geſtohlen. Da ein Eſſen mehr heute iſt geweſen, Hering und Erbſen kann 1 Thaler koſten, alſo was über 12 Thaler, iſt impertinent geſtohlen. Friedrich.“ Der König gab genau Acht; wenn von der Tafel geſtohlen wurde, brach ohnfehlbar ein heftiges Donnerwetter los. Er ſagte deßhalb einmal zu dem Staatsminiſter von Werder, der zu ihm kam, als er eben einen Lakai, der eine Flaſche Wein in die Taſche geſteckt hatte, reprimandirte: „Hab ich nicht Urſach, dem ſpitzbubiſchen Geſindel ein Donnerwetter auf den Kopf zu ſchicken? Sieht Er, wenn ich ſie ſchalten und walten ließe, wie ſie wollen, ſo würde mir bald kein Pfennig zur Unterſtützung unglücklicher Unterthanen übrig bleiben.“ „Als der König, erzählt Lord Malmesbury, einſt während des ſiebenjährigen Kriegs mit einer kleinen Geſellſchaft in Leipzig ſoupirte, fragte er den ſo eben aus England zurückgekehrten General Coccey, welche Art von Wein das wäre, den wir Claret nennten und ob er welchen bekommen könnte. Coccey entgegnete, daß dies ſehr gut geſchehen könne, er wolle einen Eimer kommen laſſen. „Einen Eimer, fragte der König, wie viel koſtet der“? — „Einen Kronenthaler die Flaſche“ — „Wenn das iſt, entgegnete S. Maj., ſo laſſen Sie bloß ein Dutzend Flaſchen

viel, wo sie nicht in fallen und werden recht bestialisch."

August der Starke bildete sich auf seiner großen europäischen Tour zu dem vollendeten Repräsentanten dieser neuen raffinirten und über die Maaßen debauchirten Galanterie aus. Er zerbrach die Herzen der Damen, wie er die Hufeisen zerbrach. In Venedig, damals der hohen Schule der Weltleute, verweilte er, von verschwiegenen Barcarolen bedient, Tage lang in den Kirchen, um nach den feststehenden Regeln der italienischen Galanterie die Töchter der Nobili zu gewinnen, die in den Klöstern auf den Inseln Murano und S. Giorgio außerhalb kirchlicher Zucht als Nonnen ohne Schleier mit dem Titel Eccellenza lebten. In Spanien bestand er ähnliche Abentheuer, und noch weit gefährlichere, er entging aber immer glücklich, unter andern bei einem heimlichen Besuche der Marchese Manzera, den Dolchen, die die eifersüchtigen Dons ihm geschliffen hatten.

Zurückgekehrt von diesen Pariser, Venediger und Madrider Abenteuern einer über zweijährigen Reise langte August über Wien am 14. April 1689 im Töplitzer Bade an, wo sein Vater sich befand, der hier ihn bewillkommnete. Er machte darauf in den Jahren 1689—1691 mit demselben die letzten drei französische Campagnen gegen die Franzosen am Rheine mit, wo er wieder eine Wolke der galantesten Lebeleute traf, die größten Debauchen mitmachte, spielte und im Spiel betrogen ward.

Graf Königsmark schreibt unter andern an

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
VEASE,E. FN. 01722/037

ſeine Geliebte, die Prinzeſſin Sophie Dorothea von Celle, die bekannte Prinzeſſin von Ahlden: „Il faut que je raconte une vilaine histoire que le Duc de Richmont a voulu exécuter. Il se trouvait en débauche avec le Duc Fridric avec des garces; la débauche les mena si loin qu'après qu'ils eurent fait toute sorte de débauche le duc de R. voulut forcer les filles à se faire foire d'un grand dogue d'Allemagne, vous méntendez bien! C'est un peu pousser loin la débauche .... Le duc de Saxe m'a promis de venir ce carneval à Hannovre" ..... *) „Le duc Frédéric de Saxe est la dupe de tous les autres. On le trompe en jeu et l'on gagne son argent. Il perda déja 1000 pistoles et n'a personne auprès de lui qui le conseille. C'est pourquoi il se ruine entièrement **)."

Als August's Vater geſtorben war, lebte er meiſt in Wien bei Joſeph, einem gewaltig galanten Herrn, dem nachmaligen Kaiſer, mit welchem er, wie einſt ſein Aeltervater der Kurfürſt Auguſt mit Kaiſer Maximilian II. zu Prag, eine Buſenfreundſchaft ſchloß. Am 17. Februar 1693 hielt er ſeinen prächtigen Einzug in Dresden mit ſeiner Gemahlin Chriſtine Eberhardine von Baireuth. Im Sommer machte er dann wieder den Feldzug am Rheine mit.

*) Palmblad Aurora Königsmark und ihre Verwandten Band 2. S. 256.

**) Daſelbſt S. 260.

Im October darauf reiſte er wieder zum Carneval nach Italien, beſuchte Venedig, Rom und Neapel und kehrte wieder über Wien am 18. Februar 1694 nach Dresden zurück. Am 18. April ſtarb, dem Volke wenigſtens ganz unerwartet, ſein noch ganz rüſtiger junger Bruder Johann Georg IV. und er war nun mit vierundzwanzig Jahren regierender Herr von Kurſachſen.

Eine ſeiner erſten Regierungshandlungen war die Ernennung ſeines vortrefflichen Hofmeiſters Chriſtian Auguſt von Harthauſen, des ehemaligen Liebhabers der Gräfin Rochlitz, deſſelben, den die Herzogin von Orleans in dem oben angezogenen Briefe „ihren guten Freund" nennt, zum Oberkammerherrn und erſten Miniſter. Dieſer Harthauſen war der Vater deſſen, der die Memoiren hinterlaſſen hat. Der Sohn ſchreibt von ihm: „Mon père fut premier gentilhomme de la chambre du duc de Celle et son favori à l'age de 19 ans. Une affaire de coeur lui fit quitter la cour, il fut grand échanson chez le duc de Holstein-Gottorff; il fut recherché en même temps de deux electeurs, de celui de Brandenbourg pour être maréchal du prince electoral *) et de celui de Saxe, pour être gouverneur du prince, qui a été depuis électeur et après roi de Pologne. Il était tellement aimé de ce prince, qu'il le fit, dès qu'il fut électeur son grand chambellan et premier mi-

*) Friedrich Wilhelm's I.

rendre la vie, il ne souffriroit pas que d'autres ongles que les siens y fussent employés. Le Roi ne lui avoit donné qu'une expectance sur deux terres d'environ le prix de 50,000 écus. Mon père étant mort, ma grandemère ne pouvoit retrouver l'expectance, le roi l'ayant su la fit de nouveau expedier pour nous enfans de mon père. Ma grandemère retrouva aussi la première après: il y avoit dans cette expectance, que si même le Roi et ses successeurs vouloient nous l'ôter, que tout ce qu'ils feroient contre, seroit nul. Et pourtant le Roi vendit pour 10,000 florins ces terres, en les vendant héréditaires, malgré tous les ministres et conseils, les ministres s'attendant au même procedé après ce qui arrivoit aux enfans de mon père, aucun d'eux n'étant pas si bien dans l'esprit du Roi."

Bereits am 23. Mai 1694 erneuerte August das Bündniß mit Oeſtreich, ſo wie den Beitritt zur großen Allianz gegen Frankreich. Im Januar 1695 hielt er ſeinen erſten prächtigen Carneval zu Dresden, zu dem Fremde aus allen Gegenden Deutſchlands ſich einfanden. Ehe er zu ſeiner erſten Türkencampagne in Ungarn ſich begab, beſuchte er die Leipziger Meſſe und das Carlsbad, ſeine beiden Lieblingsorte, die er ſpäter wiederholt beſucht hat. „Die Generalſtaaten, ſchreibt der engliſche Geſandtſchaftsſecretair Mr. Prior unterm 15. April 1695 aus dem Haag, wollen dem Kurfürſten von Sachſen keinen Paß für Durchführung von 300 Flaſchen Burgunderwein geben, ob ich gleich

ein Memorial zu ſeinen Gunſten eingereicht habe. Möglicherweiſe beſtimmt das den Kurfürſten zu ſeiner ungariſchen Expedition, um Tokayer ohne Paß trinken zu können." „Der Kurfürſt, ſchreibt der damalige engliſche Geſandte in Dresden Mr. Stepney an den Lord Lexington aus Dresden unterm $\frac{26. \text{ April}}{6. \text{ Mai}}$ 1695, hat auf der Meſſe eine Menge Geſchenke erhandelt für die, die in dieſen heiligen Krieg folgen. Der großmächtige Graf Reuß*) iſt einer von denen, denen der Kurfürſt 1500 oder 2000 Thaler gab, um ſeine Equipage anzuſchaffen. Seine Manier, wie er Roſen**) beſchenkte, war artig genug. Er ſah ihn eines Abends mit einem Goldſtück von zehn Ducaten ſpielen, fragte ihn, ob er Willens ſei, mit ihm Halbpart zu ſpielen und überſchickte ihm am nächſten Morgen 500 Ducaten in Species als den Wechſelpreis der Münze. Ich denke Roſen wird ihn noch mehr von derſelben Gattung haben ſehen laſſen. Geſtern Abend kam der Kurfürſt von der Meſſe zurück. Er kam zu Pferde ohne irgend einen Diener und ſo ganz incognito, daß die Garde nicht einmal ins Gewehr trat; unmittelbar darauf begab er ſich ins Ballhaus, um ſich zu erfriſchen. Den 4. Mai geht er nach Carlsbad. Er nimmt mit ſich ſeine ordentliche Maitreſſe

*) Der obenerwähnte Graf Heinrich VI.

**) Der durch ſeine heroiſchen und galanten Abentheuer berühmte Löwe des ſiebzehnten Jahrhunderts, der Liefländer Roſen, „der Tolle" zubenannt.

Fräulein Klengel,*) ſeine außerordentliche die Königsmark und findet eine dritte dort zu ſeiner Diſpoſition — Fräulein Altheim"**).

Darauf berichtet der Geſandte, der dem Kurfürſten gefolgt war, weiter aus Carlsbad unterm 4/14. Juni 1695: „Wir verbringen hier unſere Zeit, ſo luſtig, als menſchenmöglich. Wir haben ein Haus gebaut, das 2000 Gulden koſtet und nicht länger dauern wird, als Jonas' Kürbiß. Es iſt von italieniſcher Erfindung, mit vier Retiraden, Halbdunkelplätzchen, Ruhebetten und allen andern beweglichen Gegenſtänden, die das Liebeshandwerk erleichtern. Wir haben von Dresden ſechs Waggons voll von Lüſtern und Spiegeln zur Ausſchmückung des Gebäudes mit hergebracht und den 6/16. ſollen wir eine Maskerade haben, worin die Königsmark die Diana vorſtellt und von ſechs Nymphen gefolgt, auftritt. Ich kann nicht ſagen, wem die Rolle des Actäon zufallen wird, aber zu ſchwören wage ich, Hörner werden aufgeſetzt werden, bevor die Nacht vorüber iſt, denn ich verſtehe, daß das die Hauptſache bei der Luſtbarkeit iſt."

Von Carlsbad begab ſich Auguſt nach Töplitz, wo er am 12. Juni die 8000 Mann muſterte, die er

*) Oder Fräulein Keſſel, ſpäter Frau von Haugwitz. Clingle iſt der Name in den Lexington Papers S. 85 geſchrieben.

**) Oder Althann.

den Kaiser zum Türkenkriege zuführte. Außerdem stellte er auch noch Truppen zum Krieg gegen die Franzosen am Rhein, im Jahre 1696 war die Zahl derselben mit den herzoglich sächsischen Truppen zusammen 7000 Mann.

Am 24. Juni 1695 war August in Wien mit einem Gefolge von 600 Personen und 700 Pferden. Der römische Kaiser Leopoldus und der römische König Josephus fuhren bis zur Donaubrücke entgegen: der sächsische Kurfürst Augustus ging denen kaiserlichen und königlichen Majestäten dreißig Schritt, die Majestäten ihm zehn Schritt entgegen, „da dann der Kaiser den Kurfürsten mit einer ziemlich langen Rede und sehr holdseligen Gebehrden empfangen;" er stieg nachher zu den Majestäten in den Wagen und fuhr auf dem Rücksitz in das Sommerpalais der Favorite, wo die Hauptbegrüßung stattfand. Seiten des Kaisers mit französischer Reverenz, der halben Verbeugung, Seiten des Kurfürsten mit tiefen spanischen Reverenzen, der Kniebeugung. August speiste hierauf mit den Majestäten „auf der Kaiserin Seite" (in ihren Appartements, wo die Damen bedienten), trank stehend des Kaisers Gesundheit, worauf Kais. Maj. sitzend mit Kopfnicken dankten und reichte zuletzt mit tiefer Reverenz das Handtuch zu der von einer Hofdame präsentirten Gießkanne nebst Becken behufs der kaiserlichen Handwaschung nach der Tafel. Der Kurfürst wohnte aber nicht in der Favorite, sondern in einer im Gartenhause des Reichshofraths Scheller

für ihn eingerichteten Wohnung, wohin ihn Abends nach dem Souper ein kaiserlicher Leibwagen brachte.

Die Beschäftigungen August's des Starken damals in Wien betreffend, schreibt der englische Gesandte Stepney an den Lord Lexington, der damals englischer Gesandter in Wien war, aus Frankfurt Folgendes unterm 2/12. Juli 1695: „Es ist mir leid, daß mein Kurfürst keinen bessern Zeitvertreib mit Euch finden kann, als Tanzen und Ballenschlagen. Ich hatte gehofft, er werde dies Faullenzerleben lassen und sich zu den Geschäften kehren, wenn er unter die Augen des Kaisers gekommen. Aber ich fange an zu glauben, er wird eine Billardtafel und ein Ballhaus mit ins Lager nehmen!" Und unterm 13/23. Juli 1695 schreibt er: „Fräulein Lambert*) ist ein hübsches Geschöpf, ich hoffe, sie wird ihn die Königsmark vergessen machen."

Nachdem August noch zum 26. Juli die Feier des Geburtstags seines Herzensfreundes, des römischen Königs Joseph abgewartet hatte, brach er am 28. Juli mit 24 Pferden nach Ungarn auf und übernahm hier den Oberbefehl der kaiserlichen Truppen. Unter ihm en chef commandirte Graf Reuß, Rosen führte die Cavallerie und General Birkholz, derselbe, von dem noch der Garten in Dresden h. z. T. heißt, die Infanterie. Persönlich tapfer erwies sich August den Türken gegenüber: sie nannten ihn „die

*) Nichte des berühmten östreichischen Gesandten in Spanien Grafen Harrach.

kommen und da muß ich immer noch einen sächsischen Bauer schinden, um wieder zu meinem Gelde zu kommen.“ Dieß ist, setzt der Lord hinzu, buchstäblich wahr, denn ich habe es vom General Coccey selbst, einem Manne, der stets die Wahrheit redete.“ Der König wollte sich offenbar bei seinen Subsidiengelderzahlern mit der Sparsamkeit legitimiren.

Nach der Mittagstafel, die in der Regel drei Uhr zu Ende war, blies der König wieder eine halbe Stunde Flöte. Sodann ging er an Unterzeichnung der unterdessen von den Cabinetsräthen aufgesetzten Briefe. Dieß dauerte eine reichliche halbe Stunde. Es war fester Grundsatz bei Friedrich, alle Eingaben unverzüglich noch an demselben Tage zur Beantwortung zu bringen. Nur Todesurtheile vollzog er nie vor dem zweiten Tage. Seiner Namensunterschrift oder seinem Namenszuge fügte er hin und wieder jene Randbemerkungen und Nachschriften bei, die durch ihre lakonische Kürze, ihren kräftigen Witz und ihre schlechte Orthographie so berühmt geworden sind. Hierauf nahm Friedrich den Kaffee. Die späteren Nachmittagsstunden, vier bis sechs Uhr, waren in der Regel der Lectüre und Schriftstellerei gewidmet, auch empfing er in dieser Zeit Fremde, sechs bis sieben Uhr war Concert, wozu nur besonders Eingeladne Zutritt hatten. Der König vertheilte die Stimmen selbst für zwei Violinen, eine Bratsche, ein Violoncell, ein Fagott, ein Fortepiano, er selbst blies seine Flöte. „Trotz dem, schreibt Lord Malmesbury, daß Friedrich Stunden lang sich einschloß,

Eisenhand," wie ſie Carl XII. von Schweden den Eisenkopf genannt hatten. Der Feldzug, der ein Vierteljahr dauerte, war aber ohne Erfolg.

Bereits am 23. October war Auguſt wieder in Wien, zwei Monate wurden wieder mit „allerhand Luſtbarkeiten und Jagden" verbracht und am 20. December brach er zum Weihnachtsfeſt und Carneval nach Dresden auf.

Vom 21. bis 30. Jan. 1696 war Auguſt in Berlin. Am 1. März erſchien er wieder und diesmal incognito in Wien, in Begleitung des Generals Zinzendorf. Hartzhauſen's und Boſe's: dieſe ſchloſſen mit dem öſtreichiſchen General Caprara einen Vertrag wegen Ueberlaſſung von noch 4000 Mann Truppen zu den bereits in Ungarn ſtehenden 8000 Mann ab. Nach der Feier des Namensfeſtes Joſeph's, am 19. März, verließ Auguſt wieder Wien und reiſte am 20. nach Dresden zurück. Schon am 2. Mai kam er wieder, um die zweite Campagne in Ungarn zu machen. Sie fiel noch unrühmlicher aus, als die erſte: die Türken erfochten am 27. Aug. 1696 den Sieg bei Olaſch. Auguſt ſchob wieder, wie ſein Vater, die Schuld auf die Eiferſucht Caprara's, legte aber das Obercommando nieder. Bereits am 16. September kam er von dieſem zweiten ungariſchen Feldzug nach Wien zurück.

Die für Auguſt und Sachſen erfolgreichſte Begebenheit war indeſſen eingetreten: am 17. Juni 1696 war das Wahlreich Polen durch den Tod König Johann Sobieſky's erledigt worden, deſſelben Königs,

der 1683 mit August's Vater Johann Georg III. ſo glorreich die Hauptſtadt von Oeſtreich entſetzt hatte.

Am 17. Oct. ward August auch der Erbe geboren, die Niederkunft und die Taufe am 21. Octbr. erfolgten während ſeiner Abweſenheit in Wien. Erſt am 26. Nov. / 7. Dec. 1696 traf August wieder von Wien in Dresden ein. Am 14/24. Dec. erſchien der Kurfürſt Friedrich III. von Brandenburg, der nachmalige erſte König von Preußen hier zum Beſuche, wahrſcheinlich wurde damals wegen der Uebernahme der beiden Kronen von Polen und Preußen unterhandelt. August hatte nicht die Bedenklichkeiten, weder die religiöſen noch die politiſchen, die ein Menſchenalter früher den großen Kurfürſten von Brandenburg beſtimmt hatten, die polniſche Krone auszuſchlagen. Nach Neujahr 1697 war wieder prächtiger Carneval bei Hofe. Hier verwundete ſich August bei einem Turniere, wo er einen ſchweren Fall vom Pferde that, am linken Beine und mußte deswegen das Zimmer hüten; die Verletzung ward der Anlaß zu ſeiner Liaiſon mit der Lubomirska, aber zuletzt der Nagel zu ſeinem Sarge. Am 26. Januar 1697 reiſte der Kurfürſt von Brandenburg wieder ab. Der Abſchied war bemerkenswerth. „Haben, heißt es in den Frankfurter Relationen, Ihro Churf. Durchl. zu Sachſen Ihro Churf. Durchl. zu Brandenburg bis Moritzburg begleitet und allda zu Mittag tractirt, wobei zu denen Geſundheitstrünken der Churfürſt achtzehn Stück auf einmal losbrennen laſſen, davon das ganze Schloß gebebet und weder Fenſter noch Ofen

ſtehen blieben." Vom 7. bis 24. Febr. folgten eine Reihe von glänzenden Feſtlichkeiten. Am 9. Febr. hielt Auguſt unter andern mit ſeinen Cavaliers einen ſ. g. Nationenaufzug durch die Stadt und dann fand ein maskirtes Carouſſel ſtatt in einem vor dem Reithauſe aufgeführten Amphitheater. Er ſelbſt, in aller Juwelenpracht, ſtellte den türkiſchen Sultan dar, umgeben von ſeinen Janitſcharen und Spahis. Dann folgte unter dem humoriſtiſchen Oberjägermeiſter von Erdmannsdorf die Jägerei mit drei großen Bären und einem zahmen Tiger, begleitet von den verſchiedenen Nationen. Den Beſchluß machte ein Türke, der einen weißen Bär an der Kette führte, welches ein in eine Bärenhaut eingenähter Mann war.

Am 5. März reiſte der Kurfürſt wieder nach Wien. Und hier war es nun, wo er, ſeinem großen Ziele näher zu kommen, der polniſchen Krone, die auf kein proteſtantiſches Haupt gelegt werden konnte, und deren Erwerbung ihm doch auch, wie hundert Jahre früher Heinrich IV. von Frankreich geſchienen hatte, der Anhörung einer Meſſe werth war, den welthiſtoriſchen Schritt der Converſion that. Auguſt der Starke trat am Pfingſtfeſte, den 2. Juni 1697 zu Baden bei Wien, wo er, um ſein im vorigen Winter beſchädigtes Bein zu curiren, lebte, vorerſt noch ganz im Geheimen zur katholiſchen Religion über. Sein Bekehrer war ſein Vetter Herzog Chriſtian Auguſt aus der Nebenlinie Zeitz, der ſchon im Jahre 1689 heimlich, dann 1695 öffentlich übergetreten, zu Anfang des Jahrs 1696 Biſchof von Raab

in Ungarn geworden war, der ſpätere Cardinal von Sachſen. Ich komme auf ihn zurück.

Die Nachricht von dem Uebertritte des Kurfürſten erfüllte Sachſen mit Schrecken, die beiden Kurfürſtinnen, Auguſts Mutter Anna Sophia und ſeine Gemahlin Eberhardine waren wie das Land eifrig lutheriſch, Auguſt's Gemahlin weigerte ſich ſpäter ſogar den Titel Königin anzunehmen und hielt ſich etliche Wochen lang in ihren Zimmern eingeſchloſſen; ſie weigerte ſich auch entſchieden ihrem Gemahl nach Polen zu folgen. Anna Sophia befragte darum Spener'n, er rieth: „ſcheinbare Urſachen vorzuwenden ſich länger (in Dresden) aufzuhalten und vorher Unterſchiedliches abzuwarten, daran es nicht ermangeln könne. Beſitze der König den Thron friedlich und brauche ſich von den Ständen ſo viel Geſetze nicht mehr vorſchreiben zu laſſen, ſo ſei es Zeit, über Art und Weiſe ſich zu vereinbaren, wie der Königin Gewiſſen dermaßen affecurirt werden möge, daß ſie nicht eine rechtmäßige Furcht von dero übrigen Pflichten abhalten dürfe und alsdann die Hinreiſe vorzunehmen." Die Königin iſt aber nie nach Polen gekommen. Der Kurfürſt gab damals die bündigſte Zuſage wegen völliger Religionsfreiheit durch das Mandat von Lobskowa, einem Luſtſchloſſe bei Krakau vom 7. Auguſt 1697, er verſicherte auch der Dresdner Deputation, die damals nach Polen im September zu ihm kam, dieſe ſeine Religionsveränderung ſei nur „eine Perſonale." Auguſt hat ſeine Zuſage, was die Religionsfreiheit betrifft, in der Hauptſache gehalten,

theils aus Indifferentismus, theils weil die allgemeine Stimme zu sehr gegen Uebergriffe war. Unter der Hand aber erlaubte er sich später Vieles, ich komme auf dieses Viele zurück. Schon damals aber gebot er durch ein sehr expressives Rescript d. d. Danzig 27. März 1698 eine von seinem alten Instructor dem Oberconsistorialpräsidenten Knoch ausgegangene Verordnung gegen die Schriften des Thomasius zurückzunehmen. Unter Beziehung darauf, daß in dieser Verordnung „Worte und Redensarten enthalten, die der Lehre, die er jetzo bekenne, directe zuwider und seinen Glaubensgenossen allerhand Nachdenken und impression zu seinem Nachtheil verursachen können — unter Beziehung darauf, daß er das vergebliche Streiten in Glaubenssachen beigelegt wissen wolle, begehrt er gnädigst von der Regierung zu Dresden, dem Oberconsistorium solch Unternehmen vorzuhalten und zu untersagen, die Verordnung zurücknehmen zu lassen, dem Concipienten es absonderlich zu verweisen und genaue Aufsicht zu haben, daß dergleichen Verordnungen in so nachtheiligen Terminis nicht mehr ergehen mögen." Bigotterie ist August's geringster Fehler gewesen, hatte er doch, als er sich in Wien aufhielt, auf Bitten seines Busenfreunds, des römischen Königs einen mit Ketten rasselnden Geist, der den König unter dem Vorgeben, er komme aus dem Fegfeuer und warne ihn vor seinem Erzieher, dem Baron von Rummel, beunruhigt hatte, und der kein anderer als ein Pater Jesuit war, ohne weiteres Bedenken mit den Worten zum Fenster hinaus in den Burggraben geworfen: „Gehe ins Fegfeuer, woher du gekommen!"

August der Starke hatte wegen der Succession in Polen bei seinem wiederholten Aufenthalt in Wien den Kaiser und den bei ihm sehr einflußreichen ersten böhmischen Kanzler Grafen Kinsky ins Vertrauen gezogen und sie für sich gewonnen. Er war dann am 12. Juni 1697 von Wien wieder nach Dresden zurückgegangen, wo er am 15. eintraf. Mit ihm kam damals der Fürst Anton Egon von Fürstenberg aus Wien, der für Sachsen ausgewählte katholische Statthalter. Die für Polen bestimmten Truppen, 8000 Mann stark, wurden nun in der Lausitz, an der schlesischen Grenze zusammengezogen, Sigismund Joachim Graf von Trautmannsdorf, den August ebenfalls aus Wien mitgebracht, beschligte sie*). Fürstenberg nahm seine vorläufige Wohnung in dem für ihn eingerichteten Frau Mutter-Hause auf der Kreuzgasse, später bezog er das Haus der Gräfin Rochlitz, dem Schlosse gegenüber. Der Kurfürst ging nach Breslau, hier erhielt er durch einen Courier Flemming's die Nachricht, daß er in Polen zum König gewählt sei.

August hatte diesen seinen Vertrauten, den damaligen Dragoner-Obrist, nachherigen Generalfeldmarschall und Grafen Flemming nach Polen entsandt, um die Wahlsache zu betreiben. Flemming hatte viele Verbindungen in Polen, seine Cousine war mit dem Krongroßschatzmeister Przebendowsky,

*) Trautmannsdorf hatte den Venetianern gedient, trat nachher in kaiserliche Dienste und starb 1708, achtundsechzig Jahre alt.

Caſtellan von Culm vermählt. Dieſer hatte früher dem Kurfürſten bei einem Beſuche in Dresden Hoffnung auf die Krone gemacht und unumwunden nur die eine Bedingung dabei geſtellt: „daß man das Geld dabei nicht ſpare.“ Auguſt hatte acht bis neun Mitbewerber, darunter Jacob, den Sohn des letzten Königs Sobiesky und den Schwiegerſohn deſſelben, den Kurfürſt Max Emanuel von Baiern. Der wichtigſte Miterwerber war der von Frankreich aufgeſtellte Throncandidat, Prinz Louis von Conti, ein Vetter Ludwig's XIV. Oeſtreich, noch im Kriege mit Frankreich, ſchützte Auguſt. Jacob Sobiesky bot den polniſchen Wahlherren fünf Millionen Thaler, Prinz von Conti bot durch ſeinen Geſandten Polignac zehn, ebenſoviele mußte nun auch Auguſt bieten. Man kann allerdings ſagen, daß der polniſche Thron gleichſam verauktionirt ward. Die Wiener Jeſuiten nahmen die Juwelen des Kurfürſten zum Pfande und eröffneten ihm einen Credit bei ihren Ordensbrüdern in Polen. Flemming reiſte mit den nöthigen Papierrn verſehen nach Warſchau. Doch ſchien die Wagſchale ſich für den Prinzen von Conti zu neigen, auf deſſen Seite der Primas des Reichs, der geldgierige und durch und durch falſche Cardinal-Erzbiſchof von Gneſen Radzijewsky ſtand. Flemming konnte nur den Viceprimas Biſchof von Cujavien (Kiow) Dombsky gewinnen. Der päbſtliche Nuntius Davia, der es mit Frankreich nicht verderben durfte und der doch auch dem Neubekehrten förderlich ſein mußte, dazu Auguſten noch wegen Rettung eines Verwandten

im Türkenkriege perſönlich verpflichtet war, ergriff das Auskunftsmittel ſich unſichtbar zu machen. Der kaiſerliche Geſandte, Graf Lamberg, der bekannte Cardinal-Biſchof von Paſſau, erklärte, Oeſtreich ſei Jeder recht, nur nicht Conti, und trat zuletzt ganz offen für Sachſen auf; er beſtimmte zuletzt auch Davia die Unterſchrift des Biſchofs von Raab zu beglaubigen, daß Auguſt übergetreten ſei.

Elf Tage nach dem Uebertritt zu Wien beſchwor Auguſt vorläufig die Pacta Conventa, die Wahlkapitulation der Polen, am 27. Juni 1697 erfolgte die zwieſpältige Wahl auf dem Wahlfelde Wola bei Warſchau. Es kam zur ilio in partes. Der Primas wählte den Prinzen von Conti, der Vicekanzler Auguſt II. von Sachſen, nachdem Flemming nach auf dem Wahlfelde 1,800,000 Livres vertheilt hatte. „Proclamirte, heißt es in den Frankfurter Relationen, der Biſchof von Cujavien, auf Bitte der ſächſiſchen Partei (die ſich nicht beſſer zu rathen wußte) den Kurfürſten von Sachſen gleichfalls zum König, ſung im Feld das Te Deum und ritt folgends gleichfalls mit hellem Haufen nach der Hauptkirche von Warſchau, da ihm der Biſchof von Litthauen, als Decanus entgegen kam und in großer Frequenz das Te Deum abſungen. Viele Woywodſchaften marſchirten durch die Stadt und machten mit dem grauſamen Geſchrei: „Vivat Sas“ (anders ſie es nicht ausſprechen konnten) und mit Schießen einen großen Tumult, davon der ſächſiſche Geſandte (Flemming), ſo nur den Tag vor der Election ankommen, noch etliche Tage

hernach von Morgens bis Abends ſtets incomodirt geweſen."

Auf die Nachricht von dieſer Wahl brach August in Begleitung ſeiner in Bereitſchaft gehaltenen 8000 Mann nach Polen auf. Er ging von Breslau, wo er die Meſſe bei den Jeſuiten hörte, nach Tarnowitz an der Grenze von Polen. Hier empfing ihn eine Deputation der Republik.

Die Memoiren Harthauſen's äußern ſich, wie folgt über den Stand der Dinge bei der ſo ſehr zweifelhaften Wahl:

„Les difficultés étoient très grandes. La reine douarière avoit le parti le plus fort, le roi défunt avoit laissé trois fils, l'ainé Jacques eût un grand parti, les deux autres chacun un parti médiocre; plusieurs princes d'Allemagne briguèrent la couronne et avoient quelques partisans mais la brigue ou le parti extrêmement fort étoit celui de la France dont le prémier Radzijowsky étoit le chef pour le prince de Conti. Si la reine avoit joint son parti à celui de son fils ainé, celui ci seroit devenu roi sans difficulté, mains ces vues étoient tout autres. Elle avoit trois desseins: son grand but étoit de demeurer reine regnante et de faire élire le Grand Général Jablonowsky, en l'épousant; si elle n'y pouvoit réussir, elle butoit à faire élire son troisième fils Alexandre, qui étoit son favori, et en cas d'y échouer, elle gardoit son fils Jacques pour son pis aller. Przebendowsky étoit tout au commencement pour

ce prince Jacques et lui conseilla de se saisir des trésors de son père, gardés dans un certain château, ce qui lui étoit aisé, mais Jacques fut trop long temps à s'y resoudre, sa mère le prévint et s'en rendit maître. Przebendowsky, croyant alors son élection impossible, le quitta et le prince de Baden ne lui tenant pas les conventions, il s'engagea à l'électeur de Saxe, auquel l'argent ne manqua pas. Mais en homme habile il ne se declara pas et se contenta de gagner de partisans, sans nommer le candidat. Sa femme le seconda avec beaucoup d'adresse et Flemming fournissoit tout ce qu'il falloit et aida de son côté à dégoûter les Polonais qu'il pût connoître des autres candidats, sans paroître s'intéresser pour quelqu'un. Ce négoce se traina jusqu'au temps de la diète de l'élection, Les difficultés s'augmentèrent dans l'élection et il resta peu d'espérence pour réussir jusqu'à la veille de l'election, ou le parti de la reine et celui du prince Jacques se brouillèrent irreconciliablement et le parti francois, gagnant plusieurs du prince Jacques. La plupart du parti de la reine, voyant l'impossibilité de reussir eurent le plus grand dépit du monde. Przebendowsky saisit ce moment et leur fit les propositions les plus tentantes en leur nommant son candidat, et les ayant persuadé, fit son traité avec eux, fortifié par le serment. Ayant ceci par écrit, il gagne du même du reste du parti du prince Jacques et les unissant à son

um einzuüben, was er zu ſpielen hatte, ſing er doch nie an, ohne Zittern zu blaſen: ſo eine außerordentliche Scheu hatte er, falſch zu ſpielen". Adagios namentlich trug er meiſterhaft vor. Abwechſelnd accompagnirten ihn von vier zu vier Wochen der große Klavierſpieler Emanuel Bach, der nachher nach Hamburg ging, und Faſch, der Stifter der Berliner Liedertafel. Faſch verſicherte Zeltern, daß er das Rührende und Edle im Vortrag der Adagios nur bei drei Virtuoſen in höchſter Vollkommenheit gehört habe, bei dem König auf der Flöte, bei Emanuel Bach auf dem Klaviere und bei Franz Benda auf der Violine. Noch bei Anweſenheit der verwittweten Kurfürſtin Marie Antonie von Sachſen im Herbſt 1770 wurde ein Concert gegeben, wobei dieſe ausgezeichnete Kennerin und Liebhaberin der Muſik den Flügel ſpielte und ſang, der König, von ſeinem Lehrer Quanz begleitet, blies die erſte Flöte, der Erbprinz von Braunſchweig ſpielte die erſte Violine, der Prinz von Preußen (Friedrich Wilhelm II.) das Violoncell. Blasinſtrumente, die ſein Vater vorzugsweiſe liebte, liebte Friedrich nicht. Nach dem bairiſchen Erbfolgekriege hörten die Concerte auf; der König, der die Vorderzähne verloren hatte und dem die Hände zu zittern anfingen, konnte auch früh die Flöte nicht mehr ſpielen. Nun mußten die Cabinetsräthe ſchon früh vier Uhr von Berlin zu ihm kommen. Er ſagte ihnen bei dieſer Gelegenheit die königlichen Worte: „Mein Zuſtand nöthigt mich, Ihnen dieſe Mühe zu machen, die für Sie nicht lange dauern wird. Mein Leben iſt auf der Neige, die Zeit, die

parti, se vit à la tête du plus fort. Alors Flemming, qui avoit caché son equipage magnifique jusque là, parût tout d'un coup le lendemain avec un train magnifique en qualité d'ambassadeur, produisit les pleinpouvoirs et l'attestat du nonce du pape, que l'électeur étoit catholique et fit des offres au dessus de tous les autres candidats. L'élection se partagea: le cardinal primat proclama le prince Conti roi et fit chanter le Te Deum en retournant dans l'église. Le parti le plus fort élut l'électeur de Saxe, suivit l'autre parti; après qu'un autre éveque eût proclamé l'électeur roi, chassa les autres de l'église et firent chanter à leur tour le Te Deum."

„Am 23. Jul. 1697, berichten die Frankfurter Relationen, hat sich der König vor das Thor von Tarnowitz herausbegeben, allda ganz nahe eine Lauberhütte stand, welche als ein kleines Colosseum erbaut, obenher mit grünem Laubwerk bedeckt und inwendig mit vielen kostbaren Tapezereien geziert war. Inwendig stand ein königlicher Thron, unter einem rothsammtnen mit Gold reich verschamarirten Baldachin oder Himmel, unter dem sich S. K. M. niedersetzten. Deren Kleidung bestand in einem blauen mit Gold gestickten Rock, darauf die Knopflöcher, Knöpfe, Ritterorden, Degen, Hut, Bein- und Schuhschnallen mit ungemeinen großen Diamanten besetzt waren. Von da aus schickten J. M. dero Kammerherrn Herrn Grafen von Callenberg (Sohn des Oberhofmarschalls unter Johann Georg II.) der ankommenden Gesandtschaft entgegen, selbiger zu

ſagen, daß ſie herzukommen ſollte. Um 2 Uhr Nachmittags kam ernannte Geſandtſchaft mit einem großen Gefolge in 1000 Perſonen zu Pferde an und wurde unter Pauken- und Trompetenſchall, auch in Gewehr ſtehender Garde zu Pferde, einer Compagnie von der Leibgarde zu Fuß und von Dragonern vor J. M., ſo unter dem Baldachin am Thron ſtunden, geführet. Zur Rechten ſah man J. Kaiſ. Maj. Geſandten, des H. Biſch. von Paſſau (Lamberg) hochfürſtl. Gnaden, zur Linken fürſtl. Gn. Fürſten von Fürſtenberg und neben demſelben den H. Oberkämmerer Pflug und hinter ſich dero Miniſter, den General Grafen von Trautmannſtorf, ſammt noch vielen anderen königlichen Offizieren und Cavalieren. Die Geſandtſchaft wurde an der Thür des Eingangs vom H. Oberkämmerer Pflug empfangen und bis an den königlichen Thron begleitet, allwo J. K. M. dem Prinzipal-Geſandten Herrn Woywod von Volhynien, Herrn von Jablonowsky etliche Schritte vom Throne entgegenging. Worauf der H. Geſandte nach tiefgemachter Reverenz den Anfang zu reden machen wollte. Es wurden aber zuvor ſeine Credential-Schreiben abgefordert, welche der Kön. Rath und Geh. Secretair Bayer öffentlich ableſen mußte. Nach dieſem verrichtete der Geſandte ſeine Rede in lateiniſcher Sprache ꝛc. Der andere Geſandte H. Criſpin, Woywod von Witepsk that dergleichen wegen Litthauen und letztlich hielt auch der dritte Staroſt von Zydaczew (Galizien) im Namen der Ritterſchaft ſeine Oration ebenfalls in lateiniſcher Sprache. Hiernach

befahlen J. K. M. dero bei ſich ſtehenden H. Obriſten von Flemming, die Gegenrede zu thun, der es auch in lateiniſcher Sprache verrichtet."

Nachdem hierauf der König dem Woywoden Jablonowsky das Generalat über ſeine Truppen aufgetragen, wurden die Geſandten und Edelleute zum Handkuß gelaſſen, „dazu ſie mit großem Gedränge eileten" Hierauf ging es zur Tafel. „Die königliche war quer vor die zwei andern, wo die Herren Polen ſaßen, geſetzt und ein gut Theil erhöht, neben dem König ſaß rechts auf der ſchmalen Seite der Tafel der kaiſerliche Ambaſſadeur. Man ſpeiſte bis gegen 6 Uhr, der König ritt dann ins Lager zu den Truppen; hin und zurück begleiteten ihn die Herren Polen."

Von Tarnowitz brach August nach der Haupt- und Krönungsſtadt Krakau auf, er bezog das durch das erwähnte Religionsverſicherungsedict für Sachſen vom 7. Aug. 1617 berühmt gewordene Luſtſchloß Lobſcowa in der Nähe von Krakau; es lagerte bei ihm die Armee von 8000 Mann, die er aus Sachſen mitgebracht hatte. Er beſchwor hier nochmals die Pacta Conventa.

Jetzt und zuvor ſchon hatte er die großartigſten Anſtalten zur Krönung und zur Behauptung der Krone gemacht. Hierzu ließ er das Geld in Sachſen theils durch Einziehung und Caſſirung vieler Stellen, theils durch eine damals angeſtellte ſcharfe Unterſuchung der Rechnungen, die dem Statthalter Fürſtenberg aufgetragen wurde und auf die ich zurückkomme,

beſchaffen. „Les conseillers privés, ſagen die Lettres historiques, ont tous reçu leur démission à la réserve de Mr. Gersdorf, Conseiller Directeur et du Chancelier (Friesen). Les officiers civils, qui voudront conserver leurs emplois, seront obligés, de fournir une somme d'argent considerable.“ „Obwohl nun hierdurch, heißt es in den Frankfurter Relationen, ein großes Geld eingezogen worden, ſo wollte doch ſolches nicht zulänglich fallen, des Königs Anforderung damit zu erſetzen, weshalb die Aemter Pirna, Moritzburg, Radeburg, Stolpen, Rochlitz, Mutſchen, Torgau, Eilenburg und Belzig, die drei Fürſtenſchulen Meiſſen, Grimma und Pforte, nicht weniger die Dresdner Hofapotheke, die Weiſeritz- und Schiffmühle, ingleichen die Hofbrau- und Malzhäuſer, ſodann das Geleit und die Fähre zu Wittenberg, wie auch das Zollamt zu Pirna an den Meiſtbietenden verpachtet werden ſollten, daß davon ein halb Jahr der Pacht vorausgezahlt und ſechs Jahre ſolche behalten werden ſollten. Von allen Capitalien und Mobilien ſind gleichfalls zwei pC. gefordert und endlich dadurch eine große Summe Geldes geſammelt worden. Womit der Herr Statthalter nebſt dem Kammerrath Einſiedel den $\frac{26\text{ Juni}}{6\text{ Juli}}$ nach Polen abgereiſt, um S. Maj. ſolche zu überbringen, dem bald hernach ein Theil der vom Könige geforderten großen Artillerie (ſo unter andern in zwölf ganzen Car-

thaunen, 500 Artillerie-Bedienten, 3000 Artillerie-Pferden, einer Menge Artillerie- und Munitions-Wagen mit Zugehör bestanden) und nach solcher den 7./17. Juli der Rest gefolgt, als zwölf Kanonen von neuer Invention, geschwinder Ladung, zwölf Pulverkarren, sechszehn sechsspännige Ammunitionswagen, 260 ledige Artilleriepferde, wobei eine Compagnie Feuerwerker und Kanoniere, wie auch die große Pauken und anderes gewesen, welche der Obrist von Klengel nach Polen abgeführet. Von dannen dagegen ist demnächst den 13./23 Juni Ihro Fürstl. Durchl. Christian August, Bischof zu Raab in Dresden ankommen ꝛc. und sind zu Eingang des Julius gleichfalls mit einer Summe von 400,000 Thalern wieder nach Polen abgereist. Von da hingegen der H. Statthalter ehestens erwartet werden, bei dessen Ankunft noch viel Veränderungen in allen Collegiis befürchtet, die Ritter- und Bauerhöfe auf 5 pC. geschätzt und der ganze Stall cassiret werden dürfte."

An einer andern Stelle heißt es: „Nächstdem ist J. K. M. alles goldne und silberne Service, nebst dem von Diamanten besetzten Marschallsstab zugeschickt und von den Landständen zu Bestreitung der Unkosten bei bevorstehender Wahl etliche Tonnen Goldes, selbe in Monatsfrist zu erlegen, abgefordert worden."

„Der H. Oberkämmerer Pflug, heißt es weiter an einer dritten Stelle in den Frankfurter Relationen, wurde nach Wien geschickt, die daselbst stehenden kostbaren Mobilien abzuführen, ein Anzahl Pages, Laquayen und Heyducken anzunehmen und viele kostbare

Kutschen und Pferde einzukaufen. In Sachsen wurden zwölf kostbare Chabraquen mit dem Kön. und Churf. Wappen bortiret, jede von etlichen hundert Thalern gemacht. Aus der Dresdner Kunstkammer und Stall brachte man eine Menge Kostbarkeiten. Und diesen folgte den 24. August von da die sogenannte große Bagage selbst, welche in 125 einballirten schönen Kutschen, so viel Gespann Pferden mit Zugehör, Reitpferden und zwölf Packwagen bestand. Bald hernach kamen sechzig Fußtrabanten mit ihren Offizieren, siebzig Mann Schweizergarde, das große Feuerwerk, so bei Ankunft Churbrandenburgs zu Dresden hatte sollen verbrannt werden, nebst sechszehn Kanonen, wobei die s. g. vier Jahreszeiten gewesen *), 20,000 Musqueten, Flinten und Pistolen, 1200 Granaten, hundert Centner Pulver. — Und nach solchem viele vornehme Damen und Cavaliere, so dem Einzug und Krönung beiwohnen wollten."

Der glänzende Einzug in der Krönungsstadt erfolgte Donnerstag am 12. September. Es figurirten dabei unter andern: voran die Krakauer Kaufleute und Bürger nach ihren Zünften zu Pferd — die polnischen Garden und Garnison — zwei Regimenter Dragoner — vierundzwanzig Pagen — vierundzwanzig königliche Handpferde mit den carmoisinsammtnen silbergestickten Decken mit dem königlichen Wappen und Namen — vierzig Maulthiere mit den gelben kursäch-

*) Wahrscheinlich die ungeheuern oben als vier Monarchien genannten Kanonen, die Johann Georg II. gießen ließ.

fischen Decken belegt — zweiundzwanzig königliche Caroſſen, die beſten zuletzt, die Leibcaroſſe mit acht perlfarbenen Pferden beſpannt, neben ihr ſchritten zwölf Fußtrabanten in gelber Schweizerkleidung — zwiſchen dieſen Caroſſen gingen die vier Caroſſen und die Leibcaroſſe des kaiſerlichen Geſandten — acht königliche Leibpferde, Sattel und Zeug mit Edelſteinen beſetzt — einundzwanzig Trompeter und zwei Pauker mit ſilbernen Pauken und Trompeten — die ſächſiſchen Miniſter und Cavaliere, geführt von dem Oberſchenk Grafen Eck — das Cuiraſſierregiment des das Jahr zuvor bei Zentha in der Türkenſchlacht gefallenen Generalfeldzeugmeiſters Grafen Reuß — die „Panzerini" der Polacken, ſechs Compagnien — die Huſaren in Cuiraſſen und Tiger- und Wolfshäuten, drei Compagnien — der polniſche Adel — die Senatoren, unter denen zuletzt vor dem König der Viceprimas Dombsky, Biſchof von Cujavien, der Hauptförderer der Königswahl Auguſt's und der Biſchof von Sendomir ritten — darauf der Kronmarſchall Fürſt Lubomirsky mit dem prachtvollen mit Diamanten beſetzten Marſchallſtabe, den Auguſt ihm übergeben — und zuletzt der König auf einem perlfarbenen Pferde in polniſchem Habit von Drap d'or mit Hermelin gefüttert und blauer Weſte, darauf die Boutonnièren, Hut, Säbel, Gürtel, Sattel und Zeug mit Diamanten und Rubinen beſetzt unter einem Dais oder Baldachin von rothem Sammt, getragen von ſechs Krakauer Magiſtratsperſonen; neben ihm her ſchritten funfzig Fußtrabanten in gel-

der Schweizerkleidung — folgte der kaiserliche Gesandte, Bischof von Passau mit zwölf Domherren von Krakau, der Oberkämmerer Pflug, der Generallieutenant Graf Trautmannstorf, der Oberstallmeister von Thielau, der Trabanten-Hauptmann Pflug und den Beschluß machten zwei Compagnien königliche Leibgarde zu Pferd und das königliche Leib-Regiment Cuirassiere, „und war die neue königliche Livree (die Uniform des Regiments) roth, mit silbernen, blau und schwarzsammtnen Borden reich besetzt.“ Die Infanterie machte die Haye in allen Straßen. Noch figurirten bei diesem Aufzug in Krakau vierzig Cameele mit Gold und Silber beladen.

Am 13. September waren nach dem alten Brauche der Polen, kraft dessen den Tag vorher, ehe ein neuer König gekrönt wird, der Verstorbene zur Erde bestattet sein muß, die Exequien Johann Sobiesky's im Dome zu Krakau; man konnte aber nur einen Paradesarg auf das Castrum Doloris stellen, weil die Leiche in Warschau war, die Conti'sche Partei hatte den Plan gemacht, dieselbe zu stehlen, um so die Krönung zu verhindern. Bei dieser Feierlichkeit ward der Marschallsstab des alten mit Glorie in die Gruft gefahrnen Königs, seine Siegel und die Fahnen zerbrochen und in die Gruft geworfen.

Am 14. September war nach dem alten Brauche die Prozession zu den Reliquien des h. Stanislaus vor der Casimirs-Stadt, die der König „unter anderer Devotion geküsset.“

Endlich am 15. September 1697 Sonntags brach der Tag an, an dem August die verhängnißschwere Krone der Jagellonen erhielt — Mittags 1 Uhr im Dome, an dessen Eingang ihn der Bischof von Cujavien empfing und zu dem neben dem Altar aufgeschlagenen Thron führte. Lubomirsky schritt wieder als Kronmarschall mit dem schönen Marschallstabe vor ihm her, auch wurden Krone, Scepter, Schwert und Reichsapfel vorgetragen. August's Krönungsornat war nach eigner Erfindung deutsch-ritterlich — römisch — polacksch. Er trug „einen Cuiraß", darunter „römische Schurzhosen", das römische Feldherrnunterkleid mit römischen Sandalen, „einen blausammtnen mit goldnen Blumen durchwirkten Mantel, der mit Hermelin gefüttert" war, und auf seinem Kopfe wehte auf dem Hut „über und über" ein Bouquet weißer Federn. Der Diamantenschmuck dieser schweren Kleidung ward auf mehr als eine Million Thaler geschätzt. Allerdings war die Toilette etwas comödiantenhaft gewählt, auch hatte die Comödie ein fatales Intermezzo. Es ward dem König so heiß bei der Krönung, daß ihn, nachdem er die Musik angehört hatte und nachdem im Beginn des Hochamts das Kyrie Eleison abgesungen worden war, eine Ohnmacht anwandelte. Merkwürdig genug geschah dies gerade als der Bischof von Cujavien „die Profession," das Glaubensbekenntniß, ihm vorlas.

Der lesende Bischof hielt inne, man mußte dem starken König den vier Stunden lang bereits getragenen

Cuiraß abſchnallen; er legte dann das Bekenntniß ab, unterſchrieb es, nahm das Abendmahl, ward vom Biſchof von Cuſavien geſalbt und gekrönt, der königliche Mantel ward ihm wieder umgegeben und das Scepter in die Hand gericht. Darauf ward zu dreienmalen das „Vivat Rex"! ausgerufen, das Te Deum intonirt, während dem die Schloßheyducken auf dem Kirchhof Salve ſchoſſen und die Stücke um das Schloß, die Stadt, wie auch im Lager vor der Stadt gelöſt wurden. Darauf wurde das Hochamt fortgeſetzt, bei dem Meßopfer trat der König wieder zum Altar und wieder wurde „Vivat Rex!" gerufen und die zweite Salve gegeben. Zuletzt erhielt der König den Reichsapfel, es ertönte zum drittenmale „Vivat Rex!" und die dritte Salve donnerte vor der Kirche, um Schloß und Stadt, im Lager. Noch im Pontificalhabite, im weißen Chorhemde, das er nach der Salbung angelegt hatte, ſchritt Auguſt gegen 3 Uhr zurück aus der Kirche aufs Schloß, mit einem Mantel von Gold und Silberſtück mit rothem Sammt aufgeſchlagen über dieſem Chorhemd, auf dem Haupt die Krone, in Händen Scepter und Reichsapfel — vor ihm wurden die Fahnen der beiden Reiche Polen und Lithauen hergetragen. Folgten die Gratulationen und das Krönungsmahl. Auguſt ſpeiſte mit dem kaiſerlichen Botſchafter, dem Biſchof von Paſſau, der ihm wieder rechts an der ſchmalen Seite ſaß, ihm gegenüber ſaß der Geſandte Kurbrandenburgs H. von Overbeck. Die Senatoren, Landboten und Staroſten ſpeiſten an zwei anderweiten langen Tafeln. Statt eines

ich noch habe, muß ich benutzen. Sie gehört nicht mir, sondern dem Staate.“

Mit den Concerten wechselte im Sommer der gewöhnliche tägliche Spaziergang hin und her zwischen dem Schlosse von Sanssouci und dem neuen Palais. Sein Begleiter hierbei war sein treuer Kriegskamerad, der alte Oberstallmeister General Graf Schwerin, ein ziemlich kleiner, dicker Mann, der oft nicht nachkommen konnte und große Tropfen schwitzte, obgleich er stets ein paar Schritte zurück war, was den König sehr belustigte, der immer den Rüstigen machte und wacker vorausschritt. Nach den Concerten oder der Promenade kam die Abendmahlzeit, die der König erst nach dem siebenjährigen Kriege einstellte. Diese berühmten Abendmahlzeiten im Marmorsaal von Sanssouci waren ganz besonders heiter, sogar der Spötter Voltaire gedenkt ihrer mit der höchsten Auszeichnung, er sagt in der berüchtigten Vie privée de Frédéric: „Le roi avoit bien de l'esprit et en faisoit avoir; et ce qu'il y a d'extraordinaire, c'est que je n'ai jamais fait de repas si libres.“ Diese Abendmahlzeiten währten oft bis Mitternacht, ja bis nach Mitternacht. In der späteren Zeit seines Lebens aß Friedrich nicht zu Nacht; für die Fremden ward ½9 Uhr aufgetragen, doch dauerte die Tafel nur eine halbe Stunde. Der Abend ward mit Lesen und Gesprächen verbracht.

Wenn der König die Gesellschafter entlassen hatte, gewöhnlich zehn Uhr, stellte er sich vor den Kamin, zog sich bis auf Beinkleider und Stiefeln selbst aus,

Krönungsochſen, wie bei der Kaiſerkrönung in Frankfurt, verlangten und erhielten die Polen drei. Auf die Krönung folgte die Huldigung, bei der der Reichskanzler Graf Dönhof die lateiniſche Rede hielt. Der König trug hier wieder den Pontificalhabit mit Krone, Scepter und Reichsapfel, vor und nachher aber ganz polniſche Kleider, einen blauſammtnen Pelz mit Goldſtuck doublirt, einen Unterrock von Drap d'argent mit Diamanten reich garnirt, auf dem Kopfe eine blauſammtne Mütze à la Polonnoise und in den Händen einen Streitkolben. — Die erſte Regierungshandlung des neuen Königs war die Ernennung des Biſchofs von Raab, ſeines Vetters von Zeitz zum Großkanzler — ein Poſten, den nachher Beichlingen erhielt. Fürſtenberg ging als Statthalter nach Sachſen zurück. Demnächſt berief Auguſt ſeine Truppen, die bisher gegen die Türken gefochten hatten, aus Ungarn nach Polen, und er verſchrieb noch mehrere Truppen aus Sachſen.

Um die beſchehene Krönung zu melden, gingen als Envoyés extraordinaires Wackerbarth nach Wien, Flemming an den Papſt und die italieniſchen Höfe, Boſe an den Kopenhagner und Stockholmer Hof; auch nach Madrid und Liſſabon brachte ein Envoyé die Meldung. Alle dieſe Envoyés erfuhren gute Aufnahme, nur in Stockholm ward der Herr von Boſe gar nicht einmal angenommen.

Der dem König widerwillige Primas ward erſt im Frühjahr des folgenden Jahres gewonnen: der Handel ward mit ſeiner Geliebten, der Caſtellanin

von Lenczig in Diamanten abgeschlossen, August hatte auch die Nichte des Primas, die Fürstin Lubomirska, spätere Fürstin von Teschen gewonnen. Prinz Conti, der mit französischen Schiffen Ende September 1697 bei Danzig gelandet war, konnte sich nicht behaupten, bei Oliva wäre er fast von August's Truppen gefangen genommen worden, am 9. November 1697 verließ er schon wieder Danzig. Am 15. Januar 1698 hielt August der Starke seinen glänzenden Einzug in Warschau.

Unter den vier Kronen, die innerhalb dreiundzwanzig Jahren vier deutschen Fürsten, August von Sachsen in Polen, Friedrich von Brandenburg in Preußen, Georg von Hannover in England und Friedrich von Hessen-Cassel in Schweden zu Theil wurden, war gewiß die polnische die sorgen- und unruhvollste. Einer so ritterlichen und tapfern, aber in dieser galanten Ritterlichkeit auch durch ihre Liederlichkeit vom sprichwörtlichen polnischen Reichstag bis zur sprichwörtlichen polnischen Wirthschaft herunter europäisch berüchtigten Nation, wie die Polen waren, einer Nation von Republikanern mit einem König, der nicht abdanken durfte, von Republikanern, die ihre Wahlstimmen wie Kaufmannswaare ganz ungescheut öffentlich an den Meistbietenden verkauften und die von Banden zwar gut patriarchalisch behandelter, aber in der vollsten Geistesdumpfheit erhaltenen Leibeignen umgeben waren, einer Nation endlich, die, während alle Nachbarnationen um sie herum ihre Landesverfassung und Landesverwaltung, Finanzen,

Armee u. ſ. w. zeitgemäß geändert hatten, ſteif und feſt bei ihrer altväteriſchen Conſtitution beharrte, die durch das Ny pozwalam jedem Reichstagsdeputirten die Sprengung des Reichstags erlaubte — einer ſolchen Nation war der ritterlich-galante, aber ſelbſt nicht charakterſtarke und durch den neuen Weltgeiſt Frankreichs nicht wenig debauchirte August der Starke kein tauglicher Herr und König. „Armer Prinz, ſchreibt einmal der engliſche Geſandte Lord Lexington in Wien in einer Depeſche vom 19. October 1697, ich bemitleide ihn von ganzem Herzen, denn er iſt in den Händen von Leuten, die nur ſuchen, ihren Raub von ihm zu ziehen, ohne einen Freund ihm zur Seite zu haben *) oder nur einen Mann von Redlichkeit, Ehre und Erfahrung; aber wenn jemand ſeine Religion um einen geringen Preis aufgiebt, was kann er anders erwarten?"

August ſuchte die ritterlich-galante, aber felle und ewig unruhige Nation durch ihre eignen Sünden mit Geld und Intriguen immer tiefer zu corrumpiren, um ſie in der Abhängigkeit zu erhalten. Sein Hauptſtreben ging vor allem darauf, das Wahlreich in ein Erbreich zu verwandeln. Aber die Polen nöthigten ihn alle ſächſiſchen Truppen bis auf eine Garde von 1200 Mann auszuſchaffen, ſchon 1699. Der öffentliche Geiſt des Landes konnte damals noch nicht überwogen und am allerwenigſten durch einen Herrn, wie August war, zu dem gezwungen werden, was man ſpäter im

*) Harthauſen war ſchon 1696 geſtorben.

Jahre 1791, wo die Conſtitution vom 31. Mai die Erblichkeit des Throns mit der Aufhebung des liberum veto ausſprach, freilich freiwillig that. August brachte die öffentliche Meinung in Polen gegen ſich auf und damit war Alles verloren.

Ein auswärtiger Krieg ſollte helfen. August hatte in den Pactis Conventis verſprochen, die Avulsa Imperii wieder an die Krone Polen zurückzubringen. Unter dieſen abgekommenen Stücken befand ſich vor allem Liefland. Dieſe wichtige Oſtſeeprovinz hatte ſchon Guſtav Adolf, ehe er in den deutſchen Krieg zog, den Polen aberobert und der Frieden von Oliva hatte ſie im Jahre 1660 der Krone Schweden verſichert. Die Krone Schweden hatte in demſelben Jahre, wo August König in Polen wurde, ein funfzehnjähriger Jüngling empfangen, Carl XII., ein Wittelsbacher, einer aus dem Hauſe Pfalz-Zweibrücken. Dieſes Königs Jugend reizte ſeine Nachbarn alle zum Verſuche eines Kriegs, um das ſo mächtig gewordene Schweden — damals die erſte Macht im Norden — zu ſchwächen. August's Haupt-Rathgeber zu dem bedenklichen Kriege waren Flemming und General Georg Carl von Carlowitz auf Gallſchütz, der in der erſten Action gegen die Schweden 1700 bei der Dünamünder Schanze fiel — nicht der bekannte unglückliche Patkul, der ihm im Gegentheil in einer Denkſchrift gar nicht die Gefährlichkeit eines langen zweifelhaften Kriegs zu betonen unterließ, wenn er auch als liefländiſcher Edelmann Hauptfeind der ſchwediſchen Könige war, die den liefländiſchen Adel, namentlich durch die Reduction der Krongüter,

ſchwer wider ſich aufgebracht hatten. August verband ſich mit Dänemark, Schwedens Erbfeind, er verband ſich mit dem Zaar Peter von Rußland.

Peter der Große hatte, von Amſterdam zurückkommend, in dem Jahre, das dem Jahre, wo August in Polen gekrönt ward, folgte, im Juni 1698, als er nach Wien mit der zur Abſchließung des Carlowitzer Friedens mit den Türken beſtimmten Großbotſchaft, die aus dem General Le Fort, dem General-Kriegs-Commiſſar Golofkin und dem Kanzler Wotzicin beſtand, ging, um von da ſich nach Venedig zu begeben, einen Beſuch in Dresden abgeſtattet, einen Beſuch, über den folgender Bericht in die Frankfurter Relationen zum Jahre 1698 überging:

„Der Moskowitiſche Zaar kam ohne einige Ceremonien, weil er ſolches expresse begehret und bedungen, als der General Roſe und Baron von Rechenberg ihm entgegengeſchickt worden, den 11. Juni (1698) incognito in Dresden an. Er ſaß in der vierten Caroſſe im Range, mit welcher er in den großen Hof im Stalle einfuhr und durch den Stall ins Schloß in die für ihn zubereiteten Zimmer ſich begab. Er hatte ein kurz ſpaniſch Wämschen mit beihangenden Ermeln, ein Paar enge Hoſen und ordinaire holländiſche Schuh an und auf dem Kopf, der ganz raſſiret, ein ſchwarz Barettchen, als etlicher Orten die Prieſter tragen, auf, welches Barettchen er im Ausſteigen aus der Caroſſe vors Geſicht hielt, um nicht erkannt zu werden. Seine Cavaliers oder Fürſten und Mons. du Fort, ſein General, gingen voraus und bliesen im Durch-

gehen der hell illuminirten Zimmer die meisten Lichter aus, dahingegen die sächsischen Cavaliere sogleich mit dem Wiederanblasen fertig waren — welches aber dem Zaar nicht gefiel und selbst theils Kerzen ausblies, theils mit dem Barettchen auswehete."

„Sobald er in sein Zimmer kommen, verlangte er Essen und nachdem er nur wenig Speisen gekostet, verlangte er die Kunstkammer zu sehen, darein er von niemand als dem zu diesen Ceremonien bestellten Hofmarschall, Graf von Eck und dem Kunst-Kämmerer begleitet wurde, allwo er nicht mehr als zwei Kammern besah und die übrige Besichtigung auf den folgenden Morgen aufschob. Selbigen Mittag speiste er allein mit seiner Suite in seinem Gemach und ließ sich keinen Menschen sehen. Der ganze Hof war bereit, ihn mit aller möglichen divertirung zu bedienen, aber ganz vergeblich. Nachmittag besah er das Zeughaus und ließ sich durch Baron Rechenberg bei den kurfürstlichen Frauen, Hoheiten anmelden*), welche seiner in sehr prächtigem Schmuck an Juwelen, wiewohl noch in Trauer, wegen des Kurfürsten von Hannover Tod, bis des Abends Glocke sieben warteten, da er die Complimenten ablegte und sich auf einen Audienzstuhl zwischen beide Hoheiten setzte. Die Visite währte eine halbe Stunde und küßte er zu unterschiedlichen Malen den Kurprinzen (damals noch nicht zwei Jahre alt), wollte aber von ihm die Hände nicht küssen lassen. Er hatte bei

*) Der Gemahlin August's und seiner Mutter, der verwittweten dänischen Anna Sophie.

der Audienz denſelben Habit an, darin er vorigen Tages gekommen. Aus der Königin Gemach ging er in die Antichambre, da alle Dames von Qualität, ſo am Hof und in der Stadt ſich befunden, aſſemblirt waren. Nachdem begab er ſich mit S. Durchl. dem Statthalter von Fürſtenberg in das Reitſchütziſche Haus gegen den Stall über, woſelbſt ein prächtig Abendeſſen für den Zaar zubereitet und die galanteſten Dames dazu invitiret waren. Mit welchem Feſtin er ſich die meiſte Zeit der Nacht unter ſteter Feuerung der Kanonen bei allen Geſundheiten ſehr vergnüglich divertiret hat."

„Den 13. Juni Mittags wurde der Zaar abermals in der ſogenannten Jungfer, einem prächtigen Luſtſaal auf der Feſtung (an der Elbdrücke) tractiret. Als er Abends vorhero durch die gute Compagnie und Trunk etwas ermuntert war, vergönnte er, daß jedermann von honnetten Leuten in dem Reitſchütziſchen Hauſe ihn ſehen möchte, welches vorher bei hoher Strafe verboten war. Der Zaar hat ſich diesmal gar manierlich in deutſchen Habit gekleidet, wollte alle Nacht fortreiſen, ließ ſich aber wegen der angeſtellten Luſtbarkeiten, welche ihm ſehr wohl gefallen, bis den 14. aufhalten, da er denn auf ſelbigen Abend noch vor dem Pirnaiſchen Thore auf dem kurfürſtlichen großen Garten in dem berühmten italieniſchen Palatio ſehr magnifique bis des Morgens drei Uhr tractiret wurde, worauf er ſofort von dannen nach der bekannten Feſtung Königſtein, ſolche zu beſehen gefahren; allwo er des Morgens Glocke ſechs ange-

langet, aber bis sieben Uhr in seiner Carosse schlafend geblieben. Nachdem hat er die Festung, den sehr tiefen Brunnen, den vortrefflichen Keller und das Zeughaus besehen und sich bis Abends um fünf Uhr allda bei der Tafel unter steter Abfeuerung der Kanonen und einem herrlichen musikalischen Concert belustiget. Darauf ist er den Berg zu Fuß wieder heruntergegangen und von dannen mit seiner Suite recta nach Wien durch Böhmen abgereist."

In Wien erhielt Peter bekanntlich die Nachricht von dem Ausbruch des Aufstands der Strelitzen, er reiste nicht nach Venedig, sondern nach Moskau über Krakau und Lemberg. Acht Meilen von Lemberg, in dem Flecken Rawa, erfolgte August's erste Zusammenkunft mit dem Zaaren. „Am 11. August (1698) ist der Zaar incognito mit wenigem Gefolge zu Rawa angekommen und von dem Könige mit allen, nach Beschaffenheit des Orts nur möglichen Ehrenbezeugungen empfangen worden. Den 12., nachdem J. Kön. Maj. mit dem Zaar gespeiset, haben beide Majestäten sich nach dem Lager verfüget, allwo J. M. dem Zaar die anwesenden deutschen Truppen gezeigt und selbe selbsten excerciret, worauf beide Maj. Maj. vom General Flemming ansehnlich tractiret worden. Gegen Abend kamen sie wieder in Rawa an, da es denn gleich wie Mittags und den Tag zuvor an ein Trinken und Fröhlichkeit gangen, welche bis zwei Uhr in die Nacht gewähret, wobei der Zaar sehr lustig und vergnügt sich erzeigt, den König etlichmal umarmt und weil er nicht erkannt sein wollte, hat Er dem König

allezeit bei der Tafel die Oberhand gelassen. Den 13. wurde die Königliche Hofstatt samt dem Lager der sächsischen Truppen gegen Lemberg abgeschickt, der Zaar hat gleichfalls nach eingenommenem Frühstück seine Reise nach der Moskau angetreten, welchen der König bis Zamosc begleitet und ihm daselbst 8000 Mann sächsische Truppen gezeiget. Beide Maj. Maj. haben einander vor dem Abschied köstliche Geschenke gegeben, nämlich der Zaar überreichte dem König einen Saphir von ungemeiner Größe und S. Maj. an den Zaar einen mit Diamanten reich besetzten Stock zum Andenken. S. Maj. gingen von Zamosc wieder zurück und der Zaar setzte seine Reise nach der Moskau fort, welchen bis an die Grenze 170 Pferde von des Königs Garde begleitet."

1699, das Jahr nach dieser ersten Zusammenkunft Peter's und August's, ward das Bündniß zwischen ihnen und Dänemark gegen Schweden geschlossen. 1700 am 19. Januar besprach sich August mit Kurfürst Friedrich von Brandenburg, der dem Bunde nicht beitrat. Im Frühling dann mit dem Einfall August's in Liefland, Peter's in Esthland und Dänemark's in das mit Carl XII. verbündete Holstein-Gottorp begann der große nordische Krieg, der nach zwanzig Jahren furchtbaren und weit verbreiteten Kampfes und ungeheurer Wechselfälle zuletzt Rußlands Größe entschied und seine Vormacht im Norden. Die Schweden führte er wieder ins Herz von Deutschland, nach Sachsen — Sachsen war es, das am meisten dabei litt.

Die Triumvirn, die sich gegen den jungen Schwedenkönig verbündet hatten, sahen sich sehr in ihrer Erwartung, leichten Kaufs Eroberungen machen zu können, betrogen. Sie fanden in dem Jüngling, dem sie sich gegenüberstellten, einen Mann, wie wenige in der Geschichte aufgetreten sind. Er besiegte erst in Einverständniß und mit Hülfe der beiden Seemächte den Dänenkönig und nöthigte ihn zum Travendaler Frieden, dann besiegte er den Zaaren in der berühmten Schlacht bei Narwa in Esthland 1700 mit 8,000 Mann gegen 80,000. August, der zuletzt an die Reihe kam, mußte seine Rache am schwersten empfinden, trotz dem, daß er sein naher Verwandter war: Carl's Mutter und August's Mutter, beide Prinzessinnen von Dänemark, waren Schwestern.

August hatte im Jahre 1700 mit seiner sächsischen Armee — denn die Republik Polen erklärte Carl den Krieg nicht — den Grenzfluß, die Düna überschritten und Riga belagert. Carl trieb ihn im Sommer 1701 über die Düna zurück und schlug die sächsischen Truppen bei Riga am 19. Juli. „Als August, berichtet Lamberty in seinen Memoiren des achtzehnten Jahrhunderts, diese Niederlage erfuhr, saß er gerade zu Pferde. Er trieb das Thier an, bis es nicht mehr fortkonnte, dann stieg er ab und hieb ihm mit dem Säbel den Kopf ab. Es war ein Scanderbeg-Streich." Carl eroberte hierauf am 21. December die Dünamünder Schanze. Hier schon verlor August einen großen Theil der schönen sächsischen Artillerie, gegen hundert Kanonen,

legte ſich dann das Nachtzeug an, entließ ſeine Kammerlakaien und ſchlief ohne Licht und ganz allein, mehrentheils bald ein. Sein Bett war ein eiſernes Feldbett. In der Nacht trank der König, wenn er trinken wollte, Waſſer und Wein vermiſcht: alle Abende wurde eine Flaſche Champagner, Burgunder und Waſſer mit Präſentirteller und Glas und des Königs Taſchenuhr auf den Tiſch geſtellt. Im Vorzimmer hatten nur zwei Hoflakaien die Wache, vor dem Schloſſe war eine Wache von einem Unteroffizier und ſechs Flügelgrenadieren, die alle Abend von der Potsdamer Schloßwache kam.

Im Winter bis zum Ende März oder Anfang April, wo, wie geſagt, dann Sansſouci bis Ende Herbſt bezogen ward, wohnte der König in Potsdam. Im Frühling und Herbſt waren regelmäßig die Muſterungen und Manoeuvres bei der Armee. Ende April oder Anfang Mai war Revue über die Berliner und Potsdamer Beſatzung. Ende Mai begab der König ſich zur Magdeburger Revue. Anfang Juni kam die preußiſche Reiſe nach Graudenz, wo ſich die preußiſchen Miniſter und Collegienchefs zuſammenfanden; von da kehrte der König nach Sansſouci zurück. Mitte Juni (früher war es der 24. Mai) fiel die ſ. g. Miniſterrevue, ſämmtliche Miniſter des Generaldirectoriums und die Regiedirectoren kamen zuſammen, um Abſchluß über Einnahme und Ausgabe zu halten und um ihre Etats ſich erneuern zu laſſen. Es war das allemal ein ſchwerer Tag für die Miniſter. Sie ſtanden im Halbkreis verſammelt Morgens im

Carthaunen und Mörser — dabei sechzehn große Carthaunen, worauf der „Name und Siegel Johann Georg II. gestanden"; hier sind wahrscheinlich auch die berühmten „vier Jahreszeiten oder Monarchien" mit eingebüßt worden. In Curland nahm Carl die Winterquartiere. Curland war polnisches Lehen. Jetzt erst kam es zum Kriege auch mit Polen. Ehe es dazu kam, legte sich August aufs Unterhandeln. Er schickte einen merkwürdigen Diplomaten an Carl, eine Landsmännin desselben, die er von seiner Kindheit her kannte, die schöne Gräfin Aurora von Königsmark, sie ging im Januar 1702 nach Curland. Carl empfing sie in seinem Hauptquartier Würzau bei Mitau nicht, wollte sie gar nicht sehen. Die Gräfin suchte nun dem König in einem Hohlweg zu begegnen, wo er ihr nicht ausweichen konnte: er zog den Hut, wandte aber, ohne ein Wort zu sprechen, sein Pferd um. Nun entsendete im Februar 1702 August seinen Liebling, den damaligen Kammerherrn Vitzthum. Carl behielt ihn als Arrestanten zurück, weil er seine Pässe nicht für gültig erklärte, Vitzthum ward nach Riga geschickt und erhielt erst nach einem Vierteljahre seine Freiheit wieder. Wider seinen Willen mußte nun August den Krieg, den er angefangen, fortsetzen.

Carl drang bis ins Herz von Polen, verband sich mit den Malcontenten hier, der Partei Sapieha, er kam bis nahe vor Krakau: er schlug August aufs Haupt bei Clissow am 19. Juli 1702, gerade am Jahrestag der Schlacht bei Riga: hier verlor

August den andern Theil der schönen sächsischen Artillerie und die Kriegskasse. Er mußte fliehen, wurde mehrere Tage lang in den Wäldern und Morästen wie ein edles Wild gejagt und entkam endlich mit genauer Noth nach Krakau. 500 im Lager zurückgelassene oder auf der Flucht in den Morästen stecken gebliebene Damen schickte ihm Carl unversehrt nach Warschau zurück.

Es gebrach August an tüchtigen Generalen und Offizieren. Das Commando über die sächsischen Truppen führte als Generalfeldmarschall Adam Heinrich Graf Steinau. Er commandirte die sächsische Armee schon 1701 in der Schlacht bei Riga, die er verlor. Er stammte aus einer hennebergischen Familie, hatte vorher Venedig gedient und in Morea bei Argos den linken Arm eingebüßt; er ging auch später wieder, 1706, in die venetianischen Dienste zurück, kurz vor der unglücklichen Frauständter Schlacht, die die Schweden nach Sachsen hereinführte; er starb 1712 auf seinen Gütern bei Pilsen in Böhmen im Privatstand. Als Generalfeldzeugmeister commandirte die Artillerie Herzog Ferdinand von Curland, der letzte Kettler, der mit einer Prinzessin von Sachsen-Weißenfels vermählt war. Der berühmteste Mann in der sächsischen Armee, der gerade damals im Jahre 1702 in die sächsische Armee eintrat, war Graf Matthias Schulenburg, der nachherige venetianische Feldmarschall. In seinen von dem sächsischen Gesandten zu Wien, Graf Schulenburg-Klosterode herausgegebenen Memoiren fin-

den sich von ihm Schilderungen der sächsischen Armeezustände damaliger Zeit. Er berichtet, daß schon die Venetianer vom Feldmarschall Steinau ausgesagt hätten, „daß er den Dienst über der Jagd in parenthesi stehen lasse.“ Er bemerkt, daß es nicht besser in der sächsischen Armee werden könne, als wenn man, außer Steinau, zwanzig bis dreißig Personen springen lasse. Die Armee sei vollständig demoralisirt: es herrsche weder Disziplin, noch Subordination, noch Gerechtigkeit darin, die Offiziere machten ungeheure Schulden, seien fast immer betrunken, gehorchten den Generalen nicht und würden noch überdem bei und mit ihren Debauchen und ihrer Insubordination am Hofe vertreten.

Am 1. Mai 1703 ward Steinau noch einmal aufs Haupt geschlagen bei Pultusk.

Kurz vorher war ein Wendepunkt in der Politik August's gekommen, die nachher mehreremale noch umschlug. Der Kaiser, durch dessen Hülfe August König in Polen geworden war, war durch den spanischen Erbfolgekrieg gegen die Franzosen zu sehr in Anspruch genommen, um ihn in Polen mit Nachdruck gegen die Schweden unterstützen zu können. August schloß sich nun aufs Engste an Rußland und diese Politik bezeichnete eine Cabinetsänderung: im April 1703 ward Beichling, der zeitherige allmächtige Großkanzler, gestürzt — ich komme auf diesen orientalischen Sturz bei den Personalien dieses Ministers unten zurück. Der Oberkammerherr Pflug trat an seine Stelle, er blieb, bis Carl XII. ihn ausschaffte.

Im September 1703 kam der Liefländer Patkul als Gesandter des Zaaren nach Warschau und schloß eine neue Allianz ab. Seine sehr interessanten Depeschen aus den Jahren 1703—1705 an den Zaar Peter und den Minister Grafen Gollowin sind im Jahre 1792 zu Berlin veröffentlicht worden. Patkul hatte bis zum Jahre 1701 als Generalmajor in August's Diensten gestanden und war dann in russische getreten.

August begab sich nach Sachsen zurück, um neue Werbungen zu veranstalten. Er erschien nach beinahe siebenjähriger Abwesenheit am Neujahrstag 1704 in Dresden, ging sogleich mit der Königin und dem Statthalter von Fürstenberg nach Leipzig auf die Messe und kehrte schon im Februar wieder nach Polen zurück, er ging nach Krakau und später, aus Furcht hier aufgehoben zu werden, nach Sendomir, hinter die Weichsel. Er hatte nicht viel in Sachsen ausrichten können, es fehlte an Geld. Rußland zahlte die versprochenen Subsidien (300,000 Rubel) nicht. Patkul schreibt aus Dresden unterm 8. März 1704: „Der König von Polen soll sonderlich böse auf mich sein, welches ich nicht begreifen kann, zumalen ich ja nicht Geld münzen und solches so prompt als eine Allianz machen kann." August rief nun seine Regimenter aus dem Reiche zurück, die er den Kaiser zum spanischen Successionskrieg, gegen die Franzosen gestellt hatte. „Die Stände, schreibt Patkul in einer andern Depesche unterm 14. März 1704, sind dem Könige sehr zuwider gewesen in seinem Vorhaben

wegen Rekrutirung ſeiner Armee; allein der König läſſet es anitzo ohne ihren Conſens thun, ſo daß der Anfang mit ſolchen Rekruten ſchon wirklich gemacht iſt, wenn wir nur zeitig das Geld gehabt hätten."

Während ſeiner Rückreiſe nach Polen war es, wo Auguſt am 27. Febr. 1704, die beiden Prinzen Johann Sobiesky's, Jacob und Conſtantin — von denen er fürchtete, daß einer als Gegenkönig ihm könne entgegengeſtellt werden — auf fremdem, kaiſerlichen Territorium bei Breslau auf der Jagd aufheben ließ. Patkul ſchreibt unterm $\frac{25.\ \text{Jan.}}{5.\ \text{Febr.}}$ 1704 aus Dresden: Jacob Sobiesky habe Auguſt ermorden laſſen wollen, „ſein eigner Pfaffe habe ihn verrathen, ihm ſei es zuerſt kund geworden." Jacob Sobiesky war durch ſeine Schweſter der Schwager des Kurfürſten Max Emanuel von Baiern und durch ſeine Gemahlin, die die Schweſter der Gemahlin Leopold's I. war, auch der Schwager des Kaiſers. Bei dieſem entſchuldigte ſich Auguſt durch die Noth. Fürſtenberg ward nach Wien entſendet. Die Prinzen wurden nach Leipzig auf die Pleiſſenburg geſetzt und mußten hier über ein Jahr lang als Gefangene bleiben. Nun erklärten die zu Warſchau conföderirten malcontenten Polen den Thron für erledigt, Anfang Mai 1704. Am 19. Juli 1704 ward ein Pole, der Palatin von Poſen Staniſlaus Leszczinsky an Auguſt's Statt zum König erwählt mit Hülfe und Vorſchub König Carl's XII., der ſelbſt incognito zuſah, wie man ſeinen König das folgende Jahr, am 4. October 1705 zu Warſchau krönte.

Schon am 29. Mai 1704 hatte August gegen Patkul sich dahin geäußert — im Lager bei Sendomir — „er wolle lieber ein Edelmann auf dem Lande als in solcher Verdrießlichkeit länger König seyn.“ „Aus welchen Umständen, setzt Patkul hinzu, ich schließen und befürchten muß, daß, wenn die Confusion allhier continuiret, der König vielleicht aus Desperation alles quittiren und nach Copenhagen gehen möchte, insonderheit da alle seine Sachsen Tag und Nacht ihm desfalls in den Ohren liegen, solches auch heimlich von den Polen selbst, die es mit ihm halten, gewünscht wird, um nur von der Qual abzukommen, wegegen Patkul arbeitet, so viel er kann, solches dem König aus dem Sinne zu reden, wiewohl alle andere fremde Minister, außer dem vom König in Dänemark von dem Sentiment der Sachsen sind und heftig daran arbeiten. Ich aber versichere allezeit den König, daß Zaar ihn helfen werde, alles zu überwinden.“

„Endlich, berichtet Patkul in einer Depesche aus Dresden 9. Juli 1704, ist die sächsische Armee doch noch wieder auf die Beine gerathen, welches viele Kunst, Arbeit und Mühe gekostet hat. Die Cavallerie ist so schön von Mannschaft und mundiret, als man jemalen mag gesehen haben. Sie besteht meist aus alter exercirter Mannschaft bis an 10,000 Mann. Die Infanterie kommt bis 14,000 Mann in allem, davon 6—7000 alte Knechte sind. Die Rekruten sind zwar neue Leute, aber doch eine auserlesene Mannschaft, welche nicht zu verbessern ist. Die Gemeinen

ſind mit unbeſchreiblichen Koſten aufgebracht, weil aller Orten die Werbungen im Schwange gehen, bei allen Benachbarten, ſo daß mancher bloßer*) Kerl 150—200 Reichsthaler gekoſtet, deſſen ich ein wahrer Zeuge ſeyn kann, weil ich zugegen geweſen. Die Stände von Sachſen haben noch die Rechnung nicht geſchloſſen, jedoch habe ich geſehen, daß die Unkoſten bereits auf 700,000 Reichsthaler und mehr Werbegeld alleine auslaufen, welches hier im Lande noch nie geſchehen."

Ueber den großen Geldmangel hatte der König ſich bereits am 30. Mai im Lager bei Sendomir gegen Patkul dahin geäußert, daß er beweglichſt um die Subſidien gebeten, weil ſonſt ſeine Armee zu Grunde gehen müſſe, die zwar mit großen Koſten wieder aufgerichtet worden, jetzt aber keine Subsistance hätte, wobei ihm Angſt und bange wäre. „Denn wenn die Armee in Polen käme und wieder auf Discretion leben wolle, ſo würde er alle Affection wieder verlieren und könnte das letzte ärger, als das erſte werden." „Das iſt, ſchreibt Patkul 9. Jul. 1704 aus Dresden an den Miniſter Grafen Gollowin, einmal gewiß, daß des Königs Revenüen in Sachſen ganz erſchöpft und ſchon voraus Schulden gemacht ſind. Der König hat auch alle ſeine Juwelen verſetzet und iſt nunmehr zum Unterhalt der Armee nicht ein Thaler mehr in Caſſe, welches ich Ew. Exc. auf meine Ehre verſichern kann, weil mir der hieſige Staat

*) ununiformirter.

besser als dem Könige selbst bekannt ist.' Unterm 1/12. Aug. 1704 schreibt Patkul weiter: „Daß der König allhie den Muth fallen lasset und oft auf die Gedanken geräth die Cron zu abandonniren ist gar gewiß und es ist in Martio schon so gut als richtig gewesen ꝛc. Patkul rühmet sich, daß er derjenige gewesen, der sich deme heftig widersetzet ꝛc. auch zuletzt den Platz behalten hat ꝛc. Von selbsten kam er nicht darauf; allein der Geldmangel in Sachsen ist Ursache daran. Sonsten versichre ich Ew. Exc. auf meine Ehre und Leben daß er aus Leichtsinnigkeit für sich darauf nicht hält. In dem Punkte von Subsidien habe ich mich stricte an meine Ordre gehalten und bin von Anfang nur Schritt vor Schritt darin gegangen, bis ich sehen möchte, daß man sicher gehen könnte und nicht das Nachsehen haben dürfte ꝛc. Daß die Noth von Geld und die Bedrängniß darin er hier in Polen stehet und nicht weiß, wem er trauen soll, auch bald aus einem Winkel in den andern laufen muß, zuweilen seine unmäßigen praetensiones auspresset, darin ist er in Wahrheit recht zu beklagen."

Kaum konnte es August über sich gewinnen in der entehrenden Lage, in der er war, auszudauern. Zehn Tage später 11/22. Aug. 1704 berichtet Patkul, der als Oberbefehlshaber der moscowitischen Hülfsarmee von 12,000 Mann mit August in Polen herumzog, während der Zaar Dorpat und Narva eingenommen hatte: „Der König hat mir noch vor drei Tagen selbst gesaget, daß er die feste Resolution

gefaſſet, lieber die Cron zu verlaſſen als noch immer ſo defenſive zu ein Spectacul der ganzen Welt aus einem Winkel in den andern ſich herum jagen zu laſſen ꝛc. Man hat dem König vorgeſtellet, wie unbillig es wäre, daß Er die Laſt des Krieges tragen müßte und bey ſolcher Bewandniß, als nun die Sachen ſtehen, ja nichts zu hoffen hätte', unterdeſſen ſich totaliter ruiniren und Sachſen dabey verzehren ſollte, ob Er ſchon Subſidien von Ihro Zaar. Maj. zöge, welche doch nur zu dem Kriege aufgewandt würden, da hingegen Ihro Zaar. Maj. durch ſeinen Ruin Conqueten machten. Der König hat mir ſolches vorgeſtern, als wir im Marſche eine Halte macheten, in einer zweiſtündigen Unterredung der Länge nach repräſentiret, und mir ſeine Diſpoſition des Gemüthes, dafern das Weſen länger ſo währet, zu erkennen gegeben. Und ob ich ſchon alle ſolche Scrupeln zu benehmen getrachtet, und verſichert, es würde ſeine an Ihro Zaar. Maj. geſchehenes Project ſeinen Lauf haben, ſo habe nur die Antwort erhalten, es müſſe ſich bald außweiſen. Ueber dem, ſo merket man wohl, daß eine Haupt-Intrigue unter der Hand ſey, ihm in Deutſchland einige Landſchaften zu verſchaffen, auf den Fall, da er der Alliirten Parthey*) nehmen, die Armee dahin wenden und Pohlen quittiren wollte ꝛc. Hier iſt die höchſte Noth vorhanden, weil ſonſten wahrhaftig die ſchöne Armee crepiren muß."

Immer näher kam das Unglück, das Sachſen

*) Des Kaiſers und der Seemächte gegen Frankreich.

treffen ſollte. Ueber die Zuſtände hier, wo damals zur Sicherheit däniſche Truppen ſtanden, berichten die Frankfurter Relationen:

„Zum drittenmal ward eine große Artillerie aus Sachſen nach Polen geſchickt ꝛc. Indem es aber in Polen nach der Hand ziemlich rauh und confus hergegangen, mithin die Sachſen und Moskowiter von den Schweden bis an die ſchleſiſchen Grenzen verfolgt worden, ſo ſind die beiden Generale Schulenburg und Patkul*) den 15. November 1704 zu Dresden angelangt, nachdem ſie ihre Truppen ꝛc. in der Lauſitz gelaſſen; die Artillerie kam den 19. November auch wieder zurück, der die ſämmtliche königliche Bagage nach etlichen Tagen gefolgt. Worauf der Prinz von Fürſtenberg als Statthalter die ſächſiſche Miliz zwiſchen Görlitz und Zittau alſo poſtirt, daß man ſich eines Schwediſchen Einfalls nicht leicht zu beſorgen hatte, der Land-Ausſchuß zwiſchen der Oder und Elbe wurde aufgeboten und über 1000 Jäger und Wildſchützen auch beordert dahin zu gehen ꝛc. S. Kön. Maj. ſind aus Polen mit einem kleinen Gefolg des Nachts zwiſchen dem 30. November und 1. December 1704 ganz unvermuthet zu Dresden in Dero kurfürſtlichen Reſidenz angekommen, der der kaiſerliche Abgeſandte S. von Strattmann anderen Tags gefolgt ꝛc. Bei Hofe kamen um Weihnachten verſchiedene polniſche Magnaten an **),

*) Nach der neuen Niederlage bei Liſſa an der Grenze von Schleſien am 7. November 1704.

**) Der Kreugroßſchatzmeiſter Przebendowski und andre.

Schloſſe zu Sanssouci und in ſtummer Ehrerbietung blickten aller Augen nach der Thür, durch die der Herr eintreten ſollte. Er ließ nicht lange auf ſich warten, er trat ein, lüftete ein wenig den verſchobenen dreieckigen Hut und ſagte mit ſonorer Stimme: „Bon jour, Messieurs!“ Dann trat er näher in den Kreis und fixirte jeden der Miniſter mit ſeinem geſtrengen durchbohrenden Blicke vom Scheitel bis zur Fußſohle. Dieſe Revue dauerte einige Minuten, dann kam das Examen. Dieſes geſchah außer der Reihe. Der König wollte wiſſen von dem Befragten, wie in ſeinem Departement die Geſchäfte ſtänden und ob ſie im letzten Jahre vorgerückt ſeien. Erfolgte eine beſtimmte, thatſächlich belegte Antwort, ſo war er zufrieden und ſchloß das Examen mit den Worten „Eh bien!“ Zu einem Miniſter aber, der auf die Anfragen ſtockte und nicht genügende Antwort ertheilen konnte, ſagte er: „Herr! das ſind leere Excuſen! Finde ich Ihn das nächſtemal wieder auf fahlem Pferde, ſo werde ich Ihn nach Spandau ſchicken! Merk Er ſich das!“ Und dabei klopfte er ihm mit der Krücke dreimal ſehr empfindlich auf die Achſel. Nach dieſer geſtrengen Miniſterrevue kam die Zeit, die Friedrich ſelbſt ſeine Ferien nannte, d. h. er trank den Eger und Pyrmonter Brunnen, wozu er ſich eine kleine Geſellſchaft ſ. g. Brunnengäſte kommen ließ. Er that dieß alle Jahre, weil es ihm ſehr gut bekam, ſo regelmäßig, wie er ſich viermal zur Ader laſſen ließ. Mitte Auguſt ward ſodann die ſchleſiſche Reiſe angetreten, in Breslau blieb er mehrere Tage und machte mit dem

welche S. K. M. in die Leipziger Meſſe gefolgt, allwo ſie ſich die ganze Meßzeit über aufgehalten ꝛc. Es ſind J. Kön. Maj. ſammt der ganzen Hofſtatt von Leipzig wieder nach Dresden gereiſt, allwo die Carnevals mit Jagden, Opern und andern Divertissements zugebracht worden, zumal da ſich verſchiedene fürſtliche Perſonen bei Hofe eingefunden." Nach dem Carneval ging Auguſt nach Moritzburg und arbeitete mit dem Statthalter Fürſtenberg und den Miniſtern.

Merkwürdig war und Patkul rügte es nicht wenig, daß nur die Infanterie nach Sachſen retirirte, die Cavallerie blieb in Polen. Es war als wollte man die Schweden nach Sachſen „einlocken".

Die erſten moscowitiſchen Truppen, die ſich bei dieſer Retirade im Herzen von Deutſchland blicken ließen, machten ſchlechte Parade. „Die Gemeinen, ſchreibt Patkul in einer Depeſche vom 18. November 1704, ſind durch die ausgeſtandenen ſchweren Marſchen ſehr übel zugerichtet: an Geſundheit, Mundirung und Gewehr ſo beſchaffen, daß ein Theil wirklich nackend und ohne Schuhe, allen Fremden zum Spectacul einhergehen, und ſchlechte Impreſſion machen, allermaaßen aus Deutſchland von weitem her, von den Fürſten und Potentaten Officiers geſandt werden, um die Muscowitiſchen Truppen als etwas rares und noch nie in Deutſchland geſehenes zu betrachten und ihren Herren Relation davon zu thun. Wie denn eben itzo jemand von dem Prinzen Louis von Baden ſich hier befindet, welcher mir die Curioſität ſelbſt bekannt gemacht und geſaget, daß er ſolche Ordre habe."

Patkul durfte ſich nicht getrauen, wie bräuchlich war, ſeine Ruſſen en ordre de bataille aufzuführen, den Commiſſarien zu präſentiren und ſich dabei zu befinden —" habe mich wahrhaftig abſentiren müſſen, ſchreibt er, die armen Offiziere jammern mich, wenn ich ſie anſehe. Sie können ſich bei der ſchlechten Gage kein Kleid auf den Leib kaufen und gehen einige erbärmlich her."

„Unterdeſſen unterließ man nicht im ganzen Churſächſiſchen territorio auf Königl. Befehl die Werbung ſtark fortzuſetzen ꝛc. es wurde auch die Werbung an der Donau mit gutem Succeß geführet ꝛc. Und weil große Geldſummen zu dieſen Bedürfniſſen und Beſchleunigung des Kriegsſtaats erfordert worden, ſo iſt die General-Accise durchgehends eingeführt worden, auch in der Lauſitz, wohin deswegen im April 1705 Commissarii abgegangen. Dieſe iſt nachgehends auch in Leipzig in Stand gekommen, doch ſo, daß das Commercium dadurch nicht gehemmt wird, maaßen die Waaren ſo ins Gros daſelbſt verhandelt und ein- und weggebracht werden, hievon befreit bleiben. Wie die Dresdniſchen Briefe vom 30. April geben, ſo iſt auch über das eine General-Auflage gemacht worden, wozu der Geringſte 16 Groſchen, andere 1, 2, 3, 10, 20 bis 30 Reichsthaler geben müſſen, welches eine große Summe beträgt."

„Der König hat ſich etliche Wochen in Leipzig aufgehalten, wozu die (Oſter) Meſſe Gelegenheit gegeben; des Königs Geburtstag wurde den 12. Mai,

als S. Maj. in das sechsunddreißigste Jahr eingetreten, daselbst celebrirt und des Abends etliche bei Dero befindliche Gesandte und andere große Herren magnific tractirt. Den 22. Mai aber ist der König nach Torgau und den 29. von da ins Carlsbad gereist."

„Von der Leipziger (Michaelis) Messe ist der König*) zu der Armee nach Guben in der Lausitz gegangen, von da aber — weil ihm die Schweden aller Orten aufpasseten — sein Tempo ersehend, mit zwei Cavalieren ab und nach Danzig gereist und zu Wasser von da nach Königsberg gegangen, allwo er den 30. Oct. 1705 incognito angelangt**) ꝛc. Ganz unvermuthet den 1. Nov. des Abends um 9 Uhr ist der König zu Tickoczin (ohnfern Lublin in Kleinpolen) angekommen und folgenden Tags von allen daselbst befindlichen und auf erhaltene Nachricht seiner Ankunft dahin gekommenen Senatoren und Magnaten complimentiret worden, welche S. Maj. mit großer Affection und Hochachtung angenommen und sie mit einem neuen Ritter-Ordens-Zeichen, das in einem von Gold emaillirten weißen Adler mit einer diamantnen Krone und Ueberschrift: „Pro Fide Lege et Rege" bestanden, beehrt. Zwei Tage hernach hat der König

*) Nachdem er seine Mutter in Lichtenburg und seine Gemahlin in Torgau gesprochen.

**) Er speiste bei einem Kaufmann Nogelheim und reiste noch denselben Abend mit der Post nach Grodno in Litthauen.

auch das durch des Primatis Ableben*) vacant gewordene Primat nebſt dem Erzbiſthum Gneſen dem Biſchof von Cujavien (Dombsky) conferirt. Daß alſo nunmehr in Polen zwei Könige und zwei Primates waren, oder vielmehr drei Könige, alldieweil der König von Schweden mehr darin regierte, als die andern ꝛc. Am 8. Nov. iſt der König zu dem Zaar ins Lager nach Grodno (in Litthauen) kommen, allwo ſie die moscowitiſche Armee gemuſtert und beide Potentaten eine große Vertraulichkeit gegen einander bezeigt hazeigt haben ꝛc. Nach dieſem iſt der Zaar den 20. Dec. von Grodno nach Moskau gereiſt, dem König Auguſto das völlige Commando der Armee überlaſſend, welcher nebſt dem Prinzen Menzikow und dem Feldmarſchall Ogilvi noch eine Zeit zu Grodno verblieben, allwo ſich viel Magnaten bei S. Maj. eingefunden, die Truppen aber waren allſchon in die Winterquartiere gerückt ꝛc. In Grodno veranſtaltete König Auguſtus nebſt dem Prinzen Alexander von Menzikow das was zu einer rigoureusen Defension nöthig war, ſo daß die Schweden ſich bald gegen das Schloß, bald gegen die Retrenchements wendend, davor nichts auszurichten ſahen und nachdem ſie etliche Tage vergeblich zugebracht, ſich auf den Tract nach Wilna gewendet. Als nun der König Auguſtus ſah, daß er nicht Urſache hätte, ſich in Litthauen aufzuhalten und daß Polen offen ſtand, ſeine

*) Er ſtarb wenige Tage nach Stanislaus' Krönung.

aus Sachſen kommenden Truppen mit den andern zuſammenbringen zu können, ſo hat er ſich den 26. Jan. 1706 aus Grodno nach Tickozyn und Krakau begeben, die Polen an ſich zu ziehen, von da iſt er nach Warſchau gegangen und daſelbſt mit ſeiner Garde du corps und etlichen Regimentern Cavallerie zu Jedermanns Verwunderung den 5. Febr. um 10 Uhr Vormittags angelangt, ſein Quartier im Schloß nehmend."

„Um ſelbige Zeit haben ſich die bei Guben und in Sachſen gelegenen churſächſiſchen und moscowitiſchen Truppen zuſammengezogen und eine Armee von 20,000 Mann formirend, nach Polen zu marſchirt. Sie paſſirten den 9. Febr. 1706 die Oder an drei Orten, wie man vorgeben will, mit großer Sicherheit, in der Meinung, das unter dem General Reinſchild*) befindliche ſchwediſche Corps ſei nicht ſtärker als etwa 8—9000 Mann, und werde ihrem Marſch nach Warſchau und Conjunction mit den andern keinen Einhalt thun können. Sie haben aber bald ein anderes erfahren, als der General Rheinſchild ſeine in 15 bis 16,000 Mann beſtehenden Truppen zu Frauſtadt (in Schleſien) und Polniſch-Liſſa zuſammengebracht, und ſie gegen die unter des Gen.-Lieutenant von Schulenburg Commando befindlichen Sachſen und Moscowiter den 13. Febr. (1706) geſtellt" ꝛc.

Es kam zur Schlacht und die Schlacht, die hier geſchlagen wurde, die Schlacht bei Frauſtadt war es, die das traurige Schickſal Sachſens entſchied. Die

*) Rhenſkyold.

obgleich stärkere, aber demoralisirte sächsische Armee ward fast ganz vernichtet. Sachsen lag nun Carl XII. offen. August ging wieder von Warschau nach Krakau.

Während dieser Vorgänge in Polen erfolgte in Dresden die Gefangennehmung Johann Reinhold Patkul's, die dessen schauderhafte Execution durch den Schwedenkönig — der Patkul, als gebornen Liefländer, als Rebellen ansah und als seinen Unterthan reclamirte — zur Folge hatte und dessen schmachvolle Auslieferung durch August, wodurch dieser nicht nur mit dem Zaaren, dessen in Dresden beglaubigter Gesandter Patkul war, in Spannung gebracht, sondern auch in den Augen dieses mächtigen Herrn und in der Achtung der ganzen Welt herabgesetzt wurde. Das ging sehr weit, Peter nannte August in seinem Intercessional-Schreiben für Patkul an den Kaiser und die Königin von England, 27. April 1707 st. v. geradezu „einen Ehrvergessenen Prinzen."

Patkul, seit dem Jahre 1703 als Gesandter an August nach Warschau und Dresden geschickt, hatte, wie das Theatrum Europaeum erzählt, auf wiederholten Befehl des Königs ihm in einer Denkschrift seine Lage, Sachsen, Polen und dem König von Schweden gegenüber ausgearbeitet. Diese Denkschrift, auf die ich zurückkomme, ward dem König von Polen bei seiner Anwesenheit in Dresden am 8. März 1705 übergeben. Patkul hatte darin aufrichtig und nachdrücklich demselben die Fehler seiner Minister, namentlich des Grafen Flemming und Fürstenberg's

vorgeſtellt und ihm gezeigt, daß weder Geld noch Credit im Lande ſei, jenes übel angewandt, dieſer ungebührlich verſcherzt werde und damit die benachbarten Fürſten, von denen Sachſen gegen Schweden ſich einer Hülfe verſehen könne, eingeſchüchtert würden, ſich mit Sachſen einzulaſſen." Dieſe Denkſchrift ward Patkul aus ſeinem Hauſe geſtohlen. Unterm 28. April 1705 ſchrieb er an ſeine Landsmännin, die Gräfin Aurora Königsmark:

„Ganz neuerlich beunruhigt mich ein Vorfall außerordentlich. Einige aus meiner Dienerſchaft oder ſonſt von meiner Umgebung haben ſich ein Vergnügen daraus gemacht, meine Papiere zu durchſuchen, ohne daß ich bisher habe ermitteln können, ob es aus bloßer Neugier geſchah, oder aus andern Abſichten. Hat man eine genaue Nachſuchung gehalten, ſo iſt entſchieden, auf welchem Wege eine gewiſſe Denkſchrift, die ich auf ausdrücklichen Befehl des Königs machte, und die geheim bleiben ſollte, dergeſtalt in die Hände Mehrerer kommen konnte, daß man ſogar an fremden Höfen davon Abſchriften zeigt. Auch J. Exc. ſoll bei Ihrer hieſigen Anweſenheit dieſe Schrift mitgetheilt worden ſein. Da S. Maj. daran liegt, beſtimmt zu wiſſen, durch wen und auf welchem Wege jene Mittheilung, oder vielmehr jener Verrath an fremde Höfe, wie an Einheimiſche geſchehen iſt, ſo bitte ich J. Exc. gehorſamſt, die Gnade zu haben, mir darüber Auskunft zu ertheilen. Ich gebe Ihnen als Ehrenmann das Verſprechen, von ſolcher Mittheilung nur den von Ihnen verſtatteten Gebrauch zu machen.

Geſchah jenes von einer Perſon, welcher J. Exc. Rückſichten ſchuldig ſind, ſo werde ich die möglichſte Schonung beobachten, auch dafür ſorgen, daß J. Exc. bei den Verhandlungen nicht namentlich erwähnt werden. Es kommt nur darauf an, jenem Beginnen auf den Grund zu kommen. So hoffe ich, J. Exc. werden dem heilſamen Unternehmen, ſich für die Zukunft gegen Spione und Verräther zu ſichern, den Beiſtand nicht verſagen und für das Wohl Sr. Maj. ſo viel Rückſicht haben, mir im Vertrauen denjenigen zu nennen, welcher Ihnen die erwähnte Schrift, die eine Beurtheilung der Lage des Königs und der gegenwärtigen Zeitläufte enthielt, mittheilen. Ich wiederhole jede möglichſte Verſicherung, um Sie zu überzeugen, wie Ihr eigner Vortheil es mit ſich bringt, uns nichts zu verſchweigen, da die Sache von größerer Wichtigkeit iſt, als man glaubt. In der Erwartung günſtiger Antwort ꝛc."

Auf weſſen Veranſtaltung die Durchſuchung der Papiere Patkul's ſtattgefunden habe, ob August ſie ſelbſt befohlen habe, iſt ein Geheimniß geblieben. Die ſchöne Aurora ſtand ſpäter in Unterhandlung mit dem Cabinetsminiſter Carl's XII., Grafen Piper wegen der Königsmark'ſchen Erbſchaft in Schweden. Am 16. Dec. 1705 war Patkul vom preußiſchen Hofe, wo er eine Sendung ausgeführt hatte, nach Dresden zurückgekehrt. Am 20. wollte er ſeine Hochzeit mit der Wittwe des Oberhofmeiſters der Königin Mutter, Anna Sophia von Dänemark feiern, Anna Sophia von Einſiedel, einer Toch-

ter des dänischen Gesandten in Dresden Kay Rumohr, einem großen Liebling der Prinzessin, nach deren Namen sie getauft worden war und einer Dame, die 400,000 Thaler Mitgift zu ihrer Hand legen konnte. Am Abend vor der beabsichtigten Vermählung Patkul's, eben zurückgekehrt von seiner Braut, ward er aber ganz unvermuthet um 10 Uhr aus seinem Bette in einer mit sechs Pferden bespannten Caroſſe abgelangt, Nordberg im Leben Carl's XII. sagt, zu einer Conferenz mit den sächsischen Ministern. Er ward unter einer Bedeckung von sechzig Reitern nach der Festung Sonnenstein in Verwahrung gebracht. Das sächsische Ministerium, namentlich Flemming, Patkul's Hauptfeind, wollte dringenden Verdacht haben, daß Patkul beabsichtigt habe, die 6000 Mann Russen, die noch im Lager in der Lausitz damals standen (und die an allem Nothwendigen Mangel litten) dem Grafen Strattmann für den Kaiser um 200,000 Gulden zu verhandeln. Fürst Galizin, General-Kriegscommissar bei den eingerückten moscowitischen Truppen, protestirte gegen die Arretur „eines publiquen Ministers seines Herrn, der wie ein Dieb in der Nacht aus seinem Bette gerissen und mit Musquetiren auf eine Festung weggeführt worden." Das sächsische Ministerium hatte die Eigenschaft Patkul's als publiquer Minister geradezu abgeleugnet und behauptet, er habe sich unter das Commando des sächsischen Feldmarschalls gestellt. Eine im russischen Interesse damals geschriebene, in Dresden vom Henker verbrannte Flugschrift fragte an: „ob nöthig gewesen, daß der H.

Geh. Rath und General Patkul auch mit einem abſonderlichen Creditiv von S. Zaar. Maj. an das Miniſterium zu Dresden hätte ſollen verſehen ſein?"

„Patkul hat, ſchreiben die Frankfurter Relationen, bald hernach nicht allein in ſeinem Arreſt alle Freiheit genoſſen, ſondern iſt auch deſſen gar erlaſſen worden. Unterm 13. Jan. wurde von Dresden geſchrieben, daß er von dem König gar gnädige Briefe, erhalten und nach Polen berufen worden, ſo daß der König von ſeiner Arretirung nichts gewußt zu haben vermuthet werden wollte."

Gewiß iſt, daß der König ſpäter nach Abſchluß des Altranſtädter Friedens die Feſtſetzung Patkul's und ſeine fernere Haft von Polen aus gebilligt hat. Er erließ übrigens ausdrückliche Rechtfertigungen ſeines Miniſteriums in Dresden und wies ſeinen Geſandten im Haag, Herrn von Gersdorf aus Grodno ſchon 8. Jan. 1706 an, was er den Generalſtaaten und der Königin von England desfalls zu ſagen habe. Um einen nur einigermaßen plauſibeln Vorwand für die völkerrechtswidrige Arretur zu haben, ward Patkul Schuld gegeben, er habe durch den preußiſchen Miniſter Ilgen ſich mit Carl XII. ausſöhnen und, die Macht von Carl's Feinden durch Ueberlaſſung eines Truppencorps an den Kaiſer zum Krieg gegen Frankreich ſchwächend — Carl's Haß beſchwichtigen wollen. Dieſes Haſſes entlud ſich denn auch Carl ſpäter.

Patkul's Lieblingsplan war ganz entſchieden „der Ruin Schwedens in Polen" geweſen und das

dortigen Ministern die Finanzgeschäfte ab. Anfang September war er wieder in Sanssouci. Zu Ende September kam dann das berühmte Potsdamsche Herbstmanöver, wozu Fremde aus allen Ständen, in den spätern Jahren selbst aus allen Ländern Europas sich einfanden. Nach diesem großen Manöver ward zu Ausgang November wieder das Potsdamer Schloß zum Winteraufenthalt bezogen.

Gegen Weihnacht begab sich der König zum Carneval nach Berlin, gewöhnlich brachte er hier den vollen Monat vom 21. December, dem Weihnachtsheiligenabend, bis zum 21. Januar, auf welchen sein Geburtstag fiel, zu. Der 18. Januar, der preußische Krönungstag, ward mit höchster Pracht gefeiert, der Hof speiste an diesem Tage vom goldenen Service, das eine Million 300,000 Thaler gekostet hatte und im December 1743 zum erstenmale gebraucht worden war. Verwendet wurden dazu eine Menge prachtvolle Geräthschaften und andre Pretiosen, die sich noch aus der Zeit Friedrich's I. herschrieben. Dieses Service erhielt sich bis auf die Unglückszeit nach 1806. Die Königin und die Prinzessinnen trugen am Krönungstage auch die prächtigen Kleider, die der König ihnen alljährlich am Neujahrstage schenkte. Friedrich nahm in früheren Jahren die Neujahrswünsche in Berlin selbst an; späterhin ließ er den Offizieren der Berliner Garnison bei der Parole zum Neuen Jahre „Gesundheit, langes Leben und baldiges Avancement“ wünschen, bisweilen aber auch „mehr Application im Dienste.“ Nach dem siebenjährigen Kriege hatte die

Hauptmittel dazu ein Bund zwiſchen Sachſen, Rußland, Dänemark und Preußen. Er ſelbſt erklärte ſich darüber in einer Depeſche an den Zaar aus Dresden unterm 2/13. April 1704: „Als ich das letztemal zu Berlin tractirte, habe ich den König von Preußen durch nichts in der Welt zu dem Engagement bringen können, als durch den Vortrag, es ſollte Zaar, König von Dänemark, König in Polen, König in Preußen zuſammentreten, Schweden in Polen ruiniren und hernach ſich in Polen, Liefland und Pommern, auch Holſtein theilen, welches ſolche Freude bey dem Herrn König von Preußen verurſachet hat, daß ich es E. Zaar. Maj. mit höchſter Wahrheit nicht genugſam beſchreiben kann." Preußen ging aber ſehr vorſichtig und verlangte als Conditio sine qua non eine Conjunction der Armeen des Königs von Polen und des Zaaren in Polen. Unterm 18/29. Sept. 1704 berichtet Patkul ſeinem Herrn: „Der König von Preußen läßt laut der Abrede 18,000 Mann nach Preußen marſchiren, welche ſchon in vollem Marſche ſind, einig auf die Verſicherung, daß E. Zaar. Maj. und der König von Polen Dero Armeen conjungiren werden in dieſer Campagne. Sollte aber dieſe Conjunction nicht geſchehen, wie ich nunmehro abmerken kann, ſo laſſe ich dahin geſtellet ſein, was ſolches nach ſich ziehen wird."

Nach dem unterdeß am 13. Auguſt 1704 bei Höchſtädt erfochtenen großen Siege kam Marlborough nach Berlin und erſuchte, wie Patkul

unterm 5/16. Dec. 1704 weiter dem ruſſiſchen Groß-kanzler Grafen Gollowyn meldet „von allem abzuſtehen oder man würde es mit dem König von Preußen machen, wie mit Dänemark zu Anfang dieſes Krieges geſchehen und was dergleichen harte Complimente mehr geweſen, wovon König in Preußen dem König in Polen Nachricht geben laſſen. Darauf auch Patkul in aller Eile ſich auf Begehren des Königs in Polen nach Berlin verfüget und es alles in ſolchem Zuſtande gefunden. Und auch mit dem hat der Herzog ſich nicht zufrieden gegeben, ſondern pouſſiret, daß König in Preußen die Truppen ſollte entweder abdanken oder den Alliirten auf favorable Conditiones überlaſſen, damit man ſicher ſeyn und keine Vermehrung der Händel in Europa mehr zu beſorgen oder von Brandenburg Ombrage zu faſſen Urſache haben möchte. Patkul hat das Werk hintertrieben ſo viel er gekonnt ꝛc. Allein, der König in Preußen iſt ſo verbittert geweſen, daß das Concert zergangen, als worauf er ſo groß Staat gemachet, ſo große Unkoſten mit dem Marſch der Truppen angewandt, alle ſeine Mesures darnach genommen, andern Vortheil in ſolcher Abſicht ausgeſchlagen und ſich bloß darauf verlaſſen hätte, ſo daß er nicht einmal Patkul ſeine Vorträge von wegen des Königs anhören wollen, ſondern geſaget, Er wäre Zweymal ſchon bey der Naſe gekricht, das dritte Mal ſollte man Ihn wahrhaftig nicht zum Narren machen. Patkul hat darauf geantwortet, ſein Herr wäre nicht gewohnet, ſeine Freunde und Alliirte bey der Naſen zu kriegen, Er

wünſchte, daß ein jeder ſeiner parole ſo eingedenk ſeyn wollte, als Er thäte, ſo würde er nicht Urſache haben ſich zu beſchweren, daß man Ihn in einen Krieg eingelocket und hernach von weitem zuſiehet. Es hätten Ihro Zaar. Maj. alles gerne thun wollen, allein der König Auguſtus der hätte an Zaar geſchrieben, es wäre beſſer daß Zaar. Maj. Narva angreifen und nur (zur) künftigen Campagne kommen ſollten. Welches zu beglaubigen ich den Miniſtern die Originale von Ew. Exc. Brieffen produciret und es leſen laſſen. Welches ich thun müſſen um Ihro Zaar. Maj. Credit und Reputation zu ſalviren, welchen Zweck ich auch erhalten, ſo daß Patkul hernach mehr und beſſern Zutritt gehabt und oft gehöret worden. Dahingegen iſt der Ekel vor dem König Auguſtus ſo groß, daß man nichts mehr von ihm hören will und ſaget, es ſey nun aller guter Glauben erloſchen und nichts mehr auf den Mann zu bauen. Ich kann E. Exc. ſagen, daß ich über die Verderbung einer ſo ſchönen Sache ſo verdrießlich geworden, daß ich mich verſchwören möchte, zeit meines Lebens nicht mehr zu negociiren. Ich hab' es aber dem guten Herrn König Auguſtus trefflich vorgehalten und ihm fein dürre unter das Geſicht geſagt, was aus der Quackelei noch entſtehen und wie er wohl gar um Kron' und Kurfürſtenthum kommen kann." Unterm $\frac{25. \text{ Jan.}}{5. \text{ Febr.}}$ 1705 meldet Patkul noch aus Dresden: „Es hat das Anſehen, daß dieſer Streich, den König von Polen nach Polen

nicht mehr zu laſſen, unter mehreren geſpielet wird. Das iſt nun die Folge der negligirten Conjunction und ich glaube, es werden dergleichen mehr entſtehen. Der König von Preußen muß ſeine Regimenter eines nach dem andern aus Preußen wieder wegziehen und ſie den Alliirten nach Italien und andern Orten gegen Frankreich überlaſſen. Welches ein Effect iſt von der höchſt ſtrafbaren Nachläſſigkeit der Herren Polniſchen und Zaariſchen Miniſtern die im Haag nicht bey Zeiten vigiliret und die (1704 neu geſchloſſne) Alliance (Schwedens) mit Holland und Engeland hintertrieben haben."

Die Depeſchen Patkul's enthalten eine Menge intereſſante Züge, welche merkwürdige Schleichwege die Diplomatie damals ging und wie immer eine Macht die andere zu betrügen ſuchte. Das ruſſiſche Geld wirkte ſchon damals trefflich. Unterm 2/13. Octbr. 1703 ſchreibt Patkul vier Meilen von Warſchau an den Zaar: „Die Inſtruction des Woiwoden von Culm*), um zu E. Z. M. zu gehen, habe ich für Geld in höchſtem Geheim aus der Polniſchen Kanzeley erhalten. Alſo können E. Z. M. ſich darnach richten und wiſſen, was mit ihm zu thun ſey, weil man ſeine Heimlichkeiten in Händen hat; aber es muß geheim bleiben, damit ich meinen Credit in der

*) Es war der Vater Adam Stanislav Grabowsky's, des ſplendiden Biſchofs von Culm, eines Spezials Friedrich's des Großen: er hatte bei Wien 1683 gegen die Türken den linken Arm eingebüßt.

Polniſchen Cancelley nicht verliere." In derſelben Depeſche ſchreibt er: „Der König von Schweden hat mit den alliirten Miniſtris*) heimliche Correſpondances allezeit, welche Briefe, ſowohl die abgehenden, als die kommenden von dem König von Polen aufgefangen, abcopiret, wieder ganz ſauber zugeſiegelt und fortgeſandt worden. Woraus man entdecket, daß ſie alle in des Königs von Polen Fall colludiret haben. Sie haben diesmal gedacht, daß ſie den König von Polen ins Mauſefall ſchon hätten, weil ſie Ihme nicht allein vergangen Jahr ein Theil ſeiner Armee abgeſchwatzet und Ihn anizo gern von dem Reſte abzubringen alle Anſtalt gemacht hatten; nehmlich er ſollte den Stamm von ſeiner Infanterie, die in Thoren iſt, den Alliirten übergeben, ſo wollten ſie die Subſidien, ſo der Kayſer dem Könige für ſeine in Deutſchland ſtehenden Truppen reichet, dem König von Schweden zu ſeiner Befriedigung zahlen, den Frieden in Polen ſogleich machen und den Reſt der Sächſiſchen Cavallerie die hier ſtehet, nach Ungarn ziehen. In ſolcher Enge nun habe ich den König und hieſige Affaires angetroffen. Nun aber habe ich dem König klärlich erwieſen, daß es darauf angeſehen wär, Ihn zu desarmiren, von der Vertraulichkeit mit E. Z. M. abzuziehen, den Particular-Frieden in Polen nur zu machen, hernach den König hier wo nicht gar vom Throne zu ſtoßen, wenigſtens ſolche Geſetze (ihm) vorzuſchreiben, daß er nichts mehr,

*) des Kaiſers, der Seemächte und Preußens.

als der erste Woiwode von Polen sey und nicht mehr Gelegenheit haben solle, einige Figur in der Welt zu machen, oder einiges Dessein mit E. Z. M., welches ihnen allein im Kopfe steckt und ein Stachel im Auge ist, auszuführen. So hat er auch nachgehends ihnen ihren Betrug wacker unter die Nase gerieben und bin ich anitzo insonderheit mit dem Kayserl. Minister *), welcher sich von andern anitzo merken läßt, ob wir schon vorhin vertraute Freunde gewesen, also zerfallen, daß er mir allerhand Tort zu thun geflissen ist. Wogegen ich wiederum E. Z. M. Recht und Respect, der mir als Dero Minister an fremden Höfen zu souteniren zusteht, schon maintenire werde: in der sichern Hoffnung E. Z. M. werden mich in allem kräftigst schützen. Indessen vergrößert sich die Gefahr für mich auf solche Weise je länger je mehr. Ich aber verlasse mich auf Gott und ein gutes Gewissen, indem meine einzige Sorge ist, E. Z. M. treu und redlich, so viel ich es verstehe, ohne Scheu vor andern, zu dienen: nur daß ich bey solchem Zele und Eifer von E. Z. M. nicht verlassen, sondern nachdrücklich maintenieret und für meine Sicherheit auch gesorgt werde." $\frac{25. \text{ Jan.}}{4. \text{ Febr.}}$ 1704 schreibt Patkul aus Dresden dem Grafen Gollowyn speziell über aufgefangene preußische Depeschen. „Ich übersende Beylage sub A. welches ein Extract ist aus der Instruction so der König von Preußen an seinen Minister der beym König von Schweden ist, gesandt hat, von

*) Graf Strattmann.

König von Polen aber aufgefangen worden. Das Original iſt wiederum ſauber verſiegelt und an ſeinen Ort geſandt, ſo daß niemand weiß, daß dieſe Dinge unter tauſend Händen ſind. Hier wollen wir es ſchon ſo gebrauchen, wie es ſich gebühret und iſt daraus zu ſehen, daß zwar der König von Preußen noch nicht mit Schweden in ein Engagement wider den König von Polen wirklich getreten, aber doch alle Diſpoſition und Neigung dazu habe, wiewohl Schweden dieſem Freunde nicht trauen will, wir auch alles anwenden, was wir nur können, um das Mißtrauen zu vermehren ꝛc. Man muß ſich nicht merken laſſen, daß es hier aus Polen kommt, ſonſt denken ſie leicht nach, wie es zugehet, ſo daß ſie das Auffangen der Briefe uns bald hemmen können, da wir doch anizo alle ihre Briefe, ſo ſie ins Schwediſche Lager ſchicken, wie auch alle Schwediſche Briefe, ſo aus dem Lager gehen, zu leſen bekommen und alſo alles haarklein erfahren; wozu ein Menſch beſtellet iſt, von dem kein Menſch mehr weiß als der König und ich ꝛc. Man muß verlauten laſſen, daß es aus Riga geſandt worden, ohne zu wiſſen von wem. Solches wird die Gedanken verurſachen, daß Schweden es habe public machen wollen." 9. Juli 1704 endlich ſchreibt Patkul über daſſelbe heimliche Handwerk aus Dresden an den Zaar: „Es gehe nun, wie es wolle, ſo haben doch E. Z. M. und der König von Polen ſchon ſo viel gewonnen, daß wir den König von Preußen bereits in ſoweit von Schweden abgezogen, daß Sie Preußen nicht mehr zu fürchten haben, wie wir

denn auch unter der Hand aller Orten und auf alle Weiſe viel Unkraut unter ſie ausſtreuen laſſen, daß ihre Jalouſie von Tag zu Tage zunimmt."

Patkul hatte eine merkwürdige Stellung für Rußland in Deutſchland. Wie der Fürſt Gallizin ausdrücklich in ſeiner Proteſtation nach Patkul's Arretur, dem ſächſiſchen Miniſterium vorſtellig machte, hatte ihn der Zaar „nicht allein als einen publiken Miniſter an dem Kön. Polniſchen Hofe verordnet, ſondern ihn auch als einen Plenipotentiarium in Deutſchland gehalten, mit allen Europäiſchen, am allermeiſten aber mit denen alliirten Puiſſances wegen Sr. Zaar Maj. hohen Intereſſe, ſonderlich, was das Commerzweſen betrifft, zu correſpondiren, zu ſchließen und zu rumpiren." Patkul war dem eigentlich in Dresden accreditirten Fürſten Gregor Dolgorucki beigegeben; „ruſſiſcher Geheimer Rath und Plenipotentiar, auch General en chef der ruſſiſchen Truppen" nannte er ſich ſelbſt und nannte ihn officiell Fürſt Gallizin. Er ſelbſt aber bat ausdrücklich in einer Depeſche aus Dresden $\frac{23. \text{ Jan.}}{3. \text{ Febr.}}$ 1704, ihm in den Briefen und Creditiven nicht mehr den Titel von General und auch nicht Envoyé extraordinaire zu geben — „aus rechtmäßigen Urſachen und Gründen, welche anzuführen jetzt nicht Zeit iſt, da der Courier ſchon fertig ſteht." „Patkul bittet, ſchreibt er weiter, gar ſehr, ihn einem ſolchen Hof zu ordiniren, da er eben nicht der geringſte von J. Z. M. Miniſtern ſeyn muß, alſo wie

anitzo mit ihm hier in Polen geſchiehet. Denn Ew. Exc. bedenken ſelbſten, daß es dem Character von würklichen Geheimen Rath präjudiciret und J. Z. M. ſelbſt Tort thut, weil es an keinem Ort gebräuchlich, auch viel Redens davon ſchon iſt. Patkul hat den Character von Envoyé nur heimlich in einem Creditiv haben, nicht aber öffentlich führen wollen und nur im Fall der Noth und wegen Sicherheit ſeiner Perſon aufweiſen zu können. Er wird mit nächſtem mehr davon ſchreiben." Er ſchreibt aber ſpäter nichts weiter, ſondern ſetzt jetzt nur noch hinzu: „Daferne Ihro Z. M. oder E. Exc. Bedenken tragen, dem Patkul den Hof von Polen allein anzuvertrauen oder daß ſie nicht wollten mit einem andern Moscowiter der einen geringeren Character hätte, als er (zumal er nicht prätendiret allein zu ſein, ſondern gerne jemand, ohne ſeinem Character Tort zu thun, bey ſich in der Function zu haben) ſo wäre es ihm lieb, wenn man ihm den Hoff von Dänemark wollte vertrauen." Kurz nach dieſer Depeſche ſchreibt Patkul noch einmal 2/13. Febr. 1704: „ich erwarte Ew. Exc. Reſolution auf mein voriges, ob J. Z. M. Patkul die Gnade thun und ihn ſo lange der Krieg dauert bey K. von Polen employiren will oder bey Dänemark, jedennoch daß man Patkul als einem Geheimen Rath keinen Tort thun und ihn als einen Subalternen, wie jetzo in Polen geſchieht, ſtehen laſſe, in Hoffnung, daß Ihro Z. M. Dero wirklichen Geh. Räthen nicht weniger Dignität und honneur werden wollen zulegen als an-

dere Potentaten den Ihrigen thun. Jedoch aber will Patkul durchaus nicht alleine bleiben, ſondern gerne jemanden dabey haben."

Zweierlei geht deutlich aus dieſen Auffaſſungen hervor: daß der ſächſiſche Adelsſtolz den geſcheiten, aber ſehr ehrgeizigen Mann tief verwundet habe und daß er die große Vorſicht gebrauchte, als Fremder das moscowitiſche Ehrgefühl ſchonen zu wollen: deshalb wollte er ausdrücklich einen ruſſiſchen Collegen.

Patkul's Projecte für Rußlands Macht und Größe gingen ins Große. Er war es, der zuerſt Peter den Großen darauf aufmerkſam machte, daß die Diplomatie die Seele der modernen Welt ſei.

In der zuletzt angeführten Depeſche erklärt er ſich über ſeinen Collegen Dolgorucki. „E. Exc. erwähnen in allen Dero Schreiben, daß ich mit Dolgorucky alles communiciren ſolle, welches auch bis daher treu und redlich geſchehen, inſonderheit da er in Wahrheit mein guter Freund und bequemer Mann iſt, mit dem man wohl auskommen kann, ſo daß wir uns bis daher ſehr wohl vertragen. Allein es kommen zuweilen Sachen vor, welche in größtem Geheim in des Königs von Polen Kammer unter ganz wenig Perſonen vorgenommen werden, wobey denn die Heimlichkeit als das nothwendigſte erfordert wird und werde ich dann gemeiniglich dazu berufen. Ja auch vieles das nur der König mit mir ganz allein überlegen will und verbietet es keinem Menſchen zu ſagen, als nur Zaar. Maj. zu berichten und eben von ſolcher Natur iſt der letzte Generalkriegsrath geweſen, wozu der König mich

Carnevalszeit folgende bestimmte Abend-Lustbarkeiten, bei denen der Anfang sechs Uhr zu sein pflegte: Sonntags war große Cour bei der Königin in Monbijou; Montags Oper; Dienstags Redoute, zu welcher der Boden des Opernhauparterres dem Theater gleich gemacht und dieses in einen korinthischen Saal verwandelt ward, der Hof speiste im Opernhause gewöhnlich dabei an fünf Tafeln; Mittwochs komische Oper oder französische Comedie; Donnerstags Cour bei der Prinzessin von Preußen; Freitags Oper; Sonnabends Ruhe, doch pflegte einer der prinzlichen Höfe an diesem Tage Souper und Ball zu geben. Der Sonnabend war auch den ganzen Winter durch der Haupttag für die Assembléen und Bälle bei den Ministern und andern ein Haus machenden Personen. Junge und alte unverheirathete Leute gab es bei diesen Bällen und Assembléen die Hülle und Fulle: die Ehelosigkeit war durch den König Mode geworden. Als 1778 das Baireuther Dragonerregiment in's Feld rückte, zählte das Corps von vierundsiebzig Offizieren vom General von Bülow bis zum jüngsten Fähndrich herunter, nicht einen verheiratheten Offizier. Aus Potsdam 20. October 1746 war folgende Cabinetsordre ergangen: „Mein lieber General-Major von Bronikowski. Ich gebe euch auf eure Vorstellung vom 12. dieses wegen Versorgung eurer Schwester durch eine Heirath mit dem Cornet von Zmiewsky in Antwort, daß die Husaren nicht durch die Scheide, sondern durch den Säbel ihr Glück machen müssen.“ Am Neujahrs-

allein bestimmt, und als ich bey solcher Gelegenheit von Dolgorucky Erwähnung gethan, hat er es nicht thun wollen, aus der Ursache, daß Dolgorucky die Sprache nicht verstünde, in welcher man tractirte und es nicht allezeit rathsam wäre, wichtige Sachen unter einen Interpret kommen zu lassen, welcher ein Unterthan vom Kayser wäre, zumal man nicht allemal den dritten Mann bey gewissen Sachen mitnehmen könnte. Und desfalls habe ich mich nicht können widersetzen. Ich sehe auch, daß die ganze Affaire mit Polen und Dänemark solchergestalt an dem Orte wird vorkommen; als bitte ich mir Zaar. Maj. Ordre durch E. Exc. forderſamſt zukommen zu lassen, daß nichts ohne Zuziehen von Dolgorucky solle geschehen; alsdann kann ich es dem König aufweisen, werde mich auch nicht unterstehen, dawider zu thun und wenn ich auch sehen würde, daß der König nichts wollte vornehmen. Ich kann E. Exc. versichern, daß an allen Höfen, wo Ihro Zaar. Maj. Ihre Minister haben, über eben dieses geklaget wird, daß man mit ihnen nicht könnte Secreta tractiren und kein Herr mit ihnen confident reden, weil sie die Sprachen nicht verstehen." — Darauf unmittelbar lautete in einer Depesche vom 2./13. April 1704 aus Dresden an den Zaar ein Postscript Patkul's: „Ich muß E. Zaar. Maj. unumgänglich vorstellen, wie hochnöthig und allerdings unentbehrlich es sey, rechte und gute Correspondenten an allen Höfen, als nehmlich zu Wien, Hamburg, Berlin, London, Haag und Copenhagen, ja gar zu Stockholm anizo zu haben, damit man zeitig wisse, was passiret und zeitig

seine mesures darnach nehmen könne. Und dazu gehören Leute, welche affaires verstehen und solche Oerter innerlich und äußerlich mit allen Leuten kennen und genugsame Kundschaft haben. Ich kann E. Z. M. versichern, daß ohne dem nicht fortzukommen ist in den publiquen Geschäften, um richtige Maaßregeln zu nehmen." Man verstand in Moskau sehr wohl diese Anregung, wie aus einer folgenden Depesche Patkul's vom 31. Mai 1704 aus dem Lager bei Sendomir hervorgeht: „Es haben E. Exc. neulich auf Befehl von Ihro Z. M. von mir begehret zu wissen, ob man nicht jemanden zu Wien halten könne, der von dorten ab die Correspondence führete, worauf ich pflichtmäßig meine Gedanken eröffnen will und halte dafür, daß nichts rathsameres wäre für Ihro Zaar. Maj. Dienst und Interesse als auf den Vorschlag zu reflectiren, den ich wohlmeynentlich vor zwei Jahren schon gethan, nehmlich einen Plenipotentiarium generalem in Teutschland zu halten, der entweder beym König von Polen oder im Haag residire und unter dessen Direction alle andere Höfe, als ganz Teutschland, England, Dänemark, Holland, Frankreich, Schweden ꝛc. zu geben, damit er auf alle solche Negotia acht habe und Ihro Z. M. von allem Rechenschaft gebe und die Relationes mit seinem sentiment einsende. An den Höfen aber selbst darf man nur tüchtige Residenten oder Secretarien jeden zu 3000 Reichsthaler jährliche Gage halten, welches aber Leute seyn müssen, welche die Welt und die affaires kennen. Alsdann haben Ihro Z. M. weniger Kosten und

richtige Dienſte, wozu ſich fremde geſchickte Leute ſchon finden werden, welche der General Plenipotentiarius anſchaffen und erwählen kann, bis daß die Jugend von der Moscowitiſchen Nation ſo erzogen wird, daß ſie keine Fremden zu ſolchem Werk mehr nöthig haben. Und alſo hoffe ich, es ſoll ſchon anders gehen, auch Ihro Z. M. Intereſſe mit ſolcher Regularität in Europa geführet werden, als an einem Hofe in Europa geſchehen mag."

Man ging indeß in Moskau auf dieſen Vorſchlag -- wobei ſich wohl Patkul ſelbſt in petto gehabt haben mag — nicht ein, ſondern kam auf die Anfrage wegen der Wiener Geſandtſchaft und überhaupt auf Organiſation eines ganz neuen ruſſiſchen diplomatiſchen Corps zurück. „Sonſten habe ich, ſchreibt Patkul aus Warſchau am 7. September 1704 an den Grafen Gollowyn, „auf Z. Z. M. allergnädigſten Befehl mit allem Fleiß auf tüchtige Subjecta ſo an den fremden Höfen zu gebrauchen ſeyn möchten, gedacht und endlich nachfolgende Perſonen hiermit vorſchlagen wollen."

„Als erſtlich zu dem Hofe von Wien finde ich keinen beſſern als den Herrn Etatsrath von Urbich, welcher bei zehn Jahren mit großem Ruhme an ſelbigem Hofe die Charge eines Envoyé extraordinaire für den König von Dänemark verwaltet hat, den Hof und alle Miniſter im Grunde wohl kennt, Ihrer Z. M. Intereſſe und des Königs von Polen ſeinem Beſten allezeit wohl zugethan und ein capabler redlicher

Mann ist." Er räth ihn als Env. ext. mit 6000 Thalern species jährlich anzustellen.

„Zum andern, zu dem Dänischen Hofe, schlage ich vor den Herrn Hofrath Neuhausen, welcher mir von langen Jahren wegen seiner Capacität und Redlichkeit bekannt ist. Ein Mann, durch dessen Correspondance ich große Dienste gehabt, und wegen seiner Wissenschaft in den Affaires nach Schweden, England, Holland, Dänemark, auch Italien viel ist gebraucht worden."

„Zum dritten schlage ich vor zu dem Brandenburgischen Hofe den Herrn Kriegsrath Lieth, welcher auch ein Mann ist, auf den man sich in Wahrheit wohl verlassen kann und will ich für diese alle stehen, daß ich nicht anders als solche Leute zu Ihro Z. M. Dienste vorschlage, welche nicht mir allein, sondern auch andern Leuten als redliche und zugleich capable Subjecta bekannt sind." Er räth, letztere beide mit jährlich 3000 Thalern species als Residenten anzustellen.

„Von gar großer Importance aber ist es, daß Ihro Zaar. Maj. in Holland jemand haben, der den Affaires vorstehet. Denn das ist das Theatrum, woselbst alle Comödien von Europa gespielet werden, und woselbst ganz Europa in seiner rechten Gestalt anzutreffen ist. Derowegen vor allen andern auf diesen Ort Reflexion zu machen ist, weilen man sonst wahrhaftig nicht zurecht kommt. Auch haben E. Exc. bis dahin wohl vernommen, wie hoch Ihro Z. M. daran gelegen, Holl- und England in gewisser Maaßen

zu menagiren, als darauf Dänemark und Preußen so groß Staat machen und um deren Conſens zu der Ruptur ſich ſo ſehr bemühet haben, welches zu erkennen giebet, was dieſe beiden Staaten für ein Gewicht in den Europäiſchen Händeln haben. Dannenhero daſelbſt ein ſolcher Mann muß gehalten werden, welcher die Welt recht kennet und den Hof hantiret hat (qui a hanté la cour). Wozu ich Herrn Neuhauſen für den geſchickteſten halte, und an deſſen Stelle einen andern zu Copenhagen vorſchlagen wollte. Ich verſichere E. Exc., daß alsdann Ihro Zaar. Maj. affaires ein ganz andren Credit und Anſehen gewinnen E. Exc. den Unterſchied bald ſpüren werden."

Alle dieſe von Patkul vorgeſchlagenen drei Männer wurden vom Moskauer Cabinet angeſtellt: Urbich ward der erſte ruſſiſche Plenipotentiaire zu Wien, den wir noch 1711 beim Regierungsantritt des letzten Habsburgers treffen; Lieth, Geheimer Kriegsrath und Oberkriegs-Commiſſar Peter's des Großen, ward Geſandter bei dem erſten König von Preußen und ſtarb 1718 als ſächſiſcher Geſandter in Berlin; Neuhaus ward ruſſiſcher Reſident im Haag. So iſt alſo der unglückliche Patkul der Gründer und Vater der ruſſiſchen Diplomatie geweſen, einer Diplomatie, die heut zu Tage neben der engliſchen in Europa die ebenbürtige Nachfolgerin der ehemals ſo berühmten franzöſiſchen und venetianiſchen iſt. Dieſen Mann, den Auguſt hätte für ſich nutzen können — er war bis 1701 ſächſiſcher General-

major, Flemming vertrieb ihn — ließ er ſich nicht nur aus den Händen gehen, ſondern opferte ihn ſogar auf.

Bis zur Organiſation des erſten diplomatiſchen Corps Rußlands hatte Patkul faſt allein den Zaar diplomatiſch bedient: er hatte ſeine Correſpondenten zu Wien, im Haag, zu Berlin, Copenhagen, Hamburg und Hannover und bezahlte ſie gut: er ſelbſt ſagt, noch kurz vor ſeinem Tode, daß er manchen diplomatiſchen Dienſt mit 1000 Ducaten belohnt habe.

Der fähige Mann paßte aber nicht blos für die Friedensorganiſationen, aus ſeinen Depeſchen geht hervor, wie gut er ſich auch darauf verſtand, ein Kriegsheer zu organiſiren. So ſchlug er unter andern dem Zaar vor, bei dem Auxiliarcorps von 12,000 Mann, das er Auguſt ſtellte, ſich eine Pepinière von Offizieren zu bilden. „Wollten, ſchreibt er unterm 9. Juli 1704 an den Zaar, Ew. Z. M. die Regimenter mit doppelten Offiziers, nämlich einem Moskowiten und einem Teutſchen verſehen, nämlich von Capitaines, Lieutenants und Fähnrichs, ſo würde es einen unbeſchreiblich herrlichen Nutzen thun und Ew. Z. M. die Menge von guten Moskowitiſchen Offiziers fourniren, welche, wenn ſie bei dieſen Regimentern mit den Sächſiſchen Truppen Dienſte gethan und ſich habil gemachet, nach Moskau können geſandt und andere wieder herausgeſchaffet werden." Patkul lobt ſchon die Treffſichkeit der ruſſiſchen Soldaten. „Ich bin, ſchreibt er am 10./21. Januar 1705 aus Leipzig, mit einem Moskowiter, den ich brauchen kann, beſſer zufrieden

als mit einem Teutſchen und ſolches einzig darum, daß jene beſſer wiſſen, was obéissance iſt, als dieſe, welche allzuviel raiſonniren."

Wie alle geniale große Männer, bekannte Patkul, in welchen Branchen er unerfahren ſei. „Weil, ſchreibt er am 7. September 1704 aus Warſchau die hier angelangten Wechſel zu diſponiren, ein Mann von Credit und gutem Glauben hochnöthig iſt, ich aber nicht allemal hier abkommen kann, auch in Wahrheit zu ſagen den Wechſelhandel nicht verſtehe, ſo habe ich, um J. Z. M. kein Unrecht thun zu laſſen, den Herrn Lemmel, K. M. von Polen Geh. Kriegsrath, weil er des Königs von Polen Kriegs-Caſſe ſo viele Jahre adminiſtriret hat, als einen Zaar. Maj. Commiſſarium gebrauchet ꝛc. Es dürfen Ihro Z. M. ihm keine Gage geben, weil er ohne dem ſchon von gutem Vermögen und es wohl zufrieden iſt, ſich in Ihro Z. M. Dienſten gebrauchen zu laſſen. Auch habe ich ſchon von dem König von Polen den Conſens dazu erhalten" ꝛc.

Patkul bezog als ruſſiſcher Geheimer Rath 2000 und „wegen Verwaltung der Affairen" 3000 Rubel; als er General der Hülfstruppen geworden war, bat er um eine Beſoldung von 5000 Ducaten „wenn er ſolches in Amſterdam bei einem gewiſſen Mann alle Jahre richtig zu empfangen habe, wolle er nicht ein Wort mehr ſprechen, niemand mehr incommod fallen." Faßmann läßt ihn in den Todtengeſprächen ſagen: „Ich zog eine ſtarke Gage von dem Zaar, inſonderheit von der Generosité des Königs Augusti, hatte

auch Gelegenheit in Polen starke Summen vor meinem Beutel eintreiben zu lassen."

Patkul soll die Absicht gehabt haben, nachdem er mit der Hand der Frau von Einsiedel 400,000 Thaler erheirathet haben würde, sich nach der Schweiz zurückzuziehen, wo er bereits Güter gekauft hatte. Bei Patkul's Arretur fand man 15,000 Ducaten baar. Die alte Kurfürstin Anna Sophie von Dänemark (und „das Fräulein Lehwald, das bei ihr ist") war seine große Freundin, wie er selbst sagte. Patkul fiel — so viel ist aus dem klar, was bisher über die Angelegenheit bekannt geworden ist — ganz allein durch die Schwäche des starken August und die Stärke seines Adels, dem der hochfahrende moskowitische Plenipotentiar ein Greuel war mit seiner wichtigen Stellung in Sachsen, an die er, ein Fremder, im Begriff war, das große Gewicht des Reichthums durch die Heirath mit einer Dame aus einer der ersten Familien Sachsens zu hängen. „A la sollicitation des méchans et perfides Ministres Saxons de ce Roi" — so drückt sich Peter der Große in seinen durch die Zeitungen verbreiteten Interessionalschreiben für Patkul beim Kaiser und den Seemächten aus — sei sein Envoyé „contre le droit des gens, sans son consentement, comme un traitre dans une infame prison" geworfen worden.

Ueber den Eindruck der großen Niederlage der Sachsen bei Frauenstadt berichten die Frankfurter Relationen: „Die kursächsischen Lande haben nicht allein die betrübte Nachricht, von der bei Frauenstadt ver-

lernen Bataille hören müſſen, ſondern man ſah auch zu Dresden die betrübten Reſte der geweſenen ſchönen Armee, woran man ſo lang geworben und mit großen Koſten erhalten, zu Dresden und in ſelbiger Gegend nach und nach ankommen; die Herren Generale und andere Offiziere fanden ſich auch daſelbſt ein. Man beſetzte auch Anfangs März alle Päſſe der ſächſiſchen Grenzen mit vielem Volk, die ausgeriſſenen und zerſtreuten Soldaten wieder aufzufangen. Ein Feldſtück nebſt der meiſten Bagage von der Hofſtatt wurde wieder nach Haus gebracht ꝛc. im Gießhaus an einer neuen Feldartillerie gearbeitet ꝛc. Den 27. April geſchah die Execution an denen, ſo ſich in dem Treffen nicht wohl gehalten hatten; dreißig Deſerteurs mußten ſpielen, neun davon wurden an Pfähle gehängt. Drei Dragoner hängte man an Galgen, zwei wurden geköpft und aufs Rad gelegt. Eine gewiſſe ganze Compagnie wurde inwendig des Kreiſes ohne Gewehr rangirt, dieſen actum mit anzuſehen, der Rittmeiſter N. N. war nicht hierbei, ſondern anderswo arquebusirt ꝛc. In Leipzig hat man eine ganze Koppel Delinquenten, welche ſich mit Geldmachen behelfen wollten, (Falſchmünzer) eingebracht, mehr Weibs- als Mannsperſonen ꝛc. Am 31. Mai wurde zu Dresden an den vornehmſten Straßen das Duell-Edict publizirt und abgeleſen ꝛc. ſoll jährlich einmal von den Kanzeln durchs ganze Land wiederholt werden." Nach den Lettres historiques wurde die Execution von dreißig

Offizieren, die am 27. August in Dresden zum Tode gebracht werden sollten, weil sie in der Schlacht bei Fraustadt nicht ihre Schuldigkeit gethan hatten, auf Schulenburg's Befehl aufgeschoben bei der Nachricht vom Herannahen des Königs Carl XII.

Am 1. September 1706 erschienen die Schweden in Sachsen. August hatte seinen Unterthanen, namentlich den Lausitzern anbefohlen, beim Erscheinen derselben ihre Wohnungen mit ihrem Vieh zu verlassen, in den Spreewald zu flüchten oder nach Böhmen und Schlesien auszuwandern. Es kam aber dazu nicht. Carl, der am 2. September die Oder bei Steinau mit 20,000 Mann passirte, erließ vor sich her ein Manifest, das schärfste Mannszucht und Sicherheit der Personen und des Eigenthums zusagte und er war der Mann es pünktlich streng befolgen zu lassen. Es ward vom Eintritt in die Lausitz an den Schweden der Unterhalt ohne allen Widerstand gereicht, das Ministerium erließ sogar nun, nachdem die Schweden da waren, d. d. Dresden am 9. September einen ausdrücklichen anderweiten Befehl „daß die Unterthanen, den gänzlichen Ruin zu vermeiden, bei Haus und Hof bleiben und den einrückenden Truppen mit Subsistenzmitteln an Hand gehen sollten.“ Dem Befehle ward die möglichste Parition geleistet. Wie im Schmalkaldischen Kriege vor der Mühlberger Schlacht ein Müller eine Furth durch die Elbe Kaiser Carl V. verrathen hatte, so verrieth jetzt wieder ein Dorfrichter Jentzsch von Hosterwitz bei Pillnitz Carl XII. eine anderweite Furth, die noch jetzt die Schwedenfurth

tage gab der König dem ganzen königlichen Hause Geſchenke und der Armee anſehnliche Geldſummen, gewöhnlich 4000 Thlr., 1761 6000, 1762 10,000 Thlr. Der König erſchien ein oder zweimal bei der Cour der Königin, ſpeiſte auch verſchiedentlich bei ihr, ſeltener erſchien er bei den Prinzen, ausgenommen bei dem Prinzen Heinrich, bei deſſen Geburtstag am 18. Januar und bei der Prinzeſſin Amalie. Mit dieſer hielt Friedrich gewöhnlich am letzten Jahrestag in Berlin im Schloſſe eine ſ. g. table de confidence an der Maſchinentafel, zu der die Speiſen durch ein Triebwerk in das Speiſezimmer im zweiten Stocke gehoben wurden, ſo daß keine Bedienten nöthig waren; neben jedem Couvert ſtand ein ſ. g. Tambour, man ſchrieb auf, was man bedurfte und ließ die Tambours herunter, ſie brachten jedesmal das Verlangte wieder herauf. Zu dieſer Confidenztafel waren noch vier geiſtreiche Damen, die zu den Freundinnen des Königs gehörten geladen, auf die ich ſogleich zurückkomme. Weil am Sylveſtertage die Herrſchaft der Damen beginnt, fand jede dieſer vier Damen unter ihrer Serviette eine Krone und einen Scepter von Zucker „als Symbol der Süßigkeit ihrer Herrſchaft.“ Gewöhnlich gefiel es dem König, ſo lang er in der Carnevalszeit in Berlin ſich aufhielt, an den Abenden mit dortigen Gelehrten, als Gelehrter, namentlich mit den Schweizern Merian und Sulzer ſich zu unterhalten. Am Tage vor dem 24. Januar, ſeinem Geburtstag, auch wohl am 24. Januar früh Morgens oder deſſelben Tages nach der Cour pflegte er nach Potsdam zurückzu-

heißt: hier ritt am 15. September 1706 die ganze ſchwediſche Cavallerie durch die Elbe.

Die Schweden breiteten ſich nun im ganzen Lande aus: ſie beſetzten die Städte Leipzig und Wittenberg, die keinen Widerſtand leiſteten; die Pleißenburg, wo der Commandant auf Aufforderung der Schweden ſich nicht ergeben zu wollen erklärte, mußte auf ausdrücklichen Befehl des Geheimen Raths ſich ergeben. Die Schweden vertrieben die noch in geringer Zahl vorhandenen ſächſiſchen Truppen unter Schulenburg und die Moskowiter und verfolgten ſie durch Thüringen bis an die fränkiſche Grenze, bis Würzburg und Gelnhauſen. Wittenberg ward mit Munition und Proviant verſehen, 1800 Mann hineingelegt, achtzig Kanonen auf die Wälle gebracht, „ſich des Elbpaſſes recht zu verſichern.“ Nur in der Feſtung Dresden, wo Graf Sinzendorf Gouverneur war, und in den beiden Bergfeſtungen Königſtein und Sonnenſtein behaupteten ſich noch die ſächſiſchen Beſatzungen.

Carl nahm ſein Hauptquartier erſt in Taucha, dann in Altranſtädt bei Leipzig, er blieb hier, auch als der kleine Flecken am 6. October halb abbrannte, dem Ort nahe, wo ſein großer Vorfahr im Reich, Guſtav Adolf am Schwedenſtein gefallen war. Stanislaus, der Polenkönig, der mit ihm nach Sachſen gerückt war, hatte ſein Standquartier zu Leisnig an der Mulde. Die königliche Familie war geflohen, die Königin zu ihren Verwandten nach Baireuth, die Königin Mutter mit dem Kurprinzen nach Magdeburg und dann zu den Ihrigen nach Dänemark. In Leipzig war aus

paniſcher Furcht vor den Schweden ein ſolches Flüchten, daß die Stadt in den erſten Tagen des Septembers einer Einöde ähnlich war, alles war mit ſeiner reichen und geringen Habe geflüchtet, es wurden ſo viel Reichthümer weggeſchafft, daß, wie das Theatrum Europaeum berichtet, das Fuhrlohn „Tonnen Goldes" gekoſtet habe. Später als Carl unterm 20. September aus Taucha zur Michaelismeſſe für die Kaufleute vollkommene Sicherheit für ihre Perſonen und Waaren durch ein erlaſſnes Patent zuſagte, kamen die Leipziger mit ihren geflüchteten Effecten wieder, die Michaelismeſſe und der Verkehr und die Geſchäfte überhaupt hatten ihren gewöhnlichen Lauf. Die Kaufleute zahlten 100,000 Thaler. Zwiſchen dem Schwedenkönig und der Regierung in Dresden ward durch preußiſche und hannoveriſche Vermittelung ein zehnwöchentlicher Waffenſtillſtand geſchloſſen im Lager bei Altranſtädt am 25. September 1706.

Am 5. Oct. ließ Carl den ſächſiſchen Landtag in Leipzig zuſammenkommen. Das ſchwediſche General-Kriegscommiſſariat ſtellte zur Ausmittlung der gleichmäßig aufzuerlegenden Contribution folgende Anſinnen an die Stände:

1. zu ſpezifiziren, wie vielerlei Domainen vorhanden und was jede in den zwei letzten Jahren getragen,
2. zu veriſiziren, auf was Art und Weiſe nach Schocken oder Hufen die ordinairen und extraordinairen Steuern gerechnet werden,
3. zu benennen, was für Bediente in den Aemtern angeſtellt ſeien,

4. endlich: Einschickung der Recesse der Landtage von 1704 bis 1706.

Auf die in Folge der darüber gegebenen Auskünfte erlangten Unterlagen schrieb das schwedische General-Kriegscommissariat eine Monats-Contribution von 625,000 Reichsthalern aus, wovon 125,000 für die Fourage in Naturalien abentrichtet werden sollten. Zum erstenmal in Sachsen mußte der hochprivilegirte, mit der Steuerfreiheit begnadigte Adel in Sachsen für diese schlimmen Schweden mit contribuiren. Er verfehlte zwar nicht, harmlose Vorstellung S. Schwedischen Maj. zu machen, daß er herkömmlicher Weise von dergleichen Lasten befreit sei, da er außer denen Ritterpferden nichts zu stellen verbunden. Carl XII. erwiederte aber diesen Herren die denkwürdigen Worte: „Wo sind Eure Ritterpferde? Hätte die Ritterschaft ihre Schuldigkeit gethan, so wäre ich nicht hier! — Wenn es bei Hofe zu schmausen gibt, da fehlt von den Rittern keiner; wenn's aber für's Vaterland gilt, bleiben sie alle fein still zu Hause. Von Euch, Herren von Adel allein fordre ich die Contribution; könnt Ihr sie aus der Luft nehmen, so bin ich zufrieden, daß Jedermann befreit bleibt!“ *) Die Ritter mußten sich zu einem Monats-Donativ von 200,000 bis 250,000 Thalern bequemen; das Uebrige brachten die

*) Förster, Hof Augusts S. 187.

Städte und die Aemter zusammen. Carl ließ nichts nach.

Man kann denken, daß die sächsische Adelschaft ihrem Herrn und Könige inständig werde angelegen haben, ihre Noth zu lindern und mit dem schrecklichen Schwedenkönig sobald als möglich Frieden zu schließen. August that es, that es aber wieder auf eine Weise, die nicht anders konnte, als ihn in den Augen der Welt herabzusetzen. Er gab wieder die Leute Preis, die ihm dazu hatten dienen müssen, den Frieden zu erwirken, seine eigenen Räthe, den Kammerpräsidenten Anton Albrecht von Imhof und den Geheimen Referendar Georg Ernst Pfingsten — er gab sie Preis, um vor der Welt den Schein der königlichen Ehre zu retten.

Imhof und Pfingsten wurden, noch ehe August erfahren hatte, daß Carl in Sachsen eingerückt sei, zu demselben entsendet, sie sollten ihn wo möglich davon zurückhalten. Sie erhielten Blanquets und Vollmacht den Frieden auf alle Fälle abzuschließen. Sie schlossen ihn auf die feierliche Entsagung aller Ansprüche an die bisher von August getragene Krone Polens zu Gunsten Stanislaus Leszczinsky's. Gezeichnet ward die Urkunde am 24. Septbr. 1706 im Hauptquartier des Königs Carl XII. zu Altranstädt. Sie bedurfte nur noch der Ratification August's. Er vollzog sie am 20. Octbr. 1706 zu Petrikau, Pflug contrasignirte. Preußen war der Garant des Friedens. August setzte aber demohnerachtet in Polen den Krieg fort: es gelang sogar

den von Carl XII. zur Deckung Polens hinterlaſſenen General Mardefeld in Verbindung mit den Ruſſen n dem Treffen bei Kaliſch zu beſiegen, neun Tage nach vollzogener Ratification, 29. October. Auguſt erklärte nun den Polen, das Gerücht, daß er mit Carl Frieden geſchloſſen habe, ſei eine Lüge. Imhof und Pfingſten ſollten ihre Vollmacht überſchritten haben. Sie wurden auch ſpäter, als Auguſt wieder nach Sachſen zurückgekommen war, auf die Feſtung Königſtein gefangen geſetzt, um ihren Herrn bei halben Ehren zu erhalten. Imhof ſaß nur ſieben Jahre, er kam ſchon im Jahre 1714 gegen Zahlung von 40,000 Thalern frei, ging nach Wolfenbüttel, wo er früher angeſtellt geweſen war, und ſtarb in Dresden zu Ausgang des Jahres 1715 am Stein, nach andern Nachrichten an einem Blutſturz. Er beſaß das Gut Hohenprieſnitz bei Leipzig, das nachher an die Familie Hohenthal kam, Oberglaucha und noch andere Güter. Nach einer Sage, die gewiß unbegründet iſt, ſoll von der Familie Hohenthal auf Hohenprieſnitz bei einer Oeffnung und Beſichtigung der Begräbniſſe 1793 Imhof's Kopf abgetrennt und mittelſt eines goldnen Drahts an den Hals befeſtigt aufgefunden worden ſein. Pfingſten aber ſaß achtundzwanzig Jahre und ſtarb auf dem Königſtein 1735. In Schulenburg's Leben findet ſich ein Brief des Königs vom 1. November 1708 an Lord Marlborough, darin er den Wunſch ausdrückt, daß der Lord das engliſche Cabinet dahin vermögen wolle, ſeine Verzichtleiſtung auf den polniſchen Thron für ungül-

lig zu erklären. Er beklagt sich darin bitter, daß seine Bevollmächtigten ohne Noth den Frieden mit dem König von Schweden übereilt hätten; aber er gibt selbst zu, daß er ihnen Blanquets mitgegeben habe, „dans la vue, d'amuser ce prince pour gagner du temps.“ Ein Hauptgrund, der in dem Prozesse, welchen der König Imhof und Pfingsten machen ließ, die Schuld derselben begründen sollte, war der, daß der König nur auf den Fall auf Polen habe Verzicht leisten wollen, wenn die Schweden nicht in Sachsen einrückten — da sie eingerückt seien, ehe die Unterhandlung begonnen, sei auch die Prämisse zum Verzicht weggefallen. Das Wahrscheinlichste ist: der bedrängte Adel Sachsens, um die schwedischen Contributionen los zu werden, drängte die mit der carte blanche aus Polen nach Sachsen gekommenen Bevollmächtigten den Friedensabschluß zu präcipitiren.

2. Dec. 1706 schrieb die bekannte Herzogin von Orleans aus Versailles an ihre Schwester die Raugräfin Luise: „Ich habe in meinem Sinn mein Leben von nichts Abscheulicherem gehört, als den Frieden, so König Augustus gemacht. Er muß voll und toll gewesen sein, wie er die Artikel eingegangen ist. Vor so ehrvergessen hätte ich ihn mein Leben nicht gehalten, ich schäme mich vor unsre Nation, daß ein deutscher König so unehrlich ist.“

Herbe genug waren die Bedingungen des Friedens. Sie lauteten: August entsagt der Krone Polens aus Friedensliebe auf ewig zu Gunsten Sta-

niſlaus' I., doch behält er den Namen und die Ehre eines „Königs" — er kündigt alle des Kriegs halber gemachten Allianzen auf, namentlich die mit Moskau — er nimmt nimmermehr einige Veränderung der Religionsſachen in Sachſen und der Lauſitz vor, ſondern verbindet ſich mit Schweden zur Feſthaltung des weſtphäliſchen Friedens im Religionspunkt — er ſtellt die bisher gefangenen beiden polniſchen Prinzen auf freien Fuß (ſie waren von Leipzig auf den Königſtein gebracht worden) — und endlich: August liefert alle ſchwediſche Ueberläufer und Verräther aus, ſonderlich Johann Reinhard Patkul.

„Viele haben vermeint, bemerken die Frankfurter Relationen, es ſei nicht möglich, daß ein König dem andern dergleichen zumuthen könne und deswegen nicht geglaubt, daß dieſes der wahrhaftige Inhalt des zwiſchen dieſen beiden ſo nahe verwandten Königen getroffenen Friedens ſei, bis die Dragoner der Schweden gegen der Sachſen bittliches Erſuchen die Buchdrucker in Leipzig ſolchen zu drucken angeſtrengt und die Exemplaria dadurch public gemacht, da man darin befunden, daß es ſich nicht anders verhalte. Der König Auguſtus hat ſolchen den 20. October zu Petrikow ratificirt, in denen Gedanken, es ſei beſſer Polen zu verlaſſen und ſeine Erblande zu conſerviren, auch in dieſen lieber die Wolle, als die Schafe zu verlieren, weil doch, wie es ſchiene, beides nicht erhalten werden konnte. Doch iſt was ſeltſames, daß das Treffen bei Kaliſch neun Tage nach der Ratification geſchehen.

Allein der König Augustus hat diese Action damit bestermaaßen entschuldigt, daß der schwedische General Mardefeld von seinem König keine Nachricht wegen geschlossenen Friedens gehabt und die, so der König Augustus (der denselben in Polen aus erheblichen Ursachen etliche Wochen dissimulirt) ihm unter der Hand davon geben lassen *), nicht glauben wollen, sondern die Polacken und Moscowiter angegriffen, wodurch der König Augustus, um allen Verdacht bei seiner Armee zu vermeiden, in die Schlacht mit verwickelt worden, nachgehends aber dem König von Schweden die wiederholte Versicherung geben lassen, wegen beständiger Festhaltung obgedachten Friedens, welcher, wie man nach der Hand Schwedischer Seits vorgegeben, darum ohne die offerirten Officia und Mediation anderer Potentaten negotiiret worden, weil die Chur Sächsischen Gevollmächtigten inständigst begehrt und mit den Schwedischen sich eidlich verbunden, diese Handlung geheim zu halten, damit der König Augustus Zeit haben möchte, sich vor der Moscowitischen Partei in Sicherheit zu setzen."

Carl betrog die Hoffnung des sächsischen Adels, daß der geschlossene Frieden die Räumung Sachsens sofort zur Folge haben werde — er blieb ein ganzes Jahr lang unverrückt in Sachsen stehen; und er betrog die Hoffnung August's, der ihn zu täuschen und Zeit zu gewinnen trachtete, — er publizirte den

*) August ließ durch Pflug zweimal an ihn schreiben.

Frieden durch ein Patent aus Altranſtädt 16./26. November 1706.

Carl befand ſich jetzt auf dem Höhepunkte ſeiner Macht. Er ſtand mitten in Deutſchland in einer imponirenden Stellung, in Frankreich hieß es ſogar, er werde ſich zum römiſchen König machen, wie die Herzogin von Orleans am 28. Juli 1707 ſchreibt. Die mächtigſten Monarchen Europas ſandten ihre Bevollmächtigten in ſein Lager zu Altranſtädt. Der Kaiſer — von dem Carl damals die Gnadenkirchen der Proteſtanten in Schleſien erwirkte — hatte den Grafen Wratislaw zu ihm geſchickt, den nachher Graf Sinzendorf, der ſpätere Staatskanzler und Premier Kaiſer Carl's VI. ablöſte; der Kaiſer erkannte im Frühling 1707 den von Carl XII. eingeſetzten König Stanislaus an; er ſchlug ſogar aus Rückſicht für Carl XII. ab, den von Zaar Peter erbetenen General Heiſter (mit 25,000 Thalern Gehalt) ihm zu überlaſſen; ja er ſagte zu, ſogar die in Banden zu 7—800 Mann im Reiche herumirrenden moscowitiſchen Truppen entwaffnen und Carl XII. ausliefern zu laſſen; man ließ ſie aber heimlich durch Mähren nach Polen entſchlüpfen. Der König von Preußen ſchickte an Carl den H. von Printzen und den General von Grumbkow; der Kurfürſt von Hannover den H. von Oberg: beide Fürſten hatten Stanislaus anerkannt. Am 13. November 1706 waren die Geſandten Englands und Hollands Mr. Robinſon und H. Haerholt in Leipzig angelangt; ſpäter im Januar 1707 kam H. von Jeſſen

als dänischer Gesandter und Graf Monasterole als bairischer. Am 26. April 1707 endlich kam von seinen Siegen am Rhein her der Herzog von Marlborough. England erkannte Stanislaus aber nicht an. Carl unterhandelte auch mit den von Frankreich an ihn abgeschickten Mr. de Buseval (Besenval). Frankreich hatte Stanislaus anerkannt, und man glaubte, er werde sich mit dieser Krone vertragen, die damals wegen der spanischen Successsion mit dem Kaiser und mit den Seemächten im Krieg war.

Nachdem Carl den mit August getroffenen Frieden öffentlich bekannt gemacht hatte, blieb diesem freilich nichts übrig, als Polen zu verlassen. Er hatte sich nach dem Sieg bei Kalisch noch einmal nach Warschau begeben, hier das Te Deum wegen des Siegs absingen lassen, mehrere Magnaten und Deputirte verschiedener Woiwodschaften, die von Stanislaus' Partei zu ihm übertraten, empfangen, am 26. November sogar noch Universalien zu Krakau und andern Orten gegen diese Partei anschlagen lassen, die die Aufforderung enthielten, binnen sechs Wochen sammt und sonders sich bei ihm einzustellen, oder der schärfsten Behandlung im Falle des Ungehorsams gewärtig zu sein. Am 1. December 1706 reiste er von Warschau ab, nachdem er den zeitherigen russischen Feldmarschall Georg Benedict, Freiherrn von Ogilvy, Herrn auf Sauershan bei Prag, aus einer schottischen Familie stammend, die sich mit seinem Vater Georg, Commandanten des Spielbergs, in Böhmen

kehren. Prinz Heinrich feierte ſeit dem ſiebenjährigen Kriege den Geburtstag des Königs durch einen großen Maskenball. So läſtig Friedrich in den ſpätern Jahren die Carnevalsreiſe wurde, ſo unterließ er ſie doch niemals, weil dadurch die Hauptſtadt belebt wurde und Fremde anzog. Geſpielt wurde nicht am Berliner Hofe: alle Hazardſpiele im ganzen Lande waren verboten.

Lord Malmesbury, der im Jahre 1787 als Geſandter in Berlin dem Vermählungsfeſt des Fürſten Franz von Deſſau mit Luiſe von Brandenburg-Schwedt beiwohnte, berichtet mit Verwunderung von des Königs Oeconomie bei den Hoffeſten: „Alle Gemächer, ſchreibt er, mit Ausnahme der zum Souper oder zum Kartenſpiel unmittelbar beſtimmten, waren durch eine einzige Kerze erleuchtet. Das Souper ſelbſt war ſchlecht und ohne Deſert, die Weine waren ſchlecht und ein knapper Vorrath nur vorhanden. Als ich nach dem Tanzen etwas Wein und Waſſer verlangte, bekam ich zur Antwort: „Der Wein iſt alle, aber etwas Thee können Sie bekommen!“ Es muß hierbei bemerkt werden, daß das Feſt kein öffentliches war, wo Jedermann zugelaſſen wird und derartige Beſchränkungen allerdings zu entſchuldigen ſind, ſondern es haben am Hofe bloß Perſonen eines gewiſſen Ranges, fremde Miniſter und diſtinguirte Reiſende Zutritt. Ich ſah ſelbſt, wie der König ſeinen Dienern Anweiſung zur Erleuchtung des Ballſaals gab und ihnen ſagte, wo und wie ſie die Lichter aufſtecken ſollten. Während dies beſorgt wurde, mußten die

niedergelaſſen, am 21. November auf ruſſiſche Empfehlung an des abgegangenen Steinau Stelle als Feldmarſchall und Kriegspräſident das Obercommando der ſächſiſchen Truppen übergeben hatte. Patkul rühmte ihm nach, daß er „allenthalben in großer Reputation ſtehe", er ſelbſt hatte ihn in ruſſiſche Dienſte gebracht. Die Polen glaubten, Auguſt gehe nach Krakau, dahin ging aber nur die ſächſiſche Hofhaltung, die Ogilvy darauf mit den Garden nach Sachſen führte, die übrigen in Polen geſtandenen Truppen wurden im Laufe des Jahres 1707 an die Seemächte verkauft, man erhielt dafür eine jährliche Subſidienzahlung von 832,848 Gulden. Auguſt ſchlug direct den Weg nach Sachſen ein, er hatte noch mit dem Großkanzler Cardinal von Zeitz, der dem König auf dem Wege nach Sachſen von Krakau nachreiſte, eine Unterredung; dieſer begab ſich dann nach Wien.

Die Ruſſen verfehlten nicht, das von Auguſt in Polen aufgegebene Terrain zu benutzen. Fürſt Menzikoff erklärte den Polen, daß, wenn König Auguſt ſie aufgegeben habe, der Zaar ſein Herr, ſie nicht aufgeben werde, S. Zaar. Maj. habe nicht blos mit einem ſterblichen Menſchen, wie dieſer Fürſt ſei, ſich verbunden, ſondern mit der Republik Polen, die unſterblich ſei. Der Zaar werde ihr dieſelben Subſidien zukommen laſſen, die er bisher König Auguſt gegeben habe und ihr auch dieſelben Hülfstruppen ſtellen. Auguſt hatte wiederholt geſchworen: „de quelle manière qu'il plaise à Dieu de disposer de la Republique, Nous ne l'abandonnerons

jamais; mais plûtot Nous la défendrons tout le temps de notre vie au prix même de nôtre sang.“ Er führte das selbſt ſpäter an — freilich zu einem andern Zwecke — in ſeinem Manifeſt vom 8. Auguſt 1709.

Auguſt hoffte ſeinerſeits durch ſein perſönliches Erſcheinen in Sachſen bei dem Schwedenkönig noch beſſere Bedingungen erlangen zu können. „Jedermann in Sachſen verlangte nach des Königs Ankunft aus Polen. Er fand ſich endlich den 15. December 1706 zu Dresden und den 16. ganz unvermuthet zu Leipzig ein, nur einen Cavalier — den Oberkammerherrn Pflug — und den Kammerdiener bei ſich habend. Er fuhr folgenden Tags gegen Mittag nach dem König von Schweden, welcher ihm entgegen geritten war, ihn zu rencontriren; ſie hatten einander aber verfehlt, kam alſo der König Auguſtus zuerſt in des H. Graf Piper's *) Quartier nach Günthersdorf, ſo eine halbe Stunde von Altranſtädt liegt. Als ſolches der König Carolus vernommen, iſt er eilends dahin geritten und bei ſeiner Ankunft geſchwind vom Pferd und die Treppe hinauf geſprungen, da ihm der König Auguſtus oben an der Treppe mit großer Freundlichkeit entgegengekommen. Beide Könige machten etliche Reverenzen gegen einander mit Complimenten wegen des Vortritts in das Zimmer, der dem König Auguſtus gegeben ward. Sie embraſſirten und küßten einander, gaben einander die

*) Carls Miniſters, der hier mit der Kanzlei lag.

Hände und blieben faſt eine Stunde an einem Fenſter allein beiſammen redend ſtehen. Nachdem gingen ſie mit einander aus dem Zimmer, und der König Auguſtus voran die Treppe hinunter, allda ſich dieſer auf des Königs Caroli ihm praesentirtes Leibpferd geſetzt und beide Majeſtäten zuſammen nach Ranſtädt ins Hauptquartier geritten, allwo der König Auguſtus allezeit die rechte Hand habend, mit dem König Carolo geſpeiſt und die Nacht über in dero Quartier geblieben, folgenden Tags aber wieder nach Leipzig gereiſt, ſich daſelbſt einige Zeit aufzuhalten. Der König Carolus kam nach etlichen Tagen auch dahin, dem König Auguſto die visite zu geben, S. Maj. verweilte ſich aber nicht lang daſelbſt *). Der König Stanislaus blieb in ſeinem Quartier zu Leisnig mit ſeiner Gemahlin, welche aus Pommern zu ihm kommen **) und wurde zwiſchen ihm und dem König Auguſto von keiner visite gedacht."

Das Weihnachtsfeſt feierte Auguſt, nachdem er am 24. December noch einmal in Altranſtädt geſpeiſt hatte, in Moritzburg, zum Sylveſterabend war er wieder in Leipzig: hier unterzeichnete er 9./19. Januar 1807 nochmals die Ratification des Friedens von Altranſtädt und ertheilte Befehl, ihn von allen Stadt- und Dorf-Kanzeln zu publiziren.

*) Er blieb eine Stunde.

**) Im Januar.

Die Viſiten, die der König Auguſtus — im franzöſiſchen Goldkleide und mit der Allongenperücke — und der König Carolus — mit dem geſchornen Schwedenkopfe, im blauen Ueberrock mit Metallknöpfen und in ſeinen großen Stiefeln — einander abſtatteten, waren bloße Staatsviſiten, Carl beobachtete das ſteife Ceremoniel damaliger Zeit, dem er ſich gar nicht entzog und nicht entziehen konnte, weil es die ganze Zeit gebieteriſch beherrſchte. Der Eiſenarm erlangte vom Eiſenkopfe nichts, es kamen ſogar noch ein und andrer Punkt nachträglich bei den Geſchäftsverhandlungen mit Graf Piper und dem Staatsſecretair Cederhielm, deſſen Auguſt gar nicht gewärtig geweſen war. Perſönlich verhandelten die Könige von Geſchäften nicht. In der erſten Unterredung, die ſie in Günthersdorf hatten, ſprach Carl zu Auguſt, ſeinem ſechsjährigen Gegner, von ſeinen großen Stiefeln, die er ſechs Jahre lang nur ſelten ausgezogen habe. Auguſt befand ſich in einer ungemein demüthigenden Lage. Carl ſpeiſte niemals an Auguſt's Tafel in Leipzig, ſo oft er eingeladen ward, er ſchickte nur ſeine Miniſter und Generale. Auguſt dagegen, von Carl nach Altranſtädt zur Tafel geladen, mußte natürlich erſcheinen. Die Tafel dauerte gewöhnlich nur eine Stunde, aber dieſe Stunde war ſehr lang, denn es wurde dabei regelmäßig gar nichts geredet. So ſah einmal der preußiſche General Grumbkow den unglücklichen König bei dem glücklichen König ſpeiſen, er ſah ihn „nachdenklich und verlegen", wie Grumbkow an den Lord Marlborough berichtet, ehe

dieſer zu Carl kam, in einem Briefe vom 11. Januar 1707. Marlborough hatte gebeten „ihm die Federn des ſeltenen Königsvogels zu ſchildern". Auch bei des Lords Anweſenheit 26.—29. April 1707 mußte Auguſt in Altranſtädt bei Carl's Tafel erſcheinen und das Schlimmſte war, bei dem letzten Diner am 29. April fand ſich auch König Stanislaus ein: einer vermied den andern und, beim Begegnen grüßten ſie ſich nur mit dem Hute. Auguſt vermied Carln zu ſehen, wie er nur konnte; ehe Marlbourough kam, ſahen die beiden Könige ſich zwei Monate lang nicht. Es iſt vorgekommen, daß Auguſt dem Schwedenkönig in Leipzig im Meßgetümmel zu Pferde begegnete — er konnte ſich da über das tyranniſche Ceremoniel hinwegſetzen. Er bückte ſich, ſprach mit ſeinem Pferde und ritt ohne Carl'n zu bemerken vorüber. Aus Rückſicht für Carl war aber Auguſt's Reſidenz noch im Anfang des Sommers 1707 in Leipzig, erſt am 8. Juli ging er wieder nach Dresden.

„Vieler Particularien, ſagen die Frankfurter Relationen, welche unter dieſen hohen Perſonen und ſonſt im Lande hin und wieder paſſiret, zu geſchweigen, ſo zwar zu der Hiſtorie dieſer Zeit nicht hauptſächlich dienen, jedoch denen curioſen Leſern eine ſonderliche Annehmlichkeit geben, iſt nur dieſes zu melden, daß der König von Schweden an des Königs Auguſti Tafel niemals geſpeiſt ꝛc. Und als dieſer auf eine große Jagd nach Liebenwerda inſtändig gebeten, daſelbſt eine ungemeine Zahl des

ſchwarz und rothen Wildes zuſammengetrieben worden, Er (Carl) der gegebenen Hoffnung nach nicht erſchienen, ſondern als ſolche Jagd den 17. Febr. (1707) angefangen, eine ziemliche Anzahl hoher Offiziere dahin geſchickt und bei dem König Auguſto die völlige Adimplirung noch dreier Artikel ſollicitiren laſſen. Mittlerweil aber Er (Carl) mit König Stanislao Rath gehalten und ſolang die Jagd gewähret in dem Sächſiſchen Land herumgeritten." Dieſes Herumreiten war Carl's gewöhnliche Verrichtung während des Aufenthalts in Sachſen: er muſterte fortwährend die Truppen. So war er — und zwar mit Auguſt, der aus Artigkeit hinkam, um zuzuſehen — bei einer Revue im Voigtland zu Reichenbach am 2. Juni. „König Auguſtus ging bald wieder zurück, König Carolus nach Freiberg auf fernere Revüe (in die Lauſitz)." Auguſt hatte zu jener großen Jagd bei Liebenwerda ſchon ausdrücklich eine Jagdkaleſche und einen mit Diamanten beſetzten Säbel für ſeinen furchtbaren Gegner machen laſſen — es verlautete aber ſpäter aus Patkul's Verhör, daß er dieſem am 16. Februar einen Zettel auf dem Königſtein mit dem Verſe habe zukommen laſſen — fragweiſe geſtellt:

„Auguſtus hat mehr genommen in einer Jagd,
Denn Carl hat gewonnen in mancher braven Schlacht?"

Auf Auguſt's Veranlaſſung waren ſeine Gemahlin aus Baireuth und ſeine Mutter mit dem Kurprinzen, letztere ſchon am 26. Januar 1707, aus Dänemark wieder nach Sachſen gekommen. Gegen letz-

tere, Anna Sophie von Dänemark, seine Tante, bezeigte sich Carl ungemein artig. Sobald er hörte, daß sie vor Rendsburg in Holstein nieder auf ihrem Wittwensitze Lichtenburg bei Torgau angekommen sei, reiste er am 29. Januar hin, sie zu bewillkommnen. 4. Februar kam die Königin Eberhardine von Baireuth zurück und am 7. Februar der Kurprinz, beide nach Leipzig, auch ihnen stattete der König nach einigen Tagen eine Staatsvisite ab; der Kurprinz, damals neun Jahre alt, ward sehr verbindlich bei einem Gegenbesuch im Altranstädter Lager empfangen.

Unter den Punkten, deren Forderung bei der großen Jagd im Februar, wo Carl nicht erschien, statt seiner erschien, befand sich jene fatale Auslieferung Patkul's. Der König hatte sie abgelehnt, weil Patkul als ein moscowitischer General und Gesandter nicht in seiner Gewalt, sondern „auf des Zaaren Ansuchen und Ordre arretirt," nunmehr aber von ihm reclamirt worden sei. „Der König Augustus, berichten die Frankfurter Relationen, schickte zu Ende März 1707 den General Nöbel zu dem König in Schweden, seine Postulata zu beantworten und mit beweglichen Remonstrationen wo möglich abzuwenden oder doch deren moderation zu suchen. Aber, nein der General Patkul mußte vor allen Dingen ausgeliefert werden. Dies geschah den 7. April gegen Abend, da er zwei schwedischen Offizieren, die dreißig Mann bei sich hatten, vom Königstein übergeben und von diesen in Eisen geschlossen, nach Dippoldiswalde

in das Quartier des General Meyerfeld gebracht worden.

Vergebens hatte Auguſt verſucht, Patkul zu retten: dieſer hatte gezögert, die von dem Commandanten des Königſteins noch im März 1707 ihm erleichterte Flucht zu unternehmen.*) Patkul hatte ſeiner vehementen Natur gemäß, früher gleich nach der Arretur Satisfaction verlangt, er glaubte auf ſeinem guten Rechte beſtehen zu können und durch den Charakter als Ambaſſadeur des Zaaren unverletzlich zu ſein — er ging ſo in ſein Schickſal, das ſchrecklich war. Wahr iſt, daß er zu Carl XII. ins Altranſtädter Lager gebracht ward, aber unwahr, daß er in Ketten drei Monate lang an einen Pfahl angeſchloſſen habe müſſen ſtehen, in Ketten gehalten ward er natürlich.

*) „Ob nun gleich," ſchreibt Peter der Große in ſeinen Interceſſionalſchreiben, die er für Patkul an Kaiſer Joſeph I., die Königin von England und Holland abgehen ließ, vom 27. April st. v. 1707, „der König Auguſtus auf Unſer vielfältig Zuſchreiben und gethane Proteſtationen, ſowohl vor ſeinem ſchändlichen Frieden, als auch nach Schließung deſſelben durch ſeinen zu Uns fälſchlich abgeſandten General-Major Goltz mit großer Verbindlichkeit geſprochen, Unſern mehrgedachten Miniſter entweder in Unſere Hände wiederum zu liefern, oder doch wenigſtens heimlich loszulaſſen und von allen beyden nicht das geringſte gehalten". — — Nach den Lettres historiques hatte Peter mit Repreſſalien an allen Schweden und Polen, die unter ſeinen Händen ſeien oder in ſie fallen würden, gedroht, wenn Carl Patkul ein Leid thue. Auch der Zaar hielt das nicht.

Er wurde während seines Arrests sehr krank, man sagte ihn schon für todt. Carl nahm ihn, als er wieder nach Polen marschirte, mit und hier ließ er ihn zu Casimir ohnfern Posen am 20. Oct. 1707 von unten auf lebendig rädern. Es existiren noch zwei Berichte von den Umständen, die seiner schrecklichen Catastrophe vorausgingen, einer für den schwedischen Hof, der andere für seine Braut, Frau von Einsiedel, beide von dem Regimentsprediger Hagen, dem Patkul auftrug: „vermeldet meinen letzten Abschiedsgruß der wohlgebornen Frau von Einsiedeln mit der traurigen Nachricht, daß ihr bekannter Patkul sterbe, ihr, der Liebe wegen, mit tausendfacher Danksagung höchlich verbunden, nebst einem mit Thränen benetzten Herzenswunsche, daß Sie lange leben möge, wie nunmehro frey, also auch wohlvergnügt." Im Jahre 1713 ließ August, als er wieder im ruhigen Besitz der Krone Polen war, Patkul's Gebeine vom Galgen in Casimir abnehmen, in eine Cassette legen und nach Warschau bringen. Er zeigte sie hier dem französischen Gesandten de Bussval mit den Worten: „Voilà les membres de Patkul!" — „sans rien ajouter pour blamer ou pour plaindre sa mémoire" sagt Voltaire.

Ein zweiter Punkt, dessen Erfüllung Carl von August forderte und worauf letzterer gewiß nicht gefaßt sein konnte, war: dem König Stanislaus eine Antwort auf das von demselben an ihn, August, dem Ceremoniel gemäß ergangene Notificationsschreiben seiner Erwählung zum König von Polen, eigen-

händig wiederzuschreiben und ihm zu dieser Wahl zu gratuliren. August entledigte sich der Vollstreckung dieses nicht sehr edeln Anverlangens mittelst folgenden in edler Haltung gefaßten Schreibens (das Original ist in französischer Sprache):

„Mein Herr und Bruder!

Der Grund, weshalb wir noch nicht auf das Schreiben geantwortet, das wir die Ehre gehabt haben, von E. M. zu erhalten, ist, weil wir dafür gehalten haben, daß es nicht mehr nöthig sei, uns in einen besonderen Briefwechsel einzulassen. Um aber E. Schwedischen Maj. gefällig zu sein und zu zeigen, daß wir nicht schwierig sind, Dero Wunsch zu erfüllen, so gratuliren wir hiermit E. Maj. zu Ihrer Thronbesteigung und wünschen, daß Sie in Ihrem Vaterlande getreuere und gehorsamere Unterthanen finden mögen, als die wir verlassen haben. Die ganze Welt wird so gerecht sein, einzusehen, daß wir für alle unsere Wohlthaten und Fürsorgen mit Undank belohnt worden und daß unsere meisten Unterthanen nur auf Parteienbildung zu Beförderung unsers Ruins bedacht gewesen sind. Wir wünschen, daß Sie nicht dergleichen Unfälle betreffen mögen und empfehlen Sie dem Schutze des Allmächtigen ꝛc. Mein Herr und Bruder, Ihr Bruder und Nachbar

August, König."

Dresden, 15. April 1707.

In diesen Frühlingstagen des Jahres 1707 — eines der schwersten für den König und für sein Land — wurden, während derselbe wieder auf die Leipziger

Königin, die königliche Familie und die ganze Gesellschaft buchſtäblich im Finſtern warten, weil Se. Maj. die Erleuchtung nicht eher beginnen ließ, bis das Souper zu Ende war: niemand hätte ſich unterſtehen dürfen, ſo etwas auf eigne Fauſt auszuführen. Bei allen Hoffeſtivitäten beſtimmt der König ſelbſt Alles und Jedes bis auf die Zahl und Größe der Wachslichter.“

„Point de femme dans le gouvernement de rien au monde. Je crois qu'un homme qui se laisse gouverner par des femmes est le plus grand coion du monde et indigne de porter le digne nom d'homme“ — ſo hatte Friedrich, noch nicht einundzwanzig Jahr alt, als er noch in Ruppin war, 4. September 1732 an den General Grumbkow geſchrieben und er iſt Zeit ſeines Lebens nicht von dieſer Richtſchnur abgewichen. Er hat nie eine Maitreſſe gehabt, die irgend einen Einfluß auf ihn behauptet hätte. Es iſt überhaupt nicht bekannt, daß Friedrich jemals ein wirkliches dauerndes Liebesverhältniß gehabt habe.

Die erſten Frauen, mit denen er bekannt geworden war, die Formera, die Orſelska hatten ſeine ganze Sinnenleidenſchaft aufgeregt und befriedigt. Eine gleiche Befriedigung war ihm in dem Verhältniß mit Frau von Wrech zu Cüſtrin zu Theil geworden. Seine Heirath, zu der man ihn ohne Liebe zwang, war ganz dazu geeignet, ihn in der galanten Lebensart zu beſtärken, die ihm habituell geworden war. „Mon Dieu ſchreibt er in dem Briefe vom 4. September 1732 an

Oſtermeſſe gereiſt war, auf ſeinen Befehl Imhof und Pfingſten am 11. April zu Dresden verhaftet und am 20. April ſtatt Patkul's auf die Feſtung Königſtein gebracht.

Der dritte Punkt, deſſen Erfüllung Carl von Auguſt forderte, war die Ueberlaſſung der moscowitiſchen Hülfs-Truppen als Kriegsgefangene, derſelben Truppen, die, wie Peter der Große in ſeinen Interceſſionalſchreiben an den Kaiſer und die Seemächte für Patkul ſich ausdrückt, Patkul „pour prévenir la ruine entière et certaine de ces troupes" habe an den Kaiſer überlaſſen wollen, der Truppen, die vor der Schweden Ankunft in Sachſen geſtanden hatten und mit den ſächſiſchen Truppen durch Thüringen durch bis an die fränkiſche Grenze verfolgt worden waren. Sie ſtanden jezt im Reich und am Rheine. Offenbar befand ſich die Erfüllung dieſes Punkts nicht in der Macht Auguſt's: Carl benutzte ihn aber, um ſeinen Aufenthalt in Sachſen zu verlängern. Dieſer Aufenthalt war für ganz Europa ein Räthſel, in Sachſen hatte er keinen Feind mehr und Polen war in den Händen der Ruſſen.

Graf Schulenburg legte damals, wie ſeine Memoiren enthalten, König Auguſt einen ſehr energiſchen Plan zur Rache gegen Carl vor. Schulenburg hatte mit vier Offizieren Carl's Wohnung recognoſcirt, er glaubte es mit Sicherheit bewerkſtelligen zu können, ihn mit einer Abtheilung der in Thüringen cantonnirenden ſächſiſchen Reiterei hier aufzuheben, da der Schwedenkönig immer nur eine Wache

von zwanzig bis dreißig Trabanten bei sich hatte. August ging aber auf diesen allerdings sehr kühnen Plan nicht ein.

Auch eine zweite, noch weit günstigere Gelegenheit zur Rache, die Carl selbst bot, nutzte August gegen den Rath der Gräfin Cosel und Flemming's nicht. Carl war endlich am 1. September 1707 — an demselben Tage, wo er den von Graf Wratislaw im Namen des Kaisers mit dem Grafen Piper abgeschlossenen Vertrag wegen der schlesischen Gnadenkirchen ratifizirt hatte — mit seinem Hauptquartier von Altranstädt aufgebrochen. Er folgte seinen Truppen, die bereits seit dem 15. August unter Rhenskyold, dem Sieger von Fraustadt, vorausmarschirt waren, um durch Schlesien wieder nach Posen zu gehen und Peter den Großen noch einmal in Rußland aufzusuchen. Wenige schwedische Regimenter nur standen noch bei Leipzig. Carl hielt am 6. September mit seinem Hauptquartier im Dorfe Oberau bei Meißen Rasttag. Bei einem Spazierritt mit nur vier Begleitern zeigte man dem Schwedenkönig die Thürme von Dresden. Carl war lange in Gedanken geritten, er rief jetzt auf einmal: „Ei, weil wir so nahe sind, wollen wir hinein reiten!" Es war Nachmittag zwischen drei und vier Uhr, als er am Dresdner Thore anlangte. Er gab sich für einen Trabanten des Schwedenkönigs aus, man führte ihn mit seinen Begleitern auf die Hauptwache, hier erkannte ihn Flemming und brachte ihn zu seinem Herrn.

August befand sich eben mit der Gräfin Co-

ſel, die damals auf der Höhe ihrer Gunſt ſtand, im Zeughauſe, wo er gewöhnlich ſeine Kraftkünſte übte. Die Gräfin ſelbſt hat die höchſt unerwartete Viſite, die Carl hier abſtattete, dem Prinzen von Ligne mitgetheilt, der ſie in ſeinen Memoiren erzählt, von denen neulich die Revue nouvelle Auszüge mitgetheilt hat. Als an die Thür des Zeughauſes gepocht ward, rief Auguſt „herein!“ Carl umarmte ihn mit den Worten: „Guten Tag mein Bruder!“ Die Gräfin Coſel trat ſofort zu Auguſt, um ihm ſchnell den Rath zuzuflüſtern, den tollkühnen Beſucher zu verhaften, wie die Herzogin von Etampes dereinſt Franz von Frankreich bei Kaiſer Carl's V. Beſuche in Paris gerathen hatte. Carl XII., der den Wink bemerkte, machte aber ein Geſicht, das den erſchrockenen Auguſt beſtimmte, die Gräfin zu bedeuten, daß ſie ſich zurückziehen ſolle. Sie that es, untröſtlich darüber, daß Auguſt die günſtigſte Gelegenheit, ſich zu rächen, vorüberlaſſe, mit einem wüthenden Blick auf den König von Schweden.

Carl ließ ſich nun der königlichen Familie, um Abſchied zu nehmen, vorſtellen, blieb etwa eine halbe Stunde und machte dann mit Auguſt einen Ritt um die Wälle und durch die vornehmſten Straßen der Stadt. Hier war eine ungeheure Volksmenge verſammelt, um den fünfundzwanzigjährigen Helden zu ſehen, den gewaltigen Beſchützer der Proteſtanten, der allerdings das, was ſeit neunundfunfzig Jahren nicht vom Kaiſerhofe zu erlangen geweſen war, in Schleſien jetzt durchgeſetzt hatte. Langſam ritten

die beiden Könige bis zum Thore. Dreimal donnerten hier die Kanonen von den Wällen, August begleitete dann Carl noch auf eine halbe Meile bis Neudorf, dann nahm er Abschied — Abschied auf immer. Mit höchster Freude empfingen den Schwedenkönig im Lager zu Oberau seine durch die verwegene Visite, die ganz Europa damals in Verwunderung setzte, nicht wenig bestürzten Generale. Als am andern Tage die Nachricht bei den Schweden umlief, daß August ein großes Conseil berufen habe, äußerte der schwedische Gesandte in Wien Baron Strahlenheim: „Ihr werdet sehen, daß sie heute beschließen, was sie gestern hätten thun sollen."

Der Aufenthalt der Schweden in Sachsen hatte gerade ein Jahr gedauert. Er kostete — nach August's eigner Anklage in seinem späteren Manifest vom 8. August 1709 — dem Lande über dreiundzwanzig Millionen an Geld und Naturallieferungen und 12,000, nach andern Nachrichten sogar 24,000 Menschen, Rekruten, die Carl mit Gewalt hatte ausheben lassen. Mit 20,000 Mann, nach andern Nachrichten mit 26,000 war der König in Sachsen eingerückt, mit 32,000 Mann, nach andern Nachrichten sogar mit über 40,000 Mann zog er ab. Eben so hatte er es in Polen gemacht: 1702 war er mit 12,000 Mann eingerückt, 1704 hatte er schon 33,000 Mann. Carl zog nach Rußland, um dort sein denkwürdiges Schicksal zu erfüllen — „das Schicksal Phaetons", wie Peter der Große am 27. Juni / 8. Juli, noch am Schlachttage von Pultawa, an seinen

Feldmarschall Baron Goltz schrieb. Nach der Niederlage bei Pultawa sind Tausende der in Sachsen ausgehobenen Soldaten als Kriegsgefangene nach Sibirien transportirt worden und ihre Nachkommen leben noch dort. „Was die Sachsen bei dem Abmarsch der Schweden am meisten gelobt, sagen die Frankfurter Relationen, ist gewesen die gute Ordnung und dann, daß vor dem Abzug alle schwedische Offiziere und Soldaten ihre Schulden bezahlen müssen."

Sofort nach dem Abzug der Schweden überließ sich August wieder den Lustbarkeiten. „Am 19. September 1707, berichten die Frankfurter Relationen, wurde ein großes Vogelschießen gehalten, welchem der König und allerhand Potentaten Gesandten nebst vielen Cavaliers beigewohnt, da denn der K. Großbrittannische Gesandte Mr. Robinson den Vogel abgeschossen und König worden."

Zur Ostermesse des folgenden Jahrs 1708 ging der König wie gewöhnlich nach Leipzig, er feierte hier seinen Geburtstag, den 12. Mai und tractirte dabei „gar magnific" den regierenden Herzog von Würtemberg Eberhard Ludwig und dessen Freund den Fürsten von Hohenzollern, der eben damals Eberhard Ludwig die schöne mecklenburgische Fräulein Grävenitz als „zweite Frau" verschafft hatte. August liebte die Leipziger Messe über Alles, er war da in dem großen Fremdengewühl ganz ungenirt, man sah ihn sogar hier jederzeit Taback rauchen.

Im Sommer 1708 begab er sich — als Volontair, um dem Kaiser sich gefällig zu bezeigen — auf

den Feldzug am Rhein gegen die Franzosen; erst am 23. December kam er von der Belagerung Ryssels in Flandern wieder nach Dresden. Das darauf folgende Carneval war glänzender, wie je. „Les divertissemens, berichten die Lettres historiques zum März 1709, ont été fort grands à la cour pendant ce dernier carnaval. Il y a eu souvent bal, concert et mascarade et la troupe des comédiens de l'Ile que le Roi a pris à son service, a fort satisfait.“ Die Belagerung Ryssels mußte in diesem Jahre am 7. Juni 1709 bei einem Besuche König Friedrich's IV. von Dänemark, der aus Italien zurückkam, dazu dienen, in einem prachtvollen Feuerwerke dargestellt zu werden — „hat man, heißt es in den Frankfurter Relationen, das große Feuerwerk, so die Belagerung Ryssels vorgestellt und sonst viele rare Kunstfeuer präsentirt, auch über 10,000 Thaler gekostet haben soll, angesteckt, obschon durch einen unglücklichen Zufall etwa zwei Stunden vorher in der Stadt ein betrübtes Feuer auskommen und vier Häuser in die Asche gelegt hatte.“ — Die Lettres historiques sprechen gar von 80,000 Gulden. Am 19. Juni folgte ein überaus prachtvolles Carouffel, von über 1500 Edelleuten aufgeführt: der König von Dänemark führte die Europa-Quadrille, August die von Africa, der regierende Herzog von Sachsen Weißenfels die von Asien und der Prinz Friedrich von Weißenfels die von America — der erste Preis, den August dem Dänenkönig bestimmt hatte, war nicht weniger als 36,000 Thaler, der Dänenkönig ließ ihn dem Prinzen von Weißenfels gewinnen. Zu

Anfang Juli reiſte dann Auguſt mit dem König von Dänemark zum König von Preußen, wo er am 2. anlangte und bis zum 17. blieb. Kurz nach ihrer Rückkunft in Dresden langte die große Kunde von der Schlacht bei Pultawa (8. Juli 1709) an, die die ſchwediſche Armee zerſprengte und Carl nöthigte, fünf Jahre in Bender und Adrianopel unter den Türken zu leben. Die Lettres historiques berichten, daß Auguſt der Erſte war, der die Nachricht vom Sieg bei Pultawa in Dresden drucken ließ.

Nach dieſer Cataſtrophe hielt ſich Auguſt nicht mehr für gebunden, den „erzwungenen“ ſchlimmen Altranſtädter Frieden zu reſpektiren. Er erließ deshalb unterm 8. Auguſt 1709 ein Manifeſt und brach, nachdem er mit dem König von Dänemark, der von der herrlichen Bewirthung faſt ganz bezaubert war, ein neues Bündniß gegen Schweden abgeſchloſſen, noch in dieſem Monat an der Spitze von 11,000 Mann wieder nach Polen auf. Am 8. Oktober 1709 hatte er die dritte Zuſammenkunft mit dem Sieger von Pultawa zu Thorn. Auguſt verließ dieſe Stadt am 10. November und am 24. November war er ſchon wieder in Dresden. Er ging mit dem Kurprinzen und der von Torgau kommenden Königin Eberhardine auf die Neujahrsmeſſe nach Leipzig. „La foire de Leipsich a dû être cette année plus belle qu'elle ne l'a jamais été“, ſchreiben die Lettres historiques im Januar 1710. Auguſt empfing bei dieſer Neujahrsmeſſe den Beſuch des Königs und Kronprinzen von Preußen mit dem alten Deſſauer 3. bis 9. Januar. Dazu trafen die Herzogin

von Braunſchweig ein mit ihrer Tochter, der Braut des ruſſiſchen Kronprinzen, der Markgraf von Baireuth, der Herzog von Sachſen-Weißenfels, im Ganzen gegen vierzig Fürſtlichkeiten. „On y joua, on y dansa on y fit les Rois et ce fut tout. Sa Majesté, le Roi de Prusse étoit logée à l'Hôtel de la Pomme et en occupoit le bas. La Reine de Pologne occupoit le second étage et la Duchesse de Wolfenbuttel avec la Princesse sa fille le troisième.“ Am 2. Februar 1710 zu Lichtmeß war Auguſt dann ſchon wieder in Warſchau.

Es gelang Auguſt ſich gegen ſeinen Rival Stanislaus Leszinsky zu behaupten: dieſer behielt nur den Königstitel und begab ſich nach Frankreich.

Auguſt regierte nun das unruhige, von immerwährenden Adelsfactionen bewegte und aufgeregte Land noch nahe an ein Vierteljahrhundert. Eben ſo unruhigen Gemüths wie die Nation war ihr König. Wenn es jemals einen Herrn gegeben hat, der die Veränderung liebte und das Neue, ſo war es Auguſt der Starke. Er war fortwährend auf der Reiſe, abwechſelnd in Polen und in Sachſen. Den Carneval und einen Theil des Sommers brachte er gewöhnlich in Dresden zu; im Auguſt reiſte er nach Polen und blieb hier wieder bis zum Carneval. Das Sommerluſtſchloß in Sachſen war früher Moritzburg, ſpäter Pillnitz, das die Gräfin Coſel nach ihrem Fall abtreten mußte; in Polen reſidirte Auguſt in der ſchönen Jahreszeit zu Villa nova, eine halbe Meile von Warſchau.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

Geſchichte
der
deutſchen Höfe
ſeit der
Reformation
von
Dr. Eduard Vehſe.
32r Band.

Fünfte Abtheilung:
Sachſen.
Fünfter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1854.

Geſchichte

der

Höfe

des

Hauſes Sachſen

von

Dr. Eduard Vehſe.

Fünfter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1854.

Grumbkow, je voudrais que l'on se ressouvint un peu que l'on m'a proposé ce mariage nolens volens et que la liberté en étoit le prix. C'est pourquoi, si je me marie en galant homme, c'est à dire laissant agir Madame comme bon lui semble et faisant de mon côté ce qui me plait, et vive la liberté. Vous voyez mon général, que j'ai le coeur un peu gros et le tête chaude, mais je ne saurais me contraindre et je vous dis mes sentiments comme je les pense devant Dieu. Vous m'avouerez pourtant, que la force est un evoye bien opposée à l'amour qui ne se laisse forcer. J'aime le sexe, mais je l'aime d'un amour bien volage, je n'en veux que la jouissance et après je le m'éprise."

Von jetzt an war Friedrich in seinen erotischen Unternehmungen so wenig wählerisch wie Prinz Eugen und der alte Dessauer. Er drückt das in einem Briefe an Grumbkow vom 25. September 1732 selbst aus: „Telle nymphe villageoise, embaumée d'odeur de gousse d'ail plaira mieux que la Comtesse (Döhnhoff) avec tous ses airs précieux." Des Dienstes, den ihm Suhm, der sächsische Gesandte, bei einem erotischen Unfall, der kurz nach seiner Vermählung eintrat, erwies, habe ich oben beiläufig gedacht. Nach dem Ritter Zimmermann war dieser Unfall von drastischen Folgen, unheilbar und der Geschlechtspotenz Eintrag thuend. Eine Operation mußte helfen. Das war der geheime Grund,

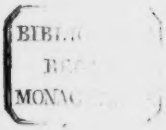
BIBL
MONA

Inhalt.

August der Starke 1694—1733. Seite

(Fortsetzung.)

3. Die Hofverschwendungen, der Hof- und Adelsabsolutismus und die Hoflustbarkeiten. Die großen Maskeraden, Comödie, Ballet und Oper. Der Einzug der kaiserlichen Prinzessin Josephine 1719, der Carneval beim Besuch des preußischen Hofs 1728 und das Lustlager zu Mühlberg 1730. 1
4. Intriguen zu Einführung des Katholicismus. Ermordung des Magister Hahn. 73
5. Baron Böttiger, der Erfinder des Porzellans. . . 87
6. Die Hofgesellschaft August's des Starken:

I. **Die Gunstdamen:**

1. Maria Aurora, Gräfin von Königsmark und ihr Sohn Moritz, Marschall von Sachsen. . . 111
2. Frau von Spiegel und ihr Sohn der Graf Rutowsky 127
3. Die Fürstin Lubomirska-Teschen und ihr Sohn der Chevalier de Saxe. Prinz Ludwig von Würtemberg. 134
4. Die Gräfin Cosel und ihre Catastrophe. 146
5. Die Gräfin Dönhoff. 189
6. Die Gräfin Orselska. 193

II. **Günstlinge:**

1. Der Großkanzler Beichlingen, sein Sturz und seine Befreiung vom Königstein 199
Frau von Rechenberg, Beichlingens Freundin . . 235

Seite

2. Graf Bißthum, Oberſtkammerherr und Gräfin Bißthum, geborne Hoym. 343
3. Graf Flemming, Generalfeldmarſchall. Die Grafen Schulenburg und Schmettau, ſeine Rivalen. Die Kronoberſchatzmeiſterin Frau von Przebendowska, geborne Flemming. 222

III. Die übrigen Miniſter:

1. Der Statthalter Fürſtenberg. Die Gräfin Reuß, geborne Frieſen und Fräulein von Hülchen. . . . 293
2. Graf Pflug, erſter Director des Cabinets und Oberhofmarſchall 312
3. Baron Löwendahl, Kammerpräſident, dann Oberhofmarſchall. 304
4. Der Cabinetsminiſter Graf Wahdorf, „der bouffon“, der „Bauer von Manſfeld.“ 304
5. Die beiden Cabinetsminiſter Hoym, Adolf, der frühere Gemahl der Cosel und der jüngere Graf Hoym, der ſich auf dem Königſtein entleibte. 345

3. Die Hofverschwendungen, der Hof- und Adelsabsolutismus und die Hoflustbarkeiten. Die großen Maskeraden, Comödie, Ballet und Oper. Der Einzug der kaiserlichen Prinzessin Josephine 1719, der Carneval beim Besuch des preußischen Hofs 1728 und das Lustlager zu Mühlberg 1730.

Das Theatrum Europaeum hat aufgerechnet, daß August der Starke, um die polnische Krone zu behaupten, aus Sachsen achtundachtzig Millionen Thaler, gegen 40,000 Mann Truppen, die nicht wieder kamen und 800 Kanonen, die auch nicht wieder kamen, entnommen habe. Schon die Kosten der Erwerbung des Throns beliefen sich auf elf Millionen Thaler. Schon damals erschien eine Spottmünze, wo ein Bauer ein Mädchen im Schubkarren fährt mit der Legende: „Ich fahre Sachsen nach Polen." Und als August die polnische Krone fahren lassen mußte, ward das Spottlied: „O du lieber Augustin, Polen ist hin" gedichtet. Die Mittel, die August brauchte, um die für Polens Erwerbung und Behauptung nöthigen Geldbedürfnisse zu decken, waren theils Anleihen in Holland, theils Landveräußerungen, theils neue Steuern. Die Anleihen waren weniger drückend, auch nicht so beträchtlich, weil der Credit fehlte; sehr nachtheilig in ihren Folgen wurden die Landveräußerungen und zwar um Bagatellsummen an die ohnedem schon

mächtigen Nachbarn Preußen und Hannover und die Ueberbürdung des Landes mit Steuern.

1697, in demselben Jahre, wo August in Polen gekrönt ward, verkaufte er die Schutzvoigtei über die Abtei und Stadt Quedlinburg nebst drei dazu gehörigen Aemtern und das Reichsschulzenamt in Nordhausen an Brandenburg für 300,000 Thaler. Dazu kam das Amt Petersberg mit dem alten Kloster, welches das älteste Erbbegräbniß der Wettinischen Markgrafen von Meissen gewesen war. August verkaufte es an Brandenburg für 40,000 Thaler. Petersberg war ein Stück der alten Grafschaft Wettin, des „Wiegenlands" der sächsischen Fürsten. August der Starke dachte wie Napoleon dachte: „Wenn man groß ist, bedarf man keiner Wiege mehr." An die Nebenlinie Zeiz ward der Antheil von Henneberg um 45,000 Thaler verkauft. Das Schlimmste war: an den Hof von Celle verkaufte August in demselben Jahre 1697 seine Rechte und Ansprüche an das im Jahre 1689 durch Aussterben der alten Herzoge erledigte Herzogthum Sachsen-Lauenburg an der Niederelbe bei Hamburg und damit die Küste und den freien Zutritt zum Meere um 1,100,000, nach den Lettres historiques sechs Millionen Thaler. Verpfändet wurde: der Antheil an der sequestrirten Grafschaft Mannsfeld an Hannover um 600,000 Thaler, das thüringische Amt Kloster Pforta an Weimar um 100,000 Thaler, das Amt Borna im Leipziger Kreise an Gotha um 300,000 Thaler, das Amt Gräfen-Hayndchen im Kurkreis an Dessau um

35,000 Thaler — im Ganzen für gegen 1,200,000 Thaler: Borna, um 300,000 Thaler an Gotha versetzt, ward erst nach fünfundzwanzig Jahren 1722 wieder eingelöst.

Die Hauptrathgeber zu diesen Landesveräußerungen Augusts waren seine eignen Minister: sie riethen zu diesen verderblichen Schritten, weil sie ihren größten Privatvortheil dabei hatten. „Der Großkanzler Beichlingen, sagt das Manuscript Wolframsdorf's, überredete den König, dem Könige von Preußen, den Herzogen von Zeitz und Gotha, dem Grafen von Schwarzburg und ich weiß nicht an wen noch mehr Provinzen und Aemter von unschätzbarem Werthe zu veräußern, die er nicht verkauft haben würde, wenn man ihm die Sache gehörig vorgetragen hätte. Niemand als die Minister haben bei diesem Handel gewonnen: sie haben dadurch das Ansehn ihres Herrn geschwächt und das seiner Nachbarn gemehrt. Ich übergehe hier die Ansprüche Sachsens auf Lauenburg, wobei die Minister so schlau gehandelt haben, daß, wenn der König diese Sache in Untersuchung zöge, sie alle Schuld auf ihn werfen und sich hinter seine Einwilligung verstecken würden, obgleich die Minister verantwortlich sind und ihr Hauptvergehen war: ihrem Herrn die Wahrheit vorzuenthalten nnd ihm dadurch den Anlaß zu geben, sich selbst zu täuschen."

Den Hauptgeldfonds mußten August die neuen Steuern gewähren, da die alten nicht mehr ausreichten, um ihn auf einem Königsthrone würdig zu repräsentiren. Unter den neuen Steuern, die Sachsen auferlegt

legt wurden, um den neuen Königsthron in Polen zu erhalten und zu zieren, ist eine directe Abgabe, eine für die Armen unverhältnißmäßig schwere starke Kopfsteuer seit dem Jahre 1705 zu nennen und ganz besonders eine weitgreifende indirecte Abgabe, die Accise, die zuerst in Holland und England aufgekommen, nach dieser Länder Beispiel in Preußen und Hannover eingeführt und seit 1641 auch bereits schon in Sachsen unter dem Namen Landaccise eingebürgert worden war. Die neue Accise wurde, weil sie auf fast alle Verbrauchsgegenstände jetzt ausgedehnt wurde, unter dem Namen „General-Consumtions-Accise" im Jahre 1703 in den Städten Sachsens eingeführt und zwar gegen den Willen der Landstände, die sich 1704 sehr lebhaft dagegen setzten. Der König aber blieb auf seinem Sinne und entließ die Landschaft ohne Abschied. Es ward ein eignes Acciscollegium eingerichtet, an dessen Spitze der Freiherr Adolph Magnus von Hoym kam, der Gemahl der Gräfin Cosel. Mit dieser weitgreifenden, indirecten Besteuerung ward eine ganz neue und höchst einträgliche Erwerbsquelle aufgefunden, aber die Lebensmittel stiegen um ein Drittel im Preise. Nur auf dem platten Lande wirkte die Opposition des Adels der Einführung der Accise definitiv hindernd entgegen.

Auch mit dem Kriegswesen, wie mit den Finanzen ward eine ganz neue Einrichtung gemacht. Früher hatte man die Soldaten durch freiwillige Werbung zusammengebracht, jetzt kam Zwangsrecrutirung auf. Schon im Jahre 1696, als für den Türkenkrieg ge-

worden wurde, hatte man auf die grausamste Weise die unentbehrlichsten Männer, selbst auf dem Kirchwege, so wie ganz neu Verheirathete zu Soldaten gepreßt. Es war eine förmliche Menschenjagd. Niemand ließ sich mehr auf der Straße sehen. Aller Handel und Wandel stockte. Der Urheber dieser neuen Gattung von Gewaltthätigkeiten war der damalige Generalfeldmarschall Augusts, Hans Adam von Schöning, derselbe, den Kaiser Leopold 1692, als er ganz friedlich in Töplitz als Badegast verweilte, durch ein Commando Soldaten hatte aufheben und auf die Festung Spielberg in Mähren setzen lassen. Arg vom Podagra geplagt — er erhielt sogar bei der Abschiedsaudienz vom Kaiser in Wien Erlaubniß, auf einem Sessel zu sitzen — starb Schöning in demselben Jahre, wo er die Zwangswerbungen gegen die Türken betrieben hatte, zu Dresden, wie erzählt wird, unter Bezeugung bitterer Reue, im August des Jahres 1696. In Lauban in der Oberlausitz war ein förmlicher Aufruhr entstanden, man hatte die Unterthanen auf der Folter gezwungen, den Fahneneid zu schwören. Im polnischen Kriege, als Liefland verloren gegangen und Carl XII. im Anmarsch auf Polen war 1702, wurden wiederholt Zwangsaushebungen in Sachsen vorgenommen. Es sollte ein Heer von 20,000 Mann zusammengebracht werden und man mußte, da diese Heere, von denen man keine Tapferkeit erwarten konnte, immer und immer wieder geschlagen wurden, auch immer und immer wieder zu der Gewalt seine Zuflucht nehmen. Nichts desto we-

niger hing man die, die z. B. in der Schlacht bei Fraustadt 1706 ihre Pflicht nicht gethan hatten, zu Dutzenden auf. Damals, in der Allianz mit Rußland kam auch das in Deutschland schon seit dem dreißigjährigen Kriege in Uebung gekommene und in Rußland althergebrachte Spießruthenlaufen in ordentlichen Gebrauch. Der Prediger Gerber zu Lockwitz bei Dresden gab in einem damals 1703—6 von ihm herausgegebenen und vielgelesenen Buche: „Die unerkannten Sünden der Welt" nicht unzweideutig zu verstehen, daß die Zwangswerbungen nicht viel besser als Menschenraub seien. Er erinnerte an die mosaischen Strafen des alten Testaments, die Jehovah für solchen Menschenraub den Juden gestellt habe. Aber begreiflich konnten solche Bücher, die nicht mit dem glänzendsten Geiste geschrieben waren, die Machthaber nicht aufhalten. Vergebens schrieb der fromme Studiosus der Theologie Gober seinen „Cabinetsprediger" und später sogar seinen „Donnernden Cabinetsprediger", er mußte ohne Anstellung 1717 zu Dresden sein Leben beschließen. Man hatte ihn wegen des Cabinetspredigers 1711 ins Gefängniß gesetzt, aus welchem er das Jahr darauf entwischte: gerade deshalb wurde sein Buch, das wahrscheinlich sonst neben so vielen andern unberühmt verschollen wäre, berühmt und alle Welt wollte es lesen.

Seit dem Jahre 1713 wurde eine stehende Armee von 16,000 Mann in Sachsen unterhalten. In Dresden garnisonirten 1600 Mann: 1732 wurden die Casernen hier gebaut. Was durch die fri-

willige Werbung nicht aufgebracht werden konnte, wurde trotz allen Widerſpruchs der Stände und trotz aller Klagen der Beſchwerten durch Ausloosung der jungen Mannſchaft unter den Landleuten und Handwerkern aufgebracht. Das Loos zog ein Knabe: der je ſechste Zettel trug die Inſchrift: „für das Vaterland". Und dennoch verſtattete Auguſt auch noch ſeinem Nachbar Friedrich Wilhelm von Preußen, dem Liebhaber der langen Kerle, die Werbung in Sachſen. Erſt 1727 kam es zu Irrungen deshalb. Auch erhandelte Auguſt einmal achtundvierzig blaue und weiße ungeheure Vaſen von japaniſchem Porzellain mit rothen Blumen, die ſich noch im japaniſchen Palais befinden, an Preußen gegen zwei ganze Dragoner-Regimenter. Dieſe Dragoner heißen noch in Preußen die Porzellain-Regimenter. Mit dieſen autokratiſchen Regierungsmaßnahmen in Bezug auf Heer und Finanzen ſank die Macht der Landſtände auf ein ſehr geringes Maaß herunter. Der durch die Drangſale des dreißigjährigen Kriegs geweckte, durch den nordiſchen Krieg erhöhte Servilismus war vollſtändig großgezogen. Am 15. März 1700 erſchien das königliche Decret über die Rechte des alten Adels, kraft deſſen „Niemand zu der Seſſion bei den Landesverſammlungen zuzulaſſen ſei, er ſei gleich von uraltem Geſchlecht, welcher ſich außer ſeinem Stande verheirathet und acht Ahnen von Vater und Mutter (vier und vier) nicht erweiſet, noch weniger ein neu nobilitirter, ſo ſolche gleichmäßig nicht probiren kann oder kein wirklicher Geh. Rath oder commandirender Obriſt

daß Friedrich ſo categoriſch die Section nach ſeinem Abſcheiden unterſagte, die bekanntlich dennoch erfolgte.

So lebte Friedrich mehr als zwanzig Jahre bis zu den Zeiten des ſiebenjährigen Kriegs, die wieder einen Lebensabſchluß bei ihm machten. 1754 noch ſchreibt ihm ſein Vertrauter, der Treſorier Fredersdorf: „Ew. Kön. Maj. ſeindt nicht Liederlich, dieſes dient zu Ew. Kön. Maj. Koſtbahren Geſundheit“ Aber der König trägt ihm auf: „Petit kann den Menſchen ſchicken und kann er eine hübſche H . . . mit Kriegen, ſo iſt es auch guht, den die feblet uns auch.“

Friedrich's erzwungene Heirath mit der braunſchweigiſchen Prinzeſſin Eliſabeth Chriſtine war ſeiner innerſten Natur zuwider geweſen. Er geſtand zwar ſeiner Schweſter, der Markgräfin von Baireuth, daß er ſeine Gemahlin nicht ſo unleidlich finde, er hoffe, ſie werde ſich noch bilden laſſen. In Rheinsberg lebte er anſcheinend ganz zufrieden mit ihr, jedoch ohne Kinder zu erhalten. Aber nach ſeiner Thronbeſteigung erfüllte er, was er ſchon vor der Heirath geäußert hatte: „Je la planterai là aussitôt que je serai le maître.“ Er zog ſich in ſeine Junggeſelleneinſamkeit nach Sansſouci zurück: nicht ein einzigesmal iſt die Königin hierhin gekommen. Er wieß, ſobald er den Thron beſtiegen hatte, ſeiner Gemahlin das Schloß Schönhauſen zum Sommeraufenthalt an: hierhin iſt Friedrich nur ein einzigesmal gekommen, im Jahre 1744 beim Verlobungsfeſte ſeiner Schweſter, der nachherigen Königin von

ist, so nicht ein adelig Diplom für sich hat oder aus adligen Geschlecht ist." Gerade vor hundert Jahren war der letzte bürgerliche Kanzler in Sachsen heimgegangen, Pfeiffer und 1601 wurde Crell executirt. Stolz hob nun die Aristocratie des alten Adels, der die Steuerfreiheit genoß und seine Söhne mit den Offizierstellen in der Armee versorgte, ihr Haupt. Mochte der Adel durch Luxus und schlechte Wirthschaft sich auch noch so sehr ruiniren und verarmen, die Hofpensionen halfen immer wieder auf. Alle einträgliche Hof-, Staats- und Militärämter sah der Adel, als eine Domäne an, auf die ihm ein unbestreitbares Recht zustehe. „Ueberdenken Sie, heißt es in den vertraulichen Briefen über Leben und Charakter des Grafen Brühl, überdenken Sie einmal alle Familien in Sachsen, die großes Vermögen haben und untersuchen Sie die Genealogie dieser Familien. Sie werden allemal finden, daß dieses Vermögen durch einen Minister oder Favoriten an die Familie gekommen ist." In Preußen hielt Friedrich Wilhelm I. seine adeligen Räthe aufs Strengste zum Selbstarbeiten an. Der bürgerliche Minister des Aeußern Ilgen schrieb alle seine Depeschen selbst, seine Secretaire waren nichts als Copisten. Den adeligen Räthen in den Collegien Sachsens aber gebührte es, sich von den bürgerlichen Secretarien die schriftlichen Arbeiten fertigen zu lassen, von den bürgerlichen Räthen, den Doctoren, die Relationen aus den Acten entgegenzunehmen: die adeligen Herren in den Collegien ihrerseits deliberirten, votirten und referirten nur mündlich.

Der Kriegsrath Kühlewein (einer von der Leipziger Familie, der die ſchöne Kühleweinin, die Frau des Poeten Beſſer, angehörte und die ſpäter Raſchwitz und Auerbachs Hof an den erſten Grafen und Oberſtallmeiſter von Lindenau brachte) war ein ſehr tüchtiger Mann, aber Beförderung, wie er ſie gewiß in Preußen erhalten haben würde, erhielt er nicht. Das Manuſcript Wolframsdorf's drückt ſich ſo über ihn aus: „Herr Kühlewein iſt Kriegsrath, hat ein geſundes und feſtes Urtheil; in ſeinen Anſichten iſt er etwas bizarr und gerade heraus: dies wird ihm für Stolz ausgelegt. Verſtellung kennt er nicht und iſt ſtreng in ſeinem Amte. Herr von Boſe — (der intriganteſte Miniſter des ganzen Hofs, nebſt dem Oberhofmarſchall Pflug die Hauptſtütze des Adels in Sachſen, der mit Flemming gemeinſchaftlich die Kriegscaſſe beſtahl) — iſt ſein Gegner, wie er es von allen iſt, deren Verdienſt dem ſeinen zu nahe tritt. Da Herr Kühlewein nicht von Adel iſt, eine unerläßliche, obſchon dem Intereſſe des Königs ſehr nachtheilige Eigenſchaft an dieſem Hofe, wird er zurückgeſetzt und verhindert, dem König nützliche Dienſte zu leiſten."

Die Memoiren Harthauſen's gedenken eines andern bürgerlichen Genies im Finanzfach, des Steuerbuchhalters Pfützner, welcher Steuerbuchhalter blieb: er war das Factotum des Finanzminiſters im Cabinet, des Grafen Watzdorf — ich komme unten beim Portrait Watzdorf's auf ihn zurück, der nach Harthauſen der dümmſte Miniſter des Königs war: die-

ſer nannte ihn ſelbſt nur immer „den Bauer von Mansfeld.“

Selbſt Männer aus der Adelsreihe, die aber nicht zu der altſächſiſchen gehörten, zu der Adelskette ſich nicht hielten, Männer, die es verſchmähten, gerade die Wege zu gehen, die die ſächſiſchen Machthaber gingen, ſolide, gelehrte tiefunterrichtete Männer, wie Suhm, der Lehrer und faſt mehr als alle andre Menſchen verehrte Liebling des großen Friedrich, konnten nicht zu den Poſten kommen, die ſie doch ſo ſehr verdienten. Am 15. Auguſt 1736 ſchrieb Friedrich an Suhm, der damals ohne Anſtellung und wie vergeſſen war: „Ce sont les yeux de votre cour que je plains, qui sont fascinés au point de ne pouvoir distinguer des sujets utiles et dignes d'être employés de ceux qui ne jouissent de privilèges de la fortune que par l'aveugle caprice de la faveur. Comment est-il possible (soit dit sans vous flatter) qu'une personne d'autant de mérite, d'esprit et de savoir comme vous soit negligée et même oubliée? Et quelle idée se peut-on faire d'une cour où des Suhms ne sont pas recherchés?“

Es kamen aber noch ganz andere „Faſcinirungen“ am ſächſiſchen Hofe vor, welche ebenfalls die Adelskette bewirkte. Selbſt treuergebene Fürſten, die ihren Degen und ihren Beutel dem Intereſſe des Herrn dieſes Hofes gewidmet hatten, konnten kein Terrain faſſen, wurden zurückgeſetzt und entfernt. Zu dieſen Fürſten gehörte der letzte Herzog Ferdinand

von Curland aus dem Kettler'ſchen Stamme, General in ſächſiſchen Dienſten. Dieſer Herzog von Curland war, wie das Manuſcript „Wolframsdorfs berichtet, ein geſchworner Feind des Königs von Preuſſen" und, ſetzt Wolframsdorf zu, dies dürfte für den König Auguſt kein Grund ſein, ihn weniger zu achten, vielmehr wäre zu wünſchen, ſein ganzes Miniſterium hätte ſchon längſt dieſelbe Geſinnung gehabt, dann würde das Haus Brandenburg nicht von der Beraubung des Hauſes Sachſens proſtirt haben. Der König hat ihn im Gefecht an der Düna geſehen; er iſt von ihm eben ſo ſehr mit dem Degen, als mit dem Beutel unterſtützt worden. Aber es fehlt gar nicht an ſolchen, die ihn der Untreue anklagen, er hat ſie ſich durch ſeine Verdienſte zugezogen. Der Großkanzler Beichling haßte ihn, wie er alle redliche Leute haßte, von denen er kein Geld ziehen konnte. Die Herren von Boſe (der Generalkriegscommiſſär) und Röbel (der General) waren ihm entgegen, weil er nicht mit ihnen der Meinung war, den Krieg in die Länge zu ziehen, um dabei die Beutel zu füllen. Der Feldmarſchall Flemming haßte ihn ebenfalls, weil der Herzog ſich nicht unter ſeine Befehle fügen wollte. Während Flemming's Abweſenheit führte er als General der Artillerie den Oberbefehl und hielt ſtrenge Mannszucht, ohne Anſehen der Perſon, was die Herren von Boſe und Röbel höchlich verdroß. Daher ſuchten ſie ihn, als der König die Unterredung mit dem Zaar in Birſen hatte, zu verläumden. Dies Schickſal haben alle, die dem König redlich dienen. Dieſe Kniffe

und Pfiffe gehen ſo weit am ſächſiſchen Hofe, daß die beſten Abſichten der treuſten Diener angeſchwärzt werden. Der König könnte ſich des Herzogs ebenſo gut in Polen, als in Sachſen bedienen; aber ſeit er ihn entfernt hat, iſt er ſo faul geworden, daß ſeine Dienſte für den König nur noch in leeren Worten beſtehen. Er gilt für gefährlich bei Hofe und für unverträglich. Man will ihm aber aus keinem anderen Grunde übel, als weil er ſeine Geburt geltend macht und zuviel Geiſt und Feſtigkeit hat, um ſich verblüffen und unterdrücken zu laſſen. Er iſt ein ſchöner Mann, und ſeine Liebesneigungen waren ehedem königliche."

Der ſchöne, galante Herr von Curland vermählte ſich ſehr ſpät, erſt mit fünfundſiebzig Jahren, im Jahre 1730, er heirathete eine zweiundzwanzigjährige Prinzeſſin von Weiſſenfels, erweckte aber keine Erben und das Herzogthum ſtarb 1737 mit ihm aus. Seine Wittwe, auf die ich zurückkomme, war die in Leipzig lebende gute Freundin des engliſchen Geſandten Sir Charles Williams, der durch ſie die intimſten Myſterien der geheimen Hofgeſchichte unter dem Sohne Auguſt's des Starken erfuhr. Sie hat ſich damit vollſtändig in Betreff der Vernachläſſigung, die ihrem Gemahl lange vorher, als ſie geboren war, ſchon widerfuhr, gerächt.

Unter Auguſt dem Starken ſehen wir, ganz wie in Oeſtreich, die allmächtige ſächſiſche Adelskette ſelbſt ſchon in Gerechtigkeitsfällen eine völlig exceptionelle Stellung einnehmen: die an der Spitze der höchſten Gerichte des Landes ſtehenden Adeligen ſorgten dafür.

Für die Noblesse kam eine ganz besondere Bestrafungsart auf: je höher gebildet einer nach seiner Erziehung sein konnte, desto milder ward er für die schwersten Vergehungen angesehen. Im Jahre 1706 ward nach Hasche ein Graf L.... (Lynar) angeklagt, einem — neunjährigen Mädchen Gewalt angethan zu haben: er kam mit Arrest los. Desto härter und entehrender waren die Strafen gegen Leute aus der Bürgerreihe; auch hier kam eine ganz besondere Bestrafungsart auf: auf dem Esel reiten, am Pranger stehen, Staubbesen leiden wurden ganz gewöhnliche Correctionen. Selbst erwachsene Frauen aus den niedern Ständen wurden — nach östreichischem Vorbild — ausgepeitscht und an den Pranger gestellt. Ja selbst jenes neunjährige Mädchen, das der erwachsene gebildete Graf gemißbraucht hatte, erhielt den Stockschilling.

Die Festung Königstein wurde der gewöhnliche Platz, wo man den gebildeten Adel seine Bestrafungen aushalten ließ — unbemerkt von der Masse des ungebildeten Volks. Im zweiten Band der „Geheimen Geschichten" von Bülau ist ein Aufsatz über die s. g. Staatsgefangenen auf dem Königstein enthalten — fast nur eine trockne Gallerie von Namen. Ich lasse diese Galerie hier im Auszuge folgen mit der Beigabe einiger Notizen über den Grund des Aufenthalts der Schuldigen auf der Festung. Wir treffen darunter in den Zeiten des ersten Königs von Polen 1694—1730 folgende Herren:

1694—1696: den Kammerdirector Baron Hoym wegen Betrug u. ſ. w., verübt in Gemeinſchaft mit den Damen Reitſchütz-Rochlitz.

Gleichzeitig: die Holländerin Jacobe de Meyne, verw. von Senff und die Frondorffin, ebenfalls wegen der Rochlitzſchen Affaire.

1701: Kriegsrath von Holzbrück und ſein Secretair Schuſter — aus unbekannten Urſachen. Der Kriegsrath heirathete die Holländerin.

1702: Geh. Kämmerier Angelo Conſtantini, wegen Zumuthungen an eine Maitreſſe des Königs und Spott über den König.

1703—1709: den Großkanzler Graf Beichling — wegen Betrug u. ſ. w. Mit ihm kamen in Arreſt: ſeine zwei Brüder, der Oberfalkenier und der Oberpoſtmeiſter, ſeine Schwägerin Baronin Luiſe Rechenberg, geborne Schöning; ferner:

bis 1707: der Kammerpräſident Heinrich von Einſiedel,
der General-Lieutenant von Benkendorf.

bis 1709: der Hof- und Juſtizrath Georg Gottlieb Ritter,

bis 1746, wo er ſtarb: der Leipziger Bürgermeiſter Dr. Franz Conrad Romanus.

1706 (25. Aug. bis 17. Dec.): die Prinzen Jacob und Conſtantin Sobiesky.

1706—1707: der Porzellainerfinder Böttticher, der berühmte Patkul.

1708—1709: der Geh. Rath von Eckhardt wegen des Altranſtädter Friedens.

1709—1713 ebenfalls wegen des Altranſtädter Friedens aufgeopfert: Baron Imhoff und bis 1735, wo er ſtarb, von Pfingſten.

1711: Kammerherr von Wolfersdorf wegen des Portrait de la cour de Pologne; kam 1712 auf den Sonnenſtein.

1712—1714: Lieutenant Böttticher (? Bruder des Porzellainerfinders) wegen liederlicher Aufführung von ſeiner Familie zur Feſtung befördert (erſtes Beiſpiel dieſer Gattung).

1713—1717: Fürſt Stanislaus Jablonowski.

1717—1719: Generalmajor von Seydlitz, durch Kriegsrechtsſpruch eigentlich zu ſechs Jahre Arreſt verurtheilt, ward mit zwei Jahren entlaſſen.

1718—1719: der weimariſche Reſident zu Dresden Lehmann — auf preußiſche Requiſition.

1719—1720: der Alchymiſt Baron Klettenberg, wegen Mord und Betrug — ward exequirt.

1723—1726: Andreas de Parl — aus unbekannten Urſachen.

1724—1735: Baron de St. Hilaire, angeblich franzöſiſcher Admiral — ebenfalls aus unbekannten Urſachen. Er ſtarb auf dem Königſtein.

1724: Johann Georg Haubold Vitzthum von Eckſtädt — wegen Wechſelſchulden.

1725—1726: der Gardecapitain de Serrand, verwickelt in die Entführungsaffaire des ſchwediſchen Obriſtlieutenants Johann Koch von Gyldenſtein oder Gyllenſtiern, eines gebornen Pommern, der ſieben Sprachen verſtand und den

Carl XII. geadelt hatte. Er hatte, als er 1706 beim Einfall des Schwedenkönigs in Sachsen ſtand, die ſchöne Tochter eines Gerichtshalters zu Oelsnitz bei Großenhayn verführt, die aus Gram ſtarb. Bei Pultawa gefangen und ausgewechſelt, war er nach Schweden zurückgegangen und tödtete hier einen Gegner im Duell. Er kam nun nach Sachſen zurück und wollte ſeine Tochter, die ſchön wie die Mutter war, haben. Die alte Großmutter fürchtete, er werde an ihr handeln, wie an der Mutter und wollte ſie nicht ausliefern. Bei einem gewaltſamen Entführungsverſuche 1724 ward die alte Großmutter getödtet. Gyldenſtein ward 1724 zu Dresden enthauptet; de Serrand als Helfershelfer kam mit zwei Monaten Feſtung durch.

1725—1726: der Gardecapitain von Palazow — wegen Wechſelſchulden auf Anſuchen des Vaters.

1730—1755, wo er auf dem Königſtein ſtarb: der Ingenieurhauptmann Johann Chriſtian Steinkirch — wegen Melancholie, weshalb er ſchon früher auf dem Sonnenſtein geſeſſen hatte.

Während die Feſtung vornehmlich dem Adel und den Offizieren als Pönaufenthalt diente, wo ſie, zum Theil, an der Tafel des Commandanten recht wohl ſpeiſten, ward für den Bürgerſtand ein anderer Aufenthalt ausfindig gemacht: das Zuchthaus. Der ſtarke König ließ im Jahre 1715 das alte Auguſtinerkloſter und nachherige Jagdſchloß Kurfürſt Chriſtian's I.

zu Waldheim dazu herrichten. Um die Koſten für das neue Strafetabliſſement aufzubringen, mußten ſämmtliche Beamten — bis zu denen hinauf, die über 3000 Thaler Beſoldung oder Penſion zogen — von ihren Beſoldungen und Penſionen einen Monatabzug leiden. Auch hier befolgte man wieder das entgegengeſetzte Princip, das man in England beobachtet, wo die kleinen Leute von der Einkommenſteuer frei ſind, die großen Lords aber und die Könige ſelbſt von ihrem Vermögen zahlen und zwar von dieſem großen Vermögen, wie in der Zeit des franzöſiſchen Revolutionskrieges, eine Steuer von 15 pC. Vergebens beſchwerte ſich die Landſchaft in Sachſen über die beliebte Neuerung mit dem Abzug.

Die wiederholte Abweſenheit des Kurfürſten in Polen beförderte nicht wenig die faſt unumſchränkte Herrſchaft des Adels in Sachſen. Nach neunundzwanzigjährigen Berathungen kam zwar eine neue Landtagsordnung zu Stande, aber am 11. März 1728 behielt ſich der Landesherr noch immer das Recht vor, „ſie aus landesfürſtlicher Macht zu vermehren, zu ändern und zu verbeſſern.“ Dieſe Landtagsordnung ward erſt nach 100 Jahren durch die Verfaſſungsurkunde vom Jahre 1831 abgelöſt.

Je mehr die landſtändiſche Wirkſamkeit abnahm, deſto mehr nahm die Büreaukratie zu.

Nicht der Staat, aber der Hof hat unter Auguſt dem Starken ſein goldnes Zeitalter gefeiert. Was Ludwig XIV. in dieſer Beziehung für Frankreich war, war Auguſt für Deutſchland. Einen ſo glän-

Schweden. Nach dem Tode seiner Mutter überließ er seiner Gemahlin auch noch Monbijou. Er sah sie nur sehr selten. Er speiste in der Carnevalszeit bisweilen in Berlin bei ihr, jedesmal aber saß er, ohne ein Wort mit ihr zu sprechen, ihr gegenüber und machte ihr nur beim Eintreten, Niedersitzen und Aufstehen die üblichen Verbeugungen. Sie war ihm zu verlegen, zu linkisch und zu beschränkt, er pflegte sie nur „die Stumme" zu nennen, erkannte aber jederzeit „ihr gutes Herz" an, ehrte sie übrigens äußerlich mit aller Aufmerksamkeit und hielt gar sehr streng darauf, daß ihr als Königin am Hofe alle Ehre wiederfuhr. Nur in den siebziger Jahren, als sie an der Gicht litt, erkundigte er sich bei der Tafel nach ihrem Befinden, seitdem aber sprach er nicht wieder mit ihr. Sie überlebte den König noch elf Jahre und starb erst 1797 im zweiundachtzigsten Jahre, zehn Monate vor Friedrich Wilhelm II. Sie hat Gellert's geistliche Lieder in's Französische übersetzt.

Die einzige Dame, welcher der König, als er schon König war, besondere Zuneigung widmete, war die erste Tänzerin an der italienischen Oper in Berlin, die berühmte, sowohl durch ihre seltne Schönheit und Anmuth, als durch ihren feinen, heitern und liebenswürdigen Umgang bezaubernde Signora Barbara de Campanini, gewöhnlich Signora Barberini genannt. Sie hatte in Venedig, in Paris und in London, wo sie 1740 auf dem Theater in Common Garden Bielefeld sah, geglänzt. In Venedig hatte sie darauf 1744 der preußische Resident für 7000 Thlr.

zenden, galanten und heiter bewegten Hof, wie den königlich polnischen Hof zu Dresden, hatte man bis jetzt in ganz Deutschland noch nicht gesehen. Was früher unter August's Großvater Johann Georg II. von Ausländern in Dresden aufgenommen worden war, war nur ein Geringes gewesen gegen den Schwarm von Fremden, theils Deutschen aus dem Reiche, theils Italienern und Franzosen — welche beide Nationen August vor allen liebte — theils Dänen und besonders Polen, die sich jetzt hier niederließen und zum Theil zu den höchsten Hof-, Staats- und Militairämtern gelangten. Der Statthalter, den August, als er nach Polen ging, im Kurfürstenthum bestellte, Fürst Anton Egon von Fürstenberg, war ein Schwabe, der Premierminister General-Feldmarschall Flemming und der Cabinetsminister Manteufel Preußen, der Oberhofmarschall Baron Löwendahl ein Däne; zwei Italiener, Savoyarden, der General Graf Lagnasco und der Marquis Fleury saßen ebenfalls im Cabinet; hierzu kam unter August's des Starken Nachfolger noch ein Pole, der Graf Sulkowsky, der, ehe er Minister ward, als Stallmeister und Commandant der Parforcejagd des Kurprinzen fungirte. Eben so dienten als Generale und Obristen in der sächsischen Armee mehrere italienische Fürsten, ein Principe Alphonso Filomarino, Duca di Controfiano, Principe di Sugliano, der zugleich Kammerherr war und ein Duca di Sieignano; mehrere Franzosen wie die Grafen François Montmorency und St. Paul, der sich

1714 mit einer Brand von Lindau vermählte, ein de Debrosses, ein de la Haye, ein le Mar, ein de Bodt, der das japanische Palais gebaut hat und ein Cavagniac; dazu viele Polen, zwei Fürsten Lubomirsky, wovon einer, Georg Gemahl der Gräfin Dönhoff, einer Maitresse des Königs ward, ein Fürst Radziwill, ein Graf Sapieha, ein Graf Potocky. Des letzten Herzogs von Curland Ferdinand habe ich schon Erwähnung gethan: er war General der sächsischen Artillerie. Auch mehrere deutsche Prinzen standen in sächsischen Militairdiensten, wie der Prinz Ludwig von Würtemberg, der Gemahl der Fürstin von Teschen-Lubomirska, einer anderweiten Maitresse des Königs, der Prinz Carl Ludwig von Holstein-Beck, der Gemahl der Gräfin Orfelska, einer natürlichen Tochter des Königs, und die Prinzen Wilhelm und Christian von Sachsen-Gotha. Der regierende Graf Carl Friedrich von Castell war General und Gouverneur von Leipzig. Temporär standen in sächsischem Militairdienst fünf Männer, die europäische Berühmtheit erlangt haben: der unglückliche Patkul bis 1701, der nachherige venetianische Feldmarschall Matthias Graf Schulenburg in den Jahren 1702—1711, Graf Heinrich Seckendorf in den Jahren 1709—1717, der zuletzt Commandant in Leipzig war und nachher in östreichischen Dienst trat, Graf Samuel Schmettau, der 1718 in östreichischen und dann in preußischen Dienst ging und der spätere russische Feld-

marſchall Münnich, der 1716 als ſächſiſcher Obriſter angeſtellt ward, 1717 zum Generalmajor avancirte, aber von Flemming's Neid und Intriguen vertrieben, 1720 in die Dienſte von Rußland trat: er ward 1741 noch von Auguſt III. als Reichsvicar in den Reichsgrafenſtand erhoben und ſtarb, nachdem er aus zwanzigjähriger Verbannung in Sibirien zurückgekehrt war, 1767 vierundachtzigjährig in Moskau.

Hierzu kamen noch die fremden Geſandten. Vom Kaiſer waren in Dresden accreditirt zu Anfang von Auguſt's Regierung: Graf Harrach, der jüngere der beiden ſpaniſchen Geſandten vor dem Erbfolgekriege; während des ſchwediſchen Kriegs: Graf Strattmann, ſeit 1707 Graf Althann, ſpäter Graf Königsegg, ein Liebling des Königs, der aber bei den Debauchen, die er mit dieſem machen mußte, ſeine Geſundheit ruinirte, er ſtarb 1751 als Generalfeldmarſchall, Oberſthofmeiſter und älteſter Miniſter Maria Thereſia's; und noch ſpäter Graf Leopold Waldſtein, der zugleich Oberhofmeiſter bei der königlichen Kurprinzeſſin war. Ruſſiſcher Geſandter war Fürſt Gregor Dolgorucki und neben ihm Patkul, ſpäter ſeit 1705 Fürſt Demetrius Gallizin. Preußiſche Geſandte waren: Graf Schwerin und Baron Bülow, ſpäter Herr von Lübben und Graf Truchſeß; engliſche Geſandte waren Mr. Stepney, ſpäter Mr. Robinson und noch ſpäter Envoyé Schaub und Reſident Baron Wodward; als franzöſiſcher Geſandter fungirte ſeit 1729 Marquis de Monti, als däniſcher Herr

von Rumohr, deſſen reiche Erbtochter ſich nach Sachſen an den Oberſthofmeiſter der Königin Mutter Hans Haubold von Einſiedel verheirathete, den Vater des erſten Grafen Einſiedel; ſpäter war von Jeſſen däniſcher Geſandter. Als ſchwediſcher Geſandter fungirte Baron Zülich, als holländiſcher Herr von Rumpf. Auch vom päpſtlichen Hofe reſidirte nur ein Nuntius in Dresden. Während des nordiſchen Kriegs folgten, um dies beiläufig zu erwähnen, die drei Geſandten Graf Strattmann, Patkul und H. von Jeſſen Auguſt überall hin.

Die prachtvollen Feſte, die Auguſt der Starke gab, beſonders zum Carneval, zu dem er jedesmal mit ſeinen Staroſten und ihren ſchönen galanten Frauen aus Polen kam, und ſonſt bei allen Familiengelegenheiten, zogen den Adel aus allen benachbarten Ländern herbei. Fürſten, Könige ſprachen wiederholt ein, ſo der berühmte Prinz Eugen, König Friedrich IV. von Dänemark, König Friedrich Wilhelm I. von Preußen. Dreimal in den Jahren 1698, 1711 und 1712 erſchien Zaar Peter von Rußland zum Beſuche in Dresden. Als der König von Dänemark im Juni 1709 in Dresden verweilte, kamen, wie das Theatrum Europaeum erzählt, nach Ausweis der Thorzettel binnen vierzehn Tagen über 16,000 Fremde nach Dresden, darunter allein mehr als 200 böhmiſche Grafen.

Ceremonienmeiſter des reichen glänzenden Hofs Auguſt's war der bekannte Hofpoet Johann von Beſſer. Beſſer, ein geborener Bürgerlicher, ein Pre-

digersſohn, war ein Curländer; ſeine Familie ſtammte aus Ulm in Schwaben, wo ſie zu den Geſchlechtern gehörte, der Großvater ward im dreißigjährigen Kriege auszuwandern gezwungen. Beſſer war geboren 1654 und kam mit einem jungen Curländer, einem Baron von Maydel als deſſen Hofmeiſter nach Leipzig: dieſer hatte das Unglück in einem Duell 1677 meuchelmörderiſcher Weiſe erſchoſſen zu werden. Die Bravour, die Beſſer gegen die Mörder, die mit Piſtolen und Degen auch auf ihn eindrangen, bewieſen, — „da er mit ſolcher Verzweiflung unter ſie geſetzt, daß er nicht nur die zu Fuße in kurzem alle von dem Platze verjagte, ſondern auch die zu Pferde ihr Heil in der Flucht ſuchten" — verſchafften ihm die Theilnahme des ſchönſten und reichſten Mädchens in Leipzig, der damals funfzehnjährigen, von Beſſer ſo gefeierten „Catharine Eliſabeth Kühleweinin," Tochter des Appellationsraths und Bürgermeiſters zu Leipzig Friedrich Kühlewein, der Erbin von Auerbach's Hof und Raſchwitz bei Leipzig, welche im Hauſe ihres Stiefgroßvaters, des damaligen Gouverneurs von Leipzig, Ingenieurobriſten Titel erzogen wurde. Beſſer's weibliche Geſtalt, ſeine höflichen Manieren und insbeſondere ſeine Gedichte verſchafften ihm nach ſiebenjähriger Werbung, wie Jacob einſt um Rahel ihre Hand im Jahre 1681 und die Fürſprache des durch ſeine Bravour erquickten Herzogs von Deſſau, des Vaters des alten Deſſauer's brachte ihm in demſelben Jahre die Anſtellung als Legationsrath beim großen Kurfürſten in Berlin. Die

geheimen Räthe Fuchs und Meinders, ſpäter, Dankelmann und Kolbe-Wartenberg wurden Beſſer's Gönner, 1684 erhielt er eine Miſſion nach England, wo er wieder in mehreren Vorfallenheiten ſeine Bravour und Geiſtesgegenwart ſehen ließ, wovon ich in der preußiſchen Hofgeſchichte Meldung gethan habe.

Von London kehrte Beſſer über Paris — wo er drei Monate des Unterrichts in der Sprache und auf der Laute halber verweilte — nach Potsdam zurück zum Weihnachtsfeſt 1685. Drei Jahre darauf 1688 verlor er ſeine Frau, 1690 erhob ihn Friedrich III. zum Ceremonienmeiſter und ertheilte ihm ein Adelsdiplom „wegen der an ihm verſpürten ſonderbaren Gelehrſamkeit, Geſchicklichkeit, Sitten, vernünftigen Comportements und in den allgemeinen Welt-Sachen erlangten Wiſſenſchaft.“ Bei der preußiſchen Königskrönung 1701 ward Beſſer Oberceremonienmeiſter und Geheimer Rath, zuletzt ſeit 1706 mit 1200 Thalern Beſoldung. Nach dem Tode König Friedrich's I. 1713 entließ ihn aber Friedrich Wilhelm I. mit einem großen Theil des Hofſtaats. Beſſer trat nun 1717 durch Flemming's und Manteufel's Vermittlung als Geheimer Kriegsrath und Ceremonienmeiſter mit 1500 Thalern Gehalt in ſächſiſche Dienſte. Er verlebte hier in Ruhe ſein Alter. Bei Hof erſchien er aber ſelten, „da die Geſandten-Aufführung und dergleichen Dinge, die Beſſern in Berlin obgelegen hatten, vom Hofmarſchallamt und der Ober-Kämmerei beſorgt wurden“ — und der neue Adel ihm hier

mehr, wie in Preußen im Wege ſtand. Er ward mehr wie ein Ceremonienrath angeſehen, bei dem der Hof ſich Rath in zweifelhaften Fällen erholte. Die nächſte Veranlaſſung ſeiner Anſtellung war die bevorſtehende Vermählung des königlichen Kurprinzen mit der Erzherzogin, die 1719 vor ſich ging, geweſen. Beſſer mußte einen Entwurf zur Einholung und dem Einzug derſelben aufſetzen, er ward aber, „weil der König es in dergleichen Anordnungen allen Menſchen zuvorthat," bei Seite gelegt und durch Auguſt ſelbſt alles und jedes veranſtaltet. Beſſer lebte noch zwölf Jahre ziemlich einſam in Dresden unter ſeinen koſtbaren Büchern, 18,000 auserwählten Bänden, den ſeltenſten Ausgaben, die er ſeit mehr als funfzig Jahren aus allen Ecken Europas mit unglaublichen Koſten geſammelt hatte; aus allen Ländern wurden ihm die Bücherverzeichniſſe zugeſchickt.

Trotz des anſehnlichen Vermögens ſeiner Frau, das ihn in den Stand geſetzt hatte, ſich am Berliner Hofe „in einer anſehnlichen Ausrüſtung hervorzuthun", war er in große ökonomiſche Verlegenheiten gerathen, namentlich drückte ihn eine Schuld an ſeinen Schwiegerſohn, den Gemahl ſeiner einzigen Tochter, den Tribunalrath von Droſt in Königsberg. Auguſt riß ihn aus dieſer großen Verlegenheit, er kaufte ihm 1727 ſeine Bibliothek um 10,000 Thaler ab, überließ ihm aber die Benutzung derſelben bis zu ſeinem Tode in ſeiner eignen Wohnung. Beſſer ſtarb 1729, vierundſiebenzig Jahre alt. Sein Nachfolger war ſein langjähriger Amanuenſis, deſignirter Nachfolger und Bio-

graph Johann Ulrich von König, ein Schwabe aus Eßlingen, der Sänger der verunglückten Pferdeepopöe „Auguſtus im Lager“ (zu Mühlberg): er war ein Spezial von Haſſe, gab eine Sammlung damaliger Opern heraus, ſchrieb ſelbſt 1726 „die verkehrte Welt“ und ſtarb als Hofrath und Ceremonienmeiſter, 1740 während des Reichsvicariats von Auguſt III. geadelt, 1744, ſechsundfunfzig Jahre alt. Sein Sohn wurde wieder als Legationsrath Aide des Directeurs des plaisirs Herrn von Dieskau.

Der Haupteeremonienmeiſter war, wie geſagt, Auguſt der Starke ſelbſt: er in eigener Perſon entwarf die Pläne zu allen großen Hoffeierlichkeiten, es war ſeine Luſt in den Vorbereitungen zu dieſen mannichfaltigen und immer wechſelnden Vergnügungen zu leben. Seine allgemein bekannte Leutſeligkeit und Huld machte ihn zu einem der liebenswürdigſten Wirthe, eben ſowohl bei den kleinen Feſten, den parties fines, wozu nur die vertrauteſten Damen und Herren des Hofs gezogen wurden und an der ſ. g. Confidenztafel geſpeiſt wurde, als bei den großen ordentlichen und außerordentlichen Solennitäten. Mit der größten Aufmerkſamkeit ſorgte er für alle Genüſſe ſeiner Gäſte, wie die Erzählung der Markgräfin von Baireuth von dem Carnevals-Beſuche nachweiſt, den ihr Vater mit dem damaligen Kronprinzen Friedrich dem Großen 1728 in Dresden abſtattete. Europäiſche Celebrität erlangten ſeine durch beſondere Kupferwerke dem größeren Publikum anſchaulich gemachten Feſte. Schon im Jahre 1695, im erſten Jahre ſeiner Re-

gierung, ließ er im Carneval einen prächtigen Götter- und Göttinnenaufzug halten und darauf in Folio auf zwanzig Kupferplatten stechen. Er mußte später 1709 im zweiten Jahre nach der Schwedennoth bei Anwesenheit des Königs von Dänemark noch einmal und noch kostbarer aufgeführt werden. „Die Kostbarkeit, berichten die Frankfurter Relationen, wird sich niemand besser einbilden können, als der es mit angesehen oder aus seinem Beutel dazu contribuiren müssen, denn mancher redliche Cavalier, der die schwedische langwierige Visite noch in betrübtem Andenken empfindet, bei der Lustbarkeit mehr als ein 1000 Thaler verwendet hat, obschon er lieber zu Haus geblieben wäre, als daß er mit betrübtem Herzen und großen Kosten ein Götter-Ballet tanzen helfen."

Herrlich und glänzend waren August's Jagden, theils Parforcejagden auf den Hirsch und andres Hochwild in den Forsten des Landes, theils Sauhatzen im Saugarten vor der Neustadt Dresden, theils Hasen-, Fasanen- und Rebhühnerschießen im großen Garten bei Dresden, theils Kampfjagen mit wilden Thieren im Jäger- und Schloßhofe, theils Fuchspreßen auf der königlichen Stallbahn im Schlosse. August liebte vor allen Schießübungen nach dem Ziele und den Nickfang der wilden Schweine (sowohl mit dem Hirschfänger, als mit dem Fangeisen), weil ihm in diesen beiden Stücken kaum Jemand gleich kam, er vererbte diese Vorliebe auch auf seinen Sohn August III. Herrlich und glänzend waren seine Ritterspiele, Carousels und Fußturniere, seine Nachtschießen in der Stallbahn

oder im Zwinger oder auf dem Altmarkt und seine Scheiben- und Vogelschießen im Hofschießhause. 1728, als der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen mit seinem Kronprinzen dem großen Friedrich vom 14. Januar bis 12. Februar vier Wochen lang zu Besuch war, war am 15. Januar nach dem Souper ein Nachtschießen in der mit vielen tausend Lampen illuminirten Stallbahn; der König von Preußen hatte diese Art Schießübungen noch nicht gemacht, traf aber so gut ins Centrum, daß er eine Menge Raketen steigen machte, er gefiel sich so gut, daß er bis Mitternacht blieb. Am 25. Januar war ein Armbrustschießen; die schlechten Schützen, unter denen auch Friedrich war, erhielten satyrische Geschenke, nämlich „einen lebendigen schwarzen Ziegenbock mit einem Schellengeläute und mit Fuchsschwänzen in einen sauber verfertigten Rennschlitten gespannt, auf der Pritsche saß statt des Führers ein als Cavalier gekleideter lebendiger schwarzer Pudelhund; in dem Schlitten eine lebendige Katze als Frauenzimmer gekleidet, in einem Umhängepelze.“ Herrlich und glänzend waren des Königs Hofwirthschaften, wobei das Schloß zum Wirthshaus eingerichtet wurde. August machte dabei den Wirth und eine von ihm auserwählte Dame die Wirthin. Sie empfingen im Riesensaale den in verschiedene Banden von Bauern und Bergleuten verkleideten Hof, der theils zu Fuß über die Gänge, die um die Festung herumführten, kam, theils zu Wagen durch die Straßen der Stadt zog. Aehnliche Hofwirthschaften und sogenannte Mercerien, nächtliche Märkte, wurden ebenfalls auf den

engagirt, ein förmlicher Contract war aufgeſetzt worden. Sie brach den Contract, weil ſie ſich mit ihrem Geliebten, einem Schottländer Mackenzie verglich, den ſie heirathen wollte. Der König ließ beim Senat von Venedig Klage führen, dieſer machte aber erſt dann Ernſt, als Friedrich ſämmtliches Gepäck des nach London beſtimmten venetianiſchen Geſandten Ritter Campello mit Beſchlag belegen ließ. Die ſchöne Dame ward nun mit einer Wache bis an die öſtreichiſche Grenze gebracht, der Wiener Hof ſchickte ſie mit Escorte nach Peterswalde an die ſächſiſche Grenze in Böhmen und der ſächſiſche Hof ſchaffte ſie von da bis an die preußiſche Grenze. Ueberall folgte ihr Herr Mackenzie, mußte aber auf Verlangen ſeiner Familie Berlin verlaſſen und nach England zurückkehren. Die Barberini, die mit ihrer Mutter ſich in Berlin niederließ, gefiel dem Könige ſehr und ſie wurde mit 12,000 Thaler Gehalt angeſtellt. Das war ein ſehr hohes Gehalt, mehr als Friedrich einer Theaterſchönheit jemals wieder bewilligt hat. Friedrich ſpeiſte wiederholt mit der ſchönen Barberini an der ſogenannten Conſidenztafel, in vertraulicher Geſellſchaft zu Abend, oder er ſah ſie beim General Rothenburg nach der Oper. „Rothenburg iſt, ſchreibt der engliſche Geſandte Lawrence, 22. Januar 1746 immer bei dem gegenwärtig, was die Franzoſen parties fines nennen und wozu die Barberini, Frau von Brand und die verwittwete Gräfin Truchſeß gehören.“ Bei Hofmaskenbällen hatte der König mit ihr ſein tête à tête in ihrem verſchloſſenen Cabinet und trank mit ihr den Thee.

Straßen vor dem Schloſſe, im Zwinger und auf dem Altmarkt frei öffentlich zur Ergötzlichkeit alles Volks bei glänzender Illumination gegeben. Die Kaufleute und Handwerker mußten dabei zur Beförderung der Industrie ihre Galanteriebuden aufſchlagen, Italiener mit italieniſchen Waaren, Früchten und dergleichen und Marionettentheater und Taſchenſpieler ſich einfinden, der Hof genoß inmitten des fröhlichen Menſchengetümmels ſeine Kurzweil. Herrlich und glänzend waren Auguſt's Schlittenfahrten, zu denen einmal 1728 im Carneval zum Behuf eines Damenringelrennens, da Thauwetter einfiel, mehrere hundert Bauern in über 300 Wagen tauſende von Schneefudern auf den Altmarkt, wo das Rennen ſtatt fand und auf die Straßen führen mußten.

Ganz beſonders prächtig waren die Masketaden und Redouten des Königs. Sie fanden ſtatt in dem Rieſenſaale des Schloſſes oder öffentlich im Zwinger oder auf dem Altmarkt. Der Rieſenſaal oder Heldenſaal, wie ſchon erwähnt von dem großen Ahnherrn der albertiniſchen Kurfürſten Moritz erbaut, war im Jahre 1701 in einem großen Schloßbrande in ſeiner urſprünglichen Geſtalt zu Grunde gegangen, aber im Jahre 1718 neu erbaut worden und nicht minder prächtig, wie früher. Er exiſtirt heut zu Tage nicht mehr, er iſt bereits ſeit dem Jahre 1782 in mehrere Parade- und Audienzſäle zertheilt worden. In dieſem großen Rieſenſaale war es, wo damals unter dem ſtarken Auguſt das Gewühl der Masken von ſieben großen Kriſtallkronleuchtern, auf denen 4—5000

Wachslichter brannten, beſtrahlt, in den ungeheuern, ovalen venetianiſchen Wandſpiegeln ſich aufs Glänzendſte reflectirte. In dem anſtoßenden Audienzſaale ſtanden achtzehn Tafeln, an denen die einheimiſchen und fremden Cavaliere bewirthet wurden. Der König erſchien dabei in ſeinem Brillantenſchmucke, von deſſen Pracht noch heut zu Tage das grüne Gewölbe Zeugniß giebt; ſelbſt die fromme Königin Eberhardine erſchien, jedoch ohne Maske und pflegte auch nur eine Stunde lang vor der Tafel zu verweilen. Mehrere Wochen hindurch war im Carneval alle Abende regelmäßig Redoute. Die Feſtlichkeiten begannen im Anfang der Regierung Auguſt's fünf Uhr Abends, ſpäter nach dem Theater, das damals um fünf Uhr anging, um neun Uhr; ſie dauerten bis zum Morgen, wenigſtens bis zwei Uhr. Auf dieſen Redouten durften damals alle anſtändig gekleidete Masken erſcheinen, es war nur ein beſonderer Tanzplatz für „die allgemeinen und bürgerlichen Masken" und ein anderer für „die Herrſchaften des Hofs und die andern hohen fürſtlichen, gräflichen und adeligen Herrſchaften" eingerichtet. In den Platz, wo der Hof war, kam niemand, ohne die Maske beim Eintritt abzunehmen und wenn er nicht bekannt war, ſeinen Namen bei dem Hauptmann der königlichen Trabanten anzugeben, der ihn aufſchrieb. Der Hof tanzte meiſt polniſche Tänze. Die Hofmasken erſchienen als Domino's und „nobles venitiens." Hinter dem herrſchaftlichen Tanzcircus, welcher durch Stufen erhöht war, lagen die Spielzimmer, wo Bank gehalten, L'hombre, Schach- und

Bretſpiel und Billard geſpielt wurde. Die Polizei im Schloſſe handhabten Poſten von den Fußtrabanten, die in den Sälen und Zimmern des Schloſſes in Parade aufgeſtellt waren, auf den Kreuzwegen in den Straßen der Stadt Wachtpoſten von der Miliz und Bürgerſchaft. Selbſt die Bauern kamen herein und nahmen an den Maskeraden in den Straßen Antheil, bei Exceſſen wurden ſie mit Eſelreiten beſtraft. Daſſelbe widerfuhr auch den Taſchendieben und Beutelſchneidern, die jezuweilen ihre Geſchäfte verſuchten und auf der That ertappt wurden. „Was mir am ſeltſamſten vorkam, ſchreibt der bekannte Touriſt des achtzehnten Jahrhunderts Johann Michael von Loen, war dieſes, daß man ſich Abends einander vermaskirt in den Häuſern und ohne ſich an den meiſten Orten zu erkennen zu geben, beſuchte. Ich wurde etlichemal in Geſellſchaft von einigen Herren und Damen mit zu dieſer Luſtbarkeit gezogen. Nichts iſt mir je abentheuerlicher vorgekommen: Kutſcher, Diener und alles ſtak in Masken. Wir aßen und tranken, wo wir hinkamen und die Leute am Tiſch ſaßen. Wir kamen unter andern in ein vornehmes Haus, wo ein ſchönes Kind mich für ihren Liebhaber anſah: ſie ſprach mit mir italieniſch und ſagte mir bei dieſer Gelegenheit ſo außerordentliche Dinge, daß ich mich des Lachens nicht mehr enthalten konnte. Sie bekam darüber einen Argwohn und wollte mir die Maske mit Gewalt vom Geſicht reißen. Ich ſchrie: Maskenfreiheit! Sie aber wollte ſolche nicht gelten laſſen, ſondern verfolgte mich, indem ich mich rettete und die Treppen hinunter ſprang,

bis vor die Thür. Wir beſuchten bei dieſem Herumſchwärmen auch einen gewiſſen Geheimen Rath, der mitten unter ſeinen Papieren ſaß und uns zum Willkommen, da wir ins Zimmer traten, zu allen Teufeln wünſchte, wer wir auch ſein möchten. Der ehrliche Mann hatte den Kopf voller Geſchäfte, man konnte es ihm recht anſehen. Unſere Damen waren demungeachtet ſo muthwillig und nöthigten den guten alten Mann mit den artigſten Careſſen mit ihnen auf die Redoute zu fahren. „Fahrt hin in die Hölle, ihr böſen Engel', ſprach er endlich in Ungeduld und laßt mich hier in Ruhe." Er ließ darauf ſeine Lakaien kommen und that als ob er ſie zerreißen wollte, daß ſie uns in ſein Zimmer gelaſſen hatten. Dieſe entſchuldigten ſich damit, daß die Hausthüre offen geſtanden und wir hinauf geſchlichen wären. Dergleichen Hiſtorien wurden um dieſe Zeit die Menge geſpielt." Beſonders liebte es Auguſt der Starke ſich in das Maskengewühl des Carnevals von Venedig zu verſetzen: der Altmarkt zu Dresden und der Zwinger mußten daher die Stelle des weltberühmten S. Marcusplatzes erſetzen. So war im Carneval des Jahres 1723 drei Tage hintereinander vom 7. bis 10. Februar öffentliche Redoute auf dem Altmarkt: rings umher ſtanden Buden, je mit funfzehn Lampen illuminirt, mitten auf dem Markte brannten vier Pyramiden mit je neunzig Lampen. Daſſelbe wiederholte ſich im Carneval 1728, zu dem der König Friedrich Wilhelm von Preußen mit ſeinem Sohne Friedrich dem Großen kam.

Vor allem prächtig, herrlich und glänzend war unter August dem Starken das Theater, die französische Comedie und das Ballet und die italienische Oper. Eine der größten Zierden Dresdens noch heut zu Tage, die musicalische Kapelle, erlebte in der Zeit August's den Anfang ihres weltberühmten Flors. „Die zweierlei Banden der Comödienspieler, schreibt Loen, sind die ausgesuchtesten ihrer Art: die eine besteht aus Italienern, die andere aus Franzosen. Auch die Tänzer und Tänzerinnen sind Franzosen. Die berühmte du Parc (eine der Favoritinnen des Königs, auf die ich zurückkomme) hat ihres Gleichen nicht in der Behendigkeit und in den geschickten Wendungen; allein man zieht ihr (im Jahre 1718 schrieb Loen die Schilderung des Dresdner Hofs) nun eine schlechte Tänzerin, nämlich die Clement, vor, weil diese noch alle ihre Jugendkräfte beisammen zeiget, die jene verschwendet hat. Die Oper ward im Jahre 1717 durch venetianische Künstler neu organisirt, ihre Gehalte betrugen an 40,000 Thaler. Der Venetianer Antonio Lotti, der größte italienische Kirchencomponist seit und nächst Palestrina, hielt sich von 1717 bis 1720 in Dresden auf, seine Gattin Santa Stella sang in der Oper als Prima Donna, sie und Lotti erhielten zusammen 10,500 Thaler Gehalt. Der Sopranist Fernando Senesino (ein Castrat) erhielt 7000 Thaler, die Margaritha Durastanti, „die Gräfin unter den Sopranistinnen" genannt, 4000 Thaler, dazu kam der berühmte Violinist Francesco Maria Veracini

aus Florenz, einer der kühnſten Violinſpieler ſeiner Zeit, der Rival Tartini's, der 1200 Thaler erhielt und auf Lebenszeit engagirt ward: ſeine Laufbahn in Dresden endigte aber bereits 1722, wo er ſich aus Künſtlereiferſucht und durch das Leſen alchymiſtiſcher Schriften erhitzt, in Geiſtesabweſenheit zwei Stock herab aus dem Fenſter ſtürzte, zum Glück brach er nur ein Bein, ließ ſich auscuriren und verließ nachher Dresden: er ſtarb erſt um 1750 in London. Lotti und die andern italieniſchen Künſtler wurden nur auf die Dauer der italieniſchen Oper engagirt.

„Die außerordentlichen Beſoldungen, ſchreibt Loen, die der König reichen läßt, haben aus Italien, als der hohen Schule der Muſik, die beſten und vortrefflichſten Meiſter dieſer Kunſt nach Dresden gelockt. Wenn Senesino und Berselli ſingen, Lotti aber die Tonweiſe ſetzt, ſo hört man Alles, was die Muſik Schönes und Zärtliches hat. Das ganze Orcheſter iſt dabei mit den beſten Inſtrumentaliſten erfüllt. Die Schaubühne iſt (Loen ſchrieb ein Jahr vor der Einweihung des großen Opernhauſes) zwar an und für ſich ſelbſt viel kleiner, als dasjenige in Wien, allein die Beſetzung und Auszierung deſſelben iſt unvergleichlich.“ Eben ſo unvergleichlich waren die Koſten. Sie betrugen nach Fürſtenau's in ſeiner Geſchichte der Dresdner Kapelle neuerlich gegebenen officiellen Mittheilungen aus dem Archive zuſammen jährlich 85,626 Thaler, ungerechnet die Koſten der in Scene-Setzung der einzelnen Opern, die gewöhnlich 40—50,000 Thaler

betrugen. Die Jahresausgaben bestanden in folgenden Posten:

42,938 Thlr.: die italienischen Operisten,
5,338 „ „ „ Schauspieler,
1,900 „ die französischen Sänger und Sängerinnen,
11,250 „ die französischen Schauspieler,
7,400 „ „ „ Tänzer und Tänzerinnen,
17,760 „ die Kapelle.

Die Oper hatte im Jahre 1720, wo Lotti Dresden verließ, ihre Endschaft. Von 1720—1731 war nur französische Comedie und Ballet. 1731, zwei Jahre vor des Königs Tode, wurde aber für die Oper wieder der berühmte Hamburger Adolf Hasse als Oberkapellmeister berufen mit seiner als Sängerin nicht minder berühmten Gattin Faustina, auf die ich unter August III. noch zurückkommen werde. Zu derselben Zeit ward von dem großen Kapellmeister und Organisten Johann Sebastian Bach, aus Eisenach in Thüringen gebürtig, der in der zweiten Hauptstadt des Landes Leipzig gemüthlich und in der Stille lebte, aber zuweilen auch am bewegten Hofe zu Dresden erscheinen mußte, die weltberühmte Passionsmusik componirt im Jahre 1729.

Das Theater, sowohl die Oper als Lustspiel und Ballet wurde damals ebenfalls noch, wie die Maskeraden, öffentlich gegeben: alle anständig gekleideten Personen hatten ohne Bezahlung Zutritt. Für die Aufführung der großen Opern wurde im Jahre 1718

bei Gelegenheit der Vermählung des Kurprinzen mit der kaiserlichen Prinzessin Josephine das große Opernhaus von Bibiena und Joseph Galli aufgeführt, daſſelbe, wo bis zum Maibrand 1849 zuletzt die Palmſonntagsconzerte aufgeführt wurden. Für die Pracht der innern Ausſchmückung ſorgte der Maler Pompejo Aldrovandini aus Bologna. Das Haus faßte 8000 Menſchen, das Theater über 500 Perſonen.

An Auguſt's Hofe war ein unaufhörlicher Wechſel von Luſtbarkeiten aller Art. Und dazu wurde nicht allein der ganze Hofſtaat in Bewegung geſetzt, ſondern auch die Schiffer, die Bergleute, ja ſogar die Armee mußte zu den Hofbeluſtigungen dienen. So ließ Auguſt einmal zur Hochzeitsfeier einer ſeiner beiden natürlichen Töchter von der Gräfin Coſel mit dem Grafen Frieſen im Juni 1725, vom 3. Juni an drei Wochen lang, eine dem Luſtſchloſſe Pillnitz gegenüber angelegte und mit Truppen in Janitſcharenuniform beſetzte Feſtung, nach allen Regeln der Kunſt, durch ein Belagerungscorps von Grenadieren belagern, die Trancheen eröffnen, Parallelen ziehen, Breſche ſchießen und endlich durch angelegte Minen von den Belagerten in die Luft ſprengen, wobei funfzehn ausgeſtopfte Grenadiere in voller Uniform mit aufflogen. Die türkiſche Mannſchaft zog ſich auf die kleine Elbinſel bei Pillnitz zurück, verſchanzte ſich hier von Neuem und verſuchte dann ſich durch Einſchiffung zu retten; die Cavalerie der Belagerer zwang ſie, als ſie landen wollte, durch eine Charge, die auf ſie gemacht wurde, ſich zu Kriegsgefangenen zu ergeben.

Darauf ward Victoria geſchoſſen und ein großes Feuerwerk auf der Elbinſel beſchloß das militairiſche Schauſpiel.

Gleichzeitig mit dieſem militairiſchen Schauſpiel fanden, die Hochzeit zu verherrlichen, ſogenannte Bauern-Divertiſſements ſtatt in dem damals neugebauten, ſogenannten franzöſiſchen Dorfe von Pillnitz, wo der König die franzöſiſchen und italieniſchen Schauſpieler, Tänzer, Sänger und Muſiker ſeiner Kapelle in einer Reihe von dreißig auf ſeine Koſten ausmeublirten Häuſern untergebracht hatte. Die Bauern-Divertiſſements, bei denen die Künſtler in Bauernkleidern fungirten, beſtanden in einem Maienfeſt, wo der Hof unter den Maien ſpeiſte und tanzte — in Johannisfeuern — in einem Korndreſchen in den Scheunen des franzöſiſchen Dorfs — in einer Entenjagd auf der Elbe — einer Haſenjagd im Schloßgarten, wobei die Hofzwerge die Oberjägermeiſter und kleine, grüngekleidete Knaben mit kleinen Hunden die Jäger vertraten — in einer Bauernſchule, wo der Hofzwerg den Schulmeiſter machte — in einem Bauernprozeß, wo er den Dorfrichter darſtellte — in einer Bauernwirthſchaft des Hofs — und in einem Bauerncarouſſel, wo die leibhaftigen Bauern der Umgegend in ihrer Gutmüthigkeit ſich dazu hergaben, ſich nebſt ihren Mädchen mit Waſſer einweichen zu laſſen, indem den Bauern, wenn ſie des Ziels verfehlten, bei jedem Fehlſtoß, gefüllte Waſſerkübel über die Köpfe ausgegoſſen wurden, die Mädchen aber, wenn ſie nach einer ausgeſtopften Puppe, ihr den Kranz zu entreißen, liefen,

in einen ausgehöhlten, mit einem großen Waſſerfaſſe mit Deckel und kleinen Löchern ausgefüllten Boden geriethen: ſobald ſie auf den Deckel traten, ſpritzte ihnen durch die Löcher deſſelben das Waſſer unter die Röcke zu höchſter Luſt von Hof und Adel. Einmal ſpeiſte der Hof ſogar in Zigeunerkleidern.

Außerdem gab es bei dieſen dreiwöchentlichen Luſtbarkeiten der Hochzeit der natürlichen Tochter des Landesherrn, deren Mutter damals in ſtrengem Gewahrſam auf der Feſtung Stolpen in der Nähe ſaß, weil ſie ſich eines Eheverſprechens, das ihr der König gegeben, nicht hatte begeben wollen, die gewöhnlichen Vogel- und Scheibenſchießen, ein ſolennes Ringelrennen, übrigens ſtets offene Tafel und Comödien. Auch eine Tour nach der Feſtung Königſtein fand ſtatt. Am 23. Juni erſt erhob ſich der Hof wieder nach Dresden. Tauſende von Menſchen, Einheimiſche und Fremde, verweilten während jener drei Feſtwochen in Pillnitz, Treckſchüten nach holländiſcher Art, von Pferden gezogen, fuhren unaufhörlich auf der Elbe hin und her zu Beförderung der Einheimiſchen und Fremden.

In eben ſo großem Style, wie dies Mars- und Bauernfeſt, gab Auguſt Venusfeſte in den Luſtgärten, Dianenfeſte in den Wäldern, Neptunsfeſte auf der Elbe und Saturnusfeſte in den Bergen des Plauenſchen Grundes.

Bei allen außerordentlichen Gelegenheiten ward die höchſte Pracht entfaltet. Eine ſolche Gelegenheit war die Vermählung des Kurprinzen mit der kaiſerlichen Prinzeſſin Joſephine im Jahre 1719. Die

Ihr Bildniß, von Pesne gemalt, hing im Schreibzimmer des Königs.*) Friedrich schrieb ihr zärtliche Briefe, worin er sie Charmante Barberina nannte und ihre schönen Augen erhob. Aber die Barberini hatte noch eine Menge mehr oder minder begünstigte Verehrer, Graf Rothenburg, Graf Algarotti, Ritter Chazot und viele andere Franzosen, Engländer, Italiener, Russen und Polen. 1718, kurz vor ihrer Heirath, reiste sie mit ihrer Schwester nach England. Einer ihrer leidenschaftlichsten Anbeter war ihr späterer Gemahl, der Sohn des Großkanzlers Baron von Cocceji. Dieser Cocceji war ein baumlanger und fast riesenstarker Mann, von sehr heftigem Temperamente. So oft Signora Barberini tanzte, wußte er sich einen Platz dicht an der Bühne zu verschaffen. Seine Leidenschaft für die schöne Tänzerin ging sehr weit. Einmal, als sie einem neben ihm sitzenden Rivalen, wie er glaubte, freundlichere Blicke als ihm zuwarf, übermannte ihn die Eifersucht dergestalt, daß er den Nachbar plötzlich ergriff, ihn wie ein Kind in die Höhe hob und der Signora auf die Bühne hinabwarf. Der König war in seiner Loge. Er ließ ruhig fortspielen. Am andern Morgen fuhr der alte Großkanzler in höchster Bestürzung zum König. Friedrich begnügte sich, den jungen Brausekopf nach

*) Ein anderes Bildniß, ein Pastellbild von Carriera Rosalba befindet sich in der Dresdener Galerie und zeigt die Tänzerin als eine sehr liebliche Dame.

Einholung der von Wien kommenden Braut geſchah auf der Elbe. Eine Flotille von funfzehn holländiſchen Jachten mit weiß und roth gekleideten Schiffern, welche Kanonen führten, und hundert reichvergoldete Gondeln ſchwammen der Braut bis nach Pirna entgegen. Hier beſtieg ſie den für ſie beſtimmten Bucentauro. Die Vergoldung dieſes, dem berühmten Schiffe in Venedig nachgeahmten Fahrzeugs hatte allein 6000 Thaler gekoſtet. Auf ihm befand ſich die königliche Kapelle und der Offizier, der die Flotille durch ein Sprachrohr commandirte. Die Schiffsleute des Bucentauro waren holländiſch in gelben Atlas und weiße Seide gekleidet.

Von dem feierlichen Einzug der Prinzeſſin in Dresden am 2. Sept. 1719 reden die Annalen der Zeit mit ſtaunender Bewunderung. Es figurirten dabei an 2000 Perſonen, die theils zum Hofſtaat, theils zum einheimiſchen und fremden Adel gehörten. Von auswärts waren ſieben Fürſten, nahe an 200 Grafen, über 200 Barone und über 500 Edelleute eingekommen. Von Beſſer exiſtirt noch eine Ceremonienbeſchreibung in ſeinen geſammelten Werken; er giebt aber ausdrücklich an, daß, wie ſchon erwähnt wurde, der König in eigner Perſon der Feſtordner war.

Der König empfing die Neuvermählten vor der Stadt auf der Vogelwieſe unter einem Zelte von gelbem Sammet mit Silbergalonen. Er trug über zwei Millionen Thaler Juwelen an ſeinem Kleide, das von Purpurſammet war. Den Zug in die Stadt eröffnete der Generalhofpoſtmeiſter Baron Mordax mit ſei-

nem maſſivgoldenen, mit Edelſteinen beſetzten Poſthorn. Ihm folgten hundert Poſtoffizianten, gelb und blau. Dann kamen über hundertundfunfzig Jäger, grün und Silber, funfzig in der alten Hoffarbe Sachſens gelb und ſchwarz montirte Hatſchiere zu Pferd mit Partiſanen, hundert Landſtände in ſchwarzſammtnen Röcken und Weſten von drap d'or, geführt vom Oberkammerherrn Grafen Vitzthum und dem Erbmarſchall Thamm von Löſer, ſodann die fremden Cavaliere, hundert Cavaliere des ſächſiſchen Hofs, die Kammerjunker, Kammerherren und Miniſter zu Pferd, zuletzt der Oberhofmarſchall Baron Löwendahl; über dreihundert reichbehangene Pferde und Maulesel mit ſilbernem Geläute, mehr als hundert ſechsſpännige Caroſſen und ein Schwarm von Läufern mit Laufer-ſtöcken, Heyducken, Schweizern mit Hellebarden, ſämmtlich in der alten Hoffarbe Sachſens, Türken und Mohren in den polniſchen Farben, ſcharlachroth und weiß, Pagen in ſpaniſchen Kleidern und Mänteln, Bajotten in ungariſcher Kleidung mit Streithämmern. Von der Armee zeigten ſich vierundvierzig Perſonen, die zur Generalität gehörten, in Scharlachuniform mit vergoldeten Knöpfen; an ihrer Spitze war einer der größten Capitaine aller Zeiten, der damalige jüngſte Generalmajor Münnich, ſechsunddreißig Jahre alt, den Beſchluß machte der General-Feldmarſchall Flemming, der ihn das Jahr darauf vertrieb. Ferner: neun Escadrons Reiter, darunter die Gardes du Corps, die Grenadiers à cheval und zwei Escadrons Cuiraſſiere, eines mit vergoldeten, das andere mit verſilberten

Cuiraſſen — und 6000 Mann neuuniformirte Infanterie. Dazu kamen noch 1500 Mann von der Dresdner Bürgerſchaft, weiß und roth montirt mit ihren ſechs Fahnen. In den Straßen der Pirnaiſchen Vorſtadt, durch die der Zug ſich nach dem Schloſſe bewegte, bildeten die Bürger die Parade, in den Straßen der Stadt das Militair, auf dem Schloſſe ſtanden die Chevaliergarde und die Cadets.

Der Kurprinz, ebenfalls in reichſtem Purpurcoſtüm mit Diamanten beſetzt gekleidet, ſaß auf einem ſpaniſchen Pferde: vor ihm trugen vier in prächtigen Brokat gekleidete Türken einen Roßſchweif. Die Kurprinzeſſin, in ſpaniſchem Coſtüm, fuhr in einem achtſpännigen Gallawagen mit rothem Sammt und Goldſtickereien ausgeſchlagen, die acht ſchwarzen neapolitaniſchen Pferde wurden an goldnen Zügeln und Schnüren geführt: vor dem Wagen ritt der Leibmohr, gefolgt von vierundzwanzig andern Mohren in weißem Atlas und rothſcharlachnen Talaren mit Turbanen und Reiherbüſchen. Von den Wällen der Stadt wurden 330 Kanonenſchüſſe während des Einzugs abgefeuert.

Auf dieſen ſolennen Einzugstag folgten nach den Memoiren des Touriſten Pöllnitz, der Augenzeuge war und laut den Dresdner Merkwürdigkeiten auf das Jahr 1719, die zugleich nur beiläufig berichten, daß damals (in Folge eines ungemein heißen Sommers) eine große Theuerung gerade im Lande geherrſcht habe noch folgende vier ganze Wochen hindurch gehende Hoffolennitäten:

3. Sept.: Te Deum und große Tafel bei Hofe

wo die Hofherren und Hofdamen und die Fremden an neun Tafeln, jede zu dreißig Couverts mit speisten. Bei der Tafel war Musik und Abends die erste Oper Giove in Argo von Lotti im neuerbauten Opernhause, womit es eingeweiht wurde.

4. Sept.: Solenner Ball im Riesensaale von Abends 7 Uhr bis Morgens 4 Uhr: vierundneunzig Musikanten spielten dabei auf und drei Collationen wurden aufgetragen, die erste von vierundzwanzig polnischen Pagen in den polnischen Farben, die zweite von vierundzwanzig sächsischen Pagen in spanischen Mänteln und die dritte von vierundzwanzig Mohren und Türken — in demselben Costüm, das sie sämmtlich beim Einzug getragen hatten.

5. Sept.: Ein Stück von Corneille im Opernhause.

6. Sept.: Großes Kampfjagen mit wilden Thieren im Jägerhof.

7. Sept.: Probe zum solennen Carousel und wieder Oper: Teofane von Lotti. Da sie sehr lange (von 7 Uhr Abends bis 2 Uhr Nachts) dauerte, souvirte der König im Parterre und ließ den Damen in den Logen kleine Tafeln setzen.

8. und 9. Sept.: Solennes Carousel im Zwinger.

10. Sept.: Anfang der sogenannten Siebenplanetenlustbarkeiten mit einem Pastorale: La Gara degli Dei, festa Musicale im japanischen Palais, wobei von sieben Castraten gesungen wurde, welche in einer Wolke sitzend die sieben Planeten darstellten:

jeder Planet lud zu einem besondern Festin ein. Darauf Souper auf Porzellan an zehn Tafeln, je zu zwanzig Couverts und nach dem Souper großes Sonnen- oder Apollofest, bestehend in einem prächtigen Feuerwerk auf der Elbe: Jason erobert das goldene Vließ. Während das Castell des Königs von Kolchis auf der Elbe mit Leuchtkugeln beschossen wurde, wüthete ein furchtbares Donnerwetter, der Blitz schlug ein und zündete ein Haus in der Pirnaischen Vorstadt.

11. Sept.: Italienische Comödie.

12. Sept.: Marsfest, bestehend in einem solennen Roß- und Fußturnier auf dem Altmarkt, dergleichen seit Kurfürst Johann Georg's I. Zeiten nicht gehalten worden war. Darauf folgte:

13. Sept.: Oper.

14. Sept.: Französische Comödie und

15. Sept.: Jupiterfest, ein prächtiges Carroussel der vier Elemente, das im Zwinger zur Aufführung kam. Dabei stellte der König mit sechszehn Rennern, welche er führte, das Feuer dar und ging in feuerrothem Atlas, geziert mit Brillanten, flattergoldnen Flammen und Salamandern, er und alle seine Renner ritten Rappen. Der Kurprinz stellte das Wasser dar mit seinen sechszehn Rennern, sie gingen wasserblau mit silbernen Fischen, Delfinen, Muscheln und Corallen geziert, alle ritten Schimmel. Der Herzog von Sachsen-Weissenfels stellte mit seinen sechszehn Rennern die Erde dar, sie gingen in erdbraunen Kleidern, geziert mit Löwen und Tigern in Gold, alle Pferde waren braun. Endlich der Her-

zog von Würtemberg, der ſpätere Gemahl der Fürſtin von Teſchen, einer früheren Favoritin des Königs, ſtellte die Luft dar und ging nebſt ſeinen ſechszehn Rennern bleumourant mit Silber geziert, mit weißen Zündeln, mit Flügeln und fliegenden Paradiesvögeln.

16. Sept. war Jagd in Pillnitz und

17. Sept.: Türkenfeſt, dem Erdplaneten zu Ehren. Es ward gegeben im ſächſiſchen Serail auf der großen Plauenſchen Gaſſe im ehemaligen italieniſchen Garten Sorlyſi's, den der König mit zwei Millionen Thaler Koſten neu bauen und ganz türkiſch hatte meubliren laſſen: es war ſein Hochzeitsgeſchenk für die kaiſerliche Schwiegertochter. Bei dieſem Türkenfeſte warteten 350 Janitſcharen auf und Abends war Nachtſchießen und Illumination.

18. Sept. war Dianenfeſt: Waſſerjagd bei der Elbbrücke, wobei 400 Hirſche geſchoſſen wurden, dem Planeten Luna zu Ehren. Dabei Cantate: Diana su l'Elba vom Kapellmeiſter David Heinichen, den der Kurprinz nebſt Lotti aus Venedig mitgebracht hatte, geſt. 1729 in Dresden.

20. Sept.: Mercuriusfeſt: maskirte Nationenwirthſchaft mit Lotterie und Jahrmarkt in ſechszig Buden in dem mit über 60,000 Lichtern erleuchteten Zwinger.

21. Sept.: Oper.

22. Sept.: Franzöſiſche Comödie. Darauf folgte:

23. Sept.: Venusfeſt, ein ſolennes Ringelrennen zu Wagen von als Amazonen gekleideten Da-

men, aufgeführt im großen Garten. — Darauf kam eine Aufführung der „Quatre Saisons“ französisches Singspiel vom Oberkapellmeister Johann Christoph Schmidt, einem Schüler Christoph Bernhard's, gest. 1725 in Dresden. Es ward mit Tänzen auf dem Theater des großen Gartens im Freien durch die Cavaliere und Damen des Hofs aufgeführt. Darauf: Souper im großen Gartenpalais. Sodann: Illumination des großen Gartens durch 600 große Wachsfackeln, viele Tausende von Lampen und ein großes Feuer von vierzig Klaftern Holz auf dem jenseitigen Elbufer. Zuletzt: Ball im Venustempel am Teiche des großen Gartens bis zum lichten Morgen 5 Uhr.

24. Sept.: Oper Ascanio, wieder von Lotti.

25. Sept.: Schauspiel. Darauf nun folgte

26. Sept.: Das weit und breit berühmte große Saturnusfest im Plauenschen Grunde. Es begann mit einer Jagd, bei der die Hirsche und Bären von den Felsen herabgestürzt wurden. Abends war Bergaufzug von 1500 Bergleuten mit Grubenlichtern und Fackeln. Da wo jetzt die sogenannte Königsmühle im Plauenschen Grunde steht, war der Tempel des Saturnus und zu seinen beiden Seiten zwei künstliche feuerspeiende Berge. Es ward angenommen, Saturnus wollte selbst die Saturnalien begehen, zur Feier des hohen Brautpaars. Deßhalb hatte er seine Bergleute aus allen Klüften des Erzgebirges, dessen Anfang der Plauensche Grund bildet, herausgepocht; sie brachten Erzstufen und Edelgesteine zu Geschenken. Cupido war dabei Münzmeister und die von ihm in Silber

und Gold ausgeprägten Münzen ſind noch vorhanden. Auf dieſes große Saturnusfeſt kam:

27. Sept.: Oper.

28. Sept.: Franzöſiſche Comödie; endlich

29. Sept. fand der Beſchluß ſämmtlicher Hochzeitsfeierlichkeiten ſtatt mit einer Oper.

Zum Carneval 1728 kam König Friedrich Wilhelm von Preußen mit Friedrich dem Großen und blieb vier ganze Wochen. Er ſchrieb zwei Tage nach ſeiner Ankunft an Seckendorf: „Die hieſige Magnificence iſt ſo groß, daß ich glaube, ſie habe bei Louis XIV. ohnmöglich größer ſein können und was das liederliche Leben betrifft, ſo bin ich zwar nur zwei Tage hier, aber ich kann in Wahrheit ſagen, daß dergleichen noch nicht geſehen und wenn der ſel. Franke lebte und hier wäre, würde er es nicht ändern können, daher Ich auch Urſache habe hier recht vergnügt zu ſein ꝛc.

Die Feſtlichkeiten, womit die Polniſche Majeſtät die Preußiſche zu vergnügen ſuchte, waren in der Kürze folgende nach Anleitung der Lettres historiques:

Dienſtag den 13. Januar: Der König von Preußen verläßt Wuſterhauſen in Begleitung der Generale Grumbkow und Loeben, des Obriſten Kröcher, des Obriſtlieutenant Dreſchau, des Lieutenant Haake und des Kammerherrn Ferrand; er nahm Nachtquartier in Elſterwerda, wo ihm Feldmarſchall Graf Flemming entgegen kommt und mit ihm ſoupirt. Bei Tiſch eröffnet Flemming dem König, daß der König von Polen ſich geſchmeichelt habe, der

Kronprinz werde mitkommen. Hierauf fertigt Friedrich Wilhelm einen Courier nach Berlin ab.

Mittwoch den 14. Januar. Der König dinirt in Großenhain, kommt 4½ Uhr nach Dresden, er fährt im Wagen des Feldmarschalls, um incognito zu bleiben und steigt im Zeughaus beim Grafen Wackerbarth ab. Der König von Polen und der Kronprinz hatten sich schon in Domino-Masquen zum Feldmarschall, wo für heute die Assemblée angesagt war, begeben; auf die Nachricht von der Ankunft des preußischen Königs kommen sie in den Masken ohne Begleitung ins Zeughaus, um den König zu überraschen. August und Friedrich Wilhelm umarmen sich zärtlich, ersterer stellt letzterem seinen Kronprinzen vor. Die Bitte im Schloß in den Appartements der verewigten Königin zu wohnen, lehnt der König von Preußen ab. Der König von Polen und der Kronprinz kehren in die Assemblée zum Feldmarschall zurück, der König von Preußen folgt in einer halben Stunde auch in Domino-Masque. Vorstellung bei der Kronprinzessin. Um neun Uhr Souper von gegen zwanzig Tafeln, welche der Feldmarschall trefflichst in zwei Galerien und den Zimmern hatte arrangiren lassen, die der Majestäten war von funfzehn Couverts, die Kronprinzessin saß zwischen den Majestäten; man blieb zwei Stunden bei Tafel. Folgte der Ball bis drei Uhr; der König von Preußen zog sich um Mitternacht zurück.

Donnerstag den 15. Januar früh zwischen neun und zehn Uhr machen die sächsischen und polnischen Minister dem König von Preußen ihren Hof. Derselbe besichtigt das Zeughaus; bei der Zurückkunft

findet er in ſeinen Zimmern Auguſt und den Kronprinzen, die ihn zum Diner mit aufs Schloß nehmen. Vorher beſucht der König die Kronprinzeſſin, die er zur Tafel führt; ſie ſitzt wieder zwiſchen den Majeſtäten. Die übrige Geſellſchaft bilden der Kronprinz, die Suite des Königs von Preußen, die Geſandten Frankreichs, Rußlands und Hollands und die vornehmſten polniſchen und ſächſiſchen Miniſter. Bei der Zurückkunft ins Zeughaus trifft der König den Grafen Wackerbarth noch bei Tafel und hört hier ein Inſtrumentalconzert mit an, das ihm ſehr wohl zu gefallen ſcheint. Abends franzöſiſche Comödie und Souper mit dem König an der Conſtdenztafel. Nach dem Souper Nachtſcheibenſchießen in der illuminirten Stallbahn, das dem König ſo wohl gefiel, daß er bis Mitternacht blieb.

Freitag den 16. Januar: Der König beſieht die Ställe und die Rüſtkammer — darauf Beſuch beim Kronprinzen, den er noch nicht in ſeiner Wohnung geſehen hatte; der Kronprinz empfängt ihn unten an der Treppe; nach einer Unterhaltung von einer Stunde führt der Kronprinz den König zu ſeinem Vater. Diner an der Conſtdenztafel. Abends Aſſemblée in Masken beim Feldmarſchall. Der König von Preußen ſouvirte in einem Appartement des Schloſſes, das ihm angewieſen war mit einer von ihm gewählten Geſellſchaft von einem Dutzend Perſonen. An dieſem Abend kam der Kronprinz Friedrich der Große an und wohnte beim Feldmarſchall Flemming, wo der größte Theil der Suite des Königs wohnte.

Sonnabend den 17. Januar. Der Kron-

der Feſtung Glogau zu ſchicken -- aber als Geheimen Juſtizrath, im Jahre 1748. Cocceji heirathete nun 1749 fünfundzwanzigjährig die Barberini; die ſo heiß begehrte Ehe dauerte auch vierzig Jahre, endlich aber ließ nach dem Tode des Königs die Barberini ſich ſcheiden und darauf 1789 zur Gräfin Campanini erheben. Sie beſaß die ſchleſiſchen Güter Barſchau, Porſchütz und Polach, die ſie zu einem Fräuleinſtifte vermachte. Cocceji ſtarb als der letzte ſeines berühmten Geſchlechts als Oberamts-Regierungspräſident zu Glogau im Jahre 1808. Merkwürdig wäre, wenn das was der Ritter Zimmermann von dem vergeſſenen Schottländer Mackenzie berichtet, wahr wäre: Mackenzie, ein Freund und naher Verwandter Lord Bute's, ſoll viel dazu beigetragen haben, dieſen mit ſeinem unſterblichen Haſſe gegen Friedrich zu erfüllen.

Außer der Barberini hat Friedrich nur noch drei Damen aus der Berliner Geſellſchaft wegen ihrer außerordentlichen Schönheit ausgezeichnet.

Die erſte von dieſen drei Damen war die Frau von Trouſſel, frühere Frau von Kleiſt, eine Tochter des Generals von Schwerin in Brandenburg, ehemals Ehrenfräulein der Königin Mutter, eine der galanteſten, lebendigſten, heiterſten und beliebteſten Damen, welche Berlin unter Friedrich dem Großen aufzuweiſen hatte. Thiébault, der ſie ſehr gut gekannt hat, erzählt, man habe behauptet, ſie habe bereits in ihrem vierzehnten Jahre eine Art von Verhältniß gehabt, das Eclat gemacht und ſie genöthigt habe, ſich zu ihrer Mutter zurückzuziehen.

prinz von Polen beſucht früh den Kronprinzen von Preußen. Nachmittags fand das Ringelrennen im Schlitten auf dem Altmarkte ſtatt. Jede der vier Quadrillen frühſtückte bei ihrem Chef, dem Kronprinzen von Polen, dem Prinzen von Weißenfels, dem Grafen Rutowsky, einem mit der ſchönen Circaſſierin Fatime erzeugten natürlichen Sohne des Königs und dem Feldmarſchall Flemming, bei letzterem befand ſich Friedrich der Große. Auf dem Altmarkt waren vier Rennbahnen errichtet mit einer Baluſtrade von grünen Tannenzweigen. Ein Uhr beginnt das Ringelrennen beim Schall der Trompeten und Pauken, die jeder Quadrille vorausziehen. Der König von Preußen und der Kronprinz ſehen aus dem Hauſe des Generals Lützelburg zu, wo der König dinirt hatte. Das Ringſpiel fand in beſter Ordnung ſtatt und die Damen machten ſich die Preiſe mit der Lanze, dem Wurfſpeer, der Kugel und dem Degen ſtreitig. Fünf Uhr war alles vorbei und die Quadrillen zogen in das alte Palais des Grafen Flemming (das heutige Landhaus), wo ſie tanzten und jede an einer beſonderen Tafel nach der Ordnung der Preisvertheilung ſoupirten. Die Majeſtäten und der Kronprinz von Preußen ſpeiſten an der Conſidenztafel — um Mitternacht trennte ſich die Geſellſchaft.

Sonntag den 18. Januar. Begann zwei Uhr mit dem Feuerlärm wegen des großen Brands im Quartier des Königs von Preußen, dem Zeughauſe, beim Grafen Wackerbarth. Der Kronprinz von Polen erſcheint zu Pferde auf dem Platze und bleibt bis ſechs

Uhr früh, das Feuer kann nicht gelöscht werden. Der König von Preußen rettet sich auf die Moritzstraße zum Feldmarschall, wohin sich der Kronprinz sofort begiebt, um die Wohnung im Schlosse anzubieten; der König war schon zu Bett gegangen und der Prinz wollte ihn nicht wecken.

Der König von Preußen hört früh die Predigt im Schloß bei Dr. Marperger, dem Oberhofprediger; dinirt dann beim Kronprinzen von Polen, der Kronprinz von Preußen beim Feldmarschall. Nach Tisch besehen sämmtliche Herrschaften das grüne Gewölbe. Abends Comödie, dann Souper bei der Krongroßschatzmeisterin Przebendowska.

Montag den 19. Januar. Der König von Preußen und der Kronprinz besuchen das Cadettenhaus in der Neustadt. Abends Redoute bis Mitternacht.

Dienstag den 20. Januar. Der König von Preußen besieht die Kunstkammer und speist in seinem Zimmer im Schlosse mit dem Kronprinzen und der Kronprinzessin von Polen, die er hatte einladen lassen. Abends Comödie, wo auch der König von Polen, der zwei Tage lang unwohl gewesen war, sich einfand. Souper beim Feldmarschall, dann Maskerade bei der Gräfin Reuß, wo die Hochzeit des Grafen Zinzendorf mit Gräfin Gallenberg gefeiert wurde *).

*) Der Geheime Rath Friedrich Christian Zinzendorf, Bruder des Bischofs der Herrnhuter und selbst Protestant, Vater der beiden Convertiten und österreichischen Minister Ludwig und Carl, mit denen das Geschlecht

Mittwoch den 21. Januar. Die fünf Herrſchaften beſuchen den Jägerhof: Dejeuner, Gefecht wilder Beſtien. Der König von Preußen ſoupirt mit vier bis fünf Damen an runder Tafel, der Prinz mit einigen andern Damen, beim Grafen Manteufel. Nach den Souper wieder Redoute bis Mitternacht.

Donnerſtag den 22. Januar. Der König und Kronprinz von Preußen beſehen im holländiſchen Hauſe (dem japaniſchen Palais) das Porzellain. Der König ſpeiſt beim Oberſchenk Baron Seiffertitz, der Prinz beim Feldmarſchall. Abends wieder Redoute.

Freitag den 23. Januar. Früh neun Uhr großes Ringelrennen im Zwinger, wo wieder, wie früher auf dem Altmarkt, Rennbahnen gemacht und alles mit einer grünen Einfaſſung, beſetzt von 1000 Mann Infanterie, umgeben worden war. Die vier Quadrillen, die ritten, führten:

1. Der König: lauter Polen in gallonirten Goldkleidern mit weißen und blauen Federn auf den Hüten, alle auf Schimmeln.

2. Der Kronprinz: in grauen Kleidern mit Gold gallonirt, mit rothen Federn auf den Hüten.

3. Der Herzog von Weißenfels: in kaffeebraunen Kleidern mit Gold gallonirt, mit rothen Federn.

---

erloſch. Die Gräfin Callenberg war die Tochter des 1709 geſtorbenen Geheimen Raths und Geſandten in Wien Graf Curt Reinicke Callenberg und einer Tochter des Geheimen Rathsdirectors Frieſen.

4. Der Herzog von Holſtein: in gelben Kleidern mit Silber gallonirt, mit weißen Federn.

Man ritt nach den Ringen, je vier Mann und brach gegen Figuren Lanzen. Der König und der Kronprinz von Preußen ſahen aus einem der Säle des Zwingers zu. Hier ward auch nach dem Carouſſel geſpeiſt. Abends Comödie; der König von Preußen ſpeiſt beim Feldmarſchall, der Prinz beim Herzog von Weißenfels.

Sonnabend den 24. Januar. Der König von Preußen beſichtigt das türkiſche Palais auf der Plauenſchen Gaſſe; beim Rückweg in die Stadt ſieht er den Grafen Manteufel, ehemaligen Geſandten in Berlin mit einigen Freunden am Fenſter, kommt zu ihm herauf und begehrt da zu ſpeiſen. Die Majeſtät war beſonders guter Laune. Der Graf Manteufel ließ ein ſchönes Glas mit dem weißen und ſchwarzen Adler bringen, deſſen Inſchrift: FrIeDrICh VVILheLM & AVgVstVs gerade die Zahl 1728 gab, es führte die Deviſe:

Hier ſieht man weiß und ſchwarz freundbrüderlich vereint
Es lebe wer es treu mit beiden Adlern meint.

Der König ließ den Pokal die Runde machen und verbreitete ſich über die Allianz zwiſchen Sachſen und Preußen, die ſchon von den Vorfahren ſtamme.

Der Kronprinz hatte beim Kronprinzen von Polen geſpeiſt, dann die Comödie beſucht und dann einen großen, ſchönen und zahlreichen Ball, den ihm die Krongroßſchatzmeiſterin gab.

Sonntag den 25. Januar. Der König von Preußen hört die Predigt beim Oberhofprediger Mar-

perger und beſieht dann nochmals von beiden Kronprinzen begleitet, das grüne Gewölbe. Die Herrſchaften begaben ſich ſodann nach der Jungfernbaſtion hinter dem Zeughaus (da, wo heut zu Tage der Pavillon auf der Brühl'ſchen Terraſſe ſteht), wo ſie der König und die Kronprinzeſſin von Polen erwarteten. Man dinirte und ſchoß dann mit der Armbruſt: hier war es, wo die poſſirlichen Preiſe, die oben erwähnt ſind, ausgetheilt wurden. Sieur. König, der Hofpoet legte mit ſeinen die Treffer und Fehler begleitenden Verſen große Ehre ein. Vier Uhr zieht ſich der König in ſeine Wohnung zurück, ſpeiſt mit der Feldmarſchallin, Prinzeß Radziwill und geht Abends auf die Redoute, wie gewöhnlich.

Montag den 26. Januar. Der König von Preußen und der Kronprinz von Polen erluſtigen ſich mit der Faſanen- und Haſenjagd im großen Garten, der König ſpeiſt beim Grafen Watzdorf, Intendanten der Faſanerie, zieht ſich dann einige Stunden zurück. Nach der Comödie ſpeiſt er mit dem König und Kronprinzen von Polen an der Conſidenztafel. Der Kronprinz von Preußen hörte früh ein Concert, ſpeiſte bei dem Feldmarſchall, beſuchte ebenfalls die Comödie. Abends ſpeiſte er wieder beim Feldmarſchall: vor und nach der Tafel war Ball. Der Graf Rutowsky tritt als Generalmajor in preußiſche Dienſte und erhält das Regiment Garde du Corps zu Pferde.

Dienſtag den 27. Januar. Die preußiſche Majeſtät beſieht die Merkwürdigkeiten der Stadt. Nach der Comödie Ball.

Mittwoch den 28. Januar. Wilde Schweinsjagd im Saugarten vor der Neuſtadt. Theils mit der Lanze zu Pferd, theils mit dem Wurfſpieß und Pfählen werden 300 Stücke erlegt.

Donnerstag den 29. Januar. Der König von Preußen beſieht das von Sulkowsky erbaute, ſeit 1725 vom König gekaufte Luſtſchloß Uebigau an der Elbe: es gefällt ihm ſo, daß er ſich den Plan ausbittet, um ein ähnliches Schloß ſich zu bauen.

Freitag den 30. Januar. Der König von Preußen mit beiden Kronprinzen fährt nach Königſtein, wo er ſpeiſt. Nachdem er die Feſtung beſehen, fährt er nach Großſedlitz, wo Graf Wackerbarth, der Intendant dieſes Schloſſes, ihm ein Souper giebt; er ſchläft mit ſeiner Suite in Sedlitz.

Sonnabend den 31. Januar. Der König beſieht die Feſtung Sonnenſtein, die Pavillons von Pillnitz und kehrt Abends in die Stadt zurück.

Sonntag den 1. Februar. Nichts Außerordentliches.

Montag den 2. Februar. Der König von Preußen ſieht aus den Fenſtern des Schloſſes einem Fuchsprellen im Schloßhofe zu.

Dienſtag den 3. Februar. Nichts von Bedeutung.

Mittwoch den 4. Februar. Diner im Schloß. Um 2 Uhr geben die Cadets im Zwinger ein Fußtournier, geführt von ihrem Gouverneur, Graf Wackerbarth: ſie waren in zwei Bataillone vertheilt, eines mit ſchwarzen, das andere mit blanken Cuiraſſen,

jedes Bataillon beſtand aus drei Quadrillen zu je ſechszehn Mann, die Capitaine trugen vergoldete Cuiraſſe. Die Quadrillen unterſchieden ſich durch die Farben der Fahnen, Federbüſche und Waffenröcke, die Waffen waren Piquen und Degen. Jede Quadrille hatte vorn und hinten ein Detachement Infanterie zugeordnet, in der Hoffarbe, gelb und ſchwarz mit Casquets und Piquen. Erſt war das Tournier Mann für Mann mit Pique und Degen und mit geſchloſſenen Helmen, dann eine Viertelſtunde lang allgemeines Gefecht, während dem vier Bataillone, die die Kampfbühne einſchloſſen, fortwährend mit den Musqueten feuerten. Folgte die Preisvertheilung. Abends Redoute.

Donnerstag den 5. Februar. Der König von Preußen beſieht den Plauenſchen Grund.

Freitag den 6. Februar. 10 Uhr Vogelſchießen im Hofſchießhauſe: man ſchoß mit Kugeln und ſetzte das Schießen auch bei der Tafel fort, indem jeder der vierundzwanzig Schützen der Reihe nach aufſtand und aus dem Fenſter ſchoß. Vor der Tafel zogen Bauern und Bäuerinnen aus der Umgegend ein, die die, oben ſchon bei der Hochzeit der Gräfin Coſel vorgekommenen Feſtlichkeiten mit den Waſſerkübeln und Sprützdeckeln und Tänze veranſtalteten. Der Kernſchuß geſchah während der Tafel, die fünf Preiſe waren Medaillen von vierzig bis achtzig Ducaten: der König von Preußen, Obriſtlieutenant Derſchau und der Prinz von Weißenfels gewannen ſie.

Sonnabend den 7. Februar: Nichts Abſonderliches.

Sonntag den 8. Februar: Der König von Polen ertheilt dem preußiſchen Kronprinzen und General Grumbkow den weißen Adlerorden. Ringelrennen in der mit Tauſenden von Lampen und Flambeaux illuminirten Stallbahn: der Kronprinz von Polen führte eine Quadrille von Ungarn, der Prinz von Weißenfels eine von Türken.

Montag den 9. Februar fand eine außerordentliche Maskerade, eine ſogenannte Nationenwirthſchaft ſtatt. Zwiſchen 11 und 12 Uhr verſammelten ſich die Banden. Der König Auguſt und die Fürſtin von Teſchen machten den Wirth und die Wirthin, ihre zwei Banden waren aus den auserleſen ſchönſten Herren und Damen des Hofs und der Stadt formirt; es führte ſie der Hofmarſchall von Loß. Die vier Banden der Gäſte waren: 1. Franzöſiſche Bauern, geführt vom Kronprinzen und der Kronprinzeſſin von Polen. 2. Italieniſche Comödianten, geführt vom Prinzen von Weißenfels und der Gräfin Orſelska. 3. Bergleute, geführt vom Grafen Rutowsky und der Frau Gräfin Manteufel (geborene Bludowsky aus Schleſien). Endlich 4. norwegiſche Bauern unter Anführung des Feldmarſchalls Flemming und ſeiner Gemahlin, Prinzeſſin Radziwill. Der König von Preußen war von der Bande des Prinzen von Weißenfels in der Pantalon-Maske, der Kronprinz von der des Feldmarſchalls als norwegiſcher Bauer.

Alle dieſe vier Banden beſtanden aus je dreizehn Paaren, die Chefs inbegriffen, die ihre Gäſte bei ſich oder bei ihren Moitiés ſpeiſten.

Nachmittags 4 Uhr zogen dieſe vier Banden, jede unter Vortritt eines Muſikcorps, ins Wirthshaus, das in den zwei Paradeſälen des Schloſſes aufgeſchlagen war. Jede Bande ward vom Wirth an der Spitze ſeiner Familie, ſeiner Diener und Dienerinnen, die en haye auf der Treppe rangirt waren, empfangen. Als alles verſammelt war, begann der Tanz. Um 9 Uhr fand Souper in der Bildergallerie (dem Rieſenſaale) ſtatt, zu 104 Couverts: die Offiziere und Diener des Hofs, alle maskirt, bedienten die Tafel, der Wirth und die Wirthin machten den Umgang bei den Gäſten. Nach zwei Stunden ward die Tafel aufgehoben und man begab ſich wieder in die beiden Tanzſäle, wo der Ball bis in die ſpäte Nacht fortdauerte. „Cette fête, ſagen die Lettres historiques, étoit des plus brillantes qui se soient peut être jamais données dans ce genre là, tant à cause de l'ordonnance que par rapport à la magnificence des habillements; mais ce qui fut le plus admire, ce furent les soins que le Roi se donnoit pour remplir lui même toutes les fonctions d'un bon hôte et la richesse immense de l'habit que S. M. portoit, qui étoit presque tout couvert des plus beaux brillans, parmi lesquels il y en avoit un au chapeau, dont Elle n'avoit fait l'acquisition que depuis une quinzaine de jours qui pése au delà de 194 grains et est d'une beauté achevée."

Dienſtag den 10. Februar wohnten der König und der Kronprinz von Preußen Abends 4 Uhr einem Paſtorale bei, das auf dem Theater für die Comödien dargeſtellt wurde, wo der Kronprinz von Polen ihnen ein prächtiges Souper an fünf Tafeln, jede zu vierundzwanzig Couverts gab. Nachher fand man das Theater herrlich illuminirt, das Parterre zum Ball hergerichtet und alle Logen mit Masken beſetzt. Der Ball, der 11 Uhr begann, dauerte bis 6 Uhr Morgens: der Hof und die Standesperſonen tanzten im Parterre, die Stadtleute auf dem Theater.

Mittwoch den 11. Februar kam endlich der Schluß der vierwöchentlichen Luſtbarkeiten. Der König von Polen war bei frühem Morgen nach Moritzburg gefahren, der König von Preußen mit den beiden Kronprinzen folgte 10 Uhr. Man blieb den Tag in Moritzburg, 9 Uhr Abends nahm der König von Preußen Abſchied, ohne die Stunde ſeiner Abreiſe zu beſtimmen.

Donnerſtag den 12. Februar. Der König von Preußen erhob ſich 3 Uhr Morgens und fand den König von Polen bereits aufgeſtanden, er begleitete ihn noch bis an den Wagen. Hier nahm man den letzten Abſchied und die preußiſchen Herrſchaften fuhren unter einer Salve von zwanzig Kanonenſchüſſen ab, wie man bei ihrer Ankunft ſie hatte löſen laſſen."

Mitten unter dieſem Schwall von Luſtbarkeiten hatte der fromme preußiſche König unterm 22. Januar an ſeinen Freund den öſtreichiſchen Geſandten in Berlin Grafen von Seckendorf geſchrieben: „Ich bin in Dressen und ſpringe und tanze, ich bin mehr fati-

Zimmermann nennt den Caſtraten Porporino, von dem man in Berlin erzählte, er finde bei aufgeklärten Damen dort einen gar ſonderbaren Beifall. Eine alte Hofdame überführte die Fräulein von Schwerin, ſie habe bei Porporino eine Nacht zugebracht. Die Geſchichte machte gewaltigen Lärm und die Fräulein ward vom Hofe weggeſchafft. Man glaubte nicht, daß ſie einen Mann finden werde, zumal da auf die Porporino'ſche Affaire bald eine berühmte Liebesgeſchichte mit dem famoſen Biſchof Schaffgotſch von Breslau, auf den ich unten zurückkomme, folgte. Nichts deſtoweniger fand ſich ein Mann und ein junger und reicher Mann, der Domherr von Kleiſt in Brandenburg. Er ließ ſich in große Unternehmungen bei einer Societätshandlung ein, um ſeine Frau zufrieden zu ſtellen, die gar viel Geld brauchte und gerieth in Schulden. Der Artilleriecapitain von Trouſſel von der franzöſiſchen Colonie ward nun ihr Liebhaber. Kleiſt machte Vorſtellungen dagegen, die ſie ſehr ſchnöde aufnahm. Nun ging Kleiſt davon und ließ alles im Stiche. Sie ließ ſich von ihm ſcheiden und nahm ihre drei Kinder, einen Sohn und zwei Mädchen zu ſich. Darauf heirathete ſie Herrn von Trouſſel, der ein Adoptivſohn des Generals Stephan du Troussel, von der franzöſiſchen Colonie, Sohn des Richters dieſer Colonie, Stephan Baſſet war. Sie nahm aber wieder den Cabinetsrath Galſter zum Liebhaber an. In dieſer Eigenſchaft ertheilte ſie öffentliche Audienzen und ihr Wagen mußte oft die ganze Nacht vor Galſter's Thüre halten, um

guiret, als wenn ich alle Tage zwei Hirſche toht hetze. Der König tuet uns ſo viell Höflichkeit, das es nicht zu ſagen iſt." Und unterm 3. Februar: „Ich gehe zukommende Mittwoche nach Hauße fatiguiret von alle guhte Tage und wohlleben; iſt gewiß nit christlich leben hier, aber Gott iſt mein Zeuge, daß ich kein plaisir daran gefunden und noch ſo klein bin als ich von Hauſe hergekommen." — Anders war es mit dem Kronprinzen, dem großen Friedrich: in dieſer Carnevalzeit begannen ſeine Liaiſons mit der ſchönen Formera und der noch ſchöneren Orſelska, von denen ſeine Schweſter in ihren Memoiren berichtet.

Das grandioſeſte und in allen ſeinen Verhältniſſen coloſſalſte Feſt der polniſchen Periode Sachſens, das August gegeben hat, war das durch ganz Europa berühmt gewordene, durch König's Pferdeepopöe verherrlichte große Luſtlager bei Mühlberg an der Elbe — an dem glücklichen Orte, wo der Ahnherr der Albertiner ſich einſt die Kur erſtritten hatte — es kommt auch unter dem Namen „Zeithayner Lager" in den Zeitberichten vor. Dieſes militairiſche Feſt dauerte hinwiederum einen ganzen Monat, den Monat Junius 1730 hindurch. Der König hatte in Perſon wieder alle und jede Einrichtungen und alle und jede Eintheilungen der mannichfaltigen Luſtbarkeiten angegeben.

Das Terrain des Lagers umfaßte einen Raum von drei Meilen im Umfang: es war durch und durch planirt, der Wald, der zum Theil auf der Pläne geſtanden hatte, war durch 500 Bauern und 250 Bergleute von Freiberg ausgerodet worden. Au-

guſt hatte in dem Lager 20,000 Mann Infanterie und 10,000 Mann Cavallerie verſammelt, theils ſächſiſche, theils polniſche Truppen. Alle waren nach der neuen franzöſiſchen Manier eingeübt und alle ganz neu equipirt. Unter dieſen Truppen zeichneten ſich durch ihre reichen Uniformen beſonders aus: die Chevaliergarde, die Grands Mousquetaires zu Pferd, die Grenadiers à cheval, die Gardes du corps zu Pferd, die Spahis und die Coſacken, und von Fußtruppen das Janitſcharenbataillon und das Bataillon Leibgrenadiergarde Rutowsky. Die Stiftung der Escadron Chevaliergarde trifft ins Jahr 1704; es beſtand urſprünglich aus ſechzig Offizieren unter dem Obriſten Johann Wenzel von Kospoth, der im Jahre 1711 nebſt ſeinem Bruder, Obermarſchall beim Prinzen von Oranien gegraft ward und 1727 unbeerbt ſtarb. Kospoth hatte die geheime Ordre, die beiden Sobiesky'ſchen Prinzen aufzuheben. — Dieſe Chevaliergarde blieb und beſtand jetzt aus 200 Mann lauter Adeligen mit Lieutenantscharakter und es commandirte dieſelbe der italieniſche Graf Lagnaſco, General und Cabinetsminiſter des Königs. Die Montur waren Ledercollets mit Gold und Violet beſetzt und darüber blaue mit Goldtreſſen beſetzte Weſten: auf Bruſt und Rücken waren, ſo fern ſie der polniſchen Periode zu liegen ſchienen, die Worte gleichſam als theologiſches Amulet geſtickt: „Jehovah vexillum meum“ Gott iſt mein Schild — die Deviſe Kurfürſt Johann Georg's III.

Die Escadron Grands Mousquetaires beſtand aus

100 Mann, ebenfalls aus lauter Adeligen mit Lieutenantscharakter und es commandirte dieselbe der polnische Fürst Georg Lubomirsky, Gemahl der Gräfin Dönhoff, der früheren Favoritin des Königs. Diese Escadron trug Paille Collets und darüber rothe mit Silbertressen besetzte Westen, hinten und vorn befand sich darauf ebenfalls das gestickte Jehovah.

Die Grenadiers à cheval bestanden aus zwei Escadrons, es commandirte sie ein Prinz von Gotha, die Uniform war roth und blau.

Die Gardes du corps oder die reitenden Trabanten bestanden aus sechs Escadrons, es commandirte sie der Herzog von Sachsen-Weißenfels, die Montur war carmoisin mit hellblauen und gelben Borden, die Küraſſe waren rothgefirnißt, bei den Offizieren rundherum vergoldet und in der Mitte ein goldner Stern.

Das Janitscharenbataillon ging ganz in Goldstoff.

Endlich das Bataillon Leibgrenadiergarde Rutowsky bestand aus den größten Leuten der Armee, entzückte deshalb besonders den zum Besuch des Lagers gekommenen König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, seine Montur war citronengelb und ponceau mit silbernen Borden; es commandirte dasselbe der Graf Rutowsky.

Das Hauptquartier des Königs war in Zeithayn. Es bestand aus einem leichten von Holz erbauten, aber colossalen und reichdecorirten viereckigen Pavillon; er hatte vier Eingänge, bestand aus zwei Etagen und einem Souterain und war in- und auswendig mit

grüner und buntbemalter Leinwand bekleidet. Die Malerei hatten sechs ausdrücklich aus Italien verschriebene Maler hergestellt. Dieser Pavillon war mit Wall und Graben befestigt, von außen versahen die Janitscharen, von innen die Cadets die Wache. Auf dem Dache wehten zwei Flaggen mit den Worten: Otia martis, die Ruhezeit des Kriegsgotts. Hier wohnte der König mit zweien seiner natürlichen Töchter, die die Honneurs bei ihm machten, der mit der französischen Madame Renard erzeugten Gräfin Orselska, die wenige Wochen nachher den Prinzen von Holstein-Beck heirathete und der mit dem polnischen Grafen Bielinsky vermählten Schwester des Grafen Rutowsky.

Außer diesem colossalen Pavillon hatte der König noch zu seinem und seines Gefolges Gebrauch zwei große Zelte.

Zum Besuch gekommen waren: der König von Preußen mit seinem Kronprinzen, dem nachherigen großen König Friedrich, der alte Dessauer und siebenundvierzig Herzoge und Fürsten vom Hause Sachsen, von Hessen-Cassel und Darmstadt, von Braunschweig, Mecklenburg, Holstein, Anhalt, Schwarzburg, von Würtemberg, Lichtenstein, Lobkowitz, Fürstenberg; ferner funfzehn Gesandte des deutschen Kaisers und des Kaisers von Rußland, der Könige von Frankreich und England, von Holland, Preußen und Schweden; außerdem noch neunundsechzig Grafen und achtunddreißig Barone. Auch August's berühm-

teſter natürlicher Sohn von der Gräfin Königsmark, der Marſchall von Sachſen, war aus Frankreich gekommen. Das Lager glich wegen der zahlloſen Beſucher und der vielen Kaufbuden einer großen Meſſe.

Vier Wochen lang wechſelte mit den Revüen, Manoeuvres und Treffen Bälle, Conzerte von italieniſchen Sängerinnen, italieniſche und franzöſiſche Comödien, Jagden, Illuminationen und Feuerwerke. Eins dieſer Feuerwerke währte von neun Uhr Abends bis zwei Uhr Morgens, fünf volle Stunden. Die coloſſalen Gerüſte dazu nahmen eine Breite von 244 Ellen ein und waren 96 Ellen hoch. Nicht weniger als 18,000 Stämme Holz des ausgerodeten Waldes und 300 Schock Breter wurden dazu verwendet und 6000 Ellen Leinwand, die die ſechs italieniſchen Maler bemalt hatten. Ueber ein halbes Jahr lang hatten 200 Zimmerleute daran gearbeitet. Es brannten dabei 32,000 Lampen.

Ein Rieſenkuchen iſt berühmt geworden, den man bei dieſem Mühlberger Luſtlager einmal bei einem Banquet auftrug. Er hatte eine Länge von 14 Ellen, eine Breite von 6 Ellen und war $1\frac{1}{2}$ Elle dick. Er hatte neun Stunden lang gebacken und es ſteckten in ſeinem gigantiſchen Eingeweide 17 Scheffel Mehl, 4 Tonnen Milch und 82 Schock Eier. Er wurde zur königlichen Tafel auf einem ungeheuern Wagen mit acht Pferden gefahren. Ein Zimmermann ſchnitt ihn mit einem drei Ellen langen Meſſer unter der Aufſicht des Oberlandbaumeiſters auf.

Wie Auguſt der Starke zu dem erſten gro-

ßen Feſte, dem Götter- und Göttinnen-Aufzug, das er beim Antritt ſeiner Regierung im Jahre 1695 gab, ein großes Kupferwerk hatte ſtechen laſſen, ließ er auch zu dieſem letzten und größten Feſte ſeines Lebens, dem Mühlberger Luſtlager, ein eignes Kupferwerk ſtechen durch den Venetianer Zucchi. Es enthält 200 Realfolioblätter und die Koſten betrugen allein 200,000 Thaler. Der Ceremonienmeiſter und Hofpoët König beſang das Lager in ſeiner freilich bedeutend verunglückten Pferdeepopöe „Auguſtus im Lager.“ Die Geſammtkoſten aller Feſtlichkeiten des Mühlberger Luſtlagers ſollen ſich nur auf eine Million Thaler belaufen haben, Keyßler aber in ſeinen Reiſen giebt fünf Millionen an. Dafür bezeugte aber auch der Mercure historique der geſammten großen Welt von Europa, daß dieſes Luſtlager Auguſt's des Starken das Luſtlager weithin übertroffen habe, das dereinſt der prächtige Ludwig XIV. bei Compiegne veranſtaltet hatte. Im Jahre 1753 ließ Friedrich der Große den Obriſten von Balbi ein Buch herausgeben: „Erklärung und genaue Beſchreibung des Manövers im Lager zwiſchen Spandau und Gatow.“ Da bekannt geworden war, daß S. k. Maj. dazu ſelbſt Materialien geliefert habe, ſo wurde das Buch „Höchſtdenenſelben“ zu Gefallen mit Begierde gekauft und geleſen. Bald aber merkten auch die Leute, die gerade keine Taktiker waren, daß es nicht anders als eine Myſtification ſei — es war die Perſiflage des Auguſt'ſchen Luſtlagers bei Mühlberg.

Nicht blos der König gab am Dresdner Hofe

glänzende Feſte, ſondern auch ſeine Favoriten und Favoritinnen. Herr von Loen ſah im Sommer 1718 zwei ſolche Feſte, bei denen es ziemlich jovialiſch, ja tumultuariſch zuging.

„Den 12. Mai 1718, erzählt er, gab die Gräfin von Dönhoff dem Könige auf deſſen Geburtstage ein Feſt in ihrem Garten.*) „Alle zu dem Feſt eingeladene junge Damen erſchienen in weißen mit Blumen ausgeſchmückten Kleidern als Schäferinnen. Sie hatten Kränze auf den Häuptern und Stäbe in den Händen. Eine jede erhielt einen nach dem Looſe ihr zugefallenen Cavalier. Den Anfang machte ein franzöſiſches Schauſpiel. Darauf begab ſich die ganze Geſellſchaft in ein von Laubwerk erbautes großes Sommerhaus. Der ganze Garten war erleuchtet und hatte in den beiden Ecken zwei Kabinette. In jenem ſpeiſte der König mit den vornehmſten Herren und Damen, und in dem andern die übrigen Gäſte. Die Muſik ließ ſich oben über dem Luſtgebäude des Königs hören,

*) Die Gräfin Dönhoff war die Favoritin des Königs nach dem 1716 erfolgten Sturze der Gräfin Coſel. Ihr Garten war ein Luſtgarten, den die Gemahlin Johann Georg's I. angelegt hatte, der nachher dem General von Birkholz zu Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts gehörte und jetzt ein öffentlicher Ort vor dem Wilsdruffer Thore in Fiſchersdorf iſt, der noch den Namen Birkholz führt. Als die Gräfin das Birkholziſche Haus und Garten bewohnte, hieß es das türkiſche Haus, weil es, wie das ſpäter für die Kurprinzeſſin Joſephine eingerichtete Sorlyſiſche Haus und Garten ebenfalls türkiſch meublirt und nach Art des Serails eingerichtet war.

doch ſo, daß man die Spielenden nicht ſehen konnte. In der Vertiefung zeigte ſich ein mit Lichtern erhelltes Grottenwerk mit Waſſerfällen und brennenden Sinnbildern. Alles gefiel mir bei dieſem herrlichen Feſte. Nur zuletzt ſah ich, daß die Menſchen ihrer Luſt nicht ehrende Schranken ſetzen können, als bis die Unluſt dazu kommt. Man trank ſtark wo der König war. Einige polniſche Magnaten, denen die Deutſchen wacker zugeſetzt hatten, fanden ſich übermannt. Sie wollten ausweichen und jene als Sieger hinterlaſſen, allein die Wache ſchützte vor, daß ſie Befehl hätte, niemanden den Ausgang zu verſtatten. Einige darunter ſahen ſo blaß aus wie der Tod; ihre Köpfe wackelten auf ihren Schultern und ihre Füße thaten ungewiſſe Tritte. Es hieß: Sta pes, sta mi pes! Sie taumelten dem ungeachtet voller Ehrerbietung vor dem Könige herum. Ein polniſcher Herr weckte bei mir Mitleiden — Er that nicht anders, als ob er den Geiſt aufgeben wollte. Ein anderer Polacke wurde wild. Er ſchwur bei dem deutſchen Teufel, man ſolle ihn herauslaſſen — — Als man ſeinen Ernſt ſah, ließ man ihn gehen."

„Ein anderes Luſtfeſt gab den 31. Juli der Günſtling des Königs, der Feldmarſchall Graf von Flemming. Er ließ ſechs Regimenter eine Stunde vor Dresden (auf eine große Wieſe nach Laubegaſt, Pillnitz gegenüber) ins Feld rücken. Die ganze königliche Leibwache zu Pferde befand ſich mit dabei. Auf den Höhen waren Kanonen aufgepflanzt und Alles regte ſich, um dem Hofe das Schauſpiel von einem förmlichen Treffen zu geben. Hier ließ der Krieg

überaus schön. Die Horden trafen auf einander mit einem gleichen Feuer. Ihre Schwenkungen, ihre Angriffe, ihre Abzüge — kurz alle ihre Bewegungen zeigten etwas Fürchterlichlustiges, weil Niemand dabei zu Schaden kam. Der König, mit der Gräfin Dönhoff und der litthauischen Kronfeldherrin Potzki (ihrer Schwester), welche als Amazonen gekleidet waren, nebst den meisten großen Herren waren zu Pferd, die übrigen Damen in Kutschen mit Sechsen bespannt. — Nach geendigtem Treffen setzte sich der König unter einem großen Gezelt mit den vornehmsten Herren und Damen zur Tafel. Noch zwei große Tische waren in zwei andern Gezelten für die Cavaliers und Fremden aufgedeckt. Während der Mahlzeit ließen sich die Kanonen, Trompeten und Pauken mit abwechselnder Musik hören. Das lustigste Schauspiel begann nach geendigter Tafel. Die Tische wurden nicht aufgehoben, sondern das Eßwerk den hungrigen Soldaten preisgegeben. Weil es an Brod gebrach, so befahl der Feldmarschall 1000 harte Gulden in die vorhandenen Stücke Brod zu stecken. Es wurde hierauf zum Sturme geblasen, die in Schlachtordnung gestellten Soldaten rannten muthig auf die mit Speisen gefüllten Tische los, die Vordersten wurden von den Hintersten zu Boden gedrückt, sogar, daß auch das eine Tischblatt mitten von einander geborsten und also wohl über 100 Mann auf einem Haufen unter einander wühlten."

„Darauf wurde Alles aus dem Wege geschafft, in dem königlichen Zelt aber ein Teppich ausgebreitet

und Abends bis 7 Uhr getanzt. Der Feldmarschall trank dabei seinen Gästen wacker zu und wurde selbst betrunken. Der König schien auch nicht mehr ganz nüchtern, doch beging er nicht die geringste seiner Majestät unanständige Ausschweifung. Ich beobachtete hier mitleidigst die Marter eines gewissen Kammerherrn, welcher die Aufwartung bei demselben hatte. Dieser stand wohl eine halbe Stunde lang mit einem Glase Wasser hinter dem Könige und war dabei so wankelmüthig auf den Füßen, daß man ihn mit einem Finger hätte über den Haufen stoßen können. Der Feldmarschall aber war vor Freuden außer sich. Er fiel dem Könige, als er sich wegbegeben wollte, ganz vertraulich um den Hals. „Bruder, sprach er, ich sage dir die Freundschaft auf, wenn du weggehst." — Die Gräfin von Dönhoff, welche den König nie verließ, suchte ihn von solchen Unanständigkeiten zurückzuhalten. Allein Flemming war viel zu vergnügt, als daß er sich diesmal mit dem Wohlanstande hätte viel zu schaffen machen sollen. Er wollte die Gräfin liebreich in seine Arme schließen." Er machte ihr Complimente in den allervertraulichsten, ja nach unsern Begriffen gar ehrenrührigen Ausdrücken. „Du kleine H... sprach er, du bist doch eine gute H..." Dergleichen Complimente war die Gräfin von dem Feldmarschall, wenn er getrunken hatte, schon gewohnt. Sie beantwortete solche mit Lachen und bemühte sich nur, ihn vom Könige abzuhalten." Der Tourist giebt aber doch zu, daß beim Heimritt nach Dresden der König wirklich und auch die Gräfin von Dönhoff

zu zeigen, wie genau ſie mit dem einflußreichen Manne liirt ſei. Durch Galſter ward der Miniſter von Görne, der den König bei der Seehandlungsſocietät ſo ſtark betrog, zum Miniſter vorgeſchlagen. Görne hatte Frau von Trouſſel verſprechen müſſen, ihre älteſte Tochter zu heirathen. Dieſe Unterhandlung wurde bekannt und machte ſolchen Lärm, daß die Heirath nicht vollzogen werden konnte. Bald darauf kam nicht nur Görne, ſondern auch Galſter nach Spandau. Herr von Trouſſel lebte hierauf noch zwei bis drei Jahre mit ſeiner Frau. Er ſtieg bis zum Oberſtlieutenant und Artilleriechef in der Armee des Prinzen Heinrich. Als dieſe Armee bei dem Ausbruch des bairiſchen Succeſſionskriegs 1778 ausmarſchirte, erſchoß er ſich mit größter Gelaſſenheit in Magdeburg, wie man ſagte, aus Kummer über ein Verhältniß ſeiner Frau zu zwei jungen Leuten, der König hatte ihm die Scheidung abgeſchlagen. Frau von Trouſſel ward nun kränklich und bekam Zufälle, die man in Berlin für unheilbar hielt. Sie begab ſich deshalb in die Cur des berühmten Grafen St. Germain. Dieſer heilte ſie aus dem Grunde, ſie ſelbſt zeigte einen Stein von der Größe eines Hühnerei's vor, von dem er ſie befreit habe. Das Berliner Publikum aber, ſagt Zimmermann, war argwöhniſch genug zu glauben, was auch höchſt wahrſcheinlich iſt: St. Germain habe ſie bloß von einem Nachlaſſe ihrer Liebe für den ſchändlichen Biſchof von Breslau geheilt. Sie ſtarb und zwar plötzlich ein Jahr nach ihrem Manne an einem hitzigen Fieber. Merkwürdig iſt, daß auch noch

beinahe vom Pferde gefallen ſei. Der König war mit ſeinem Pferde hintenüber geſchlagen, einer von ſeinen ſtarken Läufern, der gleich bei der Hand war, griff ihm unter die Arme. Alles lief darüber zuſammen. Man machte ihm von allen Seiten Vorſtellungen, zu geruhen, ſich in eine Kutſche zu ſetzen. Den Stallmeiſter Racknitz, der etwas heftig in den Vorſtellungen war, ſtieß er im Zorne von ſich, der Gräfin erwiederte er mit aller Galanterie: „Laissez moi Madame, je connois mon cheval, ne vous en mettez pas en peine.“ Damit ſprengte er in Galopp nach Dresden, die Chevallergarde und der ganze Hof ihm nach. Die Gräfin ward, als ſie vom Pferde ſank, durch einen der Cavaliere gerettet, ſie bedachte ſich darauf, wiewohl ſie ebenfalls eine gute Reiterin war, nicht lange und ſetzte ſich in eine ſechsſpännige Kutſche.

„Nachdem ſich auf ſolche Weiſe der Hof entfernt hatte, begunnte der Feldmarſchall immer noch luſtiger zu werden. Er griff in Ermangelung der Damen nach den anweſenden Griſetten und ſprang mit ihnen herrlich und in Freuden herum. Endlich brach die Nacht darüber ein und machte dieſer ſehr natürlichen Kurzweil ein Ende.“

„Ich befragte einen von meinen guten Freunden, der des Hofs kundig war, ob die bezeigte Unehrerbietung des Feldmarſchalls gegen den König ihm ſo hingehen würde. „Ha! ſprach er im Lachen, das ſind wir ſo gewohnt. Flemming hat wohl noch andere Sachen angefangen; allein wenn der Rauſch verſchlafen iſt und er wieder nach Hof kommt, ſo heißt es

„Ich höre, Flemming iſt geſtern ein wenig närriſch geweſen, Ihro Majeſtät werden es ihm doch nicht ungnädig nehmen!“ Der König lacht darüber und dann iſt Alles wieder gut.“

Herr von Loen beſchreibt zu dieſem Maifeſt der Gräfin Dönhoff und zu dieſem Julifeſt Flemming's noch ein drittes Feſt, das der König ſelbſt am 14. Auguſt 1718 zu Moritzburg gab, eine ſogenannte Nationenwirthſchaft, wobei die ohngefähr 200 Perſonen ſtarken Nationen der vier Welttheile, der König, Graf Moritz von Sachſen, die Fürſtin von Teſchen und die Gräfinnen Königsmark, Dönhoff und Potzki, die Fürſtin von Weißenfels und eine Menge Perſonen vom erſten Rang, Einheimiſche und Fremde figurirten. Der Hauptſchauplatz der Luſtbarkeiten war eine bei dem großen Teiche vor Moritzburg zierlich aufgeworfene Luſtſchanze, auf welcher verſchiedene, durch Galerieen verbundene und insgeſammt mit grünem Laubwerk umwundene Säle und Cabinette aufgeſchlagen waren. Es fanden Schifferrennen mit holländiſchen Kähnen und venetianiſchen Gondeln und Entenjagden auf dem großen Teiche und beſonders Hirſch- und wilde Schweinjagden um den Teich herum ſtatt. Das Beſonderſte war, daß, da das Schloß und die dabei liegenden Scheunen und die längs des Teichs aufgeſchlagenen paar Reihen Baracken für ſo viele Menſchen nicht hinreichten, viele unter den Zelten, in den Kutſchen, ja im Freien unter Bäumen und Gebüſchen ſchlafen mußten, wobei Unterſchiedliche beim

Aufwachen am andern Morgen ſich ihrer Hüte, Perücken, Degen und Schuhe beraubt ſehen mußten. Sat prata biberunt! — —

Herr von Loen ſchließt mit folgenden Worten über den Hof von Dresden in der „polniſchen" Periode Auguſt's des Starken, nachdem er den Carneval vom Jahre 1723 beſchrieben hat — und bei jedem Carneval dauerten die Feſtlichkeiten der Maskeraden Abend für Abend hindurch mehrere Wochen — „Dresden ſcheint ein bezaubertes Land, welches ſogar die Träume der alten Poeten noch übertrifft. Man konnte hier nicht wohl ernſthaft ſein, man wurde mit in die Luſtbarkeiten und Schauſpiele hineingezogen. Es iſt zu verwundern, daß bei einem ſolchen, ſtets fortſtreichenden Gewühl der Menſchen, da es nicht anders ſchien, als ob ſie blos lebten, um ſich luſtig zu machen, die Geſchäfte nicht das geringſte Hinderniß fanden. Wenn ein Theil der Nacht mit allerlei Luſtbarkeiten war zugebracht worden, ſo ſah man den andern Morgen jedermann wieder auf ſeinem Poſten, den Kaufmann in ſeinem Gewölbe, den Soldaten auf ſeiner Parade, die Schreiber auf ihren Kanzeleien, die Räthe in ihren Collegien und die Rechtsgelehrten in ihren Gerichtsſtuben." Hier giebt es immer Maskeraden, Helden- und Liebesgeſchichten, verirrte Ritter, Abentheuer, Wirthſchaften, Jagden, Schützen- und Schäferſpiele, Kriegs- und Friedensaufzüge, Ceremonien, Grimaſſen, ſchöne Raritäten u. ſ. w. Kurz, Alles ſpielt. Man ſieht zu, ſpielt mit und man wird ſelbſt geſpielt!" — —

Es würde ein großer Irrthum sein, wenn man glauben wollte, der allerdings colossale Aufwand für die Hoflustbarkeiten, im Lande selbst gemacht, habe allgemeine Unzufriedenheit erweckt; im Gegentheil, er fand im Volke, die wenigen Tieferblickenden ausgenommen, ungetheilten Beifall. Zuvörderst ist gar nicht abzustreiten, daß der glänzende Hof eine ungeheuere Menge Fremde, sowohl nach Dresden als nach Leipzig auf die Messe, die der Hof sehr häufig besuchte, zog, die allerdings sehr viel Geld flüssig machten Und dann galt nach den, heut zu Tage freilich kaum mehr faßbaren beschränkten damaligen Begriffen von Nationaldkonomie und Finanzkunst, der Satz als unzweifelhaft und zwar fast in allen Schichten der Gesellschaft: „Wenn nur das Geld im Lande bleibt, so kann der Hof aufgehen lassen, was und wie viel er will, ja es ist gerade gut, wenn er recht viel depensirt, damit das Geld unter die Leute kommt, damit die Gewerbtreibenden ihren Verdienst haben." „Der König, schreibt der Tourist Loen, scheint recht geboren zu sein, den Menschen Lust und Freude zu machen. Alle seine Lustbarkeiten sind auf eine Art angestellt, daß sein Volk nicht darunter leidet und seine Schätze nicht erschöpft werden. Er befördert dadurch die Künste, die Wissenschaften, die Handlung und den Umlauf des Geldes, wovon alle Handthierung und Nahrung ihren ersten Trieb bekommt. Viele meinen, August hätte das Geheimniß Gold zu machen. Es ist glaublich, daß, wo diese Wissenschaft der Verwandlung der Metalle möglich wäre, dieser König solche

beſitzen müßte. Alle chemiſche Philoſophen haben ihre Künſte hier probirt und die Ausgaben des Königs beziehen ſich gleichſam auf unerſchöpfliche Einkünfte. Ich bin aber der Meinung, daß dieſe Deſtillirer nichts dazu beitragen, wohl aber die ſtattliche Handlung, die reichen Bergwerke, der geſegnete Ackerbau und eine Menge Volk, das ſich durch Fleiß und Arbeit nähret — Quellen, die nicht zu erſchöpfen ſind, wenn das Geld fein im Lande herum läuft, da mehr hineingebracht, als hinausgeſchleppt wird. Sachſen hat es unter allen deutſchen Ländern darin am weiteſten gebracht." Die, ohne alle weitere reifliche Prüfung zäh feſtgehaltene doctrinäre Ignoranz des ſogenannten Mercantilſyſtems hielt alſo — und das iſt ſehr zur Entſchuldigung des Hofes zu betonen, in dieſem Punkte ganz gleichen Schritt mit der öffentlichen Meinung. Der Hof machte ſich durch das Geld, das er bei den unaufhörlichen Luſtbarkeiten, wenigſtens in den nächſten Umgebungen und namentlich unter die Bürger der Reſidenz brachte, wirklich bei dieſen beliebt. Und dann iſt vor Allem das, was ſo ganz auf der Hand liegt, nicht zu überſehen: der Hof erlangte bei den fort und fort angeſtellten Feſtlichkeiten damit eine nicht geringe Popularität, daß er ſich noch nicht, wie ſpäter unter Auguſt III. und ſeiner Gemahlin, der ſtolzen kaiſerlichen Prinzeſſin Joſephine geſchah, vornehm abſchloß, ſondern Jedermann an aller und jeder Luſt möglichſten Antheil vergönnte. Die Leute fühlten doch damals noch, daß ſie für ihr gutes Geld etwas für ihre Ergötzlichkeit und Kurzweil hatten.

4. Intriguen zu Einführung des Katholicismus. Ermordung des Magister Hahn.

In einem andern Punkte wich die öffentliche Meinung sehr stark und schneidend ab von dem, was in den Hofkreisen festgehalten wurde, im Religionspunkte. In des Königs Natur und Wesen lag, wie ich schon bemerkt habe, gewiß Bigotterie und Proselytenmacherei nicht. „August, sagt man, schreibt Loen, hat die Religion verändert! Ich würde es zugeben, wenn ich gewiß wüßte, daß er zuvor eine gehabt hätte. Es ist bekannt, daß er von Jugend auf ein kleiner Freigeist war, der nicht mehr glaubte, als was viele unserer Fürstenkinder insgemein zu glauben pflegen; nämlich daß ein Gott im Himmel sei, sie aber als Fürsten auf Erden thun können, was sie wollten. August hatte demnach, als er zur römischen Kirche überging, eigentlich noch keine Religion: man kann also nicht von ihm sagen, daß er die seinige verändert hätte; er nahm nur eine an. Wie eifrig aber er sich darin erzeigt, lehret unter andern das Exempel mit seinem großen Hund, dem er den Rosenkranz um den Hals hing, da ihn sein Beichtvater erinnerte, der Messe mit beizuwohnen. Wir könnten dergleichen Begebenheiten noch verschiedene anführen, um zu beweisen, daß die Herren Catholiken eben gar keinen eifrigen Proselyten an S. Kön. Maj. gemacht haben." Noch auf seinem Todtenbette bekannte der bekannte Patkul: „Der selige Kaiser (Leopold I.) schrieb mir einsmals, ich sollte den König mit guter Manier zu einem re-

gulären Stande bringen. Dieſen Brief wies ich dem König; da lächelte er, ſprechend: „der Alte ſollte ſich ums Fegefeuer bekümmern, Er kommt eher dahin, als ich. Ihro Hoheit, die Frau Mutter des K. Auguſt haben mich in ſelbigem Falle verſuchet; ich habe es gethan, aber Undank verdienet und mich deswegen in Ungelegenheit geſetzet.“ Auguſt war indifferent, aufgeklärt war er nicht. Er dachte nicht daran, ein Toleranzedict, wie in Preußen und Heſſen geſchehen war zu erlaſſen und gewerbfleißige reformirte Emigranten ins Land zu ziehen, obgleich, wie das Manuſcript Wolframsdorf's ſehr richtig bemerkt, „dies Mittel ihn in den Stand würde geſetzt haben, die Unverſchämtheit und der Geiz ſeiner Geiſtlichkeit zu zügeln, die ihm beſtändig entgegen iſt und in ihren Predigten das Volk gegen ihn aufregt: eine bedenklichere Sache, als ſie dem Anſchein nach iſt.“

Obgleich der König ſeiner eigenſten Natur gemäß im Religionspunkt indifferent war und in der Hauptſache das Mandat von Lobskowa einhielt, das den Proteſtanten, der einzigen im Lande herrſchenden Religionspartei der Lutheraner den vollen und ganzen Umfang ihrer Rechte verſichert hatte, geſchah doch ſehr bald auf Anſtiften der Jeſuiten und des Papſts Manches zum Vorſchub des Katholicismus und das Volk bezeigte ſich dabei ſehr ſchwierig und widerhaarig. Es wurde, ohne daß es deſſen gewahr ward, von der lutheriſchen Geiſtlichkeit nach ihren hierarchiſchen Zwecken gelenkt. Schon die Ernennung eines Katholiken zum Statthalter 1697 in der Perſon des Für-

ſten von Fürſtenberg, auf den ich noch zurückkomme, hatte böſes Blut gemacht. „Ich fürchte ſehr, ſchrieb damals der engliſche Geſandte in Wien Lord Lexington an ſeine Regierung unterm 6. Juli 1697, daß das die Urſache großer Unruhen werden und über kurz oder lang einen Religionskrieg bringen wird.“ Die engliſche Regierung, um das beiläufig einzuſchalten, bezeigte recht expreſſiv ihr Mißfallen über die Converſion des Haupts der Proteſtanten in Deutſchland: nach den neuerlich erſchienenen Lexington Papers ward Auguſt geradezu der Hoſenbandorden abgeſchlagen, um deſſen Verſchaffung er ausdrücklich Lord Lexington angegangen hatte.

Als Auguſt im Herbſte 1699 wieder aus Polen nach ſeinen Erbſtaaten zrückgekommen war, hatte ihn als ſein Beichtvater der Pater Vota, einer der weltklugſten und witzigſten Jeſuiten, damals ſchon ein vierundſiebzigjähriger Mann und verſchiedene polniſche Prälaten begleitet. Bald kam auch der päpſtliche Nuntius Davia nach. Den Sommer vorher ſchon war der Biſchof von Raab nach Sachſen in Geſchäften des Königs gekommen, hatte überall ſich in ſeinem geiſtlichen Ornate gezeigt und im kaiſerlichen Geſandtſchaftshauſe auf der Moritzſtraße am Johannisfeſt und am Sonntag darauf die Meſſe bei offnen Thüren vor einer neugierigen Menge geleſen. Kaum war Auguſt in Sachſen angelangt, ſo beſtürmten ihn die Katholiken um Schritte zu ihren Gunſten. Auguſt aber, der, an der Schwelle des nordiſchen Kriegs ſtehend, ſchwere Leiſtungen von Sachſen hoffte,

vertröſtete ſie vorerſt auf beſſere Zeiten. Das Mandat von Lobskowa vom 7. Auguſt 1697 beſagte unter Verſicherung: „daß er nicht etwa aus Consideration einiger Würden oder Nutzens, ſondern allein Gott vor Augen habend, den römiſch-katholiſch-apoſtoliſchen Glauben unlängſt angenommen" — „daß er ſeine lieben Landſtände und Unterthanen bei dero Augsburgiſchen Confession, hergebrachten Gewiſſensfreiheit, Kirchen, Gottesdienſt, Ceremonien, Univerſitäten, Schulen und fort allen andern, wie dieſelbe ſolche anjetzo beſitzen, allergnädigſt kräftigſt erhalten und handhaben, ſodann auch niemand zu ſeiner jetzt angenommenen katholiſchen Religion zwingen, ſondern jedwedem ſein Gewiſſen frei laſſen werde." In einem ſpäteren Mandat aus Krakau vom 29. September 1697, das die Stände erwirkten, hieß es: „Gleichwie nun S. K. Maj. die zu Dero Königl. Dignität allerunterthänigſt abgelegte Gratulation und dabei offerirtes freiwilliges Präſent (es waren 100,000 Thaler) allergnädigſt annehmen, alſo verſichern ſie hingegen bei Dero Königl. und Churfürſtl. hohen Worten Dero getreue Landſchafft und Stände, auch alle Dero Unterthanen und Inwohner insgeſamt und beſonders, in Ecclesiasticis et Politicis, vornehmlich aber bei der einmal erkannten Evangel. Religion und der unveränderten Augsburg. Confession, auch Libris Symbolicis enthaltenen Bekenntnüß, wiederholten Lehre und Gewiſſens-Freiheit, ohne allen Eintrag, Hindernüß und Beſchwerden zu laſſen; wegen verbotenen Exercitii frembder Lehre, Religion und Gottesdienſt, ſie bei dem einer getreuen Landſchafft

ihres Churfürſtenthums Sachſens in dem Anno 1695 den 31. Merz publicirten Landtags-Abſchied, auch ausgeſtellten Reverſalien von ſelbigem dato gethanen Verſprechen, geruhig bleiben zu laſſen und zu ſchützen, auch ein widriges nicht zu verhängen.“ Dieſe Urkunde war vom Biſchof von Raab, als damaligen Großkanzler gegengezeichnet. Außer ſeiner Schloßcapelle in Dresden richtete daher Auguſt 1699 nur die Kirche des Jagdſchloſſes Moritzburg für den katholiſchen Gottesdienſt ein; ſie ward 1699 Weihnachten feierlich eingeweiht, Pater Vota hielt die Meſſe, während die Glocken geläutet und Poſaunen geblaſen wurden; es aſſiſtirten Vota der Capuziner Benigno und der Weltprieſter Paldam, ein geborner Sachſe, in der Propaganda zu Rom erzogen und kürzlich in ſein Vaterland erſt als öſtreichiſcher Geſandtſchaftspriester zurückgekehrt. Nur noch die Kirche einer Johanniter-Commende gab der König den Katholiken zurück; einen Kirchenbau zu Leipzig, zu dem ſich die Katholiken gegen Zuſicherung der Religionsfreiheit aus eignen Mitteln erboten hatten, gab er nicht zu, ließ aber, als er zur Neujahrsmeſſe des folgenden Jahres 1700 nach Leipzig ſich begab, durch den ihn begleitenden Nuntius in ſeinem Quartier Meſſe leſen und unter großem Zudrang des Volks deutſch predigen, worauf ſofort die lutheriſchen Prädicanten Controverspredigten anſtellten.

Rom hate ſeit dem Uebertritt des Landesherrn auch auf das Land ſein Augenmerk gerichtet. In einer archivaliſchen Handſchrift, die Förſter in ſeiner Hofgeſchichte Auguſt's des Starken mittheilt „Copia der Secreten

ein Bruder des Oberſtlieutenant Trouſſel ſich ſelbſt das Leben nahm.

Die beiden andern jungen, ſchönen Damen der Berliner Geſellſchaft, welche der König auszeichnete, waren: eine Fräulein von Tettau und eine Gräfin Dönhoff. Fräulein Tettau wurde gleich nach ſeinem Regierungsantritt Hoffräulein der regierenden Königin und ſtand in ſo gutem Andenken, daß er ihrer ſelbſt im Feldlager nicht vergaß: „Mein Compliment, ſchreibt er nach der Schlacht bei Czaslau, 20. März 1742 an Jordan, an „die kleine Tettau.“ — Später in den achtziger Jahren ſtand in hoher Gunſt die 1761 geborne und 1784 vermählte Gräfin Sophie Henriette Dorothee Dönhoff-Dönhoffſtädt, wie Frau von Trouſſel ebenfalls eine geborne Gräfin Schwerin von Wolfshagen und Hofdame der Prinzeſſin Amalie: ſie ſtarb erſt 1825 zu Berlin und war Friedrich's Enkelſchwiegertochter. Ihr Gemahl Graf Bogislav Dönhoff war der Sohn der Fräulein von Wrech, Tochter der Frau von Wrech, der oben erwähnten Geliebten Friedrich's des Großen. Er erbte 1795 beim Erlöſchen der reichen Familie Wrech die Güter Tamſel und Tamin bei Cüſtrin, Güter, die zwanzig Jahre ſpäter beim Erlöſchen des Hauſes Dönhoffſtädt 1816 an die Wolfshagner Grafen von Schwerin durch Heirath der Erbſchweſter kamen.

Von ſeinen Schweſtern liebte der König in ſeinen Jugendjahren die Markgräfin von Baireuth, die Memoirenſchreiberin, am Meiſten; im Alter war die

Staats-Finten aus Ihro päpſtlichen Heiligkeit Cabinet" heißt es unter andern: „daß man bei Hebung eines am Thore der Hauptkirche zu Wittenberg vergrabenen Kirchen-Ornats an Kapellen, Kelchen, Biſchofsſtäben, Patellen, Leuchtern und andern dergleichen dahin trachten ſolle, wie man ein Sceleton aus der Kirche mit wegbringen könne, was vor eines es auch ſei", und daß man zu Rom den 4. Juni 1698 vermittelſt eines Conſiſtorial-Schluſſes decretirte: „ſolches Sceleton zu Rom, zu Verſicherung des Volks, unter dem Namen des Erzketzers Luther verbrennen und die Aſche aus einem Mörſel in die Gruft verſtreuen zu laſſen, um den Lutheranern eine Scheu zu verurſachen und ſie zur Profeſſion (Ablegung des katholiſchen Bekenntniſſes) zu locken, die Widerſpenſtigen aber zu beſchimpfen und zur Raiſon bringen." Unwahrſcheinlich iſt ſo ein Coup gar nicht: der Zweck heiligte das Mittel.

Einzelne Bekehrungen von Privatperſonen folgten der Converſion des Königs frühzeitig: ſie geſchahen zum Theil aus demſelben Grunde, aus dem Auguſt ſich convertirt hatte. An der Spitze dieſer Converſionen ſteht die des ſächſiſchen Lambeck, Johann Chriſtian Götze's, der 1711 in Wien die erſte Tonſur erhielt, dann nach Rom ging, 1717 erſter Kaplan beim Kurprinzen, ſpäter 1724 Bibliothekar in Dresden ward und 1749 ſtarb: er iſt der Autor der „Merkwürdigkeiten der Dresdner Bibliothek", von denen er auf ſeinen Reiſen in Italien viele ſelbſt derſelben zugeführt hatte.

Sobald Clemens XI. Albani die Tiare empfangen hatte (im Jahre 1700) lag er dem König durch den Canal des Fürſten von Fürſtenberg fortwährend an, mehr Eifer als zeither für Förderung der katholiſchen Religion in Sachſen zu bezeigen. Unterm 4. September 1701 verſprach Auguſt dem Papſte die katholiſche Erziehung ſeines Kurprinzen mit der Betheuerung, daß er für den h. Stuhl ſelbſt ſein Blut zu verſpritzen entſchloſſen ſei, deutete aber an, daß ſeine augenblickliche Lage noch Schwierigkeiten biete. Fünf Monate ſpäter am 8. Februar 1702 verſprach Auguſt wieder den proteſtantiſchen Ständen, „daß die education Ihrer Hoheit zu Gottes Ehren und des Landes consolation und vergnüglichem Beſten geſchehen ſolle.“ Der nordiſche Krieg und namentlich der Einfall des ſtreng lutheriſchen Carl XII. ließen die päpſtliche Ungeduld hinwiederum warten. Nach dem Abzug der Schweden wurde 1708 am Gründonnerstage die damals aus dem alten Opernhauſe, dem heutigen Staatsarchive umgebaute katholiſche Schloßcapelle zu Dresden mit öffentlichem Gottesdienſte eingeweiht. Der Jeſuit Vota, nunmehr von der Propaganda zum apoſtoliſchen Präfecten der Miſſionen von ganz Sachſen ernannt, leitete die Eröffnungsfeierlichkeit, der König gab der Kirche einen Vorſteher, ſechs Kapläne, zehn Kleriker für das Chor und die Altäre, einen Glöckner, einen Kapellmeiſter, einen Organiſten und einen Pförtner. „Mit dieſer Hauptkirche, heiliger Vater, hatte Auguſt an den Papſt am 13. Februar 1708 geſchrieben, werde ich, feſt entſchloſſen, unter den heiligſten

Auſpicien Eurer Heiligkeit die katholiſche Religion in allen meinen Staaten wieder aufblühen zu laſſen, meine Aufgabe keineswegs für erledigt erachten. Dieſe Mutter wird in kurzer Friſt, wenn der Himmel meine Bemühugen ſegnet, viele Töchter haben." Alsbald wurden 1200 Thaler für die Miſſion in Leipzig ausgeworfen. Zugleich wurden in genauen Statuten die Rechte und Pflichten des der neuen Kirche zugeordneten Clerus beſtimmt; der König beſoldete ſie hinlänglich, verbot aber die Annahme aller und jeder Accidenzien, für Beichten, Taufen, Trauungen u. ſ. w., weil, wie es in den Reglements du Roi pour l'Eglise etc. heißt, die der Oratoriumspriester Theiner in ſeiner „Geſchichte der Zurückkehr der Häuſer Braunſchweig und Sachſen in den Schooß der katholiſchen Kirche" Einſiedeln 1843 mit hat abdrucken laſſen — „ce désintéressement édifiera les adversaires." Bald nach Pfingſten 1708 kam auch der 1706 zum Cardinal erhobene ehemalige Biſchof von Raab nach Dresden, hielt ein glänzendes Pontificalamt, ſaß etliche Tage zur Beichte und ertheilte die Firmung. Der Papſt empfahl Vertrauen zu den katholiſchen Räthen, insbeſondere zu Fürſtenberg und Vermehrung derſelben. Fürſtenberg erhielt beſonderes Lob über den Erfolg der Miſſionaire und den Rath, dieſelben überall nur mit Beſcheidenheit und gewinnender Milde auftreten zu laſſen. 1710 im Januar erſchien als außerordentlicher Nuntius des Papſtes Neffe Annibale Albani mit ſeinem Begleiter Giovanni Battiſta Salerno, einem ſchlauen Jeſuiten, Rector

des deutſchen Collegiums zu Rom, der jedoch nur in der Verkleidung eines Hofcavaliers auftrat. Er blieb, nachdem Albani, der nachher Cardinal ward, wieder abgereiſt war, in Sachſen und jetzt begannen die Miſſionaire ein freieres Spiel. Im Junius 1710 ward zu Leipzig die erſte öffentliche Meſſe geleſen, bald darauf zogen Emiſſaire umher, ſuchten übergetretene Mönche und andere Perſonen, die nach Sachſen geflüchtet waren, zum Rücktritt zu beſtimmen und zeigten ein päpſtliches Decret vom 4. Oktober 1710 vor, das nicht nur Amneſtie für den Abfall und alle etwa begangene Verbrechen verhieß, ſondern auch unter gewiſſen Bedingungen die Wiedereinſetzung in Ehren und Würden. Die Jeſuiten kauften unter fremdem Namen ein Haus zu Dresden und errichteten darin eine Erziehungsanſtalt. Prieſter beſuchten Kranke und Inquiſiten, boten Geld, verlockten Kinder und Geſinde.

Im Oktober 1710 hatten die Königin und die Königin Mutter den Kurprinzen confirmiren und das Abendmahl nach evangeliſchem Ritus nehmen laſſen. Im Mai folgenden Jahres nahm Auguſt ihn mit nach Polen; bei der Rückkehr traf ſich der König mit dem Cardinal von Sachſen in Prag und hier ward der Hofſtaat des Kurprinzen geändert, er erhielt lauter Katholiken. Sobald der König nach Dresden kam, ſandte er den obgleich ſchon ſechsundachtzigjährigen Pater Vota, ſeinen Beichtvater zum Papſt nach Rom. Das Alles erregte Verdacht, indeß beſuchte der Prinz nach wie vor den lutheriſchen Gottesdienſt in Dresden und in Frankfurt, wohin er Ende 1711 zur Kaiſer-

krönung ging. 1712 kam Auguſt wieder nach Dresden und begehrte vom Landtag Truppen, Pferde und dreizehn Tonnen Goldes für den polniſchen Krieg. Zu derſelben Zeit reiſte der Kurprinz von Frankfurt nach Italien, wie es hieß, nur zum Carneval in Venedig. Die Stände erinnerten den König an ſein Verſprechen vom 8. Februar 1702 in Betreff ſeines Sohnes, der eben in dem gefährlichen Italien ſich befände. Er vertröſtete die Stände auf baldige Rückkehr und ließ wiederholt ſeine Miniſter die Standhaftigkeit deſſelben in der evangeliſchen Religion „bei den ihm aufſtoßenden mächtigen Verſuchungen" anpreiſen. Gleichzeitig verſicherte er die Königin Anna von England, die ebenfalls um Zurückziehung des Kurprinzen aus Italien und daß er ſie in England beſuchen möge, gebeten hatte, unterm 30. September 1712, daß er niemals die Abſicht gehabt habe und auch jetzt nicht habe, den Sohn übertreten zu laſſen. Zwei Monate nach dieſer vom Vater an die engliſche Königin gegebenen Verſicherung geſchah aber des Sohnes Uebertritt zu Bologna. Fünf Jahre ward er noch ganz geheim gehalten, aus Rückſicht für die Königin Mutter Anna Sophie. Sie ſtarb 1717. Sobald ſie, die Dame für die man beſondere Rückſichten nehmen mußte und für die der König auch nach ihrem Tode ſechs ganze Wochen lang alle Glocken lauten ließ, ihre Augen geſchloſſen hatte, erfolgte der Uebertritt öffentlich zu Wien und der König gab die öffentliche Erklärung, derjenigen geheimen, die er unterm 16. November 1710 dem Papſte gegeben hatte: „j'avais ordonné expres-

sement, que le Prince n'embrassât pas la religion lutherienne" — ſchnurſtracks entgegen: „es ſei dem Prinzen von Jugend auf vollkommene und ungehinderte Gewiſſensfreiheit gelaſſen worden; er habe jedoch einen beſonderen Trieb und Neigung, ſich zur römiſch-katholiſchen Religion zu begeben bei ſich verſpürt und habe ſich vor Kurzem zu Wien öffentlich zu derſelben bekannt, „weilen er nach ſattſamer Ueberzeugung befunden, daß es ſich vor ihn als einen königlichen Prinzen nicht ſchicken würde, die von ihme allbereits vor fünf Jahren angenommene Religion länger zu verbergen."

Die alte Herzogin Eliſabeth Charlotte von Orleans, geb. von der Pfalz, ſchrieb damals unterm 27. November 1717 an ihre Schweſter die Raugräfin Luiſe: „Wo Pfaffen ſich einflicken, helfen Verſprechungen gar nichts; alſo mag der König in Polen ſeinem Land wohl viel verſprechen; ſteckt er Mönchen und Pfaffen und Klöſter in Sachſen, wird nichts gehalten werden. Die armen Sachſen und auch die Königin jammern mich von Herzen. Die Königin ſoll zweimal ohnmächtig geworden ſein, dieſe arme Königin leidet wohl in dieſem Leben. Ich kann die Falſchheit vom König in Polen nicht leiden, daß er thut, als wenn er nichts davon gewußt hätte, da er doch mit dem Papſte angelegt alles, was vorgangen. Ich fürchte, daß der Sohn eben ſo falſch iſt, als der Herr Vater. Das iſt wohl wahr, daß es gar nicht chriſtlich iſt, Leute

wegen der Religion zu plagen, ich finde es abscheulich; aber wenn's man recht ausgründet, hat die Religion den wenigsten Part daran, und geschieht alles aus Politik und Interesse, dienen alle dem Mammon, aber unserm Herr Gott nicht."

Die lutherische Geistlichkeit in Sachsen konnte sich über des Königs und des Kurprinzen Uebertritt gar nicht beruhigen. Ihr Einfluß, der unter Johann Georg I., dem sächsischen David culminirt hatte, schwand immer sichtbarlicher dahin. An der Spitze der lutherischen Geistlichkeit in Sachsen stand der damalige, in der gelehrten Welt und im Volke sehr einflußreiche Superintendent von Dresden Dr. Valentin Ernst Löscher, der erst unter der folgenden Regierung 1747 starb. Löscher war ein namhafter Gelehrter, Kirchenhistoriker und Herausgeber der „unschuldigen Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen," dabei ein starrer Orthodoxer, ein entschiedener Widersacher des Pietismus Spener's. Er predigte eifrig auf der Kreuzkirchenkanzel gegen Papstthum und Indifferentismus. Er gab 1728 sogar eine „allerklärste mathematische Ueberzeugung des Papstthums" heraus, natürlich ohne zu überzeugen. Er machte 1729 eine „Rettung der ersten Reformationswahrheit gegen die melodischen Lehrsätze" bekannt, natürlich ohne mit seiner nicht sehr melodisch lautenden Polemik die protestantische Wahrheit gegen den Indifferentismus zu retten. Still, aber herbe wirkte die Gährung in den Gemüthern. Im Jahre 1726 endlich brach sie in

einem wüthenden Volkstumulte aus. 16. Juli 1724 war der berüchtigte Thorner Tumult vorausgegangen. Bei einer katholischen Prozession zu Thorn in Polen hatte man die protestantischen Bürger auf den Straßen mit Gewalt zu Kniebeugungen vor der Monstranz nöthigen wollen, diese hatten Widerstand geleistet, es war aus dem Jesuitencollegium auf sie geschossen worden, die Bürger hatten darauf das Collegium gestürmt. August hatte nun den Fürsten Lubomirsky mit 2400 Mann einrücken und nach summarischem Prozeß den Bürgermeister Rösner und neun Magistratspersonen und Bürger hinrichten lassen. Der König von Preußen, Friedrich Wilhelm hatte in einem Schreiben vom 9. Januar 1725 unter Hinweisung auf „die Sentiments, die eine so grausame und barbarische Action in der ganzen raisonnablen Welt, ohne Unterschied der Religionen erweckt", an die Tractaten des Friedens von Oliva erinnert und sich energisch für „die armen Evangelischen verwendet, damit sie nicht in Polen den äußersten tort und Unfug erleiden müßten." August entschuldigte sich beim Reichstage zu Regensburg, wo die Sache zur Sprache kam, damit, daß die Marschälle und Reichsgerichte in Polen während des Reichtags nach eignem Gefallen handelten, ohne seinen Vorstellungen Gehör zu geben und daß ihm auch kein Begnadigungsrecht zustehe. — Der Dresdner Tumult folgte zwei Jahre darauf: er kam wegen der Ermordung des protestantischen Archidiakonus Mag. Hahn an der Kreuzkirche. Mag. Hahn hatte den katholischen Schloßtrabanten Laubler con-

vertirt. Dieſer, dem die Converſion irgendwie in der Folge verleidet worden war, faßte den blutigen Entſchluß ſeinen Bekehrer zu kreuzigen. Er kaufte ſich einen Strick, drei große Nägel und am 20. Mai 1726 auf dem Neuſtädter Jahrmarkt ein Meſſer. Er begab ſich mit dieſen Mordwerkzeugen am folgenden Tage in die Wohnung des Magiſters und legte ihm die Frage vor: „ob er den Spruch verſtehe: ein guter Hirte läßt ſein Leben für die Schaafe?“ Darauf vollzog er die entſetzliche That. Als ſie bekannt ward, kam ganz Dresden in Aufruhr: in den Wohnungen der Katholiken wurden die Fenſter eingeworfen, ſie ſelbſt geriethen in Lebensgefahr. Der Gouverneur, Generalfeldmarſchall Graf Wackerbarth war genöthigt, zwei Regimenter Infanterie und zwei Regimenter Cavallerie einrücken zu laſſen, Kanonen wurden auf dem Altmarkt aufgefahren, ſie mußten zwei Jahre lang ſtehen bleiben. Alle lutheriſche Prediger wurden um ihr Leben beſorgt, der Superintendent Löſcher erhielt ſechszehn Mann Schutzwache, die übrigen Prediger nach der Rangabſtufung in geringerer Anzahl, um ſie vor ähnlichen katholiſchen Mördern ſicher zu ſtellen. Laubler ward ſchon am 18. Julius 1726 auf dem Altmarkte unter unglaublichem Zudrang des Volks von oben herab gerädert. Schon damals war die merkwürdige Wuth in allen Ständen der Geſellſchaft verbreitet, den öffentlichen Hinrichtungen zuzuſehen: 1715 bei der Execution des berüchtigten Räuberhauptmanns Lips Tullian, eines gebornen Dresdners und lange gefürchteten Oberhaupts einer ſechszig Mann ſtarken

Räuberbande, zählte man 20,000 Zuſchauer, darunter 144 Kutſchen und 300 Reiter, wie es die Dresdner Merkwürdigkeiten zu dieſem Jahre berichten. Mehrere ſolche Räuberbanden machten ſich damals in Sachſen und namentlich im Gebirge gefürchtet, der ſchwediſche Einfall und der damals in Deutſchland geführte ſpaniſche Erbfolgekrieg hatten eine Menge Deſerteure geliefert, die das Raubhandwerk dem Kriegshandwerke vorzogen.

5. Baron Böttiger, der Erfinder des Porzellans.

Unter der großen Fluth von merkwürdigen Leuten von allen Schattirungen, die in jener viel bewegten Zeit auftauchte, iſt als einer der merkwürdigſten der Baron Johann Friedrich von Böttiger zu nennen, der zufällige Erfinder des weltberühmt gewordenen ſchönen Meißner Porzellans. Böttiger war ein geborener Sachſe, ſeine Vaterſtadt war Schleiz im Voigtlande, wo ſein Vater bei der Münze angeſtellt war, ſpäter ward er Münzmeiſter zu Magdeburg. Da ſeine Mutter ſich zum zweitenmale mit dem Magdeburgiſchen Stadtmajor und Ingenieur Tiemann verheirathete, erhielt er frühzeitig Unterricht in Mathematik und Fortifikationskunſt, zeigte aber auffallende Neigung zur Chemie. Schon im zwölften Jahre 1696 kam er in die Zorn'ſche Berliner Apotheke als Lehrling, wo er ſich ſofort aufs Goldlaboriren legte, aufgemuntert von dem berühmten Kunkel, einem Gevatter und Hausfreund Zorn's, der von dem jungen Manne, nachdem er auf ſeinem Gute Dreißighufen „eine Demon-

Prinzeſſin Amalie ſeine Vertraute, die unvermählt in Berlin geblieben war und auf die ich unten zurückkomme. Bei dieſer war es, wo er am Sylveſterabend die vier geiſtreichen Damen der Confidenztafel ſah. Dieſe Damen waren: die Gräfin Camas, die Baronin Kannenberg, die Gräfin Kamecke und die Frau von Morien.

Die Gräfin Sophie von Camas war eine geborne von Brand, Tochter des 1701 als Gouverneur von Magdeburg geſtorbenen Generals Wilhelm von Brand, eines der ſieben Brüder Brand, denen die Miniſter Chriſtoph und Euſebius unter dem großen Kurfürſten angehörten. Ihr Gemahl, der Oberſt Paul Heinrich Thilo von Camas, ſtammte von einer franzöſiſchen Emigrantenfamilie aus Metz und war einer der Vertrauten Friedrich's als Kronprinzen, der ihm das Studium der Kriegskunſt lieb gemacht und mit dem er einen gemüthlichen Briefwechſel von Rheinsberg aus gehabt hatte. Camas beſaß das ganze Vertrauen Friedrich's, dieſer ſchrieb ihm wenige Tage nach der Thronbeſteigung: „O Camas, der du mich von Kindheit an gekannt und die thörichten Verirrungen meiner Jugend geſehn haſt, ſei jederzeit ohne Nachſicht, ſchonungslos und unerbittlich und rückſichtslos gegen meine Fehler und Laſter: ſo nur läutert ſich mit Feuers Hulfe das Gold und ſcheidet ſich von den unedlen Metallen, mit denen es vermiſcht worden ꝛc.“ Oberſt Camas, früher Gouverneur des Prinzen Heinrich, war zuletzt Commandant von Frankfurt a. d. O. und hatte nur einen Arm.

ſtration auf ſein Silber" geſehen hatte, ganz bezaubert war und überall ſeine ſeltnen Talente und Kenntniſſe anrühmte.

Einige Zeit ſpäter erſchien zu Berlin ein merkwürdiger Fremder, im Aufzug eines Mannes von Stande, der in den Hauptſtädten Europas herumreiſte, um alles Sehenswürdige in Augenſchein zu nehmen. Dieſer Fremde nannte ſich Laskaris und wollte Archimandrit eines griechiſchen Kloſters auf der Inſel Mitylene ſein, führte auch als ſolcher Beglaubigungsſchreiben von dem Patriarchen zu Conſtantinopel bei ſich. Da er das Griechiſche fertig ſprach und ſonſt keine Blöße gab, ward er als Grieche anerkannt und man war geneigt, ihn für einen Abkömmling der alten Kaiſerfamilie Laskaris zu halten. Er ſammelte Almoſen zur Loskaufung in türkiſche Gefangenſchaft gerathener Chriſten; allein man wollte bemerkt haben, daß er weit mehr an die Armen verſchenkte, als ſeine Kollekte eintrug. Laskaris war nach Schmieder's Geſchichte der Alchemie einer von den Fünfen, von denen es wahrſcheinlich, wenn nicht gewiß iſt, daß ſie wirklich die Tinktur beſeſſen haben. Dieſe fünf waren: Seton, der unter Kurfürſt Chriſtian II. zu Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts vorgekommen iſt, ferner noch in Laufe deſſelben ſiebenzehnten Jahrhunderts Philalethä, ein Engländer, Wagnereck, ein Baier, unſer Laskaris und Sehfeld, der als der letzte um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts unter Kaiſer Franz I. in Oeſtreich verſchwindet.

Als jener merkwürdige Fremde Laskaris im

Jahre 1701 in Berlin verweilte, erkundigte er ſich bei dem Gaſtwirthe, ob es in Berlin auch Alchemiſten gebe. An dergleichen ſei kein Mangel, entgegnete der Wirth treuherzig und nannte unter andern den Apotheker Zorn, bei dem Böttiger in Lehre ſtand. Der Fremde verfügte ſich bald darauf in die ihm genannte Offizin und verlangte ein chemiſches Medicament. Der Proviſor trug einem Gehülfen auf „den Laboranten" zu rufen. Es erſchien ein junger Menſch, der Lehrling Böttiger, wie ſich ergab. Der Fremde fragte ihn, warum er Laborant genannt werde. Böttiger gab gutmüthig lachend zur Antwort, man nenne ihn ſo zum Scherze, weil er in ſeinen Nebenſtunden zuweilen alchemiſtiſche Experimente mache. Der fremde Herr fand Gefallen an dem jungen Menſchen und lud ihn ein, ihm ein Präparat von Antimonium zu machen und ihm daſſelbe ins Gaſthaus zu überbringen.

Als Böttiger das Beſtellte brachte, plauderte der Fremde mit ihm. Böttiger ward bald zutraulich und geſtand, daß er den Baſilius Valentinus beſitze und nach ihm ſorgfältig arbeite. Er wiederholte ſeine Beſuche ſeitdem und gewann immer mehr die Gunſt des Fremden. Als dieſer endlich abreiſen wollte und die Pferde ſchon bereit ſtanden, eröffnete er dem herbeigerufenen Böttiger, daß er Inhaber des großen Geheimniſſes ſei, er ſchenkte ihm zwei Unzen von ſeiner Tinktur, im Werth von 80,000 Thalern, mit der Anweiſung, daß er noch einige Tage nach ſeiner Abreiſe ſchweigen, dann aber die Wirkungen der Tinktur zeigen

möge, wem er wolle, damit man in Berlin nicht mehr die Alchemisten Narren schelte.

Böttiger that nach dieser Weisung und es gelang ihm mehrere Transmutationsprocesse glücklich ins Werk zu setzen. Die Sache machte großes Aufsehn, die Stadtgespräche drangen bis zu König Friedrich I. Er gab Befehl, sich des jungen Adepten zu bemächtigen, aber Böttiger ward zur rechten Zeit gewarnt. Er entkam aus Berlin; als er bei Wittenberg über die Elbe gesetzt ward, sah er hinter sich ein preußisches Commando, das man ihm nachgeschickt hatte. In Wittenberg wohnte Böttiger's Mutterbruder, der Professor der Beredtsamkeit Kirchmaier, der die Chemie als Lieblingssache stark trieb, bei ihm wollte Böttiger bleiben. Aber der preußische Hof requirirte ihn nun förmlich als einen Magdeburger und preußischen Unterthan in Dresden. Der sächsische Hof ward aufmerksam, fortwährend hatte man das Absehen auf die Goldmacherei — „alle chemischen Philosophen haben in Dresden ihre Künste probirt," bezeugt der Tourist Loen in der schon oben beiläufig angeführten Stelle über die Ausgaben des Königs, die sich „gleichsam auf unerschöpfliche Einkünfte beziehen." Böttiger ward, weil sich ergab, er sei in Schl[illegible] geboren, nicht ausgeliefert, im Gegentheil, August ließ ihn am 29. November 1701 von Wittenberg nach Dresden bringen. Er hatte hier die Ehre dem Statthalter Fürstenberg die Tinktur und ihre Wirkung zu zeigen und überließ ihm eine Probe des Arcanums. Fürstenberg reiste damit zu dem König nach Polen, dieser

ſchrieb ſchon unterm 16. December 1701 durch einen Courier eigenhändig an Böttiger und nahm ihn in ſeinen Schutz.

Das Poſtſcript dieſes Briefs, der in der Engelhardt'ſchen Biographie Böttiger's mitgetheilt iſt, lautete: „Noch ſige hier zuh das er wolle ſich gegen niemanden, es ſei auch wer es wohlle heraußlaſſen ſondern anſtehen bis ich ſelbſten mit ihm mich beſprechen kan welches ich verhoffe wilf Gott bald geſchehen zu lehnen.“

Es wird unten bei den Perſonalien des Großkanzlers Beichlingen aus den Memoiren Hartmanſen's mitgetheilt werden, welche ſonderbare Schickſale Böttiger hatte: die beiden erſten Leute damals in Sachſen, der Statthalter Fürſtenberg und der Großkanzler Beichlingen ſuchten ihn beide nach ihren beſonderen Zwecken zu benutzen. Es handelte ſich darum, daß man den König glauben machte, Beichlingen, der Geldbeſchaffer, ſei durch den Goldmacher zu erſetzen, anders war Beichlingen nicht zu ſtürzen. Es gelang die Ueberzeugung dem König beizubringen, daß Böttiger, der nur eine Probe von der wahren Tinktur hatte, wirklich Gold, ſoviel er wolle, machen könne und damit ſetzte Fürſtenberg den Sturz Beichlingen's durch.

Böttiger hatte dem Statthalter nebſt der Probe ſeines Arcanums auch ein Gläschen voll Mercur übergeben und ihn, ehe er nach Warſchau zum König reiſte, eidlich angeloben laſſen, mit dem König nicht eher die Probe zu machen, als bis er auf Ehre und

Gewiſſen verſprochen habe, Zeugen nicht zuzulaſſen, auch Niemanden weder jetzt noch künftig etwas von dem Geheimniß zu entdecken. Uebrigens hatte er ihm eingeſchärft: „nicht ohne die aufrichtigſte Gottesfurcht und Frömmigkeit ans Werk zu gehen, weil darauf unendlich viel ankomme.“

Kaum war Fürſtenberg bei dem König angelangt, als in den erſten Stunden ſchon ein Hund im Zimmer des Königs die Schachtel umwarf, in der das Glas mit dem Mercur befindlich war, ſo daß dieſes zerbrach. Böttiger hatte verſichert, dieſer Mercur ſei von ganz beſonderer Beſchaffenheit, er war alſo in Warſchau nicht zu erſetzen. Nichts deſto weniger nahmen am zweiten Weihnachtsfeiertag in der Nacht, in einem der innerſten Zimmer des Schloſſes, bei verriegelten Thüren Fürſtenberg und der König die Probe vor. Die beiden Tiegel, die Böttiger ausdrücklich mitgegeben hatte, wurden mit Kreide beſtrichen, in den größeren Tiegel die Böttigerſche Tinctur mit etwas Mercur, wie er in Warſchau zu kaufen war und Borax gethan, der zweite Tiegel darauf geſtürzt und darauf die Maſſe über anderhalb Stunden ins Glühfeuer geſtellt. Das Reſultat des Prozeſſes war nicht Gold, ſondern eine ſo feſte Maſſe, daß man ſie nur, indem man den Tiegel zerſchlug, gewinnen konnte. Fürſtenberg ſchrieb unterm 28. December 1701 an Böttiger: „daß der König ſelbſt über zwei Stunden beim Feuer geſeſſen habe, an gehöriger Frömmigkeit habe es beſtimmt nicht gefehlt, da der König zwei Tage vorher das heilige Abendmahl genoſſen, er, der

Fürſt, aber ſelbſt ſeine Gedanken einzig auf Gott gerichtet habe" — dennoch ſei der Prozeß, deſſen Gelingen er dem König ſo ſicher vorgeſpiegelt habe, gänzlich mißlungen.

Schon im Januar 1702 kehrte Fürſtenberg wieder nach Sachſen zurück. Er traf Böttigern, der in ſeinem Hauſe wohnte, mit ſeinem Zuſtande, da er wie ein Gefangener behandelt wurde, höchſt unzufrieden, der junge ſiebenzehnjährige lebensluſtige eingeſperrte Mann kannte ſich mehrmals vor Wuth nicht und drohte ſich zu ermorden, wenn man ihn nicht loslaſſe. Am 15. Februar ſchon ließ ihn Fürſtenberg der Sicherheit halber aus ſeinem Hauſe weg und auf den Königſtein bringen. Hier ward aber Böttiger noch viel wilder. Nach einem Bericht des Commandanten vom 12. April 1702 „ſchäumte er, wie ein Pferd, brüllte, wie ein Ochſe, knirſchte mit den Zähnen, rannte mit dem Kopfe gegen die Wand, arbeitete mit Händen und Füßen, kroch an den Wänden herum, zitterte am ganzen Leibe, ſo daß zwei ſtarke Soldaten ſeiner nicht Herr werden konnten, hielt den Commandanten für den Engel Gabriel, verzweifelte wegen der Sünde gegen den heiligen Geiſt an ſeiner ewigen Seligkeit und trank dabei tüchtig oft zwölf Kannen Bier des Tags ohne trunken zu werden." Man konnte, wie der Commandant meldete, durchaus nicht klar ſehen, ob nicht Verſtellung im Spiele ſei.

Hierauf kam Befehl vom Statthalter, Böttiger'n wieder nach Dresden zu ſchaffen. Fürſtenberg nahm ihn wieder in ſein Haus und hier war es, wo

er bald mit dem berühmten Tſchirnhauſen bekannt wurde. Ehrenfried Walther von Tſchirnhauſen gehörte zu Fürſtenberg's vertrauteſten Freunden, wohnte, ſo oft er nach Dresden kam bei ihm und hatte ein großes Laboratorium im Fürſtenberg'ſchen Hauſe, wo der Fürſt mit ihm laborirte. Gewöhnlich wohnte er auf ſeinem alten Stammgute Kieslingswalde bei Lauban. Er war einer der ausgezeichnetſten Naturverſtändigen ſeiner Zeit, durch ihn ſind unter andern die Glashütten in Sachſen eingeführt worden. Er war zwölf Jahr auf Reiſen durch ganz Europa geweſen, Mitglied der Academie der Wiſſenſchaften zu Paris und ſtarb 1708, ſiebenundfunfzig Jahre alt. Wie Kunkel in Berlin Böttiger'n ins Herz geſchloſſen hatte, ſo ſchloß Tſchirnhauſen ihn in Dresden ins Herz und dies war es, was Böttiger'n die Wichtigkeit verlieh, daß man Jahre lang mit ihm Geduld hatte, und immer hoffte, er werde das große Werk leiſten. Er ſelbſt hoffte dies: er verließ ſich auf die Winke, die Lascaris hatte fallen laſſen und die, wie er glaubte, ihn auf die rechte Spur führen würden, die Tinctur ſelbſt zu bereiten.

Böttiger erhielt nun ſeine Einrichtung, wie ein großer Herr im Schloſſe zu Dresden. Er erhielt hier zwei große Zimmer mit der Ausſicht auf den jetzt nicht mehr vorhandenen Hofgarten, den ſ. g. Probirſaal und einige Gewölbe zwiſchen dieſem und dem Schloßbrunnen zum Laboriren, die ſ. g. große Opernſtube zum Billardzimmer und das Kirchſtübchen des Gärtners zu ſeiner Andacht. Das ganze Local war

neu meublirt. Er durfte in den an ſeine Wohnung ſtoßenden ſ. g. Feigengarten, einen Theil des Hofgartens, und gegen Vorzeigung einer vom König ſelbſt unterzeichneten und beſiegelten Karte auch auf dem um die ganze Feſtung Dresden herumführenden ſchwarzen Gange, an welchen das eine, grüne Zimmer Böttiger's ſtieß, ſpazieren gehen. Nicht minder ſtand ihm königliche Equipage, wenn er ausfahren wollte, zur Diſpoſition, nur nicht allein, ſondern in Begleitung. Zu ſeiner Beaufſichtigung war der Secretair Nehmitz, der ſpäter erſter Cabinetsrath ward, angewieſen, der deßhalb ein beſonderes Zimmer im Schloſſe, königliche Tafel, Equipage und Bedienung hatte und nach Belieben Gäſte einladen konnte, dafür aber bei Verluſt ſeiner Freiheit verantwortlich war. Ohne ſeine Erlaubniß durfte Niemand, Tſchirnhauſen ausgenommen, zu Böttiger'n gehen. Ein Baron von Schenk, wahrſcheinlich derſelbe, oder ein Verwandter deſſen, der 1709 Geſandter in Rom war und der im Schloſſe ebenfalls wohnte, war angewieſen, Böttiger'n außer den Arbeitsſtunden Geſellſchaft zu leiſten und ihm die Zeit zu vertreiben, auch, wenn er es verlangte, mit ihm im rothen Zimmer zu ſpeiſen. Außer Schenk und Nehmitz ſpeiſten gewöhnlich noch einige andere Perſonen an Böttiger's Tafel, der berühmte Metallurg, Oberzehndner, ſpäter Bergrath Pabſt von Ohain aus Freiberg, der Geheime Kämmerier Starke, ein Liebling des Königs, der ſeine Chatoulle beſorgte, Nehmitz' Bruder, der nachher bei der Porzellanmanufactur angeſtellt ward und der Se-

cretair Matthieu. Tſchirnhauſen, der Böttiger'n ſo lieb gewonnen hatte, daß er mehr in Dresden, als in Kieslingswalde ſich aufhielt, war wiederholt ſein Gaſt, öfters kam auch der Statthalter mit. Böttiger's Deputat im Schloſſe waren Mittags und Abends fünf Gerichte mit Wein und Bier, das Tafelgeräth war von Silber. Nach den Memoiren Hartshauſen's konnte er Geld haben, ſo viel er wollte, man hielt ihm ſogar Maitreſſen, wie einem vornehmen Cavalier.

Böttiger's Umgang hatte, wenn er bei Laune war, ungemein viel Anziehendes, er war ein joviaſer Menſch, von der lebendigſten Unterhaltungsgabe, mit der er Alle zu bezaubern wußte. Der Statthalter lebte mit ihm auf dem vertrauteſten Fuße, zog ihn oft zur Tafel, fuhr mit ihm nach Moritzburg auf die Jagd, die Böttiger mit Leidenſchaft liebte und ſchrieb ihm die zärtlichſten Briefe. Es hieß oft am Schluſſe derſelben: „Habt mich lieb! Laſſet nicht nach mich zu lieben! Haltet mich vor den, der euch die Zeit ſeines Lebens allezeidt lieben wirdt.“ Unterm 1. Mai ſchrieb Fürſtenberg ihm einmal aus Leipzig, „daß er viel an Podagra „auff gutt theutſch das bernheuteriſche oder verfluchte Zipperle“ leide. Böttiger erwiederte höchſt freimüthig: „es könne gar nicht ſchaden, wenn große Herren auch bisweilen gezüchtigt würden, damit ſie fein fromm ſein und bleiben möchten.“

Auch der König, der die überſchwenglichſten Hoffnungen in allem Ernſte von Böttiger hegte, behandelte ihn in dem vertraulichen Briefwechſel, den er un-

ausgesetzt mit ihm unterhielt, mit der allergrößten Rücksicht. Er gratulirt ihm zum Neuen Jahr, meldet ihm wiederholt, daß der Statthalter Vollmacht habe, Alles nach seinem Belieben einzurichten und ihm niemand „von widrigem Naturel" aufzudringen. In einem Schreiben vom 20. Februar 1702 schätzt er sich glücklich, daß Böttiger „durch Gottes Fügung sich in seine Protection begeben, Gott habe nur aus ganz besonderen Ursachen Ihn zu Böttiger's Schutz erkoren;" er verspricht: „in Allem nach Gottes Willen und Böttiger's Verlangen zu handeln" und lebt der Zuversicht, „ der höchste Gott werde Ihn gewiß immer so regieren, daß er sich des großen Werks würdig mache und nichts von Böttiger verlange, als was ihm Gott eingebe." Einmal schreibt er ihm: „Ich sehne mich, bald Euch mündlich zu sagen, wie sehr ich verlange zu zeigen, daß ich wahrhaft der Eurige mit affection und Zuneigung bin Augustus R."

In des Königs Briefen an dritte Personen wird er „Monsieur Schrader" oder „die Person", „der Bewußte", auch „l'homme de Wittenberg" genannt; Böttiger unterzeichnete sich nur mit seinen beiden Vornamen oder mit „Notus."

Anderthalb Jahre lang bis Mitte des Jahres 1703 — zu Ostern desselben Jahres erfolgte der Sturz Beichlingen's — schützten Böttiger'n vor dem Mißtrauen des Königs der Hund, der in des Königs Zimmer zu Warschau die Schachtel mit dem Mercurglase umgeworfen hatte und der Vorwand des Mangels an Geschick, mit dem bei ihrem Tingirversuche der König

Als der Marquis de Beauveau, der nur eine Hand hatte, vom französischen Hofe 1740, dem König zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, gesandt wurde, schickte Friedrich Camas, den französischen Hof zu begrüßen, nach Paris. Er starb bald darauf 1741 zu Breslau. 1742 erhob der König seine Wittwe, Frau von Camas, für ihre Person zur Gräfin. Sie war Oberhofmeisterin der Königin, zweiundzwanzig Jahre älter als Friedrich; er schätzte sie aber außerordentlich hoch, sie war eine sehr gescheite Dame, die andern Damen nannte Friedrich in einem gedruckten Briefe einmal „Gänschen mit dem leeren Gehirn.“ Er nannte sie nur „seine liebe Mama“ und einmal in einem Briefe vom 17. Febr. 1738: „les délices de la jeunesse.“ Er suchte sie öfters des Nachmittags auf ein Stündchen „in ihrem Paradiese“, vier Treppen hoch im Berliner Schlosse, auf, selbst noch nach dem siebenjährigen Kriege, wenn er von Potsdam nach Berlin kam. Sie erhielt von ihm ansehnliche Geschenke mit den verbindlichsten Handbilleten. Einst übersendete er ihr mehrere Pfundpäckchen Spaniol und bezeichnete ihr dasjenige, das sie zuerst öffnen solle: es enthielt eine goldne, reich mit Diamanten besetzte Dose. Ein andresmal überschickte er ihr einen Diamantring mit zwei verschlungnen Herzen, das begleitende Handbillet besagte: „da der Uebersender allezeit ihr Anbeter gewesen sei, so habe er die beiden Herzen auf dem Ringe vereinigen lassen; was man davon sagen werde, darum kümmere er sich nicht, er bitte sie, es eben so

und Fürstenberg zu Werke gegangen seien. Während dieser anderthalb Jahre lebte Böttiger in Herrlichkeit und Freuden. Sein Aufenthalt kostete dem König vom December 1701 bis zum April 1704 40,000 Thaler: darunter war freilich alles, auch die Reisekosten begriffen: allein Böttiger's Oberaufseher, Secretair Nehmitz erhielt für jede Reise nach Polen 300 Thaler, ohne Rechnungsablegung. Böttiger war in Dresden ein allgemein beliebter Mann bei den Leuten von gutem Ton. Man speiste gern bei ihm, denn jedem Gaste legte er eine thalergroße goldene Schaumünze von eigner Arbeit unter den Teller; dies bewog sogar die Damen, sich zahlreich bei ihm einzufinden. Man spielte auch gern mit ihm, weil er gern verlor. Böttiger gab Feten im größten Style, als ihm Fürstenberg eine Maskerade abschlug, die er am 5. März 1704 zum Namenstag des Königs, der in Polen war, geben wollte, aus Furcht, Böttiger könne sie zur Flucht benutzen, drohte er wieder sich zu ermorden.

Aber nach und nach ging der ihm von Laskaris anvertraute Schatz zur Neige. Noch immer verließ sich Böttiger auf einige Winke, die derselbe im Gespräche hatte fallen lassen und die, wie er glaubte, ihn auf die rechte Spur führen würden, die Tinktur selbst zu bereiten. Aber diese Hoffnung schlug fehl, als er ans Werk ging. Was er auch versuchte, nichts wollte gelingen.

Darauf suchte er zu fliehen. Es gelang ihm schon im Sommer 1703 glücklich bis Ens in Oestreich zu

kommen. Aber der Statthalter ließ ihm von hier durch den Major von Bomstorf zurückbringen und nun ward er sehr streng bewacht. 1704 am 1. Januar und am 1. December kam der König selbst zweimal nach Sachsen und lernte hier persönlich Böttiger kennen. Er consulirte seinen Beichtvater, den alten gescheiten Jesuiten Vota über den Goldmacher. Dieser schrieb ihm unterm 1. März 1705: „Böttcherus ille videtur mihi esse vir honestus, egregiae eruditionis et excellentissimi ingenii.“ Darauf ward am 5. März der Bergrath Pabst zu Erlernung des großen Arcans förmlich in Pflicht genommen: er, der Statthalter und Tschirnhausen beschworen feierlich sechsunddreißig Contractspunkte, die auch der König durch einen schriftlichen Eid, unterm 6. März ausgestellt, unverbrüchlich zu halten versprach. Unter diesen sechsunddreißig Punkten bezogen sich siebenzehn auf Geheimhaltung. Böttiger machte ausdrücklich zur Bedingung, „daß nichts zur Ueppigkeit, sündlichen Actionibus, boßhafter Verschwendung, unnöthigen und unbilligen Kriegen und dergleichen sündlichen Werken verwendet werden solle; auch dürfe, wer das Arcan besitze, nie einem Herrn dienen, der öffentlichen und schändlichen Ehebruch, unschuldiges Blutvergießen und dergleichen treibe.“ Unterm 7. September 1705 übergab Böttiger auf zwanzig Folioseiten seinen „Prozeß zum Universal“ und machte darnach einen Tingirversuch, der gelang, doch bemerkte der geheime Kämmerier Starke: „es

wären verschiedene Umstände passirt, so zu einem concentrirten Betruge ziemlichen Subjcon geben." Fürstenberg's Tingirversuch nach Böttiger's Prozeß zum Universal mißlang. Wiederholt bat nun Böttiger um seine Freiheit, am 17. September 1705 machte er den König vor Christi Richterstuhl deshalb verantwortlich. August ließ ihn aber nicht los, sondern befahl unterm 25. September 1705 ihn auf die Albrechtsburg in Meißen zu schaffen.

Böttiger fügte sich dem unabwendbaren Schicksal. Nachdem er der Schweden halber vom September 1706 an wieder über ein Jahr auf dem Königstein zugebracht hatte, kam er wieder nach Dresden. Hier ließ er Materialien aller Art herbeischaffen und verfuhr nach der berühmten memphitischen Tafel, d. h. er kochte alles durcheinander. So erfand er zufällig auf seinem neuen Laboratorium, der „Jungfernbastei," da wo heut zu Tage der berühmte „Balcon Dresdens," der Pavillon auf der Brühl'schen Terrasse steht, gegen Ende des Jahres 1707, im sechsten Jahre seiner Confinirung, das braune Jaspisporzellan. Ihm folgte im Jahre 1709 das weiße Porzellan. Nach Tschirnhausen's Rath bildete er diese Erfindungen technisch aus, wobei er seiner enthusiastischen Natur gemäß so eifrig war, daß er mehrere Nächte in kein Bett kam. Im Jahre 1709 kam der mit Vorschub der angeblichen Adeptenschaft Böttiger's gestürzte Beichlingen wieder los von der Festung. Böttiger gestand in einem dem König von Polen unterm zweiten Weihnachtsfeiertag 1709 übersandten Schreiben, das

ein de- und wehmüthiges Gedicht begleitete, daß er kein Adept ſei.

Man begnügte ſich mit dem Porzellan, das bei der damaligen Koſtbarkeit des chineſiſchen dem König beinahe eben ſo lieb wie eine Goldfabrik war. August hatte Millionen für chineſiſches und japaniſches Porzellan, das ſeine Paſſion war und das noch jetzt die achtzehn großen Zimmer des Erdgeſchoſſes des japaniſchen Palais füllt, ausgegeben. Einmal früher hatte er unter andern in China einige Vaſen und Becher mit dem polniſch-ſächſiſchen Wappen für die hohe Summe von 50,000 Thalern beſtellen laſſen. Die Manufactur ward ſofort im Großen durch herbeigezogene „holländiſche Steinbacker" betrieben. Seit 1710 ward das weiße Porzellan auf der Albrechtsburg zu Meißen im Großen fabrizirt. Es verdrängte bald das chineſiſche und japaneſiſche und ward einer der begehrteſten Luxusartikel der eleganten Welt. Eine Menge Dinge, die zeither aus Marmor, Metall oder Holz gemacht worden waren, wurden jetzt aus Porzellan gemacht, man verſuchte ſogar Porzellanſärge: die Wittwe des Oberſtallmeiſters von Thielau ward in einem Porzellanſarge begraben, beim Hinunterſenken in die Gruft aber zerbrach er und faſt die halbe Leiche ward ſichtbar. Wahrſcheinlich hatten die Tiſchler, die neidiſch waren, die Leichenträger beſtochen. Seitdem ward kein Porzellanſarg wieder beſtellt. Aber fort und fort wurden Tiſchplatten, Thürpfoſten, Oefen, Camine gefertigt. Die Hauptkunſtwerke, die man in Meißen zu Stande brachte, waren die kleineren und

größeren auf Feinſte und Schönſte gemalten Porzellanfiguren. Bis zu welcher Vollendung man es in dieſer Branche brachte, davon können der berühmte „zerbrochene Spiegel," „das Blumenmädchen," „die fünf Sinne" u. ſ. w. Zeugniß geben, die man in der reichhaltigen Porzellanſammlung, die im Erdgeſchoſſe des japaniſchen Palais aufgeſtellt iſt, bewundert: das Mädchen mit dem zerbrochenen Spiegel kommt dem ſchönſten Netſcher und Mieris in ſeiner Art gleich. Nur bis zu dem ſiebenjährigen Kriege blühte die Kunſt, dann ging ſie abwärts: damals ſtieg der Vertrieb der Fabrik auf weit über 200,000 Thaler, die Koſten betrugen etwa die Hälfte, man hatte gegen achtzig Commiſſionslager und Handelshäuſer, die das Verkaufsgeſchäft führten. Auf Brühl's Induſtrie, die er mit der Porzellanmanufactur trieb, deren theuerſter Gönner und Abnehmer er war — er kaufte Tafelaufſätze zu 30,000 Thalern und darüber, blieb aber die Bezahlung ſchuldig — komme ich unten zurück. Zwar mußte Böttiger des Fabrikgeheimniſſes wegen noch eine Zeit lang Gefangener bleiben, der König aber bezeigte ſich höchſt gnädig gegen ihn, beſuchte ihn wiederholt auf der Baſtei und ſchoß dort mit ihm nach der Scheibe; noch öfterer ließ er ihn zu ſich kommen, Böttiger erhielt Zutritt zu Privataudienzen, ſo oft er es wünſchte. Zu wiederholtenmalen befahl der König, ihn vor aller Aergerniß zu ſchützen, er ſchenkte ihm einen Ring mit ſeinem Bildniß, einen jungen Bär und ein paar Affen, gab ihm offnen Credit an den Hofjuden Meyer. Endlich ſechs Jahre

nach der Porzellanerfindung, 1715, ward ihm die Meißner Porzellanfabrik auf Lebenszeit zur freien Disposition ohne alle Rechnungsablage „wegen seiner stets bewiesenen Treue und Devotion" überlassen, unter der Bedingung, die Arcana gehörig zu bewahren. Dabei genoß er noch die Freiheit, so oft er nach Meißen kam, hier stets auf königliche Rechnung zu speisen, Gäste konnte er mitbringen so viel er wollte. 1714 schon war er völlig frei gelassen worden: dreizehn Jahre hatte seine Confinirung gedauert. Er lebte in dem großen Train in Dresden wie früher, außer einer zahlreichen Dienerschaft hielt er sich eine Menge Hunde und ganz besonders herrliche Gärten zu Dresden auf der Bastei und in Meißen auf dem Schloßberg. Das Böttiger'sche Glashaus in Dresden enthielt über 400 Orangenbäume und seltene Gewächse, die Orangerie war so bedeutend, daß oft Fremde kamen, sie zu bewundern, die Gräfin Cosel erhielt von Böttiger fast täglich frische Orangenblüthen zugeschickt. Er starb 1719 den 13. März zu Dresden, erst vierunddreißig Jahre alt: Excesse in der Liebe und im Trunke — er trank alle Tage ein halbes Dutzend Bouteillen Wein und zuletzt Branntwein — beschleunigten seinen Tod.

Weit schlimmer erging es einem andern Goldmacher, dem Obrist Baron Johann Hektor von Klettenberg, einem gebornen Frankfurter. Klettenberg scheint ein reiner Glücksritter gewesen zu sein, den das Bedürfniß, Gold für sich aber nicht für Andere zu machen, nach Sachsen führte. Er wußte

August für sich einzunehmen, schloß am 7. Januar 1714 zu Leipzig mit dem jüngeren Grafen Hoym eine Punctation ab, wurde vorläufig zum Kammerherrn und Amtshauptmann von Senftenberg ernannt und erhielt einen hohen Gehalt von monatlich 1500 Thalern angewiesen. Er versprach dafür dem König binnen vierzehn Monaten eine Universaltinctur auszuarbeiten. Er ward aber, als er über vier Jahre lang seine s. g. Rotationen verschleift hatte, als Betrüger entlarvt und nach zweijährigem Arrest auf Hohnstein 1719 im März auf den gegenüberliegenden Königstein abgeführt. In der Nacht auf den 1. Mai 1719, in der Hexennacht, gelang es ihm glücklich von dieser hohen Bergfestung herunterzukommen, er wollte sich mit einem im Walde verborgen gehaltenen Kahne über die Elbe herüber retten, ward aber von einem Bauer, gegen den er sich für einen Studenten ausgab, an seinen rothfeidnen Strümpfen mit Silberzwickeln erkannt und nun in ein festeres Gewahrsam gebracht. Nichtsdestoweniger gelang es Klettenberg noch ein zweitesmal am 16. Januar 1720 sich an einem Seile herunterzulassen; das Seil war aber zu kurz und er zerschlug sich trotz des tiefgefallenen Schnees dergestalt, daß er nicht aufstehen konnte. Nach diesem ungemein kühnen doppelten Entweichungsversuche ließ ihn der König am 1. März 1720 enthaupten, im Angesicht der sogenannten Königsnase auf einem Platze hinter dem Walde der Festung, zu dem er gefaßt und ergeben in sein Schicksal in gesticktem Scharlachrocke und Allongenperücke mit schnellen Schritten gegangen war.

I. Die Gunſtdamen.

In der Geſchichte Auguſt's des Starken und ſeines Hofes iſt eine Erwähnung der verſchiedenen Damen, die ſeine vorzügliche Gunſt beſeſſen haben, nicht zu umgehen. Sie haben eine zu bedeutende und einflußreiche Stelle in ſeinem Leben und in dem Lande eingenommen. Nicht mit Unrecht ſind ſeine ausgebreiteten und weit verzweigten Galanterieen namentlich wegen ihrer Koſtbarkeit einem ſtrengen Urtheile der Nachwelt unterlegen. Um billig zu ſein, muß man nicht verkennen, daß die ganze Zeit, in der Auguſt lebte, einer unglaublichen Demoraliſation verfallen war. Dieſe Demoraliſation war von Italien ausgegangen, wo der 1655 verſtorbene Papſt Innocenz X. Pamfili ſich frei öffentlich die berüchtigte Donna Olympia Maldachini als Maitreſſe hielt. Sie war dann am Hofe Ludwig's XIV. und an dem der Stuart's in England und zwar im größten Style nachgeahmt worden, wie die Memoiren S. Simon's und Grammont's uns unterrichten. Seit der Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege war ſie auch allgemein an allen deutſchen Höfen eingeriſſen. Selbſt der einzige Hof, der eine rühmliche Ausnahme macht, der königlich preußiſche, hat dem Makel der Kolbe-Wartenbergiſchen Geſchichte nicht entgehen können, der ſpäteren Wirtz, faſt unter Friedrich Wilhelm dem Dicken und der Gräfin Lichtenau gar nicht zu gedenken. Es galt damals an allen europäiſchen Höfen geradezu für unumgänglich erforderlich zum guten

Ton, eine und mehrere Maitreſſen zu haben. Man war am ſächſiſchen Hofe nicht ſchlechter als man anderwärts war in dieſer Partie, die damals allerwärts in Europa die partie honteuse war. August der Starke bewies allerdings ſeine Stärke auch in der Anzahl der Roſenfeſſeln der Liebe, die er nahm und mehr oder weniger raſch wieder von ſich abſtreifte: er war der Don Juan auf dem Throne. Mit Ausnahme Friedrich Wilhelm's I. von Preußen war aber vielleicht nicht einer der deutſchen Fürſten, die gleichzeitig mit August dem Starken lebten, vorwurfsfreier, als er. Nicht geringere Debauchen, als August der Starke, machte der Kurfürſt Max Emanuel von Baiern in Brüſſel und in der famoſen Badenburg des Nymphenburger Schloſſes bei München; zwanzig Jahre lang lag Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg in den Banden der Gräfin Grävenitz, der Landverderberin; der Markgraf Wilhelm von Baden-Durlach hielt ſich 160 Gartenmägdlein im Bleithurme zu Carlsruhe. Der erſte Kurfürſt von Hannover Ernſt Auguſt hatte ſeine böſe Gräfin Platen, die die unglückliche Prinzeſſin von Ahlden ins zweiundvreißigjährige Gefängniß brachte; ſein Nachfolger Georg I., der erſte König von England, hatte ſeine Gräfin Schulenburg, ſpäter Herzogin von Kendal, die die Engländer den Elephanten und die Gräfin Kielmannsegge-Darlington, die ſie die lange Kletterſtange nannten; Georg's I. Sohn, Georg II. hatte wieder ſeine Gräfin Suffolk und

Gräfin Walmoden-Yarmouth. Die erſt ganz neuerlich publizirten Memoiren von Horace Walpole und Lord Hervey haben uns vollſtändig in Betreff eines Hofes, der ſonſt für den reinſten und ſäuberlichſten gehalten wurde, enttäuſcht. In der Kaiſer-Reihe war ſchon Joſeph I., wie die Herzogin von Orleans einmal ſchreibt, galant à outrance; der phlegmatiſche Carl VI. ſein Bruder hatte ſeine geiſtvolle muntre Spanierin Althann-Pignatelli und Franz I. trotzdem, daß er der Gemahl der ſchönen Maria Thereſia war, lebte noch bis zu ſeinem Tode 1765 mit der Fürſtin Auersperg, als ſeiner allbekannten Maitreſſe; noch Leopold II. verdankte ſeinen frühzeitigen Tod den bodenloſen Debauchen, denen er ſich hingab. Eine Dame, die Markgräfin von Baireuth hat ſich in ihren Memoiren es nicht entgehen laſſen, die Nachricht niederzulegen, daß man Auguſt dem Starken 354 natürliche Kinder aufgerechnet habe und noch neuerdings hat ein franzöſiſcher Profeſſor Philarethe Chasles in einem Aufſatz über die unglückliche Prinzeſſin von Ahlden in der Revue des deux mondes ihm 700 Frauen, alſo 300 weniger als der weiſe König Salomo hatte, zugewieſen. Auguſt's Unglück war ſein heißes Blut, der frühere Aufenthalt in Paris und ſpäter der in Polen, bekanntlich nach Frankreich dem galanteſten Lande Europas, einem wahren Venusberge des Oſtens — vor allen Dingen aber der Geiſt ſeiner Zeit, der mit dem Aberglauben und den Vorurtheilen auch ſich über alle Schranken der Sitte und Ehrbar-

zu machen.“ Sie ſtarb in Schönhauſen im Jahre 1766, achtundachtzig Jahre alt.

Die zweite Dame der Confidenztafel war die 1706 geborne, 1722 verheirathete und 1762 verwittwete Baronin Charlotte Albertine von Kannenberg, eine Schweſter des Cabinetsminiſters Grafen Finkenſtein. Ihr Gemahl war Oberhofmeiſter der Königin und nach dem Tode der Gräfin Camas ward ſie die Nachfolgerin derſelben in dem Amte bei der Königin. Sie galt als eine Frau von mannhaftem Verſtand und gütigem Herzen. Sie überlebte den König und ſtarb erſt 1795, neunundachtzig Jahre alt.

Die dritte Dame war die Wittwe des 1710 von Friedrich gegrafften Schloßhauptmanns Friedrich Paul Kamecke, Sohns des „großen“ Kamecke, des ehrlichen Grand maître de la garderobe Paul Anton unter Friedrich I. Dieſe Gräfin Marie Kamecke war eine geborne Ruſſin, Tochter des ruſſiſchen Geſandten, Grafen Alexis Goloſkin in Berlin und im Haag, eine von deſſen fünfundzwanzig Kindern von der Gräfin Dohna Ferraſſieres. Sie war 1728 geboren, ſeit 1769 verwittwet und ſtarb 1797, neunundſechzig Jahre alt.

Endlich die vierte Dame der Confidenztafel war die im Rheinsberger Kreiſe ſchon genannte Frau von Morien, geborne von Marwitz, deren ſehr einfältiger Mann Oberhofmeiſter der Königin Mutter geweſen war. Friedrich pflegte dieſe lebhafte Frau in früherer Zeit, in den Briefen aus den ſchleſiſchen Feldzügen, wo er ſie wiederholt durch Jordan grüßen

keit hinwegſetzte, ein Geiſt, dem das ſchöne Laſter als die empfehlenswertheſte Sache des guten Tons galt.

Die vielberühmte „Saxe galante," welche dem bekannten preußiſchen Touriſten und Oberceremonienmeiſter Baron Pöllnitz zugeſchrieben wird — einem Mann, von dem Friedrich der Große, der gar nicht gern die Hofgeheimniſſe ausgetragen ſah, urtheilte: „divertiſſant beim Eſſen, hernach einſperren" — enthält die Liebſchaften des ſtarken Auguſt, freilich in romanhafter Umhüllung. „Sie iſt aber", ſagt der bekannte Touriſt von Loen, ein unpartheiiſcher, redlicher, wohl unterrichteter Mann, „mit nichten als ein bloßer Roman zu betrachten und es finden ſich in Anſehung des Hofs darin ſehr viele Wahrheiten." Als reine Quelle kann man indeß das Buch nicht betrachten, denn man ſtößt darin auf notoriſche Unrichtigkeiten, Anachronismen und ſonſtige Flüchtigkeiten. Die Hauptquelle, der ich in dieſem Capitel über die Hofgeſellſchaft Auguſt's des Starken gefolgt bin, ſind die handſchriftlichen Memoiren Harthauſen's, der in der Intimität mit allen Notabilitäten am Hofe Auguſt's lebte und namentlich ein Spezial der Gräfin Coſel war.

Erklärte und fürſtlich beſchenkte Favoritinnen, die der königliche Don Juan hatte, kennt man bei Namen zwölf. Der Zeitfolge nach waren ſie folgende:

1. Fräulein Keſſel, ſpätere Frau von Haugwitz, eine Sachſin.

2. Seit 1694, dem Regierungsantrittsjahre in Sachſen: Maria Aurora, Gräfin Königsmark,

geboren um 1688, ſpäter Pröpſtin von Quedlinburg, eine Schwedin, Mutter des Marſchalls von Sachſen.

3. Fatime, eine in Ofen erbeutete Türkin, als Maria Aurora getauft, Geſellſchafterin bei Maria Aurora Königsmark und ſpäter Frau von Spiegel, Mutter des Grafen Rutowsky und der Gräfin Bielinska, ſpäter Bellegarde.

4. Seit 1696 beim Aufenthalt in Wien: Gräfin Eſterle, geborne Gräfin Lamberg, eine Oeſtreicherin.

5. Seit 1697, dem Regierungsantrittsjahre in Polen: Fürſtin Lubomirska, geborne Fräulein von Bockum, nach ihrer Scheidung Fürſtin von Teſchen, ſpäter wieder vermählte Herzogin von Würtemberg, eine Polin, geboren 1680, Mutter des Ritters von Sachſen.

6. Vor dem Weggang aus Polen nach Sachſen 1706: Madame Henriette Renard, die ſchöne Weinſchenkin zu Warſchau, eine Franzöſin, von deren Bruder die ſchleſiſchen Grafen Renard abſtammen, Mutter der Gräfin Orfelska.

7. Seit 1706, dem Jahre der Rückkehr nach Sachſen: Gräfin Anna Conſtanze Coſel, geſchiedne Frau von Hoym, eine geborne Fräulein von Brockdorf, eine Dänin, geboren 1680, Mutter des Grafen Coſel und der Gräfinnen Moszinska und Frieſen — die mächtigſte Maitresse en titre.

8. 1709 bei der Franzoſen-Campagne am Rhein: die Brüſſler Tänzerin du Parc, eine Franzöſin.

9. Vor 1716, wo die Coſel geſtürzt ward: Gräfin Dönhoff, geborne Bielinska, eine Polin.

10. Fräulein von Dieskau, ſpäter Frau von Loß, des erſten Grafen ſeines Geſchlechts Gemahlin, eine Sachſin.

11. Fräulein von Oſterhauſen, ſpäter Frau von Stanislawsky, eine Sachſin und endlich die merkwürdigſte:

12. Die Gräfin Anna Orfelska, ſpäter Herzogin von Holſtein Beck, geboren 1707 von Madame Renard.

August der Starke wußte, wie Loen ſchreibt, „ſeine Liebhabereien vortrefflich zu wählen, er war in der That großmüthig und es koſtete ihm jedesmal ein grauſames Leiden, ſo oft ihn eine neue Leidenſchaft hinriß, welche das Opfer der vorigen verlangte.“

Unter den Favoritinnen Auguſt's ſind hauptſächlich ſechs Damen berühmt geworden: die Königsmark, die Spiegel, die Ludomirska, die Coſel, die Dönhoff und die Orfelska: gleichzeitig mit den Hauptflammen zu dieſen Hauptodaliſken flammten die Nebenflammen mit den flüchtigeren Liebſchaften.

I. Maria Aurora, Gräfin von Königsmark und ihr Sohn Moritz, Marschall von Sachsen.

Maria Aurora, Gräfin von Königsmark war eine geborne Schwedin. Sie war die Enkelin des berühmten Parteigängers im dreißigjährigen Kriege Hans Christoph Königsmark, der diesen Krieg durch die Eroberung der Prager Kleinseite endigte und 1663 als Feldmarschall zu Stockholm starb — die Nichte des nicht minder berühmten Generalissimus der Landmacht der Republik Venedig, Otto Wilhelm Königsmark, welcher beim Krieg in Morea 1688 vor Negroponte fiel — und endlich die Schwester von August's Jugendfreund und Reisegesellschafter, des Grafen Philipp Königsmark, der als Liebhaber der Prinzessin von Ahlden am hannoverischen Hofe 1694 ein so tragisches Schicksal erfuhr. Dieses Schicksal war es, was Aurora mit August zusammenführte.

August war im Frühling 1694 eben Kurfürst geworden. Aurora wandte sich an ihn in der Angelegenheit ihres Bruders, der — von August unmittelbar nach seinem Regierungsantritt zum Generalmajor über ein Regiment Cuirassiere ernannt — im Begriff von Hannover nach Dresden abzureisen, am 1. Jul. 1694 durch die böse Gräfin Platen in Hannover über die Seite geschafft, plötzlich verschwunden war, als ob ihn die Erde eingeschluckt hätte.

Aurora war die erste Schönheit, welche August's veränderliches Herz dauernder als zeither in Fesseln schlug. Nach den neuerlich bekannt gewordenen Nachrichten

kam ſie aber weder ſo jung noch ſo jungfräulich, als man das früher geglaubt hat, an Auguſt: ſie war keineswegs „im Namen und in der That eine Aurora.“ „Ich glaube, ſchreibt die Herzogin von Orleans aus Port royal an ihre Schweſter 20. März 1699 (alſo fünf Jahre nach Aurora's Epiphanie in Dresden), daß die Königsmarkin ſich eilen muß, wo ſie noch gefallen will, denn ſie iſt nun die jüngſte nicht mehr.“ Aurora hatte wahrſcheinlich an dem ſehr coqueten hannoveriſchen Hofe ſchon ſchöne Sonnenuntergänge erlebt, wie die von Palmblad über das Verhältniß Königsmark's zur Prinzeſſin von Ahlden mitgetheilten Briefe erkennen laſſen, ſie ſcheint ſogar ein Liebesabentheuer mit dem Gemahl der Prinzeſſin von Ahlden, dem damaligen Kurprinzen, ſpäteren erſten König von England aus der Hannoverdynaſtie gehabt zu haben.*)

Aurora war geboren um das Jahr 1668 auf

*) Königsmark, der Liebhaber der Prinzeſſin, ſchreibt einmal an dieſelbe: „Mon beau frère aura aussi une affaire. C'est que dans une débauche on doit avoir dit: oh, vraiment, quand on a une belle soeur qui couche avec le prince, l'on peut avoir bien des régiments. L'on nomme pour auteur de cette histoire le lieutenant-colonel Grot ou un petit comte Stenbock lieut.-colonel de vellein (?). On demandera une explication l'épée à la main.“ „Ma soeur qui a eu S. Alt. (Son Altesse) pour mari, n'aura pas laissé échapper une si belle occasion pour se justifier et pour montrer son innocence, elle vous en avertira apparement. Je souhaite qu'elle a y reussi.“ Palmblad Aurora Königsmark und ihre Verwandten Bd. 2. S. 262. 266.

der von ihrem berühmten Großvater zu Ehren seiner Gemahlin erbauten Agathenburg bei Stade, wo derselbe Gouverneur war, da es seit dem westphälischen Frieden unter schwedischer Hoheit stand. Ihr Vater, schwedischer, dann holländischer General, fiel bei der Belagerung von Bonn. Ihre Mutter stammte aus dem durch erbliche Schönheit berühmten Geschlechte Wrangel, sie war eine Tochter des Feldmarschalls Hermann, Stiefbruders des berühmten letzten großen Generals des dreißigjährigen Kriegs Gustav, desselben Hermann Wrangel, der bei Fehrbellin die entscheidende Schlacht gegen den großen Kurfürsten 1675 verlor. Aurora Königsmark erhielt ihre Erziehung und Bildung in Hamburg, in Stockholm, in Hannover, 1691 verlor sie die Mutter und lebte seitdem mit ihrer Schwester, die an den schwedischen Grafen Lewenhaupt, General in sächsischen Diensten, vermählt war, in Hamburg, besuchte aber von da wiederholt die Höfe von Hannover und Wolfenbüttel und Quedlinburg, wo sie schon als Capitularin eingetreten war. Ihr Bruder liebte sie sehr und nannte sie in seinen Briefen an die Herzogin von Ahlden nur „die Aventurière. 1694, als sie den König kennen lernte, war sie schon sechsundzwanzig Jahre alt.

Sie war aber mit allen natürlichen und gesellschaftlichen Gaben ausgestattet, die Augusts Herz fesseln konnten. Sie sprach und schrieb vortrefflich außer schwedisch und deutsch die französische, italienische und englische Sprache, verstand sogar Latein, sang

vortrefflich, tanzte eben ſo vortrefflich, ſpielte die Laute und Gambe, componirte, malte und machte ſehr hübſche Verſe. Selbſt Voltaire urtheilt von ihr bei Gelegenheit eines ihrer franzöſiſchen Gedichte, man könne glauben, daß die Verfaſſerin in Verſailles geboren ſei. Zeitgenoſſen berichten mit höchſten Lobpreiſungen von ihrer hohen, ſchlanken Geſtalt, ihrem runden, blühenden Geſicht, ihrem reichen vollen Haare, das ächt ſchwediſch blond war, der offnen erhabenen Stirn, ihren großen, dunkeln, feurigen, wunderbaren Glanz ausſtrahlenden Augen und den geheimnißvollen Reiz ausübenden feinen Brauen darüber; es wird, um das Bild der ſchönen Dame vollends auszumalen, noch verſichert, ſie habe eine ſelten vollendet ſchöne Naſe gehabt und einen ausnehmend kleinen Mund mit den ſchönſten rothen Lippen und blendend weißen Zähnen.

So viele Liebenswürdigkeiten übten auf Auguſt ihre Macht, ließen aber auch das draſtiſche Schickſal des geliebten Bruders in Hannover bald vergeſſen: es findet ſich nicht, daß Auguſt etwas Weſentliches für die Königsmark'ſche Angelegenheit gethan habe: er ließ die Sache auf geſandtſchaftlichem Wege betreiben, Hannover ließ ſich aber zu keiner Erklärung herbei.*) Deſto mehr that er für Aurora. Bei einem zu Ende des Jahres 1694 in Moritzburg gegebenen Feſte ward ſie mit einer Reihe der glänzendſten mythologiſchen Aufzüge und ſonſtigen Huldigungsfeierlichkeiten empfangen, das Schloß ſelbſt ward ihr zu Ehren

*) Siehe Hannoverſche Hofgeſchichte Band I. S. 97.

Dianenburg betitelt. Zum erſten Geſchenk erhielt ſie ein Bouquet von Brillanten, Rubinen, Smaragden und Perlen, das beim Souper auf ihrem Teller lag — damals ward ſie in Moritzburg ſein eigen.

Die handſchriftlichen Memoiren Harthauſen's, des Sohns des Gouverneurs Auguſt's des Starken, enthalten einige Specialitäten über den Verkehr, der zwiſchen dem Kurfürſten und Auroren ſtatt fand, er erfuhr ſie von ihrer Geſellſchafterin und ſpäteren Rivalin, Maria Aurora Frau von Spiegel. „Elle m'a raconté que la plupart du temps elle étoit présente dans les visites journalières de l'electeur à la Königsmark qui étoit devenue sa maitresse, ou ils ne faisoient que badiner et jouer ensemble comme des enfants. La Königsmark avoit infiniment d'esprit et étoit toujours égale et amusante, toujours un tour nouveau, toujours un amusement neuf, qui charmoit. Elle avoit toute la routine pour enchainer un jeune prince fait pour la debauche, mais neuf dans l'art d'aimer avec delicatesse et plaisir. La Königsmark avoit tous les agrémens du monde et les savoit faire valoir. La Spiegel m'a raconté qu'étant au milieu de leurs jeux et badineries dès que mon père est venu, ils ont cessé, l'electeur et la Königsmark et dès que mon père est entré, l'électeur l'a approché avec un véritable respect et a gardé ces manières tant que mon père est resté, mais dès qu'il a eu le dos tourné,

l'électeur s'est mis sur ses louanges et témoigné son amitié et puis ils sont retourné a leurs jeux."

Im Mai 1695 begleiteten Aurora Königsmark und Fräulein Klengel, ihre Vorgängerin, den Kurfürsten ins Carlsbad, von wo er zu dem türkischen Feldzug in Ungarn abging. Zum Carneval 1696 kam er wieder nach Dresden. Am 28. Oktober 1696 gebar Aurora zu Goslar im Harze — wo damals der Kurfürst noch Schutzherr war — einen Sohn, den berühmten Grafen Moritz, Marschall von Sachsen. Damals war August wieder auf der Türkencampagne in Ungarn, einen Monat später kehrte er aus Wien zurück, am 17. Oktober 1696 war ihm auch der Kurerbe August III. geboren worden. Er brachte aber aus Wien eine neue Maitresse en titre mit, die er unterweilen angenommen hatte, die Gräfin Lamberg, nachherige Esterle. Er nahm Auroren, die Lamberg und die Spiegel mit nach Warschau. Ueber die Wirthschaft im Warschauer Schlosse mit diesen drei Maitressen, von denen keine wußte, daß sie eine Nebenbuhlerin habe, berichten die Memoiren Harthausen's curiose Details:

„L'électeur ne pouvoit pas long temps voir Marie Aurore, c'est comme cela que ce tendron s'appelloit après la Königsmark, sa marraine, sans en avoir envie; il l'attaqua, mais y trouva de l'esprit et de la ressitance; il en vint enfin à bout. La Königsmark en fut long temps la dupe, la grossesse de Marie Aurore

découvrit le pot aux roses, la Königsmark la disgracia. Le roi la combla de presens et de richesses; pour mieux cacher son jeu il la fit épouser pour la forme à son valet de chambre, nommé Spiegel, mais il n'osoit pas l'approcher. Le roi la mena de cette façon avec lui en Pologne. La Königsmark fut pendant six mois la dupe du roi, croyant être la maitresse favorite et ne sachant pas que la Comtesse Lamberg étoit secretement logée au chateau de Varsovie, avec elle lui déroboit les veritables douceurs de l'amour; on trouva moyen de la faire partir pour l'Allemagne pour ses propres interêts et y étant arrivée, elle apprit, que sa rivale étoit declarée."

„Le roi trouva tant d'agrément dans la jouissance de la Spiegel sous l'ombre du mariage d'un autre, qu'il maria la Comtesse de Lamberg au Comte d'Esterle sous la même condition de ne pas approcher sa femme, il fit en cette consideration le Comte d'Esterle son grand maréchal et donna à la femme un appartement joignant le sien et au mari un autre plus éloigné, qui n'entra jamais celui de sa femme; ainsi elle fut maitresse declarée portant un autre nom que le sien. Elle partagea sans le savoir l'amour du roi avec la Spiegel, qui donna au roi un fils qu'il a depuis recounu sous le nom de Rutofsky comme la Königsmark lui a donné le Comte de Saxe. Le Grand Chance-

läßt, nur „le tourbillon“ zu nennen. Sie zog ſich erſt 1771 vom Hofe zurück.

Alle dieſe jungen und älteren Damen konnten Manches von Friedrich erlangen, was er ſeinen Hofleuten und ſelbſt ſeinen Generalen abgeſchlagen haben würde.

Von fremden Fürſtlichkeiten waren es beſonders drei Damen, und zwar deutſche Fürſtinnen, denen der König beſondere Auszeichnung gewidmet hat: die männlich-geiſtreiche (ingenio vir ließ Friedrich auf ihre Büſte ſetzen) und großgeſinnte Landgräfin Caroline von Darmſtadt, die Schwiegermutter des Prinzen von Preußen, des königlichen Neffen und Nachfolgers — die eben ſo männlich entſchloſſene Herzogin Mariane von Zweibrück, mit deren Hülfe er den Plan des öſtreichiſchen Cabinets, Baiern an ſich zu ziehen, zu nichte machte — und die Kurfürſtin Marie Antonie von Sachſen, geborne Prinzeſſin von Baiern, die er ſchon vom ſiebenjährigen Kriege her kannte, mit der er eine fortgeſetzte Correſpondenz unterhielt, deren Plan er aber zu nichte machte, die Regierung ihrem Sohne Friedrich Auguſt zu entziehen, indem ſie ihn beim Regensburger Reichstag für einen Baſtard erklären wollte.

Endlich iſt noch, um keine Notabilität in der Damenwelt zu übergehen, der dieſer außerordentliche Mann ſeine Sympathien zuwandte, eine außerordentliche Frau zu erwähnen, der er ſeine Huldigungen brachte, die berühmte engliſche Löwin, die Herzogin von Kingſton, früher Miß Chudleigh: „der Papſt

lier Beichling et la Rechenberg*) étoient intimes avec l'Esterle; cela dura autant que sa faveur. Le roi, changeant en amour, qu'il étoit nous intrigue avec la femme du Prince Lubomirsky, l'Esterle courut risque d'avoir un grand chagrin, Beichling l'en garantissoit avec l'aide de l'ambassadeur impérial Strattmann, satisfaisant plutôt au devoir d'ami qu'au devoir de ministre, auquel le maître avoit fait confidence et l'Esterle se sauva ainsi avec ses bijoux. C'est de là que Beichling eut l'inimitié de la Lubomirska et la secrète rancune du roi, qui concourut après dans sa disgrace."

„Le roi pour mieux jouer son jeu fit que la Lubomirska fit amitié avec la Spiegel et qu'elle en fut la même dupe que la Königsmark; cela dura pendant la faveur de la Lubomirska, qui fut depuis connue comme Princesse de Teschen et finit de la même manière que la première fois: la Princesse de Teschen donna au roi un fils, connu comme le Chevalier de Saxe et la Spiegel une fille, aussi reconnue (Madame Bielinska). La Spiegel fut depuis haïe de la Teschen dont elle ne se soucia pas et retourna en Pologne avec le roi; le roi l'y laissa, et étant en Saxe nous avec la Comtesse de Hoym nommée la Comtesse

*) Die Schwägerin und Geliebte des Großfanzlers, Tochter des Feldmarschalls Schöning.

de Cosel, qui fut maitresse declarée. Le roi n'osa pas faire venir la Spiegel en Saxe et puis l'oublia."

Das Verhältniß mit der Königsmark endigte ſich, ſeit ſie von Warſchau nach Sachſen zurückgereiſt war. Als Maitresse en titre war ſie daher allerdings wirklich nur eine Aurora. Sie blieb aber, ihrem ſanften Charakter gemäß, mit dem König in gutem Vernehmen, tröſtete ſich und wurde getröſtet. Im Jahre 1698 wurde ſie Coadjutorin in der Abtei Quedlinburg, wo ſie jedoch — da die Schutzherrlichkeit über Quedlinburg an Preußen damals verkauft wurde — die Nachfolge als Aebtiſſin nicht erlangen konnte. In demſelben Jahre 1698 ſchenkte ihr der neue König von Polen 50,000 Thaler, mit dieſen ging ſie nach Schleſien, lebte in Breslau und kaufte das Gut Wilkſen bei Oels. Der Herzog Chriſtian Ulrich von Würtemberg-Oels bot ihr ſeine Hand an, Auguſt verſagte aber ſeine Einwilligung. In Breslau blieb ſie bis zum Ausbruch des großen nordiſchen Kriegs. Im December 1701 reiſte ſie zu Auguſt nach Warſchau, der ſie 1702 zu der verunglückten Miſſion an König Carl XII. von Schweden gebrauchte.

Im Jahre 1700 hatte ſie erlangt, wenigſtens als Pröpſtin in Quedlinburg eingeführt zu werden. Sie lebte theils hier auf der Abtei, theils in Dresden und Leipzig, theils in Hamburg, überall im großen Style. In Quedlinburg empfing ſie den Beſuch von zahlreichen Fremden, Adel und Fürſtlichkeiten. Unter andern

verweilte im Jahre 1711 Zaar Peter in Begleitung der herzoglichen Familie von Braunſchweig und ſeines Kronprinzen Alexei, der ſich eben mit einer braunſchweigiſchen Prinzeſſin zu vermählen im Begriff ſtand, drei Tage zu Quedlinburg bei ihr. Sie erhielt die erdenkbar galanteſten Briefe von den benachbarten Fürſten, den Herzogen Ludwig Rudolf und Anton Ulrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel und von dem Herzog von Braunſchweig-Bevern, von den beiden erſten Fürſten von Schwarzburg-Sondershauſen, von dem alten Deſſauer und ſelbſt von dem geſtrengen König Friedrich Wilhelm I. von Preußen. Mit ihrem ehemaligen Geliebten, dem ſtarken Auguſt, ward nur eine Correſpondenz im Curialſtyle noch gepflogen, die in den herkömmlichen Gratulationsſchreiben zum Neujahr u. ſ. w. beſtand.

Die Gräfin hatte eine Menge neue Liebſchaften, ward ſehr ſtark und gab ſich viel mit Geldgeſchäften ab, da ſie immer derangirt war. Die von ihr erhaltenen Papiere, die ihr Biograph Cramer mittheilt, weiſen ſie als eine gut humoriſirte, höchſt galante und höchſt ſplendide Dame nach — aber zugleich als zärtlich beſorgte Mutter. Sie ſtarb ſehr verſchuldet 1728, ſechzig Jahre alt und liegt zu Quedlinburg begraben. Sie ſtarb derg ſtalt arm, daß ihr Begräbniß länger, als ein Jahr aufgeſchoben werden mußte. Es konnte aufgeſchoben werden, weil bei ihrer Leiche ſich die Merkwürdigkeit zeigte, daß ſie nicht in Verweſung überging: noch im neunzehnten Jahrhundert ſah man

an dieſer unverweſten Leiche noch unverkennbare Spuren hoher Schönheit. Nur erſt in neueſter Zeit ſollen die Züge verfallen ſein. In Quedlinburg ſieht man auch noch ein Gemälde von ihrer Hand, das ſie ſelbſt und ihre Schweſter Amalie, ſeit 1689 mit dem ſächſiſchen General Lewenhaupt vermählt, darſtellt — in Jagdkleidern unter Bäumen ſitzend: im Hintergrund zeigen ſich zwei von Jägern verfolgte Rehe — wahrſcheinlich ſollte das Bild eine Allegori auf ihre eigne Lebensgeſchichte ſein.

Der Sohn Auguſt's des Starken und der Gräfin Aurora Königsmark, Graf Moritz, gewöhnlich der Marſchall von Sachſen genannt, wurde der berühmteſte unter allen Söhnen Auguſt's.

Er war kaum aus der Wiege, als er nach Trommeln und Pauken verlangte. Seine Mutter ließ ihn im Haag und zwar lutheriſch erziehen. Schon in ſeinem dreizehnten Jahre 1709 diente er als General-Aide-Major unter Graf Schulenburg, dem nachherigen Feldmarſchall Venedigs, am Rheine. Den eindringlichen Vorſtellungen dieſes eben ſo braven und redlichen, als genialen und gebildeten Mannes hatte Moritz, mit deſſen Studien es ſich anfänglich übel genug anließ, es zu danken, daß er in ſich ging, fleißig ward und lernte. Wiederholt ſagte und ſchrieb Schulenburg ihm: „Il n'y a rien de si horrible que d'être ignorant.“ Bei der Rheincampagne hieß der kleine muntre Taugenichts (notre petit eveillé dépravé), wie ihn ſeine Mutter einmal in einem Briefe

an Schulenburg aus Hamburg am 29. October 1709 nennt, nach den Lettres historiques noch Comte de Rosencranz, im Jahre 1710 aber erkannte ihn der König als seinen Sohn an und setzte ihm eine Rente von 10,000 Thalern aus. 1711 ward er, während der König das Reichsvicariat führte, zum Reichsgrafen erhoben.

Moritz war der Erbe des leichten Bluts seines Vaters. Er vermählte sich schon mit siebzehn Jahren 1713 mit einer reichen Lausitzerin, Gräfin Victoria von Löben. Sie stand schon vor der Heirath nicht im besten Rufe und 1721 ließ sich Moritz wieder von ihr scheiden, sie heirathete einen Herrn von Runkel. Das Jahr zuvor, in seinem vierundzwanzigsten Jahre, war Moritz, weil er mit dem König in gespannte Verhältnisse gerathen war und der ehrgeizige Flemming ihn in der sächsischen Armee nicht befördern wollte, nach Paris gegangen und in französische Kriegsdienste getreten. Hier begann im Jahre 1722 sein vertrautes Verhältniß mit der schönen und geistreichen Schauspielerin am théatre français Adrienne le Couvreur, der Rachel des achtzehnten Jahrhunderts. Moritz hat sie selbst in einem Briefe an seine Mutter vom Jahre 1726 beschrieben: „Hier schicke ich Ihnen das Portrait der geistvollen Französin, mit der Versicherung, daß ihr nicht geschmeichelt ist. Sie ist ohngefähr von der Größe der Gräfin Cosel, von schöner Taille, niedlichem Fuß, vollen Schenkeln und holdem Antlitz, gegen sechsundzwanzig Jahre alt, unverheirathet, von guter Familie, unbe-

ſchränkte Herrin ihrer Handlungen, geliebt und angebetet von aller Welt."

Das Jahr 1726 war das Jahr, das Moritz aus den Armen dieſer ſchönen Franzöſin entführte, die ihn mit derſelben Leidenſchaft, aber mit mehr Treue liebte, als er ſie. Moritz ging nach Curland, wo ihm die Stände als dereinſtigen Nachfolger des letzten Kettler zum Herzog von Curland wählten, am 28. Juni 1726. Aber er verſcherzte das Herzogthum und ſogar den Thron von Rußland, weil er in Mitau der verwittweten Herzogin Anna von Curland, Tochter des Zaar Iwan, Bruders und Vorgängers Peter's des Großen, die nachher 1730 als Kaiſerin Anna den Thron in Petersburg beſtieg, und die ihm ihre Hand reichen wollte, nicht treu blieb, ſondern wieder einen neuen Liebeshandel mit einer von ihren Hoffräuleins anſpann. Noch regierte die Wittwe Peters des Großen Catharine I. von Rußland: ſie und ihr allmächtiger Günſtling Menzikoff waren Moritzen's Abſichten entgegen und wußten auch ſeinem Vater, dem König von Polen, als Lehnsherrn von Curland zu imponiren. Sein Vater ließ ihn ohne Hülfe: am 22. November 1726 ſchrieb Moritz ſeiner Mutter: „Was den König betrifft, ſo iſt er, wie von Stein und weicht nicht; er befindet ſich in der Lage jenes Barbiers der ſich verſteckte und unaufhörlich ſchrie: König Midas hat Eſelsohren." Eine andere Faſſung des Unwillens des martialiſchen Sohns über den nicht martialiſchen von Rußland eingeſchüchterten Vater, die aber im franzöſiſchen Original des frag-

lichen Briefs ſich ausgeſtrichen findet, lautete: „le Roi est un Roi en peinture.“ Vergebens unterſtützte ihn ſeine Mutter mit den Trümmern ihres Vermögens, vergebens verkaufte die treue Adrienne in Paris alle ihre Juwelen und Koſtbarkeiten und ſchickte dem ungetreuen Liebhaber 40,000 Franken nach Mitau. Als Moritz wieder nach Paris kam, knüpfte er, um durch ſie dem franzöſiſchen Hofe Unterſtützung abzugewinnen, ein anderweites Liebesverhältniß mit der Herzogin von Bouillon an. Als er mit dieſer einſt im Theater erſchien, ereignete ſich die famoſe Scene, wo Adrienne als Phädra gegen die Loge der Herzogin gekehrt, ſie mit den Donnerworten „von der unverſchämten Frauen, die nicht mehr erröthen könnend, ihres Verbrechens ſich freuen“ apoſtrophirte. Die Herzogin, auf die ſich alle Blicke richteten, die in Ohnmacht vor Wuth fiel und das Theater verlaſſen mußte, antwortete bekanntlich mit Gift auf die Apoſtrophe.

Schon im März 1727 mußte Moritz von ſeiner zweiten Reiſe nach Curland zurückkehren, die Ruſſen vertrieben ihn, er hatte zuletzt, wie einer ſeiner Getreuen ſeiner Mutter ſchrieb, den größten Theil des Tags im Bette zugebracht und ſich den Don Quixotte vorleſen laſſen. Er ging erſt nach Warſchau, dann nach Breslau und 1729 kam er wieder nach Paris, wo er von nun an zwanzig Jahre lang blieb. Von der curländiſchen Don Quixottiade blieb ihm nur der Titel eines Herzogs von Curland. Aus Sachſen bezog er die Einkünfte der thüringiſchen Herr-

ſchaft Lautenburg, ehemals den Schenken von Lautenburg und Vargula zuſtändig.

Die militairiſche Laufbahn, die den ſchönen Sohn des ſchönen Königs glorreicher als ſeinen Vater gemacht hat, begann im öſtreichiſchen Erbfolgekriege, freilich im Dienſte Frankreichs gegen Deutſchland. Moritz commandirte im öſtreichiſchen Erbfolgekriege die Truppen, die mit den ſächſiſchen verbunden in Böhmen einfielen und im Jahre 1741 Prag einnahmen.

Sein Bruder, der zweite Auguſt von Sachſen-Polen, bot ihm den Oberbefehl über ſeine Armee an, Moritz ſchlug ihn aber aus, um nicht unter einen Brühl, den allmächtigen Günſtling, ſich ſtellen zu müſſen, er ging nach Frankreich zurück. 1744 ward er zum Maréchal de France erhoben und verdiente den bâton in den drei Siegesſchlachten in den Niederlanden 1745 bei Fontenay, 1746 bei Raucoux und 1747 bei Laffeld. Er ſtarb, 1746 als Franzoſe naturaliſirt, 1750, vierundfunfzig Jahre alt auf dem Schloſſe Chambord, dem Inſelſchloſſe, das ihm Ludwig XIV. geſchenkt hatte und das auch 1809 wieder als eine Siegesbelohnung zum Fürſtenthum Wagram von Napoleon erhoben wurde.

Der galante Marſchall von Sachſen war es, der die Hofgenüſſe und die Hofluſtbarkeiten ins Feldlager verſetzte. Er ſagte: „Mit den Franzoſen geht es nicht beſſer, als wenn ſie heiter geführt werden. Nichts fürchten ſie mehr im Kriege, als die Langeweile.“ Allezeit befand ſich deshalb in ſeinem Hauptquartier ein Theater: der Theaterdirector war Favart.

Die Tänzerinnen und Sängerinnen des Theaters des Marschalls von Sachsen bildeten eine Art von Serail. Er pflegte von den Favoritsultaninnen, der Mademoiselle du Chantilly, die 1749 mit ihrem Holzschuhtanz allen Parisern die Köpfe verdrehte und die nachher Mad. Favart wurde, und der Mademoiselle de Beaumenard zu sagen: „Sie machen mir mehr zu schaffen, als die Husaren der Königin von Ungarn.“ — Vor der Schlacht bei Fontenay ließ Moritz sich mit der höchsten Bravour erst punktiren, er hatte die Wassersucht und war dem Tode nahe. Der Duc de Noailles erklärte deshalb bei dieser Gelegenheit Ludwig XV.: „Ms. le Maréchal est le premier homme de monde que la gloire ait désenflé.“ Als in dieser Schlacht bei Fontenay, wo die französischen und die englischen Garden sich erst gegenseitig becomplimentirten, wer zuerst schießen solle — die königlichen Haustruppen mit dem Rufe: Vive le roi — denn der König war selbst gegenwärtig —, die feindlichen Batterien unterliefen, die sie schaarenweise niedermähten, glaubte der König, sie seien toll geworden, Moritz aber brummte: „Que voulez vous, Sire, c'est le coeur de l'homme!“ Am Vorabend der Schlacht von Raucoux trat Favart nach Beendigung des Theaters heraus und verkündigte in Couplets die Ordre du jour: „Demain: Relache à cause de la bataille, que donnera M. le Maréchal. Après demain: Jour de victoire, nouvelle pièce le coq du village.“ Nach dem dritten Siege bei Laffeld bekränzten die Theaterheldinnen den Sieger

im Schauſpielhauſe mit Lorbeeren. Nach Baron Grimm zwang der Marſchall ſeinen Theaterdirector Favart die ihm während der Belagerung von Maſtricht entführte Mds. Chantilly, die er unterhielt, bei der er aber keine Gegenliebe fand — trotz dem daß Favart ſie geheirathet hatte, wieder abzutreten; er wirkte eine lettre de cachet gegen ihn aus, er nahm ſie mit auf ſein Schloß Chambord, aber ſie wurde hier nach einem Jahre die freilich unſchuldige Urſache ſeines Todes. Sein prächtiges Denkmal ſteht — weil Moritz Proteſtant war — in der proteſtantiſchen St. Thomaskirche zu Strasburg, wo man es noch jetzt ſieht. Der Zerſtörung entging dieſes Monument von Pigal in der Revolution nur dadurch, daß die Municipalität von Straßburg die Kirche in ein Heu- und Strohmagazin umſchuf. Bekanntlich iſt die berühmte George Sand die Enkelin eines natürlichen Sohnes des Marſchalls von Sachſen.

II. Frau von Spiegel und ihr Sohn der Graf Rutowsky.

Ich komme noch mit einem Wort auf die Nebenflammen, die das Herz des Königs während der erſten Hauptflamme mit der Königsmark und der dritten mit der Lubomirska beſchäftigten, zurück: es waren die Fräulein Keſſel und die Gräfin Lamberg-Eſterle. Die zweite Hauptflamme war die Frau von Spiegel.

Sophie Eleonore von Keſſel war die erſte unter den bekannten Favoritinnen der Zeit nach: ſie

und Friedrich der Große ſtanden an der Spitze der Bewunderer derſelben", berichtet Horace Walpole.

Den Ton in der großen Geſellſchaft zu Berlin unter Friedrich dem Großen fanden die Touriſten angenehmer und weniger ſteif, als an vielen kleineren Höfen. „Die Geſellſchaft, berichtet Dr. Moore, als er ſich in Berlin in Begleitung des Herzogs von Hamilton im Jahre 1775 aufhielt, zu der Fremde in dieſer Hauptſtadt Zutritt finden können, iſt weder weitläuftig noch mannichfaltig. Die preußiſchen Offiziere von höherem Range, die ihre Zeit nicht, wie ihre Subalternen, ganz auf ihren Beruf verwenden müſſen, leben größtentheils in ihren Familien oder unter einander ſelbſt in Geſellſchaft. Außer andern Gründen, die ſie hierzu bewegen könnten, glaubt man auch, der König ſehe es nicht gern, wenn ſie ſich in vertrauliche Bekanntſchaften mit Fremden oder ausländiſchen Miniſtern einlaſſen. Kurz vor der neulichen Muſterung ereignete ſich ein ſehr auffallendes Beiſpiel von der Freiheit, die man ſich hier herausnehmen kann und was daſſelbe noch merkwürdiger macht, ſo fiel es nicht während der Munterkeit der Tafel vor, ſondern auf der Scene der ſtrengſten Kriegszucht. Zwei Regimenter exercirten. Das eine war das des General ——s (? Oberſt Quintus, der 1775 ſtarb). Dieſer gehörte zu denen, die mehr von ihrer Zeit im Umgang mit Fremden und bei fremden Geſandten zubringen. Etwas mochte vermuthlich den König an demſelben Morgen geärgert haben. Als die Regimenter in einer Linie anrückten, ſagte er zu dem General, der nahe bei ihm ſtand:

erhielt für 60,000 Thaler Diamanten und ward später an den Sohn des unter Johann Georg III. florirenden Hauptfavoriten Haugwitz, Hans Adolf, Hofmarschall und nachherigen Oberküchenmeister und Oberschenk vermählt.

Gräfin Lamberg, die Scheingemahlin des kaiserlichen Kammerherrn Johann Anton Graf Esterle, eines Böhmen, erhielt als erstes Präsent einen Schmuck von 40,000 Gulden an Werth und ihr Mann nebst der Oberhofmarschallscharge einen Jahresgehalt von 20,000 Gulden. Aus dem Briefwechsel der Gräfin Lewenhaupt, Schwester der Gräfin Königsmark, geht hervor, daß man bereits im Mai 1698, kurz nach der Krönung in Polen, die Dame, welche schwanger war, ihrem Gemahle nachsenden wollte, daß dieser aber die 50,000 Thaler, welche ihm deshalb geboten wurden, ausschlug. Die Gräfin Esterle erhielt sich noch eine Zeit lang in Warschau neben der Fürstin Lubomirska, dann schickte man sie fort. Unterm 6. Februar 1701 schreibt General Lewenhaupt aus Warschau an seine Frau: „Mit der kleinen Gräfin ist Alles vorbei und man erzählt sich, sie wolle in ihr Vaterland zurückreisen, so daß es scheint, als würden die blonden Haare den Sieg davon tragen, wenn die schwarzen Augen sie nicht noch aus dem Felde schlagen.“ Unterm 18. Januar 1702 schreibt er aus Warschau: „Wir wissen, daß die Gräfin Esterle in Breslau ist, doch hat es keinen Anschein, daß sie wieder an unsern Hof zurückkehrt; sie soll dort sein,

um mit ihrem Eheherrn eine Uebereinkunft zu treffen.“ Nach einem Briefe der Generalin Lewenhaupt vom 18/28. October 1702 verlor ſie ihre Penſion.

Frau von Spiegel war die zweite Hauptflamme Auguſt's: ſie war die Scheingemahlin des Kammerdieners Spiegel, der nachher als Obriſtlieutenant und geadelt erſcheint und urſprünglich ein ſchönes türkiſches Mädchen, das Fatime hieß, eine Circaſſierin von hoher Geburt, welche 1686 fünfjährig bei der Eroberung von Ofen erbeutet wurde und in der Taufe den Namen Maria Aurora erhielt. Harthauſen giebt in ſeinen Memoiren von ihr folgendes Portrait:

„La Spiegel étoit très grande et bien faite, la taille fine et haute, l'air d'une reine, étant habillée, et l'air d'une bonne femme dans son negligé; l'oeil bleu obscur, fin et vif, les cheveux noirs, un beau front, le nez long et aquilin, la bouche belle; une beauté romaine et elle étoit belle. Elle avoit tout l'esprit du monde, s'exprimant très bien et en peu de paroles, trouvant les termes les plus justes sous la main; rien ne lui échappoit, ou elle étoit et elle saisissoit dans le moment les paroles et les mines de ceux, dont elle vouloit savoir les choses, et elle avoit autant de memoire, pour ne rien perdre, que du jugement pour en tirer ses conclusions. Ayant été dès sa tendre jeunesse à la cour et chez les personnes les plus intriguantes, elle s'étoit approprié toutes les manières courtisanes, qu'elle avoit en-

core raffiné par son esprit; elle étoit polie et repugnante selon ses desseins elle avoit les sentiments hauts et élevés, ayant beaucoup d'ambition, qu'elle savoit bien cacher par une dissimulation profonde, mais sa fierté se montroit quelquefois dans ses soumissions, et ce qu'elle disoit, étoit toujours noble. On l'a tenoit pour coquette, mais elle ne l'étoit nullement; elle étoit bonne et généreuse amie, mais n'étoit amie que de très peu de personnes, quoiqu'elle étoit obligeante envers le monde. Elle racontoit agréablement et donnoit un tour particulier à ce qu'elle disoit, qui plaisoit; elle avoit la conversation amusante et spirituelle tant pour les matières serieuses que rejouissantes, elle étoit même badine, quand elle vouloit. Elle étoit très adroite à tirer des vers du nez, quand elle vouloit s'en donner la peine et elle étoit d'abord au fait sur les caractères des gens; elle savoit toutes les connexions de la cour et tous les détours; elle dévinoit assez juste et prédisoit les suites; elle étoit intriguante pour ses vues et conduisoit à loin pour arriver à ses fins; elle étoit d'une propreté infinie et avoit le gout excellent pour tout. Elle savoit plusieurs langues et savoit de certains termes d'autres langues, qu'elle appliquoit toujours à propos; elle avoit une facilité très grande d'apprendre d'abord une langue et d'en attrapper l'énergique. Elle étoit liberale et n'étoit touchée que du grand; je lui ai toujours cru une naissance illustre. Elle ne se meloit jamais

d'affaires étrangères mais fort des siennes et de celles de ses amies. Elle traitoit les ministres d'égaux ou les évitoit et le même les grandes dames; et il falloit qu'elle se vainquit pour demander quelquechose à un ministre. Même quand elle parloit au roi, sa manière soumise étoit mêlée du grand et du noble. Le Comte de Königsmark l'avoit eu à Bude emmaillottée dans du brocard d'or avec des pierreries turques et l'ayant menée avec lui, l'avoit donné à sa soeur, qui l'avoit élevée; elle l'avoit menée avec elle en Saxe comme une fille au dessus d'une femme de chambre après la perte de son frère, lorsqu'elle étoit dans toutes les charmes de la jeunesse, la Königsmark étoit dejà un peu sur son retour etc.“ *).

Nachdem der König Frau von Spiegel in Polen zurückgelaſſen hatte, lebte ſie hier nach ihrer großen und freigebigen Weiſe und verthat von den über 100,000 Thalern, die ſie vom König erhalten hatte, Vieles; endlich, nachdem ſie mehrere Jahre ſo in Polen zugebracht hatte, langweilte ſie ſich. Das Reich der Gräfin Coſel ging damals zu Ende und Flemmings Couſine, die Krongroßſchatzmeiſterin Przebendowska,

*) Es iſt alſo falſch, was gewöhnlich geſchrieben wird, daß Frau von Spiegel in Ofen an Feldmarſchall Schöning gefallen ſei, der ſie in Berlin habe taufen laſſen und der polniſchen Krongroßſchatzmeiſterin Przebendowska, gebornen Flemming zum Hochzeitgeſchenk verehrt habe.

die die Cosel nicht liebte, aber für die Spiegel eine große Freundschaft gefaßt hatte, brachte sie, da sie nicht für sie zu fürchten hatte, mit nach Sachsen, ließ sie bei sich wohnen und an ihrer Tafel speisen und behandelte sie ganz wie eine Freundin.

Frau von Spiegel gehört zu den fünf Damen, von denen der König Kinder anerkannt hat, es waren dies vier Söhne und vier Töchter: der Marschall von Sachsen von der Gräfin Königsmark, der Ritter von Sachsen von der Fürstin Teschen, der Graf Cosel und seine beiden Schwestern die Gräfinnen Friesen und Moszinska von der Gräfin Cosel, die Gräfin Orselska von Mademoiselle Renard und endlich die beiden Kinder, die die Spiegel ihm gebar: der Graf Rutowsky und die Gräfin Bielinska, nachherige Vellegarde.

Graf Friedrich August Rutowsky war geboren im Jahre 1702. Er erhielt seine Erziehung in Frankreich und trat nachher in die Dienste König Victor Amadeus' von Savoyen und kurze Zeit in die König Friedrich Wilhelm's I. von Preußen, bei dem er sehr wohl gelitten war. Von da trat er in sächsische Dienste und führte hier das preußische Exercitium ein: „die Canaille hat uns Alles abgestohlen," sagte später Friederich der Große in seinem freilich gerechten Grimme gegen Sachsen. Nach den Berichten des englischen Gesandten in Dresden Sir Charles Williams war Rutowsky kenntnißreich und begabt, aber, wie der Chevalier de

Saxo, der Sohn der Fürstin von Teschen, unthätig und träge. Er ist noch dadurch merkwürdig, daß er 1738 die erste Freimaurerloge zu Dresden zu den drei Adlern gestiftet hat. Er bekleidete in Sachsen die Posten eines Generalfeldmarschalls, Chefs der Artillerie und Obristen Haus- und Landzeugmeisters, zugleich war er Gouverneur von Dresden. Er war es, welcher im ersten Jahre des siebenjährigen Kriegs die gesammte sächsische Armee im Lager von Königstein an Friedrich den Großen überlassen mußte, wovon aber die Schuld mehr Brühl trifft, als Rutowsky. Verheirathet war er seit dem Jahre 1739 mit einer polnischen Dame, einer Prinzessin Lubomirska, der Tochter einer Tochter des Oberkammerherrn Vizthum. Er starb ein Jahr nach dem siebenjährigen Kriege, zweiundsechzigjährig.

Das zweite Kind der Frau von Spiegel war eine Tochter: Catharina, geboren 1706. Sie heirathete 1728 ebenfalls einen Polen, den Grafen Michael Bielinsky, einen Bruder der Gräfin Dönhoff, der Nachfolgerin der Cosel, trennte sich aber nach der herkömmlichen polnischen Weise wieder von ihrem Gewahl und lebte in Paris. 1735 ward sie geschieden und vermählte sich 1736 zum zweitenmale mit dem französischen Grafen Claudio Bellegarde, der als Generallieutenant in sächsischen Dienst trat. Bei des Königs Tode erhielt sie zufolge seines Testaments 8000 Thaler Jahresrente wie die Orselska.

III. Die Fürstin Lubomirska-Teschen und ihr Sohn der Chevalier de Saxe. Prinz Ludwig von Würtemberg.

Die zweite Hauptfavoritin König Auguſts war die ſchon genannte Polin Urſula Catharina Fürſtin von Lubomirska, ſpäter Fürſtin von Teſchen. Sie war geboren 1680 und ebenfalls eine der ſchönſten Frauen, wie ihre Bilder im Saale des großen Gartenpalais und auf der Galerie zu Dresden bezeugen, eine üppige Blondine. In ihren Adern floß franzöſiſches Blut: ſie war eine geborne Fräulein von Bockum, Tochter des Stolnicks von Litthauen, eines eingewanderten Franzoſen. Der Cardinal-Primas von Polen Radziejowsky war ihr Oheim und ihr Gemahl wurde der Sohn des alten, 1667 zu Breslau geſtorbenen Kron-Großfeldherrn Lubomirsky, der junge Fürſt Georg Dominic, Kron-Oberkammerherr. Der König wandte, ſagte man, ihr zuerſt ſeine Neigung zu, als er bei dem Ringelſtechen im Carneval 1697 vom Pferde geworfen wurde und ſie vor Theilnahme und Schreck über den königlichen Helden in Ohnmacht fiel. Kurz darauf führte der König die Fürſtin auf die Leipziger Neujahrs-Meſſe, um ſie der Gemahlin Friedrich's I. von Preußen, der philoſophiſchen Königin Sophie Charlotte vorzuſtellen. Dieſe geiſtreiche Dame machte ſich einen höchſt vergnüglichen Scherz: ſie veranſtaltete einen Maskenball, zu dem ſie außer der Fürſtin von Teſchen noch drei frühere Geliebte des Königs, die Gräfin Königsmark, die Gräfin Eſterle und die Frau von Haugwitz, geborne Keſſel, ohne

daß eine dieſer Damen von der Anweſenheit der andern etwas wußte, einlud. Alle dieſe vier Damen ſuchten den König wegen ſeiner Unbeſtändigkeit zu necken; als ſie ſich aber gegenſeitig erkannten, kam es zu einer leidenſchaftlichen Scene, die die Feſtgeberin dadurch beendigte, daß ſie den König aus der Quadrille zurückzog, in welche ſie ihn mit den vier Damen engagirt hatte. Nach beendigtem Carneval führte August die Fürſtin Lubomirska mit zur Krönung nach Polen. Nach polniſcher Sitte war es während der Faſtenzeit geſtattet, in jeder Woche der Devotion halber einige Tage im Kloſter zuzubringen. Die Fürſtin ſah hier wiederholt den König ſeiner Leidenſchaft halber: er ſchlich in der Kapuzinerkutte zu ihr. Die Liebenden ſetzten den vertraulichen Ton dann auch in der Geſellſchaft bei Hofe fort. Der junge Lubomirsky wurde eiferſüchtig, wollte von Hofe weg und auf ſeine Güter ziehen. Die Gemahlin ſollte folgen — ſie wollte nicht, es kam zur Trennung, der Papſt annullirte die Ehe, wie er das ſo oft den Polen zu Gefallen gethan hat. Die Fürſtin leiſtete dem Könige gute Dienſte, um den Primas, der die Hauptſtütze des Prinzen von Conti bei der polniſchen Königswahl geweſen war, auf ſeine Seite zu bringen. Sie ward zur Reichsfürſtin von Teſchen erhoben, als ſie ihm im Jahre 1700 Georg den ſ. g. Chevalier de Saxe geboren hatte. Sie erhielt ſich als Maitresse en titre mehrere Jahre; endlich verdrängte ſie die Gräfin Coſel.

Als ſie der Coſel weichen mußte, lebte ſie von den Einkünften der ihr 1704 überlaſſenen Herrſchaft

Hoyerswerda mit 20,000 Thalern Rente und andern Gütern, die ihr August in der Lauſitz angewieſen hatte und machte ein großes Haus in Dresden, dergeſtalt daß ſie immer auch noch in ihren ſpäteren Jahren einen bedeutenden Zirkel um ſich verſammelte. Im Jahre 1713 ſah ſie der Touriſt Pöllnitz in Breslau, wo ſie ein prächtiges Haus machte. Im Jahre 1718 ſah ſie achtunddreißigjährig in Dresden der Touriſt Loen und bemerkt, daß er auf ihrer Stirn kaum mehr eine Spur der Möglichkeit geſehen habe, daß ſie ſo eine große Rolle an dieſem galanten Hofe habe ſpielen können. Dennoch verheirathete ſie ſich noch einmal mit einem nachgebornen Prinzen des Hauſes Würtemberg, der ſchon 1703 an den Dresdner Hof gekommen war, ſie hier kennen gelernt hatte und in der ſächſiſchen Armee diente. Dieſer zweiunddreißigjährige tapfere Prinz Ludwig, Bruder des regierenden Herzogs Carl Alexander, heirathete im Jahre 1722 ganz insgeheim die reiche zweiundvierzigjährige Fürſtin. Er trat ſpäter in kaiſerliche Dienſte und fiel in der Schlacht bei Guaſtalla 1734, ſeine Gemahlin ſtarb erſt 1743 zu Dresden, dreiundſechzig Jahre alt.

Das Palais der Fürſtin in Dresden, das ſ. g. Würtembergiſche Palais, war das Beichling'ſche Haus auf der Pirnaiſchen Gaſſe, das ſie durch eine Schenkung des Königs von 1705 beſaß und das nach ihrem Tode unter dem Namen Hôtel de Saxe in den vierziger und funfziger Jahren durch ſeinen neuen Beſitzer La Fond ein vielbeſuchter Ort ward, wo die prächtigſten damals von der erſten Geſellſchaft Dresdens

ſtark beſuchten Maskeraden gegeben wurden. 1760 beim preußiſchen Bombardement brannte es ab und ward dann ſeit 1772 Amthaus. Die Fürſtin von Teſchen war es, die den nachher an die Grafen Brühl und Marcolini gekommenen Garten in der Friedrichsſtadt anlegte. Der Sohn der Fürſtin, der Chevalier de Saxe ſtarb als Maltheſerritter, Generalfeldmarſchall und Gouverneur von Dresden im Jahre 1774 erſt unter Friedrich Auguſt III. Der engliſche Geſandte Sir Charles Williams, der in den vierziger und funfziger Jahren Geſandter in Dresden war, nennt ihn einen Mann, der gar nicht ohne Fähigkeiten und Kenntniſſe ſei, meint aber, er ſei unthätig und träge. Er beſaß das von den Erben des Feldmarſchalls Wackerbarth erkaufte ſ. g. Wackerbarthſche Palais, das Gebäude, wo heut zu Tage die chirurgiſch-mediziniſche Akademie iſt und den heutigen Prinz Johann'ſchen Garten, wo er nach dem ſiebenjährigen Kriege 1764 das noch jetzt ſtehende Palais bauen ließ. Der Chevalier war unter den berühmten natürlichen Söhnen König Auguſt's der, der am längſten lebte. Mit der jüngern Schweſter der Fürſtin von Teſchen Thereſe von Bockum, die mit einem in ſächſiſchem Kriegsdienſt ſtehenden pommeriſchen Baron Glaſenap verheirathet, aber von ihm geſchieden worden war, erzeugte der berühmte Schulenburg, der bis 1711 in ſächſiſchen Dienſten ſtand, ums Jahr 1710 einen natürlichen Sohn „Glaſebeck", der 1768 unter Curatel in Deutſchland geſtorben iſt. Frau von Glaſenap war, wie die Memoiren

„Votre régiment n'est pas aligné, Monsieur — et cela n'est pas surprenant, vous jouez tant aux cartes.“ Der General commandirte sogleich Halt! Darauf wandte er sich zum König und sagte: „Il n'est pas question, Sire, de mes cartes — Mais ayez la borté de régarder, si ce régiment n'est pas aligné.“ Das Regiment stand wirklich sehr gerade in der Linie und der König begab sich hinweg, ohne ein Wort zu sagen und, wie es schien, nicht über den General, sondern über sich selbst mißvergnügt. Der biedre Offizier hatte nachher nie Ursache zu glauben, daß der König ihm seine Freimüthigkeit übel genommen habe.“ Von der Musterung der Berliner Garnison berichtet Moore weiter: „Der König schien an diesem Tage sehr gut aufgeräumt zu sein und redete zu allen Offizieren auf eine ungezwungene Art und mit einer muntern, leutseligen Gesprächigkeit. Sie, ihres Theils, erschienen vor ihrem Herrn mit einer geraden, aufrechten, soldatischen Dreistigkeit, die nichts von jenen an vielen Höfen herrschenden kriechenden Complimenten an sich hatte, welche hier gar nicht ihr Glück machen würden ꝛc.“

„Die Prinzessin von Preußen (Luise von Darmstadt) gab ein Frühstück in einem Garten im Park, wozu eine sehr große Gesellschaft eingeladen war. Man tanzte hernach den ganzen Vormittag durch. Bei allen diesen Gelegenheiten sah ich nichts von dem steifen Gepränge und Staate, den man den Deutschen Schuld giebt. Personen von höchstem Stande begegneten allen und jeden Anwesenden mit der natürlichsten

Harthauſen's wiederholt documentiren, eine der gefürchtetſten Perſonen am Dresdner Hofe, die durch ihre Intriguen und Verſchwärzungen die größten Uneinigkeiten anſtiftete: ſie hatte ihrer eigenen Schweſter zu ſchaden geſucht und that namentlich was ſie thun konnte zum Sturze der Coſel, ich komme auf dieſe böſe Dame zurück.

Harthauſen giebt in ſeinen Memoiren folgende Portraits von der Fürſtin von Teſchen und ihrem ſtillen Gemahle, dem würtembergiſchen Prinzen.

„La Princesse de Teschen étoit de très moyenne stature, la taille très bien prise, le visage assez revenant, de beaux yeux et la mine fort séduisante, le pied petit et beau. Sa conversation étoit liante et elle avoit un art particulier de s'insinuer, quand elle vouloit; elle étoit fine, quoique ce n'étoit pas un grand esprit; elle avoit le coeur bon et les sentiments assez nobles, ses passions avoient eu beaucoup d'empire sur elle, mais elle en étoit fort revenue et s'étoit fixée de coeur et d'ame à son prince. Elle avoit reussie à se mettre avec le roi, ce qui n'est arrivé qu'avec la Königsmark et elle, et s'étoit mis avec lui sur le pied d'une bonne amitié; il se confioit même beaucoup à elle et lui parloit fort confidemment souvent; il la mettoit de ses fêtes et soupoit quelquefois chez elle avec compagnie choisie et il ne lui refusoit guères les graces, qu'elle lui demandoit, mais elle ne s'y emancipoit que très rarement et n'y venoit que de loin et

y donnoit en badinant un tel tour, que cela paroissoit venir de lui même. Elle connoissoit parfaitement l'humeur du roi et le prenoit toujours par son faible, cessant d'abord la poursuite, quand elle remarquoit le moindre obstacle, et revenant à la charge une autre fois. J'ai toujours entendu avec bien du plaisir le récit qu'elle faisoit de ces discours, qu'elle a eu avec le roi; elle s'y representoit avec ses manières naives et badines, avec ses mots choisis, en tâtant le roi; elle racontoit les reponses du roi, faisoit remarquer ses finesses et celles du roi, comme elle avoit semblé donner dans ses faux-fuyans et l'avoit pourtant attrappé à la fin et comme elle lui avoit aussi tiré les vers du nez sur ce qu'elle vouloit savoir. La Teschen étoit dangereuse ennemie tant qu'on lui resistoit; mais on pouvoit l'appaiser peu à peu à force de la rechercher. Son père avoit été français, qui s'étoit marié en Pologne et y avoit vécu avec distinction, elle l'appelloit Boucon, le grand chambellan de la couronne l'avoit épousé par passion et l'avoit fort aimé, mais l'avoit traité avec caprice; elle ne l'aimoit pas. Le roi avoit été charmé de sa danse, la négotiation avoit duré quelque temps et s'étoit fini en grand secret, toutes les conditions ayant été traitées et accordées. Elle quitta son mari et remplaca la Esterle. Elle contribua beaucoup à la chûte de Beichling,*) se-

*) Des Großkanzlers. Siehe unten.

condant Pflug et Fürstenberg sans les estimer, ni l'un ni l'autre, aussi n'en étoit elle pas estimée; elle eut Hoyerswerda de cette disgrace. Elle fut deux fois sur la pointe d'être disgraciée, mais attaquant le roi et venant avec lui aux éclaircissements, elle le rémit dans ses chaines plus fort qu'auparavant."

„La Cosel ayant été declarée, elle se retira à Breslau, noua intrigue avec le prince Alexandre de Pologne, fils du dernier roi,*) depensa beaucoup avec lui et entra dans le parti contraire au roi. Le prince Alexandre étant mort, elle rentra en elle même et voyant fondre ses tresors après plusieurs malheurs, dont elle avoit été la dupe, elle prit le pretexte de voir sa seigneurie Hoyerswerda et vint en Lusace, de là à Dresden en temps de carneval incognito. Elle fut aux redoutes, demanda permission au roi d'y finir quelques affaires pour peu de temps et l'obtint. Se tenant fort retirée elle aborda masquée le roi à la redoute et réussit par sa manière soumise en obtenant permission à rester à Dresden. Elle se lia la maison de Reuss*) et attira le prince de Wirtemberg qui ne songea au commencement, qu'à la galanterie, mais y fut pris par la manière genereuse, dont elle s'y prit

*) Sobiesky.

*) Der Gräfin Reuß, gebornen Friesen, der Freundin des Statthalters Fürstenberg.

avec lui et l'aima effectivement avec beaucoup de sincerité. Le Comte de Wackerbarth s'étoit attaché à elle peu auparavant, mais le prince l'effaca bientôt et elle, ne s'étant pas liée encore, congédia Wackerbarth assez cavalièrement. Le prince a toujours haï Wackerbarth terriblement et a découvert son ridicule partout en toute occasion, y trouvant à tout moment mille sujets, personne n'y étoit plus propre que lui. La Cosel ne laissoit pas de craindre la Teschen, mais celle-ci me dit, qu'elle ne vouloit lui faire aucun tort, que ses desseins étoient tout autres etc. la liaison avec le prince de Wirtemberg se formait alors etc.

Le prince de Wirtemberg étoit un des quatre fils de l'administrateur,*) qui étant prince appanagé et n'ayant rien, legua par testament ses quatre fils à quatre grands princes: l'aîné à l'empereur, le second au roi de Pologne, le troisième au roi de Prusse et le quatrième au roi de Suède; tous ces princes acceptèrent le testament et chacun reçut le sien et se chargea d'en avoir soin. Le sort donna le prince Louis au roi de Pologne, qui l'éleva avec une pension de 4000 écus, et étant cousin germain de la reine, cela lui servit de relief, mais comme la reine étoit assez negligée, on ne faisoit pas plus

*) Friedrich Carl. S. würtembergische Hofgeschichte. Band 25. S. 165.

grand cas de ce jeune prince sans bien et vivant des graces du roi. Il venoit dans l'antichambre du roi, sans que personne se mit en peine de l'accoster, cétoit la même chose chez Madame royale des courtisans, quoiqu'elle même lui adressa quelquefois la parole en le faisant entrer; la reine seule le distingua chez elle, mais quasi personne ne suivit cet exemple etc. Il étoit allé faire quelques campagnes en Flandres, ou il s'étoit fort formé et en Pomeranie, le roi lui avoit donné un regiment, ce qui augmenta bien un peu ses finances, mais ne suffisoit pas ni pour ses besoins ni pour son ambition. Il avoit bien fait quelques tours chez son cousin germain le duc regnant de Wirtemberg,*) mais ces secours la n'alloient pas fort loin, ce prince depensier n'ayant guères de superflu etc. Le roi commenca alors à le beaucoup distinguer et à la manière des cours cela le mit dans un instant en vogue etc. C'étoit dans ce temps que l'intrigue entre lui et la princesse de Teschen se forma, elle commenca à être sur son retour, elle crut que le prince étoit son fait et n'épargna rien, pour l'agacer. Le prince n'étoit pas bien avec Flemming et ne l'aimoit pas; il vint souvent l'après-midi chez la Hülchen,**) comme tout le monde de distinc-

*) Eberhard Ludwig, der Doppelgemahl der Landverderberin Grävenitz.

**) Fräulein von Hülchen, eine genaue Freundin der Freundin des Statthalters Fürstenberg, der Gräfin

tion et le soir chez la Reuss, rarement chez la tresorière.*) La Teschen n'aima pas Flemming non plus et n'y venoit que rarement; mais étant voisine de la Hülchen, y vint souvent les après-midi et lia une grande amitié avec elle et peu à peu avec la Reuss, ou elle soupa la plupart du temps avec le prince qui étoit en grande amitié avec Lützelbourg**) et cela suffisoit pour être très bien avec la Reuss. L'intrigue étant nouée entre le prince et la Teschen, ce qui ne consuma pas beaucoup de temps, elle acheta une maison à Dresden, proche de celle ou la Hülchen demeuroit et le prince s'y logea avec elle, lui logeant au troisième étage et elle au second, car à Dresden le rez de chaussé est pour les offices et le domestique. Le prince commenca bientôt à briller par son équipage et domestique, la Teschen fournissoit à tout; il acheta bientôt après un regiment impérial et fut souvent à Vienne, ou deux de ses frères étoient déjà avantageusement employés; il s'y est poussé, ayant gagné

Reuß, gebornen Friesen, in ihrer Jugend Braut des berühmten Generals Grafen Schomberg, den sie durch den Tod verlor und in ihrem Alter noch mit Harthausen's Vater auf dessen Todtenbett verlobt, eine sehr einflußreiche Dame der damaligen Hofgesellschaft, die beim König großen Stand hatte. Siehe unten.

*) Przebendowska, geborne Flemming.

**) General und Cabinetsminister, ein Liebling des Königs, zuletzt stiller Gemahl der Reuß.

l'amitié et l'estime du prince Eugène, jusqu'au commandement de l'armée, ou il fut tué."

„Ce prince étoit court et gros, un visage de la famille, point beau, mais agréable, de petits yeux vifs et malicieux, les joues un peu bouffies, marqué de la petite verole, la tête grosse. Il avoit beaucoup d'esprit, étoit fort fin et observoit tout; il avoit un art de s'insinuer extraordinaire, quand il vouloit; personne n'étoit si fertile en expressions satiriques et donnant du ridicule, que lui. Il étoit dangereux ennemi, il touchoit au vif par le tour, qu'il donnoit, et pourtant on ne pouvoit dire, qu'il offensoit. Il avoit tout en grand ordre chez lui, quand la Teschen lui eut tout mis entre les mains et sous ses ordres, il ne se peut, rien de plus reglé, que cette maison: une chère angelique, petite table, mais superbe, rien de plus excellent ni de plus délicat; un vin délicieux, vin d'Hongrie du premier étage; les mets n'étoient pas nombreux, mais en même quantité, qu'il y eut 10 ou 2 à table; on n'y traitoit jamais en manière de festin, mais il y avoit toujours quelques amis particuliers, et cela sans ceremonie, à moins que le roi n'y vint souper, ce qui arriva de temps en temps, mais alors le roi faisoit venir du chateau, cette table étoit elle même une véritable table de prince."

„Quand le roi étoit à Dresden, les grands de Pologne y soupoient fort souvent, mais rarement plus que deux ou trois à la fois; on parloit alors

avant et après la table à coeur ouvert etc. ces grands étoient plus confidents ici que chez la tresorière à cause de Flemming qu'ils n'aimoient pas etc. Les uns ne s'ouvroient chez la tresorière, comme les autres ne le faisoient pas chez la Teschen; mais qui ne connoissoit pas la carte, auroit été trompé, tant ces fins politiques savoient se contrefaire, et auroit cru le coeur sur les levres, ou il n'y avoit au fonds qu'une profonde dissimulation et des feints dehors de sincerité. Les dames polonaises, qui avoient accompagné leurs maris, ou avoient été du voyage, jouoient le même rôle."

„Le prince de Wirtemberg étoit brave, avoit beaucoup de jugement et comme tous ceux de sa famille depuis quelque temps ont été grands guerriers, il ne leur cedoit en rien; il étoit bon général et avoit bien profité de son temps. Il n'étoit pas ami de beaucoup de gens et ne communiquoit guères mais il étoit fort affable et poli; il étoit, quand il vouloit, très agréable en compagnie et très familier avec ses amis et sans ceremonie; tout en lui marquoit une naissance élevée et il savoit très bien soutenir son respect. Il étoit souvent travaillé de la goutte. Il me fit souvent prier de venir chez lui à 5 ou 6 heures d'après-midi, et quand je vins, il me dit: je destine ce soir à mon contentement; nous causames, la Teschen vint dans sa chambre, nous jouames et soupions tous trois, et s'il étoit malade, devant

son lit; on ne reçut alors aucune visite et je ne sortis souvent qu'à une heure de nuit. Ils ne se cachèrent pas de moi de leur liaison; on n'a su qu'après sa mort, qu'ils étoient mariés depuis le temps de leur intrigue, mais secrètement. Elle le laissa le maître absolu de ses biens, qui étoient considerables: la seigneurie de Hoyerswerde rentoit 22 ou 24,000 écus; il vendit toutes les pierreries de la Teschen à quelqu'uns de près, qu'elle portoit et en acheta des seigneuries en Bohème à plus de 30,000 écus de revenus; il acheta aussi pour lui une belle terre en Lusace Neschwitz et y fit bâtir, j'y ai été plusieurs fois avec lui. La Teschen avoit plusieurs disputes avec ses sujets d'Hoyerswerda; il me fit toujours nommer commissaire par le roi, même ou il y avoit de grands procès et je fus toujours heureux à les accomoder à son avantage."

IV. Die Gräfin Cosel und ihre Catastrophe.

Eine dritte Hauptfavoritin König August's des Starken und die mächtigste unter allen war Anna Constanze, Gräfin von Cosel, eine Dänin. Sie war eine Fräulein von Brockdorf aus Holstein, geboren wie die Lubomirska 1680, Tochter eines dänischen Obristen und Kammerfräulein der Prinzessin von Holstein-Plön, Gemahlin des Erbprinzen von Braunschweig. Schon hier am braunschweigischen Hofe hatte sie ihre heroische Natur sehen

laſſen: der Prinz Ludwig Rudolf, der 1731 zur Regierung gelangte, wollte ſie einſt küſſen, ſie ließ ihm dafür eine derbe Ohrfeige zukommen. Nach dem Tode ihrer Prinzeſſin ging ſie nach Holſtein zurück. Hier heirathete ſie Hoym 1699, der ſie ſchon in Wolfenbüttel kennen gelernt hatte. Der Vater deſſelben war der obenerwähnte Kammerdirector Ludwig Gebhard von Hoym, der Liebling Kurfürſt Johann Georg's IV. „der ihm hatte ducken müſſen.“ Ihr Gemahl war Hoym's älterer Sohn, Adolph Magnus von Hoym, der Geheimer Rath war und ſpäter Cabinets-Miniſter wurde. Er war damals neunundzwanzig, ſie neunzehn Jahre alt. Der Hof war damals in Polen, Frau von Hoym war noch nicht vorgeſtellt. Als der Hof zurückkam im Jahre 1704 nach ſiebenjähriger Abweſenheit, rühmte, ſo wird erzählt, bei einem Banquet, dem der König beiwohnte, jeder von den Gäſten die Schönheit ſeiner Geliebten, der Miniſter von Hoym die ſeiner Gemahlin. Der König bot ihm eine Wette an. Hoym brachte hierauf ſeine Gemahlin an den Hof. Der König erklärte ſich auf der Stelle beſiegt und beſiegte nun ſofort auch die junge, ſchöne Frau. Nach den handſchriftlichen Memoiren des Baron Harthauſen, Sohns des Geheimen Raths und Hofmeiſters Auguſt's des Starken, war Hoym ein Mann, der eine ächte Don Juan-Natur hatte. Er hatte früher die ſehr ſchöne Schweſter Harthauſen's, die nachher die Schwägerin des Großkanzlers Beichlingen ward, heirathen wollen, ſpäter beſiegte ihn die noch größere Schönheit der Holſteine-

und leutſeligſten Höflichkeit und mengten ſich, ohne die geringſten Umſtände und ohne Etiquette, mit in die Contretänze."

„Der Staatsminiſter Graf von Finkenſtein gab bei Gelegenheit der Vermählung eines ſeiner Söhne ein herrliches Diner und Ball; Graf Reuß, der Obermarſchall und einige andere haben ebenfalls Tractamente gegeben. Allein die beſtändigſte und Hauptgeſellſchaft findet man in den Häuſern der hier reſidirenden fremden Geſandten, beſonders bei H. Harris (dem nachmaligen Lord Malmesbury), bei dem Wiener Geſandten Baron von Swieten ꝛc."

„Der Sohn des Prinzen von Preußen, ein Kind von ſechs bis ſieben Jahren (Friedrich Wilhelm III.) iſt bei den Muſterungen des Königs mit ſeinem Hofmeiſter zu Fuß anweſend und von keinem Offizier oder Bedienten begleitet. Sie miſchten ſich ohne den geringſten Unterſchied unter die andern Zuſchauer. Der König ſowohl als der Kronprinz verlangen, daß man den künftigen Thronfolger auf eine rauhe, männliche Art erziehen und ihm ſeine Wichtigkeit wenig merken laſſen ſoll: weil doch dergleichen Gefühle, ohnerachtet aller Beſtrebungen ſie zu hindern oder zu dämpfen, ohnehin früh genug ſich regen werden."

„Als wir hier anlangten, reſidirte die Königin in Monbijou, einem kleinen Palaſt hart außerhalb der Thore. Während ihres dortigen Aufenthalts hatte Ihre Maj. wöchentlich zwei öffentliche Courtage. Vor kurzem iſt ſie aber nach Schönhauſen, zwei Meilen von Berlin, gezogen, wo ſie den Sommer zubringt.

rin. Aber auch ihrer ward er überdrüſſig. Sie weigerte ſich lange, dem König zu Willen zu ſein; endlich kam ein Arrangement zu Stande. Lady Montague erzählt, daß, als Auguſt zum erſtenmal zur Frau von Hoym gekommen ſei, er in einer Hand ein Hufeiſen gehabt habe, das er zerbrochen und in der andern einen Sack mit 100,000 Kronthalern. Aber Frau von Hoym ließ ſich ganz andere Bedingungen verſprechen: der König mußte ihr 100,000 Thaler jährlich verſprechen, für immer der Verbindung mit der Fürſtin von Teſchen entſagen und durch einen eigenhändigen Contract ihr die Verſicherung geben, ſie nach dem Tode der Königin als Königin anzuerkennen und ebenfalls die mit ihr erzeugten Kinder als legitime Prinzen und Prinzeſſinnen von Sachſen zu behandeln. Frau von Hoym ward darauf von ihrem Gemahl geſchieden.

Sie behauptete ſich in dieſer Eigenſchaft als Frau des Königs, nachdem dieſer ſich von der Fürſtin von Teſchen getrennt hatte, etwa acht Jahre lang in der höchſten, aufmerkſamſten, hochachtungsvollſten Gunſt des wankelmüthigen Auguſt. Sie beherrſchte ihn in dieſen acht Jahren faſt unumſchränkt. Im Jahre 1706 ward ſie auf Auguſt's Veranlaſſung von Kaiſer Joſeph I. zur Reichsgräfin von Coſel erhoben (von einem Brockdorfiſchen Familiengute in Holſtein); in demſelben Jahre erhielt auch die ganze Familie Brockdorf den deutſchen Reichsgrafenſtand. Sie gehörte zu den ſeltenen Schönheiten, die ſich ungemein lange bis ins hohe Alter erhalten. Die Gräfin Coſel

hatte große, ſchwarze, lebhafte Augen, einen ſehr reinen weißen Teint, einen ſehr ſchönen Mund mit kleinen Zähnen und eine ſehr fein gebildete Naſe. Ihre Geſtalt war hoch und ſchlank, ihre Formen voll, ſchwellend, faſt üppig. Obgleich ihre ganze Erſcheinung mehr den Ausdruck des Großen und Erhabenen einer heroiſchen Natur hatte, zeigte ſie dabei, was ſo ſelten vorkommt, dennoch noch den Liebreiz der weiblichen Anmuth und vereinigte ſo zwei ſich ganz zu widerſprechen ſcheinende Individualitäten. Das Feuer ihrer berühmten ſchwarzen Augen ſoll gleichſam ſtrahlend und ihr Umgang bezaubernd geweſen ſein. Ein ſehr ſchönes Portrait, das ich in Dresden bei dem ehemaligen Oberbibliothekar Falkenſtein geſehen habe, läßt ſie als eine Frau wenigſtens in den vierziger Jahren ſehen, wo der weiße Teint ſchon ins Bräunliche übergegangen iſt, aber noch im vollen Glanze des Zaubers ihrer heroiſchen und doch, wie geſagt, höchſt anmuthsvoll weiblichen Schönheit. Nur das Auge blickte in dieſem Bilde ſiegesgewiß männlich.'

Die Gräfin Coſel beherrſchte den König nicht blos durch das Uebergewicht ihrer Schönheit, ſondern auch durch das ihres Geiſtes. Sie war ein höchſt energiſcher Character. Harthauſen, ihr vieljähriger Spezial, entwirft in ſeinen Memoiren von ihr und ihrem Gemahl folgende Schilderung:

„La Comtesse Cosel étoit belle, très bien faite et d'un grand air, très blanche et de vermeil, de beaux yeux, belle bouche, mais les dents quoique bien rangées, commencoient à se casser,

étant trop minces. Elle avoit beaucoup d'esprit, étoit très vive, toujours d'égale humeur et très amusante; elle parloit beaucoup et bien, on ne s'ennuyoit jamais avec elle. Elle étoit fort franche et ne savoit point dissimuler, elle disoit à chacun la verité, ce qui lui fit beaucoup d'ennemis. Elle étoit véhemente et emporté, brave et capable de faire le coup de pistolet ou de se battre à l'épée. Elle n'étoit pas malfaisante, fort econome, elle savoit amasser, mais elle ne prenoit point de presens; jalouse jusqu'à la rage du roi, elle ecartoit ses rivales en les menaçant des dernières insultes. Le roi la craignoit et la menagoit; comme il ne pouvoit pas si défaire de ses frédaines et qu'il entretenoit quantité de maitresses, il étoit obligé à mille artifices à se dérober d'elle sous de differentes pretextes, car elle le tenoit si court et elle l'espioit se fort, qu'il eut toutes les peines du monde à être son maitre: ministres, bâtimens, chasse etc. tout lui servoit de prétexte. Elle couchoit tous les nuits avec lui. Elle l'amusoit si fort pendant la journée par ses entretiens, ou il se plaisoit, qu'il s'y oublia souvent. Elle avoit gagné un si grand ascendant sur lui, qu'elle se seroit toujours soutenue, si elle ne l'avoit jamais laissé voyager seul, et lui avoit laissé plus de liberté. Elle prétendoit être la femme du roi, c'est en quoi elle choqua la reine, qui vivoit tranquillement et voyoit sans peine les maitresses du roi. Elle haissoit le Stadthalter

a Comtesse de Reuss et la Hülchen, elle se défioit de la Vitzthum,*) elle aimoit que Vitzthum étoit toujours auprès du roi, dont elle ne craignoit aucune intrigue. Sa cour étoit toujours très nombreuse, le roi le voulant ainsi; quoiqu'elle en eut toujours une choisie et qu'elle savoit très bien se défaire du reste."

„Le ministre Hoym n'avoit cherché que la beauté par le mariage et avoit recherché tout ce qui en avoit la renommée. Ma seconde soeur**) étant très belle et bien faite étoit du nombre de celles qu'il avoit recherché, la Vitzthum et la Hülchen en avoient traité avec ma grande mère, avant que le Comte de Beichling s'étoit presenté et la chose étoit fort avancée, quand l'inconstance de Hoym fit tout rompre, le prétexte fut de demander tout d'un coup une très grande dot, c'étoit toucher la grande mère au vif et Flemming m'en dissuadant par une lettre, nous rompimes tout court, Hoym ayant encore été en traité avec plusieurs autres, fut enfin à Holstein voir Mademoiselle Brockdorff, fut épris et l'épousa d'abord. Son inconstance le prit bientôt après le mariage; l'ayant mené à Dresden, il étoit déja fort froid envers elle, j'en fus témoin. Le roi,

*) Schwester ihres geschiedenen Gemahls Hoym, Gemahlin des Oberkammerherrn, August's Liebling.

**) Babet von Harthausen, Gemahlin des Großfalkenier's Beichling.

revenant un an après de la Pologne, fut amoureux d'elle éperdument; le Statthalter avec les dames de sa faction y travaillèrent. Elle se defendoit habilement long temps, elle se rendit à la fin: Hoym et elle furent separées, ils se haïssoient à la mort et sans retour depuis."

Die Gräfin Coſel war ihrem königlichen Herrn in jeder Beziehung theuer. Nach Harthauſen erhielt Hoym für die Abtretung 50,000 Thaler. Sie ſelbſt zog, wie erwähnt, ein Jahrgehalt von 100,000 Thaler und außerdem noch bedeutende Geſchenke. Auguſt hatte ihr ſchon im Jahre 1705 das Luſtſchloß Pillnitz geſchenkt, das früher der Gräfin Rochlitz gehörte und nachher wieder an den König zurückfiel. Im Jahre 1706, als er ganz aus Polen zurückkam, und ſie zur Gräfin Coſel ernannt wurde, ließ er ihr neben dem Schloſſe eine wahrhaft fürſtliche Wohnung einrichten: ſie ſtand durch eine bedeckte Galerie mit demſelben in unmittelbarer Verbindung, war in höchſter Pracht und Ueppigkeit der Zimmer nach den vier Jahreszeiten angelegt und die Meubles darin koſteten allein 200,000 Thaler. Nach des Königs Wunſch hielt ſie hier einen ſehr animirten Hof: ihre Geſellſchaften gehörten zu den glänzendſten und zahlreichſten in Dresden. Später, als ſchon ihre Ungnade entſchieden war, mußte die Gräfin dieſes Haus verlaſſen, da der König es umbauen ließ: der Neubau war das Palais, das heut zu Tage das prinzliche Palais auf dem ſ. g. Taſchenberge iſt: es wurde im Jahre 1719, nachdem die Gräfin Coſel in Ungnade gefallen

war, dem Kurprinzen überwieſen. „Sie koſtete, ſchreibt der Touriſt Loen, ſoviel, als eine Armee zu unterhalten. Unſägliche Summen gingen darauf, um die Hochachtung zu zeigen, welche der König für dieſes Weib hatte.“ Ihr Einfluß auf denſelben war faſt allmächtig. Sie drang einmal ſogar darauf, einen Geiſtlichen an der Kreuzkirche exemplariſch zu beſtrafen, welcher eine ziemlich deutliche Anſpielung auf ſie, als die Bethſabe Sachſens gewagt habe. Der König aber meinte, als dieſes Anverlangen an ihn kam, daß die Prediger alle Wochen einmal eine Stunde und einen Ort hätten, wo ſie ſagen könnten, was ſie wollten; ſollte ſich ein Prediger außer dieſer Stunde und außer dieſem Orte beikommen laſſen, unziemende Worte gegen ſie fallen zu laſſen, ſo werde er ihn ſofort feſtnehmen laſſen; — „allein die lutheriſche Kanzel, fügte er ſcherzend hinzu, iſt ſchon zu hoch für den Papſt, um wievielmehr alſo für mich, ein bloßes Weltkind.“

Die Eiferſucht und noch mehr die Herrſchſucht der Gräfin Coſel kannten keine Grenzen. Zu der Eiferſucht gab der König allerdings reichlichen Anlaß, da er fortwährend eine Menge Nebenliaiſons ganz heimlich unterhielt. Der Ehrgeiz der Gräfin fand durch die Huldigungen Nahrung, die ihr Einheimiſche und Fremde brachten. Zu ihren großen Verehrern gehörte unter andern der heroiſche abentheuerliche Lord Peterborough, der im Jahre 1707 am Dresdner Hofe verweilte, er ſpricht mit Entzücken von der „ſchönen Amazone, die ihm den Pantoffel gegeben habe,“ wie er ſich in einem Briefe an den Marſchall Schulen-

burg, der in deſſen Memoiren ſteht, ausdrückt. Bei Hofe wurden ihr die höchſten Ehren erwieſen, ſelbſt von fremden Souverainen. Als im Jahre 1709 der große Götteraufzug in Anweſenheit ihres ehemaligen Landesherrn, des Königs von Dänemark ſtattfand, wo dieſer den Jupiter, Auguſt den Apollo darſtellte, erſchien die Gräfin Coſel als Diana mit ihrem Nymphenchor und einer Muſikbande in einem prächtigen Triumphwagen. Die Königin dagegen figurirte als beſcheidene Veſtalin im Tempel der Veſta. Bei einem Damenringelrennen, das zu derſelben Zeit gegeben wurde, und das die Königin nur mit anſah, ward die Gräfin vom Dänenkönig geführt, Auguſt war ihr Aſſiſtent zur Rechten, ein Kammerherr zur Linken.

Bis zum Jahre 1712 gebar die Gräfin Coſel dem König drei Kinder, zwei Töchter bis zum Jahre 1709 und noch 1712 einen Sohn. Um dieſe Zeit aber ward der König, der in Polen war, veranlaßt, eine neue Maitresse en titre zu nehmen und zwar eine Polin: Flemming führte ihm dieſelbe in der Perſon der Gräfin Maria Dönhoff, gebornen Bielinska zu — als Staatsraiſon ward angeführt: „um die Polen nicht eiferſüchtig zu machen, daß der König keine Polin als Maitresse habe.“ Die Gräfin Coſel war aber gar nicht die Frau, die ohne Weiteres einer Nebenbuhlerin das Feld zu räumen geneigt geweſen wäre. Sie hatte die Eheverſchreibung des Königs in den Händen und rühmte ſich derſelben laut. Der König machte zwar einen Verſuch, ſie von ihr zurückzuerbitten: ſie gab aber die deſperate Erklä-

demie heure, qu'elle fit apporter un tric-trac et se mit au jeu avec moi. Le roi y vint et la conseilla contre moi, ils badinèrent ensemble. Plusieurs gens de la faveur arrivoient, la Rechenberg*) arriva des dernières. Le jeu fini, la Cosel parla au roi et vint me dire de rester, j'y soupois donc. Elle me dit après souper de venir tous les jours chez elle, je le fis avec joie."

Harthausen wurde solchergestalt ein Spezial der Cosel, der lange Zeit fast tagtäglich bei ihr zu Abend speiste und ihr ganzes Vertrauen besaß. Er hatte sie schon lange gewarnt, nicht sicher zu sein und sich gegen das sie heranziehende Ungewitter in Verfassung zu setzen, namentlich den König nicht allein nach Polen reisen zu lassen.

„J'avois plusieurs fois conjuré la Cosel de ne jamais quitter le roi, en lui representant son humeur inconstante, et les exemples de celles, qui l'avoient precedé; le grand exemple de Beichling,**) qui n'avoit été culbuté que par son absence; le grand nombre de ses ennemis, qui ne le laisseroient pas si tôt, trouveroient mille accusations contre elle, lui feroient nouer une nouvelle intrigue et finiroient bientôt son empire. Elle

*) Tochter des Feldmarschalls Schöning, die Freundin des Großkanzlers Beichlingen, die mit ihm auf die Festung gekommen war, von wo sie die Gräfin Cosel losbrachte S. unten.

**) Des Großkanzlers. S. unten.

convint de tout cela, mais pretexta son état maladif, sa possession de 7 à 8 ans et l'ascendant, qu'elle avoit sur lui et me dit: quelle le suivroit et rejoindroit toujours à temps; elle me montroit ses lettres toujours également tendres, qu'il ne manquoit jamais de lui envoyer regulièrement par des couriers exprès. Je lui dis, de ne pas trop s'y assurer, vu qu'elle connoissoit assez le roi pour savoir qu'il redoubloit les caresses quand il étoit près de frapper, que l'absence faisoit plus de tort chez lui que l'ascendant ne faisoit du bien; que l'ascendant ne le retenoit que pendant la presence, et qu'en connoissant lui même cet ascendant, il l'évitoit après toujours et en fuyoit les personnes. Elle convint de tout et confirmoit même ce que je lui disois par ses propres reflexions et par d'autres exemples, et pourtant elle s'imaginoit, qu'il étoit impossible, que cela lui arrivat. „J'ai trois enfans de lui," sécri a-t-elle. Je lui dis: „La Königsmark a un fils de lui et la Teschen aussi." „Taisez vous, reprit elle c'étoient ses maitresses, je suis sa femme." „La reine, dis je, est sa femme, et a un fils de lui." „Ne parlons plus de cela," repondit elle, „il ne sauroit me quitter." „Il ne le fera pas," dis je, „si vous êtes toujours auprès de lui, mais gare, si vous le perdez de vue." Il sembloit qu'il y avoit de la fatalité dans cette affaire: cette dame, qui avoit toujours accompagné le roi partout, elle ne le laissoit jamais coucher seul et ne le quittoit

Hier hat ſie für gewöhnlich nur einen öffentlichen Courtag. Die Prinzen, der Adel, die Geſandten und die Fremden machen ihr bei dieſer Gelegenheit fünf Uhr Abends die Aufwartung. Wenn die Königin den Kreis herumgegangen iſt und jedem ein paar Worte geſagt hat, ſetzt ſie ſich zum Spiel nieder. Die Königin hat ihren eignen Spieltiſch und jede von den Prinzeſſinnen hat einen. Sie alle wählen ſich ihre Partieen. Die übrige Geſellſchaft zeigt ſich ein paar Minuten an einem von dieſen Spieltiſchen, ſodann iſt die Aufwartung vorüber und man ſpaziert im Garten oder formirt Spielpartieen in den andern Zimmern. Bei Nachteinbruch kehrt man nach Berlin zurück. An gewiſſen beſonderen Abenden ladet die Königin eine anſehnliche Zahl zum Souper ein, das bis Mitternacht dauert."

„Die Aſſembléen zu Schönhauſen ſind die einzigen eingeführten öffentlichen Verſammlungen der Berliner Damen vom Stande während des Sommers, man bekömmt aber die Hofdamen oft in den Häuſern der Geſandten zu ſehen."

„Die franzöſiſchen Sitten und Denkungsart herrſchen gewiß ſehr wenig unter den preußiſchen Offizieren; die Berliner Hofdamen hingegen haben mehr als die von irgend einem anderen Hofe, den ich kenne, die Miene von Franzöſinnen. Fräulein von Hertefeld, erſte Hofdame der Königin, verbindet mit unendlich vielem Witz alle die natürliche unaffectirte Anmuth, welche die Damen vom Verſailler Hofe auszeichnet."

même pas le jour, que pour des momens; et dans le t temps elle paroissoit la-dessus insensible; il sembloit même, qu'elle étoit dégoutée du roi et se plaisoit d'être en repos, se croyant entourée d'une cour, ou elle tranchoit du maitre. Le Stadthalter en étoit ravi, quoiqu'il ne put plus lui faire du mal, mais ses autres ennemis en profitoient."

Nach einer Reiſe in die böhmiſchen Bäder ſchreibt Hartmann weiter: „ Je trouvois bien du changement à Dresden; il y avoit Mad. Glasenap*) toujours chez la Cosel, c'étoit la plus grande peste du monde, elle étoit soeur de la princesse de Teschen, plus que coquette et grande jazeuse. Sa soeur étant encore maitresse du roi, elle avoit eu la malignité de les brouiller par ses rapports. Sa soeur qui lui avoit fait tant de bien lui avoit defendu sa maison, elle étoit sur le même pied avec une autre soeur. Mr. Glasenap l'ayant engrossée, ne voulut pas l'épouser sous prétexte de ne pouvoir la nourrir, le roi l'avoit fait colonnel et il l'avoit épousé; il étoit alors généralmajor, cousin de Flemming et Manteuffel; le général Schulenburg avoit entretenu quelque temps Madame avec de terribles dépenses, mais l'avoit abandonné à cause de ses infidelités. Elle s'étoit insinué chez la Cosel par ses soup-

*) Die oben ſchon erwähnte Schweſter der Fürſtin von Teſchen.

plesses et son assiduité; elle avoit eté assez bien avec Flemming et sa première femme, mais les ayant désuni et Flemming l'ayant découvert, l'avoit fait chasser honteusement de la maison par ses gens en ma présence. Elle décria partout la Cosel et m'en fit plusieurs contes malignes; elle chercha à m'attirer à elle, mais je la connoissois trop bien. Le stadhalter écrivit tout ce qu'il put espionner de la Cosel en Pologne; on interceptoit toutes les lettres. Etant un jour seul avec elle, je la priois d'éviter cette femme qui lui joueroit certainement un jour de mauvais tours. Elle me remercia de ce conseil et me dit: qu'elle la connoissoit, mais qu'elle la défioit de dire du mal d'elle; qu'ayant la conscience bonne elle ne craignoit rien et qu'elle étoit en état de la chatier, si elle le faisoit d'elle; mais comme elle étoit délaissée, ajouta-t-elle, de tout le monde, je me fais un mérite de charité de ne pas la rebuter."

Der Fall der Gräfin Cosel erfolgte, nachdem sie im Jahre 1712 zum letztenmale ihre Macht hatte sehen lassen, indem durch ihren Einfluß nach des Grafen Pflug Tode Baron Löwendahl, ihr Landsmann und durch seine Frau, eine geborne Brockdorf aus Holstein zugleich ihr Verwandter, die Oberhofmarschallstelle erhielt, zu der Flemming Wackerbarth in Vorschlag gebracht hatte.

„J'avois jusque là fort cultivé une certaine amitié entre la Cosel et Flemming; je trouvois

Flemming réfroidi depuis cette affaire envers la Cosel; il me le fit remarquer par quelques traits satiriques contre elle dans ses discours particuliers; mais elle se plaignit à moi de ce que Flemming s'éloignoit d'elle. Je lui dis franchement que je croyois pour elle l'amitié de Flemming plus sure, que celle de Löwendahl auquel je ne me fiois pas beaucoup. Elle me ferma la bouche, sans me persuader, en disant: „Löwendahl est mon allié, ayant eu en premières noces ma proche cousine de mon nom, il m'a obligation de sa fortune ici et ainsi je dois compter sur lui par reconnoissance et par son propre interêt, car il ne peut se soutenir, que par moi. Wackerbarth est contre moi et a si souvent fait l'entremetteur pour donner des maitresses au roi et je l'ai traité si souvent avec indignité ouvertement, que Flemming a tort de se facher, que j'ai arraché à Wackerbarth cette charge, dont, s'il l'avoit obtenue, le roi n'auroit jamais eu de l'honneur. Cette désunion s'augmenta par un autre incident; Manteuffel avoit été revocqué de Danemark, ou on l'avoit mis envoyé contre le gré du roi de Danemark, pour être ministre des affaires étrangères dans le cabinet. Manteuffel, étant créature de Flemming, appuyoit à la cour Wackerbarth, cela causa une inimitié entre Manteuffel et Löwendahl, qui devint publique et declarée, jusque là, que des brochures tres fortes rouloient entre les deux partis. Flem-

ming soutenant Manteuffel y fut mêlé, Flemming me fit lire plusieurs pièces et la Cosel me montra ceux que Löwendahl lui envoyoit. Je priois la Cosel de ne pas s'y mêler, mais de se garder neutre; elle me le promit et je le dis à Flemming mais il ne s'y fioit et je commençois à remarquer qu'il ne seroit pas faché, de voir une révolution à légard de la Cosel, Madame Flemming m'en parla un jour en confidence."

„La Cosel eut une lettre du roi, ou il lui écrivoit de m'attirer à son service, elle me le dit plein de joie et ajouta: „Dites moi, ce que vous voulez être, j'ai fait un grand maréchal, le premier des ministres, je vous servirai surement." Je lui demandois du temps pour y penser; sentant le piège du roi et demandois conseil de la Hülchen*), qui me dit: „Le roi cherche noise à la Cosel, évitez d'être enveloppé dans sa chûte; elle obtiendra pour vous surement, mais le roi, vous croyant toujours sa créature, dont il se doute déja, veut en être sur par cette démarche d'elle, et après sa chûte vous plantera d'abord. Je trouve très sensé ce qu'a dit la mère de Lechereine **) sur ce que son fils est si attaché à la Cosel: „La voie de réussir par une maitresse me semble

*) Die ſchon oben erwähnte ſehr einflußreiche politiſche Dame, die mit der Gräfin Reuß, gebornen Friesen, der Freundin des Statthalters, eng liirt war und beim König ſelbſt großen Stand hatte.

**) Kammerherr. S. unten.

une planche pourrie, qui se rompt, dès qu'on marche dessus et vous précipite dans le fleuve; demandez conseil à Flemming sur ce point et donnez lui cette marque de confiance." Je le fis et il me dit: „ne donnez pas dans ce panneau, mais faites semblant de le souhaiter et gagnez du temps, nous en profiterons après." Je dis le lendemain à la Cosel: que la fortune par son entremise me tentoit fort, mais qu'étant engagé à la cour d'Hannovre, la bienséance demandoit d'en sortir avec agrément et qu'ainsi je la suppliois de me donner le temps necessaire pour cela et attendant cela entretenir le roi dans ses sentimens de grace pour moi; ce qu'elle fit. Le temps justifia cette prévoyance et le bon conseil de mes amis, car le roi ne lui écrivit plus rien sur mon chapitre, mais au contraire manda quelque temps après à Flemming de sonder, si je voulois quitter à Hannovre etc."

Harthausen erzählt hierauf, wie Flemming damals damit umgegangen sei, sich seine große Geschäftslast zu erleichtern und die nachher ein Jahrhundert lang bestandenen drei Departements im Cabinet einzurichten und sie an Manteufel, Watzdorf und Wackerbarth zu geben, so daß sie den Vortrag beim König haben sollten unter Vorbehalt des Hauptvortrags und der entscheidenden Stimme für sich. Flemming nahm damals Harthausen, um ganz ausführlich und ungestört mit ihm über diesen Plan zu sprechen, mit zu einer Spazierfahrt in seinen Wagen,

eröffnete ihm, daß wenn er früher hätte einwilligen wollen in des Königs Dienſte zu treten, — Hartſhauſen hatte früher abgelehnt — er ſein Mann geweſen ſein würde, jetzt habe er ſich zu ſehr mit Manteufel und Watzdorf eingelaſſen ꝛc. Hartſhauſen machte Flemming damals aufs Beweglichſte namentlich vorſtellig, daß er den Vortrag nicht an ſeine Unterminiſter überlaſſen ſolle, weil das ihnen den Weg zum Herzen des Königs bereiten und dazu führen werde, ihn nach und nach zu beſeitigen — „que le roi étoit prince d'habitude et que les autres l'accoutumeroient bientôt à eux, autant qu'il l'avoit accoutumé à soi, principalement dans les finances, qui emportoient chez lui le plus grand mérite"; dieſe Vorſtellungen fruchteten beiläufig, daß Flemming nur Watzdorf, dem Chef des Domeſtiquendepartements, den Vortrag überließ, weil er ſelbſt ihn ihm überlaſſen mußte, da er nichts von Finanzen verſtand: es ging bei Watzdorf genau in Erfüllung, was Hartſhauſen vorhergeſagt hatte. Als ihm Flemming damals ſeinen Dank ausſprach, ſetzte er hinzu: „je vais vous donner une marque de mon amitié et de ma confiance; vous êtes intime avec la Cosel, son regne va finir, moderez votre conduite avec elle, on prend garde à tout ce qui la fréquente; j'ai déja repondu de vous au roi, que ceci ne sorte pas de votre bouche." Je le remerciois et lui promis un secret invioable, et après avoir eu des discours joyeux, nous retournames en ville."

Das Theatrum Europaeum war über den Ort, wohin die Gräfin Cosel ausgewiesen worden sei, nicht richtig unterrichtet: der König hatte ihr durch Flemming nur anbefehlen lassen, auf ihr Lustschloß Pillnitz sich zu begeben. Die Memoiren Harthausen's berichten darüber und über die Unterhaltungen, die er schon seit lange mit der Gräfin hatte, noch folgende Specialien:

„J'allois à mon ordinaire tous les jours chez la Cosel et y soupois la plupart du temps, n'en sortant guères qu'a minuit; car on ne se separoit jamais chez elle qu'après minuit. Le général Lagnasco et le chambellan Lechereine y étoient la plupart du temps, l'observant de la part du roi, mais ils furent amis de la Cosel; d'autres y furent aussi de temps en temps; on y jouoit et causoit, le roi voulant, qu'elle eut toujours une grosse cour tant de dames, que de cavaliers; j'y dinois aussi de temps à temps et principalement quand nous etions en conseil, car elle me consultoit beaucoup etc. etc. Comme elle me temoignoit toujours la même confiance, je la pressois toujours de rejoindre le roi et de suivre son vieux systeme de ne jamais le laisser seul, vu que la quantité de ses ennemis profiteroit trop de son absence et l'empêcheroit bien, après avoir mis le roi dans un autre engagement, de l'approcher. Elle me remercia de ma bonne intention, qu'elle disoit être bien fondeé, mais se servit de vagues défaites, tantôt de son état malingre, tan-

tôt du reglement de ses affaires domestiques en capitaux etc., qui ne lui permettoient pas encore de s'absenter, tantôt sur l'impossibilité du changement du roi, dont elle se disoit femme et dont elle m'exagera la tendresse en me montrant ses lettres tendres et journalières. Enfin, j'entrevis qu'elle n'avait pas grande envie d'être auprès de lui et la pensée me vint même que son heure etoit venue et qu'elle ne pouvoit pas changer sa destinée. Je ne discontinuois pourtant pas mes remontrances, mais toujours envain. Elle disoit quelquefois: „des que je serai auprès de lui, je renverserai en deux fois 24 heures tout ce que ces miserables ont bâti dans une année." Je repliquois: „la question est, si vous reviendrez auprès de lui, et je crois presque mieux connoître le roi que vous." La Cosel me demanda en éclatant de rire, si je prétendois connoître le roi, à qui je n'avois parlé que de temps à temps mieux qu'elle qui avoit été tant de temps, jour et nuit autour de lui si familièrement. Je lui repondis qu'elle devoit le mieux connoître que moi, mais que la question étoit, si elle le connoissoit mieux; que la passion empechoit de connoître ce qu'on aime et aveugle sur les moments, qu'on pourroit s'éclaircir; que les complaisances continuelles du roi envers elle, sa dissimulation et ses soins à se cacher ne lui permettoient jamais de le bien connoître, que son ascendant sur le roi la rendoit trop sûre, vu qu'elle ne pouvoit guères

compter la dessus, quand on lui oterait les moyens de l'exercer; etc. que sur mon chapitre etc. j'avois des avantages très grands pour moi, ayant dès ma jeunesse entendu raisonner du roi par des personnes, qui devoient le connoître par le commerce continuel; par mon père qui avoit été son gouverneur pendant sa jeunesse où on ne cache pas tant, son favori, son confident et après son principal ministre; par la Königsmark, qui l'avoit possedé plusieurs années; par le grand chancelier Beichling son plus intime ministre pendant 6 ans; par Pflug, Flemming, Hoym; etc. que je souhaitois que mes prédictions fussent fausses, dont l'évenement nous instruiroit, mais que je la suppliois de ne perdre pas un moment à partir sous un autre prétexte et d'aller par un détour même surprendre le roi. Elle me sût gré de ma bonne intention, mais en fit ni plus, ni moins. Tous les ministres haissoient la Cosel."

Später nach einer Reise nach Hannover, bemerkt Harthausen: „Je trouvois la Cosel moins assurée que je ne l'avois laissée; elle me dit: qu'elle ne recevoit plus regulièrement des lettres et que celles qu'elles recevoit, changoient de stile; elle me demandoit, si je n'avois rien appris d'un engagement avec la Dönhoff. Je repondis, qu'on en parloit. Elle me dit: dans quel egout se fourre-t-il? Le nouveau grand marechal Löwendahl étoit venu pendant mon absence de Pologne à Dresden; la Cosel me fit un après-

midi dire de la venir voir. Je la trouvois toute émue. „Je vous surprendrai autant," me dit elle, „parceque je m'en vais vous dire, que je vous marquerai ma grande confiance en vous; vous savez combien j'ai servi Löwendahl et combien j'ai compté sur son amitié, il me doit tout son établissement et jusqu'ici il a paru m'être tout a fait attaché. Il me demande à cette heure mes faveurs, je me suis emportée contre lui; il a tâché de me persuader, je l'ai menacé de l'écrire au roi et étois prête de lui donner un bon souflet. Il s'est retiré en me disant que je m'en repentirois, qu'en dites vous?" „Cela peut-il-être possible," je lui repondis, „il vient de Varsovie, il connoit la situation presente de la cour, il ne vous craint plus et l'engagement avec la Dönhoff me parait sûr, sans cela il ne se serait jamais hazardé à ce qu'il vient de tenter; il me vient même un autre soupçon que je n'ose dire, tant je le trouve indigne des deux côtés." „Mais que me conseillez vous," m'interrompit-elle vivement. „L'affaire est bien delicate," répris-je, „en votre place je l'éviterois; son dessein est de vous être contraire, mais il veut que vous lui donniez occasion de se pouvoir declarer contre vous; ne lui donnez pas ce plaisir là; que vous servira-t-il de l'écrire au roi, l'autre le niera; et on ne vous croira pas, peutêtre s'en rira-t-on. En agissant contre vous à l'avenir, tout le monde le trouvera

„Der König erſcheint ſehr ſelten an einem Orte, wo Damen einen Theil der Verſammlung ausmachen. Ich ſagte einmal zu einer Dame an dieſem Hofe, es ſei Schade, daß Se. Maj. keine Frauenzimmer liebe. „In Betracht ſeines Alters," erwiederte ſie, „könnten wir allenfalls ſeine Liebe entbehren, aber es iſt hart, daß er uns nicht leiden kann."

„Dieſer Laune des Königs ohngeachtet werden doch die Damen hier keineswegs von den Männern überhaupt vernachläſſigt. Insbeſondere haben viele unter den Verheiratheten ihre öffentlichen Verehrer, die ſie bei jeder Gelegenheit begleiten, mit ihnen zu allen Tractamenten eingeladen werden, bei Tiſche neben ihnen ſitzen und vom Herrn oder der Frau des Hauſes gefliſſentlich in die nämliche Spielpartie mit ihnen geſetzt werden. Iſt eine Frau nicht mit einem ſolchem Partner verſehen, ſo iſt ihr Mann ſowohl als ſie ſelbſt darüber etwas verlegen und beide ſcheinen ſo lange betreten zu ſein, bis ſich der ſo nöthige Geſellſchafter findet."

„Eheſcheidungen ſind hier zu Lande, wenn beide Parteien einwilligen und keine Kinder da ſind, mit wenig Mühe und Koſten zu erlangen. Wir befinden uns oft in Geſellſchaften, worin eine Frau und ihr jetziger und der vormalige Ehemann an einer Tafel beiſammen ſitzen und alle Parteien einander auf's Höflichſte und Freundlichſte begegnen." Moore erzählt nun die drollige Hiſtorie, wo ſich ein Mann von ſeiner Frau hatte ſcheiden laſſen, um eine Dame, in die er ſterblich verliebt war, zu heirathen, und dann

ingrat, car tout le monde sait ce que vous avez fait pour lui etc." Elle s'appaisa et me dit, qu'elle trouvoit mon conseil bon et le suivroit. Löwendahl se declara d'abord contre elle et lui a bien fait du tort dans la suite, cherchant à faire sa cour à ses dépens; voilà un des plus grands exemples d'ingratitude et des manières des gens de cour, que j'ai vu de ma vie."

„Il se passa une autre scène avec le chambellan Lechereine, qui ne fut pas moins curieuse. Je viens un après-midi chez la Cosel à quatre heures, je la trouve tout en feu et en flammes, elle s'avance vers moi et me dit; „auriez vous cru de Lechereine ce qu'il vient de faire"? Je repondis que j'ignorois ce qu'elle vouloit dire. Elle continua: „il debite que j'ai intrigue avec son frère, l'abbé *). Je lui dis que je ne le croyois pas, le connoissant trop honnet homme pour cela et de trop d'esprit pour parler contre son propre interêt, et pour se perdre. Elle me l'assura. Je lui demandois d'ou elle le savoit. Elle me dit que la Glasenap le lui avoit dit, que Lechereine venoit de s'enfuir, parcequ'en entrant elle l'avoit traité de chien, de malheureux

*) „Il y avoit beaucoup de Lechereine frères, mais pauvres. L'abbé etoit venu pour chercher service. Ayant tous beaucoup d'esprit Lechereine avoit mené son frère chez la Cosel et elle l'avoit si bien gouté qu'elle le distinguoit extremement; ces deux frères etoient donc tous les jours chez elle."

et qu'elle l'avoit voulu percer du canif, qu'elle me montra. Je laissois passer sa fougue et lui dis: „c'est assurément une meuterie de la Glasenap, c'est votre peste; permettez moi de le dire à Lechereine, il n'aura pas peine à se justifier, je vous l'amenerai, écoutez le; je suis bien fachée de cet accident, cela peut vous faire un tort considerable dans ces conjonctures; étouffons cette affaire entre nous trois." Elle y consentit. Je fus chez Lechereine: il me conta sa reception et sa fuite; je lui racontois ma conversation et mon dessein de les remettre ensemble et de convaincre la Glasenap de sa méchanceté et de sa meuterie; il craignit la fureur de la Cosel et ne voulut pas. Je me faisois garant, qu'il seroit content. Lechereine ne savoit rien du Dönhoff et du declin de la Cosel; il craignit en veritable Italien qu'elle l'accuseroit auprès du roi et qu'il seroit coffré, et qu'elle cachoit sa colère pour mieux le surprendre; il me promit pourtant de me suivre d'abord. Je l'attendois une heure chez la Cosel et je retournois chez lui, pour le prendre. Il étoit déjà parti: il a quitté charge, salaire et tout, sans prendre congé, il n'est jamais revenu à cause de cette peur panique, mais est allé chez son frère à la cour palatine, ou il a fait sa fortune. La Cosel a alors banni la Glasenap de sa maison, mais trop tard, la Glasenap a écrit mille choses contre elle."

„Peu de temps après vint un ordre du roi,

que, voulant bâtir la maison ou la Cosel demeuroit, tout attenant au chateau, elle devoit en sortir; elle obéit de bonne grace et loua une autre maison. Elle eut de la peine à en trouver, chacun craignoit, elle en trouva pourtant et s'y logea d'abord; tout le monde étoit alors sûr de sa disgrace, tout le monde l'évitoit, personne ne vint plus chez elle, moi seul y allois tous les jours à mon ordinaire; elle m'en sut gré etc. Flemming m'en parla et me conseilla de n'y être pas si assidu. Je lui repondis: qu'il savoit combien elle m'avoit distingué dans sa plus grande gloire, qu'il ne m'étoit pas possible de changer ma manière de vivre avec elle et de devenir ingrat; et que je sentois une vraie satisfaction à redoubler mes assiduités auprès d'elle et d'être le seul. Il me dit, que pouvant un jour être employé ici, je pouvois me faire du tort. Je repondis, que je ne voulois jamais mériter mon emploi par une conduite basse. Il me dit: j'approuve ce que vous me dites et vous en aime mieux, mais dans une cour remplie de bassesses on ne réussit pas avec de semblables sentimens; je vous y rendrai pourtant service; le roi quelquefois rend justice au mérite. Flemming me montra bien 5 ou 6 semaines après une lettre du roi à lui, ou il lui repondoit: que ce qu'il lui mandoit sur mon chapitre, il n'en étoit pas surpris, que mon père en avoit agi de même en pareil cas et que je ne dirois jamais à la Cosel

que de bonnes choses. Cela vous doit faire plaisir, me dit il et cela m'en fait aussi de voir l'opinion, que le roi a de vous. Je le remerciois de sa bonté. La Cosel est bien restée 8 ou 9 mois dans cette maison."

Harthausen's Befürchtung, daß man die Gräfin nicht wieder werde mit dem König zusammenlassen wollen, zeigte sich bei der Breslauer Reise nur zu wohlbegründet. Als der König mit der Dönhoff nach Sachsen kommen wollte, kam Befehl nach Dresden, vorher die Cosel nach Pillnitz zu verweisen.

„Flemming envoya un après-midi me faire prier de venir chez lui; il me mena dans son cabinet et me montra un rescript du Roi à lui; il me dit: „vous me pouvez faire un grand plaisir, lisez cet ordre; le roi veut que je fasse décamper la Cosel de Dresden et qu'elle aille demeurer à Pillnitz; la Dönhoff, sa nouvelle maîtresse ne peut pas venir ici, tant qu'elle y est; elle dit n'y être pas sûre de sa vie; elle a si souvent menacé le roi même en cas d'une telle infidélité, que le roi même sera bien aise de la savoir éloignée; on l'a pris par le bon endroit, on craint, qu'en voyant le roi elle ne le regagne pas par son babil et par son ascendant; et vous savez que le roi évite ceux qu'il a offensé; j'ai de la peine à lui ammener cette nouvelle; elle me croit son ennemi et je ne le suis pas; elle ne m'a point fait de mal et il m'est égal quelle maîtresse le roi

ait, n'ayant rien à demeler avec elles; pour lui marquer mes égards pour elle je voudrois bien, que sans lui donner le chagrin de lui montrer l'ordre, elle aille de son propre mouvement à Pillnitz, cela lui sera plus honorable; comme vous êtes fort consideré d'elle, ayez la bonté de l'y persuader et dites lui, si vous le trouvez à propos tout ceci. Je difficultois un peu à cause de la promptitude de la Cosel, mais me chargois de la commission. Je fus chez elle; la trouvant de bonne humeur, je commencois à railler sur la Dönhoff et à la difference que le roi y trouveroit; je lui dis être presque sur, que la Dönhoff ne pourroit se soutenir long temps et qu'elle rentreroit avec gloire dans son poste, que cela ne manqueroit pas, „si par une bonne conduite vous vous conserviez le roi et ne l'irritez pas, car alors il n'y a point de retour avec lui." De discours à d'autres je lui découvris ma commission, louois les égards de Flemming et lui conseillois de partir dès le lendemain. Elle me repondit: qu'elle me connoissoit trop son ami et honnet homme, pour douter de ma sincerité, mais qu'elle avoit de la peine à s'y resoudre. Elle se promena quelque temps; en revenant, elle me demanda, si j'avois lu l'ordre et vu la souscription du roi. Je lui repondois qu'oui. Elle commenca la dessus à entrer en colère, à menacer de tuer tout et de se vanger de l'outrage, qu'on lui faisoit; elle se rabattit sur la Dönhoff et sa mauvaise conduite

en nommant tous ses amans et ses amours sus de tout le monde sans le moindre mystère; de l'indignité du roi de s'oublier avec une telle personne, dont le commerce ne pouvoit que lui faire honte et le perdre de reputation. Après avoir declamé quelque temps dans cette colère, elle devint attendrie et recapituloit toutes les peines que le roi s'étoit donné pour elle, les sermens et assurances qu'il lui avoit fait; leurs tendresses reciproques pendant tant d'années; les douceurs, qu'ils avoient gouté, les enfans qu'elle avoit eu de lui, l'amour sincère qu'elle lui avoit toujours porté et l'impossibilité qu'il la put abandonner; elle ne souhaitoit rien que de lui parler un quart d'heure, elle prononcoit ce qu'elle lui diroit. Puis elle revint sur l'ordre de sortir de la ville, cela la remit en colère elle dauba sur l'ingratitude du roi, sur son caractère dissimulé et gronda contre lui; elle se reprit après en se remettant ses bonnes qualités, en se representant, combien il étoit aimable, quand il vouloit. Enfin, une passion chassoit l'autre chez elle et ces expressions s'exprimoient en elle avec une éloquence admirable. Cela dura plus d'une demi heure. J'avois tout écouté tranquillement; une lassitude la prit; je profitois de ce temps pour lui dire, que je trouvois qu'elle avoit raison d'être fachée, que j'aurois souhaité qu'elle n'auroit jamais quitté le roi etc. mais que voyant qu'il n'y avoit point de remède au mal pour le present, elle avoit trop d'esprit,

pour ne pas se préparer ce remède pour l'avenir, qu'elle connoissoit l'humeur changeante du roi, mais que personne n'avoit encore eu un tel ascendant sur lui qu'elle et que le droit du jeu étoit de ceder au temps et de chercher les occasions avec le temps de profiter de cet ascendant et de la reprendre; qu'il n'y avoit que sa conduite, qui pourroit l'y faire parvenir; que ce n'étoit pas à moi à lui dire rien la dessus et qu'elle avoit trop de pénetration pour choisir la meilleure partie. Elle me pria de la conseiller et qu'elle avoit de la confiance en moi. Je lui dis donc, parcequ'elle le vouloit ainsi, que mon opinion étoit qu'elle se soumit d'abord et profitat des égards de Flemming, qui par là auroit moyen de la servir par sa relation; que cela plairoit au roi et fermeroit la bouche à tous ses ennemis; qu'on craignoit les effets de sa colère et qu'elle y avoit donné occasion en menaçant toujours de pistolets et d'épées, et qu'on la connoissoit capable d'exécuter ses menaces; que le roi lui même ne se croyoit pas en sureté avec elle et encore moins sa maîtresse, que par consequent il ne se reprocheroit jamais d'elle, tant qu'on la croiroit irritée, lui qui évitoit tous ceux qu'il avoit désobligé; que sa resistance ne lui serviroit rien, parcequ'on la forceroit en cas de refus, qu'il valoit donc mieux de faire de bonne grace et adoucir par la le roi; qu'elle avoit l'exemple de la Königsmark, qui par sa douceur ne s'étoit jamais brouillée avec le

roi et de la Teschen, qui quoique brouillée, étoit revenue avec le temps et vivoit actuellement à Dresden et voyoit le roi, comme faisoient les autres dames, mais en étoit fort distinguée, au lieu que l'Esterle s'opiniatrant n'avoit jamais osé reparoître devant lui. Elle m'interrompit en disant, que mes exemples la choquoient, en lui alléguant des maîtresses, qu'elle étoit sa femme; mais que je n'avois pas tort dans le reste. Elle parut quelquefois resolue à partir le lendemain, je l'y confirmois de mon mieux. Tout d'un coup elle s'écria: „ils n'oseront pas m'y forcer et le roi même ne le fera pas, il n'en viendra jamais là." Elle changea deux ou trois fois encore de resolution, tantôt voulant partir, tantôt non. Elle me declara enfin, qu'elle resteroit. Je lui proposois de demander du temps à se resoudre; elle ne voulut pas. J'allois donc rapporter à Flemming le succès de mon voyage. Il me pria tant d'y aller encore une fois pour la persuader, que j'allois quérir ma soeur *), pour m'aider et la menois chez la Cosel. Nous y fûmes pendant deux heures; ma soeur se servit de sa douceur et moi, je lui parlois avec plus de force des mauvaises suites de sa résistance. C'étoit la même chose: elle fut quelquefois sur le point d'obéir, mais elle se reprit d'abord et à

*) Emilie, die unverheirathete Schweſter Harthauſen's, die mit ihm lebte; die verheirathete, Babet, war die Großfalkenmeiſterin von Beichlingen, Schwägerin des Großkanzlers.

la fin elle resta à sa resolution de ne point céder. Je retournois le dire à Flemming, qui lui laissa encore deux jours à se reconnoître et Alors alla chez elle lui montrer l'ordre et lui declarer, que si elle ne partoit le lendemain, il la feroit partir par force, le roi étant déja en chemin et ne voulant pas la savoir en ville. Il lui disoit, qu'il étoit très faché d'être obligé à cela, n'étant pas contre elle; il donna un signal et elle vit venir une troupe de soldats. Elle se resolut tout d'un coup et partit sur le champ."

In Pillnitz wurden durch den König Verhandlungen eingeleitet, die Harthausen von der Gräfin erfuhr, als er sie dort besuchte.

„Je fus une couple de fois à Pillnitz rester deux ou trois jours chez la Cosel, pour marquer à tout le monde, que je restois ami dans le malheur; j'y menois même une fois ma soeur; comme ce n'étoit pas le train de la cour, tout le monde s'en étonna et me taxa d'une pauvre politique. Y étant une fois, la Cosel me dit: que rien ne la consoloit plus dans ses chagrins, que mes visites; qu'elle me vouloit raconter ce qui lui étoit arrivé avec Watzdorf*), qu'elle s'étoit mal trouvée de

*) Der erſte Graf und Cabinetsminiſter, der unter Flemming das Departement der Domeſtiquenſachen, inſonderheit die Finanzen hatte; der König, dem er ſo viel Geld als möglich zu ſchaffen ſuchte, nannte ihn nur „den Bauer von Mansfeld," woher er ſtammte. Ich komme unten auf ihn zurück.

n'avoir pas suivi mes conseils à temps, qu'elle me prioit de la conseiller dans ce cas et qu'elle me suivroit. „Vous savez, dit elle, quelle petite figure que Watzdorf a été à la cour, on l'a traité en bouffon et on s'est moqué de lui partout; ce n'est que Flemming en égard duquel on ne l'a pas poussé à bout; le roi l'a envoyé ici, pour traiter avec moi touchant ce qu'il me voudroit encore donner pour être contente; ce rustre a voulu commencer la negociation en m'embrassant, vous me connoissez pour déviner comme j'ai reçu cela; il m'a fait des propositions encore plus impertinentes et a voulu aller des paroles aux effets; je l'ai payé d'un bon soufflet. Cela a appaisé son ardeur; il a dîné avec moi, personne ne s'en est apperçu. Il m'a dit après la table, si je voulois lui être favorable, il me feroit avoir de si bonnes conditions que je pourrois souhaiter, si non, que je n'aurois rien et qu'on me donneroit encore bien d'autre sujets de repentir. Je l'ai envoyé promener; je voudrois qu'on me renvoyat van Tinen, c'est un honnet homme; il a deja été ici et je suis très contente de lui. Je lui repondis: que cela me chagrinoit, que Löwendahl auroit un bon second. Elle m'interrompit en me disant, qu'elle vouloit l'écrire au roi. Je la priois de n'en rien faire, qu'on donneroit tout un autre tour à sa lettre, sans qu'elle en put profiter; qu'on ne savoit pas, si ce n'étoit pas un jeu concerté, dont la Dönhoff étoit complice; que

der enragirte und erhörte Anbeter seiner geschiedenen Frau wurde. Er schließt seinen Bericht über die sexualischen Verhältnisse in Berlin mit der Bemerkung: „Hier wird die Eifersucht eben so sehr verachtet als verabscheut und von Lästerungen, Tadel, boshaften Anmerkungen über Vertraulichkeiten zwischen Personen verschiedenen Geschlechts weiß man sehr wenig. Das mag vermuthlich unter andern auch daher rühren, daß es (wie man mich versichert hat) in den Staaten Sr. Preußischen Maj. schwerlich eine alte Jungfer giebt."

Bekanntlich mußte am 17. November 1782 ein besonderes Edict gegen den überhand genommenen Mißbrauch der Ehescheidungen gegeben werden. Das Maitressenhalten „vieler junger Offiziere, die dadurch weichlich und unordentlich werden," verbot der König durch Cabinetsordre. Als aber ein Geheimer Rath F. sich über ein gewisses Haus, das seiner Wohnung gegenüber lag, beschwerte, antwortete Friedrich: „Mein lieber F. In Eurem und meinem Alter kann man nichts mehr machen; wir wollen diejenigen machen lassen, die noch können."

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE,E.

3-598-53031-5
FN. 01723/038

Watzdorf étoit le ministre des finances et fournissoit beaucoup d'argent au roi et en procuroit à la Dönhoff; qu'elle connoissoit le roi à l'égard de ces sortes de ministres; qu'elle irriteroit Watzdorff et le rendroit irreconciliable; que le roi ou ne liroit pas sa lettre ou en riroit; qu'elle ne devroit pas souhaiter le retour de van Tinen, vu qu'il avoit tout gaté après être revenu de chez elle; que je le savois de bonne main; qu'il n'avoit ni jugement, ni conduite; qu'en vrai étourdi, se fiant sur sa bravoure il avoit trop fortement parlé pour elle, disant, chautement, qu'elle avoit raison en tout, qu'elle étoit si belle et méritait l'adoration de tout le monde; qu'il donnoit tort au roi et le condamnoit en tout et blamoit sa conduite; qu'il avoit même parlé au roi sans respect et lui avoit prescrit avec des expressions de précepteur, ce qu'il devoit faire, qu'on donnoit à cette heure le tour à tout cela que van Tinen étoit passionement amoureux d'elle et faisoit toutes ces sottises autorisé par elle; qu'ainsi si elle vouloit s'aider, elle devoit desapprouver van Tinen et ne plus le voir; qu'au reste elle me faisoit bien de l'honneur de demander mon conseil; que je ne pouvois lui en donner d'autre, que de ne rien dire ni de Löwendahl, ni de Watzdorf, de rester tout gai, d'affecter une parfaite resignation aux ordres du roi, sans se remuer jusqu'à un meilleur temps, qui ne pourra pas manquer d'arriver, avant qu'on le pourroit croire; sur tout de ne pas

se fier à toutes sortes de gens, ni de donner essort au plaisir de raconter ses raisons, vu que ces gens étoient souvent espions et rapportoient tout du mauvois coté. Elle me remercia et promit de me suivre, mais elle n'en fit rien." „Je revins à Dresden" etc.

Harthausen's Freunde hatten ſich an Flemming gewandt, daß er veranlaſſen möge, daß der Verkehr mit der Coſel aufhöre; Flemming aber meinte: „le roi n'y trouve pas à redire, parcequ'il est trop sage pour lui donner de mauvais conseils et qu'au contraire il pourrait par de bons conseils la retenir de bien de sottises, qu'elle seroit capable de faire; van Tinen a perdu sa fortune par là."

„Quelques jours après van Tinen voulant entrer dans la chambre ou le roi avoit diné et étoit ivre, le grand chambellan Vitzthum le rencontra dans l'antichambre et l'avertissant de ne point entrer, parceque le roi n'étoit pas content de lui et avoit bu, van Tinen étourdi et sans jugement entra et se tenoit toujours près du roi et se meloit dans les discours. Le roi se tourna vers lui et le faisoit retirer jusque dans un coin, ou il se saisit de lui, le jetta à terre et lui donna force coups de pieds, il fallut le rapporter de la chambre."

„Le roi étoit fort dissimulé, étant à jeun il ne faisoit paroitre autre chose que de rougir; il ne se vengea pas moins dans l'occasion, quand on y pensoit le moins. Mais ayant bu, il étoit très

dangereux et on faisoit très bien de l'éviter, principalement quand il avoit quelquechose contre quelqu'un."

„On avoit écrit à la cour, que la Cosel avoit eu intrigue avec l'abbé Lechereine, qu'on le fit venir secrétement, pour en tirer l'aveu, tant on cherchoit à pouvoir accuser la Cosel. L'abbé voulut auparavant avoir une grande somme en main et ne parler qu'après. Il avoit si mal repondu au roi sur les questions, qu'il lui avoit fait, qu'on le renvoya aussi secretement, qu'on l'avoit fait venir, sans lui donner autre chose que de payer son voyage. Löwendahl et Watzdorf ne pouvoient la charger et on n'avoit nul indice de van Tinen que sa langue impudente; on lui fit quitter la cour."

Ohne Jemanden ein Wort zu sagen, verließ die Gräfin Pillnitz und begab sich mit einem Theile ihrer Schätze nach Berlin, wo der gestrenge Friedrich Wilhelm I. ihr seinen Schutz zusicherte. In Berlin verweilte sie etwa anderthalb Jahre und fing nun, als sie sich hier sicher glaubte, aufs Rücksichtsloseste an gegen den König sich auszuspechen. Ihr Verwandter der Oberhofmarschall Löwendahl, den sie befördert hatte, war, wie erwähnt, ihr größter Feind geworden und umgab sie mit Spionen, er und Watzdorf, die verschmähten Anbeter und die neue Favoritin Gräfin Dönhoff lagen dem König fortwährend in den Ohren, sich der Cosel als einer gefährlichen Person zu bemächtigen. So ward der Plan mit den preu-

ſiſchen Behörden eingeleitet und der König von Preußen ließ ſie nach Halle bringen. Hier ſah ſie der Touriſt Loen. „Sie hielt ſich, ſchreibt er, ganz verborgen in einer abgelegenen Straße bei einem Bürger, unweit dem Ballhaus auf. Ich ging faſt täglich zu einem guten Freund, der gleich nebenbei wohnte. Das Gerücht breitete ſich aus, daß ſich daſelbſt eine fremde Schönheit aufhielt, die ganz verborgen lebte. Das Studenten-Volk iſt witzig. Ich ſah ſie etlichemale mit gen Himmel aufgeſchlagenen Augen in tiefen Gedanken hinter dem Fenſter ſtehen; ſobald ſie aber gewahr wurde, daß man ſie betrachtete, ſo trat ſie erſchrocken zurück. Außer den Leuten, die ihr das Eſſen über die Straße brachten, ſah man niemand als einen wohlgekleideten Menſchen bei ihr aus- und eingehen, den wir für ihren Liebhaber hielten.*) Man kann keine ſchönere und erhabenere Bildung ſehen. Der Kummer, der ſie nagte, hatte ihr Angeſicht blaß und ihren Blick ſehnend gemacht. — — Es muß dem Könige nicht leicht geweſen ſein ſich von ihren Feſſeln los zu machen.“ —

Von Halle ward die Gräfin Coſel auf Auguſt's Befehl durch die preußiſchen Behörden nach Sachſen zuerſt auf das Schloß zu Noſſen, dann nach ſechs Monaten auf das feſte Bergſchloß Stolpen ge-

*) Wahrſcheinlich war das der van Tinen, deſſen die Memoiren Harthauſen's gedenken, der vor Watzdorf mit ihr über Arrangement mit dem König unterhandelt hatte.

bracht, die ehemalige Residenz der Bischöfe von Meissen. Hier hatte man ihr in den runden Thurmbehältnissen des Johannis-, nachher sogenannten Coselthurms einige Zimmer vorgerichtet. Es war gerade der erste Weihnachtsfeiertag 1716, als sie hier ankam — sie fiel in Ohnmacht und hatte periodische Anwandlungen von lauter Wuth und dann wieder von stillem Wahnsinn. Sie war sechsunddreißig Jahre alt und noch in der völligen Blüthe ihrer großen Schönheit. Vor acht Jahren, 1708 war sie schon einmal in Stolpen gewesen, aber unter glücklicheren Sternen, um mit dem König hier im Thiergarten zu jagen. Sie schrieb jetzt zahllose Briefe an den König, die ungelesen verbrannt wurden. Wie früher ihre Liebe, war jetzt ihr Haß gegen August, der sie so ganz verlassen hatte, unbegrenzt.

„Sobald die Cosel in ihrem Schlosse war, berichtet Haxthausen, suchte man alle ihre Habseligkeiten auf, Löwendahl entdeckte deren viele, der König nahm alles weg, indem er sagte, daß es geschehe, um diese großen Summen, Edelsteine u. s. w. ihren Kindern zu erhalten und um zu verhindern, daß sie diese Reichthümer nicht zu andern Zwecken gebraucht. Man hat mit der Zeit Alles ausfindig gemacht; der König setzte eine Commission nieder, um die Administration des Vermögens zu führen. Der Gräfin ließ man ungefähr 3000 Thaler jährlich. Sie hat sich einmal durch die Flucht retten wollen, mit Hülfe eines Capitains, der deshalb den Kopf einbüßte." Dieser Fluchtversuch scheint noch einmal

wiederholt worden zu ſein: es wird anderwärts berichtet, daß ſie und zwar im achten Jahre nach ihrer Ankunft in Stolpen 1724 mit Hülfe eines Lieutenants Helm, habe entweichen wollen, der ſich für ſie enthuſiasmirt hatte; der Plan ward nochmals entdeckt, Helm ſollte erſchoſſen werden, erhielt aber noch auf dem Neumarkt zu Dresden, wo die Execution vor ſich gehen ſollte, Pardon. Drei Jahre darauf 1727 kam der König ſelbſt nach Stolpen, um die Wirkung der Karthaunenkugeln auf Baſaltköpfe zu beobachten: die Gräfin Coſel redete ihn hier vom Fenſter herab an, er grüßte ſie leicht mit dem Hute, blieb ſtumm und ſprengte davon. Ihr Haß war wieder der früheren ſchwärmeriſchen Liebe gewichen. Bei der Nachricht von ſeinem Tode zerfloß ſie in Thränen. Aber weder Verſprechungen noch Drohungen hatten ihr das Eheverſprechen entreißen können. Nach dem Tode des Königs erhielt ſie ihre Freiheit, blieb aber in Stolpen um, wo ſie ſich eingerichtet hatte, freiwillig wohnen.

Sie hatte ſich allmälig in ihre Lage gefunden: ſie ſtudirte in den Büchern ihrer Bibliothek, trieb hauptſächlich Orientalia und ganz beſonders jüdiſche Literatur, ſie hatte ſich auf die Kabbala gelegt. Außerdem bebaute ſie noch einen kleinen Garten und verkehrte viel mit Juden, die ſehr häufig bei ihr aus- und eingingen und mit denen ſie auch einen lebhaften Handel trieb: ſie mußten ihr unter andern die ungalanten, garſtigen, derben Spottmünzen aufkaufen, die der König, der ungemein aufgebracht über ſie war, auf ſie hatte ſchlagen laſſen. Eben ſo ſorgfältig ſam-

melte ſie die Münzen mit ihrem und des Königs Wappen, die August in der Glückszeit einſt auf ihr dringendſtes Bitten in ſehr geringer Anzahl hatte prägen laſſen: nach ihrem Tode fanden ſich vierzig ſogenannte Coſel'ſche Spezies-thaler und Gulden-ſtücke im Polſter ihres Leibſtuhls.

Noch im Gefängniß behielt die Gräfin Coſel ihren ganzen Favoritſultaninnenſtolz, redete Jeden, der ſie beſuchte, ſelbſt den Ortspfarrer und Amtmann mit „Du" an und ließ vornehmen, ſelbſt fürſtlichen Perſonen, die nach Stolpen kamen, ihren „gnädigen Gruß" vermelden. Nach den ſiebzehn Jahren Gefängniß während Auguſt's Lebzeiten erlebte die Gräfin noch in Stolpen das ganze Regiment des Premierminiſters Brühl, die beiden ſchleſiſchen und den ganzen ſiebenjährigen Krieg. Merkwürdig war, daß der erſte Piſtolenſchuß dieſes Kriegs, der über Sachſens Schickſal entſchied, in Stolpen abgefeuert wurde: der preußiſche General Warnery ſchoß ihn ab, als er mit noch drei Andern die von Invaliden beſetzte Bergfeſtung durch Ueberrumpelung nahm. Regelmäßig während des Kriegs ließ Friedrich der Große der Gräfin ihre Penſion zahlen — aber in Ephraimiten. Die Gräfin benagelte mit dieſen ſchlechten Münzen ihre Zimmer, aus Aerger.

Intereſſante Mittheilungen über die Lebensweiſe der Gräfin Coſel in Stolpen enthalten die Fragmente von den bisher ungedruckten Memoiren des Prinzen von Ligne, die neuerlich in der Revue nouvelle bekannt gemacht wurden. Der Prinz ſah die

Gräfin während der Zeit des siebenjährigen Kriegs, im Jahre 1762. Er besuchte sie von Dresden aus, das damals die Oestreicher besetzt hielten, bei denen er als Dragonerobrist stand. Die Gräfin theilte dem Prinzen mit, daß sie sich damit beschäftigt habe, alle Religionen zu studiren und zuletzt habe sie sich für die jüdische entschieden. Ihrem Bekenntniß nach war sie Protestantin und blieb es auch äußerlich mit ihren Kindern, wie die Gräfin Königsmark und der Marschall von Sachsen. Sie äußerte ferner gegen den Prinzen, daß sie schon nach August's des Starken Tode habe frei kommen können, sie habe es aber vorgezogen, in Stolpen zu bleiben, weil sie Niemand in der Welt mehr gekannt und damals nicht geglaubt habe, daß sie noch so lange zu leben haben werde. Die Gräfin schenkte ihrem liebenswürdigen Freunde beim Abschied eine Bibel, die sie, wie sie es mit allen ihren Büchern zu thun pflegte, mit eigenhändigen Noten, mit dickem Rothstift geschrieben, ausgeschmückt hatte; „sie suchte diesen Schatz, schreibt der Prinz, mit einer Feierlichkeit hervor, daß ich glaubte, sie werde mir den werthvollsten Diamanten verehren." Als dieser Besuch des Prinzen von Ligne statt fand, war die Gräfin zweiundachtzig Jahre alt. Kurz darauf erhielt er von ihr noch einen kaum leserlichen und noch weniger verständlichen Brief, er meint, er habe ihn nicht entziffern können „so voll von mystischem und magischem Unsinn sei er gewesen."

Auch eine im Jahre 1847 erschienene Biographie des Apothekers Martius bestätigt die rabbinisch-

talmudiſchen Prälectionen der intereſſanten Frau — aus Mittheilungen eines gelehrten Orientaliſten ſeiner Zeit, des Superintendenten Bodenſchatz in dem baireuthiſchen Städtchen Bayersdorf. Dieſer renommirte Mann erhielt einſt, als er noch Pfarrer in Untenreuth war, einen Brief mit zwanzig Reichsthalern, worin ihm ein angeblicher Borromäus Lobgeſang aus Biſchofswerde bei Stolpen Auftrag ertheilte, ihm die Pirke Aboth aus dem Rabbiniſchen zu überſetzen. Er beſorgte das in wenig Tagen und erhielt darauf ſechs Ducaten Honorar nebſt vielem Danke. Darauf wurden ihm noch mehrere hebräiſche Tractate zur Ueberſetzung zugeſendet und er erhielt jeden Bogen mit einem Louisd'or honorirt. Bodenſchatz war angewieſen, ſeine Briefe nach Dresden zu adreſſiren und erfuhr auf Erkundigung, daß ein Bote aus Schmiedefeld die Briefe ſowohl bringe als abhole; nach Weiterem zu forſchen, ſei nicht räthlich. Endlich kam einmal eine Einladung von dem unbekannten Correſpondenten, perſönliche Bekanntſchaft in Dresden zu machen, das Reiſegeld werde — wie auch geſchah — erſtattet werden. Bodenſchatz traf den unbekannten Correſpondenten in Dresden: dieſer trat ihm in vollem Ornate des jüdiſchen Hohenprieſters im Alten Teſtamente entgegen. Es war die Gräfin Coſel: Bodenſchatz erkannte ſogleich das Geſicht einer Dame unter der Mitra. Sie empfing den gelehrten Herrn nun öfters, erwies ihm alle mögliche Auszeichnung und begehrte fortwährend genaue Aufſchlüſſe über Stellen im Talmud, jüdiſche Gebetbücher und

7. Theater und Capelle. Bibliothek und Galerie. Bauten, Pferde und Hunde, Sympathien und Antipathien. Die Kammerdiener Fredersdorf. Reisen.

In den früheren Jahren war Friedrich der Große auch ein großer Liebhaber des Theaters. In Rheinsberg hatte er selbst mit Comödie gespielt, so am 12. September 1737 gab er die Rolle des Philoktet in Voltaire's Oedipe. Als er König wurde, spielten die Prinzen und die Prinzessin Amalie bei Hofe, sie führten Trauerspiele von Racine vor dem König auf. Am 28. September 1750 spielte auch Voltaire als Cicero in seiner Rome sauvée (Mort de César) mit. Das Stück ward in den Zimmern der Prinzessin Amalie gegeben. Gleich nach seiner Thronbesteigung hatte der König eine französische Truppe nach Berlin berufen. Bei dieser Truppe trat Voltaire auch als Orosman in seiner Zaire auf. Das Theater für diese französischen Schauspieler war in Berlin theils im Kurfürstensaale im Schlosse, theils in Monbijou bei der Königin Mutter. So ganz entschieden Friedrich für das französische Schauspiel war, so verkannte er doch nicht das übermäßig stark aufgetragene Pathos der französischen Schauspieler. Unterm 5. Aug. 1775 schrieb er über Le Cain, den Schüler Voltaire's, den französischen Garrick: „Dieser Mann würde der Roscius unseres Jahrhunderts sein, wenn er weniger übertriebe. Ich mag unsre Leidenschaften gern so vorstellen sehen, wie sie wirklich sind; dieses

andre rabbinische Dinge. Er sollte die Stadtpfarrerstelle in Stolpen erhalten, die Gräfin hatte deshalb bei dem Vater ihrer Schwiegertochter Schritte gethan, dem Grafen Holzendorf, dem allezeit willfährigen Oberconsistorialpräsidenten: die Sache kam nur deshalb nicht zur Ausführung, weil Bodenschatz von seinem eignen Landesherrn, dem Markgrafen von Baireuth befördert wurde. Als die Gräfin „allerlei Dinge aufs Tapet brachte, die gegen die Lehre Christi und seine heilige Person gerichtet waren," zog der geistliche Herr sich von der Gräfin zurück: seine Frau, der er das Mysterium von der obgleich sechzigjährigen, aber noch immer sehr schönen Oberpriesterin mitgetheilt hatte, war unruhig, oder vielmehr eifersüchtig geworden, sie fürchtete ihr gelehrter Eheherr könne verführt werden.

Die Gräfin Cosel starb nach fast funfzigjährigem Aufenthalt in Stolpen, 1765 am 2. April, fünfundachtzig Jahre alt, unter der vierten Regierung, die sie erlebte, unter Kurfürst Friedrich August III. Noch ihre Leiche trug, den Angaben von Augenzeugen zufolge, die deutlichsten Spuren der Schönheit und des Heroismus. Ihr Vermögen war bedeutend: alle ihre drei Kinder wurden sehr kostbar von ihr ausgestattet.

Ihr und des Königs Sohn Graf Friedrich August Cosel, geboren 1712, wurde General der Cavallerie und Chef der Garde du Corps und war Herr auf Sabor an der Oder bei Grünberg in Niederschlesien. Er baute das Cosel'sche Palais an der

Frauenkirche und legte den Cosel'schen Garten in der Neustadt an der Elbe beim Linke'schen Bad an. Er war seit 1749 mit der Tochter des ersten Grafen Holzendorf, des erwähnten Oberconsistorialpräsidenten, einer geschiedenen Frau von Schönberg vermählt und starb schon fünf Jahre nach seiner Mutter 1770. Mit seinem Sohne Gustav Ernst, der preußischer Lieutenant war und 1789 zu Dresden starb, erlosch das Geschlecht wieder.

Außer diesem Sohne hinterließ die Gräfin Cosel noch zwei mit dem König erzeugte Töchter. Die ältere derselben Augusta Constantia ward im Jahre 1725 mit dem unten mit seinen Personalien aufzuführenden Oberfalkenier Grafen Friesen, der 1726 Oberkammerherr ward, verheirathet und es fanden bei dieser Vermählung zu Pillnitz die oben beschriebenen Lustbarkeiten statt. Sie brachte ihrem Gemahl die Standesherrschaft Königsbrück zu, starb aber schon 1728.

Die jüngere Tochter Friederike, geboren 1709, heirathete 1730 den polnischen Hofschatzmeister und Oberhofmeister des Sohns des Kurprinzen, Friedrich Christian, Grafen Anton Moszinsky. Bei dieser Vermählung, die im Palais der Gräfin Orselska auf der Pirnaischen Gasse, dem heutigen Landhause gefeiert wurde, erschien der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen incognito. Der Graf starb schon 1737, die Gräfin überlebte ihn fast noch funfzig Jahre: sie war unter Brühl, den sie beherrschte, die allmächtige Gebieterin Sachsens. Sie er-

baute 1741 mit einem Aufwand von einer Tonne Goldes das Moszinsky'sche Palais und Garten, Architect war der Oberlandbaumeister Schwarze. Sie starb 1784, dreiundsiebzig Jahre alt: ihr Grabmonument auf dem Johanniskirchhofe in Dresden, das prächtigste desselben, weist sie als Protestantin nach.

V. Die Gräfin Dönhoff.

Noch während die Gräfin Cosel in größter Gunst war, hatte August während der Campagne am Rhein gegen die Franzosen im Jahre 1709 eine Liaison mit der Brüsseler Tänzerin du Parc gemacht: er schenkte ihr nur einen Theateranzug, aber die Taschen desselben waren mit Diamanten gefüllt, sie erhielt, um nach Dresden zu kommen, hundert Ducaten Reisekosten.

Die Dame, welche die Gräfin Cosel als Maitresse en titre ersetzte, war Gräfin Marie Dönhoff, Tochter des sehr einflußreichen polnischen Krongroßmarschalls Bielinsky. Sie ward, wie die Lubomirska und Cosel, von ihrem Gemahl, dem Grafen Dönhoff geschieden, welcher litthauischer Oberkammerherr und Generallieutenant der Kronarmee war. Die Dönhoff hatte weder die Schönheit noch den Geist der Cosel, aber sie war munter und lebhaft, immer aufgeräumt und voll guter Einfälle und dem König außerordentlich ergeben: das verstieg sich so weit, daß sie, um nur ihren geliebten Herrn zu

vergnügen, ihm sogar ihre gute Freundin, die lithauische Kronfeldherrin Potzky zuführte. Diese Potzky — „très fameuse pour son libertinage“ nennt sie 1728 die Markgräfin von Baireuth in ihren Memoiren, war eine kleine, zarte Person, hatte aber, wie der Touriſt von Loen berichtet, Muth für zehn Männer: ſie flog, wenn ſie zu Pferde ſaß, ſie ſoll einmal mit ihrem Geliebten, dem Grafen Frieſen, auf den ich unten komme, Poſt von Warſchau nach Danzig und von Danzig nach Dresden geritten ſein. Wie die Dönhoff nicht eiferſüchtig war, war ſie auch nicht herrſchſüchtig, wie die Coſel. Dagegen, behauptet Pöllnitz, ſei ſie die Geliebte geweſen, die, obgleich ſie der König vielleicht am wenigſten liebte, ihm am höchſten zu ſtehn gekommen ſei.

Harthauſen, der Intimus der Coſel, ſtellt ihr ein ſehr übles Zeugniß: „Le mauvais caractère de la Dönhoff me fut de jour en jour plus confirmé par ceux qui étoient le plus dans ses bonnes graces, elle n'étoit amie de personne, prenoit plaisir à rendre des mauvais services, même à ses amis, elle étoit médisante, satyrique, inventoit des histoires entières, quand elle ne savoit rien; elle étoit coquette, dépensière. J'évitois autant que j'ai pu de la connoître et d'en être connu. Tout le monde alloit chez elle, mais il n'y avoit que de courtisans et dames de petite étoffe, qui s'attachoient à elle. Elle m'a deux ou trois fois tenu des discours des plus gracieux,

j'y ai répondu avec beaucoup de soumission, mais suis resté en termes généraux. J'ai remarqué que Flemming, Manteufel, Friesen, Lagnasco, Vitzthum etc. se tenoient à la largue avec elle. Sa mère, soeur et beaufrère m'ont souvent conté des tours qu'elle leur jouoit. La Trésorière *) avoit été de ses amies et lui avoit rendu de grands services: elle commença d'abord à brouiller la Tresoriere avec le roi par des jazeries que le roi n'a pas voulu éclaircir. Le seul Watzdorf **) visant à son but (de l'emporter sur Flemming) s'attacha à elle, la faisant avoir à differentes reprises des grandes sommes du roi, qu'elle dépensa d'abord follement. Elle donna au roi des festins, dont une seule lui conta 10,000 écus, et elle ne songeoit plus à Watzdorf, que quand il revenoit à la charge."

Der Dönhoff Herrschaft dauerte nicht lange: im Jahre 1719 verheirathete sie sich in zweiter Ehe mit dem Fürsten Georg Lubomirsky, polnischen Krongroßfähndrich und sächsischen General, einem Sohn der älteren Schwester der Fürstin von Teschen und starb im Jahre 1730.

Nun folgten eine Reihe unbedeutende und flüchtige, meist auf der Leipziger Messe gemachte Bekannt-

*) Frau von Przebendowska, geborne Flemming; siehe, wie über die übrigen Namen, unten.

**) Der Finanzminister im Cabinet unter Flemming.

ſchaften, unter denen Fräulein Dieskau und Fräulein Oſterhauſen als die unmittelbaren Nachfolgerinnen der Dönhoff zu nennen ſind.

Fräulein Erdmuthe Sophie von Dieskau war die Tochter des ſächſiſchen Geheimen Raths Geisler von Dieskau auf Zſcheplin. Sie wird als eine von Angeſicht und Geſtalt prächtig ſchöne, aber weder mit Geiſt, noch Lebhaftigkeit ausgeſtattete Dame geſchildert: der König nannte ſie „einen Schneeballen, der in der Hand zerſchmilzt, ohne daß man ſich daran wärmen kann.“ Sie heirathete ſpäter 1721, dreiundzwanzigjährig, den Hofmarſchall Johann Adolf von Loß, der ſpäter Oberſtallmeiſter, Geſandter in Paris, Cabinetsminiſter und erſter Graf ſeines Geſchlechts ward.

Fräulein Henriette von Oſterhauſen war durch Beſcheidenheit, ein höchſt einſchmeichelndes Weſen und eine unbegrenzte Ergebenheit in alles das, was der König mit ihr machen wollte, ausgezeichnet: ſie ließ ſich ſogar katholiſch machen. Als die ſtolze Erzherzogin Joſephine als Gemahlin des königlichen Kurprinzen 1719 nach Dresden kam, verſchaffte ſie, daß die Oſterhauſen in ein Kloſter nach Prag entfernt wurde. Von hier entführte ſie nach drei Monaten ein Pole, ein Herr von Stanislawsky, nach Polen; ſie ward vom König, als ſie auf dieſer Reiſe durch Dresden ging, noch reich beſchenkt.

VI. Die Gräfin Orselska.

Die sechste Hauptfavoritin König August's des Starken endlich war die merkwürdigste von allen. Es war die Gräfin Anna Orselska. Das Verhältniß August's zu dieser Dame war allerdings nicht nur ein unehrbares, sondern sogar ein unnatürliches Verhältniß. Es giebt einen Maaßstab ab, in welchem ausschweifenden Grade die Machthaber des achtzehnten Jahrhunderts, des demoralisirtesten Jahrhunderts der ganzen christlichen Zeitperiode, sich über die nicht blos bürgerliche, sondern auch natürliche Sitte wegsetzten. Gegen das Extrem einer theologischen, übertrieben ascetisch-tristen Geistesrichtung, die im Verlaufe der Reformation sich festgesetzt hatte, stellte der Gegensatz sich jetzt in einer Libertinage dar, die alle religiöse, alle sittliche, ja selbst, wie gesagt, alle ganz natürliche Gewissenhaftigkeit von sich wegstieß. Die Gräfin Orselska, welche August der Starke schon am sinkenden Abend seines von Lebensgenuß überfüllten Lebens zur Geliebten annahm, war seine eigene Tochter. Es wiederholte sich mit ihr das Verhältniß, in dem der Regent von Frankreich zu seiner leiblichen Tochter stand, der Herzogin von Berry.

Gräfin Anna Orselska war geboren im Jahre 1707. August hatte sie mit einer Französin, einer Mademoiselle Henriette Renard erzeugt, gebürtig aus Lyon, deren Mann, ein Franzose Du Val sich in Warschau als Gast- und Weinwirth etablirt hatte. Die Wahrheit dieser unnatürlichen, aber

in jenem demoralisirten Jahrhundert ebenfalls gar nicht vereinzelt dastehenden Thatsache ist durch eine Dame beglaubigt, die Markgräfin von Baireuth. Sie schreibt darüber in ihren Memoiren, bei Gelegenheit der Erzählung von einem Besuche ihres Vaters und Bruders in Dresden im Carneval des Jahres 1728. Sie berichtet, daß letzterer, Friedrich der Große, damals noch Kronprinz, trotz der ungeheuern Eifersucht August's des Starken mit der Gräfin Orselska in ein ziemlich gutes Einverständniß gekommen sei. Die Markgräfin selbst sah die Orselska bei einem darauf noch in demselben Jahre von dem sächsischen Hof in Berlin abgestatteten Gegenbesuche. Am 31. Mai erschien sie bei der großen Generalrevue bei Tempelhof in Soldatentracht, einem Kleid von rother Seide mit Gold besetzt und mit dem weißen Adlerorden, zu Pferde. Kurze Zeit nachher verlautete, daß sie guter Hoffnung sei: das Kind, mit dem sie in Dresden niederkam, ward in Preußen bei dem französischen Richter Carrel zu Frankfurt an der Oder untergebracht. Die Markgräfin beschreibt die Orselska als eine Dame, die, ohne eine regelmäßige Schönheit zu sein, viel Einnehmendes gehabt habe, — „übrigens, setzt sie dann hinzu, habe sie neben ihrem über fünfzigjährigen Vater alle ihre Brüder, deren es einen ganzen Schwarm gab, begünstigt." Der Bevorzugte dieser Brüder war der Graf Rutowsky. Er stellte seine schöne und geistvolle Schwester, die der König noch nicht als seine Tochter anerkannt hatte, und die in Warschau sehr vernachlässigt lebte, hier

einſt dem Vater in der Uniform des großen Grenadierregiments von Potsdam, wie ſie mehrmals im ſogenannten Venustempel zu Pillnitz abgebildet wurde, vor und damals war es, wo dieſer von ihr ſo entzückt wurde, daß er ſie ſelbſt als Maitreſſe behielt.

Die Gräfin Orſelska ſoll nach Pöllnitz ihrem Vater merkwürdig ähnlich geweſen ſein, ſowohl in den Zügen des Geſichts, als im Temperament und Character. Sie gehörte zu den entſchiedenſten Löwinnen des achtzehnten Jahrhunderts, ritt, wie ein Tartar, that im Trunke Beſcheid und rauchte Tabak. In ihrem, von der berühmten Rosalba Carriera gemalten Portrait auf der Galerie zu Dresden kann man eins der durchlebteſten Geſichter, das vielleicht jemals exiſtirt hat, nicht wohl verkennen. Sie heirathete ſpäter 1730 10. Aug. dreiundzwanzigjährig den bei der ſächſiſchen Armee dienenden und katholiſch gewordenen Prinzen Carl Ludwig von Holſtein-Beck, einen Mann von ſehr mittelmäßigen Eigenſchaften. Sie beſaß in Dresden das Flemming'ſche Palais, das heutige Landhaus, das der König dem Feldmarſchall Flemming im Jahre 1727 abgekauft, dann nach dem Zeughaus-Brande 1728 an Wackerbarth gegeben und dieſem nochmals abgekauft hatte. Er ſchenkte es ihr als Hochzeitsgabe neueingerichtet zum Geburtstage am 23. Novbr. 1730, es ward mit einem prächtigen, die ganze Nacht durch währenden Balle mit Illumination eingeweiht. Aus dieſem Palais wurde, wie Haſche erzählt, 1731 ein Gang quer über die Schießgaſſe weg nach dem um die Feſtung gehenden ſchwar-

zen Gang, aus dem man ungesehen ins Schloß kommen konnte, erbaut. 80,000 Thaler ließ der König der geliebten Orselska zum Hochzeitsgut zahlen und dazu schenkte er ihr noch bedeutende Güter, wie der Mercure historique berichtet, für 300,000 Thaler in Böhmen und im Testament erhielt sie eine Jahrrente von 8000 Thaler nach seinem Tode. Die Ehe mit dem holsteinischen Herzog, der die Orselska nur geheirathet hatte, um durch den König seine Carriere zu machen, dauerte nur drei Jahre, sie ward schon 1733 nach des Königs Tode wieder geschieden, er lebte in Königsberg, sie in Venedig und Avignon. Sie starb 1769 zweiundsechszig Jahre alt. Ihr mit dem Herzog erzeugter Sohn Carl Friedrich starb 1772, vierzig Jahre alt, als kursächsischer Generalmajor.

Die Mutter der Gräfin Orselska war, als August nach der Schlacht bei Clissow aus Polen nach Sachsen flüchten mußte, von ihm mitgenommen worden — die Gräfin ward gerade in dem Jahre, wo die Schweden in Sachsen im Lager standen, geboren. Sie lebte nachher unter dem Namen Madame Renard in Rom. Mit ihr war ihr Bruder nach Sachsen gekommen, der sofort in sächsische Militairdienste trat unter Schulenburg, der ihn einen sehr verständigen Mann nennt, während der Feldzüge in Flandern sein Aide-Major war und schnell avancirte. Bei des Königs Tode war er General-Quartier-Meister mit dem Rang zwischen General-Major und Obrist. Er wurde 1740 in den Reichsgrafenstand erhoben und starb 1746 in Dresden als General der Infanterie.

Schauſpiel bewegt das Innere des Herzens. Sobald aber die Kunſt die Natur erſtickt, ſo bin ich kalt. Ich wette, Sie denken: „„ſo ſind die Deutſchen, ſie haben bloß ſchwach angedeutete Leidenſchaften; ſtarke Ausdrücke ſind ihnen zuwider, weil ſie die niemals empfinden.““ Das kann ſein, ich will mich nicht zum Lobredner meiner Landsleute aufwerfen. Auch iſt es wahr, ſie reißen keine Mühlen um und verderben keine Saat, wenn ſie über Kornentheuerung klagen; ſie haben bis jetzt weder St. Bartholomäusnächte noch rebelliſche Bürgerkriege ausgeübt“ ꝛc. Le Cain ſpielte den Oedipe, den Mahomet und den Orosman, und der König bekannte, daß er ſich weder im Oedipe noch in der Zaire der Thränen habe enthalten können.

In Berlin bürgerte Friedrich die italieniſche Oper ein nebſt dem Ballet, bei dem Signora Barberini Prima Donna war. 1742 ward das von Knobelsdorf erbaute Opernhaus fertig und am 1. December mit Graun's Cleopatra und Cäſar eingeweiht. Im Januar 1743 folgte: La Clemenza di Tito von Haſſe. Vorzugsweiſe wurden Opern von Haſſe und Graun gegeben. Haſſe ſetzte Friedrich über alle Componiſten. Seine Capellmeiſter waren lauter Deutſche, erſt Graun, dann Agricola, Faſch und ſeit 1776 Johann Friedrich Reichardt, ein Königsberger, geboren 1752, der Schwiegerſohn des berühmten Violinſpielers Franz Benda, eines gebornen Böhmen, der als Concertmeiſter in der königlichen Capelle unter ſeinem Schwiegerſohne diente.

Dieſer Jean Baptiste Renard iſt der Ahnherr der reichbegüterten Grafen Renard in Schleſien, die hier mit dem guten ſächſiſchen Gelde Fortune machten und die große Herrſchaft Großſtrehlitz, ehemals dem gräflichen Hauſe Colonna-Fels gehörig, erkauften.

Lady Montague ſchreibt in ihren Briefen *), daß die Damen in Sachſen im Ehrenpunkt damals nicht ſehr ſcrupulös geweſen ſeien. Sie ſagt von ihnen ferner: „ſie ſind ſehr gut nach der engliſchen und franzöſiſchen Mode gekleidet und haben im Allgemeinen hübſche Geſichter, aber ſie ſind die entſchiedenſten Zieräffinnen in der ganzen Welt. Sie glauben es ſei eine Todſünde gegen die gute Sitte, wenn ſie jemals auf natürliche Weiſe ſprechen oder ſich bewegen. Sie affektiren alle ein artiges ſanftes Liſpeln und ein unglückſeliges, niedliches Trippeln.“ Der Touriſt von Loen bezeugt, daß damals das Sprichwort eine Wahrheit geweſen ſei: „In Sachſen, wo die ſchönen Mädchen wachſen.“ Er ſagt: Der Hof zu Dresden war der prächtigſte und galanteſte von der Welt. Das ſächſiſche Blut iſt das ſchönſte in Deutſchland: es iſt feuriger, zärtlicher und verbuhlter als dasjenige ſeiner Nachbarn. Bei Hof, bei den Damen und im Umgang überhaupt giebt es keine artigeren Leute, als die Sachſen. Das Frauenzimmer und darunter vorzüglich das Meißniſche hat etwas überaus Holdſeliges und Liebreizendes. Hier findet man die beſten Sprachmeiſterin-

*) Vom Jahre 1718.

nen der Deutschen und der liebliche Klang ihrer Stimme macht auch unsre sonst rauhen Töne zärtlich und angenehm. Das sächsische Frauenzimmer übertrifft noch die Engländerinnen an Wuchs und Schönheit. Es hat die Freiheit der Französinnen und das Feuer der Italienerinnen; in dem schmeichelhaften und zärtlichen Wesen aber geht es allen vor. Es hat dem Ansehen nach etwas sehr Sittsames und Unschuldiges; es schlägt aber die Augen insgemein nur deswegen nieder, um mit einem geschärften Blick desto mehr Unheil anzurichten."

Am stärksten drückt sich das Portrait Wolframsdorf's aus: „Die sächsischen Damen machen ihren Fürsten keine Ehre, wenn sie von ihnen zu Maitressen gewählt werden: ihre Gesinnung ist zu niedrig und ihr Geist zu unbedeutend, sie erwecken kein Ehrgefühl, sondern reißen nur zur Ausschweifung fort. Es giebt eine eigne Classe Leute bei Hofe, die, da sie aus eignen Mitteln nicht leben können, ihre Frauen dem Vergnügen des Königs aufopfern, um sich in seiner Gunst zu erhalten." Wolframsdorf räth dem König, mit diesen Damen so zu verfahren: „leur donner un coup de pied, après s'en être servi."

Der Prediger Hasche, der Geschichtsschreiber Dresdens, hat sich die nicht sehr theologische Mühe gegeben, sein Gutachten über die Kosten der verschiedenen Geliebten August's abzugeben, die eine Schrift, die er nicht nennt, auf zwanzig Millionen Thaler berechnet —

der geiſtliche Herr glaubt, daß die Summe nicht übertrieben ſei.

II. Die drei Günſtlinge Auguſt's des Starken.

Unter den Günſtlingen Auguſt's des Starken ſind beſonders drei bemerkenswerth, ein Staatsmann, ein Hofmann und ein Soldat: der Großkanzler Beichlingen, der Oberſtkämmerer Bitzthum und der Generalfeldmarſchall Flemming.

1. Der Großkanzler Beichlingen, ſein Sturz und ſeine Befreiung vom Königſtein.

Graf Wolfgang Dietrich von Beichlingen, Geheimer Rath und Großkanzler, wollte aus einer Nebenlinie der 1567 erloſchenen alten Grafen von Beichlingen in Thüringen abſtammen, die nur den Adelſtand führte. Wahrſcheinlich waren die neuen Herren von Beichlingen nur Miniſterialen, Burg- und Dienſtleute der alten Grafen, die gleichen Namen mit der Burg, wo ſie dienten, führten. Dietrich von Beichling oder Beuchling — ſo hieß er urſprünglich — war geboren 1665 und der Sohn Hans Gottfried Hermann's von Beichling oder Beuchling, der als Geheimer Rath, Oberhofrichter in Leipzig und Oberconſiſtorialpräſident in Dresden im Jahre 1705 ſtarb: er überlebte noch den Sturz ſeines mächtigen Sohnes und war Herr auf mehreren lauſitziſchen Gütern Dallwitz bei Bautzen, Doberſchau, Zſchorna, Baſelitz u. ſ. w. Er war tief verwickelt in die Reitſch ü zſche

Doppelehegeſchichte, und ward beſchuldigt, ſogar das Eheverſprechen des Kurfürſten concipirt und im Oberconſiſtorium zu Gunſten der Doppelehe gewirkt zu haben. An Spener, der ihn am 12. September 1694 wegen ſeiner Entlaſſung vom Oberconſiſtorial-präſidentenpoſten — in den er erſt 1698 wieder eingeſetzt wurde — getröſtet hatte, erließ er unterm 21. September ein langes Vertheidigungsſchreiben *). Des Großkanzlers Mutter war eine Tochter des Geheimen Raths und Kanzlers Wolf Siegfried von Lüttichau auf Zſchorna bei Wurzen.

Dietrich von Beichlingen hatte bereits früher unter Kurfürſt Johann Georg IV. eine große Rolle am ſächſiſchen Hofe geſpielt, da ſeine Frau, Catharine Reitſchütz, eine ältere Schweſter der Gräfin von Rochlitz war. Bei dem Regierungsantritt Auguſt's war er Hofrath und befand ſich in Wien, wohin ihn Johann Georg IV. wegen Freilaſſung Schöning's und Betreibung der Erhebung der Gräfin Rochlitz in den Reichsfürſtenſtand geſandt hatte. Er hatte zu dieſen beiden Negotiationen bedeutende Geldſummen erhalten, über die er Rechenſchaft abzulegen hatte. Er zog vor ſich nach Holland zurückzuziehen. Auguſt pardonirte Beichlingen: er war ſein Geldbeſchaffer ſchon als er noch Prinz war geweſen, er fuhr in dieſem Berufe fort und wußte ſich bald bei Auguſt einen feſten Stand zu machen.

*) Spener letzte Theol. Bedenken. Art. 3. Sect. 45. S. 746.

Flemming aber war es, der Beichlingen's Glück machte und die große Undankbarkeit Beichlingen's, eine seiner Haupteigenschaften neben der zweiten, Untreue im Geldpunkte, zeigte sich sehr bald. Flemming war, nachdem er die Wahl August's zum König von Polen durchgesetzt hatte, Minister geworden; Beichlingen, den Flemming zur Wahl mitgenommen hatte, wurde auch Minister: Flemming überließ ihm die Finanzen, die gerade Beichlingen's Lieblingsfach waren, und die ihm beim König, der vor allen Dingen immer und immer Geld brauchte, immer steigenden Credit verschafften. Er wußte sich beim König dergestalt in Gunst zu setzen, daß er kurze Zeit darauf, im Jahre 1700, nachdem er Mittel gefunden hatte, den Bischof von Raab, Großkanzler und ersten Minister, zur Abdankung zu vermögen, an seine Stelle einrückte. Von da an stand er in Allem Flemming entgegen. Beichlingen ward auch noch Oberhofmarschall und stand so an der Spitze von Hof und Staat; sein schnelles Steigen macht es allerdings wahr, was Wolframsdorf im Portrait de la cour de Pologne sagt: „Es war der fast allgemeine Fehler des Hofs, die Leute zu schnell und über Verdienst in die Höhe zu bringen."

Beichlingen, einer der größten Projectenmacher, wußte den König mit immer neuen glänzenden Aussichten auf reiche Hülfsmittel zu unterhalten, er vergaß sich dabei selbst nicht und fand Wege, dem König nach und nach binnen sechs Jahren eine und eine halbe Millionen Thaler baar vorzuschießen; außer-

dem wurde ihm noch im Jahre 1700 schon die Herrschaft Hoyerswerde in der Oberlausitz um 250,000 Thaler eingeräumt.

Beichlingen ward hierauf in demselben Jahre 1700 von Kaiser Leopold in den Grafenstand erhoben. Sein Einfluß war sechs Jahre lang geradezu allvermögend. Sein Sturz erfolgte aber und zwar auf orientalische Weise plötzlich, schon 1703 am 11. April am dritten Osterfeiertage zu Thorn in Polen, wohin er damals zum König gegangen war, der eben gegen Carl XII. zu Feld lag.

Nächste Ursache seines Sturzes war der russische Hof und das politische System, dem August sich von jetzt an entschieden zuneigte, um sich in Polen zu behaupten und Subsidien zu erhalten. „Der König, schreibt einmal Patkul unterm 18. September 1703 aus Warschau an Peter den Großen, hat sich recht mit Bewegung um den Beichling beklaget, wie gefährlich der Mann mit ihm umgegangen und an allem Ursache sei, deßfalls auch seinen verdienten Lohn bekommen sollte. Bat auch E. Zaarische Maj. möchten doch alles passirte vergessen und sich versichert halten, daß er von der Freundschaft mit E. Z. M. die Er anitzo recht estimirte, sich nicht wollte trennen lassen, sollte es auch Kron und Zepter kosten." Beichlingen hatte gerathen: „sich statt aufs Engste mit Rußland, lieber aufs Engste mit dem Kaiser zu verbinden und deshalb im spanischen Erbfolgekriege dem Kaiser als Reichsfürst strackliche Hülfe zu leisten, wie kraft ihrer wegen dem

Kurhut und der Königskrone geschlossenen Verträge Preußen that und Hannover." Die richtigste Politik wäre, eben weil diese zwei Mächte schon mit dem Kaiserhofe gingen, die, die das Portrait de la cour de Pologne angiebt, gewesen: „sich ganz neutral zu halten und sich von Oestreich und Frankreich, das man doch wegen der Polen schonen mußte, zugleich den Pelz streichen zu lassen." Wirklich wurden damals behufs einer bewaffneten Neutralität Kursachsens in Verbindung mit Dänemark, Wolfenbüttel, Gotha und Münster Unterhandlungen gepflogen und erst der Zutritt Kursachsens zur Allianz für Oestreich am 16. Januar 1702 zerriß diese Unterhandlungen: Wolfenbüttel, das 12,000 Mann zur Aufrechterhaltung der Neutralität mit französischem Gelde gestellt hatte, ward mit Gewalt von dem Plane abgebracht, eben so mußte Gotha zurücktreten, das 6000 Mann auch mit französischem Gelde aufgebracht hatte. Außer den Insinuationen des russischen Hofs, denen in Folge der von August ergriffenen Politik, sich ganz vornehmlich auf Rußland zu stützen, nachgegeben wurde, wirkten zu Beichlingens Sturz noch sein Zerfall mit dem gut russisch gestimmten Statthalter Fürstenberg, die Feindschaft mit Pflug und zunächst seine Abneigung gegen die Fürstin Lubomirska, die neue Maitresse des Königs, die die von ihm gehaltene östreichische Gräfin Esterle verdrängt hatte.

Aber der letzte Hauptgrund seines Sturzes war: er war sehr reich in den sechs Jahren seiner Herrschaft geworden, der König wollte sein Geld. Man hatte ver-

gebens Beichlingen gewarnt: der Kaiser und Hannover hatten ihm Zufluchtsstätten angeboten. „Le roi, schreibt Harthausen, prince le plus dissimulé du monde recut Beichlingen avec le dernier accueil de faveur et jusqu'au dernier moment lui montra la dernière confiance, le consultant sur tout, lui faisant tout expedier selon ses sentiments et lui disant encore deux heures, avant le coup, en l'embrassant qu'il le croyoit l'unique à les faire regner heureusement et ne se fieroit qu'à lui seul."

Beichlingen ward in Thorn mitten in der Nacht durch den General Lagnasco aus dem Bette heraus arretirt und im Schlafrock unter einer starken Escorte auf den Königstein geschafft; hier saß er sieben Jahre lang gefangen mit seinem Bruder, dem Oberfalkenier und seinem Factotum, dem Hofrath und Referendar Georg Gottlieb Ritter, der in seiner Abwesenheit den Vortrag beim König gehabt hatte, einem sehr geschickten, beredten und federgewandten Juristen, den man fürchtete und der übrigens sich wie sein Herr zu bereichern verstanden hatte: er war ursprünglich ein armer Advocat gewesen und besaß jetzt ein Vermögen von ein paar Tonnen Goldes.

Mit Beichlingen fiel seine ganze Faction: in Danzig ward seine Schwägerin Rechenberg, die ihn als Geliebte beherrschte, verhaftet und seine beiden Brüder, von denen der eine, Gottlob Adolf, früher Generaladjutant, jetzt Oberfalkenier war und der andere Oberpostmeister. In Dresden verhaftete man den Kammerpräsidenten Heinrich von Einsiedel. Noch

eine Menge andere einflußreiche Leute, wie der Generallieutenant von Benkendorf u. s. w., kamen damals auf den Königstein, Sonnenstein und andere Festungen, auch Beichlingen's alter Vater der Consistorialpräsident.

In einem aus Dresden am 29. October 1703 erlassenen Patente, das an allen Amts- und Rathhäusern in Sachsen öffentlich angeschlagen wurde, wurden Beichlingen ein ganze Reihe „Malversationen und Untreuen", die er verübt haben sollte, beigemessen. An der Spitze stand, daß er „negromantischer Künste gegen des Königs höchste Person selbst, gefährlicher Weise, und andere, so er für seine Feinde gehalten, sich zu bedienen intentionirt gewesen" — die Sache reducirte sich darauf, daß Beichlingen eine ungemeine Liebe zu den geheimen Wissenschaften, zur Alchemie, zur Geomantie und zur Punctirkunst besaß. Sein Secretair Raphael war in dieser Kunst wohlbeschlagen und hatte den Großkanzler damit so eingenommen, daß er nicht eher ein Staatsgeschäft angriff, bis die Punktirungen Heil versprochen hatten. Ferner ward der Graf bezüchtigt, „Correspondenzen, Schreiben und Berichte, sogar solche, die zu des Königs eigenhändigem Empfang gestellt gewesen, hinterhalten und unterschlagen, auch sonst die Geschäfte verschleift zu haben" — das Gerücht ging allerdings, daß man unter des Grafen Sachen eine ganze Kiste mit zum Theil schon vor längerer Zeit eingegangnen Schreiben und davon mehrere unerbrochen, aufgefunden habe, und Wolframsdorf spricht von der natürlichen Faulheit

und Geschäftsunwissenheit Beichlingens als ganz notorischen Thatsachen. Weitere Anklagepunkte waren: „der Graf habe Blanquete gemißbraucht, die der König ihm auf sein Verlangen zu gewissen Geschäften ausgestellt habe" — „der Graf habe unter der fortwährenden Vorspiegelung, daß er dem Könige einen starken Vorschuß gethan, die Administration der königlichen Revenüen an sich gezogen, die königlichen Kassen mit seiner Kasse vermengt und falsche Rechnungen geführt" — dieser Punkt war der faulste: das Manuscript Wolframsdorf's sagt ausdrücklich, daß Beichlingen seit dem Jahre 1700 alle Untersuchungen, die man in Sachsen wegen Veruntreuung von Einkünften angestellt habe, habe fallen lassen und von denen, die Rechnung hätten ablegen sollen, Geld gezogen habe. Nach und nach sei er so geldgierig geworden, daß jedermann ihn habe für Geld haben können — „und ohne dieses that er für keinen Menschen etwas." Ferner ward Beichlingen zum Verbrechen gemacht: „er habe sich gewisser Hauteurs angemaßt, namentlich eine Genealogie drucken lassen, worin er gegen die Wahrheit erweisen lassen wollen, wie sein Geschlecht aus dem Wittekindischen Stamme und sächsischen Hause entsprossen sei, auch über das ihm vom Kaiser verliehene Wappen einen Fürstenhut setzen lassen" — die Wahrheit ist, daß Beichlingen im Jahre 1702 allerdings eine Medaille in Form eines sächsischen Thalers hat schlagen lassen, wo über dem Beichlingischen Wappen im Mittelschild ein gekrönter Fürstenhut steht. Das Gerücht ging, der Großkanzler wolle alle seine Güter in Sachsen

Reichardt, durch ſeine Goethe'ſchen Liedercompoſitionen, ſeine Reiſen nach Paris und ſeinen Liberalismus bekannt und als Schwiegervater des Dichters Ludwig Tieck und des Erlanger Profeſſors Carl von Raumer, ſtarb, nachdem er drei preußiſchen Königen gedient hatte, 1814, zweiundſechzig Jahr alt zu Giebichenſtein bei Halle in der Zurückgezogenheit eines ſchönen und vielbeſuchten Familienkreiſes.

Friedrich hatte eine Vorliebe für den ſtrengen deutſchen Muſikſtyl. 1747 lud er den berühmten Sebaſtian Bach aus Leipzig zu ſich, der ihm auf Orgel und Clavier ſeine Präludien und Fugen vortrug. Nach dem ſiebenjährigen Kriege feierte er den Frieden in der Charlottenburger Schloßcapelle mit einem Tedeum von Graun. Noch gegen Ende ſeines Lebens wollte er Naumann von Dresden nach Berlin ziehn mit 2000 Thalern Gehalt. Er war gar kein Freund von italieniſcher Muſik, auch nicht von Gluck, wohl aber zog er italieniſchen Geſang allem andern vor. Vom deutſchen Geſange pflegte er, ehe er die Mara gehört, zu ſagen: „er wolle lieber ſeine Pferde wiehern hören.“

Als Sänger und Sängerinnen glänzten in Berlin in der erſten Zeit der Oper, den vierziger Jahren, Felice Salimbeni, ein Schüler Porpora's, der für den größten Sänger ſeiner Zeit galt, 1750 aber nach Dresden und 1751 wieder nach Italien ging, wo er noch in demſelben Jahre ſtarb; ferner: Pinti, den der König, als er in Mähren ſtand, durch einen Brief an Alga-

verkaufen und ein Fürstenthum in Schlesien erwerben, wie nachher 1716 sein Nachfolger, der Minister von Hoym, der ehemalige Gemahl der Gräfin Cosel es wirklich gethan hat. Die Genealogie der Beichlingen, die das Geschlecht auf Wittekind zurückführt, hatte allerdings bereits im Jahre 1701 ein Historiker Knauth, um dem großmächtigen Minister zu schmeicheln, in Druck ausgehen lassen, die Schrift enthielt aber so grobe Irrthümer, daß der Graf den kursächsischen Historiographen, den berühmten Lentzel in Weimar anging, sie in einer anderweiten Schrift zu verbessern. Dieser that der Sache aber so weit ein Genüge, daß er nach des Grafen Fall um sein Historiographenamt kam. Fernerweite Verbrechen, die dem Grafen in dem Patente, das damals ungeheures Aufsehn erregte, zur Last gelegt wurde, waren: „er habe gegen des Königs Willen bis an sechs Tonnen Goldes an sogenannten rothen Sechsern ausmünzen lassen" — diese Sechser, die sprichwörtlich in Sachsen die Seufzer genannt wurden, enthielten allerdings kaum ein Loth Silber, statt daß sie vier Loth enthalten sollten. Namentlich ward dem Grafen und allerdings ganz mit Recht noch als schweres Verbrechen angerechnet: „daß er dem König gerathen habe, so viele Landestheile von Sachsen abkommen zu lassen; sein Vorschlag sei gewesen, noch andere solche Landesveräußerungen bis zu einer Werthhöhe von vier Millionen Thaler ins Werk zu setzen"; — „er habe ferner am Statthalter Fürst von Fürstenberg sich durch verbotene Mittel vergriffen" — „da er seine

meiste Zeit auf verbotene Künste, delicieuses Leben und andere Zeit verderbende Verrichtungen gelegt, darneben auch sich groß und reich zu machen seinen einigen Vorsatz sein lassen, wären dadurch die königlichen Affairen versäumet und importante Staats- und Geldsachen durch ihn seinem Bruder dem Oberfalkenier und der Freifrau von Rechenberg (seiner Schwägerin) anvertraut worden; — endlich und zuletzt habe er in Verwaltung seines Kanzleramtes sich nur das Geldschneiden angelegen sein lassen, die Salzwerke in Polen untreu verwaltet und die sächsische Kammer zum Höchsten geschwächt."

Es liegt auf der Hand, daß das volle und gerüttelte Maaß von Schuld, welches hier auf das Haupt des mißliebig gewordenen Ministers ausgeschüttet wird, nur deshalb ausgeschüttet wurde, weil man das Volk täuschen und irre führen wollte. „Es wurde der Graf, sagt der jüngere Moser, auf alt Russisch durch ein im Lande ausgestreutes Patent prostituirt, wovon kein vernünftiger Mensch was glaubte, hingegen die wahre, aber ungedruckte Ursache seines Falles in den Kaffeehäusern erzählt wurde."

Beichlingen kam im Carneval 1709 wieder frei, indem die Königin Mutter und besonders die Gräfin Cosel sich für ihn verwandte, bei der die Frau von Rechenberg, welche sie schon früher freigemacht hatte, durch ihre Unterhaltungsgabe sehr viel vermochte. Die Beichlingen'schen Güter und alles baare Vermögen, 1½ Millionen, hatte der König confiscirt: 1704 erhielt die Lubomirska die

Herrschaft Hoyerswerda und 1705 schenkte ihr August das Beichlingische Haus in Dresden auf der Pirnaischen Gasse, das heutige Amthaus.*) Beichlingen lebte nun auf seinem Gute Zschorna bei Wurzen. Er ließ sich von seiner Gemahlin, der Schwester der Gräfin Rochlitz, der er nachwies, daß sie während seines Arrestes ein Kind gehabt habe, ohne Prozeß scheiden und gab ihr eine Pension von 300 Thalern. Nach ihrem Tode verheirathete er sich noch einmal 1715, funfzig Jahre alt, mit einer Tochter des Geheimen Raths und Oberhofmeisters der Königin Mutter von Miltitz auf Scharfenberg und starb 1725, sechzig Jahre alt. Seine beiden Söhne starben wenige Jahre nach ihm. Von seinen Töchtern heirathete eine 1736 den Grafen Nicolaus Wilibald von Gersdorf, Geheimen Rath auf Baruth, den Sohn des ersten Grafen, die andere 1739 einen Sohn des Geheimen Raths Grafen Carl Siegfried Hoym, der ein Sohn des mehrgenannten Kammerdirectors unter Johann Georg IV. war. Aus seinem Geschlecht wurde später die Tochter des Geheimen Raths Gottfried Dietrich, die seine Großnichte war, regierende Herzogin von Würtemberg als die Gemahlin Ludwig Eugen's, der 1795 starb.

Harthausen's Schwester, die schöne Babet, hatte den Bruder des Großkanzlers, den Oberfalkenier, kurz vor der Catastrophe geheirathet und durch Harthausen

*) Beichlingen's Bruder, der Oberfalkenier, baute später 1713 ein neues Haus auf der Moritzstraße.

ward die Befreiung der Beichlingen eingeleitet. Er berichtet darüber also:

„On étoit fort mécontent de mon beau frère qui s'enrichissoit tout comme son frère et de Madame de Rechenberg, maitresse du Grand Chancelier,*) qui se mêloit de tout et ayant un génie supérieur étoit très intriguante, elle possedoit le premier ministre entièrement, il ne pouvoit lui rien cacher. Le roi le pressoit de l'abandonner, mais trop épris d'elle se croyant trop en faveur et trop nécessaire et méprisant trop ses ennemis, il n'en tint aucun compte; il fit la grande faute d'être un an absent du roi, ne voulant pas se séparer d'elle et n'osant pas la mener à la cour. Il avoit en Saxe une autorité absolue, conseil et tout lui étoit subordonné et obéissant à ses ordres par ceux du roi; cela le flattoit et l'endormit. Le prince de Fürstenberg, stadthalter en Saxe, qu'il méprisoit, cabala contre lui, la maitresse du roi**) étoit son ennemie et le Comte de Pflug, grand chambellan, ennemi dangereux et profitant de toutes les occassions finement et suscitant tous les gens de la chambre, qui à l'ordinaire possèdent de certains caractères de princes, envenima le coeur du roi contre lui. Sa grande ressource étoit de trouver moyen par

*) Luise von Rechenberg, Tochter des Feldmarschalls Schöning.

**) Die Fürstin von Teschen.

son crédit à fournir les grandes sommes nécessaires tant pour les plaisirs et terribles dépenses du roi que pour la guerre, en quoi il étoit l'unique capable. Mais on trouva un faiseur d'or, qui effectivement avoit de la tincture, mais ne la savoit pas faire; il fit l'experience devant le roi tantôt que sa tincture duroit tant de fois, que le roi le voulut; on lui persuadoit, qu'il la savoit faire, mais dans l'espace d'un an, et on bercoit le roi de grands projets, ou, ayant naturellement les vues les plus vastes et l'ambition la plus demesurée, il donnoit tête baissée. Il voulut primer surtout les princes de son temps et cela en toutes choses; il voulut faire des conquêtes éclatantes et pourtant il vouloit nager dans les plaisirs et ne pas travailler. Ces continuelles augmentations de trésors par la transmutation étoient justement ce qui lui falloit; il n'avoit qu'à ordonner: ses ministres feroient les affaires et ses généraux, ayant des armées suffisans et bien payées, feroient les conquêtes. La perte des Beichlings fut resolue.

Der Goldmacher, deſſen hier gedacht wird, war Böttiger, über deſſen Mitwirkung zu des Großkanzlers Sturz Harthauſen einige ſehr intereſſante Aufſchlüſſe giebt: beide Hauptfactionen am Hofe, die Faction Fürſtenberg und die Faction Beichlingen

bedienten ſich Böttiger's, um ihre Pläne durchzuſetzen.

„Le Stadthalter Fürstenberg fit mener Böttiger à Dresden et ayant exageré cette capture au roi, on l'y retint bien gardé. Le roi, revenant de Pologne, l'examina et ordonna alors à son grand chancelier Beichling, qui se croyoit fort dans ces sortes de matières de l'examiner et de lui en dire les sentiments. Beichling le fit: le garçon apoticaire étoit jeune, sincère et n'aimoit que sa vie et sa liberté; il se jetta aux genoux de Beichling, lui avoua son ignorance et le supplia de lui obtenir sa liberté. Beichling prit cela pour un artifice du Statthalter, qui l'avoit eu entre ses mains, le rudoya et le menaça, pour tirer de lui la verité. Beichling dit au roi, que ce garçon n'entendoit rien et étoit un fourbe, dont le Statthalter se servoit, pour duper le roi. Le Statthalter avec sa cabale dit à ce garçon, que Beichling avoit juré sa perte et que pour sauver sa vie, il n'avoit d'autre moyen, qu'à se dire au roi adepte et qu'après avoir mis son ennemi Beichling hors de pouvoir de lui nuire, on le laisseroit aller, ou il voudroit. Le Statthalter et sa cabale insinuoient d'un autre coté au roi, que Beichling étoit en rage de savoir un faiseur d'or auprès du roi, que s'étant jusqu'à cette heure soutenu en faisant avoir de l'argent au roi, il tenteroit tout, pour empêcher, que le faiseur d'or put réussir et comblat le roi de trésors et le mi

en état d'executer tous ses grands desseins sans avoir besoin de Beichling; que ce garçon par consequent n'étoit pas en sûreté de sa vie. Pour mieux persuader le roi, ils firent faire plusieurs fois devant le roi et même par le roi l'experience de la transmutation en petites preuves par le moyen de la tincture, qu'avoit le faiseur d'or, et ils forcèrent ce garçon, en le menaçant de la mort de dire au roi, qu'il en feroit en quantité, mais qu'il lui falloit un an de temps. Le garçon, craignant la mort, éspérant la liberté et se voyant rebuté par Beichling, disoit au roi tout ce qu'on vouloit. Mais ce n'auroit eu aucun effet, si Beichling fut resté aupres du roi; il savoit trop bien le prendre, se rendre nécessaire et culbuter ses ennemis dans les occasions; mais sa longue absence gâta tout. Le roi étoit obsedé jour et nuit contre lui, les accusations se multiplioient et personne ne déstruisit cela. On promit pour le moins au roi un million d'écus par semaine. On le persuada que Beichling posséda neuf millions et que le roi devoit s'en contenter en les lui ôtant pendant l'année que le faiseur d'or travailleroit. Enfin la ruine de Beichling fut resolue."

„Le Statthalter avec sa grande cabale y travailla en Saxe; ce furent couriers sur couriers, qui portoient des grands memoires contre Beichling en Pologne. Le grand chambellan Pflug outra son innimitié personelle, vouloit être grand

maréchal et premier ministre: tout ce qui étoit dans la chambre du roi, lui étoit devoué et parloit selon sa volonté. La Lubomirska, maîtresse regnante d'alors étoit ennemie de Beichling, qui l'avoit contrequarré, étant du parti de la Esterle, qu'elle avoit debusquée, et à qui on avoit promis la seigneurie de Hoyerswerda de 20,000 écus de revenue, que possedoit Beichling. *) On employa encore contre lui la faction françoise en Pologne, parceque Beichling avoit porté le roi à l'alliance avec l'Empereur et les alliés. Tout cela travaillait à force; mais sans le faiseur d'or et ses ressources il leur auroit été difficile, le roi ayant toujours eu force d'argent par Beichling et son grand crédit, et les autres ne lui ayant jamais pu fournir. Ainsi ce garçon d'apotiquaire, sans études, sans genie, sans conduite fût l'arbitre du sort d'un premier ministre et fût employé dans de si grandes affaires malgré lui et d'une manière si extraordinaire."

*) Um ſich ſicher zu ſtellen, hatte Beichlingen das Haus Hannover in den Beſitz von Hoyerswerda ſetzen und die Garantie übernehmen laſſen, während er ſelbſt Herr davon blieb: der König hatte in ſeiner gewöhnlichen Sorgloſigkeit eingewilligt, nachher hatte man ihm die Handlungsweiſe ſeines Miniſters in ihrem ſchimpflichen Lichte dargeſtellt. Beichlingen rettete vor ſeinem Sturz 15,000 Ducaten in die Keller des Schloſſes zu Celle, wo Harthauſen Kammerherr war: ſie wurden ſpäter reclamirt und der Herzog von Celle lieferte ſie aus.

„Le roi le menagea, le caressa, lui fit de presens, lui fit même des confidences, et le consulta sur les affaires d'état, en lui parlant de l'emploi de tant de trésors, qu'il lui livreroit."

„Ce faiseur d'or voyant après la chûte de Beichling, qu'on ne lui tenoit pas la promesse de lui rendre la liberté, avoua plusieurs fois au roi, qu'il ne savoit pas faire la tincture, mais l'avoit eu de l'adepte et qu'il ne demandoit que sa liberté. On persuada au roi, qu'il menta, pour se tirer de ses mains et qu'il iroit enrichir un autre prince. Le roi lui entretint une bonne et grande table, lui fit donner tant d'argent, qu'il demanda, lui laissa avoir de maîtresses, mais le tint enfermé sur la forteresse de Dresden et ne le laissa parler à ame qui vive, qu'à certaines gens confidens du Statthalter, qui le gouvernoit et se relayoient, pour être avec lui; un certain conseiller de la chambre Nemitsch et mon médicin Bartolomé en étoient."

„Quand les Suédois fûrent en Saxe, on envoya le faiseur d'or au Kônigstein ou il avoit plusieurs fois vu Beichling, lui avoit raconté une grande partie de son histoire et marqué son mécontentement."

„Le roi l'alloit encore toujours voir et lui parler confidemment. Ce faiseur d'or étoit devenu dissimulé; il étoit inconstant dans ses actions, tantôt bien avec le Statthalter, tantôt mal; tantôt brouillé, dans sa mauvaise humeur avec les espi-

ons, tantôt lié d'amitié avec eux. On le faisoit toujours travailler au grand oeuvre et le roi fût souvent chez lui des heures entières. Hoym *) étoit obligé de lui fournir l'argent; ou le lui laissoit parler, mais rarement; il menagoit fort Hoym, parcequ'il difficultoit quelquesfois et lui écrivit de fort grandes lettres."

Der Goldmacher, der ſo weſentlich wider ſein Wiſſen zu Beichlingen's Arretirung beigetragen hatte, ward nun wieder ein Hauptmittel, um ihm die Freiheit zu verſchaffen: Harthauſen betrieb dieſe Sache ſelbſt ſehr eifrig, es galt ſie gegen Fürſtenberg und Pflug durchzubringen.

„Hoym me fit un jour prier de venir chez lui, il me fit lire une lettre de deux feuilles du faiseur d'or, ou il lui fit relation de plusieurs choses touchant le Statthalter, et aussi de plusieurs entretiens avec le roi, ou entre autres le roi lui avoit entamé le chapitre de Beichling; il demandoit à Hoym ses sentiments là dessus, pour pouvoir regler sa reponse. Je sortis pour envoyer prier Madame Vitzthum **) de venir chez son frère. Elle y vint et nous tinmes conseil. Nous trouvames que ce qu'il mandoit du roi, étoit véritable, parceque sans cela le faiseur d'or n'eût pouvoit rien savoir, mais nous étions incertains sur la conduite de Hoym. Cela pouvoit être d'un

*) Der frühere Gemahl der Coſel, der damalige erſte Finanzminiſter des neuerrichteten Cabinets.

**) Gemahlin des Oberkammerherrn.

rotti vom 18. April 1742 mit dem Auftrag ihm bis 4000 Thaler Gehalt zu bieten, engagiren ließ; sodann Carestini, die Johanna Astrua aus Turin, die seit 1747 jährlich 6000 Thaler erhielt und 1756 mit 1000 Thalern Pension den Abschied nahm, die Farinella und die Laura (Lorio). Später sangen Concialini aus Siena, der zweite Salimbeni genannt, der noch unter Friedrich Wilhelm II. Furore machte: er war ein fast täglicher Gesellschafter der Gräfin Lichtenau; ferner: Tombolini, der 1784 kam und 1839 in Charlottenburg starb; die Todi aus Lissabon und die Mara. Die berühmte Madame Mara war eine geborne Schmehling aus Cassel, sie war in den Jahren 1771–1780 erste Kammersängerin in Berlin und erhielt, als sie 1771 zweiundzwanzigjährig angestellt ward, 3000 Thaler Gehalt, heirathete 1774 den Violoncellisten Mara gegen des Königs Willen und entfloh zweimal aus Berlin, weil der König ihr weder Erlaubniß zu einer Badereise nach Töplitz, noch zu einer Gastreise nach London ertheilen wollte. Der König hatte schon am 11. März 1773 in einem Billet an Graf Zierotin vorausgesagt, daß sie „ein Loch in den Mond machen werde.“ Sie starb erst 1833, dreiundachtzig Jahr alt, zu Reval.

Das Theater kostete Friedrich jährlich gegen 400,000 Thaler nach dem Zeugniß des Touristen Wraxall, der seine Mittheilungen von dem Prinzen Friedrich von Braunschweig, des Königs Liebling erhielt. Das Theater in Berlin war frei, die Logen hatte der Hof, die Minister, die Geheimen Räthe und

côté un piège du Statthalter, pour se mettre au fait, ou le faiseur d'or lui servoit d'instrument; et d'un autre côté le faiseur d'or pouvoit y aller de bonne foi et il ne falloit pas le cabrer. Nous resolumes que Hoym ne lui repondroit pas par écrit, mais chercha à lui parler sous d'autres prétextes avec l'agrément du roi et qu'il se montrat fort indifferent pour les Beichling envers lui, mais y ajoutât: „qu'il lui étoit nullement contraire et souhaitoit sa liberté, vu qu'il lui avoit fait plus de bien, que de mal et qu'il avoit été assez long temps en arrêt, sans qu'on l'eut pu convaincre de ce qu'on l'avoit accusé, qu'ainsi le roi augmenteroit sa gloire, en finissant son malheur."

„Hoym lui repondit donc simplement en lui demandant un entretien. Le faiseur d'or en trouva bientôt un prétexte, le roi ordonna à Hoym de lui parler; le faiseur d'or lui fit le récit entier et montra envie de lui aider. Hoym loua sa bonne intention, mais lui dit, qu'il en seroit bien aise, mais n'y pouvoit pas travailler. Je fus chez la Cosel lui raconter tout cela, lui remontrois le danger de ce lieu si suspect et la priois de prendre ses mesures la dessus. Elle se resolut, ayant mené la chose si loin à un moyen extraordinaire. Elle temoigna au roi une envie de voir les operations du faiseur d'or et le pria de la mener avec lui, quand il y iroit. Elle prit ses mesures à en être avertie, elle ne quitta presque plus le roi, et elle l'accompagna chez le faiseur d'or toutes les

fois, qu'il y alla, en le prenant sous le bras quelque mauvais temps, qu'il fit. C'étoit ordinairement le soir; elle empêcha par la les longs entretiens tête à tête."

„Je voyois peu le roi, c'étoit chez la Cosel, ou au grand jardin, car il ne venoit jamais dans l'antichambre, mais il avoit des trous dans la porte, par lesquels il regardoit ceux, qui étoient dans l'antichambre. Il n'étoit plus si faché contre les Beichling et ne l'avoit même jamais été, les grandes prises de trésors, qu'on lui avoit fait espérer, y avoient contribué; mais il n'aimoit pas ceux, qu'il avoit offensé et il craignoit ses ministres en place. La Cosel sollicita fort sa délivrance, il ne disoit positivement ni oui, ni non, mais faisoit espérer. Hoym ne negligea point d'occasion de lui dire des nouvelles du Grand Chancelier et de lui parler en sa faveur, Vitzthum seconda la Cosel. Le Grand Chancelier nous envoya des promesses magnifiques pour sa liberté, entre autres 600,000 écus de plus de revenus; je le donnois à la Cosel, qui le produisit au roi; il en fut tenté, mais il se ravisa bientôt: „j'ai été si souvent la dupe de ses promesses, dit il, qu'il me faut une bonne caution." La Cosel me le dit et je lui repondis: „je m'offre pour sa caution en personne et avec mes biens", tant j'agissois de bonne foi et crus Beichling homme de parole, j'agissois bien imprudemment; cela tourna bien pour moi. Quand le roi l'eut appris, il dit: „Il est trop honnêt-hom-

me, et ne sait pas à quoi il s'engage, il en seroit la dupe, je ne le prendrois donc pas au mot, car je connois trop les projets de Beichling." Il voulut pourtant savoir, en quoi consistoit la promesse et Beichling s'excusoit de le découvrir auparavant d'avoir la liberté; cette affaire traina un peu etc. etc."

„La négotiation avancoit fort: nous en vinmes aux conditions. Le roi chargea Hoym d'en traiter avec moi; il eut par là occasion d'en parler tous les jours au roi, en lui faisant rapport. La Cosel le pressoit sans cesse. Le roi me fit même venir quelquesfois et traita avec moi, d'où je sortis assez bien, la Cosel et Vitzthum étoient presens. Le roi avoit bien donné la commission de traiter avec Hoym, mais comme il se défiait de ses ministres, il voulut se mettre au fait par d'autres voies." .

„Il s'agissoit de restituer au Grand Chancelier ce qu'on lui avoit pris et de lui assurer un entretien. Le Grand Chancelier prouvoit qu'on lui avoit oté 1,500,000 écus; le roi n'en avoit guères tâté et n'en avoit eu que ce que le Grand Chancelier lui avoit prêté pendant son ministère, c'étoit environ 500,000 écus argent comptant, que le roi lui devoit, et 250,000 écus, dont il avoit acheté du roi la seigneurie de Hoyerswerda. Tout le reste avoit été pris par le Statthalter et le tiers et le quart, chacun s'étant accomodé de ce qu'il avoit pu attrapper, plusieurs faisant des bagatelles de tout au roi, lui avoient demandé des

morceaux d'hôtelleries, moulins etc. et les avoient obtenues et vendues. Et comme rien n'avoit été spécifié, on ne savoit, qui accuser."

„On demandoit donc que le Grand Chancelier renonçat à la restitution, le Grand Chancellier s'offroit à renoncer à la dette du roi, mais point au reste et il demanda en récompense pendant sa vie une rente équivalente aux interêts de la dette du roi, pour pouvoir vivre selon son caractère, ce qui alloit à plus de 35,000 écus par an. Après bien de pourparlers, le roi promit 8000 écus de pension sa vie durant et qu'il renonçat au capital touchant le roi; qu'il vivroit sur sa terre *); qu'on lui rendroit les terres de son père et tout ce qu'on trouveroit encore de ses effets entre les mains de la commission, et qu'il lui seroit permis de revendiquer le sien partout, ou il le trouveroit. Le Cosel ne laissait point de repos au roi et Hoym agissoit à merveilles. Mais me croyant au bout de tout, je me voyais au point de tout perdre."

„Hoym m'envoya prier de venir chez lui. Il me dit, que le roi lui avoit donné l'ordre d'aller au Königstein faire le traité avec Beichling et de l'en faire sortir après l'avoir fait signer et souscrire; mais qu'il lui falloit un ordre signé du roi et contresigné du premier ministre ou de l'autre ministre du cabinet; que l'ordre des choses le demandoit ainsi; que la chose étoit trop importante pour qu'il s'en chargeat tout seul; que tous

*) Zſcherna.

les autres tomberoient sur lui et que sa perte etoit certaine. „Choisissez donc, continua-t-il, de Pflug ou de Flemming, car il m'en faut faire confidence à l'un des deux." Je le priois de ne pas ruiner l'affaire sur le point de la finir à souhait, que Pflug étoit son plus grand ennemi et celui de Beichling et feroit d'abord agir le Statthalter contre et le seconderoit lui même; que le Statthalter et Pflug n'empêcheroient pas seulement la délivrance de Beichling, mais n'auroient point de repos avant que d'avoir culbuté Hoym; que son travail à cette heure deviendroit publique et que, en abandonnant de cette façon son propre travail il se livroit poings et pieds liés à ses ennemis, ternissoit sa gloire et perdoit son crédit. Hoym resta sur ses sentiments; je m'emportois en lui reprochant de m'avoir arreté presque une année par ses promesses et m'avoit fait perdre mon temps, pour être la dupe de l'affaire, ce qui repugnoit au caractère noble, qu'un homme de distinction devoit avoir. Il me dit d'un sang froid, qu'il me donnoit une heure à faire le choix proposé. Je sortis de chez lui en furie et fus chez sa soeur, qui eut la bonté de retourner avec moi chez lui. Elle le conjura, elle lui dit les meilleures raisons du monde; je fis de même pendant plus d'une heure; il nous promit à la fin de n'en point parler à aucun autre. Nous fûmes tous deux chez la Cosel pour qu'elle eut soin du roi en tout cas. Etant de retour au logis deux heures

après, Hoym me fit prier de rechef de venir, il me dit: „Ne vous fâchez point; vous ne connoissez point ni nos manières, ni nos dangers; c'est à moi à ne pas me perdre. Nos affaires iront bien, j'ai fait mon choix, j'ai parlé à Flemming de notre affaire; il m'a donné parole d'honnet homme de n'en parler point à d'autre et de ne pas contrequarrer la liberté de Beichling." Je lui fis d'amères plaintes de m'avoir joué. Il me dit: „la chose est faite, je vous reponds du succès, car Flemming est honnet homme." Je crus ne devoir pas l'aigrir, la chose étant faite, je m'appoisois, je le priois de ne point perdre du temps et je fus chez moi. Flemming me fit inviter chez lui, Hoym et Lutzelbourg *) arrivèrent, nous jouames gros jeu au piquet et nous soupames. Flemming m'observa continuellement sans me rien dire; il me regarda fixement quelquefois, il fut fort gai et Hoym aussi; Lutzelburg me disoit que j'étois reveur et distrait; Flemming repondit: „et pourtant il est heureux, car il gagne." Flemming rénoua la partie après soupé et nous rétint jusqu'à une heure après minuit."

„Hoym me fit dire, à neuf heures du matin, qu'il avoit à me parler; j'y fus, il me dit: „j'ai été ce matin avec Flemming chez le roi, il a agi en honnet homme, nous avons tout ajusté. Pflug

*) Der General und ſpätere Cabinetsminiſter.

contresignera l'ordre, mais ne le saura qu'au dernier moment; je n'ai jamais vu le roi de si bonne humeur, le Grand Chancelier est autant que libre." „Profitez donc, lui dis je, de cette bonne humeur et retournez au roi, pour delivrer aussi mon beau frère, le roi est trop magnanime pour éterniser le malheur d'un homme, il a tant aimé mon pere, il ne voudra pas rendre sa fille veuve et malheureuse pour toute sa vie." Je le priois tant, quil me dit, de rester jusqu'à son retour, il rentra son carrosse et revint une demi heure après. „Le roi, me dit il, a bien ri de votre pensée, votre soeur sera caressée, car son mari sera libre." Je le remerciois et lui dis: „Un si grand roi n'est jamais magnanime à demi, il acheve ses graces: le pauvre Hofrath Ritter en sentiroit les effets, si vous l'en faisiez resouvenir." *) Je l'en priois tant qu'il retourna encore un coup et obtint sa délivrance aussi. Hoym me fit requerir à 2 heures l'après diné et me dit: „Tout est fini, le roi a fait venir Flemming et moi et a fait faire mon instruction" qu'il me donna à lire; j'y fis des objections en disant: „le Grand Chancelier ne signera jamais ces conditions et j'en suis encore plus la dupe qu'hier." Il me dit non et qu'après

*) Die übrigen Personen der Betchling'schen Faction, sein jüngster Bruder der Oberpostmeister, und sein Vater, der Oberconsistorialpräsident, Frau von Aechenberg und der Kammerpräsident von Einsiedel waren schon früher in Freiheit gesetzt worden.

avoir tout reglé, il avoit fait venir Pflug en lui ordonnant de contresigner. Pflug y a voulu contredire, mais le roi l'a fait obéir; il y a pourtant fait changer quelque chose. Mais j'ai encore une autre instruction secrète, dont Pflug ne sait rien, en vertu de laquelle je me peux relacher sur ce que vous me dites. Je demandois aussi à la voir, mais il ne voulut pas me la montrer, disant, que c'étoit contre son devoir. Il me dit, qu'il partiroit le même soir tard pour être le lendemain de bonne heure à Königstein. Je fus vite chez la Cosel lui raconter tout cela, en la priant, de dire au roi, que sa grace ne seroit d'aucun effet, le Grand Chancelier ne pouvant pas accepter les points de l'instruction, que Hoym m'avoit fait lire. Elle courut chez le roi et revint avec Vitzthum me prendre et me mener au roi."

„Le roi me demanda ce que j'avois à dire contre l'instruction; je lui parcourus tous les points et les raisons, pourquoi le Grand Chancelier ne pouvoit y souscrire; je m'étendis sur la magnanimeté généreuse de vouloir finir le malheur d'un ministre dont il avoit été si longtemps content et servi et que ce ministre étoit prêt à se soumettre à tout ordre venant de lui, mais qu'il ne pouvoit pas se livrer poings et pieds liés par sa souscription aux artifices de ses ennemis qui n'avoient en vue que de rompre la bonne volonté du roi par son refus, en le retenant toujours prisonnier ou de le rendre plus malheureux etant libre que s'il re-

stoit prisonnier. „On ne veut, lui dis-je, qu'éluder les desseins gracieux de V. Majesté et gagner du temps pour trouver matière de se tirer entierement cette épine du pied. Mr. Hoym sera leur première victime, et après on attaquera bien d'autres, ajoutois-je en regardant la Gosel et Vitzthum, pour n'avoir plus personne autour de V. Majesté, pour oser leur être contraire." Le roi souria et puis me dit: „Nayez pas peur de cela; j'ai donné une autre instruction à Hoym et Beichling sera libre." Je repliquai: „Si Beichling n'en sait rien, cette instruction ne lui servira pas et tout se rompra." Le roi rêva un peu, alla ensuite tirer d'un bureau un écrit et me dit: „Voilà le concept de cette instruction, allez au Königstein en informer Beichling, sans que personne le sache et me la rapportez en suite." „On ne me laissera pas entrer, Sire, lui dis-je, et la chose deviendra bientôt publique." Il se mit donc à écrire un petit billet, Vitzthum porta une bougie, il cacheta cet ordre pour le commandant et en me le donnant me dit: „Personne ne le saura en haut, prenez de votre côté vos mesures pour le secret, le temps est cher."

„Je fus d'abord chez moi, je trouvois Madame Vitzthum chez ma soeur impatiente de savoir ce qui s'étoit passé. Je la satisfis en peu de mots, fis venir le valet de chambre de ma soeur, lui dis de louer deux chevaux et de m'attendre aux issues du grand jardin. Je fis atteler

le carrosse de ma soeur, me mis l'habit de son laquais, me mis dans le carrosse, lui ordonnois de me mener au grand jardin, tirois les glaces et fus au lieu ou étoit le valet de chambre. L'y trouvant, je renvoyois le carrosse vuide et me mis avec le valet de chambre en chemin; je lui découvrois mon voyage sans lui dire les circonstances. Il savoit le chemin; j'arrivois à la crépuscule au pied de la montagne; j'y laissois le valet de chambre avec les chevaux avec ordre de m'attendre et je montois seul jusqu'au pontlevis. La sentinelle appella, je lui dis, de faire venir un officier. On me fit attendre une demi heure, on fit sortir un bas-officier. Je lui appris, que j'avois une lettre de consequence au général à rendre en mains propres. Il me dit, que le général étoit sur ses terres. Je lui dis, que l'officier commandant pouvoit l'ouvrir. Il retourna en faire rapport. Le lieutenant-colonel vint à la barrière me dire qu'il n'ouvroit pas les lettres du général et me demandois qui j'étois. Je lui dis: „La lettre est du roi même et doit être ouverte sans retardement; vous répondrez de votre refus; je ne vous dirai pas, qui je suis, vous le saurez peutêtre que trop tard.“ Cette fière reponse le rendit doux; il sortit et me fit entrer, prit mon billet, le lut à l'aide d'une lanterne; puis m'aida à marcher et me mena chez le Grand Chancelier et m'y laissa seul. Je lui dis en marchant, qu'il repondroit de sa tête, si on découvroit jamais mon

die Räthe des General-Directoriums und der Regie; ins Parterre ſchickte jedes Garniſonregiment eine Anzahl Leute, für Bürger wurde es ſchwer hineinzukommen.

Die Capelle beſtand bei des Königs Tode ohngefähr aus hundert Perſonen. Außer dem Capellmeiſter Reichardt und dem Concertmeiſter Benda fungirten: zwölf Violiniſten, fünf Violoncelliſten, zwei Violonſpieler, vier Bratſchen-, zwei Clavier-, ein Harfen-, drei Flöten-, zwei Hoboe-, vier Fagot-, zwei Waldhornſpieler, zuſammen ſiebenunddreißig Perſonen. Zur großen italieniſchen opera seria gehörten: zwei Sopranſängerinnen und vier Sopranſänger, ein Altiſt, ein Tenoriſt und ein Chor von vierundzwanzig Perſonen – zur opera bussa: zwei Sopranſängerinnen, zwei Tenoriſten, ein Baſſiſt.

Das Ballet bildeten: ein Balletmeiſter, zwei Solotänzerinnen, zwei Solotänzer, ſechs Figurantinnen und ſechs Figuranten.

Wie in der italieniſchen Oper die Barberini als Tänzerin Furore machte, ſo machte in der franzöſiſchen Comödie ſeit dem Jahre 1742 Mademoiselle Cochois Furore. Auch dieſe Dame heirathete wider den Willen des Königs, ſein Vertrauter, der Marquis d'Argens. Friedrich ließ ſie aber, wie ſchon erwähnt, in Sansſouci mit wohnen, und lud ſie ſogar während des ſiebenjährigen Krieges mit nach Leipzig, wo er Winterquartier hielt, ein: „Bringen Sie die gute Babet nur mit,“ ſchreibt er an d'Argens aus Meiſſen unterm 22. November 1762.

Die Aufſicht übers Theater hatte nach dem Regierungsantritt des Königs der Oberhofmarſchall

voyage; il me laissa seul avec Beichling, me disant qu'il laisseroit un homme en bas pour l'avertir, quand je voudrois m'en retourner."

„Le Grand Chancelier ne pouvoit presque pas parler de joie; je lui racontois l'état des choses, lui annoncois la venue de Hoym et lui montrois l'instruction secrète qu'il copia vitement. Je lui dis sur quoi il devoit insister et ce que le roi m'avoit dit lui même. Il donna un certain signal et je vis paroître mon beau frère en sortant d'un grand armoire et peu après le Hofrath Ritter en sortant d'un autre; je m'en étonnois. Il me dirent, qu'ils s'étoient appreté ces communications avec le temps et beaucoup de travail au travers de quelques murailles et la quantité des armoires qu'il y avoit partout; que le commendant *), ami de Beichling y connivoit, et qu'ils prenoient bien leurs précautions avant que de s'en servir, ce qu'ils ne faisoient que rarement. Le Grand Chancelier ouvrit la fenêtre et sonna d'une clochette; les autres rentroient. Un bas-officier entra: il fit demander chez le général quatre plats, ils arrivérent une heure après. On ferma la porte, les autres revenoient, nous soupames et les autres se retirérent."

„Après avoir informé le Grand Chancelier de tout, j'appellois. Un officier vint, je pris congé du Grand Chancelier et descendis; l'officier me

*) Brauſe.

mena chez le lieutenant-colonel, qui me voulut donner un lit, mais je le remerciais, il avoit une jambe de bois et me mena jusque hors de la forteresse et me donnoit deux soldats, qui me ramenèrent en bas avec des lanternes jusqu'à mes chevaux, je donnois à chacun un florin, me mis à cheval et m'en retournois avec le valet de chambre de ma soeur. Il faisoit un froid terrible. Passant par Pirna, me sentant tout gélé et las, je voulus rester dans une auberge, il étoit trois heures après minuit. Le valet de chambre frappa à la porte longtemps; quand on ouvrit, on lui disoit que Hoym y étoit au lit avec tout son train. Je dis au valet de chambre: montez à cheval; et je décampois vite avec lui et allois sans débrider à Dresden, ou j'arrivois à 5 heures, les portes étoient fermées etc.. Je fus à dix heures chez la Cosel qui me mena au roi; je lui rendis l'instruction secrète. Il me demanda toutes les circonstances; je lui en fis un grand récit sans nommer les deux autres gastes. Il me fit plusieurs questions, je tâchois d'y mêler des circonstances drôles et naives; il en rioit beaucoup, fut de très bonne humeur et me congédia très gracieusement."

„Hoym avoit achevé pendant ce jour son traité; Pflug avoit encore rabattu la pension à la moitié; ainsi Beichling n'eut que 4000 écus par an du roi. Hoym le tira du Königstein avec mon beau frère et Ritter. Le roi ne voulut pas qu'il

vint à Dresden, le roi menagoit fort ses ministres et faisoit cela pour appaiser le Statthalter et Pflug, qui craignoient trop Beichling et son ascendant sur le roi, pour ne pas apprehender, que le roi le vit. La terre que Beichling avoit de son père, n'étoit pas en état encore de le recevoir, ainsi je lui offris ma terre Putzkau et il y vint avec mon beau frère, mais Ritter alla à Dresden. Personne n'a jamais su mon voyage de Königstein hormis le roi, la Cosel, Vitzthum et sa femme, ma soeur, son valet de chambre, le Grand Chancelier, mon beau frère, Ritter et moi. Il est étonnant, que Flemming, grand gouverneur de Dresden et du Königstein, Sonnenstein etc. sans les ordres et connoisances duquel rien ne pouvoit se faire et l'homme le plus rigide la dessus n'en a jamais rien appris. Le roi n'avoit point de plus grand plaisir que quand il pouvoit jouer les ministres et leur jouer de tours pareils."

„Hoym me fit dire son rétour le lendemain à 7 heures; je m'habillois d'abord et fus chez lui, il avoit deja fait son rapport au roi, car le roi se levoit ordinairement de très bonne heure. Hoym étoit très content, mais me disoit, que le Grand Chancelier étoit sorcier, ayant resisté avec opiniatreté jusqu'à la moindre chose et n'avoit rien voulu accorder au delà de l'instruction secrète."

„Flemming voulut faire ma paix avec le Grand Maréchal Pflug. Il fit atteler et me mena

chez lui. Le Grand Maréchal avoit peine à me regarder, Flemming plaida ma cause lui remontrant le devoir d'un frère et allié, l'innocence de l'affaire même de tirer des personnes du malheur et de la captivité; l'assurant que je ne poursuivrois plus que la restitution des biens ravis et ne m'engagerois pas plus loin. Il eut de la peine à le ramener et se rendit même garant pour moi la dessus. Pflug se rendit à la fin, je le confirmois aussi et il devint de bonne humeur et très obligeant envers moi. Flemming me ramena chez lui en me disant en chemin que je venois de regagner un homme qui etoit le plus dangereux ennemi du monde par les menées sourdes, par ou il nuisoit, dont on ne s'appercevoit qu'après le coup fait et sans remède. Pflug m'invita le jour d'apres à diner, elle et lui me firent bien d'amitié et je suis depuis resté avec eux sur le même pied. Pflug me disoit, que le Statthalter jettoit feu et flamme contre moi, il ajouta: „il ne vous fera guères de mal, car vous avez des amis, mais ne laissez pas d'aller chez lui, il pourroit dire, que vous le méprisez et lui refusez ce que son caractère demande." Je fus quelques jours après chez le Statthalter; il me tint beaucoup de propos ironiques, il me demanda, si je gouvernerois bientôt sous Beichling? Je lui répondis: que le Comte de Beichling gouverneroit seul à Zschorna et moi seul a Putzkau etc."

„La liberté du Grand Chancelier n'avoit pas

plutôt été publique que chacun crut qu'il rentrerait en charge. Chacun voulut être le premier à lui faire la cour et se recommander chez lui, plusieurs venoient à Putzkau pour épionner de la part du Statthalter et de Pflug, il y avoit toujours presque une petite cour, midi et soir une table de 15 à 16 couverts et souvent encore outre cela une petite table; ou buvoit à merveille; il y avoit toujours des chariots en chemin entre Putzkau et Dresden pour porter les vivres. Le Grand Chancelier étoit trop avide de revenir en charges, qu'il s'ouvrit trop sur les moyens de redresser les abus et parloit trop de nouveaux projets; il promettoit à tout le monde."

Beichlingen, ein Mann, den, wie Harthausen urtheilt, in dem Ausschweifenden seiner Entwürfe niemand so leicht überrauf und der, als er in der Macht war, auch diese Entwürfe durch seine Beredtsamkeit und Rhetorik so siegreich durchzusetzen verstand, daß ihm niemand bei Hofe und im Ministerium widerstehen konnte, mußte im Unglück erfahren, daß alle Rednergabe nichts helfe, um verlorne Macht wiederzuerlangen. Nicht nur Fürstenberg und Pflug, sondern auch Flemming widersetzte sich seiner Wiederanstellung und der König war am wenigsten der Mann, der auf einen entlassenen und zwar mit solchem Eclat entlassenen Minister wieder zurückkam, auch hielt er in Erinnerung fest, daß ihn Beichlingen nur zu oft mit schönen Versprechungen getäuscht hatte.

„On trouva encore beaucoup de vaiselle et

d'argent, beaucoup de papiers et meubles et on rendit à Beichling tout ce qu'on trouva. On lui rendit entre autres une grande masse de papiers entortillés qu'on avoit liés sans les lire: il y trouva pour plus de 100,000 écus de lettres de change qu'on lui devoit, plusieurs étoient devenues inexigibles, mais il a retiré tous les autres."

Ueber Beichlingen's Leben in Zscherna bei Wurzen berichten die Memoiren Harthausen's: „J'allais de temps en temps chez le Grand Chancelier, que je trouvois toujours plein de nouveaux projets, il m'en montroit par douzaines, qu'il avoit fait pendant que je n'y avois pas été. *) J'y formois quelquefois des objections, il y repondoit, ainsi nous étions toujours en contestations et la matière de nous entretenir ne nous manquoit jamais. Il formoit aussi une grande bibliothèque et ne faisait qu'acheter des livres; il donnoit fort dans la cabale et autres sciences curieuses et abstraites. Je faisois au commencement copier ses ecrits et ses receuils, mais reconnoissant peu à peu le peu de solidité, je n'en fus plus si avide et mon envie d'apprendre tombant, je ne fis plus tant de questions ni d'objections. Le Grand Chancelier en fut la dupe, croyant m'avoir persuadé et de passer pour oracle

*) Schon auf dem Königstein hatte Beichlingen sich, wie erwähnt, anheischig gemacht, dem König 600,000 Thaler mehr Einkünfte zu schaffen.

chez moi. Son grand étude étoit l'alchimie: il avoit toujours 5 ou 6 chimistes chez lui, qu'il faisoit travailler séparement, ayant fait bâtir des laboratoires, ou il les tenoit secrètement; il en avoit tous les 6 mois d'autres, tous ceux de ce métier s'addressant à lui; il n'y étoit pas grand sorcier, mais il vouloit passer pour expert, il en savoit pourtant assez pour bientôt découvrir la fourberie de ces gens là et pour connoître leur peu de savoir, il les congédia alors, mais il en reprit aussitôt d'autres. Je fus au commencement avide de cette science, j'en achetois les meilleurs livres et j'y étudiois nuit et jour; je vis chez le Grand Chancelier les experiences; je frequentois à Dresden tous ceux qui s'y adonnoient et que je puis découvrir; le Grand Chancelier m'envoyoit beaucoup de chimistes à Putzkau, je les nourrissois et leur donnois le charbon et les petits materiaux, mais dès qu'ils voulurent aller aux dépenses, je les congédiois; ils travailloient en attendant et j'acquis de l'expérience; je parvins à en savoir autant que le Grand Chancelier. M'ayant fait des idées de la possibilité, mais en même temps des difficultés par ma lecture et par mes prières, je me fis un fondement du tout et j'examinois tous ceux que je vis de cette profession par des questions et je n'y ai jamais manqué à les découvrir. Cette étude m'a beaucoup valu, car étant sur, de ne jamais parvenir à y réussir pour ma personne, je me suis assuré de n'être

jamais trompé par ces faux adeptes, car un véritable adepte ne s'offrira jamais et qui s'offre est surement un trompeur: l'oeuvre ne coute presque rien et qui demande est un fourbe. Le Grand Chancelier y donnoit trop pour ne pas esperer de réussir à la fin."

„Le grand but du Grand Chancelier étoit de rentrer dans le ministère, il intriguoit pour cela nuit et jour et y employoit tant de gens, sans distinction s'il pouvoit s'y fier ou non, qu'il se gata tout lui même: ses ennemis surent tout à temps et le prevenoient en tout; ses amis s'en retiroient pour ne pas se faire d'ennemis. Plus qu'il se donnoit de peine, plus il se faisoit du tort, plus qu'il affectoit de souplesse, plus il se dégradoit après la hauteur et fierté qu'il avoit marqué dans son ministère."

Kurze Zeit vor dem Fall der Gräfin Cosel hatte dieselbe eine Zusammenkunft mit Beichlingen. „Le Grand Chancelier, schreibt Harthausen, m'en avoit pressé depuis longtemps; j'avois differé, mais il me pressoit tant, que je ne pouvois plus refuser. La Cosel n'en avoit pas envie, mais elle me dit à la fin qu'elle me vouloit donner ce plaisir là. J'en fis confidence à Flemming, qui me dit de le faire selon ma fantasie, vu qu'il n'en pouvoit arriver aucun inconvenient, et je lui dis, qu'en le lui disant, je voulois lui ôter tout soupçon, que j'intriguois. J'allois avec la Cosel et ma soeur Emelie à la vigne du Grand Chance-

lier comme à une promenade une heure de Dresden ou nous le trouvames. Nous y dinames et revinmes l'après midi. Le Grand Chancelier épuisa sa réthorique et lui proposa plusieurs projets, la Cosel le paya de politesse. Etant en carrosse, elle nous dit, comme je l'avois prévu, qu'elle avoit eu tout autre opinion de lui, qu'elle le trouvoit et sécria: „Est il possible que le roi ait tant estimé cet homme! et que la Rechenberg, qui avoit tant d'esprit, ait tant aimé cet homme!" Je lui dis: „Les temps differens changent les personnes et des années entières de malheur abbrutissent; etant en place on est tout autre, on impose, on parle autorité, en malheur on veut s'insinuer, on ne paroit plus."

Frau von Rechenberg.

Die Befreiung Beichlingen's war das Werk zweier Damen, die überhaupt am Hofe August's des Starken einen großen Einfluß ausübten, der Frau von Vitzthum und der Frau von Rechenberg: die Vitzthum war die Schwester Hoym's, die Rechenberg eine Tochter des berühmten Feldmarschalls Schöning, die Schwägerin und Freundin des Großkanzlers, welche durch das Ascendant, das sie über die Gräfin Cosel erlangt hatte, diese in Bewegung setzte: sie war früher selbst die Geliebte August's des Starken gewesen. Ich füge noch das Portrait bei, das Harthausen von dieser Frau von Rechenberg giebt, einer Frau von nicht ge-

meinen Eigenſchaften, bedeutender jedenfalls als ihr Galan, der Projectenmacher und Geldbeſchaffer Beichlingen.

„Madame de Rechenberg étoit une dame assez grande et d'un fort embonpoint, de très bon air, blanche et vermeil, pas belle, mais du dernier revenant; cendrée, mais ayant d'un côté une favorite tout noire, qu'elle montroit toujours et ne poudroit jamais. Elle avoit un genie supérieur et si elle avoit eu plus de solidité, elle auroit été propre au plus grandes affaires, sachant former de grand projets, les intriguer et conduire avec toute l'adresse et hardiesse possible. Entreprenante, elle étoit agissante et prompte à trouver des expediens à tout. Elle étoit intriguante autant qu'il est possible et fort coquette; elevée dans le grand monde, elle en avoit toutes les manières. Elle s'exprimoit en plusieurs langues, comme si elle y avoit été née et élevée. Toujours égale et de bonne humeur elle se rendoit agréable et brilloit partout, ou elle se trouvoit. Elle étoit généreuse et magnifique, tout lui sioit bien. Elle parloit bien et donnoit un tour nouveau et agréable à tout ce qu'elle disoit; elle parloit beaucoup, elle écrivit bien. Elle se faisoit aimer des hommes et des femmes et même de ses rivales, ce qui est assez rare; rien n'étoit plus amusant, qu'elle, elle avoit des saillies originales toujours prêtes, elle étoit très spirituelle. Elle étoit bonne et constante amie, n'épargnant pas le sien pour servir ses amis et y

Graf Gotter, ſpäter Baron Ernſt Maximilian Sweerts, ein Schleſier, und Baron Carl Ludwig Pöllnitz. Bis zum ſiebenjährigen Kriege war Friedrich ein ſehr fleißiger Beſucher ſowohl von Oper und Ballet, als franzöſiſcher Comödie. 1719 6. Sept. ſchickte er einmal Graf Algarotti ein „Canevas“ zu einer neuen Oper Coriolan, das der Graf und der Hofpoet Filati weiter ausführten. Auch eine Arie in dieſer Oper war vom König ſelbſt componirt. Das Theaterperſonal machte ihm viel Noth. „Die Opernleute, ſchreibt er einmal an ſeinen Vertrauten, den Treſorier Fredersdorf, Seindt Solchen Canaillen bagage, das ich Sie Thauſendtmahl müde bin.“ Ein andresmal ſchreibt er: „ich jage ſie zum Teüfel und Solche Canaillen Krigt man doch wieder — ich Mus Geld zu Canonen ausgeben und kann nicht ſo vihl vohr Haselanten verthun.“ — „Die Astrua und Caristini haben nun hendel und fordern den abſchiet, es iſt Teufels Crop, ich wolte das ſie der Teufel alle holete, die Canalien bezahlet man zum plaisir und nicht, fecsirerei von ihnen zu haben.“ Als Regel ſchrieb er dem Baron Arnim, dem letzten Directeur des spectacles, den er hatte, vor: „Ihr müſſet mit den Comödianten nicht ſo viel Complimente machen, ſondern die, die ſich ungebührlich betragen, brav beſtrafen.“ Am 30. Juli 1776 wird Arnim angewieſen, die Mara, die Umſtände gemacht hatte, gewiſſe Arien zu ſingen und ſich deshalb ſchriftlich an den König gewandt hatte, zu bedeuten „ſie werde

étoit infatiguable; mais elle étoit dangereuse ennemie. Elle étoit espiègle et piquante, quand elle s'y prenoit, satirique même avec beaucoup d'esprit et des tours le plus drôlement conçus du monde, mais seulement envers ceux qu'elle n'aimoit pas. Son père, le fameux Feldmaréchal Schöning l'avoit forcé à épouser un homme agé très riche, qui la quitta bientôt et lui laissa beaucoup de richesses. Il la força de nouveau d'epouser Rechenberg *), alors fort riche, mais pauvre tête et son aversion; elle lui offrit son amitié à condition de renoncer à elle et lui dit en même temps qu'il la rendroit malheureuse pour toute la vie, s'il s'obstinoit, mais qu'elle se vangeroit en le rendant malheureux aussi, ne pouvant jamais aimer le sujet de son aversion et ne pouvant lui être fidèle. Il fut assez bas pour la rendre sa femme malgré elle. Elle lui tint parole; par bonheur pour lui il ne s'en soucia pas. Elle délivra son père de sa prison du Spielberg ou il n'y avoit guères d'esperance de le tirer jamais; elle fut a Vienne, y brilla et sut si bien gagner les ministres et la cour, qu'elle réussit. Mr. de Beichling y negotia la même chose de la part de l'electeur de Saxe et ils furent amis de là. L'électeur de Saxe nouveau, depuis roi de Pologne la gouta

*) Johann Georg Baron von Rechenberg, Sohn des Oberhofmarschalls und Günstlings Johann Georg's II., Geheimer Rath, Kammerherr und 1700 Envoyé am Hofe zu Hannover, gestorben 1729, 70 Jahre alt ohne Erben. Seine Schwester war die Gemahlin Beichlingen's.

et fut bien avec elle, mais ce prince inconstant s'en dégouta, quoiqu'il la souffrit toujours à la cour, ou elle et la Königsmark, alors favorite declarée l'amusassent de concert, étant bonnes amies entre elles. La Rechenberg depitée, piqua le roi par plusieurs petits tours; ce prince, étant plein de vengeance contre elle voulut s'en défaire et pria le Grand Chancelier de s'attacher à elle. Il s'en défendit quelque temps, mais il fallut obéir. Il éprouva bientôt, qu'on ne se détache pas si tôt, quand on est une fois pris; elle tenoit ferme quand elle tenoit; il n'y avoit que sa coquetterie qui put lui ôter les coeurs et quand elle vouloit plaire et engager, elle ne manquoit pas son coup. Elle se donna au Grand Chancelier et s'attacha ou sembla s'attacher uniquement au Grand Chancelier; elle ne le quitta ni nuit, ni jour et s'empara tellement de son esprit, qu'il ne faisoit rien sans elle. Le roi, voyant qu'elle se meloit des affaires d'état, voulut, que le Grand Chancelier l'abandonnat. Mais le Grand Chancelier lui même n'en étoit pas le maître et elle savoit si bien amuser le roi même par ses manières, qu'elle auroit pu se conserver. Mais sa rancune contre le roi subsistant dans son coeur, elle ne put se refuser le plaisir de lui jouer de tours, elle le brouilla avec ses maîtresses et causa des vacarmes entre ses maîtresses, endroit sensible au roi, qu'il lui défendit le chateau. Elle étoit d'ailleurs devenue fière et hautaine envers les

gens et s'étoit rendue presque tout le monde ennemi. Fière de son autorité elle s'enrichissoit. Le Grand Chancelier ne pouvant la quitter fut en Saxe avec un pouvoir du roi absolu, le roi le redemendoit souvent. Il trouva toujours excuse et resta un an absent toujours avec elle. Les ennemis tramérent pendant cette absence sa ruine. Voyant son malheur proche il presuma de son ascendant sur le roi et se crut assez necessaire pour reparer le tout par sa presence. Le roi le confirma dans sa pensée à son retour en Pologne par le meilleur accueil du monde et par toute la confiance possible, quoique feinte, jusqu'à ce que tout fut prét. La Rechenberg l'avoit quitté en chemin et se tenoit à Danzig. Dans une nuit le Grand Chancelier fut pris avec tous ses frères en Pologne et la Rechenberg à Danzig et menés en Saxe à Königstein et Sonnenstein, ou il restèrent ensemble près de cinq ans; tous leurs biens tombèrent dans les mains de leurs ennemis."

„La Cosel étant devenue favorite et étant implorée des amis de la Rechenberg avoit obtenue sa liberté et celle du plus jeune frère des Beichling, qui avoit perdu sa santé et gagné le mal caduc et n'avoit eu aucune part dans les affaires, ne s'étant mêlé que de ses plaisirs et de depenser. La Rechenberg, environ 6 mois avant mon arrivée (1707), à son ordinaire s'étoit si bien emparée de la Cosel que celle ne se pouvoit passer d'elle. Sa prison lui avoit fait re-

connoître ses fautes, elle avoit repris ses manières engageantes et obligoit tout le monde. Elle avoit regagné beaucoup de gens par là. La Cosel eut beaucoup de peine à obtenir du roi à la voir, mais y étoit parvenue à la fin; elle avoit paye de souplesses et de respect, paroissant toute humiliée et avoit en même par ses saillies amusé le roi. La Cosel avoit peu à peu réduit le roi à la souffrir plus souvent et alors elle soupoit tous les soirs avec eux. Elle ne faisoit pas l'empressée, mais se laisoit plutôt rechercher, faisant semblant de n'aimer plus que la retraite et ne paroissant que pour sauver ce qui lui restoit du sien. Le roi la haïssoit mortellement et elle le haïsoit de même et j'ai pourtant vu qu'elle la amusé agréablement plus d'une heure par sa conversation fort gaiement et que le roi rioit de tout son coeur et l'agacoit toujours de nouveau. Etant sortie de la prison elle n'a songé à autre chose que de se vanger de ses ennemis et à retablir le Grand Chancelier. Connoissant la puissance du parti contraire, le peu de sureté sur les gens et la difficulté de faire un parti, elle s'y prit de la manière du monde la plus prudente et la plus prévoyante; elle fit de voyages sous prétexte de ses affaires propres pour sonder le monde; elle ne nomma jamais le nom de Beichling; elle rechercha ses créatures fidèles, leur donnoit pension sous d'autres prétextes, mais ne se fioit qu'à ceux qui avoient été attachés à sa propre per-

sonne; elle les employoit à ses desseins: elle profite de la faveur de la Cosel pour obtenir la liberté du Grand Chancelier, la piqua de générosité et le lui vanta comme un ami sur en toutes rencontres, lui alleguant l'exemple de la Esterle. La Cosel se resolut tout de bon à y travailler, mais il lui fallut du secours de quelque ministre, toute seule elle ne le pouvoit pas. La Cosel n'aimoit pas la Vitzthum; la Vitzthum et la Rechenberg s'étant connues si long temps et ayant toujours été unis, se retrouvoient dans les mêmes désirs, avoient deja travaillé sans y voir jour, quand ils jettèrent les yeux sur moi pour leur servir d'instrument — voilà comme je tombai entre les mains de ces deux habiles et fines dames."

Harthausen erzählt noch, daß der Großkanzler seiner Freundin nach ächter Höflingsmanier mit Undank gelohnt habe, daß sie seine Befreiung durchsetzte: sie beklagte sich darüber gegen ihn noch kurz vor ihrem Tode, der in Carlsbad bald nachher erfolgte.

„La Rechenberg étoit fort malade, ayant bu d'une bouteille de la mauvaise source au lieu de la bonne source des eaux aigres d'Egra, ses jambes étoient enflées et elle ne pouvoit sortir de sa chambre, elle étoit toujours à Eitra *) etc."

„Je trouvois la pauvre Rechenberg à Carlsbad. Elle avoit lutté pendant 8 ou 9 mois contre

*) Dem Gute Rechenberg's bei Leipzig.

la mort et elle esperoit se retablir au Carlsbad. Elle avoit les jambes grosses comme un tonneau et toutes luisantes. Je fus tous les jours chez elle; elle me dit être contente d'avoir survecu la liberté de Beichling et la mortification de ses ennemis; elle étoit de la meilleure humeur du monde. Il y avoit deux ou trois principautés d'Allemagne de Zerbst et autres avec leurs cours, quantités de seigneurs et dames bohémiennes et beaucoup de messieurs et dames de Saxe etc. Tout le grand monde vint chez la Rechenberg, les principautés et autres tous les jours et y restèrent jusquà minuit, elle en étoit adorée, on y jouoit, on y causoit. Cela ne dura pas longtemps, j'y avois été 15 jours et étois sorti de chez elle à minuit, y ayant joué et elle ayant été très gaie, quand on me vint dire qu'elle étoit morte. Elle m'avoit encore dit le jour auparavant: „L'auriez vous cru? Vous savez ce que j'ai fait pour le Grand Chancelier, j'ai tout sacrifié, pour le tirer du Königstein, il ne me n'a pas fait seulement la moindre honnêteté depuis sa sortie et n'a plus songe à moi. Sachant, que je suis ici et assez mal, il m'envoye son benêt de frère avec une lettre, par la quelle il me prie de le faire mon héritier ou au moins de lui leguer 40.000 écus, que j'ai eu par son moyen. Hélas où sont ils? On m'a pillé comme lui et son procede intéressé me choque. Mon héritage ne sera pas considerable. Je lui ai repondu, qu'ayant

épouse mon mari malgré moi et lui ayant fait tous les niches imaginables, je lui ferois un seul plaisir en lui laissant mon petit héritage."

II. Graf Vitzthum und Gräfin Vitzthum.

Der zweite Günstling August's war ein Hofmann: der Oberstkammerherr Graf Friedrich Vitzthum von Eckstädt. Die Vitzthume sind erweislich eins der ältesten thüringischen Geschlechter, sie waren in die Linien Apolda und Eckstädt getheilt, der alten Landgrafen in Thüringen mächtige und, wie der berüchtigte Apel Vitzthum von Apolda im 15. Jahrhundert bewies, zu Zeiten furchtbare Vasallen. Rudolf Vitzthum von Apolda auf Lichtenwalde bei Chemnitz *) war Oberstkämmerer unter Kurfürst Johann Georg I.: mit ihm, dem Stifter des Vitzthum'schen Geschlechtsgymnasiums in Dresden, starb 1638 die Branche Apolda aus. Der Oberstkammerherr Friedrich Vitzthum von Eckstädt war geboren 1675. Sein Vater Christoph war Kammerherr und Landeshauptmann der Oberlausitz bei Kurfürst Johann Georg II. und III. Dieses Christoph's erste Frau

*) Dieses alte, durch seine Gartenanlagen und Wasserkünste berühmte Stammgut der Vitzthume gehörte lange Zeit der Familie Harras; kam dann 1693 nach dem Heimfall an die Bünau, durch Tausch gegen Pillnitz; später an die Familien Heym und Watzdorf und erst in neuerer Zeit wieder an die Vitzthum zurück.

war eine Erbtochter des berühmten Oberhofmarschalls Heinrich von Taube, des Spezials Kurfürst Johann Georg's I., die ihm das Taube'sche Hauptgut Hartha bei Chemnitz zubrachte. Seine zweite Frau, die die Mutter des Oberstkammerherrn ward, war seit 1668 Helene Reitschütz, eine ältere Schwester der Gräfin Rochlitz; Friedrich Vitzthum machte seiner Tante Rochlitz den Hof, ward aber durch Johann Georg IV. verdrängt. Mit zwölf Jahren war er schon als Page an den Hof Johann Georg's III. gekommen, wo er sofort der Liebling August's wurde. Er begleitete denselben seit 1687 als sein Page und Kammerjunker auf seiner ganzen europäischen Tour. Als August zur Regierung kam, stieg er dann schnell. Er ward erst Kammerherr und Stallmeister, dann nach dem Sturze des Großkanzlers Beichlingen 1703 erhielt er den von dessen Bruder bekleideten Posten eines Oberfalkenier, folgte dann Pflug und Reibold 1719 als Oberkammerherr und ward 1721 auch Cabinetsminister, aber ohne Departement. „Vitzthum, sagen die Memoiren Harthausen's, hat kein großes Vermögen gehabt, er war ein sehr schöner Mann, ein dienstbeflissener Hofmann, aber ein kleiner Geist, ein sehr rechtschaffner Mensch, er mengte sich in nichts und that Niemand weder etwas zu Schaden noch zu Nutzen. Ganz vortrefflich verstand er sich auf alle Exercitien: er ritt gut, schoß vortrefflich und war ein großer Ballonspieler, aber sein einziges Metier war das Spiel: er spielte Tag und Nacht, wenn er konnte: er war sanften Charakters und kein Händelsucher, er hat

große Summen im Spiel gewonnen und großes Vermögen hinterlassen, leider büßte er aber auch wegen Spiel im Duell sein Leben ein." Eben so äußert sich der Tourist von Loen: „Bitzthum, schreibt er, ist des Königs Vertrauter, Liebling und Mitgenoß in allen seinen Lustbarkeiten. Er ist der erste Hofmann, artig, belebt, ansehnlich und immer aufgeräumt; er hat die muntersten Einfälle von der Welt und weiß zu kurzweilen, ohne jemals in das Lächerliche zu verfallen. Kurz er ist recht für den Hof geboren."

Das Manuscript Wolframsdorf's behandelt ihn sehr en bagatelle, Wolframsdorf meint, „er könne nicht glauben, daß ein solcher Mensch dem hochgebildeten Geiste des Königs genügen könne. Er gehört zu der großen Adelsclique, die den König umgiebt und verhindert, daß er so bedient wird, wie es sich gehört, was geschehen würde, wenn er diese Leute von seinem Hofe entfernte. Da er zuweilen auf die Vergnügungen des Königs eingeht, wird er dreist und Andere bedienen sich seiner mit Vortheil, um den König für oder wider eine Sache einzunehmen. Er ist unverschämt und dient dem Könige nicht so pünktlich als er sollte, öfter macht er sich mehr familiär mit ihm, als die Achtung es gestattet." Bitzthum blieb der Günstling des Königs, begnügte sich der Person des Königs zu dienen und hielt sich von den Staatsgeschäften fern. Er übernahm nur einige außerordentliche Gesandtschaften, wie 1702 an Carl XII. von Schweden, der ihn dabei festnehmen ließ, wie oben erwähnt wurde; 1710 war er Botschafter bei dem

Zaar Peter von Rußland und 1720 — 24 in Stockholm. 1711 ward er während des sächsischen Reichsvicariats in den Reichsgrafenstand erhoben, — das erste Exempel einer solchen Grafung.

Seit dem Jahre 1699 war er mit der Gräfin Rahel Charlotte von Hoym verheirathet; sie war eine Tochter des Kammerdirectors Ludwig Gebhard Hoym unter Johann Georg IV., eine Schwester des ersten Gemahls der Gräfin Cosel und eine ungemein splendide Dame. „Sie ist sehr intrigant, sagt Wolframsdorf und ersetzt durch ihren Verstand, was ihrem Gemahl mangelt. Der König selbst hat diese Heirath gestiftet."

Harthausen giebt ein ziemlich ausgeführtes Portrait von der Gräfin Vitzthum, die großen Antheil an den Staatsgeschäften hatte und unter andern den ersten Grafen Bünau als Kanzler ins Amt brachte: „Madame de Vitzthum étoit très revenante, un grand oeil bleu, le nez un peu retroussé, la bouche vermeille, de belles dents, le teint beau, une taille très fine. Etant grande, elle avoit un air de reine; etant élevée dans le grand monde et à la cour, elle en avoit les manières. La seule chose, qui ne lui sioit pas, étoit un ris enfantin. Elle étoit très vive. Elle étoit fine au dernier point, observant tout aux autres, prenant garde aux moindres choses, ayant les yeux partout, quelque grande que fut la compagnie, penetrant jusque dans les pensées d'autrui. Ayant l'esprit present et beaucoup d'attention, elle jugea

bezahlt, um zu ſingen und nicht um zu ſchreiben“ und am 15. Juli erhielt Arnim wiederholten Befehl, ihr, da ſie ſich noch nicht beruhigt hatte, zu eröffnen: „Die H... ſoll die Arien ſingen, wie ich es verlange und nicht widerſpenſtig ſein, wo ſie nicht will, daß es ihr eben ſo wie ihrem Manne ergehen ſoll, und er ſoll ſitzen bis auf weitere Ordre; danach kann ſie ſich nur richten.“ Auch mit den Tänzern hatte der König ſeine Noth. Er ſchreibt an Fredersdorf: „Zulage kann ich weder an Denis noch an keinen anderen geben, dazu bin ich weder reich genug, noch Seindt die Leute mehr Werth, wan Sie durchaus vohr ihr Tractement nicht bleiben wollen, mus man andere kommen laſſen, die guht Seindt und vohr den Selbigen preis Capriolen Schneiden.“ Selbſt Vestris, der franzöſiſche Tanzgott, der nachher bei Herzog Carl von Würtemberg mit 12,000 Gulden engagirt worden, kam in Berlin nicht an: „Mr. Westris iſt nicht Klug, wer wirdt einem Tantzer 4000 Thaler geben, der Schweſter 3000 und dem Bruder 1000, das Müſten Naren Seindt.“ Sehr drollig lautete ein Beſcheid, den einige Statiſtinnen, die als Hofdamen zu figuriren pflegten, erhielten auf ihre Bitte um beſtimmte Gage: „Ihr habt Euch ſehr falſch an mich adreſſirt. Dies iſt eine Sache, die Eure Kaiſer und Könige angeht, an dieſe müßt Ihr Euch wenden. Es iſt ganz wider meine Principien, mich in Angelegenheiten fremder Höfe zu miſchen.“

d'abord sur chaque action par les circonstances; elle avoit un jugement admirable et sûr; elle etoit eloquente, ne disoit pas un mot inutile. Elle tendoit des pièges, en faisant des questions fort eloignées, au commencement de son dessein, et se rapprochant toujours, elle n'avoit pas si tôt attrappé un but qu'elle commencoit un autre discours, pour cacher, ou elle tendoit. Elle avoit l'esprit solide, elle auroit été un grand ministre, si elle avoit été homme, elle savoit concevoir de grands projets, les entamer, en contrebalancer le pour et le contre, prévoir et prévoir tout, être vigilante et infatigable, connoître son monde, avoir une patience à épreuves et les mener à la fin à son but. Elle avoit les sentiments élevés, beaucoup de generosité. — Elle etoit économe et pourtant vivoit avec éclat magnifiquement avec grande splendeur, elle etoit journalière de temps en temps. Elle avoit un ordre admirable dans sa maison, rien ne se faisant sans ses ordres et pourtant paroissant ne se mêlant de rien. Elle gouvernoit son mari et lui laissoit l'air de maître. Elle se mêloit dans toutes les grandes affaires et même d'eclat et ne paroissoit jamais dans aucune. Elle aimoit les jeux d'hazard, mais jouoit avec conduite, sachant profiter du bonheur, ne si piquant jamais; elle a gagné plus de 50,000 écus, et voyant que le bonheur la quittoit, elle l'a quitté tout d'un coup. Elle avoit apporté 50,000 écus à son mari. Elle a poussé son mari jusqu'à la

charge de grand chambellan et ministre du cabinet, mais sans avoir de departement. Elle a acquis par son habilité et économie douze grandes terres. Elle faisoit toujours rouler de grands capitaux, elle a bâti de grandes et magnifiques maisons."

Es wird unten bei den Personalien des Grafen Watzdorf aufzuführen sein, wie die Gräfin Vitzthum sich an diesen anschloß, um Flemming, dem ersten Minister, entgegenzuarbeiten, den sie nicht liebte und dessen große Freundin, die Kronschatzmeisterin Frau von Przebendowska, geborne Flemming, sie haßte. Sie stiftete eine große Freundschaft zwischen ihrem Manne und dem so wunderbar aus dem Staube emporgestiegenen Watzdorf, den sie früher nur mit Verachtung angesehen hatte: Vitzthum mußte dem neuen Finanzminister Alles mittheilen, was um den König vorging, um die Gelegenheiten gleich zu benutzen. „Elle gouvernoit son mari et connoissoit, qu'il ne pouvoit pas se soutenir de lui même et qu'il se conservoit uniquement par sa terrible assiduité auprès du maitre. Elle n'aimoit pas le ministère de Flemming dont son mari ne pouvoit rien se promettre. Fine qu'elle étoit elle conta bien de mener Watzdorf, comme elle voudroit, comme il est aussi arrivé."

Bei dem zweiten Besuche Zaar Peter's 1711 n Dresden machte sie demselben in Abwesenheit des Königs die Honneurs in ihrem Hause. „Am 20. Sept., berichtet die Europäische Fama, langten S. Groß-Czaarische Maj.

nach 4 Uhr in Dresden an ꝛc. und hatten des H. Grafen von Vitzthum Exc. die Ehre, daß der Abtritt in dero auf der Scheffelgaſſe gelegenen Behauſung geſchah, in welcher auch ſeine Groß Czaariſche Maj. dieſen Abend magnifiq tractiret wurden. Bei der Tafel ſaßen S. Groß Czaariſche Maj. oben an, zu dero Rechten aber die Frau Ober-Falkenirern Gräfin von Vitzthum, zur Linken die Frau Geh. Räthin Gräfin von Hoym und hernach von beiden Seiten einige hohe Moscowitiſche und Sächſiſche Ministres, wobei der H. Ober-Falkenirer Graf von Vitzthum S. Groß Czaariſche Maj. bedienten ꝛc. Den 21. Sept. Abends 7 Uhr ſind S. Czaariſche Maj. wieder bei dem H. Grafen von Vitzthum abgeſtiegen. Alle hohe Dames waren hierher zur Tafel geladen, welche denn auch in den netteſten Habiten erſchienen. Wie man heute als den 22. Sept. vernimmt, haben ſich S. Groß Zaariſche Maj. bei der gehaltenen Assemblée bis Abends gegen 10 Uhr divertiret und ſich überaus vergnügt erwieſen ꝛc. geſchah darauf der Aufbruch nach dem Carlsbade ꝛc."

Später in den J. 1720 — 1724 ließ die Gräfin Vitzthum während einer vierjährigen Abweſenheit ihres Gemahls das damals wegen ſeiner fürſtlichen Einrichtung hochgeprieſene Vitzthum'ſche Palais bei der Kreuzkirche in Dresden an der Ecke der Kreuzgaſſe bauen, das nachher von dem Grafen Rutowsky bewohnt wurde, von dem aber, da es 1786 gänzlich durch Feuer zerſtört wurde, jetzt keine Spur mehr vorhanden iſt. Nächſt dieſem Vitzthum'ſchen Palais in

Dresden iſt auch noch der ſchöne Park zu Großwölkau bei Leipzig ein Denkmal Friedrich Vitzthum's. Er galt für den reichſten Mann in Sachſen, wie der Mercure historique et politique zum Jahre 1726 verſichert: in dieſem Jahre nahm er aber durch daſſelbe gefährliche Ding, das ihn glücklich gemacht hatte, ein tragiſches Ende; er ward am 13. April, einundfunfzig Jahre erſt alt, von einem jungen Piemonteſer Marquis de St. Giles, einem natürlichen Sohn des Königs Victor Amadeus von Sardinien, in einem berühmten Piſtolenduelle zu Pferde in der Nähe von Warſchau erſchoſſen. Er hatte ſich mit dieſem Marquis, der Kammerherr und Generaladjutant des Königs war, beim Spiele in der Antichambre am königlichen Hofe zu Warſchau entzweit. Das Spiel ging hoch, der hitzige Italiener verlor, er gerieth mit Vitzthum in Wortwechſel und zuletzt wurden ſie gar handgemein. Der König hatte St. Giles ſeines Betragens halber zu drei Monate Arreſt in der Feſtung Leipzig, wo ſein Oheim, der Graf von Caſtell, Gouverneur war, verurtheilt und ihn unter der ſtrengen Weiſung, nie wieder am Hofe zu erſcheinen, der Abſchied ertheilt. Dennoch kam St. Giles, nachdem er ſeinen Arreſt verbüßt, heimlich nach Polen und ſandte Vitzthum von Radarzin, einem Städtchen vier Meilen von Warſchau, ein Cartel zu. Dieſer nahm es an und gelobte zugleich die ſtrengſte Verſchwiegenheit, damit der König nichts erfahre. Das Rendezvous ward auf den folgenden Tag feſtgeſetzt. Vitzthum ſpeiſte zu Abend bei ſeiner Tochter, der

Fürſtin Lubomirska, er war dabei von dem heiterſten Humor und ſpielte bis zu Mitternacht Piquet. 2 Uhr fuhr er nach Nadarzin mit ſeinem Secundanten, dem General Grafen Montmorency. Hier langte er zwiſchen 5 und 6 Uhr an, fand ſeinen Gegner und deſſen Secundanten, einen franzöſiſchen Offizier Freneuse, und ſtieg zu Pferde. Beide Combattanten näherten ſich einander mit kaltem Blute; als ſie an einander gekommen, ſchoß der Marquis zuerſt und traf den Grafen Vitzthum dergeſtalt, daß er auf der Stelle todt vom Pferde ſtürzte. Auch Vitzthum hatte im Momente, ehe er die Todeskugel empfing, ſein Piſtol abgefeuert, ſeine Kugel ſtreifte aber St. Giles nur die Wange und Perrücke. Der Marquis hatte nun die Vermeſſenheit nach Warſchau zu kommen, er ſuchte hier im Theatinerkloſter ein Aſyl. Aber der König befahl dem Krongroßmarſchall das Aſyl nicht zu reſpectiren, ſondern den Geſetzen gemäß gegen St. Giles zu verfahren. Das Kloſter ward mit 150 Mann Truppen umgeben. Dennoch aber entkam St. Giles unter der Verkleidung eines Lakaien, über Berlin und Leipzig nach Italien. Vitzthum's Leichnam ward in das Erbbegräbniß in Großwölkau gebracht, der König ließ ihm zu Ehren überall, wo die Leiche durchging, mit den Glocken läuten.

Vitzthum hieß vorzugsweiſe der Favori des Königs. Er hinterließ mehrere Kinder. Von den beiden Töchtern hatte die eine 1717 den polniſchen Generalfeldzeugmeiſter und ſächſiſchen General Fürſten Ignaz Lubomirski geheirathet, die andre 1723

den Grafen Friedrich Carl Watzdorf, den älteren der beiden Söhne des Kabinetsministers, der damals Kammerherr und Gesandter in Florenz war, dann als Gesandter nach London ging und 1767 als Geheimer Rath starb. Von den bei dem Tode des Vaters noch ganz jungen Söhnen wurde Johann Friedrich Vitzthum, geboren 1712, General in der sächsischen Armee und starb 1786 und Ludwig Siegfried, geboren 1716, wieder, wie sein Vater, Oberkammerherr: er spielte als angeblicher Geliebter der Gemahlin des Kurfürsten Friedrich Christian, des Vaters Friedrich August's, des ersten Königs von Sachsen, eine Rolle, auf die ich zurückkomme — und fiel 1777 merkwürdigerweise wieder, wie sein Vater, im Zweikampf. *)

III. Graf Flemming. Die Grafen Schulenburg und Schmettau, seine Rivalen. Die Kronrobschatzmeisterin Frau von Przebendowska, geborne Flemming.

Der einflußreichste Günstling August's war ein Militair: der Graf Jacob Heinrich von Flemming, sein Generalfeldmarschall. Seine Familie

---

*) Noch ein dritter Vitzthum Georg Friedrich, Generaladjutant August's III., fiel 1754 im Duell bei Sorau gegen den nachherigen preußischen Obrist und Commandant eines Freibataillons Johann von Mayer, ein Kind natürlicher Liebe aus Wien, über den er sich verächtlich geäußert hatte.

ſtammte aus Pommern, eine Branche derſelben war in Schweden, eine andere in Polen ausgebreitet. Sein Vater Georg war preußiſcher Geheimer Rath und Hofgerichtspräſident in Hinterpommern. Flemming war im Jahre 1667 geboren und hatte die Univerſitäten zu Frankfurt an der Oder und in Utrecht beſucht. Hier ſtudirte er unter dem berühmten Grävius und lernte ſich im Lateiniſchen mit Zierlichkeit ausdrücken, was ihm bei ſeiner ſpäteren Miniſtercarriere ſehr zu Gute kam. Von Holland aus hatte er 1688 ſich dem weltgeſchichtlichen Zuge Wilhelm's III. von Oranien nach England angeſchloſſen. 1689 trat er in die Dienſte des Sohns des großen Kurfürſten, bei dem ſein Oheim, der 1700 vom Kaiſer gegrafte Heino Heinrich, früher ſchon im Dienſt Brandenburgs, dann ſächſiſcher Generalfeldmarſchall, als Feldmarſchall wieder 1690 eintrat. 1694 aber ward er von Johann Georg IV. als ſein Generaladjutant und Obriſtlieutenant angeſtellt und blieb fortan am ſächſiſchen Hofe, Auguſt gab ihm ein Regiment Grenadiere, er begleitete 1695 und 1696 denſelben auf den Campagnen in Ungarn: hier entleibte er einen Obriſtlieutenant Baron von Löwel im Duell. Nächſt dem Militairdienſt ward Flemming hauptſächlich zu diplomatiſchen Geſchäften verwendet. Er war es, der Auguſt die Krone von Polen verſchaffte. Eine Couſine von ihm, eine Tochter des Feldmarſchalls Flemming, war ſchon ſeit 1684 mit dem in Polen und nachher auch in Sachſen ſehr angeſehenen Kron-Großſchatzmeiſter und Caſtellan von Culm Przeben-

dowsky verheirathet und Flemming beſaß durch dieſe Familienverbindung einen großen Anhang in Polen: ſie und die mit vollen Händen ausgetheilten Geldſummen, mehr als ſeine Geſchicklichkeit zu negotiiren, ſetzten die Wahl durch. Später übernahm Flemming, ſeit 1699 zum Generallieutenant, Geheimen Rath und Großſtallmeiſter von Litthauen befördert, noch Negotiationen an den Höfen von Copenhagen und Berlin, wo aber, wie das Portrait Wolframsdorf's berichtet, ſeine Perſönlichkeit den Königen unangenehm war. „Seine Hinterliſten und die ganze Art und Weiſe, wie er die Geſchäfte behandelt, machen ihn verdächtig und ſind nicht geeignet, ihm das Vertrauen ſolider Leute zu verſchaffen. Man kann ihn nur für einen Spion oder Agenten gelten laſſen, der die Geſinnungen eines Hofs auskundſchaftet, nicht für einen Miniſter vom erſten Range, den man, ſo wie er von ſeinem Herrn beglaubigt iſt, beim Wort hält." „Der General Flemming, ſchreibt einmal Patkul in einer Depeſche an den Zaar $\frac{20.\text{ Nov.}}{1.\text{ Dec.}}$ 1703, iſt auf des Königs Befehl zu Berlin geweſen, hat aber nichts ausgerichtet, auch wegen ſeines an ſelbigem Hofe bereits erloſchenen Credits nichts entdecken können, ſo daß er eben ſo klug abgereiſet, als er dahin gekommen iſt."

Seit dem Jahre 1700 führte er den Grafentitel, welchen Kaiſer Leopold ſeinem Oheim und Vater verliehen hatte. 1706 nach Errichtung des Geheimen Cabinets in Sachſen übernahm er das Kriegsdepartement, 1711 ward er Generalfeldmarſchall und erhielt

das Obercommando über die gesammte sächsische Armee; 1712 endlich nach dem Tode des Oberhofmarschalls und dirigirenden Cabinetsministers Grafen Pflug stand er als dirigirender Cabinetsminister an der Spitze aller Geschäfte in Sachsen, sechszehn Jahre lang bis zu seinem Tode 1728. Er beseitigte die einzigen zwei Männer, die ihm noch hätten gefährlich werden können, 1710 den Grafen Hoym, der die Domestiquenaffairen im Cabinete dirigirte, den Finanzminister bei der Armee, und 1711 den Grafen Schulenburg. An Hoym's Stelle brachte Flemming Watzdorf und damals machte er die Eintheilung des Cabinets in die drei Departements: Domestiquenaffairen: Watzdorf; auswärtige Affairen: Manteuffel; Militairaffairen: Wackerbarth. Alle diese drei waren ihm untergeordnet; er allein hatte den Vortrag beim König. Er war zuletzt dirigirender Geheimer Staats- und Cabinetsminister, Generalfeldmarschall, wirklicher Geheimer Rath, Präsident des Geheimen Kriegsrathskollegiums, Großstallmeister des Herzogthums Litthauen, Erbmarschall des Herzogthums Pommern, Comthur des Johanniterordens, Ritter des polnischen weißen Adler-, des dänischen Elephanten- und des russischen St. Andreas-Ordens.

In den Memoiren Harthausen's, in dem Portrait Wolframsdorf's und in den Memoiren von Pöllnitz wird Flemming als ein Mann geschildert, der ausgezeichnete Eigenschaften besessen habe, einen höchst lebhaften, unternehmenden und an Plänen und Hilfsquellen fruchtbaren Geist, und eine große

perſönliche Bravour, der aber mit dieſen Eigenſchaften einen ungemeſſenen, weit über den wahren Werth, den er wog, greifenden Ehrgeiz vereinigt habe. Flemming äußerte ſich einmal gegen Harthauſen: „Mein Princip iſt: die Geſchäfte machen den Mann, jeder Menſch iſt zu allem fähig, wenn er nur die Gelegenheit bekommt ſich darin zu verſuchen. Ich ſelbſt bin davon ein Exempel: ich habe mich nur aufs Militairiſche gelegt und urſprünglich keinen andern Ehrgeiz gehabt, als ein Regiment zu erhalten: dennoch bin ich dahin gelangt erſter Miniſter und Feldmarſchall zu ſein, ohne jemals in einem Collegium geſeſſen zu haben. Ich gouvernire, ſo zu ſagen, Polen und Sachſen, ohne die Verfaſſungen dieſer Länder zu kennen: dennoch entledige ich mich meines Regiments mit allen Ehren.“ Mit dieſer großen Zuverſichtlichkeit warf ſich Flemming in die Geſchäfte des Kriegs und des Friedens. „Flemming, ſagt Wolframsdorf, hat alles mit vieler Effronterie und Keckheit durchgeführt, und die glücklichen Erfolge, von denen einige Zeit lang ſeine Unternehmungen begleitet waren, machten ihn glauben, daß er die Staatsgeſchäfte vollkommen verſtehe und flößten ihm einen ungemeſſenen Stolz ein. Allein mit der Zeit hat man bemerkt, was einſichtige Leute ſchon immer geſagt hatten, daß ſeinen ſchönen Talenten für den Krieg — für das Miniſterium hat er keine — noch die Erfahrung fehle. Er commandirte die ſächſiſche Reiterei *), obgleich er

*) (1705).

Seit dem Hubertusburger Frieden verminderte sich Friedrich's Geschmack am Theater, er sah jede Oper nur einmal und besuchte dann und wann die französische Comödie. Er correspondirte noch über Theaterangelegenheiten mit Pöllnitz und mit dem Reichsgrafen Johann Zierotin, der 1771 Directeur des spectacles wurde bis 1776, wo Baron von Arnim ihm folgte, früher Gesandter in Copenhagen und Dresden. 1778, kurz vor dem Ausbruch des bairischen Erbfolgekriegs endigte sich Arnim's Function durch eine ziemlich expressive Cabinetsordre vom 30. März: „Die gegenwärtigen Conjuncturen lassen ernsthaftere Scenen erwarten: man kann sehr wohl der komischen entbehren und dies ist der Grund, weshalb Ich den sämmtlichen Schauspielern und Schauspielerinnen Meines französischen Theaters ihre Gehalte und Pensionen entziehe. Das Eure ist ebenfalls mit inbegriffen und nachdem Ihr sämmtliche französische Comödianten verabschiedet habt, wird es ganz in Eurem Belieben stehen, Eure ganze Sorgfalt Euren Liebschaften zu widmen. Hiermit bitte Ich Gott u. s. w.

Friedrich.

Auch an den Redouten nahm Friedrich seit dem siebenjährigen Kriege keinen Theil mehr; früher als Kronprinz hatte er noch lieber getanzt, als Musik gemacht. Anderem Tanz als auf freier Erde war Friedrich sehr abhold: er verbot durch eine eigne Cabinetsordre vom 2. October 1779 alle Productionen

niemals zu Pferde gedient hat. Seine Inſolenz und Unwiſſenheit haben ihn veranlaßt, dem König zu dem ſchwediſchen Kriege zu rathen, wobei man keineswegs genau erwogen hat, ob es im Intereſſe des Königs war, mit Schweden zu brechen, unter welchem Vorwande, mit welcher Unterſtützung ein ſolcher Bruch gemacht werden durfte, welche Folgen er nach ſich ziehen mußte, wenn er nicht gelang, da Schweden eine durch eigne Kräfte, wie durch ſeine Verbündeten bedeutende Macht war, die noch dazu anſtatt des Kriegs unſre Freundſchaft ſuchte." Wolframsdorf ſpricht anderswo die Anſicht aus, daß es im entſchiednen Intereſſe des Königs gelegen habe, mit Schweden und Frankreich ſich zu verbinden, mit Frankreich namentlich, um von ihm Subſidien zu erhalten, die polniſchen Senatoren, von denen die vornehmſten im Solde Frankreichs ſtanden, zu Freunden zu behalten und dem Könige von Preußen die Spitze zu bieten. Er tadelt es hart, daß der König das Bündniß mit Frankreich abgebrochen habe, das ſein Geſandter in Paris, General Jordan, dem Abſchluß nahe gebracht hatte und dem der König den Frieden verdankt haben würde, ſtatt daß es zur Cataſtrophe des ſchwediſchen Einbruchs in Sachſen kam. Auguſt zog das Bündniß mit Rußland und Oeſtreich vor und ward von beiden aufgeopfert. Wolframsdorf hebt es wiederholt hervor, daß die ſächſiſchen Miniſter vom Vater auf den Sohn vom kaiſerlichen Hofe beſtochen

frien und regelmäßige Penſionen aus Wien bezögen. — „Nicht viel beſſer, fährt Wolframsdorf fort, war der Rath, den Flemming dem Könige ertheilte, ſeine Zuſtimmung zur Erhebung Preußens zum Königreiche zu geben, ohne daß der König von Preußen uns dafür im Geringſten verbindlich gemacht wurde und wahrſcheinlich hat er nicht eingeſehen, wie nachtheilig dies für den König ſowohl in Sachſen als in Polen war. Flemming's Rath erſchien als ſehr verdächtig, da er Vaſall und geborner Unterthan des Königs von Preußen iſt, gegen den er, wegen ſeiner Familie, eine Menge Rückſichten zu nehmen hat.“ „Ich weiß nicht, bemerkt Pöllnitz, ob ich Flemming Unrecht thue, wenn ich ſage: er war mehr Miniſter des Königs von Preußen, als des Königs von Polen.“ Die in der Politik ſicher und weiter blickende Partei am Hofe rieth: ſich mit England und Dänemark näher zu ſetzen, um dem König von Preußen gewachſen zu ſein: gerade dieſe Partei war die ſchwächſte.

Die Zeitgenoſſen ſchildern Flemming als einen lebhaften, immer muntern, nicht todt zu machenden Bon vivant, als einen Mann, der in ſeiner Behabung das Soldatiſche vor Allem hervortreten gelaſſen habe, obgleich er im Cabinet, wo er gerade nicht glücklich war, doch noch glücklicher war, als im Felde. Alle ſeine Befehle waren kurz und raſch und wenn ihnen nicht auf der Stelle nachgelebt wurde, gerieth der Austheiler derſelben in jäh auflodernde Hitze. Aber durch einen glücklichen Scherz konnte man ihn wieder gut machen

leichter als durch weither geholte Vernunftgründe. Er liebte den Witz, war selbst witzig und verließ sich nur zu sehr auf diesen seinen Witz, so daß er mit der größten Kühnheit große Dinge unternahm. Er war stets geschäftig und stets voller Anschläge, hurtig in der Auffassung und hurtig in der Ausführung. Dieser Eile entsprechend, war seine Handschrift so schlecht, daß es oft vorgekommen ist, daß er das, was er geschrieben hatte, selbst nicht hat lesen können. Sein Benehmen war sehr brüsque, seine Sitten sehr roh „und nach seinen groben Manieren, sagt Pöllnitz, hätte man ihn eher für einen Dragoneroffizier als für einen Minister halten können." Er affectirte, ähnlich wie Grumbkow, sein Zeitgenoß in Preußen, eine gewisse Freimüthigkeit in seinen Reden, der aber seine Handlungen sehr widersprachen. „Er glaubte, sagt Loen, daß er sich als ein Politicus verstellen müsse, aber seine Verstellungen waren gar nicht natürlich und fein." Nur drei Jahre älter als der König, war er dessen Busenfreund, sein innigst vertrauter Duz- und Herzensbruder geworden und es bestand eine große Charakterähnlichkeit zwischen beiden. Welche Vertraulichkeiten Flemming sich gegen August erlaubt habe, beweist der oben aus dem Touristen von Loen mitgetheilte Vorgang bei dem Soldatenfeste auf der Laubegaster Pläne. Harthausen's Memoiren berichten noch seltsamere Dinge. „Es kam vor, daß man Flemming für in Ungnade gefallen hielt, es war dem wirklich so und die Ausfertigung des Abschieds war schon expedirt. Wenn das Flemming erfuhr,

kam er eiligſt mit Poſtpferden herbei, ging ſchnell zum König hinein, ſprach mit ihm, wider ſeinen Willen Anfangs, dann aber wußte er ihn dergeſtalt an ſeiner ſchwachen Seite zu faſſen, daß er im Verlauf von zwei Stunden mehr in Gunſt als jemals hinwegging; darauf begab er ſich in die Kanzlei und zerriß die gegen ihn gemachte Ausfertigung." „Flemming, ſagt Wolframsdorf, ſchmeichelt dem Scheine nach dem Intereſſe des Königs, beabſichtigt aber nur ſeinen eignen Vortheil; ſein Benehmen gegen den König iſt ſehr brüsque und wenig reſpektvoll. Ueberall ſucht er ihn zu beherrſchen." Flemming's großem Einfluß bei dem König gelang der Hauptſtreich, den ſchon ſo lange gewünſchten Fall der Coſel zu bewirken: er vereinigte ſich dazu mit Vitzthum und dem Statthalter Fürſtenberg, ſeinem ſonſtigen ſteten Gegner kurz vor deſſen Tode 1716.

Flemming, der ſchon durch ſeine Couſine, Frau von Przebendowska einen großen Anhang in Polen hatte, verſtärkte ſeinen Einfluß hier noch dadurch bedeutend, daß er ſelbſt eine Polin heirathete, die verwittwete Fürſtin Franziska von Radziwill, eine geborne Sapieha. Sie war eine ſehr böſe Polin, durch die dieſer Hercules vieles leiden mußte: „er ertrug es, ſagen die Memoiren Harthauſen's, mit engliſcher Geduld." Sie zwang ihn, ſich von ihr ſcheiden zu laſſen. Beliebt war Flemming in Polen ſo wenig, wie ſein Herr. Bei einer der Inſurrectionen der Malcontenten erließen ſie ein Manifeſt 1716 gegen ihn, darin ſie ihm androhten, ihn „in den vol-

niſchen Beck einzuſpannen": er mußte ſich in einer Kapuzinerkutte damals retten. 1725, drei Jahre vor ſeinem Tode, vermählte er ſich noch zum zweitenmale mit einer Polin, Thecla, der Tochter des Großkanzlers von Litthauen, Fürſten Radziwill: ſie war noch böſer als die erſte Polin geweſen war.

Flemming's Haushalt war fürſtlich, außer einem großen Train von Bedienten hielt er ſich einen Stall von gegen hundert der ſchönſten Pferde. In ſeinem Vorzimmer erſchienen ſo viele Miniſter, Räthe, Offiziere und andere Standesperſonen, wie bei einem großen Monarchen. Er war der polniſchen, franzöſiſchen und lateiniſchen Sprache mächtig und ſehr arbeitſam: er pflegte früh Morgens ſchon mit ſeinen Secretairen zu arbeiten, auch wenn er ſpät erſt von Aſſembleen und Banquets nach Hauſe gekommen war. Er ſchlief oft nur auf einem Stuhle und war gleich aufgeweckt und munter, wenn etwas vorfiel und man ihn weckte. „Wenn er, ſagt Loen, in einem Tage hundert Menſchen anzuhören und Beſcheid zu geben hat, ſo iſt ihm das nicht mehr Arbeit, als wenn Andere einem Schauſpiele beiwohnen. Auf ſeiner Kanzlei ſah es Tag und Nacht geſchäftig aus. Hier war die hohe Schule für junge Leute, die zu den wichtigſten Geſchäften ſollten zugerichtet werden. Der Feldmarſchall war ein guter Lehrmeiſter und machte vortreffliche Schüler *). Leute, wie Flemming, ſchließt

*) Suhm, auf den ich bei der Diplomatie unter Auguſt zurückkomme, war einer derſelben.

Loen, ſind für die Geſchäfte und für die große Welt geboren." Bei der ausgezeichneten Leichtigkeit und Ausdauer in den Geſchäften beſaß Flemming doch ſonſt eine vollkommen phlegmatiſche Indolenz; um aber ſeine Zwecke zu erreichen, trug er über die Wahl keines Mittels Bedenken, er ſcheute ſelbſt Betrügerei und Treuloſigkeit nicht.

Von Körpergeſtalt war er ein kurzer, unterſetzter, fleiſchiger Mann, ſein Geſicht gravitätiſch, feurig, aber von zarten Lineamenten, ſo daß es mehr den Eindruck eines Lebemannes als Ehrgeizigen gab; er trug meiſt ſein eignes langes Haar, in das ein paar Knoten geknüpft waren.

Flemming ward ebenfalls ein ſehr reicher Mann, wie Bitzthum: er ward vorzüglich durch den Güterhandel, den er fortwährend trieb, reich. Er trieb damit eine zeither ganz neue Induſtrie, im großen Style und mit glücklichem Erfolge. Er kaufte Güter in Polen, in Schleſien, aber mit Vorbedacht wenige nur in Sachſen. Sein oben angeführter Titel ſchloß mit folgenden Prädicaten: „Schloß- und Burggeſeſſener auf Martentin und Böck (Flemming gehörte der Martentiniſchen Hauptlinie ſeines Geſchlechts an), Herr der freien Standesherrſchaft Freyhan in Niederſchleſien, Staroſt auf Buchol und Wilkowo, Herr auf Putzkau (bei Stolpen in Sachſen), Poſterſtein (bei Greiz), Vollmershayn, Croſſen (bei Naumburg), Nenczay, Seceмin und Zabrodie u. ſ. w." „Flemming hat, ſagen die Memoiren Harthauſen's, unglaubliche Summen aufgehen laſſen und wußte ſich eben ſo unglaubliche

Einnahmen zu verſchaffen, ohne daß man ihm deshalb Hätte zu Leibe gehen können. So lange er Miniſter war, hatte er ſtets 100,000 Thaler baar in ſeiner Caſſe, er kaufte und verkaufte fortwährend große Güter, eben ſo kaufte er Häuſer; ſein Meublement, ſeine Vaiſelle war glänzend, er hatte fünf bis ſechs Service, darunter vergoldete ſich befanden, er lebte wie ein Prinz und ſpielte großes Spiel." Er baute das heutige japaniſche Palais, damals das holländiſche Palais genannt, das ihm nachher der König 1717 um eine Tonne Goldes abkaufte. Er baute das Luſtſchloß Uebigau, das der König ihm ebenfalls ſpäter 1725 abkaufte. Außerdem beſaß er noch das von der Wittwe des Grafen Pflug erkaufte heutige Landhaus, das Auguſt 1727 ihm ebenfalls abkaufte, dann an Wackerbarth nach dem großen Brande 1728 ſchenkte, dieſem aber, um es 1730 der Gräfin Orſelska einzurichten, wieder abkaufte. Seitdem bezog Flemming ſein neues Haus auf der Moritzſtraße, Ecke des Neumarkts, die heutige Stadt Rom. Hier wohnte 1728 der Kronprinz von Preußen im Carneval bei ihm und nach dem Brand des Gouvernementshauſes auch der König von Preußen. Auguſt waren die mancherlei Mittel und Wege, wie Flemming zu Gelde kam, ſehr wohl bekannt. Der jüngere Moſer erzählt davon in ſeinem Buche über Regenten und Miniſter ein merkwürdiges Beiſpiel. Bei Abſchließung eines Erbfolgevergleichs, den ein anſehnliches deutſches Haus mit Sachſen machte, war alle Mühe des Negociirens vergebens, bis man Flemming mit 50,000

Thalern gewann. Ehe der König unterzeichnete, ließ er den fremden Gesandten kommen, bezeugte ihm seine Zufriedenheit über die Beendigung des Streits, eröffnete ihm aber auch zugleich, daß er den Vergleich nicht eher ratifiziren werde, bis ihm aufrichtig bekannt worden sei, wie viel Flemming bekommen habe. Dem Gesandten blieb keine Wahl als zu gestehen. Mit den Worten: „Das ist honet, so viel habe ich nicht geglaubt" unterschrieb der König. Unmittelbar darauf ließ er seinen Liebling kommen und sagte ihm: „Flemming, das ist zu viel für dich!" Er mußte mit seinem Könige theilen und ward noch dazu ausgelacht, als er mit gräulichem Poltern von dem Gesandten, der geplaudert hatte, das, was er hatte hergeben müssen, noch einmal wieder haben wollte.

Flemming's ungemessener Ehrgeiz ließ ihn nicht ruhen, bis er alle ihm hinderliche, noch so geniale Nebenbuhler weggedrängt hatte. Der gefährlichste derselben war der berühmte Johann Matthias, Graf von der Schulenburg, der 1747 als venetianischer Feldmarschall zu Verona gestorben ist.

Schulenburg war, wie Flemming, ein geborner Preuße, er war 1661 auf dem Familiengute Emden bei Magdeburg geboren. Sein Vater Gustav Adolf, von der älteren, weißen Linie des Geschlechts, war Geheimer Rath und Kammerpräsident in Magdeburg und früher unter dem großen Kurfürsten schon Gesandter in Dresden gewesen. 1702 trat Schulenburg in die sächsischen Dienste als General

der Infanterie ein. Er und Flemming, der General der Cavallerie war, ſtanden bis zum Jahre 1706 unter dem Oberbefehl des Feldmarſchalls Steinau. Aus den Memoiren Schulenburg's gehen die ſchweren Mißverhältniſſe, die zwiſchen beiden beſtanden, hervor. Schulenburg ſah Flemming ſowohl als Steinau für ſeine geſchwornen Feinde an. Flemming, der älterer General war, ging ſo weit, in der königlichen Antichambre zu äußern: er werde denjenigen General, der ſich ein Subordinationsvergehen zu Schulden kommen laſſe, vor ein Kriegsgericht ſtellen und ihm den Kopf vor die Füße legen laſſen. Darauf folgte ein Duell zwiſchen Schulenburg und Flemming, erſterer ſchlug ſich ohne Secundanten, Obriſt Thieſenhauſen ſecundirte Flemming. Als Flemming ausglitt, ſetzte ihm Schulenburg den Degen auf die Bruſt und nöthigte ihn um ſein Leben zu bitten, Flemming weigerte ſich es zu thun, Thieſenhauſen aber ſprang dazwiſchen. Schulenburg konnte ſchon damals nur dadurch abgehalten werden, ſeinen Abſchied zu nehmen, daß der König ihn und Flemming völlig abgeſondert von einander unter ſein eignes Commando ſtellte. Dieſe Beſtimmung blieb auch, als Steinau 1706 abging und ihm der zeitherige ruſſiſche Feldmarſchall Ogilvy im Obercommando folgte. Als Ogilvy 1710 in Danzig ſtarb, ernannte der König Flemming „als älteren General" zu ſeinem Nachfolger als Feldmarſchall und nun nahm Schulenburg ſofort ſeinen Abſchied, Flemming ließ ihm noch durch den König ein Geſchenk von

10,000 Thalern zukommen. „Ich glaube nicht, hatte er ſchon einmal im Jahre 1707 an den Baron Löwendahl geſchrieben, daß man zu Liber's Zeiten ſich größerer Fineſſen und Malicen bedient hat, als ich erfahren habe."

„Schulenburg, ſchrieb Wolframsdorf mit ſehr richtiger Beurtheilung ſchon 1705, iſt ein Mann von gewandtem Geiſt, Ehrgefühl und geſundem Urtheil. Obſchon er noch kein alter, erfahrner Soldat iſt, kann man ihn doch vielen andern vorziehen, die länger gedient haben. Dem Grafen Flemming iſt er ein Dorn im Auge; dieſer dient nicht gern mit ihm zuſammen, um nicht bekennen zu müſſen, daß er ſein Feuer mehr zurückzuhalten und ſich beſſer zu nehmen weiß, als er. Schulenburg iſt ein guter Hofmann, gewandt, von feinem Benehmen, unterhaltend: er würde ſich zum Gouverneur des Kronprinzen eignen, da in jedem Fall dieſe Stelle eher einem Militair von ſeiner Bildung zuzuertheilen wäre, als einem Pedanten: man darf nicht vergeſſen, daß ein Knabe die Manieren und Geſinnungen, die man ihm in ſeinem achten bis zehnten Jahre beibringt, lebenslänglich behält, ſie mögen gut oder ſchlecht ſein."

Schulenburg war ſchon damals, als er in ſächſiſchen Dienſten am Rheine focht, ein Freund von Marlborough, dem Schulenburg das Zeugniß giebt, daß er einer der feinſten und geriebenſten Männer ſeiner Zeit geweſen ſei; er bewies auch nachher ſelbſt im venetianiſchen Dienſt, wie ſehr er Flemming vorzuziehen geweſen wäre.

Eben ſo, wie Flemming Schulenburg nöthigte, in

von Bereitern und Seiltänzern in ſeinem ganzen Reiche. „Wollen ſich dergleichen Leute den Hals brechen, ſo können Wir ſolches in fremden Landen zwar nicht hindern, in Unſern eignen Provinzen hingegen verſtattet Unſre Menſchenliebe und landesväterliche Fürſorge nicht, dazu Gelegenheit zu geben.“ Allem Zwange des Hoflebens entzog der König ſich völlig. „Mein größtes Vergnügen iſt, ſagte er zu Thiébault, Verſe zu machen, das iſt ein wahrer Genuß und eine vollkommene Erholung für mich.“ „In meinem Alter, lieber Marquis, ſchrieb er im Auguſt 1762 an d'Argens, ſind Bücher, Converſation, ein guter Lehnſtuhl und eine warme Stube, Alles, was mir übrig bleibt.“

Zu ſeiner geiſtigen Unterhaltung hielt ſich der König fünf ganz gleiche Bücherſammlungen: in Potsdam, in Sansſouci, in Berlin, in Charlottenburg und in Breslau. Späterhin wurde auch noch eine Bibliothek in dem ſeit dem ſiebenjährigen Kriege erbauten Neuen Palais in Potsdam aufgeſtellt und auch noch eine bibliothèque portative für die Reiſen angeſchafft. In dieſen Bibliotheken herrſchte die genauſte Ordnung und von jeder waren ſorgfältige Verzeichniſſe vorhanden. Alle Bücher waren in rothen Maroquin gebunden, mit goldnem Schnitte. Auf dem Deckel ſtand ein Buchſtabe, der die Bibliothek anzeigte: die Bücher des Potsdamer Schloſſes hatten ein P., die von Sansſouci waren mit einem V. gezeichnet, weil dieſer Ort erſt Vigne hieß. Die Bücher vom neuen Palais trugen ein S. (Sansſouci). In der letzten Zeit ſeines

venetianiſche Dienſte zu treten, nöthigte er den berühmten unglücklichen Patkul, der bis 1701 ſächſiſcher Generalmajor war, und den weltberühmten Münnich in ruſſiſche, den ſehr unterrichteten, von Eugen hochgeachteten Grafen Heinrich Seckendorf in öſtreichiſche, den Grafen Samuel Schmettau, den nachherigen Grand Maître der Artillerie Friedrich's des Großen, in preußiſche, und endlich den General Seſſan als Generalcapitain von Catalonien in ſpaniſche Dienſte zu treten. Ja Flemming hielt den König ſelbſt davon ab, ſeinen eignen Sohn den Grafen Moritz von Sachſen in ſeiner Armee zu befördern, ſo daß dieſer franzöſiſche Dienſte nahm und für Frankreich einer der größten Generale des achtzehnten Jahrhunderts wurde. Die Memoiren Harthauſen's berichten, daß er zuletzt große Pläne gehabt habe: der aber, Herzog von Curland zu werden, ſchlug ihm fehl.

Im letzten Jahre ſeines Lebens 1728 befand ſich Flemming als Geſandter in Berlin, wo er mit dem dortigen Miniſter des Auswärtigen Ilgen die ſchon lange projectirte polniſche Theilung unterhandelte, aber immer und immer nicht zu Stande kommen konnte, wie man auch die Gewichte hin und her ſchob. Flemming hatte hier in Berlin, wie die Markgräfin von Baireuth in ihren Memoiren erzählt, den Plan, um die Allianz zwiſchen Sachſen, Polen und Preußen recht zu befeſtigen, ſie, die junge nur ſiebenzehnjährige Prinzeſſin, mit dem alten, bereits achtundfunfzigjährigen König Auguſt dem Starken, der gerade das Jahr zuvor

seine Gemahlin Eberhardine verloren hatte, zu vermählen. „Hätte, meint sie, der Kurprinz sich nicht dem Projekte widersetzt, so wäre die Ehe zu Stande gekommen." Flemming reiste darauf, um das große polnische Theilungsproject weiter zu fördern, von Berlin nach Wien. Hier in Wien starb er noch in demselben Jahre 1728, einundsechzigjährig, unterm Briefleſen am Schlagfluß. Sein Leichnam wurde ganz in der Stille, nur ein wenig einbalſamirt und in wohlriechende Kräuter eingepackt, indem man die Flechſen an den Knien durchgeſchnitten hatte, in einen großen Reiſecoffer gelegt. Man fuhr dieſen Coffre, worin die Papiere des Grafen ſich befinden ſollten, auf das Flemming'ſche Gut, Putzkau bei Stolpen, wo er beigeſetzt ward. Man hatte für das Begräbniß in Wien nicht weniger als 20,000 Thaler Sporteln verlangt, die Gemahlin des Feldmarſchalls, die böſe Prinzeſſin Radziwill, die auf ihren Eheherrn nicht ſo viel wenden wollte, hatte ſich deshalb beim Kaiſer beklagt und dieſer ihr zu dem gerathen, was ſie that — Carl VI. wagte es nicht direct die Kirche um ihre Gebühr zu bringen. In Dresden wurden dem Todten zu Ehren in der Kreuzkirche feierliche Exequien gehalten, bei denen drei Tage lang hinter einander eine Stunde lang mit allen Glocken geläutet und vom Superintendent Löſcher eine Gedächtnißpredigt gehalten wurde.

Flemming hinterließ angeblich ein Vermögen von ſechzehn Millionen Thalern: außer ſeinen großen Gütern allein zwölf Tonnen baar. Acht Millionen

ſoll ſeine Wittwe, als unrechtmäßig erworben, an die Kammer haben zurückgeben müſſen.

Flemming hatte nur einen Sohn von ſeiner zweiten Gemahlin und dieſer folgte noch 1728 dreijährig dem Vater im Tode nach, ebenſo ſtarb eine Tochter in früheſter Jugend. Von zweien ſeiner Brüder Joachim Friedrich und Bogislaus Bodo, die beide in der Kurſächſiſchen Armee Generale waren, wurden nur je zwei Töchter hinterlaſſen; von denen Joachim Friedrich's, der Gouverneur in Leipzig war, heirathete die eine den ſpäteren erſten Hofmarſchall und erſten Grafen Einſiedel, die zweite den als Liebhaber der ruſſiſchen Regentin Anna bekannt gewordenen ſchönen Grafen Lynar. Die ganze Linie des Geſchlechts des Feldmarſchalls erloſch im Jahre 1777.

Von einer andern Linie deſſelben Geſchlechts ward ſpäter unter Auguſt III. Graf Carl Georg Friedrich nach Brühl's Tode Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten: er ſtarb 1767 mit einer Fürſtin Lubomirska vermählt. Sein Bruder Georg Detlev war ſächſiſcher General: er ſtarb, mit zwei Fürſtinnen Czartorisky hinter einander vermählt, 1771. Aus einer dritten Linie, die von dem berühmten Feldmarſchall Heino Heinrich herſtammte, war eine Deſcendentin, eine Tochter des Sohnes von Heino Heinrich Adam Friedrich, der Kammerherr am ſächſiſchen Hofe war, ſeit 1735 mit dem Hofmarſchall des Kurprinzen Gallus Maximilian Baron von Racknitz vermählt, der ſich durch ſein Kupferwerk über die Geſchichte des Geſchmacks und die innere

Verzierung der Gebäude und Zimmer und durch seine Kunst- und Naturſammlungen einen Namen gemacht hat. Diese Baronin Racknitz, geborne Flemming, war eine Flamme Friedrich's des Großen. Er ſah ſie im Carneval 1728, demſelben Jahre, wo er auch die Orfelska kennen lernte, im Hauſe ihrer Verwandtin der Krongroßſchatzmeiſterin Przebendowska und nannte ſie nur die kleine Schatzmeiſterin; ſie war erſt funfzehn Jahre alt und ſchenkte ihm damals eine koſtbare Flöte von Buffardin, erſtem Flötiſten König Auguſt's. Dafür ſchützte wiederholt der König ſeiner „bonne et ancienne amie“ ihr Gut Lockwitz bei Dresden, das ſpäter in die Hände der Leipziger Kaufmannsfamilie Preußer kam, im zweiten ſchleſiſchen und im ſiebenjährigen Kriege durch Sauvegarden.

Harthauſen entwirft von Flemming folgendes Portrait:

„Le Comte de Flemming, général de la cavallerie et ministre du cabinet, et premier ministre après la mort de Pflug, souvent favori du roi et souvent hors de sa confiance étoit un génie supérieur, prompt, hardi, vif, l'esprit toujours présent. Ayant étudié, il avoit mis la logique en profit, il falloit être bien fort, pour le terrasser à la dispute, il avoit les sophismes à son service et les employoit à propos, il ne laissoit pas respirer l'autre, mais le poussoit tant, quil fut oblige de succomber. Hoym me disoit un jour dans une certaine affaire: „ce Flemming est un diable: je sais que j'ai raison et que mon senti-

ment est juste, mais il m'abbat d'abord avec sa promptitude et quand après j'y veux revenir, il est trop tard." Flemming concevoit bien, proposoit bien et soutenoit bien; il savoit soutenir sa thèse, avoit les saillies heureuses et les expressions à son souhait; il étoit excellent dans les conférences, il savoit imposer. Ses projets étoient beaux, mais pas sans replique. Son défaut étoit de n'avoir pas de plan et ainsi il en changeoit souvent selon les conjonctures: il donnoit avidement dans un projet et commençoit chaudement, mais trouvant des obstacles, il s'en dégoutoit d'abord et puis n'y revenoit plus mais donnoit dans un autre. Il se rencontra en cela bien avec le roi qui donna dans le même défaut. Il peignoit mal en écrivant, ne pouvant souvent pas lire sa propre écriture, comme Mr. Bernsdorf à Hannovre. Il étoit laborieux et infatiguable, travaillant nuit et jour, dormant à toute heure quand il vouloit et s'éveillant selon ses desseins, sans y manquer d'un quart d'heure; maître fatiguant pour ses subalternes et rude, mais leur faisant leur fortune. Ami chaud, constant et tendre, quand il crut connoître ses gens; mais à la fin, se trouvant trahi de plusieurs, dont il étoit le plus prevenu, il devint soupçonneux et refroidi. Il se connoissoit en gens, dont il se devoit défier, mais l'amitié l'aveugloit parcequ'il jugoit autrui par soi même et les croyoit capables de tout emploi; par conséquent il les placa mal et le roi

fut fort mal servi de plusieurs. Il donnoit quelquefois dans ses gaietés dans le grotesque: il avoit le vin très mauvais et dangereux. Il étoit très fin, observoit tout et étoit fort intriguant: il n'avoit pas de repos, qu'il n'ait obtenu son but, il faisoit jouer tous les ressorts du monde: il faisoit souvent semblant de reculer, mais prenoit tout à coup son temps pour avancer. Il étoit brave au dernier point et étonnoit même au conseil par sa contenance, sa fierté et son ton décisif. Il étoit plus grand ministre que grand général et se connoissant, il ne commandoit en chef que quand il étoit sur de réussir. Il étoit magnifique et depensier: il a depensé de sommes horribles et savoit se faire des revenus incroyables, ou on ne pouvoit trouver à rédire. Tant qu'il a été ministre il n'étoit jamais sans 100.000 écus comptant. Il achetoit et vendoit en tout moment de grandes terres; il achetoit des maisons, riche en meubles, en vaisselles, en ayant 5 ou 6 et même des dorées. Il vecut en prince. Il jouoit gros jeu. Ennemi dangereux et irreconciliable, il étoit adroit à écarter ses rivaux de fortune ou par intrigue ou par des bienfaits et après les avoir éloignés, il savoit bien empêcher leur retour. *) Il connoissoit bien le roi et savoit le

*) Hartshausen zählt als Meisterstücke auf die Befestigung Lagnasco's, von Werthern und von Jamus. S. unten.

manier et le mener à son but, ou en lui suscitant des affaires, où il étoit nécessaire et qu'il fallut recourir à lui, ou en le jetant dans les plaisirs ou quelque intrigue, ou en le forcant à coups de representations redoublés, ou d'une autre manière. On l'a cru disgracié et il l'étoit et on avoit deja expédié: l'ayant su, il arrive en poste, entre chez le roi brusquement, lui parle malgré lui au commencement, le prend si bien par son faible qu'au bout de deux heures il sort étant mieux que jamais; il va dans la chancelerie et déchire l'expedition faite contre lui."

„Mon père avoit fait sa première fortune; il visoit alors à l'ainée de mes soeurs *), mais n'étoit pas encore assez avancé pour y prétendre. Il se fiança avec la princesse Sapieha. Revoyant ma soeur à la noce de mon autre soeur à Leipzig **), sa passion se reveilla: il m'en parla

*) Emilie, die unverheirathet blieb und mit Hartshausen in Dresden zusammen lebte.

**) Mit dem Oberfalkenier, Bruder des Großkanzlers Beichlingen, kurz vor dessen Gefangensetzung 1703. „Ces noces furent fort magnifiques: le duc de Saxe Weissenfels et le Grand Chancelier menoient l'epoux, le Comte de Flemming et moi l'épouse; il y eut des fêtes continuelles pendant dix jours, nous fumes à Dresden, ou Madame royale nous accabla de graces et à Torgau ou la reine nous traita de même etc.

et me confia son combat. Son ambition et sa parole donnée l'emportèrent. Il fut épouser la Sapieha."

„Elle étoit bien faite, mais laide et pourtant très agréable, vive et ayant des saillies, mais journalière et capricieuse. Elle étoit méchante: elle avoit dans le fonds le coeur généreux et les sentiments nobles et généreux. Elle le fit bien souffrir: il étoit le meilleur mari du monde et supportoit avec une patience angélique, tout prompt qu'il étoit d'ailleurs. Elle le força à se faire séparer d'elle; elle a été ma très bonne amie. Il fut long temps dans cet état. Aimant le sexe, il s'en dédommagea par des liaisons et des fredaines, mais les affaires furent toujours sa grande occupation." *)

„Il épousa après une princesse Radzivil, aussi méchante que la première mais de moindres sentiments et d'esprit: sa patience fut la même. Il m'a plusieurs fois dit: „eh, que j'aurois été heureux avec votre soeur."

„Il eut sur la fin de grands desseins; celui d'être duc de Courlande lui manqua. Ses chagrins domestiques le ruinèrent, son génie s'affaiblissoit, l'infidelité de ses créatures qu'il s'étoit presqu'égalés, lui préparèrent un précipice.

*) Er war unter andern der Galan der Baronin Löwendahl, gebornen Rantzau und wollte auch Schmettau's Frau, eine geborne Schmettau, verführen.

Sa grande faute étoit ayant le Vertrag seul chez le roi et étant l'unique maître des affaires, il le partagea avec Watzdorf et Manteufel et laissa au premier les affaires domestiques et les caisses, celuici, que Flemming avoit élevé de la poussière, nourri longues années, étant allié avec lui *), enrichi et mis dans ce grand poste, s'étant affermi chez le roi, en lui fournissant de grandes sommes, trama la ruine de Flemming: comme il avoit été son confident si long temps, il détailla au roi toutes ses vues, l'instruisit de ses finesses envers le roi, tournant tout du mouvais côté et le mit si mal dans son esprit que sa ruine étoit prochaine, car d'autres y aidèrent aussi. Flemming pour parer le coup, prépara une nouvelle guerre, ou il seroit nécessaire: il fut à Vienne et en seroit venu à tout. Une apoplexie l'emporta subitement et sa méchante femme, pour épargner les frais, lui fit couper bras et jambes, le fit empaqueter dans un coffre et envoya ainsi ce cadavre en pièces en Saxe."

Flemming war ein sehr eigenmächtiger Minister, es mußte alles nach seinem Kopfe gehen. Harthausen hatte von ihm den Gesandtschaftsposten in Berlin zugesagt erhalten, er war früher am Hofe Friedrich Wilhelm's I., als er noch Kronprinz war, sehr wohl gelitten gewesen und hatte sogar mit

*) Flemming's Bruder, General und Gouverneur von Leipzig, war der Gemahl der Schwester Watzdorf's.

dem König bis zu seinem Regierungsantritt nach dessen ausgesprochenem Wunsche correspondirt. Hartbausen sagte der Kronschatzmeisterin, der politischen Dame, deren Haus Flemming's Partei am Dresdner Hofe zum Sammelplatz diente, folgende Worte über seine capriciöse Politik in Besetzung von Gesandtschaftsstellen: „que c'est la coutûme de Flemming de ne suivre que son caprice et qu'il changoit à tout moment et forçoit tout pour se satisfaire; qu'il ne regardoit pas l'inclination des princes ou il envoyoit, mais bravoit le goût de ces princes en leur envoyant des gens désagréables, sans se soucier, s'ils réussissent dans leurs négotiations ou non, et que le maître y perdit ou non; que Manteufel avoit été sur ce pied à Berlin et à Copenhagen et que non seulement les affaires y étoient allé fort mal, tout de même que par l'envoi d'autres gens à d'autres cours, que même on avoit fait essuyer plusieurs rebuffades à nos ministres en plusieurs cours, parceque sur les instances de ces princes pour les rappeller il s'étoit fait un point d'honneur de les y laisser malgré eux; qu'après ces rebuffades et même les fautes que ces gens avoit faites, leur servoient de merite et leur faisoit donner les plus grandes charges, quand à la fin on étoit forcé de les rappeller et que par cette politique il plaçoit sûrement ses domestiques."

Auch Flemming endigte mit der letzten Leidenschaft der Menschen, dem Geize, aber nur um einer andern Leidenschaft, dem Ehrgeize zu dienen: er sammelte

Lebens konnte Friedrich die dicken und schweren Octavbände aus Schwäche nicht mehr halten, er ließ sie deshalb auseinandernehmen und in dünnere Bände binden. Die sämmtlichen Bibliotheken enthielten die griechischen und römischen Classiker in französischen Uebersetzungen und die Classiker der Franzosen. Deutsche Bücher hatte Friedrich gar nicht; wurden ihm welche geschenkt, so schickte er sie an die Bibliothek nach Berlin, die er übrigens in allen Branchen pflegte. Er kaufte nicht nur 1775 für 12,000 Thaler die über 5000 Bände starke Bibliothek des Obersten Quintus Icilius für sie, sondern ließ auch von 1775 bis auf seinen Tod für 80,000 Thaler neue Bücher kaufen, so daß die Bibliothek 1786 150,000 Bände umfaßte.

Nächst der Bibliothek gewährte dem König die Bildergalerie, der s. g. Bildersaal zu Sanssouci großen Genuß. Er begab sich öfters eine Stunde vor Tisch in denselben. In den letzten Jahren, wo er oft verdrießlich war, pflegte er die Thür hart zuzuwerfen. Um zwölf Uhr kam sein Lieblingshund und kratzte an die Thüre, um ihm die angerichtete Tafel anzukündigen. Gewöhnlich dann trat der König erheitert aus dem Saale. In dem Bildersaal hingen Italiener und Niederländer, an der Zahl 172, die der Berliner Kaufmann Gotzkowsky auf Befehl des Königs seit 1755 in Italien, Frankreich und Holland zusammengekauft hatte. Der König kaufte nicht nach dem Namen der Bilder, sondern wie sie ihm gefielen. Friedrich hatte selbst während des siebenjährigen Krieges

Geld, um solche große Pläne auszuführen, wie der war, den der Stammvater der Biron's später in Rußland ausgeführt hat. Harthausen berichtet über diesen Umstand bei Gelegenheit der Erzählung, wie er die Bekanntschaft des Obristen Bielcke machte, eines Favoriten Flemming's.

„Jacquis un amis dans ce temps ci, que jusque là j'avois vu chez Flemming, mais sans avoir fait sa connoissance. C'étoit le colonel Bielcke. Je jouois à l'hombre avec la tresorière *) et la Reuss **); toute la salle étoit pleine de tables de jeu. Ces deux dames en jouant parlèrent assez confidement ensemble et se racontèrent plusieurs histoires du temps; on parla de la Glasenap ***) comme d'une personne de mauvais caractère; la Reuss dit que le bruit étoit, qu'elle avoit eu un enfant de Bielcke sans ceux de Schulenburg et que c'étoit dommage, qu'un jeune homme, comme Bielcke se perdit de réputation avec une telle femme. Je me mis à défendre Bielcke, en disant, qu'il ne falloit pas croire tout ce qu'on entendoit et que Bielcke avoit trop d'esprit et étoit trop sensible sur son

*) Die Kronschatzmeisterin von Przebendowska, geborne Flemming.

**) Die Gräfin Reuß, geborne Friesen, Freundin des Statthalters.

***) Die oben bei der Gräfin Cosel vorgekommene Dame, Schwester der Fürstin von Teschen, die eine Zeit lang die Geliebte Schulenburg's war.

point d'honneur, pour s'attirer du blame pour une telle conduite. La tresorière tomba dans mon sentiment; on parla d'autres choses. Bielcke vint le lendemain avec le Comte de Freytag *) me voir, ils étoient cousins germains, et me dit, que le Comte de Freytag lui avoit rapporté ce que j'avois fait le soir précedent; que je ne savois pas, jusqu'ou je l'avois obligé, mais qu'il n'en étoit pas moins réconnoissant, qu'il m'offroit son amitié sincère et me demandoit la mienne; j'y toppois en l'embrassant et depuis nous avons été amis intimes, aussi bien Bielcke que Freytag; ils étoient tous deux très honnetes gens et avoient les sentiments nobles, Bielcke étoit favori de Flemming, mais cela n'empêchoit pas Flemming d'en agir comme avec moi **) à l'oc-

*) Von der Familie des östreichischen Gesandten in Berlin, der unter dem großen Kurfürsten fungirte und 1693 in Berlin starb.

**) Er hatte, wie gesagt, Harthausen den Gesandtschaftsposten in Berlin zugesagt; die Clementsche Geschichte 1718, bei der der König Friedrich Wilhelm I. einem sächsischen Secretair Arrest gegeben und alle sächsische Papiere hatte untersuchen lassen, brachte eine Verstimmung zwischen beiden Höfen hervor und später vergaß Flemming Wort zu halten, oder er suchte vielmehr Jemanden anzustellen, der sich dafür erkenntlich bewies: im Jahre 1718 starb zu Berlin als sächsischer Gesandter Albert von der Lieth, der früher Oberkriegs-Commissair bei Peter dem Großen und dann (schon 1709) russischer Gesandter in Berlin gewesen war. 1720—1730 fungirte Suhm, der bekannte Freund Friedrichs des Großen.

casion d'un régiment vacant. C'est que Flemming commençoit à être interessé, ce qu'il n'avoit pas été auparavant; il avoit de hautes vues et voulut amasser de l'argent."

Folgendes iſt die Charakteriſtik, die Harthauſen von dem berühmten Marſchall von Schulenburg, dem Hauptrival Flemming's giebt:

„Le Comte de Schulenburg étoit un grand homme plus maigre que gras, mais fort d'épaules et de hanches, très nerveux, vigoureux et robuste, le visage mâle, le teint tirant sur le basané, l'oeil brun et fin. Il étoit très brave, bon général, s'etant depuis sa jeunesse appliqué à la guerre, ayant passé par tous les degrées, ayant fait toutes les campagnes de son temps et ayant de plus étudié la guerre par regles, possédant les fortifications en perfection, ayant la science de l'artillerie et connoissant le commissariat et tous les détails. Il n'étoit pas moins homme de negotiations, s'étant acquitté de plusieurs ambassades avec beaucoup d'honneur *). Il aimoit fort les femmes, mais étoit fort changeant: c'étoit plus pour la débauche que pour la delicatesse, qu'il s'y adonnoit, son temperament vigoureux l'y aiguillonnoit sans cesse et son inclination l'y portoit,

*) 1698 ging Schulenburg, nachdem er an mehreren deutſchen Höfen accreditirt geweſen, als braunſchweigiſcher Geſandter nach Paris. Siehe braunſchweigiſche Hofgeſchichte Band V. S. 185 ff.

de sorte qu'il n'étoit jamais sans plusieurs intrigues; mais cela ne l'empechoit jamais de vaquer à ses autres affaires. Il n'épargnoit aucune dépense pour ses plaisirs d'amour, il n'en envioit point à ses amis. Il avoit une grande ambition, ne pouvant guère souffrir de supérieur de sa trempe. Il étoit fin, assez dissimulé avec ceux qu'il ne connoissoit pas très bien, mais ouvert et cordial avec ses amis. Il étoit poli, honnet homme et avoit les manières nobles et prévenantes, quoique mêlées d'un peu de fierté. Il étoit bon avec ses subalternes, mais homme d'ordre, de discipline et sevère la dessus. Il aimoit la bonne chere, mais ne s'y attacha pas; il étoit bon hôte et vivoit avec splendeur. Il étoit intriguant et vif, très ferme dans ses desseins et les poussant avec conduite."

„Je l'avois connu à Wolfenbüttel ou il s'avanca jusqu'au poste du colonel, il fut envoyé en France après la paix de Ryswick. Il passa au service du duc de Savoye comme Maréchal de camp; il étoit favori du duc et généralement aimé, il y vécut avec magnificence. Il quitta ce service malgré le duc et fut lieutenant-général du roi de Pologne, qui l'aima et l'estima beaucoup."

„Dans le temps que ma soeur Beichling se maria, il s'attacha alors à l'aînée de mes soeurs et le grand Chancelier projeta ce mariage et y travailla. Schulenburg me rechercha alors beaucoup: je fus alors assez embarassé entre

Flemming et lui, car ils étoient toujours rivaux en tout, en fortune, en mariages et en amitié. Schulenburg se plaignit d'abord à moi, qu'étant tant notre ami, on lui avoit préferé Flemming pour mener avec moi ma soeur à l'autel. Je lui repondis, que c'étoit le Grand Chancelier son grand ami et qui n'étoit pas tout ami de Flemming, qui avoit reglé cela ainsi, que Flemming étant ministre d'état et général de la cavallerie et l'ayant demandé, le Grand Chancelier n'avoit pu le refuser. Ma soeur, qui étoit solide, me temoigna, qu'elle n'avoit rien à rédire à sa personne, que son rang étoit considerable et que ses richesses lui promettoient un entretien brillant, mais que sa renommée débauchée lui faisoit peur, en laissa donc agir le Grand Chancelier et les généraux allant alors à l'armée, cette affaire se traina. Beichling étant tombé en disgrace, on n'y songea pas de quelques années."

„Schulenburg se distingua: il fut général d'infanterie; il gagna la bataille de Frauenstadt sur les Suédois. Le voilà encore en opposition avec Flemming, chacun voulant être Feldmaréchal. Ils se piquèrent partout et même se battirent en duel; Schulenburg alloit obtenir son but, le roi le préferant; quand il perdoit au même endroit de Frauenstadt la seconde bataille, qui occasionna l'entrée des Suédois en Saxe. Il ne fut donc pas alors Feldmaréchal, mais Flemming non plus. Schulenburg regagna bientôt sa renommée:

il commanda les Saxons dans les pays-bas, il se signala dans le siège de Bethune, Tournay et autres occasions, en y menant les attaques et en causant la prise par le côté ou il attaquoit. Croyant alors être fait Feldmaréchal, Flemming sût si adroitement menager son dépit, qu'il quitta le service de Saxe et se retira sur des terres de la famille. Flemming, n'ayant plus de competiteurs fût bientôt après Feldmaréchal *). Schulenburg resongea alors à ma soeur; sa soeur à la cour d' Hanovre **) estima beaucoup ma soeur, elle le confirma fort dans cette pensée et il lui donna la commission d'en traiter; elle le fit avec zèle, mais la republique de Venise ayant fait Schulenburg Feldmaréchal, il y fut aussitôt. Cela suspendit l'affaire: Schulenburg défendit Corfu et en chassa les Turcs, on lui éleva une statue; il resta en Italie, y continua ses fredaines et n'a plus songé à se marier; très aimé des Vénitiens, en grande reputation d'être grand homme de guerre et grace à son temperament vigoureux il a acquis une grande vieillesse pleine de gloire. Il étoit du temps que je venois en Saxe ***) ami à Dresden, nous fûmes souvent ensemble, toujours en contraste avec Flemming et celuici étant

*) 1711.

**) Die Herzogin von Kendal, die Geliebte Georg's I. von England, die die Engländer die Kletterstange nannten. Siehe braunschweigische Hofgeschichte Band I. S. 168 ff.

***) 1707.

alors mal avec le Statthalter, Schulenburg étoit fort bien avec le Statthalter; la conformité de goût pour les fredaines le lia fort avec Hoym, ils firent souvent des parties de plaisir ensemble."

Harthausen hat auch die Charakteristik Schmettau's hinterlassen, des Oheims des berühmten Schmettau, den Flemming wie Schulenburg verdrängte: wir erfahren daraus unter andern, daß Flemming als Schmettau's Chef dessen Frau verführen wollte, als ihm gebührende gute Beute.

„Je vis le Général Schmettau un après diné un peu avant la chûte de la Cosel au jardin du Zwinger, ou j'étois avec elle, ou il discourut avec beaucoup d'esprit et de politesse. La Cosel me dit de le mener souper chez elle et s'en alla la première; je m'entretins encore une demi-heure avec lui et le menois souper. Il me vint voir le lendemain matin et me demanda mon amitié en m'offrant la sienne, je toppais à tous les deux. Il me pria à diner deux jours après et m'y fit connoître sa femme, qui étoit belle et avoit beaucoup de merite; il mangea après avec moi et depuis nous nous vîmes continuellement. Voici son caractère et son histoire:

„C'étoit un homme de moyenne taille, le visage mâle, un air officier, il n'avoit eu qu'un bien très mediocre de chez lui, ayant eu plusieurs frères. Il avoit très bien étudié, mais s'était mis dans les troupes. Il avoit commencé dans le service de Hessen-Cassel et ayant eu une compagnie avoit

été avec le prince héréditaire, qui l'avoit goûté, en Italie, où il avoit servi avec distinction, étant avec le prince, le marggrave Charles de Brandenburg et autres à Turin, il avoit frequenté cette polie cour et avoit fait sa fortune au jeu et gagné de l'argent. Il avoit été envoyé en Angleterre pour le payement des subsides et ayant l'esprit du commerce, par lequel sa famille s'est autrefois enrichie, il avoit mis son argent dans les actions et gagné considerablement. Etant revenu, il quitta chez les Hessois et prit en avancant, le service de Brandenburg, qu'il quitta peu après en avancant et leva un regiment au marggrave d'Anspach. Après la mort de ce prince le roi de Pologne acheta toutes ses troupes, que son frère ne pouvoit pas entretenir dans son petit pays et que le défunt avoit levé et fait subsister par industrie et subsides, consistant en 8 ou 10 regiments, ou Schmettau fut fait genéral major et peu après lieutenant-général. Seckendorf, qui depuis a été tant employé dans les negotiations, est devenu feldmaréchal et a fait tant parler de lui, étoit son lieutenant colonel et son neveu Schmettau, qui est aussi devenu Feldmaréchal, étoit son major."

„Le lieutenant-général Schmettau étoit un très honnêt homme, propre pour la guerre et pour les affaires, ayant beaucoup de routine et d'expérience, ayant toujours été employé avec succès et ayant toujours été avec les principaux et le

grand monde. Il étoit grand joueur et gagna beaucoup, jouant sans passion et sans avidité, se possedant toujours, finissant en malheur, sans se piquer et mettant en bonheur partie du gain en sûreté et ne hazardant que l'autre partie du gain; il ne jouoit qu'avec gens connus et avec les principaux et jouoit bien tous les jeux; il avoit été à l'année du jeu de Mylord Marlborough et du prince Eugène. Il savoit plusieurs langues. Il étoit homme de negoce et y étoit aussi habile qu'un marchand le plus routier. Il avoit épousé sa cousine, aussi Schmettau avec 60,000 écus, belle, sage et douce femme, qui savoit très bien vivre et étoit fort estimée; il étoit alors *) homme de 200,000 écus. Il vivoit splendidement à Dresden, étant bien logé, bien meublé, ayant grand equipage, beaucoup de domestiques, tenant bonne et délicate table. Il étoit toujours d'humeur égale, parlant beaucoup et de toutes choses et cela bien. Il étoit poli et ne se saisissoit jamais de la parole. Il étoit amusant et on ne s'ennuyoit jamais avec lui. Son grand défaut etoit son irrésolution: son grand esprit et son expérience lui fournissoient trop de raisons pour et contre, il les étaloit les uns après les autres avec éloquence et d'une manière persuasive, et ne pouvoit jamais conclure ni pour l'oui ni pour le non. Sa méfiance y avoit peut-être quelque part; ayant été souvent trompé il connoissoit les tours des cours et ne put se

*) Um die Zeit des Utrechter Friedens 1713/14.

rassurer là dessus. Il ne manquoit pas d'exemples à alléguer, dont il avoit été témoin et sa grande correspondence lui apprit souvent les connexions, qui le faisoient raisonner. Et il n'epargnoit rien aux espions qu'il avoit le don de bien choisir et des avis desquels il etoit sur. Etant recherché et pouvant faire plaisir à beaucoup de monde, il ne manquoit pas de bon avis."

„Sa femme me prit d'abord en amitié et quoique fort défiante elle me parla avec la dernière confiance et me conta ses chagrins; le mari sans cela jaloux me pria d'être avec elle, quand il étoit sorti; mais cette bonne femme mourut six mois après être venu à Dresden et lui laissoit une fille et un fils bien petits. Il avoit chez lui une belle soeur, veuve de son frère et mère de son major à la quelle il se fioit beaucoup et qui causa plusieurs brouilleries entre lui et sa femme, de laquelle elle se vouloit ériger en douegne, et la femme la meprisoit, comme elle le méritoit, car c'etoit une vraie jazeuse sans esprit et sans jugement; la femme me confioit ses chagrins la dessus, je lui conseillois la patience et lui prophétisois un heureux retour par sa conduite. Le mari me mettant sur ce chapitre, je lui vantois la sagesse et le mérite de sa femme. Un accident me favorisoit dans cette affaire."

„Schmettau vint un jour fort chagrin chez moi, me faire confidence, que Flemming vouloit séduire sa femme. Je lui demandois, d'où il le

dieſe Galerie im Auge. Er ſchrieb an d'Argens nach dem Unglück von Kunnersdorf aus dem Winterlager zu Freiberg im März 1760: „Sie wiſſen, daß Gotzkowsky noch ſchöne Gemälde hat, die für mich beſtimmt ſind. Ich erſuche Sie, ihren Werth zu prüfen und ſich bei ihm zu erkundigen, ob er den Correggio bekommen wird, den er mir einmal verſprach. Mich wandelt gerade eine Neugierde darauf an.“ Die Hauptbilder in der Galerie zu Sansſouci waren die berühmten beiden Correggio's, Leda mit ihren Geſpielinnen badend und Jo, von der Wolke umarmt, beide aus der Galerie Orleans. Ein Lieblingsbild Friedrich's unter den italieniſchen Bildern war die Magdalena von Battoni, die er ſich aus der Dresdener Galerie vorzugsweiſe hatte copiren laſſen. Seine Lieblingsmaler waren aber die Niederländer Rubens und Van der Werff und beſonders der Franzoſe Watteau, deſſen feine, graciöſe Genrebilder und Converſationsſtücke, Rendezvous, Bälle und Aſſembléen faſt alle Zimmer von Sansſouci ſchmückten. Friedrich unterhielt ſich gern über die Kunſt mit dem Galerie-Inſpector Oeſterreich, einen gebornen Hamburger, den er 1757 in Dresden kennen gelernt und dann in Dienſt genommen hatte. Die Hauptportraitmalerin in Berlin war unter Friedrich, der auch von ihr für Voltaire 1775 gemalt wurde, Madame Anna Dorothea Therbuſch, geborne Liſiewska, geſtorben 1782, ſechzig Jahre alt.

Zu dem ſchon 1747 bezogenen älteren Palais von Sansſouci, wo Friedrich wohnte, hatte er mit

savoit. Il me dit, que sa femme lui avoit raconté toutes les particularités, que pendant, qu'il avoit été à une commission, que Flemming lui avoit donné, Flemming avoit été deux fois chez elle, lui faisant les plus grandes conditions du monde pour elle et pour lui; qu'elle avoit paré les paroles par des paroles sages, mais qu'elle l'avoit traité rudement, quand il avoit voulu s'émanciper et qu'il n'étoit pas revenu. Il me demanda conseil, voulant en parler à Flemming. Je lui disois de bien s'en garder et de faire l'ignorant de tout. „Flemming, lui dis-je, est assez puni de n'avoir rien obtenu et doit ronger son chagrin dans soi même; il ne s'en vantera pas et comme je le connois, il cherchera bientôt une autre proye, alors vous en êtes défait; mais si vous vous en gendarmez, il y a ce qu'il cherche, vous serez la risée des autres, mille histoires coureront par ci, par là contre la vérité, vous aurez plusieurs phantômes à combattre, et vous vous aurez préparé tous ces chagrins vous même, Flemming vous repondera par ses sophismes, dont vous ne saurez rien faire; il est votre chef et sera votre ennemi. Ne sachant pas que vous en êtes instruit, il ne peut rien dire et personne n'en saura jamais rien." Schmettau me crut et s'en trouva bien. Je me servis de cela, pour lui louer sa femme et lui dire, que jamais on ne peut trouver un meilleur guardien d'une femme, que sa vertu et sa sagesse, sans montrer de la méfiance. Flemming me proposa une couple

de fois d'aller avec lui chez Schmettau, me disant, que j'etois bien dans cette maison et que c'étoit une femme à être produite dans le monde, qu'il y contribueroit et l'y exhorteroit. Je lui repliquai, que comme il ne dépendoit que d'elle de s'y mettre, je ne l'y croyois pas encline. Il disoit qu'il seroit bien aise de la voir souvent. Je répartis, qu'il n'avoit que la prier souvent avec son mari chez lui ou chez la tresorière. Il me dit, qu'elle s'étoit deja deux fois excusée. „Gare, lui répondis je, qu'elle ne s'excuse à votre seconde visite, si elle reçoit même la première, vos visites redoublées sont de consequence." Il ne m'en a plus parlé après et n'y est pas allé, trouvant ailleurs à s'occuper."

Die Dame, deren Haus zum Sammelplatz der Partei Flemming's diente und wo besonders die polnischen Großen sich versammelten, die in Dresden Aufenthalt machten, war die Kronschatzmeisterin, Frau von Przebendowska, geborne Flemming. Hartthausen hat ihr ebenfalls ein Portrait gestiftet. Sie kam ungefähr um die Zeit nach Dresden, wo die Cosel zum Falle neigte; bei ihr wohnte ihre Gesellschafterin, die oben mit ihren Personalien erwähnte Frau von Spiegel.

„La Grande Tresorière de Pologne, la Comtesse de Przebendowsky étoit Flemming et étoit cousine germaine de Flemming et ils s'aimèrent comme frère et soeur, elle logea chez lui. Elle étoit une femme de moyenne taille, elle avoit le teint extremement beau, l'oeil d'un

beau bleu et très fin; elle n'étoit pas belle, mais très revenante, elle avoit l'air de qualité et les manières nobles; le meilleur coeur du monde: bienfaisante, affable, bonne amie et empressée pour servir ses amis, ne negligeant aucune occasion, mais les cherchant avec ardeur pour leur aider, elle pechoit même par trop d'impatience. Elle étoit fort circonspecte et avoit un bon jugement; elle s'exprimoit bien, parloit beaucoup et bien; elle étoit toujours égale et on ne s'ennuyoit jamais avec elle. Sa maison étoit toujours une veritable cour, ou tous les ministres, dames et les personnes de distinction s'assembloient tous les jours. A la façon des grandes dames de Pologne elle étoit visible pendant toute la journée à ceux qui avoient entrée chez elle. Elle étoit maladive et delicate; quand elle étoit obligée de rester au lit, on étoit autour de son lit; quand ce n'étoit que douleur de tête, elle étoit assise sur son canapé; et il y avoit quelquefois de l'imagination dans ses maladies, mais la verité est, qu'elle étoit fort incommodée des hypocondres. Cela ne l'empêcha pas de parler d'affaires, de jouer une partie de l'hombre le soir et d'être à table. Elle étoit accoutumée d'entrer dans toutes les affaires d'état et y jouoit souvent un grand rôle, sans qu'il y parut, car elle n'affectoit aucunement d'y paroître et elle ne parloit jamais d'affaires qu'à ceux qui y avoient part et ne repondoit à d'autres quand ils vouloient en parler, ou en changeant de discours

ou en leur disant qu'elle n'en savoit rien et ne s'en mêloit jamais. Elle étoit très fine, savoit tirer les vers du nez sans sembler y toucher. Elle étoit sincère et fort polie et complaisante, mais savoit très bien garder son respect. Elle avoit le goût bon et les sentiments très elevés; il y avoit pourtant de certains gens qui lui repugnoient et qu'elle ne pouvoit voir; et ordinairemant c'étoient les vauxriens ou des gens, dont le fonds étoit mauvais. Elle vivoit magnifiquement; s'etant établi à Dresden, elle acheta une maison, la meubla magnifiquement avoit force domestiques, bons equipages, table superbe, traitant souvent et ayant tous les soirs table ouverte, souvent deux. Le matin étoit pour elle, l'après-midi, si elle ne traitoit pas, pour ses amis et pour les affaires selon l'occasion; à 5 heures le monde commenca à venir, les ministres n'y manquant presque jamais, les grandes dames tour à tour; les grandes charges de la cour s'y trouvèrent souvent, les conseillers privés et les généraux en partie y vinrent; il y eut alors tous les jours grande compagnie, on y joua des jeux de commerce, jamais des jeux d'hazard; on y traitoit souvent des affaires de conséquence dans une autre chambre sous le voile de la conversation; on soupa, l'ordinaire étoit pour 12 couverts; j'ai vu, qu'il n'y avoit encore presque point de monde à 7 heures et qu'à 8 heures ils y alloient 15 personnes à table, son cuisinier et domestiques étoient faits à cela."

„La Grande Tresorière étoit fille du Feldmaré

chal Flemming du premier lit: son père étoit un homme de grand merite, qui avoit le véritable caractère d'honnêt-homme et d'un homme de qualité, il étoit aimé généralement des grands princes, de ses égaux et de ses inferieurs et sa memoire a été chère à tous ceux, qui l'ont connus, sans avoir trouvé, qui l'ayent blamé. Il étoit ami intime de feu mon père et ils s'aimoient comme frères; c'étoit pour cela, que mon père avoit fait la fortune de son neveu et qui a été la source de son amitié pour moi; cette même raison m'a attiré l'amitié de la grande trésorière."

„Elle s'étoit mariée à Mr. Przebendowsky, alors castellan de Marienbourg en Prusse par ordre de son père; le mérite de son mari s'étoit déja montré sous le regne de Jean Sobiesky roi de Pologne; il avoit déja eu un régiment dans la bataille de Chozim et s'y étoit distingué. S'étant rendu catholique il avoit toujours eu grande part aux affaires de la republique et avoit formé un grand parti. Il étoit engagé pour le prince Louis de Baden pour la couronne après la mort du roi Jean; le prince Louis ne pût satisfaire à ses promesses; Flemming alors colonel, conçut le projet de rendre l'électeur de Saxe candidat pour la couronne, l'électeur y donna et se fit catholique; Flemming se rendit auprès de sa cousine germaine, qui l'aimoit beaucoup et par elle gagna son mari: c'est depuis ce temps, qu'elle entra dans les affaires; Przebendowsky fut d'abord

Woywode de Marienbourg et Flemming fut ministre et général. Przebendowsky quitta un couple d'années après la Woywodie pour être Grand Trésorier de Pologne etc. Lors de l'entrée des Suédois en Saxe le Grand Trésorier comme ferme serviteur de roi fut obligé de quitter sa charge, ses biens et sa patrie: le roi, pour couvrir cela, l'avoit envoyé à Berlin comme ambassadeur du roi et de la republique, mais c'étoit dans le fonds un véritable exil et Flemming qui alors dépensoit tout etoit aussi alors à Berlin pauvre comme un rat d'eglise et il me disoit alors qu'il n'avoit pas mille écus à lui. Le Grand Trésorier et sa femme n'avoient guères sauvé et vivoient pourtant avec assez d'éclat étant obligés d'emprunter etc. Le roi étant rétabli en Pologne, le Grand Trésorier revint dans toutes ses charges et biens et ils restèrent en Pologne. Il y avoit quelque petite mésintelligence entre mari et femme, non qu'ils fussent brouillés, mais il y avoit du rafroidissement et elle vint à Dresden."

III. Die übrigen Minister Auguſt's des Starken.

1. Der Statthalter Fürſtenberg. Die Gräfin Reuß, geborne Friesen und Fräulein von Hülchen.

Das Miniſterium Auguſt's des Starken, ſeit er 1698 König von Polen geworden war, bildeten der zum Großkanzler damals erhobene Biſchof von Raab, Auguſt Chriſtian, Herzog zu Sachſen-Zeitz, des Königs Vetter und Bekehrer, Flemming und

Beichlingen. Es blieb bei dem König in Polen. Zu seinem Statthalter hatte dieser das Jahr zuvor aus Wien einen Ausländer, einen Reichsfürsten mitgebracht, den er in Wien hatte kennen lernen. Dieser Ausländer war der berühmte Statthalter Fürst Anton Egon von Fürstenberg-Heiligenberg. Er war der Enkel des Grafen Egon von Fürstenberg, dem gegenüber einst August's Urältervater Johann Georg I. 1631 in der Schlacht bei Breitenfeld gestanden oder vielmehr nicht gestanden hatte, Egon Fürstenberg warf ihn bis nach Eilenburg zurück. Der Statthalter Anton Egon war der Sohn des ersten Fürsten jenes altschwäbischen Hauses Fürstenberg, Hermann Egon, der bairischer Ober-Hofmeister und einer unter den drei bekannten Egonisten oder Egoisten war, welche dem Interesse Frankreichs und Ludwig's XIV. dienten. Der Statthalter Anton Egon war geboren 1656: er hielt sich ganz in den Wegen seiner Vorfahren und kam dadurch in des Kaisers schwere Ungnade, die so weit ging, daß dieser ihm Sitz und Stimme auf dem Reichstage aberkannte und seine Güter unter Sequester stellte, nachdem er sich einundzwanzigjährig mit einer reichen französischen Dame Maria aus dem Hause Ligny, einer verwittweten Gräfin Reckheim vermählt, und in Paris niedergelassen hatte. „Es will, berichtete ein Landschreiber zu Heiligenberg an den Grafen Froben Maria Fürstenberg, unterm 9. August 1677, es will einiger orthen spargirt werden ob hette Mein Gn. Herr sich von seiner Reiß nacher Paris mit einer Hoffdame am

Kayſ. Hoff verſprochen und ſeye dieſes nit die wenigſte Urſach der geſchöpften Kayſ. Ungar." Anton Egon war genöthigt nach Deutſchland zurückzukehren, ſeine Gemahlin wollte ihm nicht nach Wien folgen, lebte daher getrennt von ihm in Paris und ſtarb hier ſpäter 1711. Als Fürſtenberg nach Dresden kam, übernahm er den Vorſitz im Geheimen Rathe, er hielt hier bereits am 8. Auguſt 1697 ſeine erſte Sitzung. Er galt, als er nach Dresden kam, für einen erkärten Anhänger Frankreichs. Der engliſche Geſandte in Wien Lord Lexington ſchrieb unterm 19. Juni 1697 an ſeine Regierung: „Wenn der Kurfürſt den Fürſtenberg zu ſeinem Großmarſchall und Factotum machen will, fürchte ich, wäre es eben ſo gut, als wenn wir Schöning noch am Leben hätten und ich denke darüber kann kein Zweifel ſein, von wem die (neulich in Baden vom Kurfürſten dem Geſandten mitgetheilten) Friedensbedingungen Frankreichs kamen"*). Später vertrat Fürſtenberg hauptſächlich das ruſſiſche Intereſſe.

Fürſtenberg wohnte damals, als er nach Dresden kam, im Frau Mutterhauſe auf der Kreuzgaſſe; ein Jahr ſpäter, nachdem er von der Krönung Auguſt's in Krakau, wohin er ihn begleitet hatte, zurückkehrte, wohnte er im Reitſchütziſchen Hauſe, zunächſt dem Schloſſe, das lange Zeit nach ihm den Namen des Fürſtenberg'ſchen Hauſes behielt, nachher an Brühl kam

*) Sie betrafen das Zurückziehen der ſächſiſchen Truppen aus Ungarn und das Innehalten der Neutralität, dagegen ſollte Sachſen carte blanche wegen Polen erhalten.

und jetzt das Gebäude des Finanzministeriums ist. Im Souterrain dieses Hauses legte Fürstenberg ein grosses Laboratorium an, da er ein starker Anhänger der Alchemie war, wie oben bei der Geschichte Böttiger's schon erwähnt ist.

Fürstenberg's Epiphanie in Dresden muß in gewissen Kreisen nicht geringes Schrecken verbreitet haben. Es geht das hervor aus einem mit unverholner Schadenfreude gestellten Passus in den „Brandenburgischen Hofgeschichten" der Frankfurter Relationen zum Jahre 1698. „Am churfächsischen Hof gingen der Zeit bei Ankunft des H. Statthalters von Fürstenberg Hochfürstl. Durchl. große Veränderungen vor, wobei viele Bedienungen eingezogen, theils gar cassiret, wie auch die Holz-Försterei-Trankfteuer- und andere Rechnungen nochmals scharf untersucht worden. Und weil einige gesucht, sich mit ihren paratesten Mitteln zu salviren, so wurden deßfalls zu Dresden einige Tage die Thore zugehalten und hernach alle ausgehende Kaufmannschaften und anderes genau durchsuchet, wobei mancher erfahren, daß bei großer Herren Dienste nicht gut Gänse zu essen, indem davon die Federn müßten verzollt werden."

Es ist das Schicksal der von dem oben erwähnten Duckmacher, dem Kammerpräsidenten Hoym, hinterlassenen Creaturen, welches hier verblümt genug angedeutet ist.

August brauchte damals Geld, sehr viel Geld.

Die Wechsel, die Flemming mitgegeben werden mußten, um die Stimmen der Polen zu erkaufen, die Truppen die unterhalten werden mußten, um den Polen zu imponiren, der Krönungsaufwand, die vom Oberkämmerer Pflug gemachten Wiener Einkäufe, die Gräfinnen Königsmark und Esterle, die Fürstin Lubomirska verschlangen ungeheure Summen. Der König ließ einmal durchgreifen. Fürstenberg, ein Ausländer, ein Reichsfürst, mußte mit seinem Ansehn es durchsetzen, einmal, wahrscheinlich zum erstenmal seit den Zeiten des weisen August, das knorrige und dornichte Gestrüpp der dunkeln Hof- und Kammerwirthschaft mit der Rodeart anzugreifen. Das half aber nur für den Moment und es ist oben erwähnt, wie 1700 der Großkanzler Beichlingen dazwischen kam und alle Untersuchungen niederschlug. Erst zwei Mächtigere, die Noth und Friedrich August III., mußten kommen, um jenes Dickicht nach den Zeiten des siebenjährigen Kriegs auszulichten.

Fürstenberg ward sehr bald von der eng unter einander verbundenen Familienvetterschaft der sächsischen Aristocraten auf ihre Seite gezogen und in Kurzem war er ihres Gleichen. Die Familie Friesen vornehmlich war es, die ihn dominirte. Es gehörten zu dieser Familie außer dem Kanzler Otto Heinrich, einem Neffen des Geheimen Raths-Directors unter Johann Georg II., Heinrich, der 1717 starb, und dem mit einer Verwandten des Hauses Friesen verheiratheten sehr einflußreichen Geheimen Rath Bose, dem Jüngeren, auf den ich weiter unten komme, besonders

großem Geldaufwand — um in Gemüthern der nicht tiefer forschenden Leute die Idee von der Unerschöpflichkeit seiner Geldquellen zu befestigen — das s. g. Neue Palais durch den Mannheimer Carl von Gontard bauen lassen und zwar ganz nach seiner eignen Angabe. Es kostete nahe an drei Millionen Thaler. Er wohnte hier von nun an abwechselnd mit dem alten Schloß von Sanssouci; er bezog es, wenn Fremde sich bei ihm aufhielten. Wie Ludwig XIV. die Ebene von Versailles der Höhe von St. Germain vorzog, so gab Friedrich bei Anlegung dieses neuen Palais einer morastigen Wiese den Vorzug vor einem dicht in der Nähe befindlichen Hügel. Das neue Palais — ganz aus Backsteinen von den grellsten Farben erbaut — zeigte im Innern die größte, wenn auch nicht geschmackvollste Pracht, es war namentlich mit überhäufter Vergoldung und seltsamen Meubles ausgestattet. Von außen ließ der König in steinernen Pfeilern und Nischen nicht einzelne Statuen nach dem Muster der Antiken, sondern ganze Gruppen aus den Metamorphosen Ovids und von allerhand phantastischer Erfindung in Ueberfülle anbringen, es sind ihrer 328. Drei Damen in kolossaler Größe, die rücksichtslos aller Welt das hintere Profil zeigen, trugen auf dem Gipfel des Schloßes die königliche Krone: man deutete im vorigen Jahrhundert diese Trägerinnen auf Maria Theresia, Catharina II. und Madame Pompadour. Der Eintheilung der zweiundsiebzig Zimmer und Piecen im Innern, bemerkte schon der englische Gesandte Harris, war sehr schlecht und hatte

der Minister Adolf Hoym, der Sohn des Kammerdirectors Hoym, der frühere Gemahl der Gräfin Cosel, der eine Tochter des Feldmarschalls und ersten Grafen Friesen, des Sohnes des Geheimen Raths-Directors in zweiter Ehe geheirathet hatte und als Finanzminister einen großen Stand auch bei dem Könige hatte und endlich ganz besonders die vertraute Freundin des Statthalters, die Gräfin Henriette Amalie Reuß-Greitz, die Wittwe des als sächsischer Feldmarschall und Kammerherr 1697 in Folge seiner in der Türkenschlacht bei Zentha erhaltenen Wunden gestorbenen Grafen Reuß-Greitz, Heinrich VI.: sie war eine Tochter des alten Geheimen Raths-Directors Friesen, die jüngste von acht oder neun Töchtern, die, wie ich erwähnt habe, alle sich durch Geist auszeichneten und viele Leute in ihres Vaters Haus zogen. Sie starb erst wenige Monate vor August dem Starken 1732.

Die Memoiren Harthausen's schildern den Statthalter ums Jahr 1707 folgendergestalt:

„Le Statthalter prince de Fürstenberg étoit un grand homme de taille, grand discoureur et diseur de rien, très intriguant, bruyant et fanfaron. Etant nouveau prince il étoit fort pointilleux sur le ceremoniel, grand homme à projets. Catholique exterieur fort zelé, il n'étoit pas grand genie et vouloit pourtant l'être. Il étoit grand comédien. Etant bon vivant à Vienne mon pere y avoit lié amitié avec lui et l'avoit bien mis avec le roi, qui devenant roi le fit Statthalter en Saxe.

Il s'y brouilla d'abord avec tout le monde à cause de sa hauteur et de sa bigotterie affectée, n'étant rien moins que bigot dans le fonds, il étoit plutôt debauché.*) Son peu de solidité parut bientôt: Beichling l'auroit pu faire renvoyer, mais il le méprisa trop il en fut la dupe et en fut bouleversé. Les autres ministres, s'étant mis contre lui lui firent ôter toute autorité, il ne lui resta que la direction du conseil privé mais sous l'autorité du cabinet — ainsi il s'étoit empiré depuis la chute de Beichling. Il s'étoit attaché à la Comtesse de Reuss. Le roi se degouta de jour en jour plus de lui. Il étoit chasseur et se voyant dechû extremement, il étoit presque toujours à Wernsdorf chasser."

Uebereinstimmend mit Harthausen äußert sich das Manuscript Wolframsdorf's: „Fürstenberg hat der König nur durch Zufall (par hazard) zum Statthalter angenommen. Er wurde ihm von verschiedenen Seiten empfohlen, zum Theil von Herrn von Harthausen, der ihn als Gesellschafter bei den Lustpartien brauchte, zum Theil von den andern Petitmaitres des Hofs, wie H. von Wackerbarth und Anderen, welche von den Geschäften nichts verstehen, auch von dem Bischof von Raab und dem Pater Menegati, dem Beichtvater des Kaisers, als welche durch diesen Statthalter, der Katholik ist, die katholische

*) „Il étoit piqué contre ma soeur Beichling qui étoit belle et avoit rebutée avec mépris ses avances d'amant."

Religion wieder in Sachsen einführen zu können verhoffen. Der Fürst von Fürstenberg, so boshaft und verdorben er auch sein mag, ist dem König unentbehrlich, bis er einen besseren Mann findet. Der König ist genöthigt ihn beizubehalten, damit er nicht vom Regen unter die Traufe kommt und unter die Ruthe seiner Minister und Adeligen, die so sehr nach der Herrschaft streben. Fürstenberg ist ein Mann von vieler Fähigkeit, man erkennt seine Geburt an seinen nobeln und cavaliermäßigen Manieren, er ist in Gesellschaft angenehm, was man einen bon vivant nennt, in der Unterhaltung frei und mannichfaltig. Das Alter und die Erschöpfung machen, daß seine Galanterie nur in Worten besteht und man merkt es wohl, daß er sich nur Höflichkeits halber in der Gesellschaft von Damen einfindet. Er ist von Natur fein und verschlagen, allein es fehlt ihm Festigkeit, so daß er in seinen Ansichten sehr veränderlich ist. Mit Einem Worte: er ist viel geeigneter, an einem Hofe zu negoziiren und zu intriguiren, als Statthalter eines Landes zu sein, welches der Chikane so preisgegeben ist und wo die Minister von ihrem Herrn so unabhängig sind, wie in Sachsen. Welch eine misère, wenn man das Staats- und Cabinetsministerium versammelt sieht! Der Statthalter führt darin den Vorsitz ganz en famille, es giebt hier nichts weiter als Complimente, Anerbietungen von Gefälligkeiten, Intriguen und Chikanen. Die Befehle des Königs werden für gar nichts geachtet! Der Statthalter ist

völlig zu seinem Amte untauglich, zumal seit er in die Hände des Hauses Friesen gefallen ist. Die Liebe für Gräfin Reuß und ihre Verwandten macht ihn faul und hält ihn gefangen — wie Delila Simson, wodurch er die Geschäfte des Königs öfters vernachlässigt. Fürstenberg befindet sich in einer ewigen Verwirrung, welche durch Liebe, durch Eifersucht, durch Furcht dem Könige zu mißfallen und seine Stelle zu verlieren veranlaßt wird. Man thut ihm gar nicht Unrecht, wenn man von ihm sagt: er besitzt nicht mehr Kraft als Hercules am Spinnrocken!"

Fürstenberg's Macht zeigte sich bei dem Sturze Beichlingen's 1703, sie ward aber schon wenige Jahre nachher von der der andern Minister überflügelt: als das Cabinet im Jahre 1706 gebildet wurde, verschwand an einem und demselben Tage der Stuhl des Statthalters aus allen Collegien, die Cabinetsminister herrschten unumschränkt in ihren Departements, nur den Vorsitz im Geheimen Rathe behielt der Statthalter noch, aber der Geheime Rath ward dem Cabinet subordinirt. Zech, der Ahnherr der Grafen Zech war hier sein Factotum, wie es früher Imhoff, der später den Altranstädter Frieden schloß, in Finanzsachen gewesen war. Man nahm dem Statthalter zuletzt sogar die Hälfte seiner Einkünfte: er klagte erfolglos dagegen.

Fürstenberg zog als Statthalter ein recht ansehnliches Gehalt von 24,000 Thalern und 4000 Thalern Deputat jährlich. Dazu hatte ihm der König eine kleine Leibwache von siebenundzwanzig Pferden, aus den königlichen Cassen zu unterhalten, verwilligt. Er

war ein großer Jäger und residirte zuletzt, als er gar keinen Credit mehr hatte, meist zu Wermsdorf zwischen Grimma und Oschatz, dem Orte, wo später durch August III. das Jagdschloß Hubertsburg gebaut wurde, das durch den Abschluß des Friedens des siebenjährigen Kriegs berühmt geworden ist. Fürstenberg hatte, nachdem seine Gemahlin in Paris gestorben war, zuletzt Cardinal werden wollen, wie die spanischen Minister es zu thun pflegten. Er starb in Wermsdorf aus Verdruß sechzigjährig im Jahre 1716, als er eben nach Leipzig auf die Michaelismesse reisen wollte. Er war der Letzte seiner Linie. Er hinterließ nur drei Töchter, die an französische Herren sich vermählten, die jüngste an einen Enkel des berühmten Colbert. Außerdem hatte er von einer Fräulein Gräfin Cäcilia Attems eine natürliche Tochter, die als Luisa Carlota Caritas Vizdumin später figurirte und von Madame d'Assenburg, einer Maitresse en titre, drei Kinder, von denen eine Tochter Antonia Victoria 1710 zu Prag getauft wurde.

Wie hinter allen den Hauptmachthabern am Hofe des starken Augusts eine Dame stand, hinter dem König seine Maitressen, besonders die Cosel, hinter Beichlingen Frau von Rechenberg, hinter Vitzthum sein Frau, hinter Pflug seine Frau, hinter Flemming seine Cousine, die Kronschatzmeisterin Przebendowska, geborne Flemming u. s. w., so stand auch hinter dem Statthalter eine Dame, seine Freundin, die Gräfin Reuß, deren Haus seiner Partei

als Sammelplatz diente. Harthausen entwirft folgende Schilderung von ihr:

„Je fus chez la Comtesse de Reuss dès que j'étois arrive a Dresden. Mon père avoit été intime avec son mari et avec toute sa maison. Elle me dit d'abord d'être chez elle, comme chez moi et d'y venir tous les jours et d'y souper tous les soirs. C'étoit une dame grande, de quelque embonpoint et de grand air, le teint beau, la peau très douce, qu'elle conservoit avec soin. Elle avoit le coeur extremement bon, elle aimoit à faire plaisir, elle étoit fort affable, franche et sincère, ne pouvant se cacher envers ceux dont elle étoit amie et ceux dont elle ne l'étoit pas. Mais sans cela elle pouvoit dissimuler, mais pas tant que ceux qui la connoissoient, ne le puissent remarquer. Elle étoit accoutumée dès sa jeunesse d'être mêlée avec ses soeurs dans toutes les affaires et d'y avoir grande part: son père*) avoit été premier ministre, un homme consommé dans les affaires, qu'il dirigoit de son temps. Sa maison avoit toujours été remplie, il avoit eu 8 ou 9 filles toutes d'esprit et un fils**), ami intime avec mon père.

*) Heinrich Baron Friesen, Premier unter Johann Georg II., Gemahl einer französischen Fräulein von Lützelburg aus Lothringen, gestorben 1689.

**) Der erste Graf und Feldmarschall, Vater des Oberkammerherrn, der Schwiegersohn des Königs und der Gräfin Cosel ward.

La Comtesse de Reuss étoit la plus jeune des filles, elle avoit été un peu coquette et causé des passions, elle avoit été amie des maîtresses des electeurs, mais Madame royale ne l'aimoit pas; la Comtesse de Rochlitz, maîtresse de John George IV. étoit sa parente et bien avec elle; son frère, le Comte de Friesen étoit favori de cet electeur, voulut épouser cette maîtresse, il étoit à Vienne pour la faire declarer princesse; la maîtresse mourut sur ces entrefaites et l'electeur peu après. Son frère, qui avoit fort negligé le duc Frederic devenu electeur, en fut disgracié et on lui fit des affaires pour lui ôter une belle terre. C'étoit son ennemi le Feldmaréchal Schöning qui lui fit de terribles prétentions. Mon père se declara pour lui ouvertement et quoique l'electeur le haïssoit mortellement, mon père le servit si bien, qu'il passa avec honneur au service de l'empereur et fut fait Feldmaréchal-Lieutenant. Il fit plus, il obtint, que l'electeur l'envoya auparavant comme envoyé au roi d'Angleterre, mais il alloit toujours perdre sa terre: ses soeurs prièrent tant mon père qu'il la lui acheta pour un prix raisonnable et lui paya l'argent jusqu'à 26,000 écus qui étoient fiefs: il lui sauva ainsi son argent, car Schöning n'osa s'attaquer à mon père. Comme les soeurs aimoient beaucoup leur unique frère mon père étoit fort ami avec elles toutes."

„Le Statthalter étant venu bientôt après la mort de mon père il eut une grande passion pour

la Comtesse de Reuss. Comme cela convenoit extrememement à cette famille dont le but etoit d'avoir toujours grande part dans les affaires, elle y repondoit et fut ainsi pas seulement au fait de tout, mais aussi maitresse de bien de choses et toutes les soeurs faissoient par la bien leurs affaires. Le Grand Chancelier avoit de son temps contrequarré ce concert, et étant toujours auprés du roi, renversé les faits du Statthalter par des ordres superieurs; il étoit par consequent aussi haï du Statthalter et de la famille de Friesen, qu'il les haissoit. Mais aprés le malheur de Beichling le Statthalter avoit regagné le terrain et l'affaire alloit grand train. Le cabinet naissant *) ne fit pas au commencement beaucoup de mal au Statthalter: Pflug avoit été avec lui contre Beichling. Flemming avoit autrefois été ami de la Reuss et Hoym menageoit le Statthalter, parceque Pflug étoit son ennemi et venoit souvent le soir souper chez la Reuss et même étoit de temps en temps du conseil. La Vitzthum y étoit aussi très souvent le soir."

„La Reuss étoit intriguante, ses soeurs venoient de temps en temps tour à tour des trois ou quatre semaines; elles ont toujours été très unies entre elles. La Comtesse de Reuss donnoit le matin aux affaires, elle dina seule ou avec ceux de sa famille qui etoient là; elle vit le

*) 1706.

monde vers les 5 heures de l'après midi. Il y en avoit alors toujours beaucoup chez elle, on y jouoit et causoit, on y parloit même secretement des affaires, de même, comme à une cour. Elle donnoit tous les soirs à souper à une table de 8 à 10 couverts, mais ne surpassant pas le nombre ordinaire de ses plats; ce souper n'étoit que pour des amis choisis qu'elle invitoit ou qui avoient coutume d'y rester, quand ils vouloient, sans être priés. Le conseil se tenoit après le souper dont étoit avec elle le ministre, qui étoit là, le Comte de Lûtzelburg*) et la Hûlchen **). La face des affaires se changea chez la Comtesse de Reuss et aussi chez le Statthalter, le Comte de Lûtzelburg, cousin germain de la Reuss étoit venu à Dresden, il y avoit quelques années. Le Statthalter et toute la bande avoit travaillé pour lui, le roi l'avoit fait général-major. Le roi, venant de faire Mr. de Baudis (Baudissin) lieutenant-général, Lûtzelburg se plaignit et fut fait lieutenant-général aussi, un peu avant que je vins à Dresden (1707) Lûtzelburg aimoit sa cousine et en fut passionement aimé. Il debusqua entièrement le Statthalter, qui en fut piqué au vif; la froideur s'en suivit, le Statthalter ne vint plus chez elle, il y eut un mariage de conscience entre Lûtzelburg et la Reuss, parceque la

*) Ihr Cousin und späterer süßer Gemahl. S. unten.
**) Ihre vertraute Freundin. S. unten.

cour de Rome ne vouloit pas dispenser qu'a condition que la Reuss se fit catholique. La Hülchen étoit la confidente, mais tout le monde n'en doutoit pas en ce qu'ils ne se soucièrent pas de sauver les apparences."

„Le Statthalter eut peu de temps après mon arrivée une autre mortification aussi grande. Hoym avoit fait venir Löwendahl et le roi l'avoit fait président de la chambre des finances *): on le fit quatrième ministre du cabinet, la Cosel, son allié y avoit fort travaillé. Hoym avoit la Steuer et l'accise, Flemming le conseil de guerre et Pflug dirigoit le cabinet. Ces quatres ministres s'unirent, y firent consentir le roi et dans un même jour ils ôterent de tous les colleges la chaise du Statthalter, publièrent l'ordre du roi, ordonnèrent aux subalternes de ne plus obèir au Statthalter et l'en exclurent tout à fait, chacun d'eux agissant en chef dans son département. Il ne resta au Statthalter que le conseil privé, mais subordonné au cabinet. On lui ôta en même temps la moitié de ses gages: il cria sans effet."

„J'acceptois avec plaisir l'offre de la Reuss et je fus très souvent jouer et souper chez elle, ou j'appris toujours beaucoup de choses, y trouvant beaucoup de beau monde et aussi les gens de tout parti."

*) Kammer.

namentlich eine Unmaſſe Thüren — das Schlafzimmer zählte deren z. B. vier.

Auch Berlin verdankt Friedrich dem Großen einen großen Theil ſeiner Verſchönerungen. Gleich nach Antritt ſeiner Regierung ließ er durch Baron Knobelsdorf, der Sansſouci gebaut hatte, das Opernhaus (mit der Inſchrift: Friedericus Rex Apollini et Musis) bauen und ebenfalls durch ihn den Thiergarten zu einem öffentlichen Spaziergang einrichten. Er hatte bisher ſchon ſeit dem ſechzehnten Jahrhundert als Jagdgehege gedient, das damals bis an die Spree ſich hineinerſtreckte. 1745 nach dem zweiten ſchleſiſchen Kriege ward mit der Abtragung der Wälle Berlins angefangen, 1748 die katholiſche und Domkirche und das Invalidenhaus vor dem Oranienburger Thore gebaut, letzteres mit der Römerinſchrift: „Laeso et invicto militi“ und 1752 das ſ. g. voigtländiſche Viertel vor dem Hamburger Thore, die heutige Proletarier-vorſtadt angelegt. Den Namen erhielt dieſe Vorſtadt von den aus Sachſen und namentlich aus dem ſächſiſchen Voigtland zu den Berliner Bauten gekommenen Maurern und Zimmerleuten. Nach dem ſiebenjährigen Kriege wurden die großen Militairgebäude in Berlin gebaut, die Caſernen, die Ritterakademie, das Cadettenhaus und die Exercierhäuſer; ferner 1775 das Bibliothekgebäude (mit der nicht claſſiſchen Inſchrift: Nutrimentum spiritus im Jahre 1780) und das Friedrichsſtädter Theater. Außerdem ließ der König hunderte von Privathäuſern abbrechen, ſchöner wieder aufbauen und ſchenkte ſie den Eigenthümern. Prinz Heinrich baute

„La grande politique de cette maison étoit de se soutenir dans les affaires: on n'épargnoit rien pour s'attirer les ministres en place et d'être avec eux en confiance étroite; on cajoloit leurs amis et parens; on attiroit même ceux qui avoient l'espérance de s'avancer. Cette maison avoit des créatures et amis dans tous les colleges tant de parens que de ceux de son parti, qu'elle y avoit fait placer. Rien ne s'y passoit, qu'elle n'en fut informée d'abord. Mais surtout c'étoit son grand soin, de faire avoir au roi une maîtresse regnante, qui lui fut devouée ou du moins unie avec elle. Elle avec le Statthalter avoit fort travaillé à placer la Cosel, mais celle ci haïssoit dans le coeur le Statthalter et n'aimoit ni la Reuss, ni aucune de sa famille. Le roi haïssoit et la Reuss et toute sa famille comme trop intriguante et vouloit toujours l'exclure de toute affaire; mais il ne put empecher ses liaisons et faisoit malgré lui tout ce qu'on lui extorqua pour elle."

„La Reuss alla toujours son train et si elle manqua quelquefois son coup elle réussit pourtant dans la plûpart de ses entreprises et souhaits. Son parti étoit trop grand et trop bien lié, les mesures furent trop bien prises et suivies. Elle a toujours eu le ministre en place pour elle et l'habile Hülchen qui avoit beaucoup d'amis tant dans le conseil que dans les ressorts, la seconda trop bien, pour ne pas réussir."

„Entre les soeurs de la Comtesse de Reuss plusieurs furent mariées dans d'autres pays et n'eurent plus aucune part aux affaires de Saxe, mais trois de ses soeurs y étoient restées et eurent beaucoup de part en tout."

„L'ainée etoit Madame de Reichenbach, l'ainée de toutes, femme de grand esprit, mais particulière, un peu hautaine et fort grave."

„La seconde étoit Madame de Schellendorf, génie supérieur, dame solide, capable d'être premier ministre. Elle avoit un jugement exquis, étoit pleine d'expediens, laconique et ne disoit que ce qu'il falloit et étoit heureuse en expressions, elle avoit beaucoup de solidité, les sentiments élevés et grands; elle étoit très généreuse, mais elle étoit hautaine et vehemente; amie à brûler, laborieuse et ne laissant point de repos; elle étoit très riche; elle dirigoit toute la famille, quand elle venoit à Dresden; elle restoit dans sa chambre tout en haut sans jamais venir, ou etoit la compagnie; c'étoit là, ou il falloit monter pour la voir, mais c'étoit un vrai charme, que sa conversation; elle projettoit et instruisoit, mais c'étoit la Reuss qui négotioit tout après avoir concerté dans son conseil et qui faisoit mouvoir les ressorts."

„La troisième étoit la Comtesse de Callenberg, elle avoit été belle, elle avoit de l'esprit, mais un esprit souple, poli, dissimulé, ayant soumis son mari, elle s'étoit emparé du

gouvernement despotique chez elle, femme regnante, mère despotique, maitresse envers les sujets dure et presque inhumaine, elle les avoit presque tous mis à la besace, mais avoit amassé des sommes immenses. Il n'y avoit rien de si souple et polie en compagnie, qu'elle. Elle avoit quatre fils et quatre filles. Elle n'étoit pas du conseil, mais la Reuss la secondoit, tant qu'elle pouvoit."

Sie iſt noch das Bild der Vertrauten dieſer einflußreichen Dame hinzuzufügen, der Fräulein Hülchen, einer Pfälzerin, aus einer Familie, die mit ihren Brüdern ausgeſtorben iſt.

„La Fräulein Hülchen étoit une dame grande, d'embonpoint et de très grand air. Elle étoit très revenante, avoit beaucoup d'esprit, étoit toujours égale; elle étoit fine, avoit toujours l'esprit present et observoit tout; elle étoit très polie et n'en negligoit aucune circonstance, quoiqu'elle n'étoit nullement ceremonieuse ni pointilleuse, elle avoit par tout cet air libre et naturel, qui marque la naissance. Tout étoit noble chez elle, elle avoit les sentiments grands et élevés. Elevée dans le grand monde elle en avoit toutes les manières et inspiroit du respect. Ayant beaucoup lu avec choix elle parloit aisément sur toutes sortes de matières, pas en savante mais avec solidité et sans embaras. Elle étoit politique et capable de bien conduire les plus grandes affaires, elle savoit tirer les vers du nez, sans paroître y toucher, elle observoit tout et pénétroit

tout dans un clin d'oeil. Elle gardoit bien le secret; elle étoit généreuse et servoit souvent ses ennemis. Elle avoit un jugement exquis; elle étoit d'une propreté exquise, toujours richement habillée, prenant grand soin de sa parure et même l'outrant. Elle ne voyoit personne le matin, mais sa chambre étoit remplie l'après midi de ministres et gens de la première volée, qui venoient et sortoient jusqu'au soir, qu'elle alla passer en soupant chez la Comtesse de Reuss regulièrement à moins qu'elle ne fut engagée ailleurs. C'étoit souvent comme une cour chez elle, les ministres la consultèrent, le Statthalter ne faisoit guères sans elle, quoiqu'après le changement entre la Reuss et lui il ne la suivit plus tant pour son desavantage, car ses actions baissoient beaucoup depuis ce temps. Le roi estimoit beaucoup la Fräulein Hülchen; il la mit de toutes ses festivités et parties ordinairement, et c'etoit avec elle qu'il s'entretenoit alors et quelquefois bien longtemps et la distinguoit partout. quoiqu'elle avancoit en age et qu'ordinairement il n'aimoit pas à s'arrêter aux dames qui avoient passé leur jeunesse; mais il connoissoit son mérite et la longue connoissance avoit conservé en lui cette estime et confiance. Elle me disoit sur cela avec modestie, que c'étoit encore un reste d'amitié pour mon père qu'il conservoit pour elle. Il eut avec elle plus de sincerité qu'avec aucun de ses ministres et elle étoit capable d'obtenir de lui, mais elle y

alla avec toute la circonspection possible, ne l'importunant jamais, donnant un tel tour à ce qu'elle souhaitoit, que cela parut toujours venir de lui même. Rien n'étoit plus amusant, ni plus agréable que sa compagnie: elle étoit gaie, parloit et écrivoit bien; elle jouoit même gros jeu, étoit heureuse et gagnoit beaucoup."

„Elle étoit jeune venue à la cour de Madame royale électrice palatine, soeur de Madame royale de Saxe, dont elle fut la favorite; elle fut fiancée au général Comte de Schomberg, qu'elle perdit par la mort sur le point de l'épouser. Etant venue avec son electrice en Saxe, elle négotia le mariage de l'electeur John George IV. avec la marggrave douarière d'Anspach contre Madame royale de Saxe qui vouloit le marier avec la princesse de Danemark, sa nièce. Madame royale de Saxe obligea sa soeur de la disgracier, mon père s'attacha à elle étant encore à la cour, mais ma grandemère, ne voulant pas consentir, il eut cet egard pour sa mère tout ministre qu'il étoit de ne pas l'épouser sans sa volonté. Etant généralement aimée et protegée de l'électeur elle fut chez une amie a Dresden; mon père étant au lit de la mort, ma grandemère consentit; il se fianca avec elle publiquement et lui donna un douaire de 600 écus par an, que je lui ai payé jusqu'à sa mort pendant 26 années; j'ai toujours été très bien avec elle et si elle avoit été ma propre mère, elle n'auroit pas pu mieux agir avec moi. Elle n'avoit

guères d'elle même, mais elle eut tant d'économie et d'adresse qu'elle ne mangea de rien, le roi lui donna aussi 400 écus de pension etc."

II. Graf Pflug, erster Director des Cabinets und Oberhofmarschall.

Die Stiftung des Geheimen Cabinets fällt ins Jahr 1706 — das Jahr, wo die Schweden in Sachsen erschienen. Dieses Cabinet wurde so angeordnet, daß die „Direction" der Oberhofmarschall August Ferdinand Graf von Pflug übernahm; neben ihm wurden der Generalfeldmarschall Graf Flemming für die auswärtigen und Militärsachen und Graf Adolf von Hoym, der ehemalige Gemahl der Gräfin Cosel, für „die Domestiquen-Affairen," wozu besonders die Finanzsachen gehörten, als Cabinetsminister bestellt.

Der erste Geheime Cabinets-Director August Ferdinand Graf von Pflug gehörte einer Familie an, die zu dem ältesten deutschen Adel zählt, aus Böhmen stammte und hier zum Herrenstande gehörte. Ihre armes parlantes — ein Pflugschaar mit einer Reutel — gaben zu der Tradition Anlaß, daß der Urahn, ein Bauer im Dorfe Stadiz im Leutmeritzer Kreise, als er eben auf dem Pflugschaar nach der Arbeit Mahlzeit gehalten, von der Prinzessin Libussa zum König und Gemahl begehrt worden sei: der beglückte Pflug habe Pflugschaar und Reutel in den Acker gesteckt und diese nachher zu grünen angefangen,

beides sei dem Cadet der königlichen Bauer-Familie als Wappen beschieden worden. Sicherer als diese schöne Tradition ist: das Geschlecht besaß die Herrschaft Rabenstein schon seit Anfang des 12. Jahrhunderts. Caspar Pflug zum Rabenstein, Herr zu Schlackenwalde, Dachau, Petschau, hatte zur Zeit des Schmalkaldischen Kriegs zum König von Böhmen erwählt werden sollen. Seine Güter wurden confiscirt, er ward zum Tode verurtheilt, flüchtete aber nach Magdeburg, wo er sich dem Dom gegenüber ein prächtiges Haus baute und 1576 starb. Berühmt besonders war Julius Pflug: er starb 1564 als Bischof von Naumburg und als ein so gelehrter Mann, daß Luther ihm das Zeugniß gab, er sei würdig zum Papst gewählt zu werden. Die Familie besaß auch in Sachsen ansehnliche Lehne, namentlich schon seit dem 14. Jahrhundert Strehla an der Elbe, eine Herrschaft, die früher die Herren von Eilenburg besaßen und die böhmisches Lehn war. August Ferdinand Pflug stammte aus dem Hause Frauenhayn und war 1662 geboren, sein Vater Hieronymus Sigismund war Kammerherr und Trabantenhauptmann Kurfürst Johann Georg's II. Er begann seine Laufbahn mit vierzehn Jahren als vertrauter Kammer- und Jagdpage Johann Georg's III., bei dem er sich durch kleine Intriguen geltend machte und die Liebesbotschaften im Hause des Oberhofmarschalls von Haugwitz besorgte, dessen Grundsätze er, wie das Portrait de la cour de Pologne sagt, sich aneignete, obschon er etwas feiner war. Mit zwanzig

Jahren trat er, 1682, die gewöhnliche Cavalierstour an, begab sich in Holland als Volontair in den Dienst des Prinzen Wilhelm von Oranien, nachherigen Königs von England, sah darauf England und Frankreich und wurde bei seiner Rückkunft 1685 Kammerjunker. Dann begleitete er den Kurprinzen Johann Georg IV. nach Frankreich, ward als Kämmerer 1688 an den dänischen Hof geschickt und begleitete den Kurprinzen 1689 zum französischen Feldzug am Rhein. Zurückgekehrt ward er 1690 Hofmarschall und begleitete dann wieder den Kurprinzen zur Krönung des römischen Königs Joseph I. nach Augsburg, von dem er zum Ritter geschlagen wurde. Von Augsburg ging er mit dem Kurprinzen nach Italien und wieder zu den Feldzügen am Rheine. Als Johann Georg IV. 1691 die Regierung antrat, erhob er Pflug zum Oberkammerherrn und schickte ihn als Envoyé extraordinaire nach Berlin, wo er die Vermählung des Kurfürsten mit der verwitweten Markgräfin von Anspach einleitete. August der Starke machte ihn 1695 zum Geheimen Rath, da er den Oberkammerherrnschlüssel seinem zeitherigen Gouverneur Harthausen gab, dem Vater des Memoirenschreibers. Als dieser schon 1696 starb, erhielt Pflug ihn zurück. Er ging als Oberkammerherr mit dem König nach Polen zur Krönung nach Krakau 1697 und wohnte auch den ersten Feldzügen des nordischen Kriegs bei. 1703 nach Beichlingen's Sturz bekam er zum Oberkammerherrnschlüssel noch den Oberhofmarschallsstab.

Das Wolframsdorffsche Portrait de la cour de Pologne bezeichnet Pflug nebst dem H. von Bose, auf den später zu kommen sein wird, als die Hauptstütze des Adels in Sachsen und als den Mann, der nach Beichlingen's Sturze vornehmlich den Hof regiert habe. „Der König hat eine gute Meinung von ihm und lobt ihn, daß er sich beim Weine so gut zusammen zu nehmen weiß und ihm alles zuträgt. Das Sprüchwort aber sagt: „wer klug beim Wein ist, ist ein Narr nüchtern." Pflug ist im Stande zehn Flaschen Wein in einem Zuge auszutrinken, ohne die Fassung zu verlieren. Er hat sein Glück nur dadurch gemacht, daß er dem König alles hinterbringt. Er erhält sich nur durch den Sturz Anderer, die nicht zu seiner Cabale gehören und bringt seine Verwandten und Cameraden an den Hof. Er hat einen feinen und durchdringenden Verstand. Sein maliziöses Naturel macht, daß er sehr geschickt Zungenhiebe auszutheilen versteht, wodurch er vielen achtbaren Leuten bei dem König schadet. Seine Erziehung bei Hofe und seine guten Anlagen haben ihn zum Hofmann gemacht. Da er Page war, weiß er es, wie es bei Hofe zugeht und kennt die Laune des Königs seit seiner Jugend. Er versteht es, den Verstand seines Herrn einzuräuchern und ihn nach seinem Willen zu lenken. Er weiß, wie man sich kleiden und wie viel man auf das Aeußere geben muß. Allein in der Nähe besehen, ist er nur ein falscher Edelstein. Seine Ansichten sind niedrig und gemein, er mißtraut seinen eignen Kräften. Deshalb ist er

furchtsam und eifersüchtig auf jeden, der sich dem Könige naht; er sucht genau zu erforschen, was man mit ihm gesprochen hat, aus Besorgniß, daß man seine eignen Schwächen entdeckt. Er sieht diejenigen nicht gern, welche dem Herrn guten Rath ertheilen und verfolgt mit Neid, dem gewöhnlichen Laster so kleiner Geister, wie er ist, alle die, die des Königs Absichten unterstützen und ihm treu dienen wollen. Ihm wäre es lieber, der König vernachlässigte die Geschäfte ganz. Deshalb liebt und treibt er Narrenspossen und läßt den König alles von der schlimmen Seite sehen. Seine Mäßigung und sein Phlegma, die er überall zeigt, dienen ihm nur, seine Unwissenheit zu verbergen. Er ist um so gefährlicher, als er ohne Intrigue und dem Interesse des Königs ganz ergeben zu sein scheint, obwohl er allein es ist, der die Verzögerung aller Expeditionen veranlaßt: er thut nichts ohne Rath der Geheimen Räthe, die er protegirt. Giebt der König einen Befehl, so vergeht ein Monat über der Expedition; unterdessen unterrichtet man sich, auf wessen Veranlassung er gegeben wurde; kommt er vom Statthalter, so weiß man schon, daß die Eifersucht, die zwischen ihm und Pflug herrscht, die Ausführung hindern wird, selbst wenn der Befehl unmittelbar vom König gegeben wurde. Vermuthet man den König entschlossen, die Sache durchzusetzen, so schreibt man an den Oberhofmarschall, um es zu verhindern, sei es durch Hinhalten, oder dadurch, daß man es durch tausend Schwierigkeiten und Hindernisse dem Könige verleidet. Pflug affektirt Uneigennützigkeit und überredet den

ſein Palais, die heutige Univerſität 1754 — 1764. Die Einwohnerzahl Berlins ſtieg von 98,000 auf 150,000. Wie Petersburg der Spiegel des Geiſtes Peter's des Großen war, ſo war Berlin der des Geiſtes Friedrich's: in der Phyſiognomie Berlins erkannte man ſein Genie überall, ſowohl das des Königs, als das des Generals und das des Architekten. So oft er aus Sansſouci nach Berlin kam, pflegte er langſam durch die Straßen, wo gebaut wurde, zu reiten: man ſah ihn mit ſeinem Glaſe am Auge aufmerkſam das Fortſchreiten der Werke beobachten und genaue Befehle über alles und jedes ertheilen.

Einen beſondern Gegenſtand der Beſchäftigung Friedrich's machten aus und einer ganz beſondern Gunſt erfreuten ſich bei ihm ſeine Hunde, die Windſpiele. Sie traten an die Stelle der Affen, die er ſich früher als Kronprinz und noch in der erſten Zeit als König in ſeinem Zimmer hielt, ſonderbar gekleidet und mit eigenen Namen. Die Windſpiele hatten einen förmlichen Stand am Hofe, ſie waren des großen Junggeſellenkönigs, des Abts im Kloſter Sansſouci beſtändige, treue Begleiter in ſeiner Wohnung, auf ſeinen Spaziergängen, auf den Reiſen und im Felde. Drei oder vier kleine italieniſche Windſpiele waren ſtets als Cortege um ihn, der eine die Biche und noch mehr Alcmene waren die Lieblinge, die andern Phyllis, Thisbe, Pax, Diana, Amorette, Superbe, dienten zur Geſellſchaft. Mit der Biche verbarg ſich Friedrich einmal vor den Panduren unter einer Brücke, ſie drängte ſich dicht an ihn und verrieth

König, daß er ihm treu sei. Bedenkt aber der König, daß alles Geld, was für den Hofhalt bestimmt ist, durch Pflug's Hände geht, daß er seine Geschäfte nur mit den Juden und Kammerschreibern macht, daß er ansehnliche Güter ankauft, an seine Verwandten und besonders an seine Frau große Geschenke macht, so würden ihm über diese geheuchelte Redlichkeit bald die Augen aufgehen. Pflug ist der falscheste Mensch von der Welt. Unter der Maske der Treue studirt er die Gesinnung des Königs, gewinnt durch Caressen die Kammerdiener, die ihm alles verrathen, was der König denkt und thut, und nimmt darnach seine Maaßregeln. Niemand am ganzen Hofe liebt ihn, vielmehr fürchtet ihn ein jeder."

1705 ward Pflug von K. Joseph I. in den Reichsgrafenstand erhoben. 1706 kehrte er mit August nach Sachsen zurück. Er wurde jetzt erster Director des Geheimen Cabinets, Premierminister, trat aber eine Zeit lang nach dem Frieden von Altranstädt 1707 auf Begehr des Königs von Schweden, bis dieser bei Pultawa geschlagen wurde, aus dem activen Dienste. Er starb 50 Jahre alt, lange vom Podagra geplagt, 1712 auf seinem Gute zu Tiefenau, ohne Kinder zu hinterlassen. Pflug war ein prunkvoller Herr im Leben wie im Tode: noch im Sarge ließ er sich mehrere Tage lang sehen in einem purpurfarbenen, mit goldnen Franzen bordirten Kleide, das Haupt mit einer großen Perücke bedeckt, rechts ihm zur Seite den goldnen, mit köstlichen Diamanten gezierten Obristkammerherrnschlüssel und links seine Orden.

Seine erste Frau war eine Holsteinerin, von der Familie der Gräfin Cosel, eine Fräulein von Brockdorf, wie diese eine schöne, wohlgewachsene Dame, aber sehr coquet: da Pflug seiner Pflicht nicht entsprechen konnte, verachtete sie ihn und ging ihren eignen Train. Er attachirte sich nun an eine Gräfin Stubenberg, die Tochter einer östreichischen Emigrantin, die die Königin-Mutter unter ihre Hofdamen aufgenommen hatte. Die erste Frau ward überwiesen, wie die Memoiren Harthausen's berichten, ein Kind gebabt zu haben: darauf erfolgte die Scheidung. Die Gräfin ward nun seine zweite Frau, eine große, schöne Brünette und eine ganz von dem Glanze ihrer Familie, der sie eine par excellence noble Abkunft vindicirte, erfüllte Dame. „Herr von Pflug hatte seine erste Gemahlin sehr schlecht behandelt (gourmandé fort), er setzte sich mit der zweiten auf denselben Fuß, aber er fand hier für seinen Stolz um die Hälfte noch mehr: sie hielt ihm die Stange und brachte ihn zuletzt unter den Pantoffel; nachdem sie ihn unter sich gebracht, gewann sie ihn dergestalt durch ihre Sorgfalt, ihre Liebkosungen und Zärtlichkeiten, deren Werth sie sich bezahlen zu lassen verstand, daß er sie zur Universalerbin einsetzte, indem er alle seine Verwandten, Schwestern und Neffen überging": sie erbte unter andern auch das von ihr selbst auf der pirnaischen Gasse erbaute Palais, das sie an Flemming verkaufte und dieser an den König, das heutige Landhaus. „Die Gräfin Pflug verheirathete ihren Bruder, der den Titel eines Kammerherrn, aber die Manieren, Mie-

nen und Redensarten eines Bauern hatte und sich nur mit dem Gutsanbau beschäftigte, an ein reiches Mädchen; aus dieser Ehe wurden zwei Söhne und eine Tochter geboren, die Gräfin Pflug und ihre Schwester Frau von Reibold,*) beide Wittwen und Erben ihrer Männer, adoptirten jede einen Sohn und hinterließen ihnen große Vermögen."

Die Memoiren Harthausen's geben folgendes Portrait von dem ersten Manne damals am sächsischen Hofe:

„Le Comte de Pflug étoit un homme de moyenne taille, plus gras, que maigre, le teint plombé, l'oeil malin, grand courtisan, fin et rusé, grand railleur et satirique. Il avoit beaucoup d'esprit et le faisoit valoir: souple envers son maître et assidu, plus fier qu'obligeant avec ses égaux, sevère et hautain avec ses subalternes, hormis les gens de la chambre du roi, qu'il avoit un art particulier de gagner et qui lui étoient dévoués de coeur et d'ame, qui lui rapportoient tout et exécutoient exactement ses ordres. N'ayant ni études, ni savoir dans les affaires ou son génie ne quadroit pas, il eut l'addresse d'en faire les fonctions extérieures avec ménagement et laissoit le travail aux autres. Il payoit de monosyllabes avec un air mysterieux sans entrer dans aucun détail et abrégoit la dessus en tombant sur autre

*) Gemahlin des Oberkammerherrn und ersten Grafen Reibold.

chose. Il n'etoit guères mâle; ennemi irreconciliable et vindicatif, il faisoit jouer des ressorts secrets, sans y paroître que par quelque coup de langue indiscret et lancé à propos. Il étoit fort homme d'ordre, exact dans les comptes de son département. Il savoit à l'ongle toutes les étiquettes de la cour, tout le ceremoniel et tout le menage de la cour; il y étoit obéi sur le moindre signe ou clin d'oeil sans qu'il parut y toucher. Ses deux *charges de Grand Maréchal et Grand Chambellan* convenoient à son génie, mais il étoit étrange dans le ministère et y seroit toujours resté neuf. Eleve dans la chasse et n'ayant point de bien, il avoit gagné la faveur du prince electoral frère aîné du roi, qui l'avoit poussé jusqu'à le faire son Grand Chambellan. Cet électeur étant mort, le roi lui succedant avoit fait mon père Grand Chambellan: je l'ai vu alors tous les jours dîner chez mon père et lui faire la cour. Mon père le servit et fit en sorte qu'il fut Grand Maître chez l'Electrice. Il redevint Grand Chambellan après la mort de mon père et fit fort la cour au Grand Chancelier Beichling. Mais celui-ci, ayant protegé Hoym contre sa persécution il devint son ennemi mortel et s'unissoit secrétement au Statthalter contre Beichling. Personne ne pouvoit être plus ruse que lui: il a plus contribué à la chute de Beichling par ses ruses, qu'aucun autre. Il fut Grand Maréchal et premier ministre après la chûte de Beichling; il est mort au lit restant dans la faveur."

Harthauſen hat auch der zweiten Gemahlin dieſes plattirten Grafen Pflug, des erſten Mannes in Sachſen dem Range nach, der öſtreichiſchen Gräfin Stubenberg ein Denkmal geſtiftet: ſie hatte ſolidere Qualitäten und beherrſchte ihren Gemahl, wie die Frau von Rechenberg den Großkanzler beherrſchte.

„La Comtesse Pflug étoit une grande femme. très bien faite et de fort grand air; belle, *quoique pas blanche, tout à fait brune avec de* beaux cheveux noirs. Elle avoit beaucoup d'esprit, parloit bien et beaucoup, elle s'écouta parler et s'écoutoit avec plaisir: c'étoit elle qui fournissoit toute la conversation. Elle raisonnoit bien sur toutes choses, même sur les affaires d'état. Naturellement encline à la fine médisance, son mari étant très malin railleur l'y avoit perfectionné; elle y donnoit un tour rafiné. En se disant la meilleure amie des gens elle les loua et en les louant glissoit leurs défauts en les excusant en même temps et ainsi toute l'histoire vint au jour. Elle étoit fière: 1. sur l'ancienneté de sa famille noble selon elle par excellence au dessus d'autres 2 sur le rang et le poste de son mari, qui la rendoit la première dame du pays 3. sur ses talens qu'elle connoissoit parfaitement et qu'elle savoit faire valoir. Elle étoit très céremonieuse et savoit comme son mari toutes les pointilles du ceremoniel sur le bout des doigts; elle avoit pourtant l'addresse de cacher son exactitude à les observer, sous d'autres prétextes, afin que cela ne parut pas trop;

mais elle n'en negligoit pas la moindre circonstance; elle en possedoit les règles avec un air décisif et y ajoutoit les raisons et les exemples et alleguoit ceux, qui y avoient manqué en les tournant en ridicule. Son centre étoit, quand elle se voyoit chez elle, un grand cercle ou elle pouvoit présider, comme cela se pratiquoit dans les grandes cours. Ayant beaucoup d'éloquence et même l'art de bien parler, elle harangoit alors et addressoit la parole à chacun et chacune de l'assemblée selon le rang, qu'elle observoit avec scrupule; questionnoit, railloit, gracieusoit et glosoit à son aise; elle mésuroit alors tous ses pas, ses mines et ses paroles. Elle étoit un peu moins mesurée dans les visites particulières, elle sut pourtant toujours faire en sorte, que sa grandeur n'en souffroit pas. Elle étoit fort dissimulée. Elle entendoit la chicane et savoit conduire ses procès, employant les termes de l'art, mais elle savoit aussi les racourcir d'une ou d'autre manière à son avantage."

„Elle étoit magnifique en tout: grande table, grand équipage, grand train. Elle aimoit à bâtir et bâtissoit beaucoup, maisons, jardins etc. et tout magnifiquement, avec epargne, mais solidement, faisant elle même les contracts, dirigeant tout d'elle même en architecte, ayant toujours l'oeil dessus et rafinant sur le bon gout, la commodité et la parure, et observant toujours la regularité. Elle étoit d'une grande économie avec sa magnificence, tenant les comptes elle même, marchan-

dant tout et payant tout sur l'heure. Son domestique étoit dans une discipline merveilleuse, plein de politesse, servant exactement chacun selon son département, sans bruit, ni embarras, étant toujours alertes et propres; elle leur tenoit des lecons, leurs paroles étoient mesurées et ils n'osoient pas mettre un mot pour une autre. L'ordre dans sa maison étoit admirable, ses heures étoient reglées, pour les visites, pour la table, pour son travail et pour chaque occupation. Si jamais on a vu une femme d'ordre, c'est elle: elle ne dépens.it pas tant à proportion avec toute sa pompe, qu'un autre, qui ne savoit pas le faire paroitre. Madame la Comtesse de Pflug n'avoit rien d'elle même, sa mère ayant été privée de terres et obligée de sortir d'Autriche à cause de la religion étant chargée de trois enfans, deux filles, toutes deux belles, l'une blonde, l'autre brune et un fils; les deux électrices soeurs prirent chacune une fille à sa cour, Madame royale palatine l'ainée et Madame royale de Saxe la cadette J'avois connu la cadette à la cour dans ma jeunesse du vivant de mon père, elle étoit jeune aussi, mais deja espiègle. Mr. Pflug s'y attacha, Madame royale ne voulant pas qu'elle eut un amant marié, elle se retira de la cour chez sa soeur Madame de Reibold; jusqu'à ce qu'ayant avec beaucoup de dépenses prouvé l'infidelité de la première femme et obtenu la separation il épousa cette belle."

III. Baron Löwendahl, Kammerpräsident, dann Oberhofmarschall.

Nach Pflug's Tode, berichten die Memoiren Harthausen's, entstand ein förmlicher Wettkampf um das erste Hofamt, das Oberhofmarschallamt: Flemming interessirte sich für Wackerbarth, Fürstenberg wollte einen Katholiken anbringen, die Königin-Mutter arbeitete für ihren Landsmann, den Dänen Löwendahl und für eben denselben verwandte sich auch lebhaft die Gräfin Cosel: sie schrieb Briefe über Briefe wegen dieser Anstellung und endlich erlangte sie es, Löwendahl wurde Oberhofmarschall.

Woldemar Baron von Löwendahl war ein natürlicher Sohn des Grafen Ulrich Friedrich von Güldenlöw und der Tochter eines dänischen Oberhofmarschalls Sophie von Uhren: dieser sein Vater, der ihn anerkannt und mit Gütern ausgestattet hatte, war wieder ein natürlicher Sohn König Friedrich's III. von Dänemark, der als Statthalter in Norwegen bis zum Jahre 1700 gedient hatte und 1704 gestorben war. Baron Löwendahl war geboren 1660, er diente den Holländern, dann dem Kaiser: als kaiserlicher Oberstlieutenant war er 1683 beim Entsatze von Wien; zuletzt war er in dänische Dienste getreten und hatte als Dragonerbrigadier in der Campagne von Holstein gedient 1700. Darauf hatte er sich als Kaufmann in Hamburg etablirt. Seine erste Gemahlin war eine reiche Hol-

steinerin, Dorothee von Brockdorf, eine Cousine der Gräfin Cosel, die schon 1706 starb.

Im folgenden Jahre, dem Jahre der Schwedennoth, gerade zu einer Zeit, wo die Cosel bei dem Könige in höchster Gunst stand, kam Löwendahl an den Dresdner Hof, wo er Geheimer Rath und an des auf den Königstein gesetzten Imhoff Statt, der des Statthalters Fürstenberg Creatur war, durch dessen Feinde Hoym, Pflug und Flemming, Kammerpräsident wurde. „Gegen medium Junium 1708, sagen die Frankfurter Relationen, ist der König mit dem neuen Kammerpräsidenten H. von Löwendahl in das Gebürge gereist, daselbst sie zu Freiberg, Chemnitz, Annaberg, Marienberg, Schneeberg, Johann-Georgenstadt und anderen Orten mehr die Silber- und Berg-Hammerwerke, wie auch die Blaue-Farbe-Fabriquen und dergleichen in Augenschein genommen und zu deren Verbesserung allerlei gute Anstalten befohlen." 1709 kam der König von Dänemark zum Besuch nach Dresden und veranlaßte Löwendahl nochmals im nordischen Kriege Dänemark zu dienen: er commandirte als Vicekönig die dänische Armee in Norwegen gegen die Schweden. Er verheirathete sich zum zweitenmale 1710 mit einer Gräfin Rantzau aus Dänemark, einer von sechs Schwestern, von denen jede 70,000 Thaler Mitgift erhielt. Bei seiner Zurückkunft nach Dresden ward er nach dem Tode des Grafen Pflug 1712 Oberhofmarschall und Cabinetsminister. Er scheint ein intimer Freund des Marschalls Schulenburg gewesen zu sein: in Schulenburg's Leben

finden sich Briefe von diesem an ihn, die von großer Vertraulichkeit zeugen. Er machte ein prächtiges Haus in Dresden, gab gute Tafel und empfing die Fremden mit großer Zuvorkommenheit. Er erwarb im Jahre 1716 die Herrschaft Elsterwerda, die er 1727 wieder an den König verkaufte und Mückenberg, das später an die Familie Einsiedel kam, und starb erst unter der folgenden Regierung 1740, achtzig Jahre alt, zu Dresden. Seine erste Gemahlin hatte ihm zwei Söhne geboren: der zweite, Woldemar II., früher sächsischer, dann russischer General, wurde der berühmte französische Feldmarschall, Eroberer von Bergen-op Zoom: er war zur katholischen Kirche übergetreten, ward in Frankreich naturalisirt und starb 1755 zu Paris. Von dessen Sohn, Woldemar III., der wieder französischer Marschall, dann dänischer General war, blühen noch Grafen Daneskiold Löwendahl in Dänemark. Der Erstgeborne des ersten Woldemar, sächsischen Oberhofmarschalls, Ulrich Friedrich, der Bruder des Eroberers von Bergen-op Zoom, war ein sehr übles Subject: er war Kammerherr am sächsisch-polnischen Hofe, kam aber wegen Schulden und Ausschweifungen auf den Königstein und folgte seinem Bruder nach Frankreich, wo er auch katholisch ward und 1746 starb. Dessen Tochter machte eine insigne Mesalliance: sie heirathete, wie jener unter Johann Georg I. erwähnte Baron Taube 1735 eine Pastorstochter, 1755 einen Pastor in der Diöces Eilenburg.

Die noch blühenden Grafen Daneskiold La-

ihn mit keinem Laut. Nadasti nahm sie dem König in der Schlacht bei Sorr, wo er sein Lager erbeutete, ab, die Generalin Nadasti war schwer zu bewegen, sie wieder ausliefern zu lassen. Ueber ihren Tod schrieb der König an Fredersdorf, seinen lieben Geheimen Kämmerier, der „dreißig Docters probiret“: „Die arme Bische mus schon toht bleiben Weil sie zehn Docters hin curiret haben, Mene Sol nichts einnehmen, als wie petitlat und kein Hunde-Docter sol sie nicht angreifen.“ Die Alemene verließ Friedrich in Sanssouci sehr krank, als er in den achtziger Jahren zur Revue in Schlesien abging. Es ward täglich eine Staffette über ihr Befinden ihm nachgeschickt. Sie starb, es ward ihm gemeldet und er befahl, ihren todten Körper im Sarge in seine Bibliothek zu stellen. Nach seiner Rückkehr betrachtete er sie zwei oder drei Tage ganze Stunden lang mit stiller Wehmuth, weinte bitterlich und ließ sie darauf beisetzen. Die Hunde wurden auf den sechs Terrassen von Sanssouci in kleinen Särgen begraben und erhielten kleine Grabsteine mit ihrer Namens-Inschrift. Auf der obersten Terrasse hatte Friedrich für sich selbst eine Ruhestätte bauen lassen, als sie angelegt wurde, sagte er beim Spazierengehen zu d'Argens: Quand je suis là, je serai sans-souci, davon erhielt das Lustschloß den Namen.

Die Favorithündin lag immer an der Seite ihres Herrn in den Zimmern zu Sanssouci, im Winter mit Kissen bedeckt, des Nachts schlief sie in dem Bette des Königs. Die andern Hunde mußten des Abends das

origen in Dänemark ſtammen von dem Stiefbruder des ſächſiſchen Oberhofmarſchalls aus der rechtmäßigen Ehe ſeines Vaters mit einer Gräfin Aldenburg. Die Grafen Danneſkiold-Samſoe endlich, von denen drei und darunter zwei noch lebende Herzoge von Holſtein-Auguſtenburg Gemahlinnen genommen haben, ſtammen von König Chriſtian's V. Liaiſon mit einer Arzttochter ab.

„Mr. de Löwendahl, ſagt Harthauſen, étoit de moyenne taille, mais revenant de visage, petit génie, mais suffisant; il étoit fort fanfaron, tant qu'il servoit à la guerre, cela causa sa disgrace: il s'en corrigea depuis un peu, mais en garda pourtant un grand bien, qui se manifesta dans les occasions, principalement quand il vint sur des passages de sa vie où ils entroit dans une carrière si vaste de merveilles, qu'au beau milieu, quand son imagination ne lui pouvoit plus fournir d'idées, souvent il coupa sa narration tout court et s'attacha à une circonstance pour poursuivre son discours. Il avoit de la politesse et même trop, faisant guères de distinction des personnes et des occasions; aussi n'avoit il aucune autorité, n'ayant guères de fonds de soi même et se défiant de soi même. Il n'entroit jamais dans aucun détail pour les affaires, soit dans la conversation, soit dans les conférences et dans les commissions, j'en ai très souvent été le témoin. Il avoit de la peine à faire une proposition et il ne la faisoit guères entière, il n'opinoit qu'en peu de paroles, mais toujours d'un

sens douteux et équivoque, ne sachant pas, s'il feroit bien d'être pour le oui ou pour le non. Il promettoit tout ce qu'on lui demandoit avec beaucoup d'empressement, mais il ne faisoit jamais, ni n'y songeoit plus après l'avoir promis, et même souvent ne pouvoit être que contraire à l'un, l'ayant promis aux deux parties, ou ne faisoit rien pour aucun; croyant par là se faire tout le monde ami, il ne fit aucun ami et se perdoit auprès de tous. Il avoit quelques petits gens de chez lui, qu'il protégoit et leur avoit obtenu des charges, je les ai tous connu, les ayant depuis eu sous ma direction, il n'y en avoit pas un de mérite, mais étoient tous de rebut. Il avoit beaucoup de vanité, principalement auprès des femmes, il vouloit y paroître héros et heureux, le tout pourtant consistoit en débauche et il entretenoit en dépensier. Il étoit fort âpre sur les restes *) du roi et étoit ravi, qu'on le sut; il vouloit bien aussi qu'on le crut bien avec d'autres. On ne pouvoit pas se fier sur lui, tant il étoit faux. On étoit toujours bien avec lui, étant en faveur et heureux, il vous caressoit, vous flattoit, vous fêtoit; la faveur finie et le bonheur passé, son amitié se changeoit d'abord en froideur et grande indifférence."

„Lors de la guerre de Holstein, l'année 1700, on rapporta tous les jours de ses fanfaronnades dans le camp des alliés. Peu de temps après il

*) graces.

quitta le service de Danemark et se mit marchand à Hamburg: outre l'argent, que son père lui avoit donné il avoit gagné l'amitié d'une riche fille de la famille de Brockdorf et les parens n'ayant pas voulu consentir, il l'avoit enlevé et épousé. Joignant l'argent de la femme au sien il faisoit le banquier et le marchand, il s'intéressoit dans les vaisseaux et faisoit le parfait négotiant. Comme il étoit fort en bouche et qu'il vivoit avec éclat, il s'acquit de sa renomée. Hoym, étant pendant son exil à Hamburg*), fit grande amitié avec lui. La femme de Löwendahl étant morte, en lui laissant deux fils et trois filles, Löwendahl selon son génie faisoit le galant et même courut le cotillon, c'étoit justement aussi le goût de Hoym et augmenta beaucoup leur amitié. Löwendahl ne parloit que du gros negoce; 100,000 écus se hazardoient aisément, quand on le peut, sans beaucoup s'incommoder; Hoym crut qu'un tel richard seroit l'homme du roi, qui avoit toujours besoin d'argent."

„Hoym etant revenu en Saxe et après étant devenu ministre et directeur de la Steuer et accise, chercha le moyen d'attirer Löwendahl; il ne le put trouver, qu'après que le président de la chambre Imhoff, créature du Statthalter fut mis au Königstein, il proposa Löwendahl au roi comme le plus grand génie pour les finances de son temps et qui étoit toujours en état d'avancer

*) Vor 1703.

de grosses sommes au roi. La Cosel, étant proche parente de sa femme, y travailla de tout son pouvoir croyant y trouver un ami à toutes épreuves. Il fut donc président de la chambre. Il acheta d'abord très chèrement une terre de 110,000 écus Elsterwerda et la paya argent comptant. Cela vérifia chez tout le monde sa renommée d'homme très riche, il traita cette acquisition de bagatelle. Une chose digne de remarque est que la Cosel et Hoym, ennemis jurés concouroient dans les mêmes négotiations chacun de son côté. Madame royale, mère du roi, aimoit passionément sa maison de Danemark et protégoit tout se qui y avoit quelque rapport. Le viceroi de Norwege Gûldenlöw, père de Löwendahl avoit été fils du roi, père de Madame royale, elle marqua donc à Löwendahl bien des graces et inspira aussi au prince electoral, qu'elle élevoit, les mêmes sentiments pour lui. Löwendahl de son côté faisoit fort la cour à Madame royale et au prince, donna part à Madame royale de beaucoup d'affaires et s'insinua de plus en plus auprès d'elle et quand le prince fût en voyage*), il tâcha à le secourir avec l'argent, tant qu'il étoit en son pouvoir et persuada à Madame Royale et au prince, qu'il étoit tout à eux."

„Löwendahl fit au commencement de sa présidence deux coups d'état qui confirmoient sa renomée de richesses et d'habilité quoiqu'en soi

*) 1712—1719, während welcher Zeit der Uebertritt zur katholischen Religion erfolgte.

même il n'y contribua de son côté que de suivre le projet d'autres et de s'attribuer l'affaire soi même. C'étoit la reluition du comté de Mansfeld et la reluition des postes. Le comté de Mansfeld étoit entre les mains d'Hannover pour 600,000 écus: il y avoit à la chambre 300,000 écus, dont on ne se vantoit pas, c'étoit de l'argent comptant, dont tout autre président, en les trouvant auroit pu faire le même usage; Hoym y ajouta de la Steuer ou de l'argent du pays 300,000 écus. et en payant les 600,000 écus dans le terme promis, on réprit le comté de Mansfeld des mains d'Hannover, Hoym y avoit en effet le plus de mérite, en aidant la chambre. Les postes étoient entre les mains de Käse*), qui avoit avancé une bonne somme au roi; on lui dénonca les postes et on lui fit une espèce de réduction et on le força à force de procedures à s'accomoder, je crois pour 50,000 écus, qu'on s'obligea à lui payer en certaines termes dans quelques années, et on réprit les postes, ou Löwendahl placa plusieures de ses créatures. Il n'y avoit aucun mérite dans cette affaire, ou deux ou trois autres travailloient le plus. Mais alors tout fut attribué à Löwendahl."

„Il ne se passa pas un an, que la grande renommée de Löwendahl étoit entièrement tombée, la portée de son génie fut reconnue, la véritable

*) In Leipzig.

direction des affaires camerales fut entre les mains d'une couple de conseillers, quoiqu'il garda toujours l'extérieur. Hoym le fit pourtant recevoir ministre du cabinet. Il s'alla marier en Holstein à une Rantzau riche de 70,000 écus espèce; il revint avec elle en Saxe; et s'y soutint bien étant soutenu par Hoym et la Cosel. Il vécut assez splendidement. Hoym, s'étant absenté et puis congédié, les actions de Löwendahl baissèrent beaucoup. Etant devenu Grand Maréchal*) par la Cosel, il se brouilla avec Manteufel et Flemming qui portèrent Wackerbarth pour cette charge. Manteufel et Löwendahl s'entreouvrirent les lettres et écrivirent l'un contre l'autre très sensiblement. Löwendahl attaqua même Flemming, dont il se tira mal: Flemming devint son ennemi déclaré. Flemming me dit un jour: „Löwendahl me taxe de m'enrichir de guinées, je fais mon devoir; il agit contre son devoir et les louisd'or ne lui profitent point. Fabrice, envoyé d'Hannovre étoit présent, auquel il ajouta: „Vous savez ce qui en est."

„Voyant la Cosel prête à tomber, Löwendahl se voulut épauler de la Dönhoff et y échoua. Il n'eut plus aucune autorité, ni à la cour, ni à la chambre et on lui fit bientôt quitter la chambre qu'on laissa sous la direction d'un vice-président**) et des conseillers. Löwendahl alla toujours en baissant, n'ayant nulle autorité en effet,

*) Nach Pflug's Tode 1712.
**) von Zehmen.

sa femme le soutint, elle étoit devenue amie de Flemming. Mais elle sentant le mauvais état de son mari, elle demanda sa dot, ou au moins la sûreté. Löwendahl avoit acquis deux terres Elsterwerda et Mückenberg avec beaucoup d'adresse qui lui coutoient peu d'argent; Flemming l'obligea par accomodement avec sa femme de les lui céder et fit mettre la femme en possession."

„Il y avoit une dépense excessive dans la maison de Löwendahl: au lieu d'un ménage il y avoient 5 ou 6. Monsieur vivoit bien, Madame de même, le fils aîné, le cadet n'étoit pas aimé, mais ne s'oublioit pas, les filles de leurs côtés. Les officiers de la maison firent tout ce qu'ils voulurent: on entretenoit des maitresses de qualité et d'autres, auxquelles on portoit tout de la maison. On ne rendit aucun compte, la perte de quelques grands capitaux au jeu en différens temps achevoit la comedie, je parlerai de la banqueroute, qui suivit en son temps*)."

*) Die Memoiren ſind leider unvollendet: der Verfaſſer ſchrieb ſie zu Ausgang ſeiner ſechziger Jahre und ſtarb 1755, ſechsundſiebenzig Jahre alt.

IV. Der Cabinetsminister Graf Watzdorf, der „bouffon", der „Bauer von Mansfeld".

Christoph Heinrich, der erste Graf von Watzdorf, auf Eberedorf bei Chemnitz, war gebürtig von Mansfeld und gehörte einem im Voigtlande und in der Lausitz ausgebreiteten, aber gar nicht sehr reichen Geschlechte an, er stammte aus dem Hause Crostau in der Oberlausitz. Er legte den Grund zum Lustre seines Hauses. Er verdankte seine große Carriere und den großen Reichthum, den er in ihr machen konnte, dem Umstande, daß seine Schwester mit dem General Flemming, Gouverneur zu Leipzig, einem Bruder des allvermögenden Generalfeldmarschalls Flemming verheirathet war. Er wurde 1710 nach Adolf Hoym's Abgang Ober-Steuer- und General-Accisdirector und Geheimer Rath, dann Kabinetsminister und dirigirte unter Flemming bis zu dessen Tode 1728 die Domestiquen-Affairen. 1719 wurde er in den Grafenstand erhoben. Er trieb starken Güterhandel wie Flemming, der Feldmarschall. Er erwarb die von der ausgestorbenen Sprung-Familie Harras früher besessene Herrschaft Lichtenwalde bei Chemnitz, die nachher an Hoym kam und von den Grafen Promnitz die große Standesherrschaft Forsta und Pförten in der Niederlausitz, die nachher an Brühl kam; er war außerdem Herr auf Crostau, Rodewitz, Birckenheyde, Auerswalde, Eulowitz, Wiesa mit dem Wiesenbad bei Annaberg und Eberedorf bei Chemnitz u. s. w. Er starb ein Jahr nach Flemming 1729. Von Watzdorf's zwei Söhnen heirathete der älteste Friedrich Carl 1723

eine Tochter des Oberkammerherrn Friedrich Vitzthum, ward Geheimer Rath und Gesandter in London und starb 1764; mit ihm ging das Geschlecht wieder aus, da der zweite Sohn Christian Heinrich unvermählt 1747 auf dem Königsteine starb; ich komme auf ihn zurück unter Brühl, der ihn auf die Festung brachte.

Von Watzdorf, dem grobfügigsten aller Minister an dem galanten Hofe Augusts des Starken — dieser selbst nannte ihn nur „den Bauer von Mansfeld", er war früher Haushofmeister bei Flemming, wie später „der Lackeigraf" Hennicke bei Brühl, — entwerfen die Memoiren Harthausen's ein sehr anschauliches Teniers-Bild.

„Watzdorf étoit de moyenne taille, fort gros, avec une grosse tête, le visage assez revenant, mais la mine niaise; ses manières étoient grossières et paisannes, comme sa première éducation avoit été paisanne. Il n'avoit nul entretien; il aimoit le sexe, mais uniquement par brutalité et sans choix: il étoit avare au dernier point et très dur, n'étoit ami de personne, escrocq, disputant les choses les plus claires sans apporter de bonnes raisons, impitoyable, interessé, menager dans la bagatelle, envieux au dernier point, ne pouvant souffrir l'avantage d'autrui, voulant s'attirer le mérite de tout à soi seul et voulant, que tous fussent dépendants de lui, sans cela il leur étoit contraire. Autant, qu'il aimoit l'esclavage de ceux, qui avoient à faire de lui, autant étoit il rampant, flatteur et rapporteur envers ceux, qui lui étoient supérieurs. Il avoit la

conception très dure, mais quand on lui avoit imprimé une chose à force et qu'il se l'étoit mise en tête, il n'en demordoit pas."

„Flemming avoit persuadé Hoym qui avoit la direction de la steuer et accise à mettre Watzdorf dans ces deux colleges et à se fier sur lui: Watzdorf avoit gagné sa confiance en travaillant et Hoym, ravi de poursuivre ses plaisirs, s'étoit reposé sur lui. Watzdorf se défioit de lui même, il étoit dans le fonds une vraie bête n'étant au fait de rien, il se voyoit le jouet presque de toute la cour, on se moquoit et railloit de lui; il ne vouloit pas entrer d'abord, mais Flemming l'y forca. Il eut le bonheur de trouver des gens très habiles et uniques dans leurs métiers. C'étoit dans la Steuer un nommé Pfützner, qu'il fit Steuer-Buchhalter: c'étoit une tête supérieure, habile, honnet-homme, ferme et très laborieux. Celuici, connoissant le pays au fonds et ayant étudié tous les avantages et faibles forma un système nouveau, mais solide, pour établir un crédit étonnant et pour l'augmenter de jour en jour, en bien payant et en enrichissant le pays; il promit à Watzdorf, s'il le laissoit faire avec autorité, de prendre tout sur lui. Comme il avoit déja formé plusieurs gens à travailler sous lui, on les placa et il eut dès le commencement tout le succès souhaité. La Steuer s'éleva extraordinairement, les dettes mêmes furent payées; chacun vint offrir son argent, on paya exactement les interêts et aussi les capitaux, quel-

Zimmer verlaſſen, am Morgen kamen ſie beim Wecken wieder. Die Favoritbündin und ihre Geſellſchaft hatten zur Bedienung einen von den ſ. g. königlichen kleinen Lakeien, der ſie fütterte und an ſchönen Tagen im Garten, bei ſchlechter Witterung in einem großen Saale ſpazieren führte. Die Hunde hatten vollkommne Freiheit, ſie lagen auf den koſtbarſten Kanapé's und Stühlen mit Atlas überzogen, den ſie wie die Vorhänge in Fetzen zerriſſen, was Friedrich nicht ausbeſſern ließ. Zu ihrem Zeitvertreib fanden die Hunde in den Zimmern kleine lederne Bälle zum Spielen. Auf jeden Hund ward monatlich zwei Thaler Futtergeld verrechnet. Sie ſpeiſten zum Theil mit dem Könige. Man ſah jedesmal den Flecken des Tiſchtuchs, wo der König geſeſſen hatte, der als alter Junggeſelle lebend, ſelbſt nicht ſehr reinlich war. Wenn der König reiſte, wurden die Hunde in einer ſechsſpännigen Kutſche ihm nachgefahren; der Lakei ſaß allemal auf dem Rückſitz und redete, was ſehr charakteriſtiſch, die den Vorderſitz einnehmenden Thiere mit „Sie“ an: „Biche, ſein Sie doch artig!“ „Alcmene, bellen Sie doch nicht ſo!“ Der Reſpect und das Intereſſe für die Hunde ſtieg dem König zu Ehren ſo weit, daß leider erſt im Jahre nach dem Tode deſſelben „1787“ ein Hunde- und Katzenalmanach“ herauskam. Marquis d'Argens fand, als der König ſeine Winterquartiere 1760 in Leipzig hielt, ihn eines Abends auf dem platten Boden ſitzen, vor ihm eine Schüſſel mit Fricaſſee, aus der die Hunde ihre Mahlzeit hielten. Friedrich hatte ein

que grands qu'ils fussent, dès qu'on fit mine de les vouloir ravoir et même avant le terme et le pays fut plus menagé qu'auparavant. L'autre personne de Watzdorf étoit E..... dans l'accise, caractère tout contraire à Pfützner: il ne faisoit que chercher le plus, en augmentant toujours les impôts et à fournir tous les jours de l'argent, par ou le pays se ruinoit entièrement de jour en jour. Cet homme s'acquit pourtant toute l'amitié de Watzdorf, qui y trouvoit son compte à montrer tous les jours de l'argent prompt au roi et de se mettre par la en faveur chez le roi. Il fut assez politique, pour n'en rien dire à Flemming et pour flatter Pfützner en tout, sans lequel il ne pouvoit rien faire. Il continua à vivre en esclave chez Flemming, essuyant ses bourasques humiliantes, faisant le flatteur et flatteur à l'extrême et ne le quittant pas un instant, faisant même chez lui les fonctions de domestique servant; il gagna par là Flemming de sorte, qu'il crût n'avoir pas de créature plus sure, que lui."

„Quoique Pfützner, E... et quelques autres de ses-subalternes, sur lesquels ils se reposoient, fissent tout le travail, Watzdorf se l'attribua tout seul et en tiroit de grandes récompenses, sans leur menager les moindres récompenses; mais ces gens ayant des postes si lucratifs, sûrent eux mêmes les faire valoir et c'est ce qui les tint attachés à lui et gardant leur secret pour eux le mettoient

hors d'état de les deplacer, car il comprenoit ne pouvoir rien faire sans eux."

„Il étoit très poltron, comme toute ame basse l'est ordinairement et la moindre apparence de disgrace le faisoit trembler et recourir aux plus grandes bassesses; mais dès qu'il se sentit maître, il étoit aussi dur et rude qu'auparavant. Il n'avoit aucunes études et écrivoit aussi mal, qu'il parloit."

„Il étoit originaire du comté de Mansfeld: son père avoit eu une mince charge de maître de la peche et une petite terre en Lusace; il avoit eu un frère, mort officier dont il laissa la veuve dans la dernière misère, parceque, dit-il, son frère avoit toujours demandé trop exactement sa part du revenu de la terre. Sa soeur avoit été belle et c'est à elle, qu'il devoit sa fortune, mais elle étoit du même humeur, que lui, interessée, avare et chicaneuse, elle avoit de l'esprit, beaucoup de hauteur. Un Vitzthum, demi-frère de celui, qui étoit auprès du roi, qui avoit eu par sa mère la belle terre de Harthe une lieue de Putzkau,*) l'avoit épousé très pauvre et n'ayant point d'enfants d'elle, l'avoit fait son heritière universelle et rendu très riche. Watzdorf étoit devenu par recommendation gentilhomme de la cour à Eisenach avec de gages très minces; il y avoit fait l'amour à une fille de cour très pauvre; le duc l'avoit obligé de l'épouser, mais voyant, qu'on ne l'avancoit pas et n'ayant plus

*) Bei Chemnitz.

de quoi subsister, son père mourut et il quitta et se retira sur sa terre, où il trouva la même misère, sa femme m'ayant dit, qu'en rabattant le douaire de la mère, la part du frère et les interêts de la dot de la soeur, il ne lui resta pas 200 écus par an pour eux et leurs enfans, dont elle mit chaque année un au monde, mais dont aussi la misère faisoit beaucoup mourir, n'ayant gardé, que deux fils. Ayant été ainsi plusieurs années sur sa terre, le frère aîné de Flemming étant général-major, épousa sa soeur et Flemming, ayant pitié de lui, le fit son maître d'hôtel, lui donna des habits et lui donna des gages. Il fut si assidu chez lui, le servit si servilement, lui fit si bien valoir son économie et sa fidelité, et le gagna si bien par ses rapports continuels, que Flemming prit une véritable tendresse pour lui, dont il n'a jamais pu se défaire depuis. Flemming lui obtint le titre de chambellan du roi, comme à son beau-frère, quoiqu'en effet il resta encore son maître d'hôtel, mais ce titre ne lui portant pas d'argent. Flemming céda au mari de la Rechenberg 2000 écus ou la moitié de ses gages de conseiller privé contre la charge de Kreishauptmann du cercle de Leipzig et une pension aussi de 2000 écus; mais la disgrace de Beichling étant arrivée et Rechenberg y étant entraîné, Flemming ne reprit ses gages, Watzdorf garda la charge et la pension et Rechenberg n'eut rien. Watzdorf, n'ayant aucune

capacité, n'exerca guères sa charge et resta dans la maison de Flemming, en tirant ses 2000 écus, ce qui le rétablit un peu. A la campagne de Pomeranie Flemming lui fit avoir le commissariat général et lui fit donner par le roi aussi comme une bagatelle les produits des sauvegardes, qui lui valurent 40,000 écus outre les autres revenus bons de sa charge, qui le mirent à cheval. Il fit souvent venir sa femme à Dresden dans la maison de Flemming, qui defraya tout. Ayant passé ainsi 6 à 7 ans, Flemming le recommanda à Hoym."

„Il sût si bien ramper auprès de Hoym et lui faire accroire, qu'il étoit las des duretés de Flemming, qu'il le gagna entièrement, quoiqu'il resta toujours dans la maison de Flemming, que Hoym se dechargea du travail sur lui et lui ayant fait entrer ses gens en service, s'en dechargea sur eux. S'étant ainsi affermi, on dégoûta Hoym et l'ayant éloigné, Flemming fit donner la direction de ces deux colléges à Watzdorf. C'est alors, que Hoym vit, qu'il avoit été la dupe, mais trop tard."

„Watzdorf faisoit trouver plus d'argent, Flemming vanta au roi l'habilité de Watzdorf et le roi, dégoûté de Hoym, ne le regretta pas. Watzdorf cajola Flemming en lui insinuant, que par lui il étoit le maître de ces deux colléges des finances et par consequent de ce qui lui avoit encore manqué pour être le maître de tout. Et ainsi Flemming, ce grand genie, cet

homme si fin fut à son tour la dupe de ce petit genie, de ce Watzdorf si grossier."

„Flemming trouva beaucoup de difficulté auprès du roi touchant le Vertrag de Watzdorf: il le haïssoit, il le méprisoit et ne pouvoit le souffrir, il l'appella „le bouffon" et „le paysan de Mansfeld;" il fallut, que Flemming répondit pour lui, et le roi l'assura, qu'il s'en déferait bientôt. Flemming lui abondonna tout le département domestique de la Saxe, c'est à dire la Steuer et l'accise; il lui manqua encore la chambre,*) qu'avoit Löwendahl."

„Watzdorf resta au commencement selon les apparences très attaché et uni avec Flemming, ne fit pas un pas sans lui, fut toujours chez lui, quoiqu'il s'étoit logé dans la maison de la Steuer et y avoit fait venir sa femme; il fut fort assidu chez le roi, quand il pouvoit le voir, principalement les soirs, ou le roi se divertissoit de lui avec les courtisans, qui étoient autour de lui; il lui fit souvent trouver de l'argent, resta quelquefois des jours sans venir à la cour et disoit alors au roi, qu'il avoit travaillé pendant ce temps là à trouver cette ressource pour S. Majesté. Ces manières efficaces diminuèrent le dégoût du roi pour lui et Flemming prechoit continuellement au roi son habilité et son infatigabilité. Comme Flem-

*) Die Finanz-Kammer.

ming étoit très depensier et faisoit rouler beaucoup de choses sur le compte du roi, Watzdorf lui fournissoit aussi selon ses ordres. Flemming, ne s'entendant pas aux finances, abandonna cet departement domestique entièrement à Watzdorf, ne s'en reservant rien et ne s'en mêlant pas. Watzdorf en profita, en s'avancant de plus en plus chez le roi, continua son feint attachement à Flemming et l'anima de plus en plus par là de l'affermir entièrement."

„Flemming, pour couronner son oeuvre, voulut une parfaite union entre les trois chefs des departements *) sous lui, comme leur chef principal de sorte, qu'ils ne fussent jamais brouillés entre eux ou recourussent à son arbitrage et acquiessassent à sa décision, qu'ils s'entrecourassent, s'entrecommuniquassent tout et vécussent comme trois frères tout à fait unis de coeur et d'ame et ayant tous le même interêt. Il n'avantagea pas tant les autres, que Watzdorf; il donna bien à Manteufel le département étranger, et à Wackerbarth le département militaire, mais il se reserva le Vortrag principal. Tous trois se jurèrent une union inviolable et dans le commencement ils ne sembloient qu'une seule ame sous la respectable direction de leur chef et bienfaiteur qu'ils véneroient comme leur oncle."

Harthausen hat auch das Bild der Frau von Watzdorf gegeben.

*) Watzdorf, Manteufel und Wackerbarth.

„Madame de Watzdorf étoit plutôt laide, que jolie, sans taille et sans agrémens, son esprit repondit au reste, elle en avoit peu, mais elle avoit le coeur bon. Elle vécut une douzaine d'années dans la misère à la campagne, aidant à son mari au labourage et elle n'ayant qu'une cuisinière sans autre servante, faisant le reste elle même; elle m'a conté qu'elle n'avoit que 2 ou 3 paires de gands, qu'elle blanchissoit elle même quand elle vint en ville voir son mari, dans la chambre duquel elle resta, sans paroître. Lorsque madame vint s'établir en ville avec ses deux fils, elle étoit si neuve qu'elle ne savoit, comment se conduire, la Hülchen habile, qui prévoyoit la suite, se chargea de l'instruire et s'en fit par là une amie dévouée dans la suite. Comme la tresorière*) ne l'avoit jamais fort considerée et ne pouvoit pas changer si tôt de manière avec elle, elle n'y alloit que rarement. Sa belle soeur**) ne l'a jamais traitée que d'inférieure, étant fort hautaine et ils n'ont jamais été amies. La Hülchen l'introduissant donc chez la Reuss et y trouvant de la bonté, elle s'y habitua avec plaisir et le mari l'y suivant, la Reuss rentrant en matière avec lui s'en saisit bientôt et la liaison fut bientôt faite, Watzdorf étant bien aise de se fortifier d'une si bonne maison."

*) Przebendowska, geborne Flemming.

**) Die Gemahlin des Bruders des Feldmarschalls Flemming.

„Madame de Watzdorf, se voyant dans l'élevation, voulut briller aussi, son mari étoit trop économe pour tenir grande table, elle obtint de lui de traiter le matin en chocolade. La grand assemblée des gens de distinction de la moyenne volée des deux sexes, c'est à dire généraux, chambellans etc. et de ces dames s'assembloit chez elle vers les 10 heures jusqu'à midi; j'y fus la plupart du temps. Je me plus dans mes reflexions, que les femmes de chambellans en la saluant lui baisoient la robe, qui ne voulurent pas la fréquenter quelques annés auparavant et ma soeur Emelie me plaisoit, quand elle entroit, qu'elle ne faisoit que la saluer poliment et que la Watzdorf ne manquoit jamais de l'embrasser et de la baiser, ce qu'elle ne faisoit point aux autres. J'ai vu la même chose de mes soeurs et des autres chez la Cosel, la Pflug, la Reuss et les autres grandes dames. Comme Watzdorf entroit de temps en temps, quoique rarement, pour un quart d'heure chez sa femme, c'étoit un plaisir de voir comme les plus haut hupés s'abaissoient devant lui et lui faisoient la cour et avec quel respect les dames le reveroient; il y avoit 4 ou 5 ans que pas un de ceux là le regardoit qu'à peine. Je restois avec lui dans mon assiette ordinaire et polie et il me distinguoit par la familiarité avec laquelle il me traitoit; ordinairement il m'invita d'aller avec lui dans son appartement et avoit toujours quelquechose à me montrer et à me de-

mander mon sentiment, il n'étoit pas homme de conversation en aucune matierè, il sourioit presque toujours et mannottoit le peu qu'il parloit entre les dents; je n'ai jamais assez pu admirer la bizarrerie de la fortune qui a élevè cet homme ignorant et assez bête au ministère."

V. Die beiden Cabinetsminister Hoym, Adolf, der frühere Gemahl der Cosel und der jüngere Graf Hoym, der sich auf dem Königstein entleibte.

Der bereits als Gemahl der Gräfin Cosel eingeführte Graf Adolf Magnus Hoym, Schwager des Oberkammerherrn Vitzthum, war Geheimer Rath, Obersteuerdirector und erster Director des 1703 errichteten Generalaccis-Collegiums. Nach Errichtung des Cabinets 1706 wurde er erster Cabinetsminister für die Domestiquen-Affairen, wozu hauptsächlich die Finanzsachen gehörten. Wegen seiner erfolgreichen Bemühungen, die königlichen Finanzen durch die Accise zu heben, stand er in hoher Gunst bei August. Er war nach dem Manuscript Wolframsdorf's ein stolzer, im äußern Betragen kalter Mann, wie sein Vater, innerlich aber weit leidenschaftlicher bewegt wie dieser. Harthausen giebt folgendes Portrait von ihm in seinen Memoiren:

„Le ministre Hoym, frère de la Vitzthum étoit le caractère le plus bizarre du monde, inégal, ayant des qualités toutes differentes en differens temps: liberal et avare; courageux et timide; brus-

que et poli; téméraire et précautionneux; aimant le monde et la solitude tour à tour; il étoit tantôt mystérieux, tantôt confident. Il étoit grand et assez gros, mais il n'avoit pas grand air; quelquefois il étoit éloquent et souvent il étoit embarassé et ne savoit pas parler; quelquefois il étoit laborieux et souvent fort paresseux; il ne manquoit pas d'esprit, concevoit assez bien, mais n'étoit par fort prompt à resoudre. Il aimoit les plaisirs, la bonne chère, mais surtout les femmes, point par delicatesse, mais par débauche, aussi s'en lassa-t-il d'abord après deux ou trois entrevues et chercha une autre. Il étoit très riche, il étoit grand et gros joueur et assez heureux, mais jamais par intervalles.*) Il étoit fort méfiant et soupçonneux; sa soeur le connoissoit à fonds et elle avoit gagné un grand ascendant sur lui, quoiqu'elle avoit besoin de toute son adresse et de tout son jugement pour lui ôter tout soupçon. Comme il étoit le ministre des finances et toujours nécessaire, il avoit beaucoup de pouvoir chez le roi, quoique le roi ne l'aimoit pas. Son grand ennemi étoit le grand maréchal Pflug, avec lequel il avoit eu querelle à son avantage, mais sans l'avoir vuidé; le grand maréchal étoit irréconciliable avec lui. Le grand chancellier Beichling l'avoit soutenu

*) Kurz nach der Freigebung Beichlingen's 1709 kam Hoym nach Carlsbad, blieb nur zwei Tage und sprengte drei Banken.

kleines Stöckchen in der Hand, mit welchem er Ordnung hielt und dem Lieblinge die beſten Biſſen hinſchob.

Nächſt den Hunden hielt der König auch auf ſeine Pferde ſehr viel. In der Regel ritt er nur engliſche Pferde. Sporen trug er nie; um die Pferde zu ſtrafen, ſchlug er ſie mit ſeinem Krückenſtocke zwiſchen die Ohren. Er hatte zwiſchen vierzig und ſechzig, im Jahre 1754 ſogar über hundert. Die auserleſenſten nahm er mit zu Felde, die übrigen ließ er nachkommen, ſo weit er ſie brauchte. Sehr oft wurden ihm in den Schlachten Pferde todt geſchoſſen und verwundet, ſo bei Hohenfriedberg, bei Czaslau, bei Hochkirch, bei Kunnersdorf, bei Liegnitz und bei Torgau. Lieblingspferde waren: der Mollwitzer „lange“ Schimmel, der noch ſeinem Vater gehört hatte, mit welchem er die Schlacht verließ und den er nachher nicht mehr brauchte, ſondern zu Tode füttern ließ — ferner der Cäſar, ein Rothſchimmel, der ungehindert im Luſtgarten des Potsdamer Schloſſes herumging und ſo an den König gewöhnt war, daß er ihm auf die Parade in Potsdam folgte, weßhalb der König nicht ſelten dieſe eine andere Wendung machen ließ, wenn Cäſar im Wege gerade ſtand — ſodann der Condé, ein Fliegenſchimmel, ein Wallach, von ſchönem Bau, ganz tückenlos, immer munter und ſo frei von Furcht, daß er ſich vor keinem Gegenſtande ſcheute und im heftigſten Kanonendonner vollkommen ruhig blieb. Der Condé gehörte zu den zehn Pferden, die gewöhnlich in Sansſouci ſtanden, der König ließ ihn ſich faſt täglich vor-

dans ce temps là et il lui devoit sa fortune. Ces deux ennemis, lui et le grand maréchal étoient pourtant ensemble ministres de cabinet et paroissoient amis en dehors: le roi avoit cette politique que ses ministres fussent mal ensemble; il avoit la Steuer et l'accise; le Statthalter avoit encore la chambre des finances (Kammer), le président Imhoff étant sa créature et dépendant de lui, c'étoit dans ce temps, que Imhoff étant envoyé au Königstein à cause de la paix d'Altranstädt, Hoym fit donner cette présidence à Löwendahl, ou la Cosel, alliée de Löwendahl contribua beaucoup, et ou Pflug et Flemming par haine contre le Statthalter aidèrent aussi."

„Hoym épousa en secondes noces la Comtesse de Friesen, dame d'esprit, de grandeur d'ame, de vertu et de mérite:*) la Vitzthum, la Comtesse de Reuss et la Hülchen firent ce mariage; cette femme eut le sort de la première, mais le supporta avec vertu et sagesse. Hoym continua dans ses debauches, qui lui gâtoient fort le sang, ce qui rejaillissoit un peu sur sa femme: ce second mariage se fit six mois après ma venue en Saxe.**)

*) Sie war eine Tochter des ersten Grafen und Feldmarschalls und eine Schwester des Oberkammerherrn Friesen, der 1725 Schwiegersohn des Königs durch die junge Gräfin Cosel wurde: dieser Friesen war Harthausen's Busenfreund, wie seine Schwester Emilie, die bei ihm wohnte, die Busenfreundin der Gräfin Hoym war.

**) 1707 oder 1709.

Hoym gehörte nebſt dem General Schulenburg zu den Leuten, die der ſonſt allmächtige Flemming allenfalls noch zu fürchten hatte. Er verdrängte Beide. Hoym ſchüchterte er durch die Furcht ein, daß der König ihn auf den Königſtein ſchicken und eine Commiſſion niederſetzen könne, um ſeine Verwaltung der Steuer und Acciſe zu unterſuchen. Als er ſeinen Abſchied nahm, äußerte er zu Harthauſen in Bezug auf Flemming: „Voila ou je suis réduit, ce diable là me chasse“ und als ihm Harthauſen ſeine Befürchtungen ausreden wollte: „Vous ne connoissez pas assez notre corruption, je suis haï du pays pour avoir établi l'accise; mon père est haï et toute ma famille. Je crains le roi le plus, le connoissant au fonds, il ne m'aime pas, mais a eu besoin de moi. Flemming n'aura aucun repos tant que j'y suis, il est tout puissant, il veut mettre Watzdorf à ma place.“

Seit Beichling's Sturz verließ Hoym, wie der Marſchall Schulenburg, einer ſeiner beſten Freunde äußert, die Furcht vor dem Königſtein nicht. Geradezu aus Angſt, dorthin geſetzt zu werden, verkaufte er nach und nach ſeine Güter in Sachſen und gab auch den ſächſiſchen Dienſt auf. Watzdorf übernahm 1710 die Steuer- und Acciſsachen im Cabinete. Hoym verkaufte das Gut Schkölen an den Marſchall von Sachſen und machte namentlich mit dem großen Güterhändler Flemming einen Gütertauſch, um ſich in dem damals noch öſterreichiſchen

Schleſien niederzulaſſen und dergeſtalt das Geld, das er in Sachſen erworben hatte, ſicher zu genießen: er trat Burg- und Kirchſcheidungen an Flemming im Jahre 1716 gegen die Herrſchaft Schlawentſchitz in Oberſchleſien bei Coſel ab. Er lebte hier und in Wien und iſt 1723 zu Ratibor in Schwermuth geſtorben. Seine und ſeiner Brüder Deſcendenz ging 1783 im Mannsſtamme ab.

Der zweite Miniſter des Namens Hoym war der jüngſte der vier Brüder, Graf Carl Heinrich von Hoym, auf Ruhland in der Oberlauſitz, welcher zuletzt nach Flemming's Tode, aus Frankreich rappellirt, 1729 Premierminiſter wurde. Er iſt durch ein ſehr draſtiſches Schickſal bekannt geworden: er ſtarb durch Selbſtmord. Es war ein erſtes und ſehr charakteriſtiſch von dem Stande der Zeit, die die Leidenſchaften bis zur Selbſtvernichtung in die Höhe getrieben hatte, Zeugniß gebendes Beiſpiel. Sein Sturz kam 1731 durch Wackerbarth, ſein tragiſches Ende durch Brühl fünf Jahre ſpäter. So viel zu erſehen iſt, hing ſein Fall 1731 mit den damaligen politiſchen Conjuncturen zuſammen.

Hoym war von ſeinem Schwager, dem hannöveriſchen Miniſter Grafen Bothmer, ausgebildet worden, war dann gereiſt und nachdem er 1719 Kammerherr geworden, ſechs Jahre lang in den Jahren 1723—1729 Geſandter am franzöſiſchen Hofe geweſen. Er hatte ſich hier ganz franzöſirt. Zu dieſer Franzöſirung bediente er ſich gar abſonderlicher Mittel und Wege. Ludwig XIV. hatte einen Secretair, Namens Rose

gehabt, der ihm die Briefe an die europäiſchen Häupter ſchrieb und dieſe Briefe wurden von den Franzoſen ſelbſt für Meiſterwerke in ihrer Art gehalten; man pflegte im Sprichworte zu ſagen: Ludwig rede nie beſſer, als wenn Roſe dictire, und ſchreibe nie beſſer, als wenn Roſe die Feder führe. Roſe's Schwiegerſohn war Portail, erſter Parlamentspräſident geweſen und bei deſſen Erben war Graf Hoym über die unſchätzbaren Briefe — eine Collection von vielen Bänden — gekommen. Sofort ließ er ſie ſich abſchreiben und gebrauchte ſie fortan als Stylmuſter in den an ſeinen König zu richtenden Briefen, nicht blos Phraſen, ſondern ganze Sätze aus dem entdeckten Roſengarten aufnehmend. Auguſt war höchlich über die Stylfortſchritte ſeines Repräſentanten verwundert, er bemerkte dieſe ſogleich, ohne jedoch Unrath zu merken. Erſt als Hoym wieder zurückkam, fragte er ihn und der beſchämte Diplomat mußte nun ſeinen gelehrten Diebſtahl bekennen; um den König zu begütigen, ſchenkte er ihm ein prächtig eingebundenes Exemplar der nochmals ſehr ſchön abgeſchriebenen Briefe, mit Auguſt's Wappen voran.

Nach ſeiner Zurückkunft ward Hoym 1729 an des 1728 geſtorbenen Flemming und an Manteuffel's, ſeines Nachfolgers Stelle Premier im Cabinet und an Watzdorf's Stelle General-Accis- und Oberſteuer-Director, darauf 1730 auch dirigirender wirklicher Geheimer Rath. Er ſtand an der Spitze der franzöſiſchen Partei am Dresdner Hofe, wie Fürſtenberg an der Spitze der ruſſiſchen, Wackerbarth

an der Spitze der öſtreichiſchen ſtand und Flemming hauptſächlich zu dem preußiſch-engliſchen Intereſſe hinneigte. Mit Hoym hielten die franzöſiſche Partei im ſächſiſchen Cabinete die beiden Cabinetsminiſter General Graf Lagnasco und der Marquis de Fleury, der nach Flemming's Tode die Direction des Departements des Auswärtigen erhalten hatte und die beiden als Aſſeſſoren im Cabinet fungirenden Geheimen Kriegsräthe Anton Thioli und Baron Peter von Gaultier von der Berliner franzöſiſchen Colonie. Dieſe franzöſiſche Partei arbeitete auf den Plan hin, mit Hülfe der Krone Frankreich bei bevorſtehender Eröffnung der öſtreichiſchen Erbſchaft die pragmatiſche Sanction umzuſtoßen, in Deutſchland eine Art von Fürſtenbund, wie ihn ſpäter Friedrich der Große zur Verwirklichung brachte, aufzurichten, in Polen aber eine Theilung zu machen und den auf Sachſen fallenden Antheil unter völlige und unumſchränkte Herrſchaft zu bringen. Man benutzte dabei die Verlegenheiten des öſtreichiſchen Cabinets, das ſich durch Anknüpfung neuer Tractaten mit dem franzöſiſchen Hauſe Anjou in Spanien, welche durch die Hände des famoſen Ripperda damals gingen, mit ſeinen alten Alliirten, den Seemächten England und Holland verunreinigt hatte. Hoym ging in der Zuſchaulegung ſeiner Abneigung gegen den öſtreichiſchen Hof ſo weit, daß er im Carneval 1730, als der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen nach Dresden kam, das Masken-Incognito benutzte, um an dieſen ſeine Galle gegen das Haus Habsburg auszuſchütten.

Bereits im December 1729 hatte Prinz Eugen dem sächsischen Gesandten in Wien, Grafen Wackerbarth-Salmour, dem Sohne des Feldmarschalls, unter dem Siegel eröffnet, daß einer der sächsischen Minister durch den französischen Gesandten Marquis de Monti den Hof von Versailles von Allem im Laufenden erhalte, was im Dresdner Cabinete unterhandelt werde, auch mit dem Wiener Hofe. Als nun Oestreich am 16. März 1731 seine Aussöhnung mit den Seemächten zu Stande gebracht hatte und dadurch sein altes politisches System wieder befestigt war, suchte der sächsische Hof nothgedrungen sich wieder dem Kaiserhofe zu nähern. Der zeitherige Hauptwidersacher Oestreichs, Graf Carl Hoym, ward deshalb, Oestreich zu Gefallen, auf orientalische Weise plötzlich eben so verabschiedet, wie dreißig Jahre vorher der Großkanzler Beichlingen verabschiedet worden war, Rußland zu Gefallen. Am 17. März 1731 schrieb König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der damals noch in engstem Einverständnisse mit Oestreich war, an Seckendorf: „ob Hoym fallen wird, muß sich in acht Tagen weisen, wie Grumbkow sagt.“ Hoym war eben am Tage nach Ostern 1731 in vollem Staat in einer Carosse mit sechs Pferden bespannt aus seinem Hôtel in der pirnaischen Gasse — wo die Hoym's zwei Häuser hatten, das heutige British Hôtel und das gegenüberliegende Local der Harmoniegesellschaft — nach Pillnitz zur Audienz bei dem eben aus Polen zurückgekehrten König gefahren, als ihm

der Gouverneur von Dresden, der Feldmarſchall und Cabinetsminiſter Graf Wackerbarth eine Viertelſtunde vor Pillnitz mit einem verſiegelten Briefe des Königs nachkam. Der Brief enthielt die Ordre, daß Graf Hoym ſich unverzüglich auf eines von ſeinen Gütern zurückzuziehen habe. In Dresden war er, obgleich er einen Mäcen der Wiſſenſchaften machte und eine ſtattliche Bibliothek ſammelte, gar nicht beliebt, Alles freute ſich daher über ſeinen Fall, den beſonders noch im größeren Publicum die Kunde gerecht erſcheinen ließ, daß der ſächſiſche Premier einen geheimen Handel mit einigen dem ſächſiſchen Staatsgute perfid entfremdeten Kiſten Porzellanerde nach Frankreich getrieben habe.

Hoym ging auf ſein Gut Skaſſa und ward hier durch den Obriſt und Generaladjutanten des Königs von Rochau und den Hof- und Juſtiz- auch Appellationsrath Günther über achtzehn Anklagepunkte abgehört, die auf eigenmächtiges Regiment, Privatintereſſe, Fälſchung und Betrug geſtellt waren. Er mußte durch einen eignen Revers ſich zu einer Reihe ſpeziell ihm angeſchuldigter Verbrechen bekennen, ward aller ſeiner Aemter entſetzt, vom Dresdener Hofe weggewieſen und mußte 100,000 Thaler Schadenerſatz an die königliche Kaſſe einzahlen und verſprechen, ſich aller Correſpondenzen, ausgenommen in Privatangelegenheiten, zu enthalten. Auf dieſe Bedingungen pardonirte ihn der König und ertheilte ihm unterm 18. Juni 1731 Abolition.

Nach Auguſt's des Starken Tode aber 1733, wo

der polniſche Succeſſionskrieg mit Frankreich ausbrach und die ganze franzöſiſche Partei im ſächſiſchen Cabinet fiel und entlaſſen wurde, ward Hoym auf den Sonnenſtein geſetzt, weil er ſich angeblich gegen den Revers bezeigt habe. Die Sache iſt noch nicht aufgeklärt, der Mercure historique erzählt nur, daß das Gerücht theils von einem Inceſte Hoym's mit einer ſeiner Nichten, theils von einer unerlaubten Correſpondenz geſprochen habe. Es war ungefähr ein halbes Jahr nach Auguſt's Tode, als ihn ein Commando von der Chevaliergarde auf ſeinem Gute Lichtenwalde aufhob. Auf Vorbitte ſeiner einflußreichen Verwandten kam er zwar wieder los und ſtellte einen neuen Revers aus, aber er machte ſich neuer „übler Praktiken" ſchuldig. Nun ließ ihn der Miniſter Brühl nochmals am 22. December 1734 auf ſeinem Gute Lichtenwalde aufheben und auf den Königſtein ſetzen. Es ward ihm jetzt durch eine eigne Commiſſion förmlich der Prozeß gemacht: ſie verurtheilte ihn zu Confiscation ſeiner ſämmtlichen Güter und zu ewigem Gefängniß. Er ſaß auf dem Königſtein über ein Jahr lang, darauf erhing er ſich am 22. Mai 1736 aus Deſperation. Man fand in ſeinem Gefängniſſe neben ſeinem Leichnam einen Zettel liegen, worin er ſeine zwei Bedienten bat, ihn abzuſchneiden und ins Bett zu legen, gleichſam, als ſei er am Schlage geſtorben; den Bedienten ſollte die Familie dafür 1000 Ducaten auszahlen. Vorher ſchon hatte er einen Verſuch gemacht ſich zu erſchießen. In den Taſchen ſeiner Kleider fand man Raſir- und Federmeſſer und Scheere.

Er ſtarb unvermählt und ward in der Stille begraben, nachdem er vierzehn Tage lang gehangen hatte, bis Order aus Warſchau eingeholt war. Man ſcharrte ihn auf dem Garniſonskirchhofe des Königſteins ein in einem mit Hobelſpänen gefüllten Sarge, in denſelben Kleidern, in denen er ſich erhängt hatte. Dieſe Entleibungsgeſchichte Hoym's machte bedeutendes Aufſehen, Auguſt III. gab deshalb im Jahre 1737 ein eignes Mandat heraus, das öffentlich angeſchlagen wurde; als Beilagen waren denſelben die beiden Reverſe beigegeben, die Hoym eigenhändig 1731 und 1733 ausgeſtellt hatte. Sein geſammtes Vermögen wurde confiscirt.

Harthauſen war ein Spezial dieſes Grafen Carl Heinrich Hoym und wohnte mit ihm in einem Hauſe, als er, von ſeinen Reiſen zurückgekehrt, noch als ganz junger Mann in Dresden lebte. Er entwirft von ihm folgende Charakteriſtik:

„Le Comte de Hoym revenoit de ses voyages, ayant été long temps entre les soins du Comte de Bothmer, son beau frère, qui s'étoit donné toutes les peines à le former. C'étoit alors un homme de 21 à 22 ans, bien fait, beau, ayant de l'esprit, de la politesse et beaucoup d'acquis; il me paroissoit avoir les sentiments d'honneur et nobles, il avoit les manières de qualité et polies, s'exprimoit bien; il avoit quelque teinture d'études, de la lecture et son beau frère l'avoit mis dans es négociations; il écrivoit parfaitement bien et étant fort riche, faisoit belle figure. Il n'eut point

de repos, qu'il n'eut loué chez Dölfe *) le premier étage dont j'avois le second, pour être avec moi dans la même maison, nous avons ainsi logé deux ans ensemble. Il venoit souvent diner chez moi, en montant sans le faire dire, j'en faisois de même. Quand il me sut chez moi, il vint dans ma chambre des 2 à 3 heures; il ne fit rien, sans me demander conseil. Il traitoit souvent et delicatement, comme j'étois plus en utensiles que lui, il servoit du mien de ce qui lui manquoit et des porcellaines de ma soeur. Comme il étoit jeune et à marier, il étoit bien venu chez les dames. Il donnoit aussi des soupers et cela m'engagea aussi d'en donner. Le Comte de Friesen **) le prit en amitié, il me dit: „Voilà notre homme, joignons le à nous, car il fera surement grande fortune; j'y aiderai: et nous gouvernerons nous trois tout avec le temps." Nous fûmes souvent ensemble et nous nous nommions entre nous „les Triumvirs." J'aimois beaucoup Hoym, mais je me fiois plus à Friesen, que je connoissois à fonds depuis si long temps; et Hoym me donna

*) Der Geschäftsmann Harthausen's, der damals große Geldgeschäfte in Dresden betrieb, aber später Banquerout machte; das Haus war auf der pirnaischen Gasse, wo auch die Hoym'schen Häuser waren.

**) Der Busenfreund Harthausen's, Sohn des ersten Grafen, später Oberkammerherr und Schwiegersohn des Königs und der Gräfin Cosel.

führen und fütterte ihn jedesmal mit Zucker, Melonen und Feigen. Er verfolgte den König bis an seine Zimmer, ja einmal kam er bis in den Saal von Sanssouci, wo er einige Tafeln des Fußbodens zertrat. Dies alte Leibreitpferd Friedrich's des Großen, der Condé, ſtarb 1804, achtunddreißig Jahre alt. Noch gehörten zu den Lieblingspferden der Choiſeul, der Kaunitz, der Brühl und der Pitt. Ein ſehr ſchönes Pferd, das des engliſchen Miniſters Bute Namen trug, mußte, als dieſer 1762 ihn im Stiche gelaſſen und die Subſidien zurückgezogen hatte, mit den Mauleſeln Orangebäume ziehen.

Die Paſſion, die noch im achtzehnten Jahrhundert die Hauptpaſſion ſo vieler Fürſten war, theilte Friedrich nicht, ja er verachtete ſie. Er pflegte öfters zu ſagen: „Der Fleiſcher tödtet die Thiere nicht zum Vergnügen, ſondern nur weil die Geſellſchaft ihrer bedarf, der Jäger aber tödtet ſie nur zum Vergnügen und das iſt abſcheulich. Man muß deßhalb den Jäger noch unter den Fleiſcher in der bürgerlichen Geſellſchaft ſtellen.“

Friedrich der Große war von ſehr delicater Geſundheit. Schon bald nach dem Antritt ſeiner Regierung, alſo nach dem achtundzwanzigſten Lebensjahre, äußerten ſich Gicht und Hämorrhoiden, dieſe Uebel blieben ſtehend bis zu ſeinem Tode, man ſuchte ſie durch Aderläſſe und gelinde Abführungen zu lindern. „Ich leide, ſchreibt der König einmal an Fredersdorf, immer an der Nihre, Milz und Leber, das alte Luder iſt nicht mehr wehrt, als das es der

quelquefois occasion de lui remarquer une ambition, qui ne souffre point de compagnon, quoiqu'il dissimula extrémement. Je dis à Friesen: „Nous nous connoissons à fonds et sommes sûr l'un de l'autre, nous ne connoissons pas tant Hoym, il est trop jeune pour nous, je ne souhaiterois pas que nous fussions sa dupe; gardons quelque chose pour nous." Friesen me repondit: „Nous avons plus d'expérience, nous avons toujours quelque coup de réserve, pour le rétenir, quand il voudra s'échapper et nous le ferons revenir." Ce qui me deplaisoit souvent à Hoym, c'est ce qu'il ne pouvoit souffrir ni Watzdorf, ni Manteufel, ni Wackerbarth et même souvent Flemming en place dans le ministère sans se fâcher: cela me fit croire, qu'il n'y pourroit souffrir personne un jour. Friesen me dit: „Qui pourroit voir les sottises, qu'ils font, sans se fâcher; il ne s'en ouvre qu'à nous et nous rions de ces sottises, tout comme lui."

Graf Carl Heinrich Hoym war, wie gesagt, der jüngste von vier Brüdern, die sämmtlich, wie ihr Vater, der famose Duckmacher und Kammerdirector unter Johann Georg IV., hohe Stellen am sächsischen Hofe bekleideten und im Jahre 1711 während des sächsischen Reichsvicariats mit ihrem Schwager Bipthum in den Reichsgrafenstand erhoben worden waren.

Die beiden mittelsten Brüder Hoym waren der

Geheime Rath Carl Siegfried auf Guteborn in der Oberlauſitz und der Oberhauptmann in Thüringen Ludwig Gebhard auf Droyßig bei Zeitz, dem alten Stammhauſe.

Carl Siegfried Graf Hoym, der Geheime Rath auf Guteborn, ging, wie der Marſchall Schulenburg erzählt, in Dresden nur ſehr ſelten aus und bewachte fortwährend ſeine Frau, eine Fräulein von Löben, die er 1702, zweiundzwanzigjährig, geheirathet hatte, um mit ihr nicht das Schickſal ſeiner ſchönen Schwägerin Coſel zu erleben. „Er hatte, ſagt der Marſchall Schulenburg, Geiſt, war aber bei dem extravagant und mondſüchtig.“ Ein Sohn von ihm heirathete 1739 eine Tochter des Großkanzlers Beichlingen und eine Tochter 1729 den Grafen Bünau, den Geſchichtsſchreiber der Deutſchen.

Ludwig Gebhard Graf Hoym, der Oberhauptmann in Thüringen auf Droyßig, hatte 1716 die Tochter des Cabinetsminiſters, erſten Grafen Georg von Werthern geheirathet, ſein Sohn heirathete 1750 eine Nieze Brühl's und ſeine Tochter 1728 den jüngeren Oberkammerherrn Vitzthum, den Sohn des älteren, der 1777, wie früher ſein Vater, im Duell fiel. Der ältere Oberkammerherr Vitzthum, der Liebling Auguſt's des Starken, war der Schwager der vier Grafen Hoym. Ich führe dieſe Verwandtſchafts-Particularitäten an, um zu zeigen, wie wohlverſchlungen die Familienverbindungen der ſächſiſchen Hofadelsfamilien waren. Die Linie Hoym-Droyßig erbte Schlawentſchitz und Guteborn.

Schlawentſchitz fiel durch Heirath der älteſten Enkelin Ludwig Gebhard Hoym's auf Droyßig an den Fürſten von Hohenlohe-Oehringen, welche dies mit ſächſiſchem guten Gelde erworbene Beſitzthum noch heut zu Tage inne haben. Eine zweite Enkelin deſſelben Ludwig Gebhard Hoym brachte Droyßig und Guteborn an das fürſtliche Haus Reuß-Ebersdorf. Der durch ſeine Sonderbarkeiten ausgezeichnete Fürſt Heinrich LXXII., der 1848 reſignirte, datirte von Guteborn ſeinen curioſen Abtretungs-Erlaß. Droyßig ging vom Hauſe Reuß ans Haus Schönburg-Waldenburg über, das es heut zu Tage beſitzt.

Von dem ganzen Geſchlechte Hoym exiſtirt, wie geſagt, ſeit 1783 keine männliche Nachkommenſchaft mehr. Eine zweite Familie von Grafen Hoym in Schleſien ſtammte von dem bekannten ſchleſiſchen Miniſter her, der erſt 1786 unter Friedrich Wilhelm dem Dicken gegraft wurde und die jetzt blühende Familie der Grafen Hoym ward erſt 1809 gegraft, ebenfalls von Preußen.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

Druckfehler, Berichtigungen und Zusätze:

Zu Sachsen Band I. Seite 216, Zeile 16, Seite 21, Zeile 217, Seite 220, Zeile 10, statt „Neuheiligen" ist zu lesen: „Neunheilingen."

Zu Sachsen Band II. Seite 279 letzte Zeilen: Nach einer Mittheilung, die ich Herrn Curt von Einsiedel auf Brandstein verdanke, dessen Vorfahr Hildebrand, Obermarschall Kurfürst Friedrich's des Sanftmüthigen von Sachsen mit einer Fräulein Schenk von Tautenburg zu Bargula vermählt war, blüht noch ein Zweig dieses Geschlechts in Ostpreußen.

Zu Sachsen Band III. Seite 191, Zeile 15 von oben: statt „einer Tochter" ist zu lesen: „eines Sohns."

Zu Sachsen Band IV. Seite 27, Zeile 15 von oben statt „Oberlausitz" ist zu lesen: „Niederlausitz."

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehſe.

33r Band.

Fünfte Abtheilung:

Sachſen.

Sechſter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1854.

Geſchichte

der

Höfe

des

Hauſes Sachſen

von

Dr. Eduard Vehſe.

Sechſter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1854.

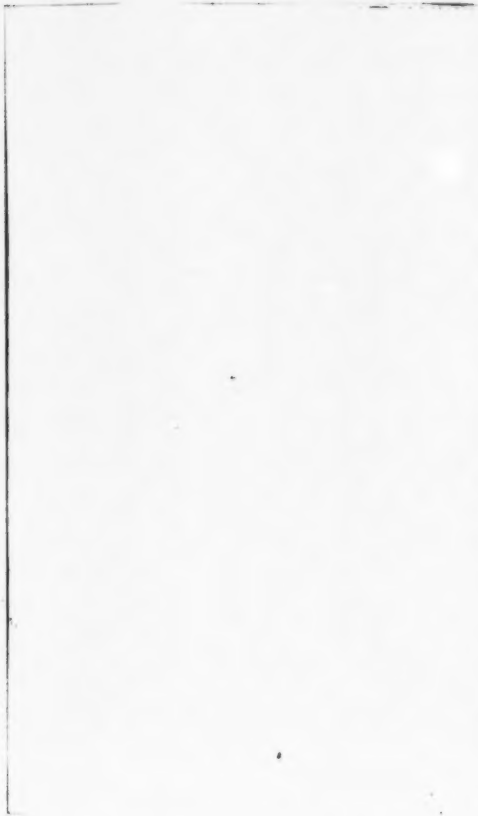

Inhalt.

Auguſt der Starke 1694—1733.

(Fortſetzung.)

		Seite
6.	Graf Wackerbarth, Generalfeldmarſchall . . .	2
7.	Graf Frieſen, Schwiegerſohn des Königs und der Gräfin Coſel	25
8.	Graf Lagnaſco, General	37
9.	Graf Manteuffel	44
10.	Graf Lützelburg, General	51
11.	Graf Promnitz: Spiegel einiger ſächſiſcher Cavalierleben	54
12.	Graf Werthern	78
13.	Graf Bünau, Kanzler und von Könneritz, Vicekanzler	86
14.	Graf Zech	100
15.	Die Geheimen Räthe Knoch und Born und die beiden Boſe. Die ſächſiſche Juriſtenwirthſchaft . .	102
16.	Der Oberküchenmeiſter Seyffertitz	115
17.	Prinz Johann Adolf von Weißenfels und General Vaudiſſin	128
7.	Die Geldwirthſchaft am Hofe. Die Kammerdiener und Geheimen Kämmeriere: Angelo Conſtantini und der Stammvater der Grafen Hoffmannsegg. Die Hofjuden Lehmann und Meyer. Die Hofnarren, Hofzwerge und Hofrieſen. Baron Kyau	133
8.	Das Princip des Adelsregiments in Sachſen. Die Finanz-, die Armee- und die Juſtizwirthſchaft unter Auguſt dem Starken	143

Seite

9. Auguſt's des Starken Bauten und Kunſt-Sammlungen: das japaniſche Palais und der Zwinger, die Bildergalerie, das Antiken- und Kupferſtichcabinet, die Kapelle u. ſ. w. 179

10. Die Hofvorfallenheiten der letzten Jahre Auguſt's des Starken und ſein Tod in Warſchau. Friedrich's des Großen, Schulenburg's und Manteuffel's Urtheil über den König 187

11. Der Hof-, Civil- und Militairetat und das diplomatiſche Corps unter Auguſt dem Starken 203

Auguſt III., der zweite König von Polen 1733—1763.

1. Seine Jugendjahre und ſiebenjährige Reiſen und ſein Uebertritt zur katholiſchen Religion 257

2. Die polniſche Königswahl 281

3. Perſonalien Auguſt's III. und der kaiſerlichen Prinzeſſin Joſepha. Williams' Depeſche. Neue italieniſche Familien in Sachſen: die Gerini, Marcolini, Piatti. Die katholiſche Kirche, die Oper, Haſſe und Fauſtina, die Bildergalerie, die Parforcejagd 285

4. Graf Brühl und ſeine Miniſterwirthſchaft im größten Style. Graf Sulkowsky und ſein Sturz. Der Lakai. Graf und Miniſter Hennicke. Die drei Vicekönige Loß, Stammer, Globig. Der Jeſuiten-Pater Guarini. Die Gräfin Moszinska . . 308

Teufel holet.“ Im Februar 1747 hatte er einen Anfall von einem halben Schlagfluß, der curirt wurde und seit dieser Zeit zeigte sich keine Anwandlung wieder. Geläufige Sprache und gutes Gedächtniß behielt er bis zu seinem Tode, er besorgte regelmäßig die Regierungsgeschäfte bis zum Tage vor seinem Tode, wo die Ordnung zum erstenmale unterbrochen wurde. In der Nähe sah er sehr gut, für die Ferne bediente er sich eines Glases. Zum Leser und Schreiben hat er nie der Brille bedurft.

Friedrich liebte die Bequemlichkeit, war aber ein Feind jeder Verweichlichung des Körpers. Er hat nie Pantoffeln, Schlafrock und Nachtmütze getragen. Für seine Wäsche, namentlich seine Hemden, hatte früher nach dem alten Brauche an seines Vaters Hofe seine Mutter gesorgt — Friedrich glaubte, daß er für Lebenszeit versorgt sei. Später sorgte, so lange sie noch rüstig war, seine Schwester Amalie. Zuletzt bekümmerte sich niemand mehr um diese wichtige innere Angelegenheit. Aus der Reinlichkeit machte der König — wieder im Gegensatz gegen seinen Vater — sich nicht viel und vernachlässigte sie, wie seine Kleidung mit zunehmendem Alter immer mehr. Er trug schlechte Wäsche, unreine Hemden; weil sie ihm bequemer als neue waren, zerrissene und geflickte Kleider; langen Bart, zerrissene Stiefeln; in Gesicht und Kleidern sah man Spuren des spanischen Tabacks: er achtete das alles nicht. In jungeren Jahren und noch in den ersten Jahren seiner Regierung kleidete er sich in Röcke nach dem neuesten Pariser Geschmacke. Noch 1750

Gegen das Ende der Regierung König Auguſt's des Starken war das Cabinet aus elf Miniſtern zuſammengeſetzt. Außer dem älteſten, Baron Löwendahl, waren noch folgende zehn Cabinetsminiſter beſtellt: der Generalfeldmarſchall Graf Wackerbarth, die Generale Grafen Lagnaſco und Lützelburg, der Marquis de Fleury, die Grafen Manteuffel, Promnitz und Wartensleben, der Oberkammerherr und General Graf Frieſen, der Schwiegerſohn der Gräfin Coſel, Brühl, der ſpätere Premier und endlich ein geiſtlicher Herr, der Herzog Moritz Adolf von Sachſen-Zeitz, Erzbiſchof von Pharſalien in partibus. Unter dieſen Cabinetsminiſtern ſind beſonders die Grafen Wackerbarth, Frieſen und Manteuffel, und der Italiener Lagnaſco auszuzeichnen. Auf Brühl komme ich bei der Regierung König Auguſt's III. zurück. Im letzten Staatscalender, der unter Auguſt erſchienen iſt, dem aufs Jahr 1733, fehlen: Lagnaſco, als geſtorben; Wartensleben und der Herzog von Zeitz als definitiv ausgeſchieden — Brühl war noch nicht dem Namen, wohl aber der That nach Premierminiſter.

VI. Graf Wackerbarth, Generalfeldmarschall.

Graf August Christoph von Wackerbarth stammte aus einem alten mecklenburgischen Geschlechte, das sich im Sachsen-Lauenburgischen, wo Kogel bei Ratzeburg ihr Stammhaus wurde, eingebürgert hatte. Er war geboren 1662 und kam in seiner Jugend als Page der Tochter des Königs Friedrich III. von Dänemark, die die Gemahlin des letzten Kurfürsten von Pfalz-Simmern Carl ward, an den Heidelberger Hof. Als Kurfürst Carl 1685 starb und die dänische Prinzessin zu ihrer Schwester, der Gemahlin Kurfürst Johann Georg's III. nach Sachsen zog, begleitete sie Wackerbarth dahin und ward nun am Dresdner Hofe Page. In dieser Eigenschaft machte er, wie Pflug, sein Glück. Frühzeitig zeigte sich seine Neigung zur Ingenieurkunst. Johann Georg III. ließ ihn auf seine Kosten durch Europa reisen, er ging bis nach Griechenland, um überall die Festungswerke zu studiren und Fortificationspläne zu sammeln. 1689 begleitete er den Kurfürsten bei der Campagne am Rheine. Auch Johann Georg IV. ließ ihn durch Italien, Ungarn und andere Länder reisen. August der Starke nahm ihn 1695 als Ingenieur zum Feldzug in Ungarn mit und als er 1697 König von Polen geworden, begleitete ihn Wackerbarth als Artilleriebrigadier und Generaladjutant. In demselben Jahre ging er als Gesandter nach Wien und behielt diese Gesandtschaft lange Jahre, abwechselnd mit militairischem Dienst, bei. Im nordischen Kriege stieg er zum General, Oberland- und Haus-Zeugmeister, e-

neralintendanten aller Civil- und Militairgebäude, auch erhielt er die später auch von Brühl bekleidete Charge eines Generalcommissarius der Baltischen Meer-Pforten.

„Er hat sich, schreibt der Tourist von Loen, emporgebracht man weiß nicht wie? Er sieht wohl aus und hat verschiedene gute Eigenschaften, allein sein Glück und sein Ruhm haben ihn selbst übertroffen.“ „Alle Welt, sagt das Portrait Wolframsdorf's, ist über das Glück erstaunt, wie ein so dürftiges Genie, wie Wackerbarth, es so weit bringen konnte bei der Armee als General und bei dem größten Hofe Europa's als Gesandter angestellt zu werden, wo er Geschäfte von der größten Wichtigkeit zu führen hatte. Er besaß weder die nöthigen Kenntnisse, noch natürlichen Verstand genug, um sich auf diesen beiden Posten mit Ehren halten zu können. Er ist nichts als ein Stutzer, sehr von sich selbst eingenommen, langweilig, süßlich, fade, mit wenig Zurückhaltung und Verstellung. Wenn er spricht, währt es eine Stunde, ehe er die Worte herausbringt, und da er die Materien, über welche er spricht, selten genau kennt, so verwirrt er sich und bricht dann kurz ab; dennoch hört er sich gern sprechen. Er bildet sich ein, schön zu tanzen, allein er tanzt unangenehm und geziert. Seine Haupteigenschaft als Hofmann ist Oberflächlichkeit und dabei schmückt er sich oft mit fremden Federn. Wenn der König sich die Entwürfe und Zeichnungen von den Hofmalern Karger und Fehling vorlegen ließe, so würde er sie aus erster Hand erhalten. Der Grund, weshalb er zum Gesandten in Wien gewählt wurde,

war, daß das (1697) von dem König neugebildete Ministerium, das aus dem Bischof von Raab, Beichling und Flemming bestand, sehr zufrieden war, am Wiener Hofe jemand zu haben, der die Unwissenheit der Einen und die Bosheit der Andern nicht mehr durchschaute, als sie selbst und der ihnen außerdem für die Ertheilung eines so hohen Postens verpflichtet sein mußte. Der Wiener Hof, der damals am königlich polnischen Hofe unumschränkter herrschte, als der König selbst, war sehr damit einverstanden, einen Gesandten von dort bei sich zu haben, mit dem man machen konnte, was man wollte. Seine Bekanntschaft in dem Harrach'schen Hause*) kam hierbei vornehmlich in Anschlag: auf diesem Wege hoffte man die Hofgeheimnisse von sämmtlichen Damen zu erfahren. Außerdem aber, daß seine Unterhaltung nicht allzu geistreich und angenehm war, erweckte er vielmehr nur das Mitleid der Damen, was diese nicht sehr lieben. Es liegt dem Könige sehr wenig daran, alle Coqueterien des Wiener Hofes zu wissen, eben so unnöthig ist es, daß er die Damen bei ihren Intriguen unterstützt, wie es der französische Botschafter machte, der sein geschworner Feind ist und nun auf seinen Untergang sinnt. Es ist besser, ein Gesandter erfährt von den Ministern selbst, wo sie hinaus wollen, als durch die Damen, die mehrentheils nur schmeicheln und, wie es ihnen

*) Die Grafen Harrach, die berühmten Gesandten nach Spanien sind gemeint.

ihre Leidenschaft eingiebt, falsche Vorstellungen erwecken. Man sieht dies aus den Berichten, die Wackerbarth an seinen Hof schickt, in denen weder Zuverlässigkeit noch Wahrheit zu finden ist und die er nicht einmal selbst schreibt. Wackerbarth ist ein großer Wucherer und hat viele Collisionen mit Juden gehabt, weshalb der Großkanzler Beichling, der ihn um dieses schöne Talent beneidete, nicht immer mit ihm zufrieden war und sich ärgerte, daß er ihm den Profit wegnahm, z. B. beim Vertrag wegen des Salzhandels, bei welchem der König 5 — 600,000 Thaler durch Wackerbarth's unvortheilhafte Unterhandlung verlor."

Wackerbarth trat in Wien mit größtem Glanz auf und empfing so die Lehen für seinen Herrn. Er vermählte sich 1707 in Wien mit der schönen italienischen Marquise Catharine von Salmour, gebornen Balbiani, der s. g. Madame de Brandenbourg, Wittwe des Markgrafen Carl von Brandenburg, eines Sohnes des großen Kurfürsten. Sie galt für eine der geistvollsten Frauen ihrer Zeit, starb aber schon 1719. 1708 erhob Kaiser Joseph I. Wackerbarth in den Reichsgrafenstand.*) Darauf ging er zum französischen Feldzug in Brabant und stand wieder von 1710 an als Gesandter in Wien bis zum Tode Joseph's I. 1711. Unterdessen hatte ihn August der Starke 1711 zum Cabinetsminister ernannt. Er ging wieder in den nordischen Krieg nach Pom-

*) Der geheime Grund zu dieser Erhebung folgt unten, Harthausen giebt ihn an.

mern und nach Beendigung deſſelben, nachdem er 1715 namentlich Stralſund eingenommen, nach Polen, wo er Warſchau und andere Plätze in Vertheidigungsſtand ſetzte. 1717 ging er wieder nach Wien und unterhandelte die Vermählung des Kurprinzen mit der Erzherzogin Joſephine. Nach ſeiner Zurückkunft 1718 ward er Gouverneur von Dresden und Obercommandant aller ſächſiſchen Feſtungen. 1720 ging er nach Berlin, um ein Cartel wegen Auslieferung der beiderſeitigen Deſerteurs zu vermitteln. 1726 ſtiftete er für den jungen Adel Sachſens die Ritteracademie zu Dresden, deren erſter Gouverneur er wurde. Im Carneval 1728, als Friedrich Wilhelm I. mit ſeinem Kronprinzen nach Dresden kam, wohnte der preußiſche König bei ihm im Gouvernementshaus, im Zeughof. Während dieſes Beſuchs brach in einer Nacht ein Brand aus, der das Gouvernementshaus in Aſche legte. Bei dieſem Brande ging einer der größten Schätze Dresdens unter: Wackerbarth's ſeit vierzig Jahren angeſammelte ſchöne Bibliothek und Pläneſammlung: ſie enthielt die ſeltenſten Sachen, Manuſcripte von höchſtem Werth, wie z. B. die über den dreißigjährigen Krieg, die der Graf in Licitationen zu Wien und Prag hatte aufkaufen laſſen. Der König von Preußen, der mit dem Kronprinzen um Mitternacht erſt vom Ball in dem vom König gekauften Palais des Feldmarſchalls Grafen Flemming, dem heutigen Landhaus zurückgekehrt war, mußte halbnackend dorthin zurückflüchten; kaum konnte er ein wichtiges Käſtchen mit Schriften retten. „Am Tage darauf ſpeiſten die preußiſchen Herr-

ſchaften bei der Krongroßſchatzmeiſterin Przebendowska. Sie hatten ſich eben geſetzt, als Flemming vom König kam und erzählte, daß derſelbe Wackerbarth's Bitte, ein Haus beim Arſenal zu räumen, um unterdeß dort zu wohnen, bis ſeines wieder aufgebaut ſei, abgeſchlagen habe. Die Geſellſchaft ſtaunte, Wackerbarth machte dem aber bald ein Ende, als er fortfuhr: „Se. Majeſtät haben ein anderes Auskunftsmittel gefunden, ſie ſchenken mir das Palais, wo wir geſtern getanzt haben, mit allem Meublement.“ Das freute den König von Preußen ſo, daß er aufſprang und indem er Wackerbarth wiederholt umarmte und küßte, ihm auftrug, dem König von Polen in ſeinem Namen für eine ſo eclatante Generoſität zu danken.“ Das Palais war 50,000 Thaler werth, der König kaufte es ſpäter für die Orſelska zurück. Kurze Zeit darauf ſtarb Flemming und Hoym, aus Frankreich zurückgekehrt, trat an die Spitze des Cabinets. Wackerbarth ſtürzte ihn 1731 und ward nun dirigirender Cabinetsminiſter an ſeiner Stelle. Er ſtand zugleich, ſchon 1730 zum Generalfeldmarſchall ernannt, an der Spitze der ſächſiſchen Armee. Er begleitete Auguſt III. zur Krönung nach Polen, ward hier krank und ſtarb 1734 an der Waſſerſucht zu Dresden.

Wackerbarth war ein ſtattlicher Hofherr, der ein ſehr ſplendides Haus machte. Er bürgerte 1724 unter andern die Trüffeljagd in Sachſen ein, er verſchrieb aus Italien Trüffeljäger. Er war, wie ſein königlicher Herr, ein großer Freund vom Bauen. 1728 ſchon ward auf einen Befehl vom Oberlandbaumeiſter Knöfel das neue

Gouvernementshaus erbaut, das sein Sohn, der Cabinetsminister, im Jahre 1740 an den Chevalier de Saxe und dieser 1773 an den Herzog Carl von Curland verkaufte. Von dessen Tochter Maria kaufte es der Kurfürst Friedrich August vor ihrer Verheirathung mit dem Prinzen Carl von Carignan 1796 und bestimmte es wieder zur Wohnung des Gouverneurs von Dresden. 1813 und 1814 ward es Lazareth für verwundete Offiziere, endlich 1815 ward es der chirurgisch-medizinischen Akademie überwiesen. In dem jetzt der Prinzessin Auguste gehörigen Dorfe Großsedlitz bei Dresden ließ Wackerbarth ebenfalls durch Knöfel ein großes gethürmtes Schloß und einen großartigen, terrassirten französischen Garten im Style von Versailles anlegen, der aber nur zur Hälfte fertig und im siebenjährigen Kriege durch die Preußen verwüstet wurde; Schloß und Garten überließ Wackerbarth an den König, der hier, nächst Pillnitz, seine Sommerresidenz aufschlug. Endlich baute Knöfel noch die Villa Wackerbarths „Ruhe in der Hoflößnitz." Durch eine Schenkung August's besaß Wackerbarth auch noch Schloß und Amt Zabeltitz bei Meißen.

Wackerbarth war ein kleiner Herr phlegmatischer Complexion, er wird in den Zeitberichten als im hohen Grade leutselig, aber keineswegs als sehr geistreich und unterrichtet, sondern als oberflächlich und geziert, wie ein Stutzer und Petitmaitre in seinen Manieren geschildert. „Wenn Wackerbarth, schreibt der berühmte Schulenburg in einem vertraulichen Schreiben an

den Grafen Werthern, sächsischen Gesandten beim Reichstag in Regensburg d. d. Lager vor Mons 6. October 1709, wenn Wackerbarth weniger Affectation und weniger Feuerwerke im Kopfe hätte und nicht in diesen beiden Stücken excelliren wollte, würde er weit kommen. Er ist ein braver Mann, ein guter Freund, aber den Krieg versteht er nicht. Lord Marlborough kann ihn nicht ausstehen, der Prinz Eugen will ihm wohl, in so weit, als man ihn in Wien machen läßt, was man will, dem König sagt er (W.) freilich, er habe den Kaiser in der Tasche."

Er hinterließ von seiner Gemahlin keine Kinder, adoptirte aber vor ihrem Tode 1719 ihren in erster Ehe erzeugten Sohn Joseph Anton Gabaleon, der sich nun Graf Wackerbarth-Salmour nannte, erst im sächsischen Militairdienst stand, dann aber wegen einer Fußwunde in die Staats- und Hofcarriere überging. Er lebte erst an den Höfen von Wien, London und München, wurde 1727 Geheimer Rath, 1731 Obristhofmeister des Sohnes des zehnjährigen Kurprinzen, Friedrich Christian, zuletzt war er unter August dem Starken Gesandter in München, Wien und Rom. Nach dessen Tode wurde er mit Graf Baudissin Gesandter in Polen, um die Wahl und Krönung August's III. zu bewirken und starb als Cabinetsminister. Ich komme auf ihn bei der Regierung Kurfürst Friedrich Christian's zurück.

Das Portrait Wackerbarth's, des bizarrsten und eitelsten, aber nicht am wenigsten ehrgeizigen und machtlüsternen der Minister August's, giebt Hart-

hausen ausführlich, wie nachsteht: das Merkwürdigste in seinem Bericht ist, daß wir erfahren, daß er den le Bel bei August machte.

„Wackerbarth étoit un petit homme sans taille, le visage assez commun, sans air ni agrément, étudié et affecté dans toutes ses manières, dans sa façon de parler et d'écrire; grand diseur de pauvretés sous des paroles empoulées prononcées lentement et avec emphase, s'admirant soi même, croyant dire des merveilles; bouffonnant souvent; assez brave de sa personne; petit génie, s'amusant à la bagatelle et en faisant des affaires très importantes; intriguant, s'attachant des petits gens, comme cameriers, valets de chambre, architectes etc.; employant en écrivant dix feuilles à ce qu'un autre auroit dit dans un-quart de feuille et dictant des matinées entières, c'est pourquoi le général Browne, grand railleur l'appelloit „Dictator perpetuus" et en étant constitué par lui, le regagna entièrement en lui disant, qu'il l'égaloit par son grand merite à Jules Cesar. Il avoit une vanité insupportable, parloit très long temps très lentement, sans qu'on put penetrer ce qu'il vouloit dire: il faisoit cela, quand il vouloit paroître, ordinairement il contrefaisoit le taciturne, affectoit un air mystérieux et reveur; il écoutoit en distrait et proferoit quelques monosyllabes pour réponse. Dans son particulier et à sa table, ou il passoit ordinairement 5 heures, il ne disoit que des puerilités et des fadaises, étant alors dans son naturel, dans la pensée,

trug er Galakleider von Gold- und Silberſtoff mit Brillantknöpfen, Schuhe und ſeidne Strümpfe. Später war ſtatt der Galakleider die blaue Uniform ſeines Leibgardebataillons ſein beſtändiger Anzug, zuerſt mit ſehr reicher Silberſtickerei, dann ohne Stickerei, bloß mit dem Achſelbande, zuletzt ließ er auch noch die Stickerei am Hute weg und trug dieſen bloß mit der weißen Plume, der feinſten Straußenfeder. An der linken Hand trug er beſtändig zwei koſtbare Solitärbrillanten — die Brillanten konnte er nicht ſchön genug haben — und an der rechten Hand einen großen ſchleſiſchen Chryſopras, den er dem Prinzen Heinrich vermachte. An den Uhren, die er beſaß, trug er nie andere als ſchwarze Bänder, wie Thiébault erzählt, als eine Art von Trauerzeichen zum Andenken an ſeine Mutter. Von fremden Orden trug Friedrich nur drei, den ruſſiſchen Andreas-, den polniſchen weißen Adler- und den ſchwediſchen Seraphinenorden. Den Hoſenbandorden, den ſeine drei Vorfahren trugen und den der große Kurfürſt ſo überaus werth hielt, trug er nicht. Neue Moden und Façons liebte Friedrich nicht, er ging am letzten Tage ſeiner Regierung ſo gekleidet, wie am erſten, die Armeeuniformen blieben dieſelben, auch ſeine Lakaien und Jäger gingen in dem alten halbhundertjährigen Livréeſchnitte. Der Hut des Königs mußte, auch wenn er neu war, im Kopfe ſo weich gerieben ſein, daß er einem alten glich; aus demſelben Grunde der Bequemlichkeit ließ er, wie geſagt, ſeine Kleider lieber ausbeſſern, als daß er neue anzog; eben ſo trug er ſeine Stiefeln, die Huſarenkappen

que les grands hommes se delassoient ainsi de leurs grands travaux. Il affectoit d'être mal habillé: enfoncé dans une grosse perruque, souvent très longue, d'ou on voyoit à peine le visage, enpacqueté dans quelques surtout sur les autres habits; il vouloit montrer, que ses occupations ne lui laissoient pas le temps de s'habiller et que les grands hommes devoient negliger ce soin et se distinguer par là des autres. En venant à la cour, il avoit toujours entre l'habit et la camisole quantité de cahiers pliés pour marquer la quantité des affaires pour le Vortrag, faisoit l'empressé à sortir et à rentrer dans l'antichambre et dans quelque chambre du roi, à appeller quelqu'un de quelque département, principalement du sien, et à le tirer dans quelque coin, ou à une fenêtre, à lui parler à l'oreille d'un air de maitre, a le renvoyer quelque part vitement; à appeller quelqu'autre de même, a faire l'impatient d'attendre le retour, à parler mystérieusement à quelqu'autre ministre et à resortir de l'antichambre et y rentrer en homme très affairé, quoique le tout rouloit sur un rien et ne se faisoit, que pour le faire paroître ce qu'il vouloit persuader être aux autres, car d'autres en ont souvent ri, en se racontant l'un à l'autre ces pouvretés. Il m'a quelquefois tiré à l'écart avec un air très empressé et m'a dit mystérieusement à l'oreille, de venir diner chez lui, en me circonstanciant pendant un quart d'heure, ou ceux, qui y seroient ou quelqu'autre bagatelle et quitté

brusquement, allant parler à quelqu'autre de même. Quelquefois il se tenoit pendant un quart d'heure tout seul dans un coin, comme plongé dans de profondes méditations, gesticulant fort et tout d'un coup il partit comme un trait, percant l'antichambre et sortant; et souvent rentra un moment après, ayant l'air riant et parlant gracieusement à ceux, qu'il rencontroit à son passage. Il aimoit le sexe, mais plus par vanité, que par goût. Il étoit dangereux ennemi; il étoit fort interessé, mais ne pouvoit pas garder l'argent, le dépensoit sans qu'il parût et sans goût, ni sans s'en faire honneur; il n'avoit rien de solide, son goût étoit bizarre, capricieux et souvent dépendoit de ses subalternes."

„Il étoit pauvre gentilhomme de Mecklenbourg, fut mis page chez Madame royale palatine, qui, en se rétirant en Saxe chez l'électrice, sa soeur, l'y mena avec ses autres domestiques, il y fut élevé avec les autres pages dans les exercises et dansa passablement. Sur la recommendation de son electrice il fut gentilhomme de la cour (*Kammerjunfer*) et cornet des gardes. Il fit assiduement la cour aux deux princes, auxquels il servoit souvent de divertissement. Il s'appliqua au dessein et à la fortification et persuada au monde d'être dans les graces des princes, il leur presenta des plans, comme il les avoit fait. Il fut fait gentilhomme de la chambre sous le regne de **Jean George IV.** et avanca aussi dans les troupes.

L'électeur étant mort et son frère lui ayant succedé, il continua à s'insinuer par ses bouffonades. Ayant un peu assemblé d'argent, il fit une campagne avec Flemming comme volontaire en Italie et montra de la bravoure à la bataille de Staffarde; il s'attacha entièrement à Flemming, qui, ayant fort contribué à faire l'electeur roi de Pologne, lui procura le titre de colonel; et quelques années après persecuta tant le Comte de Beichling, premier ministre, que celui ci lui donna une commission à Vienne avec titre d'envoyé. Y étant une fois, on l'y laissa avec les appointements ordinaires, mais sans lui donner beaucoup d'affaires, Beichling n'étant pas content de lui. Connoissant le roi curieux, il chercha des raretés en meubles, tableaux et autres curiosités, et en vanta au roi la beauté par ses longues relations et si souvent, que le roi lui ordonna à la fin, de les acheter pour lui; il les vendit très cher au roi et continuant ce manège, il y gagna assez pour faire figure à Vienne. Beichling étant disgracié, Flemming le protégea hautement, il resta à Vienne et fut fait général-major et quelque temps après lieutenant-général. Le roi avoit à demander encore de grandes sommes de la cour de Vienne de ses campagnes d'Hongrie, on donna commission à Wackerbarth de les solliciter; il fit tant par ses intrigues et profita si bien des besoins, qu'on avoit à Vienne de la cour de Dresden, que peu à peu il les reçut toutes. Mais il acheta tant de

choses pour le roi et si chèrement et il trouva tant de matière d'amplifier ses comptes, que le roi n'en a rien eu. Watzdorf a plusieurs fois attaqué cette matière, mais la bande de Wackerbarth étoit alors si puissante, que la pleine justification est toujours resté suspendue. Lagnasco m'a une fois raconté, que peu après que Wackerbarth étoit devenu lieutenant-général, étant chez le roi dans sa chambre à la fenêtre, Flemming et Wackerbarth passèrent par la cour du chateau, le roi dit à Lagnasco: „tout le monde s'étonnera et j'en ai même honte d'avoir fait ce bouffon lieutenant-général, ne pouvant pas l'employer à ce metier, mais on me n'a pas laissé de repos; et outre cela il m'a coûté tout de grandes sommes, dont il s'est emparé."

„L'empereur Josephe aimant fort la galanterie, Wackerbarth trouva moyen de s'insinuer fort chez lui en entrant dans ces petites intrigues et il fit en même temps pendant ce temps là très bien les affaires du roi, quoiqu'en grossissant fort les comptes*). Il y avoit à Vienne une dame italienne de Balbiani, très belle dans son temps et ayant infiniment d'esprit; elle avoit eu pour mari un certain gentilhomme du Piémont de Salmour, dont elle avoit eu deux fils et une

*) „il a si souvent fait l'entremetteur pour donner des maitresses au roi", sagte die Gefel einmal zu Hartenfels.

fille; étant veuve et à Turin pendant la guerre, le marggrave Charles de Brandenbourg, jeune prince, s'amouracha d'elle et l'épousa secretement; l'électeur, son frère s'en plaignant, le duc de Savoye la fit enlever et mettre dans un couvent, le marggrave mourut quelque mois après de maladie et elle étant relachée, se rétira à Milan sous la protection du gouverneur espagnol Castelnaga. Après le départ de ce gouverneur, elle fut à Vienne; elle avoit toujours gardé le nom de marquise de Brandenbourg; l'électeur n'ayant pu venir à bout de le lui faire quitter, lui avoit fait offrir 100,000 écus, qu'elle avoit refusé. Sa fille étoit parfaitement belle et bien faite au dernier point, mais sans esprit: Wackerbarth se fianca avec la mère et fit un traité avec l'empereur, que cette fille seroit sa maitresse declarée avec de grands avantages pour elle, pour la mère et Wackerbarth. C'étoit en faveur de cette affaire, que Wackerbarth obtenoit beaucoup de l'empereur. L'empereur ayant mis le traité sur la table pour le signer, et sortant pour un moment, l'imperatrice entra et trouvant ce traité, sort et court chez l'impératrice mère*), et les deux imperatrices font tant de bruit que l'impereur, pour les appaiser, exila mère et fille de Vienne, mais leur donna secrètement un asile à Prague. Wackerbarth y fut enveloppé et quitta Vienne aussi par

*) Die fremme Gleenore von Pfalzneuburg.

necessité*). Il fut à Prague, épouser la mère, en formant un autre projet, de mettre le roi au lieu de l'empereur aux dépens de la Cosel.

„Wackerbarth compta surement d'être à la tête de tout à la cour du roi de Pologne et de gouverner tout, et c'auroit été au dépens de Flemming. Il fut chez le roi, qui étoit au siège de Lille**) et acheva le traité avec le roi; mais la fille mourut de la petite verole dans le temps, que le roi revint en Saxe. C'est ce qui a produit la terrible haine de la Cosel contre Wackerbarth et depuis la défiance de Flemming contre lui, qui après cela l'a toujours tenu court. Mais il sut tellement faire le chien couchant chez Flemming et tellement ramper et flatter qu'il le regagna en grande partie. Il obtint alors le commandement des troupes saxonnes sur le Rhin, ou il fut le seul, qui vanta sa conduite et après des troupes saxonnes dans les pays bas, mais cela fut de peu de durée. Les alliés souhaitoient sa revocation et les officiers saxons étant fort mécontents et lui faisant bien des fautes, Schulenburg eut le commandement de ces troupes, y fit merveille et y acquit beaucoup d'honneur pour lui et pour les troupes. La guerre du nord continuant, Flem-

*) „L'empereur Joseph étant mort, il fut fort mal à la nouvelle cour de Charles VI. et rappellé entierement." Joseph I. aber war dankbar gewesen: die Wackerbarth'sche Grafenkrone datirt vom Jahre 1709.

**) 1709.

ming y commanda au commencement les troupes lui même, mais laissa le siège de Stralsund à Wackerbarth, qui y réussit en emportant le retranchement, ce qui facilita la prise de la ville. On négotia si bien à la cour de Vienne, que Wackerbarth y retourna pour la forme avec sa femme, mais comme il étoit très désagreable à cette cour et que les affaires n'alloient pas bien entre ses mains, on le rapella tout à fait et il revint à Dresden, il fut ministre du cabinet, *) mais Flemming se reserva le Vortrag des affaires militaires tant qu'il vécut."

„Wackerbarth revint avec sa femme à Dresden, prendre le gouvernement de Dresden et de toutes les forteresses de la Saxe, que Flemming lui vendoit pour 40,000 écus avec l'agrément du roi: ce gouvernement valut 10,000 écus au moins par an, le régiment de garde de deux grands bataillons appartenant au gouverneur. Wackerbarth devanca un peu sa femme, qui pour mieux paroître à Dresden, s'étoit endossée une pauvre fille italienne, qui se disoit très noble et se nommoit Anguiscola: son dessein pouvoit être de remplacer par elle la perte de la fille de Madame Wackerbarth auprès du roi, car l'Anguiscola étoit assez jolie, très bien faite et avoit de l'esprit. Madame Wackerbarth arriva à Dresden 6 ou 7 mois après son époux. Elle s'adressa d'abord à

*) 1711.

la tresorière,*) la tresorière s'en défia, la connoissant trop intriguante et la Spiegel, qui avoit eu ses vues sur Wackerbarth et en avoit eu autrefois des promesses très positives, le haïssoit. Les autres dames, comme la Reuss, la Vitzthum, la Hülchen n'eurent presque aucun commerce avec la Wackerbarth, elle n'eut presqu'aucune entrée à la cour et elle ne rechercha que la tresorière, ou elle ne trouva guère de consolation; la tresorière la regarda comme artificieuce, ambitieuse et dangereuse et ainsi se borna avec elle à la politesse et sans entrer en confiance. Je ne trouvois en elle ni ce grand esprit, dont on avoit fait tant de bruit, ni ce fonds d'intrigues, propre à conduire une grande affaire au but: tout se bornoit selon moi chez elle à une intrigue de galanterie et d'en tirer tous les avantages possibles."

„Madame Wackerbarth avoit été belle et avoit encore les restes, mais sa taille n'étoit pas belle, étant petite et grosse; elle avoit beaucoup de monde et de coquet, elle s'exprimoit bien; elle avoit de l'esprit et même de la finesse, mais cela ne passoit pas le médiocre, son histoire en fait foi. Ayant eu l'éducation heureuse, elle avoit épousé Mr. Salmour et étoit devenue bientôt veuve avec trois enfans. Turin est un pays de politesse et de galanterie ou la liberté françoise regne encore, ou on ne trouve que la première

*) Frau von Przebendowska, geborne Flemming.

faible nuance des manieres italiennes. Madame de Salmour y étoit: plusieurs princes allemands y vivant à la tête des troupes envoyées au secours du duc de Savoye, celuici tâcha de leur fournir tous les divertissements, il leur fit bonne chère et donna à chacun une belle, qui put l'entretenir agréablement. Le Marggrave Charles de Brandebourg eut Madame de Salmour, qui dès le premier moment le rendit si épris d'elle qu'à en faire conquête. Ce jeune prince étoit sans experience et plein de sa passion; elle le porta par son savoir faire bientôt au sacrement; le prince de Hesse rompit la première tentative, le duc de Savoye voulut rompre ce commerce. Il étoit trop tard: le prince l'épousa secrètement. Le duc de Savoye, pour ne pas désobliger l'Electeur de Brandebourg, frère du prince, fit arracher Madame de Salmour hors du lit du prince, et mettre dans un convent. Le Marggrave, ayant échauffé le sang et le chagrin survenant prit la fièvre chaude et mourût; elle prit le titre de Marggrave de Brandebourg, on la mit en liberté; j'ai vu ses lettres, écrites au Marggrave, qui sont fort tendres et ou il y a de l'esprit, mais toutes sont remplies de demandes réiterées d'argent et de pierreries" etc. etc.

„Madame Wackerbarth ne réussit pas non plus avec l'Anguiacola: le roi ne la regarda presque pas, malgré toutes les peines, que Wackerbarth se donna. Wackerbarth en devint lui

même éperduement amoureux et fût bientôt heureux, il ne s'en cacha pas et fit mille folies. Madame parût en être bien aise, quoiqu'en secret elle s'en mordoit les doigts. Elle se chagrina de se voir entièrement desoeuvrée et sans aucun crédit; l'affaire de l'Anguiscola y survint; ses efforts, de cacher ses chagrins la ruinèrent, elle y succomba et mourût.*) Wackerbarth donna alors essor à sa passion: il fit servir l'Anguiscola en princesse, lui donna quantité de riches habits, prétendant pour elle des distinctions à la cour, qui furent refusées. Cette fille devint tout un coup altière et se donna des grands airs, dont tout le monde rioit, car personne ne la regardoit presque, tout un coup elle devint malade et mourût deux jours après. Wackerbarth fit toutes les grimasses d'être inconsolable, car il l'alloit épouser et en faisoit tous les préparatifs: il étoit grand comédien, mais bientôt après il donna dans une autre passion encore moindre, que cella-là."

„Wackerbarth n'avoit pas été un an à Dresden qu'il fut haï, détesté et méprisé universellement: ses bizarreries, ses extravagances, ses manières interessées et extorsions se suivirent de jour en jour. Il acheta une petite terre à une lieue de Dresden**) pour 26,000 écus, y bâtit une maison, qui coutoit 100,000 écus, y ayant trouvé la plus belle si-

*) 1719, acht Jahre nach ihrer Ankunft in Dresden.
**) Großsedlitz bei Pirna.

hatten, welche in Runzeln um die Knöchel fielen, niemals neu, ließ ſie auch nie wichſen und ſie ſahen oft, namentlich die Kappen, ſehr roth aus. Aber in dieſen alten Stiefeln gab er Europa „Geſetze und Aufklärung.“ Der Touriſt Moore, der mit dem Herzog von Hamilton 1775 in Potsdam war, ſah in der Kleiderkammer des Königs nur zwei blaue Röcke mit rothen Aufſchlägen, das Futter des einen ein wenig zerriſſen, — zwei gelbe Weſten, ziemlich dicht mit Spaniol bepudert — drei Paar gelbe Hoſen — und ein blaues Kleid von Sammet, mit Silber geſtickt, für feierliche Gelegenheiten: es mochte ohngefähr zehn Jahre alt ſein und hatte noch alle Kräfte der Jugend. Bei ſeinem Tode hinterließ Friedrich eine Garderobe, die ein Jude in Bauſch und Bogen um 100 Thaler kaufte. Es waren nicht mehr als fünf Uniform- und Winterröcke, acht Weſten, vier Paar Beinkleider, ſechs Paar Stiefeln, zehn Paar weiße und fünf Paar ſchwarzſeidne Strümpfe und ſechzehn Hemden und zwar waren dieſe, weil er ungemein ſtark und oft transſpirirte, in ſo ſchlechten Umſtänden, daß der erſte Kammerdiener Schöning ihm ſein Bräutigamshemd in den Sarg mitgeben mußte.

Friedrich's einzige koſtbare Liebhaberei waren Doſen. Er hinterließ deren 130 Stück, in denen ein Werth von 1,300,000 Thalern ſteckte. Jederzeit ſtanden mehrere dieſer Doſen auf ſeinen Tiſchen. Zwei gefüllte Doſen von ungeheurer Größe — denn er nahm ungeheure Priſen — trug er ſtets in den Taſchen. „Es iſt, ſchreibt der engliſche Geſandte Harris,

tuation du monde pour les vues et pour les agrémens et commodités, ayant d'un côté la rivière d'Elbe et un lointain extraordinaire en vue et de l'autre une assez belle pleine. Il mit sa maison au milieu de montagnes sans vue, fit avec des dépenses infinies abattre quelques montagnes pour étendre son jardin, fit la maison irrégulaire à angles de travers et encore si peu solide, quoique de pierre de taille, qu'en 5 ou 6 ans de là elle commençoit à s'affaiser et à tomber. Il disoit: qu'il surpassoit Louis XIV. grand roi, lui, qui n'étoit que particulier, en forçant la nature et en faisant d'une affreuse situation une belle et que Sedlitz étoit un Versailles dans son genre; que ce n'étoit pas une science de bâtir selon les regles d'architecture, que chaque architecte en étoit capable, mais qu'inventer et rendre l'irregularité même belle, s'appelloit surpasser la science même. Et quand on lui reprochoit le peu de solidité après que cela commençoit à décheoir, il disoit, qu'ayant eu l'intention de vendre ce chef-d'oeuvre au roi, il avoit voulu mettre le roi en état de rencherir sur lui en jettant tout à terre et à y rébâtir de nouveau selon son goût."

„Il remplissoit le grand jardin tout d'asperges, voulant pourvoir tout Dresden de ce legume, et ayant fait et calculé le projet de tirer un terrible révenu de ces asperges par an, il ordonna comme gouverneur, que tout le fumier ne devoit sortir que par la porte ou étoit sa terre et par là forca

le monde à lui en laisser la plus grande partie. Il avoit fait un réglement là dessus, prescrivant les heures du soir ou de chariots de fumier devoient sortir des portes, alors ces grandes rues étoient toutes remplies de ces chariots et puanteur terrible. On les appelloit les casolettes de Wackerbarth, il falloit mener la grande partie de ce fumier à Sedlitz pour les asperges, toute plainte étoit inutile. Il fit bâtir des grandes brasseries à Sedlitz, pour pourvoir Dresden de bière, autre projet pour augmenter les revenus. La chambre avoit le monopole du bois, qu'elle faisoit venir de Bohème; il fit aussi de grands contracts de bois en Bohème pour ses brasseries et pour ses brigues et eût avec la chambre des grandes contestations. Ces brigues étoient un autre projet pour les revenus de sa terre. Etant surintendant general des bâtimens, il pourvût tout ce que le roi faisoit bâtir de ses tuiles et brigues et pour en débitor davantage, ayant tous les architectes sous ses ordres, il inventoit des necessités de bâtir partout et profita du goût du roi pour bâtir, en lui persuadant tous les jours de nouveaux bâtimens grands et magnifiques. Il lui mit ces tuiles et brigues fort cher en comptes et bâtissoit de manière qu'en 5 ou 6 ans il falloit recommencer. Sa terre n'avoit aucun droit de pâture sur les champs voisins et n'avoit guères de bois; il acheta un grande bergerie de moutons et brébis et les fit paitre sur tous les champs de la ville de Pirne. Il en eut

un procès, mais quelques plaintes que fissent les villes de Dresden et Pirne, il savoit comme gouverneur tellement les tourmenter par des vexations et leur faire faire tant de dépenses qu'ils n'osèrent pas beaucoup se pousser. Flemming seul le soutenoit et Manteufel, par complaisance pour Flemming étoit son ami, Watzdorf étoit son ennemi declaré. Il avoit accoutumé le roi à ses mauvaises plaisanteries et se conservoit par là."

„Il avoit plus de 40,000 écus par an du roi par la grande quantité de ses charges; et même en les quittant il conservoit les gages, obtenant cela à force de tourmenter le roi et on disoit qu'il se faisoit encore payer les gages de gentilhomme de chambre et autres, par où il avoit passé. Et par son industrie et extorsions il amassoit encore de grandes sommes. Il étoit Grand Maître d'artillerie, grand intendant des bâtimens; Flemming lui fit donner le titre de général en chef de toutes les troupes; et eût plusieurs autres charges. Il tira des grands droits de toutes; les régimens, l'artillerie, tous les ouvriers sous sa direction étoient obligés de contribuer directement ou indirectement de leurs journées; tout étoit taxé. Toutes ces grandes sommes se dépensoient en dépenses sourdes et en entreprises mal entendues, car il n'avoit ni science, ni goût de rien; et il s'endettoit encore. Il n'avoit ni grand train, ni grand équipage; sa table étoit grande, mais chère médiocre, remplie de marchan-

dise mêlée en fait des gastes: ministres, architectes, généraux, valets de chambre, cameriers, sécrétaires et tout pêle mêle; il se soutenoit par ces petits gens et jouoit ses intrigues par eux, c'est pour cela, qu'il les caressoit et les distinguoit."

„Sa vanité alloit jusqu'à allier ses armoires à celles du roi: il fit faire un sceau de gouvernement; il fit y mettre comme le roi les armes de Pologne à la droite, celle de Saxe à gauche et les siennes entre les autres *). J'en eus une empreinte que je montrois à Flemming en lui disant: „Voila une pièce rare pour le cabinet du roi"; il me l'ôta en disant: „J'y pourvoirai;" le sceau a été supprimée après."

„Le fils adoptif de Wackerbarth, le Comte Wackerbarth-Salmour étoit le second fils de Madame Wackerbarth: il arriva encore avant la mort de son père. C'étoit un homme plein de mérite, beau de visage, de très moyenne taille; il boitoit par accident, qu'il avoit reçu à la bataille de Malplaquet étant alors capitaine. Il étoit doux, agréable, avoit des études, étoit avide et appliqué à toutes sortes de sciences; très honnêt homme, d'un grand jugement, agréable dans la conversation; capable des négotiations importantes; poli, égal, écrivant bien; d'un grand flegme; fort circonspect en tout; enfin un très digne homme.

*) ainsi: $\overline{\vee,\vee}$

Au commencement on n'en fit guères de cas et il participa quelques mois de la haine et du mépris, qu'un portoit à son père adoptif et à sa mère; mais il sût par sa souplesse, son adresse et ses manières nobles et polies peu à peu s'insinuer et se faire estimer, c'est à dire, qu'on l'aimoit, quand on le connoissoit bien. Flemming le goûta d'abord; il gagna avec le temps la tresorière; mais il n'eût guères de commerce avec les autres bandes. Il me rechercha beaucoup me voyant toujours chez Flemming et chez la tresorière, et nous devinmes bientôt très bons et confidens amis; aimant tous deux la lecture et les sciences, nous avons bien passé d'heures et de matinées ensemble à la recherche des curiosités. Hoym*) et ce Wackerbarth-Salmour avoient une jalousie personelle et réciproque entre eux et n'ont jamais été amis, quoiqu'extérieurement ils se faisoient des honnetetés; ils s'évitèrent tant qu'ils purent."

VII. Graf Friesen, Schwiegersohn des Königs und der Gräfin Cosel.

Ein wirklich geistig bedeutender Mann im Ministerium Augusts, eine wirkliche solide Größe unter den vielen lackirten und plattirten Männern, die Staats-

*) Der jüngere Hoym, den Wackerbarth, der Vater, Kürzte und der sich entleibte.

männer sein wollten, war der Graf Friesen: auch wurde er der Schwiegersohn des Königs zuletzt, obgleich es ihm nicht geringe Mühe kostete, nur in die Dienste des Königs zu kommen.

Heinrich Friedrich, Graf von Friesen war der Enkel des Geheimenrathsdirectors unter Kurfürst Johann Georg II. und der Sohn des zuerst 1702 in den Grafenstand erhobenen kaiserlichen Generalfeldmarschalls, der, weil ihn August der Starke nicht leiden konnte, in kaiserliche Dienste getreten war und der 1706 während des spanischen Erbfolgekriegs starb. Seine Mutter war eine Gräfin Dohna, die Schwester der unter dem ersten König von Preußen hochberühmten Grafen Alexander und Christoph, der Stifter der noch blühenden Häuser Dohna-Schlobitten und Schlodien. Geboren 1681 trat Graf Heinrich Friesen in die Dienste Zaar Peters von Rußland während des nordischen Kriegs, focht mit bei Pultawa und am Pruth: und es gelang ihm endlich als Obrist in Auguſt's Dienste einzutreten. Hier focht er in Pommern mit und half zur Bezwingung der Conföderirten in Polen, wobei er bei Gelegenheit der Eintreibung von rückständiger Contribution in der Woiwodschaft Sendomir mit dem Sohne des Castellans Leszcinski in so schlimme Händel gerieth, daß er ihn, als er ihn gefangen genommen, am hellen Tage auf dem Markte zu Sendomir aufknüpfen ließ, was die Polen im Anfang zur höchsten Wuth reizte, er kam aber mit einer Befriedigung der Wittwe des Castellans durch. 1710 ward Graf

Friesen, als Vitzthum Oberkammerherr wurde, Oberfalkenier und 1725 vermählte er sich mit der Tochter der Gräfin Cosel, die ihm die Herrschaft Königsbrück zubrachte, aber schon 1728 starb. 1726 stieg er darauf nach Vitzthums Tode zum Oberkammerherrn, Geheimen Cabinetsminister und General. Nach August's Tode bestätigte ihn sein Sohn in allen seinen Würden, statt der Oberkammerherrncharge, die Brühl erhielt, übernahm Friesen das Gouvernement von Dresden. Wegen Kränklichkeit und wahrscheinlich auch um Brühl aus dem Wege zu gehen, begab er sich 1739 ins südliche Frankreich nach Montpellier, auf der Rückreise nach Sachsen starb er in der Nähe von Cette. Nach dem Tode der Gräfin Cosel hatte er sich nicht wieder vermählt — das gräfliche Geschlecht Friesen ist mit seinem Sohn August Heinrich wieder erloschen. Dieser war französischer Maréchal de camp, lebte in Paris, der bekannte Baron Grimm war, ehe er in den Dienst des Herzogs von Orleans überging, sein Secretair: er starb 1755 zu Paris. Die Standesherrschaft Königsbrück fiel seinem Vetter dem Baron Johann Friedrich Ernst Friesen auf Rötha zu, der sie an den preußischen Oberhofmarschall, ersten Grafen Redern verkaufte. Von dessen Sohn kam sie 1795 an die westphälischen Grafen Münster um 1803 an die Familie Hohenthal.

Harthausen war der Busenfreund Friesen's und hat ihn mit nachstehender Charakteristik verewigt:

„Le Comte Friesen étoit très petit, mais la taille bien prise, tres maigre, le visage long, le

nez aquilin, l'air noble et tout à fait de qualité, la mine froide et fière, l'abord aisé et les paroles jolies et gracieuses envers les uns, fières, dédaigneuses et pleines de sel envers les autres. Incapable de plier, il alloit jusqu'à insulter ceux de la plus haute volée, qui s'arrogeoient de l'abaisser, mais ayant l'esprit present, il le faisoit d'une manière fine, sans qu'ils puissent s'en formaliser, en leur decochant quelque repartie méprisante et hautaine. Il avoit bien étudié et bien lu les auteurs grecs et latins, dont il possedoit bien la langue; il appliquoit sa lecture très à propos et non en savant ou pédant, mais noblement et sans qu'on pût remarquer, d'où il l'avoit. Il a été en négociations à son honneur; il étoit homme de cour, homme de guerre et homme d'affaires, mais la guerre prédominoit dans son génie. Il avoit un jugement exquis et s'exprimoit à merveilles, il étoit laconique, ses reflexions étoient solides, il avoit la conception aisée et attrappoit d'abord le point principal de la question; il étoit fin et dévinoit bientôt où on butoit et sans sembler y toucher il tiroit les vers du nez et deroutoit les autres par des tours, qu'il savoit donner à ce qu'il disoit. Il racontoit bien et agréablement et quand il vouloit, charmoit la compagnie. Il avoit les sentiments très relevés et étoit très honnêt-homme, ami cordial et chaud, fin courtisan sans bassesses; il aimoit le vrai; le meilleur coeur du monde. Il n'avoit ni faste, ni orgueil, quoique sa

mine paroissoit telle. Il étoit souvent taciturne et plongé dans les méditations et aimoit alors la solitude, mais il avoit dans ce temps la compagnie d'un ami à coeur, avec lequel il pouvoit parler à coeur ouvert, étant inaccessible aux autres. Il étoit très discret et d'un secret à toute épreuve. Il étoit généreux et bien faisant, fort désintereesé; il vivoit fort honorablement et dépensoit beaucoup, mais sa maison n'étoit guères reglée; sa bonté envers les officiers étoit trop indulgente, il se fioit en eux, n'étoit guères exact à revoir aux comptes ou plutôt ne les examinoit presque pas et leur connivoit tout: c'est par-là qu'il dépensoit beaucoup et souvent n'étoit pas trop bien servi. Il avoit une adresse particulière à se pousser, sans jamais s'abaisser aux manières à la mode. Il étoit bon ami, doux et familier avec ses amis, les servant avec zèle, mais fier envers les haut-huppés et même avec les supérieurs, quand il vouloient se donner des airs, ou son esprit présent, ses ripostes ironiques et son air altier étoit original: il les surprenoit alors de sorte, que, n'y étant pas préparés, ils ne savoient que répondre et il jouissoit de sa victoire à son aise en les quittant dans ses embarras. Il avoit beaucoup de flegme et étoit fort brave. Il s'étoit formé un système de l'art de la guerre des Romains ou il réduissoit cette science de notre temps."

„Son père et le mien avoient été amis de

coeur et unis etroitement; nous étions dans notre jeunesse en même temps à Utrecht pendant une année où nous liames une amitié très forte qui a duré pendant toute notre vie, sans s'être jamais altérée. Mon père lui fit quitter avec honneur le service de Saxe où il s'étoit brouillé avec Schöning, en lui faisant avoir une courte ambassade au roi Guillaume d'Angleterre de l'electeur, qui le haïssoit. Comme c'étoit un homme de grand merite, le roi d'Angleterre fit si bien que l'empereur le fit feldmaréchal-lieutenant. Je le trouvois encore en Angleterre et revins avec lui en Hollande. Je retrouvois son fils à la Haye dans la maison de son père, qui me traitoit de fils aussi. Je ne l'ai revu qu'après mes voyages en France et en Italie, lorsque étant retourné il vint avec les troupes d'Hollande comme cornet dans les carabiniers d'Albemarle à la petite campagne de Holstein, où je le produisis à la cour de Celle et d'Hannovre. Il s'y distingua dans de petites actions. Il quitta le service hollandois après la mort de son père, qui s'étoit fort signalé par la belle défense de Landau et se mit au service du Czar Pierre I. comme général-major. Le Czar le goûta fort et l'employa en plusieurs occasions, dont il s'acquitta avec beaucoup de succes. Le Czar le mena même avec soi dans ses voyages, consultant avec lui; mais le prince Menzikoff, favori du Czar, tâchant de lui faire épouser sa soeur, il ne voulut pas acheter sa fortune si cher,

ſchwer, ſich ihm zu nähern, ohne zu nieſen.“ Büſching iſt der Meinung, daß ſich der König das ſtarke Tabacksſchnupfen auf ſeinen Campagnen angewöhnt habe, wo er ſtets unter den Soldaten ritt, ging und ſtand, um nicht von der Transſpirationsatmoſphäre derſelben incommodirt zu werden. Ein paar tauſend Pfund Spaniol mußten immer vorräthig ſein. Dagegen war dem König das Tabacksrauchen von dem Tabackscollegium ſeines Vaters her ein Greuel.

Je unſcheinbarer der König gekleidet ging, deſto reicher waren ſeine Domeſtiken angethan. Er wählte ſie aus, wie die Phyſiognomie ihm gefiel. Im Anfang hielt er deren über hundert. Die erſten derſelben erhielten aber außer Tiſch und Wohnung nur monatlich acht bis zehn Thaler, die übrigen nur vier bis ſieben Thaler. Friedrich hatte funfzig Pagen, acht Leibpagen, zwölf Hofpagen und dreißig Hofpagen in Berlin, vier Leibjäger, zwölf Hofjäger, zwei bis vier Kammerhuſaren, acht Kammerlakaien, zwölf Heyducken, ſechs Läufer, zwölf gemeine Lakaien. Später begnügte er ſich in Sansſouci mit einer geringen Dienerſchaft, hielt nur ein paar ſ. g. Kammerhuſaren, Schöning und Neumann, zwei Kammerlakaien und zwei ſehr einfach gekleidete Leibpagen. Er ritt oft bloß von einem Reitknecht begleitet ſpazieren. Kammerherren und Kammerjunker hielt er gar nicht um ſeine Perſon, ſie thaten nur bei hohen Feſten ihren Dienſt.

Die Leibpagen, die im Vorzimmer Wachen hielten, hatten ſtrengen Dienſt, der König ſorgte aber väterlich für ſie. Bekannt ſind die beiden Vorfälle

et quittant le service moscovite, revint en Saxe, sa patrie, ou nous nous revimes avec joie quand j'avois delivré les Beichling *). Le roi avoit encore la haine contre son père dans le coeur et ainsi il ne put pas réussir alors dans son bût d'être reçu en service malgré le grand appui de tous les ministres et la grande influence de ses tantes **) dans les affaires. Il trouva d'ailleurs ses affaires fort délabrées par les grandes dépenses de son père, dans la maison duquel il n'y avoit aucun ordre, mais une magnificence extraordinaire et une très grande quantité de domestiques et d'officiers, dont chacun ordonnoit et dépensoit aux dépens du maître tant qu'il vouloit. Il trouvoit donc des dettes considerables, qui lui tombèrent toutes à la fois sur le corps et il n'avoit pas de quoi payer. L'argent de Putzkau que son père avoit vendu au mien, étoit dépensé et sa seigneurie de Schönfeld, qui portoit 6000 écus par an, etoit fideicommis. Les tantes le tirèrent en quelque façon d'affaires: elles appaisèrent beaucoup les créditeurs, en garantissant par ci, par là. Le Comte de Friesen vendit les belles vaiselles, la grande et belle bibliotheque, que son grand père et autres ancêtres avoient amassé depuis tant de temps et abandonna ses revenus en Saxe pour quelques années. Pour lui même, il s'exila

*) 1709.

**) Die Gräfin Reuß und ihre Schwestern.

et passa en Prusse, se retirant chez ses oncles; frères de sa mère, les Comtes de Dohna, chez lesquels il resta près de trois ans, sans qu'on apprit la moindre chose de lui."

„Il revint en Saxe après ce temps là, il fut quelque temps sans rien espérer, quoique tous s'employèrent pour lui. Flemming fit en sorte qu'il fut envoyé en Danemark, ou il resta environ trois mois. La guerre contre les confédérés en Pologne commençant, on l'y fit aller. Il se brouilla avec Flemming: Friesen avoit une fine, mais sensible satyre, Flemming donna souvent lieu à sa satyre; Flemming voulut un attachement servil pour lui, Friesen en étoit incapable, les voilà bientôt mécontents l'un de l'autre."

„Friesen fût enfin goûté du roi, il fut bientôt en étroite amitié avec Lagnasco et autres qui étoient toujours avec le roi; il vint en Saxe, quand la Cosel étoit déja à Pillnitz après sa disgrace *), il fût chez elle à Pillnitz, j'y vins, nous y fûmes agréablement trois jours avec Lagnasco. Friesen demanda à la Cosel de lui prêter grande somme d'argent, elle le refusa, cela causa notre retour, Friesen ne lui a jamais causé du chagrin après, mais plutôt l'a servi."

„Friesen étant de retour en Pologne, acquit beaucoup d'amis parmi les grands; le roi le goûta de plus en plus; bien loin, de faire le courtisan

*) 1714.

et flatteur, il gagna chemin en marquant tous ses pas de dignité. La négotiation des amours du roi avec la Dönhoff étant en train, Friesen faisoit l'amour à la Staroste de Meva, soeur de la Dönhoff. Le roi fit un pari avec lui, qui jouiroit d'eux deux le premier, avec condition d'un prompt aveu: Friesen gagna, le voilà continuellement de tous les plaisirs. L'envoyé de France, Mr. de Besenval étoit son rival, ils furent rivaux paisibles et grands amis."

„Le roi venant en Saxe, Friesen me fit d'abord faire amitié avec son amie: c'étoit une dame de beaucoup d'esprit, elle n'étoit guères belle, mais agréable, un esprit aisé, bon, beaucoup d'enjouement, le meilleur coeur du monde; amie chaude et le meilleur naturel du monde. Sa mère douairière Bielinska étoit avec elle: c'étoit la meilleure femme du monde, amie, aimant à servir et bienfaisante, fort coquette et aimant à être bien servie; elle avoit de l'esprit et étoit sans dissimulation, parlant net, ce qu'elle avoit sur le coeur, au roi, comme à un autre. La staroste vouloit changer la liaison en mariage: Friesen n'en avoit point d'envie, la liaison se rompit et l'envoyé de France Besenval l'épousa etc. Mère et fille me voulurent établir de même chez la Dönhoff, mais je m'y sentis de l'antipathie tant pour son caractère que parceque j'en entendois que.....*). Je n'y ai été le moins

*) Das Manuscript zeigt, daß Carthausen unterlassen hat, seinen Satz zu beendigen.

que je pouvois et me suis conduit sur le pied de politesse."

„Friesen fit bientôt une autre conquête: c'étoit la Grande Générale de Lithuanie*). Elle fit avec lui une course de poste à cheval de Varsovie à Danzig et de Danzig à Dresden. Elle étoit intime avec la Dönhoff et par la suivoit la cour. Son mari Potzky l'aimoit beaucoup, mais étant vieux se rendit justice et la laissa voyager à son aise et lui fournissoit l'argent nécessaire. Friesen ne fût pas quinze jours à Dresden, qu'il me procura l'amitié de son amie: c'étoit une petite personne aimable, fort jeune, l'esprit doux et très fin, qui n'avoit guères eu d'éducation, mais se faisoit à merveille et en peu de temps, étant en si bonne école."

„La guerre de conféderation commençant, Friesen fut obligé d'aller en Pologne: Flemming lui donna un très petit corps de cavallerie et une très grande province à garder, ou il y avoit de grands magazins et de grands corps d'ennemis. Friesen établit une grande discipline parmi ses gens d'un côté selon ses maximes, et leur est très sévère, quand ils pechent contre ses ordres; et de l'autre gagne leur amitié par son affabilité et par ses soins pour leur subsistance, il cherche à leur faire tout le bien, qui dépend de lui, il s'attire les officiers par ses manières obligeantes, leur donne sa table et les instruit par ses ordres et

*) Potzky.

ses discours. Il pique tous d'honneur d'acquérir de la reputation et de l'avancement, en faisant leur devoir; il leur sert d'exemple, en mettant lui même la main à l'oeuvre et en souffrant le premier dans la disette et en communiquant dans l'abondance, après avoir mis à côté ce qui pouvoit regarder pour l'avenir, les assurant que c'est pour eux tous. Il leur distribue à officiers et soldats le butin, en s'oubliant soi même. Tout son soin est de cacher la petitesse de sa troupe: il trouve le secret d'en faire paroître un nombre plus grand dans l'extérieur, en envoyant la plus grande partie faire aujourd'hui une course ici et demain là, et se tenant fortifié chez lui avec le peu, qui lui reste. Il ne donne entrée chez lui à aucun inconnu, crainte d'être trahi par des espions. Et par ces manoeuvres il ne conserve pas seulement ce qui lui est confié, mais enlève encore à l'ennemi ce qu'il avoit amassé par des entreprises soudaines et bien conduites; et tout cela, étant entouré par des ennemis, qui étoient douze contre un, dans une province éloignée, sans pouvoir espérer du secours et sans avoir aucune communication avec les siens; il se fait craindre, parcequ'on lui croit un gros corps et que ses expeditions sont heureuses."

„Il arrive, que, faisant paître des chevaux dans une grande prairie, un castellan voisin*) lui en fait enlever quelques uns pendant la nuit; il

*) Cecinsky.

envoye les redemander, traitant cela de vol, vu, qu'il épargnoit les biens de ce castellan et menaçant de le traiter en voleur, s'il y revient; ou le refuse, il tend des panneaux finement et y attrape le castellan avec quelques uns de ses gens: il les fait pendre sur l'heure sans ceremonie, personne n'ose plus approcher. Il soutient ainsi son poste jusqu'à la paix."

„Le Castellan étoit de grande famille, on crie aux négociations de paix sur cela comme sur une insulte faite à toute la nation; cela accroche le tout, le roi est obligé de promettre justice. La paix se fait, il est rappellé et revient, rammenant sa troupe sauf et saine; il vient a Varsovie se mettre en arrêt, les procedures se font, Flemming lui fait dire de le tirer d'affaires, s'il veut recourir à lui; il lui repond, qu'étant fondé en justice, il ne lui en veut avoir aucune obligation. Il dresse lui même son apologie en latin, en répresentant, que par les loix de la guerre et dans la situation, ou il étoit, il ne pouvoit faire autrement. Il éprouve la grandeur d'ame des grands de Pologne et l'effet de l'estime, ou il s'étoit mis parmi eux: ce sont les Polonnois eux mêmes, qui l'absoudent pleinement et il reparoit à la cour avec plus de lustre qu'auparavant."

„Revenu en Saxe avec le roi, et Vitzthum quittant la fauconnerie pour être grand chambellan, Friesen, ne voulant plus être sous le commandement de Flemming, quitte la guerre et est fait grand fauconnier. Restant alors à Dresden

nous renouvellons notre amitié et nous nous jurons une union éternelle etc.“

VIII. General Graf Lagnasco.

Nächst diesen bisher genannten deutschen Ministern hatte August auch ein paar Italiener zu Cabinetsministern, den Grafen Lagnasco und den Marquis von Fleury. Beide waren Savoyarden: jenen verdrängte schon Flemming, diesen Brühl.

Peter Robert Taparel, Comte de Lagnasco war, wie Friesen, General, Staatsmann und Diplomat und Hofmann in einer Person. Er war eine Art Favorit des Königs, dem er bei seinen Lustbarkeiten Gesellschaft leistete. Als General treffen wir ihn schon 1703 in sächsischem Dienst, als er den Großkanzler Brichlingen in Thorn arretirte. 1704 ging er als Gesandter nach Rom. Später ward er Capitain-Lieutenant der von dem König selbst commandirten Cavaliergarde und Titular-Cabinetsminister. Er begleitete den König 1708 auf den französischen Feldzug in Flandern, wo er mehrere Jahre als Armeeminister zur Leitung der politischen Angelegenheiten blieb, bis der Krieg 1713 durch den Frieden von Utrecht geendigt wurde, auf dem Lagnasco mit dem Grafen Werthern als zweiter Gesandter Polen-Sachsens erschien. Auch später noch ward er zu einer Reihe von diplomatischen Aufträgen in Rom, im Haag und 1718 in Wien, um die Heirath des Kurprinzen mit der kaiserlichen Prinzessin zu betreiben, verwendet. Hier in Wien vermählte er sich 1721 mit einer klu-

gen und gelehrten Dame Josephe, verwittweten Gräfin Thun, einer der drei reichen Erbtöchter des 1713 verstorbenen kaiserlichen Oberstkämmerers Grafen Carl Ernst Waldstein, der selbst die Erbtochter der alten Grafen Losenstein geheirathet hatte. Die Gräfin Thun war Lagnasco's zweite Frau, die erste, eine Tochter des holländischen Generals Grafen Noyelles, die im ganzen Haag geehrt war und bedeutende Güter besaß, war jung und ohne Kinder gestorben und hatte ihn zum Universalerben eingesetzt. Das Haus der Gräfin Lagnasco-Thun gehörte neben den Häusern der Gräfin Reuß und der Kron-großschatzmeisterin Przebendowska, gebornen Flemming, zu dem von den Fremden besuchtesten in Dresden, weil man hier immer Gesellschaft traf. Lagnasco war zuletzt Gesandter in Wien; auf einer Reise von Wien nach Polen starb er 1732. Das Geschlecht der Grafen Lagnasco blühte noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Sardinien, wo einer als Hofjägermeister fungirte.

Lagnasco hat lange irrthümlich für den Verfasser des Wolframsdorf'schen Portrait de la cour de Pologne gegolten. Dieses äußert sich so über ihn: „Er ist ein guter Edelmann, aber arm; ein ausgezeichneter Militair ist er nicht, aber ein Mann, mit dem man sich verständigen kann und der nicht allzu gefährlich ist. Es fehlt ihm nicht an Geist und er hat die Welt gesehen. Er ist fein, wie es seine Landsleute, die Italiener, gewöhnlich sind. Der König erweist ihm die Ehre, ihm in vielen Sachen Zu-

trauen zu ſchenken und er dient ihm um ſo treuer, je mehr die andern ihn darum beneiden, daß er bei dem Könige in Gunſt ſteht. Nichts vermag ihn zur Untreue zu verleiten, weder Verwandtſchaft, noch Geſellſchaft, noch Eigennutz; im Gegentheil, er weiß, daß er nur von der Gnade des Königs abhängt, und daß das Land, in dem er jetzt lebt, ſich durchaus nicht für die Fremden eignet, ſie mögen ſich nehmen, wie ſie wollen." Uebereinſtimmend mit dieſem Urtheil äußert ſich Schulenburg in einem vertraulichen Schreiben an den Grafen Werthern aus dem Lager vor Mons am 6. Oktober 1709: „Lagnaſco iſt im Geheimniß und Vertrauen des Königs und wird ihm ſtets unter der Hand die geheimſten Dinge mittheilen und ihn von den Schritten der andern Miniſter unterrichten. Dieſe haben ſich daher wohl vorzuſehen, daß ſie nicht Vorliebe für ein oder das andere Land verrathen. Lagnaſco beſitzt übrigens Geiſt und durchdringenden Verſtand; er faßt leicht und iſt ſehr unternehmend. Er verſteht zu leben und iſt daher überall ungemein beliebt, verwandt und Freund mit allen den Piemonteſern und andern Italienern, die den Lord Marlborough keinen Schritt verlaſſen und deshalb erfährt er auf dieſem Wege vieles. Er läßt ziemlich viel aufgehen, hat nie oder ſelten einen Pfennig Geld; er iſt hier mit einigen wenigen Pferden und hat von einer Seite mehr als 20,000 Thaler gewonnen, während er auf einigen andern Seiten mehr noch verliert. Der Lord ſagte mir einmal: „Ihre beiden Miniſter (Lagnaſco und Wackerbarth) wiſſen nicht,

was sie wollen, noch kennen sie das Interesse ihres Herrn."

Die Memoiren Harthausen's geben folgendes Portrait Lagnasco's: in diesem Portrait wird besonders die Finesse herausgehoben, mit der Flemming ihn, weil er ein Habitué des Königs war, aus dessen Umgebung zu entfernen wußte.

„Lagnasco n'étoit pas grand genie mais homme de bon sens, grand, bienfait et très revenant de visage, bon vivant. Il étoit franc pour un savoyard, amusant et avoit des saillies naïves qu'il proferoit avec esprit et avec des expressions propres, il étoit nonchalant, sans souci et fort dépensier; il étoit très débauché pour le sexe et aimoit la bonne chère, assez sincère, bon ami, mais inutile, parcequ'il n'aimoit pas à se donner de la peine. Le roi l'aimoit et il étoit une espèce de favori, étant agréable et fait pour les parties de table et des petites débauches de vin, il y charmoit le roi et y étoit aussi dangereux à ceux, qu'il n'aimoit pas, en decochant adroitement un coup de langue à propos, qui faisoit toujours alors son effet sur le roi et eut ordinairement des suites, qu'il servoit ses amis et par hazard il s'en souvenoit. Il avoit été au prince Eugène comme capitaine; étant revenu au roi, il l'avoit bientôt élevé. Etant bien avec le Statthalter, Beichling pendant son ministère étoit contre lui; il avoit fort contribué à sa chûte et l'avoit conduit au Königstein l'ayant demandé en

mit Pagen, die er eingeſchlafen fand, der eine aus Erſchöpfung an Zahnſchmerz, den er durch die Scheinordre, auf der Wache ſich als Arreſtanten anzugeben, curirte und der andre, bei dem der König einen Dankſagungsbrief für die überſchickten kleinen Erſparniſſe von ſeiner armen Mutter in Pommern fand und dem er eine Goldrolle in die Taſche ſteckte. Dieſer Page, der ſo ehrlich war, ſogleich den Fund der ihm nicht zugehörigen Rolle dem König zu entdecken, war der erſt 1835 als Oberſt und langjähriger Director der geheimen Kriegskanzlei ſechsundſiebzigjährig geſtorbene Chriſtian Ernſt von Malſchitzki.

Mehrere untere Hofbediente in Friedrich's nächſter Umgebung hatten ſich ſeiner beſonderen Gunſt zu erfreuen und waren wichtige Leute. Zu dieſen gehörte beſonders der frühere Kammerdiener und ſpäter zum Geheimen Kämmerier und Ober-Treſorier ernannte von Fredersdorf — es war faſt eine der erſten Ernennungen Friedrich's vom September 1740.

Fredersdorf war ein Kaufmannsſohn aus Franken und hatte ſich dem Handelsſtande gewidmet, als er wegen ſeiner anſehnlichen Länge in die Hände preußiſcher Werber fiel, er ward Hautboiſt im Regiment Schwerin.*) Friedrich lernte ihn in Cüſtrin während ſeiner Gefangenſchaft kennen und zog ihn an ſich, theils wegen ſeines Flötenſpiels, theils zu Führung einer geheimen

*) Nach Rodenbeck's Geſchichtskalender Friedrich's des Großen war F. ein Stadtmuſicusſohn aus Garz, das zum Canton des Regiments Schwerin gehörte.

grace, étant alors général-major. Il étoit bien de temps en temps avec Flemming, indifferent avec Pflug, se tenant plus avec le Statthalter. Il fut bien avec la Cosel, qui le souffroit aux soupers du roi, il étoit alors général de cavalerie et commandoit les chevaliers guardes sous le roi, ce qui l'attacha à la personne du roi. Sa première femme étoit Comtesse de Noyelles très riche: il vecut très bien avec elle et lui avoit dépensé tout son bien, quand elle mourut sans enfans. Il fut ministre du cabinet titulaire et second plenipotentiaire de Saxe à la paix d'Utrecht. Je l'avois un peu repatrié avec Beichling après que celuici fut remis en liberté et Beichling lui fit par moi inspirer la pensée de se faire ministre, ce que le roi lui accorda aussitôt. Lagnasco m'eut de l'obligation de lui avoir fait naître cette pensée, la Cosel y contribua beaucoup et le Statthalter aussi, qui par là placoit à Utrecht un homme à côté du Comte de Werther, premier plenipotentiaire, que le cabinet avoit fait nommer au roi. Ce premier plenipotentiaire étoit un homme savant, ayant toujours été employé aux affaires et propre à ce poste au lieu que Lagnasco n'y entendoit rien et relevoit l'ambassade uniquement par la table, son train et sa belle manière de vivre en homme du grand monde; le troisième plénipotentiaire étoit.....*) propre à partager le tra-

*) Der jüngere Bofe. S. unten.

vail avec le premier. Le cabinet fut mécontent et du titre de Lagnasco et de le voir dans les affaires, n'y voulant pas avoir une personne, qui fut des plaisirs et parties du roi, capable de leur nuire et bien avec le Statthalter. Pflug étant mort bientôt après*) et Flemming étant premier ministre imagina un autre moyen pour tirer Lagnasco des affaires et de la confidence du roi, en l'y plongeant, trait aussi fin que caché de l'adresse de Flemming."

„Il connoissoit l'humeur inconstante du roi: le roi s'accoutumoit aux gens qui lui revenoient et vouloit toujours les avoir autour de lui, on étoit alors favori et en état de bien faire de choses. Mais il s'en desaccoutumoit aussi très aisément, dès qu'il les perdoit de vue, de sorte, que quand il revoyoit son plus grand favori après trois ans d'absence il ne le reconnoissoit presque plus et fut tout froid envers lui, il falloit alors recommencer à nouveaux frais. Flemming après la paix d'Utrecht laissa Lagnasco en Hollande comme ambassadeur et lui fournissoit de l'argent; alors il dépendoit de lui et des ordres du cabinet. Le cabinet lui envoyoit les ordres, comme il lui plaisoit et l'empechoit bien de faire quelquechose de considerable et Lagnasco en étoit très content, se défiant de soi même et satisfait d'avoir de l'argent à pouvoir faire figure; il y avoit outre

*) 1712.

cela Gersdorf envoyé de Hollande. Flemming, après avoir laissé Lagnasco en Hollande une année, le fit rappeller, il trouva revenu le roi tout étranger avec lui, il lui falloit 5 ou 6 mois pour se remettre dans la première faveur et confidence. Quand Flemming commença à le redouter, il excita la necessité d'envoyer une ambassade à Rome et proposa Lagnasco comme le seul propre. Et comme Lagnasco n'avoit jamais de l'argent il lui fit liberalement compter de grandes sommes avant que de partir, par ou il lui fit accepter l'ambassade. L'ayant éloigné et sachant qu'il avoit dépensé son argent et contracté des dettes à Rome, il l'y laissoit dans la disette une couple d'années, alors on payoit les dettes et on le fit revenir. Il lui falloit quelques mois pour se remettre dans son train. Il n'y fut pas plutôt qu'on le tenta par une nouvelle somme. Il a eu de cette sorte trois ambassades de Rome."

„Le Statthalter étant mort*) et ne pouvant tout seul former de parti, Lagnasco ne tenta plus de se méler d'affaires et chercha à rester à Dresden. Il épousa une riche comtesse veuve de Bohème, née Wallenstein, très riche. Elle étoit petite et bossue, mais une femme d'un mérite eminent, de l'esprit infiniment, le meilleur coeur du monde, fine et pleiu de jugement, douce, amusante, agréable en compagnie et aimée gene-

*) 1716.

ralement. Lagnasco devenant vieux quitta ses débauches de femmes et vecut bien avec elle. Flemming, n'en craignant plus rien, le laissa en repos jusqu'à ce qu'il mourut. Il fut presque disgracié avant sa mort ou au moins tout negligé par le roi, parceque Madame Lagnasco s'étoit trop attachée à la princesse électorale." *)

Der zweite Italiener, der Cabinetsminister bei August war, war François Vicardel Marquis de Fleury et de Beaufort. Fleury fungirte als sardinischer Gesandter in Wien und trat dann, nachdem Wackerbarth rappellirt worden war, als sächsischer Gesandter hier ein. Dann ward er Cabinetsminister und übernahm nach Flemming's Tode das Departement des Aeußeren, zog sich aber bald, durch Brühl weggedrängt, mit einer ansehnlichen Pension auf seine Güter in Savoyen zurück.

X. Graf Manteuffel.

Einer der gebildetsten unter den Ministern August's war der als Freund Friedrich's des Großen berühmt gewordene Ernst Christoph von Manteuffel. Er wurde ebenfalls durch Brühl gestürzt.

Er war geboren 1676 und stammte aus einem alten pommerschen Geschlechte, sein Vater war preu-

*) Josephine, Gemahlin August's III.

ſiſcher Landrath im Fürſtenthum Camin und beerbte 1689 die mit dem würtembergiſchen Oberhofmarſchall und Geheimen Raths-Director Chriſtoph Manteuffel ausgeſtorbene Krückenbergiſche Linie dieſer Familie. Seine Mutter war eine Bonin. Manteuffel ſtudirte in Leipzig, ſetzte ſeine Studien beim Reichskammergericht in Wetzlar fort, machte die gewöhnliche Cavalierstour durch Holland und Frankreich und trat dann zuerſt 1699 als Kammerjunker am Berliner Hofe ein. Er verließ denſelben aber ſchon 1701 und ging nach Sachſen zu ſeinem Freund Ponickau, weil er hörte, daß man ihn wegen einiger Spottverſe auf die Gräfin Wartenberg, die königliche Favoritin, verhaften wolle. Er nahm, durch ſeinen Landsmann Flemming empfohlen, eine Anſtellung 1704 als Legationsrath in Dresden, er ging als ſolcher an den däniſchen Hof nach Copenhagen. 1707, als Auguſt den Thron von Polen wieder beſtieg, ward er zurückberufen, um bei den diplomatiſchen Unterhandlungen die Feder zu führen, ging dann nochmals als Geſandter nach Copenhagen, eine Zeit lang nach Venedig und ſeit 1711 als Geſandter nach Berlin, wo er als geheimer Geliebter der ſchönen Frau von Viaspiel, der Frau des Kriegsminiſters, welche Oberhofmeiſterin der Königin war, einen großen Stand am Hofe erhielt. Nach Pflug's Tode 1712 berief ihn der König aus Berlin nach Warſchau als Referendar an Ponickau's Stelle und erhob ihn bald darauf 1716 zum Cabinetsminiſter. 1719 wurde er durch Kaiſer Carl VI. in den Reichsgrafenſtand er-

hoben. Im Cabinet dirigirte er die auswärtigen Angelegenheiten und zwar nach Flemming's Tode 1728 und nach Fleury's Zurückziehung allein, zugleich war er Director der Bibliothek und aller Cabinete. Er genoß, wie er selbst an den französischen Prediger Formey in Berlin versichert hat, eine jährliche Revenüe von 80,000 Thalern während seines Ministeriums, er war Starost von Nowodwor, Herr auf Kerstin, Krückenberg, Gandelin, Krühne in Pommern und auf Slawickau, Sumin und Gardewitz in Schlesien. Auch ihn wußte Brühl zu eliminiren. Graf Hoym, der aus Frankreich damals 1729 rappellirt wurde, ward Premier. 1730 zog Manteuffel sich mit einer Pension von 12,000 Thalern zurück. Er verließ Dresden mit 80,000 Thalern Schulden und wohnte bis 1733 auf seinen Gütern in Pommern, wo er sich nach einem Lansitze „Junker von Kummerfrei" titulirte. Friedrich Wilhelm I. besuchte ihn hier und es gefiel ihm so wohl, daß er zwei Tage verweilte. Von da bis 1740 lebte Manteuffel in Berlin, wo er wieder im größten Style Haus hielt, in der Brüderstraße das Hôtel Montgobert, das nachher der Freimaurerloge gehörte, miethete, zwanzig Pferde im Stalle und stets offene Tafel hatte. Er gerieth auch in Berlin wieder in große Schuldenverlegenheiten. Er wurde hier sächsischer Seits noch zu den Negotiationen gebraucht, die dem Wiener Frieden vorausgingen, welcher August III. den polnischen Thron sicherte. Für das österreichische Interesse in Berlin zahlte ihm der Wiener Hof nach den von Förster bekannt gemachten Rechnungen

Seckendorf's über geheime Ausgaben eine Penſion von 6000 Gulden. Seckendorf ſchrieb 13. Mai 1732 an Eugen von Savoyen: „Sogleich erhalte vom Manteufel ein Schreiben, darin er meldet, daß er einen geheimen Secretair in Dresden gewonnen, welcher ihm verſprochen, alle Geheimniſſe, ſo er erfahren kann, zu überſchicken, dagegen er ihm monatlich ſechzig Gulden verſprochen." Manteuffel war ein Lebemann von immer froher Laune als Miniſter und Privatmann, ein ſchöner Mann von anſehnlicher Geſtalt, feinen und großen Manieren, der auf eine ſehr würdige Weiſe zu repräſentiren verſtand. Er war noch im ſechzigſten Jahre einer der ſchönſten Männer ſeiner Zeit. Er war zugleich ein gelehrter Herr, ein Freund des Philoſophen Wolf in Halle und des Propſtes Reinbeck in Berlin und namentlich Friedrichs des Großen, mit dem er, als er in Rheinsberg, wo derſelbe ſeinen Hof als Kronprinz hatte, lebte, fleißig correſpondirte: er wurde Friedrich's Lehrer in der Staatskunſt. 1736 ſtiftete Manteuffel in Berlin die Geſellſchaft der Wahrheitsfreunde, die ſich die Anerkennung der Philoſophen Leibnitz und beſonders Wolf angelegen ſein ließ. 1740 aber, als Friedrich zur Regierung gelangte und der ſchleſiſche Krieg ausbruch, mußte er Berlin verlaſſen, man hatte dem Kronprinzen, um ihn im Voraus davon abzubringen, wenn er König werde, Manteuffeln einen Miniſterpoſten zu geben, zugetragen, daß Manteuffel ſich geäußert habe, ſein Mentor zu ſein, und daß er ſich ſeiner Correſpondenz mit ihm berühme: es war

darauf eine Erkaltung eingetreten. Manteuffel erhielt durch Graf Podewils die Bedeutung, daß es sich unter den gegenwärtigen Umständen nicht weiter für ihn passe, in Berlin zu wohnen. Wahrscheinlich traute Friedrich dem in seinen Finanzen brouillirten Grafen nicht, daß er im Stande sei, sich vom Wiener Hofe unbestochen zu erhalten. Manteuffel zog nun nach Leipzig, in dessen Nähe seine Frau das Rittergut Lauer besaß. Sein Haus, der Kurprinz vor dem Petersthore, war in Leipzig allen Gelehrten geöffnet, er feierte hier 1743 das funfzigjährige Jubiläum seiner Inscription unter die Leipziger Studenten und bewirthete hier unter andern auch seinen werthen Freund Wolf in der Ostermesse 1744. Manteuffel war Mitglied der Akademien der Wissenschaften zu Berlin und zu London. Er starb dreiundsiebenzigjährig 1749 und ist auf seinem Rittergute zu Gautsch bei Leipzig begraben. Da er von zwei Gemahlinnen, die er gehabt hatte, nur vier Töchter und keine Söhne hinterließ, erlosch sein Geschlecht mit ihm. Die erste Gemahlin, eine Baroneſſe Chwalkowsky, verlor er schon im ersten Jahre der Ehe 1713. Die zweite Gemahlin wurde in demselben Jahre 1713 eine Baroneſſe Bludowski aus Schlesien, Wittwe Sylvius Erdmann's Baron Trach, Landesältesten der Fürstenthümer Oppeln und Ratibor, mit dem sie nur sehr kurze Zeit vermählt gewesen und von ihm geschieden worden war: Trach starb bald darauf 1710. Manteuffel's Correspondenz mit Wolf und andern Gelehrten in drei Bänden aus den Jahren 1738—1748 befindet sich noch auf der Universitätsbibliothek in Leipzig.

Harthausen giebt von dem Grafen Manteuffel folgendes Portrait.

„Manteufel étoit grand de sa personne, bien fait, ayant bon air et l'air noble, il affectoit de certaines manières nonchalantes et un air de ministre mystérieux; une distraction nonchalante le faisoit paroître hautain et altier, sans qu'il le fut; il imposoit par ses discours et manières de parler laconiques et ayant l'air de sentences; il étoit fort dans la satyre et très agréable en compagnie. Il étoit bon ami, aimoit à servir et avoit le coeur bon. Il s'étudioit à se bien exprimer et parloit et écrivoit bien. Il aimoit les plaisirs et principalement les femmes et se faisoit aimer par les talens qui plaisent aux femmes, mais sans aucun attachement particulier. Il n'étoit pas interessé, ni économe, n'ayant aucun ordre dans sa maison, ou plusieurs gouvernoient et dépensoient; il étoit dépensier lui même. Il n'étoit pas grand génie, ni fort solide, ni ministre d'expérience, mais avoit beaucoup d'acquis. Il n'étoit pas des plus intriguans, mais étoit dangereux à ceux, qui l'offensoient. Il étoit bienfaisant, mais il falloit le connoître. Il étoit timide dans les occasions ou il falloit marquer de l'hardiesse, se défiant de lui même. Il étoit content de son sort, il fut toujours rèconnaissant à Flemming et vivoit avec plaisir sous ses ordres, sans jamais ambitionner de s'élever sur lui. Il paroissoit suffisant, sans l'être, il étoit familier, confidant et très agréable,

quand on etoit bien connu de lui, sans ceremonies, sans détours et sans façon; mais il étoit difficile d'arriver sur ce point avec lui. Il étoit gentilhomme pomeranien, un peu parent de Flemming. Ayant fait des études et voyages il fut gentilhomme de la chambre à Berlin; y ayant été quelques années, il parurent plusieurs couplets très satyriques contre Madame de Wartenberg*) et d'autres, tant ministres que courtisans, ou la verité fut trop clairement exprimée; il fût soupconné d'avoir été de la bande des composeurs et fût obligé de s'éloigner. Il se rétira en Saxe chez un ami Ponickau, aux dépens duquel il a vécu plusieurs années sur sa terre, sous un nom supposé. Flemming, allant en qualité de ministre en Danemarc, il le suivit et s'attacha à lui. Flemming le gouta et s'en servit en subalterne, le morguant et grondant et le faisant travailler à son ordinaire. Manteufel supporta tout cela quelques années. Flemming le fit recevoir comme chambellan au roi et l'envoya comme Envoyé en Danemarc en dépit du roi de Danemarc, puis à Berlin; de la encore en Danemarc en dépit du roi de Danemarc. Flemming ayant fait Ponickau référendaire sous lui, mais le roi ne le goûtant pas, il fit revenir Manteufel de Danemarc, le placa comme référendaire et bientôt après le fit faire ministre du cabinet et chef du departement étranger."

*) Die Geliebte des ersten Königs von Preußen.

Nach Fleury's und Manteuffel's und Hoym's Sturz übernahm Brühl die Direction der auswärtigen Angelegenheiten, und ward der That, wenn auch nicht dem Namen nach Premier.

Die noch übrigen vier bis gegen Ende der Regierung August's des Starken fungirenden Cabinetsminister waren Wartensleben, Lützelburg, Promnitz und ein geistlicher Herr, der Herzog von Sachsen-Zeitz, der als Bischof von Leitmeritz gestorben ist.

Graf Carl Flodrop-Wartensleben war der älteste Sohn des preußischen Generalfeldmarschalls und Gouverneurs von Berlin unter den beiden ersten Königen von Preußen. Er studirte in Utrecht und Leipzig, reiste in Frankreich, ward Kammerjunker am Hofe zu Gotha, dann Kammerherr in Berlin und Gesandter in Stockholm. Er trat dann in die sächsischen Dienste und fungirte als Gesandter in London; legte aber auch seine Aemter noch vor des Königs Tode nieder und starb im Privatstand auf seinen Gütern 1751. Seine Gemahlin war die Erbgräfin von Flodrop in Geldern.

X. General Graf Lützelburg.

Der General Graf Anton von Lützelburg stammte aus jenem alten französisch-lothringischen Geschlechte, das schon vor und besonders im dreißigjährigen Kriege sich in Sachsen eingebürgert und in der Lausitz die Güter Doberschütz, Dubra, Lubaß, Nis-

der-Gurick und Quality erworben hatte. Ein Werner von Lützelburg war schon 1611 Hofjägermeister bei Johann Georg I. Eine Lützelburg war die Gemahlin des Geheimenraths-Directors Friesen — von der oben erwähnt wurde, daß sie hauptsächlich den feinen französischen Ton nach Dresden versetzt habe — eine andere war die Gemahlin des Oberhofmarschalls von Kanne, beide unter Johann Georg II. General Graf Anton von Lützelburg war wahrscheinlich ein Sohn des Wigand von Lützelburg, der Friesen's und Kanne's Schwager und unter Johann Georg II. Kriegsrath und Obrist war. Er hatte, wie früher erwähnt wurde, schon um's Jahr 1707 zufolge der Memoiren Harthausen's eine mariage de conscience mit seiner Cousine, der Gräfin Reuß, Freundin des Statthalters Fürstenberg, gebornen Fräulein von Friesen geschlossen. Er machte und zwar mit Auszeichnung den Feldzug in Pommern unter August dem Starken 1712 als commandirender General mit. Seit 1711 bis zur Mündigkeit des Kurprinzen war er sein Oberhofmeister und Begleiter auf seinen Reisen in Italien. Wegen einer Verdrießlichkeit legte er die Gouverneurstelle nieder und erhielt eine große Pension. Er war zugleich General der Cavallerie und Cabinetsminister und ward noch im Conseil und zu Verschickungen gebraucht. Als August III. die Regierung angetreten hatte, ging er 1734 mit Zech als Gesandter zur Lehnsempfängniß und wegen der Successionssache in Polen nach Wien. Er war lange kränklich gewesen und starb 1739, sieben

undſechzig Jahre alt. Harthauſen in ſeinen Memoiren verſichert, daß Lützelburg ſeinen Hofmeiſterpoſten mit allgemeinem Beifall begleitet und daß der König, als er ihn aufgab, unter Bezeigung ſeiner vollen Zufriedenheit ihn erſucht habe, ihn noch länger beizubehalten, auch der Prinz habe ihn darum gebeten. Die Herzogin von Orleans urtheilte anders über ſeine Tüchtigkeit als Prinzenerzieher. „General Lützelburg, ſchreibt ſie unterm 3. November 1714, als der Kurprinz am Pariſer Hofe verweilte, hat eine Schweſter hier Mad. Des Alleurs, ihr Mann iſt lange Ambassadeur zu Berlin geweſen zu der Seligen Königin Zeiten (Charlotte von Hannover). Man hat dazu geſagt, daß er ein wenig verliebt von der ſchönen Königin S. geweſen — damit ich aber wieder auf ſeine Frau komme, ſo wollt' ich ſagen, daß der General ſeine Schweſter ſollt mit in Rath nehmen, denn ſie hat Verſtand wie der Teufel." Und unterm 30. October 1720 ſchreibt die Herzogin: „Ich muß lachen, daß der Lützelburger jetzt auch ein Graf iſt, hab dieſen Grafen-page bei den letzt verſtorbenen Prinz de Conti geſehen. Man hat hier ſehr darüber gelacht, daß man ihn dem Churprinzen von Sachſen zum Hofmeiſter gegeben. Aber unſre Deutſchen haben das: alles halten ſie vor perfect, was nur aus Frankreich kömmt Verſtand hat der Lützelburg, aber ſeine mores ſchicken ſich gar nicht zu einem Hofmeiſter von einem Churprinzen." Lützelburg, ein Lebemann, machte eins der ſtattlichſten Häuſer in Dres-

den: König Friedrich Wilhelm von Preußen ſpeiſte bei ihm im Carneval 1728 und ſah aus den Fenſtern ſeines Hauſes mit ſeinem Kronprinzen, dem großen Friedrich, dem Damen-Schlittencarouſſel zu, das auf dem Altmarkte ſtatt hatte an dem Tage, dem die ſchreckliche Brandnacht folgte, wo der König ſich aus Wackerbarth's Haus in Flemming's Haus retten mußte.

Der zehnte unter den Cabinetsminiſtern Auguſt's des Starken war ein Sachſe: er und ſeine Verwandten verdienen eine beſondere Rubrik:

XI. Spiegel einiger ſächſiſchen Cavalierleben an den letzten Grafen Promnitz.

Graf Erdmann II. von Promnitz gehörte einem alten, ſehr reich begüterten, im Jahre 1652 gegrafften ſchleſiſch-lauſitziſchen Hauſe an, deſſen großer Ahn große Beſitzungen erworben hatte. Dieſer Ahn war Balthaſar, Edler Herr von Promnitz, Fürſtbiſchof von Breslau: er erwarb die Hauptbeſitzung in dem damals öſtreichiſchen Schleſien, die größte unter den ſchleſiſchen Standesherrſchaften, Pleß in Oberſchleſien, dicht an der Grenze von Polen und Ungarn, im Jahre 1542 von der ungariſchen Fürſtenfamilie Thurzo von Arva aus der Grafſchaft Zips und die Herrſchaften Sorau und Triebel in der Niederlauſitz 1558 um 124,000 Rhein. Gulden von Kaiſer Ferdinand I. In demſelben Jahre erwarb dieſer große Biſchof auch pfandweiſe das vom Hauſe

Sachſen zufolge der Wittenberger Capitulation von 1547 abgetretene Herzogthum Sagan in Niederſchleſien, das bis 1601 in der Familie Promnitz blieb, bis Rudolf II. es wieder einlöſte, worauf Ferdinand II. es an Wallenſtein vergabte, von dem es an die Fürſten Lobkowitz und von dieſen wieder an die Herzoge von Biron-Curland gelangte. Biſchof Balthaſar ſtarb 1561. Außer Pleß, Sorau und Triebel gehörten der Familie Promnitz noch in Niederſchleſien Peterswaldau bei Reichenbach und Krepelhof bei Landshut und Naumburg am Bober, ſo wie in der Niederlauſitz Drehna und Betſchau. Die Landvoigtſtelle in der Niederlauſitz bekleidete die Familie Promnitz wiederholt. 1611 bewirthete ein Promnitz als Landvoigt den König Matthias zu Sorau auf ſeiner Huldigungsreiſe und Graf Khevenhüller berichtet, daß er ihm ein ſchönes Feuerwerk gehalten habe.

Graf Erdmann II. von Promnitz auf Sorau, der Vorletzte ſeines Geſchlechts, war der Sohn einer Gräfin Reuß-Schleiz, die nach ſeines Vaters Tode Friedrich Herzog von Weißenfels-Dahme heirathete im Jahre 1711. Graf Erdmann ſelbſt war ſeit 1705, kurz vorher, ehe die Schweden ins Land kamen, der Gemahl der Prinzeſſin Anna Maria von Sachſen-Weißenfels geworden, der Schweſter des letzten Herzogs Johann Adolf, der Auguſt dem Starken als General diente, und nach deren Tode 1731 vermählte er ſich mit Henriette

Eleonore, Gräfin Reuß-Lobenſtein, deren Vater ebenfalls als Obriſt in ſächſiſchen Dienſten ſtand. Im Herbſt 1732 treffen wir ihn anweſend am Hofe Auguſt's des Starken in Polen bei dem Luſtlager zu Villa nova bei Warſchau, einer Wiederholung des berühmten Mühlberger Lagers in Sachſen. In Dresden hielt ſich aber Graf Erdmann, obgleich er Cabinetsminiſter war, weniger auf, als auf ſeinen Gütern, er reſidirte zu Sorau, wo er einen förmlichen kleinen ſtattlichen Hof hielt mit Hoffräuleins, Jagdpagen, Kammerhuſaren, Hofzwergen, einer hundert Mann ſtarken Rieſengarde mit furchtbaren Bärmützen, einem Oberhofprediger, adeligen Forſtmeiſtern, Stallmeiſtern und Hofräthen — die Hauptgeſchäfte führten der Hauptmann von Reiſewitz und der Kanzler Heinſius und großen Einfluß im Schloſſe übte das alte Hoffräulein Collobella, die aus Florenz mitgebracht und aus Liebe zur Familie Promnitz evangeliſch geworden war. Graf Erdmann Promnitz hielt ſich zu den Frommen: er war ein Freund des Grafen Zinzendorf und der Herrnhutergemeinde, es wurde von ihm das Bruderhaus Neudietendorf bei Gotha angekauft. Im Uebrigen war er ein galanter und auf ſein hochreichsgräfliches Anſehn geſtreng haltender Herr. Er ſtarb im Jahre 1745 im zweiten ſchleſiſchen Kriege, von einer Reiſe auf ſein Gut Peterswalde in Schleſien zurückgekehrt, wo ihn öſtreichiſche Huſaren unter Anführung eines ſeiner ehemaligen Lackeien, den er im Zorne einſt mit dem Stockknopf (einer goldnen Nachtigall) bedient hatte und der von ihm verabſchiedet wor-

den war, mit den flachen Säbeln ſo zerprügelt hatten, daß er an den Folgen ſtarb.

Ehe ich auf den einzigen Sohn dieſes ſächſiſchen Cabinetsminiſters komme, der der letzte der Grafen Promnitz war, mit dem das Geſchlecht ausſtarb, will ich die Geſchichte ſeines Bruders einſchalten, des Grafen Friedrich Promnitz auf Halbau und namentlich die Geſchichte von deſſen Frau, der tollen Gräfin von Steinau, wie ſie Büſching im Leben Nüßler's erzählt.

Dieſe Schleſierin, Helena Marianne Charlotte Gräfin Tenczin, Erbin von Steinau im Fürſtenthum Oppeln, war ein merkwürdiges Mannweib, üppig, dem Trunk ergeben, abergläubiſch und von ſehr rohen Manieren. Der Graf Friedrich von Promnitz war ihr erſter Gemahl: ſie ärgerte ihn in jungen Jahren 1712 zu Tode. Als er geſtorben war, fiel ſie in Ohnmacht; als aber einer ihrer Bedienten ihr angezündeten Schwefel unter die Naſe brachte, ergriff ſie ein Piſtol und wollte ihn erſchießen. Zwei geladene Piſtolen hingen ſtets bei ihrem Bette und auf zwanzig Schritte konnte ſie einen Siebenzehner treffen. Dem Grafen Friedrich hatte ſie 1711 einen Sohn Balthaſar Friedrich und 1712 eine Tochter Agnes Marie Friederike geboren; der Sohn ward bei der Stief-Großmutter, der Prinzeſſin von Weißenfels-Dahme, auf dem jetzt Lynariſchen Schloſſe Drehna in der Niederlauſitz auf die damals übliche fromme Weiſe erzogen, die Tochter bei ihr. Vier Jahre nach dem Tode ihres erſten Gatten 1716

verheirathete ſie ſich mit dem zweiten, dem Grafen Johann Alexander von Callenberg, auf dem ſpäter Pücklerſchen Muskau, der ſie überlebte und 1776 als kurſächſiſcher Geheimer Rath ſtarb. Sie äußerte von demſelben, daß ſie bedauere, daß ſie ihm, der ſich alle Mühe gegeben habe, ſeine Hahnreiſchaft zu erweiſen, keine Kugel durch den Kopf geſchoſſen habe.

Der Graf Callenberg ſeinerſeits gab ſich alle Mühe, ſie los zu werden. Er beſchuldigte ſie, ſie ſei von ihrem Mohren ſchwanger und ließ ſie in Dresden verhaften. Sie wandte ſich ſchriftlich an Auguſt den Starken und legte ein ärztliches Zeugniß bei, daß ſie nicht in andern Umſtänden ſich befinde. Der König empfing ſie in einer Audienz, küßte ſie nach dem Gebrauch beim Abſchied, ward aber nicht wenig überraſcht, als er ſich überzeugen mußte, daß die gräfliche Delinquentin dem Branntwein zugeſprochen habe. Gegen eidliche Erhärtung ihrer Unſchuld in Betreff des Mohren kam ſie los. Nun ſtellte Graf Callenberg einen jungen Herrn von W. an, daß er ſie mit auf ſeine Schlafſtube nehmen mußte: hier kam ein verſteckter Notar zum Vorſchein und nahm das Geſehene zu Protokoll. Sie kam darauf nochmals zu Arreſt: der Graf fuhr an ihrem Gefängniß vorüber und grüßte ſie höhniſch. Als ſie ihm mit zwei Fingern über dem Kopf das Hörnerzeichen machte, ließ er ſich nicht wieder ſehen. Der Graf und die Gräfin Callenberg wurden darauf geſchieden, er heirathete in zweiter Ehe eine Gräfin Werthern, deren Enkel

der Autor der Briefe eines Verſtorbenen Ernſt Hermann Pückler geworden iſt. Die Gräfin Callenberg zog mit ihrer Tochter nach Steinau.

Die Herzogin von Weißenfels-Dahme hätte ihre Stiefenkelin gern zu ſich genommen, ihre Mutter aber gab ſie nicht her. Die Herzogin entwarf nun im Jahre 1721 mit dem ſächſiſchen Miniſter Graf Erdmann II., ihrem Stiefſohn, den Plan, daß der Hofmeiſter des jungen Grafen Balthaſar Friedrich Promnitz, ein Franzoſe Le Fevre, ein junger Mann von ſiebenundzwanzig Jahren, die junge, damals erſt neunjährige Gräfin entführen ſolle. Unter dem Namen Baron von Kriegsheim aus dem Voigtlande ſandte ihn die Herzogin, wohl mit Geld und Kleidern, auch drei Bedienten ausgeſtattet, nach dem Kukuksbad. Hier traf er die alte Gräfin Callenberg, aber nicht ihre Tochter. Der alten Gräfin ſtach der junge Cavalier ſehr in die Augen: ſie erzählte ihm, ihre Tochter ſei ein unerzogenes Bauermädchen, welche nichts lerne und ihr nicht folgen wolle, weil ſie zu ihrer Großmutter zu kommen hoffe; daraus ſolle aber nichts werden, es ſei genug, daß ſie ihren Sohn zum Pietiſten erziehe. Die Mannsperſonen hätten ihr großen Verdruß gemacht und doch könne ſie deren Geſellſchaft nicht entbehren, weil ſie bei ihnen „mehr Gründliches" fände, als bei Perſonen ihres Geſchlechts. Sie lud ihn darauf nach Steinau ein; hier erhielt der junge Cavalier ſeine Zimmer neben dem Schlafzimmer der alten Gräfin. Die junge Gräfin ward glücklich zur Herzogin entführt, aber „der lutheriſche Hund,"

wie nun die alte Gräfin den jungen Cavalier titulirte, nachdem ſie deſſen Hofmeiſterthum erfahren hatte, ward in Neumarkt aufgehoben und ſoll von der Gräfin Callenberg bei Waſſer und Brot eingemauert worden ſein: 1741 entdeckten ihn, ſagt man, preußiſche Soldaten ohne Naſe und Ohren, mit langem Bart und irrſinnig; er ſtarb vier Tage nach ſeiner Befreiung.

Die Gräfin Callenberg trat nun ihr Mutterrecht an die Kaiſerin Eliſabeth ab, die Gemahlin des letzten Habsburgers Carl's VI., ſelbſt einer Convertitin. Dem Grafen Erdmann II. Promnitz ward nach und nach bei 18,000 Ducaten Strafe die Auslieferung der jungen Gräfin Promnitz, ſeiner Nichte, aufgegeben. Die Herzogin ging darauf mit ihrem Stiefſohne nach Breslau: hier machte die Sache ſehr großes Aufſehen; man brachte die Angelegenheit auf die evangeliſchen Kanzeln und erbot ſich die junge Gräfin nach Dresden zu entführen, wenn nur die Herzogin einen Brief an irgend einen der Geheimen Räthe hier mitgeben wolle. Das wagte man nicht, ſondern ſchickte vielmehr die junge Gräfin nach Wien. Die Kaiſerin bekehrte ſie ſelbſt und verheirathete ſie 1733, zwanzigjährig, an einen ſpezifiſchen Katholiken, den Grafen Michael Johann Althann aus der allezeit Michael genannten Familie. Sie ſtarb bereits im Jahre 1739, wie es hieß vor Gram, der Michael heirathete noch drei Frauen und ſtarb erſt 1778 als Geheimer Rath und Vicepräſident der oberſten Juſtizhofſtelle.

behandeln und war mit wahrhafter Zärtlichkeit um ſein Wohlbefinden bedacht. „Geſundheit, ſchreibt er ihm einmal, iſt beſſer wie alle Schätze der Welt, ſiege dihr erſt das du beſſer wirſt, dann könn wir goldt und Silber machen und Wan du ja quacksalbern wilſt So mache lieber Proben mit goldt und Silber als wie mit allerhand verfluchte Medicinen auf deinen Leib, es iſt ken Schertz damit und Wen Man einmahl todt iſt ſo Kömt keiner der einen wieder aufwäcket. Gott bewahre Dihr. Sei einmal geſcheit und nim dihr inacht.“ Und ein andresmal ſchreibt Friedrich: „wohr Heute gegen Mittag die Sonne Scheint So werde ich ausreiten, kom doch am Fenſter ich wolte dihr gerne ſehen, aber das Fenster mus feſte zu bleiben und in der Camer mus Stark Feuer Seindt. ich wünſche von Hertzen das es ſich von tage zu tage mit dihr beſſern Möhge. geſtern habe ich deine Beſerung Celebrirt mit zwei buteillen ungerſchen Wein.“

Weiter ſchreibt Friedrich: „Wenn ich einen Menſchen finden könnte, der wirklich im Stande dihr zu Helffen wehre, ſo Wolte ich ihm von Japon komen laſſen“ und noch ein andresmal: „mach doch ein Mahl ein Ende mit die Närſche Quackſalberei ꝛc. Sonſten Crepirſte meiner Sehlen aus puren übermuth“ — das man dihr achtzehn jahr alt machen ſol das gehet nicht an — glaube mihr ich verſtehe mehr von Anathomie und Medicin wie du alter.“ — „ich Schicke dihr ein Rares Elickſihr das von Teofrasten Pa-

Die alte böſe Gräfin von Steinau aber, die Rabenmutter, ereilte ihr Schickſal, als das Land preußiſch ward. Ihre eigenen Unterthanen zeigten ſie im Jahre 1741 dem zuerſt in Schleſien commandirenden öſterreichiſchen General Neipperg an, daß ſie mit preußiſchen Offizieren in genauem Verkehr ſtehe. Dieſer Verkehr war vielleicht bloß auf das „Mehr Gründliche," das die Gräfin bei Mannsperſonen wahrgenommen haben wollte, beſchränkt, Neipperg aber nahm die Sache ganz gründlich. Er befahl, ſie als Landesverrätherin zu verhaften und mit ihren werthvollſten Effekten nach der Feſtung Neiſſe zu transportiren. Ihre eignen katholiſchen Unterthanen überfielen ſie im Bette, banden ſie mit Stricken, warfen ſie auf einen Leiterwagen und brachten ſie anbefohlenermaßen mit ihren beſten Effekten nach Neiſſe, wo ſie vor Verdruß und Elend geſtorben iſt. Bald darauf kam die preußiſche Armee nach dem Fürſtenthum Oppeln, das Schloß Steinau ward verbrannt und der ſchöne Garten verwüſtet.

Ihr bei der frommen Großmutter, der Herzogin von Weißenfels-Dahme erzogener Sohn, Graf Balthaſar Friedrich Promnitz, ging auch durch ſonderbare Schickſale. Auf ſeiner europäiſchen Cavaliertour wollte er über das mittelländiſche Meer nach Cadix fahren, aber das Schiff, auf dem er ſich befand, wurde von einem algieriſchen Corſaren genommen und er als Sclave verkauft. Der holländiſche Conſul ſchoß 3000 Ducaten zu ſeiner Ranzionirung vor. Er reiſte nun über Holland nach ſeiner Herr-

ſchaft Halbau zurück, zu der er ſpäter auch Drehna erhielt. Mit ſeinem Oheim, dem Grafen Erdmann II. zu Sorau, lag er wegen der Herrſchaft Pleß in Streit. In Breslau, wo der Prozeß geführt wurde, lernte er die verwittwete Gräfin Anna Chriſtina von Malzan kennen, eine kluge, ſchöne und reiche Dame, eine geborne Gräfin Erbach-Fürſtenau, die bereits mehrere große Partieen ausgeſchlagen hatte: ſie gab ihm 1737, drei Jahre vor der preußiſchen Eroberung, ihre Hand. Er ſtarb aber ſchon im Jahre, wo die Preußen einrückten und die kluge, ſchöne und reiche Dame hatte die Schwachheit, nach eilf Jahren noch einmal einen ihrer früheren Pagen, den Grafen Friedrich Auguſt Kospoth zu heirathen, worauf das große Vermögen zu einem bedeutend kleineren heruntergeſchwunden ſein ſoll.

Ich komme nun auf den letzten Grafen Promnitz, den Sohn des Grafen Erdmann II., jenes ſächſiſchen Cabinetsminiſters, mit dem das Geſchlecht ausgeſtorben iſt, zurück. Graf Erdmann III. Promnitz, der letzte ſeines Stammes, war ein merkwürdiges, halb kläglich verſchrobenes und verrücktes, halb genial-phantaſtiſches Original ſeiner Zeit. Leopold Schefer in dem Sorau benachbarten Muskau hat ihm im Jahre 1842 ein eignes kleines Buch unter dem Namen „Familienſtück“ zum Denkmal gewidmet, das den hiſtoriſchen Kern, zum Theil nach angeführten Quellen in novelliſtiſcher Einfaſſung giebt. Es gewährt den intereſſanteſten Einblick in das damalige ſächſiſche Cavalierleben. Zufolge dieſes Buchs hatte der junge Graf, der 1719

geboren war, mit einem herrnhutiſchen Hofmeiſter von Wreck in das galante Paris geſandt und hier ſeine Zeit zwiſchen herrnhutiſchen Betſtunden und Pariſer Galanterien theilend, im Jahre 1740 einen den zahlreichen natürlichen Prinzen Frankreichs vom königlichen Geblüte im Duell erſtochen und war in die Baſtille geſetzt worden. Vor Schreck darüber verlor er den Verſtand. Man hatte den Verſuch gemacht, ihn durch einen Kaminfeger durch den Schornſtein retten zu laſſen, oben angelangt, ſah er den ſchauerlichen Leichenzug des von ihm Ermordeten vorbeiziehen. Er bekam den Lachkrampf, mußte die Flucht aufgeben, und ins Gefängniß zurückgebracht werden. Sein Vater kam nun nach Paris und erwirkte durch Gold die Befreiung. Nach Sorau zurückgekehrt, pilgerte der Blödſinnige, von der Mordſchuld Verfolgte, in den Wäldern herum und überließ ſich ſeinen Illuſionen. Die Thiere, die er ſchoß, dachte er, der Mörder, ſich als zur Buße und Strafe verwandelte Sünder, und erlöſte ſie deshalb durch den Tod. Er zog über die Grenzen aller Reviere oft viele Tagereiſen weit, als eine Art Raubſchütze, deſſen reicher Vater aber allen Schaden reichlich erſetzte. Auf eine merkwürdige Weiſe kam er zu ſeiner Frau der Gräfin Caroline Schönaich-Carolath auf der in der Nachbarſchaft von Pleß gelegenen Standesherrſchaft Beuthen. Es traf ſich, daß er auf einem ſeiner Jagdzüge gerade dazu kam, als ein zahmer Hirſch der Gräfin nachſtellte, die ſich gebadet hatte und im leichten Badekleide und ſchwarzſeidnem Mantel mit ihrer Dienerin nach ihrer kaum

achtzig Schritt entfernten Wohnung im Waldhause zurückgehen wollte. Er erschoß den gefährlichen Hirsch, der die junge schöne Gräfin verfolgte und sie fiel ihrem schwermüthigen blassen Retter weinend an die Brust. Er blieb in Carolath. Sie waren vertraut, ehe sie es mit Worten wurden, in acht Tagen war ihre Verlobung. Heimgekehrt auf sein Jagdschloß bei Sorau, erschoß er sein Pferd, das ihn nach Carolath gebracht hatte, als Sündenopfer, nachdem er es zuvor mit Blumen bekränzt hatte*). Am 5. August 1744 ward die prachtvolle Hochzeit zu Carolath vollzogen. Das Jahr darauf starb sein mit den flachen Säbelhieben getödteter Vater am 7. September. Erst am 3. November waren die Exequien, wegen deren der neue Graf die Chroniken wieder zu Handen genommen hatte, er las sonst nur Kochbücher, von denen er eine ganze vollständige Sammlung, in rothen Sammet mit Goldschnitt gebunden sich angeschafft hatte „zu seiner Magenerbauung", wie er das ausdrückte.

Graf Zinzendorf war, sagt Schefer, als sein eigner Kundschafter mit bei den Feierlichkeiten der Exequien und schrieb später auch über die Huldigung an seinen Freund, den Grafen Schönaich nach Carolath:

„Von dem Tage an hatte Sorau und alle Promnitzische Herrschaften im Grunde keinen Herrn mehr ꝛc. Das verstörte und verglaubte Gemüth des Grafen

*) Gen. Sup. Worbs Geschichte von Sorau und Triebel. Sorau 1826. pag. 131.

Erdmann war nicht mit der Kraft verſehen, ſich über ſo viele tauſend Menſchen und ihre Verhältniſſe, ja nur über die Schafe und Rinder und deren Kinder alle die Herrſchaft anzumaßen, welche bloß die herzliche Neigung für Gottes Welt und ſein Weſen einen Menſchen an ſeine ſubjective Gewalt glauben läßt und ihm ſo giebt. Die Menſchen begriffen ihn nicht als Herrn, da ſie ſeiner kaum und nicht zu bedürfen, faſt überzeugt waren. Er begriff bei der Huldigung nicht, wie ſo viele ihn bedürfen könnten, als deren Vertreter die Beamten mit feierlicher Haltung und glühenden Geſichtern ſtanden, als da waren: der Hofrath und Verweſer von Landwüſt, der Rath und Hofmeiſter von Reiſewitz, der Kanzler Heinſius, der Oberhofprediger und Plebanus Wendt,*) die Hofprediger und Diakonen, die herrſchaftlichen Steuereinnehmer, die Aktuarien bei der Kanzlei und dem Conſiſtorio, die geheimen und offenbaren Kanzeliſten, Kanzleidiener und Amtspfänder, Stallmeiſter, Rentſchreiber, Küchenſchreiber u. ſ. w. u. ſ. w., dann die Vaſallen, der adelige Forſtmeiſter, die Jagdpagen u. ſ. w. u. ſ. w., die zwanzig Wirthſchaftsbeamten u. ſ. w., dann die Bürgermeiſter, Stadtrichter, Senatoren, Stadtſchreiber, Spatzermeiſter und Alles was dem Herrn diente aus Sorau und den anderen Städten. In

*) Der Vater des Geheimen Legationsraths und Geheimen Cabinetsſecretairs Auguſt Wendt unter König Friedrich Auguſt.

seinem Gefühl bedurften sie seiner nicht; aber er bedurfte ihrer, er war im Grunde der große Bettelmann Aller; denn die Frucht des ganzen Regierens war ihm der Ueberschuß an Geld, der reine Ertrag; um diesen mochten sich so viele Tausend plagen, die Hammerschmiede am Kupferhammer mochten halb erfrieren, halb braten, die Jäger und Haideläufer mochten sich die Beine weglaufen, die vielen 1000 Hirsche und wilden Schweine den ja Leibeigenen die Erndte verwüsten, die Viehhirten dumm bleiben, wie ihre Ochsen und Gänse — denn er war ja der Herr ihres reinen Ertrages. Er hatte die Liebe zur Welt verloren und mit der Liebe ganz folgerecht die Achtung vor ihr, wie vor sich und den Drang nach Thätigkeit, die für Andere wirkt, aus jenem geheimen Gefühl: alle Menschen sind ein Mensch, unsere millionenmalige Wiederholung. Erwartete er ja etwas, so war es — das jüngste Gericht; oder ein neuer Prophet, der ihn von weiter nichts als von Adam und Eva mit ihrem Sündenfalle erlöste. Dieser Wunsch und diese Hoffnung beschlich ihn manchmal, aber Herr von Wrech beugte ihn wieder hinab mit dem Verse (Lied Nr. 1018) „Wenn es sollt' der Welt nach gehn Blieb kein Christ auf Erden stehn, Alles würd' von ihr verderbt, Was das Lamm am Kreuz ererbt. Doch weil Jesus bleibt der Herr Wird es täglich herrlicher; Weil der Herr zur Rechten sitzt, Ist die Sache auch beschützt. Aber wenn sie diesen Mann Erst herab gerissen han, Dann wird's schlecht mit uns aussehn, Uebel wird es mit uns gehn."

„Da war er todtenſtill und ſtand finſter und zornig.“

Der Schluß des Briefs Zinzendorf's an Graf Carolath lautete: „Ich geb' ihn verloren!“

Bei der Durchſicht der Chroniken zum Behuf der Anordnung der Exequien waren dem Grafen manche Dinge aufgeſtoßen, die ihm gefielen und von denen er nicht begriff, daß ſie nicht mehr beſtünden. Vor allen Dingen wollte er die von ſeinen Vorfahren der Stadt und den Dörfern verliehenen Rechte wieder einziehen. er ſetzte namentlich den Bierprozeß fort, den ſchon ſein Vater angefangen und ſich damit bei den Bürgern verhaßt gemacht hatte; er wollte ferner in der Kirche die geiſtlichen Comödien wieder einführen und namentlich die Rolle des ſeligen Superintendenten Kretſchmar ſpielen, „der bei dem in der Kirche mit vielen hundert Spielern geſpielten Leiden Jeſu die Perſon des Gekreuzigten ſo erbarmungswürdig vorgeſtellt, daß ihn, den Junggeſellen, keine Sorauer Jungfrau aus zu großem Reſpekt hatte zum Ehemann nehmen wollen und daß jede ſchon erſtarrt war, an deren Thüre er nur geklopft.“

Die Ehe mit der Gräfin Carolath war ſehr traurig. Er machte ſie zur Vertrauten ſeiner Jugendſünden, weihte ſie namentlich in das Geheimniß ein, daß drei kleine Mädchen von ihm in Sorau lebten, dieſe ſtellte er ſeiner Frau vor und ſah ſie, nachdem er ihre Mütter auf Lebenszeit reichlich beſchenkt, nicht wieder. Die Gräfin ſchrieb ſchon im folgenden Frühling nach Hauſe an eine vertraute

Freundin: „Seit dem Fackelgeleit in die Hochzeitkammer, was hab' ich vom Leben und Lieben, vom Manne und Weibe gelernt und gelitten! Wie oft bin ich mir inwendig zum Traume verschwunden! Aber, wenn ich die Augen aufschlug, war ich wieder ein Weib, sein Weib! Gott, wie viel mögen die tausend und aber tausend Weiber verschweigen, verweinen, verachten! Eine reine treue Seele muß gerade dadurch zum Engel werden. Mein Mann sieht so eben mich schreiben. Er ist jetzt so eilig, daß er schon fragt: ob ich fertig bin? So geht es mit Allem; er weiß nicht deutlich, wie unsäglich ich mich abmühe. Ich muß ihn an- und ausziehen und verbinden, die Pfeife anzünden und wieviel sonst! — Habe ich noch einmal im Leben eine bessere Zeit, dann sollt ihr mehr hören. Jetzt still — Schweigen und Verschweigen ist am Ende das schwerste Leiden!" Der Graf war immer wirr und unruhig und wild. Er zürnte seine neue Gemahlin oft an, und war so verzweifelt, daß er nach und nach die schönsten Cavaliere zu sich auf Jagden und Feste einlud, dabei gewöhnlich trank und abwesend war, so daß sie dann sie unterhalten und mit ihnen verkehren mußte oder sollte. Ihr Bruder setzte endlich die Scheidung durch, der Graf war alles zufrieden und so erfolgte sie nach vierjähriger Ehe am 1. October 1748 durch das königliche Gericht zu Oppeln „wegen unversöhnlichen Feindseligkeiten sammt was dem anhängig." Beiden Theilen ward wieder zu heirathen verstattet, die Gräfin lebte aber bis zu ihrem Tode 1762 fast wie eine Nonne.

ſo iſt ſie reizend und wehmüthig, noch heut zu Tage auf dem Schloſſe zu Carolath im Bilde zu ſehen.

Seit der Scheidung umgaben den Grafen nur Schmeichler, Schmauſer, wilde Geſellen und lauernde Erben. Das viele Geld, das er vom reinen Ertrage zog, reichte nicht aus. Im Jahre 1751 wurden Leute von der hochreichsgräflich-Promnitziſchen Armee an die Seemächte verkauft. Eine Tollheit jagte die andere. Zu Anfang des ſiebenjährigen Kriegs ließ der Graf aus Vaterlandsliebe eine Glocke gießen mit der Inſchrift: „Ganz Sachſenland nahm Gottes Hand, ließ uns allein den Königſtein“ *). Von Zeit zu Zeit beſuchte er noch in Carolath ſeinen lieben Schwager und ſeine liebe geſchiedene Frau. Gelangweilt zu Hauſe, beſann er ſich endlich auf die Fremde, wo er mit Ehren Allen fremd ſein und Allen ſelbſt fremd bleiben konnte. Er verzettelte das Geld, wie man ſagt, auf der Landſtraße und ſeinen Lebenslauf viele Jahre durch — namentlich während des ſiebenjährigen Kriegs, wo er in der Fremde war — umfaßten die Worte: „Gegeſſen. Getrunken. Geſchlafen. Geſehen und gehört.“

Zwei Jahre nach dem Hubertsburger Frieden 1765 hielt Graf Erdmann Promnitz ſich in Merſeburg auf, wo er einer gewiſſen lieben Fräulein Lehmännin ein gar liebes Haus gebaut hatte. Am 29. November dieſes Jahres erfolgte das große Abtretungsarrangement ſeiner Herrſchaften: „die liebe

*) Worbs p. 152.

Herrschaft Pleß, die Hauptbesitzung, kam an den lieben Neffen den Fürsten Friedrich Erdmann von Anhalt-Köthen, dessen Vater, August Ludwig, zwei Nichten des Grafen Erdmann, Töchter seines einzigen Bruders Selfried, der 1761 starb, geheirathet hatte — von Köthen fiel Pleß nach dem Aussterben 1846 an einen Schwestersohn des letzten Herzogs von Anhalt-Köthen, den Grafen Hochberg auf Fürstenstein. Ferner kamen von dem Promnitzschen Güter-Complexe die lieben Herrschaften Peterswalde und Kreppelhof an den lieben Schwager Grafen Heinrich Ernst von Stolberg-Wernigerode, dessen Nachkommen sie noch besitzen — die lieben Herrschaften Drehna und Betschau kamen an den lieben Neffen Grafen Heinrich von Reuß-Lobenstein — Drehna kam später an das Haus Lynar — die liebe Herrschaft Naumburg am Bober kam an den lieben Erbprinzen von Corolath — Sorau und Triebel aber an den lieben Landesherrn von Sachsen. Früher hatte seine Schwester, die Gräfin Stolberg, Sorau und Triebel gegen 10,000 Thaler Leibrente sich verschafft, auch damals den im Schloßkeller von Sorau verborgenen Schatz von 200,000 Thalern durch Vergünstigung des bestochenen Hauptmanns von Reisewitz als zu dem mit abgetretenen „baaren Cassenbestand" gehörig sich angeeignet, Sachsen cassirte aber diesen Vertrag, der Premier Brühl ließ sich eine Expectanz auf Sorau und Triebel von dem Könige August III. geben. Diese Expectanz ward nach Brühl's Tode 1763 ebenfalls cassirt und der Administrator Xaver

ratzelsis komt, welches mihr und alle die davon genommen haben wunder gethan hat, nim nuhr von dieser Medecin, es leidet aber keine Quacksalberei darnebben sonsten benimt es einen vohr Sein lebe tage die Männliche Kräfte der Liebe."

Fredersdorf, den Voltaire nur „Friedrich's grand Factotum" zu nennen pflegte, starb während des siebenjährigen Kriegs im Januar 1758.

Nächst Fredersdorf standen in Gunst die beiden „Kammerhusaren" Schöning und Neumann. Sie verrichteten den Dienst als Kammerdiener, wurden später ebenfalls Geheime Kämmeriere, Schöning sogar Geheimer Kriegsrath.

Friedrich war gegen diese treuen Diener, die in ihrer Gattung sehr wichtige Leute waren, oft ungemein zutraulich und gnädig: er sprach über die geheimsten Sachen mit ihnen, wenn er sie darin geprüft hatte, „daß sie schweigen könnten". Er duzte alle. Auch die Lakaien behandelte er auf diese wohlwollende, zuweilen etwas derbe Weise; manchmal fielen harte Worte, ja noch härtere Stockschläge. Lord Malmesbury, damals englischer Gesandter in Berlin schreibt unterm 7. März 1775: „Niemals war der König üblerer Laune. Vor wenig Tagen zerschlug er seine Flöte an dem Kopfe eines Kammerhusaren und er ist gegen seine Bedienung sehr freigebig mit Püffen und Fußtritten." Keiner seiner Dienerschaft durfte mit Frauen Umgang haben. Von mehreren seiner Leute ward er arg bestohlen: sie nahmen ihm die Geldrollen weg, die im

zog nun die Verwaltung an die kurfürſtliche Regierung: Graf Erdmann erhielt eine jährliche Leibrente von 12000 Thalern und dazu hatte er freien Tiſch, alle Mittag ſechs Schüſſeln, freie Equipage und freie Jagd auf allen ſeinen Schlöſſern.

Nach Abſchluß dieſes Arrangements wollte der Graf, dem Beiſpiele Zinzendorf's und deſſen zweiter Frau der Anna Nitſchmannin folgend, eine ſchöne liebe Sorauer Kaufmannstochter Dorothea Lukas heirathen; von Dresden aber kam Befehl, dieſes liebe Mädchen unter Militairwache aufs Rathhaus zu führen. Da verließ der Graf das Schloß ſeiner Väter, das 207 Jahre lang die Promnitze inne gehabt hatten, auf immer, Dorotheen gab er ein Geſchenk von 2000 Ducaten und wirkte ihr von Dresden eine Penſion aus: „nach dem Kirchenbuch zu Guben iſt ſie dort 1832, achtzig Jahre alt, geſtorben, ſagt Schefer, hat alſo den Wiederverluſt von Sorau (das bei der Theilung Sachſens an Preußen kam) erlebt und wohl verſtanden.“

Der penſionirte Graf Erdmann begab ſich zuvörderſt nach Wien, wo ihm Kaiſer Joſeph bei ſeiner Vorſtellung geſagt haben ſoll, „daß er, wenn er ſo frei und glücklich wie der Graf wäre, auf Reiſen gehen und zeitlebens von alle den Männern, die leider nicht zu ihnen kämen, Verſtand und Vernunft lernen würde.“ Darauf ſchlug Graf Erdmann ſeine Reſidenz zu Kehl bei Straßburg auf und unternahm von dieſem Hauptquartier aus, auf der Wetterſcheide zwiſchen Deutſchland, Frankreich, der Schweiz und Italien gelegen, zwanzig Jahre lang ſeine Feld- und

Landzüge, um den Josephiniſchen Rath zu befolgen. In Paris machte er die Bekanntſchaft Voltaire's, den er über Adam und Eva und über den Sündenfall befragte und der ihm das Buch von Fontenelle: Entretiens sur la pluralité des mondes ſchenkte. Darauf legte er, der Graf, ſich auf Aſtronomie, beſtieg in allen ſternenhellen Nächten den Straßburger Münſter, um, wie er ſagte, „am Himmel warm und klar und frei und erlöſt zu werden" und rühmte den Münſterthurm als „den wunderbaren ſtummen Profeſſor." Darauf reiſte er nach Petersburg, wo er im Winter die Sternwarte beſuchte, auf der Rückreiſe hatte er mehr als dreißig Abendunterhaltungen mit Kant in Königsberg. Endlich erreichte er das Hauptziel ſeiner Wünſche: er beſuchte in den 1780er Jahren den großen Herſchel mit ſeinem Rieſenteleskopen in England. Als Herſchel ihm ſagte, daß eines Sternes Licht 200,000 Jahre brauche, um zur Erde zu gelangen, ſoll das ihn überzeugt haben, daß die Schöpfung älter ſei, als die 5540 Jahre der Juden und daß die Geſchichte mit Adam und Eva und dem Sündenfall und die Lehre, daß Einer des Andern Sünde abnehmen könne, nicht ihre Richtigkeit haben könne, er ſoll befriedigt zurückgekehrt und bald darauf geſtorben ſein. Sein Tod erfolgte zu Kehl 21. März 1785. Seine Stiefmutter, die Reußiſche Prinzeſſin Henriette Eleonore, die ſich nach Herrnhut gewandt hatte, erhielt alle Papiere des Grafen „den zahmen Fuchs," „Abbadonna" und andere Sachen zugeſandt und namentlich eine verſiegelte Rolle, in der man auch eine wun-

derliche Schrift vermuthete. Als ſie eröffnet ward, fand die Gräfin ein wunderbares Bild. „Es war ein über alle Worte erhaben ſchönes Antlitz, ein Kopf, ja nichts als ein Geſicht mit großen, reinen, unausſprechlich ſanften Augen, aus deſſen Zügen die zärtlichſte Liebe quoll. Ja, es fehlten in den Wangen die Grübchen nicht. Reiches Haupthaar umfloß das Geſicht und verfloß drunter in den vollen, breiten, lockigen Bart, der in einer Spitze ſchloß, nicht in zweien, wie nur ein Jeſusbild. Dieſes wunderbare, überirdiſche, göttliche Geſicht umſchloß über den Scheitel hinweg an den Wangen herab und unter dem Barte ſich wieder vereinend, ein Blumenkranz von bekannten und unbekannten Blumen. Das coloſſale Ganze war blos in Gold gemalt — der Graf hatte es als ſein „Glaubensbekenntniß" bezeichnet. Es war das Antlitz Gottes. Wie in der Weiſe punktirter Kupferſtiche gemalt, waren alle Züge, Augenbrauen, Augenſterne, Lippen und Locken des Barts lauter Sternbilder, Nebelflecke und Milchſtraßen, in der Verſchlingung einer Winde fand ſich die Sonne und als ein kleiner Goldpunkt die Erde."

Mit dieſem wunderlichen, halb genial-phantaſtiſchen, halb verrückten Grafen ſtarb das Geſchlecht der Promnitze aus. Nach einer Familienſage ſoll ein Promnitz einmal einen Mönch fälſchlich eines unerlaubten Umgangs mit ſeiner Frau angeklagt und dieſer den Fluch über das Haus gebracht haben. Der Cabinetsminiſter Promnitz hatte den Verdacht gehegt, daß ſeine erſte Frau, die Prinzeſſin von Weißen-

fels, die Mutter des letzten Erdmann, eine seiner Töchter, die Gräfin Stolberg, mit dem Pastor Erdmann Neumeister, dem bekannten kleinen Papste in Hamburg, der 1756 starb, erzeugt habe, als sie als gute Lutheranerin einmal zu diesem, einem Hauptwidersacher Spener's „in Verstandesangelegenheiten" von Weißenfels nach Hamburg gereist sei, um ihrem pietistischen Gemahl gegenüber den Verstand sich stärken zu lassen. Ein bei Schefer abgedruckter Brief ihres Sohns, den er unterm Tage vor Visitationis Mariae 1740 unmittelbar vor seinem Duell in Paris an seinen Hofmeister von Wreech geschrieben, enthält die Worte: „Ich lege bei meinem Herrn Vater Protest dagegen ein, daß meine Mutter eine Tochter vom ꝛc. Neumeister gehabt. Freilich sieht diese Tochter, meine Frau Schwester Maria Elisabeth mit ihrer Habsucht und Suade und Hinterlist frappant dem geistlichen Fache ähnlich. Doch das Alles kann ja auch gräfliches Blut sein. Beruhigt also meinen Herrn Vater, daß meine Frau Mutter nicht aus Gram über sich, sondern aus Gram über ihn so zeitig gestorben .... das wird Hochdenselben erquicken. Denn ein Mann will lieber schuldig als betrogen sein."

Merkwürdig war das Motto dieses letzten Promnitz. Es war das des tyrannischen Königs Johann von Böhmen: „Ich habe euch gegen Jedermann Schutz versprochen, nur nicht gegen mich selbst."

Der letzte unter den elf Cabinetsministern, die kurz vor dem Tode Auguſt's des Starken fungirten, war ein geiſtlicher Herr, der Herzog Moritz Adolf von Sachſen-Zeitz, ſeit 1730 Erzbiſchof von Pharſalus in partibus, bereits 1716 als dreizehnjähriger Knabe von ſeinem Oheim, dem Cardinal von Sachſen, der ihn zu ſich nach Wien kommen ließ, convertirt. 1732 kaiſerlicher wirklicher Geheimer Rath geworden, trat er noch vor Auguſt's Tode in kaiſerliche Dienſte, ward 1733 Biſchof von Leitmeritz und † 1759.

Unter dieſen elf Cabinetsminiſtern Auguſt's bemerken wir mit Ausnahme des Herzogs von Sachſen-Zeitz, des Grafen Frieſen und des Grafen Brühl lauter Namen aus urſprünglich nicht ſächſiſchen Familien, zum Theil nicht einmal geborne Deutſche. Darin hatte alſo Auguſt dem Rathe Wolframsdorf's, — der mit dem des Papſtes, beſonders Katholiken Vertrauen zu ſchenken, bei den Italienern Lagnasco und Fleury zuſammentraf — Folge gegeben. Es gelang ihm aber doch nicht, durch dieſen fremden Adel ſeinen einheimiſchen zur Raiſon zu bringen: die Adelskette in Sachſen hielt zu feſt zuſammen.

Die Geheimen Räthe.

In der zweiten höchſten Landesbehörde, dem Geheimen Rathe, dagegen ſaßen nach ſtreng feſtgehaltenem Brauche lauter einheimiſche und zwar alte Familien, mit Ausnahme eines einzigen Emporkömmlings, Zech — und verfaſſungsmäßig auch lauter Proteſtanten.

Sitz und Stimme im Geheimen Rathe hatten im Todesjahre Auguſt's folgende acht Geheime Räthe: die beiden Bünau, Vater und Sohn, Baron Gersdorf, der edle Herr von Zech, die Herren von Schönberg, Loß und Leipziger und der Kämmerer Brühl. Der Director war Bünau: vor ihm, nachdem der Statthalter mit Tode abgegangen war, hatte Werthern den Vorſitz gehabt.

XII. Graf Werthern.

Der Perſonalien des Grafen Georg Werthern gedenkt Harthauſen in ſeinen Memoiren bei Gelegenheit der Aufzählung der verſchiedenen Fineſſen, mit denen Graf Flemming ſeine Widerſacher und Rivalen zu beſeitigen wußte: der Exempel Schulenburg und Lagnaſco iſt ſchon oben Erwähnung geſchehen; ein ganz ausbündiges Kunſtſtück dieſer Gattung war die Eliminirung Werthern's und ſeines getreuen Alliirten, des Generals Janus; er ärgerte beide zu Tode.

„Flemming pendant la guerre de Pomeranie *) étoit souvent obligé d'être à l'armée Il avoit mis ad interim le Comte de Werthern auprès du roi, pour avoir le Vortrag et avoir le soin des expeditions durant son absence; Flemming reprenoit tout cela, quand il étoit de rétour et auprès du roi. Flemming avoit en

*) 1712.

même temps confié le commandement des troupes saxonnes en Pologne au général Janus sous lui, pour être au fait. Il faut faire l'histoire et les caractères de ces deux seigneurs."

„Mr. de Werthern étoit un gentilhomme de très grande et ancienne famille de Thuringe. Feu mon père lui avoit procuré chez l'électeur la place de Hofrath, parcequ'il s'étoit uniquement appliqué aux études; le Grand Chancelier Beichling pendant son ministère lui donna le poste de Ratisbonne.*) Il étoit assez riche et eût encore avec sa femme**) 80,000 écus en dot. Comme c'étoit un homme fait aux affaires, qui entendoit la plume, on le fit ministre à la paix d'Utrecht. Flemming ayant été autrefois en amitié à lui, le prit à la cour et s'en servit, pour suppléer en son absence comme un homme entendu. Werthern sût pendant quelque temps cacher ses vues et se gouverna entièrement selon les désirs de Flemming, tâchant seulement de se bien mettre dans l'esprit du roi, et pendant l'absence de Flemming il n'oublia aucune occasion d'imprimer au roi de la défiance et du dégoût pour Flemming. Mais il y alla avec tant de précautions et si finement, que personne ne s'apperçut des progrès qu'il faisoit."

„C'étoit un grand homme, plus maigre que gras, d'assez bonne mine, mais ayant gardé de ses

*) Als Gesandter beim Reichstage.
**) Eine Miltitz von Scharfenberg.

études un air pedant; il parloit avec grand ordre, comme les savants font; il étoit assez estimé tant qu'il étoit dirigé, mais on revint beaucoup de la grande opinion de sa capacité, quand il dirigoit; plein de scrupules et de difficultés il étoit irrésolu; il se levoit très tard, souvent à 11 heures, mais travailloit dans la nuit; il étoit de difficile abord et ses discours n'étoient guères clairs; il ne se faisoit guères aimer; il n'est jamais guères revenu au roi; il étoit fort guindé et son génie n'étoit pas grand. Ce n'étoit que l'acquis des études et l'experience de ses emplois, qui faisoit son mérite."

„Mr. Janus étoit un gentilhomme des environs du Rhin, il avoit été maréchal à une cour et puis s'étoit appliqué à la guerre et s'étoit avancé au service du Czaar Pierre jusqu'à être général d'infanterie; il s'étoit signalé dans l'affaire du Pruth, ayant donné le conseil de satisfaire l'avarice du Grand Vizir et avoit par là sauvé le Czaar et l'armée. Etant tombé en disgrace du Czaar, il vint à Dresden; Flemming connoissant son mérite fit que le roi le prit dans son service et Flemming lui confia le commandement des Saxons en Pologne."

„C'étoit un homme de moyenne taille, bien fait, l'air noble et revenant, bon général, un véritable homme de cour, poli, affable, bon hôte, il faisoit bonne chère, mais n'étoit guères économe, grand amateur du sexe et cherchant la diversité. Il avoit par bonheur pour lui une femme d'esprit,

douce et sans fiel, qui l'amoit et ne s'emeuvoit pas de ses frédaines continuelles. Il aimoit à servir, avoit le coeur bon et étoit charitable. Il avoit beaucoup de flegme, ne s'emportoit jamais et raisonnoit toujours de sang froid, toujours égal; il étoit de fort agréable commerce, n'ayant ni presomptif, ni cérémoniel; il n'etoit pas riche de soi même, il avoit un peu profité du service du Czaar, mais Flemming lui avoit donné moyen d'amasser par le commandement des troupes saxonnes en Pologne pendant quelques années et l'avoit protegé contre les criailleries des Polonois."

„Le Comte de Werthern s'unit avec le général Janus à détruire Flemming, duquel ils tenoient leurs places et qui se fioit à eux; ils jouèrent si secrètement et si habilemènt leurs rôles qu'ils firent resoudre au roi la disgrace de Flemming, avant que qui que ce soit s'en douta. Il y avoit beaucoup d'ingratitude dans ce fait: il faut que la grande ambition y aye porté ces messieurs, qui sans cela avoient de bonnes qualités et étoient de fort honnetes gens; le premier ministre avoit tenté Werthern et le feldmaréchal avoit tenté Janus. La haine contre les étrangers, héréditaire aux Saxons, pouvoit y avoir contribué chez Werthern."

„Werthern fit expédier à la chancellerie le rescript de la cassation de Flemming de toutes ses charges et souscrire du roi, il le contresigna et le fit encore contresigner par le référendaire

du cabinet; il le garda à la chancelerie jusqu'à ce qu'il le crût à propos de le publier. Werthern fit en cela une grande faute: la chancellerie du cabinet étoit composée toute de créatures de Flemming, qui lui devoient leur fortune, étoient souvent rudoyés de Werthern et prévoyoient dans ce changement leur ruine; celui, auquel cette expedition étoit confiée, dès qu'il l'eût entre les mains, envoya d'abord un courier à Flemming en Pomeranie, ou il commandoit l'armée, lui en donner part. Le courier, homme sûr et zelé, fit une diligence extraordinaire. Dès que Flemming eût lu la lettre, il se mit dans le moment en chaise et courant nuit et jour arrive un matin à Varsovie, descend de sa chaise, court tout poudreux dans son habit de voyage dans la chambre du roi sans se faire annoncer, prétexte la necessité de son voyage et fait sa relation. Le roi, au commencement fâché, ne sait, quelle contenance tenir, l'écoute. Flemming, connoissant le roi et s'étant préparé, employa tout son savoir faire, examine le roi, le tâte partout, et à mesure, qu'il remarque du changement dans son air employe sa réthorique, lui deploye ses plans, le porte à entrer avec lui dans la discussion; ayant gagné cela, gagne peu à peu le dessus et après avoir été deux heures avec lui, se trouve mieux affermi, que jamais. En quittant le roi, il entre dans la chancellerie, se fait donner le rescript et le déchire. Il m'a raconté tout cela et y a ajouté que jamais

Zimmer herum lagen. Er sagte, wenn das herauskam, diese Leute dann weg, oder steckte sie unter die Soldaten. Im Jahre 1775 fiel der Kammerhusar Dresen, derselbe, dessen Malmesbury in seiner eben erwähnten Depesche gedenkt, in Ungnade: nach dem Touristen Moore hatte er den König um mehr als 30,000 Thlr. betrogen. Er sollte nun als Trommelschläger untergesteckt werden. Er bat die Offiziere, die ihn arretirten, bloß in sein an das Cabinet des Königs anstoßendes Zimmer gehen zu dürfen, um sich seinen Hut zu holen. Dies ward gestattet. Er ging hinein, riegelte sofort die Thür hinter sich zu, zog ein Pistol aus der Tasche und schoß sich durch den Kopf. Der König erschrack über den so dicht in seiner Nähe fallenden Schuß, und als man ihm sagte, was vorgefallen sei, bemitleidete er den armen Dresen und meinte, er müsse verrückt gewesen sein. Dresen war der Schatzmeister des Königs für seine Handausgaben gewesen, das viele Geld, das durch seine Hände ging, hatte ihn verführt, sich ein höchst comfortables Haus für die unterschlagnen Gelder einzurichten.

Der neue Kammerhusar, der an Dresen's Stelle trat, schrieb einen Brief an seine Geliebte des Inhalts: „Meine liebe Charlotte, es wird mir nicht möglich sein, heute oder in den nächsten Tagen zu Dir zu kommen, weil ich zu Hause bleiben und den alten Brummbär abwarten muß.“ Unglücklicherweise fiel dieser Brief in die Hände des Bären. Er schickte sofort nach dem Steller desselben und fragte ihn, „ob er schreiben könne?“ „Ein wenig,“ antwortete der

il n'a touché un mot au roi de ce rescript, ni à Werthern, ni à Janus, et n'a jamais montré d'avoir eu la moindre connoissance du complot. Mais il ne s'absenta pas plus, tant, que Werthern fut à la cour; il laissa alors le commandement de l'armée à Wackerbarth et il resta à la cour."

„La vengeance de Flemming fut fine, extraordinaire et entière. Il ne fit pas semblant, qu'il fut faché contre eux, quoique dans le coeur il fut outré; il vécut avec eux de la même manière, qu'auparavant, les laissant tranquillement dans leurs départements sous lui, leur temoignant la même confiance et agissant avec eux, comme si rien n'avoit été. Tout ce qu'il ôta à Werthern c'étoit le Vortrag et à Janus c'étoit que Janus lui faisoit rapport: cela ne se pouvoit pas autrement, car il étoit le premier. Du reste, il n'y paroissoit rien et on crût qu'il étoit la dûpe de l'affaire et ne le savoit pas, ou n'osoit rien faire. Il fut près de deux ans dans cette situation, attendant son coup, avant qu'il vint. Voici, comment il s'y prit. Le chancelier de Dresden, Baron de Friesen*) mourut: le Comte de Werthern, n'ayant plus le Vortrag et s'ennuyant de la présence de Flemming, consulta Flemming, s'il devoit demander cette place au roi. Le dissimulé Flemming lui dit: qu'il devoit bien se consulter, avant que de quitter la cour et la personne du roi, étant au fait des affaires. Werthern crut, qu'il

*) Otto Heinrich, gestorben 1717; er ging schon 1715 ab.

ne pouvoit se passer de lui et se mit la chancellerie en tête; il le tourmenta tant, qu'il porta le roi à la lui donner. Pour dorer la pillule il la lui fit donner avec plus d'autorité que son prédecesseur n'avoit eu et lui fit donner la direction du conseil privé."

„Werthern le reçut avec joie et vint à Dresden, prendre possession de tout avec éclat. Flemming avoit eu son but, en l'éloignant du roi, c'étoit tout ce qu'il cherchoit et même de bonne grace, lui même ayant pressé pour cela. Il est vrai, que dans le conseil privé il ne pouvoit ceder à personne, étant ministre du cabinet, mais étant tout un coup mis à la tête de tous, cela revolta tous ceux qui y étoient et n'osoient pas s'en plaindre; le Statthalter surtout,*) que Werthern ne ménagea pas, quoiqu'il fut obligé de le voir au haut bout comme Statthalter, en fut très mécontent et la plûpart des conseillers privés étant créatures du Statthalter, cela ne produisit à Werthern que du chagrin. Sa manière de vivre commode et reglant les affaires selon sa commodité et ne servant personne, rebutoit le monde et ne lui faisoit aucun ami."

„Voilà Flemming défait de Werthern, voici comme il se défit de Janus. Flemming étoit gouverneur de Dresden et de toutes les forteresses de la Saxe, ayant sous lui les comman-

*) Er ſtarb erſt 1716.

dans. Wackerbarth ambitionna ce poste, Flemming étant devenu Feldmaréchal lui avoit promis de le lui vendre pour 40,000 écus avec l'agrément du roi. On fit sous main venir l'appetit à Janus de rechercher ce poste sûr et tranquille pour un général agé et devenant maladif. Flemming se fit tirer l'oreille; il se rendit à la fin, en faisant encore valoir, qu'il préferoit Janus à Wackerbarth et rompit sa promesse: Janus eut le gouvernement, en payant 40,000 écus, qui étoit tout ce qu'il possédoit, il en prit possession et ces deux messieurs fûrent ravis d'être encore au même endroit ensemble. Leur bonne vie ne dura qu'un an."

„Le roi, à son ordinaire ne se souvint plus d'eux. Flemming avoit fait Ponickau référendaire sous lui, mais le roi ne le goûtant pas, il fit venir Manteufel de Danemark etc. La première année étant passée, Flemming commenca à satisfaire sa vengeance: il n'y a sorte de mortifications et de dégoût, que le Comte de Werthern ne reçut, et tout cela de sorte, qu'il ne pouvoit pas se plaindre. Il n'eût pas la moindre autorité dans le conseil privé, tout ce qu'il protégoit, n'obtenoit rien à la cour; à la régence même, dont il étoit le chef, il n'avoit pas beaucoup à dire, il échouoit en tout ce qu'il entreprenoit. Comme il étoit bilieux intérieurement et voyant sa grande ambition humiliée, il se chagrinoit, la goutte, la gravelle et autres maux y survinrent, il

succomba à la fin 3 ou 4 ans après et mourut sans être regretté de personne.“ *)

„Flemming poussa sa vengeance jusqu'à le turlupiner, j'en fus un jour témoin. Etant un après midi chez Flemming, le chancelier Werthern se fit annoncer, je voulus me rétirer, il me dit de rester et de voir, de quoi il étoit question. Werthern vint et après les premiers compliments se mit à féliciter Flemming de ce qu'il alloit se marier. Flemming fut surpris, mais se remit, quand l'autre lui dit, qu'il s'en réjouissoit d'autant plus, que par là il entroit dans son alliance; et à la fin trancha le mot, qu'on lui avoit dit, que c'étoit la Fräulein Hülchen**), et en même temps il me fit un compliment de félicitation. Flemming ayant pris une mine serieuse, lui dit, que n'ayant pas encore le consentement du roi, il en faisoit encore mystère, mais l'ayant toujours connu son ami sincère et zelé, il vouloit bien lui avouer, que cela étoit vrai et étoit ravi, que l'alliance affermiroit encore mieux les liens d'amitié entre eux; qu'il me recommandoit à lui, comme un fils, qu'il aimoit. Werthern se surpassa en complimens envers lui et envers moi, ou je trouvois mêlé beaucoup de bassesse et de rampant. Il vouloit d'abord féliciter la Hülchen. Flemming

*) Er ſtarb 1721.

**) Die Vertraute der Gräfin Reuß, gebornen Friesen, die ehemalige Verlobte des Vaters Harthauſen's.

lui persuada de venir auparavant chez la tresorière*) et l'y ayant mené me dit à l'oreille d'aller préparer la Hülchen à la comedie, ce que je fis. La Hülchen n'en étoit pas bien aise, étant fort circonspecte et n'aimant pas à jouer le monde, encore moins un ministre; elle n'osant pourtant pas choquer Flemming. Elle logeoit vis à vis de lui, elle me dit, qu'elle étoit embarassée, mais tâcheroit à se tirer d'affaire, sans facher Werthern et en satisfaisant Flemming. Je lui demandois, comment elle feroit? „En faisant, repondit elle, la honteuse et en lui disant, que connoissant trop le peu de solidité des choses humaines et ayant déja été deux fois sur le point de me marier, sans l'avoir été, je n'avouerois jamais, la chose qu'après l'affaire faite." Quand je fus de retour chez Flemming, il ne retint plus Werthern, qui fut chez la Hülchen, achever ses compliments. Flemming, pour le jouer jusqu'à la fin, envoya à la Hülchen une bague de 7 ou 800 écus en présent et l'obligea de donner un grand souper à des gens des deux familles, c'est à dire ce qu'il y avoit de la famille de Flemming et de la Hülchen, ou j'étois avec

*) Sie bewohnte eine Etage in Flemming's Hauſe, dem Hauſe, das früher Graf Pflug gehört hatte, auf der Stelle, wo nach dem großen Brand beim Bombardement Dresdens im ſiebenjährigen Kriege, wo die ganze pirnaiſche Gaſſe in Brand aufging, das heutige Landhaus gebaut ward.

ma soeur et le Comte de Werthern aussi. C'étoit comme des fiancailles publiques; Werthern le crût de bonne foi et ne remarqua pas, qu'on le joua assez grossièrement. Je pris si bien garde de ne pas presque parler, pour ne point me rendre Werthern ennemi; mais j'appellois toujours Flemming mon cher père en riant, et lui m'appella mon cher fils."

„Flemming ne voulut pas laisser échapper Janus de sa vengeance, l'année étant passée, il donna des colonels aux regimens et les ôta aux généraux; il ôta le regiment de gardes de Dresden, sous prétexte, que tous les régimens tour à tour y viendroient; et par la diminua les revenus du gouvernement de la moitié. Il fit sur les plaintes des Polonois mettre une grande commission sur les excès faits en Pologne par les Saxons pendant le généralat de Janus; et lui excita tant de chagrins, que le pauvre Janus en mourut peu d'années après en laissant une pauvre veuve sans argent et sans le moindre soutien; j'en ai été très faché, car Janus étoit mon bon ami et il étoit sans cela assez aimé généralement, possédant l'art de s'insinuer et de se faire des amis."

XIII. Graf Bünau.

An die Spitze des Geheimen Raths kam nach dem ersten Grafen Werthern der Geheime Raths-Director und Kanzler Heinrich von Bünau, der

Vater, auf Seußlitz, Radewitz ꝛc., der ebenfalls der erſte Graf ſeines Geſchlechts wurde. Die Bünau's ſind ein altes ſächſiſches Geſchlecht, das ſchon ſeit 1517 ſeine Geſchlechtstage hält und urkundlich bereits 1166 vorkommt: in einem Schenkbriefe Biſchof Heinrich's von Naumburg ſteht ein Rudolphus de Bunowe als Zeuge. Das Stammhaus war Droyßig bei Zeitz in Thüringen, das nachher an die Familie Hoym kam, von dieſer an die Reuß-Ebersdorf, von denen es an die jetzigen Beſitzer, die Fürſten von Schönburg-Waldenburg gelangte. Ein Günther von Bünau war 1427 Oberhofmarſchall des erſten Wettiniſchen Kurfürſten Friedrich's des Streitbaren. Um dieſe Zeit, Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, waren die Bünau's in den Beſitz anſehnlicher Güter auch in Meißen gekommen, ſie beſaßen in der Gegend von Dresden das ehemals Dohnaiſche Weſenſtein, Lauenſtein und Liebſtadt, und 1525 erwarb Rudolf von Bünau, Obriſter Carl's V., der bei Pavia mitfocht, die Herrſchaft Teſchen in Böhmen: hier wurden nach den Frankfurter Relationen noch im Jahre 1617 Kaiſer Matthias und ſein Vetter, der nachmalige Kaiſer Ferdinand II., auf ihrer Beſuchsreiſe zu Johann Georg I. „einloſirt und wohl tractirt.“ Püchau kam ferner an die Bünau's im Leipziger Kreiſe und Meuſelwitz bei Altenburg. Alle dieſe Güter gingen im ſiebenzehnten, achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert an zum Theil ganz neue Familien verloren: Weſenſtein kam 1772 an die aus Pommern nach Heſ-

ſen und von da nach Sachſen gekommene Lieferanten-Familie Uckermann, die es 1830 wieder an die königliche Familie verkaufte; Püchau und Lauenſtein kamen an die Leipziger Kaufmannsfamilie Hohenthal; Liebſtadt iſt ſeit 1759 Majorat der Carlowitze; Meuſelwitz gelangte an den berühmten Veit Ludwig von Seckendorf; Tetſchen in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges ſchon an die Grafen Thun: die Bünau's von der böhmiſchen Linie mußten nach Sachſen der Religion wegen flüchten und ihre Güter im Stiche laſſen. Die beiden Geheimen Räthe Heinrich von Bünau, Vater und Sohn, erwarben zuletzt noch zwei an der Elbe gelegene große Güter: Seußlitz, das früher der Piſtoris'ſchen Kanzler-Familie gehört hatte und das von ihnen wieder an die Chemnitzer Kaufmannsfamilie Claus kam und Dahlen, das früher der Kammerrath Döring'ſchen Familie gehört hatte und das noch jetzt die Stammbeſitzung der Grafen Bünau iſt. Eine Zeit lang gehörte den Bünau's auch Pillnitz: ſie kauften es von der Familie Loß und 1693 ertauſchte es von ihnen wieder Johann Georg IV. für die Gräfin Rochlitz, gegen das von den Harras heimgefallene Lichtenwalde, dann kam es an die Gräfin Coſel bis zu deren Falle, worauf es königliche Sommerreſidenz ward.

Der Geheime Raths-Director und Kanzler Heinrich von Bünau war, wie die Frieſen durch die Coſel'ſche Heirath, mit der königlichen Familie verwandt. Seine Schweſter Chriſtiane Wilhelmine

hatte 1692 den Herzog Johann Adolf von Sachſen-Weißenfels geheirathet und war 1707 geſtorben. Bünau war erſt Geheimer Rath und Kanzler bei ſeinem Schwager, dann anſpachiſcher Geheimer Rath und zuletzt trat er erſt als Vicekanzler und nach Graf Werthern's Tode 1721 als Kanzler in Auguſt's Dienſte. Nach dem Sturze Graf Carl Heinrich's von Hoym 1731 ward er Director des Geheimen Raths und behielt die Kanzlerſtelle bis zum Tode des Königs 1733. 1742 erhob ihn Kaiſer Carl VII. von Baiern mit ſeiner Deſcendenz in den Reichsgrafenſtand, drei Jahre darauf ſtarb er auf ſeinem Gute Seußlitz, nachdem er ein paar Jahre zuvor noch ſeine goldne Hochzeit mit ſeiner Frau, einer gebornen Geismar, gefeiert hatte.

Als dem größten Heuchler und Pedanten unter den Miniſtern Auguſt's des Starken hat Harthauſen und mit beſonderer Vorliebe dieſem erſten Grafen Bünau ein Denkmal geſtellt: man erfährt in dieſem Denkmal, daß das Geſchenkenehmen ganz in der Ordnung bei den höchſten Richtern in Sachſen war; auch Bünau's Vorgänger, der Vicekanzler Könneritz, deſſen Portrait Harthauſen beiläufig giebt, ließ ſich beſtechen und ſeinen Schwiegerſöhnen alle Prozeſſe gewinnen.

„Mr. Bünau étoit un homme de moyenne taille, replet, le visage assez revenant, l'air toujours riant, l'oeil faux, mais toujours accueillant; les manières toujours humbles avec les superieurs et égaux et d'une affectée douceur envers les inferieurs.

Il avoit des études et avoit fort étudié une eloquence complimentaire envers tout le monde, qu'il changeoit selon les occasions: il la savoit tellement par coeur, qu'on le trouvoit jamais en défaut; les expressions étoient choisies, les périodes arrondies, le ceremoniel observé, les titres flatteurs, car il en étoit prodigue; les gestes souples, la contenance humble, les yeux baisés et en tout cela regnoit un air pédagogue et pédant; son allemand étoit beau, il y avoit partout un air étudié et forcé; il faut qu'il ait eu une memoire surprenante et l'esprit fort present pour trouver tous ces termes à propos; il avoit un flegme étonnant, ne se désorientant jamais et ne se fachant pas. Il étoit du dernier dissimulé, faisant toujours bonne mine, quoique souvent etant fort faché ou embarassé. Il écoutoit reproches et même injures sans s'émouvoir et même y repondoit avec douceur, cachant son grand fiel intérieurement; il étoit vindicatif à l'excès et ne pardonnoit jamais, il étoit capable des plus grandes cruautés, dur comme une pierre sans se laisser amollir, et rude, quand il pouvoit exercer son humeur en cachette et la dérober au monde. Il contrefaisoit très bien le dévot, faisant regulièrement les prières d'une heure tous les soirs avec son domestique; il etoit souvent à genoux, les mains jointes et les yeux levés au ciel, comme en extase. Il avoit toujours quelque sentence de la bible en bouche, dont il faisoit la paraphrase, quand il en avoit le temps parlant bien

Huſar. „So nimm eine Feder und ſchreib, was ich dir dictire.“ Der König dictirte den ſchrecklichen Brief, den der Huſar geſtellt hatte. Er fiel auf die Kniee. „Immer ſchreib zu,“ erwiederte der König. Friedrich ließ ihn nun noch beiſchreiben: „Meine liebe Charlotte, jetzt iſt es wahrſcheinlich, daß mehrere Wochen vergehen werden, ehe ich das Vergnügen haben kann, Dich zu ſehen, weil ich mich ſo eben auf den Weg nach Spandau machen muß.“ Der König unterſchrieb den Brief mit der ſchrecklichen Apoſtille ſelbſt und ſchickte ihn ab. Der Huſar blieb aber nicht länger auf der Feſtung, als um ihn recht gründlich in Angſt und Furcht zu ſetzen.

Einer der königlichen Kammerdiener, Glaſow, ließ ſich im ſiebenjährigen Kriege von einem Mädchen, das er liebte, wie man ſagt, auf Anſtiften der Hauptfeindin des Königs, der Königin Joſephine von Polen, gebornen Prinzeſſin von Oeſtreich verführen, dem König einen Brief aus der Taſche zu ziehen, den man gern haben wollte, ja er ſoll ihn ſogar im Hauptquartier zu Lockwitz bei Dresden im Frühjahr 1757 mit einer Taſſe Chocolate haben vergiften wollen. Gewiß iſt, daß er auf die Feſtung Spandau kam: hier ſtarb er ein halbes Jahr darauf.

Eine merkwürdige Figur war des Königs alter Leibkutſcher. Er hieß Pfund und hatte Friedrich bereits, als er noch Kronprinz war, gefahren. Pfund fuhr, wie es der König liebte, wie der Sturmwind. Einſt aber warf er ihn bei einer ſolchen rapiden Fahrt um. Friedrich griff ſchon zum Stocke. Aber der alte

de toutes les vertus; mais souvent aussi il employa les passages de l'écriture dans ses ironies avec un sourire malin, car il étoit souvent médisant et mordant, mais enveloppant toujours sa satyre d'une excuse modeste et la finissant d'abord, quand la piquure étoit faite et qu'il remarquoit, que le venin avoit porté coup. Rien ne put égaler son humeur interessée, et on l'accusoit de laisser prendre sa femme des deux parties. Un gentilhomme ayant procès avec sa mère, disoit y avoir été ruiné: sa cause ayant toujours été bonne. Quand il avoit porté son offrande, on lui avoit alors prêché: qu'une mère ne devoit point abuser de son titre et autorité, pour préferer un enfant au préjudice de l'autre et pour le trop avantager, qu'elle encouroit la malédiction divine. Et quand la mère l'avoit surpassé en présent, ou lui avoit prêché le quatrième précepte et le châtiment des enfans désobeissans, recommandant une soumission patiente. Quand il étoit revenu à la charge, il étoit juste de défendre son bien envers un chacun. Les decrets interlocuts avoient ainsi changé selon la conduite de la mère et du fils jusqu'à ce que le fils, n'en pouvant plus, la mère avoit eu le dernier tour et alors elle avoit gagné le procès. On disoit, qu'il y avoit un grand armoire, qui se remplissoit d'argenterie; qu'alors on vendoit ce qu'il y avoit dedans et qu'on le remplissoit de nouveau assez rapidement. Il est vrai, qu'en peu de temps Bünau est devenu très riche. Il vivoit

avec beaucoup de ménage, ne donnoit jamais à manger, et outre deux chevaux n'avoit jamais d'equipage et ne portoit qu'un très mediocre habit; son domestique consistoit en deux laquais, un cocher et un cuisinier."

„Il étoit d'une bonne et vieille noblesse. Il avoit été la cour de Weissenfels Hofrath; le duc, ayant été amoureux de sa soeur et l'ayant à la fin épousé, il y fut conseiller privé et le factotum. C'est là, que, se croyant tout permis, il avoit taché prise à son humeur, avoit bien fait des violences et amassé des trésors. Le duc, étant mort, son fils et successeur lui fit rendre gorge, lui fit un procès fort désagréable et le congédia. Etant depouillé et ne sachant ou donner de la tête dans le décri, ou il se voyoit, il reconnut, que ses manières hautaines et arrogantes, ses rudesses et ses duretés lui avoient attiré son malheur, il s'étudia à prendre le contrepied de sa conduite passée et passa d'une extremité à l'autre. C'est ainsi qu'il a contracté le caractère, que je lui ai connu, qui n'étoit pas son naturel. Etant parent de Mr. de Bernsdorf*) par sa mère ou grande mère, il vint à Celle implorer sa protection; Mr. de Bernsdorf ne voulut pas de lui à Celle, mais le recommenda à le Marggrave d'An-

*) Premierminister in Celle, dann in Hannover, gestorben in England. S. Braunschweigische Hofgeschichte, Band I. Seite 221 ff..

spach, qui lui avoit demandé un bon sujet. Il y fut conseiller privé, il y fut jusqu'à la mort du Marggrave et y eut le sort aussi d'être congédié par les successeurs."

„Il vint alors à Dresden, ou il avoit alors beaucoup de parens, qui travaillèrent pour lui de toutes leurs forces; rien n'étoit plus humble et plus souple que lui."

„Il faut dire un mot ici de son prédecesseur."

„C'étoit le vicechancelier Könneritz, homme très savant, très juriziconsulte et ayant connoissance parfaite du pays; il étoit par consequent très estimé pendant long temps; il étoit ferme de ce qu'il entreprenoit et sevère envers ses conseillers et encore plus avec les subalternes, agissant avec une grande autorité, ce qui faisoit, qu'il n'etoit pas fort aimé. Il avoit au commencement la renommé d'être désinteressé, mais il la perdit peu à peu, sa femme acquérant la supériorité sur lui et étant accusée de prendre et que les effets justifioient les accusations. C'étoit une grande jazeuse sans jugement, fière de son pouvoir, elle n'en pouvoit taire les circonstances. Ils avoient une famille de 8 ou 9 filles, dont il y en avoient de très jolies leur grand souhait étoit de les marier. Il se trouvèrent des gentilhommes qui avoient des terres considérables, mais enfoncés en dettes et procès; on en attrapa quelques uns, leurs procès eurent

bientôt bonne issue. Mais cela excita aussi des murmures. Könneritz étoit aussi dans la Steuer; étant altier et fort en bouche, il s'y brouilla avec Watzdorf, et soutenant contre la cour en défendant trop les interêts du pays, Watzdorf fit entrevenir des rescripts et Könneritz, s'opiniatrant contre, on lui donna son congé subitement. J'avois acquis l'amitié de Könneritz et je fus faché de son malheur, étant très satisfait de lui dans mes affaires devant la régence pendant son temps et n'ayant essayé aucune injustice. Könneritz est venu d'abord à une autre cour, je crois à Gotha comme premier ministre, et y est mort une couple d'années après."

„Bünau avoit été quelquetemps à solliciter service; ayant des amis, il trouva aussi des contrequarrans, qui alleguoient Weissenfels et Anspach, mais le cas de Könneritz arrivant, Madame de Vitzthum, sa proche parent, habile qu'elle étoit, sut si bien faire qu'il fut vicechancelier à la place de Könneritz. Comme elle avoit beaucoup de procès et regardant Bünau comme sa créature, elle comptoit avec raison beaucoup sur lui. Elle me fit confidence de cette affaire et me dit, qu'elle me vouloit donner un ami en sa personne. Bünau devenu vicechancelier par elle, me rechercha des lors beaucoup et je repondis parfaitement à ses avances. Comme je faisois venir toutes sortes de gazettes, il envoya tous les

jours de postes chez moi les querir et me les renvoya après les avoir lu. Il m'avertissoit de tout ce qu'on donnoit à la régence contre moi, me donnoit ses conseils, comment y repondre, se chargoit de mes écrits pour ce dicastère, les porta à la deliberation et pouvut à l'exécution. J'en ai été la dupe très longtemps, le croyant mon meilleur ami et d'une ame sincère; rien n'égaloit ses sincerations continuelles et même les effets sembloient repondre à ses paroles, il parut toujours là dessus d'une égalité continue."

„Le roi ne le pouvoit pas souffrir et à ce que je crois, ne lui a jamais parlé deux fois, Flemming ne l'aimoit pas, Watzdorf et Manteufel le haïssoient, la Reuss, sans cela fort recherchante les gens de la régence le negligea et ne le rechercha nullement, la tresorière ne l'estima pas assez pour s'informer de lui, la Hülchen en parloit sans estime — tant sa renommée sur son interessement, son mauvais caractère et son hypocrisie étoit généralement enracinée dans les coeurs. Je ne lui ai connu que trois partisannes: Madame Vitzthum, Madame Schönberg et sa soeur Madame Einsiedel *): les deux dernières, ses proches parentes ont beaucoup contribué à entretenir l'amitié entre Bünau et moi, elles me

*) Die reiche Frau des Kammerpräsidenten, der mit Belchlingen auf dem Königstein gesessen hatte.

préchoient sa probité et son attachement pour moi."

„Bûnau etoit l'homme le plus souple, le plus récherchant, le plus serviable du monde pour tous ceux, qu'il croyoit bien à la cour ou avec les ministres. Personne n'a mieux su porter la peau du renard que lui, portant dans son coeur toute la malignité, cruauté et traitresse du loup le plus dévorant dans le coeur. Il ne pouvoit pas s'empêcher d'en jouer souvent les tours, mais il choississoit pour cela ses gens; et en même temps il savoit donner un tour si éloquent pour justifier ces faits sous l'hombre de chretienté et savoit si bien par une maligne médisance noircir par tout ces gens là, qu'il leur faisoit grand tort chez le monde."

„Sa femme ne fut pas tant maîtresse d'elle que lui: elle resta orgueilleuse, hautaine, méprisant tout au prix d'elle, médisante et méchante, comme elle avoit toujours été et ne se controignit jamais, aussi n'eut elle nulle commerce avec personne et fut toujours renfermée dans sa maison: je ne l'ai jamais vu à aucune fête de la cour, à aucune masquerade, ni chez aucun ministre, ni dame de distinction et personne aussi ne fut chez elle. Avare au dernier point, tout comme son mari, âpre à reçevoir et à faire les marchés avec les sollicitans, le mari la secondoit par son savoir faire et tenoit ses sermons prêts selon l'existence des cas, affectant toujours la même douceur, la même dé-

votion et le même zéle pour la justice. Jamais il n'y eut deux plus grands hypocrites que mon beaufrère Seiffertitz *) et ce Bûnau: le premier hypocrite de cour et le second hypocrite pédant, tous deux ont poussé leur fortune, à l'ordinaire des hypocrites, aussi loin qu'il a été possible, mon beaufrère jusqu'à la charge de Grand Maître des cuisines et Bûnau à celle de chancelier après la mort du Comte de Werthern et à être conseiller privé effectif. Tous deux grands prêcheurs, tous deux flatteurs bas et rampans pour leurs besoins et rudes et insolens ou il croyoient montrer impunement leur tyrannie et plaisir d'abuser de leur autorité, ces hypocrites s'unirent fortement, mais très en secret et prirent entre eux leurs mésures pour s'entreaider. Mon beaufrère promit de le seconder à la cour et de le mettre bien dans l'esprit du roi; Bûnau lui promit tout dans ses affaires à la régence et principalement son secours contre moi."

„Ces deux nouveaux amis ne purent pourtant lier aucune liaison entre leurs femmes, quoique chaque femme fut d'accord avec son mari; car ma soeur étoit trop capricieuse, sensible sur la moindre pointille et trop espiegle, se faisant un plaisir de raconter et tourner en ridicule les manières et défauts de la chancelière, malgré les exhor-

*) Oberküchenmeister, Gemahl der Wittwe des Oberfalkeniers Belchlingen. S. sein Portrait unten.

tations de son mari, et la Bûnau étoit trop hautaine et trop piquante pour pardonner le moindre trait à ma soeur et à ne pas dauber sur elle. Ainsi leur amitié fut rompue après la première visite réciproque et quand elles se virent par hazard, ce qui arrivoit rarement, aucune d'elles ne sortant presque pas, leur conversation consistoit en piquoteries mutuelles et chacune se ventoit de ses ripostes spirituelles. Les maris empêchèrent autant qu'ils purent leurs femmes de se voir et se contentèrent de rester dans leur convention. Mon beaufrère fut pourtant le plus fin, parcequ'il en tira tout le fruit, ayant continuellement des affaires à la régence ou pour lui, ou pour sa femme. Mon beaufrère fit prendre à ma soeur pour curateur le Hofrath Zehmen, qui esperant grand avancement par le moyen de mon beaufrère, qui étoit très liberal de ses promesses, quoiqu'il ne put rien effectuer et qui n'étoit pas fort dans la science, entra dans toutes leurs vues et fit tout ce qu'ils voulurent. Le chancelier fit même ce Zehmen presque toujours référent dans l'affaire contre Beichlingen (concernant les comptes de la tutéle) et par consequence juge et partie. Comme mon beaufrère le prioit presque tous les 2 ou 3 jours en gaste et que j'ai souvent diné avec eux, j'ai aussi été temoin de ces conférences ou je les ai souvent confoudu par mes objections" *).

*) Hier endigen die Memoiren Harthausen's.

Berühmter als der Vater wurde der Sohn, Graf Heinrich der Jüngere von Bünau, auf Dahlen, Domsen, Göllnitz ꝛc. Er wurde 1697, wie Brühl, sein großer Rival, zu Weißenfels geboren. Der Sohn diente, nachdem er mehrere Gesandtschaftsposten bekleidet, als Geheimer Rath mit seinem Vater zusammen. Er war zugleich Präsident des Appellationsgerichts, später ward er Kanzler und zuletzt Oberaufseher der Grafschaft Mansfeld in Eisleben. Brühl, sein Landsmann, trieb ihn aus dem Lande. Er trat 1742, in dem Jahre, wo er mit seinem Vater in den Reichsgrafenstand von Kaiser Carl VII. vom Hause Baiern erhoben wurde, als Geheimer Rath in die Dienste dieses Herrn, erst ein Fünfundvierziger, ein, und versah den Posten eines bevollmächtigten Ministers am niedersächsischen Kreise. Als Carl VII. starb, begab er sich nach Weimar und wurde unter dem Vater des berühmten Carl August (des Freundes von Göthe) erster Minister. Graf Heinrich der Jüngere von Bünau machte sich einen großen Namen in der literarischen Welt durch seine Geschichte der Deutschen und durch seine zu Nöthnitz bei Dresden aufgestellte große Bibliothek, die jetzt einen Haupttheil der königlichen Bibliothek in Dresden ausmacht und bei der der berühmte Winkelmann vor seiner Reise nach Italien angestellt war, freilich nur mit kärglichstem Gehalte.! Graf Heinrich der Jüngere von Bünau war dreimal vermählt: durch die erste Frau, die er 1721 heirathete, eine Fräulein Döring, aus der unter Johann Georg I. aufgekommenen Familie des Gehei-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
VEASE,E. FN. 01724/039

Mann entwaffnete den entzürnten Herrn, ehe er an's Werk ſchritt, mit den ſehr reſoluten Worten: „Haben denn Ew. Maj. niemals eine Schlacht verloren?“ Derſelbe alte Leibkutſcher Pfund wußte auch den Zorn des Königs bei einer andern Gelegenheit ſehr geſchickt zu beſchwichtigen. Als Friedrich's Nichte im Jahre 1767 den Erbſtatthalter von Holland heirathete, trug Friedrich ſeinem Pfund auf, den Leibkutſcher des Statthalters und die übrigen Kutſcher in einem Gaſthofe von Berlin wohl zu tractiren. Das geſchah treulichſt. Am andern Morgen lief die Rechnung ein. Sie betrug nicht wenig, unter andern waren über hundert Flaſchen des feinſten Champagners aufgeſetzt. Der alte Fritz war nicht wenig ungehalten. Der alte Pfund erwiederte aber ganz gelaſſen: „Glauben vielleicht Ihre Maj., daß der Leibkutſcher des Erbſtatthalters eben ſo ein armer Teufel iſt wie ich? Der Kerl ſäuft nichts als Champagner. Was ſollte ich ihm anders vorſetzen?“ Darauf zahlte der überzeugte König. Von dieſem merkwürdigen Leibkutſcher ließ ſich Friedrich auch, wenn Vorſpannpferde gegeben wurden, auf den jährlichen Muſterungsreiſen ſtets fahren. Einmal aber, bei einer ſchleſiſchen Revue, war Pfund gerade ſo krank, daß er zu Bette liegen mußte, er hatte Fieber. Der König, der bewundernswürdig ſeine Leute kannte und genau wußte, was auf ſie wirke, ſchrieb eigenhändig „an ſeinen lieben Leibkutſcher“, daß er diesmal wohl werde die ſchleſiſche Revue aufgeben müſſen. Als dieſer Brief an Pfund's Krankenbett kam und ihm, der gar

men Kammer- und Bergraths Döring, erwarb er Dahlen bei Oschatz; von der zweiten, einer Gräfin Hoym, die er 1729 heirathete, einer Tochter des Geheimen Raths Carl Siegfried, Bruders der beiden Cabinetsminister Hoym und der Oberkammerherrin Vitzthum, mußte er sich 1736 scheiden lassen; durch die dritte, seit 1739, eine Fräulein von Arnim, erwarb er Röthnitz. Er starb 1762 auf seinem Gute Osmanstädt bei Weimar, das nachher in des berühmten Wieland's Hand kam.

XIV. Graf Zech.

Neben den beiden Bünau's ist unter den Geheimen Räthen, die August der Starke bei seinem Tode hinterließ, besonders noch der Emporkömmling Zech zu nennen. Die Familie Zech war die erste in Sachsen, die sich durch Verdienst und Talente aus der bürgerlichen Sphäre nicht nur zu den höchsten Ministerstellen, sondern auch selbst zur Reichsgrafenwürde emporschwang; freilich theilte sie diesen Schwung mit der Familie des Kammerdieners des Königs, die auch die Grafenkrone empfing.

Bernhard Zech, der Vater, der Ahnherr der Grafen Zech von Burkersrode, war ein Tuchmachersohn aus Weimar, geboren 1649, studirte zu Jena und wurde 1676, siebenundzwanzigjährig, Regierungssecretair zu Gotha, ein Jahr nach dem Tode Herzog Ernst's des Frommen. Dessen Sohn, der Herzog von Saalfeld, nahm ihn dann auf einer

Reiſe nach den Niederlanden in ſein Gefolge und 1686 wurde er Hofrath zu Weimar. 1691 trat er als Hofrath in die Dienſte des Dresdner Hofes ein und 1697, in demſelben Jahre, als der Statthalter von Fürſtenberg, deſſen Factotum er ward, nach Sachſen kam, achtundvierzigjährig, ward er Geheimer Rath; als älteſter dieſes Collegiums ſtarb er, von Carl VI. in des römiſchen Reichs Ritter- und Edelſtand erhoben, 1720, einundſiebenzig Jahre alt. Das bekannte publiciſtiſche und genealogiſche Werk „Der europäiſche Herold," in zwei Folianten, ſchrieb er unter dem angenommenen Namen Friedrich Leuthof von Frankenberg. „Herr von Zech, ſagt das Wolframsdorf'ſche Portrait de la cour de Pologne, iſt das Orakel des Statthalters, der nur eine oberflächliche Kenntniß von dem Rechte und den Angelegenheiten des Landes hat, da er ſich beſſer auf das Ceremoniel verſteht. Man verſichert, daß Herr von Zech den Geſchenken ſehr zugänglich iſt." Fünf Jahre nach ſeinem Tode 1725 ward ſein Sohn, Bernhard der Jüngere, Geheimer Rath, nachdem er zuvor Geheimer Referendar bei dem Collegium geweſen. Er ward von Carl VI. 1729 in den Reichsfreiherrn- und darauf 1745 unter dem ſächſiſchen Reichs-Vicariate in den Reichsgrafenſtand erhoben. Bernhard Zech, der Sohn, ging 1734, nach dem Tode Auguſt's des Starken, mit dem Grafen Lützelburg als Geſandter wegen der Lehnsempfängniß- und polniſchen Thronfolgeangelegenheit nach Wien und ſtarb 1748, ſiebenundſechzig Jahre alt.

In demſelben Jahre, in dem Graf Zech von ſei-

nem Hofe das Grafendiplom erhielt, erhielt es auch der Geheime Rath Graf Gottlob Friedrich von Gersdorf, ein Sohn des Baron Nicolaus Gersdorf, der zur Spener'schen Zeit unter Kurfürst Johann Georg III. Geheimer Raths-Director und Oberlauſitzer Landvoigt geweſen war und der gelehrten, eben ſo weltklugen als frommen Henriette Catharine, gebornen Baronin von Frieſen, die durch die von ihr geleitete Erziehung des Stifters der Herrnhutergemeinde, Grafen Zinzendorf's, ihres Enkels, beſonders denkwürdig geworden iſt. Graf Gersdorf, der Oheim Zinzendorf's, ſtarb als Director des Geheimen Raths 1751. auf ſeiner alten Stammherrſchaft Baruth in der Lauſitz.

XV. Die Geheimen Räthe Knoch und Born und die beiden Boſe. Die ſächſiſche Juriſtenwirthſchaft.

Zum Schluß müſſen noch vier Geheime Räthe genannt werden, die Auguſt der Starke von ſeinem Vater erbte und die in der erſten Zeit ſeiner Regierung einen bedeutenden Einfluß hatten: ein Herr von Knoch, ein Dr. Born, einer der letzten Bürgerlichen, der im Geheimen Rathe ſaß und nicht wie Zech geadelt wurde und die beiden Herren von Boſe, Vater und Sohn. Das Manuſcript Wolframsdorf's giebt Charakteriſtiken von ihnen, die ſie insgeſammt als aus bewußter Bosheit pflichtvergeſſene Leute darſtellen.

Hans Ernſt von Knoch war der Sohn des Obriſten Hans Friedrich Knoch, „der im dreißig-

jährigen Kriege ein Cürassierregiment geführt hatte und 1660 gestorben war. Die Familie stammte aus Anhalt. Geboren 1641 zu Dresden, besuchte Knoch die Schule zu Freiberg und die Universität Altdorf, ging dann mit dem Geheimen Rath Nicolaus von Gersdorf auf den Regensburger Reichstag, ward bei der Zurückkunft als Kammerjunker angestellt und machte dann in den Jahren 1665 und 1666 seine Cavaliertour nach Paris. Zurückgekehrt begleitete er Johann Georg III. zu seiner Vermählung nach Copenhagen, ward 1667 Hofrath, heirathete 1668 die Tochter eines in schwedischen, dann französischen Diensten stehenden Obristen Kanofsky von Langendorff, eines Böhmen, und fungirte dann als Gesandter in Mainz und Darmstadt. 1676 erscheint er schon im Hofetat als der Instructor der beiden Prinzen Johann Georg IV. und Friedrich August und 1685 trat er in den Geheimen Rath. Noch in demselben Jahre begleitete er den Kurprinzen Johann Georg IV. auf seiner europäischen Tour nach Frankreich, England, den Niederlanden und Dänemark. 1686 ward er zum Oberkämmerer der Prinzen und zum Oberconsistorialpräsidenten ernannt. Nach dem Tode Johann Georg's III. berief ihn Johann Georg IV. nach Tübingen, um mit ihm die neue Hof- und Staatseinrichtung zu berathen, er wurde gewissermaßen der Premier, der Consistorialposten kam an Beichlingen, den Vater des Großkanzlers. August der Starke setzte Beichlingen wegen der Reitschützischen Affaire ab, Knoch fungirte nun wieder bis 1695,

wo Auguſt, der ſich convertirt hatte, das oben erwähnte Reſcript wegen Thomaſius' Schriften gegen ihn erließ, worauf Knoch nochmals den Poſten an Beichlingen abtrat. Er erhielt ſich jedoch als Geheimer Rath in fortwährender Gunſt. Er beſaß die Lauſitziſchen Güter Elſtra, Reichenbach und Reichenau. „Er gehört, ſagt Wolframsdorf, zur Cabale des alten Miniſteriums, das durch Faulheit und Eigennutz verdorben iſt — aus der Zeit der Regierung Johann Georg's III., wo, wie Wolframsdorf an einer andern Stelle ſchreibt, die größte Verderbniß hereingebrochen ſei, da der Hof im größten Ueberfluſſe lebte und ſich um nichts, als Eſſen und Trinken kümmerte. — „Knoch beſitzt für ſein Alter noch eine große Feinheit des Benehmens und viel Verſtand. Durch ſeine Scheinheiligkeit hat er ſich eine Art von Verdienſt bei ſchwachen Seelen und bei alten Damen erſchlichen, deren Geſchäftsführer er iſt. Er befindet ſich bei allen Coterien, wo man für die eingebildete Freiheit des Landes arbeitet, die doch nur in dem Vortheil einiger Privatleute beſteht." Schöning ſtimmte hierin mit Wolframsdorf: auch er nannte Knoch „einen honetten Schurken."

Der Geheime Rath von Knoch ſtarb im Jahre 1705 im fünfundſechzigſten Jahre, demſelben Jahre, wo auch das Factotum Johann Georg's III., der Oberhofmarſchall Haugwitz ſtarb, wenige Tage vor Knoch.

Dr. Jacob Born war der letzte unter den bürgerlichen Geheimen Räthen, der als Bürgerlicher ſtarb;

die ſpäter aus der Reihe der Bürgerlichen in den Geheimen Rath Eintretenden (wie Zech, Hennicke, Fritſch unter Friedrich Auguſt II. und Gutſchmidt unter Friedrich Auguſt III.) wurden alle geadelt. Born ſtammte aus Leipzig aus einer altbekannten Juriſtenfamilie daſelbſt, er war früher Bürgermeiſter, Profeſſor und Ordinarius der Juriſtenfacultät in Leipzig und ward 1695 als Geheimer Rath nach Dresden berufen, wo er 1709, einundſiebenzigjährig, ſtarb. „Born, ſagt das Portrait de la cour de Pologne, iſt eine Creatur des Hauſes Frieſen. Er iſt der größte Rechtsverſtändige in Sachſen, ſeine Entſcheidungen gelten für Geſetz. Er iſt zurückhaltend, wenig mittheilend und ſpricht mehr durch Regierungsbefehle, als durch bloße Worte. Indeſſen verſichert man, daß er ſeine Sprüche nicht, wie die Göttin der Gerechtigkeit, mit verbundenen Augen ertheilt, ſondern die Perſonen, um die es ſich handelt, wohl unterſcheidet. Er iſt ein Beſchützer der Chikane und unter ſeinem Schild hat ſich die Anzahl der ſächſiſchen Advocaten ſo ſehr vermehrt. Seine Stärke iſt das Civilrecht, womit ſich in Sachſen faſt jedermann beſchäftigt, was die Urſache zu der großen Prozeßſucht in dieſem Lande iſt. Er iſt dem Hauſe Frieſen ergeben, das durch ihn das Appellationsgericht beherrſcht und die Prozeſſe nach Gunſt gewinnen läßt.“

Von dieſer durch Born geſtifteten berüchtigten ſächſiſchen Peſt und Plage der Advocatenrabuliſterei ſprach man im achtzehnten Jahrhundert, wie von einer

ganz bekannten Sache. In dem Tagebuch einer gelehrten Reise eines Dr. O. bei Bernoulli vom Jahre 1750 heißt es von einem Besuch in Leipzig: „Nachmittags sprach ich den Commissionsrath Dr. Rother, der ein feiner verschlagener Practicus ist und wie er mir gesagt, achtzig Inquisiten durchgeholfen, so daß keiner unter Scharfrichters Händen gestorben. Der bekannte ehemalige Advocat in Leipzig Dr. Zipffel hätte, wie man mir sagte, bei ihm noch in die Schule gehen können." Während in dem benachbarten Preußen Friedrich Wilhelm I. und sein großer Sohn Alles aufboten, um der Advocatenlandplage beizukommen, wucherte sie in Sachsen und wucherte durch Pflege, die die höchsten Regierungsbeamten ihr zukommen ließen, ja diese gingen als leuchtende Vorbilder voran.

Am allerschlimmsten schildert das Portrait de la cour de Pologne die beiden Geheimen Räthe Bose, Vater und Sohn, weshalb sie sich auch veranlaßt fanden, durch einen ehemaligen Hofmeister ihres Hauses, der nachher Feldprediger in Polen und zuletzt Pfarrer auf einem ihrer Güter war, eine Réfutation du portrait de la cour de Pologne ebenfalls nur als Manuscript vertheilen zu lassen.

Der alte Bose, wie ihn Wolframsdorf nennt, war Christoph Dietrich Bose, auf Frankleben bei Merseburg, Mölbis und Nickern. Er stammte von der Merseburger Linie und war der Sohn Balthasar's, Kammerdirectors des Herzogs von Sachsen-

Merſeburg. Er war allerdings ein alter Herr, er hatte ſchon unter Johann Georg I. ſeine Anſtellung erhalten, zuerſt als Kammerjunker der Kurprinzeſſin 1654, dann ward er unter Johann Georg II. Oberſchenk und Kammerherr 1671 und Kammerrath 1672. Endlich ward er Kammerpräſident, Präſident des Kriegsraths und Geheimer Rath und ſtarb 1708, achtzig Jahre alt, nach vierundfunfzigjährigem Dienſt. „Der alte Boſe, ſagt Wolframsdorf, der im Jahre 1705 ſchrieb, iſt der intriganteſte Miniſter des ganzen Hofs und zwar um ſo mehr, als er es nicht zu ſein ſcheint. Seine Erfahrung in den Landesangelegenheiten, ſein geſundes Urtheil, das bei ihm den Mangel der Studien erſetzt, und ſein Alter ſichern ihm eine gewiſſe Auctorität. Er hat mehrere gute Verbeſſerungen in der Verwaltung in Anregung gebracht, allein nicht eine ausgeführt. Er wollte die Einnahme der kurfürſtlichen Kammergüter unterſuchen und eine neue Einrichtung der Steuerkaſſe anordnen, allein ſobald er Miniſter wurde, und die Leute merken ließ, daß man ſich an ihn wenden müſſe, gab er ſeine lobenswerthen Abſichten auf und hat ſein Haus, das arm genug war, durch Geſchenke rechts und links bereichert. Hierdurch machte er ſich ſo verdächtig, daß er ſeine Stelle als Kammerpräſident niederlegen mußte.“ Sie ward ihm 1680 beim Regierungsantritt Johann Georg's III. übergeben, er mußte ſie, nachdem ihm der ſchwache Kurfürſt 1682 auch die Direction der Kriegskanzlei überlaſſen hatte, niederlegen 1686. Inzwiſchen war er 1683 in einer

außerordentlichen Miſſion in Potsdam beim großen Kurfürſten geweſen. 1692 ward er Geheimer Rath, 1696 Oberſteuerdirector. — „Boſe, fährt Wolframsdorf fort, machte mit dem Feldmarſchall Graf Flemming gemeinſchaftliche Kaſſe bei der Armee und brachte große Summen aus der Kriegskaſſe an ſich. Er hat, wie man ſagt, ſein Geld an Wechſelhäuſer in der Schweiz geſchickt. Für ſeine Kinder hat er gut geſorgt: der älteſte (Hans Balthaſar auf Mölbis, geſtorben 1712) iſt Oberhofmeiſter der Königin, der zweite (Chriſtoph Dietrich, d. J.) Miniſter, ein dritter *) Obriſt bei der Garde. Auf dieſe Weiſe beherrſchte er den Hof der Königin, das Staatsminiſterium und das Kriegs-Commiſſariat. Auch ſeine Töchter hat er ſämmtlich an reiche und einflußreiche Männer verheirathet.“

Der jüngere Boſe — er hieß wie der Vater Chriſtoph Dietrich, Herr auf Frankleben und Serrhauſen bei Oſchatz — war eine kurze Zeit lang nach Beichlingen's Sturz 1703, ein erber einflußreichſten Miniſter am Hofe. Er ſuchte damals zwiſchen dem Statthalter Fürſtenberg und dem Premierminiſter und Oberhofmarſchall Pflug, die unaufhörlich einander entgegenarbeiteten, eine dritte Partei zu bilden und ſeine Abſicht war, wie Wolframsdorf ſagt, jene Beiden durch die Ueberlegenheit ſeines Verſtandes

*) Adam Heinrich, ſpäter General und Commandant von Wittenberg.

zu betrügen und den König dahin zu bringen, daß er ganz allein von ihm abhänge. „Herr von Bose, sagt Wolframsdorf, ist eine Creatur des Geheimen Raths von Knoch, dieser hat ihn bei Hofe befördert und wenn Bose nicht schon von Hause aus ein Spitzbube wäre, so würde er in dieser Schule es geworden sein. Er kam sehr jung durch seinen Vater in den Dienst, dem daran lag, nach dem Tode des Kurfürsten Johann Georg's III. einen Sohn in das neue Ministerium zu bringen, der in Verbindung mit der übrigen Cabale darauf hinarbeiten sollte, dem Nachfolger die Kenntnisse von dem Zustande des Staats zu verbergen — ein fast allen sächsischen Kurfürsten gemeinsames Unglück, die dadurch, daß sie ihre Minister fast nur aus dem Adel wählten, der größten Vortheile verlustig gingen."

Bose hatte sich im diplomatischen Dienst ausgezeichnet. Er ging nach Wien, dann 1697 als dritter sächsischer Gesandter auf den Friedenscongreß zu Ryswick*) und übernahm darauf Missionen nach Schweden, Dänemark, Rußland und zuletzt Ende des Jahres 1702 nach England. 1703 ward er als Geheimer Rath zurückberufen und übernahm die Leitung des Kriegsdepartements; er begleitete den König nach Polen in den Krieg. Zwei Jahre darauf schreibt Wolframsdorf also über ihn: „Seit seiner ersten Anstellung hat Herr

*) Die beiden andern Gesandten waren der Geheime Rath Graf Werthern und General Graf Langnasco.

nicht selbst lesen konnte, vorgelesen wurde, sprang er vor Freuden sofort aus dem Bette und ward vor Freuden gesund. Er fuhr den König nach Schlesien.

Diese jährlichen Musterungsreisen, die in der Hauptsache einen militairischen Zweck hatten, benutzte Friedrich der Große, um zugleich alle Branchen der Civilverwaltung zu controliren. Hohe und niedere Beamte, Präsidenten und Directoren der Kammern, Landräthe, Amtleute, Schulzen, Forstbediente, jeder auf seiner Stelle mußte, bis auf's kleinste Einzelne Bericht und Auskunft über alle Fragen geben. Eben so zog der König Geschäftsmänner, Kaufleute, ja selbst Bürger und Handwerker und Bauern an sich. Im schlesischen Gebirge sagte er einst den Abgeordneten des Handelsstandes: „Wenden Sie sich nur an mich, ich bin Ihr erster Minister.“ Jeder Unterthan konnte ihm Bittschriften überreichen, auch auf diese verfügte er, wie zu Hause, wenn irgend möglich, jeden Tag sogleich. Er schrieb an Voltaire unterm 13. August 1775: „Ich für meinen Theil suche blos in meinem Lande zu verhindern, daß der Mächtige den Schwachen unterdrücke und bisweilen Sentenzen zu mildern, die mir zu hart scheinen. Jedermann hat Zutritt zu mir, wenn ich die Provinzen durchreise, alle Klagen werden entweder von mir selbst untersucht oder ich lasse sie untersuchen und ich bin dadurch Personen nützlich, deren Existenz ich nicht einmal kannte, ehe ich ihre Bittschrift erhielt. Diese Revision hält die Richter in der Aufmerksamkeit und verhütet zu strenge Procedduren.“ Auf den Reisen bezeigte sich der König sehr

von Boſe ſich ſo eifrig darauf gelegt, den Charakter ſeines Herrn zu ſtudiren, daß er alle Läufer und wen er ſonſt zu dem König ſchickt, beauftragt, ſich von Allem gut zu unterrichten und genauen Rapport abzuſtatten. Zuerſt wurde er nach Wien geſchickt, um die Freilaſſung des Generals von Schöning zu erhalten; allein, da er dem kaiſerlichen Hofe mehr, als dem ſächſiſchen ergeben war, that er von Allem, was ihm aufgetragen worden war, das Gegentheil. Da ihm der erſte Streich gegen den ſeinem Herrn ſchuldigen Reſpekt gelungen war, ſchien es ihm wohlgerathen, ſich mit einem Hauſe zu verbinden, welches dem ſeinen rückſichtlich der Betrügereien und Intriguen in nichts nachſteht, mit dem Hauſe Frieſen. Seine Gemahlin (eine Schleinitz) war eine nahe Verwandte dieſer Familie; hierdurch wurde er bald Staatsminiſter und die alten Miniſter überließen ihm aus Faulheit die Geſchäfte und freuten ſich einen von ihrer Sippſchaft unmittelbar bei dem Könige zu wiſſen, der ihnen als Spion diente und ihnen alles hinterbrachte. Bei der ihm als Kriegs-Commiſſarius übertragenen Armeeverwaltung pflegt er die Kaſſe des Königs mit ſeiner eignen zu verwechſeln. Er bezahlt die Offiziere nicht anders, als in Wechſeln, die auf ihn gezogen ſind, wodurch er nicht allein die Zinſen gewinnt, ſondern macht auch bei den ruſſiſchen Subſidien und bei den Landes-Contributionen gute Geſchäfte, während die Truppen in Polen auf Diſcretion leben. Und dies alles thut er, um ſich dem Könige unentbehrlich zu machen; der, um den Credit des

Herrn von Boſe aufrecht zu halten, da er den des Königs aufrecht hält, gezwungen iſt, zu den äußerſten Maaßregeln zu ſchreiten und ſein Land durch außergewöhnliche und unerträgliche Steuern zu erſchöpfen, wie die Kopfſteuer, die nur den Armen zur Laſt fällt. Wie Frau von Gersdorf (die Gemahlin des Geheimen Raths-Directors, die Erzieherin des Biſchofs Zinzendorf, geborne Frieſen) ehedem, ſo macht gegenwärtig Frau von Boſe gute Geſchäfte mit dem Handel mit der Juſtiz. Der fortwährende glückliche Erfolg ſeiner Betrügereien in Verbindung mit dem Beiſtande ſeiner Frau, ſein Ehrgeiz und die Gewinnſucht — er iſt arm und macht einen großen Aufwand — haben ihn ſo aufgeblaſen gemacht, daß er ſich ohne Rückhalt über ſeinen Herrn und über ſeine Collegen luſtig macht. Die Befehle des Königs ändert er nach ſeinem Belieben ab. Geht es im Geringſten nicht nach ſeinem Willen, ſo ſetzt er ſich mit andern zuſammen und verhandelt mit der Pfeife im Munde die wichtigſten Staatsgeheimniſſe. Seinen Freunden und Untergebenen, die er für ſich zu gewinnen ſucht, iſt er unerträglich, mag er nun mit erheuchelten Liebkoſungen ihnen ſchmeicheln oder ſie durch ſeine Rückſichtsloſigkeit einſchüchtern. Sein größtes Verdienſt iſt, wie er ſelbſt ſagt, daß mehrere Fürſten, an die er geſandt war, ihn ſehr belobt und erklärt haben, mit keinem andern Miniſter, als mit ihm unterhandeln zu wollen. Oeffentlich rühmt er ſich, daß der Zaar an den König geſchrieben habe: „er betheuere, daß er nur mit dem jüngeren

Herrn von Boſe die obſchwebenden Geſchäfte abmachen werde. Allein außerdem, daß das Lob, das die fremden Höfe den auswärtigen Miniſtern ertheilen, immer verdächtig erſcheint und nur beweiſt, daß dieſe Miniſter von den fremden Höfen gewonnen ſind, ſo haben wir von allen ſeinen Unterhandlungen noch keine Früchte geſehen." Aus Patkul's Depeſchen geht hervor, daß Boſe im Jahre 1704 beſonders verwendet worden war, um der drückenden Lage des Königs in Polen ein Ende zu machen und ihm gegen Aufgabe Polens und Verwendung der Armee für den Kaiſer und die Seemächte für Frankreich „in Deutſchland einige Landſchaften zu verſchaffen." Das ruſſiſche Geld, das ſchon Peter der Große mit Scheffeln austheilte, ſelbſt in Holland und England, um, wie Patkul einmal ſich ausdrückt, „dieſe ſchwerſten Gäſte bei der Mahlzeit in guten humeur zu ſetzen" ſetzte auch Boſe in andern humeur. Boſe war es, der Patkul in den Stand ſetzte ſagen zu können: „der hieſige Staat iſt mir beſſer bekannt, als dem König ſelbſt."

„Herr von Boſe, fährt Wolframsdorf fort, iſt mit dem Oberhofmarſchall Grafen Pflug die Hauptſtütze der Adelspartei in Sachſen. Sie ſind die beiden vornehmſten Miniſter des Königs, weshalb ſie anfänglich auf einander ſehr eiferſüchtig waren; da indeß die Politik beider darin beſteht, den König zu umnebeln und ihn zu verhindern, daß er klar ſieht, haben ſie ſich vereinigt und correſpondiren

fleißig und Herr von Boſe geht oft nach Polen, um den Oberhofmarſchall zu unterſtützen.“

„Im Allgemeinen ſagt man, Herr von Boſe ſei der geſchickteſte Miniſter des Königs. Allein ich behaupte dreiſt, daß, wenn er auch noch zehnmal mehr Verdienſte hätte, als man davon Lärm macht, die Mittel, deren er ſich bediente, um ſeinen Zweck zu erreichen und ſein Benehmen ſich zu behaupten, ihn ſo ſchuldig machen, daß ihn der König nur aus allzugroßer Nachſicht nicht längſt hat auf den Königſtein abführen laſſen. Er iſt der größte Spitzbube und der gefährlichſte unter allen Miniſtern, um ſo gefährlicher, als er den König haßt, aus böſem Gewiſſen und aus Furcht, daß ſeine Unterſchleife an den Tag kommen. Als er vor drei Jahren in Ungnade kam, wünſchte er, wie ich glaube, der König möchte untergehn oder in geſchwächtem Zuſtande bleiben, um nur ſeine Reichthümer ruhig genießen zu können.“

Die Hindeutung auf den Königſtein, die hier Wolframsdorf macht, ging nur zu bald in Erfüllung. Boſe fiel im Jahre 1705 ſchon vor der Kataſtrophe bei Frauſtadt und dem ſchwediſchen Einbruch in Sachſen und ward auf den Königſtein geſetzt. Als er ſpäter, wahrſcheinlich durch Flemming's Einfluß, der zu ſeiner Faction gehört hatte, wieder frei kam, ward er mit der Oberaufſeherſtelle der Grafſchaft Mannsfeld in Eisleben abgefunden und zog ſich auf ſein Gut Frankleben in der Nähe von Merſeburg zurück. Als Brühl ans Ruder kam, ward Boſe aber

nochmals auf die Feſtung Pleiſſenburg geſetzt: hier iſt er im Jahre 1741, ſiebenundſiebzigjährig, nicht ohne große Lobeserhebungen der Offiziere, die bei ihm die Wache hatten, über ſeine beſondere Gelaſſenheit, mit der er ſich in ſein Schickſal fügte, geſtorben.

Ein dritter Boſe unter Auguſt dem Starken, Carl Gottfried, von der voigtländiſchen Branche, auf Netzſchkau im Voigtlande, war der erſte Graf des Geſchlechts. Er war der Sohn des im dreißigjährigen Kriege vielgenannten Obriſten Carl Boſe, der 1657 als Amtshauptmann zu Zwickau und Herr zu Netzſchkau, Mylau, Elſterberg, Lauterbach, Schweinsburg, Crimmitſchau, Lengefeld und Breitingk unter Johann Georg II. geſtorben und angeblich auch ſchon von Kaiſer Ferdinand III. gegraft worden war. Carl Gottfried Boſe war Hofmarſchall, Kammerherr und Obriſt-Lieutenant der Leibgarde zu Roß unter Johann Georg III., erhielt 1715 von Kaiſer Carl VI. die Grafenwürde erneuert und ſtarb 1731 als Geſandter Kurſachſens in Regensburg. Der bekannte Dichter Canitz war ſeit den Univerſitätsjahren in Leipzig ſein Spezial.

Die Familie Boſe hatte hohe Meinung von ihrem Geſchlecht: im gothaiſchen Grafenalmanach von 1836 ſteht noch ganz naiv die Verſicherung: daß die Boſe „eine der älteſten und anſehnlichſten adeligen Familien in Deutſchland ſeien, aus der bereits Einer bei Kaiſer Otto I. († 973) Caplan geweſen ſei, welches in damaligen Zeiten eine der wichtigſten adeligen geiſtlichen

Chargen am kaiſerlichen Hofe war." Für ſolche Naivität iſt vergebens von dem berühmten Schlieffen nachgewieſen, daß vor dem elften Jahrhundert keine ſichere Spur von den heutigen adeligen Geſchlechtsnamen in Deutſchland, vor dem zwölften Jahrhundert keine von den Familienwappen zu liefern iſt — über jenen Zeitpunkt hinaus alſo auch viel anſehnlichere Geſchlechter wie das des Caplans Boſo keinen Beweis ihres Alters führen können. Das Wappen von Kurmainz — ein Rad — von dem Rademacherſohn Kurfürſt Willigis herſtammend und die Erhebung des ehemaligen „göttlichen Sauhirten" Sixtus V. zur Tiara hätten belehren können, daß geiſtliche Aemter wenigſtens nicht Prärogativen des Adels waren. Ein Johann Boſe war 1431 Biſchof von Merſeburg. Die Familie iſt jetzt ſehr herunter gekommen: ſogar das Stammgut Netzſchkau, ſeit 1619 im 200jährigen Beſitz, ward 1809 an die Grafen Schulenburg verkauft.

XVI. Der Oberküchenmeiſter Seyffertitz.

Unter den großen Hofchargen machte außer den ſchon unter den Miniſtern aufgeführten Oberhofmarſchällen Pflug und Löwendahl und den Oberkammerherren Vitzthum und Frieſen beſonders der Oberküchenmeiſter von Seyffertitz eine große Figur.

Der Oberküchenmeiſter Baron Adolf von Seyffertitz hat ſich durch eines der ſtattlichſten

Häuſer, das er in Dresden machte, ausgezeichnet. Er machte seinem Hofposten solche Ehre, daß er sogar den Zaar Peter an seiner Tafel bewirthen konnte, als derselbe auf seinem dritten Besuche 1712 nach Dresden kam. Seyffertitz machte zum Oefteren bei Hofe den Stellvertreter des Oberhofmarschalls Löwendahl. Früher war er Oberschenk und Wolframsdorf führt ihn 1705 noch als Kammerherrn auf. Schon damals war er eine Hofnotabilität, zwar arm, wußte sich aber zu seinem großen Aufwand ächt cavaliermäßig Credit zu verschaffen, er benutzte dazu seinen Hofeinfluß und zwar den wahren, wie den eingebildeten. „Seyffertitz, schreibt Wolframsdorf, hat das Unglück arm zu sein und den Aufwand zu lieben. Er spielt den wichtigen Mann und meint Geist zu besitzen; die Rolle wird ihm schwer durchzuführen, denn es fehlen ihm die Gaben. Er legt sich aufs Intriguenspinnen, aber die Netze sind sehr grob. Uebrigens hält er es mit dem Ministerium, das eben oben auf ist, wechselt daher stets in seinen Ansichten und lobt, was er eine Viertelstunde vorher getadelt hat. Hat er dem Könige etwas mitzutheilen gehabt, so ist er eitel genug, dessen Antwort auf der Stelle auszuschwatzen. Eine Zeit lang legte er sich darauf die Leute glauben zu machen, daß seine Empfehlungen alles bei dem Könige vermöchten: dadurch gelang es ihm, sich bei den Kaufleuten Credit und Geschenke zu verschaffen. Jetzt ist alle Welt von dem Irrthume zurückgekommen." Seyffertitz war mit der Wittwe des Oberfalkenmeisters Beichlingen, des Bruders des gestürzten Großkanzlers, der

mit ihm ſtürzte, vermählt und wurde ſo der Schwager des Memoirenſchreibers Harthauſen. Dieſer hat die Geſchichte der Heirath aufbehalten, die merkwürdig genug iſt:

„Mr. Seiffertitz avoit dés longtemps fait la cour à ma soeur Beichling même du temps, que son mari étoit au Königstein; elle ne le haissoit pas. Il m'avoit de grandes obligations: étant à Paris, je l'avois pris en amitié et l'avois produit chez Madame; quand j'étois de retour et à la cour de Celle il y étoit venu, alors gentilhomme de la cour du roi; je l'avois produit à la cour et chez le duc, je l'avois mené avec permission du duc aux maisons de la chasse, quand la cour y étoit, ou il avoit bouche en cour et je le logeois chez moi; je lui donnois mes chevaux pour la chasse et le faisois vivre avec tous les agrémens; je l'ai entretenu 6 ou 7 mois ainsi à mes dépens. Etant venu à Dresden, il me suivoit comme un barbet et parut comme ma créature, tant qu'il étoit gentilhomme de chambre. Son attachement pour ma soeur me déplut et encore plus le penchant d'elle pour lui, mon père ayant été en si haute consideration, que j'avois si bien soutenue, étant sans charge consideré comme égal des principaux; ma soeur Emelie soutenoit le même avec les principales dames et reçut tous les égards des grands et encore plus des autres. Ma soeur Beichling avec toutes ses bizarreries s'étoit acquise de l'estime par sa bonne conduite envers son mari au König-

stein, sa conduite avoit été sans reproches et elle avoit travaillé pour sa délivrance."

„La famille de Seiffertitz avoit toujours vécu dans l'obscurité, n'avoit jamais paru et étoit méprisée dans le pays. Le frère aîné étoit revenu au roi par des petits services de plaisir*), s'étoit nourri du jeu**) et des tours et avoit produit ses frères. Celui-ci etoit beau, souple et insinuant, courtisan et poli, contrefaisant l'homme de probité et se tuant presque à marquer les sentiments nobles et désintéressés; il gagnoit l'amitié de tout le monde. Il devint vers ce temps-ci maréchal de la cour et d'abord il changea de manières, en se donnant des airs et de l'autorité; en peu de temps il étoit aussi haï, qu'il avoit été aimé auparavant."

„Au lieu de visites mesurées, il fut tout le jour chez ma soeur et peu à peu s'y érigoit en maître. Ma soeur étoit maîtresse chez elle et ainsi je ne lui en parlois pas fort long temps; mais bien des gens me demandant, si le mariage ne se feroit pas bientôt et picotant là dessus et

*) Seyffertitz machte den le Bel wie der obenerwähnte Oberhofjägermeister von Erdmannsdorf, Wackerbarth u. s. w.

**) Wie allgemein das damals war, davon giebt Harthausen's Geständniß selbst Zeugniß: er hatte vom hannoverschen Hofe 1200, später nur 600 Thaler Einkünfte, seine Mutter gab ihm 500 Thaler, „wenigstens 3000" gewann er im Spiele.

même m'auroient bientôt attiré des querelles; je lui en fis parler par l'autre soeur et lui en parlois moi même en présence de l'autre soeur et aussi entre quatre yeux en lui répresentant la différence extrême des deux familles, la glorieuse memoire de notre père, la distinction, ou je vivois, la belle reputation, qu'elle s'étoit acquise, son premier mariage si honorable et qu'elle travailloit à perdre tout cela tout d'un coup en se couvrant de honte par une telle conduite; qu'il est vrai, qu'il étoit gentilhomme et que si elle le vouloit épouser il devoit la rechercher avec respect et recevoir sa main comme une grace; je l'exhortois à mettre fin aux bruits, que je ne pouvois plus souffrir. Elle pleuroit, me donnoit les meilleures assurances et alloit toujours son train."

„Monsieur, voyant, que j'en restois aux répresentations, alla plus loin et tout d'un coup alla se loger chez ma soeur dans son étage et presque dans son appartement. J'en fus outré, voyant, que je lui parlois sans fruit. Je lui fis parler fortement par la Hülchen, par la Reuss et par la tresorière, pour avoir éprouvé toutes sortes de moyens pacifiques. Je commencois à le picoter, à lui dire des duretés et enfin à lui chercher des querelles. Je disois à ses amis: qu'un homme qui déshonore une grande famille, ne mérite pas de vivre, mais mérite qu'on le fasse répentir de son insolence et on est inexcusable de supporter une telle injure un an entier et de le laisser vivre.

affabel. Am 17. Aug. 1781 wohnte er in Schmiedeberg bei der Wittwe des Kaufmanns Stengel und hatte hier eine lange Unterredung mit Kaufmann Keller aus Landshut, zwei Hoffmännern aus Schmiedeberg und Hirschberg u. ſ. w. Als er ihner ein Project zur Ausbreitung ihres Linnenhandels machte und ſie deſſen Unausführbarkeit darlegten, ſagte er: „Nu, nu — es ſind nur ſo Ideen, die ich habe — Sie müſſen das freilich beſſer verſtehen, ich komme zu Ihnen in die Schule!“ Auf die Frage des Königs, ob ſie hier Steinkohlen hätten, bemerkte man ihm, daß ſie von Waldenburg und Gottesberg kämen und daß ſie nun auch beſſer zu transportiren ſein würden, wenn der König die Wege vollends durchgängig werde haben beſſern laſſen. Darauf erwiederte Friedrich lächelnd: „Ich werde Ihren Befehl reſpectiren, ich bin darum da.“ In Schweidnitz erkundigte ſich auf dieſer ſchleſiſchen Reiſe der König beim Bäckermeiſter Frieſe nach der Structur der eiſernen, mit Steinkohlen geheizten Oefen zum Brodbacken.

Auf dieſen Reiſen des Königs wurde jedes Nachtquartier mit hundert, jedes Speiſequartier mit funfzig Thalern bezahlt. War der Wirth in den Dörfern, wo Revue gehalten wurde, ein Edelmann, ſo bekam er außer den hundert Thalern „Geſchenk in's Haus“ wohl noch eine goldne Doſe oder einen Ring, 1—300 Thaler an Werth, wie ihn z. B. bei der ſchleſiſchen Reiſe 1781 Baron von Czettritz in Berghof erhielt. Am liebſten verſchenkte Friedrich Doſen mit

Le drôle chercha à me faire expliquer sur le cas, pour me mettre dans celui de punition selon le duell-mandat; je m'en donnois bien garde, mais continuois dans les menaces générales. Il commença à se troubler, car il n'étoit rien moins que brave et craignoit la mort excessivement" etc.

Diese Todesfurcht ſchlug bei Seiffertitz durch, und er erklärte eines Tags Harthauſen im Vorzimmer des Königs, ihn zum Kamin führend, daß er ihn als ſeinen guten Schwager aufnehmen möge. Harthauſen antwortete ihm kurz abgebrochen, daß, wie die Sachen jetzt ſtünden, dies ihm ganz recht ſei und daß er nur ſobald als möglich dazu thun möge; er ſprach über die Sache, um Zeugen zu haben, mit Flemming, der Hülchen und der Reuß.

„J'étois bien aise d'avoir par ou le tenir ferme. Je fis faire par hazard une paire de pistolets d'une nouvelle façon, cela inquiéta Seiffertitz, il s'en informa soigneusement; les ayant, je fis parti avec quelques autres de tirer le matin au blanc en pariant, cela le troubla davantage. Je l'évitois autant, que j'évitois ma soeur, qui au contraire vint souvent voir l'autre soeur, qui étoit chez moi. Enfin il prit son parti malgré lui."

„Ma soeur Beichling envoya un lundi à deux heures après diné son valet de chambre me prier et ma soeur de venir le jeudi à 4 heures boire du caffé chez elle et donna un billet à ma soeur que l'autre lui envoyoit. Nous lui dimes

tous deux, que nous viendrions, nous doutant de l'affaire. Ma soeur après avoir lu le billet, me le donna à lire et me dit: „je suis fâché que ma soeur reconnoit si mal vos bontés et que vous sauvez son honneur.“ Je trouvois dans le billet, qu'elle lui confioit, que jeudi elle se marieroit avec lui et nous y vouloit avoir présens, mais qu'elle ne m'en devoit rien dire. Je lui repondis: „elle aura satisfaction, j'y veux être présent et j'ignorerai jusqu'au moment, que je le verrai, tout.“ Nous étions en deuil, ma soeur me vit encore le mercredi en noir et sans avoir donné ordre pour un autre habit, elle, qui se préparoit d'être en galla, elle me pria de m'y mettre aussi. Je lui dis, que je n'en ferois rien, voulant tout ignorer, mais qu'elle, avertie, faisoit très bien. Elle fit chez la Hülchen et la Reuss, pour m'y persuader: celles ci s'y prêtèrent; la Vitzthum même m'en parla, mais je persistois à n'en rien faire, les manières de ma soeur me choquèrent trop; je voulois me venger.“

„Le jeudi arriva. Je fis atteler et fus chez le lieutenant-général Schmettau, dès que j'eus diné, jouer aux échecs avec lui: je lui racontois le cas. Je crus, que pour me choquer davantage elle se feroit mener à l'autel par quelque autre, quoique cela m'étoit du; j'avois laissé un laquais à la porte de la maison de ma soeur, pour venir promptement m'avertir, quand le prêtre seroit entré. Cela arriva ainsi, je m'y fis mener vitement

et j'arrivois dans la sale, la cérémonie ayant déja commencée et Seiffertitz avec ma soeur étant déja devant l'autel, et le prêtre ayant commencé sa fonction. Personne ne les avoit mené ni lui, ni elle, moi n'y étant pas. Il y avoit toute la famille, c'est à dire ses frères et ses belles soeurs; il y avoit la Hülchen, ma soeur et les Erdmannsdorf*), le Grand Chambellan Comte de Vitzthum; tout étoit en galla, moi seul en noir. Je trouvois vis à vis de l'autel un fauteuil vuide auprès Mr. de Vitzthum ou je me mis. Dès que la cérémonie étoit finite, je m'avancois le premier et dis: „Je vous felicite ma soeur et mon beaufrère d'être unis et vous souhaite toutes sortes de bonheur"; les autres me suivirent. Il vint me dire, qu'il me demandoit pardon, d'avoir commencé sans moi, que s'étant trouvé malade, il avoit craint être obligé à différer. Je lui repondis: „Je suis satisfait d'avoir ce que j'ai voulu et que vous ayez fait ma volonté; quittons à l'avenir ces complimens et vivons en beaufrères; tout ce que je peux dire est, que vous auriez mieux fait d'avoir achevé, avant que de vous loger chez ma soeur; mais n'y songeons plus, je suis satisfait." Je jouois à l'hombre avec la Comtesse de Vitzthum et la

*) Die Familie des Oberhofjägermeisters, der schon bei Georg III. und IV. den le Bel gemacht hatte, und seines Bruders des Hausmarschalls, des Stammfortpflanzers: dessen Frau war eine Verwandte der Harthausen.

Hülchen, puis nous soupames assez tristement; Seiffertitz étoit dans une mélancholie terrible et on se retira de bonne heure."

„Ma soeur me racontoit le lendemain que Seiffertitz toujours irrésolu jusqu'à la dernière heure avoit contrefait le malade et avoit voulu différer et peutêtre rompre, que tantôt il avoit voulu achever et tantôt rompre, que ma soeur avoit fort pleuré, mais que sa belle soeur, veuve de son frère qui pouvoit beaucoup sur lui l'avoit enfin persuadée à finir et y avoit réussie en lui disant: „Que-ce-que fera le frère quand il viendra, tout le monde l'aupplaudira, quand il vous traitera mal devant tout le monde après tout cet appareil"; mais ce qui m'a après bien surpris c'est que cette belle soeur de Seiffertitz a dit le lendemain de ces tristes noces à ma soeur Emelie: que ma soeur Beichling lui avoit dit, que je parlois si mal de sa famille, comme étant plébejenne et indigne et que c'étoit moi seul, qui contrecarrois le mariage; elle y avoit pourtant ajouté, que ma conduite la convainquoit du contraire, mais qu'on voyoit par la le caractère de sa future belle soeur; ma soeur Emelie lui prouva la verité de tout et puis m'a fait avoir un éclaircissement avec elle ou je l'ai désabusée aisement"

„Seiffertitz crevoit en dedans du dépit, d'avoir épousé: son plan étoit de plumer ma soeur jusqu'au dernier sou et de la mettre par son commerce public avec elle dans un tel mépris, qu'elle

n'auroit pu rien effectuer contre lui, sachant, qu'elle étoit déja fort haïe, il lui avoit déja suscité sous main plus d'ennemis, ce que je savois certainement, mais que ma soeur n'a jamais voulu croire; et ayant une grande charge à la cour et faisant à croire, qu'il pouvoit beaucoup auprès du roi, il caressoit tous les conseillers de la régence et principalement le vicechancelier (Bünau) et ceux de l'appellation, pour les gagner en sa faveur en cas de bésoin et même les subalternes, ce qui étoit d'autant moins suspect, qu'il n'avoit alors aucun procès, mais il en craignoit deja un fort mauvais, n'ayant rien de lui même et ayant été toujours magnifique en habits et ayant fait de sourdes dépenses, il avoit contracté beaucoup de dettes. Etant beau, vigoureux et fort insinuant, il avoit toujours été entretenu par des dames riches, mais si cela avoit suffi à une partie de ses dépenses et à boucher par ci par là quelque trou dans la necessité, bien de dettes restoient; ma soeur, ayant l'argent de son mari, lui avoit prêté; étant tutrice de ses enfans après la mort du mari, elle lui avoit fourni tout ce qu'elle avoit pu, l'avidité de mon beaufrère croissoit de jour en jour."

„Il y avoit deux frères de la famille Günderode, l'un chambellan, l'autre major, qui avoient chacun une belle terre. L'ainée avoit épousé une riche veuve; l'autre s'étoit marié aussi, mais dépensoit extremement. Ne trouvant plus de crédit et étant pressé des créanciers, mon beaufrère se

le fit adresser, le traita souvent et enfin lui escroqua sa terre pour un prix fort modique de 30,000 écus, quoiqu'elle portoit plus de 2,000 écus par an; il prit quelques capitaux, que ma soeur lui donnoit en secret et paya une partie des dettes, garda quelques dettes sur la terre et avoit promis de donner le surplus au major. Mais quand cela vint à payer, il ne lui donna qu'une partie en argent comptant, lui mit en compte des depenses plusieurs sollicitations, plusieurs présens prétendus donnés, qu'on n'osoit découvrir, une bonne somme comme un présent pour lui même et beaucoup de hardes, housses, habits etc. à fort haut prix. Le major se plaignit, mais devant être arreté, n'ayant aucune ressource et étant intimidé par mon beau frère par ses menaces, fut obligé de donner quittance sur le tout, en recevant le peu, qu'on lui offroit, par ou il se sauvoit pour peu de temps. Mon beaufrère prit possession de la terre, mais l'ainé Günderode et quatre soeurs produisirent un fidéicommis sur cette terre. Le major avoit quitté le pays et Seiffertitz courût risque de la terre, et craignit d'outre le droit du frère et des soeurs de voir tous ces menées obliques découvertes dans le cours du procès, car le major absent écrivit des lettres très désagréables. Cette affaire lui a coûté extrêmement de peines, de chagrins et peutêtre beaucoup d'argent, car on en parloit beaucoup et sa réputation en souffroit beaucoup. L'argent de ma soeur lui servit alors

beaucoup et il a trouvé moyen après 5 ou 6 ans d'intrigues de l'etouffer et d'obtenir le consentement du frère et des soeurs."

„Le roi fit mon beaufrère Grand Maître de la cuisine et alors il devint tout à fait insupportable à tout le monde."

„Dès qu'il étoit marié, le Grand Chancelier pressa ma soeur à se défaire de la tutèle de ses enfants et l'y forca en prenant cette tutèle; il demanda d'elle compte de la tutèle, des capitaux et des revenus et sur son réfus entama le procès. Ma soeur prit son fils ainé chez elle et laissa le cadet au Grand Chancelier, parcequ'il étoit trop petit. L'ainé avoit environ 15 ans;*) mon beaufrère lui tenoit des preches de morale le matin, dans les repas et le soir, sur l'obéissance entière d'un enfant à sa mère, sur la récompense et la bénédiction, qui suivoit et sur la damnation et malheurs, qui étoient le salaire des enfans désobeïssans; on lui repetoit sans cesse un portrait hideux du Grand Chancelier; on lui apportoit des gens, qui lui repetoient tout cela et lui inspiroient

*) Wahrscheinlich ist dies der August Gottfried Dietrich Graf von Beichlingen, der Geheime Rath später wurde: seine Tochter, geboren 1728, ward 1762 die Gemahlin des später zur Regierung gekommenen, 1795 gestorbenen Herzogs Ludwig Eugen von Würtemberg. Ihre Tochter heirathete einen Fürsten von Oettingen-Wallerstein, deren Sohn ist der bekannte Fürst Ludwig von Oettingen-Wallerstein.

de haïr tous ses parens et de s'attacher uniquement à sa mère et à son beau père. Malheureusement le fils avoit des principes tout contraires, il avoit beaucoup d'esprit et avoit vu le commerce de sa mère avec Seiffertitz avec d'aversion depuis tant de temps, qu'il avoit remarqué avec soin bien de breches qu'on faisoit aux biens; on ne cache pas tout aux jeunes gens attentifs, clairvoyants et qui trouvent des gens, qui les informent; les domestiques maltraités, n'aimoient ni maître, ni maîtresses et prirent plaisir à découvrir le pôt aux roses. Le fils avoit outre cela une aversion personelle pour le beaupère et n'aimant pas la mère, qui l'avoit toujours maltraité sans rime et sans raison, il aimoit au contraire le Grand Chancelier et connoissoit trop ses interêts, pour ne pas avidement reçevoir toutes les lecons; il m'aimoit encore plus que le Grand Chancelier, ayant reçu toujours tant de preuves de mon amitié et ayant penetré mes principes pour la famille; sa grande confidence étoit pour ma soeur Emelie; il me respectoit comme un père, mais ma soeur avoit toute son amitié; aussi ne se soucia-t-il pas des défenses, qu'on lui faisoit, mais vint toujours chez nous, ou il se plaisoit. Il se plaignoit des continuelles sermons de morale qui le rébutoient plus, qu'ils ne le gagnoient; il les écoutoit pourtant avec patience, mais il refusoit tout plat, tout ce qu'on lui proposa contre ses interêts, disant, qu'il laissoit cela à son tuteur;

cela dura un an; voyant, qu'on ne réussissoit pas avec lui, on le chassa de la maison et le Grand Chancelier le reprit chez lui."

„Mon beaufrère s'unit fortement mais tres en secret avec Bünau, alors Vicechancelier de la régence et ces deux hypocrites prirent entre eux leurs mesures pour s'entreaider: mon beaufrère promit de le seconder à la cour, Bünau lui promit tout dans ses affaires à la regence et principalement son secours contre moi, ce qui étoit le plus grand but de mon beaufrère et ma soeur. Je n'eus aucun soupçon de cette ligue contre moi. Mon beaufrère me fit mille contes contre Bünau et Bünau m'avertissant en ami de me donner de garde de mon beaufrère; ils étoient apparément convenus de cela. Ma soeur Emelie decouvrit la première le pot aux roses, étant allée chez sa soeur, un domestique du chancelier porta un message secret; l'autre soeur s'en facha et fit des signes, que le domestique n'entendit pas; Emelie fine questionna là dessus sa soeur après le départ du domestique, l'autre se décontenanca, Emelie la poussa et en apprit par sa confusion autant qu'il lui falloit; mon beaufrère survint: il fut encore plus confus, ayant appris la chose; et en voulant cacher découvrit davantage."

XVII. Prinz Johann Adolf von Weißenfels und General Dauviſſin.

Von den Generalen, die in der Hofgeſellſchaft Auguſt's des Starken Figur machten, und mehrere,

wie Schulenburg und Schmettau, die Rivale Flemming's, ſchon oben erwähnt, eben ſo mehrere, wie Flemming, Wackerbarth, Lützelburg, Lagnaſco, welche zugleich Miniſter waren. Ich nenne noch zwei: den ſpäter regierenden letzten Herzog von Weißenfels und Baudiſſin, der zugleich ebenfalls Cabinetsminiſter war und noch in der folgende Regierung diente; Harthauſen giebt das Portrait beider.

„Le duc Jean Adolph de Weissenfels étoit encore prince appanagé et lieutenant-général; il avoit outre cela acheté les gardes du corps à cheval, consistant en quatre compagnies, de Flemming pour 40,000 écus. Il venoit souvent chez Flemming et chez la tresorière etc. Il n'étoit pas grand, assez replet, le visage revenant et toujours gracieux, fort poli, il aimoit à rire et quelquefois à plaisenter, mais sans choquer; il avoit de l'esprit et étoit même assez politique; il étoit bon ami, mais assez difficile avant que de se prêter. Il étoit dissimulé et précautionné; il étoit affable et cachoit très bien sa dissimulation. Il étoit très economne et d'un grand ordre chez lui; tout passoit par ses mains et il regloit tous ses comptes; et pourtant il n'y paroissoit pas, car il n'étoit jamais affairé: c'est ce qu'il avoit si bien reglé tout, qu'il depêchoit cela vitement; il avoit le don de bien choisir ses gens et étoit bien servi et avec une accuratesse admirable, tous ses gens étoient polis et obligeans. Il vivoit très honorablement avec peu de monde, sa table étoit déli-

der Aufschrift: „L'amitié augmente le prix.“ Während Maria Theresia, wenn sie spazieren fuhr, Ducaten austheilte, hatte Friedrich auf seinen Reisen nach Schlesien nur zwei Thaler in Groschen in der Tasche, die er den schüchternen Bauern zuwarf. Invaliden, Soldaten oder andern armen Leuten ließ er auf Reisen und Spazierritten gewöhnlich acht Groschen reichen.

Vergnügungsreisen und Brunnenreisen waren bei Friedrich dem Großen eine sehr seltene Sache, seine ganze Zeit gehörte den Geschäften des Staats. Im ersten Jahre seiner Regierung soll er, wie Baron Bielefeld erzählt, den Plan gehabt haben, incognito nach Paris zu gehen, er reiste nach Straßburg mit seinem Bruder Wilhelm, der König unter dem Namen eines böhmischen Grafen du Four, der Prinz unter dem eines Grafen Schafgotsch in Begleitung des Kämmerers Fredersdorf, der Obersten von Bork und von Stille, des Adjutanten von Münchow und des Grafen Algarotti. Friedrich kam am 23. Aug. 1740 in Straßburg an und logirte im Gasthof zum Raben. Er schickte hier sogleich den Wirth mit einem seiner Bedienten auf das vornehmste Kaffeehaus und ließ die hier anwesenden vornehmsten Offiziere zur Abendtafel laden. Drei derselben nahmen es an. Der König war so verbindlich, sein Gespräch so gehaltreich, gefällig und natürlich, daß seine Gäste bald fanden, er habe für einen Deutschen unzemein viel Verstand und spreche vollkommen französisch. Das Souper war sehr belebt, es gefiel den Franzosen besonders ein rosenfarbner Wein, von dem Friedrich ihnen in's

cate, il n'y manquoit rien, le vin excellent; chacun y avoit liberté entière, point de grand verre, ni encouragement à boire; point de cérémonie pour le rang ou pour d'autres pointilles; il eut un grand goût, de bien choisir ceux, qui mangeoient chez lui."

„Comme il étoit le plus proche successeur à l'électorat après la famille regnante, il eut une conduite admirable et ne se mêlant de rien et en prenant connoissance de tout avec beaucoup d'adresse. Il sut conserver le roi avec beaucoup de sagesse, prévenir les jalousies, que les ministres voulurent souvent inspirer; il ne se brouilloit jamais avec les ministres. Il venoit souvent à son but par une politique rafinée et dissimuloit finement, quand on le contrequarroit. Il étoit grand général, s'y étant appliqué de la grande jeunesse avec beaucoup de fatigues et soins, ayant presque fait toutes les campagnes de son temps et ayant passé par tous les dégrés; n'affectant jamais les airs de prince, mais s'instruissant de tout avec les gens du métier; et tout cela, sans se familiariser, mais gardant tout son respect avec sa politesse; aussi s'attiroit il le respect et la vénération de tout le monde. Il étoit homme de cabinet et de négotiation, ayant beaucoup de jugement et même d'expérience; il étoit très sobre, ne paroissoit jamais mécontent, et savoit tirer parti de tout; en un mot, c'étoit un prince digne de regner."

Der General und Cabinetsminiſter Baudiſſin war ein Enkel des Feldmarſchalls Sachſens im dreißigjährigen Kriege und fungirte noch unter der folgenden Regierung, wo er mit dem Grafen Wackerbarth-Salmour bei der polniſchen Königswahl Auguſt's III. negotiirte: durch ihn ließ Brühl ſeinem Rival Sulkowsky die Endſchaft ſeines Miniſteriums kund thun.

„Le Général Baudissin*) faisoit alors une assez jolie figure à Dresden. C'étoit un grand homme, le visage mâle et pourtant revenant, assez grand et replet. Il avoit une politesse un peu embarassé et forcée, ce qui pouvoit venir de l'éducation, qui peutêtre n'a pas été si cultivée et de ce que, venant tard dans le monde, il n'a pu attraper ces manières dégagées et naturelles. Son génie étoit médiocre. Son fort étoit la guerre; il s'y étoit adonné de sa jeunesse et avoit fait de bons progrès. Son temperament étoit robuste et vigoureux. Etant riche, il avoit pu s'aider et étoit assez jeune au poste de colonel, ayant levé un regiment de cavallerie ou de dragons au duc de Gottorff, jeune prince belliqueux, et qui aimoit les jeunes gens toujours prêts à dégainer. C'étoit le fort de Baudissin et il a gardé ce caractère toute sa vie. Il étoit très sensible et prompt sur la moindre chose et parloit d'abord des pistolets. Il étoit très brave et comme on m'a dit, très pro-

*) Harthauſen ſchreibt Bauditz, wie er Friese ſchreibt.

pre pour une attaque et à y mener les gens et donner l'exemple aux troupes; mais on m'a dit aussi, qu'il perdoit d'abord son sang froid et ne songeant, qu'à se bien battre n'étoit pas capable de donner les ordres nécessaires. Ainsi on pouvoit dire, qu'il étoit trop brave pour un général dans l'action. Il aimoit beaucoup le sexe et cherchoit toujours quelqu'amusement, mais souvent il s'y attacha fort, et chacun en fut certain, quoiqu'il se facha, quand il en fut parlé et qu'on l'avoit alors au dos et par là cela se divulguoit davantage."

„Il avoit fait beaucoup de campagnes et étant général major de Gottorff entra comme lieutenant-général au service du roi, ce qui facha fort Lûtzelburg général major, qui fut fait aussi lieutenant général de cavallerie: ces deux ont été depuis toujours rivaux declarés et ne s'aimoient pas; tous deux prompts et chauds. Mais on dit, que Lûtzelburg avoit un grand sang froid dans l'action et une présence d'esprit admirable à donner des ordres. Baudissin avoit les sentiments nobles à la guerre, tenant bon ordre et ne pillant pas; il se faisoit aimer des officiers et soldats, quoiqu'étant sevère dans la discipline. Il étoit fier et pointilleux; ses conversations n'etoient pas eloquens, mais assez ordinaires. Il vivoit honorablement ayant toujours grand equipage et beaucoup de domestiques; très propre dans ses habits et bien ajousté, quoiqu'un peu guindé. Quand il donnoit à diner, c'étoit copieux et délicat, rien

n'y manquoit; sa vaiselle étoit belle. Il étoit très ambitieux, mais s'efforçoit à se cacher. Il s'attachoit fort à Flemming et étoit très assidu, quoiqu'il ne l'aimoit pas dans le fonds et qu'avec ses amis il n'avoit pas assez de finesse, de le pouvoir cacher; cela fit, qu'il frequentoit presque tous les jours la maison de la tresorière et fit tout au monde pour s'insinuer chez elle. Il evitoit la maison de Reuss, Lützelburg y jouant un si grand rôle. Sa maison étoit très reglée, et il étoit exacte économe et amassoit beaucoup d'argent outre les grandes terres et revenus, qu'il avoit. Baudissin se piquoit d'être grand politique et s'en donnoit les airs, faisant souvent le mystérieux et parlant par énigmes, sans s'en expliquer; il aimoit à tirer les vers du nez, mais n'y reussissoit pas toujours, la finesse lui manquant. Il ne laissa pas d'avoir quelque part aux affaires, màis qui n'étoient pas de consequence. Le roi le consideroit assez, le croyant bon général, mais ne le distingua presque jamais, qu'en lui donnant le cordon bleu après la mort de Flemming, il porta jusque là le Danebrogh."

7. Die Geldwirthſchaft am Hofe. Die Kammerdiener und Geheimen Kämmerière: Angelo Conſtantini und der Stammvater der Grafen Hoffmannsegg. Die Hofjuden Lehmann und Meyer. Die Hofnarren, Hofzwerge und Hoftiefen. Baron Kyau.

Die Geldwirthſchaft am Hofe war im traurigſten Zuſtande. Der König, welcher keine Rechnungen durchſah, wurde von allen Seiten betrogen; er war in einer

fortwährenden Sorglosigkeit, da seine Umgebungen nicht unterließen, ihn fort und fort glauben zu machen, daß seine Hülfsquellen unerschöpflich seien. „Gegenwärtig, sagt das Portrait de la cour de Pologne, begnügt sich hier in Dresden Niemand mit den Einkünften seiner Güter oder mit seinem Gehalte. Im Gegentheil: einer sucht den andern, zumal bei Hofe zu übervortheilen. Es reicht gar nicht hin, eine vom König unterzeichnete Anweisung zu haben. Die, welche das Geld unter Verschluß haben, bezahlen, je nachdem sie gegen jemand gut oder übel gestimmt sind. Selbst wenn man sich beschwert, erhält man keine andere Antwort, als: es ist kein Geld da, obwohl dies alles nur Chikane und Mangel an Achtung vor dem König ist, dessen Wille es allerdings ist, daß jedermann bezahlt werde."

Zur Zeit, als Wolframsdorf seine Memoiren schrieb, bekleidete Clauer den Posten eines Hofsecretairs, der ein sehr einflußreicher Mann war. Früher war Thesorier der Geheime Kämmerier Christoph Heinrich Starke, der in besonderer Gunst stand und durch dessen Hände viele geheime Angelegenheiten, wie die des Porzellanerfinders Böttiger und ähnliche gingen. Die Geheimen Kämmeriere waren sehr einflußreiche Leute. Unter ihnen sind noch auszuzeichnen: Johann Adam Steinhäuser, der Architekt des Zwingers und der Brücke zu Dresden, Oberlandbaumeister Daniel Pöpelmann und Geheime Kriegs- und Geheime Assistenzrath im Cabinet Antonio Thiolo, oben schon einmal bei der Charak-

teriſtik des Miniſters Heinrich Hoym, der ſich ſelbſt auf dem Königſtein entleibte, als Anhänger der franzöſiſchen Partei am Hofe genannt.

In anderer Beziehung, wie die Kämmeriere einflußreich waren die Kammerdiener. Sie ſpielten am Hofe des ſtarken Auguſt namentlich als Zuträger eine Rolle, wie ſpäter unter Brühl. Der Premier Oberhofmarſchall Pflug ſchon bediente ſich der Kammerdiener mit größtem Nutzen, um immer feſten Boden im Gemüthe ſeines Herrn zu faſſen. „Außer dem jungen Spiegel*), ſagt das Manuſcript Wolframsdorf's, giebt es keinen Kammerdiener, der nicht plaudert, Fiſcher und Lange ſind von Pflug beſtochen und Fink iſt ein guter Junge.“ Was die Herzogin von Orleans vom Hofe zu Verſailles ſchrieb: „Die Herren jetziger Zeit haben ſich zu gemein gemacht mit ihren Lakaien, brauchen ſie zu allerhand Infamien, dürfen ihnen hernach nichts ſagen, die Lakaien ſpielen den Meiſter“ — das hatte auch in Dresden ſeine Geltung. Ein paar Lieblingskammerdiener Auguſt's des Starken, die hoch parvenirten, waren Conſtantini und Hoffmann.

Angelo Conſtantini, genannt Mazotin, war ein Italiener, er ſtammte aus Verona. Er reiſte für Auguſt, um ihm italieniſche und franzöſiſche Actricen zu verſchaffen, ſtieg zum Geheimen Kämmerier, Schatzmeiſter der menus plaisirs, Aufſeher der Schmuck-

*) Scheingemahl der Fatime, Mutter des Grafen Rutowsky.

kammer und ward geadelt. Er war so familiär mit dem Herrn und seiner Umgebung, daß er einer Maitresse desselben Anträge machte und sich dabei zum Spotte des Gekrönten herbeiließ. Die Maitresse erhörte den Valet nicht, zeigte ihn dem Herrn an und er kam am 15. December 1702 auf die Festung Königstein. Später bat ihn eine andre Maitresse wieder los, er ging nach Paris und starb 1729 in seiner Vaterstadt Verona.

Noch höher parvenirte ein andrer Kammerdiener: Franz Joseph Hoffmann, der der Stammvater der heutigen Grafen von Hoffmannsegg ist. Hoffmann war dasselbe bei dem starken August, was le Bel, der erste Kammerdiener Ludwig's XV. bei dessen erotischen Unternehmungen war, er führte die liebenswürdigen Gegenstände zu. Am sächsischen Hofe kam noch das Eigenthümliche vor, daß Hoffmann bei Vater und Sohn zugleich in Function war, August II. hatte nichts Geheimes vor seinem Sohne, er weihte August III. in alle seine Unternehmungen ein. 1741 kam der Lohn für den treuen Hoffmann: er ward für seine Widmung mit vier Brudersöhnen nobilitirt. Darunter befand sich der in die diplomatische Carriere parvenirte Johann Alberich Hoffmann, Legationssecretair, später Geheimer Cabinets-Assistenzrath: auf dessen Haupt senkte sich 1779 das Grafenkrönchen herab, das das Geschlecht noch führt, in welchem neuerdings einer als bemerkenswerth zu nennen ist, der große Reisen gemacht und naturhistorische Sammlungen zusammengebracht hat.

Das Geld zu den laufenden Ausgaben am Hofe ließ man durch Wechsler beschaffen. Hierzu wurden wie in Wien und Berlin Hofjuden gebraucht. Was in Wien Oppenheimer, in Berlin Liebmann, war das Haus Lehmann und Meyer in Dresden.

Berendt Lehmann, der eine Compagnon des Hauses, war es, durch welchen schon 1697 der Verkauf von Quedlinburg an Kurbrandenburg ging, um Geld zur Krönung in Warschau zu verschaffen. Auch später, im Schwedenkriege, besorgte er die Anleihen, die nach dem Einfall Carl's XII. in Sachsen 1706 gemacht werden mußten. Zwanzig Jahre darauf noch erscheint er als der Hauptgeldbeschaffer für den Marschall von Sachsen bei Gelegenheit seiner Unternehmung auf Curland. Unterm 5. November 1726 schrieb Moritz an seine Mutter: „Der Jude Lehmann mag mein guter Freund bleiben. Es wird sich bald viel Gelegenheit finden, wo er mir dienen und seine Rechnung finden kann. Ich habe die Augen immer auf ihn gerichtet, als einen Mann, der sich auf große Geschäfte versteht."

Jonas Meyer, der andere Compagnon, kam 1700 von Hamburg nach Dresden und wurde des Königs Generalproveditor und Hofagent. Er besorgte namentlich die Juwelenlieferungen an die Damen seiner Neigung. Er hielt mit Berendt Lehmann in dem ihnen eingeräumten ehemaligen alten Postgebäude auf der pirnaischen Gasse, dem Landhause gegenüber, das dazumal „das Judenhaus" hieß, das erste ansehnliche Wechselgeschäft in Dresden. Er war ein sehr unter-

nehmender Mann: bei der großen Theuerung 1719 und 1720 führte er aus Rußland, England, Mecklenburg und von andern Seiten her Kornvorräthe nach Sachſen und verkaufte ſie zu wohlfeileren Preiſen, als man ſie bisher hatte haben können, den Scheffel zu vier Thalern. Das Gedränge der Leute bei der Austheilung, die zweimal in der Woche ſtattfand, war ſo groß, daß mehrere Menſchen um ihr Leben kamen. Wie der reiche Ephraim in Berlin unter Friedrich dem Großen, machte Jonas Meyer ein ſehr großes Haus damals in Dresden: er gab die prächtigſten Feſte, bei denen im Jahre 1720 nicht blos der Kurprinz, ſondern ſogar die Kurprinzeſſin, die überſtolze Cäſarentochter Joſephine erſchien. Nach dem Tode Auguſt's des Starken mußte Meyer aber aus ſeinem Hauſe weichen, die Poſt übernahm daſſelbe wieder. Er hatte hinter demſelben einen mit ſchönen Fontainen gezierten Luſtgarten und in demſelben ein vielbewundertes Bad ſich bauen laſſen — auch dieſes Bad mußte verſchwinden.

Noch ſind ein paar heitre Geſtalten aus dem Saus- und Braus-Leben des Hofs unter Auguſt dem Starken zu nennen, die als Hofnarren und Luſtigmacher ſich ſeiner Gunſt erfreuten: der zu ſeiner Zeit ſehr berühmte „Hoftaſchenſpieler" Joſeph Fröhlich und der „Kammer-Courier" Baron Schmiedel. Dem Fröhlich, einem gebornen Baier, der in ſeiner Hanswurſtjacke über dem dicken Bäuchlein und in ſeinem ſpitzigen Hute alle Morgen von ſeinem an der Brücke in Neuſtadt, dem Gouvernementsgebäude gegenüber, gelegenen Hauſe,

dem ſ. g. „Narrenhauſe“ aus, das noch heut zu Tage vorhanden iſt, nach Hof ritt, ſtieß August neunundneunzig Hanswurſtjacken machen; auch trug derſelbe einen ungeheuer großen ſilbernen Kammerherrnſchlüſſel, welcher ſechszig Unzen wog und den er im Nothfall als Zechpokal benutzen konnte. Er war ein großer Taſchenſpieler, verdiente ſich damit viel Geld. Er beſaß nicht nur ein eignes Haus in Dresden ſondern hielt ſich ſogar Equipage. Man prägte eine Münze auf ihn, deren Legende alſo lautete: „Joſeph Fröhlich, kön. poln. und kurf. ſächſ. Hofſchauſpieler. Semper fröhlich, nunquam traurig.“ Nach ſeinem und Brühl's Tode erſchien 1763 „der politiſche Kehraus“ von ihm, eine gemüthliche Satyre auf Brühl. Er ſoll in Warſchau vor Lachen geſtorben ſein. Sein ewiger Widerſacher war der Baron Schmiedel: dieſer war fortwährend melancholiſch bei ſeiner Function als Hofnarr.*)

*) Eine preußiſche Gegenſchrift, die im Jahre 1758 gegen den für Brühl geſchriebenen gerechtfertigten Ephraim als „Poſtſcript“ in Aſchaffenburg erſchien, ſagt Seite 35: „Es iſt mir eine Commiſſion zu einer ſolchen Churſächſiſchen Geſchichte, (wie die Memoires de Brandebourg) aufgetragen ꝛc. In dem ganzen Werke ſollen nichts als Staatsbegebenheiten erzählt, der Inhalt des galanten Sachſens aber, nebſt denen Abentheuern mancher annoch auf der Erde herumwandelnden Staatsgötter mit gewiſſen Theaterprinzeſſinnen, ferner die Artikel Rochlitz-Reitſchütz, D(onhoff), Joſeph (Fröhlich), Schmiedel, Saumagen und dergleichen hinwegbleiben. Der Verfaſſer verſpricht auch, der modernen Hofmoral nicht zu gedenken, zu deren Perfectionirung man in Erlauchten Geſellſchaften (Brühl's) das Problema aufgeworfen, ob nicht ein wohlgebildeter Knabe denen ſchönſten Fräuleins vorzuziehen ſei.“

Quartier zu ſchicken verſprach. Um ihrem neuen Freunde alle mögliche Aufmerkſamkeit zu bezeigen, ſtellten ſich mehrere der Herren am Morgen zur Chokolate ein. Sie nahmen ihn mit auf den Paradeplatz, bewirtheten ihn und ſtellten ihn nebſt Algarotti dem Marſchall von Broglie, Gouverneur von Straßburg vor, als zwei deutſche Cavaliere. Er behielt ſie zur Tafel. Erſt am dritten Tage ward der König von einem aus preußiſchen Dienſten deſertirten Soldaten erkannt. Der Marſchall von Broglie reſpectirte aber ſein Incognito, er ſchickte ihm ein paar Offiziere, welche die Citadelle ihm zeigten. Friedrich beſuchte den Marſchall hierauf und verweilte eine Stunde in ſeinem Cabinette. Abends ſollte er mit dem Marſchall in's Theater fahren, er fuhr aber nach Weſel. Algarotti kam eine Viertelſtunde in des Marſchalls Loge, fuhr aber dann dem König nach. Von Weſel aus ſprach Friedrich am 11. September 1740 zum erſtenmale Voltaire auf dem Schloſſe Moyland bei Cleve. 1742 machte Friedrich eine Brunnenreiſe nach Aachen und 1744 und 46 nach Pyrmont. 1753 unternahm er mit ganz geringem Gefolge wieder incognito als reiſender Virtuos eine Reiſe nach Holland und ſah Amſterdam. Noch einmal war er 1768 auf einem Beſuch bei dem Erbſtatthalter von Holland in Loo. Am 25. Auguſt 1769 war die berühmte Zuſammenkunft mit Kaiſer Joſeph II. auf dem biſchöflichen Schloſſe zu Neiſſe in Schleſien, wo Joſeph das berühmte Wort zu Friedrich ſagte: „Es giebt für Oeſtreich kein Schleſien mehr.“ Mit Friedrich waren der Prinz von Preußen, Prinz Heinrich

Der dritte zu dem Kleeblatt war Saumagen und der vierte Leppert aus Leipzig, der auf dem Privattheater Brühl's die komischen Rollen spielte und zuletzt in die Koch'sche Schauspielergesellschaft überging.

Auch die Hofzwerge hatten die Function auf sich, das Gemüth ihres königlichen Herren durch Kurzweil zu erheitern. In großer Gunst stand bei August der kleine Hof- und Leibzwerg Hante, von Geburt ein Holländer, der an allen Orten freien Zutritt zu ihm hatte. Hante war nur zwei und ein viertel Fuß hoch und ein nicht nur äußerlich stets zierlich sich darstellender, sondern auch höchst aufgeweckter, kluger und verschlagener Mensch: er wußte sich in Jedermanns Gemüthsart zu finden und allen sich beliebt zu machen. Er ritt, focht und schoß gut, starb aber schon 1716, ohngefähr dreißig Jahre alt. Noch jünger, nur einundzwanzig Jahre alt, war 1710 der Leib- und Kammerzwerg der Königin Eberhardine gestorben, Hans Tramm, im Hoflager zu Torgau. Er stammte aus Baireuth, der Vaterstadt der Königin, sie hatte ihn erzogen und er war ihr Liebling; der Vater war benfalls ein Zwerg, die Mutter aber eine Frau von großer Statur. Die Grabschrift, die ihm gesetzt ward, bezeichnet ihn als „an Statur ein Kind, an Jahren ein Jüngling, an Verstand ein Mann, an Geschicklichkeit ein Meister und an Gottesfurcht ein Muster." Weit älter, zweiundachtzig Jahre alt, starb 1722 der Kammerzwerg Matthäus Friesen in Dresden. Ein merkwürdiger Zwerg war noch Monsieur de Peine, königlicher Leibzwerg und Inspector der Cu-

rioſtäten, der zwei und drei Viertel Fuß lang war und mit ſeiner ſechs Fuß langen Frau drei Söhne und mehrere Töchter erzeugte: alle Söhne und eine Tochter waren wieder Zwerge wie der Vater und ſtanden in großer Gunſt bei Hofe. Zum Schluß des Carnevals 1721 ließ der König einmal zwölf Zwergpaare an einer beſondern Tafel bewirthen.

1730 gab es am Dresdner Hofe auch zwei Kammerrieſen, die gerade einen Kopf größer waren, als die längſten Perſonen in Dresden. Der eine, neun Fuß lang, dreiundzwanzig Jahre alt, ein Geſchenk des Königs von Schweden, war ein Prieſterſohn aus Finnland, er hieß Daniel Cojanus. Er trug türkiſche Kleidung und einen Turban, war von gewaltiger Stärke und von gewaltigem Appetite. Der zweite Kammerrieſe war ein Mohr, ein Gegengeſchenk Friedrich Wilhelm's I. von Preußen, gegen einige lange Albaneſen; er war eben ſo lang als Daniel, aber ſchlanker und gewandter in ſeinen Bewegungen und ſeinem Gange, damals erſt achtzehn Jahre alt.

Eine der luſtigſten Figuren an Auguſt's des Starken Hofe war endlich noch der famoſe Friedrich Wilhelm, Baron von Kyau, aus einer alten oberlauſitziſchen Familie, deren Stammſitz gleiches Namens bei Zittau liegt. Kyau war erſt in brandenburgiſchen Dienſten geweſen, ſein Vater war Obriſtwachtmeiſter beim großen Kurfürſten, er focht als Gemeiner 1675 bei Fehrbellin mit, 1685 ſtieg er zum Fähndrich; 1693, unter Johann Georg III. trat er als Lieutenant in ſächſiſche Dienſte mit Schöning,

seinem Gönner, wegen eines Duells und zuletzt war er seit 1702 Generaladjutant des Königs August. Man erzählt eine Menge Schwänke von ihm, in denen er zum Theil einen nicht gemeinen Witz blicken ließ.

August der Starke forderte Kyau eines Tages über Tafel auf, den Mundschenken zu machen und ließ ihm einige Flaschen Unger-Ausbruch als etwas besonders Kostbares bringen. Kyau stellte sofort den Pokal des Königs in die Mitte der Tafel und rings umher die Gläser der Minister und Geheimen Räthe nach ihrer Rangordnung. Er ließ sich dann noch eine Anzahl kleinerer Gläser bringen, welche er in den äußeren Kreis stellte. Er begann nun bei den kleinsten Gläsern einzuschenken, füllte darauf die größeren, so daß nur wenige Tropfen für den Pokal des Königs übrig blieben. Als der König frug, was dies bedeuten solle, antwortete Kyau: „Ew. Majestät Verwaltung der Landeseinkünfte." Durch eine Scene in Falstaff's Manier gelangte Kyau zu der im Jahre 1715 erledigten Commandantenstelle des Königsteins. Er bat einst über Tafel den König, auf zwei Minuten mit ihm die Rollen zu tauschen. Der König genehmigte es, Kyau hob nun einen Lehnsessel auf die Tafel, bedeckte sich mit dem Hute des Königs und hielt diesem, den er als General Kyau harangnirte, eine großmächtige Lobrede, die damit schloß, daß er ihn zum Commandanten des Königsteins ernannte. Der König bestätigte die Ernennung und fügte noch das Patent als General-Lieutenant hinzu. Kyau starb als solcher auf dem Königstein 1733, un-

verheirathet, faſt achtzig Jahre alt, wenige Tage vor dem Tode ſeines Herrn.

8. Das Princip des Adelsregiments in Sachſen. Die Finanz-, die Armee- und die Juſtizwirthſchaft unter Auguſt dem Starken.

„Meine lieben Kinder, laſſen wir die Dinge gehn, wie ſie gehn und klären wir die großen Herrn nicht mehr auf, als ſie es ſchon ohnedem ſind, wir geben ihnen ja nur guten Rath gegen uns ſelbſt. Wir müſſen uns zu halten ſuchen, wie es der Adel in Brandenburg macht.“ Mit dieſen merkwürdigen Worten, die das Manuſcript Wolframsdorf's beibringt, ſprach der alte ſächſiſche Generallieutenant Benkendorf,*) der aus Brandenburg ſtammte, das Adelsprincip aus, das in Sachſen wie in Brandenburg in der Herrſchaft bleiben ſolle. Mit Sachſen irrte er ſich nicht, ſehr ſtark aber mit Brandenburg: er konnte die große Wandlung nicht vorausſehen, die wenige Jahre, nachdem ſeine Auslaſſung ausgegangen war, der martialiſche Friedrich Wilhelm I., der dem galanten Aeſop folgte, über die Junker von Brandenburg herführte.

„Herr von Benkendorf, ſetzt Wolframs-

*) „Ein kaltblütiger, verſteckt eigennütziger, bequemer und üppiger Mann; der Wein, der Branntwein, das Bier und der Taback kommt von Mittag bis Mitternacht nicht bei ihm vom Tiſche, ſein Kopf iſt beſtändig benebelt,“ ſo giebt Wolframsdorf ſein Nationale. Er kam 1703 mit dem Großkanzler Beichlingen und deſſen Anhang auf den Königſtein.

dorf hinzu, würde, wenn er am Hofe wäre — er saß noch auf dem Königstein — alle Dinge so gehen lassen, wie es dem großen Hoftroß gefällt, der seinen eignen Vortheil dem des gemeinen Besten vorzieht. Diese Leute helfen einer dem andern und unterdrücken jeden andern, der nicht zu ihrer Bande gehört und dem König treu dient."

„Die Minister in Sachsen haben eine Erfindung gemacht, um die Zustimmung zu allem zu erhalten, was sie wünschen. Wenn sie über eine Sache einig sind, die ihnen vielleicht selbst ungerecht und für den König nachtheilig erscheint, hüten sie sich sehr, damit plötzlich hervorzutreten, sie forschen vielmehr nach und nach den König zu[illegible] aus. Finden sie, daß er von der Sache bereits unterrichtet ist, oder Anstand nimmt, sich zu entscheiden, so verabreden sie sich, auf welche Weise der König herumzuführen sei. Zu diesem Zweck lassen sie ihn verschiedene Cabinetsordres unterschreiben und schicken dann diejenige ab, welche ihnen gefällt. Dabei erklären sie: „der König hat es befohlen!" — man soll ihre Festigkeit für ein Zeichen ihrer Treue und Anhänglichkeit halten und für ein Zeichen ihrer Gerechtigkeitsliebe, so daß sie immer den Schein um sich verbreiten, als wenn die Dinge, die sie nicht zur Ausführung bringen und wenn es der König zehnmal befiehlt, gegen ihr Gewissen laufen. Aber ihr Gewissen ist weiter als der Aermel eines Kapuziners. Der König, der weder den Grund der Verzögerung kennt, noch erfährt, weshalb man ihm entgegenarbeitet,

ſieht ſchließlich ſich gezwungen zu thun, was ſeine Miniſter verlangen. Jeder, der es mit dem König wohl meint, erfährt die Kränkung, ſeine beſten Abſichten mit dem Haß und der Verfolgung der Miniſter belohnt zu ſehen und zugleich mit der Verachtung des Königs."

„Die Miniſter verſtehen es auch, die Zeit wohl abzupaſſen, wenn ſie beabſichtigen, den König auf eine oder andere Weiſe von einem bereits gefaßten Entſchluſſe wieder abbringen wollen. Sie überraſchen ihn, wenn er guter Laune iſt, oder wenn ſie ihn zerſtreut ſehen und erpreſſen dann eine Entſcheidung, die er nur giebt, um ſie mit ihrer Zudringlichkeit los zu werden. Sie ſetzen ihn niemals in genaue Kenntniß von einer Sache, denn zum öfteren kennen ſie ſie ſelbſt nicht. Da nun der König nie vollſtändig unterrichtet iſt und ihm die ſchlechten Abſichten ſeiner Miniſter, in die er ſein Vertrauen ſetzt, verborgen bleiben, widerfährt ihm oft, daß er das ſchlimme Theil wählt, anſtatt des guten."

Der energiſche und nachdrückliche Rath, den das Portrait de la cour de Pologne, das ums Jahr 1705 vor der ſchwediſchen Invaſion geſchrieben iſt, Auguſt dem Starken ertheilte, ging geradehin darauf aus „die ganze Race ſeines durch Eigennutz und Nachſicht verdorbenen Miniſteriums fortzujagen, Ausländer zu Miniſtern zu nehmen und ſich nach den Grundſätzen des politiſchen Teſtaments Cardinal Richelieu's nach dem Vorgange der Könige von Frankreich, Preußen, Däne-

mark und Schweden zum abſoluten Herrſcher zu machen, indem er das ſeine Souverainität beeinträchtigende Joch ſeines Adels abwerfe. Zu dieſem Behuf müſſe er ſich zuerſt über die Landescollegien ſtellen, die ihn als ihren Gebieter anerkennen müßten und zweitens die allzugroße Licenz der Adeligen zügeln und ſie ſammt und ſonders von Hofe und aus den Collegien entfernen. Und zwar werde der König zu dem Entſchluſſe, ſeine Edelleute aus ſeiner Umgebung zu entfernen, ſowohl um ſein eignes Anſehen wieder zu gewinnen gezwungen, als um des eignen Beſten des Adels willen, da ausgemacht ſei, daß derſelbe unter drei oder vier Regierungen der Vorgänger des Königs, die weichlich und allzunachgiebig waren, gänzlich verderbt worden ſei, ſo daß er weder Ehre noch Eifer für den Dienſt ſeines Herrn mehr habe."

„Man hat uns verſichert, ſagt Wolframsdorf, der König habe ſchon dieſen Entſchluß gefaßt, doch habe er ſich wieder einſchläfern und durch andere Begebenheiten davon abbringen laſſen. Sehr übel that er daran, ſich gegen Herrn von Birkholz*) darüber auszuſprechen; da dieſer mit zu der Cabale gehörte, verſäumte er nicht, den Adeligen vom Hofe davon Nachricht zu geben, damit dieſe ihre Maaßregeln nehmen konnten, indem ſie theils die Abſichten des Königs ſcheitern machten, theils ſich durch

*) Gunc Chriſtoph, General und Gouverneur von Dresden, dem der noch heut zu Tage ſeinen Namen führende Birkholziſche Garten gehörte, er ſtarb 1790 in Polen.

ungeſtüme Empfehlungen zu halten ſuchten indem ſie die von ihnen und ihren Ahnherren geleiſteten Dienſte aufzählten, obwohl ſie, wenn ſie darüber nähere Rechenſchaft geben ſollten, öfters keinen anderen Lohn als den Strang zu erwarten hätten. Es iſt das Unglück des Königs, daß ſeine erſten Diener bei Hof und bei der Armee von Haus aus nicht einen Heller eignes Vermögen hatten und ſich auf jede Weiſe zu bereichern ſuchten. Alles, was dieſe Hof-Adeligen beſitzen, gehört dem König, denn in Sachſen giebt es nicht eine einzige reiche Familie, die es nicht durch die Geſchenke des Königs geworden wäre, mit Ausnahme derer, die bei der Steuer angeſtellt ſind*). Der König ſieht, wie ſehr ihm ſein Adel in allen Dingen zuwider iſt, wie ſehr er wünſcht, daß er ohnmächtig bleibe; der Adel widerſetzt ſich allem, was der König will, da er durch die erſten Miniſter und Beamten, die ſämmtlich dem Adelſtande angehören, unterſtützt wird. Man ſieht dies bei der Aushebung der Truppen, deren er in gegenwärtigen Zeitläuften ſo ſehr nöthig hat; man ſieht es bei den Verhandlungen wegen der Acciſe, von deren Einführung man ihn auf alle Weiſe zurückzuhalten ſucht, obſchon durch ſie ſeine Einnahmen be-

*) Wie die Familie der Schönberg und Einſiedel.

trächtlich vermehrt, die Landtage abgekürzt und die ungerechte und ungleich vertheilte Steuerlast aufgehoben werden würde. — **Die Minister sind mehr Herren des Landes, als der König selbst.** Daher kommt es auch, daß die Versammlung der Landstände den Absichten des Königs so schlecht entspricht, indem sie mit den Geheimen Räthen unter einer Decke spielen, die alles Mögliche anwenden, um den König in der Verwirrung zu erhalten und um desto besser im Trüben zu fischen. — Es genügt eine Empfehlung von einem Minister oder einem andern Günstling, um Geld, Aemter, Wälder, Güter und was man nur immer will, zu erhalten. Ohne solche Fürsprache reichen zwanzigjährige Dienste nicht hin, einem ehrlichen Manne sein Auskommen zu sichern. Der König schlägt nie etwas ab und giebt nur denen, die ihn am meisten quälen und es am wenigsten verdienen."

Harthausen's Memoiren enthalten interessante Aufklärungen über die Mittel und Wege, wie der sächsische Adel, auf die alte Verfassung sich stützend, auf den Landtagen operirte: der ehemalige Großkanzler Beichlingen stand an der Spitze dieser Intriguen der sogenannten „Patriotenpartei."

„La seule chose dont je profitois du Grand Chancelier Beichlingen étoit la connoissance du pays. Comme il ne pouvoit pas rester en repos, il avoit partout ses menées et comme il avoit

pendant son ministère traité avec les états du pays, il en étoit connu et fort consideré. Il avoit donc renoué ces connoissances et paroissant fort zelé pour la patrie il ne negligoit point d'occasion pour les inviter chez lui, ou il en venoient selon l'occasion deux, trois ou quatre. Il m'invitoit ordinairement en même temps et alors on deliberoit ensemble sur ce qui touchoit le pays, il assuroit les autres sur mon chapitre qu'ils pouvoient s'ouvrir sur tout avec moi, me devant regarder comme etant de leur corps*) et pouvant rendre de bons services. J'acquis par là la confidence d'un bon nombre de ces messieurs, je fus au fait des constitutions du pays et de l'interieur état du pays, on me communiqua des pièces instruissantes, j'appris la politique secrète et les principes de ces messieurs. J'avoue que cette politique étoit bien rafinée et étoit conduite avec tout l'art possible, tant à l'égard de l'electeur que du ministère et des autres. Leurs principes étoient entièrement opposés au despotisme; ils ne souhaitoient pas leur prince fort puissant et cachoient avec grand soin les véritables forces du pays. Jaloux de leurs privilèges et droits ils tachoient de les conserver et les étendre avec une subtilité étonnante, y donnant un prétexte fort éloigné et qui pa-

*) Als Beiſitzer von Pupfau.

der Markgraf von Anſpach und die Generale Seydlitz, Tauentzien, Lentulus u. ſ. w. Mit dem Kaiſer kam ſein Schwager Herzog Albert von Sachſen-Teſchen, der Oberſtallmeiſter Graf Dietrichſtein, der Feldmarſchall Laſcy, General Loudon u. ſ. w. Das Jahr darauf machte Friedrich dem Kaiſer ſeinen Gegenbeſuch in Mähriſch-Neuſtadt bei Auſterlitz. Er traf hier am 3. September Nachmittags zwei Uhr ein, in ſeinem Wagen ſaß ihm gegenüber der Prinz von Preußen, im zweiten Prinz Ferdinand von Preußen, der Erbprinz von Braunſchweig und ſein Bruder Friedrich im dritten und vierten General Lentulus und die drei Adjutanten. Auf dem Markte angelangt, ſtieg Friedrich aus dem Wagen, Joſeph kam ihm mit ſeinen Generalen Loudon, Laſcy und dem Prinzen von Ligne entgegen und beide Herren umarmten ſich auf dem Platze. Der Kaiſer geleitete ſeinen Gaſt nach ſeiner Wohnung, nach kurzer Unterredung ging man zur Tafel in des Kaiſers Quartier. Die nächſten beiden Tage war Manouevre. Um dem Kaiſer den Anblick der blauen Uniformen, welche die Oeſtreicher im Kriege ſo oft geſehen hatten, zu entziehen, erſchien Friedrich hier in der öſtreichiſchen Armeefarbe, er trug ein weißes, mit Silber geſticktes Kleid, auch ſein Gefolge trug weiße Kleider. Aber der Spaniol, den Friedrich aus der Weſtentaſche ſchnupfte, ließ ſich trotz aller ſeiner Sorgfalt bei dem weißen Anzuge blicken, er ſagte daher ſcherzend zu dem Prinzen von Ligne: „Ich bin für Sie nicht propre genug, meine Herren, ich bin nicht würdig, Ihre

roissoit être à l'avantage du maître. Ils ne se confioient pas trop au roi et ils haissoient le ministère, presque tout composé d'etrangers, principalement le Statthalter, qui les traitoit en bagatelle et auquel ils donnèrent pourtant bien des affaires; il avoit pour principe de les appauvrir tous, pour mieux exercer le despotisme tant à l'égard de la religion que du reste et eux faisoient échouer tous les projets du Statthalter avec une addresse étonnante sans presqu'y paroître. Quelquefois, se voyant appuyé d'autres ministres ils firent des représcentions fortes au roi, prévenu par les autres et causèrent bien des mortifications au Statthalter. Sans cela ils ne se hazardèrent pas, mais alloient par la sappe et remuoient sous main, attendant l'occasion favorable et ne laissèrent pourtant pas de lui susciter indirectement tant d'obstacles qu'il ne put jamais réussir dans la moindre chose. Et comme les personnes, qu'il employoit étoient presque tous étrangers ou point au fait des choses, il faisoit partout des fautes dont naissoient des griefs; et comme chacun y contrequarroit, il échoua en tout*). Le Statthalter m'a dit plusieurs fois qu'on croyoit la politique la plus fine en Italie, ou la cour de Rome y

*) Ganz etwas Aehnliches ereignete ſich noch mit dem Premier Lindenau, der fortging und als er wiederkam, nur als Vorſitzender noch fungirte: er gab ſein Portefeuille des Innern auf.

excelloit et que Venise, les autres princes et les Espagnols y avoient une grande renommée, mais que tous ensemble n'approchoient pas les Saxons et qu'il en étoit convaincu par l'experience. Ces messieurs n'estimoient pas Pflug à cause de sa hauteur, mais comme il étoit Saxon, il avoit autour de lui de parens, par lesqu'els il le savoient tourner. Ils haïssoient Flemming, comme étranger tout à fait. Ils ne comptèrent pas Hoym encore entre les Saxons et le haïssoient pour avoir introduit l'accise générale, comme ils avoient toujours haï son père, président de chambre, qui avoit introduit bien des nouveautés. Ils haïssoient la plûpart de ceux, qui composoient le conseil privé, le Statthalter y présidant et y ayant mis de ses créatures bourgeois. Löwendahl, président de la chambre, étoit étranger et arrivé nouvellement, ils eurent bientôt demêlé son peu de solidité pour ne le pas craindre. Mon père, quoiqu'étranger ayant su gagner leur amitié et la garantie du Grand Chancelier furent cause qu'ils m'initièrent dans leurs mystères et j'avoue que j'ai acquis bien de connoissances et que j'y ai vu des rafinemens extraordinaires, solides même et bien conduits. Ils étoient fort mysterieux et ne s'ouvroient qu'entre eux et fort secrètement. Cette petite republique consistoit dans ceux qui avoit le plus acquis d'autorité dans le weiten Ausſchuß et dans le engen Ausſchuß, les directeurs de la no-

blesse des cercles, les principaux nobles des cercles, ceux dans le conseil privé et dans la chambre, qui étoient du pays, y avoient des terres et étoient de la confidence et ceux, qui avoient ces qualités et étoient dans les grandes charges de la cour. Ils éprouvèrent bien leurs gens avant que de les admettre à leurs déliberations et étoient la plûpart d'un age avancé, quoiq'uil y eut aussi plusieurs jeunes, que les pères ou les parens avoient formé dans les mêmes principes et dont ils repondoient. J'ai admiré dans ces vieux gens leur memoire et leurs connoissances dans ce departement; ils savoient tous les actes des dietes presque par coeur et faisoient leurs citations par coeur, qu'on trouvoit justes, c'étoient des dictionnaires vivants. Ils savoient l'origine, l'histoire, les changemens et motifs de chaque chose; c'est ce qu'ils en faisoient leur unique étude. Et quoiqu'ils y etoient des factions differentes, ils ne se trahissoient pourtant dans cette affaire, quoique dans d'autres ils n'agissoient pas de même. Cette compagnie s'est pourtant perdue et avec elle les connoissances du pays, en partie par la mort des anciens, en partie faute d'application des jeunes, en partie par le luxe toujours augmentant et l'endettement des familles, ce qui les empêchoit de s'en mettre en peine, et partie de la finesse de la cour, à donner tant de caractères aux plus accreditès de la noblesse et à placer les gens des collèges, les gens de la cour et les gens de la milice

noble dans les Ausſchüſſe de la noblesse. Cela a fait que dès que quelqu'un ouvroit la bouche, on savoit une heure après à la cour tout ce qu'il avoit dit, on lui cherchoit noise; cela intimidoit; les jeunes gens, se voyant endettés ne se mettoient plus en peine de la patrie, ne croyant pas pouvoir conserver leurs terres: le systeme de la patrie s'est peu à peu tout a fait perdu."

Harthauſen giebt noch einen einzelnen Zug aus dieſem Kampfe des „Deſpotismus des Hofs" gegen „das patriotiſche Syſtem des ſächſiſchen Adels": er bezieht ſich auf die Expectanz, die ſeinem Vater, wie oben erwähnt, gegeben worden war, um ihn wegen der für Auguſt vor ſeiner Thronbeſteigung gemachten Schulden ſchadlos zu halten und die der König vernichtet hatte.

„Hoym*) me fit querir un jour et me dit: je viens de vous rendre service, ayant saisi l'occasion, sans y avoir pu penser auparavant. Vous savez que le roi veut vendre les Ritterpferde et delivrer les terres de cette charge, moyennant 1000 écus pour chaque Ritterpferd. La noblesse y repugne craignant de payer et de voir après les Ritterpferde remis ou par le roi ou par quelque successeur. Le roi vient de me presser sur ce chapitre étant avide de l'argent. Je lui ai dit les excuses de la noblesse; il m'a dit, qu'il leur veut donner toutes les suretés, qu'ils pourroient deman-

*) Der Finanzminiſter.

der; je lui ai repondu, qu'ils ne s'y fioient plus, qu'on ne pouvoit donner plus de sureté que celle, qu'on vous avoit donné pour votre expectance, que personne n'avoit jamais plus été en grace chez le roi et que pourtant tout cela n'avoit pu empêcher, qu'on n'eut vendu cela en vous l'ôtant sans la moindre raison; le roi m'a dit: „s'il n'y a que cela, qui les retient, qu'on renouvelle d'abord l'expectance.“ Je l'ai dit au cabinet; Pflug et Flemming y ont concouru avec ardeur pour notre commun interêt; l'ordre au conseil privé est deja mis au net, Pflug le fera signer demain et le contresignera. Je le remerciois; l'expedition fut faite, mais le Statthalter ne voulut rien faire expédier; il eut deux ou trois ordres de suite, mais n'en fit ni plus, ni moins; peutêtre le roi le savoit. Le projet des Ritterpferde tomba et le roi ne repondit plus rien, quand les ministres lui parloient de mon expectance.“

Daß die Corruption am Hofe Auguſt's des Starken in allen Partien eine vollendete Ausbildung erhalten habe, dafür haben wir in den handſchriftlichen Memoiren Harthauſen's die ſtringenteſten Zeugniſſe erhalten und zwar aus dem Munde der Machthaber ſelbſt. Das Wort Hoym's, das er zu Harthauſen ſagte, als dieſer ihm 1710, wo Hoym ſeinen Abſchied nahm, rieth, das nicht zu thun: „Vous ne connoissez pas assez notre corruption“ iſt deutlich genug. Harthauſen ſuchte ſchon ſeit lange eine Anſtellung in Sachſen, ſein größter Gönner, der

Premier Flemming, ſagte ganz unverholen, als Fräulein Hülchen ihm vorſtellig machte, daß er „un si honnêt-homme“ ſei: „Voilà justement le mal, nous ne voulons pas ici d'honnetes gens, mais des fripons“ — et se tourna.

Vor Flemming, der 1712 zum Regiment kam, nach dem Tode Pflug's, war die Regierung Sachſens keine Regierung, ſondern eine Auflöſung geweſen, geradehin ein Chaos. Und dieſes Chaos hatte Auguſt prinzipiell aufrecht erhalten, er ging von der Anſicht aus, daß ſeine Miniſter nicht einig, ſondern vielmehr uneinig unter einander ſein müßten.

„Son grand penchant étoit, ſchreibt Harthauſen, de brouiller ses ministres entre eux et il mettoit sa politique dans cette désunion des ministres, croyant qu'en se trahissant l'un l'autre il seroit informé de tout et gouverneroit mieux lui même, faux principe, qui lui a toujours gâté ses affaires; se fiant entièrement à mon père, il n'avoit découvert ce principe qu'après sa mort, et il y avoit eu un charivary entre ses ministres continuel: dont les uns étoient envoyés au Königstein, les autres congédiés; les uns avoient quitté eux mêmes, les autres restoient, ou continuellement mortifiés par les autres, comme le Statthalter, contre lequel ils étoient tous, ou continuoient à se chamailler entre eux, jusqu'au temps, que Flemming s'étoit uniquement rendu maître de tout.“

Merkwürdig genug iſt, daß an dieſem galanten Hofe zuletzt der Mann das Uebergewicht gewann, den der König „den bouffon," „den Bauer von Mansfeld" zu betiteln pflegte.

„Flemming, ayant partagé le Vortrag et Watzdorf s'y étant affermi et songeant à s'élever davantage, commenca à glisser au roi des soupçons contre Flemming et à dauber aussi contre Manteuffel et Wackerbarth; le roi, l'écoutant avidement, comme cela donna dans son génie, le questionna davantage. Watzdorf, ayant toujours été le confident intime de Flemming, lui raconta toutes ses finesses, toutes ses demarches, ses desseins, ses manières de profiter de l'humeur du roi. Il décredita par là tellement Flemming dans l'esprit du roi, que la faveur de Flemming tomba tout un coup en effet, quoique dans l'exterieur cela resta toujours de même, tant le roi étoit dissimulé."

Abſchreckend ſchildern Harthauſen und Wolframsdorf die damalige Verwaltung der Finanzen, der Armee und der Juſtiz.

Die Finanzen in Sachſen waren ſeit Jahrhunderten und zwar aus ausdrücklicher Abſicht und Vorbedacht der Regierenden in Dunkel, undurchdringliches Dunkel eingehüllt.

„Was den Zuſtand der Finanzen betrifft, ſagt Wolframsdorf, ſo iſt eine Unterſuchung derſelben um ſo nöthiger, als der König und die Miniſter davon nicht mehr Kenntniß haben, als von

den Einkünften des Groß-Moguls. Der König weiß nicht einmal, wieviel ein Quatember, eine Art Grundsteuer, die schon seit 300 Jahren eingeführt ist, beträgt *). Die Minister begünstigen diese Unwissenheit absichtlich, da sie die Verwirrung lieben, um dem König seine Pläne als unausführbar darzustellen und immer die Hälfte der Einkünfte für sich zu nehmen. Zuweilen lassen sie den König absichtlich so lange ohne Geld, bis er die in ihrem Willen liegenden Cabinets-Ordres unterschreibt."

Watzdorf, der letzte Finanzchef am Hofe des starken August, war durch seine bürgerlichen gescheiten Leute einer der relativ besten Minister und sein Hauptverdienst war, daß er den Roturiers folgte. Sogar Haxthausen, der sonst sein Freund nicht ist, muß dessen eingeständig sein, er selbst sagt:

„Watzdorf a pourtant eu des finesses dans

*) Dies ist unrichtig ausgedrückt. Die Quatember datiren dem Namen nach erst seit 1646, der Sache nach allerdings aber — der Name bedeutet eine Steuer, die an den quatuor temporibus, vierteljährlich eingezahlt wurde — von dem Anfang der Besteuerung in Sachsen 1458. Diese erste Besteuerung und die Quatember ursprünglich, waren Personalsteuern, erst später wurden die Quatember „eine Art Grundsteuer." Eine der gothischsten Abgaben waren jedenfalls diese Quatember und das will eigentlich Wolframsdorf nur sagen: die Gothik war die Hülle für den Betrug.

le maniement des finances qu'on n'auroit pas du s'attendre de lui; mais il se peut que d'autres les lui auront suggeré et que les trouvant bonnes il les ait suivi et les ait bien mis en partique."

Harthausen giebt in seinen Memoiren ausführlich die Praktiken an, mit denen dieser grobfügige Watzdorf sich doch als seinen Minirer bewährte, um zu seinem Ziele zu kommen, Flemming, seinen Hauptwohlthäter, der ihn aus dem Staube hervorgezogen hatte, zu stürzen. Watzdorf machte zu diesem Zwecke Allianz mit den politischen Damen.

„Flemming étoit premier ministre et feldmaréchal tout puissant, la Grande Tresorière etoit toute pour lui. Manteufel lui étoit tout attaché. Watzdorf commencoit à s'éloigner de lui en effet, quoique il affectoit dans l'exterieur de rester dans son premier attachement pour Flemming. Plus qu'il s'avancoit chez le roi, plus il commençoit à sapper sourdement Flemming pour s'élever sur ses ruines. Les finances, dont il étoit le ministre despotique lui servoient extrêmement. Il prit de grandes liaisons avec le Comtesse de Reuss et y soupa presque tous les soirs avec sa femme et après le souper c'étoit toujours le conseil, ou la Hülchen assistoit et souvent Lützelburg. Watzdorf soupoit aussi souvent chez la tresorière, tout comme sa femme, mais cela n'arriva qu'une couple de fois la semaine. Et pour ne pas paroitre changé, Watzdorf eut quelquefois des conférences avec la Tresorière les après dinés. Flem-

ming, la Tresorière et Manteufel, quoique fins et défians tous trois, furent les dupes de Watzdorf qui étoit grossier et bête: c'est parcequ'ils le connoissoient tel, ils ne s'en défièrent pas. Le prince de Würtenberg et la princesse de Teschen, n'aimant pas Flemming et la Tresorière et n'ayant guère de compagnie que la Hülchen, s'unirent avec la Reuss et y soupérent le plus souvent; mais ils ne furent pas du conseil secret, quoiqu'ils étoient de la confidence. Lützelburg étoit contre Flemming, mais partit bientôt, allant joindre le prince électoral comme gouverneur après la mort de Mr. Kost, palatin de Livonie. Madame Vitzthum haïssoit la Tresorière et n'aimoit pas Flemming; elle fut souvent chez la Reuss pour découvrir les alliés, mais n'etoit nullement de la confidence. Je fus surpris, quand je remarquois que l'amitié entre elle et Watzdorf s'établissoit de jour en jour davantage, elle, qui l'avoit toujours traité avec tant de mépris et m'en avoit toujours parlé sur ce pied, mais c'est ce que la situation de la cour avoit changé. Elle connoissoit le roi, chez lequel le ministre des finances étoit toujours en grande vogue, quand il fournissoit avec abondance, eût-il toutes les méchantes qualités du monde. Elle n'aimoit pas le ministère de Flemming, dont son mari ne pouvoit rien se promettre; elle gouvernoit son mari et connoissoit qu'il ne pouvoit

Farben zu tragen.“ In Neuſtadt zeichnete Friedrich Kaunitz und Loudon vorzüglich aus, er nannte letzteren jederzeit Feldmarſchall, was er erſt acht Jahre ſpäter wurde. Als man ſich zur Tafel ſetzte und Loudon noch nicht da war, äußerte Friedrich: „Das iſt gegen ſeine Gewohnheit, ſonſt war er oft vor mir da; — erlauben Sie, daß er dieſen Platz neben mir habe, ich ſetze ihn lieber mir zur Seite, als mir gegenüber!“

---

8. Friedrich's Benehmen mit Fremden, Hofleuten und Beamten.

Es hat wohl kaum einen Fürſten gegeben, der auf eine ſo verbindliche und ſo geiſtreiche Weiſe Aufmerkſamkeiten und Höflichkeiten zu erzeigen wußte, als Friedrich. „Ich kenne,“ ſchreibt der engliſche Geſandte Harris 1776 bei Gelegenheit der Beſchreibung der Feierlichkeiten in Berlin während der Anweſenheit des Großfürſten Paul, „keinen Mann, der ſo die Gabe der Unterredung beſäße, wie der König von Preußen, oder der ſie ſo zu gelegener Zeit und ſo am rechten Orte anzuwenden verſtände. Es iſt unter den ruſſiſchen Gäſten gewiß nicht Einer, der nicht von der Leutſeligkeit und Güte des Königs ganz geblendet nach Petersburg zurückkehrte. Darin beſteht ganz eigentlich die Herrlichkeit des Empfangs, denn alle andern Feſtlichkeiten können dagegen gar nicht in Betracht kommen.

pas se soutenir de lui même etc. elle n'avoit eu depuis le Grand Chancellier Beichling aucun ministre, avec lequel elle avoit été étroitement unie. Watzdorf s'épris d'elle et fit tout au monde, pour s'insinuer chez elle. Fine, qu'elle étoit elle conta bien de le mener, comme elle voudroit comme il est aussi arrivé. Elle forma donc entre son mari et Watzdorf une union très étroite, de s'entreaider en tout: Vitzthum l'avertissoit de tout ce qui se passa chez le roi et agissoit en tout selon les vues de Watzdorf, Watzdorf de son côté ne souhaitoit rien tant, que d'avoir le Grand Chambellan, qui étoit toujours autour de la personne du roi, dans ses intérêts et n'épargnoit rien, pour se l'acquérir: cela le fortifioit dans son dessein d'abaisser Flemming et de s'élever au dessus de lui. Friesen haïssoit Flemming, mais étoit trop noble, pour lui nuire indirectement, il ne voulut que lui resister en face; et comme il n'étoit plus dans son departement, il ne se soucioit plus tant de lui, ni de ce que pouvoit lui arriver. Friesen méprisoit trop Watzdorf et Manteufel pour entrer en matière avec eux; il etoit indifferent pour Vitzthum. Tout ce qu'il faisoit, c'étoit de dire son petit mot au roi dans les entretiens particuliers à propos et à porter son coup, avec beaucoup de liberté, mais avec ce tour adroit, qui faisoit effet. Lagnasco, en survenant, y aidoit souvent par sa satyre jetée au hazard; le roi y donnoit, mais en

24 heures on n'y songea plus. J'appris cela de ces différentes parties par eux mêmes avec toutes les particularités, je tachois toujours de tourner tout du bon côté, sans jamais rien dire de ce qu'on me confioit et j'ai bien détourné de desseins nuisans en les dissuadant, sans que personne n'en a jamais rien su, car je ne m'en suis jamais vanté à qui que se soit. Watzdorf, visant à son but, s'attacha à la Dönhoff, lui faisant avoir à differentes reprises des grandes sommes du roi, qu'elle dépensa d'abord follement et elle ne songeoit plus à Watzdorf, que quand il revenoit à la charge; il le reconnut à la fin et se retira peu à peu."

Wie man bei der Kammer finanzirte und wie da Präſente an der Tagesordnung waren, davon berichtet Harthauſen einen Fall. Der Großkanzler Beichlingen, der große Projectenmacher, hatte ihm gerathen, um Geld zu machen, auf ſeinem von dem Grafen Trieſen erkauften Gute Putzkau in der Nähe von Chemnitz Holz ſchlagen zu laſſen und es an die Kammer zu verkaufen, in der Abſicht, einen großen Gewinn dabei zu machen. „Ich lernte, ſchreibt er, die Manieren dieſes Collegiums kennen. Beichlingen hatte an mehrere Perſonen geſchrieben, die er von ſeinem Miniſterium her kannte und deren Glück er gemacht hatte, indem er ſie in ihre Stellen brachte; ſein Bruder, der ehemalige Oberfalkenier, ſchloß den Handel ab, was ein Jeder bekommen ſolle: der Vicepräſident*) ſo und

*) Hans Georg von Zehmen.

ſo viel, die Räthe mit Sitz und Stimme, und deren war keine kleine Zahl, jeder ſo und ſo viel, der Landrentmeiſter ſo und ſo viel. Nachdem man die Accorde getroffen hatte, ward eine Commiſſion ernannt, beſtehend aus dem Floßoberaufſeher und Landjägermeiſter von Leibnitz und dem Landkammerrath D—. Der Großkanzler ſchloß mit Letzterem über ſein Präſent ab; Leibnitz lehnte ab und erklärte, daß er dem Großkanzler Verbindlichkeiten ſchuldig ſei und ſich ein Vergnügen daraus mache ihm und zugleich dem königlichen Intereſſe zu dienen: das freute mich ſehr und wir machten gute Freundſchaft. Man wagte nicht den Räthen unter hundert Piſtolen Präſent anzubieten; auch die Subalternen erhielten ihre Geſchenke. Die Commiſſion kam an Ort und Stelle mit großem Gefolge, an Leuten und Bedienten, der Großkanzler und mein Schwager ebenfalls, die Herren aus der Umgegend ebenfalls. Die Morgen brachte man in den Wäldern zu, dann trank man bis Mitternacht und die Unterhandlung ging beim Gläſerklang vor ſich. Das koſtete mir eine Menge Geld, man blieb ſechs oder ſieben Tage, ich verkaufte für 30,000 Thaler Flößholz, das Geſchäft dauerte fünf bis ſechs Jahre: ich hatte eine Menge Abzüge und Verluſte."

Bei der Armee war dieſelbe Wirthſchaft. Bei den Perſonalien Wackerbarth's hebt Harthauſen heraus, wie er mit ſeinen Militairſtellen finanzirt habe. Wolframsdorf berichtet eine Menge faule Zuſtände beim Militair und iſt dabei ganz in Ueber-

einſtimmung mit Schulenburg's oben angeführtem Zeugniß.

„Bei der Armee, ſchreibt Wolframsdorf, ſind die Offiziere von ihren Regimentern ganze Jahre lang abweſend; während des Winters belagern ſie die Vorzimmer und während des Sommers ſind ſie nicht im Feldlager zu betreffen. Sie bleiben zu Hauſe, um von dem Gelde, welches ſie aus den Winterquartieren mitgebracht haben, zu leben und in den Armen ihrer Frauen auszuruhen, denen ſie Wunderdinge von den beſtandenen Gefahren erzählen. Sie reſpectiren weder Ordnung noch Befehl, leben ohne Mannszucht und berauben ihre Soldaten aller Subſiſtenzmittel. — Die Beſchaffenheit der neugeworbenen Regimenter iſt eine andere Manier, den König gröblich zu betrügen, indem die Offiziere nicht allein das Geld, das ſie dazu erhalten, in ihren Beutel ſtecken, und die Regimenter, zu deren Errichtung ſie ſich verbindlich gemacht haben, nie vollzählig machen, ſondern auch die alten Regimenter verhindern, Rekruten zu werben. Die tägliche Veränderung bei den Regimentern iſt ebenfalls ein Mittel, die Armee zu ruiniren, bei der nur das Commiſſariat und einige Offiziere gewinnen. Endlich glauben wir der Armee des Königs nicht Unrecht zu thun, wenn wir ſagen, daß ſie lediglich aus Raufern, Spielern, Wucherern, Betrügern und Freunden der Chikane, ſchlimmer als die geriebenſten Ad-

vocaten, besteht. Die Prozesse sind hier zu Hause, wie im Palais. Die Generale bereichern sich auf Kosten der Soldaten, und diese, zur Verzweiflung gebracht, dem Beispiele ihrer Offiziere folgend, in denen das wahre Ehrgefühl erloschen ist und die nur auf das Geld erpicht sind, thun nichts weniger, als ihre Schuldigkeit."

Die Klagen Wolframsdorf's über die sächsischen Soldaten stehen gar nicht vereinzelt. Der Markgraf Louis von Baden erhebt ganz ähnliche über das Reichscontingent, das Sachsen dem Kaiser zum spanischen Erbfolgekriege stellte. Er schreibt unterm 22. November 1703 an Kaiser Leopold: „Es ist unmöglich, E. K. M. zu beschreiben, was ich mit diesen Truppen ausstehen muß, indem sie sich auf keine Weise der Welt weder durch Execution noch durch Bitten abhalten lassen, sich hin und wieder auf ein, zwei oder drei Stunden von der Armee zu verlegen unter dem Vorwand, daß sie keine Zelte hätten und unmöglich also leben könnten, ich habe selbst auf diesem letzten Nachtmarsch auf eine Stunde von der Armee Obrist-Lieutenants und Obristwachtmeisters von den Sachsen in ihren Schlafröcken angetroffen, welche sich weiter an den Marsch nicht gekehrt ꝛc. Die sächsischen Truppen sind arm, nackend und bloß."

Wie weit der Mangel an Disciplin bei der Armee ging, beweist die Geschichte des nachher zu den Schweden übergegangenen Obristen Görtz bei der Retraite aus Polen Ende des Jahres 1704 nach Sachsen. „Görtz, schreibt Patkul, der die 4 Re-

zimenter von der Weichsel nach Sachsen geführet, stellte ich vor Kriegsrecht, um Rede und Antwort zu geben von dem Verlust der Mannschaft, Bagage, Geld und Artillerie. Weil er seine Conduite nicht wohl geführt, maßen er auf dem Marsch auf seine Proste, nicht aber auf die Conservation der Truppen bedacht gewesen ꝛc. so habe ich ihn in Arrest nehmen lassen ꝛc. Er aber ist aus diesem Arrest echappiret ꝛc." — In den Schriften dieses Obristen Görz ist lustig zu lesen, wie er das Detachement, das ihn in Verhaft nehmen sollte, selbst gefangen nahm.

Endlich berichtet noch Wolframsdorf über die Zustände bei der sächsischen Justiz, ganz übereinstimmend mit dem, was Harthausen in den beiden oben angeführten Portraits des Kanzlers Bünau und des Oberküchenmeisters Seyffertitz berichtet hat:

„Wenn man endlich sieht, wie die Rechtspflege verhandelt wird, muß man ebenfalls seufzen und die Achseln zucken. Ein Fremder hat durchaus kein Recht und ein Inländer kann es nur durch Intriguen und Geschenke erhalten. Die Minister treiben Handel damit. Frau von Gersdorf machte ehedem und Frau von Bose macht noch gegenwärtig gute Geschäfte damit. Man läßt davon an den König keine Kenntniß gelangen, und derjenige, der sich an ihn um seine Protection wendet, ist sicher, seinen Prozeß zu verlieren."

Wolframsdorf fügt seiner Schilderung noch

Betrachtungen über die Neigungen und Gewohnheiten der ſächſiſchen Edelleute bei, Betrachtungen, die offenbar vom böſen Humor eingegeben ſind: man begreift aber, daß bei dem damaligen Zuſtand der Dinge die Galle erregt werden konnte. Es iſt übrigens ein Adeliger ſelbſt, der hier über die Seinigen ſich ausläßt. „Sie ſind, ſagt er, von Natur der Weichlichkeit ergeben, träge, hochmüthig; der Ueberfluß ihres Landes macht ſie zur Ausſchweifung geneigt und ſtolz gegen andere Nationen. Sie ſind nicht liſtig, allein ihr großes Phlegma und der Neid machen ſie heimtückiſch und betrügeriſch. Die weichliche Erziehung, die ſie erhalten, hält ihr Ehrgefühl zurück, entwickelt aber deſtomehr den Eigennutz, ſo daß ſie zu einer Menge niedriger Streiche aufgelegt ſind. Ihr Großthun iſt nicht weit her und ſie müſſen damit bei ſich zu Hauſe bleiben, wo ſie die bramarbaſirenden Junker von Meiſſen ſpielen. Im Felde muß bei ihnen immer der Keſſel kochen und ihre Verzärtelung iſt Urſach, daß ſie nicht einmal gute Soldaten ſind. Brav ſind ſie nur außerhalb ihres Landes; zu Haus ziehen ſie nur, mit Gewalt dazu gezwungen, den Degen, wobei ſie es dann an Prahlen nicht fehlen laſſen. Sind ſie auch noch ſo arm, ſo muß doch die Perrücke gepudert werden, um am Hofe erſcheinen zu können, wozu ihnen noch dazu die feinere Bildung abgeht. Sie lieben die Flaſche und das chamarirte Kleid mehr als die Unterhaltung mit den Damen; ihre Unterhaltung iſt fad und wenig galant. Im Uebrigen haben ſie den größten Abſcheu gegen Alles, was ihre faule Ruhe

ſtört und gegen alle Ausländer, ſobald dieſe ſich nicht zu ihren Grundſätzen bekennen und nicht ihre Fräuleins heirathen. Sie rühmen ſich einer großen Liebe für ihre Fürſten, die jedoch in nichts weiter beſteht, als daß ſie täglich neue Gnaden von ihnen erpreſſen und bei der geringſten Mühe, die ſie ſich dabei geben müſſen, fangen ſie ſogleich an ſich zu beklagen und über Ungerechtigkeit zu ſchreien. Sie ziehen dann auf den Landtagen die Rechte des Königs in Zweifel und erklären laut: „der König habe hierzu keine Macht, es ſei gegen die Landesgeſetze", welche ſie auswendig wiſſen und nach ihrem Gutdünken auslegen. Hätten ſie eine wahrhafte Anhänglichkeit für ihren Herrn, ſo würden ſie mehr für ihn thun, Theil an ſeinem Schickſale nehmen und nicht wünſchen, ihn in ſolche Verlegenheiten verwickelt zu ſehen. Sie ſind unerträglich im Glück und untröſtlich im Unglück. Sie verlieren dann alle Haltung und bekümmern ſich weder um ihre Ehre, noch um ihr Gewiſſen, wenn ſie nur ſich ſelbſt und ihre Geldbeutel retten."

Man darf gar nicht denken, daß Wolframsdorf ſich zu Unwahrheiten habe verleiten laſſen: er malt ſchwarz und gallig, aber er giebt den vollen Schatten, wie er über Sachſen lag. Harthauſen's Memoiren beſtätigen Wolframsdorf in allen Punkten. Ich erinnere, was die Sache betrifft, an das

ganz Aehnliche, was die protestantische Adelskette in Oestreich schon zu Zeiten Kaiser Carl's V. trieb*) und was die Personen betrifft, an das Factum, daß der eigne Alliirte, Zaar Peter, die sächsischen Minister so verachtete, daß er sie öffentlich als „schlechte und perfide Menschen" in den Zeitungen proklamirte. Patkul's Berichte stimmen vollkommen im Punkte der Bestechlichkeit und in andern Punkten mit Wolframsdorf überein. So schreibt er einmal in einer Depesche an Peter den Großen aus Dresden $\frac{2}{13}$. April 1704: „Ich stelle zu Ew. Zaar. Maj. gnädigem Gefallen, ob Sie dem Pflug, auch Bosen, nebst der Canzley des Königs in Polen jährlich wollten eine Summe destiniren und nun für dieses Jahr wirklich geben lassen, denn ohne solche Mittel ist nie etwas heilsames auszurichten, oder einige Vertraulichkeit zu hoffen." Die so wünschenswerthe Allianz damals mit Preußen gegen Schweden scheiterte nur, weil Preußen so gar keinen Verlaß auf die sächsische Regierung hatte. „Der König von Preußen, schreibt Patkul in derselben Depesche, hat sich so vorsichtig betragen, daß, wenn nur der König von Polen wollte mit mehrerer sinceritet verfahren, seine Sachen besser schicken und also machen wolte, daß man ihm trauen könnte, desgleichen sein conseil mit tüchtigen leuten, nicht aber mit ignoranten besetzen wolte, auch die geld-cassa wohl undrichtig

*) Der Hof von Oestreich Band 2. S 209 ff.

disponiren lassen, daß man nicht dahin vorgriffe, wie bisher geschehen, alsdann wäre K. v. Pr. ohne alle Widerrede parat, mit J. Z. M. und K. v. Pol. wiederum gegen K. v. Schweden Krieg zu unternehmen" ꝛc. ꝛc.

Den Grund für alle geschilderten Uebelstände fand Wolframsdorf in der bis zur Ausschweifung getriebenen Güte des Königs; er rieth ihm deshalb vor Allem, sich seiner übertriebenen Nachsicht zu entäußern und sich dafür Strenge und Aufmerksamkeit auf alles, was vorgehe, anzueignen. „Wir hoffen, sagt er, der König werde unsern Bemerkungen einige Aufmerksamkeit schenken, da wir sie nur aus Eifer für seinen Dienst und aus einer wahrhaften Anhänglichkeit an seine Person niedergeschrieben haben, die nur mit unserm Leben enden wird."

Die unmittelbare Folge dieses nach des Verfassers Absicht „einzig und allein für den König bestimmten" Aufsatzes scheint der Fall des jüngeren Bose und die ins Jahr 1706 fallende Errichtung des Geheimen Cabinets gewesen zu sein, in welches der König allerdings vornehmlich nur Ausländer zog. Die Adelsherrschaft aber vermochte er mit seinem weichen, schwer zu einer andauernden Energie zu kräftigenden Charakter nicht zu gewältigen.

Wolframsdorf's Schilderung ist noch ganz neuerlich von Bülau*) angefochten worden als über-

*) Im dritten Band der Geheimen Geschichten, bei Gelegenheit eines Aufsatzes über Wackerbarth.

Der König weiß dies und lacht darüber, denn er ist überzeugt, daß bei seinem Rufe und bei den Personen, mit denen er es zu thun hat, ein Lächeln von ihm weit mehr wirkt, als wenn er seinen ganzen Schatz ihnen zu Ehren ausleerte."

So verbindlich und galant Friedrich aber gegen Personen von hohem Stande, wie gegen den Großfürsten, den Kaiser Joseph, den Fürsten Kaunitz, den Prinzen von Ligne und andere Fürsten, mit denen er zusammentraf, oder gegen Personen von Genie und hohem Rufe, wie gegen Voltaire und d'Alembert, den Grafen Algarotti und andre sich bezeigen konnte, so gestreng und barsch behandelte er seine Beamten und Diener. Ganz richtig sagte Voltaire von ihm: „Il est poli et dur comme le marbre." Dem Präsidenten Roden, der Lehrer des Prinzen von Preußen im Finanzfach ward, gestorben 1781, hatte er 1772 die Vermessung des neu acquirirten Westpreußen zum Behuf der Einführung der Contribution aufgetragen. Er traf ihn während der Arbeit in Marienwerder. Er fragte ihn sogleich: „Womit hat er sich so dick gefressen?"

Roden: Es kommt vom vielen Sitzen.

König: Was hat Er vor Füße? Hat Er die Wassersucht?

Roden: Nein, Ihro Maj., sie sind mir von der Reise angelaufen.

König: Herr, Er muß, wie ich Ihm in Potsdam schon gesagt, reiten. Ich gebe Ihm jetzt Gelegenheit dazu. — Wie bald gedenkt Er fertig zu sein?

trieben und unwahr. Das hätte mit stärkeren Argumenten geschehen sollen, als mit denen, die er gegen einzelne kleine Unrichtigkeiten beibringt, die allerdings gar nicht in Abrede zu stellen sind. Damit sind aber auf keine Weise die Sachen im Großen und Ganzen widerlegt. Widrig lauten oft die Worte, die Wolframsdorf gebraucht, widriger aber jedenfalls noch als alle widrigen Worte, lasteten die Zustände. Dem so zuversichtlich gegen Wolframsdorf absprechenden neueren Gelehrten will ich das Zeugniß eines gleichzeitigen weitfahrenen Mannes entgegenstellen: „Wolframsdorf's Schilderung ist, sagt der Tourist von Loen, der den damaligen sächsischen Hof sehr genau kannte und als Nichtsachse und Mann von unbeflecktem Rufe (Friedrich der Große machte ihn zum Kammerpräsidenten in Lingen) für völlig unpartheiisch gelten kann, „sehr gründlich" geschrieben, wenn schon „mit allzugroßer Freiheit" nach den damaligen, wie Loen sich ausdrückt, „dem politischen Aberglauben" zuwiderlaufenden Begriffen, der die großen Herren „als Götter zu verehren vorstellt." Wolframsdorf stimmt nicht blos mit Patkul, sondern er stimmt auch mit Harthausen und was die Armee betrifft, mit dem Marschall Schulenburg und mit dem Prinzen Louis von Baden.

Eine Notiz in von Loen's kleinen Schriften*), wo es heißt: „Der Verfasser soll ein sächsischer Edel-

*) Thl. I. Abth. 2. S. 44. in der Anmerkung.

mann Namens Wolframsdorf gewesen und darüber auf den Königstein in ewige Gefangenschaft gekommen sein," stellt es nur als wahrscheinlich hin, daß der König den ihm so wohl meinenden Autor dem über ihren abtrünnigen Standesgenossen aufs Aeußerste entrüsteten sächsischen Adel geopfert habe; die Sache ist nur zu wahr: 1711 kam, wie oben angeführt, Wolframsdorf auf den Königstein, 1712 von da auf den Sonnenstein und nicht wieder herunter, so viel bekannt ist.

Das Stärkste, was dem starken August gesagt worden ist, enthält die oben erwähnte, ebenfalls vielfach als Manuscript in den Bibliotheken vorkommende und in seinen 1792 zu Berlin herausgekommenen Depeschen abgedruckte Denkschrift des unglücklichen Patkul. Sie führt den Titel: „Johann Reinhold Patkul's, Ihro Zaarischen Majestät geheimer Rath und Plenipotentiarius, wie auch General en chef bei Dero Truppen politische Offenbarung oder geringfügiges Bedenken von schwedischer Invasion in Sachsen, welches auf allergnädigsten und so oft wiederholten, wie auch nachdrücklichen Befehl des allerdurchlauchtigsten großmächtigsten Herrn Herrn Friedrich August's, König in Polen und Churfürst zu Sachsen von obberühmtem General hat müssen gestellt und an Ihro Königl. Maj. zu Dresden übergeben werden den 8. März 1705." Patkul bestätigt darin nicht nur alle Wahrnehmungen Wolframsdorf's über die Uebelstände in der inneren Verwaltung, den Finanzen, der Armee und der Justizpflege, sondern er enthüllt dem König

auch ſeine gänzliche Creditloſigkeit bei den fremden Cabinetten. Er ſagt ihm unter andern: „Die gegenwärtige innerliche Conſtitution von J. K. M. Conſeil und Miniſterio ſammt der innerlichen Diſpoſition Dero Erblande und Dero Gouvernement wird bey allen Höfen Europas vor hauptſächlich corrupt gehalten. Weil eine Haupt-Mutation in alle Departemente vorgenommen worden, ſo hat man hierüber an allen Höfen dieſes Urtheil gefället und die Comparaiſon zwiſchen das alte und dieſes neue Gouvernement gemacht, daß nehmlich bey der alten Oekonomie das Land und der Herr in ſo conſiderablem Wohlſtande geweſen und ſo viel in Vermögen gehabt, daß ſie beiderſeits nicht allein mit Mitteln zum Ueberfluß verſehen, ſondern auch über die splendides depenses noch Capitalia beygelegt, Credit vor Herrn und Land in ſolchen vigore geſtanden, daß ſie Millionen haben negotiiren können, die Commerzien in Flor und Sachſen in ſolcher Reputation geweſen, daß ein jeder ſich glücklich gehalten, wenn er nur ſein Geld daſelbſt hat können unterbringen. Hingegen bey dieſer neuen Methode ſind das Land und der Landesherr zugleich in ſolches Abnehmen von Gelde gebracht, daß nicht einmahl Geld zum nothwendigen Behuf vorhanden, alte, in vorigen Zeiten erſparte Capitalia verzehrt, nichts beygelegt, Schulden auf ſpöttiſche Weiſe gemacht, die Fonds ruiniret, Credit gar verloſchen und in ſo üble Reputation geſetzt, daß nicht einmal wenige hundert Thaler ohne Mühe zu erborgen, kaum möglich, desgleichen Commercien in augenſchein-

lichen Abfall gebracht ſind und ſo gar der Credit entſeelt darniederliegt, daß auch Freunde ihre Capitalien verſtecken und alſo niemand mehr traut; inſonderheit da ſo viele Actus paſſirt ſind, bey welchen Zuſagen und Halten als das Fundament alles Credits nicht eben ſo genau practicirt, ſondern Violentien anſtatt des Rechts verübt worden, auch ſelbſt die Juſtiz nunmehro nicht in Regeln, beſchriebenen Geſetzen und gewöhnlichen Inſtantien ihren Sitz hat, ſondern nur an einer arbitrairen Macht eines oder andern Miniſtri hingeliefert zu ſeyn ſcheint ꝛc. — unberührt die Beſorglichkeiten, ſo die Allirten Proteſtirende (die Seemächte, Dänemark, Preußen) wegen der Religion in J. K. M. Erblande concipiret haben und darauf nicht geringe Reflexionen zu J. K. M. Nachtheil machen."

„Dieſes alles nun ſollte zwar erſten Augenblicks davor anzuſehen ſein, daß fremde Höfe eines Vorwitzes zu beſchuldigen wären, indem ſie ſich in Domeſtik-Affairen meliren wollten, allein es iſt ꝛc. noch auch dieſes zu conſideriren, daß J. K. M. Conſeil und Miniſterium und innerliche Diſpoſition in Dero Erblanden gleichſam die Source und Quelle ſind, daraus alle und jede Präſtationes, zu welchen ſich J. K. M. in allen Allianzen verbindlich machen, herfließen ſollen, wie denn nun kein Allirter ſo einfältig iſt, daß er allein auf Worte und das was in einer Allianz geſchrieben iſt, ſich verlaſſen, und nicht vielmehr auf die Realitäten und den Grund, worauf Seiner Mit-Allirten Promeſſe beruhet, Acht haben ſollte ꝛc. Alſo

iſt es vor keine unzuläſſige Curioſität eines fremden Hofes oder vor einen ſtrafbaren Vorwitz eines alliirten Miniſterii zu halten, wenn man deſſen Conſeil, oder Miniſterium, Force und innerliche Diſpoſition ꝛc. unterſucht und mehr darauf als auf alles, was verſprochen und unterſchrieben worden, ſein Facit macht."

„Wenn nun ein Potentat eines Freundes oder Benachbarten Hülfe ſucht, dieſer aber dergleichen Skrupel über das Miniſterium oder andere Diſpoſitiones in des anſuchenden Theils Landen macht und zu erkennen giebt, daß er dieſe Obſtacula findet und nicht eher in gemeinſchaftliche Meſures wider einen Feind treten könnte, es ſey denn, daß ſolches alles auf einen verläſſigen Fuß geſetzt, corrigirt und ein ſolcher Grund gelegt worden, daß man ſicher ſein, in Vertrauen (als ohne welches keine Alliancz vor ſolid zu halten) ſtehen und Hand ans Werk legen könne, ſo heißt das nicht einen Potentaten choquiren oder ihn wozu zwingen wollen ꝛc. So ſind auch dergleichen Correctiones ꝛc. nicht eben ſo impracticable, abſurd und ungewohnt, weilen wir alte und neue Exempel in der Welt haben, da ad instantiam der Mit-Alliirten Mutationen, ſo mit Perſonen im Miniſterio als auch in general oder ſpecial Domeſtik-Diſpoſitiones auch von ſolchen Puiſſancen geſchehen, die eben auch Jaleuſe von ihrer Autorität ſind."

Parkul zeigt dem König, daß „die Conſervation von Sachſen nicht durch den Degen, ſondern durch einen coup de plume zu bewerkſtelligen ſei." Er beſpricht nun die Allianzen, die Sachſen ſchließen könne und

bleibt bei dem Kaiſer, den Seemächten, Preußen und Dänemark ſtehen. Aber, ſagt er, „die Meſiance und die Scrupeln berauben J. K. M. nicht allein aller Hoffnung einiger Aſſiſtance, ſondern treiben dieſelben Puiſſancen gar in die Arme des Feindes," wie bereits mit Holland und England geſchehen, welche (1704) mit Schweden à la barbe du Ministre de Saxe eine Alliance aufgerichtet, auch mit Preußen, welches je länger je mehr an Schweden tritt. In ſothaner Meſiance und bey denen Concepten, die man bey den Alliirten von J. K. M. ſich généralement formiret und in allen Occaſionen ſpüren läßt, muß endlich das Raiſonnement aufſteigen, inſonderheit bey Preußen, daß bey J. K. M. nichts anders als ein Groll haffte, welcher ausbrechen werde, wenn J. K. M. dermahleinſt aus dieſem embarras kommen ſollten. Dannenhero Ihrem Intereſſe convenabler ſeyn möchte, dahin in Zeiten bedacht zu ſeyn, J. K. M. bey dieſer Gelegenheit in ſo einen elenden und deplorablen Stand zu ſetzen, daß wenigſtens bey Lebzeiten J. K. M. Deroſelben die Kräfte entgehen müſſen, ihrem in Schleſien et alibi ungeneigten Nachbar Böſes zu thun. Und dergleichen Streich iſt um ſo viel leichter zu practiciren, als unleugbar, daß ſie eben nicht nöthig haben directe zu J. K. M. Ruin Hand anzulegen, ſondern ſie haben die Gelegenheit bey dem Vorſatz des Königs von Schweden nun durch bloße Connivence zu ihrem Zweck zu kommen. Ich zweifele zwar nicht, daß wenn der König von Schweden in Sachſen geht, die Alliirten aus einer politique und pour sauver les apparences, nicht

eben in die Conflikten zum Ruin eines Mitstandes vom Reich trempiren werden, auch daher heftige Protestationen und Beschwerden zu Regensburg und allenthalben machen, gegen Schweden pestiren, in Drohung ausbrechen, ja gar Truppen zusammenziehen und Miene machen werden, die Violation des Reichs-Friedens und Vilipendirung der Garanties zu vindiciren. Unterdessen aber ist Sachsen verheert und ruinirt, der Streich unterm Mantel gespielt."

„Ich nehme die Freyheit bey dieser Gelegenheit zu erweisen, daß es keine theoreticae speculationes sind, J. K. M. zur reminiscence zu bringen, was wohl ehemals in einer vertrauten Conferenz zwischen dem seligen Reichsvicekanzler Herrn Grafen von Kaunitz*) und mir vor Herzens-Seufzer ans Tageslicht gekommen, da er über das Capitel von J. K. M. in die Bekenntniß von Grunde seines Herzens ausbrach: „Ey, so laßt ihn in des Teufels Namen fallen, so wissen wir alle einmal, woran wir sind." Dergleichen Reden eines in solchem Grad und bei dem ersten Hof der Christenheit stehenden Ministri sind allezeit als Gedenksprüche zu halten und vor sicher zu glauben, daß dergleichen Maximen immer weiter gepflanzet werden; wie man denn dessen genugsame Proben und Anzeigen hat, daß vielleicht wenig Höfe zu finden, die von anderm Sentiment sind, welche denn bey einem so schweren Symptomate dar-

*) Großvater des ersten Fürsten, des berühmten Staatskanzlers, gestorben 1705 zu Anfang des Jahres.

innen J. K. M. ſich befinden, ihre Effecten zu zeigen und den letzten Druck zu geben pflegen."

„Ein bekannter und ſehr renommirter Staatsminiſter in Holland (Heinſius) als ich zu demſelben im vorigen Jahre Monat Martii nach den Haag einen expreſſen in den Welt-Affairen wohl verſirten Menſchen abgefertigt (den zum ruſſiſchen Geſandten in Holland durch Patkul beförderten Neuhag) um von wegen J. Zaar. M. über ein gewiſſes Engagement dieſer Republic ſondiren zu laſſen, hat dort in nichts anders als in dem Artikel von J. Kön. M. Difficultät gefunden und unter andern dieſe Parabel beygebracht: „Es gemahne ihn eben, als wenn ein wohlhabender Kaufmann Conſorten zum Handel ſuchte, welche nach dem geſchehenen Vortrag ihre Buchhalter an ihn abfertigten, um ſich von ſeiner Diſpoſition und Handelsart zu informiren, dieſelben aber, da ſie vernehmen ſollten, daß er eine ganz andere Handelsart, als alle andere Negotianten im Gebrauch haben, führte, würden ſich gar nicht mit ihm aſſociiren, ſondern lieber ſeinen Weg gehen laſſen." Und alſo habe ich, weil das Abſehen geweſen J. Z. und K. M. Intereſſe zu combiniren und inſeparable zu machen, in nichts reuſſiren können, ſondern erfahren und anſehen müſſen: daß von wegen der über J. K. M. Hof gefaßten Concepte ich in J. Z. M. Sache nichts ausgerichtet. Wie es an denn noch an zwey andern conſiderabeln Höfen alſo geſchehen, davon ich aus Beyſorge widerlicher Suite vor J. K. M. Hof noch zu Zeit keine Relation an J. Z. M. abgeſendet ꝛc."

„Die klaren Effecten zeigen sich nunmehro, daß J. K. M. Affairen odios zu werden und auffer aller Consideration auf dem Theater Europas zu fallen beginnen, so daß ein jeder, wo er nicht sein Interesse in J. K. M. Fall, doch wenigstens seine Convenienz in Dero Conservation nicht zu finden scheint."

„Und daher ist's gekommen, daß, welches in denen Historien ein rares Exempel dermaleinst seyn wird, J. K. M. in dem Fortgange dieses Kriegs nicht allein ihre beym Anfange gehabte Alliirte und Confidenz verloren, auch nunmehro keine mehr an sich bringen können, sondern auch in die Gefahr gerathen möchten, den Einigen, den sie noch zu verliehren haben, (zu verlieren) ꝛc. Wozu noch dieses verwundernswürdig, daß an einem so importanten Hofe, von dessen freundschaftlicher Beständigkeit und wirklicher Hülfe J. K. M. Krone und Scepter, Reich und Land, Gloria und zeitliche Wohlfahrt dependirt, nicht einmal ein charakterisirter Minister gehalten, auch mit selbigem Hofe die Affaires so wenig als mit andern nach einer auf behörige Maximes eingerichtete Art und Weise tractiret und also mit einem Worte zu sagen, von dieser Seite vorsetzlich alle Intriguen wider J. K. M. und was zu Dero totalen Ruin gereicht, ihren Feinden aber und Uebelwollenden zum Besten daselbst und bey andern Potentaten Thor und Thür geöffnet wird."

Patkul schloß seine Schrift mit den Worten: „Dixi et Salvavi animam meam." Flemming

ſchrieb angeblich darunter: „Maledixisti et damnaberis.“

9. Auguſt's des Starken Bauten und Kunſt-Sammlungen: das japaniſche Palais und der Zwinger, die Bildergalerie, das Antiken- und Kupferſtichcabinet, die Kapelle u. ſ. w.

Aller Glanz und alle Pracht, mit der Auguſt der Starke ſeinen reichen Hof umgab, hat ihm nur einen ſehr ephemeren Ruhm ſichern können und die öffentliche Meinung hat ſpäter ſtreng über die Verſchwendungen gerichtet, mit denen jene Herrlichkeit erkauft wurde. Die Schöpfungen dagegen, die Auguſt's Namen noch heut zu Tage im Angedenken der Welt lebendig erhalten, ſind ſeine Bauten und ganz beſonders die Kunſtſchätze, die er zuſammengebracht hat. In dieſen Schöpfungen bewährte ſich jene freiere Bildung und jener feinere Geſchmack, der dem öffentlichen Geiſte in Sachſen eine ganz neue Richtung gegeben hat. Schon Lady Montague, die Dresden auf ihren Reiſen im Jahre 1716 ſah, bezeugt, daß hier eine Atmoſphäre von Höflichkeit und Bildung ihr entgegengekommen ſei, wie nirgendswo anders in Deutſchland. Auguſt hat die Keime zu dem gelegt, worin Sachſen heut zu Tage ein den Fremden ſo werthes und geſuchtes Land und ſeine Hauptſtadt ein erſter Platz in Deutſchland für die geſammte gebildete Welt geworden iſt.

Dresden war bis zu Auguſt's des Starken Zeit eine Stadt von hölzernen Häuſern, er hinterließ ſie, wenn auch nicht, wie der Geſchichtsſchreiber Sueton von dem großen römiſchen Auguſt in Bezug auf Rom

Roden: Ein halb Jahr wird wenigſtens dazu erfordert.

König: Nun, das iſt gut ꝛc. — Ich verlaſſe mich auf Ihn, daß Er Alles gut und geſchwind zu Ende bringt.

Roden: Ich werde Alles thun, was in meinen Kräften iſt.

Darauf ſagten Se. Maj.: „Mein Herr, ich bin Sein Diener.“

Die geringſte auch nur ſcheinbare Antaſtung ſeines königlichen Anſehens ſah Friedrich ſehr ſtreng an. Ein Landrath in Weſtpreußen, der noch ſehr jung war, berichtete dem König, daß ſich in ſeinem Kreiſe hätten Heuſchrecken in großer Zahl blicken laſſen. Der König wollte es nicht glauben. Harmlos oder nicht harmlos überſchickte der junge Landrath demſelben eine Schachtel mit Luftlöchern, worin die accuſirten Inſecten in natura befindlich waren. Beim Oeffnen flogen ſie im Zimmer umher. Darauf erging folgendes Reſcript an die weſtpreußiſche Kammer: „S. K. Maj. laſſen Dero Kammer hierdurch zu erkennen geben, wie Höchſtdero ausdrückliche Willensmeinung dahin gehet, daß von nun an keiner als Landrath angeſetzt werden ſoll, der nicht zum allerwenigſten fünfunddreißig Jahr alt iſt ꝛc. ſonſten taugen ſie nicht dazu und ſolche Kinder und junge Naſeweiſe wollen Höchſtdieſelbe ſchlechterdings nicht zu Landräthen haben“ ꝛc. Potsdam, den 27. September 1779.

Sogar den Leibarzt Zimmermann von Hannover, den er nur temporär in ſeinen Dienſt nahm,

ſagt, in Marmor, aber doch mit ſteinernen Häuſern und bedeutend verſchönert und erweitert. 1708 gebot Auguſt durch ein Reſcript: ſteinern zu bauen, oder die Häuſer zu verkaufen. Den Anfang der Bauten machte ein neues Rathhaus auf dem Altmarkt. Auguſt ſelbſt und ſeine und ſeines Sohnes Günſtlinge Flemming, Vitzthum, Wackerbarth, Sulkowsky, führten die erſten Prachtgebäude in Dresden auf, nachdem ſchon ſein Großvater mit dem ſchönen Palais im großen Garten den Anfang gemacht hatte. Des japaniſchen Palais, oder, wie es urſprünglich hieß, des holländiſchen Palais, gedachte ich bereits, das Flemming erbaute und das ihm der König 1717 um eine Tonne Goldes abkaufte und das er dann auf japaniſche Art umbauen ließ. Er pflegte hier in den Sommermonaten zu wohnen. Eingeweiht wurde es 15. Auguſt 1717 mit einer großen Aſſemblee und einem Feuerwerk an der Elbe im Garten, in welchem damals die Marmorſtatuen, die Auguſt dem Cardinal Albani abgekauft hatte, zwei Obelisken und zwei Springbrunnen ſtanden. Dies Palais, dem gerade gegenüber noch ein anderes im Oſtragehege erbaut werden ſollte, ward bis 1786, wo es die Bibliothek aufnahm, als Sommerpalais gebraucht. Der Architect war der als Erbauer des ſchönen Zeughauſes in Berlin berühmt gewordene Franzoſe Johann de Bodt, der, 1670 von reformirten Eltern zu Paris geboren, flüchtig werden mußte, zuerſt nach Berlin ging und von da 1728 als General in ſächſiſche Dienſte trat und 1745 zu Dresden als Director aller Civil-

und Militairgebäude ohne männliche Erben ſtarb. Eben ſo habe ich eines zweiten Flemming'ſchen Palais, des urſprünglich Pflug'ſchen gedacht, des heutigen Landhauſes, das Auguſt erſt Wackerbarth, dann der Orſelska ſchenkte und das im Jahre 1747 den vier Prinzen ſeines Sohnes zur Wohnung gegeben wurde, bis es, nachdem es 1760 bei dem preußiſchen Bombardement abgebrannt und 1774 vom Oberlandbaumeiſter Krubſacius wieder aufgebaut worden war, ſeine heutige Beſtimmung erhielt. Von dem zu ſeiner Zeit ſo berühmten Vitzthum'ſchen Palais bei der Kreuzkirche iſt, da es 1786 ganz ausbrannte, keine Spur der alten Herrlichkeit mehr vorhanden. Dagegen ſteht noch das 1728 vom Gouverneur Wackerbarth durch Knöfel erbaute Palais, die heutige mediciniſch-chirurgiſche Akademie. Im Jahre 1732 ward vom Gouverneur Wackerbarth das ſ. g. Pyramidengebäude erbaut. Es hieß ſo, weil es beſtimmt war, eine ſiebenzig Ellen hohe Pyramide zu tragen. Es iſt die heutige Hauptwache und Commandantur in Neuſtadt-Dresden. Der Architekt war ein Franzoſe, ein Schüler de Bodt's, Zacharias Longelune, ebenfalls aus Paris, der ſchon um 1715 aus Berlin kam, ſeinen Lehrer nach Dresden brachte und 1748 ſehr alt und ſehr reich als Oberlandbaumeiſter hier ſtarb. Von ihm iſt auch das Monument zur Statue Auguſt's des Starken in der Neuſtädter Allee, die der Obriſtlieutenant Wiedemann goß und nach der Sage von den Dämpfen des beim Vergolden gebrauchten Queckſilbers, wie er geahnet hatte, ſeinen Tod fand.

Sulkowsky endlich baute das niedliche Luſtſchloß Uebigau an der Elbe, das der König 1725 kaufte und das dem Vater Friedrich's des Großen bei ſeinem Beſuch im Carneval 1728 ſo gefiel. In unſern Tagen iſt es zu einer Maſchinenfabrik vernutzt worden. Auguſt's Hauptbau iſt der ſchöne Zwinger, der vom Jahre 1711 an mit allen ſeinen Pavillons und Flügelgebäuden, mit den Caſcaden, Springbrunnen, Grotten, Bädern u. ſ. w. aufgeführt wurde. Seine Beſtimmung war, an ihm ein großes Orangerieparterre zu haben und die Gebäude ſollten weiter nichts ſein, als Galerien, Speiſeſäle, Cabinette und Spielzimmer. Er ſollte im Style der damaligen mythologiſch-allegoriſchen Richtung in der Hofbaukunſt eine Nachahmung der Heſperiden-Gärten ſein, zu Ehren des neuen Herkules der Zeit, der die Früchte daraus entführt hatte: daher ſieht man die Statue des Atlas, der die Heſperiden-Gärten bekanntlich bewachte, mit der Weltkugel auf den Hauptpavillons, Herkules Statue erſcheint bald als Held und Ueberwinder der Nationen, bald als Beſchüzer der Muſen, die Masken der Flora und Diana figuriren als Aufſeherinnen der Blumen und Bäume. Es diente dieſer Zwinger ſeitdem zu den öffentlichen Feſten, den Maskeraden, Nationenjahrmärkten, Carouſſellen und dergleichen. Der Krieg hat einen großen Theil der Pracht des Zwingers zerſtört, namentlich das ſchöne Bad auf der Seite nach der Elbe zu, bei dem Pavillon, wo jezt die Abgüſſe der Elgin Marbles aufgeſtellt ſind. Der Zwinger ſollte übrigens nur den Vorhof zu einem neuen königlichen Schloß, das Auguſt zu bauen beabſichtigte, bilden. Dieſes

Schloß ſollte mit der Fronte bis an die Elbe vorgerückt werden, der König hatte angeblich nach Pöllnitz acht Millionen dazu beſtimmt, de Bodt ſollte den Bau leiten. Ein Prachtbild, wie dieſer Bau ausgeführt werden ſollte, zeigt man noch im Brühl'ſchen Palais auf. Auguſt ward vom Tode überraſcht, ehe der Bau ins Werk geſetzt wurde. Die Orangerie, die jetzt den Zwinger in der Sommerzeit ſchmückt, rührt von einer Expedition her, die der König im Jahre 1731 nach Afrika ſchickte, um naturhiſtoriſche Unterſuchungen anzuſtellen. 400 Stämme wurden damals als Ballaſt mitgebracht, ſie ſollten zum Drechſeln verwendet werden, wovon der König ein Freund war, nach conſtantem Gebrauch im Hauſe Sachſen, von Kurfürſt Auguſt bis auf den erſten König von Sachſen, er zog es aber vor, die Stämme zum Treiben bringen zu laſſen, was glücklich gelang. Der Architekt des Zwingers war der Oberlandbaumeiſter und Geheime Kämmerier Daniel Pöpelmann, der 1736 ſtarb, derſelbe Architekt, der 1730 die ganze Feſtivität des großen Luſtlagers von Zeithayn und die Einrichtung der Gebäude beſorgt hatte. Auch die Elbbrücke in ihrer gegenwärtigen Geſtalt mit den Rondelen, den Trottoirs und dem Eiſengitter kam durch Pöpelmann unter Auguſt im Jahre 1731 zur Vollendung.

Auguſt ſetzte den großen Garten in ſeinen heutigen Stand und dieſer Garten war damals bei weitem herrlicher als gegenwärtig geſchmückt. In dem Hauptgange allein ſtanden 1500 Marmorſtatuen, theils Antiken, theils von neueren und zum Theil von nam-

haften Künſtlern, wie von Balthaſar Permoſer, einem Baier, der bis zu ſeinem Tode einen langen Bart trug, zu Fuß nach der Künſtlerſtadt Rom wanderte und zweiundachtzigjährig 1732 zu Dresden ſtarb, und von dem Italiener Antonio Corradini, von dem die beiden ſchönen Gruppen der Centauren, die Dejanira entführen, am Eingange des Hauptparterres vor dem Palais, noch heut zu Tage bewundert werden. Erſt die Rache Friedrich's des Großen hat dieſe Statuen zerſtört, als es ihm mißlungen war, Dresden im ſiebenjährigen Kriege 1760 den Oeſtreichern wieder abzuerobern.

Auguſt ließ den kleinen Teich bei dem von Johann Georg II. gebauten ſchönen Gartenpalais graben und daneben ein heitres Sommertheater für den Hof im Freien zu kleinen Dramen und Schäferſpielen errichten, wovon die Spuren noch zu ſehen ſind. Schon zur Zeit der Gräfin Coſel waren die Promenaden des Hofs im großen Garten eingerichtet. Harthauſen berichtet darüber in ſeinen Memoiren: „On établit alors une promenade journalière à Dresden au grand jardin dans cette belle maison que le roi fit tenir ouverte; on y alla à 5 heures l'après-midi: c'étoit une vraie assemblée. On joua dans la grande sale, d'autres se promenèrent et se dispersèrent, tout ce qu'il y avoit de qualité, y vint; le roi s'y montra quelquefois, la Cosel tous les jours, elle joua avec moi au tric-trac et se promena ensuite. La Vitzthum, Hoym, Flemming et d'autres jouèrent gros jeu au pharaon. Le roi ordinairement disparut bientôt, la Cosel,

soupconnant à la fin quelquechose, le suivit après d'abord."

In der Stadt wurde noch die Frauenkirche unter August in den Jahren 1727—34 von dem namhaften Architekten Bähr erbaut. Die breite Königsstraße in der Neuſtadt und die ganze nach ihm benannte Friedrichſtadt datiren ebenfalls noch aus der Zeit des erſten polniſchen Königs „Friedrich" Auguſt.

In der Umgebung von Dresden waren die beiden Luſtſchlöſſer Moritzburg und Pillnitz. Das von ſeinem großen Vorfahren, dem Kurfürſten Moritz erbaute Schloß zu Moritzburg, ward als Dianenburg, durch neue und prächtige Bauten in ein kleines Verſailles umgeſchaffen. Es erhob ſich in vier Stockwerken mit vier runden Eckthürmen auf einer Inſel im Schloßteiche, dem berühmten Karpfenteiche, mit einer Kapelle, ſieben großen Sälen und über 200 Zimmern und war ausgeſchmückt mit einem unermeßlichen Reichthum an Jagdbeuten, Hirſchgeweihen und dergleichen. Daneben war der große Schloßgarten, der Faſanerie-garten und der große Thiergarten für die Parforce-jagden. In Pillnitz erbaute Auguſt im alten (von den alten Beſitzern, der Familie Loß herrührenden) Schloſſe 1720 den berühmten Venustempel, der die Bildniſſe ſeiner Geliebten enthielt und wo die königliche Familie ſpeiſte. Zu dieſem alten Schloſſe ward das neue Schloß in chineſiſchem Geſchmack mit dem franzöſiſchen Garten angelegt. 1725 kam dazu das ſ. g. franzöſiſche Dorf. Architekt war bei den Pillnitzer Bauten Longelune. Die durch Kurfürſt Chri-

stian I. schon 1589 gebaute Festung Königstein wurde durch August seit 1731 unüberwindlich gemacht.

Ganz besonders sind die Kunstsammlungen August's Werk. Er ließ in Rom aus der Sammlung des Fürsten Chigi, des Cardinal Albani und einigen andern berühmten Cabinetten antike Statuen aufkaufen, sie kamen bis zum Jahre 1730 nach Dresden und legten den Grund zu dem Antikenkabinet. Eben so machte August der Starke den Anfang zu der europäisch berühmten Bildergalerie. Er stiftete auch das herrliche Kupferstichkabinet. Als Hofmalerin glänzte Signora Cariera Rosalba, die die berühmten Schönheiten im Venustempel zu Pillnitz in Pastell malte, die jetzt zum Theil in der Dresdner Galerie aufgehängt sind. Hofmaler waren Thiele und Canaletto, die die jetzt im Brühl'schen Palais befindlichen Prospecte von Dresden malten, und damit die Physiognomie der Stadt, wie sie damals in der polnischen Periode war, uns aufbehalten haben. 1697 war eine Malerakademie gegründet worden. Kunstwerke und Seltenheiten aller Art, namentlich aber den prächtigen Brillantenschmuck gab August dem von den Fremden mit so besonderer Vorliebe noch heut zu Tage gesehenen grünen Gewölbe. Endlich legte er, wie bereits erwähnt ward, den Grund zu der heutigen, nicht minder europäisch berühmt gewordenen Dresdner musikalischen Kapelle, die schon einmal früher bereits unter seinem Großvater Johann Georg II. einen großen Ruf gehabt hatte.

Das Alles alſo, was Dresden den Einheimiſchen und Fremden heut zu Tage ſo intereſſant macht, war Auguſt's Schöpfung.

Nicht zu vergeſſen iſt, daß Auguſt der Starke auch Leipzig, das er der Meſſe wegen ſo liebte und ſo häufig beſucht hat, das, was noch heut zu Tage ſeine vornehmſte Zierde iſt, gab: das Roſenthal. Es ward unmittelbar nach dem Abzuge der Schweden angelegt. „Im November 1707, berichten die Frankfurter Relationen, wurde auf königlichen Befehl angefangen mit Aufputzung des bei Leipzig liegenden Luſtwäldchens Roſenthal genannt, in welchem ſchöne Alleen angelegt und ein Luſthaus gebaut werden ſollen."

10. Die Hofvorfallenheiten der letzten Jahre Auguſt's des Starken und ſein Tod in Warſchau. Friedrich's des Großen, Schulenburg's und Manteuffel's Urtheil über den König.

Der letzte unter der Regierung Auguſt's des Starken erſchienene Hof- und Staatscalender, der aufs Jahr 1733, giebt eine Ueberſicht der Staats-, Hof- und anderweiten Vorfallenheiten vom 17. Auguſt 1731 an.

17. Auguſt. Erſte Aufführung der neuen Oper „Cleofida o Alessandro nelle Indie," wobei die eben aus Venedig angekommene „berühmte Sängerin Fauſtina" — die neuvermählte Fauſtina Haſſe — „ſich trefflich hören laſſen." Die Oper ward in zwei Wochen ſieben mal aufgeführt, ſie brachte Haſſe aber den königlichen Wunſch „der Kunſt halber" fernerweit in Italien zu reiſen: Fauſtina blieb allein in Dresden.

19. Auguſt. Sonntag früh elf Uhr nach der Landtagspredigt: Eröffnung des Landtags mit der Landtags-Propoſition in dem „Propoſitions- oder Kirchen- ſonſt ſteinernen Saale" des Schloſſes. Es waren dabei zugegen:

1. die Deputirten der Herzoge von Sachſen-Weißenfels und Sachſen-Merſeburg
2. die Deputirten der drei Stifter Meißen' Merſeburg und Naumburg,
3. die Grafen und Herren und deren Abgeordnete: Chriſtian Ernſt Graf zu Solms-Baruth erſchien in Perſon, Abgeordnete wegen Mansfeld, Stolberg und Barby,
4. die vier Deputirten der beiden Univerſitäten,
5. der Erbmarſchall-Amts-Verweſer Hans Moritz von Heßler*) zu Vitzenburg und vier Deputirte der Ritterſchaft engeren Ausſchuſſes.

Dieſe achtzehn Herren ſaßen auf rothſammtnen Stühlen innerhalb der Schranken des Thrones des Königs. Außerhalb dieſer Schranken erſchienen ſtehend:

6. die ſämmtliche Ritterſchaft und
7. die Abgeordneten der ſämmtlichen Städte.

Der ganze Hof von den Stifts-Räthen und Majors aufwärts erſchien unter Aufführung des Hofmarſchalls von Haugwitz mit dem ſilbernen, oben und

*) Häſeler — eine braunſchweigiſche damals ſehr reiche, erſt ganz neu geadelte und 1790 in Preußen gegrafte Familie.

unten vergoldeten Marſchall-Stabe. Mit dem Hof erſchienen „die anweſenden fürſtlichen Perſonen“:

der Herzog von Holſtein-Beck, der Gemahl der Gräfin Orſelska und
der Graf von Rutowsky, natürlicher Sohn des Königs;

„die Geſandten:“

der engliſche, Schaub,
der holländiſche, Rumpf;

„die Herren Polen:“

„die Fürſten Lubomirsky und Czartorisky,
ein Sapieha und
der Kron-Unterkanzler Lipski.

Rechts neben dem Throne ſtanden:

1. der Oberhofmarſchall Baron von Löwendahl mit dem mit Diamanten beſetzten Marſchallſtab,
2. der Generallieutenant Graf Montmorency als Commandeur der Chevaliergarde in Abweſenheit des Cabinetsminiſters Grafen Lagnaſco,
3. der Geheime Rath, Oberſtallmeiſter von Loß,
4. der Hofmarſchall von Haugwitz,

und links:

1. der Oberkammerherr, Cabinetsminiſter, General Graf Frieſen,
2. der Oberküchenmeiſter Baron Seyffertitz, mit dem ſilbernen, oben und unten vergoldeten Marſchallſtabe,

ſtand Friedrich nicht an, mit der Frage zu erquicken: „Wie viel hat Er ſchon in die andre Welt geſandt?“ Zimmermann beſaß aber Geiſtesgegenwart genug zu antworten: „Lange nicht ſo viel als Ew. Maj. und mit lange nicht ſo vielem Ruhme.“

Friedrich war ſehr ſtark in Sarkasmen und um ſo ſtärker dazu aufgelegt, als er gewohnt geworden war, mit dem blanken Stahle ſeines Geiſtes an todte Steine, die keine Funken gaben, zu ſchlagen. Geiſtreiche Antworten liebte er ſehr. Der Marquis Lucheſini verdankte einer ſolchen Antwort ſein Glück am Berliner Hofe. Der König fragte ihn, als er 1779 durch den Abbé Fontana vorgeſtellt wurde: „Herr, giebt es noch viele ſolche italieniſche Marquis, die in der Welt amherreiſen und an jedem Hofe die Spione machen?“ „Sire, erwiederte Lucheſini, ſo viele, als es deutſche Fürſten giebt, die ſo thöricht ſind ſolchen Elenden Orden zu ertheilen.“ Darauf ward der Marquis als Kammerherr, Lektor und Bibliothekar mit 2000 Thalern Gehalt angeſtellt. Der Breslauer Domherr, Abbé Baſtiani, der alljährlich zum Beſuch nach Potsdam kam, gab dem König einmal eine vortreffliche Replik. Friedrich ſtellte dem Abbé ihn verſpottend, die Tiare in Ausſicht und fragte ihn: „Wie wird Se. Heiligkeit mich empfangen?“ Baſtiani entgegnete: „Qu'on faſſe entrer l'aigle noir, je dirai Sire, aigle tout puiſſant! Couvre moi de tes ailes, mais épargne moi tes coups de bec!“ Von dem Moment an, wo Baſtiani dieſe unvergleichliche Repartie gegeben hatte, erquickte

3. der Generalmajor von Birckholtz, als Commandeur der Garde du Corps in Abwesenheit des Herzogs von Sachsen-Weißenfels,
4. der Obrist und Capitain-Lieutenant der Schweizergarde Baron Diesbach, bei Unpäßlichkeit des Schweizerhauptmanns de Prohenques.

Die Anrede hielt der Geheime Raths-Vorsitzende und Kanzler von Bünau; sie ward beantwortet vom Erbmarschallamts-Verweser von Heßler: „er gratulirte Ihro Kön. Maj. zu glücklicher Retour aus dem Königreich Polen und promittirte unterthänigst, daß eine getreue Landschaft von Ritterschaft und Städten die allergnädigste Proposition unverlängt in Deliberation nehmen und nach äußerstem Vermögen und des Landes Zustand die darin enthaltenen Postulata baldigst bewilligen würde."

„Der Landtag erreichte den 7. October 1731 ein gewünschtes Ende und war solcher Tag angesetzt zu des Landtags Abschied ꝛc. Der Geheime Rath und Cantzlar von Bünau bezeugte in einer kurz gefaßten Rede das allergnädigste Wohlgefallen, so Ihro Kön. M. über der getreuen Landschaft so gutherzige und beschleunigte Bewilligung empfunden hätten und dimittirte die sämmtlichen Stände" ꝛc. Der Erbmarschallamts-Verweser hielt wieder eine kurze Gegenrede „in welcher er Eine getreue Landschaft Ihro Kön. M. allerhöchsten Gnade empfohle und Deroselben zu der vorhabenden Reise nach Pohlen Glück wünschte; nach Deren En-

digung Ihro Kön. M. durch den Ober-Hof-Marſchall den Herrn Erb-Marſchall-Amts-Verweſer zum Hand-Kuß allergnädigſt invitirten und admittirten."

In der Zwiſchenzeit waren folgende notable Vorfälle zu berichten:

Vom 30. Auguſt — 1. September 1731. Reiſe des Königs von Dresden nach der Feſtung Königſtein, um die neuangelegten Fortificationswerke zu beſichtigen, in Begleitung des franzöſiſchen Ambaſſadeurs und des engliſchen und bairiſchen Envoyé.

5. September. Beſuch des Herzogs Heinrich von Merſeburg aus Spremberg. Derſelbe bewirthet zur Feier ſeines Geburtstags den König in dem großen Königsſaal auf dem Stalle. Abreiſe am 16. September unter Begleitung eines Kammerherrn und Kammerjunkers „bis auf das ſchöne Jagd- und Luſtſchloß Moritzburg, jetzo Dianenburg."

19.—30. September. Aufenthalt des Königs im Luſtſchloß Pillnitz.

10. — 12. October. Nochmalige Reiſe des Königs nach dem Königſtein und Prunfft-Hirſch-Schießen unterwegs.

22. October. Abreiſe des Königs nach Polen.

24. October. Ankunft in Croſſen, wo General Grumbkow ihn im Namen des Königs von Preußen empfängt und dieſen und den folgenden Abend prächtig tractirt. In Lewitz holen den König der Primas von Polen nebſt einer „ſtarken Suite von Magnaten" ein und tractiren ihn. Ankunft in War-

ſchau am 27. October. „Am 29. haben ſich Ihro K. M. aus Dero Palais ins Schloß und am 30. October nach Villa Nova erhoben.“

2. November. Feier des jährlich gewöhnlichen Jagd- und Huberti-Feſts bei dem kön. Kurprinzen in Hubertsburg „in Präſenz vieler Standesperſonen.“

4. November früh. Niederkunft der kön. Kurprinzeſſin mit einer geſunden Prinzeſſin (der nachmaligen Gemahlin des Dauphins, Mutter des unglücklichen Ludwig XVI.). Couriere nach Polen, Wien und München werden abgefertigt. Taufe Nachmittags am 4. Solennes Dankfeſt im ganzen Lande am 11. November. 15. December Kirchgang der Prinzeſſin in die katholiſche Kapelle „die junge Prinzeſſin ward von zwei Heyducken in einer Porte Chaise in die Kirche gebracht und hatte dieſelbe die Frau Aya Gräfin Nadaſtyn auf dem Schooß.“

Im November Abgang der vom König nach Afrika beſtimmten Geſellſchaft von ſechs Perſonen unter dem Profeſſor der Philoſophie und Medizin Helenſtreit, einem Adjunct, zwei Studenten der Medizin, einem Studenten des Rechts und einem Maler. „Ihro Kön. Maj. ſind geſonnen, durch dieſe Abſendung alles Merkwürdige der Natur und Kunſt in dem nach ſeinen Seltenheiten noch nicht genugſamen beſchriebenen Africa unterſuchen zu laſſen und und gehet derſelben Haupt-Abſicht dahin, die möglichſten Arten derer Thiere lebendig oder in Häuten und Esqueletten oder

auch gemahlet zu überkommen, wie auch in allen Reichen der Natur Unterſuchungen anzuſtellen. Es werden demnach ſolche über Leipzig, Frankfurt, Lyon und Marſeille nach Algier, Tunis und Tripoli durch die Reiche Dero Barbarey (sic) nach Senegal, Guinea und dem Vorgebirge der guten Hoffnung und von dar weiter ihre Reiſe fortſetzen. Und demnach durch hoher Paissancen Beyhülffe alle Sicherheit verſchaffet worden, auch von Ihro Kön. M. hierzu ein anſehnliches Quantum beſtimmt iſt und endlich an der Fähigkeit derer in dieſer Geſellſchaft ſtehenden nicht zu zweifeln iſt, als verſpricht ſich das Publicum von dieſem Unternehmen viel Gutes ꝛc. So wird denn dasjenige, was ehemals den großen König von Frankreich Ludwig XIV. verewiget, auch Ihro Kön. Maj. von Pohlen unſterblich machen." Die Berichte Hebenſtreit's an den König ſtehen in Bernoulli's Archiv der Reiſebeſchreibungen. — Das zufällige Ergebniß der großen Unternehmung war, wie ich oben erwähnte, die Erlangung der Dresdner Orangerie.

4. December. Kön. Kammer-Reſcript gegen die Heuſchrecken, deren Ausrottung auf das Nachdrücklichſte anbefohlen wurde.

Am 7. December „haben Ihro Kön. Hoheit der Cron-Prinz im großen Garten vorm Pirnaiſchen Thore bei 200 Faſan-Hähne geſchoſſen."

1732 am 3. Januar „Abends gegen 5 Uhr kamen Ihro Kön. Maj. glücklich und geſund, un-

vermuthet mit 3 Wagen aus Pohlen in Dreßden an."

In dieſem Monat ward bekannt gemacht, daß Alt-Dresden künftig Neuſtadt heißen ſolle.

5. Januar. Niederkunft der Herzogin von Holſtein-Beck, „ehemaligen Gräfin Orfelska" mit einem Prinzen.

13. Januar. Niederkunft der Fürſtin Lubomirska, gebornen Gräfin Vitzthum, mit einer Prinzeſſin.

„Dieſen Tag wurde bei Hof das Carneval mit einer Redoute angefangen, ſo mit denen Frantzöſiſchen Comoedien abgewechſelt."

25. Februar. Introduction des Geheimen Raths, Kämmerers und General-Accisdirectors Brühl (des ſpäteren Premiers) als Vice-Steuer-Director.

Am 26. Februar „als am Faſtnachts-Dienſtag, ward das Carneval zu Hofe mit einer großen Wirthſchafft beſchloſſen, bey welcher ſowohl Ihro Kön. M. über Dero Wohn-Zimmern an drei Tafeln, als auch Ihro Kön. Hoheit der Printz in den andern Zimmern an verſchiedenen Tafeln geſpeiſet und ward niemand, auſſer was in propren Inventions-Masquen oder ſaubern und koſtbaren Domino ſich in Carossen oder Port-Chaisen aufs Schloß bringen laſſen, admittiret; nach aufgehobener Tafel ward bis Morgens um 6 Uhr getantzet."

Am 27. Februar. Nachmittags 2 Uhr Abreiſe des Königs nach Polen über Poſen. Ankunft in Warſchau den 5. März.

März. Publication eines mit Hannover getroffenen Cartells wegen Auslieferung beiderseitiger Deserteurs.

Einbringung von 31 litthauischen Auerochsen und Auerkühen nach Kreyern bei Moritzburg.

Am 20. März. Insammachung des aus Paris gefänglich eingebrachten, in königlichen Diensten gestandenen ehemaligen Majors d'Argelles, als Deserteurs, Diebs publiquer Gelder und Calumnianten zu Warschau folgender Gestalt: „daß ihm der Scharfrichter anfangs den Degen über dem Kopfe zerbrochen und vor die Füße geworfen, dann auf jeden Backen eine Maulschelle gegeben und die Schand- und Schmähschriften, welche er aus Frankreich nach Polen geschickt, ums Maul geschmissen, darauf ist er ins Raspel-Haus nach Dantzig abgeführet worden, darinnen seine Lebenszeit zuzubringen."

Am 22. März. Tod einer vierundsechzigjährigen Jungfer im Lazareth zu Dresden „der in ihrer zwölfwöchentlichen Krankheit ein großer über zwei Zoll langer Bart gewachsen" — „hat man diese Person, als sie im Sarge gelegen, denen Leuten, weil dieses bei dem weiblichen Geschlechte etwas sonderbares und seltsames, etliche Tage lang sehen lassen, über dieses auch der Vice-Kunst-Kämmerer von dieser bärtigen Jungfer ein accurates Gemählde verfertigen lassen."

Am 21. April Grundsteinlegung zur neuen Hauptwache in der Neustadt. Am 1. Mai desgleichen

zur neuen Kirche daſelbſt und am 12. Mai, am Geburtstage des Königs, zu dem Caſernengebäude am ſchwarzen Thore. „Haben des Herrn Gen. Feldmarſchall, Graf Wackerbarth's Hoch Gräfl. Excellenz eine ſehr nette, gelehrte und wohlgeſetzte deutſche Rede gehalten, worinnen derſelbe Ihro Kön. Maj. allerhöchſte Sorgfalt für die Wohlfahrt der Stadt beſonders geprieſen und darneben auch die bey dieſem Caſernen-Bau erwieſene hohe Kön. Gnade, ſo zum Beſten der ganzen Bürgerſchafft gereichet, ſattſam gerühmet." Später am 3. Auguſt, am Namenstag des Königs, erfolgte die Grundſteinlegung zu dem „Pyramidengebäude," dem heutigen Blockhaus, wo jetzt die Hauptwache iſt, ebenfalls durch den Grafen Wackerbarth.

In demſelben Monat April: Publication des Kön. Mandats d. d. Warſchau am 7. April gegen die Deſertion und die fremden Werbungen.

28. Mai. Knopfſetzung auf den Kirchthurm der Friedrichſtadt, zu welcher Kirche am 28. Mai 1728 der Grundſtein gelegt worden war.

Gleichzeitig: Aptirung des von dem Grafen Flemming vor der Neuſtadt beim Holzhof angelegten ſogenannten Hôtel des Invalides durch den Grafen Wackerbarth.

10. Juni — 6. Auguſt. Abreiſe und Aufenthalt der königlichen Kurprinzeſſin mit dem contracten Prinzen Friedrich Chriſtian (dem nachmaligen Kurfürſten) im Töplitzer Bade. Der Kurprinz begleitete ſie bis zum Geyersberg.

3. Juli. „Kriegs- und Ritter-Exercitia"

der Cadets in der Ritterakademie vor dem Kurprinzen „zu deſſen vollkommenem Contentement". „Mittags ſind Ihro Kön. Hoheit nebſt allen anweſenden Großen vom Grafen Wackerbarth im Ritterakademie-Gebäude magnific tractiret worden."

15. Juli. Der König bezieht in Polen „das ganz neu reparirte und herrlich aus meublirte Luſtſchloß Villanoven, ſo $1^1/_2$ Meile von Warſchau entlegen."

31. Juli — 18. Auguſt. Luſtlager der polniſchen Armee bei Villa nova — eine Wiederholung des berühmten Zeithayner oder Mühlberger Lagers. Darauf folgte:

Am 18. September. Der polniſche Reichstag, der aber bereits am 2. Oktober — weil er ſich, wie in der Regel, zerſchlug — ſeine Endſchaft erreichte.

Am 19. Oktober reiſte der König zum letztenmale nach Sachſen in Begleitung des Oberkammerherrn Grafen Frieſen und des Geheimen Raths von Brühl. Ankunft: 23. Oktober.

24. Oktober. Der König beſichtigt die von über 2000 Arbeitern betriebenen neuen Baue in der Neuſtadt: den des Pyramidengebäudes, des japaniſchen Palais, der Caſernen, der Kirche und der Feſtungsbauten.

29. — 31. Oktober. Tour nach Königſtein, um die neuen Feſtungsbauten zu beſichtigen.

1. — 8. November 1732. Tour nach Moritzburg — Hubertsburg, wo der König mit dem Kur-

prinzen das Hubertusfest feiert — nach Pretsch und nach Torgau.

August hatte einen langjährigen Schaden am linken Schenkel, den er sich schon 1697 bei dem Turniere von einem schweren Falle, durch den ihm die Gunst der Fürstin Lubomirska zu Theil wurde, geholt hatte. Der König hatte sich nie geschont und so war das Uebel ein stehendes g.worden. Es mußte ihm 1727 schon die große Zehe am linken Fuße amputirt werden: sein Leibchirurg Weiß amputirte ihn, nachdem er ihm ein Opiat gegeben hatte, brevi manu, dann that er ihm — da die Leibärzte nicht daran gewollt hatten — einen Fußfall und setzte seinen Kopf zum Pfande, daß die Amputation dringlich nöthig gewesen sei. Die Leibärzte hatten sich an den berühmten Petit in Paris gewandt, er sollte kommen und die Operation vollziehen. Er schrieb, wenn die Zehe nicht amputirt werde, sei der König tot, bevor er nach Dresden kommen könne. Schon 1728, als die Markgräfin von Baireuth den König in Berlin sah, konnte er weder mehr gehen noch stehen, sondern mußte sich immer auf ein Tabouret niederlassen, wenn er sich mit den Damen unterhielt. Trotz dieses Schadens brach August, nachdem er noch zur Neujahrsmesse 1733 in Leipzig sich die angekommenen Pferde besehen und am 6. Januar das Carneval in Dresden eröffnet hatte, am 10. Januar wieder nach Polen auf, um dort endlich den wiederholt vereitelten Reichstag zu Stande zu bringen. Er erreichte Warschau am 16. Januar. Die Strapazen der harten Winterreise hatten den Fuß verschlimmert,

beim Aussteigen stieß er sich so stark, daß das Blut aus der Stelle der amputirten Zehe floß, der kalte Brand schlug dazu, in weniger denn drei Tagen war er darauf todt. Am 1. Februar 1733 starb er, im großen Stufenjahre, dreiundsechzig Jahre alt, zu Warschau wider Erwarten schnell, aber doch nicht so plötzlich, wie er sich vor zehn Jahren gewünscht hatte. Als damals der Herzog von Orleans, der Regent von Frankreich — wie der Herzog von S. Simon berichtet — in den Armen der Madame de Valori gestorben war, hatte August ausgerufen: „Ah que je meurs de la mort de ce juste!“ Der Zeuge, der für diesen Ausruf einsteht, ist Friedrich der Große, er bezieht sich natürlich nur aufs Hörensagen.

Das Urtheil dieses großen Königs ist für die öffentliche Meinung in der Verwerthung August's des Starken ein maaßgebendes geworden und allerdings gar nicht zu dessen Vortheil. Er war ihm todtfeind wegen seiner Falschheit, seiner Haupteigenschaft, wie Harthausen es bestätigt. Er schrieb aus Ruppin am 21. Januar 1733 an General Grumbkow: „Le roi de Pologne est le prince de tout le monde le plus faux et pour lequel j'ai le plus d'aversion; il n'a ni honneur, ni foi, et la supercherie est son unique loi; son interêt et la division des autres est son étude. Je l'ai appris au camp de Radewitz (Mühlberg) et il m'a fait des tours, que je n'oublierai de ma vie. Mais je n'ai été dupé de lui, qu'une seule fois, bien fou, si jamais il m'y ra-

der König ihn nie wieder mit Stachelreden, sondern behandelte ihn mit der höchsten Freundlichkeit. Bastiani blieb nie eine Antwort schuldig. Als einst ein künstlicher Springbrunnen mit wohlriechendem Wasser, der auf die Tafel gesetzt worden war, trotz aller Mühe des Hofconditors nicht springen wollte und während des Essens unvermuthet sprang, fragte der König den Abbé: „Nicht wahr, wenn das in einem katholischen Lande geschehen wäre, so würde man es für ein Mirakel erklärt haben?“ Ruhig erwiederte Bastiani: „In Ew. Maj. Gegenwart schwerlich.“

Eben so gestreng und barsch und herbe sarkastisch als Friedrich mit seinen Beamten und Hofumgebungen mündlich verfuhr, lauteten auch seine berühmten eigenhändigen Marginalresolutionen auf verschiedentlich ihm eingereichte Eingaben, die ihm nicht zu Sinne standen. Gleich im ersten Monat seiner Regierung, am 24. Juni 1740 erhielt das General-Directorium auf einen Bericht mit Anschlag auf 195 Thlr. 22 Gr. 8 Pf. zur Reparatur des Weges zwischen Rheinsberg und Ruppin folgende Bescheidung: „wen die anderen anschläge der Dohmänen Cameren so ridicul wie dießer seindt, so meritiren die Kriegs Räthe weggejaget zu werden, den die Reparation ist gantz und gar nicht nöthig, ich Kenn den Wek und mus mir die Krigs Camer vohr ein großes Best halten umb mit solches ungereimtes Zeuch und das mihr beßer bekannt ist bei der Nahße Krigen Wollen. Das Directorium mus sich Schlecht von die Sache informihren, um Solchem un nöhtige

trappe.“ Ueber dieſe Abneigung giebt einigen Aufſchluß ein Brief Grumbkow's an Seckendorf vom 4. November 1732: „Je ne crois pas qu'il y ait un pareil couple dans le monde que le père et le fils (Friedrich und ſein Vater). Le Roi de Prusse, quand il soupa hier chez moi répéta plus de 3 ou 4 fois que le Roi de Pologne étoit le plus grand prince, qui eût jamais regné et le second, qu'il avoit connu après Pierre le Grand.“ Wie bekannt haßte Friedrich faſt alles, was ſein Vater liebte und in Mühlberg ſchon ward ſein Fluchtverſuch durch Auguſt verhindert.

Nicht entfernt ſo hart, als Friedrich der Große, ſondern anerkennend, wie deſſen Vater, urtheilte auch ein anderer Zeitgenoſſe, dem es weder an Geiſt gebrach, um Geiſt in den Menſchen zu erkennen, noch an Redlichkeit, um, wo er keinen fand, zur Schmeichelei herabzuſteigen. Graf Schulenburg wurde von Voltaire angegangen ihm Erläuterungen zu ſeiner Geſchichte Carl's XII. zu geben: er überſandte ihm eine Denkſchrift aus Venedig im Jahre 1740, ſieben Jahre nach des Königs Tode, worin es ſo heißt:

„Es iſt gewiß, daß der König Friedrich Auguſt von Polen einer der vollendetſten Fürſten, die man ſich denken kann, geweſen iſt: er beſaß das richtigſte Urtheil und die richtigſte Unterſcheidungsgabe, eine außerordentliche Gewandtheit und Stärke, er war ſehr arbeitſam und ſo fleißig wie ein Privatmann, der ſein Glück machen will, nur ſein

kann*); er verstand auf eine Weise, die man nicht glaublich finden kann, wenn man ihn nicht bei verschiedenen Anläſſen handeln gesehen hat, die Kunst zu dissimuliren und sich selbst zu besitzen; er war sehr fähig, alles zu fassen und sich in allem zu orientiren, was seinen Augen sich darstellte. Ueberdem verstand er den Krieg im Großen und im Kleinen, er zeichnete selbst zu Pferde vortrefflich, verstand sich vollständig auf alle Arten von Fortificationen, Attaquen und Vertheidigungen von Plätzen, sehr gut entwarf er alle für jedwede Operationen nöthigen Dispositionen und Instructionen, endlich war er der Artilleriewissenschaft gründlich und so mächtig, wie die, die davon Profession machten und in dieser Branche commandirten."

Wenn dieses Urtheil Schulenburg's die Lichtseite in der Beurtheilung des Geistes August's des Starken heraushebt, so hebt wieder ein anderes Urtheil eines geistvollen Mannes, des Grafen Ernst Manteuffel, die großen Schattenseiten heraus, die auf den Charakter des Königs fallen. Dieses Urtheil ist in einem vertraulichen Schreiben an den Grafen Seckendorf niedergelegt, das in dessen Leben abgedruckt ist, es ist neun Monate nach August's Tode geschrieben aus Dresden, am 28. Oktober 1733. Manteuffel

*) Auch Patkul schreibt einmal unterm 7/18. September 1703 an Peter den Großen: „Der König applicirt sich jetzo mehr als sonst geschehen auf die Affairen, arbeitet und schreibet selbst Tag und Nacht."

giebt in demſelben eine Schilderung des Hofs Auguſt's III. und beleuchtet namentlich die Eindrücke, die der Sohn vom Vater erhalten. „Es iſt, ſagt er, erſt nach dem Tode des Vaters bekannt geworden, daß er — der voll von Eitelkeit, übertriebener Selbſtliebe und ſehr falſchen Ideen war — dem Sohne von jeher die außerordentlichſten Maximen gepredigt hat, die man ſich nur ausdenken kann. Es iſt gewiß, daß er trotz der Eiferſucht, die er zuweilen gegen den Sohn gefaßt zu haben ſchien, ihn zum Vertrauten von allem und jedem, was ſich in ſeinem Herzen bewegte, gemacht hat, ohne ſelbſt ſeine Liebſchaften hiervon auszunehmen. Er hat ihm empfohlen, keinem ſeiner Miniſter zu trauen, ſondern ſie alle ohne Ausnahme — und die fähigſten in erſter Linie — für von Leidenſchaften eingenommene Leute anzuſehen, die alle die Hofmeiſter machen wollten; er hat ihm empfohlen ſelbſt in eigener Perſon unmittelbar zu regieren und eher den Rath unbedeutender und unbekannter Leute zu befolgen, als den der Miniſter."

Sonderbar, wie die deutſche Orthographie Friedrichs des Großen war, war die franzöſiſche Auguſt's des Starken. Ein eigenhändiger Brief, den dieſer König aus Grodno am 8. Januar 1706 an ſeinen Geſandten im Haag von Gersdorf in der Patkul'ſchen Sache ſchrieb, ſchließt mit folgenden Worten: „Voissi ce que vous pourres remontrer os estas dohlentes (aux états d'Hollande) et donner pars au Ressiden denglesterre (d'Angleterre) de ce quil orras a dierres (aura à dire). Auguste Roy."

Der Ductus der Handschrift ist nicht mehr der steife kleine geradaufgesetzte Kurfürst August's, sondern der freiere liegende französische nur nicht so hoch aufgezogene wie Ludwig's IV. und Heinrich's IV.

August ward zu Krakau begraben, nur sein Herz in einer silbernen Kapsel kam nach Sachsen.

August's Gemahlin, die brandenburgische Prinzessin Christiane Eberhardine von Baireuth, war schon sechs Jahre vor ihrem Gemahl 1727 gestorben. Sie hatte entfernt von dem rauschenden Hofe ihren stillen Sitz auf ihrem Lustschlosse an der Elbe zu Pretsch in der Nähe von Wittenberg gehabt. Nur selten erschien sie in Dresden zum Carneval — wo sie der Etikette wegen eine Stunde vor der Tafel unmaskirt verweilte — und in Leipzig zu den Messen. Sie durfte, weil sie Protestantin war, nicht nach Polen kommen und war auch durch nichts zu bewegen gewesen, die protestantische Religion zu verlassen. Sie war eine fromme, ernste, ganz der Devotion zugewandte und von den Geistlichen geleitete Frau, das Volk hatte sie nur die „Betsäule von Sachsen" genannt. Die Herren in Warschau legten nur auf ausdrücklichen Befehl des Königs Trauer um die Königin an, wie die Lettres historiques berichten. August hatte mit ihr einen einzigen Sohn erzeugt, der sein Nachfolger in Sachsen und Polen wurde.

11. Der Hof-, Civil- und Militairetat und das diplomatische Corps unter August dem Starken.

Ueber den Hof-, Civil- und Militairetat unter August dem Starken geben die seit dem Jahre 1728

zum erstenmale erschienenen königlich-polnisch und kurfürstlich-sächsischen Hof- und Staats-Calender Ausweis. Der im letzten Regierungsjahre des Königs erschienene aufs Jahr 1733 enthält diese drei Etats auf dreiundfunfzig Quartseiten.

Voran stehen: die zweiundachtzig Ritter des 1705 gestifteten weißen Adler-Ordens unter dem König als Chef. Sie sind in 3 Categorien aufgeführt: zuerst kommen die Fürstlichkeiten — an der Spitze die Kaiserin Anna von Rußland, der Kronprinz von Polen und der Kronprinz von Preußen, der große Friedrich — dann die Minister- und Generals-Excellenzen. Folgen 2) die polnischen Magnaten. Den Schluß machen 3) 9 „Etrangers" unter denen wieder „der moskowitische Ober-Cammerherr" Graf Biron, der nachmalige Herzog von Curland, der Stammvater der noch jetzt in Schlesien blühenden Familie Biron-Curland, den Schluß macht.

Folgen: „die Senatores des Königreichs Polen", 18 geistliche, an der Spitze der Primas Erzbischof von Gnesen Theodor Potocki, und die weltlichen, 37 Woywoden und 33 größere Castellane, an der Spitze der Castellan von Krakau Fürst Johann Wisniowiecki, endlich die 10 „Reichs-Officiers im Senat, die Krongroßmarschälle, Großkanzler, Großschatzmeister und Hofmarschälle von Polen und Litthauen." Darauf: 63 „Reichs-Officiers außer dem Senat, die Kron-Groß-Secretarien, Referendarien, Feldherren, Kämmerer, Schatzmeister, Fähndriche,

Schwertträger, Stallmeiſter, Küchenmeiſter, Mundſchenken, Vorſchneider, Truchſeſſe, Feld-Commiſſaire, Zeugmeiſter, Quartiermeiſter, Feldmeiſter, Jägermeiſter, der Kron-Notar, die Kron-Kanzlei-Regenten, Groß-Schreiber, General-Procuratoren und zuletzt die Schatzſecretarien." Ihnen nach kommen die 49 kleineren Caſtellane; dann 11 „Polniſche Kammerherrn", unter denen aber auch vier deutſche Namen, zwei Unruhe, ein Oſten und ein Buchholz ſich finden — 7 „Pokoyowoi" — und den Beſchluß macht die „Polniſche Jägerei" unter dem litthauiſchen Hof-Jägermeiſter Alexander Joſeph Sulkowsky, dem ſpäteren Premier in Sachſen, welchen Brühl ſtürzte. Das Perſonal dieſer polniſchen Jägerei, über funfzig Mann ſtark, bildeten faſt lauter Deutſche.

Darauf folgt der ſächſiſche Hofetat — nach dieſem der Civiletat — und zuletzt: die Generalität.

I. Der Hofetat.

Unterm 30. April 1716 hatte Auguſt aus Danzig in Polen die famoſe Hofrangordnung für Sachſen erlaſſen, von der Behrenhorſt in ſeinen Betrachtungen über die Kriegskunſt*) ſagt, daß „allein die gleichzeitige ruſſiſche ſie übertreffe." Auch ſcheint ſie unter ruſſiſchen Auſpicien entworfen worden zu ſein, denn der König hielt ſich damals in Danzig zur Hochzeit der Bruderstochter Peters des Großen

*) Leipzig 1798. Abth. 2. S. 67.

mit dem Herzog von Mecklenburg auf, ſie war in des Zaaren Anweſenheit elf Tage vor dem Erlaß am 19. April 1716 gefeiert worden. Darin waren gegen neunzig Rangabſtufungen aufgeführt. Die erſte Stelle im Staate hatte:

Der Oberhofmarſchall, dem
der Generalfeldmarſchall

nachſtand. Dann erſt folgten:

Der Geh. Cabinets-Director und der
Geh. Raths-Director, die adeligen
und ihnen nach die bürgerlichen wirk-
lichen Geheimen Räthe,

doch ſo, daß „im Collegium“ die Anciennité nach den Beſtallungen gelten ſolle. Darauf rangirten:

Die Generale,
die Titular-Geheimen Räthe.

Dann kamen die 9 übrigen Oberhofchargen, als:

der Oberkammerherr,
der Oberſtallmeiſter,
der Oberſchenk,
der Oberküchenmeiſter,
der Oberhofjägermeiſter,
der Oberhofmeiſter der Königin,
der Oberfalkenier,
der General-Poſtmeiſter und
der Trabantenhauptmann.

Auf dieſe 9 Oberhofchargen rangirten erſt:

die Präſidenten der Collegien und
der Kanzler. Folgten:

die General-Lieutenants,
der General-Kriegs-Commiſſair,
der Oberland- und Zeugmeiſter (Chef der Artillerie),
der Landeshauptmann und
der Oberamtshauptmann in der Oberlauſitz.*)

Darauf folgte wieder eine Hofcharge:

die Kammerherren,

die mit den General-Majors und dem

Hofmarſchall

nach der Anciennité rouliren ſollten,

dann erſt die Räthe:

die Kriegs-, Kammer-, Hof-, Appellations-, Oberſteuer-, General-Accis- und Oberrechnungs-Räthe,

von denen durchgängig die adeligen den bürgerlichen vorgingen. Darauf rangirten:

Die Kammerjunker,

die den Rang zwiſchen

den Obriſten und
Obriſtlieutenants

hatten,

die Jagdjunker,

die noch

dem Oberhofprediger,
den Ober-Conſiſtorial- und
Bergräthen, ſo wie

*) Die Niederlauſitz war noch bei der Nebenlinie Merſeburg.

den Majors
vorgingen. Den Beſchluß machten:
die Titular-Räthe, „ſo ſich von keinem Collegio ſchreiben", als Legations-, Commerzien-, Commiſſions- und ſimple Titular-Räthe und
die Capitains.

Der Staatscalender aufs Jahr 1733 führt 11 ſächſiſche „Hof-Oberchargen" auf, als:

1. Der Oberhofmarſchall.
2. Der Oberkammerherr.
3. Der Oberſtallmeiſter.
4. Der Oberhofjägermeiſter.
5. Der Oberküchenmeiſter.
6. Der Oberſchenk.
7. Der Oberfalkenmeiſter.
8. Der Schweizerhauptmann.
9. Der Kämmerer.
10. Der General-Poſtmeiſter.
11. Der Hofmarſchall.

1. An der Spitze des geſammten Hofs ſtand der Oberhofmarſchall Baron Woldemar von Löwendahl Exc. Er war ſeit 1712 der Nachfolger Pflug's. Unter dem Oberhofmarſchall ſtanden:
der Oberkammerherr und Cabinetsminiſter Graf Frieſen, Exc.,
der Oberküchenmeiſter Adolf von Seyffertitz,
der Oberſchenk von Haugwitz und
der Hofmarſchall von Einſiedel.
Ferner ſtanden unter dem Oberhofmarſchall:

1) Die Kammerjunker, an der Zahl 80, darunter auch ein paar polnische Namen vorkommen.
2) Die 4 Jagd- und 16 Hofpagen, denen ein Capitain als Hofmeister vor- und 6 Lehrer dem Range nach nachgesetzt waren.
3) Die Hofjägerei — abgesondert von der „Polnischen Jägerei" und dem weitschichtigen Departement des sogleich zu erwähnenden Oberhofjägermeisters. Es kommt unter dem Personal dieser Hofjägerei, das 10 Namen giebt, auch der von Wackerbarth aus Italien beschaffte Trouffle-Jäger Franciscus „Montresor" vor, ein anderer „Montresor" ist Hofschütz und 4 noch anderweite „Montresor's" kommen bei der polnischen Jägerei vor.
4) Die „Hofkirchen-Capelle:" 8 Personen.
5) Die „Musiciens Vocals Francois": ein Compositeur, Louis André, mit 1200 Thalern Gehalt, ein Tenorist, ein Altist, 2 Contrealtisten, 3 Bassisten, 4 Discantistinnen, 7 Sopranistinnen und eine Contrealtistin — zusammen 20 Personen, darunter 10 italienische Namen (alle Soprane und Contreralte bis auf die erste Sopranistin, die eine Deutsche war), 7 französische Namen (alle Discantistinnen) und nur 3 deutsche, darunter der Tenorist Johann Joseph Götzel, der sich noch 1756 neben Angelo Amorevoli und Angelo Maria Monticelli erhielt. Die Prima Donna war Maria Rosa Negri, die sich noch 1756 ne-

reparations anzubringen, sie werden wohl baldt 100,000 Thlr. zur reparation des Charlottenburger Wegs fordern."

Das General-Directorium sammelte diesen Bescheid und die reichlich nachkommenden in die s. g. „Nasenspinde", um sie der Oeffentlichkeit zu entziehen.

Hofleute, Diplomaten, Offiziere, auch Damen erhielten auf ihre Supplike um Gehalte, Urlaub u. s. w. sehr derbe Bescheide. Es hieß öfters: „Dummes Zeug!" „Ist nicht klug!" u. s. w. Auf ein Gesuch des alten Kammerherrn der Königin, Baron von Müller, im Jahre 1764, das Aachener Bad gebrauchen zu dürfen, schrieb der König: „was er da Machen wil, er wirdt, was er noch übrig hat dort verspilen und wie ein bettler zurück Kommen." Müller war ein Mann, der 25,000 Thaler Renten hatte, aber allerdings alles verspielte. Er kam nochmals ein. Darauf erfolgte der Marginalbescheid: „er Kan zum Teufel gehen." Der Generalmajor von Rothkirch bat um eine Präbende für eine seiner Töchter 1779. Friedrich erwiederte: „es seynd dreißig bis vierzig anwartschaften auf jeder Stelle. Er soll hübsch Jungens Machen, die kann ich alle unterbringen, aber mit die Madams Weiß ich nirgends hin." Ein verabschiedeter Major bat um eine erledigte Kriegsrathsstelle 1765; Friedrich resolvirte: „das währe den Bok zum gertner gemacht." Stellenjäger wurden sehr beschämend abgefertigt. So hieß es an einen Sieur de Keith 1747: Je viens d'apprendre par votre lettre que vous ambitionnez le

den der Faustina Hasse erhielt. Der Hauptsänger war Antonio Annibali, Altist.

6) Die „Königliche Capelle und Kammermusik:“ 48 Personen, an der Spitze als Capellmeister der berühmte, damals aber in Italien reisende Johann Adolph Hasse mit 6000 Thalern Gehalt, auf dessen Personalien ich bei der folgenden Regierung komme. Die Zusammensetzung der Capelle war die nachstehende. Auf den Capellmeister folgten:

2 Compositeurs, der genannte Franzos André und ein zweiter, ein Böhme, Johann Dismas Zelenka, als Kirchencomponist berühmt, mit 550 Thalern Gehalt, gestorben 1745.

Ein Concertmeister: Johann Georg Pisendel, vielleicht der größte Violin-Virtuos seiner Zeit, mit 1200 Thalern Gehalt. Er war geboren zu Carlsburg 1687, und starb 1756.

Ein Hautbois de la Chambre: François le Riche, auch ein berühmter Mann seiner Zeit, der zu Hochzeiten auswärts, wie 1700 nach Berlin berufen wurde.

Ein Kammer-Musicus: Pantaleon Hebenstreit mit 1200 Thalern Gehalt. Er war geboren zu Eisleben 1660 und ebenfalls einer der besten Violinspieler seiner Zeit; er erfand ein neues Instrument, das nach ihm Pantaleon genannt und sehr beliebt ward: es war eine Art von Hackebret.

Ein Kammer-Lautenist: Sylvius Weiß, mit 1200 Thalern Gehalt, auch ein Künstler europäischen Rufes, gestorben 1748. „Il excelle, schreibt die

Markgräfin von Baireuth, die ihn 1728 in Berlin hörte, si fort sur le luth, qu'il n'a jamais eu son pareil et que ceux qui viendront après lui n'auront que la gloire de l'imiter."

2 Kammer-Organisten, darunter der große Klavier- und Orgelspieler Christian Petzoldt, Lehrer von Graun, mit 450 Thalern, gestorben um 1740.

9 Violinisten, darunter ein Franzose und ein berühmter Italiener: Francesco Maria Cattaneo, mit 553 Thalern und unter den Deutschen der berühmte Franz Hund mit 400 Thalern.

3 Flaute-Traversisten, darunter der berühmte Franzose Pierre Gabriel Buffardin, Lehrer von Quanz, mit 800 Thalern und der berühmte Johann Joachim Quanz, Lehrer Friedrich's des Großen, ein Hannoveraner, mit 466 Thalern.

5 Hautboisten.

2 Waldhornisten.

4 Bratschisten.

6 Violoncellisten, 4 Franzosen und 2 Italiener.

4 Bassisten, dabei ein Franzose.

2 Contre-Bassisten.

Ein Hoforgelmeister u. s. w.

Diese Kapelle kostete im Todesjahre des Königs 28,515 Thaler.

7) Die „Polnischen Kapell-Musici."

Diese abgesonderte polnische Kapelle, die „kleine Kammermusik," bestand aus einem Director Schultze, 4 Violinisten, 2 Hautbois, 2 Waldhornisten, 3 Bassisten, 3 Contrebassisten u. s. w., zusammen 17 Personen.

8) „La Danse:“ 60 Perſonen, lauter Franzoſen, unter folgenden Aufführungen:

Hommes:

Les Sieurs: Favier, Maitre des Ballets.

Rottier,
Desnoyers, } premiers Danseurs.
ein ſehr berühmter Tänzer.

Corrette, Sous Maitre des Ballets.

7 Figurans.

Femmes:

Mlles: Rottier,
Vaurinville, } premières Danseuses.

9 Figurantes.

„Le Chant:“

Der Altiſt und Baſſiſt und 2 Diſcantiſtinnen von den oben erwähnten Musiciens Vocals Francois.

„La Comedie:“

11 Schauſpieler und 16 Schauſpielerinnen.

Dazu: ein Inspecteur de la Garderobe mit einem Aide, 2 Decorateurs und 2 Tailleurs.

Folgen noch: 12 Ober-Hof- und Hoftrompeter und 2 Hofpauker und 16 Bockpfeifer.

9) Die Laquaienſchaaren, als:

26 Laquais, 8 Hof-Türken, 17 Heyducken, 6 Laufer und 23 Hof-Mohren mit dem Hof- und Vice-Hof-Profos.

10) Der Hofzahlmeiſter und der Hof-Caſſirer.

Der Hofquartiermeiſter.
3 Hof-Medici.
Der Hof- und der Reiſe-Hof-Apotheker.
Der Hofpoet: der genannte Johann Ulrich König, der Poet der Pferdeepopöe.
2 Kammer- und 2 Hoffouriere.
Der Ball-Inſpector.
Die Bettmeiſter und Hofgärtner:
im Palais zu Alt-Dresden (das japaniſche in der Neuſtadt),
im pirnaiſchen Palais (das heutige Landhaus),
im prinzlichen Palais (auf dem Taſchenberge),
im türkiſchen Palais (auf der Plauenſchen Gaſſe),
in Pillnitz,
in Uebigau bei Dresden,
in Lichtenburg im Kurkreis,
in Meißen,
in Goldiz,
in Freiberg,
in Noſſen,
in Warſchau,
in Villa Nova,
in Marlement,
im Ujasdower-Bade,
in Grodno.
Die ſ. g. Hofbefreiten, die Hofhandwerker, darunter:
Der General-Hofproveditor: Jonas Meyer, mit dem Titular-Raths-Titel.

Der Hoffactor: Marcus Meyer.
Die Hofjuden: Jacob Levi Bacherach und Löwel Perl.
Der Hof-Münz-Lieferant: Isaac Jacob.
Der italienische Hoflieferant: Andreas Brentano.
Der Hof-Fabrikant: Claude Pitra.
Der Hof-Comödiant: Johann Neuber.

11) Die Hofküche, unter der speziellen Direction des Oberküchenmeisters Adolf Baron Seyffertitz mit folgendem Personale:

4 Küchenmeister, darunter ein Franzose, François Duval.
Ein Küchenschreiber und 2 Reise-Küchenschreiber.
5 Mundköche, dabei 4 Franzosen.
7 Hofköche, dabei ein Franzose.
Ein Bratkoch, ein Franzose.
Ein Bratenmeister.
Ein Backmeister.
2 Hofeinkäufer.
Ein Menageriemeister u. s. w.

Dependenzen des Hofküchenmeister-Etats waren: die Silberkammer, die Hofconditorei mit einem deutschen und einem italienischen Hofconditor und noch 2 Reise-Hof-Conditoren, das Provianthaus und das Hof-Fischhaus.

Endlich gehörte noch unter das Ressort des Oberhofmarschallamts:

12) Der Hofkeller unter der speziellen Direction

des Oberſchenks Johann Adolf von Haugwitz mit einem Perſonal von 28 Perſonen.

2. Die zweite Oberhofcharge war: der Oberkammerherr. Es bekleidete ſie Graf Heinrich Friedrich von Frieſen, Exc., der zugleich Cabinetsminiſter und General war. Er war der Nachfolger Vitzthum's ſeit deſſen tragiſchem Fall im Duelle 1726. Frieſen war der Schwiegerſohn des Königs durch ſeine Gemahlin, die älteſte Tochter der Gräfin Coſel. Nach Auguſt's Tode mußte er aber auf Anordnung ſeines Schwagers und neuen Herrn den Oberkammerherrnpoſten an Brühl, der zeither als Kämmerer oder Maitre de la Garderobe unter ihm geſtanden hatte, abtreten und ward dafür Gouverneur von Dresden.

Früher, vor Vitzthum, fungirten als Oberkammerherren:

1) Philipp Ferdinand von Reibold, Gemahl der Schweſter der Oberhofmarſchallin Gräfin Pflug, gebornen Stubenberg, der erſte Graf Reibold, der 1719 unbeerbt ſtarb. Vor Reibold fungirte:
2) Der ſpätere Oberhofmarſchall Pflug, geſt. 1712. Vor Pflug fungirte:
3) Chriſtian Auguſt von Harthauſen, Geh. Rath und ehemaliger Hofmeiſter des Königs, der zu Anfang der Regierung Auguſt's, als er noch Kurfürſt war, angeſtellt wurde: er fungirte nur zwei Jahre, geſt. 1696.

Unter dem Oberkammerherrn fungirten im Todes-

jahre des Königs — außer den oben genannten 11 polniſchen Kammerherren, die ganz für ſich ſtanden — 92 Kammerherren, unter denen ebenfalls, wie bei den Kammerjunkern, ein paar polniſche Namen ſich finden, namentlich Sulkowsky.

Ferner gehörten zum Reſſort des Oberkammerherrn:

2) Der Beichtvater P. Duſſik von der Geſellſchaft Jeſu und 5 Kapläne.

3) Die 6 Leib-Medici (verſchieden von den Hof-Medicis, die nur das Hofperſonal beſorgten).

4) Die 9 Geheimen Kämmeriere — unter denen der ſchon erwähnte ehemalige Kammerdiener Franz Joſeph Hoffmann, der ſächſiſche le Bel, Stammvater der Grafen von Hoffmannsegg, ſich findet — die 6 Kammerdiener — die 3 Leibbarbiere — die 8 Huissiers — die 4 Kammer-Laquais — die 3 Kammermohren (von den Hofmohren unterſchieden) — der ſchon erwähnte Kammerrieſe Daniel Cojanus, — und die 3 polniſchen Kammerzwerge. Noch rangiren unter dieſes Kammerperſonal: der Hoftaſchenſpieler Joſeph Fröhlich und der Kammer-Courier, Baron von Schmiedl, die beiden ſchon aufgeführten Hofnarren. Endlich waren dem Oberkammerherrn Frieſen noch untergeben:

5) die ſämmtlichen Sammlungen für Wiſſenſchaft und Kunſt, als:

Das Naturalien-Kabinet.

Das Kabinet für Handzeichnungen und Estampes.

Das Cabinet de Gemmes, das Münzkabinet — es ſtand ſpeziell unter dem Hofrath und Geh. Referendar Thomas Fritſch, dem ſpäteren Miniſter.

Das Kabinet der Gemälde, — das dem Architekten Raymond Baron le Plat und dem Geh. Kämmerier Steinhäuſer, dem in hoher Gunſt ſtehenden Treſorier, beſonders befohlen war.

Die Bibliothek unter dem Bibliothekar Seebiſch.

Die Anatomie-Kammer.

Die Mineralien-Kammer.

Die Kunſt-Kammer und

Die Sammlung mathematiſcher und phyſikaliſcher Inſtrumente.

3. Die dritte Oberhofcharge bekleidete der Oberſtallmeiſter (früher Hofmarſchall) Johann Adolph von Loß, Exc., zugleich wirklicher Geheimer Rath mit Sitz und Stimme — ein Sohn des Weißenfelſer Premierminiſters Johann Caspar Loß. Er war der Gemahl der Fräulein Erdmuthe Sophie von Dieskau, der dereinſtigen Geliebten des Königs. Nach dem Tode deſſelben mußte Loß dem Liebling des neuen Herrn, dem Grafen Sulkowsky weichen und ſeinen Poſten abtreten, er ging als Geſandter nach London, München und Paris, ward Cabinetsminiſter und gegraft und ſtarb 1750.

Unter dem Oberſtallmeiſter fungirte beim Tode Auguſt's noch ein adeliger Reiſeſtallmeiſter von Bomsdorf — ein polniſcher Stallmeiſter Adolf von

Brühl, des spätern Premiers Bruder — und ein Stallmeister von Leipziger.

Früher fungirte als Großstallmeister:

1) Hans Gottlieb von Thielau, auf Lampertswalde bei Oschatz, Amtshauptmann zu Colditz, er fungirte schon bei der Krönung in Krakau und starb 1722. Sein Elogium giebt Wolframsdorf mit folgenden Worten 1705: „Er kommt fast gar nicht mehr an den Hof, seitdem er sein Glück gemacht hat. Der Grund davon ist, daß er dem König nicht recht traut, der ihn für interessirt und intrigant hält und daß er den Andern keinen Anlaß zur Eifersucht geben will, die ihn um seine schöne Stelle beneiden. Seine Frau ist eine aus dem angesehenen Hause Schönberg: nach Landesbrauch sichert ihm das sein Avancement bei Hofe und gestattet ihm, den König ungestraft zu betrügen."

Als Oberstallmeister fungirten noch:

2) Christoph Sigismund von Holzendorf auf Dalwitz, gestorben 1715, Vater des ersten Grafen Holzendorf, und:

3) Carl Gustav Baron Racknitz, der 1729 auf seinem Gute Lockwitz bei Dresden starb, „ein rechtschaffener Mann, sagt Wolframsdorf, von geringem Verstande. Wer ihn sieht, wird ihn nimmermehr für den Oberstallmeister eines großen Königs halten. Er hat das Glück, daß seine geringe Dosis Geist ihn mehr

empfiehlt, als wenn er sehr viel davon hätte. Seine Frau liebt ihn deshalb, denn sie kann bei Hofe desto mehr mit ihrem Witze glänzen. Auch der Oberhofmarschall ist deßhalb sein guter Freund, der am Hofe nur mittelmäßige Geister haben möchte, zumal wenn sie immer um den König sind und freien Zutritt zu ihm haben, wie es mit H. von Racknitz als Stallmeister der Fall ist."

4. Die vierte Oberhofcharge war die des Ober-Hof-Jägermeisters. Es führte sie mit dem Excellenztitel: Carl Gottlob von Leibnitz (eine alte Meißner Familie, nicht die bürgerliche Leipziger des berühmten Gelehrten) auf Olbernhau und Possendorf, der zugleich Director aller sächsischen Flößen und Amtshauptmann zu Frauen- und Lauterstein war. Unter ihm fungirten: 2 Hof- und Land-Jägermeister Carl Heinrich von Leibnitz auf Münchenbernsdorf, einer der wenigen Redlichen am Hofe, die keine Geschenke nahmen und Georg Heinrich von Carlowitz, jener fürs Erzgebirge zu Bärenfels, dieser für den Chur-Meißner und Leipziger Kreis zu Torgau — 20 Forst- und Wildmeister — ein Jagdjunker — und 4 Kammer- und Jagdjunker — 4 königliche Jagdpagen und 2 für den königl. Churprinzen — lauter mit Adeligen besetzte Chargen, dazu eine Menge bürgerliche Unterbediente, auch 8 Jagdpfeifer und ein Oberpfeifer, 2 Löwen- und ein Bärenwärter u. s. w.

5. 6. Der fünften Oberhofcharge, der des Ober-

poste dans la chasse, que feu le Comte Schwerin a eu. J'en suis effectivement surpris, sachant que vous n'êtes aucunement au fait de ce métier que vous n'avez jamais appris et je crois que vous seriez en peine de dire dans quelle saison on doit couper un arbre." Eben ſo verbat ſich der König unnütze Schreibereien ſeiner Diplomaten. Auf des in Frankfurt beim oberrheiniſchen Kreiſe accreditirten Geſandten Geheimen Rath von Brandt Anzeige 1765, daß der heſſiſche Gebeime Rath von Moſer eine Audienz beim Kurfürſten von Mainz gehabt habe, expectorirte ſich Friedrich in folgender Randbemerkung: „er Schreibet den Teufel ein ohr ab er Sol nicht Schreiben als wan es der mühe Wehrt iſt." Darauf überſandte derſelbe Geheime Rath von Brandt eine Liquidation von Porto-Auslagen an 113 Thaler und bat um allergnädigſte Anweiſung. Friedrich reſcribirt ad marginem: „ich werde ihm Kein geldt zu Schreiben Schicken, den er Schreibet Sich die Finger ab; er Sol ſchreiben was Nöthig iſt und nicht So vihl unnützes Zeuch dar er mihr mit behelliget." 1763 bat der Generalmajor von Kleiſt, das Bad gebrauchen zu dürfen; Friedrich beſchied: Keine Naredein von Bäder er Sol nicht „haßeliren". Auf das gleiche Geſuch des Cornet von Oertzen, eine Badereiſe nach Carlsbad zu Wiederherſtellung ſeines Gehörs machen zu dürfen im Jahre 1765, erfolgte der Beſcheid: „das Carels baht Kan nichts vohr die ohren." Der Graf von Lippe-Detmold bat 1764 um Berückſichtigung der Stadt Lippſtadt beim Verkauf von Feſtungsgrundſtücken.

küchenmeisters und der sechsten, der des Oberschenken ist bereits beim Oberhofmarschallamte gedacht worden. Oberküchenmeister war Baron Seyffertitz und Oberschenk war beim Tode des Königs Johann Adolf von Haugwitz, Sohn des dereinst allmächtigen Oberhofmarschalls unter Johann Georg III. und Gemahl der Fräulein Sophie Eleonore von Kessel, der dereinstigen Geliebten des Königs. Er war ein in den Berichten damaliger Zeit als besonders geschickt zu Anordnung von Hoffesten gerühmter Mann und früher Hofmarschall.

7. Der Oberfalkenmeister. Diese Stelle bekleidete ein zweiter Schwiegersohn des Königs, der Gemahl der jüngeren Gräfin Cosel, Graf Anton Moszinsky, polnischer Hofschatzmeister und gewesener Oberhofmeister seines Neffen, des späteren Kurfürsten Friedrich Christian. Unter ihm diente ein Falknerei-Hauptmann, ein von Preuß, 2 Falkenmeister, ein Meisterknecht, 8 Falconiers und noch 8 Unterbediente.

8. Der Schweizerhauptmann: Marquis Pierre de Prohenques. Dieser französische Marquis, den die Annalen der Zeit als einen der famosesten Glücksritter bezeichnen, machte ebenfalls wie Seyffertitz eines der größten Häuser in Dresden. Der König speiste wiederholt bei ihm. Aber nach seinem Tode ward er — als man ihn Rechnung zu legen gezwungen hatte — sofort cassirt. Es folgte ihm Georg Hubert Baron Diesbach, ein geborner Schweizer.

Die Schweizertrabantengarde zählte 1733: 134 Mann. Sie ging in hellblauen Röcken mit strohgelben Aufschlägen, kurzen, sehr weiten hellblauen Beinkleidern und Strümpfen, gelben Westen und ganz kleinen, mit blau und gelben Federn geschmückten Hütchen, die auf runden mit vielen Locken versehenen Perrücken saßen. Die Waffen waren Hellebarden — bis zu den Befreiungskriegen, wo das Corps endlich aufgelöst wurde.

Eine zweite Hofgarde war die Chevaliergarde zu Pferd: ihr Capitain war der König selbst und der Capitain-Lieutenant der General und Cabinetsminister Graf Lagnasco. Sie zählte 1733: 120 Mann.

Endlich eine dritte Hofgarde war die der Gardes du Corps zu Pferd. Ihr Commandant war der Herzog Johann Adolf von Weißenfels. Sie zählte 1733: 820 Mann.

9. Der neunte Hofposten, der des Kämmerers oder Maitre de la Garderobe war von August für seinen Liebling Brühl eigens geschaffen worden. Er stand als solcher vor der Hand unter dem Oberkammerherrn Friesen und hatte mit diesem die Aufsicht über alle Kabinette und Sammlungen.

10. Der zehnte Hofposten war der des General-Postmeisters, den bis 1732, wo er starb, ein Sohn des Generals Reitschütz, ein Bruder der Gräfin Rochlitz bekleidet hatte.*).

*) In der Untersuchung der Generalin ward ihr vorgeworfen, daß sie ihre Schwiegertochter, eine Fräulein von

Es folgte ihm Moritz Carl Graf von Lynar auf Lübbenau in der Niederlausitz, geb. 1702, Sohn einer östreichischen Gräfin Windischgrätz und Descendent im fünften Gliede jenes unter dem weisen Kurfürst August durch den unduldsamen sächsischen Adel vertriebenen berühmten florentinischen Grafen und Baumeisters Rochus Lynar: Moritz Carl war seit 1727 mit einer Nichte des Generalfeldmarschalls Flemming, einer Tochter von dessen Bruder, der Gouverneur in Leipzig war, verheirathet, die aber schon 1730 starb. Lynar war seit 1730 Gesandter in Berlin und Copenhagen und wurde 1736 Gesandter in Rußland, wo seine Persönlichkeit — er war einer der schönsten Männer seiner Zeit — ihn zum Liebhaber der Regentin Anna promovirte, Anna ward aber durch die Revolution von 1741, wodurch Peter's des Großen jüngste Tochter, die Kaiserin Elisabeth, auf den Thron kam, bekanntlich gestürzt und damit verlor Lynar die Aussicht auf eine der größten europäischen Carrieren. Er starb als sächsischer Geheimer Rath und Präsident der Oberamtsregierung in der Niederlausitz 1768 ohne directe Erben: sein jüngerer Bruder, der dänische

---

Miltitz, gezwungen habe, ihren dritten Sohn, den Kammerherrn — diesen späteren Generalpostmeister — zu heirathen. Sie habe sie mit dem Kurfürsten bedroht, der ihr sonst „einen Lumpenhund geben und sie aufs Land setzen wollte." Der Kurfürst habe aber selbst geäußert: „Er könne das Fräulein nicht zwingen, der Kammerherr wäre ein unansehnlicher Kerl."

Minister Rochus Friedrich, einer der Frommen seiner Zeit, erhielt die Herrschaft Lübbenau.

11. Die letzte Oberhofcharge unter August dem Starken, die des Hofmarschalls, bekleidete Carl Heinrich von Einsiedel.

Die 12te Obercharge wurde als solche erst unter August III. gegründet. Es war die des Directeur oder Intendant des plaisirs, die die Direction des Theaters und der Kapelle in sich befaßte, die noch unter August's des Starken Vater Johann Georg III. unter die Curatel des Hofpredigers gestellt gewesen war. Im Staatskalender werden unter August dem Starken, wie oben zu sehen, Kapelle und Theater noch unter dem Oberhofmarschallamt aufgeführt.

Der erste Directeur des plaisirs, der am Dresdner Hofe angestellt ward, war ein östreichischer Edelmann, der Kammerherr Johann Sigismund von Mordax, Freiherr von Portendorf. Er trat den Posten im Jahre 1717 an und erhielt eine vollkommen discretionaire Gewalt. Er erhielt, wie es in dem Anstellungsdecret vom 18. October 1717 heißt: „la Sur Intendance de la Musique avec la Direction General de Nos plaisirs. Nous luy donnons en même temps le pouvoir absolu d'agir dans ces deux charges, comme il le trouvera à propos, de placer les Musiciens, comme bon luy semblera et distribuer les rôles selon la capacité des Acteurs et Actrices, de faire punir rigoureusement ceux qui pourront contrevenir à ses ordres et de con-

gédier toutes les personnes sans exception, qui ne se rangeront pas à ses commandements ou qui manqueront à leurs dévoirs, d'en prendre d'autres à leur places, sans Nous en faire part. Nous approuvons généralement tout ce qu'il reglera la dedans, voulons et ordonnons, qu'il soy obey en tout ce qui regarde Nos plaisirs." Mordax ward 1719 zugleich Generalpoſtmeiſter und ſtarb als ein Hauptlebemann des Hofs, unvermählt im Jahre 1729. Sein Nachfolger war der Geheime Kriegsrath und Geheime Aſſiſtenzrath im Cabinet Baron Gaultier, unter der Oberaufſicht des Cabinetsminiſters Grafen Carl Heinrich Hoym. Nach Auguſt's Tode befand er ſich unter denen, die als franzöſiſch Geſinnte entlaſſen wurden.

Zu dieſem Hofſtaat des Königs kam noch der des königlichen Kurprinzen — der königlichen Kurprinzeſſin — des Prinzen Friedrich Chriſtian, erſtgebornen Sohns des Kurprinzen — der jungen Herrſchaften, d. i. der nachgebornen Brüder und der Schweſtern dieſes Erſtgebornen und endlich der Hofſtaat der regierenden Königin-Kurfürſtin und der Königin-Kurfürſtin Mutter.

Beim Kurprinzen bekleidete die Stelle eines Hofmarſchalls: Johann Georg von Einſiedel auf Wolkenburg, Gersdorf ꝛc., Graf Moritz Carl Lynar's Schwager: er war ſeit 1720 mit einer zweiten Nichte Flemming's verheirathet. Einſiedel war der Sohn des Oberhofmeiſters der Kö-

nigin-Mutter Anna Sophie von Dänemark und der reichen Anna Sophie Rumohr: unter der folgenden Regierung stieg er zum ersten Hofmarschall unmittelbar unter Brühl auf und 1745 wurde er der erste Graf seines Hauses.

Generaladjutant des Kurprinzen war: Obrist von Block. Sein Geheimer Cämmerier war der vielbewährte, seinem Vater in derselben Function dienende Franz Joseph Hoffmann, Stammvater der Grafen von Hoffmannsegg. Stallmeister: Alexander Joseph Graf Sulkowsky, sein nachheriger Premier, den Brühl stürzte: er war zugleich Commandant der kurprinzlichen Parforce-Jagd-Equipage.

Oberfthofmeisterin der Kurprinzessin Marie Josephe von Oestreich war Therese, Gräfin von Kollowrat, Exc., die Schwiegermutter des späteren Premiers Brühl, Fräulein-Hofmeisterin die verw. Baronin Rohr, Exc., wahrscheinlich die Erbtochter der Rohr'schen Herrschaft Elsterwerde, die 1716 Baron Löwendahl kaufte, und Obristhofmeister der kaiserliche Geheime Rath und zugleich accreditirte Minister am Dresdner Hofe Graf Leopold Wallenstein, Exc., Nachfolger des Grafen Franz Carl Wratislaw. Die Prinzessin hatte außerdem:

2 Kammer-Fräulein,
4 Hofdamen,
eine Kammerfrau,
6 Kammerdienerinnen und unter den

12 Guarde-Dames figurirt:

„ein Kammer-Mensch, ein Küchel-Mensch und ein Extra-Weib.“

Obristhofmeister des Prinzen Friedrich Christian, nachmaligen Kurfürsten, war: Anton Gabaleon, Graf Wackerbarth-Salmour Exc.

Die junge Herrschaft hatte als Aya wieder eine Oestreicherin, eine verwittwete Freiin Proschowitz, Exc.

Oberhofmeister der 1727 gestorbenen Königin-Kurfürstin Eberhardine im Hoflager zu Preisch und Torgau waren:

August Ferdinand Graf von Pflug, ehe er nach Harthausen's Tod Oberkammerherr ward.

Hans Balthasar von Bose, auf Wölbis, ältester Sohn des alten Ministers Bose, der 1712 starb. Ihm folgte:

Carl von Rex auf Boblas, früher Oberhofmarschall und Geheimer Rath am Merseburger Hofe, einer der gelehrten Edelleute, Vater des ersten Grafen und Ministers Rex, gestorben 1716.

Johann Ehrenreich, Graf Geyersperg, ein evangelischer Oestreicher, der mit einer Gräfin Stubenberg vermählt war, gestorben 1741.

Oberstthofmeister der 1717 gestorbenen Königin-Kurfürstin-Mutter Anna Sophie von Dänemark im Hoflager zu Lichtenburg waren:

Kay Rumohr, später dänischer Gesandter am Dresdner Hofe. Ihm folgte:

Hans Haubold von Einſiedel, ſeit 1695, ſein Schwiegerſohn, Vater des erſten Grafen Einſiedel, geſtorben 1700.

Später fungirte Alexander von Miltitz auf Scharfenberg, zugleich Hofmeiſter des königlichen Kurprinzen, geſtorben 1738 als Geheimer Raths-Director unter Auguſt III.

Die Hauptperſon an dem Lichtenburger Hofe war die Hofdame Harthauſen, die Favorite der Königin-Kurfürſtin Mutter: durch ſie war der Geheime Rath Chriſtian Auguſt von Harthauſen, Vater des Memoirenſchreibers, an den ſächſiſchen Hof gekommen. „Elle couchoit, ſchreibt er, toujours dans la même chambre avec l'Electrice et ne bougoit presque pas de chez elle pendant le jour que par des demi-heures, qu'elle employoit à ses affaires."

II. Civiletat:

1) „Geheimde Cabinet": 7 Cabinetsminiſter und 2 Aſſeſſoren und Graf Brühl als Geh. Rath und Departements-Director.
   1. Woldemar Baron Löwendahl, Exc.
   2. Auguſt Chriſtoph, Graf Wackerbarth, Exc.
   3. Ernſt Chriſtoph, Graf Manteuffel, Exc.
   4. Anton, Graf Lützelburg, Exc.
   5. Erdmann, Graf Promnitz, Exc.
   6. François Joseph Wicardel, Marquis de Fleury et de Beaufort, Exc.

7. Heinrich Friedrich, Graf Friesen, Exc.
Pierre Baron de Gaultier, Geh. Kriegsrath und Assessor, zugleich Directeur des plaisirs — die Familie gehörte zur Berliner französischen Colonie."
Johann Antonius Thioly, Geheimer Kriegsrath und Assessor.

Das Arrangement wegen der Departements ist charakteristisch mit folgenden Worten ausgedrückt:

„Die Departements haben sich J. M. selbst vorbehalten, jedoch auf allergnädigsten Befehl

1. Das Dep. der Domestiquen-Affairen Sr. Exc. dem Herrn Geh. Rath von Brühl zu dirigiren allergnädigst aufgetragen und expediret:
H. Joh. Friedr. Günther, Hof- und Justitien- auch App.-Rath als Geh. Cab.-Secr.
Georg Wilhelm Menzel, Secr. und Geh. Registrator (Vater des bekannten Menzel, der die Depeschen an Friedrich den Großen verrieth).

2. Bei dem Dep. der Etranger-Affairen expediret:
H. Joh. Ant. Thioly, Geh. Kriegs- und Assistenz-Rath.
H. Geo. Wilh. Walther, Hofrath und Geh. Secr.

3. Beim Dep. der Militair-Affairen; so Sich J. K. M. selbst reservirt, expediret:
H. Carl Pauli, wirkl. Geh. Kriegsrath als Geh. Cab.-Secr."

Pauli stand in großer Gunst bei dem König, war aber notorisch ein Trunkenbold. Der König pflegte zu sagen, daß er nur Vormittags einen Pauli habe. Er stürzte sich später auch eines Nachmittags in der Trunkenheit auf die Straße und blieb auf der Stelle todt.

Dazu noch: „H. Jos. Raymond Accoramboni, Canonicus, Abbé, Rath und Geh. Cab.-Secr. der italienischen Depeschen."

Ich komme auf die Personalien dieser verschiedenen Cabinetsräthe unter der folgenden Regierung, wo sie noch fungirten, zurück.

Der erste Cabinetsrath der Zeit nach, der gleich von der Stiftung des Cabinets an fungirte, war der Hofrath Michael Nehmitz, der eine bedeutende Stellung hatte und sich als gewandter Geschäftsmann und Weltmann von der feinsten Bildung auszeichnete. Er gehörte zu den besonderen Günstlingen des Königs und des Statthalters und stieg bis zum Geheimen Kammer- und Bergrath. Er ward zu den wichtigsten Verhandlungen gebraucht und durch seine Hand gingen die geheimsten Dinge, wie z. B. die oben erwähnten Angelegenheiten mit Böttiger und die geheimen Unterhandlungen mit Schweden beim Abschluß des Altranstädter Friedens.

Friedrich resolvirte: „Wague antwort Ostreicher Stillus, das nichts bedeutet.“ Ein Oberauditeur zeigte 1766 bei Gelegenheit der Ernennung eines andern Oberauditeurs zum Generalauditeur an, daß er älteſter Oberauditeur ſei und bereits dreißig Jahre diene. Ihm diente zur Antwort: „ich habe ein Haufen alte Mauleſelſ im Stal die lange den Dienſt machen aber nicht das Sie Stalmeiſters werden.“ Einen ſehr ſtarken Beſcheid erhielt der Gemahl einer Fräulein Haßlingen, Generalmajor Prinz Franz Adolf von Anhalt-Bernburg auf ſeine Beſchwerde 1765, „daß ſeine Heirath von ſeinen Stiefbrüdern aus einer successiven Begierde noch immer für eine Mesaillance ausgegeben würde, weshalb der König ihm Hülfe ſchaffen ſolle. Er ſchrieb die Worte an den Rand: „Stinkent Fet und Schmirige buter — ne Finke.“ Die verw. von Hake bat 1766 um Erlaubniß, Taffet und Linnen in einer Lotterie von 2500 Looſen ausſpielen zu durfen. Darauf Friedrich: „ob ſie Meinet das ich ſo Einfeltig bin nicht zu Merken das Sich Kaufleute hinter ihr geſtochen haben umb mit Taft die Contrebande zu Machen? Sie mögte Mihr mit Solchen unbeſonnenen bitten verſchonen den ich würde ſehr üble opinion von ihr haben.“

Je älter der König wurde, deſto geſtrenger wurde er. Im bairiſchen Erbfolgekriege hatte er ſich überzeugen müſſen, daß die Kriegs-Commiſſarien über die Gebühr ſtahlen. Nach den „Vertrauten Briefen“ eines Zeitgenoſſen ſchrieb Friedrich damals an den ſchleſiſchen

2) „Geheimbde Raths-Collegium“: 8 wirkliche Geh. Räthe:

1. Heinrich von Bünau, auf Seußlitz, dirigirender wirkl. Geh. Rath und Canzlar, Exc., später erster Graf.

Vor ihm waren unter den Geheimen Raths-Directoren auszuzeichnen:

Baron Nicolaus von Gersdorf, 1686 bis 1702, Vater des ersten Grafen.

Darauf führte der Statthalter Fürst von Fürstenberg den Vorsitz, gest. 1716.

Georg, erster Graf von Werthern, gest. 1721.

Carl Heinrich, Graf von Hoym, 1730 bis 1731, der sich auf dem Königstein 1736 selbst exequirte.

2. Carl Gottlob Friedrich, Freiherr von Gersdorf, Exc., später Director und erster Graf.

3. Hieronymus Gottlob von Leipziger Exc., auf Heyde, früher Gesandter in Copenhagen, dann Oberconsistorial- und Appellationsgerichts-Präsident, gest. 1737.

4. Bernhard Freiherr von Zech, Exc., der erste Graf.

5. Johann Adolph von Loß auf Hirschstein, Exc., der Oberstallmeister und erste Graf, ein Sohn des Weißenfelser Premiers Johann Caspar, auf Rohrsdorf und Wittgendorf, der 1711 starb, ein Ururenkel des Geh. Raths

Christoph auf Pillnitz, Lieblings Christian's II. und Patrons Jacob Böhme's. Auch sein Bruder Christian ward Minister und der dritte Bruder Johann Rudolf, der eine östreichische Gräfin geheirathet hatte, starb 1723 im Kloster der barmherzigen Brüder zu Prag.

6. Heinrich von Bünau, der Jüngere, auf Dahlen, Exc., mit seinem Vater gegraft.
7. Johann Friedrich von Schönberg auf Berthelsdorf, aus der oberlausitzischen Linie Pulsnitz, der der berühmte Geheime Rathsdirector unter Johann Georg I. angehört hatte, Gesandter in Regensburg und unter August III. Cabinetsminister und erster Graf, Exc.
8. Heinrich von Brühl, Exc., der erste Graf und Premier unter August III.

Folgen nun noch 5 wirkliche Geheime Räthe und Excellenzen „so nicht votiren" und 15 Titular Geh. Räthe ohne den Excellenztitel.

Dazu 6 Geheime Referendarii:

Jacob le Coq, Geh. Kriegsrath, zugleich Cab. Archiv-Director.

Peter Ernst von Guben.

Erasmus Leopold von Gersdorf, später Kanzler.

Friedrich Abraham von Hopfgarten, von dem wahrscheinlich der nachherige Minister

und erste Graf unter Friedrich August III. stammt.

Thomas von Fritsch, später Minister,

sämmtlich Hof- und Justitien-Räthe und

Traugott Dietrich, Hofrath.

Das Gehalt eines Geheimen Raths war nach den Memoiren Harthausen's 4000 Thaler: Rechenberg, der Gemahl der berühmten Frau von Rechenberg, gebornen Schöning, hatte so viel.

3) „Geheimbdes Kriegs-Raths-Collegium": Präsidenten waren unter August dem Starken:

1691—1699 Feldmarschall Hans Adam von Schöning, als Nachfolger von Christian Dietrich Bose. In Schöning's Abwesenheit hatte Julius Heinrich Graf Friesen vicarirt. Schöning folgte:

1699—1706 General-Feldmarschall Adam Heinrich Baron von Steinau.

1706—1710 Georg Benedict Freiherr von Ogilvy, Generalfeldmarschall.

1710—1728 der General-Feldmarschall Jacob Heinrich, Graf Flemming.

1728—1733 August Christoph, Graf von Wackerbarth, General-Feldmarschall.

Seit 1733: Hans Christian von Kiesewetter, Exc. auf Dittersbach, ein Nachkomme des Kanzlers Hieronymus unter Kurfürst August. Er war zugleich General und General-Kriegs-Commissarius und starb 1744, 76 Jahre alt.

4 wirkliche Geh. Kriegsräthe, 2 adelige und 2 bür-

gerliche, darunter der Geh.-Cab.-Secr. im Dep. der Militair-Affairen Carl Pauli.

6 Geh. Kriegsräthe, „so nicht voliren“:

Pierre Baron von Gaultier, Assessor im Geh. Cabinet und Directeur des plaisirs.

Anton Thioly, expedirender Assistenzrath im Geh. Cabinet beim Dep. der Etranger-Affairen.

Ulrich Friedrich von Suhm, Ministerresident in Copenhagen.

Jacob le Coq, Geheimer Referendar.

von Bülow: Friedrich Gotthard, der 1734 Gesandter in Petersburg und dann in Berlin war, Conferenzminister wurde, und der 1745 den Dresdner Frieden schloß. Er gehörte der Zibühler Linie seines vielfach verzweigten Hauses an, das zu denen wendischen Ursprungs gehört. Er starb 1768 in Merseburg.

Baron Peter le Fort, Env. extr. in Petersburg, früher russischer Oberceremonienmeister.

Ein Kriegsrath: Johann Arnet, Chef der Stabs-Kanzlei.

4) „Cammer-Collegium“:

Die Präsidenten dieses Collegiums waren seit dem Sturze Heym's:

1694—1697 Rudolph von Schönberg, von der Linie Reinsberg, Vice-Präs.

1697—1703 Heinrich von Einsiedel, von der Linie Scharfenstein, Vaters-Bruders-Sohn des Oberhofmeisters der Königin, derselbe, der mit Beichlingen auf den Königstein bis 1707 kam.

1703—1707 Ant. Albr. Baron von Imhoff, kam 1707 auf den Königstein bis 1714.

1707—1711 Woldemar, Baron von Löwendahl, der 1712 Oberhofmarschall ward.

1711—1730 Hans Georg von Zehmen, Vice-Präsident.

Darauf folgte als Vice-Präsident und fungirte noch 1733: Geh.-Rath Heinrich von Bünau, der Jüngere, Exc. Ihn löste Brühl 1733 als Präsident ab.

6 Kammer- und Bergräthe, 5 von Adel und Johann Christian Hennicke, Stift-Naumburgischer Kammer-Director, der spätere Graf Hennicke, das Factotum Brühl's, auf den ich zurückkomme.

8 Titular-Kammer-Räthe, so nicht Session haben: 5 von Adel.

16 Land-Kammer-Räthe, sämmtlich von Adel.

1 bürgerlicher Land-Accis-Rath.

Oberberghauptmann zu Freiberg: Carl Christian von Tettau, resignirte 1733 und ihm folgte der Berghauptmann Curt Alexander von Schönberg, aus dem Schönauischen Ast des Hauses Sachsenburg, der nach Rußland wegen Aufnahme der Bergwerke berufen wurde.

5) „Regierung und Appellation":

Kanzler waren seit Anfang der Regierung August's des Starken:

1689—1695 Ludwig Ernst von Pöllnitz.

1695—1715 Otto Heinrich, Baron von Friesen auf Rötha und Cotta, gestorben ohne Kinder 1717.

1715—1721 Georg, der erſte Graf von Werthern.

Als Vicekanzler fungirte damals ein Könneritz, deſſen Perſonalien oben unter Bünau gegeben ſind.

Ihm folgte erſt als Vicekanzler, dann als Kanzler und fungirte noch 1733: Heinrich von Bünau, der Aeltere, dirigirender wirkl. Geh. Rath, Exc.

Vice-Kanzler: Jacob Born.

33 Hofräthe, darunter 18 von Adel.

29 Titular-Hofräthe, darunter 9 von Adel und unter dieſen:

Friedrich Gregor von Lautenſack, Miniſter-Reſident in Wien.

Präſidenten des Appellations-Gerichts waren: Gotthelf Friedrich von Schönberg, geſt. 1708 mit dem Ruhme eines beſonders frommen Herrn. Er ſtammte aus dem Hauſe Pfaffrode, beſaß Biberſtein bei Freiberg und Lockwitz bei Dresden und Trebitz bei Wittenberg, war fünfmal vermählt und war zugleich Ober-Conſiſtorial-Präſident und Oberſteuerdirector.

Ihm folgten: Wolf Siegfried von Köteritz, zugleich Oberſteuereinnehmer.

Geh.-Rath Johann Georg von Ponickau, geſtorben 1725, zugleich Ober-Conſiſtorial-Präſident.

Geh. Rath Gottlob Hieronymus von Leipziger, bis 1731, zugleich Ober-Conſiſtorial-Präſident.

1731—34 Heinrich von Bünau, der Jün-

gere, Geh.-Rath. Auch er war früher Ober-Conſiſtorial-Präſident.

28 Appellationsräthe, darunter 17 von Adel, und als „Secretair von ausländiſchen Sachen“: Günther, der expedirende Geh.-Cab.-Secr. im Dep. der Domestiquen-Affairen.

6) Oberſteuer-Collegium:

Director: Centurius von Miltitz, auf Oberau und Rothwernsdorf, Titular-Geh.-Rath, geſt. 1737, 73 Jahre alt.

Vice-Director: Heinrich von Brühl, wirkl. Geh.-Rath. Exc.

8 Oberſteuer-Einnehmer, ſämmtlich von Adel: 2 „von Kön. und Churf. Seite“ — einer „Fürſtl. Weiſſenfelſiſcher Seite“ — einer „Fürſtl. Merſeburger Seite“ — und 4 „Geſammter Landſchaft wegen“.

Drei Kaſſen:

1. Die Land- und Trankſteuer-Haupt-Kaſſe.
2. Die Miliz-Steuer-Haupt-Kaſſe (für die Pfennig- und Quatemberſteuereinnahme).
3. Die Extraordinair-Steuer-Haupt-Kaſſe.

7 Kreisſteuereinnahmen für die 7 Kreiſe, an deren Spitze 7 Adelige ſtanden, gemeinſchaftlich mit den Stadträthen zu Wittenberg, Langenſalze, Dresden, Freiberg, Leipzig, Plauen und Neuſtadt an der Orla und 2 für die Stifter Meiſſen und Naumburg.

7) General-Accis-Collegium.

Director: Heinrich von Brühl, Geh.-Rath, Excellenz.

6 General-Accis-Räthe, einer von Adel.

3 Accis-Räthe, sämmtlich Bürgerliche.

8) Ober-Rechnungs-Collegium:

Vice-Präsident: Adam Heinrich von Schönberg, Titular-Geh.-Rath, der Bruder des Ober-Berghauptmanns.

7 Oberrechnungs-Räthe, darunter 3 von Adel.

9) Ober-Consistorium:

Die Präsidenten waren:

bis 1698 Hans Ernst von Knoch, der Geh. Rath.

1698—1705 Gottfried Hermann von Beichlingen, der Vater des Großkanzlers.

1705—1708 Gotthelf Friedrich von Schönberg, der zugleich Appell.-Präs. war und Obersteuerdirector.

1708—1715 Adam Ernst Senft von Pilsach, aus einem hessischen Geschlechte, seit 1681 in sächsischem Dienst und gestorben 1715, 67 Jahre alt auf seinem Schloß Löbnitz bei Leipzig, wahrscheinlich ein Vorfahr des ersten Grafen Senft, Cabinetsministers unter dem ersten König von Sachsen.

1715—1725 Johann Georg von Ponickau, der wieder zugleich Appell.-Präsident war und Geh.-Rath.

1725—1727, wo er abging, Gottlob Hieron. von Leipziger, ebenfalls Appell.-Präs. und Geh.-Rath.

1727—1730 fungirte als Präsident Heinrich

von Bünau, der Jüngere, auf Dahlen: als er Appell.-Präs. und Geh.-Rath ward, folgte ihm: Christian von Loß bis 1737.

7 Räthe, sämmtlich Bürgerliche, an der Spitze der Dresdner Superintendent Dr. Valentin Ernst Löscher.

Oberhofprediger: Dr. Marperger. 2 Hofprediger. Ein Kapellmeister Mr. André, 2 Hofcantoren.

10) Berg-Collegium:

Vicepräsident: Heinrich von Bünau, der Jüngere, Geh.-Rath, Exc.

6 Kammer- und Bergräthe, sämmtlich von Adel.

4 bürgerliche Bergräthe.

11) Oberhofgericht zu Leipzig:

Oberhofrichter: Carl August Rex, aus dem Hause Boblas im Merseburgischen, dem Stammgute, ward 1738 Kanzler und Geh.-Rath und 1742 erster Graf.

26 Räthe, darunter 11 von Adel.

12) Hierzu kamen noch die besonderen Behörden für die Oberlausitz (die Niederlausitz war noch bei Sachsen-Merseburg) und für die beiden Stifter Meissen und Naumburg, von denen die Regierungen zu Wurzen und Zeitz sich befanden (das dritte Stift Merseburg war noch in den Händen der Nebenlinie dieses Namens).

Oberlausitz:

Landeshauptmann (eine Art Finanzminister mit einem „Gegenhändler" zur Seite) Jacob Eckard

von Wobeser (aus einer pommerschen Familie). Sein Nachfolger ward 1734 der Geh.-Rath Wolf Christian von Löben, Bruder der Victoria von Löben, die den Grafen Moritz von Sachsen 1714 geheirathet hatte.

Ober-Amts-Hauptmann: Christoph Ernst von Gersdorf, aus dem Hause Pliskowitz.

Stift Meissen:

Stiftshauptmann zu Wurzen: Joh. Christoph von Ponickau auf Belgershein aus dem Hause Pomsen.

Kanzler: Dr. Schröter und 5 Stiftsräthe.

Stift Naumburg:

Präsident des Stiftischen Kammer-Collegiums: Joh. Christian Hennicke, der nachherige Graf und 4 Kammerräthe.

Präsident der Stiftsregierung: von Griesheim mit einem Kanzler und 4 Räthen.

III. Militairetat.

An der Spitze der sächsischen Truppen standen:

1690—1692 dann wieder seit der Rückkehr vom Spielberg 1694—1696 Generalfeldmarschall Hans Adam von Schöning, früher in brandenburgischen Diensten.

Zwischeninnen: Generallieutenant Jeremias von Chauvet, zeither in den Diensten des Herzogs von Celle, ein französischer Refugié mit 21,600 Thalern Gehalt (Leben Schöning's).

1696—1697 Generalfeldmarschall Heinrich VI.

Minister Hoym ungefähr Folgendes: Ihr habt mir andere rechtschaffene Commissarien zu schicken, denn die Kerls stehlen just; wie die Raben. Dabei könnt ihr ihnen bedeuten, wenn sie es wie ihre Vorgänger machen wollten, so würde ich sie wie die Krammetsvögel aufhängen lassen." Im Jahr 1784, zwei Jahre vor seinem Tode war er mit dem Manövre der schlesischen Infanterie sehr unzufrieden. Generalinspector dieser Truppen war der General Bogislav Friedrich von Tauentzien, der berühmte Vertheidiger von Breslau im siebenjährigen Kriege, der als Loudon, der mit 50,000 Mann kam, ihn aufgefordert hatte, die Stadt die er mit 3000 vertheidigte, zu übergeben, sonst werde man auch das Kind im Mutterleibe nicht schonen", geantwortet hatte: „Nun, ich bin nicht guter Hoffnung und meine Soldaten sind es auch nicht." Tauentzien, seit 1761 Ritter des schwarzen Adlerordens, schon vierundsiebzig Jahr alt, erhielt unterm 7. September 1784 folgendes Schreiben: „Mein lieber General v. Tauentzien. Schon bei meiner Anwesenheit in Schlesien erwähnte Ich gegen Euch und jetzt will ich es schriftlich wiederholen, daß Meine Armee in Schlesien noch nie so schlecht gewesen ist als jetzt und wenn Ich Schuster und Schneider zu Generalen mache, könnten die Regimenter nicht schlechter sein ꝛc. Beim Manövre machte Schwarz den unverzeihlichen Fehler, bei Neisse die Anhöhen auf dem linken Flügel nicht genugsam zu besetzen; wäre es Ernst gewesen, so war die Bataille verloren. Erlach bei Breslau, statt die

Graf Reuß, der an den in der Schlacht bei Zentha erhaltenen Wunden ſtarb.

1698—1706 Generalfeldmarſchall Adam Heinrich, Graf Steinau, früher in venetianiſchen Dienſten.

1706—1712 Generalfeldmarſchall Georg Benedict, Freiherr von Ogilvy, ein Schotte, früher in ruſſiſchen Dienſten.

1712—1728 Generalfeldmarſchall Jacob Heinrich, Graf von Flemming, ein geborner Pommer,

und bei Auguſt's des Starken Tode war Auguſt Chriſtoph Graf von Wackerbarth, Exc. Generalfeldmarſchall, er war zugleich als obriſter Land- und Hauszeugmeiſter Chef der Artillerie, Gouverneur von Dresden und General-Commandant der Ritterakademie, der Cadets. Unter ihm ſtanden 34 Regimenter, mit **98 Generalen und Obriſten**, als nämlich 7 Generalen mit dem Excellenztitel, 12 General-Lieutenants, ſämmtlich von Adel, — 22 General-Majors, darunter 5 Bürgerliche, 2 von der Artillerie, 2 von der Infanterie und einer von der Cavallerie — und 57 Obriſten, darunter 2 Bürgerliche von den Ingenieurs und 2 von der Cavallerie. Chef des Ingenieur-Corps war der Erbauer des japaniſchen Palais, der General-Lieutenant Johann von Bodt.

Die Armee, einſchließlich die drei Hof-Garden — von denen die Chevaliergarde allein einen Etat von 72,000 Thalern hatte — koſtete 1703 ſchon **2 Mil-**

lionen Thaler. Die Uniform der Infanterie war weiß, wie die der Oeſtreicher.

Aus den Memoiren Schulenburg's ergiebt ſich, daß er ſelbſt ſeinen Gehalt als General der Infanterie auf 12,000 Gulden und als Obriſt des Garderegiments auf 9,000 Gulden anſchlug, jährlich alſo 21,000 Gulden. Schulenburg's Vermögen betrug, als er Mai 1702 in ſächſiſche Dienſte trat, 24,000 Thaler, bei ſeinem Austritt Ende 1711 war es auf über 94,000 Thaler angeſtiegen. Wolframsdorf ſchreibt, daß man Schulenburg beſchuldigt habe, ſeinen Beutel auf Koſten der Truppen, wie alle Generale thaten, ebenfalls gefüllt zu haben.

IV. Das diplomatiſche Corps:

1. Geſandte an den deutſchen Höfen und Agenten an deutſchen und polniſchen Plätzen:

1. Nach Wien ging, um das Ableben Johann Georg's IV. zu melden, der nachher gegrafte öſtreichiſche Baron Eck. Dann wird Auguſt's ehemaliger Gouverneur, der Geheime Rath und Oberkammerherr Chriſtian Auguſt von Harthauſen als Geſandter in Wien wiederholt erwähnt. Längere Zeit war als Envoyé der Feldmarſchall Graf Wackerbarth von 1697—1718 beglaubigt. Sein Gehalt betrug nach einem von Haſche im 5. Band des Sächſiſchen Magazins mitgetheilten Reglement vom Jahre 1709 6000 Thaler.

Neben ihm fungirte als Reſident: der Hofrath Weſenich, der früher des Königs Secretair geweſen

war, mit 2400 Thalern. Er zog schon, als er Cabinetssecretair in Dresden war, eine Pension vom östreichischen Gesandten in Dresden, wie Wolframsdorf berichtet, Fürstenberg hatte ihn dem König empfohlen. Wolframsdorf prädicirt ihn nicht nur als unsicher, sondern auch als unfähig, „pas ferré à glaces dans sa profession," als nicht discret und als faul und bequem.

Wackerbarth's Nachfolger war der Marquis de Fleury, neben welchem der Legationsrath Christian Adam Anacker fungirte, und im letzten Regierungsjahre des Königs war Gesandter in Wien:

Graf Joseph Anton Gabaleon Wackerbarth-Salmour, des Feldmarschalls Stiefsohn. Er hatte den Charakter als Envoyé extraordinaire. Neben ihm war als Minister-Resident beglaubigt: Hofrath Friedrich Gregor von Lautensack, 1731 geadelt.

2. In Regensburg stand als Comitial-Gesandter: Graf Georg von Werthern aus dem Hause Frohndorf seit dem Jahre 1696. Er ward gegraft 1702, ging 1713 zum Utrechter Friedenscongreß mit dem Grafen Lagnasco und starb 1721 als Cabinetsminister, Kanzler und Geheimer-Raths-Director. Sein Gehalt in Regensburg war nach dem erwähnten Reglement 3600 Thaler; sein Secretair Frenzel erhielt 680 Thaler. Werthern's Nachfolger waren: Christoph Friedrich von Gersdorf, Neffe des Geheimen Raths-Directors unter Johann Georg III., Carl Gottfried, seit 1715 erster Graf

von Bose, gestorben 1731, und Johann Friedrich von Schönberg, von der oberlausitzischen Linie Pulsnitz, früher Gesandter am Pfälzer Hofe wegen der Religionsbeschwerden und später unter August III. Cabinetsminister.

3. In Berlin fungirte im Jahre 1704 und 1705 Bogislav von Unruh, ein Pole, Starost zu Gnesen, der durch ein sehr merkwürdiges Schicksal bekannt geworden ist. Er war sehr reich und sehr wohl angesehen, aber er mußte erfahren, was er nicht glauben wollte, daß Niemand vor seinem Tode glücklich zu preisen ist. Er war viel gereist und hatte unter andern in Rom in der Vaticanischen Bibliothek Alles aus den verschiedensten Schriftstellern zusammengesammelt, was sich bei ihnen gegen Papst, Jesuiten und Mönche geschrieben vorfand. Es stand das in einem Buche, mit dem er auch in Polen immer reiste. Er vergaß es einst in einem Gasthof, wo er sein Nachtlager hatte nehmen müssen, ein Mönch brachte es ihm nach, forderte aber eine ansehnliche Summe dafür für seine Kosten, indem er andeutete, daß er den gefährlichen Inhalt kenne. Er wollte zuletzt nur 300 Ducaten haben, Unruh schlug es ab und kam nun in eine sehr üble Verwicklung: er ward durch den Mönch 1715 wegen dieses Buchs vor dem Tribunal zu Petrikau der Gotteslästerung beschuldigt. Das Urtheil war streng genug: Verbrennung des Buchs — Abhauung und Verbrennung der rechten Hand des Starosten, Herausschneiden seiner Zunge aus dem Halse, Abhauung des Kopfes und Confiscation des Vermö-

gens. Zum Glück entkam Unruh durch die Flucht und ſtarb 1772 im Ausland.

1709 fungirte Legationsſecretair Hans Georg von Weſtphal mit 1500 Thalern Gehalt, zuletzt als Kriegsrath und reſidirender Miniſter; er ging 1714 in däniſche Dienſte und ſtarb 1733 als däniſcher Miniſter in Rußland. Er iſt einer der Vorfahren von den heutigen Grafen von Weſtphalen.

Ihm folgte 1711 Ernſt Graf Manteuffel, der 1716 Miniſter ward.

1718 ſtarb in Berlin als gevollmächtigter ſächſiſcher Miniſter Albert von der Lieth (aus einem Geſchlecht, das aus Bremen ſtammt), früher Geheimer Kriegsrath und Oberkriegscommiſſar bei Peter dem Großen, dann (ſchon 1709) auf Patkul's Empfehlung ruſſiſcher Geſandter in Berlin.

Von 1720 bis 1730 fungirte in Berlin einer der bedeutendſten Köpfe Sachſens in der daran nicht ſehr reichen Zeit der Auguſte: der Geheime Kriegsrath Ulrich Friedrich von Suhm. Suhm ſtammte aus einer alten, urſprünglich auf der Inſel Rügen ſeßhaften däniſchen Familie. Von dieſen däniſchen Familien bürgerten ſich damals einige, wie die reichen Rumohr, die mit der däniſchen Prinzeſſin Anna Sophia, der Mutter Auguſt's des Starken, kamen, in Dresden ein. Suhm war 1691 in Dresden geboren. Sein Vater, Burchard von Suhm, der Geheimer Rath und ſächſiſcher Geſandter in Paris war, ließ ihn in Genf erziehen und dann zu ſich nach Paris kommen. Er ward theils bei ſeinem Vater, theils, nach Dresden zu-

rückgekehrt, in der Kanzlei des Feldmarſchalls Flemming zum Diplomaten gebildet. Er ging nach dem Utrechter Frieden 1714, dreiundzwanzigjährig, in einer außerordentlichen Sendung nach Paris, wo er mit der alten, klugen Herzogin von Orleans, der pfälziſchen Prinzeſſin, auf gutem Fuß ſtand. Er ging dann 1718 als Geſandter nach Wien und 1720 nach Berlin, wo er einer der innigſten Freunde des jungen Kronprinzen, des großen Friedrich, wurde; er überſetzte ihm Wolf's Schriften zum Studium in die franzöſiſche Sprache. In Berlin blieb Suhm zehn Jahre, bis 1730. 4. Januar 1729 ſchreibt Friedrich's Vater an Seckendorf: „geſtern ſeyn wier bei Suhm geweſen, da iſt der Ungarſche Wein nit geſchont worden und habe des lieben Patrons (Auguſt's des Starken) geſundheit getrunken.“ Beim Tode Auguſt's des Starken war Suhm Miniſterreſident in Kopenhagen, dann mehrere Jahre ohne Anſtellung und wie vergeſſen. Friedrich der Große ſchrieb ihm damals 15. Auguſt 1736: „Quelle idée se peut-on faire d'une cour où des Suhms ne sont pas recherchés?“ Erſt 1737 begab Suhm ſich wieder als Geſandter an den ruſſiſchen Hof, wo der Herzog Biron von Curland ſein intimer Freund wurde. Er blieb fortwährend mit ſeinem Rheinsberger Freunde in Correſpondenz. Als dieſer König ward, im Jahre 1740, berief er Suhm ſofort in ſeinen Dienſt. Suhm ſtarb aber auf der Reiſe nach Berlin in Warſchau, 1740, 8. November. „Ich meine nicht, ſchreibt der Touriſt Loen, daß ich je einen artigeren und ange-

nehmeren Hofmann gekannt hätte. Er hatte alles dasjenige an ſich, was die Franzoſen einen homme poli und einen fin courtisan nennen.“ Friedrich der Große ſchrieb bei ſeinem Tode: „Man findet ſchwer einen Mann wieder, der ſo viel Geiſt mit ſo viel Gefühl und Aufrichtigkeit verbindet. Sein Andenken wird ſo lange in mir dauern, als ein Tropfen Bluts in meinen Adern rinnt und ſeine Familie wird die meinige ſein.“ Suhm, der als Wittwer ſtarb, hinterließ drei Söhne und eine Tochter, die von ſeiner Schweſter, Fräulein Hedwig von Suhm, ihre Erziehung erhielten. Der König ließ ſie nach Berlin kommen und gab ihnen eine Penſion von 1800 Thalern, die Fräulein genoß die ihr angewieſenen 600 dreiunddreißig Jahre lang; die vier Kinder bezielten eben ſo die ihnen beſtimmten je 300 bis zu ihrer Verſorgung. Die Tochter heirathete 1750 den Obriſt von Keith, Vetter des Feldmarſchalls, die Söhne traten in die Armee, der älteſte, Ernſt Ulrich Peter, ſtarb, nachdem er in der Schlacht bei Prag ein Bein verloren hatte, als preußiſcher Kriegsrath und Poſtmeiſter zu Deſſau 1795.

Suhm's Nachfolger war 1730 der ſchöne Graf Moritz Carl Lynar.

Im letzten Regierungsjahre des Königs war der Obriſt Chriſtian Ernſt von Polenz auf Döben bei Leipzig als Env. extr. in Berlin bei Friedrich Wilhelm I. beglaubigt.

4. Geſandtſchaft in Hannover. Hier war beglaubigt: 1700 der Kammerherr Johann Georg, Baron von Rechenberg, Sohn des Oberhofmar-

ſchalls und Günſtlings Johann Georg's II., Gemahl der Tochter des Feldmarſchalls Schöning, der Freundin des Großkanzlers Beichlingen, der der Schwager Rechenberg's war. 1709 fungirte der Kammerherr Georg Sigismund von Noſtitz mit 2000 Thalern Gehalt. Er ſtammte von der ſchleſiſchen Linie, ward 1711 während des Reichsvicariats gegraft und iſt der Urgroßvater des bekannten Adjutanten des Fürſten Blücher, geſtorben 1751 als Geheimer Rath. 1732 bei dem Beſuche König Georg's II. von England in Hannover fungirte als Geſandter: le Cocq, wahrſcheinlich der obengenannte Geheime Kriegsrath im Cabinet.

5. In Caſſel, beim Statthalter Landgraf Wilhelm, dem Bruder König Friedrich's von Schweden, war bis 1730 accreditirter Miniſter Johann Ludwig von Ponickau auf Kranitz, er war zugleich Hofmeiſter des Prinzen Carl von Homburg.

Außerdem hatte Auguſt noch Agenten und Reſidenten:

6. in Frankfurt: 1709 Aaron Beer, Agent mit 200 Thalern Gehalt und 1732 Johann Wilhelm Steinheil, ſächſiſcher Titularrath, als Reſident, ein Mann, dem der Touriſt Loen als einem in den griechiſchen und römiſchen Alterthümern eminenten Gelehrten und als einem durch Anmuth und Wohlanſtändigkeit im Umgang liebenswürdigen Freunde ein kleines biographiſches Denkmal in ſeinen kleinen Schriften geſetzt hat.

7. in Hamburg fungirte 1709 als Legationsſecretair: Lehmann mit 300 Thalern Gehalt.

8. in Nürnberg ſtand 1732 als Reſident: Sichard

von Sichardshofen, ein Nürnberger, ſächſiſcher Titularrath, Compagnon einer Seidenfabrik in Roveredo.

9. in Prag fungirte: Poſt-Secretair Hübner als ſächſiſcher Agent 1709 mit 133⅓ Thalern Gehalt.

10. in Breslau: der Agent Drian 1709 mit 500 Thalern Gehalt und

11. in Danzig: der Geheime Secretair Stenzel 1709 mit 800 Thalern Gehalt.

2. Auswärtige Geſandtſchaften:

1. Geſandter in London war zu Anfang der Regierung Auguſt's Julius Heinrich, ſpäterer erſter Graf Frieſen. Im Jahre 1698 fungirte Baron Wolf Abraham von Gersdorf aus dem Hauſe Milckwitz und nach dem Ausbruch des nordiſchen und ſpaniſchen Erbfolgekriegs 1702 der jüngere Chriſtoph Dietrich von Boſe. Reſident war im Jahre 1709 mit 2940 Thalern Gehalt: Kirchner, früher Secretair bei der ſächſiſchen Geſandtſchaft auf dem Ryswicker Friedenscongreſſe, dann Reſident im Haag. Als Geſandter fungirte ſpäter der Cabinetsminiſter Graf Flodrop Wartensleben und 1732 war Envoyé extraord. Graf Friedrich Carl von Watzdorf, der älteſte Sohn des Miniſters.

2. Im Haag fungirte als Reſident 1691 und als Envoyé 1709, zuletzt mit 4800 Thalern Gehalt, Baron Wolf Abraham von Gersdorf, derſelbe, der zwiſchen inne 1698 Geſandter in London war; er ſtarb im Haag 1719. 1700 fungirte der obengenannte Kirchner als Reſident im Haag. Der Geſandte, der im Jahre 1704 die Intereſſen Sachſens bei

den Generalſtaaten vertrat, mußte keiner der erleuchtetſten Diplomaten ſein: in dieſem Jahre ſchloſſen Holland und England eine Allianz mit Schweden, daß ſie ſich einander „gegen neue Feinde" beiſtehen wollten. Damit waren Dänemark die Hände gebunden, das man damals nebſt Preußen zum Schwedenkriege gewinnen wollte. Patkul ſchreibt darüber in einer Depeſche aus dem Lager bei Sendomir 31. Mai 1704: „Des Königs von Polen Envoyé hat auch die Faute gemacht und ſich von den Holländern Brillen verkaufen laſſen. Weswegen der König reſolviret iſt ihm die charge zu nehmen und einen andern hinzuſenden. Der holländiſche Hof im Haag iſt ſo zu ſagen die Beurſe von ganz Europa. Alſo iſt daran viel gelegen, daß man tüchtige Leute dort halte, welche die Welt recht kennen, ſonſt nimmt man falſche mesures auf ihre falſchen Berichte, und wird man von ihnen verführet, ſo daß man zugleich mit ihnen Fehler begehen muß, dazumal ein Miniſter dem andern die Hand bieten und ein jeder von dem Hofe, da er bey iſt, dem andern richtig Licht und Information geben muß. Hätte ich zeitige Nachricht gehabt, daß ſo ein Tractat unter Handen geweſen, ſo hätte ich incognito aus Sachſen nach Holland die Reiſe gethan und wollte durch Gottes Hülfe ſchon Mittel gefunden haben, dem präjudicirlichen Werke, welches anitzo Dänemark ſehr conſternirt macht, eine Hinderung einzulegen."

Außerdem war in Holland noch ein Reſident zu Amſterdam: Bertry 1709 mit 533⅓ Thalern Gehalt.

1732 erſcheint als Env. extr. im Haag ein Fran-

Armee durch Beſetzung der Anhöhe zu decken, marſchirte mit ſeiner Diviſion wie Kraut und Rüben im Defilée, daß, wäre es Ernſt geweſen, die feindliche Cavalerie die Infanterie niederhieb und das Treffen verloren ging. Ich bin nicht Willens durch lachele Meiner Generale Schlachten zu verlieren, weshalb ich hiermit feſtſetze, daß Ihr über ein Jahr, wenn ich noch lebe, vier Tage zuvor, ehe Ich ins Lager komme mit den unwiſſenden Generals manövriret und ihnen dabei weiſet, was ihre Pflicht iſt. Das Regiment von Arnim und das Garniſonregiment von Kanitz macht den Feind und wer alsdann ſeine Schuldigkeit nicht erfüllt, über den laſſe ich Kriegsgericht halten ꝛc.

Selbſt fürſtliches Geblüt mußte die herbſten Worte hören. Als der Erbprinz von Braunſchweig im bairiſchen Erbfolgekriege bei Hohenelb in Böhmen einen großen Fehler machte, ritt der König wüthend auf ihn zu und ſchrie ihn an: „Prinz, wiſſen Sie wohl, daß Sie ein dummer Teufel ſind? Prinz oder nicht, Sie müſſen Ordre pariren oder das — — —“ „Der Herzog, ſagen die vertrauten Briefe, ſtand blaß, wie Kalk an der Wand.“

zoſe, der General Claude de Brosse und als Reſident in Amſterdam: Adolphe de Bertry. „Holland, ſchreibt einmal Patkul in einer Depeſche vom 7. September 1704, iſt das Theatrum, woſelbſt alle Comödien von Europa geſpielet werden und woſelbſt ganz Europa in ſeiner rechten Geſtalt anzutreffen iſt.“ „Holland und England, erklärt er in einer Depeſche vom 29. September 1704 geradezu, ſind diejenigen puissances, welche die größte Auctorität in Europa anjetzo haben.“

3. In Moskau war 1700 Generalmajor und General-Kriegscommiſſar Baron Auguſt Lange Envoyé: er ward bei Narva mit gefangen. Zur Zeit des nordiſchen Kriegs war Reſident: Obriſt, ſpäter Generalmajor von Arnſtedt. Die gegenſeitigen Verhältniſſe der polniſch-ſächſiſchen und zaariſchen Geſandten beleuchtet eine Depeſche Patkul's aus Dresden 9. Juli 1704 auf eigenthümliche Weiſe: „Was wegen Defrayrung des Polniſchen Miniſters erwähnt worden, ſolches nach dieſem abzuſchaffen und daß ein jeder für ſich und auf ſeine Unkoſten leben möge, iſt ſehr rathſam und raiſonabel, um ſo vielmehr, da, die Wahrheit zu ſagen, Ihro Zaar. Majeſt. Miniſtres am polniſchen Hofe ſehr cavallierement tractirt werden ꝛc. Weswegen man auch den H. Oberſten Arnſtedt zureden und ihm ſagen könnte, daß nach dieſem mit den Kön. Polniſchen Miniſtres ein gleiches in allem ſollte obſerviret werden, nehmlich:

1mo auf Reiſen und allenthalben ſich ſelbſten zu defrayiren, ſowohl an Fuhren als Unterhalt.

2do dem Miniſter ein ſtinkend Loch oder liederliches

Haus, welches nach Logirung der ganzen Hofſtaat etwa übrig bleibet, aus ſonderbarer Gnade zu aſſigniren.

3tio keine Wachen ihm an keinem Orte zu geben. (Patkul ſpricht vorher von größter Unſicherheit vor Dieben und Mördern.)

4to Ihme ſonſt keine honneurs von der Wache mit Gewehr aufnehmen und dergleichen zu erzeigen und alſo ihn für ſich ſo hinleben zu laſſen, als hier mit den Zaariſchen Miniſtres geſchiehet."

1710 ging der Oberkammerherr Vitzthum mit einer Miſſion nach Moskau. 1732 war der Geheime Kriegsrath, früher ruſſiſche Oberceremonienmeiſter Peter Baron le Fort als Envoyé extr. mit einem Legations-Secretair Müller beglaubigt — vielleicht jener Vetter des berühmten Generals Lefort, welcher als Legations-Secretair im Jahre 1697 der großen Ambaſſade nach Deutſchland beigewohnt hatte.

4. In Kopenhagen fungirte während des nordiſchen Kriegs Ernſt von Manteuffel, der nachherige Miniſter, mit 6000 Thalern Gehalt als Envoyé und 1732 der erwähnte Freund des großen Friedrich, Ulrich Friedrich von Suhm als Miniſter-Reſident.

5. In Stockholm war beglaubigt: 1720—24 der Oberkammerherr Vitzthum; ſpäter 1732: Adam Adolf von Uttenrodt, Kammerherr, als Env. extr. und als Legations-Secretair: Walther — ein Adam Adolf von Uttenrodt, der als General

aufgeführt wird, war der Schwiegersohn des Geheimen Raths-Directors Gersdorf.

6. In Paris war 1698 vor Ausbruch des nordischen und spanischen Erbfolgekriegs Gesandter: General Carl Gustav von Jordan, aus einer holsteinischen Familie, der nach dem Einbruch der Schweden in Sachsen 1706 in braunschweigische Dienste trat und 1721 in Hamburg starb. Nach dem Utrechter Frieden fungirten die beiden Suhm, Vater und Sohn, als Env. extr. 1723—1729 war der durch seinen tragischen Tod bekannte Graf Carl Heinrich Hoym sächsischer Gesandter, dem Graf Callenberg, ein Enkel des ersten Grafen und Oberhofmarschalls unter Johann Georg II. folgte.

7. Nach Rom ging als Gesandter 1704: Graf Lagnasco, der später nach dem Utrechter Frieden 1713 noch dreimal dahin ging. 1709 fungirte: Kammerherr Baron von Schenk mit 2400 Thalern, Secretair Zuchet mit 600 und Copist Schröder mit 120 Thalern Gehalt. 1732 fungirte Mr. Zuchet als Resident.

8. In Venedig war 1732 der Kammerherr Graf Villio Resident.

Die Gesammtkosten des diplomatischen Corps beliefen sich nach dem Reglement von 1709 angeblich nur auf etwas über 36,000 Thaler, was jedoch nach der bekannten ungeheuern Verschwendung am Hofe und dem steten Conniviren der Minister beim Geldschneiden unter einander sehr wenig glaubbar ist: die ge-

heimen Gelder waren nicht mit verzeichnet. Die außerordentlichen Gesandtschaften waren gar nicht in Anschlag gebracht. Jede ordentliche Gesandtschaft mußte dem Reglement zufolge mit dem ihr ausgesetzten Gehalt alle und jede Extraordinairausgaben bestreiten, als Agio wegen Uebermachung der Gelder, Equipage, Unterhaltung eines Secretairs, Briefporto, Trauerkleider, Abfertigung der Staffeten, Begleitung des Hofs, auch mußte ein jeder Gesandte einen Jungen von Adel mit freier Tafel und wo es sein konnte auch mit freier Wohnung versorgen. Die außerordentlichen Gesandtschaften kosteten oft ungeheure Summen: 1719 erhielt Graf Flemming während der kurzen Zeit seiner außerordentlichen Sendung zur Abholung der kaiserlichen Prinzessin Josephe, der Braut des Kurprinzen, allein 30,000 Thaler Entschädigungsaufwand gut gethan.

V. Diplomatisches Corps in Dresden im Jahre 1732*):

1. Vom Kaiser war beglaubigt: Wilhelm Leopold Graf Wallenstein als Minister, zugleich fungirte er als Obristhofmeister der kön. Kurprinzessin Josephine — er war der Nachfolger des in beiden Eigenschaften ebenfalls zugleich accreditirten Grafen Wratislaw.
2. Von Preußen: Graf von Truchseß-Wald-

*) Des früheren diplomatischen Corps in Dresden ist schon oben Band V. Seite 20 f. Erwähnung geschehen.

burg, Env. extr. — er war der Nachfolger des Baron Friedrich von Bülow.

3. Auch von Baiern wird 1731 ein Envoyé erwähnt.
4. Von Frankreich: Marquis de Monti, Ambass.
5. Von England: Schaub, Env. und Geo. Woodward, Reſident.
6. Von Holland: Carl Rumpf, Env.
7. Vom Papſt: Martino Paulucci, Nuntius (früher Abt Merlini).
8. Von Rußland: General Johann Bernhard, Graf von Weisbach.
9. Von Schweden: Baron Zülich, General und bevollm. Miniſter.
10. Von Dänemark, wo während des nordiſchen Kriegs noch von Jeſſen fungirte, iſt beim Jahre 1732 im genealogiſchen Reichskalender kein Geſandter aufgeführt.

Der Hof

Auguſt's III.,

des zweiten Königs von Polen

und

das Miniſterium Brühl,

1733—1763.

August III.,

der zweite König von Polen,

1733 — 1763.

1. Seine Jugendjahre und siebenjährige Reisen und sein Uebertritt zur katholischen Religion.

August's des Starken Sohn und Nachfolger war sein ihm sehr ungleicher Sohn, der Kurfürst Friedrich August II., welcher noch im Todesjahre des Vaters als August III. auch zum König von Polen erwählt wurde. Er regierte Sachsen in den dreißig Jahren von 1733—1763, die den polnischen und den östreichischen Erbfolgekrieg, die zwei schlesischen und den siebenjährigen Krieg umfaßten, Kriege, in denen Sachsen fast um allen politischen Einfluß, den es früher gehabt hatte, kam, während der des benachbarten preußischen Hofs durch den großen König maßgebend genug für Sachsen wurde.

August III. war geboren 1696. Als er ins siebente Jahr trat, 1703, gab ihm sein Vater einen eignen Hofstaat: einen Oberhofmeister, zwei Kammerjunker, zwei Pagen, zwei Kammerdiener, vier Laquaien. Der Oberhofmeister war Alexander von Miltitz. Ich komme auf ihn zurück. 1719, dreiundzwanzig-

jährig heirathete der Prinz die eifrig katholische Erzherzogin Josephine von Oestreich. Er war siebenunddreißig Jahre alt, als er die Regierung übernahm. War sein Vater in eminentem Grade rührig und feurig gewesen, so war er in eben so eminentem Grade phlegmatisch und apathisch. In dem Vater hatte sich die Macht der Unruhe personifizirt, in dem Sohne personifizirte sich die ganze Macht der Trägheit. Nur in einem Punkte war August III. eifriger wie sein Vater, im Religionspunkte.

Seit der Conversion des Vaters war die Conversion des Sohns ein Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit für den Papst gewesen. Bereits im Jahre 1701 hatte Clemens XI. aus dem Hause Albani ein eignes Breve mit heftigen Ausdrücken gegen die Protestanten — die ihm eine verdammte, eine fluchwürdige Secte der Gottlosigkeit war (damnata, exsecranda secta impietatis) — an August den Starken ergehen lassen, worin er ihn beschwor, den königlichen Prinzen in der katholischen Religion erziehen zu lassen. „Die Breven dieses Papstes — sagt Soldan in seiner 1845 erschienenen Geschichte des Proselytismus in Sachsen und Braunschweig — herausgegeben von seinem Neffen, dem Cardinal Albani zu Rom im Jahre 1729, erfüllen, obgleich ein großer Theil aus politischen Rücksichten unterdrückt wurde, einen starken Folianten und geben den besten Beweis, mit welcher Wachsamkeit der unermüdliche Mann in seiner einundzwanzigjährigen Regierung Alles wahrnahm, was im Herzen Europas, wie auf den Vor-

poſten der Miſſionen in Afrika und China die Intereſſen ſeiner Kirche berühren konnte. Seine Sprache, wonnevoll und thränenreich, wie wir ſie noch heute in Breven und Allocutionen vernehmen, kann, wenn man den ganzen Band in Einem fort durchlieſt, nicht anders als höchſt manierirt erſcheinen, da ſo anhaltende und ſtarke Gemüthsbewegungen, wie ſie dort auf jeder Seite betheuert werden, in der Wirklichkeit bei einem Greiſe nicht ohne lebensverkürzenden Einfluß hätten ſein können; im Einzelnen aber mochte dieſe päpſtliche Sentimentalität mit ihrer verſtändigen Beimiſchung von Motiven, die der Eitelkeit und dem Intereſſe ſchmeicheln, des gewünſchten Eindrucks ſicher ſein."

Das Breve des Papſts an Auguſt den Starken, das er im Jahre 1701 wegen des Kurprinzen erließ, demſelben Jahre, wo Clemens auch „den verdammten Cultus der lutheriſchen Secte" im Geſandtſchaftshôtel zu Warſchau unterſagte, trug ganz dies Gepräge an ſich und war ganz auf den Mann berechnet, an den es erging. Clemens that Auguſt dem Starken unter Androhung des göttlichen Zorns Vorhalt darüber, daß ſein fünfjähriger Prinz von proteſtantiſchen Lehrern unterrichtet werde; er machte aufmerkſam auf die Gefahr, die in dem verbotenen Umgang mit verworfenen Ketzern liege und brauchte dabei die feine Wendung, daß er vorausſetze, es ſei vom König durch die Zuziehung jener Ketzer nicht eine proteſtantiſche Erziehung überhaupt, ſondern nur die Unterweiſung in einzelnen Fertigkeiten bezweckt geweſen. Es iſt ſchon oben erwähnt worden,

9. Friedrich's Aufklärungstendenzen. Die Religionsspötterei: Scene mit dem alten Ziethen. Glaube an Astrologie und Wahrsagekunst, Alchemie, glückliche und unglückliche Tage. Verhältniß zum Freimaurer-Orden. Geheime Polizei: Auftritt mit dem Hamburger Meyer.

Friedrich's Hauptsorge durch sein ganzes Leben hindurch war die Aufklärung seiner Staaten. Er schrieb darüber unterm 16. September 1770 an Voltaire: „Das ist meine Hauptbeschäftigung, daß ich in den Ländern, zu deren Beherrscher mich der Zufall der Geburt gemacht hat, die Unwissenheit und die Vorurtheile bekämpfe, die Köpfe aufkläre und die Sitten cultivire und die Leute so glücklich zu machen suche, als die menschliche Natur es erlaubt und die Mittel, die ich darauf wenden kann, es gestatten.“ Moses Mendelssohn schrieb im Septemberheft 1784 der Berliner Monatsschrift von Biester zum erstenmal über den Begriff der Aufklärung, worauf der Königsberger Philosoph im December desselben Jahres in demselben Journal mit seinem so berühmt gewordenen Aufsatz: „Was ist Aufklärung?“ folgte.

„Aufklärung, sagt Kant in diesem Aufsatz, ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines Andern zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Muths liegt, sich

wie damals August der Starke am 4. September 1701 die katholische Erziehung dem Papste heilig und theuer zusagte, während er gleichzeitig den protestantischen Landständen unterm 8. Februar 1702 Versicherung wegen der protestantischen Erziehung that, um Soldaten und Geld für den polnischen Krieg zu erlangen. Trotz wiederholter Mahnung ließ August der Starke auch die Sorge für Erziehung des Sohnes in den Händen seiner streng lutherischen Gemahlin, der Königin Eberhardine von Baireuth und seiner eben so streng lutherischen Mutter Anna Sophia von Dänemark, der großen Freundin Spener's, deren Credit bei den Landständen außerordentlich hoch stand und den König nöthigte, die erdenklichsten Rücksichten für sie zu nehmen.

Die Wahl des Gouverneurs des Kurprinzen war, wie das Manuscript Wolframsdorf's vom Jahre 1705 sagt, sehr unglücklich ausgefallen. Statt sie einem Manne, wie dem berühmten Schulenburg, der nicht nur ein gebildeter und unterhaltender Hofcavalier, sondern auch ein ausgezeichneter Soldat war, zu vertrauen, war sie einem sächsischen Edelmann von sehr untergeordneten Fähigkeiten überlassen worden. Der Oberhofmeister war seit 1703 Alexander von Miltitz auf Scharfenberg, derselbe, der später 1715 Schwiegervater des gestürzten Großkanzlers Beichlingen wurde, von August III., als er die Regierung antrat, in den Geheimen Rath gesetzt ward und als Vorsitzender desselben 1738, zweiundachtzig Jahre alt, starb. Miltitz war Oberhofmeister der Königin-

Mutter Anna Sophia, deren Urtheil allgemein geachtet wurde, die aber, wie ſchon oben erwähnt worden iſt, in ihren Entſcheidungen nicht ſo ganz frei war, als man gewöhnlich glaubte, ſondern durch Zuträger und Tartüffes geleitet wurde und ſich, wie die Herzogin von Orleans erzählt, „ſternsvoll ſoff.“ Ihre Hofhaltung war zu Lichtenburg, wo der Prinz erzogen wurde: ſchon zu Beichlingen's Zeiten war die Erziehung der Königin Eberhardine, die zu Torgau Hof hielt, entzogen worden: wie Harthauſen in ſeinen Memoiren erzählt, beklagte Eberhardine ſich gegen ihn darüber, als er ihr in Torgau einmal aufwartete. „Miltitz war ein beſchränkter, bizarrer Pedant, er war furchtſam und nachläſſig. Er galt für unbeſcholten und ehrenwerth; ſeine Schweigſamkeit ward ihm für Geiſt ausgelegt, obgleich es im Grunde nur Folge ſeines finſtern und furchtſamen Gemüths war, das ſich ſelbſt nicht vertraute und aus Furcht zu mißfallen immer auf ſeiner Hut war. Außerdem war Miltitz, obgleich die, die ihn nicht genau kannten, ihn für gut haushälteriſch gelten ließen, von Natur knauſerig, geizig, was man einen Filz nennt. Miltitz war ſeiner Bildung nach weder Soldat, noch Hofmann, noch Staatsmann. Er hatte ſich früher am Darmſtädter Hofe aufgehalten und den Bruder des regierenden Landgrafen, den Prinzen Philipp, der 1693 katholiſch wurde, auf Reiſen begleitet. Seine Unterhaltung war trocken und zu wenig aufgeweckt.“ Mit Wolframsdorf's Urtheil ſtimmt ganz das vom Grafen Manteuffel in dem oben erwähnten ver-

traulichen Schreiben an Seckendorf vom Jahre 1733 überein. „Miltitz hatte sich begnügt, dem Kurprinzen die allgemeinen Eigenschaften der Frömmigkeit, Güte, Gerechtigkeit, Geduld, der Großmuth und des Mitleids einzuflößen, aber auf alles Spezielle, was über diese allgemeinen Eigenschaften hinaus lag, gar keinen weiteren Bedacht genommen.“ Wolframsdorf sagt noch, Miltitz habe die Dinge jederzeit gehen lassen, wie sie gewollt, um sich nur nicht dem Mißfallen der Königin-Mutter auszusetzen, welche die Hauptaufsicht über ihren Enkel geführt und stets etwas Anderes gewollt habe. Wolframsdorf urtheilte bereits im Jahre 1705 sehr richtig, als er die Worte niederschrieb: „Die Königin-Mutter gestattet den Geistlichen einen zu großen Einfluß und es steht zu fürchten, daß wir an dem Kurprinzen durch eine schlecht verstandene Frömmigkeit einen großen Skandal erleben werden.“

So blieb die Sorge für die Erziehung August's III. hauptsächlich in den Händen seiner Großmutter und diese wachte besonders eifrig darüber, daß sich nicht Katholiken in die Umgebung des Knaben eindrängten. Hierüber berichtete der eifrig katholische Statthalter Fürstenberg nach Rom und bald bestürmte ein neues Breve den König, die Sache nicht zu verschieben: „ein warnendes Exempel sei Moses, der um ein Kleines sammt seinem Erstgebornen unglücklich geworden wäre, weil er die Beschneidung desselben verschob.“ In den Wirren der folgenden Kriegsjahre ruhte die

Angelegenheit, aber ſobald die Schweden wieder Sachſen verlaſſen hatten und 1708 der katholiſche Gottesdienſt in der Dresdner neugebauten Schloßkapelle zu öffentlicher Ausübung gekommen war, unterließ Clemens XI. nicht, auf jenen Punkt von Neuem zu treiben.

In dieſem Jahre 1708 begab ſich Auguſt der Starke an den Rhein zum franzöſiſchen Feldzuge, zur Belagerung von Lille. Harthauſen, der damals die Befreiungsangelegenheit Beichlingen's angelegentlich trieb, ſchreibt alſo in ſeinen handſchriftlichen Memoiren: „La négotiation avancoit fort, et j'esperois en être tout près, quand tout un coup le roi partit subitement en emmenant le prince electoral avec lui; tout le monde fut étonné, Madame royale étoit au désespoir, qu'on lui avoit enlevé le prince, elle retourna vite à Lichtenberg et n'est jamais depuis retournée a Dresden; on sût peu de temps après, que le roi étoit au siège de Lille en volontaire et qu'il avoit envoyé le prince à ..... (der Name des Orts fehlt in der Handſchrift) ou il lui ôta tous ses gens et lui donna des catholiques.“ Der Prinz war damals zwölf Jahre alt, er verſtand kaum, was mit ihm vorging; ſpäter kam er wieder unter die Obhut der Großmutter nach Lichtenburg zurück, Auguſt fand, daß noch Rückſichten zu nehmen nicht umgangen werden könne. Von der einen Seite drängten ihn ſeine Mutter und ſeine Gemahlin, auf der andern die katholiſche Partei, an ihrer Spitze der heilige Vater.

Im Januar 1710 kam von Wien der Nepote des Papſts, der nachherige Cardinal Annibale Albani als außerordentlicher Nuntius nach Sachſen und in ſeiner Begleitung der ſchlaue Jeſuit Giovanni Battiſta Salerno, der von nun an in Sachſen blieb und wie oben erwähnt wurde, dem Katholicismus als apoſtoliſcher Präfekt der Miſſionen von ganz Sachſen die möglichſte Förderung verſchaffte. Die beiden Königinnen zögerten jetzt nicht, einen entſcheidenden Schritt zu thun: ſie ließen den Prinzen, der im October 1710 das vierzehnte Jahr zurücklegte, durch einen öffentlichen Act der lutheriſchen Kirche verſichern. Drei Tage nach ſeinem vierzehnten Geburtstage am 10. October 1710 ward er vom Oberhofprediger Pipping am Hoflager der Königin-Mutter zu Lichtenburg confirmirt und ging zum Abendmahl nach evangeliſchem Ritus. Unterm 16. November 1710 meldete der König dieſes Ereigniß von Danzig aus dem Papſte unter Betheuerungen des Unwillens und der eignen Unſchuld: „er habe die lutheriſche Religion anzunehmen, dem Prinzen ausdrücklich verboten; wenn gewiſſe Rückſichten nicht wären, ſo würde ſein gerechter Zorn augenblicklich hervorbrechen, aber ſpäter unter weniger delikaten Verhältniſſen ſolle dies geſchehen, den Prinzen werde er im Winter nach Polen mitnehmen.“ Die Anwort des Papſts hierauf vom 5. Januar 1711 war ſehr ſtreng, ja drohend: „hier hülfen nicht Entſchuldigungen, nicht Worte, ſondern nur und zwar ſchnelle Thaten, um das Geſchehene wieder gut zu machen; Gott

laſſe ſich nicht ſpotten und man erwarte des Königs Maaßregeln, um darnach die eigenen zu bemeſſen."

„Dem Empfange dieſes Schreibens, ſagt Soldan, folgte unmittelbar die Ankunft des Cardinals von Sachſen. Auguſt, einer mächtigen Gegenpartei in Polen gegenüber, begriff, daß der zürnende Papſt nicht länger hinzuhalten ſei. Graf Joſeph Kos, Palatin von Liefland, ward nun zum Oberhofmeiſter des Prinzen auserſehen. Clemens billigte dies und ſandte Auguſt unterm 9. Mai ſeine Glückwünſche und ſeine Weiſungen; gleichzeitig ließ er den König auch ſchon Früchte ſeiner Zufriedenheit ärnten, indem er die Polen zum unverbrüchlichen Gehorſam gegen ihn ermahnte. Sein Amt ſollte Kos erſt ſpäter antreten."

„Gegen Ende des Mais 1711 nahm Auguſt den Kurprinzen, um ihn nicht aus den Augen zu laſſen, mit nach Polen, brachte ihn aber bald darauf nach Prag am 3. Juli und hatte daſelbſt Conferenzen mit dem Cardinal von Sachſen, dem Nuntius Albani und dem Grafen Kos. Hier war es, wo die Bildung eines neuen Hofſtaats aus lauter Katholiken und der Plan der Ausführung deſſen, was der Papſt begehrte, verabredet ward. Dem Prinzem wurde nichts davon geſagt, er mochte aber eine Ahnung haben. Nach Dresden zurückgekehrt, als ſchon das Gerücht von einer Religionsveränderung ging, beſuchte er am nächſten Sonntage die lutheriſche Kirche und legte ſich den Namen Conſtans, der Beſtän-

dige, bei. Gegen das Ende des Jahres führte man ihn zur Kaiserwahl *) nach Frankfurt; auch hier erschien er noch beim lutherischen Gottesdienst."

„Als die Wahl vorüber war, trat Graf Kos mit einer Vollmacht des Königs hervor, verabschiedete den bisherigen Oberhofmeister, Baron Miltitz und das übrige lutherische Gefolge, mit Ausnahme des Kochs, des Cassiters und des Arztes, ersetzte den Abgang durch schon bestimmte katholische Herren und führte sich selbst als Oberhofmeister ein. Kos sollte wiederum von Salerno Weisung annehmen. Dem Prinzen wurde eröffnet, daß er nach dem Willen des Vaters reisen und zwar vorerst den Carneval in Venedig sehen solle. Die Abreise von Frankfurt geschah im Januar 1712. Sieben ganze Jahre hielt man ihn vom Vaterlande fern, alle seine Briefe gingen stets durch die Hände der Hofmeister **), das Zusammentreffen mit diplomatischen Personen wurde möglichst vermieden. Nichts destoweniger — so versichert wenigstens eine spätere amtliche Schrift: „Fasciculus secundus verschiedener Schriften, welche bei Gelegenheit der Religionsveränderung Ihro Hoheit

*) Carl's VI., des letzten Habsburgers.

**) Des polnischen Grafen Kos und des sächsischen Generals Grafen Anton von Lützelburg, des oben erwähnten wegen seines guten Verstandes und seiner übeln Sitten von der Herzogin von Orleans notirten Cabinetsministers, der 1711 neben dem polnischen Grafen Kos seine Ernennung erhielt.

des Chur-Prinzen von Sachsen über die Frage: ob das Directorium inter Evangelicos bei Chur-Sachsen zu lassen oder nicht ꝛc. auf dem Reichstage zu Regensburg unter der Hand communiciret worden. Ao. 1718" — fand er gleich Anfangs Mittel, sich an Gesandte fremder protestantischer Mächte zu wenden und dieselben um Rettung aus seiner Noth anzuflehen. Anna von England und Friedrich IV. von Dänemark machten Vorstellungen, erstere lud den Prinzen in einem Schreiben aus Windsor unterm 30. September 1712 zu sich nach England, letzterer machte namentlich unterm 22. November 1712 darauf mit Beziehung auf frühere Warnungen aufmerksam, daß der besorgte Schritt den Prinzen von der gehofften Erbfolge in Dänemark nach Inhalt der Gesetze ohne Weiteres ausschließen würde. Den Verwendungen der Fürsten aber gab der Papst ein Gegengewicht in einem Breve vom 10. November 1712 an den König. „Nicht ohne äußerstes Erstaunen, schreibt er, habe er von den Attentaten vernommen, mittelst deren einige protestantische Fürsten sich herausgenommen hätten, der freiwilligen eigensten Bekehrung des Prinzen (spontanea e libera conversione del Real Principe) in den Weg zu treten. Würde dieser katholisch, so werde er für den Fall eines Angriffs von Seiten jener Fürsten dem König nicht nur mit seinem ganzen Einflusse zur Seite stehen, sondern auch mit Geldhülfe und sollte er selbst seine dreifache Krone verkaufen müssen. Um aber dem Eifer des Königs für die Fortpflanzung des ka-

tholiſchen Glaubens in Sachſen ein deſto freieres Feld zu öffnen, ſo verſichere er, daß weder von August, noch von ſeinen katholiſchen Nachfolgern, noch von irgend einem der zu hoffenden Convertiten die Rückgabe eines eingezogenen Kirchenguts jemals verlangt werden ſolle."

Der Prinz reiſte in Italien unter dem Namen eines Grafen von Meißen oder Comte de Lusace, in ſeinem Gefolge befand ſich außer den beiden Oberhofmeiſtern, dem polniſchen Grafen Kos und dem ſächſiſchen Grafen Lützelburg, auch der polniſche Graf Sulkowsky, der nachher ſein erſter Miniſter ward und auf den ich zurückkomme, als ſein Stallmeiſter. Hauptperſon war der Jeſuit Salerno, der, wie vorher in Deutſchland, ſtets unter der Maske eines Hofcavaliers in weltlicher Kleidung, mit einem andern Jeſuiten, dem Sachſen Anton Vogler, erſt in Italien wieder zu dem Gefolge geſtoßen war. Ein anderer Jeſuit Pater Kopper, ebenfalls in weltlicher Kleidung, war unter dem Namen Weddernoy Reiſeſecretair. Vergebens hatten Mutter und Großmutter den Prinzen gewarnt, ſich vor verkappten Jeſuiten in ſeinem Gefolge in Acht zu nehmen.

Man hatte den Prinzen in verſchiedenen Städten Italiens umhergeführt und ihn zuletzt nach Bologna gebracht, wo er mit Auszeichnung von den päpſtlichen Behörden empfangen wurde. Hier begann Salerno den Unterricht und convertirte den Prinzen. Am 27. November 1712 legte dieſer in ſtrengſtem Geheimniß ſein Glaubensbekenntniß in die Hände des

Cardinal-Legaten Caſſoni ab. Der Papſt wünſchte dem Convertiten Glück und dankte dem Himmel für die Erleuchtung „dieſes großen Geiſtes.“ Sieben Jahre darauf 29. Novmbr. 1719 erhielt Pater Salerno zum Danke den Cardinalshut, Albani hatte ihn für das, was er in Prag 1711 gethan, ſchon am 23. Decbr. 1711 erhalten.

Fünf Jahre lang blieb die Converſion des Kurprinzen tiefes Geheimniß. Weil die Stände wiederholt im März 1713 um ſeine Rückberufung baten, verbot Auguſt demſelben, der im Frühling in Florenz ſich aufgehalten hatte und von da nach Venedig gegangen war, die Weiterreiſe nach Rom, um Aufſehen zu vermeiden, der Papſt billigte die Vorſicht. Im Herbſt 1713 trat Auguſt III. die Rückreiſe nach Deutſchland an. Salerno begleitete den Prinzen bis Verona und ging dann nach Rom zurück, blieb aber mit ſeinem Convertiten in ſtetem Briefwechſel; Auguſt hatte ihm außer einem Geſchenk von 60,000 Thalern noch eine jährliche Penſion von 12,000 Gulden geſichert.

Der Prinz ging von Inſpruck über Augsburg, Frankfurt, Mainz und Cöln nach Düſſeldorf. Hier blieb er bei dem vorletzten eifrig katholiſchen Kurfürſten von der Pfalz aus dem Hauſe Neuburg Johann Wilhelm den Winter, um dann an den Hof Ludwig's XIV. nach Paris ſich zu begeben. Der Papſt hatte dieſen König in das Geheimniß des Uebertritts mit folgenden Worten eingeweiht: „Von den erſten Augenblicken unſerer Erhebung zum Ponti-

seiner ohne Leitung eines Andern zu bedienen. Sapere aude! Habe Muth, dich deines eignen Verstands zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.“ Funfzehn Jahre später setzte Kant in seinen Vermischten Schriften zu dieser Erklärung hinzu: „Nur ein einziger Herr in der Welt, Friedrich sagt: „Raisonnirt, soviel ihr wollt und worüber ihr wollt, aber gehorcht! — In diesem Betracht ist dieses Zeitalter das der Aufklärung oder das Jahrhundert Friedrichs.“

Friedrich hatte sich durch die Geschichte belehrt, daß das Haupthinderniß der Aufklärung zeither die Priesterherrschaft und die Schultheologie gewesen sei. Er hatte es mit Bestimmtheit erkannt, daß bis auf seine Zeit herab in beiden herrschenden Kirchen, sowohl in der katholischen, als in der protestantischen, die stolze Hierarchie und die blinde Orthodoxie das Licht verdunkelt, die Liebe in Haß und Verfolgungssucht verkehret, die Geister in Fesseln geschlagen, die freie Entwicklung der Erforschung der Wahrheit gehindert hatten. Er schämte sich, unter seinem Volke, namentlich unter den Bauern, noch so viel Barbarei und Rohheit, so viel Verdummung und thörichte Beschränktheit antreffen zu müssen. Der Zelotismus, der geistliche Hochmuth und die Scheinheiligkeit der graduirten Priester, ihre langen geistlosen Predigten, ihre salbadernden Katechismusübungen, waren ihm ein Greuel, er nannte sie in seiner derben Sprache „pietistische Kerle, evangelische Jesuiten, intriguante Pfaffen, Schekers, Mucker“, er verfolgte sie in seinen Schriften und selbst in Cabinetsbescheiden mit seinem

ficate iſt es eine unſerer erſten und angelegentlichſten Sorgen geweſen, für Gott und die Kirche das Churfürſtenthum Sachſen wieder zu gewinnen und zwar dadurch, daß Wir alle Unſere Bemühungen darauf richteten, daß der Erbprinz katholiſch erzogen würde. Auf dieſen Zweck war hauptſächlich der Beiſtand berechnet, den Wir, vielleicht zur Verwunderung Vieler, in Polen den Intereſſen des Königs Auguſt ſtets gewährt haben."

„Am 8. Mai 1714, berichtet der Mercure historique et politique aus Cöln, war der Kurprinz von Sachſen nach Düſſeldorf gekommen und wollte ſich gegen Ende des Monats nach Aachen begeben. Sein Gepäck war vorausgeſchickt und Seine Hoheit waren bereits am 1. Juni abgereiſt, als Sie Kunde erhielten, daß man ein Complott angeſponnen habe, um Sie aufzuheben. Deßhalb kehrten Sie wieder nach Cöln zurück und ließen ihr Gepäck dahin nachkommen. Man hielt die Thore dieſer Stadt ſo wie die von Düſſeldorf geſchloſſen, um ſich der Mitſchuldigen an dieſem Unternehmen zu verſichern. Man hat deren acht oder neun in Cöln verhaftet, darunter zwei Frauen; ein Obriſt und ein Obriſtlieutenant ſind nach Düſſeldorf gebracht worden. Man erwartete noch andere von Aachen und es heißt, daß über dreißig Perſonen betheiligt ſeien, noch am 7ten ſuchte man in allen Häuſern, wo Fremde wohnen, nach. Inmittelſt hat der Rath eine Wache von zwölf kaiſerlichen Soldaten vor dem Zimmer des Prinzen aufgeſtellt, der den Reſt dieſes Monats noch hier zu verweilen gedenkt. Die

Gefangenen ſind mehrmals verhört worden; aber man hält die Sache ſo geheim, daß nichts Näheres davon verlautet.“ Im December 1714 berichtet derſelbe Mercure: „Man meldet von Cöln, daß die angebliche Verſchwörung gegen den Kurprinzen ſich als falſch erwieſen hat, und daß die ſo lange Zeit deshalb gefangen Geſetzten losgelaſſen worden ſind. Der angeklagte ſchwediſche Offizier, (der den Prinzen angeblich nach Schweden führen, ja gar ermorden hatte ſollen) welcher von Düſſeldorf hierher geſchickt wurde, iſt nach einem Verhör von der kaiſerlichen Commiſſion unſchuldig befunden und ganz frei geſprochen worden.“

Daß man ſich des Zurücktritts des Prinzen zur lutheriſchen Religion befürchtete, beweiſt ein Schreiben des Papſts an den Palatinus Kos vom 11. April 1714, worin er ihm in Betreff des Hofmeiſteramts, das Kos weger eignen Geſchäfte hatte aufgeben wollen, ſchreibt: „Welchen Kummer würden Sie für Ihre ganze Lebenszeit empfinden, wenn das einträte, was man fürchten darf!“ Noch ſpäter, als der Prinz ſchon in Paris war, ſollen die beiden Königinnen in Einverſtändniß mit Miltitz den Verſuch gemacht haben, ſich mit dem Prinzen durch den in ſeinem Gefolge befindlichen Grafen Schönborn in Verbindung zu ſetzen; es ſoll dem Prinzen ein Brief überreicht worden ſein, worin man ihn zum Beharren in der lutheriſchen Religion und zu ſchleuniger Rückkehr ermahnt und die Hoffnung eröffnet habe, daß die Sachſen bereit ſeien, ihm alsbald die Regierung des Landes zu übertragen. Dieſen Brief ſoll der Prinz

uneröffnet ſeinem Beichtvater übergeben und dieſer nebſt dem Palatin ſofort an den Cardinal-Staatsſecretair darüber Bericht erſtattet haben. Auch der engliſche Geſandte Lord Stair ſoll mit Anerbietungen ähnlicher Art entgegengekommen ſein.

In Paris nahm Ludwig XIV. den Prinzen ſehr gütig auf; außer dem König erfuhr aber kein Menſch in Frankreich etwas von der Converſion deſſelben. Die alte Herzogin von Orleans ſchrieb aus Fontainebleau unterm 30. Septbr. 1714 an ihre Schweſter, die Raugräfin, in Deutſchland: „Nach neun Uhr kam der Kurprinz von Sachſen, welchen ich nach dem Nachteſſen dem König präſentirte. Er machte dem König ein groß Compliment ohne embarras, recht mit guter Manier, recht wohl. Es iſt ein ſchöner Herr, groß vor ſein Alter. Er iſt wohl einen halben Kopf länger als ſein Herr Vater, hat gute Mienen, er gefällt allen Menſchen wohl hier. Er iſt gar nicht affectirt, geſtern jagte er mit ſolchen Freuden den Hirſch, daß es eine rechte Luſt zu ſehn war. Unter uns geredt, ich glaube nicht, daß er katholiſch geworden iſt; denn warum ſollte man es hier im Lande verhehlen, wenn er es wäre? Wenn man ſeine Leute fragt, ſagen ſie alle, ſie wüßten nicht was er wäre. Der Envoyé Mr. Suhm hat mir noch poſſirlicher davon geſprochen. Er ſagte: „der Prinz thue wohl, ſich nicht zu erklären, ſo lang ſein Herr Vater lebt; denn ſollte er König in Polen werden, müßte er katholiſch ſein, ſonſt kann er es nicht ſein; ſollte er aber Kurfürſt von Sachſen bleiben,

wäre er ſeinen Unterthanen lieber lutheriſch als katholiſch; alſo thut er gar wohl, ſich nicht zu erklären.“ Unterm 14. Octbr. ſchreibt die Herzogin: „Er reuſſirt gar wohl hier, aber mit mir iſt er gar ſcheu, ich glaube daß mein altes Geſicht ihm mißfällt, aber das kann ich nicht ändern.“ — Unterm 20. Oct. „Hier ſpricht er gar wenig, man muß ihm die Worte auspreſſen. Er iſt ſchön von Geſicht ꝛc. Das wenige, ſo er ſpricht, iſt wohl geſagt. Man ſieht wohl, daß er Verſtand hat und angenehm iſt, wenn es ihm beliebt.“ Unterm 3. Novmbr. 1714 ſchrieb die Herzogin weiter: „Er wird ſo gehütet, daß man ihn weder mit Mannsnoch mit Weibsperſonen allein reden läßt, aber ich glaube, daß er mit dieſer Zucht eben nicht ſo unſchuldig bleiben wird, als er nun iſt, der General Lützelburg ſollt ſeine Schweſter (Madame des Alleurs) mit in Rath nehmen, denn ſie hat Verſtand wie der Teufel. Man kann nicht mehr Politeſſe haben, als der Palatin von Lithuanie. Mr. Hagen *) weiß auch gar wohl zu leben und ſcheint ein feiner Mann zu ſein. Ich ſind' ihn verſtändig in allen Stücken, außer in der Religion; da iſt er blutseinfältig, ja er hätte gern gehabt, daß ich ſeinem Prinzen zugeſprochen hätte. Allein ich hab' ihm geſagt, daß das Predigen den Weibern nicht zukommt und daß mich unſer Herr zu keinem Apoſtel geſandt hätte, darum würde ich mit dem Prinzen nie von Religion reden. Er hält noch feſt wie eine Mauer und

*) Baron Hagen, einer der Reiſegeſellſchaftscavaliere.

läßt ſich nicht persuadiren. — Man führte ihn vorgeſtern in die Vesper. Er kam eben, wie man einen Pſalm in Muſik ſang; das hörte er zu, ſobald die Muſik aus war, lief er fort." Endlich am 11. Dec. 1717 ſchreibt die nun beſſer unterrichtete Fürſtin: „Alles was des Kurprinzen von Sachſen Hofmeiſter gethan, war lauter Falſchheit, denn in derſelben Zeit daß ſie mich pressirten, Ihrem Prinzen wegen der Religion zuzuſprechen, thaten ſie dem König Seligen die Confidenz, daß der Kurprinz katholiſch ſei und alle Tage die Meſſe höre, aber heimlich in ſeiner Kammer."

August III. hatte allerdings das Täuſchen trefflich von ſeinem Vater gelernt. Er täuſchte ſelbſt ſeine Mutter. Nach dem Mercure ſchrieb er ihr angeblich noch im Februar 1716, daß er ſie verſichern könne, er werde in der proteſtantiſchen Religion beharren. Man mochte ihm das vorgeſchrieben haben und er war von dem Stoffe, der alles mit ſich machen ließ, was man mit ihm machen wollte.

Im Mai 1715 nahm der Kurprinz von Ludwig XIV., der noch im Laufe des Sommers ſtarb, Abſchied. Es war angekündigt worden, daß die Reiſe nach England gehen würde, ſie ging aber nicht in dieſes calviniſche Ketzerland, ſondern auf einem großen Umwege über Dieppe, Breſt, la Roelle, Bordeaux, Toulouſe, Marſeille und Lyon wieder nach dem katholiſchen Italien zurück, wo man im Frühjahr 1716 anlangte und ſich in Venedig etablirte, wo die Signoria und die Nobili wetteiferten dem Prinzen Ehrenbe-

zeugungen aller Art, Bälle, Maskeraden, Comödien, Regatten u. ſ. w. zu geben.

Der Papſt Clemens erkannte ſehr richtig, daß der Katholizismus in Sachſen nur dann eine geſicherte Zukunft haben könne, wenn der Kurprinz in ein mächtiges katholiſches Haus ſich einheirathe und dieſes nicht nur die zeither immer noch wegen der Königin-Mutter Anna Sophia verweigerte öffentliche Bekanntmachung der Converſion des Kurprinzen zur Bedingung der Einwilligung mache, ſondern auch — was die Hauptſache war — die Erziehung der zu verhoffenden Kinder in der katholiſchen Religion und ihre Verheirathung an nur katholiſche Perſonen. Bereits im Dec. 1714 hatte Clemens deshalb bei Kaiſer Carl VI. wegen einer der Joſephiniſchen Prinzeſſinnen Anfrage gethan, dieſer aber mit Hinweiſung auf die allzugroße Jugend beider Theile die Sache vertagt. Anfang des Jahres 1716 ward Salerno von Rom nach Wien entſendet, um dem Kaiſer ein bewegliches päpſtliches Schreiben zuzuſtellen; von Wien ging Salerno nach Polen mit dem oſtenſiblen Auftrage, Adel und Geiſtlichkeit zum Gehorſam anzumahnen. Im September rüſtete ihn Auguſt mit Creditiven und Inſtructionen für die förmliche Brautwerbung am Wiener Hofe aus, für den Fall des Mißlingens ging der Auftrag auf eine Werbung um die Hand der Tochter des letzten Kurfürſten von der Pfalz aus dem Hauſe Neuburg Carl Philipp. Pater Salerno unterhandelte ſo glücklich, daß der Kaiſer am 16. März 1717 durch

den ganz jeſuitiſch geſtimmten Miniſter Starhemberg, der wie Prinz Eugen ins Intereſſe gezogen worden war, ſeine vorläufige Einwilligung gab — unter den Bedingungen, die eben der Papſt beabſichtigt hatte. Noch immer aber zögerte Auguſt der Starke, der ſich ſcheute, ſeine in Sachſen in ſo ungemeinem Anſehn ſtehende Mutter zu beleidigen. Endlich am 1. Juli 1717 ſtarb dieſe und nun ertheilte ſofort Auguſt ſchon unterm 13. Juli ſeine definitive Einwilligung zum Abſchluß des Heirathscontracts. Der Prinz verließ Venedig, kurz vor ſeiner Abreiſe ſtarb der Palatin Kos. Er traf in St. Pölten Salerno und erſchien zu Anfang October in Wien. Er trat im Palaſte des Cardinals von Sachſen ab, ſchützte, wie ein in Weiſſe's Muſeum mitgetheilter Brief aus Wien vom 10. Octbr. 1717 ſagt, eine Krankheit, ein kaltes Fieber, das er ſchon in Linz bekommen haben wollte, vor und ließ namentlich den däniſchen Geſandten Baron Weyberg nicht an ſein Bett, damit dieſer ihm nicht Gegenvorſtellungen machen möchte, als der ſich namentlich gegen den öſtreichiſchen Premier Grafen Sinzendorf darauf bezog, „daß der Prinz ihn zu Frankfurt umb Gottes willen gebethen, Seinem König zu ſchreiben und zu bitten, daß man ihn doch retten möchte, weilen man Ihne zur Catholiſchen Religion zwingen wollte, Er aber dieſelbe nicht annehmen könnte, ſondern bey der, bey welcher Er erzogen worden, zu leben und zu ſterben resolviret wäre, worauff er ihm auch die Hand gegeben und verlanget hätte, daß der

König, ſein Herr damahls (1712) doch auch an die Königin von Engeland ſchreiben und bitten ſolle, daß man Ihne doch nicht verlaſſen ſolte.“ Der däniſche Geſandte erklärte Sinzendorf damals geradezu, „daß dieſ Verheirathung der Erzherzogin und die Hoffnung, die Krone Polen zu erhalten, den Kurprinzen bewogen hätten, die katholiſche Religion anzunehmen und alſo der Keyſerliche Hoff ſich nicht weiß brennen könnte, ſondern einig und allein Schuld daran wäre, daß die Evangeliſchen Stände dieſen Prinzen verlöhren, worbey er ſich flattiren möchte, einen großen Vortheil damit zu erjagen, daß man das gantze Sachſen würde katholiſch machen und die evangeliſchen Stände im Reiche unterdrücken könnte.“

Sehr bald nach Ankunft des Kurprinzen in Wien, ſchon am 11. October 1717, erfolgte die öffentliche Declaration ſeiner Converſion. Ein von Soldan aus dem Darmſtädter Archive mitgetheiltes Schreiben aus Wien berichtet darüber alſo: „Vergangenen Montag 11. October ließ der Graf Lützelburg, der Hofmeiſter des Kurprinzen von Sachſen, allen Cavalieren ſeines Gefolgs Anſage thun, daß ſie ſich um zehn Uhr im Vorzimmer des Prinzen einzufinden hätten. Gegen elf Uhr begab ſich Monsignor Spinola, Nuntius des Papſts am Wiener Hofe, ebenfalls dahin, ein guter Theil der Cavaliere, theils Proteſtanten, theils Katholiken, gingen herunter, um ihn aus der Caroſſe zu empfangen und zum Prinzen zu führen. Als er eingetreten war, kam ein Mann mit einer kleinen verdeckten Caſſette und kurze Zeit darauf kam Graf

Lützelburg wieder heraus und ſagte zu den anweſenden Cavalieren: „es wirdt in des Churprinzens Zimmer jetzo etwas passiren, die Hrn. Lutheraner können hinein gehen oder hauſſen bleiben.“ Hierauf wurden die Thüren geöffnet und der Nuntius las öffentlich dem Prinzen, der im Bette lag, die Meſſe: letzterer bezeugte, wie man ſagt, dabei viel Andacht und Reſpect. Als der Nuntius ſich wieder zurückgezogen hatte, gingen die ſächſiſchen Cavaliere, die die Meſſe nicht mit angehört hatten, zu dem Kurprinzen ins Zimmer und dieſer ſagte ihnen: „Nun Ihr Herrn, jetzo wüſt ihr was ich bin, folgt mir bald nach!“ Der General Kosporth*) erwiederte: „Ich hab' es noch nicht im Sinne, dürfte mir auch noch ſo bald nicht einfallen,“ worauf der Prinz entgegnete: „Er hat recht, man muß zuerſt ein guter Chriſt werden, ehe man ſoll katholiſch werden.“ Das iſt die Enthüllung des Geheimniſſes, das ſo viel Kopfzerbrechen gekoſtet hat, ehe man es veröffentlicht. Noch weiß man nicht, wem die älteſte der beiden Joſephiniſchen Prinzeſſinnen zugeſtanden werden wird, denn obgleich der Kaiſer und der Hof ſich für den neuen Convertiten erklären, ſo iſt es doch ſicher, daß die beiden Kaiſerinnen Amalie und Eleonore (die Mutter und Großmutter der Prinzeſſinnen) ſich für den bairiſchen Prinzen erklären.“

Am folgenden Sonntage wohnte der Prinz dem Gottesdienſte bei den Jeſuiten bei und nahm das Abend-

*) Graf Joachim Wenzel, ein Schleſier, von Auguſt dem Starken während des Reichsvicariats 1711 gegraft und unvermählt geſtorben.

mahl. Am 11. October hatte der Papſt ein geheimes Conſiſtorium gehalten und das frohe Ereigniß dem Cardinalscollegium mitgetheilt. Dem in den Schooß der Kirche nun Geborgenen ſchrieb er: „daß die ganze Stadt frohlocke, daß ſeine ruhmvolle Handlung die ſchönſte Zierde des Zeitalters bilde, daß er ſelbſt vor Freudenthränen nicht niederzuſchreiben vermöge, von welcher Wonne ſein Herz erfüllt ſei.“

Das Land Sachſen erhielt wieder eine neue Religionsverſicherung, aber die alte Herzogin von Orleans ſchrieb die ſchon oben mitgetheilten Worte: „Mag der König in Polen ſeinem Lande wohl viel verſprechen; ſteckt er Mönchen und Pfaffen und Kloſter in Sachſen, wird nichts gehalten werden. Die armen Sachſen und auch die Königin jammern mich von Herzen.“ Wäre das Geſtirn Friedrich's des Großen nicht über Deutſchland aufgegangen, ſo hätte allerdings die Befürchtung der alten Herzogin eine traurige Erfüllung erhalten können.

Siebzehn Monate lang noch verzog ſich die kaiſerliche Entſchließung, während welcher der Kurprinz in Wien blieb und glänzende Feſte gab. Endlich am 20. Auguſt 1719 wurde die Hochzeit mit der älteren Joſephiniſchen Prinzeſſin Marie Joſephe zu Wien gefeiert. Damit war die engſte Allianz Sachſens mit dem Kaiſerhauſe begründet, die nachher, als Friedrich der Große die Geſchicke des nördlichen Deutſchlands in ſeine mächtige Hand faßte, für Sachſen ſo verderblich geworden iſt. Schon damals rieth, wie oben erwähnt, die in der Politik

herbsten Witze und Spotte. Er machte es sich zum Gesetz, ihnen die angemaßte Herrschaft über das Volk abzudringen und sie auf ihren ursprünglichen und wahren Standpunkt als Lehrer des Volks zurückzustellen. Ebenso arbeitete er dem todten und öden Wort- und Formel-Christenthum, der orthodoxen Schul-Theologie, die ihm seine eigene Jugend so verleidet hatte, entgegen; um die breite schwülstige Pedanterie, den steifleinenen Schlendrian dieser Schul-Theologie auszutreiben, ließ er die freie Forschung zu und führte eine vernünftige Preßfreiheit in seinen Staaten ein. Die Toleranz und die Gewissensfreiheit, welche die beiden protestantischen Staaten Holland und England so groß und blühend gemacht hatten, machte er auch in seinem Staate zum festen Principe, er erkannte die Stellung Preußens in voller Klarheit, daß es der Hort des Protestantismus in Deutschland sein müsse. Von der Zeit an, wo er den siebenjährigen Krieg als einen Krieg zur Vertheidigung der protestantischen Religion darstellte, hatte Friedrich jederzeit diese große und mächtige Rücksicht im Auge. Er sicherte in Cassel, er sicherte in Stuttgart die Fortdauer der protestantischen Religion. Sein Heiliger war der „St. Humanus".

Das ist die Lichtseite des Friedrich'schen Aufklärungssystems — auf die Schattenseite wird später zurückzukommen sein. Kaum hatte Friedrich den Thron bestiegen, so ließ er unterm 22. Juni 1740 in einer Marginalverordnung folgende Weisung an den Minister des geistlichen Departements ergehen: „Die Religionen Mäsen alle Tolleriret werden und Mus der Fiscal

weiter blickende Partei am Hofe: „ſich mit England und Dänemark näher zuſetzen, um dem König von Preußen gewachſen zu ſein.“

Mit dem Uebertritt des Kurprinzen verlor Sachſen ſeine Succeſſion in Dänemark und es ſchwand für immer eine Ausſicht, die eben jetzt in unſern Tagen, wo der däniſche Thron im Erledigungsfalle ſteht, vielleicht der Erfüllung nahe gekommen wäre. Friedrich IV. erklärte den Kurprinzen und ſeine Nachkommen zufolge dem Königsgeſetz ausdrücklich der däniſchen Succeſſion verluſtig. Es half gar nichts, daß Auguſt der Starke ſich darauf berief, daß die Sache wieder nur „ein Perſonale“ ſei.

Das Land baute unterdeß auf den damaligen Kurprinzen die prächtigſten Hoffnungen. Wie prächtig ſie waren, weiſt in einem recht drolligen Beiſpiele die Geſchichte mit dem ſ. g. Prinzen Lieschen aus. Dieſer Prinz war nichts anderes als eine Zeugmacherstochter aus Wolkenſtein im Gebirge, die in Mannskleidung betteln ging. Sie kam im Jahre 1718 nach Auguſtusburg zu dem Oberlandfiſchmeiſter von Günther, der durchaus in ihr eine frappante Aehnlichkeit mit dem noch auf ſeinen Reiſen abweſenden Kurprinzen erkennen wollte, von dem ein Gerücht ging, daß er ohne Vorwiſſen ſeines Vaters unerkannt im Lande umherreiſe, um Alles mit eignen Augen einzuſehen. Der Oberlandfiſchmeiſter war ein Mann von ſehr mittelmäßigem Verſtande, er ließ ſich von der Vorſtellung umnebeln, daß, dafern dies wirklich der Kurprinz wäre, ſein Glück gemacht ſei, wenn er ihn ſo

herrlich als möglich aufnähme. Er überließ, da er reich war, dem Prinzen koſtbare Kleider, vier Bediente und eine Kutſche mit ſechs Pferden, um bald in dieſe, bald in jene Gegend des Landes zu fahren und ſtellte eine Börſe mit 300 Ducaten ihm zur Dispoſition. Faſt vier Wochen lang tafelte der Adel der Umgegend mit dem angeblichen Incognito-Prinzen, der ſeinerſeits ſo klug ſich benahm, daß er ſich nicht ein einzigesmal für den Prinzen ausgab, oder zugeſtand, daß er es ſei: er nahm nur alle Ehrenbezeugungen an. Die Poſſe klärte ſich nur zu bald auf und der Prinz Lieschen ſtarb 1748 im Waldheimer Zuchthaus, der Oberlandfiſchmeiſter aber hatte ihm alles, was er ihm geſchenkt oder vielmehr aufgedrungen hatte, laſſen müſſen; er mußte ihm noch dazu auf Lebenszeit täglich einen Reichsthaler zahlen. Das Mädchen hatte in dem Zuchthauſe ihr eignes Zimmer, verrichtete keine Arbeit, ſpeiſte mit dem Hausverwalter, ging gemeiniglich in Amazonenhabit, war aufgeweckt und munter und mit ihrem Schickſal beſtens zufrieden.

Erſt am 2. September 1719 erſchien der Kurprinz nach über ſiebenjähriger Abweſenheit mit der kaiſerlichen Prinzeſſin Joſephine wieder in Dresden. Dieſe Prinzeſſin war eine ſehr unſchöne Dame, aber ſie war eine ſtrenge und eifrige Katholikin und ihr Gemahl ward durch ſie zu gleicher Strenge und Eifer beſtärkt.

2. Die polniſche Königswahl.

Nach dem Tode Auguſt's des Starken kam in Polen eine neue zwieſpältige Königswahl. Die Unterhandlung

für ſeinen Sohn führten zwei mit ihren Perſonalien oben ſchon angeführte Perſonen: der General und Cabinetsminiſter Graf Baudiſſin, ein Enkel des Feldmarſchalls im dreißigjährigen Kriege und der Graf von Wackerbarth-Salmour, der Stiefſohn des Generalfeldmarſchalls unter Auguſt dem Starken. Auguſt gab ihnen zwei Millionen in Gold mit: ſie hatten den oſtenſibeln Auftrag, die Geldanſprüche ſeines Vaters an die Polen zu reguliren, die auf funfzig Millionen veranſchlagt wurden. Wie der Prinz von Conti Auguſt II. gegenübergeſtanden hatte, ſo ſtellte ſich ſeinem Sohne der vertriebene König Stanislaus Leszinsky entgegen. Stanislaus Leszinsky war nach Frankreich gegangen, wo ſeine Tochter Maria ſich im Jahre 1725 mit König Ludwig XV. vermählt hatte. Die Krone Frankreich ſchützte Stanislaus bei ſeiner Bewerbung um die polniſche Krone. Auguſt ward von Oeſtreich und Rußland geſchützt. Das Mittel, wodurch Auguſt III. zum Ziele gelangte, war daſſelbe, das ſein Vater hatte brauchen müſſen: Geld. Die Wahlſtimmen der polniſchen Magnaten mußten wieder durch große Geſchenke erkauft werden. Dazu kam noch ein neues Mittel: die öſtreichiſchen und ruſſiſchen Bajonette.

Stanislaus Leszinsky war von Frankreich als Kaufmann verkleidet nach Warſchau gekommen. Er ward am 12. September 1733 vom Primas Potocki und ſeiner Partei zum König ausgerufen. Der ruſſiſche General Laſcy näherte ſich nun aber mit 20,000 Mann der polniſchen Hauptſtadt, Stanis-

laus floh nach Danzig. Darauf erwählte die ſchwächere ſächſiſche Partei der Polen am 5. October 1733 den Kurfürſten von Sachſen als Auguſt III. Dieſer unterzeichnete am 1. November die Pacta conventa, brach am 9. December mit ſeiner Gemahlin von Dresden auf und ward am 17. Januar 1734 zu Krakau durch ſeinen treuen Anhänger, den Biſchof Lipsky von Krakau, gekrönt.

Es kam nun zum polniſchen Succeſſionskrieg. Die Art und Weiſe, wie ſich dabei Kurſachſen benahm, erregte das Erſtaunen von ganz Europa. „Während die Moscowiten, berichtet Lord Hervey in ſeinen Memoiren, nach Danzig marſchirten, zog der Kurfürſt von Sachſen, ſtatt ſelbſt zu fechten, vor, für ſich fechten zu laſſen, er machte kurzen Prozeß und verließ bei dieſer Gelegenheit, zum Erſtaunen von ganz Europa, die ruſſiſche Armee, er ging nach Dresden, um die Angelegenheiten ſeines Kurfürſtenthums zu ordnen, die, wie er behauptete, ſeine unmittelbare Gegenwart verlangten. Es traf ſich, daß es gerade die Zeit der Leipziger Meſſe war und da ſeine Gegenwart auch dort nöthig war, ergriffen Ihro Kurfürſtliche Durchlaucht die Gelegenheit, dahin ſich zu begeben und an den Luſtbarkeiten Theil zu nehmen: während die Ruſſen Danzig für ihn kanonirten und bombardirten, divertirte er ſich, Harlequinaden und Seiltänzer zu beſehen und Tabacksdoſen und Zahnſtocherbüchſen für die polniſchen Damen einzukaufen. Auf dieſe Weiſe zog ſich die würdige Urſache des ganzen Kriegs, die ſich zuerſt, wie ein Narr, in dieſen Streit hineingeworfen hatte, anſtatt

ſich außer demſelben zu halten, jetzt, wie eine Memme, aus demſelben heraus und handelte eben ſo ſehr ſeiner Ehre entgegen, indem er nicht durchſetzte, was er doch auf ſich genommen hatte, nämlich die Krone von Polen zu behaupten, als er ſeinem Intereſſe entgegenhandelte, indem er überhaupt den Verſuch machte, ſie zu erwerben."

Stanislaus ward in Danzig durch Münnich und Laſcy, die das ruſſiſche Heer führten, belagert. Zu dieſem ruſſiſchen Heer waren 12,000 Mann Sachſen geſtoßen, die aber, wie geſagt, der König nicht ſelbſt führte, ſondern der Herzog Johann Adolf aus der Nebenlinie Weißenfels. Es ward mit höchſter Bravour von beiden Seiten gefochten, aber der freie ſtolze Engländer bemerkt über dieſes Fechten: „Wenn man ſieht, wie das Blut braver, ehrlicher Leute vergoſſen wurde und wenn man hört von dem Leben von Tauſenden, die ſich der thörichten Ruhmſucht und dem mißverſtandenen Intereſſe von ſolchen fürſtlichen Götzenbildern widmeten, jetzt noch in dieſem erleuchteten Zeitalter, wie kann man ſich darüber wundern, daß der Aberglaube und die Bigotterie in früheren, dunkleren Jahrhunderten die alten Väter Egyptens verführten, ihre Söhne Zwiebeln und Meerkatzen zu opfern, oder wie kann man für die, die ſo thöricht loyal ſind, eine größere Verehrung haben, als für jene, ſo unwiſſend Fromme?"

Nach fünf Monaten mußte Danzig ſich ergeben, am 3. Juli 1734. Stanislaus floh als Bauer verkleidet nach Königsberg, wo er unter den Schutz des Königs von Preußen ſich ſtellte. Frankreich

führte noch den Krieg am Rheine fort, wohin im Jahre 1735 Lascy 10,000 Mann Ruſſen als Hülfsvölker für Oeſtreich führte, die erſten Ruſſen, die am Rheine aufgetreten ſind; nach der Elbe, nach Sachſen und nach Mecklenburg hatte ſchon Peter der Große ruſſiſche Truppen geſchickt.

Im Wiener Frieden 1735 ward Stanislaus mit Lothringen abgefunden, er behielt den Königstitel und ſtarb 1766 in ſeiner Reſidenz Lüneville. Lothringen fiel nach ſeinem Tod an Frankreich. August III. aber ward durch die ruſſiſchen Waffen auf dem Pacificationsreichstage zu Warſchau im Juni 1736 nun allgemein von den Polen als König anerkannt, auch der Primas Potocki unterwarf ſich. August III. regierte nun, wie ſein Vater, ein Vierteljahrhundert lang das unruhige, von Adelsfactionen unaufhörlich durchwogte Land, deſſen berüchtigte „Anarchie", die Rulhière in ſeinem ausgezeichneten Werke unſterblich gemacht hat, von August III. an datirt. August III. zog wegen dieſer Anarchie in Polen den Aufenthalt in ſeinem ruhigen Kurfürſtenthum vor, erſt im ſiebenjährigen Kriege, wo die Preußen ihn aus dem Lande vertrieben, machte er einen dauernden Aufenthalt in Warſchau bis zu hergeſtelltem Frieden.

1. Perſonalien Auguſt's III. und der kaiſerlichen Prinzeſſin Joſephine. William's Depeſche. Neue italieniſche Familien in Sachſen: die Cerrini, Marcolini, Piatti. Die katholiſche Kirche, die Oper, Haſſe und Fauſtina, die Bildergallerie, die Parforcejagd.

Hinter den Memoiren Horace Walpole's, die über den hannoveriſch-engliſchen Hof die geheimſten

Enthüllungen geben, iſt ein Brief des bekannten Diplomaten, Chevalier vom Bathorden und Parlamentsmitglieds Sir Charles Hanbury Williams abgedruckt, vom Jahre 1747, der die Verhältniſſe des damaligen ſächſiſchen Hofes nach verſchiedenen Richtungen hin beleuchtet und mehrere bisher im größeren Publikum gänzlich unbekannte Aufſchlüſſe giebt. (Ehe ich dieſe Aufſchlüſſe einführe, erachte ich für nöthig, die Perſonalien eines Mannes zu berühren, der allerdings der königlichen Familie in Dresden als Geſandter ganz nahe ſtand, der aber ſchonungslos die Geheimniſſe derſelben aufdeckt, indem er ſich ausdrücklich, was das Allergeheimſte betrifft, noch auf das Zeugniß einer Verwandten des königlichen Hauſes, der Herzogin von Curland Johanna Magdalena, gebornen Herzogin von Sachſen-Weißenfels, bezieht. Ausgetragen ſind einmal dieſe Auskünfte durch den Abdruck bei den Memoiren Walpole's — ignoriren kann ſie alſo der unparteiiſche Geſchichtsſchreiber nicht. Der Chevalier Williams gehörte zu der berüchtigten Wüſtlingsgeſellſchaft des Sir Francis Dashwoods, nachherigen Lord Deſpenſer (der unter Lord Bute auf einige Zeit Kanzler der Schatzkammer wurde), einer Geſellſchaft, die aus den kenntniß- und geiſtreichſten, aber auch aus den verdorbenſten Lebemännern beſtand, die jemals exiſtirt haben: er ſelbſt war in beiden Beziehungen eins der ausgezeichnetſten Mitglieder. Er gelangte durch ſeine Verbindung mit Sir Robert Walpole, Fox und andern Whigs in die diplomatiſche Carriere und machte ſich, auferzo-

gen in dem Haß und in der Verachtung der Höfe, obgleich durch ſeine Stellung und ſein Syſtem Freund der monarchiſchen Gewalt, dadurch einen furchtbaren Namen, daß er an allen Höfen, wo er hinkam, die Malcontenten und die Factionen unterſtützte. Er wurde im Jahre 1747 zum Geſandten nach Dresden ernannt, wo er bis zum Mai 1750 blieb, worauf er zum außerordentlichen Geſandten in Berlin ernannt wurde. Weil er hier ſowohl in amtlichen Depeſchen als Privatbriefen und mit ſeiner ſcharfen Zunge auch mündlich das Regiment Friedrich's als ein tyranniſch-ſoldatiſches mit dem bitterſten Spotte verfolgte, ſah ſich der doch ſonſt gegen dergleichen ſehr gefaßte König gezwungen, geradehin auf ſeine Abberufung anzutragen und Williams ging wieder nach Dresden zurück, im Februar 1751. Sir Charles war unter andern dem ſächſiſchen Geſandten in Berlin auf die Spur gekommen, daß er die Geheimniſſe ſeines Herrn und Rußlands an den preußiſchen Hof verrathe. In Dresden blieb nun Williams bis 1753, wo er in einer außerordentlichen Sendung nach Wien verſchickt wurde; 1754 folgte er wieder dem König von Polen nach Warſchau und hier kam er wegen einer Angelegenheit, in der er ſich den Intereſſen der Familie Poniatowsky warm annahm, mit Brühl zum Bruche. 1755 ward er Geſandter in Petersburg, wo er ſich dadurch berühmt machte, daß er das bekannte vertraute Verhältniß Stanislaus Poniatowsky's zu Catharine II. begünſtigte. 1757 ward er rappellirt und hatte dann noch einen kurzen merkwürdigen Aufenthalt in Copen-

hagen. 1758 kehrte er nach England zurück, verfiel hier bald darauf in eine Art Raſerei und ſtarb 1759 in völliger Geiſtesverwirrung, nachdem er ſich als ſehr gewandter Geſandter, als muntrer, humoriſtiſcher Hof- und Weltmann und als witzigſter Dichter ausgezeichnet genug gemacht hatte. Rulhière hat ein unvergleichliches Portrait von ihm in ſeiner Geſchichte der Anarchie Polens niedergelegt — in Rembrand'ſcher Manier. Horace Walpole beurtheilt ihn ſo: „er haßte mit der größten Gutmüthigkeit und uneigennützigſten Großmuth und nur Thoren fürchteten ſich vor ſeinem Spotte."

Der erwähnte Brief iſt vom 27. Auguſt 1747, alſo bevor Williams mit dem Grafen Brühl irgend einen Streit gehabt hatte, geſchrieben.

„Die kurze Zeit, ſagt der Chevalier, die ich im Auslande bin, würde bei jedem andern Hofe ſchwerlich hinreichend geweſen ſein, um ſich ein Urtheil darüber zu bilden oder eine Beſchreibung davon geben zu können, aber der Hof, wo ich gegenwärtig bin, iſt ſo leicht zu begreifen, daß ein ſo geringer Verſtand, wie der meinige in Zeit von einem Monat ſo klar darin ſehen kann, als in zehn Jahren."

„Des Königs unbedingter und eingeſtandener Widerwille gegen alle Geſchäfte und ſeine bekannte Neigung zum Müßigang und zu niedrigen Vergnügungen, als da ſind Opern, Schauſpiele, Mummereien, Lanzenſtechen, Turniere, Bälle, Jagen und Schießen, hindern ihn und ſein Land in Europa die Rolle zu ſpielen, welche dieſes ſchöne

Kurfürſtenthum ſpielen ſollte und ſchon oft geſpielt hat.“

„Ich habe ſehr oft, viel öfter als irgend ein andrer Geſandter, die Ehre mit dem Könige zu ſprechen und muß geſtehen, daß er ſehr artig und wohlerzogen iſt, ſeine natürlichen Anlagen ſind keineswegs unbedeutend. Ich habe niemand an dieſem Hofe angetroffen, der über Geſchäfte beſſer ſpricht und richtiger urtheilt: allein er will bei der Politik nie lange verweilen. Man merkt bald, daß er ſich unbehaglich fühlt und dann muß man die Rede auf den letzten Hirſch lenken, den er gejagt hat, auf die letzte Oper, die aufgeführt worden iſt, oder auf das letzte Gemälde, das er gekauft hat. Man bemerkt dann ſogleich, daß ſich ſein Geſicht erheitert und er ſpricht mit Vergnügen weiter. Von dieſen Gegenſtänden kann man ihn leicht auf beliebige andere bringen, nur muß man ſtets ſeine Miene beobachten, die einen ſehr ſprechenden Ausdruck hat.“

„Wenn der König in Dresden iſt, ſieht man ihn ſelten, außer an der Tafel. Er ſpeiſt immer in Geſellſchaft und ſeine Poſſenreißer machen einen großen Lärm und balgen ſich mit einander während der ganzen Mahlzeit, die um zwei Uhr zu Ende iſt. Dann zieht ſich der König in ſeine Gemächer zurück, entkleidet ſich ganz und hüllt ſich in ſeinen Schlafrock, in welchem er den Reſt des Tages zubringt. Niemand darf um dieſe Zeit zu ihm, als Graf Brühl, Pater Guarini und der Hofnarr. Es war für ihn ein großer Verluſt, daß die Kurfür-

nuhr das Auge darauf haben, das keiner den andern abrug Tuhe, den hier mus ein jeder nach Seiner Fasson Selich werden.“ Zehn Jahre darauf erließ er unterm 4. October 1750 eine Instruction für das lutherische Oberconsistorium, worin § 6. anbefohlen wird, dahin zu sehen: „daß das Wort Gottes von den Geistlichen rein und lauter geprebigt werde.“ Neunundzwanzig Jahre später endlich, gegen Ende seiner Regierung erließ er unterm 5. September 1779 an den geistlichen Minister von Zedlitz die berühmte Cabinetsordre, worin stand: „daß die Schuhlmeister aufm Lande die religion und die moral den jungen Leuten lernen ist recht gut und müssen sie davon nicht abgehen, damit die Leute bei ihrer religion hübsch bleiben und nicht zur katholischen übergehen, denn die Evangelische religion ist die beste und weit besser wie die katholische; darum müssen die Schuhlmeister sich Mühe geben, daß die Leute attachement zur religion behalten.“

Den Unterschied in der Richtung und dem Geiste der drei christlichen Hauptconfessionen drückte Friedrich einmal sehr geistreich gegen den Cardinalbischof von Breslau Grafen Zinzendorf (Sohn des bekannten östreichischen Premiers) bei einem Hochamte daselbst in den Worten aus: „Die Calviniſten behandeln Gott als ihren Diener, die Lutheraner als ihres Gleichen, die Katholiken aber als ihren Gott.“

Friedrich's Maxime der Religion als König gegenüber war die, die er im sechsundzwanzigsten Capitel seines Antimacchiavelli aussprach: „die weltliche

ſtin von Baiern*) heirathete, denn ſie kam Nachmittags oft zu ihm und man überraſchte ſie zuſammen in ſehr unanſtändigen Stellungen. Die Königin wußte dies und war wüthend darüber. Sie klagte es ihrem Beichtvater, aber der gute Jeſuit ſagte ihr, da ſich die Dinge einmal ſo verhielten, ſo wäre es viel beſſer, daß die Neigungen des Königs in ſeiner Familie blieben als daß er ſie einer Fremden ſchenkte, die eine Lutheranerin ſein und ihrer heiligen Religion Schaden thun könnte; und ſo gelang es dieſem heiligen Caſuiſten, die zornige Majeſtät zu beſänftigen."

„Der ganze Hof iſt jetzt in neugieriger Erwartung, wer wohl der Kurfürſtin nachfolgen wird, denn die Leibesbeſchaffenheit Sr. Majeſtät hindert dieſelbe ſich auf die Königin zu beſchränken."

„Ihre Majeſtät die Königin iſt ſehr fromm, ihre Andachtsübungen machen ſie aber um nichts beſſer: ſie thut nichts als läßliche Sünden begehen und um Vergebung derſelben bitten. Sie iſt über alle Beſchreibung häßlich und über allen Ausdruck boshaft. Sie hegt viel unmächtigen Widerwillen gegen den Grafen Brühl, den er ihr redlich vergilt, indem er ſie zugleich ſeine Macht fühlen läßt. Sie kümmert ſich eifrig um die geringfügigſten Dinge, z. B. darum, ob ein Poſſenreißer in Ungnade fällt

*) Seine Tochter, die ſich am 13. Juni 1747 mit dem letzten Kurfürſten von Baiern Max Joſeph vermählt hatte.

oder wieder zu Gnaden aufgenommen wird — um die Vertheilung der Rollen in einer Oper und die Bevorzugung dieſer oder jener Tänzerin ꝛc. — und ſelbſt hier ſieht ſie nie auf das Verdienſt, ſondern der oder die am häufigſten in die Meſſe geht, hat das meiſte Talent und den erſten Rang. Die Italiener werden hier ſehr begünſtigt. Sie machen zwei Parteien: an der Spitze der einen ſteht Pater Guarini*), der die Colonie hier zuerſt anſiedelte, an der Spitze der andern, die die mächtigſte iſt, Fauſtina. Beide Häupter haben mich abwechſelnd zum Vertrauten ihrer Klagen gegen einander gemacht, bis ich kaum meine Faſſung mehr behaupten konnte. Die Königin iſt durchaus nicht beliebt und verdient es auch nicht, denn ſie thut niemand Gutes außer Convertiten und auch dieſen nur ſehr wenig."

Auguſt III. war eifrig der katholiſchen Kirche ergeben. Die katholiſchen Prieſter fingen nun an am Hofe einen großen Stand zu haben. Der Premier Brühl, auf den ich ſogleich komme, erklimmte, hauptſächlich von ihrer Hand geleitet, den Gipfel ſeiner unumſchränkten Herrſchaft. Durch die katholiſchen Prieſter, meiſt Italiener, ward ihren Landsleuten der Weg zum drittenmal ins Kurfürſtenthum geebnet. Zuerſt unter Johann Georg II. waren ſie als Sänger und Caſtraten, zum andernmale unter Auguſt dem Starken als Hof-Cavaliers gekommen, jetzt kamen ſie in der demüthigen Geſtalt, in der aber in Sachſen ſchon

*) Der Beichtvater des Königs.

ſeit den Zeiten der Johann George der einheimiſche Adel zu den höchſten Hof- und Staatsämtern aufſtieg, als Pagen und Kammerdiener, nach und nach aber gelangten auch ſie zu den höchſten Hof-, Militär- und Staatsſtellen. So die Cerrini aus Florenz, die Marcolini aus dem Kirchenſtaate, die Piatti aus Venedig. So kam Ferdinand Cerrini mit der Erzherzogin Joſephine nach Sachſen, als ihr „Guarde Robe und Kammerdiener.“ Während wir noch unter der Regierung Friedrich Auguſt's III. in den ſiebenziger Jahren mehrere Kammerdiener dieſes Namens im Hofſtaat treffen, ſtieg des Kammerdieners Sohn Heinrich ſchon zum General und Cabinetsminiſter († 1823) auf, ſein Enkel ward Adjutant des jetzt regierenden Königs und zuletzt commandirender General der ſächſiſchen Armee. Der unter der Regierung des erſten Königs von Sachſen gegen funfzig Jahre ungemein einflußreiche Graf Marcolini, ein Cadet ſeines Hauſes, wie Brühl, war erſt Page in Dresden und ſtarb als Oberkammerherr, Oberſtallmeiſter und Cabinetsminiſter. Von der Familie der Marquis Piatti, die während des ſiebenjährigen Kriegs in Sachſen an den Hof der Kurprinzeſſin Marie Antonie von Baiern kamen, wurden zwei Deſcendenten nicht minder einflußreiche Oberhofmeiſter der Prinzen Anton, ſpäteren Königs, und Maximilian, Vaters des jetzt regierenden Königs und noch eine Menge andere Piatti wurden, wie ihre Grabdenkmäler auf dem katholiſchen Kirchhof in der Friedrichſtadt prangend neben einander verkünden, mit Hof-

Civil- und Militairſtellen begnadigt. Seit Auguſt III. iſolirte ſich der katholiſche Hof durch ſeine Umgebungen immer mehr von dem proteſtantiſchen Lande. Auguſt III. machte der katholiſchen Religion förmlich Fuß in demſelben. Sein Vater hatte im Jahre 1708 das alte, von Kurfürſt Johann Georg II. einſt gebaute Comedienhaus, das heutige Archivgebäude, den katholiſchen Religionsverwandten zu einer Kapelle eingeräumt. Auguſt III. aber ließ in den Jahren 1739—51 die große „neue katholiſche Kapelle" bauen, die heutiges Tages ſogenannte katholiſche Kirche an der Elbbrücke. Sie hieß damals noch Kapelle, weil ſie keine Glocken führen durfte: erſt Napoleon, der im Poſner Frieden 1806 den „beiden Religionen" gleiche öffentliche Rechte zuſprach, verſchaffte ihr die Glocken. 1739 ward der Grundſtein gelegt, früh in aller Stille am 30. Juli vom Baumeiſter Chiaveri, dem Geh. Referendar der italieniſchen Depeſchen Abbé Joſeph Raimond von Accoramboni, der 1745 als Geh. Rath ſtarb, dem Biſchof von Bautzen und noch einem Geiſtlichen, die beide in bürgerlicher Kleidung erſchienen. Zwölf Jahre lang bauten italieniſche Baumeiſter an dieſer ſchönen katholiſchen Kirche an der Elbbrücke, der Hauptbaumeiſter war der genannte Gaëtano Chiaveri. Aus den Bauhütten, die die Italiener um den Kirchenbau aufſchlugen, iſt das „italieniſche Dörfchen" inmitten der Stadt Dresden entſtanden. Chiaveri baute ſein Haus in die Friedrichſtädter Allee, da wo jetzt das Friedrichſtädter Gartenpalais ſteht. Die ſchönen Statuen auf dem Dache

und auf den Außenſeiten der katholiſchen Kirche gab ebenfalls ein Italiener Lorenzo Matthielli. 1754 ward die ſchöne Orgel, das Meiſterſtück Silbermann's, eingeweiht.

Nächſt der katholiſchen Kirche war Auguſt's III. Hauptfreude das Theater, die Oper. Das Theater und die muſikaliſche Kapelle erlangte ihre Glanzperiode unter ihm. Sämmtliches Theaterperſonal, das ſeinem Vater gedient hatte, ward ſofort entlaſſen, die älteſten Schauſpieler wurden penſionirt, alle anderen erhielten 200 Thaler und wurden auf Reiſen geſchickt. Der Directeur des plaisirs Geheimer Kriegsrath von Gaultier ward entlaſſen. Heinrich Auguſt von Breitenbauch erhielt ſeine Stelle und zwar als zwölfte Oberchargе des Hofs. Sofort nach Ablegung der Trauer wurde ein neues Perſonal zuſammengebracht und die Oper nun auf den prächtigſten Fuß eingerichtet. Ihre Hauptzierden wurden Haſſe und Fauſtina.

Der berühmte Componiſt Johann Adolf Haſſe aus Bergedorf bei Hamburg war ſeit dem Jahre 1731 am Dresdner Hofe als Obercapellmeiſter angeſtellt, er blieb in Dresden bis nach Auguſt's III. Tode 1764, wo er nach Wien zog und ſtarb 1783 in Venedig. Haſſe componirte mit dem rühriglſten Fleiße, wie für die Kirche, ſo für die Oper. Dresden hörte damals zum erſtenmale jene ſchöne Meſſe aus Dmoll, die Haſſe zur Einweihung der katholiſchen Kirche geſchrieben hatte und die noch jetzt an den drei hohen Feſttagen in der katholiſchen Kirche gehört wird; es hörte jenes berühmte Tedeum aus Ddur mit der

ſilbernen Trompetenbegleitung, das Haſſe bei derſelben Gelegenheit geſchrieben und das noch jetzt an den Vorabenden der hohen Feſte und am letzten Jahresabend gehört wird; endlich hörte es noch zuletzt ſein Requiem aus Cdur zu den Exequien Auguſt's III. 1763. Neben Haſſe fungirte 1750—1752 als Kirchencomponiſt der berühmte Venetianer Niccolò Porpora, Schüler Scarlatti's und Stifter des berühmten Conſervatoriums in Neapel mit 1200 Thalern Gehalt und 400 Thalern Penſion, als er fortging: er hatte die Kurprinzeſſin Marie Antonie von Baiern im Geſang und in der Compoſition unterrichtet. Fürs Theater ſchrieb Haſſe fünfundvierzig große Opern, eben ſo ſchrieb er herrliche Sachen für die Kammermuſik, die der Hof in den Sälen des Schloſſes vernahm. Haſſe machte Sachſen in der muſikaliſchen Welt ſo berühmt, daß ſogar die Italiener ihn nur „il caro und il divino Sassone" zu nennen pflegten.

Eben ſo berühmt, wie Haſſe, war ſeine Gattin, die ſchöne Venetianerin Fauſtina Bordoni. Sie war, wie ihr Portrait auf der Dresdner Galerie zeigt, eine ſehr liebliche Dame und eine der berühmteſten Sängerinnen, die Italien dem achtzehnten Jahrhundert gegeben hat, das daran ſo reich war; ſie konnte ſo lange Triller ſchlagen, daß den Zuhörern bange ward um ihr Leben. Fauſtina war in den Jahren 1726—1728 in England geweſen, ſie hatte unter Georg II. vor den ſchon durch den großen Händel entzückten Lords und Ladies im Haymarket Theater, das Hän-

del damals dirigirte, gesungen und den Sieg über die berühmte Cuzzoni davon getragen, sie hatte außer den Geschenken ihrer zahlreichen Gönner und Gönnerinnen für manchen Abend 1500 Pfd. Sterling erhalten. Im August 1731, noch unter August dem Starken, kam sie einunddreißigjährig nach Dresden aus Venedig an, neuvermählt mit Hasse. Sie erhielt mit ihm zusammen ein Jahrgehalt von 12,000 Thalern. „Man ließ, schreibt der Leipziger Hofrath Rochlitz in seinen „Mittheilungen für Freunde der Tonkunst" Hassen wieder nach Italien reisen und sieben Jahre lang verweilen, dann erst, als Faustina sich zurückzog, schrieb sie ihm, er könne zurückkommen." Faustina hatte so große Macht über den König, daß sie es einst wagte, in der Oper Zenobia, wo August III. etwas laut mit seinen Umgebungen sprach, an die königliche Loge vorzutreten und die Textworte:

„Taci, io tel commando"

an ihn — und zwar mit Erfolge — zu richten. Die zweite Sängerin, „die zweite Faustina" war Signora Theresia Albuzzi Todeschini: sie war die Geliebte Brühl's, des königlichen Ministers, wie Faustina die des Königs selbst war.

Die Oper, die August III. mit Vorliebe liebte, erreichte in der Pracht der Ausstattung den höchsten Glanz unter ihm. Die erste Oper, mit der Hasse seine dreiunddreißigjährige Laufbahn in Dresden eröffnete, war „Cleofida" 1731, die letzte „Siroe" 1763.

Die Oper „Solimanno" von Hasse, die drei Jahre vor dem siebenjährigen Kriege 1753 im großen

Opernhauſe gegeben wurde und wobei zum erſtenmale auch achtzehn lebende Pferde vorkamen, koſtete 100,000 Thaler. Die Rollen des Soliman, ſeines Prinzen Selim und deſſen Stiefbruders Osmin ſangen der Tenoriſt Angelo Amorevoli und die Soprane Angelo Maria Monticelli, geſtorben 1765 in Dresden und Bartolomeo Puttini, die Narſea und Emira ſpielten Theresia Albuzzi und Catharina Pilaja, die Sonntag des achtzehnten Jahrhunderts. Noch bei der zwölften Vorſtellung war ſo großes Gedränge, daß die Hofdamen zum Aerger der Stadtdamen ſich Schweizergardiſten mietheten, um bis zu ihrer Ankunft Plätze beſetzt zu halten. Eben ſo prächtig wurden die Opern Arminius, Ezio, Clemenza di Tito, Artemisia, Semiramide und viele andere in Scene geſetzt. Die Bühne des großen Opernhauſes faßte über 500 Perſonen, es ritt eine ganze Schwadron Cavallerie über ſie hin und mehrere Maulthiere, Cameele, Dromedare und andere zahme und gezähmte Thiere erſchienen bei den ſolennen Aufzügen der römiſchen und orientaliſchen Heroen. Alles, was Dresden bisher geſehen hatte, übertraf der Triumphzug im Ezio von Haſſe, einer ſeiner beſten Opern, zu der der berühmte Metastasio in Wien den Text gemacht hatte und die im Carneval 1755 allein das Haus füllte. Die ganze römiſche Imperatorenpracht, die ſich bei einem Sieg über die Barbaren entfaltete, war da in einem Abbilde zur Schau geſtellt, über hundert lebende Pferde waren im Zuge, es paradirten die römiſchen Senatoren, Ritter, Lictoren, die

prätorianiſche Garde, die leichten und ſchweren römiſchen Reiter und Fußſoldaten, unter der Beute befanden ſich maſſiv goldne Geſchirre und andere Schätze des grünen Gewölbes. Das Entzücken der Dresdner und der zahlreichen Fremden war groß, es theilte ſich auch dem Orcheſter mit: der alte Hofpauker ſchlug in ſeine Pauke ein Loch. Zur Ausſchmückung der Scenerie ward der franzöſiſche Theaterbaumeiſter Servandoni verſchrieben, er brauchte ein Perſonal von 250 Perſonen. Das Opernhaus ward mit 8000 Lichtern beleuchtet. Nicht minder koſtbar waren die Ballets. Der berühmte Winkelmann, der ſeit dem Jahre 1748 auf dem Gute des ſächſiſchen Miniſters und deutſchen Reichsgeſchichtsſchreibers Grafen Heinrich von Bünau zu Nöthnitz bei Dresden als Secretair ſeiner großen Bibliothek ſich aufhielt, ſchreibt in ſeinen Briefen kurz vor dem ſiebenjährigen Kriege, als er ſich zu ſeiner italieniſchen Reiſe vorbereitete, daß ein Ballet im Carneval 36,000 Thaler gekoſtet habe. Der Hofoperndirector erhielt, als 1756 Friedrich der Große Dresden einnahm, 15,000 Thaler Gehalt. Im Staatskalender auf 1756 werden 170 zum Hoftheater und zur Kapelle gehörige Perſonen aufgeführt: einundzwanzig italieniſche und deutſche Sänger und Sängerinnen, ſiebenundfunfzig Perſonen bei der Inſtrumentalmuſik, einunddreißig Perſonen beim Ballet und dreizehn italieniſche Comödianten.

Die Hofpracht ward unter Auguſt III., der ein ſehr gravitätiſcher Herr war, nur ſteifer und ceremonieuſer, als ſie unter dem erſten König von Polen

geweſen war: der Antheil, den man dem Volke unter Auguſt dem Starken an den Hoffeſten noch gegönnt hatte, ward ihm nachgerade entzogen, der Hof ſchloß ſich zuletzt ganz iſolirt ab. Bei dem dreifachen Vermählungsfeſte 1747 des Kurprinzen mit der kaiſerlich-bairiſchen Prinzeſſin Marie Antonie und zweier ſächſiſcher Prinzeſſinnen mit dem Kurfürſten von Baiern und dem Dauphin wiederholte ſich der Glanz, den Auguſt der Starke bei der Vermählung Auguſt's III. mit der kaiſerlichen Prinzeſſin Joſephine entfaltet hatte: nicht einen Monat, ſondern zwei Monate hindurch wechſelten die Feſte und Luſtbarkeiten, Carouſſels, Hofwirthſchaften, Redouten, Opern, Illuminationen, Feuerwerke und dergleichen. Die Feuerwerke zeichneten ſich namentlich aus. Das drei Tage vor dem Abſchied der Dauphine abgebrannte koſtete über 15,000 Thaler, das Papier dazu allein 1100, es befand ſich dabei eine Girandole von 2500 Stück Raketen, es war die größte Girandole unter im Ganzen neununddreißig. Nach Williams betrugen die Geſammtkoſten dieſer Hochzeitsfeierlichkeiten 200,000 Pfund Sterling (1,400,000 Thaler.)

Nächſt dem Sinne für Theater und Muſik hatte ein mehrjähriger Aufenthalt in Italien zu Venedig und Florenz bei Auguſt III. auch die Neigung für die Malerei ausgebildet. Auguſt III. erwarb die Kleinodien der Dresdner Gemäldegalerie, die ſeitdem weltberühmt wurde. Er erkaufte die von der kunſtliebenden Familie Eſte angeblich geſammelte ſ. g. mo-

Regierung mit Kraft empor halten, jedermann Gewissensfreiheit gewähren, stets König sein und nie den Priester machen.“ Friedrich glaubte, daß alle Menschen von Gottes Gnaden seien, was sie seien, deßhalb legte er auf die Worte: „Von Gottes Gnaden“ in seinem Königs-Titel keinen Werth. Auf den Münzen wurden kurz nach Anfang der Regierung Friedrich's die Worte D. G. Dei gratia, nicht gebraucht, daher die wenigen Thaler und Friedrichsd'or, die diesen Beisatz haben, von Münzsammlern theuer bezahlt werden. Die Münzen des großen Königs hatten die Umschrift: „Fridericus Borussorum Rex.“ Seine Patente und Edicte aber enthielten stets die Worte „Von Gottes Gnaden.“ Und eben so brauchte er die königliche Formel am Schlusse der Briefe: „Sur ce Je prie Dieu qu'il vous ait en sa sainte et digne garde.“ Die alte pedantische Aufschrift in den Eingaben an ihn: „Allerdurchlauchtigster König, Allergnädigster König und Herr“ verbat er sich aber. Er nannte sich in seinen Briefen nicht „Wir“, sondern „Ich.“ Auch den Titel „Majestät“ verbat er sich in den Kirchengebeten. Dagegen erklärte er sich in dem „Versuche über die Regierungsformen und über die Pflichten der Fürsten“ vom Jahre 1777, den er 1781 drucken ließ, für „den ersten Diener des Staats und wer um des Genusses willen sein edles Amt versäume, das Wohl des Volks zu fördern, für unnütz auf dem Throne und eines Verbrechens schuldig.“ Er nannte sich in einem Briefe an de Launay vom 16. März 1766: „l'Advocat

venesische Galerie, für 130,000 Zechinen (Ducaten), die zur Zahlung eigends in Venedig geprägt werden sein sollen, Williams giebt aber 100,000 Pfund Sterling (700,000 Thaler) an. Diese venesische Galerie enthielt hundert herrliche Bilder, unter denen sich der Tizianische Cristo della moneta, die heilige Magdalene, die der König allüberall, wo er wohnte, sich in sein Zimmer hängen ließ, und die Nacht von Correggio befanden. Auch die ganz unschätzbare Perle der Dresdner Galerie, die in ihrer Art einzige Rafael'sche Madonna di S. Sisto erwarb August III. aus einem Kloster zu Piacenza, angeblich für 17 bis 18,000 Ducaten und ein Nachbild. Die Bilder erhielten nach diesen Erwerbungen ihre neue Aufstellung nach dem zweiten schlesischen Kriege im Jahre 1747 in der 1745 vom Oberlandbaumeister und Surintendant aller königlichen Gebäude Knöfel eingerichteten Galerie auf dem Neumarkt, dem ehemaligen Stallgebäude. Die englischen Touristen schätzten sie schon damals auf einen Werth von einer halben Million Pfund Sterling (3,500,000 Thaler). Friedrich der Große ließ sie bei der Occupation Sachsens im siebenjährigen Kriege unberührt, er begnügte sich mit strengster Pietät sich nur zuweilen während seines Winteraufenthalts zu Dresden 1756 darin zu ergehen und Battoni's h. Magdalena, sein Lieblingsbild, vor allen andern Bildern copiren zu lassen. Später, als die Oestreicher 1759 Dresden wieder eroberten, ward die Galerie auf den Königst... in Sicherheit gebracht.

Nächst der Galerie erwarb August III. für Dresden auch die schönen Mengsischen Gypsabgüsse von den ersten Werken der Sculptur in Rom, Florenz und Neapel. Lippert, berühmt durch die Daktyliothek, war unter ihm Professor der Antiken.

Als Hofmaler fungirten: der berühmte Raphael Mengs, ein Böhme aus Aussig, der Künstler, von dem das große Altarbild in der katholischen Kirche zu Dresden gemalt ist, der aber zumeist nicht in Dresden, sondern zu Rom seine Zeit verbrachte; ferner der an vielen Höfen seine Kunst ins Geld setzende Engländer Hamilton, der bekannte Thier- und Jagdstückemaler und endlich Dietrich, der bekannte Pastichenmaler, ein Sachse, aus Weimar, der ganz in Dresden lebte.

Zwei Hanseaten standen an der Spitze der sächsischen Kunstanstalten: der Hamburger Christian Ludwig von Hagedorn, der 1780 starb, war Generaldirector der Akademieen*) und der Lübecker Carl Heinrich von Heinecken, früher Secretair bei Brühl und einer seiner Vertrautesten, ordnete das berühmte sächsische Kupferstichcabinet.**)

*) Lessing, der Hagedorn's Nachfolger werden sollte, taxirte die Stelle auf 1800 Thaler.

**) Nach Bülau Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen III. 439 waren die Personalien Heinecken's folgende: „Er war der Sohn des Lübecker Malers und Architekten Paul Heinecken und der Blumen- und Fruchtmalerin und Alchymistin Catharine Elisabeth Oesterreich, der ältere Bruder des Wunderkindes Christian Heinrich Heinecken, geboren 1721, gestorben 1725. Er

Der phlegmatiſche, eifrig katholiſche, ceremonieuſe und kunſtliebende König Auguſt III. hatte aber nächſt Muſik und Bildern noch eine vorherrſchende Hauptpaſſion, die Jagd. Sie ward im größten Style unter ihm getrieben und es gab damals einen vierfachen Jagdetat mit 2—300 im Staatskalender aufgeführten großen und kleinen Jagdämtern:

ſtudirte in Leipzig und verband mit dem Studium der Rechte das der ſchönen Literatur. Er wurde darauf Hauslehrer in den Häuſern des Ceremonienmeiſters von König, des Grafen Renard und des Grafen Löwendahl, von wo er als Privatſecretair und Bibliothekar zu dem Grafen Brühl kam: bei dieſem genoß er viel Gunſt und Vertrauen. Er wurde geadelt und Geheimer Kammerrath. 1754 hatte er eine geheime Miſſion an die Dauphine in Verſailles. Während des ſiebenjährigen Krieges führte er die Aufſicht über die ſächſiſchen Beſitzungen Brühl's, der ihm das Rittergut Bollensdorf bei Dahme vermachte. Nach Brühl's Tode ward er verhaftet, jedoch bald wieder entlaſſen, worauf er die Brühl'ſche Güterverwaltung noch bis 1778 fortführte. Später lebte er auf ſeinem Rittergute zu Altdöbern, mit Kunſt, Literatur und Oekonomie beſchäftigt. Die Galerie de Dresde gab er auf ſeine Koſten heraus; doch kaufte man ihm ſpäter ſeine Platten und Sammlungen von Kupfern und Handſchriften gegen eine Leibrente ab. Noch im hohen Alter, in den Jahren 1782—1788, pachtete er das Amt Schlieben und machte die Amtmannsſrezimina, um Amtsverweſer erſparen zu können. Er war mit der einzigen Tochter eines reichen Hofbedienten, des Küchenmeiſters Möller verheirathet; ſein Sohn Carl Friedrich ward Kammerherr. Er erlebte noch die franzöſiſche Revolution und ſtarb 1791 auf ſeinem Gute zu Altdöbern."

1. Die ſächſiſche Jägerei unter dem Oberhofjägermeiſter Grafen Wolfersdorf, mit drei Landjäger- und dreiundzwanzig Oberforſt- und Wildmeiſtern, vier Kammer- und Jagdjunkern, ſechs Jagdpagen und noch über hundert im Staatskalender auf 1757 — in dem Jahre, wo ſchon der ſiebenjährige Krieg ausgebrochen war — aufgeführten Unterjagdbedienten und Handwerkern.

2. Die königlich-Polniſche und Litthauiſche Jägerei unter Wolfersdorf und einem beſondern Oberforſtmeiſter — auch wieder mit nahe an hundert Unterbedienten.

3. Die Parforcejagd. Sie ſtand unter dem Grafen Brühl als Chef und Ober-Commandanten, unter einem Baron Feulner als Commandanten und unter dem Oberſtallmeiſter von Wehlen und dem Stallmeiſter von Trützſchler als Untercommandanten. Es gehörten zu dieſem Etat zwei beſondere Kammer- und Jagdjunker und wieder über funfzig beſondere Unterparforcejagdbedienten. Endlich gab es noch:

4. Die Falknerei unter dem Oberfalkenmeiſter Grafen Hrzan. Dabei fungirte ein Capitaine de Fauconnerie, ein Kammerjunker, vier Falkenmeiſter, acht Falkoniers und noch ſechs Unterbediente.

Die Wälder waren Auguſt's III. Lieblingsaufenthalt. Zu Ehren des großen Schutzpatrons des Waidwerks erbaute er ſich durch Knöfel ein eigenes Jagdſchloß: die Hubertsburg, gleich neben dem Dorfe Wermsdorf, wo ehemals der Statthalter Fürſt von

Fürſtenberg reſidirt hatte. Man nannte dieſes Schloß in Sachſen: „das Herzblatt des Königs von Polen.“ Zwiſchen Dresden und Freiberg, beim Eintritt in den Grillenburger Wald, bezeugen noch zwei ſteinerne Monumente, daß König Auguſt hier, im Jahre 1745, gerade drei Monate vor der Keſſeldorfer Schlacht, elf Hirſche und ein Sauſchwein erlegt habe: ſehr zart hat der Künſtler dabei angemerkt, daß dies in Summa zwölf Stück ſeien. Williams ſchätzt den dem Lande zugefügten Schaden durch das Wild aller Art, auf deſſen Erhaltung zum Behuf der königlichen Jagdluſt mit Strenge geſehen worden ſei, auf jährlich 50,000 Pfund (350,000 Thaler). „Ich habe, ſchreibt er, ſelbſt funfzig Hirſche in einem Kornfeld weiden geſehen und es ſind nicht weniger als 4000 Perſonen beſtändig angeſtellt, um des Königs ganzen Wildſtand und ſeine Forſten zu überwachen.“

Der Staatskalender aufs Jahr 1757 giebt die königlichen Jagdbeluſtigungen aufs Jahr 1755/56, das Jahr unmittelbar vor Ausbruch des ſiebenjährigen Kriegs:

1755. Auguſt 5. Hirſchjagd in der Gegend von Dresden mit der Königin und den beiden Prinzen Xaver, dem nachherigem Adminiſtrator und Carl, Herzog von Curland.

— 13. Hirſchjagd bei Taubenheim mit Prinz Xaver und Carl.

— 16. Anfang der Parforcejagd.

— 20. Hirſchjagd mit Prinz Carl bei Leisnig,

die Nacht in Hubertusburg. Den Tag darauf zum Rendezvous in Stauchitz und Rückkehr nach Dresden.

— 23. Hirſchjagd mit der Königin und Prinz Carl auf dem Rendezvous bei Klappendorf.

— 25. Hirſchjagd mit den Prinzen Xaver und Carl bei Großenhayn, desgleichen ward

— 26. bei Stauchitz und

— 29. bei Mautitz der Hirſch forçirt: Souper und Nachtquartier in Moritzburg.

— 30. Nach der Jagd bei Moritzburg Rückkehr nach Dresden.

September: Die Parforcejagd wird ausgeſetzt — Brunſt-Hirſch-Schießen in Dresden.

October 7. Feier des ſechzigſten Geburtstags des Königs zu Hubertusburg. Halb 8 früh erſcheinen die Cavaliers bei Hofe in gelben Gallakleidern und Stiefeln zum Handkuß, als der König in die Meſſe geht. 9 Uhr nach dem Frühſtück am Rabenſteiner Kreuz: Fang von drei Hirſchen. Rückkunft nach Dresden Nachmittags nach 4 Uhr. 5 Uhr: neue Oper: „Il Re Pastore" mit drei Balletten im Opernhauſe. Darauf Souper zu einundachtzig Couverts in der Bildergalerie im Rieſenſaale. „Zur Tafel ward geſchlagen und geblaſen, auch ließen ſich zu denen Geſundheiten Trompeten und Pauken hören, wozu die auf den Räcknitzer Feldern gepflanzten Stücke geldſt wurden. Halb 11 Uhr ward die Tafel aufgehoben und damit dieſer frohe Tag beſchloſſen."

December 1. Saujagd.

— 6. Desgleichen.

— 14. und folgende „beliebten Ihro Kön. Majeſtäten in Begleitung der beiden ältern Prinzen Kön. Hoheiten Sich zu verſchiedenen mahlen mit Schwarz-Wildpret-Schießen zu beluſtigen."

Folgte der Carneval des Jahres 1756.

1756. März, zu Ende: Auerhahnſchießen.

April 3. Früh gegen 3 Uhr „erhoben Sich Allerhöchſt Dieſelben auf die Dresdner Heyde und von da gerade auf das Jagdhaus bei Weydenhayn. Des Prinzen Carl K. H. folgten S. Maj. dahin."

— 14. Rückkehr mit dem Prinzen von der Auerhahn-Balz.

— 18. und folgende: Nochmaliges Auerhahnſchießen mit dem Prinzen Carl in der Dresdner Gegend.

Mai 9.—24. Beſuch in Leipzig zur Oſtermeſſe.

Juni 9. „Des Morgens um 2 Uhr traten S. Kön. Maj. die Reiſe nach Karga an der Grenze im Königreich Polen an und kamen — nachdem Allerhöchſtdieſelben daſelbſt die gewöhnlichen Univerſalien zu dem bevorſtehenden Reichstage unterſchrieben — des folgenden Tags als 10. Abends 7 Uhr glücklich wieder zurück."

Juli 29. Ordens-Probe-Schießen im Jägerhofe.

Auguſt 2. Fahrt mit der Königin und den Prinzen Xaver und Carl nach dem ſonſt Wackerbarth'ſchen Sedlitz: Probeſchießen nach der Scheibe.

August 3. Namenstag des Königs und Ordensfeſt. An der Ordenstafel ſpeiſten der König und die Königin, der Kurprinz und die Kurprinzeſſin, die Prinzen Xaver, Carl, Albrecht und Clemens, der Chevalier von Sachſen, der Graf Coſel, die Miniſter Brühl, Wackerbarth, Loß und Weſſenberg, von polniſchen Herren General Fürſt Lubomirsky, der Kron-Hof-Marſchall Graf Mniszech, Brühl's Schwiegerſohn und der Kron-Stollnick Graf Moszynski, ſiebzehn Perſonen. Nächſt der Ordenstafel ward noch an drei Marſchallstafeln geſpeiſt zu ſechsundſiebzig Couverts; zuſammen dreiundneunzig Couverts. Die Tafel ward gegen 2 Uhr aufgehoben und nun begann das Ordens-Schießen, das bis 6 Uhr währte in zwölf Rennen. Die Gewinnſte waren theils goldne und ſilberne Medaillen, theils Curioſa, als „eine lebendige Gans, Signora Angela o l'amorosa vorſtellend, als ein galantes Frauenzimmer in einem Aufſteckkleid gekleidet, ein Affe als Arlichino, ein Haaſe als Criſpino, ein Kaninchen als Scaramuzzo, ein Truthahn als Dottore" u. ſ. w.

7 Uhr: Rückkehr von Sedlitz nach der Stadt. Sechsundzwanzig Tage nach dieſem heitern Ordens-Schießen rückte Friedrich der Große in Sachſen ein und als der Staatskalender wieder erſchien — zum erſtenmal wieder aufs Jahr 1765 — wurden die Hofluſtbarkeiten nicht mehr zur Publicität ausgeſtellt.

In der Liebe zur Jagd, zur Oper und zu den Bildern, in der Beobachtung der Andachtsübungen der katholiſchen Kirche und in der ceremonieuſen Abwartung der Hofluſtbarkeiten ging Auguſt's III. Thätigkeit auf. Vor den Geſchäften hatte er einen ſolchen Ekel, daß ihn Friedrich der Große, als er mit ſeinem Bruder, dem Prinzen Heinrich im erſten ſchleſiſchen Kriege zu ihm nach Dresden kam, um ſich wegen des Feldzugs in Böhmen mit ihm zu beſprechen, nicht eine Viertelſtunde an der Landcharte feſthalten konnte. Das Geſpräch ward ſogleich unterbrochen, als ihm gemeldet ward: „die Oper werde ſogleich angehen.“ Für die Geſchäfte hatte er ſeinen Mann gefunden, dieſer Mann war ſein Premierminiſter und allmächtiger Günſtling, Brühl.

4. Graf Brühl und ſeine Miniſterwirthſchaft im größten Style. Graf Sulkowsky und ſein Sturz. Der Lakai: Graf und Miniſter Hennicke. Die drei Vicekönige Leß, Stammer, Globig. Der Jeſuiten-Pater Guarini. Die Gräfin Moszinska.

Heinrich Graf von Brühl war ein geborner Thüringer, er war zu Weißenfels im Jahre 1700 geboren. Das Stammhaus ſeiner Familie war Ganglofſömmern im Amte Weißenſee. Heinrich war der Cadet unter vier Brüdern. Er fing 1713 ſeine große Favoriten-Carriere wie gewöhnlich in Sachſen als Silberpage am Hofe der Nebenlinie zu Weißenfels an, wo ſein Vater Geheimer Rath und Oberhofmarſchall war, bei der Wittwe Herzog Johann Georg's, der Prinzeſſin Friederike Eliſabeth, geborenen von Eiſenach, die meiſt in Leipzig reſidirte. Hierau

trat er im Jahre 1720 als Leibpage in den königlichen Dienſt, er ging mit nach Warſchau. Es wurde erzählt, dem Könige habe einmal ein Courier und zwar nach dem Befehl in ſeine eignen Hände eine ſehr wichtige Depeſche überbracht und dieſer darauf dem damaligen Pagen Brühl aufgetragen, den Cabinetsſekretair im Departement der Militair-Affairen Geheimen Kriegsrath Carl Pauli zu rufen. Pauli aber, wie erwähnt, notoriſch ein Trunkenbold, war damals wieder ſeiner Sinne nicht mächtig und der König ſehr verlegen, wen er in Eile zum Aufſchreiben der Antwort berufen ſolle — da, ſagt man, habe Brühl ſich erboten, die Depeſche zu concipiren und ſo zu ſeines Herrn Wunſche es ausgerichtet, daß dieſer von Stunde an eine beſondere Gunſt auf ihn warf. Brühl ſtieg kurz darauf ſchnell 1727 zum Kammerjunker, 1730 zum Kammerherrn und 1731 zum Kämmerer. Dieſe letztere Stelle, die Stelle eines ſ. g. Grand maître de la Garderobe, ſchuf Auguſt der Starke ausdrücklich für ihn. Schon nach Flemming's Tode 1728 hatte ihm der König die geheime Correſpondenz anvertraut, er ſtürzte hierauf Fleury und Manteuffel, die Miniſter des Auswärtigen, 1731 ſtürzte er endlich mit Wackerbarth auch Hoym, den Miniſter der Domeſtiquen-Affairen. In Auguſt's des Starken Todesjahre 1733 dirigirte er bereits das Departement der auswärtigen Angelegenheiten und das der Domeſtiquen-Affairen im Cabinet, hatte Sitz und Stimme im Geheimen Raths-Collegium und war Oberſteuereinnehmer und Director des General-Accis- und Vic-

des pauvres.“ Sein Neffe, der Herzog Wilhelm von Braunschweig, machte ihm einst, als er mit ihm zur Revue nach Preußen reiste, die Bemerkung, daß die Religion doch eine starke Stütze der Auctorität der Fürsten sei. Friedrich erwiederte: „Mir genügen Ordnung und Gesetze. Blinder Gehorsam ist nur für Tyrannen, wahre Fürsten brauchen nur einen vernünftigen und motivirten Gehorsam.“ Durch eine ausdrückliche Cabinetsordre vom 30. August 1783 verbot er das Niederfallen gemeiner Leute auf die Erde, wenn sie Bittschriften zu überreichen haben oder auch bei anderer Gelegenheit, „denn das können sie wohl vor Gott thun, und wenn sie was abzugeben haben, so können sie das so thun, ohne dabei niederzufallen“ — die Cabinetsordre ging aus Breslau ans Oberconsistorium daselbst — der König war eben auf der Jahresreise in dem sonst östreichischen Schlesien.

Die Hauptstelle, worin Friedrich seine tiefe Hochachtung gegen den sittlichen Kern des Christenthums und damit seine innerste Herzensmeinung ausgesprochen hat, findet sich in dem Examen critique du systeme de la nature des Baron von Holbach, welche Schrift der König mit einem Briefe vom 18. October 1770 seinem Freunde d'Alembert übersandte. Er sagt da: „Wie kann der Baron von Holbach mit Wahrheit sagen, die christliche Religion sei die Ursache von den Uebeln des Menschengeschlechts? Er hätte, um sich richtiger auszudrücken, sagen sollen, Stolz und Eigennutz der Menschen gebrauchen diese Religion zum

director des Obersteuer-Collegiums. In seinen Armen starb August der Starke. Durch die Gefälligkeit seiner Manieren, sein heitres Wesen und die Leichtigkeit seiner Unterhaltung war er der Liebling des alten Herrn geworden und dieser empfahl den Schüler, den er selbst ganz eigens gezogen und gebildet zu haben sich rühmte, seinem Sohn und Nachfolger aufs Angelegentlichste. Dieser befand sich beim Tode des Vaters in Sachsen. Es fügte sich durch ein besonderes Glück, daß die polnische Krone und Reichskleinodien und des Verstorbenen Orden, Juwelen und Schriften der Verwahrung Brühl's anvertraut waren. Er reiste mit ihnen ohne Säumen nach Dresden, um sie August III. zu überbringen. Er brachte ihm so zu sagen das Glück ins Haus. Von dieser Stunde an war auch Brühl's Glück bei dem neuen Herrn gemacht und Brühl that Alles, um es für sein weiteres Steigen zu benutzen.

1720, zwanzigjährig, war Brühl Page geworden. Achtzehn Jahre darauf, fünf Jahre nach dem Ableben August's des Starken, ward er erster *Minister*, nachdem ihn das Jahr zuvor 1737 Kaiser Carl VI. in den Reichsgrafenstand auf Ansuchen des Kurfürsten von Sachsen erhoben hatte. Er gelangte zur ersten Stelle durch den Sturz des Ministers, der dieselbe zuvor eingenommen hatte, des Grafen Sulkowsky.

Der Graf Alexander Joseph Sulkowsky stammte aus einer alten polnischen und schlesischen Familie und hatte den König in seiner Jugend als

Stallmeiſter bei ſeiner Lieblingsbeſchäftigung, der Parforcejagd und auf den italieniſchen und franzöſiſchen Reiſen begleitet. Er beſaß ſein Herz ganz und völlig. Bei dem Regierungsantritte des Königs war er in Zeit von einem halben Jahre vom Kammerherrn und Hauptmann zum General und erſten Miniſter geſtiegen. Er hatte dabei ein Vermögen von mehreren Millionen Thalern erworben, der König hatte ihm das Fürſtenberg'ſche Haus in Dresden und das Luſtſchloß Uebigau an der Elbe bei Dresden geſchenkt. Seine Gemahlin, eine Freiin von Stein-Jettingen, war Hofdame bei der Königin. Von den Geſchäften verſtand er noch weniger wie Brühl, aber wie dieſer ein Factotum an Hennicke zur Seite hatte, ſo hatte Sulkowsky eins an Ludovici. „Ludovici, ſagt Graf Manteuffel in dem erwähnten vertraulichen Schreiben an Graf Seckendorf vom Jahre 1733, erinnerte mich beim erſten Anblick durch ſeine frappante Aehnlichkeit an das Portrait von Clement, das ich in der Garderobe des Königs von Preußen zu Berlin geſehen habe *). Er iſt ein Advocat *von Profeſſion, ein unternehmender, nicht ungeſchickter*, aber aus lauter Chicanen zuſammengeſetzter Menſch, der ſich in alles mengt, ein ſehr gutes Mundwerk und mehrere ſehr gefährliche Prinzipien hat, ſo behauptet er z. B. ein großer Fürſt brauche keine

*) Clement war einer der intriguanteſten Abenteurer ſeiner Zeit, der 1720 in Berlin hingerichtet worden war. Siehe preußiſche Hofgeſchichte Band II, am Schluſſe.

Hauſes, das ſich als das erſte in Europa fühlte, ſie war dabei, wie erwähnt, eine ſtrenge und eifrige Katholikin. Sulkowsky, obwohl ſelbſt Katholik, hatte die katholiſchen Prieſter aus ihrem Einfluß verdrängen, er hatte namentlich die Königin von den Regierungsgeſchäften entfernt halten wollen. Brühl verſtändigte ſich mit der Königin Beichtvater, dem Jeſuiten P. Guarini, einem ſehr einflußreichen Manne, der neben ſeinem großen Einfluß auch 12,000 Thaler Beſoldung genoß. Guarini bearbeitete nebſt der Königin den König zu Gunſten Brühl's und zum Schaden Sulkowsky's *). Brühl benutzte auch die öſtreichiſche Partei zu ſeinem Zwecke, er verrieth dem öſtrei-

*) Guarini war, wie Friedrich der Große ſchreibt, „zu gleicher Zeit Günſtling, Miniſter, Hofnarr und Beichtvater Auguſts III. Er wußte ihn zu ſchätzen.“ „Meine Empfehlungen, ſchreibt er von Olmütz am 2. Februar 1742 an Algarotti, den er in Dresden zurückgelaſſen hatte, an den Jeſuiten, der ein liebenswürdiger Menſch ſein würde, wenn er kein Geiſtlicher wäre, und der Verdienſte genug hat, um ein Heide zu ſein, wie wir.“ Guarini war der Gründer der italieniſchen Colonie. „Er war lange im Dienſte, ſchreibt der engliſche Geſandte Williams, und man behielt ihn wie ein altes Pferd, für das, was er früher gethan hat. Er iſt ganz und gar Brühl's Geſchöpf, dem König und der Königin leiſtet er fortwährend Geſellſchaft, man braucht ihn beſtändig dazu, zwiſchen Sängerinnen und Tänzerinnen Streitigkeiten zu ſchlichten. Wenn er je Talent beſaß, ſo verlor er es, bevor ich hierher kam, er iſt ein guter, kindiſcher, alter Mann und obſchon ein Prieſter, nicht ehrgeizig, er hat zweimal den Cardinalshut ausgeſchlagen.“

chiſchen Geſandten in Dresden, Fürſten Wenzel Liechtenſtein, einen Plan Sulkowsky's, daß Auguſt auf den Fall des Ausſterbens des öſtreichiſchen Hauſes nach dem Tode Kaiſer Carl's VI. ſich Böhmens bemächtigen ſolle. Brühl heirathete 1734 eine Dame aus einer der erſten Familien Böhmens, Franciſca Mariane Antonie, Gräfin Kolowrat-Krakowsky, Hofdame der Königin, deren Mutter Oberhofmeiſterin derſelben war und alles bei ihr galt. Um den P. Guarini und die Königin ganz ſicher zu machen, trat Brühl ſogar, jedoch ganz insgeheim — um in dem proteſtantiſchen Sachſen ſeine Aemter behalten zu können — zur katholiſchen Religion über. Der ſchwache König gab nun der ihn damals ganz beherrſchenden Königin des Hausfriedens wegen nach. „Am 5. Februar 1738, berichtet der Mercure historique, begab ſich Sulkowky, wie er es gewöhnlich that, ins Schloß, um die Befehle des Königs zu holen, dieſer ließ ihm ſagen, er ſei in ſeinem Cabinet beſchäftigt. Um 11 Uhr kam er wieder und erhielt zur Antwort, daß der König bei der Königin ſei. Gegen Mittag ſchickte der König zum General Baudiſſin und ließ ihn zur Tafel einladen. Baudiſſin entſchuldigte ſich mit Unwohlſein, der König ließ ihm aber ſagen, er müſſe

„Ich beſuche ihn oft, ſetzt der Geſandte hinzu, denn es entſchlüpfen ihm häufig Dinge, die man ihm vertraut hat und von denen ich ſicher bin, daß er ſie nicht ausplaudern ſollte.“

kommen. Nach aufgehobener Tafel ſagte der Generaladjutant dem General, er ſolle noch verweilen, weil der König ihn zu ſprechen wünſche. Einen Augenblick darauf ließ dieſer ihn kommen, er gab ihm eine Schrift. Baudiſſin empfing ſie mit Ehrerbietung und ſteckte ſie zu ſich, indem er einige Unruhe blicken ließ, da er glaubte, das Papier enthalte ſeine Entlaſſung, um die er ſeines Alters halber ſchon längſt gebeten hatte. Der König befahl ihm nun das Papier zu leſen und Baudiſſin ſah zu ſeinem höchſten Erſtaunen, daß es der Entlaſſungsbefehl für den ſo hoch begünſtigten Grafen Sulkowsky ſei. Gemäß dem Befehl des Königs theilte er ihn dem Oberhofmarſchall Baron Löwendahl mit, der nicht weniger erſtaunt war. Die Tochter Löwendahl's glaubte, daß ihr Vater und Graf Baudiſſin entlaſſen ſeien, wovon man ſchon geſprochen hatte. Sie begab ſich zur Gräfin Sulkowsky und theilte ihr ihre Gedanken mit. Der Graf Sulkowsky, der anweſend war, proteſtirte, daß ihm die Sache ganz unbekannt ſei, da er den König den ganzen Tag über noch nicht geſehen habe. Im Augenblick meldete man Löwendahl und Baudiſſin. Sie baten den Grafen ohne Zeugen ſprechen zu können, ſie kämen im Auftrag des Königs. Als die Anweſenden ſich aus dem Zimmer entfernt hatten, laſen ſie dem Grafen den königlichen Befehl vor. Er lautete dahin, „daß, da der Graf mehreremale und ſelbſt noch letztlich ſich gegen den König vergeſſen habe, S. Maj. für gut befinde, ihn ſeiner Stellen zu entſetzen, daß ſie ihm

aber die Penſion von 6000 Thlrn. als General noch fort verwilligen wolle.“ Als Baron Löwendahl und General Bauduſſin ſich entfernt hatten, begab ſich der Graf Sulkowsky ins Schloß, um des Königs Herz zu erweichen. Er ergriff den Augenblick, wo S. Maj. in die Garderobe ſich begab, um zur Königin zu gehen. Er warf ſich ihm zu Füßen und ſagte ihm alles, was, wie er glaubte, ihn rühren könne und erinnerte ihn daran, daß er ſeit ſeiner Kindheit die Ehre gehabt habe, um ſeine Perſon geweſen zu ſein. Der König erklärte ihm mit Feſtigkeit: „Mein Entſchluß wegen Ihnen iſt gefaßt, ich werde nichts darin ändern, es wird Ihnen und den Ihrigen nichts Uebles widerfahren und gehen Sie fort.“ Ganz außer ſich erwiederte der Graf: „Zum wenigſten, Sire, erlauben Sie mir, Ihro Maj. für alle die Gunſtbezeugungen und Wohlthaten zu danken, womit Sie mich überhäuft haben und erlauben Sie mir auch die Hand Ihnen zu küſſen: das iſt die letzte Gnade, um die ich bitte.“ Der König willigte darein. Der Graf wollte die Gelegenheit benutzen, noch etwas zu ſeiner Rechtfertigung zu ſagen. Der König aber unterbrach ihn und ſagte: „Ich mag nichts weiter hören und befehle Ihnen zu gehen.“ Der Graf, von Schmerz durchdrungen, gehorchte. Man hat viele Vermuthungen über den Grund dieſer Ungnade gehabt: offenbar aber hatte ſie keine andre, als die in dem ihm vorgeleſenen Befehle ausgedrückte: „daß er ſich gegen den König und Zweifelsohne auch gegen mehrere Andere vergeſſen habe“ — das iſt der ganz gewöhnliche Fehler

bei den Favoriten.“ Einige Tage vor ſeinem Falle hatte Sulkowsky, von Brühl's Machinationen ihn zu ſtürzen unterrichtet, den König gebeten, Brühl ſeine Bedienungen abzunehmen. Lange zuvor war Sulkowsky durch Brühl's ſich ſtets gleich bleibende glatte Höflichkeit vollſtändig getäuſcht worden und hatte in ſtolzer Sicherheit von der ihm geſpielten Cabale nichts gemerkt; als ihn des Königs Beichtvater, ein anderer Jeſuit, davon in Kenntniß ſetzte, war es bereits zu ſpät. Sulkowsky verlor den Poſten des Miniſters des Aeußern, den Oberkämmerer- und den Oberſtallmeiſterpoſten, ward nach ſeinem Schloſſe Uebigau verbannt und ging nach Polen, wo er die ſämmtlichen Güter des Königs Stanislaus in Beſitz nahm; Kaiſer Franz I. erhob ihn ſpäter aber höher als Brühl, in den Reichsfürſtenſtand als Fürſt und Herzog von Bielitz in Oberſchleſien, 1752. Sulkowsky lebte ſeitdem viel in Wien, wo er einer der gewöhnlichen Tiſchgenoſſen des Fürſten Kaunitz war, dem er mit den erdenklichſten Schmeicheleien ſeinen Hof machte. Am 5. Februar 1738, mitten unter den Opern und Feſten des Carnevals, war Sulkowsky geſtürzt worden. Brühl, der triumphirende Rival, trat am 10. Februar ſofort wieder als Oberkammerherr ein und übernahm zugleich mit Graf Wackerbarth-Salmour die Direction der auswärtigen Angelegenheiten im Cabinet. Am 15. Februar erhielt ſein Bruder Johann Adolf den Oberſtallmeiſterpoſten.

Brühl wurde nun von 1738—1763, fünf-

undzwanzig Jahre lang, unumſchränkter Herr von Sachſen, Miniſter- „Regent", wie er ſich zu nennen liebte, den Premierminiſter-Titel ließ er ſich im Jahre 1746 ausdrücklich verleihen. Er täuſchte nun auch die Königin, die ihn erhoben hatte, wie er Sulkowsky, den argloſen Freund getäuſcht hatte. Er wußte ſich dem Könige auf alle Weiſe unentbehrlich zu machen, er dirigirte ſeine menus plaisirs mit Fauſtina, die Königin ſuchte er ihres Einfluſſes auf den König nach und nach völlig zu berauben. Die „vertraulichen Briefe" über Brühl geben ſogar nicht undeutlich zu verſtehen, daß er ſeine Gemahlin zu einem Verhältniſſe mit dem Könige, „nachdem die früheren Ketten nach und nach ſchwach geworden", überlaſſen habe. So lange Brühl ſeiner Sache noch nicht genug gewiß war, umhegte er die Königin mit ſeinen Creaturen und Spionen, die ihn über die geringſten Umſtände in Kenntniß ſetzen mußten, um ſogleich in allen Fällen zur rechten Zeit und an der rechten Stelle ſeine Maaßregeln nehmen zu können. Als die Königin merkte, daß ſie bei dem König den Boden verloren habe, als ſie ihre eigenen Ketten, in denen der Premier ſie hielt, zerbrechen wollte, war es auch für ſie zu ſpät. Brühl hatte den ſchwachen König in ſeinen Händen, er hatte ihn gänzlich für ſich eingenommen, er beherrſchte ihn jetzt gänzlich.

Die meiſten Spezialitäten über Brühl enthalten „die vertraulichen Briefe über ſein Leben und Character" — „pièce échapée du feu", wie das Buch gleich auf ſeinem Titel in der franzöſiſchen Ausgabe beſtiftet wurde.

Dieſe Briefe erſchienen 1760 während des ſiebenjährigen Kriegs, als Brühl in Polen mit dem Hofe ſich aufhielt. Ihr Autor iſt Johann Heinrich Gottlob Edler von Juſti, ein damals gern geleſener fruchtbarer Autor im politiſchen Fache. Er war ein geborner Thüringer von dunkler Abkunft, erſt als er in Oeſtreich in Staatsdienſte eingetreten war, ward er nobilitirt. Er führte ein höchſt unruhiges und nicht immer ſehr rühmlich bewegtes Leben, trat zuletzt unter dem großen Friedrich in preußiſche Dienſte und ſtarb auf der Feſtung Cüſtrin 1771 als Berghauptmann, als ein Siebenziger. Die Briefe ſind in Galle getaucht und geben ein dunkles Rembrandbild von dem Treiben des allmächtigen Miniſters. Als Tottleben in demſelben Jahre, wo ſie erſchienen, Berlin mit ſeinen Ruſſen einnahm, ward das Buch unter dem Galgen verbrannt und der Autor ſorgfältigſt aufgeſucht. Hätte man ihn betroffen, er wäre dem Gaſſenlaufen nicht entgangen, zum Glück konnte man ihn nicht in ſeinem Verſtecke erſpüren. Nach dieſen Juſti'ſchen Briefen verſtand Brühl es trefflich, die Jeſuiten an Seiten, wo ſie zugänglich waren, für ſeinen Zweck zu benutzen und ſie ſich dienſtbar zu machen. Die Jeſuiten erhielten Macht in dem Lande, trotz dem, daß das ganze Land wider ſie war: ſchon im Jahre 1737, als die Sophienkirche den Proteſtanten für die ihnen entzogene Schloßkirche gegeben wurde, hatte man an den Mauern Anſchläge und Pasquille gegen ſie gefunden. Brühl wußte die Jeſuiten ſo zu gebrauchen, daß er durch ſie eine unerſchütterliche Stellung erhielt. An ſeinem und

Vorwande, die Welt zu beunruhigen und ihre eigenen Leidenschaften zu befriedigen. — Wäre auch im ganzen Evangelium nur das einzige Gebot: Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch, so muß man doch gestehen, daß auch diese wenigen Worte die Quintessenz der ganzen christlichen Moral in sich begreifen. Hat nicht Christus in seiner herrlichen Bergpredigt Verzeihung für Beleidigungen, Liebe und Humanität gepredigt? Man sollte auch auf das Gesetz und nicht auf den Mißbrauch desselben zurückgehen und nicht die Vorschrift mit der Ausübung verwechseln, noch die wahre christliche Moral mit der, die die Pfaffen herabgewürdigt haben. — Läßt man das Dogma des Fatalismus zu, so giebt es weiter keine Moral, keine Tugend und das ganze Gebäude der menschlichen Gesellschaft bricht zusammen.“

Friedrich der Große hatte eine äußerst schlechte Meinung von den Theologen. Viel Grund zu dieser Ansicht hatte ihm der pietistische Professor Joachim Lange zu Halle gegeben. Als dieser 1738 in Berlin war, um Friedrich's Vater abzuhalten, Wolf wieder zurückzurufen und beim König speiste, mußte er zwischen dem König und dem Kronprinzen sitzen: er mißfiel demselben aufs Höchste wegen seines ungeschlachten Betragens an der Tafel. Als Friedrich König geworden war, mußten die Hallischen Theologen des Königs Abneigung entgelten. Unterm 31. Januar 1745 bat die Universität in Halle um Abschaffung der Comödianten daselbst: sie stellten vor, die Studenten hätten sich im

intriguantem Geiſte kam dieſer intereſſante Vezier den Vätern der Geſellſchaft Jeſu gleich. Der Königin blieb nichts übrig, als Brühl's erbitterte Feindin zu werden. Sie überließ ſich frommen Andachtsübungen, ſie iſt es, die „das Stift" auf der Plauenſchen Gaſſe fundirt hat. Nach dem Tode der Gräfin Kolowrat, der Schwiegermutter Brühl's, 1751 mußte die Königin aus Brühl's Händen ſogar die Gräfin Ogilvy aus Prag als Oberhofmeiſterin annehmen, eine heilige Frau: ſie kam blutarm nach Dresden, Brühl machte ſie in kurzer Zeit reich, ſie ſchickte Fäſſer von Geld auf ihre verſchuldeten Güter bei Leutmeritz in Böhmen und dafür diente ſie Brühl als Werkzeug ſeiner Intriguen; nach dem Tode der Königin zog ſie ſich nach Wien zurück.

Brühl cumulirte nach und nach in ſeiner Perſon einige dreißig Aemter und Würden. Nach ſeinem eignen Teſtament d. d. Warſchau am 9. Auguſt 1762 nannte er ſich ſelbſt: „Heinrich, des heil. Römiſchen Reichs Graf von Ocieszyno-Brühl." Er nannte ſich Ocieszyno, um zu beweiſen, daß er aus einem polniſchen Geſchlechte abſtamme. Der Gerichtshof zu Petrikau war ſo gefällig, darüber 1749 einen beifälligen Rechtsſpruch zu ertheilen. Um das polniſche Indigenat zu erwerben, das zu Erlangung von Staroſteien und Woiwodſchaften erforderlich war, hatte er bedeutende Geſchenke vertheilt, die Polen mit Meißner Porzellanſervicen, goldnen Uhren und Tabatieren mit Brillanten und die Polinnen mit reichen Stoffen und Garnituren von Brüſſler Spitzen bedacht, die einzelnen Stimmen der

Landboten mit 1, 2 bis 300 Ducaten erkauft und ihnen noch bedeutendere königliche Gnadenbezeugungen verſchafft. Er erhielt das Indigenat im Jahre 1749 und 1758 die reiche Staroſtei Zips. Als polniſcher Edelmann war er zugleich auch auf alle Fälle geſichert, wenn einmal der König oder ſein Nachfolger die Augen öffnen und Rechenſchaft von ihm oder ſeiner Familie fordern ſollte: die Polen mochten ihm geneigt ſein oder nicht, ſie durften des Beiſpiels halber keine Verletzung ihrer Privilegien geſchehen laſſen. Brühl nennt ſich in ſeinem Teſtamente ferner: „Freiherr zu Forſta und Pförten.“ Es war das eine Herrſchaft in der Niederlauſitz bei Sorau, die erſt der Biberſtein'ſchen, dann der Promnitz'ſchen Familie, dann dem Grafen Waydorf gehört hatte, eine große Herrſchaft, die ihre eigne Kanzlei, Lehnhof und Rentamt hatte und die Brühl nach dem Ausſterben der Nebenlinie Sachſen-Merſeburg im Jahre 1738, zwei Jahre darauf an ſich gebracht hatte. Er baute in Pförten ein großes prächtiges Schloß, ein zweites in Forſta, und begründete einen großen Manufacturbetrieb für ſeine Eiſenhämmer in der Herrſchaft: zum Aufſchwung des Verkehrs ließ er eine doppelte fahrende Poſt in der Woche nach Pförten auf Staatskoſten anlegen, womit er etwas Aehnliches that, wie ſein Nachfolger Einſiedel mit ſeiner Herrſchaft Rückenberg in unſern Tagen gethan hat. Brühl nannte ſich ferner in ſeinem Teſtament: „Generalfeldzeugmeiſter der Krone Polen, Staroſta zu Zips, Bolinow, Lipinek und Biaſezno, Voigt zu Bromberg, Herr zu Ocieszyno,

Sierakow und Riechanow." Das waren lauter große polniſche Güter, auf die vom Petrikauer Gerichtshof verificirte polniſche Abkunft hin erworben. Brühl kaufte die Herrſchaft Sierakow 1749 um zwei Millionen Gulden von Maria Königin von Frankreich, der Tochter König Stanislaus Leszinsky's. Brühl nennt ſich ferner in ſeinem Teſtamente: „Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Gangloffſömmern." Brühl's Vater hatte dieſes thüringiſche Stammgut an ſeinen Herrn den Herzog von Sachſen-Weißenfels aus Noth verkaufen müſſen; als die Linie Weißenfels ausſtarb im Jahre 1746, bat ſich der Premier ſein Stammgut wieder aus, ließ ſich die größte Hälfte des Amts Weißenſee dazu ſchenken und namentlich den großen See bei dieſer Stadt, der mehrere Meilen lang war, den der letzte Herzog hatte austrocknen laſſen und den Bürgern von Weißenſee verkauft und in Erbpacht ausgethan hatte, ſo daß er ſich, ſtatt ehemals auf 300 Thaler Fiſchereipacht ſich zu verwerthen, jetzt auf über 8000 Thaler verwerthete — die Bürger wurden, weil der See ein avulsum ſei, aus dem Beſitze geſetzt und ſo der letzte Herzog von Weißenfels noch im Grabe beleidigt, als der kein Recht gehabt habe, das Eigenthum des avulsi zu veräußern. Die Bürger, die über 20,000 Thaler beim Ankaufe gezahlt hatten, erhielten „aus Gnade" 8000 Thaler — in Steuerſcheinen, die keinen Werth mehr hatten. Ferner nennt ſich Brühl in ſeinem Teſtamente: „Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf den ſächſiſchen Gütern Niſchwitz

(bei Wurzen), Lindenau (Lauſitz), Ober-Lichtenau (Lauſitz), Seyfersdorf (bei Dresden) und Bollensdorf (bei Dahme in der Lauſitz)." „Auf dieſen Gütern, ſagt Williams, baute und änderte er immer, beſuchte ſie aber nie." Ferner nannte ſich Brühl: „Sr. Königl. Maj. in Polen und Kurf. Durchl. zu Sachſen Premier-Miniſter, Geheimbder Cabinets- und Conferenz-Miniſter, General von der Infanterie." Brühl ward 1741, ohne je gedient zu haben, zum General ernannt und erhielt das Commando der 1200 Mann ſächſiſche Garde in Polen. Weiter lautete der Titel: „Ober-Kämmerer, Kammer-Präſident, Ober-Steuer- und General-Accis- auch Stift Naumburgiſcher und Merſeburgiſcher Kammer-Director, General-Commiſſarius der Baltiſchen Meer-Pforten, Commandant der Sächſiſchen Truppen in Polen, Obriſter über ein Regiment Chevauxlegers und ein Regiment zu Fuß, des Hochſtifts zu Meißen Capitularis und Probſt zu Budiſſin, des polniſchen weißen Adler-, des ruſſiſchen St. Andreas- und des preußiſchen ſchwarzen Adler-Ordens Ritter."

Von den zehn Civil- und Militair-Aemtern, die Brühl nur allein in Sachſen bekleidete, zog er jährlich über 52,000 Thaler, alſo 1000 Thaler die Woche, der Statthalter Fürſtenberg hatte nur die Hälfte gehabt. Außer den genannten acht Staroſteien in Polen, außer den acht Gütern und Herrſchaften in der

Lauſitz, Thüringen und Sachſen beſaß er das Brühl'ſche Palais und Garten in Dresden, das daran ſtoßende Fürſtenberg'ſche Haus (das Haus, das Sulkowsky, früher Gräfin Rochlitz und nach ihr Fürſtenberg beſeſſen hatte, das jetzige Finanzminiſterialgebäude), er beſaß einen Garten auf dem Walle vor dem Wilsdruffer Thore, wo er ſeiner Geliebten Albuzzi eine Rotunde hatte bauen laſſen, die dem Volke zu einem derben Spottnamen dienen mußte, er beſaß den Garten der Fürſtin von Teſchen, den ſpäter Marcolini'ſchen in der Friedrichſtadt und dieſer Garten war, wie der Garten an ſeinem Palais, ehe er durch den ſiebenjährigen Krieg zerſtört ward, durch ſeine prächtigen Statuen, Kaskaden, Vaſen, Proſpekte, Plafonds, bedeckten Gänge, Hecken und Orangerie der ſchönſte in Dresden. Er beſaß ferner ein Freigut, das ſ. g. Plantagengut zu Hoſterwitz bei Pillnitz, wo er ſich ein Privilegium auf den Tabacksbau verſchaffte und endlich beſaß er noch einen Weinberg bei Kötſchenbrode. Es iſt bekannt geworden, daß während der ſchleſiſchen Kriege Maria Thereſia, um ihn zu gewinnen, ſeiner Gemahlin ſchöne Güter in Böhmen zuwandte. Er bezog von fremden Höfen die herkömmlichen, beträchtlichen diplomatiſchen Geſchenke, große Summen in den ſchleſiſchen Kriegen namentlich von England und große Summen von Frankreich, das regelmäßige Subſidiengelder an Sachſen zahlte: unter den Millionen, die Sachſen erhielt, iſt manches ſchöne Tauſend in Brühl's Caſſe gefloſſen. In Brühl's Teſtamente kommt ein großer Brillantring vom König

von Frankreich vor, den er ſeiner Koſtbarkeit wegen ſeinem Majoratserben zum ewigen Beſitze in der Familie zuweiſt; ein anderer großer Brillantring von der Kaiſerin-Königin Maria Thereſia wird ebenfalls erwähnt. Dazu hatte er von ſeinem freigebigen Herrn reiche Expectanzen erworben, im Teſtamente wird die auf die den Grafen Promnitz gehörigen niederlauſitziſchen Herrſchaften Sorau und Triebel erwähnt. Seine Gelder hatte er in den Banken von Hamburg, Amſterdam und Venedig angelegt. Seine Palais in Dresden und Warſchau waren wahrhaft ſchöne großartige Palais, neben denen die königlichen Schlöſſer unanſehnlich erſchienen.

Das durch die Conferenzen neuerdings wieder in größeren Kreiſen zur Erinnerung gekommene Brühl'ſche Palais in Dresden mit dem Garten auf der ſchönen Elbterraſſe, neben dem Palais ſeines Herrn und weit prächtiger als dieſes gebaut, war eine wahrhaft fürſtliche Reſidenz. Dreizehn Häuſer kaufte Brühl nach und nach zuſammen, um dieſes Palais ſeit dem Jahre 1737 noch durch Knöfel ſich erbauen zu laſſen; den Anfang dazu hatte ſchon der Miniſter Graf Ernſt Manteuffel gelegt. Der Garten mit dem prachtvollen „Balcon Dresdens," dem Belvedere, mit dem Comödienhauſe, mit der berühmten in ihrer Art einzigen Bildergalerie zwiſchen dem Bibliothekgebäude und dem Kiosk, und mit den ſchönſten Statuen, Fontainen und Grotten, wurde 1740 durch eine prachtvolle Illumination eingeweiht: der ſiebenjährige Krieg hat alle dieſe Wunderwerke zerſtört. Das Palais war mit fürſtlichem

Glanze ausmeublirt, mit den seltensten Tapeten, herrlichen Medaillons, Plafondgemälden und prachtvollen großen Spiegeln, namentlich aber mit den schönsten porzellanenen Caminen und Oefen in Form antiker Bildsäulen, römischer Mausoleen oder griechischer Tempel und mit den schönsten porzellanenen Lustres, ebenfalls in großer Mannichfaltigkeit der Figuren; nächstdem standen auf allen Tischen jene Gruppen der schönsten und größten Rococo-Porzellanfiguren, die die englischen Touristen besonders bewundernswerth fanden, Erzeugnissen der Meißner Manufaktur, die damals Sachen lieferte, an denen wir noch heut zu Tage das anschaulichste Bild von der gediegenen Pracht haben, die im Zeitalter der beiden Auguste herrschte. In einer Gegenschrift, die gegen den „gerechtfertigten Ephraim", auf den ich unten komme, als „Postscript" erschien, wird die ganz eigne Industrie beleuchtet, die der gewandte Premier mit der Porzellanmanufaktur trieb: bei feierlichen Gastmälern pflegte er seine Gäste durch die prachtvollsten Tafelaufsätze „zu 30,000 Thalern, ja noch weit höher" zu vergnügen — diese wurden von ihm mit selbstgemachten Steuerscheinen bezahlt. Sein Porzellanservice, das nachmalige „Majorats-Porzellanservice" ward auf eine Million Thaler geschätzt: es befindet sich noch in den Souterains des Schlosses Pförten in der Niederlausitz. In allen Gemächern des Brühl'schen Palais befanden sich ferner köstliche Uhren, ebenfalls von endloser Verschiedenheit und Aufstellungsart. Alles strotzte von Vergoldung, sogar die Thürschlösser waren mit Gold ausgelegt.

Der König fand ſich durch dieſen Aufwand ſeines Premierminiſters geſchmeichelt. Brühl pflegte zu ſagen: „Ohne meine Verſchwendung würde mich der König an dem Nothwendigſten Mangel leiden laſſen.“ In der Verlaſſenſchaftsſpezification ſind die Meubles des Brühl'ſchen Palais, eingeſchloſſen die Pretioſen, das „in Frankreich verfertigte Silberſervice“, von dem Brühl ein beſonderes „Majorats-Bouffet“ in ſeinem Teſtamente ſtiftete, das Porzellan, die Garderobe, Wäſche u. ſ. w. auf nicht weniger als nahe eine Million Thaler und gewiß nur allzuniedrig veranſchlagt. Es ſtand in dem zu dem Palais gehörigen Garten die berühmte Brühl'ſche Bibliothek, enthaltend gegen 70,000 Bände in prächtig vergoldeten Einbänden, nur der Catalog beſtand aus einundſechzig Foliobänden, Brühl ließ ihn drucken. Er rivaliſirte im Bücherſammeln mit dem berühmten Grafen Heinrich von Bünau-Dahlen, dem Geſchichtſchreiber der Deutſchen. Wie dieſer auf ſeinem Gute Nöthnitz bei Dresden Winkelmann als Secretair und Bibliothekar hielt' ſo hielt ſich Brühl Heyne. Gerade dieſe Gelehrten erhielten nach dem allgemeinen Brauche der Zeit, welcher Leute von der Feder, Hofmeiſter und Lehrer den unterſten Bedienten gleich ſtellte, eine ſehr kärgliche Beſoldung und Heyne ging aus Armuth nach Göttingen, deſſen Zierde er ward. Als Friedrich der Große im ſiebenjährigen Kriege Dresden eroberte, im Brühl'ſchen Palais wohnte und in der Bibliothek Heyne antraf, fragte er denſelben ſarkaſtiſch: „ob Brühl oft in die Bibliothek komme?“ Er wußte

recht gut, daß ſie ihrem Herrn nur ein Prachtmeubel ſei, wie andre Meubles, die er aus Oſtentation aufkaufte: er hatte nie in ſeinem Leben ſtudirt, war nicht einmal auf einer Univerſität ſchmalen geweſen. Die Brühl'ſche Bibliothek ward von den Erben Brühl's für 50,000 Thaler an die Regierung verkauft; ſie und die Bünau'ſche von 42,000 Bänden, die ebenfalls für 40,000 Thaler verkauft wurde, bilden jetzt den Hauptſtamm der berühmten öffentlichen Dresdner Bibliothek. In Polen hatte Brühl noch eine Handbibliothek. Das ſchönſte, was der zu Brühl's Palais gehörige Garten enthielt, war ſeine herrliche Bildergalerie, deren Catalog 1754 auf funfzig Blättern groß Folio gedruckt wurde und obgleich ſie nicht den vierten Theil der Bilder der königlichen enthielt, doch ohne allen Vergleich prachtvoller aufgeſtellt war. Die engliſchen Touriſten des achtzehnten Jahrhunderts, wie Nugent im Grand tour of Europe, merken an, daß die Brühl'ſche Galerie 156 Ellen lang, alſo achtzehn Fuß länger noch geweſen ſei, als die berühmte Galerie des glaces in Verſailles. Die Bilder hingen in der Brühl'ſchen Gemäldegalerie alle nur auf einer Wand und die gegenüber auf die Elbe herausgehenden Fenſter waren hoch und prächtig. Die Felder zwiſchen den Fenſtern waren lauter Spiegel, denen gegenüber Büſten und Statuen aufgeſtellt waren: der Reflex von dieſen Büſten und Statuen und von den Bildern machte den beſonders herrlichen Effekt. Die in dieſer Galerie und in der Albuzzi'ſchen Rotunde aufgeſtellten Bilder waren ſehr

niedrig über 100,000 Thaler taxirt und es verehrte ſie Brühl in ſeinem Teſtamente ſeinem Herrn dem König. Da dieſer aber vor ihm ſtarb, ſo ging die Diſpoſition nicht in Erfüllung und 1768 wurde von der ruſſiſchen Kaiſerin Catharina II. die Galerie zum größten Theile für Czarskoſelo erkauft. Ferner befand ſich in dem Brühl'ſchen Palais und Garten eine Kupferſtichſammlung in 300 Cartons und endlich ein Naturalienkabinet. Noch hielt Brühl ſich ein beſonderes Theater, deſſen italieniſche Opern und franzöſiſche Comödien der Hof beſuchte und eine beſondere muſikaliſche Kapelle. In ſeinen Ställen, ſchreibt der engliſche Geſandte Williams, ſtanden 300 Pferde und in dem Palais diente ein kleiner Hofſtaat von 300 Perſonen dem Premier. Es befanden ſich darunter zwölf Kammerdiener, zwölf Pagen, ein Troß von Haushofmeiſtern, Stallmeiſtern, Bereitern, Küchen- und Kellerſchreibern, Lakaien und Köchen, mehr als hundert Bediente in Livree. Drei bis vier Kammerjunker, meiſt Polen und ſonſt Hausoffiziere von gutem Adel machten die Honneurs in Brühl's Palais, ſie führten ſeine Gemahlin früh elf Uhr in die Hauskapelle oder in die katholiſche Kirche. Sie ſtanden ſich beſſer als die Kammerjunker am Hofe. Brühl's Diener wurden, wenn ſie ſich ihm treu und ergeben bewährt hatten, zur Belohnung zu den wichtigſten Staatsämtern befördert: gern überließ ihm deshalb der ſächſiſche Adel und lieber als dem Hofe ſeine Söhne zu Pagen, wie einſt der öſterreichiſche Adel Wallenſtein ſeine Söhne überließ. Aber auch zur

Theater geprügelt. Der König ertheilte die Marginalresolution: „Das ist das geistliche Mukerpack schuldt dran. sie Sollen Spillen und Hr. Francke (August Gotthilf, der Sohn des berühmten Hermann August) oder wie der Schurke heiſſet, Sol darbei Seindt, umb die Studenten wegen seiner Närischen Bohrstelung eine öfentliche Reparation zu thun, und mihr Sol der ateſt vom Comedianten geſchicket werden, das er dargewesen iſt.“ Am 19. Februar berichtet das Generaldirectorium, daß des Königs Befehl expedirt sei. Der König schrieb wieder an den Rand: „ins künftige werden die Herren Pfasen wohl vernünftiger werden und nicht gedenken das Directorium und mihr Nasen anzudrehen. Die Halischen Pfasen müſſen kurz gehalten werden; Es seindt Evangelische Jesuiter, und Mus Man Sie bei alle Gelegenheiten nicht die Mindeſte Auctorität einräumen.“

Die Prieſterherrſchaft hob Friedrich unterm 31. Mai 1746 auf, indem er durch eine Cabinetsordre aus Pyrmont, der das Edict vom 20. Juni 1746 folgte, die öffentliche Kirchenbuße abſchaffte, als die mehr zum Aergerniß und zur Erbitterung, wie zur Beſſerung diene. Unterm 27. März 1747 erging das Verbot an die Geiſtlichen, eigenmächtig Jemand vom Abendmahl auszuſchließen. Unterm 18. Mai 1781 ſagt der König in einer Cabinetsordre: „Die Herren Prieſter oder Katheder-redner, wer ſie ſind, haben nichts zu befehlen, ſondern nur an Chriſti Statt zu bitten, d. h. ſchriftmäßig, nicht als die übers Volk herrſchen.“ Friedrich entzog den Geiſtlichen auch die Aufſicht über die Schulen.

Strafe erhielten die Brühl'ſchen Bedienten Staatsämter; ein Küchenſchreiber ward, weil er ſich mit einem Brühl'ſchen Secretair nicht vertragen konnte, General-Accis-Inſpector in Dresden: da die Stelle nur 6 — 800 Thaler eintrug, übernahm er ſie nur ungern. Für Brühl's Tafel arbeiteten allein dreißig bis vierzig Menſchen: vier Mundköche, zwölf ordinari Köche und an zwanzig Küchenjungen. Faſt eben ſo ſtark war die Conditorei und die Kellerei. Wenn Brühl en famille ſpeiſte, beſtand die Tafel aus dreißig Schüſſeln (Friedrich's des Großen Tafel beſtand aus acht Schüſſeln), ein kleines Tractament Brühl's hatte funfzig, ein großes achtzig bis hundert Schüſſeln. Bei einem ſeiner Banquets in der Bildergalerie ließ Brühl ſogar alle goldne und ſilberne Teller und Aſſietten nach in den einzelnen Gängen davon gemachtem Gebrauche zum Fenſter hinaus in die vorbei fließende Elbe werfen, aus bloßer Oſtentation: natürlich wurden ſie mittelſt eines unter dem Waſſer gehaltenen großen Netzes wieder aufgefangen. Paſteten und andere Gourmandiſen kamen mit der Poſt aus Strasburg und Paris; Chocolade aus Wien und Rom. Bei ſeinem Tode hinterließ Brühl für 55,000 Thaler Weine. Das Intereſſanteſte aber war ſeine Garderobe. Sie war beſonders glänzend, denn er ließ ſie ebenfalls direct aus Paris kommen. Seine Kleider füllten zwei große Säle des Palais. Zu jedem Anzug hatte er beſondere Uhr, Doſe, ſpaniſches Rohr und Degen. Die Kleider befanden ſich en miniature in einem Buche gemalt, dieſes wurde vom Kammerdiener „Sr. Erlauchten Er-

cellenz" — ſo ließ ſich Brühl tituliren — alle Morgen vorgelegt und Sie beliebten daraus zu wählen, die Morgen- und die Abendgarderobe, daſſelbe Kleid, aber in Duplicat, es ward nach der Mittagsruhe gewechſelt. Als die Preußen im ſiebenjährigen Kriege nach Dresden kamen, fanden ſie im Brühl'ſchen Palais außer dem Kleidermagazin ein Magazin von 200 Paar Schuhen, ein anderweites von 800 reichen Schlafröcken und ein viertes von 1500 Perrücken. Friedrich der Große äußerte: „Wie viel Perrüquen für einen Menſchen, der keinen Kopf hat!" Die Verlaſſenſchaftsſpezification Brühl's führt unter dem Kleidervorrath, der über 50,000 Thaler taxirt iſt, auf: „500 Kleider, als: 198 geſtickte Kleider, 121 chamarirte Kleider, 61 reiche, 40 ſeidne, 34 ſammtne, 24 Trauer- und 23 ordinaire Kleider. Dazu: 30 Hüte, 139 Hutfedern, 47 Pelze, 17 Müffe." Die Spezification führt ferner auf für „über 20,000 Thaler Wäſche und Spitzen." Dazu: „102 Uhren, 843 Tabatieren und für über 200 Thaler Schnupftaback, 75 Degen und Hirſchfänger" — ferner finden ſich noch „29 ſpaniſche Röhre, 55 Etuis, 30 Schreibtafeln, 87 Ringe, 67 Riechfläſchchen und ein Vorrath von 238 Flaſchen ungariſches, wohlriechendes Waſſer, über 600 Flinten und Büchſen, 29 Kutſchen und 2 Portechaiſen."

Auf dieſe detaillirten Angaben hin kann man einen Schluß auf den coloſſalen Umfang des Aufwands ziehn, den dieſer letzte Miniſter der theuern königlich polniſchen Periode mit dem Gelde der ſächſiſchen Unterthanen machte: er übertraf wahrſcheinlich Alles, was jemals ein deutſcher Miniſter in dieſer Beziehung geleiſtet

hat. Man kann es wohl immerhin als glaubhaft annehmen, daß, wie die vertraulichen Briefe über Brühl meinen, Brühl jährlich an zwei Millionen Thaler habe aufgehen lassen.*)

Die Creaturen des Ministers wußten jedesmal, wenn der König über die große Pracht und Verschwendung desselben aufmerksam wurde — was allerdings wiederholt der Fall war — sehr verschlagen ihm vorstellig zu machen, daß die Gräfin Brühl die größte Haushälterin von der Welt sei, die eine ganz eigne Gabe besitze, einen ungemein großen Eclat mit sehr geringen Kosten zu verbinden und alles so einzurichten, daß es den Leuten in die Augen leuchte; diese Creaturen verharrten dabei, der Aufwand des Premiers betrage jährlich kaum 20,000 Thaler. Er selbst, Brühl, spiegelte seinem Souverain jederzeit vor, wie ihm für seine Person gar nicht die Neigung zu Aufwand und Pracht beiwohne, wie er hierin vielmehr nur alles seinem hohen Herrn zu Ehren thue, damit das Lustre des polnisch-sächsischen Hofes den Gesandten und andern ansehnlichen Fremden recht in die Augen leuchten möge. August schmeichelten Aeußerungen, wie sie der französische Botschafter Herzog von Richelieu that, der 1747 die Dauphine abholte und zu Brühl nach einem Souper von 165 Personen, das er in seiner Bildergalerie gab, gesagt hatte: „Après mon retour en France je conseillerai au Roi mon maitre d'envoyer à Dresde une

*) Williams sagt, daß Brühl sich „mit der Kleinigkeit von jährlich 60,000 Pfund (400,000 Thalern) nicht begnügen könne."

douzaine des principaux officiers de sa maison pour apprendre du maitre d'hôtel de Mr. le Comte l'ordre et le service." Die Königin ihrerſeits beſtimmte ihre habsburgiſche olympiſche Erziehung, der Lebensweiſe des Premiers das Wort, wenigſtens im Anfange, zu reden. Als eine Prinzeſſin des Kaiſerhauſes war ſie nicht gewohnt, die Miniſter, Geſandten und Fremde von Stande an der Tafel zu ſehen. Nach der ehemaligen hohen Etikette des Kaiſerhauſes konnte kein Miniſter, der nicht Cardinal war, an der kaiſerlichen Tafel ſpeiſen. Zu der polniſch-ſächſiſchen Königstafel wurden daher unter Marie Joſephe nur ſehr wenige Perſonen gezogen, wie etwa die polniſchen Kronbeamten und Senatoren, die erſten ſächſiſchen Hofchargen, Brühl und ſein Bruder, der Oberſtallmeiſter, und der erſte Hofmarſchall, Graf Einſiedel, die Cabinets- und Conferenzminiſter und unter dieſen auch der aus der unterſten Reihe emporgekommene Hennicke, auf den ich zurückkomme und von den nicht wirklich angeſtellten, blos titulirten Gehelmen Räthen etwa der galante Graf Lynar. Wegen dieſer ſehr engen Beſchränkung bei der Hoftafel glaubte die Königin zur Zeit ihrer Gewogenheit gegen Brühl, daß es nöthig ſei, daß dieſer Miniſter eine anſehnliche Tafel und großen Aufwand unterhalte, um den Geſandten und Fremden die Honneurs zu machen. Trotz Brühl's Bemühung, daß ſeine und ſeiner Familie Verſchwendung dem König verborgen bleiben möge, gelangte aber doch einmal eine Aufklärung an ihn. Als einige Jahre vor dem

ſiebenjährigen Kriege, erzählen die vertraulichen Briefe über Brühl, das Finanzweſen im elendeſten Zuſtande war, hatten alle Offiziere bei der ſächſiſchen Armee in achtundzwanzig Monaten keinen Heller Tractament erhalten. Ein Obriſt faßte den groſſen Muth, ſich ſelbſt in einem kurzen nachdrücklichen Supplik an den König zu wenden, ihm die unbeſchreibliche Noth ſeiner Offiziere zu klagen und ihn um Auszahlung einiger tauſend Thaler auf Abſchlag zu bitten. Es gelang ihm auch, trotz der Spione Brühl's, dieſes Supplik in des Königs eigne Hände zu geben. Der König, der nicht anders wußte, als daß ſeine Armee pünktlich bezahlt werde, ließ Brühl rufen. Se. Erlauchte Excellenz verloren die Faſſung keinen Augenblick, entgegneten, daß der Anſchlag ſeiner Feinde, ihn bei Sr. Majeſtät in Mißcredit zu bringen, ſehr übel ausgeſonnen ſei, es könne ſonnenklar bewieſen werden, daß die ganze Armee bis auf den jetztlaufenden Monat richtig bezahlt ſei, morgen werde er Sr. Majeſtät die vollgültigſten Beweiſe davon vorlegen.

Brühl ließ ſofort allen Regimentern zu Bezahlung der Offiziere Steuerſcheine ausfertigen, den laufenden Monat aber in baarem Gelde auszahlen. Am folgenden Morgen legte er Sr. Majeſtät ein eidliches Atteſt des Generalkriegszahlmeiſters und die Quittungen ſämmtlicher Offiziere vor; der geklagt habende Obriſt, behauptete Brühl, ſei nicht richtig im Kopfe.

Unmittelbar darauf wurden mehrere Vertraute an dieſen Obriſten geſchickt. Sie ſtellten ihm die Wahl, ob er ſofort arretirt, auf dem Königſtein in einem un-

terirdiſchen Gewölbe zu ewigem Gefängniß verdammt ſein und alle ſeine Güter conſtöcirt ſehen wolle, oder in einem neuen Supplik dem König geſtehen, daß er zuweilen an Melancholie leide? — Auf Vorſtellung ſeiner Verwandten und Freunde entſchloß ſich der Obriſt zu dem kleinern der beiden Uebel. Der König ertheilte ihm darauf den Abſchied mit einem Gnadengehalt und war nun aufs Neue beſtärkt, wie pünktlich und vortreflich die Wirthſchaft ſeines Staats von ſeinem Brühl beſorgt werde.

Wie Williams, der engliſche Geſandte in Dresden, in dem mehrfach angezogenen Briefe von 1747 ſchreibt, war er es, der Brühl die erſte Eröffnung in dieſer Sache machte, die ihm durch einen ſeiner Spione zugegangen war. Er ſchreibt, daß der Anſchlag von dem als Geheimer Rath ohne Sitz und Stimme in Dresden lebenden Grafen Moritz Carl Lynar, dem ehemaligen Geliebten der ruſſiſchen Kaiſerin Anna, ausgegangen ſei. „Graf Lynar, ſagt Williams, ſteht an der Spitze der Gegner Brühl's. Er beſitzt nur beſchränkte Fähigkeiten und ſehr wenig wiſſenſchaftliche Bildung; nach ſächſiſchen Begriffen iſt er jedoch außerordentlich gelehrt. Er reitet, ſchießt und tanzt nämlich beſſer, als irgend jemand hier und durch dieſe Vorzüge hat er ſich die Gunſt des Königs in ziemlich hohem Grade erworben. Er ſchmeichelt ſich, daß, wenn Brühl je ſtürzt, er ihn erſetzen werde."

Der Schwedenkrieg, Auguſt der Starke und Sulkowsky hatten bei ſechs Millionen Tha-

lern Landeseinkünften bis zum Jahre 1737 zwanzig Millionen Thaler Landes-Schulden hinterlaſſen, die ſchleſiſchen und der ſiebenjährige Krieg und Brühl hinterließen hundert Millionen Schulden und zwar bei bedeutend erhöhten Landeseinkünften, die Vio de Brühl ſagt jährlich acht Millionen, ausgeſchloſſen noch den Ertrag der Rang-, Kopf- und Gewerbſteuer, die ebenfalls noch ein bis anderthalb Millionen abwarf. Dieſe Summen verſchlang zu einem großen Theil der Hofhaushalt und Brühl's eigner Privathaushalt. Es reichten nicht zu die bedeutend erhöhten Steuern, weder die alten Quatember und Schocke, deren Anlage und Berechnung abſichtlich in ein ſolches labyrinthiſches Gewirre eingehüllt wurde, daß Niemand darin rechten Beſcheid zu geben wußte, ſo daß alle Arten Betrügereien und Unterſchleife möglich wurden, noch half die ſchwere neue indirecte Steuer, die General-Acciſe. Dieſe Acciſe verpachtete Brühl als General-Accis-Director erſt einzeln an den Meiſtbietenden und ſodann im Ganzen 1754 zwei Jahre vor dem ſiebenjährigen Kriege bis zum Frieden 1763 an den Kaufmann Schimmelmann in Hamburg, den nachherigen Grafen Schimmelmann und an den ſächſiſchen Geheimen Rath Graf Bolza, einen Oeſtreicher aus Mailand. Mit ihnen ging Kaiſer Franz I. damals in ſtille Compagnie. Eximirt von dieſem Acciſepacht waren nur Leipzig, Lanzenſalza und Brühl's eignes Gut Forſta. Auch eine erhöhte Rang-, Kopf- und Gewerbeſteuer kam ſchon 1746. Sie ward

gegen die Einwilligung der Stände willkürlich eingeführt, brachte aber, wie gesagt, eine bis anderthalb Millionen Thaler ein — auf anderthalb Millionen Menschen. Der ärmste Kopf zahlte einen halben Thaler, die Mittelklassen zwei bis vier Thaler. Finanz-Minister war Brühl seit dem Wechsel der Ober-Kämmererstelle mit Sulkowsky gleich von Anfang der Regierung des Königs. Auch das ganze Staatsschuldenwesen war in seiner Hand.

„Dies schöne Land, schreibt der englische Gesandte Williams in Dresden in seinem angeführten Hofbericht, trägt, wie ich glaube, seinem Beherrscher mehr ein, als jedes andere Gebiet von gleicher Ausdehnung in Europa. Die sächsischen Stände bewilligten das letzte Mal 8 — 9 Millionen Thaler jährlich auf neun Jahre; allein wahrscheinlich wird diese Summe vorweg bezogen und in fünf Jahren ausgegeben werden, und dann beruft der König einen neuen Landtag und bekommt neue Steuern, so daß man unmöglich genau angeben kann, wie hoch sich die Einkünfte des Königs belaufen; allein jedermann begreift, daß sie sehr bedeutend sind, und es ist nur die Frage, ob das Volk so drückende Abgaben noch lange wird erschwingen können. Das Land wird unstreitig täglich ärmer, was man deutlich an der Abnahme der Leipziger Messe sieht, welche der Prüfstein des Handels und Geldwesens in diesem Kurfürstenthum ist. Die schlechte Politik der Regierung während dieses Kriegs hat ihr sehr große Verluste und Ausgaben zugezogen und der Besuch des Königs von Preußen kam dem Lande theuer zu stehen; der empfind-

lichste Schlag ist jedoch der augenscheinliche Verfall ihrer Leinewand- und Eisenblech-Manufacturen, welche Artikel England nicht mehr in so großer Menge vom Auslande bezieht. Der Credit ist erschöpft und die Regierung könnte kaum Anlehen unter zehn Prozent machen; dennoch muß sie Geld aufnehmen, wenn sie das Heer nicht zur Meuterei treiben will, denn die meisten Offiziere haben zwölf- bis funfzehnmonatliche Rückstände zu fordern. Trotz allen diesen Verlegenheiten hat der Hof bei der letzten Doppelheirath (1747) 200,000 Pfd. Sterling (1,400,000 Thaler) verschleudert und für die Gemäldegalerie des Herzogs von Modena 100,000 Pfund gegeben; ja Graf Brühl kann sich nicht begnügen, seinerseits jährlich die Kleinigkeit von 60,000 Pfund Sterling auszugeben. Auch die Jahrgehalte, welche der König in Polen austheilt, übersteigen die Einkünfte, welche er von daher bezieht, um volle 50,000 Pfund jährlich" ꝛc.

„Mit den großen Ausgaben für die Jagd stehen an diesem Hofe alle übrige im Verhältniß. Sie werden sich nun nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß die Schulden dieses Kurfürstenthums, welche seit der Thronbesteigung dieses Königs gemacht worden sind, sich auf beinahe vier Millionen Pfund Sterling (achtundzwanzig Millionen Thaler) belaufen und daß sein Credit gänzlich dahin ist. Der König will aber von einer Verminderung des Aufwands am Hofe nichts hören. Er hat keinen Begriff von dem Zustande des Landes; da er sich jedoch selbst behaglich fühlt, so glaubt und wünscht er das Nämliche von seinen Unter-

thanen. Er wird weder geliebt noch geachtet. Der Umſtand, daß er ſich nie an die Spitze ſeines Heeres ſtellte und ſeine eilige Flucht aus Dresden beim Anrücken des Königs von Preußen ſchadeten ihm in den Augen der Sachſen mehr, als er je wieder gut zu machen im Stande ſein wird."

Brühl war gewiß ein ſo ſchlimmer Finanzmann, wie Calonne in Frankreich. Er borgte Summen auf Summen auf, nach der Vie de Bruhl ſechs Millionen einmal 1747 von dem haushälteriſchen Hannover. Alle Befehle an die ihm untergebene Kammer und Steuer und an das Accis-Collegium gingen nur immer dahin, Geld zur Stelle zu ſchaffen. Im Jahre 1750 machte die ſächſiſche Steuer, die zeither den beſten Credit gehabt hatte, wie früher im Jahre 1660 unter Johann Georg II. Banquerout. Nun griff Brühl, als die Steuer keine Intereſſen mehr zahlen konnte, ſogar die Depoſiten-, die Wittwen- und die Mündelgelder an, die Aemter mußten ſie einliefern und Steuerſcheine dafür nehmen, die ſehr bald auch allen ihren Credit verloren. Ja ſogar die Güter der Waiſen mußten verkauft, das Kaufgeld eingeſandt und Steuerſcheine dafür genommen werden. Man ſprach ſogar ſchon davon, auch, wie in Würtemberg wirklich geſchah, in Sachſen die Kirchen- und milden Stiftungsgelder anzugreifen. 1751 griff Brühl, um Geld zu bekommen, zur Seelenverkäuferei: er verkaufte ſächſiſche Truppen an die Seemächte. Zweiundzwanzig Monate lang wurden den Beamten keine Gehalte gezahlt. Man warf Brühl vor, daß er

Als Prof. Sulzer 1773 einkam, dem Amte eines Visitators beim Schulrath des Joachimsthalischen Gymnasiums entheben zu werden und man den Hofprediger Noltenius vorschlug, schrieb er an den Rand: „keinen Pfafen, das komt nichts mit heraus, Merian wirdt Sich dazu Schicken.“ 1771 ward der Abt Hähn zu Klosterbergen bei Magdeburg entfernt auf eine Marginalresolution des Königs zu einem Bericht des Ministers von Münchhausen vom 11. Juni 1770: „Der Abt Tanget nichts Man Mus Einen andern in die Stelle haben Kein Mensch wil jetzo Seine Kinder dahin Schicken weil der Kerel ein übertriebener pietistischer Narr ist.“ Director Fromman aus Coburg erhielt die Stelle, man nannte ihn, um mit dem Namen nicht anzustoßen, statt Fromman: Frohman. Der König genehmigte die Wahl mit den Worten: „guht, wo er nuhr kein Muker ist.“

Friedrich duldete alle religiöse Sekten in seinen Staaten. Er schrieb an Voltaire 13. Septbr. 1766: „Ich selbst, nun mein Glaube ist lau, dulde die ganze Welt, vorausgesetzt, daß man auch mich duldet. Ich bekümmere mich nicht darum, was andre für Ueberzeugungen haben.“ In diesem Geiste tolerirte und schützte er die Katholiken in Schlesien, erlaubte ihnen den Bau der Hedwigkirche in Berlin, die 1773 eingeweiht wurde, nahm die Brüdergemeinden unterm 25. December 1742 in Schlesien auf und stellte sie mit ihren Bischöfen ohne Dazwischenkunft eines Consistoriums unmittelbar unter seinen Schutz. Eben so nahm er die Hussiten, die Schwenkfelder, die böhmischen

ganzer zehn Jahre lang vom Dresdner Frieden bis zum Ausbruch des siebenjährigen Kriegs die Löhnung von 13,000 Mann Soldaten erspart und dafür zehn Millionen in seinen Beutel gebracht habe. Beim Ausbruch des Kriegs war die Armee nur 17,000 Mann stark, auf den Papieren, die Brühl dem König zeigte, standen aber 30,000 Mann.

Das Stärkste, was unter Brühl vorgekommen ist, ist die colossale Vermehrung der Generalität. Auf die 17,000 Mann Combattanten im Jahre 1756 sind im sächsischen Staatskalender auf das Jahr 1757 nicht weniger als 168 Generale und Obristen aufgeführt, es kommt also auf je 100 Mann einer. Brühl war der Beförderer, denn er war der Chef des Militair-Departements im Cabinet, der Kriegsminister.

Unter dieser Generalität wimmelte es von Prinzen und Grafen. Welche Leute aber diese Prinzen und Grafen zum Theil waren, davon erzählt Williams in dem mehrfach angezogenen Hofbericht vom Jahre 1747 ein Paar drollige Geschichten.

Der alte Dessauer hatte einen jüngeren Sohn Eugen, geboren 1705, welchen er auf eine sonderbare Art bei dem indolenten zweiten König von Polen als Generallieutenant anbrachte. „Auch ein Prinz von Anhalt-Dessau, schreibt er, befindet sich in sächsischen Diensten. Er war früher im preußischen Heere angestellt, wurde aber als der Feigheit verdächtig entlassen. Später diente er als Freiwilliger im Heere der Kaise-

rin-Königin, man wollte ihn aber in Wien kein Commando geben. Endlich brachte ihn der Vater vor ungefähr anderthalb Jahren auf die Leipziger Messe, stellte ihn dem König von Polen vor und bat Seine Majestät ihn zum Generallieutenant in ihrem Heere zu machen. Der König erwiederte, er wolle sichs überlegen. Auf das hin kam der alte Fürst ins Vorzimmer heraus, erzählte jedermann, der König habe seinen Sohn zum Generallieutenannt gemacht und bekam die Bestallung desselben auf der Stelle ausgefertigt. 'Der gutmüthige König wollte sich in keinen verdrießlichen Zank einlassen und unterzeichnete sie und so befindet sich der Prinz jetzt noch in sächsischen Diensten." Er erhielt ein Regiment Cuirassiere, das seinen Namen führte und starb als sächsischer Generallieutenant unvermählt im Jahre 1781.

„Es ist noch ein anderer General hier, fährt Williams in seinem Dresdner Hofbericht vom Jahre 1747 fort, der in den Diensten ihrer kaiserlichen Majestäten stand, Namens d'Olonne. Er wurde vor ungefähr acht Monaten von Wien hierher geschickt, um einige während des Aufenthalts der sächsischen Truppen in Böhmen entstandene Mißhelligkeiten auszugleichen. Er beschwatzte den Grafen Brühl so sehr und spielte zugleich mit ihm so hoch, daß er ihn für den größten Feldherrn des Jahrhunderts hielt und ihm anbot, ihm eine höhere Stelle zu verleihen, als er in Oestreich hatte. d'Olonne ging mit Freuden darauf ein und trat in die sächsischen Dienste. Aber in Zeit von einem Monat war sein ganzer Wörtervorrath er-

schöpft und er hatte dem Grafen Brühl zu viel Geld abgewonnen. Er fiel also in Ungnade und man fand, daß er weder Talent beſitze, noch irgend eine Bedeutung. Es kurz zu faſſen, beide Theile bereuen ihren Handel von Herzen. Er verflucht den Tag, wo man ihn erwiſchte und die Sachſen den Tag, wo ſie ihn erwiſchten."

Brühl hatte den König in ſeine unumſchränkte Gewalt gebracht, indem er unausgeſetzt um ſeine Perſon war und unausgeſetzt gefällig und einſchmeichelnd allen ſeinen Launen diente. Er war ein Mann unter mittelmäßiger Größe, aber von Körper überaus wohl gebildet und von den einnehmendſten äußerlichen Formen. Seine geiſtige Ausbildung mangelte aller Tiefe, er war ein Freund von Muſik und Poeſie, hatte überhaupt Geſchmack für die Künſte, wie für die Wiſſenſchaften, begnügte ſich aber mit der Rolle eines prächtigen Mäcenas derſelben. Er war ein Meiſter in den hofmänniſchen Manieren. Seine Höflichkeit ging bis zur Ausſchweifung, aber er dachte ſich gar nichts dabei. Brühl's Wahlſpruch, den er oft im Munde führte, lautete: „Wir ſind alle Schauſpieler, es kommt nur darauf an, gut ſeine Rolle zu ſpielen." In der Fülle ſeiner Freundſchafts- und Gewogenheitsbezeugungen ſelbſt gegen den geringſten ſeiner Untergebenen war nicht eine Spur von Realität. Aber ſelbſt ſeine erbitterſten Feinde, wie der Autor der Vie de Brühl, mußten bezeugen, daß ſie ſo von ihm bezaubert worden ſeien, wie von keinem andern Menſchen in der Welt. Dabei hatte Brühl, wie derſelbe Autor

ſagt, eins der ehrlichſten und aufrichtigſten Geſichter, die ihm in der Welt jemals vorgekommen ſeien. Sein eigner und oft wiederholter Ausdruck war: „man habe vollkommen über ihn zu befehlen, er ſei der ganz ergebenſte und ganz gehorſamſte Diener.“ Sein demüthiges Bezeugen gegen den König, die ſtete Aufmerkſamkeit, die er ihm widmete, übertraf Alles. August III. war, wie der Nuntius Lantini von ihm ſagte, „ein herzensguter Bürger“, ein ſehr gutmüthiger, auch verſtändiger, aber ſorglos zutraulicher, mit großen Vorſtellungen von fürſtlicher Hoheit genährter, kenntnißarmer, indolenter, weichlicher und träger Herr, ſehr leicht von denen, die er mit ſeinem Vertrauen einmal beehrte, geleitet und ſehr ſchwer von einmal genommenen Entſchlüſſen zurückzubringen. Er überließ an Brühl, der ihm ja von ſeinem Vater, für den er eine überaus große Ehrfurcht hatte, ſelbſt empfohlen worden war, die ganze Regierung, ohne ſich im Geringſten darum zu kümmern, ihn ekelten die Geſchäfte an. Brühl brachte ganze Vormittage in den Zimmern des Königs zu, ihm Geſellſchaft leiſtend, ohne ein Wort zu ſprechen, während der phlegmatiſche König Taback rauchend auf- und abging, und wie Rulhière in ſeiner Geſchichte der Anarchie von Polen erzählt, nur zuweilen ſeine Augen auf Brühl richtete, ohne ihn anzublicken, mit den Worten: „Brühl, habe ich Geld?“ „Ja, Majeſtät“ ſo lautete immer die Antwort. Brühl war der unermüdliche Begleiter des jagdliebenden Königs in ſeinen Wäldern, er hatte ſich deshalb, unabhängig vom Oberjägermeiſter

zum Chef und Obercommandanten der Parforcejagd bestellen lassen, eine Stelle, die schon früher Sulkowsky gehabt hatte; Brühl verließ den König nie und nirgends.

Niemand hatte Zutritt zum König als durch Brühl, er überwachte ihn ängstlich, um, wie er sagte, „die Ruhe des Herrn nicht stören zu lassen.“ In des Königs Nähe kamen nur Creaturen Brühl's, die man sehr lange geprüft hatte, ehe man ihnen den Kammerherrn-, Kammerjunker- und Kammerdienerposten übergeben hatte und die sehr gut belohnt wurden, um den König in Brühl's unsichtbaren Ketten zu erhalten. Kein Lakai trat ohne Brühl's Genehmigung in des Königs Dienst ein; gerade solche geringe Leute, die aber ihre Pflicht in die persönliche Berührung mit den Herrschaften setzte, erschienen Brühl recht gefährlich. Mit ihnen konnte der ceremonieuse Herr ohne ceremonieuse Zurückhaltung sprechen. Brühl wußte recht wohl, was solche Leute selbst über gewaltige und sehr selbstständige Potentaten vermocht hatten, das Beispiel Friedrich Wilhelm's I. und seines Kammerdieners Eversmann stand dem klugen Vezier als frisches Exempel vor Augen und Sinnen. Brühl, der sich vor Niemand beugte, beugte sich vor solchen geringen Leuten.

Wenn der König ausfuhr, wurde vorher der Weg zum Wagen gesäubert, damit ihm Niemand begegne. Selbst wenn der König nur aus dem Schloß in die mit demselben durch eine bedeckte hölzerne Galerie ver-

bundene katholiſche Kirche ſich begab, wurden auf den Gängen im Schloſſe alle Zuſchauer und etwanige Begegner mit Memorialen ſorgfältig entfernt. Der König ward völlig abgeſperrt von ſeinem Volke; er lebte in einer unſichtbaren Gefangenſchaft. Keiner der ſächſiſchen Miniſter, die unter Brühl fungirten, konnte ſich rühmen, den König jemals allein geſprochen zu haben.

Brühl beſetzte alle und jede Stellen des Hofs und Staats mit ſeinen Verwandten und mit ſeinen Creaturen. Von ſeinen drei älteren Brüdern machte er den einen, Friedrich Wilhelm auf Martinskirchen, zum Geheimen Rath, den andern Johann Adolf auf Zehiſta, zum Oberſtallmeiſter, den dritten Hans Moritz, deutſchen Ordensritter, zum General, Geheimen Rath und nach Johann Adolf's Tode 1742 auch zum Oberſtallmeiſter, und alle drei Brüder zu Grafen. Die einzige Schweſter Johanne Eleonore war an Erich Volkmar von Berlepſch vermählt, deren Familie der Premier ebenfalls zu befördern befliſſen war: 1756 finden ſich drei Berlepſche als Kammerjunker, von denen einer zum Oberküchenmeiſter emporgeſchoben wurde. Ein Bruder von des Miniſters Gemahlin Graf Kollowrat-Krakowsky ward Geheimer Rath und erhielt die Geſandtſchaft in Madrid, ſein Sohn ward Kammerherr und Obriſt der Leibgarde. Der Gemahl einer Nichte Brühl's, einer Tochter des Oberſtallmeiſters, der Graf Oſten-Sacken ward Geſandter in Petersburg. Ein Neffe, Sohn des Martinskirchner Brühl, ward Ge-

ſandter in London. Brühl fand geſchickte und ungeſchickte Creaturen. Seine rechte Hand machte zuerſt der beim Departement der Domeſtiquen-Affairen ſchon beim Tode Auguſt's des Starken fungirende Cabinetsſecretair, Hof- und Juſtiz- und Appellationsrath Dr. Johann Friedrich Günther, den Graf Manteuffel in dem mehrfach erwähnten vertraulichen Schreiben an Graf Seckendorf „einen ſehr geſchickten und ſehr ehrlichen Mann nennt" — Brühl's Feinde aber, ſagt er, hätten ihn, dem Gerüchte nach, ausdrücklich entfernt, um ihm dieſe Hülfe zu rauben und ihn zu proſtituiren. Günther's Nachfolger ward darauf der berüchtigte Graf Johann Chriſtian Hennicke.

Hennicke's Vater war Unterbornmeiſter in Zeitz, wo die Nebenlinie noch herrſchte, der Sohn ward 1692 in Halle geboren und zuerſt Lakai am Zeitzer Hofe. Hier hatte er den Auftrag vom Dresdner Hofe die ausſterbende Linie zu überwachen: 1718 erfolgte dieſes Ausſterben. Hennicke ſtieg nun vom Lakai zum Acciſinſpector in Lützen, wo er nur als ſtarker Zecher ſich bekannt machte; er ſtieg noch vor dem Tode Auguſt's des Starken zum Kammer- und Bergrath in Dresden und war zugleich Kammerdirector in Zeitz und endlich ward er Vicekammerpräſident in Dresden, Conferenzminiſter und Geheimer Rath im Jahre 1737. Damals regierte noch Brühl gemeinſchaftlich mit Sulkowsky, der wie Brühl ſeine Bahn ebenfalls vom Pagen herauf nach alter ſächſiſcher Hofſitte gemacht hatte und es erſchien nun in Holland eine Spottmünze mit der Legende:

„Wir ſind unſerer drei
Zwei Pagen und ein Lakai.“

1745 ſtieg der Lakai Hennicke durch die Gunſt ſeines Herrn zum Reichsgrafen. Hennicke führte als Haupthelfershelfer und Unterminiſter Brühl's, gleichſam als der Vezier des Beziers, eine ungemein hohe Sprache; der Diener war trotzig gegen ſeinen Herrn; er rühmte ſich wiederholt „daß man wohl Betracht vor ihm haben müſſe, da er reden könne.“ Er war ſeinem Herrn ſo theuer, daß dieſer, um ihn ſich klüglich bis auf ſein Lebensende hin verbunden zu erhalten, ihm ſein Gut Bollensdorf bei Dahme in der Niederlauſitz in ſeinem Teſtamente vermachte. Da Hennicke vor Brühl ſtarb, ward dieſes Gut nachher an einen anderweiten ehemaligen Secretair und Günſtling, den bereits als Ordner des Kupferſtichcabinets genannten Geheimen Kammerrath Heinecke übertragen. Hennicke hatte ſeine Wohnung in der Nähe Brühl's, im ehemaligen Regiments- oder Commandantenhaus auf dem Neumarkte, der Bildergallerie gegenüber, er führte da eine höchſt ſtattliche Haushaltung, die der Brühl'ſchen an Verſchwendung nacheiferte, er beſaß das Gut Wiederau zwiſchen Leipzig und Pegau und hinterließ bei ſeinem Tode eine Million an Geld und Gütern; er ſtarb aber lange vor Brühl 1752 und ſchon 1753 erloſch ſein gräfliches Geſchlecht wieder mit ſeinem Sohne Friedrich Auguſt, der bereits zum Stift Naumburgiſchen und Merſeburgiſchen Kammerdirector befördert war, Stellen, die der Premier ſich nun ſofort ſelbſt zueig-

nete. Die reiche Erbtochter des letzten Grafen Hennicke heirathete 1763 ein Neffe Brühl's, Gottlob Ehrich von Berlepsch, Oberküchenmeister König August's III., der in den Staatskalendern unter den Oberhofchargen „von des höchstseligen Königs Hofstaat" noch bis 1798, wo er starb, aufgeführt wird.

„Hennicke, schreibt der englische Gesandte Williams in dem Dresdner Hofbericht von 1747, trug einst Livree, jetzt trägt er das blaue Band von Rußland. Er spricht nicht französisch und wir verhandeln mit einander auf lateinisch. Aber Herr Hennicke ist mit allen Arten, Zeiten, Zahlen und Endungen so zerfallen, daß ich ihn nur sehr schwer verstehe. Wenn ich seinen Worten den rechten Sinn beilege, so weiß er sehr wenig von den Geschäften, die ich mit ihm bespreche. Man sagt, daß Graf Brühl und er von einander so viele Schlechtigkeiten wissen, welche die Verwendung der Staatsgelder betreffen, daß es unmöglich ist, daß sie jemals mit einander in Streit gerathen können.*) Wie Hennicke die rechte Hand des Ministers für die inneren Angelegenheiten ist, so ist es Herr Saul für die auswärtigen.**) Dieser ist auch von ganz niedrer Herkunft

*) Man wird hier unwillkürlich an den Präsidenten und Wurm in Schiller's Kabale und Liebe erinnert.

**) Dieser Saul ward später geadelt und erscheint in den Staatskalendern als: „Geheimer Kriegsrath, Secretair im Departement des Auswärtigen Ferdinand Ludwig von Saul."

beſitzt aber Talent, Scharfſinn und Kenntniſſe, nur zeigt ſein Benehmen nicht den geringſten Anſtrich von Bildung. Alles haßt ihn in Sachſen, nur nicht ſein Gönner Brühl, dem er gewiß ſehr gute Dienſte leiſtet. Hennicke ging einſt ſo weit, daß er im Geheimen Rathe vorſchlug, ihn zu hängen. Er iſt ohne Zweifel ein Anhänger des Hauſes Oeſtreich und hält den ſonderbaren*) Plan für ausführbar, Oeſtreich mit dem Hauſe Bourbon eng zu verbinden. Neben ihm fungirt als Secretair im Cabinet Herr Walther,**) ein rechtſchaffener, einſichtsvoller, wohlgeſinnter Mann, der ganz dem wahren Syſtem huldigt, aber zu unſerm großen Unglück jetzt kaum gebraucht wird.***) Dieſe Leute herrſchen unter dem Grafen Brühl, ſo wie die Gräfin Moszinska über ihn herrſcht."

Durch den Grafen Hennicke beherrſchte Brühl eine Hauptbehörde des Landes, den Geheimen Rath, der übrigens ebenfalls aus lauter Geſchöpfen Brühl's und unbedeutenden Pedanten beſtand. Eben ſo beherrſchte er die Landesregierung. Die Vie de Brühl ſagt, daß der Präſident dieſes Collegiums, der Kanzler Baron Hie-

*) nachher von dem berühmten Kaunitz bekanntlich ausgeführten

**) Dieſer Walther fungirte ſchon als Hofrath und Geheimer Secretair beim Tode Auguſt's des Starken, ward ſpäter ebenfalls geadelt und iſt in den ſpätern Staatskalendern als „Kriegsrath" und ſpäter als „Geheimer Legationsrath Georg Wilhelm von Walther" aufgeführt.

***) Er kam als Reſident nach Berlin.

Brüder und die Mennoniten in allen seinen Staaten auf. Bei der Wahl der Prediger war es Hauptmaxime des Königs, den Gemeinden vollkommene Freiheit zu lassen, er untersagte dem geistlichen Departement und dem Oberconsistorium, sie darin zu behindern. Eine Rand-Resolution vom 20. November 1772 befahl an: „Guhte mores ist das erste vohr ein Dorf prister und wan er die Bauern gefält, so mus man Sie nicht chicaniren.“ Eben so lautete ein Cabinetsbefehl vom 17. Juli 1784: „S. K. Maj. wollten den Gemeinden gar nicht verwehren, wenn sie den einen Prediger lieber haben wollen, wie den andern, daß sie sich den wählen, zu den sie das meiste Vertrauen haben, denn er prediget vor sie. Nur muß das ein ordentlicher Mensch sein, gegen dessen Leben und Wandel nichts zu sagen ist.“ Einen der stärksten Beweise, daß der König die seltene Kunst besaß, Menschen zu gewinnen, legte er in Schlesien ab, wo nicht nur die protestantischen, sondern auch die katholischen Einwohner ihm treu blieben, der Abt zu Camenz rettete ihn vor der Schlacht von Hohenfriedberg 1745 sogar aus der Gefahr, gefangen zu werden. Friedrich hatte eine Einladung von dem Abt angenommen, zum Jahrestag der Schlacht von Czaslau 17. Mai einem Hochamte beizuwohnen; nach dem Hochamt ward der König in einer Gartenlaube köstlich bewirthet. Es gefiel ihm, er kam wieder zum Besuche. Die Oestreicher erfuhren es und sandten dem Abt eine Aufforderung zu, den König einmal bis zum Abend aufzuhalten, um ihn dann zu überfallen. Sobald der Abt das Schreiben

ronymus Friedrich von Stammer, ebenfalls eine Creatur Brühl's, „nur einen Rechtscodex gekannt habe: den Wunsch des Ministers oder seiner Secretaire." Stammer stammte aus Wolfenbüttel und früher war er Lieutenant in sächsischen Diensten gewesen. Wahrscheinlich hatte er, wie sein Herr Brühl, niemals studirt, empfahl sich diesem aber als ein unternehmender, listiger und abgefeimter Kopf, der in geheimen Geschäften wohl zu brauchen sei. Nachdem ihn Brühl, wie er das zu thun pflegte, deshalb auf die Probe hatte stellen lassen, ward er als Hofrath angestellt, stieg dann an der Stelle des Grafen Stubenberg, der Minister ward, zum Vicekanzler auf; nach Gersdorf's Tode 1755 ward er Kanzler und 1764—1777 Landvoigt in der Oberlausitz, ein Amt, das drei Kurprinzen, Johann Georg III., August der Starke und Friedrich Christian vor ihm bekleidet hatten.

„Acht bis zehn Brühl'sche Minister und Günstlinge gab es, sagt die Vie de Brühl, die halbe und ganze Tonnen Goldes und noch mehr Reichthümer zusammengescharrt haben." Redliche Männer, wie der jüngere Graf Bünau und der nachherige Minister Thomas Fritsch verließen das Land: nie gelang es der Königin, die so gern ersteren wieder in Dresden gehabt hätte, ihn wieder an den sächsischen Hof zu bringen, um Brühl dadurch die Wage zu halten: dieser wehrte beständig.

Es war nicht wenig gefährlich unter Brühl zu dienen. Wer ihm nicht unbedingt gehorchte, den wußte

er zu entfernen. Brühl hat vier Cabinetsminiſter geſtürzt, den Marquis de Fleury, die Grafen Ernſt Manteuffel und Carl Heinrich Hoym und den Grafen Sulkowsky. Er brachte auch den unter Auguſt dem Starken ſchon einmal geſtürzten Geheimen Rath Boſe auf die Pleiſſenburg und den freimüthigen Grafen Chriſtian Heinrich von Watzdorf auf den Königſtein, beide zu ewigem Gefängniß. Watzdorf war der jüngere der zwei Söhne des Cabinetsminiſters und erſten Grafen von Watzdorf, des „bouffons“ und „Bauers von Mansfeld,“ der mit Flemming als großer Güterhändler rivaliſirend, 1729 geſtorben war. Dieſer jüngere Watzdorf war, als er Brühl's Rache geopfert wurde, erſt fünfunddreißig Jahre alt, Hofrath und Kammerherr. Sein Sturz iſt noch nicht aufgeklärt. Der Mercure historique ſagt nur, „daß diejenigen, die die freie und ſatyriſche Gemüthsart dieſes jungen Herren gekannt hätten, der bei den Umſtänden unmittelbar nach dem Tode Auguſt's des Starken und der bevorſtehenden neuen polniſchen Königswahl mehr als einmal Gelegenheit gehabt habe, ſeine kauſtiſchen Talente zu beweiſen, durch eine Cataſtrophe nicht überraſcht worden ſeien, welche man ihm lange Zeit vorausgeſagt habe. Zudem ſei er Domherr von Naumburg und Zeitz geweſen und das Domcapitel dieſes Stifts habe in feierlicher Deputation am Dresdner Hof erklären laſſen, daß es nicht zugeben könne, daß ein Katholik die Stiftsregierung übernehme.“

Watzdorf's Gefangensetzung erfolgte noch im Todesjahre August's des Starken 1733, in demselben Jahre, wo auch Hoym zum zweitenmale festgesetzt wurde — kaum ein Vierteljahr nach des Königs Tode. Hoym erhing sich, wie erwähnt, schon 1736 in seinem Gefängniß; Watzdorf aber starb, nachdem er vierzehn Jahre lang Staatsgefangener gewesen war, auf dem Königstein 1747 eines natürlichen Todes.

Nur nominell und ohne daß sie irgend einen wirklichen Einfluß hatten, duldete Brühl noch die andern Minister um sich. Er stiftete neben den Cabinetsministern und Geheimen Räthen noch eine eigne Ministergattung, die er Conferenzminister nannte. Er conferirte, wenn er beliebte und mit wem er beliebte. Von diesen Cabinets- und Conferenzministern, zu denen Brühl auch die drei Chefs des Hofstaates der Königin, des Kurprinzen und der Kurprinzessin beförderte, sind zu nennen:

1. Der bei August dem Starken mit seinen Personalien schon aufgeführte, zu seiner Zeit älteste General der sächsischen Armee Wolf Heinrich Graf Baudissin, der beim Sturze Sulkowsky's gebraucht wurde, ein Enkel des sächsischen Generalfeldmarschalls im dreißigjährigen Kriege; er ward 1741 während des sächsischen Reichsvicariats gegraft und starb als Cabinetsminister 1748, fast siebenundachtzig Jahre alt.

2. Der ebenfalls mit seinen Personalien schon aufgeführte Graf Joseph Anton Gabaleon Wackerbarth-Salmour, Cabinets- und Conferenzminister, der aber größtentheils als Oberhofmeister

des Kurprinzen Friedrich Chriſtian mit dieſem ſich auf Reiſen befand, geſtorben in Warſchau 1761.

3. Der ehemalige Oberſtallmeiſter, Gemahl der Fräulein Dieskau, Maitreſſe Auguſt's des Starken, Johann Adolf Graf Loß auf Hirſchſtein, der im Anfange der Regierung Auguſt's III. Geſandter in London war, im Jahre 1738, als Brühl Premier ward, zwar zurückkam, Cabinetsminiſter und 1741 gegraft ward, aber wegen der öſtreichiſchen Succeſſion als Geſandter nach München ging und zuletzt als Geſandter nach Paris verſchickt wurde: er ſtarb 1759.

4. Graf Chriſtian Loß, des vorigen Bruder, früher Geſandter in Wien, einer der Vertrauteſten Brühl's, Mitglied ſeines Geheimen Hausconſeils, mit ſeinem Bruder 1741 während des Reichsvicariats gegraft, geſtorben 1770 als Cabinets- und Conferenzminiſter.

5. Baron Rupert Florian von Weſſenberg, aus einem elſaſſiſchen Geſchlechte, welcher Oberhofmeiſter der Königin, Cabinets- und Conferenzminiſter war und nach Brühl's Tode unter dem Prinzen Adminiſtrator Xaver dirigirender Cabinetsminiſter wurde: es iſt dies der Urgroßvater des berühmten Biſchofs und des berühmten öſtreichiſchen Diplomaten unſerer Tage.

6. Graf Johann Friedrich Schönberg, von der Lauſitzer Linie aus dem Hauſe Pulsnitz, Herr auf Berthelsdorf und Niederottendorf, früher Geſandter

in Regensburg, gegraft während des Reichsvicariats 1741, geſtorben 1762 als Cabineis- und Conferenzminiſter.

7. Graf Carl Auguſt Rex auf Kayna bei Zeitz, ein Sohn des Oberhofmeiſters der Gemahlin Auguſt's des Starken, der Königin Eberhardine, gegraft 1742 durch Kaiſer Carl VII. von Baiern, früher Kanzler, ſpäter auch Cabinetsminiſter, geſtorben 1768.

8. Graf Gottlob Friedrich Gersdorf, von der Linie Baruth, Sohn des Nicolaus, Geheimen Raths-Directors unter Johann Georg III. und ſelbſt Geheimer Raths-Director, 1745 während des ſächſiſchen Reichsvicariats gegraft und 1751 geſtorben.

9. Graf Nicolaus Willbald Gersdorf, ſein Sohn, früher Geſandter in Rußland, Baiern und Preußen, ſeit 1736 Schwiegerſohn des Großkanzlers Beichlingen, ward Conferenz- und ſpäter auch Cabinetsminiſter und ſtarb 1765; mit ſeinen Söhnen Adolf Nicolaus, der 1787 von einem Grafen Baudiſſin im Duell erſtochen ward und Friedrich Alexander, der zur katholiſchen Religion übertrat und 1790 zu Paris ſtarb, erloſch ſein Geſchlecht. Erſt 1824 wurde wieder in Preußen ein ſchleſiſcher Gersdorf gegraft.

10. Graf Wilhelm Auguſt Stubenberg, früher Vicekanzler, Conferenz- und ſpäter auch Cabinetsminiſter, der letzte von jener eingewanderten öſtreichiſchen Refugiéfamilie evangeliſcher Confeſſion, deſſen Geſchlechtslinie 1771 mit ſeinem Tode erloſch.

11. Baron Hugo Wilhelm Wetzel, der Oberhofmeiſter der bairiſchen Kurprinzeſſin Marie Antonie, von einer elſaſſiſchen Familie ſtammend, wie Weſſenberg, der Oberhofmeiſter der Königin, Conferenzminiſter.

12. Friedrich Gotthard von Bülow, ehemals Geſandter in Berlin, der Diplomat, der 1745 den Dresdner Frieden mit Preußen abſchloß, Conferenzminiſter.

Am meiſten machte Brühl Wackerbarth zu ſchaffen: dieſer äußerte wiederholt ſeine Unzufriedenheit öffentlich und ſtand auch wiederholt auf dem Punkte, alle ſeine Bedienungen niederzulegen, ja er hatte es ſchon einmal gethan und ſich von Hofe entfernt. Die große Liebe, die der Kurprinz zu ihm hatte, rief ihn wieder zurück. Einmal machte auch die energiſche Kurprinzeſſin Marie Antonie von Baiern einen Verſuch, Brühl zu ſtürzen, er mißlang aber und zuletzt gelang es dieſem gewandten Manne, ſich auch am kurprinzlichen Hofe völlig beliebt zu machen.

Brühl regierte theils durch Beförderung, theils durch Schrecken. Er ließ ſo viele Malcontenten im Lande in den Oublietten des Königſteins, des Sonnenſteins und der Leipziger Pleiſſenburg verſchwinden, daß ſie, als er ſtarb, voll von Leuten waren, die ſeine Regierung unzufrieden gemacht hatte. Ich laſſe hier nach Bülau die Fortſetzung des Verzeichniſſes der Staatsgefangenen auf dem Königſtein folgen, die während Brühl's Regiment hierher kamen:

1733—1747 Graf Waydorf — wegen mißliebiger Reden; er ſtarb auf dem Königſtein.

1734—1736 Cabinetsminiſter Graf Heinrich Hoym — wegen Betrug u. ſ. w.; er erhängte ſich im Gefängniß.

1739—1740 Kammerjunker Baron Mirbach, mit der Bemerkung, daß er zwei Bedienten bei ſich gehabt und an der Tafel des Commandanten geſpeiſt habe.
Johann Daniel von Trützſchler.
} aus unbekannten Urſachen.

1742—1743 der ſchwediſche Obriſt von Bohna — aus unbekannten Urſachen.

1745—1746 Auguſt François de Brais, Lieutenant bei der Leibgrenadiergarde — wegen übler Aufführung; er kam ſpäter auf die Pleißenburg nach Leipzig.

1746 Graf François von Rochefort (?Löwenſtein-Rochefort, geb. 1717), Lieutenant bei der Infanterie — „wegen unanſtändiger Conduite und höchſt ſtrafbaren Exceſſes", eigentlich zu einem Jahr Feſtung verurtheilt, ſaß $8^1/_2$ Monat und kam dann wieder zum Regiment.

1746—1752 Ingenieurlieutenant Tittmann — wegen Schulden und melancholiſchen Anfällen.

1747—1752 Louis Henri de Gouvêſt,
1747—1757 Alexander Durand de Servigni, machte einen vergeblichen Fluchtverſuch und ſtarb auf der Feſtung.
} „wegen gefertigten Pasquillen und Satyren.“

1748—1749 der Cornet Philipp Caſpar Fritſche, wegen in der Trunkenheit verübter Tödtung des Hoflaquai Böhme.

1748—1750 Johann Georg Heinze,

1749—1750 Johann Gottlob Mehlhorn, zwei Porzellainmaler, die Einzigen, denen die Flucht gelang.

1750—1752 und nochmals 1763 auf drei Wochen Baron von Beneda de Nehky, Neffe der Gräfin Bellegarde, gebornen Rutowska, einer natürlichen Tochter Auguſt's des Starken — „wegen Schulden und übler Conduite“, kam wieder zum Regiment.

1750—1751 der Stückjunker Johann Auguſt Heerwagen, Sohn der Kammerräthin Hauſius — „wegen vieler höchſt ſtrafbarer Verbrechen“; er kam wieder zum Regiment, aber 1755 „wegen incorrigibler Lebensart“ zurück.

1751 Der Kammerherr und Obriſtlieutenant Graf Kollowrat, Sohn des ſächſiſchen Geſandten in Madrid, ein Neffe der Premierminiſterin Gräfin Brühl — wegen Schulden.

1752—54 Graf Chriſtian Traugott Holzendorf, Sohn des erſten Grafen und Oberconſiſtorialpräſidenten und ein Schwager des Sohnes der Gräfin Cosel, Dragonerfähndrich — „wegen übler Conduite", ward zu einem Infanterieregiment verſetzt *).

1752—1756 Graf Gottlob Wilhelm Solms auf Sfönа — vom Vater **) „wegen ſeines hartnäckigen Gemüthe" auf die Feſtung gebracht, wo er ſtarb.

1753—1756 Obriſt Heinrich Levin von der Oſten — „wegen unterſchlagener Regimentsgelder und Malverſationen," kam 1756 auf den Sonnenſtein.

1753—1754 Capitain Peter Ernſt L'Hermet, Baron du Cailau — „wegen geführten ſchändlichen Lebenswandels in puncto adulterii et blasphemiarum": er ward durch ſeine Mutter, eine Generalmajorswittwe, ſchon nach zehn Monaten in Freiheit geſetzt, obgleich auf adulterium beim gemeinen Mann in Sachſen damals noch der Tod ſtand.

---

*) Der ältere Bruder dieſes Grafen war Hauptmann von der Armee bis 1756, wo der ſiebenjährige Krieg ausbrach und der Erſtgeborne dieſes Hauptmanns wieder Carabinier-Sous-Lieutenant bis 1790, wo wieder der in Frankreich ausgebrochenen Revolution wegen Krieg auszubrechen drohte.

**) Graf Adolf Ludwig, Kammerherr, von dem ſich 1751 ſeine Gemahlin geborne von Thiemen ſcheiden ließ, die 1752 wieder einen von Pflug heirathete.

1754 von Rochel } Cadetten,
von Zedtwitz }

„wegen Defertion" mit zwei Monaten Arreſt beſtraft, während der gemeine mit Gewalt zum Soldaten ausgehobene Mann Spießruthen laufen mußte.

1755 Gardecapitain d'Elbée, ward vom Regiment entlaſſen,
Stückjunker Carl Gottlieb Abels, Sohn eines Kriegsraths,
1756 Capitain Baron Feulner, kam auf den Sonnenſtein, als der ſiebenjährige Krieg ausbrach.
} „wegen unordentlichen Lebenswandels."

1755—1756 Cüraſſierlieutenant Schöps von Löweneck — „wegen verſchiedner Vergehungen gegen hohe Collegia", kam ebenfalls auf den Sonnenſtein.

1756—1758 Der Baron Alexander Ludwig Macphail von Biſhopfield, eine Art ſächſiſcher Law, der Finanzprojecte mit Brühl's Secretair Seyffert, auf den ich zurückkomme, einbrachte und 1749 ſchon auf den Sonnenſtein geſetzt worden war, weil er beim König auf die ſchlechte Wirthſchaft Brühl's und Hennicke's aufmerkſam gemacht und ihre Entfernung beantragt hatte. Biſhopfield ſtarb während des ſiebenjährigen Kriegs, wegen deſſen man ihn vom Sonnenſtein auf den Königſtein übergebracht hatte, auf letzterer Feſtung.

erhalten hatte, theilte er es dem Könige mit, der sogleich fliehen wollte. Allein die Panduren waren schon da; der Abt rettete den König, indem er ihn in eine Mönchskutte steckte und Messe lesen ließ. Als die Panduren ins Kloster drangen, fanden sie die Klerisei beschäftigt, die Stätte mit dem Weihwedel zu reinigen, die der Ketzer entheiligt. Friedrich schrieb 5. Januar 1746 auf den Neujahrswunsch des Abts: „ich halte mein Gelübte und Schicke ihm portzelen, Champagner Wein und Stoff zum pontificiren.“ Der König war so artig, den Jesuiten zu Glatz ein Kleid vom reichsten Stoff für ihre Madonna zu schicken, nachdem das Gelübde der Gräfin Grünne, Gemahlin eines Stabsoffiziers der östreichischen Besatzung vergeblich gewesen war, ein schönes Kleid der H. Jungfrau bei den Jesuiten zu schenken, wenn die Belagerung aufgehoben werde. Die Jesuiten waren entzückt, kamen in Prozession, sich bei dem König zu bedanken und zeigten allen Fremden das herrliche Kleid als ein herrliches Denkmal der gottseligen Gesinnungen des Monarchen. Als die Jesuiten von allen europäischen Ländern ausgeschlossen, als sie sogar vom Papst aufgehoben wurden, duldete sie Friedrich wie das Parlament von England und Catharine von Rußland in Schlesien und Cleve fort. Er überließ sogar den Jesuiten ihre Erziehungshäuser noch ferner, freilich nur aus dem Grunde, weil man gefunden hatte, daß die Güter dieser Häuser, wenn sie aufgehoben würden, zu dem Unterrichtszwecke nicht zureichen würden. Es schwebten die Reichthümer der Jesuiten vor Augen.

1760—1762 Johann Traugott Petzoldt, ein Tafeldecker des Ministers Grafen Rex: er ward während dieser Zeit von der Gräfin Rex erhalten.

1762 Der geheime Commerzienrath Gotthilf Wernicke — „wegen seines ungeziemenden und dargethanen Angelöbnisse zuwiderlaufenden Betragens" er erhielt monatlich 200 Thaler und ward noch im Jahre 1762 nach Weichselmünde bei Danzig geschafft.

1763—1764 Daniel Gottlob Schertel, ein Arcanist der Porzellainmanufaktur, der vielleicht das Geheimniß verrathen hatte.

Den Beschluß machte der Verräther der Cabinetsgeheimnisse in Sachsen, Geheime Secretair Mentzel, auf den ich zurückkomme, der 1763 nach geschlossenem Frieden auf den Königstein kam und erst 1796 starb.

Die Presse drückte Brühl bis auf das geringste Maaß der Freiheit nieder, und um sicher zu gehen, verbot er alle und jede Mittheilungen über öffentliche Angelegenheiten. Schon im Jahre 1735 erging ein Befehl aus dem Geheimen Rathe: „aus dem jure publico nichts drucken zu lassen." In demselben Jahre mußte der Redacteur eines damals vielgelesenen Journals, „der Dresdner Merkwürdigkeiten," Crell, weil er eine den gestrengen Herren Sachsens anstößige Nachricht hatte einrücken lassen, ein paar Stunden lang „auf dem Esel reiten."

Die Broſchüre: „der gerechtfertigte Ephraim", die 1758 zur Rechtfertigung Brühl's erſchien, hatte die Frechheit, die ſächſiſche Steuer mit der engliſchen Bank zu vergleichen. Eine Gegenſchrift, die unter dem Titel: „Poſt-Script zum ꝛc. Ephraim" in Aſchaffenburg herauskam, machte dagegen vorſtellig, daß S. großbrit. Maj. der Londoner Bank „ſich niemalen zu ihrem Plaiſir gebrauche; am mindeſten aber dürfe ein Pfennig davon der Ravage eines deſpotiſirenden Miniſters auf einige Art unterworfen ſein, welcher als ein oberer Gott ſich ſelbſt das wichtige Privilegium, ganze Länder mit dem Donnerkeile ſeiner finanzierenden Adlersklauen zu ſtrafen ertheilet habe, oder in die Rappuſe ſolcher unbarmherzigen Perſonen fallen, die unter dergleichen hohen Schutz zu fürchterlichen Faunen und Satyrn in den Cammer-Wüſtenein erwachſen ſeien" u. ſ. w. Der Ephraim ſuchte mit Salbung zu erweiſen, daß der Aufwand des Hofs und ſeines Miniſters zu Belebung der Künſte und des Nahrungsſtands Sachſens ſehr nützlich geweſen ſei und noch ſei. Aber Brühl bezahlte nicht einmal die Handwerker, die für ihn gearbeitet hatten. Man fand ſie dutzendweiſe in den äußerſten Vorzimmern ſeines Palais, wo ſie zwar öfters laut redeten, aber eben ſo öfters damit ſich nur unnütze machten. Brühl beſaß eine fürchterliche Gewalt und ſie war ſo unumſchränkt, daß er ſie, wie er wollte, mit Hülfe des bewährten Stammer durch Hemmung oder willkürliche Verſchärfung der Juſtiz auf die deſpotiſchſte Weiſe verſtärken konnte, um zum Ziel ſeiner Rache zu kommen. Perſonen, die ſei-

nem Hasse verfielen, wurden um nichtswürdige Ursachen um viele tausend Thaler gestraft oder kamen durch verhängte Confiscation gänzlich um ihr Vermögen.

Nach der „Vie de Brühl" und Sir Charles Williams beherrschte Brühl Sachsen durch ein geheimes Hausconseil und zwar durch ein doppeltes, ein geistliches und ein weltliches. Jenes bestand aus dem P. Guarini, der regelmäßig alle Morgen nach 6 Uhr in Sr. Erlauchten Excellenz Palais kam und zwar incognito, nicht im Ordenskleide, sondern in einem weißgrauen Kleide mit schwarzen Knopflöchern und einer Stutzperrücke. Das weltliche Conseil Brühl's bildeten seine geheimsten Vertrauten; nach Hennicke's Tode bestand es aus dem Minister Grafen Christian Loß, dem Kanzler Baron von Stammer und dem Hofrath, später Oberconsistorialpräsidenten Hans Gotthelf von Globig — man nannte diese drei „die Vicekönige" ihres Königs Brühl — dazu kam noch eine Dame, die Gemahlin des östreichischen Gesandten in Dresden, die Gräfin Sternberg, welche nach der Vie de Brühl große Geschenke bis zu einer Tonne Goldes vom Hofe erhielt *) — und endlich Brühl's dienstwillige Secretaire. Diese Secretaire, gewöhnlich acht an der Zahl, waren Leute,

*) Sie war eine geborne Gräfin Starhemberg, Schwester des Gesandten in Paris, der unter Kaunitz die berühmte Allianz zwischen Oestreich und Frankreich zum Schlusse brachte.

die später in ihrer Art bedeutende Männer wurden, wie z. B. der nachherige Oberconsistorialpräsident von Globig, der oben genannte Kupferstichcabinetsordner Heinecken, der Accisrath Siepmann, Resident in Berlin, die Poeten Liskow und Rost u. s. w., aber sie waren sämmtlich mit dem Urmakel der deutschen Zustände behaftet, der Armuth, aus der Talent und selbst oft Genie keinen Ausweg fand, wie in England. Mit dem einzigen Vergleiche, wie unabhängig Burke, der Privatsecretair des Lord Halifax und später des Ministers Rockingham stand*) und wie abhängig die Privatsecretaire deutscher Minister dagegen standen, berührt man den Kernpunkt der Geschichte zweier großer Länder. Brühl's Secretaire wurden, wenn ihnen nicht Charakter und geistige Bildung einigen Halt und Adel verlieh, aus bitterer Armuth in diesem Dienste feile, bestechliche, gemeine Creaturen — sie waren und mußten sogar zum Theil Liebhaber der Gräfin Brühl sein, wie jener Georg Gottlob Seyffert, Kriegssecretair, der, nachdem er der Gräfin eine ihrer Kammerjungfern vorgezogen hatte, 1749 in Ungnade fiel, aus Rache deshalb nach Holland schrieb und den Banquerout der sächsischen Steuer verrieth, um dem Premier den ferneren Handel mit den Steuerscheinen zu verderben: er mußte deshalb aufs Zuchthaus wandern und vorher

*) Burke erwiederte bekanntlich Lord Halifax, als dieser zu ihm sagte: „Habe ich Sie nicht aus der Dachstube zu mir genommen?": „Ja wohl, gestehen Sie selbst, daß ich mich herabließ, Sie kennen zu lernen!"

am Pranger ſtehen, „gedrückt, wie die vertraulichen Briefe über Leben und Charakter Brühl's ſich ausdrücken, an das harte Eiſen mit demſelben Kopfe, der zuvor mit ſo viel Entzückungen geküßt worden war.“ Seyffert's Urtheil lautete auf lebenslängliches Zuchthaus „wegen in ſeiner Wohnung geführten unanſtändigen Diſcurſe beſonders wegen des Steueredicts, ungleichen Raiſonnements gegen die Miniſter und geführter Correſpondenz mit verſchiedenen Perſonen des In- und Auslands über die ſchlechte Wirthſchaft und den ſinkenden Credit Sachſens.“ Er ward nach ſechs Jahren 1755 begnadigt. Mit Seyffert verurtheilt ward 1749 der ſchon oben unter den Gefangenen des Königſteins genannte Alexander Ludwig Macphail Baron de Biſhopfield auf ach Jahre Feſtung. Die Angeſchuldigten wurden gar nicht mit einer Vertheidigung gehört, die Commiſſion, die ſie ungehört verurtheilte, beſtand aus den Geheimen Räthen und drei Appellationsräthen mit Einſchluß des Ordinarius der Leipziger Juriſtenfacultät. Biſhopfield ſtarb, wie ſchon erwähnt iſt, 1758 auf dem Königſtein.

Die Secretaire Brühl's übten eine furchtbare Tyrannei, eine Subalternentyrannei, die noch ſchlimmer war, als die Tyrannei des Vezierß und der Veziere des Vezierß. Die Brühl'ſchen Secretaire gingen ſo weit, daß ſie durch ihre Empfehlungen, die begreiflich hoch honorirt werden mußten, nicht bloß die Staatsſtellen vergaben, ſondern auch die Stellen, deren Beſetzung den ſtädtiſchen Magiſtraten zuſtand und denen ſie ihre Empfeh-

lungen aufzwangen. Es war ein ähnliches Verhältniß, wie es in Würtemberg zur Zeit der Grävenitz beſtanden hatte und ſehr merkwürdig, daß gerade in den zwei eifrigſt lutheriſchen Ländern Deutſchlands die ärgſten Niederträchtigkeiten vorfielen. Der oben als einer der Vicekönige des Königs Brühl genannte Globig, der Ahnherr des noch in Sachſen blühenden Geſchlechts Globig, war mehrere Jahre Brühl's vertrauteſter Secretair geweſen, Brühl belohnte ihn, indem er ihn 1756 mit einer Tochter ſeines Bruders des Geheimen Raths und Oberſtallmeiſters Johann Adolf verheirathete und ihm nach Holzendorf's Tode in demſelben Jahre auch zum Oberconſiſtorialpräſidenten erhob. Dadurch kam wieder eine Landesbehörde in des Premiers allmächtige Hand.

Alles zitterte in Sachſen vor Brühl. Er wußte aber aufs Gefälligſte den König in der ſteten Täuſchung zu erhalten, als lebe man in dem ſchwer bedrückten Lande ganz ſo froh und behaglich wie an ſeinem glänzenden Hofe. Da unternahm ein Engländer den durch Brühl von allem Selbſtſehen hermetiſch abgeſperrten König aus dieſer Täuſchung zu reißen. Hofrath Rochlitz erzählt dieſe intereſſante Geſchichte in ſeinem Leben der Fauſtina in den „Mittheilungen für Freunde der Tonkunſt“ *). Der Engländer machte

*) Möglicherweiſe iſt der Biſhopfield, der auf den Sonnenſtein 1749 verſchwand und 1758 auf dem Königſtein ſtarb, der Held derſelben.

dem König in gewiſſen Papieren, die er ihm zu Händen ſtellte, die überraſchendſten Aufſchlüſſe. Auguſt war wie vom Donner gerührt, er bebte vor innerer Bewegung — aber nicht länger als zwei Stunden. Brühl erhielt durch ſeine Getreuen Nachricht von dem Vorfall. Er ſchrieb ſofort an Fauſtinen, ſie möge heute Abend in der Oper alle ihre Zauberkünſte aufbieten. Fauſtina war entſchloſſen es nicht zu thun. Sie ſagte zu ihrem Gatten: „Adolf, ich ſinge heute gar nicht. Wir werden dazu beitragen, tauſend Klagende zu tröſten.“ Später aber erhielt ſie eine Eröffnung, daß es Brühl gelungen ſei, den Engländer für einen Getäuſchten zu erklären, die von ihm dem König unmittelbar überreichten Papiere ſeien vernichtet, der Engländer habe ſofort Dresden verlaſſen müſſen, Alles ſei in dem alten Gleiſe. Darauf ſang Fauſtina Abends in der Oper.

Brühl's tägliche Lebensweiſe war ein für ſeine Zwecke ſehr wohl berechneter, regelmäßig geordneter Müßigang. Mit Geſchäften befaßte er ſich nicht viel, dieſe beſorgten die Secretaire, er leitete blos den Gang derſelben und die dabei nöthigen Intriguen und Cabalen. Vor ſechs Uhr ſtand er auf, dann kam Pater Guarini zu ihm, um von Geſchäften zu ſprechen und die eingelaufenen Briefe zu leſen, worauf diejenigen, die ihnen paſſend ſchienen, an den Geheimen Rath abgeſandt wurden. „Kam aber Jemand, ſagt Williams, ſo wurden die Geſchäfte bei Seite gelegt und der Graf war ganz bereit über alltägliche Gegenſtände zu ſprechen.“ Dann kleidete er ſich an,

was über eine Stunde dauerte. Unterrichtet von seinen Secretairen, was dem König zur Unterschrift vorgelegt werden solle, begab er sich dann alle Vormittage vor neun Uhr ins Schloß und blieb bis elf Uhr, wo der König in die Messe ging. Darauf stattete er seine Visite bei seiner großen Freundin, der natürlichen Schwester des Königs, der allmächtigen, intriguanten Gräfin Friederike Moszinska, der Tochter der Gräfin Cosel ab und von dieser hinweg ließ er sich um zwölf Uhr zur Tafel bei Hofe oder in sein Palais tragen. Nach Beendigung derselben entkleidete er sich, hielt Mittagsruhe und erschien dann um fünf Uhr wieder bei seinem königlichen Herrn, um mit ihm die Oper zu besuchen. Oefters ging er auch um drei Uhr schon zu ihm, um mit ihm eine Spazierfahrt zu machen, oder auf die Jagd zu fahren, oder Scheibe zu schießen. In der Oper sahen Seine Erlauchte Excellenz ihre beiden Geliebten, die italienische, die oben genannte Signora Theresia Albuzzi, die zweite Faustina, und die deutsche, Wilhelmine Denner oder Tennert*). Die Tage, wo keine Oper war, begab sich Brühl in Gesellschaft oder er sah Gesellschaft in seinem Palais bei sich. Hier wurde Karten gespielt und zwar hohes Spiel. Die Gräfin Moszinska, die sehr gut spielte, war immer von der Partie, die Brühl machte und ge-

*) Einer aufs Männliche gestellten erlauchten Passion ist oben gedacht in der Note zu Joseph Fröhlich und Schmiedel Seite 139.

wann ihm beträchtliche Summen ab. Das Souper war vor zehn Uhr. Um zwölf Uhr ging Brühl zu Bett. Zuweilen hielt auch Brühl Loge in seinem Palais, er war Meister vom Stuhl in der Freimaurergesellschaft. Diese gewöhnliche Lebensweise unterbrachen nur die großen Lustbarkeiten oder Gallafeste am Hofe und die Reisen nach Warschau, nach Hubertsburg und zur Leipziger Messe.

Bei aller seiner raffinirten Gewaltthätigkeit, bei allem seinem weichlichen Luxus und bei allem seinem frivolen Müßigang war Brühl ein äußerlich sehr ehrbarer und, was am unglaublichsten erscheint, sogar devoter Mann. Er gab ein anonymes Buch zu seiner und Anderer Erbauung aus dem Französischen übersetzt heraus, das den Titel führt: „Die wahre und gründliche Gottseligkeit aller Christen insgemein, nebst einer Abhandlung vom Gebet." Es erschien bei des Premiers Lebzeiten 1740 und dann in zweiter Auflage nach seinem Tode noch einmal 1773, ohne Benennung des Druckorts: es ist auf seiner Herrschaft Pförten in der Niederlausitz herausgekommen. Der Premier theilte davon nur an seine Freunde Exemplare aus. Man liest in dieser interessanten und sehr seltenen Schrift unter andern folgende Stelle: „Unsere ganze Wohlfahrt besteht darinne, wenn es uns in dieser Welt übel gehet. Die Scheingüter dieser Erde sind blos für solche Leute, welche keine besseren hoffen und keine wahrhafteren suchen." Rulhière erzählt, daß man Brühl des Abends in seiner Hauskapelle betend getroffen habe

auf den Knieen und mit dem Geſicht auf der Erde liegend, in tiefſter Unterwürfigkeit. Einem Paar Fremden, die ihn einſt in dieſer Stellung überraſchten, ſagte er: „Nachdem ich den ganzen Tag über meinem zeitlichen Herrn gegeben habe, muß ich wohl einige Momente der Ewigkeit widmen.“ Brühl ging öffentlich zum Abendmahl, in Polen nach katholiſchem, in Sachſen nach proteſtantiſchem Ritus. Seine Kinder wurden nach dem von ihm ſeiner Gemahlin gleich bei der Vermählung gegebenen Verſprechen, in der katholiſchen Religion erzogen.

Da dieſe unſichtbar blieben, wurden ihre Schulen 1781 aufgehoben. 1776 ſchon hatten ſie den Ordenshabit ausziehen müſſen. Nur für die Juden war Friedrich, wie er ſich einmal ausdrückte, „nicht ſehr portirt“, er wollte ſie nicht vermehrt haben, nur wer 10,000 Thlr. Vermögen beſaß, hatte Hoffnung, den Aufenthalt in Preußen verſtattet zu erhalten. Die Juden wurden auf Handel und Fabriken beſchränkt. Jeder Jude, der ſich verheirathete, mußte nach Friedrich's eigenthümlicher Vorſchrift für 300 Thaler Porzellan aus der königlichen Manufactur kaufen, er verließ ſich darauf, daß die Juden es verkaufen und ſo die Manufactur im Ausland bekannt machen würden.

Friedrich hatte in ſeiner Armee viele altkirchliche Generale, wie die bekannten Ziethen, Schwerin, Fouqué und Schmettau, Chriſtoph Ludwig von Stille, Cuiraſſiergeneral, Wilhelm Sebaſtian von Belling, Huſarengeneral, Friedrich Chriſtoph von Saldern, Commandant von Magdeburg, und Moller; viele von ſeinen nächſten Umgangsgenoſſen und Freunden waren eifrige Katholiken, wie der Marquis d'Argens, der Graf Rothenburg, der Hauptbeförderer des Baues der katholiſchen Kirche in Berlin, der Graf Algarotti und der Abbé Baſtiani, Domherr in Breslau. Das Heer war, ſo lange es zumeiſt aus Landeskindern beſtand, in den erſten ſchleſiſchen Kriegen und im Anfang des ſiebenjährigen durchaus kirchlich geſtimmt; es machte einen feierlich erhabenen Eindruck, als nach dem Siege bei Leuthen 1757 ein Soldat, als das Heer auf dem mit

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehſe.

34r Band.

Fünfte Abtheilung:

Sachſen.

Siebenter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1854.

Geſchichte

der

Höfe

des

Hauſes Sachſen

von

Dr. Eduard Vehſe.

Siebenter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1854.

BIBLIOTECA
[illegible]

Inhalt.

Auguſt III., der zweite König von Polen 1733—1763.

(Fortſetzung.)

		Seite
5.	Die ſchleſiſchen Kriege und der ſiebenjährige Krieg	1
6.	Brühl's Teſtament und ſeine Familie	33
7.	Graf Zinzendorf, der Biſchof der Herrnhuter-Gemeinde	46
8.	Auguſt's III. Familie: die Herzoge Carl von Curland und Albert von Sachſen-Teſchen, Gemahl der Erzherzogin Chriſtine. Die letzte Aebtiſſin von Eſſen und Thorn Kunigunde und das Töpliger Rendezvous zur Heirathe-Präſentation an Joſeph II.	78
9.	Rückfall der Beſitzungen der Nebenlinien. Der Cardinal von Sachſen. Der Merſeburger Baßzeigen-Herzog	86
10.	Culturzuſtände Sachſens unter den beiden Königen von Polen. Eliminirung aller Capacitäten durch die geiſtloſe Adelsherrſchaft. Bedeutung Leipzig's als Meßplatz. Sitz des Buchhandels und Mittelpunkt einer neuen Literatur: Gottſched und Gellert. Nachrichten der alten Touriſten über Leipzig und die Meſſe: der Bürgermeiſter Adlershelm, die Kaufleute Boſe und Apel, die Kaufmannsfamilie Hohenthal. Die Meſſe als galanter Rendezvous-Platz des Adels. Aufenthalt des Miniſters	

Seite

Manteuffel, des Fürſten Jablonowsky und der Herzogin von Curland in Leipzig 93

11. Hof-, Staats- und Militairetat und diplomatiſches Corps unter Brühl 129

Friedrich Chriſtian, 1763.

Seine und ſeiner Gemahlin Maria Antonia von Baiern Perſonalien. Die Gouverneure Moszinsky und Wackerbarth-Salmour. Schickſale der letzten Sprößlinge der Familie Wackerbarth 157

Der Adminiſtrator Xaver 1763—1768.

Perſonalien des Prinzen Xaver und ſeiner Familie . . 173

Friedrich Auguſt I., erſter König von Sachſen 1768—1827.

1. Die Jugend Friedrich Auguſt's. Seine Vermählung mit Amalie Auguſte von Zweibrücken und deren Perſonalien. Die Kurfürſtin Mutter Marie Antonie und der Prozeß d'Agdolo. Der Oberkammerherr Bünau und ſeine Deſcendenz . 181

2. Aufhülfe des Landes von den Wunden des ſiebenjährigen Kriegs durch Abtragung der Landesſchulden. Die Electoralwolle. Anfang des Flors der Induſtrie des Erzgebirgs. Aufhülfe des Bergbaus: die Bergakademie und Werner. Die Kapelle und das Theater: Naumann, Schuſter und Weber . . 202

3. Epiphanie des Theurgen Schröpfer in Dresden: die Geiſtercitirung im Palais des Herzogs von Curland 217

4. Drei jungen Kurfürſten Hauptrathgeber, Fritſch und Gutſchmidt. Die Miniſter Wurmb und Wallwitz. Der Hauptgünſtling Marcolini. Perſonalien Friedrich Auguſt's. Staats-, Hof-, Adels- und Geſellſchaftszuſtände. Urtheil Fichte's über Sachſen im Jahre 1799 226

5. Das neue Anerbieten der Krone Polen. Der Congreß zu Pillnitz. Die ſächſiſche Königswürde und die Napoleoniſchen Zeiten. General von Thielemann. Die Cataſtrophe von Leipzig, die Gefangenſchaft in Berlin und Friedrichsfelde, die Zeiten der ruſſiſchen

und preußiſchen Verwaltung und die Landestheilung. Das Miniſterium Einſiedel 283
6. Hof-, Civil- und Militairetat und diplomatiſches Corps unter Friedrich Auguſt. Perſonalien des Oberkammerherrn Boſe 309

König Anton 1827—1836 und König Friedrich Auguſt II. ſeit 1836.

Perſonalien. Der Sturz Einſiedel's in Folge der Julirevolution 1830. Die Miniſterien Lindenau und Könneritz-Zeſchau. Perſonalien dieſer drei Miniſter. Die erſte Eiſenbahn in Deutſchland und die Austreibung Liſt's aus Leipzig. Der Sturz des Miniſteriums Könneritz-Zeſchau in Folge der Februarrevolution 1848. Die Miniſterien Braun-Pfordten und Zſchinsky-Beuſt 435

Beilage.

Bal costumé am Sonntag vor Faſtnacht 22. Februar 1852 beim Miniſter des Auswärtigen Freiherrn von Beuſt (wiederholt bei Hofe zur Faſtnacht): Zug der Königin von Navarra Margarethe von Valois aus der Oper: „die Hugenotten“ . . 448

Druckfehler, Zusätze und Berichtigungen zu der Geschichte des sächsischen Hofes.

Band 1 Seite 258 und 259 ist ein entschiedenes Quid pro quo, das mir widerfahren ist, einzugestehen; die Worte: „Ueber diese Freuden" bis „verlobt sei", sind zu streichen, indem sie nicht Göthe auf sich zu nehmen hat, sondern der Graf von Geßler, preußischer Gesandter in Dresden.

Seite 331 Zeile 6 statt: Fürstin Neonille Wittgenstein, geborne Variatinsky ist zu lesen: Caroline Elisabeth Fürstin Wittgenstein, geborne Iwanowska (Gemahlin des jüngsten Bruders des Fürsten Ludwig, Fürsten Nicolaus.)

Band 2 Seite 185 Zeile 6 ist statt Anna: Agnes zu lesen.

Band 5 Seite 70 Zeile 3 statt prota lies: prata.

Seite 109 Zeile 1 statt 1688: 1668.

" 149 " 20 " blickte: blickt.

" 150 " 13 " croignoit: craignoit.

" " " 14 " si: se.

" " " 21 " tous: toutes.

Band 7 Seite 151 Zeile 16 statt: „wahrscheinlich" ist zu lesen „nicht" und zuzusetzen: sondern wahrscheinlich der Sohn dieses 1725, zweiundachtzigjährig zu Paris gestorbenen Pierre Puchot, Marquis des Alleurs, Roland Puchot, Comte des Alleurs: er war durch seine Gemahlin, eine Tochter des sächsischen Generals Fürsten Alexander Lubomirsky seit 1743 Schwager Rutowsky's und des Ministers Flemming, der früher Gesandter in Wien war und starb als französischer Gesandter in Constantinopel 1754.

Seite 152 Zeile 11 statt 1780: 1789.

5. Die ſchleſiſchen Kriege und der ſiebenjährige Krieg.

Im Jahre 1740 ſtarb der letzte Kaiſer des Hauſes Habsburg in der Linie Oeſtreich Carl VI. und es kam der Streit über die erledigte öſtreichiſche Erbſchaft. Gegen die durch die pragmatiſche Sanction von Carl VI. beſtimmte Erbin Maria Thereſia erhob mit Baiern und Preußen auch Sachſen ſeinen Anſpruch und zwar ſeinen beziehendlich ſehr fundirten Anſpruch. Das Manifeſt Auguſt's III. vom 28. Oktober 1741 erklärte, daß die pragmatiſche Sanction, obſchon ſie von ihm bei der polniſchen Königswahl anerkannt worden ſei, aus dem Grunde, weil ſie den eignen Hausverträgen Oeſtreichs zuwiderlaufe, von Anfang an keine Gültigkeit gehabt habe und daß ſie wegen des Widerſpruchs ſo vieler anderer Mächte und weil Maria Thereſia ſelbſt ſie durch Annahme ihres Gemahls Franz I. zum Mitregenten verletzt habe, nicht mehr anerkannt werden könne. Die bei ſeiner Vermählung geſchehene Verzichtleiſtung ſeiner Gemahlin Joſephine ſei dadurch außer Kraft gekommen, ſie, die älteſte Tochter Kaiſer Joſeph's I., des älteren Bruders Carl's VI. könne und müſſe ihr näheres Recht an die Erbſchaft

geltend machen. Die Politik, die Brühl vernünftiger Weise innezuhalten hatte, war ganz offenbar sich in die engste und vertraulichste Allianz mit Preußen zu setzen, weil Preußen nicht auf die ganze östreichische Erbschaft, sondern nur auf Schlesien Anspruch machte — Baiern dagegen die ganze östreichische Erbschaft beanspruchte. Preußen hatte gar kein Interesse Baiern mehr als Sachsen zu begünstigen. Preußen und Sachsen befanden sich auch von den Zeiten Johann Georg's III. und des großen Kurfürsten seit sechzig Jahren her in dem besten Einvernehmen. Statt nun aber mit Preußen in innigster Verbindung zu gehen, trat Sachsen am 19. September 1741 den zwischen Baiern und Frankreich abgeschlossenen Nymphenburger Verträgen bei, es alliirte sich mit der Macht, die ausdrücklich im Allianztractate das Land für sich in Anspruch nahm, das allein Sachsens Macht vermehren konnte, Böhmen, und mit Frankreich, dem Staate, mit dem der sächsische Hof schon seit dem spanischen Erbfolge- und nordischen Kriege und noch kurz vorher wegen der polnischen Königswahl 1733 in offner Feindschaft gestanden hatte, von dem es sich also ein lebhaftes Interesse nicht versprechen konnte. Diese schlechte Politik Sachsens war es, die des großen Friedrich ganze Furie in Bewegung setzte.

Im Oktober 1741 rückte eine sächsische Armee von 22,000 Mann unter dem Grafen Rutowsky, August's des Starken natürlichem Sohne, in Böhmen ein, unter ihm dienten die beiden anderen natür-

Verwundeten und Leichen bedeckten Schlachtfelde die Nacht über stehen blieb, laut und langsam das Lied: „Nun danket alle Gott“ zu singen anfing. Die Spielleute mit den Instrumenten fielen ein und in einer Minute sang das ganze Heer das herrliche Lob- und Danklied mit. Der König selbst mußte es bitter beklagen, daß später, als er gezwungen war, aus aller Orten aufgegriffenen Leuten sein Heer wieder vollzählig zu machen, dieser alte fromme Geist nicht mehr anzutreffen war. Bei den Feldlazarethen mußte überall ein evangelischer und ein katholischer Geistlicher vorhanden sein, um die Kranken zu besuchen und die Sterbenden mit dem letzten Troste der Kirche zu erquicken. Die Siegesfeste wurden jederzeit feierlich begangen, die Infanterie schloß einen Kreis, schoß Victoria und sang: „Eine feste Burg ist unser Gott“, der Feldprediger hielt eine Rede und das Te Deum ward mit Trompeten und Pauken abgesungen

Als ein Hauptmittel, die Toleranz und die Bildung überhaupt zu fördern, gebrauchte Friedrich die Rede- und Preßfreiheit in seinen Staaten. Selbst im Politischen bestand eine bedeutende Redefreiheit. „Nichts befremdete mich, schreibt der englische Tourist Moore 1775, Anfangs, als ich nach Berlin kam, so sehr, als die Freimüthigkeit, womit viele Leute von den Maßregeln der Regierung und dem Betragen des Königs sprechen. Ich habe politische Sachen und andere, die ich für für noch kitzlicher gehalten hätte, hier eben so frei und ungescheut, als in einem Londoner Kaffeehause behandeln hören.“ In publicis, im Politischen durfte

lichen Söhne Auguſt's des Starken, der Chevalier von Sachſen und der Graf Coſel; der vierte, berühmteſte der Brüder, Graf Moritz von Sachſen, der ſpätere Marſchall, commandirte die franzöſiſche Armee. Am 26. November 1741 ward die Hauptſtadt Böhmens erobert.

Sehr bald aber und lange ſchon vor Beendigung dieſes erſten ſchleſiſchen Kriegs durch den Frieden von Breslau trat Brühl, heimlich von Maria Thereſia gewonnen, auf Oeſtreichs Seite, ſchon kurz nach Friedrich's des Großen Beſuch in Dresden mit ſeinem Bruder Heinrich 19. Januar 1742. Friedrich ſelbſt giebt von der Conferenz Auskunft, die am Tage nach ſeiner Ankunft wegen des bevorſtehenden Feldzugs ſtatt fand. „Der verſtorbene König Auguſt II. von Polen hatte einen Plan zur Theilung der Erbſchaft Carl's VI. entworfen. Der Wiener Hof erhielt davon Wind. Der Fürſt von Liechtenſtein, der 1735 durch Dresden reiſte und mit dem Günſtlinge Auguſt's III., dem Grafen Sulkowsky, unzufrieden war, gab dem Grafen Brühl die Verſicherung, daß, wenn er ihm dieſen Theilungsplan verſchaffen könnte, er und ſein Hof Alles aufbieten würden, um Sulkowsky zu ſtürzen und ihm ſeine Stelle zu verſchaffen. Brühl war treulos genug, dieſes Anerbieten anzunehmen; er ließ jenen Plan abſchreiben und ſtellte ihn dem Fürſten Liechtenſtein zu. Kurz darauf, nachdem ſich Sachſen gegen Oeſtreich erklärt hatte und zwar bald nach der Ankunft des Königs von Preußen in Dresden, hatte die Kö-

nigin von Ungarn ein altes Fräulein von Kling dahin geschickt, eine Intriguantin von Profession, die als frühere Erzieherin der Königin von Polen ihren Auftrag hinter dem Vorwand einer gewöhnlichen Reise verbarg. Kaum angekommen in Dresden, begiebt sie sich zu dem Grafen Brühl, nimmt ihn bei Seite, zieht aus ihrer Tasche jenen Theilungsplan hervor und sagt zu ihm: „Kennen Sie wohl diese Schrift? Versprechen Sie mir auf der Stelle, zu machen, daß die Sachsen sich aus Böhmen zurückziehen, oder ich entdecke Ihren Verrath und verderbe Sie!" Brühl versprach, was sie verlangte: aus Furcht aber vor dem Könige von Preußen überließ er diesem zwar für jetzt die sächsischen Truppen, jedoch mit dem festen Entschlusse, sie, sobald es irgend thunlich sei, abzuberufen. Am Nachmittage war eine Conferenz bei dem Könige von Preußen,*) es befanden sich dabei: der Graf Brühl, der Graf Rutowsky, der Chevalier von Sachsen und die Herren Valori und des Alleurs.**) Der König gab die Mittel an, die ihm zur Rettung des französischen Heers und des Kurfürsten von Baiern, nunmehrigen Kaisers, die geeignetsten zu sein schienen. Er hatte eine Karte von Mähren vor sich, auf der er ihnen seinen Feldzug auseinander setzte. Während dem trat der König von Polen ins Zimmer; nach einigen Höflichkeiten wollte ihm der König min-

*) der in den s. g. Stallzimmern im Schlosse wohnte,

**) Die französischen Gesandten am preußischen und sächsischen Hof.

deſtens die Ehre erweiſen, ihm mitzutheilen, zu welcher Verwendung man ſeine Truppen beſtimme. Der Graf Brühl hatte geſchwind die Karte von Mähren eingepackt; der König von Preußen forderte ſie ihm wieder ab, breitete ſie noch einmal aus und wiederholte ſeine Auseinanderſetzung. Er kam immer darauf zurück, daß der König von Polen Mähren niemals erhalten werde, wenn er ſich nicht die Mühe geben wolle, es zu nehmen. Auguſt III. ſagte zu Allem: „Ja" mit einer Miene der Ueberzeugung, in der die Langeweile ausgedrückt lag. Brühl'n beunruhigte dieſe Unterhaltung; er zeigte ſeinem Herrn an, daß die Oper anfange. Und wären zehn Königreiche zu erobern geweſen, der König wäre nicht eine Minute länger zu halten geweſen. — Am folgenden Morgen ſechs Uhr*) ließ der König von Preußen den Pater Guarini zu ſich einladen, der zu gleicher Zeit Auguſt's III. Günſtling, Miniſter, Hofnarr und Beichtvater war. Friedrich ſprach auf eine Weiſe mit ihm, die ihn glauben machte, daß er nur durch ihn ſeinen Zweck zu erreichen hoffe. Der Pater Guarini begab ſich vom Könige zu ſeinem Herrn und befeſtigte ihn vollends in dem gefaßten Entſchluſſe."

Theils hatte Furcht auf Brühl gewirkt, indem, wie der König bezeugt, Maria Thereſia gedroht hatte, ſeine Ränke zum Sturze Sulkowsky's bekannt zu machen, theils Hoffnung, indem man ihm

*) an demſelben Tage, wo Friedrich Dresden wieder verließ, 21. Januar

von Seiten Oeſtreichs Ausſicht auf die Fürſtenwürde gemacht hatte. Er zog ſich, als Oeſtreich 12. Februar 1742 München beſetzt hatte, zurück aus Furcht und aus Neid gegen Preußen und ſelbſt aus Eiferſucht gegen Baiern, als deſſen Kurfürſt 24. Januar 1742 zum Kaiſer gewählt worden war. Schon im April 1742 ließ Brühl die ſächſiſchen Truppen von der preußiſchen Armee trennen und nach der ſächſiſchen Grenze zurückziehen, ſie hatten keinen Antheil an Friedrich's Siege bei Czaslau 17. Mai. In den Breslauer Präliminarien war in einem geheimen Artikel verabredet, daß Sachſen einige angrenzende Kreiſe von Böhmen erhalten ſolle. In dem Breslauer Frieden aber 17. Juni 1742, dem Sachſen 23. Juni zu Wien folgte und der den erſten ſchleſiſchen Krieg beendigte, erhielt Sachſen — nichts. Nach dieſem Frieden trat Brühl offen auf Oeſtreichs Seite, er verband ſich mit Oeſtreich zum zweiten ſchleſiſchen Kriege 1744—45 am 13. Mai 1744 durch die Warſchauer Allianz, die das engliſche Geld zu Wege brachte und Maria Thereſia's Schenkung einer Herrſchaft in Böhmen an Brühl's Frau. Oeſtreich verſprach Sachſen zum Lohne von den künftigen Eroberungen in Preußen das wichtige, im dreißigjährigen Kriege noch beſeſſene, nach dem weſtphäliſchen Frieden 1680 an Preußen abgekommene Magdeburg, den Hauptplatz an der Elbe, das preußiſche Cotbus in der Niederlauſitz und zur Verbindung Sachſens mit Polen den Schwiebuſſer und Züllichauer Kreis an der Oder mit Croſſen.

Brühl unterließ es aber, sich wenigstens auf den Fall, daß künftig keine Eroberungen in Preußen gemacht würden, die angrenzenden böhmischen Kreise zusichern zu lassen — das Beispiel Sardiniens, das durch sein kluges Betragen im spanischen Erbfolgekriege sich Stücke von Mailand und die Königskrone verschafft hatte, diente ihm gar nicht zum Beispiel. Wie bei Sardinien die Seemächte zum Wormser Tractate die Garantie übernommen, hätten sie sie auch bei Sachsen zum Warschauer Tractate übernommen und unter der Garantie der Seemächte konnte Sachsen der Erfüllung der Bedingungen Seiten Oestreichs völlig sicher sein. Hormayr berichtet, daß Brühl sehr ungeschickter Weise zur Verbindung Sachsens mit Polen dieselben drei schlesischen Herzogthümer, die Friedrich der Große 1740 verlangt hatte, gefordert habe, daß Maria Theresia darüber empört und lange nicht zu bewegen gewesen sei, Brühl eine Antwort zukommen zu lassen. Die Frucht der Verbindung mit Oestreich war unglücklich für Sachsen. Als Friedrich in Sachsen einfiel, floh August III. mit Brühl nach Prag und die Stimmung war entschieden für Preußen. „Hier ist alles beßer Preussisch als Säksisch," schrieb damals Friedrich an seinen Geheimen Kämmerier Fredersdorf, als er von der Lausitz nach Dresden rückte. Der alte Dessauer schlug die Sachsen unter dem Grafen Rutowsky und dem Chevalier de Saxe bei Kesselsdorf, in der Nähe der Hauptstadt, aufs Haupt, während der östreichische General Prinz Carl von Lothringen unthätig

vor dem großen Garten bei Dresden und im Plauenschen Grunde gelegen hatte. Dresden, das zeither noch nicht erobert worden war, das sich im dreißigjährigen Kriege und im nordischen gegen Carl XII. behauptet hatte, mußte zum erstenmal capituliren: sechs Regimenter Preußen zogen ein und hielten es vom 18. bis 29. December 1745 besetzt. „Heute, schrieb Friedrich, der bei der Fürstin Lubomirska wohnte, am 19. an Fredersdorf, wirdt hier arminius (von Hasse) gespihlet und ist alle tage Music oder opera. ich Schicke vor 100,000 Thaler porcelen nacher Berlin." Im Dresdner Frieden 25. December 1745 erhielt Sachsen wiederum — nichts: der ehemalige sächsische Gesandte in Berlin, von Bülow, schloß ihn ab unter des englischen Gesandten Villiers in Wien Vermittlung.

Ueber die sächsische Politik zwischen dem Dresdner Frieden und dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges stellte der englische Gesandte Sir Charles Hambury Williams in dem mehrfach angeführten Briefe von 1747 folgende Betrachtungen an:

„Des Königs von Polen eifrigster Wunsch ist, daß ein Frieden zu Stande kommt.*) Er liebt den Frieden so sehr, daß ich glaube, er kümmere sich wenig darum, wie er beschaffen sei. Bis jedoch diese glückliche Stunde kommt, besteht ihr System hier, wenn sie eines haben, darin, eine unausführbare Neutralität zu beobachten und aus Besorgniß, irgend je-

*) Der Aachener Friede, der den östreichischen Erbfolgekrieg endigte, ward erst 1748 geschlossen.

manden zu beleidigen, der natürlichen Folge eines solchen Systems, tragen sie auch Sorge einander zu verpflichten. Der Wiener Hof ist mit dem Verfahren, welches sie in Dresden einschlag.t, sehr unzufrieden, aber auch das französische Ministerium ist damit oft eben so wenig einverstanden. Rußland ist die einzige Macht, gegen welche sich der König wirklich unterwürfig erweist. Er behauptet sich nämlich blos mit der Hülfe der Zaarin auf dem Thron von Polen, denn seine Angelegenheiten stehen in diesem Königreiche so mißlich und sein Einfluß ist dort so gering, daß viele Polen von Rang, die bei letzter Doppelheirath (1747) hierher kamen, mir in der ersten Woche meiner Bekanntschaft mit ihnen sagten, daß sie, wenn sie nicht Rußland fürchteten, den König binnen einem halben Jahre absetzen und einen andern wählen würden, denn er habe alle Versprechen gebrochen, die er ihnen gegeben und keinen einzigen Punkt der pacta conventa gehalten. Dem Ministerium und dem König liegt sehr daran, daß die polnische Krone seiner Familie bleibt; das kann aber nur Rußland bewirken, wenn es überhaupt je geschieht. Darnach kann man den Einfluß beurtheilen, den der Petersburger Hof in Dresden besitzt."

„Zwischen dem Dresdner und Wiener Hofe herrschen beklagenswerthe Mißverständnisse. Sie waren nie sechs Wochen lang mit einander einig. Der König glaubt, ihm allein habe Oestreich zu verdanken, daß die Kaiserwürde zu ihm zurückkam und die kaiserlichen Majestäten könnten nie genug thun, um ihre

Erkenntlichkeit dafür zu bezeigen. Der Wiener Hof sagt, er habe den Kurfürsten von Sachsen auf den polnischen Thron erhoben, ohne von ihm den mindesten Dank zu erhalten. Der östreichische Hof ist sehr gegen Sachsen erbittert."

„Was Preußen betrifft, so hat man sich in Dresden bis jetzt noch nicht von den Wunden und dem Schrecken erholt, die man kürzlich von daher zu erdulden hatte."

„Die Heirath der Dauphine hat ihnen hier Frankreich gegenüber so sehr die Köpfe verrückt, daß sie noch jetzt nicht genug ins Gleichgewicht gekommen sind. Der Dresdner Hof steht fortwährend im Solde dieser Krone. Er ist durch und durch französisch gesinnt (thoroughly francified). Ich habe den Grafen Brühl zwanzigmal gefragt, wie es möglich sei, das geringste Vertrauen auf eine Macht zu setzen, die dieses Land, wenn ihr Vortheil es verlangt, den die Franzosen nur zu gut verstehen, jeden Augenblick seinem gehaßten und gefürchteten Feinde, dem König von Preußen, preisgeben würde."

„Ich muß noch etwas erwähnen, schließt Williams, worauf sich der Dresdner Hof etwas zu Gute thut und das er sich mir gegenüber zum Verdienste anrechnet. Er sagt, sein Einfluß auf den König beider Sicilien (seit 1738 Schwiegersohn August's III.) habe diesen abgehalten, gegen unsere Verbündeten in der Lombardei zu marschiren. Aber solche Re-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
VEASE,E. FN. 01725/040

chenpfennige werden nie an Zahlungsstatt angenommen."

Die sächsische Politik war geradezu damals: Geld zu ziehen von dem, der am wenigsten dafür verlange als Gegenleistung. Dies geht deutlich aus einer von Aretin im sechsten Bande seiner Beiträge zur bairischen Geschichte mitgetheilten Depesche des kaiserlichen Gesandten in München, Baron Widman, vom 6. Juni 1751 hervor, worin es heißt: „Verlautet es in München fort und fort, als entfernte sich die Verbindung des Sächsischen Hofs mit den See-Mächten immer mehr und mehr, ja nach gestern zu Nympfenburg vermög einiger von dem alten Feldmarschall Grafen von Seckendorf ꝛc. eingelaufenen Nachrichten will man für gewiß versichern, daß dortiger Hof einen neuen Subsidien-Tractat mit Frankreich auf jährliche 1,400,000 Livres wirklich geschlossen, auch den Grafen von Loos wiederum nach Paris abgefertiget habe. Soll sich bey dieser Gelegenheit der Sächsische Minister Graf Hennick haben verlauten lassen: „daß es ja weit fürträglicher wäre, eine so ansehnliche Geld-Summe jährlich zu ziehen, um nur still zu sitzen, als etwa weniger von den See-Mächten zu bekommen, um nicht nur dafür 12,000 Mann auf den Beinen zu halten, sondern sich noch in verschiedene verfängliche und anstößige Nebending einzulassen."

Bei dieser Seelenverkäuferei düpirte der ganz im französischen Sold stehende holländische Gesandte in Dresden Kalkoen einmal Brühl, als er ihm eine

aber nach einer Verordnung vom 21. März 1741 nichts ohne Erlaubniß des auswärtigen Ministeriums gedruckt werden. Doch fiel auch hier dem Engländer auf, wie in den Buchläden zu Berlin die neulich herausgekommene Schrift über die Theilung Polens, „worin der König gar nicht geschont wird, ohne Schwierigkeit zu haben war, eben so andere Schriften, worin einige der vornehmsten Personen mit aller Bitterkeit der Satyre angegriffen werden.“ Friedrich, meint Moore, stützte sich auf seine Bajonette, „er behält, sagt er, die Macht, über Leben und Eigenthum seiner Unterthanen nach Gutdünken zu verfügen und verstattet ihnen dafür die volle Freiheit, sich über sein Betragen mit Glossen und Späßen die Zeit zu vertreiben.“ Friedrich selbst schrieb über die Satyre „Le partage de Pologne en sept dialogues en forme de Drame“ an Voltaire 1. März 1775: „Ich bin mit der Zeit ein gutes Postpferd geworden, lege meine Station zurück und bekümmere mich nicht um die Bullenbeißer, die auf der Landstraße bellen“ und am 26. März 1775: „Mazarin sagte: „Mögen die Franzosen singen, wenn sie mich nur schalten und walten lassen.“ Im Reinwissenschaftlichen gab Friedrich die Presse so frei, daß Alles, was nicht „gottlose und ärgerliche Bücher“ waren, wie es im Befehl vom 3. April 1743 heißt, gedruckt werden durfte. Den 11. Mai 1749 erschien das allgemeine Censur-Edict Friedrich's, das bis zu seinem Tode in Kraft blieb. Es hieß darin § 10.: „Bei dieser vorgeschriebenen Censur ist Unsre Allergnädigste Absicht jedoch keines-

Offerte im Auftrag der Generalstaaten machen mußte, ein sächsisches Corps in Sold zu nehmen, dadurch, daß er ihm, „da er ein Freund des Dresdner Hofes sei," insinuirte, „er könne für regelmäßige Bezahlung nicht einstehn." „Brühl, sagt Williams, dachte an nichts als an Geld und schlug die Offerte ab." Das war es, was Frankreich wollte.

Brühl und durch ihn der König blieben seit dem Dresdner Frieden leidenschaftliche Feinde Friedrich's des Großen. Brühl stellte unablässig seinem Herrn die preußischen Absichten fürchterlich vor. Das geheime Hausconseil suchte insgeheim das Feuer in Wien möglichst anzublasen. Der sächsische Gesandte hier war Graf Carl Georg Friedrich Flemming, aus dem Hause Iven in Pommern, der Schwager Rutowsky's, früher in Turin und London.*)

*) Der nachherige preußische Großkanzler Baron Fürst, derselbe, den Friedrich der Große im Müller Arnold'schen Prozesse absetzte, ein preußischer Aristokrat, der 1754 in schlesischen Ausgleichungsgeschäften sich in Wien aufhielt, zeichnet den sächsischen Aristokraten in seinen Lettres sur Vienne, die Leopold Ranke in seiner Zeitschrift mitgetheilt hat, also: „Graf Flemming, ein Mann von Geist, aber trocken und kalt — man sieht ihn Stunden lang in der Gesellschaft, ohne daß er ein Wort spräche; er hat die Unart, unwillig zu werden, wenn er im Spiele verliert; wegen der engen Allianz zwischen Oestreich und Sachsen wird er bei Hof hervorgehoben, minder in der Stadt; er hat immer das Air sich selbst zu genügen. Die eigentlich sächsischen Geschäfte sind dem Herrn von Petzold übertragen, der ein wenig geselliger und angenehmer ist als Graf

Flemming war, wie ihn Horace Walpole in seinen Memoiren beschreibt, ein stolzer, finstrer Mann, der Verstand genug besaß, die Negotiationen ohne directe Einmischungen einzufädeln und Kaltblütigkeit genug, die Pläne gegen Preußen aufs Beste zu fördern. „Die sächsischen Gesandten, schreibt Walpole, erhielten an jedem Hofe geheime Weisungen, Gerüchte von großen Plänen zu verbreiten, welche man in Berlin gegen Rußland im Schilde führe, namentlich habe der König von Preußen Absichten auf Curland, polnisch Preußen und Danzig. Da Brühl mit Lügen nicht kargte, so nahm er sich die Mühe, diese Verläumdungen selbst in den schwärzesten Ausdrücken zu dictiren. Aus seinen aufgefangenen Depeschen sieht man, wie erfolgreich er sich dieser falschen Nachreden bediente, so daß die Kaiserin von Rußland endlich sogar glaubte, man stelle ihr nach dem Leben. Diesen Plan, durch Schrecken diese Souverainin zu einem Angriff gegen den König von Preußen zu bewegen, nannte Brühl bescheiden „ein zwar listiges, aber gutes Vorhaben." Der kecke Täudler, der für jeden Tag des Jahres zwei bis drei vollständige An-

---

Flemming." Flemming war seit 1745 mit einer Fürstin Ludomirska, Tochter des Generals Jacob Alexander, vermählt und starb 1767 als Cabinetsminister. Sein Geschlecht blüht jetzt noch in Preußen: der Sohn war polnischer Kronschwertträger und erbte Zorn von dem ältern Bruder seines Vaters 1778. Sein Sohn ist der frühere Ehrenpräsident Graf Carl Flemming in Erfurt.

züge besaß, wollte mit zwei mächtigen Riesen einen Bund eingehen, um den preußischen Thron einzustürzen und machte auf einen Theil der Beute Anspruch. Er wollte mit Kaunitz, der freilich Talent hatte, aber Brühl nicht mehr, als um die Unfähigkeit seines Herrn zu beherrschen, das Haus Brandenburg zu Grunde richten, an dessen Spitze Friedrich II. stand. Ich erwähne diese Männer blos, um zu zeigen, welche Ameisen diesen Löwen weckten."

Um sich in laufende Kenntniß von den Plänen des Berliner Cabinets zu setzen, hatte Brühl zu dem Mittel seine Zuflucht genommen, das lange zuvor schon das Wiener Cabinet auf den Taxischen Reichsposten gebraucht hatte und das das Dresdner Cabinet ebenfalls lange zuvor schon unter August dem Starken benutzt hatte. Schon unterm 16. April 1732 hatte Prinz Eugen den östreichischen Gesandten in Berlin Grafen Seckendorf angewiesen „in alle Weise bekannt mit den Briefen umzugehen, besonders mit denen, die über die kursächsischen Poststationen liefen." Ein ehemaliger Secretair Brühl's, der Accisrath Alexander Heinrich Siepmann, einer seiner verschmitztesten Diener, früher Auditeur bei der polnisch-sächsischen Carabiniergarde, der schon seit 1731 zur Führung der französischen Correspondenz im Cabinet gebraucht worden war, seit 1740 bis 1745 Resident in Berlin gewesen und 1741 für seine treuen Dienste in den Reichsadelstand befördert worden war, erhielt die Direction einer „geheimen Expedition," die 1747 zum Behuf der Depeschen-Perlustrirungen

eigends, wie früher in Warschau, nun auch in Dresden errichtet wurde. Es wurden in dieser Expedition alle Depeschen geöffnet, die der preußische Hof durch den Postmeister in Großenhain mittelst Staffetten durch den Dresdner Oberhofpostmeister an die preußische Gesandtschaft — erst Herr von Klinggräf, dann Geheimer Rath von Maltzahn — gelangen ließ. Ja als Brühl einmal durch unvorsichtige Aeußerungen gegen den französischen Gesandten sich verrathen und das preußische Ministerium den Chiffre mit einem neuen vertauscht hatte, bestach Brühl sogar den Kammerdiener des preußischen Gesandten mit 300 Ducaten, diesen neuen Chiffre seinem Herrn zu stehlen. Friedrich der Große, der sehr richtig sagte: „Brühl versteht besser, Complotte zu schmieden, als zu verbergen," ließ es an den Repressalien nicht mangeln. Schon seit dem Jahre 1752 ward ein Canal durch den preußischen Gesandten von Maltzahn ausfindig gemacht, durch den man hinter die wichtigsten Entdeckungen kam. Dieser Canal war der bekannte Geheime Cabinets-Canzlist Friedrich Wilhelm Mentzel. Mentzel war wahrscheinlich durch ökonomische Verlegenheiten gedrängt, er selbst behauptete später in einem Briefe, den er aus seiner Haft auf dem Spielberg bei Brünn unterm 27. Januar 1758 an seine Frau schrieb, „daß ihm der König (August III.) nach und nach 130,000 Thaler schuldig geworden sei." Mentzel ward nach und nach mit einer Summe von 3000 Thalern bestochen, an den preußischen Gesandten die Depeschen, die von Wien,

von Petersburg, von London und von Paris eingelaufen waren, mitzutheilen. Der spätere Gesandte Sachsens in Wien, Graf Schulenburg-Klosterode, theilt in seinen 1841 über den Anlaß zum siebenjährigen Kriege publizirten Actenstücken einen Auszug aus dem Untersuchungsprotokoll Mentzel's d. d. Warschau den 25. September 1757 mit, wo Mentzel aussagt: „daß die Eröffnung der Depeschenschränke durch Schlüssel bewerkstelligt worden sei, die ihm der Geheime Cabinetsrath Eichel aus Berlin zu zweienmalen habe zugehen lassen, das erstemal habe keiner gepaßt, er habe jedoch an einem nach Maaßgebung des Schlüssellochs an den Schränken dasjenige marquiret, was an selbigem abzuändern wäre, darauf habe er nach drei Wochen ein ander Bund Schlüssel zugestellt erhalten, unter welchen endlich einer die Schränke aufgeschlossen. Die Eröffnung sei etwa drei bis viermal geschehen und besonders des Sonntags und Donnerstags, an welchen Tagen eben nicht viel zu thun und um Mittagszeit Niemand in der Expedition gewesen sei. Der preußische Gesandtschaftssecretair Plaßmann habe hauptsächlich die Petersburger Depeschen begehrt und sie an Benoit communizirt" — Benoit war preußischer Resident in Warschau und nachher einer der Haupthebel bei der polnischen Theilung.

Das Merkwürdigste, was Graf Schulenburg aus den Depeschen Flemming's mittheilt, ist, daß der Wiener Hof genau von Berlin aus unterrichtet war, daß am Dresdner Hofe Depeschen auf verrathe-

rische Weise an das preußische Cabinet mitgetheilt wurden. Schon im December 1754 unterrichtete der Kaiser Franz Flemming in einer vertraulichen Audienz über diesen Punkt, und der Gesandte schrieb sofort einen eigenhändigen Brief an Brühl. Dieser drückte unterm 30. December 1754 sein höchstes Erstaunen darüber aus, bemerkte aber: „Cependant je puis vous assurer, Mr., que j'ai beau penser comme je veux; je ne puis decouvrir le moindre sujet de soupçon.“ Unterm 4. Januar 1755 meldete Flemming, daß die Kaiserin Maria Theresia ihm die Sache wiederholt und bestätigt habe, mit dem Bemerken, daß man im Postbureau zu Prag die genaueste Untersuchung habe anstellen lassen, ob vielleicht sich ein Beamter habe bestechen lassen, das Felleisen zu öffnen, daß aber nicht die geringste Spur von Verrath entdeckt worden sei.“ Das Auffallendste war, daß Kaunitz Flemming die Mittheilung machte, „daß er gewiß wisse, daß seit ohngefähr zwei Monaten der König von Preußen weder von seinen — Flemming's — Depeschen, noch von denen des Gesandten von Funk in Petersburg mehr Mittheilung aus Dresden erhalten habe“ — was fast mit dem Zeitpunkt übereinstimmt, in dem Graf Flemming seine ersten Eröffnungen machte, die abermals dem Könige von Preußen bekannt geworden, vielleicht die momentane Vorsicht veranlaßten. Flemming bat Kaunitz wiederholt um Mittheilung der Extracte, die er aus Berlin erhalten habe, Kaunitz aber wich aus und Flemming schreibt in einer Depesche an Brühl vom 8. Ja-

nuar 1755: „J'ai remarqué, qu'on tient ces pièces si secrètes, pour ne compromettre en aucune façon le canal qu'ils ont à Berlin, qu'ils croyent fort sûr et bon."

Man hat lange geglaubt, daß die durch Mentzel mitgetheilten Depeschen Friedrich dem Großen die wesentliche Veranlassung gegeben hätten, den siebenjährigen Krieg zu eröffnen. Dem war aber keineswegs so. Aus den von Schulenburg mitgetheilten Depeschen erhellt, daß Sachsen direct gar nicht zu den Unterhandlungen zwischen dem östreichischen, französischen und russischen Cabinete gezogen worden ist, der furchtsame, immer unentschlossen schwankende Brühl hatte sogar abgelehnt, der am 22. Mai 1746 zwischen Rußland und Oestreich abgeschlossenen Allianz formell beizutreten und die geheime Tendenz des zwischen Frankreich und Oestreich am 2. Mai 1756 abgeschlossenen Allianztraktats blieb dem sächsischen Cabinet unbekannt. Flemming gab in einer Depesche vom 17. Juli 1756, einen und einen halben Monat vor Friedrich's Einmarsch in Sachsen den Rath, dessen Nichtbefolgung die Catastrophe über Sachsen brachte. „V. E. me permettra encore d'ajouter, que comme je commence à ne douter, qu'on veut se passer de nous, pour ne nous pas avoir des obligations, je me presse de Lui faire part de mes soupçons, quand même ils ne seraient pas tout-à-fait fondés, afin qu'Elle puisse songer de bonne heure aux remèdes. Je n'en connois, selon mes peu de lu-

mières, que deux, qui puissent repondre à nos vues, au bésoin de notre état et aux conjonctures critiques, qui le ménacent, et qui peut-être ne cesseront pas de sitôt: une bonne armée capable d'agir et d'en imposer à cette cour-ci; 30,000 hommes et peut-être encore moins, nous rendraient ce service essentiel: une sincère et étroite amitié avec la Russie ferait le reste."

Noch unterm 28. Juli 1756 ſchrieb Flemming aus Wien: „Le Roi de Prusse peut être persuadé qu'il ne sera point inquieté ni attaqué, du moins pas cette année, puisque je suis sûr, que pour le présent il n'y a aucun concert, ni encore moins aucun plan de fait soit avec la France, soit avec la Russie, pour envahir les états du Roi de Prusse. Cependant partout ce que je remarque, je ne saurais m'imaginer autrement, que la cour d'ici doit être bien sûre de l'amitié et de l'attachement de la Russie."

Die Kunde von der Exiſtenz des Allianzvertrags zwiſchen Oeſtreich und Frankreich vom 2. Mai 1756 — eines dergeſtalt von der zeitherigen über hundertjährigen Politik Oeſtreichs abweichenden Allianzvertrags, daß er allerdings ganz geeignet war zu allarmiren — erhielt Friedrich der Große auf geheimen Wegen aus Wien und aus Petersburg. Marie Thereſia ſelbſt hatte die Blöße ſich gegeben, das Feſt der h. Hedwig, der Schutzpatronin Schleſiens, zu Wien mit ganz auffallendem Pompe begehen zu laſſen. Brühl, der allerdings in öſtreichiſchem und franzöſiſchem Sold

stand, hatte seinerseits eine andre Unvorsichtigkeit und aus rein unnützer Prahlerei begangen: er hatte, um die Verbindung mit den östreichischen Ländern zu erleichtern, eine neue Straße nach Böhmen anlegen und dazu in einer Aufschrift den Namen „Militairstraße" anschlagen lassen.

1756 eröffnete Friedrich den dritten, den siebenjährigen Krieg, der für Sachsen unermeßlich schwere Opfer erzwang. Er überraschte am 29. August den in unglückseliger Verblendung stehenden Brühl mitten im Taumel der Sorglosigkeit mit 60,000 Mann, die in drei Colonnen in Sachsen einrückten. Er überraschte das Land, wie einst Carl XII. August den Starken überrascht hatte. Brühl war so unvorbereitet, daß er nur 17,000 Mann entgegenzustellen hatte, sie waren noch dazu schlecht mit Munition und Lebensmitteln versorgt. Sie rückten am 1. September 1756 mit achtzig Kanonen in ein Lager vor Pirna unter dem Feldmarschall Grafen Rutowsky, der, wie William 6 berichtet, wie sein Halbbruder, der Chevalier von Sachsen bitterer Feind Oestreichs war: beide konnten es nicht vergessen, daß sie dereinst Prinz Carl von Lothringen in der Schlacht bei Kesselsdorf aufgeopfert habe. Der König, seine beiden ältesten Prinzen und Brühl verließen Dresden und begaben sich selbst mit in das pirnaische Lager. Brühl hatte 120, der König nur 50 Pferde bei sich; die genaue Controle der Personen in des Königs Umgebung dauerte fort: Brühl ließ nur die Officiers du jour zu, kein General durfte sich in des Königs Nähe blicken lassen.

„Dresden, schreibt der Engländer Walpole in seinen Memoiren, ließ sich eben so leicht als gern erobern. Die Einwohner waren strenge Protestanten, die an der katholischen Frömmelei des Hofs Anstand genommen hatten und durch die Erpressungen desselben zu Grunde gerichtet worden waren. Sie freuten sich einen König in der Kirche zu sehen, und erinnerten sich mit Vergnügen, daß Friedrich zur Zeit der ersten Eroberung an ihren Andachtsübungen Theil genommen hatte." Friedrich nahm schon am 10. September sein Hauptquartier zu Dresden im Moszinsky'schen Garten. Später wohnte er im Brühl'schen Palais und als 1758 im Winter dieses zu einem Hospital eingerichtet wurde, im königlichen Schlosse. „Er ließ, schreibt Walpole weiter, den König von Polen mit beleidigender Höflichkeit melden, daß er befohlen habe, Vorspannpferde in Bereitschaft zu halten, wenn er für gut fände nach Polen zu gehen, da jetzt die Zeit wäre, wo sich der Reichstag versammle. Er versprach der königlichen Familie und den Behörden seinen Schutz: ‚jusqu'à votre ministre, fügte er bei, qui est trop au dessous de moi pour le nommer." Er beklagte, daß August in den Händen eines Mannes sei, von dem er sich anbot zu beweisen, daß er sich der größten Ränke schuldig gemacht habe." Als Friedrich Brühl's Palais betrat, gab er mit seinem Krückenstock, womit er einen Pfeilerspiegel einschlug, in eigner Person das Zeichen zum Demoliren: darauf zertrümmerten seine Leute Alles. Das Palais ward ein Wachthaus, später ein Hospital.

wegs dahin gerichtet, eine anständige und ernsthafte Unterſuchung der Wahrheit zu hindern, ſondern nur vornehmlich Demjenigen zu ſteuern, was den allgemeinen Grundſätzen der Religion und ſowohl moraliſcher als bürgerlicher Ordnung entgegen iſt."

Von Friedrich an datirt nun die Entwicklung der ſ. g. liberalen Ideen durch die Preſſe, eine ähnliche Entwicklung, wie ſie in England durch die Deiſten, in Frankreich durch den Philantropismus ſtattgefunden hatte. Die Wiſſenſchaften erhielten dadurch einen mächtigen Schwung. Die Freiheit laut zu denken wurde ein Haupthebel der Bildung; Friedrich gebrauchte ſie ſehr geſchickt, um ſich dadurch in der öffentlichen Meinung gegen minder aufgeklärte Cabinette, namentlich das öſtreichiſche, einen mächtigen Verbündeten zu erwerben. An die Spitze der Aufklärungsbewegung trat der Buchhändler Nicolai in Berlin, der ſehr gut beim König ſtand und den er wiederholt zu ſich kommen ließ: am 5. Januar 1785 unterhielt er ſich einmal mit ihm anderthalb Stunden. Nicolai war Buchhändler und Buchſchreiber: er gab mehrere Romane, eine hiſtoriſche Beſchreibung von Berlin und Potsdam und ein Reiſewerk über Deutſchland heraus. Sein Haus gehörte zu den erſten, einigermaßen offnen Bürgerhäuſern — nebſt dem des Criminaliſten Klein und dem des Generalchirurgus Görcke. Nicolai ſtiftete ſchon ſeit 1759 mit Leſſing und Moſes Mendelsſohn die Literaturbriefe, das erſte freiſinnige, geiſtvolle und gründliche kritiſche Blatt in Deutſchland, 1765 löſte ſie die berühmte Allgemeine deutſche

Die geplünderten Sachen wurden nach Berlin geschickt, wo sie die Juden dem Könige abkauften. Für Schonung der Brühl'schen Gärten bot Bolza 10,000 Thaler, die der König annahm. Friedrich fand in Dresden die durch Menzel's Verrätherei mitgetheilte geheime Correspondenz des sächsischen Ministeriums in vierzig Bänden seit 1746, die allerdings schon in einer Kiste eingepackt dastand und nach Polen geschafft werden sollte. Friedrich ließ sofort durch Herzberg daraus das „Mémoire raisonné sur la conduite des cours de Vienne et de Saxe" abdrucken, das sein Verfahren gegen beide Höfe vor der Welt rechtfertigen sollte. Vergebens hatte sich die unversöhnliche Feindin Friedrich's, die Königin-Kurfürstin Josephine, selbst vor die Archivthüre mit ausgebreiteten Armen gestellt, auf die wichtigste Kiste sich gesetzt und nicht aufstehen wollen; der preußische Major Wangenheim zog sie mit seinen Grenadieren hinweg. „Le Roi de Prusse, schrieb Brühl an den Grafen Flemming in Wien unterm 20. September 1756, a fait ouvrir par force le cabinet et enlever les papiers, par lesquels il prétend aujourd'hui justifier toute l'horreur de ses procédés. L'enlévement de ces papiers, auquel nous ne pourrions jamais nous entendre de la part d'un prince qui ne se déclare pas ennemi, nous fait, comme V. E. sait bien, une peine infinie, et il est certain que le Roi de Prusse a pu voir, qu'on n'a pas plaidé sa cause, mais toujours n'a-t-il pas pu trouver que

nous fussions entrés dans un concert, contre lui, vû que cela n'est point."

Brühl nahm hierauf nicht einmal die unter der Bedingung, die sächsischen Truppen auseinander gehen zu lassen, von Friedrich durch den englischen Gesandten Stormont angebotene Neutralität an. Die sächsische Armee suchte vergebens ihre Vereinigung mit der östreichischen in Böhmen zu bewerkstelligen. Sie schlug deshalb bei Königstein eine Brücke über die Elbe und ging, von einer neblichten Nacht begünstigt, über den Fluß. Da die Dunkelheit und der Nebel verschwand, bevor sie vier Meilen marschirt, fanden sie zu ihrer Bestürzung den König zwischen sich und den Oestreichern und zwar im Besitz aller Päße. Er rieth, ihnen, in ihr Lager zurückzukehren, sie schickten sich an seiner Weisung zu folgen, der sie vergeblich sich widersetzt haben würden — allein zu ihrem größten Schrecken wurden sie gewahr, daß dieser alles berechnende Mann ihre Brücke zerstört hatte. So mußte sich die Armee nach vierunddreißigtägiger Lagerblokade, darin sie von 17,000 Mann auf 14,000 durch Seuchen, Strapazen und Desertion gemindert worden war und zuletzt drei Tage und drei Nächte ohne Provision und mit wenig Munition sich behauptet hatte, an Friedrich ergeben. Die Capitulation schloß Rutowsky am 14. October. Zehn Infanterieregimenter blieben beisammen und erhielten preußische Uniformen, Fahnen und Offiziere, die übrigen Regimenter und die Cavallerie wurden untergesteckt. Die Offiziere wurden auf ihr Ehrenwort entlassen. Dazu stellte Friedrich neue Werbungen in

Sachsen an. August III. und Brühl flüchteten sich auf den Königstein, erhielten von Friedrich Pässe und begaben sich nach Polen. Der Verräther Mentzel begleitete den König noch nach Warschau. Bei einem fröhlichen Gelage erhielt er den Wink, daß der Generaladjutant Spörken ihm auf die Spur gekommen sei: er floh nun nach Oestreich. In Prag ward er verhaftet, wieder nach Warschau gebracht und verhört. Er saß vom September 1757 bis zum Frieden in härtester Haft auf dem Spielberg, nach dem Frieden kam er auf den Königstein: hier ist er 1796 nach vierzigjährigem Gefängniß gestorben, zweiundsiebenzig Jahre alt. Die Regierung Sachsens übernahmen die schon oben genannten s. g. drei Vicekönige Graf Loß, Kanzler Stammer und Oberconsistorialpräsident Globig. „Es ist jedermann bekannt, sagen die vertraulichen Briefe über Brühl, daß alle diese drei Personen Bettler und voller Schulden gewesen. In diesem Kriege nun, da jedermann verarmet, sind sie alle drei zu ansehnlichen Mitteln gekommen und haben noch erstaunende Summen, die man sich kaum vorstellen kann, Sr. Erlauchten Excellenz nach Polen überschickt."

Vor der Hand nahm aber Friedrich die Landeseinkünfte in Beschlag, setzte die Besoldungen der Collegien und Kanzleien von 190,000 auf 30,000 Thaler herab, entließ die Operisten, Tänzer und Sänger, Hasse ging damals wieder nach Italien. Der Hof der Königin-Kurfürstin und der kurprinzliche Hof blieben in Dresden. Als die Königin für sich und ihren

Hofstaat nicht weniger als monatlich 174,000 Thaler (über zwei Millionen jährlich) verlangte, erhielt sie zur Antwort von Friedrich: „sie solle sich an ihren Gemahl wenden.“ Dafür trieß die hohe Dame durch die bei ihr zurückgebliebene Gräfin Brühl, den Generaladjutant Spörken,*) die Prinzen selbst, das gefährlichste Kundschaftswesen gegen den König, sie soll selbst dem Anschlag des Kammerdieners Glasau, der nachher in Spandau sterben mußte und dem Verrath eines Cabinetssecretairs nicht fremd geblieben sein. Sie, die berechtigtste Prätendentin gegen Theresia's pragmatische Sanction und ihr vermeintliches Universalrecht, war der Kaiserin eifrigste, treueste Bundesfreundin — aus Haß gegen Preußen und Friedrich. Darauf ward die Gräfin Brühl 1757 aus Sachsen weggewiesen: sie begab sich nach Warschau, wo sie 1762 starb. An ihrem Gemahl ließ Friedrich seine ganze Rache aus: nächst Brühl's Dresdner Palais wurden auch seine übrigen Häuser, Schlösser und Güter in Sachsen und in der

*) Moritz August, Baron von Spörken, starb als Generallieutenant und Commandant vom Königstein. Seine Frau, eine geborne Schönberg-Pfaffroda, heirathete in zweiter Ehe den ersten Grafen Rex und in dritter den ersten Grafen Hopfgarten: sie ist die Großmutter der jetzt lebenden Gebrüder Carl und Alexander Grafen Rex und durch ihre noch lebende Tochter Marie Hopfgarten auch die Großmutter der Gebrüder Rudolf, des jetzigen Oberhofmarschalls und Gustav's, Kammerherrn, Barone von Gersdorf.

Lausitz verwüstet. Die Garde erhielt das Palais in Dresden, die Schlösser zu Nischwitz bei Wurzen, wo Friedrich nach der Schlacht bei Roßbach wohnte und zu Grochwitz bei Herzberg „zum Ausräumen.“ Noch 1758 gab er Befehl, Brühl's neugebautes Schloß Pförten in der Niederlausitz in Brand zu stecken. Dies große Schloß steht seit jenem Brande bis heut zu Tage in Trümmern. August III. schenkte zum Ersatze für diese Verluste Brühl'n nach dem Tode der Königin die ganze Appanage derselben, namentlich die reiche Starostei Zips und das Fürstenbergische Haus in Dresden.

Josephine starb schon im Jahre 1757. Kurz vor ihrem Tode vernahm sie die Nachricht von der ersten Hauptniederlage ihres Todfeindes bei Collin, die ihre Sachsen bewirkt hatten. Vier sächsische Cavallerieregimenter, die während der Lagerblokade bei Pirna in Polen standen, wären in der preußischen Capitulation vergessen worden. Sie waren zu den Oestreichern in Mähren gestoßen. Die Schlacht war schon für die Oestreicher so gut, wie verloren, Daun hatte bereits einen mit Bleistift geschriebenen Laufzettel umhergehen lassen mit den Worten: „Die Retraite ist nach Suchdol,“ als der sächsische General Graf Georg Ludwig von Nostitz diese Retraite noch zur rechten Zeit aufhielt. Der Dragonerobrist Ernst Ludwig von Benkendorf,*) von der Furia gegen die Preußen

*) Sohn des Ansbach'schen Hofmarschalls, gestorben 1801, neunzig Jahre alt, als General-Inspector der Cavallerie und Chef der Garde du Corps.

und dem Champagner, wie man sagt, entflammt, setzte auf eigne Gefahr sich an die Spitze des Prinz Carl-schen Regiments und drang in die preußischen Heeres-haufen ein. Die drei andern sächsischen Dragoner-regimenter und ein östreichisches Wallonenregiment, jetzt Latour-Dragoner, kamen zu Hülfe, es begann ein furchtbares Gemetzel, Friedrich's ganze 1000 Mann starke schöne Leibgarde ward hier von den erbitterten Sachsen ohne Erbarmen niedergehauen. Der Sieg ward durch die Sachsen in dem Augenblick gewonnen, als der andere preußische Flügel unter Zieten eben Victoria schießen wollte. Als Friedrich die Leichen seiner Garde du corps sah, kamen ihm Thränen in die Augen; er vernahm um sich das Flüstern: „Hier ist unser Pultawa!" Aber dieser Freudenbotschaft für Josephinen folgte bald eine Trauerbotschaft nach, die Botschaft von dem größten Siege, den Friedrich jemals erfochten hat, dem Siege bei Roßbach, der den ganzen französischen Kriegsruhm zerknickte und die Reichsarmee zur Reißausarmee degradirte. Zwölf Tage nach der Schlacht bei Roßbach starb die Königin-Kurfürstin.

Graf Carl Christoph Schmettau, Bruder des Grafen Samuel, der früher in sächsischem Dienst stand, war Gouverneur von Dresden geworden. Als Daun nach der Hochkircher Schlacht 14. October 1758 zur Belagerung heranrückte, machte er Miene, die Vorstädte abbrennen zu lassen und ließ alle Häuser mit Brennmaterialien füllen. Die Stadt und der kur-prinzliche Hof (den Friedrich mit Fleiß in Dresden

zurückhielt, damit er die Stadt ihm bewahren helfe) machten dagegen Vorstellungen, ja Drohungen. Schmettau verwies sie an den Freund Daun, den man nur auffordern möge sich zu entfernen, er, der Feind, könne nichts thun und werde sich auch nicht durch Drohungen schrecken lassen. „Er werde, erklärte Schmettau, sich von Straße zu Straße vertheidigen, im Schlosse selbst, inmitten des Adels, des Hofs, der kurprinzlichen Familie, das Aeußerste erwarten," weshalb er auch Brennmaterialien in die Souterrains und Keller füllen ließ. Daun rückte dennoch hervor, als aber nun Schmettau am 10. November gegen 300 Häuser der Pirnaischen Vorstadt niederbrennen ließ, zog er sich aus Rücksicht für die Verwandten und Bundesgenossen seines Hofes zurück. Nachdem Friedrich die Kunnersdorfer Schlacht 12. August 1759 verloren, schrieb er Schmettau zwei Tage nachher, er möge, wenn Dresden nicht zu halten sei, durch Capitulation Garnison, Cassen, Magazine und Lazarethe retten; da er sich aber bald wieder von dem Unfall erholte, empfahl er ihm am 25. August dringend die Erhaltung des Platzes. Der letzte Brief kam Schmettau erst 5. September früh durch einen Spion zu. Den Tag vorher war Dresden schon für Friedrich verloren gegangen, die Oestreicher erhielten es durch Capitulation. Schmettau fiel in schwere Ungnade bei seinem König.

Jetzt kamen die furchtbarsten Zeiten für Sachsen, Zeiten, wie sie Sachsen viermal in zwei Jahrhunderten von den Tagen Gustav Adolf's an bis auf die Napoleon's hat erdulden müssen und immer und

immer wieder durch die übelberathene Politik ſeiner Beherrſcher. Der Engländer Walpole ſchreibt über dieſe Zeiten: „Keiner der kriegführenden Theile wollte einen Fuß breit weichen, weil beide die Dinge zur Entſcheidung zu bringen ungeduldig waren und namentlich die Kaiſerin-Königin ſich mit der Hoffnung ſchmeichelte, ihren Feind zu zerſchmettern. Was die Länder von dieſer Erbitterung litten, das kann nicht ausgeſagt werden — aber wann hat man die Bevölkerungen berückſichtigt? Niemand litt mehr als die Sachſen. Während ihr König und ſein verbrecheriſcher Günſtling ihr unrühmliches Leben in Polen hinfriſteten, ohne Macht und ohne Achtung, hatte Dresden die ſchlimmſten Folgen von Brühl's niederträchtigem Ehrgeiz zu erdulden: das Brod ſtieg auf den Preis von elf Pence (ſieben bis acht Groſchen) das Pfund."

Friedrich der Große lag ganz nahe um die Stadt herum, die in der Oeſtreicher Hand war, mit ſeiner ganzen Armee: ſein Hauptquartier war dieſen Winter über in Freiberg. Im Juli ſuchte er den verlorenen wichtigen Platz wiederzuerobern. Die Belagerung begann und mit ihr das furchtbare Bombardement. Es war ſo entſetzlich, daß die Faſchinen auf dem Walle ſich entzündeten und der hohe Thurm der Kreuzkirche einſtürzte: von dieſem Thurme aus waren die Signale gegeben worden, welche den öſtreichiſchen Truppen auf den Wällen die Stellen angaben, wohin ſie ihre Schüſſe gegen die preußiſchen Batterien richten ſollten. Friedrich mußte am 29. Juli unverrichteter Sache abziehen, die ſchönen Lindenalleen des großen

Gartens, die die Preußen zu Faschinen fällten, fielen damals und mit ihnen die Tausende von Statuen, die den Garten schmückten. Das ganze übrige Land außer der Hauptstadt blieb bis zum Frieden in der Gewalt Preußens. Friedrich der Große hielt seine Winterquartiere 1760 und 1762 in Leipzig.

Der lang ersehnte Friede ward endlich unter Vermittlung des Kurprinzen, der Friedrich dem Großen die ersten Eröffnungen that, am 15. Februar 1763 auf August's III. geliebtem Jagdschloß Hubertusburg durch den sächsischen Geheimen Rath Baron Thomas Fritsch mit Herzberg und Collenbach unterzeichnet. Eine der Bedingungen desselben lautete ausdrücklich: Verzicht Sachsens auf alle Entschädigung. August III. hatte 300 Millionen Thaler Verluste liquidiren lassen und Friedrich der Große giebt selbst an, daß er während der sieben Jahre funfzig Millionen aus Sachsen gezogen habe. 70,000 Soldaten hatte Preußen aus Sachsen genommen.

Ueber die Zustände nach dem abgeschlossenen Frieden giebt Friedrich der Große in einem Briefe aus Dahlen 1. März 1763 an den Marquis d'Argens eine Schilderung: „Wenn der Friede den Berlinern Freude macht, so ist dies nicht derselbe Fall hier bei den Sachsen. Kaum verlassen wir die Städte, kaum haben wir die Dörfer geräumt, so erscheint auf der Stelle die sächsische Execution und schreit: „Bezahlt, bezahlt, der König von Polen braucht Geld!“ Das Volk fühlt das Unmenschliche in diesem Verfahren, es befindet sich im Elende und anstatt ihm

Erleichterung zu verschaffen, beschleunigt man sein Verderben. Hier, mein Lieber, haben Sie ein Gemälde von Sachsen, das nach der Natur gezeichnet ist. Seine Allergnädigste Majestät von Polen sind noch nicht wiederhergestellt, Dero Gesundheit ist noch schwankend. Die Sachsen betrachten die Rückkehr ihres Königs als ein öffentliches Unglück, als eine noch schrecklichere Landplage, als Krieg und Hungersnoth."

August hatte zeither mit gewohnter Indolenz seine Tage in Polen zugebracht, Brühl hatte ihm Zerstreuungen verschafft und die Dinge in Sachsen, so schlimm sie standen, im besten Licht sehen lassen. Als Dresden noch in preußischer Gewalt war, ging der Oberjägermeister Graf Wolfersdorf nach Warschau, um die traurige Lage des Landes zu schildern, vor Weihnacht 1758. In der Correspondenz Friedrich's des Großen mit Graf Schmettau heißt es in einem Briefe vom 4. Januar 1759: „Der König, von Brühl vorher gegen den Oberjägermeister, den Brühl nicht liebte, eingenommen, hat auf alle von ihm ausgeschüttete Klagen nichts weiter erwiedert, als: „ich brauche einen Wolf nach dem Feste" und als Wolfersdorf fortgefahren hatte, mit Trauer und Rührung zu sprechen: „Wolfersdorf, ich brauche einen Bären."

Zwei Monate nach dem abgeschlossenen Frieden kehrte August mit seinem unzertrennlichen Premierminister nach Dresden zurück am 30. April 1763. Am 1. Mai war Tedeum in allen Kirchen, am 3.

Bibliothek ab, die sich bis auf die Wöllner'sche Periode erhielt und in ihren 225 Bänden unermeßlichen Einfluß auf die deutsche Bildung verschaffte, indem die ersten Gelehrten von ganz Deutschland als Mitarbeiter gewonnen wurden. Berlin wurde nun der Sitz einer eignen Literatur. Als Philosophen glänzten vor Allen der berühmte Jude Moses Mendelssohn, geboren 1729 zu Dessau, erst Commis in einer Seidenhandlung in Berlin, dann Disponent derselben, gestorben 1786, kurz vor dem König und Ziethen, 4. Januar in seinem Hause, Spandauerstraße n. 68, welches das erste Haus in Berlin war, das allen Gelehrten und namentlich den gelehrten Fremden offen stand. Demnächst Engel, der Autor des Fürstenspiegels, Gouverneur Friedrich Wilhelm's III., der Aesthetiker und Kritiker Sulzer und der Philosoph Merian, Schwiegersohn Jordan's, beide Schweizer und dem König sehr werth, die Prediger Teller und Spalding, der Dichter Ramler. Als Schulmänner zeichneten sich aus: Büsching, der Schöpfer der neueren Geographie, Moritz, ein Liebling Goethe's, und Meierotto; an der Bibliothek standen der Antikenkenner Stosch und der Psycholog Biester, früher Privatsecretair des Ministers von Zedlitz, Herausgeber der Berliner Monatsschrift. Die Ernennung Winkelmann's in Rom, der zum Bibliothekar von Quintus Icilius 1765 empfohlen wurde, scheiterte, weil der König ihm nur 1000 Thlr. statt 2000, um die Winkelmann gebeten, geben wollte, und die Heyne's in Göttingen, den 1770 Münchhausen vorschlug,

Mai besah der König die vom Königstein wieder zurückgebrachte Gemäldegalerie. Am 3. August war die Oper Siroë von Hasse im Opernhause, das Magazin gewesen war, zur Feier des Namenstags des Königs und des polnischen Ordensfestes der weißen Adlerordensritter. Darauf folgte eine zweite Oper Talestris, regina delle Amazoni, zu welcher die Schwiegertochter August's, die Gemahlin des Kurprinzen, Composition und Text geliefert hatte und die die Glieder des königlichen Hauses selbst aufführten: Marie Antonie gab die Titelrolle. Unter den Zubereitungen zu einer dritten Oper Leucippo, die den siebenundsechzigsten Geburtstag des Königs den 7. Oktober verherrlichen sollte, starb derselbe aber, plötzlich bei Tafel vom Schlage getroffen, am 5. Oktober 1763.

Ihm folgte, auch im Tode unzertrennlich, am 28. Oktober der Graf Brühl nach und wahrscheinlich zu seinem Glücke. Nach dem Tode des Königs hatte er, bereits erkrankt, auf Begehr des neuen Kurfürsten, der ihn übrigens sehr sanft behandelte, seine Aemter niedergelegt und war mit 36,000 Thalern Pension entlassen worden. Er nahm auf seinem Sterbelager das Abendmahl nach evangelischer Weise von dem Oberhofprediger und starb, wie Rulhière erzählt, mit ziemlichem Muthe: er ließ sich den köstlichsten Ungarwein kommen und hauchte, indem er auf die Gesundheit seiner Freunde trank, seine Seele aus. Nach seinem Tode kam sein Vermögen durch den Administrator der Kur, den Bruder August's, Xaver, der ihn persönlich haßte, unter

Sequeſtration. In der eingeleiteten Unterſuchung ergaben ſich an Veruntreuungen und Unterſchlagungen fünf Millionen Thaler. Doch ward die Sequeſtration 1772 aufgehoben und es blieb das Vermögen zum großen Theil den Erben. Forſta und Pförten ſind noch heut zu Tage Brühl'ſche Standesherrſchaften in der preußiſch gewordenen Niederlauſitz.

6. Brühl's Teſtament und ſeine Familie.

Von dem merkwürdigen Seelenzuſtande, in welchem Brühl, dieſer ſächſiſche Lerma und Olivarez, bis in ſein ſpätes Alter und wahrſcheinlich bis zu ſeinem Tode ſich befunden, kann ſein im zweiundſechzigſten Lebensjahre, ein Jahr vor ſeinem Tode errichtetes Teſtament am beſten Zeugniß geben. Ich erwähnte dieſes Teſtament ſchon oben und komme, weil es kein geringes pſychologiſches Intereſſe darbietet, noch einmal darauf zurück. Dieſes Teſtament, an deſſen Spitze Brühl mit ſeinen dreißig Titeln, Aemtern und Würden paradirt, iſt in Weiſſe's Muſeum abgedruckt und ein Muſterdocument der Geiſteshöhe, auf welcher dieſer außerordentliche Mann ſtand und „jener wahren und gründlichen Gottſeligkeit", über welche er ſchon zweiundzwanzig Jahre vorher ein eignes Buch hatte ausgehen laſſen. Er befiehlt ſeine Seele im Eingange Gott, den Körper der Erde. Er verordnet, daß ſein Leichnam auf ſeiner Erbherrſchaft Pförten „vermittelſt gewöhnlicher Gedächtnißpredigt" chriſtlich, im Uebrigen aber ohne „großes" unnöthiges Gepränge beſtattet werde, wie er ſolches vielleicht „in einem eignen Auf-

satze annoch besonders verordnen dürfte." Darauf vermacht er seinen lieben Kindern „den ganzen Himmel zu ihrem wahren und unvergänglichen Erbtheil, so," setzt er, den Unsinn, den er schreibt, nicht vermerkend, zu, „unsterblich ist, mit welchem sie im ewigen Leben reich leben und „„sterben"" können." Er erkennt sich als einen der ärmsten Sünder, der seinen gnädigen Gott nach seiner verderbten Natur unzählig oft beleidigt, welches ihm noch in gegenwärtiger Minute, da er die Feder führe, von Grund seiner innersten Seele leid thue." Er stellt sich selbst dar als ein „wahres untrügliches Exempel der unergründlichen Vorsorge Gottes, der er Alles zu danken habe." Er giebt nun eine genaue Analyse seiner inneren Führungen. „Der Anfang, sagt er, meiner bis jetzo fortdauernden Glückseligkeit war der Vorgenstand. Sobald ich zu solchem bei S. Königl. Maj. August II. ausersehen worden, habe ich Gott inbrünstig auf meinen Knieen um seinen göttlichen Beistand unter vielen Thränen angerufen, sich meiner in Gnaden zu erbarmen, mich zu führen, zu leiten, und der Urheber meiner Glückseligkeit zu sein. In solchem Seufzen zu Gott habe ich beständig fortgefahren, nichts ohne vorhergehendes Gebet vorgenommen und allemal Gott angerufen, mir meine Bitte zu gewähren, wenn er es zu meinem zeitlichen und ewigem Besten ersprießlich fände, und sobald ich Schwierigkeiten gewahr worden, bin ich sogleich davon abgestanden, ohne im Geringsten zu murren. Niemals bin ich zu Bette gegangen und wenn es früh am Tage

gewesen, ohne mein Gebet zu verrichten; niemals aufgestanden, oder etwas vorgenommen, bevor ich zu Gott meine Andacht verrichtet. Das geringste Widerwärtige, so mir begegnet, habe ich Gott geklaget. Ich bin aller Gefahr durch Anrufung seiner Gnade siegreich entgangen. Neid und Mißgunst haben mich tausendmal verfolget. Mord, Gift und andere gefährliche Nachstellungen haben meine Jahre endigen wollen. Allein, da alles Gottes Werk war, so hat er mich beschützet und es ist meinen Feinden alles mißgelungen. Es könnte fast scheinen, als wenn ich hier mein Lob schreiben wollte, Gott aber, der Herzenskündiger, ist mein Zeuge, daß ich davon weit entfernt bin. Ich kann sagen, daß ich die Rache gegen meine Beleidiger und Verfolger niemals ausgeübet, sondern vielmehr bei Gott und meinem allergnädigsten König für sie gebeten, auch so viel möglich gewesen, ihnen Gutes gethan, indem nichts niederträchtiger ist, und Gott mißfälliger als die Rache. Gott hat mich durch viele Wege, die er allein zu bahnen weiß, in der Gnade und höchstem Schutz meiner allergnädigsten Herren zu erhalten gewußt. Ich habe nichts dabei gethan als ihn um seinen Beistand angeflehet, mein Thun und Betragen so einzuleiten, daß ich das Glück haben möchte für das hohe Wohl meines allergnädigsten Herrn mit erwünschtem Fortgange zu arbeiten. Ich habe die mir aufgetragenen Verrichtungen als einen Beruf angesehen und meinem allweisen, allgegenwärtigen und barmherzigen Gott mich und die Besorgung meiner Geschäfte überlassen. Gott hat Alles gethan,

meine Wissenschaft, Gelehrsamkeit und Künste sind nur unvollkommnes Handwerkszeug gewesen und wenn es nach dem innerlichen Werthe meiner Geschicklichkeit gehen sollte, so wären meine Aemter schlecht geführt worden."

„Geduld mit Jedermann, Willfährigkeit, jedem beizustehen, Sanftmuth in allen Stücken, eine durchgängige Höflichkeit, Mitleid mit Elenden und Betrübten empfehle ich meinen Kindern."

„Nichts ist schädlicher, als sich in Aemter dringen, die man zu verwalten nicht Fähigkeit genug hat. Und gleichwie es ehrliebenden Gemüthern unanständig ist, durch unerlaubte Wege emporzukommen, eben so wenig sollen die, so in Aemtern sind, sich beugen und auf keinerlei Weise dahin bewegen lassen, aus zeitlichen Abſichten, oder niederträchtigen Gewinnstes halber, etwas zu thun, das ihrem ehrlichen Namen schimpflich und der Billigkeit nachtheilig sein könnte."

„Was meinen Kindern auch begegnet, muß zu ihrem Besten dienen. Aus seinen Vaterhänden werden sie Gutes und Böses mit Dank annehmen, folglich mit weniger Vermögen vergnügter leben, als bei großen Schätzen mit einem nagenden Gewissen. Indessen sollen sie doch das Wenige, so ich ihnen etwa hinterlassen kann, zu erhalten sich bemühen."

Hierauf folgen nun die Dispositionen des Grafen über „das Wenige" seines zeitlichen Vermögens. Dieses Vermögen belief sich nach der gerichtlichen Nachlaßspezification von 1765 auf nahe 3 Millionen Tha-

ler und nach Abzug der Schulden auf noch über $1^1/_2$ Million. Ueber 200,000 Thaler fanden ſich allein baar vor, über 100,000 Thaler in Staatspapieren, gegen 400,000 Thaler an Pretioſen, gegen 500,000 Thaler an rückſtändiger Beſoldung und Vorſchüſſen. Brühl's Vermögen muß, wenn dieſe Summen die richtigen ſind, allerdings ſehr geſchwunden ſein. Es betrug vor dem Ausbruch des ſiebenjährigen Kriegs 5—6 Millionen in Grundſtücken und die Nachlaßſpezification von 1765 giebt den Werth der gerichtlich taxirten ſächſiſchen Güter und der Grundſtücke in Dresden nur noch auf etwas über 1 Million an, das Brühl'ſche Palais in Dresden war, die Meubles ausgeſchloſſen, noch auf 180,000 Thaler taxirt. Die polniſchen Güter gingen verloren, die ſächſiſchen hatte der Krieg ruinirt. 93 Millionen aber, ſagt man, ſeien von Brühl in den Banken von Venedig, Genua, London, Amſterdam und Hamburg niedergelegt geweſen. Dieſe letztere Summe iſt vielleicht eine überſchätzte.

Der „reiche Mann" hinterließ von zehn Kindern vier Söhne und eine Tochter. Die Erziehung hatte der Vater der Mutter überlaſſen und dieſe kluge Frau ſie mit dem größten Erfolge geleitet.

Der älteſte Sohn, der Graf und Staroſt Aloys Friedrich, der Majoratserbe, geboren 1739 und von König und Königin aus der Taufe gehoben, erhielt Forſta und Pförten in der Niederlauſitz, eine Herrſchaft, ſammt den Eiſenhämmern und Manufakturen daſelbſt, in der Verlaſſenſchaftsſpecification auf nur 350,000 Thaler taxirt, ferner das Stammgut Gang-

loffsömmern in Thüringen, und das Brühl'sche Palais in Dresden sammt Garten, welches er 1792 an den Hof verkaufte. Er erhielt ferner einen großen Theil des auf nur eine Million veranschlagten Inventars an Meubles, namentlich die Bibliothek, das Kupferstich- und Naturaliencabinet, ferner erhielt er die Albuzzi'sche Rotunde und den Garten in der Friedrichsstadt mit der Lust-Orangerie und Menageriegebäuden, der später an den Grafen Marcolini kam; dazu einen Majorats-Brillantenschmuck, ein Majorats-Silberservice und das berühmte, auf eine Million Thaler geschätzte, in den Souterrains des Schlosses Pförten aufbewahrte Majorats-Porzellan-Service.

Dieser Majoratserbe Aloys Friedrich erscheint im Staatskalender von 1756 schon mit sechszehn Jahren als königlicher Kammerherr und Starost von Warschau. Er studirte in Leipzig und Leyden und wurde im neunzehnten Jahre polnischer Kron-Generalfeldzeugmeister. Er durchreiste mehrere Jahre lang die meisten Länder Europas und zwar mit einer Pracht, die Alles in Erstaunen setzte. Um die Liebe einer sehr reichen und sehr vornehmen englischen Lady zu erwerben, und besonders aus Eitelkeit, es den englischen Gesellschaftslöwen in der Profusion zuvorzuthun, verlor er vorsätzlich an sie 80,000 Pfd. St. Der Starost machte dann im östreichischen Heere noch einen Theil des siebenjährigen Kriegs mit, trat dann in den Dienst des letzten polnischen Königs Stanislaus Poniatowsky und war

Gouverneur von Warschau bis zum Jahre 1785. Er privatisirte hierauf auf seinem Majoratssitz zu Pförten. Er war einer der schönsten und riesenstärksten Menschen seiner Zeit, das Ideal eines Weltmanns. Die Kunst der Unterhaltung war sein Triumph. Er sprach fast alle europäischen Sprachen, konnte fast alle musikalische Instrumente spielen, war Maler und ganz besonders ein vorzüglicher Theaterdichter: von ihm sind die bekannten Stücke: „die Brandschatzung", „der Bürgermeister", „das Findelkind", in denen er meisterhaft Scenen aus dem Leben der niedern Stände schildert. Er war ferner ein gemachter Mechaniker, namentlich ein gewaltiger Lustfeuerwerker und Artillerist: bloß zu seinem Vergnügen arbeitete er einmal ein ganzes Jahr unerkannt in der Stückgießerei zu Augsburg. In der Fertigkeit zu schießen, zu schwimmen, zu reiten, suchte er seines Gleichen. Seine Thätigkeit war außerordentlich. Dabei lebte er ungemein mäßig, aß wenig und trank fast keinen Wein. Ueber den Schlaf hatte er eine außerordentliche Gewalt: er konnte ihn mehrere Nächte entbehren. Dieser merkwürdige Mann lebte abwechselnd in Pförten und in Berlin, und starb ohne irgend krank gewesen zu sein, plötzlich, nachdem er eben ein Glas Wasser gefordert hatte, zu Berlin, vierundfunfzig Jahre alt 1793. Er war vermählt mit zwei polnischen Gräfinnen Potozka und zum drittenmal mit einer schlesischen Gräfin Schafgotsch. Deren Sohn ist der jetzige Majoratsbesitzer, und ihre ältere Tochter wurde die Mutter der Grafen Thun auf Teschen, die 1848 in der Tschechen-Bewegung

zu Prag eine Rolle spielten und von denen Leo jetzt Minister in Wien ist.

Wie Friedrich Aloys wandten sich auch seine drei Brüder nach Preußen und traten sogar in preußische Dienste. Carl Adolf trat erst in französische Dienste während des siebenjährigen Kriegs und war mit siebzehn Jahren 1758 Adjutant des Duc de Broglie. 1762 erhielt er als Obrist ein Cavallerieregiment in Warschau und stieg bis zum Generallieutenant. In Petersburg, wo er wiederholten Aufenthalt machte, erhielt er die Gunst Kaiser Paul's. In gleicher Gunst stand er bei Friedrich Wilhelm dem Dicken in Preußen und dieser und Wöllner und Bischofswerder beriefen ihn als einen feinen Hofmann und „einen Erweckten" 1786, unmittelbar nach des Königs Thronbesteigung, als Gouverneur des Kronprinzen von Preußen, Friedrich Wilhelm III. Ihm war nach des Vaters Tode die Starostei Zips versichert, die ihm aber bei der Krönung des letzten Königs von Polen entzogen ward. Er starb zu Berlin 1802 als General der Cavallerie und Obristhofmeister. Seit 1778 war er mit einer Engländerin, der Tochter des englischen Legationssecretairs im Haag Sir William Gomm vermählt, einer Spezialin des Ministers Stein. Sein Sohn Friedrich, preußischer Generallieutenant à la suite und noch lebend, heirathete eine Tochter des Feldmarschalls Gneisenau und seine Tochter Marie den berühmten Militairschriftsteller General Clausewitz, dessen Werke sie herausgab.

Der dritte Bruder, Heinrich, verließ ebenfalls 1787 die sächsischen Dienste als Kammerherr und Obrist. Er ward preußischer Generalmajor und Gesandter in München, heirathete hier 1780 eine bairische Dame, eine Tochter des Generals Grafen Minucci und starb 1792 zu Pförten.

Der vierte, jüngste Sohn, Hans Moritz, endlich ist der Schöpfer des jetzt ziemlich verfallnen, aber zu seiner Zeit berühmten Seyfersdorfer Thals bei der Stadt Radeberg in der Nähe von Dresden, mit den vielen Monumentchen auf Wieland und andere Literaturheroen, Tempelchen, Einsiedeleien und einer Menge sentimentaler Inschriften im Geschmacke jener Zeit, die der Revolution vorausging und in denen „der gute Moritz" verherrlichte und verherrlicht wurde. Der Dresdner Antikeninspector Professor Becker beschrieb das Seyfersdorfer Thal in einem eignen Druckwerke. Hans Moritz Brühl trat aus dem sächsischen Kriegsdienst zuerst in französischen, dann stand er seit 1789 in preußischem Dienste als Obrist und Oberaufseher der königlichen Schlösser und Gärten. Er starb 1811 als Generalintendant der preußischen Chausseen. Seine Gemahlin war eine berühmte belletristische Dame. Sie hieß Marie Christine Schleierweber und war die Tochter eines Feldwebels im französischen Regimente Royal Allemand, bei dem Graf Brühl als Offizier stand: er verliebte sich in das schöne und gescheite, erst funfzehnjährige Mädchen und heirathete sie 1771, nachdem sie mit ihrem Bruder unter dem Namen Schleierweber von

weil Heyne des Franzöſiſchen nicht mächtig war: der König ſchrieb an den Rand des Berichts: „ich will keinen Pedanten haben.“ In Breslau lebte Garve, der Ueberſetzer der Pflichten des Cicero, mit dem der König oft verkehrte, wenn er in Schleſien war. Der größte Gelehrte aber unter Friedrich war der berühmte Philoſoph Kant in Königsberg, der 1781, fünf Jahre vor Friedrich's Tode, mit ſeiner Kritik der reinen Vernunft der Socrates der neueren Philoſophie ward.

Bis jetzt iſt die Lichtſeite der Friedrich'ſchen Aufklärungsperiode dargeſtellt worden — es darf aber nun auch ihre Schattenſeite nicht verſchwiegen werden. Das Aufklärungsſyſtem Friedrich's war von weſentlichen und ſchweren Mißſtänden begleitet. Es war eine Oppoſition des Verſtandes gegen die Einfalt, des hellen, aber auch übermüthigen und ſogar frechen Verſtandes gegen die rohe, aber fromme Einfalt. Der Geiſt wurde emancipirt, aber den Sitten kam dieſe Emancipation vorerſt nicht ſehr zu Gute. Eingeſtandnermaßen ſetzte ſich in der preußiſchen Hauptſtadt ein Ton der Frivolität und Liederlichkeit feſt, der ſehr traurige Conſequenzen hatte und in letzter Folge das Unglück von 1806 nach ſich zog. Dies Urtheil gab der ſybaritiſche Gentz kurz vor dieſem Unglück in einem Briefe an Joh. v. Müller am 21. April 1806: „Eigentlich nenne ich Friedrich II. le plus grand et le plus immoral des hommes de son temps und klage ihn als den Urheber alles Unglücks an vor Welt und Nachwelt.“ Und Müller ſchrieb ihm zurück: „Ihr Urtheil

Friedenau geadelt worden war. Sie ſtand in Verbindung mit Göthe, Herder, Wieland, dem Grafen Stolberg und andern Koryphäen ihrer Zeit, zeigte aber die Parvenue-Manieren. Göthe ſchreibt von ihr, als ſie im März 1782 am Weimar'ſchen Hofe mit ihrem Gemahle ſich hatte vorſtellen laſſen und mit Bedienung und Equipage vom Hofe verſehen, auch oft zur Tafel gezogen, einen Monat lang blieb, unterm 31. März an Frau von Stein: „Mit der Gräfin B. nimmts ein böſes Ende. Gieb Acht, ſie proſtituirt ſich am offnen Tage, daß kein Menſch einen Zweifel über ihre Hirnloſigkeit behält.“ Und unterm 7. April: „Daß es mit Brühl's ſo gehen würde, hab ich vorausgeſehen, da der Herzog ſich entfernt und ſie den heimlich tückiſchen Hofleuten überläßt. Nimm Dich ihrer an, daß ſie nur mit Ehren durchkommen. Sie zu defrayiren möchte angehn, wenn man es ſehr artig machte, ſonſt ſieht es aus, man traktire ſie völlig wie Virtuoſen. Es iſt der größte Unverſtand von ihr, daß ſie nicht ſpielt; wenn ſie klug wäre, würde ſie alles thun, um ſich andern gleichzuſtellen.“

Unterm 19. October 1787 berichtet Körner ſeinem Freunde Schiller über einen Beſuch, den er mit ſeiner Frau und Schwägerin in Seyfersdorf abgeſtattet hatte: „Am Dienſtage ſind wir bei Brühl's geweſen. Die Frau iſt nicht ſchön und weiblich genug, um Leidenſchaft einzuflößen, aber eine unterhaltende Geſellſchafterin, voll Lebhaftigkeit und Reichthum an Ideen mannichfaltiger Art. Sie ſpricht von Philo-

ſophie und von Sachen des Geſchmacks mit Intereſſe und nicht ohne Einſichten. Sie correſpondirt mit Weimariſchen Gelehrten und behauptet mit allen gut zu ſtehen. Göthe's, Herder's und Wieland's Büſten ſind in ihrem engliſchen Garten aufgeſtellt. Dieſe Anlage iſt in der That ſehenswerth. Die Natur hat viel gethan und die Gräfin hat Sinn für die vortheilhafteſten Stellen gehabt, um die Aufmerkſamkeit darauf zu heften. Etwas voll iſt wohl der Platz von Inſchriften, Altären, Büſten und mancherlei Hütten. Auch hat hier und da die Oekonomie (welche auch ihr Steckenpferd iſt) die Ausführung etwas ärmlich gemacht. Dahin gehören: ſchlechte Statuen, alte Marmorkamine, geſchmackloſe Porzellanvaſen, die hier und da nicht zum Beſten angebracht ſind. Außer obigen Weimariſchen Schriftſtellern habe ich nur die Recke gefunden. Einige Griechen ſind in einer beſonderen Hütte, die dem Pythagoras gewidmet iſt. Franzoſen habe ich nicht gefunden, welches mich wundert, da ſie viel Franzöſiſch ſpricht und in franzöſiſchen Stücken geſpielt hat. Naumann hat einen Altar, der Miniſter Brühl einen Sarkophag mit der Inſchrift: „Memorabili oblito.“ Der Einfall muß die grammatiſche Unrichtigkeit entſchuldigen. Der Graf *) iſt eine ſchöne kraftvolle männliche Figur, voll Treuherzigkeit und Natur — Geiſt ſcheint er nicht zu haben und überhaupt von ſeiner Frau ſehr beherrſcht zu werden. Er iſt bei den Gartenanlagen ihr erſter

*) Der „gute Moritz.“

Handlanger. Der Sohn*) ist ein lieber Junge von funfzehn Jahren, mit einem offnen jungfräulichen Gesicht. Die Zeit ist uns sehr angenehm vergangen und wir werden bald mit Huber**) wieder hinausfahren und ein Paar Tage bleiben. Auch Minna und Dorchen***) haben sich wohl befunden, und wir sehen nicht ein, was uns abhalten soll, eine pikante Bekanntschaft zu unterhalten, die unter der hiesigen Menschengattung ein wahrer Fund ist. Auf Herz und Moralität rechnen wir nicht. Unser Band ist das gegenseitige Bedürfniß einer Gesellschaft besserer Art. Von Dir (Schiller) ist viel gesprochen worden. Man wünscht sehr, Dich kennen zu lernen." Körner meldet hierauf unterm 12. November 1787: „Am Freitage sind wir wieder zu Brühl's gefahren und bis Sonntag früh da geblieben. Am Sonnabend haben wir Deine Gesundheit zu Deinem Geburtstage getrunken. Die Gräfin läßt Dich und durch Dich Wieland grüßen. Wir haben uns wieder wohl da befunden, ungeachtet die Gräfin krank war und meistens im Bette blieb. Auch Huber war nicht unzufrieden."

---

*) Der nachherige Theater-Intendant zu Berlin.

**) Damals der Verlobte von Körner's Schwägerin, derselbe, der nachher, nach Aufgabe des Secretair-Postens bei der sächsischen Gesandtschaft in Mainz Therese Forster geborne Heyne heirathete und später mit Schiller die Augsburger Allgemeine Zeitung gründete.

***) Körner's Frau und Schwägerin.

Der Sohn der Schöpferin des Seyfersdorfer Thals war der Generalintendant der königlichen Schauspiele in Berlin unter König Friedrich Wilhelm III. Er starb 1837, vermählt mit Jenny von Pourtales aus Neufchatel.

Des Premierministers Tochter, Marie Amalie, war 1750 an den polnischen Kron-Hof-Marschall und Kastellan von Krakau Graf Mniszech verheirathet worden. Winkelmann, der sie nur dem Rufe nach kannte, nennt sie in einem Briefe von 1759 „eine vollkommene Frau", sie hielt sich damals in Florenz auf, er wollte ihr seine Kunstgeschichte überschicken.

Auch von der Nachkommenschaft des älteren Bruders Brühl's, des Grafen Friedrich Wilhelm auf Martinskirchen, geboren 1699, gestorben 1760, leben noch Individuen: der ältere Sohn dieses älteren Bruders, Graf Hans Moritz, war langjähriger sächsischer Gesandter in London, heirathete hier eine Engländerin, starb 1809 auf seinem Gesandtschaftsposten und hinterließ einen Sohn, der unvermählt noch in England lebt. Der jüngere Sohn des älteren Bruders des Premiers, Graf Heinrich Adolf, starb jung, schon 1778, erst vierunddreißig Jahre alt, als Amtshauptmann in Thüringen und dessen Sohn, Graf Heinrich Ludewig, in sehr heruntergekommenen Umständen 1833 als Floßmeister zu Plauen. Von dessen Nachkommenschaft lebt ein Sohn, Graf Heinrich, als Major in preußischen Diensten; einen andern Sohn traf Carl

Heinzen *) in Batavia als Viceunteroffizier; eine Tochter heirathete 1826 den Diaconus Mulert in Wurzen.

7. Graf Zinzendorf, der Bischof der Herrnhuter-Gemeinde.

Das interessanteste Gegenbild zu dem Grafen Brühl ist sein in ganz anderer Beziehung berühmt gewordener Zeit- und Standesgenosse, der Graf Zinzendorf. Er bildet nicht nur einen merkwürdigen Gegensatz gegen das herrschende frivole Hoftreiben, wie es in Brühl, sondern auch gegen die Versteifung und Erstarrung der lutherischen Kirche in Sachsen, wie sie in den beiden Widersachern Spener's, dem Oberhofprediger Carpzov und dem Superintendent Löscher sich darstellte. Mitten aus dem lauten Bacchanal der Hoffeste und mitten aus dem rohen Gezänk der orthodoxen Theologen hebt sich die stille und feine Gestalt des Stifters der Brüdergemeinde hervor. Er erscheint als der Repräsentant einer dritten, gebildeteren Periode, am Eingange einer neuen Zeit, die endlich die beiden Hauptrichtungen der alten Zeit zu Grabe bringt, die galante Rohheit der Höfe und die zelotische Rohheit der Theologen. Zinzendorf, der Graf im Hofkleid und den Degen an der Seite, ist der erste gebildete, feine und elegante Theolog, der Theolog einer ganz neuen Zeit, die das äußere Weltdecorum mit der inneren Liebespassion zum Heiland

*) Reise eines deutschen Romantikers nach Batavia; Seite 73.

in eine merkwürdige Vereinbarung zu ſetzen gelernt hat.

Nicolaus Ludwig, Graf und Herr von Zinzendorf und Pottendorf, ſtammte aus einer alten niederöſtreichiſchen Dynaſten-Familie, aus der ſchon 1590 einer, Otto, beim Leichenbegängniß des Stammvaters der Linie Habsburg-Steiermark, Erzherzog Carl's, des Vaters Kaiſer Ferdinand's II., das Klageroß führte. Weil ſie ſich zur evangeliſchen Religion bekannten, wurden ſie erſt ſpät, erſt im Jahre 1662 von Kaiſer Leopold I. gegraft. Schon der Großvater des Biſchofs verließ Oeſtreich der Religion halber und wandte ſich, wie die Racknitz, erſt nach Nürnberg, in deſſen Nähe er das Schloß Oberbirg an ſich brachte. Seine zwei Söhne wandten ſich nach Sachſen. Von dieſen war der Geheime Rath Georg Ludwig, Zinzendorf's Vater und der General Otto Chriſtian ſein Oheim. Letzterer war ein Liebling Auguſt's des Starken, der ihn zum Geheimen Rath und 1701 zum Gouverneur von Dresden erhob. Er iſt es, von dem der Zinzendorf'ſche, jetzt Prinz Johann'ſche Garten vor dem Pirnaiſchen Thore angelegt wurde. Er zog ſich erſt 1710 nach dreißigjährigem Dienſt zurück auf ſein Rittergut Gauernitz bei Dresden und ſtarb hier ſiebenundfunfzig Jahre alt 1718, ohne Kinder von ſeiner Gemahlin, einer Miltitz, zu hinterlaſſen. Seine zehn Herrſchaften in Sachſen und Böhmen erbte ſein Neffe. Mütterlicher Seits war der Biſchof Zinzendorf mit den erſten und älteſten ſächſiſchen Familien, den Gersdorfen

und den Frieſen, verwandt. Der Geheime Raths-Director und erſte Graf, nachherige Landvoigt in der Oberlauſitz, Gottlob Friedrich Gersdorf, der 1751 ſtarb, war ſein Oheim. Er ward unter Auguſt dem Starken zu Dresden am 26. Mai 1700, demſelben Jahre, in dem auch Brühl geboren wurde, geboren. Sein Vater, der Geheime Rath, war ein frommer Herr, früher Geſandter in Wien und Berlin. Er hatte in erſter Ehe die Erbtochter des alten öſtreichiſchen Emigranten-Geſchlechts der Freiherrn von Teufel geheirathet, das mit dem Geheimen Rath Otto Chriſtoph Teufel von Gundersdorf auf Hoff bei Oſchatz, der in Dresden 1690, ſechsundſechzig Jahre alt als der letzte ſtarb, erloſch. Dieſe Teufel ſtarb 1698 ohne Kinder. Zinzendorf's zweite Frau, die des berühmten Biſchofs Mutter ward, war Charlotte Juſtine, Tochter des Geheimen Rathsdirectors Gersdorf, eine fromme und ſehr gelehrte Frau. Spener, ein großer Freund des Hauſes und die beiden Kurfürſtinnen von Sachſen und von der Pfalz waren Zinzendorf's Pathen. Der Vater, kaum ein Jahr verheirathet, ſtarb wenige Wochen nach des einzigen Sohnes Geburt am 9. Juli 1700. Sein Oheim, der Gouverneur von Dresden, ward ſein Vormund. Die Mutter vermählte ſich 1704 in zweiter Ehe mit dem preußiſchen General, nachmaligen Feldmarſchall von Natzmer, einem der beiden Generale, die genannt werden als hauptſächliche Triebfedern zu dem deſpotiſchen Befehle König Friedrich Wilhelm's I. von Preußen, der am 8. November 1723 dem Profeſſor

Wolf zu Halle anbefahl, binnen achtundvierzig Stunden bei Strafe des Stranges Stadt und Land zu räumen. Zinzendorf's Stiefvater starb 1739, seine Mutter erst drei Jahre nach ihrem Sohne 1763 zu Berlin. Zinzendorf's mütterliche Großmutter, die Geheime Raths-Directorin Henriette Catharine, Baronin von Gersdorf, eine geborne Friesen, übernahm seine Erziehung. Diese alte Dame war ebenfalls sehr gelehrt, sie führte eine lateinische Correspondenz mit dem Professor der Poesie, Eloquenz und Geschichte zu Wittenberg Schurzfleisch und gab eine Sammlung geistlicher Gedichte heraus. Sie war eine eben so durch Weltklugheit als durch Gottseligkeit ausgezeichnete Frau. Sie war so weltklug, daß ihr das freilich alle Notabilitäten schmähende Manuscript Wolframsdorf's (Portrait de la cour de Pologne) vorwirft, sie habe mit der Justiz durch Intriguen und Geschenkenehmen gute Geschäfte gemacht. Die Theologen der Zeit vereinigen sich darin ihre Gottseligkeit zu rühmen. Sie lebte in ihrem Alter auf ihrem Gute Großhennersdorf ohnweit Berthelsdorf bei Görlitz in der Oberlausitz, wo später Herrnhut gegründet wurde. Früher hatte in derselben Gegend, in Görlitz schon der berühmte deutsche Philosoph Jacob Böhme, der Verkündiger der „Morgenröthe" gelebt. Jedenfalls war ihr Einfluß auf die Bildung des eigenthümlichen Charakters des berühmten Bischofs entscheidend.

Die mit großer Weltklugheit verbundene Frömmigkeit wurde die Grundlage zu Zinzendorf's ganzem Leben. Seine Seele ward frühzeitig mit Re-

ligionseindrücken erfüllt, die nie wieder erloschen, so daß er, wie er selbst sagte, „seines trotzigen, hohen und critiquen Humeurs ungeachtet, nie ganz vom Heiland wegkam.“ Besonders lieb war ihm seine Tante Henriette von Gersdorf, „der sagte ich mein ganzes Herze und wir trugen es dann so gemeinschaftlich dem Heilande hin. Vor ihr hatte ich keine Scheu, mein Böses und mein Gutes erfuhr sie. Hat etwas von meiner Erziehung in die nachfolgenden Handlungen mit eingeschlagen, so ist es bei der Einrichtung der Banden oder kleinen Gesellschaften geschehen, denn ich habe den Plan dieser Vertraulichkeit immer im Gemüthe behalten und bei aller Gelegenheit anzubringen gesucht.“ Mit diesen tiefen Religionseindrücken vermählten sich aber die Formen des galanten Welt- und Hoflebens, in welche seine nächsten Umgebungen einverwachsen waren, auf eine merkwürdige Weise, sie machten Zinzendorf in der Geschichte der Kirche zu dem, was Correggio in der Kunstgeschichte ist. Er schreibt selbst von seiner Jugendzeit auf der Wittenberger Universität: „Alles machte ich mit dem Heilande aus, was mir wichtig war. Wenn ich mit dem Tanzmeister eine künstliche Lection oder bei dem Bereiter eine schwere Schule lernen sollte, so nahm ich den Heiland dabei zu Hülfe.“ Schon als Knabe schrieb er dem Heiland kleine Briefe. Er war und blieb lange schwächlich am Körper, aber frühzeitig entwickelte sich sein feuriger Geist. Als die Schweden im Jahre 1706 in Sachsen einrückten, kam ein Trupp derselben nach Großhennersdorf, um Requisitionen zu machen. Sie

rückten unaufgehalten in den Saal, wo der sechsjährige Knabe eben seine Betstunde hielt. Der Anblick des feurigen Kindes imponirte ihnen so, daß sie an der Andacht Theil nahmen, ihrer Absicht fast vergessend.

Zinzendorf kam schon mit seinem elften Lebensjahre in das Pädagogium nach Halle, unter die unmittelbare Aufsicht des frommen August Hermann Franke, eines der Hauptführer der Pietisten. Er blieb sechs Jahre. Hier in Halle ward „der trotzige, hohe und critique Humeur," dessen sich Zinzendorf selbst schuldigte, Lehrern und Schülern offenbar: selbst Franke nannte ihn „ein naseweises Gräfchen." Nichtsdestoweniger aber trat bei aller seiner Sucht zu glänzen und voranzustehen, sich zu putzen, lustige Scherze und Witze zu machen und Franke's Verbot der Spielpartieen, die er sehr liebte, zu übertreten, sein feuriger und unternehmender Geist schon in der Richtung, die nachher seine Hauptrichtung blieb, hervor. Es zeigten sich hier schon die ersten Spuren jener Haupttendenz seines ganzen späteren Lebens, Pläne und Entwürfe zu machen zu Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden, in gesellschaftliche Verbindungen zu treten zu Beförderung brüderlicher christlicher Liebe. „Zu Hause, schreibt er, war ich unter lauter Weibsleuten gewesen, hier kam ich unter lauter Knaben, Scholaren, die mir ihre täglich mehr überhandnehmende Schulsünden mit aller List, Kunst und Plausibilität, die der Satan in ein menschlich Herz bringen kann, zu kommuniziren suchten. Ich hatte auch eine Anfassung an solche Dinge und da ich ohnehin zum Für-

über Friedrich's Immoralität nehme ich keinen Augenblick Anstand auch zu unterschreiben. In dem Gefühl seiner Größe hielt er die Moral des Staatsrechts für einen Behelf, den er nicht brauche und sein Spott auch darüber hat unendlich geschadet."

Unterm 25. August 1769 schrieb Lessing aus Hamburg an Nicolai: „In dem französirten Berlin reducirt sich die Freiheit, zu denken und zu schreiben auf die Freiheit, gegen die Religion so viel Sottisen, als man will, zu Markte zu bringen und dieser Freiheit muß sich der rechtliche Mann nun bald zu bedienen schämen. Lassen Sie es einmal einen in Berlin versuchen, über andere Dinge so frei zu schreiben, als Sonnenfels in Wien geschrieben hat, lassen Sie es ihn versuchen, dem vornehmen Hofpöbel so die Wahrheit zu sagen, als dieser sie ihm gesagt hat; lassen Sie einen in Berlin auftreten, der für die Rechte der Unterthanen, der gegen Aussaugung und Despotismus seine Stimme erheben wollte, wie es jetzt sogar in Frankreich und Dänemark geschieht und Sie werden bald die Erfahrung machen, welches Land bis auf den heutigen Tag das sclavischste Land in Europa ist. Sagen Sie mir von Ihrer Berlinischen Freiheit, zu denken und zu schreiben ja nichts!" Aehnliche starke Aeußerungen über Berlin finden sich mehrfach in Lessing's Briefwechsel. Unterm 1. Februar 1767 schreibt er vor seinem Abgang nach Hamburg: „Was hätte ich auf der verzweifelten Galeere (in Berlin) zu suchen?" Und 6. November 1768 aus Hamburg an Ramler: „Sie sind krank

mit geneigt war, hätte ich eben alles wissen mögen, was gut oder schädlich gewesen." Die Knaben, die ihn verspotteten und haßten, überwanden aber nicht ihn; er überwand sie: er bekehrte sie und veranstaltete auf Hausböden und an andern Orten mit mehreren jungen Leuten, unter denen auch recht grobe Sünder waren, die aber recht fein getragen wurden, Zusammenkünfte zum Beten. Er stiftete in Halle einen Orden vom Senfkorn: die Mitglieder trugen einen Ring mit den Worten: „Unser keiner lebt ihm selber" und beobachteten gewisse Ordensregeln. Zinzendorf lernte in Halle den Baron Friedrich von Watteville aus Bern in der Schweiz kennen und schloß mit ihm einen Herzensbund fürs ganze Leben. Den größten Einfluß aber übte auf ihn in Halle der Baron Canstein, der Gründer der Bibelanstalt, der Busenfreund Spener's, ein stattlich vornehmer und reicher Mann, der aber Stand und Reichthum dem Dienste des größten Herrn im Himmel gewidmet hatte. Von Canstein nahm Zinzendorf sogar gewisse Aeußerlichkeiten an, die er in seinem Benehmen zeigte. Beim Abschied von Halle legte er seinem Lehrer Franke schon sieben Entwürfe vor zu einer christlich-brüderlichen Verbindung. „Ich habe, schreibt er, von meiner Kindheit an, ein Feuer in meinen Gebeinen gehabt, die ewige Gottheit Jesu zu predigen, ohne Affect gegen Andere, in herzlicher Liebe, aber mit einer hinreißenden Bewegung meines Herzens, welches lebt, wenn's davon hört. Ich habe eine Passion und die ist Er, nur Er. Ich habe von Kindheit auf geglaubt, daß

Chriſtus geſtorben iſt für das Leben der Welt. Ich bin nicht ohne Anfechtung dabei ‚blieben, ich wußte aber nicht, wie ichs machen ſollte, daß ichs nicht glaubte. Das Vertrauen hat mich bis zum Gefühle gebracht, das Gefühl hat die Liebe erreget, die Liebe hat mich geſchäftig gemacht. Ich beſinne mich in der Galerie zu Düſſeldorf unter einem Ecce homo geleſen zu haben: „Das alles habe ich für dich gethan, was thuſt du für mich?“ Eine wichtige Beiſchrift. Da ich anfing, Seelen mit dem Erlöſer bekannt zu machen, war ich zehn Jahre alt.“ „Ich habe lediglich um Jeſu willen gehandelt, ſchrieb Zinzendorf im ſpäteren Alter, und keineswegs aus einigen Nebenanſichten. Denn daß ich durch die Sache Jeſu hätte berühmt werden ſollen, war meinem Temperamente ungemäß. Ich liebte Pferde, Grandeurs und meine Natur portirte mich, einen Xenophon, Brutus, Seneca abzugeben.“ Das kann ſehr wahr ſein, nicht minder wahr iſt aber, was der Touriſt von Loen von ihm ſchreibt: „Graf Zinzendorf beobachtet einen üblichen Wohlſtand. Man ſieht aber, daß er denſelben alsdann hintenanſetzet, wenn er glaubet, daß ſich ſolcher mit derjenigen Perſon nicht reime, die er in der Welt vorſtellen will. Hier ereignet ſich öfters eine Gegeneinanderſtoßung der Hoheit und der Niedrigkeit, wobei der Graf ſtark ins Gedränge kommt.“

Von Halle weg bezog Zinzendorf 1716, nachdem er elf Wochen in Großhennersdorf gelebt hatte, auf ſeines Vormunds und Oheims des Generals Wunſch die Univerſität Wittenberg, er traf hier die

erklärten Feinde der Pietiſten. Der General, der es ſich zur Regel gemacht hatte, „ihm ſo viel möglich eine andere Natur zu ſchaffen oder wenigſtens den Kopf auf eine andere Stelle zu ſetzen, als wo er ihn gefunden," hatte den Aufenthalt auf der Univerſität Halle für ſchädlich gehalten. Aber Zinzendorf blieb auch in Wittenberg feſt in ſeiner Richtung, er ward von den Theologen „ſehr äſtimirt", beſonders von Dr. Wernsdorf, der, wie er ſelbſt ſagt, ihn „ſeines accuraten Weſens wegen allen ſeinen andern Schülern vorzog." Er, der Student, ſuchte ſogar eine Vereinbarung zwiſchen den Orthodoxen von Wittenberg und den Pietiſten von Halle zu Stande zu bringen. Schon wollte er mit Dr. Wernsdorf zu Franke reiſen, als ein Befehl ſeiner Mutter ihn traf, ſich nicht mit der Sache zu befaſſen. Sein Hauptſtudium in Wittenberg waren die Rechte, doch trieb er auch Sprachen und Geſchichte und ſpäter, als er in Holland reiſte, auf der Utrechter Univerſität Medizin, die er ſehr liebte und worüber er ſich auch ſpäter immer gern unterhielt.

Von Wittenberg, wo Zinzendorf drei Jahre blieb, begab er ſich, nachdem ſein Vormund 1718 geſtorben war, 1719 mit ſeinem Stiefbruder und deſſen Hofmeiſter Riederer auf Reiſen in die Niederlande, nach Frankreich und in die Schweiz. In Holland ſprach er mit dem damaligen Ambaſſadeur im Haag Grafen Tarouca „vieles wegen der Sache des Heilands." Er lernte eine Menge Leute kennen, Herren ſeines Standes und Gelehrte, er verkehrte und diſputirte fort-

während mit Reformirten, Lutheranern und Katholiken. Er bekennt, daß „die Reformati, mit denen er es zu thun bekam und ein und andre Gattung Philoſophen, gegen die er anfänglich ziemlich wilde gethan, nach und nach ihn apprivoiſirt und perplex gemacht hätten.“ „In Paris, ſchreibt er, war ich ganz in meinem Fache. Da kam ich unter die rechtſchaffenen Biſchöfe und Religioſen und lernte etliche Dames kennen, (namentlich die Herzogin von Villars), die Gnade hatten. Da iſt mir die Zeit nicht lang worden und es war mir leid, daß ich ſo bald abbrechen mußte. Die Welt wußte nicht recht, wie ſie mit mir dran war, weil ich in dem Exterieur nichts Apartes hatte, als daß ich bei Hofe nicht tanzte, und in Paris auch nicht ſpielte.“ Zinzendorf machte in Paris mit ſeiner Frömmigkeit Eindruck und Aufſehen. Er kam namentlich bei Gelegenheit der in jener Periode obſchwebenden Streitigkeiten wegen den Janſeniſten mit dem Cardinal von Noailles in genaue Bekanntſchaft. Der Cardinal gab ſich viele Mühe, den Grafen für die katholiſche Kirche zu gewinnen. Zinzendorf lehnte es feſt ab, er ſagte dem Cardinal die ſchönen Worte: „Die Wahrheit meiner eignen Kirche diſpenſirt mich, eine andre aufzuſuchen.“ Er giebt aber dieſem Cardinal und überhaupt den Patres und Biſchöfen in Frankreich ein ſehr ſchönes Zeugniß: „Da ſie ſahen, daß ſie es mit einem Menſchen zu thun hätten, dem ihre Religionsdiſputen à charge wären ꝛc., gleichwohl aber ſeiner Religion von Herzen treu ꝛc., abſtrahirten ſie ſogleich von dergleichen Materien und begaben ſich

mit mir in das unergründlich tiefe Meer des Leidens und Verdienstes Jesu und der dadurch erworbenen Gnade selig und heilig zu werden, da wir denn ein halb Jahr mit himmlisch vergnügtem Herzen beisammen waren und uns nicht mehr besannen, was für einer Religion der eine oder der andere wäre ꝛc. Die Katholiken führen das Anathema gegen die Gegner im Munde und Panier und haben oft viel Billigkeit gegen sie in Praxi. Wir Protestanten führen libertatem im Munde und auf dem Schilde und es giebt unter uns in Praxi (das sage ich mit Weinen) wahre Gewissenshenker. Bessere dich Jerusalem!" Der Graf schickte dem Cardinal später eine zu Wittenberg von dem Sprachmeister Sauval verfertigte Uebersetzung des wahren Christenthums von Arndt, die Noailles in Frankreich unter der Hand verbreiten sollte.

Nach Sachsen zurückgekehrt, sollte Zinzendorf auf den Wunsch seiner Verwandten und Freunde die Staatscarrière machen. Einundzwanzigjährig im Jahre 1721 trat er nun als Hofrath in die Landesregierung ein — gegen seine Neigung. Er schrieb über diesen „Beruf des Gehorsams", wie er ihn nannte:

„O Jesu bedenke
Wie sehr es uns kränke
Dir so nicht zu dienen
Als wir es begehren
Aufs wenigste, mußt du uns stille sein lehren."

Er war öfters auf dem Gute in der Oberlausitz, wo er erzogen worden war. Kammerherr zu werden, lehnte er ganz entschieden ab. Wenn er sich in Dres-

den aufhielt, hielt er des Sonntags Nachmittags von 3—7 Uhr ſ. g. Unterredungen, er konnte ohne ſie nicht leben. Er ſagt ſelbſt, daß dieſe gottesdienſtlichen Verſammlungen, „ſeine Andacht", den Gliedern des Hofs Auguſt's des Starken und des Miniſterii nicht wenig beſchwerlich gefallen ſei, „er habe gegen Hohe und Niedre mit gutgemeinten Impertinenzen debutiret." 1722 vermählte er ſich mit der Gräfin Dorothee Erdmuthe von Reuß-Ebersdorf. Seine erſte Braut Sophie Dorothee Gräfin von Caſtell hatte er freiwillig an den Bruder ſeiner zweiten Braut den Grafen Heinrich XXIX. von Reuß-Ebersdorf abgetreten, weil ſie, wie er ſagte, „für dieſen paſſe und er Alles Jeſu opfern müſſe, ſolle er auch ein Stück ſeines Herzens verlieren." Merkwürdig und ein Beweis ſeiner großen Circumſpection war, daß der Graf ſeiner Gemahlin noch vor der Trauung ſeine ſämmtlichen Güter ſchenkte.

In demſelben Jahre, wo Zinzendorf ſich vermählte, kaufte er von ſeiner Großmutter das Gut Berthelsdorf und hier kamen die erſten unter ſchwerem Gewiſſensdrucke lebenden Böhmen und Mähren an, unter dem Zimmermann Chriſtian David, der nachher die Miſſion in Grönland ſtiftete und 1751 ſtarb, Zinzendorf bot ihnen hier Obdach und Nahrung, er fing an, „ſich in die Affairen der Religion der Mähriſchen Brüder zu meliren." 1723 trat er mit ſeinem Freund Baron Friedrich Wattewille, ſeinem Paſtor Rothe zu Berthelsdorf und dem Magiſter Schäfer in Görlitz in eine genaue chriſtlich-

brüderliche Gemeinschaft. Sie nannten sich die verbundenen vier Brüder. Ihr Plan war: die Verbreitung des Reichs Gottes, ihr Mittel dazu die Unterredungen, die s. g. Conferenzen. 1724 ward das Gemeindehaus zu Herrnhut — der Hut des Herrn — gebaut an einer Stelle, wo vorher dicker Wald war. 1726 starb Zinzendorf's Großmutter, Frau von Gersdorf. Den 13. August 1727 war der feierliche Tag, wo die Brüdergemeinde zu Herrnhut, jetzt schon ansehnlich verstärkt, beim Genusse des Abendmahls feierlich sich zu einer festen Gemeinschaft unter einander verband — wobei, wie es in einem Berichte lautet, „die ganze Gemeinde unter Absingung des Liedes: „Hier legt mein Sinn sich vor Dir nieder," auf die Kniee fiel und Zinzendorf in aller Namen unter durchgängiger Zerschmelzung der Herzen und Vergießung unzähliger Thränen die öffentliche Beichte ablegte und um wahre Vereinigung der Herzen flehte, und die feste Gründung auf die wahre Blut- und Kreuztheologie und um die Zurechtbringung der Brüder." 1728 zogen die unverheiratheten Brüder und Schwestern in das Brüder- und Schwesternhaus, die s. g. Chorhäuser. 1732 stieg die Einwohnerzahl von Herrnhut schon auf 600 Seelen und schon in diesem Jahr ward die erste Mission der Brüdergemeinde nach der dänischen Insel St. Thomas in Westindien ausgeschickt. Das Jahr vorher war Zinzendorf in Dänemark gewesen und hatte vom König den Danebrogorden erhalten.

Der Stifter der Union, der Mann, dessen Seele ganz erfüllt war, diese Union über die ganze Erde

weg zu verbreiten, war nicht dazu bestimmt, im Hofkleide und den Degen an der Seite in der Dresdner Landesregierung unter den Akten zu sitzen und an einem der galantesten Höfe seine Tage zu beschließen. Im Jahre 1732, dem Jahre, wo die erste Mission ausgesandt wurde, nahm und erhielt er seinen Abschied. Er schreibt darüber: „Ich habe Lebenslang bei mir einen größeren Trieb gefunden, Christo Seelen zuzuführen, als einen obgleich noch so gut scheinenden Beruf anzunehmen. Da liegen sie, die Waffen Saul's, ich erwähle mir die Stärke des Hirtenknaben." Er hatte auch eine Ministerstelle in Kopenhagen ausgeschlagen, die ihm der König unter der Hand anbot. Er meinte: „auch ein frommer Hof, weil er doch immer ein Hof bleibe, könne ihn schwerlich befriedigen."

Nachdem er seine Stelle niedergelegt hatte, widmete er sich ganz seinem angefangenen Werke: er ward Prediger bei seiner Brüdergemeinde. Sein eigentlichster Plan war, Leute ohne allen Unterschied an sich zu nehmen, die die Liebe zu ihrem Erlöser erfüllte, die eine Passion, die ihn selbst erfüllte. Vorsichtig aber — weil die Reichs- und Landesgesetze nur den Augsburger Religionsverwandten Schutz garantirten — hielt er die Brüdergemeinde streng unter diesem Symbole: er stiftete die drei „Tropen" der mährischen Brüder, der Lutheraner und der Reformirten. Es waren ihm aber alle Confessionen und alle Secten genehm, er suchte und ließ sich aufsuchen von Lutheranern und Reformirten, wie von Katholiken, Griechen, selbst Quäkern und Inspirirten, wie er denn mit dem Haupte

derſelben, dem Schuſter Rock im iſenburgiſchen Büdingen, viel verkehrt hat. Eben ſo verkehrte er mit dem iſenburgiſchen Kanzleirathe Chriſtian Dippel, der unter dem Namen Christianus Democritus myſtiſche Schriften herausgab und zu Berleburg 1734 ſtarb, ſo wie mit deſſen Schüler Edelmann, dem Autor der Göttlichkeit der Vernunft, der 1767 zu Berlin ſtarb. Beſondere Vorliebe hegte er auch für die Juden, „da Jeſus auch ein Jude geweſen.“ Er wollte nur kindliche, gemüthliche, friedliche Chriſten. Es ward feſter Grundſatz bei ihm und ſeiner Gemeinde, ſich alles und jedes Wortkrieges durchaus zu enthalten, nur die orthodoxen Geiſtlichen preßten ihm Streitſchriften ab. Selbſt den Patriarchen von Conſtantinopel hat Zinzendorf in ſeinen Liebesbund zu ziehen geſucht, ſogar an den Papſt dachte er. Er traute es ſich zu, in der enthuſiaſtiſchen Zuverſicht der glühenden Liebe, die in ihm brannte, dieſe diſparaten Elemente eben durch das Feuer dieſer Liebe zerſchmelzen und ſie ſo zu Einem Guſſe verbinden zu können.

Seine ausgezeichnete Perſönlichkeit unterſtützte ihn dabei mächtig. Er war ein Mann von hohem Wuchs und kräftigem Gliederbau, in der Jugend ſchlank, im Alter wohlbeleibt. Er war von friſcher Farbe und mit allen ſonſtigen Anzeichen eines entſchieden ſanguiniſchen Temperaments ausgeſtattet. Seine Manieren waren frei und ungezwungen, man ſah ihm gleich an, daß er ein vornehmer Mann war, der die große Welt kenne und mit höchſten Herrſchaften, wie mit ſeinen Brüdern, geringen Handwerksleuten, umzugehen verſtehe. Er

hatte wohlgebildete Züge, eine hohe Stirn, blaue, freundliche, dunkelfeurige Augen und einen schönen Mund. Von Natur war er jäh, hitzig, leicht aufgebracht. Er kam gar öfters in den Fall, mit seinem Stande als Reichsgraf zu imponiren, wenn man ihn in seinem Lehramte angriff. Er antwortete sehr hochfahrend, wenn man ihn wegen seiner Schriften angriff, die doch die demüthigste Schreibart führten. Schwer ließ er sich etwas sagen oder einreden und hatte, obgleich er hin und wieder eingestand, daß seine Freunde von seinem „bizarren Humeur" viel leiden müßten, doch immer wieder diesen bizarren Humeur. Zum Oefteren ward sein Herz von gewissen sehr menschlichen, schmeichelhaften Empfindungen überschlichen: es glückte ihm Vieles und viel Schweres und Gewagtes, er hatte von seinen durch dieses Glück zu Stande gekommenen Schöpfungen eine nicht geringe Meinung. Rühmte er sich doch schon 1745 gegen die lutherische Kirche: „wenn man sich weigere, de concert mit ihm zu gehen, so werde die Herrnhuter Gemeinde die lutherische so aussaugen, daß nichts als ein Sceleton von dieser übrig bleiben solle." Wie überhaupt dem Zeitalter, war ihm ein sehr leidenschaftliches Poltern und Schelten über die unbedeutendsten Dinge, wie über eine seiner Meinung nach unrecht gestellte Bank, eigen und die Eigenwilligkeit ging bei ihm so weit, daß er im spätern Alter, als sein umfassendes Gedächtniß ihn verließ, Dinge behauptete, die nie so geschehen waren und Dinge läugnete, von denen Beweise vorlagen, was zu mancher

gewesen? Aber wie kann man auch in Berlin gesund sein? Alles, was man da sieht, muß einem ja die Galle ins Geblüt jagen.“ Lessing hatte sich in seinen jüngeren Jahren lange in Berlin und Potsdam aufgehalten, namentlich in der Zeit von 1748—1755 und wieder von 1758—1760. 1760 war er als Secretair des General Tauentzien, des Gouverneurs von Breslau, nach Breslau gegangen und hatte hier sechs Jahre gelebt; von da ging er wieder fast auf ein Jahr, bis zum Februar 1767, nach Berlin, von da nach Hamburg und zuletzt 1770 an die Bibliothek nach Wolfenbüttel.

1770 erschien dem Grafen Alfieri der preußische Staat „wie eine ununterbrochene Wachtstube und die vielen Tausende bezahlter Satelliten, die einzige Basis der willkürlichen Gewalt,“ verdoppelten seinen Haß gegen das abscheuliche Soldatenhandwerk. Er vermißte Thätigkeit, Industrie und Handelsverkehr, Dinge, aus denen ein gewisses, allgemeines Wohlsein entspringt, das den Ankömmling beim ersten Anblick einnimmt; er dankte dem Himmel, daß er ihn nicht habe als Friedrich's Sclaven geboren werden lassen und verließ Berlin, die große preußische Caserne, mit dem ihr gebührenden Abscheu.

„Hinsichtlich der Annehmlichkeiten des geselligen Lebens“, schreibt der englische Gesandte Lord Malmesbury 1772, „kann es keinen schlechtern Ort geben, als Berlin. Berlin ist eine Stadt, wo, wenn man fortis mit ehrlich übersetzen will, es weder vir fortis nec femina casta giebt. Eine totale Sittenverderbniß

Sonderbarkeit führte. Er war von Natur mit einer Haupteigenschaft ausgestattet, in der seine ganze Stärke und seine ganze Schwäche lag: einer feurigen, großen Phantasie. Er selbst rechnete sich zwar ausdrücklich — laut der Einleitung zu seiner Hauptschrift, den „naturellen Reflexionen" — zu „den denkenden Leuten und zu den Leuten, die sehr abstract denken, die „geschwind" denken:" von diesen Prädicaten ist aber nur das letztere in der Wahrheit begründet. Die Wissenschaftlichkeit, die Einheit und die Klarheit waren nicht seine Stärke, sie waren im Gegentheil sein sehr großer Mangel. Es entquollen ihm mehr warme als klare Ideen: sie versetzten ihn zum öfteren in jenen helldunkeln Zustand, jenen spielenden Taumel, aus dem die mancherlei bedenklichen dogmatischen Willkürlichkeiten und grillenhaft seltsamen, tändelnden Anstößigkeiten hervorgingen, wie sie in den Losungen, Liedern und Gemeindereden vorliegen und die namentlich in der abentheuerlichen Vorstellung von der „Gottesfamilie," der h. Dreieinigkeit, wo der h. Geist ihm „die Mama" ist, culminiren, so wie in den ganz eigenthümlichen Eheheimlichkeiten der Seele mit dem Seelenbräutigam, dem Heiland, „dem einigen Manne." Instinctiv practisch aber dachte Zinzendorf und dabei war er höchst einnehmenden, heitern und populären Wesens und wußte seine Leute zu gewinnen. Er verstand es, die Eingebungen seiner feurigen Einbildungskraft auf die lebhafteste Weise darzustellen, er war natürlich beredtsam und riß dadurch hin. Seiner, allerdings von der Hauptsache: Menschenkenntniß, großer Weltbildung und

Weltklugheit unterſtützten natürlichen Beredtſamkeit gelang es, ſelbſt widerſtrebende oder gar feindſelige Individuen und Obrigkeiten für ſich einzunehmen. Er beſaß eine raſtloſe und unermüdliche Thätigkeitsliebe und in dieſem Bezug iſt er zu den erſten Männern aller Zeiten zu zählen: er hat es bewieſen, daß er organiſiren konnte. Mit dieſer Thätigkeitsliebe ging ſeine Uneigennützigkeit Hand in Hand. Er widmete ſeinem Werke ſeine ganze Perſon und ſein ganzes Vermögen. Was er hatte, gab er her. Nie dachte er daran: Woher nehmen wir Geld? „Dies muß geſchehen, ſagte er, und wenn Tonnen Goldes erfordert werden. Gott wird's bezahlen." Oft kam er in Verlegenheiten, ſtets aber wußte er ſich aus ihnen zu retten. Er war einſt im Jahre 1753 in England ganz nahe daran, ins Gefängniß gehen zu müſſen, als zur rechten Zeit noch die Poſt mit Geld kam. Er war ſo enthuſiaſtiſch, daß er nur bei dem Scheine einer Möglichkeit gleich bei dem äußerſten Ziel war. Er war bei allem dieſen Enthuſiasmus unausgeſetzt fleißig, ſchlief nur wenige Stunden, nahm ſich kaum Zeit zum Eſſen. Er aß gewöhnlich ſtark, trank aber meiſt nur Waſſer. Zuweilen faſtete er und gewöhnte ſeinen früher ſchwächlichen Körper ganz daran, rauhe, wie weichliche Lebensart zu ertragen. Er ſprach, er ſchrieb, er predigte, er gründete neue Miſſions- und Erziehungsanſtalten, er reiſte fortwährend von einer Herrnhuter Colonie zur andern. 105 Schriften ſind aus ſeiner unermüdlichen Feder in Druck allein ausgegangen — viele zeugen freilich von der „Geſchwindigkeit" ſeines Denkens: er

mußte manche Erklärungen und Schutzschriften von sich geben, um sich über Widersprüche zu erklären.

In demselben Jahre, wo Zinzendorf seinen Abschied in Dresden nahm und Prediger bei der Brüdergemeinde wurde, kam auch die erste Regierungs-Commission nach Herrnhut — es war ein Jahr vor dem Todesjahre August's des Starken, wo schon Brühl, sein Rival, den Haupteinfluß hatte. Die Commission sollte untersuchen, von welcher Lehre und welcher Verfassung die Eingewanderten seien. Der Graf wohnte der Untersuchung selbst bei und begleitete den Bericht der Commission mit einer Erläuterung aller Einrichtungen der Gemeinde. Es folgten nachher noch drei andere Commissionen.

Im Jahre 1734 treffen wir den Grafen in Stralsund. Ein reicher Kaufmann, Richter, hatte ihn um einen Candidaten für seine Kinder gebeten. Zinzendorf ging selbst nach Stralsund und übernahm unter dem Namen Ludwig von Freydeck incognito die Lehrerstelle. Der Superintendent von Stralsund erkannte ihn, der Graf knöpfte seinen Rock auf und der Stern des Danebrogordens, den ihm der König von Dänemark verliehen, kam zum Vorschein. Er gab hier für immer seinen Degen ab und predigte hier, zum erstenmale öffentlich, mehreremale. Von Stralsund nahm er den Bruder Richter mit nach Sachsen, dieser ließ sich hier mit seinem bedeutenden Vermögen nieder, ward nach Algier geschickt und starb da an der Pest. Hierauf trat Zinzendorf 1734 im Spätherbst eine Reise zum Kanzler Pfaff in Tübingen an

und trat hier am 19. December förmlich in den geiſtlichen Stand. Er predigte auch hier, erſchien, von einem Heyducken begleitet, in ſchwarzem Sammetkleid, langem Mantel und Ueberſchlag, unter demſelben das kleine weiße Ordensband und den Stern des Danebrogordens auf der Bruſt, der Heyducke trug ihm die Bibel auf die Kanzel nach. Im folgenden Jahre 1735 forderte der König von Dänemark den Orden, „den man ihm nicht zum Gebrauch auf der Kanzel verliehen," zurück. 1736 war der Graf mit ſeiner Gemahlin und ſeiner älteſten erſt elfjährigen Tochter Benigna, der nachherigen Gemahlin des berühmten „Bruder Johannes," wegen der Surinam'ſchen Miſſion in Holland. Darauf ging er unter dem Namen eines Baron Thürnſtein nach Liefland und Eſthland, predigte in Reval und machte ſich viele Anhänger. Im Jahre 1737 reiſte er mit ſeiner Gemahlin, der „Aelteſtin Anna Nitſchmannin," die nachher ſeine zweite Frau ward und dem Baron Watteville zum erſtenmal nach England: er trat hier mit den Quäkern, Mennoniten und Methodiſten in Verbindung. Auf der Rückreiſe ging er dann nach Berlin, wo er ſich am 20. Mai 1737 von dem königlichen Hofprediger Jablonsky zum mähriſchen Biſchof ordiniren ließ. Er hatte ſchon im Spätherbſt 1736, als er von Liefland wiederkehrte, in den letzten Tagen des Octobers, mehrere Unterredungen mit dem König Friedrich Wilhelm I. zu Wuſterhauſen gehabt, der ihn für einen „ehrlichen und vernünftigen Mann" erklärte und öffentlich bezeugte: „der Teufel aus der Hölle könne nicht ärger lügen, als

die Gegner Zinzendorfs.“ Der neue Bischof, dem der König ein förmliches Glückwünschungsschreiben schickte, predigte nun in Berlin, da die Geistlichen ihm nicht die Kanzeln einräumen wollten, in seiner Wohnung Nr. 15. auf der Leipziger Straße vier Monate lang, 1. Januar bis 27. April 1738, bei offenen Thüren unter unglaublichem Zulauf: er selbst bekannte, „in seinem Leben sei es ihm nicht so wohl gegangen, wie in Berlin.“

Gleich von Anfang an hatte Zinzendorf die Vorsicht gebraucht, sich von der Tübinger theologischen Facultät durch den berühmten Philosophen und nachherigen Geheimen Rath Bilfinger ein Responsum geben zu lassen, des Inhalts, daß die mährische Brüdergemeinde bei ihrer Verfassung und Kirchenzucht bleibend, dennoch ihre Verbindung mit der evangelischen Kirche behaupten könne und solle. Dies Responsum hielt lange die Angriffe der Theologen zurück. Als aber Zinzendorf immer bedenklichere Schritte that und nach der Meinung der Theologen mit seinen Neuerungen sowohl in Lehre als Verfassung nicht Maaß hielt, brachen sogar die Hallischen Pietisten, aus Verfolgten zu Verfolgern werdend, gegen ihn aus und selbst der große Würtemberger Theolog, Prälat Bengel, gab eine Schrift gegen die neue Gemeinde heraus, die allerdings auf große Uebelstände in Lehre und Verfassung aufmerksam machte. Zinzendorf aber erklärte: „er bleibe bei seines Heilands Maximen und könne sich, selbst unter die Foule verloren, nicht ändern.“

Wie das immer zu gehen pflegt, bewirkte das

Patronat, das der mächtige Preußenkönig dem Grafen angedeihen ließ, daß dieser den Kopf um vieles höher trug, als früher. Unmittelbar nach den ersten Strahlen der königlichen Gunst, die er bei den Unterredungen in Wusterhausen empfangen hatte, hatte er in Frankfurt, wohin ihm Friedrich Wilhelm ein kräftiges Fürschreiben an seinen Gesandten beim oberrheinischen Kreise, Grafen Degenfeld, mitgegeben hatte, sich mit neuen Propheten- und Apostelgaben sehen lassen. Er bekam Streit mit einem in Frankfurt unter den Separatisten in großem Ansehen stehenden Manne, Andreas Groß. Er „ergrimmte im Geist" gegen diesen Mann und ließ ihm wissen, daß, wenn er das Unglück haben solle, eine der von ihm, Zinzendorf, in Frankfurt gewonnenen Seelen von ihrer Gnade wieder abzubringen, „er unfehlbar noch das Jahr ein Mann des Todes sein werde." Diese Drohung imponirte dem Manne wirklich und nun gab Zinzendorf eine besondere Schrift an Herrn Andreas Groß heraus, in der er seine Methode, wie er im Geiste ergrimme, auseinanderlegte. „Wenn ich sehe, sagt er, daß Seelen verführt werden, so ergrimme ich im Geiste und ich stehe auf den Fall keinem Menschen für das, was ich seinethalben mit dem Heiland rede; es kann auch sein, daß ich ihn ausgerottet wünsche; aber ich warne, und ehe ich zum Heiland gehe, so bekenne ich meinen Vorsatz allen, die es angeht, ganz aufrichtig, damit sie sich besinnen und wissen können, daß ich nicht spiele." Fünf göttliche Strafgerichte, die ihm gelungen, hat

Zinzendorf selbst angeführt. „Eine Person ist rasend worden und wenigstens neun Jahre blieben — zwei andere haben sich so alterirt, daß sie vor der Gemeinde, wie todt hingefallen — ein andrer hat gesagt, er wolle es glauben, daß ihn die Gemeinde in Zucht nehmen könne, wenn er verkrumme, das ist mit einem landkündigen Schreckerempel geschehen und bis zu Todesnöthen gegangen, bis endlich, da er sich, von allen Aerzten verlassen, in den letzten Zügen auf einem Wagen nach Herrnhut führen und in die Gemeinde tragen ließ, die Wunderkur in der Gemeindeversammlung mit seiner öffentlichen Absolution zugleich erfolgte — den fünften hat einige Minuten darauf, daß er mit Verächtlichkeit und Inadvertenz aus der Aeltesten-Conferenz gegangen, der Donner auf der Stelle todtgeschlagen."

Unterdessen war in Sachsen Brühl Premierminister geworden. Er schritt gegen Zinzendorf ein, fast zehn Jahre lang, 1738 bis 1747, ward er verbannt. Der königliche Befehl lautete „auf immer." Brühl, der Seelenverkäufer, trieb Zinzendorf, den Seelensammler, als Aufrührer aus dem Lande: der Stifter von Herrnhut wanderte damals 1738 in die Wetterau aus zu dem Grafen von Isenburg-Büdingen, wo Herrenhag gegründet wurde. Er schlug seinen Wohnsitz auf dem Schloß Marienborn bei Frankfurt am Main auf.

Der Graf, „der Ordinarius," wie ihn jetzt die Gemeinde nannte, seit er Bischof geworden, trat während dieser seiner Verbannung noch im Jahre 1738

seine erste Reise über Holland nach Amerika an, um den Vorwurf zu widerlegen, daß er nur die Brüder und Schwestern in das schlimme Clima in Westindien schicke. Er blieb aber nur wenige Wochen auf der dänischen Insel St. Thomas: die Weißen zwangen ihn abzustehn, die Neger zu lehren, bessere Christen zu werden, als ihre Herren. Zurückgekehrt begab er sich unter den angenommenen Namen Siegfried von Thürnstein und Ludwig Nitschmann auf eine Wanderung durch die Schweiz. 1740 im Juni war Synodus in Gotha, auf der die Reise der „Aeltestin Anna Nitschmannin", die nachher Zinzendorf's zweite Frau ward, nach Amerika genehmigt wurde. 1741 im Juni legte Zinzendorf sein Bischofamt auf einer Synode zu Marienborn nieder. Darauf folgte — die Verläumdung sagte, der Nitschmannin wegen, — die zweite Reise nach Amerika 1741, wobei er seine nun sechszehnjährige Tochter Benigna mitnahm. Sie wurde von England aus, wo seine Gemahlin zurückblieb, unternommen, nachdem von Zinzendorf am 16. September 1741 feierlichst zu London „der Heiland selbst" zum Aeltesten aller Brüdergemeinden eingesetzt worden war. Diese zweite Reise dauerte länger als die erste, Zinzendorf hielt sich lange in Pennsylvanien auf, predigte unter den Wilden und stiftete die noch heute blühenden berühmten Brüdergemeinden zu Bethlehem und Philadelphia. Die beiden Engländer Wesley und Whitefield, die Stifter der Methodistengemeinden in England, traten jetzt mit den Herrnhutern in

Vernehmen. In Amerika reiste Zinzendorf wieder als Thürnstein und wurde von seinen Brüdern „Bruder Ludwig" titulirt. Den Titel „gnädiger Herr" hatte er zuletzt noch in Deutschland angenommen. In Amerika aber gab Zinzendorf an seinem Geburtstage im Hause des Gouverneurs zu Philadelphia in einer lateinischen Rede, der auch der berühmte Franklin beiwohnte, seinen Grafenstand auf, „damit, wie er erklärte, durch die üble Behandlung, die er als ein Diener Jesu zu erdulden habe, der gräflich Zinzendorfischen Familie fernerhin kein Tort geschehe." Im Jahre 1743 kehrte Zinzendorf mit der Nitschmannin aus Amerika zurück und unternahm nun unter dem Namen eines Herrn von Wachau eine zweite Reise nach Liefland. Hier kaufte seine Gemahlin das Gut Bruckenhof und eröffnete daselbst ein Bethaus, aber Zinzendorf saß drei Wochen lang in Riga gefangen, weil man ihn im Verdachte hatte, die Leute aus dem Lande zu ziehen. Erst ein Befehl der Kaiserin Elisabeth machte ihn 1744 wieder frei, er ward aber unter Militair-Escorte über die Grenze zurückgeschafft. Erst später erhielten die Herrnhuter Aufnahme zu Sarepta an der Wolga in Rußland. Zinzendorf ging nun nach Herrenhag und Marienborn zurück und dann wieder auf Pilgerreisen. Das Aeltestenamt ließ er sich wieder geben, erhielt sogar das Recht seinen Nachfolger zu ernennen.

1747 erfolgte seine Restitution in Sachsen und zwar auf merkwürdige Weise. Die großen Verbindungen, die man bei den Brüdern in Holland und England

bemerkt hatte, die großen Geldsummen, über die von ihnen in der Wetterau verfügt worden war, hatten den Seelenverkäufer Brühl endlich zur Raison zurückgebracht. Er ließ dem Seelensammler Zinzendorf unter der Hand zu wissen thun, der König erlaube ihm die Rückkehr nach Sachsen. Dabei ward naiv genug die Erwartung ausgedrückt, der Bischof werde bei seinen auswärtigen Freunden ein erkleckliches Darlehn für die bedrängte sächsische Kammer wohl vermitteln. Zinzendorf war gutmüthig genug, Bruder Beuning in Amsterdam zu vermögen, 150,000 Gulden darzuleihen. Darauf sprach man dem Bischof den Wunsch aus, daß er noch mehrere Niederlassungen wie Herrnhut gründen möge und bot ihm das Schloß Barby bei Magdeburg an der Elbe zum Erbpachte an: Graf Hennicke schloß mit Zinzendorf ab.

Die folgenden vierzehn Jahre seines Lebens war Zinzendorf eben so wie früher fortwährend auf Reisen, theils bei den deutschen, theils bei den holländischen, theils bei den englischen Gemeinden, 1749 bis 1750 und dann 1751 bis 1755, fast vier Jahre hintereinander, blieb er unter andern in England England schien ihm der geeignetste Aufenthalt, um hier zwischen den europäischen Gemeinden und den amerikanischen Missionen mitten innen zu stehen. Am 9. September 1753 hörte ihn hier der Touriſt Mylius predigen, ein geborner Sachse, ein Pfarrerssohn aus Reichenbach in der Oberlausitz und Freund des berühmten Göttinger Kästner, dessen Reisetage-

beherrscht beide Geschlechter aller Classen, wozu noch die Dürftigkeit kommt, die nothwendigerweise theils durch die von dem jetzigen König ausgeheckten Bedrückungen, theils durch die Liebe zum Luxus, die sie seinem Großvater abgelernt haben, herbeigeführt worden ist. Die Männer sind fortwährend beschäftigt mit beschränkten Mitteln ein ausschweifendes Leben zu führen. Die Frauen sind Harpyen, die mehr aus Mangel an Scham, als aus Mangel an etwas Anderm so weit gesunken sind. Sie geben sich dem preis, der am besten bezahlt und Zartgefühl und wahre Liebe sind ihnen ganz unbekannte Gegenstände. Alles was ich zu Gunsten der Berliner sagen kann, ist, daß das Beispiel einer irreligiösen Vernachlässigung aller moralischen und geselligen Pflichten, womit ihr König ihnen vorangeht, in Verbindung mit dem Glück bei allen seinen Unternehmungen und der Achtung, die ihm ganz Europa zollt, ihr bessres Urtheil abgestumpft und ihnen das Laster in einem zu günstigen Licht gezeigt hat." Johann Georg Forster, der zu Anfang des Jahres 1779 fünf Wochen lang in Berlin war, urtheilte in gleicher Weise: „Ich habe, schreibt er an Jacobi, mich in meinen mitgebrachten Begriffen von dieser großen Stadt sehr geirrt. Ich fand das Aeußerliche viel schöner, das Innerliche viel schwärzer, als ich's mir gedacht hatte. Berlin ist gewiß eine der schönsten Städte in Europa. Aber die Einwohner! Gastfreiheit und geschmackvoller Genuß des Lebens, ausgeartet in Ueppigkeit, Prasserei, ich möchte sagen Gefräßigkeit — freie aufgeklärte Denkungsart — in

buch Bernoulli mitgetheilt hat. Die Predigt war in der Kirche der Herrnhuter zu London in Fetter-Lane, Fleetstreet, Nachmittags nach 1 Uhr. Zinzendorf predigte über die Worte: „Siehe da, ich klopfe an — bis: das Abendmahl mit ihm halten.“ „Die Predigt war ziemlich einfältig und ziemlich dunkel; er mischte beständig viel lateinische, französische und italienische Worte mit unter, hat auch einen ganz einfältigen und gemeinen Oberlausitzischen Dialect, wobei er ziemliche Grimmassen macht. Die Predigt währte etwa eine gute halbe Stunde. Dann stimmte er selbst den Vers zum Beschluß an: „Sein Wort, sein Tauf, sein Nachtmahl“ ꝛc. Er hat überhaupt eine starke Stimme, wie ein Löwe *) und mußte sich zwingen, beim Singen nicht zu sehr zu schreien. Er ist ziemlich lang und dick und sieht im Gesicht überall wohl und noch so frisch, roth und munter aus, wie ein Mann von vierzig Jahren. Er hatte einen groben schwarzen, ganz zugeknöpften Rock an, eine dicke, baumwollne Halskrause umgebunden, eigne schwarze Haare und ein klein schwarz Mützchen auf.“ Mehreremale besuchte Zinzendorf auch noch die Schweiz. Er hat hier französisch, in England englisch und in Holland holländisch gepredigt. Einige reiche Engländer, Holländer und Schweizer hatten ihn durch große Geldsummen in Stand gesetzt, ganze Herrschaften hin-

*) Auch Bischof Spangenberg vindicirte dem Grafen die Löwen-Eigenschaft, wenn er das Strafamt geübt habe.

und wieder anzukaufen und ganze Landstriche zu bevölkern: 100,000 Acres Land in Nord-Carolina wurden von Lord Granville gekauft. In England selbst blühte das Brüderhaus zu Fulneck bei Leeds, in Holland Zeyst bei Utrecht, am Rheine Herrenhag, in Schlesien Gnadenfrei, bei Reichenberg, auf Betrieb Friedrich's des Großen angelegt, Neudietendorf bei Gotha, durch den Grafen Promnitz angekauft, Ebersdorf bei Zinzendorf's Schwager, dem Grafen Reuß, Niesky, neben Herrnhut in der Lausitz, wo heut zu Tage das theologische Seminar der Brüdergemeinde ist, durch einen Gersdorf gegründet und das von Brühl überlassene Barby bei Magdeburg, heut zu Tage Gnadau, wo die Buchhandlung der Brüdergemeinde ist. Hierzu kamen die mit besonderer Vorsorge überwachten Kinderanstalten. Die Diaspora, die zerstreuten Gemeinden wurden durch fortwährend ausgesandte Sendboten vermehrt, wie die Missionen in Amerika, in Ostindien zu Tranquebar, in Grönland u. s. w. durch die Missionarien. Die Missionsanstalt, die Pilgerschule ist das größte Institut der Herrnhuter, das Zinzendorf gestiftet hat.

Endlich endigte sich dieses thätige Leben am 9. Mai 1760: der Graf starb während des siebenjährigen Kriegs zu Herrnhut, sechzig Jahre alt. Noch am 5. Mai, wo er sich legen mußte, hatte er eine Versammlung gehalten. An seinem Todestage sagte er zu seinem Schwiegersohn, dem Sohn seines Freundes Baron von Watteville: „Mein liebster, bester Sohn, ich werde nun zum Heilande gehen, ich

bin nun mit meiner Arbeit fertig und ganz mit meinem Herrn verstanden. Er ist mit mir zufrieden." Sein letztes Wort, unter dem er aushauchte, war „Frieden." Hundert Brüder und Schwestern standen um sein Bett her und in den nächsten Zimmern. Der Leichnam ward am folgenden Tage mit dem weißen Bischofstalar bekleidet, in einem violett ausgeschlagenen Sarge ausgestellt und zehn Tage lang von der ganzen Gemeinde chorweise besichtigt. Seinem Sarge folgten über 2000 Leidtragende und 2000 Fremde, zweiunddreißig Prediger und Diaconen und Missionare aus Holland, England, Nordamerika und Grönland waren zugegen. Von Zittau aus ward eine Ehrenwache kaiserlicher Grenadiere entsendet. Am Abhang des Hutbergs, in dem schönen holländisch mit verschnittnen Hecken und Bäumen angelegten Kirchhof der Brüdergemeinde ward er in der Mitte desselben begraben.

Graf Zinzendorf war zweimal verheirathet. Die erste Gemahlin, die Gräfin von Reuß-Ebersdorf, starb vier Jahre vor ihm, am 10. Juli 1756, zweiundfunfzig Jahre alt. Die Dame hieß bei den Brüdern „die Mama", wie er selbst „der Papa" hieß.

Das Lob, das er ihr in seinen „naturellen Reflexionen", die schon 1746 und 1747, neun Jahre vor ihrem Tode, erschienen, giebt, wo er sie geradezu als die für ihn einzig passende Gehülfin erklärt, ist ungemein charakteristisch: es läßt erkennen, auf welche Stücke dieser so weltkluge als fromme Mann den

größen Werth legte und läßt uns mehr als alles Andere den tiefſten Einblick in die Seele dieſes außerordentlichen, im eigentlichſten Sinne des Worts „wunderlichen Heiligen“ thun, deſſen höchſte Politik war, „à propos“ zu leben, ſich in Zeit und Umſtände zu fügen und bei aller „Geiſtlichkeit“ doch „eine gewiſſe Diſtinction und Nobleſſe zu mainteniren.“ „Wer hätte, ſchreibt er, ſich in meiner Familie ſo durchgebracht? Wer hätte vor der Welt ſo unanſtößig gelebt? Wer hätte mir in Ablehnung der trocknen Moral ſo klug aſſiſtirt? Wer hätte den Phariſäismus, der ſich alle dieſe Jahre hindurch herbei gemacht, ſo gründlich gekannt? Wer hätte die Irrgeiſter, die ſich von Zeit zu Zeit ſo gerne mit uns vermengt hätten, ſo tief eingeſehen? Wer hätte meine ganze Oekonomie ſo viele Jahre ſo wirthſchaftlich und ſo reichlich geführt, wie es die Umſtände erfordert? Wer hätte mir den Detail des Hausweſens ſo ungerne und doch ſo ganz abgenommen? Wer hätte ſo ökonomiſch und doch ſo nobel gelebt? Wer hätte ſo apropos niedrig und hoch ſein können? Wer hätte bald eine Dienerin, bald eine Herrin repräſentirt, ohne weder eine beſondere Geiſtlichkeit zu affektiren, noch zu mundaniſiren? Wer hätte in einer Gemeinde, wo ſich alle Stände bereifern, einander gleich zu werden, aus weiſen und realen Urſachen eine gewiſſe Diſtinction von außen und innen zu mainteniren gewußt? Wer hätte einem Ehegatten ſolche Reiſen und Proben paſſiren laſſen? Wer hätte

zu Land und See ſolche erſtaunliche Mitpilgerſchaften unternommen und ſoutenirt? Wer hätte die Welt ſo apropos zu ehren und zu verachten gewußt? Wer hätte unter ſo mancherlei faſt erdrückenden Gemeindeumſtänden ſein Haupt immer empor gehalten und mich unterſtützt? Wer endlich unter allen Menſchen hätte, ereignenden Falles, ein wahreres, ein plauſibleres, ein überzeugenderes Zeugniß von meinem innern und äußern Privatweſen ablegen können, als eine Perſon von ihrer Capacität, von ihrer Nobleſſe zu denken und von ihrer Unvermengtheit mit allen den theologiſchen Vorgängen, in die ich verwickelt worden?"

Zinzendorf hinterließ von dieſer unvergleichlichen Dame von ſechs Söhnen und ſechs Töchtern nur drei Töchter. Von dieſen heirathete Benigna 1746 zu Zeyſt in Holland den berühmten „Bruder Johannes", den Magiſter Johannes Langguth aus Erfurt, den der Baron Friedrich Watteville adoptirte, ſie erbte alle Güter des Grafen und zwar noch bei Lebzeiten deſſelben; ſogleich nach dem Tode ihrer Mutter ließ er die Unterthanen ihr huldigen; die jüngſte Tochter Eliſabeth heirathete den Sohn dieſes Barons Watteville, Friedrich, 1768 auch zu Zeyſt, und die mittlere, Marie, den Grafen Moritz von Dohna-Schlodien-Condehnen 1767 zu Herrnhut: er war Herr auf Fulneck, einer der Brüdergemeinden in England, auf Zeyſt bei Utrecht, einer der Brüdergemeinden in Holland und ſtarb 1777 zu Bath. Von ihnen lebte ein Sohn

Graf Heinrich Dohna-Condehnen, der 1833 ſtarb, ſeine Witwe, eine Gräfin Stolberg-Wernigerode, lebte und ſtarb in Herrnhut. Des Biſchofs letzter und einziger Sohn Chriſtian, der „liebe Graf Chriſtel", war bei ſeinem Aufenthalt in London 1752, fünfundzwanzig Jahre alt, geſtorben: er hatte als zweiundzwanzigjähriger „Mitälteſter" der Chöre der ledigen Brüder in Herrenhag die familiäre Tändelei, die ausſchweifende Familienſeligkeit mit dem Heiland auf die höchſten Anſtößigkeiten und Albernheiten hinaufgetrieben — der Vater hatte ihn 1749 in London, wohin er ihn kommen ließ, ſtreng zurechtweiſen müſſen.

Ein Jahr nach dem Tode ſeiner erſten unvergleichlichen Gemahlin, am 27. Juni 1757, hatte ſich der Graf zum zweitenmale mit ſeiner unvergleichlichen Freundin, der zeitherigen Oberaufſeherin der ledigen Schweſtern in Herrnhut, der „Aelteſtin Anna Nitſchmannin" vermählt. Sie war wahrſcheinlich eine Tochter des Zimmermanns David Nitſchmann, eines der älteſten Glieder der Miſſion nach Weſtindien, und eine Schweſter des Biſchofs David Nitſchmann und wie dieſer Biſchof eine mit außerordentlichen Gaben ausgeſtattete Frau. Sie war urſprünglich Wollſpinnerin und, wie erwähnt, mit in Amerika geweſen, dort in Philadelphia hatte ſie gepredigt. Sie hieß in der herrnhutiſchen Sprache „das Kreuzluftvögelein" oder „die liebe Taube", der Graf nannte ſie mit ſeiner beliebten Tändelei: „Nitſch-Annel". Sie ſtarb einige Wochen

nach dem Ordinarius an der Verzehrung, beide Gemahlinnen ruhen an der Seite des merkwürdigen Biſchofs, von dem ſeine hochgeliebte geſcheite Tante Henriette von Gersdorf, die ihm ſpäter in Vielem Unrecht gab, die treffende ſehr witzige Aeußerung einſt that: „daß er im Reiche der Demuth nach der Oberſtelle getrachtet habe.“

8. Auguſt's III Familie: die Herzoge Carl von Curland und Albert von Sachſen-Teſchen, Gemahl der Erzherzogin Chriſtine. Die letzte Aebtiſſin von Eſſen und Thorn Kunigunde und das Töplitzer Rendezvous zur Heirathe-Präſentation an Joſeph II.

König Auguſt III. hinterließ von ſeiner Gemahlin der Kaiſerstochter Joſephine fünf Prinzen und fünf Prinzeſſinnen.

Der älteſte Prinz Friedrich Chriſtian folgte in der Kur.

Der zweite Prinz Xaver ward nach ſeines Bruders Friedrich Chriſtian frühem Tode Adminiſtrator 1763—1768, und ich komme auf ihn zurück.

Der dritte Prinz Carl war, wie der engliſche Geſandte Williams bezeugt, ſchon in ſeiner Jugend von angenehmem Aeußern und großer geiſtiger Regſamkeit und wurde durch ſein gefälliges einſchmeichelndes Weſen der Lieblingsſohn ſeines Vaters, wie Xaver der der Mutter war. Carl ging mit ſeinem Vater beim Ausbruch des ſiebenjährigen Kriegs nach Warſchau, reiſte dann nach Petersburg, um die Gunſt der Kaiſerin Eliſabeth zu erlangen und wurde, indem ihm dies gelang und durch Beſtechung der ruſſiſchen

Minister, im Jahre 1758 zum Herzog von Curland gewählt, schon 1763 aber nach Elisabeth's Tod durch Biron, den Liebling der großen Kaiserin Catharina von Rußland, vertrieben. Er ward mit Gewalt genöthigt, Mitau zu verlassen. Er hatte sich 1760 in Curland ganz heimlich und ohne Vorwissen seines Vaters mit einer schönen Polin, der Gräfin Franziska Krasinsky vermählt, die 1775 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. Die 1779 geborne Tochter aus dieser vom Hofe nicht anerkannten Ehe Marie Christine Albertine Caroline vermählte sich 1797 mit dem Prinzen Carl von Carignan, der im Jahre 1800 starb. Der Sohn aus dieser unebenbürtigen Ehe succedirte 1831 aber doch als König von Sardinien: es war der bekannte Carl Albert, Vater des jetzt regierenden Königs. Später hat die Dame, welche, nachdem Piemont französisch geworden, nach Paris gezogen war, den Herrn von Montleart geheirathet, einen Referendar des Senats Napoleon's, welcher in den östreichischen Fürstenstand erhoben wurde. Sie lebte noch vor Kurzem in Paris.

Herzog Carl von Curland war ein gutmüthiger, aber sehr lebhafter, hitziger und derber Herr, wie eine Anecdote von ihm bezeugt, wo er kurzen Prozeß machte. Er befand sich einst bei einem Brande in Dresden unter den Hülfeleistenden. Da er einen Herrn neben sich unthätig dastehen sah, rief er ihm zu: „Hand an!" Erzürnt blickte ihn dieser an: „Ich bin der Hofrath X. —" Darauf erfolgte die eben so kurze Replik:

„Und ich der Herzog von Curland" und dabei goß der Herzog den vollen Wassereimer über den Kopf des Hofraths aus. Mit seinem Vater theilte er die Jagdpassion und der Herzog Carl August von Weimar beleuchtet in einem Briefe an Knebel vom 9. October 1785 eine besondere Seite derselben, indem er schreibt, daß die Damen in Weimar alle sich vor ihm fürchten, da er sie sehr genau in der Kenntniß der Hunde, Windspiele und Pferde unterrichte.

Herzog Carl von Curland war ein sehr curiöser Herr, ein Freund des Neuen und Geheimen, der Wundermänner, wie des famosen Comte de S. Germain und des Theurgen Schröpfer. Auf die famose Geistercitirung des verstorbenen Chevalier de Saxe, die Schröpfer auf Befehl des Herzogs Carl unternahm und wobei der letztere sich eben nicht so energisch bewies, wie gegen die Lebenden, komme ich zurück. Carl beerbte seinen Onkel, den Chevalier de Saxe und genoß dazu eine Appanage von 48,000 Thalern. Er starb zu Dresden 1796 in dem von Wackerbarth erbauten Palais, das heut zu Tage die chirurgisch-medizinische Akademie ist. Neben diesem Palais besaß er noch den Garten des Chevalier de Saxe, der nach seinem Tode an den Prinzen, späteren König Anton kam, seinen Neffen und der jetzt dem Prinzen Johann gehört.

Der vierte Prinz König August's III. war Prinz Albert von Sachsen-Teschen. Er wurde der Gemahl der Lieblingstochter Marien Thereſiens Chriſtine, seine Schwiegermutter schenkte ihm bei

der Vermählung 1766 das oberschlesische Fürstenthum Teschen, und war auch sonst so überfreigebig gegen ihn, daß Joseph II. ihn nur seinen „theuersten" Herrn Schwager zu nennen pflegte. Er und Christine lebten lange Zeit, einen glänzenden Hof haltend, als Statthalter in Presburg, 1781 wurden sie Gouverneure der Niederlande zu Brüssel, wo sie bis zur Schlacht bei Gemappe, die Albert gegen Dumouriez verlor, bis 1793 blieben. Während dieser Zeit war der berühmte Erzherzog Carl, den Christine adoptirt hatte, mit ihnen. — Herzog Carl war ein milder, wohlwollender, gewinnender, sonst aber von seiner theuern, erhabenen Gemahlin gewaltig abhängiger und ziemlich unbedeutender Mann, in Belgien hielt er die Partei der Adelsaristocratie und setzte sich den Reformplänen Kaiser Joseph's, seines Schwagers, heimlich entgegen, weshalb er in schlimme Conflicte gerieth. Er ging, während bei Wiedereroberung der Niederlande der Erzherzog Carl als Gouverneur eintrat, mit seiner Gemahlin nach Wien, wo sie 1798 starb. Von Sachsen zog er ein Jahrgehalt von 50,000 Thalern, auf das er im Jahre 1814 auf Bitte des russischen Generalgouvernements endlich resignirte. Er starb 1822 als einer der reichsten Fürsten Europas, der einige 60 Millionen Thaler hinterlassen haben soll.

Der fünfte Prinz endlich, Clemens Wenzel, wurde 1768 der letzte Kurfürst von Trier. Er war zugleich Bischof von Augsburg und ist durch seinen eitrig theologischen Briefwechsel mit dem Kaiser Joseph II., der ihn so sarkastisch ablehnte, bekannt,

freche Ausgelassenheit und zügellose Freigeisterei. Und dann die vernünftigen, klugen Geistlichen, die aus der Fülle ihrer Tugend und moralischen Vollkommenheit Religion von Unverstand säubern und dem gemeinen Menschenverstande ganz begreiflich machen sollen! — Ich erwartete Männer von ganz außerordentlicher Art, reiner, edler, von Gott mit seinem hellen Lichte erleuchtet, einfältig und demüthig, wie Kinder. Und siehe, da fand ich Menschen, wie andere; und was das Aergste war, ich fand den Stolz und den Dünkel der Weisen und Schriftgelehrten. Ist's nicht also, daß die Weisen mit sehenden Augen nicht sehen und mit offnen Ohren nicht hören? — Spalding hat mir noch am Besten gefallen. Nicolai, ein angenehmer Gesellschafter, ein Mann von Kopf, freilich von sich etwas eingenommen. Engel, ein launiges, aber sehr gelehrtes Geschöpf, munter und dann wieder ganz still, wie alle Hypochonder. Ramler, die Ziererei, die Eigenliebe, die Eitelkeit in eigner Person. Sulzer — noch vor seinem Tode sprach ich ihn — heiter und theilnehmend noch bei anhaltenden Schmerzen und Schlaflosigkeit — weiter brauche ich nichts zu sagen. Die französische Akademie? Lassen Sie mich den Staub von meinen Füßen schütteln und weiter gehen. — Die Frauen allgemein verderbt. — Endlich ist mir's ärgerlich gewesen, daß Alle, bis auf die gescheitesten, einsichtsvollsten Leute, den König vergöttert und so närrisch angebetet, daß selbst was schlecht, falsch, unbillig und wunderlich an ihm ist,

so wie durch seine so stark gemißbrauchte Gönnerschaft, die er den Emigranten angedeihen ließ: seine Residenz Coblenz war zugleich die Residenz von 50,000 emigrirten Franzosen. Er zog ebenfalls 20,000 Thaler Apanage von Sachsen und starb nach der Säcularisation 1812 zu Oberndorf in der Nähe von Augsburg.

Von den sechs Prinzessinnen König August's III. heirathete Marie Josephe funfzehnjährig im Jahre 1747 den Dauphin, Sohn Ludwig's XV. und Vater des unglücklichen Ludwig's XVI., der 1765 starb. Die englischen Touristen erfanden an ihr in Paris eine spezifische „westphälische" Schönheit. „Die Dauphine, schreibt die Perle der Londoner Salons, der Memoirenschreiber Horace Walpole, sieht mürrisch aus, ist nicht höflich und hat die ächt westphälische Manier und Betonung. Ihre drei Knaben verbeugen sich blos und glotzen. Der Herzog von Berry (Ludwig XVI.) sieht schwach und kurzsichtig aus, der Graf von Provence (Ludwig XVIII.) ist ein hübscher Bursche, der Graf von Artois (Carl X.) ist das Genie der Familie." Merkwürdig ist, was die Dauphine mit ihren Brüdern in ihrem Hoflager erleben mußte. „J'ai vu, sagt ein Berichterstatter, den der Rheinische Antiquarius anführt, les trois princes royaux de Saxe et de Pologne dîner et souper à Versailles à la table du premier maître de l'hôtel, parceque le ceremonial français ne leur accordait pas l'honneur de pouvoir manger ostensiblement non pas avec le roi, ce qui va sans dire, mais avec Madame la Dauphine, qui étoit

leur propre soeur.“ Die Dauphine ſtarb als Dauphine zwei Jahre nach ihrem Gemahl 1767.

In demſelben Jahre 1747, wie ihre Schweſter, heirathete achtzehnjährig Maria Anna den Kurfürſten Max Joſeph von Baiern, der als der letzte aus dem alten bairiſchen Hauſe durch Schuld der Aerzte an der Pockenkrankheit 1777 ſtarb — ſie ſtarb zwanzig Jahre darauf 1797. Dieſe Prinzeſſin Mariane, dieſelbe, die nach Sir Charles Williams Berichte dem Vater ſo lieb war, ſollte erſt den Großfürſten von Rußland Peter von Holſtein-Gottorp, den Stammvater der heutigen Kaiſerfamilie, heirathen; ſie ward auf Anſtiften Friedrich's des Großen durch die nachher ſo berühmt gewordene Catharine II. von Zerbſt verdrängt. „Der ſächſiſche Hof, ſagt Walpole, hatte die Abſicht, dem Großfürſten die Prinzeſſin Mariane zu geben, um durch ſie Einfluß bei der Kaiſerin Eliſabeth zu gewinnen. Der ruſſiſche Miniſter, der, hätte ſich ein Käufer gefunden, die Kaiſerin ſelbſt losgeſchlagen hätte, verkaufte den Sachſen einen etwas zu frühzeitigen Heirathscontract. Der König von Polen bezahlte ihn, erhielt indeß für ſein Geld nichts weiter, als leere Worte.“

Die dritte Prinzeſſin Marie Amalie vermählte ſich im 1738, noch nicht vierzehnjährig, mit dem erſten König der ſpaniſchen Anjoudynaſtie Carl III. von Sicilien, der das Jahr zuvor der Erbauer des größten Theaters der Welt, des zu S. Carlo in Neapel, mit ſechs Logenreihen für 5000 Perſonen geworden war,

desſelben, der nachher 1759 König von Spanien wurde und unter dem der berühmte Sänger Farinelli, der ſchon unter zwei Vorgängern der eigentliche Souverain von Spanien geweſen war, noch zwei Jahre herrſchte; die Prinzeſſin ſtarb, nachdem ſie nur ein Jahr lang Königin von Spanien geweſen war, 1760.

Die vierte Prinzeſſin, Maria Chriſtine, war häßlich über alle Beſchreibung, aber gutmüthig bis zur Schwäche. Sie ward 1773 Aebtiſſin des Stifts Remiremont in Lothringen, das ſehr weltliche Sitten hatte und ſtarb ſchon 1782.

Auch Eliſabeth, die erſt 1818 und Kunigunde endlich, die erſt 1826 ſtarb, blieben unvermählt, Eliſabeth lebte am ſächſiſchen Hofe, Kunigunde früher bei ihrem Bruder, dem Kurfürſten von Trier, dem großen Gönner der Emigranten, dann in Wien, zuletzt in Dresden, beide mit einer Appanage von je 15,000 Thalern, von denen Kunigunde lange Zeit die emigrirte franzöſiſche Geiſtlichkeit unterſtützte.

Kunigunde war die letzte Fürſt-Aebtiſſin der beiden Abteien Eſſen in Weſtphalen am Rhein und Thorn im Bisthume Lüttich an der Maas und beſaß dieſe Abteien auf eine Veranlaſſung, die für ſie als Dame freilich nicht ſehr ſchmeichelhaft geweſen war, und die der Touriſt Wraxall mittheilt. Im Sommer des Jahres 1764, im Jahre nach Abſchluß des Hubertsburger Friedens, wollte Kaiſer Joſeph II., der ſeine erſte hochgeliebte Gemahlin Iſabelle von Parma verloren hatte, ſich zum zweitenmal vermählen. Die Erzherzogin

Christine, nachherige Gemahlin Herzog Albert's von Sachsen-Teschen, betrieb in ihrem Interesse die Heirath ihres Bruders mit der sächsischen Prinzessin Kunigunde, die freilich sehr unschön und namentlich klapperdürr war, auch gleich Margaretha von Parma einen Bart besaß und für Lippe und Kinn zuweilen das Rasirmesser brauchen mußte. Die Tochter des Königs von Polen — so beflissen war damals der sächsische Adel für die Ehre, ja nur für den Anstand seiner Herren — mußte sich dazu hergeben, bei einer zufällig veranstalteten Jagdpartie in der Nähe von Töplitz sich dem römischen Kaiser zur Schau auszustellen. Die sächsische Prinzessin Kunigunde präsentirte sich zu Pferde. Das Rendezvous war kurz aber entscheidend, Joseph verzichtete auf alle fernere Bemühungen, die Hand der Prinzessin zu erhalten. Als Schmerzensgeld für eine so demüthigende Verwerfung verschaffte ihr der Hof zu Wien die beiden Abteien. Die Prinzessin konnte aber doch hinsichtlich des sie betroffenen Looses zufriedener sein im Vergleich mit dem Loos, das die bairische Prinzessin traf, die nachher Joseph II. wählte. Kunigunde erhielt wenigstens Freiheit, Unabhängigkeit und eine reichliche Pfründe, während die bairische Prinzessin, von Joseph und dem ganzen Wiener Hofe vernachlässigt, der Welt das traurige Exempel gab, wie das bitterste Elend mit der höchsten Stellung in der Welt verknüpft sein könne. Eine komische Figur machte die Prinzessin auch noch in ihrem hohen Alter. Als die französische Kaiserin Josephine im Jahre 1806 zur

Hochzeit ihres Sohns, des Vicekönigs Eugen mit der Prinzessin von Baiern nach München reiste, wurde ihr unter vielen Fürstlichkeiten auch die Prinzessin Kunigunde vorgestellt. „Josephine, heißt es in einem Zeitbericht, den der Rheinische Antiquarius mittheilt, eut beaucoup de peine à ne pas rire, quand on lui annoncoit la princesse Cunégonde. Elle dit même le soir, aux personnes de son intérieur, que lorsqu'elle vit la princesse assise, elle s'imaginoit la voir pencher de côté."

9. Rückfall der Besitzungen der Nebenlinien. Der Cardinal von Sachsen. Der Merseburger Bajazeigen-Herzog.

Unter August III. fielen dem Kurhause Sachsen die Besitzungen vollends wieder zu, welche die falsche und verkehrte Vaterzärtlichkeit Kurfürst Johann Georg's I. seinen nachgebornen Söhnen, die seit seinem Tode 1656 die Nebenlinien zu Weißenfels, Merseburg und Zeitz bildeten, zugewiesen hatte, namentlich die beiden Stifter Merseburg und Zeitz, die Thüringischen, Voigtländischen und Neustädtischen Aemter und die Niederlausitz.

Bereits im Jahre 1718 war die regierende Linie Zeitz mit dem Herzog Moritz Wilhelm ausgestorben, der sich dadurch merkwürdig gemacht hat, daß er ein Jahr vor seinem Tode 1717 zu Leipzig zur katholischen Religion übertrat, 1718 aber, bestimmt durch seine Gemahlin, eine preußische Prinzessin und Franke in Halle, wieder zum lutherischen Bekenntniß zurückkam, worauf er nach vierzehn Tagen starb. „Es

ist kein großer Schade, schrieb die bekannte Herzogin von Orleans 11. December 1718, es war wenig besonders an ihm, sehr debauchirt mit Mannsleute, meinte vielleicht dadurch à la mode zu sein."

Als „Aufseher" über diesen ersten aussterbenden Hof von Seiten des kurfürstlich-königlichen Hofes war der obengenannte Hennicke, „der Lakaigraf," bestellt, er fungirte auch als Commissair bei der Uebergabe.

Ein jüngerer Bruder von Moritz Wilhelm war Christian August, der unter dem Namen Cardinal von Sachsen bekannte berühmteste unter den sämmtlichen nachgeborenen sächsischen Prinzen. Er war geboren 1666 und genoß nur eine geringe Appanage. Kurfürst Johann Georg III. übertrug ihm 1688 die Statthalterei der Deutschordens-Ballei Thüringen auf dem Comthurhofe des Dorfes Zwetzen bei Jena, die ihm aber auch nur 6000 Gulden jährliche Einkünfte mehr brachte. Der junge Prinz war lebenslustig und ehrgeizig. Er versuchte erst den Kriegsdienst in Ungarn gegen die Türken und am Rhein gegen die Franzosen, aber bald wandte er seine Augen nach einer anderen Seite. Er war mit dem Deutschmeister Ludwig Anton aus dem eifrig katholischen Hause Pfalz-Neuburg bekannt geworden, dieser soll ihm die erste Neigung zum Katholicismus erweckt haben. Der Münsterische Domherr von Plettenberg kam mit Aufträgen Papst Alexander's VIII. zu ihm nach Naumburg, ihm schrieb Christian August den

Hauptantheil an seiner Bekehrung zu. Der Uebertritt erfolgte bereits 1689, als er dreiundzwanzig Jahre alt war und zwar ganz insgeheim.

Christian August versprach dem Papste Bekehrer seines Vaterlands zu werden, aber er unterließ nicht in seinen Schreiben auf die Ermunterungen zu diesem schweren Werke, Canonicate und Prälaturen, Anspielungen zu machen. 1692 erhielt er ein Canonicat in Lüttich, 1693 erschien er unter dem Namen eines Grafen von Henneberg in Rom, ward in der Kleidung eines Abbés vom Papste Innocenz XII. empfangen und nahm an den Feierlichkeiten der Osterwoche Antheil: der Papst ertheilte ihm Dispens von der doppelten Irregularität des fehlenden Alters und der Neubekehrtheit und gab ihm ein Breve der Wählbarkeit für jedes Bisthum oder Erzbisthum im deutschen Reiche und den Staaten des Kaisers, an den Innocenz XII. ihm ein besonderes Empfehlungsschreiben mitgab. Bald erhielt er zum Lütticher Canonicat ein paar andere zu Münster und Breslau. Unterdessen war August der Starke Kurfürst von Sachsen geworden. Auf einer Reise nach Paris las nun Christian August am 19. März 1695 im Dom zu Cöln unter Kanonendonner seine erste Messe, ward im Laufe des Jahres 1695 noch Dompropst und Schatzmeister zu Cöln und zu Anfang 1696 gab ihm Kaiser Leopold das Bisthum zu Raab. Er convertirte wirklich seinen starken Vetter August zu Wien 1697 und bildete eine Zeit lang als Großkanzler mit Flemming und Beichlingen das Ministerium. 1699 machte ihn

der Kaiſer zu ſeinem wirklichen Geheimen Rath und er trat nun in deſſen Dienſt ein und bezog einen Palaſt in Wien. 1700 präſentirte ihn Leopold zum Coadjutor des Erzbiſchofs Primas von Gran, während dem ſpaniſchen Erbfolgekriege und der Acht des cölniſchen Kurfürſten aus dem Hauſe Baiern adminiſtrirte er deſſen Erzſtift; 1706 erhob ihn Clemens XI. zum Cardinal und bald darauf ward er auch Primas von Ungarn. Er krönte als ſolcher Carl VI. und ſtand am kaiſerlichen Hofe im höchſten Anſehen. Er lebte und webte in Bekehrungsangelegenheiten und genoß dabei eine Jahresrente von 200,000 Thalern. Er hätte ſehr gern ein geiſtliches Kurfürſtenthum im deutſchen Reiche erlangt, wozu ſich zweimal Gelegenheit bot, als 1716 der Kurfürſt von Trier, Carl Joſeph von Lothringen, und wiederum als 1723 der durch den Utrechter Frieden reſtituirte Joſeph Clemens von Cöln ſtarb. Der Papſt hatte hierzu ſchon ſeinen Indult ertheilt, aber ſein Stolz hatte ihm Abneigung in Deutſchland zugezogen. Seit dem Jahre 1716, wo die Hoffnung auf Trier fehlſchlug, war er kaiſerlicher Prinzipal-Commiſſar am Reichstage zu Regensburg und hier ſtarb er 1725, erſt ſiebenundfunfzig Jahre alt.

Der Letzte vom Hauſe Zeitz war des Cardinals von Sachſen Brudersſohn Moritz Adolf, den ſein Oheim nach Wien kommen ließ und ſchon im vierzehnten Jahre 1716 convertirte. Er war eine Zeit lang Cabinetsminiſter in Dresden und als ſolcher iſt er ſchon oben erwähnt worden. Er ſtarb als Erzbi-

schof von Pharsalus in partibus und Bischof von Leitmeritz in Böhmen 1759.

Zwanzig Jahre später als Zeitz, 1738, ging die zweite Nebenlinie Merseburg ab mit dem Herzog Heinrich, der noch mit einundsiebenzig Jahren zur Regierung gelangte und noch sieben Jahre regierte. Moritz Wilhelm, sein Vorfahr in der Regierung und Neffe, war in einem auffällig hohen Grade blödsinnig gewesen. Er hatte eine ganz eigne Liebhaberei, nämlich Baßgeigen, er strich sie selbst täglich im Hofconcert gegen zwölf Uhr in der Herzogin Zimmer und alle Sonntage in der Hofkirche unter dem Gesang, ja auch oft unter der Predigt. Er besaß einen ganzen Saal davon und in der Mitte stand eine wahre Riesenbaßgeige, zu der man auf einer Treppe hinaufsteigen mußte. Sie war das Geschenk eines Supplikanten, der um den Geheimen Raths-Titel eingekommen war. Auf Reisen ließ sich Herzog Moritz Wilhelm einen ganzen Wagen voll Baßgeigen nachfahren. Seine merkwürdigste Baßgeige aber war eine sehr kleine, die seine galante Gemahlin, eine Prinzessin von Nassau-Idstein, bei der Geburt ihres letzten Kindes, das er nicht anerkennen wollte, ihm unter dem Vorgeben, das Kind habe sie mit auf die Welt gebracht, geschenkt hatte, worauf er völlig beschwichtigt wurde. „Alle Geschäfte des Herzogs — so erzählt bei Büsching das Leben des Grafen Lynar, der am Merseburger Hofe einsprach, bestanden in Essen, Trinken, Spazieren, Spielen und Schlafen. Die Herzogin allein besorgte die Einladungen zu der Tafel, die allezeit wohl ver-

ſehen war. Meiſtentheils ſchlief der Herzog während derſelben eine halbe Stunde, wenn er erwachte, verzehrte er in größter Geſchwindigkeit die ſechs bis ſieben Schüſſeln, die unterdeſſen vor ihn hingeſtellt worden waren. Die Herzogin ſaß mit ernſthafter Miene dabei und ſprach wenig. Nach aufgehobener Mittagstafel ging die Herrſchaft zum Billard, wobei ein dicker Zwerg, der auf einem hohen Kinderſtuhle ſaß, als Marqueur fungirte. Abends gegen ſechs Uhr wurde täglich l'hombre geſpielt. Die Kammerjunker des Herzogs mußten ihn unausgeſetzt im Auge haben; wenn er allein war, pflegte er auf die Straße zu laufen, wo er von Bettlern und Straßenjungen umgeben wurde, die ihm alles, ſogar Perrücke und Hut, Handſchuh und Kleid abnahmen, ſo daß er zuweilen ganz ausgezogen aufs Schloß zurückkam."

Die dritte, die Weißenfelſer Neben-Linie, war die letzte, die 1746 ausſtarb. Der Stifter dieſer Linie Herzog Auguſt hatte ſeit dem Prager Frieden bis zu ſeinem Tode 1650 das Erzbisthum Magdeburg beſeſſen, das nun nach ſeinem Tode an Brandenburg fiel. Er reſidirte in Halle. Es folgte ſein Sohn Johann Adolf I., der zuerſt zu Weißenfels 1680 bis 1697 reſidirte. Er war in zweiter Ehe mit einer Fräulein von Bünau, Schweſter des nachmaligen Dresdner Geheimen Raths-Directors und erſten Grafen von Bünau vermählt. Aus der erſten Ehe mit einer altenburgiſchen Prinzeſſin ſtammt die galante und ſchöne Prinzeſſin Sophie, vermählt mit dem Markgrafen von Baireuth, die in den Memoiren der

schlechterdings als vortrefflich und übermenschlich pronirt werden muß."

Einsichtig war Friedrich genug, den schlechten Geist, der in Berlin und Potsdam herrschte, zu sehen. Es ist bekannt, daß er in seinen späteren Jahren oft gesagt hat: „Die Berliner taugen nichts." Als 1765 ein Maurergesell um das freie Meisterrecht in Berlin bat, resolvirte er: „wohr er nicht faul wie die berliner Seindt ist." Und als die Potsdamer 1764 um Unterstützung bei Bezahlung von östreichischer Contribution baten: „ich werde das liderliche Gesindel nicht einen groschen geben Sie Mögen Sehen wie Sie die Schulden bezahlen Könen."

Schlecht, falsch, unbillig und wunderlich war allerdings Manches an dem so großen König. Friedrich konnte es namentlich nicht über sich gewinnen, der beißenden, sarkastischen französischen Spott-Philosophie Voltaire's nicht den Zügel schießen zu lassen. Er begnügte sich nicht bloß, über seinen eignen schwachen Glauben sich zu beklagen, er verspottete auch den starken Glauben bei Andern. Seinen Witz über die seinem Verstande nicht einleuchtenden Mysterien der Religion vermochte er nicht zu unterdrücken, so herbe auch das Gefühl bei wirklich frommen und einfältigen Leuten dadurch verletzt werden mußte. Eben so wenig konnte er seiner Herr werden, Bibelstellen auf eine zwar sehr geistreiche aber doch sehr leichtfertige und deshalb nicht immer seiner würdige und edle Weise anzuwenden. Seine Marginalresolutionen in geistlichen Angelegenheiten sind classisch. Schon unterm 2. Sept.

preußischen Prinzessin Wilhelmine vorkommt und nachher den Grafen Hoditz heirathete. Johann Adolf's Bruder Albert ward in den siebziger Jahren katholisch, als er in venetianischen Diensten stand, der Erzbischof von Spalatro convertirte ihn; nachher trat er in kaiserliche Dienste, heirathete eine reiche katholische Gräfin Löwenstein-Wertheim, die nachher in zweiter Ehe den Fürsten von Liechtenstein heirathete und die Stammmutter des noch jetzt blühenden Liechtenstein'schen Hauses ward. Dieser Herzog Albert war der erste Convertit im Hause Sachsen und starb 1692 zu Leipzig.

Auf Johann Adolf I. folgte dessen Sohn Johann Georg, 1697—1712. Er hielt einen der glänzendsten Höfe unter den fürstlichen in Deutschland und empfing unter andern im Jahre 1703 aufs Glänzendste den nach Spanien damals, um Besitz von diesem Königreich zu nehmen, gehenden Erzherzog Carl, nachmaligen Kaiser Carl VI., der in Weißenfels die anspachische Prinzessin, die schöne und kluge Caroline, nachherige Gemahlin Georg's II. von England, sehen wollte, weil er eine Vermählung mit ihr beabsichtigte. Dieser Besuch kostete Johann Georg mehrere Tonnen Goldes. Er machte, wie sein Vater, ungeheure Schulden, so daß eine kaiserliche Debitcommission ins Land kommen mußte.

Johann Georg's Brüder, Christian 1712 bis 1736 und Johann Adolf II. waren die letzten der Linie. Letzterer, dessen Personalien oben aufgeführt sind, war General unter August dem Star-

ken und Commandant der Garde du corps und starb als kursächsischer Generalfeldmarschall 1746 zu Leipzig auf der Ostermesse, wohin er mit seiner Gemahlin, einer gothaischen Prinzessin, zu Besuch gegangen war, plötzlich, als er eben von der Mittagstafel aufgestanden war, ähnlich wie August III.

Worüber man bei diesen drei sächsischen Nebenlinien sein Staunen nicht unterdrücken kann, das ist die ungeheuere Sterblichkeit der Kinder in denselben: in den Erbbegräbnissen zu Weißenfels, Merseburg und Zeitz wimmelt es von kleinen bleiernen Särgen und aus den genealogischen Tafeln Hübner's und der Fortsetzung, die die Königin von Dänemark besorgt hat, kann man ersehen, daß bei der zuerst ausgestorbenen Linie Zeitz, welche der Lakaigraf zu überwachen hatte, die Anzahl der Kinderleichen gegen ein Dutzend, bei den zuletzt ausgestorbenen Merseburger und Weißenfelser aber bei jeder gegen anderthalb Dutzend beträgt — — — bei einem Besuche der Grüfte liegt das Aufsteigen eines Vergiftungsverdachts, ähnlich, wie gleichzeitig in den Nebenlinien am französischen Hofe, ganz nahe.

10. Culturzustände Sachsens unter den beiden Königen von Polen. Elimination aller Capacitäten durch die geistlose Adelsherrschaft. Bedeutung Leipzig's als Meßplatz, Sitz des Buchhandels und Mittelpunkt einer neuen Literatur: Gottsched und Gellert. Nachrichten der alten Touristen über Leipzig und die Messe: der Bürgermeister Adlersheim, die Kaufleute Bose und Apel, die Kaufmannsfamilie Hohenthal. Die Messe als galanter Rendezvous-Platz des Adels. Aufenthalt des Ministers Manteuffel, des Fürsten Jablonowsky und der Herzogin von Curland in Leipzig.

Unter August III. und Brühl fing Sachsen an, sich wieder in den Wissenschaften und Künsten

hervorzuthun, welche die im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert ausschließlich vorherrschende theologische Richtung fortwährend zeither niedergehalten hatte. Drei der größten gelehrten Männer, geborne Sachsen, waren, nachdem im sechzehnten Jahrhundert bereits der Baumeister und Ingenieur Graf Lynar durch den thörichten Adel aus dem Lande nach Brandenburg getrieben worden war, unter den Johann Georgen im siebzehnten Jahrhundert aus dem Lande gegangen und hatten in den beiden Nachbarstaaten, die damals mit Sachsen rivalisirten und es überflügelten, in Preußen und Hannover den Glanz der Wissenschaft leuchten lassen: diese drei Männer waren der Predigerssohn Puffendorf aus Flöhe bei Chemnitz und die beiden Leipziger Professorensöhne Leibnitz und Thomasius, sein Schüler. Puffendorf mußte aus Mangel an Mitteln eine Hofmeisterstelle beim schwedischen Gesandten in Kopenhagen annehmen, wurde dann 1661 erster Professor des Naturrechts zu Heidelberg in der Pfalz, ging dann in schwedische Dienste und starb endlich als Geheimer Rath beim großen Kurfürsten in Berlin und seinem Nachfolger 1694.

Die Leipziger Juristenfacultät schlug dem zwanzigjährigen Leibnitz die Doctorpromotion ab, weil er zu jung sei, man sagt sogar, es sei die Hauptursache gewesen, daß Leibnitz der Frau des Decans der Facultät die Hand zu küssen unterlassen habe; er verließ nun seine Vaterstadt im Jahre 1660, in der Absicht, nie wieder nach Sachsen zu kommen. Er promovirte in Altdorf und begab sich dann nach Mainz und von

da nach Hannover. Bekannt iſt nur, daß er 1703 August dem Starken den Entwurf einer Dresdner Akademie der Wiſſenſchaften vorlegte und ihm auch das „project de l'Education d'un Prince" überſandte.

Thomaſius endlich ward 1690 in den pietiſtiſchen Streitigkeiten aus ſeiner Vaterſtadt Leipzig vertrieben. Er hatte ein Bedenken zu Gunſten ſeiner Freunde Caſpar Schade und Paul Anton, dereinſtigen Reiſeprediger bei Auguſt dem Starken als Prinz, geſtellt, das brachte die Machthaber gegen ihn in Harniſch. Der Kurfürſt erließ einen Arreturbefehl gegen ihn. Man wollte ihn in Ketten legen, man confiscirte ſeine ganze Habe. Thomaſius mußte Leipzig verlaſſen, recht eigentlich mit Schimpf und Schande ausgetrieben, theils durch ſeine eignen pedantiſchen Collegen, die hinter ihm her das Armeſünderglöckchen läuten ließen, theils durch die Hofpartei unter dem Oberhofmarſchall von Haugwitz: er ging nach Halle, das er in Glück und Glanz brachte. Alle junge Cavaliere, die etwas Rechtes lernen wollten, wandten ſich zu dem neuen Profeſſor in Halle.

Wenig Monate nachher verließ auch der Mann mit der Engelsſeele, der unter die theologiſchen Lärmer wieder einmal mit der ſtillen Friedenspredigt getreten war, Spener, Sachſen; kaum fünf Jahre hatte man ihn geduldet: er ging nach Berlin.

Ein fünfter und recht großer Mann, der, wie Puffendorf, als ein armer Predigersſohn 1729 zu Gamenz geboren wurde, in Sachſen aber auch keine

bleibende Stätte fand, war Lessing: er ging erst nach Preußen, dann nach Braunschweig.

Wie mit den Männern des Friedens war es mit den Kriegsmännern: die trübe, dicke Atmosphäre, die von gelehrtem Kastengeist und Zelotismus und von geistloser, aufgeblähter Adelsherrschaft gemeinschaftlich in Sachsen gewoben wurde, duldete keine Capacitäten im Lande. Den fünf großen Namen Puffendorf, Leibnitz, Thomasius, Spener und Lessing stehen die Namen Patkul, Münnich, Schulenburg, Schmettau, Seckendorf und sogar der Marschall von Sachsen, der Sohn des Landesherrn, zur Seite. Von Gelehrten, die theils in Sachsen geboren waren, theils gern hier geblieben wären, wenn man sie hätte verwenden wollen, wurden ferner nicht verwandt: der Philolog Heyne, ein geborner Chemnitzer, der Gründer eines großen Theils des Flors von Göttingen, und der große Winkelmann, beide in Dresden lange Zeit lebend — der witzige Kästner, nachher Professor in Göttingen und der Philosoph Wolf, die beide in Leipzig sich aufhielten, Wolf, ehe er nach Halle ging, vergebens in Leipzig von Leibnitz empfohlen. Von Staatsmännern, die im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts Sachsen aufgaben, sind noch zu nennen: der Geschichtsschreiber der Deutschen Bünau, Münchhausen, der berühmte Stifter von Göttingen (1714—1715 Appellationsrath in Dresden) und der Gründer des Flors der Freibergrr Bergakademie Heynitz, den der große Friedrich als Minister an sich zog. Der größte, wenigstens be-

rühmteſte Mann, den Sachſen ſeit Luther und Moritz gehabt hat und den es noch den Seinigen nennen kann, der Seelenſammler Zinzendorf ward wenigſtens periodiſch zehn Jahre lang vom Seelenverkäufer und Beuteloerderber Brühl exilirt und nur zurückberufen, weil man gedachte, die Beutel wieder durch ihn zu füllen. In neueſter Zeit ſind noch zwei große Namen geborner Sachſen zu nennen, die ihr Vaterland verließen: Thielemann und Fichte.

„Ich muß, ſchreibt der engliſche Geſandte Sir Charles Williams 1747, beiläufig bemerken, daß es in dieſem Lande ſo ſehr an tüchtigen Leuten" (in den höheren Regionen) „mangelt, daß unter den vier Hofmeiſtern, denen die Erziehung der Prinzen anvertraut iſt, nicht ein einziger Sachſe ſich findet." Allerdings waren Graf Wackerbarth-Salmour, der Gouverneur des Kurprinzen Friedrich Chriſtian — Baron Joſeph Franz Forell, ein geborner Schweizer, Maltheſerritter und Schweizerhauptmann, der Gouverneur des Prinzen Xaver und die Barone Rupert Florian und Philipp Carl von Weſſenberg, aus einer Elſaſſer Familie abſtammend, früher in öſtreichiſchen Dienſten, die Gouverneure der Prinzen Carl, Albrecht und Clemens, lauter Ausländer: Baron Rupert Florian Weſſenberg war, wie erwähnt, der Urgroßvater des berühmten Biſchofs und des öſtreichiſchen Diplomaten.

Die theologiſchen Intereſſen in Sachſen wurden allmälig durch die literariſchen in den Hintergrund zurückgedrängt. Die pietiſtiſchen Streitigkeiten waren die

letzten gewesen, die mit Erbitterung, mit theologischem Hasse geführt wurden: Graf Zinzendorf's neue Secte der Herrnhuter ward von den kursächsischen Theologen schon nicht mehr so zelotisch angefeindet. Die neue Aufklärung, die mit Friedrich dem Großen seit 1740 in Preußen kam, schlug endlich durch. Sie wirkte sehr bald auch in Sachsen. Bereits 1742 mußte eine Verordnung erlassen werden, daß die Prediger unterlassen sollten, den Demonstrirgeist auf den Kanzeln zu gebrauchen, den der Hallische Philosoph Wolf eingeführt hatte. Schon 1756 ward die öffentliche Kirchenbuße abgeschafft nach dem Vorgange Preußens, als der letzte Rest einer wirklichen Priesterherrschaft. Später triumphirte die Philosophie noch völliger über die Theologie: 1798 wurde das neue, nach dem Bedürfniß der Aufklärung zugerichtete und vernüchterte Gesangbuch in Dresden eingeführt. Die symbolischen Bücher, die sächsische Concordienformel, ward zwar nicht abgeschafft, aber so weit ignorirt, daß das Extrem der strengsten Orthodoxie in das andere Extrem der laxesten Heterodoxie umschlagen durfte. Seit den neunziger Jahren bemächtigte sich die Kantische Philosophie fast aller sächsischen Kanzeln und die herrschende Religionsansicht ward ein Supranaturalismus, wie er sich in dem Ober-Hofprediger Reinhard in den letzten Jahren seiner zwanzigjährigen Amtsführung von 1792—1812 in einer Spitze darstellte. Sein Nachfolger, der Oberhofprediger von Ammon, der Autor der „Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion" war so wenig mehr orthodox, daß man ihm

die Fortbildung des Christenthums im schlimmsten Sinne des Worts zur Last legte. In der Schönburgischen Herrschaft Glaucha, einem Gesammtbesitz zweier Linien, kam noch ganz neuerlich die auffällige Erscheinung vor, die in der Patronatsverfassung ihren Grund hatte, daß abwechselnd ein orthodoxer Pietist und dann wieder ein freigeistiger Rationalist als Pfarrer den Gemeinden aufgedrungen wurde: die eine Patronatsherrschaft war pietistisch, die andere rationalistisch. Erfreulicher war die Erscheinung, daß die Toleranz wenigstens gegen die todten Bekenner anderer Religionen sich durchsetzte: 1751 erhielten die Dresdner Juden, die zeither ihre Leichen hatten nach Töplitz schaffen müssen, einen Begräbnißplatz vor dem schwarzen Thore.

Auch noch in andrer Beziehung milderten sich die herrschenden theologischen Ansichten mit dem allmählig freier werdenden Blicke. Im Jahre 1715 kommt die letzte Teufelsbesitzung vor in Dresden. Ein Soldat gab vor, daß ihm ein Weib mit einer Maske vor der Waisenhauskirche erschienen sei und ihn behext habe: er fing an zu rasen, die Gebete der zugezogenen Geistlichen halfen nichts. Um dieselbe Zeit entstand zu Annaberg im Erzgebirge ein mehrjähriger Rumor wegen Beherzung vieler Kinder, es mußte eine förmliche Commission von Dresden dahin abgehn. Man zog endlich die Hauptperson bei dem ganzen Handel ein und setzte sie nach Dresden gefangen. Als dieser Frau eine Heirath vorgespiegelt wurde, ließ sie sich zu einem freiwilligen Geständnisse des gespielten Betrugs herbei. Sechs Jahre darauf aber noch 1726 ward

ein Soldat, der an dem großen Volkstumult wegen Ermordung des Mag. Hahn Antheil genommen hatte, erschossen und am Lazareth begraben worden war, wieder ausgegraben und auf dem Kirchhofe beerdigt, weil er alle Nächte vor dem Bette des Feldmarschalls Wackerbarth erschienen sei und ihn beunruhigt habe.

Wie Wittenberg Jahrhunderte lang an der Spitze der alten Bewegungen für die lutherische Orthodoxie gestanden hatte, war es die andere Universität des Landes, Leipzig, die sich an die Spitze der neuen Bewegungen in den schönen Wissenschaften stellte. Schon in den sechziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts gab es in Leipzig einige vorzüglich gebildete Häuser, unter denen das des Bürgermeisters und Kammerraths Christian Lorenz von Adlersthelm vor allen hervorragte. „Adlersthelm, so berichtet der schon oben erwähnte englische Tourist Dr. Edward Brown, ist ein höflicher und gelehrter Mann und großer Kunstkenner, der eine Menge Dinge beobachtet und gesammelt hat. Er besitzt fünf schöne Töchter, die in allen möglichen künstlichen Arbeiten unterrichtet worden sind: sie zeichnen, malen, machen eingelegte Arbeiten mit Blumen, Perlmutter, Steinen und andre niedliche Sachen; auch sprechen sie verschiedene Sprachen, die sie in einer Pension in Holland erlernt haben. Ein großer Theil der ausgezeichneten Einrichtung des Hauses des Bürgermeisters ist das Werk der Hände seiner Töchter: es ist eine der größten Merkwürdigkeiten, die man in Leipzig sehen kann. Auch sein Som-

merhaus iſt allerliebſt, inwendig und auswendig bemalt, im Waſſer rings herum ſchwimmen ruſſiſche Enten, indianiſche Gänſe und eine Menge ſeltne Vögel.“ Eine der ſchönen Töchter Adlershelm's, Johanna Laurenzia, 1630 zu Hamburg geboren und im Haag erzogen, lernte in Leipzig den öſtreichiſchen Grafen von Oppersdorf kennen, vermählte ſich mit ihm und zog mit ihm nach Prag, wo ſie ein ähnliches Haus hielt, wie ihr Vater in Leipzig. Plötzlich aber verſtieß ſie der Graf, ohne daß der wahre Grund davon bekannt wurde; er ſtarb bald darauf und ſie begab ſich dann nach Erfurt, wo ſie 1680 mit Tode abging. Man hat von dieſer gelehrten Leipzigerin noch eine Ueberſetzung der Stratonice aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche.

Leipzig war als europäiſcher Meßplatz die deutſch Stadt, wo die reichen Handelsherren aller Nationen von allen Weltgegenden her zuſammentrafen, es fand dadurch in gewiſſer Beziehung ein lebhafterer Umtauſch der Ideen hier ſtatt, als irgendwo anders in Deutſchland. Die Leipziger Meſſe war ſeit dem weſtphäliſchen Frieden und beſonders unter Auguſt dem Starken in ganz außerordentlichen Flor gekommen. Die italieniſchen Touriſten der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts ſchon, wie der Abbate Pacichelli, der die Meſſe in den ſechziger, der Dottore Gemelli Careri, der ſie in den achtziger Jahren ſah, berichten mit Verwunderung von der ungemeinen Menge fremder Kaufleute und reicher Waaren, die ſie hier getroffen. Dem Doctor fiel es unter andern auf,

1740, ein Vierteljahr nach seiner Thronbesteigung kam eine. Die Prediger hatten dringend ersucht, ihnen ihr Deputatgetreide wieder in natura verabfolgen zu lassen, Friedrich's Vater hatte es für den Scheffel Roggen und Gerste auf zwölf Groschen, für Hafer auf acht Groschen gesetzt. Friedrich resolvirte: „Nein es Mus bei des Seligen Königs verordnungen bleiben, wenn auch 100 pristers heute den geistlichen abscheit nehmen, so kan man Morgen 1000 wieder Krigen. Soldaten Krigen Brodt, aber Prister leben von das Himlische Manna was von da oben Kömt und ist ihr Reich nicht von dißer Welt, sondern von jener; weder petrus noch paulus haben brodtKorn gekrigt und ist im Neuen testament kein Apostel-Magacin zu finden."

Als der Hofprediger Cochius zu Potsdam 1771 um eine Stelle beim Dom zu Berlin bat, resolvirte er: „Jesus Saget, mein Reich ist nicht von dießer Welt So müsen die prediger auch denken, denn predigen Sie Nach Ihren Thodt im Duhm von Neuen Jerusallem." Eben so resolvirte er auf ein Gesuch des Predigers Pels zu Bernau um jährliche 150 Thlr. Pension, da er von 186 Thaler Tractement nicht leben könne 1765: „Die aposteln Seindt nicht gewinn Süchtig gewessen Sie haben umb Sonst gepredigt, der Herr Pels hat keine apostolische Sehle und denket nicht das er alle güther in der Welt vohr nichts ansehen muß." Auf das Gesuch eines Landraths um Schadenvergütung beim Cüstriner Bombardement im siebenjährigen Kriege vom

daß die schönen Damen Leipzigs — „le bellissime donne Lipsiane“ mit großer Freiheit umhergingen, um Einkäufe zu machen. Er berichtet, daß die Stadt und der Fürst gar großen Gewinn von den Messen zögen, der Zoll wurde ad valorem gezahlt, ein Gulden von jedem hundert Thaler Waaren. Die Stadt, berichtet Gemelli Careri, besteht zwar nur fast aus hölzernen Häusern, aber, bemerkt der feine Italiener im Gegensatz von Dresden, sie sind „mit Politesse und Symmetrie“ aufgeführt. Was der Venediger Carneval seit den achtziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts war, wo der große Türkenkrieg nach der Wiener Belagerung geführt wurde und die Fürsten und Generale von den Campagnen in Ungarn zum Wintervergnügen sich regelmäßig in der schimmernden Lagunenstadt einfanden, das ward die Leipziger Messe für Deutschland, namentlich für die Fürsten und den Adel des nördlichen Deutschlands: ein Rendezvousplatz für die gesammte vornehme und galante Welt.

Der Umschwung der Geschäfte brachte viele Familien zu großem Reichthum und dadurch ward das Verlangen nach Lebensgenuß hervorgerufen. Unter den reichen Leipziger Kaufmannsfamilien zeichneten sich aus die Bachoff von Echt und die durch ihre schönen Gärten berühmt gewordenen Bose und Apel. Die Bachoff, aus Cöln eingewandert, einer Familie angehörig, die Kaiser Carl V. 1525 in den Adelstand erhoben hatte, richteten eine Handelsgesellschaft auf, die schon zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts in

Leipzig große Geschäfte machte. Einer ihres Mittels ward Bürgermeister in Leipzig: er war Schwager des Kanzlers Crell, mußte aber 1593 beim Weinhausen'schen Tumulte, wie schon oben erwähnt worden ist, nach der reformirten Pfalz auswandern.

Die Bose hatten eine Gold- und Silbermanufaktur, die seit den Zeiten Johann Georg's II. stark blühte und Tausenden Nahrung gab. Der Kaufmann und Rathsherr Caspar Bose, der 1700 starb, der s. g. ältere Bose, legte den Großbosenschen Garten, den heutigen Reimer'schen an: er enthielt die mannichfaltigsten und seltensten Pflanzen und war mit zu ihrer Zeit hochberühmten Statüen geschmückt. Der jüngere Bose, Heinrich Georg legte den Kleinbosen'schen Garten an, den späteren Richter'schen und heutigen Lehmannischen. Diese Bürgerfamilie Bose, von der gleichnamigen Adelsfamilie in mehr als dieser Beziehung unterschieden, starb 1788 aus.

Der Apel'sche Garten, den 1786 der Kaufmann Reichel an sich brachte, war ein Geschenk August's des Starken an die Gattin des Kaufmanns Andreas Friedrich Apel. In Apel's Hause am Markte wohnte gewöhnlich August, wenn er zur Messe kam. Apel führte bei der Feier der Geburtsfests des Königs im Jahre 1714 das Fischerstechen nach dem Beispiel der Venetianer ein, worüber eine gleichzeitige Nachricht in der Europäischen Fama berichtet: „Sonnabend, am 12. Mai, Mittags um 12 Uhr begaben sich Ihro Maj. zu Pferde und ritten nebst einem großen Gefolge von Cavaliers in den Apelischen Garten vor

der Pleissenburg, wohin sie in Dero Königlichen Kutsche den so gleich anwesenden Herrn Landgrafen von Hessen-Cassel abholen lassen. Der Herr Statthalter Fürst von Fürstenberg tractirte im Fruchthause und wurde bei offener Tafel ein kurzes Drama gespielet. Nach geendigter Tafel machten die Schiffer ihren Aufzug mit Trommeln und Fahnen von Netzen und hielten vor Ihro Maj. ein Wasser-Stechen ꝛc. Nach dem Fischer-Stechen machten ohngefähr zwanzig Paar von den Universitäts-Dörfern herein entbotene Bauernknechte und junge Mädchen in ihrem Feiertagsschmucke unter Anführung einer Musik von Bergleuten vor Ihro Maj. einen Bauerntanz, welcher desto lustiger anzusehen, weilen sie vorher im goldenen Posthorn etwas Getränke zu sich genommen ꝛc. Nach diesem begaben sich Ihro Maj. wieder in das Fruchthaus zu einer kurzen Comödie, admittirten unterschiedene Studiosos, so Carmina offerirt, sahen einem Leitertänzer und des Herrn Pantalons curieuser Musik zu, hielten wiederum Tafel, unter welcher man die ꝛc. Illumination angezündet ꝛc. und die vielen Lampen im Garten eine stattliche Parade gemacht ꝛc. Ihro Maj. begaben sich erst gegen 12 Uhr nebst dem Herrn Landgrafen von Hessen in eine Kutsche und fuhren durch die Pleissenburg nach dero Logier im Apelischen Hause."

Den Boseschen und Apel'schen Gärten folgten seit 1742 der des Kammerraths und Baumeisters Zacharias Richter, der lange in Holland gelebt hatte und seiner dort gebornen Gattin wegen ihn an-

legen ließ und seit 1770 der des Baumeisters Eberhard Heinrich Löhr, der im englischen Style angelegt ward. Der Garten Richter's kam 1815 in den Besitz des Banquiers Christian Wilhelm Reichenbach, unter dem er durch das Denkmal des Marschalls Poniatowsky, der hier bei der Leipziger Schlacht ertrank, einen europäischen Ruf erhielt.

Ein feinerer, gebildeterer Ton zeichnete seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Leipzig vor andern deutschen Universitätsstädten schon sehr vortheilhaft aus, namentlich vor der zweiten Universitätsstadt Wittenberg. Hier erhielt sich immer ein Rest der mittelalterlichen Barbarei und des rohen Pennalismus. Eben so war es in den Fürstenschulen des Landes, in Meißen, wo in den dreißiger Jahren Gellert, in den vierziger Jahren Lessing war und in Schulpforte, wo gleichzeitig mit Lessing Klopstock seine Studien machte. Der berüchtigte Dr. Bahrdt, der ein Jahr vor Ausbruch des siebenjährigen Kriegs nach Schulpforte kam und zwei Jahre blieb, berichtet zum schrecklichsten Grauen, daß die gesammte Knabenwelt dieser Fürstenschule bis auf ihn und etwa drei andre von dem griechischen Laster geschändet gewesen sei. Lessing erwählte Leipzig zu seinem Aufenthalt in den Jahren 1755 bis 1758 während der ersten Kriegsjahre des siebenjährigen Kriegs. Als Göthe den Anfang seiner Studiencarriere machen sollte, schickte ihn sein weltvertrauter Vater aus Frankfurt am Main nach Leipzig: zwei Jahre nach dem siebenjährigen Kriege zur Herbstmesse 1765 kam er hier an, bezog

ein Zimmer im Hofe der großen Feuerkugel und blieb drei Jahre bis zum September 1768.

Die Richtung in dem ganzen Geschmacke der Zeit war aus einer lateinischen eine französische geworden. Seit dem letzten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts hatte Leipzig sich zum Centralsitz des deutschen Buchhandels aufgeschwungen, an der Stelle von Frankfurt am Main, das es früher gewesen war. Die Meßkataloge Leipzigs gehen bis 1594 zurück. Der Catalog dieses ersten Jahres weist 659 Bücher auf, die meisten waren noch lateinisch. Damals unter den Christianen florirten als Buchführer Zacharias Führer und Conf. und Andreas Krüger: sie beschafften die Bücher an den Hof. Nach dem dreißigjährigen Kriege stieg der Buchhandel Leipzigs schnell; gegen das Jahr 1680 war das Uebergewicht über Frankfurt entschieden. Schon im Jahre 1667 wurde die Leipziger Messe von neunzehn fremden Buchhändlern besucht, deren Zahl nach und nach bis auf Hunderte stieg. Die Weidmannische, die Gleditschische, die Thomas Fritzschische und die Göschen'sche Buchhandlung gehörten zu den vornehmsten Firmen Deutschlands. Hierzu kam die Breitkopf'sche Schriftgießerei, die die berühmteste weit und breit ward. Breitkopf, der Sohn, bekannt durch seine Geschichte der Buchdruckerei, starb 1794. Das erste Musikwerk, gedruckt mit beweglichen Noten, ging schon vor dem siebenjährigen Kriege 1755 aus der Breitkopf'schen Werkstätte hervor.

Der Buchhandel wirkte zurück auf den Umschwung

in der Literatur. Seit dem Jahre 1660 war die noch heut zu Tage florirende Leipziger Zeitung unter dem Titel: „Erster Jahrgang der täglich einlaufenden Kriegs- und Welthändel oder zusammengetragene unparteiische Nouvellen, colligirt von Timotheo Ritschen, Notario Publico Caesareo“ in wöchentlich vier Nummern erschienen. Mit diesem politischen Blatte, welches bis zum Jahre 1737 einziges politisches Blatt in Sachsen blieb, war Leipzig Frankfurt, das schon seit 1615 sein Journal publizirt hatte, gefolgt, mit der Gründung der ersten gelehrten Zeitschrift in Deutschland ging es voran. Dieses gelehrte Journal, noch lateinisch geschrieben, waren die „Acta eruditorum:“ sie wurden von dem Leipziger Professor, dem Oldenburger Otto Mencke, der 1707 starb, 1682 begründet in Verbindung mit einem andern Leipziger Professor und berühmten Polyhistor Friedrich Benedict Carpzov, der 1699 starb: er war der Bruder des Professors der Theologie, welcher Spener vertrieb und des Oberhofpredigers Carpzov, der sein Nachfolger war. Otto Mencke legte sich eine bedeutende Bibliothek an, die sein Sohn, Burchard Mencke, der 1708 königlich polnischer und kurfürstlich sächsischer Historiograph ward und der Autor des berühmten Buchs: „de charlataneria eruditorum“ ist, noch ansehnlich vermehrte. Burchard Mencke setzte auch die Acta fort und starb 1732 im Rufe eines der gelehrtesten deutschen Männer, ebenbürtig den gleichzeitig mit ihm lebenden Polyhistoren Gundling und Ludwig in Halle. Zu den beiden Mencke und Carpzov kam dann

noch ein vierter Leipziger Polyhistor Jöcher, der das berühmte Gelehrten-Lexicon in vier Quartanten herausgab: er starb 1758.

Wie sehr die Leipziger Familien schon damals ihre Stadt liebten, beweist der Satz, den Carpzov in die Stammbücher zu schreiben pflegte: „Extra Lipsiam vivere, non est vita, si est vita, non est ita."

Burchard Mencke's Tochter, Christiane Sophie, eine Schülerin des berühmten Gottsched, wurde die Stammmutter eines Geschlechts, das gegenwärtig unter den neuen Adelsgeschlechtern Sachsens das angesehenste und reichbegüterste ist, des Geschlechts der Hohenthale. Sie heirathete den Geheimen Kriegsrath Baron Peter von Hohenthal, geboren 1693 und 1763, siebenzigjährig, gestorben. Dieser erste Baron Peter von Hohenthal war der Sohn des zu Cönnern im Magdeburgischen gebornen und im letzten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts ganz arm nach Leipzig gekommenen, hier aber durch Glück und Geschick, namentlich durch ein paar höchst favorable Schiffsspeculationen sehr reich gewordenen Kaufmanns, Rathsherrn und Baumeisters Peter Hohmann, der sich zuerst in die bekannte Leipziger Kaufmannsfamilie Koch, von der Koch's Hof stammt, einheirathete, im Jahre 1717 von Kaiser Carl VI. mit dem Prädicate „Edler Panner von Hohenthal" in den Reichsadelstand erhoben wurde, nicht weniger als elf Rittergüter erwarb und 1732, neunundsechzigjährig, zu Leipzig gestorben war, wo der „Hohmann's Hof" noch seinen Namen trägt, als Erbherr auf dem früher dem

Altranſtädter Friedensſchließer Imhof gehörigen Hohenpriesnitz, Großſtädteln und andern Gütern in der Nähe von Leipzig. Die Familie dieſes reichen Kaufmanns vermehrte des Stammvaters Beſitz noch durch andere bedeutende Güter. Die Söhne wurden 1733 baronisirt und die Enkel endlich 1790 unter dem damaligen ſächſiſchen Reichsvicariate mit der Reichsgrafenwürde bedacht. Die Hohenthale ſchieden ſich in drei Linien, die Linien Königsbrück, Dölkau mit Hohenpriesnitz und Großſtädteln, von denen die beiden erſteren noch blühen.

Die Linie Hohenthal-Königsbrück ward von dem erſten Baron Peter, älteſten Sohn Peter Hohmann's und der Fräulein Koch geſtiftet, der mit Fräulein Mencke vermählt war. Ihr Sohn, der zweite Baron und erſte Graf Peter, der Enkel eines bürgerlichen Vaters, eines Pfeffersacks und der Sohn einer bürgerlichen Mutter, einer Profeſſorstochter, erhielt, was zeither unerhört in Sachſen war, im Jahre 1768 ſchon eine Gemahlin aus einer der erſten alten Adelsfamilien Sachſens in einer Tochter des Conferenzminiſters Grafen Gersdorf auf Baruth, einer Enkelin des Großkanzlers Beichlingen. Er reſignirte 1778 als Oberconſiſtorial-Vicepräſident und Landesöconomie-Manufaktur- und Commercien-deputations-Vicedirector. Seine Tochter aus erſter Ehe mit einer reichen Fräulein aus der neugeadelten Familie Häfeler, heirathete 1775 einen Reichsgrafen von der Lippe-Sternberg und ſein Sohn aus derſelben erſten Ehe Graf Peter Carl Wilhelm

der Gemahl der Wittwe Reinhard's, des Oberhofpredigers, stieg 1807 selbst zum Conferenzminister und starb 1825. Im Jahre 1803 ward das Hauptgut der Familie erworben, die ehemals gräflich Cosel'sche, dann Friesensche Standesherrschaft Königsbrück durch Kauf aus einem Concurse des westphälischen Grafen Münster um 250,000 Thaler. Des Conferenzministers Sohn war Graf Carl, geboren 1784, der sächsischer Kreishauptmann wurde und noch lebt. Sein Sohn ist der jetzige Standesherr Graf Alfred von Hohenthal-Königsbrück. Er war seit 1829 mit einer Prinzessin aus einer ganz neuen Familie, der von Biron-Curland vermählt und heirathete nach deren Tode 1846 eine Prinzessin aus einem desto älteren Hause, demselben Hause, das jetzt den russischen Thron inne hat, eine Prinzessin von Holstein-Sonderburg-Glücksburg, eine verwittwete Frau von Laßberg, Schwester der regierenden Herzogin von Anhalt-Bernburg. Aus beiden Ehen sind keine Kinder erzeugt worden.

Die beiden anderen Linien des Hauses Hohenthal wurden von jüngeren Söhnen des 1717 in den Adelsstand erhobenen Kaufmanns Peter Hohenthal, der mit Fräulein Koch aus Leipzig vermählt war, gestiftet.

Die zweite Linie nennt sich jetzt: Haus Dölkau und Hohenpriesnitz. Ihr Stifter, Baron Christian Gottlieb auf Dölkau, geboren 1701, gestorben 1763, hatte eine Tochter, die wieder, schon 1766, mit einem Herrn aus einer der ersten Adelsfamilien Sach-

sens vermählt wurde, mit dem letzten Grafen Bünau-Püchau; sie erbte von ihrem Manne 1768 das bünauische Gut Püchau bei Wurzen und verschaffte es, da sie keine Kinder hatte, ihrem Bruder, dem Grafen Peter Friedrich von Hohenthal-Dölkau, sächsischen Geheimen Rath, der seit 1779 lange Zeit als Gesandter in Regensburg fungirte: er ward, der erste von dem Hohenthal'schen Geschlechte, im Jahre 1799 Conferenzminister. Seit 1774 war er mit einer Dame von altem Adel, einer Gräfin Rex, einer sehr angenehmen Dame, die ein eben so angenehmes Haus machte, vermählt: durch sie kam Kayna bei Zeitz, das jetzt Familienfideicommißgut ist, an das Haus. Auf diesen Herrn, der eine Hauptrolle in der famosen Schröpfer'schen Geistercitirungsgeschichte spielte, komme ich weiter unten zurück. Er starb 1818 ohne Kinder.

Sein Erbe wurde sein Neffe, der jüngere Sohn seines jüngeren Bruders Johann Jacob, Graf Christian Gottlieb auf Hohenpriesnitz, geboren 1780, preußischer Kammerherr, der 1836 wieder ohne Kinder starb. Er war seit 1804 mit Erdmuthe, Gräfin von Schulenburg-Vitzenburg vermählt und ein sehr splendider Herr, der viel Geld aufgehen ließ; er hatte enorme Schulden und war zuletzt so derangirt, daß die Gläubiger ihn auf 2000 Thaler Jahresrente nebst der Wohnung in dem palastmäßig neuerbauten Schlosse Hohenpriesnitz setzten.

Seine Erben wurden wieder seine drei Neffen, die Söhne seines älteren Bruders Carl Ludwig August, sächsischen Geheimen Raths, der 1826 starb:

Jahre 1766 hieß es: „am jüngsten Tag Krigt ein jeder alles Wieder was er in dießen Leben verlohren hat. Und eben so auf das Gesuch eines Berliner Weinhändlers wegen bei der russischen Invasion weggeführtem Weine 1773: „Warum nicht auch Was er bei der sündfluht gelitten Wo seine keller auch unter wasser gestanden.“ Bei einer Kirche in Potsdam gefiel dem König die Façade nicht, er ließ sie umändern, aber so, daß der Kirche dadurch im Sommer etwas Licht benommen wurde. Der Pfarrer und die Gemeinde machten Vorstellungen dagegen, er beschied sie mit dem Bibelspruch: „Selig sind die nicht sehen und doch glauben.“ Den unerbittlichen Vertheidigern der Ewigkeit der Höllenstrafen ließ er insinuiren: „que puisqu'ils avaient si fort à coeur d'être damnés éternellement, il y donnait volontiers les mains et trouvait très bon que le diable ne s'en fit faute.“ Im siebenjährigen Kriege hatten die östreichischen Husaren vom Putkammer'schen Regiment die Preußischen vom Natzmer'schen Regiment mit dem Spottnamen: Schaafe, lächerlich gemacht, weil dieses Natzmer'sche Regiment weiße Pelze zur Uniform hatte mit hellblauen Dollmans. Die „Schaafe“ säbelten bei der ersten Affaire fast das ganze östreichische Regiment ohne Pardon zu geben, nieder. Der gefangene General Putkammer beklagte sich deshalb bei dem König. Friedrich fragte ihn, ob er die Bibel gelesen habe. Als Putkammer es bejahte, fuhr Friedrich fort: „Nun da wird er sich's erklären können, denn da steht: „Seht

der erste Neffe Carl erhielt Püchau, der zweite, Emil, Dölkau, der dritte, Adolf, Knauthayn.

Der erste Neffe Graf Carl Hohenthal-Püchau, geboren 1803, sächsischer Kammerherr und Mitglied der ersten Kammer, arrangirte sich mit der Gläubigerschaft, wobei er sich an einem Leipziger Advocaten, der derselben diente, in hochgräflicher Nage thätlich vergriff, was einen interessanten Injurienprozeß veranlaßte, wobei der Graf noch mit leidlicher Strafe wegkam. Er starb, noch nicht funfzig Jahre alt, im Jahre 1853 mit Hinterlassung von drei Söhnen und drei Töchtern von zwei Gemahlinnen, einer schlesischen Gräfin Schaffgotsch und einer Tochter des berühmten Gneisenau. Er starb sehr reich: er besaß das ehemals bünauische Püchau bei Wurzen, das ebenfalls früher bünauische Lauenstein bei Altenberg*) und noch fünf Güter im Königreich Sachsen, das Majoratgut Wartenburg, das ehemals rexische Familienfideicommißgut Kahna bei Zeitz und das Allodialgut Hohenprießnitz bei Leipzig nebst noch drei andern im preußischen Herzogthum Sachsen, dazu noch drei Güter im Großherzogthum Weimar, zusammen ein Besitz von $8^1/_2$ Q. Meilen mit gegen 25,000 Einwohnern, wovon 7 Q. Meilen mit drei Städten, dreißig Dörfern und 20,000 Einwohnern auf das Königreich Sachsen kommen.

Der zweite Neffe Graf Emil Hohenthal-

*) Der letzte Graf von Bünau-Lauenstein starb 1806 als Gesandter in Paris.

Dölkau, preußischer Kammerherr, erhielt außer Dölkau noch Altranstädt bei Leipzig, berühmt durch den Schwedenfrieden, Günthersdorf und Köpschlitz.

Der dritte Neffe, Graf Adolf Hohenthal-Knauthayn, erhielt außer Knauthayn bei Leipzig noch Knautnaundorf und Lauer und machte 1851 durch Heirath der Gräfin Bergen, der reichen Wittwe des Kurfürsten von Heſſen Fortune: er war ſächſiſcher Geſandter in Paris und iſt es ſeit der Heirath in Berlin.

Die dritte Hauptlinie des Hauſes Hohenthal iſt die 1819 mit dem Sohne des Stifters wieder erloſchene zu Großſtädteln und Deuben: dieſe beiden Güter fielen an die erſte Hauptlinie Königsbrück zurück: ihr gegenwärtiger Beſitzer iſt der Oheim des kinderloſen Standesherrn Grafen Alfred: Graf Wilhelm, geboren 1799 und vermählt 1828 mit Eliſe Erhardt aus Leipzig, früher Sängerin, der auch nur eine an einen Herrn von Cerrini verheirathete Tochter hat, ſo daß vorausſichtlich das Haus Hohenthal-Königsbrück im Mannsſtamme ausſterben wird.

Nächſt der Kaufmannſchaft und der Gelehrſamkeit kamen in Leipzig beſonders die ſchönen Wiſſenſchaften in Flor. Oben iſt erzählt worden, wie hauptſächlich durch ſeine Gedichte der ehrenwerthe Curländer Predigersſohn Beſſer die Hand der ſchönen Kühleweinin erlangte: ſie war die Tochter des Appellationsraths und Bürgermeiſters zu Leipzig, Erbin von Auerbach's Hof und Raſchwitz: 1681 endigte Beſſer's ſiebenjähriger Dienſt, glücklicher, wie einſt der Dienſt

des Erzvaters Jacob um Rahel, mit der Heirath der schönen Leipzigerin. Bereits zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts lebte in der Nähe von Leipzig einer der renommirtesten und gefeiertsten Schöngeister, Heinrich Anselm von Ziegler und Kliphausen, aus der schon oben unter Kurfürst Johann Georg I. erwähnten Bergwerksfamilie, die das Städtchen Liebertwolkwitz bei Leipzig besaß. Er ist der Autor der famosen „asiatischen Banise oder das blutige Pegu, eine Liebesgeschichte", gegen hundert Druckbogen, zuerst erschienen im Jahre 1688, eines Romans, der in übertriebener Erfindung und in übertriebenem Ausdruck gleichmäßig noch die bombastische Geist- und Geschmacklosigkeit damaliger Zeit repräsentirt. Diese asiatische Banise machte aber Furore, wie heut zu Tage die Mystères de Paris, ward von aller Welt gelesen und noch bis zum Jahre 1764 neu aufgelegt. Der Anfang dieses Buchs lautet: „Blitz, Donner und Hagel als die rächenden Werkzeuge des gerechten Himmels, zerschmettere die Pracht deiner goldbedeckten Thürme, und die Rache der Götter verzehre alle Besitzer der Stadt, welche den Untergang des königlichen Hauses befördert, oder nicht solchen nach äußerstem Vermögen, auch nicht mit Daransetzung ihres Blutes verhindert haben. Wollten die Götter, es könnten meine Augen zu donnerschwarzen Wolken und diese meine Thränen zu grausamen Sündfluthen werden." Der bekannte Baron Grimm schrieb einmal am 29. Juni 1781 an Friedrich den Großen: „Ich für mein Theil, Sire, werde

mich immer sehr lebhaft erinnern, mit welchem Feuer E. Maj. mir einmal den ganzen Anfang der astatischen Banise vordeclamirt haben." Ziegler hat außerdem zwei mächtige historische Folianten dem Publikum zum Besten gegeben: „den täglichen Schauplatz der Zeit" und „das Labyrinth der Zeit". Er starb, hypochondrisch vom vielen Sitzen, 1697, erst vierunddreißig Jahre alt.

Der Mann, der Leipzig einen europäischen Ruf in den schönen Wissenschaften verschaffen sollte — wie später Klopstock Hamburg — war Johann Christoph Gottsched. Gottsched war ein geborner Preuße, ein Predigerssohn aus der Gegend von Königsberg. Er kam vierundzwanzigjährig im Jahre 1724 nach Leipzig, ward hier Informator der Kinder Burchard Mencke's und seit 1726 Senior der „poetischen Gesellschaft" daselbst, die er 1727 zur „Leipziger deutschen Gesellschaft" erhob. Er gab dann 1729 beim Buchhändler Breitkopf den „Versuch einer critischen Dichtkunst vor die Deutschen" heraus. Die Richtung Gottsched's war aber noch entschieden französisch, er war eben wie er es nannte critisch, d. h. classisch französisch: er wollte den deutschen Schwulst und Bombast dämpfen. Dieser classisch französische Geschmack blieb in der Herrschaft, bis der große Reformator Lessing erschien. Dichter hat die Leipziger Schule, die nur eine formelle Bedeutung hat, nicht bilden können. Gottsched war, wie Hormayr einmal es ausdrückt, nur „der Erfinder der Langenweile". Aber die Bildung der Muttersprache ward von ihm,

nach dem Vorgang von Thomasius in Halle, mit Nachdruck und Erfolge empfohlen.

Im Jahre 1729 gewann Gottsched auf einer Reise nach seiner Heimath in Danzig die Hand der Luise Adelgunde Victorie Kulmus. Er kehrte mit dieser gelehrten Dame nach Leipzig zurück und machte nun hier das erste ästhetische Haus: seit Erasmus von Rotterdam hatte kein deutscher Gelehrter eine ähnliche Stellung gehabt, er gebehrdete sich auch ganz als „Leipzigs literarischer Sultan." Wie dieser Aesthetiker von der Politik dachte, davon kann man sich einen Begriff machen, wenn man in seinen „Anfangsgründen zur Weltweisheit" den Satz liest: „da die Nothdurft des ganzen Staats Niemanden so bekannt sein kann, als dem Regenten, so muß man es ihm auch überlassen, wie viel jeder Bürger an Steuern hergeben soll." Die Leipziger Universitätsbibliothek bewahrt den Briefwechsel, den Gottsched und seine Frau ihrer Zeit mit der halben Welt geführt haben: es sind aus den Jahren 1722—1756 4700 Briefe in zweiundzwanzig Folianten. „Es ist unglaublich, aber es ist wahr, schreibt Gottsched's Biograph Danzel, in diesem bändereichen Briefwechsel kommen kaum eine oder zwei Aeußerungen politischer Art vor, obgleich Gottsched seiner Zeit sogar einmal die Universität Leipzig auf dem Landtage vertrat, von dem aber darin natürlich nichts anderes verlautet, als daß er Geld bewilligt habe." Die stattliche Persönlichkeit des Leipziger literarischen Sultans sah noch Göthe,

er hat ſie uns in Wahrheit und Dichtung beſchrieben. Auf eine Einladung Brühl's machte das gelehrte Paar eine Reiſe nach Dresden, wo auf des Miniſters Theater Gottſched'ſche Stücke von des Miniſters Söhnen und den Prinzen zur Aufführung kamen. Von Dresden ging die Reiſe nach Wien, wo Maria Thereſia und ihr Gemahl und die Kaiſerin Mutter Eliſabeth ihnen ebenfalls den ſchmeichelhafteſten Empfang zu Theil werden ließen. Während des ſiebenjährigen Kriegs ſtarb Frau Gottſchedin, die zuletzt in eine tiefe Melancholie verfallen war, 1762. Gottſched ſtarb erſt drei Jahre nach dem Hubertusburger Frieden 1766.

Mit Gottſched gleichzeitig als Profeſſoren in Leipzig lebten der berühmte Philolog Erneſti aus Tennſtädt in Thüringen, Profeſſor ſeit 1742, geſtorben 1778, der berühmte Orientaliſt Reiske aus Zörbig im Leipziger Kreiſe, geſtorben 1774 und der berühmte Juriſt Hommel, aus einer alten, reichen Leipziger Juriſtenfamilie, geſtorben 1781, berühmt durch ſeinen „deutſchen Flavius" oder Urtheilsverfaſſer. Seit den achtziger Jahren glänzte dann als eklektiſcher Philoſoph der Dr. med. Platner, Sohn eines Leipziger Arzts, eines gebornen Chemnitzers, berühmt durch ſeine „Anthropologie" und ſeine „Aphorismen". Seine Lebenszeit reicht noch bis ins neunzehnte Jahrhundert, er ſtarb erſt 1818, ebenfalls zuletzt tief melancholiſch, wie die Frau Gottſchedin, weil ihm die neugeſtiftete Hofehre, der Civilverdienſtorden, entgangen war.

Seit dem Jahre 1760 hatte sich in Leipzig noch ein andrer Mann niedergelassen, der bedeutenden Einfluß gewann. Dies war der Kreissteuereinnehmer Christian Felix Weisse aus Annaberg im Erzgebirge, der Vater des Juristen und der Großvater des Philosophen. Seine Wirksamkeit fällt wie die Platner's ebenfalls erst in die Regierungszeit Kurfürst Friedrich August's III.; er schrieb die harmlosen, zu ihrer Zeit ungemein beliebten komischen Opern „Lottchen am Hofe", die „Liebe auf dem Lande", Uebersetzungen französischer Werke. Seit 1775 gab er den weltberühmten „Kinderfreund" heraus, der die Wonne der jungen Welt ward, die lange genug nur mit Fibel und Catechismus sich hatte begnügen müssen. In sechs Jahren mußte der Weisse'sche Kinderfreund fünfmal aufgelegt werden, von dem Wiener Nachdruck wurden allein 15,000 Exemplare verkauft. Weisse starb hochgeehrt von den sächsischen Müttern im Jahre 1804.

Noch nenne ich eine Leipziger Dame, die als Romanschreiberin sich einen Namen machte: Benedicte Naubert, Tochter des Professors Hebenstreit, in erster Ehe mit dem Kaufmann Holderiden, in zweiter mit dem Kaufmann Naubert vermählt, gestorben 1819. Sie hat nicht weniger als funfzig, vom Mittelstand zu ihrer Zeit gern gelesene Bände geschrieben, unter denen Romane, wie „Walther von Montbarry, Großmeister der Templer", „Thekla von Thurn" sie der Mistreß Radcliffe an die Seite stellen.

Der bei weitem berühmteste Mann in Leipzig wurde unter der Regierung Brühl's und August's III. Christian Fürchtegott Gellert, ebenfalls ein Erzgebirger, geboren 1715 zu Haynichen, einem kleinen Städtchen bei Freiberg. Gellert ward der erste Volksdichter für Deutschland. Die Liebe für ihn ging durch alle Stände, die mit seiner ungeheuchelten Frömmigkeit sympathisirten. Diese Frömmigkeit war der Kernpunkt in Gellert's Wesen. Gellert war, wie Puffendorf und Lessing, ein armer Predigerssohn, sein Talent für die Dichtkunst bewährte sich zum erstenmale in seinem dreizehnten Jahre bei einem Geburtstagsgedicht für seinen Vater. Dessen baufällige Wohnung hatte damals funfzehn Stützen, ebenso viel Kinder und Kindeskinder besaß er. Diesen Umstand benutzte Gellert, in seinem Gedichte funfzehn Personen einzeln aufzuführen als Stützen des Vaters und sie so ihren Glückwunsch abstatten zu lassen. Nachdem Gellert auf der Meißner Fürstenschule, auf der Leipziger Universität gewesen, ein paar Jahre lang informirt hatte, ließ er sich 1741 in Leipzig nieder, fing an seine angenehmen Fabeln zu schreiben, die in den Jahren 1746—1748 erschienen, er gab den Roman „die schwedische Gräfin" heraus und dichtete seine herzlichen und frommen Kirchenlieder. 1751 ward er außerordentlicher Professor mit hundert Thalern Gehalt. Zehn Jahre darauf, als der Historiograph Mascow starb, erhielt er dessen Gnadengehalt, 450 Thaler. Seine Vorlesungen wurden außerordentlich zahlreich besucht, er mußte sie in den

größten Auditorien halten, Zuhörer aus allen Ständen strömten ihm zu. Er erhielt von allen Seiten Geschenke und Gutthaten von unbekannter Hand, im Carlsbad ward er von Huldigungen fast übermocht. Er sah hier unter andern den berühmten östreichischen General Loudon. Dieser sagte zu ihm: „Sagen Sie mir doch, wie es kommt, daß Sie so viel Muntres haben schreiben können, ich begreif's nicht, wenn ich Sie so ansehe.“ Treuherzig erwiederte Gellert: „Herr General, wenn ich an die Hochkirchner Schlacht denke und Sie so ansehe, so begreif' ich's auch nicht.“

Des Buchhändlers Honorar war sehr gering damals: für die Fabeln erhielt Gellert von Wendler einunddreißig Gulden, wie Gleim schreibt — „zum Trinkgeld.“ Gellert führte ein eingezogenes, stilles Leben in Leipzig, sein großes Uebel war die Hypochondrie. Er war tief weiberscheu, er eiferte gegen Ovid und Rousseau. Wie Leibnitz hatte er dagegen eine starke Passion für den Kaffee, er war auch ein starker Raucher. Er war aber so berühmt, daß sogar Friedrich II., als er im siebenjährigen Kriege nach Leipzig kam, ihn zu sich kommen ließ und dieser große Mann nannte Gellert „le plus raisonnable de tous les savans allemands.“ Der Prinz Heinrich von Preußen schenkte ihm das schöne Pferd, das er in der letzten Schlacht des siebenjährigen Kriegs bei Freiberg geritten hatte. Als es starb, schenkte Gellerten sein Kurfürst ein andres frommes, gezäumtes Thier, mit dem er alle Tage regelmäßig seinen Spazierritt um die gute Stadt Leipzig machte, um Hypo-

chondrie und Verſtopfung zu vertreiben. Als er an der letzteren ſchwer erkrankte, ſchickte ihm der Kurfürſt Friedrich Auguſt III. ſeinen Leibarzt und ließ ſich durch Stafetten Tag für Tag nach ſeinem Befinden erkundigen. Gellert ſtarb 1769, vierundfunfzig Jahre alt. Die Sektion erwies, daß er an Kirſchkernen geſtorben war, die er hinuntergeſchluckt, die ſo ein Jahrzehnd in ſeinem Magen gelegen, alle ſeine Beſchwerden herbeigeführt und ſein Leben verbittert hatten. Sein Tod veranlaßte allgemeine Wehklage in Leipzig, der Rath mußte die überaus ſtörend überhandnehmenden Wallfahrten nach ſeinem Grabe auf dem Johanniskirchhofe endlich unterſagen.

Von Künſtlern beſaß Leipzig den Maler Oeſer, der den Conzertſaal und die Nicolaikirche mit Fresken ſchmückte, der Freund und das Factotum bei der Herzogin Amalie von Weimar war und 1799 ſtarb, und den Muſikus Hiller, der der Schöpfer der deutſchen Operette und des deutſchen Lieds ward und 1804 als Cantor an der Thomasſchule ſtarb.

Göthe hat in einem Briefe an Frau von Stein die Phyſiognomie des damaligen Leipzigs ſehr treffend geſchildert: dieſer Brief iſt vom 29. December 1782. „Die Leipziger, ſchreibt er, ſind als eine kleine moraliſche Republik anzuſehen. Jeder ſteht für ſich, hat einige Freunde und geht in ſeinem Weſen fort, kein Oberer giebt einen allgemeinen Ton an und jeder producirt ſein kleines Original, es ſei nun verſtändig, gelehrt, albern oder abgeſchmackt, thätig, gutherzig, trocken oder eigenſinnig und was der Qualitäten mehr

Euch vor vor denen, die in Schaafskleidern zu Euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe!“ Als 1780 das Berliner Consistorium ein neues aufgeklärtes und vernüchtertes Gesangbuch einführen wollte, baten die vier Berliner Gemeinden ihr altes Gesangbuch vom Hofprediger Porst behalten zu dürfen. Der König ließ ihnen einen beifälligen Bescheid ertheilen, schrieb aber noch eigenhändig darunter: „Ein jeder kann bei mir glauben was er will, wenn er nur ehrlich ist. Was die Gesangbücher angeht, so steht einem jeden frei zu singen: „Nun ruhen alle Wälder“ oder dergleichen dummes und thörigtes Zeug mehr. Aber, die Priester müssen die Toleranz nicht vergessen, denn ihnen wird keine Verfolgung gestattet werden.“ Virgil in der Aeneide IV. 522—528 und Statius Silvarum v. 4. hatten freilich ganz eben so wie Paul Gerhard von der Ruhe der Wälder ꝛc. gesungen, aber den König empörte die Art, wie der Liederbuchstreit geführt wurde und wie die Geistlichen dabei ihre geheimen hierarchischen Zwecke im Auge hatten. „Das Volk“, schreibt er am 13. April 1781 an d'Alembert, „schreit über Ketzerei, ohne zu wissen warum, die Priester wurden eifersüchtig über einander und wollten sich schon in den Bann thun“ u. s. w. Er rief bei diesem Gesangbuchsstreite aus: „Mon Dieu! Bêtes vous me les avez données et bêtes je vous les rends!“ Gleiche Gefühle erweckte bei ihm der Perrückenstreit der Geistlichen und der Zopfkampf derselben. Eine besondere Vorliebe hatte Friedrich zu dem Breslauer Domcapitular, dem oben als

sein mögen. Reichthum, Wissenschaft, Talente, Besitzthümer aller Art geben dem Orte eine Fülle, die ein Fremder, wenn er es versteht, sehr wohl genießen und nutzen kann." Das war der Grund, weshalb Leute, die unabhängig leben wollten, den Aufenthalt in Leipzig dem in Dresden vorzogen, wie dies unter andern der berühmte Criminalist Carpzov that, der seine Geheime Rathsstelle in Dresden aufgab und 1666 unter Johann Georg II. in Leipzig zu sterben vorzog; ferner der von Brühl gestürzte Minister Graf Manteuffel, der in den Jahren 1740—49 in seinem Hause, dem Kurprinzen vor dem Petersthore, seine den Wissenschaften und dem Umgang mit Gelehrten gewidmeten letzten Tage zubrachte; endlich der 1743 zum Fürsten erhobene Joseph Alexander Jablonowsky, der 1768 die nach seinem Namen genannte gelehrte Gesellschaft stiftete und 1777 in Leipzig starb. Selbst einige Glieder des königlichen Hauses aus der Nebenlinie Weißenfels hielten zu Leipzig ihren kleinen Hof, so der in den siebenziger Jahren des siebenzehnten Jahrhunderts katholisch gewordene Herzog Albert, der erste Convertit des Hauses Sachsen, der 1692 zu Leipzig starb; die Herzogin Friederike Elisabeth von Weißenfels, geborne von Eisenach, seit 1712 Wittwe von Johann Georg, bei der Brühl Page war und die 1730 starb; endlich die seit 1737 verwittwete Herzogin von Curland, die Freundin des englischen Gesandten in Dresden Sir Charles Williams, die während des siebenjährigen Krieges 1760 in Leipzig starb. Im achtzehnten Jahrhundert

lebten noch die Prinzen von Holstein-Augustenburg lange Zeit und der entthronte König von Schweden Gustav IV. als Obrist Gustavson eine kurze Zeit in Leipzig, letzterer in der goldenen Säge als simpler Privatmann.

In den achtziger und neunziger Jahren war ein ausgezeichnetes Haus in Leipzig das des Kammerraths Crayen.*) „Es war, berichten die „flüchtigen Bemerkungen eines flüchtig Reisenden" Leipzig 1845, eigentlich das einzige Haus in Leipzig, das, wie man es im größeren Style nennt, den Fremden wahrhaft geöffnet war und von ihnen auch reichlich benutzt wurde. Seinen hauptsächlichsten Anziehungspunkt hatte es der schönen, geistreichen Frau des Kammerraths zu verdanken, die erst 1832 in hohem Alter, aber bis zuletzt voller Geist und Leben und mit dem Talent der brillantesten Repartieen begabt, zu Berlin das Zeitliche gesegnet hat. Der König Friedrich Wilhelm II. war schon als Prinz von Preußen einer ihrer ersten Verehrer; der verstorbene Großherzog von Weimar, der Prince de Ligne, welcher sie in seinen Schriften verewigt hat, der Graf Ignaz Potocki, Alexander Lameth, der Graf Rostopchine und so viele, viele Andere der vornehmsten und berühmtesten Männer brachten derselben ihre Huldigungen dar, und blieben mit ihr in lange dauerndem Briefwechsel, eine Correspondenz, die leider beinahe ganz vernichtet

*) Preußischer Consul in Leipzig. Siehe Weimarische Hofgeschichte, Sachsen Band I. S. 268 f.

iſt ꝛc. Frau von Crayen war gewiß eine Frau des Salons, wie es wohl gar wenige gegeben, ſo daß, nachdem alle Reize der Jugend und Schönheit ſie längſt geflohen hatten und unverſchuldetes Unglück allerlei Art ihr nicht mehr erlaubte, wie früher der Liebe zur Gaſtfreiheit Raum zu geben, ſie dennoch immer die jüngſten Leute um ſich zu verſammeln wußte und durch ihre angenehme Unterhaltung, durch ihre manchmal wohl ſcharfen, aber ſelten verletzenden Scherze ſich ein junges Deutſchland ſchuf, das ſie hoch verehrte" ꝛc.

Dresden war nicht ſo anregend, war nicht ſo reich an bedeutenden Männern in Wiſſenſchaft und Kunſt unter Auguſt III. und Brühl, als Leipzig. Die Excluſivität, die Einförmigkeit und Förmlichkeit der Hofatmoſphäre drückte hier nieder. Der erſten Kunſtnotabilitäten bei der Kapelle: Haſſe's und der Fauſtina, habe ich ſchon oben gedacht. Als Hofmaler hat beſonders der oben ſchon genannte Dietrich ſich einen Namen gemacht, weniger als Original- als als Paſtichenmaler, er verſtand jede Manier nachzuahmen, Raſael und Correggio, wie Rembrandt, Oſtade und Watteau. Er ſtarb 1774.

Die literariſche Hauptnotabilität Dresdens war der Ober-Steuerſecretair, ſpäter Steuerrath Rabener, der bekannte Satyriker, der 1771 ſtarb. In dem furchtbaren Bombardement von Dresden 1760 hatte er alle ſeine Habe, ſeine Perrücken und ſeine Handſchriften verloren, er meinte „er wolle letztere nicht wieder ſchreiben, um den Narren die Freude nicht zu

verderben, die ihnen das Bombardement zufällig gemacht habe"; er schrieb an Gellert: „der König hat mit Ihnen gesprochen, hör' ich — der König hat mir mein Haus abgebrannt, das will mehr sagen."

Wie durch die neuen literarischen Bewegungen der alte rauhe und harte theologische Verfolgungsgeist der herrschenden lutherischen Kirche gemildert wurde, wurde auch die alte Rohheit in den Sitten und in der Lebensweise gemildert. Man fing an das Vergnügen auch außerhalb dem Hause zu suchen, auf den sogenannten öffentlichen Orten. In Dresden erhielt ein gewisser Gleichmann im Jahre 1752 auf zwanzig Jahre das Privilegium fremde Weine und Biere zu schenken und Gäste mit Speisen zu bewirthen, dies Privilegium kam an Ambrosius Lehmann, der zugleich ein Privilegium zu einem Mineralbad in der Priesnitz auf zehn Jahre erhielt. Daraus entstand das heutige Linke'sche Bad, von seinem späteren Besitzer Accisrath Linke so benannt. Das übermäßige Bierzechen kam allmälig ab, dagegen ward ein neues feineres Getränk, der Kaffee, gäng und gebe. Auch diese Mode des Kaffees kam aus Frankreich. Schon Leibnitz liebte ihn sehr und konnte bei seinem Freunde Hansch in Leipzig, seiner Vaterstadt, beim Kaffeetrinken Betrachtungen über die Monaden anstellen. Im Jahre 1694 ward zu Leipzig das erste Kaffeehaus gegründet, das „zum arabischen Kaffeebaum" auf der Fleischergasse; darauf 1702 das den Meßfremden in und außer Europa so werthe Richter'sche in dem schönen Eckhause am Brühle und der Katharinenstraße, dem

jetzigen Dufour'schen Hause*). Im Anfang ward der Kaffee in den Familien nur noch als eine Seltenheit bei Kindtaufsschmäußen und andern sehr festlichen Gelegenheiten gegeben. Das Pfund gebrannter Kaffee kostete $1^3/_3$ Thaler. Nach und nach wurden aber die warmen Getränke Kaffee, Thee, den die Holländer brachten und Chokolade, die besonders aus Mailand, Rom und Wien kam, Mode, so wie Schnupfen und Rauchen von Taback. Durch den siebenjährigen Krieg lernte auch der Bauer den Kaffee kennen und lieben und er ward sodann mit dem Runkelrübensurrogate das Hauptnahrungsmittel der armen Leute im Gebirge. Der einjährige Krieg, der sogenannte Kartoffelkrieg von 1779 fügte sodann zu diesem einen Hauptnahrungsmittel derselben das zweite, die Kartoffeln hinzu.

Auch die theatralischen Lustbarkeiten verfeinerten sich unter den beiden Augusten. Seit Gottsched in Leipzig 1737 dem Hanswurst auf dem Theater

*) Dieses Haus gehörte früher dem Bürgermeister Romanus. Der neidische Professor Rivinus, der gegenüber wohnte, im goldenen Apfel, schrieb darüber eine besondere Dissertation: „De stultitia in aedificandis aedibus apud Romanos," weil Romanus bei dem Baue seine Mittel erschöpft hatte. Romanus war eine servile Creatur Beichlingen's und kam mit ihm auf die Festung Königstein, wo er vierzig Jahre saß und 1746 starb: er hatte falsche Leipziger Stadtschuldscheine im Betrag zu Hunderttausenden gemacht.

Abſchied gegeben, hörten dieſe grotesken Pickelhäringsvergnügungen allmälig auf. Nur der Horizont blieb noch immer ſehr beſchränkt, die Stoffe der Stücke wurden noch meiſt höchſt ſpießbürgerlich gewählt, wie die Titel ausweiſen. So ward noch 1748 zur Faſtnacht in Dresden aufgeführt: „Der Dresdner Mägde Schlendrian in Proſa, in drei Eröffnungen, Text von Metaſtaſio, Muſik von Haſſe.“ Es war das ein Pendant zu dem Dresdner Schlendrian, der früher mit großem Applaus gegeben worden war, indem darin „alle Fehler derer jungen Edelleute, Officiere und bürgerlichen Standesperſonen ſehr nervös vor Augen gemahlet wurden.“

Eine bedeutende Förderung im Verkehr, der ſo weſentlich die Bildung vermittelt, ward unter Auguſt dem Starken durch Verbeſſerung der Landſtraßen gemacht. Es wurde darauf eine Tonne Goldes verwendet. Das Land ward ausgemeſſen, vom Land- und Grenz-Commiſſarius Adam Friedrich Zürner, früher Pfarrer zu Skaſſa, der 1714 ſein Amt niederlegte und in ſeinem neuen Poſten angeſtellt ward — er ſtarb 1742 in Dresden. Die ſteineren Poſtſäulen mit dem polniſch-ſächſiſchen Wappen, die man heut zu Tage noch auf den ſächſiſchen Straßen findet, wurden durch ganz Sachſen im Jahre 1722 geſetzt. Für ſchnelles und bequemes Fortkommen ward freilich im Intereſſe des Publikums noch nicht ſtark geſorgt, wie die berüchtigte Miniſterſtraße in der Lauſitz bewies, die, ſtatt geradeaus zu führen, im Bogengange führte, denn ſie diente nur die Güter der Herren Miniſter zu

erreichen — und wie ferner die berüchtigten sächsischen Postkutschen bewiesen, die wegen ihrer dürftigen Ausstattung sprichwörtlich wurden. Nach seiner Herrschaft Pförten ließ Brühl eine doppelte fahrende Post in der Woche auf Staatskosten errichten, zum großen Vortheil seiner daselbst eingerichteten Manufakturen und Fabriken; nach andern, wenn auch größern Städten Sachsens, wo eine Postanlage den Gewerben sehr aufgeholfen haben würde, war keine zu erwirken. Auf diese Weise blieb das Reisen immer noch lange langsam und beschwerlich, wie es denn eine große Unternehmung war die Tour von Dresden nach Leipzig zu machen: man brauchte dazu bis in die neuste Zeit zwei Tage.

Noch unter August dem Starken war von einem Handel außer Leipzig keine Rede. „Leipzig, sagt das Manuscript Wolframsdorf's, ist die einzige Handelsstadt im Lande und verhindert die andern, es zu werden. Man hat in Leipzig ein Handels-Collegium gebildet, allein diejenigen, aus denen es besteht, sind dieselben, die den Vortheil davon ziehen und neue Etablissements hindern. Es ist unglaublich, welche Spitzbübereien die Leipziger Kaufleute begehen; allein der König hat wenig Vortheil davon. Die Stadt Leipzig müßte wenigstens 5—600,000 Thaler Revenüen ihm einbringen; allein der Rath von Leipzig ist fast unumschränkter Herr der Zölle und Gefälle, giebt dem König nur ein beliebiges Geschenk und bildet auf den Landtagen, wo seine Stimme von großem Einfluß ist, die Opposition, indem er sich hierin

an die Ritterſchaft anſchließt, obwohl er in andern Stücken ihr entgegen iſt.“ Schon unter Auguſt dem Starken kommt ein, nachher wieder eingegangnes Commerziencollegium vor, als deſſen Präſident der Bergdirector Geheime Rath Johann Wratislaw von Reiſewitz, ein Schleſier, 1709 ſtarb, er iſt der Schöpfer des noch heut zu Tage exiſtirenden Reiſewitziſchen Gartens bei Plauen: er wandelte die ehemalige Falknerei unter Auguſt dem Starken, die auf dem Platze ſtand, in den Garten um. Unter König Auguſt III. wurde 1735 die ſpäter 1764 erweiterte Landesökonomie- Manufaktur- und Commerziendeputation geſtiftet. Man fing nach dem Vorgange der Seemächte und Frankreichs an, den materiellen Intereſſen eine ſorgfältigere Aufmerkſamkeit zu ſchenken und Manufakturen im größeren Maaßſtabe zu befördern. Die Anſichten über Nationalökonomie lichteten ſich aber erſt in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und auch da nur noch höchſt kümmerlich und ſpärlich, es fehlte auch hier, wie überall und in allen anderen Kreiſen in Sachſen, der Blick ins Große.

11. Hof-, Staats- und Militairetat und diplomatiſches Corps unter Brühl.

Eine Vergleichung der beiden Hof- und Staatskalender auf die Jahre 1733 und 1757 — des letzten unter der Regierung Auguſt's des Starken und des letzten vor dem ſiebenjährigen Kriege erſchienenen, da alſo, wo Brühl

noch im Sonnenglanz seines Glücks stand, — weist nach, wie ungeheuer Brühl alle Stellen, nicht sowohl die höchsten — als die Mittel- und Unterstellen in Polen und Sachsen im Hof-, Civil- und Militairstaat vermehrt habe — innerhalb eines Vierteljahrhunderts:

Im Jahre 1733:	Im Jahre 1757:
Ritter des weißen Adlerordens:	
82.	143.
Ritter des 1736 von August III. neu gestifteten Militair- S. Heinrichs-Ordens:	
—	8.
Senatoren in Polen und Litthauen:	
1) geistliche:	
18.	16.
2) weltliche:	
37.	37.
Größere Castellane:	
33.	33.
Kleinere Castellane:	
49.	49.
Reichs-Ministri im Senat:	
10.	14.
Reichs-Ministri außer dem Senat:	
63.	77.

I. Sächsischer Hofetat: Oberhofchargen in Sachsen:

Nach dem Staatskalender auf 1757, der im Jahre 1756 gedruckt ward, wo der siebenjährige Krieg schon ausgebrochen war, fungirten, wie 1733, elf Oberhof

chargen. Es kommt aber jetzt die Aenderung vor, daß nicht mehr der Oberhofmarschall an der Spitze steht, sondern der Oberkämmerer, Brühl. Brühl behielt diesen Posten, den er einmal hatte, nach des letzten Oberhofmarschalls, Baron Löwendahl's Tode: es ward kein Oberhofmarschall mehr ernannt, sondern nur ein erster, zweiter und dritter Hofmarschall.

1. Der Premier Graf Brühl als Oberkämmerer.

2. Der Oberstallmeister: Ferdinand Christoph Gerhard von Wehlen, ein Liebling des Königs, dem er das Rittergut Sornitz bei Meissen schenkte und der 1760 in Warschau starb. Er war der Nachfolger vom Grafen Hans Moritz von Brühl, dem Bruder des Premiers, fungirte nebst drei adeligen Stallmeistern, einem adeligen Reisestallmeister und einem adeligen Stallmajor.

3. Der erste Hofmarschall: Hans Georg, seit 1745 erster Graf von Einsiedel, aus dem Hause Scharfenstein, Sohn des Oberhofmeisters der Mutter August's des Starken Anna Sophia von Dänemark und der reichen Anna Sophia von Rumohr, Tochter des dänischen Gesandten in Dresden — er war seit 1720 vermählt mit einer Tochter des Bruders des Feldmarschalls Flemming, Gouverneurs von Leipzig und starb 1760.

4. Der Oberhofjägermeister: Carl Ludwig, seit 1741 erster Graf von Wolfersdorf,

Liebhaber der Frau von Trouſſel genannten Grafen Philipp Gotthard Schaffgotſch, einem geiſtreichen aber ungläubigen und höchſt frivolen und lüſternen Herrn. Nach dem Tode des Cardinalbiſchofs Sinzendorf, Sohn des öſtreichiſchen Staatskanzlers — der nicht weniger ein Weltmann geweſen war — wollte ihn Friedrich 1747 zum Biſchof von Breslau befördern: das Domkapitel machte aber Einwendungen und verſchrie ihn hart beim Volke. In der Schaffgotſch'ſchen Hauscapelle war ein hochverehrtes Crucifix, das ſeit Alters gar wenig Haare trug. Insgeheim ließ ihm ein vom König wohlbeſtallter Friſeur von ſechs zu ſechs Wochen die Haare wachſen. Dieſes Wunder ſchlug durch. Auch der päpſtliche Stuhl, der lange ſich geſträubt hatte, gab nach: der Nuntius in Warſchau, Cardinal Archinto, Erzbiſchof von Nicäa in partibus führte Schaffgotſch in Breslau ein. Nach der Schlacht bei Collin verläugnete der Undankbare aber ſeinen Wohlthäter, den König, verſchrie ihn als einen Tyrannen gegen die allein ſelig machende Kirche und trat den erhaltenen ſchwarzen Adlerorden mit Füßen. Selbſt die öſtreichiſchen Generale kehrten ihm den Rücken. In Prag, in Wien, ſogar in Rom ward er mit Verachtung behandelt. Nach dem Frieden kehrte er zurück, es ward ihm Oppeln als Aufenthaltsort und eine mäßige Summe zum Unterhalt angewieſen. Das Capitel, das früher gegen ihn geweſen, bat 1761 wegen Verbeſſerung ſeiner Revenuen. Friedrich gab die Reſolution eigenhändig: „er Mus Seine Schulden betzalen. Ein Biſchof mus ohnſträflich Seindt" Der Biſchof Schaffgotſch ſtarb 1795.

früher Oberlandfischmeister und seit 1740 mit einer böhmischen Gräfin Waldstein, erstem Kammerfräulein der Königin, vermählt.

5. Der zweite Hofmarschall: ein Schönberg.

6. Der Oberschenk: ein Bose.

7. Der Oberfalkenmeister: ein böhmischer Graf Max Hrczan, kais. Geh. Rath, Nachfolger Moszinsky's.

8. Der Schweizerhauptmann: Thaddäus von Meagher.

9. Der Generalpostmeister: August Heinrich Gottlob Graf Callenberg, ein Sohn des Gesandten in Wien und Enkel des ersten Grafen und Oberhofmarschalls unter Johann Georg II.

10. Der dritte Hofmarschall: Carl Friedrich von Schönberg, der später unter Friedrich August III. erster Hofmarschall wurde. Gnolich:

11. Der Directeur des plaisirs: Carl Heinrich von Dieskau, als Nachfolger Breitenbauch's seit 1747. Seit 1753 fungirte unter ihm der Legationsrath Friedrich August von König, ein Sohn des alten Ceremonienmeisters.

Hierzu kam noch der Hofstaat der Königin Josephine:

Oberhofmeister: Graf Franz Carl Wratislaw, der östreichische Gesandte und Baron Rupert Florian Wessenberg, Cabinets- und Conferenzminister.

Oberhofmeisterin: Maria Anna Thereſe Gräfin Kollowrat, geborne Baroneſſe Stein, Brühl's Schwiegermuter.

Fräulein Hofmeisterin: Anna, Baroneſſe Rohr.

Dazu 2 Kammerfräulein und 5 Hofdamen, Gräfinnen und Baroneſſen.

Und endlich die Prinzen mit ihren 4 Oberhofmeistern und einer Aya, ebenfalls Grafen und Barone, aber sämmtlich Ausländer.

Folgen die Unterhofchargen:

Im Jahre 1733:	Im Jahre 1757:
Kammerjunker:	
80.	103.
Pagen:	
20.	25.
Kammerherren:	
92.	132.
Geheime Kämmeriere:	
9.	16.

Der Hofetat füllt im Staatskalender auf 1733: 27 — in dem auf 1757 43 Quartſeiten.

II. Civiletat:

Cabinetsminiſter: Chef: Brühl.

Im Jahre 1733:	Im Jahre 1757:
7.	5.
Conferenzminiſter:	
—	9.

Geheimer Rath: Chef: Brühl. Vor ihm präſidirten:

Alexander von Miltitz, ehemaliger Oberhofmeister Auguſt's III., geſtorben 1738.

Gottlob Friedrich, erſter Graf von Gersdorf, geſtorben 1751.

Wirkliche Geheime Räthe mit Sitz und Stimme:
1737: 8. 1757: 5.
Wirkliche Geheime Räthe ohne Sitz und Stimme:
1737: 5. 1757: 19.
Titular-Geheime Räthe:
1737: 15. 1757: 29.
} 53 Geheime Räthe.

Wirkliche Geheime Kriegsräthe: Chef war ſeit 1740 als Nachfolger von Hans Chriſtian von Kieſewetter: Graf Chriſtoph Unruh, auf der Herrſchaft Birnbaum in Poſen, General und General-Kriegs-Commiſſair, ein Pole, 1745 gegraft. Die Familie blüht noch in Poſen und zu Buchau am Federnſee in Würtemberg.

1737: 4. 1757: 4.
Wirkliche Geheime Kriegsräthe ohne Seſſion:
1737: — 1757: 6.
Geheime Kriegsräthe ohne Seſſion:
1737: 6. 1757: 22.
Wirkliche Kriegsräthe:
1737: 1. 1757: 9.
Titular-Kriegsräthe:
1737: — 1757: 4.
} 45 Kriegsräthe.

Geheime Kammer- und Bergräthe: Chef: Brühl 30 Jahre lang 1733—1763.
1737: 6 Kammer- u. Bergräthe. 1757: 7.
Kammerräthe ohne Session:
1737: — 1757: 9.
Landkammerräthe:
1737: 16. 1757: 29.
Titular-Kammerräthe:
1737: 8. 1757: 5.
Titular-Landkammerräthe:
1737: — 1757: 11.
} 77 Kammerräthe.

Landesregierung: Chef seit 1755: Baron Stammer, eine Creatur Brühl's, einer seiner s. g. Vicekönige.

Die vorhergehenden Kanzler waren:
bis 1738 Heinrich von Bünau (der Minister und erste Graf),
1738—1745 Carl Aug. von Rex (der Minister und erste Graf),
1745—1755 Erasmus Leopold von Gersdorf.

Hof- und Justitienräthe:
1737: 33. 1757: 21.
Hofräthe ohne Session:
1737: — 1757: 28.
Titular-Hofräthe:
1737: 29. 1757: 28.
} 77 Hofräthe.

Appellationsgericht: Chef: Leopold Nicolaus Baron Ende, später Minister.

Die vorhergehenden Präsidenten waren:

1734—1741 Heinrich von Bünau auf Püchau bei Leipzig, von der s. g. böhmischen Linie, früher Gesandter in London; er ward bei seinem Abgang vom Appellationsgericht 1741 während des sächsischen Reichsvicariats gegraft und ging als Gesandter nach Wien; er starb 1745, siebenundvierzig Jahre alt, zu Venedig. Durch seinen Sohn, mit dem die Linie Püchau erlosch, kam das Gut Püchau an die Familie Hohenthal, seine Tochter war mit dem Viscount Stormont vermählt, der zur Zeit des siebenjährigen Kriegs englischer Gesandter in Dresden war.

1741—1755 Geh. Rath Eberhard Hartmann von Erffa.

Appellationsräthe:
1737: 25. 1757: 21. } 28 Appellationsräthe.
Appellationsräthe ohne Session:
1737: — 1757: 7.

Obersteuereinnehmer: Chef: Brühl:
1737: 8. 1757: 9.

General-Accis-Räthe: Chef: Brühl:
1737: 6 und 3 Accisräthe. 1757: 10. } 15 Accisräthe.
Titular-Accis-Räthe:
1737: — 1757: 5.

Oberrechnungsräthe: Chef: Brühl: 1737: 7. 1757: 7.

Oberconsistorium: Chef seit 1756: Globig, Brühl's Secretair, der Tochtermann seines Bruders und einer der s. g. drei Vicekönige des Premiers.

Die vorhergehenden Präsidenten waren:

Christian von Loß (der Minister und erste Graf) — 1737.

Christian Gottlieb, erster Graf seit 1745 von Holzendorf auf Bärenstein, Berreuth und Cunnersdorf, welche Güter er durch seine Mutter, eine Schönberg aus dem Hause Reinsberg-Maxen, ererbte, Sohn des Oberstallmeisters unter August dem Starken. Wie von ihm die Superintendenten- und Pfarrerstellen besetzt wurden, davon steht ein merkwürdiger Beleg in des bekannten Bahrdt Leben: dessen Vater ward Superintendent, ohne daß er wußte, wie er dazu kam, er hatte dem Grafen bei der Tafelfreude gefallen, später wurde er durch ihn eben so unverhofft Professor und Stadtpfarrer in Leipzig. Holzendorf fungirte von 1737—1756.

Oberconsistorial-Räthe: 1737: 7. 1757: 6.

Titular-Ob.-Cons.-Rath: 1737: — 1757: 1.

Berg-Gemach: Chef: Brühl:

Geheime Kammer- und Bergräthe:		
1737: 6 Kammer- und Bergräthe.	1757: 7.	
Bergräthe:		23 Bergräthe.
1737: —	1757: 5.	
Bergräthe ohne Session:		
1737: —	1757: 1.	
Titulatur-Bergräthe:		
1737: —	1757: 10.	
Jahr 1733.		Jahr 1757.
Folgen nun die Titular-Räthe:		
Geheime Legationsräthe:		
—		2.
Legationsräthe:		
7.		24.
Kammer-Commissionsräthe:		
—		16.
Commercienräthe:		
—		35.
Commissionsräthe:		
39.		73.
Titular-Räthe:		
11.		7.

Der Civilstaat füllt im Staatskalender auf 1733 **22 Seiten** in 4 — in dem auf 1757 **53**.

In den Lausitzen und den drei Stiftern waren noch die alten Verfassungen und Beamten geblieben; eben so im Henneberg'schen, Mansfeld'schen u. s. w.

Oberlausitz: Landeshauptmann war 1757:

der Geheime Rath Graf Johann Caſimir Dallwitz,

Oberamtshauptmann: Geheimer Rath Georg Ernſt Gersdorf.

Niederlauſitz: Präſident der Oberamtsregierung: der obenerwähnte Geheime Rath Moritz Carl Graf Lynar auf der Herrſchaft Lübbenau, der ehemalige Favorit der Regentin Anna von Rußland.

Landeshauptmann: Geheimer Rath von Maren.

Stift Meißen: Stiftshauptmann: Rudolf von Bünau,

Kanzler zu Wurzen: von Dathe. 6 Räthe.

Stift Merſeburg: Director des Kammer-Colleg.: der Premier Brühl. 5 Räthe.

Kanzler: von Beulwitz. 6 Räthe.

Stift Naumburg: Director des Kammer-Coll. zu Zeitz: der Premier Brühl. 7 Räthe.

Kanzler: Carl Gottlob von Burgsdorf. 3 Räthe.

Oberaufſeher zu Schleuſingen: H. von Stockmeier.

Oberaufſeher zu Eisleben: Geheimer Rath von Hopfgarten.

Oberaufſeher im Weißenfelſiſchen und Querfurtiſchen: von Zedtwitz, von Funke und von Pflug.

Oberaufſeher in der Grafſchaft Barby: von Döring.

Dazu kommen nun noch für die sieben Kreise des Landes:

13 Kreis- und 31 Amtshauptleute, sämmtlich von Adel.

III. Militairetat.

„Die sächsische Armee, schreibt **Williams** in dem Hofbericht von 1747, beläuft sich angeblich auf 44,000 Mann, sie haben jedoch nicht mehr als 33,000. Das Aussehen der Soldaten, besonders der Reiterei, ist sehr gut; da sie aber so schlecht bezahlt werden, so kann man sich ihrer, wenn man nicht Geld genug hat, sie in Bewegung zu setzen, außerhalb des Landes nicht bedienen." Wie oben erwähnt wurde, zählte die Armee bei **Friedrich's des Großen** Einbruch im siebenjährigen Kriege von 30,000, die damals auf dem Papiere standen, nur 17,000.

Das Stärkste, was unter **Brühl** vorgekommen ist, ist, wie ebenfalls oben erwähnt, die colossale Vermehrung der Generalitäts-Stellen. **Auf jene 17,000 Mann Combattanten kommen nicht weniger als 168 Generale und Obristen — also auf je hundert Mann einer.** Die Vergleichung ist folgende:

im Jahr 1733:	im Jahr 1757:
Generalfeldmarschall:	
Graf Wackerbarth, gest. 1734.	Graf Rutowsky, gest. 1764.
	Ihm folgte der Chevalier de Saxe, gest. 1774.

Generale:	
(darunter Brühl selbst als General der Infanterie),	
7.	12.
General-Lieutenants:	
12.	16.
General-Majors:	
22.	53.
Obriſten:	
57.	86.
Summe: 99.	Summe: 168.

IV. Diplomatiſches Corps:

Seit Brühl Premier geworden war, waren die diplomatiſchen Verbindungen Sachſens ſehr bedeutend ausgedehnt worden, ſo daß der Geſandtenetat vom Jahre 1742 gegen den von 1732, dem Jahre vor dem Todesjahre Auguſt's des Starken, anſehnlich vermehrt erſcheint.

1. Geſandte und Agenten in Deutſchland:

1. In Wien fungirte beim Regierungsantritt des Königs Baron Bernhard Zech der Jüngere, der ſpäter Conferenzminiſter und 1745 während des Reichsvicariats erſter Graf ſeines Geſchlechts ward.

Während der ſchleſiſchen Kriege fungirte als Geſandter in Wien Graf Heinrich von Bünau-Püchau, früher Geſandter in London und dann Appellationsgerichtspräſident, er ſtarb 1745 zu Venedig. Neben ihm fungirte 1742 als Miniſter-Reſident noch Hofrath Friedrich Gregor von Lautenſack, der 1747 als Miniſter aufgeführt iſt.

Friedrich ließ auch bei Andern in Wort und Schrift die beißende, sarkastische, französische Spott-Philosophie Voltaire's gewähren. Preußen, namentlich Berlin wurde das Elysium der Freigeister. Gleichzeitig ging von der Universität Halle der s. g. Neuglaube aus. Professor Semler bewirkte diese natürliche Reaction gegen die hohle unduldsame Frömmigkeit der Pietistenpartei mittelst des Princips der freien Forschung. Noch ärger und gröber und seichter trat Bahrdt, der ebenfalls in Halle lebte, auf, der geradezu die Offenbarung auf den gemeinen Menschenverstand zurückführen wollte. Es entstand eine allgemeine Bewegung in den Gemüthern. Das Beispiel von oben wirkte ungeheuer. Es ward förmlich guter Ton, nichts mehr zu glauben, sondern zu philosophiren. Tausende, die keine Zeile von Voltaire gelesen hatten, verehrten ihn gutmüthig, wie einen neuen Apostel der Wahrheit. Die Unterrichteten aber, die es wußten, daß Voltaire am 24. Juli 1763 an d'Alembert geschrieben hatte: „Fünf oder sechs Männer von Geist, wie wir, werden doch im Stande sein, das Christenthum zu stürzen, wie die zwölf Lumpen, von denen es gegründet worden ist" — diese Unterrichteten schwiegen.

Mit der Frivolität ging die Entnervung durch Unsittlichkeit Hand in Hand. Friedrich behandelte auch diesen Punkt mit leichtem Spotte. Ein Hoffräulein hatte einen Fehltritt begangen, den die Oberhofmeisterin, Frau von Camas für eine Wassersucht hielt. Als sie ihren großen Irrthum gewahr ward, klagte sie sich

Im letzteren Jahre ward Graf Christian Loß neben ihm als erster Gesandter accreditirt, früher Gesandter in München, nachher Cabinets- und Conferenzminister — und dazu noch als dritter Minister der Hofrath Saul. Hofrath von Lautensack starb 1748 und nun ward der Geheime Legationsrath Johann Sigmund von Petzold, damals Resident in Petersburg, Resident in Wien. Er war der Sohn eines Predigers zu Wiedemar bei Delitzsch, ward 1747 nobilitirt und Geheimer Legationsrath und starb nach fünfunddreißigjährigem Dienst auf seinem Posten in Wien 1783, achtzig Jahre alt. Seine Schwester war die Mutter des bekannten Leipziger Philosophen Crusius.

Am „königlich Ungarischen Hof" war seit 1742 accreditirt: Baron Ludwig Adolf Zech, ein Bruder des Conferenzministers Bernhard, des Jüngeren, der ebenfalls noch 1747 als Envoyé und vierte diplomatische Person in Wien neben Loß, Lautensack und Saul erscheint.

Später beim Ausbruch des siebenjährigen Kriegs war sächsischer Minister in Wien: der oben schon erwähnte General Graf Carl Georg Friedrich Flemming, Schwager des Grafen Rutowsky seit 1745, früher Gesandter in Turin und London und später Cabinetsminister.

Sein Nachfolger war Graf Ludwig Siegfried Vitzthum, früher Gesandter in Turin, Petersburg, München und Paris, Sohn des Oberkammerherrn und Günstlings Augusts des Starken, der 1768 selbst Oberkammerherr wurde und 1777 im Duell

blieb und auf den ich bei dem Prozeß d'Agdolo zurückkomme.

2. Comitialgesandter in Regensburg war Graf Johann Friedrich Schönberg aus dem Hause Pulsnitz. Er ging im Laufe des Jahres 1742 als erster sächsischer Wahlbotschafter nach Frankfurt zur Kaiserwahl Carl's VII. von Baiern, fungirte aber in Regensburg noch 1747; später wurde er ebenfalls Cabinetsminister.

3. In Berlin war bis 1741 und dann wieder in der Zeit bis zum siebenjährigen Kriege bevollmächtigter Minister der Conferenzminister Friedrich Gotthard von Bülow, früher in Petersburg, der 1745 den Dresdner Frieden abschloß. Resident neben ihm war von 1740—1745 der berüchtigte obenerwähnte Accisrath Siepmann, dessen Wiederanstellung nach dem Dresdner Frieden Preußen sich verbat. Siepmann stand bis 1750 der geheimen Brieföffnungs-Expedition in Dresden vor, verfeindete sich aber mit Brühl, ward in Wartegeld gesetzt und starb 1780 zu Hamburg in Dürftigkeit.

1747 fungirte als Gesandter in Berlin Nicolaus Wilibald, Graf Gersdorf, Geheimer Rath und Kammerherr, Sohn des Geheimen Raths-Directors und ersten Grafen, früher Gesandter in Petersburg, später Conferenzminister. Resident neben ihm war: der Kriegsrath Georg Wilhelm von Walther.

4. In München war 1741 Graf Johann Adolf

Loß Env. extr., früher Gesandter in London, der spätere Cabinetsminister und Gesandte in Paris.

Ihm folgten, als er nach Paris ging:

Der oben bei Berlin genannte Graf Nicolaus Wilibald Gersdorf,

Graf Ludwig Siegfried Vitzthum, früher Gesandter in Turin und Petersburg, später in Paris und Wien, Sohn des Oberkammerherrn und Günstlings August's des Starken und später 1768 selbst Oberkammerherr.

1752 löste Vitzthum ab: Graf August Reinicke Carl Callenberg-Jahnishausen, ein Sohn des Generalpostmeisters. „Scheint mir, schreibt der kaiserliche Gesandte Baron Widemann von ihm in einer Depesche vom 27. October 1752, zwar in Geschäften noch gänzlich ein Anfänger, außerdem aber von guter und redlicher (östreichischer) Gesinnung zu seyn." Graf Callenberg wurde später in den sechziger Jahren Gesandter in Copenhagen und starb als Generallieutenant.

5. In Cöln war 1742 Gesandter der Geheime Rath Hans Moritz Graf Brühl, der Neffe des Premiers, nachher vieljähriger Gesandter in London.

6. Resident in Frankfurt a. M. war 1742: Legations-Secretair Hübner.

7. Resident in Hamburg 1742: Legationsrath von der Lieth.

8. Resident in Nürnberg 1742: Sichard von Sichardshofen — von der 1734 geadelten Seidenfabrikantenfamilie zu Nürnberg.

Später nach 1742 findet sich noch

9. ein Resident in Breslau: 1747 fungirte Johann David von Walther.

2. Gesandte an auswärtigen Höfen:

1. Gesandter in London war beim Regierungsantritte des Königs 1733 Heinrich von Bünau auf Püchau bei Leipzig von der s. g. böhmischen Linie, der 1734 Appellationsgerichtspräsident und 1741 gegraft ward, dann als Gesandter nach Wien ging und 1745 in Venedig starb. Sein Schwiegersohn war Viscount Stormont.

Nach ihm fungirte von 1734 bis 1738: Graf Johann Adolf Loß, der dann Cabinetsminister und Gesandter in München und Paris wurde.

Sein Nachfolger war: Baron von Söhlendahl, von einem braunschweigischen Geschlechte.

1742 folgte Geheimer Rath Adam Andreas von Uttenrodt, zeitheriger Gesandter in Wien und Stockholm, wahrscheinlich ein Sohn des Generals Adam Adolf, Schwiegersohnes des alten Geheimen Raths-Directors Nicolaus Gersdorf unter Johann Georg III. Ihm folgten: Baron Söhlendahl nochmals und 1747: Baron Hohberg und darauf:

Graf Carl Georg Friedrich Flemming, der spätere Gesandte in Wien und zuletzt Cabinetsminister.

Nach dem siebenjährigen Kriege 1763 fungirte Hans Moritz Graf Brühl, auf Martinskirchen, ein Neffe des Premiers, der sich weit über ein Menschenalter erhielt und auf den ich zurückkomme.

2. Im Haag war 1742 noch der Franzose General Claude de Brosse Env. extr., der, wie Williams in dem Dresdner Hofbericht von 1747 schreibt, ganz im Interesse Frankreichs seine Depeschen nach Dresden abfertigte und erst 1750 im Haag starb, und Peter Bock Resident.

Der Nachfolger von de Brosse wurde 1750 Johann Heinrich Kauderbach, ein Cantorsohn aus Meißen, der eine kurze Zeit unmittelbar vor seiner Ernennung Oberbibliothekar in Dresden gewesen war. Er fungirte bis 1766, wo er rappellirt ward und lebte mit einer Pension von 1200 Thalern in Leipzig. Er starb 1785, verheirathet mit einer Französin Maria Martha Baucher, Tochter eines Offiziers der Schweizergarde des Prinzen von Oranien, achtundsiebenzig Jahre alt. Im Haag hatte er seine Laufbahn begonnen, er hatte sich von der Leipziger Universität aus dahin aufs Geradewohl gewandt, für Prevôt d'Exiles, der damals den de Thou übersetzte und Rousset, der die Intérêts des princes herausgab, geholfen und den Bruder des nachherigen Königs Poniatowsky informirt, der Vater desselben empfahl ihn dem sächsischen Cabinet.

Der Resident Bock war der Mutterbruder jener reichen Erbin aus Batavia, Maria Petronella Victor, die durch eine merkwürdige Entführung die Frau Gottlob Kurt Heinrich's, Grafen von Tottleben wurde, eines gebornen Thüringers, früher Hofraths in Dresden, der 1745 von August III. als Reichsvicar gegraft worden war — er nahm im sieben-

jährigen Kriege als russischer General Berlin ein und starb nach wechselvollen Schicksalen, zum russischen Gesandten in Warschau bestimmt, drei Tage nach seiner Ankunft hier 1773.

3. In Amsterdam war noch Adolf von Bertry Resident.

4. In Paris fungirte 1742 nur ein Agent: de Bray, wahrscheinlich von der jetzt in Baiern gegrafften Familie.

Später fungirte der Cabinetsminister Graf Johann Adolf Loß, als Gesandter früher in London, der 1759 starb.

Ihm folgte ungefähr 1752: Graf Ludwig Siegfried Vitzthum, früher Gesandter in Turin, Petersburg und München, später zu Wien und endlich 1768 Oberkammerherr.

Sein Nachfolger war der Generallieutenant von Fontenay, der beim Anfang der Regierung des ersten Königs von Sachsen 1768 noch fungirte.

5. In Madrid fungirte der Kammerherr Graf Johann Joseph Kolowrat, der Schwager des Premiers, als Gesandter.

6. In Turin war 1742 Gesandter Graf Carl Georg Friedrich Flemming, der von diesem Posten nach London und dann nach Wien überging. Legationssecretair war: von Warnsdorf.

Ihm folgte Graf Ludwig Siegfried Vitzthum, später Gesandter in Petersburg, München, Paris und Wien und zuletzt 1768 Oberkammerherr.

7. In Rom waren 1742 nicht weniger als vier diplomatiſche Perſonen beglaubigt:

1. der Suffragan Laboſchi von Poſen als Env. extr.
2. Graf Lagnaſco als Miniſter.
3. Baron Peſchet als Miniſter-Reſident und
4. Mr. Zuchet als Reſident.

8. In Venedig war 1742 noch der alte Reſident Graf Aemilius Villio beglaubigt.

9. In Petersburg war 1734 Geſandter: Friedrich Gotthard von Bülow, der nachher nach Berlin ging.

Dann fungirten 1742 ebenfalls vier Geſandte:

1. Der ſchöne Graf Moritz Carl Lynar, Favorit der Regentin Anna: er fungirte ſeit 1736 als bevollmächtigter Miniſter.
2. Baron Gersdorf, Kammerherr und Obriſt: er fungirte als Miniſter.
3. Graf Oginsky, fungirte als Geſandter von Polen und dazu kam noch
4. Der Legationsſecretair Johann Sigismund Pezold, ſpäter (1747) Geheimer Legationsrath und geadelt, ſeit 1748 Reſident in Wien.

Nach Lynar's Abgang, der durch die Revolution veranlaßt wurde, welche die Regentin Anna ſtürzte und die Kaiſerin Eliſabeth auf den Thron brachte, ward zum Geſandten ernannt: Nicolaus Willibald, Graf Gersdorf, Sohn des Geheimen Raths-Directors und erſten Grafen, ſpäter Geſandter in Berlin und München und zuletzt Conferenzminiſter.

1747 fungirte als Gesandter Graf Ludwig Siegfried Vitzthum, Sohn des Oberkammerherrn und Günstlings August's des Starken, später Gesandter in Wien und 1768 auch Oberkammerherr.

Unmittelbar vor Ausbruch des siebenjährigen Kriegs war ein Herr von Funk sächsischer Gesandter in Petersburg, über den der Engländer Williams, damals Gesandter am russischen Hofe, berichtet: „Er dient getreulich seinem Hofe, hat aber seit neun Vierteljahren kein Gehalt empfangen und ist deshalb oft in großer Noth."

Nach Funk stand der 1763 von Kaiser Franz I. gegrafte reiche Curländer Carl von der Osten-Sacken als sächsischer Gesandter in Petersburg, der später Cabinetsminister ward und auf den ich zurückkomme.

10. In Stockholm fungirte als Gesandter bis 1742 der Geheime Rath Johann Andreas von Uttenrodt, später Gesandter in London. Residirt war 1742 Legationsrath Johann Christoph Walther und Gesandter 1747: Legationsrath Nicolaus von Suhm.

11. In Copenhagen war 1742 noch Gesandter der Geheime Rath Helmuth von Pleß, von einer ursprünglich mecklenburgischen, aber in Dänemark ausgebreiteten sehr reichen Familie und Legationssecretair von der Lieth. Pleß ging ab und auf seine Güter in Mecklenburg. Im siebenjährigen Kriege 1761 sollte er von den Preußen als Geißel weggeführt werden, wie Seckendorf aus Meuselwitz: er alterirte sich darüber so, daß er auf der Stelle starb. 1743

kam als sächsischer Gesandter nach Copenhagen der Geheime Kriegsrath Ulrich von Spenner.

12. In Constantinopel fungirte 1742 der Resident Stadnitzki.

Später, nach 1742, finde ich noch:

13. In Genua und Mailand 1747: Johann Baptist, Graf Bolza, Geheimer Kriegsrath, wahrscheinlich derselbe, dem Brühl die Accise verpachtete. Er besaß durch seine Gemahlin, eine böhmische Gräfin Martinitz, im Oestreichischen und besonders in Mähren Güter, die ihm 700,000 Gulden einbrachten. Sein Großvater hatte sich des jüdischen Glaubens wegen aus Portugal nach Mailand geflüchtet und seine Familie gehörte in Portugal zum ältesten Adel, wie die Pinto. Er starb als sächsischer Geheimer Rath 1782.

14. In Danzig: Resident Geheimer Kriegsrath Peter von Wast.

Als Consul fungirte 1747:

15. In Bordeaux: Laurentius Rossau.

Auswärtiges diplomatisches Corps unter Brühl in Dresden:

Das auswärtige diplomatische Corps war, seitdem zu der 1719 mit dem Kaiserhofe getroffenen Familienverbindung 1738 die mit dem sicilianischen und durch die Heirath der Dauphine 1747, die mit dem französischen Hof gekommen war, in den Jahren vor dem siebenjährigen Kriege glänzend in Dresden repräsentirt:

1. Römisch-kaiserlicher Minister war 1742

der Oberhofmeister der Königin Josephine Graf Franz Carl Wratislaw.

1747 fungirte Graf Nicolaus Esterhazy-Totis, der berühmte Gemahl der Anna Christ, welcher so wenig Egards gegen den Hof, an dem er beglaubigt war, zeigte, daß er piquante Raillerien über die Bigotterie desselben ausließ und sogar mit einer öffentlichen Person auf einem Hofmaskenball erschien. (S. Oestr. Hofgesch. Band VIII. S. 88 ff.)

Nach Esterhazy kam Graf Franz Philipp Sternberg, dessen Gemahlin eine sehr wichtige Person als Hauptrathgeberin Brühl's in Dresden war.

Neben ihnen fungirte als Resident Herr von Kinner-Scharfenstein.

2. Von Frankreich fungirten als Ambassadeurs: Graf des Alleurs, wahrscheinlich der früher in Constantinopel und noch früher in Berlin accreditirte Gesandte, dereinst ein Anbeter der schönen Königin Charlotte von Preußen.

Dann kam der Marquis des Issarts.

Als 1747 der Duc de Richelieu die Dauphine abgeholt hatte, kam Graf Broglio.

3. Spanischer Gesandter war sieben Jahre lang in den dreißiger Jahren der berühmte Graf Aranda, der nachher nach Wien kam und als Minister in Spanien später die Jesuiten aufhob.

1747: Graf von Bena und Masseran.

4. Sicilianischer Minister war erst der Marchese de Malaspina, dann 1747 Graf Bolognini, dann der Duca di S. Elisabeth,

selbst beim König an und erbat sich Verhaltungsbefehle. Es war im Jahre 1760, während des siebenjährigen Krieges. Er antwortete ihr: „In Wahrheit meine liebe Mama, Sie sind eine erfahrene Frau und ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie eine Wassersucht so haarscharf unterscheiden können. Ich, mit den Schwächen unsrer Gattung sehr nachsichtig, hebe nicht den ersten Stein gegen Hof- und Ehrenfräuleins auf, welche Kinder bekommen. Das ist ein sehr gewöhnliches Ereigniß, es giebt keinen Hof, kein Kloster, wo es nicht vorfällt. Die Damen pflanzen ihre Art fort, statt daß die bärbeißigen Politiker sie durch ihre unseligen Kriege zerstören. Ich gestehe Ihnen, daß ich die zu zärtlichen Temperamente mehr liebe, als die Keuschheitsdrachen, die über ihres Gleichen unbarmherzig herfallen, und die zankſüchtigen Frauen, die im Grunde boshaft und unheilstiftend sind. Man erziehe das Kind mit Sorgfalt, entehre nicht eine Familie und entferne ohne Aufsehen und Aergerniß das arme Mädchen vom Hofe und schone ihres Rufes so viel als möglich."

Die leichte, galante, französische Philosophie brachte in Verbindung mit der hohen Meinung, die viele Philosophen von sich hatten, die weit nicht mit den übrigen herrlichen und tüchtigen Eigenschaften des großen Königs begabt waren, den schlechten Geist in Preußen hervor, der schon von von Bülow, dem berühmten Autor des neuen Kriegssystems vor dem Unglück von 1806 dasselbe voraussehen ließ. Er schrieb: „Die Ursache der Ignoranz liegt größtentheils im Atheismus

ein Sohn des berühmten ungarischen Flüchtlings, des jüngeren Franz Rakoczy.

5. Päpstlicher Nuntius war erst Alberich Archinto, dann de Serra.

6. Von Rußland fungirte als Minister erst der Graf Friedrich Ludwig von Solms-Wildenfels, geboren in Königsberg, wo sein Vater als preußischer General stand, Gemahl der Tochter des berühmten russischen Feldmarschalls Münnich, dessen Adjutant er gewesen war. Er blieb in Sachsen und ist 1780 als Geheimer Rath und Kreishauptmann im Erzgebirge gestorben, beliebt durch seine Wohlthätigkeit und bekannt durch die Stiftung der Freimaurer-Loge zu Sachsenfeld.

Nach ihm war russischer Gesandter in den Jahren 1736—1745 der kleine dicke Graf Hermann Carl Kayserling, jener von Rulhière so köstlich portraitirte Curländer, früher Professor in Königsberg, der nachher nach Berlin und Wien und zuletzt nach Warschau ging, wo er durch Durchsetzung der Wahl Poniatowsky's die Catastrophe der spätern Theilung Polens hauptsächlich einleitete: er starb 1764 in Warschau. Er war ein Spezial vom Herzog Biron von Curland und von Brühl.

Nach ihm kam Golembkowski und zur Zeit des Ausbruchs des siebenjährigen Kriegs war ein H. von Groß russisch-kaiserlicher Minister.

7. Englischer Gesandter war Thomas Villiers, der 1743 nach Wien ging, aber unter

deſſen Vermittelung ſpäter noch der Dresdner Friede 1745 geſchloſſen wurde.

Darauf ward John Hannes Carteret Graf von Granville vom Hof zu St. James ernannt.

Nach ihm kam Sir Charles Williams, der famoſe Berichterſtatter über den Dresdner Hof ſeit 1747—1750, wo er an den Berliner Hof ging, aber ſchon 1751 zurückkehrte und bis 1755 in Dresden und Warſchau blieb, worauf er nach Petersburg ging.

Sein Nachfolger, der beim Ausbruch des ſiebenjährigen Krieges fungirte, war der Viscount David Stormont, ein Neffe und Erbe des berühmten zweiunddreißigjährigen Oberrichters an der King's Bench, Grafen Mansfield: er blieb den Krieg hindurch und war mit Henriette Friederike, Tochter des genannten Geſandten in London Grafen Heinrich von Bünau auf Püchau, welche 1766 ſtarb, vermählt.

8. Von Hannover war noch beſonders der Appellationsrath von dem Buſſche aus Celle beglaubigt und 1747 der Geheime Rath von Alvensleben.

9. Preußen wurde vertreten 1749 durch den ſchleſiſchen Grafen Boos, dann 1747 durch Herrn von Klinggräf und vor Ausbruch des ſiebenjährigen Kriegs durch den Geheimen Rath von Maltzahn, der die Depeſchen durch Mentzel erhielt, und zuletzt durch Herrn von Buch, Vater des berühmten Naturforſchers Leopold von Buch.

10. Als bairiſcher Geſandter fungirte in den

funfziger Jahren Freiherr von Wetzel, der Oberhofmeister der Kurprinzessin.

11. Holländischer Minister war erst H. von Rumpf, dann 1747 und noch zur Zeit des Ausbruchs des siebenjährigen Kriegs H. van Kalkoen, früher in Constantinopel.

12. Die dänischen Minister waren in den vierziger Jahren: Staatsrath Adolf Friedrich von Harling und 1756 H. von Berregaard.

13. Die schwedischen Gesandten waren: Herr von Wolferstern und 1756 Herr von Höpken.

14. Endlich die sardinischen: in den vierziger Jahren Baron Blonay und später der Marquis d'Aigueblanche.

Der Hof
Friedrich Chriſtian's.
1763.

Friedrich Christian.

1763.

Seine und seiner Gemahlin Maria Antonia von Baiern Personalien. Die Gouverneure Brozinsky und Waderbarth-Salmour. Schicksale der letzten Sprößlinge der Familie Waderbarth.

Auf die beiden langen Regierungen der beiden Könige von Polen folgte eine sehr kurze. König August's III. Nachfolger war sein ältester Sohn Kurfürst Friedrich Christian; er war einundvierzig Jahre alt, als er die Regierung antrat, starb aber schon nach zehn Wochen, noch in dem Hubertsburger Friedensjahre 1763, an den Blattern.

Friedrich Christian's Gesundheit war schon von seiner frühsten Jugend an leidend gewesen; er hatte ein Gebrechen am Rückgrate, er war völlig ausgewachsen, geradezu krumm und gänzlich contract auf den Beinen. Oberkörper, Geflecht, Brust und Arme waren zwar wohlproportionirt, aber er hatte Rehbeine Er konnte nicht stehen, ohne daß ihn zwei Personen stützten und eben so unterstützt oder vielmehr geschleppt nur gehen: „dabei berührten, sagt der englische Gesandte Sir Charles Williams, die Kniee fast den Bauch." Die Rede ging und sie war sehr glaublich,

daß die Königin Josephine von Polen, seine Mutter, die östreichische bigotte Erzherzogin, als sie mit ihm gesegneter Hoffnung gegangen war, heftig bei einer Jagd über ein Reh sich erschreckt habe, welches, in die Hüfte geschossen, die Beine hinter sich herschleppend und blutend, vor sie hingebracht worden war. Hatte dieser Jagdschreck wirklich auf die ungefußte Einbildungskraft der habsburgischen Mutter die drastische Wirkung, so kann man ihn eine insigne Strafe der Nemesis für die so unbarmherzig über die armen Landleute verhängten Jagdfrevel nennen.

Dem contracten Kurprinzen von Sachsen zu seiner Gesundheit zu verhelfen, wurden alle Aerzte Europa's consulirt: sie schickten ihn, da der Fall wohl zu den unheilbaren gehörte, nach damals schon üblichem Brauch in die Bäder: Friedrich Christian gebrauchte wiederholt Töplitz und seit 1738, wo er sechzehn Jahre alt war und mit seiner Schwester, der neuvermählten Königin von Sicilien nach Neapel ging, die Seebäder von Ischia. Trotz aller erdenklichen Mühe war es seiner Mutter nicht gelungen, ihn zu vermögen, in den geistlichen Stand zu treten und die Nachfolge seinem Bruder, dem äußerst lebenskräftigen Prinzen Xaver, dem nachmaligen Administrator der Kur Sachsen, zu überlassen.

Friedrich Christian erhielt zu seinem ersten Oberhofmeister einen Herrn von der zahlreichen natürlichen Verwandtschaft seines Großvaters, den Grafen Moszinsky, den Schwiegersohn der Gräfin Cosel, der nachher Oberfalkenmeister wurde. Seit dem

Jahre 1731, wo Friedrich Chriſtian im zehnten Jahre ſtand, ward ihm als Oberhofmeiſter Joſeph Anton Gabaleon, Graf von Wackerbarth-Salmour beigegeben, der mit ſeinen Perſonalien oben bei Auguſt dem Starken aufgeführte Stiefſohn des Generalfeldmarſchalls: er und Baron Gallus Maximilian Racknitz, der Gemahl der Gräfin Flemming, die Friedrich der Große auszeichnete, welcher ſpäter ſein Hofmarſchall wurde und 1785 ſtarb, waren während ſeines mehrjährigen Aufenthalts in Italien, in Neapel, Rom und Venedig ſeine ſteten Begleiter. Als Informator des Prinzen ward der Appellationsrath Carl Wilhelm Gärtner beſtellt, ein Dresdner, der im Jahre 1749 durch Kaiſer Carl VII. von Baiern Reichshofrath und geadelt ward und 1760 ſtarb.

Da der Prinz, wie geſagt, nicht vermocht werden konnte, ein Einſehn zu haben und in Anbetracht ſeines contracten Körperzuſtands auf die Nachfolge zu Gunſten ſeines rüſtigen Bruders Xaver zu verzichten, ſo mußte, als er fünfundzwanzig Jahre alt geworden war, auf ſeine Vermählung Bedacht genommen werden. Die Wahl fiel wieder auf eine kaiſerliche Prinzeſſin, die damals dreiundzwanzigjährige Marie Antonie, Tochter des verſtorbenen Kaiſers Carl's VII. von Baiern, welcher mit Marie Thereſie den öſtreichiſchen Erbfolgekrieg ausgefochten hatte.

Dieſe bairiſche Marie Antonie war die Tochter des galanten Erbauers der „Badenburg“ im Luſtſchloſſe zu Nymphenburg bei München, wo er unter

ſanfter Muſik mit ſechzehn Damen im Bade herumſchwamm, des zweiten wittelsbacher deutſchen Kaiſers, der aber kaum in ſeiner Hauptſtadt ruhig hatte ſterben können, und der bigotten, grundhäßlichen kaiſerlichen Prinzeſſin Amalie*). Marie Antonie hatte etwas von der Galanterie des Vaters und etwas von der Unſchönheit der Mutter geerbt. Sie war eine kleine, mit Pockennarben im Geſicht gezeichnete, aber ſehr diſtinguirte, energiſche und geſcheite Dame, in der Converſation ungemein belebt, weltverſtändig und weltgewandt, vieler Sprachen mächtig und im hohen Grade ehrgeizig. Die Touriſten, namentlich die Engländer, rühmen ihr nach, daß ſie den Dresdner Hof den Fremden ungemein angenehm gemacht habe. In ihrem ganzen Weſen, heben ſie hervor, habe ſich ein ſehr derber, vornehmer Cynismus, wie er damals an der Tagesordnung war, ausgeſprochen. Der Touriſt Wraxall citirt davon ein allerdings hinlänglich beweiſendes Exempel. Einmal war Spiel bei Hofe. Marie Antonie — damals ſchon Kurfürſtin-Wittwe, legte die Karten weg und entfernte ſich, ohne ein Wort zu ſagen. Als ſie zurückkehrte, äußerte ſie zu den Zunächſtſitzenden ganz unbefangen: „J'ai pris medicine aujourdh'ui.“

Marie Antonie hatte bereits am bairiſchen Hofe Figur gemacht. Kurz nach dem Tode ihres kaiſerlichen Vaters hatte ſie, um hinter den Männern nicht zurückzubleiben, die in den Freimaurerlogen und

*) Siehe bairiſche Hofgeſchichte Band I. am Schluſſe.

andern geheimen Gesellschaften deutsche Thaten verrichteten, nachahmend die geistreiche Herzogin von Gotha Luise Dorothee, welche 1739 an ihrem Hofe den Orden des hermites de bonne humeur gestiftet hatte, einen ähnlichen Orden gestiftet. Maria Antonia's Freundschaftsbund erhielt den Namen: „La compagnie des Incas ou l'Ordre de l'amitié." Die Stiftung erfolgte an einem schönen Frühlingstage auf einer Gondel bei einer Kanalfahrt im Lustschlosse Nymphenburg, ihr Bruder, der regierende Kurfürst von Baiern, war Mitglied, Kanzler ward der Fürst von Fürstenberg unter dem Ordensnamen „le Solide", als welcher das Ordenssiegel führte, mit der Umschrift: „La fidelité même." Am 6. Juni 1745 ward das erste feierliche Ordenscapitel gehalten, die Ordensfeste waren der 13. und 18. Juni, Namens- und Geburtstag der Stifterin. Das Ordenszeichen war ein Fingerring von 150 Gulden an Werth am kleinen Finger der linken Hand mit der Inschrift: „L'ordre de l'amitié — Maria Antonia." Die Ordensgesetze gingen auf unverbrüchliche Freundschaft und strengste Verschwiegenheit. Die romantische Verbindung ward auch in Sachsen noch fortgesetzt: die Großmeisterin fertigte die Beschlüsse des Ordenscapitels zu Dresden aus den Jahren 1749 und 1750 mit Schreiben des Vicekanzlers, des Barons von Merckelin, der „l'Incorruptible" hieß, noch an ihren Kanzler: die Geschichte des Hauses Fürstenberg von Münch und Fickler gedenkt derselben.

Von einer andern romantischen Seite macht der

und in der Demoralisation, welche die Regierung Friedrich's II. zur Folge hatte. Die so laut gepriesene Aufklärung in den preußischen Staaten besteht nur in einer Abklärung von aller Kraft." Wie der König später der französischen Frivolität abgeneigt war, zeigt eine Marginalresolution vom Jahre 1777, wo ein Franzose um eine Stelle bat. Sie lautete: „ich Wil keine Frantzosen Mehr, sie seynd gar zu liderlich und machen lauter liderliche Sachen." Zu lange aber hatten sie schon in Berlin den Ton angegeben.

Eine merkwürdige Stelle über die Sittenumwandlung in Preußen enthält ein anonymes Werk, das wegen der Censur ungedruckt blieb: „Geschichte des preußischen Staats vom Frieden zu Hubertsburg bis zur zweiten Pariser Abkunft," das Börne recensirte: der Recension ward von der Censur das Imprimatur im Jahre 1820 zu Frankfurt ebenfalls verweigert. Die betreffende Stelle und die Recension finden sich am Schlusse des zweiten Bandes der nachgelassenen Schriften von Börne.

„Merkwürdig war die Umwandlung, welche, während und nach dem siebenjährigen Kriege, die Denkungsart und die Sitten der Unterthanen Friedrich's erfuhren, zuerst in der Hauptstadt und unter dem Adel, dann in den Provinzen und im Mittelstande. Die biedre Einfalt wich allmälig der höfischen Klugheit, die häusliche Eingezogenheit der Begierde sich zu zerstreuen und zu glänzen, und die Sparsamkeit der Genußliebe. Immer mehr schätzte man kostbaren Hausrath, nette Kleidung und üppige Tafeln, und begehrte neuer Trachten, ausländischer Speisen und fremder

englische Gesandte Williams in seinem Hofbericht vom 27. August 1747 uns mit Marien Antonien bekannt. „Sie ist, schreibt er, nichts weniger als hübsch oder wohlgestaltet, aber dafür ist sie unendlich angenehm in ihrem Umgang und sehr wohl erzogen. Sie spricht viel und ist sehr unterhaltend. Als sie hierher kam, hatte sie sich mit Hoffnungen geschmeichelt, die Stelle der Kurfürstin*) einnehmen zu können und machte gleich in der ersten Nacht einen Angriff auf den König, aber ohne Erfolg. Er schien vielmehr durch ihre Avancen diegustirt zu werden und seit dieser Zeit hat sie den Boden, welchen sie damals verlor, nicht wieder erobert. Alles das habe ich von der Herzogin von Curland, unserer guten Freundin an diesem Hofe“**).

*) von Baiern, der Tochter des Königs.

**) Williams meint die geborene Herzogin von Sachsen-Weißenfels, welche in Leipzig damals lebte. Der englische Herausgeber der Memoiren Walpole's macht zu diesem Passus des Hofberichts die Bemerkung: „Es ist vielleicht vernünftiger, und gewiß der christlichen Liebe angemessener, Sir Charles im Verdacht der Leichtgläubigkeit und seine weibliche Berichterstatterin in dem der Bosheit zu haben, als die Erzählungen von Incest und zügelloser Schamlosigkeit in diesem Berichte zu glauben. Auf der andern Seite muß anerkannt werden, daß der allgemeine Sittenzustand der deutschen Höfe in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts keineswegs solche Imputationen widerlegt.“ Jedenfalls ist hier wieder eine Widerlegung der fable convenue von den guten alten Zeiten und eine Erhärtung der Wahrheit vom Fortschritt in der öffentlichen Moral ins Gedächtniß zu nehmen.

Marie Antonie war ſchon als Kurprinzeſſin eine große Beſchützerin der Künſte, namentlich der Muſik und der Malerei. Sie wurde die Patronin der Familie Mengs. Sie ſang und ſpielte den Flügel, ja ſie dichtete und componirte die Opern „Thalestris“ und „Il trionfo della fedeltà.“ Der große Porpora, der, wie ſchon erwähnt, 1750—1752 nach Dresden kam, unterrichtete ſie im Geſang und in der Compoſition. Ihre Thaleſtris wurde kurz vor dem Tode Auguſt's III. aufgeführt. In Rom, in der Geſellſchaft der academiſchen Schäfer, verdiente ſie ſich eine Ehrenſtelle unter dem Namen Ermelinda Talia Pastorella Arcada: die vier Anfangsbuchſtaben dieſes Titels pflegte ſie auf ihre Werke zu ſetzen.

Es iſt oben erwähnt worden, daß Friedrich der Große, als er im ſiebenjährigen Kriege Dresden eingenommen hatte, den kurprinzlichen Hof mit Fleiß zurückhielt, damit er ihm die Stadt bewahren helfe. Als der Gouverneur, Graf Schmettau, nach der Kunnersdorfer Niederlage 1759 Dresden an die Oeſtreicher übergab, rettete ſich der Kurprinz zuerſt nach Prag, dann zu ſeinem Schwager Maximilian Joſeph nach München. Von da kehrte er zurück, um im Jahre 1762 durch Fritſch mit Friedrich dem Großen den Frieden zu unterhandeln. Während des Aufenthalts in Dresden hatte der König von Preußen alles Mögliche gethan, um die Kurprinzeſſin durch den Grafen Schmettau auszuzeichnen, er hatte ſie auch mit den nöthigen Geldmitteln verſorgen laſſen. Seit-

dem blieb das gute Einvernehmen, Marie Antonie wurde eine der wenigen Freundinnen des großen Königs und er ist mit ihr bis zu ihrem Tode in stetem vertrauten Briefwechsel geblieben.

Weniger huldvoll als die Gemahlin des Kurprinzen war sein Oberhofmeister Graf Wackerbarth-Salmour von dem großen König angesehen worden. Friedrich Christian verlor diesen von ihm sehr werth gehaltenen Mann, sobald Friedrich der Große Dresden eingenommen hatte, er schickte ihn als Gefangenen nach Cüstrin. Wie die vertrauten Briefe über Brühl sagen, lag dieser Gefangennahme eine Intrigue Brühl's zum Grunde, welcher Wackerbarth's entschiedener Widersacher war. Brühl hatte Wackerbarth verdächtig zu machen gewußt und hinterging die preußische Klugheit: das Vergnügen des Veziers, daß ihm dieser Streich der Rache gelungen sei, soll ganz ausnehmend gewesen sein. Friedrich der Große begriff sich indessen bald, entließ Wackerbarth und dieser begab sich erst nach München zu seinem Herrn, dann nach Warschau zum König: er starb hier im Jahre 1761.

Mit dem Tode dieses Grafen Wackerbarth-Salmour verschwand das Geschlecht wieder aus Sachsen. Gegenwärtig aber lebt noch in seinem Palaste zu Turin ein Graf Wackerbarth-Salmour, der Letzte seines Namens, ein angesehener Mann, Senator des Königreichs Sardinien: er bezieht als Minorat eine nicht unbedeutende jähr-

liche Rente von den gräflich Wackerbarth'schen Gütern in Sachsen *)

Der Graf August Joseph Wackerbarth, welcher im Jahre 1849 in gänzlich zurückgekommenen Umständen zu Wackerbarthsruhe bei Dresden starb, nannte sich zwar Graf, wollte auch von dem Feldmarschall abstammen, war aber gewiß wenigstens kein rechtmäßiger Nachkomme desselben; seine Gemahlin, eine Baronesse Winkler von Schwendendorff aus dem Hause Dölitz bei Leipzig, hat wiederholt gegen den Grafenstand protestirt. Dieser Herr von Wackerbarth war aber ein reicher Mann, einer der größten Kunstsammler und Kunstfreunde seiner Zeit und nebenher eins der sonderbarsten Originale. In England kaufte er einmal für mehrere tausend Thaler Bilder und schickte sie poste restante nach Dresden. Es traf sich, daß der Aufenthalt in England, wo es ihm besonders wohl gefiel, sich bedeutend verlängerte: die Bilder wurden von der Dresdner Postbehörde endlich versteigert und nach Abzug der Kosten blieben dem Grafen ungefähr funfzig Thaler. Aus England brachte er sechs Pferde mit und versuchte sie in Dresden ohne Streuunterbreitung im Stalle zu halten, wie dies bei dem milderen Winterklima in England zu geschehen pflegt: sie erfroren buchstäblich. Als sein Kammer-

*) Die Ehe nach Lehre, Gesetz und Gebrauch der katholischen Kirche. Hamburg 1853. Seite 134.

diener ſtarb, gab er der Kirchenbehörde ſein Alter auf ſiebenundachtzig Jahre an: dem Pfarrer dünkte dieſe Zahl nach der perſönlichen Bekanntſchaft, die er mit dem Geſtorbenen gehabt hatte, doch etwas zu hoch, er begab ſich deshalb zum Grafen; dieſer nöthigte ihn nun 137 Jahre einzutragen, er ſprach ſogar davon, daß ſein Kammerdiener ſchon zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs gelebt habe. Offenbar war es mit dem ſonderbaren Herrn nicht ganz richtig im Kopfe. Bei der Nationalverſammlung in Frankfurt 1848 machte eine Eingabe dieſes Grafen Wackerbarth neuerlichſt bedeutendes Aufſehen: ſie betraf eine Forderung von Capital und Zinſen von nicht weniger als 100 Millionen Louisd'or an Lauenburg und Hannover. Der Prozeß dieſerhalb war verlängſt beim Reichskammergericht zu Wetzlar angeſtellt geweſen und war in allen Inſtanzen gewonnen worden. Um die Execution zu erwirken, hatte nach Auflöſung des deutſchen Reichs der Graf ſich nach Paris begeben, um perſönlich bei Napoleon zu ſollicitiren. Während ſeines Aufenthalts in Paris, der ſich eben ſo verzog, wie der in England, bemächtigten ſich ſeine Gläubiger in Hamburg ſeines Vermögens und ſeiner Kunſtſchätze und ſtellten den Schuldner unter Geiſtescuratel, ſeine Gemahlin, eine der ſchönſten Damen Sachſens, verließ ihn im Jahre 1811 und verband ſich mit ſeinen Feinden. Der patriotiſche Graf ſtellte im Jahre 1848 ſeine Forderung der hundert Millionen Louisd'or dem Marineausſchuß der Frankfurter Nationalverſammlung zur Verfügung, die Berichterſtatter

des Ausschusses mußten aber ihr Gutachten über die bedenkliche Unsicherheit der Forderung abgeben.

Im gothaischen Grafenalmanach aufs Jahr 1854 findet sich noch die Notiz, daß ein Graf Ferdinand Leopold Wackerbarth, „Freiherr von Boetzig am Koschendorf" am 28. August 1852 gestorben sei, dessen Wittwe noch lebe; vielleicht ist dies auch einer von der natürlichen Descendenz des Feldmarschalls gewesen, welcher des Grafentitels sich, wie Graf August Joseph anmaaßte.

Die freundliche Villa Wackerbarthsruhe ist in der neuesten Zeit eine Irrenanstalt geworden: sie gelangte in die Hände eines Dr. Bräunlich, der, weil sein Sohn bei den Maiunruhen 1849 sich mit betheiligte, nach Amerika auswandern mußte.

Ich komme jetzt auf die Kurprinzessin, die bairische Marie Antonie zurück. „Trotz dem, schreibt der englische Gesandte Sir Charles Williams in seinem Dresdner Hofberichte von 1747, daß sie erklärt, Frauen sollen sich nicht in Staatsangelegenheiten mischen, wage ich zu prophezeien, daß wenn der Kurprinz seinen Vater überlebt, sie dieses Land unbeschränkt beherrschen wird. Bis jetzt genießt sie in hohem Grade die Zuneigung und Bewunderung Aller, die in ihre Nähe kommen, denn ihre Manieren sind äußerst gewinnend."

Nach dem, was der Gesandte über die geistige Befähigung des Kurprinzen noch mittheilt, war diese

Prophezeihung allerdings keine gewagte. Die körperliche Schwäche des Kurprinzen hatte auch auf seinen Geist ungemein nachtheilig eingewirkt. „Seine Fähigkeiten, schreibt Williams, wenn er jemals deren hatte, waren sehr in Abnahme gerathen, aber er war höflich, gutmüthig, leutselig. Seine Erziehung ist sehr vernachlässigt worden: er wußte nichts. Unlängst fragte er an der Tafel: „ob man nicht, obgleich England eine Insel sei, zu Lande dahin kommen könne?" Ein anderer Engländer, der Tourist Wraxall, der Dresden nach dem Tode Friedrich Christian's in den siebenziger Jahren sah, bezeugt, daß man ihm versichert habe, es sei des contracten Kurfürsten Gemüth gar nicht eng gewesen: man rühmte ihm die Liberalität, mit welcher er während seiner kurzen Regierung die wichtigsten Aemter ohne Unterschied an Protestanten und Katholiken vergab, zum Beispiel ernannte er gleich nach seinem Regierungsantritt vier protestantische Ehrendamen für seine Gemahlin.

Sicher ist, daß Marie Antonie bedeutenden Einfluß auf die Staatsgeschäfte erhielt: man sagte sogar, daß Friedrich Christian ihr sogleich nach seinem Regierungsantritt die Direction des gesammten Finanzwesens überlassen habe.

Am 5. October 1763 hatte Friedrich Christian die Regierung angetreten. Man ging damit um, die Armee auf 50,000 Mann zu vermehren, es war im Werke, daß er zum König von Polen

gewählt werden sollte. Marie Antonie hatte seit langer Zeit Tag und Nacht sich mit dem Gedanken beschäftigt, einst Königin zu werden. Sie war nahe verwandt mit allen Höfen Europas, ihre Talente in fast allen schönen Künsten, die außerordentliche Lebhaftigkeit ihres Geistes und die große Leichtigkeit ihrer Sitten hatten ihr eine fast unübersehbare geheime Correspondenz verschafft: auch erfüllte sie wegen der polnischen Königskrone alle Höfe mit ihren Sollicitationen und alle Cabinete mit ihren Briefen. Da raffte den jungen Kurfürsten schon am 17. December 1763 ein Schlagfluß dahin. Er starb an den Kinderpocken, die im siebzehnten Jahrhundert schon seinen Vorfahren Johann Georg IV. weggerafft hatten und im achtzehnten Jahrhundert mehrere deutsche Fürsten wegrafften, wie den Kaiser Joseph I. und den letzten Kurfürsten Max Joseph von Baiern, Friedrich Christian's Schwager.

Kurfürst Friedrich Christian hinterließ außer seinem Nachfolger, dem Kurprinzen Friedrich August, noch drei Prinzen und zwei Prinzessinnen: den wie der Vater gebrechlichen Prinzen Carl, der aber der Liebling der Mutter war, den sie zum Kurfürsten machen wollte und der schon 1781 starb, den Prinzen Anton, der 1827 seinem Bruder Friedrich August in der Regierung nachfolgte und den Prinzen Maximilian, Vater des jetzt regierenden Königs Friedrich August II.

Von den beiden Prinzessinnen heirathete Marie Amalie 1774 den schlimmen letzten Herzog Carl von Zweibrücken, den Tyrannen des Carlsbergs, den Bruder Maximilian Joseph's, ersten Königs von Baiern und starb 1831; Maria Anna starb unvermählt 1820.

Der Hof

des

Administrators Xaver,

1763—1768.

Weine. Die Kirchen Sonntags wurden leerer, die Lustörter voller. In der Erziehung entstand Verzärtelung, im Leben Gleichgültigkeit für Tugend und guten Ruf. Der Abstand zwischen den Geschlechtern, die den strengen Sitten getreu blieben, und denen, die dem Strome der Mode folgten, ward jährlich auffallender und die Klage über den Verlust der guten alten Zeit nicht blos von Greisen geführt.

Auch in diese Erscheinung floß als Ursache der König ein. Seine entschiedene Vorliebe für die Franzosen und die Gesellschaften, die er aus ihnen wählte, bereitete der feineren und üppigeren Lebensweise dieses Volkes überall leichteren Eingang. Sein, wenn nicht verschwenderischer doch glänzender Hofstaat, der so unmittelbar an des Vaters bürgerliche Haushaltung sich anschloß, schien für die übrigen Stände eine Aufforderung oder doch eine stille Erlaubniß, nicht zu weit hinter dem Herrscher zurückzubleiben und die Feste und Schauspiele, die er veranstaltete, wurden auf mehr denn eine Weise verführerisch. Viel schadete ferner die Besteuerung fremder Waaren, die zum Betrug lockte, die Menge und darum karge Besoldung der Staatsbedienten und die Nachsicht gegen Ehescheidung, Unkeuschheit und selbst unnatürliche Wollust. Wie endlich jeder Krieg, der feindliche Heere in's Land bringt, durch Verarmung vieler und Bereicherung einzelner das Laster herbeiführt und mehr oder minder der Sittlichkeit Bande löst, so auch der siebenjährige. In eben dem Maaße, in welchem er die kräftigen Tugenden stählte, schwächte er die sanfteren und erfüllte

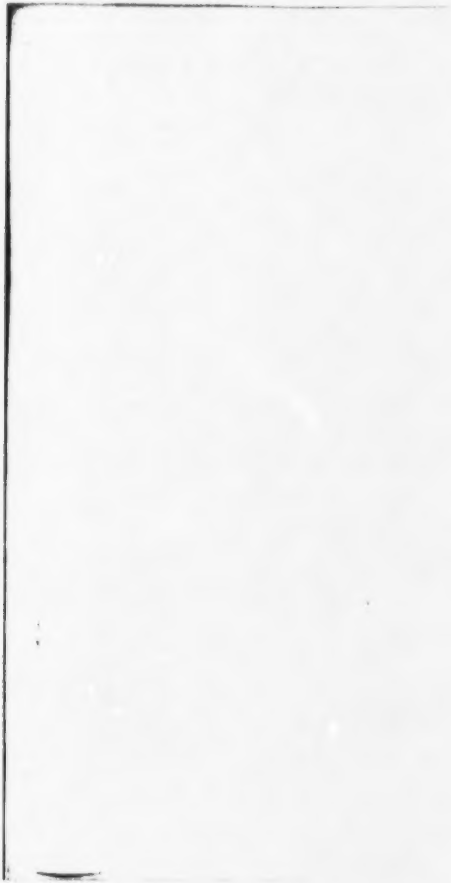

Der Administrator Xaver,
1763 — 1768.

Personalien des Prinzen Xaver und seiner Familie.

Der neue Kurfürst Friedrich August war noch minderjährig, erst dreizehn Jahre alt, als die Regierung an ihn fiel. Die Vormundschaft führte sein Oheim, Prinz Xaver, geboren 1730, in den Jahren 1763—1768.

„Prinz Xaver," schreibt der englische Gesandte Sir Charles Williams in dem mehrfach angezogenen Hofberichte von 1747, „nach dem Kronprinzen der älteste, war immer der Günstling der Königin *), die alles Mögliche versuchte, ihren Erstgebornen **) zu überreden, in den geistlichen Stand zu treten, damit die Thronfolge auf diesen Prinzen übergehen könne. Sein Aeußeres ist untadelhaft und das Nämliche läßt sich, wie ich glaube, von seinen Anlagen sagen — aber er hat eine sehr unglückliche Erziehung genossen. Er ist sechszehn Jahre alt und sein ganzer Unterricht hat sich bis jetzt auf Leibesübungen beschränkt; man scheint in diesem Lande zu glauben, daß ein Prinz, der tanzen, fech-

*) Josephine von Oestreich.
**) Friedrich Christian.

ten, nach dem Ring reiten und nach der Scheibe schießen kann, nichts Anderes zu wissen braucht. Die allergewöhnlichsten Regeln der guten Lebensart sind diesem Prinzen noch fremd und er weiß beinahe nicht, was Anstand ist. Der französische Gesandte und ich speisten neulich bei ihm und die ganze Zeit, während wir an der Tafel saßen, redete er mit den Pagen hinter ihm und zwar in deutscher Sprache. Mr. des Issarts war über dieses Benehmen ganz empört; mich dauerte nur der Prinz. Um jedoch sein Bild zu vollenden, darf ich nicht unerwähnt lassen, daß diejenigen, welche ihn am besten kennen, mir ihn als sehr stolz und sehr boshaft schildern. Es ist allgemein bekannt, daß er seinen älteren Bruder haßt; aber sein Stolz ist sehr gebeugt und seine Stimmung viel niedergeschlagener seit der Heirath des Kurprinzen — ein Ereigniß, von dem man die Meinung ihm eingeflößt hatte, daß es nie zu Stande kommen werde."

Der Administrator Prinz Xaver hatte schon von Jugend auf Neigung zum Soldatenstand gezeigt. Er erscheint schon als zweijähriger Prinz auf dem dem Hof- und Staatskalender fürs Jahr 1733 vorgesetzten Kupfer mit der Trommel. Sein Oberhofmeister war zum erstenmal in Sachsen ein Soldat, ein Maltheserritter, der schon genannte Schweizerhauptmann Baron Forell, der nachher auch Oberhofmeister seines Neffen, des Kurfürsten Friedrich August wurde; nach Forell fungirte einer von der französischen Familie, die durch Heirath mit der Tochter August's des Starken von Frau von Spiegel

in Verwandtſchaft mit der regierenden Familie gekommen war, General Johann Franz Graf Bellegarde, dann Johann Carl von Block. Xaver hatte auch einen Generaladjutanten um ſich, einen Italiener, den Chevalier d'Agdolo, Obriſten der Leibgarde, auf den ich ſogleich mit Mehrerem komme. Von Xaver datirt das Vorherrſchen der Uniform am ſächſiſchen Hofe.

Xaver ſelbſt hatte im ſiebenjährigen Kriege als Generallieutenant der Krone Frankreich die ſächſiſchen Truppen angeführt, die ſeit 1758 die erzwungenen preußiſchen Dienſte verlaſſen und ſich zu der im Weſten und Norden Deutſchlands ſtehenden franzöſiſchen Armee geſchlagen hatten. Er belagerte hier unter andern einmal Göttingen und ließ den Rector der Univerſität, den witzigen Profeſſor der Mathematik Käſtner, auffordern, das Seinige zur ſchnellen Uebergabe der Stadt zu thun, denn, wenn auch kein Geſchütz noch zur Belagerung da ſei, werde er doch die Stadt aushungern. Käſtner, der früher Profeſſor in Leipzig geweſen war, erwiederte, als Civiliſt darauf keinen Einfluß nehmen zu können. „Uebrigens ſei er fünf Jahre lang als Extraordinarius in Leipzig geweſen und habe daſelbſt ſo gründliche Vorſtudien im Hungerleiden gemacht, daß er wohl hoffen dürfe, auch jetzt als Beiſpiel voranzuleuchten.“ Fügſamer als der Göttinger Profeſſor bezeigten ſich die Sachſen. Xaver war Soldat und griff ſoldatiſch durch. Die Ruhe der Hauptſtadt ſicherte er im Jahre 1765 durch Stiftung der erſten Polizeicommiſſion. Das Jahr darauf ſtellte er auf dem Landtage den Ständen das An-

sinnen, ihm auf die drei nächstfolgenden Jahre zusammen sieben bis acht Millionen Thaler zu bewilligen, um allenfalls einmal die Armee auf einen respectabeln Fuß zu bringen. Als die Stände wie immer Widerhaarigkeiten bezeigten, als das oben in Wolframsdorf's Manuscript enthüllte Spiel wiederum anfing, ließ der Administrator die ultima ratio regum im Landhaushofe auffahren und den Sitzungssaal militairisch besetzen: das war selbst unter den Königen von Polen noch nicht vorgekommen. Der neue und der alte Adel war empört. Der Conferenzminister Baron Thomas Fritsch, der ein Liebling Friedrich Christian's gewesen war, den Hubertsburger Frieden gezeichnet hatte und auf den ich zurückkomme, wollte außer Landes gehen; der Cabinetsminister der inländischen Affairen Graf Johann Georg Friedrich Einsiedel, Sohn des ersten Hofmarschalls und ersten Grafen, legte wirklich 1766 seine Stelle nieder und ging auf seine Lausitzer Güter, er lebte meist in Herrnhut. Dieser Einsiedel war der Sohn des Oberhofmarschalls Hans Georg unter dem zweiten König von Polen, der 1745 in den Grafenstand erhoben worden war und der Oheim des späteren Premiers unter Friedrich August Detlev: er starb 1811 im Privatstand auf seiner Standesherrschaft Reibersdorf in der Lausitz.

Ausgang des Jahres 1768 übergab Xaver die fünf Jahre lang geführte Regierung an seinen großjährig gewordenen Neffen. Er begab sich dann mit 70,000 Thalern Appanage auf Reisen nach Italien.

Ehe er ging, leiſtete er Friedrich Auguſt noch einen großen Dienſt, wenn die Anecdote, die der reiſende Franzos erzählt, wie nicht anders ſein kann, auf ihn zu deuten iſt. Auf die Klagen Friedrich Auguſt's nämlich, daß ihm daſſelbe, was Kaiſer Joſeph I. einſt veranlaßt hatte, den ſtarken Auguſt zu Hülfe zu rufen, paſſirt ſei, Klagen, die er, Friedrich Auguſt, ſeiner jungen Gemahlin mitgetheilt habe, unterrichtete dieſe ſehr lebhafte und die Patres von der Societät Jeſu gerade nicht ſehr liebende Dame den Prinzen Xaver. Als der Geiſt, der wiederzukommen verſprochen hatte, um nochmals zu warnen, im Religionspunkt ja keine Veränderung vorzunehmen, wiederkam, ſchlug ihn der Prinz mit ſeinem ſpaniſchen Rohr todt. „Am folgenden Tag, ſchreibt der reiſende Franzos, kam er in ein gewiſſes Haus, wo er ſagte: Ich habe mir eine Beſoldung von 500 Thalern erſpart und meinen Beichtvater durch Zufall todtgeſchlagen.“

Prinz Xaver hatte ſich ſchon 1767 in morganatiſcher Ehe mit einer Hofdame der verwittweten Kurfürſtin Marie Antonie von Baiern, der Gräfin Clara Spinucci vermählt. Von Italien begab er ſich mit ſeiner Gemahlin, die den Titel Gräfin von Lauſitz führte, nach Frankreich und lebte hier, zumeiſt in Paris, als franzöſiſcher General unter dem Namen des Comte de Lusace bis zum Ausbruch der Revolution. Erſt 1792, in welchem Jahre ſeine Gemahlin ſtarb, begab er ſich aus Frankreich wieder nach Rom und ſeit 1796 hielt er ſich auf ſeinen Herrſchaften Elſterwerde und Zabeltitz und

auf seiner niedlichen Weinbergsvilla zu Zschachwitz bei Loschwitz dicht an der Elbe in der Nähe von Dresden auf. Er starb sechsundsiebzig Jahre alt 1806.

Seine Gemahlin hatte ihm einen Sohn und fünf Töchter geboren. Der Sohn, Joseph, führte den Namen Graf von Zabeltitz oder Chevalier de Saxe. Er nahm russische Dienste, ging auf Reisen, wo er unter andern in Italien durch seine enthusiastische Anbetung der damals in den vierziger Jahren stehenden Gräfin Lichtenau, der bekannten Geliebten des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen, sich einen Namen machte; mehrere glühende Liebesbriefe von ihm stehen im zweiten Theile der von der Gräfin selbst herausgegebenen Apologie. Er trat seit 1799 in sicilianische Dienste und war zuletzt Gouverneur von Neapel. Er blieb am 26. Juni 1802 in einem, wie Graf de la Garde sagt, unvermeidlichen, unglücklichen Duelle mit dem russischen Fürsten Tscherbatow, dem er in Petersburg eine Ohrfeige gegeben hatte, auf eine für diesen Russen nicht sehr edle Art, ohnweit Töplitz in der Nähe von Aussig an der böhmischen Grenze. Der Fürst von Ligne, der sein Secundant war, gedachte noch 1814 beim Wiener Congreß gegen den Grafen de la Garde dieses Prinzen, der an seiner Seite fiel, mit der wärmsten Theilnahme.

Die fünf Töchter des Administrators wurden an den Herzog von Esclignac, den Prinzen Riario in Rom, den Prinzen Altieri und die Marquis Massimi und Patrizi vermählt.

Der Hof

Friedrich Auguſt's,

des erſten Königs von Sachſen,

1763 — 1827.

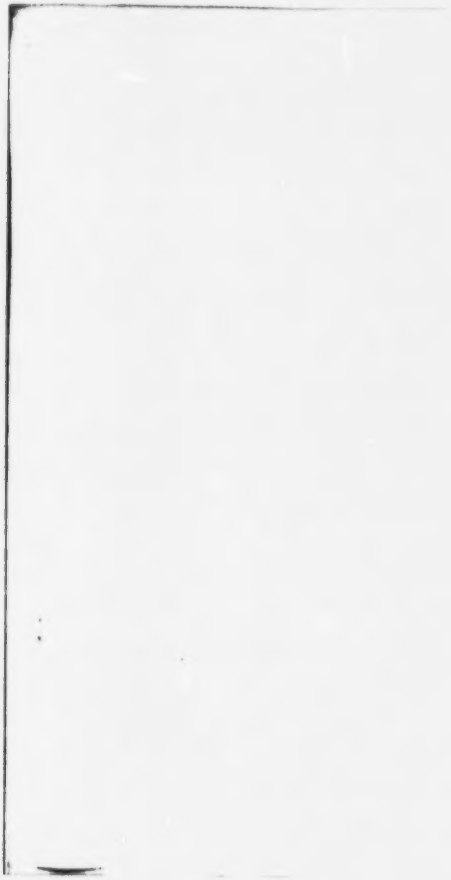

Friedrich August,

der erste König von Sachsen,

1768—1827.

1. Die Jugend Friedrich Auguſt's. Seine Vermählung mit Amalie Auguſte von Zweibrücken und deren Perſonalien. Die Kurfürſtin Mutter Marie Antonie und der Prozeß d'Agdolo. Der Oberkammerherr Vitzthum und ſeine Deſcendenz.

Mit erfülltem achtzehnten Jahre 1768 trat Friedrich Auguſt die Regierung an, um ſie faſt ſechzig Jahre lang durch gute und böſe Zeiten hindurch bis zum Jahre 1827 zu führen. Seine Jugend war traurig geweſen, die Abneigung ſeiner Mutter hatte ſie höchſt unglücklich gemacht. Seine erſten Erzieher waren geweſen: ein Piemonteſer Abbé Victor, den er bei ſeinem Regierungsantritt zum Geheimen Rath mit dem Excellenztitel erhob, und dann der ſchon als Gouverneur des Prinzen Xaver genannte Schweizergardenhauptmann, Baron Joſeph Franz von Forell, geboren 1701 zu Freiburg in der Schweiz, der als Maltheſerritter eine Galeere gegen die Türken commandirt hatte und Generaleinnehmer des Ordens bis 1764 war: er brachte die ſeit 123 Jahren verpfändete Comthurey Weißenſee in Thüringen wieder an

das Volk zugleich mit jener zuversichtlichen Einbildung und der Verachtung anderer, die ihm später vielfach geschadet hat, weil es sich zueignete, was dem großen Manne, der es leitete, zukam.

Die wichtigste Veränderung im Gebiete der Wissenschaften, die ganz eigentlich in den preußischen Landen ihren Anfang nahm, traf jedoch das kirchliche Lehrgebäude, dessen Wahrheit und Wichtigkeit hier mit vielem Freimuth geprüft und bestritten ward, ein lobenswürdiges Unternehmen, wenn die eifernden Neuerer des Heiligen vorsichtiger geschont und mehr gesorgt hätten, den Geist der irrenden Rechtgläubigkeit kaltblütig zu beschwören, als gewaltsam zu bannen."

Eine Warnung und herbe Zurechtweisung wegen der Religionsspötterei empfing der König von seinem alten Ziethen, aber es war zu spät, sie zu benutzen. Das Uebel war eingerissen und die Reinigung konnte erst nach bittrer Strafe erfolgen.

Friedrich sah nach glücklich beendigtem siebenjährigen Kriege unter seinen Tischgenossen vorzüglich gern den alten General von Ziethen, bis derselbe, nachdem er 1764 im fünfundsechzigsten Jahre noch ein Fräulein von Platen geheirathet und Söhne und Töchter erzeugt, siebenundachtzig Jahr alt, am 26. Jan. 1786, kurz vor dem König zu seinen Vätern versammelt ward. Ziethen war so beliebt, daß der König in der letzten Zeit, wenn er nach Berlin kam, fast nur immer seine Schwester Amalie unter den Linden und den alten Waffenfreund in seinem Hause, Kochstraße n. 62, besuchte; noch am Neujahrstage 1785 hatte er ihn

den Orden: 1777 ward sie wieder hergestellt und dem Orden eingeräumt. Friedrich August ernannte diesen Maltheserchevalier und Schweizerhauptmann bei seinem Regierungsantritt zum Cabinetsminister, dann zum wirklichen Oberhofmarschall. Er starb 1786 und liegt auf dem katholischen Kirchhof in der Friedrichstadt begraben. Für die Geschäfte erhielt Friedrich August die späteren Minister Gutschmidt und Burgsdorf zu Lehrern: beide waren Protestanten.

Auch Friedrich August war, wie sein Vater Friedrich Christian, schwächlich und dabei, wie er selbst in seinem späten Alter noch erzählt hat, in seiner Jugend dergestalt verwöhnt und vernachlässigt worden, daß er sich nicht einmal getraute, eine Anhöhe auf- und abzusteigen. In der Residenz ward überhaupt gar nicht ausgegangen, nur ausgefahren. Zum Gehen kam es nur auf kleinen Reisen. Eine derselben beschreibt ein Bericht, den der Rheinische Antiquarius im Leben des sächsischen Prinzen Clemens, der später Kurfürst von Trier ward, mittheilt:

„Den 25. October 1765 langte der Kön. Prinz Clemens, Bischof zu Freisingen und Regensburg, auch Coadjutor zu Augsburg, zu Dresden an, wo er von den sämmtlichen königlichen und kurfürstlichen Herrschaften aufs Zärtlichste empfangen wurde."

„Den 12. November begleitete er den Kurfürsten in Gesellschaft der verwittweten Kurfürstin, des Administrators, des Herzogs von Curland und der beiden kön. Prinzessinnen Elisabeth und Kunigunde nach Freiberg, um die Bergwerke

zu beſehen. Vormittags um 11 Uhr langten ſie bei dem Kupfer-Hammer vor Freiberg an, wo ſie von dem General-Berg-Commiſſario und dem Ober-Berghauptmann ſamt vierzig Hütten- und Berg-Beamten zu Pferde in Parade-Habiten empfangen und nach dem Kühſchacht geführt wurden, wo ſie den Berghauptmann mit dem Ober-Berg- und Hütten-Amte antrafen. Nachdem ſie den Treibſchacht nebſt allen Arten von getriebenen Erzen, wie auch in der Scheidebank alle Arten von Scheidewerk geſehen, langten ſie Nachmittags um 2 Uhr in der Stadt an, ſtiegen bei dem Berg-Commiſſions-Rathe Gellert ab, wo ſie ſich die Berg-Modelle, Riſſe und Stufen zeigen ließen und erhuben ſich gegen 4 Uhr in das Churfürſtliche Logis, wo ihnen der Adel, die Offiziers, die Geiſtlichkeit und der Magiſtrat die unterthänigſte Aufwartung machten. Nachdem ſie geſpeiſet, erhuben ſie ſich um 7 Uhr auf das Schloß, wo ſie den prächtigen Berg-Aufzug von mehr denn 1200 Bergleuten mit ihren Grubenlichtern und einer Menge Fackeln unter Trompeten- und Paukenſchall, auch gewöhnlicher Bergmuſik, mit anſahen. Sie kehrten hierauf wieder in das Churfürſtliche Logis, wo ſie an einer Tafel von dreißig Couverts ſpeiſten."

„Den 13. November beſahen ſie früh die Poch- und Waſchwerke, worauf ſie ſich nach der Grube Freudenſtein erhuben, wo ſie die für ſie verfertigten Grubenkleider anlegten und dieſe Grube, welche artig erleuchtet war, befuhren, auch ſich die Operation beim Grubenzuge, ingleichen das Kunſtwerk zeigen ließen.

Sie begaben sich hierauf wieder in die Stadt und kehrten nach aufgehobener Tafel nach Dresden zurück, allwo

den 21sten, als am Tage Mariä Opferung, der Prinz Clemens das hohe Amt in der catholischen Kirche hielte, wobei die gesammten königlichen und kurfürstlichen Herrschaften zugegen waren."

„Den 23sten divertirten sie sich zusammen in der Gegend Langebrück *) mit einer wilden Schweins-Jagd und begingen diesen Tag, der des Prinzen Clemens Namenstag war, in Gala."

„Den 3. December erhuben sich die gesammten höchsten Herrschaften nach Meissen, wo sie die Porzellainfabrik in hohen Augenschein nahmen und von der Bürgerschaft in ihrer Uniform mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel empfangen wurden."

„Den 5ten früh begaben sie sich außer dem Kurfürsten und der verwittweten Kurfürstin auf den Königstein, wo sie speisten und alles Merkwürdige in Augenschein nahmen, Abends um 6 Uhr aber nach Dresden zurück kamen."

„Den 9. December reiste der Prinz Clemens von Dresden wieder ab und ging über Prag nach seinen Bisthümern zurück."

Sofort nach seinem Regierungsantritt, im Januar 1769 vermählte sich Friedrich August mit Amalie Auguste von Zweibrücken, der Schwester des

*) Bei Dresden, nach dem Bade Radeberg zu.

nachmaligen erſten Königs Max Joſeph von Baiern.

Die Trauung in Procuration verrichtete ſein Oheim, der Kurfürſt Clemens von Trier. „Den 5. Januar 1769 langte er zu Mannheim an und nahmen die Vermählungs-Feſtivitäten ſogleich ihren Anfang. Den folgenden Tag wurden der Durchl. Braut prächtige Kleider und andere Geräthſchaft zu jedermanns Anſehen ausgeſetzt, da man denn ſonderlich den Schmuck von Edelſteinen bewunderte, womit Ihro Durchl. von der hohen Landesherrſchaft beſchenkt worden. Nachdem auch den 8. Januar der Pfalzgraf von Zweibrücken, der Durchl. Braut Oheim, zu Mannheim angelangt war, hatte der Chur-Sächſiſche Geſandte, Graf von Riaucour, noch dieſen Abend bei demſelben Audienz, worinnen er um die Durchl. Prinzeſſin vor ſeinen Herrn, den Churfürſten, die Anwerbung that. Der Geſandte nahm hierauf den Charakter eines Botſchafters an, und hielte den 10ten ſeine feierliche Auffahrt bei Hofe mit großem Gepränge, welcher Tag ſowohl bei Hofe, als in dem Hotel des Botſchafters ſehr feierlich begangen wurde. Den 16ten geſchahe ſowohl die Verzichts-Leiſtung als die Auswechſelung der beiderſeitigen Heiraths-Contracte, und den 17ten Abends die hohe Vermählung, wobei auf erhaltene Vollmacht der Churfürſt von Pfalz des Durchl. Bräutigams Stelle vertrat. Der Churfürſt von Trier verrichtete den hohen Trauungs-Actum, worauf der koſtbare Trauungs-Ring ſogleich in einer goldenen Büchſe durch den Obriſt-Silber-Cämmerer, Baron

von Sturmfeder, nach Dresden geschickt wurde. Nach der Trauung erfolgte die Ceremonien-Tafel und der sogenannte Fackeltanz. Den 18ten frühe geschahe die Abreise der neuvermählten Kurfürstin."

„Den 25. Januar 1769 betrat sie die churfächsische Grenze und langte zu Plauen an, wo sie im Namen des Churfürsten von dem Conferenz-Minister Baron von Forell empfangen wurde. Den 29ten zu Mittag langte sie über Freyberg, bis dahin ihr der Churfürst den 28sten entgegengereiset und sie zärtlichst bewillkommnet, zu Dresden an. Der ganze Hof war in prächtigster Gala, und alle Personen von dem Kön. und Churfürstl. Hause bewillkommneten sie aufs Zärtlichste. Gegen Abend geschahe die feierliche Einsegnung von dem Churfürsten von Trier (der ihr vorausgereist war), worauf die Ceremonien-Tafel, der Fackeltanz und die Heimführung folgte."

„Man brachte darauf etliche Wochen bei Hofe mit allerhand abwechselnden Lustbarkeiten zu, und erkannte an der neuen Churfürstin den liebenswürdigsten Charakter."

Die Sitten der jungen, liebenswürdigen, bei ihrer Vermählung noch nicht siebzehnjährigen Kurfürstin müssen ungemein frei gewesen sein. Dies bezeugt wenigstens eine Stelle in den Memoiren des galanten Duc de Lauzun, der in den siebziger Jahren am Dresdner Hofe verweilte.

„La ville et l'electeur, schreibt er, sont aussi tristes que l'électrice est gaie. Je fus bientôt en

grande faveur près d'elle; la circonspection avec laquelle je recevais les distinctions dont elle m'accablait eut beaucoup de succès près de l'électeur. L'électrice crut devoir parler plus clairement. Un jour de cour elle me prit dans une embrasure de fenêtre. „Pour un Français, me dit elle, vous n'êtes ni galant ni pénétrant.“ Comme je ne répondis pas: „Il faut donc vous faire des questions; pour obtenir quelques mots de vous? Est il possible qu'il n'y ait pas dans cette cour de femme à qui vous rendiez des soins?“ — „Rien n'est plus vrai, Madame.“ — „Et pourquoi, je vous prie?“ — „Les vieilles ne me tentent pas et les jeunes ont toutes des amans“ — „Toutes? vous n'en savez rien: j'en connais qui n'en ont point et qui désireraient peutêtre vos hommages, si elles pouvaient les croire sincères.“ „Devinez, ajouta-t-elle, en me regardant avec beaucoup d'expression. L'électeur, en approchant, interrompit cette conversation que l'on commencait à remarquer. Je ne crus pas devoir exposer l'électrice à une seconde et je partis de Dresde pour Berlin.“

Ein in Dresden ziemlich allgemein und nicht blos in den Hofkreiſen verbreitetes Gerücht beſchuldigte die junge liebenswürdige Kurfürſtin, daß ſie in Ermangelung von Verehrern aus den höheren Ständen auch Leute ganz geringen Standes, die nur ſonſt angenehme Eigenſchaften hatten, nicht verſchmähte: der Friſeur namentlich ſcheint als gefährlich angeſehen worden zu

ſein, da ſein Geſchäft, wie man bemerkt hatte, ihn zuweilen ungewöhnlich lange bei der Kurfürſtin aufhielt. Gewiß iſt, daß er entfernt ward: der Kurfürſt ertheilte den Befehl, daß ins Künftige die Kammerfrauen die junge Durchlaucht zu friſiren hätten.

Nach den Memoiren des Baron Aſſeburg', welcher beauftragt war, für die ruſſiſche Kaiſerin Catharina II. eine Schwiegertochter zu ſuchen, ſchlug dieſe höchſt galante, aber auf das äußere Decorum ſtreng haltende Dame eine Schweſter der ſächſiſchen Kurfürſtin unterm 17./28. Mai 1771 ausdrücklich mit den Worten aus: „parceque la conduite de Md. sa soeur ne parle point pour elle.“ Dieſe Prinzeſſin von Zweibrücken heirathete der Herzog Wilhelm, Stammvater der herzoglichen Linie in Baiern, der Aeltervater der gegenwärtigen Gemahlin Kaiſer Franz Joſeph's von Oeſtreich.

Ungern nur vermißte die Kurfürſtin-Mutter Maria Antonia den Einfluß, den ſie bei ihrem Gemahl und unter der zeitherigen Adminiſtration des Prinzen Xaver als Mutter des Kurfürſten gehabt hatte. Ein Jahr nach Vermählung ihres Sohnes reiſte ſie nach Potsdam, um Friedrich dem Großen einen Beſuch zu machen. Sodann begab ſie ſich auf mehrjährige Reiſen nach Italien, beſuchte 1772 ihren Schützling Mengs in Rom und den berühmten aus Spanien in ſein Vaterland zurückgekehrten Sänger Farinelli in Bologna. Als ſie 21. December 1776 wieder nach Sachſen zurückgekommen war, trat im Jahre

1777 durch das Aussterben der bairischen Kurlinie in der Person ihres Bruders Maximilian Joseph die Erledigung der bairischen Erbfolge ein. Friedrich August trat als Sohn der einzigen Schwester Maximilian Joseph's als Allodialerbe in Bündniß mit Preußen gegen Oestreich und erhielt im Teschener Frieden 1779 6 Millionen Gulden von dem neuen Kurfürsten Carl Theodor von Baiern. Sie wurden mit seltener Uneigennützigkeit zu Abtragung der Landesschulden verwandt.

Kurz vor dieser Erledigung der bairischen Erbfolge war es, wo die Kurfürstin-Mutter von München aus, wo sie sich 1776 aufhielt, ein abenteuerliches Project ins Werk zu setzen versuchte, das ihr durch den unerträglichen Verdruß über die Ausschließung von den Regierungsgeschäften und das in Folge dessen entstandene schwere Mißverständniß mit ihrem Sohne, dem Kurfürsten, eingegeben worden sein mußte. Dieses zur Zeit noch nicht gehörig aufgeklärte Project scheint auf dasselbe ausgegangen zu sein, wie das einige Jahrzehnde früher versuchte Project der galanten Herzogin von Würtemberg, der Mutter Herzog Carl's, das sie mit lebenslänglicher Gefangenschaft in Göppingen, wo sie 1756 starb, büßen mußte — nämlich auf nichts Geringeres, als den Kurfürsten als Bastard, als schwachsinnig und der Regierung unfähig zu verdrängen, dagegen aber der Kurfürstin Liebling, dem zweiten Prinzen Carl, den Kurhut zu verschaffen. Dieser Prinz Carl war mit gesunden Gliedern, wie es schien, auf die Welt gekommen, wurde aber in dem Alter von elf

bis zwölf Jahren an Händen und Füßen, Geſicht und ganzem Körper verkrümmt und noch in ungleich höherem Grade als ſein Vater contract. „Scarron, ſagt der engliſche Touriſt Wraxall, der ihn oft ſah, mußte in Vergleich mit ihm ſchön haben genannt werden können.“ Dennoch wollte ſeine Mutter ihn verheirathen, denn er war im Gegenſatz zu ſeinem Bruder Friedrich Auguſt, den Wraxall als ſehr kalt, unbelebt, ſcheu und zurückgezogen beſchreibt, trotz ſeiner Krankheit wohlgemuth, umgänglich und immer heiter. Aber er war ſo gebrechlich, daß er nur auf einem Rollſtuhle fortbewegt werden konnte und ſtarb auch ſchon 1781. In ſeinem Namen würde allerdings Maria Antonia die Regierung unumſchränkt haben führen können. Um deshalb zu ihrem Ziele zu kommen, wandte ſie ſich an einen ihrer Vertrauten, einen Italiener, den Marquis Aloys Pierre d'Agdolo, Sohn des ſächſiſchen Conſuls in Venedig, der Obriſter der Leibgarde, General-Adjutant des Prinzen Adminiſtrator Xaver und Ritter des Heinrichsordens war.

D'Agdolo — nach den Nachrichten, die Bülau im erſten Bande ſeiner 1850 publizirten „Geheimen Geſchichten,“ wie er ſagt, „nach Mittheilungen aus ſehr unterrichteter Quelle“ gegeben hat — gab vor, aus einer perſiſchen Familie zu ſtammen. Er diente im ſiebenjährigen Kriege im Uhlanenregiment des polniſchen Obriſten von Schiebell, der nachher Generaladjutant und Cabinetsminiſter in Militairangelegenheiten ward, deſſelben, durch den d'Agdolo nachher verhaftet wurde. d'Ag-

dolo ward verwundet und hielt ſich ſeiner Herſtellung wegen in Dresden auf. „Damals erſchien eine anonyme Schmähſchrift gegen die vornehmſten Damen des Hofs und der Stadt. Es mag den Credit, in den ſich Agdolo geſetzt hatte, bezeichnen, daß er in den Verdacht fiel, der Verfaſſer derſelben zu ſein. In jener Schrift war die Gräfin Luiſe Amalie Rutowska ganz beſonders arg mitgenommen worden, die 1722 geborne Tochter des Fürſten Lubomirsky und der Gräfin Vitzthum, einer Tochter des Oberkammerherrn König Auguſt's des Starken, welche ſeit 1739 mit dem Grafen Rutowsky, dem natürlichen Sohne dieſes Königs, vermählt war. Sie war von Agdolo's Autorſchaft ſo feſt überzeugt, daß ſie geäußert haben ſoll: „wenn Agdolo bei ihr erſcheine, werde ſie ihn durch ihre Leute die Treppe hinunterwerfen laſſen.“ Als ihm dies hinterbracht wurde, ſagte er: „das ſoll ihr theuer zu ſtehen kommen.“ Es kam ihr auch in der That theuer zu ſtehen; denn nach dem Tode ihres Gemahls 1764 — gab ſie Agdolo ihre Hand, wenn auch nur in heimlicher Verbindung. Eine öffentliche Erklärung unterblieb, weil ſie ihren Rang bei Hofe nicht verlieren wollte. Die Trauung fand unter dem Schutze der Kurfürſtin Wittwe und in deren Kapelle ſtatt.“

„Als die Adminiſtration des Prinzen Xaver 1768 beendigt war und derſelbe nach Italien und Frankreich auf Reiſen ging, blieb d'Agdolo, ſein zeitheriger Generaladjutant, in Dresden und lebte von einer jährlichen Penſion von 600 Thalern, wozu ihm auch wohl

hier besucht und am ersten Weihnachtsfeiertage 1785 war die Scene, die Chodowiecky durch seinen Kupferstich verherrlicht hat: „Mein lieber alter Papa Ziethen, setze er sich doch.“ Ziethen mußte, wenn gerade keine fürstlichen Personen gegenwärtig waren, immer zunächst bei dem Könige an seiner Seite sitzen. Einstmals hatte er ihn auch zum Mittagsessen am Charfreitage einladen lassen; Ziethen aber entschuldigte sich, daß er nicht erscheinen könne und werde, weil er an diesem hohen Festtage immer zum heiligen Abendmahle zu gehen pflege und dann gern in seiner andächtigen Stimmung bleibe, er dürfte sich darin nicht unterbrechen und stören lassen.

Als Ziethen das nächstemal wieder in Sanssouci zur königlichen Tafel erschien und die Unterredung bald, wie gewöhnlich einen geistreichen, heitern Gang genommen hatte, richtete der König scherzend die Rede an seinen nächsten Nachbar mit den Worten: „Nun Ziethen, wie ist Ihm das Abendmahl am Charfreitage bekommen? hat er den wahren Leib und das wahre Blut Christi auch ordentlich verdauet?“ Ein lautes höhnendes Gelächter schallte durch den Saal der fröhlichen Gäste. Der alte Ziethen aber schüttelte sein graues Haupt, stand auf, und nachdem er tief vor seinem König sich gebeugt, richtete er mit lauter, fester Stimme folgende Worte an ihn:

„E. K. Maj. wissen, daß ich im Kriege keine Gefahr gefürchtet und überall, wo es darauf ankam, entschlossen mein Leben für Sie und das Vaterland gewagt habe. Diese Gesinnung beseelt mich auch

seine Frau, mit der er übrigens nicht zusammenlebte, Zuschuß gegeben haben mag. Er hielt sich fortwährend in den höchsten Kreisen und ließ keine Gelegenheit vorüber, wo er Verbindungen anknüpfen konnte, welche seinem Ehrgeize eine Aussicht versprachen. So stand er namentlich in sehr vertrautem Verhältniß mit dem Hause des intelligenten und aufstrebenden Friedrich Wilhelm Ferber, damals Geheimen Kammer- und Bergraths, der 1801 als Geheimer Rath, Director der Commerzdeputation und Baron starb. In dem Rufe galanter Verbindungen stand d'Agvolo beständig und unter andern hatte er gleichzeitig, neben seiner Gemahlin, ein offenkundiges Verhältniß mit der ältesten Tochter eines vornehmen Hofbeamten*) und nebenbei eine Opernsängerin zur Geliebten. Die Sorge für ein Kind der Letzteren verstand er aber geschickt von sich abzulehnen, indem er seinen Schwiegervater, den siebzigjährigen Fürsten Lubomirsky, zu bereden wußte, es für das seinige zu halten. d'Agvolo besaß natürlichen Verstand und rasche Auffassungsgabe, vereinigte aber auch mit der höchsten Wissenschaft in jener lächelnden Medisance, die die Pest der vornehmen Welt seiner Zeit war, das dreiste und rücksichtslose Absprechen

*) Eine Fräulein von Bieth, eine sehr schöne Dame, wird genannt, mit der er sogar heimlich verheirathet gewesen sein soll — sie besuchte ihn in seiner Gefangenschaft später auf dem Königstein, blieb aber bis zu ihrem Tode Fräulein Bieth. Wahrscheinlich waren diese delicaten heimlichen Liaisons durch eine noch delicatere und noch heimlichere Liaison mit Maria Antonia selbst veranlaßt.

über Alles, was eigentlich zu den Vorschritten und Errungenschaften einer viel späteren Zeit gehört."

An diesen d'Agdolo wandte sich die Kurfürstin-Wittwe, um ihr Project zur Ausführung zu bringen: sie beauftragte ihn, mit gewissen Papieren nach Regensburg zu reisen und diese Papiere dem Reichstage vorzulegen. Graf Mirabeau erzählt in seinem berühmten Buche über die preußische Monarchie im ersten Bande, daß diese Papiere die Aussagen der Frauen Marien Antonien's enthalten hätten, des Inhalts: „daß der Kurfürst Friedrich August nicht der Sohn Friedrich Christian's sei, sondern der Bastard eines Grafen Vitzthum."

Mirabeau sagt also, daß Marie Antonie dasselbe gethan haben wolle, was die politische Vorsorge des Cardinals Richelieu die Mutter Ludwig's XIV. nach der Meinung der Welt wirklich hatte thun lassen, indem er ihr den stattlichen Mazarin zuführte. Friedrich der Große wird bekanntlich dafür angesehen, einen ähnlichen Stammfortpflanzungsantrag der ersten Gemahlin König Friedrich Wilhelm's II., die nachher geschieden ward und 1840 als Gefangene in Stettin starb, gemacht zu haben.

Bekannt über diese dunkle und geheimnißvolle Angelegenheit ist nur Folgendes. Der englische Gesandte in Dresden, Sir Charles Williams, schreibt: „Wenn Friedrich Christian, gestützt oder vielmehr geschleppt von zwei Personen geht, so berühren seine Kniee fast seinen Bauch und die Herzogin

von Curland,*) welche unſere gute Freundin an dieſem Hofe iſt, erzählte mir, daß ſie ihn in ſeiner Hochzeitsnacht im Bette ſah und daß er dort in der nämlichen Stellung lag, ſo daß ſie nicht begreifen konnte, was daraus entſtehen ſollte. Der Hof ſchwört aber darauf, daß die Ehe damals vollzogen worden ſei."

Der Graf Vitzthum, dem die Vaterſchaft Friedrich Auguſt's vindicirt werden ſollte, war Ludwig Siegfried, welcher ein Jahr nach der Gefangenſetzung d'Agdolo's auf dem Königſtein 1777 am 5. December in Dresden in einem berühmten Duelle mit einem Herrn von Mayern ums Leben kam, deſſen Urſachen ich nicht habe erörtern können, die vielleicht aber mit dem Attentate zuſammenhängen. Das Jahr 1777 war übrigens das Jahr der großen Cabinetsänderung in Sachſen, wo an die Stelle der zeitherigen Cabinetsminiſter Grafen Sacken und Baron Ende der zeitherige Geſandte in Berlin Herr von Stutterheim, Graf Loß und General Gersdorf traten. Vitzthum war der jüngere Sohn des erſten Grafen Friedrich Vitzthum, des Oberkammerherrn und langjährigen Lieblings Auguſt's des Starken, der 1726 ebenfalls in einem berühmten Piſtolenduell zu Pferde bei Warſchau ſein Leben eingebüßt hatte; durch ſeine Mutter, die ſplendide Gräfin Hoym, war er ein Neffe der Gräfin

*) Die geborne Herzogin von Sachſen-Weißenfels.

Cosel und der beiden Cabinetsminister Hoym, von denen einer, der Gemahl der Gräfin Cosel, das jetzt fürstlich Hohenlohe'sche Schlawentschitz in Schlesien erwarb und der andere sich auf dem Königstein entleibte. Graf Ludwig Siegfried Vitzthum, geboren 1710, war, wie sein Vater, Oberkammerherr und Geheimer Rath am sächsischen Hofe; früher war er lange Zeit Gesandter gewesen, in den vierziger Jahren in Turin, Petersburg und München, dann in Paris und zuletzt in Wien; als Friedrich August seine Regierung 1768 antrat, hatte er ihn von Wien rappellirt und zum Oberkammerherrn ernannt. Er war ein Mann, der eine colossale Statur gehabt haben soll: so wird er, als er Gesandter in Wien war, im Jahre 1767 in den Memoiren des Grafen Casanova beschrieben. In Sachsen gehörte ihm das ehemals Hoym'sche Lichtenwalde bei Chemnitz, mit dem schönen Garten mit Wasserkünsten geziert, der damals für den schönsten galt im ganzen Lande. In Dresden bewohnte er das neue von ihm erbaute Vitzthum'sche Palais auf der Moritzstraße und das Vitzthum'sche Gartenhaus im Reisewitzischen Garten bei Plauen, dasselbe, das in unsern Tagen von der alten, mysteriösen, durch ihre zu Napoleon's Zeiten als politische Dame in Paris gespielte Rolle, durch ihren trotz ihres Reichthums mehr als ordinairen Anzug und durch anderweite Wunderlichkeiten bekannten Gräfin Kielmannsegge, die ihren ersten Mann, den Grafen Lynar, vergiftet haben soll, bewohnt wurde. Graf Ludwig Vitzthum war dreimal vermählt:

zuerſt mit einer Tochter des Bruders ſeiner Mutter, des Geheimen Raths Ludwig Gebhard Grafen Hoym, eines Bruders des Hoym's, der der Gemahl der Gräfin Coſel war und des Hoym's, der ſich auf dem Königſtein entleibte; die zweite Frau war eine Fräulein von Ponickau; die dritte endlich eine Tochter des Kanzlers und ſpäteren Conferenzminiſters von Stammer, eines der drei Vicekönige Brühl's, dem der Wunſch Brühl's und ſeiner Secretaire der Rechtscodex war. Graf Ludwig Vitzthum, der angebliche Vater Friedrich Auguſt's, ward durch ſeine zweite Gemahlin, Fräulein von Ponickau, der Vater der unter der Regierung Friedrich Auguſt's mit beſonderer Auszeichnung am Hofe fungirenden Brüder Carl und Heinrich Vitzthum. Graf Carl, geboren 1767 und 1797 in erſter Ehe mit einer preußiſchen Gräfin Wartensleben, darauf 1818 mit Eliſabeth von Frieſen auf Rötha in zweiter Ehe vermählt, (Schweſter des Schwiegerſohns des Premiers Grafen Einſiedel) ſtarb 1834 als Geheimer Rath und Oberſtallmeiſter; Graf Heinrich, geboren 1770 und 1793 mit Wilhelmine, Gräfin Hopfgarten vermählt, ſtarb 1837 als Geheimer Rath und Generaldirector der Akademie der bildenden Künſte. Der dritte, älteſte dieſer Brüder, Graf Friedrich, geboren 1765, geſtorben 1803, ſeit 1790 mit Auguſte, Gräfin Hopfgarten vermählt, die als anderweit verwittwete Gräfin Bünau-Dahlen noch lebt, wurde Vater des gegenwärtigen Majoratsherrn von Lichtenwalde, des Kammerherrn Grafen Otto, gebo-

dig, er erhielt monatlich funfzig Thaler, d'Agdole ſtarb auf dem Königſtein erſt nach faſt vierundzwanzigjährigem Gefängniß am 27. Auguſt 1800.

Aus den neuen Mittheilungen, welche Profeſſor Bülau veröffentlicht hat, erhalten wir intereſſante Aufſchlüſſe über die merkwürdige Geldwirthſchaft der Kurfürſtin-Mutter. Marie Antonie hatte, ſagt er, nach dem Tode ihres Gemahls außer einem bedeutendem Capitalwerthe an Diamanten die Summe von 500,000 Thalern baar erhalten. Demnächſt bezog ſie ein jährliches Witthum, daß nach den Ehepacten Anfangs nur 60,000 Thaler betrug, das aber ihr Sohn nach ſeinem Regierungsantritt auf mehr als das Doppelte, auf 130,000 Thaler erhöhte. Trotz dieſer ſehr anſehnlichen Einkünfte hatte ſie den lebhafteſten Wunſch, dieſelben noch zu vermehren und betrieb deshalb mit Vorliebe Induſtrieunternehmungen: unter andern legte ſie im Jahre 1767 eine Kattunfabrik bei Großenhain, die nachherige Bodmer'ſche an und von ihr rührt auch das ſogenannte bairiſche Brauhaus in Dresden her. Die Speculationen gingen aber unglücklich, ſchon 1774 mußte ſie die Kattunfabrik wieder verkaufen. Dieſer unglückliche Ausgang ihrer Induſtriegeſchäfte, mit ihrer Prachtliebe und ihrer Freigebigkeit zuſammenwirkend, brachten ſie endlich dahin, daß nicht nur das Capital von 500,000 Thalern aufgezehrt ward, ſondern auch der Diamantenſchmuck erſt in Genua verſetzt werden mußte und dann noch einmal auf ihrer Reiſe in Italien im Jahre 1775 in Rom. Die

Gläubiger drängten ſie, d'Agdolo vermochte den Kurfürſten zu einem Arrangement: für Abtretung ihrer Anſprüche an die bairiſche Erbſchaft wurden ihr vor der Hand und abſchläglich zur Tilgung ihrer Schulden und zu Auslöſung des Schmucks gegen Ueberlaſſung deſſelben 800,000 Thaler gezahlt. Dieſe Uebereinkunft geſchah in Abweſenheit der Kurfürſtin-Mutter, die ſich noch in München aufhielt, zur Niederkunft ihrer Tochter, der Herzogin von Zweibrücken, am 1. Mai 1776. Der Treſorier des Kurfürſten, der Geheime Rath Adolf Alexander von Zehmen, aus der erloſchenen katholiſchen Linie dieſes Hauſes, ging nach München ab, um die Diamanten in Empfang zu nehmen. Sie ſollten ſich in der Wohnung des Kammerzahlmeiſters der Kurfürſtin-Mutter, Legationsrath Hewald finden. Dieſer hatte Urlaub genommen und als man ſeine Zimmer öffnete, waren keine Diamanten zu finden. Darauf, wird berichtet, habe die Kurfürſtin an ihren Sohn geſchrieben und gebeten, „beide Räuber" verhaften zu laſſen. Die Gefangennehmung d'Agdolo's erfolgte, wie erwähnt, in Dresden am 16. September 1776; Hewald, der ſich nach Frankfurt a. M. geflüchtet hatte und hier betroffen wurde, kam am 22. Januar 1777 auf den Königſtein, ward aber nach Jahresfriſt wieder auf freien Fuß geſtellt.

Mehrere Umſtände in dieſer Erzählung, die die Schuld d'Agdolo's auf eine ganz andre Seite ſchiebt, beſtärken „bei kälterer Ueberlegung", daß dennoch in dieſer Angelegenheit ein ſehr delicates Myſterium

obgewaltet habe und widerlegen keineswegs, wie Professor Bülau annimmt, Mirabeau's Bericht. Auffallend iſt vor allen Dingen die Freilaſſung Hewald's und die vierundzwanzigjährige Gefangenſchaft d'Agdolo's, da angeblich doch beide „als Räuber" aufgeführt werden. Namentlich auffallend aber ſind die von Profeſſor Bülau ſelbſt angeführten Umſtände, daß d'Agdolo am 15. September 1776, dem Tage vor ſeiner Verhaftung, eine zu ſeiner Rechtfertigung abgefaßte Schrift dem Kurfürſten trotz dringendem Abrathen Zehmen's durch dieſen hatte übergeben laſſen und daß wenige Tage nach dem Eintreffen d'Agdolo's auf dem Königſtein durch Zehmen und den kurfürſtlichen Generaladjutanten General von Schiebell, als Commiſſarien des Kurfürſten, dem Chevalier d'Agdolo ein verſiegeltes kurfürſtliches Schreiben zugeſtellt und darauf von d'Agdolo auch eine verſiegelte Antwort übergeben wurde.

Das Verhör des Chevaliers iſt niemals bekannt geworden, da der ehrerbietige Sohn nicht als Ankläger auftreten konnte. Als nach des Gefangenen Tode 1800 der Commandant des Königſteins General von Boblick dem Kurfürſten ein Paquet Schriften von demſelben zuſtellte, las dieſer, erzählt man, einiges durch und warf ſodann das Ganze ſtillſchweigend, aber mit Thränen in den Augen, ins Caminfeuer.

Die Kurfürſtin Mutter ſoll auch zu Gunſten des geliebten Prinzen Carl Unterhandlungen über die polniſche Krone durch einen andern ihrer Vertrauten,

den Geheimen Kämmerier, Grünen-Gewölbe-Inſpector und Uhrmacher Jean Francois Poncet angeknüpft haben: man entdeckte die geheime Correſpondenz deshalb in Breslau. Marie Antonie ſtarb bald darauf im Jahre 1780.

Friedrich Auguſt blieb ſeit der d'Agdalo'ſchen Intrigue innig mit dem großen König von Preußen verbunden. Er erhielt deſſen Verwendung ein Jahr nach dem Attentate 1777, als Graf Ernſt von Schönburg-Glauchau ſich der Landeshoheit Kurſachſens entziehen wollte. Der Kurfürſt ließ im Januar Truppen in Glauchau einrücken. Der Graf ging nach Wien und ward katholiſch. Gleich darauf rückte ein öſtreichiſches Bataillon ſammt 150 Huſaren und vier Kanonen, ohne vorherige Anzeige aus Böhmen ins Erzgebirge ein und verdrängte die ſächſiſchen Truppen aus Glauchau. Eine mitfolgende kaiſerliche Commiſſion verbot allen Unterthanen des Grafen, den ſächſiſchen Geſetzen Folge zu leiſten. Da ſchlug Friedrich der Große ſich ins Mittel und Graf Ernſt blieb unter ſächſiſcher Hoheit. Im folgenden Jahre 1778, während des bairiſchen Erbfolgekriegs, ſuchte der König von Preußen eine Austauſchung der beiden fränkiſchen Fürſtenthümer Anſpach und Baireuth gegen die beiden Lauſitzen zu Stande zu bringen, die Kaunitz zu Preußens Gunſten in Vorſchlag gebracht hatte. Der Kurfürſt fand aber dieſen Vorſchlag nicht angemeſſen und er wurde, wiewohl die Unterhandlungen ſich noch längere Zeit hinzogen, ſchließlich von dem Dresdner Kabinete beſtimmt abge-

heute noch, und wenn es nützt und Sie befehlen, so lege ich mein graues Haupt gehorsam zu Ihren Füßen. Aber es giebt Einen über uns, der ist mehr, wie Sie und ich, mehr als alle Menschen, das ist der Heiland und Erlöser der Welt, der für Sie gestorben und uns alle mit seinem Blute theuer erkauft hat. Diesen Heiligen lasse ich nicht antasten und verhöhnen, denn auf ihm beruht mein Glaube, mein Trost und meine Hoffnung im Leben und im Tode. In der Kraft dieses Glaubens hat Ihre brave Armee muthig gekämpft und gesiegt; unterminiren E. Maj. diesen Glauben, dann unterminiren Sie zugleich damit die Staatswohlfahrt. Das ist gewißlich wahr. Halten zu Gnaden!"

Die Tafelgesellschaft war todtenstill geworden. Der König war sichtbar ergriffen. Er stand auf, reichte dem wackern General die rechte Hand, legte die linke auf seine Schulter und sprach bewegt: „Glücklicher Ziethen! möchte auch ich es glauben können! Ich habe allen Respect vor Seinem Glauben. Halte Er ihn fest; es soll nicht wieder geschehen!"

Kein Mensch hatte den Muth, ein Wort weiter zu reden. Und da nach einer solchen ernsten Scene auch der König keinen schicklichen Uebergang zu einem andern Gespräch finden konnte, hob er die Tafel, wenngleich erst in der Mitte derselben auf und gab das Zeichen zur Entlassung. Ziethen aber reichte er die Hand mit den Worten: „Komme Er mit in mein Cabinet."

„Zu verschiednen andern unglaublichen Schwächen eines so großen Geistes, wie Friedrich, schreibt der

lehnt. Im Teſchner Frieden 1779 wurde die böhmiſche Lehnsherrlichkeit über die ſchönburgiſchen Herrſchaften an Sachſen abgetreten. Später 1785 trat auch Sachſen dem von Friedrich dem Großen geſtifteten Fürſtenbunde bei.

2. Aufhülfe des Landes von den Wunden des ſiebenjährigen Kriegs durch Abtragung der Landesſchulden. Die Electoralwolle. Anfang des Flors der Induſtrie des Erzgebirgs. Aufhülfe des Bergbaus: die Bergakademie und Werner. Die Kapelle und das Theater: Naumann, Schuſter und Weber.

Die Wunden, die der ſiebenjährige Krieg dem Lande geſchlagen hatte, waren ſehr ſchwere Wunden geweſen, faſt ſchwerere, als die, die der dreißigjährige und der ſchwediſche Krieg unter Carl XII. geſchlagen hatte. Noch im Jahre 1770 fand der engliſche Touriſt Hall in den Gegenden zwiſchen Wittenberg und Leipzig meilenweit Waldland, wo ſonſt blühende Kornfelder geſtanden hatten: die Edelleute, durch die Militair-Contributionen erſchöpft und ihrer Schlöſſer durch Niederbrennen beraubt, hatten die Cultur liegen laſſen. „Ergreifend iſt, ſchreibt er, der erſtaunliche Unterſchied der Wirkungen des Kriegs, die er auf Brandenburg und Sachſen gemacht hat: Sachſen iſt ruinirt und erſchöpft, weder die Bevölkerung noch das Einkommen, noch Handel und Hülfsquellen, die es jetzt hat, ſind mit denen zu vergleichen, die es vor dem Kriege hatte; der König von Preußen im Gegentheil hat größere Einkünfte, als jemals, eine ſchönere Armee, als vor dem Kriege, allerdings litt ſein Land auch, aber die Wunden ſcheinen nicht ſo tief ins Fleiſch gegangen zu

ſein, ſicherlich waren ſeine Staaten nicht in der Maaße der Kriegsſchauplatz, wie er Sachſen dazu machte. Der Contraſt iſt in der That ſo ergreifend, daß wenn jemals wieder ein Krieg zwiſchen Preußen und Oeſtreich ausbrechen ſollte, Sachſen ganz unzweifelhaft ſich nicht wieder mit Oeſtreich verbinden wird." Hall wurde mitgetheilt, daß vor dem Kriege die Einkünfte Sachſens — allerdings vielleicht mittelſt großer Bedrückungen — ſich auf $1^1/_2$ Millionen Pfund Sterling **(über zehn Millionen Thaler)** belaufen hätten, jetzt, ſieben Jahre nach wiederhergeſtelltem Frieden, hätten ſie noch nicht die Summe von 700,000 Pfund **(nahe fünf Millionen Thaler)** wieder erreicht und dazu habe das Land eine ſchwere Schuld. Die Bevölkerung ſei von nahe zwei Millionen auf nicht viel über eine Million, die Dresdens insbeſondere von 110,000 auf kaum die Hälfte heruntergeſunken.

Friedrich Auguſt III. brachte das erſchöpfte Land wieder auf. Sein Hauptverdienſt war die vortreffliche Regulirung des Finanzweſens und die Abzahlung der Landesſchulden. Die Einkünfte wurden ſchon im Jahre 1778 wieder auf **ſieben Millionen Thaler** berechnet.

Mirabeau ſchreibt 1786 in ſeinen geheimen Briefen über den Berliner Hof: „Ohne Friedrich Auguſt wäre Sachſen verloren geweſen. Durch ihn wurde Sachſen das glücklichſte Land in Deutſchland. Das iſt ſehr merkwürdig, das iſt bewundernswürdig, nach den ſchrecklichen Plagen, die

hinter einander und zu Zeiten alle vereinigt, dieses schöne Land verwüstet haben, das eine so gefährliche Lage hat."

Durch Einführung der Merinos, der spanischen Schaafe, die zuerst 1765 in Hohenstein bei Dresden angesetzt wurden, begründete Friedrich August einen bedeutenden Erwerbszweig, die Wollproduction und den Wollhandel. Die sogenannte Electoralwolle ward sehr bald begehrt und ging in starken Partheien an die Hauptabnehmer derselben nach England. Später im Jahre 1802 ward die Baumwollfabrication nach Sachsen von England her übergebürgert, die zwei Gebrüder Bernhard stellten in Hartha bei Chemnitz ihre aus England geholte erste Baumwollspinnmaschine auf. Von da datirt der Flor der Fabrik-Industrie in Chemnitz und im ganzen Erzgebirge*).

*) Einer dieser Gebrüder Bernhard war mein Schwiegervater: er stammte aus der Pfalz, hatte eine Fräulein von Paris aus Augsburg geheirathet, war lange Zeit in England gewesen und hatte dann in Leipzig ein Haus gehabt. Die Familie des zweiten Bruders wurde in Baiern baronisirt und lebt in Augsburg.

Carl Müller schrieb aus Chemnitz unterm 10. Mai 1803: „Das was unsre Neugierde hier vorzüglich reizte und wirklich die Aufmerksamkeit jedes Reisenden verdient, waren die neuen großen Spinnmaschinen. Die erste gehört dem Kaufmann Wöhler; sie ist unterhalb der Stadt an der Chemnitz von dem Engländer Whitefield erbaut. Auf seinen Schultern steht der Kaufmann Bernhard, der weit oberhalb der Stadt bei Hartha mit Hülfe des Engländers James auch eine erbaut, die nun freilich schon einige Vollkommenheiten mehr hat. Die Wöhler'sche Maschine spinnt 1136 Faden zugleich, die Bernhard'sche 4800. Alle

Für den Bergbau, den älteſten Erwerbszweig des Erzgebirgs, ſorgte Friedrich Auguſt durch zwei

Räder und Getriebe ſind aus den Rückenberger Eiſengießereien des Grafen Einſiedel. Schade, daß beide Unternehmer ſich gegenſeitig beneiden und gegenwärtig in koſtbarem Prozeſſe mit einander ſtehen. Der erſte Unternehmer war, wie geſagt, Wöhler; ohne vom Kurfürſten anders als mit 15000 Thalern Vorſchuß unterſtützt zu werden, ſteckte er ſein ganzes Vermögen von ohngefähr 100,000 Thalern in die Gebäude und Maſchinen dieſer Anſtalt, lieferte Water-twist und erhielt darüber ein zehnjähriges ausſchließendes Privilegium. Wenige Jahre ſpäter legte Bernhard, der ſelbſt in England war, ſelbſt Mechanikus iſt, die nöthigen Inſtrumente ſelbſt fertigt, und den einige Mißgriffe Wöhler's beſonders in Hinſicht der Waſſer-Oekonomie gewitzigt hatten, ohne alle Unterſtützung mit etwa 80,000 Thalern ſeine viel größeren Maſchinen an und nennt das Geſpinnſt derſelben Mule-twist. Dieſes iſt leichter, lockerer, auf ein Pfund gehen 2—300 Zahl; jenes iſt feſter, gedrehter, wenn es die größte Feinheit ſeiner Natur hat, gehen etwa 60—80 Zahl auf ein Pfund ꝛc. Den Prozeß, der zwiſchen beiden Unternehmern entſtanden iſt, wird, dem Anſcheine nach, Wöhler verlieren; wenigſtens neigt ſich der Actuarius Eſchke, der uns zu beiden führte, und deſſen Prinzipal — Amtmann Dürich in Chemnitz — die Commiſſion hat, ſehr auf Bernhard's Seite. Der Mann wird, durch ſtrenges Recht ruinirt, das Schickſal aller derer theilen, die in unſerem deutſchen Vaterlande zuerſt Dinge von Wichtigkeit zu entriren wagten ꝛc. Chemnitz iſt ganz allerliebſt; ich weiß ſchlechterdings keine Stadt von ohngefähr gleicher Größe, die es ihr an Betriebſamkeit, Lebhaftigkeit und ſolidem Wohlſtande nur einigermaßen gleich thäte. Wie ſehr es noch immer im Wachſen iſt, das ſieht man aus den vielen und ſchönen neuen Häuſern, die unter dem Namen Neu-Chemnitz den Umfang der Stadt auf der Oſtſeite jährlich vergrößern."

bedeutende Institute, eins für die Theorie und eins für die Praxis, durch die Gründung der Bergakademie zu Freiberg im Jahre 1765 und durch Gründung des Amalgamirwerks zu Halsbrücke bei Freiberg im Jahre 1793: dieses Amalgamirwerk ward von dem Berghauptmann von Charpentier, mit Beihülfe des berühmten Hofraths von Born in Wien, des Erfinders der Amalgamirmethode, erbaut und durch dasselbe gewann der Kurfürst jährlich eine Ersparung von 60,000 Thalern.

Die Freiberger Bergakademie erhielt sehr bald einen bedeutenden Ruf. Sie stand zuerst unter dem Geheimen Kammer- und Bergrath von Heynitz, der von Friedrich dem Großen als Minister nach Berlin berufen wurde, wo er ein Hauptförderer des Genies des berühmten Stein ward. Auf Heynitz folgte von Charpentier, der Schwiegervater Thielemann's, Reinhard's, des Oberhofpredigers und des Ministers Grafen Hohenthal: seine Familie, französischen Ursprungs, war schon vor dem dreißigjährigen Kriege nach Sachsen gekommen.

Der berühmteste Mann an der Freiberger Bergakademie ward der Bergrath Werner. Er war ein geborner Oberlausitzer und hat zweiundvierzig Jahre lang, von 1775 bis 1817, wo er starb, eine Menge von Fremden und darunter die bedeutendsten jungen Männer nach Freiberg gezogen, die auf Naturwissenschaften sich legten und nachher die Koryphäen derselben wurden, wie Alexander von Humboldt, Leopold von Buch, Steffens, Carl von

Raumer, Schubert, Mohs, Novalis-Hardenberg u. ſ. w.

Ueber Werner's Verhältniſſe berichtet ein Brief Forſter's an ſeinen Schwiegervater Heyne auf der Durchreiſe von Caſſel nach Wilna in Freiberg am 10. Juli 1784 geſchrieben: er berichtet, was in Sachſen immer und immer wieder vorgekommen iſt, daß der große Mann von den „Vorgeſetzten" „zurückgeſetzt" ward. „Werner, ſchreibt Forſter, iſt als Mineralog ſehr groß, ich möchte ſagen, ohne ſeines Gleichen, ſo ein ſyſtematiſcher Kopf war ſelbſt Linné nicht; dabei iſt er ein guter gründlicher Philoſoph und hat Kenntniſſe in der Bergwerkskunde, die ihn ſehr brauchbar machen würden, wenn er Vorgeſetzte hätte, die mit ihm umzugehen wüßten. Er wird hier vernachläſſigt, ſchlecht beſoldet, nicht geehrt und von Leuten, die er überſehen kann, gedrückt und zurückgeſetzt. Könnte er ſich überwinden, ſo fleißig zu publiziren, wie er fleißig arbeitet, beobachtet und aufſchreibt, und hätte er dann Luſt ſein Vaterland (an dem er trotz aller Philoſophie und aller Unbilligkeit doch hängt) zu verlaſſen, ſo würde man ihn in der ganzen Welt mit offenen Armen aufnehmen. Ueber die Bearbeitung der Naturkunde hat er eigne und mich dünkt, ſehr richtige Ideen, ſo wie über den Umfang dieſer Wiſſenſchaft und die Anzahl der dazu gehörigen verſchiedenen Diſciplinen, ihren Inhalt, ihre Grenzen, ihren ihnen angemeſſenen Vortrag, oder die Eintheilung und Ordnung der Lehrſätze ꝛc. Das Praktiſche des Bergbaus ſcheint Charpentier's Fach zu ſein, der jetzt Bergrath geworden

ist und fast immer in Geschäften bald hie, bald dorthin verreist. Der Kammerherr von Heinitz, jetzt Berghauptmann, ist nur ein paar Tage hier gewesen, sonst hält er sich Sommers auf seinem einige Meilen entlegenen Landgute auf." *)

In Dresden war schon im Jahre 1764 eine Kunstakademie gestiftet worden, welche allerdings keinen so großen Namen aufzuweisen bekam, als der Name Werner, welcher in der alten, wie in der neuen Welt bekannt wurde.

Zu großem Flor kam dagegen oder erhielt sich

*) Etwa zwanzig Jahre später sah der in den Befreiungskriegen bekannt gewordene, 1847 als Geheimer Hofrath am statistischen Bureau zu Berlin gestorbene Carl Müller, damals Gouverneur bei dem Sohne des Oberkammerherrn Grafen Bose, den Bergrath Werner in Freiberg. Er schreibt darüber in einem Briefe vom 15. April 1803, der in den von Varnhagen herausgegebenen kleinen Schriften Müller's steht: „Auf Graf's Kaffehaus fand ich eine Menge Menschen, meistens Bergofficianten in heiterer Laune und unter ihnen den großen sächsischen Mineralogen, Bergrath Werner, den ich schon von Person etwas kannte. Sein gesellschaftliches Betragen entspricht seinem Rufe; er ist nicht nur ein gelehrter, sondern auch ein feiner Mann und lockt vielleicht durch beides die Ausländer herbei, welche auf der hiesigen Bergakademie studiren. Er ist vor einiger Zeit in Paris gewesen und sprach darüber in wissenschaftlicher Hinsicht sehr instructiv, in politischer aber sehr kalt und zurückhaltend. Ich ließ mir von ihm ein kleines metallurgisches Collegium lesen, wobei er die Güte hatte, auf zwei an einander gerückten Tischen mir mit Kreide die ganzen Hauptstollen des Freiberger Reviers vorzuzeichnen" ꝛc.

vielmehr in demſelben die Dresdner Kapelle: Friedrich Auguſt liebte, wie ſein Großvater, die Kirchenmuſik in der katholiſchen Kirche und die italieniſche Oper. Die Zahl der Sänger und italieniſchen Primadonnen mußte allerdings gegen den Stand vor dem ſiebenjährigen Kriege bedeutend reducirt werden, ſie kam von einundzwanzig auf zwölf. Unter dieſen Sängern findet ſich beim Antritt der Regierung Friedrich Auguſt's nur noch der berühmte Angelo Amorevoli mit 1000 Thalern Gehalt. Von Sopranen, deren im Jahre des Ausbruchs des ſiebenjährigen Kriegs elf in Function ſtanden, darunter eine Fauſtina Haſſe, eine Albuzzi, eine Vilaja und ein Monticelli und Puttini, finden ſich nach dem Staatskalender von 1769 nur noch zwei Sopraniſten, der Italiener Domenico Annibali mit 1200 Thalern Gehalt und eine deutſche Sopraniſtin, die Denner, die ehemalige deutſche Maitreſſe Brühl's, beide noch vom alten Etat her, von 1756. Haſſe, der längſt nach Wien gegangen war, figurirt noch auf dieſem Etat als Titular-Oberkapellmeiſter. Die Bäſſe, die Friedrich Auguſt vorzüglich liebte, wurden vermehrt: 1756 fungirten drei, 1769 treffen wir ſchon vier. Lieblinge Friedrich Auguſt's wurden beſonders zwei ſoviale Buffonen Bonnavesi und ſpäter Giovachino Benincasa aus Perugia, der um 1815 eintrat und 1835 ſtarb, 51 Jahre alt, vergnügt mit 600 Thalern Gehalt.

Die Regierung Friedrich Auguſt's hatte drei große Kapellmeiſter aufzuweiſen: im Anfang ſeiner

Regierung, zuerst als „Kirchen-Compositeur", fungirte Johann Amadeus Naumann (1766—1801); ihm schloß sich der joviale Joseph Schuster (1773—1812) an und seit 1817 übernahm die Dresdner Kapelle der berühmte Carl Maria von Weber, der 1826 nach der Aufführung seines Oberon in London, ein Jahr noch vor Friedrich August starb und dem Reissiger folgte. Naumann schrieb einundzwanzig herrliche Messen und elf Oratorien; Schuster neunzehn Messen; Weber nur zwei, dagegen brachen seine Opern eine ganz neue Bahn: der Freischütz, der 1822 zum erstenmal über die Bühne ging, schlug wieder einen volksmäßigen Ton an.

Der ganz übermäßige Aufwand, der zeither fürs Theater gemacht worden war, minderte sich endlich unter Friedrich August. Am 29. Januar 1769 bei seiner Vermählung war noch „Clemenza di Tito" von Metastasio, neu componirt von Naumann, mit nahe 50,000 Thalern Aufwand gegeben worden — es war die letzte Aufführung in diesem kostbaren Style im großen Opernhause, welches 1782 zu einem Redoutensaal umgeschaffen ward. Jene Oper „Clemenza di Tito" war die erste Oper Naumann's, zu deren „besserer und feurigerer Ausarbeitung" er sich in einem Memorial vom 28. October 1768 vom Kurfürsten täglich zwei Bouteillen Wein erbeten hatte.

Im Jahre 1761 hatte Moretti, „Director der k. polnischen und churfürstlich sächsischen hochdeutschen Hofcomödianten" das s. g. kleine Hoftheater erbaut,

neben der katholischen Kirche, daſſelbe viel verſpottete kleine Hoftheater, das bis zur Erbauung des heutigen neuen Hoftheaters (1838—1841) beſtand, durch den jetzt ſeit den Maitagen 1849 nach London geflüchteten Semper. Seit dem Hubertsburger Frieden beſuchte der Hof regelmäßig dieſes kleine Hoftheater, das ſeinem Erbauer 1765 um 22,000 Thaler abgekauft wurde. Seit dieſem Jahre 1765 bezahlte der Kurfürſt zur italieniſchen opera buffa, die er am liebſten hörte, eine jährliche Unterſtützung, damals 25,000 Thaler. Außer der opera buffa und Ballet ward deutſches Schau- und Singſpiel und eine Zeit lang auch franzöſiſche Comödie gegeben. Bei dieſer franzöſiſchen Comödie wurden nach dem Vorgang des Wiener Hofs unter Franz I. ſeit dem Jahre 1764 in den Nebenzimmern des Theaters Pharaoſpiele geſtattet, doch ließ man nur bekannte Perſonen zu: jeder Spieltiſch bezahlte, außer dem Eintrittsgeld in den erſten Rang, ſobald der Banquier Platz genommen, ſechs Ducaten. 1770 ward die franzöſiſche Geſellſchaft entlaſſen. 1770 begann das Sommertheater auf dem Linke'ſchen Bade.

Im November 1774 ward zum erſtenmal im deutſchen Schauſpiel Leſſing's Minna von Barnhelm und Göthe's Clavigo aufgeführt; im Jahre 1779 Shakespeare's Lear und Macbeth und am 18. Februar 1789 gab Seconda's Truppe Schiller's Don Carlos. Den größten Eindruck machte bei den Dresdner Fürſtlichkeiten unter den Schiller'ſchen Stücken die Jungfrau von Orleans, die im Januar

englische Gesandte James Harris unterm 11. März 1775, gehört auch die, daß er einigen Glauben an Astrologie hat, und ich habe von einer Person, gegen deren Glaubhaftigkeit nichts einzuwenden ist, gehört, daß die Furcht vor der Erfüllung einer von einem sächsischen Wahrsager ausgesprochenen Prophezeihung ihm im Kopfe herumgeht und seine schon von Natur mürrische Stimmung noch vermehrt. Ich habe selbst bemerkt, daß er Jemandem, der bei seinem Lever in Trauerkleidern erschien, sein Mißfallen zu erkennen gab und sichtbar sah ich ihn seine Züge verändern, als er erfuhr, daß ein gewisser Mann eines plötzlichen Todes gestorben sei. Dies deutet so klar auf einen Hang zum Aberglauben, daß, obschon ich für die Wahrheit der Geschichte mit dem sächsischen Wahrsager nicht einstehen mag, sie doch hinreichend wahrscheinlich ist, um wenigstens der Gegenstand der Curiosität zu werden."

Bekannt ist, daß der König von dem General Tauentzien Alles genau aufschreiben ließ, was ein schlesischer Wahrsager, Lucas, der im Laufe des siebenjährigen Kriegs auftrat, vom Gang der Kriegsereignisse vorhergesagt hatte. Auch die Prophezeihungen des Bruders von Lehnin, des ältesten Brandenburger Propheten, wurden wieder hervorgesucht und fleißig gelesen und gedeutet.

Ueber diesen Glauben an Astrologie und Wahrsagerkunst — den er bekanntlich mit dem letzten größten Manne unsrer Geschichte theilte — erklärte sich der König selbst gegen seinen Freund, den Minister Julius August Friedrich Baron von der Horst,

1802 zum erstenmal über die Dresdner Bühne ging. Körner schrieb darüber an Schiller unterm 25. November 1801: „Die Jungfrau von Orleans wird in Dresden gegeben und noch diesen Winter. Ochsenheimer fürchtet sich sehr vor neuen Veränderungen. Racknitz*) ist ängstlicher als alle seine Vorgänger.“ Unterm 30. Januar 1802 schrieb er weiter: „Die Prinzessin Auguste war nicht in der Vorstellung der Jungfrau von Orleans. Es war also ein Irrthum, daß ich glaubte, ihretwegen wären manche Aenderungen gemacht worden. Uebrigens kam Racknitz den andern Tag und rühmte sehr, wie das Stück den hohen Herrschaften gefallen hätte. Er sprach sogar von Aufführung der Maria Stuart, die ich ihm ganz widerrieth.“ Endlich unterm 10. Februar 1802: „Von der Jungfrau habe ich Dir noch zu melden, daß die sehr unpoetische Natur des Kurfürsten wirklich dadurch ergriffen worden ist. Er hat gegen Jemand geäußert, es hätte noch kein Stück eine „sensation aussi profonde“ auf ihn gemacht. Auch die Hofdamen sind ganz verliebt in die Jungfrau. Auf den Dienstag ist wieder eine Vorstellung. Seconda hat noch bei keinem Stück so viel eingenommen.“ Darauf schrieb Schiller unterm 18. Februar 1802 zurück: „Der Succeß der Johanna beim Kurfürsten hat uns großen Spaß gemacht; das hätten wir uns in unserer Philosophie nicht träumen lassen.“ Noch unterm 11. October 1803 schrieb Schiller's Gemahlin an ihren

*) Hofmarschall und Directeur des plaisirs.

Schwager Wolzogen: „Die Herzogin Mutter iſt ſehr vergnügt in Dresden geweſen und der Kurfürſt hat ſie ausgezeichnet in Dresden empfangen und ſich ſehr viel mit ihr abgegeben. Er hat ihr geſagt, ſein allerliebſtes Stück wäre die Jungfrau von Orleans."

Ueber das am katholiſchen Hofe des proteſtantiſchen Landes ſehr wichtige Capitel: „Veränderungen" ſchrieb Körner am 19. Februar 1789, am nächſtfolgenden Morgen nach der erſten Aufführung des Don Carlos an Schiller: „Drewitz beliebte in der Scene mit der Eboli unter andern zu ſagen: „Das iſt kein Strich *) für ſolche Blumen." Minna **) meint: Herr von König ***) hätte vielleicht den Himmel als anſtößig weggeſtrichen." Körner ſchrieb einige Jahre ſpäter unterm 10. Januar 1802 an Schiller: „Geſtern Mittag erhielt ich das Manuſcript von Turandot. Ketzereien ſind freilich nicht darin, aber ohne Veränderungen wird es doch nicht bleiben können. Du haſt keine Idee von den ſeltſamen Rückſichten, die man hier nimmt. Ein unglücklicher vertriebener König, fürchte ich, wird ſchon Contrebande ſein. Es erinnert an Frankreich. Ein Kanzler Pantalon iſt nun gar ein Greuel — um ſo mehr, da unglücklicherweiſe der jetzige Kanzler †) gerade manches

*) Statt: Himmelsſtrich.

**) Körner's Frau.

***) Der damalige Directeur des plaisirs.

†) von Zedlwitz.

Lächerliche hat. Er und Tartaglia werden wohl zu ersten Mandarinen werden. — So steh' ich auch nicht für die Köpfe auf dem Thor. Habe Geduld mit der Dresdner Schwachheit."

In der italienischen Oper kam am 12. Januar 1785 Mozart's Entführung, am 8. März 1794 die Zauberflöte, aber erst am 27. Juni 1813 — wegen der Abneigung des Kurfürsten gegen das Sujet — Don Giovanni. Am 30. Januar 1817 erst führte Weber die erste deutsche Oper auf: Jacob und seine Söhne von Mehul. Am 26. Januar 1822 ward zum erstenmal sein Freischütz gegeben. Am 31. März 1824 sang Madame Devrient die Euryanthe. Die italienische Oper als stehende Gesellschaft erhielt sich bis nach der Julirevolution: 1832 ward sie aufgelöst.

Kapelle und Theater standen im Anfang der Regierung Friedrich August's unter dem Sohne des alten Ceremonienmeisters König, Friedrich August von König, der von 1763—1792 als Directeur des plaisirs mit 1600 Thalern Gehalt angestellt war: er stand unter dem Hausmarschall, ohne eine besondere Oberhofcharge zu bekleiden.

Nach König's Tode 1792 übernahm bis 1801 die Aufsicht über Kapelle und Theater der Hofmarschall, nachherige Oberkammerherr und Cabinetsminister Graf Carl Vose, der den Posner Frieden 1806 schloß und 1810 starb.

Seit 1801 übernahm die Direction Baron Joseph Friedrich von Racknitz, als Hofmarschall

und Directeur des plaisirs. Er war der Sohn des Hofmarschalls und Schriftstellers Gallus Maximilian und der Gräfin Flemming, die Friedrich der Große auszeichnete, besaß das Haus und Garten neben dem japanischen Palais, das jetzt dem Herrn von Fabrice, Gemahl der Gräfin Reichenbach-Lessonitz gehört, ward 1809 erster Hofmarschall und starb 1818. Mit ihm erlosch diese östreichische evangelische Emigrantenfamilie Racknitz in Sachsen: sie blüht nur noch in Würtemberg und Baden.

Racknitz führte die Direction von 1801 bis 1803 und das war eine der glänzendsten Perioden für die Dresdner Oper: Ferdinand Pär, der Componist des Sargino, war seit 1802 engagirt, seine Frau war Prima Donna. Aber nach der Schlacht bei Jena 1807 entführte Napoleon, als er nach Dresden kam, Herrn und Madame Pär nach Paris.

Für das Schauspiel war die Direction von Racknitz nicht so glänzend: in den Briefen Körner's an Schiller treffen wir wiederholt Klagen über ihn, als einen Mann „von ängstlichen Rücksichten und schlaffem Charakter."

Die Nachfolger von Racknitz waren in Direction von Kapelle und Theater:

Graf Carl Vitzthum, der Sohn des hochbetrauten Grafen Ludwig Vitzthum, der 1777 ein Jahr nach dem Prozeß d'Agdolo im Duelle gefallen war. Graf Carl Vitzthum war Soldat,

früher Adjutant bei der Armee am Rhein im Revolutionskrieg gegen die Franzosen gewesen und ward später hochbetrauter Oberstallmeister. Auch über ihn haben wir ein Urtheil von Körner. Er schreibt an Schiller unterm 18. Februar 1803: „Graf Vitzthum soll nicht ohne Verstand sein, hat aber den Ruf eines Pedanten; vielleicht ist er doch in mancher Hinsicht *) besser als Racknitz." Und unterm 9. October 1803 schreibt er nach einem Besuche Schiller's in Dresden: „Du kennst Graf Vitzthum selbst und wirst ihn ziemlich unumgänglich gefunden haben, aber er hat doch guten Willen und, wie es scheint, mehr Festigkeit als sein Vorgänger und er wird es wenigstens an ernsthaften Gesichtern nicht fehlen lassen. Bei Racknitz' schlaffem Charakter und ängstlichen Rücksichten ging Alles rückwärts."

Zur Zeit des russisch-preußischen Gouvernements übernahm Racknitz nochmals die Direction 1813—1815. Es folgten dann:

Graf Heinrich Vitzthum, der Bruder Graf Carl's, der General-Director der Akademie der Künste, 1815—1820.

Hans Heinrich von Könneritz 1820—1824, der nachher längere Zeit Gesandter in Paris ward und jetzt als Oberkammerherr und Oberhofmeister an der Spitze des Hofs steht, ein Bruder des Pre-

*) Er meint die Aengstlichkeit im Aendern Schiller'scher Stücke.

miers und Juſtizminiſters. Seit 1824 hat die Direction:

Wolf Chriſtoph Auguſt von Lüttichau, Gemahl einer reichen preußiſchen Fräulein von Knobelsdorf, ein ſtattlicher Hofherr, der große Repräſentationsgaben hatte, wie ſelbſt an weit größeren Höfen zugängliche Fremde, die Dresden beſuchten, anerkannt haben. Doch kam bei ihm der eigenthümliche Umſtand vor, daß er gerade bei ſeinen eignen Leuten nicht immer den richtigen, glimpflichen Ton traf: Jenny Lind z. B. hat den Unterſchied des Dresdner und Berliner Hofs erfahren und darüber quittirt: ſie hat nie in Dresden öffentlich geſungen und iſt erſt wieder als Frau Goldſchmidt dahin gekommen.

3. Epiphanie des Theurgen Schröpfer in Dresden: die Geiſtercitirung im Palais des Herzogs von Curland.

Von dem magiſch-alchymiſtiſch-roſenkreuzeriſchen Wundergeiſte, welcher in den ſiebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts den Bewegungen der franzöſiſchen Revolution vorausging und ſich in den damals recht in Fluß kommenden Regungen des Freimaurer- und Illuminatenordens, ſo wie in einer Menge zu dieſer Zeit auftauchenden Wundermännern zeigte, die nicht blos großes Aufſehen, ſondern ſich auch großen Anhang machten, — von dieſem Geiſte ſehen wir auch Sachſen angeſteckt.

Wie oben ſchon beiläufig erwähnt wurde, war es Graf Rutowsky, der natürliche Sohn Auguſt's

des Starken von der Türkin Fatime, der als Generalfeldmarschall und Gouverneur von Dresden 1764 starb, welcher 1738 kurz vor den schlesischen Kriegen die erste Freimaurerloge zu Dresden zu den drei Adlern gestiftet hatte. Bei dieser Stiftung war ein Franzose, der Legationsrath d'Ecombes, sehr thätig gewesen. Nächst Rutowsky finden wir den Premier Brühl als Meister vom Stuhle. 1741 ward eine Loge zu Leipzig gestiftet; es entstanden auch Logen in Wittenberg, in Naumburg, in Sachsenfeld.*) Alle diese Logen arbeiteten nach dem von dem bekannten Lausitzer Baron Hund, einem Convertiten, der 1776 als sächsischer Geheimer Rath starb, in Deutschland geförderten Systeme der s. g. stricten Observanz, des stricten Gehorsams an gewisse unbekannte Obere in Schottland, nach dem s. g. Clermont'schen Systeme des Tempelherrnordens, sogenannt vom Palais Clermont in Paris, wo die aus England vertriebenen katholischen Stuarts ihre Wohnung aufgeschlagen hatten — im aristokratisch jesuitischen Sinn und Geiste.

In den Jahren 1770—1780 machte der famose Prophet, Diamantenmacher und Lebenselixirbesitzer, der über 400 Jahre alt zu sein glauben machte, der stattliche Comte de S. Germain wiederholten Aufenthalt in Dresden. Seine Epiphanie erregte hier nicht

*) Eine Stiftung des Grafen Solms-Wildenfels, des oben genannten Schwiegersohns von Münnich und ehemaligen russischen Gesandten in Dresden, der 1780 als Geheimer Rath und Kreishauptmann im Erzgebirge starb.

minder wie anderwärts die höchste Aufmerksamkeit bei Hof und Adel. Als man einst seinen Kutscher in Dresden fragte, ob S. Germain wohl wirklich 400 Jahre alt sein möchte, gab dieser sehr schlau zur Antwort: daß er das Alter seines Herrn nicht genau bestimmen könne, aber in den 130 Jahren, die er bei ihm in Diensten wäre, hätte er immer so ausgesehen wie jetzt. Er blendete mit den herrlichen Edelsteinen, die er vorzeigte und die allerdings ächt waren und die Damen attachirten sich an ihn, denn es war beglaubigt, daß Madame de Pompadour in Versailles Schönheitserhaltungsmittel durch ihn bezog.

Sachsen hatte aber damals einen eignen einheimischen Wundermann, den Theurgen Johann Georg Schröpfer in Leipzig. Er war ein Franke von Geburt, geboren 1739 zu Nürnberg. „Schröpfer, berichtet der bekannte Buchhändler Nicolai in Berlin, war in seinen Jünglingsjahren ein guter Bekannter von mir. Er las gern, hatte vielen Stolz, suchte in allem, auch in Kleidern und Aufwand sich über seine Bekannten zu erheben, obschon seines Vaters Umstände damit nicht übereinstimmten. Derselbe war in Nürnberg Rathhausvoigt (Aufseher über das Rathhaus, der zugleich Weinwirth zu sein pflegt), verfiel in Schulden und wurde seines Amtes entsetzt. Nun mußte er sich mit seinen vielen Kindern von einem gewissen Balsam, den man nur den Schröpfer'schen Lebensbalsam nannte, kümmerlich ernähren. Dies stand dem jungen Schröpfer nicht an, er ging also in die Fremde. Er war schon in seiner Jugend sehr an sich haltend,

sprach nicht viel, schien immer etwas schwermüthig, war es aber nicht. Im männlichen Alter war er ein determinirter Wollüstling und liebte Intriguen, die er sehr fein anzuspinnen und zu verstecken wußte. Er hatte einen schönen Wuchs, war lang, jedoch hager, saubern Angesichts mit stark hervortretenden Augenknochen und einer feinen etwas gebogenen Nase."

Schröpfer begann seine Laufbahn, als er das Haus seines heruntergekommenen Vaters verließ, als preußischer Husar und als Freibeuter im siebenjährigen Kriege. Im Jahre 1768 kam er nach Leipzig als Kellner: er ward hier als dienender Bruder in die Loge aufgenommen. Er etablirte sich als Kaffeewirth in der Klostergasse in Leipzig. Als er fallirt hatte, machte er von der Maurerei Profession, sprach von Schätzegraben und Geisterbannen, erhielt bei leichtgläubigen Leuten dadurch einen Anhang und als er diesen hatte, trat er keck mit dem Plan hervor, die Maurerei zu reformiren. Er verbreitete Pasquille über die bestehenden Freimaurerlogen. Er drang sogar einmal in das Logenzimmer zu Leipzig und vertrieb den Meister mit gezücktem Terzerole von seinem Stuhle. Man wehrte ihm dies, sogar durch körperliche Züchtigungen, die ihm gerichtlich und außergerichtlich zu Theil wurden. Er konnte nun nicht mehr in Leipzig bleiben und nahm für eine Zeit lang Abschied. Als er wieder kam, trat er unter dem Namen eines Baron von Steinbach auf und mit dem Titel eines französischen Obristen. Er behauptete, der natürliche Sohn eines französischen Prinzen zu sein und trug französische Uniform. Er

wollte durchaus, wie so viele vor und nach ihm, die Freimaurerei reformiren. Er stiftete 1772 eine s. g. innere Freimaurerloge des Gold- und Rosenkreuzerordens alten Systems, eines Ordens, den der ungarische Exjesuit Grossinger gestiftet hatte, zu dem unter andern der famose Wöllner als Meister vom Stuhl der Loge zum goldnen Löwen in Berlin gehörte — des schändlichsten und betrügerischsten Ordens, wie ihn Nicolai nennt, der seinen Jüngern die höchste Naturerkenntniß und Religionswissenschaft versprach und von ihnen blinden Gehorsam forderte.

Schröpfer suchte die Meinung zu verbreiten, er sei durch geistliche Mittel, durch Losreißung seines Geistes von allem Sinnlichen unmittelbar mit den Seelen der Menschen und mit der Geisterwelt in Verbindung gelangt. Er theilte die Geister in drei Klassen ein, in befreundete, in feindliche und böse und in neutrale. Die Natur derselben gab er vor durch den Ton zu erkennen, der ihrer Erscheinung vorausgehe und sie verkündige. Schröpfer trat förmlich als Zauberer und Geistercitirer in Leipzig auf und machte sich einen bedeutenden Anhang. Er citirte aber nur vor Auserwählten, vor Erweckten, wie damals das Stichwort lautete. Nachdem er ihnen durch allerhand schauerliche Vorkehrungen, wie sie Schiller im Geisterseher beschreibt und durch berauschende Getränke die Sinne erhitzt hatte, ließ er mit Hülfe eines seiner ehemaligen Marqueurs Erscheinungen von Personen aus alter und neuer Zeit an ihnen vorüberschweben. Diese mit einander gegenübergestellten metallnen Hohlspiegeln auf

der in den letzten sechs Jahren des Königs nebst Bastiani, Lucchesini, dem Bischof von Ermeland Grabowsky und dem Lübecker Stadtcommandanten Graf Chazot zur Gesellschaft in Potsdam gehörte. Friedrich sagte ihm: „Da ich überzeugt bin, daß man auf ganz vernunftwidrigen Wegen oft Wahrheiten entdeckt, und daß die scheinbarsten Vernunftschlüsse gar oft zu grundfalschen Begriffen leiten, so machte ich alle mir mögliche Untersuchungen. Alle, die sich für Astrologen ausgaben, sogar alle Dorfpropheten (devins de village) ließ ich um Rath fragen: denn über solche Dinge erfährt man nichts, weder von Cathedern noch Kanzeln. Der Erfolg aber war, daß ich überall nichts fand, als Alteweibermährchen und Unsinn!“

Eben so erklärte sich Friedrich gegen den Minister von der Horst über Goldmacherei: „Fredersdorf glaubte fest daran und ließ sich mit Alchemisten in Potsdam ein. Bald verbreitete sich das Gerücht über die ganze Garnison und es gab keinen Fähndrich, der nicht hoffte durch Alchemie seine Schulden zu bezahlen. Windige und betrügerische Adepten schlichen von allen Ecken und unter allerlei Gestalt nach Potsdam. Aus Sachsen kam eine Frau von Pfuel mit zwei sehr schönen Töchtern; diese trieben das Handwerk kunstmäßig, und junge Leute zumal hielten sie für große Prophetinnen. Ich wollte dem Ding mit Gewalt steuern, aber es gelang mir nicht. Man erbot sich, in meiner Gegenwart alle nur erdenkliche Proben zu machen und mich durch den Augenschein zu überzeugen.

Rauchsäulen oder mit Milchflor überspannte Rahmen reflektirten Zaubergebilde hielten seine zahlreichen exaltirten Anhänger und Jünger für wirkliche Erscheinungen Verstorbener aus ihren Gräbern. Es irrte sie gar nicht, daß die beiden kürzlich in Schweden enthaupteten Grafen Struensee und Brand, die Schröpfer citirte, mit dem Kopfe unter dem Arme, wie der h. Dyonisius erschienen. Die Citirung des 1769 heimgegangenen Gellert, dessen Züge freilich in Leipzig noch zu wohl bekannt waren, lehnte er ab. Züge im Gesicht erschienen bei den von Schröpfer Citirten, aber sie sahen nicht wie Fleisch und Blut aus, sondern wie ein von brennendem Spiritus gebildeter Dunstschein. Die Citirten pflegten die Arme kreuzweise über die Brust zu halten und ihre Stimme klang hohl.

Schröpfer erschien im Sommer des Jahres 1774 in Dresden zu der famosen Geistercitirung im Palais des Herzogs Carl von Curland, des Oheims des Kurfürsten, in der heutigen medicinisch-chirurgischen Akademie. Es war das eine Citirung, die zu ihrer Zeit ungeheures Aufsehen machte und wobei nächst dem Herzog die Elite des sächsischen Adels dupirt wurde. Schröpfer hatte früher in der Logenangelegenheit den Herzog von Curland durch unehrerbietige Aeußerungen beleidigt und dieser hatte damals den Adjutanten des Chevalier de Saxe, des Nachfolgers des Grafen Rutowsky als Gouverneur von Dresden, Obristlieutenant von Sydow (der nachher in preußische Dienste trat) abgeschickt, um Schröpfer'n persönlich abzustrafen. Es geschah, Schröpfer leistete

keinen Widerſtand und quittirte ſogar über die Prügel. Ein andrer Bericht lautet freilich ganz anders. Nach dieſem rannte Schröpfer, als der Executor kam, in eine Zimmerecke, warf ſich auf die Kniee nieder und fing an, die Geiſter zu beſchwören, ihm zu Hülfe zu kommen. Sobald der Abgeſandte die fürchterlichen Beſchwörungsformeln vernahm, die Schröpfer ausſtieß, verließ er in Angſt und Schrecken das Zimmer. Als Schröpfer 1774 nach Dresden kam, war kurz vorher der Chevalier de Saxe, der Sohn der Lubomirska, geſtorben, der letzte der natürlichen Söhne Auguſt's des Starken. Der Herzog von Curland, ſein Neffe, war, da der Chevalier als Maltheſerritter unvermählt geweſen war, ſein Erbe geworden. Es ging das Gerücht, daß der Chevalier außer ſeinen mütterlichen Gütern und dem Palais und Garten in Dresden, in deren Beſitz der Herzog von Curland ſchon gekommen war, auch noch bedeutende Geldſummen von den einträglichen Stellen, die er bekleidet hatte, hinterlaſſen habe: dieſe Geldſummen ſollten in dem Palais an einem geheimen Orte verborgen liegen. Durch eine Citirung des Geiſtes des Chevaliers hoffte der Herzog von Curland dieſen Ort erfahren zu können.

Schröpfer war in Dresden unter ſeinem angenommenen Namen und als Obriſter in franzöſiſchen Dienſten aufgetreten. In dieſer Eigenſchaft hatte er ſogar einen Verſuch gemacht, dem Kurfürſten vorgeſtellt zu werden, aber Ms. de Marbois, der als Chargé d'affaires in Abweſenheit des franzöſiſchen Geſandten fungirte, hatte ſich geweigert, ihn bei Hofe vorzuſtellen.

Sein wahrer Name wurde bald bekannt, seine vorgegebene magische Wissenschaft führte ihm eine Menge Anhänger zu und so kam sein Ruf schnell auch zu dem Herzog Carl. Dieser Ruf war mit so außerordentlichen Erzählungen von der Macht Schröpfer's über die Geister begleitet, daß dieser Prinz verleitet wurde, alles zu thun, um Schröpfer'n die Erinnerung an die ihm früher angethane Schmach vergessen zu machen. Um diesen Zweck zu erreichen, stand er nicht an, in Person in das Hôtel de Pologne, wo Schröpfer abgestiegen war, sich zu begeben und in Gegenwart mehrerer Zeugen ihn wegen der Schläge, die ihm auf seinen Befehl gegeben worden waren, um Verzeihung zu bitten und jede Genugthuung, die die Natur des ihm widerfahrenen Schimpfes zulasse, anzubieten. Schröpfer ward durch diese starke Herablassung geschmeichelt, nahm die Ehrenerklärung an und der Prinz bat ihn nun, einige Proben seiner übernatürlichen Kunst sehen zu dürfen. Man behauptet, schreibt der englische Tourist William Wraxall in seinen „Memoiren über die Höfe von Berlin, Dresden, Warschau und Wien in den Jahren 1777, 1778 und 1779", daß Schröpfer eine Menge solcher Proben ablegte und sie alle vermehrten nur des Herzogs Bewunderung und reizten seine Neugierde auf weitere Versuche an.

Wraxall erzählt nun den weiteren Verlauf der Sache, die ihm durch Augenzeugen mitgetheilt wurde, mit sichtbarem Behagen.

„Das Meisterstück der Magie zu allen Zeiten war abgeschiedene Geister aus dem Grabe heraufzubeschwören;

Schröpfer machte kein Geheimniß daraus, daß ihm die Macht beiwohne, dies Wunder zu bewirken. Herzog Carl bat dringend und wiederholt darum und erlangte endlich nach langer ernstlicher oder verstellter Weigerung ein nur mit Widerstreben gegebenes Versprechen, vor seinen Augen eine Erscheinung sehen zu lassen. Aber Schröpfer gab dabei mit größter Verschlagenheit seine äußerste Abneigung und Widerwillen zu erkennen, indem er erklärte, daß dies ihm selbst gefahrbringend und mit verschiedenen Schreckensumständen verbunden sei. Es blieb nur noch übrig, den Geist namhaft zu machen, der heraufbeschworen werden solle. Nach langer Erwägung nannte man den Chevalier von Sachsen und Schröpfer unternahm es, den Geist desselben vor einer auserwählten Gesellschaft zu citiren. Zum Schauplatz der Beschwörung war das Palais des Prinzen in Dresden bestimmt. Da es aber sehr wohl bekannt war, daß der Kurfürst, der unglücklicherweise weder selbst abergläubisch war, noch geneigt, solche Dinge in seiner Residenz geschehen zu lassen, die Sache mißbilligen und verhindern werde, so ward die strengste Verschwiegenheit darüber beobachtet."

„Die Gesellschaft versammelte sich in der bestimmten Nacht; denn Schröpfer zog natürlich die Dunkelheit vor, als welche nicht nur an und für sich zu der Sache mehr geeignet sei, sondern auch für die Wirkung der Beschwörungen besser berechnet. Die Gesellschaft bestand aus neunzehn Personen, von denen ich, sagt Wraxall ausdrücklich, mehrere persönlich

kenne, welche Leute von Consideration, Charakter und Respectabilität sind. Als sie in der großen Galerie des Palais zusammengekommen waren, war das erste Geschäft aller Anwesenden Fenster und Thüren fest zuzumachen, um sowohl eine Eindrängung als eine Täuschung zu verhindern. So viel als Vorsicht dies zu bewerkstelligen im Stande war, geschah es und man war versichert, daß nichts als Gewalt eine Annäherung oder einen Eingang verschaffen könne. Schröpfer eröffnete der Gesellschaft hierauf, daß die Handlung, die er zu unternehmen im Begriff stehe, alle ihre Festigkeit in Anspruch nehme und rieth ihnen, um ihre Nerven zu stärken, von einer Bowle Punsch, die auf der Tafel stand, zu nehmen. Mehrere aus der Gesellschaft (eigentlich glaube ich alle, ausgenommen einen oder zwei) fanden diese Anermahnung vernünftig und entsprachen ihr wirklich. Der Herr aber, von dem ich diese Umstände vernahm, weigerte sich von dem Rathe Gebrauch zu machen. Er äußerte zu Schröpfern: „Ich bin hierher gekommen, um einer Erscheinung beizuwohnen. Entweder will ich Alles sehen, oder nichts. Mein Entschluß ist gefaßt und kein Zureden kann mich vermögen, einen Tropfen auf meine Lippen zu nehmen.“ Ein anderer Herr von der Gesellschaft, der seine Geistesgegenwart beibehalten hatte, stellte sich an den Haupteingang, um darüber zu wachen, daß niemand wage, ihn heimlich oder mit Gewalt zu öffnen. Als diese vorbereitenden Maaßregeln getroffen waren, begann das große Werk mit der größten Feierlichkeit.“

„Schröpfer fing es damit an, daß er sich in eine Ecke der Galerie zurückzog, hier auf seine Knies niederfiel und mit einer Menge geheimnißvoller Ceremonien die Geister anrief zu erscheinen, oder wenigstens ihm zu Hülfe zu kommen. Er pflegte bei den Beschwörungen beständig ein Crucifix in den Händen zu halten, bediente sich geweihter Lichter, schlug Kreuze und sang. Es verging eine geraume Zeit, ehe die Geister gehorchten; während dieser Zwischenzeit arbeitete er, sichtlich unter großer Anstrengung von Körper und Geist; er war mit einem heftigen Schweiß bedeckt und lag meist in Convulsionen, wie die Pythia der alten Welt. Endlich ließ sich ein lautes Prasseln an der Außenseite aller Fenster hören, darauf folgte bald ein anderes Geräusch und dieses glich mehr als irgend etwas anderem der Wirkung, welche nasse Finger, über den Rand von Gläsern hingezogen, hervorbringen. Dieser Ton, sagte Schröpfer, verkündige die Ankunft seiner guten oder Schutzgeister, er schien ihn anzufeuern, weiter zu arbeiten. Kurze Zeit nachher hörte man ein Geheul von fürchterlicher und ungewöhnlicher Art. Schröpfer erklärte, dies komme von den bösen Geistern, deren Gegenwart, wie es scheint, nöthig und unerläßlich war zur Vollendung der Catastrophe."

„Die Gesellschaft war jetzt, wenigstens der größere Theil, durch Erstaunen elektrisirt oder durch Schauder versteinert und also vollkommen auf Alles, was sich ihr darstellen konnte, vorbereitet. Schröpfer setzte seine Beschwörungen fort und auf einmal öffnete sich nun plötzlich die Thüre mit Gewalt und etwas, das einem

ſchwarzen Ball oder Kugel glich, rollte ins Zimmer. Es war mit Rauch oder einer Wolke umgeben und in der Mitte ſtellte ſich ein menſchliches Geſicht dar, deſſen Züge dem Chevalier von Sachſen glichen, wahrſcheinlich ſo, wie Correggio oder Hannibale Caracci den Jupiter darſtellen, wie er der Semele erſcheint. Von dieſer Geſtalt ging eine laute und zornige Stimme aus, welche rief: „Carl, was willſt du mit mir? Warum ſtörſt du mich?“

„Die Zuſchauer, entweder feſt überzeugt, daß die Erſcheinung, die ſie ſahen, ein Geiſt und unantaſtbar ſei, oder des Entſchluſſes nicht mächtig, an ſie heranzutreten und zu verſuchen, ſie zu greifen, machten keinen Verſuch, ſich von ihrer unkörperlichen Beſchaffenheit zu überzeugen. Der Herzog, deſſen gottloſe Neugierde ſeines Oheims Geiſt heraufbeſchworen hatte und an den, als die vornehmlich verantwortliche Perſon, das Geſpenſt ſich wandte, weit entfernt davon, Kaltblütigkeit zu zeigen, oder eine Antwort zu geben zu wagen, verrieth die ſtärkſten Zeichen des Schreckens und der Zerknirſchung. Er ſchleppte ſich auf den Knieen herum und rief Gott an, ihm zu verzeihen, während andere von der erſchreckten Geſellſchaft den Magier flehentlich baten, die einzige Probe ſeiner furchtbaren Kunſt, die noch übrig bleibe, zu geben, indem er die Erſcheinung entlaſſe. Schröpfer aber, obgleich anſcheinend dazu willig, fand oder gab wenigſtens vor, zu finden, daß dieſes über ſeine Macht gehe. So unglaublich, ungereimt oder lächerlich es auch ſcheinen mag, Augenzeugen der Scene haben mir ver-

ſichert, daß nahe an eine Stunde vergäng, ehe, durch die Macht von Schröpfer's Beſchwörungen, das Geſpenſt genöthigt werden konnte, zu verſchwinden. Ja, als es endlich dieſem gelungen war, es zu entlaſſen, in dem Augenblick, als die Geſellſchaft ſich wieder etwas zu erheitern begann, ſprang die Thür, die verſchloſſen worden war, noch einmal auf und dieſelbe ſchreckliche Geſtalt ſtellte ſich noch einmal unter die Augen der Geſellſchaft. Dem Entſchloſſenſten und Gefaßteſten derſelben entfiel der Muth bei dieſer zweiten Erſcheinung und es folgte nun eine Scene allgemeiner Verzagtheit. Endlich entließ Schröpfer durch wiederholte Beſchwörungen oder Verwünſchungen die Erſcheinung. Die erſchütterten Zuſchauer gingen bald auseinander, von Erſtaunen übermannt und von Schröpfer's übernatürlichen Kräften vollſtändig überzeugt."

Wraxall verfehlt nicht ſeinem Berichte beizufügen, daß die bei dem Abentheuer zugegen geweſenen Herren ſich keineswegs deſſelben berühmt oder ſich darauf etwas zu gute gethan hätten. „Im Gegentheil, abgeſehen von dem Lächerlichen der Sache, empfinden ſie alle die allergrößte Abneigung ſie zu erzählen oder ihrer ſich nur zu erinnern und ſie drücken dieſe Abneigung aus: die Scene hat auf ihre Phantaſie einen zu furchtbaren Eindruck gemacht. Ihre Freunde fürchten und lehnen ab eine Erneuerung der Bilder, die ſich den damals Anweſenden darſtellten und eine Dame bat mich recht ernſtlich, ihren Mann nicht wegen

eines Gegenstands zu drängen, an den er nicht denken und von dem er nicht sprechen könnte, ohne sich eine schlaflose Nacht zuzuziehen. Wir müssen demnach die Sache, schließt Wraxall, auf deutsche Leichtgläubigkeit und Aberglauben beruhen lassen und uns wegen unsrer Erhabenheit über solche kindische Schrecken Glück wünschen."

Die getäuschten Herren waren, außer dem Herzog von Curland, der Minister von Wurmb, der Geheime Rath, nachherige Regensburger Gesandte und zuletzt Minister Peter Friedrich Baron Hohenthal-Dölkau, der Geheime Kriegsrath und Kammerherr Christian Heinrich von Hopfgarten, der Generaladjutant des Herzogs Obrist Baron Carl Friedrich Benjamin von Fröden und der damals als Kammerherr bei dem Herzog fungirende, nachmals in Preußen unter Friedrich Wilhelm II. so hoch gestiegne General und Minister Bischofswerder. Die Dame, deren Wraxall gedenkt, war wahrscheinlich die Geheime Räthin Hohenthal-Dölkau geborne Gräfin Rex, von der Nicolai, der sie in Regensburg sah, sagt: „eine der schönsten und vortrefflichsten Damen, die ich je gesehen habe. Sie hat unter andern viele Kenntniß der Musik und eine vortreffliche Stimme. Sie singt mit innigster Empfindung, so herzrührend, wie es wenige Sängerinnen vermögen. Das Hohenthalische Haus ist eines der besten und angenehmsten, die irgendwo gefunden werden können."

Unterm 21. August 1774 Abends 10 Uhr empfing

Schröpfer vom franzöſiſchen Chargé d'affaires folgendes Billet:

„Entweder habe ich mich in der Unterredung, die ich geſtern mit Ihnen hatte, in Ihrer Sprache nicht recht ausgedrückt, oder man hat mich hintergangen, indem man mir aufs Neue verſicherte, daß Sie fortfahren, ſich den Charakter eines Obriſten in franzöſiſchen Dienſten beizulegen. Dem ſei aber, wie ihm wolle, ſo muß ich Ihnen hier nochmals wiederholen, daß ich Sie nicht für einen ſolchen erkenne, und daß, wenn ich erfahre, daß Sie fortfahren, dieſen Charakter anzunehmen, ohne ſich darüber bei mir zu legitimiren, Sie mich zwingen werden, Maaßregeln zu ergreifen, die Ihnen äußerſt unangenehm ſein werden. Uebrigens warne ich Sie nochmals und zwar ſehr ernſtlich, daß Sie hinfüro in Ihren Reden jener hohen Perſon nicht wieder erwähnen, von der Sie mit mir vorigen Montag geſprochen haben. Da Sie ferner einen Charakter angenommen haben, den ich nicht an Ihnen erkenne, ſo werden Sie mir es nicht verübeln, daß ich meine Verneinung deſſelben gleichfalls öffentlich bekannt mache und daher dieſen Brief Jedem nach Gutdünken vorzeige. Sobald Sie mir werden erwieſen haben, daß Sie wirklicher franzöſiſcher Obriſter ſind, werde ich der Erſte und Eifrigſte ſein, es bekannt zu machen und dann werde ich ſein Ihr ꝛc.“

Man vermuthet, daß Schröpfer das Werkzeug einer Partei war, in deren Abſichten es lag, Aberglauben zu verbreiten und die ihn nachher fallen ließ. Er bediente ſich nicht nur bei ſeinen phantasmagoriſchen

Dies hielt ich für das beste Mittel, die Thorheit aufzudecken und also ließ ich diese Alchemistinnen unter genauer Aufsicht arbeiten. Gold in die Tiegel zu werfen und anderer grober Betrug konnte nicht gelingen; aber dennoch machte Frau von Pfuel die Sache so wahrscheinlich, daß ich alle Versuche erlauben mußte und daß es mir am Ende weit über die 10,000 Thaler kostete, die ich dazu bestimmt hatte."

Der große König hatte entschiedene Sympathien und Antipathien. So ist bekannt, daß er nur die zu Kammerdienern annahm, deren Physiognomien ihm gefielen. Loudon's widerwärtige Physiognomie und rothe Haare waren allein Schuld, daß er ihn nicht in Dienst nahm. Er sah die stets mit Mißtrauen an, die seine Windspiele nicht mochten: er glaubte, diese Thiere hätten den Instinct, ihm anzuzeigen, ob Jemand, der in seine Nähe kam, es ehrlich mit ihm meine oder nicht.

Friedrich scheint auch gewisse Tage für glückliche und andere für unglückliche gehalten zu haben. Als am 4. October 1767 die Schwester des Prinzen von Preußen mit dem Erbstatthalter Wilhelm V. sich vermählte, soll der König den Bräutigam gefragt haben, an welchem Tage die Hochzeit sein solle, Sonntags oder Dienstags — mit dem Zusatze: „nur nicht am Montag, denn dieser Tag ist nicht günstig, zum wenigsten habe ich an einem Montage niemals eine Bataille gewonnen." Der Statthalter wählte darauf den Sonntag. Er selbst, Friedrich, machte

Operationen einiger Ceremonien der katholischen Kirche, sondern gab auch zu verstehen, als katholischer Priester die Weihe empfangen zu haben. Sein Auftreten fällt in die Zeit unmittelbar nach der Aufhebung des Jesuitenordens, die 1773 statt hatte, wo die Väter der Gesellschaft in die geheimen Orden Zutritt suchten, um hier im Verborgnen ihre Zwecke zu verfolgen.

Schröpfer gab ausdrücklich vor, er sei mit einer Vollmacht des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, Großmeisters aller deutschen Logen versehen, und habe den Auftrag, eine Verschmelzung des Freimaurerordens mit dem aufgehobenen Jesuitenorden zu Stande bringen zu helfen — er wies ein angebliches Creditiv des Herzogs vor und nachgemachte Briefe vom Herzog von Orleans Ludwig Philipp, damals noch Herzog von Chartres, dem Souverain grand maître de tous les conseils chapitres et loges écossaises de France. Er behauptete, durch dessen Protection habe er den französischen Obristentitel erhalten und den Namen Baron von Steinbach nur angenommen, um sich in höheren Kreisen Zutritt zu verschaffen. Die Jesuiten hätten unermeßliche Schätze in Sicherheit gebracht und einen Theil derselben in seine Verwahrung gegeben. Seine Absicht sei, diese Gelder zum Besten des Vaterlands zu verwenden, namentlich seinen Verfolgern Wohlthaten zufließen zu lassen, um sie zu beschämen. Wer aber Antheil haben wolle an dem Schatze, müsse seinen Lebenswandel zuvor bessern, seine Fehltritte getreu und

vollständig beichten und um Verzeihung bitten, die er beleidigt habe. Speziell in Betreff des Schatzes gab er noch die Erklärung, daß bei Gebrüdern Bethmann in Frankfurt mehrere Millionen in Steuerscheinen deponirt seien: er versprach, sie kommen zu lassen.

Minister Wurmb ging mit Enthusiasmus auf Schröpfer's Tendenzen ein, eben so Bischofswerder und Hopfgarten. Wurmb bat seine Gemahlin, wie diese selbst wiederholt erklärt hat, um Vergebung wegen der ihr angethanen Kränkungen. Bischofswerder machte Brüderschaft mit Schröpfer. Der Herzog von Curland selbst war so familiär mit dem Theurgen, daß dieser, wenn der Herzog ihn im Hôtel de Pologne besuchte, nicht aufstand, sondern ihm nur mit leichtem Kopfnicken einen Stuhl an seiner Seite anwies.

Der Tag der Entsiegelung des Paquets aus Frankfurt spannte die Erwartung aller dieser Herren. Er kam an kurz vor der Michaelismesse 1774: die Erweckten waren in der Wohnung des Ministers Wurmb versammelt. Aber Schröpfer hatte Postpferde genommen und war, ein Geschäft von größter Wichtigkeit vorschützend, nach Leipzig gereist. Das Packet wagte man nicht zu öffnen. Wurmb reiste auf sein Gut Großfurra in Thüringen, Bischofswerder und Hopfgarten nach Leipzig zu Schröpfer. An einem der letzten Tage der Michaelismesse 7. October 1774 — es war die Frist, worauf Schröpfer, der mit großem Aufwand lebte, seine Gläubiger vertröstet hatte, speisten Bischofswerder und Hopfgarten und noch zwei

Andere bei ihm zu Abend. Er ſagte ihnen, Morgen vor Sonnenaufgang werde er ihnen das Außerordentlichſte zeigen und ſie in das dritte Geheimniß einweihen. Er gab ihnen verſiegelte Billets, mit der Weiſung, ſie, wenn dies geſchehen ſei, zu öffnen. Dann legte er ſich ſchlafen und ſchlief ſanft und feſt, wie ſeine eigne Frau ausgeſagt hat. Am 8. October frühſtückte er eben ſo ruhig und ging dann, noch vor Sonnenaufgang, mit den Vieren ins Roſenthal. Schröpfer zeigte die größte Gemüthsruhe, wies ſeinen Begleitern ihre Stellen an, wo ſie ihn erwarten ſollten und verſchwand im Gebüſch. Kurz darauf fiel ein Schuß, den Biſchofswerder mit ſeinen Freunden erſt nicht beachteten, ſie warteten, warteten lange, endlich begaben ſie ſich ins Dickicht und ſahen hier — Schröpfers Leiche, er hatte ſich mit einem Taſchenpiſtol in das letzte Myſterium gefördert.

Biſchofswerder und die andern drei Herrn machten ſofort Anzeige in Leipzig. Auf dem Rathhauſe wurden die Billets eröffnet, man fand nichts als die Worte: „Wenn Sie dieſes leſen, werde ich nicht mehr ſein.“ Ein Zettel an ſeinen Bruder beſagte: „W. und D.*) ſind die Urheber meines Unglücks, nimm Dich meiner Frau und Kinder an.“ Wurmb traf eine Stafette in Meiſſen auf der Rückreiſe nach Dresden, die Dr. Teller, ein Hauptanhänger Schröpfer's und bekannter Winkeladvocat, ihm nachſchickte, um ihm den draſtiſchen Vorfall zu melden.

*) Wurmb und Duboc.

Der Minister befahl sofort, sich um jeden Preis der Papiere Schröpfer's zu bemächtigen. Teller hatte auf diese Ministerialordre die Keckheit die an der Wohnung Schröpfer's gelegten Siegel der Leipziger Behörde zu erbrechen. Er ward zwar zur Verantwortung gezogen, aber der Zweck ward erreicht. Dubosc, der andre in Schröpfer's Zettel Bezeichnete, war ein reicher Seidenwaarenhändler, ein Schwager des Geheimen Kammer- und Bergraths, nachherigen Baron's Ferber und eifriger Maçon. Er hatte Schröpfern an 4 — 5000 Thaler vorgestreckt. Ein Zettel an ihn vertröstete ihn auf Neujahrsmesse 1775, die Vertröstung ging natürlich nie in Erfüllung. Bischofswerder setzte sich in Besitz des Zauberapparats des Wundermannes, um damit später in Charlottenburg vor dem nachherigen König Friedrich Wilhelm II. die Geister Marc Aurels, Leibnitzens und des großen Kurfürsten erscheinen zu lassen. Das geheimnißvolle Paquet aus Frankfurt enthielt weißes Papier und mehrere Zettel, in denen wieder auf andre Papiere verwiesen wurde. Lange nachdem Schröpfer seine Rolle ausgespielt hatte, vertheidigte noch der Conferenzminister Baron Peter Friedrich von Hohenthal-Döhlau ganz im vollen Ernste die Realität der Geister, die der Theurg habe sehen lassen. Der Kammerherr Baron Heynitz, ein jüngerer Bruder des berühmten Friedrich Anton, der als Minister von Friedrich den Großen nach Preußen berufen wurde, war von den drastischen Wirkungen der Geistercitirungen Schröpfers so

angegriffen worden, daß man für ſeinen Verſtand fürchten mußte. Es war aber bezeichnend, daß Schröpfer energiſchen Männern, wie Ferber'n, dem Obriſten d'Agdolo, dem General von Bennigſen und andern den Zutritt zu ſeinen Beſchwörungen abgeſchlagen hatte.

„Solche Avanturiers, wie Schröpfer, ſagt Nicolai, ſieht man in allen Ländern erſcheinen, eine Zeit lang Aufſehen machen und hernach wieder verſchwinden, wie die Sternſchnuppen. Dies alles kommt nicht von ungefähr. Aber ſelten wird es unterſucht. Man iſt theils in Deutſchland überhaupt zu unaufmerkſam auf Sachen dieſer Art, die doch wichtig ſind, theils ſind gewöhnlich Perſonen darin verwickelt, die man ſchonen zu müſſen glaubt."

„Das gewaltige Aufſehen, das Schröpfer's Künſte — die er „Arbeiten" nannte — machten, war gewiß die Urſache ſeines Todes. Er hatte eine kleine Gährung erwecken ſollen, die den Abſichten anderer diente. Er verwickelte ſich aber dagegen in weitläuftige Künſte und Verſprechungen, die er nicht halten konnte und das wußten auch die wohl, die ihn geſendet hatten. Sie ließen ihn alſo ganz fahren. Von der andern Seite hatte er ſich mit angeſehenen Perſonen eingelaſſen, von denen er recht wohl wußte, daß er ſie nicht ungeſtraft necken durfte. Er ſah alſo von allen Seiten unangenehme Auftritte voraus. Er ſah, er würde beſchimpft und beſtraft werden und in die elendſten Umſtände kommen. Aus dieſer Verwirrung wußte er keinen andern Ausweg als einen Piſtolenſchuß. Es

iſt ganz gewöhnlich, daß Leute, welche genießen wollen und keinen Genuß weiter vor ſich zu ſehen glauben, oder welche verwickelt ſind und keinen Ausweg finden können, ſich ermorden. Es gab aber Leute, welche ſagten, Schröpfer ſei von den Geiſtern ſo geplagt worden, daß er ſich habe ermorden müſſen. Die Dinge, welche Schröpfer fürchtete, waren nicht von geiſtiger, ſondern von ſehr körperlicher Natur: das Zuchthaus ſtand darunter oben an."

Noch nach dem Tode Schröpfer's trieben ſeine Geiſtesverwandten ſein Weſen in Sachſen fort: noch im Mai 1782 ſchrieb Friedrich der Große an d'Alembert: „Sie müſſen wiſſen, daß in Sachſen eine Secte exiſtirt, die wie die Hexe von Endor Geiſter citirt." Es gab noch einen andern Leipziger damals, einen Magiſter Maſius, welcher dem Publikum verkündigte, es beſtehe eine große unbekannte Geſellſchaft, die nächſtens ein apoſtoliſches Chriſtenthum errichten werde, ſie beſitze den Stein der Weiſen.

Die Symptome dieſes Wundergeiſtes waren in Sachſen ziemlich ungefährlich; gefährlicher waren in Baiern die Illuminatenumtriebe und in Preußen die Dunkelmännerumtriebe von der Geſellſchaft Wöllner's. Ernſthafter waren dagegen in Sachſen die Symptome des in den neunziger Jahren in den Gegenden der Elbe auftauchenden Revolutionsgeiſts. 1790 rebellirten die Bauern in der Meiſſner, Noſſner, Oſchatzer, Großenhayner und Lommatſcher Pflege, und Einige in der Gegend um Elſterwerda und Chemnitz: ſie forderten, die Waffen in der Hand, von den

ſie bedrückenden Rittergutsbeſitzern Freiheit und Gleichheit: es waren die Güter der Miniſter Graf Loß und Baron Ende, des Grafen Einſiedel, des Oberſten von Weißenbach, des Baron Taube, des Kammerherrn von Zehmen, des Rittmeiſters von Bomsdorf, eines von Plötz, eines Advocaten Herrmann und die in der Prinz Xaver'ſchen Herrſchaft Zabeltitz. Der Vicekanzler Burgsdorf rückte gegen dieſe Aufgeregten mit Soldaten aus, fünf Bataillonen Fußvolk und 200 Grenadieren und acht Reiterſchwadronen: das Tumultmandat ward publizirt. Von 200 Eingezogenen kamen 34 auf die Feſtung Königſtein, aber nach kurzer Haft wieder los. Eben ſo ſchnell war der Handwerkertumult in Dresden im Jahre 1794 beſeitigt. Die Schneidergeſellen beſchuldigten einen Senator, daß er ihr ganzes Handwerk beſchimpft habe: unter dieſem Vorwand, der einen Stadtbeamten traf, verbarg man — wie wieder 1830 geſchah — die Unzufriedenheit mit dem Staat. Nachdem Kanonen auf dem Altmarkt aufgeführt waren, legten ſich die empörten Wellen der Bürger, wie früher die der Bauern.

4. Des jungen Kurfürſten Hauptrathgeber, Fritſch und Gutſchmidt. Die Miniſter Wurmb und Wallwitz. Der Hauptgünſtling Marcolini. Perſonalien Friedrich Auguſt's. Staats-, Hof-, Adels- und Geſellſchaftszuſtände. Urtheil Fichte's über Sachſen im Jahre 1799.

Des jungen Kurfürſten Hauptrathgeber wurden zwei neu in die Adelsreihen aufgenommene Männer, die Miniſter Fritſch und Gutſchmidt.

Thomas, Baron von Fritsch war der Sohn eines Leipziger Buchhändlers, bei dem Ziegler's asiatische Banise und Arnold's Kirchen- und Ketzerhistorie herausgekommen waren. Er war geboren 1700. Schon 1732 treffen wir ihn als einen der untersten Hofräthe neben Glafey, dem Archivar und Historiographen und als den untersten Geheimen Referendar im Geheimen Rath, demnächst noch als Director des dem Oberkammerherrn Friesen und dem Kämmerer Brühl damals untergebenen Münzcabinets. Im Jahre 1740, wo die östreichische Erbschaft eröffnet ward, ging Fritsch in einer Mission nach Paris und trat dann wie Graf Bünau aus: er ging als Reichshofrath in die Dienste Carl's VII. aus dem Hause Baiern und ward von diesem 1742 in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Nach des Kaisers Tode kehrte Fritsch wieder nach Sachsen zurück und lebte als Titular-Geheimer Rath. Sein Gönner, der Kurprinz Friedrich Christian ließ ihn den Hubertsburger Frieden unterzeichnen 1763, er fungirte dann als Conferenzminister bis zum Jahre 1775, wo er fünfundsiebenzigjährig starb, auch als Schriftsteller durch ein Buch über die Einsamkeit, die ihm in dem steten Hoftrouble der beiden Auguste lieb geworden war, ausgezeichnet, das er anonym herausgab. 1770 lud ihn Friedrich zu sich nach Sanssouci ein: als Fritsch um die Zeit seiner nahen Abreise äußerte, daß er über Berlin gehen wolle, um den berühmten Moses Mendelsohn persönlich kennen zu lernen, sagte ihm der König, daß er, um ihn noch etwas

länger bei sich zu haben, den Moses nach Potsdam kommen lassen wolle. Es geschah und bei Mendelssohn's Ankunft am Thore zu Potsdam ereignete sich jene comische Scene, die Nicolai im dritten Heft seiner Anecdoten erzählt und die 1791 im physiognomischen Almanach von Chodowiecky in Kupfer gestochen wurde.

Der Hauptvertraute des neuen Kurfürsten wurde Christian Gotthilf, Baron von Gutschmidt, sein Instructor. Gutschmidt war das dritte Beispiel in der neueren Geschichte Sachsens, daß ein Bürgerlicher aus den untersten Reihen, wenn er recht tüchtige Geschäftskenntniß und sonst weiter keinen Ehrgeiz besaß, mit Verstattung des Hofadels eine glänzende Laufbahn machen konnte. Zech, Fritsch und Gutschmidt hatten diese vorschlagend juristische Geschäftskenntniß — Hennicke, der vierte Emporkömmling, war eine bloße Creatur Brühl's. Gutschmidt war ein Predigerssohn aus der Niederlausitz, der sich bei der Leipziger Universität als Privatdocent habilitirte, dann bis zum Bürgermeister stieg. 1763 im Jahre des Todes des Vaters Friedrich August's ward er als dessen Instructor nach Dresden berufen; nach des neuen Kurfürsten Regierungsantritt treffen wir ihn in der Function, die sonst Gauthier und Thioli unter August dem Starken gehabt hatten, als Geheimen Assistenzrath im Geheimen Cabinet, mit der Function die Hauptarbeiten mit der Feder zu unternehmen; zugleich war er Vicekanzler unter dem Kanzler Graf Adolf Heinrich Schönberg. Noch im ersten

Regierungsjahre Friedrich August's 1769 ward Gutschmidt zum Reichsfreiherrn erhoben, das Jahr darauf Conferenzminister und endlich zur Zeit der französischen Revolution in den neunziger Jahren — als das erste Beispiel an einem gewesenen Bürgerlichen — Cabinetsminister mit der Direction der Domestiquen-Affairen. Er starb aber schon 1798.

Nächst Fritsch und Gutschmidt standen noch zwei Cabinets- und Conferenzminister in großer Gunst bei Friedrich August: Wurmb und Wallwitz.

Friedrich Ludwig von Wurmb, derselbe, welcher bereits als enthusiastischer Anhänger des Theurgen Schröpfer vorgekommen ist, war ein Thüringer von Geburt: er besaß das Rittergut Großfarra bei Sondershausen, damals unter sächsischer, jetzt unter schwarzburgischer Hoheit: es ist noch im Besitz seines Sohnes, des Oberstallmeisters des regierenden Fürsten von Sondershausen, Theodor von Wurmb. Der Minister Wurmb war ein Liebling des Kurfürsten und stand auch an der Spitze einer Lieblingsbehörde desselben: er war seit 1764 als Director der Commerzien-Deputation angestellt, 1769 wurde er Conferenzminister und später auch Cabinetsminister und starb im Jahre 1800 als Vorsitzender im Geheimen Rath. Er war ein eigenthümlich rühriger und durch eine Menge Excentricitäten, wie sie sich z. B. in der Schröpfer'schen Geschichte darstellen, renommirter Mann, schroffer Orthodox und ächter Geistesverwandter des preußischen Generals und Ministers Bischofswerder, auch als Autor bekannt durch die Schrift:

sich über diese Montagsscheu beim alten Dessauer lustig in einem Briefe an Voltaire vom 29. Juni 1771 und noch mehr in einem Briefe an d'Alembert vom 13. Mai 1771 über „die Boutonomanie," das an den Knöpfen Abzählen eines Herzogs von Mecklenburg, den er gekannt habe. Im Kalender auf 1779 mußten auf königlichen Befehl zum erstenmale „die Aspecten," die Angabe der Tage, wo „gut Aderlassen, Haarabschneiden" u. s. w. vorzunehmen sei, überhaupt aller rother Druck weggelassen werden — es war die Zeit des baierischen Erbfolgekriegs, wo die protestantische Aufklärung gegen den katholischen Aberglauben mit zu Felde ziehen mußte.

Sehr fest sprach der König seine Meinung über das, was dem Menschen angeboren ist, in einem Briefe an d'Alembert vom 13. August 1777, aus: „Die Menschen haben bei ihrer Geburt einen unauslöschlichen Charakter an sich; die Erziehung kann Kenntnisse verschaffen, dem Zögling Schaam über seine Fehler einflößen — nie wird sie die Natur der Dinge ändern. Die Grundlage bleibt und jedes Individuum trägt den Urstoff seiner Handlungen in sich."

Von der Hoffnung, durch den Freimaurerorden das, was die Kirche nicht hatte erreichen können, allgemeine Glückseligkeit der Menschen durch Tugend, herzustellen, kam Friedrich frühzeitig zurück. Er war schon als Kronprinz 1738 Freimaurer geworden. Er machte damals eine Reise mit seinem Vater nach Wesel und man besuchte von da aus den Prinzen von Oranien in Loo. Bei Tafel kam das Gespräch auf den

„Grabmal des Leonidas," welche seine patriotischen Gedanken ans Licht stellen sollte.

An der Spitze einer zweiten Lieblingsbehörde Friedrich August's, des 1782 von ihm an die Stelle der alten Kammer gestifteten Geheimen Finanz-Collegiums stand Graf Georg Reinhard von Wallwitz, Herr auf Schmorkau bei Oschatz, das die Familie noch besitzt, Schweikershayn, Wiese, Gepülzig, Liegau bei Bad Radeberg u. s. w. Er stammte aus einem kleinen alten Ministerialgeschlechte, das in neuerer Zeit auch noch vom Degen Profession machte: ein Sebastian von Wallwitz commandirte unter dem ersten albertinischen Kurfürsten Moritz beim schmalkaldischen Kriege das gesammte Fußvolk. Des Finanzpräsidenten Vater war Obristlieutenant und auch der Präsident hatte früher als Soldat gedient, er war Generaladjutant des Premiers Brühl, der aber bekanntlich nicht in den Krieg zog. Im zweiten Jahre des siebenjährigen Kriegs hatte er Hochzeit gemacht mit der Tochter des Kammerpräsidenten von Voigt und da er diese das Jahr darauf verlor, wieder ein Jahr darauf mit einer Tochter des Cabinetsministers Johann Adolf Grafen Loß. Ein Jahr vor dem Friedensschluß und Brühl's Tode 1762 hatte ihn Kaiser Franz I. in den Reichsgrafenstand erhoben. Wallwitz war einer der stolzesten sächsischen Tories und als Finanzmann ein Harpax, deshalb aber allmächtig in der Gunst seines sparsamen Kurfürsten bis ins späte Greisenalter, in welchem er sich so rüstig erhielt, daß er noch am letzten Tage seines Lebens im Collegio, wo

er wie ein Gott gebot, erſchien. Er ſtarb 1807 im zweiundachtzigſten Jahre.

Von der Harpax-Eigenſchaft dieſes erſten ſächſiſchen Finanzpräſidenten giebt ein Brief des Hofraths von Born, des bekannten Erfinders der Amalgamir-Methode, an Johann Georg Forſter eine Vorſtellung; er ſchreibt ihm unterm 20. November 1787: „Hab' ich Ihnen ſchon geſagt, daß mir der Kurfürſt von Sachſen, welcher bei der Anquickung jährlich 60,000 Thaler erſpart, für die Mühe, die ich mir gab, die Beamten, die er hierher zur Erlernung der Amalgamirung ſchickte, zu unterrichten, als ein Merkmal ſeiner höchſten Zufriedenheit eine goldne Doſe von dreißig Ducaten ſchickte, die ſeine Chiffer hatte? Ich habe ſie auf der Stelle dem Herrn Finanzminiſter Grafen von Wallwitz zurückgeſchickt, unter dem Vorwand, daß ich kein Geſchenk ohne Vorwiſſen meines Monarchen annehmen dürfe, und daß ich es höchſt unangenehm für Seine kurfürſtliche Durchlaucht und höchſt unanſtändig für einen kaiſerlichen Hofrath gehalten habe, einer ſolchen Kleinigkeit wegen bei Sr. Majeſtät anzufragen. Der Herr Kurfürſt muß mich für einen hungrigen Gelehrten anſehen, der in ſeinem Leben keine goldene Doſe gehabt hat. Ich war anfangs willens, dem Herrn Finanzminiſter funfzig Ducaten für ſeine Bemühung zurückzuſchicken, allein weil vielleicht der Tropf nichts weiter gethan hat, als was ſein Herr befahl, ſo ließ ich ihn laufen."

Von Graf Wallwitz's Jupiter-Statue um-

ſten in Dresden noch ſeltſame Geſchichten, wie er namentlich einmal unter andern im Local der adeligen Reſſource einen unbekannten Herrn angefahren, der die unerhörte Kühnheit gehabt hatte, in ſeinem ihm jederzeit ehrerbietigſt aufgeſparten Fauteuil Platz zu faſſen — zum Glück gab ſich eine incognito reiſende fürſtliche Standesperſon ihm zu erkennen. Wallwitz hinterließ zwei Söhne und ward durch die Töchter derſelben der Aelterſchwiegervater des Juſtizminiſters und Premiers Könneritz und des Kriegsminiſters Noſtitz, der ſich Noſtitz-Wallwitz nannte.

Unter den vielen mittelmäßigen Leuten, die die geiſtloſe ſächſiſche Adelskette zum Regieren kommen ließ, war in den ſpäteren Tagen Friedrich Auguſt's der hervorragendſte der redliche fromme Graf Peter Carl Wilhelm von Hohenthal-Königsbrück. Er war der Enkel des aus dem Kaufmannsſtande hervorgegangenen Stifters des Hauſes, früher Geheimer Finanzrath, dann ſeit den neunziger Jahren Comitialgeſandter in Regensburg, ward 1807 Conferenzminiſter und ſtarb 1825, einundſiebenzig Jahre alt, im Hohenthal'ſchen Hauſe auf der Kreuzgaſſe zu Dresden. Er war zuerſt mit einer Fräulein von Watzdorf und zuletzt mit der Wittwe des Oberhofpredigers Reinhard vermählt, einer Tochter des Freiberger Berghauptmanns Charpentier: Hohenthal ward durch ſie Schwager General Thielemann's. Der freiere Blick aber und die wahre Energie fehlten im Kampfe der alten und neuen Zeit auch dieſem Miniſter, wie einem andern im Uebrigen claſſiſch gebildeten Manne,

der ſich unter dem Namen „Arthur von Nordſtern“ auch als Dichter und Maurer einen Namen gemacht hat, Gottlob Adolf Ernſt von Roſtitz-Jänkendorf, der ſeit 1807 Oberconſiſtorialpräſident war, 1809 ins Miniſterium kam, zuletzt letzter Vorſitzender in dem nach Eintritt der neuen Verfaſſung aufgelöſten Geheimen Rath war und 1836 ſtarb.

Unter allen Hof-, Civil- und Militairdienern Friedrich Auguſt's ſtand ihm am nächſten ein Italiener: Graf Camillo Marcolini. Dieſer bildete ſeine ſtete perſönliche Umgebung. Marcolini, geboren 1739 im Kirchenſtaat, war um elf Jahre älter als ſein Herr. Er war, wie Brühl, ein Cadet ſeines Hauſes und Friedrich Chriſtian hatte während ſeines langen Aufenthalts in Italien als Kurprinz ſeine Familie kennen gelernt; er nahm den Knaben mit nach Dresden. Im Hofſtaat Friedrich Chriſtian's treffen wir Marcolini ſchon drei Jahre vor dem ſiebenjährigen Kriege als Silberpage, er war damals vierzehn Jahre alt. Während des ſiebenjährigen Kriegs begleitete er Friedrich Chriſtian nach München. Marcolini wurde der tägliche Geſellſchafter und Herzensvertraute Friedrich Auguſt's in ſeiner trüben Jugend: er zuerſt flößte ihm, dem Vernachläſſigten und Verwöhnten, der ſich nicht einmal getraute einen Berg zu beſteigen, Vertrauen auf ſeine Kraft ein; Friedrich Auguſt ſelbſt hat es Marcolini nachgerühmt, daß er ihm gleichſam das Gehen gelernt habe. Der Bewegung in freier Luft halber ſtieg Marcolini

unermüdet Jahre lang mit seinem schwächlichen Herrn während der Sommerzeit mit dem frühsten Morgen auf den Borsberg in der Nähe des Lustschlosses Pillnitz. Durch diese Morgenpromenaden stärkte sich allmälig Friedrich August's schwache Gesundheit und Pillnitz ward ihm der wertheste Ort seines Landes: er ließ hier 1788 die künstliche Ruine auf dem vor dem Borsberg liegenden s. g. Schloßberge anlegen und als im Jahre 1818 das alte Schloß Pillnitz mit dem Venustempel abbrannte, dem neuen Schlosse eine neuere, schönere Gestalt geben. Marcolini war es, der seinem schwächlichen Herrn der Bewegung in freier Luft halber auch die Lust zur Jagd beibrachte, welche nachher nächst dem Drechseln, dem Pianofortespiel, der Botanik und der Insectenkunde Friedrich August's Hauptneigung wurde. Marcolini war es endlich auch, der den Kurfürsten aus den bedenklichen Netzen, welche seine Mutter Marie Antonie ihm stellte, heraushalf: es ist höchst wahrscheinlich, daß er ihnen ohne Marcolini's Hülfe erlegen sein würde. Wegen aller dieser treuen Dienste blieb ihm Friedrich August lebenslänglich dankbar.

Beim Regierungsantritt Friedrich August's treffen wir Marcolini in der achten Oberhofcharge als Kämmerer, mit der Aufsicht über Kammer, Chatoulle und Kapelle, auch stand die Akademie der Künste unter ihm, der speziell der Geheime Legationsrath von Hagedorn vorgesetzt war. Im Jahre 1772 erhob ihn der Kurfürst zum Geheimen Rath mit dem Titel Excellenz. Nachdem Vitzthum 1777 im Duell ge-

fallen war, fungirte er als Oberkammerherr und Kämmerer und ſpäter als Oberſtallmeiſter.

Er hatte zugleich die Direction der Künſte und Kunſtakademien in Sachſen, demnächſt war er ſchon ſeit 1774 Director der Porzellanmanufaktur zu Meißen 1810, nachdem der Poſener Frieden die Katholiken den Proteſtanten gleichgeſtellt hatte, erhielt Marcolini, als Senfft von Pilſach an Boſe's Stelle Cabinetsminiſter wurde, ebenfalls den Poſten eines Cabinetsminiſters, ohne daß er jedoch ein beſonderes Departement zuertheilt bekam und ohne daß er ſich auch eigentlich in die Landesangelegenheiten einmiſchte, da er die eigentliche Staatscarriere gar nicht gemacht hatte.

Marcolini war ein kleiner ſchwarzer Italiener, deſſen höchſt markirte Geſichtszüge nicht gerade einen angenehmen Eindruck machten. Er war einer der Letzten, die im glänzenden Style der grands seigneurs des achtzehnten Jahrhunderts in Sachſen lebten, als vollendete Weltleute, und dem es daher unter andern auch nicht zu viel war, den Erben des 1796 zu Dux beim Grafen Wallenſtein verſtorbenen Caſanova, ſeines Landsmanns, 3000 Thaler für deſſen hinterlaſſene Handſchrift ſeiner Memoiren zu bieten, ohne ſie jedoch dafür zu erhalten. Marcolini hatte ſich durch die vielen Stellen, die er im Stalle, bei den Künſten und bei der Porzellaninduſtrie bekleidete, ein ſehr bedeutendes Vermögen erworben. Dem Staate koſteten ſeine Adminiſtrationen viel Geld; die Porzellanmanufaktur bedurfte unter ſeiner vierzigjährigen Direction zuletzt, namentlich als 1806 der großartige ruſſiſche

Porzellanhandel verloren ging, eines monatlichen Zuschusses von nicht weniger als 5000 Thalern; eben so kosteten die von ihm als Oberstallmeister dirigirten Stuttereien dem Staate viel Geld. Sein prächtig meublirtes, zum Theil mit den Kostbarkeiten des Brühlschen Palais ausgeschmücktes Palais in der Friedrichstadt mit einem ansehnlichen, ebenfalls köstlich ausgeschmückten Garten ist dadurch historisch merkwürdig geworden, daß Napoleon zum letztenmal vor dem Untergang seines Sterns bei Leipzig hier residirte: die berühmte Scene mit Metternich fand hier statt. Marcolini's Hauptschöpfung war die Cultur des großen sandigen Landstrichs vor der Neustadt an der Bautzner Straße, wo er eine schöne Meierei und andre Anlagen errichtete: es ist das Terrain, wo heut zu Tage die Brauerei zum Waldschlößchen steht. Das Palais in der Friedrichstadt erhielt in neuester Zeit die Bestimmung eines Krankenhauses der Stadt. Durch den Tod seines älteren Bruders war Marcolini die große Majoratherrschaft Fano im Kirchenstaate zugefallen. In der äußeren Haltung war dieser Italiener, fein sich dem schlichteren einfacheren Geiste accommodirend, den sein Herr am Hofe einführte, auch schlicht und einfach, ohne Aufwallungen heftigen Günstlingsstolzes; gemessen kalt, ja zuweilen hart seinen großen Einfluß beim Kurfürsten ausübend. Den Charakter desselben hatte er vollkommen studirt und beherrschte ihn daher um so sicherer, als er vollkommen in dessen Weise einging. Bei der Catastrophe 1813 ward Marcolini vom russischen Gouvernement nach Prag gewiesen,

während ſein Herr Gefangener in Berlin war: er ſtarb in Prag, ohne dieſen wieder zu ſehen, im folgenden Jahre, fünfundſiebenzig Jahre alt. Seit ſeinem Tode hat ſich die Familie Marcolini, wie die der Grafen Wackerbarth-Salmour, aus Sachſen verloren: auch ſie hat ſich nach Italien wieder zurückgezogen.

Naturel, Umgang und Erziehung bildeten in Friedrich Auguſt drei Eigenſchaften aus, welche dem Lande ſehr wohlthätig wurden, nachdem man ſie zeither bei dem Großvater und Aeltergroßvater ſchmerzlichſt hatte vermiſſen müſſen: ſtrenge Gerechtigkeitsliebe, Ordnung und Sittenreinheit.

Die erſte dieſer drei Eigenſchaften hat Friedrich Auguſt den Beinamen „des Gerechten" verſchafft. Man hat viel über dieſen Beinamen geſpottet: der Spott aber muß zerfließen, wenn man der wenn auch nur vorſchlagend formellen Gerechtigkeitsliebe dieſes ehrlichen Mannes auf dem Throne, dem Friedrich der Große bezeugte, daß es ihm von Jugend auf unmöglich gefallen ſei, ſein Wort zu brechen, die Höllenbreughelbilder der Ungerechtigkeit gegenüberhält, die ſo viele unehrliche deutſche Fürſten ungeſcheut haben der Welt blicken laſſen. Viele dieſer Fürſten und gerade die kleinſten Tyrannen ſahen nicht nur die Beutel ihrer Unterthanen für ihr gutes Eigenthum an, ſondern auch ihre Leiber — ich erinnere nur an die Seelenverkäufereien, mit denen die Heſſen-Caſſelſchen Landgrafen bis in die Revolutionsjahre hinein ungeſcheut ihr coloſſales Vermögen zuſammengebracht haben. Ich erinnere auch an die coloſſalen Jagd-

plackereien des dicken königlichen Nimrod in Würtemberg, des Zeitgenossen Friedrich August's noch zur Zeit Napoleon's. Gegen solche Fürsten war gewiß der erste sächsische König ein gerechter König zu nennen. Er war wie König Friedrich von Würtemberg auch ein passionirter Freund des Waidwerks, aber er bezahlte redlich den armen Landleuten ihren Schaden an der Feldfrucht. Vorurtheile höchst sonderbarer Art hatte der würdige Herr freilich in dieser Beziehung. Es ist vorgekommen bei den Jagden Friedrich August's, daß einer der Bauern, die beim Treiben der wilden Schweine, damit der Kurfürst sie bequem nickfangen könne, sie halten mußten, von einem derselben, das sich nicht halten lassen wollte, überrannt ward. Die Gefahr des Mannes im reinsten Waidmannseifer ganz übersehend, rief der zum Nickfang sich anschickende Kurfürst demselben zu: „Drück' Er mir das Schwein nicht!"

Unter den wesentlichen Reformen, die Friedrich August im Justizwesen seines Landes vornahm, steht oben an: die Abschaffung der barbarischen Tortur 1770. Für die sexualischen Vergehungen ward 1783 mit Aufhebung der Todesstrafe auf Ehebruch eine mildere Richtung angenommen; bereits 1761 war das Säcken der Kindesmörderinnen abgeschafft worden.

In einem Punkte war die Gerechtigkeitsliebe Friedrich August's schwach, in seiner Nachsicht gegen straffällige adelige Leute: das Adelsvorurtheil drückte hier die Gerechtigkeitsliebe nieder.

Noch unter ihm kommen Beispiele vor, wo dem

ersten Grundsatz einer gerechten Regierung — Gleichheit vor dem Gesetz — entgegen, Leute aus der Adelsreihe für grobe Betrügereien mit sehr glimpflicher Festungsstrafe wegkamen:

Vom 5. November 1771 bis 30. November 1772 saß der Oberst und Gouvernementsadjutant August de l'Estocq auf dem Königstein „wegen verschiedener Vergehungen, auch doppelt ausgestellten Tractamentsquittungen": er erhielt schon während seinem Gefängniß 600 Thaler Pension und nach Abbüßung des einjährigen Festungsarrests Barby zum Aufenthaltsort angewiesen. Eben so kam:

Hauptmann August von Weissenbach, der „wegen übler Bewirthung der Compagnie und andrer Vergehungen" Festungsarrest erhielt, mit vier Monaten vom 16. September 1784 bis 16. Januar 1785 durch und genoß nachher ebenfalls noch Pension.

Im Jahre 1786, am 16. August erschien auf dem Königstein als Gefangener der Vater des in der preußischen und östreichischen Hofgeschichte wiederholt angeführten russischen Generals von Rostitz, des Autors des unübertrefflichen Tagebuchs über den Wiener Congreß: der Kammerherr und Forstmeister Johann August von Rostitz. Sein Verbrechen war, daß er den Doctor der Medizin Dr. Waiz zu Naumburg durchgeprügelt hatte. Dieser Mann hatte im brennenden Eifer der Wissenschaft einen allerdings medicinisch merkwürdigen Fall durch den Druck veröffentlicht: des Kammerherrn Tochter war 1785, zehn-

Orden. Friedrich Wilhelm äußerte sich gegen ihn, während der mit anwesende regierende Graf Albert Wolfgang von Lippe-Bückeburg die Maurerei eifrig in Schutz nahm. Der Graf war in England dem Orden beigetreten. Nach aufgehobener Tafel gab Friedrich ihm seine Absicht zu erkennen, in eine Gesellschaft, die so wahrheitsliebende Männer zu ihren Mitgliedern zähle, aufgenommen zu werden. Es erfolgte nun die Aufnahme Friedrich's auf der Rückkehr zu Braunschweig, wo gerade Messe war, in aller Stille, ohne Vorwissen des Vaters. Der Graf von Lippe ließ aus Hamburg, wo damals die einzige Loge in Deutschland „zur Weintraube" war mit dem Ordensgeräthe, den Baron von Oberg, als Meister vom Stuhle, Baron von Bielefeld und den Herrn von Löwen und aus Hannover den Grafen von Kielmannsegge und den Baron von Alten kommen, Rabon, Kammerdiener des Grafen machte den dienenden Bruder, die Nacht vom 14. zum 15. August ward zur Einweihung Friedrich's bestimmt. Sie erfolgte im Gasthofe „zum Schloß Salzdahlum." Friedrich erschien in Begleitung des Grafen von Wartensleben, Hauptmanns im großen Potsdamschen Regimente, und bat sich ausdrücklich aus, daß alle übliche Proben, wie bei jedem Andern, mit ihm vorgenommen werden möchten. Die Ceremonie dauerte bis Morgens nach vier Uhr. Unmittelbar darauf reisten die fremden Maurer wieder ab, um nicht den Zorn des Königs Friedrich Wilhelm auf sich zu ziehen. Bei seiner Rückkehr stiftete Friedrich

jährig gestorben, nachdem sie zuvor im Kindbette gewesen. Die Ehe der Eltern ward kurz nach diesem Todesfall der Tochter geschieden und der Kammerherr ward am 15. Januar 1787 „wegen eines krebsartigen Schadens an der Zunge" von der Festung in die Cur wieder entlassen.

Mit zwanzig Monaten Festungsarrest, vom 18. December 1802 bis 1. August 1804 kam durch der gewesene Cuirassierlieutenant von Bissing „wegen Wechselfälschung"; 1807 ward er „wegen Gelderpressung im Lande" wieder auf den Königstein gebracht und kam endlich 1811 auf das gemeine Zuchthaus nach Waldheim.

Noch im Jahre 1816—17 büßte ein gewesener Lieutenant von Feilitsch aus Treuen „die Veruntreuung eines Pferds" mit einjährigem Arrest auf dem Königsteine.

Musterhaft war die Ordnung, die Friedrich August in seiner Regierung sich zur Pflicht machte. Er führte die pünktlichste Genauigkeit in dem gesammten Geschäftsgang der Staatsmaschine ein, dieser Geschäftsgang war zwar rein mechanisch, aber die Ordnung war nach dem gräßlichen Gegentheil davon, welches unter den früheren Regimenten bis auf die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs zurück geherrscht hatte, eine nur zu dankenswerthe und auch wirklich im Lande allgemein mit überschwenglichem Danke anerkannte Wohlthat. Die spezifisch juristische Färbung, die von jeher das Regiment in Sachsen hatte, blieb zwar auch, das „Akten-Lesen und Distilliren" blieb, wie

Böttiger an Johannes Müller ſchrieb, Hauptgeſchäft im heitern Olymp der wenig mit dem Leben, namentlich mit dem Leben jenſeit des Horizontes Dresden bekannten Machthaber Sachſens, aber der neue Kurfürſt ließ ſich doch ſelbſt die Akten vorlegen und entſchied nach beſter Einſicht ſelbſtſtändig und gewiſſenhaft. Er zog neben den altadeligen Cabinetsminiſtern und Geheimen Räthen doch auch einzelne Männer aus der Bürgerreihe zu ſich heran. Es gehörten dazu ſein Inſtructor, der nachmalige Miniſter Gutſchmidt, der nachmals nobilitirte und baroniſirte Finanzmann Friedrich Wilhelm Ferber und der Geheime Archivar Carl Gottlob Günther, der längſte Zeit das Factotum des Geheimen Raths in allen Gutachten zu Hauptangelegenheiten war, einer der talentvollſten Geſchäftsmänner Sachſens, der 1832 in der Archivverborgenheit ſtarb, von Leuten über die Achſeln angeſehn, die tief unter ſeinem Werthe wogen, wie von dem Herrn von Wietersheim, ſeinem Chef in der Landesdirection, der ſpäter als Cultusminiſter quittirte*). Dieſe drei Männer Gutſchmidt,

*) Günther fungirte ſchon bei der Raſtädter Geſandtſchaft als der eigentliche Geſchäftsmann neben dem Geſandten Grafen Loben. Lang in ſeinen Memoiren ſchreibt von ihm: „Unter den Gliedern der Gelehrtenrepublik iſt ferner zu bemerken Herr Günther, der ſächſiſchen Geſandtſchaft als Legationsrath beigegeben, ein anerkannter Stimmhaber im Staatsrecht, beſonders auch im Archivweſen und ſonſt ein angenehmer Mann.“ Seine Bibliothek, die beſonders ſtark in Geſchichte und Staatsrecht, in ſächſiſcher Geſchichte

Ferber und Günther genossen ein gewisses Vertrauen bei Friedrich August, durch sie verschaffte er sich eine Art Controle. Es ließ sich doch jetzt nicht mehr von den Ministern so ungescheut alles machen, was die Adelsoligarchie machen wollte. Es kam vor, daß der Kurfürst wiederholt seinen Cabinetsministern Rescripte zur Unterzeichnung schickte, ohne sich zuvor über deren Inhalt mit ihnen verständigt zu haben, diese Herren, wie der Cabinetsminister des Auswärtigen, der reiche Curländer Graf Osten-Sacken, der 1777 an den zeitherigen Gesandten in Berlin Stutternheim seinen Posten abtrat, um als Oberkammerherr die große Repräsentation am Hofe des großen preußischen Königs zu übernehmen, und Wurmb vermerkten das zwar sehr übel, aber es ließ sich bei dem festen Kopf des Herrn nicht ändern. Andre, wie Baron Ende, der auch bei der großen Cabinetsänderung 1777 mit Sacken austreten und dem Grafen Loß die inländischen Geschäfte überlassen mußte, waren mit den materiellen Vortheilen ihres Staatspostens zufrieden und verschmerzten die Schmälerung ihrer Ministerallmacht ohne Weiteres.

Friedrich August strebte wenigstens darnach, tüchtige Leute in seine Nähe zu ziehen: das Streben half aber nicht genug, der Hofadel wehrte und wehrte.

---

und Staatsrecht fast vollständig war, kam unter den Hammer. Es befand sich darunter auch eine auserlesene bibliotheca erotica.

Wir erfahren aus den Briefen Lessing's, daß der Kurfürst im Sinne hatte, diesen damals unstreitig größten Gelehrten Deutschlands nach Sachsen zu ziehen, es kam aber leider dazu nicht. Lessing schrieb unterm 23. Januar 1775 aus Dresden an seine nachmalige Gattin Frau König in Wien: „Ich habe alle Ursache sehr mit meinem Aufenthalte zufrieden zu sein. Ich habe den Kurfürsten selbst gesprochen und dem Minister Grafen von S. (Sacken) habe ich versprechen müssen, wenn ich jemals Wolfenbüttel verließe, nirgends anders als nach Dresden zu kommen. Der Kurfürst hat mir die Stelle des Herrn von Hagedorn, die 1800 Reichsthaler einträgt und welcher blind und krank ist, zugedacht, und bis dahin, wenn ich eher käme, sollte auch für mich Rath werden." Graf Sacken ging bei der großen Cabinetsänderung 1777 nach Berlin, Hagedorn starb 1780 und Lessing das Jahr darauf in Braunschweig, ohne daß Rath geworden wäre.

Mirabeau, der den sächsischen Hof 1786 sah und in seinen geheimen Briefen über den preußischen Hof schildert, sagt: „Der Kurfürst verfolgt seinen Plan mit einer unbeugsamen Festigkeit. Er ist langsam, aber er ist nicht unentschieden, die Arbeit wird ihm schwer, aber er ist einsichtsvoll, die guten Gedanken stehen ihm nicht auf den ersten Augenblick zu Gebote, aber er hat sich zum Nachdenken gewöhnt, er hat keine Schwächen, als die Devotion und doch hindert ihn auch diese nicht, seiner Rechte eingedenk zu sein und seine Pflichten zu erfüllen. Ginge er

einen Schritt weiter, ſo würde er devot ſein, ginge er einen Schritt zurück, ſo wäre er nicht mehr devot. Es iſt ſehr zweifelhaft, ob ſein Beichtvater Hertz einen ſtärkeren Einfluß über ihn hat, als den, einige Hofſtellen zu beſetzen."

Wie die Gerechtigkeitsliebe und die Ordnungsliebe des Kurfürſten mehr negative Tugenden, aber doch ſehr fühlbare und nutzenbringende Tugenden waren, ſo war es auch mit der Sittenreinheit der Fall: die Debauchen hatten freilich wohl das Geſchlecht erſchöpft, aber Friedrich Auguſt's großes Verdienſt — das allerdings der Fortſchritt in der Bildung der Zeit jetzt mächtig unterſtützte — war, daß er nicht ſich der Bigotterie überließ, wie dies in Oeſtreich nach den lebensfreudigen Kaiſern von Max I. bis auf Matthias unter den Steiermärker Ferdinanden geſchehn war.

So ward Manches anders in den verrotteten ſächſiſchen Staats- und Hof- und Adelszuſtänden, nur eines blieb unverändert, die Hofetiquette. Wie zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts am Hofe des letzten Habsburgers in Wien alles und jedes nach einer gewiſſen, unveränderlichen Zeiteintheilung ging, die feſt und unwandelbar, wie die Geſetze des Planetengangs inne gehalten wurde, ſo blieb es am Hofe Friedrich Auguſt's noch zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, als der erſte Lothringer, Joſeph II. unterdeſſen in Wien Alles umgewandelt und die Hofreihen anſehnlich gelichtet hatte. Friedrich Auguſt behielt den ganzen alten zahlreichen und koſtbaren

Hofſtaat mit der Kammerherrn- und Kammerjunkerwolke, weil er und wie er herkömmlich war, bei. Nur dadurch näherte er ſich Joſeph II., daß er mehrere mehr oder weniger verdienſtvolle Leute aus der Bürgerreihe nobilitiren und ſogar baroniſiren ließ. Unter letzteren befanden ſich:

1. Der Miniſter Gutſchmidt 1769.
2. Der General Thielemann 1812.
3. Der Geheime Finanzrath Ferber 1789, früher 1777 nobilitirt.
4. und 5. Die Geheimen Finanzräthe Wagner 1802, früher 1792 nobilitirt und Biedermann 1802.
6. Der Geheime Kriegsrath Lindemann-Juſt 1790.
7. Der Kammerrath Lorenz 1790.
8. Der Hofrath und Kreisamtmann zu Meiſſen Welck 1792, früher 1785 nobilitirt.
9. Der Oberhofgerichtsrath Blümner in Leipzig 1811.
10. Der Berghauptmann Herder in Freiberg 1813 (geadelt 1801 in der Perſon ſeines Vaters).
11. Der Beſitzer der Steinkohlenbergwerke im Plauenſchen Grunde Burgk 1822.

Unter den Geadelten befanden ſich mehrere Offiziere und Diplomaten, z. B. der Legationsſecretair Grieſinger in Wien und der Geſchäftsträger Wirſing in Stuttgart, beide wurden 1819 nobilitirt, letzterer 1827 baroniſirt. Ferner befand ſich unter den

Geadelten: der Kunstfreund Quandt aus Leipzig, der 1820 den Adel erhielt. Sonst aber ging in der Hofordnung Alles und Jedes aufs Gemessenste nach dem alten Herkommen, unverändert. Das Jahr, wie der einzelne Tag hatte seine unverrückbare Eintheilung. Regelmäßig nach der Hexennacht zu Walpurgis am 1. Mai jeden Jahres erhob sich der Hof zur Sommerresidenz nach Pillnitz, regelmäßig zum Fest des Erzengels Michael kehrte er von da nach der Residenz zum Winteraufenthalt zurück. Arbeit, Andachtsübungen, Jagd, Spazierfahrt, Oper, botanische Studien, Alles hatte seine regelmäßig geordnete Zeit und Stunde. Ein Besuch des Kurfürsten bei seinem ehemaligen Lehrer, dem Minister Gutschmidt, in dessen letzter Krankheit 1798 ward lange, lange mit Bedacht von ihm in Erwägung gezogen, endlich entschied sich der Kurfürst die große Ausnahme zu machen, am Krankenbette des verdienstvollen Mannes persönlich sich einzustellen und ihm damit die letzte Ehre zu erweisen. Einen sächsischen Prinzen in den damaligen Zeiten der steifsten Hofetiquette zu Fuß auf den Straßen der Residenz wandeln zu sehen, war geradehin undenkbar, und es machte großes Aufsehen, als später der edle Vater des jetzigen Königs, der jüngste Bruder Friedrich August's, in bescheidenem Kleide, Chapeau bas, nur von einem Kammerdiener begleitet, seine Morgenwandlungen nach der Friedrichstadt in seinen Garten anfing. Solche botanische Excursionen, wie sie des jetzigen Königs Majestät in die Berge des Plauenschen Grunds unternahm, waren noch viel

undenkbarer. Es war feste Etiquette am sächsischen Hofe, daß der Kurfürst mit keinem Offizier seines Dienstes sprach, der nicht wenigstens Obrist war: noch in der bittern Gefangenschaft zu Friedrichsfelde 1814 verläugnete Friedrich August diese ihm heilige Hofetiquette nicht: der dienstthuende Offizier, ein aus Frankreich eingewanderter Hauptmann von Montbé, der aus treuer Anhänglichkeit ihm gefolgt war, wohnte Monate lang unmittelbar neben dem Zimmer des Kurfürsten, dieser sprach aber in der ganzen Zeit kein einziges Wort mit ihm! Zirkel, wie sie später der Prinz Johann gab und zu denen einzelne Gelehrte, wie der bürgerliche Oberbibliothekar*) gezogen wurden, waren unter Friedrich August eine unmögliche Sache. Der bürgerliche Oberbibliothekar ward erst nach der Märzrevolution zur königlichen Hoftafel zugelassen und beim vorletzten Vermählungsfeste des Hofs, dem der Prinzessin von Genua 1850, erschienen zum erstenmal bürgerliche Raths-Damen bei einem Hoffeste. Später ließ man zwar noch diese bürgerlichen Raths-Damen zu, verweigerte aber den Töchtern derselben den Zutritt bei Hofe.

Die sächsische Hofetiquette war weit und breit berufen und allerdings tauchten hier auch absonderlich

*) Falkenstein, ein Schweizer, ehemals Hofmeister bei dem Minister Einsiedel, gegenwärtig als geisteskrank auf dem Sonnenstein. Seine Autographensammlung ist eine der bedeutendsten Deutschlands und dem Prinz-Regenten von England um 10,000 Thaler angeboten.

merkwürdige Dinge auf. Lange Zeit noch bis in die neusten Tage war der Gebrauch der nach Ende der Hoftafel präsentirten s. g. Rinces-bouches Privilegium er Fürstlichkeiten, und als in den neusten Tagen auch andern Gästen die Tassen präsentirt wurden, bezeugte die lebenslustige, joviale Tochter Friedrich August's ihre Anhänglichkeit an die Hofetiquette ihres Vaters noch durch den exclusiven Nichtgebrauch dieser Tassen. Selbst auf die unterste Hofdienerschaft gingen die sonderbaren Wirkungen der Hofetiquette bis auf die neusten Zeiten über und offenbarten sich in possirlichen Auslassungen. Als ein Hoflakai in Pillnitz von einem dort installirten Geheimen Rath ans Wasser geschickt wurde, um den Elbstand zu besehen, kehrte er mit der unterthänigsten Antwort zurück: „Die Elbe stehen so und so viel Grad hoch." Neben dieser unterthänigsten Devotion kam es aber bei der Dresdner Hofdienerschaft auch vor, daß unter den personis dramatis Leute mit spielten, wie sie Göthe einmal in einem Brief an Frau von Stein bei einem Besuch des Darmstädter Hofs aufführt:*) „ein Bedienter, der mehr zu sagen hat, als die meisten" ꝛc. Die sächsischen Herrschaften wurden durch ihre Küchenbedienten gar nicht gut bedient und speisten, wie sie sich ausdrücklich bei Besuchen auf Schlössern in der Umgegend Dresdens beklagten, sehr schlecht; als König Anton einmal auf dem nachher von ihm gekauften Schlosse Wesenstein Chocolade nahm, ward sogar der Unterschied zwischen

*) S. Band 27. S. 428.

diesem Frühstück in Wesenstein und dem in Pillnitz sehr dankend herausgehoben. Es traf sich unter Friedrich August I., daß der Hofsecretair Tische aus Paris besorgt haben wollte, die ein Dresdner Tischler gefertigt zu haben später nachwies. Das Schlimmste, was in dieser Beziehung vorkam, war, daß bei Geschenken, Tabatieren und dergleichen falsche Steine unterweilen verwendet wurden, der jüdische Hofjuwelier ward, möglich schändlicher Weise, im Geheim bezüch-
, mit dem hochadeligen, etwas derangirten Oberho
marschallamtsverweser und Kämmerer König Friedrich August's II. unter einer Decke gespielt zu haben: die Sache soll namentlich bei der Reise König Friedrich August's II. nach England 1844 und sogar noch einmal 1850 bei der Vermählung der Herzogin von Genua vorgekommen sein, was ich dahin gestellt sein lassen muß. Gewiß ist aber, daß man bei den Dresdner Conferenzen 1851 sich dahin einigte, keine Dosen mehr zu schenken, sondern eine bestimmte Summe zu Geschenken zur Verfügung zu stellen.

Fremden fiel Manches in der Etiquette am sächsischen Hof auf. Als der Tourist Dutens, der Herausgeber der Werke von Leibnitz, mit seinem Zögling Lord Algernon Percy 1770 durch den englischen Gesandten Ritter Keith vorgestellt wurde, fand er es „seltsam und nur am sächsischen Hofe gebräuchlich," daß sie auf den Kurfürsten und seine Gemahlin im Tafelzimmer warten mußten, wo diese Vorstellung sodann statt fand. „Der Kurfürst, schreibt Dutens, lud uns zur Tafel ein und wir setzten uns

eine Loge zu Rheinsberg, von der er selbst Meister vom Stuhle wurde, die Zahl der darin Aufgenommenen war aber sehr beschränkt und bestand nur aus den genauesten Vertrauten. Alle Logenversammlungen wurden, so lange Friedrich Wilhelm lebte, ganz im Verborgenen gehalten. Gleich nach seiner Thronbesteigung erklärte sich Friedrich öffentlich als Maurer und gab den Wunsch zu erkennen, in Berlin eine Loge zu stiften. Der Baron von Bielefeld und der Geheime Rath Jordan übernahmen die Sache. Schon am 11. Juni 1740 hielt der König zu Charlottenburg eine prachtvolle Loge, wobei er selbst den Meisterstuhl einnahm und an welcher außerdem noch Baron Kayserling, Knobelsdorf, Fredersdorf, die Grafen Wartensleben und Truchseß, der Capitain und Page von Möllendorf und Herr von Quais Theil nahmen. Im Juli wurden Prinz Wilhelm, Friedrich's Bruder, der Markgraf Carl und der Herzog von Holstein-Beck aufgenommen. Am 13. September 1740 kam die neue Berliner Loge Aux trois globes in der Brüderstraße zu Stande, im Hôtel de Mongobert, der nachherigen Stadt Paris, in der Brüderstraße n. 39, einem der ersten Gasthöfe von Berlin; sie ward dann nach dem großen Beer'schen Hause in der Leipziger Straße verlegt, dem Hause, wo Meyerbeer geboren wurde. Bei der Stiftung war der König zwar nicht zugegen, erklärte sich aber zum Großmeister. Er ist nie im Hôtel de Mongobert erschienen. In einer Hof-Loge, die er in seinen Zimmern im Berliner Schlosse hielt, nahm er seinen Schwager, den Mark-

sogleich daran. Es waren außer den beiden Durchlauchten niemand anders als die Oberhofmeisterin und der Oberstallmeister*) bei der Tafel gegenwärtig, dieser wohnte ihr in Stiefeln und Sporen bei. Man ließ uns eines Tages zum Theater des Hofes zu, das nur aus der Hofgesellschaft, aus lauter Personen ausgezeichneten Standes, bestand. Sie führten diesen Tag eine Tragödie von Racine auf, sagten aber ihre Rollen mit einer so deutschen und grellen Aussprache her, daß ich wohl ein paar Dutzendmal die größte Mühe von der Welt hatte, mich zu enthalten, während der Vorstellung in lautes Lachen auszubrechen."**) Die Aussprache der Dresdner Herrschaften war auch in dem vaterländischen Idiom verrufen. Wieland theilte einmal Böttiger'n mit, daß der Oheim Kurfürst Friedrich August's, der durch seine Correspondenz mit Joseph II. bekannte letzte Kurfürst Clemens Wenzel von Trier „das verruchteste Deutsch" gesprochen habe, „eine Mischung von Dresdner Beenkleeder und Wiener Halter." ***)

*) Graf Lindenau.

**) Was das französische Idiom betrifft, so ereigneten sich damit am sächsischen Hofe drollige Geschichten. Ich will nur eine aufführen. Ein adeliger sächsischer Minister sagte noch ganz neulich zu einem fremden Legationssecretair, der einen sehr häufig vorkommenden Namen führte, in großer Gesellschaft: „Vous avez un nom très commun."

***) Der erste Premier nach der Februarrevolution 1848 sprach immer zu „Hochgeöhrten" Herren.

Friedrich August war aber trotz seinem steifen Obhalten über die Hofetiquette gar kein Feind einer genialen Zwanglosigkeit. So ist bekannt, daß der Prinz Louis Ferdinand von Preußen, der bei Saalfeld fiel, ein großer Liebling von ihm war. Er ließ es zu, daß dieser jezuweilen die Schranken der Hofetiquette einriß und durchbrach. „Der Prinz, schreibt Carl Nostitz in seinem Tagebuche, gewann, als wir mit dem Heere nach Sachsen zogen, einen solchen Gönner an dem Kurfürsten, daß bei mehreren Besuchen, vorzüglich in Pillnitz, seine scherzende Leichtigkeit die kalte Förmlichkeit brach, inmitten welcher diese fürstliche Familie, in Etiquette eingehüllt, sich bewegte. Der Prinz seinerseits verehrte den Kurfürsten sehr, ohne darum sich besonderen Zwang aufzulegen, wie er denn einige Male über eine Stunde zur Tafel sich verspätete, zur großen Verwirrung harrender Kammerherren."

Wie der Engländer Dutens mit Lord Percy, ward 1775 auch Dr. Moore mit dem Herzog von Hamilton beim sächsischen Hofe empfangen, er beschreibt ihn glänzend und zahlreich. Der fremde bürgerliche Doctor durfte sogar mit der verwittweten Kurfürstin, der Prinzessin Elisabeth und noch einer Prinzessin eine Whistpartie spielen.

Die damaligen sächsischen Staats-, Hof- und Adelszustände charakterisirt Berenhorst, der natürliche Sohn des alten Dessauers, der bekannte Autor der Betrachtungen über die Kriegskunst, sehr richtig, indem er schreibt: „Mitten in seinem Lande sizt Kurfürst Friedrich August von Sachsen, gleich-

ſam auf einem Felſenſchloß, vom Meer umfloſſen. Nur Wenige kennen ihn und er kennt faſt Niemand. Die Mauern des allegoriſchen Felſenſchloſſes ſind aus Stolz, Papismus und Hofetiquette erbaut. Der Oberkammerherr (Marcolini), der erſte Marſchall und der Beichtvater mit ihren Gehülfen und Untergebenen verſehen die Wache umher. Einige Miniſterialköche reichen durch das Schieberloch in der Thür die gewöhnliche Nothdurft ein. Wer die redlich geſinnten Fürſten aus dieſer wahren Staatsgefangenſchaft befreien könnte, würde Sachſen einen Regenten geben, der Auguſt I. (dem Bruder von Moritz) zwar nicht gleich kommen, demohngeachtet aber alle zwiſchen ihnen ſtehende weit übertreffen würde. Denn es iſt nicht in Abrede zu ſtellen, daß unſer Friedrich Auguſt das Gute mehrentheils recht gern will und aus ſeinem freiwilligen Kerker heraus manchem Erſprießlichen, das ſich von ſelbſt macht, nichts in den Weg legt, welches denn doch noch wohl in ſeiner Macht ſtände. — Mit tiefen Verbeugungen und demüthigen Handküſſen in ſeinen vier Wänden zufrieden, miſcht er ſich in keine weit ausſehenden Welthändel und frommt blos hierdurch ſeinem Volke ungemein viel, dahingegen ſein Großvater, um nichts freier, als er, aus Schwäche, Ehrgeiz und Faulheit Urſache von zahlloſen Landplagen wurde."

Die Gefahr des ſächſiſchen Adels, um das Leben oder wenigſtens um den Genuß des adeligen Lebens zu kommen, im Fall Jemand wagte, den Adelsſtolz ſo

zu beleidigen, eine Mißheirath einzugehen,*) dauerte bis in die neueſten Zeiten fort. In früheren Jahrhunderten waren die Mesalliancen ungemein ſelten. Es geſchah im Jahre 1735 erſt, daß jener Deſcendent des hochgebietenden Lieblings Kurfürſt Hans Georg's I., ein Graf Taube, die erwähnte inſigne Mesalliance in der Affectionsheirath mit Fräulein Manitius, Paſtorstochter in Burkertswalde, ſchloß; eine ähnliche Mesalliance hatte etwas früher ein Geheimer Rath, Baron Rechenberg, einer der Söhne des hochgebietenden Lieblings Kurfürſt Hans Georg's II. geſchloſſen; eine dritte ähnliche Mesalliance war die, die im Jahre 1771 der jüngſte Sohn des allmächtigen Lieblings König Auguſt's III. Graf Moritz Brühl, der Schöpfer des Seyfersdorfer Thales bei Dresden, mit der ſchöngeiſteriſchen Fräulein Schleierweber ſchloß, einer Feldwebels-Tochter; endlich fällt um dieſelbe Zeit noch eine vierte Mesalliance eines Grafen Gottlob Juſt von Werthern-Brück, Lieutenant in Heſſen-Caſſel'ſchen Dienſten mit Fräulein Mitweidin, Tochter eines Leipziger Kaufmanns. Alle dieſe vier Fälle des achtzehnten Jahrhunderts ſtehen ganz vereinzelt und waren, wie es ſcheint, ſämmtlich Affectionsheirathen. Die Folge war übrigens bei den Familien Rechenberg und Taube, daß ſie auf ihren Gütern leben mußten, wo niemand mit ihnen umging und daß ſie nach und nach in Sachſen ganz verſchollen. Die Gräfin Moritz Brühl behaup-

*) Siehe ſächſiſche Hofgeſchichte Band 4. S. 10.

tete eine Art von Stellung in der Geſellſchaft durch ihre Verbindung mit den Schöngeiſtern in Weimar. Großes Aufſehen in Dresden machte die Wahl einer Gattin, die gegen Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts ein junger Gardeoffizier, der Sohn des erſten auf geheimnißvolle Weiſe umgekommenen Barons Ückermann*) auf Bendeleben und Weſenſtein bei Dresden traf. Es war das zwar nur eine ganz neu geadelte Familie, aber ſie war reich und die Wahl, die getroffen wurde, war allerdings ganz exceptionell: ſie betraf ein Mädchen aus der dienenden Klaſſe, ein Stubenmädchen im Hôtel zum goldnen Engel in Dresden. Das Mädchen war, weil es ganz arm war, ganz ungebildet, aber reizend und ſittſam, der Baron war erfüllt von den damals in allen Köpfen ſich Bahn machenden Lafontaine'ſchen Ideen und ſchenkte ihr ſeine reiche Hand, allen Vorurtheilen zum Trotz, die ſich ihm entgegenſtellten. Das ſchwerſte Vorurtheil hatte er von Seiten ſeiner eignen Mutter zu überwinden: ſie war zwar auch nur eine Bürgerliche, eine Bürgermeiſterstochter aus der Reichsſtadt Nordhauſen, aber reich und ſtolz, ſie weigerte ſich, ihre Schwiegertochter zu ſehen; während ſie in Bendeleben wohnte, lebte der Sohn in Weſenſtein, erſt auf ihrem Todtenbette ſah die alte Baronin die junge Baronin. Die Ehe mit dieſer war überaus vergnügt, der Baron nahm, um ganz den Wiſſenſchaften zu leben, als Major ſeinen

*) Siehe heſſiſche Hofgeſchichte, Band XXVII. Seite 207 f.

Abſchied, reiſte mit ſeiner jungen Frau und ſtudirte ſogar in ihrer Geſellſchaft noch eine Zeit lang in Paris. Sie ſchenkte ihm eine zahlreiche Nachkommenſchaft, der älteſte Sohn hat längere Zeit als Oberhofmeiſter an dem kleinen Hofe zu Sondershauſen fungirt; die beiden großen Güter Bendeleben und Weſenſtein mußten, der zahlreichen Nachkommenſchaft wegen, leider veräußert werden: das Gut in Thüringen kaufte ein Braunſchweigiſcher Banquier, Weſenſtein bei Dresden König Anton, gegenwärtig gehört es dem Prinzen Johann.

Häufiger treffen ſich die Fälle der Mesalliancen und zwar der zum Theil wenigſtens wegen des Geldes geſchloſſenen Mesalliancen in hochgebornen gräflichen Familien in Sachſen ſchon im neunzehnten Jahrhundert. An der Spitze dieſer Fälle ſteht der Zeit nach einer, der noch großen Eclat machte: die Heirath des Kammerherrn und ſpäteren Geſandten in Madrid Grafen Boſe mit Fräulein Clementine Blümner, der einzigen reichen Erbtochter des Dr. Blümner in Leipzig, auf Großzſchocher. Folgte: die des Oberforſtmeiſters Grafen Nonow auf Auguſtusberg bei Noſſen — von einer Familie, die unbeſtritten gegenwärtig die älteſte gräfliche in Sachſen iſt — mit Fräulein Johanna Friedrich 1821. Folgte: die Heirath des Oberforſtmeiſters zu Moritzburg Grafen Marſchall von Biberſtein — von einer Familie, aus der ſchon in der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts einer, der Letzte, der Biberſtein im Erzgebirge beſaß, mit einer Enkelin des bürgerlichen, aber hiſtoriſch

freilich über die Maaßen berühmten Dr. Luther vermählt geweſen war — mit Miss Melish, Tochter des engliſchen Conſuls in Hamburg, ſpätern preußiſchen Kammerherrn 1825. Ihre Mutter, eine Fräulein von Stein, durfte nicht eher an der Hoftafel in Weimar — noch unter Carl Auguſt, dem Freunde Göthe's — diniren, nur ſoupiren, bis ihr Vater preußiſcher Kammerherr geworden war. Noch folgten: die Heirathen dreier Glieder der von dem Leibpagen Stellan Kurfürſt Auguſt's und Chriſtian's I. herſtammenden Familie Holzendorf, die bedeutend heruntergekommen war: eines Bergcommiſſionsraths und Blaufarbenwerksfactors zu Oberſchlema Grafen Holzendorf mit einer reichen Schneeberger Pfefferſackstochter Fräulein Thereſe Hänel 1827, einer Gräfin Holzendorf mit Dr. Hobeda 1832 und eines Amtshauptmanns zu Pirna Grafen Holzendorf mit Fräulein Antonie Törmer 1840. Den Beſchluß machte eine der ſonderbarſten Heirathen, die in der großen Geſellſchaft in Dresden Furore gemacht hat, da ſie allerdings vernünftigerweiſe eine Mißheirath genannt werden kann: die des ſchon ſechsundfunfzigjährigen Grafen Vitzthum, Majoratsherrn auf Lichtenwalde bei Chemnitz und auf Großwölkau bei Leipzig, eines Enkels und beziehentlich Urenkels zweier hochbegünſtigter Günſtlinge der Kurfürſtin Marie Antonie von Baiern, Mutter des erſten Königs von Sachſen und Auguſt's des Starken, mit einer jungen Dresdner Dame, die man für eine Babylonierin anſah, Auguſte Richter 1851.

Noch heut zu Tage findet man es in Sachsen keineswegs lächerlich, von Mißheirathen bei solchen Personen zu reden, deren Namen fast gänzlich historisch unberühmt sind, wie dies leider bei so sehr vielen Adelsfamilien Sachsens der Fall ist.

Nach altem, chinesisch fest eingerütteltem Costüm bewegten sich alle Lebenskreise in Dresden abgesondert von einander: der Hof und der Hofadel, die bürgerlichen Beamten, die Kaufmannschaft, die Handwerker und Bürger. Zwischen allen diesen Kreisen standen spanische Wände. Alle hatten ihre streng geschlossenen Gesellschaften *). Die Adelsgesellschaft war die adelige Societät, gestiftet 1771, die heutige Ressource, damals im Hôtel de Bavière auf der Schloßgasse, demselben Hause, wo nachher bis nach den Maitagen 1849 das literarische Museum sich befand. Diese Societät war der einzige Versammlungsort des Adels und des diplomatischen Corps und der Fremden: ein Centrum dieser Societät war bei Ausgang des Jahrhunderts der s. g. dicke Bose, früher Adjutant bei dem durch Collin berühmten Benkendorf, damals Rittmeister der Garde du Corps, ein Spezial von Gentz, Prinz Louis Ferdinand von Preußen und der Fürstin Bagration, ein Lebemann, über

*) Noch heut zu Tage giebt es eine adelige Ressource, zu der aber doch jetzt auch die vornehmeren bürgerlichen Rathsfamilien admittirt werden — eine Harmonie für die bürgerlichen Beamten — einen Kaufmannsverein — ein Bürgercasino ꝛc.

den das neuerlich publizirte Tagebuch Carl's von Noſtiz einige intereſſante Nachrichten mitgetheilt hat. Die genannte Fürſtin, eine Ruſſin, gegenwärtig Lady Howden, machte damals unter den vielen eleganten und geiſtvollen Fremden, die Dresden ſchmückten, ein höchſt ſplendides Haus: ſelbſt Metternich, der 1801 bis 1803 als öſtreichiſcher Geſandter in Sachſen accreditirt war, geſtand, daß dieſe Salons, wo ihm auch die bekannte Herzogin von Sagan und die eben ſo bekannte Prinzeſſin von Solms, nachherige Königin von Hannover entgegenkamen, die Wiege ſeines diplomatiſchen und ſtaatsmänniſchen Wirkens geworden ſeien. Erſt weit ſpäter bildeten ſich die literariſchen Zirkel im Hauſe Tieck's und Eliſen's von der Recke. Ein paar Romanſchriftſteller, die damals Aufſehen erregten, hatten keinen Stand in der Dresdner großen Geſellſchaft: der Archivſecretair Meiſner, der Verfaſſer von ſechsundfunfzig Bänden, darunter „der deutſche Alcibiades" und Schlenkert, der Stifter des dialogiſirten Romans, der Autor von „Friedrich mit der gebißnen Wange," „Graf Wiprecht von Groitſch," „Kaiſer Heinrich IV.": er war ein geborner Dresdner und ſtarb 1826, ſiebenundſechzig Jahre alt, als Profeſſor der Forſtakademie zu Tharand *). An dieſe im

*) Ich nenne noch einen gebornen Sachſen, deſſen Romane ein großes Leſepublikum fanden, Spieß, geboren 1755 zu Freiberg, anfangs Schauſpieler, geſtorben 1799 als Wirthſchaftsbeamter in Böhmen. Er iſt der Autor der

Mittelstand viel gelesenen Autoren schließt sich Schilling, früher Artilleriehauptmann in Freiberg, dessen ins Lüsterne spielenden Romane ihren Weg auch in die Boudoirs der Weltdamen fanden.

Neben den eben genannten eleganten und [illegible]reichen Fremdenhäusern bewegte sich in seinem engen, unerquicklichen, steifen, ja spießbürgerlichen Lebenshorizonte die übrige Bevölkerung. Wie die Atmosphäre beschaffen gewesen sei, läßt sich aus den Klagen Schiller's abmerken. Er verlebte einen Theil der Jahre 1785, 1786 und 1787 in Dresden, wo er in dem Weinbergshäuschen seines Freundes Körner in Loschwitz und in Tharand den Don Carlos bekanntlich schrieb. Körner, Appellationsrath, Vater des Dichters, war wie früher Rabener ein Wunder unter den ganz von ihren Acten erfüllten demüthigst nach oben und gemessenst nach unten blickenden Beamten. Schiller nannte Sachsen „eine Wüste der Geister", er klagte wiederholt über die Seichtigkeit der Dresdner und schrieb aus Weimar unterm 4. December 1788 an seine Schwägerin Caroline von Wolzogen: „Die Churſachſen ſind nicht die liebenswürdigſten von unſern deutſchen Landsleuten. Aber die Dresdner ſind vollends ein ſeichtes, zuſammengeſchrumpftes,

„Löwenritter", die ins Französische übersetzt wurden, des „Alten überall und nirgends", der noch 1824 in fünfter Auflage wieder erschien, u. s. w., er schrieb über sechzig Bände.

grafen von Baireuth, selbst in den Orden auf, noch im Herbst 1740. Seit Ausbruch des schlesischen Krieges hörte er auf, den Hammer zu führen, doch mußte die Loge zu den drei Weltkugeln in allen zweifelhaften Fällen bei ihm anfragen und seine Entscheidung abwarten. Am 24. Juni 1744 erklärte sie sich zur Mutterloge und nahm den Titel: Große Königliche Mutterloge an, sie stiftete 1754 und 1755 die beiden Berliner Töchterlogen Concorde und Royale York de l'Amitié: diese letztere ward als französische Loge gestiftet, arbeitete in französischer Sprache und erhielt den Namen, weil der Herzog von York ihr Mitglied war. Erst später, als der König sich nicht mehr mit dem Großmeisterthume befaßte, nahm die Mutterloge aux trois globes in Folge eines Vertrags mit der großen Loge in London den Namen: Große Nationalmutterloge der preußischen Staaten an, die unterm 16. Juli 1774 von Friedrich bestätigt wurde. Der König legte den Hammer nieder, als im Jahre 1748 sich der General von Wallrave, ebenfalls ein Maurer, der Betrügerei und Landesverrätherei schuldig gemacht hatte: er kam auf die Festung Magdeburg, wo er 1773 starb. Kurz vor dem siebenjährigen Kriege trat Friedrich ganz aus, verbot auch seinen Staatsministern, die dem Orden angehörten, die Logen ferner zu besuchen. Der Austritt des Königs erfolgte gerade zu einer Zeit, als die Logen und Geheimnisse der Freimaurer zu Gaukeleien und Betrügereien gemißbraucht zu werden anfingen. Anfang August 1757 (nach der Colliner Niederlage) erhielt der König einen Brief,

unleidliches Volk, bei dem es einem nie wohl wird. Sie ſchleppen ſich in eigennützigen Verhältniſſen herum und der freie edle Menſch geht unter dem hungrigen Staatsbürger ganz verloren, wenn er anders je dageweſen iſt. Zuweilen begegnet man einem verſtümmelten Abdruck oder vielmehr einer Ruine, die ehemals Geiſt oder Herz beſeelte. Aber die fatalen Verhältniſſe haben beides zertreten und verheert, ſo daß man, um das Gleichniß fortzuführen, nur noch aus einer ſtehen gebliebenen Säule den Geiſt des Meiſters und die Ordnung erkennt, in dem das Gebäude aufgeführt worden." Schiller that Alles, um ſeinen Freund Körner zu veranlaſſen, dieſe „heilloſen Feſſeln wegzuwerfen." Eine liebenswürdige Freundin führte ihm das Incognito des Maskengewühls im Carneval zu, eine Fräulein Arnim, die nachherige Gräfin Kuhnheim, die in den vierziger Jahren in Dresden geſtorben iſt: Schiller hat ſie durch das bekannte Stammbuchblatt verherrlicht:

„Ein blühend Kind, umringt von Grazien und Scherzen,
So Freundin, ſpielt um Dich die Welt,
Doch ſo, wie ſie ſich malt in Deinem Herzen,
In Deiner Seele ſchönen Spiegel fällt,
So iſt ſie nicht" ꝛc. ꝛc.

Im Jahre 1798 war Jean Paul in Dresden und ſchrieb unterm 16. Mai und 8. Juni an ſeinen Freund Otto: „Ich habe den Königſtein und ſeine notanda und videnda geſehen, und war erfreut, aber nicht außer mir. Ueber die neuen Weltkugeln und Weltſonnen in der Bildergallerie ſollſt Du noch aſtro-

nomiſche Ephemeriden haben. Ich habe die Antiken geſehen, gleichſam die andere Hemiſphäre der Abgüſſe, die wir geſtern wieder verklärt bei Fackelſchein Nachts 10 Uhr beſuchten — ferner das Naturalienkabinet — die fürſtliche heilige Familie nebſt dem plattgedrückten Hof-Troß in der katholiſchen Kirche an der Himmelfahrttagfeier, wo zugleich das Kind einer Prinzeſſin hineingetragen wurde, das die Trompeten taub bliesen gegen künftige Bitten*); ich habe dabei meine demokratiſchen Zähne geknirſcht, am meiſten über das gekrümmte Schranzen-Volk von Dresden, das nicht ſchön, nicht edel, nicht lesbegierig, nicht kunſtbegierig iſt, ſondern nur höflich ꝛc. Ich habe viele Bekanntſchaften gemacht, aber keine von Bedeutung ꝛc. — Ich kann Dir aus Dresden nur meine Diner- und Souper-Wirthe, nicht ihre Gäſte nennen: „Geh. Rath von Broizem **), von Manteuffel ***), wo ich die originelle Frau von Schlegel ſah, welche die Freundin Cuſtine's war und Böhmer's Tochter

*) Prinz Clemens, Bruder des jetzt regierenden Königs, geboren am 1. Mai 1798, geſtorben 1822 in Italien.

**) Broizem war Geheimer Kriegsrath und ein genauer Freund des Generals Thielemann, der ihn in einem Briefe „einen braven und klugen Mann“ nennt.

***) Der Jähndrich von Mihlendorf ward 1742 mit Beilegung des Namens: Freiherr von Manteuffel baroniſirt. Der Manteuffel, der hier gemeint iſt, war unter Einſiedel bis zum Jahre 1830 Präſident des Finanzcollegiums und ſtarb als Bundestagsgeſandter in Frankfurt.

ist *), Minister von Wurmb, Einsiedel aus Weimar **) — Becker. Bei Nacknitz war ich und zu Hofmarschall von Bose sollt' ich und zu andern, konnt' aber nicht. — Meine schönen Tage hatt' ich allein vom Freitag bis zum Pfingsttag in Königsbrück bei der Gräfin Münster und einer ungemein schönen Frau von Ledebur, in die ich mich in drei lieblichen Tagen als der einzig daseiende Mann gehörig verliebte, mit welchen beiden ich am Montag nach dem himmlischen Seifersdorfer Thale fuhr, wo die B. ***) auch ankam" ꝛc.

Männer, wie Jean Paul und Schiller, wurden zwar feirt und admirirt, aber eigentlich war Schriftstellerei für Männer von Fach und Leder tief unter ihrer Würde, so zu sagen eine Schande. Unterm 13. October 1791 noch schreibt Körner an Schiller in Bezug auf den anonymen Verfasser der Geschichte Kaiser Friedrich's II., den späteren General von Funk: „Halte seinen Namen geheim; Schriftstellerei ist bei uns in Civil und Militair verrufen und er muß jetzt aufs Avancement denken." Und Schiller selbst schreibt in Bezug auf die Schriftstellerei Körner's unterm 4. October 1792: „Dein

*) Sie war, als sie Freundin Custine's in Mainz war, Dr. Böhmer's Frau. Ihr Vater war der Orientalist Michaelis in Göttingen.

**) Kammerherr und Oberhofmeister bei der Herzogin Amalie.

***) Emilie von Berlepsch, eine der Hauptanbeterinnen Jean Paul's.

Name muß durchaus unbekannt bleiben, auch wenn Du über Materien ſchriebeſt, die mit Deinem Amte in der engſten Verbindung ſtehen und die Ariſtocratie aufs Tapferſte vertheidigteſt; denn von jeder Linie, die Du drucken ließeſt, würde man glauben, Du habeſt die Zeit dazu Deinen Geſchäften geſtohlen."

Ein paar Jahre ſpäter fiel die Epiphanie Herder's in Dresden. Körner berichtet darüber an Schiller unterm 5. September 1803 Folgendes: „Ueber meine Erwartung hat Herder hier bei der vornehmen Claſſe und ſelbſt bei der herrnhutiſchen Partei Glück gemacht. Es war natürlich, daß er ſich bei Leuten von Einfluß angenehm zu machen ſuchte, da ſein Sohn in kurſächſiſchen Dienſten iſt *); aber er treibt dies auch mit viel Leichtigkeit und Gewandtheit. Bei dem platteſten Geſpräch bemerkt man bei ihm keine Langeweile. Er ſagt etwas dazu, das beſſer iſt, aber doch nicht ſo ſehr ſich über das Gemeine erhebt, daß man darüber ſtutzt. Er iſt noch hier und beſchäftigt ſich mit ſpaniſcher Literatur, wovon er etwas auf der Bibliothek gefunden hat." Darauf erwiederte Schiller höchſt ſchlagend: „Deine Schilderung von Herder ſtellt mir ihn ganz dar: er iſt zu einem vornehmen katholiſchen Prälaten geboren, genialiſch flach und oratoriſch geſchmeidig, wo er gefallen will."

Dresden hatte in dem Jahre 1803, wo Herder ſeinen Beſuch machte, einen Weimaraner ganz abge-

*) Der als Oberberghauptmann in Freiberg geſtorbene 1813 baroniſirte Herder.

treten erhalten, den bekannten Hofrath Böttiger, den Allerweltsfreund, den die Distichen Schiller's und Göthe's verewigt haben:

„Gieb uns, was Du haß, und wir wollen's dankbar erkennen.
Aber Du giebst Dich uns selbst — damit verschone uns, Freund."
„Gott nur siehet das Herz!" — „Ja eben, weil Gott nur das Herz sieht,
Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehn."

Schiller schrieb an Körner am 4. Januar 1804: „Zu der neuen Acquisition, die Ihr in Böttigern gemacht, gratulire ich — uns! Gott sei Dank, daß wir diesen schlimmen Gast endlich los sind und möge er Euch gut bekommen!"

Charakteristisch sind die Expectorationen des schlimmen Gasts, welcher im Jahre 1803 aus Weimar nach Dresden als Pagenstudiendirector berufen worden war, an seinen Freund Johannes von Müller. Er schreibt also unterm 22. Februar 1804: „Die Adelshierarchie ist in Dresden eisern. Ich werde mit einer häßlichen Kabale zu kämpfen haben. Der erste Marschall *) ist sehr dadurch aufgebracht, daß man ihn gar nicht, sondern den Oberhofprediger Reinhard bei meiner Anstellung befragte. Der gute Wille des Ministers Loeben **) und des biedern Churfürsten selbst kann mich nicht schützen, wo keine legale Klage möglich ist." Böttiger

*) Miltitz.

**) Gestorben als Cabinets- und Conferenzminister 1804.

ſchreibt ferner unterm 13. Auguſt 1804: „An einen ſchnellen Ideenumlauf, an freie Discuſſion, an rege Theilnahme für hiſtoriſche und äſthetiſche Kunſtfragen iſt hier, wo eigentlich nur Akten geleſen und „diſtillirt" werden, gar nicht zu denken. Indeß genießt man doch der uneingeſchränkteſten Denk- und Preßfreiheit und auf den Poſten werden keine Briefe geöffnet. Marcolini *) iſt von ſaugenden Schmarotzerpflanzen umſtrickt. — Manſo aus Breslau konnte man zum Rektor der Kreuzſchule haben, ſetzte aber ein Landeskind, der Rektor an einer Bürgerſchule war, darum an, weil ſich dieſer vom Stadtrath Alles gefallen laſſen muß. — Von Reinhard's allbelebender Thätigkeit und muthiger Oppoſition erhält der Leuchter der Aufklärung faſt allein ſeine Lebensluft." Unterm 1. November 1804 ſchreibt Böttiger weiter: „Unterinſpector von Becker **) iſt der Hofmeiſter der Kinder des Oberkammerherrn geworden; dieſer, als Chef der Sammlung, zahlte mit der Münze, die ihm nichts koſtete und empfahlden, der nie vorher von Antiken einen Begriff gehabt hatte, zu Becker's Gehülfen und Nachfolger." Ein früherer Antiken-Inſpector hieß Wacker und Böttiger berichtet in einem 1814 geſtellten Memoire, das ſein Sohn in der Biographie des Vaters mittheilt, noch

*) Der Oberkammerherr und Director der Akademie der Künſte.

**) Aufſeher der Antiken, Herausgeber des Auguſteums.

ein besonders merkwürdiges Stück von ihm. Als nämlich im Jahre 1791 bei der Pillnitzer Zusammenkunft der Monarchen der Kurfürst selbst die Antiken ihnen zeigen wollte, fand er sie verschlossen: der wackre Mann „ließ sich an einem öffentlichen Orte die flüchtigen Gaben der Ceres schmecken." Endlich schreibt Böttiger noch unterm 18. März 1805 an Johannes von Müller: „Ich könnte es nicht aushalten in Dresden, wenn ich Reinhard, bei dem alle Buchstabenweisheit durch Welt- und Menschenkenntniß belebt ist, zu Anfrischung und Stärkung des oft matt werdenden und der Frivolität schier unterliegenden Geistes nicht hätte."

Wie gleichzeitig in dem allerdings durch und durch martialischen Preußen stand auch in dem friedlichen Sachsen die Soldateska mit auffallender Brusquerie den Civilisten gegenüber. Die Söhne des hohen Adels bei der Garde du Corps ritten neun Mann breit, ihre Reitknechte hinter sich, durch die Schloßgasse: die auf den Trotoirs wandelnden Bürger wurden an die Häusermauern gedrängt, wer raisonnirte, ward mit der Gerte bedient.

Wie der Adel und die Soldateska, die Aktendistillirer und der Stadtrath brusquirten, brusquirten, uneingedenk oder vielmehr gänzlich unbekannt mit der herben Geiselstelle des unsterblichen William, die kleinsten Beamten. Böttiger klagt in dem angezogenen Memoire von 1814 über die Kunstsammlungen, daß die Aufseher derselben sie geradezu wie bloße Sinecuren angesehen hätten. „Im Jahre 1812 konnte der ge-

lehrteſte Münzkenner und Conſervatore Cattaneo aus Mailand, der des Dresdner Münzcabinets willen die weite Reiſe unternommen hatte, ſelbſt bei den unmittelbarſten und vollgültigſten Empfehlungen daſſelbe nicht zu ſehen bekommen, während doch der ausdrückliche Wille des Fürſten ſolche Verheimlichungen und Verſperrungen nie begünſtigte. Selbſt auserwählten Kunſtfreunden und bei aller Vorſicht durften nach einem ſtrengen Verbote die Antiken und Gypſe nicht mehr bei Fackelbeleuchtung gezeigt werden, wie es doch früher geſchehen, weil ein Monarch auf Reiſen ein mißbilligendes Urtheil darüber gefällt hatte." Das Stärkſte in dieſer Gattung berichtet das Tagebuch Förſter's. Im Jahre 1820 noch empfing der berühmte Cornelius von den beiden Inſpectoren der Dresdner Galerie die ſeltſamſte Aufnahme: „der eine*) empfing Cornelius, wie dieſer ſelbſt ſagte, ſtolz, wie es kein Fürſt ihm gethan, der andre lief fort, verbarg ſich und ließ ſich gar nicht ſehen."

Das Hauptlicht, das auf die damaligen Hof- und Adelszuſtände fällt, entnehme ich einem Briefe

*) Der durch ſeine Grobheit bekannte Matthäi, der lange nicht zu bewegen war, die Namen der Meiſter an die Bilder zu geben, um die Trinkgelder zu erpreſſen und als er das endlich zulaſſen mußte, wieder die den Laien nicht gangbaren Namen zum Theil anheften ließ, z. B. an Correggio's Nacht nicht Correggio, ſondern: Antonio Allegri, damit ja die Engländer namentlich ſeiner nicht entrathen möchten dürfen.

Fichte's. Fichte war ein geborener Kur-Sachſe, er fand in Jena als Profeſſor Anſtellung unter Carl Auguſt im Weimariſchen Ländchen, ward von da aber auf kurſächſiſche Inſtanz vertrieben und fand, wie dermaleinſt Thomaſius, in Preußen Aufnahme: auch er lohnte, wie dermaleinſt Thomaſius, als ein heller und ſelbſtſtändiger Philoſoph mit den eminenteſten Dienſten die gaſtliche Aufnahme in Preußen. Der ſehr merkwürdige Brief Fichte's iſt vom 22. Mai 1799 kurz nach dem berüchtigten Raſtädter Geſandtenmord geſchrieben und an Reinhold gerichtet:

„Ermattung und Ekel beſtimmen mich zu dem Entſchluſſe, für einige Jahre ganz zu verſchwinden. Ich darf jetzt nicht verſtummen. Es war mir ſeit der Verbindung Rußlands mit Oeſtreich ſchon längſt wahrſcheinlich, was mir nunmehr durch die neuſten Begebenheiten und beſonders ſeit dem gräßlichen Geſandtenmord (über den man hier jubelt und über welchen S. und G.*) ausrufen: „ſo iſts recht, dieſe Hunde muß man todtſchlagen") völlig gewiß iſt, daß der Deſpotismus ſich von nun an mit Verzweiflung vertheidigen wird, daß er durch Paul und Pitt conſequent wird, daß die Baſis ſeines Plans die iſt, die Geiſtesfreiheit auszurotten und daß die Deutſchen ihm die Erreichung dieſes Zwecks nicht erſchweren werden."

„Glaube nicht, daß der Weimar'ſche Hof geglaubt

*) ? Schiller und Göthe.

hat, der Frequenz der Universität werde durch meine Gegenwart geschadet werden; er weiß zu wohl das Gegentheil. Er hat zufolge des allgemeinen, besonders von Kursachsen kräftigst ergriffenen Plans mich entfernen müssen. Burscher in Leipzig*), ein Eingeweihter dieser Geheimnisse, ist schon gegen Ende vorigen Jahres eine ansehnliche Wette eingegangen, daß ich zu Ende dieses Jahres Exulant sein würde. Voigt** ist durch Burgsdorf***) schon längst gegen mich gewonnen worden. Vom Departement der Wissenschaften zu Dresden †) ist bekannt gemacht worden, daß keiner, der sich auf die neuere Philosophie lege, befördert werden, oder, wenn er es schon ist, weiterrücken solle ††). In der Freischule zu Leipzig ist sogar die Rosenmüller'sche Aufklärung bedenklich gefunden; Luther's Katechismus

*) Burscher war ein sehr würdiger ächtaltdeutscher Prälat, aber in der französischen Sprache so unerfahren, daß, als damals die bei seiner Anwesenheit zum Landtag in Dresden sehr aufmerksam nach ihm fragende Kurfürstin kaum die Frage: „Ou est donc le Chanoine Burscher?" hatte fallen lassen, er sich plötzlich mit dem einen Wort „Ie" selbst ihr aufführte. Jedesmal mußten beide Battanten aufgemacht werden, wenn dieser würdige Prälat ins Schloß kam oder ging.

**) Der Weimarische Minister.

***) Der Dresdner Minister, Lehrer Friedrich August's.

†) Dem Consistorium.

††) Dieselbe Maaßregel, wie bei dem Metternich'schen „allgemeinen Plane" unter Könneritz vierzig Jahre später.

darin ihm die deutschen Freimaurer als „dem größten und mächtigsten Protector deutscher und besonders protestantischer Nation ihre Hülfe anboten“: unterzeichnet war der Brief mit „Die Commission habenden Glieder des Ordens.“ Der König sandte die Mystification an das auswärtige Departement, wo sie ad acta gelegt wurde. Friedrich's Nachfolger als Großmeister waren: Baron Bielefeld; als dieser 1755 nach seinem Gute in Altenburg ging, Markgraf Carl und nach dessen Tode 1761 der joviale Prinz Friedrich von Braunschweig-Oels, der 1805 starb. 1777 schenkte Friedrich der Loge sein Bildniß mit einem sehr huldvollen Schreiben an Prinz Friedrich, seinen Neffen, als Großmeister; er bat zugleich in diesem Schreiben die Versammlung der Weisen, wie er die Maurer nannte, daß, wenn sie für das Bild keinen Raum im Saale ihres Lokals haben sollten, so möchten sie ihm einen Platz im Garten als Vogelscheuche anweisen. Eigenhändig hatte der König unter das Schreiben die Apostille gesetzt: „Vous allez donc, mon cher neveu devenir le grand Prieur des Franc-maçons à Berlin, comme le Prince Ferdinand (de Brunswic) l'est dans le Saint Empire Romain.“ Friedrich gab zwei Urtheile über die Maurerei, die seine große spätere Abneigung gegen dieselbe bezeugen. Er schrieb an d'Alembert unterm 18. Mai 1782: „Wissen Sie, daß die Freimaurer in ihren Logen eine Religionssekte stiften, die, und das ist viel gesagt: noch abgeschmackter ist, als die andern bekannten Sekten?“ Und gegen den hannöverschen Arzt Ritter von Zimmermann

iſt neuerlich dort wieder eingeführt und die Lehrer ſind von neuem auf die ſymboliſchen Bücher confirmirt worden. Das wird weiter gehn und ſich verbreiten. — In Summa, es iſt nichts gewiſſer, als das Gewiſſeſte, daß, wenn die Franzoſen nicht die ungeheuerſte Uebermacht erringen und in Deutſchland, wenigſtens einem beträchtlichen Theil deſſelben, eine Veränderung durchſetzen, in einigen Jahren in Deutſchland kein Menſch mehr, der dafür bekannt iſt, in ſeinem Leben einen freien Gedanken gehabt zu haben, eine Ruheſtätte finden wird. — Es iſt mir alſo gewiſſer, als das Gewiſſeſte, daß, fände ich auch jetzt irgendwo ein Winkelchen, ich doch in einem, höchſtens in zwei Jahren wieder fortgejagt werden würde; und es iſt gefährlich ſich an mehreren Orten fortjagen zu laſſen; dies lehrt hiſtoriſch Rouſſeau's Beiſpiel."

„Geſetzt, ich ſchweige ganz, ſchreibe nicht das Geringſte mehr: wird man mich unter dieſer Bedingung ruhig laſſen? Ich glaube dies nicht, und geſetzt ich könnte es von den Höfen hoffen, wird nicht die Geiſtlichkeit, wohin ich mich auch wende, den Pöbel gegen mich aufhetzen, mich von ihm ſteinigen laſſen und nun — die Regierungen bitten, mich als einen Menſchen, der Unruhen erregt, zu entfernen? Aber darf ich denn ſchweigen? Nein das darf ich wahrlich nicht; denn ich habe Grund zu glauben, daß wenn noch etwas gerettet werden kann des deutſchen Geiſtes, es durch meine Reden gerettet werden kann, und durch mein Stillſchweigen die Philoſophie ganz und zu frühe zu Grunde gehen würde. Denen ich nicht zutraue,

daß ſie mich ſchweigend würden exiſtiren laſſen, traue ich noch weniger zu, daß ſie mich werden reden laſſen."

„Aber ich werde ſie von der Unſchädlichkeit meiner Lehre überzeugen. — — Lieber Reinhold! wie Du nur ſo gut von dieſen Menſchen denken kannſt! Je klarer ich werde, je unſchuldiger ich erſcheine, deſto ſchwärzer werden ſie und deſto größer wird überhaupt mein wahres Vergehen. Ich habe nie geglaubt, daß ſie meinen vorgeblichen Atheismus verfolgen; ſie verfolgen in mir einen Freidenker, der anfängt, ſich verſtändlich zu machen (Kant's Glück war ſeine Obſcurität) und einen verſchrieenen Demokraten; es erſchreckt ſie, wie ein Geſpenſt, die Selbſtſtändigkeit, die, wie ſie dunkel ahnen, meine Philoſophie wirkt."

5. Das neue Anerbieten der Krone Polen. Der Congreß zu Pillnitz. Die ſächſiſche Königswürde und die Napoleoniſchen Zeiten. General von Thielemann. Die Cataſtrophe von Leipzig, die Gefangenſchaft in Berlin und Friedrichsfelde, die Zeiten der ruſſiſchen und preußiſchen Verwaltung und die Landestheilung. Das Miniſterium Einſiedel.

Das wichtigſte auswärtige Ereigniß, das den Kurfürſten in den neunziger Jahren betraf, war ein neuer Antrag der polniſchen Königskrone. Die Polen hatten im Jahre 1791 durch die Conſtitution vom 3. Mai endlich freiwillig ihre alte unförmliche Staatsverfaſſung abgeändert, das Liberum veto abgeſchafft und den Thron für erblich erklärt. Bald darauf erſchien im Auftrag des polniſchen Reichstags Fürſt

Adam Czartoryski in Dresden, um Friedrich August diesen erblichen polnischen Thron anzubieten. Der Kurfürst erbat sich Bedenkzeit, schickte den Grafen Löben als Gesandten nach Warschau und lehnte, als er von der offenen Abneigung des russischen Hofes nähere Nachricht erhielt, den Antrag ab. Schon vier Jahre darauf ging Polen durch die dritte Theilung unter.

Im August desselben Jahres 1791, wo diese Unterhandlungen wegen Uebernahme der polnischen Krone geführt wurden, fand auch die berühmte Zusammenkunft Kaiser Leopold's II. und Friedrich Wilhelm's II. von Preußen in Begleitung ihrer Kronprinzen mit dem vom russischen Hofe abgesendeten Prinzen von Nassau und dem Grafen von Artois, nachmaligen König Carl X. in dem kurfürstlichen Lustschlosse zu Pillnitz statt. Sachsen zahlte zwar eine jährliche Pension von 80,000 Thalern an Louis XVIII., nur ungern gab aber Friedrich August das Schloß zu der Zusammenkunft, die vom 25. bis 27. August dauerte, her, die das Interesse der Rechte der Souveräne schützen sollte und die die Revolutionskriege zur Folge hatte. Als Napoleon 1812 in Pillnitz war, soll er gesagt haben: „Hier bin ich geboren worden." Mit dem Grafen von Artois waren der gewesene Minister Calonne, der Herzog von Polignac und der Marquis von Bouillé erschienen; der Kaiser hatte bei sich den Feldmarschall Lascy und den Geheimen Staatsreferendar Baron Spielmann; der König von Preußen

den General von Bischofswerder und den Oberhofmeister des Kronprinzen General Graf von Brühl, einen Sohn des ehemaligen sächsischen Premiers. Der einzige Mann, der in dem sächsischen Rathe sich nachdrücklich dafür erklärte, nur ein Defensivbündniß gegen Frankreich zu schließen, war Gutschmidt: er ward aber überstimmt.

Das Jahr darauf erfolgte die Kriegserklärung gegen Frankreich, 1793 nahm auch Sachsen an dem Reichskriege Theil. Ein Contingent von 6000 Mann focht am Rhein, wo es sich in den Gefechten bei Kaiserslautern und in den Weißenburger Linien sehr rühmlich auszeichnete, bis zum Frieden von Campo Formio 1797; an dem 1799 nach dem französischen Gesandtenmord in Rastadt wieder ausgebrochenen Kriege nahm Sachsen nicht Theil.

Die Politik, die von jetzt an Sachsen einhielt, war: sich der norddeutschen Association, an deren Spitze Preußen seit dem Basler Frieden 1795 stand, anzuschließen. Als der Krieg Oestreichs mit Napoleon 1805 ausbrach, brannte man auch in Sachsen in der Flamme des Patriotismus. Böttiger schrieb unterm 22. December 1805 an Johannes Müller: „Kursachsen war noch vor vier Wochen mit Eifer für die gute Sache erfüllt und die Soldaten brannten vor Begierde, sich als Deutsche zu zeigen. Allein das Betragen der uns auseſſenden und als Provinz betrachtenden preußischen Heere in Thüringen und dem angränzenden Kreise und das unbegreifliche Zögerungssystem haben viel kaltes Wasser zugegossen. Ich zweifle,

daß heute unſer Kurfürſt über die Stipulationen zur Neutralitätsbehauptung hinaus einen Mann gutwillig geben würde. Napoleon iſt klug genug, um ſolche Stimmung zu benutzen." Als das deutſche Reich 1806 aufgelöſt wurde und Napoleon Süddeutſchland in dem Rheinbunde vereinigte, fanden aber wiederholt Unterhandlungen wegen der norddeutſchen Aſſociation mit Preußen ſtatt. Ehe ſie noch zu einem Reſultate geführt hatten, brach der Krieg Preußens mit Frankreich aus und der Kurfürſt von Sachſen ſah ſich nun genöthigt, 22,000 Mann zu der preußiſchen Armee unter dem Herzog von Braunſchweig ſtoßen zu laſſen. Die große Niederlage bei Jena am 14. October beendigte die preußiſch-ſächſiſche Allianz, Napoleon forderte, daß der Kurfürſt ſeine Armee von den Preußen abberufe und ließ darauf auf ſeinem Siegeszuge nach Berlin an den ſächſiſchen Grenzen und Straßen Tafeln mit der Aufſchrift aufſtellen: „Territoire de Saxe, pays neutre." Am 18. October 1806 rückte Davouſt in Leipzig ein, am 24. October 10,000 Baiern unter Graf Rechberg in Dresden, der franzöſiſche Kammerherr Thiard übernahm das Gouvernement der Hauptſtadt.

Die Abſicht des ſächſiſchen Hofes war geweſen, Dresden zu verlaſſen. Der Rittmeiſter Thielemann aber, den man mit Vergleichsvorſchlägen an den Kaiſer ins Merſeburger Hauptquartier abgeſchickt hatte, erhielt von dieſem die Weiſung, dem Kurfürſten zu eröffnen, daß er die Abreiſe als ein Zeichen perſönlicher Feindſchaft betrachten werde. Darauf blieb der Hof in

Dresden. Schon am 11. December 1806 kam der Frieden zu Posen zu Stande, ein an Napoleon entsendeter Hofmann, der Oberkammerherr Graf Bose, schloß ihn ab. Kraft des Posener Friedens nahm Sachsen die Königswürde an, trat zum Rheinbunde, versprach 20,000 Mann zur Bundesarmee zu stellen, zahlte fünfundzwanzig Millionen Franken Contribution und erhielt von Preußen den Cottbusser Kreis. Dazu ward den Katholiken in Sachsen die gleich freie öffentliche Religionsübung mit den Protestanten gegeben. Unmittelbar nach dem Frieden resignirte der zeitherige Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Johann Adolf Loß und Graf Bose übernahm das Portefeuille, das er bis zu seinem Tode 1810 behielt.*)

In dem darauf folgenden Tilsiter Frieden zwischen Frankreich und Preußen 7. Juli 1807 erhielt Sachsen noch das Herzogthum Warschau, wobei, wie Pertz im Leben Stein's sagt, über 7000 preußische Beamte mit ihren Familien erbarmungslos fortgejagt wurden. Vom 13. bis 22. Juli 1807 machte der Kaiser Napoleon seinen ersten glanzvollen Besuch in Dresden. Vom 11. November bis 27. December 1807 war Friedrich August in Warschau, um die neue Herrschaft zu übernehmen. Im folgenden Jahre 1808 ging er im October zum zweitenmal dahin, nachdem er dem Congresse von Erfurt vom 27. September bis 24. October beigewohnt hatte, erst am 31. März 1809 kam

*) Seine Personalien folgen unten im Hofetat.

er nach Dresden zurück. In demſelben Jahre brach der neue franzöſiſche Krieg aus mit Oeſtreich. Marſchall Bernadotte übernahm das Commando von 18,000 Sachſen, die Theil an der blutigen Schlacht bei Wagram nahmen. Während dem beſetzten die Oeſtreicher zweimal Dresden, Fürſt Lobkowitz ward Commandant; das erſtemal im Juni vertrieb ihn Hieronymus von Weſtphalen, das zweitemal im Juli Obriſt Thielemann; der König mit ſeiner Familie war nach Frankfurt am Main geflohen. Vom 11. November bis 23. December 1809 war Friedrich Auguſt auf Einladung des Protectors des Rheinbundes in Paris. *) Im April 1810 und im September 1811 befand der König ſich zum letztenmal in Warſchau. 1812 kam der große ruſſiſche Feldzug. Vom 12. bis 29. Mai war Napoleon zum zweitenmale, diesmal begleitet von ſeiner Gemahlin Marie Louiſe, im königlichen Schloſſe in Dresden, es verſammelten ſich hier auch der Kaiſer und die Kaiſerin von Oeſtreich, der König und der Kronprinz von Preußen, die Königin von Weſtphalen, der Vicekönig von Italien, der Großherzog von Würzburg. Ueber 21,000 Sachſen unter Lecoq zogen mit nach Rußland, zu dem großen eine halbe Million umfaſſenden Heere des

*) Die Reiſen des gravitätiſchen Herrn machten nicht geringe Umſtände. Um der Etiquette nichts zu vergeben, ward ein großer Apparat mitgeführt, dem königlichen Reiſewagen, der nach Paris fuhr, war unter andern auch eine chaise percée zugegeben.

großmächtigen Imperators des Weſtens, von denen nur Trümmer zurückkehren ſollten!

Wie ganz anders, als in den glänzenden Tagen des Mais war es am 14. December 1812, als Napoleon in der Nacht drei Uhr auf einem Schlitten in Dresden wieder einfuhr und bei ſeinem Geſandten, Baron Serra im Loßiſchen Palais auf der Kreuzgaſſe abſtieg! Er blieb nur einen halben Tag, ſprach einige Stunden mit dem König. Bereits Abends ſechs Uhr fuhr er weiter nach Paris!

Das ſchwerſte Jahr unter vielen ſchweren Jahren, die Sachſen erlebt hat, war das Jahr 1813. Der große Völkerkampf des Oſtens und Weſtens mußte auf der ſächſiſchen Erde ausgefochten werden und Leipzig ward, wie im dreißigjährigen Kriege, die blutgetränkte Stätte der Entſcheidung.

Der König von Sachſen war in einer gefährlichen Lage. Das Unglück, das Napoleon betroffen, war ſo ungeheuer, daß es wohl ſcheinen konnte, als werde er ſich nicht wieder davon erholen können, aber der Schrecken, den dieſer gewaltige Mann um ſich verbreitet hatte, wirkte noch nach, Friedrich Auguſt konnte es nicht wagen, ſich von ihm loszureißen. Er fühlte ſich auch durch die Pflicht der Dankbarkeit gebunden. Schon nach der Cataſtrophe von Jena hatte Friedrich Auguſt zu Herrn von Gagern geſagt: „Zweimal ſtand es in der Hand dieſes mächtigen Mannes, mich zu verderben und er that es nicht. Deſſen werde ich immerdar eingedenk ſein.“ Auf der andern Seite riefen

die verbündeten Russen und Preußen auch Sachsen auf, sich für den deutschen Befreiungskampf zu erheben. Der König ergriff den Ausweg, den eine große, aber keine kleine Macht ergreifen konnte, die Neutralität zwischen Napoleon und den Verbündeten zu beobachten — in Gemeinschaft mit Oestreich. Friedrich August reiste deshalb am 23. Februar 1813 von Dresden ab, nicht nach Frankfurt oder Mainz, wie Napoleon begehrt hatte, sondern mit seiner Gemahlin und seiner Tochter, den Cabinetsministern und der Kanzlei, seinen Schätzen, einem Theile der Fußgarde und 1500 Reitern zuerst nach Plauen im Voigtlande, dann nach Regensburg, nach Linz und endlich nach Prag. Ein Schreiben des Königs von Preußen, das ihn aufforderte, sich der gemeinsamen Sache anzuschließen und das ihm am 9. April in Regensburg zukam, beantwortete er am 16. in allgemeinen Ausdrücken; von Prag aus am 29. meldete er dem preußischen Könige, daß er mit Oestreich gemeinsame Sache machen werde. General Thielemann, der in der Hauptfestung Torgau an der Elbe stand, erhielt Befehl, die Stadt keiner fremden Macht zu übergeben.

Noch hielten die Franzosen die Linie der Elbe, zogen sich aber auf Annäherung der Alliirten zurück. Dresden hielt Reynier besetzt, er hatte die Brücke sprengen wollen, war aber daran verhindert worden durch ernstliche Unruhen des Volks, das ihm im Brühl'schen Palais die Fenster einwarf und „Franzosen fort!" rief. Davoust löste darauf Reynier ab und sprengte am 19. März früh acht Uhr die Brücke.

Schon drei Tage darauf am 22. März erſchienen die erſten ruſſiſchen Koſacken ſingend, unter dem Obriſt Brendel in der Neuſtadt, am 24. zogen die Franzoſen ab, Winzingerode beſetzte die Altſtadt, Blücher die Neuſtadt. Bei den Alliirten befand ſich der ehemalige Miniſter Stein und der Profeſſor Arndt aus Greifswalde, die, von Petersburg kommend, Alles thaten, um für die Befreiungsſache zu enthuſiasmiren. Auch Theodor Körner befand ſich damals als Lützow'ſcher Jäger bei ſeinen Eltern in Dresden und Göthe war ebenfalls da auf der Flucht nach Böhmen. Göthe that damals die Aeußerung: „Schüttelt nur an euren Ketten, der Mann iſt euch zu groß, ihr werdet ſie nicht zerbrechen!“ Als das Stein erfuhr, ſagte er ganz ruhig: „Laßt ihn, er iſt alt geworden!“

Unterm 11. April gab Stein eine Darſtellung der Dresdner Zuſtände an den ruſſiſchen Staatskanzler Neſſelrode:

„Ich befinde mich hier ſeit dem 9. d. M. und ich halte mich verpflichtet, Ihnen, Herr Graf, meine Bemerkungen über den Geiſt der Einwohner dieſes Landes und der Angeſtellten und über die Maaßregeln, die ich vorläufig nehmen zu müſſen glaubte, mitzutheilen.“

„Die große Volksmaſſe iſt dem König von Sachſen ergeben und verlangt ſeine Rückkehr, jedoch hat man nicht zu erwarten, daß dieſe ihrem Eigenthum anhängenden weichen Wortkrämer zu einem Aufſtande oder zum Widerſtande fähig ſein

äußerte er kurz vor seinem Tode, am 2. Juli 1786: „Alchemie und Theurgie haben ihren Ursprung in der Freimaurerei: ich verlache alle diese Thorheiten."

An die Stelle der romantischen Jugendidee von der Völkerbeglückung aus dem Schooße geheimer Verbindungen heraus, trat bei Friedrich die weit praktischere, daß man die Leute durch ein streng gehandhabtes Regiment gouverniren und namentlich die s. g. große Gesellschaft fortdauernd überwachen müsse, damit sie dem Souverain des Staats nicht über den Kopf wachse. Um diesen Zweck zu erreichen, hatte Friedrich nicht nur eine Polizei in seiner Hauptstadt, die schon seit 1693 her datirte und an deren Spitze lange Zeit unter ihm als Chef der Stadtpräsident Carl David Kircheisen stand, der Vater des Justizministers unter Friedrich Wilhelm III., der 1770, sechsundsechzig Jahr alt, starb, und dem der Regiments-Auditeur Philippi folgte, sondern auch eine geheime Polizei. Er gebrauchte zu derselben gewandte und gescheite junge Männer, welche der europäischen Hauptsprachen mächtig waren.

Der Hamburger Meyer, später Bibliothekar in Göttingen und deutscher Sprachmeister der englischen Prinzen, die daselbst studirten, berichtet in seinen Briefen, die 1847 herausgekommen sind, daß ihm ebenfalls ein solcher Posten habe anvertraut werden sollen. Zu seiner größten Verwunderung seien, als er auf eine allgemeine Einladung des Königs nach Berlin gekommen, am andern Morgen nach seiner Ankunft der Polizeiminister, ein anderer Minister und

werden — es iſt widerwärtig zu ſehen, daß der Zuſtand der Herabwürdigung, worin ſich ihr Vaterland befindet, die Unglücksfälle, die es überwältigen, ſie weniger berühren, als die Unbequemlichkeiten des Krieges, die Entfernung des Königs und die Zerſtörung der Dresdner Brücke. Nach der Meinung der geringen Zahl wohldenkender Menſchen, mit denen ich habe ſprechen können, iſt es ſelbſt ſehr wahrſcheinlich, daß, falls der König auf ſeiner Hingebung gegen Napoleon beſteht, man den ſtändiſchen Ausſchuß an die Spitze der Geſchäfte bringen und die Kräfte des Landes für die gute Sache nützlich machen kann. Eine ſolche Anordnung wäre ſicherlich der Rückkehr eines ſtolzen, ſchwachen, eigenſinnigen Königs vorzuziehen, der Rückſichten und Schonungen fordert, worauf die Geſchäftsträger und ſeine Miniſter keinen Anſpruch machen können und welcher den Geſchäftsgang in jeder Hinſicht hemmt."

„Der König und ſeine Umgebungen fühlen, daß ihre Lage ſo gefährlich als herabwürdigend iſt, daß das ganze Land erwartet, daß ſie Schritte thuen, um ſich Rußland und Preußen zu nähern; aber ſie fürchten durch ſolche Schritte ſich gegen Napoleon bloszuſtellen und dann gänzlich von dem Willen der verbündeten Mächte abzuhängen. Sie erwarten daher, daß des Kaiſers von Rußland Majeſtät ihnen die erſten Eröffnungen machen laſſe. Aber die Hartnäckigkeit, womit ſie dieſen Gang verfolgen, wird von dem größten Theile des Publikums getadelt, und Sie wiſſen ohne Zweifel, Herr Graf, daß der General Thiele-

mann sein Ehrenwort gegeben hat, mit Graf Winzingerode einen Vertrag zu unterzeichnen, im Fall sein König dem Bündniß mit Rußland beizutreten verweigert oder darum nachzusuchen zögerte."

„Freiherr von Miltitz,*) ein wohlgesinnter Gutsbesitzer, der eine große Hingebung an die gute Sache zeigt und eine Festigkeit, die man in diesem Lande nicht häufig findet, wendet alle Mittel an, um die Unterhandlung gelingen zu machen und glaubt, daß Thielemann aus Anhänglichkeit an sein Land, aus Haß gegen die Franzosen, in jedem Fall einen militairischen Vertrag schließen wird, der die Uebergabe der Festung und die Vereinigung der von ihm befehligten Truppen unter die Fahnen der Ehre zur Folge habe."

„Im Allgemeinen scheint mir, daß die Zulassung des Königs von Sachsen zu der großen Sache nicht von überwiegender Wichtigkeit ist, daß, wenn er seinen wahren Vortheil hören will, der Brief, welchen Se. Majestät der König an ihn gerichtet, ihm eine Unterhandlung erleichtert, obwohl es seiner und seines Ministers Eigenliebe etwas kosten wird, die Eröffnung dazu der Großmuth eines Fürsten zu verdanken, den er so feige verrathen hat."

„Das Bündniß mit Sachsen verschaffte nur ein Corps von 8—10,000 und Milizen, die sich langsam bilden werden, es würde in der Verwaltung der Hülfs-

*) auf Siebeneichen, später General in preußischen Diensten.

quellen des Landes außerordentlich beengen und nur sehr wenig Einfluß auf die großen Erfolge des Kriegs haben, die von dem Schicksal der Heere und der Zulassung Oestreichs abhängen."

„Wenn der König sich zu erklären zögert, oder nicht den Brief des Königs von Preußen auf eine befriedigende Weise beantwortet — wovon er abgehalten werden wird durch seinen Stolz, seinen Eigensinn, sein hartnäckiges Vorurtheil für Napoleon, die Furcht, welche dieser immer noch einflößt, die Hoffnung, welche er nährt, dessen Erfolgen die Rückkehr in seine Staaten zu verdanken, die Hoffnung, daß Oestreich ihn niemals ganz verlassen werde, den Einfluß des französischen Gesandten — so scheint mir, kann man einen ständischen Ausschuß für die allgemeine Landesverwaltung einrichten, von dem man einen entschiedeneren Gang erwarten kann, als der der Immediat-Commission ist."

„Diese besteht aus einem Minister Herrn von Globig,*) einem schwachen, verlegenen, incrustirten Mann, dessen Geist unter dem deutschen Staatsrecht und den pedantischen Schwierigkeiten des Regensburger Reichstags vergraben ist; aus Herrn von Friesen,**)

*) Der Geheime Raths-Präsident, Sohn des Oberconsistorialpräsidenten und Vicekönigs unter Brühl, gest. 1825.

**) Baron Johann Georg Friedrich Friesen, der Oberkammerherr auf Rötha bei Leipzig, Vater des Schwiegersohnes des Premiers, Grafen Detlev Ein-

der ein braver Mann iſt, aber halb Landmann, halb Höfling, der ſeine Unterredungen in jedem Augenblick mit dem Ausruf unterbricht: „Schaffen Sie uns unſern König wieder;“ Herrn von Manteuffel,*) einem ehrgeizigen und flachen Büreaukraten, der ſeine Collegen durch Grobheiten und ſeine Heftigkeit beherrſcht, der zwiſchen den Ruſſen und Preußen Zwietracht hervorzubringen ſucht; Herrn von Zeſchwitz,**) einem wohlgeſinnten Mann und guten Arbeiter.“

„Der Geſchäftskreis dieſer Commiſſion beſchränkt ſich eigentlich auf die Militairgeſchäfte, wie Lebensmittel, Märſche u. ſ. w. Die innere Verwaltung iſt dem Geheimenrath, welcher aus einigen Miniſtern beſteht und dem Finanzcollegio verblieben. Ich glaube, dieſe Immediatcommiſſion wird ſeiner Zeit wegen Unzulänglichkeit aufgelöſt werden und eine andere Behörde eingeſetzt werden können und dieſe Zeit wird ſicher herbei-

---

ſiedel, Baron Friedrich Frieſen, Schwiegervater des Oberſtallmeiſters Grafen Carl Vitzthum. Er, der Oberkammerherr, war ein Sohn des Baron Johann Friedrich Ernſt Frieſen, der 1755 nach dem Tode ſeines Vetters, des als franzöſiſcher Maréchal de camp geſtorbenen letzten Grafen Frieſen, die Herrſchaft Königsbrück geerbt hatte, welche er aber nicht hatte behaupten können, da der ſiebenjährige Krieg dazwiſchen kam.

*) Der im Jahre 1830 beſeitigte Finanzpräſident, der als Bundestagsgeſandter in Frankfurt ſtarb.

**) Johann Adolf, der ſpätere erſte Kriegsminiſter Sachſens, als Commandant vom Königſtein geſtorben.

kommen, da ich zweifle, daß man mit einem so schlecht zusammengesetzten von einem großen Theile des Publikums wenig geachteten und in seinem Wirkungskreise so beschränkten Ausschuß die Geschäfte vorwärts bringen könne" ꝛc.

Zwei Tage darauf am 13. April 1813 schrieb Stein an Hardenberg nach Breslau:

„Nach meinen Briefen aus Regensburg suchen Senfft und Langenau, welche die Macher sind, eine Stütze an Oestreich und erwarten Alles von ihm; sie sprechen sich noch immer auf eine sehr hochtrabende Weise aus und glauben, daß Torgau ein hochwichtiger Gegenstand ist. Der Courier, den Thielemann nach Regensburg geschickt hat, ein Herr von Minckwitz,*) ist zurück, er hat diese Briefe zurückgebracht, wahrscheinlich sind sie für Thielemann in demselben Sinne. Ich habe ihm durch eine vertraute Person sagen lassen, er solle sich beeilen abzuschließen, er werde dadurch die Schwankungen des Königs beenden und das Verdienst dieser Handlung werde ausschließlich ihm angehören — ich erwarte seine Antwort."

„Die kleine Denkschrift über Deutschland ward von mir dem Kaiser übergeben und es ist sein Wille, in Deutschland zwei Mächte zu bilden — wenigstens ihnen, jeder in dem Kreise ihrer Thätigkeit, einen überwiegenden Einfluß zu geben."

ꝛc. „Ich verlangte von der Immediat-Commission

*) Später ward aus dem Courier der Minister des Aeußern.

auf die Contribution eine Abſchlagszahlung von 500,000 Thaler in zehn Tagen zahlbar, die wir nothwendig bedürfen, da an allen Orten Geld fehlt. Ich glaube, Sachſen kann eine Kriegsſteuer von fünf Millionen Thaler bezahlen, 4000 Pferde liefern und die Heere während ihres Aufenthalts hier unterhalten; es hat 1806 an Napoleon ſechs und eine halbe Million bezahlt, monatlich 60,000 Thaler zu Unterhaltung der im Lande befindlichen Hoſpitäler, Garniſonen u. ſ. w. gegeben und 6000 Mann Truppen bei dem franzöſiſchen Heere unterhalten; es hat ein Einkommen von ſieben Millionen Thaler — es kann beim Unterhalt ſeines Heeres anderthalb Millionen erſparen, eine Million bei dem Bau der Feſtung Torgau, mithin bleiben ihm nur zwei und eine halbe Million zu liefern" ꝛc.

Am 24. April hielten der Kaiſer Alexander und König Friedrich Wilhelm in Dresden ihren Einzug, der Kaiſer ſtieg im Brühlſchen Palais, der König im ehemaligen Racknitzſchen, jetzt Fabriceſchen Hauſe neben dem japaniſchen Palais ab. Am 25. April feierten die Ruſſen ihr Oſterfeſt mit rothen Oſtereiern und Oſterküſſen in Dresden und rückten dann nach Thüringen vor. Am 2. Mai wurden ſie von Napoleon bei Lützen geſchlagen: an demſelben Tage, wo ſie früh ſiegend wieder Dresden verließen, am 8. Mai erſchien auch Napoleon Nachmittags halb ſechs Uhr wieder in Dresden. Der Empfang der Deputation des Stadtmagiſtrats am Freiberger Schlage

war von Ausdrücken ſeines ſtärkſten Zornes begleitet, in ſeiner Anrede an die Miniſter nannte er ſogar Friedrich Auguſt, wie Stein an Graf Münſter ſchreibt, „une vieille bête.“ Abends ſieben Uhr ſtieg Napoleon im Schloſſe ab. Zwei Tage darauf, am 10., überſtieg ſchon die leichte franzöſiſche Infanterie die fünf Ellen langen Sturmleitern an der zerſtörten Brücke und ſofort ward die Communication durch Holzböcke hergeſtellt. Napoleon fragte den Oberlandbaumeiſter: in wie viel Zeit er die Brücke wiederherſtellen könne? Auf die Antwort: „in zwei Tagen“, zupfte ihn der Kaiſer beim Ohrläppchen und rief: „in ſechs Stunden, mein Freund, in ſechs Stunden!“ Er ſelbſt, von Berthier und Duroc begleitet, legte Abends bei Fackelſchein mit Hand an. Am 11. Mai von Mittag zwölf Uhr an bis Abends zehn Uhr defilirten vor ihm 80,000 Mann die hergeſtellte Brücke.

Schon in Weimar hatte Napoleon gegen den Herzog geäußert: „Je veux que le Roi de Saxe se déclare, je saurai alors ce que j'aurai à faire, mais s'il est contre moi, il perdra tout ce q'uil a.“ Unverzüglich hatte der Herzog von Weimar die Drohung dem König nach Prag gemeldet: dieſer erhielt den Brief am 3. Mai. Vier Tage ſpäter kam ihm die Nachricht zu von Napoleon's Siege bei Lützen. Darauf ließ Friedrich Auguſt am 8. Mai den Befehl an General Thielemann ergehen, Torgau an die Franzoſen zu übergeben. Thielemann that es,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE.E.

3-598-33031-5
FN. 01726/041

aber er zeigte gleichzeitig dem Könige seinen Uebertritt zu den Verbündeten an.

Noch erwartete der König den von Oestreich als Courier zugesagten Grafen Stadion in Prag: er wartete vergebens, die Macht, auf die Sachsen sich immer so zuversichtlich verließ, ließ im Stiche. Endlich mußte sich Friedrich August von dem französischen Gesandten in Dresden, dem Baron Serra gedrängt und von dem auf Napoleon's Befehl ausdrücklich noch nach Prag entsendeten Grafen Detlev Einsiedel, dem späteren Minister, befeuert, zur Rückkehr nach Dresden entschließen, ohne vorher Stadion gesprochen zu haben. Die Frist, die Napoleon damals in Prag stellen ließ, betrug nur zwei Stunden. Am 12. Mai kam der König wieder in seiner Hauptstadt an. Napoleon empfing ihn hinter dem großen Garten in Gruna, sie ritten Mittags zusammen in Dresden ein. Schon am 14. Mai 1813, zwei Tage darauf erfolgte die Ernennung des Grafen Einsiedel zum Premierminister Sachsens. Der zeitherige Premier, der Nachfolger des 1810 mit Tod abgegangenen Grafen Bose, Ludwig Graf Senfft von Pilsach, früher Gesandter in Berlin und Paris und hier sehr wohl von Napoleon angesehen, hatte sich wie Thielemann der Sache der Verbündeten zugeneigt und darauf gedrungen, wenigstens die Neutralität festzuhalten. Seine Dimission mußte auf Napoleon's Begehren ausdrücklich erfolgen: während der König, mit dem Senfft in Prag war, nach Dresden reiste, die Königin und alle übrige Prinzen

und Prinzessinnen in Prag blieben, reiste Senfft nach Oestreich, er begab sich nach Grätz in der Steiermark *).

Friedrich August's Lage damals mit Napoleon war eine sehr schmerzensvolle. „Napoleon, schreibt Stein unterm 29. Juni 1813 an den Grafen Münster, ließ dem König alle Kränkung und

*) Ludwig Senfft von Pilsach, genannt Lauhe, seit 1812 gegraft, war geboren 1774 zu Oberschmon bei Querfurt in Thüringen und vermählt mit einer Gräfin Werthern, der Tochter der Freundin des Großherzogs Carl August von Weimar auf Neuenheilingen, die den wunderlichen Gemahl hatte, der bei großer Tafel als Mohren geschwärzte Bauernbursche aufwarten ließ. Sie war eine Schwestertochter des Ministers von Stein: dieser schrieb unterm 2. Mai 1813 einmal an seine Frau: „Du wirst die S.... gesehen haben; er ist ein erbärmlicher Mensch; man nennt ihn seiner polnischen Thorheit wegen „den Grafen von Mutardofsky"; sie hat Erhabenheit in der Seele trotz tausend Verkehrtheiten." Später äußerte Stein gegen die Schweizer Deputirten beim Wiener Congresse: „Niemand kenne besser als er Senfft's Leichtsinn, er habe eine seiner Nichten geheirathet und ihm großen Familienkummer verursacht." Graf Senfft genoß für seine dreijährige Ministerschaft vierzig Jahre hindurch seine gute sächsische Pension, welche zuletzt, weil er mit Schulden überbürdet war, in eine Aversionalsumme umgewandelt wurde. Er genoß diese vierzigjährige Pension, obgleich er — nachdem er sich convertirt hatte, in östreichische Staatsdienste wieder eingetreten war: er ward zuerst östreichischer Gesandter in der Schweiz, dann in Turin und zuletzt bis 1847 in München. Er privatisirte dann in Wien und ist 1853, neunundsiebzig Jahre alt, zu Inspruck gestorben.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE,E.

3-598-53031-5
FN. 01690/005

Demüthigung widerfahren, zwang ihn aber, weil er ihn doch für einen heimlichen Verräther seiner Sache hielt, der Aufführung unzüchtiger Schauspiele der visitandines beizuwohnen und tapfer mit zu lachen. Abends ließ der Tropf noch sogleich den Beichtvater kommen, um sich zu entsündigen. Und dennoch hält er Napoleon für einen Mann von Gott gesandt. Diese kleinen Tyrannen freuen sich ihrer Souverainetät, des Genusses des Geraubten und sind gleichgültig gegen das Leiden und die Schande des Vaterlandes."

Ueber 8000 Mann sächsische Truppen stießen jetzt wieder zur französischen Armee. Am 21. Mai siegte Napoleon bei Bautzen, die Verbündeten nahmen ihren Rückzug nach Schlesien; am 5. Juni ward der Waffenstillstand zu Pläswitz abgeschlossen.

Während dieser Zeit, 10. Juni bis 15. August, hatte Napolen seinen letzten ruhigen Aufenthalt in Dresden, er wohnte in der Friedrichsstadt im Marcolinischen Palais, die Schauspieler des théatre français Talma und die Mars von Paris waren eingetroffen.

Während dieser Zeit war Leipzig, weil sich dort, sehr zur Unzeit, inmitten der französischen Besatzung, deutsche Freiheitsbewegungen gezeigt hatten, in Belagerungszustand erklärt worden: ein Mitglied des Magistrats und einige Kaufleute eilten nach Dresden, um wo möglich den Kaiser zu milderen Maaßregeln zu bestimmen Ihr Empfang fand am 3. Juli im Marcolinischen Palais statt und hier war es, wo Napo-

Leon ihnen das große Capitel über die in Sachsen mangelnde „Energie" hielt: die Bemerkungen, die ihnen der Kaiser zu vernehmen gab, waren eben so expressiv als wahr. „Ich bin sehr unzufrieden mit Ihnen. Man beleidigt mich bei Ihnen, man beleidigt meine Soldaten, man sieht meine Truppen mißgünstig an. Denkt was Ihr wollt, sagt es ganz laut, wenn der Feind dort ist; aber jetzt, wo meine Truppen im Lande sind, sich so aufzuführen — hierbei schnupfte Napoleon wiederholt — das ist zu dumm, das ist zu dumm!" Das Magistratsmitglied von Leipzig (Dr. Groß) bemerkte sehr einsichtsvoll: „Vielleicht haben einige Personen aus dem Pöbel ein unnützes Geschrei erhoben, allein das hat kein solches Aufsehn gemacht, daß wir es hätten wahrnehmen können." Der Kaiser erquickte ihn mit der Erwiederung: „Weil Sie niemals wissen, was geschieht, weil Ihre Polizei schläft, Sie sind nicht aufmerksam, nicht wachsam. Vier bis fünfhundert Schurken regieren bei Ihnen und Sie lassen sie gewähren ꝛc. Hätten Sie sie gestraft, so hätte ich nichts gesagt ꝛc. Man wird mich mit allen diesen Thorheiten zwingen, in Deutschland ein Exempel zu statuiren. Ich werde eine Stadt verbrennen müssen, um die übrigen zu schrecken. Es würde mir leid thun; also sorgen Sie, daß es nicht die Ihrige sei, denn ich werde verfahren, wie ich sage." In der Leipziger Zeitung vom 14. Juni hatte Hofrath Mahlmann eine Dankadresse an den Rittmeister von Colomb vom Lützow'schen Freicorps abdrucken lassen des Inhalts: „Dem Herrn Rittmeister Colomb

unſern innigſten Dank, daß er ſein Verſprechen ſo ſchön gehalten. Wir haben von ihm und ſeinen Begleitern gehört!! Der biedre Mann halte auch einſt ſein zweites Verſprechen und beſuche mit dem edelmüthigen E. unſre ſchönen friedlichen Berge. D. W. Den 5. Juni 1813. Die Familie S." Napoleon ließ Mahlmann nach Erfurt transportiren, wo er bis Ende Juni gefangen blieb; er fragte jetzt den Leipziger Senator, warum der Rath ihn nicht habe arretiren laſſen? Der Senator entſchuldigte ſich, daß er nicht ihrer Jurisdiction, ſondern der Univerſität unterworfen ſei, daß es drei Jurisdictionen in Leipzig gebe, daß übrigens die Leipziger Polizei eben ſo organiſirt ſei, wie die Dresdner. Darauf erwiederte Napoleon: „Oh! die Polizei von Dresden iſt auch ſehr ſchlecht, man könnte den König entführen, während er bei der Königin ſchläft. Und Ihre drei Gerichtsbarkeiten collidiren ſtets mit einander. Das ſind veraltete Gebräuche, ſo etwas war gut zur Zeit Carl's des Großen! Ihr habt keine Energie bei Euch, Ihr habt weder Polizei noch Energie. Ihr ſeid gute Leute, die Deutſchen ſind gut — Eure Univerſität — die Univerſität zu Paris war eben ſo zur Zeit Carl's V. Dieſe Privilegien müſſen bei Euch und im ganzen Rheinbunde geändert werden ꝛc. Ich ſage Euch, Ihr habt nicht die geringſte Energie, keine Polizei. Ihr duldet Alles, die übeln Geſinnungen, die Beleidigungen gegen meine Soldaten. Wenn meine Feinde da ſind, ſo möge man Vivat ſchreien, ſo viel man will, aber man ſoll immer bedenken, daß ich

den andern Morgen wieder als Sieger einziehen kann. Für den Einwohner ist es das Beste, nicht zu politisiren und seinen Geschäften nachzugehn! Außerdem muß man den Muth haben, auf alle Annehmlichkeiten des Lebens zu verzichten, Alles entbehren zu können, was angenehm und bequem ist, das Leben selbst hinzugeben, mit einem Worte seine Meinung mit seinem Blute zu besiegeln. Die, welche nicht diesen Muth haben, thun besser, sich um nichts zu bekümmern und die Welt ihren Gang gehen zu lassen."

Am 26. Juni 1813 erschien Metternich in Dresden und unterhandelte bis zum 30. Juni mit dem Schwiegersohne seines Herrn. Dieser ließ den Grafen von Narbonne zum Friedenscongreß in Prag gehen. Am 10. August feierte Napoleon seinen auf den 15ten fallenden Geburtstag: er musterte 40,000 Mann auf der Ostrawiese, die französische und sächsische Garde speisten Mittags in der Neustädter Allee, Abends war die Stadt illuminirt und ein prächtiges Feuerwerk ward auf der Elbe und Elbbrücke abgebrannt. Am 12. August [illegible]te die Kriegserklärung Oestreichs. Am 15. August begab sich Napoleon wieder zur Armee in die Lausitz, um die Verbündeten in Schlesien anzugreifen. Unterdessen war die große böhmische, russisch-östreichische Armee nach Dresden vorgerückt, sie umlagerte die Hauptstadt Sachsens in einem großen Halbkreise von einem Punkt der Elbe bei Blasewitz bis zu dem andern bei Prießnitz. Das

ruſſiſche Hauptquartier Alexander's war in Nöthenitz, das Friedrich Wilhelm's von Preußen in Lockwitz. Eilig kam Napoleon von Bautzen nach Dresden zurück; am 26. Auguſt 9 Uhr früh langte er an. Am 27. Auguſt fiel Moreau bei Räcknitz und 12,000 Oeſtreicher mit dem General Mesko, der vom Erzgebirge kam, wurden auf dem linken Flügel der Verbündeten von Mürat gefangen genommen. Der Hauptkampf war zwiſchen dem großen und Moszinsky'ſchen Garten, ein paar Bataillone Oeſtreicher unter Colloredo hatten ſich ſchon der Redoute vor dem Moszinsky'ſchen Garten bemächtigt, die Preußen unter Kleiſt drangen bis zum Dohnaiſchen Schlag und dem Prinz Anton'ſchen Garten vor; um 6 Uhr Abends waren ſie an der Pirnaiſchen Vorſtadt. Da ließ Napoleon den Befehl geben, die Garden vorrücken zu laſſen. Ney commandirte 1000 Mann von der jungen Garde gegen die Preußen, ſie hielten ſich für zu ſchwach und murrten, Ney aber rief ihnen zu: „Allez faites cesser cette cochonnerie là!“ Die alte Garde, auf dem Altmarkt aufgeſtellt, rückte endlich gegen die Oeſtreicher im Sturmſchritt vor und erſtürmte die Redoute im Moszinsky'ſchen Garten um 7 Uhr. Die Preußen wie die Oeſtreicher wurden zurückgeworfen. Die Alliirten zogen ſich wieder nach Böhmen. Es rettete ſie der Unfall Vandamme's auf der Nollendorfer Höhe und die Abſpannung, die Napoleon in Folge der ſchrecklichen Kunde von der Vernichtung ſeiner ſchleſiſchen Armee in der Schlacht an der Katzbach durch Blücher acht Stunden lang in dem Waldwirthhauſe

auf der Pirnaiſchen Straße zu Berggieshübel aufhielt. Ohne dieſe beiden Unfälle würde es gelungen ſein, die Alliirten gänzlich abzuſchneiden und zu vernichten. Schon am 5. September zeigten ſich wieder die Coſacken auf den Räcknitzer Höhen bei Dresden, man ſchlug ſie zurück.

Ein Aufruf, den der preußiſche General von Bülow unterm 7. September auf dem Schlachtfelde von Dennewitz an die Sachſen erließ, fruchtete wenig; ſei es, daß er nicht gehörig bekannt geworden war, oder für Einzelne zu ſchwer zu befolgen: nur wenige Sachſen kamen auf die deutſche Seite herüber. Darauf erließ der Sieger von Dennewitz unterm 25. September ein in mehr als einer Beziehung merkwürdiges Schreiben an den ſächſiſchen Generallieutenant von Zeſchau, welches Varnhagen in ſeinem neulich erſchienenen Leben von Bülow mittheilt. Es heißt darin: „Sollten Sie nicht durchdrungen ſein von der Ueberzeugung, daß die wahre Ehre dem Soldaten den Kampf für die Freiheit und das Wohl des Vaterlandes gebietet, und daß, indem Sie dem erſten Bürger deſſelben den Eid der Treue leiſteten, derſelbe auf keine Art gebrochen wird, wenn Sie, treu dem Wohle des Vaterlandes, einen entſcheidenden, ewig ruhmwürdigen Schritt für daſſelbe thun? — Nein, gewiß! Euer Excellenz fühlen dies eben ſo ſehr, als Sie die Achtung nicht verkennen können, die Sie ſich durch dieſen Schritt bei dem ganzen freien Europa erwerben würden, und als Ihnen die dauernde Dankbarkeit des geretteten Vaterlandes werth ſeyn

muß. — Ihr edler Monarch kann, gefeſſelt von dem Unterdrücker Ihrer Freiheit, nicht mehr aus der Fülle ſeines Herzens zu Ihnen ſprechen. Könnte er das, ſeine Befehle würden gewiß, mit meinen Anſichten übereinſtimmend, zur Befreiung des Vaterlandes Sie auffordern. Auch ihn aus dieſer ſchmachvollen Unterwürfigkeit zu befreien, iſt Ihre Pflicht. — Es wird an Mitteln Ihnen nicht fehlen, aus der Gemeinſchaft mit jenen verhaßten Fremdlingen zu treten; die Wege über Deſſau und Wörlitz und die heilige Zuſicherung unſerer Mitwirkung und Unterſtützung, wo Sie ſolche wünſchenswerth finden, bieten ſich Ihnen dazu dar. — Ich aber, der ich mir vorzüglich die Ehre wünſche, die braven Sachſen mit meinen Preußen vereinigt zu ſehen und der ich hierin nur die Geſinnungen des Königs meines Herrn und aller meiner vaterländiſchen Waffenbrüder ausſpreche, ſichere Ihnen im Namen meines Monarchen das ungetheilte Zuſammenbleiben Ihrer Mannſchaft unter Ihren Fahnen und die Beſtätigung eines jeden in ſeinen Rang- und Gehaltsverhältniſſen zu. — Werfen Sie dieſe Anerbietungen nicht zurück ſie ſind mit Vertrauen, mit Achtung und Liebe gegeben und verdienen eine gleiche Aufnahme. Ew. Excellenz perſönlich aber bitte ich, die Verſicherung meiner hohen Achtung und Ergebenheit zu genehmigen."

„Es war, ſetzt Varnhagen zu dieſem Briefe hinzu, ein beſonderes Geſchick, daß gerade dieſer General, der ſo angeſprochen wurde, gerade am längſten bei den Franzoſen aushielt."

Napoleon ſuchte nur noch das linke Elbufer zu halten. Am 7. October 1813 verließ er Dresden zum letztenmale, um es nie wiederzuſehen, der König von Sachſen mußte ihn begleiten, und nun in Leipzig die dreitägige Entſcheidungsſchlacht mit abwarten. Am 18. October 1813, eines Montags, an dem zweiten Schlachttage und gerade an demſelben, wo vor ſieben Jahren das Davouſt'ſche Corps in Leipzig eingerückt war, ging Napoleon's Stern unter, nur mit Mühe hielt er die drei Dörfer, die die Schlüſſel ſeiner Stellung waren: Probſtheida, Konnewitz und Sidtteritz. Man ſah an dieſem Tage den Mann des Schickſals auf einem kleinen Hügel ohnfern des Thonberges vor dem Grimmaiſchen Thor, wo eine halb zerſchoſſene holländiſche Tabacksmühle ſtand, auf einem Stuhle und an einem Tiſchchen, das man aus einem nahegelegenen Gartenhauſe herbeigeholt hatte, ſitzen, vor ſich die Karte, ein großes Feuer zur Seite, neben ſich Berthier und links und rechts die Garden. Den ſchlotternden Graurock über der grünen Uniform, das welthiſtoriſche dreieckige kleine Hütchen tief in die eiſenfeſte breite Stirn eingedrückt, die Linke auf den Rücken gekrümmt, in der Rechten den Tubus, ſtand er zuweilen auf und überſah mit ſeinem ſtarren Adlerblicke das Schlachtfeld. Adjutanten kamen und gingen, lebhaft war das Geſpräch mit Berthier, aber Napoleon's Miene unverändert, nur in den Bewegungen zeigte ſich ſeine innere Unruhe, er that krampfhafte Griffe in die Doſe, ins Taſchentuch, an den Tubus. „Bien!“ „allez!“ war Alles, was man ihn ſagen hörte. An dieſem

Tage, Nachmittags vier Uhr, traten die Sachsen unter General Ryssel, die auf dem linken französischen Flügel unter Ney standen, in der Gegend von Paunsdorf zu den Verbündeten über, die Lücke in der Schlachtlinie ward von einer Abtheilung Reiter der französischen Garde ausgefüllt. Es waren sieben sächsische Bataillons Infanterie, drei Escadrons Cavallerie und drei Batterien: zuerst verfolgte sie die französische Cavallerie und beschoß sie die französische Artillerie, bis Hettmann Platow zu ihrem Schutz kam. Merkwürdigerweise mußte der König Zeuge dieses Uebergangs seiner Truppen sein. Er hatte den Major Aster, der später in preußischen Diensten als General und Generalinspector aller preußischen Festungen starb, auf die Leipziger Sternwarte geschickt, um den Gang der Schlacht zu beobachten. Aster meldete, dieselbe sei so gut als verloren, Friedrich August wollte das nicht glauben, weil nach seiner Meinung Napoleon gar keine Schlacht verlieren könne. Er bestieg hierauf selbst die Sternwarte und wurde so Zeuge des Uebergangs seiner Truppen zu den Alliirten, was ihn nicht wenig erschreckte. Am andern Morgen wurden die sächsischen Offiziere dem russischen Kaiser und dem König von Preußen vorgestellt. Letzterer sagte sehr ernst: „Die Herren Sachsen kommen etwas spät, hätten uns viel Leute ersparen können."

Schon am Abend des 18. Octobers hatte Napoleon den Rückzug antreten lassen. Er hatte durch den gefangenen östreichischen General Merveldt die Nachricht von dem Abfalle der Baiern erhalten. Am

19. October, früh nach neun Uhr, besuchte er vom Hôtel de Prusse, seinem letzten Nachtquartier in Leipzig aus, mit Murat den letzten Freund, der ihm treu geblieben war, den König von Sachsen in dessen Quartier im Thomäschen Hause am Markte. Er machte der weinenden Königin die heftigsten Vorwürfe über den Abfall ihres Bruders, des Königs von Baiern. Als Friedrich August den Vorschlag, Napoleon bis Weißenfels zu begleiten und von da aus mit den Alliirten zu unterhandeln, nicht annahm, entließ ihn Napoleon seiner Verpflichtungen und nahm von ihm Abschied. Der König begleitete ihn gemäß der unveränderlichen Hofetiquette bis zur Treppe. Er schickte hierauf Parlamentäre an die Verbündeten, welchen eine Leipziger Magistratsperson zu Pferd in Schuh und Strümpfen beigegeben wurde*): sie baten um Verschonung Leipzigs mit dem Sturme. Der König erhielt hierauf von dem Kaiser Alexander und Friedrich Wilhelm eine Gegen-Botschaft in der Person des russischen Generals Toll und des preußischen Obristlieutenants von Natzmer. Die Monarchen boten die Begnadigung der Stadt an, unter der Bedingung, daß die Franzosen sie räumen und den Verbün-

*) Dr. Groß war von dem Commandirenden der russischen Vorposten, General Doctorow zum Sandthore herausgeführt worden, um Alexander zu treffen, welcher aber auf der Chaussee vom Thonberg nach dem Grimmaischen Thor ritt. Aufgefordert von dem General, Alles zu versuchen, um zur Chaussee zu kommen, hielt er sich an den Steigbügel eines Hauptmanns an, worauf es in scharfem Trabe fortging.

außerdem noch mehrere Große des Hofs bei ihm erſchienen, um ihm ihren Beſuch abzuſtatten. Meyer wußte ſich das nicht zu erklären. Um Mittag ward er nach Sansſouci zum König geholt, aber nicht durch den gewöhnlichen Eingang, ſondern durch eine Hinterthür eingeführt. Der König empfing ihn ſehr freundlich und machte ihm ſofort die Offerte, in ſeine Dienſte und zwar dergeſtalt einzutreten, daß er nur die vornehme Geſellſchaft frequentiren und berichten ſolle, was er da höre. Meyer aber, der den Vorſchlag für ſeine Individualität und ſeinen Geſchmack nicht paſſend fand, lehnte den Vertrauensposten, zu dem der große König ihn auserſehen hatte, ab.

---

10. Friedrich's des Großen größtes Verdienſt um Deutſchland durch Abwehr des letzten großen Converſionsplans Seiten der katholiſchen Kirche.

Das größte, eingreifendſte und nachhaltigſte Verdienſt, welches Friedrich der Große ſich um Deutſchland erworben hat — ein Verdienſt, das noch heut zu Tage nicht hoch genug angeſchlagen und in ſeinem ganzen Werthe gewürdigt iſt — iſt das Verdienſt, daß er uns vor der allgemeinen Wiedereinführung des Katholicismus auf den Fuß der blödbigotten Maria Thereſia bewahrt hat. Was in England ein ganzes

deten die Thore öffnen ſollten. Nach den Memoiren von Danielewsky-Michailowsky antwortete ihnen Friedrich Auguſt: „Hier befiehlt der franzöſiſche General Bertrand, der Commandant der Stadt, wenden Sie ſich an den!“ Mit derſelben nur zu beſchränkten Gewiſſenhaftigkeit, die einen Mann von Geiſt und Größe, wie Napoleon, wohl zu der Furie bringen konnte, den alten Herrn une vieille bête zu nennen, wies Friedrich Auguſt auch, wie aus ſicherer Quelle zu beſtätigen iſt, einen Rettungsplan von ſich, den der öſtreichiſche Kaiſer ihm bot. Durch ſeinen ſteten Begleiter, den Oberſtkämmerer Grafen Wrbna, ließ Franz nämlich einen oſtenſibel an den Grafen Neſſelrode addreſſirten Brief an den König von Sachſen mittelſt des dieſem wohlbekannten Banquier Lämel von Prag, welcher nach Leipzig hinein geſchickt ward, gelangen, darin ihm das Anverlangen geſtellt wurde, ſofort inmitten der Verwirrung einen für ihn bereit ſtehenden Wagen zu beſteigen, um in die öſtreichiſchen Staaten abgeführt und unter den Schutz des Kaiſers geſtellt zu werden. Der König weigerte ſich den Brief anzunehmen, erklärend, nicht an ihn addreſſirte Briefe dürfe er nicht eröffnen. Vergebens machte Lämel vorſtellig, daß die falſche Addreſſe nur eine ganz gewöhnliche durch die Nothwendigkeit, die in den Umſtänden ihre hinreichende Erklärung finde, gebotene Vorſichtsmaaßregel ſei, der König beſtand auf der Weigerung und bat den Banquier nur, ſtatt ſeiner Perſon ſeine Chatoulle zu retten: dieſe nahm der kaiſerliche Wagen ſodann auf und Friedrich Auguſt

ſtattete ſpäter ſeinen großen Dank durch Schenkung eines Ringes an Lämel ab, der noch in den Händen der Familie iſt. Nach zehn Uhr hatte Napoleon den Rückzug aus Leipzig angetreten, hinter ihm flog die Brücke über den Elſtermühlgraben am Rannſtädter Steinwege in die Luft. Um halb zwölf Uhr drangen die erſten Preußen vom Nordheere, von Schönefeld kommend, durch das Hinterthor in die Stadt ein und der tiefe Hörnerklang der pommerſchen Schützen ertönte durch die Grimmaiſche Gaſſe, wo aus allen Fenſtern ihnen Tücher entgegen wehten. Die ſächſiſchen Garde-Grenadiere ſtanden Gewehr bei Fuß auf dem Markte, die Offiziere mit weißen Tüchern in der Hand: die Schützen ſtürzten an ihnen vorüber an die hinter ihnen aufgeſtellten Franzoſen, die ſich nach kurzem Gefecht ergaben. Bald darauf kam durch das Grimmaiſche Thor der Kronprinz von Schweden. Er, der ehemalige Commandant der Sachſen, ſuchte den König von Sachſen auf, um wegen der Vermittlung mit den verbündeten Monarchen ſich mit ihm zu beſprechen. Er ging dann mit ihm die Treppen herunter, als Alexander, ebenfalls vom Grimmaiſchen Thore her mit Friedrich Wilhelm kommend, vor dem Hauſe hielt und abſtieg. Während der Kaiſer Bernadotte umarmte, blieb Friedrich Auguſt unentſchloſſen mit dem Grafen Einſiedel an der Treppe ſtehen. Nach einigen Secunden ritt Alexander, ohne ihn bemerkt zu haben, vorüber. „Als die Monarchen auf dem Leipziger Markte angekommen waren, berichtet der General von Wolzogen in ſeinen

Memoiren, drängte ſich der ſächſiſche General von Böſe an mich heran mit der Bitte, ihn dem Kaiſer vorſtellen zu wollen, da er den Auftrag habe, für ſeinen Herrn um eine Audienz zu bitten. Dieſer ſtand inzwiſchen ſelbſt mit entblößtem Haupte mitten im Gedränge, von ſeinem Volke gänzlich unberückſichtigt und wartete kummervollen Antlitzes auf Antwort. Ich theilte dies dem Kaiſer mit — dieſer aber erwiederte nur: „er wollte den König nicht ſehen; er ſei mit den Waffen in der Hand gefangen worden und werde ſein weiteres Schickſal ſchon erfahren.“ Es war die Erneuerung der Scene nach der Mühlberger Schlacht zwiſchen dem großmüthigen Johann Friedrich und Kaiſer Carl V.: die Nemeſis traf den gerechten Friedrich Auguſt.

Der Kaiſer Alexander begnügte ſich, Abends der Königin ſeinen Beſuch zu machen und ließ dem König durch ſeinen Geheimen Rath von Anſtetten ankündigen, daß er ihn als ſeinen Gefangenen betrachte. In der Nacht ſchrieb der König an den Kaiſer von Oeſtreich, aber vergebens. Keiner der verbündeten Fürſten ſprach ihn. Der König von Preußen ließ ihm durch einen Kammerherrn ſagen, daß er ſich einen Aufenthalt wählen möge, wo er angenehmer, als in dem verſtörten Leipzig und ſicherer, als in dem belagerten Dresden, leben könne. Dieſer Aufforderung folgte unmittelbar die Erklärung, daß das königliche Schloß zu Berlin zu ſeiner Aufnahme bereit ſei. Am 23. October 1813, früh vier Uhr, ward Friedrich Auguſt von dem Geheimen Rath von Anſtetten

und dem kaiſerlichen Flügeladjutanten Fürſten Gallizin unter einer militairiſchen Escorte von 120 Koſacken nach Berlin gebracht: es begleitete ihn ſeine Gemahlin und Tochter, der Cabinetsminiſter Graf Einſiedel und die zwei polniſchen Generaladjutanten. Der Empfang des unglücklichen Fürſten in Berlin war ſchmachvoll und ſchrecklich: das erbitterte Volk warf den Franzoſenfreund in ſeinem Wagen mit Kothe. Neun Monate dauerte die Gefangenſchaft im Berliner Schloſſe, dann kam die Fortſetzung derſelben im Schloſſe Friedrichsfelde vor dem Frankfurter Thore: ſie dauerte wieder ein halbes Jahr von Auguſt 1814 bis März 1815

Am 11. November 1813 hatte Marſchall S. Cyr in dem belagerten Dresden capitulirt und ſeitdem der ruſſiſche Fürſt Repnin, früher Geſandter in Caſſel, als Chef des General-Gouvernements von Sachſen ſeinen Sitz im Brühl'ſchen Palais aufgeſchlagen. Er führte dieſes Gouvernement bis zum 8. November 1814. Seine rechte Hand war ein geſcheiter Schweizer, Staatsrath von Merian, aus der berühmten Künſtlerfamilie in Baſel, der neuerlich durch die Memoiren von ſeinem Freunde Roſtitz näher bekannt geworden iſt. Von Sachſen wurden zu dem General-Gouvernement verwendet: Obriſt von Miltitz*) (Polizei), von Oppel**) und von Ferber (Finanzen) und Obriſt

*) auf Siebeneichen: er trat ſpäter als General in preußiſche Dienſte.

**) auf Krebs: er ſtarb im Privatſtand in Sachſen.

von Carlowitz *) (Landesbewaffnung). Später ward auch noch Körner's Vater dazu genommen. Das preußische Mitglied des Gouvernementsraths war Geheimer Rath Krüger. Dem Fürsten Repnin verdankt Dresden die Oeffnung der schönsten Promenade Deutschlands auf der Brühl'schen Gartenterrasse und die Anlage der Treppe derselben.

Der bekannte Autographen- und Antiquitäten-Sammler, der preußische Hofrath Dorow, der sich

*) Carl Adolf, geboren 1774, Herr auf Liebstadt bei Dresden: er trat, wie Miltitz, Thielemann und Aster, der spätere Generalinspecteur der preußischen Festungen, als General in preußische Dienste und starb 1837. Stein schrieb über Carlowitz unterm 12. October 1813 aus dem ehemals Carlowitzischen Rothenhaus bei Commotau in Böhmen: „Ich bin mit meinem Reisegefährten, Obrist Carlowitz, sehr zufrieden; er ist ein Mann von viel Vernunft, sehr unterrichtet und vollkommen wohlgesinnt — diese letzte Eigenschaft findet sich selten bei den Sachsen." An Hardenberg schrieb Stein unterm 22. November 1814 aus Wien: „Als die verbündeten Heere im Frühjahr (1813) in Sachsen einrückten, bewiesen die Herren von Miltitz, von Carlowitz, von Oppel, einen hohen Grad von Anhänglichkeit an die deutsche Sache; die beiden ersten bemühten sich, den General Thielemann zu einem folgenreichen, entscheidenden Schritt zu bewegen und begleiteten nach der Schlacht bei Görschen das verbündete Heer nach Schlesien und Böhmen. Nach der Schlacht von Leipzig nahmen sie auf meine Veranlassung die Stellen von Gouvernements-Räthen an, sie unterstützten kräftig mit ihrem Ansehen in ihrem Vaterlande, mit dem Vertrauen, welches sie bei ihren Landsleuten besaßen, die neue Regierung" ꝛc.

während der Zeit des ruſſiſchen Gouvernements in Dresden aufhielt, legte in ſeinem Tagebuche über den Stand der damaligen Verhältniſſe in Sachſen folgende Notizen nieder: „Sachſen iſt aus lauter Faktionen zuſammengeſetzt, welche ſich gegenſeitig ſo viel als möglich entgegenarbeiten. Die Gouvernementsräthe ſind unter ſich uneinig, Krüger, Oppel und Ferber im Finanzfach. Oppel iſt Ferber's Feind und ihm daher ſtets entgegenwirkend, Krüger, ein Preuße, wird ſcheel angeſehen und nicht mit der Rückſicht behandelt, wie es dieſer treffliche Mann und ſeine Geſchäftserfahrung verlangen können. Auch der brave Körner arbeitet zwar nicht in ſichtbarer, aber doch innerlicher Spannung in dieſen troſtloſen Verhältniſſen. Der ruſſiſche Staatsrath von Merian ſcheint wohl als belebende Seele das Ganze noch zu halten, welches ohne dieſen gewiß mit Krachen zuſammenfallen würde. Fürſt Repnin iſt vom Adel umgeben. Das Generalgouvernement beſteht außer dem Geheimen Rath Krüger nur allein aus eingebornen Sachſen, die das unbedingte Vertrauen des Fürſten Repnin beſitzen und mit Hülfe des wieder in Activität geſetzten ſächſiſchen geheimen Conſilii den Fürſten dermaßen umſponnen haben, daß es vergeblich ſein würde, bei dieſer Centralinſtanz etwas erlangen zu wollen, was dem Intereſſe oder den Neigungen der ſammt und ſonders mit dem Annenorden beſchenkten Herren nicht entſpräche. Die Ruſſen knüpfen durch Verſchwendung von Orden die Einfluß habenden Sachſen feſt an ſich und es gelingt; denn der Orden, das Kreuz ſind Klippen, an

denen selbst treffliche Männer Schiffbruch leiden. Man hat es für politisch erachtet, sich unter russischen Schutz zu begeben und Alles heuchelt hier dieser Macht unbedingte Ergebenheit. Unter dieser Aegide fühlt man zugleich sich so erhaben und hoch, daß man mit sichtlicher Geringschätzung auf Preußen herabsieht und es nicht einmal der Mühe werth hält, seinen Widerwillen zu verbergen. Niemand denkt an Preußen und Rußlands Herrscher wird hier allgemein als alleiniger Befreier Deutschlands bezeichnet."

Ganz eben so äußerte sich der langjährige, damals schon sechzigjährige preußische Gesandte in Dresden, Graf Geßler*) in einem vertraulichen Briefe an Frau von Wolzogen unterm 12. December 1813: „Possirlich sind unsre Saxons, ihre Sache ist es nicht, sich in die Zeit zu schicken. Das kleine Völkchen hatte

*) Körner schrieb über ihn unterm 30. Januar 1789 an Schiller: „Jetzt beunruhigt mich die gefährliche Krankheit eines Mannes, der unter den hiesigen Menschen mir jetzt der interessanteste ist. Es ist der preußische Gesandte, Graf Geßler, den wir in Carlsbad kennen gelernt haben, und der sich sehr, nicht bloß unter seiner Classe auszeichnet. Außer mancherlei Kenntnissen und Sinn für Kunst aller Art, den er durch einen langen Aufenthalt in Italien gebildet hat, hat er eine gewisse Energie des Charakters und viel Talent, Menschen schnell und richtig zu beurtheilen. Sein Umgang hat uns schon manche angenehme Empfindung gemacht. Er ist auch in Weimar gewesen. Göthe und Krause werden ihn kennen. Jetzt liegt er an einem Entzündungsfieber krank und ich bin oft bei ihm, weil es ihm trotz einer Menge von Bedienten an eigentlicher Wartung fehlt."

eine Wichtigkeit bekommen, die allen, nur ihnen nicht lächerlich war. Jetzt ſind ſie, was ſie eigentlich ſind, blutwenig. Die Perrücke von Millionen Locken, die ellenhohen Socken ſind nun fort und das kleine Kerlchen ſteht da unter den Rieſen und weiß nicht wie ihm geſchehen iſt. Vor Kurzem that es noch auf Napoleon's Schultern gewaltig dicke. Aber, wenn ſie auch von ihrem vorigen Wohlſtande herunter ſind, bleiben ihnen wie den gealterten Coquetten die Prätenſions nach." Eben ſo ſchrieb Geßler an Arndt unterm 15. Januar 1814: „Meine Saxons ekeln mich an. Es ſind nur zwei Regungen bei ihnen lebendig, Widerwillen gegen Preußen und das Bedauern, daß ſie nicht mehr die Ehre haben, Napoleon den St. zu küſſen. Ob unſre Wünſche werden in Erfüllung gehen, ob in Deutſchland große Maſſen die lumpigen Duodezregierungen ablöſen werden, wer weiß das? Aber jeder Deutſche muß es wünſchen." Ganz gewaltig ſtark iſt Geßler's Auslaſſung in einem Briefe auch an Arndt aus Reichenbach vom 23. December 1814: „Sachſen iſt das einzige Land, in dem ich mit den Menſchen nicht auskommen kann. Die platte Eitelkeit dieſer jämmerlichen Kerls, die für nichts Edles Sinn haben, die Franzoſen lieben und ihnen anhängen, weil ſie von ihnen wie Köter Hiebe bekommen, ihren höchſt erbärmlichen König mit ſeinen Kapuzinern zurückverlangen und nicht ſelbſtſtändige Deutſche werden mögen, ſondern Sachſen bleiben und von ihren Nachbarn Fußtritte bekommen wollen. Daß man mit

den Kerls tempert, verdrießt mich in der Seele!'" *) Der langjährige preußische Gesandte in Dresden konnte kaum stärker über die Gesellschaft, die er kennen gelernt hatte, sich äußern.

Stein pflegte Sachsen nur „das Lakaienvolk" zu nennen, er fand sie in eminentem Grade „leichtsinnig und eitel." Es war das die Nachwirkung der Periode des starken Königs: „regis ad exemplum totus componitur orbis."

„Der herrschende Hang zu Ränken und der Mangel an Gemeingeist", der nach dem Urtheil eines gebornen Sachsen, des Generals von Carlowitz**) nur durch die Vereinigung mit einem größeren Staate ausgerottet werden konnte, beförderten das Entstehen einer Menge von Parteien.

An der Spitze der Partei für den König standen das Hofpersonal, die Katholiken und viele ältere Beamten.

Für die alte Dynastie, das ernestinische Haus Weimar waren einige Gutsbesitzer: sie wendeten sich an die Erbgroßherzogin, eine Schwester Kaiser Alexander's. An ihrer Spitze war ein Graf Hohenthal***). Stein schrieb über ihn unterm 6. März 1814 an

*) Arndt, Nothgedrungener Bericht. Theil 2. Seite 136. 140.

**) auf Liebstadt bei Dresden.

***) Carl Ludwig August, ein Neffe des geisterseherden Ministers, von der Linie Dölkau und Hohenprießnitz, der nachher an Preußen kam; er war mit einer Fräulein Krosigk aus dem Hause Etzleben vermählt und starb 1826.

Alexander: „Der Graf Hohenthal ist ein eitler neuerungssüchtiger Mann und hat sich verhaßt gemacht, da er unter der französischen Herrschaft seinen Schwager Herrn von Krosigk, im Königreich Westphalen angesessen, wegen dessen Versuche gegen die fremde Unterdrückung verrathen hat. Herr von Hohenthal besitzt nicht Einfluß und Achtung genug, um Anführer einer Partei sein zu können." Alexander empfahl seiner Schwester, sich aller ferneren Schritte in dieser Angelegenheit zu enthalten.

General Langenau, ein geborner Sachse, war der Hauptmacher für Oestreich. Er war während des Feldzugs, als im Frühjahr 1813 Alexander und Friedrich Wilhelm zum erstenmale auf Dresden vorrückten, nach Prag gesandt worden, um beim östreichischen Hofe die Erlaubniß zu erwirken, daß der König von Sachsen sich persönlich dahin begeben dürfe. Diese Gelegenheit hatte er benutzt, um aus sächsischen Diensten in die östreichischen zu kommen und wirklich hatte man ihn zum kaiserlichen Generalmajor ernannt. Als sich Kaiser Franz im August mit Rußland und Preußen alliirte und sein in Böhmen aufgestelltes Heer nach Sachsen vorrücken ließ, war Langenau in den östreichischen Generalstab als Generalquartiermeister Fürst Schwarzenberg's eingetreten, zu dem er etwa in dem Verhältniß stand, wie Gneisenau zu Blücher, nur war Schwarzenberg kein Blücher und noch weniger war Langenau ein Gneisenau, er besaß nur eine Masse von Verbindungen in Sachsen und eine große Geschäftstournure nebst nicht gemeinem Ver-

Volk that, indem es sich in der glorious revolution mit den katholischen Stuarts der Gefahr der Zurückstauung in den Katholicismus entschlug, das that in Deutschland ein einziger großer Mann, indem er sein scharfes Auge über die Garne hatte, die im achtzehnten Jahrhundert noch einmal, und diesmal das letzte mal auf lange Zeit, die römische Kirche und die in ihrem Sinne handelnde letzte Tochter der habsburgischen Cäsaren über Deutschland auswarf.

Von drei Kurfürsten des Reichs, die im sechzehnten Jahrhundert auf die Seite der Protestirenden getreten waren, war nur noch einer jetzt übrig. Die Länder des Kurfürsten von der Pfalz waren seit 1685, wo die bigotte Linie des schon 1614 convertirten Hauses Neuburg succedirte, wieder in den Händen eines katholischen Landesherrn und sogar der Kurfürst von Sachsen — das Haupt des Corpus der Evangelischen am deutschen Reichstag — war bei der Uebernahme der Polenkrone 1697 wieder in den Schoos der allein selig machenden Kirche zurückgetreten.

Noch einmal jetzt versuchte die katholische Kirche eine letzte große Anstrengung im achtzehnten Jahrhundert, nicht mit Gewalt wie im siebzehnten, sondern ganz im Geheimen, nach und nach, unter der Hand gleichsam Deutschland wieder zur Einigkeit des Glaubens zurückzuführen. Kaiser Leopold hatte schon seine dritte Gemahlin aus dem Hause Neuburg genommen 1676, ihre Schwester ward 1690 mit dem letzten Habsburger in Spanien vermählt. Auch in dem Hause der Welfen waren zwei Conversionen

ſtande und ganz ungemeinem Ehrgeiz. Von Langenau veranlaßt waren mehrere öſtreichiſche Offiziere nach Sachſen gereiſt und ſuchten dort den Einrichtungen, die das Generalgouvernement traf, Hinderniſſe in den Weg zu legen. Stein drang bei Alexander auf Erklärung an Metternich: „man werde die Werkzeuge dieſer Umtriebe verhaften laſſen.“ Der öſtreichiſche Staatskanzler verſicherte, er mißbillige dieſe Schritte. General Carlowitz berichtete aber noch unterm 20. Februar 1814 an Stein über die Militairorganiſation in Sachſen: „Die wichtigſten Gegenſtände wurden in Weimar zwiſchen dem Herzoge, dem General Thielemann und einigen Offizieren des Generalſtabs abgehandelt und das Generalgouvernement erfuhr blos die Reſultate. Es geſchahen große Mißgriffe, faſt alle Creaturen Langenau's wurden zur unmittelbaren Umgebung des Herzogs gewählt; zum Beiſpiel die Oberſten Zeſchwitz und Ziegeler, beide höchſt unzuverläſſige Menſchen. — Langenau's Secretair Le Maitre*) wurde Canzlei-Director des Herzogs, Langenau's Bruder, ein bekannter Intriguant, Capitain im Generalſtabe, und ſo mehrere. Bei der kurzen Anweſenheit des Herzogs von Weimar in Dresden bot ich alles auf, dieſe in möglichen Fällen höchſt verderblichen Wahlen zu zerſtören. Es gelang mir indeß durch den General

*) Später Legationsſecretair in Berlin und Petersburg, jetzt Geheimer Legationsrath im Departement des Auswärtigen.

Wolzogen nur mit dem Secretair Le Maitre und dem Hauptmann Langenau, welche der Herzog sofort ausstreichen ließ." — Die Linientruppen mit ihren Anführern sind moralisch verdorbene Söldner, gewohnt einen Staat im Staate zu bilden — dem (sich) zustellend, der am besten zahlt."

Langenau war die Hauptperson, durch die Oestreich in Sachsen operirte. Der in russische Dienste getretene General Nostitz, ebenfalls auch ein geborner Sachse, schrieb unterm 20. Januar 1815 über ihn in seinem Tagebuch vom Wiener Congresse: „Da zanken sie sich um Provinzen ꝛc. Langenau, Unterchef des hiesigen Generalstabs, arbeitet an diesem kleinlichen à peu près; darum werden ihm wohl auch die Schulden in Dresden bezahlt und der gerupfte König macht ihn zu seinem Kriegsminister. Wieder ein Gewinn für Oestreich, das dann eine vertraute Schildwache auf der Dresdener Brücke hat." Langenau ward später Präses der Militair-Commission beim deutschen Bundestage zu Frankfurt und starb 1840 als Commandant von Inneröstreich zu Grätz.

Die frühere starke Abneigung gegen Preußen änderte sich gar bald, als am 8. November 1814 Sachsen von der russischen Verwaltung in die preußische überging: der alte Minister Baron von der Recke, Schwager des westphälischen berühmten Oberpräsidenten Vincke und der Generalmajor von Gaudi, der Vater des bekannten Dichters, schlugen im prinzlichen

Palais auf dem Taſchenberge ihren Sitz auf. Die Preußenfreunde wurden nun ſichtbar und ſie waren, namentlich unter dem Adel, gar zahlreich. Noch im Jahre 1826 ſchrieb Gagern an Stein: „Die Vereinigung Sachſens mit Preußen war in Deutſchland eine bei der großen Mehrheit beliebte Idee und ſelbſt bei einem großen Theile von Sachſen. — Käme es darauf an, ſo könnte ich Ihnen Namen nennen von ſehr angeſehenen Männern in Sachſen.“

Der Abfall des ſich „Schutz der Throne“ rühmenden Adels, das ſo bereitwilligſt ſich in die Arme Werfen an Ruſſen und Preußen damals in Sachſen — und nicht etwa aus ehrenwerthen deutſchpatriotiſchen, ſondern aus gar nicht ehrenwerthen Ordens- und Stellengewinnungs-Rückſichten iſt eine Thatſache, die nur zu wohl conſtatirt iſt, aber gar nicht iſolirt ſteht, ſondern die immer in den kleinen deutſchen Staaten ſich wiederkehrend gezeigt hat, wo der Adel auf die rechte entſcheidende Probe der Treue und Anhänglichkeit an den Landesfürſten geſetzt wurde. Der Adel in dieſen kleinen deutſchen Staaten hat faſt immer die angeblich durch ihn geſchützten Throne verlaſſen und ſogar verrathen. Es geſchah in Sachſen 1814 und 1815 etwas Aehnliches, als was ein Jahrhundert vorher geſchehen war, wo die Schweden ins Land kamen und wo der Adel ſtatt mit Gut und Blut ſich zum Dienſt ſeines Herrn zu erheben, nur „ſeine Ritterpferde“ und nur ja nicht höher als hergebracht, „zu bezahlen“ wußte und die Zeiten ganz vergaß, wo man

noch, „es krache gleich Rippe und Bauch darüber“ auffaß, wenn ein Fremder ins Land brach. Es geſchah in Sachſen daſſelbe 1814 und 1815, was im Jahre 1805 und 1806 in Hannover geſchehen war, als die Franzoſen ins Land kamen, wo der kleine Flecken Suhlingen ein ſehr großer Flecken für die hannoveriſche Ariſtocratie ward. Ein eben ſo großer Flecken ward der Dienſt beim niedlichen König Jerôme um die Wette in der Antichambre und im Boudoir abſeiten der Männer und Frauen und Jungfrauen des braunſchweigiſchen und heſſiſchen Adels. Es geſchah endlich, um auch vom Adel Süddeutſchlands zu reden, was in Baiern ein Jahrhundert vorher geſchehen war, als im ſpaniſchen Erbfolgekriege die Oeſtreicher eingerückt waren und der geſammte bairiſche Adel bis auf einen Baumgarten, Leyden und etwa ſechs oder ſieben andere zu Oeſtreich überging, während die treuen Bauern ſich für das Haus Wittelsbach in der blutigen Weihnachtsnacht von Sendlingen erhoben.

Kein Uebertritt machte in jener Zeit, wo über die ſächſiſchen Albertiner das Damoclesſchwert ſchwebte, ſtärkeres Aufſehen, als der des Generals Thielemann in das Lager der Alliirten. Thielemann war einer der tüchtigſten und geiſtvollſten unter den damaligen ſächſiſchen Machthabern: er hatte erſt ſeit ganz Kurzem in die Reihen der ſächſiſchen Ariſtocratie durch die Baroniſirung des Königs Aufnahme gefunden.

Johann Adolf Thielemann war ein ge-

borner Dresdner, Sohn eines Oberrechnungsraths und Enkel eines Hofbettmeisters von mütterlicher Seite, der in der polnischen Periode Vermögen erworben hatte und mehrere Häuser in Dresden besaß. Thielemann ward 1765 zwei Jahre nach dem Hubertsburger Friedensschluß geboren und die guten Umstände seiner Eltern ermöglichten es, ihm eine cavaliermäßige Erziehung geben zu lassen, er genoß den Unterricht eines eignen Hofmeisters, des nachherigen Hofpredigers in Dresden Mag. Jacobi, eines der ersten Genealogen Deutschlands, des bekannten Herausgebers des „europäischen genealogischen Handbuchs." Nicht minder genoß Thielemann den Unterricht des ersten Maitre de langue Bruel, der damals in Dresden lebte, im Französischen: die Sprech- und Schreibegeläufigkeit in dieser Sprache ward die erste Staffel zu seinem Glücke. Er durchmaaß die Leiter derselben vom Junker im Chevauxlegers-Regiment Curland, bis zum Generallieutenant in den Jahren von 1787 bis 1810.

Schon als Lieutenant in der Garnison Grimma trieb Thielemann die lateinischen Classiker, spielte ziemlich fertig Clavier, galt als ein aufgeweckter Gesellschafter und als ein ungleich höher als seine Kameraden strebender Mann: als solcher ward ihm gegen Weihnacht 1791 die Hand eines Mädchens zu Theil aus einer der gebildetsten Adelsfamilien Sachsens, der Tochter des Berghauptmanns von Charpentier zu Freiberg, deren Schwestern und Brüder fast alle ausgezeichnete Partien gemacht und ausgezeichnete Stel-

lungen eingenommen haben: die eine Schweſter ward die Gemahlin des Oberhofpredigers Reinhard und ſpäter des Miniſters Hohenthal-Königsbrück, die andere, die ſchöne Julie, war die zweite Braut des Dichters Novalis-Hardenberg und heirathete nach Novalis' frühem Tode den ungariſchen Magnaten Grafen Podmanitzky in Hermannſtadt; die älteſte, Caroline, vermählte ſich nicht und lebte ſpäter in Thielemann's Hauſe zu Münſter, dann bei ihrem Bruder in der Schweiz; von den Brüdern ward einer Polizeipräſident in Dresden, der andere Berghauptmann in Schleſien, der dritte Salinendirector zu Bé in der Schweiz. Es iſt unſchwer zu begreifen, wie ſehr der ſtrebende junge Militair in dieſem reichen, ſchönen, im adeligſten Sinne des Worts bürgerlich lebenden Familienkreiſe ſeines Schwiegervaters auf der Burggaſſe zu Freiberg gefördert worden iſt: Charpentier's Haus war weit und breit als das geſelligſte und belebteſte berühmt *).

*) Schiller ſchreibt an Körner unterm 5. Januar 1787: „Vor einigen Tagen waren wir beim Finanzrath (Wagner) zu Abend gebeten, wo ein Herr Charpentier aus Freiberg mir nicht unintereſſant war. Eine anziehende ſanfte Phyſiognomie, viel Gutherzigkeit, welche, glaube ich, durch eine Politur der großen Welt noch gewonnen hat. Stille im Character, oder beſſer Sanftmuth wird durch die Mäßigung, welche die große Welt giebt, ungemein imponirend.“ Die Bildung der vier Fräulein Charpentier war meinem Großvater Hofmann anvertraut geweſen, der beim Oberhüttenamt angeſtellt war, dann zum Käm-

Den ersten blutigen Waffendienst verrichtete Thielemann in den Feldzügen am Rheine in den neunziger Jahren, er erhielt schon hier das nur an ganz ausgezeichnete Militairs, zumal wenn sie nicht von Adel waren, vergabte Ritterkreuz des Heinrichsordens. Später machte er eine Reise nach Paris und hielt sich eine Zeit lang in Thüringen auf, wo General von Funck *) und Novalis-Hardenberg und

merer der Stadt Freiberg befördert wurde: er hatte schon in Leipzig, wo er die Rechte studirte, sich mit Wärme der neuen Richtung hingegeben, welche Lessing und Mendelsohn in das deutsche Geistesleben brachten, er war ein tüchtiger Musiker, der einen vortrefflichen Baß sang und fast alle Instrumente spielte, er dirigirte als solcher die musikalischen Lustbarkeiten, die im Charpentier'schen Hause statt fanden und hat namentlich das Bergmusikcorps in guten Stand gebracht: es bezeigte ihm bis ins späte Alter noch seine Verehrung, daß es ihm regelmäßig zum Neujahrsfest bei der Mittagstafel aufspielte, an der er seinen Familienkreis versammelte und wo bei Champagnergläserklang die heitern Tischlieder, zum Theil von seiner eignen Composition, abgesungen wurden, von denen er eine schöne Collection sich angelegt hatte, eigends auf zierlichen Blättern abgedruckt und in hinreichender Zahl für die größten Gesellschaften. Er war durch diese Liedercollection und seine unerschöpfliche Heiterkeit ein in allen Häusern gern gesehener Gast und ist in weit vorgerückten Jahren als einer der gemüthlichsten und liebenswürdigsten Greise des neunzehnten Jahrhunderts gestorben. Seine dereinstigen Schülerinnen unterhielten eine fortwährende Correspondenz mit ihm, die leider nach seinem Tode vernichtet worden ist.

*) Verfasser der Biographie Kaiser Friedrich's II. von Hohenstaufen. Unterm 10. Juni 1792 aus Jena gab

der emigrirte General Narbonne damals lebten: mit allen diesen Männern stand er in vertrautester Freundschaft. Als er aber 1804 immer noch sich als Rittmeister ohne Schwadron erblickte, ergriff er den Vorschlag des bekannten geistvollen östreichischen Generals von Stutterheim, sich eine Schwadron im Oestreichischen zu kaufen: sein Vermögen aber war erschöpft, Stutterheim streckte ihm das Geld vor. Der Kurfürst hielt ihn durch besondere außerordentliche Unterstützung, deren Thielemann allerdings bedürftig war: er liebte gute Tafel, feine Weine und reiche Kleider.

Als einer der elegantesten Offiziere der Armee erhielt Thielemann vom Jahre 1805 an eine Reihe besonderer außerordentliche Aufträge, so beim Besuche Kaiser Alexander's in Weimar als Commandant eines Detachements, um die russische Majestät gegen eine mögliche Unternehmung der im Bayreuthischen

---

Schiller an Körner sein Urtheil über beide Freunde: „Dieser Tage habe ich unsere zwei Husaren hier gehabt. Wir verlebten ein paar sehr angenehme Tage mit einander. Wäre Funck nicht etwas uneins mit sich selbst und in Gesellschaft nicht zu angespannt, es ließe sich sehr gut mit ihm leben; aber er ist nicht ohne Prätention und zu wachsam auf sich und andere. Auf einen cordialen Ton glaube ich nicht mit ihm kommen zu können. Thielemann gefällt mir überaus wohl; doch kann ich Dir von ihm mein Urtheil noch nicht sagen. Sein Aufenthalt war kurz und ich hatte unglücklicherweise gerade einen schlimmen Tag, wo ich weder genießen konnte, noch genießbar war. Er wird bald wiederkommen und seine Frau mitbringen."

ſtehenden franzöſiſchen Truppen ſicher zu ſtellen; dann beim Ausbruch des Kriegs als Adjutant des Prinzen Ferdinand Louis: er machte mit drei Schwadronen ſächſiſcher Huſaren das Gefecht bei Saalfeld mit, wo der Prinz fiel; endlich ward er nach der Schlacht bei Jena vom commandirenden General von Zeſchwitz an Napoleon ins Hauptquartier nach Merſeburg geſchickt.

Die Audienz bei Napoleon, die nicht kurz war, bildet einen der beiden Brennpunkte in Thielemann's Leben: der enthuſiaſtiſche noch ziemlich junge Mann ward, wie ſo viele andre, weit ältere, wie Johannes Müller, Göthe und ſein eigner Landesherr völlig umgeſtimmt: Napoleon hatte ihn elektriſirt, er ward fortan ein Champion des großen Kaiſers, er ging ſo weit, die für „têtes exaltées" zu erklären, die minder enthuſiaſtiſch für dieſe große Perſönlichkeit fühlten und die Expedition des Herzogs von Braunſchweig-Oels 1809 erklärte er gar für die „eines Räuberhauptmanns."

Von jetzt an ſtieg Thielemann ſchnell durch die Gunſt der Franzoſen: er ward dem Marſchall Davouſt in Warſchau zugegeben und machte die diplomatiſche Mittelsperſon zwiſchen dieſem, den polniſchen Behörden und dem ſächſiſchen Cabinete. Von Warſchau folgte er dem Marſchall nach Erfurt; beim Ausbruch des Krieges mit Oeſtreich war er faktiſcher Oberbefehlshaber, wiewohl nominell General Dyherrn das Commando führte; im Juli 1809 vertrieb er den Fürſten Lobkowitz aus Dresden; gleich nach dem Frieden am

26. Februar 1810 ward er Generallieutenant. Zwei Männer des Bürgerstands standen jetzt ziemlich an der Spitze der sächsischen Armee, was unerhört in Sachsen war: nächst Thielemann sein Divisionair der Generallieutenant und ganz neue Baron Gutschmidt, ein Sohn des Cabinetsministers. Als dieser gleich beim Anfang der russischen Campagne starb, folgte General von Funck, der Autor der Biographie Kaiser Friedrich's II.: in dessen Stelle trat, aber erst nach dem russischen Feldzuge, Thielemann ein, mit 9000 Thalern Besoldung. Der en chef commandirende Generallieutenant war Le Coq. Dieser führte als solcher 1812 das sächsische Hülfscorps zum russischen Feldzuge. Thielemann's größte Waffenthat, seine Reiterattaque in der Schlacht bei Mosaisk, ward mit dem Commandeurkreuz der Ehrenlegion und des Heinrichsordens und dem Freiherrndiplom belohnt *). Auf dem Rückzuge über die schrecklichen Eisfelder, bei dem Thielemann für einige Tage eine Escadron der s. g. heiligen Schaar commandirte, passirte er glücklich die Bereſina und langte im December 1812 wieder in Dresden an.

Dieser Eisfelder-Rückzug ward der zweite Brennpunkt in Thielemann's Leben: er hielt Napoleon für verloren, er kannte die Stimmung der krieges-

*) Nach Holzendorf's Leben Thielemann's kostete das Pergament circa 1400 Thaler und die Sporteln für's Cabinetspersonal betrugen gegen 240 Thaler. Sie wurden aber niemals bezahlt.

eingetreten, in Wolfenbüttel und in Hannover: im Jahre 1689 ward Amalie von Hannover mit Kaiſer Joſeph I. und 1708 Eliſabeth von Wolfenbüttel mit dem letzten Kaiſer Carl VI. vom Hauſe Habsburg vermählt. Nur das Ausſterben der alten Branchen in Wolfenbüttel und in Hannover rettete in den Welfenländern den Fortbeſtand der proteſtantiſchen Religion und vor allem ſicherte ihn die Succeſſion der Hannoverdynaſtie in England. Aber Würtemberg in Süddeutſchland, Heſſen in Norddeutſchland ward in's katholiſche Netz gezogen. Zweifelsohne wäre früher oder ſpäter doch der gottſeligſtille Converſionsplan gelungen, wenn nicht „der ſchlimme Mann“ der frommen Maria Thereſia ihre Pläne, die ſie Hand in Hand mit ihrer Mutter, der Kirche verfolgte, ſo barſch vereitelt hätte.

Die einzelnen Momente der ſehr wohlberechneten Bewegung der katholiſchen Kirche und namentlich der Jeſuiten, einer Bewegung, die wie in einem großen Netze von der Pfalz und Schwaben aus über Franken und die Rheinländer ging und ſich bis nach Weſtphalen, Sachſen und Schleſien hinzog, einer Bewegung die dem Proteſtantismus geradezu Tod und Untergang drohte — dieſe einzelnen Momente brauchen nur an einander gereiht zu werden, um die Größe der Gefahr und das Verdienſt der Rettung zu erkennen.

Im Jahre 1697, demſelben Jahre, wo der Fürſt des Landes, das die Wiege der Reformation geweſen war zu den Reihen der Katholiken ſich wieder geſtellt hatte, war der Frieden zu Ryswick mit dem allerchriſtlichſten König, dem Feinde Deutſchlands, aber

müden Marſchälle, er gab den Imperator auf, es flammten wieder die alten deutſch-patriotiſchen Gefühle in ſeiner enthuſiaſtiſchen Seele auf. Er fand den ſchönſten Ausdruck derſelben im preußiſchen Heere, er ſagte zwar anfänglich zu Stein, als die Unterhandlung wegen der Uebergabe Torgaus zur Sprache kam: „Ich bin kein General York", aber er that Alles, um ſeinen Landesherrn zu vermögen, durch einen energiſchen Machtdruck ſich auf die Seite der Verbündeten zu ſtellen; als das nicht gelingen wollte und konnte, gab er auch ſeinen Landesherrn auf.

Friedrich Auguſt verlor in Thielemann den trotz mancher Schwächen ausgezeichnetſten Offizier ſeiner Armee, einen Mann von eben ſo großer Weltgeſchmeidigkeit — ſein: „ah! glissons là dessus" ward Sprichwort — als von großem Weltverſtande, einen Mann, dem es ohne Geburt gelungen war, bei ſeinen Landsleuten, bei den Preußen, und ſelbſt bei den Franzoſen ſich Reſpekt zu verſchaffen und ſeine Stellung geltend zu machen und der jetzt erſt von Rußland, dann von Preußen mit Freuden in Dienſt genommen wurde.

Thielemann kam nach der Schlacht bei Bautzen mit dem General von Carlowitz nach dem Thielau'ſchen Gute Wurſchen, wo der Kaiſer Alexander und Friedrich Wilhelm III. wohnten. Hier ſah ihn Dorow und ſchreibt in ſeinen Memoiren: „Da Thielemann nirgend ein Unterkommen finden konnte, ſo proponirte ich, daß für denſelben ein Bett in meine Stube geſetzt werde; es geſchah und ich bin

froh, dieſen geiſtreichen Mann kennen gelernt zu haben. Schärfer markirte Züge findet man wohl ſelten; er hat in ſeinem Weſen etwas Napoleoniſches, daſſelbe iſt ſehr verſchieden von unſern Generalen; es iſt in ihm eine Beſtimmtheit, eine Feſtigkeit, die Vertrauen erwecken und ein kriegeriſcher Anſtand, wie ihn Frankreichs Marſchälle haben mögen. Bewundernswürdig erſchien mir die Schärfe ſeines Verſtandes. Alles traf, was er ſagte."

„Etwas eitel und Redensarten liebend" urtheilte über Thielemann Stein unterm 22. Juni 1813. Mein würdiger Verleger Campe ſah ihn 1815 bei der franzöſiſchen Campagne vor dem Gefecht von Namur hinter der Fronte des 10. Huſarenregiments, bei welchem er, Campe, damals Adjutantendienſte verſah, ſein Pferd die Volte auf lächerliche Weiſe reiten. Die Huſaren machten die ſchlechteſten Witze über dieſe in den Vorbereitungen zum Kampfe allerdings höchſt abenteuerliche Demonſtration, einer meinte, der Herr General wolle ſich das Bauchgrimmen vertreiben, auf welche trockne Erklärung ein allgemeines Gelächter erſcholl.

Dorow berichtet noch folgende launige Anecdote: Thielemann führte das dritte preußiſche Corps. Es kam durch Avesnes, die flüchtige franzöſiſche Armee verfolgend, die ſehr ſchnellen Bewegungen unſerer Truppen geſtatteten keine ordnungsmäßige Verpflegung; dieſelben ſuchten ſich daher nach der Individualität ihrer Führer zu helfen, die Gemeinen theils unmittelbar, d. h. ſie plünderten, theils ſorgten die Bataillons-

Commandeure, durch mobile Kolonnen Lebensmittel für ihre Truppen zu ſchaffen. Der Commandeur des Füſelierbataillons des 31. Regiments, Major von Natzmer, hatte auf dieſe letzte Art eine große Heerde Hammel, die vor Avesnes weidete, mit forttreiben laſſen und ſie auf die fürs Bivouac beſtimmte Stelle dirigirt. General von Thielemann hielt auf dem Markte und ließ die Truppen vorbeimarſchiren. Als der an der Tête befindliche Major von Natzmer ſich neben dem General aufzuſtellen hervortritt, ſieht er einen Bauer auf den Knieen vor Thielemann liegen und der General ſagt zu Natzmer: „Major, ſehen Sie dieſen Bauer? Der Kerl klagt, Sie hätten ihm ſeine Heerde Hammel nehmen laſſen, iſt das wahr?“ von Natzmer bejahte ſolches. Darauf Thielemann: „Natzmer, hören Sie wohl auf: ich habe dem Kerl mein Wort gegeben, er ſoll auch den letzten Hammelſchwanz wieder bekommen, verſtehen Sie mich recht, nehmen Sie den Kerl mit und löſen Sie mein Wort auf das gewiſſenhafteſte ein, ich mache Ihnen ſolches zur ſtrengſten Pflicht!“ Auf dem Bivouac angekommen, das unſern von Avesnes auf der Straße nach Paris war, ſuchten die unmittelbaren Freunde des Majors denſelben durch inſtändige und freundſchaftlichſte Vorſtellungen zu bewegen, den Befehl Thielemann's zu befolgen und dem Bauer die Hammel zurückzugeben, vorſtellend, daß von Natzmer ohnfehlbar, geſchähe dieſes nicht, vor ein Kriegsgericht geſtellt werden würde. Dieſer verweigerte aber ſolches. Er ließ die Hammel ſchlachten und an die ihm unter-

geordneten zwei Bataillons vertheilen — doch mit dem gemeſſenſten Befehle, die Bälge, beſonders jeden Schwanz an den Adjutanten des Füſelierbataillons abzuliefern. Darauf wurden die Bälge mit den Schwänzen dem wohlbewachten Schäfer ſtückweiſe vorgezählt und dieſer unter Aufſicht einer Wache geſtellt."

„Als des andern Morgens Thielemann auf dem Bivouac ankam, um die Truppen in Marſch zu ſetzen, wurde der Schäfer losgelaſſen, ſtürzte zu den Füßen des Generals und klagte heulend, daß der Befehl, die Hammel zurückzugeben, nicht ausgeführt worden ſei. Der General, der den Berg Hammelfelle ſehr wohl ſah, fragte den Schäfer, ob ihm ein Hammelſchwanz fehle? Der Bauer verſicherte: „Nicht einer, aber die Hammel ſind aus den Bälgen." Darauf donnerte der General mit ſehr lauter Stimme den Schäfer in franzöſiſcher Sprache an: „Glaubſt Du, Narr, unſere Soldaten können vom Winde leben? Ihr habt es bei uns ganz anders gemacht, da wurde nicht nur das Hammelfleiſch, ſondern auch die Bälge mitgenommen, und den Bauern noch dazu das Geld, ja das Hemde ausgezogen; fort, danke Gott, daß Du die Bälge mit den Schwänzen haſt, die ich Dir zugeſagt habe." Darauf ritt Thielemann an den Major von Natzmer heran, reichte ihm die Hand und ſagte: „Daran erkennt man einen alten wahren Guerrier; hören Sie, Natzmer, ich hätte es ſehr übel genommen, wenn Sie mich anders verſtanden hätten!" Dorow erfuhr dieſe Anecdote von Natzmer ſelbſt, der als Obriſt im Ruheſtand zu Halle lebte.

Thielemann ward nach dem Frieden preußiſcher commandirender General in Münſter und dann in Coblenz und ſtarb 1824 zu Coblenz, erſt neunundfunzig Jahre alt.

Der Wiener Congreß ſollte das endliche Schickſal Sachſens entſcheiden. Aus Pertz' Leben Stein's iſt bekannt geworden, daß Graf Einſiedel an dieſen ſich um Verwendung adreſſirt hatte, Stein ſchrieb aus Paris unterm 30. April 1814 an ſeine Gemahlin: „Sag', ich bitte Dich, dem Grafen Einſiedel, er könne darauf rechnen, daß ich für ihn alles Mögliche thun werde, aber ich vermöge nicht an den Intereſſen deſſen Theil zu nehmen, welcher der Gegenſtand ſeines Briefes iſt.“ Der ruſſiſche Geſandte in Berlin, Herr von Alopäus, meldete, der König von Sachſen habe eine bedeutende Geldſumme an Talleyrand auszahlen laſſen. La Garde in ſeinem Wiener Congreß ſpricht von einigen Millionen, die zwei einflußreiche Perſonen in Wien erhalten hätten, wahrſcheinlich Talleyrand und möglicherweiſe Metternich. Chateaubriand berichtet in ſeinen Memoiren geradezu, daß Talleyrand vom König von Sachſen durch drei Millionenen Franken bewogen worden ſei, zu bewirken, das wahre Beſte Frankreichs zu verrathen, welches lieber den Rhein an Sachſen, wie im Plane war, zu geben rieth, als an Preußen. Als Alexander die Nachricht aus Berlin von Friedrich Auguſt's Schritt erhielt, äußerte er, es bleibe nichts übrig, wenn er ſeinen Rechten nicht freiwillig entſage, als ihn nach dem Eroberungsrechte zu be-

handeln, und nach Riga zu ſchicken — er ſei nicht der erſte König, der ſeine Tage in Rußland beſchloſſen habe." Dieſe Anſpielung auf den letzten König von Polen war wenigſtens ein naives Geſtändniß, um was für ein Recht es ſich auch in der ſächſiſchen Frage handle.

Preußen forderte ganz Sachſen, weil Rußland ganz Polen verlangte. Der Kaiſer von Rußland, eingedenk deſſen, mit welchen Geſinnungen die ſächſiſchen Adeligen ihm anhingen, erklärte: „que s'il y avoit un malheur, il valait mieux celui de la dynastie que du pays." Kaiſer Franz aber war legitimer und äußerte: 's iſt halt ein hartes Ding, einen Regenten vom Throne zu ſtoßen", ohnerachtet er eben ſeinen eignen Schwiegerſohn mit herunterſtoßen geholfen hatte. Am ſchlimmſten gegen Friedrich Auguſt hatte ſich der Vertreter Hannovers auf dem Congreſſe, der Spezial des Prinz-Regenten von England, Graf Münſter geäußert: „Der König von Sachſen verdient nicht geachtet, er verdient geächtet zu werden." Auf dieſe Furie gegen das ſächſiſche Opfer hatte allerdinds der Wunſch, ſeinem Herrn ſich gefällig zu bezeigen, keinen geringen Einfluß: es war damals im Werke, des Prinz-Regenten Tochter Caroline, dieſelbe, die nachher Leopold von Coburg vorzog, mit dem Kronprinzen der Niederlande zu vermählen; der königliche Schwiegerſohn ſollte ein möglichſt ſtattliches Königreich erhalten, daher mußte, um die Niederlande möglichſt groß zu machen, Preußen mit ſeiner Entſchädigung

vom Rheine möglichſt weggedrängt werden. Graf Münſter war kein Freund Preußens, die preußiſche Diplomatie merkte das nicht, wie ſie es merken ſollte, ſie ließ ſich durch England nicht nur vom Rheine, ſondern auch vom Meere, von der Nordſee wegdrängen, ſie gab Oſtfriesland an Hannover, und um dieſen großen Fehler zu begehen, ließ ſie ſich verleiten, auch das Unrecht der Theilung Sachſens zu begehen. Wie man ſich aus den neuerlich publizirten Memoiren hat belehren können, waren andere deutſche Könige, z. B. der von Würtemberg, nicht patriotiſcher als Friedrich Auguſt, ja ſie waren noch franzöſiſcher geſinnt und behielten dennoch ihr Land, wurden ſogar vergrößert, weil ſie, wie Baiern nach der Leipziger Schlacht, die Arme frei bekamen, ſich gegen Napoleon zu erheben.

Die Unterhandlungen dauerten lange, beinahe ein halbes Jahr, vom October 1814 bis März 1815. Der Fürſt Hardenberg erklärte am 2. December ganz unumwunden, an das Exempel Johann Friedrich und Moritz erinnernd, in einer Note: „Der König von Sachſen ſtiege nur von einem Throne herab, welchen ſeine Vorfahren erlangten, indem ſein voriger Beſitzer in Folge eines unglücklichen Kriegs denſelben verlor.“

Den größten Fürſprecher in Wien fand der König von Sachſen an Frankreich: Frankreich war, wie aus den neuerlich publizirten Castlereagh Papers hervorgeht, nicht abgeneigt, es ſogar bis auf einen Krieg

ankommen zu lassen. Unterm 9. October 1814 schrieb der Herzog von Wellington nach einer Besprechung mit dem Minister Ludwig's XVIII., Herrn von Blacas, an Lord Castlereagh in Wien: „Ich habe gestern Vormittag Herrn von Blacas wegen der hamburgischen Forderungen besucht, der mir versprochen hat, sie dem Könige vorzulegen. Dann kam das Gespräch auf den Congreß zu Wien, von wo er, wie er mir sagte, Briefe erhalten habe. Er meinte, er halte den Kaiser von Rußland und den König von Preußen für eng verbunden und entschlossen, alle ihre Absichten in Polen und Sachsen durchzusetzen. Er äußerte sich über letzteren Punkt mit mehr Wärme, als ich bei irgend einer andern Angelegenheit an ihm sonst wahrgenommen habe. Nachdem ich mit ihm einige Zeit discutirt und darauf hingewiesen hatte, wie das Schicksal Sachsens nothwendig auf des Kaisers Arrangement in Polen von Einfluß sein müsse, und daß, da Sachsen in den letzten dreißig Jahren sich in dem russischen System befunden hätte, das Arrangement in Betreff dieses Königreichs wohl nicht einer guten Politik so entgegen ausfallen werde, als er voraussetze, rief er aus, daß der König ganz bestimmt niemals den Vertrag unterzeichnen werde, welcher Sachsen dem König von Preußen zuertheile; und er ließ sich sodann in eine lange Erörterung ein, um nachzuweisen, wie das der einzige Punkt sei, durch welchen entweder Großbritannien oder Frankreich einen Einfluß in Nordeuropa ausüben könnten."

„Er ſchien zu glauben, daß wir gegen Oeſtreich Verpflichtungen eingegangen ſeien, durch welche wir veranlaßt würden, uns ſowohl den Arrangements in Polen als auch den Beſtimmungen über Sachſen entgegenzuſtellen. Aus ſeiner ganzen Unterhaltung ward ich zu der Anſicht gebracht, daß der dieſſeitige Hof nicht abgeneigt iſt, ſich wegen Sachſen in einen Krieg einzulaſſen, ſofern nur ausgemacht ſei, daß wir uns in Verbindung mit ihnen daran betheiligen oder doch nicht gegen ſie Partei ergreifen würden.“

„Ich ſtellte ihm die Gefahren eines Kriegs für die bourboniſche Dynaſtie vor; er erwiederte aber, wenn wir nicht gegen ſie wären, ſei keine Gefahr vorhanden; in gewiſſen Fällen ſei das Verbleiben im Frieden weit gefährlicher als der unglücklichſte Krieg ꝛc.‘

Am dritten Königstage 1815 ſtanden die Sachen in Wien ſo ſchlimm, daß zwiſchen Oeſtreich, England und Frankreich einerſeits und Preußen und Rußland andrerſeits ein Bündniß auf Schutz und auf Trutz geſchloſſen wurde.

Preußen hatte zuerſt dem König von Sachſen eine Entſchädigung angeboten in katholiſchen Ländern, zuerſt in Weſtphalen, in Münſter, Paderborn und Corvey, ſpäter in Luxemburg mit Theilen der Stifter Cöln und Trier nebſt der Stadt Trier und Bonn als Hauptſtadt.

Als Friedrich Auguſt dieſes Arrangement entſchieden von ſich wies, war große Verlegenheit auf preußiſcher Seite. Es iſt grundfalſch, daß man die Preußen ohne Unterſchied und in Bauſch und Bogen

beſchuldigt, daß ſie Sachſen um jeden Preis haben haben wollen: entſchieden dafür war nur Stein und die Diplomaten: Hardenberg, Humboldt u. ſ. w. Viele preußiſche Staatsmänner und der König waren dagegen. „Des hieſigen Königs Majeſtät, ſchreibt der preußiſche Geſandte Graf Geßler untern 20. December 1813 an Frau von Wolzogen, aus Dresden, dauert mich. Um einer belle passion für den Kaiſer Napoleon willen um alles, ſelbſt um ſeinen guten Ruf zu kommen, iſt hart.“ Und unterm 22. Auguſt 1814 ſchreibt Geßler an dieſelbe Dame: „Das Ländchen, in dem ich jetzt bin, ſoll, heißt es, ein integrirender Theil des preußiſchen Staats werden. Pazienza! Das Beerben Friedrich Auguſt's, den ich als mauſetodt annehme, däucht mir (da er rechtmäßige Erben hat) eine ächt Napoleoniſche Gewaltthat, die mir in jeder Rückſicht unerklärlich iſt, beſonders da man dem Publikum gefliſſentlich Zeit läßt, ſich darüber zu beſinnen und ſein gerechtes Mißfallen darüber auszuſprechen. Eine Folge dieſes Zauberns iſt, daß man ſich nach Friedrich Auguſt ſehnt, den man in den erſten vier Wochen mit ſeinem Vater Schneider und Comp. ganz ſatt und überdrüßig ſein würde. Wenn ich gewiſſe Leute in Verdacht haben könnte, fein zu ſein, könnte ich glauben, ſie wollten den armen Saxons nur mit der preußiſchen Regierung bange machen, damit ſie eine andre Ordnung der Dinge als eine Erlöſung mit Jubel und Freude aufnähmen. Franzoſen ſind die Saxons bald geworden, Preußen können ſie nie werden, das iſt ihnen per indiosyncrasin zuwider,

guten Katholiken im Sinne der römischen Kirche abgeschlossen worden. Der berüchtigte Artikel 1. setzte die Rückgabe fest der außer dem Elsaß von Frankreich reunirten Orte Seiten Frankreichs an Deutschland, „doch, daß die römisch-katholische Religion in den Orten, wo sie jetzt ist, bleibe.“ Durch diese eingeschmuggelte Clausel wurden nicht weniger als 1922 Orte, die vorher protestantische gewesen waren und wo Ludwig XIV. die Gegenreformation durchgesetzt hatte, wieder katholisch gemacht. Darauf folgten unmittelbar die Drangsale des katholischen Terrorismus, durch den das lutherische Schlesien und und die calvinische Pfalz wieder katholisch gemacht werden sollten. Nur die furchtbare Erscheinung Carl's XII. von Schweden im Herzen von Deutschland preßte dem Kaiser und seinen Räthen 1709 den bekannten Vertrag ab, der die Gnadenkirchen schenkte. Die katholische Herrschaft in Schlesien war so verhaßt, daß Friedrich der Große mit Jubel bei seiner Eroberung empfangen wurde. Seit demselben Jahre 1709, das Schlesien einigermaßen schützte, erfolgten die berüchtigten Pfälzer Auswanderungen nach England und Amerika, Auswanderungen, die so in Massen gingen, daß die Ausdrücke „Auswanderer“ und „Pfälzer“ gleichbedeutende Ausdrücke wurden, Auswanderungen, die Tausende von Deutschland nach England und Hunderttausende nach Pennsylvanien geworfen haben, wo Leute jetzt die Gesetzgeber und Regierer des blühenden Landes sind, die so arm waren, daß sie nicht einmal die Ueberfahrt nach Amerika hatten bezahlen können und das Ueberfahrtsgeld durch

wie manchen Menſchen das Rückwärtsfahren. Kein ächter Preuße kann es wünſchen, der König will es nicht. Er fühlt, daß er der Nemeſis nahe tritt, aber gewohnt nachzugeben, wenn er Scheingründe und nicht Kanonen gegen ſich hat, wird er folgen malgré lui. Ich wollte man ſuchte ihn mit Kartätſchen zu zwingen, dann thäte er es gewiß nicht."

Daß Geßler ſehr wohl unterrichtet war, das bezeugt eine Depeſche des engliſchen Geſandten in Berlin George Jackſon, die in den kürzlich erſchienenen Castlereagh Papers ſteht, er ſchreibt unterm 19. Auguſt 1814 an Lord Caſtlereagh: „Diejenigen, welche eine nähere Einſicht in das was geſchieht haben, klagen den Fürſten Hardenberg an die Intereſſen Preußens im vorigen Jahre zu Kaliſch und in den Unterhandlungen mit Oeſtreich und Baiern vernachläſſigt zu haben. Dem Abgehen von der Baſis, welcher Rußland zuerſt zugeſtimmt hatte und welche, wie Sich Ew. Lordſchaft erinnern werden, die unbedingte Wiederherſtellung Preußens in den Stand von 1806, mit der einzigen Ausnahme von Bialyſtock feſtſtellte, und der Beſtätigung der Abtretung von Anſpach und Baireuth an Baiern zu Paris ſchreibt man die ſchmähliche Alternative zu, in welche Preußen jetzt angeblich verſetzt worden iſt, entweder mit Sachſen einen Act ſchreienden Unrechts zu begehen, oder ſich nach ſo vielen Opfern in eine ſchlechtere Lage herabgedrückt zu ſehen, als es 1806 hatte."

„Die Sprache der Ruſſen iſt nicht von der Art,

daß ſie dieſen Zuſtand der Unbehaglichkeit milderte. Sie ſind die erſten, die den Sachſen ihr Beileid bezeugen, lautes Geſchrei gegen die Abſcheulichkeit des Acts erheben und das Odium deſſelben Preußen zuſchieben, während andererſeits einer ihrer erſten Generale, als man von den Schwierigkeiten ſprach, welche auf dem bevorſtehenden Congreſſe eintreten könnten, erwiederte: „Oh, pour cela, avec 600,000 hommes on ne négocie beaucoup.“

„Fürſt Hardenberg, bekannt mit dieſen Umſtänden, und daran verzweifelnd, daß Rußland dazu vermocht werden könnte, irgend einen ſeiner Anſprüche auf Polen aufzugeben, dabei aber bemüht, die Eiferſucht zu mäßigen, welche man in Preußen faſt durchgehends empfand, als man die Nachbarn bereits im Beſitze ihres reſpectiven Looſes kommen ſah, wendet allen ſeinen Eifer auf, um die Beſitznahme Sachſens zu beſchleunigen — eine Maaßregel, die ſicherlich den perſönlichen Gefühlen des Königs ſeines Herrn ſo ſehr widerſtrebt, daß S. Maj. in einer vorige Woche abgehaltenen Staatsrathsſitzung, in welcher der Kanzler Hardenberg, unterſtützt vom Fürſten Blücher und Grafen Tauenzien ſie als eine ſehr dringend nothwendige hervorhob, nicht vermocht werden konnte, zu ihrer unmittelbaren Ausführung ſeine Einwilligung zu ertheilen und die Sitzung mit unverholenem Mißfallen aufhob.“

„Man ſpricht jedoch ſchon wieder von vorläufigen Schritten und bezeichnet Prinz Wilhelm von Preu-

sen*) als den wahrscheinlichen Vicekönig ꝛc. Dies, Mylord, ist, wie ich glaube ein getreues Gemälde von dem gegenwärtigen Stande der Dinge; aber des Königs Abneigung gegen die Geschäfte und die Schwäche der politischen Gegner des Kanzlers Hardenberg macht jede Aenderung höchst unwahrscheinlich."

Am 4. März 1815 kam der königliche Gefangene von Friedrichsfelde auf Veranlassung der fünf großen Mächte persönlich nach Pressburg, um dem Congresse näher zu sein. Gleich den Tag darauf am 5. März gelangte die Kunde von der Entweichung Napoleon's von der Insel Elba nach Wien. Das beschleunigte endlich den Abschluß der dornichten sächsischen Frage: über der Depesche des englischen Consuls in Livorno reichten sich die Souveraine die Friedensrose. Der von Oestreich aufgestellte Plan einer Theilung Sachsens ward angenommen, nachdem Rußland sich zur Abtretung von Posen an Preußen verstanden hatte. Am 8. März begaben sich Metternich, Talleyrand und Wellington zum König von Sachsen nach Pressburg, um ihm vorzulegen, was die Großmächte seinethalben beschlossen. Er war nicht zur Unterzeichnung der Abtretungsurkunde zu bewegen, aber er erklärte, als Wellington beleidigend ihn fragte: „ob seine Weigerung in Hoffnungen auf Napoleon's Rückkehr ihren Grund habe?" „Ich bin kein Don Quixotte!" Am 11. März kehrten die drei Bevoll-

*) Bruder des Königs.

mächtigten des Congresses wieder unverrichteter Sach nach Wien zurück.

Graf Detlev Einsiedel war zum Unglück unter den immer sehr schwachen altadeligen Diplomaten Sachsens der allerschwächste: er führte die zwar heikle, aber gar nicht so desperate Sache Friedrich August's, die im englischen Parlamente, in der Fürsprache Baierns und Coburgs öffentlich und heimlich an Oestreich und Frankreich warme Sympathien fand im bejammernswürdigsten Style und mußte deshalb die herbste Zurechtweisung erfahren. Eine Note des Grafen vom 11. März an den Fürsten Metternich nahm ihren Bezug lediglich darauf: „daß es von seinem König weder bei dem Beginne des großen Kampfes, noch im Laufe desselben abgehangen habe, der Sache der Verbündeten beizutreten." Der Graf ließ sich in derselben Note sogar zu der geradehin lächerlichen, weil puerilen Assertion herbei: „daß der König durchaus nicht würde zugeben können, daß man seine Staaten für erobert ansehen könne." Der Graf erklärte jedoch eben so pueril am Schlusse der Note: „daß sein Herr mit gerührtem Herzen die Vermittlung der erhabenen Souveraine annehme, die sich zeither zu seinen Gunsten verwandt." Diesem erhabenen Denkmale der sächsischen Diplomatie kam eine Gegennote der sämmtlichen fünf Großmächte vom 12. März entgegen. In dieser starken, aber gerechten Collectivstrafnote ward der in seiner Note allerdings jenem großen Vogel Afrika's, der, wenn er seinen Kopf zwischen die Beine steckt, nicht gesehen zu werden glaubt,

ſprechend ähnliche Graf von Einſiedel ſbedeutet: „daß er, um das Benehmen ſeines Königs zu rechtfertigen, ſich in ſeiner Note Verſchweigungen und Behauptungen erlaubt habe, die der Wahrheit der Thatſache widerſtritten, daß der König nicht nur bei der franzöſiſchen Allianz beharrt, ſondern auch, nachdem ihm eine Freiſtätte in Prag gegeben worden, ſo zu reden, zu derſelben zurückgekehrt ſei. Den ſiegreichen Mächten habe er ſein Bündniß dann erſt angeboten, als ſeine Staaten erobert und er ſelbſt zum Kriegsgefangenen gemacht worden ſei."

Die entſchiedene Furcht Friedrich Auguſt's vor Napoleon iſt unbeſtreitbar: er ſah ihn geradezu für eine kleine Gottheit an und überſah den Revolutionär in ihm, den Kaiſer Franz z. B. nie überſah, trotz dem, daß er mit ihm das felix Austria nube getrieben hatte. Friedrich Auguſt war ganz gewiß kein Freund des Fortſchritts im franzöſiſchen Sinne des Worts, aber er ſchritt an der Hand des franzöſiſchen Kaiſers zur Königskrone und ſchritt auch, nachdem er nach dem Unglück von Rußland an der kleinen Gottheit irre geworden und beinahe von ihr abgefallen war, dennoch wieder, als er Napoleon von Neuem glücklich ſah, zur Allianz mit ihm, aus einer Art von religiöſer Furcht. Gerade dieſe „religiöſen" Vorſtellungen Friedrich Auguſt's brachten ihn bei den großen Mächten um den Reſpect.

Das Merkwürdigſte in den damals aus dem von Einſiedel erleuchteten ſächſiſchen Cabinet hervorge-

gangenen Noten ist die anderweite Thatsache, daß in ihnen auch nicht ein Wort vorkommt von dem Aufgeben des Großherzogthums Warschau, das doch Sachsen so viele Geldopfer gekostet hatte, — wenigstens so weit diese Noten in der in der Minerva, Januar- und Februarheft 1817, gedruckten „Geheimen Geschichte der Theilung Sachsens mit Aktenstücken" vorliegen. Daß dies wieder nur aus einer Art von religiöser Furcht vor Rußland geschah, liegt auf der Hand.

Die Verhandlungen wurden noch über zwei Monate fortgesetzt. Am 2. Mai 1815 begab sich Friedrich August auf Einladung des Kaisers Franz von Pressburg nach Laxenburg und hier endlich kam es am 18. Mai 1815 zum Abschluß des harten Friedens, kraft dessen der König mehr als die Hälfte Sachsens an Flächeninhalt, zwei Fünftel der Einwohnerzahl und zwei Drittel der Einkünfte verlor — namentlich mit Thüringen sein Holz, sein Salz und sein Getreide.

„Als die Theilung Sachsens definitiv beschlossen war, berichtet der General von Wolzogen in seinen neuerlich erschienenen Memoiren, wollte der Herzog Carl August von Weimar noch einen letzten Versuch machen, die Sache zu redressiren und wandte sich daher an den Kaiser von Oestreich mit der inständigsten Bitte: „dies nicht zuzugeben, weil die Theilung ein zu großes Unglück für das Land sei. Entweder solle es, was ihm das Liebste wäre, der König von Sachsen ganz behalten — oder Preußen es ganz be-

kommen." Der Kaiser aber entgegnete: die Theilung sei beschlossen und so sei es auch am besten. Als der Herzog hierauf den Kopf schüttelte, fuhr der Kaiser fort: „Nu, nu, was brudeln's mit dem Kopf? Sie verstehen die Sache nicht; wenn das Land getheilt wird, so kommt es am Ersten wieder zusammen!" — Der Kaiser glaubte also, die Theilung würde sich nicht erhalten und Preußen in der Folge seinen Theil auf gewaltsame Weise wieder verlieren."

Friedrich August unterzeichnete den harten Frieden am 21. Mai 1815: die sächsischer Seits nächst der Hauptperson, dem Grafen Einsiedel, dabei gebrauchten Unterhändler waren: Graf Schulenburg, sein Schwager und von Globig. Friedrich Albrecht, Graf von Schulenburg-Klosterode, war ein Bruder der Gemahlin des Grafen Einsiedel, früher 1800 Gesandter in Kopenhagen, 1801 bis 1804 in Petersburg und seit 1810 in Wien, wo er bis zum Sturz seines Schwagers sich hielt und dann seinen Ruhestand zu Herausgabe der Memoiren des großen venetianischen Marschalls Schulenburg, des Freiherrn von der Asseburg und des Freiherrn von Gleichen, ferner einer Schrift über die dem siebenjährigen Krieg vorausgehenden diplomatischen Verhältnisse Sachsens und des Lebens der Herzogin von Ahlden verwandte und im Jahre 1853 zu Wien, einundachtzigjährig, starb. Von Globig, von der Familie jenes einen der drei Vicekönige unter Brühl, Herr auf Giesenstein, wurde später Bundes-

tagsgesandter Sachsens in Frankfurt und starb als Oberconsistorialpräsident in Dresden.*)

Nächst der Abtretung an Preußen erfolgte auch noch eine Abtretung an Weimar: durch Vertrag vom 1. Juni 1815 ward der einst unter Kurfürst August für die Kosten der Gothaischen Execution erworbene Neustädter Kreis zurückgegeben.

„Wäre nicht, schreibt Fürst Metternich in den nach seiner Flucht in Auszügen herausgekommenen Memoiren, wäre nicht die Wiedererneuerung des Kriegs gegen Napoleon damals in Aussicht gestanden, so hätte ganz Sachsen an Preußen fallen müssen; aber auch schon der Verlust der Hälfte seiner Staaten war für den König eine empfindliche Repressalie seiner zur Zeit meines Wirkens als Gesandter des östreichischen Hofs in Dresden an mich gerichteten verletzenden Frage: „ob das Wiener Cabinet über keine gereifteren Männer als Repräsentanten des Kaisers zu verfügen habe?" womit auf mein damals (1801) noch jugendliches Alter angespielt war." In

*) Er war mit einer der drei Erbtöchter des letzten Grafen Bünau auf Lauenstein und Wesenstein vermählt und hinterließ drei Söhne, den Kammerherrn Alfred von Globig, Gemahl der schlesischen Gräfin Clementine Gersdorf, Herrn auf Lippersdorf, der Giesenstein verkauft hat, den Rittmeister von Globig, der neulich, weil er beim Avancement übergangen wurde, den Abschied nahm, vermählt mit einer Weißbach auf Frauenhain, einer Urenkelin des Prinzen Xaver von Sachsen, und Werner von Globig, der wieder durch Heirath mit einer Lüttichau Fortune gemacht hat.

Dresden war sehr allgemein das Gerücht, das ich dahin gestellt lassen muß, verbreitet, daß Friedrich August sich durch seine Weigerung, Metternich's Schulden zu bezahlen, seinen höchsten Unwillen zugezogen und dieser ihn deßhalb aufgeopfert habe.

Am 5. Juni 1815 brach das preußische Gouvernement von Dresden nach Merseburg auf und zwei Tage darauf ward Friedrich August festlich in seiner Hauptstadt wieder empfangen.

Ueber die sächsischen Zustände unmittelbar nach der Landestheilung enthalten die Memoiren Dorow's authentische Berichte: er war damals Legationssecretair Preußens in Dresden unter dem Gesandten Baron von Oelßen, in dem Fürst Hardenberg eine sehr unglückliche Wahl getroffen hatte, deste glücklicher war die seines Nachfolgers, des stets heitern, freundlichen und liebenswürdigen von Jordan.

„Dorow's Furcht, schon in Berlin erwacht, daß es nur ein schwieriges und freudenloses Verhältniß für eine preußische Gesandtschaft in Sachsen während der Zeit der Länderbestzausgleichung sein könne, ward bald zur Gewißheit und bei der Persönlichkeit der handelnden Personen zog sich selbst der kleinste Umstand, die geringfügigste Begebenheit in einen fast unauflösbaren Knäuel zusammen und brachte Verdruß und Aerger. Der geistreiche Theil der Gesellschaft war bonapartisch-französisch gesinnt und die vornehmen Sachsen, besonders was zum Hofe gehörte, sah in Oestreich den Rettungsbalken bei dem allgemeinen Schiffbruch. Dorow versäumte keine Zeit, sich in den

größten Strudel des gesellschaftlichen Lebens zu mischen; der Empfang war bei allen Parteien zuvorkommend, wahrscheinlich um einen Gegensatz zu bilden. Besaß man es auch selbst in Sachsen, so liebte man nicht bei Fremden ein zu unvorsichtig hervortretendes aristokratisches Princip, viel weniger den sich oft herausstellenden Stockpreußen, abwechselnd mit der Rolle des affektirten Weltbürgers; selbst der starrste Aristokrat in Sachsen durfte es nicht übersehen, daß die Gemahlin des östreichischen Gesandten, Gräfin Bombelles, von bürgerlicher Herkunft war.*) Bei der jetzt herrschenden Abneigung gegen Preußen mußte mit consequenter schonender Vorsicht gesprochen und gehandelt werden und dieses wurde von den Hauptpersonen nur zu oft nicht beobachtet ꝛc. Nur zu bald war es sonnenklar, daß alle Blicke des Cabinets, des Hofes und des Adels nach Oestreich hin und von Preußen abgewandt waren ꝛc."

„Die k. k. östreichische Gesandtschaft zerfiel eigentlich in zwei Theile, gleich wie die preußische; einmal in den Gesandten und den Legationssecretair und dann wieder in das Personal der Ausgleichungs-Commission zwischen Sachsen und Preußen, wegen der von letzterem Staat erworbenen Landestheile. Der Fürst von Hardenberg hatte dieses Geschäft weise und wohlbedacht von der Gesandtschaft gänzlich getrennt und

*) Ida Brun, Tochter des dänischen Conferenzraths Constantin Brun.

Dienste hatten abarbeiten müssen. Auf diese Pfälzer Plackereien folgte die bekannte große Salzburgische Emigration von 30,000 protestantischen Bauern im Jahre 1732 und die im Interesse der römischen Kirche gleichfalls aufgestachelten Bedrückungen in den Hohenlohischen Herrschaften seit 1728 durch die convertirten Branchen des Hauses Hohenlohe. Es folgte dann das Attentat, Würtemberg wieder katholisch zu machen. Hier war in der Person des Herzogs Carl Alexander wieder seit 1733 ein convertirter Prinz zur Succession gekommen und in vollem Zuge war die katholische Conspiration, die während einer Reise des Herzogs nach Danzig, mit militairischer Macht, unterstützt durch ein Truppencorps des Bischofs von Würzburg Grafen Schönborn, der zugleich deutscher Reichsvicekanzler in Wien war, ausbrechen sollte, als der Herzog in der Nacht vor der Abreise 1737 von einem plötzlichen Tode ereilt ward. Sein Sohn, ebenfalls katholisch, der bekannte Herzog Carl, der Stifter der Carlsschule, succedirte. Er ward in Berlin erzogen, heirathete auch eine Prinzessin von Brandenburg-Baireuth, schlug aber später sich ganz auf Oestreichs Seite, führte sogar gegen alle Sympathien in seinem Volke Truppen im siebenjährigen Kriege gegen Friedrich, die freilich diesem wenig Schaden thaten: schon 1757 sagte der König bei Lissa, als er die linke Flanke der Oestreicher plötzlich attaquirte: „Hier stehen die Würtemberger, die werden uns bald Platz machen!“ 1759 machten sie gründlich Platz, indem der Erbprinz von Braun-

die strengſten Befehle verboten jede Einmiſchung der Miſſion, um ſich nicht das Gehäſſige bei einer ſolchen Ländertheilung aufzubürden. Im General von Gaudi und dem Staatsrath Frieſe hatte Preußen eben ſo wohlwollende, ſtets gütlich vermittelnde, als auch umſichtige, kenntnißreiche und geſchäftskundige Männer erwählt, welche zugleich mit Ernſt und Würde angenehme Formen verbanden. Fürſt Metternich hatte es für Oeſtreich anders beſchloſſen. Obſchon auch eine eigne Commiſſion — als Vermittlungsſtelle ernannt war, an deren Spitze Graf Spiegel, Bruder des nachmaligen Cölniſchen Erzbiſchofs, ein Hofmann nach allen Nüancen, pomadirte, auch gepuderte Haare bedecken kaum den kleinen ſpitzen Kopf — ſtand, ſo wirkte doch auch der Geſandte mächtig bei dieſer Commiſſion in amtlichen Aufträgen ein; es wäre bei Graf Bombelles' Geſinnung auch unmöglich geweſen, ſich von dieſem Geſchäfte fern zu halten! Nicht Dank und Neigung für all' das Gute und Freundliche, welches er in Berlin genoſſen, als er der kaiſerlichen Geſandtſchaft daſelbſt attachirt war — leiteten ſeine Schritte, ſondern er legte die offenbarſte Abneigung gegen Preußen und deſſen Geſandten an den Tag und wirkte ſchädlich ein. Graf Bombelles, von phyſiſcher Kürze und mit zerriſſenem phyſiognomiſchen Ausdruck, wirkte durch ſeine große Lebhaftigkeit und unerſchöpfliche Redſeligkeit um ſo verwickelnder und nachtheiliger ein, als er Hoffnungen erregte und nicht zu erfüllende Anſprüche für ausführbar erklärte und ſo auch dem ſächſiſchen Intereſſe ſchadete, indem nun von dieſer Seite

Forderungen gestellt und Auslegungen gemacht wurden, welche zurückzuweisen und zu berichtigen waren und wodurch das Geschäft unnöthig in die Länge gezogen werden mußte. Sein Legationssecretair, ein großer wohlgebildeter Mann, hat seine Ausbildung bei dem Freiherrn von Hügel in Frankfurt am Main erhalten. Herr von Hügel endete im Wahnsinn aus Stolz. Gräfin Bombelles, die durch Frau von Staël erzogene feingebildete, geistreiche Ida Brun, begabt mit den schönsten Talenten, glänzte dagegen als Stern erster Größe in allen Gesellschaften."

„Gegen die k. russische Gesandtschaft übte Graf Bombelles eine ähnliche unfreundliche Behandlungsweise wie gegen die preußische aus. Sie bestand aus dem Baron von Krüdener und dem Legationssecretair Barclay de Tolly, Neffen des Feldmarschalls. Herr von Krüdener, ein kleiner starker Mann von großer Reizbarkeit, empfindlich und pietistisch, dabei am Podagra leidend — wollte, dem Rath seiner berühmten Tante Krüdener-Valerie folgend, dem Weltleben entsagen und nach Herrnhut ziehen; dahin war also auch all sein Denken und Streben gerichtet. Seine Gemahlin, verwachsen, sensibel und kränklich, theilte dieselben Ansichten und Gefühle. Der Legationssecretair hatte sich überarbeitet und durch Anstrengungen seine Gesundheit verloren, war übrigens ein braver kenntnißreicher Mann; seine Gemahlin, die Wittwe des bekannten russischen Generals von Bibikow, litt an Auszehrung und Bluthusten."

„Graf Lurburg,*) der k. bairische Gesandte, ein kleiner, hagerer, beweglicher, unverheiratheter Mann mit feinlistig umherschweifendem Blick und markirtem Gesicht, erschien offen und derb, wodurch er bei seiner süddeutschen herzlichen Aussprache den Schein von Unbefangenheit und Biederkeit erhielt; aus seiner treffenden, etwas boshaften Satyre sprach Verstand und scharfe Auffassungsgabe. Obschon er oft zu Dorow die Versicherung aussprach, daß Preußen und Baiern zusammenhalten müßten, darin allein das Glück von Deutschland zu finden sei, so lebte er dennoch nicht mit Herrn von Oelßen, sondern einzig und allein mit und in der antipreußischen bonapartistisch-französisch-sächsisch-polnischen Kotterie. Dorow's Gegenversicherung: daß nicht in Baierns und Preußens Einigkeit, sondern in der vollsten Einigkeit aller deutschen Staaten nur Heil zu suchen und zu finden sei, schien dem Grafen nicht genehm. Leider war in seinem Hause oft die Quelle zu finden, aus der bitterböse Schmähungen auf Preußen flossen."

„Der englische Gesandte Morier, ein Schweizer von Geburt, war ein großer, wohlproportionirter Mann, der sich mit wahrem Anstande zu benehmen gewußt haben würde, wenn ihn nicht sein ungebändigter Stolz auf Abwege geführt hätte. Sein schroffer National- und Geldhochmuth machte ihn gegen das Treiben der Andern indifferent, um so mehr, da er, ermüdet von den Geschäften der letzten Jahre, Ruhe suchte. Seine

*) Nachher Gesandter Baierns in Berlin, jetzt in Wien.

dem Miniſter, Graf Einſiedel, eingereichten Noten bezogen ſich auch hauptſächlich auf verabſäumte Ehrenbezeugungen, z. B. daß ſeinen Bedienten geſtattet ſein ſolle, auf den Corridors im Schloſſe bei der Cour die Hüte aufzubehalten u. ſ. w., welches um ſo ſonderbarer erſchien, als er verlangte, daß die Bedienten, welche die zu ſeinen Geſellſchaften geladenen Herren und Damen begleiteten, die Treppe nicht mit hinauf kommen ſollten, die Gäſte alſo gezwungen waren, im zugigen Thorwege ihre Mäntel abzulegen. Im Geſellſchaftsleben blieb er ſtets untheilnehmend und mit in die Hoſe geſteckten Händen, repräſentirend und abgeſchloſſen wie — ſeine Inſel. Die Gemahlin, eine Nichte Lord Caſtlereagh's, gefiel durch ihre ungezwungene Natürlichkeit bei einer ſehr hübſchen Geſtalt. Der engliſche Legations-Secretair Waring, wohl gebildet, geſcheit und reich, war früher als Morier zum Geſchäftsträger in Sachſen beſtimmt, fühlte ſich zurückgeſetzt und lebte deshalb in Mißverſtändniß zu dem Geſandten. Beide pflegten ſich daher auch in Geſellſchaften in weiten Kreiſen zu umgehen; Morier wohnte in der Neuſtadt, Waring in der Altſtadt und ſie ſahen ſich oft Wochenlang nicht."

„Fouché, der franzöſiſche Geſandte, mit ſeiner liebenswürdigen, höchſt pikanten Frau mußte weichen, er ward ſelbſt durch Dummheit und diplomatiſche Klatſcherei nach Prag geſetzt — gerade wie früher der edle Carnot aus Berlin. Sein Nachfolger war der Schotte Dillon, ein langer, hagerer Mann mit ächt franzöſiſchem Geſichtsausdruck, bei ihm erſcheinen der

Franzoſe und der Engländer gegenſeitig auf einander gepfropft und in ſteter Wechſelwirkung begriffen. Seine undiplomatiſche Heftigkeit und Leidenſchaftlichkeit bekundete ſich bei dem Aufſuchen einer Wohnung ganz beſonders. Als man ihn zufällig auch in das ſchöne geräumige Haus, wo Fouché gewohnt, führte, gerieth er über die Indiscretion ſeiner Begleiter, daß ſie ihn, wie er ſagte, „in ein ſolch verpeſtetes Haus" gebracht, in den heftigſten Zorn, warf auch in ähnlicher Wallung einen Bedienten, der ſich bei ihm zum Dienſt gemeldet, mit eigener Hand zur Thüre hinaus, weil — er früher beim Herzog von Otranto geweſen."

„Als geſellſchaftliches Bindungsmittel der bonapartiſch-franzöſiſch-ſächſiſch-polniſchen — antipreußiſchen und Hauptkotterie in Dresden erſchien vorzüglich die Frau von Knobelsdorff, eine ſcharf urtheilende Frau, die mit ihren ſchönen Töchtern nach Dresden gezogen war*). Sie, als geborne Preußin, hätte, ihre Abneigung gegen dieſen Staat und beſonders gegen den hieſigen Geſandten weniger klar aus-

*) Eine dieſer Töchter ward die Verlobte und ſpäter Gemahlin des Generaldirectors des Hoftheaters und der Kapelle, Geheimen Raths von Lüttichau, eines weidlichen und in ſeiner Jugend ſehr ſchönen Mannes. Die Tochter Friedrich Auguſt's, Prinzeſſin Auguſte war ihm mit beſonderer Huld und Gnade gewogen; einen Verheirathungsplan, der angeblich gefaßt ward, ſoll eine energiſche Anſprache des Bruders der verlobten Fräulein von Knobelsdorff vereitelt haben und darauf die Heirath gefolgt ſein.

ſprechend, von großem und wohlthätigem Einfluſſe ſein können. Ganz vorzüglich aber erſchien die Gräfin* — — —, dieſe in ihrer Bosheit gegen Preußen bereits beruhigte, aber eben deshalb gefährlichere fette Geſtalt, als traute Anhängerin der Napoleoniſchen Zeit. Von frühſter Jugend her trug dieſe Frau gegen Preußen durch folgende Veranlaſſung einen unverſöhnlichen Haß im Herzen. Von blendender Schönheit und verſchmitzt, kam ſie als eben verheirathete Frau nach Berlin und bezauberte beſonders durch ihr langes in Chignons bis auf die Hüften herabfallendes Haar. Als ſie eines Abends*) mit der allmächtigen Gräfin**) und vielen andern Perſonen in der königlichen Loge geſeſſen hatte und nach Hauſe kam, fielen ihre reizenden Chignons mit der Abnahme der Haarkämme zur Erde und ſie fand zum Entſetzen, daß ihr höchſter Stolz, ihr ſchönſter Schmuck, dicht am Kopf abgeſchnitten war. Die Furcht, daß dieſe Fremde in Berlin ihr herrlich langes Haar zu gefährlichen Zauberketten brauchen könnte, war durch dieſen Verluſt verſcheucht. Sie reiſte ſofort ab, verlor mit dieſer Zierde auch die Liebe zu Preußen und trug fortan im falſchen Haar auch Groll und Haß im Sinn." ***).

„In dieſen Kreiſen bewegten ſich Graf Monbar, ein hinkender Franzoſe, in Ehe linker Hand mit

*) ? vor 1797.

**) ? Lichtenau.

***) Ich habe in Berlin nicht erörtern können, wer dieſe Dame war.

der Prinzeſſin Carignan lebend, aus welcher Ehe ſieben Kinder vorhanden: er ſtand als Bonoparte's treuer Diener in genauſtem Verhältniß zu Fouché — General Graf Lubienſky: er war bis zum letzten Augenblick Adjutant bei Napoleon und iſt jetzt ohne Anſtellung — Fürſt Gallizin: er hatte während ſeines Aufenthalts beim Könige von Sachſen in Berlin ſeine Denkungsart aufs Klarſte bekundet. Die Geſellſchaften bei der Prinzeſſin Carignan ſind gleichfalls ein Vereinigungspunkt all' dieſer Elemente, dabei geiſtreich, lebendig und glänzend: die Kinder des Prinzen Max*) dürfen gleichfalls daran Theil nehmen."

Unterm 22. März 1816 erhielt Dorow von Thielemann aus Münſter eine Zuſchrift nach Dresden, worin er ſich über den König und die dermaligen Hofzuſtände in folgender Weiſe äußert: „Der König iſt trotz ſeines in der Geſchichte unvertilgbar geſchriebenen Fehltritts ein edler, ein ausgezeichneter Menſch; etwas ſchwach von Charakter, eigenſinnig als Fürſt, fehlerhaft erzogen, findet er ſeiner Religion gemäß in Gebet und Buße nicht allein Beruhigung, ſondern auch Rechtfertigung für Alles. Scharfſinnig,

*) Der jetzt regierende König und ſeine Geſchwiſter Erſterer ſoll damals eine tiefe Herzensneigung zu der ſchönen Prinzeſſin Eliſabeth gefaßt haben, die nachher 1820 dem Erzherzog Rainer, Vicekönig von Italien, vermählt ward und ihm den reichen Eheſegen von fünf Prinzen und einer Prinzeſſin ſchenkte, während Seine Majeſtät aus der öſtreichiſchen und aus der bairiſchen Ehe keine Kinder erhielt.

weiterfahren, tiefe gründliche Gelehrsamkeit besitzend, fehlt ihm nur der Muth zum Handeln, darum wagte er nicht in Prag mit Ehren unterzugehen, sondern zog ein vorwurfsvolles Leben vor! Selbst während der preußischen Allianz, zu deren Abschluß vielleicht Joseph's II. Irreligion die wahre geheime Triebfeder seines Herzens war, fühlte er sich immer durch die Bande der Verwandtschaft und der noch mächtigeren des gleichen Glaubens zu Oestreich hingezogen, so daß der weltkluge Elliot*) von ihm sagte: „La Prusse est sa femme, mais l'Autriche est sa maitresse.“ Niemand glaubte, daß er je aus Neigung an Napoleon gehangen habe, dessen war sein tugendhaftes Herz nie fähig; nur Furcht konnte ihn, seinem schwachen Charakter gemäß, dazu bestimmen, und als Mensch hatte er ihm intimidirend imponirt! So wie sich die Gelegenheit zeigte, schloß er sich an Oestreich an, freilich nicht kräftig und entschlossen, sondern mit halben Maaßregeln; deswegen ging er nicht gleich nach Prag, sondern über Plauen nach Regensburg schwankend und zaudernd dahin. Welche Beständigkeitsprobe wurde aber auch diesem schwachen Charakter durch Oestreichs Unentschlossenheit aufgelegt? Hierzu gesellten sich noch eine Menge Nebenumstände, welche zu seiner Entschuldigung zu berücksichtigen, man diesem unglücklichen Könige gar sehr schuldig ist.“

„Nach Oestreich sind also alle Blicke des Dresdner Kabinets hin- und von Preußen auf immer abgewandt.

*) Gesandter Englands in Dresden.

An Alles knüpft man in Dresden Hoffnungen an, gleich einem Schiffbrüchigen, der nach dem Strohhalm greift; so bin ich geneigt zu glauben, daß man daſelbſt auf die öſtreichiſch-bairiſchen Differenzen groſſe Hoffnungen gebaut hat und daß man nach deren Ausgleichung ſich ſehr abgekühlt fühlt."

„Die erſten Perſonen in Dresden ſind brave Leute, Graf Einſiedel, General Watzdorf und General Zeſchau ſind wahre Ehrenmänner. Der eigentliche Mittelpunkt der Dresdner Politik iſt Graf Schulenburg*), ein kalter, ambitiöſer aber bequemer Egoiſt von vielem Kopfe, der durch ſeine Schweſter, die Gräfin Einſiedel, ſeinen Schwager influenzirt."

„Als bedeutend, fährt Dorow fort, muß man zu den bisher genannten Perſonen noch den General le Coq erwähnen, welcher wohl durch die Vorfälle im Kriege, bei dem Aufruhr der ſächſiſchen Truppen gegen Fürſt Blücher**) gröſſere Abneigung im Herzen trug und ſich deshalb auch prononzirter ausſprach als General von Zeſchau; beide Männer beabſichtigten — und als ſächſiſche Patrioten ehrenwerth zu nennen — eine Armirung, eine Waffenfähigmachung der ganzen Nation, gleichwie Preußen im Jahre 1813. — Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Einſiedel — den frommen Herrnhuter-Ideen zwar erge-

*) Graf Einſiedel's Schwager, Geſandter in Wien bis 1830.

**) In Lüttich 1815.

ben, gehört aber zu der etwas abweichenden Sekte der „Freunde" — ist ein langer, hagerer, stolzer Mann, allerdings mit einer Vertrauen einflößenden Physignomie, welche er jedoch nicht in seiner Gewalt hat und woraus sein Inneres leicht errathen werden kann. Dieser hier Alles vermögende Staatsmann folgt aus Ueberzeugung der ruhigen verständigen Politik des Königs — der ergebungsvoll den Umständen sich fügt. Graf Einsiedel schien daher der noch stets auf Bewegung in Frankreich und Polen harrenden großen und bedeutenden Kotterie weder geeignet noch fähig, an der Spitze der innern und äußern Verwaltung zu stehen; durch Intriguen-Spiel soll er entfernt und dem Grafen Senft-Pilsach das Portefeuille zugewendet werden; dieser, ruhig und schweigsam auf seinem Gute bei Leipzig sitzend, spinnt die Fäden fein und ist in der lebhaftesten Wechselwirkung mit den früher genannten Ländern."

„Auch die Priesterpartei behauptet ihren alten großen Einfluß und ist nicht müßig; sie bemerkt mit besorgtem Sinn die freiere Ausbildung und die helleren Blicke in Gegenwart und Zukunft, welche sich in den jungen hoffnungsvollen Prinzen entwickeln. Pater Schneider, ein gefürchteter und allgemein gehaßter Mann, war mit einem Opfer des Königs von 20,000 Thalern zum Bischof von Athos vom Papste ernannt; diese wie andere große Geldspenden, welche aus frommem Glauben nach Rom flossen, trübten allerdings die innige Liebe und Neigung, welche im Lande für den König herrschten."

schweig den Herzog Carl in Fulda bei einem Balle überfiel, worauf derselbe in einem Zuge bis Stuttgard in Galopp floh und nicht wieder sich auf dem Kriegsplane einstellte. Zuletzt endlich noch kam der Plan, auch Hessen wieder in die Netze des Katholicismus zu verstricken, eingeleitet durch die Verleitung des Erbprinzen Friedrich zum heimlichen Uebertritt in die katholische Kirche im Jahre 1749 hinter dem Rücken seines Vaters.

Damals suchte Friedrich der Große — in der Allianz noch mit Frankreich — durch die mit Frankreich verbundenen beiden Wittelsbachischen Höfe, dem Pfälzer und dem Cölner, der östreichisch-katholischen Bewegung das Gegengewicht zu halten. Sehr übel ward das am dritten Wittelsbacher Hofe, dem bairischen vermerkt. Wir haben davon das Zeugniß eines kaiserlichen Gesandten in München, Baron Widemann, das der Oberhofbibliothekar Baron Aretin im sechsten Bande seiner Beiträge zur bairischen Geschichte mitgetheilt hat. Es ist in einer Depesche auf einen Hof vom 26. Juni 1752 enthalten, geschrieben unmittelbar nach einer Audienz in Nymphenburg bei der verwittweten Kaiserin, Gemahlin Carl's VII. von Baiern, einer dem großen König „vorderst in Ansehung der Religion unaussprechlich abgeneigten Dame." „Die Kaiserin" schreibt der Gesandte, „erkennet mit mir, wie bedauernswürdig es sei, daß ansehnliche katholische Stände, als Kurcölln und Kurpfalz, aus Rücksicht für Preußen, wo nicht unmittelbar doch mittelbar, durch Lauigkeit und durch versagende Theilnehmung an der standhaften Gegen-

„Außer den ſonntäglichen Couren beim König, der — Königin, den Prinzeſſinnen und Prinzen, ſo wie den Hofbällen, lagen in den vorgeführten Individuen die Hauptbeſtandtheile des geſelligen Lebens und Treibens in Dresden, durch die vielfachſten Intereſſen wurden ſie in Bewegung geſetzt.“

Dorow nennt unter den Kreiſen geſelligen Lebens, wo er Erſatz für dienſtliche ſowohl als auch gebotene geſellſchaftliche Langweiligkeit fand, die Häuſer der Frau von Jacobi-Kloſt*), der Frau Eliſa von der Recke, der Generalin von Biſchoffswerder**), der Frau von Krock, das Seydelmann'ſche Haus, das Haus des Miniſters von Noſtitz (Arthur von Nordſtern) und den Zirkel der Fräulein von Winckell, die noch gegenwärtig lebt.

„Leider, ſchreibt er, verließ Frau von Jacobi-Kloſt ſchon im Mai Dresden, um nach der Schweiz zu gehen, eine ſehr geiſtreiche Frau. Sie iſt die berühmte und bekannte Klavier-Virtuoſin, der Prinz Louis Ferdinand und Duſſek ſo viele ihrer Compoſitionen dedizirt haben, eine Freundin Stilling's, der Krüdener, der Staël, mit denen ſie auch in lebhaftem Briefwechſel ſtand. Ihr Verſtand harmonirt

*) Die Gemahlin des früheren preußiſchen Geſandten in Wien, Raſtadt und London. S. preußiſche Hofgeſchichte Band 4. Seite 276.

**) Wittwe des Günſtlings König Friedrich Wilhelm's II. von Preußen, verwittwete Generalin Gräfin von Pinto, geborne von Taraç.

mit ihrem reinen, vielleicht zuweilen etwas überſpannten Gefühle; ſie lebt ſehr eingezogen der Ausbildung ihres Geiſtes, eine Frau nahe an vierzig Jahren."

„Frau Eliſe von der Recke iſt eine alte herrliche Frau, aus deren ſeelenvollen Augen ein tiefes ſchönes Gemüth leuchtet. Als Neffe Reichardt's, dem ſie mit großer Neigung zugethan war, fand Dorow bei ihr die liebevollſte Aufnahme. Tiedge, ihr ſteter Begleiter, iſt ein natürlicher offener Menſch mit krummen Beinen und ſchiefen Füßen, in deſſen Augen und Geſicht man wohl nicht den göttlichen Funken des Dichters erkennen kann. Im Leben ſpricht er mehr als in ſeinen Werken an. Mit Verſtand und Lebhaftigkeit ſpricht er geſunde, gediegene Urtheile aus, ohne Ueberſpannung und Empfindelei. Hofrath Böttiger — der vielzüngige, ſtets lächelnde und ſchmeichelnde Mann, iſt ſehr bemüht, ſich bei Frau von der Recke in Gunſt und Credit zu ſetzen. Er hält den vornehmen Herrſchaften über Pſyche's Leiden und Freuden Vorleſungen; von allen Schriftſtellern ſpricht er mit großer Achtung, ja Ehrfurcht, ſelbſt von Tieck und den Schlegel's, welche ihm ſo viel Schläge gegeben haben."

„Im Seydelmann'ſchen Haus wird viel Muſik gemacht; Frau und Mann ſind die ausgezeichneten und berühmten Sepia-Zeichner, ſie eine lebendige Italienerin."

„Auch in dem Zirkel der Fräulein von Winckell, als Harfenſpielerin und Malerin gleich achtungswerth, verfloſſen genußreiche Abende in der Geſell-

ſchaft mit Maler Hartmann und „Graf von Loeben“*).

Dorow beſpricht auch noch die Maler Kügelgen, der ſpäter bei Dresden auf einem Spaziergange ermordet wurde, Graffi, einen der erſten Portraitmaler ſeiner Zeit, von dem die romantiſche Villa im Plauen'ſchen Grunde den Namen noch erhält und den großen Kupferſtecher der Dresdner Sixtiniſchen Madonna Müller, der damals in Wahnſinn fiel.

„Ein höchſt trauriger, beklagenswerther Vorfall, an dem das geſammte Kunſtpublikum Theil zu nehmen hat, ereignete ſich in den erſten Monaten von Dorow's Anweſenheit in Dresden. Der Geſandte befand ſich eines Abends — nach elf Uhr — ſchon im Negligé, Dorow war bei ihm, als ſich der treffliche, liebenswürdige Kupferſtecher Müller melden läßt; Anfangs wollte Herr von Oelßen ihn ſo ſpät nicht mehr annehmen, doch endlich gab er dem dringenden Anſuchen nach. Müller tritt mit einer großen Rolle in der Hand und mit dem Hute auf dem Kopfe ins Zimmer und ſagt mit etwas irre blickenden Augen: „Ich wünſchte dieſe Rolle an den König von Preußen ſicher abgeſendet; ſie enthält meine Madonna — es iſt die Königin von Preußen“ und übergiebt dem

*) Als Isidorus Orientalis durch ſeine Poeſien in der Abendzeitung bekannt, welche damals Hofrath Winkler, Theodor Hell, ehemals Archivbeamter, dann unter dem Gouvernement beim Theater angeſtellt, gründete und mit den Clauren'ſchen Novellen berühmt und für ſeinen Seckel auch einträglich machte.

Geſandten die Rolle, der ſie nimmt, auf den Tiſch legt und mit einigen entſchuldigenden Worten hinausgeht, weil — wie er hernach dem Dorow bemerkte, das ganze Weſen des Mannes ihm unheimlich vorkam. Müller geht mit gewaltſamen Schritten mehrmals das Zimmer auf und ab, bleibt vor Dorow ſtehen, ſieht ihn ſtier mit verwirrten Blicken an und ſagt: „ſie haben es nicht gewollt, die böſen Menſchen; warum habe ich meine — meine Madonna nicht der im Himmel thronenden Königin Louiſe gewidmet; jetzt iſt es zu ſpät, man hat mich betrogen, verrathen, Ihr König kann nun auch nichts mehr thun — ich bin und bleibe verloren, es iſt aus.“ Während er dieſes in abgebrochenen Sätzen ſprach und Dorow ihn über die beſtimmt gute Aufnahme des Kupferſtichs tröſten wollte, fuhr er mit beiden Händen in die hintere Rocktaſche, als wollte er etwas mit Anſtrengung herausziehn; dabei ſchrie er mit wildem Blick: „kann mir Alles nichts helfen; — die Königin, Luther, Prinzeſſin Auguſte können es nicht, wollen es auch nicht mehr; der Glaube kann es aber und ich — ich — ich bringe die Vereinigung zu Stande“, mit dieſen Worten verließ er ſtürmiſch das Zimmer und lief mit den ſchnellſten Schritten zum Hauſe hinaus. Natürlich ſendeten wir ihm Bedienten nach, doch er lief ſo ſchnell, daß ein Nachkommen unmöglich war. Des andern Morgens trafen ihn Gensd'armen zwei Meilen von Dresden, auf einem Dorfe bei einer kranken Frau, welche er durch Handauflegen heilen wollte; in völlig wahnſinnigem Zuſtande brachte man den

Unglücklichen zurück. Ein Mensch von trefflichem, kindlichem Gemüthe und wohl der erste Kupferstecher unserer Zeit war zu Grunde gegangen"!

„Dorow erfuhr später, daß die Verwaltung ihn vernachlässigt, hart behandelt hatte, ihm die Stelle als Director der Akademie genommen, weil das fremde russische Gouvernement ihn dazu gemacht hatte, ja sein herrlicher Kupferstich, die Sixtinische Madonna, welche er früher die Absicht hatte, der verklärten Königin Louise von Preußen zu widmen, jetzt aber durch Anderer Ueberredung dem König von Sachsen dedizirt hatte, ward kaum einer Betrachtung gewürdigt. Dazu kam die sehr angestrengte Arbeit, bei der seine Gedanken sich schon zu verwirren anfingen; er sah in der Madonna die Königin von Preußen, in Papst Sixtus den Dr. Luther und in der h. Barbara die Prinzessin Auguste von Sachsen. Später sprach er von einer Vereinigung aller Religionen und sah sich als berufen an, diese zu vollführen."

Friedrich August regierte nach der Landestheilung noch zwölf Jahre, während welcher Zeit der Cabinetsminister und Oberkammerherr Graf Einsiedel absoluter Premier des Staats und Hofs war.

Graf Detlev von Einsiedel, geboren 1773, war der Neffe jenes Cabinetsministers Johann Georg Friedrich, der unter dem Administrator Prinzen Xaver, der die sächsische Armee auf einen respectabeln Fuß setzen wollte und deshalb starke Geldanmuthungen machte, empört über die Aufführung der

Kanonen im Landhaushofe, ſein Portefeuille niedergelegt hatte und 1811 ſtarb — und der Sohn Detlev Carl's, Herrn auf Wolkenburg und dem 1776 geerbten Rückenberg, der bis 1810, wo er ſtarb, Conferenzminiſter geweſen war. Graf Detlev war, als ihn auf Napoleon's Begehr und Senfft von Pilſach's Empfehlung Friedrich Auguſt an deſſen Stelle 1913 am 14. Mai förderte, vierzig Jahre alt, und zeither Kreisſteuereinnehmer, Kreishauptmann und Kammerherr geweſen. Dieſe Poſten in Kreiſen und Kammern waren freilich keine Bildungsſtufen für die Premierminiſterſtelle in einer ſo kritiſchen Zeit, wie die Zeit der Befreiungskriege war. Auch hatte weder das altadelige Blut — ſeine Mutter war eine Gräfin Schönburg, ſeine Großmutter eine Gräfin Flemming, ſeine Aeltermutter jene däniſche Fräulein von Rumohr, die Patkul in zweiter Ehe heirathen wollte — noch hatten die Studien in dem zuletzt ſehr trübſeligen Wittenberg in den erſten Jahren der franzöſiſchen Revolution die Bildung des Premiers bis zur beſcheidnen Höhe der Mittelmäßigkeit gefördert — ſie befand ſich tief darunter. Wie die Verhandlungen mit den Miniſtern der fünf verbündeten Mächte, mit einem Hardenberg, Metternich u. ſ. w. zum ewigen ſchmerzlichen Denkmal bezeugen, war Einſiedel einer der geiſtloſeſten Miniſter, die Sachſen nur unter ſeiner Adelsoligarchie gehabt hat. Seine Hauptſtärke war das Repräſentiren in der Oberkammerherrnuniform, hier bewies er, daß ihm vornehm ſächſiſch ariſtocratiſche Grandezza zu Gebote ſtehe. Im Lande wurde er wäh-

rend ſeiner über ſiebzehnjährigen Amtsführung nicht beliebt, es entfremdeten ihm die Herzen eben jene Grandezza, die, weil ihr kein Geiſt beiſtand, hohl war, ferner ſein „gern Rückwärtswirken" und ſeine genaue Verbindung mit ſeinem funfzehnjährigen Beichtvater, bei deſſen wiederholten Kindtaufen er wiederholt als Gevattersmann zu erſcheinen herablaſſend genug war, dem böhmiſchen Prediger Stephan, der ſpäter 1838 nach Amerika mit gegen 800 Seelen auswanderte und hier von ſeiner eignen Gemeinde als Betrüger entlarvt ward. Am Meiſten entfremdeten dem Grafen Einſiedel aber die Herzen die, freilich ganz im Style ſeiner Amtsvorfahren, die die Miniſterſtraße in der Lauſitz bauen ließen, mit ausdrücklicher Bewilligung ſeines alten Herrn, deſſen uneingeſchränktes Vertrauen er beſaß und behielt, ins Werk geſetzten auffallenden Begünſtigungen, welche er, der reiche Mann, auf Koſten des Landes ſeinen eignen Gütern zukommen ließ: unter dieſen Begünſtigungen befanden ſich namentlich die Communicationsmittel, um bei ſeinem Eiſenwerke zu Mückenberg den Abſatz zu erleichtern, einem Werke, das herrlich aufblühte und die kunſtfertigſten Producte zu Tage brachte. Graf Einſiedel machte es gerade ſo, wie dereinſt ſein Vorgänger Brühl es mit ſeiner Herrſchaft Pförten gemacht hatte. Merkwürdig genug wirkten die Begünſtigungen der Einſiedel'ſchen Eiſenwerke zum Theil ſelbſt nach ſeinem Sturze noch fort, wie die Portofreiheit, die der nachfolgende Finanzminiſter bis 1848, wo er ſelbſt geſtürzt ward, dem ehemaligen Premier — nächſt der

hohen Pension — noch ganz im Stillen fortbestehen ließ.

Die drei einflußreichsten Männer, die unter Einsiedel fungirten und, was die letzten zwei betrifft, 1830 mit ihm stürzten, waren: der stattliche pokalfreudige Kanzler von Werthern auf Oberau bei Meißen mit dem vermeintlich besten Weinberg im Lande *), der oben von Stein in seinen Tugenden taxirte Finanzpräsident Baron Manteuffel und der kleine, verwachsne, aber gewandte und joviale Oberhofrichter zu Leipzig, Baron Ende. Werthern erlebte die Juliusrevolution nicht, er starb 1829. Manteuffeln, der nach der Julirevolution gerade auf Reisen gegangen war, ward durch ein Schreiben Lindenau's verstattet, noch als Bundestagsgesandter in Frankfurt fortzudienen, Ende bekam definitiv seine Entlassung. Als ihm, den das nicht wenig verdroß, die ausgesetzte Pension nicht hinreichend dünkte, drohte er mit einem Prozesse, der gewiß Begebenheiten der Septemberrevolution 1830 enthüllen solle, die Pension ward ihm darauf sofort gebessert und er starb im Ruhestand zu Potschappel bei Dresden.

Friedrich August, der in seiner Jugend so schwach gewesen war, war niemals in seinem Leben

*) Der Kanzler hatte die Schwachheit, die auf diesem Weinberge erzielten vermeintlich herrlichen Weine an den Weinhändler Hahn um hohes Geld zu verkaufen oder vielmehr zu vertauschen: die französischen Weine, die er dagegen erhielt, setzte Hahn um so viel höher in der Gegenrechnung an. Davon genoß der Kanzler doppelter Ehren.

krank gewesen, hatte auch niemals Arznei eingenommen; er feierte 1818 sein funfzigjähriges Regierungsjubiläum und seine goldne Hochzeit. Er starb an Altersschwäche siebenundsiebzig Jahre alt, am 5. Mai 1827, merkwürdiger Weise gerade am Todestage des großen Kaisers Napoleon, der sein Glück und sein Unglück befördert hatte.

Friedrich August hinterließ eine einzige Tochter Amalie: diese lebensfreudige, noch jetzt bis in ihr spätes Alter joviale Dame blieb unvermählt, unerachtet sie den zwei größten Helden des neunzehnten Jahrhunderts zugedacht war, 1791 dem Erzherzog Carl und 1810 dem großen Kaiser.

6. Hof-, Civil- und Militairetat und diplomatisches Corps unter Friedrich August. Personalien des Oberkammerherrn Hofe.

I. Hofstaat.

Der Hofstaat blieb glänzend, trotzdem, daß Sachsen seit den Zeiten des großen Königs von Preußen und dem Verlust der polnischen Krone zu einer sehr unbedeutenden Macht heruntergesunken war. Während Friedrich der Große bei seinem Tode an seinem Hofe, der der Hof einer Weltmacht geworden war, nur fünf Oberhofchargen bezahlte und nur sechzig Kammerherrn hielt, waren in Sachsen bei Anfang der Regierung Friedrich August's 12 Oberchargen und 219 Kammerherrn und Kammerjunker. Selbst unter Brühl vor dem Kriege 1756 waren nur 11 Oberchargen und 236 Kammerherrn und Kammerjunker gewesen.

1) An der Spitze des sächsischen Hofstaats als „erster Hofmarschall" stand Carl Friedrich von Schönberg, Nachfolger des ersten, 1760 gestorbenen Grafen Einsiedel, früher unter König August II. dritter Hofmarschall. 104 Kammerjunker, ganz dieselbe Zahl, die 1756 vor dem Kriege war, fungirten unter ihm und 15 Pagen, für welche eigens 11 Lehrer gehalten wurden. Er hatte, wie von Alters her, die Hofjurisdiction und Hofwirthschaft unter sich, namentlich Küche und Keller. Folgte:

2) Der Oberkammerherr: Ludwig Siegfried Graf Vitzthum, der Sohn des Lieblings August's des Starken und der Hauptgünstling der Kurfürstin Mutter, seit dem Jahre 1708. Er war der Nachfolger des 1767 gestorbenen Carl Friedrich's, Grafen von Bose (eines Enkels des ersten Grafen), der 1763 Brühl in dieser Function gefolgt war.

Unter ihm fungirten 115 Kammerherren — 1756 vor dem Kriege war die Zahl 132. Unter seiner Aufsicht standen sämmtliche Cabinete, das grüne Gewölbe, die Bibliothek, das Naturaliencabinet, die Kunstkammer, die Gewehrkammer, das physikalische und mathematische Instrumentencabinet, die Modellkammer und endlich die dem Geheimen Legationsrath von Hagedorn speziell untergebenen drei Galerien: der Gemälde, der Kupferstiche und Handzeichnungen und der alten und neuen Statüen.

3) Die dritte Oberchargе war der Oberstall-

entſchließung, der katholiſchen Religion ſo viel Nachtheil zufügten und den Gegnern ein gewonnenes Spiel machten.“ Kurfürſt Max Joſeph von Baiern äußerte gegen Widemann: „Er ſehe wohl, daß katholiſcher Seits Standhaftigkeit und Zuſammenſicht mehr als jemals nöthig ſei.“

Friedrich der Große ſicherte in Würtemberg, er ſicherte auch in Heſſen-Caſſel den Fortbeſtand der proteſtantiſchen Religion. Er ſetzte im Jahre 1753 bei Gelegenheit der Heirath, die der dereinſtige Nachfolger in Würtemberg, Friedrich Eugen mit der Prinzeſſin von Brandenburg-Schwedt einging, durch, daß in den Ehepacten das Verſprechen ausgedrückt wurde, daß die Kinder in der proteſtantiſchen Religion erzogen werden ſollten: Friedrich Eugens Sohn Friedrich, der erſte König von Würtemberg, der 1797 zur Succeſſion kam, war ſeit vierundſechzig Jahren wieder der erſte proteſtantiſche Landesherr in Würtemberg. Friedrich der Große ſetzte ferner in Heſſen-Caſſel durch, daß im Jahre 1754 dem Lande die Religions-Aſſecurationsacte gegeben wurde und daß die Kinder des Landgrafen Friedrich von ihrer proteſtantiſchen Mutter, der engliſchen Prinzeſſin Maria, in Hanau in der proteſtantiſchen Religion erzogen werden mußten. Daß im Jahre 1785 in der Perſon des ſpäteren erſten Kurfürſten Wilhelm von Heſſen nicht ein Katholik zur Succeſſion gelangte, iſt allein Friedrich dem Großen zu danken.

Aber dieſe energiſchen Einſchreitungen des Königs in Würtemberg und Heſſen-Caſſel erfuhren abſeiten der

meiſter: es bekleidete ſie der ſeit 1764 erſte Graf Heinrich Gottlieb Lindenau, der 1789 auf ſeinem Gute zu Machern bei Leipzig ſtarb, das nachher an die Leipziger Kaufmannsfamilie Schnetger überging. Von ſeiner Gemahlin, einer verwitweten Frau von Kühlewein, kam Raſchwitz und Auerbachshof in Leipzig an ihn. Mit ſeinem Sohn Carl, der preußiſcher Oberſtallmeiſter war und erſt 1842 ſtarb, ging das gräfliche Geſchlecht Lindenau wieder aus — Auerbachshof kam durch Teſtament an die ihm befreundete Familie Veltheim in Braunſchweig.

Hinter Lindenau iſt als ein zweiter Oberſtallmeiſter, nach dem Staatskalender fürs Jahr 1769, Julius Ferdinand von Trützſchler „von des höchſtſeligen Königs Hofſtaat" rangirt, ein noch von Brühl Angeſtellter, ein alter Cavallericobriſt, Untercommandant in der dereinſt von Brühl commandirten Parforcejagd, Gemahl einer ſchleſiſchen Zedlitz und Vater des erſten Grafen von Zedlitz-Trützſchler in Schleſien, Gottlieb Julius. Dann kam:

4) Der alte Oberhofjägermeiſter, Graf Carl Ludwig Wolfersdorf, deſſen Nachfolger Carl Sigmund von Schirnding war, auf Brambach; dann:

5) Der Oberküchenmeiſter von Keſſel;

6) Der Oberſchenk von Breitenbauch, der ſpäter erſter Hofmarſchall ward;

7) Der Schweizerhauptmann Johann Joſeph Baron Forell, Neffe ſeines zum Cabinetsminiſter beförderten Amtsvorgängers, und wie dieſer Maltheſerritter,

der nachherige General und Oberhofmeiſter des jetzt regierenden Königs Friedrich Auguſt; darauf:

8) Der Hauptgünſtling des Kurfürſten, Graf Camillo Marcolini als Kämmerer, unter den ſpeziell geſtellt waren: „die Kapelle", d. h. der Beichtvater P. Franciscus Herz und die Hofgeiſtlichkeit, die 8 Leibärzte, 10 Leibchirurgen und 2 Hofapotheker; „die Kammer", d. h. die 3 Geheimen Kämmeriere und 6 Kammerdiener und „die Chatoulle." Nach dem Kämmerer folgte:

9) Noch ein Schönberg als Generalpoſtmeiſter und

10) Noch einer als 2ter Hofmarſchall; dann rangirte:

11) Der Oberküchenmeiſter Gottlob Erich von Berlepſch, „von des höchſtſeligen Königs Hofſtaat" (ein Brühlſcher Neffe), der 1763 die reiche Erbtochter des letzten Grafen Hennicke geheirathet hatte und 1798 ſtarb; und endlich folgte:

12) Noch ein vierter Schönberg als Hausmarſchall, dem die Inſpectoren und Bettmeiſter in den verſchiednen Schlöſſern, die Hofgärtner und Hofhandwerker untergeben waren.

Unter ihm ſtand jetzt auch der Nachfolger des Directeur des plaisirs von Dieskau, Friedrich Auguſt von König.

Eine Paſſion theilte Friedrich Auguſt mit ſeinem Großvater dem zweiten König von Polen, nämlich die Jagd. Sie blieb auf großen Fuß eingerichtet.

Unter dem Oberhofjägermeiſter Graf Wolfersdorf ſtanden ein Oberlandforſtmeiſter von Lasperg und 4 Landjägermeiſter, wovon einer zu Grillenburg hauſte, der andre für den Thüringiſchen Kreis zu Merſeburg, der dritte für den Chur-Meißniſchen und Leipziger Kreis zu Torgau und der vierte für den erzgebirgiſchen Kreis beſtellt war. Außerdem fungirten noch 19 Ober-Forſt- und Wildmeiſter auf den verſchiedenen Jagdhäuſern im Lande. Des Kurfürſten Perſon unmittelbar zur Seite waren elf Kammer- und Jagdjunker und zwei Jagdpagen.

Während der Nachbarſtaat Preußen unter Friedrich Wilhelm II. nur 210 Kammerherrn hielt, hielt das zu einer Macht dritten Ranges herabgeſtiegene Sachſen am Schluſſe des Jahrhunderts immer noch 228 Kamerherrn und Kammerjunker.

An der Spitze des Hofſtaats ſtanden noch 10 Oberhofchargen, eine weniger als beim Regierungsantritt Friedrich Auguſt's:

1. Ein „erſter Hofmarſchall", mit dem ominöſen Adelsnamen: Melchior Heinrich von Breitenbauch, von der Familie des 1747 abgeſchiedenen Directeurs des plaisirs am ſächſiſchen Hofe. Er war dem Range nach der erſte Mann im Lande nach dem Kurfürſt.

Ihm folgte 1803: Friedrich Sigismund von Miltitz, der 1809 ſtarb und dann:

Joſeph Friedrich Baron von Racknitz, der

Sohn des Schriftstellers Gallus Maximilian und der Gräfin Flemming, die Friedrich der Große auszeichnete: er erlebte noch die Landestheilung und starb 1818.

In dem Jahre 1818, wo Racknitz starb, wurde eine neue Hofordnung gegeben, die letzte, die noch heut zu Tage in Gültigkeit ist: es blieb Alles beim Alten, der „Erste Hofmarschall" wurde wieder, wie es seit den Tagen der Hans George gewesen war, erster Mann im Lande über alle Minister und Generale.

Es empfing diesen hoch privilegirten Ehrenposten wieder ein Mann mit einem omindsen Namen: ein Tümpling, der Friedrich August noch überlebte und unter dem noch 1818 84 Kammerjunker Figur machten.

Der zuletzt unter König Anton als Oberhofmarschall in Sachsen fungirende Mann war ein Reitzenstein, früher „mit der Direction des Hauses der Wittwe Friedrich August's beauftragt." Er war gerade weder durch reizendes Exterieur, noch durch stattliche Repräsentationsgaben, noch sonst durch Geist und Gaben ausgezeichnet, aber von gutem alten Adel, dessen Vorfahren schon 986 auf dem Turnier von Merseburg mit gewesen sein sollen, versteht sich nur nach dem Turnierbuch Nürner's, die Ritterfamilie war freilich seitdem ansehnlich herabgekommen. Bei Hofe war er beliebt, denn er war sehr gefällig gegen den Hofadel: er beschloß die stattliche Reihe der

Taube, der Rechenberg, der Wolframsdorf, der Haugwitz, Pflug und Löwendahl als der „erste Mann im Lande", sicher nur dem Hof-Range nach. Er erhielt sich bis nach der Juliusrevolution, dann zog er sich mit guter Pension zurück.

Als ein Curiosum, welches mein Urtheil über Geist und Gaben dieses ersten Mannes in Sachsen motivirt und die wunderliche Regierungswirthschaft, wie sie in Sachsen bis in die neuesten Zeiten getrieben wird, nachweist, verdient folgender Umstand erwähnt zu werden. Der Oberhofmarschall, der erste Mann in Sachsen, hatte sein eignes Oberhofmarschallamtsarchiv, das natürlich nur von ihm dependiren durfte. In diesem Archiv fehlte es nachgerade an Platz. Um mit den Acten aufzuräumen, verfügte die Hofexcellenz einen theilweisen Verkauf derselben, namentlich der Hofrechnungen über hundert Jahre zurück. Es kamen so die interessantesten Papiere aus der Zeit August's des Starken, z. B. Quittungen der zahlreichen Maitressen desselben über die zahlreichen Juwelengeschenke u. s. w. an den kaufenden Antiquar, dieser ließ die Maculaturstöße an den Bibliothekar Falkenstein gelangen und dieser bereicherte mit dem Ausgesuchten seine schöne Autographensammlung, die durch diese Oberhofmarschallamtspapiere für die Periode des starken August einzig in ihrer Art geworden ist. Und dies geschah zu derselben Zeit, wo man im Staatsarchiv mit der ängstlichsten Geheimnißkrämerei die Publication einer Schrift über England aus den Papieren der sächsischen Gesandten unter der Königin Anna

zuſammengetragen, die ein junger ſächſiſcher Adeliger unternehmen wollte, verbot — aus zärter Rückſicht für England.

Nach Reitzenſtein ward nur ein „Hofmarſchall“ ernannt „für die Direction der Hofwirthſchaft“: Georg Rudolf, Baron von Gersdorf, früher Miniſter-Reſident in London, Gemahl ſeit 1843 einer verwittwete Gräfin Zech, gebornen von Boſe, den abſonderliche engliſche Sympathien nach Sachſen begleiteten und dem hier ſtarke ſächſiſche Antipathien abſeiten des Hofadels dafür entgegenkamen. Nach Vorüberrauſchung des Sturms von 1848 ward er zum Oberhofmarſchall promovirt. Die erſte Hofcharge ward aber jetzt der Oberkammerherr, welchen Poſten Hans Heinrich von Könneritz, zeitheriger Geſandter in Paris und Berlin, einnahm.

Unter dem „erſten Hofmarſchall“ Breitenbauch fungirten am Schluſſe des Jahrhunderts immer noch nächſt den

115 Kammerjunkern:

16 Pagen, für welche eigens ein adeliger Pagenhofmeiſter und 9 Lehrer angeſtellt waren. Dieſes „Pageninſtitut“, in dem die jungen Herren von altem Adel zu Kammerjunkern und zu Jagdjunkern und zu Lieutenants gebildet wurden, koſtete im Jahre 1803, als der bekannte Archäolog Böttiger es übernahm, nach deſſen Zeugniß ſo viel, wie eine der beiden Landesuniverſitäten: 30,000 Thaler. Noch dazu war das Inſtitut im tiefſten Verfalle.

2. Die zweite sächsische Oberhofcharge war am Schlusse des Jahrhunderts die des Oberstallmeisters. Es bekleidete sie als Nachfolger des Maltheserritters Stephan von Swinarski, der dem ersten Grafen Lindenau gefolgt war, der mächtige Günstling des Kurfürsten, früher Oberkammerherr, Graf Camillo Marcolini: er versah diesen Hofposten stattlichst; wie oben erwähnt, kosteten die ihm unterstellten Stuttereien dem Staate nicht wenig Geld.

Marcolini's Nachfolger ward nach seinem Tode in Prag 1814 nach der Rückkunft Friedrich August's aus der Gefangenschaft in Friedrichsfelde: Graf Carl Vitzthum, ein Sohn des hochbetrauten Günstlings seiner Mutter Marie Antonie von Baiern, des ein Jahr nach der Gefangensetzung des Leibgardeobristen Marquis d'Agvolo auf den Königstein, 1777 im Duell umgekommenen Oberkammerherrn Grafen Ludwig Vitzthum und ein Enkel des 1726 ebenfalls im Duell bei Warschau umgekommenen Grafen Friedrich Vitzthum, des Günstlings August's des Starken. Graf Carl Vitzthum war selbst hochbetraut und fungirte bis nach der Juliusrevolution: er starb 1834.

Ihm folgten ein paar Generale: erst ein Mecklenburger, der seit 1803 in sächsischem Dienst stand, Generallieutenant Friedrich von Fabrice, mit einer sächsischen Fräulein von Weissenbach vermählt, welcher zuletzt in Geistesverwirrung fiel und bald darauf starb. Es folgte:

Der Generalmajor von Engel, der gegenwärtig fungirt.

3. Der Oberkammerherr. Diesen Hofposten bekleidete zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts: Graf Friedrich Wilhelm August Carl Bose, ein Urenkel des ersten Grafen und Sohn des 1767 gestorbenen Oberkammerherrn Friedrich Carl, der Brühl als Oberkammerherr gefolgt war. Bose, der bis 1786 Gesandter in Stockholm gewesen war, ward Hofmarschall und nach König's Tode 1792 Directeur des plaisirs und dirigirte als solcher Kapelle und Theater; er hatte auch die Aufsicht über die Kunstsammlungen und die Bibliothek, wo jetzt der berühmte Linguist Adelung fungirte. Als Ceremonienmeister war nach König's Tode der Legationsrath Wilhelm August Baron Just angestellt worden. Graf Bose verband später mit den Hof- und Kunst-Kreisen wieder die diplomatischen Kreise: er schloß 1806 mit dem Kaiser Napoleon den Posener Frieden, der die Königswürde verschaffte und fungirte dann, wie dereinst Brühl, als Cabinetsminister und Oberkammerherr zugleich bis zu seinem Tode 1810.

Der 1847 als Geheimer Hofrath beim statistischen Amt in Berlin gestorbene Carl Müller, ein geborner Sachse, ein Predigerssohn, später einer von den bedeutenden Männern des Befreiungskriegs, dessen kleine Schriften Varnhagen nebst einer Biographie herausgegeben hat, war Gouverneur von zwei Söhnen des Grafen Bose, die in den Jahren 1802 bis 1809 in Leipzig studirten und Varnhagen hat nach Angaben von Müller's Hand dem Oberkammerherrn

Grafen Boſe ein Denkmal mit folgenden Worten geſtiftet:

„Graf Boſe war in Baireuth geboren, wohin ſein Vater ſich aus Sachſen an den Hof des letzten Markgrafen begeben hatte.*) Er kam im zwölften Jahre nach Leipzig, wo er von guten Lehrern Unterricht empfing, ſpäter die Vorleſungen an der Univerſität beſuchte und hier beſonders von Gellert ausgezeichnet wurde. Hierauf ging er mehrere Jahre auf Reiſen und hielt ſich geraume Zeit in Paris, dann lange Zeit in Wien auf, wo er die Gunſt und Vorliebe des Fürſten von Kaunitz auf ſich zog und auch dem Orden der Freimaurer mit forſchendem Eifer beitrat, welche beide Verhältniſſe auf ſein ferneres Leben von großem Einfluß blieben. Nach Sachſen zurückgekehrt und hier ſtandesmäßig verheirathet,**) trat er in die Dienſte des Kurfürſten, wurde Geſandter in Stockholm,***) dann in Dresden Hofmarſchall und ſpäter Oberkammerherr. In letzterer Eigenſchaft war ihm auch die Oberleitung der großen Bibliothek übertragen, die er in Ordnung bringen ließ und durch neue Vorſchriften, ſo wie durch erhöhte Beſoldung und Thätigkeit der Beamten, zuerſt der freieren Benutzung öffnete; gleiches Verdienſt erwarb er ſich bei andern ihm

*) Der Vater war Oberhofmarſchall in Baireuth und ſtarb 1767 als ſächſiſcher Oberkammerherr. Der Sohn war 1753 geboren.

**) 1782 mit einer Gräfin Schulenburg-Wolfsburg.

***) Bis 1786.

zugewiesenen Anstalten der Wissenschaft und Künste. Nach den Kriegsunfällen des Jahres 1806 wurde er nach Berlin zum Kaiser Napoleon entsandt und erlangte hier die für Sachsen unerwartet günstigsten Bedingungen des Friedens und eines Bündnisses, das dem Lande damals vortheilhaft schien, aber den Gesinnungen vielfach widersprach. Zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, suchte er bei der Fremdherrschaft vor allem das Wohl des Landes zu wahren, während er deutschgesinnt blieb. Er war ein bildschöner Mann, in dessen lebhaften Bewegungen männliche Würde und höchster Anstand sich vereinigten. Sein durchdringender Scharfsinn erkannte schnell den Zusammenhang der Dinge und ersetzte leicht, was ihm an bestimmten Kenntnissen bisweilen mangeln mochte; seine natürliche Wohlredenheit gab allem, was er sagte, Kraft und Anmuth. In Gesellschaft unterhaltend, witzig, munter, in Geschäften ernst, bündig, rasch, stand er als Hof- und Staatsmann in gleicher Auszeichnung. Die Anhänglichkeit an seinen Fürsten ging bei ihm bis zur Leidenschaft. Von unbestechlicher Ehrenhaftigkeit, reinen Sitten, gottesfürchtig ohne Frömmelei, war er auch im Privatleben musterhaft, ein guter Hausvater, fürsorglich für seinen Nächsten, wohlthätig und freigebig in weitem Kreise. Er liebte das Landleben, freute sich der schönen Natur und war vollkommen beglückt, wenn er mit seinen Hausgenossen bei Musik und Gesang, in deren Ausübung er selber Vorzügliches leistete, oder in traulichem Gespräch alle Reizungen der Welt vergessen konnte."

katholiſchen Machthaber Europas eine Rachebegegnung, die ſchon ein paar Jahre darauf mit ihrem furchtbarſten Gewichte in der Coalition von 1756 auf Friedrich niederfiel. Die ſeit mehr als 100 Jahren, ſeit den Zeiten Richelieu's, auf's Aeußerſte gegen einander erbitterten Häuſer Frankreich und Oeſtreich reichten ſich in der Babiole der Pompadour die Hände zum Untergang Friedrich's — und des Proteſtantismus. Aus den hinterlaſſenen Papieren des Herzogs von Choiseul iſt neuerlich erſt mit Beſtimmtheit aufgeklärt worden: der Hauptgrund, welcher König Ludwig XV. beſtimmte, die Allianz mit dem Hauſe Oeſtreich gegen Preußen abzuſchließen, war ein religiöſer Grund — der Proteſtantismus, als deſſen Hauptſtütze Friedrich auf dem Continent eingetreten war, ſollte mit ihm unterdrückt werden. Choiseul erzählt ausdrücklich, daß ihm lange nachher der König ſelbſt dies Geſtändniß gemacht habe.

Das Genie Friedrich's und die Hand, welche die Welt regiert, retteten ihn und retteten Deutſchland gegen die furchtbare Gefahr, die eine Wolke von erbitterten Feinden — von religiös erbitterten Feinden — heranwälzte.

Während Friedrich's tapfrer Degen mit allerhöchſter Mühe ſich nur der Uebermacht zu erwehren vermochte, eroberte das Princip, für das er den Degen gezogen hatte, in Paris die Sympathien der geſcheiten Leute und in der Hofburg zu Wien das Herz des Sohnes ſeiner erbittertſten Feindin. Selbſt der alte Kaunitz rief, als er die Todesnachricht Friedrich's empfing, aus:

Die eigenthümliche Geiſtesart des Grafen näher einzuſehen, dient am beſten ein von ihm geſchriebenes Blatt, welches er Müller'n beim Beginn des neuen Verhältniſſes übergab. Daſſelbe iſt vom April 1802 und lautet, wie folgt: „Mein lieber Sohn tritt nun nächſtens in eine andere Welt; aber immer noch nicht in die wirkliche. Er wird jetzt das Bild zweier Inſeln! Noch bleibt er auf dem Ideeneilande und wird allmälig mit der Brücke bekannt gemacht, die zu der wirkenden Welt-Inſel führt. Dieſes ſchlecht gewählte Gleichniß enthält doch Wahrheit, und meines Sohnes ganze Inſtruction. — Immer habe er die wirkliche, handelnde und wirkende Welt vor Augen und im Andenken (er weiß ſchon manches davon!) und finde weder ſich, noch irgend Einen aller derer, von jedem Alter und Stande, mit welchen er als Studirender zu thun haben wird, noch darinnen angeſtellt. Daher gewöhne er ſich durchaus an keine dort vorkommenden Syſteme, Meinungen, Sitten, Gebräuche und Moden, noch Lebensart, daß ihm etwas zur zweiten Natur werde, was die wirkende Welt modifizirt, widerſpricht, tadelt oder wohl gar verwirft. Stets begleite ihn der Gedanke jener Brücke, welche etwas ſo ganz verſchiedenes von dem Land iſt, wohin man, durch ſie zwar, nothwendig und ausſchließlich, zu gelangen gedenkt. — Ein raſtlos aufmerkſamer Beobachter, mit angeſpannter Beurtheilungskraft und Gedächtniß, in mancherlei Wiſſenſchaften, unter ſteter Hinſicht auf unſere ernſtliche, moraliſch-religiöſe Beſtimmung zu werden: dieſes ſind nun alſo die Uebun-

gen, welche die Vervollkommnung des Geistes und die Zukunft von meinem Sohn fordert und ihm zur Pflicht macht, so lange derselbe auf dieser Brücke verweilen wird. — So viel kürzlich zum baldigen Abschiede, mit väterlichem Herzen, aus dem großen Buche der Erfahrung, mit schuldiger Warnung und den seligsten Hoffnungen; — im Vertrauen auf den Vater und Führer unser Aller! — Wenn mein Sohn nun, bei jeder seiner Handlungen, seinen ihn begleitenden Freund zu Rathe ziehen und mit ihm aufrichtigst über die Gegenstände derselben jederzeit Rücksprache halten wird, so kann derselbe auch, nach dem Zutrauen, das ich in jenen setze, alsdann mit Zuversicht hoffen, daß, wenn er dem Resultat dieser Verabredungen zutraulich folget, es eben so gut ist, als hätte er in Dingen, wo meine Meinung nicht erlangt werden mag, nach meinem wirklichen Geheiß gehandelt; und wie wichtig ihm dies stets sein und bleiben müsse, erspare ich mir getrost weitläuftig zu bemerken. Graf von Bose."

„Mit dem Vater und bald auch mit dem Sohne stellte sich das Verhältniß Müller's in würdiger, ehrenvoller Weise fest. Nicht nur hatte er an der überaus reichen, für das tägliche Leben angewiesenen Ausstattung seinen vollen Antheil, sondern er verfügte auch über solche nach eigener Einsicht. Die Leitung der Studien war ohnehin seinem Ermessen größtentheils anheimgegeben. Der lebhafte Briefwechsel, den er mit dem sorgsamen, überall wenigstens mitrathenden Vater unterhielt, bezeugt auf allen Seiten das Zutrauen, dessen er genoß, den freundschaftlichen Ton und Sinn

des ganzen Verhältnisses ꝛc. Müller, durch die Sache des deutschen Vaterlands mächtig angezogen, hatte schon in Leipzig mit den Franzosen allerlei Verdrießlichkeiten; ihm war es unmöglich, dem Uebermuthe der Einzelnen in Gesellschaften oder an öffentlichen Orten nicht bisweilen entgegenzutreten; schon seine mächtige Gestalt und sein kraftvolles Aussehen mußten ihm auferlegen, manche Begegnisse scharf zu behandeln, bei denen eine minder auffallende Persönlichkeit allenfalls gelassen bleiben konnte. Mißlichere Händel aber standen ihm in Dresden bevor. Mit seinem Zöglinge öfters dorthin zu Hoffesten berufen, wo die Franzosen nun die höchste Geltung hatten, kam es mehrmals zu herben Erklärungen und gerade die Entschiedenheit des Trotzes und Muthes, mit der sie gegeben wurden, mag wesentlich dazu beigetragen haben, daß nicht üble Folgen daraus entstanden. Das Schlimmste jedoch war ein Vorfall, bei welchem Müller mit dem Marschall Davoust selber zufällig in Hader gerieth und der sehr bedenklich werden konnte, hätte nicht Graf Bose seine vermittelnde Gewandtheit zur Beschwichtigung des erzürnten Feldherrn aufgeboten ꝛc. In Leipzig knüpfte Müller mit deutschgesinnten Männern nähere Verbindungen an, mit Seume, Franz von Elßholtz, dem Fürsten Eduard Lichnowsky, dem Grafen von Pückler, Hoffmann, Gräff und Anderen, suchte das Vaterlandsgefühl durch Rede und Schrift zu beleben und unterstützte von seinem ansehnlichen Gehalte mehrere wackere Offiziere, welche durch die Ereignisse der Jahre 1805 und 1807 dienst- und

hülflos geworden waren. Die Universitätsferien pflegte er mit der Familie Bose in Dresden und auf den Landsitzen Gamig und Netzschkau im Voigtlande zuzubringen. Als der jüngere Graf Bose im April 1809 die Universität verließ, wollte der alte Graf Müller'n, der seine ganze Achtung besaß, seine Dankbarkeit in glänzender Weise bezeigen, ließ ihm das Postdirectoramt in Leipzig oder, falls er sie vorzöge, die Generalpacht der dortigen sechs Tagesblätter anbieten und da Müller beides ausschlug, machte er ihm die ansehnliche Summe von 6000 Thalern zum Geschenk."

Graf Bose lebte im größten Train, wie man aus dem bisher Mitgetheilten und noch aus einem Briefe Müller's über eine Reise von Dresden nach Netzschkau erfährt. Er schreibt unterm 15. April 1803 aus Freiberg: „Heute um zehn Uhr gingen wir von Dresden ab; freilich wohl mit etwas mehr Vorbereitungen und Umständen, als ich erwartet hatte. Indessen kann ich mir wohl vorstellen, daß ein besorgter Familienvater (wenn wir auch den Oberkammerherrn jetzt nicht in Anschlag bringen) unter anderen Umgebungen reisen muß, als ein einzelner Mensch, der alles besorgt hat, wenn er versorgt ist. Uns begleiteten sechs Domestiken. Im ersten Wagen — einem Sechsspänner — befand sich die Gräfin mit der Tochter*)

*) Juliane, vermählt 1807 mit dem Grafen Schulenburg auf Burgscheidungen, Wittwe 1814, Oberhofmeisterin der Prinzessin Friedrich von Preußen.

und der Gouvernante; im zweiten Herr Iphofen und sein Zögling Graf August;*) im dritten endlich, vermuthlich um das Ganze mehr im Auge zu haben, der Ordonnateur en chef, sein ältester Sohn **) und meine Wenigkeit. In Herzogswalde wechselten wir unsere zwölf Pferde zum erstenmal ꝛc."

Der große Train, in dem der Oberkammerherr und Cabinetsminister lebte, verursachte, daß die Güter, die er besaß, Netzschkau bei Greiz, Gamig und Neuschönfels verloren gingen. Die beiden Zöglinge Müller's suchten die Vermögensverhältnisse durch reiche Heirathen zu bessern. Der Erstgeborne, Graf Carl, schloß die Mesalliance mit Clementine Blümner, der einzigen reichen Erbtochter des Leipziger Oberhofgerichtsraths Dr. Blümner auf Großzschocher: die Heirath arrangirte trefflichst die Vermögensverhältnisse und war noch in einer andern Beziehung merkwürdig: das Fräulein war einem bürgerlichen Liebhaber, dem bekannten Schriftsteller Dr. Woldemar Seyffarth untreu geworden, der nicht verfehlte, geraume Zeit durch die Beilagen der Leipziger Zeitung mit ergötzlichen Briefauszügen der neuen Gräfin, seiner ehemaligen Dulcinea zu bespicken. Die neue Gräfin ging ins ferne Spanierland, wohin ihr Gemahl zum Gesandten ernannt war: in Sachsen hätte er doch seine Gemahlin nicht

*) Der spätere Hofmarschall in Dresden, geboren 1787, der noch lebt.

**) Graf Malte Gustav Carl, geboren 1783, sächsischer Kammerherr und Gesandter in Madrid.

bei Hofe aufführen können und sehr problematisch war, ob der alte Adel Sachsens sie empfangen würde. Die Gräfin starb, wenig erbaut durch die gräfliche Heirath 1832, ohne Kinder, erst vierunddreißig Jahre alt, Graf Carl in den vierziger Jahren. Sein Bruder Graf August ward Hofmarschall in Dresden, bis ihn die Catastrophe von 1813 eliminirte: er schloß in demselben Jahre auch eine reiche Heirath mit einer liefländischen Fräulein von Löwenstern und lebt noch im Privatstand. Auch sein Erstgeborner, Graf Carl, geboren 1814, that desgleichen: er heirathete im Jahre 1845 zu Baden eine der vier reichen Gräfinnen Reichenbach-Lessonitz, Töchter des Kurfürsten von Hessen.

Auf Graf Bose folgte als Oberkammerherr Baron Johann Georg Friedrich Friesen auf Rötha bei Leipzig, geboren 1757, ein Urenkel des Geheimen Raths Carl unter Johann Georg II., Vater des Schwiegersohns des Ministers Grafen Detlev Einsiedel und Schwiegervater des Oberstallmeisters Grafen Carl Vitzthum. Er fungirte auch noch nach der Landestheilung.

Sein Nachfolger war Graf Detlev Einsiedel, der wieder, wie Bose und Brühl, als Cabinetsminister und Oberkammerherr zugleich fungirte. Als er 1830 gestürzt ward, folgte:

Der Geheime Rath Emil von Uechtritz, der aber als Gesandter in Wien fungirte, früher war er auf dem Posten in Paris.

Nach deſſen Tode blieb die Stelle lange unbeſetzt: nach Vorüberrauſchung des Sturmes von 1848 ward der ehemalige Geſandte in Paris, dann in Berlin, Hans Heinrich von Könneritz, Gemahl einer Gräfin Werthern, dazu promovirt und zwar kam er an die Spitze des geſammten Hofſtaats und zwar nach öſtreichiſchem und preußiſchem Styl zugleich als „Oberhofmeiſter" — was die erſte Hofcharge in Oeſtreich iſt — und als „Oberkammerherr" — was die erſte Hofcharge in Preußen iſt.

Graf Boſe war als Oberkammerherr am Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts mit

113 Kammerherren

und Baron Frieſen noch 1818 mit nur zwei weniger umgeben.

4. Die vierte Hofſtelle hatte damals 1800: der Oberhofjägermeiſter, ein von Preuß, Nachfolger Gebhard Friedrich Caſimir's von der Schulenburg, Schirnding's und des Grafen Wolfersdorf, von dem das ſtattliche Preußiſche Haus herrührt, am Ausgang der Kreuzgaſſe, wo früher die preußiſche Geſandtſchaft war und jetzt die öſtreichiſche Geſandtſchaft ſich befindet;

1818 fungirte ein von Plötz und ſeit

1827 ein von Oppell, ein muntrer alter Mann, der ſeinen alten Herrn König Anton noch friſch und rüſtig überlebt hat.

Seit Oppell's Abgange blieb das Amt lange unbeſetzt, bis es erſt ganz vor Kurzem ein holſteiniſcher Graf Wilhelm Luckner wieder erhalten hat, einer

von dem von Dänemark 1784 gegrafften Geſchlechte des 1794 guillotinirten franzöſiſchen Marſchalls, der ſich mit einer der reichen Töchter des Kurfürſten von Heſſen und der Gräfin Reichenbach vermählte, die ſich von ihm ſchied und einen Herrn von Watzdorf heirathete: nach dieſes Watzdorf's Tode heirathete ſie dieſen gegenwärtig fungirenden Oberhofjägermeiſter noch einmal.

Bei der Jagd waren am Schluſſe des Jahrhunderts noch angeſtellt:

2 Landjägermeiſter,
22 Oberforſt- und Wildmeiſter,
18 Kammer- und Jagdjunker und
2 Jagdpagen.

5. Das fünfte ſächſiſche Hofamt, das des Oberküchenmeiſters, war 1800 nicht beſetzt und ward auch nicht wieder beſetzt.

6. Die ſechſte Oberhofcharge, die des Oberſchenken, bekleidete der Miltitz, welcher nachher erſter Hofmarſchall wurde. Der Oberſchenkenpoſten ſchien anſehnlich genug, um nicht demſelben Schickſal des Nichtwiederbeſetztwerdens zu unterliegen, welches der Poſten des Oberküchenmeiſters hatte: noch vor Kurzem ſtarb als Oberſchenk ein Baron von Weiſſenbach auf Frauenhayn, mit deſſen Schweſter der Oberſtallmeiſter von Fabrice vermählt war. Folgte auf der Hofehrenſcala:

7. Der Schweizerhauptmann: General Baron Forell. Er war der letzte Hauptmann der hellblau und ſtrohgelb montirten Schweizer, die

übrigens ehrsame geborne Dresdner Bürger waren und von denen jeder der 120 Mann monatlich sechs Thaler erhielt. Er wurde später Oberhofmeister des jetzt regierenden Königs Friedrich August.

8. Die achte Stelle, die des Kämmerers, ward von dem Oberstallmeister Marcolini mit versehen. Auch dieser Posten erhielt sich: in neuester Zeit, nach 1848, starb als Kämmerer ein Minckwitz, früher Oberhofmeister des Königs Friedrich August II., als er noch Prinz war.

9. Die neunte Stelle, die des Hofmarschalls — verschieden vom „ersten Hofmarschall" — war bis 1800 erledigt, ward 1800 aber mit dem Baron Racknitz und dann mit dem Grafen Bose, dem zweiten Sohn des Oberkammerherrn und Cabinetsministers, besetzt, den die Catastrophe von 1813 eliminirte.

10. Die zehnte Obercharge endlich, die des Hausmarschalls, bekleidete seit 1791 der Baron Racknitz, der 1800 Hofmarschall und Directeur des plaisirs und 1809 erster Hofmarschall wurde.

Racknitz folgte als Hausmarschall der Geheime Rath Graf Johann Adolf Loß auf Obernhau, Sohn des Cabinetsministers, der vierundachtzigjährig, erst 1852 starb. Dieser alte Graf Hans Loß war, ähnlich wie am preußischen Hofe der alte Graf Hans Zieten, durch sein unwillkürliches Gesichterschneiden bekannt: die Merkwürdigkeit dabei war, daß er, wenn er bei Hofe erschien, in einer Ecke diese Gesichterschneiderei abthat und dann auf kurze Zeit Stand halten

konnte. Er war seit 1796 mit einer dänischen Gräfin Knuth zu Gyldenstein vermählt und mit ihm starb sein Geschlecht aus, er hinterließ nur zwei an einen preußischen Grafen von Zedlitz-Leipe in Schlesien und an einen preußischen Kammerherrn von Stammer vermählte Töchter. Eine dritte Tochter, deren Söhne mit zur Erbschaft gekommen sind, war mit dem preußischen Hofjägermeister Grafen Kleist vermählt, der sich von der Heirath an Kleist von Loß genannt hatte.

Beim Tode des Königs Friedrich August waren in dem kleinen Sachsen nicht weniger als

20 verschiedne Hofstaaten

von den verschiedenen lebenden und todten Fürstlichkeiten, darunter 7 „hinterlassene": einer noch vom Herzog-Administrator Xaver.

II. Civilstaat.

Das Cabinet erhielt eine wesentliche Veränderung beim Regierungsantritte Friedrich August's: früher war es mit östreichisch gesinnten Männern besetzt; jetzt kamen, an die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten namentlich, ehemalige Gesandte in Berlin, die in der Schule des großen Friedrich sich gebildet hatten. Das Cabinet, welches bis zu Friedrich August's Regierungsantritt unter dem Administrator Xaver die Geschäfte geführt hatte, hatte aus 9 Ministern bestanden:

1. Der noch von Brühl her übernommene ehemalige Oberforstmeister der Königin-Erzherzogin Jo-

„Wann wird doch ein solcher König das Diadem wieder adeln!?“ Als Joseph II. zur Regierung gelangte, war sein ganz entschiedener Wille, dasselbe in Oestreich zu thun, was Friedrich in Preußen gethan hatte — Fortschritt im religiösen und politischen Felde, Abstreifung der katholischen Bevormundung und Loslösung von den gothischen Fesseln der Feudalität.

Daß Joseph seine Reformpläne auf dem durch den harten Tritt seiner religiösen und politischen Machthaber festgetretenen Boden Oestreichs nicht glückten, hatte seinen Grund nicht in dem Mangel der Güte dieser Pläne, sondern in dem Mangel an Klugheit bei der Ausführung derselben — in dem eigenthümlichen Umstand, den der König einmal sehr treffend mit den Worten bezeichnete: „Joseph thut immer den zweiten Schritt ohne den ersten.“

Nachdem aber einmal der Sohn der Cäsaren so feierlich sich zu dem neuen Principe bekannt hatte, war auch der Sieg dieses Princips in der öffentlichen Meinung entschieden. Von jetzt an kämpften und kämpfen gegen etwaige neue Pläne der katholischen Kirche die Kanonen, die stärker sind, als die Artillerie der Könige und stärker als die Glaubensartillerie — die Kanonen des gesunden Menschenverstandes, der es nicht anders als lächerlich und absurd finden kann, daß gewisse, ganz unbestritten fromme Absichten für das Seelenheil sich doch auch niemals ohne zugleich mit unterlaufende recht grob handgreiflich weltliche Rücksichten haben ausführen lassen.

ſephine von Oeſtreich, Baron Rupert Florian von Weſſenberg als Vorſitzender.

2. Graf Johann Georg Friedrich Einſiedel auf Reibersdorf, der 1766 wegen Xaver's Gewaltmaaßregeln gegen die Landſtände ſeine Entlaſſung genommen hatte und nur noch nominell fungirte.

3. 4. 5. Die ebenfalls noch aus der Brühl'ſchen Wirthſchaft herſtammenden Grafen Chriſtian Loß (einer der drei Vicekönige des Königs Brühl) Rex und Stubenberg, drei alte Leute, die in den erſten Jahren der neuen Regierung ſtarben; ſodann

6. Der oben mit ſeinen Perſonalien geſchilderte frühere Geſandte in Wien, General Graf Carl Friedrich von Flemming und

7. Graf Albrecht Sigmund Seeguth Stanislawsky, ein Pole, von der Familie des Entführers der Fräulein von Oſterhauſen, einer Maitreſſe Auguſt's des Starken, ſeit 1737 vermählt mit einer Herzogin von Holſtein-Beck, Schwägerin der Gräfin Orſelska. Flemming und Stanislawsky hatten beide zeither unter Xaver die auswärtigen Angelegenheiten dirigirt.

8. Der frühere Präſident des Appellationsgerichts Baron Leopold Nicolaus von Ende, der Schwiegerſohn des erſten Grafen und Cabinetsminiſters Johann Friedrich Schönberg ſeit 1751: dieſer hatte die inländiſchen und Militairangelegenheiten dirigirt.

9. Ein Herr von der Howen (? Hoben, ein mecklenburgiſches Geſchlecht).

Friedrich Auguſt behielt den Baron Weſſenberg als Cabinetspräſidenten und Ende als Director des inländiſchen und Kriegs-Departements bei. An Flemming's Stelle aber, der 1767 geſtorben war und an Stanislawsky's Stelle, der ſeinen Abſchied erhielt, trat ein reicher Curländer Graf Carl von der Oſten-Sacken, geboren 1725: er hatte ſich ſchon ſeit längerer Zeit in Dresden eingebürgert, wo er 1753 eine Tochter des Bruders des Premiers Brühl, des Oberſtallmeiſters Johann Adolf geheirathet hatte und war zeither Geſandter in Petersburg, früher in Stockholm geweſen; 1763 hatte ihn Kaiſer Franz I. gegraft. Sacken ſtand bis 1777 dem auswärtigen Departement vor. In dieſem Jahre 1777, dem Jahre des Ausſterbens des bairiſchen Hauſes, wo der Bruch mit Oeſtreich bevorſtand und Sachſen in enge Allianz mit Preußen trat, ging Sacken als Staatsminiſter und Oberkammerherr in die Dienſte Friedrich's des Großen über, ward nach deſſen Tode gefürſtet 1786 und ſtarb 1794. An ſeiner Stelle übernahm nun das Departement der auswärtigen Angelegenheiten in Sachſen der zeitherige Geſandte in Berlin unter dem großen Friedrich General Heinrich Gottlieb von Stutternheim, von thüringiſchem Adel, der als ein ſehr verſtändiger Mann in Berlin in großem Anſehn geſtanden hatte. In demſelben Jahre 1777 trat auch an Ende's Stelle Graf Johann Adolf Loß, ein

Sohn Christian's, zeither Gesandter in Paris, der die inländischen Angelegenheiten und der General und Chef des Ingenieur-Corps Carl August von Gersdorf, der die Militairangelegenheiten übernahm. Außerdem hatte der neue Kurfürst, wie gesagt, gleich beim Antritt seiner Regierung seinen Oberhofmeister den Schweizerhauptmann Baron Joseph Franz von Forell zum Cabinetsminister ernannt.

Der Geheime Rath, wie er zuletzt unter Xaver bestand, war aus 6 Ministern zusammengesetzt:

1. An der Spitze als Vorsitzender Graf Christian Loß, dann:

2. 3. Die Grafen Rex und Stubenberg, welche alle drei auch Cabinetsminister waren.

4. Johann Georg von Ponikau, der Gesandter in Regensburg war.

5. von Stammer (jener zweite Vicekönig und Kanzler unter Brühl) und

6. Baron Thomas Fritsch.

Zu diesen waren von dem neuen Kurfürsten noch berufen worden zwei seiner Lieblinge:

1. Seit dem Jahre 1769 der schon 1764 als Director der Commerziendeputation angestellte Friedrich Ludwig von Wurmb.

2. Seit 1770 des Kurfürsten Instructor, der Baron Gutschmidt.

Außer den Cabinets- und Conferenzministern und den wirklichen Geheimen Räthen mit Sitz und Stimme

gab es noch eine ansehnliche Zahl wirklicher Geheimer Räthe ohne Sitz und Stimme und von Titular Geheimen Räthen. Der Staatskalender von 1794 führt auf:

4 Cabinets-Minister,
9 Conferenz-Minister,
5 wirkliche Geheime Räthe mit Session,
9 wirkliche Geheime Räthe ohne Session und
27 Titular Geheime Räthe.

Zusammen nicht weniger als 54 Minister und Geheime Räthe.

Zu Ausgang des Jahrhunders war das Cabinet Kurfürst Friedrich August's dergestalt zusammengesetzt:

1. Die auswärtigen Geschäfte leitete: Graf Johann Adolf Loß, bis 1777 Gesandter in Paris, darauf Staatssecretair der inländischen Angelegenheiten, seit 1759 mit der Metzrad'schen Erbtochter von Olbernhau vermählt, übrigens ein in den Geschäften nicht sehr schwer wiegender Mann: er war der Nachfolger des tüchtigeren Generals von Stutternheim bis zur Catastrophe von 1806, wo er resignirte.

Seine Nachfolger waren:

1. Der Oberkammerherr Graf Bose, der 1806 den Posner Frieden mit Napoleon schloß.

2. Seit 1810 Graf Senfft von Pilsach und endlich

Seit 1813 Graf Detlev Einsiedel, tragisch

berühmt durch die Landestheilung Sachſens, bei der er der Haupt-Unterhändler war.

2. Die inländiſchen Geſchäfte, die Loß früher und zuletzt der 1793 mit Tod abgegangene Gutſchmidt geleitet hatte, leitete gegenwärtig Graf Otto Ferdinand Löben: er war der Sohn eines Oberlauſitziſchen Landeshauptmanns, früher ſeit 1775 Geſandter zu Regensburg und ſeit 1779 zu Wien geweſen, 1782 Conferenzminiſter geworden, 1790 während des Reichsvicariats in den Grafenſtand erhoben worden, ging 1791, als die Polen ihre Krone anboten, nach Warſchau und hatte 1797 — 1799 Kurſachſen auf dem Raſtädter Friedenscongreſſe vertreten. Hier ſah ihn der bekannte Memoirenſchreiber Lang als „Comitialorakel" des preußiſchen Geſandten Grafen Görtz, als eine „lange kalte Geſtalt, die darum da zu ſein ſchien, um den Leichenzug des deutſchen Reichs in feierlichen Schritten zu begleiten." Er ſtarb 1804 und ihm folgte:

Georg Wilhelm, ſeit 1790 erſter Graf von Hopfgarten, nach deſſen Tode

Graf Einſiedel das Departement der inländiſchen Geſchäfte zu dem des Auswärtigen übernahm.

3. Die Militairſachen endlich hatte übernommen als Nachfolger General Gersdorf's und General Adam Burchard Chriſtophs von Schiebell, deſſelben, der d'Agdelo verhaftet hatte: der Generaladjutant des Kurfürſten, General Graf Friedrich Auguſt von Zinzendorf, ein Vetter des berühmten Biſchofs: früher ſeit 1769 war er Geſandter am

Stockholmer und 1777—99, zweiundzwanzig Jahre lang, am Berliner Hofe gewesen. Er starb 1806 und ihm folgte:

General Heinrich von Cerrini, der Sohn des Garderobiers und Kammerdieners der Königin Josephine, Ferdinand Cerrini, gestorben 1823, worauf:

General Johannes von Minckwitz, früher Gesandter in Berlin, das Departement der Militairangelegenheiten unter Graf Einsiedel übernahm.

Außerdem saß noch im Geheimen Cabinet:

4. Der älteste, schon seit 1769 fungirende Conferenzminister und Vorsitzende im Geheimen Rath Friedrich Ludwig von Wurmb, starb schon im Anfang des Jahrs 1800.

Nominell führte noch den Vorsitz der 1766 unter Xaver schon ausgeschiedene Graf Johann Georg Friedrich Einsiedel auf der Standesherrschaft Reiberdorf, der 1811 starb.

Im Geheimen Rath hatten neben dem Vorsitzenden Wurmb Sitz und Stimme:

2. 3. Die Grafen Georg Wilhelm Hopfgarten seit 1791 und Peter Friedrich Hohenthal-Dölkau (der Geisterseher), Nachfolger Löben's seit 1779 als Gesandter in Regensburg, seit 1799, beide 1790 mit Löben in den Grafenstand erhoben und

4. Der frühere Oberaufseher in Mansfeld, dann Ober-Consistorialpräsident Christoph Gottlob von Burgsdorf seit 1793, ein redlicher frommer Mann,

welcher an der Spitze der Richtung ſtand, die gegen die Philoſophie Fichte's, des Mannes, deſſen „Reden" ſpäter ſehr viel zur Befreiung Deutſchlands beitrugen, die Milch des lautern Catechismus Luther's und dergleichen als Antidoton gebrauchte. Er ſelbſt ward zur Calmirung der Bauerntumulte gebraucht und war früher mit Gutſchmidt Lehrer des Kurfürſten geweſen. Alle dieſe 4 und dazu noch

5. Graf Detlev von Einſiedel, Bruder des Cabinetsminiſters Johann Georg Friedrich und Vater des ſpäteren Premierminiſters Grafen Detlev und

6. Der Präſident des 1782 errichteten Geheimen Finanzcollegiums, der ehemaligen Kammer, Graf Wallwitz, waren Conferenzminiſter.

An Wurmb's Stelle kam Carl Wilhelm von Carlowitz in den Geheimen Rath, früher Appellationsgerichtspräſident.

Nach der Landestheilung bildeten den Geheimen Rath:

1. Hans Ernſt von Globig, früher Geſandter in Regensburg, Wien und Raſtadt, ein Sohn des Oberconſiſtorialpräſidenten, eines der drei Vicekönige unter Brühl, geſtorben 1825 als Vorſitzender des Geheimen Raths.

2. Peter Carl Wilhelm, Graf von Hohenthal-Königsbrück, Großvater des jetzigen Standesherrn, Gemahl der Wittwe Reinhard's, geſtorben 1825.

3. Gottlob Adolf Ernst von Nostitz-Jänkendorf, bekannt als Arthur von Nordstern, gestorben als letzter Vorsitzender des Geheimen Raths 1836.

4. Hans Wilhelm von Zeschau, einer des Namens des nachherigen ersten sächsischen Finanzministers, Generallieutenant und Präsident der Kriegsverwaltungskammer.

5. Wilhelm Baron von Gutschmidt, ein Sohn des neugeadelten Cabinetsministers, Präsident des Geheimen Finanzcollegiums.

6. Ernst Friedrich Carl Emil Baron von Werthern, Kanzler und

7. Georg August Ernst Baron von Manteuffel, später Nachfolger Gutschmidt's als Präsident des Geheimen Finanzcollegiums, 1830 beseitigt und als Bundestagsgesandter verstorben.

Die Landescollegien waren unter Friedrich August folgendergestalt besetzt:

1. Die Kammer. Letzter Präsident derselben war 1763—1782 Hans Christoph von Voigt, der Nachfolger von Brühl. Ihm folgte:

Graf Georg Reinhard von Wallwitz, der 1782 erster Präsident des neu errichteten Geheimen Finanz-Collegiums und später Conferenzminister wurde. Er starb 1807. Die letzten Präsidenten des Geheimen Finanz-Collegiums waren:

Wilhelm Baron von Gutschmidt, ein Sohn des Cabinetsministers;

Georg August Ernst Baron von Manteuffel; er ward 1830 Bundestagsgesandter in Frankfurt;

Heinrich Anton von Zeschau, der der erste Finanzminister Sachsens wurde.

2. Der Geheime Kriegsrath. Als Präsidenten fungirten:

1763—1771 der Chevalier von Sachsen, Nachfolger Unruh's.

1771—? Christoph Friedrich von Flemming und in den neunziger Jahren:

Wolf Christoph Friedrich von Felgenhauer, Generalmajor der Infanterie.

Letzte Präsidenten dieser später „Kriegsverwaltungskammer" benannten Behörde waren der Conferenzminister Generallieutenant Heinrich Wilhelm von Zeschau und der Geheime Rath Generallieutenant Johann Adolf von Zeschwitz, der erste Kriegsminister Sachsens.

3. Die Landesregierung. Als Kanzler fungirten:

1767—1776 Adolf Heinrich Graf Schönberg, Nachfolger Stammer's, eines der drei Vicekönige Brühl's; er war ein Sohn des Cabinets- und Conferenzministers Johann Friedrich, des ersten Grafen seines Geschlechts und ward Conferenzminister, als welcher er 1795 starb. Mit seinem älteren Bruder, Graf Gottlob Ludwig, französischem General-Lieutenant, erlosch die gräfliche Linie Schönberg wieder.

1776—1778 Johann August Heinrich von Röder, ward Conferenzminiſter.

1778—? Carl Abraham, Baron Fritſch.

Ihm folgten: Friedrich Adolf von Burgsdorf und ſeit 1799:

Heinrich Ferdinand von Zedtwitz, früher Ober-Conſiſtorial-Präſident.

Die letzten Kanzler waren:

Ernſt Friedrich Carl Emil, Baron von Werthern, geſtorben 1829 und:

Julius Traugott Jacob von Könneritz, der der erſte Juſtizminiſter Sachſens und ſpätere Premier bis 1848 wurde.

4. Das Appellationsgericht. Als Präſidenten fungirten:

bis 1768 Leopold Nicolaus, Baron von Ende; er ward Cabinetsminiſter;

ſeit 1768 und noch in den neunziger Jahren Auguſt Friedrich, Baron von Ende. Ihm folgte:

Carl Wilhelm von Carlowitz; er ward 1800 Conferenzminiſter.

Letzter Präſident dieſer Behörde, die nach 1830 in das „Oberappellationsgericht“ verwandelt und dem Juſtizminiſterium unterſtellt wurde, war ein Herr von Teubern.

5. Das Oberſteuercollegium. Als Directoren fungirten:

Graf Detlev von Einſiedel, der Vater

Daß Preußen wegen seiner Opposition gegen das kaiserlich-katholische Oestreich seit der großen „Rebellion“ von 1756, wie Wien die Erhebung des großen Friedrich tarirte, ein revolutionairer Staat ist — das ist eben so unbestritten, als unbestreitbar. Preußen und ganz Deutschland kann aber die Revolution von 1756 mit demselben Rechte seine glorreiche Revolution nennen, wie England die seinige von 1688.

In dem Sinne jedoch, wie Oestreich tarirte, revolutionair zu heißen, verbat sich der große Friedrich ganz gehörig. Als der östreichische Cäsar es wagte, das Achtsdecret gegen ihn zu schleudern — das letzte, das ein deutscher Kaiser hat ausgehen lassen, die Sache kam durch Friedrich aus der Mode — ergrimmte der große Friedrich mit vollem Rechte. Und deßhalb warf sein Gesandter bei der Reichsversammlung zu Regensburg, der Reichsfreiherr von Plotho, bekanntlich den kaiserlichen Notar, welcher Dr. April hieß und welcher, aber erst, als man nach der Colliner Schlacht dazu das Herz gefaßt hatte, sich einfand, um besagtes Achts-Decretum des Cäsars zu insinuiren, mit den berühmten Worten: „Was du, Flegel, insinuiren“? die Treppe hinunter. Unten angelangt quittirte Dr. April nomine seiner Prinzipalen. Bei dieser Quittung hatte es im Hubertusburger Frieden und hat es bis auf den heutigen Tag sein Bewenden.

Neuerdings in dem großen Trouble von Interessen und Plänen und Kämpfen kann das wohl in

des ſpäteren Premiers Grafen Detlev und in den neunziger Jahren:

Carl Auguſt von Schönberg, auf Meineweh.

Als letzter Director des Oberſteuer-Collegiums, das bei der neuen Verfaſſung aufgehoben wurde, fungirte bis in die ſiebziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts noch ein neu geadelter Freiherr von Fiſcher.

6. Das Oberconſiſtorium. Als Präſidenten fungirten:

Hans Gotthilf von Globig, einer der drei ſ. g. Vicekönige Brühl's, bis 1779, wo er ſtarb.

Friedrich Gottlob von Berlepſch.

Chriſtoph Gottlob von Burgsdorf, bis 1793, wo er Conferenzminiſter ward.

Heinrich Ferdinand von Zedtwitz; er ward 1799 Kanzler.

Als ſpätere Oberconſiſtorialpräſidenten ſind zu nennen:

Gottlob Adolf Ernſt von Noſtitz-Jänkendorf, ward Präſident im Jahre 1807, derſelbe, der als Arthur von Nordſtern bekannt iſt und 1836 als letzter Geheimer Raths-Präſident ſtarb, und:

von Globig, früher einer der Unterhändler bei der Landestheilung und Bundestagsgeſandter in Frankfurt.

Letzter Präſident dieſer Behörde, die bei der neuen Verfaſſung in das „Landes-Conſiſtorium" verwandelt und dem Cultusminiſterium unterſtellt wurde,

war der zum ersten Justizminister designirte Leipziger Dr. Gruner.

7. Die 1764 neu errichtete Commerzien-deputation. Erster Director derselben ward:

Friedrich Ludwig von Wurmb, Cabinets- und Conferenzminister: er fungirte bis 1800, wo er starb. Ihm folgte:

Friedrich Wilhelm Baron von Ferber, der zeitherige Vicepräsident, der, wie Wurmb, in großer Gunst bei dem König stand, aber schon 1801 starb. Er war früher Geheimer Kammer- und Bergrath, dann Geheimer Finanzrath, ward 1777 geadelt und 1789 baronisirt. Verheirathet war er mit einer Frankfurterin, Tochter eines reichen Kaufmanns, Luise Elisabeth Du Bosc.

Als letzte Directoren der Commerziendeputation fungirten:

Bernhard von Lindenau, der erster Premier des neuen Gesammtministeriums und erster Minister des Innern ward;

von Wietersheim, später Cultusminister.

III. Militairetat.

Der Militairetat war bei Antritt der Regierung Friedrich August's noch im großen Style. Der Administrator Xaver hatte noch im letzten Jahre seiner Regierung die Armee durch Werbung bis zu 45,000 Mann, wie der Mercure historique zum Jahre 1768 berichtet, vermehrt, aber der Stand der Generalität verminderte sich beträchtlich.

Brühl hatte für die 17,000 Mann, die er bis Ausbruch des siebenjährigen Kriegs Friedrich dem Großen entgegenstellen konnte, wie ich oben anführte, eine Generalität von 82 Generalen und von 86 Obristen angestellt. Jetzt kamen auf 45,000 Mann 50 Generale und 74 Obristen.

An der Spitze stand bis zu seinem Tode 1774 als Generalfeldmarschall Johann Georg, Chevalier de Saxe, er war zugleich Präsident des Geheimen Kriegsraths-Collegii, General-Director der Gen. Kriegskasse, Gouverneur von Dresden und obrister Haus- und Landzeugmeister.

Unter ihm standen 6 Generale, darunter ein Prinz Eugen von Anhalt, ein Sohn des alten Dessauers, und ein Fürst Jacob Alexander Lubomirski, Gemahl einer Tochter des ehemaligen Oberkammerherrn Vitzthum, Schwiegervater des Grafen Rutowsky und des Ministers Flemming, Chef der Leibgrenadiergarde; ferner der Graf Friedrich August Cosel, der die reitende Garde du Corps mit den rothen Cuirassen commandirte, und Carl Georg Friedrich Graf Flemming, der Cabinetsminister.

Folgten 14 Generallieutenants, darunter ein Prinz von Sachsen-Gotha, Gersdorf, der nachher das Militairdepartement im Cabinet erhielt und Chef des Ingenieurcorps war, Carl Adolf Graf Brühl, ein Sohn des Premiers, Johann Friedrich Graf Vitzthum, der Bruder des Oberkammerherrn, der Neffe der Orselska, Andreas Graf

Renard, Johann Franz Graf Bellegarde, Oberhofmeiſter und Generaladjutant des Prinzen Adminiſtrators Xaver, ein Graf Stolberg, ein Graf Ronnow, ein Graf Solms und als blos Betitelter der Geſandte in Paris de Fontenay.

Folgten: 29 Generalmajors, darunter Carl Friedrich, Prinz von Holſtein-Beck, ein Sohn der Orfelska, Aloys Friedrich Graf Brühl, ein Sohn des Premiers, Georg Detlev Graf Flemming, ein Bruder des Miniſters, ein Graf Roſtitz, ein Comte de Marainville, ein Graf von der Horſt; der Generaladjutant des Kurfürſten, ein Graf Callenberg und Benkendorf, der den Sieg bei Collin erfechten half.

Endlich nicht weniger als 74 Obriſten, darunter von berühmteren Namen der Geſandte in Berlin Stutternheim, der nachher das Auswärtige im Cabinet übernahm, ein Prinz Adam Czartoriski und ein Branicki, noch ein dritter Graf Brühl, Hans Moritz, ein Sohn des Premiers, ein Graf Moszinski und ein Graf Zinzendorf. In Sachſen hatte man nicht die Anſicht von Friedrich dem Großen, der principmäßig der Anſtellung von Grafen in der Armee entgegen war. Nur fünf Bürgerliche treffen wir unter dieſen Obriſten und einen unter den Generalmajors der Cavalerie: 2 der bürgerlichen Obriſten gehören dem Ingenieurcorps und der Artillerie an, 3 der Infanterie.

Berühmt war die ſächſiſche Militairmuſik: „Das Hautboiſtencorps der ſächſiſchen Leibgarde — ſchon

damals roth und gelb montirt — iſt das vollſtändigſte und ſchönſte, das ich jemals geſehen habe", ſchreibt der engliſche Touriſt Moore.

Der hohe Stand der Armee, den der Prinz-Adminiſtrator Xaver hatte aufrecht halten wollen, ward nicht lange aufrecht gehalten. Nach dem bairiſchen Erbfolgekriege, in den achtziger Jahren, beſtand die kurſächſiſche Armee nur noch aus gegen 24,000 Mann und zwar aus folgenden Corps:

I. Cavallerie: 8 Regimenter: 4,725 Mann.

1. Garde du Corps. Commandeur: Obriſt Graf Vellegarde. Standquartier: Dresden. 4 Escadrons: 428 Mann.

2. 3. Chevaurlegers: Herzog Carl von Curland, Prinz Albert von Sachſen-Teſchen. Standquartier: Lübben und Lauſitz. Jedes Regiment zu 4 Escadrons und 675 Mann.

4. 5. Dragoner: Baron Sacken, von Goldacker. Standquartier: Querfurt und Kurkreis. Jedes Regiment zu 4 Escadrons und 675 Mann.

6. 7. Cuiraſſiere: Kurfürſt, Prinz Eugen von Anhalt-Deſſau. Standquartier: Marienberg und Schmiedeberg. Jedes Regiment zu 4 Escadrons und 675 Mann.

8. Carabiniers: Generallieutenant Graf Brühl. Standquartier: Skeudiz. 4 Escadrons: 675 Mann.

II. Infanterie: 13 Regimenter: 15,048 Mann.

1. Leibgrenadiergarde: Commandeur Obrist de Gonde. Standquartier Dresden: 14 Comp. 902 Mann.

2. Kurfürst. Standquartier Zeitz
3. Herzog Carl von Curland. Standquartier Torgau
4. Prinz Anton " Großenhain
5. Prinz Max " Chemnitz
6. Prinz Xaver " Merseburg
7. Prinz Clemens " Langensalze
8. Prinz von Sachsen-Gotha Standquartier Wittenberg
9. von Bennigsen " Leipzig
10. Baron Riedesel " Zwickau
11. Graf Anhalt " Görlitz
12. von Carlsburg " Guben
13. von Lecoq " Döbeln

2 Grenadier und 8 Musquetier Comp. 1254 Mann.

III. Garnisonen zu Königstein, Waldheim, Barby und Eisleben: 581 Mann.

IV. Artillerie: 1679 "

1. 12 Compagnieen Artillerie zu 125 "
2. Garnison Freiberg und Meissen 1545 "
3. Artillerieschule zu Dresden 6 "
4. Pontoniere und Ingenieure 93 "

V. Cadetten: 146 Mann
Endlich VI. Die Schweizergarde: 121 „
Summa: 23,719 Mann.

Während unter Brühl 82 Generale, beim Anfang der Regierung Friedrich August's 1769 50 fungirt hatten, fungirten 1794 nur noch 33 (4 Generale, 13 General-Lieutenants und 16 General-Majors) und 1800 nur noch 23.

In diesem Jahre 1800, nach den französischen Feldzügen am Rhein, war der Stand der sächsischen Generalität folgender:

6 Generale,
6 General-Lieutenants,
11 General-Majors und
40 Obristen.

Unter dieser Generalität von 23 Generalen und 40 Obristen befand sich immer nur noch ein bürgerlicher Generalmajor der Infanterie und zwei bürgerliche Obristen, einer von der Artillerie und einer vom Ingenieurcorps.

Ueber das Aussehen der sächsischen Soldaten berichtet der Leipziger Groß in seinen Erinnerungen aus den Kriegsjahren: „Das im Jahre 1800 an der Elbe zwischen Dresden und Pillnitz aufgeschlagene Lager der ganzen sächsischen Armee verschaffte den in Menge dahin geströmten Sachsen Gelegenheit, eine große Zahl fremder Offiziersuniformen zu erblicken, und wenn schon die sächsische Cavallerie nicht nur durch ihre Haltung und Equipirung, sondern auch durch die

Zierlichkeit ihrer Uniformirung imponirte, so stach doch die der Infanterie- und Artillerieoffiziere mit den sehr kleinen Hüten und dem altmodischen Schnitte der Kleidungsstücke gegen die schon damals sehr große Eleganz der preußischen Gardeuniformen gewaltig ab. So konnte man z. B. nichts Geschmackloseres sehen, als die damalige Wochenuniform der Cadetten, die in Rock, Weste und Hosen von braunrothem Tuch mit messingnen Knöpfen, dazu weiße baumwollne Strümpfe und Schuhe mit messingnen Schnallen, dem kleinen dreieckigen Hut ohne Cordons und Degen bestand. Von Mänteln oder Capots für die Infanterie (die Cavallerie war damit versehen) war damals, mit Ausnahme der Mäntel für die Schildwachen, bei der sächsischen Armee eben so wenig, als bei der preußischen die Rede und erst im Jahre 1806 nach der Allianz mit Frankreich mußten auf ausdrückliches Verlangen Napoleon's die als Hülfstruppen nach Preußen marschirenden sächsischen Bataillone damit versehen werden. Die sächsische Infanterie trug über der Uniform leinene Kittel, die bei dem Zusammentreffen mit preußischen Truppen von diesen öfters als Schlafröcke verspottet wurden. Bei Paraden wurden die Mäntel abgelegt und die Truppen präsentirten sich alle wohlgepudert und pomadisirt und mit gleich langen und starken Zöpfen und Seitenlocken geschmückt; die Offiziere waren mit langen Spontons und nicht selten mit Zopfperrücken versehen."

Unter den sieben Generaladjutanten, die der frieb-

liche Friedrich August als König hatte, sind zwei auszuzeichnen:

1. Carl Friedrich Wilhelm von Gersdorf, aus der Lausitzer Linie dieses Geschlechts, ein Mann von Verstand und festem Charakter: er starb 1829 als Generallieutenant und Commandant des adeligen Cadettencorps in Dresden.

2. Carl Friedrich Ludwig von Watzdorf, als Generallieutenant, Geheimer Rath und Haus-Minister 1840 gestorben, in den zwanziger und dreißiger Jahren Gesandter in Berlin.

IV. Diplomatisches Corps.

Das diplomatische Corps, das Sachsen beim Regierungsantritt Friedrich August's 1768 an den auswärtigen Höfen hielt, bestand aus folgenden Ministern, Residenten und Chargés d'affaires:

1. Gesandtschaften bei den deutschen Höfen:

1. In Wien stand als Ministre plenipotentiaire: der Geheime Rath Gustav Georg von Völkersahm, Nachfolger des 1768 zum Oberkammerherrn beförderten Vitzthum, später Gesandter in Petersburg. Dieser Herr von Völkersahm war wahrscheinlich ein Nachkomme des Commandanten von Neustadt-Dresden unter Johann Georg III., er war vermählt mit einer Baronin Riesch, aus derselben aus Oestreich gekommenen Familie, die 1766 baronisirt, 1792 gegraft ward und von der östreichischen Josephine den Sorlyschen Garten erworben

hatte. Als Miniſter-Reſident fungirte zugleich mit dieſem Plenipotentiaire, der nachher nach Petersburg kam, der Geheime Legationsrath Johann Sigmund von Pezold, der erſt nach fünfunddreißigjährigem Dienſt auf dem Wiener Poſten 1783 ſtarb.

Völkerſahm's Nachfolger bis 1778 war Graf Gotthelf Adolf Hoym, der als der Letzte ſeines Geſchlechts 1783 ſtarb.

Seit 1779 fungirte als Geſandter in Wien Otto Ferdinand von Läben, früher in Regensburg, der ſpätere erſte Graf und Miniſter.

2. In Regensburg bei der Reichsverſammlung fungirte als Ministre plenipot.: der Conferenzminiſter, Geheime Rath Johann Georg von Pomikau, ſeit 1775 Otto Ferdinand von Läben, ſpäter Geſandter in Wien und ſeit 1779 Graf Peter Friedrich von Hohenthal-Dölkau.

3. In Berlin ſtand als Envoyé extraordinaire: der dem 1764 accreditirten Baron Golz gefolgte Obriſt von Stutternheim, der 1777 das Departement des Auswärtigen erhielt. Als Chargé d'affaires fungirte ſeit 1765: Legationsrath Sternickel.

4. In Mannheim bei Kurpfalz und am kurtrier'ſchen Hofe ſtand als Env. extr. Geh. Rath Graf Andreas von Riaucour, ſpäter Conferenzminiſter.

5. In München fungirte als Chargé d'affaires: Legationsrath Unger, als Env. extr.

Vergeſſenheit gekommen ſein, was Friedrich für die ganze Zukunft Deutſchlands gethan hat — es ſollte aber nicht vergeſſen werden. Der große König von Preußen hat Deutſchland 1756 gerettet — durch ſeine Revolution gegen „das allerhöchſte Reichsoberhaupt“ gerettet, das ſich für „die von Gott über ihn geordnete Obrigkeit“ ausgab und — man denke nur an die 1740 nach Schleſien geſchickten Banditen — ſo ſehr menſchliche Rachepläne im Sinn und Werke hatte, Preußen, wenn's recht glücklich ginge, „böhmiſche Hoſen anmeſſen laſſen zu wollen!“

---

11. Urtheile über Friedrich's Regiment und Charakter.

Die Urtheile über den König von Fremden lauteten oft ſehr herbe. Eines der herbſten gab über ihn in einem offiziellen Schreiben vom Jahre 1750 der engliſche Geſandte Sir Charles Hanbury Williams, der wegen ſeiner böſen Zunge denn auch ſehr bald von Friedrich ausgeſchaft wurde.

„Es iſt unglaublich, ſchreibt er, wie ſorgſam ſich dieſer Pater Patriae um ſeine Unterthanen bekümmert. Er nimmt ſich ihrer ſo ſehr an, daß er ſich in ihre Familienangelegenheiten, in ihre Heirathen, in die Erziehung ihrer Kinder und in die Verwaltung ihrer Güter einmiſcht. Er kann nicht leiden, daß irgend

6. In Augsburg ſtand bei des Kurfürſten Oheim, Biſchof Clemens, Kurfürſten von Trier, ein Baier als Miniſtre: der Kammerherr Graf Törring-Seefeld.

7. Am kurmainziſchen Hofe ſtand als Reſident: Legationsſecretair Scheffer.

8. In Hamburg fungirte als Reſident: Legationsrath Brentano.

2. Geſandte an den fremden Höfen:

1. In Paris fungirte als Miniſtre plenipotentiaire Generallieutenant von Fontenay.

Ihm folgte 1770 Graf Johann Georg Heinrich von Werthern auf Beichlingen, ein Enkel des erſten Grafen, der 1773 preußiſcher Staatsminiſter unter Friedrich dem Großen ward und 1790 zu Beichlingen ſtarb.

Ihm folgte bis 1777 Graf Johann Adolf Loß, ein Sohn des Cabinets- und Conferenzminiſters Grafen Chriſtian, der 1777 Cabinetsminiſter wurde.

In den Jahren 1778 bis 1784 fungirte der Geheime Rath Graf Johann Hilmar Adolf von Schönfeld, ſpäter Geſandter in Wien, wo er 1808 ſtarb.

2. In Petersburg fungirte als Miniſtre plenipotentiaire Kammerherr und Obriſt Baron von Sacken, Nachfolger des Miniſters Grafen Oſten-Sacken, der Cabinetsminiſter der auswärtigen Angelegenheiten bis 1777 war und am preußiſchen Hofe

zum Fürſten erhoben wurde. Reſident war 1765: Legationsrath Praſſe.

3. In London ſtand ſeit dem Hubertsburger Frieden 1763 als Envoyé extraordinaire der ehemalige weißenfelſiſche Landeshauptmann und Kammerherr, ſpäter Geheime Rath Hans Moritz, Graf von Brühl, zu Martinskirchen, ein Sohn des Geheimen Raths Friedrich Wilhelm und ein Neffe des ehemaligen Premiers, ſeit 1767 mit einer Engländerin, der Wittwe des Grafen Egremont, Tochter des Lords Carpenter vermählt, deſſen Sohn, Graf George, geboren 1768, unvermählt noch in England lebt. Er war ein paſſionirter Muſikliebhaber: von ihm rührt die Erfindung der blauangelaufenen Stahlſaiten zu den Pianofortes her. Im Jahre 1782 publizirte er auch eine Schrift: „Recherches sur divers objets de l'économie publique.“ Er ſtarb in England auf ſeinem Poſten 1809.

4. In Madrid fungirte 1763 als Reſident Legationsrath Saul, 1765 als Envoyé extraordinaire der Geheime Rath, Graf Kollowrat, Brühl's Schwager und 1775 bis 1779 fungirte Graf Jacob Friedemann Werthern auf Neuentheilingen bei Langenſalza, Bruder des Pariſer Geſandten, deſſen Gemahlin die Schweſter des berühmten Miniſters Stein und die Herzensfreundin des Herzogs Carl Auguſt von Weimar war. Die Perſonalien dieſes bizarren Mannes, der unter andern als Neger geſchwärzte Bauernjungen bei ſeinen Diners aufwarten

ließ, ſind in der weimariſchen Hofgeſchichte*) vorgekommen.

5. In Stockholm fungirte als Envoyé extraordinaire der Kammerherr und Major Graf Friedrich Auguſt von Stutternheim, der ſpäter Geſandter in Berlin und 1777 Cabinetsminiſter wurde.

6. In Copenhagen fungirte bis 1779 als Envoyé extraordinaire der Kammerherr und Generalmajor Graf Auguſt Reinicke Carl Callenberg, Sohn des Generalpoſtmeiſters, früher in München.

7. In Warſchau ſtand als Reſident Geheimer Legationsrath von Eſſen.

8. In Rom fungirte als Reſident Hofrath Dr. Bianconi, früher Leibarzt beim Fürſtbiſchof von Augsburg, der Verlobte der berühmten Sophie la Roche, gebornen Guttermann von Gutershofen aus Kaufbeuern.

9. Im Haag ſtand als Chargé d'affaires Geheimer Legationsſecretair Dubois.

10. In Conſtantinopel fungirte als Chargé d'affaires Hofrath Friedrich Hübſch.

11. In Venedig ſtand 1769 als Chargé d'affaires der Geheime Kriegsrath Graf Minelli.

12. In Neapel war noch 1765 Reſident: Hofrath Palumbo.

13. In der Schweiz war im Jahre 1767 einer der bedeutendſten Männer geſtorben, der im diplo-

*) Sächſiſche Hofgeſchichte. Band I. Seite 220 f.

matiſchen Dienſt Sachſens ſtand: der berühmte Verfaſſer des 1738 erſchienenen Droit des gens, Emmerich von Vattel, ein geborner Berner: er ward ſchon 1746 als ſächſiſcher Legationsrath angenommen, heirathete in Dresden eine ſchöne, liebenswürdige Polin und ward 1758 Geheimer Rath. Er leiſtete während des ſiebenjährigen Kriegs durch die Depeſchen, die er an Brühl aus der Schweiz nach Warſchau ſchickte, die bedeutendſten Dienſte. Es ſcheint, daß ſeine Wittwe den preußiſchen Geſandten in Dresden von Borck, den geſchiedenen Gemahl der Fräulein von Leßwitz*), geheirathet hatte. Lord Malmesbury, damals Geſandter in Berlin, ſchreibt darüber zum Jahre 1775: „Die Gemahlin des Herrn von Borck war in Dresden unter dem Namen der Madame Vattel ſehr gut bekannt. Sie iſt gerade nicht von der berühmteſten Herkunft und es iſt ſonderbar, daß nachdem ſie dem ſächſiſchen Hofe aufgezwungen worden, es ihr nicht erlaubt iſt, an dem Berliner zu erſcheinen. Ihre Klagen in dieſer Hinſicht ſind ſehr laut, da ſie eine ungeheure Menge reicher Kleider und den feſten Vorſatz mitgebracht hat, unſere Berliner Schönheiten zu verdunkeln" ꝛc.

Am Dresner Hofe waren beim Regierungsantritt Friedrich Auguſt's folgende Geſandte accreditirt:

1. Vom Kaiſer als Miniſtre plenipot. der Kammerherr Graf Franz Joſeph Wurmbrand, Nachfolger von Graf Franz Gundacker Col-

*) Preußiſche Hofgeſchichte IV. 280.

loredo. Ihm folgte Graf Franz Hartig, der bis 1793 blieb.

2. Von Preußen als Envoyé extraord. Geh. Legationsrath von Borck, später Gemahl der Madame Vattel.

3. Von Kurpfalz als Ministre plenipotentiaire der Geheime Rath Baron von Halberg.

4. Von Kurbaiern fungirte als Chargé d'affaires Hofrath von Posch.

5. Von Frankreich als Ministre plenipot. der Marechal de Camp Baron de Zuckmantel.

6. Von England als Envoyé extraord. Sir Robert Murray Keith, Obrist, Nachfolger von Mr. Stanhope. Keith, früher schon einmal und wieder später unter Maria Thereſia und Joſeph Geſandter in Wien, iſt der Diplomat, deſſen Memoiren 1849 in zwei Bänden zu London veröffentlicht worden ſind, er war ein Vetter des preußiſchen Generalfeldmarſchalls, der bei Hochkirch fiel. Eine Stelle dieſer Memoiren läßt einen Blick auf die Dinge fallen, mit denen das diplomatiſche Corps an dem noch immer ſehr galanten Dresdner Hofe damals die Tage durchtrieb. Die engliſche Excellenz, damals Junggeſell von 39 Jahren, ſchrieb an ihre Schweſter Anna: „Ich will dir doch, weil ich eben daran denke, meine Tagesordnung kurz ſkizziren. Früh 8 Uhr: Portion Kaffee, halbe Schale Thee, billets doux, Galanteriehändler, Sticker, Schneider. 10 Uhr: Europäiſche Staatsgeſchäfte mit dann und wann ein wenig Muſik, pour egayer les affaires. 12 Uhr: Devoirs an dem einen

oder anderen Hofe, denn wir haben deren 3 oder 4. Von da zu ſchönen Damen, Toiletten, Galanterien. 2 Uhr: Oeffentliche Tafel, 3 Gänge und Deſſert; riskire ein halbes Glas Wein ohne Waſſer, um den Geiſt zu erheitern ohne dem Teint zu ſchaden. 4 Uhr: Beſtellungen, Rendezvous, Erklärungen, éclaircissements u. ſ. w. 6 Uhr: Politik, Philoſophie, Whiſt. 7 Uhr: Oper, Appartement bei Hofe oder Privatzirkel. Eine Welt von Geſchäften, Eiferſüchteleien, Mauſereien, Aengſtlichkeiten u. ſ. w. Sind alle dieſe widerſtreitenden Intereſſen beſchwichtigt, ſpiele ich einen einzigen Rubber Whiſt, pour attendre le souper. 10 Uhr: Knaupele einen Rebhuhnflügel ab, propos galants, Scandal und petites chansons. Kröne das Feſt mit einem Pokal Burgunder von der ſchönſten Hand und ſtehle mich um 12 Uhr geheimnißvoll fort — nach Hauſe zu Bette!"

7. Von Rußland als Envoyé extraord. Kammerjunker Fürſt Beloſelski.

8. Von Spanien als Miniſter-Reſident Mons. d'Onis. 1765 fungirte der Marquis de Revilla als Envoyé extraord.

9. Von Dänemark fungirte als Envoyé extraord. Kammerherr von Juel.

10. Von Schweden hatte noch nach dem Hubertsburger Frieden als Envoyé extraord. fungirt H. von Höpken.

11. Von Sicilien hatte noch nach dem Hubertsburger Frieden als Miniſtre plenipot. Duca di Calabritto fungirt.

Diplomatisches Corps Kursachsens seit Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts.

I. Gesandtschaften bei deutschen Höfen.

1. In Wien stand als Ministre plenipotentiaire und Nachfolger der Geheimen Räthe von Völkersahm, Graf Hoym und Otto Ferdinand von Löben seit 1784 der Geheime Rath Graf Johann Hilmar Adolf von Schönfeld auf Sidrmthal und Liebertwolkwitz bei Leipzig. Er stammte aus einem alten, schon 1704 in den Reichsgrafenstand erhobenen Geschlechte, von der die gegrafte Linie 1770 wieder erloschen war. Schönfeld war früher in den Jahren 1778 bis 1784 Gesandter in Paris gewesen, in Wien fungirte er seit 1784 bis 1808, vierundzwanzig Jahre. Kaiser Joseph II. grafte ihn 1788, in demselben Jahre, wo er sich mit einer östreichischen Gräfin Fries vermählte, aus der bekannten Wiener Banquierfamilie, der Tochter des ersten Grafen Johann. Schönfeld nahm noch im Jahre 1807 im Namen des Königs von Sachsen Besitz vom Großherzogthum Warschau und starb in Wien 1808, wo seine Nachkommen geblieben sind.

Schönfeld's Nachfolger, wieder einige zwanzig Jahre hindurch, war der Kammerherr Graf Friedrich Schulenburg-Klosterrode, Schwager des nachmaligen Cabinetsministers Grafen Detlev Einsiedel, früher Gesandter in Copenhagen und Petersburg. Er unterschrieb 1815 den verhängnißvollen Theilungsvertrag Sachsens und erhielt sich bis zum

Sturz seines Schwagers 1830. Auch er blieb in Wien, wo er seine Muse mit mehreren schriftstellerischen Arbeiten ausfüllte und ist hier 1853, einundachtzig Jahre alt, im Privatstand gestorben. Folgte 1830:

Der Geheime Rath und Oberkammerherr Emil von Uechtritz, früher Gesandter in Paris.

Nach ihm fungirte als Gesandter Sachsens in Wien und wiederum bis jetzt an die zwanzig Jahre lang der Kammerherr Rudolf von Könneritz, ein Bruder des Justizministers und später bis 1848 Premiers, der zugleich in Turin beglaubigt ist.

Die zeitherige Residentenstelle in Wien, in der noch 1783 der Geheime Legationsrath von Pezold nach fünfunddreißigjährigem Dienst, dem Arbeiterdienste neben dem repräsentirenden Dienste der Ministres plenipotentiaires gestorben war, war jetzt nicht mehr besetzt. Als Legationssecretair fungirte unter Schönfeld Otto und später Griesinger, der sich auch mit einer Oestreicherin wie sein Gesandter vermählte, 1819 nobilitirt wurde und nach über dreißigjährigem Dienste in Wien gestorben ist.

2. In Regensburg bei der Reichsversammlung fungirte als Ministre plenipotentiaire als Nachfolger der beiden Grafen von Hohenthal-Dölkau und Hohenthal-Königsbrück der Geheime Rath Hans Ernst von Globig, ein Sohn des Oberconsistorialpräsidenten, eines der drei Vicekönige unter Brühl, der später Conferenzminister wurde und als Vorsitzender des Geheimen Raths 1825 starb. Als Legationssecretaire fungirten unter Glo

dig: Herrig und Mirus und daneben noch ein Kanzlist.

3. In Berlin fungirte seit 1800 als Envoyé extraordinaire der Geheime Rath Rudolf Graf von Bünau und als Legationssecretair Helbig. Dieser Graf Bünau, geboren 1750, der Letzte der Linie auf Lauenstein bei Altenberg und Wesenstein bei Dresden, war der Vetter des ersten 1742 creirten Grafen und wurde 1792 von dem Kurfürsten als Reichsvicar ebenfalls in den Reichsgrafenstand erhoben. Er war in den Jahren 1788 bis 1792 sächsischer Gesandter an den drei geistlichen Kurhöfen und N. Müller, der in seiner Geschichte der sieben letzten Kurfürsten von Mainz schreibt, daß er „das Mißbehagen gehabt habe, diesen auf der besten Seite genommen superlativ schlechten Lovelace in Mainz persönlich kennen zu lernen," nennt ihn: „Sodomist, Pederast und Priapist zugleich." Er starb 1806, sechsundfunfzig Jahre alt, als sächsischer Gesandter zu Paris, vermählt seit 1781 mit einer Schwester des letzten Grafen Cosel.

Da Graf Bünau nur drei Töchter hinterließ, so fiel Lauenstein als Mannlehn an eine Bünauische Nebenlinie, an den Artilleriemajor Günther von Bünau, dem es aber nicht gelang, seiner Familie dieses Gut zu erhalten; es ist gegenwärtig im Besitz einer neuen Familie, der Kaufmannsfamilie Hohenthal. Eben so kam Wesenstein an die neue Lieferantenfamilie Uckermann, die es jedoch auch nicht

behaupten konnte und 1830 wieder an König Anton verkaufte.

Von den drei Töchtern des Grafen Bünau lebt gegenwärtig noch eine, Eugenie Sophie, vermählt mit Hans Friedrich Curt von Lüttichau auf Bärenstein und Gamig, Kammerherr und Rittmeister. Die beiden andern schon gestorbenen waren verheirathet mit dem Oberconsistorialpräsidenten von Globig auf Giesenstein und mit dem Forstmeister Wolf von Schönberg auf Oberreinsberg: letztere Dame war die Mutter des jetzigen Besitzers von Oberreinsberg Oswald von Schönberg, des bekannten Reisenden und Autors.

1805 fungirte als sächsischer Gesandter in Berlin: Graf Carl Heinrich Görtz, ein Neffe des bekannten Gouverneurs Herzog Carl August's von Weimar und nachher preußischen Ministers Grafen Eustach Görtz. Dieser Graf Carl Heinrich Görtz wurde später der erste Gesandte Sachsens am Bundestage zu Frankfurt. Nach der Landestheilung fungirten in Berlin:

General Johannes von Minkwitz, der nachher unter Einsiedel die Militairangelegenheiten des Cabinets dirigirte und nach 1830 Minister des Auswärtigen unter Lindenau wurde. Folgten:

Carl Baron Friesen auf Rötha, ein Sohn des Oberkammerherrn und Bruder des Gemahls der einzigen Tochter des Premiers Grafen Einsiedel, des Kammerherrn und Geheimen Finanzraths Baron Friedrich Friesen-Rötha;

jemand heirathet, besonders ein Offizir, von welchem Range er auch sein mag; von dem Augenblicke an, wo er eine Frau nimmt, kann er darauf rechnen, daß er nie mehr befördert wird. Alle Kinder werden gleich nach der Geburt in ein Regiſter eingetragen und die Eltern müſſen im vierzehnten Jahre entweder Todtenſcheine vorlegen oder die Knaben ſelbſt herbeibringen, damit ſie enrollirt werden und dem König den Soldateneid ſchwören; geſchieht dieß nicht oder ſind die Kinder entwiſcht, ſo werden die Eltern dafür verantwortlich gemacht und ins Gefängniß geſchickt."

„Niemand in Preußen darf, ohne beſondere Erlaubniß des Königs, Land verkaufen; und da er keine Erlaubniß mehr giebt, ſo kann jetzt niemand über ſeine Beſitzungen verfügen oder ſie veräußern. Könnten die Leute es und fänden ſie Narren, die kauften, ſo glaube ich, es würden ihm in Zeit von einem Jahre nicht zehn ſeiner gegenwärtigen Unterthanen verbleiben. Er läßt ihnen in der That keine andre Freiheit, als die des Denkens. Dieſer Zwang geht durch alle Stände und Mißtrauen drückt ſich auf jedem Geſichte aus. Man hegt keinen größeren Wunſch, als die Erlaubniß zu bekommen, ſich auf ſeine Landgüter zurückzuziehen, wo man mit niemanden zu verkehren braucht, als mit ſeiner eigenen Familie. Aber dieſe Erlaubniß wird nicht leicht ertheilt, weil der Landesvater darauf beſteht, daß man in Berlin lebe und das Gedeihen der Hauptſtadt befördere. Er iſt nie hier außer von Anfang December bis Ende Januar und während dieſer Zeit müſſen Preußen, Schleſier und

General von Watzdorf, Generaladjutant des Königs, der nachher als Hausminister 1840 starb; beide fungirten in den zwanziger und dreißiger Jahren; dann in den dreißiger Jahren nochmals:

General von Minkwitz, der damals das Portefeuille des Auswärtigen an den Finanzminister von Zeschau abtreten mußte. Ihm folgte im Sturmjahr 1848:

Baron Beust, früher Resident in London, der jetzige Minister des Auswärtigen und Innern und ihm:

Hans Heinrich von Könneritz, früher Gesandter in Paris, gegenwärtig Oberkammerherr und Oberhofmeister und ihm endlich:

Graf Adolf Hohenthal-Knauthayn, ebenfalls früher Gesandter in Paris und noch früher in München, Gemahl der reichen Wittwe des Kurfürsten von Hessen.

4. In München fungirte 1800 als Envoyé extraordinaire Kammerherr Carl Heinrich Graf Görtz, der später nach Berlin kam und als Legationssecretair: Beigel. Görtz folgte als Gesandter in München und Stuttgart: Graf Carl Einsiedel auf Wolkenburg bei Chemnitz, ein älterer Bruder des späteren Premiers Grafen Detlev, der noch nach dem Sturze seines Bruders fungirte und 1841 starb. Sein Nachfolger als Geschäftsträger war Graf Adolf Hohenthal-Knauthayn, später Gesandter in Paris und jetzt in Berlin.

5. In Frankfurt am Main stand 1800 als Residents Legationsrath von Kötteritz.

6. In Nürnberg fungirte noch 1805 als Gesandter beim fränkischen Kreise der Geheime Rath Baron Türkheim.

Nach dem Pariser Frieden und nach der Errichtung des deutschen Bundes ward ein Hauptgesandtschaftsposten:

7. der in Frankfurt. Es fungirten als Gesandte hier unter Friedrich August und Anton bis zur Julirevolution:

Graf Carl Heinrich Görtz, früher Gesandter in München und Berlin.

von Globig, der mit Schulenburg die Landestheilung 1815 unterhandelt hatte und als Oberconsistorialpräsident starb.

Bernhard von Lindenau, der spätere Premier.

Hans Georg von Carlowitz, später Cultusminister.

Baron Manteuffel, der 1830 nach der Julirevolution ernannt wurde, der frühere Präsident des Geheimen Finanz-Collegii.

8. Auch in mehreren Bundesstaaten außer Oestreich, Preußen und Baiern wurden sächsische Gesandte beglaubigt, so fungirte z. B. in Würtemberg längere Zeit als Geschäftsträger der 1819 nobilitirte und 1827 baronisirte Herr Wirsing.

2. Gesandte an auswärtigen Höfen:

1. In Petersburg fungirte 1800 als Ministre plenipotentiaire der Geheime Rath Gustav Georg

von Völkersahm, Schwiegersohn des Baron Riesch, früher Gesandter in Wien, und als Legationssecretair: Rosenzweig.

1801 bis 1804 fungirte: der Kammerherr Graf Friedrich Schulenburg-Klosterode, der nachherige Gesandte in Wien.

Seit 1805: Graf Georg Einsiedel, ein Sohn des alten Cabinetsministers Grafen Johann Georg, der 1811 starb: Graf Georg erbte von ihm die Standesherrschaft Reibersdorf-Seidenberg in der Lausitz und starb unvermählt in den vierziger Jahren.

In den dreißiger Jahren fungirte als Gesandter Sachsens in Petersburg: Obrist von Lützerode, berühmt durch das von Petersburg mitgebrachte doppelte Bärengeschenk, einen wirklichen Bären als zarte Andeutung an einen an der Newa noch gefesselten figürlichen Bären, der auch gelöst ward.

In den vierziger Jahren fungirte der Kammerherr Albin Leo von Seebach, Schwiegersohn des russischen Staatskanzlers Nesselrode und Bruder des Ministers in Coburg-Gotha, jetzt Gesandter in Paris. Zu seinem Nachfolger soll Herr von Fabrice bestimmt sein, zeither Gesandter in Madrid, der auch durch eine reiche Heirath mit einer der vier hessischen Gräfinnen von Reichenbach-Lessonitz Fortune gemacht hat.

2. In London fungirte noch 1800 als Envoyé extraordinaire der Geheime Rath Graf Hans Moritz von Brühl, Gemahl der Tochter des Lord

Carpenter, welcher erſt 1809 ſtarb. Als Legationsſecretair beſorgte unter ihm die Arbeiten Herr Gebhardt, der als Cabinets-Archivar ſpäter in Dresden ſtarb. Brühl folgten:

Baron Juſt als Envoyé extraordinaire und

Herr von Biedermann als Chargé d'affaires und in neueſter Zeit:

Baron Gersdorf als Reſident, der gegenwärtige Oberhofmarſchall

Baron Beuſt, ebenfalls als Reſident, 1848 Geſandter in Berlin, ſeit 1849 Miniſter.

Graf Carl Vitzthum, Sohn des 1834 geſtorbenen Oberſtallmeiſters, der gegenwärtige Reſident.

3. In Paris fungirte nach dem Luneviller Frieden der oben mit ſeinen Perſonalien aufgeführte Rudolf, Graf von Bünau-Lauenſtein, früher Geſandter in Berlin, der 1806 in Paris ſtarb, und Legationsſecretair Rivière. Ihm folgte:

Senfft von Pilſach, der ſpätere Miniſter.

Nach dem Pariſer Frieden fungirten: Emil von Uechtritz, Geheimer Rath, ſpäter Geſandter in Wien und Oberkammerherr, und ſeit König Anton:

Hans Heinrich von Könneritz, der Bruder des Juſtizminiſters und ſpäteren Premiers, der zugleich in Brüſſel accreditirt war, ſpäter nach dem Sturmjahr 1848 Geſandter in Berlin auf kurze Zeit wurde und jetzt Oberkammerherr und Oberhofmeiſter iſt.

Ihn löſte, jedoch nur auf kurze Zeit, weil die reiche Heirath mit der Wittwe des Kurfürſten von Heſſen dazwiſchen kam, ab: Graf Adolf von

Hohenthal-Knauthayn, jetzt Gesandter in Berlin. Ihm ist gefolgt:

von Seebach, der Schwiegersohn Nesselrode's, der zeitherige Gesandte in Petersburg.

4. In Madrid fungirten 1800 als Ministre plenipotentiaire und Envoyé extraordinaire Kammerherr Baron von Forell, von der Familie des Gouverneurs Friedrich August's, und als Legationssecretair Legationsrath Persch. 1805 fungirte nur Letzterer. Später ging der durch die Heirath mit Fräulein Blümner aus Leipzig reich gewordene Graf Bose, Sohn des Oberkammerherrn und Ministers, nach Madrid. Nach dem Weltfrieden wurde der Madrider Posten als ein sehr überflüssiger eine Zeit lang nicht besetzt; erst nach der turba von 1848 ging wieder ein durch die Heirath mit Gräfin Reichenbach-Lessonitz reich gewordener Herr von Fabrice nach diesem fernen Westen, verließ ihn aber bald wieder, um den östlichsten Posten in Petersburg, wie verlautet, anzunehmen.

5. In Copenhagen war im Jahre 1800 als Envoyé extraordinaire accreditirt der Kammerherr Graf Friedrich Schulenburg-Klosterrode, der von da nach Petersburg und zuletzt nach Wien versetzt ward. Als Legationssecretair versah unter ihm die Arbeiten Herr Merbitz, der später Chargé d'affaires wurde und als solcher noch in den dreißiger Jahren fungirte, zugleich mit in Stockholm. Nach seinem Tode ging der Posten als überflüssig ein.

6. In Stockholm war im Jahre 1800 die

Stelle des Envoyé extraordinaire unbesetzt; es fungirte nur der Legationssecretair Internari. 1805 fungirte als Legationssecretair, später als Chargé d'affaires: Herr Merbitz. Nach seinem Tode ging auch dieser Posten als überflüssig ein.

7. In Rom war im Jahre 1800 die Agentenstelle unbesetzt. Später und noch in den neuesten Zeiten fungirte als Agent Herr Platner, Sohn des Leipziger Philosophen.

8. In Constantinopel fungirte noch 1800 als Chargé d'affaires der zum Baron creirte Hofrath Hübsch von Großthal. Auch diese Gesandtschaft ging als sehr überflüssig ein.

In neuester Zeit werden die Gesandtschaften in Brüssel und Turin von den Gesandten in Paris und Wien mit versehen; in den Niederlanden fungirte 1848 nur noch ein Consul.

Diplomatisches Corps in Dresden seit Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts.

1. Deutsche Gesandtschaften:

1. Oestreichische Gesandtschaft:

Als Nachfolger des 1793 abgegangenen Grafen Hartig, Schwiegersohns des Cabinetsministers Colloredo, fungirte der Reichshofrath und Kämmerer Graf Eltz, Schwiegersohn des Reichsvicekanzlers Fürsten Franz Gundaccer Colloredo als Ministre plenipotentiaire und Envoyé extraordinaire. Folgte:

1801—1803: Graf Clemens Metternich, der nachherige Staatskanzler.

1705 fungirte als bevollmächtigter Minister: Graf Stephan Zichy.

Nach der Landestheilung fungirten:

Graf Ludwig Bombelles, Gemahl der Ida Brun,

Graf Anton Palffy, der jetzt regierende Fürst, 1821—1828,

Graf Franz Colloredo, Sohn des Cabinetsministers Colloredo, später Gesandter in Petersburg und London.

Ihm folgte kurz nach der Julirevolution und fungirt bis auf den heutigen Tag:

Graf Franz Seraphicus Kuefstein, ein Tochtersohn des Cabinetsministers Colloredo.

2. Preußische Gesandtschaft:

1800: der Geheime Legationsrath von Brockhausen als Envoyé extraordinaire.

1805: Legationsrath Lautier.

Später fungirte als Gesandter Graf Geßler, dessen starke Briefe über die sächsischen Zustände oben vorgekommen sind.

Nach der Landestheilung fungirte kurze Zeit der hocharistokratische Baron Oelßen, welchem der ganz neugeadelte, joviale und witzige Herr von Jordan auf längere Zeit folgte, der in seinem Posten zu Dresden in den vierziger Jahren starb.

In der neuesten Zeit fungirte ein alter, westphä-

lisch-katholischer Reichsgraf von Galen, dem 1853 Heinrich, Graf von Redern folgte, Bruder des Generalintendanten der königlichen Hofmusik, vermählt mit einer katholischen Odescalchi.

3. Bairische Gesandtschaft:

1800: Geheimer Rath und Kämmerer Graf Schall als Ministre plenipotentiaire, dessen Familie in Sachsen blieb, und als Chargé d'affaires: Regierungsrath von Pfeffel.

Nach der Landestheilung fungirte Graf Luxburg, der zugleich Gesandter in Berlin war, jetzt Gesandter in Wien. Ihm folgte der gegenwärtige Geschäftsträger Baron Gise.

4. Hannoverische Gesandtschaft:

1800 und 1805: Kriegsrath von Bremer als Envoyé extraordinaire und Ministre plenipotentiaire.

Nach der Landestheilung fungirten die in Berlin beglaubigten außerordentlichen Gesandten zugleich auch in Dresden, so der Geheime Legationsrath Baron Münchhausen und nach ihm der Geheime Rath und Kammerherr Graf Knyphausen.

Nach dem Pariser Frieden wurden außer vorstehenden vier deutschen Gesandtschaften noch folgende drei in Dresden accreditirt:

5. Würtembergische Gesandtschaft:

Auch sie ward zugleich von den außerordentlichen Gesandten in Berlin mit versehen: in den dreißiger

Jahren fungirte Graf Bismark und nach ihm: Geheimer Legationsrath von Reinhard.

6. Kurhessische Gesandtschaft:

In den dreißiger Jahren fungirte als Geschäftsträger Herr von Steuber.

7. Die großherzoglich und herzoglich sächsischen Höfe:

In den dreißiger Jahren fungirte als Geschäftsträger Herr Verlohren, dem der Kammerherr und Legationsrath von Carlowitz folgte.

2. Gesandtschaften von nicht deutschen Höfen:

1. Russische Gesandtschaft:

1800: Geheimer Rath von Bibikoff als Envoyé extraordinaire.

1802 folgte ihm General von Chanikoff.

Nach der Landestheilung fungirte: Baron Krüdener, Neffe der berühmten Frau von Krüdener, der sich 1816 nach Herrnhut zurückzog, worauf Chanikoff wieder kam, der gegen Ende der zwanziger Jahre auch auf seinem Posten in Dresden starb. Seitdem fungirt bis auf den heutigen Tag: Baron Schröder.

2. Englische Gesandtschaft:

1800: Hugh Elliot, Esq. als Envoyé extraordinaire, der weltkluge Mann, der Friedrich August Preußen als Frau und Oestreich als Geliebte vindizirte.

1803 folgte: Sir William Wynne, der einen Gehalt von 3320 Pfd. St. genoß (über 20,000 Thaler). Nach der Landestheilung fungirte Mr. Morier, Esq., dem Mr. Ward Esq., ein Schweizer von Geburt, folgte. Darauf in den dreißiger Jahren kam der bis auf den heutigen Tag fungirende Mr. Forbes.

3. Französische Gesandtschaft:

Nach dem Lüneviller Frieden fungirte Alexandre la Rochefoucault als bevollmächtigter Minister, der nachher nach Wien ging und als Gesandtschaftssecretair der famose Edouard Dumoustier, der Geliebte der ersten Gemahlin des damals als Gesandter in Dresden fungirenden Fürsten Metternich.

1805 war Durant bevollmächtigter Minister und 1812: Baron Serra.

Nach der Landestheilung kam der berühmte Fouché, Herzog von Otranto, als Gesandter nach Dresden, dem der Schotte Dillon und mehrere andere folgten. Bei der französischen Gesandtschaft war mehr Wechsel, als bei der russischen, östreichischen und englischen. Nach der Julirevolution war unter andern der Graf Reinhard, ein Deutscher, der bekannte Freund Göthe's, beglaubigt und nach der Februarrevolution dessen Sohn.

4. Spanische Gesandtschaft:

1800 war der Posten eines Ministre plenipotentiaire unbesetzt, als Chargé d'affaires fungirte Herr von Lamo.

alle Unterthanen aus den entfernteſten Gegenden hierher kommen und Aufwand machen und Alles ausgeben, was ſie in den andern zehn Monaten zuſammengeſpart haben. Er kann's nicht leiden, daß irgend einer ſeiner Unterthanen reich iſt oder in behaglichen Umſtänden lebt und wenn er noch einige Jahre länger lebt, wird er dieſen ſeinen großmüthigen Plan ausgeführt haben. Es giebt jetzt bloß vier Perſonen in dieſer großen Stadt, die aus eignen Mitteln leben und das ſind Leute, die ſich in ihrer gegenwärtigen Lage nicht lange behaupten können ꝛc.“ Ueber den Reichthum ſchrieb Friedrich den 24. December 1774 an Voltaire: „Anſtändige Mittelmäßigkeit iſt für einen Staat am zuträglichſten, durch Reichthümer entſtehen darin verderbte Sitten und Weichlichkeit ꝛc. Vielleicht werfen Sie mir ein, daß England reich und doch große Männer hervorgebracht habe. Das gebe ich zu; aber die Inſulaner haben überhaupt einen andern Charakter, als wir auf dem feſten Lande ꝛc. Sie ſind eine ſeefahrende Nation und müſſen alſo härtere Sitten haben, als wir Landgeſchöpfe ꝛc. Auch unterſcheidet ſich ihre Regierungsform von der unſrigen.“

„Wenn ein Eilbote, fährt der Engländer fort, nach Verſailles oder ein Geſandter nach Wien abgeſchickt werden ſoll, ſo entwirft S. Maj. ſelbſt die Verhaltungsbefehle für den einen und ſchreibt die Briefe für den andern. Das, werden Sie ſagen, iſt groß; wenn aber ein Operntänzer mit einer Sängerin zankt, oder jemand von dieſen Künſtlern und Künſtlerinnen ein Paar neue Strümpfe, eine Feder für einen Helm oder

1803 kam der Chevalier de Ulloa als Envoyé extraordinaire und Ministre plenipotentiaire.

Nach der Landestheilung fungirte noch ein spanischer Chargé d'affaires, noch nach der Julirevolution Chevalier d'Aguilar. Seitdem ist die Gesandtschaft nicht mehr besetzt worden.

5. Dänische Gesandtschaft:

1800: der Geheime Rath Graf Ahlefeld als Envoyé extraordinaire.

1805 in gleicher Eigenschaft: Geheimer Rath Ernst Baron Bülow.

Nach der Landestheilung fungirte ebenfalls noch ein Chargé d'affaires, noch nach der Julirevolution Herr von Koopmans. Seitdem ist die Gesandtschaft nicht wieder besetzt worden.

6. Schwedische Gesandtschaft:

1800 war der Posten eines Envoyé extraordinaire unbesetzt; als Chargé d'affaires war beglaubigt Herr von Heland, der auf seinem Posten in Dresden starb.

1805 fungirte als Chargé d'affaires: Herr Retzel.

In neuerer Zeit ist der Gesandte Schwedens in Berlin zugleich auch in Dresden accreditirt.

Nach dem Pariser Frieden wurden außer vorstehenden sechs Gesandtschaften noch folgende vier von ausländischen Höfen in Dresden beglaubigt:

7. Belgiſche Geſandtſchaft — mit verſehen von dem Geſandten in Berlin.

8. Niederländiſche Geſandtſchaft — mit verſehen von dem Geſandten in Frankfurt und ſpäter dem in Berlin.

9. Sardiniſche Geſandtſchaft — mit verſehen von dem Geſandten in München.

10. Sicilianiſche Geſandtſchaft — mit verſehen von dem Geſandten in Berlin.

Der Hof

König Anton's

1827—1836

und

König Friedrich August's II.

seit 1836.

König Anton
1827—1836
und
König Friedrich August II.
seit 1836.

Personalien. Der Sturz Einsiedel's in Folge der Julirevolution 1830. Die Ministerien Lindenau und Könneritz-Zeschau. Personalien dieser drei Minister. Die erste Eisenbahn in Deutschland und die Austreibung List's aus Leipzig. Der Sturz des Ministeriums Könneritz-Zeschau in Folge der Februarrevolution 1848. Die Ministerien Braun-Pfordten und Zschinsky-Beust.

Die Krone Sachsens vererbte nun von dem siebenundsiebenzigjährigen Dahingeschiedenen auf seinen ebenfalls bereits zweiundsiebenzigjährigen Bruder König Anton, der zeither seine Tage harmlos und sanft dahin gelebt hatte zwischen streng regelmäßig körperlicher Bewegung in pünktlich eingehaltenen Spaziergängen, in eben so regelmäßig beobachteten Andachtsübungen, bei der Tafel, wo er heitere Tafelschwänke gar gern hatte, wie sie ihm noch als König der Minister Nostitz-Jänkendorf (der Arthur von Nordstern) beizuführen beflissen war, in der Oper, in vergnügter Ehe mit der Erzherzogin Therese, der ehrbaren Tochter des galanten Leopold II., im Verkehr mit seinem Oberhofmeister Marquis Piatti und endlich, wenigstens in jüngern Jahren, auch mit Musik und Genealogie.

Drei Jahre regierte noch Graf Einsiedel, dann trat die s. g. Dresdner Septemberrevolution ein — die Farce der Pariser Julirevolution 1830. Das Polizeihaus zu Dresden ward angebrannt, die Acten und Geräthschaften bei hellem lichten Tage herabgeworfen — das leichte Jägerbataillon, das sehr leicht die Ruhe hätte wieder herstellen können, erhielt Befehl zum Abmarsch aus Dresden und mußte ihn, obwohl frei öffentlich insultirt, antreten. Das Alles konnte nur dem unerklärlich scheinen, der nicht wußte, daß langjährige Abneigung gegen den Grafen Einsiedel bei dem Prinzen Friedrich bestand — Einsiedel stürzte, wie später 1848 Metternich, er ward verlassen: wehmüthigst Thränen vergießend, kaum begreifend, was ihm widerfahre, quittirte er sein Portefeuille, um nun noch über zwanzig Jahre hindurch seiner ausgedehnten Güteradministration sich zu widmen, namentlich der des immer einträglicher rentirenden Eisenwerks auf der Herrschaft Mückenberg in der preußischen Lausitz, neben welcher weltlichen Sorge er aber auch eine geistliche sorgfältigst abwartete, die Direction der sächsischen Bibelgesellschaft *).

*) Durch einen merkwürdigen Gang des Schicksals wird das ansehnliche Vermögen des Grafen Einsiedel dem dritten Gemahl seiner einzigen 1805 gebornen Tochter Auguste, einem ganz armen und früher sehr derangirten Gardeoffizier, Carl Sahrer von Sahr zufallen, der weit jünger ist als seine Gemahlin. In erster Ehe, die geschieden wurde, war dieselbe mit dem Kammerherrn und Geheimen Finanzrath Friedrich Baron von Friesen-

Das Portefeuille des Grafen Einsiedel kam nun an den Freund des Prinzen Friedrich, an den Altenburger Bernhard August von Lindenau, welcher, seit er den Ministerposten in dem 1826 getheilten Gotha verlassen, nach Sachsen berufen worden war und erst als Bundestagsgesandter in Frankfurt und dann als Director der Commerzien-deputation fun-

---

Rötha vermählt, einem Sohn des alten Oberkammerherrn, und in zweiter mit Heinrich Grafen von Bünau-Dahlen, ehemaligem Assessor bei dem Landesjustizcollegium, einem Urenkel des gelehrten Geschichtsschreibers der Deutschen, der auch schon fünf Jahre jünger war als die Gräfin Auguste und den sie nach noch nicht dreijähriger Ehe 1842 in Italien verlor, er ward nur zweiunddreißig Jahre alt. Zehn Jahre darauf heirathete die Gräfin, bereits sechsundvierzig Jahre alt, den jungen Herrn von Sahr, der ihr schon lange seine Huldigungen dargebracht, für dessen Schulden etwas zu thun sie sich aber lange geweigert hatte. Um ihn zu erproben, veranlaßte sie ihn nach 1848, beim östreichischen Heere Dienste zu nehmen, als er sich in diesem Dienst tüchtig bewiesen, heirathete sie den Zurückgekehrten und zwar zu großer Befriedigung des die einzige Tochter zärtlich liebenden alten fast achtzigjährigen Ministers, den sein Phlegma so rüstig erhalten hat, daß er ein Absteigequartier im dritten Stock über der Wohnung seiner Tochter auf dem Altmarkt in Dresden bewohnen kann. Das Paar lebte nach der Hochzeit, die in aller Stille auf dem Lande vor sich ging, in Herrlichkeit und Freuden: der allen Sorgen enthobene junge Gemahl, einer der größten Gourmands Dresdens, ward von seiner Gattin mit den ausgesuchtesten Leckereien regalirt und sie äußerte in ihrer Herzensfreude einmal bei einer solchen Regalirung zu einer Freundin: „Voyez, comme il mange!“

girt hatte *). Der Prinz ward zum Mitregenten Sachsens ernannt, sein Vater, der edle Prinz Max, resignirte auf die Nachfolge.

Charakteristisch waren die Auslassungen, die über diese s. g. Dresdner Septemberrevolution Fürst Metternich dem in Dresden accreditirten Gesandten Grafen Colloredo d. d. Presburg 28. September 1830 zugehen ließ und die das 1836 in London publizirte „Portfolio" mitgetheilt hat:

„Ew. Hochgeboren Berichte bis incl. vom 20. d. M. sind mir richtig zugekommen.

Deren Inhalt ist von der bedauerlichsten Art. S. M. den Kaiser haben mir zur Pflicht gemacht, das k. sächsische Cabinet durch E. H. in die volle Kenntniß Allerhöchstdero Gefühle und Ansichten setzen zu lassen.

Es ist schon lange her, daß S. k. k. Maj. die Leichtigkeit zu bedauern Ursache hatten, mit welcher die dortige Regierung dem Aufkeimen leidiger Symptome der Bearbeitung des Volksgeistes die Hand geboten hat. Kein deutscher Staat konnte ein besseres, dem regierenden Hause ergebeneres Volk aufweisen,

*) Lindenau war geboren 1779 zu Altenburg und starb daselbst im Mai 1854 mit Hinterlassung wahrhaft fürstlicher Stiftungen: das Capitalvermögen rührte von Zach, den er beerbt hatte. Er hatte sich nie vermählt, man sagt wegen einem körperlichen Gebrechen in Folge eines Duells in seiner Jugend, wo er sehr rasch gelebt, sich aber dann plötzlich zu Geschäften und Wissenschaften bekehrt hatte. Lindenau nahm noch 1848 die Wahl ins Frankfurter Parlament an und machte noch 1852 eine Reise nach Paris.

als das k. sächsische. Kein Staat war seinerseits mehr mit väterlichen Regenten gesegnet, als eben dieser Staat! Daß sich Ereignisse, wie die gegenwärtigen ergeben konnten, würde unerklärbar sein, wenn es nicht deutlich vor Augen läge, daß die Regierung das was vorging nicht beachtete, und demnach am Tage des Ausbruches völlig unvorbereitet war.

Unter den Ereignissen unserer verhängnißvollen Zeit könnten wir uns kaum eines denken, welches in seiner Verfassung seichter, und in den Folgen schwerer sein könnte. Von jeher gewöhnt, das Königreich Sachsen, Regierung und Volk, als ein Muster deutscher Sitte zu betrachten, wie ungedeihlich müssen uns nicht die Folgen von Begebenheiten erscheinen, welche in Ursprung und Form das reine Nachbild der Ereignisse in fremden Staaten sind, deren Geschichte und Volksgeist so wesentlich von dem deutsch vaterländischen abweicht? Welches Beispiel liefert heute nicht Sachsen andern deutschen Stämmen? S. M. der Kaiser, als erster Bundesfürst und als Nachbar, können das Vorgefallene nie genug bedauern.

Ich erfülle demnach eine Pflicht, indem ich E. H. den Auftrag ertheile, sich über die Gefühle unsers allerhöchsten Herrn gegen den k. sächsischen Hof sowohl als gegen das Cabinet rund und unumwunden auszusprechen.

Wenn E. H. nicht früher Weisungen erhielten, so war unser Stillschweigen nur die Folge der grenzenlos anarchischen Lage der Dinge zu Dres-

den. In solchen Momenten ist jeder Rath unnütz; heute, wo die Dinge entweder zur gänzlichen Niederlage der königlichen Gewalt oder zur Rückkehr zur Ordnung führen müssen, würden wir unser Stillschweigen als die Versäumniß einer heiligen Pflicht betrachten müssen. S. M. wollen und können es nicht als möglich betrachten, daß die königl. Regierung sich Gesetze durch einen aufgeregten Pöbel oder durch irregeführte Bürger vorschreiben lasse."

(gez.) Metternich.

Die Revolution war ihrem Erfolge nach eine bloße Hofrevolution gewesen: ein Ministerwechsel hatte stattgefunden und das Land hatte einen jungen neuen Herrn zu dem alten erhalten. Die Leute, die diese Septemberrevolution ihrer Tendenz nach für eine Volksbewegung ansahen, betrogen sich gewaltig. Als man nach Pariser Vorbild weiter revolutioniren wollte, enttäuschten Flintenschüsse auf den Straßen sehr fühlbar diese Leute. Der Advocat Mosdorf, der unberufen den Entwurf zu einer sächsischen Constitution ausgearbeitet hatte, wurde „wegen hochverrätherischer Umtriebe", über die der Prozeß nicht veröffentlicht wurde, 1831 auf den Königstein gesetzt, er starb hier im Gefängniß: man traf ihn 1833 erhängt, wie später 1837 auch Weidig im Großherzogthum Hessen mit zerschnittenem Halse betroffen wurde.

Das neue Ministerium Lindenau schloß mit den Ständen die Verfassungsurkunde unterm 4. September 1831 auf verfassungsmäßigem Wege ab. Das Wichtigste für das Land war, daß der zeither so gedrückte

einen hübſchen Cotillon braucht, ſo iſt es der nämliche König von Preußen, der in dieſer Angelegenheit das Urtheil ſpricht und der eigenhändig den Brief des Tänzers oder der Tänzerin beantwortet. S. Preuß. Maj. verwendete 20,000 Pf. St. auf den Bau eines hübſchen Theaters und Muſik und Tänzer koſten ihm jährlich ohngefähr die gleiche Summe; dennoch will dieſer nämliche König, wenn eine Oper aufgeführt werden ſoll, nicht 10 Pf. für den Abend bewilligen, um das Theater mit Wachslichtern zu beleuchten und der Rauch, den das ſchlechte Oel macht und der abſcheuliche Geſtank, den das Unſchlitt verbreitet, macht viele von den Zuhörern krank und verdirbt wirklich die ganze Unterhaltung. Meine Meinung über dieſen Fürſten iſt gewiß begründet; und ich glaube, daß, wenn Sie geleſen haben, was ich über ihn ſage, Sie meine Meinung theilen werden. Er iſt groß in großen Dingen und klein in kleinen."

„Ich denke, Hamlet ſagt irgendwo: „„Dänemark iſt ein Gefängniß."" Das ganze preußiſche Land iſt eines im buchſtäblichen Sinne des Worts. Niemand kann oder darf es verlaſſen, ohne daß der König und ſeine Miniſter darum wiſſen. Sehr hart iſt das Loos derjenigen, die noch in andern Staaten, als in denen S. Preuß. Maj., Güter beſitzen; er geſtattet ihnen weder ihre Güter in ſeinem Lande zu verkaufen, noch auf jenen ihren Aufenthalt zu nehmen, die ſie auswärts haben. Die Noth, die über die Schleſier gekommen iſt, die auch in Böhmen Güter haben, iſt ungemein groß. Manche haben ihre Beſitzungen daſelbſt im

Bauernstand ein freier Stand ward und das Wichtigste für den Hof war, daß der König sich der Domainen begab und damit seiner Unabhängigkeit: Lindenau vermochte ihn, eine Civilliste von 500,000 Thalern anzunehmen. Sechs Minister, mit je 5000 Thalern besoldet, bildeten das neue Ministerium Lindenau: Lindenau selbst mit dem Vorsitz und dem Portefeuille des Innern, der zeitherige Kanzler von Könneritz für die Justiz, von Zeschau für die Finanzen, General Johann Adolf von Zezschwitz für den Krieg, General Johannes von Minkwitz, früher Gesandter in Berlin, dann Cabinetsminister für das Departement der Militairangelegenheiten unter Einsiedel, fürs Aeußere, Hans Georg von Carlowitz, früher Bundestagsgesandter, Vater des bis 1848 fungirenden Ministers, aus dem Hause Großhartmannsdorf, ohne Portefeuille — und dazu, um dem Zeitgeist wenigstens eine Concession zu machen, ein Bürgerlicher, Dr. Müller für den Cultus; er starb bald und Carlowitz erhielt das erledigte Portefeuille. Der Leipziger Dr. Gruner, ein Spezial Lindenau's, war eigentlich für den ersten Bürgerminister ausersehen gewesen, er war aber vor Bildung des Ministeriums gestorben.

Lindenau genoß das volle Vertrauen des Prinzen Mit-Regenten, er war ein wissenschaftlich hochgebildeter Mann, mit Zach hatte er lange auf dem Seeberg bei Gotha Astronomie getrieben, er war gereist und hatte die Welt gesehen, er war auch ungewöhnlich populair im Lande. Alle diese Umstände hätten dazu

beitragen sollen, ihm eine unerschütterliche Stellung zu verschaffen: sie ward aber erschüttert, es kam alles anders, als man im Publikum glaubte und Lindenau wohl selbst geglaubt hatte.

Zuerst kamen von Wien und Berlin aus 1832 die berüchtigten Bundestagsbeschlüsse und 1834 die noch berüchtigteren Wiener Ministerialbeschlüsse. Lindenau mußte sich natürlich ihnen fügen, aber er wurde doch recht auffällig in die Reaction hineingetrieben. In fast keinem Staate Deutschlands machten die Kammerlustwandlungen im spezifisch sächsischen Staatspark, wo in der Regel die allerkleinlichsten auf die diversen Staatsbaumschulen bezüglichen Zucht-Gegenstände mit wahrhafter Milbenspalterei, aber mit den allerwichtigsten Amtsmienen getrieben wurden, eine so komische Figur. Dinge kamen hier in tagelangen Debatten, die nicht wohlfeil waren, zur Sprache, die weit besser im Büreau administrativ decretirt, als in der Ständeversammlung legislativ sanctionirt hätten werden können. Der ganze Constitutionalismus trug nirgends einen in der Form so weitbauschigen und dem Inhalt nach so banalen langweiligen Character als in Sachsen, in fast keinem Staate war eine so stark ausgeprägte politische Geistlosigkeit anzutreffen — dennoch mußte sich der gebildete Lindenau dazu hergeben, selbst noch den wenigen Geist zu dämpfen, der „die Biene," eine Volkszeitung des Zwickauer Richter, zu verbreiten suchte. Er und sein Bruder, Advocat in Chemnitz, der den Bauern die Constitution erklärt hatte, wurden in Untersuchung genommen und mußten froh

ſein, daß man ſie nach Amerika auswandern ließ. Die Bewegung, die man im Politiſchen verkümmert hatte, wendete ſich nun — wie das immer geſchieht — auf ein neutraleres Feld, auf das wiſſenſchaftliche und religiöſe. Die höchſt geiſtreichen Halle'ſchen Jahrbücher wurden mit Bewilligung des Miniſteriums Lindenau nach Sachſen verpflanzt, ſie montirten und verdrehten faſt allen Schullehrern und ſogar vielen Pfarrherren die Köpfe, gerade dieſe Schullehrer waren die enragirteſten Kämpfer und Anführer in den allerdings auch ſehr ſchullehrerlich unpolitiſchen, wenn auch noch ſo couragöſen Bewegungen in den Maitagen 1849. Sich ſelbſt hatte das Miniſterium Lindenau das Grab gegraben, ohne daß er nur es merkte.

Der Chef ſelbſt machte aber doch ſehr betrübliche Erfahrungen in Sachſen: ſchon in den dreißiger Jahren verließ er plötzlich einmal Dresden, in der Abſicht, nicht wieder zu kommen, weil man ihm, dem natürlich das Geſchäftsdetail im Miniſterium des Innern fremd war, da er in einem andern Staate gedient hatte, mit dieſem Detail unaufhörlich im Conſeil in Verlegenheiten zu bringen ſuchte. Lindenau war ſo ſchwach, daß er nicht verſtand, ſich in Reſpect zu ſetzen und offen und geradezu das Detail von ſich zu weiſen, das gar nicht Sache der Miniſter ſein ſollte, ſondern der ohnedem zahlreichen Räthe. Lindenau's höchſter Gönner bewirkte, daß „die hohe Perſon," die, wie ſich die Ariſtokraten in Dresden am Morgen nach dem Bekanntwerden des Weggangs Lindenau's vergnügt zuraunten, nicht wiederkehren werde, doch wiederkehrte.

Lindenau wies nun das Portefeuille des Innern ganz ab und führte blos den Vorsitz im Conseil und zwar ohne Besoldung — das ihm Ausgesetzte ließ er inne und überwies es bei seinem gänzlichen Austritt aus dem Dienste den armen Schullehrern Sachsens, die die deutschen Jahrbücher lasen.

Nicht der liberale Lindenau war der Sache und Wirkung nach der Erste im Ministerium Lindenau, obwohl er es sein sollte, sehr wohl sein konnte und um ganz eigentlich zu reden, sein mußte, sondern der Justizminister Könneritz und der Finanzminister Zeschau. Lindenau, der zu weich war, mußte denn auch endlich weichen.

Die bei weitem wichtigste Begebenheit, welche das Andenken an das Ministerium Lindenau in Sachsen für ferne Zeiten erhalten wird, war das Zustandekommen der ersten Eisenbahn in Deutschland, der von Leipzig nach Dresden, in den Jahren 1836—39. Der Gründer dieser großen nationalen Unternehmung war der Würtemberger Dr. List, dem dafür schlecht genug gelohnt ward: man trieb den Wohlthäter nach der alten Manier aus dem Lande.

Dr. List schrieb mir über diese seine Austreibung aus Wiesbaden unterm 13. October 1842:

„Als ich aus Nordamerika zurück nach Leipzig kam *) und meinen Plan, ein deutsches Eisenbahnsystem herzustellen und Sachsen zum Mittelpunkt desselben zu machen, veröffentlichte, wurde ich von den

*) Als Consul der Vereinigten Staaten.

Sachſen bis zum Himmel emporgehoben. Ja als der Eiſenbahn-Commiſſar in Leipzig ſeine Arbeiten vollendet hatte, überreichte man noch „dem Gründer des deutſchen Eiſenbahnſyſtems“ einen großen ſilbervergoldeten Pokal.“

„Nun aber fingen die Intriguen an. Der Urſprung derſelben war ein dreifacher. Allererſt operirten meine Feinde in Würtemberg, an deren Spitze der Günſtling des Königs, der Geheime Raths-Präſident von Maucler ſteht, gegen mich und zwar auf diplomatiſchem Wege. Man ſteckte ſich hinter Oeſtreich und Preußen, daß die ſächſiſche Regierung gegen mich proteſtiren ſollte. Da ich aber bereits als Conſul anerkannt war, ſo war auf dieſem Wege nichts auszurichten. Nun intriguirte man indirekt und fand willige Werkzeuge an den Leipziger Banquiers, vielleicht auch in einigen Miniſtern von Dresden. In einer von dem Buchhändler Hartmann in Leipzig herausgegebenen Zeitung, wenn ich nicht irre die Sachſenzeitung betitelt, erſchienen allwöchentlich Artikel gegen mich, die mich als einen Demagogen und als einen Mann darſtellten, der wegen Staatsverbrechen zur Feſtungsarbeit condemnirt geweſen ſei. Alle meine Vorſtellungen dagegen waren vergeblich.“

„Ich habe alle Urſache zu vermuthen, daß der vormalige Profeſſor der Rechte in Leipzig Dr. Wächter, der bald nachher von der würtembergiſchen Regierung zum Kanzler ernannt wurde und jetzt Candidat zu einem Miniſterium iſt, mit unter der Decke ſpielte. Er war ein intimer Freund und täglicher Geſellſchafter

der HH. Dufour und Harkort, meiner thätigſten Gegner und auch des H. Geheimen Raths von Langen *), der von Anfang an den Falſchen gegen mich ſpielte. Damit ſtimmt auch ſeine (Wächter's) ſchnelle Erhebung im würtembergiſchen Staatsdienſt und der Umſtand, daß er, ungeachtet er ein naher Verwandter meiner Frau iſt, meine Geſellſchaft und die Unterhaltung mit mir, wenn wir zufällig zuſammenkamen, in höchſt auffallender Weiſe vermied."

„Um ſich dieſe Verfolgung zu erklären, müſſen Sie wiſſen, daß ich früher in Würtemberg, namentlich bei den Verfaſſungs- und Organiſations-Arbeiten zugleich mit Wangenheim **) eine bedeutende Rolle ſpielte, daß ich dem Miniſterium Maucler, welches auf das Wangenheim'ſche folgte, in der erklärten Abſicht opponirte, es zu ſtürzen, daß ich alle Maucler'ſchen Anträge abwies, ungeachtet die mich in das Miniſterium geführt hätten und deshalb ſo ſehr ſeine Feindſchaft mir zuzog, daß er wegen einer Rede, in welcher ich auf Juſtiz-Reform antrug, mir einen Hochverraths-Prozeß an den Hals warf, eine infamirende Strafe gegen mich erkennen ließ und mich zuletzt nach Amerika trieb."

*) Präſident des Oberappellationsgerichts in Dresden, ehemals Inſtructor des Erbprinzen Albrecht, Verfaſſer der Biographien Albrecht's des Beherzten und des Kurfürſten Moritz. D. H.

**) Baron Carl Auguſt von Wangenheim, erſt coburgiſcher, dann würtembergiſcher Miniſter. S. Würtembergiſche Hofgeſchichte Band 26. Seite 82. 104 f.

„Sie begreifen nun, weßhalb die würtembergiſche Regierung Alles daran ſetzte, mich nicht als den Gründer des deutſchen Eiſenbahnſyſtems aufkommen oder noch nicht zur Anerkennung kommen zu laſſen. Später erfuhr ich, daß Maucler ſogar zwei Jahre hinter einander nach Marienbad gekommen war, wo er ſicher war, die ſächſiſchen Prinzen und Miniſter zu treffen.“

„In den Leipziger Banquiers fand man willige Werkzeuge, einmal, weil ſie gewohnt ſind, ſich nach den Winken des Miniſteriums zu richten (H. von Langen that hierbei das Seinige redlich) und dann, weil ſie dabei intereſſirt waren, mich aus dem Wege zu ſchaffen. Ich hätte ihnen ja nur in ihren Aktien-Spekulationen und in ihren Ausſichten auf Orden, Titel und Anſtellungen hinderlich ſein können. Meine Hauptgegner waren Harkort, Dufour, Olearius und der hernachmals durch ſeinen Bankrott ſo bekannt gewordene H. Tenner *). Dem Publikum ſtellte man mich als einen Projektenmacher, als einen unzuverläſſigen Mann, als einen extravaganten Kopf dar, deſſen Beiſeiteſchaffung ein öffentliches Verdienſt ſei. Die Leipziger betrachteten es dabei als eine Ehrenſache, daß das Verdienſt der Gründung des ſächſiſchen Eiſenbahnſyſtems nicht einem Schwaben zukomme. Freunde, Verwandte, Unterſtützer hatte ich nicht. So

*) Kramermeiſter Tenner. In einem frühern Briefe von Augsburg vom 5. Juni 1842 ſetzte Dr. Liſt noch die Namen Cruſius und Vollſack zu.

ward ich faſt mit Schimpf und Schande von Leipzig weggetrieben *) und was das Schlimmſte war, mit einem pekuniären Verluſte, der meine ganzen häuslichen Verhältniſſe ruinirte. Ich hatte während meines ſechsjährigen Aufenthalts in Deutſchland und mit der Reiſe aus Nordamerika nach Hamburg und Leipzig und von da nach Paris über 24,000 Thaler zugeſetzt und von der Leipzig-Dresdner Compagnie nur 4000 Thaler zur Entſchädigung erhalten. Dazu kam, daß in derſelben Zeit meine Unternehmungen in Nordamerika in Folge der dortigen Geldwirren zu Grunde gingen."

„Offenbar hatte die würtembergiſche Regierung die Abſicht mich aus Deutſchland zu vertreiben. Sie bewirkte aber nur, daß ich alle meine Kräfte aufbot, um in der politiſchen Oeconomie etwas Großes zu leiſten. Das iſt mir gelungen. Meine Feinde ſehen nun ein, daß es unmöglich iſt, mich zu vernichten. Man arbeitet zwar noch immer gegen mich und ich vermuthe, daß namentlich H. Bülau in Leipzig, der in allen Brockhauſiſchen Blättern gegen mich opponirt, von Wächter influencirt iſt. Der König ſelbſt hat Achtung vor mir und würde mich auch bereits auf glänzende Weiſe rehabilitirt haben, wenn er — dürfte. Indeſſen geht meine Ambition keineswegs auf hohe Anſtellung. Ich

*) „Das Leben ward mir der Art verbittert, daß mir keine andere Wahl blieb, als mein Conſulat zu verlaſſen", ſo drückte ſich Dr. Liſt in dem eben angeführten früheren Briefe aus.

wünſche im Dienſte der deutſchen Nation zu leben und zu ſterben. Aber dahin geht mein ſehnlicher Wunſch, in Sachſen und ganz Deutſchland für meine Leiſtungen in Betreff der Eiſenbahnen, der Gründung des Zollvereins und der National-Oeconomie öffentliche Anerkennung zu erhalten" u. ſ. w.*).

Auf das Miniſterium Lindenau folgte das Miniſterium Könneritz-Zeſchau, das ſich bis 1848 erhielt.

Julius Traugott Jacob von Könneritz ſtammte aus einem kleinen alten Miniſterialadelsgeſchlechte, das ſchon im ſechzehnten Jahrhundert einen Nicolaus von Könneritz geſtellt hatte, der gentiluomo della casa und Kriegs-Commiſſar Kaiſer Carl's V. war, und unter Auguſt dem Starken einen Vicekanzler, der abgehen mußte, weil er ſeine Frau Gemahlin Geld für die Verwaltung der Juſtiz nehmen ließ. Der Vater des Miniſters war Stallmeiſter in Merſeburg, ſeine Mutter eine Gräfin Hohenthal-Dölkau, eine Nichte des geiſterſehenden Miniſters; er ſelbſt heirathete eine Gräfin Wallwitz, eine Enkeltochter des dereinſtigen Finanzpräſidenten, des

*) Eine Recenſion, die ich über Liſt's unſterbliches Werk: „Das nationale Syſtem der politiſchen Oekonomie" in die deutſchen Jahrbücher gegeben hatte, veranlaßte denſelben, den Briefwechſel mit mir zu eröffnen. Derſelbe befindet ſich jetzt in der Autographen-Sammlung des Geheimen Legationsraths Herrn Varnhagen von Enſe in Berlin — in perpetuam rei memoriam — niedergelegt.

ſtolzeſten Torys in Sachſen. Der Miniſter Könneritz war, als der Stern Einſiedel's 1830 unterging, kurz eben noch vorher von ihm zum Kanzler befördert worden, er ſchloß ſich aber dem neu aufgehenden Geſtirn Lindenau ſehr eifrig anſcheinend an und es glückte ihm nach dem glücklichen Ohngefähr, daß der zum Juſtiz-Porteſeuille ſchon deſignirte Dr. Gruner vor der Bildung des neuen Miniſteriums aushauchte, an deſſen Stelle zu treten. Könneritz beſaß die unter den Knochen und Bornen unter Auguſt dem Starken ſchon dominirende ganz ſpezifiſch ſächſiſche Miniſtergabe, die Landesgeſetze gründlichſt zu kennen und ſie „nach dem Geiſte" auszulegen, in vorzüglichſtem Grade, wie es die vorgeſchrittene Bildung des neunzehnten Jahrhunderts gebieteriſch ihm ſchien zu erheiſchen: — er äußerte ausdrücklich, er wolle nicht ein „Buchſtabenminiſter," wie etwa ein engliſcher Lordkanzler ſein. Er verband mit dieſer geiſtreichen juriſtiſch-vollendeten Bildung die Formen und Manieren eines vornehmen Mannes, nicht gerade die eines engliſchen Lordkanzlers, ſondern mehr die eines ſpezifiſch ſächſiſchen Ariſtokraten, der die Tage der zierlichen coulanten franzöſiſchen Abbés noch geſehen hatte und dem von der Behabungsatmoſphäre derſelben etwas angehaucht und angeſtrahlt war: wie jene Abbés in ihrer Zeit ganz ſicher und im Vollbewußtſein, völlig à la mode zu ſein, in der Geſellſchaft ſich bewegten, ſo bewegte ſich Könneritz in ſeinem Empfangsſaal vor ſeinem Arbeitszimmer, der ſo einfach war, daß ihm ſogar die Vorhänge fehlten un

Stiche gelaſſen oder für eine Kleinigkeit verkauft, um ſich aus dieſem Lande Egypten, dieſem Hauſe der Knechtſchaft zu erretten. 600 Thaler machen gerade 100 Guineen und das iſt gerade ſo viel, als nach der Meinung des Königs von Preußen irgend einer ſeiner Unterthanen haben ſoll, außer dem, was er ihnen etwa giebt. Ich bin überzeugt, daß in wenig Jahren keinem ſeiner Unterthanen, der nicht auswärts Güter beſitzt, mehr übrig bleibt. Doch beginnt er nachgerade einzuſehen, daß es nicht länger möglich iſt, die drückenden Steuern einzutreiben, die er ſeinen Unterthanen auflegt. Ich weiß, daß der Ertrag ſeiner ſämmtlichen Provinzen, Schleſien ausgenommen, in jedem dieſer letzten fünf Jahre ſich vermindert hat.“*)

*) So geſcheidt Sir Charles Williams war, ſo ſah er doch in der Reſidenzfrage als Engländer und nicht als Deutſcher. In dem Nachbarſtaate Sachſen zuriefen die Excellente auswandern: daher iſt es hier gekommen, daß mehrere Miniſter und Generale ſich mit dem in Sachſen erworbenen guten Gelde auswärts bedeutende Güter erkauften. Der Miniſter Hoym, der ehemalige Gemahl der Gräfin Coſel, kaufte die große Herrſchaft Schlawentſchitz bei Coſel in Schleſien, die jetzt die Fürſten von Hohenlohe als glückliche Erben Hoym's und des guten ſächſiſchen Geldes beſitzen. Der General Renard, der Bruder der ſchönen Warſchauer Weinwirthin Madame Renard, die dem ſchönen Auguſt die ſchöne Gräfin Orſelska gebar, wandte ſich ebenfalls nach Schleſien und machte dort mit dem guten ſächſiſchen Gelde fortune: er iſt der Ahnherr der Grafen, die jetzt die ehemals gräflich Golena-Felefſchen Herrſchaften Großſtrehlitz, Leſſnitz u. ſ. w. beſitzen. — Solchen Emigrationen, die

vor dem größeren Publikum in den Kammern. Könneritz war so klug, darauf wohl befliſſen zu ſein, auch ſolche Einfachheit, wie Lindenau, zu bezeigen. Namentlich aber trachtete er, ſich nicht durch bloße Aeußerlichkeiten von dem notoriſch populairen Premier den Rang ablaufen zu laſſen: er ließ daher die wohlfeil zu gewährenden höflichen Formen im perſönlichen Umgang Jedermann zukommen; nur nahm, was bei Lindenau Leutſeligkeit war, bei ihm die Färbung von Herablaſſung an. Auf ſein einſichtsvoll ausgewähltes Dienſtperſonale, das ihm mit großem Dienſteifer dieſe höfliche Behandlung vergalt, konnte er mit ſicherm Verlaſſe zählen, er griff mit großer Menſchenkenntniß ſeine Leute aus der Candidatenreihe, wirkliche Mißgriffe in der Auswahl der Beamten, hoher und niederer, wie ſie gleichzeitig im Finanzminiſterium im Caſſenfach ſo häufig vorkamen, kamen bei Könneritz nicht vor, er wählte meiſt befähigte, redlich und verläßlich ihm dienende Männer. Seiner eignen Familie Förderung ließ er ſich allerdings angelegen ſein: ein Bruder Könneritz war Geſandter in Wien und Turin, ein andrer, Gemahl einer Gräfin Werthern, gegenwärtig Oberkammerherr, Geſandter in Paris und Brüſſel, ſpäter in Berlin, ein dritter, der jüngſte, als Kreisdirector in Bautzen angeſtellt. Seiner mächtig war der Juſtizminiſter ſtets und er ließ ſich nicht, wie das ſeinem an Feinheit ihm nachſtehenden Collegen, dem Finanzminiſter, wohl manchmal geſchah, von Wallungen beſchleichen: Könneritz wußte es oder hatte es gelernt, daß dieſe Wallungen gewöhnlich ſich

selbst strafen. Die distributive Gerechtigkeit auf der höchst dehnbaren Scala, die des Justizministers erleuchteter und seiner Geist als Norm festhielt, kam dann im rechten Lichte zum Vorschein, als er erst fast Laxheit in der Herabsetzung der Strafen auf die sexualischen Vergehungen bewies, und darauf fast Starrheit in der Vertheidigung der Heimlichkeit und Schriftlichkeit des gerichtlichen Verfahrens. Jene Laxheit, nach des Ministers weiterem Horizonte eine Concession an den „Geist" des neunzehnten Jahrhunderts, hatte vielleicht eine noch näher liegende Ursache in einem engeren Horizonte. Ueber dem Haupt eines theuern Bruders hatte kurz vor Erlaß des Gesetzes ein bedrohliches Strafgericht geschwebt. Wieder war ein Fall vorgekommen, wie der im Jahre 1706 mit dem Grafen L.... oben erwähnte: mehrere junge Cavaliere hatten gemeinschaftlich sich dabei betheiligt, sie wurden durch den alten Kanzler Werthern, der ein Exempel statuiren wollte, — — vom Avancement in die Hofrathsreihe ausgeschlossen. Im sechzehnten Jahrhundert unter Kurfürst August hatten die bürgerlichen Kanzler nach den Gesetzen adelige Ehebrecher und Ehebrecherinnen öffentlich auf dem Dresdner Markte köpfen lassen — unter König August kam der gräfliche Attentäter auf die Unschuld eines neunjährigen Mädchens mit Arrest los — im erleuchteten neunzehnten Jahrhundert endlich war die Strafe auf ein ganz gleiches Attentat mehrerer Cavaliere: — Nichtavanciren. Wie der alte Brutus aber seines eignen Sohnes nicht verschonte, würde der hohe Gerechtigkeitssinn des Justizministers auch des theuern Bruders nicht

verschont haben, wenn so ein Fall unter ihm vorgekommen und so fatal notorisch ruchbar geworden wäre; bei Herabdrückung der Pönen gegen das Fleisch fand sein Geist deshalb Aushülfe für alle Fälle. Der Könneritz so nahe stehende Schuldige mußte, aus der Hauptstadt versetzt, lange warten, bis ihm zuletzt Gewalt ward, einen Kreis zu dirigiren. Die Starrheit des Justizministers bei den denkwürdigen Verhandlungen über Heimlichkeit und Schriftlichkeit fand ihren Ankergrund in der öffentlich erklärten felsenfesten Ueberzeugung, daß solche Dinge, wie Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, nur „eine Laune der Völker" seien. Es that ihm nichts, daß die zweite sächsische Kammer sich dafür gar nicht launig aussprach, es that ihm nichts, daß recht respectable, in ernsten Dingen gar nicht launige Völker, wie Engländer und Amerikaner, öffentliches und mündliches Gerichtsverfahren seit längster Zeit her für einen der Hauptanker ihres freien großen Staatslebens angesehen hatten. Das Merkwürdigste war, daß, als Preußen mit der Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit Ernst machte, jetzt Könneritz einen Beamten nach Berlin schickte, um de concert mit der preußischen Regierung zu gehen: diese dankte und ging nach ihrer Laune allein. Falsche Auctoritäten bei der Heimlichkeits- und Schriftlichkeitsdebatte zu citiren, machte Könneritz auch nichts, er war sich selbst Auctorität genug: Filangieri ward daher in öffentlicher Kammersitzung in höchst befremdlicher Weise, aber ganz nach seiner Laune, als vermeintlicher Zeuge und Gewährsmann

für ihn und seine Heimlichkeitstheorie aufgeführt. So gründlich wie dieser Minister, verachtete keiner in der innersten Herzkammer, in die er jedoch die Wallungen des altadeligen Vollbluts meisterhaft zurückzudämmen verstand, diese zweite bürgerliche Kammer — in der freilich wenig unabhängige Leute saßen, Leute die sich selbst zu fühlen verstanden. Könneritz, der sich in der Ehre der Abstammung fühlte, hatte leichte Herrschaft über diese nur zu leicht eingeschüchterten Bürger. Es saß ein Leipziger Bürger darunter, der in seiner Zeitung den neuen König von Preußen auf die unwürdigste Weise anbellen ließ und dann, als der Debit dieser Zeitung in den preußischen Staaten entzogen wurde, durch demüthigstes Schwanzwedeln diesen Debit wieder zu erbetteln sich nicht schämte. Auf Eines, auf die Formen hielt Könneritz streng. Sein Gegner in der Justizreformfrage, der ihn auch auf den Irrthum mit Filangieri aufmerksam gemacht hatte, erhielt, als er Präsident der zweiten Kammer ward, von ihm nach wie vor das althergebrachte Prädicat: „An Sr. Hochedelgeboren Herrn Braun Präsidenten der zweiten Kammer." Daß diese Courtoisie in der Augsburger Allgemeinen Zeitung zur Sprache kam, that Könneritz auch nichts. Das aber that etwas, daß gerade dieser Hochedelgeborne H. Braun sein unmittelbarer Nachfolger in der Präsidentschaft des Conseils nach der Revolution 1848 werden mußte. Etwas verändert befunden wurde damals doch der sicher zierliche Abtritt und der bemessen huldvolle Gesichtsausdruck des gestürzten Ministers, wenn er wandelte in den Straßen

der Reſidenzſtadt, der ſonſt immer mit einem affichirten ſtereotypen Lächeln angeblickten Reſidenzſtadt, einem zwar olympiſch heitern Lächeln, in dem aber doch noch etwas anderes als Huld war, und das von denen wohl erkannt wurde, die nicht im Olymp ſich bewegten.

Heinrich Anton von Zeſchau, der Finanzminiſter, gehörte einem angeblich urſprünglich aus Schleſien ſtammenden Geſchlechte an, das ſchon unter Kurfürſt Auguſt einen Rath Johann von Zeſchau, geſeſſen zum Buch, zu Hofe geſtellt hatte und unter Friedrich Auguſt, dem erſten König einen Generallieutenant, der, wie oben erwähnt, der patriotiſchen Aufforderung Bülow's widerſtand und getreu bei Napoleon aushielt. Der Finanzminiſter Zeſchau war ein Mann von ganz anderem Schrot und Korne als der Juſtizminiſter und Conſeilpräſident. Uebertraf ihn Könneritz in der Gewalt über ſeine inneren Seelenbewegungen und Affecte, ſo übertraf Zeſchau den Premier an Realität ſeiner inneren Seelenbewegungen, trotzdem, daß er ſtarke Affecte hatte. Zeſchau machte ſich in der langen Zeit ſeines Finanzminiſteriums, dem er ſpäter noch das der auswärtigen Angelegenheiten hinzufügen ließ, durch eine gewiſſe ſchlichte Einfachheit, die ihm natürlich war und ihn daher wohl kleidete, bemerkbar. Sie war aber anders dieſe Einfachheit, als die durch die Leutſeligkeit Lindenau's bedingte, anders als die durch die Herablaſſung Könneritzen's artificiell affichirte. Zeſchau bezeigte ſich als ein Mann der exacteſten, ernſteſten Ordnung in

den Geſchäften und ſo erſchien auch ſeine Aeußerlichkeit: die ernſte, von einem gewiſſen Würdegefühl in die Höhe geſchobene Geſtalt ließ auf den erſten Anblick erkennen, daß man es mit einem von der ganzen Wichtigkeit ſeines Berufes erfüllten ernſten Geſchäftsmann zu thun habe, mit einem ſächſiſchen Miniſter. Zeſchau war bei weitem weniger artificiell, weniger excluſiv, weniger formenſtarr als Könneritz, er bezeugte das am deutlichſten damit, daß er ſo practiſch war, ſeine Gouvernante, eine Franzöſin, in zweiter Ehe zu heirathen, die ihn, den Miniſter des Aeußern, mit dem Franzöſiſchen gelegentlich au fait ſetzen und im Laufenden erhalten konnte, die ſein Hausweſen ſtreng in Ordnung ihm hielt, ſo daß er ſparen und ein recht leidliches Vermögen zurücklegen konnte, und die in den diplomatiſchen Zirkeln, die der Miniſter des Aeußern geben mußte, ſehr wohl zu repräſentiren verſtand. Dieſe Repräſentationsgabe ward Frau von Zeſchau allgemein zugeſtanden, auch von denen zugeſtanden, die ihren und ihrer Tochter Stolz ſehr lächerlich fanden. Einen gewiſſen vorahnenden Blick bewies der Miniſter Zeſchau, indem er etwas that, was der auf reines Chriſten-, wie reines Adelsblut ſtreng haltende Juſtizminiſter nimmer gethan haben würde: er lud ſelbſt den bürgerlichen Chef eines Dresdner jüdiſchen Banquierhauſes, mit dem er als Finanzminiſter in Verbindung ſtand und dem er eine Artigkeit ſchuldig zu ſein glaubte, zu dieſen diplomatiſchen Zirkeln. Als kurz vor der Märzrevolution dieſer ſimple jüdiſche Bürger zum erſtenmal die Wonne der ariſtocratiſchen

Atmoſphäre auf dem Parquet der Seegaſſe einathmete, transpirirte ſeine ſelige Stimmung in die von einem der eleganteſten und intelligenteſten Offiziere aus der Adelsreihe mit Lächeln entgegengenommene Auslaſſung, „daß es doch hier ganz anders ſei, als da, wo er früher in Geſellſchaft geweſen.“ Weniger liberal bewies ſich der Miniſter des Aeußern für Förderung literariſcher Zwecke: er legte hier eine curioſe Geheimnißkrämerei an den Tag. Ein junger ſächſiſcher Adeliger, der mit einer Engländerin verheirathet war und den Acceß im Staatsarchiv hatte, hatte aus Intereſſe für England eine ſehr intereſſante Abhandlung über die Zuſtände dieſes Landes unter Königin Anna aus Depeſchen der damals in London accreditirten ſächſiſchen Geſandten, des Grafen Frieſen und des Barons Gersdorf und des Reſidenten Kirchner zuſammengeſtellt und wollte ſie durch den Druck bekannt machen: entſchieden opponirte ſich dagegen, angeblich aus zarten Rückſichten für England, eigentlich aber nach ſeiner Laune Zeſchau; er wird, wenn es ihm nicht unbekannt geblieben iſt, erſtaunt ſein, daß die engliſchen Publicationen neueſter Zeit, wie die Memoiren Walpole's und Hervey's, die Lexington Papers u. ſ. w. ganz rückſichtslos die ſtärkſten Sachen über Sachſen bekannt gegeben haben: ich will nur an die Berichte des Sir Charles Williams erinnern. Zeſchau war nicht fern von einem ſtarken Zuge des Ehrgeizes, er war es gewohnt geworden über viele Leute zu befehlen zu haben, viele Leute, wie ſie ſich nach und nach in dem kleinen Sachſen doch auch in dem

von einem ſächſiſchen Miniſter immer vorauszuſehenden Nothfall eine gewiſſe bereite Summe als zur Diſpoſition vorhanden, jedenfalls hätte erwartet werden können.

Eine andere ſehr ſchlimme und fühlbare Erfahrung mußte das Land unter dem Finanzminiſterium Zeſchau machen, daß ſich unter ihm die Caſſendefekte der Beamten in ſo auffälliger Weiſe vermehrten. In der Wahl dieſer Caſſenbeamten zeigte er wenig Geſchäfts- und Menſchenkenntniß: mehrere wurden aus dem Offizierſtande genommen, wie der Floß- und Rentbeamte in Freiberg, ein derangirter adeliger Offizier, der bei guter Beſoldung aus den cumulirten Stellen eines Floß- und Rentbeamten doch peccirte und aufs Zuchthaus „in die Expedition" kam. Die Familie taxirte die Peccadille als eine ganz natürliche Begebenheit, denn der Sünder habe nicht auskommen können. Ein Mann ohne Haupt, wie der Hauptſtaatscaſſirer, der noch 1850 den Hauptſtaatscaſſendefect verhängte, welcher ſo ſehr zur Unzeit kam, war auch nicht im Amte zu belaſſen, ſondern als ein unrüſtiger Mann in einem Lande, wo ſo viele noch rüſtige hohe Staatsbeamte penſionirt worden ſind, bei Zeiten zu penſioniren und wenn er auch ein noch ſo „würdiger Staatsdiener" geweſen wäre und wenn ihn auch deshalb der ſächſiſche Verdienſtorden decorirte.

Der Dritte in dem Kleeblatt des Miniſteriums Könneritz-Zeſchau war der Kriegsminiſter Noſtitz-Wallwitz, wie Könneritz mit einer Wallwitz, Enkelin des hocharistocratiſchen Finanzpräſidenten Wallwitz vermählt, daher der Name. Der würdige No-

ſtitz hatte früher auf dem Landtage einmal vom „Zermalmen der Revolution" geſprochen und war leider nicht mehr im Amte, ſondern nur in der Penſion, obwohl noch in ſeinen beſten Jahren, als es Wort zu halten galt. Es iſt ſpäter ſehr aufgefallen, daß der penſionirte, obgleich noch ungewöhnlich rüſtige Noſtitz, der munterſte Mann im Salon, aber nicht der feinſte Mann gegen die Damen in ſeinem Salon, unmittelbar vor Robert Blum's Zermalmung in Wien, eine Reiſe dorthin machte.

Dieſem Kleeblatte gegenüber war der geſcheiteſte Miniſter, den Sachſen in neuſter Zeit gehabt hat, der Sohn des oben erwähnten Cultusminiſters, Albert von Carlowitz, ein ausgeſprochener ariſtocratiſcher Whig, eine ganz eigenthümliche Erſcheinung. Er vertauſchte zuletzt, da er es nicht länger aushielt, Sachſen mit Preußen.

Einen größeren Contraſt konnte es kaum geben, als der war, der ſich hervorthat zwiſchen dem vormärzlichen Miniſterium Könneritz-Zeſchau und dem nachmärzlichen über Hals und Kopf mit Beiziehung des Raths Lindenau's in Altenburg improviſirten Miniſterium Braun-Pfordten. Jenes alte Miniſterium war die Blüthe der ächteſten ſächſiſchen Tories geweſen, die ſich im alten langjährigen Beſitz aller Macht ſpezifiſch ſächſiſch ariſtokratiſch, d. h. ganz ſicher gebahrten; das neue Miniſterium dagegen war das Debüt einer Elite ſächſiſcher Whigs, die mit alleiniger Ausnahme Pfordten's, ſpezifiſch ſächſiſch bürgerlich, d. h. unſicher, faſt ſchüchtern die ungewohnte Regierungsbühne und das

„Die Preußen werden Ihnen mit ſehr ernſthaftem Geſichte ſagen, daß ihr jetziger König der barmherzigſte Fürſt iſt, der jemals regiert hat und daß er Blutvergießen haßt. Das iſt nicht wahr. Es finden in dieſem Lande oft eben ſo grauſame und martervolle Hinrichtungen ſtatt, als unter irgend einem ſicilianiſchen Tyrannen vorkamen. Freilich werden ſie nicht in Berlin und vor aller Welt Augen vollzogen, ſondern in Potsdam im Geheimen. Seit meiner Ankunft in dieſem verdammten Lande wurde ein altes Weib lebendig geviertheilt, weil ſie die Entweichung von zwei Soldaten befördert hatte. In der Regel ſtraft

---

das gute im Lande erworbene Geld außer Lands verſchleppten, bezeugte Friedrich der Große ſehr weislich vor und daß er keineswegs tyranniſch Allen und Jeden wehrte, außer Lands zu gehen, beweiſt das Beiſpiel des erſten Grafen Redern, Hofmarſchalls der Königin Mutter, der mit dem in Preußen erheiratheten Gelde nach Sachſen gehen durfte, wo er die jetzt Hohenthal'ſche Herrſchaft Königsbrück 1773 kaufte. Daß es in Preußen nicht gerade ganz ſo, wie im Lande der Knechtſchaft, Egypten, beſchaffen geweſen ſein muß, wie die einzelnen gut öſtreichiſch geſinnten ſchleſiſchen Edelleute, wie der Verräther Warkotſch oder die an Verknechtung ihrer Unterthanen gewöhnten, wie Graf Frankenberg-Gröditzberg wohl heuchleriſch klagen mochten — das beweiſt wieder am beſten, daß ſo manche reiche Leute ſich mit ihrem Gelde in Preußen niederließen, wie noch 1773 der Oberkammerherr Graf und ſpäter Fürſt Oſten-Sacken, der damals Sachſen verließ. Das oben angeführte Zeugniß des Touriſten Moore: Keine Bauern in Europa leben beſſer, als die preußiſchen, beweiſt wenigſtens, daß für dieſe Leute Preußen nicht Egypten war.

noch ungewohntere Hofparquet betraten. Es ſollte ſich jetzt zeigen, ob in den bürgerlichen Männern die größere Kraft und Tüchtigkeit ſei, die ſie ſich doch zugetraut hatten, indem ſie immer lauter und beſtimmter aufgetreten waren gegen das ſo lange her in Sachſen von dem Adel uſurpirte ausſchließliche Privileg, das Heft der Regierung in die Hände zu faſſen. Das Miniſterium Braun-Pfordten bewährte dieſe Kraft und Tüchtigkeit nicht: es trat zwar, von den Wogen der lauteſten Volksbegeiſterung gleichſam in den Himmel emporgehoben, ſein Amt an und ſchien einen prächtigen Stromlauf nehmen zu wollen; aber ſehr bald verrann dieſer Strom traurig im Sande; das erſte Bürger-Miniſterium Sachſens trat von der Bühne ab, als jene brennenden Fragen zu drängen begannen, die den unglücklichen Maiaufſtand von 1849 herbeiführten. Braun, der ächte Repräſentant der ſpezifiſch ſächſiſch bürgerlichen Schüchternheit, trat als ein ehrlicher Mann ab; Pfordten dagegen, der einzige Dreiſte unter ſeinen ſchüchternen Collegen, hat den ernſten Vorwurf einer inſignen ſtaatsmänniſchen Haltungsloſigkeit und politiſchen Charakterloſigkeit aus Sachſen nach Baiern mit hinüber nehmen müſſen und dieſer Vorwurf bleibt auf ihm haften, obgleich ihn die öſtreichiſchen und ruſſiſchen Orden geſchmückt haben. Daß er ein enthuſiaſtiſcher Deutſcher war, daß er laut äußerte: „bis vor die Mauern von Kopenhagen müſſe das deutſche Reichsbanner getragen werden," konnte man ſeiner politiſchen Kurzſichtigkeit zu Gute halten, die in dem Munde eines ſächſiſchen Miniſters des Auswär-

tigen ſich zwar komiſch, aber unſchädlich darſtellt, weil die Macht fehlt, ſolche hohe Flüge zu verfolgen; einem ſehr ernſten Tadel dagegen unterliegt Pfordten's Verhalten in der Blumfeier zu Dresden, weil dieſes Verhalten ſich ſehr gemeinſchädlich gezeigt hat, indem es nicht wenig dazu beitrug, jene Köpfe zu verrücken, die ſich ſehr bald nachher zu dem Maiaufſtand von 1849 verirrten. Der ſächſiſche Staatsminiſter von der Pfordten war der Ordner der Blumfeier in Dresden, er hatte als interimiſtiſcher Cultusminiſter die Frauenkirche dazu eingeräumt, und zwar wider den Willen der Geiſtlichkeit, er ſchrieb den Bibeltext vor zu der Feier, er empfing in der Kirche, wo er gleichſam die Honneurs machte, den Zug und wies den Fahnen ihre Plätze an, auch den rothen *).

Während ſich das erſte Bürgerminiſterium Sachſens durch ſeine kleinbürgerliche Unſicherheit und Schüchternheit, wie ſie ſich in Braun und durch ſeine ſtaatsmänniſche Haltungsloſigkeit und politiſche Charakterloſigkeit, wie ſie ſich in Pfordten darſtellte, ſelbſt um den Platz brachte, ging eine andre zahlreiche Partei, an deren Spitze auch bürgerliche Männer ſtanden, welche ſich zutrauten Portefeuilles führen zu können, durch ihre große Unerfahrenheit in den Weltgeſchäften, ihre flagrante politiſche Unfertigkeit und Unklugheit zu

*) Eine lebenstreue Beſchreibung der Dresdner Blumfeier findet ſich in dem Buche einer Dresdner Dame: „Glieder einer Kette" von Caroline von Göhren (Frau von Zöllner).

Grunde. Unter diesen Männern befand sich nächst dem Hauptmacher Tschirner, einem übelberüchtigten Demagogen, der sich nach Zürich gerettet hat: der Legationsrath Todt, der frühere Hauptopponent auf dem Landtag, ein Intimus seines voigtländischen Landsmanns Braun und zeitheriger diplomatischer Vertreter Sachsens in Frankfurt, der neulich in traurigen Umständen in dem in Zürich gefundenen Asyle gestorben ist; befand sich ferner der Freiberger Amtmann Heubner, Mitglied der zweiten Kammer, ein notorisch rechtschaffner, nur zu weichfühliger und in poetischen Träumen lebender Mann, Träumen, die er traurig genug jetzt im Waldheimer Zuchthause verbüßen muß; befand sich endlich der Oberlehrer an der Dresdner Kreuzschule Köchly, ebenfalls Mitglied der zweiten Kammer, einer der geistreichsten deutschen Philologen, der denn auch ein recht glückliches Asyl als Professor in Zürich wieder gefunden hat — und noch mehrere Andere. Alle diese Männer, die doch ernste Geschäftsmänner und Gelehrte waren, — der Künstler, unter denen Wagner, der Componist des Tannhäuser hervorragt, gar nicht zu gedenken, — waren so unfertige Politiker, daß sie die Regierung Sachsens aus dem vermeintlichen Grunde für aufgelöst erklärten, weil der König die Hauptstadt verlassen habe, während doch jeder mit dem Völkerrecht nur einigermaaßen Vertraute weiß, daß es angenommen ist, daß jeder Monarch in jeder auch der entferntesten Stadt seines Landes noch die volle Regierungsgewalt ausübt, was die bestimmteste sinnlich erkennbare Bewahrheitung schon dadurch erhält,

daß das diplomatiſche Corps einem jeden Monarchen bis in die entfernteſte Stadt ſeines Landes nachfolgt. Als höchſt unkluge Politiker erwieſen ſich dieſe Männer, die ſich, wie geſagt, doch Portefeuilles führen zu können zutrauten, dadurch, daß ſie nicht erkennen wollten, was auf der Hand lag: daß der Widerſtand gegen den König von Sachſen, als der ſich geweigert hatte, die Reichsverfaſſung der Frankfurter Profeſſoren einzuführen, nicht blos ein Widerſtand gegen den König von Sachſen ſei, ſondern zugleich ein Widerſtand gegen den König von Preußen, auf den, „*als den mächtigſten Fürſten Deutſchlands*“, die ſächſiſche Regierung ſich ausdrücklich in öffentlichen Maueranſchlägen an allen Straßenecken Dresdens berufen hatte. Man hatte keine Ahnung, daß dazumal im Mai 1849 Dresden nur eine Vorſtadt von Berlin war: gelang der Aufſtand in der Vorſtadt, ſo konnte die Stadt in die bedenklichſte Gefahr kommen; deshalb mußte der mächtigſte Fürſt Deutſchlands eben einſchreiten laſſen.

Es gehört zu den größten Fatalitäten der Dynaſtie Sachſen in neuſter Zeit, daß, während ſie notoriſch ihre Rettung und Widerherſtellung durch Preußen erhalten hat, ſich doch die ſächſiſche Regierung in die notoriſche Undankbarkeit hat drängen laſſen, erſtens den Drei-Kronenvertrag zwiſchen Preußen, Sachſen und Hannover vom 26. Mai 1849 wieder aufzugeben und ſich dann im Jahre 1852 ſogar auch noch an die Darmſtädter Coalition gegen Erneuerung des Zollvereins mit Preußen anzuſchließen.

Auf das Miniſterium Braun-Pfordten folgte das Miniſterium Zſchinsky-Beuſt: man ließ den beſcheidenen bürgerlichen Juſtizminiſter nominell an der Spitze, das Heft der Regierung aber kam ſehr ſinnlich fühl- und erkennbar an den Baron Beuſt, ehemaligen Reſidenten in London, dann auf kurze Zeit Geſandten in Berlin, der noch gegenwärtig die Portefeuilles des Inneren und Aeußeren verbunden in Händen hat. Das Miniſterium Beuſt hat bewirkt, daß ſich auch für den zweiten Friedrich Auguſt das von Elliot einſt dem erſten Friedrich Auguſt geſtellte Dictum hat bewahrheiten müſſen: „La Prusse est sa femme, mais l'Autriche sa maitresse.“ Man verließ die Frau, die aus der Noth geholfen hatte und warf ſich der unvergeßlichen Geliebten wieder in die Arme. Die von dem Miniſterium Beuſt ſehr ſtark verhoffte Heirath des jungen Kaiſers von Oeſtreich mit einer ſächſiſchen Prinzeſſin ſchlug aber fehl; dagegen vermählte ſich 1853 der Erbprinz Albrecht, Neffe des Königs, mit einer am öſtreichiſchen Hofe erzogenen und dieſem Hofe eigentlich ganz angehörenden Prinzeſſin, Caroline von Waſa, einer Tochter des notoriſch in großen Gnaden bei der einflußreichen Erzherzogin Mutter, Sophie von Baiern, ſtehenden Prinzen von Waſa.

Bei den Münchener Vereinbarungen im Anfang des Jahres 1854 über die Neutralität Deutſchlands in Folge der großen orientaliſchen Wirren ſoll das Genie Beuſt, was kaum glaublich iſt, dem Genie Pfordten ſich genähert und mit dieſem Beſternten des Newsky-

Ordens gegen faſt ganz Europa auf ruſſiſche Seite getreten ſein. Das dem Chef der ſächſiſchen Diplomatie in den Mund gelegte Dictum in München lautete: „daß er nicht begreife, wie chriſtliche Völker ſich weigern könnten, auf Seiten Rußlands gegen den Großtürken zu treten.“

Der Hofſtaat hatte zuletzt in der vormärzlichen Periode folgende oberſte Hofchargen aufzuweiſen:

1. Oberhofmarſchall: unbeſetzt.
2. Oberkammerherr: desgleichen.
3. Oberſtallmeiſter: General-Major von Engel.
4. Oberhofjägermeiſter: unbeſetzt.
5. Oberſchenk: Kammerherr von Weißenbach-Frauenhayn.
6. Kämmerer: der ehemalige Oberhofmeiſter des Königs, als er noch Prinz war, wirkliche Geheime Rath von Minckwitz, der zugleich die Function des Oberhofmarſchalls verſah.
7. Hausmarſchall: wirklicher Geheimer Rath Graf von Loß.
8. General-Director des Hoftheaters und der muſikaliſchen Kapelle: wirklicher Geheimer Rath von Lüttichau.
9. Hofmarſchall: Geheimer Rath von Gersdorf, der die Direction der Hofwirthſchaft verſah, ehemals Miniſter-Reſident in London.

Aus dieſem Perſonal ſind der Kämmerer von Minckwitz, der Hausmarſchall Graf von Loß, der

1853 als der Letzte seines Geschlechts starb und der Oberschenk von Weißenbach durch den Tod ausgeschieden, der Hofmarschall von Gersdorf ist zum Oberhofmarschall ernannt, der Kammerherr Graf von Luckner, Gemahl einer Gräfin Reichenbach-Lessonitz in erster und dritter Ehe*), zum Oberhofjägermeister und der ehemalige Gesandte in Paris, zuletzt in Berlin, Hans Heinrich von Könneritz, Gemahl einer Gräfin Werthern-Beichlingen und Bruder des 1848 abgetretenen Premiers, als Oberkammerherr und Oberhofmeister an die Spitze des gesammten Hofstaats gestellt worden.

*) Siehe hessische Hofgeschichte Band 27. S. 252.

Beilage.*)

Bal costumé am Sonntag vor Faſtnacht 22. Februar 1852 beim Miniſter des Auswärtigen Freiherrn von Beuſt (wiederholt bei Hofe zur Faſtnacht):

Zug der Königin von Navarra Margarethe von Valois aus der Oper: „die Hugenotten."

Nachdem von ſieben Uhr an die ſämmtlich in Charakteranzügen erſchienenen Gäſte, gegen 250 an der Zahl, eingetroffen waren, ordnete ſich der Zug um acht Uhr in den entfernteren Zimmern und die übrigen Gäſte verfügten ſich in die Nähe des Saals, in den, außer der Muſik, vorher ohne Ausnahme Niemand eingelaſſen wurde. Der König, die Königin, Prinz Johann und Prinzeſſin Auguſte erſchienen halb neun Uhr und nahmen im Saale, dem Eingange gegenüber, die bereiteten Plätze ein.

Die Ordnung des Zugs, der nun mit einfallender Muſik begann, war folgende:

Schweizerhauptmann: Generallieutenant von Mangold.

*) Ich füge dieſe Beilage bei, um eine Ueberſicht über die gegenwärtige Dresdner Hofgeſellſchaft zu geben.

Tambour: Graf Stolberg-Stolberg auf Räckelwitz in der Lauſitz.

Pfeifer: Herr von Schröder.

14 Mann Schweizergarde: Lieutenant von Beulwitz, Obriſt von Dallwitz, aus dem Winkel, Hauptmann von Goldacker, Kammerherr Guido von Gersdorf Kammerherr von Arnim-Planitz, von Erdmannsdorf-Schönfeld, Kammerherr von Globig-Lipersdorf, von Nimptſch, Geheime Rath von Lüttichau, Generaldirector des Hoftheaters und der Kapelle, Regierungsrath von Traushaar, Generalmajor von Treitſchke, Rittmeiſter von Reitzenſtein, Obriſtlieutenant von Brandenſtein.

Zwei Herolde mit den Wappen von Frankreich und Navarra: Kammerherr von Jordan und Graf Choteck.

Margarethe von Valois, Königin von Navarra: Frau von Gersdorf-Boſe, verwittwete Gräfin Zech, Oberhofmarſchallin, im zweiundvierzigſten Lebensjahre ſtehend.

Führer der Königin, Graf St. Bris: Graf Schönburg-Glauchau.

Die Oberhofmeiſterin der Königin: Baronin Burgk, vom Plauenſchen Grunde.

Zwei Hofdamen: Frau von Eckardſtein und Frau von Jordan.

Graf Nevers: Marquis de Ferrière le Vayer, der Geſandte der franzöſiſchen Republik.

Valentine: Fräulein Dorothea von Winkler, Tochter des Amtshauptmanns von Dresden.

Acht franzöſiſche Edelleute mit ihren Damen: Herzog von Holſtein-Glücksburg mit Gräfin Wallwitz, gebornen Gräfin Serényi, Graf Schönburg-Wechſelburg mit Frau von Winkler, Rittmeiſter Robert von Uckermann mit Frau von Globig-Lipersdorf, gebornen Gräfin Gersdorf, Miniſter von Beuſt, der Feſtgeber, mit Frau von Heygendorff, Tochter des ehemaligen Geſandten in Paris, dann Berlin, jetzt Oberkammerherrn und Oberhofmeiſter von Könneritz, Gemahlin des im Holſteiner Kriege illuſtrirten Rittmeiſters, eines natürlichen Sohnes des Großherzogs Carl Auguſt von Weimar und der Schauſpielerin Jagemann, Kammerherr von Frieſen-Gieshübel mit Frau von Metſch, Major von Bodenhauſen mit Frau von Globig-Ramdohr, Kammerherr von Beſchwitz mit Frau von Zehmen, gebornen Gräfin Mengerſen, Major von Bodenhauſen mit Frau von Beſchwitz.

Zwei Comthure des Johanniterordens: Kammerherr von Gersdorf und Kammerherr von Globig.

Raoul de Nangis: Lieutenant Bernhard von Miltitz.

Marcel: Oberhofmarſchall von Gersdorf, der ehemalige Miniſter-Reſident in London.

Maurevert: Fürſt Reuß.

jedoch S. Preuß. Maj. die Verbrecher mit engem Gefängniß und harter Zwangsarbeit, läßt sie im kältesten Wetter unbekleidet und gibt ihnen Jahre lang nichts, als Waſſer und Brot. Manche bringen ſich hier aus Deſperation ſelbſt um; aber man thut alles Mögliche, um dieſe Selbſtmorde zu verheimlichen.“

So vieles Uebertriebene in dieſer Schilderung, namentlich was die Prophezeihungen anbetrifft, enthalten iſt, ſo iſt doch die Beſchuldigung des harten Regiments wahr. Ein Diplomat ganz anderen Schlages, als Sir Charles Hanbury Williams, der ſpätere engliſche Geſandte in Berlin, James Harris, nachmaliger Lord Malmesbury, ſchreibt im Jahre 1767, als er von Berlin nach Warſchau verſetzt ward: „Ich geſtehe, daß es für mich erfriſchend war, die Luft einer Republik zu athmen, nachdem ich ſo lange in einem ſo deſpotiſchen Lande zugebracht hatte.“

Sehr merkwürdig und eigenthümlich iſt das Urtheil Goethe's über den großen König. Er war 1778, kurz vor Ausbruch des bairiſchen Erbfolgekriegs in Berlin und Potsdam in Begleitung des Herzogs Carl Auguſt von Weimar und ſchreibt unterm 17. und 19. Mai an ſeine Vertraute, Frau von Stein: „Wenn ich nur könnte bei meiner Rückkunft Ihnen Alles erzählen, wenn ich nur dürfte — von der Bewegung der Puppen kann man auf die Bewegung der Räder, beſonders auf die große alte Walze Fk, gezeichnet mit tauſend Stiften, ſchließen, die dieſe Melodien, eine nach der andern, hervorbringt. So viel kann ich ſagen: je größer die Welt, deſto garſtiger

Folgten vier Quadrillen:

1. Zigeunerquadrille:

Zigeunerhauptmann: Major von Hartmann.

Zigeunerkönigin: die ſchöne Gräfin Julie Apponiy, geborne Sztaray, Gemahlin des ehemaligen ungariſchen Hofkanzlers.

Die 8 Paare der Quadrille:

Oberlieutenant von Trosky und Baronin Giſe, Gemahlin des bairiſchen Geſchäftsträgers, Baron Giſe, der bairiſche Geſchäftsträger und Fräulein von Seckendorf, Rittmeiſter von Thielau und Fräulein von Treitſchke, Oberlieutenant von Krug und Frau von Thielau, Oberlieutenant von Hellborf und Gräfin Schall, Lieutenant von Schröder und Fräulein von Hauſen, Herr von Könneritz und Fräulein von Simolin, Herr von Beſchwitz und Fräulein von Mangold.

2. Quadrille der Soldaten und Pariſer Bürgerinnen:

Graf Vitzthum I. und Gräfin Schall.

Oberlieutenant von Einſiedel und Gräfin Kanitz.

Graf Vitzthum II. und Fräulein von Hellborf.

Lieutenant von Schönberg und Fräulein von Seckendorf.

Oberlieutenant von Keſſinger und Fräulein von Könneritz.

Hauptmann von der Moſel und Fräulein von Welck.

Oberlieutenant von Bülow und Fräulein von Tſchirsky.
Lieutenant ó Byrn und Fräulein von Frieſen.

3. Ruſſiſche Quadrille:

Prinz Georg von Sachſen und Fräulein von Senfft.
Rittmeiſter von Senfft und Gräfin Vitzthum.
Rittmeiſter von Fabrice und Gräfin Salm.
Lieutenant von Fabrice und Gräfin Aſſeburg.
Lieutenant von Funcke und Fräulein von Miltitz.
Legationsſecretair von Müller und Fräulein von Reiboldt.
Graf Cavriani und Gräfin Eliſe Schönburg-Glauchau.
Lieutenant von Noſtitz und Frau von Fabrice-Aſſeburg.

Folgte: 4. Spaniſche Quadrille,
die brillanteſte des ganzen Feſtes:

Prinz Albert von Sachſen und Baronin Uckermann-Wuthenau, Frau des Rittmeiſters Robert Uckermann, der 1854 quittirte.
Prinz Friedrich von Holſtein-Glücksburg und Fräulein von Wuthenau.
Fürſt Löwenſtein-Wertheim und Gräfin Olga Schönburg-Wechſelburg, ſeine ſpätere Frau.
Graf Clemens Schönburg-Glauchau und Gräfin Thereſe Rex, eine der gefeierſten Hofſchönheiten.

Graf O'Donnel, k. k. Kämmerer und Gräfin Ida Schönburg-Wechſelburg, Schweſter Olga's.

Graf Rex und Fräulein von Zeſchau, Tochter des ehemaligen Finanzminiſters und ſeiner franzöſiſchen ehemaligen Gouvernante.

Herr von Fabrice (ſpäter Geſandter in Madrid) und Gräfin Galen, Gemahlin des preußiſchen Geſandten.

Mr. Heneage von der engliſchen Geſandtſchaft und Frau von Fabrice-Reichenbach, natürliche Tochter Kurfürſt Wilhelm's II. von Heſſen von der Berlinerin Emilie Ortlöpp.

Noch waren nach dem Bericht eines enthuſiaſtiſchen Erzählers im Dresdner Journale folgende Masken auszuzeichnen:

Ein Maltheſer (in halber Rüſtung, und wie die Läſterzunge ſich zuraunte auch halb vom Theater, vom Sänger Tigatſcheck geborgt): Graf Solms-Wildenfels, der im fünfundſiebzigſten Jahre ſtehende erlauchte Reichsgraf.

Im reichen Phantaſiecoſtüm: Gräfin Lynar, die im einundſechzigſten Jahre ſtehende Schweſter des Fürſten Lynar.

Dalmatierin: Madame Lemaiſtre, geborne von Grödzitzberg, Tochter des durch ſeine Prozeſſe bekannten Banquiers Benecke aus Berlin, die auch in ihren Jahren ſtehende Gemahlin des oben mit ſeinen Qualitäten notirten Geh. Leg. Raths im Miniſterium des Aeußern.

In italieniſchem Coſtüm: Fräulein von Könneritz.
In orientaliſchem Coſtüm: Frau von Carlowitz, noch eine ehrbare Dame aus dem Occident des k. ſächſiſchen Miniſteriums des Aeußern.
In reichem Rocococoſtüm von ſchwarzem und rothem Sammet aus dem Zeitalter Ludwig XV.: Die Frau vom Hauſe, eine muntere Dame aus Baierland, die ihr kleiner Sohn im franzöſiſchen Marquiscoſtüm begleitete.
Zauberer: Baron Burgk, der neugeadelte, thätige und umſichtige Hüter der Steinkohlenſchätze im Plauenſchen Grunde.
Franzöſiſche Magiſtratsperſon: Kammerrath Kaskel, der ſchon unter dem vormärzlichen Miniſterium zu den Zirkeln des Miniſters des Aeußern gezogene Chef des jüdiſchen Wechſelhauſes Kaskel.
In Oberforſtmeiſteruniform aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts: Oberforſtmeiſter von Helldorf.
Frau von Maintenen: Baronin Hauſen.
In ſpaniſcher Tracht: Die Generalin von Senfft,
Frau von Reiboldt,
" " Tannhoff,
" " Thle.au u. ſ. w.
In Jagdcoſtüm: Frau von Weiſſenbach.
Nacht und Morgen: Frau von Uslar-Gleichen und Tochter.
Nymphe: Fräulein von Könneritz.
Schottinnen: Zwei Fräulein von Helldorf.
Schäferin: Fräulein von Beuſt.

Cauchoise: Fräulein von Tannhoff.
Französische Bürgerin: Fräulein von Einsiedel.
In altfranzösischer Tracht: Baronin Beust.
In Rocococostüm: Gräfin Auguste Solms-Wildenfels, Tochter des erlauchten Maltheſers.
Frau von Pelet,
" " Hann,
" " Gersdorf.
In Johann-Dragoneruniform: Generallieutenant von Cerrini, ehemaliger Obercommandant der k. sächsischen Armee, den kurz darauf, noch im Frühling 1852, der Schreck von einem Donnerwetter im Hoflager zu Pillnitz erschlug.
Obrist von Tannhoff.
Vier Cadets in allerältester Uniform von 1725:
Rittmeister von Zigesar.
" von Rostitz-Drzewiecki,
Graf Curt von Einsiedel-Reibersdorf,
Legationssecretair von Ehrenstein.
In schwedischem Reitercostüm: Rittmeister von Ziegler.
Seemann: Oberberghauptmann von Beust, Bruder des Festgebers.
Im Pilgergewand: Graf Kuefstein, der östreichische Gesandte, der in diesem Costüm den östreichischen Offizieren des spät am Abend aus Holstein eingetroffenen Regiments Schwarzenberg sich präsentirte.
Graf Galen, der preußische Gesandte.

Beduine: Geheime Legationsrath von Carlowitz.
Dix heures de permission, altfranzöſiſches Soldatencoſtüm: Major Clemens von Hauſen.
Don'ſcher Koſack: Kammerherr von Rochow.
In franzöſiſcher Bauerntracht: Graf Carl Hohenthal-Püchau, der reiche Mann, der ungefähr ein Jahr nachher plötzlich ſtarb.
Endlich noch ein paar Engländer: Captain Noël, der Phrenolog, der als Muſelmann und: Mr. Broom, der als Debardeur figurirte.

Der Hof entfernte ſich um 11 Uhr durch die Reihen der im Ausgangszimmer aufgeſtellten rieſenhaften Schweizergarde. Das Feſt dauerte nach dem belebten Souper bis gegen 3 Uhr.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

Nachtrag.

Nach Beendigung des Drucks des 7. Bandes iſt der in demſelben durchweg noch als regierender Herr aufgeführte König Friedrich Auguſt II. am 9. Auguſt 1854 geſtorben: er verunglückte, ſiebenundfunfzig Jahre alt, durch einen bei Königen faſt unerhörten tragiſchen Fall auf der Reiſe nach der Induſtrieausſtellung in München, bei einer ſeiner Vorliebe für Botanik wegen gemachten Excurſion in die Tyroler Alpen, wo er im Innthale in der Nähe von Imſt mit dem Wagen umgeworfen und von einem der ſcheu gewordenen Poſtpferde ſo ſtark vor den Hinterkopf geſchlagen wurde, daß er nicht wieder zur Beſinnung kam und eine halbe Stunde nachher mit den Sterbeſakramenten verſehen, im Wirthshauſe zu Brennbüchl in Folge der Gehirnerſchütterung ſtarb. Die Leiche ward nach Augsburg gebracht, dort einbalſamirt und von da nach Dresden in das königliche Begräbniß in der katholiſchen Kirche abgeholt. Ueber die näheren Umſtände dieſes Unglücksfalls ſind mir durch einen Brief aus Dresden folgende rührende Spezialitäten mitgetheilt worden:

„Der plötzliche Tod des Königs wird Sie auch ſehr afficirt haben. Als ſich die Nachricht davon verbreitete, wollte Niemand daran glauben. Ich habe ſeit-

dem Herrn von Zezschwitz, den Adjutanten des Königs, der mit ihm im Wagen saß, gesprochen und das Ergreifendste seiner Erzählung bleibt mir das, daß als er sich vom Boden aufrichtet und nach dem König blickt, dieser in einer halb knieenden Stellung sich befindet und zugleich von dem Pferde an den linken Arm geschlagen wird, worauf er wieder zu Boden fällt. In der halbknieenden Stellung hatte er bereits den tödtlichen Schlag an den linken Hinterkopf erhalten, wo der Schädel in funfzig Stücke zerschlagen gewesen. In dem Kopfe hat der Leibarzt Carus den baldigen Eintritt von Trübsinn bemerkt, und wahr ist es, daß der König oft sehr hypochondrisch gewesen ist, auch war er recht abgekommen und hing nur in den Kleidern.

Den letzten Abend ist er aber so heiter gewesen und hat namentlich so viel gelacht, wie es sich seine Umgebung nicht erinnern kann. Der Geistliche, der ihn die beiden letzten Tage begleitet hat, ist ein so guter Gesellschafter gewesen. Auch ist des schlechten Wetters wegen die Partie nach dem Pitzthale von dem Könige bestimmt aufgegeben gewesen, und nur als unglücklicherweise sich am andern Morgen das Wetter aufhellt und immer schöner wird, kommt er auf die Partie zurück. Es ist ihm auch gerathen worden die Partie zu Fuß zu machen, aber zu sehr ermüdet noch von dem Gehen der zwei vergangenen Tage (am letzten sind seine Socken blutig gewesen) besteigt er einen dortigen hohen und kurzen Wagen, mit dem er umstürzt.

Die letzten Tage des Königs sind von dem Geistlichen, der diese Zeit ihn begleitete, in dem Boten für

Tirol und Vorarlberg beſchrieben worden: die Güte und die Herzensreinheit des Königs ſpricht ſich darin eben ſo rührend, wie in dem von ihm bekannt gewordenen Teſtament aus. Abſcheulich dagegen iſt der Aufſatz in der Times vom 12. Auguſt, die ihm jede Regenteneigenſchaft abſpricht und ihm Schuld giebt, daß er habe durch ſeine Agenten viel Unheil geſchehen laſſen. Dieſe Gehäſſigkeit der Times hat ihren Grund darin, daß ſie ruſſiſche Sympathien bei dem Verſtorbenen annimmt."

König Friedrich Auguſt II. war ein Herr einfachen, anſpruchsloſen, faſt, in Folge ſeiner Erziehung unter dem etiquettenſtrengen Oheim, dem erſten König von Sachſen, ſchüchternen Weſens; wie er ſelbſt und bei einer ſehr kritiſchen Gelegenheit, der Entlaſſung der Miniſter Könneritz und Zeſchau von ſich bezeugt hat, „ein Gefühlsmenſch"; im Volke, trotz des betrüblichen Maiaufſtands von 1849, der von einer exaltirten Partei ausging, beliebt, nur ſeinen Hofumgebungen, ſelbſt den hohen Hofchargen, man nennt namentlich den in Geiſtesabweſenheit verſtorbenen Oberſtallmeiſter von Fabrice, ſollen unterweilen gewiſſe königliche Launen fatal geworden ſein. Er war zweimal vermählt, zuerſt mit einer Erzherzogin, einer Tochter des Kaiſers Franz I., die ſehr ſtark an dem alten lothringiſch-habsburgiſchen Erbübel der Epilepſie litt, wegen welchem beſondere Vorkehrungen beim Beſuch des Hoftheaters gebraucht werden mußten, namentlich da verlautete, daß die ältere (unvermählte) Prinzeſſin des jetzt regierenden Königs in Folge eines bei einem

der Ausbrüche geholten Schrecks der Mutter auch mit demſelben Uebel behaftet geboren worden ſei. In zweiter Ehe war König Friedrich Auguſt II. vermählt mit der Tochter des zu ſeiner Zeit bürgerlichſten Königs Europas, des erſten Königs von Baiern, der Zwillingsſchweſter der Erzherzogin Sophie, Mutter des regierenden Kaiſers in Oeſtreich, der jetzt verwittweten Königin Marie von Sachſen, die viel Einfluß auf ihren Gemahl und dadurch auch im Lande gewann.

Von beiden Gemahlinnen hatte König Friedrich Auguſt II. keine Kinder und es folgte deßhalb ſein Bruder, der jetzt regierende König Johann, geboren 1801, vermählt mit der Prinzeſſin Amalie von Baiern, Zwillingsſchweſter der Königin von Preußen. Er iſt bekannt als Gelehrter — ſein verſtorbener königlicher Bruder pflegte ihn ſcherzweiſe nur „den Magiſter" zu nennen: er gab unter dem Namen „Philalethes" eine Ueberſetzung des Dante, auch war er Präſident der alterthumsforſchenden Geſellſchaft in Sachſen. Im Gegenſatz zu ſeinem Bruder, von dem allgemein bekannt iſt, daß er dem Proteſtantismus ſehr wohl zugeneigt war, galt er von jeher als ſehr ſtrenger Katholik. Er empfing die Nachricht vom Tode ſeines Bruders auf dem romantiſchen Bergſchloße Weeſenſtein bei Dresden, ſeiner zeitherigen Reſidenz, zu einer anſehnlichen ehemals dem Bünau'ſchen Geſchlechte, dann den Freiherren von Uckermann zuſtändigen Herrſchaft gehörig, die

die Farce und ich ſchwöre, keine Zote und Eſelei der Hanswurſtiaden iſt ſo ekelhaft, als das Weſen der Großen, Mittleren und Kleineren durch einander.“ Eben ſo ſchrieb er an ſeinen Freund Merck in Darmſtadt am 5. Auguſt 1778: „Auch in Berlin war ich im Frühjahr. Wir waren wenige Tage da und ich guckte nur darin, wie das Kind in ſchön Raritäten-Kaſten. Dem alten Fritz bin ich recht nah worden, da hab ich ſein Weſen geſehen, ſein Gold, Silber, Marmor, Affen, Papageien und zerriſſene Vorhänge! und hab über den großen Menſchen ſeine eigenen Lumpenhunde raiſonniren hören. Mit Menſchen hab ich ſonſt gar nichts zu verkehren gehabt und hab in preußiſchen Staaten kein laut Wort hervorgebracht, das ſie nicht könnten drucken laſſen.“

Auch Wieland ſchrieb 16. Juni 1780 an Merck: „König Friedrich iſt zwar ein großer Mann, aber vor dem Glücke, unter ſeinem Stocke (sive Scepter) zu leben, bewahre uns der liebe Herrgott!“

Eine der ſtärkſten, aber in ihrer Art tiefſten Charakteriſtiken des großen Königs, als Königs und als Menſchen, giebt Lord Malmesbury in einem Briefe an den damaligen Staatsſecretär des Aeußern, Lord Suffolk, vom 18. März 1776: „Die Baſis, ſchreibt er, der Handlungsweiſe des Königs von Preußen, von der Zeit an, wo er den Thron beſtieg, bis auf den heutigen Tag, ſcheint die geweſen zu ſein, daß er die Menſchheit im Allgemeinen und ganz beſonders die, über welche er zu herrſchen beſtimmt worden, als Weſen betrachtet, die bloß geſchaffen ſind, um ſeinem

von König Anton gekauft und zur ſächſiſchen Secundogenitur beſtimmt worden iſt.

In der kurzen Zeit ſeiner Regierung hat König Johann ſich, wie die glaubwürdigſten Nachrichten einſtimmig bezeugen, eine faſt unerwartet ſchnelle Popularität erworben: von jeher ein eifriger Aktenleſer, wie ſein Oheim, der erſte König von Sachſen, nimmt er ſich mit großer Sorgfalt der Regierungsgeſchäfte an und beſucht regelmäßig das Geſammtminiſterium, welches wöchentlich einmal ſitzt; auch hat er öffentlich zu erkennen gegeben, daß er auf ſeine Beamten, hohe und niedere, jederzeit ein ernſtes Auge richten werde, daß ſie gewiſſenhaft ihren Pflichten nachkommen. Im Gange der inneren und äußeren Angelegenheiten des Landes hat ſich nichts im Weſentlichen verändert, namentlich iſt kein Miniſterwechſel und kein Wechſel des Miniſterialeinfluſſes eingetreten. Der neuerlich zuſammengekommene Landtag hat dagegen einen Beſchluß gefaßt, der einiges Aufſehen auch im Auslande, namentlich in Preußen gemacht hat: die Wiedereinführung der körperlichen Züchtigungen auch für Frauen, die Berliner Witzblätter ergoſſen ſich darüber in ſehr ergötzliche Scherze. Der König ſelbſt hat bei dieſem erſten Landtage auf Erhöhung ſeiner Civilliſte von einer halben Million um 80—100,000 Thaler angetragen, einigermaßen entſprechend dem beinahe auf eine halbe Million erhöhten Ertrage der ſeit der neuen Verfaſſung abgetretenen Domainen.

Der Kronprinz iſt jetzt der mit der Prinzeſſin Carola von Waſa vermählte älteſte Sohn König Jo-

hann's: Albert, deſſen Gouverneur der bei der Liſt'ſchen Austreibungsgeſchichte vorgekommene Herr von Langenn war.

Berichtigungen und Zuſätze.

Band I Sachſen, Seite 269, letzte Zeile, iſt ſtatt gemacht zu leſen: gemahnt.

Band V Sachſen, Seite 114 Zeile 8 iſt zu leſen: „das gar nicht ächt ſchwediſch blond, ſondern rabenſchwarz war".

Band V Sachſen, Seite 127, Zeile 12 von unten iſt zu leſen: „einer natürlichen Tochter".

Dieſe Tochter, die Großmutter von George Sand, hieß ihren neuerlich erſchienenen Memoiren zufolge Marie Aurore de Saxe und war 1748 geboren: ihre Mutter war eine der letzten Geliebten des feurigen Marſchalls von Sachſen, eine dame de l'opera, die Mademoiselle Verrières ſich nannte und eigentlich Marie Rinteau hieß. Die Dauphine, Tochter König Auguſt's III. von Polen-Sachſen, übernahm nach dem Tode des Marſchalls die Erziehung der damals zweijährigen Aurora von Sachſen, die ſie im Kloſter St. Cyr erhielt, es ward ihr, als ſie heranwuchs, verboten ihre Mutter zu ſehen. Im Jahre 1766 heirathete ſie den Grafen Anton Horn, einen Baſtard König Ludwig's XV. Als Ausſtattung erlangte die Dauphine für ſie, daß derſelbe Lieutenant du roi zu Schletiſtadt im Elſaß wurde. Sie verlor ihren Gemahl, der ſie nicht hatte berühren können und dürfen, ſchon nach wenig Wochen durch ein Duell. Da

die Dauphine 1767 ſtarb, konnte die junge verwittwete Gräfin Horn zu ihrer Mutter ſich begeben, ſie war damals neunzehn Jahre alt und als auch dieſe ſtarb, zog ſie ſich in ein Kloſter zurück. Ungefähr dreißig Jahre alt, heirathete ſie den damals ſehr reichen zweiundſechszigjährigen General-Einnehmer Dupin de Franceuil, Sohn des Generalpächters Dupin, mit dem ſie noch zehn Jahre in ſehr vergnügter Ehe lebte. George Sand iſt die Tochter des Sohnes dieſes Dupin de Franceuil; ihre Mutter, ein armes Kind aus dem Volke, war die Tochter eines Vogelhändlers Antoine Delaborde, daher ihre Vorliebe für Vögel, die ſie in dem Roman „Teverino" verherrlicht hat. George Sand iſt geboren 1804 und ihr wahrer Name Amantine Lucile Aurore Dupin. Ihr Gemahl François Dudevant, von dem ſie bekanntlich nach kurzer Ehe, aus der eine Tochter ſtammt, geſchieden wurde, war Infanterie-Souslieutenant, ſein Vater Cavalerieobriſt unter Napoleon.

Die berühmte Schriftſtellerin giebt in ihren Memoiren folgende Schilderung von ihrem mütterlichen Aeltervater Auguſt dem Starken, ihrer Aeltermutter Aurora von Königsmark und deren Sohne, dem Marſchall von Sachſen:

„Frédéric-Auguste, électeur de Saxe et roi de Pologne, fut le plus étonnant débauché de son temps. Ce n'est pas un honneur bien rare que d'avoir un peu de son sang dans les veines, car il eut, dit-on, plusieurs centaines

de bâtards. Il eut de la belle Aurore de Königsmark, cette grande et habile coquette devant laquelle Charles XII. recula et qui dut se croire plus redoutable, qu'une armée, un fils qui le surpasse de beaucoup en noblesse, bien qu'il ne fût jamais que maréchal de France. Ce fut Maurice de Saxe, le vainqueur de Fontenoy, bon et brave comme son père, mais non moins débauché; plus avant dans l'art de la guerre, plus heureux aussi et mieux secondé."

„Aurore de Königsmark fut faite, sur ses vieux jours bénéficiaire d'une abbaye protestante; la même abbaye de Quedlimbourg dont la princesse Amélie de Prusse soeur de Frédéric-le-Grand et amante du célèbre et malheureux baron de Trenk, fut abbesse aussi par la suite. La Königsmark mourut dans cette abbaye et y fut enterrée. Il y a quelques années, les journaux allemands ont publié qu'on avait fait les fouilles dans les caveaux de l'abbaye de Quedlimbourg, et qu'on y avait trouvé les restes parfaitement embaumés et intacts de l'abbesse Aurore, vêtue avec un grand luxe, d'une robe de brocart couverte de pierreries et d'un manteau de velours rouge doublé de martre. Or j'ai dans ma chambre, à la campagne, le portrait de la dame encore jeune et d'une beauté éclatante de ton. On voit même qu'elle s'était fardée pour poser devant le peintre. Elle est extrêmement brune, ce qui ne réalise point l'idée que nous en faisons d'une beauté du Nord. Les

cheveux, noirs, comme de l'encre, sont relevés en arrière par des agrafes de rubis, et son front lisse et découvert n'a rien de modeste; de grosses et rudes tresses tombent sur son sein; elle a la robe de brocart d'or couverte de pierreries et le manteau de velours rouge garni de zibeline dont on l'a retrouvée habillée dans son cercueil. J'avoue que cette beauté hardie et souriante ne me plait pas, et même que depuis l'histoire de l'exhumation, le portrait me fait un peu peur, le soir, quand il me regarde avec ses yeux brillans. Il me semble qu'elle me dit alors: „De quelles billevesées embarrasses-tu ta pauvre cervelle, rejeton dégénéré de ma race orgueilleuse? De quelle chimère d'égalité remplis-tu tes rêves? L'amour n'est pas ce que tu crois; les hommes ne seront jamais ce que tu espères. Ils ne sont faits que pour être trompés par les rois, par les femmes et par eux-mêmes."

„A côté d'elle est le portrait de son fils **Maurice de Saxe**, beau pastel de **Latour**. Il a une cuirasse éblouissante et la tête poudrée, une belle et bonne figure qui semble toujours dire: En avant, tambour battant, mèche allumée! et ne pas se soucier d'apprendre le français pour justifier son admission à l'Academie. Il ressemble à sa mère, mais il est blond, d'un ton de peau assez fin; ses yeux bleus ont plus de douceur et son sourire plus de franchise."

Band VII Sachſen, Seite 267 Zeile 4 von unten iſt ſtatt „Marſchall von Biberſtein" zu leſen: Marſchall auf Burgholzhauſen, ſonſt Herrengoſſenſtädt, Erbmarſchall in Thüringen. In der von dieſer thüringiſchen Familie unterſchiedenen meiſſniſchen Familie Marſchall von Biberſtein war ſchon in der Mitte des 16. Jahrhunderts einer, der Letzte, der Biberſtein beſaß, mit einer Enkelin Dr. Luther's vermählt.

Band VII Sachſen, Seite 467 Zeile 1 iſt zu leſen: 1852.

Der auf derſelben Seite Zeile 4 als zum Oberhofjägermeiſter ernannte Graf Luckner iſt im neuſten gothaiſchen genealogiſchen Taſchenbuch auf 1855 nicht aufgeführt im Hofſtaate des jetzigen Königs.

Halle, Druck von H. W. Schmidt.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehſe.

35r Band.

Sechste Abtheilung:

Die kleinen deutſchen Höfe.

Erſter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1856.

Geſchichte

der

kleinen deutſchen Höfe

von

Dr. Eduard Vehſe.

Erſter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1856.

Inhalt.

I. Geſchichte der kleinen ſouverainen Höfe.

Seite

Vorwort . . . . . 5— 16

1. Die Höfe und der Adel Mecklenburgs, des Ländchens der Erbweisheit.

Einleitung . . . . . 19— 30

Die drei Herzoge von Einführung der Reformation bis zur Landestheilung von 1611:

Heinrich der Friedfertige 1503—1552.

Die „lutterreine" Lehre. Die lutheriſchen kleinen Päpſte. Anfang der Legung der Bauern. Die Unien, das Fundament der Adelsherrſchaft. Eine mecklenburgiſche Hexenjagd und Verbot an eine mecklenburgiſche Adelsdame, dabei nicht ihre beſten Kleider anzuziehen. Wegelagerei des mecklenburgiſchen Adels bis zum dreißigjährigen Kriege . . . 34

Johann Albrecht I. der Gelehrte und ſeine vier Brüder 1552—1576.

Nurnberger Machtſpruch von 1556 und Sternberger Landes-Reverſalien von 1572. Schuldenwuth der mecklenburgiſchen Fürſten und Benutzung dieſer Schuldenwuth von Seiten des mecklenburgiſchen Adels. Abdrängung der drei Landesklöſter Malchow, Dobertin und Ribnitz zur Verſorgung der adligen Fräulein. Der Adel erachtet ſich nur inſofern zum Gehorſam gegen den Landesherrn verpflichtet, „als dieſe danach wären." Der Unterthanen „Heil und Beſtes"

Willen dienſtbar zu ſein und Alles in Ausführung bringen zu helfen, was auf Vermehrung ſeiner Macht und Erweiterung ſeiner Herrſchaft abzweckt. Von dieſen Grundſätzen ausgehend, hat er ſich ſtets nur von ſeinem eignen Urtheil leiten laſſen, ohne jemals einen ſeiner Miniſter oder höheren Offiziere zu Rathe zu ziehen, und zwar nicht ſowohl wegen der niedrigen Meinung, die er von den Fähigkeiten dieſer Leute hat, als vielmehr in Folge der Ueberzeugung, daß ſie, wenn er ſich ihrer anders, als einfacher Werkzeuge bediente, mit der Zeit auch ihren eignen Willen äußern und anſtatt Nebenperſonen zu bleiben, ſich bemühen würden, Hauptperſonen zu werden. Um bei dieſem Syſtem zu verharren, war es für ihn nothwendig, ſich des Mitleids und des Gewiſſens und folglich der Moral und Religion zu entäußern. An die Stelle der letzteren hat er den Aberglauben, an die Stelle der erſtern das, was man in Frankreich Sentiment nennt, geſetzt. Daraus kann man einigermaßen jene buntſcheckige Miſchung von Barbarei und Humanität erklären, welche ein ſo charakteriſtiſches Merkmal von ihm iſt. Ich habe ihn bei einem Trauerſpiele weinen ſehen, ich weiß, daß er um einen kranken Hund ſo bekümmert geweſen iſt, wie eine zärtliche Mutter um ihr Kind. Und doch hat er den nächſten Tag Befehl zu Verwüſtung einer Provinz gegeben oder durch eine muthwillige Vermehrung der Abgaben einen ganzen Diſtrict ins Elend geſtürzt: ja er hat, was vielleicht noch unerklärlicher erſcheint, den Tod ſeines eignen Bruders (Prinz Wilhelm's) dadurch

Seite

und der „Nothfall“ der Herzoge. Personalien. Einfacher Hof- und Beamtenstaat. Ein nicht adeliger Ausländer Kanzler 80

Johann IV. der Schwermüthige 1576—1592 . 100

I. Der Hof von Schwerin.

1. Adolf Friedrich I. Stifter der Linie, der Exulant und Prinzenräuber 1592—1658.

Fahrendeitzer Theilung von 1611 in die Linien Schwerin und Güstrow. Stiftung des Engeren Ausschusses der Ritterschaft 1620. Der dreißigjährige Krieg. Exil der Herzoge. Wallenstein, Herzog von Mecklenburg. Personalien. Die „Impertinenzien und Prolongantien“ der mecklenburgischen Ritterschaft. Der Statthalter Wenzeslav und der Kanzler Ulr. Verlauf der Huldigung an Wallenstein 1630. Die Noth des dreißigjährigen Krieges. Zwei mecklenburgische Prinzessinnen-Leichen von Hunden verzehrt. Ein fürstlich mecklenburgischer Prinzenraub. Hamburger Successionsvergleich von 1701 und Theilung in die Linien Schwerin und Strelitz. Der ominöse Kanzler Gothmann, der Urheber der Permanenz der Reichshofrathsprozesse zwischen Fürsten und Ständen des „Streitkäntleins“ 105

2. Christian Louis der Convertit. 1658—1692.

Der Horizont Frankreich. Ehenämei Hänel zwischen Vater und Sohn. Die Ablehnung von Esau's Gnade. Willkürliche Contribution und Verbot der eigenmächtigen Convente der Ritterschaft bei Leib- und Lebensstrafe. Die von Gott vorgesetzte hohe Landesobrigkeit. Polen, Schweden und Kaiserliche in Mecklenburg. Abreise nach Paris. Dr. Wedemann, Kanzler. Die Bleikammer. „Der Herzog wird lieber das Land verbrennen lassen.“ Ehescheidung durch den Papst. Uebertritt zur katholischen Kirche. Tractat mit Frankreich. Die Regalien als neues Stichwort zur Erlangung der willkürlichen Gewalt. Neue Heirath: die schöne Montmorency und der Abbrev der Grafen Bernstorff. „Christian Louis.“ Der Chevalier des ordres du roi très chrestien. „Non mortale est quod opto.“ Ein Herzog, der ganz Frankreich über sich lachen macht. „Sire, je vous trouve ero.“ Prinz Friedrich erbeigt mit Gewalt Bützow. Enthauptung des

Seite

Bürgermeisters Helburt. Christian Louis in Vincennes. Unbeerbter Tod im Haag. Entdauerung des acht Jahre in der Bleikammer gewesenen Geheimen Raths Krufe . 145

3. **Friedrich Wilhelm der Debauchirte 1692—1713.**

Veränderung der Zeiten. Frühe Debauchen. Aufstieg den der Linie Güstrow. Personalien des letzten Herzogs Gustav Adolf, des Witzenspiels seiner Zeitgenossen Christian Louis. Descendenz Herzogs Gustav Adolfs: die Stammmutter der Grafen Stolberg-Wernigerode. Neue Streitigkeiten mit den Ständen. Der Hamburgische Successionsvergleich und der Schwerinsche Vergleich von 1701. Neue Impertinenzien und Prolongationen über „den Modus." Monopole und erste Anstalten für Fabriken in Mecklenburg. Nostitz Arkitenz. Vermählung. Seelenverkäuferei. Erste Hofrangerenung von 1705. Der Gouverneur Premier Graf Horn und der Kanzler Klein. Die Parforcejagd und der Protest über die Jagd auf den Hirsch. Preußische, kaiserliche, sächsische, schwerinsche und russische Truppen im Lande. Früher Tod des entkräfteten Herzogs, wieder im Ausland, wie sein Vater, zu Mainz. Unterschwerinsche Herren und Fräulein „von Mecklenburg." Personalien des ersten Grafen Bassewitz, des Lieblings des Herzogs. Petersburger Bescheid: „Wat will sick de Heere Horn in de groote Sache meleeren, ick will den Kerl na Sibirien schicken." Die neue Regierungsmethode: „ein lustiger Begriff mit Mutterwitz. Gehr. gute Freunde beim Spiel ꝛc." Gelenntnis der verschiedenen Gesellschaften der Völker in der Liebe. „Sollte mein Bruder wohl Unrecht haben können? . . . 181

4. **Carl Leopold der Vertriebene 1713—1747.**

Der notabelste der Landesherren, „die danach waren," ein Herr, der martialisch wie Carl XII. aussehen, eine von den Staaten Nieren heirathen wollte und „allen leges vorzuschreiben" Lust hatte. Die Prinzessin von Oranien, die Toscanischen Prinzessinnen, die Nicce Peter's des Großen und die Frau von Wolfrath. „Neigung der katholischen Religion recht nachzudenken." Untersuchung wegen vom Uebertritt in Wien durch den Obervormundschaft, Freiherrn von Gichbelt und gleichzeitige Untersuchung mit den Pietisten in Kothen und Halle. Die ungemeine Andacht vorm Bestuhl, das Verschwenden der Ducaten und

Seite

das Zanken um den Trinkgeldgulden des Postillons. Stehende Armee von 14,000 Mann. Subhastirung der Pfarreien. 30,000 Mann Russen im Lande und die mecklenburgische Ritterschaft von ihren Gütern vertrieben. Hannoverische Executien. Schwerin klopft die Hannoveraner bei Walsmühlen aus. Guthabenung des Geheimen Raths Wolfrath. Flucht aus dem Lande nach Danzig. Des Czaaren Plan in Mecklenburg festen Fuß zu fassen. Unterhandlung mit dem Papst wegen der Conversion durch den *Duc de Falari*. Der Herzog vom Kaiser suspendirt. Aufgeber der Bauern. Rührende Exempel der deutschen Gutmüthigkeit in der Unterthanentreue: der Herzog läßt durch seine Superintendenten Almosen für sich sammeln 237

Geſchichte

der

kleinen deutſchen Höfe.

I.

Geſchichte

der

kleinen deutſchen ſouverainen Höfe.

Vorwort.

Beim Erscheinen der sechsten und letzten Section der deutschen Hofgeschichten, welche die kleinsten Höfe umfassen wird, die souverainen sowohl*) als die mediatisirten**) und dazu noch die eingegangenen geistlichen Höfe, halte ich der Sache wegen für angemessen, noch einmal an das zu erinnern, was gleich beim Erscheinen der ersten Section in der Vorrede zu der preußischen Hofgeschichte und dann noch einmal in den zwei Vorreden zu dem ersten und zu dem letzten Bande der östreichischen Hofgeschichte herausgehoben wurde: daß an diesem Werke zehn Jahre von 1840—1850 gearbeitet worden, daß es ein Sammelwerk ist und daß es gar nicht für die gelehrte Welt, ursprünglich gar nicht für den Druck bestimmt war — es wurde nach meinem Zurücktritt von dem Staats-

*) In den neun Häusern Mecklenburg, Oldenburg, Nassau, Anhalt, Lippe, Waldeck, Schwarzburg, Reuß und Liechtenstein.

**) An der Zahl 55.

archivarposten in Dresden in der allerbehaglichsten Muse und lediglich zu meinem Vergnügen geschrieben: zu irgend einer Hast und Eile — also zur Flüchtigkeit — war ich nicht im Mindesten gedrängt, denn ich schrieb weder um zu leben, noch lebte ich, um blos zu schreiben. Wer die höchst curiose Meinung hält, es ließe sich ein Werk, das so viele Thatsachen, Personalien und anderweites concretestes Detail giebt, nur so aus dem Aermel herausschütteln, Band für Band so allmonatlich gebären, wie ein Roman — mit dem ist gar nicht zu streiten; es kann den so oberflächlich Meinenden nur einfach entgegengehalten werden, daß sie sich nur einmal an einer ähnlichen historischen Arbeit versuchen mögen: es wird sich ihnen dann schon von selbst zeigen, daß sicherlich wenigstens Zeit dazu gehört, vielleicht auch etwas Ausdauer und Fleiß. Die Hauptsache aber ist bei einer solchen Arbeit, daß man Glück habe, was so zu verstehn ist, daß — „da die deutschen Fürsten an ihren Hofhaltungen von Stummen bedient wurden" — man an die rechten Quellen immer komme, die wenigstens reden, was bei den Todten sowohl als bei den Lebenden gar selten der Fall ist. Ich will gar nicht läugnen, daß ich in dieser Beziehung ein vorzügliches Glück gehabt habe, und ich bin ganz bereit, Alles, dieses Glück weit über mein Verdienst zu setzen und sogar weit über meinen Verstand.

Was die Behandlung des Stoffes dieser letzten Section betrifft, so habe ich zu bemerken, daß

jetzt, mit diesen kleinsten Höfen, eine neue Galerie von Geschichtsbildern anhebt: die bisher dargestellten größeren Höfe waren, so zu sagen, die eigentlichen Historienbilder, die nun folgenden kleinen sind gleichsam die Holländer. Diese kleinen Höfe sind, um ihnen ein erhöhtes intensives Interesse zu verleihen, sie angenehmer und kurzweiliger zu machen, mit holländisch genremäßiger Ausführlichkeit ausgemalt worden. Deshalb wird denn auch gleich der Hof von Mecklenburg, welcher unter diesen kleinen voransteht, allein schon zwei Bände füllen und leicht noch mehr: ich habe ausnahmsweise bei diesen interessanten mecklenburgischen Höfen, um doch einmal zu zeigen, aus wie vielem und mannichfaltigem Material solche Hofgeschichten componirt werden müssen, die Quellen, die ich benutzt habe, bis auf die kleinsten Adelsgeschichten herab ausdrücklich citirt.

Johannes Müller schrieb im Jahre 1803 — gerade dem Jahre, wo die Franzosen die Liste der kleinen deutschen Souverainitäten von fast dreihundert auf einige dreißig herabsetzten — an seinen Bruder: „Unsere neuere Geschichte ist so höflich, daß man den Menschen kaum darin findet oder so sansculottisch, daß man der Leidenschaft nicht glauben darf". Von Anfang an ist es mein aus klarer Erkenntniß hervorgegangener Wille gewesen, sine ira et studio zu schreiben und die großen und kleinen Thorheiten im Regimente der Welt mit gelassenem Humor nur so gleichsam bei der Nase zu nehmen. Die Höflichkeit hat mich auch bei den

beſchleunigt, daß er ihm während der Dauer ſeiner letzten Krankheit fortwährend Beweiſe ſeiner Ungunſt gab. Dabingegen iſt er ſo weit entfernt, blutdurſtig zu ſein, daß er kaum einen Verbrecher mit dem Tode beſtrafen läßt, wenn es ſich nicht um ein Verbrechen der ſchwerſten Art handelt. Und doch gab er im letzten Kriege wieder mehreren ſeiner Militairchirurgen **geheimen Befehl, lieber dann und wann einen verwundeten Soldaten ſterben zu laſſen, als durch Amputationen die Zahl und die Unterhaltskoſten der Invaliden zu vermehren.**“*) Schon 1767 hatte der Lord in einer Depeſche berichtet: „Es giebt für einen Offizier nichts Beſſeres, um ſich beim Könige zu inſinuiren, als wenn er die von demſelben einem Soldaten zuerkannte Strafe überſchreitet und ſtatt 100, 500 Hiebe aufzählen läßt. Die robſten und brutalſten Offiziere können des Avancements gewiß ſein: ein eclatantes Beiſpiel davon iſt der eben jetzt ernannte Gouverneur von Berlin, General von Ramin ſein Pommer von altem Adel, ſeit 1767 Ritter des ſchwarzen Adlerordens, geſtorben 1783, dreiundſiebzig Jahre alt), der ſowohl Offiziere als

*) Das iſt wiederholt in Abrede geſtellt worden, von Friedrich ſelbſt in einer ſeiner letzten Unterredungen mit Zimmermann. Die große Noth des ſiebenjährigen Krieges erklärt den Befehl, wenn ergegeben wurde. Nach dem von Graf Waldersee über den Maiaufſtand in Sachſen 1848 publizirten Buche heißt es noch in einem Parolebefehle des ſächſiſchen Kriegsminiſters: „Die Staatsregierung iſt nicht mit vielen Gefangenen zu beläſtigen.“

kleinen Fürstlichkeiten nicht verführen können, in ihnen die Menschen zu übersehen. Was die leidenschaftlose Bereitwilligkeit dagegen betrifft, das, was wirklich zu loben ist, zu loben, so kann ich in dieser Beziehung auf den oldenburgischen Hof verweisen, welcher bis auf die neusten Zeiten ein wahrer kleiner deutscher Musterhof war.

Ich enthalte mich aus guten Gründen eine eigentliche Vorrede zu diesen Geschichten der kleinen deutschen Höfe zu schreiben, Höfe, welche ihr Schicksal theils schon erfüllt haben, theils noch erfüllen werden, da sie, wie das Sturmjahr 1848 sehr deutlich gezeigt hat, das odium Germaniae verfolgt und so lange verfolgen wird, als zum Beispiel in dem interessanten Ländchen der „Erbweisheit", welches am 18. April 1855 das 100jährige Jubiläum für den Codex derselben gefeiert hat, solche Verhältnisse bestehen, wie mit den adligen und bürgerlichen Rittern, den Niederlassungen und Heirathslicenzen der armen Tagelöhner, den nächtlichen Hofdiensten der Dorfmädchen, dem offen betriebenen Schmuggelhandel der großen Branntweinbrenner an der Ostsee, der Belastung Deutschlands mit alljährlich 250,000 Thalern vom Boitzenburger Elbzoll zum Vortheil der mecklenburgischen Ritter, einer Criminaljustiz, wie in dem 1854 vorgekommenen Prozesse: Sophie Caroline Marie Düde u. s. w. u. s. w.

Bei dem odium Germaniae gegen die kleinen deutschen Staaten, wo Dinge vorgehen, die in einem großen gar nicht geschehen können, muß man

aber die Worte eines neueren vortrefflichen Humoristen sich wohl zu Gemüth führen, die mir wie aus der Seele geschrieben sind: „Das historische und politische Bewußtsein besteht weniger in der Ausbildung eines specifischen Hasses gegen die Reaction als in der Reinigung und Befestigung seiner selbst. Schon weil alles das, was sich reactionair nennt, jederzeit haßerfüllt, straf- und rachsüchtig ist, so kann es der Fortschritt unmöglich sein, oder er ist keiner. Die Reaction liebt z. B. das Blut, folglich darf es der Fortschritt nicht lieben, wenn er ihm wirklich überlegen sein will. Auch die gerechteste Rache führt den eignen schließlichen Untergang mit sich und die heldenmüthigsten Rächer bringen mit ihrem Siege höchstens eine große Tragödie zu Stande: es handelt sich aber eben in der Geschichte und Politik um das, was die kurzathmigen Helden und Rhetoren nie einsehen: nicht um ein Trauerspiel, sondern um ein gutes Ziel und Ende, wo die geläuterte unbedingte Einsicht Alle versöhnt, um ein großes heiteres Lustspiel, wo Niemand mehr blutet und Niemand weint. Langsam, aber sicher geht die Welt diesem Ziele entgegen". *)

*) Gottfried Keller. Der grüne Heinrich IV. 87 f. Ich empfehle den guten Mecklenburgern aufs Wärmste diesen kurzweiligen Roman, eines der geistreichsten Bücher, das in den letzten Jahren die Presse verlassen hat. Der Verfasser ist ein Republikaner, aber ein geborner und ein einfacher, ächter, keiner von der Hypercultur unserer durch und durch verseuchten und verfaulten modernen Genialität angesteckter,

Statt der Vorrede zu den kleinen deutschen Höfen gebe ich die nachstehenden Aphorismen:

1.

Unsere Zerrissenheit.

„Wir sind an die Zerrissenheit Deutschlands so gewöhnt, daß sie uns gar nicht mehr auffällt;

„kurzathmiger Held und Rhetor"; ein geborner Züricher, der in dem Buche seine eigne Geschichte vorführt; er lebt gegenwärtig noch Studien halber in Berlin, wird aber mit Nächstem in seine Heimath zurückgehen, wo er voraussichtlich eine hervorragende Stelle in den Geschäften seines Staats einmal einnehmen wird, denn dieser vortreffliche Poet ist auch ein kerngesunder, prosund gescheiter politischer Kopf, und ein durchaus unabhängiger, fester, im edelsten Sinne des Worts einfacher Charakter, ein Mann ganz anderen Schlages als der jetzt sein Landsmann gewordene Erdemageg Herwegh, der dereinst „auf der Zinne der Partei" stand, derselbe Mann, der sich schließlich auf die schönsten Cavalierwege verlegt und nach langen Herumtreibereien mit galanten französischen und russischen Weibern, während die eigne verblendete Frau, bekanntlich eine reiche Berlinerin, der für den Cavalier-Gemahl gemachten Schulden wegen in Riga fest saß, sich in Zürich etablirt hat, wo er noch das unwürdigste Leben eines Seigneur fainéant, nach wie vor von Schwiegervaters Gelde lebend, fortsetzt und wo selbstverständlich Männer von ernster und fester Gesinnung ihn vermeiden. Ille niger est, hunc tu Romane caveto! Was würde aus Deutschland geworden sein, wenn solche Genies der Partei an die Spitze gekommen wären, wohin sie, Waffen tragend, strebten. In Herrn Keller's Buche weht ein ganz anderer, friedlicher, aber frischer, neuer, gesunder, durchaus Maaß haltender, besserer Geist — darum eben empfehle ich das Buch den guten Mecklenburgern.

ja wir überreden uns selbst und lassen uns überreden, daß sie ein Gut sei, welches den Deutschen erb- und eigenthümlich zusteht, damit doch in der Welt ein Muster sei von allseitig weltbürgerlicher und dennoch individueller Volksausbildung. Aber die solches uns predigen, wissen nicht was sie reden: sie rathen uns zu köstlicher Fresko-Malerei auf — Holzwänden" u. s. w.

„Denn aller dauernden Cultur Grundlage und Bedingniß ist innere Stärke und Festigkeit".

„Wollen wir die Lächerlichkeit unserer Zerrissenheit in ihrer wahren Gestalt erblicken, so theilen wir nur einmal Frankreich, wie wir getheilt sind. Legen wir unten am Meere, von der Schelde an, über die Mündungen der Seine, Loire, Garonne hin, ein Preußen; jedoch so, daß ihm, damit es sein Meer nicht ganz habe, auf den Landzungen von Brest ein Dänemark störend im Rücken liege und daß die Hansestädte Rouen und Nantes seine Ströme sperren. Legen wir oben auf dem Hochlande, von wo Rhein, Seine, Loire und Rhone nach allen Himmelsgegenden abfallen, einen Kaiserstaat an, der auf vier Stühlen sitze, und richten wir ihm, damit er ja kein Meer habe, im untern Rhonegebiet, noch überdies eine ewig feindliche Corsaren-Colonie an. Legen wir ferner zwischen den genannten zwei Großstaaten, 5 oder 10 oder 20 kleine Souverainitäten, die sämmtlich gern größer werden möch-

ten, und damit sie es können, das Recht haben, mit dem Auslande Schutz- und Trutzbündnisse zu schließen. Erklären wir endlich Bordeaux, Toulouse, Lyon, Paris und Orleans für freie Reichsstädte, die ihr eignes Wesen und Unwesen für sich zu treiben befugt sind, so haben wir ungefähr ein Bild von unserm armen Deutschland, und vermuthlich Stoff zum Lachen oder zum Weinen genug."

„Noch sind die Deutschen kein Volk, sondern nur ein Aggregat von Volksstämmen — unsre kleinen deutschen Staaten, Baden, Baiern, Würtemberg, Sachsen u. s. w. sind sämmtlich nur Binnenstaaten ohne Meer, nur Volksstämme und provisorische Staaten, die bei der Deutschheit zu Lehn gehn."

Carl Müller's (gest. 1847 als Geheimer Hofrath beim statistischen Amt in Berlin) Leben und kleine Schriften, herausgegeben von Varnhagen. Berlin. 1847. S. 418 ff.

2.

Die Hermaphroditen-Staaten.

„Ils ne sont proprement que des Hermafrodites de Souverains et de Particuliers: ils ne jouent le rôle de grands seigneurs qu'avec leurs domestiques: ce qu'on pourroit leur conseiller de meilleur, seroit, me semble, de diminuer en quelque chose l'opinion infinie, qu'ils ont de leur grandeur, de la veneration ex-

trême, qu'ils ont pour leur ancienne et illustre race et du zéle inviolable, qu'ils ont pour leurs armoiries. Les personnes sensées disent, qu'il feroient mieux de ne figurer dans le monde, que comme des Seigneurs, qui sont bien à leur aise."

Frédéric le Grand, Antimacchiavel.

3.

Der preußiſche Staat.

„Den preußiſchen Staat halte ich für den einzigen, welcher dem Deſpotismus in Deutſchland und einer deutſchen Univerſal-Monarchie entgegen zu arbeiten im Stande iſt und aus dem Menſchenrecht und wahre Aufklärung ausgehen könnte."

von Hippel Selbſtbiegraphie. Gotha 1801. S. 157.

4.

Die ruſſiſche Stuterei in den kleinen deutſchen Staaten.

„Das habe ich freilich nicht gewußt, daß Ew. Majeſtät aus Deutſchland eine ruſſiſche Stuterei zu machen beabſichtigen."

Freiherr von Stein auf dem Wiener Gengreſſe (nach den Memoiren des Generals von Welzegen).

5.

Stein's Wunſch für Deutſchland.

„Gott befreie Deutſchland bald von ſeinen jetzigen, aus ſeiner Vielköpfigkeit entſtehenden Lei-

den. Die deutschen Fürsten sollten doch bedenken, daß Deutschlands Unabhängigkeit gegen Rußland und Frankreich hauptsächlich auf den moralischen und materiellen Kräften Preußens ruht und die läppische und verderbliche Opposition gegen dasselbe aufgeben." Freiherr von Stein im J. 1828.

6.

„Wir leben und wollen nicht gedruckt sein."

„Endlich seynd ein- und andere, welche nicht nur denken, sondern auch sagen: Was geht den unser Hof an? Wir leben und wollen nicht gedruckt sein."

Friedrich Carl von Moser, deutsches Hofrecht, Vorbericht.

Zu diesen sechs Aphorismen, die die kleinen deutschen Höfe angehen, füge ich noch zwei andere, welche den Adel in Deutschland betreffen: es sind Zeugnisse des Adels gegen den Adel und ich führe sie an, theils um meine Verehrung gegen die Familien zu bezeigen, die, indem sie noch nach 1848 solche Zeugnisse veröffentlichen, das „Noblesse oblige" anerkennen, theils um die qualificirte Calumnie zu widerlegen, als ob ich keinen Unterschied zu machen verstehe zwischen Adelsdünkel und Adelstrotz und auf wahrhaft adeliger Gesinnung basirter Adelswürde und Adelsehre.

7.

In den 1853 erschienenen Regesten des Geschlechts Salza, dem der berühmte Heermeister

des 13. Jahrhunderts angehört, heißt es:*) „Gerade das gereicht diesem edlen Hause zum höchsten Ruhm, daß seine Geschichte nichts weiß weder von den Räubereien und Gewaltthaten, durch welche die meisten Geschlechter in älterer Zeit sich furchtbar gemacht haben, noch von den Verräthereien, Buhlerkünsten und Intriguen, durch welche so viele adeliche Familien in neuerer Zeit emporgekommen sind."

8.

Der 1787 verstorbene, durch mehrere Schriften bekannte Geheime Rath Heinrich Christian Graf von Keyserlingk, der Sohn des in der polnischen Geschichte als russischer Gesandter in Warschau berühmten ersten Grafen seines Geschlechts Hermann Carl und der Stifter des Majorats Rautenburg bei Tilsit, äußerte sich in der Stiftungsurkunde dieses Majorats d. d. Königsberg 6. Februar 1787 über seine Standesgenossen also:**) „Ich habe leider auf meinen Reisen und bei meinem Aufenthalt im Reich, im Oestreichischen und auch in Italien wahrgenommen, daß die Majorats-Besitzer und Erben meistentheils unwissend, stolz auf ihren Namen und ihre Stiftung, und nichts weniger wie thätig für das gemeine Beste waren und daß wenn einer oder der andere noch eine mechanische Güte

*) Vorrede S. IV.

**) Stammtafeln des Geschlechts Keyserlingk. Berlin 1853. S. 169.

des Herzens hatte, er sich nur etwa um die Verwaltung seiner Güter und Behandlung seiner Unterthanen bekümmerte, wo er sich denn eben so vornehm und wichtig glaubte, wie die Nabobs in Indien, seine Zufriedenheit darin fand, sich von seinen Dienern und Unterthanen auf vorzügliche Art geehrt zu sehen und diese faulen Tage damit bemäntelte, daß er in seinem kleinen Zirkel Freude und Glück zu verbreiten suchte. Da nun in meinen Augen nichts verachtungswürdiger ist, als einen Mann, dessen Vermögensumstände ihm zu vorzüglichen Mitteln dienen allgemein nützlich zu sein und zu werden, in seinem Geld- oder Erd-Klumpen vergraben zu sehn, so setze und ordne ich, daß ein jeder Majorats-Herr zum wenigstens fünf Jahre dem Könige oder dem Staat entweder im Militair oder Civil gedient habe, worunter ich aber den bloßen Titel eines Kammerherrn oder Legationsrath oder andere Titel nicht rechne" u. s. w. u. s. w.

1. Die Höfe

und

der Adel Mecklenburgs,

des Ländchens der „Erbweisheit.“

Reichsfürsten 1170.
Herzoge 1348.
Großherzoge 1815.

Gemeine mit äußerſter Strenge behandelt.“ Dieſer Friedrich Ehrenreich von Ramin war einer der größten Lieblinge des Königs, der ihm wiederholt Geld (gewöhnlich 7000 Thaler), Pferde, Uhren, Tabatièren, porzellanene Tafelſervice und 1773 die Propſtei zu Camin ſchenkte und der wochenlang bei dem König in Potsdam wohnte. Ramin war, wie Thiébault erzählt, ein ſo roher Mann, daß er um eines leichten Vergehens willen einem Soldaten mit dem Stocke ein Auge aus dem Kopfe ſchlug und dann ein Goldſtück mit den Worten hinwarf: „Da haſt du was für das zerbrochne Fenſter!“

Höchſt merkwürdig iſt, was der Lord in der Depeſche von 1776 an Suffolk weiter von dem Charakter der Preußen ſagt:

„Die Preußen ſind im Allgemeinen arm, eitel, unwiſſend und ohne Grundſätze. Wären ſie reich, ſo würde der Adel ſich nie dazu verſtanden haben, in Subalternſtellen mit Eifer und Tapferkeit zu dienen. Sie glauben in ihrer Eitelkeit, ihre eigene Größe in der Größe ihres Monarchen zu erblicken. Ihre Unwiſſenheit erſtickt in ihnen jeden Begriff von Freiheit und Widerſtand. Und endlich ihr Mangel an Grundſätzen macht ſie zu bereitwilligen Werkzeugen zu Ausführung aller Befehle, die ſie erhalten; ſie überlegen gar nicht, ob ſie auf Gerechtigkeit ſich gründen oder nicht.“

„Der König hat ſehr wohl verſtanden, dieſen Charakter zu benutzen, indem er ſeine Unterthanen ſtets in der ehrerbietigſten Entfernung gehalten hat. Sie

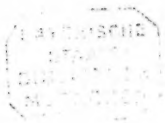

Das mecklenburgische Haus gehört nicht nur, wie das Haus der Welfen, der Wittelsbacher und der Ascanier zu den ältesten regierenden Häusern in Deutschland, sondern die Höfe von Schwerin und Strelitz genießen auch den ihnen ganz besonders angehörenden Ruhm, die einzigen Höfe in Deutschland, ja in Europa zu sein, deren Fürsten altslavischer Abkunft sind; alle anderen großen und kleinen Throne der Christenheit haben gegenwärtig Fürsten von germanischer Abkunft inne. Den Titel, welcher die slavische Abkunft nachweist: „Fürsten zu Wenden", führen die Großherzoge von Mecklenburg noch heut zu Tage.

Der Stammvater der beiden mecklenburgischen Fürstenhäuser ist Pribislaus, der Sohn des Wenden- und Obotritenkönigs Niclot, welchem Heinrich der Löwe, gegen den er 1160 in der Feldschlacht fiel, sein Land aberoberte und es mit deutschen Familien besetzte. Die Fußtapfen des Löwen gewahrt man noch heut zu Tage im Mecklenburger Lande; er hat Schwerin gegründet, sowohl die Stadt als das jetzt secularisirte Bisthum und dazu noch zwei Bisthümer, er hat auch Doberan

an der Ostsee, das reichste Kloster des Landes, das Pribislaus im J. 1170 gestiftet hat und das jetzt zu den großherzoglichen Domainen gehört, mit wahrhaft fürstlichen Schenkungen begnadigt: er gebahrte sich überall in den Briefen, die er über diese Schenkungen ausstellte, gleich Wilhelm dem Eroberer von England, als vollkommener Eigenthümer des Landes, das er mit seinen Rittern und Bogenschützen sich erobert habe.*) Als der große Welfe von seinem großen Feinde, dem Hohenstaufen Friedrich Barbarossa, in des Reiches Acht erklärt ward, stellte er dem Pribislaus sein Land Mecklenburg zurück; nur in der Grafschaft Schwerin blieb als Landesherr ein Graf deutscher Abkunft, von dem sächsischen Geschlechte der von Hagen. Dessen Stamm erlosch im Laufe des 14ten Jahrhunderts und nun kam auch diese deutsche Grafschaft Schwerin wieder an die slavischen Fürsten zu ihrem Fürstenthum, das sie bisher besessen hatten und das „Fürstenthum Wenden" genannt wurde. Mit der Christianisirung erfolgte auch die Germanisirung des ganzen Landes, doch erhielten sich hin und wieder noch Wenden und noch gegenwärtig unterscheidet man deutlich in eini-

*) „In terra Sclavorum Transalbina tres episcopatus construximus, allodia et redditus mensae nostrae dotavimus, insuper ea, quam gladio et arcu nostro conquisivimus, hereditate ampliavimus." Dotationsurkunde für Schwerin vom 5. September 1171. Wie in England betrachteten sich auch die mecklenburgischen Landesherrn auf Grund dieser Eroberung als Erbherrn und Obereigenthümer des gesammten Grundes und Bodens.

gen Aemtern im Südwesten*) wendische Bewohner mit schwarzem Haar und gelber Haut und in andern Aemtern**) Germanen mit rothblondem Haar, weißer Haut und schöner kräftiger Natur***).

Damals, als der geächtete Löwe dem Pribislaus sein Land zurückgab, ward dieser im J. 1170 von Barbaroſſa zum Reichsfürsten gemacht; der Sohn des Pribislaus, Borwin I. hatte Mathilde, die Tochter des Löwen zur Gemahlin: aus dieser Ehe des Slavenfürsten Borwin I. mit der Welfin Mathilde stammen alle noch heut zu Tage lebenden Fürsten von Mecklenburg.

Bei dieser mecklenburgischen Fürstenfamilie ist neben einer nicht zu leugnenden Gutmüthigkeit eine gewisse altslavische Wildheit zu allen Zeiten nicht zu verkennen gewesen. Schon im J. 1291 kommen in dieser Familie Vatermörder vor†), drei Jahrhunderte später 1592 stellte dieselbe einen Selbſtmörder.††) Adolf Friedrich, der

*) In den Domanialämtern Neuſtadt, Grabow, Eldena und zum Theil auch Lüdthen.

**) In Dömitz, Lübz, besonders in dem ritterschaftlichen Amte Lübz, das bis an die Südweſtſeite des Malchiner Sees reicht.

***) Boll, Geſchichte Mecklenburgs, Vorrede S. IV.

†) Heinrich und Nicolaus, Fürſten von Werle-Güſtrow, erſchlugen bei Saale unweit Damgarten ihren Vater Heinrich, der der Urenkel Borwin's I. und der Welfin Mathilde war, auf der Jagd.

††) Herzog Johann IV., der Großneffe des „Friedfertigen", welcher die Reformation einführte, exequirte ſich im Bette neben ſeiner Gemahlin: „Einige meinen, er habe den Schnitt an ſeinem Geburtsgliede gethan." Klüver.

Stifter der Linie Schwerin, der Exulant im dreißigjährigen Kriege, wurde an der Wittwe ſeines Bruders zum Prinzenräuber. Sein Sohn Chriſtian Louis, der Convertit, der Gemahl der ſchönen Montmorency, die den Ahnherrn der Bernſtorffe vom Hofe zu Paris, von wo aus damals Mecklenburg regiert wurde, vertrieb, beging ſo extravagante Schritte, daß er, wie die Herzogin von Orleans von ihm ſchreibt, „ganz Frankreich über ſich lachen machte.“ Der allerſchlimmſte Landesvater aber, welchen Mecklenburg gehabt hat, war Carl Leopold, der Gemahl der Nichte des Zaaren Peter, ein Herr, der die Ruſſen ins Land rief, um ſein Glück bei ſeinen Rittern zu beſſern und der es ſo arg trieb, wie wir es im 19ten Jahrhundert noch einmal an einem entarteten Welfen, dem vertriebenen Herzog Carl von Braunſchweig kennen gelernt haben. Noch der erſte Großherzog Friedrich Franz war ein wilder Herr, er ſtarb auch an einer wilden Krankheit *), aber er war genial.

Wie dieſes Fürſtengeſchlecht wild war, waren auch ſeine Adelsgeſchlechter wild. Bei den Bülow's kommt z. B. noch im 16ten Jahrhundert ein Brudermörder vor, bei den Flotow's gar einer noch im 18ten Jahrhundert. Ein paar wilde Hahn erſchlugen noch in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts jeder einen Menſchen in der Trunkenheit und ein noch wilderer Kampetz ſchleuderte bei einem der in Mecklenburg bis zur Zeit des dreißigjähri-

*) Derſelben, an der Herodes, Sylla, Philipp I. und Ludwig XV. geſtorben ſein ſollen.

gen Kriegs sehr häufig noch trotz des proclamirten Landfriedens vorkommenden Landfriedensbruche ein Kind von der Mutter Busen in's Feuer: das Geschlecht trägt zum Angedenken an diese Unthat noch heut zu Tage eine schwarze Feder auf dem Wappenhelme. Ein wilder Volrath von der Lühe ward 1549 von den Rostockern als Straßenräuber gefangen und ein ganz wilder von der Lühe auf Mulsow sprach noch zur Zeit des Abschlusses des Codex der Erbweisheit, des Erbvergleichs von 1755, vom Zumfensterhinauswerfen der Leute, welche dem Adel nicht pariren wollten.

Im J. 1348 hatte Kaiser Carl IV. von Luxenburg, derselbe Kaiser, der Deutschland die goldene Bulle gab, in seiner Hauptstadt Prag Mecklenburg zum Herzogthum erhoben und zwar geschah das anderthalb hundert Jahre früher, als das jetzige kleinste deutsche Königreich Würtemberg zum Herzogthum erhoben wurde. Carl IV. legte damals, 1348, auch den dritten Bestandtheil des mecklenburgischen Ländercomplexes noch zu: die Herrschaft Stargard, auch eine deutsche Herrschaft, wie Schwerin, die Jahrhunderte lang zwischen Brandenburg und Mecklenburg streitig gewesen war. Auf dieser alten Ländereintheilung Mecklenburgs in die drei Kreise, den mecklenburgischen Kreis oder die Grafschaft Schwerin — den wendischen Kreis, das Fürstenthum Wenden — und in den stargard'schen Kreis beruht noch heut zu Tage die ganze Landesverfassung Mecklenburgs, die in dem 16ten Jahrhundert sich consolidirte, wo der mecklenburgische Kreis, die Grafschaft Schwerin, der kleinere westliche Theil des Fürstenthums

Wenden und ein kleiner Theil des Fürſtenthums Roſtock, namentlich das Amt Doberan von der Linie Schwerin beſeſſen wurde, der größere öſtliche Theil des Fürſtenthums Wenden aber, die Herrſchaft Roſtock und der ſtargard'ſche Kreis, von der Linie Güſtrow.

Damals, als dieſe mecklenburgiſche Verfaſſung ſich conſolidirte, führte das Haus Mecklenburg im Reichsfürſtenrathe am deutſchen Reichstage vier Stimmen, wegen der beiden Herzogthümer Schwerin und Güſtrow und wegen der beiden ſeculariſirten Stifter Schwerin, das der Linie Schwerin, und Ratzeburg, das der Linie Güſtrow zugewieſen war. Hof und Land hatten die Reformation angenommen und bekannten ſich, wie Sachſen, Würtemberg und Heſſen-Darmſtadt, zur lutheriſchen Confeſſion und zwar zum ſchärfſten Ausdruck derſelben: die ſächſiſche Concordienformel ward 1580 unterſchrieben.

Das Land, ein zwar kleines, aber reiches, geſegnetes Kornland, mit ausgedehnten Forſten und Domainen, anſehnlichen Handelsſtädten, worunter Roſtock und Wismar, alte Hanſeſtädte, an der Küſte der Oſtſee hervorragen, und einer zahlreichen auf Hunderten von Vaſallenhöfen ſitzenden theils ſlaviſchen, theils deutſchen Ritterſchaft, erlitt allerdings in den großen Kriegen der drei letzten Jahrhunderte, in dem dreißigjährigen, dem nordiſchen und dem ſiebenjährigen Kriege von Außen her ſchwere Noth und Drangſal, erholte ſich aber doch immer wieder bald durch ſeine reichen Hülfsquellen; weit ſchwerer drückten die inneren Verhältniſſe. Man hätte meinen ſollen, daß das reiche Land von Alters her auch einen

reichen und durch den Reichthum unabhängigen Hof und ein reiches glückliches Volk gehabt haben werde: daß dem nicht so war, hinderte die ganz eigenthümliche Verfassung Mecklenburgs, die ein mit der egoistischsten Zähigkeit ausgebildetes Adelsregiment war und noch heut zu Tage ist. Dieses mecklenburgische Adelsregiment steht als ein merkwürdiges Denkmal für das gebildete Deutschland geradezu einzig jetzt in der Welt da, seitdem Polen und neuerdings auch Ungarn niedergebeugt wurde. Der mecklenburgische Adel, der in seinen größten und einflußreichsten Familien, wie in den Familien Hahn, Maltzan, Bassewitz, Moltke u. s. w. altslavischer Abstammung sich berühmt, hat diese seine altslavische Abstammung bewährt, denn er hat sie in der mecklenburgischen Landesverfassung so charakteristisch ausgedrückt, wie der polnische Adel sie nur in der polnischen Landesverfassung ausgedrückt hat, die von einem tragischen Weltschicksal heimgesucht und gerichtet worden ist, das aber nur dem großen Weltgesetze folgt, daß die Menschen mit dem, womit sie sündigen, gestraft werden und daß es in der ganzen Geschichte und Politik so geht, wie man's treibt. Nicht beim Hofe, sondern beim Adel war und ist in Mecklenburg die höchste Macht, der Adel Mecklenburgs maßte und maßt sich sogar noch heut zu Tage Souverainetätsrechte an, die anderwärts ganz unerhört sind, insonderheit das Recht, Mitglieder in die eingeborne Ritterschaft zu recipiren und von dieser Reception die Wahl zu Landräthen in den permanent in Mecklenburg sitzenden engeren Ausschuß der Ritter- und

Landschaft abhängig zu machen. Der Hof stand und steht bis auf die neueste Zeit in einer merkwürdigen Abhängigkeit vom Adel, ganz so, wie in dem ehemaligen Polen. Dieser mecklenburgische Adel genoß und genießt noch heut zu Tage die Steuerfreiheit, die geringe feste Hufensteuer, die er seit dem Erbvergleiche von 1755 giebt, ist gar nicht zu erwähnen; auf den Landtagen dagegen bewilligt er die Steuern, die das Land aufzubringen hat. Die Bevölkerung des Landes, in beiden Herzogthümern 600,000 Menschen stark, umfaßt eine Scala sehr disparater, sehr ungleich berechtigter Existenzen, die sich von den hochprivilegirten steuerfreien, landtagenden sechshundert Rittern herabzieht bis auf die andern weniger gottbegnadigten Existenzen der 200,000 Seelen, welche ohngefähr auf die Städte kommen und der 400,000 Seelen, welche auf dem platten Lande leben und bei denen bis zum Jahre 1820 die Leibeigenschaft, die berüchtigte mecklenburgische Unterthänigkeit galt. Mecklenburg war das letzte Land in Deutschland, das sie aufhob. Die Ungleichheit der mecklenburgischen Berechtigungen tritt in den Städten zwischen den allein landtagenden Magistraten und den nicht vertretenen Stadtburgern, sie tritt aber am allergrellsten auf dem platten Lande hervor, das noch heut zu Tage gar nicht vertreten ist und wo auch noch, was die materielle Existenz betrifft, die größte Ungleichheit herrscht: es giebt unter den 400,000 Landbewohnern wieder nur einige Hundert reiche Pächter und nur einige Tausend größere und kleinere Bauerneigenthumer, Erb- und Zeitpächter, kleine Budner und Häusler, dagegen giebt es viele Tausende

von jetzt, seit 1820, sogenannten freien Arbeitern, Kossathen und Tagelöhnern, die auf einem ganz geringen Besitzthum, einem Kartoffelland und einer kleinen Wiese, die etwa eine Kuh nährt, contractlich auf ein Jahr sitzen und sonst mit Tagelohn sich nähren, als Pflügen, Mähen und Dreschen.*) Diese sogenannten freien Arbeiter mögen, weil sie jenes geringe precäre Landbesitzthum haben, allerdings es noch besser haben, als die ganz besitzlosen Fabrikarbeiter anderwärts, z. B. die vom Hungertyphus heimgesuchten armen Weber in Schlesien; ihre Existenz ist aber gewiß keine gottbegnadigte zu nennen, es genügt, das Einzige zu erwähnen, daß sie willkürlich ausgewiesen werden können, sich aber nur mit Bewilligung der Gutsherrn anderswo niederlassen dürfen, und daß sogar die Einwilligung zum Heirathen für diese sogenannten freien Arbeiter**) vom Willen der gnädigen Gutsherrschaft abhängt, die allerdings in

*) Das Verhältniß der Tagelöhner zu den Bauern ist ungefähr wie 8 zu 1. „Ueber die jetzige Stellung der vormaligen Leibeignen in Mecklenburg", aus der Zeitschrift Atlas abgedruckt in den Neuesten Gelehrten Beiträgen, Jahrgang 1840 S. 723. Die Tagelöhner Mecklenburgs wohnen theils in den sogenannten Hofkathen in der Nähe der ritterschaftlichen Höfe und der Pachthöfe der Domainengüter, theils auf den Gehöften der Domanialbauern, theils endlich seit neuerer Zeit in den Wohnungen der Büdner, wenn sie auf den benachbarten Höfen, in den herrschaftlichen Forsten, beim Chausseebau ꝛc. tagelöhnern.

**) Eigentlich handelt es sich nur um die Einwilligung zur Niederlassung, aber ohne deren Nachweisung darf keine Trauung geschehen, woher die vielen unehelichen Geburten (Nichtsünfte) stammen.

betrachtea ein Wort oder ein Lächeln von ihm als eine Gnade und dadurch, daß er sie niemals nach ihren Verdiensten belohnt, hat sich ihnen der Glaube eingeprägt, daß sie überhaupt gar kein Verdienst besitzen. Die hohen Gaben, die ihm die Natur verliehen hat und die Höhe, auf die er sich seinen Unterthanen gegenüber stellt, haben diese veranlaßt, ihn wie eine Gottheit anzusehen. Obschon sie die eiserne Ruthe fühlen, mit der sie beherrscht werden, klagen doch nur wenige und keiner wagt zu murren."

Die Depesche erinnert unwillkürlich an ein paar Worte, die einmal im Edinburgh Review standen: „Die Sclaven vergessen in dem Ruhme ihrer mächtigen Herren ihre Knechtschaft. Wohl haben sie sich in den Steinbrüchen überarbeitet und stöhnend unter der Last ihren Schweiß vergossen; erhebt sich aber endlich das Gebäude, so wandeln sie stolz unter den Säulen des Triumphbogens umher, der seinen Glanz ihrer Arbeit verdankt."

Als der König sich einst mit einem Engländer unterhielt und der Worte sich bediente: „Wenn ich König von England wäre", fiel ihm dieser ins Wort: „Ew. Maj. würden nicht vierundzwanzig Stunden lang König von England sein." Das war ganz richtig. Eben so recht hat Lord Malmesbury in seinem Urtheil über Friedrich nach seinem Standpunkte, dem Standpunkte eines Mannes aus einem großen freien Volke. Der große König von Preußen ist aber seinem Volke gegenüber nach seinem Standpunkt

vielen Fällen höchſt vernünftig bei noch allzugroßer Jugend der Supplikanten ſie verweigert, ſie aber auch aus untriftigen Gründen und aus Laune verweigern kann. Dieſes Lohnarbeiterverhältniß, wie es bei dem größten Theile der Bevölkerung Mecklenburgs beſteht, iſt einzig in Europa, wenigſtens in dem gebildeten Theile Europa's und kommt in dieſer Ausdehnung nur noch unter verſchiedenen doch milderen Modificationen in dem ſo tief heruntergekommenen Italien vor. Es giebt keine eigentliche Mittelclaſſe in Mecklenburg, wenigſtens keine zahlreiche Mittelclaſſe, wodurch England z. B. trotz ſeiner vielen ganz beſitzloſen Fabrikarbeiter ſo hervorragt. Noch heut zu Tage iſt Mecklenburg, dieſer geſegnete „Kornſack", wie der große Friedrich das Land, das er ſo wenig wie Polen leiden mochte, nannte, das volksärmſte unter den ſämmtlichen fünfunddreißig deutſchen Staaten und das mecklenburgiſche Landvolk, die vielen Tauſende freier Arbeiter ſind eine Tagelöhnerbevölkerung, die zu den ärmſten Bevölkerungen in Deutſchland gehört. Noch heut zu Tage ſind die Fürſten von Mecklenburg, altſlaviſcher Abkunft, die ohnmächtigſten Fürſten von Deutſchland, ja von Europa, es ſind Fürſten, die von Alters her in der drückendſten Schuldenabhängigkeit lebten*), Fürſten, die, wie einer von

*) Schon Heinrich der Löwe von Mecklenburg, ein Urenkel des großen Welfen gleichen Namens, ein Sohn Heinrich's des Jeruſalemers, der ſeinen Kreuzzug mit ſechsundzwanzig Jahren Gefangenſchaft in Egypten bezahlen mußte, war in ſolcher Schuldennoth. S. die Urkunde dieſes kleinen mecklenburgiſchen Löwen, d. d. Gadebuſch 3. Juli 1318, worin er ſich gegen die Stadt Roſtock zur Be-

ihnen ſich ſelbſt ausdrückte, aus dem „Nothſtall", in welche ſie ihr Adel altſlaviſcher Abkunft geſpannt und ihnen Hände und Füße gebunden hat, ſich nicht zu befreien vermögen: noch der gegenwärtige Landesherr, der, und noch dazu mit einem gewiſſen Eigenſinn, den liberalen Ideen der Neuzeit zugeneigt war, hat ſchließlich ſich nicht anders zu helfen gewußt, als alle Marquis Poſa'ſche Volksbeglückungsideen mit einemmale über Bord zu werfen und das mecklenburgiſche Staatsſchiff wieder ganz mit der altſlaviſchen Segel- und Steuerführung zu regieren. Die mecklenburgiſche Regierung hat ſich ſeit längſter Zeit bemüht, das Land aus der ſeit dem Erbvergleich, ſeit gerade hundert Jahren beſtehenden, heut zu Tage notoriſch anerkannt geradezu ſinnloſen, auf der totalen Abſperrung zwiſchen Stadt und Land baſirten Finanz- und Steuerverfaſſung und aus Niederlaſſungsverhältniſſen herauszubringen, die ſo eigenthümlich ſind, daß man ſie nur in einem Fabellande ſuchen würde*); die mecklenburgiſche Regie-

zahlung einer Schuld von 4100 Mark wendiſcher Pfennige nach Einlagerecht verpflichtet, zugleich mit „den berühmten und geſtrengen Rittern" (militis famosi et strenui heißt es in der Urkunde) Maltzan auf Gadebuſch, Mollte, Lühe, Pleſſen, Blücher, Preen, Oertzen, Thun, Hasenkopf, Grammen, Berthan u. ſ. w. bei Liſch, Urk. des Geſchlechts Maltzan I. S. 218.

*) Ein zufällig auf dem Lande Geborner muß grundgeſetzlich auf dem Lande bleiben, damit die Gutsherrn immer wohlfeile Arbeiter haben können; die Stadt-Magiſtrate haben ebenſo grundgeſetzlich das Recht, auf dem platten Lande

rung hat namentlich sich neuerdings bemüht, das Land durch Anschluß an den preußischen Zollverband aus der Massenarmuth der Tagelöhnerbevölkerung herauszubringen, die wahrlich auch die Ritter nicht erquickt, denn sie müssen sie auf den Nothfall als Arme ernähren, — man hat diese intendirten Reformen nicht durchzusetzen vermocht. In Mecklenburg, „dem Lande der Erbweisheit", vermögen seit längster Zeit und noch heut zu Tage nur die sechshundert Segel und Steuer führenden Ritter und die wenigen Bürgermeister, die auf dem Landtage die Gesammtbevölkerung von 600,000 Seelen vertreten, und nach dem löblichen „Herkommen", das in Mecklenburg eine so große Rolle spielt, leben, nach dem Herkommen, das die große Scala noch ächt mittelalterlicher, mecklenburgischer Exemptionen umfaßt, von dem großen Rechte der Steuerfreiheit oben bis zu den kleinsten der Rechte ganz unten, unter anderen dem Rechte, daß in den kleinen Städten des Landes kein Rind geschlachtet werden darf, ohne daß der Bürgermeister oder der Gutsherr die Zunge davon bekommt — „damit er auf'm Landtage gehörig für die Seinen spreche*)." Die Geschichte Mecklenburgs ist die Geschichte der Gebundenheit und der Noth des Hofes und des Landes und die Geschichte der Freiheit, der Herrlichkeit und des Wohllebens der Ritter.

Gebornen, die ein Handwerk in einer Stadt lernen wollen, die Aufnahme in den Städten zu verweigern.

*) Dieses kleine Recht besteht z. B. im Städtchen Dassow, dem Orten von Pärke, dem Saleme Mecklenburgs gehörig, in dem Matzan'schen Penzlin, in dem Bothmer'schen Klütz u. s. w.

Die drei Herzoge

Heinrich IV. der Friedfertige,

Johann Albrecht I. der Gelehrte

und

Johann IV. der Schwermüthige,

von Einführung der Reformation bis zur Landestheilung von 1611.

Herzog Heinrich IV., der Friedfertige,

1503 — 1552.

Die „lutterreine" Lehre. Die lutherischen kleinen Papste. Anfang der Regung der Bauern. Die Union, das Fundament der Ritterherrschaft. Eine mecklenburgische Hochzeit und Verbot an eine mecklenburgische Reisrame, dabei nicht ihre besten Kleider anzuziehen. Wegelagerei des mecklenburgischen Adels bis zum dreißigjährigen Kriege.

Der Fürst, durch den zuerst die Reformation in Mecklenburg eingeführt wurde, war Herzog Heinrich IV., „der Friedfertige" zubenannt, der von 1503 bis 1552 regierte. Er knüpfte schon 1524 einen Briefwechsel mit Luther an, und darauf ließ er ganz im Stillen und ohne Aufsehen zu erregen, die „lutterreine" Lehre und evangelische Prediger zu; er vermied es aber, einen öffentlichen Schritt zu thun und zu dem schmalkaldischen Bunde zu treten. 1536, als der Bund wieder auf zehn Jahre verlängert werden sollte, war er zwar schon im Begriff zu Pferde zu sitzen und nach Schmalkalden zu reiten; daran verhinderte ihn sein seit 1503 schon bei ihm installirter weiser Kanzler Caspar von Schoneich, einer von dem Geschlechte der jetzt noch in Schlesien blühenden Fürsten Carolath, welcher seinen glaubenseifrigen Herrn, nachdem er ihn lange

vergeblich gebeten hatte, zuletzt mit Anfassung seines Reisemantels zurückhielt.

Wie anderwärts wurden auch in Mecklenburg die geistlichen Güter secularisirt, wie anderwärts prosperirten dabei Fürst und Adel. Was die Fürsten betrifft, so vergrößerte sich durch die Secularisation das fürstliche Domanium auf über die Hälfte. Der Adel zog damals die Bauernhufen auf den geistlichen Gütern ein und reunirte die Ländereien mit dem adeligen Gute. Man hat berechnet, daß so zwischen drei bis vier Tausend Bauernhufen geschleift worden sind, es war das der Anfang der in Mecklenburg so berüchtigt gewordenen „Legung der Bauern", man legte sie, trieb sie von Haus und Hof, man hatte den Vortheil dabei, daß die Bauernhufen, zu dem Hofacker gelegt, der steuerfrei war, auch steuerfrei wurden, der Bauern Vieh und Geräth ward gutsherrliche Hofwehr. Dies betraf aber nur die Colonen, die Leute auf den geistlichen Gütern, die Legung der anderweiten freien Bauern datirt erst von dem schrecklichen Kriege der dreißig Jahre. Das Bedrängen der Bauern aber schon vor diesem Kriege läßt sich urkundlich erweisen, denn Herzog Ulrich sagt in einem Rescripte von 1590: „Es geht alles, was andere zu ihrem Vortheile suchen, auf die armen Bauersleute aus. Die Fürsten aber sind schuldig, die Bauern nicht weniger als andere Stände in Acht zu nehmen*)." Sehr zuwider diesen fürstlichen Worten erging schon auf dem Landtage zu Güstrow 1607 eine landesherrliche Entschei-

*) Franck, altes und neues Mecklenburg XI. 75.

dung, kraft deren die Bauern für bloße Coloniſten erklärt wurden: ſie ſollten gezwungen ſein, „auf Begehren der Grundherrn die ihnen eingeräumten Aecker wieder abzutreten, ſelbſt wenn ſie ſie ſeit undenklichen Zeiten beſeſſen*)."

Wie anderwärts traten auch in Mecklenburg die Prädicanten ſehr bald als kleine lutheriſche Päpſte auf, es gab reichlich geiſtlichen Zank und Zwietracht. Wie wenig dazu gehörte als Ketzer zu gelten, bitter verfolgt und beziehentlich abgeſetzt zu werden, beweiſt das Beiſpiel des Erasmus Alberus, der, nachdem er ſchon ſechsmal dieſes Schickſal erfahren, es auch noch ein ſiebenteſmal als Superintendent in Neu-Brandenburg erfuhr, wo er 1553 ſtarb; beweiſt das Beiſpiel des Periſterus, der als Superintendent in Wismar 1571 beſtellt, aber abgeſetzt wurde, weil er gegen den in Wahrheit niederträchtigen Gebrauch geſchrieben hatte, daß die Communicanten gleich nach dem Genuß des Abendmahls eine Bezahlung dafür auf „Gottes Tiſch" legen ſollten**. Mit welchem Gift und mit welcher Galle der berüchtigte Tilemann Heshuſius den Magiſtrat in Roſtock, die ihm „von Gott geſetzte Obrigkeit", übergoß, erweiſt ſich aus ſeiner Antwort auf den offenen Brief, den der Rath erließ, nachdem er ihn abgeſetzt hatte. Heshuſius hatte gegen die althergebrachte, vorzüglich bei den Vornehmeren beliebte Sitte geeifert, Hochzeiten an Sonntagen zu veranſtalten, weil dadurch fünfhundert, ja mit-

*) Franck a. a. O. XII. 38. 43, 54.
**) Franck a. a. O. X. 251.

unter tausend Menschen von Predigt und Abendmahl abgehalten würden; der Rath dagegen behauptete, damit greife Heshusius in der Obrigkeit Amt und wolle den Ehestand, den Christus geheiligt, zu einem gottlosen Dinge machen, nur allein um den jüdisch-pharisäischen Sabbathsdienst, den Christus abgethan, wieder in Schwang zu bringen. Der hochwürdige Heshusius nennt seine Bürgermeister „Verrückte, Besessene, verdammte Eselsköpfe". Der Streit, welcher vier Jahre bis 1561 dauerte, endigte mit der Niederlage der „Eselsköpfe"*). Mit welchem „sanftmüthigen Geiste" die Prediger von der Kanzel herab sich zu Leibe gingen, als die Streitigkeiten über die Concordienformel 1578 ausbrachen, bezeugen die Ausdrücke zweier Rostocker Prädicanten, welche alle Anhänger jener Formel „Judasse, Mamelucken, Wetterhähne, Fidfacker, Flattergeister, Kleisterer und Schmierer" titulirten, obgleich es nicht weniger als über achttausend Ehrwürdige und Hochwürdige waren, die diese Formel unterschrieben hatten und obgleich die Landesfursten selbst sich dazu bekannten**).

Auch die Fürsten, Heinrich IV., obgleich er der „Friedfertige" hieß, und sein Bruder Albrecht hatten, namentlich wegen der Landestheilung, weitläuftige Streithändel. Das ward Veranlassung, daß der mecklenburgische Adel, welcher diese Theilung damals nicht wollte, zuerst zu einem geschlossenen Corps sich constituirte durch die sogenannte Union, geschlossen zu Rostock 1. August

*) J. Wigger's Schweriner Jahrbücher XIX. S. 65 ff.
**) J. Wigger's mecklenburg. Kirchengesch. S. 171.

1523. Die Urkunde dieſer Union beſagt, daß die Landſtände Mecklenburgs fortan ein einiges und unzertrennbares Corpus bilden und dieſes feſt zuſammenbleiben und halten ſolle, ſo viel auch die Landesherren das Land unter ſich theilen möchten. Unterſchrieben ward dieſe Union, welche noch heut zu Tage Geltung hat, von fünf Gevollmächtigten der Prälaten, die es damals noch gab und die erſt unter der folgenden Regierung in Wegfall kamen*), von dreiundzwanzig Gevollmächtigten der Ritterſchaft und von den Räthen der Städte Roſtock, Wismar, Neubrandenburg, Güſtrow, Parchim und Schwerin. Ich laſſe hier die Namen der dreiundzwanzig Gevollmächtigten der Ritterſchaft folgen und gebe zugleich bei dieſer Gelegenheit einen Anfang des Familiendetails der mecklenburgiſchen Ritterſchaft:

1. Claus Lützow.

Die Lützow's ſind eine von den eingebornen Familien notoriſch wendiſchen Urſprungs und haben ſich bis auf die neueſte Zeit im mecklenburgiſchen Hof- und Staatsdienſte erhalten: ein noch lebender Ludwig von Lützow auf Boddin war der Vertraute des Großherzogs Paul Friedrich, erhielt ſich noch beim Sturmjahr 1848 und unter ihm kam die neue demokratiſche Verfaſſung zu Stande, die ſein Nachfolger, der jetzige Premier in Schwerin, abſchaffte; ein Carl von Lützow, Schloßhauptmann, iſt gegenwärtig noch Chef des Hofbau-Departements: dieſer Herr iſt zugleich einer der neuſten

*) In dem Ausſchreiben Herzog Heinrich's zur einfachen Landbede d. d. Schwerin 1550 Dienſtag nach dem achten Tag drei Könige kommt der Prälatenſtand zum letztenmale vor.

zu beurtheilen, wie denn jeder Charakter nach dem Maßstab der gegebenen Verhältniſſe beurtheilt werden muß. Friedrich der Große fand bei ſeinem Regierungsantritt ein armes Volk vor, welches das: „Soll nicht raiſonniren, iſt mein Unterthan“ an blinden Gehorſam gewöhnt hatte. So viele geſcheite, tüchtige Leute er unter ſeinen Unterthanen zählte, er war wirklich der geſcheiteſte und tüchtigſte unter allen. Dieſe beiden Thatſachen zuſammen bilden das, was man die gegebenen Verhältniſſe bei Friedrich nennen kann. Er regierte unumſchränkt mit ſeinem überlegenen Geiſte; wie das große Wort aber, das er noch ein Jahr vor ſeinem Tode in einer Cabinetsordre von 1785 ausſprach, bezeugt: „Ich bin es müde über Sclaven zu herrſchen“, fand er keineswegs eine eitle Luſt daran, unumſchränkt zu herrſchen: ihm genügte, wie er dem Herzog von Braunſchweig ſagte, ein vernünftiger und motivirter Gehorſam. Er kannte und ſchätzte Geiſt und ſuchte ihn, wo und wie er es verſtand, zu wecken. Die Saat, die er ausſtreute, ging ſpät auf: unter allen deutſchen Ländern iſt aber gewiß Preußen jetzt das, welches am Stärkſten durch einen ſeiner Fürſten zum Bewußtſein geiſtiger Selbſtſtändigkeit und zu einem verſtändigen, männlich kräftigen Sinn und Verlangen nach politiſcher Freiheit hingedrängt worden iſt.

Geſchichtsſchreiber Mecklenburgs und zwar ein liberaler, gar nicht in die alten Adelsvorurtheile eingehegter; ſeine drei Bände mecklenburgiſche Geſchichte gehen aber leider — wie dies bei ſo vielen Geſchichten deutſcher Angeſtellter, ſowohl Hofherren, als Civildiener, der Fall iſt, nur bis zum dreißigjährigen Kriege, bis zum Ende der Herrſchaft Wallenſtein's 1632, nicht in die verfängliche Neuzeit hinein. Zu den älteſten Geſchlechtern Mecklenburgs gehören die Lützow's nicht; in Urkunden habe ich ſie erſt ſeit der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts und zwar da ſehr ſelten getroffen; ich bin nicht einmal ganz ſicher, ob der „Hartwicus de Lutzekowe, Miles", welcher als Zeuge in einer Urkunde vom 14. April 1266 im Privilegienbuche der Stadt Wismar erſcheint, dem Geſchlechte angehört, da dieſes ſich ſpäter regelmäßig immer Lutzow oder Lutzaw ſchreibt. Seit dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts erſcheinen ſie ſehr häufig in Urkunden. Ein Ritter Wipert von Lützow brachte das Geſchlecht empor: es erſcheint dieſer „Wipertus de Lutzowe, miles" zuerſt als Zeuge in einer Schenkungsurkunde Fürſt Heinrich's des Löwen von Mecklenburg, eines Urenkels des großen Löwen vom Hauſe der Welfen, ausgeſtellt zu Sternberg 28. Juni 1312. Im Jahre 1318 erſcheint er als Marſchall des Herzogs und nach des Herzogs Tode 1329 wurde er mit noch zwölf anderen Rittern und einem Knappen einer der vierzehn Vormünder der jungen Herzoge. Er erhielt in dieſem Poſten bedeutende Macht und bedeutendes Gut: er war reich poſſeſſionirt, er beſaß Stadt und Land Grabow im Fürſten-

thum Wenden an der Elbe, ohnfern Ludwigsluſt. Drei Söhne dieſes Ritters Wipert, des Gründers des Glücks dieſes Geſchlechts, haben drei Häuſer geſtiftet: die Häuſer Drei-Lützow und Pritzier und die Wipert-Linie, aus der wieder die Häuſer Eichhof, Goldenbow, Perlin und noch vier andere hervorgingen. Von Mecklenburg verbreiteten ſich dieſe Häuſer in andere Länder: die Branche Drei-Lützow kam nach Böhmen, die Branche Pritzier nach Preußen, die Wipert-Linie zum Theil nach Dänemark und Schweden. In Mecklenburg erhielten ſich die Lützow's im Beſitz ihres durch Wipert, den Stammvater erlangten großen Guts bis Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts. In einer Urkunde des Herzogs von Mecklenburg-Roſtock von 1362*) erſcheint wieder „Luder Lutzaw" als „unſer Marſchall" und noch ſpäter „Wypert Lutzowe, Marſchalk" in zwei Urkunden von 1428 und 1436**). Mit der Voigtei Eichhof, die ſie noch beſitzen und worauf das Erbmarſchallamt fundirt ward, wurden ſie aber erſt 1590 belehnt. Wie Claes-(Claus) Lützow an der Spitze der Herren ſteht, die die Unien von 1523 unterſchrieben, ſo ſteht Henning Lützow, zum Eichhof, Erbmarſchall, an der Spitze der Herren, die die Stiftungsurkunde des Großen Ausſchuſſes der Ritterſchaft zu Güſtrow im Jahre 1620 unterzeichneten und ein Hartwig Lützow war gleichzeitig 1612 Hofmarſchall. Auguſt Barthold de Lutzow auf Eichhof hat das meck-

*) S. Maſch Geſchichte des Hauſes Karſtorff.
**) S. Maſch a. a. O. S. 127 u. 128.

lenburgiſche Hauptſtaatsgeſetz, den Codex der Erbweisheit, den Erbvergleich von 1755 als einer der fünf Landräthe des Herzogthums Schwerin unterſchrieben. Der berühmteſte Lützow der neuſten Zeit war der bekannte Anführer der durch Körner verherrlichten „Lützow'ſchen wilden Jagd", Baron Adolf von Lützow, aus dem Hauſe Pritzier ſtammend, der, ein Sechsziger, 1834 als Generalmajor a. D. zu Berlin ſtarb. Er war ſeit 1810 in erſter Ehe mit einer holſteiniſchen Gräfin Ahlefeld vermählt, die Ehe ward aber 1824 getrennt und die Gräfin, die ihren Familiennamen wieder annahm, überlebte ihren wilden Jäger noch über 20 Jahre, ſie ſtarb erſt kürzlich 1855 zu Berlin. Der wilde Jäger heirathete merkwürdiger Weiſe in zweiter Ehe die Wittwe ſeines Neffen, eine Tochter aus einer der reichen preußiſchen Amtsrathsfamilien, ein Fräulein Uebel aus Pareß.

Schon ſeit dem Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts hat ſich mit einem Joachim von Lützow, der in den Jahren 1523 bis 1525 als kaiſerlicher Chriſt vorkommt, eine Branche des Geſchlechts, die Branche Drei-Lützow in Oeſtreich etablirt, und iſt hier gräflich und katholiſch geworden: Gottfried von Lützow, Herr auf Drei-Lützow und Seedorf, der durch Heirath mit einer böhmiſchen Gräfin Werſchowetz Güter in Böhmen erwarb, ward von Kaiſer Leopold I. 1692 in den Reichsgrafen- und 1695 in den böhmiſchen Grafenſtand erhoben und convertirte ſich wahrſcheinlich dabei, denn ſonſt pflegte Oeſtreich nicht in den Grafenſtand zu erheben. Er ſtarb kinderlos und es erbte ein glücklicher Neffe, der mit einer Gräfin Metternich ſich vermählte und dem

1733 der Reichsgrafenſtand beſtätigt wurde. Sein Enkel Graf Johann von Lützow vermählte ſich mit einer Gräfin Czernin, aus einem der reichſten und ſtolzeſten böhmiſchen eingebornen Geſchlechter und ſtarb als kaiſerlicher Kämmerer und Generalmajor. Deſſen Sohn iſt der gegenwärtige Chef der reichsgräflichen Familie Lützow, Graf Hieronymus, der wieder mit einer Dame aus einer der vornehmſten böhmiſchen Familien, einer Gräfin Kolowrat-Liebſteinsky ſich vermählt hat und als kaiſerlicher Kämmerer und Geheimer Rath noch lebt, faſt achtzig Jahre alt. Dieſe gräfliche katholiſche Branche Lützow beſitzt noch die Allodialherrſchaft Lochowitz in Böhmen: ein Sohn des gegenwärtigen Beſitzers dieſer Herrſchaft, Graf Franz, iſt öſterreichiſcher Geſandter in Darmſtadt und ein Bruder, Graf Rudolf, öſtreichiſcher Geſandter in Rom. Auch bei den in Mecklenburg zurückbleibenden Lützow's zeigte ſich die Neigung, wieder katholiſch zu werden, früh, wie dies auch bei der weiten Landmarſchall-Familie Hahn der Fall geweſen iſt: ein Curt von Lützow, zu Goldenkow, convertirte ſich ſchon um 1680 und die Lützow's auf Groſſen-Brütz bei Gadebuſch, die man als ſehr brave Leute rühmt, ſind noch heut zu Tage katholiſch. Auch lebt angeblich ein Emil von Lützow in Mecklenburg, der ſich ganz den Jeſuiten in die Arme geworfen und ihnen ſogar ſein Vermögen vermacht haben ſoll. Das Wappen der Familie Lützow iſt eine ſchrägrechts liegende ſchwarze Leiter in goldenem Schilde, weshalb ſich ſonſt die ſchmeichelhafte Einbildung geltend machte, von den Herzogen von Verona, den della Scala, zu ſtammen.

2. Henning Halberſtadt, Ritter, von einer Familie, die aus Brandenburg nach Mecklenburg kam, und von der einer noch 1755 den Erbvergleich unterſchrieben hat.

3. Melchior Barfuß, Comthur zu Mirow (eine alte Maltheſercomthurei). Dieſer Herr gehörte einer cölniſchen Familie an, die ſpäter in der Perſon des preußiſchen Feldmarſchalls unter dem erſten König 1699 noch vor dem ſpaniſchen Erbfolgekriege gegraft wurde. Ueber Abſtammung derſelben von „parvus“ (klein), wie die Familie bei den Römern geheißen ſein wollte, oder von „baarfuß“, nudipes, was die deutſchen Genealogen auf Grund der Urkunden zu behaupten ſich unterfingen und die Familie lebhaft beſtritt, ſiehe preußiſche Hofgeſchichte Band 2. S. 12 f. Ein Fridericus „Nudipes“ kommt als Zeuge ſchon in einer Urkunde Herzog Albrechts von Sachſen (aus dem Hauſe Aſcanien) von 1256 vor*) und die drei nackten Füße finden ſich auch im Wappen des Geſchlechts, das, aber nicht mehr gräflich, noch in Preußen blüht.

4. Wittich Maltzan. Ueber dieſe große eingeborne mecklenburgiſche Familie verweiſe ich unten auf den Excurs über den mecklenburgiſchen Adel, den ich beim Erbvergleich von 1755 geben werde.

5. Clemens von Bülow.

Die Bülow's ſind ebenfalls eine eingeborne Familie unzweifelhaft wendiſchen Urſprungs: ſie nahmen den Na-

*) Bei Treuer Geſch. des Hauſes Münchhauſen Urkundenbuch S. 13.

men an von einem Dorfe in der Nähe des Kloſters Rhena bei Wismar. Sie erſcheinen ſehr häufig ſchon in den Urkunden aus der letzten Hohenſtaufenzeit: ein „Johannes de Bulowe“ kommt ſchon unter den Zeugen und Bürgen vor in dem Grenz- und Heirathsvertrage der wendiſchen Fürſten von Mecklenburg mit den deutſchen Grafen von Schwerin, ausgefertigt am 30. October 1230*). In der Stiftungsurkunde des Kloſters Rhena d. d. Gadebuſch 16. Sept. 1237**) ſpricht der Herr von Mecklenburg: „Johannes, Dei gratia Magnopolensis Dominus“, wie er ſich ſchreibt, von einem „dominus Johannes“ und einem „dominus Godefridus de Bulowe“, deren er als Wohlthäter des neugeſtifteten Kloſters gedenkt. In einer Urkunde des Johannes-Kloſters zu Lübeck vom 2. Januar 1245***) heißt es: „Testes sunt etc.: milites Slaviae: Godefridus de Bulowe“; hier iſt alſo die wendiſche Abſtammung dieſes Stammvaters Gottfried urkundlich beglaubigt. Innerhalb einhundertfünfundzwanzig Jahren 1250—1375 ſtellte dieſe Familie fünf Biſchöfe von Schwerin. Johann von Bülow, Ritter auf Wedendorf im Amte Gadebuſch, war einer der vierzehn Vormünder der Kinder des 1329 geſtorbenen Fürſten Heinrich des Löwen von Mecklenburg und wie der oben er-

*) Bei Rudloff mecklenb. Urkunden Lief Nr. V. 2.

**) Bei Lisch Geſchlechtshiſtorie des Hauſes Hahn: Urkundenbuch I. S. 17.

***) Abgedruckt im Urkundenbuch der Stadt Lübeck I. Nr. CV. S. 104.

wähnte Mitvormund, der Ritter Wipert von Lühow, reich begütert: der Ritter Johann von Bülow besaß Stadt und Land Grevesmühlen bei Wismar, ohnfern der Oſtſee. Wedendorf, welches dieſer Johann von Bülow auch beſaß, war das eine Stammhaus der Familie, das aber 1680 an den berühmten Miniſter der Hannoverdynaſtie in London, von Bernſtorff verkauft wurde — das andere Stammhaus war Plüskow, das aber auch nicht mehr in der Familie Beſitz iſt, ſo wenig wie ein drittes ihrer Hauptgüter, Pokrent, im Amte Gadebuſch.

Der berühmte Scharnhorſt ließ ſich einmal, wie Droyſen im Leben York's berichtet, im J. 1811 über die Bülow's ſo aus: „Alle Bülow's ſind eigen, für ihre Meinung eingenommen und nicht ſehr verträglich.“ Das hatte ſeine Richtigkeit ſchon im ſechszehnten Jahrhundert. Zu der Zeit, als Clemens von Bülow 1523 die Union unterſchrieb, trieb ein Jaſpar von Bülow zu Siemen trotz Kaiſer Maximilian's I. ewigem Landfrieden Straßenraub und Wegelagerei in der Reſtocker Haide; ein Heinrich von Bülow, ein alter Herr von achtzig Jahren, fiel in einem Scharmützel gegen die guten Bürger von Güſtrow und ein Hans von Bülow wurde im Jahre 1565 gar ein Brudermörder: dieſer Hans, ein jüngerer Sohn des Hauſes Wedendorf (Linie Potremſe bei Güſtrow), bekam nämlich einen Erbſchaftsſtreit mit ſeinem Bruder Woldemar und tödtete ihn im Duell. Dagegen berichtet Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg in dem von ihm eigenhändig aufgeſetzten Tagebuch, das der noch le-

bende Schloßhauptmann von Lützow, der erwähnte Historiograph Mecklenburgs, mitgetheilt hat*), zum 8. Nov. 1616: „Wie ich schlafen gegangen, hat Vollrad Bülow Daniel Block, den Maler, für einen Schelm und Fuchsschwänzer gescholten; der hat ihn aber wieder nicht vergessen, sondern ihn braun und blau geschlagen." Daß die Bülow's gewaltige Poculirer gewesen, erweist sich klärlichst aus der berühmten Grabschrift (ohne Datum), die in der Bülower Kapelle zu Doberan zu lesen ist**).

In Hannover gab es auch schon im Mittelalter Bülow's: sie besaßen hier den Wald um das Lieblingsschloß des zweiten Königs von England aus der Hannoverdynastie, genannt zur Göhrde im Amte Hitzacker des Fürstenthums Celle, welches von Wenden bewohnt wurde: auch hier zeigten sich die Bülow's unverträglich und wurden bereits im Jahre 1464 wegen Unfugs

*) Schwerinische Jahrbücher XII. S. 59 ff.

**) Abgedruckt im plattdeutschen Idiome in den Schweriner Jahrbüchern IX. 447; ich gebe sie hochdeutsch:

„Weich Teufel, weich, weich weit von mir,
Ich scheer mich nicht ein Haar um dir,
Ich bin ein mecklenburgischer Edelmann,
Was geht dem Teufel mein Saufen an?
Ich sauf mit meinem Herrn Jesu Christ,
Wenn du Teufel ewig dursten müßt,
Und trink mit ihm saße Kaltschal*),
Wenn du sitzt in der Hellenqual.
Drum rath' ich: weich, lauf, renn und gah,
Eh' bei dem Teufel ich zuschlah!"

*) „Got Koltschaal", der mecklenburgische Nektar.

aus der Gehrde vertrieben *). Jener Brudermörder Hans von Bülow war der erste, der aus Mecklenburg auswandern mußte, grade ein Jahrhundert später 1565: er diente erst gegen die Türken in Malta und wurde dann Rath und Hofschenk bei dem Herzoge Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, dem Stifter der Universität Helmstädt; er starb hier im Anfange des dreißigjährigen Krieges 1618. Sein Sohn, der Geheime Rath Julius von Bülow, kam nach Celle und wurde hier Statthalter, er ist der Erwerber von Essenrode in Lüneburg und von Brunsrode in Braunschweig und starb 1639. Sein Sohn gleiches Namens erwarb 1664 auch noch von den Herren von der Asseburg das Gut Bevernaumburg bei Weißenfels. Aus dem Hause Essenrode (Linie Groß-Siemen) stammt der 1820 verabschiedete preußische Oberpräsident von Sachsen, August Friedrich Wilhelm und sein Bruder, der 1825 verstorbene, seit 1808 westphälische, seit 1813 preußische und von Preußen 1816 gegrafte Minister Ludwig Friedrich Victor Hans, der mit einer Tochter des Justizraths Schmucker, eines der ersten Advocaten Berlins, vermählt war, welche vor wenig Tagen gestorben ist und deren Sohn Graf Hans Bülow der jetzige Premier in Schwerin ist.

Von der Linie Plüskow war ein Bülow bereits achtzig Jahre früher gegrafet worden: es war der Sohn des hannoverischen Feldmarschalls Cuno Josua Bülow, desselben, der 1719 bei Walsmühlen von dem

*) S. hannoversche Hofgeschichte II. S. 7 u. 10.

berühmten Schwerin ausgekloſt wurde, der hannoverſche Oberſtkammerherr Graf Ernſt Auguſt Bülow, der Gemahl einer natürlichen Tochter des erſten Königs von England aus der Hannoverdynaſtie. Ich verſpare das Detail dieſer Linie, aus der das Genie der Familie, der unglückliche Autor über den „großen Krieg" und der berühmteſte Bülow, der Sieger bei Dennewitz ſtammen, auf die Perſonalien des ausgekloſten Cuno Joſua, die ich unten beim Jahre 1719, bei Erzählung der Affaire von Walsmühlen folgen laſſen werde, um hier nicht zu weit und zu lange vom ſechszehnten Jahrhundert mich zu entfernen. Ich bemerke nur noch, daß das Geſchlecht ſich ſehr weit ausgebreitet und bedeutenden Güterbeſitz erworben hat. Außer Hannover — wo aber ein Hauptgut, die Herrſchaft Gartow, ebenfalls an den berühmten Miniſter Bernſtorff im Jahre 1694 abkam — breiteten die Bülow's ſich aus und begüterten ſich in Brandenburg, Pommern, Schleſien und Preußen, in Holſtein und Dänemark, in Schweden und Curland. Was Mecklenburg betrifft, ſo unterſchrieb im Jahre 1620 Matthias Bülow zu Potrent als Landrath beim großen Ausſchuß der Ritter- und Landſchaft. Beim Erbvergleich 1755 finden ſich zwar Unterſchriften von Bülow's, aber keiner war Landrath. Im Gegenſatz der Familien Hahn, Maltzan und Moltke, der adelſtolzeſten Familien Mecklenburgs, waren die Bülow's ſchon frühzeitig in dieſem Punkte aufgeklärt; wiederholt kamen Heirathen mit Bürgerlichen vor, der berühmte Graf Bülow-Dennewitz und der gegenwärtige Premier in Schwerin ſind von bürgerlichen Müttern geboren, desgleichen der jetzt

12. Die letzten Freunde des Königs: Correspondenz mit Fouqué, der Oberst Quintus Icilius, Graf Hoditz u. s. w. Die letzten Fremden in Sanssouci: Großfürst Paul, Graf Casanova, Grimm, der Fürst von Ligne, La Fayette, Mirabeau u. s. w.

Nach dem siebenjährigen Kriege mußte Friedrich den Schmerz erfahren, daß ihm nach und nach alle seine vertrautesten Freunde und Freundinnen nach einander hinstarben, so daß er fast ganz einsam stand, als er selbst von hinnen berufen wurde. Zuerst wurde ihm entrissen 1764 der liebenswürdige Italiener Graf Algarotti, der Mann, dessen Umgang er vor allem andern Umgange unvergleichlich gefunden hatte: er starb zu Pisa. 1766 ging die Gräfin Camas, „die liebe gute Mama" in ihrem Paradiese vier Treppen hoch im Berliner Schlosse mit Tod ab, 1770 Baron Bielefeld auf seinem Gute Trebra, 1771 der langjährige englische Gesandte Sir Andrew Mitchell in Berlin und in demselben Jahre Friedrich's Busenfreund, der redliche Marquis d'Argens zu Aix in der Provence, 1773 der alte Quanz, sein Lehrer auf der Flöte, der seit 1741 mit 2000 Thalern angestellt war, und der Held von Roßbach, General Seydlitz, aus einer alten schlesischen Familie, auf seinem Gute Minkowsky in Schlesien: Seydlitz ward nur dreiundfunfzig Jahre alt, er war ein starker Lebemann gewesen. 1774 starb die eine der deutschen Fürstinnen, die Friedrich besonders hoch gehalten hatte,

in Berlin lebende Hans Bülow, ein Sohn des bekannten Belletristen Eduard, der ein Künstler geworden ist, ein ausgezeichneter Schüler Franz Liszt's. Im Jahre 1780 gab der strelitzische Geheime Kammerrath Jacob Friedrich Joachim von Bülow auf Klabor bei Güstrow eine Historie seines Geschlechts in Folio heraus: diese führt auf dem Titel folgendes Motto, das schon in einem alten Familienstammbuche von 1650 stand und daraus entlehnt ist:

„Der ist nicht flugs ein Edelmann,
Der geboren ist aus großem Stamm
Oder der Geld und Reichthum hat,
Und thut doch keine redliche That.
Die Tugend und die Höflichkeit
Adelt den Menschen allezeit."

Vor dieser Geschlechtshistorie stehen gegen fünfzig Bülow's als Subscribenten, Männer und verheirathete Frauen von Copenhagen bis Bevernaumburg in Thüringen und von Bingen am Rhein bis Urskau in Schlesien.

In Schwerin sind die Bülow's jetzt noch mit vierzehn Rittergütern possessionirt, und wie Graf Hans Bülow der erste in der Reihe der Staatsdiener ist, fungirt ein Jaspar von Bülow als einer der ersten Hofbeamten, als Hofmarschall und Chef des Hofstaats- und Hofmarschallamts und eine Frau von Bülow, geborne von der Schulenburg, ist Oberhofmeisterin der regierenden Großherzogin, der Prinzessin von Reuß-Klipphausen. Das Wappen der Bülow's ist ähnlich dem der Grafen Bentheim: vierzehn goldene Kugeln in blauem Felde. Fruher war die Zahl der Kugeln nicht bestimmt: das älteste Wappen, das man kennt,

vom Jahre 1250 mit der Umſchrift: „Sigillum Godofredi de Bulow“ hat einundzwanzig Kugeln, dagegen eins von 1304 nur zwölf.

6. Reimar Blücher.

Die Blücher ſind das Geſchlecht, das den berühmteſten unter allen Mecklenburgern in alter und neuer Zeit geſtellt hat, den Fürſten Blücher, den zu Roſtock gebornen „Marſchall Vorwärts“ aus dem Hauſe Groß-Renzow in Mecklenburg. Auch die Blücher nahmen, wie die Bülow, ihren Namen an von einem Dorfe Blücher, das ſie noch beſitzen: der Inhaber deſſelben, der auch Finken beſitzt, ward von Preußen 1815 auf den Namen Blücher-Finken gegraft. Die Blücher erſcheinen in Mecklenburg noch früher als in Pommern, wo ſie allerdings großen Beſitz erwarben und zu den Erb- und Schloßgeſeſſenen gehörten. Ein Lothar von Blücher „Luderus de Bluchere“ kommt in Mecklenburg ſchon in einer Urkunde für das Kloſter Eldena vom 18. Januar 1241 als Zeuge unter andern „Rittern von Schwerin“ vor und Olricus et Hermannus, fratres de Bluchere, Milites“ in einer Urkunde vom 14. April 1266 im Privilegienbuche der Stadt Wismar. Wie Reimar Blücher 1523 die Union unterſchrieb, ſo unterſchrieb Hans Heinrich von Blücher auf Schim, als einer der fünf Landräthe des Herzogthums Schwerin, 1755 den Erbvergleich. Das Wappen ſind zwei kreuzweiſe über einander gelegte Schlüſſel.

7. Joachim Hahn. Auch über dieſe große, ſehr fette und ſehr reiche eingeborne mecklenburgiſche Familie

verweise ich, um hier nicht zu lange den Verlauf der Hofgeschichte im sechszehnten Jahrhundert zu unterbrechen, unten auf den Excurs über den mecklenburgischen Adel, den ich beim Erbvergleich von 1755 geben werde.

8. Caspar von Schöneich, — der weise Kanzler.

9. Lütke Moltke. Auch über diese besonders ehemals in Mecklenburg sehr mächtige und reichbegüterte Familie, die zur Zeit des Wallenstein'schen Gouvernements aber einen großen Fall that und jetzt besonders in Dänemark blüht, verweise ich auf den Excurs über den mecklenburgischen Adel unten beim Erbvergleich von 1755.

10. Matthias von Oertzen.

Die Familie Oertzen ist, soviel zu übersehen ist, nebst der von Maltzan, von Gamm und von Triebergen und einigen jetzt erloschenen Geschlechtern, die älteste mecklenburgische Familie, urkundlich nachweisbar und zwar als notorisch wendischen Ursprungs. Ein „Uriz" kommt schon 1192 in einer Schenkungsurkunde des Fürsten Borwin I. von Mecklenburg, des Gemahls der Welfin Mathilde für das Kloster Doberan vor und er wird unter den Zeugen ausdrücklich Slave genannt. Es heißt in dieser Urkunde: „Testes: etc. Slavi: Vensicko, Woywoto" (folgen noch vier Namen) der siebente ist „Vriz". In späteren Urkunden von 1260 an lautet der Name: „de Ordessen, de Ortzen, de Oritze, de Ortze, de Ortz"; in einer Urkunde von 1298 für die Johanitercomthurei Mirow kommt auch wieder ein „Nico-

laus Huriz“ vor. Als Heinrich der Jeruſalemer 1272 ins gelobte Land pilgerte, war ein Ritter Detwig von Oertzen Landesverweſer, Statthalter und 1308 erſcheint ein Hermann von Oertzen als Marſchall: der Geſchichtsſchreiber des Hauſes, Liſch, vindizirt dem Geſchlechte vorzugsweiſe den Raths-Charakter bis auf die neueſte Zeit. Ihr Hauptgut, das die ältere Linie beſaß, war ſeit dem vierzehnten Jahrhundert Roggow an der Oſtſee, ohnfern Roſtock, das ſie noch inne haben. Ihr Wappen ſind zwei Arme, die einen Ring halten: die Tradition, daß ein Kaiſer dieſen Ring für eine Lebensrettung in einer Schlacht verliehen habe, iſt aus der Luft gegriffen, wie ſo viele Adelstraditionen. Ein Oberſtlieutenant, nachher Landrath Oertzen zu Roggow, gehörte zu den 1716 zu Roſtock während des groſſen nordiſchen Kriegs von den Ruſſen eingeſteckten vier mecklenburgiſchen Herrn. 1733 wurden die Oertzen in Dänemark gegraft und 1792 noch einmal von Kurſachſen als Reichsvicar, in der Perſon eines Generalmajors, ſtammend aus der jüngeren Linie des Hauſes, der Linie Helpt in Mecklenburg-Strelitz. Die däniſchen Grafen ſind erloſchen, in Sachſen lebt aber noch ein ſehr heruntergekommener Reichsgraf Oertzen, Lieutenant a. D., welcher vor Kurzem noch öffentlich Athletenkünſte produzirte. Archivar Liſch zu Schwerin hat, wie geſagt, die Geſchichte dieſer Familie 1847 herauszugeben angefangen: ſie iſt dem Oberappellationsgerichtspräſidenten Friedrich von Oertzen dedicirt, dreizehn andere Herren der Familie, auf dreizehn Rittergütern geſeſſen, werden als „Unternehmer und Beförderer des Werks“ genannt, das im

ersten Band nur bis zum Jahre 1400 herabreicht. Unter diesen dreizehn Oertzen befinden sich der in der neuesten Landtagsgeschichte erst unter den Willigen, dann unter den sehr Unwilligen bekannt gewordene Landrath von Oertzen-Jürgenstorf, der Regierungsdirector von Oertzen-Trechow, der 1848 als mißliebig abgeben mußte und der jetzige mecklenburgische Gesandte am Bundestage von Oertzen-Leppin. Diese ganze alte Familie sammt und sonders ist gegenwärtig entschieden im Abwelken begriffen. Die Oertzen-Roggow suchten sich durch Verheirathung mit den Hamburgischen Godefroy's wieder zu Kräften zu bringen: die junge Frau that sich aber ein Leid an, ward wahnsinnig vor Gram.

11. Jasper Finecke. Ein damals im sechszehnten Jahrhundert sehr reiches Geschlecht, dem die Dame angehörte, die, wie sogleich zu erwähnen sein wird, sogar die Herzogin des Landes an Kleiderpracht übertraf.

12. Wittich von Oldenburg, von einer alten Familie, die hauptsächlich in Pommern possessionirt war.

13. Jacob Levetzow.

Diese Familie gehörte zu den ältesten Mecklenburgs: ein „Henricus Levzowe" erscheint als Zeuge schon in einer Urkunde von 1219*) und ein „Johannes de Lewezow, miles" 1266**). Zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, ehe die Maltzan dieses Amt bekleideten, war ein Jacob Levetzow zu Schorrentin Landerbmarschall im Fürstenthum Wenden: Schorrentin war

*) Bei Lisch mecklenb. Urk. III. 64.

**) In einer Urkunde vom 14. April im Privilegienbuche der Stadt Wismar.

ihr Hauptgut. In neuſter Zeit war die ſchöne Ulrike von Levetzow die letzte große Herzensflamme (Göthe's*). Ein ſchwerinſcher Miniſter und Kammerpräſident dieſes Namens mußte im Sturmjahr 1848 als ſehr mißliebig abgehn. Man hält die Levetzow für eines Stammes mit den Lützow's. Das Wappen iſt ein Gatter. Es giebt auch eine Judenfamilie von Anſehn, welche den Namen Levetzow führt.

14. Heinrich Wangelin: ein Herr dieſes Namens war 1417 Biſchof von Schwerin.

15. Dietrich Flotow.

Von dieſer eingebornen alten jetzt auch heruntergekommenen Familie erſcheint zuerſt ein „Heinrich Vlotowe, Ritter" in einer Urkunde für Kloſter Dobbertin von 1230**). Zur Zeit Fürſt Heinrich's des Jeruſalemers war ein Heinrich Flotow Voigt zu Röbel beim Bruder dieſes Fürſten Nicolaus von Werle***). Die Familie, jetzt ſo verkommen, war früher reich begütert, es gehörte ihr unter andern außer dem Stammgut Stuer Stadt und Land Malchow ſchon ſeit 1285, von welchem Beſitz ſie 1681 den vierten Theil der Jurisdiction verloren, wegen eines delicti, das in dem Exceſſe bei Folterung einer angeblichen Hexe

*) S. ſächſiſche Hofgeſchichte Band I. S. 285.

**) Bei Lisch Jahrbücher für mecklenb. Geſch. 1838. I. 206.

***) Dieſer „Henricus de Vlothowe, advocatus in Rubele" erſcheint als Zeuge in einer Urkunde des Berliner Geh. Staatsarchivs für die Comthurei Mirow vom 29. April 1279.

bestanden haben soll. Mit den Herzogen hatten sie einen Reichskammergerichtsproceß über das Land Malchow, der, wie so viele Reichskammergerichtsprocesse, bei Auflösung des deutschen Reichs noch nicht beendigt war. Die Flotow's besitzen heut zu Tage noch die Schloßruine von Stuer und die Gerichtsbarkeit in Malchow und die Güter Waldseegarten, Kogel, Altenhof u. a. Wie bei den Bülow's im sechszehnten Jahrhundert kommt bei den Flotow's noch im achtzehnten Jahrhundert ein Brudermörder vor: ein Adam Friedrich aus dem Hause Kogel, auf Suckow gesessen, erschoß 1747 seinen Stiefbruder, den preußischen Hauptmann Joachim Ernst, in Folge eines Streits über eine gemeinschaftliche Wiese auf dem Felde des Guts zu Suckow, heirathete 1752, starb aber schon 1758, erst sechsundvierzigjährig. Der Sohn dieses Brudermörders war der Geheime Rath und Autor des Vortrags über die Rechte der Eingebornen auf dem Landtage 1789, gesessen zu Wildkuhl, welchem sein Landesherr, in dem mit Anmerkungen „von einem Eingebornen im Lande der Wahrheit" herausgegebenen Text dieses seines Vortrags gehörig die Wahrheit sagte: dieser nicht mit dem Pfunde der Weisheit bedachte Flotow, dem sein eigner Landesherr „außerordentliche Härte und gesetzlose Privat-Unterdrückung der Menschen- und Bürgerrechte" vorwarf, sein „Weiden an phantastischen Einbildungen über alten Adel, Ahnen, persönlichen Werth u. s. w." auf „das eigne stille, nicht in die Wirklichkeit greifende Privatvergnügen sammt Conserten" zurückweisend, ward im Jahre 1827 zu seinen Ahnen versammelt. Sein Sohn wieder ist der noch lebende

Kammerherr und Kammerdirector Friedrich von Flotow auf Penzin, Friedrichswalde und Wildkuhl. Im Jahre 1844, alſo vor dem Sturmjahr, gab ein neuſter Adels-„Phantaſt" Flotow, der ſächſiſche Finanzdirector Guſtav, der zur ruſſiſchen Gouvernementszeit ſein Glück im Domainenfach in Sachſen zu machen verſtanden hatte, „Beiträge zur Geſchichte der Familie" in Folio heraus, ächt mecklenburgiſch hausbacken und trocken, denn es findet ſich in der ganzen Familie, wenigſtens ſo viel davon mitgetheilt wird, nicht eine Perſönlichkeit, die ſich über das ganz Alltägliche erhoben hat und dazu iſt dieſer ſehr dünne Foliant noch ächt ſächſiſch „altenmäßig deſtillirt" — ſolche Arbeiten zeugen nur von der Eitelkeit verkommener Adelsherren, ihren alten Stammbaum der Welt ſehen zu laſſen, wenn er auch ganz leer iſt, die Eitelkeit, „mit einem Blicke ſeine ganze Familie, ſeine in „„alle Länder"" (!) zerſtreuten Verwandten überſehen zu können". Welche Kriegergedanken in dieſem Adelsautor pochen, davon zeugen die erſten Worte des Vorworts, wo dieſer moderne Ritter, der in der Finanz parvenirte, es zweifelhaft laſſend, ob er ſich ſelbſt à la pointe de l'épée ſtellt, oder ob nach ſeinem Hirne die bewaffnete Macht, Bajonette, für alten Adel, Ahnen, perſönlichen Werth einſchreiten ſollen, ſchreibt: „Obgleich eine Schrift, wie die vorliegende, welche nur für die Mitglieder der Familie, nicht für das Publikum beſtimmt iſt, einer Rechtfertigung nicht bedarf (die im entgegengeſetzten Falle, bei dem jetzt herrſchenden Zeitgeiſt, der dem Fortbeſtehen alles Hiſtoriſchen und namentlich dem Adel ſo abhold iſt, vielleicht eine gewaffnete ſein müßte)" u. ſ. w. u. ſ. w.

16. Vicke Vieregge.

Dieſes nicht gerade ſehr alte, erſt ſeit dem vierzehnten Jahrhundert häufig in Urkunden vorkommende Geſchlecht iſt wahrſcheinlich aus der Finanz zu Glück und Ehre parvenirt. 1350 kommt als Zeuge vor „Grübe Veregge, Knappe“ in dem Bürgſchaftsbrief von einundſechszig mecklenburgiſchen Edelleuten wegen Bezahlung der Grafſchaft Schwerin*). Ein „Otto Veregge, Kammermeiſter“ erſcheint darauf in einer Urkunde von 1425**): er war „treuer Rath“ der Herzogin Wittwe Catharine von Mecklenburg, Mutter Heinrich's des Fetten, welcher ganz Mecklenburg nach dem Ausſterben der Fürſten von Werle (herrührend von einem Enkel Primislav's) wieder vereinigte und der Großvater Albrecht's des Friedfertigen war: jedenfalls hat dieſer Kammermeiſter den Hauptgrund zum Flor der Familie gelegt, welche dieſer Flor nicht abhielt, noch unterweilen vom Stegreiſe zu leben: Reimar Vieregge trieb im Jahre 1504 trotz des publicirten ewigen Landfriedens noch Wegelagerei mit dem „bunten“ Hahn zu Pleetz gegen die Kaufleute Güſtrows. Und einer, der zu Levekendorf ſaß, gehörte zu den Herren, die auf den Landtagen 1735 und 1736 ſich mit Stöcken, Karbatſchen und Piſtolen einfanden. Ein Zweig von dieſem händelluſtigen Geſchlecht hatte bereits in der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts an den katholiſchen bairiſchen Hof ſich gewandt, indem ein würdiger Paul, der ſich

*) In der Geſchlechtshiſtoire der von Bülow Urkundenbuch S. 24.

**) Bei Maſch Geſch. des Hauſes Karſtorff S. 87.

wahrſcheinlich convertirte, in Baiern Kriegsdienſte nahm, ſich mit einer Fräulein von Schellenberg vermählte und als Landvoigt zu Höchſtedt ſtarb; andere Sprößlinge dieſes Geſchlechts wanderten auch aus und, machten Fortune zu Kopenhagen und Berlin im Liebes- Staats- und Hofdienſte. Dieſes Geſchlecht hat die Ehre erlebt, im Auslande aus verſchiedenen Titeln einmal baroniſirt und dreimal gegraft zu werden: zuerſt erfolgte eine Baroniſirung 1692 in der Perſon eines wackern „Kämmerers und Tranchirmeiſters“ am bairiſchen und cölniſchen Hofe, weil dieſer wackere erſte Baron Wolf Heinrich Bieregg, wie im Diplom ſteht, „ſich mit ſeinem ſehr künſtlichen Tranchiren aller Orten beliebt gemacht“; zum zweitenmale erfolgt eine Grafung in der Perſon einer Bieregginn, einer neuen Helena, Tochter des Baron Bieregg, preußiſchen Geſandten in Kopenhagen, welche „die zweite Frau“ wurde König Friedrich's IV. von Dänemark, den die Dänen den Guten nennen, dem aber die alte Herzogin von Orleans die Prädicate „albern und häßlich“ ertheilte; zum zweitenmal ward das Haus 1790, als Kurpfalzbaiern als Reichsvicar um vierzehnhundert leichte Gulden maſſenweiſe grafte, in der Perſon eines Oberſtallmeiſters gegraft; endlich die dritte Grafung genoß die Hof- und Staatsdame von Bieregg auf Loſſow bei Frankfurt, Tochter des Obermundſchenken am Hofe Friedrich Wilhelm's II. von Preußen, Gemahls der Gräfin Ingenheim, gebornen von Voß, deren Großvater, der in der Finanz parvenirte Bieregg unter dem zweiten König von Preußen, erſt

die männlich-geiſtreiche Landgräfin Caroline von Darmſtadt, die Schwiegermutter des Prinzen von Preußen, die noch im December 1773 in Berlin geweſen war, und in demſelben Jahre der faſt ſiebenundſiebzigjährige Held von Landshut, ſeit 1749 Ritter des ſchwarzen Adlerordens, General Heinrich Auguſt Baron de la Motte Fouqué zu Brandenburg, wo er ſeit dem Hubertusburger Frieden, nachdem er aus der öſtreichiſchen Gefangenſchaft losgekommen war, als Propſt des Domſtifts gelebt hatte. Fouqué, der Großmeiſter des Bayardsbunds, war einer der älteſten Freunde des Königs noch von dem Rheinsberger Kreiſe her. Er war einer von denen, die Friedrich's Herzen am allernächſten ſtanden: in den 1788 erſchienenen Memoiren Fouqué's ſind die rührenden Zeugniſſe der zärtlichen Sorgfalt aufbewahrt, mit denen der König ſeinem alten treuen Freund und Kriegskameraden den Abend ſeines Lebens auf alle erdenkliche Art zu verſchönen ſuchte. Friedrich hatte, ehe Fouqué einzog, ſein Haus in Brandenburg königlich meubliren laſſen, in den Garten wurden aus Sansſouci und Charlottenburg Orangenbäume, in den Keller Weine von allen Sorten geſchafft. Auch ſpäter überſchickte er ihm aus Sansſouci einmal über das andre Obſt und Gemüſe, alten Rhein- und Ungarwein, Trüffeln, Silber- und Porzellanſervice, einen bequemen Lehnſtuhl, ein Hörrohr, weil Fouqué faſt ganz das Gehör verloren hatte; ja ſogar aus Conſtantinopel ließ er wiederholt Balſam aus Mekka als Stärkungsmittel

Gesandter in Paris, dann Minister bei dem 1723 neu gestifteten General-Directorium gewesen war, in dessen eigenhändiger Instruction ihm der gestrenge Friedrich Wilhelm I. das monitum zugehen ließ: „Geheimer Rath von Vieregg soll sich meritirt machen, nicht zu viel à l'hombre spielen, diligent und prompt sein, nicht so langsam und faul, wie er bisher gewesen." Dieser bei den Berliner Damen, mit denen er Karte spielte, sehr beliebte Vieregg starb als Vorsitzender des General-Directoriums unter dem großen Friedrich 1758*).

17. Eggert von Quitzow, von dem Geschlecht, das in den Marken zu den Haupt-Oppositionsleuten gehörte.

18. Bernhard Rohr, ebenfalls von einem Geschlechte der Marken, das noch im sechszehnten Jahrhundert daselbst, wie die Quitzow, reichbegütert war: Curt Rohr, Hauptmann zu Priegnitz, war einer der sechs „Landräthe", die zum erstenmal unter diesem Namen beim Wismarischen Vertrage von 1555 vorkommen.

19. Achim von der Lühe.

Schon in einer Urkunde vom 28. Juni 1240 für das Kloster Sonnenkamp erscheinen unter den Zeugen sechs des Geschlechts als „milites Christi", Schwertritter: „Reinardus de Lu, Olricus de Lu, Johannes, Heidenricus, Hermannus und Heinricus de Lu"**). Die Lühe gehörten zu den

*) S. preußische Hofgeschichte 2, 268. Es ist an dieser Stelle zu berichtigen, daß nicht vier Grafungen erfolgt sind, sondern eine Barenisirung und drei Grafungen.

**) Bei Lisch Mecklenb. Urk. II. S. 23.

ſächſiſchen Familien, die in der deutſchen Grafſchaft Schwerin eingekommen waren. Im Sühnebrief der Hahne, Bülowe und Behr mit der Stadt Stralſund vom 22. Juni 1339*) kommen „Hermann und Claus von der Lu von Koltzowe“ als Zugelober, Bürgen vor, was ihre Vermöglichkeit nachweiſt. Auch dieſes Geſchlecht parirte dem Landfrieden nicht: gleichzeitig als Achim von der Lühe die Union 1523 unterſchrieb, trieben Volrath und Otto Lühe von Tolkow noch Straßenraub in der Roſtocker Haide; Volrath aber ward 1549 von den Roſtockern als Straßenräuber nach den Reichsgeſetzen gehangen. Ein anderer Achim oder Joachim von der Lühe war 1588 Obriſt und Hofmarſchall; Barthold von der Lühe unterſchrieb 1632 bei Stiftung des Engeren Ausſchuſſes der Ritterſchaft und Hans Heinrich von der Lühe war zur Zeit der Wallenſtein'ſchen Herrſchaft in der einflußreichſten Stellung, als deſſen Kammerpräſident. Das Geſchlecht fiel aber damals, weil einer aus ihm dieſe Stellung bei dem Eindringling eingenommen hatte, eine Zeitlang bei Hofe in Ungnade. Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts machte ſich der Oberlanddroſt Joachim Friedrich von der Lühe auf Panzow einen berühmten Namen, indem er es war, der den Plan Zaar Peter's des Großen verhinderte, ſich Wismars, wie Ludwig XIV. Straßburg's zu bemächtigen: ich komme auf dieſen berühmten glücklichen Coup unten zurück. Ein halbes Jahrhundert ſpäter machte ſich aber ein anderer

*) Bei Liſch Urk. d. Geſchlechts Maltzan. II. 32.

ſehr heftiger Herr der Familie von der Lühe auf Mulſow bei Abſchluß des Erbvergleichs einen ſehr berüchtigten Namen als „Friedensſtörer", der vom „Fenſterhinauswerfen" der Landſtände, die dem Adel nicht pariren wollten, ſprach. Und noch in neuſter Zeit, im neunzehnten Jahrhundert, hat ſich einer des Geſchlechts wieder einen ſehr berüchtigten Namen gemacht als würtembergiſcher Juſtizminiſter, als eines der fügſamſten Gewaltwerkzeuge des gewaltthätigen erſten dicken Königs. Die Familie war ſonſt reich begütert: es gehörte ihr von 1450 bis 1768 unter andern auch das Städtchen Sülze, in der Herrſchaft Roſtock, wo jetzt das Soolbad iſt, und Marlow an der Reckenitz; gegenwärtig iſt ſie entſchieden heruntergekommen: obgleich ein Zweig noch das Roth-Bohlsdorfer Fideicommiß beſitzt, iſt man doch am Rande eines Concurſes, der Kammerherr hat es ſeinem Sohne abtreten müſſen. Ein anderer von der Lühe fungirt als Oberjägermeiſter. Es war eine Eigenthümlichkeit bei dieſer Familie, daß ſich ihre verſchiedenen Linien durch Verſchiedenheit der Helmzierden unterſchieden. Das Wappen iſt ein ſchräg von der oberen rechten zur unteren linken Ecke des ſilbernen Schilds geviertes blaues Mauerwerk; auf dem Helm ſteht jetzt eine blaue Jungfrau mit fliegenden Haaren.

20. Lütke Baſſewitz. Wegen dieſer vierten großen mecklenburgiſchen Familie verweiſe ich nochmals unten auf den angezogenen Excurs beim Erbvergleich von 1755, wo auch von den Familien Hahn, Maltzan und Moltke die Details gegeben werden ſollen.

21. Engelke von Helpte, ein Herr von einem

Mitte des sechszehnten Jahrhunderts schon ausgestorbenen mecklenburgischen Geschlechte.

22. Vollhard Preen, von einer eingebornen mecklenburgischen Familie, und:

23. Claus Penß, von einem Geschlecht, das im siebzehnten Jahrhundert in Holstein prosperirte: ein Christian Penß heirathete eine natürliche Tochter des Königs Christian IV. von Dänemark und ward vom Kaiser Ferdinand II. 1634 gegraft.

Die von diesen dreiundzwanzig unterzeichnete Union war die sogenannte kleinere Union, die größere Union von demselben Jahre ward von 285 Landbegüterten unterzeichnet.

Diese Union ward das Fundament der Adelsherrschaft in Mecklenburg. Es kommt in diesem Unionsinstrument eine merkwürdige, recht deutlich ausgedrückte Stelle vom vereinten Widerstande vor: „So es sich aber begäbe, daß wir in der Folge durch Jemand wider unsre Privilegien, Freiheiten, Gerechtigkeiten, löbliche Gewohnheiten und altes Herkommen mit gewaltsamer That oder sonst anders wider Recht und Billigkeit beschwert, beschädigt oder unterdrückt würden, dann sollen und wollen wir solche Beschwerungen nicht dulden, sondern mit vereinten Kräften das Recht aufrecht halten und handhaben."

Herzog Heinrich IV. der Friedfertige war dreimal vermählt, zuerst mit einer Tochter des Kurfürsten Johann von Brandenburg, dann mit einer Tochter des Kurfürsten Philipp von der Pfalz und endlich nach siebenundzwanzigjährigem Wittwerstand schloß

der alte, damals schon zweiundsiebzigjährige Herr noch eine dritte Heirath mit einer Prinzessin von Sachsen-Lauenburg.

Ueber die zweite Heirath mit der Fräulein Helena von der Pfalz, die noch vor der Anschlagung der Thesen Luther's an der Schloßkirche zu Wittenberg Statt hatte, im Jahre 1513, giebt ein alter Chronist, der noch vor dem dreißigjährigen Kriege lebte, der Magister Bernhard Latomus, ein geborner Wismarer, Rector zu Neubrandenburg, einer der Väter der mecklenburgischen Geschichte*), Auskunft, aus der unter andern das Curiosum zu ersehen ist, daß damals eine mecklenburgische Adelsdame, von einem Geschlechte, das später ganz herunterkam, so ausbündigen Kleiderluxus trieb, daß ein Verbot gegen sie erlassen ward, nicht ihre besten Kleider anzuziehen, um nicht die fürstliche Braut auszustechen. Man sieht aus diesem kleinen Zuge, wie die Dinge von Alters her in diesem kleinen Ostseeländchen angethan waren: der Fürst stritt sich mit seinem Adel mit höchster Eifersucht nicht blos um die wirkliche Macht, sondern sogar um den äußeren Schein. Die Ritter suchten es dem Landesherrn an Pracht und Luxus gleich zu thun, der Hof wollte nicht zurückbleiben und ruinirte sich, um den sogenannten Glanz des Thrones aufrecht zu erhalten, durch Verschwendung. Die Verschwendung brachte ihn in Schulden und die Schulden in die Abhängigkeit von den Rittern.

*) Seine Chronik ist abgedruckt in den Monumentis ineditis des holsteinischen Kanzlers von Westphalen. Lpzg. 1739. Vier Folianten.

„Im selbigen Jahr (1512), ist Herzog Heinrich von Mecklenburg (weil ihm seine Gemahlin fürn Jahr abgestorben war) gen Heidelberg gereiset und hat sich des Pfalzgrafen Philippi Tochter, Fräulein Helenam, zur künftigen Ehe desponsiren und zusagen lassen. Und hat folgenden Jahrs (1513) Herzog Heinrich im Monat Augusto zu Wismar sein Fürstlich Beilager mit solcher Pracht gehalten, als vorher in diesen Landen nie geschehen oder gesehen war.“

„Denn am elften Tag Augusti aufm Sonnabend sind Markgraf Joachim I. von Brandenburg, Herzog Heinrich von Sachsen*), Herzog Philipp von Grubenhagen (Braunschweig), Herzog Magnus zu Lauenburg, Herzog Christoph, Erzbischof zu Bremen**) und die drei Bischöfe von Lübeck, Schwerin und Ratzeburg, alle in vollen Kürissen und mit Rennestacken (ohne den Bräutigam und seinen Bruder Herzog Albrecht) ins Mecklenburger Thor eingeritten. Ein jeder Fürst zog nach seiner Würde und hatte seine Heerpauken und Trommeten für sich, der Letzte war der Bräutigam mit seinem Mecklenburgischen Adel.“

„Den zwölften August, des Sonntags zu Mittag, kamen sie wieder ins Harnisch und zogen der Braut entgegen. Aber da ritten die Fürsten nicht in Kürissen, sondern in schönen langen Blianten und sammetschen

*) Vater des Kurfürsten Moritz.

**) Ein Bruder des wilden Heinrich von Wolfenbüttel.

Kleidern. Um ein Uhr kam die Braut mit ihren Freunden, da dann auch etliche Fürsten und der Braut Bruder, der junge Pfalzgraf, mit waren, mit zwei übergüldeten herrlichen Wagen. Da waren etliche Hundert Küriße im Felde, welches herrlich anzusehen war. Eine halbe Meile vor Wismar ward die Braut gebührlich empfangen und von ihrem Bruder und Herzog Albrecht, des Bräutigams Bruder, aus dem Wagen gehoben und wieder darin gesetzet. Darauf ritten die Fürsten und Edelleute in feiner Ordnung nach der Stadt mit fröhlichem Schall der Trommeten und Pauken, mit großem Gepraſſel der Pferde ꝛc. Herzog Albrecht und der junge Pfalzgraf ritten nächst der Braut Wagen, welcher aufs Rathhaus geführet ward. Da dann der Bischof von Ratzeburg auf einem daselbst eingerichteten Altar zu drei Uhr Nachmittag, wider päpstlichen Gebrauch, eine Meſſe gehalten hat. Dieweil auch die Herren von Lübeck in Marien Kirche eine Capelle pflegen zu halten und etliche Pfaffen und Knaben, so täglich in figuris sungen, gehalten, und dem Herrn Bräutigam solche geliehen hatten; als haben ſie die Weiſen geſungen und sind alle hochgedachten Fürsten und Fürstinnen, Bischöfe und edelste Frauen des Landes umher gestanden. Nach der Meſſe wurden Braut und Bräutigam copuliret und darnach mit allen fürstlichen Freunden geführet, auch ward fort die Mahlzeit zugerichtet und die ganze Nacht in Freuden zugebracht."

„Des Morgens ritten alle Fürsten aus ihren Herbergen wieder zu Hofe, da waren etliche Hundert Edelknaben verordnet, so wächserne Kerzen halten und zu

beiden Seiten von Hause an bis an den Thor für Marien Kirche stehen mußten; da inzwischen gingen sie sämmtlich zur Kirche und hielt aber (wiederum) ein Bischof Messe, und ward von den Lübeckschen Sängern gesungen, auch auf der neuen von den Bismarischen gebauten Orgel geschlagen. Hiernächst wurden Bräutigam und Braut fürs Altar geführet und über sie die Benediction oder Segen gelesen, da war die Braut, wie auch die beiden Fürstinnen, die sie führten (deren eine des Herrn Bräutigams Schwester, die Landgräfin von Hessen) in weißen Tuch gekleidet, zudem waren gleich die Edelfrauen aus dem Lande Mecklenburg mit Kleidern und Kleinodien gegenwärtig. Aber von einer wird sonderlich gedacht, die Fineckesche genannt*), welcher von fürstlichen Gnaden ihre besten Kleider auf dieser Hochzeit anzulegen verboten und nur erlaubt worden, die nächst dem besten anzuziehen. Nichts destoweniger ist sie der fürstlichen Braut fast gleich gekleidet gewesen. Ja diese Frau soll sich dermaaßen des Hoffahrts beflissen haben, daß Cochius**) von ihr schreibet: sie habe einmal in S. Jürgens Kirche auf einer Edelmanns Hochzeit bei der Copulation einen mit großen Perlen so sehr gesteiften Rock angetragen, daß sie, da alle andere Edelfrauen zur Stillmesse in die Knie gefallen, in ihrem Rocke wie in einer Ton-

*) Von der Familie derer von Finecke auf Karow im Amte Güstrow unterschrieb Jaspar Finecke 1523 die Unien, aber schon zu Propst Franck's Zeit um die Mitte vorigen Jahrhunderts war diese Familie eine der ärmsten. Altes und neues Mecklenburg 9, 43.

**) Reimar Kock, gest. 1569 zu Lübeck.

nen habe müssen stehen bleiben. Nach gesprochenem Segen sind Bräutigam und Braut wieder zu Hofe geführet und Mahlzeit in Freuden gehalten worden. Es hatten auch die Herren von Wismar das Markt, sammt einem Part von den Fleischschranken auf- und den Kaak abbrechen, auch die Fürsten etliche Hundert Fuder Sandes darauf fahren, und zum Turnieren und Stechen umher schranken lassen. Derowegen ward nach der Mahlzeit solch Freudenspiel mit Turnieren und Stechen öffentlich aufm Markt angefangen und trafen also mit den Rennestacken an einander, daß die Stücken in die Höhe sprungen, wurden also viele Hundert Stacken den Tag entzwei gestochen. Und weil Niemand Schaden davon nahm, gab es ein fröhlich Spektakel. Als nun dieses Stechen eine Weile gewähret, kamen auch die Fürsten in die Schranken und stachen mit einander, insonderheit Herzog Heinrich von Braunschweig mit Herzog Albrecht, des Bräutigams Bruder, aber es mißgelung ihm, daß er vom Pferd abgestochen ward."

„Des Dienstags wurden aber (wiederum) herrliche Turniere gehalten."

„Des Mittwochens, da etliche Fürsten scharf gestochen hatten, ging der Gesellen Stechen an, welches kurzweilig anzusehen war und ward also das festliche Beilager in höchsten Freuden angefangen, gemittelt und geendet."

Nicht blos Turniere zur Kurzweil bei festlichen Anlässen waren damals in Mecklenburg noch an der Tagesordnung, sondern der Adel trieb damals auch noch die längste Zeit hindurch sein mittelalterliches Fehde- und

Raubhandwerk: an den zum Nutzen gemeiner Wohlfahrt vom Kaiſer Maximilian publicirten ewigen Landfrieden kehrte er ſich gar nicht in ſeinem fernen ſichern Winkel an der Oſtſee.

Die erſten Geſchlechter Mecklenburgs ſtanden an der Spitze: ſie trieben Wegelagerei als Carnevalsvergnügen. Der Geſchichtsſchreiber des Hauſes Hahn, der Archivar Liſch ſchreibt: „Am 11. März 1504 klagte der Herzog Bogislav von Pommern, daß Heinrich Hahn (zu Plech, der „Bunte“ zubenannt*) der Beraubung güſtrow'ſcher Kaufleute durch pommerſche Unterthanen Vorſchub geleiſtet und einen ſeiner Knechte dabei gehabt habe. Am 15. April 1504 beſchwert ſich derſelbe Herzog wiederholt, daß „die Plackerei“ aus Meck-

*) Auf die Perſonalien des Hauſes Hahn komme ich, wie erwähnt, unten mit Mehrerem zurück. Wahrſcheinlich hieß „der bunte“ Heinrich Hahn ſo wegen ſeiner bunten Kleidung, die damals aufkam, und wozu namentlich die berüchtigten, aus einer Unzahl von Streifen zuſammengeſetzten „zerluderten“ Pluderhoſen gehörten, wogegen die Geiſtlichkeit gewaltig in Predigten und Tractaten eiferte. Herzog Heinrich von Sachſen, der zu Freiberg Hof hielt, der Gemahl einer Mecklenburgerin, die die Stammmutter des königlichen Hauſes Sachſen iſt und ihm den großen Kurfürſten Moritz gebar, war wegen ſeiner Vorliebe zum Bunten weltbekannt. Er trug 1512 bei ſeiner Hochzeit eins der ſonderbarſten Hochzeitskleider, die man jemals geſehen hat, denn es beſtand aus gegen tauſend ſchachweiſe über einander gelegten Streifen von dunkelrothem und gelbem und von roſenrothem und weißem Tuche. Leben Herzog Heinrichs von ſeinem Secretair Freydinger beſchrieben.

für ihn kommen. Der Leibarzt wurde jedesmal abgesandt, wenn der König hörte, daß Fouqué eine Unpäßlichkeit zugestoßen sei. Die Briefe Friedrich's an Fouqué zeigen ihn von der liebenswürdigsten Seite: er stellt seinem Freunde alles, was in seiner Macht stand, zur Verfügung. 26. April 1768 schreibt er: „S'il y a quelque chose à votre service, vous n'avez qu'à dire un mot; tout ce qui dépend de moi, se fera." Jedesmal zu Weihnacht kommt ein Präsent mit dem verbindlichsten Glückwunsche. Unterm 22. December 1768 schreibt der König: „Mon cher ami, voici une petite marque de souvenir, que je vous envoye. L'usage est que les familles se fassent des présents à la noel; et je vous traite comme de la famille tant en qualité d'honnête et preux chevalier sans peur et sans reproche qu'en qualité de mon ancien ami. Ayez bien soin de votre santé, pour que je conserve mon bon et vieil ami le plus long temps possible etc."

Fast wider seinen Willen drang Friedrich Fouqué wiederholt bedeutende Geldgeschenke auf. Er mußte nach Sanssouci kommen und der König schickte ihm auf halbem Wege seine Pferde entgegen. Er widmete ihm alle seine freien Stunden; wenn Fouqué allein war, schickte Friedrich ihm seinen Lector zur Unterhaltung. Täglich ging er mit ihm im Garten spazieren, und da Fouqué nicht mehr die Terrassen hinabsteigen konnte, ließ er ihn in einem Lehnsessel tragen und wenn er herabgekommen war in einem kleinen eigends gemachten

lenburg und die Gewaltthätigkeiten mit „Einreiten und Zugriffen“ nach Pommern hinein faſt allgemein und in den nächſt verfloſſenen Winter- und Faſtenzeiten vielfach geübt ſei; namentlich angeklagt werden: einer Namens Jürgen, welcher bei dem „bunten Heinrich Hahn“ ſich aufhielt, und Reimar Bieregge. In einer anderen Klage deſſelben Herzogs Bogislav wird geſagt: Claus Kruſe von Barchentin*), Barthold Behr der Jüngere**), Heinrich Hahn „mit dem einen Auge“ und Blumenthal aus Penzlin hätten am 10. Juni 1506 den herzoglich pommerſchen Leibarzt Dr. Antonius eine Meile von Stralſund überfallen, „geſchunden“ und gänzlich ausgeplündert. Henning von Schwerin auf Spantekow (in Vorpommern), welcher mit des Hofmarſchalls Joachim Hahn auf Baſedow Schweſter vermählt war, kam mit den Hahn auf Pleetz in Unfrieden. Da fielen im Jahre 1511 die beiden Vettern Hahn, Heinrich der Aeltere, „der Lange“ zubenannt und Heinrich der Jüngere, auf Pleetz***) und

*) Die Kruſe, von denen das Nähere unten, ſind noch eine der reichſten Familien in Vorpommern.

**) Der berühmteſte Mann dieſes ſehr reichen noch in Mecklenburg und beſonders in Pommern, auch in Hannover blühenden Geſchlechts war der Convertit Matthias Hans von Behr, einer der Geſchichtſchreiber Mecklenburgs, Deputirter der Ritter- und Landſchaft unter Carl Leopold, geſt. 1729, von welchem ebenfalls unten.

***) Er hatte 1496, damals achtzehn Jahre alt, mit elf andern jungen mecklenburgiſchen Grelleuten und zwölf älteren vom Lande Mecklenburg, auch zwölf auswärtigen ge-

Joachim von der Osten*) mit ihren Knechten ohne Absage und ohne Recht in Pommern ein und schlugen und beraubten in den schwerin'schen Gütern Natelow und Janow die Bauern und führten sie gefangen weg. Gegen diese Gewaltthat erhob sich Henning von Schwerin mit Claus von Schwerin, Vogt zu Wolgast und mit Anderen vom Adel, drangen in Mecklenburg ein, verfolgten die Hahn [illegible] sie gefunden, nahmen ihnen Pferde, Kleider, Waffen und baares Geld und führten sie „nach Ordnung der Ritterrechte" gefangen nach Spantekow — „unverschuldet, unverklagt und unentsagt", wie die Hahn behaupteten. Es entspann sich nun auf Klage der Hahn eine lange Verhandlung zwischen den beiderseitigen Lehnherren, in Folge deren die Herzoge von Mecklenburg zwei Räthe, den Ritter Claus von Lützow**) und den Kanzler Caspar von Schönich nach Wolgast zur Vermittelung schickten.

---

rüsteten Grellenten Herzog Heinrich den Friedfertigen zum Dienst bei Kaiser Maximilian und dessen Römerzuge als „Einreiter" begleitet und später 1512 die Herzogin Catharine von Mecklenburg zu deren Vermählung nach Freiberg: dieser Geleitszug unter dem Hofmarschall Achim Hahn auf Basedow bestand aus vierzig Vasallen aus den angesehensten Familien des Landes mit dreihundertundsiebenzehn gerüsteten Pferden.

*) Ein altes pommersches und mecklenburgisches Geschlecht, von dem schon 1251 in einer Urkunde für Kloster Dargun als Zeuge erscheint „Otto[illegible] de Osten" als Ritter des Herzogs Wratislaw von Pommern.

**) Wahrscheinlich der, der unter den Unterschreibern der Union von 1523 voran steht.

Sie erreichten am 15. Juli 1511, daß die Vettern Schwerin die beiden Vettern Heinrich Hahn, Achim von der Osten und Heinrich Hahn's des Jüngeren auf Pleetz Knecht Dobelitz nach einigen Wochen Gefängniß gegen Urfehde bis zum Austrag der Sache und Wiedereinfordern entließen. Die Sache war aber so bald noch nicht beendet ꝛc."

Bei einer anderen Scene willkürlicher Selbsthülfe treffen wir einen Herrn des Geschlechtes Bülow an der Spitze: die Scene steht nach einer Schrift im Güstrow'schen Stadtarchiv in der Geschlechtshistorie der Bülow*).

„Das Güstrow'sche Gliner Feld gränzt mit dem im Stift belegenen Dorfe Parum und zwar besonders an den dem Dorfe Parum zuständigen See und einen aus demselben nach dem Flusse Nabel rinnenden Bach. Diesen Bach zu befischen haben sich die Güstrower sowohl als die von Bülow privative angemaßt. Anno 1540 war Heinrich von Bülow, ein achtzigjähriger Mann, der zu Jübühl wohnte, davon und von Boldebuck und Parum Eigenthümer, seine Ehefrau war eine von Oldenburg. Am Tage Catharina, M. November 1540, da die Güstrow'schen Domherren des Morgens die Abgiften in Parum abfordern, befindet sich der alte Heinrich von Bülow mit den Frauen und zwei Söhnen allda und wie Jürgen von Bülow ein paar Güstrower in gedachtem Bach fischen sieht, eilt er dahin, schießt dem einen den Arm entzwei und nimmt den Fischkorb nebst den Kleidern, so die Leute abgelegt ha-

*) Neubrandenburg 1780. Urk. Buch S. 62.

ben, mit ſich übern Bach nach Parum. Die That wurde aber in der Stadt bald ruchbar, und da Vater und Söhne ſich in Parum mit den Domherrn bene thun, mithin bis zum Nachmittag daſelbſt verweilen, fallen mittlerweile Nachmittag anfangs auf zwanzig Männer, als Freunde des Geſchoſſenen, mit allerhand Gewehren bewaffnet aus, welchen eine Rotte von mehr als funfzig Menſchen kurz darauf nachfolgt. Wie Jürgen von Oldenburg, der Frauen Bruder, den Vortrab von weitem erblickt, räth er an, mit der Beute nach Zibübl zu gehen, wozu der Alte nebſt den Söhnen auch bereit ſind, allein die Heldin-Mutter ſchilt ſie für feig, erinnert ſie des Adelſtandes, beruft alle Einwohner des Dorfes (Parum) zuſammen, bewaffnet ſie mit Miſtgabeln, Spießen ꝛc. und beredet ihren Mann und Sohn anzurücken. Eine kleine Anecdote: eine Bauersfrau, der dabei übel zu Muthe wird, redet ihr ein, die Güſtrower möchten ſich wehren und wenn mehr kämen ſie übermannen. Die Amazonin antwortet: „Dat di de Düwel im Buck fahre! (daß dir der Teufel in den Bauch fahre). Wag ick minen Kerl, ſo kannſt du dinen ock wagen!“

„Der Alte, der mit einer Büchſe, Spieß und Schwert ſich verſehen, lagert ſich nun mit ſeinen Bauern hinter einen Zaun, während, daß ſein Sohn Jürgen und etliche Gehülfen zu Pferde auf der Wieſe vorwärts herumſtanquiren, um die Güſtrower nach dem Zaune zum guten Empfang hinzuziehen. Der erſte Trupp, der inmittelſt durch Nachläufer verſtärkt iſt, rückt heran und wie er übern Bach kommt, ſchießt Jürgen einmal nach dem andern darauf, die Büchſe verſagt ihm aber und

so nimmt er die Flucht seitwärts, weil die Güstrower ihm die Flucht nach dem Zaun verwehrt haben müssen. An einem Berge wird er umringt, gebunden und gefangen nach Güstrow geschleppt. Ein anderer Theil stürmt während der Zeit den Zaun, hinter welchem der alte Heinrich etlichemal schießt und die Bauern mit gesammelten Steinen herauswerfen. Wie sie jedoch nahe genug zum Faustgemenge kommen, stößt der Alte einem Schusterknecht mit dem Spieß in die Brust, welcher ihn hinwieder durchspießet, wovon er jedoch nicht fällt, sondern mit dem Säbel noch einige verwundet, bis zuletzt Jemand ihm den Kopf durchspaltet. Der Prozeß ist von seinen Söhnen Heinrich und Jürgen bis nach 1574 fortgeführt worden ꝛc.“

Einer der neuesten Geschichtsschreiber Mecklenburgs, der schwerin'sche Kammerherr, jetzige Schloßhauptmann Carl von Lützow, schreibt wörtlich: „Die alten Sünden der Selbstrache, der bewaffneten Ritterfehden, der adeligen Wegelagerungen und Raubzüge, eben weil sie alt und reizend waren und der Sittenrohheit und verkehrten Ansicht des Zeitalters von Recht und Ehre entsprachen, dauerten nach wie vor fort: arglos zog der Landadel mit seinem Troß zu Gewaltthat und Raub aus, warf wehrlose Reisende nieder, schleppte seine Fehdegefangenen in unbekannte Verließe und schaltete mit empörendem Frevel über Freiheit und Gut seiner Mitbürger, denen nur schweres Lösegeld erstere wiedergab. Diese Landplage, die in unserem Vaterlande, seines zahlreichen, größtentheils unbemittelten und auf seiner Hufe wohnhaften Adels wegen, viel-

leicht zu allen Zeiten sehr groß war, mochte unter Herzog Heinrich dem Friedfertigen, wo langjährige Kriege in den Nachbarländern, zahlreiche Durchzüge fremder Söldlinge und eigene von seinem Bruder Herzog Albrecht (dem tapfern Turnierer) zu seinen Eroberungsplänen gegen Dänemark und Schweden unternommene Rüstungen mit der daraus folgenden Verwilderung, ihr reichliche Nahrung verschafft hatten, wohl noch gesteigert sein*). Mancher raufluſtige Landjunker, der bei den Kriegsfahrten nach den nordischen Reichen so wenig, wie Herzog Albrecht seine Rechnung gefunden hatte, durch mehrjährige Freibeuterei aber dem friedlichen Burgleben entwöhnt war, suchte fortan auf der nächsten Landstraße seine, wenn auch nicht ehrenvollere, doch sicherere Entschädigung, indem er zugleich auch der hoch-

*) Christian der Böse von Dänemark, Schwager Kaiser Carl's V., war von seinem Oheim Friedrich I. damals entthront worden. Für die Hülfe, die Herzog Albrecht dem Kaiser mit großen Unkosten leistete, ward ihm nur sehr geringe Entschädigung zu Theil, aber das Haus Mecklenburg erhielt für die große s. g. „spanische" Schuldforderung, die 1548 auf eine halbe Million Florenen berechnet wurde, das Reichserbvorschneideramt, welches Albrecht's Sohn Johann Albrecht bei den Vermählungen der kaiserlichen Prinzessinnen Anna und Elisabeth mit den Königen von Spanien und Frankreich 1570 zu Prag und Speier ausübte und welches nach den Memoiren Lang's als Augenzeugen noch 1790 bei der Kaiserkrönung Leopold's II. ein Herzog von Mecklenburg höchst curioser Weise ausgeübt hat „mit einem langen Messer an die Thür des kaiserlichen Speisesaals im Römer postirt und ein weißes Handtuch sich vor die Brust gesteckt."

fahrenden Standesmeinung war, er dürfe persönliche Zwiste mit Seinesgleichen, wie sie die aufgeregte Zeit täglich veranlaßte, nicht anders, als unter Harnisch und Schwert, d. h. durch das Faustrecht ausmachen. So finden wir denn Männer der ehrenwerthesten Namen mit dieser ehrlosen Handthierung beschäftigt: Martin von Waldenfels (Offizier in dänischen Diensten) schleppte den Bischof von Lübeck, Balthasar Rantzau gefangen in seine Veste Gorlosen (an der Elde, bei Eldena, wo er 1547 starb); Volrath und Otto Lühe von Teikow, Curd von Uexel, Jaspar Bülow von Siemen und andere trieben offenen Straßenraub in der Rostocker Haide, von denen jedoch Ersterer (von den Rostocker Bürgern 1549) gefangen und überführt, seine Schandthat (in Rostock, mit dem Henkertode (nach den Reichsgesetzen) büßte und die Uebrigen Urfehde schwören mußten. Diese gefährliche Gesetzlosigkeit veranlaßte die Landesherren zu verordnen, daß aller Orten die adeligen Räuber und Friedensbrecher mittelst Sturmläutens und Verfolgung gefangen und die Hehler und Berger derselben bestraft werden sollten." Noch der Nachfolger Heinrichs des Friedfertigen, des tapfern Turnierers Albrecht Sohn, Herzog Johann Albrecht I. der Gelehrte, erneuerte in Gemeinschaft mit den Markgrafen von Brandenburg und den Herzogen von Pommern den in ziemliche Verachtung gerathenen Landfriedensvertrag, um diesem in Mecklenburg länger als anderswo dauernden adeligen Unwesen zu steuern. Die Raufluft des mecklenburgischen Adels dauerte aber auch unter seiner Regierung noch fort. Wegen

eines Landfriedensbruchs im Jahre 1560, wobei ein Kind ins Feuer geſchleudert wurde, mußte Ulrich Strahlendorff aus dem Lande gehen, ſein Sohn machte am kaiſerlichen Hofe ſein Glück und ſein Enkel war es, der im dreißigjährigen Kriege Wallenſtein Mecklenburg verſchaffte: ich komme darauf zurück. Mit den Strahlendorffen zugleich ward damals die Familie eines im neunzehnten Jahrhundert ſehr loyalen Herrn, des preußiſchen Miniſters und Demagogenriechers Kamptz geächtet, welche zum Andenken an „das große malheur“ noch die mittelſte der drei rothen Straußenfedern auf ihrem Helme in ſchwarz umgewandelt trägt. Es findet ſich damals noch ein Strahlendorff als des Todſchlags verdächtig bezeichnet. Bei einem Hochzeitsfeſte, welches Daniel von Pleſſen auf Steinhuſen im Jahre 1559 in Wismar gab, wo es, wie damals ganz gewöhnlich war, zur Rauferei kam, ward Helmuth von Pleſſen von Brüel ums Leben gebracht. Das Stadtgericht zu Wismar begnügte ſich dem des Todſchlags verdächtigen Joachim von Strahlendorff die Wachshand des Erſchlagenen zuzuſchicken*). Noch in der Polizei-Ordnung von 1572, die Herzog Johann Al-

*) Gemeinen Mördern, nicht Standesperſonen, ward damals die leibliche rechte Hand des Ermordeten zugeſandt, damit ihn dieſe gleichſam ſelber vor Gericht ziehe. Wenn der Todtſchläger gegen Geldzahlung Sühne erhielt, mußte er die Hand des Erſchlagenen feierlich mit Hunderten von Rittern und Knechten, Frauen und Jungfrauen zu Grabe geleiten: dieſe Ceremonie hieß: „Hand-gräft“, Handbegräbniß.

brecht I. erließ, hieß es: „noch immer herrſchten Plakkerei und Räuberei und würden, weil es an der Nacheile meiſt mangle, die Reiſenden ungeſtraft überfallen und beſchädigt und die armen Unterthanen um Nahrung, Handel und Wandel gebracht.“ Die Raubritter, muthwilligen Befehder und Wegelagerer wurden damals für vogelfrei erklärt, die Nacheile ſollte den Verträgen mit Brandenburg und Pommern zufolge ſelbſt unter Glockenſchlag erfolgen. Noch kurz vor dem Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs in den erſten Jahren des ſiebzehnten Jahrhunderts ward von dem Herzog Carl Biſchof von Ratzeburg als Vormund ſeiner beiden Großenkel, der Stifter der Linie Schwerin und Güſtrow, ein beſonderer Burgfrieden „gegen die Raufbolde bei Hofe“ publicirt und die Gorloſer Veſte niedergeriſſen, das letzte Bollwerk des Fauſtrechts. Dieſe beiden Stifter der Linien Schwerin und Güſtrow waren aber ſelbſt noch ſehr wilde, gewaltthätige Herren: es geht dies aus dem von Lützow mitgetheilten Tagebuch Herzog Adolf Friedrichs von Schwerin ganz unzweifelhaft hervor. „Den 9. Juni 1613 haben mein Bruder (Herzog Johann Albrecht II., Stifter der Linie Güſtrow), Paſſow (deſſen Rath) und Roſen ſich verzürnt; mein Bruder hat nach Roſen mit dem Degen gehauen, meinem Bruder iſt die eine Piſtole losgegangen, meines Bruders Gemahlin dreimal todt geblieben, daß man ſie wieder mit Waſſer hat aufkühlen müſſen*). Graf Hein-

*) Am 16. December 1616 ſtarb dieſe Gemahlin, eine Couſine, nur zweiundreißigjährig. Der wilde Herr heira-

rich zu Stolberg hat meinem Bruder zugesprochen, er solle doch sich und seine Gemahlin bedenken, den hat er mit dem Degen hauen wollen. In dem Tumult hat der närrische Magister, so bei meinem Bruder ist, Rosen für den Kopf gehauen, Rosen's Junge hat dem Magister etliche Wunden in den Leib gestochen. Den 25. August sind Hans Rosen und Hans Maier hier angelangt und haben berichtet, daß die Quästion mit Georg Christof Rosen und Tessen Passow nun auch zu Ende und daß sie sich mit einander gerauft vor Tessin bei der Vogelstange und Rosen den Passow durch und durch gestochen, also daß Passowen die Klinge im Leibe abgebrochen und hat er nach dem Stich noch eine Stunde gelebt."

„Den 5. October 1614, wie ich von M. Thun's Hochzeitsfest in Lübz weggeritten, ist mein Edelknabe Christof Ziegler so vollgesoffen gewesen, daß er kaum hat fortreiten können; den habe ich wacker abgeschmiert und hat mir zu Fuße nachlaufen müssen."

„Den 19. April 1615 habe ich meinen Kammerdiener mit der Carbatsche abgeschmiert, daß er nicht früh aufgewartet."

Als der pommersche Gesandte am Tage vor der Taufe des Herzogs Johann Albrecht II., die am 28. Juli 1616 statt fand, Audienz bei demselben begehrte, ward ihm geantwortet: „daß Ihro Fürstl. Gnaden be-

---

thete darauf noch zweimal: erst eine Hessin, die ebenfalls 1625 starb, auch nur neunundzwanzigjährig; die dritte Gemahlin, eine Anhaltinerin, überlebte ihn.

Wagen in den Alleen herumfahren, Friedrich ging zu Fuß neben ihm her. Auch in Brandenburg in seinem Hause besuchte er ihn fast regelmäßig, wenn er nach Magdeburg zur Revue ging und blieb zuweilen die Nacht in Fouqué's Hause. Fouqué erwartete den König, wenn er zu ihm kam, an der Thür seines Hauses, der König umarmte ihn und führte ihn, wie ein Sohn den Vater, in seinen Lehnsessel auf sein Zimmer zurück. Er unterhielt den alten Freund mit den Ereignissen der großen Welt, aus der er sich zurückgezogen hatte. Sie lustwandelten dann in den Alleen von Fouqué's kleinen Garten unter dem Schatten dickbelaubter Linden und trennten sich neun Uhr Abends, um zur Ruhe zu gehen. Den andern Morgen bei Tagesanbruch kam der König wieder zu seinem alten Freunde, frühstückte mit ihm und trennte sich um zehn Uhr von ihm. Fouqué war mit einer reformirten Französin, Elisabeth Marie Mason vermählt und hatte zwei Söhne: der ältere, von einer Wärterin in der Jugend vernachlässigt, mußte wegen schwächlicher Gesundheit aus dem Kriegsdienst scheiden und ward der Pfleger seines alten Vaters; dessen Sohn Friedrich ist der Autor der Undine, der Fahrten Thiodolfs, des Zauberrings und anderer Ritter- und Recken-Romane, die nach den Lafontaine'schen eine Zeitlang Furore machten, unmittelbar nach den Befreiungskriegen, bis sie Clauren und noch später Scott auf die Seite schob.

reits etlichermaßen berauſcht wären und derowegen nicht könne vorgeſtattet werden."

„Den 18. Mai 1520", berichtet Herzog Adolf Friedrich in ſeinem Tagebuche weiter, „iſt Biſchof Ulrich von Büßow hier geweſen — wie ſeine Gewohnheit, geſoffen und ſchandirt."

Und den 26. Juni deſſelben Jahres hat der Herzog, wie er gleichfalls ſelbſt ſchreibt, mit ſeinem Bruder und dem König Guſtav Adolf von Schweden, welcher ihn beſuchte, „die ganze Nacht ſaufen müſſen" und am folgenden Tage „ſaufen" ſie alle drei ſchon wieder „ganz unmenſchlich" *).

Daß ſelbſt nach dem weſtphäliſchen Frieden unter den großen und kleinen Adelsfamilien des Landes Mord und Todſchlag vorgekommen ſei, das beweiſen zwei Todſchläge im Hauſe Hahn, auf die ich zurückkomme, der bei der Familie Flotow noch im Jahre 1747 vorgekommene Brudermord im Duell u. ſ. w. u. ſ. w.

Herzog Heinrich „der Friedfertige" zubenannt, welchen Zunamen er auch mit Recht führte, namentlich im Gegenſatz zu ſeinem unruhigen Bruder Albrecht, ſtarb nach faſt fünfzigjähriger Regierung im Jahre 1552, ſchon ein Jahr nach ſeiner oben erwähnten ſehr ſpäten dritten Heirath, faſt dreiundſiebzig Jahre alt. Dieſe ſpäte dritte Heirath mit der Prinzeſſin von Sachſen-Lauenburg war ihm von ſeinen Räthen empfohlen worden, weil ſein älteſter Sohn, Herzog Magnus III., der Biſchof von Schwerin und mit einer däniſchen

*) Schwer. Jahrb. I. S. 139.

Königstochter vermählt war, im Jahre 1550, einundvierzig Jahre alt, geſtorben und der jüngere, Herzog Philipp, blöden Verſtandes und beſtändig krank war: er war bei der Hochzeit ſeiner Schweſtern mit den Herzogen von Liegnitz und Münſterberg im Jahre 1537 in einem Turniere, dem letzten, das man in Mecklenburg kennt, mit einem Speer ſehr hart verletzt worden, wovon er der Vernunft beraubt wurde. Es wurden aber in dieſer dritten, ſpäten Ehe des friedfertigen Heinrich keine Kinder erzeugt, er hinterließ nur einen natürlichen Sohn, einen Balthaſar „von Mecklenburg", und die Succeſſion kam an die Söhne ſeines ihm 1547 im Tode vorangegangenen jüngeren, nicht friedfertigen, ſondern ſehr unruhigen Bruders, des rüſtigen Turnierers, Herzog Albrecht's VI., der wegen ſeiner weiblichen Geſtalt „der Schöne" zubenannt wurde und ſich meiſtens am kaiſerlichen Hofe Carl's V. aufhielt; er hatte mit ſeinem Bruder, wie bemerkt worden iſt, fortwährende Händel über die Theilung des Landes gehabt und iſt deshalb noch beſonders merkwürdig, weil er 1541 der erſte Convertit unter den deutſchen Fürſten wurde. Er war mit einer Tochter des Kurfürſten Joachim I. von Brandenburg vermählt und es folgten ſeine fünf Söhne von dieſer:

Herzog Johann Albrecht I. der Gelehrte und seine vier Brüder.

1552—1576.

Ruppiner Machtspruch von 1556 und Sternberger Landes-Reversalien von 1572. Schuldenneth der mecklenburgischen Fürsten und Benutzung dieser Schuldenneth von Seiten des mecklenburgischen Adels: Abdrängung der drei Landklöster Malchow, Dobbertin und Ribnitz zur Versorgung der adeligen Fräulein. Der Adel erachtet sich nur insofern zum Gehorsam gegen den Landesherrn verpflichtet, „als diese danach wären." Der Unterthanen „Heil und Bestes" und der „Rothstall" der Herzoge. Personalien. Einfacher Hof- und Beamtenstaat. Ein nicht adeliger Ausländer Kanzler

Herzog Johann Albrecht I., zubenannt „der Gelehrte", war geboren 1525 und sicherte die Reformation in Mecklenburg. Er hatte wieder Jahre lang mit seinen vier jüngeren Brüdern, namentlich mit Herzog Ulrich, wegen der Landestheilung Streitigkeiten. Der mecklenburgische Adel behauptete bei diesen Landestheilungen mit gehört werden zu müssen und zwar war er jetzt, wie er früher gegen die Theilung gewesen war, für dieselbe, insofern als er in seinem sehr egoistischen Interesse jetzt das alte Princip festhielt: „daß ein Herr allein nicht zur Regierung gelassen werden dürfe, sondern mehrere in Gemeinschaft das Land besitzen müßten." Im Jahre 1555 kam es dieserhalb zu Wismar, Herzog Johann Albrecht's I. Residenz, als er in der Fastenzeit eben Hochzeit hielt mit Anne Sophie, Tochter des ersten Herzogs Albrecht in Preußen, welcher alte, ehrwürdige Herr damals persönlich sich eingefunden hatte, zu dem Wismarischen Vertrage vom 11. März, dem sogenannten fürstbrüderlichen Vertrage zwischen Herzog Johann Albrecht I. und Herzog Ulrich: letzterer erhielt damals Güstrow abgetreten. Dieser wichtige

Vertrag wurde abgeſchloſſen von den ſechs dazumal zuerſt ſo genannten, nachher ſo überaus einflußreichen „Landräthen", bei Namen: Joachim Maltzan, Curt Rohr, Hauptmann zur Priegnitz, Dietrich Maltzan zum Grubenhagen, Curt von der Lühe, Chriſtoph Linſtow*) und Chriſtoph Hahn zu Baſedow. Dieſe Herren brachten die geldbedürftigen Herzoge ſo zu ſagen geradezu in ihre Abhängigkeit. „Man ſiehet aus dieſem Vergleich" ſchreibt Klüver**) mit unverkennbarer Ironie, „ganz deutlich, daß die gegenwärtigen Landräthe zu Abfaſſung und Aufrichtung des Vergleichs gebraucht worden ſind, geſtalt auch aus dem Inhalt deſſelben ſich ganz klärlich ergiebt, mit wie vieler Treue, Sorgfalt und patriotiſchem Eifer dieſe Herren ihr und ihrer Nachkommen eigenes, auch das Intereſſe ihrer Mitbrüder hierbei wahrgenommen, indem nicht nur in dieſem Vergleich per indirectum, obgleich die Hauptſache nicht darauf ankam, dennoch ſo viele wichtige Vorrechte und Befugniſſe den Herren Landräthen und Landſtänden beigelegt und zugeſtanden worden, dergleichen ihnen vorhin niemalen eingeräumet geweſen, ſondern auch ſogar die Her-

*) Die Linſtow kommen erſt im vierzehnten Jahrhundert häufiger in den Urkunden vor, ſo „Hinric Lynſtowe, Knappe" in einer Hahn'ſchen Urkunde bei Liſch, Geſch. des Hauſes Hahn II. Urkundenbuch S. 47.

**) Beſchreibung des Herzogthums Mecklenburg, Hamburg 1731. Band III. S. 740 ff. Der Verfaſſer war von Geburt ein Mecklenburger und Rathmann zu Heiligenhafen in Holſtein.

ren Herzoge ſich ihrer Discretion gänzlich überließen, daß es ins künftige von ihnen dependirte, ob und welchen von denen Herren ſie ihres Gehorſams allenfalls würdigen wollten? Was ein jeder Herr vor Erbſchafts-Stücke zu erwarten hätte? Auf welchen Fuß die künftige Regierung eingerichtet werden ſollte? und was dergleichen mehr, wodurch denn dieſelben auch billig ſich bei ihren Nachkommen einen ganz unvergänglichen Ruhm zu Wege gebracht." Es heißt unter andern in dieſem durch den ſogenannten „Ruppin'ſchen Machtſpruch" vom 1. Aug. 1556 durch Kurfürſt Joachim I. von Brandenburg als Obmann beſtätigten Vertrage: „Wo aber einer der Fürſten ſich zur Billigkeit nicht weiſen laſſen wollte, ſoll der Landſchaft frei ohne alle Verletzung ihrer Ehren nach- und zugegeben ſein, auf Erfordern des haltenden Fürſten dem nicht haltenden und verbrechenden Fürſten ihre Eide und Pflicht, auch Verwandniß aufzuſagen und ſich dem haltenden Fürſten allein verwandt zu machen und den nicht haltenden zu verlaſſen."

Herzog Johann Albrecht I. war zu dieſem ſchlimmen Vertrage von 1556, der dem Adel ſeines Landes „einen ganz unvergänglichen Ruhm" und faſt alle Gewalt gab, durch eine Schuld von faſt einer halben Million Gulden, die auf den fürſtlichen Domänen haftete, gedrängt worden, die Landſtände hatten ſie zu übernehmen verſprochen. Wie ſie ſie übernahmen, darüber berichtet Rüver in folgender Weiſe: „Ob die von den Ständen auf fünf Jahre ausgeſchriebene doppelte Landbede und Acciſe in den Städten vom Malze der Zeit

wirklich eingebracht und zu dem destinirten Zwecke verwandt worden, ſtellet man an ſeinen Ort. Latomus in der Chronik zum Jahre 1555 bezeugt indeſſen: „daß das im erſten Jahre aufgebrachte Geld der Ausſchuß von der Ritterſchaft, ſo täglich in groſſer Anzahl zuſammengekommen in den Herbergen mit ihrem Geſinde und Pferden meiſtens verbanquetiret habe und dadurch demnach die neuen faſt ſtetigen Verbitterungen den Fürſten zu gröſſerem Unheil Anlaß und Urſache gegeben hätten."

Wie anderwärts in Deutſchland, hatten auch in Mecklenburg Fürſt und Adel beim „Rappen" um die geiſtlichen Güter ſich wohl bedacht. Zu welchen Klagen in dieſer Beziehung der Hof Anlaß gab, das beleuchtet David Chyträus, ein gleichzeitiger Geſchichtsſchreiber Mecklenburgs, der öffentlich ſchrieb: „man müſſe zu groſſem Schmerze und Verdruſſe erfahren, wie, den landesherrlichen Verheißungen zuwider, die Einkünfte der eingezogenen geiſtlichen Stifter, nicht für Kirchen- und Schulbedürfniſſe angewieſen, ſondern „„von den Raubvögeln bei Hofe"" verſchlungen würden." Sechszehn Jahre nach dem Ruppin'ſchen Machtſpruch, 1572, hatte der Hof wieder 400,000 Gulden Schulden. Auf dem offenen Landtage zu Güſtrow 1572 übernahmen die mecklenburgiſchen Stände dieſe Schulden, ſie äußerten damals aber ſchon ganz unverblümt: „ſie ſeien zum Gehorſam gegen den Landesherrn nur inſofern verpflichtet, als dieſe danach wären, daß ſie der Unterthanen Heil und Beſtes ſuchten und beförderten." Es geſchah damals, daß die Stände dem Hofe die drei Jungfrauenklöſter Malchow, Dobbertin und das am äußerſten Oſten von Mecklen-

burg gelegene Ridniß abdrängten. „Der Unterthanen Heil und Beſtes“ ward ſpäter inſofern befördert, als in dieſen drei Klöſtern nicht nach dem Wortlaut des Aſſecurationsreverſes vom 4. Juli 1572 die Jungfrauen „aller Stände“, ſondern der Adel allein ſeine Fräulein hatte*).

Die Wahrheit war, daß bei Hofe ſehr üble Finanzwirthſchaft herrſchte und manche Hofherren einer ganz übermäßigen Verſchwendung ſich überließen. Das ward einmal ſehr komiſch von dem berühmten Juriſten Dr. Juſtus Jonas aus Wittenberg gerügt, dem Sohne des Buſenfreundes Luther's, demſelben, der nachher, in die Grumbach'ſchen Händel in Gotha verwickelt, auf kurſächſiſche Requiſition in Kopenhagen exequirt ward. Herzog Johann Albrecht I. bediente ſich dieſes Juſtus Jonas als Diplomaten bei ſeinen ziemlich weit verbreiteten auswärtigen Angelegenheiten, mußte ihn aber entlaſſen, weil ihm die vielen Reiſe- und Zehrgelder, das Jahrgehalt und das Staatskleid des Doctors zu hoch kamen. Juſtus Jonas fühlte ſich darob nicht wenig gekränkt und behauptete: „nicht er mache die großen Koſten, ſondern die ihm beigeordneten Leute, welche ſich „„Herr Oberſter““ nennen ließen, einen Troß von Dienern und Hunden mit ſich führten und überall, wo es am theuerſten ſei, in Paris und andern Hauptſtädten,

*) Die Worte im Eingang des Reverſes lauten: „Nachdem Unſere liebe getreue Unterthanen aller Stände aus Zuneigung, Treue, Liebe gegen Uns und daß wir Ihnen die drei zugeſagten Klöſter eingeräumt, zu Ablöſung Unſerer Schulden zugeſaget, 400,000 Gulden zu erlegen.“

verſchwenderiſche Banquete hielten.“ Den Ausſchuß der mecklenburgiſchen Stände bildeten damals die drei Landräthe Joachim Kruſe zu Varchentin*), Lüdecke Waſſewitz von Lüburg**) und Jürgen Below von Kargow***), der Erblandmarſchall Nicolaus Lützow auf Eichhof, der Domdechant von Schwerin Joachim Wopersnow†), die Edelleute Dietrich Pleſſen von Zülow††) und Hans Linſtow von Bellin, und die

*) Die Familie Kruſe iſt noch gegenwärtig eine der reichſten Familien Vorpommerns, wo ſie Neetzow und andere Güter beſitzen. In Mecklenburg erſcheinen ſie in den Urkunden häufig ſeit Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. Wahrſcheinlich ſtammten ſie aus Neſteck. „Lodewicus Crusen“, einer der drei Bürgermeiſter von Neſteck, iſt Zeuge in einer Urkunde von 1328 bei Liſch Maltzan'ſche Urk. I. 442 und Tidericus Krose, famulus“ Zeuge in einer Urkunde von 1338 bei Maſch, Geſch. des Hauſes Karſtorff S. 51. Das Geſchlecht gehörte zu denjenigen, die noch nach dem Landfrieden (1506) Wegelagerei trieben. Der Landrath Joachim Kruſe auf Varchentin, der die Sternberger Landesreverſalen von 1572 unterſchrieb, war der Schwager des letzten Hahn von der Linie Kuchelmiß. Ein Geheimer Rath Kruſe ward von Chriſtian Louis, dem Convertiten, in die Bleikammer zu Schwerin geſperrt und nach achtjährigem Gefängniß 1692 exquirt. S. unten.

**) Jetzt eines der erſten, ſchon ſeit 1726 gräflichen Geſchlechter Mecklenburgs, von dem unten ein Mehreres bei Friedrich Wilhelm und im Excurs über den mecklenburgiſchen Adel beim Erbvergleich von 1755 folgen wird.

***) „Nicolaus de Below“ kommt ſchon in einer Urkunde für das Stift Schwerin vom 26. Febr. 1228 als Zeuge vor in Liſch mecklenb. Urk. III. 77.

†) Eine 1782 ausgeſtorbene Familie.

††) Die Familie Pleſſen gehört zu den in der deut-

Bürgermeiſter von Roſtock, Wismar, Parchim und Neubrandenburg. Die Bedingungen, unter denen

ſchen Grafſchaft Schwerin eingewanderten Familien ſächſiſchen Urſprungs wie die Familie von der Lühe. Ein „Helmoldus de Plesse, miles“ erſcheint in einer Urkunde des Privilegienbuchs für Wismar vom 14. April 1266: er gilt für den Stammvater. In einer zu Sternberg 5. Mai 1307 ausgefertigten Urkunde*) ſtehen unter den Zeugen als Ritter und Geheimſchreiber oder Räthe der mecklenburgiſchen Fürſten (. milites et secretarii nostri“): „Johannes Rosendal et Helmoldus de Plesse“. Dieſe zwei gehörten auch mit dem ebengenannten Johann von Bülow und Wipert von Lützow zu den vierzehn Vormündern der Prinzen des 1329 verſtorbenen Heinrichs des Löwen. Damals war die Familie Pleſſen ſehr reich begütert: es gehörte ihr unterpfändlich der Hof Mecklenburg bei Wismar und Beſitzungen auf der Inſel Poel und das Land Ture mit Lübz im Süden. Ferner beſaßen ſie als Hauptgut das Städtchen Brüel bei der Landtagsſtadt Sternberg, dem Reimar von Pleſſen 1340 Stadtrecht verſchaffte, was noch Heinrich von Pleſſen, Ritter, 1504 beſtätigte. Ein Helmuth von Pleſſen zu Brüel ward 1559 auf dem Hochzeitsfeſte eines Verwandten zu Wismar ermordet. Später ward Brüel verkauft und ſeit 1754 iſt es landesfürſtliche Stadt. Ein Siegfried von Pleſſen, Hauptmann zu Breda, heirathete kurz vor dem dreißigjährigen Kriege Margarethe von Mecklenburg, eine natürliche Tochter Herzog Carl's, Biſchofs zu Ratzeburg; ein Samuel von Pleſſen ward am 19. Auguſt 1618, weil er mit M. Grube Ehebruch getrieben, trotz vieler Fürſprache mit dem Schwerte hingerichtet; ein Pleſſen zu Barnekow gehörte zu den 1716 während des großen nordiſchen Kriegs von den Ruſſen zu Roſtock eingeſteckten vier Herren und ein Major von

*) Bei Liſch Geſchlechtshiſtorie der Herren Urkundenbuch S 49.

dieſer Ausſchuß auf dem Landtage zu Sternberg 1572 ſich bereit erklärte, die neuen 400,000 Gulden fürſtliche

---

Pleſſen zu Müſſelmow zu denjenigen Landtagsdeputirten, die ſich 1735 und 1736 noch mit Stöcken und Karbatſchen auf dem Landtage prügelten und ſogar mit Piſtolen einfanden. Der Berühmteſte des Geſchlechts war der däniſche Geheime Rath Chriſtian Friedrich von Pleſſen, welcher mit dem hannoveriſchen Miniſter Bernſtorff die Seele der Bewegungen der Ritterſchaft gegen Herzog Carl Leopold war. In Dänemark blühen die Pleſſen noch fort: einer dieſer däniſchen Pleſſen iſt Geſandter in Petersburg. Ein Herr dieſes Geſchlechts, der die Herrſchaft Ivenack, die größte in Mecklenburg, beſaß und im größten Train lebte, ward im achtzehnten Jahrhundert gegraft und hinterließ Ivenack ſeinem Neffen, dem Sohn ſeiner Schweſter, einem Baron Maltzan-Gummerow, der ſeinen Namen annahm. Ich komme auf dieſen erſten Reichsgrafen Helmuth von Pleſſen bei der Familie Maltzan zurück; er war der Sohn eines däniſchen Rittmeiſters, Kann mecklenburgiſchen Landraths und endlich Geheimen Raths und Kammerpräſidenten Dietrich Joachim von Pleſſen auf Gamds: deſſen Vater Helmuth war 1694 als kaiſerlicher Oberſt und endlich wieder deſſen Vater Henning von Pleſſen auf Müſſelmow 1643 als ſchwediſcher Obriſtlieutenant bei der Belagerung von Ilow in Mähren geſtorben. Noch im achtzehnten Jahrhundert kam das Geſchlecht Pleſſen in Mecklenburg kurz nach der Zeit ſeines höchſten Glanzes herunter: nächſt Brüel, das landesfürſtlich ward und Ivenack, das die Familie Maltzan erbte, kam auch das große Pleſſen'ſche Gut Großfrankow zwiſchen Ludwigsluſt und Wismar ab, 1751 im Concurs an die Grafen von Schulenburg, die es noch heut zu Tage beſitzen und wahrſcheinlich ziemlich gleichzeitig Torgelow an die Herren von Behr-Negendank. Ein Geheimer Rath von Pleſſen ſteht noch gegenwärtig als Oberkammer-

Leichter zu verschmerzen, wie des alten treuen Fouqué's Verlust war der von dem Touristen Pöllnitz, der im Jahre 1775 starb. In dasselbe Jahr fällt aber auch der Tod des Obersten Carl Gottlob von Quintus Icilius, des Autors der Mémoires militaires sur les Grecs et les Romains, der eine besondere Vertrauensstellung hatte. Er hieß eigentlich Guichard und war der Sohn eines Magdeburger Fabrikanten, geboren 1725. Der König stiftete ihm den neuen Römernamen, weßhalb, weiß man nicht; einige berichten, es sei im Hauptquartier Landshut im Mai 1759 wegen eines Streites über den Namen eines Centurio der zehnten Legion hergekommen: der König nannte ihn Quintus Cacilius, Guichard Quintus Icilius — als sich zeigte, daß Guichard Recht gehabt habe, soll der König geäußert haben: „Nun, so soll Er auch zeitlebens Quintus Icilius heißen.“ Noch 1759 ward ihm unter diesem Namen ein Freibataillon übertragen, nachdem bei der Parole bekannt gemacht worden war, der Hauptmann Quintus Icilius sei zum Major avancirt worden. Die adeligen Offiziere pflegten ihn aber den holländischen Professor zu nennen, weil er erst Theologie in Holland studiert und oft gepredigt hatte; endlich hieß er beim König selbst auch noch Seigneur de Wassersuppe, welchen Titel ihm Friedrich von dem von den Schätzen des durch ihn auf königlichen ausdrücklichen Befehl im siebenjährigen Kriege ausgeplünderten Schlosses Hubertusburg gekauften Rittergute gegeben hatte. Quintus Icilius wohnte seit 1763 in Potsdam und diente dem König

Schulden zu übernehmen, waren merkwürdig genug, besonders in Bezug auf den Punkt, der den neuen Schulden der wegen ihrer Verschwendungssucht allerdings von Alters her schlimm bekannten Herzoge wehren sollte. Nicht nur mußten die Herzoge Johann Albrecht I. und sein Bruder Ulrich Nestor in den zum Landesgrundgesetz erhobenen sogenannten Sternberger Landes-Reversalen vom 4. Juli 1572 versprechen, vor allen Dingen die inländischen Gläubiger zu befriedigen und die von Adel und die Städte ihrer übernommenen Bürgschaften zu entledigen und alle Privilegien, Gerechtsame und Freiheiten dem Adel, der, wie es in der Urkunde heißt „sonsten mit seinen Rittergütern ein freier Stand ist und sein soll" und den Städten bestätigen, so daß der Landschaft lediglich zu der alten gewöhnlichen einfachen Landbede*) und der Prinzessensteuer**) nach deren vorgängiger freier Bewilligung

---

herr an der Spitze des schwerinschen Hofs; ein anderer Pleſſen auf Neverdorf ward 1525 von seinen Frohnern zu Tode gepeitscht.

*) Die Landbede oder Landescontribution ward von Adel und Geistlichkeit durch ihre Unterſaſſen bezahlt, nur die Hofhufen waren frei; seit der Legung der Bauern in den Zeiten der Reformation hatte sich aber die Zahl der steuerbaren Hufen vermindert. Jede steuerbare Hufe zahlte zu einer einfachen Landbede 1 Mark L.

**) Sie betrug damals 20,000 Thaler und kommt schon im dreizehnten Jahrhundert vor, in einer Urkunde der mecklenburgischen Fürsten von Werle vom Jahre 1285: damals betrug sie 4 Solidi von jeder Hufe. Bei Vermählungen der Männer im fürstlichen Hause, der Landesherren oder ihrer

gehalten ſein ſolle — ſondern, und das war eben das beſonders Merkwürdige, die Herzoge mußten auch ausdrücklich die Zuſage geben „niemanden von ihrer Ritterſchaft, Städten und dero Einwohnern in neue Bürgſchaftspflichten ſich einzulaſſen zu zwingen.“ Die Herzoge proteſtirten zwar gegen dieſe Stelle der Reverſalen am 23. September 1572 mit den die arge Beſchränkung, welche ihnen dadurch auferlegt wurde, nachdrücklich genug bezeichnenden Worten: „ſie hätten bisher noch keinen Menſchen für ſie zu geloben und zu bürgen gezwungen und ſeien auch dies in Zukunft zu thun nicht Willens; deshalb hielten ſie dieſen Zuſatz nicht blos für unnöthig, ſondern auch ihnen und der Landſchaft ſelbſt für höchſt ſchimpflich und verweislich, indem er ſie gleichſam in einen Nothſtall ſpanne und Hände und Füße binde, da es doch in eines Jeden freiem Willen ſtehe, ſich in Bürgſchaft einzulaſſen oder nicht“ — aber die Stelle blieb dennoch in den Reverſalen unausgeſtrichen ſtehen.

Während die Ritterſchaft den verſchwenderiſchen Landesherrn dergeſtalt in den Nothſtall ſpannte und Hände und Füße ihm band, verſuchte derſelbe ſeinerſeits daſſelbe mit der erſten Stadt ſeines Landes, der damals vor dem dreißigjährigen Kriege noch ſehr anſehnlichen alten Hanſeſtadt Roſtock: er glaubte an den reichen Pfefferſäcken derſelben ſich trefflich erholen zu können. Schon bei Herzog

---

Prinzen, ſowie beim Ritterſchlag derſelben zahlten die Vaſallen von jeder Hufe 2 Solidi. Urkunde bei Weſtphalen Monum. med. IV. 949.

Johann Albrecht I. ſpukte die fürſtliche Marotte, die ſeine Nachfolger ſo unglücklich gemacht hat: als ein Herr „von Gottes Gnaden" mit Gewalt durchzufahren, nicht etwa mit vernünftiger klüglicher Unterhandlung, wie es nachher die großen Kurfürſten von Brandenburg und Hannover mit ihren Ständen thaten und dadurch zu ſo großer Macht und Anſehen gelangten. Der alte ehrwürdige Probſt Franck hat darauf aufmerkſam gemacht*), daß Johann Albrecht I., als er zum 7. Auguſt 1566 den Landtag bei Sternberg an der Sagsdorfer Brücke ausſchrieb, in dieſem Ausſchreiben zuerſt den Titel „Von Gottes Gnaden, Johans Albrecht Hertzog zu Mecklenburg" größer als den Inhalt des Briefs ſelbſt drucken ließ. „Auf welchen Unterſchied man vordem nicht gegeben hatte, der aber mit der Zeit immer größer geworden." Johann Albrecht I. wollte die damals zwiſchen dem Magiſtrat und den Bürgern von Roſtock entſtandenen Streitigkeiten benutzen, um Soldaten darein zu legen. Er hatte ſich im Jahre 1565 in den Beſitz der Stadt geſetzt, Anſtalten zum Bau einer Citadelle gemacht, ein paar Bürgermeiſter und Andere auf ſeine Schlöſſer nach Schwerin und Dömitz gefänglich abführen laſſen, weil ſie nicht in die ihnen auferlegte Acciſe willigen wollen, dann die Quartiermeiſter der vier Stadtviertel und die Bürger ſich huldigen laſſen. Er gedachte der Stadt ihre bisher gehabte ſtädtiſche Acciſe zu ſeinem Vortheil zu nehmen und damit ſie ſich das und noch ein Mehreres gefallen laſſen müſſe, ſie zu einer Fe-

*) Altes und neues Mecklenburg 10, 163.

ſtung zu machen. Die Zeiten waren aber damals noch gar nicht ſo zum Deſpotismus angethan, daß kleine Fürſten ſo leicht hätten ihren Kopf durchſetzen können, auch ſaß damals noch auf dem kaiſerlichen Throne der beſte Herr, den das Haus Habsburg gehabt hat, Maximilian II., ein klug politiſches Haupt, der mit großer Vernunft und Einſicht ſeinen Reichsfürſten zu Gewiſſen zu reden verſtand. Er that es mit Johann Albrecht in der Roſtocker Sache.

„Der Kaiſer Maximilian II.“, berichtet nach einer alten ſchriftlichen Nachricht der Probſt Frank*), „hatte um der Roſtocker Irrungen willen, nochmals einen Tag nach Prag angeſetzt, daſelbſt bei Verluſt der Sache zu erſcheinen. Die Roſtocker ſchickten den 28. Januar 1572 die beiden Bürgermeiſter Thomas Gardes und Balthaſar Gule dahin und aus den Bürgern Hans von Hervorden und Jürgen Tonne. Herzog Johann Albrecht ſandte ſeinen Kanzler Dr. Heinrich Huſan und den Secretair M. Zacharias voran, hielt den 7. März Landtag zu Güſtrow, woſelbſt auch Herzog Ulrich zugegen war und folgte ſelbſt den 20. März nach. In Oſtern kam Jürgen Tonne wieder zurück, holte noch einige Schriften nach, machte ſich aber auch bald darauf mit einem Kutſchwagen und reitenden Diener wieder nach Prag. Herzog Ulrich ſchickte gleichfalls ſeine Räthe dahin.

Der Kaiſer empfing Herzog Johann Albrecht mit vieler Werthachtung und zog ihn an ſeine Tafel.

*) Altes und neues Mecklenburg 10. 184 f.

Der Herzog lud darauf wieder die kaiserlichen Räthe, bewirthete sie aufs Beste, ließ für den gemeinen Mann Wein, Bier und Malvasier fließen, auch seine Küche offen sein. Die herzoglichen Räthe, insonderheit Dr. Hufan, hatten vielen Umgang mit den kaiserlichen. Die Rostockschen Abgesandten gingen auch einigemal zu Hofe. Der Kaiser gab nochmals Befehl an seine Räthe die Güte unter den Streitigen zu versuchen und zuvörderst den Herzog zu fragen, ob er gedächte die Festung abzustehen? Die fürstlichen Räthe verwunderten sich der Frage und wollten sich darauf gar nicht einlassen, sondern baten die andern Artikel erst vorzunehmen. Wie aber die kaiserlichen Räthe sagten, daß sie keinen andern Befehl hätten, als über diesen Punkt zuerst des Herzogs Erklärung zu hören, so ward nichts behandelt.

Der Kaiser war auf die Jagd ausgeritten, der Herzog setzte sich auch zu Pferde und ritt nach. Er hatte sein Gesuch schriftlich aufgesetzt, welches er dem Kaiser übergab, hielt auch mit demselben eine lange Unterredung. Der Kaiser verordnete zu den vorigen fünf Räthen in dieser Sache noch andere fünf, um die Güte zu versuchen. Diese fingen abermals an, zuerst von der Festung zu sprechen; der Herzog sagte endlich: „Grund und Boden von der Stadt Rostock wäre sein und könnte er darauf bauen, was er wollte; wenn es nicht anders sein könnte, so wollte er Rostock den anderen Landstädten gleich machen, unangesehen ihrer Privilegien.“ Als die Commissarien solches hinterbrachten, so sagte der Kaiser: „die Rostocker wider ihre Privilegien zu demüthigen und den Landstädten gleich zu machen, steht nicht in des Herzogs

Macht, den Beſitz des Ortes hat er wohl etlichermaaßen, aber die eigenthümliche Gerechtigkeit gehöret zum Römiſchen Reich, denn, wenn das alles ſein wäre, worüber er herrſchet, warum empfängt er denn vom Kaiſer die Lehne"? Hierauf ward beiden Theilen der Beſcheid gegeben, daß ihre Sache ſollte kommenden Jacobi auf dem Reichstage zu Speier vorgenommen und daſelbſt verabſchiedet werden."

Der Austrag der Händel verzog ſich, nachdem der Kaiſer den Herzog Franz von Sachſen-Lauenburg und der Stadt Lüneburg Commiſſion aufgetragen, noch bis zum 21. September 1573, wo zu Güſtrow der ſ. g. Roſtocker Erbvergleich zu Stande kam: die Stadt erkannte die Herzoge von Mecklenburg für ihre Erbherren und ſich für Erbunterthanen, die Herzoge verſprachen die Stadt bei ihren Privilegien, Hab und Gütern zu ſchützen, die Citadelle ward geſchleift.

„Als die Zeitung von dem Abſchluß des Erbvergleichs nach Roſtock kam, war die ganze Stadt voller Freude, die Glocken wurden geläutet, die Stücke abgebrannt, der Matthäitag, daran der Vertrag geſchloſſen, zum beſtändigen Feſte verordnet ꝛc. Den 8. Februar 1574 kamen die Herzoge von Mecklenburg von Doberan in Geſellſchaft des Herzogs Franz von Sachſen-Lauenburg nach Roſtock mit ihrem ganzen Hofſtaat und den Vornehmſten aus der Ritterſchaft. Die Profeſſoren und Studenten ſtunden in einer Reihe, Lucas Bacmeiſter (ein geborner Lüneburger, Superintendent, Doctor und Profeſſor der Theologie) war eben Rector der Univerſität. Dieſer bewillkommte die

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
VEASE,E. FN. 01727/042

Herzoge in Begleitung einiger aus dem Concilio mit einer wohlgefaßten lateinischen Rede, welche er vor jedem Herzoge besonders hielt. Den 9. Februar ritten die Fürsten aufs Rathhaus. Der ganze Rath und die Vornehmsten aus der Bürgerschaft wurden dahin gefordert. Der Kanzler Hufan hielt eine Rede an sie, welche dahin auslief: Wenn sie würden eine Abbitte thun, so wollten die Fürsten sie mit gnädigen Augen ansehen, die Veste schleifen und alle Stücke und Ammunition überliefern lassen. Diesen Vortrag beantwortete Dr. Berchholt im Namen des Raths und hielt die Abbitte, dabei er zugleich in des Raths und der Bürgerschaft Namen bat, ihnen selbst zu erlauben, die Festung herunter zu brechen. Die Herzoge gaben ihnen auch diese Freiheit. Da soll man Wunder gesehen haben, wie begierig sie waren, diesen Kappzaum, den sie nun acht Jahre mit dem größten Widerwillen gelitten, einmal abzustreifen. Es wollte sich aber doch nicht schicken, solches vorzunehmen, so lange die Fürsten zugegen waren. Diese begaben sich auch nach dem Auditorio, woselbst Nathan Chyträus*), eine lateinische Rede hielt und besuchten die Kirche, welche die Zuhörer nicht alle fassen konnte. Den 11. Februar bewirthete der Rath die Herzoge sammt ihren Gemahlinnen, Land- und Hofräthen auf dem neuen Hause (unter dem Rathhause), darauf ließen auch die Herzoge den Rath zur Tafel fordern, und gingen den

*) Bruder des Geschichtschreibers und Professors David, erster Rector der Rostocker gelehrten Schule im Johanniskloster.

15. Februar wieder aus Roſtock nach ihren Hoflagern. Den 16. Februar wurden alle Stücke mit Zubehörungen von der Veſte in die Stadt gebracht, darauf die Feſtung geſchleift, das Fundament ausgegraben und in Kurzem der Boden ſo eben gemacht, daß die Spur davon nicht mehr zu finden. Die Steine hatten die Herzoge der Stadt ohne Entgeld überlaſſen, womit ſie, ſobald der Winter vergangen, das niedergeriſſene Thor und die Mauer wieder aufführten, und Wälle und Gärten daſelbſt anlegten. Des Kaiſers Maximilian Bildniß ward aufs Rathhaus, zum Angedenken ſeiner Gnade geſetzt und das Zimmer der Kaiſerſaal genannt."

Herzog Johann Albrecht I. hatte ſchon früher auch in den ebenerwähnten Streitigkeiten mit ſeinen Brüdern wegen der Theilung den kaiſerlichen Hof gegen ſich gehabt, als noch Kaiſer Carl V. am Ruder war. Die Abneigung deſſelben kam daher, weil er ſich gleich zu Anfang ſeiner Regierung, im März 1552 als guter Proteſtant mit Kurfürſt Moritz von Sachſen und Frankreich gegen Carl V. verbunden hatte: er wohnte mit ſechshundert Reitern perſönlich dem Feldzuge bei, er war im April bei der Eroberung von Augsburg und im Mai bei der Erſtürmung der Ehrenberger Klauſe. Von ſeinen vier Brüdern ging damals, 1552 einer, Chriſtoph, als Geißel nach Frankreich, und ein zweiter, Georg, fiel im Juli 1552 im Lager vor Frankfurt am Main, von einer Stückkugel aus der Stadt getroffen, als er ſich eben, unter einem Baume ſtehend, von einem Diener die Stiefeln feſtſchnallen ließ.

Jener Christoph, der als Geißel nach Frankreich geschickt wurde, ward später Bischof von Ratzeburg und hat zwei Königstöchter geheirathet, zuerst eine dänische und dann eine schwedische, eine Tochter Gustav Wasa's. Von der zweiten Gemahlin hinterließ er bei seinem Tode 1592 nur eine einzige Tochter, die sich 1611 mit ihrem Cousin Johann Albrecht II., dem Stifter der Linie Mecklenburg-Güstrow vermählt hat.

Der dritte der vier Brüder Johann Albrecht's I., Ulrich, war neben demselben einer der bedeutenderen Fürsten des Hauses: er ward wegen seiner Beredtsamkeit und wegen seiner langen funfzigjährigen Regierung „der deutsche Nestor" zubenannt. Er war Bischof von Schwerin und hatte seit dem Ruppiner Machtspruch von 1556 seine Residenz in der ihm durch die Theilung überwiesenen Stadt Güstrow. Auch er war in erster Ehe mit einer dänischen Königstochter vermählt, in zweiter mit einer Prinzessin von Pommern. Er starb fünfundsiebenzigjährig 1603 und hinterließ von der ersten dänischen Gemahlin auch nur eine Tochter, die wieder regierende Königin von Dänemark ward, Gemahlin König Friedrich's II.

Der jüngste der fünf Brüder, Carl, folgte seinem Bruder Christoph 1592, als Bischof von Ratzeburg und starb siebenzigjährig 1610. Er war nicht standesmäßig vermählt und hinterließ aus einer unstandesmäßigen Verbindung mit Anna Deelen zwei natürliche Söhne und zwei natürliche Töchter, die wieder „von Mecklenburg" betitelt wurden: eine

zur Unterhaltung über gelehrte Sachen. 1770 begehrte er dessen Einwilligung zu seiner Heirath mit Fräulein Schlabrendorf, Tochter des Generals Gustav Albrecht, und als der König, der sie verweigerte, ungeduldig ward, sagte er zu dem Oberst: „er sei von zu schlechter Herkunft, um sich mit einem Fräulein von Schlabrendorf zu verheirathen, sein Vater und sein Großvater seien Töpfer gewesen.“ „Ew. Maj.,“ erwiederte Quintus, „sind so gut ein Töpfer als mein Vater und Großvater; nur hatten diese eine Fabrik von Fayence und Sie haben eine von Porzellan.“ Quintus nahm seinen Abschied und wohnte darauf einsam mit seiner Gemahlin in Potsdam. Es verging aber kaum ein Jahr, so ließ ihn der König wieder rufen und war gnädiger als zuvor. Quintus durfte dem König manche Wahrheit sagen. Als dieser ihn einst bei Tafel fragte: „Was hat Er denn eigentlich mitgenommen, als er das Schloß des Grafen Brühl (Pförten in der Lausitz) plünderte?“ antwortete Quintus keck und schnell: „Das müssen Ew. Maj. am Besten wissen, denn wir haben ja getheilt!“ Er war es, der hauptsächlich die deutsche Literatur gegen ihn vertrat. Quintus' Geschlecht erlosch schon mit seinem Sohne, der als Husarenoffizier wegen eines Scherzes über eine Husarenmütze im Duell fiel.

Im Jahre 1778 ging der alte Valerie-Inspector Oesterreich mit Tod ab und der merkwürdige östreichische Graf Hoditz, den Friedrich aus seinem über und über verschuldeten Feenschlosse Hoditz in Mähren, wo

Tochter Margarethe heirathete, wie erwähnt, ein von Pleſſen.

Herzog Johann Albrecht I. war inſofern einer der hervorragenden Fürſten des Hauſes, als er der gelehrteſte deſſelben war. Seine Zeitgenoſſen gaben ihm auch den Zunamen „der Gelehrte“: er correſpondirte mit den ausgezeichneteſten Gelehrten des In- und Auslandes in lateiniſcher Sprache und hat in dieſer Sprache mündlich und ſchriftlich, ſelbſt über die theologiſchen Streitfragen ſeiner Zeit diſputirt; er hat den Grund zur Schloßbibliothek zu Schwerin gelegt, die Fürſtenſchule zu Schwerin geſtiftet und namentlich die Landesuniverſität Roſtock ganz neu eingerichtet. Rector derſelben ward nach der neuen Einrichtung derſelben 1563 der Profeſſor und Geſchichtsſchreiber Mecklenburgs David Chyträus (zu Deutſch Kochhafen), ein geborner Hohenloher aus Ingelfingen in Franken. Einer der berühmteſten Männer der Zeit, der Aſtronom Tycho de Brahe, ſtudirte damals in Roſtock und büßte hier in einem Duell mit ſeinem Landsmann Paßberg einen Theil ſeiner Naſe ein. Der allgemein herrſchenden Sitte ſeiner Zeit gemäß war Herzog Johann Albrecht I. ein eifriger Aſtrolog: mit ſeinem Hofaſtronomen und Waſſerbaumeiſter Tilemann Stella, gebürtig aus Siegen in Weſtphalen, hat er oftmals ganze Nächte auf geheimnißvollen Fahrten zugebracht.

Herzog Johann Albrecht I. der Gelehrte hatte noch einen ſehr einfachen Hof- und Beamtenſtaat. Der erſte Hofbeamte war der Hofmarſchall. Nach der 1569 eingeführten Geſchäftsordnung für „die Hofkanzlei“ ſtand

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

an der Spitze derselben ein bürgerlicher Kanzler, ein Ausländer, der bei der Reise nach Prag erwähnte Dr. Heinrich Husanus. Dieser Husanus, der von 1568—1574 als Kanzler fungirte, war der Nachfolger eines andern ebenfalls bürgerlichen und nicht einheimischen Kanzlers, Johann Lucanus, eigentlich Prätor: er nannte sich Lucanus von seiner Vaterstadt Luckau in der Lausitz, ward 1559 vom Kaiser als Richter von Lucka geadelt und starb 1562. Beide Männer waren, wie Franck *) bezeugt, „auserlesene Männer." Als „Landräthe" waren dem Kanzler beigeordnet mehrere Mitglieder der Ritterschaft und als „fürstliche Räthe" der Hofmarschall und mehrere adelige und gelehrte Haus- oder Hofräthe. Den untergeordneten Dienst versahen ein Geheimschreiber, ein Botenmeister, zwei Concipisten, die zugleich Registratoren waren, vier Abschreiber und ein Kanzleidiener. Die fürstliche Kasse verwaltete der Kammerrath Andreas Mylius auf Gädebehn, der geadelt ward und dessen Familie 1735 erloschen ist: Andreas Mylius war ein persönlicher Freund des Herzogs, mit dem er gelehrte Studien trieb. Der erste fürstliche Archivar zu Schwerin war der Geheimschreiber und Bibliothekar Johann Albrecht's I. Samuel Fabricius, ich kann nicht sagen, ob der noch heut zu Tage in Mecklenburg possessionirten Familie Fabrice auf Reggendorf und Klein Salitz bei Gadebusch angehörig, die mit den Söhnen des darmstadtischen Kanzlers Philipp Fabricius

*) Altes und neues Mecklenburg 10. 271.

seit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts adelig erscheint und in der mecklenburgischen Rittermatrikel recipirt ward*).

Das Hofgericht bildeten vier gelehrte Hofräthe, vier Landräthe, ein Doctor der Universität Rostock, einer vom Stifte Schwerin und die zwei Bürgermeister der See-Städte Rostock und Wismar. Das Consistorium endlich war zusammengesetzt aus drei weltlichen und drei geistlichen Räthen, darunter der Geschichtsschreiber und Professor zu Rostock David Chyträus.

Des Consistoriums schwere Last und Arbeit waren die Kirchenvisitationen, bei denen man auf sehr unangenehme Befunde stieß: die Lehre war wohl reformirt worden, aber die Sitten ließen sich nicht so leicht reformiren. Das von Boll**) benutzte Wesenberger Kirchenvisitationsprotokoll vom J. 1568 berichtet: „Die Sünden wider das sechste Gebot geben dermaßen im Schwange, daß man zu Sodom und Gomorra nicht wohl mag gräulichere Exempel erfahren haben." Manche, denen die Visitatoren darüber ins Gewissen redeten, vertheidigten sich mit „dem Beispiele höherer Adelspersonen, von Hofleuten und fürstlichen Räthen." Im Jahre 1572 erließ Johann Albrecht I. eine Polizei-Ordnung für Mecklenburg. Darin hieß es in Betreff der Frau Venus, der die mecklenburgischen Ritter noch wie dem Gott Mars inbrünstig anhingen: „Die Ritterschaft, welche auf Tugend, Ehre und Redlichkeit gegründet, demnach andern und

*) Siehe beiliche Hofgeschichte Band 27 Seite 341. Note.
**) Mecklenb. Gesch. I. 338.

geringern Leuten ein gut Exempel zur Nachfolge geben solle, komme in nicht geringe Verkleinerung und Verachtung. Damit nun hierin, sagen die Herzoge, unserm von Gott auferlegten Amte nach, gebührliches Einsehen geschehe" ꝛc. ꝛc. Darauf wird, wie in Sachsen, die Todesstrafe auf Ehebruch gesetzt. Wider diese harte Pön, die dem mecklenburgischen Adel zu hart erschien, legte er ausdrücklich Protest ein. Es findet sich aber, daß unter Herzog Adolf Friedrich am 19. August 1618 Samuel von Pleſſen wegen Ehebruchs sammt M. Grube durch das Schwert hingerichtet worden ist.

Herzog Johann Albrecht I., ein nicht blos gelehrter, sondern auch in allen von finanzieller Bedrängniß nicht gehemmten Handlungen energischer Herr, brachte, von den Sorgen und Bekümmernissen der nicht aufhörenden Geldnoth und einer alten Steinkrankheit aufgerieben, sein Leben nicht zu hohen Jahren: er starb 1576, einundfunfzig Jahre alt, zu Schwerin, wo er in der Domkirche begraben wurde. Er starb mit Hinterlassung eines Testaments, in dem er das Primogeniturrecht eingeführt hatte. Es succedirte also von zwei hinterlassenen Söhnen der Erstgeborne Johann IV. allein, der Zweitgeborne Sigismund August ward appanagirt mit Strelitz, der Maltheſercomthurei Mirow und dem jetzt gräflich Pleſſen'schen Ivenak.

Herzog Johann IV., der Schwermüthige, 1576—1592.

Dieſer Herr, geboren 1558, war achtzehn Jahre alt, als die Regierung an ihn kam; er ließ sich aber die

Vormundſchaft ſeines Oheims, „des deutſchen Neſtors“ Ulrich zu Güſtrow bis zum Jahre 1586 gefallen. Dreißigjährig 1588 vermählte er ſich darauf mit einer Prinzeſſin von Holſtein-Gottorp. Wie dieſe ſelbſt bezeugt, ſprach er dem Becher zum öfteren über Gebühr zu*). Es dauerte nicht lange, ſo verfiel er in eine Art wilder Schwermuth und Melancholie, mit der es immer ſchlimmer ward, als er mehrere traurige Landtage abgehalten und vergebens um Beihülfe der Stände zu Verminderung der auf ihn ererbten Schuldenlaſt angehalten hatte. Es kam ſo weit, daß er den Landräthen in der höchſten Aufregung erklärte, er müſſe reſigniren, wenn ihm das Land noch ferner die erbetene Hülfe verweigere. Statt der Reſignation trat noch etwas Schlimmeres ein. Der ſchwermüthige junge Herzog war eben von einem Beſuch bei ſeinem jüngeren Bruder Sigismund Auguſt, wo er ſeinen vierunddreißigſten Geburtstag gefeiert hatte, nach Stargard zurückgekehrt, als die Nachricht vom Tode ſeines Oheims, des Biſchofs Chriſtoph von Raßeburg eintraf. Nach gehaltener Abendtafel und Ableſung einiger Pſalmen begab er ſich mit ſeiner jungen Gemahlin zu Bett und hier brachte er ſich, neben derſelben liegend, einen gefährlichen Schnitt bei, der ſeinem Leben ein Ende machte: er ſtarb am 8. März 1592**).

*) Schwerin'ſche Jahrbücher XV. S. 86.

**) Klüver ſchreibt III, 811: „Einige meinen, daß er den Schnitt an ſeinem Geburtsgliede gethan.“ Franck VIII, 88. ſchreibt: „er ſtieß ſich in großer Schwermuth und Verwirrung ein Meſſer in die Bruſt.“

Dieſer in der Blüthe ſeines Lebens unter den überwältigenden Schatten einer wilden Schwermuth dahingeraffte Herr hinterließ von ſeiner jungen Gemahlin zwei Prinzen: Adolf Friedrich I. und Johann Albrecht II., jener war beim Tode des Vaters erſt vier, dieſer erſte zwei Jahre alt. Nach dem Tode ihrer beiden Vormünder und Großoheime Ulrich's, „des deutſchen Neſtor's“ 1603 und Carl's, Biſchofs von Raßeburg 1610, kamen dieſe beiden Herren zu einer endlichen Haupttheilung des Landes, die am 9. Juli 1611 durch den Vergleich von Fahrenholz regulirt wurde. Adolf Friedrich I. ward der Stifter der Linie Schwerin, Johann Albrecht II. der Linie Güſtrow.

Als Hofmarſchälle fungirten unter dieſem Schwermüthigen 1588 Joachim von der Lühe, Obriſt und 1589 Adam von Bülow, erbgeſeſſen auf dem jetzt Bernſtorffſchen Wedendorf, der zugleich „fürnehmer vertrauter Rath des Herzogs“ war.

I. Der Hof von Schwerin.

1. Adolf Friedrich I.,

Stifter der Linie Schwerin.

1592—1658.

er ihn früher auf der Hin- und Zurückreiſe von Neuſtadt 1770 zu Joſeph II. ſelbſt beſucht hatte, 1776 nach Potsdam hatte kommen laſſen. Hodiz kam eben zu Sansſouci an, als der König zur Tafel gegangen war. Der König ließ ihn in einer Portechaiſe den Berg herauftragen. Der Graf trat mit einem großen Blumenbouquet in's Zimmer. „Sire," rief er aus, „die Weiſen aus dem Morgenlande, da ſie kamen den Heiland zu ſuchen, brachten Gold, Weyrauch und Myrrhen, ich bringe nichts als dieſe Blumen, aber hierbei ein Herz, das bloß für Ew. Maj. ſchlägt und ſo lange wie ich lebe ſchlagen wird." Der König nöthigte ihn zum Sitzen und er war eine geraume Zeit der tägliche Tiſchgeſellſchafter des Königs. Er wohnte erſt in Sansſouci, dann nahm er ein Quartier in Potsdam, wo er an Steinſchmerzen ſtarb. Ferner ſtarb noch in demſelben Jahre, 1778, der edle gegen neunzig Jahr alte Engländer Lord Mariſhal, der ebenfalls ſeit 1765 in Potsdam dem König gegenüber wohnte und aus deſſen Garten eine Pforte nach Sansſouci führte, er hieß vorzugsweiſe „des Königs Freund", er konnte beim König täglich ſpeiſen und dieſer beſuchte ihn wiederholt, oft ohne alle Anmeldung. Ein Theil von Mariſhal's Vermögen ging an ſeine Pflegetochter Emmetah Ulla über, die ſein Bruder, Marſchall Keith, unter den Ruinen von Otzakow gerettet hatte, ſie war mit einem H. von Froment von der franzöſiſchen Colonie vermählt und lebte in Potsdam.

1. Adolf Friedrich I.,
Stifter der Linie Schwerin, der Exulant und Prinzenräuber,
1592—1658.

Fahrenholzer Theilung von 1611 in die Linien Schwerin und Güstrow. Stiftung des Engeren Ausschusses der Ritterschaft 1620. Der dreißigjährige Krieg. Exil der Herzoge. Wallenstein, Herzog von Mecklenburg. Personalien. Die „Impertinenzien und Prolongazien" der mecklenburgischen Ritterschaft. Der Statthalter Wengersky und der Kanzler Clyt. Verlauf der Huldigung an Wallenstein 1630. Die Noth des dreißigjährigen Krieges. Zwei mecklenburgische Prinzessinnen: Leichen von Hunden verzehrt. Ein fürstlich mecklenburgischer Prinzenraub. Hamburger Successionsvergleich von 1701 und Theilung in die Linien Schwerin und Strelitz. Der eminente Kanzler Gothmann, der Urheber der Permanenz der Reichshofrathsprozesse zwischen Fürsten und Ständen des „Sternthälerleins."

Als die zu Fahrenholz 1611 verglichene Theilung vorgenommen wurde, fand sich nochmals eine treffliche fürstliche Schuldenlast von fast 800,000 Gulden. Ehe die Stände sie übernahmen, ließen sie sich eine neue Machtverstärkung von den bedrängten Fürsten geben. Damals ward der Schlußstein zu dem stattlichen Gewölbe der mecklenburgischen Ritterfreiheit und Ritterherrlichkeit gelegt: es ward der „Große Ausschuß von Ritterschaft und Städten" zu Güstrow gestiftet: der Stiftungstag war

der 27. Juni 1620. Dieser Ausschuß bestand aus dreiunddreißig Personen, als: sechs Landräthen: Henning und David Reventlow zu Ziesendorf und Gnemern*), Matthias Bülow zu Pokrent, Joachim Voß zu Lupelow, Gregorius Beverneſt zu Lüſeritz und Joachim Warburg zu Lichtenfelde**); ferner aus den drei Landmarschällen Henning Lützow zum Eichhof, Vicke Maltzahn zu Ulrichshausen und Claus Hahn zu Baſedow; dann aus achtzehn ritterschaftlichen Deputirten, je sechs aus den drei Kreiſen und aus sechs Deputirten der Städte Roſtock, Wismar, Parchim, Neubrandenburg, Güſtrow und Malchin. Zwei Jahre

*) Die in Dänemark 1767 gegrafte Familie. Als Zeuge kommt „Otto de Revetlo, miles“ vor schon in einer Urkunde des Privilegienbuchs für Wismar vom 11. Febr. 1260: er war einer der sechs Vormundschafsräthe aus der Ritterschaft, die Fürſt Heinrich der Jeruſalemer bei seinem Pilgerzuge nach dem gelobten Lande 1272 seiner Gemahlin Anaſtaſia beigab, und in dem Landfriedensbriefe der sächsischen und wendischen Fürſten und Städte an der Oſtsee d. d. Roſtock 13. Juni 1283 erscheint er als Mitgelober mit den jungen Herren von Mecklenburg. Später 1425 erscheint ein Nicolaus Reventlow als mecklenburgiſcher Kanzler. Eine Dame dieſes Hauſes stieg zu den allerhöchſten Ehren: 1721 wurde Fräulein Anna Sophie von Reventlow, Tochter des 1709 geſtorbenen däniſchen Premier Conrad Reventlow, bereits ſeit 1712 Herzogin von Schleswig betitelt, Königin von Dänemark. Das Stammwappen iſt eine Mauer mit Zinnen.

**) Dieſe Voß, Beverneſt und Warburg ſind eingebo rne Familien. Ueber die Voß ſ. unten den Excurs über den mecklenburgiſchen Adel beim Erbvergleich 1755.

später am 26. Januar 1622 ward, weil dieser beständige Ausschuß zu stark war, der sogenannte „Engere Ausschuß von Ritterschaft und Städten“ gestiftet, er kam in Rostock zusammen. Es wurden dazu sechs Personen gewählt: die beiden Landräthe Gebhard Moltke zu Toitendorf und David Reventlow zu Gnemern und aus den drei Kreisen des Landes Barthold von der Lühe zu Panfow, Matthias Linstow zu Bellin und Hans von Blankenburg*) zu Prilwitz, endlich wegen der sämmtlichen See- und Landstädte die Stadt Rostock**).

Der Ausschuß drang „um des Landes Heil und Wohlfahrt willen“ auf die Beibehaltung der Gemeinschaft. Die Herzoge remonstrirten: „es könne mit des Landes Heil und Wohlfahrt nicht noch schlimmer werden, als es in der vielgepriesenen bisherigen Gemeinschaft schon geworden, indem bekanntlich die Ritterschaft verarmt, die Städte ohne Nahrung und Herren und Unterthanen arg entzweit seien.“ Gegen neue umfassende Assecurationsreverse in neunundvierzig Artikeln, ausgestellt von den bedrängten Herzogen zu Güstrow am 23. Februar 1621, verwilligte die Ritter- und Landschaft endlich zu Abtragung der trefflichen fürstlichen Schuldenlast

*) Die Blankenburg sind ein Harzgeschlecht, das eingewandert ist. Ein „Jordannus de Blankenburg“ kommt schon in einer Urkunde von 1144 bei Harenberg hist. Gandersh. p. 707 vor.

**) Franck, altes und neues Mecklenburg 12, 203 286.

eine Million Gulden, von der 600,000 sofort gezahlt werden sollten.

Unter diesen unerquicklichen Händeln zwischen Fürst und Ständen nahte der dreißigjährige Krieg. Er gab Mecklenburg eine neue Landesherrschaft. Die Herzoge beider Linien Schwerin und Güstrow wurden, weil sie es mit dem Dänenkönig gehalten hatten, vom Kaiser geächtet und entsetzt „als Conspiranten mit dem Feinde und als Reichsabtrünnige.“ Sie mußten noch vor Wallenstein's Ankunft das Land verlassen. Herzog Adolf Friedrich nahm am 8. Mai von seiner Mutter Abschied, am 12. Mai schlief er die letzte Nacht in seinem Lande bei Lüdecke Hahn in Ahrensberg, dann wandte er sich nach Boitzenburg zu dem bekannten Obristen von Arnim; von da zog er erst an den sächsischen Hof zu Hans Georg I. nach Torgau, dann nach Lübeck und von da endlich an den dänischen Hof. Dazumal ward Mecklenburg von Ferdinand II. zuerst dem großen Kurfürsten von Brandenburg gegen Preußen zum Tausch angeboten, er schlug es aber aus. Darauf wurde Wallenstein Herzog von Mecklenburg, der im Jahre 1628 zu Güstrow, wo er am 17. Juli einen prächtigen Einzug hielt, seinen Hofhalt aufschlug, er blieb ein ganzes Jahr im Schlosse zu Güstrow, bis zum 20. Juli 1629.

Dieser vorzügliche Mann, der nicht nur ein tapferer Soldat, sondern auch ein klug organisirender Kopf war, richtete in den drei Jahren, die er, bis die schwedischen Waffen ihn verdrängten, in Mecklenburg regierte, — nicht einmal selbst, sondern durch Statthalter, den Obrist-

lieutenant Wengersky und den Kanzler Eltz — sein Augenmerk sogleich auf Emporbringung des Commerzes, der Hauptquelle und Sprungader gleichsam aller freieren Entwickelung des bürgerlichen Gemeinwesens kleiner, wie großer Staaten. Wallenstein hat in dieser Beziehung für das kleine Mecklenburg das Außerordentlichste gethan, er hat gleichsam die Bahnen angedeutet, die man verfolgen müsse, um das kleine Ostseeländchen zur Blüthe emporzubringen. Als „General des baltischen und oceanischen Meeres" ließ Wallenstein nicht allein Schiffe bauen, sondern er hatte auch beinahe den Canal fertig, welcher die Verbindung des Schweriner Sees mit Wismar an der Ostsee herstellen sollte, um den Sundzoll abzuschneiden; man wollte so bis zur Elbe durchcanalen; man sieht noch mächtige Spuren dieser schönen Bauten bei Hohen-Viecheln. Nach Wallenstein dachte, da Wismar im westphälischen Frieden an Schweden fiel, Niemand weiter in Mecklenburg bis auf den heutigen Tag an dieses hochnützliche Werk, obgleich durch ähnliche solche Werke, die kurz darauf der große Kurfurst in nächster Nachbarschaft ausführte, dessen Land nicht wenig prosperirte*). Der Mann, dessen sich Wal-

*) Gegenwärtig würde ein solcher Canal durch die Eisenbahn überflüssig sein, hätte Wismar nicht den drückenden Seezoll, der Wismar dahin bringt, seine nordischen Producte, wie Hanf, Theer, Sprit billiger aus Lübeck per Fuhre kommen zu lassen, aus zweiter Hand, als direct zur See. Im Jahre 1794 ward unter dem Ministerium Brandenstein auf die Schiffbarmachung der Elde Bedacht genommen, ein dänischer Obrist Peymann unternahm eine Nivellirung,

lenstein bei dem Regiment, welches er einsetzte, im Finanzfache als Kammerpräsident bediente, war ein eingeborner Mecklenburger von einer der in der deutschen Grafschaft Schwerin eingekommenen sächsischen Familien, Hans Heinrich von der Lühe, der sich mit vieler Energie jener Pläne Wallenstein's für das Landeswohl annahm, obgleich ihm dies später theuer zu stehen kam, indem er nach Restitution der Landesherrschaft durch Gustav Adolf in schwere Ungnade fiel und längere Zeit im Exile leben mußte. Zum Präsidenten seines Geheimen Raths ernannte Wallenstein, wie Lisch bemerkt*), vorzüglich zum „Ansehen" und zur volksthümlichen Repräsentation, einen anderweiten mecklenburgischen Edelmann, Gebhard von Moltke auf Toitenwinkel, der später noch viel härter, als der Kammerpräsident von der Lühe von den zurückkehrenden Herzogen angesehen wurde: die Familie Moltke, welche seit dem vierzehnten Jahrhundert zu den reichbegütertsten und mächtigsten in Mecklenburg gehörte, hat damals einen großen Fall gethan, um sich später wieder in Dänemark aufzurichten, wo sie bekanntlich noch heut zu Tage große

---

die Sache sollte auf Actien ausgeführt werden, von dem auf 750,000 Thaler angesetzten Kostenanschlage waren schon 600,000 unterzeichnet, die landesherrliche Bestätigung unterm 3. Juli 1794 ertheilt und dennoch ließ es die mecklenburgische Indolenz nicht zur Ausführung kommen. Monatsschrift für Mecklenburg, Jahrgang 1794 S. 261 ff. Erst in neuester Zeit hat sich die Sache durchsetzen lassen.

*) Geschichte des Hauses Hahn II. S. 336.

Figur macht*). Neben Gebhard von Moltke fungirten als Geheime Räthe Gregor von Beverneſt und Volrath von der Lühe auf Schulenberg. Volrath von der Lühe war ein alter ſchwacher Wittwer, den ein großes Hausweſen und die Laſt vieler unerzogener Kinder drückte. Er ſuchte den Antrag abzulehnen; da aber Wallenſtein ernſtlich auf ihn eindrang, mit der Erklärung: „er werde ſo viel Leute beſtellen, daß keiner über Vermögen ſolle beläſtiget werden“ und Volrath von der Lühe ſah, daß „Abſchlag, Entſchuldigung oder Bitten nicht helfen würden“, ſo nahm er, nachdem er mit vielen hochgeſtellten Leuten geiſtlichen und weltlichen Standes die Lage des Vaterlandes in Rath geſtellt hatte, die Beſtellung zur Beaufſichtigung und Leitung des Gerichtsweſens an, da er mit vielen anderen ehrliebenden Patrioten der Hoffnung lebte, durch ihre Aufopferung „viel Böſes verhindern zu können“**). Dieſes loyale Benehmen des alten Herrn kam nachher, als die Herzoge zurückkehrten, ſehr der Familie zu Gunſten, es rettete auch den Kammerpräſidenten Hans Heinrich von der Lühe.

Züge von der aller Orten von Wallenſtein in Ausübung gebrachten ganz eigenthümlichen Grauſamkeit kommen auch bei ſeinem kurzen Regiment in Mecklenburg vor. So ließ er einmal, als die Fröſche ſangen, ohne weiteres, um ihnen das Handwerk zweckdienlich zu

*) Siehe von dieſer Familie unten im Excurs über den mecklenburgiſchen Adel beim Erbvergleich von 1755.

**) Liſch a. a. O.

legen, einige naheſtehende Häuſer anzünden. Daſſelbe that er auch, als einmal Menſchen zu Büzow, und noch einmal, als Menſchen zu Wismar fangen. Schon 1631 beendigte der Einfall Guſtav Adolf's Wallenſtein's Herrſchaft an der Oſtſee, die Herzoge erhielten ihre Reſtitution.

Unter dieſes höchſt geſtrengen Herren Regiment hat ſich die mecklenburgiſche Ritterſchaft, die gewohnt war, mit ihrer faſt allezeit gegen ſie ohnmächtig erfundenen Landesherrſchaft die verwunderſamſten „Impertinenzien und Prolonganzien" vorzunehmen, gewaltiglich beugen müſſen: Wallenſtein war ein ganz anderer Slave, als die mecklenburgiſche Landesherrſchaft. Wie er in Gitſchin von ſeinem Hauptmann Taxis ohne Widerrede und Difficultiren bedient ſein wollte, dem er ſchrieb: „ich bin nicht gewohnt eine Sache oft zu befehlen, das raucht mir in die Naſen" — ſo wollte er auch in Güſtrow bedient ſein. Er ſchrieb einmal unterm 2. September 1628 aus ſeinem Feldlager bei Wolgaſt in Pommern an den Statthalter, den er in Mecklenburg beſtellt hatte, den Obriſtlieutenant Albrecht Wengersky: „Aus ſeinem Schreiben vernehme ich, was die Stände für Impertinenzien und Prolonganzien begehret haben. Nun ſage ich: ſie ſollen mich nicht auf ſolche Weiſe tractiren, wie ſie die vorigen Herzoge tractirt haben, denn ich werde es gewiß nicht leiden." „Scherzen ſie nur nicht mit mir", hieß es weiter von den Städten Roſtock und Wismar, „ſie werden ſonſt ſehen, was ihnen daraus wird entſtehen." Und ein Poſtſcript zu dieſem

Schreiben an Wengersky besagte: „Er weiſe ihnen nur dies mein Schreiben mit Warnung, ſie ſollen die Impertinenzien einſtellen oder es wird ihnen nichts Gutes daraus erfolgen.“ Einen Punkt, den die mecklenburgiſche Ritterſchaft drei Jahrhunderte lang mit ihrer Landesherrſchaft zum ewigen Widerreden und Difficultiren gebraucht hat, den Punkt vom „Modus contribuendi“, machte Wallenſtein, der nur drei Jahre in Mecklenburg regiert hat, mit ſehr kurzem Prozeß ab. Er ſchrieb unterm 3. September 1628 aus dem Feldlager bei Wolgaſt an Wengersky: „Aus ſeinem Schreiben vernehme ich, daß die Stände in Mecklenburg nicht gerne wollen kommen auf den neuen Modum contribuendi, wie auch, daß die Contribution nicht auf Monate, ſondern auf eine gewiſſe quota ſoll gerichtet werden. Nun habe ich das Alles wohl zuvor bedacht und befehle ihm, daß ich weder vom Modo, noch von dem, daß die Contribution auf die Monate ſoll gerichtet werden, will weichen; dahero denn er ihnen ſolches andeuten ſoll und ſie warnen, daß ſie mir keine Urſach zu etwas anders geben ſollen.“

Der Statthalter, Obriſtlieutenant Albrecht Wengersky, an den dieſe zweckdienlichen Schreiben Wallenſtein's ergingen und der Kanzler Eberhard Elß, welche beide, ſo zu ſagen, neben dem aus eingebornen Edelleuten formirten Geheimen Rath das Cabinet bildeten waren eben ſo geſtrenge hochgebietende Herren, als ihr Herr einer war. Als die mecklenburgiſche Ritterſchaft die Huldigung an Wallenſtein thun ſollte, brachte ſie ihren alten Huldigungseid mit, nach dem ſie ſich zu ſchworen

erboten. Der geſtrenge Kanzler erwiederte ihnen aber: „den Huldigungseid hätte die Kaiſerliche Commiſſion ſelbſt aufgeſetzt und ſich dabei nach der Abſchrift gerichtet, welche ſie hievon in der Kanzlei gefunden; Ritter und Landſchaft wurden Ihro Fürſtlichen Gnaden nicht vorſchreiben, wie ſie ihre Unterthanen in Pflicht nehmen ſollten.“ Es fand ſich auch bei der Unterſuchung beider Eidesformeln nur ein geringer Unterſchied. Beide Herren, Elß, ein pfälzer Parvenu, und Wengersky, ein Schleſier, waren Proteſtanten, beider Familien blühen am Rhein und in Schleſien noch, ſie haben ſich aber convertirt, ſie ſind heut zu Tage katholiſch. Elß ward bei der Execution Wallenſtein's zu Eger gefangen nach Wien abgeführt, convertirte ſich hier, ging in die Dienſte des Kurfürſten von Mainz und ſtarb als Geheimer Rath; einer ſeiner Familie ſaß in den Jahren 1732—1742 auf dem Stuhl zu Mainz und durch ihn ward die Familie 1733 gegraft. Die Familie Wengersky oder Wingiersky, wie ſie unter Wallenſtein ſich nannte, erlangte den Freiherrnſtand 1656 und nach der Converſion 1714 den Grafenſtand: ſie war in Schleſien früher ſehr reich begütert, iſt aber jetzt, wie ſo viele ſchleſiſche Familien, heruntergekommen; einer derſelben, der erſter Kammerherr unter Friedrich Wilhelm II. von Preußen war, hat die handſchriftlichen Memoiren hinterlaſſen, die die Jahre 1786—1807, wo er ſtarb, umfaſſen und die ich in der preußiſchen [redacted] wiederholt benutzt habe. Der Statthalter Wallenſtein's, der Obriſtlieutenant Albrecht Wengersky, war noch ein eifriger Proteſtant: als die mecklenburgiſche Ritterſchaft unter dem vie-

Daſſelbe ſchlimme Jahr 1778, das Jahr des unwillkommenen baieriſchen Erbfolgekriegs, raffte auch den Mann weg, der den größten, faſt überwältigenden Einfluß auf Friedrich ausgeübt hatte, den Patriarchen von Ferney, Voltaire. Friedrich hatte ihm noch aus der Berliner Porzellanmanufactur ſeine wohlgetroffene Büſte geſchickt und mit eigner Hand die Worte darunter geſchrieben: „Viro immortali.“ 1781 ließ Friedrich Voltaire's Büſte im Verſammlungsſaale der Berliner Akademie aufſtellen; auf ſeinem Schreibtiſch ſtand fortan in Sansſouci der bekannte Kupferſtich in Glas und Rahmen: L'apothéose de Voltaire.

Im Jahre 1780 ſtarb die zweite der drei deutſchen Fürſtinnen, die der König beſonders ausgezeichnet hat, die verwittwete Kurfürſtin Marie Antonie von Sachſen und in demſelben Jahre noch ſeine Nichte, die Tochter der Memoirenſchreiberin, die Herzogin von Würtemberg, die Gemahlin des Stifters der Carlsſchule. 1782 folgte Friedrich's Schweſter, die Königin von Schweden; 1783 d'Alembert, nächſt Voltaire derjenige Gelehrte, mit dem der große König ſeit dem Jahre 1760 bis zu ſeinem Tode im fleißigſten Briefwechſel, wie früher mit d'Argens und Jordan geſtanden hatte und der in Betreff des Charakters weit über Voltaire ſtand. 1786 endlich, am 26. Januar, ſieben Monate vor Friedrich, ſtarb der Held von Torgau, der die Monarchie gerettet hatte, der treue Ziethen.

Von intereſſanten Fremden ſprachen in Friedrich's letzten Lebensjahren ſeit dem Hubertusburger Frieden

len Difficultiren wegen der Huldigung an Wallenstein auch wegen der Religion difficultirte, ſchlug er ſich auf die Bruſt und ſagte: „Ich bin auch Ihrer Religion zugethan und habe ſo wohl ein Gewiſſen als Andre.“

Die Umſtände bei der Huldigung Wallenſtein's in Mecklenburg waren in mehr als einer Hinſicht merkwürdig: trotz des vielen Difficultirens der Stände machte ihnen die vertriebene Landesherrſchaft nach ihrer Reſtitution ſchwere Vorwürfe, ſie meinte, „ſie hätte die wichtigſten Urſachen an den Ständen zu ahnden, daß ſie ſo leichtiglich dem Wallenſtein gehuldigt hätten“*). Dieſer Vorwurf traf namentlich die beiden Erſten unter den Land-, Kammer- und Geheimen Räthen, die unter der Wallenſtein'ſchen Herrſchaft fungirten, den Geheimen Raths-Präſidenten und Landrath Gebhard Moltke zu Toitenwinkel und den Kammerpräſidenten Hans Heinrich von der Lühe. Moltke hatte den Ständen gerathen, Wallenſtein zu ſeiner Regierung zu gratuliren, was ihm hernach beſonders ſchwer zur Laſt kam, er fiel gänzlich in Ungnade, lebte vierzehn Jahre lang im Exile zu Lübeck und ſtarb im Exile 1644, ſiebenzig Jahre alt; er hatte trotz der Vorbitte, die die Stände für ihn bei den Herzogen eingelegt hatten, nicht zurückkehren dürfen. Von der Lühe aber ward auf Vorbitte ſeines in hohen Gnaden ſtehenden Bruders Paſche von der Lühe zu Telkow auf dem Landtage zu Malchin 1634 begnadigt. Viele mecklenburgiſche Edelleute lebten damals noch außer den Moltke und den von der Lühe im

*) Franck, Altes u. neues Mecklenburg Buch 13, S. 126.

Exile und verloren alle ihre Güter als „Rebellen.“ Ich gebe nun die Relation von der Huldigung der mecklenburgischen Stände an Wallenstein im Auszuge nach Frand*):

„Die angeordnete kaiserliche Commission wegen der Erbhuldigung in Mecklenburg bestand aus dem kaiserlichen Hofkammerrath Reinhard Walmerode auf Nyenburg und dem kaiserlichen Reichshofrath Johann von Ober-Camp. Diese ließen den 10./20. December 1629 ein gedrucktes Patent aus Halberstadt an die mecklenburgischen Landstände ergehen, sich am 19. Januar 1630 in Güstrow einzufinden.

Als die vertriebenen Herzoge von Mecklenburg zu Lübeck diese Nachricht erhielten, so schrieben sie den 2. Januar an den Kaiser ꝛc. und am 14. Januar an die Commissarien, baten, weil das Commissorium wider alle göttliche und menschliche Rechte erschlichen, mit der angesetzten Huldigung so lange einzuhalten, bis Antwort vom Kaiser zurückkäme. Hievon schickten sie Abschrift an Ritter- und Landschaft, mit dem Ansinnen, die kaiserlichen Commissarien gleichfalls, inständigen Fleißes, dieserwegen anzulangen. Beide Schreiben überbrachte der Lübeck'sche Kanzleibote den 18. Januar, da schon Alles von Fremden in Güstrow wimmelte, gestalt daselbst auch 600 Soldaten einquartiert waren. Das Schreiben an Ritter- und Landschaft gab der Bote an die Landmarschälle ab, aber das an die Commissarien konnte er nicht am rechten Ort anbringen, der Diener des von Walmerode nahm es

*) Altes und neues Mecklenburg Buch 13. Seite 83 f.

zwar an, brachte es aber bald wieder und ſagte: der Bote ſolle es dem Herrn ſelber geben; aber dieſer kam dem Boten ſo nahe nicht.

Am folgenden 19. Januar wurden alle Thore mit Wachen beſetzt, um niemanden vor geendigter Huldigung auszulaſſen. Um acht Uhr kamen auf dem Rathhauſe zuſammen die Landräthe Jochim Warburg, Hennecke Lützow und Johann Pleſſen, die Landmarſchälle Hennecke Lützow, Dietrich Malzahn und Claus Hahn. Von Roſtock war da der Bürgermeiſter Jochim Schütte, der Syndicus Thomas Lindemann und der Rathsverwandte Dr. Nicolaus Scharffenberg. Aus Wismar die Bürgermeiſter Michael Fuchs und Hieronymus Riebow mit dem Syndicus Dr. Anton Woltreich. Daneben die ganze Ritter- und Landſchaft.

Die Landmarſchälle zeigten ihnen zuvörderſt an, daß ein Schreiben aus Lübeck an ſie gelangt und begehrten zu wiſſen, ob es zu eröffnen oder ob man es zuvor den kaiſerlichen Commiſſarien und dem Statthalter melden ſolle? Als man noch hierüber ſprach, ſchickte der Statthalter Wingiersky und ließ alle drei Marſchälle zu ſich fordern ꝛc., indeſſen kam auch der Friedländiſche Kanzler und Geheime Rath Eberhard von Eltz ꝛc. Als die Landmarſchälle wieder zurück kamen, zeigten ſie den Ständen an, daß ſie allerſeits aufs Schloß kommen ſollten, meldeten auch, die Räthe hätten geſagt, ſie ſollten das Schreiben nur ſo lang uneröffnet laſſen, bis die Huldigung vollzogen; da aber die Landmarſchälle weiter hierin angehalten, hätten die Räthe geſagt, ſie möchten damit machen, was ſie wollten."

Hierauf gingen sie allerseits nach dem Schloß, die Landmarschälle voran, sie anzumelden. Als die Antwort war, Ritter- und Landschaft möchten nur hinauf kommen, so gingen sie allerseits aufs Schloß, erstlich zur Rechten in die Vorderkammer und hienächst in die Hinterkammer. Hier saßen die beiden kaiserlichen Commissarien Walmerode und Over Camp am Tische, welcher mit einer blausammtnen Decke und einer damastnen Oberdecke belegt war. Zur Rechten saß der Kanzler von Elß allein, zur Linken der Statthalter Wingiersky, der Obrist Görz und der Obrist Gramm*). Hinter denselben standen in einer Reihe die Land-, Kammer-, (Geheimde) Hof- und Hofgerichtsräthe, als Gebhard Moltke (der Geheime Raths-Präsident), Gregorius Beverneſt, Hans Heinrich (der Kammer-Präsident) und Volrad von der Lühe (auf Schulenberg), der von Platen**), Bogislav Behr***), Dr. Petrus Wasmund†), Dr. Lüders und Dr. Eggebrecht††) und andere mehr.

*) Derselbe, der 1631 Wismar an die Schweden übergeben mußte, denen es bis 1803 blieb.

**) Ich kann nicht sagen, ob von der nachher in Hannover große Figur machenden, jetzt reichsgräflichen Familie, durch die Mörderin des Grafen Königsmark illustrirt. Es gab mehrere Familien dieses Namens. S. unten den Greurs über den mecklenburgischen Adel beim Erbvergleich von 1755.

***) Von der alten mecklenburgischen Familie, der der Geschichtsschreiber unter Carl Leopold angehört. S. unten bei Carl Leopold.

†) Rechtsprofessor in Rostock.

††) Zwei von Wallenstein aus Böhmen mitgebrachte Herren.

Der von Walmerode that die Proposition ꝛc., sagte ꝛc., daß der Kaiser die beiden Herzoge allerdings und zu ewigen Zeiten entsetzt, auch bereits das Herzogthum Mecklenburg dem Herzog von Friedland, Fürstl. Gnaden, erblich cedirt und überlassen, denselben öffentlich damit belehnt und investirt ꝛc. Der Kanzler Elz bedankte sich ꝛc. Darauf wandte er sich gegen die Landstände und sagte: sie hätten gehört, daß sie ihres vormaligen Eides vom Kaiser entlassen und hinwieder an Ihro Fürstl. Gnaden gewiesen worden. Ihro Fürstl. Gnaden hätten gern selbst wollen bei diesem actu zugegen sein, wären aber mit Kriegsgeschäften überladen J. F. G. zweifelten nicht, daß die Stände hinfürder sich gehorsamlich bezeigen und solches mit der Erbhuldigung bekräftigen würden ꝛc.

Dr. Johann Möring, der Landsyndicus (als der Städte „Worthalter") sagte (nach vorangegangenen Curialien): „die gegenwärtige Sache wäre von der Importanz, da dergleichen, so lange Mecklenburg gestanden, nicht vorgewesen, daß sich Ritter- und Landschaft zuvor darüber besprechen müßten, deswegen sie unterthänigst wollten gebeten haben, ihnen einen Abtritt zu gönnen und sie auf drei Tage zu befristen."

Die Commissarien und der Kanzler stellten den Ständen vor, daß der kaiserliche und des Herzogs Auftrag vermöchte: wo sie sich im geringsten weigern würden, so sollten sie um ihre Ehre, Habe und Güter — der Kanzler setzte hinzu: ja Leib und Leben — gestraft werden. Die Commissarien könnten also so lange Frist nicht erlauben.

Die Stände gingen in den Vorsaal und besprachen

ſich, wonächſt die drei Landmarſchälle und Dr. Möring wieder hinein traten, da denn Möring zu den Commiſſarien ſagte: „Es würde für die liebe Poſteritât und der ganzen deutſchen Nation nicht zu verantworten ſein, wenn Ritter- und Landſchaft alſo ſollten zuplatzen“ *).

Darauf erhielten die Stände erſt bis morgen (20. Januar) und endlich bis übermorgen (21. Januar) um zehn Uhr Friſt, und als ſie am 21. Januar durch die drei Landmarſchälle vorſtellig machten, daß ſie der kaiſerlichen Commiſſion ſich nicht widerſetzen, nur eines Jeden Bedenken und Votum hören wollten und ihrer ſei eine groſſe Anzahl, ſo ward noch eine fernere Friſt bis zum 22. Januar verwilligt. In dieſer Friſt wagten die Stände die Vorbitte für ihre vertriebene Landesherrſchaft, erhielten aber den Beſcheid, „ſich fürzuſehen, daß ſie mit ſolchem Suchen nicht mehr kämen.“ „Weil aber doch auch die Stände wußten, daß der Herzog von Friedland, ſo ungerecht auch ſeine Erpreſſungen waren, dennoch ſein Verſprechen zu halten pflegte, ſo bemühten ſie ſich eine Beſtätigung ihrer Privilegien von ihm zu erhalten, folglich die hergebrachte und mit vielen Tonnen Goldes redimirten Freiheiten in Sicherheit zu ſetzen.“

„Am 22. Januar 1630 kamen die Stände wieder

*) Die ſpätere „Beimeſſung“ der „ſo leichtiglich“ geſchehenen Huldigung von Seiten der Herzoge von Mecklenburg ſchmerzte die, die ſich eines andern bewußt waren, nicht wenig. ſchreibt Franck 13, 126.

auf dem Rathhause zu Güstrow um acht Uhr zusammen ꝛc. Die Landmarschälle gingen zum Kanzler, dieser sagte: „Es wäre kein Zweifel, daß Ihro Fürstliche Gnaden nicht würden die Privilegien bestätigen und verbessern wollen; er befände aber in der von den Ständen übergebenen Schrift, als wenn Huldigungseid und Lehnseid ein Werk sein sollte, solches liefe wider alle Lehnrechte und sei ein ganz unverantwortliches Werk ꝛc. Die Marschälle wandten dagegen ein: es wäre solches im Lande ein altes stetes Herkommen. Aber es wollte solches bei dem Kanzler nichts verfangen; von der Erbhuldigung sagte er: es vermöchte seine Instruction nicht, damit einen Tag, ja nicht eine Stunde länger zu warten. Die Stände thäten es nun oder nicht, so möchten sie ihrer Gefahr stehn.

Darauf trat der Statthalter Albrecht Wingiersky zu und ermahnte die Landmarschälle nicht länger zu difficultiren. Die Huldigung könne nicht länger aufgeschoben werden. Der Religion halber möchten sie kein Mistrauen in Ihro Fürstliche Gnaden setzen. Wobei er sich auf die Brust schlug und sagte: „Ich bin auch Ihrer Religion zugethan und habe so wohl ein Gewissen als Andre.“ Der Landmarschall Claus Hahn antwortete: „Ich habe zwar meine Güter, aber die sind mir nicht so lieb, als meine Religion und meiner Seelen Seligkeit.“ Der Kanzler Eitz that weiter hinzu: „Des Herzogs Hauptmann im Fürstenthum Sagan hätte in Ihro Fürstl. Gnaden Abweisenheit angefangen zu reformiren, aber, wie es Ihro Fürstl. Gnaden erfahren, hätten sie den Hauptmann deswegen abgesetzt. Von der

Contribution ſagte er: „kein Stand im Römiſchen Reiche wäre davon frei, folglich könnte es Mecklenburg auch nicht ſein“ ꝛc. ꝛc.

Da nun die Stände wohl ſahen, daß weiter keine Aufſchiebung zu erbitten, auch der Hauptmann Cord Beer, ein Corporal und Andere kamen und anzeigten: Ritter- und Landſchaft ſollte Angeſichts auſkommen und ſich erklären, ob ſie huldigen wollten oder nicht?, ſo gingen ſie allerſeits vom Rathhauſe nach dem Schloß.

Wie ſie auf den Schloßplatz kamen, fanden ſie zur Rechten Tiſch und Stühle geſetzt. Als ſie ſämmtlich auf dem Platz waren, kamen die Kaiſerlichen und Fürſtlichen Commiſſarien vom Schloß herab und ſetzten ſich, ſammt dem Statthalter und Andern. Der von Walmerode that den Vortrag ꝛc. Der Kanzler ſagte: „Es ſollte der Eid den Ständen vorgeleſen werden. Wenn er abgeſchworen, ſo ſollte ſich ein Jeder bei dem Archivario und Lehns-Secretair Peter Graß angeben und einen Schein darauf empfangen. Dies geſchah — da die Stände bei verſperrten Thoren mit Soldaten umgeben waren ꝛc. Für den Huldigungsſchein mußte ein Jeder, auch die Deputirten der Städte, an den Kanzler einen Thaler und an den Archivar vier ßl. geben, worüber ſich doch die Stände bei dieſer klammen Zeit ſehr beklagten. Solcher Schein war von dem Kanzler und Archivar unterſchrieben und mit des Herzogs von Friedland Siegel bedruckt, darin das mecklenburgiſche Wappen zu ſehen war mit dem Wappen von Friedland und Sagan, das angeborne Wallenſtein'ſche Wappen, vier Löwen, machte das Herzſchild.“

Die Beförderung Wallenstein's zum Herzogthum Mecklenburg und daß ihm die wegen seiner Kriegskosten darauf eingeräumte Hypothek in den landesherrlichen Besitz umgewandelt wurde, hatte er zum großen Theil einem höchst einflußreichen Manne bei Kaiser Ferdinand II. in Wien zu danken, der aus einer eingebornen mecklenburgischen sehr ansehnlichen Familie stammte: er verdient deshab und weil er einer der ersten notabeln Convertiten unter dem mecklenburgischen Adel war, eine Stelle in der mecklenburgischen Hof- und Adelsgeschichte. Der berühmte mecklenburgische Herr, der soviel dazu that, daß Wallenstein Herzog von Mecklenburg ward, war der Reichsvicekanzler Baron Peter Heinrich von Strahlendorff: er besaß selbst in Mecklenburg die Güter Preensberg und Goldebee. Seine Familie gehörte zu den ältesten und angesehensten *), seine Vorfahren hatten noch weit ansehnlichere Güter in Mecklenburg be-

*) Schon in einer Urkunde des Grafen von Schwerin für das Stift Schwerin vom 2. Juli 1217 kommt ein „Uenricus de Stralendorpe" als Zeuge vor bei Lisch Mecklenb. Urk. III. 60. In einer Urkunde im Privilegienbuch der Stadt Wismar vom 14. April 1266 erscheint ein „Hinricus de Stralendorpe, Miles", der, als Heinrich der Jerusalemer ins gelobte Land 1272 pilgerte, Landesverweser und Statthalter war. Endlich in dem Landfriedensbriefe der sächsischen und wendischen Fürsten und Städte in den Ostseeländern d. d. Neuseck, 13. Juni 1253 kommt unter den Mitgliedern und Gutleistern für diesen Frieden auf Seiten der jungen Herren von Mecklenburg, seiner Lehnsherren, ein „Uennigus de Stralendorp" vor. Lappenberg, Gesch. der Hanse II. S. 127.

ſeſſen, aber die Herzoge hatten ſie als Domanialgüter eingezogen: das war gerade der Umſtand, der bei dem Reichsvicekanzler ſo mächtig dafür ſprach, daß Wallenſtein ſtatt jener Herzoge Mecklenburg haben müſſe. Des Reichsvicekanzlers Großvater Ulrich von Strahlendorff war noch ſehr reich begütert: er hatte das ganze Amt Kriewitz zwiſchen Schwerin und Sternberg und das ſogenannte Ländchen Poel, eine Halbinſel unweit des Hafens von Wismar beſeſſen. Das Geſchlecht gehörte aber zu denen, die, wie die Hahn, die Bülow, die Lühe und Andre, dem Landfrieden nicht parirten und es verlor ſein großes Beſitzthum wegen einem bedauerlichen Landfriedensbruche. Ulrich kam im Jahre 1560 in die Reichsacht und ſtarb im Ausland. Das Reichskammergerichtsurtel vom 6. Mai 1560 beſagte: „Ulrich Strahlendorff und Levin Kampcz*) ſeien aus des Letzteren Wohnung zu Klein-Plaſten mit etlichen zu Roß und zu Fuß in Bernhard Plaſten's und ſeiner Frau Anna und ſeines Sohns Chriſtoph Wohnhof in Groß-Plaſten gewaltſamer und landfriedensbrüchiger Weiſe mit Feuerbüchſen und anderen Wehren eingefallen und hätten den Chriſtoph Plaſten aus der Scheune in ſeiner Mutter Schlafkammer gejagt und nachgeeilt und daſelbſt mit Büchſen und andern Wehren in den Kopf geſchlagen, verwundet und endlich vom Leben zum Tode gebracht; Levin Kampcz habe auch den todten Körper mit einer Feuerbüchſe durch den Hals geſchoſſen, die Frau

*) Einer von der Familie des bekannten preußiſchen Miniſters Carl von Kampcz, des Demagogenriechers.

in Sanssouci ein: 1761 der durch seine merkwürdigen Memoiren bekannte italienische Glücksritter, Graf Casanova, vom Grafen Schwerin vorgestellt. Friedrich trug ihm eine — Gouverneurstelle bei dem Cadettenhause an, der galante stattliche Herr schüttelte sofort den Berliner Staub von seinen Füßen. 1769 kam Grimm, der nachmalige sehr einflußreiche Correspondent an die Höfe über die Pariser Zustände in Politik, gesellschaftlichem Leben und Literatur — er reiste damals nach Frankreich; 1773 kam er nochmals in Begleitung des Erbprinzen von Darmstadt und ein drittes Mal 1777 auf der Rückreise von Petersburg nach Paris. 1770 kamen die Landgräfin von Darmstadt zur Geburt ihres Enkels, des spätern Königs Friedrich Wilhelm III. und die Kurfürstin von Sachsen; 1771 Lord Percy und sein Begleiter Dutens, auf ihrer großen Tour durch Europa. Dutens sollte erst nicht angenommen werden, nur der achtzehnjährige Lord, auch Abbé Bastiani konnte die Vorstellung nicht vermitteln. Darauf introducirte sich Dutens selbst und zwar durch ein charakteristisches Creditiv — charakteristisch für den Aussteller und den, der es annahm. Er schrieb nämlich ins Fremdenbuch des neuen Palais die Verse:

„Superbes bâtimens, goût, genie et beaux arts
Tout ici vous retrace une image de Rome
Et si vous cherchez un grand homme
Frédéric seul vaut les deux premiers Césars."

Das wirkte: Dutens hatte sich legitimirt und ward darauf empfangen.

Anna Plaſten ſchwer verwundet und deren Töchterlein von der Mutter mit Gewalt weggeriſſen und in das Feuer geworfen." Es iſt oben erwähnt worden, daß damals gleichzeitig auch noch ein Joachim von Strahlendorff bezüchtigt wurde, einen des Geſchlechtes Pleſſen auf einem Hochzeitsfeſte zu Wismar ums Leben gebracht zu haben: es war das derſelbe Strahlendorff, dem der Magiſtrat die Wachshand des Erſchlagenen zuſchickte. Herzog Johann Albrecht der Gelehrte zog hierauf, wie geſagt, die Strahlendorff'ſchen Güter als Domanialgüter zur Kammer. Ulrich von Strahlendorff ſcheint nur noch das Gut Preensberg behalten zu haben. Die Stände verwendeten ſich zwar für ihn auf dem Landtage von 1563; allein vergeblich. Ulrich hatte einen Sohn Leopold, der nicht gewöhnliche Fähigkeiten zeigte: durch ihn ward das neue Glück des Hauſes begründet. Er lernte den Fürſtabt von Fulda, Balthaſar von Dernbach kennen, einen wegen ſeiner herumſchweifenden Lebensart berüchtigten Mann, aber eifrigen Katholiken, wiewohl er ein Kind proteſtantiſcher Eltern war. Der Abt hatte einen ſchlimmen Prozeß beim Reichshofrath in Prag: Leopold von Strahlendorff ging nach Prag, betrieb den Prozeß und gewann ihn. Das machte ihm ſo viel Ruhm, und zog dergeſtalt die Augen Kaiſer Rudolph's II. auf ihn, daß dieſer ihn erſt zum Reichshofrath und ſpäter ſogar zum Reichsvicekanzler erhob. Dieſer Leopold von Strahlendorff heirathete die Schweſter des Abts zu Fulda und trat bei dieſer Heirath zur katholiſchen Religion über. Er erlebte noch die

Schreckenszeit der Executionen nach der weißen Bergschlacht bei Prag und erwarb aus dem Rebellengut die große Herrschaft Chlumetz ohnfern Budweis im Bidschower Kreise, damals taxirt auf 300,000 Gulden, aber gekauft um nur 127,000 Thaler: diese große Herrschaft, 20,000 Einwohner jetzt enthaltend, kam später an die Grafen Kinsky, die sie noch heut zu Tage besitzen. Leopold von Strahlendorff's Sohn, Peter Heinrich von Strahlendorff, ward 1624 durch Ferdinand II. baronisirt und trat in den Posten seines Vaters als Reichsvicekanzler und Geheimer Rath. Er war so reich, daß er dem Kaiser in seinen damaligen Geldbedrängnissen 18,000 ungarische Ducaten vorstrecken konnte. Die Berichte der Zeit gedenken seiner als eines der stärksten Tafelhalter und Zecher: er starb an der Consequenz dieser Passion, dem Podagra, noch im Todesjahre Ferdinand's II. 1637. Er war es, der Wallenstein's Sache so lebhaft betrieb. Durch die Strahlendorffe, die in steter Verbindung mit Mecklenburg blieben, erhielt die mecklenburgische Ritterschaft einen festen Fuß in Wien, sowohl in der Anticamera des Kaisers, als in dem wichtigsten Gericht, dem Reichshofrath, wo später die Prozesse gegen die Herzoge getrieben wurden *).

*) Noch gegenwärtig lebt ein Strahlendorff in Mecklenburg, der Erblandmarschall ist. „Man nannte seiner Persönlichkeit wegen ihn in seiner Jugend schon „Ritter von der traurigen Gestalt", er ist jedoch kein Narr." Handschriftliche Mittheilung aus Mecklenburg.

Wallenstein's Regiment in Mecklenburg dauerte, wie gesagt, nur drei Jahre: sobald „der Goldkönig", „der Löwe aus Mitternacht" kam, mußten Wengersky und Eltz Mecklenburg aufgeben, die Landesherren kehrten wieder aus dem Exile zurück, die Wallenstein angehangene Adelspartei kam dagegen zum Exile.

Auch die Schwedenzeit war eine schwere Zeit für das Land. Schon im Jahre 1639 hatte man große Mühe, nur einige Nachrichten über die noch vorhandenen Gutsbesitzer zusammenzubringen, fast alle Wohnungen im Lande lagen in Schutt und Asche. In einer der zwei Städte, wo von Alters her die Landtage gehalten wurden, in Sternberg, wohnte nicht ein einziger Mensch mehr *). Für die Hofgeschichte bemerke ich, daß 1634, in dem Jahre, wo Wallenstein ermordet wurde, zwei mecklenburgische Prinzessinnen, Anna Maria von Ostfriesland, die erste Gemahlin Adolph Friedrich's I., Stifters der noch heut zu Tage blühenden Linie Schwerin und deren Tochter Juliane, die zwei Tage nach ihr starb und mit der Mutter in Doberan begraben wurde, von den nach Kostbarkeiten bei den Leichen suchenden Schweden aus ihren Zinnsärgen herausgerissen, hingeworfen und von den Hunden zerrissen und aufgefressen wurden.

Eine andere fürstlich mecklenburgische Familienscene aus der Zeit des dreißigjährigen Kriegs gebe ich etwas ausführlicher nach der in Propst Franck's „Altem und

*) Lisch, Geschlechtshistorie der Hahn II. 347.

neuem Mecklenburg“ enthaltenen naiven Erzählung *). Sie betrifft einen mecklenburgischen Prinzenraub und fiel vor zwischen dem einen der beiden von Wallenstein vertriebenen Brüder, der Exulanten in Sachsen, Lübeck und Dänemark, zwischen dem Stifter der noch heut zu Tage blühenden Linie Schwerin, dem Herzoge Adolf Friedrich I., lutherischen Bekenntnisses und der Wittwe seines 1636, also fünf Jahre nach der glückhaften Restitution in ihre Herrschaften gestorbenen Bruders, Herzog Johann Albrecht's II., Stifters der heut zu Tage nicht mehr blühenden Linie Güstrow, der durch seine zweite Gemahlin, eine Hessen-Cassel'sche Prinzessin, zum reformirten Bekenntnisse sich gewandt hatte, und dessen dritte Gemahlin dieses Bekenntnisses auch war: diese Dame hieß Eleonore Marie von Anhalt-Bernburg, und war die heroische Tochter und Schwester der beiden berühmten Christiane von Anhalt, die in der Prager Schlacht gegen Tilly gefangen wurden. Der Prinz Eleonoren Marien's, der Güstrow erben sollte, der einzige Prinz des Hauses Güstrow, war erst drei Jahre alt, er hieß wie der Schwedenkönig Gustav Adolf. Die Scene ist in Güstrow.

„Als am 30. Juni 1636 das Leichenbegängniß des verstorbenen Herzogs Hans Albrecht (II.) zu Güstrow geschah, so waren zugegen die Abgesandten des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, des Markgrafen Sigismund von Brandenburg,

*) Buch 13, Seite 1 ff.

des Herzogs Auguſt von Braunſchweig-Lüneburg *), des Fürſten Ludwig von Anhalt **). Dieſe gaben ſich alle Mühe, die Frau Wittwe Eleonore Marie mit dem Herzog Adolf Friedrich zu vergleichen. Aber der Herzog wollte ihr anders nichts einräumen, als daß ſie möchte mit dabei ſein, wenn heute oder morgen Rechnung von des Güſtrow'ſchen Landes Einkünften abzulegen. Zu Güſtrow waren auch die drei reformirten Prediger, Agricola aus Schleſien, Appel aus der Pfalz und Schnabel aus Heſſen; dieſen ward nun nicht weiter der öffentliche Gottesdienſt geſtattet, indem Herzog Adolf Friedrich die Schloßkirche zuſchließen und die reformirte Schule aufheben ließ. Doch behielt die fürſtliche Wittwe ihren Gottesdienſt auf dem Schloß, in ihrem Gemache, wohin aber kein benachbarter vom Adel oder andrer Reformirter kommen durfte.

Die fürſtliche Wittwe meldete ſich den 21. September bei Kaiſer Ferdinand II. und beſchwerte ſich ſehr, daß das Teſtament ihres Gemahls nicht beobachtet würde und daß Herzog Adolf Friedrich ſie nach Streliß (das war ihr Leibgeding) weiſen wolle, woſelbſt, als an einem offenen Orte, ſie bei gegenwärtigen Kriegsläuften keine Sicherheit für die Anfälle der übel geſitteten Soldaten hätte. Es drohe auch Herzog Adolf Friedrich, ihren einzigen Sohn von ihrem Schooß

*) Gemahls einer Tochter Hans Albrecht's II. aus erſter Ehe mit einer Couſine von Mecklenburg.

**) Oheims Eleonoren Marien's, Ahnherren des Hauſes Cöthen.

und Herzen zu nehmen und nach seinem Gutdünken *) zu erziehen.

Am 16. October 1636 schickte der Herzog Adolf Friedrich an die fürstliche Wittwe alle Landräthe, deren damals sieben waren. Diese gaben sich vier Tage lang Mühe genug, sie zu bereden, daß sie wollte nach Strelitz ziehen und den Prinzen Gustav Adolf bei dessen Vater-Bruder zurück lassen: es möchte sonst dahin kommen, daß der Herzog ihr Küch' und Keller verschlösse. Aber die Frau Wittwe blieb beständig dabei: sie frage nichts nach Einkünften, sondern sorge allein für ihren Sohn. Der König Christian IV. von Dänemark und der Herzog Friedrich von Holstein wollten diese Sache vermitteln, aber es war Alles umsonst.

Den 29. December 1636 ließ Herzog Adolf Friedrich dem (Güstrow'schen) Kanzler Deichmann sagen, sich von Güstrow wegzumachen und mit der fürstlichen Frau Wittwe nicht weiter zu sprechen. Den 5. Januar 1637 ließen die Landräthe der Frau Wittwe hinterbringen, daß Herzog Adolf Friedrich ihr, auf Bitte des Königs von Dänemark, den Prinzen lassen wollte bis ins fünfte Jahr, wenn sie nur schriftlich versicherte, ihn alsdann sofort zu überliefern. Aber auch hierein wollte sie nicht willigen. Worauf den 13. Januar ihren Hofpredigern verboten ward, ferner im Vorgemach Gottesdienst zu halten; auch drang der Herzog abermals stark auf den Prinzen und daß die fürstliche Frau Mutter sich nach Strelitz begeben sollte. Er suchte

*) Lutherisch.

den Prinzen mit Behendigkeit zu erlangen und ließ deßwegen die Frau Mutter, wenn er in Güstrow war, öfters zu Gaste bitten, aber diese merkte wohl warum. Ließ sich immer entschuldigen, weil sie nicht Willens wäre, im Trauerjahr aus ihrem Zimmer zu gehen. Dieses Zimmer hielt sie, bis auf eine Thür für ihre Bedienten, allezeit fest verschlossen, inwendig verriegelt und mit vorgesetzten Tischen fest verwahrt. Der Herzog wollte aber dennoch endlich zum Zweck.

Er ging also den 17. Januar, um zwei Uhr Nachmittags, mit allen seinen Räthen nach dem Vorgemach der fürstlichen Wittwe. Hier traf er, vor der unverriegelten Thür, die mecklenburgische Prinzessin Christine Margarethe*) und die anhaltische Sophie Margarethe**). Diese baten ihn aufs liebreichste und beweglichste, nicht ins Gemach einzudringen, vor welchem sie sich hingestellt hatten, da indessen der Prinz, mit seiner jüngsten Schwester***) bei der Mutter darinnen waren. Der Herzog wollte die Prinzessinnen nicht mit Ungestüm von ihrem Posten vertreiben, welchen sie mit so freund-

*) Die zweite noch unverheirathete von der ersten Gemahlin Hans Albrecht's, der Prinzessin von Mecklenburg, geborene Stieftochter Eleonoren Mariens, damals einundzwanzig Jahre alt, die nachher Adolf Friedrich's Sohn Christian Louis heirathete, den Convertiten, der sie verstieß.

**) Die leibliche Tochter Eleonoren Mariens, damals etwas über acht Jahre alt.

***) Louise, noch nicht zwei Jahre alt und zwölfjährig 1648 gestorben.

licher Bitte zu behaupten suchten, ließ also einen Kleinschmied kommen, welcher eine von den verriegelten Thüren eröffnen mußte. Durch dieselbe ging der Hofmeister und Obrist Friedrich von Ihlefeld *), der Assessor Jochim Nesse und der Secretarius Simon Gabriel hinein, räumten von der andern Thür das Vorgesetzte weg, schoben den Riegel zurück und machten das Schloß auf.

Der Herzog trat also mit den Uebrigen hinein. Die Frau Wittwe saß auf einem Bette und hatte den Prinzen Gustav Adolf auf dem Schooße. Der Herzog ging zu ihr hinan und sagte: „Euer Liebden habe ich öfters bitten lassen, mich in meiner angetretenen Vormundschaft nicht zu stören, aber es hat nichts gefruchtet, ich halte mich also befugt, mein Recht zu gebrauchen. Bitte aber nochmals Euer Liebden wollen mir Ihren Sohn zur Erziehung überlassen: ich will an ihm thun, als ich wünsche, daß Gott wolle an meiner Seele thun." Die fürstliche Wittwe antwortete: „Wenn mit Bitten etwas auszurichten wäre, so hab' ich bisbero vielfältig gebeten; aber es ist Alles umsonst gewesen. Das zärtliche Mutterherz leidet nicht meinen Sohn freiwillig zu übergeben." Der Herzog faßte darauf den Prinzen an. Aber der Prinz hängte sich mit beiden Armen um der Mutter Hals und fing bitterlich an zu weinen und zu schreien. Die Mutter rief Gott und die Welt zu Zeugen, wie ihr ge-

*) Ihlefeld, eine alte mecklenburgische Familie, benannt von dem Stammhause Ihlefeld im Amte Stargard, mit zwei Streitärten im Wappen, was auf ihre alte Streitbarkeit deutet.

ſchehe. Der Herzog griff den Prinzen abermals an, machte ihn von den Armen der Mutter los und übergab ihn an Jemand, der ihn in ein ander Gemach tragen mußte, ſo für ihn zubereitet war. Die Mutter ſagte: „Nun, Gott wird's ſehen und richten! Ich bin ein Schauſpiel der Gewaltthätigkeit vor der ganzen Welt. Noch iſt keiner Fürſtin dergleichen im ganzen Römiſchen Reich widerfahren. Gott wird die böſen Rathgeber ſtrafen!“ Der Herzog antwortete: „Ich nehme Alles auf mich!“ Die Mutter ſagte: „Ich hab' all mein Bitten und Flehn umſonſt angewandt. Nun will ich kaiſerliche Majeſtät und die ganze Welt davon urtheilen laſſen.“ Der Herzog erwiederte: „Das kann ich nicht wehren“ und ging davon; beſuchte den Prinzen, tröſtete ihn, vererenete Frauen und Jungfrauen zu ſeiner Aufwartung.

Hiernächſt verglich ſich zwar der Herzog den 22. Januar mit ſeines Bruders Wittwe, alſo, daß er ihr freiſtellte, ſo lange zu Güſtrow zu bleiben, bis das Land wieder in Ruhe, auch ihren Sohn zu beſuchen, wenn es ihr beliebte. Aber die Wittwe widerrief bald darnach ſolchen Vergleich vor Notar und Zeugen. Inzwiſchen ſtarb Kaiſer Ferdinand II. zu Wien den 5./15. Februar und folgte ihm ſein Sohn Ferdinand III.

Dieſer Kaiſer Ferdinand III. ließ den 11./21. Februar ein ernſtliches Mandat an den Herzog Adolf Friedrich ergehen, von aller Gewaltthätigkeit abzuſtehen, die Wittwe Eleonore Marie zu Güſtrow ungeſtört zu laſſen und ſeines Pupillen halber nichts wider ſie vorzunehmen, ſondern die Sache dem Kaiſerlichen Ausſpruch

zu überlassen. Am 13. März kamen Herzog Joachim Friedrich von Holstein-Ploen und Fürst Friedrich von Anhalt*), dem bald ein Rath folgte, welchen das Haus Anhalt gemeinschaftlich hatte; dieser ward gesandt, weil die Frau Wittwe sich bei ihren Angehörigen von solchem Hause beschwert, daß sie überall keinen Rathgeber um sich hätte.

Damit nun, durch dieser Fürsten Anstalt, der Prinz Gustav Adolf nicht seiner Mutter möchte zugestellt werden, anerwogen das Kaiserlicher Befehl vermochte, daß die Mutter in Allem zu restituiren; so ließ Herzog Adolf Friedrich den Prinzen nach Bützow bringen, woselbst er seine eigenen Söhne hatte, um ihn mit denselben erziehen zu lassen.

Hier geschah es nun, daß der Prinz krank ward. Die fürstliche Mutter bat aufs Beweglichste: ihr die Besuchung des Sohnes zu erlauben; aber es ward ihr abgeschlagen. Fürst Christian von Anhalt**) reiste nach Bützow, um seinen Schwestersohn, den Prinzen daselbst zu sehen. Aber der Obrist von Iblefeld wollte ihn, ohne seines Herzogs Ordre, nicht einlassen. Der anhaltische Rath und Gesandte war nach Schwerin gereist, um einen Vergleich zu treffen und verweilte sich daselbst bis Pfingsten, aber vergeblich. Herzog Adolf Friedrich sagte: „die Sache sei beim Kaiser anhängig gemacht, müßte auch nun beim Kaiser ausgeführt werden.“ Dieses Alles ward an den Kaiser berichtet. Darauf den

*) Bruder Eleonoren Mariens.

**) Der Jüngere, Bruder Eleonoren Marien's.

Im Jahre 1772 reiste der berühmte Diderot durch Berlin, ohne Friedrich zu sehen: Diderot mit seiner Gluth und mit seiner Abneigung gegen die Großen der Welt war Friedrich unausstehlich. 1773 und nochmals 1775 kam die Landgräfin von Darmstadt, 1773 auch Lord Chesterfield. 1775 sprachen noch ein: der galante französische Duc de Lauzun, gegen den Friedrich ganz ungemein artig sich bezeigte, — der martialische Fürst Orlow, der Liebling der Kaiserin Catharine II., der über der Leiche ihres Gemahls zu dieser bevorzugten Stellung emporgestiegen war, und der sehr fetirt wurde, — Lecain, der Schüler Voltaire's, der französische Garrick, von dem der König schrieb: „Dieser Mann würde der Roscius unsers Jahrhunderts sein, wenn er weniger übertriebe"; — der Lord Dalrymple, „ein Lord mit sonderbarem Namen aber liebenswürdigem Geiste," wie Friedrich an Voltaire schreibt, der auch zuletzt Gesandter in Berlin wurde — und der Herzog von Hamilton in Begleitung des Dr Moore. Das Jahr 1776 war eins der glänzendsten Jahre für den Berliner Hof: der König feierte die Hochzeit des Großfürsten Paul mit der Prinzessin von Würtemberg, Tochter einer Prinzessin von Brandenburg-Schwedt, mit einer Pracht, wie sie seit dem ersten König von Preußen nicht gesehen worden war. Die Festlichkeiten, über die ein eignes 1776 in Berlin erschienenes Buch Bericht giebt „Ausführliche Beschreibung der Reise des Großfürsten Paul von Petersburg nach Berlin" waren folgende:

1. April ein Befehl an Herzog Adolf Friedrich erging, der Mutter den Sohn abfolgen zu laſſen und derſelben Bediente nicht zu turbiren.

Die Wittwe ſchrieb nun den 17. April an die Landſtände, legte die kaiſerlichen Mandate in ihrer Sache bei und beklagte ſich, daß ihr nicht allein die Vormundſchaft, ſondern auch der Sohn ſelbſt genommen worden. Die Stände aber ſahen dieſe Schrift als eine Sache an, darin ſie der fürſtlichen Wittwe nicht helfen könnten.

Die Fürſtin wandte ſich darauf nochmals an den Kaiſer und erhielt am 4. September ein Interlocut: „daß der Herzog Adolf Friedrich ſein Recht um Vormundſchaft aus den Verträgen, des fürſtlichen Hauſes Reverſalen und aus des Landes Gewohnheit erweiſen, die Wittwe aber zu Güſtrow in Ruhe laſſen, ihr alles Abgenommene erſtatten, auch ihren Räthen freien Zutritt gönnen ſolle, bis der Kaiſer hierüber die Kurfürſten zu Rathe gezogen.“

Die Sache kam nun in eine weitläuftige Verhandlung und Ausführung, eine Menge Schriften und Gegenſchriften, nach damaligem Gebrauche aus großen Folianten der Rechtslehrer mit Anführung vieler Blätter beſtärkt, wurden gewechſelt: das Finale war: der Herzog leiſtete den kaiſerlichen Befehlen nicht Gehorſam, der Prinz ward der Mutter nicht herausgegeben, er ward lutheriſch erzogen und iſt auch lutheriſch geſtorben, er war ein vortrefflicher Herr, einer der beſten Fürſten, die das Haus Mecklenburg gehabt hat, mit ihm erloſch das Haus Güſtrow 1695, ich komme ſpäter noch einmal auf ihn zurück.

Im westphälischen Frieden mußte eines der Kleinodien Mecklenburgs, die See- und Handelsstadt Wismar an die Schweden abgetreten werden, dafür ward das Stift Ratzeburg erworben. Der schwerinsche Gesandte, der an den westphälischen Friedenscongreß geschickt wurde und Adolf Friedrich I. rieth, Wismar gegen dies Aequivalent abzutreten, war Dr. Abraham Kayser, früher Hofmeister des Erbprinzen Christian Louis und Begleiter desselben auf seiner Reise nach Paris. Auch für die wichtigste Stadt des Landes, Rostock, war der westphälische Frieden von den allerschlimmsten Folgen: denn die Schweden setzten ihr vor die Stirn hin in ihren eigenen Hafen Warnemünde einen Zoll, wodurch die Rostocker Kaufleute bedeutend an ihrer Handlung, namentlich an dem sonst so stark getriebenen Bierhandel nach Dänemark und Schweden herunterkamen. Es geschah das aber nicht den Bedingungen des Friedens gemäß, sondern gemäß dem Rechte des Stärkeren. Zur Zeit des Abschlusses des Friedens war die Warnemünder Schanze noch im factischen Besitze der Schweden und sie behaupteten sich in diesem factischen Besitz gegen das Völkerrecht, indem sie Kriegsschiffe davor legten. Als es später zum Krieg gegen Carl X. von Schweden kam, als dieser Herr Dänemark erobern wollte, eroberten 1660 die zur Hülfe herbeikommenden kaiserlichen Truppen die Warnemünder Schanze und die Rostocker schleiften sie, aber die Schweden legten hinwiederum Kriegsschiffe hin und hoben dennoch den Zoll ein und schon 1661 stellte der schwedische General Mardefeld die Schanze wieder her. Später, 1675, in Folge der Fehrbelliner Schlacht,

nahmen die Brandenburger nochmals die Schanze ein, sie überließen sie an die Dänen, die sie 1676 nochmals schleiften. Im Frieden von Nymwegen aber 1679 mußte auf Frankreichs Verlangen der Zoll der Schweden restituirt werden, ohngeachtet der mecklenburgische Landesvater Christian Louis damals auch Alliirter König Ludwig's XIV. war und sogar in Frankreich residirte. Noch 1739 klagten die Rostocker bitterlich „daß der Warnemündische Zoll die Commercia nicht empor kommen lassen, daher viele Braubäuser wüste stünden und überhäufte Concurse erfolgten." Aber erst im Jahre 1803, als auch Wismar wieder eingelöst wurde, hörte dieser verderbliche Warnemünder Zoll auf.

Was die Personalien Herzog Adolf Friedrich's I. betrifft, so haben wir ihn als Erulanten und als Prinzenräuber bereits kennen lernen. Dieser Herr, der Sohn des Melancholikers, der sich selbst entleibte, war das gerade Widerspiel seines Vaters, ein entschiedener Choleriker und Hitzkopf. In seiner Jugend hatte er mit seinem Bruder Johann Albrecht II., dem Stifter der Linie Güstrow, in Leipzig studirt und war daselbst, nach damaligem Brauche, im Jahre 1605 zum Rector der Universität erwählt worden; in den folgenden beiden Jahren hatten beide Prinzen die übliche europäische Tour durch die Schweiz, Frankreich und Italien gemacht, in Begleitung ihres Hofmeisters Samuel Behr zu Hagelstorf, der beiden Cavaliere Johann von Bülow und Ulrich Regendank und des Leibarztes Dr. Johann Schlepzer. Seit 1607, wo ihn der Kaiser für majorenn erklärte, hatte Adolf Friedrich I. die Re-

gierung geführt: sie war lang und sehr unruhig, von den heftigsten Stürmen von Innen und von Außen bewegt, sie dauerte über fünfzig Jahre und von ihr datirt der erste Grund zu der auf den höchsten Grad gediehenen Verbitterung zwischen Landesherrn und Ständen, welche über hundert Jahre bis zum Erbvergleich 1755 gedauert und Mecklenburg sprichwörtlich zum „Streitländlein" gemacht hat. Diese höchste Verbitterung kam durch einen Kanzler Herzog Adolf Friedrich's I., der wo möglich noch ein schlimmerer Hitzkopf wie sein Herr war, und wie dieser im Alter von einem unüberwindlichen Eigensinn und einer Rechthaberei besessen wurde, die bis auf Wortgezänk ging. Der Name dieses Mannes hatte schon einen fatalen Klang und er ist auch für Mecklenburg traurig fatal geworden: er hieß Johann Cothmann und war ein Westphälinger, er stammte aus Lemgo, sein Bruder, Dr. Ernst Cothmann, ein ausgezeichneter Rechtsprofessor zu Rostock und Kanzler zu Güstrow, hatte ihn in die fürstlichen Dienste gebracht. Johann Cothmann ward nach dem Tode seines Bruders erst Kanzler Johann Albrecht's II zu Güstrow, mit dem Adolf Friedrich I. in fortwährenden Streitigkeiten lebte; als ihn Johann Albrecht II. seines Dienstes entließ, bestallte ihn Adolf Friedrich I. bei sich zum Kanzler, er erhielt diesen Posten 1634, in dem Jahre, wo Wallenstein ermordet wurde. Wallenstein hatte einmal diesen Cothmann, als er seine Herren im Exile begleitete und er von ihnen zu Wallenstein um vorzubitten geschickt ward, auf eine fulminante Weise in seinem gewöhnlichen langschweifigen und langweiligen Vor-

trag unterbrochen mit den Worten: „Hört Ihr's! Ich will euch mit Wenigem antworten: Kaiſerliche Majeſtät hat mich hierhergeſchickt wider Dero Rebellen und dieſe zu verfolgen, nicht aber, um Interceſſionen zu ertheilen. Kommt Ihr noch einmal mit einer ſolchen Ambaſſade wieder, ſo laſſe ich Euch den Kopf vor die Füße legen!" Als der niedergedonnerte Cothmann hinwiederum zu ſeiner Entſchuldigung ſein oratoriſches Talent entfalten wollte, fiel ihm Wallenſtein mit Ungeſtüm in's Wort: „Hört Ihr's! Ihr habt damit Euren Beſcheid!" „Im Jahre 1651, bei Gelegenheit der Erzählung eines Streits über die Contribution, ſagt der alte ehrliche Probſt Franck*), kam es das erſtemal, daß die Stände auf die Gedanken geriethen, wenn ſie bei Hofe nicht Recht erhielten, daß ſie an den Kaiſer appelliren wollten, welches damals der Kanzler, der ohne Zweifel Alles erfahren, wohl wenig geachtet; aber ſeine Rachbegierde, da er den Ständen gram war, weil ſie ihn mit in die Contribution zieben und ihm die Appellations-Sporteln nicht länger gönnen wollen, hat unſäglichen Schaden nach ſich gezogen, indem ſeine Amtsnachfolger ſo viel weniger die vorgefundenen Fußtapfen verlaſſen wollen, je mehr ſie gedachten, den Fürſten durch Unterdrückung des Adels zu ſchmeicheln, womit aber dem fürſtlichen Hauſe mehr Schaden als durch den dreißigjährigen Krieg geſchehen iſt. Nachdem der Teich, an welchem noch ſonſt auf Landtagen durch Abrichtung einiger Beſchwerden war gebeſſert worden, einmal durchgebrochen; ſo hat er nicht

*) Altes u. neues Mecklenburg 14, 43, 71.

wieder können geſteyft werden, ſondern iſt dergeſtalt ausgeriſſen, daß er endlich das fruchttragende Land überſchwemmt und einige Reppeln des Hofes mit weggeſpült hat."

Dieſer ominöſe Cothmann — nomen et omen habet — überlebte ſeinen Herren noch drei Jahre, er war mit ihm ganz gleichen Alters.

Ihrerſeits griff die Ritter- und Landſchaft damals ſchon ſo weit um ſich, daß ſie Zuſammenkünfte außerhalb der Landtage veranſtaltete. Sie gründete dieſe Befugniß auf den im Jahre 1620 zuſammengetretenen Großen Ausſchuß. Urſprünglich war dieſer aber nur zur Einhebung der Contribution beſtimmt worden: er blieb, weil an dieſer Contribution ganzer vierzig Jahre, bis 1660 gezahlt wurde. Ein Reſcript Adolf Friedrich's I., aus Sternberg 1. September 1655 erlaſſen, verbot den Ständen ſolche Zuſammenkünfte „zu ſeiner nicht geringen Verkleinerung" zu halten und ſich „des den Deputirten zum Land-Kaſten einzig und allein zu den Contributions-Sachen von ihm vergönnten Siegels zu gebrauchen."

Drei Jahre nach Erlaß dieſes Reſcripts ſtarb Herzog Adolf Friedrich I. 1658, 70 Jahre alt. „Ein hitziger Kopf, von hohem Sinne und heftigen Gemüthsbewegungen. Ein Eiferer ſowohl in der Religion, als in Beobachtung ſeiner Landeshoheit, folgte lieber ſeinem eigenen, als der Landſtände Rathe, worüber er zwar ins Gedränge, aber auch wieder herauskam. Er war unermüdet in Ausführung ſeiner Entwürfe. Sein Kanzler Johann Cothmann war ihm ſehr lieb, welcher

mit ſeinem Eigenſinn manches Mißtrauen zwiſchen Haupt und Gliedern anrichtete: er verſprach immer „gute resolutiones“, um eine Landſteuer zu erlangen, aber dieſe erfolgten nur ſparſam. Mit ſeinem einzigen Bruder lebte Herzog Adolf Friedrich in mancherlei Mißhelligkeit, deſſen Wittwe er auch ſchmerzlich betrübte, erzog aber doch ihren Sohn, den Prinzen Guſtav Adolf, ſehr wohl und half ihm zeitig zur Regierung. Wie er denn überhaupt redliche Abſichten hatte, wobei er weniger unglücklich geweſen ſein würde, wenn er ein beſſeres Vertrauen zu ſeinen Landräthen gehabt hätte*)“.

Durch zwei Gemahlinnen, jene Anna Maria von Oſtfriesland, die die Hunde aus ihrem Sarge zu Toderan auffraßen und eine Prinzeſſin von Braunſchweig-Danneberg, hatte Adolf Friedrich den reichen Eheſegen von neunzehn Kindern erhalten, elf Söhnen, darunter ſich auch der Stifter der jüngeren Linie Strelitz, Adolf Friedrich II. befand und acht Töchtern, von denen nur zwei ſich in die Häuſer Sachſen und Würtemberg vermählten, zwei wurden Aebtiſſinnen des evangeliſchen Stifts Gandersheim im Harz, noch zwei lebten in dem für die mecklenburgiſchen Prinzeſſinnen beſtimmten Kloſter Rhüne, ohnfern Bützow.

Unter dieſem Herrn lebte der größte Theolog, den Mecklenburg jemals hervorgebracht hat, der Dr. Heinrich Müller. Er war der Sohn eines vornehmen Kaufmanns zu Roſtock, eines vom Collegium der Sechzehn-Männer daſelbſt: den Freunden der alten luthe-

*) Worte des Propſtes Franck 14, 121 ff.

rischen Literatur sind seine „Erquickstunden“ wohlbekannt, er steht nicht bloß der Zeit, sondern auch dem geistigen Hauche nach zwischen Arndt und Spener und vermittelt diese beiden. Ein Mann ohne allen theologischen Stolz und von wahrhaft erquicklichem geistlichen Wesen, getreu seinem Wahlspruch: „als die Traurigen, aber allezeit fröhlich.“ Er heirathete mit zweiundzwanzig Jahren die einzige Tochter des Kaufmanns Sibrandt, mit vierundzwanzig Jahren war er Professor der Theologie zu Rostock, mit neunundzwanzig Jahren Doctor und wiederholt dann Rector der Universität. Er starb, nachdem er in größtem Segen die kleine Lebenszeit, die ihm zugemessen war, verbracht, an Erschöpfung, weil er zuviel studirt, als Superintendent zu Rostock 1675, erst vierundvierzig Jahre alt. Könige, Fürsten, Grafen und andere vornehme und berühmte Leute correspondirten mit ihm; zu seinen Gönnern und Freunden zählte er den gelehrten Herzog Anton Ulrich von Braunschweig und den ebenso gelehrten Stammvater der Grafen von Kielmannsegge, den holsteiner Kanzler Johann Adolf Kielmann auf Satrop, der mit ihm gleichzeitig 1676 starb; auch die Prinzessin Sophie Agnes von Mecklenburg, eine von denen, die in Kloster Rühne lebten, brauchte ihn als ihren theologischen Vertrauten. Er war europäisch berühmt: noch kurz vor seinem Tode gelangte ein Brief aus Mallaga an ihn, worin er um einen Gewissensrath gebeten wurde.

2. Chriſtian Louis,

der Convertit,

1658—1692.

21. Julius: Der Großfürst, in Begleitung des nach Petersburg schon am 20. März gegangenen Prinzen Heinrich kommt in Berlin an: der König, die Königin und der ganze Hof empfangen ihn Abends sieben Uhr auf dem Schlosse.

23. Julius: Verlobung auf dem Schlosse, dann große Cour, Tafel beim König, wo vom goldnen Service gespeist wird, Abends bal paré.

24. Julius: Tafel bei der Königin, Abends Oper: Angelica und Medoro.

25. Julius: Prinz Ferdinand giebt dem Großfürsten im Thiergarten am Sprecufer ein Déjeûner, wobei der ganze Hof und die fremden Herrschaften; der Platz erhielt den Namen: Großfürstenplatz. Abends Redoute im Opernhause.

26. Julius: Sämmtliche Herrschaften nach Charlottenburg, Diner in Potsdam, Abends im Neuen Palais in Sanssouci Opera bussa: La Ritornata di Londra.

29. Julius: Französische Comödie im Schlosse in der Stadt: Le misanthrope.

30. Julius: Sämmtliche Herrschaften nach Charlottenburg und dann nach Berlin. Abends Souper und Concert beim Prinzen Heinrich.

5. August: Abreise des Großfürsten.

Die Hofschmeichelei stand damals im Zenith. Als der Großfürst fortfuhr, regnete und donnerte es und dabei wurden die Kanonen gelöst. Ein Poet schrieb damals Folgendes: „Engel vereinigten ihre Thränen mit denen des Volks bei der

2. Chriſtian Louis, der Convertit, 1658—1692.

Der Horizont Frankreich. Ehehandel. Handel zwiſchen Vater und Sohn. Die Ablehnung von Gſan's Kunde. Willkürliche Contributionen und Verbot der eigenmächtigen Convente der Ritterſchaft bei Leib- und Lebensſtrafe. Die von Gott vorgeſetzte hohe Landesobrigkeit. Polen, Schweden und Kaiſerliche in Mecklenburg. Abreiſe nach Paris. Dr. Wedemann, Kanzler. Die Bleikammer. „Der Herzog wird lieber das Land verbrennen laſſen.“ Ehescheidung durch den Papſt. Uebertritt zur katholiſchen Kirche. Tractat mit Frankreich. Die Regalien als neues Stichwort zur Erlangung der willkürlichen Gewalt. Neue Heirath: die ſchöne Montmorency und der Abhorrer der Grafen Bernſtorff. „Chriſtian Louis.“ Der Chevalier des ordres du roi très chrétien. „Non mortale est, quod opto.“ Ein Herzog, der ganz Frankreich über ſich lachen machte. „Sire, je vous trouve ero.“ Prinz Friedrich erſteigt mit Gewalt Bützow. Entbauptung des Bürgermeiſters Heidorn. Chriſtian Louis in Vincennes. Unbeerdter Tod im Haag. Enthauptung des acht Jahre in der Bleikammer geweſenen Geheimen Raths Krufe.

Es ſuccedirte nun in Schwerin — nebenbei beſtand noch die Linie Güſtrow — der Erſtgeborne, welcher erſt den einfachen Namen Chriſtian führte, ſpäter, als er in Paris katholiſch ward, fügte er noch den von ihm über Alles verehrten Namen Louis hinzu. Er war geboren 1623, ſeine erſte Jugend fiel in die Zeit, wo auf ſeinen Vater der Donnerſchlag der Acht und Entſetzung herabkam und er mit ſeinen Kindern im Exile

am sächsischen und dänischen Hofe leben mußte. Christian war acht Jahre alt, als der Vater durch die Waffen Gustav Adolf's restituirt ward. Er erhielt die damals gewöhnliche lateinisch-pedantische Erziehung, Prinzen-Reformator ward wieder ein Herr, der einen curios lautenden Namen führte, ein Brandenburger, Joachim Schnobel aus Salzwedel, der damals Conrector zu Rostock war, später wurde er Rechtsprofessor an der Rostocker Universität und als Herzog Christian zur Regierung kam, Director der Justiz-Kanzlei. Schnobel, der für einen starken Redner galt, weshalb er auch zu Gesandtschaftsposten gebraucht wurde, suchte auch seine Prinzen in der Redekunst stark zu machen und stellte mit ihnen wiederholt „actus oratorios" an. Wie diese beschaffen waren, erkennt man aus einem derselben, welcher 1640 mit fürstlicher Erlaubniß sogar gedruckt ward: er enthält die Berathschlagungen des Königs Rehabeam, welche er mit seinen alten und jungen Räthen gehalten, da das Volk über die schweren Auflagen klagte und um derselben Linderung bat. 1641 ward abermals ein solcher Rede-actus gehalten, worin vom Frieden in Deutschland gehandelt ward: der Erbprinz Christian hielt die erste Rede: „von der Nothwendigkeit des deutschen Friedens."

Neunzehnjährig, im Jahre 1644 ward ihm vergönnt, aus dem kleinen Horizonte Mecklenburg in einen größeren zu treten; er trat die herkömmliche sogenannte große europäische Tour an, die über Holland nach Frankreich und Italien ging, in Begleitung seines jüngeren Bruders, des Prinzen Carl, seines Hofmeisters Dr. Abraham Kayser, der, wie erwähnt, als Gesandter später

an den weſtphäliſchen Friedenscongreß geſchickt ward, und des Hofmeiſters ſeines Bruders Dietrich von der Lühe, der bereits in Italien gereiſt war; ſpäter ward er Miniſter und Ober-Präſident bei dem vortrefflichen Herzog Guſtav Adolf von Güſtrow, der ihm nur „ſeinen Vater" zu nennen pflegte, er ſtarb 1672. Der Horizont Paris gefiel Chriſtian ſchon bei dieſem erſten Beſuche über alle Maaßen, er faßte hier die Vorliebe für Frankreich, welche ſo entſcheidend für ſein ganzes Leben wurde, er blieb ein ganzes Jahr. Das Merkwürdigſte dabei war, daß, wie der Graf von Rochefort in ſeinen Memoiren berichtet, Prinz Chriſtian in Frankreich gar wenig geachtet ward „wegen ſeiner Einfalt." Dagegen nahm ſich der König ſeiner an, er bewilligte ihm als eine Beihülfe zu ſeinem ſtandesmäßigen Unterhalt eine Penſion. Schon damals erſchien Prinz Chriſtian den Franzoſen unbeſtändig und veränderlich, argwöhniſch und mißtrauiſch; ſein Bruder, Prinz Carl dagegen als ein Herr von wunderbarem Geiſt und tapferm Muth. Von Frankreich ging, wie erwähnt, die Reiſe nach Italien, wo von der Lühe den Cicerone machte; im Jahre 1646 wohnten die Prinzen der Belagerung von Dünkirchen bei und kamen von da nach Mecklenburg zurück.

Schon von Jugend auf beſtand eine Abneigung zwiſchen dem hitzigen, lebhaften Vater und dem Erbprinzen, der ganz entgegengeſetzte Eigenſchaften zeigte. Der Vater zog ſichtlich den aufgeweckten, munteren und tapferen jüngeren Sohn Carl vor. Schon in ſeiner Jugend war der Erbprinz zum Adminiſtrator des Stifts Schwe-

rin postulirt worden; der Vater entzog es ihm, er ward selbst Administrator. Ja der Vater suchte sogar zu seinem Nachtheil das seit 1576 durch Johann Albrecht I. in Mecklenburg eingeführte Primogeniturgesetz zu ändern. Die Abneigung ward durch diese Eigenmächtigkeiten des Vaters nur um so stärker. Als der westphälische Frieden die Stifter Schwerin und Ratzeburg als weltliche Fürstenthümer überwiesen hatte, ging der Vater damit um, dieselben seinen nachgebornen Prinzen Carl und Hans Georg zuzuwenden. Der Erbprinz hatte freilich Recht, dem zu widersprechen, weil die Stifter nicht als neue Erwerbungen anzusehen, sondern als Aequivalent dagegen Wismar den Schweden überwiesen worden war: um sein Recht bei Zeiten wahrzunehmen, reiste er nach Wien, um sich dort Gönner zu erwerben.

Im Jahre 1650 vermählte sich Christian mit seiner Cousine Christine Margarethe von Güstrow; es war das dieselbe Prinzessin, welche bei dem obenerwähnten Prinzenraube seines Vaters, damals einundzwanzig Jahre alt, vor die Thüre, wo ihre Stiefmutter mit ihrem dreijährigen Stiefbruder Gustav Adolf war, sich gestellt hatte, um ihm den Eintritt zu wehren. Diese Cousine war Wittwe des Herzogs Franz Albert von Sachsen-Lauenburg, des bekannten, in den Tagen des dreißigjährigen Krieges durch wechselvolle Schicksale gegangenen Herrn, der im Gefolge Gustav Adolf's, als er bei Lützen fiel, gewesen war, dann bei der Revolte Wallenstein's den Unterhändler zwischen diesem und Herzog Bernhard von Weimar gemacht hatte, dabei von den Kaiserlichen gefangen, zu ihnen überge-

treten war und als kaiſerlicher General 1642 bei Schweidnitz in Schleſien ſein Leben eingebüßt hatte. Dieſe Wittwe vermählte ſich jetzt, am 6. Juli 1650, bereits fünfunddreißigjährig, zu Hamburg mit ihrem Couſin, dem Erbprinzen Chriſtian, welcher acht Jahre jünger als ſie war. Dieſe ältere Dame war reformirten Bekenntniſſes und galt für ziemlich eigenſinnig und eigennützig. Der Vater räumte dem jungen Paare das Amt Stinchenburg ein; der Erbprinz lebte hier mit einigen franzöſiſchen Offizieren: „er war Willens zwei Regimenter für den König von Frankreich zu werben, wozu der franzöſiſche Miniſter zu Hamburg das Geld herſchießen ſollte, welcher aber dem Erbprinzen nicht völlig traute, weil er merkte, daß er ſehr unbeſtändig wäre und keine rechtſchaffenen Leute um ſich hätte, mit welchen man ſich einlaſſen könnte“*). Später ward dem Prinzen noch das Amt Rhena und Zarentin mit 6000 Thalern Rente angewieſen, als die Einkünfte von Stinchenburg zum Haushalte durchaus nicht hinreichen wollten. Es entſtanden aber bald neue Mißhelligkeiten zwiſchen Vater und Sohn und die ärgſten entſtanden zwiſchen dem jungen Paare. Am 10. September 1653 ſchrieb Prinz Chriſtian ſeinem Vater: „ſeine Gemahlin habe ihn bis in die Seele offendiret.“ Worin dieſe Offendirung beſtanden, iſt unbekannt geblieben, ſie erklärt ſich aber ſattſam durch die in Frankreich notirte „Einfalt“ des Prinzen. Die Prinzeſſin verließ ihren Ehemann nach dreijähriger Ehe, ſie zog zu ihrer älteren Schweſter, die mit dem Herzog

*) Franck, 14, 60.

Auguſt von Wolfenbüttel vermählt war. Es entſtand darauf einer der ſcandalöſeſten Eheprozeſſe zwiſchen den beiden Fürſtlichkeiten: der Kaiſer, bei dem der Prinz geklagt hatte, ſchützte die Prinzeſſin.

Der Prinz beſchuldigte ſeinen Vater, wie er ſelbſt ſchrieb: „er habe zu der Gemahlin Separation und Entweichung allen Vorſchub gethan und ſie mit allen Mobilien gar außer Landes convoyirt.“ Er verklagte ſeinen Vater beim Kaiſer, verklagte ihn bei den Ständen. Die Beſchuldigungen dieſes, wie geſagt, im hohen Grade argwöhniſchen jungen Herrn gingen dahin: der Vater wolle ihn der Succeſſion berauben, ihn gar ums Leben bringen, er halte ihn mit den Alimenten ſo kurz, daß er zur Deſperation gedrängt werde; er erläuterte dieſe Deſperation bei den Ständen durch eine nicht undeutliche Hinweiſung auf's Katholiſchwerden — ſchon damals, ſchon ehe er die Regierung angetreten hatte. Die Worte, die der Erbprinz in einem Schreiben vom 29. September 1653 an Ritter- und Landſchaft brauchte, lauteten ſehr reſpectswidrig: „Es kränkt Uns in der Seelen, daß Ihro Gnaden Uns nunmehr dahin zwingen wollen, die eiternden Wunden, ſo ſie Uns von Jugend auf mit gleichſam unchriſtlichem Unfug geſchlagen, zu Ihrer höchſten confuſion und unſeres Hauſes Beſchimpfung, vor der Römiſch Kaiſerlichen Majeſtät und ganzen Welt Augen zu entdecken.“ Er, der Erbprinz, erſuche daher nochmals Ritter- und Landſchaft allen ihren Fleiß anzuwenden, damit ſolchem Unheil vorgebeugt werde. Es wären ihm ſeine Lebensmittel bereits ſo beſchnitten, daß er ſich länger zu erhalten, keine Möglichkeit abſehe.

„könne also keinen andern Weg geben, als desperirte Resolution zu fassen, woraus so wohl dem fürstlichen Hause als dem ganzen Lande nicht geringe Gefahr erwachsen möchte. Die Stände möchten allen Fleiß anwenden, die Folgen zu verhüten, damit sie selbst heut oder morgen bei der Welt nicht in Verdacht gezogen würden, als hätten sie solch Aergerniß lange gesehen und nicht bei Zeiten verwehren wollen.“ Mit Recht merkt der alte redliche Propst Franck bei dieser Auslassung, die deutlich von der bedenklichen Begriffsverwirrung des Erbprinzen zeugt, an: „Ohne Zweifel zielt dies abermal auf eine Religions-Aenderung, der Concipient aber mußte nicht an die Worte gedenken: „Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt,“ sonst hätte er nicht mit Aergernißgeben gedroht.“

Der Vater war eben so unzufrieden mit dem Sohne, als der Sohn mit dem Vater. Adolf Friedrich I. klagte noch in seinem Testamente: „der Sohn habe ihn oft und fast hart offendiret.“ Adolf Friedrich I., seinem hitzigen Naturel nach, hatte allerdings die übertriebensten Forderungen gestellt und was die Hauptsache ist, von deren Bewilligung das Weiterzahlen der Alimentengelder abhängig gemacht. Seine Worte in einem Schreiben, welches der Erbprinz am 6. September 1653 erhalten hatte, lauteten: „Die Regierung der mecklenburgischen Lande soll dir bleiben, aber mit den zwei neuerlangten Fürstenthümern (den Bisthümern Schwerin und Ratzeburg) nebst angehängtem jure territorii, voti et sessionis (also mit voller Landeshoheit und der

Stimme am Reichstag) wollen Wir zwei deiner Brüder abtheilen. Wegen Abtheilung und Aussteuerung deiner übrigen Brüder und Fräulein Schwestern wollen Wir uns unsere billigmäßige, dich nicht über Vermögen zu hart drückende, auch sie nicht zu hart gravirende Verordnung vorbehalten. Sollte einer von den Brüdern (des Erbprinzen) mit Tode abgehen, oder auch der Güstrow'sche Vetter, Herzog Gustav Adolf versterben, und also nach alter Landesgewohnheit im Güstrow'schen der Bruder Carl succediren, so sollte sein nächster Bruder ihm wieder succediren und des letzten Bruders portion wieder an des Herzogs Christian Kammer anheimfallen. Hierüber müsse er (der Erbprinz) Kaiserliche Confirmation ausbitten." Außerdem machte der Vater die fernere Alimentenzahlung noch von folgenden nicht weniger harten Bedingungen abhängig: 1) „alle und jede, auch die vom Kaiser nicht bestätigten Schulden des Vaters zu bezahlen, 2) alles, was der Herzogin, Herzog Adolf Friedrich's Wittwe, an Leibgedinge oder sonst an Schuld verschrieben würde, fürstlich zu halten, endlich 3) daß keiner von den fürstlichen Bedienten, es sei bei dem Herzoge, der Gemahlin, den Brüdern oder Schwestern vom höchsten bis zum geringsten sollte verstoßen werden."

Auf diese allerdings alles billige Maaß übersteigenden Anforderungen hatte der Erbprinz unterm 10. September 1653 aus seinem Wohnsitz Stinchenburg sich folgendermaßen erklärt: „Er habe nicht ohne Bestürzung lesen können, wie man ihm angemuthet, das Land mit seinen Brüdern zu theilen, alle Schulden zu bezahlen,

allen Bedienten generalement zu verzeihen, ihre hinterbliebenen Reſte zu bezahlen und ſie ihrer Dienſte gutwillig zu entlaſſen. Der Herr Vater hätte ja ſonſt, wenn der Sohn Alimente begehrt, ſich ſelbſt beklagt, wie das Land ſo arm und ſo beſchuldet, daß man darin die Regierung nicht führen könne. Des Rechts der Erſtgeburt wolle er ſich nicht wie Eſau verluſtig machen."

Der Kaiſer, an den ſich der Erbprinz gewendet, hatte in dieſer Sache ſich für ihn erklärt: der Erbprinz ſendete den Ständen aus Stinchenburg unterm 16. October 1653 zwei kaiſerliche Mandate, lautend auf ſeine Alimentengelder und ſeine Sicherheit. Von der Sicherheit war ausdrücklich Erwähnung gethan, weil der Prinz, als er eine Reiſe nach Holland gemacht, vernommen hatte, wie ſein Vater Einſpänniger*) ausgeſchickt habe, den Erbprinzen und ſeine Diener lebendig oder todt nach Schwerin zu bringen; er hatte davon dem Kaiſer Meldung gethan.

Der Erbprinz befand ſich in ſolcher Geldnoth, daß er ſeine Kleinodien zu Hamburg hatte verſetzen müſſen: er meldete dies den Landſtänden in einem Schreiben aus Stinchenburg vom 25. Auguſt 1653, worin er ſich ſo

*) Berittene Knechte, der Anfang des ſtehenden Heeres der Fürſten. Im Jahre 1650 ſchon beſchwerten ſich Stände: „die angenommenen Einſpänniger, welche den Landmann drückten, würden nicht wieder abgedankt, da doch die Schweden ſchon ausgerückt, nachdem Mecklenburg ſein Quantum zu den ihnen verwilligten Kriegskoſten gezahlt." Franck 14, 28.

unterschrieben hatte: „der Herren ganz gnädiger Herr, so lange ich lebe, Christian H. z. M.“ Als ihm zu nichts verholfen ward, behielt er die Accise zu Rhena ein. In gleicher Geldnoth befand sich aber auch der Vater, er schrieb einmal an den Erbprinzen zurück: „er könne, wegen großer Dürftigkeit, nicht zu 100, vielweniger zu 1000 Thalern gelangen.“ An seinem Hofe speisten täglich für gewöhnlich 146 Personen. *)

Die Aussöhnung erfolgte allererst auf dem Todtenbette des Vaters, worüber der alte Franck schreibt: **) „Der schwerinische Superintendent Heinrich Bilderbeck, des Herzogs Beichtvater, gedachte auch der Irrungen, welche noch zwischen dem Herzoge und dem Erbprinzen waren, und bat den Herrn Vater, sich mit seinem Sohn zu versöhnen. Solches geschah auch und erkannte ihn der Vater für seinen rechtmäßigen Nachfolger

*) 1504 speiste man am Schweriner Hofe zu Mittag um neun, zu Abend um vier Uhr. Auf die fürstliche Tafel kamen zu Mittag neun, zu Abend sieben Schüsseln, auf der Räthe, Jungfrauen und Junker Tische sechs und fünf Schüsseln. 1610 speiste man um zehn und fünf und 1654 schon um zehn ein halb und sechs Uhr. Es kamen am Schweriner Hofe dieselben Unordnungen und Verunreinungen bei der Hoftreisung des Adels vor, wie am Dresdner Hofe und wie Boll, Gesch. Mecklenb. S. 319 N. 2 bemerkt: gingen aus der Dresdner Hofordnung Bestimmungen deshalb in die Hofordnung über, welche Herzog Gustav Adolf im Jahre 1654 für den Hof zu Güstrow erließ.

**) 14. 121.

Abreiſe Paul's: Jupiter und Friedrich gaben ihm das Geleit mit ihrem Donner."

1777 kam Claude de Rulhière von der Petersburger Geſandtſchaft, Materialien damals ſammelnd zu ſeinem Meiſterwerk, Histoire de l'anarchie de Pologne, durch das er einer der vier größten Geſchichtsſchreiber wurde, die Frankreich hervorgebracht hat, wenn nicht ihr größter: auch Friedrich wird in dieſem Buche mit Schlaglichtern beleuchtet, welche erkennen laſſen, wie tief dieſer profund weltvertraute Mann in die geheimen Falten der Menſchenſeelen und in die ſo wichtige Maſchinerie hinter den Couliſſen geblickt hatte. Dabei kann man immer ſtehen laſſen, daß er ſich „einzelner Irrthümer" ſchuldig gemacht habe. Das iſt die allgemeine Schuld der Menſchen oder vielmehr ihre Schwäche. Im Großen und Ganzen irrte ſich Rulhière nicht. Intereſſant iſt, was Friedrich am 26. März 1780 über Rulhières Project an d'Alembert ſchreibt: „Sie ſagen mir, daß Herr Rulhière, den ich kenne, die Abſicht hat, die Geſchichte der letzten Unruhen in Polen zu ſchreiben. Mich dünkt die Epoche iſt zu neu, als daß ein Schriftſteller ſich mit aller ſchicklichen Freiheit über dieſe Begebenheit auslaſſen könnte; die handelnden Perſonen leben noch alle, und es hält ſchwer, die Wahrheit zu ſagen, und doch nicht den Einen und den Andern zu beleidigen ꝛc. Wollte man ſich auf nähere Umſtände einlaſſen, ſo würde das zu perſönlichen Erörterungen Anlaß geben, die man nur den Augen der Nachwelt mit Sicherheit darſtellen darf."

und empfahl ihm auch seine übrigen Kinder. Etliche Tage vor seinem Tode empfing er das h. Abendmahl. Hierauf nahm der sterbende Fürst von allen seinen Kindern und Bedienten Abschied, drückte ihm selbst die Augen mit einem Tüchlein zu und starb den 27. Februar 1658."

Der, seinen Herren Ständen „ganz gnädige Herr, so lange er lebe" fing seine Regierung damit an, daß er Ritter- und Landschaft mit einseitiger, nicht verwilligter, also willkürlicher Contribution „zur Landes-Defension" belegte und den Säumigen mit militairischer Execution drohte. Der Herzog steifte sich dabei auf den jüngsten Reichsabschied von 1654, wo von „hülflichem Beitrag zur Reichs-Defension" die Rede war. Unterm 28. October 1659 erließ er folgendes Rescript an die Stände: „Demnach Wir abermals in Erfahrung gebracht, daß ihr euch, Unseres hiebevor geschehenen scharfen Verbots ohngeachtet in Unserer Erbunterthänigen Stadt Rostock zusammen verschrieben und sonderliche Conventus daselbst angestellt habet ꝛc. So befehlen Wir euch hiermit, daß ihr dergleichen heimliche Convente einstellen sollet, so lieb euch ist, **Unsere Ungnade und willkührliche Leibes- und nach Befinden Lebensstrafe zu vermeiden.**" Das war eine ganz neue, in Mecklenburg seit **Wallenstein's** Regiment unerhörte Sprache. In seinem Rechte war hierin der Herzog allerdings, denn in der neuesten Wahlcapitulation Kaiser **Leopold's** von 1657 war versprochen, „solche Convente nicht weiter zu erlauben." Aber die mecklenburgische Ritterschaft bezog sich auf das alte löbliche Herkommen,

selbst der alte Franck tritt hier mit Unrecht auf die Seite der Ritterschaft, indem er schreibt: „es werde durch diese Stelle der Wahlcapitulation zugleich bewiesen, daß sie vordem erlaubt gewesen. Wie denn die vorigen Zeiten geben, daß die Landstände 1523 zu Rostock und 1554 an der Sagsdorffer Brücke, wie von Alters her Convente gehalten." Ganz mit gleichem Recht hätte die Ritterschaft das in vorigen Zeiten, von Alters her, erlaubt gewesene Faustrecht in Anspruch nehmen können, das auch nur ein Reichsgesetz, der ewige Landfrieden Kaiser Maximilian's verboten hatte. Die mecklenburgische Ritterschaft gehorchte übrigens nicht, sondern setzte ihre ritterschaftlichen Convente nach wie vor fort. Noch hundert Jahre später unterm 26. Januar 1750 setzte einem anberaumten ritterschaftlichen Convente der Herzog Christian Ludwig II. den bestimmtesten Widerspruch entgegen: „dies sei eine angemaßte, eigenmächtige Ansetzung, die sowohl gegen das alte wahre Herkommen, als auch gegen die fürstliche Untersagung. Sie hätten also diesen Convent nicht für sich ansetzen, sondern zuvor die fürstliche Genehmigung dazu ausbitten sollen." *) Wie so vieles vorher nicht Gesetzliche durch den Erbvergleich von 1755 gesetzlich wurde, so geschah es auch mit den Conventen: über sie kam ein eigener Artikel, der neunte, in den Erbvergleich und die Convente wurden „ohne ausdrückliche landesfürstliche Gestattung" verwilligt und nur „die Meldung" verlangt. Noch zweihundert Jahre später, im October 1849, wurde ein solcher

*) Franck 19, 73.

ritterſchaftlicher Convent zu Roſtock abgehalten, wo 168 Ritter förmlich gegen die vom Großherzog feierlich angenommene neue Verfaſſung proteſtirten; die Folge war, daß ſtatt der neuen Verfaſſung wieder in vollem Umfange die alte hergeſtellt wurde. Die Seele dieſer alten Verfaſſung wurde der „Engere Ausſchuß", der, und zwar zuletzt geſetzlich permanent ſaß, wie er noch heut zu Tage ſitzt *).

Es dauerte damals, nach Chriſtian Louis' Regierungsantritt, gar nicht lange, ſo kam es von Seiten der Landſtände wegen der willkürlichen Contribution zur Klage gegen den Herzog bei dem Kaiſer. Schon unterm 31. Januar 1661 erging ein Reſcript Leopold's I. aus Wien, worin der Herzog aufgefordert ward, „die nach Belieben angekündigten und mit militairiſchen Executionen erpreßten Contributionen, ingleichen die willkürliche Diſpoſition mit den Acciſen der Städte abzuſtellen, damit er, der Kaiſer, nicht verurſacht werde, andere Mittel auf ferneres Klagen zu ergreifen." „Als dieſer Weg Rechtens, ſagt der alte Franck **), einmal gefunden war, ſo ward er auch unaufhörlich betreten. Wobei doch von beiden Seiten mehr verloren, als gewonnen, welches alles hätte können verhütet werden, wenn der Schwerin'-

*) Erbvergleich von 1755, Artikel 7: „Dem Engeren Ausſchuß ſoll hiermit der Begriff und das Recht eines die geſammte Ritter- und Landſchaft vorſtellenden Collegii beigelegt und beſtätigt ſein. Der Aufenthalt und die Zuſammenkunft bleibt allenthalben unbenommen und unbeſchränkt."

**) 14, 149.

ſche Hof mit ſolcher Klugheit als der Güſtrow'ſche regiert hätte. Aber der Herzog hatte gar zu großen Gefallen an der Regierung des Königs in Frankreich, die er auch in Mecklenburg einführen wollte."

Es war allerdings der Plan Herzog Chriſtian's, die Regierungsform, wie er ſie in Frankreich bei Ludwig XIV. geſehen hatte, in Mecklenburg einzuführen. Er ließ ſich nicht mehr, wie das früher die ſtehende Anrede geweſen war, „Fürſtliche Gnaden" tituliren, ſondern „Fürſtliche Durchlaucht." Das ſetzte eine ausdrückliche Verwilligung vom Kaiſer voraus, wie ſie dazumal die Kurfürſten und 1624 ſchon auch der Graf von Oldenburg, „als vom Blute der Dänenkönige ſtammend", erhalten hatte: ich finde nicht bei Franck, der doch alle ſolche Dinge ſorgfältig anmerkt, daß dieſer Titel ausdrücklich dem Herzog Chriſtian Louis vom Kaiſer Leopold I. verliehen worden ſei: noch 1661 ward ihm aus der kaiſerlichen Kanzlei geſchrieben „Deine Lieb den." Chriſtian's vorherrſchender Gedanke ward: „er ſei eine von Gott vorgeſetzte hohe Landesobrigkeit." Wer von Landesfreiheiten gegen dieſe obrigkeitliche, landesherrliche Machtvollkommenheit ſprach, der handelte wider den Reſpect. Daß er in den Gedanken geſtanden habe, er könne mit dem Lande machen, was er wolle, geht aus dem Projecte hervor, das er hatte und das zwei glaubwürdige Schriftſteller, Samuel Puffendorf und Jacques Basnage*) bezeugen, Mecklenburg zu vertauſchen: das Tauſchobject war das

*) Geſch. der vereinigten Niederlande zum Jahre 1666.

preußiſche Cleve, dieſes Cleve wollte er an Frankreich verkaufen. Der große Kurfürſt aber, der wehrte, daß Frankreich nicht auch Cöln an ſich reißen konnte, wie es Straßburg damals an ſich riß, antwortete dem närriſchen Herzog von Mecklenburg, wie es ſein närriſches Erbieten mit ſich brachte.

Die Huldigung in Mecklenburg-Schwerin verzog ſich fünf Jahre lang nach Chriſtian's Regierungsantritt. Erſt am 1. Mai 1663 fand ſie ſtatt zu Sternberg. Er beklagte ſich hier bitter gegen die Landſtände, daß von ihnen „eine falſche Querel und Klage in Wien übergeben worden ſei.“ Die bisher gehaltenen Truppen, Fußvolk und Reiter anlangend, müßten beibehalten und außer den vormals bewilligten, noch fernere Zulage gethan werden: „er könne zu Verſicherung dero ſelbſteigener Perſon ſich nicht ſo gar von aller Mannſchaft entblößen, denn es mache das herrenloſe Geſindel noch immer Excurſiones, ſo ſetze ſich auch der Türk in Armatur.“ „Der Türk“ war der allgemeine Popanz damals, ſonſt verbielt ſich die Sache allerdings richtig: in den damaligen Kriegshändeln zwiſchen Schweden und Polen hatten eine Menge Durchmärſche und Einlagerungen Mecklenburg betroffen. Franck ſchreibt zum Jahre 1659: „Der König von Polen, Johann Caſimir ſchickte unter dem General Zarnehky eine große Armee wider die Schweden heraus, welche den fünfundzwanzigſten Sonntag nach Trinitatis nach Parchim kam. Herzog Chriſtian ſchickte ſeinen Rath Laurentius Bodeck, Profeſſor der Beredſamkeit zu Roſtock, welcher ein polniſcher Edelmann war*),

*) ? ein Potocki.

an denſelben, da er dann verhieß, einen unſchädlichen Durchmarſch zu thun und der General ſein Wort edelmüthig hielt. Was mehres hatte es zu ſagen, als auch der Kaiſerliche Feldmarſchall Montecuculi eilf Wochen hernach dazu kam, als welcher hier ganzer zweiundvierzig Wochen lag und die Parchim'ſchen bis auf die Gräten verzehrte, indem mancher Vermögender 2 bis 3000 Thaler herauslangen mußte ꝛc." Kriewitz ging durch die Unvorſichtigkeit eines kaiſerlichen Reiters in Brand auf. Als die Kaiſerlichen weg waren, kam 1661 der ſchwediſche Generalmajor und Commandant von Wismar, Mardefeld. Noch 1668 heißt es: „Damals ging ein ſchwediſcher Obriſter Severin mit einem Regiment Fußvolk durch Mecklenburg, wie es denn vielfältig der Zeit geſchah, daß die Schweden aus dem Pommeriſchen nach Wismar oder auch nach dem Bremiſchen gingen, da dann Mecklenburg ein frei Wirthshaus für ſie war. Denn es waren nun die Zeiten gekommen, daß Raub, Brand und Hunger das Land züchtigen ſollten" *).

Kaum war am 1. Mai 1663 die Huldigung Herzog Chriſtian's zu Sternberg geſchehen, ſo reiſte er aus Mecklenburg ab — nach Frankreich. Zu ſeinem Statthalter verordnete er während ſeiner Abweſenheit Friedrich von Buchwald, damals noch Bockwold geheißen **), dem er einige Räthe beigab und ihnen eine Inſtruction hinterließ, wie ſie die Regierung führen ſoll-

*) Franck, 14. 133. 140. 22).

**) So ſchreibt Franck den Namen. Die Buchwald ſind eine alte aus dem Holſteiniſchen nach Mecklenburg gekommene Familie

ten; es war dem Statthalter namentlich ſtreng eingeſchärft, keine Zuſammenkünfte des Adels zu geſtatten, als die er vorhin ſchon unterſagt habe und zwar bei Leib- und Lebensſtrafe. Der Hof blieb im Lande zurück; als Hofmarſchall finde ich um dieſe Zeit Otto Wackerbarth*) genannt, aus einem alten mecklenburgiſchen Geſchlechte, das kurze Zeit nachher unter dem ſtarken Auguſt von Sachſen-Polen in der Perſon ſeines Feldmarſchalls zu großen Ehren in Sachſen emporſtieg und gegraft ward. Unter den Räthen Herzog Chriſtian's iſt der Kanzler Dr. Hans Heinrich Wedemann auszuzeichnen, durch welchen hauptſächlich die Geſchäfte während der langjährigen Abweſenheit des Herzogs Chriſtian in Paris gingen. Dr. Wedemann ſchien anfänglich gegen die willkürlichen Gewaltmaßregeln ſeines Herrn ſich energiſch in Verfaſſung ſetzen zu wollen. Dieſer hatte ihm einmal mit Abſetzung gedroht, der Doctor hatte darauf geantwortet: „Ihre fürſtliche Durchlaucht können mir wohl den Kanzler nehmen, aber auch ohne den ſoll mir der Doctor mein Brot bringen.“ Später, als der Herzog drohte, ihn in die Bleikammer ſperren laſſen zu wollen, fand er — ungefähr ums Jahr 1679 — für gerathen, in Lübeck ſeinen Aufenthalt zu nehmen. Herzog Chriſtian entließ ihn aber nicht, ſondern ſetzte einen Vicekanzler und Wedemann kam wieder holt von Lübeck nach Mecklenburg, um die Angelegenhe i

*) S. unten bei Friedrich Wilhelm und den Grafen über den mecklenburgiſchen Adel beim Erbvergleich von 1755.

ten seines Herrn zu treiben. In den Streitigkeiten desselben mit den Ständen, die unaufhörlich fortgingen, gab er den Rath: „daß man nicht Alles auf die Spitze des Rechts ankommen lassen möchte, weil solches wohl endlich scheidete aber nicht freundete"; wobei er sich aber bedrohentlich gegen die Stände vernehmen ließ: „was aus der Verbitterung entstehen würde, als wovon ihm schon alle Umstände bekannt wären? Sein Herr habe auf nichts Reflexion zu machen, weil er keine Erben hinterlasse, sondern im Fall man sich nicht anders bezeige, werde er das Land lieber verbrennen lassen"*). Als die Stände ihm diese seine Härtigkeit vorwarfen, entschuldigte er sich jedoch: „daß in fervore ihm dasselbe entfahren." Wedemann starb sechs Jahre vor seinem Herrn 1686, plötzlich dahingerafft, in dem von ihm zum Aufenthalt erwählten Lübeck. „Seine Gemüthsheftigkeit, sagt der alte Franck, verursachte ihm den Tod, da er sonst ein Mann von außerordentlicher Geschicklichkeit und ausbündiger Gelehrsamkeit war, aber ein Meister in der Kunst mit guten Worten schlechten Bescheid zu geben. Sein Sohn ward ein Verschwender und seine Tochter suchte die Ehre in der Schande."**)

Wedemann hatte übrigens sehr klug gehandelt, sich nach der Drohung mit der Bleikammer, der mecklenburgischen Bastille, in Sicherheit zu setzen, ein anderer Geheimer Rath Christian Louis', Krufe, saß acht

*) Franck, 15, 152.

**) Sie ward eine der Maitressen des debauchirten Nachfolgers, des Herzogs Friedrich Wilhelm. Franck, 15, 115 u. 14, 233.

Jahre lang in dieſem Gefängniß und verlor zuletzt den Kopf. Ich komme auf dieſe Execution zurück und wende mich jetzt wieder zu dem Herzog nach dem Horizont Paris.

Es war im Horizonte Paris, wo Herzog Chriſtian von Mecklenburg eine ganze Reihe von außerordentlichen Schritten that, die ganz Europa in Erſtaunen ſetzten. Der erſte Schritt war der, die Scheidung von ſeiner Couſine, der Prinzeſſin von Güſtrow zu erlangen. Er hatte zwar gegen dieſelbe ſchon im Jahre 1659 den Deſertionsprozeß vor einem eigens in Schwerin niedergeſetzten Gerichte anſtellen laſſen, beſtehend aus ſechs Weltlichen, drei Geheimen Räthen, dem Kammerdirector Valentin Lüßow, noch einem Kammerrath und dem Hofmarſchall Wackerbarth, und drei Geiſtlichen, den Superintendenten von Schwerin, Ratzeburg und Parchim, aber die Scheidung war noch nicht erfolgt, die Gemahlin hatte ſich an den Reichshofrath gewandt, der ein Commiſſorium auf den großen Kurfürſten von Brandenburg, den Herzog von Wolfenbüttel, der Herzogin Schwager, und den Herzog von Celle geſtellt hatte. Um nun von der unbequemen Gemahlin loszukommen, that Herzog Chriſtian den außerordentlichen Schritt, ſich als Proteſtant — an den Papſt zu wenden, an Papſt Alexander VII. Chigi, denſelben, unter dem die Königin Chriſtine von Schweden nach Rom kam, um im Palaſt Corſini zu wohnen. Am 6. Auguſt 1663 ſchied Alexander VII. Herzog Chriſtian wegen zu naher Verwandtſchaft. Der Cardinal Barberini als päpſtlicher Commiſſar

verkündigte den Spruch. Darauf that Herzog Christian einen noch außerordentlicheren Schritt und zwar denselben, den er dereinst in der großen Geldbedrängniß aus Desperation thun zu müssen gedroht und weshalb er die Landstände wegen Aergerniß verantwortlich gemacht hatte: er trat am 29. October zur katholischen Religion. Und darauf that er einen nicht weniger außerordentlichen Schritt: er, ein deutscher Reichsfürst, schloß am 18. December 1663 mit dem über Alles verehrten Louis XIV. einen Tractat ab, kraft dessen der König von Frankreich als Garant des westphälischen Friedens ihn bei alle dem zu schützen zusagte, was ihm aus diesem Frieden zukommen müßte, der Herzog dagegen dem König, wenn derselbe Werbungen in Deutschland anstellen lassen würde, zusagte, diesen für den König geworbenen Völkern den Durchmarsch und sicheren Aufenthalt, „passage et retraite", in Mecklenburg zu verwilligen. In dieser letzteren Zusage war, auf den Nothfall wenigstens, und wenigstens verstand es so Ludwig XIV., die Einräumung der Festung Dömitz (der südlichst gelegenen Stadt in Mecklenburg) einbegriffen; dieses Dömitz brachte später den Convertiten in die fatalsten Weitläuftigkeiten und schließlich nach Vincennes.

Hauptabsicht des Herzogs bei diesem Tractat mit Ludwig XIV. war, die Kosten zur Landes-Defension ins Künftige willkürlich seinen Landständen auflegen zu können. Es hieß im Artikel 8 des westphälischen Friedens: daß die Reichsfürsten sollten „bei der Ausübung ihres Territorial- oder landesherrlichen Rechts und bei ihren Regalien" geschützt werden: gegen die Bestim-

Rulhière hatte durch d'Alembert bei Friedrich auf eine feine Art um Mittheilungen anfragen laſſen „weil es ihm bei dieſer Geſchichte um Wahrheit zu thun ſei.“ Die „perſönlichen Erörterungen“, die Darſtellung der Charaktere, und „die nähern Umſtände,“ die Enthüllung der geheimen Motive ſind allerdings die Hauptſache in Rulhières Werke geworden, das übrigens wirklich erſt 1807 herauskam, es war aber in Frankreich während der Revolutionszeit viel im Manuſcript geleſen worden. 1780 erſchien der Prinz von Ligne, von dem wir auch ein kleines Mémoire über Friedrich haben: auch Ligne war ein gewiß weltvertrauter Mann, geiſtreich, wie der geiſtreichſte Franzoſe, aber durch Temperament und Stand in der Geſellſchaft ganz anders gerichtet, mit andern Auge daher auch die Dinge auffaſſend und weder ſo tief noch ſo unbeſtechlich in die Perſonen blickend, wie der mit der feurigſten Phantaſie ausgeſtattete und doch ganz kalt und umſichtig urtheilende Autor der Anarchie von Polen.

1781 kam noch ein dritter Hiſtorienſchreiber nach Sansſouci und fand Vorſtellung bei Friedrich: Johannes von Müller. Er gefiel dem großen König ganz und gar nicht, er fand ihn in einem Briefe an d'Alembert „minutiös“, er war ihm ſo unbedeutend erſchienen, daß er ſogar den Namen Müller mit Mayer verwechſelt hatte, er ſchrieb an d'Alembert: „Ihr Herr Mayer iſt hier geweſen“ ꝛc.

1783 war der engliſche Geſandte am Hof von Neapel, Chevalier Hamilton, in Potsdam.

mungen dieses Friedens sollten auch keine Privilegien gelten. Garnisonen zu halten, ward behauptet, gehöre zu den Regalien, folglich könnten die Landstände ihre Privilegien gegen die Garnisonskosten nicht anführen. Diese „Regalien" wurden nun der Talismann, an die sich die mecklenburgischen Fürsten, insbesondere nach Christian Louis noch Carl Leopold anklammerte, um mit ihnen eine willkürliche Herrschaft in Mecklenburg einzuführen. Der 1668 vom Herzog beim Reichshofrath angestellte Prozeß wegen der Garnisonskosten zu Demitz währte dreißig Jahre, bis 1698, ehe ein Endurtel kam. Im Jahre 1670 ward unterm 29. October ein sogenanntes Reichsgutachten der Reichsstände erlassen, des Inhalts: „daß die Unterthanen alles, was und so oft es begehrt würde, gehorsamlich und unweigerlich darzugeben schuldig und alle entgegenstehenden Verträge null und nichtig sein sollten." Diesem Reichsgutachten, welches deutlich das Streben der deutschen Reichsfürsten bezeichnete, das Besteuerungsrecht ins Unbestimmte zu erweitern, widersprach aber wieder eine Resolution Kaiser Leopold's I. vom 12. Februar 1671, die dahin im Wesentlichen lautete: „daß Kaiserl. Maj. sich genöthigt sähen, einen Jeden bei dem, wozu er berechtigt und wie es bisher gehalten worden, in alle Wege verbleiben zu lassen." Die Fürsten hielten seitdem sich an das Reichsgutachten, die Landstände an die kaiserliche Resolution. Das Endurtel, das in der Demitzer Garnisen-Sache unter dem Nachfolger 1698 kam, lautete aber dennoch gegen die Landstände, für den Herzog.

Von jenen oben aufgeführten drei außerordentlichen

Schritten Christian's war, wie gesagt, der dritte, der Tractat mit Frankreich, der außerordentlichste, indem er noch den Nebenzweck verfolgte, gegen den westphälischen Friedensschluß, auf den unbeerbten Todesfall Christian's — und er hatte keine Kinder — Güstrow um das Erbrecht zu bringen; Güstrow setzte sich deshalb auch durch einen andern Tractat mit Schweden, den es 1666 abschloß, in Schutzverfassung.

Nächst jenen drei außerordentlichen Schritten that Herzog Christian noch einige andere, die auch viel von sich reden machten. Zuerst heirathete er jetzt, nachdem er geschieden war, eine französische Dame. Die Erwählte war eine geborne Montmorency, Elisabeth Angelique, Wittwe Herzog Caspar's Coligny von Chatillon, eine Schwester des berühmten, verschlagenen, und bei Ludwig XIV. hochbetrauten Herzogs und Marschalls von Luxembourg. Von Kaiser Leopold I. ward unterm 8. Januar 1661 die Erklärung erwirkt, daß die Kinder successionsfähig sein sollten. Dagegen protestirten Christian's Brüder, weil der Papst eine von der evangelischen Kirche geschlossene Ehe nicht habe scheiden können. Dem Lande ward übrigens eine Religionsversicherung auf dem Landtage zu Rostock am 5. November 1667 ertheilt.

Bereits bei der Firmelung hatte Herzog Christian den Namen des französischen Königs angenommen: in den von Paris nach Mecklenburg erlassenen landesfürstlichen Befehlen nannte er sich nun nicht nur mit dem neuen Namen Louis, sondern er schrieb sich auch: „Chevalier des ordres du Roi très chre-

lien." Er hing um sein mecklenburgisches Fürstenschild den heiligen Geist- und den Michaelsorden: das Wappenschild hatte die Devise: „Non est mortale quod opto." Er trachtete aber doch nach etwas Irdischem: er that es eben bei den 1663 am 18. December mit Ludwig XIV. abgeschlossenen Tractate, worin er, indem er sein Herzogthum förmlich in französischen Schutz gab, die unumschränkte Gewalt zu begründen im Auge hatte.

Christian Louis kehrte nach seiner Conversion und neuen Heirath erst im Jahre 1668 nach Mecklenburg zurück: am 15. December war er in Bützow mit einem Schwarm französischer Cavaliere. Das Land, das seit über hundert Jahren keinen katholischen Gottesdienst gehabt hatte, sah diesen jetzt wieder, der Herzog ließ für sich und seinen katholischen Hofstaat die Schloßkirche zu Schwerin zu einer katholischen Kapelle herrichten und durch seinen Hofkaplan die Messe lesen. Kraft seines landesherrlichen Episcopalrechts ernannte er sogar nach einander zwei katholische Bischöfe für Schwerin, zuerst Caspar van der Heerstraten, dann Theodor van Bucht, beides Belgier: diese Bischofe kamen aber nicht in das Land, weil sie in Folge der hierüber mit dem päpstlichen Stuhle entstandenen Differenzen auf das Bisthum resignirten.

Die französische Gemahlin des Herzogs rächte die deutsche, der gestrenge Principien von Mecklenburg gerieth in die schmählichste Abhängigkeit, auf den Willen der Gebieterin mußte er nach kurzem Aufenthalt in Mecklenburg schon im August 1670 nach Paris zurückkehren und hier bleiben. Nach dem Zeugniß der Herzogin

von Orleans war Elisabeth „Angelique" Montmorency allerdings eine Art Engel von Schönheit, nur nicht für den Herzog, sie machte andre Herren „Extravaganzen begehen." Unter andern ward sie Veranlassung, daß der „von ihr sterbens verliebte" Bernstorff, der nachherige erste Minister der Hannoverdynastie in London, der Ahnherr der beiden berühmten dänischen Minister, der ersten Grafen, von des Herzogs Hofe „fortmußte", die Herzogin recommandirte ihn nach Celle*). So wurde die Französin die Stifterin des Glücks der zur mecklenburgischen Ritterschaft ursprünglich gehörigen Familie Bernstorff im Ausland: der Vertriebene, der, wie Harthausen, der Gouverneur August's des Starken, in seinen handschriftlichen Memoiren erzählt, ganz arm nach Celle kam, hier die Tochter des ersten Ministers in Celle, Schütz, heirathete, nach dem Tode des Grafen Platen, des Gemahls der Mörderin Königsmarks, 1709 erster Minister in Hannover wurde und mit Georg I. nach London ging, dieser arme Vertriebene, der sehr reich und mächtig ward, rächte sich später bei Gelegenheit schwer an den Herren von Mecklenburg, er bewirkte, daß ein Herzog von Mecklenburg auch vertrieben wurde: es war Carl Leopold. Ich komme darauf unten zurück.

Von dem höchst wunderlichen Wesen des durch seine schöne französische Gemahlin ganz beherrschten Herzogs Christian Louis während seines Aufenthalts in Paris erzählt die Herzogin von Orleans, die ihn oft bei Hofe sah, in einem Brief aus St. Cloud 28. Aug.

*) S. hannoversche Hofgeschichte I. 221.

1720 ein paar drollige Züge: „Der Herzog von Mecklenburg, wenn er in Gedanken saß und man ihn fragte, woran er dächte, sagte er: „je donne audience à mes pensées.“ Seine zweite Gemahlin konnte es besser thun, denn sie hatte mehr Verstand, als er. Es war doch eine wunderliche Sache mit diesem Herrn. Er war wohl erzogen, konnte über die Maaßen wohl sprechen, man konnte ihm kein Unrecht geben, wenn man ihn hörte, aber in alles, was er that, war ärger als kein Kind von sechs Jahren thun konnte. Er klagte mir einmal sein Leid. Ich antwortete nichts darauf. Er fragte mich, warum ich nichts antwortete. Ich sagte platt heraus: „was soll ich E. L. sagen, Sie sprechen über die Maßen wohl, aber sie thun nicht, wie Sie reden und Ihre ganze Conduite ist erbärmlich und machen Ihnen ganz Frankreich auslachen.“ Er wurde bös und ging weg, aber ich sagte ihm dieses, weil er wenig Tage vorher dem König eine Audienz gefordert hatte; der König meinte, er hätte von Affairen mit ihm zu tractiren, ließ ihn in sein Cabinet allein kommen, so sieht er den König an und sagt: „Sire je vous trouve cru depuis que je n'ai eu l'honneur de vous voir.“ Der König antwortete: „Je ne crois pas être en age de croître“ (denn der König war damalen [1673] fünfunddreißig Jahre alt). Danach sagte er: „Sire vous avez bien bonne mine: tout le monde trouve que je vous ressemble mais que j'ai encore meilleure mine que vous.“ Der König lachte und sagte: „cela peut bien être“ damit ging er wieder weg. War das nicht eine schöne Audienz?“

Christian Louis überließ damals, als er bei Ludwig XIV. diese sonderbare Audienz hatte, ihm Truppen zu seinem Rachekriege gegen Holland: Balthasar Gebhard von Halberstadt, kurkölnischer Generalmajor, der in seine Dienste trat, hatte ein Regiment für ihn angeworben.

In Wien schwebten die Prozesse noch immer, welche die nachgebornen Brüder Christian Louis', Carl und Hans Georg, denen er die Bisthümer Ratzeburg und Schwerin hatte einräumen sollen, erhoben hatten. Im Jahre 1670 war der aufgeweckte und tapfere Prinz Carl unvermählt gestorben, im Jahre 1675 starb Prinz Hans Georg, der seinen Namen von dem sächsischen Kurfürsten dieses Namens hatte: er war im Jahre 1629 im Exile auf dem sächsischen Schlosse Lichtenberg bei Torgau geboren. Dieser Prinz diente der Krone Frankreich, vermählte sich am 2. Februar 1675 mit einer braunschweig-wolfenbüttelschen Prinzessin und starb nach einem zehnmonatlichen Eheglück schon am 30. November 1675 und zwar auf eine tragische Weise: sein Page gab ihm eine Medicin, die äußerlich gebraucht werden sollte, innerlich ein. Der dritte der nachgebornen Brüder, Prinz Friedrich, regte sich nun energisch wegen der langen Abwesenheit des Landesfürsten. Er machte vorstellig in Wien „wie das Land, wozu er der nächste Lehnsfolger, in so erbärmlichen Zustand gerathen sei, daß nicht abzusehen, wie es bei Menschen Leben wieder zu Kräften kommen solle. Hieran sei die beharrliche Abwesenheit seines Herrn und die nachgelassene Regierung Schuld, die mehr ihren Privatnutzen, als des Landes Beste suche."

Am 2. December 1675 erging ein Reſcript aus Wien an Herzog Chriſtian Louis „ſich alsbald aus Frankreich weg und nach ſeinen Landen zu begeben, damit nicht Noth ſei, wegen längerer Abweſenheit einen Adminiſtrator zu ſetzen.“ Die Regierung zu Schwerin erſchrak nicht wenig, Kanzler Wedemann und Räthe kamen am 5. Januar 1676 beim Kaiſer ein, verſprachen ihren Herrn ehemöglichſt zu ſtellen und erbaten für ihn unterm 19. Januar einen Geleitsbrief, am 14. Februar kam der Paß aus Wien. Im März 1676 erfolgte wieder ein fürſtlich mecklenburgiſches Gewaltſtück: Prinz Friedrich dauerte es zu lange, bis der Kaiſer ihm die Adminiſtration verſchaffe, er unternahm es ſich ſelbſt dazu zu verhelfen: mit däniſcher Hülfe erſtieg er „mit hochverbotener Gewaltthätigkeit und bewaffneter Hand“ die fürſtliche Reſidenz Bützow, eröffnete mit Gewalt die verſiegelt geweſenen Gemächer des regierenden Herzogs, ſeines Bruders, maaßte ſich der Amtsgelder zu ſeinem Unterhalte an, übte den Dominat und ließ ſich ſogar die Bürgerſchaft huldigen. Die ſchweriniſche Regierung klagte auf Landfriedensbruch, der Kaiſer citirte den Prinzen Friedrich vor kaiſerliches Gericht. Jetzt erſt endlich entſchloß ſich Chriſtian Louis, Paris zu verlaſſen, ein kaiſerliches Mandat legte ihm die Rückkehr innerhalb dreier Monate auf. Am 1. December 1676 ward Chriſtian Louis zu ſeiner glücklichen Ankunft in Neſtock beglückwünſcht. Er erſchien als höchſt aufgebrachter Herr: den Bürgermeiſter Helburt zu Bützow ward der Kopf abgeſchlagen, daß er ſich ſo leicht zur Huldigung habe bereden laſſen: der arme Mann hatte es nur aus Leichtgläubigkeit ge-

than, indem man ihm vorgespiegelt hatte, Herzog Christian Louis sei todt. Der Herzog blieb aber nicht in dem Lande, es gefiel ihm besser in Hamburg, die Streitigkeiten mit den Landständen dauerten unaufhörlich fort, er ging später wieder nach Paris. 1683 kam eine kaiserliche Commission ins Land, um die Streitigkeiten mit den Landständen beizulegen: sie kostete gegen 300,000 Gulden und richtete nichts aus. Nächst dem Prozesse der Stände mit dem Landesherrn processirten auch die Stände, Ritterschaft und Städte unter einander in Wien: hier ward Alles mit Geld durchgetrieben. So schrieb unter andern der Bürgermeister zu Parchim, Busse, unterm 13. Februar 1687*), wie er erfahren, „daß die Noblesse in Wismar im Posthorn sei zusammen gewesen, wobei sich auch der Landrath Bülow eingefunden und wo beschlossen wurde: eine Summe Geldes von 5000 Thalern insgeheim zusammen zu bringen, welche künftig bei Wiederanrichtung des Landkastens einem Jeden, der mehr thun würde, als er sollte, gut gethan werden solle. Die Städte hatten nur 500 Thaler zusammengebracht. Man kann aus Gegeneinanderhaltung dieser beiden Summen von 500 und 5000 leicht sehen, woher es gekommen, daß die Ritterschaft in Wien prävaliret. Sie hatte daselbst den „„durchtreibenden““ (durchtriebenen) Landrath Maltzahn, dem sie es an Geld nicht mangeln ließ. In seiner Rechnung, so er mit Ausgang des Jahres 1686 abgelegt, findet sich auch manche Post, die nicht mit Quittungen belegt, sondern un[illegible]em Namen „„zu

*) Franck 15, 174.

des Landes Besten"" durchgegangen. Zudem hatte die Ritterschaft an etlichen Höfen große Gönner und Anverwandten, als zu Celle den Geheimen Rath Bernstorff, die nach Wien correspondirten ꝛc." Der hier erwähnte Adolf Friedrich von Maltzan kam später in Inquisition und wurde des Landmarschallamts entsetzt. 1690 mußte er, als er wieder nach Wien für die Ritter- und Landschaft aber ohne Charakter ging, sich schriftlich reversiren: „den Punkt exemtionis nobilium wider die Städte ganz nicht zu berühren, und ob ich gleich hiebevor einigen kaiserlichen Ministern theils ein annuum salarium, theils auch einige Discretions-Gelder versprochen habe, weil dennoch die Hülfe Rechtens nicht erfolgt ist und Ritter- und Landschaft daran solchermaaßen nicht gebunden sein wollen, so will ich auch mich gänzlich davon abstrahiren." Sollte wieder etwas „zur Erhaltung gedeihlicher Expedition" nöthig sein, so verspricht er vorher mit dem Engeren Ausschusse zu communiciren und er wolle auch mit den ihm täglich ausgesetzten drei Thalern zufrieden sein und wenn er rappelliret werden sollte „der ordre simpliciter folgen."

Der Hauptpunkt, über den die Ritterschaft mit den Städten stritt, war „der Modus" der Besteuerung: die Ritterschaft sprach die Exemtion an. Auf einem Sternberger Convente im Jahre 1687 versuchte man die beiden Modos der alten Landbede und der neuen, zum erstenmal seit 1648, um die fünf Millionen Thaler der von Mecklenburg an die Schweden zu zahlenden Quote aufzubringen, beliebten Kopf-Steuer gegen einander zu halten, um zu sehen, ob man sich durch vernünftige Re-

monstrationen darüber vergleichen könne? Die Ritterschaft bestand immer und immer auf den alten Steuerfuß nach Hufen, da doch die Zahl derselben durch die seit der Reformationszeit beschehene Legung der Bauern und Reunirung der Bauerhufen mit dem steuerfreien Hofacker sich bedeutend vermindert hatte, auch durch den dreißigjährigen Krieg eine nicht geringe Zahl Hufen wüste geworden waren: der Adel wollte so zu seinem Vortheil die Hauptlast der Contribution auf die Städte gewälzt haben. Dr. Schwarzkopf, Bürgermeister zu Parchim, der einflußreichste Mann bei den Städten und ihr Anwald, schrieb unterm 21. April 1687, als er aus Unpäßlichkeit diesen Sternberger Convent nicht hatte besuchen können: „wenn er, Schwarzkopf, auch gleich wäre zugegen gewesen, so hätte er doch nicht anders, als zu einem Interims-Werk rathen können, damit der Possession nichts vergeben würde, denn hierauf hätte er seine Klage bei'n Reichs-Kammergericht in Speier gegründet, indem er meine, daß sowohl der Adel, als die Städte, nun sechszig Jahre her gesteuert." „Jetzo aber", schreibt er, „haben sich die Herren Nobiles eine immunitatem einbilden lassen, die sie so sicher und begründet halten, als den Decalogum selbst; ja sie sprechen unverholen, lieber das unterste zu oben zu kehren und alle extrema auszudauern, als hierin (steuerpflichtig zu sein) wieder zu consentiren."

Es ist das eine sehr expressive Aeußerung über die nur angemaaßte Steuerfreiheit des mecklenburgischen Adels, ich komme darauf unten beim Erbvergleich von 1755 bei einem Excurse über die politische Seite, die

1784 sprachen ein: Marquis de Bouillé, der später Ludwig XVI. zu seiner verunglückten Flucht half, und Graf Ségur der Memoirenschreiber, 1785 der berühmte Marquis de la Fayette und Lord Cornwallis, der bei Yorktown in Virginien mit 7000 Mann hatte capituliren müssen — vier Helden des amerikanischen Revolutionskriegs, in welchem die Kriegskunst Friedrich's der kämpfenden jungen Republik durch zwei Preußen zu Gute gekommen war, durch Steuben und Kalb: Baron Steuben, früher Generaladjutant des großen Königs, ward Generalquartiermeister der Continentalarmee und inniger Freund Washington's. La Fayette sagte damals dem Könige, als dieser ihm die Bemerkung machte, daß es eigen sei, wie Frankreich so viele große Genies in den Wissenschaften hervorgebracht habe, Deutschland dagegen so wenige: „Sire, das kommt daher, weil der Schöpfer hier an einem Einzigen sich ganz erschöpft hat.“

Endlich am 22. Januar 1786 kam der vierte Historienschreiber und Hauptheld der französischen Revolution, der nachher so berühmte Graf Mirabeau: er wurde, obgleich der König in der Regel keine Fremden mehr sah, schon am 25. Januar vorgestellt. Am 28. Januar schreibt ihm der König: „Monsieur le Comte de Mirabeau. Je n'ai qu'être bien sensible à la confidence que Vous me faites dans Votre lettre du 26. des raisons qui Vous ont engagé à Vous expatrier avec la permission de Votre Souverain et à chercher dans l'étranger à

die dieſe ungeheuerliche Conſtitution hat, zurück. Auf einem der damaligen Landtage 1681 gaben die Adeligen übrigens ſelbſt ihre Steuerverbindlichkeit implicite zu, indem ſie erklärten: „weil die Ritterſchaft vermöge der Reversalen ein freier Stand und darnach geben müßte“, um ſo viel weniger könne die Geiſtlichkeit und die fürſtlichen Bedienten (Beamten) ſich von den Reichs- und Kreis-Steuern eximiren.“*)

Während ſich Ritterſchaft und Städe über den Modus der Beſteuerung ſtritten, griffen die Herzoge in der willkürlichen Gewalt immer weiter: Divide et impera ward auch dieſer kleinen Fürſten Loſung. „Gott beſſere es“, ſchrieb der alte redliche Dr. Schwarzkopf unterm 21. Januar 1688 „und ſteuere dem Schwindelgeiſt, der in dieſem Lande ausgelaſſen zu ſein ſcheint.“ Schon unterm 1. Juli 1687 hatte er geſchrieben: „Wir müſſen kein odium des Diſputats halber auf uns laden, desfalls was raisonable iſt, verwilligen, in verbis liberal ſein, wenn wir nur die Sache ſelber behalten.“

Dem franzöſiſch geſinnten Chriſtian Louis ward Frankreich zuletzt herbe verleidet. Als es ſich zum Krieg zwiſchen dieſer Krone und dem Kaiſer neigte, wies Ludwig XIV. ſeinen Schützling im Jahre 1684 an, ſeine Feſtung Dömitz, wo der Generalmajor von Halberſtadt Commandant war, dem König von Dänemark zur Dispoſition zu ſtellen. Chriſtian Louis zögerte aber und gab dem Herzog von Celle davon Nachricht. Darauf ſetzte ihn Ludwig XIV. in Vincennes gefangen. Der wunderliche Herzog begab ſich endlich, als es 1688

*) Franck, 15, 39.

wirklich zum Krieg mit dem Kaiser kam und er als deutscher Reichsfürst nicht mehr in Frankreich bleiben konnte, nach Holland: hier starb er einsam im Haag 1692, achtundsechzig Jahre alt, ohne Kinder auch von der schon in Frankreich verlassenen französischen Gemahlin erhalten zu haben.

Er machte sich im Tode noch formidabel. Seinen Geheimen Rath Kruse hatte er im Jahre 1684, als der Handel mit der Uebergabe der Festung Dömitz an Dänemark schwebte, wirklich in die Bleikammer, das mit Blei gedeckte Gefängniß am Schlosse Schwerin setzen lassen, womit er dem Kanzler Wedemann, der deshalb nach Lübeck entwich, nur gedroht hatte. Kruse's Todesurtheil unterschrieb Christian Louis wenige Tage vor seinem Tode im Haag: diese Ordre eines Herrn, der ganz Frankreich über sich hatte lachen machen, ward wirklich vollzogen, der Nachfolger, Friedrich Wilhelm, ließ ihn enthaupten *).

Zur Vervollständigung des Bilds dieses wunderlichen Herrn füge ich noch einige Personalien bei, die der Propst Franck, gleichsam in einer Grabrede, die er ihm hält, mittheilt: er schöpfte sie zum Theil, namentlich was den sonderbaren Körperzustand des Herzogs betrifft, von dessen Kammerdiener Sigismund Krieger, welcher lange Zeit mit Christian Louis in Frankreich und Holland gewesen war:

„Sein ganzer Lebenslauf zeigt, daß er seine hochansteigenden Jahre in lauter Unzufriedenheit hingebracht hat."

*) Franck, Altes und neues Mecklenburg 15, 260.

„Er liebte anders keine Beſtändigkeit als beſtändig unbeſtändig zu ſein.“

„Seine Unverträglichkeit ging wider Vater, Stiefmutter, Brüder, Schweſtern, Vetter und Gemahlinnen- von denen ihn die letzte (die Montmorency) in Frankreich überlebte, indem ſie erſt 1695 ſtarb, da Frankreich noch mitten in Krieg mit Deutſchland verwickelt war, daher ſie auch an Leibgedinge oder ſonſt aus Mecklenburg nichts hat erhalten können.“

„Er beliebte in ſeiner Jugend allerlei abergläubiſche Fratzen, verbot dennoch zuletzt das Heren-Brennen, hatte den Grund ſeines Glaubens und nöthige Wiſſenſchaften genug erlernt, trat aber doch zu den Katholiſchen über.“

„Am Leibe hatte er ein damals nicht unbekanntes Uebel, das in einem ſchuppigen Ausſchlage beſtand, ſo zuweilen ein heftiges Jucken verurſachte. Er ließ ſich dann mit einem goldnen Meſſer ſchaben. Damit die Schuppen ſich löſen möchten, ließ er nach dem Rath der Aerzte viele Nattern aus Italien lebendig kommen. Dieſen ward der Kopf abgeſchnitten, das Herz mit allem Blut in einen goldnen Löffel aufgefaßt und ſo roh von ihm hinuntergeſchluckt.“

„Er war ſonſt gut genug gebildet, hatte aber doch auch ſolche Geſichtszüge, welche die Düſterheit ſeines Gemüths zu erkennen gaben.“

„Seinen Informator Schnobel machte er zum Director bei der Juſtiz-Kanzlei, war alſo dankbar gegen ihn.“

„Er führte einen ſehr mäßigen Hofſtaat und weil

er keine Kinder hatte, auch seiner in Frankreich bereits verlassenen Gemahlin nur 4000 Thaler gab, so erübrigte er einen ansehnlichen Schatz (700,000 Thaler). Diesen Schatz, auf welchem viele Seufzer der unnöthig erschöpften Unterthanen hafteten, brachte sein Geheimer Secretarius in Holland heraus: er hieß Jacob Tadel, eines Rademachers Sohn aus Gadebusch (in Mecklenburg) und redlicher Mann."

„Sein Leichnam kam zu Schiff am 26. Juli 1692 *) in der Gegend von Hamburg an, da denn mit allen Glocken eine ganze Stunde geläutet ward. Den 25. August geschah seine und seines Vaters Beisetzung zu Doberan."

„Sein Land hinterließ er in Unruhe; seinen Rechtsgang mit demselben hielt er zwar für ausgemacht, es war aber das Definitiv-Urtel noch nicht gesprochen, sondern erfolgte erst nach sechs Jahren."

„Die Nachwelt fand mehr an ihm zu tadeln als zu rühmen."

„Es war zwei Tage nach seinem Tode, der in Mecklenburg nicht bekannt war, nämlich den 23. Juni, da zu Schwerin auf dem Schloß ein Convocations-Tag gehalten ward, auf welchem den Deputirten die Proposition geschah, daß sie dem jungen Herzoge Friedrich Wilhelm provisionaliter zusagen wollten." ꝛc.

*) Christian Louis starb den 21. Juni im Haag.

3. Friedrich Wilhelm,

1692 — 1713.

3. Friedrich Wilhelm,
der Debauchirte.
1692—1713.

Veränderung der Zeiten. Frühe Debauchen. Aussterben der Linie Güstrow. Personalien des letzten Herzogs Gustav Adolf, des Widerspiels seines Zeitgenossen Christian Louis. Descendenz Herzog Gustav Adolfs: die Stammutter der Grafen Stolberg-Wernigerode. Neue Streitigkeiten mit den Ständen. Der Hamburgische Successionsvergleich und der Schwerinische Vergleich von 1701. Neue Impertinenzien und Prolongationen über „den Modus." Neuconvertiten und erste Anstalten für Fabriken in Mecklenburg. Rostock Residenz. Vermählung. Seelenverkäuferei. Erste Hofrangerennung von 1704. Der Convertit Premier Graf Horn und der Kanzler Klein. Die Prozessjagd und der Prozeß über die Jagd auf den Hirsch. Preußische, dänische, sächsische, schwedische und russische Truppen im Lande. Früher Tod des entkräfteten Herzogs, wieder im Ausland, wie sein Vater, zu Mainz. Unterschiedliche Herren und Fräulein „von Mecklenburg." Personalien des ersten Grafen Bassewitz, des Liedlings des Herzogs. Petersburger Bescheid: „Wat will sick de kleene Forst in de groote Sache meleeren, ick will den Keerl na Sibirien schicken" Die neue Regierungsmethode: „ein buntiger Begriff mit Mutterwitz, Geld, gute Freunde, beim Spiel ꝛc" Erkenntniß der verschiedenen Eigenschaften der Völker in der Liebe. „Sollte mein Bruder wohl Unrecht haben können?"

Da der Convertit Christian Louis, der zuerst den Katholizismus in Mecklenburg wieder eingebürgert hat, weder von seiner Cousine von Güstrow, noch von der schönen Montmorency Kinder hinterließ, so kam die Descendenz des jüngeren Halbbruders Christian Louis', des von der zweiten braunschweigischen Gemahlin seines Vaters geborenen, im Tode ihm aber

1688 vorangegangenen Friedrich von Grabow, deſſelben, der mit däniſcher Hülfe Bützow erſtiegen hatte, zur Succeſſion: ſeine drei Söhne folgten alle drei hinter einander; denn die zwei älteſten derſelben, der debauchirte Friedrich Wilhelm und der vertriebene Carl Leopold — obgleich letzterer zweimal vermählt war, erſt mit einer Oranierin, dann mit einer Ruſſin, — hatten wieder keine Kinder.

Als Friedrich Wilhelm, zu Ehren des „großen Kurfürſten“ ſo benannt, zur Regierung kam, war er ſiebzehn Jahre alt und gerade die Zeit in Europa, wo das Cavalierleben in vollem Schwange und Gange war nach der neuen, „das Leben in Sodom und Gomorra hinter ſich laſſenden“ Pariſer Weiſe, wie ſie die alte Herzogin von Orleans in ihren Briefen an ihre Schweſter, die Raugräfin in Deutſchland, ſo ausdrucksvoll und ſo maaßgebend für die Beurtheilung des Werthes des ſogenannten bon vieux temps geſchildert hat. Die deutſchen Junker zogen in Schaaren nach dem neuen Venusberg in Paris, um hier „mores zu lernen,“ ſie kehrten als gemachte Cavaliere zurück und zwar beſtätigte ſich das, was die alte Herzogin einmal unterm 20. Januar 1718 ſchreibt: „Wir haben allezeit das Unglück gehabt, daß Deutſchland allezeit Frankreich nicht allein nachäfft, ſondern alles doppelt macht, was man hier thut.“ Auch Mecklenburg hatte das franzöſiſche Cavalierleben kennen lernen, kennen lernen ſchon von der Zeit an, wo noch die Valois den Lilienthron inne hatten, ſchon vor Heinrich IV.: bereits Dr. Juſtus Jonas klagte, wie oben erwähnt, „über die mecklenburgiſchen

Herren, die ſich Obriſten nennen ließen und mit einem Troſſe von Dienern und Hunden verſchwenderiſch Banquete hielten.“ Bereits als Erbprinz hatte Chriſtian Louis mit franzöſiſchen Offizieren zu Stinchenburg ſeit 1650 Hof gehalten, er war dann, als er nach ſeiner Heirath mit der Montmorency zum erſtenmale 1668 zurückkehrte, mit einem ganzen Schwarme franzöſiſcher Cavaliere nach Büßow gekommen. Während des Aufenthalts Chriſtian Louis' in Paris gingen wiederholt mecklenburgiſche Edelleute in den Venusberg ein: der „durchtreibende“ Landrath Adolf Friedrich von Maltzahn, Deputirter der Ritterſchaft in Wien, erinnerte ſelbſt den Herzog einmal d. d. Wien 3/13 April 1687, er ſei mit dem Landrath Strahlendorff bei ihm in Paris geweſen*).

„Herzog Friedrich Wilhelm, ſchreibt der treuherzige Propſt Franck **), ſchien zum Menſchenfreund und liebenswürdigen Landesfürſten geboren zu ſein, wäre es auch ohne Zweifel geworden, wenn nicht ſein Vater, Herzog Friedrich zu Grabow, ihm zu früh abgeſtorben, und er nicht zu zeitig zur Regierung ohne vormundſchaftliche Aufſicht — denn Kaiſer Leopold ertheilte ihm die Volljährigkeit — gekommen wäre. Denn ſo war er ein Herr von ſiebenzehn Jahren, als er die Regierung zu Schwerin antrat, der hiermit dem Sturme ſeiner jugendlichen Lüſte ohne Steuermann überlaſſen ward. Sein vornehmſtes Vergnügen beſtand in der

*) Franck, 15, 182.
**) 16, 4.

Jagd, wobei die liederlichen Bedienten diesem wollüstigen Herrn allerlei Gelegenheiten verschafften, sich in ausschweifenden Lüsten mit dem andern Geschlecht dergestalt zu verlieren, daß er allererst nach zwölf Jahren auf seine Vermählung und also auf einen Leibes-Lehnserben gedachte, welchen doch die verschwendeten Kräfte nicht weiter verheißen wollen."

Im dritten Jahre der Regierung dieses debauchirten Herrn von Schwerin erlosch die Linie Güstrow: sie erlosch mit einem Herrn besserer Eigenschaften, einem der besten Herren, welche das Haus Meklenburg gehabt hat, mit dem als dreijähriger Knabe seiner Mutter von Christian Louis' Vater geraubten Herzog Gustav Adolf, welcher wieder lutherischen Bekenntnisses war, während sein Vater Johann Albrecht II. das reformirte angenommen hatte. Herzog Gustav Adolf von Güstrow war das gerade Widerspiel des mit ihm gleichzeitig in Schwerin regierenden Convertiten Christian Louis: hatte dieser das laxeste Gewissen, das ihn ohne irgend von der „Desperation" gedrängt zu sein, den Glauben seiner Väter aufgeben und zur Papisterei zurückkehren ließ, so hatte Gustav Adolf das zarteste Gewissen: man hat von ihm, wie der alte Franck schreibt, „bei Tonnen voll" Briefe gefunden, die er in lateinischer Sprache an seine verschiedenen Gewissensräthe geschrieben. Daß dieser von Herzen fromme und gottesfürchtige Herr aber auch dem allgemeinen Hange und Drange der Fürstlichkeiten seiner Zeit, unumschränkt zu regieren, erlegen sei, erweist sich aus dem

faire valoir Vos talens avec plus de succés. Vous pouvez être persuadé que je Vous en garde le secret, et que je m'interesserai tous jours du sort d'un homme de Votre mérite souhaitant de bien coeur qu'il soit des plus favorables et conforme à Votre attente. D'ailleurs il dépendra entièrement de Vous, de Vous arreter à Berlin jusqu'à l'arrivé de Monsieur Votre frère, qui veut me demander la permission d'assister aux manoeuvres. Ce dessin me fait d'autant plus de plaisir que j'espére dans cet intervalle d'avoir celui de Vous voir encore une couple de fois, pour Vous assurer de bouche de tous mes sen iments pour Vous. En attendant je prie Dieu etc. Am 15. April hatte Mirabeau noch eine Unterredung mit dem König, die den Grafen aber — weil der König ſehr leidend war und nur mit großer Beſchwerde Athem holen konnte — ſo beängſtigte, daß er ſie möglichſt abzukürzen ſuchte und noch denſelben Abend Potsdam verließ. Mirabeau ſchrieb damals mit dem Braunſchweiger Mauvillon das große Werk: de la Monarchie Prussienne und das kleine Buch: Histoire Secrète de la cour de Berlin depuis le 5. Juillet 1786 jusqu'au 9. Janvier 1787, auf das ich unter Friedrich Wilhelm II. zurückkomme.

Nachrufe, den ihm Franck geſtellt hat*): „Herzog Guſtav Adolf war ein kluger und Gerechtigkeit liebender Herr, der Herrſchſucht und Unterdrückung feind, ſo lange er einheimiſche Miniſter um ſich hatte. Das große Zutrauen, das ſeine Landſtände Anfangs**) zu ihm hatten, fiel aber ſehr weg, als er mit der Zeit gegen ſeinen Adel argwöhniſch und auf ſeine Hoheitsrechte eiferſüchtig ward, ſein Land durch auswärtige Völker drückte, ſeine wichtigſten Regierungsgeſchäfte nur ſelten Einheimiſchen, die meiſte Zeit aber Fremdlingen anvertraute, die zuweilen wenig um die Geſchichte und Rechte des Landes wußten, und ſich nur gegen die Landeskinder wollten fürchterlich machen, dabei auch wohl hinterliſtig handelten, inſonderheit, wie ſie die Städte möchten von der Ritterſchaft trennen, um mit dieſer deſto leichter fertig zu werden, welches der mecklenburgiſche Adel nicht vertragen konnte. Mit dem Landrath Adolf Friedrich Maltzan***), der ein unverdroſſener Mann und von großer Freudigkeit war, für des Landes Freiheiten zu ſprechen, verfuhr er hart****), wiewohl auch dieſer ein ausſchweifender Geiſt war. Sein Hofmarſchall und Ober-Präſident Joachim Friedrich von Gans, der ihn ſchon als Hofjunker auf ſeinen Reiſen, auf die Univerſität Leiden in Holland, nach

*) 16, 54.

**) Er kam 1654 zur Regierung.

***) Der „Durchtreibende," oben erwähnte.

****) Er nahm ihm ſogar das in ſeiner Familie erbliche Landmarſchallamt, ſein Schwiegerſohn Vollrad Levin von Maltzan verwaltete es.

Frankreich und Italien begleitet hatte, war ein Lüneburger und sein Kanzler Curtius war ein Lübecker: beide blieben bei ihm beständig in Gnaden. Die Gerechtigkeit beförderte er sorgfältig, ließ deshalb den berühmten Rechtsgelehrten Johann Otto Tabor von Straßburg kommen und machte ihn 1656 zum Kanzlei-Director. Auch zum Besten der Universität ließ er geschickte Theologen und zu Hofpredigern und Superintendenten berühmte Männer aus der Ferne kommen. Das abergläubische Wesen, so vordem in Mecklenburg sehr gemein war, suchte er gänzlich auszutilgen und es hat auch so viel geholfen, daß man hier unter dem gemeinen Mann bei weitem nicht so viel Aberglauben findet, als in Sachsen. Wie er vernahm, daß das Hexenbrennen zu weit gehen wollte, änderte er es"*).

Die Hauptnoth der mecklenburgischen Herzoge, die Geldnoth, drückte auch diesen Herrn und zwar in außerordentlichem Maaße. „Seine Kammer steckte in tiefen Schulden, indem kein einziges Amt und wenige Höfe mehr frei waren. Denn seine fürstliche Familie war zahlreich, seine Regierung mit allerlei Rä-

*) Das Hexenbrennen dauerte in Mecklenburg von der Polizeiordnung von 1562 an, die die Hexenprozesse anbefahl, bis zu Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts. „1653 ward eine Frau als Hexe verbrannt, weil sie von einer schwarzen Katze viel gehalten. Ein Landprediger schrieb eine Sonnenfinsterniß den Hexen zu. Zur Folter genügte, wenn eine auf die andere bekannte, daß sie sie auf dem Blocksberge gesehen habe ꝛc. Ganz Mecklenburg kam in üblen Ruf." Franck, 14, 75.

then, von unterſchiedlichen Departements, verſehen, ſein Gemüth mildgebig, ſein Land durch die hohen Kreisſteuern, kaiſerliche Commiſſion*) und vielfältige Prozeſſe erſchöpft. Es fanden ſich nach ſeinem Tode erſtaunliche Schulden.“

Die zahlreiche Familie Herzog Guſtav Adolf's, der mit einer Herzogin von Holſtein-Gottorp vermählt war, beſtand aus einem einzigen Prinzen, der ſieben Jahre vor dem Vater, dreiundzwanzigjährig, 1688 ſtarb und aus nicht weniger als neun Töchtern, von denen eine die Gemahlin Adolf Friedrich's II. und die Stammmutter des jetzt noch blühenden Hauſes Strelitz wurde; eine zweite, die fromme Prinzeſſin Luiſe, ward die Gemahlin des Königs Friedrich IV. von Dänemark**); zwei Prinzeſſinnen vermählten ſich in das Haus Sachſen-Merſeburg, eine in das Haus Würtemberg-Bernſtadt nach Schleſien, und eine hat ſich an den Ahnherrn der Harzgrafen Stolberg zu Wernigerode vermählt: dieſe letztere Dame, die Chriſtiane hieß, war die merkwürdigſte, ſie war eine der frömmſten Prinzeſſinen ihrer Zeit, eine Patronin Spener's und Franke's; ſie gab ihrem Eheherrn in ſiebenundzwanzigjähri-

*) Sie kam, wie oben erwähnt, 1683 wegen der Streitigkeiten mit den Landſtänden.

**) „Häßlich und albern,“ wie die Herzogin von Orleans von ihm ſchreibt. Seine Gaſtfreunden waren die 1703 zu Gräfinnen erhobenen Fräulein Bieregg, eine Mecklenburgerin, die Gräfin Schinkel und zuletzt wieder eine Mecklenburgerin, Fräulein Reventlow, die 1712 Herzogin von Schleswig und 1721 ſogar Königin von Dänemark wurde.

ger Ehe einen Ehesegen von nicht weniger als vierundzwanzig Kindern, neun Söhnen und funfzehn Töchtern und wurde die Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter von nicht weniger als 151 Personen. Sie überlebte ihren Gemahl, der 1710 starb, noch fast vierzig Jahre und starb erst 1749, sechsundachtzig Jahre alt, bei ungewöhnlicher Rüstigkeit und Geisteskraft, ohne irgend eine Krankheit. Noch in ihrem Testamente band sie ihren Nachkommen ein, daß sie sich nicht überreden lassen sollten: „ihr Stand bringe es mit sich, daß sie so präcise leben könnten", sondern sie sollten glauben, „daß die Regeln Christi allen Ständen gelten, die selig werden wollen." Zur Descendenz dieser vorzüglichen Prinzessin gehörte die ihr freilich sehr ungleiche Gräfin von Albany, zuerst Gemahlin des Prätendenten Stuart, des Chevalier de S. George, darauf Gemahlin des Dichters Alfieri; gehörte ferner der 1854 verstorbene hochbetraute Hausminister des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, Graf Anton Stolberg, der mit Stahl und den Gerlachen Hauptvertreter der streng kirchlichen Richtung am Berliner Hofe war; gehörte endlich seine Tochter, die Gräfin Charlotte Stolberg, die Diaconissin in Berlin wurde und die aus der Diaconissinnen-Anstalt der Präsident der Rheinprovinzen Herr von Kleist-Retzow beimführte.

Ich kehre jetzt zu Friedrich Wilhelm von Schwerin zurück, bei dem die Frömmigkeit allerdings nicht zu finden war: er war ganz versunken in der Weltlust, in ewigen Streitigkeiten mit seinen Ständen: eine

der heftigsten entbrannte über die Succession in dem erledigten Güstrow.

Noch 1695, im Todesjahre des letzten Herzogs von Güstrow, kam eine sogenannte „kaiserliche Provisional-Regierung“ ins Land, an ihrer Spitze stand Graf Eck, der den Herzog Friedrich Wilhelm zur Huldigung nach Güstrow führte. Die Stände widersprachen, auch der Oheim, Adolph Friedrich II. von Strelitz widersprach. Nun rückten im Frühjahr 1696 Kreistruppen ein, Preußen und Hannoveraner, 1697 auch Schweden. Herzog Friedrich Wilhelm mußte weichen: am 18. März 1697 Nachmittags wurde der hochgebietende Christian Graf zu Eck, „der Römisch Kaiserlichen Majestät wirklicher Reichshofrath, Kammerherr und in den niedersächsischen und westphälischen Kreisen gevollmächtigter Abgesandter“, nachdem ihm zwei schwedische Offiziere die Thorschlüssel von Güstrow hinweggenommen, da er von selbst nicht weichen wollte, wozu ihm zwei Stunden Bedenkzeit gelassen, durch einige schwedische Unteroffiziere bei den Armen gefaßt und in den Wagen gebracht.“ *) Er fuhr nach Schwerin, um kaiserliche Befehle abzuwarten. Nun kam eine sogenannte „Interims-Regierung,“ niedergesetzt vom Directorium des niedersächsischen Kreises.

Darauf erging unterm 7. Juli 1698 das seit dreißig Jahren erwartete Endurtel in dem oben unter der Regierung Christian Louis' angestellten Prozesse wegen der Garnisen in Dömitz: es verurtheilte Ritter-

*) Franck 16, 77.

und Landschaft, „zu besserer Erhaltung der Festung Dömitz, auch zu den Garnisonskosten, wie auch zu den Reichs- und Kreisbeiträgen.“ Unterdessen, seit 1668, waren außer Dömitz noch fünf andere Städte befestigt worden: Schwerin, Bützow, Güstrow, Boitzenburg und auch Rostock. Diese fünf Festungen rechnete Herzog Friedrich Wilhelm jetzt zu dem, was im Urtel enthalten und forderte die „solcher Etats-Verfassung,“ wie er es nannte, entsprechende Contribution, 200,000 Thaler — so hoch, als sonst noch nie erhört. Mit den schärfsten Executionen wurde der Eintreibung dieser Contribution nachgesetzt, die Hälfte sollte Schwerin, die andere Güstrow erlegen. Der Zeitpunkt war allerdings sehr unpolitisch gewählt: es war schwere Theuerung damals in ganz Europa. Nun kamen die von Wallenstein notirten mecklenburgischen „Impertinenzien und Prelenganzien“ gegen „die horrible Summe der zwei Tonnen Goldes“ in volle Bewegung: der Große Ausschuß und der Engere Ausschuß tagten, allen Mitgliedern ward eidlich die größte Verschwiegenheit auferlegt. Ohnerachtet des Verbots solche heimliche Zusammenkünfte zu halten, das noch 1659 Christian Louis, zufolge der neuesten Wahlcapitulation Kaiser Leopold's I. von 1657 bei Leib- und Lebensstrafe eingeschärft hatte, „erachtete sich die Ritterschaft dennoch noch unter Friedrich Wilhelm befugt, solche ohne Erlaubniß der Herrschaft zu halten.“ *)

*) Werte Klüver's, Beschreibung von Mecklenburg I. 502.

Die Landstände wandten sich von Neuem nach Wien. Unterm 22. Mai 1699 erging von Larenburg ein Conclusum an den Herzog: „sich gegen Ritter- und Landschaft beberiger Moderation zu gebrauchen und mit ihnen, wie es am zulänglichsten geschehen könnte, zu conferiren, ihre Vorschläge zu vernehmen und einen gewissen Fuß mit ihnen zu machen; da denn auch Ritter- und Landschaft sich nicht entziehen werde noch solle, zu erlegen, was die unumgängliche Noth und Conjuncturen erfordern." Die Ritter- und Landschaft erhielt aber unter demselben Datum Larenburg 22. Mai ein anderweites Conclusum, darin die Versicherung stand: „wenn sie sollten unbillig beschwert werden, ihnen schleunige Justiz administriren zu wollen." Und unterm 10. November kam ein abermaliges Rescript aus Wien: „die Executionen und sonderlich deren Excess einzustellen"; die durch Herzog Christian Louis 1689 für Dömitz geforderten 35,394 Gulden sollten provisorisch gezahlt werden und zwar solle davon der Herzog ein Drittel übernehmen, Ritter- und Landschaft zwei Drittel. Herzog Friedrich Wilhelm ließ demohngeachtet die zwei Tonnen Goldes durch Soldaten beitreiben.

In der Güstrow'schen Successionssache kam um 1699 eine neue kaiserliche Commission, wie früher 1683 unter Christian Louis; ingleichen kam eine anderweite kaiserliche Commission zu Untersuchung der Garnisonssache.

Die Güstrow'sche Commission, auf den König von Dänemark, den Herzog von Braunschweig und den Bischof von Lübeck gestellt, dazu auch Graf Eck

als kaiserlichen Commissar, hielt ihren Congreß zu Hamburg: hier kam am 8. März 1701 der sogenannte Hamburger Successionsvergleich zu Stande: Friedrich Wilhelm von Schwerin erhielt: das Herzogthum Güstrow und Rostock, Adolf Friedrich II. von Strelitz: den Stargard'schen Kreis und das Stift Ratzeburg. Seitdem bestehen die beiden Branchen Schwerin und Strelitz in den ihnen so zugetheilten Landschaften: Schwerin umfaßt den bei weitem größern Landestheil mit über einer halben Million Einwohnern, während Strelitz nur etwa 100,000 hat. Trotz dieser letzten Auftheilung blieb aber die mecklenburgische Ritterschaft kraft der alten Union von 1523 ein ungetheiltes Corpus und ein solches Corpus ist sie noch heut zu Tage.

Die zweite kaiserliche Commission, die für die Garnisonssache, war auf den General Geschwind als kaiserlichen Commissar gestellt worden: sie setzte sich zu Schwerin. Nach gehörigen „Impertinenzien und Prolonganzien," nach wiederholten Contestationen und Verschwörungen von Seiten der Deputirten der Ritter- und Landschaft: „daß sie auf diesen und jenen Punkt nicht instruirt seien, daß sie über denselben erst noch mit ihren Committenten sprechen müßten, daß kein periculum in mora, andere Commissionen hätten wohl noch länger gedauert, daß man sich vor Gott und aller Welt über die Procedur des Herrn Generals — als welcher endlich à la Wallenstein vierundzwanzig Stunden zum Abschluß oder Abbruch gestellt hatte — beklagen müsse" ꝛc. ꝛc.; nachdem der Herr General seiner-

seits mit ebenmäßigen vielen Flüchen und Schwüren versichert, er wolle und könne durch den Aufschub nicht seine Auctorität als kaiserlicher Commissar prostituiren lassen und nachdem er deshalb die Schriften schon auseinander gelegt hatte, um Alles, außer dem Protokoll, vor ihren Augen zu zerreißen; endlich nachdem Graf Horn, der Premier Herzog Friedrich Wilhelm's *), den Deputirten zu bedenken gegeben hatte, sich wohl zu besinnen, wenn der Herr General Alles cassire, sei die Sache nicht zu redressiren — kam endlich den 16. Juli 1701 der sogenannte Schweriner Vergleich zu Stande: die Stände übernahmen als beständige Contribution 120,000 Thaler, dazu Quartier und Lagerstätte für die herzoglichen Truppen; letzterer Punkt war es, der die größte Schwierigkeit gemacht hatte, lange wollte nichts verfangen, obgleich man deswegen mehr als siebenmal zusammentrat und von des Morgens Glocke acht bis Abends um sieben Uhr ungegessen fortarbeitete.

Der Schweriner Vergleich war abgeschlossen, aber der Ausführung setzte die Ritterschaft die erdenklichsten Schwierigkeiten entgegen. Nach und nach widersprachen achtundachtzig von der Ritterschaft förmlich diesem Schweriner Vergleiche, es ging ein eigenes Buch herum, in das sich die Protestirenden eintrugen, an der Spitze derselben standen: Andreas Gottlieb von Bernstorff, hannoverischer Minister in London bei König Georg I. von England, Besitzer der mecklenburgischen

*) Ein Pommer von Geburt und ein Convertit. S. unten bei der Hofrangordnung die Personalien.

Güter Wedendorf, Huntorf und Petschendorf und Christian Friedrich von Plessen, königlich dänischer Geheimer Rath, Besitzer der mecklenburgischen Güter Hoikendorf und Cassan. Der Herzog befahl, diese Herren nicht mehr zu den Landesconventen zuzulassen, „weil sie nur turbationes anrichteten und getreue Ritter- und Landschaft hinwieder in Prozesse und Weitläuftigkeiten zu verwickeln suchten, deswegen hätten sie das Buch im Lande herumgeben lassen, um noch mehrere und wo möglich alle in ihre Partes zu ziehen."

Der Schweriner Contributions-Vergleich vom 16. Juli 1701 ist die Quelle von Streitigkeiten für Mecklenburg geworden, die noch vierundfunfzig Jahre sich fortgesetzt haben: es war kein Wallenstein da, der die neuen „Impertinenzien und Prolongationen" abhielt. Die Summe der Contribution war wohl nun festgesetzt, Deputati hatten sie mit schwerem Seufzen, daß das Angemuthete sie fast erschöpfe, bewilligt, aber die Hauptsache war noch hinterstellig, die Hauptfrage, die so lange Zeit der Zankapfel in Mecklenburg gewesen ist: der „Modus contribuendi", die Art der Vertheilung der Steuern. Der Herzog hatte von den 120,000 Thalern das Drittheil zu zahlen, das war nach Maaßgabe des kaiserlichen Urtels vom 7. Juli 1698 klar und unbestritten, wie aber die übrigen zwei Drittheile zwischen Ritterschaft und Städten zu vertheilen seien, dieser Modus ward ein neuer Zankapfel. Die Ritterschaft wollte den Städten ein Drittheil anmuthen, die Städte wollten dieses Drittheil nicht übernehmen. „Als am 30. Juni 1701 bei der Schweriner Commission zu Protokoll dictirt wurde:

13. Friedrich's letzte Tage und verdrießliche Stimmung. Der Handelstractat mit der jungen Republik Amerika. Der Fürstenbund. Die letzte Revue in Schlesien. Die Wassersucht. Dr. Selle und Ritter Zimmermann. Tod und Bestattung. Urtheile von Mirabeau, Jean Paul und Gans.

Bis zum Jahre 1785 hatte der große König ohne schwere Niederlage gelebt, doch immer geplagt von Gicht und Hämmorrhoiden, seinen beiden stehenden Uebeln, die fast alljährlich und nach und nach immer heftiger wiederkehrten. Er half sich dagegen mit Diät, abführenden Mitteln, namentlich mit Rhabarber und ganz besonders durch Abwartung der Transpiration. Periodisch hinfällig war er schon seit den siebziger Jahren und konnte dann weder arbeiten noch die Parade besuchen. Aber er suchte das möglichst zu verheimlichen. „Er ist argwöhnisch", schreibt der Lord Malmesbury 1775 „gegen Jedermann, und fürchtet so sehr für krank gehalten zu werden, daß die Anstrengungen, die er macht, um gesund zu scheinen, sehr oft sein Leben gefährden." Schon damals 1775 ging er gebückt und der Kopf hing fast stets nach einer Seite. Am 1. November 1772 hatte er an Voltaire geschrieben: „Ich bin alt, hinfällig, podagrisch, tief in Jahren, aber immer heiter und bei guter Laune." Es war das aber nicht wahr, wenigstens blieb es nicht immer wahr. „Es quälen ihn" schreibt Malmesbury 1775 allerlei Umstände im eignen Hause. Sein Nachfolger, der fühlt, daß er nach dem Laufe der Natur bald König werden muß, beginnt schon im

„daß der Adel für seine Personen, sammt seinen Ritterhufen, steuerfrei sein solle," machten die Deputirten der Städte, als sie solches hörten, große Augen und ließen sich vernehmen, sie wollten sich ihre Befugniß hiegegen vorbehalten. Aber die Ritterschaft sagte: „das möchten die Städte versuchen, sie wollten es mit ihnen zu Wien wohl ausmachen." Der Modus ward nicht festgestellt. Der Herzog nahm deshalb ohne weiteres zweimal 1707 und 1708 ansehnliche Geldsummen aus dem Landkasten in Rostock weg. Er reiste 1708 nach Berlin zu König Friedrich I. von Preußen, welcher 1709 sein Schwager ward: der König ließ ein Regiment Dragoner unter dem Obristlieutenant von Kalkreuth in Mecklenburg einrücken, das in die Güter der Ritterschaft eingelegt wurde. Die Stände wandten sich wieder nach Wien, es kam von da ein Pönal-Mandat, das „de milite abducendo" verfügte, es gebot, die preußischen Truppen aus den adeligen Gütern abzuführen. Die Stände klagten noch auf dem Landtage von 1712 über diese Truppen, die der Herzog doch als seine Völker habe kommen lassen: „es hielten diese preußischen Truppen sehr über die Reinigkeit der Straßen," worunter die Säuberung derselben von unordentlichem Gesindel verstanden wurde: die Magistrate sahen das so an, als wollten die Preußen sich der Polizei-Sachen in Mecklenburg anmaaßen. Endlich kam im Jahre 1710 eine neue, vierte kaiserliche Commission: sie ward auf den kaiserlichen Gesandten im niedersächsischen Kreise, Grafen Damian Hugo von Schönborn gestellt, sie sollte „den Modum" vergleichen. Er ward aber nicht ver-

glichen und als Kaiser Joseph I. 1711 starb, so hörte die Commission auf.

Der Herzog suchte nun durch indirecte Steuern sich zu helfen. Bei den Städten ward im Jahre 1708 die 80,000 Thaler damals tragende Consumtionssteuer und Accise eingeführt, sie ließen sie sich gefallen, nur ward wieder „der Modus" bestritten. Es ward ferner eine Tabacksspinnerei angeordnet, schon im Jahre 1700 war die Einführung fremden Tabacks verboten worden: man arbeitete auf das Tabacksmonopol hin, wie in Oestreich und Frankreich; die Stände widersprachen auf den Landtagen von 1702 und 1705 sowohl dem Tabacksmonopol, als dem für Seifensiederei und sogar den für Schweineschneiderei ertheilten Monopolen. Um Manufakturen im Lande zu erhalten, hatte der Herzog schon 1698 eine Declaration erlassen, die französischen Refugiés, wie in Brandenburg aufzunehmen: es entstand damals die reformirte Gemeinde zu Büzow, die noch jetzt die einzige in Mecklenburg ist. Zu Schwerin ward die sogenannte Schelfe, nach dem Werder zu liegend, die dazumal größtentheils noch aus Gärten und Scheunen bestand, zu einer ordentlichen Stadt eingerichtet, die dort sich Niederlassenden wurden mit allerhand Privilegien gefördert. Das waren die ersten Anfänge des Fabrik- und Commerzialwesens in Mecklenburg, bei denen es, wie mit so Vielem in Mecklenburg, stehen geblieben ist — ich erinnere nur an den von Wallenstein während seiner nur dreijährigen Regierung in Angriff genommenen Canal zur Verbindung der Ostsee mit der Elbe.

Schwerin, das uralte Hoflager der mecklenburgischen

Herzoge, hörte damals ein paar Jahre lang auf Residenz zu sein, Friedrich Wilhelm verlegte dieselbe nach der belebteren, seiner Neigung zur Weltlust weit mehr zusagenden See- und Handelsstadt Rostock. Er bezog das Haus am Hopfenmarkt an der Ecke der Schwan'schen Straße, die Collegien wurden in das weiße Universitäts-Collegium gewiesen. Ende April 1702 schon hielt er seinen Einzug in Rostock und ward mit vielen Freudenbezeugungen empfangen: „da sich denn auch bemittelte Studenten hervorthaten, welche in kostbaren mit Gold besetzten Kleidern zu Pferde, unter Anführung ihres Fechtmeisters Pantendorff, den Herzog einholten und ward der Einzug auf den Abend mit sinnreichen Bildern, bei einer Illumination verherrlicht. Der Superintendent Grünenberg*) hatte unter andern die drei Residenz-Häuser malen lassen, bei welchen die drei Namen Schwerin, Güstrow und Rostock und bei diesen die drei Worte standen: Volo (ich, der Herzog mag es) nolo (ich mag es nicht) malo (ich mag es lieber); oben stand: „Praestat nunc una duabus." Der Herzog brachte 3—400 Mann mit nach Rostock zur Besatzung. Der Magistrat machte vergleichsmäßig die Quartiere und der Soldat empfing anders nichts von den Bürgern, als Obdach und Lagerstatt. Der Obrist du Puits ward

*) Einer der gelehrtesten mecklenburgischen Theologen, „ein Meisterstück der Natur, wie ihn der alte Franck nennt, an Leibes- und Gemüthsgaben," der aber schon 1712, erst zweiundvierzigjährig starb. Cyprian in Gotha meinte von ihm: „Schade, daß des Mannes Gehirn sobald vermodern sollte."

zum Commandanten bestellt. Die Stadt hatte etwa noch dreißig eigne Soldaten unter einem Lieutenant. Diese waren reth, die Fürstlichen blau gekleidet, zogen aber doch vermengt auf die Wache. Die Schlüssel der Thore brachten sie an den Herzog, wenn Se. Durchlaucht zugegen war, sonst aber an den Worthabenden Bürgermeister, nicht an den Commandanten. Die Stadt überließ dem Herzoge, jedoch nur auf Lebenszeit, die Jagd in der Rostocker Haide: diese war zwar groß, kam aber doch nicht der Jagd, so um Schwerin herum ist, bei *).

Der Aufenthalt in Rostock dauerte nur zwei Jahre. Bereits 1704 zog Friedrich Wilhelm wieder mit Hofstatt und Collegien nach Schwerin zurück, nur die Güstrow'sche Justizkanzlei blieb zurück: der Grund war ein doppelter und beide Gründe spezifisch mecklenburgische, nämlich Zank mit der Stadt wegen der Gerichtsbarkeit in Criminalfällen und Voraussicht, daß von dem Aufnehmen der Stadt die Krone Schweden durch Vermehrung des Zolls zu Warnemünde (in schwedisch Pommern an der Ostsee) den besten Vortheil haben würde **).

In demselben Jahre 1704, wo der Wiederwegzug von Rostock erfolgte, vermählte sich Herzog Friedrich Wilhelm endlich zu Cassel am 2. Januar 1704 mit einer Tochter des energischen und curieusen Landgrafen Carl von Hessen, des Erfinders des Katzenclaviers,

*) In der s. g. Lewitz. Franck 16, 127.
**) Franck 16, 128

des Stifters der Wilhelmshöhe und des Anfängers der berüchtigten caſſel'ſchen Seelenverkäuferei: dieſer Herr iſt 1705 zu Beſuch nach Mecklenburg gekommen. Die Seelenverkäuferei, die damals in faſt allen kleinen Ländern beſtand, beſtand damals auch in Mecklenburg: der alte Franck berichtet zum Jahre 1702: „Damals ſandte der Kaiſer Leopold Patente ins Reich, des ſpaniſchen Succeſſionskriegs halber, alle ausländiſchen Werbungen zu verbieten. Darauf Friedrich Wilhelm den 8. Februar ſeinen Offizieren Befehl ertheilte, die mecklenburgiſchen Regimenter, ſo in holländiſchen Dienſten, nicht in Mecklenburg, ſondern außerhalb Landes zu recrutiren, weil das Land noch eher Mangel, als Ueberfluß an Einwohnern hätte.“ *)

Gleich nach ſeiner Vermählung mit der caſſel'ſchen Prinzeſſin, die keinen Erben gab, erließ der Herzog unterm 25. Juli 1704 eine Rang-Hof-Ordnung, aus der man den damaligen Hofſtaat, der ſehr anſehnlich war, überblicken kann. Es waren vierundzwanzig Claſſen für „die Civil-, Militair- und andere Bediente“ geſtiftet, ich will dieſe Rang-Hof-Ordnung, weil ſie curios genug iſt, hier aufführen und dabei die Perſonalien der Hauptgeſchäfts- und Hauptvertrauensmänner des Herzogs beibringen:

Erſte Claſſe: Geheimer Raths-Präſident. Der Herr, der dieſen Poſten bekleidete, war der ſchon oben beim Abſchluß des Schweriner Vergleichs genannte Graf Horn, ein Ausländer und Katholik. Er war von Geburt ein pommerſcher Edelmann, war früher

*) Franck 16, 125.

schwedischer Gesandter in Wien gewesen und hatte sich hier mit einer östreichischen Dame vermählt und convertirt, er kannte vollständig das Terrain in Wien und hatte hier durch seine Gemahlin Fuß in der herrschenden Aristocratie. Deshalb hatte ihn der Herzog erwählt: er war der erste Premier-Minister in Schwerin. Franck nennt ihn „einen Herrn von aufgeweckter Geist, durchtreibenden Gaben*) und von Erfahrenheit.“ Die Ausübung des Privatgottesdienstes in seiner Confession war ihm in seinem Hause zu Schwerin in einer Dachstube eingeräumt worden**).

Zweite Classe. Der General-Lieutenant.

Als solcher fungirte Adam Philipp, erster Freiherr von Krassow auf Falkenhagen und Pansewitz auf der Insel Rügen, von dem jetzt seit 1840 in der zweiten Linie Divitz in Preußen gegrafen Geschlechte, ebenfalls Pommern, dem Hauptland im deutschen Norden, welches Generale und Soldaten beschafft hat, angehörig. Er hatte in Diensten König Carl's XI. von Schweden bei den von diesem Herrn den Generalstaaten überlassenen Hülfstruppen den Rheinfeldzug gegen die Franzosen mitgemacht und war 1690 in der Schlacht bei Fleurus in Gefangenschaft gerathen, in der er zehn Monate, meist zu Paris sich aufhaltend, zubrachte. Im Jahre 1695 ging er in die Niederlande zurück, nachdem er sich mit Anna Hedwig von Wolfrath verheirathet hatte,

*) Dasselbe Epithet, was er bei dem abgesetzten Landerbmarschall Maltzan gebraucht.

**) Minister von Schröter „Ueber die katholische Religionsübung in Mecklenburg, 1852.“

einer Dame von dem Geschlechte des mecklenburgischen Ministers, der, wie künftig zu berichten sein wird, von Herzog Carl Leopold auf höchst gewaltsame Weise wegen eines Verbrechens, das nicht bekannt geworden ist, in seiner damaligen Residenz zu Dömitz erequirt wurde. Er wohnte dem Feldzuge als Volontair bei, „denn", so schreibt er selbst in seinem Tagebuche, „ich nicht gerne stillsaß, sondern ambitionirte, etwas zu werden, damit ich meine Fortune weiter poussiren könnte." Dieses Poussiren realisirte sich, indem er 1702 Obrist des von Friedrich Wilhelm zum spanischen Erbfolgekriege geworbenen, im Dienste und Solde des Königs von Preußen stehenden Leib-Dragoner-Regiments befördert wurde; es sollte einen Theil der Hülfstruppen ausmachen, welche Preußen Oestreich stellte, nur am Rheine, nicht in Italien verwendet werden und für jeden fehlenden Mann waren nach der Capitulation siebzig bis achtzig Thaler hamburgisch Courant zu erstatten. Im Juni 1703 ward das Regiment zu Frankfurt am Main dem Prinzen Ludwig von Baden zugeführt, es machte den Feldzug an der Donau in Schwaben mit. 1704 erhielt Krassow auch ein zweites Cavallerieregiment, das der Herzog von Mecklenburg als sein eigenes Reichscontingent stellte und machte mit diesen Dragonern die Schlacht bei Höchstädt (Blenheim) mit, wo er verwundet ward und sich darauf im Wildbad auscurirte. Ende des Jahres kündigte der König von Preußen die Capitulation, Krassow gab das Leibdragonerregiment darauf an den Obersten von Wedell und erhielt den Orden de la generosité, er behielt nur das Cavallerieregiment

des mecklenburgischen Reichscontingents. Er nahm nun seinen Aufenthalt theilweise in Schwerin, wo er im Commandantenhause wohnte, über dessen Thür er das Krassow'sche Wappen*) setzen ließ, theils in Rostock. Im Jahre 1707 ernannte ihn der Herzog zum Chef sämmtlicher mecklenburgischen Truppen und nach dem Tode des Generallieutenants von Schwerin gab er ihm das in holländischen Diensten und Sold stehende mecklenburgische Infanterieregiment, das in Holland blieb, von wo es erst nach dem Utrechter Frieden kurz vor Friedrich Wilhelm's Tode zurückkehrte. Sein ältester Sohn, der nachherige schwedische Obrist Carl Detlef, stand bei diesem Infanterieregimente als Capitain. „Am 19. October 1716 in Rostock, wie derselbe eben im Begriff war, seinen Vater im herzoglichen Residenzhause aufzusuchen, ward er von einem Liebling des Herzogs Carl Leopold, dem Kammerjunker von Berner, ohne alle Veranlassung in roher Weise mit russischen Schimpfworten insultirt; da der Bube, zur Rede gestellt, sich erfrechte, handgreiflich werden zu wollen, stach er ihn über den Haufen." Ueber den Tod seines Mignons außer sich, ließ nun der Herzog das schärfste Verfahren gegen den Capitain Krassow einleiten, ihn in die Bleikammer zu Schwerin sperren und den Criminalproceß gegen ihn einleiten. Er entfloh einem unabwendbaren, schimpflichen Tode dadurch, daß er mit zwei Sergeanten und zwei Musquetiren, die ihn bewachen sollten, in der h. Drei-Königsnacht 1717 glücklich entkam. Der Vater verließ am 1. Januar 1718 die herzoglich mecklenburgischen

*) im senkrecht getheilten Schilde links ein halber Ochsenkopf, rechts Kleeblätter.

Dienste, lebte seitdem auf seinen Gütern, und nur im Winter hielt er sich oft länger in Stralsund auf. 1725 ernannte ihn König Friedrich I. von Schweden aus dem Hause Cassel, wo sein Sohn Dienste gefunden hatte, zum Generallieutenant und 1731 gab er ihm den schwedischen Freiherrnstand. Er starb im zweiundsiebzigsten Jahre seines Alters zu Falkenhagen auf Rügen 1736. Sein Sohn, der aus der Bleikammer Entkommene, starb, mit einer schwedischen Gräfin Lilliestedt vermählt, die Divitz einbrachte, 1770 auf Pansewitz auf Rügen; sein Urenkel ist der jetzige preußische Ebespräsident der Regierung zu Stralsund, Baron Carl Krassow auf Pansewitz, und dessen Neffe ist der Sohn des 1840 gegrafften und 1841 gestorbenen Stifters des Majorats Divitz, Kr. Franzburg in Vorpommern, Friedrich Heinrich, Graf Carl Krassow*).

Unter der folgenden Regierung hatte die mecklenburgische Armee die Ehre, von einem später historisch berühmt gewordenen Manne geführt zu werden, dem nachherigen preußischen Feldmarschall Grafen Schwerin: dieser hat zuerst mit der mecklenburgischen Armee Thaten verrichtet, er „klopfte" zu großer Freude König Friedrich Wilhelm's I. von Preußen, der ihn nachher in Dienst nahm, die Hannoveraner bei Walsmühlen. Ich komme auf dieses Austlopfen unten.

Folgte auf der mecklenburgischen neuen Hofrangstaffel:

Dritte Classe: Geheime Räthe und Landräthe nach der Anciennität. Unter den Geheimen Räthen fin-

*) S. von Behlen Gesch. des Hauses Krassow. Berlin 1853. I. S. 52 ff.

den sich sowohl Bürgerliche als Adelige. Die Landräthe waren aufs Aeußerste gegen den ihnen angethanen „Disgoust“ der Gleichstellung mit den Geheimen Räthen erbittert und beriefen deshalb ausdrücklich wieder einen ihrer Winkelconvente; ich komme auf die Erbitterung über diese „Degradation“ noch einmal unten zurück.

Vierte Classe: Der Hofmarschall und der Oberhauptmann. Diese beiden Chargen wurden bekleidet von zwei Herren „von Löwen“, wie sie Franck*) in einer Specification der Remunerationsgelder, die für Abschluß des Schweriner Vergleichs gezahlt wurden, aufführt; wahrscheinlich stammten sie von der Lausitzer Familie Löben, die 1790 in der Person eines sächsischen Geheimen Raths gegraft wurde. Als ein anderweiter Oberhauptmann findet sich ein Herr „von Bergholtz“ worunter höchst wahrscheinlich Birckholz zu verstehen ist, von einer Familie, die damals auch in Sachsen Figur machte. Ein dritter Oberhauptmann und zugleich Geheimer Rath und Kammerpräsident war der Vater der famosen „Landverderberin“ in Würtemberg, Fräulein von Grävenitz.

Noch finden sich in dieser vierten Classe aufgeführt:

Der Oberstallmeister,
Der Hofmeister bei der Herzogin,
Der Kämmerer.

Fünfte Classe: Der Oberjägermeister von der Parforcejagd. Diesen Posten versah ein zweiter Herr von Birckholtz, ein Liebling des Herzogs: er vermachte

*) 16, 117.

Voraus ſich zu fühlen und behandelt ſeinen Oheim mit weniger Reſpect und Nachgiebigkeit, als früher; ſeine Diener betrügen ihn, ſeine Tiſchgenoſſen bitten um Entlaſſung, ſelbſt ſeine Soldaten klagen – mit Einem Worte, jedes Symptom zeigt ſich jetzt, das das Ende einer Herrſchaft andeutet, welche ein fortwährendes Schauſpiel der Unterdrückung geweſen iſt.“ Als der Prinz de Ligne 1780 in Potsdam war und dem König viel Verbindliches ſagte, erwiederte er ſelbſt: „Sie ſehen nur meine ſchöne Seite; fragen Sie nur die Herren Generale nach meinem Eigenſinn und meinen Launen, ſo werden Sie ein anderes Lied anſtimmen.“

Gegen Ende ſeiner Regierung wurde Friedrich der Große über alle Maßen übellaunig und mißtrauiſch. Dieſe üble Laune und dieſes Mißtrauen traf ſelbſt Männer, die ſein volles Vertrauen beſaßen. Unterm 28. December 1784 ſchrieb der Cabinetsminiſter Graf Herzberg einmal an den Geſandten in Petersburg Grafen Görtz, der ſich über die kränkenden Depeſchen, die er erhielt, beklagt hatte: „Ew. Exc. würden getröſtet ſein, wenn Sie die Antworten leſen ſollten, die ich auf Alles erhalte, was ich in der beſten Abſicht vorſchlage und was denn doch öfters einige Tage nachher befolgt wird.“ Auf den Rand eines Concepts zu einer Verordnung für verſchiedene Provinzen, die er vollziehen ſollte, ſchrieb der König eigenhändig: „Schon wieder eine Verordnung, man ſchreibt ſich bald die Finger ab; mehr Execution und weniger Verordnung!“

ihm in seinem Testamente 8000 Thaler. Der Herzog, ein starker Jäger vor dem Herrn, war ein großer Liebhaber des fürstlichen Waidwerks; von ihm sind unter andern die Jagdhäuser Friedrichs-Moor und Kraak gebaut worden. Jagdbeschwerden kamen in Mecklenburg nicht vor, weil Fürst und Ritterschaft und Städte allen Grund und Boden besaßen. Die Jagddienste wurden aber auch frühzeitig abgeschafft. Von der großen Freiheit, die in dieser Beziehung in Mecklenburg im Gegensatz gegen Würtemberg z. B. herrschte, zeugt ein Umstand, den Franck zum Jahre 1572 anführt. Er sagt da: „zu den Kloppjagden (? Treibjagden) hatten bisher die fürstlichen Jägerleute aus den Städten nach Gefallen aufgeboten. Nun aber ward verordnet, daß alle solche Jagden aufhören sollten, nur allein die schuldige Schweinsjagd ausgenommen, welche doch auch mit der Zeit aufgehört hat.“ Friedrich Wilhelm's Passion war es, den Hirsch zu forciren, eine Passion, die bekanntlich Ludwig XIV. zur Modesache gemacht hatte. Friedrich Wilhelm ließ durch Graf Horn schon 1701 seiner Ritterschaft ansinnen, ihm die Jagd auf den Hirsch ganz abzutreten. „Bisher, d. h. vom Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's bis zum Schweriner Vergleich von 1701, sagt Franck, waren in neuen Lehnbriefen und Consensen über Contracte die Worte: „von der Jagd-Gerechtigkeit, Hals- und Handgericht, jure patronatus ꝛc.“ allemal ausgelassen und durchgestrichen worden, die Ritterschaft hat einen Jeden hinfüro in Possession zu lassen.“ Es entstand über diese Hirschjagdsvergnügen-Ueberlassung an Se. Durchl. wieder ein eigner Prozeß zu den vielen an-

dern schon schwebenden beim Reichs-Kammergericht in Wetzlar, zu dessen Betreibung die Ritterschaft aber einen Fremden nehmen mußte: der Landsyndicus Schweder hatte sich geweigert, ihn zu übernehmen, „weil er wohl wußte, wie sehr alle dem Herzoge zuwider wären, die ihn an dieser seiner Hauptlust hinderten." Der Prozesse wegen dieser, jener und noch jener und abermals noch jener einzelnen Dinge gab es dazumal in Mecklenburg eine Legion: Niemand füllte besser die Säckel der Sportulirer im Reichshofrath und Reichskammergerichte, als Se. Durchl. der Herzog von Mecklenburg und die ehrenwerthe Ritter- und Landschaft daselbst. Den 27. März 1715 z. B. ward unter anderm endlich auch ein Duellmandat in Mecklenburg erlassen, wie es unter dem wahrhaft ritterlichen Heinrich IV. von Frankreich vor mehr als hundert Jahren schon erlassen worden war; kaum war es erlassen, so appellirten die Ritter in Mecklenburg dagegen und diese Duellverbotssache gab wieder den Gegenstand eines Reichsprocesses ab*).

Noch rangirten in dieser fünften Hof-Classe neben dem Oberjägermeister von der Parforce-Jagd von Birkholz, der natürlich eine Hauptstelle bei dem fürstlichen Nimrod einnahm:

Der Oberschenk. Auch dieser Posten ward von einem Friedrich Wilhelm sehr nahe stehenden Herrn, einem Herrn von altem mecklenburgischen Adel bekleidet, dem ersten unter den eingebornen Mecklenburgern, dem der Reichsgrafentitel von Oestreich ertheilt wurde — we-

*) Franck 17, 47.

gen ſeiner Verdienſte nicht um Mecklenburg, ſondern um Oeſtreich — dem Grafen Henning Friedrich von Baſſewitz. Auf dieſen Herrn komme ich am Schluſſe dieſer Regierung ausführlich zurück.

Ferner ſtanden in der fünften Claſſe:

Die Regierungsräthe,

Die Landmarſchälle,

Der Vicepräſident des Land- und Hofgerichts (Präſident war einer der Geheimen Räthe),

„Der Director Juſtice“ und:

Der Director Conſiſtorii: dieſen Poſten bekleidete der ehemalige Profeſſor zu Roſtock, dann Geheime Kanzleirath und jetzige Geheime Regierungsrath Johann Klein, ein geborner Roſtocker. Er war das bürgerliche Factotum, das beim Schweriner Vergleiche dem gräflichen Premier zu Handen ſtand. Der König von Preußen wollte ihn baroniſiren, nachdem er die Heirath mit der mecklenburgiſchen Prinzeſſin, die ſo unglücklich ausging, 1709 ſo glücklich zu Stande gebracht hatte; Klein aber nahm nur den Adel an. Er ward ſpäter Hofkanzler und Geheimer Rath, fungirte noch unter dem Nachfolger, dem gewaltthätigen Carl Leopold, legte aber 1716 ſeine Stelle nieder und blieb, bis Carl Leopold die hannoveriſche Execution ins Land bekam, in Lübeck, während dem ließ ihm Carl Leopold ſein Gut Gremmelin, wie andern von der Ritterſchaft, wegnehmen, erſt 1719, als die hannoveriſche Execution kam, kehrte er zurück und ſtarb 1732 zu Roſtock, „als ein Mann, wie Frand ſagt, „der ſeines Herrn Ge-

schäfte, als er am Ruder war, so treulich als geschickt besorgt hatte.“ Er war auch nach Franck der wahrscheinliche Concipient dieser Hofrangordnung.

Als Letzter in dieser Classe ist der Obrist aufgeführt. Ich finde zwei Obristen, die unter Friedrich Wilhelm fungirten;

1. Ernst Heinrich von Bohlen, von dem noch auf Bohlendorf blühenden Geschlechte, ebenfalls dem Soldatenland Pommern, wie General Krassow, angehörig, gestorben 1717 als Commandant von Schwerin. Er stand früher in schwedischen Diensten, bei den von Carl XI. von Schweden den Generalstaaten überlassenen Hülfstruppen, wo er 1696 im Feldzug gegen Frankreich die rechte Hand verlor, welche er durch eine künstliche, aus Eisenschienen zusammengefügte, ersetzte, mit der er den Degen führen konnte. Im spanischen Erbfolgekriege commandirte er das von Herzog Friedrich Wilhelm geworbene, im Dienst der Generalstaaten stehende mecklenburgische Infanterieregiment und machte mit demselben 1704 die Schlacht bei Höchstädt (Blenheim) mit. Bei einem der heftigsten Angriffe am Nachmittage des heißen Tages ward ihm diese Eisenhand abgeschossen. Als er während einer Pause zur Bagage zurückritt, begegnete ihm der Fürst Leopold von Dessau und redete ihn „in seiner Weise“ an, ob er in drei Teufels Namen retirire? Bohlen antwortete dem alten Dessauer in seiner Weise: „Mir ist die Hand abgeschossen, aber „die Hundsfötter“ haben nicht gewußt, daß ich im Rüstwagen eine andere im Vorrath habe, die will ich

mir holen und ſie dann gleich, wie es ſich gehört, mit Ew. Durchlaucht auf den Trapp bringen helfen"*).

2. Du Puits, Commandant von Roſtock.

Sechste Claſſe: Aelteſter Kammerjunker,
Geheime Kammerräthe,
Jägermeiſter,
Obriſtlieutenant,
Rittmeiſter von der Garde.

Siebente Claſſe: Kammerräthe,
Kanzleiräthe,
Aſſeſſoren des Land- und Hofgerichts,
Conſiſtorialräthe,
Kammerjunker,
Oberforſtmeiſter,
Der Droſt.

Achte Claſſe: Hofräthe,
Hofjunker,
Majors,
Der Geheime Secretarius,
Der Leibmedicus,
Hauptleute.

Neunte Claſſe: Alle andern Räthe,
Kammermeiſter,
Haushofmeiſter,
Stallmeiſter von denen Jagdpferden.

Zehnte Claſſe: Der Bürgermeiſter von Roſtock.

*) Von Behlen, Geſch. des Hauſes Kraſſow, Berlin 1853. I. 89. Note.

Elfte Classe:	Professoren der obern drei Facultäten *).
	Superintendenten.
Zwölfte Classe:	Landrentmeister,
	Archivare,
	Der Cabinets-Secretarius,
	Die Legations-Secretarii,
	Rittmeister,
	Capitains,
	Der Lieutenant von der Garde,
	Die Doctoren,
	Die Hofprediger,
	Die Zoll-Commissarii,
	Die Bürgermeister der Vorderstädte Parchim und Güstrow.
Dreizehnte Classe:	Protonotarien beim Hof- und Landgericht,
	Secretarii,
	Professoren der Philosophie,
	Amtmänner,
	Seniore,
	Pröpste,
	Rathsherrn von Rostock,
	Lieutenants,
	Kammerdiener.
Vierzehnte Classe:	Advocaten,
	Pastoren.
Fünfzehnte Classe:	Registratoren,
	Cassirer,

*) Die Professoren der Philosophie waren in Classe 13 gewiesen neben den Rathsherrn, Kammerdienern und Lieutenants.

Küchenmeiſter,
Licent-Commiſſarien,
Bürgermeiſter (der Städte außer Roſtock und den zwei Vorderſtädten),
Hofapotheker,
Schul-Rectoren,
Fähndriche und Cornets,
Der Pagenhofmeiſter,
Der Geheime Kanzelliſt,
Der Auditeur,
Die Kammerdiener der Herzogin,
Die Rathsherren der Vorderſtädte.

Sechszehnte Claſſe: Zollverwalter,
Forſtmeiſter,
Kellermeiſter,
Intendant von der Jagd,
Bereiter,
Der Protonotar im Conſiſtorium,
Der Münzmeiſter,
Der Capellmeiſter,
Der Hofpoſtmeiſter,
Die Conrectoren,
Der Kücheninſpector,
Der Kammerfourier,
Der Hoffourier,
Der Leibchirurg,
Die Prinzen-Kammerdiener.

Siebzehnte Claſſe: Kanzelliſten,
Der Schelf- und der Stadtvoigt,
Die Cantoren.

Achtzehnte Classe: Rentschreiber,
Amtsschreiber,
Küchenschreiber,
Kornschreiber,
Wachtmeister-Lieutenant,
Hausvoigt,
Hof-Weinschenk,
Conditor,
Rathsherren.

Neunzehnte Classe: Die Stallknechte,
Die Trompeter und Pauker,
Die Hof-Musikanten.

Zwanzigste Classe: Organist,
Hofmaler,
Hofgärtner,
Mundkoch,
Hofjäger,
Büchsenspanner,
Hofgoldschmidt,
Tapezier,
Licent-Einnehmer.

Einundzwanzigste Classe: Forstverwalter und Förster,
Reisekoch,
Ballmeister,
Fouragemeister,
Silberdiener,
Mundschenk,
Rechenmeister.

Zweiundzwanzigste Classe: Wagenmeister,
Hof-Pferdearzt und

Reitſchmidt,
Hausloch,
Hofbäcker,
Laquaien,
Stubenknechte.

Dreiundzwanzigſte Claſſe: Reitknechte,
Jäger und Schützen,
Leib-Kutſcher,
Feuer-Böter in den fürſtlichen Gemächern.

Endlich die vierundzwanzigſte Claſſe auf der ſchweriniſchen Hofrangordnungsleiter nahmen ein: die
Holzvoigte und die
Kutſcher.*)

Der von ſolchem Hofcötus, der ſorgfältig nach dem Vorbild der ruſſiſchen Tſchin's vom Premier bis zum Feuerböter herunter gegliedert war, umgebene Herr von Mecklenburg erlebte ſehr ſchwere Zeiten: der nordiſche Krieg bewegte ſich immer drohender heran: der hochgebietende König des Nordens war 1709 bei Pultawa geſchlagen worden und verweilte in Bender bei den Türken. Seine Feinde, die Wespen, die den Löwen

*) Mit dieſer Hofrangordnung von 1704 ſind noch zu vergleichen:
das Hofreglement vom 16. September 1753,
die Reitordnung vom 10. Juni 1609,
die Küchenordnung von 1743 und
die Retoutenordnung vom 7. Januar und 8. Auguſt 1750, die intereſſante Curioſa darbieten, die ich aber, um nicht zu weitläufig zu werden, übergehe.

umschwärmten, belegten Mecklenburg mit schweren Lieferungen. Im Jahre 1711 rückte zuerst Friedrich IV. König von Dänemark, der „häßliche und alberne" Herr Vetter, der Gemahl der frommen Luise von Güstrow, mit 24,000 Mann ein. 1712 kamen dann Sachsen, sie kamen unter einem gebornen Mecklenburger, einem armen Edelmann, der am Hofe des königlichen Don Juan in Dresden Fortune gemacht und sogar die Wittwe eines Prinzen von Brandenburg geheirathet hatte, dem General Grafen Christian August von Wackerbarth. Dieser Mecklenburger war ein Prachtexemplar seiner Gattung, unter den vielen Hofgeneralen seiner Zeit einer der bizarrsten und eitelsten, aber nicht am wenigsten ehrgeizigen und machtlüsternen, ein bärenhafter Stutzer und Petit-Maitre; seine köstlichen Personalien sind in der sächsischen Hofgeschichte nach den Memoiren des Baron Harthausen mitgetheilt worden. *) Dieser Herr, einer der größten Phrasenmacher, entschuldigte sich, weil im vorigen Jahre aus Dresden

*) Band 6. Seite 1—25. Ein „Theilivus Wackerhart" erscheint schon als Zeuge in der Urkunde vom 30. Januar 1273, welche Parchim Stadtrecht bestätigte. Rudloff Urk. Lief. S. 69 aus der von Behr'schen Urkunden-Sammlung abgedruckt. Ein „Otto Wackerhart miles" war einer der Mitglieder des Landfriedensbriefs der sächsischen und wendischen Fürsten und Städte an der Ostsee d. d. Rostock 1283, 13. Juni mit seinen Lehnsherren von Mecklenburg. S. Lisch, Maltzan'sche Urk. I, 65. Ein neuerer Otto Wackerbarth ist eben als Hofmarschall des Generalen Christian Louis vorgekommen.

Bei der schlesischen Reise im August 1785 fand der König sich sehr körperlich hinfällig und erschüttert, geistig und gemüthlich verstimmt. Doch behielt der alte Herr — 73 Jahre alt — noch Kraft genug, zu Pferde die Revue über die 50,000 Mann starke schlesische Armee bei Groß-Tiez, einer Johanniter-commenthurei ohnweit Strehlen, abzuhalten. Aber er war bei dieser letzten Revue, wie die vertrauten Briefe erzählen, „gar des Teufels". „Die Krücke flog ihm nur so in der Hand und alle Augenblicke hieß er bald den einen, bald den andern Stabsoffizier sich in's Teufels Namen hinter die Fronte scheren." Diesem schlesischen Manöver wohnten eine Menge Fremde bei, die Herzoge von Braunschweig, Herzog Constantin von Sachsen Weimar in sächsischen Diensten, die Herzoge von York und von Curland, Lord Cornwallis und der Marquis de la Fayette, dazu noch dreizehn englische, sechs französische, acht sächsische Offiziere und ein polnischer General Lubomirsky. Sie wohnten im alten und neuen Schlosse zu Groß-Tiez, in Klein-Tiez, in Bohrau und Bischkowitz; der König im Hause des Dorfschulzen zu Groß-Tiez. Darauf im September sollte das berühmte Potsdam'sche Herbstmanöver folgen, die Fremden kamen größtentheils ebenfalls aus Schlesien nach Berlin. Am 9. September war der König zum letztenmal in Berlin, wo er die Prinzessin Amalie besuchte und die Bauten in der Stadt besah. Den 18. September, drei Tage vor dem Manöver Abends zehn Uhr bekam Friedrich einen heftigen Stickfluß, er mußte das Bett verlassen,

ein gnädiges Rescript von seinem Herrn, dem starken August von Sachsen-Polen, für den Herrn von Mecklenburg in seinem Streit mit Ritter- und Landschaft über „den Modus“ ergangen sei, vor seinen Brüdern, den mecklenburgischen Rittern, höflichst und höchlichst, indem er unter andern in seinem weitbauschigen Stylus schrieb: „Das Principium welches ich mit der mecklenburgischen Muttermilch eingesogen, bleibt bei mir unveränderlich und besteht darin, daß des Landesfürsten und seiner Lande Bestes inseparable und daß eine gute Harmonie zwischen dem Fürsten und Seinem ihme von Gott verliehenen Provinzen das sicherste Fundament seines Reichthums, Ansehens und Glückseligkeit sei, von diesem Principium bin ich nicht abgewichen und alle meine Actiones haben solches bekräftiget.“ In demselben Jahre 1712 erschienen nun auch die Schweden, um ihren Feinden die Stirn zu zeigen, sie erschienen 16,000 Mann stark unter dem General Feldmarschall Graf Steenbock, der nachher bei Gadebusch auf der Straße von Schwerin nach Lübeck, über den albernen und häßlichen Dänenkönig siegte, „der noch in seinem Gezelt Kriegsrath hielt, als Steenbock über einen Berg plötzlich anmarschirt kam und saß den Dänen auf dem Halse.“ Zuletzt, noch 1712, kam auch noch der Zaar Peter mit den Moscowitern, wie man damals die Russen nannte, von denen der alte Frank schreibt: „hielten sonst noch am Besten ordre und bezahlten Alles mit guten silbernen Kopeken, waren übrigens sehr andächtig bei ihrem Gottesdienste nach griechischer Weise, hielten ihre Priester in hohen Ehren und schonten der unsrigen

(Priester) bei der Einquartierung, konnten sich sehr wohl in den Namen der alten Dörfer finden, als welche aus der Wenden Zeit und mit ihrer Sprache überein kamen, daher sie den Einwohnern bald einen andern Begriff von sich beibrachten, als man anfänglich von ihnen gehabt hatte, indem man, sonderlich die Kalmucken unter ihnen, gar für Menschenfresser ausgeschrieen." *)

Zu diesen schweren Zeiten, während Mecklenburg von nicht weniger als fünf Potentaten Truppen, preußischen, dänischen, sächsischen, schwedischen und russischen, heimgesucht war, machte der Landesfürst in Hamburg Residenz. Er feierte am 28. März 1713 seinen siebenunddreißigsten Geburtstag. „Dies Alter, schreibt Franck, verhieß ihm also noch ein langes Leben und seine Unterthanen wünschten ihm solches, ob zwar auch viele, der mancherlei Neuerungen halber, nur schlecht zufrieden waren. Dies schmerzte aber auch den Herrn nicht wenig, als welcher immer auf Vergleiche bedacht war, sah aber auch mit vieler Gemüthsunruhe an, daß ihm alle seine Anstellungen in diesem Falle mißriethen, und er aus den Rechtsgängen, nachdem der erste (Schweriner) Vergleich von 1701 angefochten war, nicht heraus kommen könnte — welches ganz wider seine natürliche Gemüthsverfassung lief, als welche nur auf unverrückte Fröhlichkeit bedacht war und sich in aller Menschen Herzen so angenehm bilden wollte, als wie die Natur ihn mit einer liebenswürdigen Gestalt begabt hatte. Hierzu kam der

*) Franck 16, 337.

klägliche Zuſtand ſeines Landes ꝛc. Dies Alles ermüdete ſeinen ſonſt aufgeweckten Geiſt. Zudem waren ſeine Leibeskräfte ſchon in der Jugendblüthe durch die ausſchweifenden Lüſte erſchöpft und konnten durch die übermäßige Liebe zur Parforcejagd nicht wieder zum Gedeihen kommen. Man merkte daher ſchon im April 1713 eine Niedergeſchlagenheit an ihm, wie mir ſein Hofprediger Hahn verſichert hat. Als nun ſeine Kräfte immer mehr und mehr abnahmen, ſo ward für rathſam gehalten, das Schlangenbad bei Frankfurt am Main zu gebrauchen. Der Herzog reiſte auch dahin, aber es erfolgte nicht die gehoffte Wirkung. Er machte ſein Teſtament im Schlangenbade am 6. Juli und reiſte darauf zurück nach Mainz, wo er am 31. Juli 1713 ſtarb."

Friedrich Wilhelm ſtarb wieder, wie ſein Vorgänger, außerhalb Landes. Er ward von Mainz nach Schwerin abgeführt und hier in der von ihm geſtifteten Schelfkirche begraben. Er hinterließ, wie erwähnt, keine rechtmäßigen, dafür aber eine Menge natürliche Kinder: er war ein ebenbürtiger Zeit- und Geſinnungsgenoſſe des ſtarken Auguſt von Sachſen-Polen, Max Emanuel's von Baiern, der im franzöſiſchen Exile ſo viele „von ſeiner Race" hinterließ, des Stifters von Carlsruhe in Baden, der unter ſeinen „Gartenmägdlein" alle Abende die, welche aus dem Tarocſpiel den Pagattrumf zog, zur Königin der Nacht erhob u. ſ. w. Unter den Kindern Friedrich Wilhelm's ſind beſonders zwei Söhne und eine Tochter bekannt geworden, die wieder „von Mecklenburg" betitelt wurden. Einen Sohn,

der seinen eignen Namen Friedrich Wilhelm führte, erzeugte er mit der Tochter des der Bleikammer unter Christian Louis entgangenen Kanzlers Wedemann; der andere Sohn, Carl Ludwig von Mecklenburg geheißen, ward mit einer andern Dame von vornehmem, aber unadeligem Stande erzeugt. Friedrich Wilhelm vermachte jedem dieser beiden Söhne 50,000 Thaler, wofür ihnen die von Friedrich Wilhelm neuerlich angekauften adeligen Güter Kargeeß, Gültzow, Ziebühl, Boldebuck und Lübzien durch den Nachfolger eingeräumt wurden. Ueber den nachherigen Obristlieutenant Carl Ludwig von Mecklenburg berichtet Franck zum Jahre 1742 vom Landtag: „Als am 1. November das Namenverzeichniß der beim Kloster Dobbertin eingeschriebenen Fräulein vorgelesen wurde, so fand sich, daß der Obristlieutenant Carl Ludwig von Mecklenburg zu Ziebühl den 30. Juli a. c. gleichfalls eine von seinen beiden Töchtern einschreiben lassen. Weil er aber nicht unter dem mecklenburgischen Adel aufgenommen war, auch die hiezu erforderlichen Ahnen nicht vorlegen konnte, so gab dieses Bedenken, doch ward jetzo noch kein Schluß gefaßt. Am 6. November aber erklärte der Obristlieutenant in einem Memorial an Ritter- und Landschaft, daß er sich dem Landtagsschluß wegen der Aufnehmung in Allem gemäß erzeigen wolle. Darauf ward er, wegen seiner patriotischen Gesinnung und weil er sich mit einer alten Familie des Landes verheirathet, auch sich sonst Jedermanns Liebe und Freundschaft zu Wege gebracht, für sich und alle

Abſtämmlinge zu allen adeligen Vorzüglichkeiten aufgenommen.“*)

Die einzige unter den natürlichen Töchtern Friedrich Wilhelm's, die ſich einen Namen gemacht hat, aber einen ſehr übeln, war die Gemahlin des Miniſters von Wolfrath, welcher bei Carl Leopold, dem Nachfolger Friedrich Wilhelm's, die Geſchäfte führte: ſie wurde Carl Leopold's Maitreſſe und auf ihren Hauptantrieb, wie ſpäter zu berichten ſein wird, wahr, ſcheinlich ihr Gemahl enthauptet.

Ich muß nun noch die Perſonalien des Factotums des lebensluſtigen Herzogs, ſeines Hauptgeſellſchafters in dieſer ſeiner Lebensluſt, die ihn ſo früh dahinraffte, geben.

Liebling des Herzogs war Henning Friedrich von Baſſewitz, der ſpäter, 1726, der erſte Graf ſeines Geſchlechts wurde, ein merkwürdiger Adelsherr, von dem die Perſonalien näher bekannt geworden ſind, er war einer von den Mecklenburgern, die wegen ihrer für Oeſtreich geleiſteten Dienſte den Reichsgrafenſtand erhielten. Er ſtammte aus einer der nicht gerade zu den älteſten zu zählenden, aber eingebornen Familien Mecklenburgs ſlaviſchen Urſprungs. Dieſen Urſprung haben die Genealogen zwar bis zu der Obotriten und Wenden Zeiten hinaufzuleiten ſich bemüht, aber erſt

*) Wegen der geſperrt gedruckten Worte iſt Bezug auf den Excurs über den „eingebornen und recipirten Adel,“ welcher in Folgendem ſeine Stelle finden wird, zu nehmen: die „Aufnehmung“ des Adels durch den Adel ſelbſt in Mecklenburg iſt eine der merkwürdigſten „Impertinenzien“ der Ritterſchaft dieſes Landes.

im vierzehnten Jahrhundert erscheint die Familie begütert zu Steer in der Nähe von Rostock. Lütke (Ludolf) von Bassewitz unterschrieb 1523 die kleine Union und ein anderer Lütke, der nähere Stammvater, der 1620 zur Zeit des dreißigjährigen Krieges starb, hinterließ drei Söhne, die drei Linien gestiftet haben: die Dalwitzer, die lühburger und die Gerdens-Linie: Henning auf Dalwitz stiftete die Dalwitzer Linie, dieser Henning war der Großvater Henning Friedrich's. Sein Vater war Philipp Cuno von Bassewitz, der den in Mecklenburg so einflußreichen Posten eines Landraths bekleidete und ein redlicher und vermögender Mann war, der mit Leib und Seele für die alten Adelsfreiheiten Mecklenburgs und das „löbliche Herkommen" der mecklenburgischen Ritterschaft stritt, den nordischen Krieg noch erlebte und 1714 starb, vermählt mit einer verwitweten von der Kettenburg, gebornen von Lehsten*). Henning Friedrich von Bassewitz war geboren 1680, er besuchte die Universität zu Rostock und mehrere fremde Akademien, zeigte aber frühzeitig mehr Neigung zu lustiger Gesellschaft, zum Reiten, Jagen und zum Soldatenstand, als zu den Wissenschaften. Sein Va-

*) Beides mecklenburgische Familien: die von der Kettenburg, denen der jetzige Führer der Katholikenpartei angehört, stammen aus Bremen. Die Lehsten sind ein altes eingebornes Geschlecht: schon im Landfriedensbriefe der sächsischen und wendischen Fürsten und Städte an der Ostsee vom 13. Juni 1283 kommt unter den Mitgelobern auf Seiten der Fürsten von Werle ein „Bernardus de Lesten, Miles" vor.

ter brachte ihn in den Hofdienſt Herzog Friedrich Wilhelm's: er ſtieg vom Hofjunker zum Kammerjunker und zuletzt zum Oberſchenk, welchem Poſten er vorzügliche Ehre machte: er erhielt einſt einen Brief mit der Aufſchrift: „A monsieur de Bassewitz, Grand Buveur de S. A. S.“ ſtatt Grand Echanson. Er war ein ungemein unruhiger, bitziger, unvorſichtiger und dreiſter Herr und dieſe Dreiſtigkeit verwickelte ihn in eine Menge Händel, wie er ſich denn mit dem von Crivitz in Schwerin herumſchlagen mußte. Deſto devoter war er gegen ſeinen Herrn. Er that Alles, um das Wohlgefallen dieſes ſeines gnädigen lebensluſtigen Landesherrn zu verdienen, er begleitete ihn allenthalben auf der Jagd, beim Spiel und andern Luſtbarkeiten; zur Beweiſung ſeiner größten Devotion ſprang er ſogar einſt von der Brücke in Schwerin in die See, wobei er nur mit Mühe gerettet wurde*). Dreiundzwanzigjährig 1703 vermählte er ſich mit Anna Maria von Clauſenheim, Tochter eines Hamburger Domherren, deſſen Vater fürſtlich holſteiniſcher Leibmedicus geweſen war, einer muntern und reichen, aber ganz neu geadelten Dame. Dieſe Dame brachte ihn zwar um den mecklenburgiſchen Dienſt, verhalf ihm aber zu einem weit anſehnlicheren in Holſtein. Die Eitelkeit trieb nämlich Frau von Baſſewitz, der man als einer Neugeadelten nicht genug Ehre erzeigen wollte, ſämmtliche Damen des Schweriner Hofs bei einer Jagd zu Neuſtedt durch ihren Mann in Knittelverſen

*) Das Schloß zu Schwerin liegt auf einer Inſel im See und iſt mit der Stadt durch eine Brücke verbunden.

durchziehen zu laſſen. Die Sache erweckte Anfangs viel Vergnügen, ſpäter aber ſetzte die Frau Hofmeiſterin von Adelsheim, die in großen Gnaden ſtand, durch, daß der Oberſchenk in Arreſt kam und zuletzt gar den Hof räumen mußte. Zu dieſem Fall trug die ungemeine Schwatzhaftigkeit des muntern Oberſchenken bei, der unterweilen bei den ſtarken Deckelgläſern nicht nur die Hofgeheimniſſe ausgeplaudert, ſondern auch die Ehrfurcht gegen hohe Häupter außer Augen geſetzt hatte. Durch die in Holſtein-Gottorp ſehr mächtige Familie ſeiner Gemahlin kam Baſſewitz in die Dienſte dieſes Hofs, und die von dem holſteiniſchen Kammerherrn und Amtmann zu Ranzau J. C. von Hennings*) 1774 herausgegebene „Geheime Geſchichte dieſes Hofs“ unter Herzog Friedrich IV. und Carl Friedrich, dem Vater Kaiſer Peter's III. von Rußland, iſt gewiſſermaßen ſeine Biographie. Baſſewitz diente in Holſtein zuerſt als Etatsrath und Amtmann der Aemter Huſum und Schwabſtedt. „Er begab ſich nach Huſum zu wohnen, woſelbſt er mit den Einwohnern ganz vertraulich lebte. Er liebte anbei das Reiten und die Jagd, wobei ihm ſein Secretair fleißig Geſellſchaft leiſtete, bis ihn ſeine Gemahlin eines Unternehmens beſchuldigte, ſo Joſeph zu ſeiner Zeit nicht gethan hatte, weshalb er denſelben ſeiner Dienſte, wiewohl ungern, entließ. Er reiſte auch zuweilen nach Schleswig, Hamburg und Kiel, beſuchte gute Geſellſchaften und einen anſtändigen Zeitvertreib, gedachte auch

*) Herausgeber der Monatsſchrift: „Genius der Zeit“ 1794 ff.

länger ſeine Jahre auf dem Amte vergnügt zuzubringen, als 1712 der verderbliche nordiſche Krieg in Holſtein überhand nahm und den Sachen ein ganz anderes Anſehn gab. Ob er nun gleich ſein Aeußerſtes that, dieſe Ehrenſtelle, woran er alles das Seinige verwendet, zu behaupten, ſo mußte er doch ſolche mit den Rücken anſehen und ſich ins künftige in Staatsſachen gebrauchen laſſen." Er wurde nun Diplomat: er ging in den damaligen Verwicklungen des holſteiniſchen Hofs in Folge des nordiſchen Kriegs 1713 nach Petersburg, ſpäter nach Stockholm, nach Berlin, nach Paris. In Petersburg hoffte er durch Fürſt Menzikoff, der ſeinen getreuen Zechbruder von Huſum her ausdrücklich begehrt hatte, große Dinge auszurichten, es kam aber anders, Peter der Große meinte damals, da Baſſewitz in Verdacht gerieth, daß er nicht aufrichtig handle: „Wat will ſick de kleene Förſt in de groote Saade meleeren, ick will den Keerl naa Sibirien ſchicken", Baſſewitz mußte ſchleunigſt unverrichteter Sache zurückkehren und ward damals nach Stockholm beordert. Unterwegs verſuchte der ehemalige Miniſter von Holſtein, der jetzt am Stockholmer Hofe alles vermögende „ſchwediſche Alcibiades", Baron Görtz, ihm die ruſſiſchen Depeſchen durch ſeinen eignen Secretair zu entwenden, um ihn am ſchwediſchen Hofe zu ſchaden. Baſſewitz ritt, als er den Raub wahrnahm, dem Secretair ſofort von Königsberg nach Danzig nach, holte ihn vor Danzig ein, zwang ihn den Raub wieder herauszugeben und ſchrieb nun an Görtz einen Brief, darin er ihn unter andern einen Narren, der ins Tollhaus gehöre, nannte,

ihm vorwarf, daß der dänische General von Dewitz ihn genöthigt habe, die Treppe geschwinder, als er gewollt, herunterzusteigen u. s. w. Beide wurden Todfeinde und Bassewitz trug nach Carl's XII. Tode nicht wenig zu dem tragischen Schicksale des Baron Görtz bei*).

Später wurde Bassewitz Premier in Holstein und als solcher begleitete er seinen Herrn nach Petersburg, wo nach dem Tode Peters des Großen derselbe sich 1725 mit dessen Tochter Anna vermählte. Es folgte darauf die Allianz Rußlands mit dem Hause Habsburg und Kaiser Carl VI. erhob Bassewitz 1726 zum Danke in den Reichsgrafenstand, was seit 400 Jahren nicht geschehen war: Kaiser Carl IV., derselbe, der Mecklenburg zum Herzogthum erhob, hatte einmal einen Dewitz zum Grafen von Fürstenberg gemacht, diese gräfliche Erhebung war aber nicht von Bestande gewesen und die Familie Bassewitz ist noch heut zu Tage die älteste reichsgräfliche Familie, die im Lande Mecklenburg existirt.

Ueber die Wirksamkeit des ersten Grafen Bassewitz in Holstein enthält das Buch von Hennings noch eine Menge Curiosa, unter denen ich mich begnüge heraus-

*) „Nach eingezogener Nachricht von König Carl's Tode und des Freiherrn gefänglicher Haft war Bassewitz nach Stockholm geeilt und bei den Feinden des Freiherrn willkommen, wie er den letztern auch mit voriger Heftigkeit verklagte. Es hätte einmal nicht viel gefehlt, da er in einem Nebenzimmer hinter den Tapeten dessen Verhör beizuwohnen Gelegenheit fand, und dieser seiner nicht zum Besten gedachte, daß er durch Ungestüm sich und diejenigen, so heimlich zugegen waren, verrieth."

zuheben: „daß man glaubte, wie kaum ein Drittheil der Landeseinkünfte zu Unterhaltung des gräflichen Hauses von Bassewitz hinlänglich wäre. Er selbst ließ sich außer der Geheimenraths-Präsidenten-Stelle, so er schon besaß, zum Oberhofmarschall und Ihro Kaiserlichen Hoheit, der Herzogin Oberhofmeister erklären und erhielt anbei die Aemter Reinbeck und Trittau zum nießlichen Gebrauch. Sein Gehalt betrug 8000 Thaler. Seine Gemahlin wurde ingleichen zur Oberhofmeisterin bei der Herzogin mit 1200 Thalern Spielgeldern ernannt; dabei ihm zugestanden wurde, die Marschallstafel nach seiner Bequemlichkeit in seinem Hause anrichten zu lassen. Sein Bruder war Geheimer Rath, Kammerpräsident und Amtmann zu Kiel, Neumünster und Bordisholm; weil er im Geheimen Rath und als Amtmann genug zu schaffen hatte, wurde es so eingerichtet, daß er seine Kammerpräsidenten-Stelle des Grafen Eidam, dem Generalmajor von Reichel abtreten mußte. Der zweite Schwiegersohn Bernhard Ludwig von Platen wurde unter dem Schwiegervater Hofmarschall mit 4000 Thalern; der dritte Schwiegersohn, Graf von Dernath, katholischer Religion, Landrath und Vicelanzler; der vierte Schwiegersohn, Graf Wachtmeister, Oberjägermeister ꝛc."

„Der von Bassewitz ging mit großen Dingen schwanger; hierzu kam das an allen Höfen sich äußernde Uebel des Neides und der Mißgunst, indem die meisten Großen des Hofs des Herzogs gnädigstes Vertrauen zu dem alten Geheimen Raths-Präsidenten Magnus von Wedderkopp mit scheelen Augen ansahen. Man hatte

diesen mit einem gnädigen Gesichte nach Hofe berufen, um sich mit ihm über den verworrenen Zustand Holsteins zu berathen*). Zwischen dem von Wedderkopp und dem von Bassewitz nahm die vertrauliche Freundschaft ab, theils aus des Letzteren natürlichem Unbestand, theils aus Eigennutz und Eifersucht ꝛc. Der von Wedderkopp billigte die wenigsten von den gefaßten weitsichtigen Anschlägen, sprach von der übermäßigen Verschwendung frei und fast öffentlich, nannte die vermeinten Lustbarkeiten eine üble Haushaltung und gab deutlich genug zu verstehen, daß die wichtigen Staatsgeschäfte nach der Art, wie sie es anfingen, nicht glücklich möchten ausgeführt werden. Diese und andere Wahrheiten zogen ihm Haß und Neid zu und wurde dem Herzog vorgestellt: „Der von Wedderkopp schicke sich nicht zum Geheimen Rath noch zu dessen Präsidenten; der alte Mann rede allzeit von alten Sachen, von Ihro Hoheiten Vater und Großvater, so bei Ihnen jetzt nicht weiter statt haben könne, da Sie zu größeren Dingen geboren; er kenne die geheime Beschaffenheit der europäischen Höfe so wenig als die heutige Art, eine Sache hurtig, bald und glücklich durchzutreiben; er wolle Alles zehnmal überlegen, mit der Feder nochmals ausführen und durch Rechtsschlüsse behaupten, welches zu vielen Weitläuftigkeiten Anlaß gäbe; ein hurtiger Begriff, durch Mutterwitz unterstützt, regiere jetzo die Welt; durch Geld, gute Freunde, beim Spiel und einem

*) In Folge des nordischen Kriegs war der Herzog außer Besitz seiner Länder gekommen.

Glas Wein würden die Sachen viel leichter abgethan; er ſei allezeit reich an Erfindungen vieler Schwierigkeiten und in Geldſachen ſehr geizig geweſen; man möge ihm ſeine Hebungen und Hausweſen beſorgen laſſen. Der Herr von Baſſewitz wolle durch ſeine Staatsklugheit den Unterſchied in den Handlungen der alten und neuen Welt zeigen, und wie wenig man eines ſolchen verdrießlichen Lehrmeiſters gebrauche" ꝛc. Die Hofleute mußten ſich das buchſtäblich zu glauben anſtellen, wenn ſie nicht ihr Glück verſcherzen wollten." ꝛc.

Eine der vorſtehenden pomphaften Vorſtellung entſprechende Figur machte Graf Baſſewitz in Frankreich auf dem Congreſſe zu Soiſſons, den er im Namen ſeines Herrn beſuchte, er that es da ſeinem großgünſtigen Freunde und Patron, dem öſtreichiſchen Staatskanzler Sinzendorf, dem „Apicius" des Kaiſerhofes gleich. Fleury pflegte den Grafen Baſſewitz wegen ſeiner Projectenmacherei nur den „Ripperda du nord" zu betiteln. „Sein Hausweſen ſoll ſo beſtellt geweſen ſein, daß bei ihm beſtändig eine Sammlung junger Leute geweſen, die ſich beim Spiel und ſonſt zu beluſtigen geſucht, ob er gleich ſelbſt an dem Gewinn keinen Theil genommen, ſondern vielmehr an einem Abende viele tauſend Thaler bei einem Glaſe Wein ſeinen Freunden gegönnt haben ſoll. Seiner Kanzlei ſtand der Statsrath S—rl—nd vor und hatte nächſt ihm die höchſte Gewalt in Händen; die Haushaltung aber beſorgte eine ungariſche Frau N—nck—w—tzen, die mit dem Grafen von Sinzendorf als Haushälterin nach Soiſſons gekommen war, bei welchem er ſie ſah, zu ſich

nahm und liebte, solches auch so wenig verhehlte, daß er sie bisweilen in seinem Wagen bei sich führte. Er suchte die verschiedenen Eigenschaften der Völker in der Liebe zu erkennen, demnach hatte er in Berlin eine Mohrin, in Stockholm eine Russin und zu Soissons eine Ungarin zur Maitresse erwählt. Weil der Etatsrath und diese Ungarin sich nicht gar zu wohl vertragen konnten, so gab S—rl—nd der ohnedem eifersüchtigen Gräfin von Bassewitz von der Lebensart in Soissons Nachricht, welche die Antwort an denselben in ihres Gemahls Brief mit einschloß. Der Graf erbrach denselben nach der unter ihnen eingeführten wechselsweisen Gewohnheit und entdeckte das Geheimniß. Es mußte hierauf S—rl—nd in Gegenwart des russischen Großkanzlers, Grafen von Golofkin und des Etatsraths Dumont die Sprache der überlaufenden Galle hören und der Graf sandte noch überdem einen höchst nachtheiligen Bericht von ihm nach Holstein, welches diesem ehemaligen Günstling so empfindlich fiel, daß er an einem hitzigen Fieber in wenig Tagen seinen Geist aufgab. Die Gräfin sandte indessen ihren Schwiegersohn, den Grafen von Dernath, zu ihrem Gemahl; wie aber dieser die Ordnung nicht herzustellen vermochte, folgte sie ihm selbst mit der Gräfin Tochter nach Paris nach. Der Graf hatte der Ungarin lebenslang Unterhalt versprochen und wollte sie auch zu sich auf seine Güter nehmen, allein sie trug Bedenken sich dazu zu entschließen und nachgehends bedachte er sich auch. Sie lebte hierauf eine Zeit lang zu Güstrow unter dem Namen von St—nf—ld und suchte zuletzt die Immission in seine Güter."

Das Glück des Grafen Baſſewitz blieb auch in Holſtein nicht von Dauer: nach der Zurückkunft von Soiſſons, nachdem von den gemachten vomphaften Hoffnungen aber auch gar nichts in Erfüllung gegangen war, empfing er zu Hamburg die Bedeutung, daß der Herzog ſeiner Dienſte nicht länger benöthigt ſei. Der Graf hatte ſich aber auf dieſen Fall vorgeſehen, einen Umweg über Wien gemacht und ſich hier den Titel eines Geheimen Raths geben laſſen. Er weigerte ſich ſeine Stelle niederzulegen, „um deſto mehr, als der kaiſerliche Wille wäre, daß er länger in fürſtlichen Dienſten bleiben und ſich in Staatsſachen gebrauchen laſſen ſollte.“ Darauf ward ein fiskaliſcher Prozeß gegen ihn eingeleitet, darin ihm ſehr harte Dinge vorgeworfen wurden, es war die Rede unter Andern vom „in die Taſche ſtecken“ beträchtlicher Summen, Behinderung des Nutzen ſeines Herrn „durch unzeitige und ungeziemende Drohungen,“ ja ſogar davon, „daß er ſich nebſt ſeinem Herrn zugleich huldigen und viele nicht eher in Dienſte treten laſſen, als bis ſie ihm den Eid der Treue geſchworen.“ Erſt im Jahre 1734 kam ein Vergleich zu Stande, darin der Herzog nicht nur dem Grafen alle Strafe erließ, ſondern ihm auch noch Geld herauszahlte: darauf lieferte der Graf auf ſeinem Gute zu Prebberede die Schriften der geheimen Unterhandlungen wegen des Herzogthums aus. „Man fand gerathen, ſagt die Schrift von Hennings, mit ihm einen Vergleich zu treffen, weil er ſo unvorſichtig und was ihm in den Mund kam, auszuſtoßen gewohnt war; in ſeinem Eifer verſchwieg er nichts, ſondern

fand gar nicht bedenklich, allerhand im höchſten Vertrauen mitgetheilte Sachen bekannt zu machen. Unter anderen hatte er eine gewiſſe Liebe widerrathen, worauf er zur Antwort erhielt: „Mon cher, tu as raison; mais mon v— n'entend pas raison; coute qui coute il faut que j'en goute!“

Graf Henning Friedrich von Baſſewitz, die „Excellenz,“ wie er in Mecklenburg vorzugsweiſe hieß, als kaiſerlicher Geheimer Rath, blieb, was er in der Jugend geweſen war, auch in ſeinem Alter, „Grand Buveur.“ Ein Jahr vor ſeinem Tode fing er noch, vom Wein erhitzt, beim Landtag zu Sternberg, der in der Kirche gehalten wurde, Händel an und mußte aus der Kirche gebracht werden. Er ſtarb als Kloſtervoigt zu Dobbertin, im Jahre 1749, neunundſechzig Jahre alt. Erſt ſeinem Sohne, dem Grafen Carl Friedrich, geſtorben 1783, gelang es in Mecklenburg die Premierſtelle zu erlangen, die auch wieder deſſen Sohn Graf Bernhard Friedrich, geſtorben 1816, bekleidet hat: beide haben, wie ihr Vorfahr, Oeſtreich gute Dienſte geleiſtet.

Das Buch von Hennings enthält auch die Perſonalien des Bruders des erſten Grafen Baſſewitz, des holſtein-gottorpiſchen Kammerpräſidenten Joachim Otto von Baſſewitz, der erſt mit einer Couſine von Baſſewitz und dann in zweiter Ehe mit einem holſteiniſchen Fräulein aus dem jetzt gräflichen Geſchlechte von Ahlefeld vermählt war. „Er war, ſagt Hennings, dem Wein und dem Frauenzimmer ſehr ergeben, anbei dreiſt und hoffärtig und daher zu wunderli-

chen Unternehmungen aufgelegt. Seinem Bruder war er, als es ihm gebrach, mit einem Vorschusse recht brüderlich behülflich und dieser liebte ihn nicht weniger, so gar, daß er ihn für fast untrüglich hielt, wie denn einstens, als die Universität zu Kiel über ihn bei Hofe sich höchlich zu beschweren genöthigt war, er aus Petersburg zurückschrieb: „Ich weiß nicht, was Ihr Herren denkt; sollte mein Bruder wohl Unrecht haben können?“ Dieser brachte ihn 1719 an den holsteinischen Ho', er wurde Geheimer Rath und nachmals, weil er das Landleben gut verstand, Amtmann zu Kiel, Neumünster und Bordisholm, obgleich andere die Anwartschaft darauf hatten, endlich wurde er auch Kammerpräsident. Sein Bruder, der Graf, hatte nicht sobald vernommen, daß dem vorigen Geheimen Raths-Präsidenten von Wedderkopp die Oberaufsicht der Universität zu Kiel anvertraut gewesen, als derselbe sie sich beilegen ließ und nachmals bei längerer Abwesenheit seinem Bruder übertrug. Dieser sollte den Verfall derselben bei dem langwierigen Kriege verbessern, er unternahm aber solches auf eine solche Art, daß zwischen ihm und den vornehmsten Lehrern Irrungen entstanden, weil sie seinem eigenwilligen Gutdünken sich nicht mit blindem Gehorsam unterwerfen wollten, ob sie gleich anfänglich allen Glimpf gebraucht und dessen Gunst zu erlangen gesucht hatten. Er klagte solchen unvermeintlichen Ungehorsam seinem Bruder in Wien, dieser dachte auf eine Züchtigung und sandte ihm daher Stephan Christian Harprecht von Harprechtstein als ersten Lehrer der Rechte zu Hülfe. Dieser war vordem Professor in Tübingen gewe-

sen, hatte dann als Rath des Fürsten von Liechtenstein den berufenen Prozeß gegen den Grafen von Kaunitz, „nach Inhalt der deutschen Rechte“ verloren, welches ihn zu einem besondern Haß gegen diese soll veranlaßt haben, er war nur den römischen Gesetzen zugethan. Seinen Collegen, die anderer Meinung waren, konnte dies nicht anders, als höchst empfindlich fallen; wie er anbei allerhand unfreundliche Sachen vornahm, so entstanden viele Zwistigkeiten und es kam zum Federkriege, welcher nicht viel zu bedeuten gehabt haben würde. Es mischte sich aber der von Bassewitz mit ins Spiel und wollte seinen Clienten für einen großen und gelehrten Rechtsverständigen erkannt wissen. Wie nun der vierte Lehrer der Rechte, Heubel*), seine Antrittsrede „von der Schulfuchserei der Rechtsgelehrten“ halten wollte, auch der Poet Weichmann dabei in Versen die gelehrten Narren als die ärgsten darstellte, deutete man Bassewitzischer Seits alles auf diesen Günstling und wurde die Sache so hoch getrieben, daß nicht nur der neue Lehrer, sondern auch dessen beide Collegen, Voigt und Arpe, den Abschied erhielten. Ersterer trieb es nachher den Bassewitzen rechtschaffen ein, da er als Ober-Sachwalter deren Betragen untersuchen mußte und letzterer hat sie gelegentlich auch nicht geschont. Die Händel setzten die Akademie in Verwirrung und Harprecht selbst wurde nachher weggeschafft. Der Kammerpräsident von Bassewitz trat später, wie

*) Der Uebersetzer des Lebens Carl's XII. von Bischof Nordberg.

erwähnt, seinen Posten an den Schwiegersohn seines Bruders, des Grafen, den Generalmajor von Reichel ab, der als Gesandter nach Schweden ging, nachher nebst seinem Schwiegervater auch prozessirt ward und obgleich man so viel unerlaubte Händel fand, daß man ihn das Leben hätte aberkennen können, mit Gefängniß zu Neustadt durchkam. Der von Bassewitz wurde nun Geheimer Rath bei dem Bischof von Lübeck; allein man wurde auch hier seiner müde und gab ihm daher nach Auszahlung einiger Tausend Thaler unter die Hand, seinen Abschied zu nehmen; er zog sich darauf auf sein Gut Dalwitz in Mecklenburg zurück, wo er 1733 starb; dieses Gut brachte seine einzige Erbtochter an ihren Gemahl, den ältesten Sohn seines Bruders, des ersten Grafen, den Grafen Bernhard Matthias von Bassewitz, der Kammerherr am fürstbischöflich lübeck'schen Hofe zu Eutin war, und 1783 unvermählt, aber nicht kinderlos starb; es besitzt das alte Stammgut Dalwitz noch einer der Urenkel von dessen jüngerem Bruder Carl Friedrich auf Prebberede, der bei seines Vaters Lebzeiten in Mecklenburg, wo es dazumal noch nicht so viele Grafen, wie heut zu Tage, gab*), schlechtweg „der junge Graf" hieß und mecklenburgischer Premier wurde, in demselben Jahre 1783 starb und von dem die noch blühenden Grafen von Bassewitz stammen, die zusammen noch über zwanzig Rittergüter in Mecklenburg besitzen.

*) Gegen 20.

Der deutsche Fürstenbund gegen Kaiser Joseph's II. Tauschprojecte wegen Baiern und für die Erhaltung der Reichsverfassung ward abgeschlossen am 23. Juli 1785 mit Kur-Sachsen und Kur-Hannover; es traten bei: Kur-Mainz, Zweibrücken, der eventuelle Erbe von Baiern, Hessen-Cassel, Braunschweig, Baden, Sachsen-Gotha und Weimar, Anspach, Baireuth, die Herzoge von Mecklenburg, die Fürsten von Anhalt-Dessau, Bernburg und Cöthen, der Fürstbischof von Osnabrück. Nur Kur-Cöln, Kur-Trier und Hessen-Darmstadt traten nicht bei, wegen ihrer Abhängigkeit von Oestreich, ferner Würtemberg nicht wegen des nahen Verhältnisses des Herzogs zu Oestreich und Rußland, ebenso Oldenburg nicht aus Rücksicht auf Rußland und endlich Anhalt-Zerbst nicht aus Abneigung gegen Friedrich. — Mit dem Fürstenbund schloß Friedrich seine politische Laufbahn. Im April 1786 kam der letzte Frühling für Friedrich, er begrüßte ihn mit innigster Freude, er ließ sich bisweilen Nachmittags bei dem Mittagsportale des Potsdamer Schlosses auf die s. g. grüne Treppe einen Stuhl setzen, um sich an der milden Frühlingsluft zu erquicken. So that er am 12. April, wo er zu den beiden Grenadieren, die Wache standen, und das Gewehr scharf beim Fuße hatten, als er das bemerkte, sagte: „Geht ihr immer auf und nieder; ihr könnt nicht so lange stehen, als ich hier sitzen kann!“ Am 17. April verließ er früh sechs Uhr Potsdam, fuhr auf einem starken Umwege spazieren und ließ sich in Sanssouci nieder. Auch hier ließ er sich öfters auf die Terrasse bringen, um sich an der warmen Frühlings-

4. Carl Leopold,

der Vertriebene.

1713—1747.

4. Carl Leopold,

der Vertriebene.

1713—1747.

Der notabelste der Landesherren, „die danach waren," ein Herr, der martialisch wie Carl XII. aussehen, eine von des Czaaren Nieces heirathen wollte und „allen leges vorzuschreiben" Lust hatte. Die Prinzessin von Oranien, die Teheran'schen Beichtkinder, die Niece Peter's des Großen und die Frau von Wolfrath. „Regung der katholischen Religion recht nachzudenken," Unterhandlung wegen dem Uebertritt in Wien durch den Oberhofmarschall, Freiherrn von Eichholz und gleichzeitige Unterhandlung mit den Pietisten in Köstritz und Halle. Die ungemeine Andacht vorm Beistuhl, das Verschwenden der Ducaten und das Zanken um den Trinkgeldgulden des Postillons. Stehende Armee von 14,000 Mann. Subhastirung der Pfarreien. 30,000 Mann Russen im Lande und die mecklenburgische Ritterschaft von ihren Gütern vertrieben. Hannoverische Executien. Schwerin klopft die Hannoveraner bei Walkmühlen aus. Entbauptung des Geheimen Raths Wolfrath. Flucht aus dem Lande nach Danzig. Des Czaaren Plan in Mecklenburg festen Fuß zu fassen. Unterhandlung mit dem Papst wegen der Conversion durch den *Duc de Falari*. Der Herzog vom Kaiser suspendirt. Aufgebot der Bauern. Rührende Exempel der deutschen Gutmüthigkeit in der Unterthanentreue.

Die Herzoge von Mecklenburg waren von Alters her durch den Besitz ihrer großen nicht weniger als vier Zehntel des Landesareals umfassenden Domainen, den sogenannten Kammerämtern und der Regalien sehr reiche Herren: Herzog Friedrich Wilhelm selbst hat öffentlich bekannt, daß dieselben ihm schon damals, wo die

Landesökonomie noch sehr zurück war, jährlich 300,000 Thaler einbrächten. Aber der Zustand der Finanzen des Hofes war auch von Alters her in Mecklenburg der übelste und die Landstände bewiesen die größten Widerhaarigkeiten, den Landesherren aus ihren Verlegenheiten zu helfen. Die Versuchung für diese lag daher sehr nahe, darnach zu trachten, sich größere Macht, ja Unumschränktheit in ihrem Lande zu verschaffen, um freiere Hand mit der Besteuerung zu erhalten.

Bereits unter Herzog Friedrich Wilhelm begann mit erneuerter Stärke der alte Streit der Landesherren in Mecklenburg über den Umfang der landesfürstlichen Rechte mit ihrer Ritter- und Landschaft. Dieser Streit machte so vielen Lärmen, beide Theile stießen sich so hart gegen einander, daß man in ganz Deutschland das Ländchen, das gleichsam symbolisch „einen Büffelkopf" als Wappen führte*), nur das „Streitländlein" zu nennen pflegte. Zum heftigsten Ausbruch kam dieser Streit unter Friedrich Wilhelm's Bruder und Nachfolger Carl Leopold.

Carl Leopold, der vierte Herzog in der Reihe der Herzoge von der Linie Schwerin, ist der notabelste derselben geworden, einer der notabelsten von denen, „die danach waren." Er war geboren 1678 und als er 1713 zur Succession kam, fünfunddreißig Jahre alt. Er war, wie das Buch von Hennings ihn be-

*) Das Wappen des Fürstenthums Werle. Früher, noch 1231, war das Wappen ein Greif, wie Pommern einen führte.

ſchreibt, „ein anſehnlicher und geſchickter Herr, der die Wiſſenſchaften liebte, ſie aber allezeit nach ſeinem Kopfe einrichten und auslegen wollte, ein großer Liebhaber natürlicher Geheimniſſe, dadurch er auf ein eifriges Suchen des ſogenannten Steins der Weiſen verfiel und ſich bereden ließ, daß gewiſſe Geiſter darüber die Herrſchaft hätten. So lange er als Prinz lebte, und ihm die Hände gebunden waren, ließ er viel Gutes von ſich hoffen; nachdem er aber freie Hände bekommen, äußerte er viel böſe Neigungen. Er war von Natur hart, eifrig, eigenſinnig und konnte keinen Widerſpruch leiden; abſonderlich war er ein Freund von geringen Leuten beiderlei Geſchlechts, mit denen er vertraulich umging und ſie zu großen Ehrenſtellen erhob, wie dieſes viele Beiſpiele bewieſen haben. In ſeiner Kleidung und Weſen ſuchte er größtentheils dem König Carl XII. nachzuahmen, jedoch in jener mit mehreren Koſten; das Uebrige nahm er aus einem Buche ſeines Archivs, darin ſeine älteren Vorfahren gemalt zu finden. Weil nun dieſelben große Schwerter getragen, ſo führte er dergleichen in einem breiten ledernen Gehenke: er bemühte ſich auch überhaupt „martialiſch auszuſehen,“ weshalb er ſich eine Zeitlang einen Stutzbart wachſen ließ. Wie Ao. 1713 ſein Fürſtenthum der Durchzug*) traf und Ao. 1715 man ihn im däniſchen Lager anhielt, daß er die Thore der Stadt Roſtock mußte öffnen laſſen, fiel dieſes ihm unerträglich**). Wie aber dieſem Uebel

*) Der Dänen, Sachſen, Ruſſen, Preußen, Schweden.

**) Er hatte wieder in Roſtock ſeine Reſidenz gleich bei

nicht anders als durch ordentliche Kriegsverfassung zu begegnen war, hinderte ihn die Ritterschaft daran, welche sich zu keiner gewissen Anlage verstehen wollte, darüber er deswegen gegen den Adel einen unversöhnlichen Haß stellte, und dieses zu den lange gedauerten verdrießlichen Folgen Gelegenheit gab.

„In der Liebe war er nicht weniger, wie in Staatssachen wunderlich. Anfangs fiel seine Wahl auf eine nassauische Prinzessin, da er den zwei erwachsenen die jüngste, welche zärtlich und kaum mannbar war, deswegen vorzog, weil sie durch Reichung eines Tellers Confects ihn gleichsam bezaubert hatte, die er sich auch bald darauf antrauen ließ*). Da aber diese seinen Begierden nicht genug thun konnte, wurde er ihrer müde**) und wählte zum ehelichen Gebrauch seines Voigts zu Doberan Töchter, mit deren ältester er die drei „Fräulein

---

Antritt der Regierung genommen und sie mit Gewalt zur Festung gemacht: er nahm ihr das Besatzungsrecht, die dreißig Stadtsoldaten entließ er. Der Magistrat und die Hundertmänner wurden in Arrest gebracht. 1715 kamen Dänen, dann Russen in die Stadt. 1719 nahm die Stadt Hannoveraner als Besatzung ein.

*) Sophie Hedwig von Nassau-Dietz, vermählt zu Leuwarden 1708, achtzehn Jahre alt, Schwester des Prinzen von Oranien.

**) Schon am Morgen nach der Vermählung bemerkten die Hofleute ein Mißvergnügen beim Herzog. Als die Vermählte von einer Verwandtin gefragt ward, antwortete sie zweideutig: „Je suis Frisonne, j'ai la tête trop dure." Die Ehe dauerte nur zwei Jahre. Franck, altes und neues Mecklenburg 16, 264.

von Mecklenburg" zeugte. Dabei nahm er sich bei andern Frauenzimmern alle beliebige Freiheiten, welches die Gemahlin dahin brachte, daß sie einen eidlichen Schein ausstellte, wie sie zum Ehestand untüchtig wäre, worauf denn die Ehescheidung erfolgte. Hierauf wollte er sich bald mit einer Josephinischen (kaiserlichen) Prinzessin, bald mit der schwedischen Prinzessin, nachherigen Königin*), bald mit einer dänischen Prinzessin vermählen. Wegen der kaiserlichen Prinzessin stellte er sich geneigt, die katholische Religion anzunehmen. Es hielt sich deshalb der Prälat von Göttweih**) aus Oestreich unter dem Namen eines Grafen von Wolfstein und nachher der Weihbischof und Dompropst von Hildesheim Baron von Twickel mit einem Jesuiten eine Zeitlang in Schwerin auf, um ihn mehr zu gewinnen, die aber wegen der vielen Vorbehaltungen und sonderbaren Auslegungen der Schrift nichts ausrichteten. Endlich ward ihm des Czaars Peter's I. Bruders Tochter Anna Catharina zu Theil, mit welcher er 1716 zu Danzig Beilager hielt, die aber wegen übler Begegnung und weil sie, wie man sagte, das Ehebett und Kleider mit des enthaupteten Geheimen Raths Wolfrath Wittwe theilen müssen, von ihm schied und wieder nach Rußland ging, auch daselbst 1733 das Zeitliche gesegnet.

„Der sogenannte Kammerherr Flegge, welcher her-

*) Ulrike Eleonore, Schwester Carl's XII., die nachher den hessischen Prinzen Friedrich heirathete, der König von Schweden wurde.

**) Der berühmte Beisel.

nach flüchten mußte, brachte dem Herzog einstmals bei, es wären noch in Holland viele reiche und mächtige Anabaptisten und Schwärmer, die vormals ein Königreich in Münster stiften wollen, welche unter sich die Tradition hätten, daß ihnen ein Licht in der Lehre und ungemessenen Freiheit in Mecklenburg aufgehen würde, welches er sich nicht mißfallen soll haben lassen. Sein Hauptsatz in der Religion war die Wiedergeburt, davon er glaubte, daß, wer in Gott wiedergeboren wäre, nicht sündige und weil der Tod der Sünden Sold, einfolglich nicht sterbe oder wenigstens nicht verwese. Wie nun sein Geheimer Rath Schröder, als er mit ihm ausritt, vom Pferde fiel*) und den Hals brach, der seiner Meinung nach wiedergeboren war, wollte er dessen Verwesung nicht glauben, bis das Gesicht und der Geruch ihn dessen überführten.

„Der Freiherr von Eichholz**), als Oberhofmarschall und Geheimer Rath, der dem Hause dreißig Jahre lang große Dienste geleistet und der Hofkanzler von Klein***) wollten zu des Herzogs gefährlichem Vorhaben nicht rathen, sondern nahmen lieber ihren Abschied. Statt deren wurde der Reichshofrath von Petkum †),

*) 1731.

**) Johann Dietrich, ein Katholik, der schon 1712 als Gesandter Friedrich Wilhelm's in Wien fungirte.

***) Seine Personalien sind im Hofstaat Friedrich Wilhelm's aufgeführt.

†) Edzard Adolf, Präsident des Geheimen Raths, seit 1713 von Carl Leopold angestellt, er war früher in Stettin

der vormalige Lehrer der Rechte zu Roſtock und Kiel Schöpfer*) nebſt dem Leibarzt Schaper**) in den Geheimen Rath aufgenommen, die ſich denn ohne Einrede nach ſeinem Willen richten mußten. Darauf ließ er ſofort Bürgermeiſter und Rath nebſt den vornehmſten Bürgern der Stadt Roſtock auf dem Rathhauſe einziehen und gefänglich nach Schwerin und Büßow führen, weil ſie ſich ſeinem Willen nicht zuſtimmig bezeigt hatten***). Bei dem Adel wurden anſtatt der ſonſt gewöhnlichen 120,000 Thaler bewilligten Landſteuer 200,000 Thaler

---

bis 1704 Geheimer Rath geweſen. „Eine giftige Natter. Er war in Dänemark einer unumſchränkten Regierung angeworben und führte ſich daher in Mecklenburg als eine unvorſichtige Amme auf, die das Kind erdrückt, das ſie ſäugen ſoll.“ Worte Franck's 17, 3. 166.

*) Johann Joachim, bürgerliches Factotum Petkum's, ſeit 1715 Director der Juſtizkanzlei und ſeit 1716 Geheimer Rath.

**) Johann Ernſt, ein Pommer, aus Cüſtrin. Die Ritter- und Landſchaft verbat ſich noch 1735 ein paar als Hofgerichts-Aſſeſſor und Secretair des Namens Schaper und Schöpfer Vorgeſchlagene, „weil ſie dem Lande noch aus den vorigen Zeiten fürchterlich wären.“

***) Er ſperrte achtzig Mitglieder vom Roſtocker Rathe und den Hundertmännern, die ihm nicht willfährig waren, in der blauen Stube des Rathhauſes ein und ließ ſo einheizen, daß der Ofen zerſprang; mehrere mußten beſinnungslos in ihre Häuſer weggetragen werden. Der Arreſt dauerte ſieben Wochen. Gezwungen mußten Magiſtrat und Hundertmänner ihre Privilegien aufgeben. Schöpfer war der Schöpfer dieſer Qualen der armen Roſtocker Rathmannen: er debutirte mit dieſem Stück im herzoglichen Dienſte.

ausgeschrieben und mit der schwersten Execution eingetrieben, dagegen die Geheimen Räthe von Plessen in Dänemark und von Bernstorff in Hannover wirkten, daß die aus Dänemark 1716 zurückgekommenen und daselbst übel hausenden Russen*) im August**) mißvergnügt abziehen mußten. Von diesen abziehenden Völkern hatte er indessen 3000 Mann als seine Garde übernommen, mit denen er die Sache gegen den Adel sehr heftig trieb." ꝛc. ꝛc.

Der eben genannte Oberhofmarschall und Geheime Rath Johann Dietrich Freiherr von Eichholz stammte aus einem schlesischen Geschlechte, dessen Stammhaus auf der Stätte steht, wo ein Mecklenburger den höchsten Ruhm eingeerntet hat, der Stätte von Wahlstatt. Er war früher Gesandter in Wien und Katholik, wahrscheinlich Convertit, denn Kaiser Leopold I. verlieh ihm 1701 ein Baronendiplom. Eichholz vervollständigt das Charakterbild seines im höchsten Grade „wunderlichen Herrn" durch die in Folgendem enthaltenen Auslassungen, die neuerlich von dem schwerinischen Archivar Lisch veröffentlicht worden sind***).

Eichholz war lange Zeit Factotum des Herzogs

*) Der Czaar war selbst bei ihnen.

**) 1717.

***) „Graf Heinrich XXIV. Reuß zu Köstritz und Herzog Carl Leopold von Mecklenburg-Schwerin. Ein urkundlicher Beitrag zur Kirchengeschichte Mecklenburgs zur Feier der hohen Vermählung des Großherzogs Friedrich Franz mit Auguste Reuß-Köstritz." Schwerin 1849. 4. S. 34.

ſonne zu laben. Hier war es, wo er einſt ſagte: „Bald werde ich dir näher kommen“, die bekannte Scene, die Chodowiecky in Kupfer geſtochen hat. Wiederholt verſuchte er Ende April und im Mai auszureiten, kam aber aus Kraftloſigkeit nur bis zum Neuen Palais und einmal bis an's Brandenburger Thor, der Staub der trocknen Witterung und der Bauten hinderte ihn, in die Stadt hineinzureiten und die Parole ſelbſt auszugeben. Anfang Juni fingen die Füße an zu ſchwellen, am 15. und 16. war die letzte Miniſter-Revue. Am 23. Juni ſah er zum letzten mal einen Verwandten: es war ſein Liebling, der joviale Prinz Friedrich von Braunſchweig-Oels, der ſeit dem 21. Juni bei ihm zu Beſuch war. Auf einem Ritt mit dem Condé am 22. Junius folgte am 24. ein Blutauswurf; am 4. Juli ritt er zum letztenmal aus, Mittags 11 Uhr drei viertel Stunden lang im großen Garten von Sansſouci, mehrentheils im Galopp, höchſt matt kam er zurück, hatte keinen Appetit bei Tafel und mußte ſich gleich nachher erbrechen. Bisher hatte Dr. Selle ihn behandelt, am 23. Juni war der hannöveriſche Leibarzt Ritter Zimmermann eingetroffen, er beſuchte den König dreiunddreißigmal bis zum 10. Juli, dann ward Selle wieder herufen. Friedrich hatte ſich über die Aerzte immer luſtig gemacht. Aber ſein oft ausgeſprochener Wahlſpruch war: „Alles wohl erwogen, iſt gute Verdauung wichtiger als Philoſophie.“ Er las auch dabei immer mediciniſche Bücher, zog auch bei de la Mettrie, der Arzt war, Rath ein. Man überſchickte ihm einmal

und wurde von ihm nach Wien geschickt, um wegen sei, ner Conversion zu unterhandeln. Während dieser Unterhandlung unterhandelte der wunderliche Herzog aber auch mit dem frommen protestantischen Grafen Heinrich XXIV. Reuß-Köstritz und mit dem redlichen Franke in Halle. „Der Herzog, läßt sich Eichholz aus, simulirt vor allem eine gleißnerische Gottesfurcht: selten kommt man zu ihm, daß er nicht auf den Knieen vor einem Stuhl liegt und in den Betstunden ist er auch ungemein andächtig; ich bin einmal über ihn ganz hingestolpert, da ich ihn in seiner Andacht vertieft gefunden. Er machte sich allezeit tausend Scrupeln und änderte sein Vorhaben, das im geheimen Rath beschlossen, über alles Vermuthen. Ja, wenn er öfters selbst wohl begriff, daß die vornehmende That unbillig und ungerecht wäre, so ließ er dennoch das Werk deswegen nicht anstehen, unter dem Vorwand: „man müßte Alles versuchen.“ Und wenn er Leute, die er nöthig hatte, aufs Aeußerste beleidigte, so sagte er: „es wär ihm besser, denn er hätte sein Herz nunmehro erleichtert, ja es wäre, als wenn zwei Geister, ein guter und ein böser bei ihm wohnten (wovon aber der letztere sich immer mehr und öfter bei ihm merken ließ als der erstere). Alte Schulden müßte man nicht bezahlen und neue alt werden lassen.‘ Auf der Reise zankte er öfters mit denen Postillons um einen Gulden Trinkgeld, als ob all sein Hab und Gut darauf ginge; wenn er aber ein vermeintes dessin wollte ausführen, so schenkte er allezeit tausend Ducaten weg.“ Den Streit mit der Ritterschaft und dem Kaiser und die russische Heirath betreffend, bemerkt noch Eichholz: „Er

habe gerathen, lieber gemach zu thun und S. Kaiserl. Maj. assistence zu imploriren, als alles mit übereiltem unzeitigem Eifer zu treiben und zu verderben. Der Herzog habe aber geantwortet: „er käme allezeit mit dem kaiserlichen Hofe aufgezogen, da möchte er nichts mehr von hören. Der Czaar, der jetzo in so grosser Achtbarkeit stände, der müßte ihm helfen. Er hätte schon lange in Moskau Correspondence und da sollte er andere Dinge sehen. Er wollte des Czaaren Niecen eine beirathen und da wäre er hernach im Stand, allen leges vorzuschreiben. Sein Absehen gehe auf die Herzogin von Curland, welche ihm ein braves Herzogthum könnte zubringen."

Herzog Carl Leopold war einer der starrsinnigsten und unruhigsten Fürsten seiner Zeit, ungefähr das im achtzehnten Jahrhundert, was Carl von Braunschweig im neunzehnten war. Das Auftreten Carl's XII. im nordischen Kriege, bei welchem Carl Leopold während der polnischen Campagne geraume Zeit gelebt hatte, der Aufenthalt Wrangel's in dem benachbarten Wismar machten die stärksten Eindrücke auf ihn, sie verdrehten ihm geradehin den Kopf. Er wollte gar zu gern eine Rolle spielen. Wie sein bizarrer Oheim Christian Louis, der Convertit, sich westlich einen Rückhalt am Lilienhofe zu machen gesucht hatte, suchte er sich einen östlich zu verschaffen, am Hofe des Czaaren an der Newa. Er hatte sich, wie erwähnt, schon nach zweijähriger Ehe, 1710 von seiner Gemahlin, der Schwester des Prinzen von Oranien, scheiden lassen, dann, wie auch so eben erwähnt, zuerst im Jahre 1714 in Hoffnung

auf die Hand einer Erzherzogin und mit dieser Hand auf das Gouvernement der Niederlande oder Neapels durch den katholischen Geheimen Rath von Eichholz „Ausflucht" nach Wien gegeben: „daß er eine Regung in sich befände, der katholischen Religion recht nachzudenken." Diese Regung ward, als die Hoffnung auf die Niederlande und Neapel als „ungereimte Prätension" sich erwies, sofort aufgehalten durch „noch eine und andere dubia, zu deren Nachdenkung er noch Zeit gebrauche." Nachdem der Herzog im Jahre 1716 die russische Prinzessin Anna Catharina Iwanowna, die Brudertochter Peter's des Großen geheirathet hatte, steifte er sich auf diese vornehme Verbindung, um seiner Ritter-Landschaft mit der ächten „landesobrigkeitlichen fürstlichen Macht" zu imponiren. Der nordische Krieg tobte noch, Herzog Carl Leopold unterhielt eine stehende Armee von nicht weniger, als zuletzt 14,000 Mann *). Zur Unterhaltung dieser stehenden Armee forderte er außerordentlich erhöhte Contributionen. Da der Adel sich sperrte und 1714 ein ihn schützendes kaiserliches Reskript auswirkte, versuchte der Herzog 1715, um den Rittern auf der empfindlichsten Seite beizukommen, sogar die Aufhebung der Leibeigenschaft. Da er ein Herr war, der zeitweilig sich sehr um theologische Dinge und einen rechtschaffenen Gottesdienst interessirte, bald aber wieder, und das geschah häufiger, bis zur Indifferenz gleichgültig war, bediente er sich der abscheulichsten Mittel und Wege,

*) Reyinus, Preyß zu Brütz, Gesch. v. Mecklenburg 1791—98, Thl. 3, S. 100.

um Geld zuſammenzubringen: ſo trieb er z. B., als ihm ſpäter die kaiſerliche Commiſſion die Cameralia nahm, die Spiritualia aber ließ, wie dies auch in der Pfalz geſchehen iſt *), Simonie: er ließ die Aemter der Geiſtlichen an die Meiſtbietenden verſteigern: manche Pfarrſollicitanten zahlten 1000 und mehr Thaler und man ſpottete, dieſe Prediger könnten ihre Zuhörer mit Recht „Theuer erkaufte Seelen" nennen **). Umſonſt proteſtirten die Stände, aber dieſer kleine Fürſt wollte durchaus die Rolle des ruſſiſchen Czaaren, des Siegers von Pultawa, in ſeinem kleinen Lande ſpielen. Da der kleine Autokrat ſeinem Adel gegenüber zu ſchwach war, mußten die Soldaten des großen Autokraten ihm zu Hülfe kommen: dieſer mecklenburgiſche Landesvater bewaffnete ruſſiſche Horden gegen ſeine Unterthanen.

„Die ruſſiſche Kriegsmacht, berichtet der Propſt Franck als Augen- und Ohrenzeuge, welche nach Deutſchland gegangen war, ſtand ſchon im Begriff, aus Pommern nach Mecklenburg einzurücken, um ſich mit den nordiſchen Alliirten vor Wismar zu conjungiren, vermuthlich in der Abſicht, durch Eroberung dieſer wichtigen Feſtung einen ſichern Fuß in Mecklenburg zu bekommen und alſo ſtets bereit zu ſein den Herzog von Mecklenburg, wenn es nöthig thäte, zu unterſtützen. Da es denn freilich wohl möglich geweſen wäre, durch Beihülfe eines ſo mäch-

*) Baieriſche Hofgeſchichte, Band 24, S. 142.

**) Franck, 18, 209. Wiggers mecklenburgiſche Kirchengeſchichte, S. 195.

tigen Bundesgenossen den Entwurf von der Landes-Defension zu Stande bringen und gegen die Benachbarten geltend zu machen. Aber man merkte diesen Anschlag und ward deswegen der Oberlanddrost Joachim Friedrich von der Lühe zu Panzow durch den schwedischen Vicegouverneur zu Wismar, Generalmajor Schultz veranlaßt, mit den Belagerern die Uebergabe solcher Festung zu verabreden, bevor noch die Russen heranrückten. Denn hernach würde es nicht mehr möglich gewesen sein, sie von der Mitbesitznehmung dieses so wichtigen Hafens abzuhalten. Es ward also den 19. April 1716 capitulirt und den 23. Wismar mit dänischen, preußischen und hannöverischen Truppen, von jedem zwei Bataillons, besetzt. Der Herzog aber nahm solches dem von der Lühe sehr übel und dem Czaar schmerzte die Hintertreibung seines Anschlags nicht wenig. Er ließ auch seine Truppen in Mecklenburg zur großen Beschwerde des Landes bleiben, obgleich der nordische Krieg sich mit dieser Eroberung von Wismar geendiget hatte."

Gleichzeitig mit der Erscheinung der Russen fielen jene oben erwähnten Gewaltthätigkeiten des Herzogs vor gegen Bürgermeister, Rathmannen und Hundertmänner der guten Stadt Rostock. Sie sind oben nur ganz beiläufig und schwach angedeutet worden, müssen aber etwas näher versinnlicht werden, damit das Angesicht dieses merkwürdigen mecklenburgischen Landesvaters jetzt näher rücke und noch deutlicher und individueller sich darstelle. Diese Darstellung wird um so mehr interessiren, wenn das noch dazu ins Gedächtniß genommen wird, daß gerade damals,

als die blaue Stube in Roſtock geheizt wurde, Sereniſſimus die Hochzeit mit des Czaaren Niece vorbereitete, die 1716 in Danzig vollzogen wurde. Es ward aber von dem Landesvater noch ganz anders eingeheizt als in der blauen Stube. Die Bosheit war erfinderiſch, mit der dieſer „kleene Fürſt“ und ſeine niederträchtigen Helfershelfer zu Werke gingen: deshalb ſei ein allerdings mit holländiſcher Genauigkeit in der Ausführung gemaltes Genrebild dieſes mecklenburgiſchen Coup d'état erlaubt, ich gebe es nach der naiven Erzählung des alten redlichen Propſtes Franck.

„Es iſt eine Schande, daß allezeit Alles aufs Geld auskommt,“ hatte einſt die alte Herzogin von Orleans über Bernſtorff, den Hauptfeind Carl Leopold's, „die Seele der Seelen“ der mecklenburgiſchen Ritterſchaft geſchrieben, aber es war der allgemeine Weltgeiſt damals in Europa. Carl Leopold vor allen Dingen brauchte Geld und Geld und wieder Geld: ſein Leben hat damit geendet, daß er von ſeiner Ehrengeiſtlichkeit Almoſencollecten für ſich anſtellen ließ. Jetzt, wo er Hochzeitsgedanken hatte, und zwar ruſſiſche Hochzeitsgedanken, gab er ſeinen Helfershelfern carte blanche. Die Gelegenheit zum Zank mit Roſtock ward ſo recht vom Zaune gebrochen. Es hieß, nachdem die Beſatzung mit einigen hundert Mann Soldaten verſtärkt worden war, die Stadt ſollte ihr Contributions-Contingent nach der fürſtlichen Kriegskaſſe entrichten. Sie erwies mit Quittung, daß ſie es bereits an den Landkaſten abgeführt habe, das half ihr nichts. Die fürſtlichen Bedienten nahmen, um ſich angeblich ſelbſt zur Contribution zu

verbeſſen, die Roſtockiſche „Acciſe-Bude" ein. Sie vertrieben die ſtädtiſchen Einnehmer, ſetzten fürſtliche hinein, nicht etwa nur ſo lange, als bis ſie von den eingegangenen Geldern das Contributionsquantum erheben, ſondern ferner.

Die Stadt klagte darauf beim Kaiſer. Unterm 20. December 1714 erging ein mandatum cassatorium et restitutorium zu ihren Gunſten. Es half, wie ſo viele Mandate des großen Potentaten, des römiſchen Kaiſers, am fernen Strande der Oſtſee nichts, denn nach den verſchleppenden Prozeßformen jener Zeit ward die restitutio in integrum dagegen impetrirt. Der redliche Kanzler Johann von Klein — derſelbe, der vom erſten König von Preußen hatte beerbigt werden ſollen, wegen glücklichen Abſchluſſes ſeiner letzten Heirath mit der Prinzeſſin von Grabow, die ſo unglücklich ablief, denn die Prinzeſſin ward trübſinnig und alterirte den König, der ſie einmal als weiße Frau anſah, zum Tode — derſelbe Johann von Klein, ein geborner Roſtocker, wollte bei dieſem Handel, bei dem er vorausſah, daß er ſeine Vaterſtadt ruiniren werde, ſeine Hände nicht im Spiel haben. Der Geheime Raths-Präſident, Reichshofrath von Pecum, ſah ſich daher nach einem andern bürgerlichen Factotum um, das den Handel treiben ſollte, und fand daſſelbe in dem Profeſſor Dr. Schöpfer, einem hartgeſottenen Rechtspracticus. Es ward der Anſchlag gemacht, den Roſtockern einen Criminalprozeß wegen der Acciſe an den Hals zu hängen. Das ward damit durchgebracht, daß der Stadt aufgebürdet wurde, ſie habe eine Vermehrung der Acciſe ohne fürſtliche Con-

ceſſion ſich erlaubt und das ſei eine Verletzung der landesherrlichen Hoheit. Die alte Conceſſion fand ſich im ſtädtiſchen Archiv zu Roſtock nicht, über die neue, die die Vermehrung zuließ, fand ſich nur ein Rathhaus-Protokoll vom 17. Februar 1674, wo es hieß: „Es iſt dem Collegio der Sechszehner part gegeben, wegen der fürſtlichen Reſcripts von Schwerin, die Conceſſion des augmenti accisae betreffend.“ Der letztverſtorbene Herzog Friedrich Wilhelm hatte noch vor zwei Jahren der Stadt dieſe neue Conceſſion der Acciſe auf zehn Jahre ertheilt: „es ſcheint wohl“, ſagt Franck*), „als wenn bei Suchung dieſer Conceſſion, da man die vormalige aufweiſen müſſen, jene (die alte Conceſſion) aus Fahrläſſigkeit abhanden gekommen ſei, indem man gemeinet, man brauche der alten nicht mehr, da man eine neue habe.“

„Indeß reiſte der Director Schöpfer ſelbſt nach den vier Univerſitäten Helmſtädt, Halle, Wittenberg und Erfurt und brachte von dort juriſtiſche Responsa mit: daß die Unterlaſſung der Conceſſion ein crimen laesae majestatis zu nennen und wider den jetzigen ganzen Rath per inquisitionem wohl criminaliter zu verfahren wäre.“

„Hierauf wurden gleich nach des Directors Zurückkunft den 12. Februar 1715 des Abends die drei Bürgermeiſter Stever, Tielke und Beſelin nebſt den beiden Rathsherrn Voß und Müller durch fürſtliche Soldaten in Arreſt genommen und derſelben Schriften

*) 17, 32.

und Güter in ihren Häusern versiegelt, da denn, während der Zeit, viel Commandi zu Pferde auf den Gassen gespüret wurden, um allen Tumult die Nacht über zu verhüten."

„Folgenden Tags, den 13. Februar, wurden der Director Schöpfer und der Justizrath Oertling durch den Geheimen Rath Grund uff der Werth als Directoren der Stadt Rostock vorgestellt. Die Stadt erbot sich zur Caution für die Arrestanten, aber sie ward nicht angenommen. Die drei Bürgermeister sollten hierauf inquisitorie vorgenommen werden, welche doch ihr Lebtage, vermöge der Rostockschen Verfassung, von den Accisegeldern keinen Heller eingehoben oder ausgegeben hatten. Sie wollten sich also um so weniger einlassen, weil in ihrem mit den Herzogen von Mecklenburg abgeschlossenen Erbvertrage von 1573 enthalten: „„Hätten Ihro Fürstl. Gnaden wider Bürgermeister, Rathmannen und Gemeine einige Klage anzustellen, so wollten Ihro Fürstl. Gnaden solches in erster Instanz vor dem Kaiserl. Kammergericht thun."" Aber dieses Alles half nichts."

„Sie wurden also sammt den beiden Raths-Verwandten (zu welchen noch ein dritter, Quistorp, am 16. Februar nachgeführt ward) auf Wagen gesetzt und unter einer starken Bedeckung von Dragonern nach Schwerin gebracht; der Bürgermeister Tielke ward in die Bleikammer gesetzt*), die fünf anderen in unterschiedliche Zimmer auf dem Schloß. Das ganze Land erstaunte."

*) Dieselbe Kammer, von wo aus vor dreiundzwanzig Jahren, 1692, nach achtjährigem Gefängniß, nach Christian Louis' Tode der Geheime Rath Krufe enthauptet worden war.

„Am 19. Februar 1715 wurden die noch übrigen Rathsherrn zu Rostock sammt den Hundertmännern *) vor die fürstliche Commission gefordert und ihnen aufgelegt, alle Briefschaften in der Stadt vermittelst eines Eides auszuantworten. Als sie sich weigerten, ward ihnen angekündiget, wie solches geschehen, auf dem Rathhause in Arrest zu bleiben, so daß keiner bei Leib- und Lebensstrafe seinen Fuß vom Rathhause setzen sollte. Es waren ihrer über achtzig zusammen. Diese alle wurden in die einzige sogenannte blaue Stube eingesperrt, mit einer Wache von sechs Mann besetzt und mit starkem Einheizen unaufhörlich gequälet, also daß auch die Ofen davon barsten und mancher darüber, weil kein Fenster aufzumachen erlaubt war, in Ohnmacht fiel. Man suchte ihnen durch solche Qual abzupressen, sie sollten sich der Appellation an den Kaiser entsagen. Sie blieben aber allerseits dabei, obgleich einige krank nach Hause getragen werden mußten, daß sie wollten die Appellation fortsetzen und das angeordnete fürstliche Directorium verbeten haben. Auf Veranlassung des Directors Schäpfer kam der Superintendent Nicolaus Cuistorp mit dem ganzen Predigtamt hinzu. Es geschah dieses nachher noch etlichemale. Es liefen aber alle Rathschläge da hinaus: die Arrestiten könnten nicht mit gutem Gewissen den geforderten Eid schwören, noch die Briefschaften der Stadt ausantworten. Dr. Weidner, Pastor an

*) Dies Collegium der Hundertmänner bestand meistens aus Kaufleuten. Aehnlich wie in Hamburg bildeten in Rostock die Sechszehner wieder einen Ausschuß der Hundertmänner.

aus Marseille 1775 ein Mittel gegen das Podagra. Er befahl man solle zurückschreiben in dem Sinne: „ich danke vor der Cuhr und laße die Natur Valien.“ 1757 hatte er zu dem Dr. Tralles in Breslau, der den Prinzen Ferdinand von Preußen curirte, gesagt: „Das wird er nicht läugnen, daß ein jeder Doctor vorher einen Kirchhof füllen muß, ehe er Kranke kuriren kann; sag' Er mir doch, war Sein Kirchhof groß und ist Er mit dem Füllen fertig?“ Als die Nachricht vom Tode Kaiser Carl's VI. 1740 nach Rheinsberg kam, lag der König am Quartanfieber darnieder; er curirte sich selbst mit China und seitdem wurde dieses Mittel auch von den Aerzten mit Vertrauen empfohlen. Während der Schmerzen der Krankheit pflegte Friedrich geduldig und sanftmüthig zu sein; seine Diener merkten allemal daß es besser mit ihm wurde, wenn die Heftigkeit und Ungeduld sich wieder einstellte. Friedrich machte den Aerzten ungemein viel durch seine Diätfehler zu schaffen. „Der König, erzählte General Görtz dem Ritter Zimmermann, hatte heute, den 30. Juni, sehr viel Suppe zu sich genommen und diese bestand wie gewöhnlich in der allerstärksten und aus den hitzigsten Sachen gepreßten Bouillon. Zu der Portion Suppe nahm er einen großen Eßlöffel voll von gestoßenen Muskatblüthen und gestoßenem Ingwer. Er aß sodann ein gutes Stück Boeuf à la Russienne — Rindfleisch, das mit einem halben Quart Branntwein gedämpft war (es war eine Erfindung des Obersten Pinto). Hierauf setzte er eine Menge von einem italienischen

Marien, der ſonſt, wo es keine Gefahr hatte, ein freudiger Redner war, ſagte den 4. März: „ſo lange die Arreſtanten bei ſich gewiß wären, daß ſie die Herren Directoren nicht erkennen könnten, ſo würden ſie auch ſolches mit gutem Gewiſſen nicht thun können.“ Wollte es alſo mit dem Director Schöpfer nicht verderben, aber doch auch den andern nicht widerſprechen, denn er ſagte aus, daß bei feſtem Gewiſſen zu thun ſei, was doch auch bei zweifelhaftem gilt, ließ aber unentſchieden, ob das Gewiſſen bei den Arreſtanten richtig oder irrig ſei. Die Arreſtanten hatten weder Betten noch Stroh, niemand durfte ſich ein Kiſſen aus ſeinem Hauſe kommen laſſen. Sie baten um Eröffnung des großen Kaiſerſaals, an der blauen Stube, aber es ward ihnen abgeſchlagen, weil ein Gefangener keine Bequemlichkeit verlangen könne. Das Eſſen, ſo die Übrigen ſandten, ward von den Soldaten, wenn ſie es zuvor durchgeſucht, ihnen hineingebracht. Als ſie vielfältig begehrten, eine Predigt zu hören, ſo ward endlich dem Paſtor an Johannis, Dr. Engelcke, erlaubt, am Sonntag Sexagesima für ſie, gegen Abend, nach vier Uhr zu predigen, doch aber nicht zu ſingen, noch den Segen zu ertheilen, als welches bei Criminal-Delinquenten nicht zu geſtatten.“

„Bisher war das Verfahren ſo angeſehen worden, als rühre es aus der Acciſe her, welche die Roſtocker ſollten eigenmächtig erhöht und was die Erhöhung getragen, noch dazu hinterliſtig unterſchlagen haben. Da aber der Magiſtrat keine Einnahme gehabt, die Einnehmer unter den Bürgern auch klare Regiſter vorlegen konnten, ſo ſah man wohl, daß man auf dieſem Wege nicht weit

kommen würde. Man fing es alſo auf einem anderen an. Man ſetzte voraus, daß die Roſtocker criminaliter gehandelt und daß in Criminalfällen keine Appellation gälte. Nun aber hätten die Roſtocker appellirt, folglich hätten ſie und zwar ein Jeder von Bürgermeiſter und Rath, auch Hundertmännern die Pön verwirkt, welche in dem kaiſerlichen Privilegio de non appellando enthalten ſei, das waren hundert Mark Goldes, etwa 9600 Thaler, welches auf ſo viele Perſonen beinahe eine Million betrug. Hievon that der Geheime Rath Grund uff der Worth am 25. Februar in Gegenwart des Directors Schöpfer und des Hofraths*) Schaper den unerwarteten Vortrag.“

„Doch man ſah, daß die Bürger auf ihrem Vorſatze bleiben würden, ſo lange man mit ihnen ſämmtlich handelte. Man war daher den 1. März auf eine Trennung bedacht. Es ward alſo bald dieſer, bald jener nach der Rathsſtube vor die Directoren gefordert. Die ſich zur Ablegung des Eids bereden ließen, kamen frei nach ihren Häuſern, die andern mußten wieder auf die blaue Stube. Als die Arreſtanten merkten, worauf es angeſehen, ſo wollten ſie nicht weiter erſcheinen. Darauf wurden ſie bei hundert, ja zweihundert Thalern Strafe citirt. Wie aber auch dieſes nicht helfen wollte, ſo wurde der bei ihnen wachthabende Offizier, der Hauptmann von Adelsheim, mit einem Unteroffizier und vier Gemeinen geſandt, ſie aus der blauen Stube abzuholen.“

*) ſpäter Geheimen Raths, früher Doctor und Profeſſor der Medicin.

„Auf Anrufen des Fiscals ward den Arrestanten am 4. März das Urtel publicirt: „daß ein jeder unter ihnen die Pön von hundert Mark Goldes erlegen sollte", was, wie erwähnt, ungefähr eine Million Thaler betrug. Es wurden auch noch an selbigem Tage in jedes Haus der Arrestanten vier bis fünf Soldaten gelegt, alle Güter verzeichnet und versiegelt, wobei sich viele Soldaten also aufführten, daß nicht wenig Weiber und Kinder die Häuser verlassen mußten. Es wurden auch der Stadtzwinger, die Corps des gardes und andere Orte zurecht gemacht, die Arrestirten aber damit bedroht, bei fernerer Weigerung des Eides nach diesen Gefängnissen gebracht zu werden. Die Stadt-Miliz, die noch aus dreiunddreißig Mann bestand, ward den 6. März durch den Director Schöpfer öffentlich vor dem Rathhause abgedankt, der Stadt also ihr 500 Jahre gehabtes Besatzungsrecht gänzlich aufgehoben."

„Als nun die Arrestirten schon über vierzehn Tage in vielen Drangsalen zugebracht, und noch härtere befürchten mußten, wurden sie endlich genöthigt, sich zu gütlichen Tractaten herauszulassen. Zu dem Ende baten sie bei Ihro Durchl. um Aussendung einiger von Dero Ministern. Der Herzog sandte also den Geheimen Raths-Präsidenten, Reichshofrath von Petkum, und den Geheimen Rath Grund uff der Worth. Diese machten den Niedergeschlagenen gute Hoffnung. Sie sagten: „der Herzog wäre gesonnen, der Stadt Aufnahme gnädigst zu befördern und ihre Privilegia ungekränkt zu lassen. Die Accise-Sachen aber müßten in einen weit bessern Stand gesetzt werden. Die Arrestirten möchten nur Vor-

ſchläge zur Güte thun.“ Dieſe baten nun zum förderſten um Erlaſſung aus dem Arreſt. Darauf ward ihnen ein Eid vorgelegt, daß, wenn der Vergleich nicht zu Stande kommen ſollte, ſie augenblicklich wieder in Arreſt gehen wollten. Als ſie denſelben geſchworen, wurden ſie den 8. März entlaſſen.“

Am 11. März ward zur gütlichen Handlung geſchritten, da denn die fürſtlichen Miniſter alsbald äußerten, warum es ihnen zu thun ſei, nämlich die Stadt ſollte: 1) die Stadt-Acciſe, 2) das Beſatzungsrecht und 3) die Jagd abtreten. Von der Acciſe würde der Herzog die 6000 Thaler Contribution der Stadt an Reichs- und Kreisſteuern, die Neceſſarien zum Regiment und die Stadtſchulden — die der Bürgermeiſter Stever auf folgendem Landtage auf eine Tonne Goldes angab — abführen.

Unterdeſſen hatte der Engere Ausſchuß ſich der Bedrängten angenommen, er war mit andern von der Ritterſchaft zu Dobbertin zuſammengekommen und hatte den 23. Februar ſchon ein kräftiges Interceſſionsſchreiben abgefertigt, darin die Ritter ſich zur Caution für die Inhaftirten erboten. Am 9. März war ein Mandat an Herzog Carl Leopold aus Wien gekommen: „daß die Bürgermeiſter, Rath- und Hundertmänner der Stadt ihres Arreſtes zu entlaſſen und in dem Stadtregimente nichts zu ändern ſei.“

Am 13. März thaten die Deputirten, vier aus dem Rath und aus jedem der vier Stadtquartiere drei Bürger, Vorſchläge auf die drei Punkte zum Vergleich: die Jagd wollten ſie an Ihro Durchlaucht auf Lebenszeit überlaſſen, mit der Acciſe es auf einige Jahre verſuchen,

wegen der Beſatzung bäte man es beim Vergleiche von 1702 zu laſſen. Darauf erwiderte Petkum: „das wäre alles nichts, man wolle von keinen Conditionen wiſſen, alle drei Punkte müßten ſchlechterdings reſolvirt werden, wo nicht, ſo würden ſie die Commiſſion aufheben.“ Man bat zuvor mit der Bürgerſchaft Rückſprache nehmen zu dürfen: dieſe meinte, ſie könnten ſich nicht weiter heraus laſſen, ſie wollten auch ihre arreſtirten Bürgermeiſter zuvor bei ſich haben, um mit ihnen, als ihren Häuptern, zu rathſchlagen. Die Commiſſarien erklärten darauf: „ſo legen wir hiemit unſere Commiſſion nieder, bedauern aber, daß man der Stadt Heil nicht erkennen wollen; man merke wohl, daß ſich die Stadt auf die Rückſtärkung der Ritterſchaft (die nun ſchon zum andernmale für ſie geſchrieben hatte) verlaſſe, aber auch hiezu ſollte Rath geſchafft werden.“ Um ſechs Uhr gingen die Commiſſarien davon, darauf kam der Rittmeiſter Harpe und kündigte den Arreſt wieder an, er ließ die blaue Stube nach wie vor beſetzen. Die Arreſtanten hatten, wegen ihrer beſtändigen Berathſchlagungen, den ganzen Tag über nichts gegeſſen; da ſie auf den Abend wollten Speiſe kommen laſſen, ſo ward ihnen auch dieſes geweigert.“

Damals kam der König von Schweden, Carl XII. in Pommern an. Er war von Bender innerhalb acht Tagen nach Stralſund zurückgeritten. Sein Hofſtaat und Offiziere, ſammt etlichen Juden und Türken, welche den Schweden Vorſchuß gethan, kamen im März dem Könige nach, durch Mecklenburg, und fiel ihr Weg einestheils über Sternberg, anderntheils über Güſtrow. Der fürſtliche Commiſſar, der ſie durch Sternberg führte, hieß Meyer:

dieser sandte ein Billet an den Magistrat, um auf fünfundzwanzig Ober-Offiziere, 141 Mann, 199 Pferde Quartier zu machen, so auch alsbald geschah. Für die Verpflegung ward auf fürstliche Verordnung nichts genommen.

Die Ritterschaft hielt am 12. März wegen den Rostockern einen Convent zu Sternberg. Den 14. März kamen der Land-Commissair Forch und der Hof-Intendant, nachherige Geheime Kammerrath Walter nach Sternberg, diesen Convent zu stören, als welcher ohne fürstliche Erlaubniß gehalten würde. Die Versammelten beriefen sich auf den vorgeblichen ruhigen Besitz des Rechts, Convente zu halten. Sie schickten drei Abgeordnete, den Landrath Herrn von Drieberg*) und zwei von der Ritterschaft J. F. von der Lühe und S. D. von Bassewitz nach Rostock, denen aber die Stadt nicht geöffnet wurde, die Wache bedeutete sie am 15. März Abends, sie habe Befehl, „keinem von Adel, so Güter im Lande hätten, einzulassen;" der Geheime Registrator, nachher Archivar Faul, eröffnete ihnen am 16. März: „daß sie nicht in die fürstliche Residenz, weniger vor des Herzogs Stuhl treten könnten," weil sie in ihrem Schreiben von „nie in Mecklenburg erhörten Unlichkeiten, von

*) Die Familie, die von dem Schlosse Dreibergen bei Bützow den Namen führt, welches jetzt das 1817 gestiftete Landarbeithaus ist, wo auch die politischen Gefangenen des neusten Menstreprozesses sitzen. Diese Familie gehört mit den Oertzen, Gamm und Maltzahn zu den ältesten eingeborenen.

Ihre Hochfürstlichen Durchlaucht Rathgebern verhangen," gesprochen hätten. Am 23. März wurden sämmtliche Rathsglieder von Rostock, Morgens 4 Uhr, vor dem Rathhause auf Wagen gesetzt und von Reitern umgeben nach Bützow abgeführt. Von den Hundertmännern auf der blauen Stube waren 30 übrig, die noch nicht mürbe gemacht waren, sie kamen in die Schreiberei, wo die Scenen in der blauen Stube mit dem starken Einheizen sich wiederholten; sie saßen bis 10. April.

Unterdessen war ein Pönal-Mandat unterm 9. März 1715 auf Ansuchen des ritter- und landschaftlichen Anwalts Daniel Hieronymus von Praun aus dem Reichshofrath an Herzog Carl Leopold gekommen, das sehr bestimmt lautete: „daß bei Strafe 50 Mark löthigen Goldes sogleich alle die, welche zu Rostock, sowohl auf dem Rathhause, als in ihren Häusern mit Arrest bekümmert, auch die hinweggeführten drei Bürgermeister und Rathsverwandten ihres Arrests gegen Caution entlassen, auch alle Veränderung in der Rostockischen Regimentsform eingestellt und was darin bereits erzwungen, annullirt werden solle, ebenmäßig bei Strafe 50 Mark löthigen Goldes." Der herzogliche Anwalt Friedrich Klerff bat zwar unterm 14. März, besagtes Mandat wieder aufzuheben, wenigstens dessen Ausfertigung zu hemmen, es erfolgte aber unterm 18. März ein bestätigendes Conclusum. Dies kaiserliche Pönal-Mandat, das klare Maaße gab, daß Kaiserliche Majestät hier einmal ein ernstes Einsehen nehmen wolle, half aber doch nichts bei Carl Leopold; sein Geheimer Raths-Präsident von Petkum pflegte zu sagen: „Der Kaiser zieht sein

Schwert langsam heraus.“ Auch ein vom Vetter in Strelitz bei König Georg I. von Hannover-England erwirktes Erinnerungs- und Abmahnungsschreiben, aus St. James, 11. Januar 1716, half nichts.

Die in Schwerin, theils in der Bleikammer, theils anderswo eingesperrten drei Bürgermeister und drei Rathsherren von Rostock wurden nach zweimonatlichem Gefängniß ebenfalls nach Bützow gebracht; von da kam der ganze Rostocker Rath nach Doberan, wo das Seebad jetzt ist. Die Bürgermeister, mürbe gemacht, leisteten den begehrten Eid, kamen zwar darauf nicht frei, erhielten aber gute Bewirthung und Erlaubniß vor dem Amtshaus herumzugehen. Unterm 11. April wurden die Hundertmänner aus der Schreiberei endlich gegen eidliches Gelöbniß, nicht weichhaft zu werden, entlassen, nachdem sie sechs Deputirte zu dem in Doberan arrestirten Rath unter den Bürgern auserwählt hatten: hier in Doberan sollten nun die Verhandlungen über die drei Punkte gemeinsam in die Hand genommen werden. Es geschah, aber diese zähen Herren von Rostock setzten die fatale Erklärung entgegen: „sie wollten der kaiserlichen Majestät allergerechtesten Ausspruch erwarten“ — sie hatten Kunde, daß kaiserliche Majestät schon ihr ernstliches Einsehen durch das obenerwähnte Pönal-Mandat zu erkennen gegeben habe.

Nun wurde am 1. Mai dem Criminalprozeß abermals freier Lauf gelassen. Die Hundertmänner kamen wieder in die Rostocker Schreiberei zurück, die drei Bürgermeister und drei Rathsherren, die in Schwerin gesessen, dahin zurück, die Uebrigen blieben in Doberan. Um in-

deſſen in Wien die Vollſtreckung des Pönal-Mandats vom 9. März aufzuhalten, wurden die in Schwerin und Doberan Gefangenen am 18. Mai ſämmtlich nach Roſtock zurückgebracht auf ſchlechten Wagen, von einer Reiterwache umgeben, auf dem Markte abgeſetzt, ins Rathhaus gebracht und bewacht. Noch an demſelben Tage kamen die fürſtlichen Miniſter, Grund und der Geheime Rath und Oberhofmarſchall Baron von Eichholz zu ihnen, um ihnen mit den beweglichſten Vorſtellungen den Vergleich ans Herz zu legen. Sie beriefen die Bürgerſchaft, am 21. Mai erklärte ſie ſich dahin, nichts, weder Acciſe noch Beſatzung, noch Jagd abtreten zu wollen. Darauf ward wieder criminaliter fortgefahren. Nun, da Alle in Roſtock wieder waren, konnte aber doch der herzogliche Agent in Wien anzeigen: alle gefangene Roſtocker ſeien auf freien Fuß geſtellt nnd würden gütliche Tractaten mit ihnen gepflogen. Er that das ſchon am 13. Mai und wiederholte es am 17. Mai, gegen die Wahrheit.

Jetzt kam es zum Aeußerſten in Roſtock, der Landesvater, der ſelbſt im Orte war, wollte durchaus zum Ziele gelangen.

„Am 3. Juni 1715, Morgens um 3 Uhr, fand ſich Director Schöpfer auf dem Rathhauſe vor der blauen Stube ein, die fürſtliche Miliz aber war vor dem Rathhauſe aufgeſtellt. Der Director rief nun die arreſtirten Hundertmänner einen nach dem andern heraus, da denn der Major Sternberg zu einem jeden Herausgerufenen zwei Mann Wache ſtellte. Die beiden erſten waren Hans Goltermann und Joachim Kraul, ſie wurden mit einem Bündel auf dem Nacken

zum Steinthor hinausgeführt, bis an den Köppelberg — wo sonst die Maleficanten enthauptet wurden; daſſelbe widerfuhr den andern von den Hundertmännern, deren etwa vierzig noch waren. Sie mußten eine halbe Stunde hier Halt machen. Was ihrer und Anderer Gedanken dabei geweſen, das kann man ſich leicht vorſtellen. Ihre Weiber und Kinder trieben ein jämmerliches Geheul, einer nahm von dem andern Abſchied auf Nimmerwiederſehen, die ganze Stadt war in Schrecken, Jedermann, der es hörte, beklagte die Zeiten, darin er lebte. Etliche unter dieſen Hundertmännern wurden krank von ihren Betten geholt und gingen in Pantoffeln mit ihren Bündeln; die Wagen, die die Bürger ihnen nachſandten, weil ſie zehn Meilen zu gehen hatten, wurden nicht erlaubt, auch nicht den Kranken. Nur die Bürgermeiſter und der Syndicus hatten die Gnade, daß ſie auf drei fürſtlichen Küchenwagen nachgefahren wurden. Ihr Weg ging allerſeits nach Schwerin."

Als ſie hier ankamen, wurden ſie durch den fürſtlichen Garten nach dem Schloſſe geführt. Bürgermeiſter Tielke kam wieder in die Bleikammer, die andern beiden Bürgermeiſter, der Syndicus und die Rathsherrn, ingleichen Goltermann und Kraul*), die Uebrigen wurden in das Gewächshaus zwiſchen dem Schloſſe und dem Garten eingeſperrt. Sie ſaßen über ſieben Wochen bis zum 23. Juli, bis ſie mürbe waren.

*) Von dieſen beiden Ehrenmännern ward der erſtere 1717 Rathsherr, der andere 1724 Rathsherr und 1731 Bürgermeiſter, er ſtarb 1750.

Gericht, das zur Hälfte aus türkischem Weizen besteht und zur Hälfte aus Parmesankäse: dazu gießt man den Saft von ausgepreßtem Knoblauch und dieses wird in Butter so lange gebacken, bis eine zarte, eines Fingers dicke Rinde umher entsteht. Und diese von Lord Marischal in Sanssouci zuerst angegebene, aber von dem Könige emendirte und corrigirte Lieblingsschüssel hieß Polenta. Endlich beschloß der König, indem er den herrlichen Appetit lobte, den ihm der von mir angerathene Löwenzahn machte, die Scene mit einem ganzen Teller voll aus einer Aalpastete, die so hitzig und so würzhaft war, daß es schien, sie sei in der Hölle gebacken." Noch an der Tafel schlief er ein und bekam Convulsionen. Zu anderer Zeit aß der König wieder eine Menge von kühlenden und blähenden Früchten, besonders Melonen und allerlei Zuckerwerk. Die Köche waren seine gefährlichsten Feinde."

Unausgesetzt behielt Friedrich den Gleichmuth bei, mit dem er sich über seine Schmerzen zu erheben suchte. Obgleich er nun von der Wassersucht so geschwollen war, daß er sich nicht allein aus seinem Stuhle zu bewegen vermochte, worin er vorwärts gebückt Tag und Nacht zubrachte, ohne sich des Bettes bedienen zu können, gab er doch nie ein Zeichen von Unbehaglichkeit und Schmerz, behielt seine heitere ruhige Miene und scherzte sogar bisweilen. Als der Herzog von Curland ihn besuchte, sagte er zu ihm: wenn er einen guten Nachtwächter brauchte, so bäte er sich dieses Amt aus, er könne des Nachts vortrefflich wachen. Er war aber des Lebens satt. Schon 1763

Ritter- und Landschaft hatte einen sehr wirklamen Mann nach Wien geschickt, der hier ihre Sache trieb. Dieser wirksame Mann war der Kammerjunker Matthias Hans von Behr, der schon seit dem Jahre 1713 als ritterschaftlicher Deputirter in Wien lebte: er that Alles, um die Rostockische Sache zu betreiben und namentlich die Ausfertigung des Conservatorii zu erwirken *).

*) Es giebt zwei Familien Behr: eine, die den Bären im sprechenden Wappen führt, blüht noch, die andere, mit drei Schwanenhälsen im Schilde, ist erloschen. Die noch blühende Familie gehört namentlich in der Branche, die die Negendank beerbt hat, zu den reichsten Familien in Mecklenburg und Pommern, um Stralsund und Greifswald liegen ihre Hauptgüter, sowie sie auch in Hannover noch blüht, wo sie seit 1471 das Gut Stellichte im Stifte Verden besitzt. Ein „Everardus Bere" erscheint schon in einer Urkunde von 1197 (in den Orig. Guelf. T. III. in praefat. p. 61) im Gefolge des Pfalzgrafen Heinrich, Sohnes Heinrich's des Löwen. In Mecklenburg kommt in dem Vertrag vom Juli 1224 (in den Orig. Guelf. T. IV. in praefat. p. 85), der zwischen den Gesandten des deutschen Reichs und dem von dem Grafen von Schwerin gefangen gehaltenen König Waldemar von Dänemark abgeschlossen wurde, „Lupoldus Ursus" als Eidhelfer auf Seiten des Grafen von Schwerin zuerst vor. „Heyne Bere, Knecht" schloß am 22. Juni 1339 mit den ersten Familien des Landes, den Hahnen und den Bülowen, einen Sühnebrief mit der Stadt Stralsund ab (Maltzahn'sche Urkunden von Lisch II, S. 32.). Im Jahre 1353 erhielt Henning Bere, Burgmann zu Stargard aus der Familie, die die drei Schwanenhälse im Wappen führte, das Landmarschallamt von Stargard, das später die Hahn führten und noch führen. Um dieselbe Zeit war Bertram Bere mecklenburgischer Kanz-

Unterm 26. Juli erließ das Reichsoberhaupt, der letzte der Habsburger, Carl VI., ein sehr nachdrückliches Handschreiben an des gewaltthätigen Herzogs von Mecklenburg Liebden, „um, wie die Worte lauteten, Dieselben von solchem harten und unter der deutschen Freiheit fast nie erhörten Verfahren *) abzumahnen und zwar hiermit zum letztenmale, widrigenfalls würden Kaiserl. Maj. gemüßigt sein, die gebetenen Protectoria und Conservatoria nun wirklich ausfertigen zu lassen.“ Jedennoch decretirten S. Kaiserl. Maj. annoch unterm 1. August 1715 in dero Geheimen Rath an den Reichshofrath „bis auf weitern Befehl damit Anstand zu nehmen.“

---

ler und ein Lippold Bere kommt gleichzeitig wiederholt in den Urkunden neben dem ersten Mann des Landes Stargard, dem von Kaiser Carl IV. zum Grafen von Fürstenberg erhobenen Otte von Dewitz in den Geschäften vor. Ein Bogislav Behr war 1630 Geheimer Rath Wallenstein's. Matthias Hans Behr hat die Geschichte Mecklenburgs geschrieben und war ein sehr gelehrter Herr, er hatte in Wien den eben genannten ritter- und landschaftlichen Anwalt von Praun, dazu noch einen andern, Joanelli, zur Seite. Außerdem war dieser Behr Katholik und hatte daher einen Fuß auf dem nicht Allen zugänglichen Terrain in Wien. Die Rostock'sche Sache kam dadurch merklich vorwärts, doch gab es noch immer viel Widerstand, Kaiserliche Majestät zum Schwertausziehen zu bringen. Matthias Hans Behr starb in Wien 1729.

*) Kaiserliche Majestät vergaß freilich hierbei die Precedenzien ihrer eigenen Vorfahren wider die Protestanten unter der „deutschen, böhmischen und ungarischen Freiheit.“

Während dieſes Anſtands arrangirte ſich Herzog Carl Leopold mit den in Schwerin mürbe Gemachten. Er meinte, wenn nur die zu Schwerin den Vergleich über die drei angenehmen Punkte unterſchrieben hätten, würde es ſich mit den übrigen Hundertmännern in Roſtock ſchon geben. Am 21. Auguſt 1715 ward der ganze Rath in Caroſſen vom Schloſſe aufs Rathhaus in Schwerin kutſchiert. Die bisher gefangen geweſenen Hundertmänner folgten in aller Freiheit mit nach. Der Vergleich ward unterſchrieben und mit dem Stadtſiegel bekräftigt; von fürſtlicher Seite waren zugegen der Geheime Raths-Präſident, Geheime Rath und Reichshofrath von Petkum, der Oberhofmarſchall und Geheime Rath Baron von Eichholz und der Hof-Intendant Walter. Darauf wurden die Herren Bürgermeiſter an die fürſtliche Tafel geſetzt und die übrigen Rathsherrn und Bürger aufs beſte bewirthet.

Der fürſtliche Angſtmacher erreichte aber dennoch mit dieſem erzwungenen Schweriner Vergleiche vom 21. Auguſt 1715 ſein Ziel ſo wenig, wie ſein Vorfahr Friedrich Wilhelm durch den vom General Geſchwind in der Geſchwindigkeit abgeſchloſſenen Schweriner Vergleich mit der Ritter- und Landſchaft vom 16. Juli 1701 es erreicht hatte: die Roſtocker Bürgerſchaft, die nicht eingeſchüchtert war, obwohl dazumal zum drittenmal ſeit dem dreißigjährigen Kriege wieder fremde Truppen, Dänen, in ihren Mauern lagen*), hatte ſchon

*) Das erſtemal 1675, als König Carl X. von Schweden vom Hauſe Baiern durch Chriſtine zum Throne ge-

unterm 27. Juli 1715 aus Roſtock nach Schwerin gegen den unter Furcht und Zwang abzuſchließenden Vergleich auf Verwilligung der drei Punkte solennissime proteſtirt, „ohne Furcht vor Carcer, Arreſt und Wache, wie ſolches Namen haben mag,“ und proteſtirte auch wiederholt ſpäter und als 1719 die hannoveriſchen Executionstruppen mit der kaiſerlichen Commiſſion kamen, wurde Alles und Jedes wieder in vorigen Stand geſetzt.

Der „kleene Fürſt“ von Mecklenburg war aber damals auf der Höhe ſeines Glücks, er ſchloß ſeine Allianz mit dem Groß-Zaar. An demſelben Tage gerade, wo Wismar capitulirte und Deutſchland dadurch von der öſtlichen Seite vor dem bewahrt wurde, was Ludwig XIV. ihm an der weſtlichen Seite angethan hatte, indem er ſich ihm in Straßburg auf den Nacken ſetzte, am 19. April 1716 ward die Heirath Carl Leopold's mit der ruſſiſchen Prinzeſſin zu Danzig in höchſtem Glanze, den die Gegenwart des ſtarken Auguſt's, Königs von Sachſen-Polen erhöhte, gefeiert. Unmittelbar darauf erſchienen theils zur See, theils zu Lande aus Polen 50,000 Mann Ruſſen im Land. Sie wurden theils auf den Domainen des Herzogs, theils auf den Gütern des Adels und in der Nähe der adelsfreundlichen Stadt Roſtock einquartirt. Dieſe ruſſiſchen Soldaten hatten nicht mehr die frühere Mannszucht, leb-

---

langte, kam König Friedrich III. von Dänemark, das zweitemal kam 1712 der ſchwediſche General Steenbock, der Sieger bei Gadebuſch.

ten sehr frei und verübten die schwersten Bedrückungen an den Landleuten. Im Mai 1716 erschien der Zaar selbst bei seinem neuen Verwandten in Schwerin. Die mecklenburgische Ritterschaft ordnete den Landmarschall von Maltzahn zu Grubenhagen und den Rittmeister von Strahlendorff zu Trambs ab, um bei Sr. und Ihro Großzaarischen Majestät, dem Herzog und seiner neuen Gemahlin Glückwunsch abzustatten. Den Zaar trafen sie nicht, er war in Hamburg. Der Herzog empfing sie am 3. Juni. Die Zaarin und die Herzogin waren zwar zugegen, aber der Oberhofmarschall Baron von Eichholz widerrieth die Gratulation: „weil sie nicht in solchem Aufzuge gekommen, als dem Lustre der Zaarin convenable wäre und man eine solenne Deputation erwartet hätte."

Am 12. Juni ward von der russischen Generalität eine große Lieferung zum Magazin in Rostock ausgeschrieben, wozu allein der Adel aufgefordert wurde. Es wurde an Salz 1536 Scheffel und an Zwieback 3,240,000 Stück verlangt. Zu diesen 3,240,000 Stücken Zwieback bedurfte man, 35 Pfund Zwieback aus jedem Scheffel gerechnet, nicht weniger als 946 Last Roggen. Nachdem an dieser ungeheuren Lieferung Tag und Nacht gebacken worden war, erfolgte noch eine starke Grütze-Lieferung dazu. Als nun die mecklenburgische Ritterschaft eine Deputation an den Zaaren schickte, den Kammerjunker von Regendank zu Eggersdorf und den Hauptmann von Wangelin zu Dorf Schwerin, um ihm die Noth des Landes vorzustellen, die diese Lieferungen ohne Moderation nicht zu schaffen im Stande sei und als diese Deputation in

tiefster Reverenz S. Großzaarische Majestät in der Antichambre erwartete, trat diese selbst unvermuthet aus ihrem Zimmer. Sie sprach mit dem Vicekanzler Schaferoff und gab bald diesem bald jenem Bescheid. Wie die Mecklenburger hervortraten, rief der Zaar entrüstet ihnen die Worte entgegen: „Was wollt Ihr?“ und befahl ihnen sofort das Zimmer zu verlassen. Zugleich kündigte der Generaladjutant und Oberkammerherr Jagozinsky den beiden nicht wenig erschreckten mecklenburgischen Adelsherren Arrest an. Vier Mann Soldaten stellten sich vor ihr Quartier auf und am folgenden Tage, 4. Juli 1716, wurden sie unter russischer Escorte nach Rostock gebracht; hier saßen sie über acht Tage, dann kamen sie auf ihre klägliche Vorbitte beim Herzog auf dessen Vorbitte frei.

Am 18. Juni 1716 langte das Gros der russischen Armee unter dem Generalfeldmarschall Scheremeteff aus Polen an, die Russen erschienen im Stargardischen bei Neu-Brandenburg und Woldeck. Sie wurden im Lande einquartirt und die Ritterschaft beschwerte sich nicht wenig über die ungleiche Repartition. Am 3. Juli kamen achtundvierzig russische Galeeren, welche des Zaaren Leibgarde und das astrachan'sche Regiment unter General Buturlin aufhatten. Diese lagerten sich, 7000 Mann stark, zu nicht geringem Schrecken der Stadt, vor Rostock in Gezelten. Am 9. Juli forderte Fürst Repnin für dieselben bei 400,000 Pfund Speck, innerhalb vierundzwanzig Stunden zu liefern. So viel Speck war nicht in der ganzen Stadt: die Ritterschaft half aber ihrer guten Freundin aus der Speknoth, die gute Stadt vermied

die angedrohte Execution, innerhalb zwei bis drei Tagen war Alles geliefert; am 14. Juli ruderte der Zaar mit seinen Galeeren hinüber nach Seeland. Es war einem Jeden von Magistrat und Bürgern sein bestimmtes Quantum Speck an die Hausthüre geschrieben worden, der Herzog aber schickte Notare und Einnehmer in der Stadt herum und ließ allen, besonders den Bedürftigen, entbieten: „wer sich zum Schweriner Vergleiche accommodire, dessen Speck-Quote wolle er übernehmen."

Nach des Zaaren Abgang erfolgte nun der Hauptgewaltschritt des Herzogs Carl Leopold: es läßt sich gar nicht zweifeln, daß er von ihm ausging. Ich gebe die Erzählung dieser ungeheuerlichen Procedur des mecklenburgischen Landesvaters wieder mit den Worten des alten ehrlichen Propst David Franck, als gleichzeitigen Augen- und Ohrenzeugen*).

„Nachdem der Zaar am 14. Juli abgegangen, so wurden drei Tage nachher, am 17. Juli, da es eben Bettag war, wohl fünfzig Commandos russischer Genadiere zu Pferd, jedes zu zwanzig, dreißig, auch wohl mehr Mann, im Namen des Generals Repnin ausgesandt, auf einmal in ganz Mecklenburg die Landräthe, Landmarschälle, Deputirte zum Engeren Ausschuß und was sonst Männer waren, daran der Ritterschaft gelegen, bei hereinbrechender Nacht in gefängliche Haft zu bringen. Die Ursache sollte sein, weil sie übel von Ihro Czaarischen Maj. gesprochen. Wer aber dieser

*) Altes und neues Mecklenburg 17. 77.

Männer Vorſichtigkeit kannte, der muthmaßte, daß ſolches die böſen Rathgeber zu Schwerin angeſtellet*), um ſie alle zuſammen zu haben, einzuſperren und ſo lange zu quälen, bis man ihnen die Landesrechte, wie den Roſtockern ihre Stadtrechte, abgepreßt und darüber einen erzwungenen Vergleich aufgerichtet. Es wachte aber die göttliche Vorſorge über dieſe unſchuldigen Leute, alſo daß die wenigſten davon erhaſcht wurden.

Der älteſte Landrath von Lebſten zu Dölitz und Boddin, der mit großer Geſchicklichkeit das Directorium unter den Landſtänden führte, ward durch einen Bauer gewarnt, welcher gehört, daß ein Ruſſe auf die Frage: wohin? geantwortet: „Nach Dölitz, groß Landrath kleen machen.“ Er entfloh alſo eiligſt nach Demmin.

Anſtatt des Landraths Ehrenreich von Moltke griffen ſie deſſen Sohn, den Capitain von Moltke an, worüber der Vater entkam.

Der Rittmeiſter von Oſten zu Carſtorff ward bei Zeiten gewarnt; der Landmarſchall und Oberſt Levin von Hahn zu Remplin, wie auch der Oberſt Hahn zu Baſedow waren auf den erſten Wink nach Demmin geflüchtet; andere in dieſer Gegend eilten nach Tribſees**).

Zu Lütten Walmsdorff ſuchten ſie den Obriſtlieutenant Joachim von Baſſewitz auf, der Hauptmann

*) Die Geheimen Räthe von Petkum, Präſident des Geheimen Raths, ſein Factotum Schöpfer und Dr. Schaper, die an des Heſſenkanzlers von Klein Stelle in den Geheimen Rath gekommen waren. Klein ging bis 1719, wo die kaiſerliche Commiſſion kam, nach Lübeck.

**) Der Paß, der nach Pommern führt.

des Kloſters Dobbertin war, damals aber auf ſeinem Gute. Es hielt ſich ſein Sohn Detlev Hans von Baſſewitz bei ihm auf, der gleichfalls Obriſtlieutenant in ſchwediſchen Dienſten, jetzt aber ein däniſcher Gefangener aus dem eroberten Stralſund war. Der Vater war ſchon zu Bett, als die Ruſſen kamen, der Sohn aber noch auf. Dieſen frugen ſie, ob er der Obriſtlieutenant Baſſewitz wäre? Er merkte wohl, daß es nicht ihn, ſondern ſeinem Vater gelten ſollte, antwortete aber gleich mit: Ja! Sie nahmen ihn alſo mit und der Vater blieb in guter Ruhe, machte ſich aber doch auch bald darnach aus dem Lande.

Der Major Guſtav von der Lühe zu Medelstorp beſuchte eben einen Freund auf der Nachbarſchaft, war alſo nicht zu Hauſe. Der Lieutenant, der ihn abholen ſollte, kam mit ſeinem Commando in folgender Nacht wieder, aber der Major war ſchon nach Wismar.

Andere entkamen auf andere Art, daher in Allem nicht mehr als vier Edelleute eingebracht wurden. Dieſe waren: der Kammerjunker von Pederſtorff zu Hintzenhagen (obgleich derſelbe an einer Bruſtkrankheit darnieder lag), der von Pleſſen zu Barnekow, der Obriſtlieutenant, nachherige Landrath von Oertzen zu Roggow und obengedachter Obriſtlieutenant von Baſſewitz.

Dieſe vier Herren wurden, nachdem ſie unterdeſſen theils in Bauernhäuſern auf der Diele auf Streh, theils unter freiem Himmel Nachtquartier gehalten, am 21. Juli zum Fürſten Repnin gebracht, der zu Roſtock in des Rathsherrn Heinrich Rettelbladt Gartenhauſe, zwiſchen dem Crönlin'ſchen und Steinthore logirte.

„Hier wurden ihnen, in Gegenwart der ruſſiſchen Generalität und anderer Offiziere, unterſchiedliche Punkte vorgehalten, darin ſie ſich wider Se. Czaariſche Maj. ſollten verſündiget haben. Ob ſie ſich nun zwar möglichſt verantworteten, ſo mußten ſie doch alle vier an unterſchiedlichen Orten in Arreſt gehen, wo ſie beſtändig unter der Wache waren, jedoch mit ziemlicher Freiheit und Anſtändlichkeit.“

Als das Gerücht von dieſer Gefangennehmung ſich augenblicklich über das ganze Land ausbreitete, und man nicht wiſſen konnte, wem es noch ferner gelten ſolle, ſo machte ſich faſt die ganze Ritterſchaft zum Lande hinaus, ein Jeder, wo er zuerſt hinkommen konnte. Etliche nahmen ihre Frauen und Kinder mit und flohen nach Wismar, Lübeck, Lüneburg, Ratzeburg, Hamburg, Demmin, Lychen ꝛc., da denn mancher noch von dem Pöbel, was David von Simei, auf ſeiner Flucht hören mußte.

Am 22. Juli ward von dem Herzog Carl Leopold der Geheime Rath von Habichtsthal an den Fürſten Repnin geſandt, um des Herzogs Mißfallen über ſolche Gefangennehmung zu bezeugen und nach derſelben Urſach zu fragen. Der Fürſt entſchuldigte ſich damit, daß er von Sr. Czaariſchen Maj. ausdrückliche Ordre dazu gehabt, mit dem Anfügen, daß er davon dem Herzoge nicht die geringſte Communication geben ſollte. Weil aber das Mißtrauen der Ritterſchaft gegen den Hof ſchon gar zu groß war, ſo hielt ſie dieſes nur für ein Blendwerk.“

Als die Ruſſen zu ihrem Transport nach Seeland

hatte er, wie d'Alembert an Madame du Deffand schrieb, zu Jemand, der ihm zum Hubertusburger Frieden als zum schönsten Tage seines Lebens gratulirt hatte, gesagt: „Le plus beau jour de la la vie est celui ou on la quitte.“ Er hatte nie geglaubt, daß er noch so lange leben werde. Schon 1769 hatte er sein Testament gemacht und bei Herzog Carl von Braunschweig niedergelegt. Schon lange hatte er immer in seiner derben Sprache geäußert: „Ich bin ein alter abgelebter Kerel, die Maschine will nicht mehr aushalten, der Teufel wird mich bald holen.“ Doch fürchtete er ein stumpfes Alter, er wollte da lieber, wie er öfter in seinem Latein gesagt hat: „stante pede morire.“ Ueber seinen Zustand oder vom Tode sprach er nie, nur über die Zeitläufte, die Literatur, alte und neue Geschichte und vorzüglich über den Landbau und die Cultur seiner Gärten, die er noch immer mit neuen Anlagen versehen ließ. Noch in den letzten Monaten seines Lebens ließ er beim Neuen Palais Spaliere für die besten Arten von Kirschen, Pflaumen und Pfirsichen machen. Weil er sich wenig mit Lesen und Schreiben beschäftigen konnte, vertrieb er sich die freie Zeit Nachmittags damit, daß er sich seine Juwelen, seine Dosen, Ringe, geschliffenen und rohen Chrysoprase, seine Banknoten, das Portefeuille und die Papiere, welche die Vertheilung seiner Hand- und Dispositionsgelder enthielten, vorlegen ließ und alles ansah. In dieser Zeit bekam er von den Abgeordneten der Berliner Herrnhuter Gemeinde einen merkwürdigen Brief, worin

Anstalt machten, wurden die vier Gefangenen nach Rostock gebracht, und daselbst dem russischen Obersten Hasseni am 28. August 1716 übergeben, darauf sie nach Güstrow mußten und daselbst bis zum 21. September in Arrest gehalten wurden. Als die Russen sie frei gaben, ließ sie der Herzog Carl Leopold sofort mit fünfzig Reitern nach Rostock abholen und auf dem weißen Collegium einsperren, hier saßen sie wieder einen Monat.

Der Engere Ausschuß der Ritterschaft warf sich nun von der hannoverischen Stadt Ratzeburg aus dem Kaiser in die Arme: er bat ihn um ein Conservatorium für Mecklenburg: es ward auf Hannover und Braunschweig ertheilt.

Der Angriff der Russen auf Seeland, die Landung in Schonen war unterdessen mißglückt*), die ganze Armee kam wieder nach Mecklenburg zurück. Am 15. October wurden mehrere tausend Mann nach Rostock gelegt, das Gros der Armee, über 30,000 Mann, auf den adeligen Gütern einquartiert. Damals war es, wo die geängstigten Bürger von Rostock sich nöthigen ließen, ein Schreiben an den Kaiser nach Wien zu erlassen, daß sie sich völlig mit dem Herzoge verglichen hätten: es ging im December 1716 nach Wien ab.

Als die Zeit herannahte, daß der Landtag 5. No-

*) Wie man jetzt weiß mit Absicht des Zaaren, der schon im Zuge war mit Görtz gegen England sich zu kehren — gleich bei der Gründung des neuen russischen Reichs trieb den gescheiten Zaaren sein mächtiger Instinct gegen Rußlands Hauptfeind.

vember zu Sternberg wieder aufgenommen werden sollte, erließ der Herzog unterm 15. October Patente: „daß Ihro Czaarische Majestät auf des Herzogs Vorstellung versichert habe, daß dergleichen Arrestirung, wie an den vier Personen der Ritterschaft geschehen, nicht weiter zu besorgen sei.“ Demgemäß wurden die Entflüchteten erinnert, „sich auf ihren Gütern und Eigenthum nunmehro, ohne Bedenken, unverzüglich wieder einzustellen.“ Es wollte aber Niemand dieser Versicherung trauen, so lange jene vier noch zu Rostock saßen. Sie wurden also am fünften Tage nachher, den 20. October, losgelassen, sie mußten sich aber eidlich reversiren, nicht aus dem Lande zu weichen und sich allemal auf Erfordern wieder zu stellen. Daher es den Auswärtigen immer noch bedenklich fiel, ihre Freiheit zu wagen.

Unterdessen blieben die Russen im Lande. Der Zaar, dem der kaiserliche Gesandte in Holland Vorstellung machen mußte, seine Völker abzuführen und den zugefügten Schaden zu ersetzen, antwortete unterm 4. März 1717 aus Amsterdam sehr artig: „Allerdings hätte Mecklenburg Ursache sich über den nordischen Krieg zu beschweren, mehreremale habe er sich erboten und erbiete sich auch noch den Ständen im Frieden zu einer Schadloshaltung zu verhelfen.“ Aber der Zaar sagte gleichzeitig zu den Abgeordneten König Georg's I. von England, Kurfürsten von Hannover: „Ich bin Willens gewesen, meine Truppen wegzuschicken; da ich aber höre, daß es der Kaiser verlangt, will ich sie in Mecklenburg lassen und möchte wohl sehen, wer sie herausjagen sollte.“ Er drohte noch 70,000 Mann nachrücken zu lassen. Es

blieb indeß, nach der alten ruſſiſchen Manier, bei der Drohung: Auguſt 1717 zogen ſie nach Polen ab auf die wiederholten nachdrücklichen Vorſtellungen des Kaiſers beim Zaaren, der damals immer noch in Holland ſich aufhielt. „Dieſe ruſſiſche Einquartierung" ſagt der alte Franck*), „vom 1. November 1716 bis Auguſt 1717, welche allein den Adel betraf, koſtete monatlich 261,858 Thaler, ohne was die Executionen erforderten und die Exceſſe für Schaden thaten. Es wollten die Ruſſen ihre Rationen und Portionen nur mit baarem Gelde annehmen. Die Ritterſchaft war von allen Mitteln entblößt, die meiſten ſteckten in tiefen Schulden."

„Vom 1. Auguſt 1717 ab wurde der Ritterſchaft nun vom Herzog für ſeine Truppen monatlich 10,000 Portionen, jede zu $3\frac{1}{2}$ Thaler angemuthet, die monatlich 35,000 Thaler, jährlich 420,000 Thlr. betrugen, womit dem Faß der Boden gar ausgeſtoßen wurde."

Die Truppen Carl Leopold's „zum Behuf der Landes-Defension" zuſammengebracht und zuletzt, wie oben erwähnt, 14,000 Mann, ſtanden unter dem Generalmajor von Craſſow, ſpäter kamen ſie unter den Oberbefehl des nachher ſo berühmten preußiſchen Feldmarſchalls Curt Chriſtoph Schwerin von Schwerinsburg, den Ahnherrn der letztgegrafteten Grafen dieſes Namens, denen der bekannte Präſident der zweiten preußiſchen Kammer angehört. Von den abziehenden Ruſſen nahm Carl Leopold zwei Regimenter Fußvolk, jedes zu 1500 Köpfen, dazu zwei Compagnien Grenadiere, jede zu 150 Mann

*) Altes u. neues Mecklenburg 17, 89 ff.

in seinen Dienst und ließ sie sich schwören; es war das die von Hennings oben so genannte „russische Garde," zusammen 3300 Mann. Am 10. August erging Ordre an den Brigadier von Schwerin und an den Brigadier Flohr, „daß wenn der Einhaber eines Guts sich nicht zu der Naturalverpflegung oder Zahlung des Gelds dafür verstehen wolle, alsdann so viel an Korn und Vieh angegriffen, zu Markte gebracht und das Quantum daraus gelöst werden solle." Die Offiziere erhielten nun Assignationen auf alle adelige Güter, „da denn der Soldat, nach seiner Art, bei erlangter Freiheit, wirthschaftete, schlugen Keller und Boden auf, eröffneten Kisten und Kasten, besetzten und bewachten alles Vieh auf den Höfen, schlugen die Schreiber, Voigte, Knechte und Bauern; schleppten sie weg, auch wohl den adeligen Gutsherrn selbst, trieben das Vieh zusammen, suchten das beste heraus und verkauften es für einen liederlichen Preis." *)

Der Engere Ausschuß, der noch immer in Ratzeburg saß, sich nicht zurückzukehren getraute, sandte schon unterm 20. August 1717 eine Vorstellung der bisher erlittenen Drangsale nach Schwerin ein. Der Ausschuß ward nach Schwerin citirt, er entschuldigte sich. Darauf erging unterm 3. September 1717 ein fulminantes Manifest, das der Herzog an allen öffentlichen Orten anschlagen ließ. Es ward darin zuvörderst der Aufenthalt des Ausschusses außerhalb Landes als ein Vorhaben bezeichnet, welches zu lauter Unruhe und unverantwortlicher Weitläuftigkeit abziele, darauf die Rechtsgründe ange-

*) Franck 17, 101.

zeigt wurden, aus denen die Landes-Defension zu behaupten stünde, als da waren der westphälische Frieden, der Reichsabschied von 1654, die neusten kaiserlichen Wahlcapitulationen. Endlich hieß es: „Da Wir dergleichen intolerabeln, einer Rebellion ganz ähnlichen Frevel und Muthwillen*) nicht gestatten können, sondern auf alle Weise und ernstlich kraft habender reichsfürst- und landesherrlicher Auctorität, Hoheit und Befugniß uns dagegen setzen müssen, mithin des festen Vorsatzes sein, es koste was es wolle, Unsere landesfürstlichen Regalia wider diejenigen, so solche zu schmälern suchen, rechtlich, unter göttlichem Beistand, zu soutteniren und zu vertheidigen ꝛc. So haben Wir ꝛc."

Darauf erging von Wien aus unterm 22. October die Resolution aus dem Reichshofrath, das auf beide Häuser Hannover und Braunschweig ertheilte Conservatorium für Mecklenburg in wirkliche Execution zu setzen.

Der autokratische Herzog ging indeß immer weiter. Er vollzog die Execution an den fiscalirten criminaliter

*) Nämlich: sich der Landes-Defension zu widersetzen. Im Schweriner Vergleich von 1701 §. 3 stand ausdrücklich: „es sollten Ritter- und Landschaft nicht verbunden sein, etwas mehreres als 120,000 Thaler beizutragen, wenn gleich viele oder wenige Mannschaft und Kriegs-Requisiten zu des Landes Beschützung nöthig möchten erfunden werden." Kraft dieses Vergleichs war die Ritterschaft zu einem Drittheil, 40—50,000 Thalern, verbunden, sie that auch wohl noch ein Don gratuit hinzu.

angeklagten, jetzt in Ratzeburg sich aufhaltenden von Hahn, von Bassewitz und von Lehsten: ihre Güter wurden administrirt. Sämmtliche mecklenburgische Edelleute mußten sich förmlich und eidlich reversiren an den „boshaften, zu einer öffentlichen Rebellion abzielenden Schriften und Unternehmungen" des zu Ratzeburg sich aufhaltenden Ausschusses weder Theil zu nehmen, noch jemals Theil nehmen zu wollen: sie mußten den Revers unterschreiben. Wenn jemand nicht unterschrieb, nahmen die von Soldaten begleiteten fürstlichen Commissarien (Offiziere, darunter auch einer der natürlichen Söhne des Hauses, der Obristlieutenant von Mecklenburg, sich findet, Amtleute, Bürgermeister und Notarien) die Güter in Besitz und ließen die Bauern schwören, wollten sie nicht schwören, so wurden ihnen von den Soldaten die Hände zum Eide in die Höhe gehalten. Franck berichtet speciell über vier solche Executionen bei dem großbritannischen Obrist Barthold Dietrich von Bülow zu Scharbow, dem Hauptmann Jobst Heinrich von Bülow zu Woserin, dem von Linstow zu Lütkendorff und dem von Bahrold zu Dobbin. Die meisten der so von Haus, Hof und Habe vertriebenen Herren gingen nach Ratzeburg zum Ausschuß. Am 21. Juni 1718 war der letzte Landtag, den der Herzog Carl Leopold gehalten hat, nach Sternberg ausgeschrieben: es erschienen nur dreißig von der Ritterschaft, vierundvierzig, die den Eid unterschrieben und hundert, die ihn nicht unterschrieben, entschuldigten sich. Darauf erließ der Herzog unterm 25. Juni ein Mandat an die Administratoren der adeligen Güter, ihnen weiter keinen

Unterhalt aus den Gütern zukommen zu laſſen, dafern ſie ſich nicht binnen acht Tagen ihm ſubmittirten.

Selbſt der König von Preußen Friedrich Wilhelm I., der doch wahrlich ein ernſtes Geſicht den Junkern ſeines Landes entgegengekehrt, ihnen „den rocher von Bronze" vorgehalten hatte, ſchrieb an Carl Leopold damals unterm 4. October 1718 aus Berlin: „Ich muß zu meiner ſonderbaren Mortification vernehmen, daß ich in meiner Hoffnung weit gefehlet, indem Ihro Durchl. nicht allein mit dem, wider Dero Noblesse gebrauchten rigueur einen Weg, wie den andern continuiren, ſondern gar auch aus übel ärger machen, die Possessores mit Weib und Kindern ins Elend verjagen und ſolch Spiel mit dieſen armen Leuten anfangen, dergleichen nicht nur im Reich, ſondern vielleicht auch in einem barbariſchen Lande nicht erhört iſt."

Die wirkliche Execution des auf Hannover und Braunſchweig erkannten Conſervatoriums für Mecklenburg war zeither noch durch die Furcht verhindert worden, Carl XII. von Schweden möge ſich mit dem Zaaren gegen Dänemark verbinden, und ihm, dem Zaaren, dem nahen Verwandten Carl Leopold's zu Gefallen, bei einer Ueberkunft nach ſchwediſch Pommern dieſe Execution verhindern. Kaum war Carl XII. am 11. December ermordet, ſo änderte ſich weſentlich die Lage der Dinge. Die hannoveriſchen Executionstruppen ſtanden ſchon bereit, es fehlte nur noch an der letzten Ordre. Dieſe Ordre kam jetzt unterm 11. Januar 1719

durch ein abermaliges Excitatorium „an die hohen Herren Conservatoren“ aus Wien.

Der eine dieser hohen Herren Conservatoren ist die bête noire für Carl Leopold geworden, die ihm, dem Herrn, der so vieler Menschen Leben verbittert hat, hinwiederum das Leben verbittert hat und zwar aufs Aergste, in dem Maaße, daß er zu einer Art von stehender Wuth gegen denselben veranlaßt wurde, von der die Auslassungen in einer ganzen Folge von schriftlichen Denkmalen viele Jahre hindurch uns noch vorliegen. Dieser Herr Conservator war Hannover, nicht sowohl der Herr von Hannover selbst, Georg I. von England, denn das war ein zu phlegmatischer Herr, aber sein Minister für Hannover, den er zu S. James in London um sich hatte, der Mecklenburger Andreas Gottlieb von Bernstorff, der dereinst wegen der schönen Montmorenty vom Hofe Christian Louis' Vertriebene, ein Mann, dem es sein Lebelang wahrlich nicht an Energie gefehlt und der es verstanden hat, mit kältestem Blute, ja mit einer gewissen mecklenburgischen Trockenheit Leute, die er beherrschen oder die er nur zügeln wollte, zu quälen: man erinnere sich nur der einzigen Aeußerung, die er dem wanderungslustigen großen Leibnitz über die Ausarbeitung des Capitels über die Völkerwanderung that.*), Es trat jetzt das Moment ein, das ich schon oben beiläufig angedeutet habe, als ich von Bern-

*) Hannoverische Hofgeschichte I. Seite 221 ff. und 234. Es sind dort die Zeugnisse der Herzogin von Orleans über Bernstorff aufgeführt: „Der Mensch muß mit aller

storff's Weggang aus Paris nach Celle berichtet: der von einem Herzog von Mecklenburg Vertriebene rächte sich und machte, daß ein anderer Herzog von Mecklenburg zuletzt wirklich auch aus seinem Lande vertrieben wurde. Es war gewiß ein eigenes Schicksal, eine Fügung, die einmal klar, wie ein Sonnenstrahl die Mysterien des geheimen Gangs der Menschenschicksale, der distributiven Gerechtigkeit, die in der innerlichen Fügung derselben liegt, aufdeckt und ausbeut, daß Carl Leopold gerade mit dem bestraft wurde, womit er sich verging, daß er von einem Manne, dem er eigentlich nichts zu Leide gethan, so hart heimgesucht und gezüchtigt wurde, ganz in derselben Maaße, wie er sich meistentheils an ganz Unschuldigen vergriff. Bernstorff und Carl Leopold nahmen „die Devotion zum Deckel ihrer Bosheit," wie die Herzogin von Orleans sagt, Bernstorff aber schenkte dem harten, grausamen Carl Leopold die härtesten Vergeltungstränke ein.

Es ist schon oben bei Friedrich Wilhelm vorgekommen, wie Bernstorff, dieser allvermögende Premier-Minister der Hannoverdynastie und Plessen, der beim König von Dänemark viel vermögende Minister es waren, die sich an die Spitze der Agitation gegen den Schweriner Vergleich von 1701 setzten, ihre Namen in dem Buche voranstellten, das sie im Lande herumgehen ließen und das achtundachtzig unterschrieben.

---

seiner Gravität ein rechter Teufel sein und ein böser Teufel. Das sind die rechten Kautzen, je die Devotion zum Deckel ihrer Bosheit nehmen" u. s. w.

Seit Carl Leopold die Regierung angetreten, seit er jene Gewaltbegierden hatte blicken laſſen, mit denen er, auf den Nacken Mecklenburgs tretend, es zu Boden zu werfen und ihm Sclavenfeſſeln anzulegen gedachte, war Bernſtorff unabläſſig bemüht geweſen, der bedrängten mecklenburgiſchen Ritterſchaft mit Rath und That beizugeben und den Einfluß ſeines mächtigen Herrn von England an der Stelle zu gebrauchen, wo Carl Leopold allein mit Erfolge anzugreifen war, in Wien. Als der Reichshofrath die letzte Ordre zur wirklichen Execution des Conſervatoriums ertheilt hatte, als 12000 Rothröcke die Elbe überſchreiten durften, war es aus mit Carl Leopold. „Bernſtorff, ſagt der alte Franck ſehr richtig, war die mächtigſte Stütze der mecklenburgiſchen Ritterſchaft, die Seele ihrer Seelen, er hatte nicht allein ihre bisherigen Rathſchläge dirigiret, ſondern ihnen auch mit Gelde ausgeholfen.*)"

Carl Leopold war ein Mann, der ganz das große Wort wahr machte: „quos Deus vult perdere dementat." Unter den Männern des Adels, die ſeine Rache erfuhren, ſtand der oben an, der ihm den Streich mit Wismar geſpielt hatte. „Am 22. Januar wurden dem Oberlanddroſt Joachim Friedrich von der Lühe alle ſeine Güter im Amte Buckow, als Pantzow, Wendiſch- und Kirchen-Muſſow, ſammt Porſtorff wegge-

*) Franck 17, 222. 18, 17. Zwei Jahre nach Bernſtorffs Tode 1728 war auf dem Landtage von 50,000 Thalern die Rede „um die andringenden Schuldner und inſonderheit die Bernſtorffſchen Erben zu bezahlen."

er beſchworen wurde, „die liebreichſte Verſöhnung Jeſu Chriſti und ſeine liebevollen heiligen Geſinnungen anzunehmen und ſich den heiligen Geiſt zum Führer ernſtlich zu wünſchen“. Die Zuſchrift ſchloß mit den Worten: „Bei Gott iſt gar kein Ding unmöglich. Herr Jeſu! Hilf! Ich verbleibe Ihro Königl. Maj. mit allerunterthänigſtem Reſpect und Liebe verbundener Chriſt O. F.“ Als der König dieſen Brief geleſen hatte, gab er ihn ruhig wieder zurück und ſagte: „Man muß den Leuten höflich antworten, ſie meinen es gut mit mir.“

Der Miniſter Herzberg, den Friedrich am 8. Juli nach Sansſouci rufen ließ und der die letzten fünf Wochen hier blieb, berichtet, daß des Königs beſtändiger und täglicher Lebenslauf dieſer geweſen ſei. Ganz früh Morgens las er die Depeſchen ſeiner Geſandten und die militairiſchen und Civilberichte ſeiner Generale und Miniſter. Um vier oder fünf Uhr ſchon, nach der Menge der Geſchäfte, ließ er die Cabinetsräthe, einen nach dem andern zu ſich hereinkommen. Dem Einen diktirte er die Antworten auf die Depeſchen ſeiner Geſandten, die er nachher dem Miniſter Herzberg zuſtellen ließ, den beiden andern die Befehle und Antworten an die Staatsminiſter und Generale über Kriegs-, Finanz- und Juſtizſachen, wie auch die Antworten auf die unendliche Menge Briefe und Bittſchriften von Privatperſonen und zwar mit einer ſolchen Genauigkeit und Ordnung, daß die Cabinetsräthe nur die Titel, Curialien und das Datum beizuſetzen hatten.

nommen. Dies erweckte bei vielen einen Schauder, weil bekannt war, daß der von der Lühe ſich hatte zum Unterhändler bei der Uebergabe von Wismar gebrauchen laſſen, wodurch dem Herzoge, wie man ſagte, ſei ein Strich durch ſeine Rechnung auf die Ruſſen gemacht worden.*) Wie es dem von der Lühe erging, erging es andern Edelleuten, die Carl Leopold mürbe machen wollte.

Carl Leopold verfuhr ohne alle Schonung, ſogar an ſeinen alten Dienern, die ihm treu gedient hatten, bezeigte er ſich undankbar. Dem Hofkanzler von Klein ließ er ſein Gut Gremmelin wegnehmen, ſeinen ehemaligen Hofmeiſter, den Geheimen Rath von Koppelow, vertrieb er von Zwenad. Am 7. Januar 1719 ward dem Landrath, ſpäterm Geheimen Rath und Kammerpräſidenten

) Franck 17, 116. Noch unterm 2. Januar 1720 ſchrieb der König von England Georg I. aus S. James an den Kaiſer für den Oberlandvreſten „wegen des großen Schadens, den er nach der Uebergabe von Wismar erlitten, wobei doch ſeine Dienſte großen Vortheil geſchafft nicht allein fürs Land, ſondern auch fürs Reich." Im Jahre 1739 kam der Oberlandvreſt in Concurs („durch ſeine vielfältigen meliorationes und Einführung der holſteiniſchen Wirthſchaft, den Acker nicht nach Schlägen, ſondern in Koppeln zu gebrauchen"), er bat in Wien um ein Penalmandat an das mecklenburgiſche Land- und Hofgericht, daß es nicht auf Executien ausfertigen ſolle. Das war ihm zwar abgeſchlagen, aber als kaiſerliche Gnadenbezeugung der damalige Herzog-Commiſſar Chriſtian Ludwig II. angewieſen, mit den Gläubigern die Güte zu verſuchen.)

*) Franck 17, 192 und 18, 241.

Dietrich Joachim von Pleſſen auf Cambs, dem Vater des erſten Grafen von Pleſſen, ſein herrliches Gut Torgelow *) weggenommen; am 13. Januar 1719 der verwittweten Majorin von Bülow Gut Pokrent ſammt Käſelow durch fürſtliche Commiſſarien in Beſchlag genommen. Der ſogenannte Oberadminiſtrator, der Chef ſämmtlicher fürſtlichen Adminiſtratoren Paulſen, deſſen Ordre immer lautete: „Alles für Gewalt zu verkaufen," kam am 23. Februar nach Fliemſtorf zum Obriſtlieutenant Bornefeld und nahm hier alle Sommerſaat an Gerſte, Hafer; Erbſen weg und fuhr ſie zum Verkauf nach Lübeck — ohnerachtet der Obriſtlieutenant ſeine Portionen bis auf den letzten März vorausbezahlt hatte.

Unterm 16. Februar 1719 ermahnte Friedrich Wilhelm I. noch einmal den Herzog aufs Beweglichſte, von ſolchen harten Bedrückungen des Adels doch einmal abzuſtehen — Alles war fruchtlos.

Die gewaltſamen Werbungen dauerten fort, die Knechte wurden ſogar von Pferd und Wagen auf offnen Landſtraßen weggenommen: am 10. und 11. Februar 1719 ward z. B. auf dem Gute Gnemern des Obriſten-Wilhelm Baron von Meerheim ein Treſcher und ein freier Knecht zum Soldaten gepreßt. Da die Lilienſtreng'ſchen Dragener beritten gemacht werden

*) Am See gleiches Namens; jetzt einem von Behr-Negendank gehörig und neuerlich durch die grauenvolle Verwüſtung im Sturmjahre 1848 in weiteren Kreiſen bekannt geworden.

ſollten, wurden der Landräthin von Baſſewitz, deren Mann doch mit auf dem Landtage zu Sternberg geweſen war, als ſie am Sonntag, 26. Februar 1719, mit ihren vier Kutſchpferden zur Kirche fuhr, von den unberittenen Dragonern, die des Weges kamen, dieſe Pferde vom Wagen weg ausgeſpannt. Der Hauptmann Ulrich von Strahlendorff zu Gamehl fuhr nach Wismar, auch ihm wurden unterwegs die Pferde vom Wagen weggenommen. Dem Baron von Göden auf Damekow wurden zwölf der beſten Kutſch-, Reit- und andere Pferde von den Dragonern weggeführt, neun der beſten Pferde dem Obriſt Schad zu Maslow, ſieben der beſten Pferde dem Major von Bülow auf Zurow ꝛc. *).

Ende Februar endlich erſchienen die Erretter, die hannoverſchen Executionstruppen im Lande. Sie waren, 12,000 Mann ſtark unter dem General Cuno Joſua, Freiherrn von Bülow, am 25., 26. und 27. Februar bei Tollenſpicker und Attelnborg über die Elbe gegangen. Unterm 27. Februar ließ Carl Leopold ein von ihm eigenhändig unterſchriebenes Patent aller Orten, auch an den Kirchthüren, anſchlagen, darin er bei ſeinen fürſtlichen wahren Worten verſicherte: „daß die Edelleute, deren Güter eingenommen, ſich wieder einfinden, ſie in Beſitz nehmen und ſie ruhig und ſicher beſitzen ſollten, die ruſſiſchen Truppen ſollten an den Zaar zurückgeſchickt werden.“ Man traute aber nicht.

Die Executionstruppen bemächtigten ſich vor allen Dingen des Boitzenburger Zolls, der herzoglichen Do-

*) Fraud 17, 154 ff.

mainen und der herzoglichen Einkünfte. Der Kaiser hatte die Cameralia der Commission überwiesen. Der Herzog reiste am 4. März von Rostock nach Berlin. Er empfing hier die Siegesnachricht von dem Gefecht bei Walsmühlen, ohnfern Schwerin, vom 6. März 1719, das eine besondere Wichtigkeit dadurch erhalten hat, daß es die Waffenthat war, die Schwerin, den berühmten Feldmarschall Schwerin, in preußische Dienste brachte: für Friedrich Wilhelm I., den lebenslänglichen Rival des ersten englischen Königs aus der Hannoverdynastie, war dieser Sieg Schwerins über die Hannoveraner ein Herzensgaudium: er stellte Schwerin, als er später in preußische Dienste trat, seiner Gemahlin, einer Prinzessin von Hannover, mit den Worten vor: „Hier siehst Du, ist der Mann, der Deine Landsleute so schön ausgeklopft hat.“ Des doppelten Interesses wegen möge hier ein kleiner Schlachtbericht, den der alte Franck giebt*), eine Stelle finden: er ist, wie es scheint, von dem Helden, der 1757 bei Prag fiel, selbst**):

*) 17, 157 ff.

**) Schon 1713 war Schwerin in Diensten Carl Leopold's: er ward von ihm zum Commandanten von Rostock gesandt, um sich die Stadtschlüssel geben zu lassen, und wurde selbst Commandant bis 1719. Curt Christoph Schwerin war kein geborner Mecklenburger, sondern ein Pommer, aber die Familie war in Mecklenburg wie in Pommern von Alters her gleichzeitig eingeboren: sein Vater war schwedischer Regierungsrath und Schloßhauptmann zu Stettin, seine Mutter eine Ramin. In Mecklenburg erscheint ein „Bernhardus de Zverin“ schon in einer Urkunde des Grafen von Schwerin für das Stift Schwerin vom 2. Juli 1217 als

„Der bisherige Brigadier von Schwerin war nunmehro zum General erklärt worden und commandirte die Mecklenburger, sowohl die Russen, als die Deutschen, en chef. Die Russen und die Reiter unter dem General Waldow, wie auch die Lilienstreng'schen Dragoner waren versuchte Leute, die andern aber mehrentheils neuangeworbene. Er nahm davon, auf herzoglichen Befehl, höchstens 8000 Mann und ging damit gen Boitzenburg, um den Zoll allhier in Sicherheit zu setzen, fand aber, daß ihm die Lüneburger*) schon zuvorgekommen, wandte sich also gegen Wittenburg, um daselbst fernere Ordre von dem Herzog zu erwarten. Hier empfing er Befehl, sich zurückzuziehn und alle Thätlichkeiten zu vermeiden. Er brach also auf, um wieder nach Schwerin zu gehen.

Auf dem Paß Walsmühlen hatte er ein Commando von dreißig Pferden bei seinem Einmarsch gelassen und kam nun wieder auf denselben zurück. Es hatte aber der General von Bülow wenige Stunden vor des Generalmajors Ankunft das Delleur'sche Regiment Infanterie nach diesem Paß gesandt mit der Ordre, den Mecklenburgern selbigen zu disputiren und wenn von dem Regiment auch kein Mann übrig bleiben sollte.

Zeuge bei Lisch mecklenb. Urk. III. 60 und in der Stiftungsurkunde des Klosters Rhena vom 6. September 1237 wird unter den ersten Wohlthätern desselben ein „dominus Heinricus de Zwerin" aufgeführt. Schwerin bedeutet im Wendischen Raute und eine rothe Raute ist auch noch das Familienwappen.

*) die Hannoveraner.

Unterwegs kam der Generalmajor auf Parum und Porcent zu, woselbst das hannoverische Regiment Cavallerie des Obristen Wend lag, die er leichtlich hätte können aufheben, wenn er Ordre zu Feindseligkeiten gehabt, aber er ließ sie in guter Ruhe. Um Mitternacht zwischen dem 5. und 6. März kam er bei hellem Mondschein an die Brücke nach Walsmühlen, fand aber dieselbe abgeworfen und jenseits das Delleur'sche Regiment in voller Bereitschaft. Er sandte seinen Generaladjutanten, den Fähndrich von Bugenhagen, zu dem Obristen Delleur mit der Versicherung: wenn er ihn wollte passiren lassen, ihm kein Leid zuzufügen; worauf er den, nach ihm commandirenden Offizier zum Geißel geben wollte. Aber der Obrist nahm solches nicht an. Der Generalmajor ritt selbst hinan, den Obristen zu sprechen. Aber die Delleur'schen gaben Feuer, womit sie einen Unteroffizier und vier Mann vom Tilly'schen Regiment Russen*) dem Generalmajor zur Seite erschossen.

Das ganze Regiment Russen ward hierauf voll Grimms, den Tod seiner Kameraden zu rächen, führte seine beiden Kanonen herbei und schoß daraus auf seine Feinde. Die russischen Grenadiere sprangen auch hinzu und spielten dergestalt mit ihren Granaten auf die Hannöverischen, daß der Obrist Delleur hart blessirt, der Obristlieutenant Holsten getödtet, die Fahne eingebüßt, das ganze Regiment bis auf zwei Capitains, zwei Fähndricks und zweiundvierzig an Unteroffizieren und Gemei-

*) Das zweite russische Regiment war das Regiment des Obristen Wollinsky. Die Grenadiere waren vom Regiment des Generalmajors Laiffen.

nen in die Pfanne gehauen oder auch flüchtig gemacht ward.

Hierauf ließ der Generalmajor Schwerin die Brücke wieder beſtellen, zog ſeine Infanterie und was er an Proviant und Bagage bei ſich hatte, herüber, welche zu bedecken die Lilienſtreng'ſchen Dragoner ſo lange zurückgeblieben waren.

Inzwiſchen nahte das vorgedachte hannoveriſche Regiment von Wend heran, ſchlich durch die Bagage und attaquirte das Leibregiment des Obriſten Welling, welches zuletzt über die Brücke ging, vielleicht in der Abſicht durchzudringen und die gefangenen Delleur'ſchen wieder los zu machen. Aber der Generalmajor kam, wie er ſchreibt, „mit zwei Platons“ (Pelotons) ihnen entgegen, gab eine Salve auf ſie, daß ihrer etliche ſtürzten und die andern ſich mit der Flucht ſalvirten. Bei anbrechendem Tage war alles über die Brücke, die der Generalmajor abbrechen ließ und nun meinte, geruhig nach Schwerin zu gelangen.

Kaum aber hatte er dieſe Gedanken gefaſſet, ſo berichteten ihm ſeine ausgeſandten Patrouillen, ſie hörten einen groſſen Zug Cavallerie marſchiren. Denn der General von Bülow hatte aus dem Kanonenlöſen der Ruſſen genugſam abnehmen können, daß ein ſcharfes Gefecht müſſe obhanden ſein, war alſo in der Nacht ermuntert und mit ſeinen Generalen und Reitern aufs Schleunigſte herzugeeilt. Der von Schwerin ſtellte alſo die Seinigen in Schlachtordnung, wozu er eine Ebene, nicht fern von Walsmühlen, antraf. Ehe er aber noch damit fertig werden konnte, ſo that der von Bülow, ſammt

allen obgedachten Generalen, ſchon mit acht Schwadronen den Angriff auf den linken Flügel. Hier ſtand das Leibregiment unter dem Obriſten Welling von etwa 250 Köpfen und nächſt demſelben die Lilienſtreng'ſchen Dragoner, ſoviel ihrer in der Eil beritten gemacht worden. Die Infanterie nahm die lüneburgiſchen Reiter dergeſtalt entgegen, daß der General von Bülow nicht rathſam hielt, weil er keine Infanterie hatte, zum andernmale anzugreifen, ſondern zog ſich zurück wieder nach Wittenburg, um noch mehrere Völker aus dem Sachſen-Lauenburgiſchen an ſich zu ziehen, wie auch geſchah. Der Generalmajor von Schwerin blieb noch zwei Stunden auf dem Kampfplatze ſtehen und erwartete, ob weiter was obhanden. Als nichts erfolgte, marſchirte er nach Schwerin, woſelbſt er des Mittags nach elf Uhr ankam."

Der General von Bülow, der von Schwerin bei Walsmühlen ausgeklopft wurde, ſtammte zwar, wie ſein glücklicher Gegner Schwerin, aus einem eingebornen mecklenburgiſchen Geſchlechte, war aber auch kein Mecklenburger mehr, ſondern ein Hannoveraner. Sein Großvater war der in der hannoveriſchen Hofgeſchichte*) aufgeführte, 1669 als Geheimer Rath und Kammerpräſident geſtorbene Paul Joachim Bülow, von der Linie Plüskow, der im dreißigjährigen Kriege, nachdem er eine Zeit bei Wallenſtein gedient hatte, Hofmeiſter der beiden jungen Hannover-Prinzen Johann Friedrich, der ſich ſpäter convertirte und Ernſt Auguſt,

*) Band I. S. 31.

nachherigen ersten Kurfürsten von Hannover, geworden war, 1645 den Posten eines Kammerpräsidenten und Geheimen Raths in Hannover erhalten und das Gut Abbensee im Lüneburgischen erworben hatte und 1669 gestorben war. Von seinen neun Söhnen, von denen eine Menge heut zu Tage noch blühende Bülow's stammen, war der siebente der General, der Cuno Josua hieß, mit einer holsteinischen Fräulein Ahlefeld vermählt war, in Hannover unter dem ersten König von England bis zum Generalfeldmarschall, Obersten der Garde und eines Regiments Dragoner und Gouverneur von Hannover stieg und 1733, fünfundsiebzigjährig, starb. Er war der erste Reichsbaron des Geschlechts: Kaiser Leopold I. erhob ihn 1705 mit dem Großvoigt Joachim Heinrich in Hannover und noch vier Brüdern in den Reichsfreiherrnstand. Sein einziger Sohn wieder, Ernst August, Oberkammerherr in Hannover, ward 1736 der erste Graf des Geschlechts durch seine 1724 geschlossene Heirath mit Sophie Charlotte, der jüngsten Gräfin Platen, die notorisch eine natürliche Tochter König Georg's I. war, erzeugt mit der jungen Gräfin Platen, gebornen von Uffeln, der Schwiegertochter der alten bösen Gräfin Platen, der Mörderin Königsmark's und Maitresse Ernst August's von Hannover, Vaters Georg's I. Die handschriftlichen Memoiren Harthausen's enthalten interessante Personalien von dem bei Walsmühlen ausgeklopften General, dem ersten Baron des Geschlechts, und dem Oberkammerherrn, dem durch seine aus königlichem Blute entsprossene Gemahlin zum ersten Grafen Pro-

movirten. „(Cuno Josua) Bülow étoit dans son espèce génie, s'est fort poussé, il fut enfin Feldmaréchal à Hannovre. Il n'a pas eu son pareil dans le commissoriat (de guerre). Il avoit beaucoup d'ascendant sur l'electeur (den erſten König der Hannoverdynaſtie) en fait des troupes et avoit acquis une très grande autorité, il est mort fort vieux, ne laissaient qu'un fils et une fille*); il s'est extrêmement enrichi et a laissé de grands tresors, mais le fils a trouvé moyen de les fondre**). Sa femme étoit coquette au dernier dégré et il facha fort d'autres dames en disant toujours qu'il n'y avoit aucune dame au

*) Vermählt mit dem hannoverſchen Kammerherrn und Oberhauptmann Friedrich von Steinberg auf Wiſrenſtein.

**) Wie wichtig die Güter geweſen, die der Graf von ſeinem Vater bekommen, theils aber von ihm ſelbſt, theils von ſeinen Erben nunmehro verkauft ſind, kann man aus Folgendem beurtheilen:

1. Die holſteiniſchen Güter Löhrsdorf, Satjewitz, Groſſen-Breda, Glausdorf und Nethwiſch wurden 1712 von Gay von Ranzow für 140.000 Thaler Spezies angekauft.

2. Für Siggen nebſt Gerdesdorf oder Qualendorf e. p., auch in Holſtein gelegen, hat der ſelige Feldmarſchall an Jaſpar Ludwig von Qualen 150.000 Thaler däniſche Kronen bezahlt.

3. Das Gut Gukendorf (ebenfalls in Holſtein) mit den dazu gehörigen Meiereien erſtand er 1729 von der Herzogin von Kendal für 120.000 Thaler M. $^{9}/_{2}$tel."

Die Bülow'ſche Geſchlechtshiſtorie Neubrandenburg 1780 Fol. 207.

Noch am 1. Auguſt 1786, vierzehn Tage vor ſeinem Tode, erließ er folgende Cabinetsordre an den Kammerpräſidenten Baron Golz in Königsberg:

„Veſter, beſonders lieber Getreuer. Ich bringe in Erfahrung, daß auf der Seite von Tilſit annoch ein großer Moraſt zu defrechiren ſei, das Terrain ſoll zu Meinen Aemtern gehören ꝛc. Die Bauern, welche da angeſetzt werden, müſſen ihre Güter alle eigenthümlich haben, weil ſie keine Sclaven ſein ſollen. Es iſt ferner die Frage, ob nicht alle Bauern in Meinen Aemtern aus der Leibeigenſchaft geſetzet und als Eigenthümer auf ihren Gütern angeſetzt werden können? Ich erwarte darüber Eure Anzeige, was das für Difficultäten haben könne und bin Euer gnädiger König.

Potsdam, den 1. Auguſt 1786.

Friedrich."

Ein „am 12. Auguſt, (fünf Tage vor ſeinem Tode,) expedirter" Zettel enthielt die eigenhändigen Worte des Königs:

„An Korkwitz und Dohmhard"

1tens Vor ein Jahr habe ich befohlen zu probiren Leinſamen zu ziehen und ſolchen in Schleſien probiren zu laſſen. Das haben die ..... vergeſſen.

2tens an Dohmhard. Berlin braucht noch 1000 Centner Butter, deswegen muß er ſehen, wie viel Brücher von den Polniſchen Adligen können urbar gemacht und gekauft werden.

Friedrich."

monde fidèle à son mari et qu'un mari ne devoit jamais s'en formaliser."

Als die Dame, die zu ſo freien Auslaſſungen begeiſtert hatte, geſtorben war, unternahm der Oberkammerherr und erſte Graf Bülow im Jahre 1761 eine anderweite Heirath mit einer ſehr coquetten Dame eines Geſchlechts, das die Grafenkrone auch einer königlichen Nebenneigung des erſten Herrn der Hannoverdynaſtie verdankte, einer Gräfin Kielmannsegge. Aber mit beiden erzielte er keine Erben. Was an Lehngütern noch vorhanden war, namentlich das großväterliche Gut Abbenſee fiel nach des Oberkammerherrn Tode auf ſeinen Gütern in Holſtein 1766 an die Barone von Bülow auf Marſchacht und Göddenſtädt (im Lüneburgiſchen); das Allodialvermögen, drei Güter in Holſtein, aber erbte laut Teſtament ein Nachkomme des jüngſten Bruders des Oberkammerherrn, des 1737 als Oberhofmeiſter der Gemahlin König Friedrich Wilhelm's I. von Preußen geſtorbenen Baron Wilhelm Dietrich von Bülow, der die Güter Falkenberg ꝛc. in der Altmark erworben hatte: es war das der durch ſeine Seltſamkeiten ausgezeichnete, mit Geiſtern verkehrende, mit einer Bürgerlichen, Tochter eines Superintendenten, vermählte und 1791, nachdem er achtzehn Jahre ganz abgeſchloſſen auf ſeinem Zimmer gelebt hatte, zu Falkenberg verſtorbene Vater des berühmten Grafen von Bülow-Dennewitz (geboren 1755) und des unglücklichen Autors Adam Heinrich Dietrich (geboren 1757)*).

*) S. Varnhagen Leben Graf Bülow's 1853 S. 1 ff.

Ich kehre nach dieſer langen Epiſode wieder zu Carl Leopold zurück. Carl Leopold mußte trotz ſeines Siegs ſich zum Ziele legen, er mußte von Berlin aus den Befehl zur Entlaſſung ſeiner guten Truppen, die eben geſiegt hatten, geben. Der Kaiſer beſtand namentlich auf den Abzug der Ruſſen. Dieſe gingen mit von den Flinten abgenommenen Hähnen durch Brandenburg nach Polen, es folgten ihnen wenige von den Deutſchen, ſie zogen vor, ſich Päſſe geben zu laſſen oder deſertirten. Einhundertundfünfzig der „längſten Kerle“ vom Waldow'ſchen Regiment nahm Friedrich Wilhelm I. in ſeine Dienſte. Anfang April war Mecklenburg geräumt.

Vergebens reiſte der Herzog 1720 nun ſelbſteigen nach Wien, um zu ſehn, was ſich hier thun laſſe: er kam am 2. Juni an. Er gab hier neuerdings Ausſicht auf ſeine Converſion. Er machte ſich an den Beichtvater des Kaiſers, Pater Tönnemann, dieſer erſtaunte aber nicht wenig, als er in dem ihm zu Handen geſtellten Memorial die Ausdrücke fand: „Rebelliſche Ritterſchaft! Blutdürſtige Commiſſion!“ Er ließ dem wunderlichen Herzog vorſtellig machen: „wie ſehr das Memoriale Kaiſ. Maj. choquiren würde, indem aus den angeführten Expreſſionen erhellete, als ob der Kaiſer Rebellen ſchützte.“ Darauf ließ der Herzog die angenehme Ausſicht auf ſeine Converſion wieder verſchwinden und verſchwand ſelbſt wieder aus Wien. Er kam ſehr mißvergnügt nach Dömitz an der Elbe, wohin er die Regierung verlegt, zurück und ließ ſeinen Aerger an dem redlichen Kanzler und Geheimen Rath Hermann Chriſtian von Wolfrath, einem pommerſchen Herrn, den er in ſeinen Dienſt

gezogen, aus: Wolfrath's Gemahlin, eine natürliche Tochter Herzog Friedrich Wilhelm's, war nach der damaligen allgemeinen Hofmode, ähnlich der Gräfin Kolbe-Wartenberg in Berlin und der Gräfin Platen in Hannover, seine Maitresse en titre. Wolfrath ward zu Dömitz wegen einer angeblichen Conspiration enthauptet*). Der Bürgermeister von Dömitz, Brasch, und der Cabinets-Secretair Scharff starben nach der Tortur, wo sie nichts gestanden, im Gefängnisse, und zwei Soldaten wurden geviertheilt.

Nach diesen in Mecklenburg fast unerhörten Hinrichtungen, die nur an Kruse's Execution einen Vorgang hatten, fand der autokratische Herr keine Sicherheit im eignen Lande mehr, und fand es daher für rathsam mit seiner russischen Gemahlin, die sich nachher von ihm schied, im December 1720 nach Danzig zu flüchten: er erschien incognito hier als Obrist Bischoff. Von ganz Schwerin blieb ihm nur die südlichste Stadt des Landes, Dömitz, wo er eine Garnison hinterließ. Wolfrath's Wittwe, die Bathseba Mecklenburgs, ging mit nach Danzig, blieb seine Maitresse und war eine der frechsten ihrer Zeit. Sie hat ihm wieder einen „Herrn von Mecklenburg" einen Sohn Emanuel geboren: Frau von Wolfrath hieß: „die gnädige Frau", Emanuel hieß: „Mannchen."

1725 starb Zaar Peter, der hochtheure Verwandte

*) Georg Anton von Wolfrath, westphälischer Minister unter Jerôme, ward aus diesem Geschlecht gegraft. Siehe hessische Hofgeschichte Band 27, S. 243.

und die vornehmſte Stütze des Herzogs, der übrigens gar nicht merkte, daß der kluge Ruſſe ihn blos benutzt hatte, um ſelbſt Fuß in Deutſchland faſſen zu können. Peter's Plan war, Mecklenburg ſelbſt zu behalten und Carl Leopold mit Curland abzufinden. Er that ſein Möglichſtes, um den Kaiſer Carl VI. zu bewegen, ihn als Reichsfürſten von Mecklenburg aufzunehmen: das Wiener Cabinet war aber klüger als Peter und ſchlug das ſehr ſchmeichelhafte Anerbieten aus. „Man hatte", ſchreibt Hennings*), „längſt den wahrſcheinlichen Verdacht, daß die Ruſſen nach Vertreibung der Schweden vom deutſchen Boden und bei einem ſo genauen Bündniß mit dem Herzog von Mecklenburg nicht geringe Luſt hätten, an der Oſtſee einen feſten Fuß zu faſſen. Als im J. 1716 die ſchwediſche Feſtung Wismar blocquirt wurde, ſuchten die Ruſſen gleichfalls Theil zu nehmen, daher nicht allein die drei Regimenter, die in Mecklenburg zurückgeblieben waren, heran rückten, ſondern auch die ganze ruſſiſche Macht dahin in voller Bewegung war, als die Feſtung überging, der Fürſt Repnin ſuchte auf alle erſinnliche Weiſe wenigſtens eine Mitbeſatzung hineinzubringen, und ſtellte ſich, als wenn er im Weigerungsfall Gewalt brauchen würde, allein der däniſche General von Dewitz ließ die ſämmtliche Reiterei aufſitzen und nöthigte die Ruſſen, die keinen Befehl zu ſchlagen hatten, von ihrem Vorhaben abzuſtehn. Der Zaar konnte dieſes nicht vergeſſen und den von Dewitz nicht um ſich leiden. Der von der Lühe auf

*) Geſch. des Schleswig-Holſtein-Gottorpiſchen Hofs. S. 56 f.

Panzau*) ſoll für die Entdeckung des ruſſiſchen Vorhabens mehr als 100,000 Thlr. genoſſen haben."

Von Danzig aus ſetzte Carl Leopold Himmel und Erde in Bewegung, um die hannoverſchen Executionstruppen los zu werden. In Wien benutzte er den Himmel und gab noch immer Ausſicht auf ſeine Converſion. Er hielt ſich hier verſchiedene Agenten, da er ſeinem ordentlichen Geſandten daſelbſt nicht traute. Dagegen verließ er ſich blindlings auf jeden Abenteurer, wenn er nur ſeinen Herrſcherlaunen ſchmeichelte. In den Händen ſolcher Abenteurer war Carl Leopold faſt fortwährend. So hielt er ſich in Wien einen Hauptmann, Chriſtian Pauelßen, zur geheimen Correſpondenz.**) Dieſer Pauelßen hatte früher in der kaiſerlichen Armee gedient und rühmte ſich einflußreicher Verbindungen: im Jahre 1730 erſcheint er als mecklenburgiſcher Hofkammerrath. Unterm 20. September 1725 ſchrieb Pauelßen nach Danzig: „in Wien ſei nur etwas auszurichten, wenn man die Gold- und Silbergaſſe gebe." Am 17. October ſchlug dieſer Agent aber noch einen andern Weg ein, den zur katholiſchen Kirche. „Die Reichshofräthe wünſchten die politiſchen Angelegenheiten in Mecklenburg in gutem Stande zu ſehen, der Herzog ſolle nur um Reſtitution bitten und völlige Defenſion verſprechen, damit ſei ein guter Anfang gemacht. Wenn dann der Herzog das Kloſter Do-

*) Der obengenannte Oberlandsdreſt Joachim Friedrich.

**) Liſch a. a. O.: „Graf Reuß und Carl Leopold." Wahrſcheinlich iſt der S. 288 ſchon vorgekommene Paulſen gemeint.

beran mit sechs oder acht Benedictinermönchen besetzen wollte, so wü..de er sogleich sein Land von den lüneburgischen fressenden Wölfen gesäubert finden und von seinen gewissenlosen Unterthanen alle Satisfaction, wie es verlangt würde, erhalten. Wenn der Herzog auf diesen Vorschlag eingehe, so würde nicht nur der päpstliche Nuntius, sondern auch der venetianische Gesandte dem Herzoge beim Kaiser das Wort reden, so daß er über alle Feinde obsiegen und die gottlosen Unterthanen zu ewigem Stillschweigen bringen könne." Gleichzeitig meldete sich auch „der bekannte Freund," der schon 1714 in Doberan gewesen war, der Abt von Göttweih wieder bei dem Herzoge und bot, indem er ihn aufmerksam machte, es sei „viel ersprießlicher, sich ein wenig in die Zeit zu schicken," seine Dienste an. Der Herzog antwortete ihm unterm 28. November 1725, indem er die bittersten Klagen über die hannoveranische Execution führte und zugleich einen Extract „der unumstößlichen Reichs-Fundamentalgesetze" überschickte, zu denen er „sein ganz Fundament und Grund setze". „Mein Haus, schreibt er, ist das älteste mit im ganzen Römischen Reich, also bin ich unstreitig in meinen uralten obrigkeitlichen „Regalien" durch den westphälischen Frieden bestätigt und auf keinerlei Weise darin zu turbiren und wäre ich nicht würdig ein Reichsfürst zu heißen, wenn die anvertraute Regalien vor Gott nicht gleich Hannover und andere suchte zu mainteniren ꝛc. Wie das Verfahren Hannovers, das seine (Carl Leopold's) Vasallen als auch zugleich wahre Unterthanen zur rebellion gegen ihn aufgewiegelt, vom ganzen Reiche und wie seine (Carl

Leopold's) treu gesinnten und ergebenen Vorstellungen, so er Ihro Maj. dem Kaiser bei seiner persönlichen Anwesenheit gethan, haben bis dato können nachgesehen werden, sei ihm ganz unbegreiflich, da er doch nicht anders als höchstens rühmen müsse, wenn er die Ehre gehabt, Ihro Maj. dem Kaiser diese Sachen mündlich vorzustellen, wie Sie Sich alle Zeit gerechts und gnädigst gegen ihn herausgelassen; bei diesem Zustande habe er nicht anders in diesen unerhörten Erleidungen als seine Zuflucht zu dem größten Gott nehmen können, dessen Hand und Allmacht er auch allein es zuschreibe, daß er noch das Leben habe ꝛc. Reichsgesetzmäßig habe er jederzeit in allem sich Ihro Maj. des Kaisers Verordnung submittiret, allein sich der Protection von Hannover auf so eine landfriedbrüchige Weise zu untergeben, werde ihn Gott bewahren, daß es niemalen in sein Herz komme." Er schließt mit den Worten: „Gott stärke Ihro Maj. des Kaisers Herze, daß Sie mich zu meiner satisfaction helfen und nach dem klaren Buchstab der Gesetze die declaration der Bann und Acht des Friedbrechers bald erfolge, in dessen Schutz ich Sie befehle und verbleibe ꝛc."

In Danzig waren dem höchst wunderlichen Herzog ein paar neue Abenteurer an die Seite gerückt, die ihm den Vorschlag machten, direct an den Papst zu gehen: ein aus dem Oneseischen gekommener Kanzleirath, Christian David Schröder, der oben in Hennings' Bericht schon genannte vermeinte Wiedergeborne und deshalb Unverwesliche, welcher 1731 vom Papste zum Grafen und Ritter des goldnen Sporns ernannt wurde, aber

ſchon in dem Jahre dieſer ſeiner Standeserhöhung noch, an des Herzogs Seite reitend, vom Pferde fiel, den Hals brach und in die Verweſung überging — und ein leichtfüßiger Franzoſe, der ſich als Francois d'Antragues Duc de Falari bei dem Herzog aufgeführt hatte: er behauptete, ſeine Mutter ſei eine Schweſter der Herzogin Eliſabeth Angelique von Montmorency, Gemahlin Chriſtian Louis' geweſen und am Hofe dieſer Herzogin in Paris erzogen worden; der Duc de Falari war wieder ein Titel, den S. Heiligkeit ertheilt haben ſollte. Er hatte früher fünf Jahre in Wien gelebt, wo er ſich beim Kaiſer einzuſchmeicheln gewußt hatte, war dann nach Rom gegangen, von wo ihn der Papſt 1726 nach Spanien geſandt hatte, angeblich um in einer Geldangelegenheit, wo es ſich um dreißig Millionen handelte, zu negoziiren, deshalb, behauptete der Abentheurer, ſei der Titel Duca di Falari ihm verliehen worden: gewiß iſt, daß ihn Papſt Benedict XIII durch ein Vorſchreiben vom 14. Februar 1726 König Philipp V. von Spanien zu einer hohen Militairſtelle empfahl. Er erhielt dieſe Stelle aber nicht in Madrid und Wien, ſondern in Warſchau bei Auguſt dem Starken, an dem alle Abentheurer aller Länder, beſonders aber Italiener und Franzoſen einen allezeit gnädigen Patron fanden: er ſchenkte dem Duc de Falari ein Dragonerregiment und übertrug ihm eine diplomatiſche Sendung nach Curland. Von da zurückkehrend ſprach er in Danzig ein und am 21. November 1729 unterzeichnete er hier dem Herzog Carl Leopold einen Dienſteid, in welchem er vorzüglich Verſchwiegenheit an-

gelobt. Der Herzog ſchenkte ihm die zwei in ruſſiſchen Dienſten ſtehenden Regimenter, die noch bei ihm waren, ſpäter aber ſich auch auflöſten. Der Duc hatte dem Herzog die größten Vorſtellungen von ſeinen wichtigen, höchſt einflußreichen Verbindungen gemacht, namentlich von der Verbindung mit Rom. Obgleich er ſogleich Geld verlangte und fernerhin auch nichts weiter, als immer Geld, ſo war doch Carl Leopold, da ihm wieder „ein neues dessin“ in die Augen leuchtete, nach ſeiner höchſt wunderlichen Charaktereigenthümlichkeit gern geneigt, dieſes Geld dem Duc de Falari zu Handen zu ſtellen, ſo wenig er ſelbſt deſſen auch hatte. Der Duc ward förmlich mit der Unterhandlung mit dem römiſchen Stuhl betraut, er wandte ſich an den Cardinal Londadari und der Papſt ließ ſich zu folgendem Vertrage herbei:

1) Er erlaubt dem Herzog, wenn er darauf beſtehen ſollte, obgleich die Sache ihre Schwierigkeiten habe, die Communion unter beiderlei Geſtalt.

2) Er bewilligt ihm Subſidien zur Anwerbung von Truppen, um ſich der hannoveraniſchen Executionstruppen zu erwehren.

3) Dagegen verpflichtet ſich der Herzog, in ſeinem Lande ein katholiſches Conſiſtorium zu errichten und das proteſtantiſche aufzuheben, auch verſpricht er noch:

4) einen katholiſchen Biſchof in Schwerin wieder einzuſetzen, der zwar nur geiſtliche Gewalt haben, aber vom Herzog ſeine Dotation erhalten ſolle.

Um die Sache zum völligen Abſchluß zu bringen, ging der Duc de Falari am 4. December 1730 von Schwerin nach Rom, in Begleitung von mehreren ber-

herzoglichen Dienern, namentlich eines Secretairs Waltschmidt, der die Kasse führen und den Duc im Gehei-men überwachen sollte, eines Bereiters, eines Stallknechts und eines Laquais. Waltschmidt merkte bald, daß der leichtfüßige Franzose ein sehr lockeres Leben führe. am 28. Februar 1731 kam die Gesellschaft in Rom an, aber ohne Geld: die herzoglichen Leute waren genöthigt, den Rückweg allein anzutreten, am 18. Juni 1731 lang-ten sie wieder in Schwerin an, in kläglichem Zustande. Falari war in Rom geblieben und reiste erst später ab, in Nürnberg hatte es ihm auf der Hinreise schon am besten gefallen, auf dem Rückweg blieb er mehrere Mo-nate da und trieb es so arg, daß er die ganze Stadt in Aergerniß setzte und überall Schulden machte: der Rath steckte ihn endlich ein, er blieb sechs Jahre lang, bis September 1737 im Gefängniß. Als er los kam, reiste er weiter auf Leipzig, wo er mit zwei Bedienten ankam. Hier machte er wieder Schulden und saß wieder bis De-cember 1738 im Gefängnisse. Weil der Herzog Carl Leopold nichts weiter von ihm wissen wollte, wandte sich nun der Duc an den inmittelst durch die kaiserliche Commission zum Administrator von Mecklenburg ernann-ten Bruder desselben, den Herzog Christian Lud-wig II. und verrieth diesem von Danneberg aus in ein paar Briefen vom 18. und 25. Februar 1739 alle Plane seines Bruders: „Carl Leopold habe katholisch werden wollen, ihn deshalb 1730 nach Rom geschickt; darauf habe er wieder katholisch werden und die Frau von Wolfrath heimlich heirathen wollen; nach einem Jahre habe er ihn wieder nach Rom schicken wollen, um

War das Geschäft mit den Cabinetsräthen um sieben oder acht Uhr geendigt, so ließ er den Commandanten von Potsdam, Generallieutenant Rohdich, eintreten und nach ihm seine Adjutanten, um ihnen die Tagsbefehle für die Garnison mündlich zu ertheilen. Hierauf sah er seine Aerzte. Um elf Uhr traten die gewöhnlichen Gesellschafter ein. Diese waren: der Marquis Lucchesini aus Lucca, der seit 1780 als Kammerherr an den preußischen Hof gekommen war, und auf den ich unter Friedrich Wilhelm III. zurückkomme — der General Graf Carl Friedrich Adam Görtz, der Bruder des Diplomaten, ein feiner Hofmann — der alte, kleine, dicke General und Oberstallmeister Graf Schwerin, der beim König in Sanssouci wohnte, — der Ingenieur-Oberst Graf Pinto, ein Piemontese aus der berühmten alten jüdischen portugiesischen Familie stammend, die wie die Bolza zum ältesten Adel Portugals gehörte, ein erfahrner Ingenieur, seit 1770 ohngefähr in des Königs Dienst, der 1781 bei ihm Gevatter stand, gestorben 1788 und Lucchesini's Schwager — und Herzberg. Mit diesen Fünfen unterhielt der König sich, bis es zwölf schlug, worauf er sie entließ und allein seine Mittagstafel einnahm. Früher bildeten diese ersteren vier Herren außer Herzberg seine tägliche Tischgesellschaft, doch ließ sie Friedrich jeden Morgen von Neuem zum Essen einladen. Seit dem 8. Juli wohnte wie gesagt, auch Herzberg in Sanssouci. Schwerin hatte am 31. Juli Urlaub nach Braunschweig genommen, den der König nicht geben wollte, als er wiederholt

durch den Papſt die Reſtitution vom Kaiſer zu erreichen und eine von des Papſtes jungen Nichten zur Gemahlin zu erhalten, um ſich Erben zu erwecken, was dem Herrn Adminiſtrator allerdings präjudizirlich werden könne. Er wolle nicht wieder nach Rom gehen, ſondern habe eine Einladung von dem Reichsvicekanzler Grafen von Oſtermann zur Kaiſerin von Rußland; der Herzog möge ihm, da er kein Geld habe, hundert Gulden ſchicken, ſonſt werde er aus Noth nach Wismar gehen.“ Der Adminiſtrator wünſchte ihm eine glückliche Reiſe.

Darauf hatte der Abentheurer nach Fehlſchlagung dieſes Verſuches auf den Geldbeutel des Adminiſtrators wirklich die Frechheit zu dem verrathenen Bruder, der ſich damals in Wismar aufhielt, ſich zu begeben; er bat ab und erhielt, ſo viel Schlechtes auch Carl Leopold von ihm wußte, eine kleine Penſion, ja er beglaubigte ihn unterm 9. Mai 1739 bei Oſtermann zu einer Sendung an ſeine Tochter Anna, die ſpätere Regentin von Rußland. In Rußland war man über die Auswahl des Diplomaten, den der höchſt wunderliche Herzog von Mecklenburg erwählt hatte, um ſeine Sache zu treiben, im höchſten Grade entrüſtet, da man das Leben dieſes Abentheurers recht wohl kannte, der alle Länder durchlaufen und überall im Gefängniſſe geſeſſen hatte. Man ſprach das Befremden gegen den Herzog offen aus, daß er ſich noch einmal von dieſem elenden Windmacher habe täuſchen laſſen können. Die Kaiſerin Anna ließ ihm ſeine Papiere abnehmen und ihn nach Nowgorod abführen; ſie ſchrieb unterm 12. Auguſt 1739 an Carl Leopold: „ſie habe hinſichtlich des ſchändlichen Falari ſolche

mesures nehmen laſſen, daß er keine Gelegenheit weiter haben möge, Böſes zu thun.“ Carl Leopold hat nun „Ihro Majeſtät, ein eclatantes Exempel an dem ſchändlichen Falari zu ſtatuiren.“ Im September 1733 ward er „fürs erſte“ abgeführt und verſchwindet aus der Geſchichte.

Wie ſchon beiläufig erwähnt worden iſt, war Carl Leopold's Bruder Chriſtian Ludwig II. zum Adminiſtrator von Mecklenburg ernannt worden. Es war das bereits im Jahre 1729 geſchehen. Als Georg I. von England-Hannover am 22. Juni 1727 geſtorben war, hatte Carl Leopold wieder Hoffnung gefaßt, daß er nun wieder zur Regierung gelangen werde. Es kam aber ganz anders. Er hielt es für unmöglich, daß der Reichshofrath jetzt, wo der Tod des Königs allem bisher Verfügten ein Ende gemacht, noch weiter gehen könne. Vergebens beſchwor ihn ſein Agent Klerii zu Wien, noch unterm 28. Februar 1728, „ja nichts an ſeiner Partitions-Anzeige in Wien zu verſäumen.“ Carl Leopold's Meinung war noch immer das Divide et impera zu ſpielen, auf der Uneinigkeit zwiſchen Ritterſchaft und Städte gründete er ſeine nie aufgegebenen Entwürfe von einer unumſchränkten Regierung. Als er hörte, daß beide ſich vertrügen, war er ſo unvorſichtig, am 1. März aus Danzig ein weitläuftiges Schreiben an die Städte zu erlaſſen. Er berühmte ſich darin: „was er für beſondere Fürſorge für deren Wohlergehen gehabt, und daß er damit dem Adel wohl am meiſten an die widerſetzlichen Herzen gedrungen, und ihre wider ihn vorgenommenen criminellen Wuthereien

und Unthaten merklich mit befördert: er habe deshalb nicht geglaubt, daß ſich die Städte in die gefährlichſten Fall- und Verderbungsſtricke des Adels von Neuem verwickeln könnten, hätte aber doch erfahren müſſen, daß ſie mit dem aufrühreriſchen, criminellen und der Städte totalen Ruin nachtrachtenden ſogenannten Ausſchuß des Adels Zuſammenkünfte und Beredungen gehalten, ſich alſo in das Garn der vorgeſchützteten, grundrichtenden, rebelliens-theilhaftigen und nach allen Abſichten verdammlichen Union und Zuſammenſtrickung wiederum hineinzuziehen.' Dieſe gehäuften ungeheuerlichen Ausdrücke zeigten deutlich, welchen Grimmes ſein Herz noch voll war. Die mecklenburgiſche Ritterſchaft ſäumte nicht, ſie nach Wien einzuberichten, um jetzt nichts weniger, als die Abſetzung ihres Herzogs zu erwirken: auf ſolches Ziel hin wirkte ihr Agent in Wien, Matthias Hans von Behr, der Geſchichtsſchreiber Mecklenburgs, der, wie ſchon erwähnt, in großen Gnaden in Wien ſtand, denn er war Katholik und beiläufig ein Schützling des bei Hannover-England alles vermögenden Bernſtorff und des in Dänemark vielvermögenden und hier ebenfalls die Sache der Ritterſchaft betreibenden däniſchen Geheimen Raths Chriſtian Siegfried von Pleſſen*. Es war die abentheuerlichſte Hoffnung geweſen, daß der Kurfürſt von Hannover, der mächtige König von England, einer von den beiden Seemächten, die die Geldbeſchaffer Kaiſerlicher Majeſtät waren, von Kaiſerlicher Majeſtät werde als Landfriedensbrecher in Bann und Acht erklärt werden, dieſe

*) Behr ſtarb erſt 1729 in Wien.

Hoffnung war wieder „eine ungereimte Prätension“ und scheiterte höchst begreiflicher Weise, nur Carl Leopold nicht begreiflich; die Ritterschaft klagte in Wien ob. Bernstorff, der einst als ganz armer Mensch vom Hofe Christian Louis' wegen der schönen Montmorency vertriebene Bernstorff, jetzt Besitzer der mecklenburgischen Güter Wedendorff, Hunterff und Petschendorff, „die Seele der Seelen der Ritterschaft,“ der „ihre Rathschläge dirigirt, ihr mit Geld ausgeholfen hatte,“ hatte sich gerächt. Dieser Bernstorff lebte zwar nicht mehr, er war 1726, ein Jahr vor seinem Herrn gestorben, aber der zweite hannoverische Premier Georg's II. in London, der zum Reichsgrafen schon 1713, im Jahre des Utrechter Friedens erhobene Bothmer lebte noch, er war auch ein Mitglied der Ritterschaft, er hatte 1723 das große, noch heut zu Tage bestehende Bothmer'sche Familiencommiß in Mecklenburg gestiftet.

Am 11. Mai 1727 erging ein Reichshofrathsdecret, das Christian Ludwig II. förmlich als Administrator einsetzte, zugleich wurde das kaiserliche Conservatorium für Mecklenburg nächst den beiden Häusern Hannover und Braunschweig auch noch auf Preußen ausgedehnt.

Herzog Carl Leopold hatte diese erschütternde Nachricht in Danzig noch nicht erhalten, als er am 2. Juni 1727 an die Städte in seinem gewöhnlichen Style schrieb: „wie ihm die äußersten Fatalitäten durch friedbrüchige feindliche Gewalt zugekommen, er ermahne die Städte ihm als ihrer an Gottes Statt vorgesetzten, wahren und rechtmäßigen Landesherrschaft und hohen Obrigkeit, bei äußersten Noth- und Gewalt-

fällen mit Verlust Guts und Bluts anzuhängen." Vielen schien das auf ein großes Blutbad abzuzielen, klar war, den Kaiser erkannte er in seinen „Regalien," seinen Regierungsrechten, — welches Wort seine immerwährende fixe Idee war — nicht als Richter, er steifte sich darauf, er regiere an Gottes Statt und habe ihm allein Rechenschaft abzulegen. Als das Reichshofrathsdecret vom 11. Mai 1728 am 25. August allererst auf der Post nach Danzig kam, war seine Bestürzung nicht gering: er machte aber hinwiederum das Uebel nur ärger, er ließ wieder die Feder schärfen durch seine beiden Geschäftsleute, den Regierungsrath Dr. Johann Conrad Wolff aus Parchim, früher Bürgermeister daselbst*) und den nach des Herzogs Meinung wiedergebornen Unverweslichen, den päpstlichen Grafen und Ritter des goldnen Sporns, Kanzleirath Christian David Schröder — Leute, die später noch bei seinen Lebzeiten ein Ende mit Schrecken nahmen: Wolff ward plötzlich weggerafft und Schröder brach, wie schon erwähnt, eben so plötzlich vom Pferde fallend, den Hals. Man ließ die verwunderſamen Schriften, die Wolff und Schröder auf Befehl ihres ergrimmten Herrn damals stellten und nach Wien, nach Regensburg an den Reichstag in der reichsten Fülle aussandten, noch in der „Reichs-Fama" und in der „Staats-Kanzlei." Die Folge dieſer verwunderſamen Schriften aber war, daß von Wien an ihn zurückgeschrieben ward: „wurde er sich

*) Franck 17, 208. Er trat seinem Schwiegersohn G. Lembke die Bürgermeisterstelle ab.

der höchſt verletzlichen Expressionen nicht enthalten, ſo ſollte der Reichs-Fiscal wider ihn agiren.“*) Es kamen nun nach Mecklenburg Patente aus Wien, die auf dem nächſten Landtage publicirt werden ſollten. Darin waren die Urſachen angezeigt, weshalb Kaiſerliche Majeſtät die Einſetzung eines Adminiſtrators für Mecklenburg für gut befunden habe, als: „daß von Herzog Carl Leopold mit ſeinen Vaſallen und Unterthanen wider die Landes-Receſſe und Privilegien vermittelſt ganz entſetzlicher Thathandlung verfahren; das Juſtizweſen beim Land- und Hofgericht zu Güſtrow verſtummelt; die Regierung und Kanzlei aus Roſtock nach Dömitz in gefährlicher Abſicht verlegt; zu Dömitz ein entſetzliches Blutgericht, mit Beiſeiteſetzung der kaiſerlichen peinlichen Halsgerichts-Ordnung gehalten; die kaiſerlichen Ermahnungen ſo viele Jahre her aus der Acht gelaſſen; dagegen aber beſtändig declariret, daß er ein freies unumſchränktes Arbitrium haben und von keiner Subordination wiſſen wolle.“ In den kaiſerlichen Patenten wurden die Landſtände, Räthe, Bediente u. ſ. w. ihrer bisherigen Pflicht gegen den Herzog Carl Leopold förmlich entlaſſen und zum Gehorſam gegen die kaiſerliche Adminiſtration angewieſen. Dieſe kaiſerlichen Reſolutionen und darin enthaltenen Verordnungen insgeſammt erhielt der Ritterſchafts-Deputirte von Behr, er ſchickte ſie an den Ausſchuß in Roſtock, wo ſie den 10. Februar 1729 einkamen.

Dieſe Entſetzung Carl Leopold's, vom Reichs-

*) Franck 18. 18.

hofrath in Wien aus erlassen, machte gewaltigen Lärm in Europa, die „provisorische Suspension" kam einer Achtserklärung gleich, die doch nach klarem Buchstaben des westphälischen Friedens und nach den kaiserlichen Wahlcapitulationen nicht mehr eigenmächtig, wie es Carl V. mit Sachsen und Ferdinand II. schon einmal mit Mecklenburg gethan hatten, sondern nur mit Bewilligung der Kurfursten, Fürsten und Stände solle geschehen können. Die Conservatoren, Hannover und Braunschweig ergriffen jetzt selbst Carl Leopold's Partie. Unterm 2. Mai 1729 schrieb Georg II. an Friedrich Wilhelm I. von Preußen, auf den das Conservatorium mit ausgedehnt worden war: „daß auf diese Art in die Willkur des Reichshofraths gestellt würde, einen jeden Reichsstand der Regierung seiner Lande zu entsetzen und kaiserliche Administration zu verfügen, auch wohl den Administrator, wenn er es dem Reichshofrath nicht recht machte, wieder abzusetzen, welches aufkommen zu lassen, schwerlich des Königs Wille und Meinung sein werde." Die Sache ward nun am 11. Juni 1729 durch den Principalcommissar des Kaisers Fürsten von Furstenberg vor die Reichsversammlung gebracht, um das Reich zu bewegen, das Reichshofraths-Decret gut zu heißen.

Friedrich Wilhelm hatte unterm 28. August 1728 nochmals Carl Leopold ermahnt, sich zu submittiren, er that es nicht, er meinte: die Gerechtigkeit seiner Sache sei ganz unumstößlich. In diesem Sinne erließ er unterm 2. November 1728 aus Danzig nochmals ein Schreiben an die Städte, darin

er sie aufforderte, „sich durch die erschlichenen Reichshofraths-Decrete nicht abwendig machen zu lassen, ihm, als ihrem rechtmäßigen von Gott gesetzten regierenden Landesherrn alleinig anzuhangen, auch Gut und Blut in solchen Fällen bei ihm aufzusetzen und bis an den letzten Odem bei ihrer Treue vor Gott und ihm schuldigst zu beharren." Eben so hieß es in dem vom Regierungsrath Wolff, der damals von Danzig nach Dömitz gekommen war, aus Dömitz unterm 13. Januar 1730 erlassenen fulminanten Mandate: „der sobenannte Engere Ausschuß habe sich von seiner verstockten Halsstarrigkeit noch nicht nüchtern gemacht und wolle nicht vernünftig bedenken, daß das verdammliche Rebellions-Laster allendlich ein Ende mit Schrecken nehme."

„Nachdem, berichtet David Franck, ich erwähne das nochmals, in der Eigenschaft als Augen- und Ohrenzeuge*), nachdem Herzog Carl Leopold sich acht Jahre in Danzig aufgehalten und zwar unabläßig, aber dennoch vergeblich gesucht, entweder durch Beitritt der Reichsfürsten in Gute oder durch auswärtige Macht, mit Schrecken wieder in sein Land zu kommen: so achtete er nun, da er den Regierungsrath Wolff vorangesandt, die rechte Zeit zu sein, selbst einen Versuch seiner Herstellung zu machen. Die kaiserliche Commission war so gut als aufgehoben, die dagegen angeordnete Administration fand große Schwierigkeiten und ließ es sich zum Mißverständniß zwischen dem Herrn Administrator und der Ritterschaft an.

*) 18, 29.

„Der Herzog brach also ganz unvermuthet mit einem mäßigen Gefolge den 5. Juni 1730 von Danzig auf, ging zu Schiff und kam glücklich auf dem Fischlande bei Ribnitz an, nahm „die gnädige Frau,“*) den Kanzleirath Schröder**) und dessen Frau zu sich in einen Wagen und reiste, ganz incognito, auf Demen im Amte Kriewitz. Hier traten seine Gefährten am 8. Juni im Kruge ab, um zu essen, der Herzog selbst aber blieb im Wagen, doch ließ er sich eine gebratene Carupe bringen. Die Krügerin kannte die „gnädige Frau“ und den Rath Schröder. Als diese noch speisten, kam ein Bedienter vom Wagen und sagte zu ihnen: „Der Herr will nicht länger warten!“ woraus die Krügerin schloß, wer der im Wagen sei. Augenblicklich brachen jene auf und fuhren sie sammt dem Herrn denselben Nachmittag bis Schwerin: hier kamen sie um 4 Uhr an. Der Wagen fuhr aufs Schloß und wurden alsbald die Zugbrücken sowohl vor der Stadt, als vor dem Schlosse aufgezogen. Denn der Herzog meinte, daß Niemand von seiner Ankunft wüßte. Aber weil über Demen eine starke Landstraße geht, so kam von hier das Gerücht bald über das ganze Land“ ꝛc.

Die Städte meldeten sich nun, Carl Leopold empfing sie höchst gnädig; mehrere vom Adel, wie der Obristlieutenant von Barner auf Bülow, nahe bei Demen possessionirt, gingen im ersten Schrecken wieder aus

*) Frau von Wolfrath.

**) Den vermeintlich Wiedergebornen und Unverweslichen, pärstlichen Grafen und Ritter vom goldnen Sporn.

dem Lande, sie fürchteten „das Ende mit Schrecken.“ Sogar der Bruder-Administrator meldete sich, er schickte einen Ausländer, einen märkischen Edelmann, von Winterfeld nach Schwerin: er ward nicht vorgelassen, schriftlich beschieden, es kamen dabei in dem nervosen Style Carl Leopold's wieder die bittersten Ausdrücke vor: der Herr Bruder ward „Hand- und Siegelbrüchiger Mißverhaltungen“ beschuldigt. Noch später hieß es in einem Rescript an die Städte vom 7. Juli 1733: „Ihr Bürger könnt nicht zugleich Gott und Belial dienen ꝛc. Unser Bruder hat nicht mehr Recht euch seine „liebe Getreue“ zu heißen, als wenn der Satan selbst aufrichtigen Gottes- und Glaubenskindern dergleichen Prädicat zu geben sich anmaßen wollte.“ Es waren das recht schlau berechnete, ausdrucksvolle, handgreifliche und grobsinnliche Bilder, die der ängstlichen Phantasie der guten Spießbürger der mecklenburgischen Kleinstädte vorgeführt wurden.

Die Städte bewilligten dem neuangekommenen Herrn 25,000 Thaler zu offeriren. Es war gerade im Juni 1730, das Jubeljahr der Augsburgischen Confession, derselben herrlichen Confession, die der Herzog so schändlich hatte verrathen wollen. Auch diesen Umstand wußte Carl Leopold auszubeuten. Es mußten andere Gebete, als schon abgefaßt waren, abgefaßt werden, „so mit den kräftigsten Ausdrücken zugleich auf die damaligen Umstände zielten.“ Die Prediger erhielten Befehl, „sich aller Anzüglichkeiten wider fremde Glaubensgenossen zu enthalten, es ward ihnen bedeutet, ihre

hat, sagte er: „Nun, so reist denn, Ihr werdet mich aber bei Eurer Zurückkunft nicht mehr am Leben finden!“ Vom 4.—9. August war der schlesische Minister Hoym in Sanssouci: der König besprach mit ihm Urbarmachungen und Anlagen von Fabriken. Noch in den letzten Krankheitstagen, bis zum 8. August, corrigirte Friedrich wie gewöhnlich die Küchenzettel, Preuß hat die vier letzten derselben mit den Correcturen in seiner Biographie abdrucken lassen, der vom 5. August ist oben mitgetheilt.

In den Nachmittagen setzte sich Friedrich dann bisweilen auf seine Terrasse in voller Uniform mit Hut und Mantel in die Sonne. Alle Nachmittage unterzeichnete er aber noch regelmäßig mit großer Aufmerksamkeit sämmtliche Depeschen und Briefe, die er am Morgen dictirt hatte und die die Cabinetsräthe während des Vormittags expedirt haben mußten. Gegen fünf Uhr ließ er die fünf Gesellschafter wieder kommen und behielt sie bis acht bei sich; darauf nahmen diese Herren das Abendessen unter sich. Dann verbrachte er eine Stunde oder etwas mehr mit seinem Lector Dantal, den er seit November 1781 auf des Schweizer Merian Empfehlung aus der französischen Colonie angenommen hatte, um ihm aus den alten oder neuen Classikern und verschiednen historischen und philosophischen Werken, Voltaire, Henault, Mezeray, Rollin, Bayle u. s. w. vorzulesen. Hierauf beschäftigte sich Friedrich wieder mit den neu eingegangenen Depeschen und genoß zuletzt des wenigen Schlafs, den ihm sein Zustand vergönnte. Dantal

Predigten ſchriftlich abzufaſſen und zuvor nach Hofe einzuſenden."

Carl Leopold umgab ſich hierauf wieder mit einem Kriegsſtaat. Er ließ einige Infanterie von Dömitz kommen und ging damit um, eine Escadron Dragoner beritten zu machen, die fürſtlichen Diener wurden aufgefordert, unentgeldlich Pferde dazu herzugeben. Darauf wurden auch Kriegsthaten ausgeführt durch einige der franzöſiſchen Abenteurer, die der Herzog aus Danzig mitgebracht hatte, den Capitain de Iſle, den Capitain du Bois und den deutſchen Capitain Treyer. Die erſte Kriegsthat des Duodezdespoten, des Mochtegern Zaaren von Mecklenburg, war die Aufhebung eines hannoverſchen Fähndrichs mit zwei Dragonern und einem Tambour, die beim Paſſe Banzkow am Südende des Schweriner Sees lagen. Dieſe vier Mann waren mit funfzig leicht vertrieben: de Iſle beſetzte den Paß, ließ „Retrenchements an beiden Zugängen aufwerfen und dieſe mit fünf Stücken aus Schwerin bepflanzen." Nach Goldenſtedt, ein halbe Meile von Banzkow, kam ein anderes Commando aus Dömitz von dreißig Mann, um drei da liegende hannoverſche Dragoner zu delogiren: es ward ihnen geſagt, der Herzog wolle in der benachbarten Löwitz (ein Wald, der an den Garten von Ludwigsluſt ſtößt) jagen. Die Hannoveraner erbielten nun Befehl, es ganz eben ſo zu machen, wie der Herzog, d. h. die beſetzten Poſten wieder mit Uebermacht ohne Blutvergießen zu delogiren. Es kam aber doch zu Blutvergießen, da Förſter und Jäger, 400 Bauern und die Bürger von Kriewitz unter ihrem Bürgermeiſter Friedrich Albrecht

Suckow, den herzoglichen Heiden sich anschlossen: Suckow ward bei einem Handgemenge, das der Wiederforcirung des Passes Bantkow folgte, gefangen genommen und nach Rostock geführt, die Bauern theilweise in die Elde gedrängt, theils erhielten sie die schönsten Prügel. Diese Action fiel am 21. Juni vor, am 22. Juni erging es ganz ähnlich zu Goldenstadt. Darauf schrieb Carl Leopold nach Windsor und nach Wien: „er sei in sein Land zurückgekehrt, sich auf seinen Jagdhäusern eine Zeitlang aufzuhalten, man verhindere ihn in seinem Lande zu jagen." Der König von England schrieb zurück: „er verspreche ihm auf sein königliches Wort Sicherheit bei seinen Jagden und auf anderen Reisen, wenn sie unbewaffnet angestellt würden." Aus Wien aber hieß es, da in dem Schreiben Carl Leopold's nichts von der von ihm begehrten „ernsten, unumschränkten, vollenkommenen und sattsam sicheren Paritions-Erklärung" zu lesen war, nach dem Wiener stylo: „der Herzog habe ihme selbst und seinen üblen Bezeigungen alles schlechterdings beizumessen."

Weil sich die beiden Häuser Braunschweig beharrlich der Berechtigung des Reichshofraths, einen Administrator in Mecklenburg zu ernennen, widersetzten, ward 1733 das Abkommen getroffen, daß Christian Ludwig nicht mehr Administrator sein sollte, sondern nur kaiserlicher Commissair. Die Ritterschaft ging damals, im Jahre 1733, damit um, eine sogenannte „Neue Union" zu Stande zu bringen. Dieses Project der sogenannten „Neuen Union," das die Ritterschaft übrigens auch noch nach Carl Leopold's Tode, noch trotz eines

Cassator-Decrets des Nachfolgers vom Jahre 1749, aufrecht zu halten suchte, dieses Project zeigte Carl Leopold, wessen er sich zu gewärtigen habe, wenn er einmal wieder die Regierung in die Hände bekommen sollte. Er benutzte daher die für ihn im Jahre 1733 sehr günstige politische Conjunctur: am 1. Februar war August der Starke von Sachsen-Polen gestorben, der polnische Thronfolgekrieg ausgebrochen, Oestreich war mit Frankreich am Rheine beschäftigt. Im Sommer war alles Nöthige vorbereitet, in der Löwitz, wo der Herzog hatte jagen wollen, wurden Pfauen gebauen und fürs Landvolk in Schwerin beschlagen. Die Aufgebotsbefehle wurden gedruckt und mit dem größeren fürstlichen Siegel versehen, das die Inschrift hatte: V. G. G. Carl Leopold Regierender Hertzog von Mecklenburg: die Schrift war so geordnet, daß das Wort Regierender oben auf stand und sogleich in die Augen fallen mußte. Datirt wurden die Aufgebotsbefehle sämmtlich vom 7. September 1733. Sie wurden erlassen „an die Einbaber des Guts" — „an die Schulzen des adelichen Gutes" — „an die gesammte Bauerschaft des adelichen Gutes" — „an die sämmtlichen Einlieger des adelichen Gutes" — „an die Städte" — „an die fürstlichen Amts-Bauern" — keine Aufgebote erhielten, weil ihre Zahl zu gering war, die Priesterbauern. Den „Einbabern des Gutes" ward ein Generalpardon verwilligt, dafern sie denselben in den nächsten drei Wochen nach Insinuation des Aufgebots „entweder durch persönliche Gestellung und Einfindung beim Herzog selbst, wozu das sicherste Geleit versprochen ward, oder auch durch schriftliche mit eigner Hand und

Petschaft bedruckte Meldung und Erklärung annehmen wurden." Am Schlusse der Aufgebote an die „Einhaber des Gutes" hieß es: „der Herzog sei niemals Willens gewesen Seiner unterthänigsten Ritter- und Landschaft bei getreuer und gehorsamer Verhaltung einige mit Recht behauptliche Privilegia und Jura zu verkurzen."

Den Bauern und den Städten, so wie allen übrigen Beamten, Hauptleuten, Forst-, Zoll- und anderen Bedienten ꝛc. ward kund gethan, daß der Herzog Willens sei: „den widerwärtigen Unternehmungen mit Defensions-, Schutz- und Rettungsmitteln ohne den allergeringsten Zeitverlust, denen Natur-, Gott- und Menschlichen, auch allgemeinen Reichs-Rechten gemäß zu begegnen, zu steuern und Einhalt zu thun," deshalb ward befohlen: „sogleich diesen Aufgebot in der Furcht und Kraft Gottes zu befolgen, Wehr und Rustung, was sie zur Hand hätten, zu ergreifen und solle alle Mannschaft von achtzehn bis sechzig Jahren sich nach diejenige Oerter hinbegeben, welche ihnen die fürstlichen Befehlhabere und Gevollmächtigte kund machen würden."

Dieses Aufgebot „in der Furcht und Kraft Gottes" wirkte allerdings wie ein elektrischer Schlag, es traf auf den empfänglichsten Boden.

18,000 Bauern erhoben sich für den Herzog. Ein rührendes Exempel der deutschen Gutmüthigkeit, der unaustilgbaren Pietät für den Landesherrn, so schlimm auch dieser war — der Adel war noch schlimmer! Diese Gutmüthigkeit und Pietät zeigte sich an der Ostsee, wie

an den Alpen: wie in Baiern ſich die Bauern für ihren Max Emanuel erhoben, den im ſpaniſchen Erbfolgekriege faſt ſein ganzer Adel verließ und Oeſtreich zufiel, wie ſie in der Sendlinger Mordnacht 1705 und ſpäter zu Tauſenden ſich für den Herrn erhoben, der, wie die Herzogin von Orleans ſchreibt, ſpäter als er reſtituirt worden war, nicht einmal deſſen froh war, ſondern „alle Tage das Luderleben regrettirte, ſo er in Paris geführt hatte“ — ganz ſo war es 1733 in Mecklenburg. Die Bauern erhoben ſich für den auf Antrag ſeines Adels von Oeſtreich ſuſpendirten Landesherrn. Die mecklenburgiſche Ritterſchaft, die immer mehr Geld zu dem Leben nach der Pariſer Weiſe brauchte, welche alle deutſche Edelleute damals annahmen mit Ausnahme der brandenburgiſchen, denen der große Kurfürſt das Reiſen ins Ausland geradezu verbot,*) dieſe Ritterſchaft hatte angefangen ſich ganz rückſichtslos ihrem Egoismus zu überlaſſen. Sie hatte ſich unter dem Schutze der kaiſerlichen Commiſſion von allen Abgaben und

*) Siehe preußiſche Hofgeſchichte Band 1 Seite 143 ff., wo auch Seite 145—153 und Band 2 Seite 85 f. die Zeugniſſe der Herzogin von Orleans über „das Pariſer Luderleben“ angeführt ſtehen. Siehe auch die Perſonalien des erſten mecklenburgiſchen Reichsgrafen Waſſewitz, der „die verſchiedenen Eigenſchaften der Völker in der Liebe zu erkennen ſuchte.“ Die mecklenburgiſchen Ritter, „die ſtattlichen Vierundzwanzigender der deutſchen Ariſtokratie,“ wie man ſie genannt hat, waren ſicherlich nicht die am wenigſten brünſtigen Hirſche, die dem Venusberge zu Paris genaht ſind.

Steuern vollends ganz zu befreien und ſie den Städten aufzubürden geſucht; in Gemeinſchaft mit den Bauern mußten die Städte auch die Einquartirungslaſt der Executionstruppen tragen. Die Bürger traten daher zu den Bauern. Dieſe ergriffen mit dem Rufe: „Vivat unſer Carl Leopold, den Edelmann will'n wie todtſchlagen!“ zu den Waffen, ſie zogen mit Heugabeln bewaffnet, die Bürger, zum Theil unter Führung ihrer Bürgermeiſter, mit Schießgewehren, Schützenfahnen und Trommeln, nach Schwerin. Was merkwürdig ſcheint, daß die Geiſtlichkeit ſo entſchieden für Carl Leopold war, findet ſeinen guten Grund darin, daß derſelbe die Spiritualia im Lande noch hatte, nur die Cameralia hatte die kaiſerliche Commiſſion: die Ehren-Geiſtlichkeit flehte denn auch beſtens von den Kanzeln herab um Gottes Beiſtand für das Aufgebot, ſie reichte den zum Aufgebot Ausziehenden ſogar das Abendmahl und ſprach den Furchtſamen Muth ein.

Die Ritterſchaft und der Engere Ausſchuß floh wieder aus dem Lande nach dem ſchwediſchen Wismar: als ein beſonderes Exempel der Mäßigung muß erwähnt werden, daß die Bauern, „die ihnen zwar wenig Segen mit auf den Weg wünſchten,“ ſich an Niemand vergriffen, wozu freilich die Furcht ſehr ſtark beigewirkt haben mag: die Hannoveraner ſtanden noch im Lande, 8000 rückten neuerdings zur Verſtärkung ins Land ein.

Die Frucht des Aufgebots war klein, wiewohl die Unruhe und die Furcht groß war, den Herzog-Commiſſar vertrieb ſie auch aus Roſtock nach Pommern, wo er vier

Wochen zu Barth blieb. Die Gährung währte nicht länger, ſchon am 26. September gab der Herzog Commiſſar einen Generalpardon, die Rädelsführer ausgenommen, aus Barth.

Den Bauern war es, weil es zwiſchen der Ernte- und Saatzeit war, gerade ganz recht geweſen, mitzugehen. Bedenklicher ſchon waren die vermöglicheren Bürger. „In Schwerin, berichtet der alte Franck*), ward den 13. September, obgleich es Sonntag war, die Trommel gerührt, da denn die Bürgerſchaft auf dem Markte zuſammenkam. Es ward ihnen vorgetragen, daß ſie, ſammt 150 Mann von der Garniſon morgen früh hinausgehen und die hannöveriſche Poſtirung vertreiben ſollten. Die Bürger waren bereit, ſolche ordre zu vollſtrecken, falls die vielen Advocaten, Notarien und andere ſonſt Eximirte, wollten mitgehen. Der Herzog ließ dieſen ſolches vorſtellen, die es aber verbaten; doch wollten ſie in Abweſenheit der Bürger und Garniſon die Wachen auf dem Schloſſe und auf den Stadtwällen übernehmen. Als man folgenden Morgens recognosciren ließ, ſo war die Poſtirung, um nicht ins Gedränge zu kommen, von innen und von außen von ſelbſt weggegangen.“ Der Erlaſſer des Aufgebots, der Duodezdespot, rückte nicht mit ins Feld aus, wie der große Zaar that. „Am 14. September verſammelte ſich die ſchweriniſche Bürgerſchaft abermals und zwar auf dem Platz zwiſchen dem Schloß und der Stadt, der alte Garten genannt. Der Herzog welcher vormals in Polen geſehen, wie die Schweden und

*) 18, 81.

Russen noch Piquenire unter ihren Soldaten gebraucht, hatte die Menge von Piquen in der Löwitz hauen und zu Schwerin beschlagen lassen. Hiermit sollten die versehen werden, welche unter den Bauerknechten kein ander Gewehr, als etwa eine Mistgabel mitbringen würden. Der Herzog ließ auch jetzo einige davon den Bürgern reichen. Aber einer unter ihnen sagte, daß es der Herzog hörte: „was er damit anfangen sollte?" Der Herzog, welcher wegen der vielen Unruhe ungewöhnlich blaß aussah, entfärbte sich hierüber noch mehr, sagte aber weiter nichts, als: „mit dem gleichen Gewehre sind vielfältig die größten Schlachten gewonnen worden." Für die Bauern gab es wieder, stellenweise wenigstens, die schönsten Prügel: ein Verwalter Engelcke im Amte Doberan ward von den Hannoveranern gezwungen, zusammt seinem Haufen mit Kindertrommeln und Kinderflöten seinen Einzug in Rostock zu halten; der Pastor Lüders von Neu-Bukow, der seine Gemeinde angefrischt, ward vor die Rostocker Hauptwache, er selbst einen Spieß, der Musicant seines Orts eine spielende Geige in der Hand, gefahren, und dort zu Tode geprügelt. „Dergleichen läppische und tyrannische Begegnung, schreibt Franck, da man mit Gefangenen, wie die Kinder mit den Vögeln umging, doch gar nicht von der hannöverischen Regierung gebilligt ward." Der Generalmajor Tilly, der Commandant en chef Carl Leopold's, der Generaladjutant Reyser, ein Dutzend Offiziere, ein halbes Hundert Reiter mußten sich im Löwitzer Holze ergeben, eine Anzahl Bauern ward gefangen genommen und nach Ratzeburg geführt, wo es ihnen nur schlecht erging, ihre Unter-

ſuchung dauerte drei Jahre, zuletzt begnadigte ſie der Kaiſer, Tilly erhielt zwei Jahre Gefängniß, Reyſer, der zum Tode verurtheilt worden war, ward zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt, er kam aber auch los und ward ſpäter Kriegs-Commiſſair. Auch einige Superintendenten, die Carl Leopold treu anhingen, brachte man damals zu Gefängniß. „Dies war, ſchreibt der alte Franck, das Ende der Tragödie, zu welcher viele ſo freudig gegangen, als betrübt zurückkamen. Die Bauern, die in Schwerin ſtanden, waren allerſeits wegen des ſchlechten Unterhalts, ſehr unzufrieden; aber der Herr zog ſprach mit etlichen ſelbſt, mit andern der Regierungsrath Wolff und wurden ſie auf die Preußen vertröſtet, „die ganz gewiß kommen und ihnen Luft machen würden, daß ein Jeder wieder könnte zu den Seinigen gelangen; ſie ſollten doch nicht ſo eilen und den Hannöveriſchen in den Rachen laufen.“ Schon vor drei Jahren hatte Carl Leopold gegen die Deputirten der Städte geäußert: „wenn es Tumult im Kreiſe gebe, würde der König von Preußen mit nach Mecklenburg gezogen werden.“

Friedrich Wilhelm I. ſah recht wohl ein, wo hinaus man in Wien wolle, wie ſein großer Sohn in der Histoire de mon temps ſagt: „beide Parteien ſich einander aufzehren zu laſſen.“ Er fand doch für nöthig, etwas wieder für Carl Leopold zu thun, gegen die immer günſtiger und parteiiſcher für den Adel aus dem Reichshofrath ergehenden kaiſerlichen Reſolutionen zu proteſtiren. Er drängte Carl Leopold daher nochmals zu dem Submiſſionsſchreiben. Dieſer gab denn daſſelbe

auch endlich unterm 21. September 1733, es stand darin aber wieder die Bedingung: „wenn ihm die ungekränkte Beibehaltung seiner uralten, reichs-grundgesetzmäßigen landesobrigkeitlichen „Regalien" auf keinerlei Weise entgönnet und entrückt würde." Dieses Submissionsschreiben sandte Friedrich Wilhelm I. nach Wien und schrieb selbst dabei unterm 6. October: „daß der Herzog durch allerhand wider ihn und seine Unterthanen vorgenommenen Proceduren, absonderlich aber durch die formirte gar enge Einschränkung seiner Stadt und Residenz Schwerin, wobei ihm und den Seinigen fast alle Lebensmittel abgeschnitten, zur äußersten Desperation gebracht worden sei." Dabei stellte der König dem Kaiser anheim, „ihm die eigentlichen Punkte, in welchen des Herzogs Parition und Submission bestehen solle, specifice zukommen zu lassen, alsdenn er nicht mangeln würde, ihn zu deren Bewirkungen eifrigst anzurathen."

Auf den König von Preußen, auf den volksfreundlichen Friedrich Wilhelm I. standen damals Aller Augen und Aller Herzen in Mecklenburg gerichtet. Am lebhaftesten wünschte seine Ankunft der Herzog Carl Leopold und die Geistlichkeit, als die unverrückt am Herzoge hing und welcher noch vor Augen stand, was dem Pastor Lüders durch Todprügelung und verschiedenen Superintendenten durch gefängliche Einziehung begegnet war. „Es verlautete damals, daß manchem Prediger schon eine üble Kappe zugeschnitten sei, weil etliche unter ihnen denen zum Aufgebot Gehenden zuvor das heilige Abendmahl gereicht, etliche auch wohl den Blöden einen guten Muth eingesprochen. Diesen verschwand nun, bei

ſchloß ſein Amt Sonntag 30. Juli Abends 9¼ Uhr mit dem Verhör Robert Damien's über das Attentat auf das Leben des Königs aus Voltaire's Précis du siècle de Louis XV.; der König ließ ihn zwar an den folgenden Tagen noch rufen, es konnte aber nicht mehr geleſen werden. Das Letzte, was der König ſelbſt geleſen hatte, war das Leben Heinrich's IV. und das Leben der zwölf erſten Kaiſer von Sueton, überſetzt von de la Harpe, l'evangile du jour von Voltaire und Quintilian. Bis zum Sonntag den 13. Auguſt aß der König ordentlich zu Mittag. Montag am 14. nahm er nur ein wenig Suppe und Boeuf à la Russienne und zu Abend eine halbe Seeſpinne. Dienſtag den 15. Auguſt ſchlummerte er gegen ſeine Gewohnheit bis früh elf Uhr, dann beſorgte er, wiewohl mit ſchwacher Stimme, mit aller Geiſtesgegenwart ſeine Cabinetsgeſchäfte, dictirte noch an den Cabinetsrath Lasperyres ſo richtig durchdachte Depeſchen, daß ſie dem erfahrenſten Miniſter würden Ehre gemacht haben: es befand ſich darunter eine vier Quartſeiten lange Geſandteninſtruction. Schon vorher hatte er dem General Rohdich die Dispoſition zu einem Manöver der Potsdamer Garniſon ertheilt. Dieß waren ſeine letzten Regierungshandlungen. „Als am 16. Auguſt das Manöver executirt wurde, erzählt Oberſt Maſſenbach, und wir eben im Avanciren waren, kam die Nachricht, daß ſich die Geſundheit des Königs merklich verſchlimmere.“ Der König aß am Morgen des 15. wieder die Hälfte einer Seeſpinne, unterſchrieb gegen Abend noch die ausgefertigten

Annäherung der Preußen, alle Furcht, in Hoffnung, dieſe würden ihre Schutzengel ſein. Wie denn auch etliche Bürger, ſo auſſerhalb Landes geſchleppt und zum Theil in die Karre geſperrt waren, darauf wieder los gelaſſen wurden."

Am 20. October 1733 rückten die erſehnten Preußen wirklich in Parchim ein, ihr Führer war der Sieger bei Walsmühlen, der jetzt in preußiſchen Dienſten als Generallieutenant ſtehende Curt Chriſtoph von Schwerin. Auch Preußen benutzte die politiſche Conjunctur, den polniſchen Erbfolgekrieg, in den Oeſtreich mit Frankreich verwickelt war.

In Wien hatte man über die Specificirung „der eigentlichen Punkte," in denen Carl Leopold Parition leiſten ſollte, geſchwiegen, ſehr beſtimmt aber an den Geſandten Seckendorff in Berlin geſchrieben: „daß der König von Preußen ſich nicht etwa in der Sache zur Unzeit miſche und Truppen in das Mecklenburgiſche marſchiren laſſe." Ueber die preußiſchen Werbungen in Mecklenburg entſtanden nun, ſeit preußiſche Völker im Lande ſtanden, fortwährende Klagen: Mecklenburg ward jetzt geradezu eine ergiebige preußiſche Werbeprovinz bis zum Hubertsburger Frieden; preußiſche Truppendepots von der Executionsarmee blieben zu Parchim, zu Plaw und zu Lübz ſtehn; einer von der mecklenburgiſchen Ritterſchaft ſelbſt, ein von Behr zu Ruſtrow, half noch 1746 einem preußiſchen Major von Königsmark bei dieſen gewaltſamen Werbungen.*)

*) Franck 18, 362.

Herzog Carl Leopold behauptete ſich noch über ein Jahr in Schwerin, ſein Bruder, der Herzog-Commiſſar, mußte unterdeſſen zu Neuſtadt reſidiren. Carl Leopold ließ es zum Aeußerſten kommen: als im Februar 1735 holſteiniſche und ſchwarzburgiſche Kreisvölker vor Schwerin rückten, ließ er ſich fünf Tage beſchießen, erſt am 9. Februar ging er mit der „gnädigen Frau", dem Regierungrath Wolff und einigen Bedienten über den Schweriner See nach dem ſchwediſchen Wismar. Hier mußte er ſtill ſitzen, namentlich da Oeſtreich wieder freie Hand bekam, denn in dieſem Jahre ſchloß Oeſtreich ſeinen Frieden mit Frankreich ab, wodurch es Lothringen abtrat.

Das Land litt furchtbar unter der gedoppelten Laſt der hannoveraniſchen und preußiſchen Executionstruppen. Die dem Hauſe Hannover zuerkannten Executionskoſten ſchwollen bis zu anderthalb Millionen Thalern an, weshalb 1735 acht von den ſechsundreißig mecklenburgiſchen Domainenämtern, 60,000 Thaler ertragend, nämlich Boitzenburg mit dem Boitzenburger Elb-Zoll, Grevismühlen, Gadebuſch, Rehna, Wittenburg, Mecklenburg, Zarrentin und Bakendorf verpfändet werden mußten, die erſt nach dreißig Jahren, 1766 und 1768 wieder eingelöſt werden konnten. Gleichzeitig mußten auch an Preußen die vier Domainenämter Wendenhagen, Plau, Marnitz und Eldena verpfändet werden, die erſt fünfzig Jahre ſpäter, erſt nach Friedrichs des Großen Tode 1787 wieder eingelöſt wurden. Aus den von dem Herzog-Commiſſar in Kaiſers Namen verwalteten Cameralien des Herzogthums bezog der in Wismar lebende

Carl Leopold 40,000 Thaler Penſion, ſeiner zweiten ruſſiſchen Gemahlin, die aber, wie ſchon erwähnt, ſchon am 25. Juni 1733 in Rußland zu Moskau ſtarb, waren 12,000 Thaler verſichert und 5000 Thaler erhielt die geſchiedene erſte Gemahlin, die Schweſter des Prinzen von Oranien, die ſie in Oranienſtein verzehrte, wo ſie aber auch ſchon 1734 ſtarb.

In der ſchwediſchen Stadt Wismar lebte Carl Leopold hierauf ſechs Jahre bis zum Jahre 1741, wo er ſich wieder nach ſeiner früheren Reſidenz Dömitz in Mecklenburg begab. Er hatte in Wismar ſeine Superintendenten bei ſich, den von Parchim, Siggelkow, der ſein Hofprediger war, den von Güſtrow, Propſt Elaſen aus Ribnitz und den von Roſtock: „dieſe Herren", ſchreibt der alte Franck, „kamen ihm nicht von der Seite, obgleich ſie keine einzige Predigt hielten, und obwohl der Kaiſer reſcribirt hatte, die Superintenduren ſollten wohl verwaltet werden.*)." In Wismar beging Carl Leopold in ſeinem Ingrimm und Aerger ähnliche Gewaltthätigkeiten, wie er ſie früher vor der Reiſe nach Danzig in ſeiner Reſidenz Dömitz in Mecklenburg begangen hatte. „Wer von ſeinen Hofbedienten nicht nach ſeiner Pfeife tanzen wollte, den prügelte er, wie ein Polack ſeinen brummenden Bären"**). „Er hatte", ſagt Franck an einer anderen Stelle***), „nach ſeiner Heftigkeit ſeinen Hofmarſchall von Wendeſſen in großer

*) 18, 190.
**) Franck 18, 389.
***) 18, 193.

Erbitterung 1735 nach seinem Abzug von Schwerin, unter Beistand eines Corporals, vierer Unteroffiziere und eines Laquaien, mit einem dicken Stock geprügelt, wie der Hofmarschall selbst, in einer ausführlichen Schrift, unter dem Titel: „Wahrhafte Relation des enormen facti ꝛc." durch den Druck bekannt gemacht, welche aber der Herzog zerreißen und verbrennen, auch derselben eine andere Schrift unter dem Titel „Ausführliche Nachricht ꝛc." entgegensetzen ließ. Der von Wendessen verklagte also den Herzog beim Kaiser wegen solcher Gewaltthätigkeiten und ward die Klage den 9. Februar 1736 präsentirt, auch darauf nach Wismar gesandt und daselbst dem Herzog insinuirt. Als aber keine Antwort erfolgte und der von Wendessen sich den 27. Februar abermals meldete, so erging den 29. März das Kaiserliche Conclusum: „daß dem Herzog noch zwei Monate zur Verantwortung sollten eingeräumet werden; falls sodann nichts erfolgte, so wäre es beim Reichshofrath anzusehen, als fühle der Beklagte sich eingelassen und alles gestanden." Der Hofmarschall hatte zu seinem Besten Schläge bekommen, denn er ward in seinen Ehren wieder hergestellt, ein kaiserliches Patent verbot bei einer Pön von fünfzig Mark löthigen Goldes, demselben die That-Handlung des Herzogs vorzuwerfen; er erlangte 1738 500 Thaler jährlich aus den Cameraleinkünften bis zur Erlangung eines anderweiten Dienstes und es schadete ihm die erlittene Gewaltthätigkeit so wenig, daß er 1754 in den alten mecklenburgischen Adel aufgenommen und sogar Landrath des Stargardischen Kreises ward. Eine sehr fatale Erfahrung mußte dagegen der alte Herzog noch in

Wismar machen: „seine „„gnädige Frau““ hängte sich hier an einen Andern“*).

Von Wismar aus that Carl Leopold noch einen abenteuerlichen Schritt: er wendete sich an Frankreich, das ihm Hülfe verschaffen solle: unter andern ging der in der deutschen Literaturgeschichte bekannte Poët Lisskow 1736 dahin. Diese mecklenburgischen Gesandten wurden aber von den französischen Ministern ausgelacht und ihnen bedeutet: „die Sache sei doch nicht so angethan, daß Frankreich ein Heer nach Mecklenburg schicken könne.“ Der Herzog erlebte noch 1740 die Erhöhung seiner einzigen 1718 ihm von der russischen Prinzessin geborenen Tochter Anna zur Regentin in Rußland, aber auch 1741 ihren Sturz durch die Kaiserin Elisabeth und ihr Gefängniß zu Colmogori bei Archangel, wo sie 1746 starb. Er starb selbst das Jahr darauf, neunundsechzig Jahre alt zu Dömitz an der Elbe, dem einzigen ihm treu gebliebenen Orte. Er lebte vom Zoll, Licent und Amt daselbst, aber diese Einkünfte gingen ihm weg mit der Erhaltung der Garnison von 300 Mann. Er finanzirte mit der Versteigerung der Pfarren und erbat sich Geschenke von den Städten: Güstrow gab einmal 1742 2000 Thaler. „Er starb“, wie Franck erzählt, „unter vielen Schmerzen an dem empfindlichsten Ort des Leibes,“ ohne wieder die Einsetzung in die Regierung erwirkt haben zu können. Der sonst so trotzige Herr war aber doch zuletzt so geschmeidig geworden, daß, wenn er noch vier Wochen

*) Franck 18, 389.

gelebt hätte, das von ihm bereits nach der Wiener Vorschrift entworfene Submissionsschreiben an die Reichsversammlung in Regensburg öffentlich erschienen und darauf ohnfehlbar seine Regimentsentsetzung wieder aufgehoben worden wäre.

„Ein Herr", sagt Franck*), „bei dem so viele Seltsamkeiten zusammenkamen, als sonst nicht leicht in einer Person zu finden. Er war von der schönsten Leibesgestalt, lang, von großen hellen Augen und einer der ansehnlichsten Fürsten. Doch leuchtete auch der Grimm aus seiner heroischen Gesichtsbildung hervor, also daß er beim ersten Anblick mehr gefürchtet als geliebt ward." Seine Grabstätte fand er in Doberan, wo auch der Convertit Christian Louis sie gefunden hatte und wo auch sein natürlicher Sohn, das „Mannchen" von Frau von Wolfrath, begraben wurde.

Der Oberjägermeister Georg Friedrich von Birckholz brachte den von ihm getragenen St. Andreasorden nach Petersburg zurück.

Im Kirchenblatte für Mecklenburg ist neuerlich**) ein Anschreiben des Superintendenten Zander aus dem letzten Lebensjahre dieses schlechten Fürsten, vom 17. Juli 1747 mitgetheilt worden — um Hülfsbeiträge für den Entsetzten: es ist das ein anderweites rührendes Document der deutschen Gutmüthigkeit und der unaustilgbaren Pietät in der Unterthanentreue eines protestantischen Geistlichen für einen Landesherrn, der die protestantischen

*) 18, 388.
**) Juni 1840.

Pfarrſtellen an die Meiſtbietenden verſteigerte und der Mecklenburg, hätte er davon etwas Erkleckliches lucrirt, allenfalls wohl katholiſch gemacht hätte:

„Es hat die Geiſtlichkeit der Parchim'ſchen Superintendentur ein freiwilliges und annehmliches Don gratuit zuſammengebracht für ſeine regierende hochfürſtl. Durchl. unſern theuerſten Landesvater, um Höchſtdieſelben auch dadurch von ihrer unverrückten Treue und liebevollen Verehrung zu überzeugen. Ich weiß auch, daß ſolches mit beſonderen Gnaden und Gefallen iſt aufgenommen worden. Ob ich nun zwar lange und ſorgfältige Ueberlegung angeſtellt, ehe ich dieſe Entſchließung gefaſſet, die meiner Aufſicht und Sorgfalt anvertraute Prieſterſchaft zu gleichem Beweiſe einer unterthänigen Ehrfurcht gegen ihren Landesherrn aufzumuntern, ſo ſind mir darnach in der Folge dergleichen Bewegungsgründe vorgekommen, die mich zur Ausübung deſſen, was ich jetzt thue, bewegen müſſen. — — — Die Beiſteuer ſoll ein Zeichen ſein einer unterthänigſten Devotion gegen Serenissimum, da es aber gerade das Gegentheil beweiſen würde, wenn hierüber weitläuftige Reden ſollten geführt werden, indem dieſelben zu allerhand unglimpflichen Beurtheilungen bei widrig Geſinnten zu Serenissimi hoher Autoritätsverkleinerung Gelegenheit geben könnten (denn wer weiß nicht die Beſchaffenheit unſres armen Landes?) ſo wird hiebei wohlbedächtig bedungen und die Herren Brüder ergebens erſucht, hiervon kein Wort zu Jemand Fremdes ſich entfallen zu laſſen. Wer giebt, der gebe einfältiglich nach der Ermahnung eines heiligen Apoſtels. Das Geſchenk

soll eine freiwillige Gabe sein, mithin findet hier keine Fürschrift statt. Ein Jeder bringet das auf, was seine Umstände ihm erlauben, und was er von Herzens Grund, ohne scheel sehen, gönnet. Es muß aber doch in Golde (!) Serenissimo eingehändigt werden ꝛc. — — — Ich ersuche aber nochmals, sich die Verschwiegenheit aufs sorgfältigste empfehlen zu lassen."

Druckfehler, Berichtigungen und Zusätze.

Sachsen Band 7.

S. 222 Z. 5 von oben statt Schweden ist zu lesen: Dänemark.

S. 208 letzte Zeile von unten statt Auguste Richter lies: Pauline Panzner, Leinwebertochter aus Meissen. „Sie ist Wittwe seit dem 23. Dec. 1854. Graf Bünau lernte sie auf einer Stube kennen, nahm sie von da weg und für sich, hielt sie sich sechs Jahre und heirathete sie 1851. Sie stand vor ihrer Verheirathung unter polizeilicher Aufsicht. Sie ist eine große schöne Person, und seit sie Gräfin ist, von einer hochmüthigen Haltung. Kinder sind nicht gekommen: Albert Bünau (Kammerherr, Bruder des Verstorbenen) erbt nun die Güter." Handschriftliche Mittheilung aus Dresden.

Mecklenburg Band 1.

S. 7 Zeile 12 von unten statt: dem Jahre, wo lies: drei Jahre, ehe.

S. 36 in den Noten statt Wigger's lies: Wiggers.

S. 39, 56 und auf mehreren andern Seiten in den Noten statt: Karstorff lies: Kardorff.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

Cabinetsbefehle und Briefe, war dann aber auch wieder faſt gar nicht bei Bewußtſein und in einem anhaltenden, betäubenden Schlummer. Die letzte Depeſche, die der ſterbende König unterzeichnete, ging an den Legationsrath Hüttel nach Petersburg, ſie wird im geheimen Staatsarchiv zu Berlin aufbewahrt.

Den 16. Auguſt gleich bei frühem Morgen fing der König gewaltig an zu röcheln und es ſchien, als wolle er augenblicklich aushauchen. Er vernahm ſich wieder etwas, als gegen fünf Uhr die drei Cabinetsräthe Beyer, Laspeyres und Müller angemeldet wurden. „Sie ſollten warten, gab er zu verſtehen, er werde ſie hereinrufen laſſen.“ Die Sprache ſtockte, die Räthe wurden nicht zum Vortrag gerufen. Als nach ſieben Uhr General Rohdich kam, arbeitete Friedrich, um aus dem Winkel des Stuhls ſein Haupt emporzuheben, mußte aber mit einem klagenden Blicke zu verſtehen geben, daß er nicht mehr ihn abfertigen könne. Rohdich trat mit Thränen in den Augen ab. Als Selle kam, fand er den Kranken nach drei Uhr Mittags mit etwas freierem Bewußtſein, gegen ſieben Uhr ſchlief er ein. Er klagte über Froſt und verlangte beſtändig mit Kiſſen bedeckt zu werden. Gegen Mitternacht bemerkte der König, daß ſein Hund vom Stuhle geſprungen war, er fragte, wo er ſei und befahl, ihn wieder auf den Stuhl zu ſetzen und mit Kiſſen zu bedecken. Morgens ein Uhr Donnerſtag am 17. Auguſt fand Selle den König ſterbend, die Lebensgeiſter ſchwanden ſichtbar, zwei Uhr zwanzig Minuten hauchte er ſeinen letzten Athemzug aus. Bei

Geschichte

der

deutschen Höfe

seit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehse.

36r Band.

Sechste Abtheilung:

Die kleinen deutschen Höfe.

Zweiter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1856.

Geſchichte
der
kleinen deutſchen Höfe

von

Dr. Eduard Vehſe.

Zweiter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1856.

Inhalt.

Seite

5. Christian Ludwig II., der Geber des Erbvergleichs 1747—1756.

Der Rostocker Erbvergleich, der 1855 sein hundertjähriges Jubiläum erlebt hat, eines der merkwürdigsten Staatsgrundgesetze, welches in der ganzen Christenheit existirt . 3

Excurs 1 über Ursprung, Alter, Glanz und Würden der deutschen und namentlich über angemaßte Prätensionen der mecklenburgischen Ritterschaft. Die adeligen und die bürgerlichen Ritter. Die Adelsfamilien Mecklenburgs im Ausland und Inland: Personalien der Familien Bassewitz, Hahn, Maltzahn, Moltke, Bernstorff, Voß, Bothmer, Schulenburg, Schlieffen 38

Vom Ausgang der mecklenburgischen Ritter „in alle Länder" der Welt 84

Neun Hauptgeschlechter Mecklenburgs heut zu Tage:

1. Die Grafen Bassewitz 102
2. Die Grafen Hahn 107
3. Die Familie Maltzahn 143
4. Die Familie Moltke 161
5. Die Familie Bernstorff 166
6. Die Grafen Voß 173
7. Die Grafen Bothmer 181

Seite
8. Die Grafen Schulenburg 187
9. Die Grafen Schlieffen 190

Excurs 2 über die mecklenburgischen Klöster und den Ursprung der Prätensien eines eingebornen und recipirten Adels in Mecklenburg 192

6. Friedrich der Fromme 1756—1785.

Der Sohn des von Oestreich gegrafften Baffewitz Premier. Friedrich der Große klopft den mecklenburgischen Wehlfack im siebenjährigen Kriege aus. Nach dem Frieden: Einlösung der während des turbulenten Landeszustandes an Hannover verpfändeten acht Aemter. Ludwigslust wird Residenz des neuen frommen Hofes. Die neue fromme Universität Bützow. Der Convertit Superintendent Fiedler zu Doberan. Improvisirte Bauernrevolution gegen einen pietistischen Pfarrer zu Jördenstorf durch den Adel. Erste Kammerherren am schweriner Hofe 235

7. Friedrich Franz I., der erste Großherzog 1785—1837.

Einlösung der an Preußen versetzten vier Aemter und des an Schweden seit dem westphälischen Frieden abgekommenen Wismar. Gesegnete Zeit für Mecklenburg in den Jahren 1793—1801, Uebergang vieler Rittergüter an bürgerliche Ritter. Personalien: der Baron von Mecklenburg-Kleeburg und Madame du Troffel. Die unbestechlichen Minister von Dewitz und Krüger und der Deserteur von Brandenstein. „Mich nicht im Stiche lassen wollen!" Der bedlechte Herr „Kannitverstahn" und das Abschlagen der Stiftung eines mecklenburgischen Hausverrens. 1787 ein Zwerg und eine Zwergin noch am Hofe. Der Indigenatstreit und die Anmerkungen von einem „Eingebornen im Reiche der Wahrheit." Die schlimme französische Zeit, der Herzog in Altona, Besetzung der mecklenburgischen Küste mit französischen Douaniers. Die „glücklichste Verfassung." Der Herzog und der Rostocker Töpfer bei der Pharobank im Seebad Doberan. Mecklenburgisches *Vive l'empereur!* Freie Hofspeisung des sehr ehrenwerthen Landadels in Ludwigslust und Doberan. „Futter und Mehl" an den Tafeln der landesherrlichen Commissarien bei den Landtagen. Lob des mecklenburgischen Adels aus den Jahren 1780 und 1842. Physiognomie eines mecklenburgischen Landtags nach den

Seite

Memoiren des Grafen Görtz-Schlitz. Stein's Urtheil über das Legen der Bauern, Aufhebung der Leibeigenschaft und Bedeutung dieses Schrittes 289

Excurs 3 über die mecklenburgischen Bauer- und Tagelöhner-Verhältnisse 289

Die Julirevolution und ihre Einwirkung auf Mecklenburg. Epiphanie des angeblichen Staroste Palewsky. Die Familie des Großherzogs Friedrich Franz: neue katholische Convertiten. Die Gräfin Gote und der Violen Durres 297

Anhang. Die Portraits zweier berühmter Mecklenburger, eines vom eingebornen, des anderen vom recipirten Adel, der Ahnherren der Familien Bernstorff und Bothmer 307

5. Christian Ludwig II.,

der Geber des Erbvergleichs.

1747—1756.

5. Christian Ludwig II.,
der Geber des Erbvergleichs.
1747—1756.

Der Rostocker Erbvergleich, der 1855 sein hundertjähriges Jubiläum erlebt hat, eines der merkwürdigsten Staatsgrundgesetze, welches in der ganzen Christenheit existirt. Excurs 1 über Ursprung, Alter, Glanz und Würden der deutschen und namentlich über angemaßte Prätensionen der mecklenburgischen Ritterschaft. Die adeligen und die bürgerlichen Ritter. Die Adelsfamilien Mecklenburgs im Ausland und Inland: Personalien der Familien Bassewitz, Hahn, Maltzahn, Moltke, Bernstorff, Voß, Bothmer, Schulenburg, Schlieffen. Excurs 2 über die mecklenburgischen Klöster und die „eingebornen Ritterschaft", ein neufabricirtes Wort für einen neufabricirten Begriff. Ursprung des prätendirten Rechts des eingebornen und recipirten Adels auf ausschließliche Wahl zu den Landrathsstellen im Engeren Ausschuß und zum ausschließlichen Genuß der drei Landesklöster aus dem turbulenten Zustand des Landes während der Abwesenheit dreier Landesherren, wo der Adel sich auf den Landtagen „mit Stöcken, Karbatschen und Pistolen attaquirt." Personalien Christian Ludwig's II.

Der Bruder des Vertriebenen, welcher durch seine Ehren-Superintendenten zuletzt noch hatte Almosen für sich sammeln lassen müssen, der bisherige Herzog-Commissar vertrug sich mit der Ritter- und Landschaft schon im zweiten Jahre seiner Regierung 1748 und als die Ritterschaft die im Jahre 1733 unter Carl Leopold betriebene sogenannte „Neue Union" gegen ein landesherrliches Cassator-Dekret von 1749 dennoch noch aufrecht zu halten suchte, völlig und grundgesetz-

ihm waren nur die Kammerdiener Schöning und Neumann, der Lakai Strützki hielt ihn in seinen Armen. Die letzten Worte, die sie von ihm vier Stunden vor seinem Tode vernahmen, waren beim Auswerfen des Schleims: „Cela sera bon, la montagne est passée.“ Selle trat ungerufen ins Sterbezimmer, als Friedrich schon ohne Bewußtsein war. In den Seitenkammern befanden sich Herzberg, Görz und der von Braunschweig wieder gekommene Schwerin.

Zwei Stunden nach Friedrich's Ableben nahm der Bildhauer Eckstein die Todtenmaske desselben in Gyps ab, die sich jetzt wieder auf der Berliner Kunstkammer befindet, nachdem Napoleon sie nach Paris entführt hatte. Der Leichnam, mit der Uniform des ersten Gardebataillons bekleidet, ward noch am 17. Aug. Abends acht Uhr auf einem achtspännigen Leichenwagen nach Potsdam ins Schloß geführt. Alle Straßen waren mit Menschen überfüllt. „Alles war todtenstill, schreibt Mirabeau, aber Niemand war traurig. Alles war beschäftigt, aber Niemand war betrübt. Nicht ein Bedauern, nicht einen Seufzer, nicht ein Lob bekam man zu hören, weil Friedrich diejenigen mehr geliebt hatte, denen er zugehörte, als diejenigen, die ihm zugehörten.“ Preuß, in der Fülle seines Patriotismus, hat diese Nachricht Mirabeau's für die grundloseste Unwahrheit erklärt. Er schreibt: „Wie noch lebende Augenzeugen sich erinnern, lag, als Friedrich zur Todtenwohnung einzog, Ruhe der Mitternacht auf seinem Volke; nur hie und da ein schwerverhaltenes Schluchzen und

lich im vorletzten Jahre seiner nur neunjährigen Regierung auf dem Landtage zu Malchin: dieses letzte mecklenburgische Landesgrundgesetz, das schon hundert Jahre gegolten und am 18. April 1855 sein Jubiläum gefeiert hat, ist der sogenannte Rostocker Erbvergleich vom 18. April 1755.

Dieser kleine Codex, in welchem die Erbweisheit Mecklenburgs niedergelegt wurde, besteht aus fünfundzwanzig Kapiteln und 530 Paragraphen und ist unterschrieben von folgenden drei Landräthen des Herzogthums Güstrow:

Ludwig Achaz Hahn auf Tiechof,

Joachim Ludolph von Bassewitz auf Lüttenburg: dieser Herr ward nach Wien gesandt, um die kaiserliche Bestätigung des Erbvergleichs zu erwirken.

Volrath Levin Maltzahn auf Grubenhagen, Landmarschall.

Ferner von folgenden fünf Landräthen des Herzogthums Schwerin:

Cordt von Hobe auf Berensbagen,

Hans Heinrich von Blücher auf Schim,

Carl Leopold von Halberstadt auf Gottesgabe,

Magnus Friedrich Berner auf Bülow und Klein-Gornau,

August Barthold de Lützow auf Eichhof

und von Ernst Ludwig von Genzkow auf Devitz, als Vicelandmarschall des Stargardischen Kreises; außerdem finden sich Unterschriften von 175 Gliedern der Ritterschaft, und darunter von den vornehmsten Namen

etwa folgende dreißig: Graf Pleſſen-Ivenack, von Bernſtorff, Claus Hahn auf Rempelin, von Moltke, von Bülow, von Lebſten, von Schack, von Both, von Kamptz, von Oertzen, von Levetzow, von Vieregg, von der Kettenburg, von Drieberg, von Preſſentin, von Strahlendorff, von Koppelow, von Schmettau, von Ribbeck, von Holſtein, von Rohr, von Zülow, von Preen, Graf von Sahla, von Meerheim, von Klinggraeff, von Fabrice, le Fort, von Ditten, von Storch, von Ferber; auch finden ſich unter den 175 Unterſchriften der Ritterſchaft die von dreizehn bürgerlichen Rittern und dazu ſind noch die ſechs Bürgermeiſter unterſchrieben: Beſelin von Roſtock, Dethloſ von Parchim, Schöpfer von Güſtrow, Keller von Neubrandenburg, Spalding von Güſtrow und Stemwede von Schwerin.

In dieſem Erbvergleich, einem der merkwürdigſten Staatsgrundgeſetze, welches es in der ganzen Chriſtenheit giebt, theilten ſich Landesherr und Ritterſchaft, ſo zu ſagen, brüderlich in das Land: die Ritterſchaft, die grundgeſetzlich zeither der Vertreter des ganzen Landes geweſen war, die namentlich ein feſtſtehendes Recht gehabt hatte, bei der Beſteuerung das ganze Land zu vertreten, überließ die Domainen, vier Zehntel des Landes, „der Willkür“ der Fürſten und dieſe dagegen beſtätigten und erweiterten der Ritterſchaft ihre Privilegien und Monopole. In dem Erbvergleiche ward unter andern ausgedrückt, daß der Landesherr in ſeinen Domainen „nach Willkür Ge-

setze erlassen und die Unterthanen besteuern dürfe" (§. 193), daß aber in den Landestheilen der Ritterschaft „die Landesgerichte die Bauern wider die Gutsherrn zu schützen sich nicht anmaaßen sollten" (§. 326). Für diese ritterschaftlichen Landestheile sollten fortan keine neuen Gesetze und keine neuen Steuern ohne Bewilligung der Ritter- und Landschaft gegeben werden. Die jährliche Landes-Contribution betreffend, welche zur Unterhaltung der herzoglichen Truppen, zu Befestigungskosten, zum Aufwand für die Gesandtschaften und für Reichs- und Kreistage gezahlt wurde, ward festgesetzt, daß die eine Hälfte der Güter der Ritterschaft und der Kämmereien der Städte gegen Leistung der in den Lehn- und Allodialbriefen vorbehaltenen Lehn- und Manndienste von der Landes-Contribution frei sein, die andere Hälfte aber contributionspflichtig sein solle. Zufolge des Rostocker Erbvergleichs betrug die Landes-Contribution, zu der der Herzog von seinen vier Zehntel des Landesareals betragenden Domainen, die Ritterschaft von ihren fünf Zehntel des Landesareals umfassenden Gütern und die Kloster- und Kämmereigüter, die das letzte Zehntel befaßten, nach diesem Verhältnisse beitrugen, wie von Alters her nach dem Hufenmodus, nicht mehr als jährlich 40,000 Thaler, je neun Thaler von 4,700 provisorisch während der Ausmessung des Landes verglichenen Hufen *). Diese ordentliche Contribution ward in den Domainen von Erbpächtern und Bauern als Hu-

*) Erbvergleich §. 84. Vergleiche Büsching Erdbeschreibung Thl. 3, Band 3. 6. Auflage. 1778. Seite 368.

fensteuer, von den übrigen Eingesessenen als Kopf- und Nebensteuer erhoben; in den ritterschaftlichen Distrikten ward sie von den Grundherren als Hufensteuer, von den übrigen Nichtangesessenen außer den Hufen wohnenden Leuten als Kopf- und Nebensteuer aufgebracht. Es ward ausdrücklich festgesetzt, daß diese Abgabe von der Landesherrschaft unter keinerlei Vorwand jemals solle gesteigert werden.

Mit diesem Codex der mecklenburgischen Erbweisheit, dem Rostocker Erbvergleich von 1755, kam die mecklenburgische Verfassung zu einem Abschluß. Seit jener ersten Union der Ritter- und Landschaft der Herzogthümer Schwerin und Güstrow, unter dem Friedfertigen 1523 bis herab auf den Gewaltthätigen, der 1747 als ein durch den Adel seines Landes Suspendirter starb, innerhalb dieser über 200 Jahre hatte sich die gleich Anfangs durch die Union eng und durch den Engeren Ausschuß seit 1622 noch enger zusammen geschlossene mecklenburgische Adelskette eine schriftlich verbriefte Constitution errungen, welche nicht nur die alten wohl hergebrachten Vorrechte und Privilegien sanctionirte, sondern auch in der Zeit herbster Noth usurpirtes Recht zum förmlichen Rechte geradezu gepreßt hat *). Um diesen hart klingen-

*) Die Abgötterei mit dem Gesetz, „dem Gesetzten," hat schon Pascal mit dem berühmten Wort: „La loi est toute ramassée en soi" nachgewiesen. Selbst ein Kirchenvater (Ambrosius de officio ministrorum l. I, c. 28) hat geschrieben: „Natura jus commune generavit, usurpatio fecit jus

den Vorwurf zu erhärten, ist es nöthig einen Halt bei dieser ungeheuerlichen Constitution Mecklenburgs zu machen — die noch heut zu Tage besteht, die, wie gesagt, am 18. April 1855 ihr hundertjähriges Jubiläum begangen hat.

Die Constitution Mecklenburgs ist ein Capitalstück gothisch-barbarischer Erdweisheit. Ich werde vorerst nur die politische Seite derselben beleuchten, auf die staatswirthschaftliche und finanzielle, wo die ganze Gewalt der mecklenburgischen „Impertinenzien" im grellsten Lichte sich zeigt, komme ich bei dem Schlusse dieser Hofgeschichte.

Die legislative Macht in Mecklenburg ist seit dem Erbvergleich getheilt zwischen Herzog und Ständen. Nur in seinen Domainen gebietet der Herzog von Mecklenburg wie der Czaar, unumschränkt; in den übrigen Landestheilen ist außer der kleinen beständigen Contribution Alles und Jedes pur und ausschließlich vom guten Willen der Ritter- und Landschaft abhängig. Die Landtage wurden von alten Zeiten her jährlich in der Herbstzeit bis Weihnachten und zwar seit 1621 abwechselnd zu Sternberg im Herzogthum Schwerin und zu Malchin im Herzogthum Güstrow abgehalten. Neben den herzoglichen Geheimen Räthen fungirten, in gleichem Range mit diesen, acht Landräthe, erwählt vom Herzog, unter je Dreien von Ritter- und Landschaft Präsentirten. Diese

---

privatum." Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Gesetz, das das im Parlament von England vertretene Volk von England sich giebt und einem Gesetz, wie der mecklenburgische Erbvergleich eines ist.

acht Landräthe, die drei Erbmarschälle von Schwerin, Güstrow und Stargard (aus den Familien Lützow, Hahn und Maltzahn) und ein Deputirter der ersten Stadt des Landes, Rostock, bildeten und bilden das Directorium des Landtags. Die Seele der Verfassung aber war und ist der seit 1622 niedergesetzte „Engere Ausschuß der Ritter- und Landschaft," eine, was die stete Ueberwachung der Regierung betrifft, tüchtige, nützliche und vorzügliche Einrichtung, wie sie auch seit Herzog Christoph † 1568 in Würtemberg bestand dort aber rein bürgerlich*), in Mecklenburg überwiegend adelig. Der Engere Ausschuß in Mecklenburg war zusammengesetzt aus neun Personen: zwei adeligen Landräthen, drei adeligen Deputirten der Ritterschaft und vier Deputirten der Städte Rostock, Parchim, Güstrow und Neubrandenburg. Dieser Engere Ausschuß erlangte durch den Erbvergleich das förmliche Recht eines „Collegiums," das permanent saß: er war es, der das ganze Corps der Ritter- und Landschaft repräsentirte und unablässig ihre Rechte ins Auge faßte, indem er beständig zusammenhielt und auf Alles Achtung gab, damit den Gerechtsamen der Ritterschaft ja nichts entzogen und vergeben werde.

Die mecklenburgische Verfassung war und ist — denn sie gilt, nachdem der junge jetzt regierende Großherzog die neuvereinbarte Octoberverfassung von 1849

*) Der würtembergische Ausschuß bestand aus zwei bürgerlichen Prälaten und sechs Städtedeputirten. S. würtembergische Hofgeschichte Band 25, S. 96.

wieder aufgehoben hat, noch heut zu Tage — ein spezifisch exclusives Adelsregiment, wie ich es gleich beim Anfang dieser Hof- und Adelsgeschichte, die eine der merkwürdigsten ist, bezeichnet habe. Mecklenburg, das volksärmste Land Deutschlands*), hat den vielköpfigsten Landtag, den es, nachdem der polnische und der ungarische Landtag nicht mehr tagen, in der Christenheit giebt.

Das Uebergewicht war von Alters her und ist noch jetzt entschieden auf Seiten der Aristokratie: die mecklenburgischen Ritter haben gegenwärtig noch für ihre 8—900 Rittergüter mit ungefähr 150,000 Einwohnern ungefähr 600 Stimmen, so viel wie keine andere Ständeversammlung eines deutschen Landes weiter hat und so viel wie selbst das Oberhaus des reichsten und mächtigsten Landes in der Welt nicht hat; dagegen haben die Städte mit einer Bevölkerung von über 200,000 Einwohnern nur vierundvierzig Stimmen. Obgleich unleugbar in der heutigen Welt noch andere Interessen erwacht sind, die es freilich in den Zeiten nach dem für Deutschland so verderblichen dreißigjährigen Kriege und in den Zeiten nach dem für Mecklenburg noch verderblicheren nordischen Kriege noch nicht gab, war und ist in Mecklenburg nur der Grundbesitz noch heut zu

*) In Mecklenburg-Schwein kommen 2300, in Mecklenburg-Strelitz 2600 Einwohner auf die Quadratmeile. Oldenburg hat darauf 2700, Schaumburg-Lippe 2800. S. das gothaische genealogische Taschenbuch auf 1855 S. 350.

Tage vorzugsweise vertreten und zwar nach dem alten Herkommen sehr ungleich vertreten. Die Stimme von Bessow-Westhöff, neunundzwanzig Scheffel groß, wiegt so schwer, als die von Ivenack, der Majoratsherrschaft der Grafen von Plessen, die ein und [illegible] halbe Quadrat Meile groß ist, und 2500 Einwohner hat. Die mecklenburgische Ständezusammensetzung war und ist, namentlich was die Städte betrifft, höchst mangelhaft, so mangelhaft wie die des englischen Unterhauses vor der Reformbill. Das Städtchen Marlow mit 1,500 Einwohnern sandte und sendet so gut einen Deputirten wie Rostock, die alte reiche Handelsstadt mit dem Seehafen Warnemünde, die Vaterstadt des Fürsten Blücher, die Grabstätte von Hugo Grotius und der Sitz der Universität und des Engeren Ausschusses der Ritter- und Landschaft einen Deputirten sendet und wie Schwerin, die alte Residenz und der Sitz der Landescollegien einen sendet: Rostock hat über 20,000, Schwerin 18,000 Einwohner. „Eine absurde Gleichheit an Rechten. Ein altes Herkommen, bei dem man sich, um mit Jean Paul zu reden, so wenig denken kann, als hätte man Tonsur und stände an heiliger Stätte!" *) Während von den siebenunddreißig landtagsfähigen Städten Mecklenburgs die kleinsten auf dem Landtage erschienen, erschien z. B. Bützow, eine Stadt mit 4000 Einwohnern, wo jetzt das mecklenbur-

*) Vergleiche W. Lüders: Mecklenburgs eingeborener Adel und seine Vorrechte. Hamburg 1842. Heft 1. Seite 7 ff.

gische Criminalcollegium installirt ist, nicht, erschienen auch Ludwigslust mit 5000 und Neustrelitz mit 7000 Einwohnern, die beiden im 18. Jahrhundert gegründeten neuen Residenzen, nicht, und noch darf die See- und Handelsstadt Wismar mit über 11,000 Einwohnern, die im dreißigjährigen Kriege an Schweden abgekommen war und erst 1803 wieder eingelöst wurde, nicht erscheinen, obgleich sie die dritte Stadt des Landes ist. Noch dazu waren die städtischen Deputirten Mecklenburgs sammt und sonders nicht von den Bürgerschaften erwählte Deputirte, sondern „die Obrigkeiten der Städte." Nur diese Obrigkeiten der Städte und nur die Ritterschaft der sogenannten drei Kreise Mecklenburgs waren vertreten. Diese drei Kreise waren:

1) Der mecklenburgische Kreis, der die ehemalige deutsche Grafschaft Schwerin, das jetzige Herzogthum Schwerin enthielt.

2) Der wendische Kreis, das alte Fürstenthum Wenden. In diesen beiden Kreisen lagen die beiden Städtchen, wo die Landtage abwechselnd gehalten werden: Malchin mit 4000 Einwohnern am See gleichen Namens und Sternberg mit 2000 Einwohnern, auch an einem See gelegen: vor Sternberg wurden sonst auf dem Judenberge unter freiem Himmel die Landtage abgehalten, jetzt geschieht es auf dem Rathhause. Das Fürstenthum Wenden machte den Hauptbestandtheil des vormaligen Herzogthums Güstrow aus, und nächst Güstrow gehörte und gehört zum wendischen Kreise besonders noch die erste Stadt des Landes, die ehemalige Hansestadt Rostock: aber nur die Stadt, von Vor-

win, Gemahl der Welfin Mathilde zu Friedrich's II. von Hohenstaufen Zeit, 1218 gegründet und mit Wenden besetzt, war vertreten, nicht das Rostocker Gebiet.

3) Der dritte Kreis war: der stargardische Kreis, die alte deutsche Herrschaft Stargard.

Nicht vertreten waren und sind: Wismar und der Rostocker District, wie schon erwähnt, und das Fürstenthum Ratzeburg, welches erst 1648 bei Mecklenburg bestätigt wurde; ferner waren und sind noch nicht vertreten: sämmtliche Hintersassen der Ritterschaft und sämmtliche Hintersassen und Marktflecken in den großherzoglichen Domainen, wozu außer der neuen Residenz Ludwigslust auch unter andern noch Doberan, das reichste Kloster des Landes gehört. Die mecklenburgische Verfassung lebte ihr Leben daher nur im mecklenburgischen Adel und in den Herzen der Bürgermeister — und daher die weltberühmte mecklenburgische Indolenz, mit der man sich in Mecklenburg so auszudrücken pflegte, „wer kümmert sich weiter darum, was der Adel und die Bürgermeister auf dem Landtage abmachen?"

Weil der Adel alle Macht in Mecklenburg hatte, lehnte er sich fort und fort gegen seine Landesherren auf, die freilich auch „darnach waren." Die Landräthe hatten eine furchtbare Macht und übt sie unbedenklich gegen die Landesherren aus. Zwar ernannte sie der Landesherr und ihre Eidespflicht lau-

der Seufzer: „Ach, der gute König!“ Gewiß iſt aber, daß Friedrich mehr Reſpect als Liebe genoſſen hat, namentlich in der letzten Zeit ſeines Lebens. Daß im Jahre 1777 ſchon dieſe Stimmung die allgemeine war, beſtätigt unter andern auch der engliſche Touriſt William Wraxall; eben ſo beſtätigt es der bekannte Prinzenerzieher in Weimar, Major von Knebel, der zehn Jahre lang nach dem Hubertusburger Frieden als Offizier in preußiſchem Dienſt ſtand. Am 18. ſtand die Leiche unter einem Baldachin in Parade im gelben Audienzzimmer des Potsdamer Schloſſes aus. Neben ihr auf einem Tabouret lagen Degen, Krückenſtock und Schärpe. Der König hatte ſtreng gebeten, ihn nach ſeinem Tode nicht auszukleiden, ſondern in ſeinem militairiſchen Mantel bis an den Hals zugedeckt hinzulegen. Es geſchah nicht. Schöning gab ihm ſein Bräutigamshemd in den Sarg und die Gardeuniform ward ihm angezogen. Der Körper war auch punctirt worden, um das Waſſer zu entziehen, er glich mehr den Gebeinen eines Kindes, als denen eines Mannes. Nur das Angeſicht bewahrte noch das Bild der Größe, das dünne eisgraue Haar war etwas gepudert und in kunſtloſe Locken gelegt worden. Bei dem Anblicke des Uebrigen traute man ſeinen Augen nicht, daß dieſe Hand voll Knochen ſolcher wunderbaren Kraft habe zum Wohnplatze dienen können. Einbalſamirt ward Friedrich nach ſeinem Wunſche nicht. Abends acht Uhr ward der Sarg nach der Garniſonkirche in Potsdam gebracht und unter der Kanzel neben ſeinem Vater beigeſetzt. Das feierliche Leichenbegängniß fand den

tete: „an keiner Stelle und in keinen Rathschlägen, da Sr. Herzogl. Durchl. Personen, Land und Leuten etwas zum Nachtheil und Schaden gefährlicher Weise geredet und beschlossen werden soll, sich finden zu lassen," aber immer und immer räumten sie dem auf sogenannten „löblichen Gewohnheiten" beruhenden Interesse der Ritterschaft, das sie vertraten, die Oberstelle über der beschworenen Pflicht gegen den Landesherrn ein. Nie waren sie bei einer Collision der Pflichten zweifelhaft, gegen den Landesherren einzutreten. Die Landräthe des Streitländchens waren es, die zu allen Zeiten die Protestationen der Landstände gegen landesherrliche Maßregeln veranlaßten, die die berüchtigten Prozesse gegen die Landesherren, von denen die Geschichte Mecklenburgs wimmelt, für das Land besorgten, die dabei die Advocaten und Procuratoren von den ritterschaftlichen Rechten gegen den Hof instruirten und die die Gelder auszahlten, um diese Prozesse und alle sonstigen Maßregeln im Interesse der Ritterschaft durchzutreiben. Schon im Jahre 1684 unter Christian Louis, der außer Landes war, kam es vor, daß die fürstlichen Räthe die Landräthe vorforderten und befragten: „ob sie denn wohl mit gutem Gewissen Partei wider ihren Fürsten nehmen könnten, da sie doch in dessen Special-Eid ständen?" Die Antwort war: „daß sie in den Eiden ständen, sie sollten des Landes Schaden und Nachtheil bestem Vermögen nach abwenden und verhüten."[1])

1) Franck, Altes und Neues Mecklenburg 15, 105.

In welchem erhabenen Ehrenposten die mecklenburgischen Landräthe zu stehen vermeinten, das läßt, unmittelbar nachdem die von Herzog Friedrich Wilhelm den 25. Juli 1704 in Druck ausgegangene fürstlich mecklenburgische Hof-Rangordnung erschienen war, ein Schreiben dieser Landräthe erkennen, in welchem sie sich über ihre Gleichstellung mit den Geheimen Räthen des Herzogs als über das bitterste „Disgoust," das ihnen widerführe, beschweren, und weil die Sache „mehr das ganze Land als sie touchire," dem wiederholt und immer umsonst wiederholt an sie ergangenen fürstlichen Befehle, keine eigenmächtigen Convente zu halten, entgegen, dennoch sofort einen Convent deshalb nach Rostock ausschrieben. Das Schreiben, darin die Landräthe des kleinen mecklenburgischen Ländchens größere Ehren als die Herzoge, Marquis, Earls und andere hohe Lords von England, die doch auch geborne Räthe ihres Landes sind, in Anspruch nahmen, ist so merkwürdig, daß ich es hier folgen lasse, es giebt zugleich eine Idee vom mecklenburgischen stylus [1]):

1) Es steht bei Franck 16, 216. Die englische Rangordnung zwischen den Ministern, den Räthen der Krone und den Gliedern des Oberhauses, den gebornen Räthen des Landes, ist folgende:

The Archbishop of Canterbury, Lord Primate;
The Chancellor of Great Britain, der erste Minister, Vorsitzender auf dem Wollsack im Oberhause;
The Archbishop of York;
of Armagh;
of Dublin;

„Hoch und Woll Erle (sic), hoch und Wollweise, hoch- und Wollgelahrte Sonders hochgeehrte Herren!

Als nebst anderen das Land afficirenden Beschwerden es auch dahin gekommen, daß Ihr Hochfürstl. Durchl. die Land-Räthe in einer durch den Druck publizirten Rangordnung aus ihrem von uhralten Zeiten wollhergebrachten und bisher ungekränkte (sic) besessenen Post d'honneur nunmehro setzen und degradiren, ohngeachtet, sowoll vermöge der Reversalien und vielfältigen Contributions-Edicten, als sonst hergebrachter Observance, auch bey allen Solennitäten denen Landräthen die Räthe des Hofes beständig postponiret, ja gar denen Geheimbten Raths-Präsidenten die Prăcedence für die Land-Räthe bißhero niemals eingeräumet worden, folglich bei so gestalten Sachen zu besorgen, daß bey künftig sich er-

---

The Lord High Treasurer;

The Lord President of the Privy Council, der Geheime Raths-Präsident;

The Lord Privy Seal. Folgt nun sogar ein Hofposten:

The Lord Great Chamberlain. Darauf kommen noch fünf Hof- und Kron-Posten und dann erst kommen die Landräthe von England, die von jeher Steuern zahlten und außer dem Parlament keine Convente besuchten:

Die Dukes of England etc. etc., vom ersten Herzog und Earl, dem von Norfolk, herab bis auf den letztcreirten Baron.

äugenden (sic) Vacanzen die meisten Patrioten [1]) diese ihnen aufgetragene Chargen, wenn die dabei annectirte Präeminenz davon wäre, ohnfehlbar ausschlagen, und lieber in Ruhe auf ihren Gütern sitzen, nebenher aber nur mit Gemach publica besorgen, als bey solcher Bewandtniß umb einer Hand voll Ehre (wie man sagt) sich und ihr Interesse durch beständig Attachement dem Dienst des Vaterlandes würden sacrificiren wollen: So haben wir als hisce temporibus calamitosis verordnete Land-Räthe, diese uns Land-Räthen und Land-Marschällen vom Hoff gegebene Mortification E. E. Ritter- und Landschaft, weilen dieselbe an der uns beygelegten Ehre hauptsächlich interessiret ist, kund zu machen uns schuldig erachtet. Wir vor unsre Personen können dergleichen Degradation über uns nicht ergehen lassen, sondern werden aufs wenigste mit Resignirung unserer Chargen um Erlassung unsers Land-Raths-Eydes bey Serenissimo anhalten, und dadurch bey der wehrten Posteritär uns als welchen zuerst dieses disgoust widerfähret, außer Verantwortung setzen müssen. Wir zweiffeln im geringsten nicht; es werden Unsere hochgebrte Herren diese das ganze Land mehr als uns touchirende Sache reifflich überlegen, und ihren zu verrichtenden auf den 15. September zu Rostock angestellten Landes-Diete abzuordnenden Deputirten, wie man sich sonst dabey

1) Das war der Ehrenname, den sich die für die löblichen Gewohnheiten Eifernden beilegten.

zu verhalten habe, schriftliche Special Instructiones und Vollmacht zugleich mit erbeten. Als worumb wir dieselbe hierdurch dienstlich ersuchen wollen. Die wir nechst Gewehrung gönst. Gebühr stets verharren

Unserer Hoch und vielgeehrten Herren

Dienstwilligste

Sämmtl. Land-Räthe und Land-Marschälle beeder Herzogthümer Mecklenburg.[1])"

Dobbertin, den 30. August 1704.

Im Erbvergleich blieb es bei den Bestimmungen der Hofrangerordnung von 1701: die Landräthe sollten den Rang mit den Wirklichen Geheimen Räthen, die Landmarschälle mit den Obristen nach der Ancienität haben.

Die mecklenburgische Ritterschaft sicherte durch den Codex der Erbweisheit, den Erbvergleich von 1755, ihre höchst ansehnlichen Vorrechte und Privilegien, — Vorrechte und Privilegien, wie sie kein einziges deutsches Land oder Ländchen weiter seinem Adel bewilligt hat. Mecklenburg ist bis auf den heutigen Tag ein Land, dessen Regierung durch die Vorrechte und Privilegien des Adels ganz eigenthümlich eingeschränkt wird. Das östliche Mecklenburg bildet in Bezug auf diese Einschränkung den merkwürdigsten Gegensatz zu einem zweiten kleinen norddeutschen Lande am Meere im Westen, das die ganz entgegengesetzten Verhältnisse zeigt,

1) Franck nennt die Namen einiger der edlen Rangmärtyrer, als Bassewitz, Behr, Plessen, Lehsten, Landmarschall Lützow u. s. w.

zu Oldenburg. In Oldenburg, einem Theile des alten freien Frieslands, hinter dem das freie Holland wieder lag, kannte man gar keine Stände als solche auf dem Landtag, gar keinen als ritterschaftliches Corps bevorzugten Adel, aber während in dem slavischen Mecklenburg, hinter dem Rußland lag, trotz seiner ständischen Verfassung und trotz seines alljährlich gehaltenen Landtags, welcher die Fürsten bis auf den heutigen Tag in den „Nothstall spannt und ihnen Hände und Füße bindet," das harte Regiment einer hochprivilegirten Ritterschaft bestand und besteht, das nach oben den Herzogen stets die Uebermacht zu fühlen gab, und dazu nach unten die Bauern zur Leibeigenschaft bis ins zweite Jahrzehnd des neunzehnten Jahrhunderts hinein drückte, bestand und besteht in dem freien friesischen Oldenburg ein mildes Regiment und es gab und giebt hier nur freie Leute, die wohlhäbigsten Bauern, die Gefäße von Silber und Porzellan in ihren Gehöften haben. Oldenburg wurde von einem Regentenstamme beherrscht, der, weil er nicht mit der Hoffahrt und Ueppigkeit des adeligen Lebens bemengt war, von jeher mit seinen Unterthanen auf rein bürgerlichem Fuße lebte, in Eintracht und Frieden, von einem Regentenstamme, der sich bis auf die neueste Zeit durch die größte Einfachheit und Sparsamkeit in seinem Hofhalte ausgezeichnet hat, während die Regenten in Mecklenburg, bemüht, ihrem Adel gegenüber den sogenannten Glanz des Thrones aufrecht zu erhalten, von jeher einen verschwenderischen Hof hielten, dadurch in Schulden sich stürzten und, um diese los zu werden, ihrem Adel nach

und nach die ausgedehntesten, drückendsten Verwilligungen machen mußten. Als endlich die Herzoge von Mecklenburg sich des Drucks ihrer Adelschaft nach dem Vorgange Brandenburg-Preußens zu entledigen unternahmen, erfolgte auf das allerdings ganz plump und büffelmäßig autokratische Uebergreifen eines des wunderlichsten dieser Regenten, der die Russen ins Land rief, um seine Pläne durchzuführen, zuletzt eine Niederlage der Landesherren durch ihren Adel, welche die Fortdauer von dessen Uebermacht und die Fortdauer einer Einschränkung der Landesherren sanctionirte, wie sie, wie gesagt, in ganz Deutschland keine andere Adelschaft ihren Landesherren angemuthet hat.

In dem langwierigen Streite des mecklenburgischen Adels mit seinen Landesherren, den der Erbvergleich von 1755 zum höchsten Vortheil des Adels beendigte, waren bei dem kaiserlichen Hofe zu Wien Schriften eingereicht worden, die auf eine denkwürdige Art bezeugen, wie die mecklenburgischen Adelsherren ihre Sache zu schmücken wußten, selbst gegen die klare Wahrheit. Um die ihnen zugemuthete Contribution abzuwenden, nahmen sie keinen Anstand, die natürliche Beschaffenheit und Güte der mecklenburgischen Lande auf das geringste Maaß herunterzusetzen. „Nach der Vorstellung," berichtet Büsching[1], „welche die mecklenburgische Ritterschaft 1718 dem kaiserlichen Hof zur Abwendung der verlangten Contribution gemacht, und

1) Erdbeschreibung Theil 3, Band 3, 6te Aufl. 1778. Seite 350 ff.

der Edelmann von Behr in seinem achten Buch de rebus meclenburgensibus [1]) wiederholt und bestätigt hat, ist das Land mit kleinen und großen Seen angefüllt, welche ein, zwei bis drei Meilen lang, ein bis ein und einhalb Meile breit und von geringem Ertrage sind. Ferner giebt es hier große und unangebaute Haiden und Wälder, viele Moräste, Brüche und Moore, die Hälfte des Landes besteht aus einem sandigen Boden, der, selbst bei guter Düngung, wenigen Roggen und Hafer trägt, und die Weiden und Wiesen fallen, wenn man sie mit den benachbarten holsteinischen und pommerischen vergleicht, schlecht aus, daher auch die Viehzucht nicht erheblich ist und vornehmlich in der Schafzucht besteht. Von dem übrigen Acker, wenn er gut gedünget wird, trägt zwar wohl die Hälfte oder wenigstens der dritte Theil derselben Gerste, aber zum Weizenbau sind wenige Felder geschickt. Ueberhaupt giebt das Erdreich den Samen, welchen es empfangen hat, nicht mehr als vierfach wieder."

1) Der wiederholt angeführte Matthias Hans von Behr, Kammerjunker und Deputirter der Ritter- und Landschaft in ihren Streitigkeiten mit Carl Leopold zu Wien, Katholik, gestorben 1729 zu Wien. Das Buch erschien zu Leipzig 1741. Es geht nur bis 1658 und ist ganz im Interesse des Adels geschrieben und daher auch auf Kosten des Adels, d. h. auf Kosten der Necessarienkasse gedruckt, wozu alle Mitglieder der Ritter- und Landschaft beitragen. Sein Bruder, der s. g. Hofmeister Nicolaus Josias von Behr, arbeitete die Genealogie der meclenburgischen Adelsfamilien aus, die sich noch im Landesarchiv befindet, und erhielt dafür von der Ritterschaft auch 5000 Thaler.

„Eine ganz andere Abschilderung dieser Lande kommt in Klüver's Beschreibung des Herzogthums und in Franck's Geschichte desselben vor. Es ist, sagen sie, kaum der zehnte Theil des Bodens sandig, und selbst das allergeringste Sandland trägt den besten Roggen, und ist, wenn es ruhet, sehr gut zur Schafweide. Der meiste Boden ist unvergleichlich, und so einträglich, als es nur in Pommern oder Holstein sein kann. Wenn er wohl bearbeitet und gedüngt wird, trägt er Gerste und Weitzen und giebt den ausgestreuten Samen wenigstens vierfältig, gemeiniglich aber fünf-, sechs- bis achtfältig wieder.[1]) Das Land ist mit angenehmen Hügeln, lustigen und sehr einträglichen Holzungen angefüllt, und an guten Obstbäumen fehlt es auch nicht. Man hat viele Wälder ausgerodet und ebensowohl, als viele urbar gemachte Moräste, Brüche und Moore in Aecker und Wiesen verwandelt. Die Weiden und Wiesen sind in den meisten Gegenden eben so gut, als in Holstein und Pommern, und der Boden kann noch besser dazu eingerichtet werden. Die Viehzucht ist so reichlich, daß das Land viel tausend Stücke ausführen kann. Die Seen und Flüsse sind reich an Fischen, Aalen und Krebsen und geben herrliche Einkünfte."

„So weit Klüver und Franck. Es ist gewiß, daß das Land durch klugen und unermüdeten Anbau

1) Franck erzählte selbst, daß er einst auf den Hurdenschlag von vier Scheffeln Roggen sechsundachtzig Scheffel wieder gebaut hat. S. Lebenslauf Franck's am Schlusse seines Alten und Neuen Mecklenburg. S. 37.

in einen noch weit bessern Stand gesetzt werden kann. Die benachbarte Mark Brandenburg, mit welcher es viel Aehnlichkeit hat, lehret, wie aus wüsten, morastigen und sandigen Landstrichen, fruchtbare und schöne Gegenden gemacht werden können. Es hat auch hier zu Lande schon 1730 der Oberlanddrost von der Lühe in seiner sogenannten „gemäßigten gründlichen Information" versichert, daß der hiesige Adel durch kluge Wirthschaft seine Güter in noch einmal, ja zweimal so guten Stand gesetzt habe, so daß Güter, die zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts nur 12 bis 20,000 Thaler gekostet hätten, nun für 60 bis 80,000 Thaler verkauft würden. Da nun der Adel 1632 den Werth seiner Güter auf 10,323,317 Gulden geschätzt hat, so muß er nach diesem Verhältniß jetzt wenigstens 21 Millionen Thaler betragen."

Von diesen seinen wenigstens 21 Millionen Thaler werthen Gütern, Gütern, die die Hälfte des gesammten Landes umfaßten, zahlten die Hintersassen des Adels seit dem Erbvergleich nur jene oben erwähnte Hufensteuerquote zur Contribution von 40,000 Thalern: ein Mehreres konnte der Herzog von der Ritterschaft nicht fordern, sie trug nur noch zu den Reichs- und Kreissteuern und zu der Prinzessinnen-Steuer, die, wie oben bei 1572 erwähnt, 20,000 Thaler in Mecklenburg betrug, bei, von denen Niemand im ganzen Lande frei war. Von der Einquartierung war der Adel frei, die des Fußvolkes und die Servicegelder hatten die Städte zu tragen. Es gab nur noch einen sogenannten Necessarienkasten zu den nothwendigen gemeinen Landes-

9. September statt, wobei eine lateinische Trauercantate von Lucchesini, in Musik gesetzt von Reichardt, aufgeführt wurde.

Des Königs Ruf war so weit europäisch geworden, daß Goethe aus Caltanisetta auf der Insel Sicilien unterm 28. April 1787 schrieb: „Wir müssen den Einwohnern von Friedrich II. erzählen und die Theilnahme an diesem großen Könige war so lebhaft, daß wir seinen Tod verhehlten, um nicht durch eine so unselige Nachricht unsern Wirthen verhaßt zu werden."

An der Grabstätte Friedrich's des Großen zu Potsdam sagte in der Nacht vom 4. November 1805 der Kaiser Alexander Friedrich Wilhelm III., seinem Freunde, und der Königin Luise Lebewohl. Ein Jahr darauf stand am 25. October 1806 Napoleon als Sieger von Jena bei diesem Grabe. Den Tag vorher hatte er in der Gallauniform in Friedrich's Arbeitszimmer zu Sanssouci verweilt und zu seinem Gefolge, dem ausdrücklich der Befehl ertheilt worden war, die Gallauniformen anzulegen, die Worte gesagt: „Messieurs, c'est un endroit, qui mérite notre respect!" Aus den Zimmern von Sanssouci nahm Napoleon den Degen Friedrich's mit, den er auf seinen Feldzügen getragen. Er schenkte ihn dem Invalidenhause zu Paris, wo er vom Gewölbe des Doms der Invaliden herabhängend aufbewahrt wurde „als ein Zeichen der Siege der großen Armee und der Rache wegen der unglücklichen Schlacht bei Roßbach". 1814 ist dieser Degen zurückgebracht worden und 1815 schenkte Blücher den Degen Napo-

ausgaben, wozu der Landesherr für seine Domainen 6000 Thaler und für seine Landstädte ebenso viel und die Stadt Rostock 2000 Thaler steuerte, die Ritterschaft legte ihren Antheil auf die steuerpflichtigen Hufen. Alle und jede übrige Taxen und Anlagen konnten nur freiwillig aufgebracht werden.

Friedrich der Große taxirte das gesegnete Mecklenburg ansehnlich höher im siebenjährigen Kriege, als er seine Contributionen ausschrieb; der auch in seiner Ausdrucksweise Einzige meinte: „Mecklenburg ist ein Mehlsack, je mehr man daran klopft, desto besser stäubt es."

Die adeligen Güter in Mecklenburg waren in älterer Zeit alle noch sehr klein, ihre Bewirthschaftung noch sehr mangelhaft, ihr Ertrag noch keineswegs glänzend. Große Güter, wie sie gegenwärtig die sogleich vorzuführenden großen reichen Familien Mecklenburgs besitzen und durch Tagelöhner und Knechte bewirthschaften lassen, gab es vor dem dreißigjährigen Kriege wenigstens noch nicht in Mecklenburg. Die zu den Dörfern gehörigen Aecker lagen in drei Schlägen oder Feldern, welche nach Landhufen in schmale Streifen eingetheilt waren. Die Größe dieser Landhufen variirte in den verschiedenen Gegenden sehr, von dreißig bis zu hundert Scheffel Aussaat; sie wurden meist von Bauern und Kossäthen bewirthschaftet: die Bauern hatten zwei bis drei kleine Hufen von etwa fünfundvierzig Scheffeln Aussaat, die Kossäthen nur eine halbe Hufe inne. Zu den Edelhöfen auf den Dörfern gehörten damals nur sehr wenige, meistens vier kleine Hufen zu eignem

Gebrauch, und dergleichen Edelhöfe gab es nicht selten in den Dörfern mehrere, wie dies z. B. auch noch heut zu Tage in Sachsen und Thüringen der Fall ist. Ja die Zersplitterung des Grundbesitzes ging damals in Mecklenburg so weit, daß Landesherren, Lehnsleute und milde Stiftungen Antheile an einer und derselben Feldmarke besaßen und sogar einzelne Dörfer theilweise verschiedenen Landesherren gehörten. Es wurde das die Quelle vieler Händel und Zwistigkeiten und der neueste Geschichtsschreiber Mecklenburgs, dessen Buche ich das Vorstehende, auf die Güterverhältnisse bis zum dreißigjährigen Kriege Bezügliche entnommen habe, bemerkt, daß er noch in seinen Jugendjahren das Curiosum erlebt habe, die Kirche zu Deven, für welche vier Parteien zu sorgen hatten, zu 1/4 mit gewöhnlichen, zu 1/4 mit Hohlziegeln, zu 1/4 mit Schindeln und zum letzten 1/4 mit Stroh gedeckt zu sehen — „ein wahres Meisterstück mecklenburgischer Baukunst.“ [1])

Es ist auf den Buchstaben wahr, was Herrn Boll's Vorgänger, selbst ein mecklenburgischer Herr von altem Adel, der Schloßhauptmann von Lützow, einmal gelegentlich äußert: „daß ehemals der zahlreiche, auf seiner Hufe wohnhafte mecklenburgische Adel größtentheils unbemittelt gewesen sei.“ Das ward zwar etwas anders nach dem dreißigjährigen Kriege, wo er sich nächst besserer Güterwirthschaft durch die Steuerfreiheit, das Wälzen aller Lasten auf die beiden andern Stände, das „Legen,“ das Leibeigenmachen der Bauern

1) Boll, mecklenb. Gesch. I. 349 f.

in Flor brachte. Aber die Hufe, auf der der kleine Adel wohnte, war und blieb klein. Es giebt in Mecklenburg auch jetzt noch nur wenige große, reiche Familien: zwischen ihnen und den vielen kleinen besteht ein großer Unterschied, — auf den mecklenburgischen Landtagen aber war und, das ist das größere Curiosum, ist die Vertretung ganz gleich; die kleinen Rittergüter haben ihre Stimmen wie die großen Rittergüter. Trotz dieses kleinen Güterbesitzes nun hat das Corps der mecklenburgischen Ritterschaft bis in die allerneueste Zeit, bis in die Tage hinein, in denen wir leben, ihre Vorrechte und Privilegien behauptet, mit einer Starrheit und Zähigkeit, wie keine andere Ritterschaft in Deutschland, ja in Europa. Zu diesen Vorrechten und Privilegien der mecklenburgischen Ritter gehören keineswegs lauter sogenannte rechtlich oder wenigstens historisch begründete, sondern viele geradezu mißbräuchlich nur durch den Drang der Zeiten, durch den beispiellosen turbulenten Landeszustand unter dem schlimmen Landesvater Carl Leopold erzwungene Rechte, von denen allerdings einige wenige, indem man aus Unrecht Recht machte, ihnen ausdrücklich im Codex der Erbweisheit 1755 verbrieft worden sind; andere aber hat die mecklenburgische Ritterschaft sich erst seit dem Erbvergleich und noch ganz neuerlich im eigentlichsten Sinne des Worts angemaaßt, erst seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und zwar geradezu dem ausdrücklichen Willen des Landesherrn entgegen. Zu diesen letzteren, angemaaßten Vorrechten gehört namentlich das gar nicht anders als ungeheuerlich zu nennende Souverai-

nitätsrecht, welches der sogenannte „eingeborne" mecklenburgische Adel in Anspruch nimmt, Adelsgenossen in sein Corps aufzunehmen, zu „recipiren," wie man das nennt. Von dieser Qualität eines Eingebornen oder Recipirten soll dann die ausschließliche und alleinige Berechtigung abhängen, zu den Landrathsstellen im Engeren Ausschuß der Ritterschaft und zu den Klosterämtern wählbar zu sein und der ausschließliche Genuß der Stellen in den drei Landesklöstern.

Die Sache ist wohl werth, daß ihr eine ausführlichere Darstellung in dieser Hofgeschichte zu Theil wird.

Wir besitzen über die Geschichte des Erbvergleichs und seiner Antecedentien das oft citirte merkwürdige Buch, das unter dem Namen „Altes und neues Mecklenburg" in den Jahren 1753 bis 1757 in neunzehn Büchern, vier starken Quartbänden, zu Güstrow und Leipzig herausgekommen ist und einen Pastor zum Verfasser hat, einen der wackersten seines Standes, er hieß David Franck und war Propst zu Sternberg, wo die Landtage gehalten werden. Die Anregung zu dieser Arbeit erhielt derselbe schon 1718, als er bei dem Herzog Carl Leopold an dessen Tafel speiste, gerade zu der Zeit, als dieser Herr vor seiner Flucht nach Danzig zum letztenmal Landtag in Sternberg hielt. Carl Leopold war wie Friedrich Wilhelm I. in Preußen der Junker stärkster Feind, nur war dieser „kleine Fürst" ein um ein Ansehnliches weniger klug politisches Haupt als dieser unvergleichliche — in seiner Bürgerfreundlichkeit unvergleichliche König. Das Buch Franck's ist mit dem freisten Athem und wenn man

will, ganz im demokratischen Sinne geschrieben, wohlverstanden im ehrenhaften demokratischen Sinne, wie er lange vor 1848 die Seelen freier Menschen erfüllt hat*). Die Geistlichkeit wußte sich in jener Zeit, wo Carl Leopold gegen den Adel stand, noch eine große Freiheit und Unabhängigkeit zu bewahren, sie war noch eben so weit entfernt von dem laxen mit der Wühlerei sich zu bemengen nicht Scheu tragenden Rationalismus, der das mecklenburgische Consistorium neulich überwogen hat, ein ernstes Einsehen zu haben und Absetzungen zu verhängen und eben so weit entfernt von der Pietisterei, wie sie sich jetzt bei einer Theologen-Partei in Mecklenburg darstellt, welcher, mit welchem Rechte kann ich nicht sagen, vorgeworfen wird, daß sie stark zum Servilismus hinneige. Franck war ein an Geist und Körper kerngesunder Mann, ein wahres Prachtexemplar eines mecklenburgischen Pfarrherrn, kein Stubengelehrter, auch kein von dem Mecklenburger Voß poetisch verherrlichter „gemüthlicher" Pastor im Schlafrock und „beim bräunlichen Trank der Levante," sondern ein Mann,

*) Franck schrieb Buch 7, Seite 197 beim Jahre 1423 unter andern: „Das Bauernblut ward nicht sonderlich geachtet. Der Adel sah sie an, als das Vieh, und meinte, er sei der Zucker, so durch Rinderblut geläutert wird. Er war von seinem ersten Ursprung an, da man sich einzubildet, als sei was Göttliches an ihm, auf die süße Bezauberung gerathen, als wenn andere Stände nur allein zum Opfer seiner Hoheit in der Welt wären. Da es doch anfänglich auf die Gefälligkeit des Volks beruhet, ob es dem Adel ein Mehreres einräumen, oder selbst behalten will."

der von Jugend auf mit scharfen, klaren Blicken sich in der Welt und später auch im Regiment der Welt umgesehen hatte. Er stammte aus Brandenburg und war noch unter dem großen Kurfürsten geboren: er gehörte einer bis in die Reformation hinaufreichenden brandenburgischen Pastorenfamilie an; sein Ureltervater war schon Pastor zu Christiandorf im Amte Zossen in der Neumark gewesen. Der Aeltervater war Pastor zu Warth und der Großvater und Vater zu Liechen in der Uckermark. Die Familie war wohlhäbig, aber sein Vater hatte zwanzig Kinder. Er bekam durch Spener's Vermittlung, der damals Propst in Berlin war, eine Freistelle im grauen Kloster daselbst, wobei er im Chor sang und informirte; er studirte dann seit 1702 sechs Jahre in Rostock, wo er Hofmeister bei einem Gastwirth in der Hamburger Herberge wurde, dessen Sohn die Rechte studirte und mit dem er die Rechtscollegien hören mußte. Er hofmeisterte dann wieder auf dem Lande bei ein paar adeligen Herren in Pommern und Holstein. Er erlebte bei dem holsteiner Herrn, einem Herrn von Wercken, die Niederlage der Dänen bei Gadebusch im nordischen Kriege im Jahre 1712. Er hatte Augenmerk auf den Gütern auf die Oeconomie, las fleißig Bücher, die ihm sein Herr aus Lübeck kommen ließ und nebenbei legte er sich ein Münzcabinet bei, er trieb das Münzen-Sammeln, das damals alle Welt trieb, durch Vermittlung der Mäkler in dem benachbarten Lübeck. Sein Patron, Herr von Wercken, hielt ihn für einen Juristen, er wollte ihn zum Secretair bei dieser Stadt befördern,

Franck war nahe daran, als ihn ein Besuch seines Vetters Gabriel Franck zurückhielt, der Kaufmann in Schwerin und zugleich Kammerdiener bei Herzog Friedrich Wilhelm war. 1713, schon einunddreißig Jahre alt, ward David Franck Rector zu Sternberg, der durch den Landtag Mecklenburgs vielbewegten Stadt, wo es viel zu sehn und viel zu lernen gab. Er brachte die Sternberger Schule in ungemeine Aufnahme; nebenbei hielt er eine Pension von adeligen jungen Leuten, die die Schule besuchten und die er gleich zur Universität ausbildete: auch hier wußte er sich in Ansehn und Respect zu setzen, obwerachter merkwürdige Verhältnisse damals zwischen Lehrer und Schüler bestanden. „Ein vornehmer Mann, sagt sein seinem „„Alten und neuen Mecklenburg"" nachgedruckter Lebenslauf, dessen Sohn wegen seiner boshaftigen Unart hart angelassen ward, gab diesem eine geladene Pistole, den Wohlseligen damit fort zu schießen, wo er ihn finden würde." Franck benahm sich so klug und fest, daß es nicht dazu kam: der Schüler ging in sich, der Vater schließlich auch, dieser ward sogar sein zuverlässiger Freund, wie er denn eine Menge Freunde unter dem mecklenburgischen Adel hatte, denn er war ein gescheiter und ein weltlicher Mann. Franck vermählte sich in Sternberg mit der Tochter des Propsts Johann Suckow und erhielt endlich, nachdem er vom vierzehnten bis ins vierzigste Jahr informirt, gehofmeistert und Schule gehalten hatte, 1727 selbst die Propststelle zu Sternberg, welches allerdings eine feine, stattlich mit Priester- oder Pfarrbauern be-

fette Stelle war, wie denn solche Stellen, mit denen der Landesherr Carl Leopold offen Simonie trieb, damals in merkwürdiger Leute Hände gelangten: Franck selbst*) berichtet von einem Johann Daniel Suckow, Pastor am Dome zu Schwerin, der 1728 starb und der erst Secretair beim Grafen Königsmark war, dann Auditeur bei dem schwedischen Regiment im Bremischen, dann Lieutenant, dann Bürgermeister zu Sternberg, dann Rector, dann Pastor zu Russow und zuletzt zu Schwerin, „allenthalben höchst beliebt." Es gab damals auch noch adelige Pastoren: 1696 ward Carl August von Bülow, des Landraths Adam Henning von Bülow Sohn, Diaconus in Rostock und starb 1701 als Pastor daselbst: „war sonderlich beliebt"**). David Franck war fast dreißig Jahre lang auf seiner Pastorstelle zu Sternberg, erlebte hier den großen Brand von Sternberg, erlebte den Wiederaufbau von Stadt und Kirche, er ward in Segen grau, er starb kurz nach dem Erbvergleich am 21. Juli 1756, im fünfundsiebzigsten Jahre, nachdem er „den ganzen turbulenten Landeszustand" mit durchgemacht hatte. Der rüstige, überall resolutest thätig selbst eingreifende Mann, dessen merkwürdige anderweite Lebensschicksale, auf die ich hier nicht weiter eingehen kann, man mit großem Interesse liest, hatte sich immer einen schnellen Tod gewünscht, er ward ihm auf eine merkwürdige Art zu Theil. Noch am Tage

*) 18, 14.
**) Franck 16, 29.

vor seinem Ableben hatte man ihm die Nachricht von dem Tode eines Bekannten gebracht, er äußerte: „Heute heißt es, N. N. ist todt, morgen wird es heißen, der Propositus Franck ist todt.“ „Am Mittwoch“, berichtet sein Lebenslauf, „als den 21. Juli 1756 traf der Tag ein, an welchem der Herr beschlossen hatte, den Wohlseligen von hinnen zu nehmen und seine Seele unter die Anzahl der vollendeten Gerechten zu versetzen. Es stunde derselbe an diesem Tage, wie gewöhnlich früh um vier Uhr auf, verrichtete seine Morgenandacht und schrieb hierauf noch zwei Briefe, die er selbst dem Boten bei Abfertigung desselben in die Hände gab. Er legte sich darauf etwas wieder nieder. Um sieben Uhr stand er wieder auf, las noch etwas in seinem geschriebenen Werke von Mecklenburg, als wovon die letzte Seite nach seinem Tode noch aufgeschlagen lag: daher zu vermuthen, daß er bei seinem abermaligen Durchlesen bis ans Ende noch vor seinem Tode gelangt sei, welcher denn um acht Uhr des Morgens erfolgt und zwar so unversehens und eilig, daß der Wohlselige nur sich mit der einen Hand in den Nacken gegriffen, nichts weiter dabei gesprochen als: „„Ey!““ und darauf plötzlich niedergefallen, ohne ferner ein Glied im geringsten zu bewegen oder eine Miene zu verziehen. Da denn die Medici diesen Zufall für einen Nacken-Schlag, wobei die Hauptader zersprengt worden, gehalten haben.“

Franck war ein Mann, der sein mecklenburgisches Geschichtswerk aus den besten Quellen und zumeist aus lebendigen schöpfte: er stand mit vielen der mecklenbur-

gischen Adelsherren auf dem besten Fuße. Einer seiner Hauptgönner war der Landrath Barthold Dietrich von Negendank auf Zierow: dieser Herr war mit Bernstorff und Plessen an der Spitze der Achtundachtzig, die gegen Carl Leopold's Gewaltthätigkeiten protestirten, und ward 1734 während des kaiserlichen Commissariats vom Kaiser zum Landrath ernannt. Franck nennt ihn „den Vielwissenden", er starb 1749, in einem Jahre mit dem Landrath Hans Albrecht von Plüskow, den Franck „den Vielvermögenden" nennt, der aber wenig hinterließ*).

Franck's Werk, das „alte und neue Mecklenburg" betreffend, so berichtet der Lebenslauf, daß es nicht an Schmähungen gefehlt habe. „Wer den Wohlseligen gekannt, der weiß aber wohl, was für ein Feind der Lügen und Freund der Wahrheit er gewesen. Alle, die ihn besuchten in den letzten Jahren, welches oft von Vornehmen und Geringen geschah, trafen ihn in der Arbeit des Mecklenburgischen Werks an, welchen er seine Nachrichten und Originalurkunden gern vor-

*) Er war der Letzte der seit Anfang des vierzehnten Jahrhunderts vorkommenden mecklenburgischen Familie Negendank „Ludeke Negendanke et Eghardus fratres ejus fideles milites" sind schon Zeugen in einer Urkunde des H. Geist Hospitals zu Lübeck d. d. Sternberg 25. Jul. 1308), er starb 1767 und adoptirte seine Verwandte, eine Frau von Behr, von der die sehr reiche noch blühende Familie von Behr-Negendank stammt: sie besitzt das schöne Gut Torgelow, das 1848 zerstört ward, ferner die Güter Welzin, Pasow, Godow, Schmachthagen und Ueckerende in Mecklenburg.

leon's, den er nach der Schlacht bei Waterloo bei Genappe erbeutet, dem Cadettencorps zu Berlin. Napoleon hatte auch Friedrich's Schärpe, Ringkragen und das Band des ſchwarzen Adlerordens mitgenommen. Friedrich's Uhr, die im Nebenzimmer ſeines Sterbezimmers ſtand, mit Titus' Bildniß und der Inſchrift: Diem perdidi hing im Camin auf St. Helena in Napoleon's Wohnung, er vermachte ſie nebſt einer Klingel vom Tiſche Friedrich's in Sansſouci im Teſtamente ſeinen Söhne. Friedrich's Hut, den er in ſeiner letzten Lebenszeit und noch den Morgen vor ſeinem Tode auf ſeinem Kopfe getragen hatte, ſchenkte Herzog Friedrich von Braunſchweig-Oels, der Großmeiſter der Loge aux trois globes, den 25. Auguſt 1786 an Gleim. Eben ſo erhielt Gleim 1787 durch den ehemaligen Geheimen Kämmerier Gericke diejenige Schärpe, die Friedrich den ſiebenjährigen Krieg hindurch getragen und die er in der Garderobe aufzuheben befohlen hatte. Friedrich Wilhelm II. hatte ſie den Kammerlenen geſchenkt, Gleim ließ zum Andenken Ringe für ſeine Freunde daraus machen. Der Stuhl, auf dem Friedrich geſtorben war, und die Taſſe, aus der er gewöhnlich getrunken, ſchenkte Friedrich Wilhelm II. ſeiner alten Tante, Friedrich's Lieblingsſchweſter, der Prinzeſſin Amalie. Kurze Zeit nach ihres Bruders Tode kam ſie nach Sansſouci, um ſich das Sterbezimmer, die Lieblingsplätze und die Gruft des Königs zeigen zu laſſen. Die verwittwete Königin ſah, ſo viel man weiß, Sansſouci niemals.

zeigte, wie denn die Herrn Verfasser der „Rostocker gelehrten Nachrichten" bezeugen, daß sie bei ihm solche Originalstücke selbst gefunden und gesehen hätten. Um so mehr ist es befremdlich, wenn ein angehender Lehrling der Weltweisheit, Mag. Karsten zu Rostock, dem Wohlseligen nebst andern wider Wahrheit und Liebe streitenden groben Beschuldigungen, z. B. daß er im achtzehnten Buch seiner Geschichte*) „ein schlechtes Gemüth geäußert, unanständig, niederträchtig und pöbelhaft geschrieben", demselben eine Erdichtung, welche mit der Wahrheit nicht übereinkäme, auf eine unverschämte Art beimißt. Weil die solchen Beschuldigungen entgegenstehenden Tugenden, wie Jedermann bekannt, sich ausnehmend bei dem Wohlseligen gefunden und auf allen Blättern des Alten und Neuen Mecklenburgs sich auch zur Genüge äußern, wird die Wahrheit wohl bestehen und sich gegen alle Anfälle selbst vertheidigen. Die vielfältigen Gönner des Wohlseligen haben ihn mit so vielen mehrentheils Original-Urkunden überhäuft, daß er an einen seiner zwei Söhne schrieb: er hätte davon einen so großen Vorrath, daß es ihm mehr Mühe machte, nur das Nöthige auszusuchen, als es ihm verursacht, die Hülfsmittel zu seiner historischen Arbeit zu erhalten. Man würde wohl diese Gönner namkündig machen, wenn man theils überzeugt wäre, daß es ihnen genehm, theils von einigen nicht ausdrücklich ein Verbot aufgefunden hätte,

*) Es enthält die Zeiten Carl Leopold's und des Erbvergleichs, die er selbst durchlebte.

die Willfährigkeit in diesem Stück nicht zu offenbaren. Es sind die mitgetheilten Nachrichten ihren Eigenthums-Herrn entweder noch bei Lebzeiten des Wohlseligen von ihm selbst, oder doch nach seinem Tode von den Erben so richtig wieder zugesandt worden, daß kein Blatt verloren gegangen oder zurückbehalten worden."

Das schönste Zeugniß ertheilt diesem redlichen Manne der Verfasser der Bülow'schen Geschlechtshistorie, der strelitzische Geheime Kammerrath von Bülow: „Er war ein rechtschaffener Geistlicher, der wegen seiner exemplarischen Amtsführung und seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit Mecklenburg unvergeßlich sein wird. Nur Ausländern kann der Propst Franck unbekannt sein, welcher, obgleich der unglückliche Sternbergsche Brand seine erste Arbeit vernichtet, dennoch sich bei Geduld und von dem Himmel Jahre genug erhielt, sein „Altes und Neues Mecklenburg" in vier starken Quartbänden zu vollenden. Ein Mecklenburger wird bis 1753 ihn nicht leicht unbefriedigt nachschlagen, und so wie seine Unparteilichkeit ihm Ehre machte, so wird auch vorzüglich die Nachkommenschaft ihn werthschätzen, und wenn er etwa in Worten oder sonst gefehlt, nicht vergessen, daß er kein heuchlerischer Jesuit, sondern ein gewissenhafter Prediger und ein Mensch war. Bei mir ist es sein größter Fehler, daß er nicht unser Landsmann gewesen ist."

Aus dem vortrefflichen Werke Franck's nun ist „der ganze turbulente Landeszustand" mit der durchsichtigsten Klarheit kennen zu lernen, in wel-

chem die Keime jener ungeheuerlichen Vorrechte des mecklenburgischen Adels ausgeboren wurden, Vorrechte, die er noch bis auf den heutigen Tag beanspruchr in Kraft seines Codex der Erbweisheit, des Erbvergleichs von 1755. Diese ungeheuerlichen Vorrechte fußen auf dem von dem Adel aufgestellten Begriffe eines „eingebornen und recipirten Adels", einem Begriffe, über den in dem alten Streitländlein Mecklenburg die heftigsten neusten Streitigkeiten entbrannt sind: das Wort kommt nur in Einem Paragraphe des Erbvergleichs vor, der Begriff ward ganz unbestimmt gelassen. Ein neuerer Schriftsteller, W. Lüders, hat aus Franck und aus andern Documenten mit Sorgfalt und Gründlichkeit den klaren Nachweis geführt, daß „eingeborne mecklenburgische Ritterschaft ein neu fabricirtes Wort für einen neu fabricirten Begriff sei"*). Gleichzeitig gab Ar-

*) W. Lüders Mecklenburgs eingeborner Adel und seine Vorrechte 2 Hefte. S. 116 und 152 Seiten, Hamburg bei Hoffmann und Campe 1842. Der Verfasser ist dem Vernehmen nach aus der Gegend von Magdeburg gebürtig; er war ursprünglich Forstcandidat, dann Redacteur der literarisch-critischen Blätter der Hamburger Börsenhalle, worin er sich durch die Critik einer unter Herrn Gutzkow's Aegide erschienenen Literaturgeschichte von Ludwig Wihl einen glänzenden Namen machte; dann ward er Redacteur der Stettiner Ostseezeitung; dann in dem Sturmjahr von 1848 enragirter Demokrat; endlich Flüchtling nach England, von wo er kürzlich zurückgekehrt sein und irgendwo hinter Eisenstäben sitzen soll. Der Lebenslauf des Mannes ist traurig, seine Bücher aber über Mecklenburg mit vielem Sachverständniß

chivar Lisch den gleichen Nachweis im Auftrag der Regierung.

Ich wende mich jetzt zu der näheren Beleuchtung dieser mecklenburgischen Adelsprätensionen. Man kann diese freilich ohne einen Rückblick in die Genesis und das ganze Wesen der deutschen Adelschaft nicht unternehmen und man muß bei diesem Rückblick sogar sehr weit zurück sich wenden. Dieses Blicken und Wenden führt aber zu sehr lehrreichen Resultaten und ich nehme daher keinen Anstand, den nachstehenden Excurs einzuschalten, der ohnedem in einer deutschen Adelsgeschichte an irgend welcher Stelle einmal gegeben werden mußte.

---

geschrieben: er hatte früher eine Zeitlang in Mecklenburg gelebt, bei Herrn Müller-Holdorf in der Gegend von Brüel, bei dem auch Hoffmann von Fallersleben eine Zeit lang wohnte.

Excurs 1

über Geneſis, Natur und Weſen der deutſchen Adelſchaft überhaupt und der mecklenburgiſchen Adelſchaft inſonderheit.

Es ſind in der Hauptſache drei Quellen des Adels in Deutſchland zu unterſcheiden. Die erſte und urſprüngliche iſt diejenige, welche in der alten deutſchen freien Gemeindeverfaſſung, wie ſie bis zu Carl dem Großen beſtand, das Eigenthum einer ſtimmbaren Hufe gab: dies iſt der Urſprung des alten, größeren, kleinen und zum Theil auch ſehr kleinen Dynaſten-Adels, welcher mit dem Verluſte der Landactie, die allein zur Stimmbarkeit berechtigte, verloren ging.

Der ſtehende Familienname, welcher von dieſer Landactie angenommen wurde, bildete ſich zum Theil erſt ziemlich ſpät aus: ſo erſcheinen zum Beiſpiel die jetzt ſouverainen Fürſten von Waldeck mit dem Familiennamen erſt 1120, die ebenfalls ſouverainen Fürſten von Lippe erſt 1123. Auch bei ſehr angeſehenen jetzt mediatiſirten norddeutſchen Fürſten- und Grafengeſchlechtern, zum Beiſpiel bei den Solms, ward noch ein Jahrhundert ſpäter, erſt 1226 der Familienname ſtehend.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
VEASE,E. FN. 01728/043

Eine zweite Adelsquelle wurde der Herrendienst, wie er von dem Ministerialadel in der Feudalverfassung geleistet wurde, nachdem Carl der Große die Gaugrafen mit der Leitung der bewaffneten Macht und der Führung der Gerichte betraut hatte, welche Gaugrafen bekanntlich unter den Hohenstaufen ihr Amt erblich machten.

Dieser Ministerialadel nannte sich von seinen Burgen und zu ihm gehörten sehr angesehene süddeutsche, namentlich östreichische Fürstengeschlechter, wie die heut zu Tage souverainen Liechtenstein und Dietrichstein und Auersperg, die ursprünglich sammt und sonders nur kärnthnischer Ministerialadel gewesen sind. Die Dietrichsteine sind wahrscheinlich die älteste unter den aus dem Ministerialadel heraufgekommenen Familien, welche mit dem Geschlechtsnamen, dem Namen ihrer Burg, schon zu Anfang des zwölften Jahrhunderts vorkommt: schon 1102, also vor Waldeck, Lippe, Solms, erscheint ein „Ruprecht de Dietrichstein" als Zeuge in einer Urkunde für das Benedictinerkloster St. Lambrecht in der Steiermark.

Nach dem Verfalle der Gauverfassung unter den Hohenstaufen, zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts war das Ritterthum vollständig ausgebildet und das Vorkommen der Ausdrücke: „Ritter" und „Knappe" als stehender Zusätze bei den Adelsnamen in den Urkunden datirt etwa vom Jahre 1235, wo Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen den berühmten großen Reichstag zu Mainz hielt. Von die-

ser Zeit a: kommen, was das so spät germanisirte Mecklenburg betrifft, die Adelnamen auch hier mit dem Zusatz des Guts in den Urkunden vor, vorher findet man nur Vornamen. [1])

Endlich die dritte und wie heut zu Tage die Verhältnisse stehen, häufigste Quelle der deutschen Adelschaft ist der seit Kaiser Carl IV., dem Luxemburger, welcher Deutschland im Jahre 1348 die goldene Bulle gab und in demselben Jahre Mecklenburg zum Herzogthum erhob, aus egoistischem Interesse kaiserlicher Machtvollkommenheit und kaiserlichen Seckels aufgekommene Briefadel.

Der erste deutsche Diplomgraf war gerade ein Mecklenburger, einer aus dem noch blühenden Geschlechte der von Dewitz, dem Geschlechte, welches zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts den Ehrenmann stellte, der als General in dänischen Diensten durch rasche Besetzung Wismars Mecklenburg und Deutschland vor dem Unglück bewahrte, daß Zaar Peter festen Fuß auf deutschem Boden faßte — darauf zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts den anderweiten Ehrenmann stellte, der als Minister des Herzogs

1) Noch in einer Urkunde von 1219 bei Lisch Gesch. des Hauses Hahn I. Urk. Buch S. 4 heißt es: „Testes: rc. laici: Heinricus dapifer, Jordanus, Baroldus“ und in einem Zehndenregister des Stifts Ratzeburg von 1230: „(In) Dechowe: Godescalcus (habet) II mansos“. Dieser Gottschalk zu Dechowe ist nach Lisch der Bruder des Eckhard Hahn, welcher als der Stammvater der reichsten und stolzesten Familie Mecklenburgs gilt, der Familie der Grafen Hahn zu Basedow.

Friedrich Franz deſſen ſehr expreſſive Reſcripte gegen die „Adelsphantaſtereien“ mit einem vermeintlichen Indigenatsrecht contraſignirte — und dem gegenwärtig der Hauptanführer der Junkerpartei in Mecklenburg Herr von Dewitz-Milzow angehört. Der erſte deutſche Diplomgraf war der 1348 von Kaiſer Carl IV. zum Grafen von Fürſtenberg erhobene Otto von Dewitz, welcher 1349 die Stadt Alt-Strelitz geſtiftet hat, der er ſein Wappen ins Stadtſiegel gab, drei goldne Humpen. Dieſe kleine mecklenburgiſche Grafſchaft Fürſtenberg dauerte aber nicht lange, nur bis zum Jahre 1371. Seit dem funfzehnten Jahrhundert hat das Haus Habsburg, der öſtreichiſche Kaiſerhof zu Praz und Wien, den Briefadel freigebigſt vertheilt, um ſich aller Orten Anhänger zu verſchaffen: Kaiſer Max I. machte ſogar ſchon einen Diplomreichsfürſten, den von Croy, in den erheiratheten Niederlanden 1486. Der erſte mecklenburgiſche Reichsbaron war ein Malhan: Kaiſer Carl V. verlieh ihm auf dem berühmten Reichstag zu Augsburg das Diplom als Reichsfreiherrn zu Wartenberg (in Schleſien) und Penzlin. Namentlich im dreißigjährigen Kriege theilte Habsburg-Oeſtreich Reichsfürſten- und Reichsgrafendiplome in Maſſen aus, um ſich „Liebe Getreue“ zu machen: das Reichsfürſtendiplom für das Haus Liechtenſtein iſt zwei Tage ſpäter datirt nach dem Blutgerichte zu Prag, dem Carl Liechtenſtein präſidirte, vom 23. Juni 1621. Die Reichsfürſtendiplome der Häuſer Dietrichſtein und Lobkowitz datiren für gleicher-

gestalt geleistete Dienste gegen die böhmischen Rebellen vom Jahre 1621. Für ihre gegen die ungarischen Rebellen geleisteten Dienste erhielten die Häuser Schwarzenberg 1674 und Esterhazy 1687 ihre Reichsfürstendiplome. Die Personen altfürstlichen Geblüts taxirten freilich solche neue principions und Gräflein aus den östreichischen Fournéen nicht mit den schmeichelhaftesten Elogien. So schrieb einmal die bekannte Herzogin von Orleans, geborne Pfalzgräfin, in einem Briefe vom 12. October 1702 über das 1686 von Oestreich per Pergament gestiftete Fürstenthum Taris: „Der Fürst von Taris, das ist auch wieder ein toll Fürstenthum. Wenn ihr das vor Fürsten zählen wollet, werdet ihr wohl „bei Dutzenden" finden." Und über die Grafschaft Wurmbrand, 1701 von Oestreich per Pergament gestiftet und noch gegenwärtig zu den „Erlauchten" gezählt, schrieb sie in einem anderweiten Briefe vom 18. Juli 1718: „Von der Grafschaft Wurmbrand hab ich mein Tag des Lebens nicht gehört, muß etwas Neugebackenes sein oder Oestreichisches." Im Jahre 1726 erhielt eine der eingebornen und im Lande gebliebenen mecklenburgischen Familien, welche noch blüht, die Familie Bassewitz, von Oestreich das erste Reichsgrafendiplom in der Person des oben mit seinen Personalien aufgeführten Lieblings des Herzogs Friedrich Wilhelm, der kaiserliche Geheime Rath Henning Friedrich von Bassewitz auf Prebberede: er erhielt es zum Dank für die von ihm zwischen dem Hause Oestreich und dem Zaaren abgeschlossene

Es wird wenige Menſchen geben, die Jean Paul's Urtheil über Friedrich den Großen nicht unterſchreiben: „Es iſt leichter, ein großer als ein rechtſchaffner König zu ſein; er war beides. Es iſt leichter bewundert als gerechtfertigt zu werden, ihm iſt beides zu Theil geworden.“ Und nicht minder wahr iſt, was Gans einmal 1837 an Varnhagen ſchrieb: „Es iſt merkwürdig, wie lange ein Weltgenie vorhält. Wir können mit allen Abwaſchungen des Mittelmäßigkeitswaſſers doch nicht die inficive Farbe Friedrich's des Großen loswerden.“

Wenn bedeutende Zeitgenoſſen Friedrich's über ſein Regiment das harte Wort „Sclaverei“ ausgeſprochen haben, ſo haben die Nachkommen gewiß doch es dankbar zu erkennen, daß aus der harten Steinbruchsarbeit, mit der die damals im Lande lebenden Menſchen überlaſtet wurden, der ſtolze und feſte Bau hervorgegangen iſt, unter deſſen Schirme ſie jetzt wandeln: er hat ſchwere Stürme überdauert und wird auch noch ſchwerere überdauern: „Wenn anders Preußen nur ſich ſelbſt bleibt treu.“

Allianz. Eine andere mecklenburgische Familie, die Familie Lützow in der Branche Drei-Lützow, die auch noch blüht, aber nach Böhmen übergesiedelt und katholisch geworden war, hatte schon 1692 ein Reichsgrafendiplom erhalten. Seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, seit der Regierung Maria Theresia's, deren Politik es förmlich war, mit dem Briefadel zu finanziren, um den kaiserlichen Seckel zu füllen, der durch Hofverschwendungen und Kriege mit dem „schlimmen Manne" immer schlapp war, benutzten viele Mecklenburger das ihnen dargebotene Mittel, „Adelsbriefe bei Kaiserlicher Majestät für Geld auszupractisiren" — von dieser Zeit, der Zeit des Erbvergleichs von 1755 erst, nicht früher, wurde der Briefadel in Mecklenburg gemein. Noch vier Jahre vor Reiches Thorschluß benutzte das stolze Haus Hahn die Gelegenheit sich das Reichsgrafendiplom aus Wien kommen zu lassen: dieses Reichsgrafendiplom von sehr neuem Datum, gegenwärtig erst dreiundfunfzig Jahre alt, ist vom 7. September 1802, die Gräfin Ida Hahn-Hahn wurde erst drei Jahre nachher, 1805, als Reichsgräfin geboren.

Als die Herzoge von Mecklenburg durch den Rheinbund Souveraine wurden, benutzten sie endlich auch das insigne Souverainitätsrecht zu nobilitiren: die ersten dieser ganz neugebackenen mecklenburgischen Adeligen waren reiche Leute, die etwas mitmachten, zwei zeither bürgerliche Gutsbesitzer, der Hamburger Heise auf Vollrathsruhe und Cleve auf Karow. Eine Notabilität unter diesen Neugebackenen ist der „Salomo Mecklenburge," der Edle von Päpke.

Welker hat im Staatslexicon mit schlagenden Gründen gegen Eichhorn, Savigny und Grimm dargethan, wie unhaltbar alle romantische Hypothesen über eine angebliche deutsche „Uradelskaste" sind. Freiheit mit Grundbesitz waren der einzige deutsche Uradel. Der Hypothese von einer aparten, exclusiven Uradelskaste bei den germanischen Völkern widerspricht namentlich das Exempel: Norwegen, welches niemalen einen Adel gekannt hat und ihn heutigen Tages noch nicht kennt — und das Exempel: Schweden, wo der Adel erst im Mittelalter von Deutschland eingeführt wurde, unter den ersten Königen aus dem Hause der Folkunger, die nach dem Untergang der deutschen Hohenstaufen in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts in Schweden regierten — in Norwegen wie in Schweden hat der Adel niemalen die Rechte und Freiheiten der Bauern unterdrücken können: die Landactie des Bauernbesitzes gab und giebt noch Stimme auf dem Landtage, wie die Landactie des Adelsbesitzes. Auch der sächsisch-normännische Adel in England ist ganz wesentlich von dem deutschen Continental-Adel unterschieden: den hohen Lords von England sind die Erfindungen [illegible] deutschen kleinen Junker, die Ahnentafeln und Ahnenproben stets fremd geblieben, sie kennen keine Mißheirathen, der hohe Lord ist eines Bierbrauers Schwager, eine Comödiantin, wie die erst 1837 verstorbene Herzogin von St. Albans eine war, genießt alle Rechte ihres Mannes und muß bei Hofe empfangen werden. In England hat sich das germanische Element rein erhalten: der älteste Sohn

als der Besitzer der Landactie, sitzt im Oberhause, von den jüngern Söhnen sitzt einer im Unterhause, der zweite auf der Börse u. s. w. Das Wesentlichste, worin die Entwicklung des deutschen und die Entwicklung des englischen Adels von einander abweicht, so daß, man kann es wohl so ausdrücken, beide himmelweit von einander unterschieden sind, ist, daß der englische Adel keine Steuerfreiheit kannte, wahrhaft edelstolz trug er am meisten zu den Landeslasten bei und zwar war es das Unterhaus ausschließlich, das die Steuern bewilligte, das Haus der Lords kann bis auf den heutigen Tag das Budjet nur einfach, in Bausch und Bogen, annehmen oder so verwerfen.

Gerade im egoistischen Geldinteresse und zwar allererst im siebzehnten Jahrhundert hat der deutsche Adel die Ahnenproben eingeführt: erst damals setzte er die höchst ungerechte Steuerfreiheit durch, diesen ewigen Schandfleck des deutschen Adels und wälzte die Steuerlast allein auf Bürger und Bauern. Rein im Geldinteresse sperrte man sich in Deutschland zu aparten Adels-Corps ab, gerade zu der Zeit, wo man anfing, besonders viel Geld zu den entnervendsten Debauchen zu gebrauchen, zu der Zeit, wo die Reisen nach dem Pariser Venusberge aufkamen, Reisen, die bekanntlich weise Fürsten, wie der große Kurfürst von Brandenburg, geradezu ihrem Adel untersagten.[1]) Das

1) S. preußische Hofgeschichte Band I. S. 143—154 und dabei die expressiven Zeugnisse der alten Herzogin von Orleans über die Debauchen der deutschen Adelstouristen in den Venusberg Paris.

läßt sich ganz klar mit Beispielen belegen. Im katholischen, kurkölnischen Herzogthume Westphalen, dem Lande des besten deutschen Adels, scheinen zuerst die Steuerfreiheitsgelüste gespukt zu haben. In Westphalen wurden noch 1584 die adeligen und die gemeinen Landsassen zu den Landtagen verschrieben; im Jahre 1601 aber faßten die adeligen Landsassen den Beschluß, zu den Landtagen nur den zuzulassen, der acht Ahnen beweisen könne — darauf kam der dreißigjährige Krieg. Nach Beendigung desselben 1651 beschloß der westphälische Adel, daß man auf sechzehn Ahnen geben wolle. Und 1654 schon beschloß er, daß man steuerfrei sein wolle. Eben dasselbe geschah in dem katholischen kurpfälzischen Herzogthume Jülich und Berg. Im Jahre 1659 ward die Aufschwörung von acht Ahnen eingeführt und 1664 beschloß der Adel, daß er steuerfrei sein wolle. In dem protestantischen Sachsen setzte der Adel seine Steuerfreiheit gleichzeitig durch und als er einen katholischen Landesherrn hatte, unter August dem Starken, wurden seit dem Jahre 1700 nur die Herren mit acht Ahnen zu den Landtagen und Rittergütern zugelassen. Was Mecklenburg betrifft, so war hier der Adel, obgleich er sich das 1687 schon so fest einbildete, „wie die zehn Gebote,“ [1]) keineswegs steuerfrei — dem Herkommen nach: von Alters her gab er sowohl als der Bürger, wenn eine allgemeine Landbede verkündigt und von beiden Ständen, als Ritter- und Landschaft bewilligt ward. „Solche

1) S. oben S. 176.

Steuer des Adels, die er durch seine Hintersassen von den Bauerhufen trug, denn nur die Hofhufen waren frei, ward Mann-Bede genannt, wie die Urkunden besagen [1]).“

Was speciell den Adelsursprung in Mecklenburg betrifft, so ist nach den Chroniken und Urkunden [2]) unzweifelhaft, daß in Mecklenburg zur wendischen Zeit ein wendischer Adel bestand, ein Adel von kleinen, zum Theil sehr kleinen Dynasten, welcher den Fürsten des Landes in jeder Beziehung nahe stand und, wie anderwärts, gar aus seiner Mitte die Landesherrscher hergegeben hatte. Dieser wendische Adel, welcher in den Chroniken von Helmold und Arnold und in den ältesten Urkunden mit den Ausdrücken „viri nobiles“, „nobiles seniores“ oder „majores, seniores und principes terrae“ vorkommt [3]), wurde 1170 ausdrücklich von Kaiser Friedrich Barbarossa dem Reichsadel gleichgestellt [4]). Dieser wendische Adel war im Jahre 1195, also siebzehn

1) Franck 7, 7.

2) S. Archivar Lisch in seiner 1843 publizirten Schrift über die Rechte des eingeborenen Adels Seite 115 ff. Vergleiche auch Lisch Geschichte des Geschlechtes Hahn Bd. 1. (1844) S. 5 ff. „Ueber Herkunft des alten Adels in Mecklenburg.“

3) So wird Radezlav von Scherrentin, der dem Kloster Dargun 1216 das Dorf Pancew schenkte, „vir nobilis“ genannt.

4) Bestätigungs-Urkunde des Bisthums Schwerin d. d. Frankfurt 2. Januar 1170 bei Lisch Meckl. Urk. III. S. 21: „Principes et majores terrae attentius monitos esse

Jahre nach dem Tode Pribislav's, des Stammvaters der heut zu Tage in Mecklenburg regierenden Fürsten, so einflußreich, daß er, gegen den Gebrauch, Angesichts der deutschen Grafen von Schwerin, die Wahl des Wenden Brunward, eines Neffen des kleinen wendischen Dynasten Detlev von Gadebusch (Thetlevus de Godebuz), der im Lande Gadebusch, der alten obotritischen Residenz im Westen, die Güter Rosenow, Alt-Pokrent, Vitense, Wakenstädt besaß und am Hofe der Fürsten die erste Stelle bekleidete, zum zweiten Bischof von Schwerin durchsetzte und die Bestimmung erreichte, daß künftig die Bischofswahl zu Schwerin unter den Augen des wendischen Adels geschehen solle.

Gegen Mitte des dreizehnten Jahrhunderts kommt das Prädicat „Edel" nicht weiter vor, das Prädicat „Ritter" tritt an die Stelle. Kurze Zeit nach der ersten Landestheilung 1229 heißen nur noch die Landesherren, die Nachkommen Pribislav's, und die deutschen Grafen von Schwerin „Edle", die Ritter haben dieses Prädicat nicht: im ganzen Mittelalter bis zum sechszehnten Jahrhundert ist von einem Adel in Mecklenburg nicht die Rede[1]).

---

volumus, ut, quia in gratiam nostri et honorem principum terrae nostrae recepti sunt, ipsis impares in cultu dei non existant, sed more omnium Christianorum decimas suas nullo excepto, deo fideliter persolvant."

1) In einer Urkunde vom Jahre 1273 bei Westpha-

Die Namen der seit dem Falle der Hohenstaufen in Mecklenburg in voller Ausbildung vorkommenden neuen Ritterschaft kamen:

1) von ihren wendischen Stammvätern. So behielten ihren wendischen Namen die noch blühenden notorisch wendischen und zu den vornehmsten zählenden Familien: Maltzan[1]) und Moltke[2]), ferner die Oertzen[3]), die Gamm[4]),

---

len Mon. ined. III, 514 heißt es: „Testes:" folgen zuerst die Geistlichen Herren des Bisthums Schwerin; dann heißt es: „nobiles vero terrae", folgen die Namen der Fürsten von Mecklenburg, und endlich: „milites vero" folgen die Kettelhodt, Gramon, Hahn. In der Dotationsurkunde Heinrich's des Löwen für das Stift Schwerin vom Jahre 1171 ward noch der Unterschied zwischen „Freien" und „Ministerialen" hervorgehoben: es heißt hier (bei Lisch mecklenb. Urk. III, 32): Testes etc. liberi: Comes Heinricus de Ravensberch, Otto Comes de Binetheim (Bentheim), Casimarus de Diemin, Pribislaus de Kizin, Gunzelinus Comes de Zverin, Bernardus Comes de Razesburg etc.; ministeriales: Heinricus Burggravius de Hiddesaker, Jordanns, dapifer, Otto de Ertheneburg etc.

1) Es kann aber auch das Dorf Meltzan den Namen gegeben haben. S. unten.

2) S. das Weitere über diese Familie unten.

3) S. oben S. 50 f.

4) Unter den Laicis Slavis, die als Zeugen in der Confirmationsurkunde des Klosters Doberan von 1192 aufgeführt werden, erscheint „Heinricus Gamme." Dieser oder ein anderer „Heinricus Gamba" kommt noch 1233 in einer Urkunde bei Riedel Nov. Cod. Dipl. Brandenburg. I. 445 unter den „nobilibus" vor. Ein Engelke Gamm zechte mit Vinke Hahn in der Schmiede zu Groß-Pose-

die Pritzbuer[1]), die Cröpelin[2]), die Brüsewitz[3]).

---

rin, als dieser 1588 den Schreiber Hansen ums Leben brachte. Noch in neuerer Zeit gab es kurz vor der französischen Revolution in Strelitz einen Minister Christoph Otto von Gamm, den Lisch in der Geschichte des Hauses Oertzen aufführt als einen Mann, der sehr fleißige handschriftliche Nachrichten über mecklenburgische adlige Familien hinterlassen habe. Die von Gamm sind nächst den Oertzen eine der ältesten Familie Mecklenburgs.

1) Die Pritzbuer kommen als Zeugen in einer Urkunde für Kloster Arendsee vom 26. Juni 1215 vor, welche die älteste Urkunde im Hahn'schen Archive zu Basedow ist, sie betrifft das ehemalige Hahn'sche Dorf Wargentin, das im siebenjährigen Kriege wüste gelegt wurde. Hier heißt es: „Testes: etc. de nobilioribus laicis etc. Priburiz." In einer anderen Urkunde für die Johanniter-Comthurei Mirow vom 29. April 1273 heißt es: „Priseburius et Johannes, frater suus, milites." Sie waren wahrscheinlich mit den der Mark angehörigen Gräventzen einer Abstammung: in einer Urkunde vom 26. Jan. 1347 für das Kloster Malchow bei Lisch Geschlechtshistorie der Hahn II Urkundenbuch S. 38 heißt es: „Ego Henricus Priscebur, filius Vicconis de Grabenitze, capitaneus et nos Priscebur de Kelle, Conradus Bune, Priscebur de Grabenitze et Johannes Priscebur, morans in Koz." Der elenburgische Oberlandrost, dänische Staatsrath Joachim von Pritzbuer gab 1722 zu Kopenhagen einen „Index concisus" des mecklenburgischen Archivs heraus und einer fungirt noch gegenwärtig als General-Post-Director.

2) Im Grenz- und Heirathsvertrag der wendischen Fürsten von Mecklenburg mit dem deutschen Grafen

2) Ferner ward der Namen der seit dem dreizehnten Jahrhundert in voller Blüthe stehenden neuen mecklenburgischen Ritterschaft angenommen von zufälligen, nicht mehr bekannten Eigenthümlichkeiten, Eigenschaften und Begebenheiten der ihn Führenden[1]). Dies war der Fall mit den Familien Hahn, die auch lateinisch mit „Gallus" vorkommt, mit dem Hahn im sprechenden Wappen[2]), Behr (Ursus)[3]) mit dem Bären, Voß (Vulpis) mit dem Fuchs[4]), Gans[5]) mit der Gans,

---

von Schwerin vom 30. October 1230 findet sich als Zeuge und Mitgelober: „Johannes de Crupelin." Dieser heißt in einer Urkunde von 1233: „Johannes de Cropelin, Miles de Gustrowe, nobilis." Die Familie Cröpelin führte gleiches Wappen, drei Hüte, mit der Familie Ketelhodt.

3) Auch „Nicolaus de Brusewitz" kommt als „testis et promissor" in dem eben erwähnten Grenz- und Heirathsvertrag von 1230 vor.

1) Bei manchen Familien läßt sich der von einer Eigenschaft angenommene Name leicht erklären, z. B. bei der hildesheimischen Familie Stammer, was Stammler bedeutet, Stotterer.

2) S. unten.

3) S. oben S. 267.

4) S. unten.

5) „Alardus Gans" ist einer der ersten Zeugen neben dem kleinen Dynasten Detlev von Gadebusch in dem Grenz- und Heirathsvertrag der wendischen Fürsten von Mecklenburg mit den deutschen Grafen von Schwerin vom 30. October 1230. Nach einer Urkunde von 1281 bei Lisch Maltzansche Urk. I. 52 war „Johannes dictus Gans de

Schwerin (im Wendischen Raute) mit der Raute im sprechenden Wappen. Ebenso ferner bei den Familien Raven (Rabe, Corvus) [1], Donner (Fulmen) [2], Storm [3], Kettelhodt (Kesselhut) [4], Wackerbarth [5] (?wackrer Bart), Hardenack

---

Wittenberge" Schwiegersohn des Grafen von Schwerin Es ist dieses kleine Dynastengeschlecht dasselbe, das unter dem Namen Gans von Putlitz noch in der Mark blüht.

1) Als Zeuge kommt Frater Raven unter den „militibus Christi", den Schwertrittern, in einer Urkunde für Kloster Sonnenkamp vom 28. Juni 1240 vor und „Raven, camerarius noster" in einer Urkunde der Herzoge von Pommern bei Lisch mecklenb. Urk. I, 195. Ein „Mathias Raven" erscheint als Zeuge in einer Urkunde von 1366 bei Masch Geschichte des Hauses Karstorff S. 54. Ein „Hinrik Raven" endlich erscheint als Mitgelober in dem Friedensinstrument der Herzoge von Mecklenburg zwischen den Kronen Schweden und Dänemark vom 17. Juni 1495.

2) „Heinricus Fulmen", Zeuge in einer Urkunde vom 18. Januar 1241 für das Kloster Eldena. Zur Zeit Carl Leopold's, in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, lebte ein Obristlieutenant Hans Caspar Donner.

3) „Hermannus Storm, miles", erscheint in einer Urkunde vom 5. Febr. 1271 für die Stadt Gadebusch und ein „Henricus Storm, miles", unter den Mitgelobern des Landfriedensbriefs der sächsischen und wendischen Fürsten und Städte an der Ostsee d. d. Rostock 13. Juni 1283 mit den Fürsten von Werle, seinen Lehnsherrn. Diese Familie Storm ist erloschen.

4) Eine Familie, die in Rudolstadt prosperirte. S. sogleich unten das Nähere.

5) S. oben S. 216 Note.

14. Die Brüder Friedrich's des Großen. Prinz Heinrich, Prinz Ferdinand und Prinz Wilhelm. Die Prinzessin Ferdinand und der Einsiedler am Beluw. Friedrich's Schwester Amalie und Baron Trenk.

Den König überlebten zwei jüngere Brüder: die Prinzen Heinrich, geboren 1726, und Ferdinand, geboren 1730, der dritte Bruder, Wilhelm, „der Prinz von Preußen", als präsumtiver Thronerbe genannt, geboren 1722, zehn Jahre jünger als Friedrich, war schon 1758 gestorben. Wilhelm hatte sich 1742 mit einer braunschweigischen, Heinrich 1752 mit einer hessischen, Ferdinand 1755 mit einer Prinzessin von Brandenburg-Schwedt vermählt; Wilhelm hatte seine Hofhaltung in Oranienburg, das ihm der König geschenkt hatte, Heinrich in Rheinsberg, Ferdinand in Ruppin. Alle drei Prinzen waren lebenslustig und lebten auch, namentlich in den Jahren zwischen den ersten schlesischen und dem siebenjährigen Kriege auf ihren Lustschlössern ein heitres Leben, über das Bielefeld, der Gouverneur des jüngsten Prinzen Ferdinand war, berichtet.

„Oranienburg", schreibt er unterm 21. November 1754, hat Prinz Wilhelm aus dem Verfalle gezogen, in den es während der siebenundzwanzigjährigen Regierung Friedrich Wilhelm's I. gerathen war. Den großen nach le Nôtre's Plan angelegten Garten hatte die Vernachlässigung wunderbarerweise verschönert. Die seit 1713 nicht mehr verschnittenen Buchenhecken

(?harter Nacken)[1]), Manteuffel („Man Teufel")[2]) Platen[3]), Preen[4]) u. s. w.

1) Eine 1450 ausgestorbene Familie, von der die wahrscheinliche gleiche Abstammung mit den Hahn bemerkenswerth ist.

2) Sie gehören wie die Borck, früher Wolf (mit einem Wolf im Wappen), zum ältesten pommerschen Adel, die Stettiner hatten das Sprichwort: „das is so old als de Borcken und de Düwel." Der zur Zeit Carl's V. lebende Geschichtsschreiber Pommerns, der Stralsunder Thomas Kantzow berichtet über die Abstammung der Manteuffel einige interessante Spezialitäten: „Von diesen „Mandüweln" ist eine gemeine Sage, wie der Doctor Pommer auch schreibt in seiner Chronika, daß ihre Füreltern geheißen haben die Herren „von der Oeweren" und sind so boshaftig und mordisch gewest, daß man gesagt hat auf Pommerisch: „id synt man düwel," das ist so viel als: „das sind nur Teufel und keine Menschen;" davon sollen sie den Namen haben, daß sie Manteuffel heißen, welcher Name nun über das ganze Geschlecht geht. Und hernach ist daraus Michel Mandüwel sammt seinen Brüdern und Vettern gewest, das arge Räuber gewest. Doch sei es, wie es wolle, es sind ohne diese abartige Leute sonst viele andere ehrliche Männer und Frauen in dem Geschlechte gewest, die solche Bosheit ungern gedacht, viel weniger gethan hätten und bei unsern Zeiten weiß man von solcher Bosheit von ihnen nicht, sondern es ist ein gar ehrlich Geschlecht, daraus auch jetziger Bischof von Camin Erasmus Mandüwel ist, der durch seine Lehre und Geschicklichkeit zu dem Stande gekommen ist."

Die Manteuffel kamen, wie in Pommern, auch in Mecklenburg und zwar hier, wie andre der neueren Rittergeschlechter, schon in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts vor, im Lande Stargard, wo sie eins der vornehm-

3) Endlich nahmen die neuen Ritter den Namen von dem Lehngute des ersten Erwerbers an.

sten Geschlechter waren: sie saßen auf Warlin, Rieyke und noch im siebenzehnten Jahrhundert auf Dolgen. Ein „Willeken (Wilhelm) Manduwel, Ritter," erscheint in dem Landfriedensbriefe der Fürsten von Mecklenburg und Brandenburg d. d. Wittmensdorf 15. Febr. 1304 bei Rudloff Urk. Lief. Nr. LXIV. als „Gelober," Bürge. Ein Heine (Heinrich) Mandüvel war kurz darauf einer der vierzehn Vormünder der Kinder Heinrich's des Löwen von Mecklenburg. Zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts machten die Manteuffel den Hahn das Erblandmarschallamt im Lande Stargard streitig, wurden deshalb beim Hofgerichte klagbar, unterlagen jedoch in dem Streite, denn bei der Huldigung zu Gölpin im Jahre 1605 verwaltete Lüdecke Hahn auf Pleetz wieder das Erblandmarschallamt. Die Manteuffel verwalteten Hofämter seit der Erblichkeit derselben und im Jahre 1373 war ein Engelke Manteuffel Erzkämmerer der Herzoge von Pommern, im Jahr 1397 ein Willeken Manteuffel Küchenmeister und ein Heinrich Manteuffel „Spiser," Truchseß. „In Mecklenburg erhielten zwar die übrigen Hofämter außer dem Marschallamt keine öffentliche Geltung, aber sie mochten doch bei Hofe und bei der Ritterschaft einige Bedeutung geben. Und so mag es gekommen sein, daß die Manteuffel als Truchsesse oft und längere Zeit Stellvertreter der Hahn gewesen sind und daraus ein Recht abgeleitet haben. Dazu führten sie mit den früheren Erblandmarschällen, den von Plate auf Wesenberg, gleiches Wappen, einen Querbalken im Schilde und waren vielleicht mit ihnen stammverwandt." Lisch, Geschlechtshistorie der Hahn II. 169 ff.

3) „Mit der Plate," cum thorace, d. i. Brustharnisch. „Hinrik und Thomas, Ritter und Willeken (Wilhelm) mit der Plathe, Knappen vom Wappen" (die Wappen

Es geschah dies mit einer Menge Familien, unzweifelhaft wendischen Ursprungs. Es gehören dahin in

führen) kommen vor in dem Bundbriefe der Herren auf der Insel Rügen mit der Stadt Stralsund von Weihnacht 1316 bei von Bohlen, Geschichte des Hauses Kraffow, II. Urkundenbuch S. 3. Die Wappen, die anhängen, zeigen drei Rosenkränze (2, 1) mit den Umschriften: „S. Hinrici militis cum plata," S. Tomas mit der Platte" und „S. Wilhelm mit der Plate." In einem zweiten Roeskundbriefe von Himmelfahrt Mariä 1426 kommt ein „Thomas mit der Platen, Knappe," vor: in dessen Siegel lautet die Umschrift: „S. Tomas cum torace." Verschieden von dieser Familie ist die Familie Platen, „de Plote" in den Urkunden, wo sie schon 1222 vorkommt (Lisch, mecklenb. Urk. III. 74.), welche von einem Gut benannt wurde. Es lag dieses Dorf Plate bei Schwerin und die von diesem Dorf benannte Familie führt zugleich mit den Familien Manteuffel, Zülow und Peckatel einen Querbalken im Wappen und die Herren derselben waren, wie beiläufig bei den Manteuffeln in der Note erwähnt ist, eine Zeit lang Erblandmarschälle im Lande Stargard. Eine dritte in Mecklenburg vorkommende Familie Platow, jetzt Plater, hatte ein Wappen mit den Familien Beverneſt und Grävenitz, einen Baumstamm. Eine vierte im Magdeburgischen poſſessionirte noch blühende Familie dieses Namens, jetzt von Plotho, mit der Lilie im Wappen, ist nie in Mecklenburg begütert gewesen. Eine fünfte Familie Platen ist die hannoversche, seit 1689 gräfliche, durch die Mörderin Königsmark's illustrirte, die zwei Meerschweinchenköpfe im Wappen führt: ihre Heimath war Pommern, auf der Insel Rügen beſitzt sie noch heut zu Tage Güter.

4) Ein „Hinricus und ein Bertoldus Preen, milites," erscheinen als Zeugen in einer Urkunde des Privilegienbuchs der Stadt Wismar vom 11. Februar 1260 und

erſter Reihe die Bülow, die Lützow, die Levetzow, die Blücher,[5]) die von Dewitz,[6]) von Peckatel[7]) und Andere.

Zu allen dieſen wendiſchen Familien kommen nun noch die wahrſcheinlich eingewanderten ſächſiſchen Geſchlechter von der Lühe, von Pleſſen und andere. Es waren dieſe Familien urſprünglich

ein „Bertoldus und ein Gotdescalcus Preen, milites," unter den Mitgelobern des Landfriedensbriefs der ſächſiſchen und wendiſchen Fürſten und Städte an der Oſtſee d. d. Roſtock 13. Juni 1283 mit den jungen Herren von Mecklenburg, ihren Lehnsherren. Ein Volhard Preen unterſchrieb 1523 die kleine Union. Das Wappen enthält drei „Pfriemen," wovon der Name.

5) S. über dieſe Familien oben S. 37 ff.

6) Die Familie, die im vierzehnten Jahrhundert, 1348, gerade als Mecklenburg zum Herzogthum erhoben wurde, dreiundzwanzig Jahre lang gräflich unter dem Namen von Fürſtenberg war und der, wie erwähnt, der ausgezeichnete Miniſter unter Friedrich Franz und der gegenwärtige Führer der Junkerpartei von Dewitz-Milzow angehören. S. das Weitere unten.

7) So benannt von einem Dorfe bei Stargard, jetzt erloſchen. „Eins der größten Geſchlechter der mecklenburgiſchen Lande; noch heute zeugen ihre gewaltigen Burgwälle von Prillwitz (bei Stargard), Blumenhagen oder Weisdin (im Amte Strelitz) von der großen Macht der Familie; von ihren Gütern haben noch heute Prillwitz und Hohen-Zieritz (wo die Königin Luiſe ſtarb), einen Namen in den Oſtſeeländern." Liſch, Geſchichte des Hauſes Hahn II. 281. „Geroldus de Peccatle, advocatus, miles de Robele" erſcheint ſchon als Zeuge in einer Urkunde von 1241.

Ritter am Hofe der deutschen Grafen von Schwerin — denn von allen ritterlichen Dienstleuten im Gefolge des Löwen hat sich in den mecklenburgischen Landen keiner ansässig gemacht.[1])

Alle diese Familien, aber nur diese, führen ihren Namen mit dem Wörtchen von oder de oder a.[2]) Dieses Wörtchen „von" ist bekanntlich erst seit dem vorigen Jahrhundert staatsrechtliche Bezeichnung des Adels geworden. Der Adel lag im Geschlechte, im Stammbaum; die Ritterschaft dagegen in der verliehenen Würde: man mußte aber seit der Zeit des zweiten Friedrich von Hohenstaufen, welcher die Ritterschaft zu einem geschlossenen Corps machte, um Ritter werden zu können, von ritterlichem Geschlechte, ritterbürtig sein.

Es kommt häufig vor, daß Familien, welche gleichen Namen führen, verschiedene Wappen führen: diese Familien waren wahrscheinlich nicht verwandt, sondern trugen gleiche Namen von verschiedenen Lehnen gleichen Namens. Regel ist: daß für die Verwandtschaft der gleiche Schild entscheidet, keineswegs der gleiche

---

1) Lisch, Geschichte des Hauses Hahn I. S. 9. S. über die Familien von der Lühe und Pleſſen oben S. 58 ff. u. S. 85. Note ††.

2) Noch im Erbvergleich von 1755 unterschrieb einer der fünf Landräthe des Herzogthums Schwerin: „August Barthold de Lützow auf Eickhof;" eben so unterschrieb ein „de Pleſſen," ein „de Preſſentin," ein „de Genslow;" einer unterschrieb „a Ribbeck."

Name.[1]) So gab es zwei Familien Behr mit verschiedenen Wappen, eine mit dem Bären, welche noch blüht und eine mit drei Schwanenhälsen, welche erloschen ist. Ferner gab es zwei Familien Levetzow, wahrscheinlich von den beiden Gütern dieses Namens: die Güter der einen Familie fielen bei ihrem Aussterben nicht an die andere. Dagegen beerbten die in ein paar letzten Sprossen noch in Dänemark blühenden von Bibow, sogenannt von einem Dorfe bei Warin, ums Jahr 1450 die von Hardenack, weil sie gleichen Schild führten und wahrscheinlich von einem und demselben Geschlechte stammten, ganz so, wie die 1800 erloschenen von Dechow und die Hahn.[2]) Eben so führten noch gleiches Wappen, vierzehn Kugeln: die von Bülow und die von Brützekow — die von Levetzow und von Barnefür: ein Gatter — die von Kettelhodt und Cröpelin: drei Hüte — die Moltke und Berkhahne: drei Birkhühner — die von Kalant, von Bredow und von De-

1) Nebst dem gleichen Schild deuten auch noch gleiche Vornamen auf Verwandtschaft bei den deutschen Adelsgeschlechtern.

2) Vergleiche den Aufsatz von Ledebur in Band 3 der märkischen Forschungen: „der Adel Brandenburgs nach Wappenbildern gruppirt und auf Stammesverwandtschaft zurückgeführt" S. 96 ff. Lisch glaubt, daß, da die Bibow und die Hardenack ebenfalls einen Hahn im Wappen führten, wie die Hahn und Dechow — nur seit dem funfzehnten Jahrhundert, wo die Hardenack ausstarben, die Bibow mit einem Kissen unter dem Hahn — daß sämmtliche vier Familien eines Stammes sein könnten.

nov: einen Steig- oder Sturmhaken — die von Dricberg, von Gartow, von Krokow, von dem Knesebeck und von der Schulenburg: drei Greifenklauen — die von Zülow, von Manteuffel, von Peckatel und von Platen: einen Querbalken — die von Platow, jetzt Plater, von Grävenitz, die Hasenkopf und Beverneſt: einen Baumſtamm — die von Below und von Man: drei Mannsköpfe — die von Thun und von Wittory: drei goldne Straßen u. ſ. w. u. ſ. w.

Was das Alter der drei verſchiedenen mecklenburgiſchen Adelsgeſchlechter-Gruppen betrifft, die entweder ihren alten wendiſchen Namen beibehielten oder ihren Namen von einer zufälligen Bezeichnung oder endlich von ihrem Gute annahmen, ſo ergiebt ſich aus dem Vorſtehenden Folgendes: eine der älteſten, ſchon Ende des zwölften Jahrhunderts im Jahre 1192 vorkommenden mecklenburgiſchen Adelsfamilien ſind die noch blühenden Oertzen, die Familie, welcher ihr Geſchichtsſchreiber, der Archivar Liſch, vorzugsweiſe den „Rathscharakter" vindizirt, indem ſie fürſtliche Räthe, Landräthe und Miniſter vom Anbeginn fortlaufend bis auf die neueſte Zeit geſtellt hat. Mit dieſer Familie erſcheinen gleichzeitig und zwar urkundlich gleichzeitig noch die Gamm 1192 und die Malzan 1194, die 1530 Reichsfreiherrn wurden, ferner die Drieberg (Driberge in den Urkunden, von Dreibergen, jetzt Zuchthaus bei Bützow benannt), die Schnakenburg und die Gadebuſch. Nächſt dieſen ſechs Familien finden ſich in den Urkunden, die noch vor der Epoche ausgeſtellt

sind, welche unmittelbar nach dem großen Reichstag von Mainz von 1235 anhebt, der Epoche der durch Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen beschehenen Gründung eines deutschen Rittercorps als einer geschlossenen Gesellschaft, welche grundgesetzlich fortan nur rittermäßig Geborene aufnahm: die Pritzbuer 1215, die Schorrentin 1216, die Strahlendorf und Schwerin 1217, die Levetzow 1219, die Platen 1222, die Behr 1224, die Below 1228, die Voß, die Hahn, die Bülow, die Flotow, die Cröpelin, die Brüsewitz, die Knut und die Gans: 1230. Nach 1235 erscheinen: die Hardenack, die Plüskow und die Parkentin: 1237, die Blücher, die von der Lühe und die Raven: 1240, die Donner, Kalant und Peckatel: 1241, die Warburg: 1244, und die Osten: 1251. Das sind im Ganzen etwa dreißig Namen. Nach dem Untergang der Hohenstaufen (1254) kommen dann in den Urkunden vor die Geschlechter Lepel: 1256, Kettelhodt: 1257, Molike, Reventlow und Preen: 1260, Pleffen, Lützow, Levetzow und Cramon: 1266. Seit Rudolf's von Habsburg Zeiten finden sich dann die Wackerbarth, Barnekow und Bellin 1273, die Berkhahn 1275, die Lehsten 1287. Noch etwas später, erst mit Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, finden sich die Namen: Hasenkopf 1303, Negendank, die erloschene Familie, die die Behr beerbt haben, Manteuffel und Dewitz 1304 und diese letztere Familie, erlangte 1348 die erste gräfliche Standeserhöhung

die jedoch bald wieder erloschen ist; ferner finden sich die Namen Platen, die Familie, die sich „mit der Plate" schrieb: 1312, Zepplin und Wedel 1318, Krufe und Ranzau 1328, Zülow 1331, Bieregg 1350, Baffewitz 1374 und diese Familie erhielt 1726 die erste neuere Grafung; die Bernstorff habe ich in den Urkunden des vierzehnten Jahrhunderts noch nicht finden können. Diese vorstehenden seit dem Untergang der Hohenstaufen bis zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts häufig und regelmäßig in den Urkunden vorkommenden Geschlechter sind wieder ohngefähr dreißig Namen.

Die Bernstorff haben in ihrem Ahnherrn Andreas Gottlob, wenn dieser auch nicht viel anders als ein Parvenu war, den berühmtesten Minister gestellt, wie die Blücher den berühmtesten General. Die größte Fortune, die mecklenburgische Fräulein gemacht haben, machten die Fräulein Grävenitz, die 1707 Herzogin von Würtemberg und die Fräulein Reventlow, welche 1721 Königin von Dänemark wurde; erst Lola Rasmussen, früher Putzmacherin in Schwerin, gesellte sich als zur morganatischen Gemahlin des regierenden Königs von Dänemark erhobene Gräfin Danner 1850 jenen zwei Damen zur Seite.

Im Sachsenspiegel, dessen Abfassung in den Anfang der neuen Ritterperiode fällt, findet sich durchaus kein Vorzug in der Ehre des hohen vor dem niedern Adel, oder beider vor dem freien Bürger: es heißt III, 45: „Fürsten, Freiherrn und schöppenbare

freie Leute, die sind gleich an Buße und Wehrgeld." Der Ehrenunterschied zwischen hohem und niederm Adel findet sich erst von der Zeit an, wo man überhaupt die deutsche Hauptwissenschaft, die der Titulaturen, zu cultiviren anfing. Noch im dreizehnten Jahrhundert nannten sich die Landesherrn in Mecklenburg und zwar, wie erwähnt, nur diese: „edle Männer, viri nobiles," später erst 1436 im Erbhuldigungsbrief, der den „strengen, tüchtigen und ehrsamen Mannen, Städten und Einwohnern" ertheilt wurde, nannten sie sich schon: „edle, hochgeborne Herren und Fürsten." Selbst die Kaiser hießen damals nur noch: „Kaiserliche Gnaden," bis Carl V. den Titel „Majestät" aus dem ceremoniösen Spanien aufbrachte. Der König von Frankreich hieß damals „Königliche Würde." Die Worte Adel, Edel-Mann kamen, wie gesagt, in Mecklenburg vom dreizehnten Jahrhundert bis in's sechszehnte Jahrhundert nicht vor, es gab nur Mannen, gestrenge, nicht edle Mannen. Nicht der Stand der Ritter, die Ritterschaft des Mittelalters, war kraft des Standes zum ausschließlichen Erwerb der Lehngüter berechtigt, sondern die Gesammtheit der Gutsbesitzer, der Mannen. Es gab drei Stände, die seit dem funfzehnten Jahrhundert ausgebildet hervortreten: 1) die Prälaten, 2) die Mannen, die Mannschaft und 3) die Städte. In einer Urkunde von 1554 heißt es: „edle, ehrenveste und ehrsame," aber „edle" scheint auf den vom Kaiser 1530 baronisirten Maltzan, „Freiherrn auf Wartenberg," sich

hatten sich verwachsen und verschlungen und bildeten einen Gang, der so dicht jetzt ist, daß weder Sonne noch Wind durchdringen kann. In der größten Mittagshitze gewährt er Kühlung und Schatten und Abends speist man darin, ohne daß die Luft die Kerzen auslöscht. Ein geschickter Gärtner, der die Verwilderung benutzte, hat viele geschmackvolle, kleine Gartenhäuser aus der Erde wachsen lassen."

„Das Schloß zu Rheinsberg ist geblieben wie es war: nur einige Zimmer, die nicht fertig waren, sind ausgebaut worden. Der Garten hingegen ist sehr vergrößert worden. Ein Theater von grünen Hecken ist vollkommen zu Vorstellungen aller Art eingerichtet und kann zu mehr als einem Zwecke dienen. In dem das Schloß umgebenden Laubholzwalde hat Prinz Heinrich eine Menge Landhäuser angelegt, die Einsiedeleien vorstellen. Sie sind mit Austerschalen und Baumrinde überzogen und mit Stroh gedeckt. Inwendig sind sie einfach, doch nett möblirt. Mitten unter diesen Häusern sieht man eins, größer als die andern mit einem Thurme: darin wird bei Regenwetter gespeist; ist schönes Wetter, so ist die Tafel in einem nur einige Schritte davon entfernten Pavillon von Gitterwerk. Das Zeichen dazu wird mit einer Glocke gegeben, beim dritten Schlag verläßt Alles die Häuser und tritt in den großen Saal. Die Vormittage verlebt jeder Bewohner der Häuser, wie es ihm gut dünkt; nach aufgehobener Tafel hat man dieselbe Freiheit; um sechs Uhr Abends versammelt man sich zu den gemeinschaftlichen Ergötzungen."

zu beziehen, der auch in einer Urkunde von 1557 „der edle" heißt, während die Mannen „die ehrbaren" heißen. „Ehedem, sagt der alte Franck,[1]) haben alle Edelleute Baronen geheißen, daher sie noch jetzt (1754) aus den Kanzleien „Ehrbare, Liebe Getreue, geehrte Baronen" genannt werden. Man hat Ursache gehabt, das Wort Ehre dabei zu setzen, weil „baren" mit der Zeit ein Schimpfwort geworden, wie man noch zu Rostock und Lüneburg findet." Den Titel „Ehrbar" erhielt aber auch aus der fürstlichen Kanzlei der Magistrat zu Rostock. An die unadargirten bürgerlichen Gutsbesitzer ward geschrieben mit dem Titel. „Ehrsame Liebe Getreue." Der Titel „Getreue," der auf die Lehnseigenschaft deutet, war gemeinsam. Noch nach der Ueberweisung der drei Klöster an die Landschaft (1572) heißt es in dem zwischen den Herzogen von Mecklenburg und der Stadt Rostock 1573 geschlossenen Erbvertrage: „sollen und wollen gleich andern Mecklenburgischen Mannen und Städten ꝛc." — selbst damals hieß es noch nicht edle Mannen, Edelleute, und doch behaupten die mecklenburgischen adeligen Ritter noch heut zu Tage, daß die Klöster nur Edelleuten überwiesen sein sollen.

Die mecklenburgischen Mannen, adelige sowohl als bürgerliche, bildeten beim Landesaufgebot, indem sie von ihren Gütern Ritterpferde stellten, einen ritterlich gerüsteten Reiterstand, der später auch wieder Ritterschaft genannt wurde: aus der Musterung dieser

1) 7, 7.

Mannen, aller mit Gütern, die Ritterpferde stellten Eingesessenen, an der Sagsdorfer Brücke über die Warnow bei Sternberg, entstand in Mecklenburg der Landtag. In den Sternberger Landesreversalen vom 4. Juli 1572 heißt es: „Wir wollen hinfüro Unsere Land- und Musterungstage auf dem Jüdenberge vor Unserer Stadt Sternberg halten." Früher kamen nur immer die „majores" und die „seniores terrae" vor, mit denen der Landesherr die Geschäfte abmachte.[1])

Der Abstand zwischen Adel und Freien war noch bis in den dreißigjährigen Krieg überall nicht so groß, wie späterhin. Ein Theil des mecklenburgischen Adels ist gewiß Bauernadel, der auf seiner Hufe saß und später sich von seiner Hufe schrieb, sich selbst adelte; es giebt keinen so alten und befestigten Grundbesitz, wie die Bauerngüter in solchen Gegenden, wo sie sich frei erhalten haben, z. B. in dem freien Westphalen. Die mecklenburgischen Bauern waren freie Leute, wie es die hannoverischen, die oldenburgischen, die holsteinischen Bauern noch heut zu Tage sind, sie standen als Freie den Edelleuten gleich: nach dem Stralsunder Chronist Kanzow heiratheten sogar noch in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts auf Rügen die Töchter der Edelleute solche freie Bauern. Schon der alte Franck ist der Meinung, daß Freigt-

1) Die „seniores terrae" werden z. B. in zwei Urkunden bei Lisch mecklenburgische, Urk. III. 81 und 84 vom Jahre 1236 erwähnt: „nobilis dominus Borewinus de Rozstock zelo justitiae ductus et a senioribus terrae suae instructus."

borene in Mecklenburg ſtets lehnfähig geweſen: die kleinen hundert und zweihundert Scheffel großen landtagsfähigen Rittergüter, kleiner als manche Bauerhöfe, deuten auf den in früheren Zeiten mehr getheilten Landbeſitz hin.[1]) Es giebt in Mecklenburg Rittergutsbeſitzer, die in Sitte, Tracht und Sprache zum Bauernſtande gehören, es giebt ſogar noch heut zu Tage landtagsfähige zur Ritterſchaft gehörige Müller.[2])

Es iſt auch keine Spur vorhanden, daß im Mittelalter die Unterſaſſen in Mecklenburg in der Leibeigenſchaft der neueren Geſchichte geweſen ſeien; ſie heißen coloni, homines. Es giebt Beiſpiele, daß Dorfſchaften über ihre Feldmark verfügten, ja daß Bauerndörfer eine eigene Gerichtsbarkeit hatten. Man kann in Mecklenburg im Mittelalter nur eine ziemlich milde Hörigkeit annehmen.[3]) Leibeigene des Adels, im Sinne der harten Unterthänigkeit der neueren Geſchichte, wurden die Bauern in Mecklenburg erſt zu einer Zeit, wo die Kriegsfurie ſchrecklich wüthete, erſt ſeit dem dreißigjährigen Kriege. Aus dieſem freiheitverderblichen Kriege ſtammt das Recht, das ſich der Adel erzwang, auch die früher freien Bauern „zu legen," d. h. aus der Väter Erbe zu treiben, ihre Bauerhöfe wegzunehmen, ihren Grund und Boden zu

1) Das landtagsfähige Beſſen-Weſthof 19 nur neunundzwanzig Scheffel groß.

2) Lüders Heft 2. Seite 54. In Mecklenburg, dem Lande der abſurdeſten Contraſte, giebt es ſogar adelige Altväterer, während es keine bürgerlichen Landräthe geben darf.

3) Liſch, Rechte des eingebornen Adels S. 139.

dem ritterschaftlichen „zuzulegen.“ Die versammelten Landstände erhielten wiederholte Consense zu dieser Legung ihrer Bauern — dafür übernahmen sie wiederholt landesherrliche Schulden als Landesschulden. Der Erbvergleich von 1755 machte das erzwungene Recht gesetzlich, es hieß §. 331: „Was die Verlegung und Niederlegung der Bauern anlangt, so wollen Wir die Ritter- und Landschaft bei ihrem „landsfürstlichen“ (!!!) Eigenthumsrecht über ihre leibeigenen Guts-Unterthanen und deren innehabendes Ackerwerk und Gehöfte unbeschwert lassen, so daß der Gutsherr den Bauer von einem Dorf zum andern zu setzen und dessen Ackerwerk zum Hofacker zu nehmen oder sonst dasselbe zu nutzen Macht haben soll; jedoch mit der Maaße, daß die verlegten oder niedergelegten Bauern, nach eines jeden Gutsherrn Convenience auch außer oder ohne Hufen, wieder untergebracht werden.“ Noch im Jahre 1628 gab es nicht weniger als 12000 ritterschaftliche Bauern, während es jetzt nur noch etwa 1000 giebt auf den mecklenburgischen Rittergütern, deren die Ritterschaft 8—900 besitzt, mit ungefähr 150,000 Einwohnern.[1])

Noch im Jahre 1625 verpflichtete sich der Engere Ausschuß, Landräthe und Bürgermeister „bei ihrer

1) 4500 Bauern zählt man auf den großherzoglichen Domainen unter 200,000 Einwohnern dieser Domainen. 18,000 Bauern erheben sich im Jahre 1733 für Carl Leopold.

adlichen und bürgerlichen Ehre," noch galt damals der Bürger, der Freie, für einen ehrenhaften und ehrenfähigen Mann. Hundert Jahre später, als die Kraft der Städte, der Stolz seiner Bürger durch die Drangsale des dreißigjährigen und nordischen Krieges gebrochen war, hielt sich der Adel für den alleinigen Träger und Bewahrer der Ehre, für allein ehrenfähig, während er früher oft das Bürgerrecht in den Städten erworben hatte: so erscheinen in einer Urkunde des Herzogs Wratislav von Pommern vom 16. Februar 1421[1]) als Zeugen: Bock Behr und Hennig Behr von dem Neuenhofe, Ritter und Heinrich Behr als Bürger von Wolgast und Hans von Voß auf Cupelow 1478 als Bürgermeister von Malchin; Heinrich von Preen, Besitzer von neun Landgütern, ist 1481 Bürger in Rostock, Arend Preen war 1485 Rathsherr daselbst; Achim von Dewitz, von der Familie, die seit 1348 eine Zeit lang die gräfliche Würde als Grafen von Fürstenberg besessen hatte, war 1439 Rathsmann zu Neubrandenburg, Claus von Genzkow Rathsmann zu Friedland, Günther von Restorff Rathsmann zu Malchin; noch 1623 war Adam von Restorff Bürgermeister zu Wismar.

Der preußische Staatsminister von Kamptz, der Verfechter des mecklenburgischen Adels, kann in seinem 1824 ans Licht getretenen „mecklenburgischen Civil-

1) Bei von Behlen, Gesch. des Hauses Kraffow, II. Urkundenbuch S. 84.

recht" keine praktischen Werth habenden Vorrechte des Adels als solchen aufzählen, als die Freiheit von der — Viehsteuer. Neuerdings erst sind die Gutsbesitzer vom Adel Vollstaatsbürger geworden und da am andern Ende der langen Scala in Mecklenburg die Juden im Lande keine Güter besitzen, ja in Rostock und Wismar nicht wohnen, nicht einmal übernachten dürfen, so sind die sämmtlichen übrigen Landeseinwohner, die zwischen den ungefähr dreihundert adeligen Gutsbesitzern und den Juden stehen, Mittelding zwischen Junker und Jude. [1])

Die Besitzer der Rittergüter bildeten in Mecklenburg mit den Städte-Corporationen den Landtag. Der Adel ohne Landbesitz, dessen es seit dem sechszehn-

1) Es giebt in Mecklenburg allerdings zwei jüdische Gutsbesitzer, die Gebrüder Jacobson, die aus der Zeit des ersten Großherzogs stammen, der im Jahre 1813 die Juden einmal emancipirt hatte: das ward bald nachher auf Andrang der Stände wieder aufgehoben. Inmittelst hatten sich die beiden Jacobson zu Grambow und Klenze angekauft, sie verloren zwar ihr Eigenthum nicht, aber die daran haftenden landständischen Rechte — „Es soll den bürgerlichen Juden und den adeligen Rittern ganz entsetzlich gewesen sein, ächte Israeliten unter sich zu haben, denn die bürgerlichen Gutsbesitzer haben den „Güterschacher" in des Wortes schlimmster Bedeutung, die adeligen Gutsbesitzer haben die Leihbank-Fideikommißbehörde und den ritterschaftlichen Creditverein. Der reiche Klenzer Jacobson durfte im ersten Hôtel zu Rostock, als er dort um Mitternacht ankam, nicht bleiben, ohne sich einen Nachtzettel selbst vom wachthabenden Bürgermeister zu holen: er fuhr lieber in der kalten Mitternacht weiter." Handschriftliche Mittheilung aus Mecklenburg.

ten Jahrhundert einen guten Theil gab, war im mecklenburgiſchen Staatsrecht gleich Null, er hatte kein Vollſtaatsbürgerrecht, wurde nicht zu den Landtagen eingeladen; wohl aber der nichtadelige Rittergutsbeſitzer, als der Beſitzer einer Grundherrlichkeit. Auch die Würde eines Erblandmarſchalls hing weſentlich am Grundbeſitze. Die von Hahn auf Baſedow waren als Beſitzer von Pleetz Erbmarſchälle des Stargard'ſchen Kreiſes: nach dem Ausſterben der Bartikow's oder Bertekow's war Heinrich Hahn auf Kuchelmeſſe im Jahre 1469 mit Pleetz, mit allen von Alters her dazu bewilligten Gerechtigkeiten, mit der darauf haftenden Marſchallswürde und dem Vorrechte, beim Aufgebote die Fahne zu tragen, beliehen worden, ſein Sohn Claus Hahn heirathete das Erbfräulein der Bartikow's. Die von Lützow waren als Erblandmarſchälle im deutſchen Fürſtenthum Schwerin ſeit 1590 mit der Voigtei Eickhof belehnt.[1])

In Mecklenburg iſt es dem Adel nie gelungen, ſich allein in Beſitz aller ſtimmgebenden Hufen zu ſetzen, alle Freien aus dem Landbeſitz zu verdrängen. Mecklenburgiſche Urkunden beſagen ganz deutlich, daß Bürger „Mannen" geweſen und geworden, daß ſie Lehngüter beſeſſen haben.[2]) Heinrich, „Bürger zu Güſtrow," beſaß 1290 Talekendorf zur Hälfte und Hermann, „Bürger zu Sternberg", 1318 eine Hofſtelle und drei Hufen in Gerwinsdorf

1) Franck 7, 7 und 8, 130.

2) Lüders Heft 2. S. 53 ff.

zugleich mit seinem Bruder, einem Pfarrherrn — und zwar besaßen beide Brüder diese Güter mit allen Rechten der Vasallen (cum jure vasallico)[1]). Es erwarben seit dem vierzehnten Jahrhundert namentlich die reicheren Patrizier-Familien Rostocks eine Menge Landgüter, wie die Rode, von denen auch ein Berthold 1339—1351 Kanzler war, die Cröpelin, von denen ein Johann 1361—1362 Kanzler war, die Kopmann, die Wilde, die Quaste, die Gothland, die Horn, die Wilden[2]). Der Adel der Edlen von Päpcke, der Familie, der „der Salome Mecklenburgs" angehört, ist bekanntlich noch jung, sehr jung, kaum ein Menschenalter alt: dessenungeachtet besaß ein Päpcke schon 1470 Sulten. Die Darjes sind bis jetzt noch nicht geadelt: gleichwohl erhielt Tönnies Blücher 1503 das Gut Sukow, welches sie noch heut zu Tage besitzen, so wie es Vollrath Darjes besessen. Die kleine Union von 1523 wurde von fünf Prälaten, von dreiundzwanzig adligen Mannen und sechs Städten unterschrieben, die größere Union von demselben Jahre aber von 283 Landbegüterten unterstegelt, darunter nur 248 adlige Siegel. Die größere Mehrzahl der Männer, die diese große Union unterschrieben, gehörte allerdings zu alten Mannengeschlechtern, die sich selbst späterhin in den Adelstand erhoben und als mecklenburgische Edelleute anerkannt wurden. So wurden die in Dänemark

1) Lisch mecklenburgische Urkunden Band 2, S. 117.
2) Lisch Rechte des eingebornen Adels S. 141 ff.

ſeit dem dreißigjährigen Kriege in den Grafenſtand erhobenen, noch das Gut Luderſ in Mecklenburg beſitzenden Knute, Herren von altem Ritteradel[1]) als ſolche 1706 agneſcirt, durch ein eignes ritterſchaftliches Atteſt d. d. Roſtock den 26. November 1706, das erſte, das ausgeſtellt wurde, als man damals unter Bernſtorff's Führung die Reception in das Adels-Corps aufbringen wollte. Eben ſo wie dieſe Knute, wurden ſpäter die Schwichelt 1783 und die Buck[2]) 1791 „weil ſie 1572 Tornow beſeſſen" als Edelleute agneſcirt: ein Ernſt Buck hatte ſchon die große Union unterſchrieben. Hans Trutmann, der ſie auch unterſchrieb, war wahrſcheinlich ein Sohn des Rentmeiſters Claus Trutmann, der 1508 mit den von dem Ritter Friedrich Pfuel abgetretenen Gütern Carpin und Schönfeld belehnt wurde: dieſes Claus Nachkommen beſaßen bis ins ſiebzehnte Jahrhundert das Gut Groß-Schönfeld. Dieſe Knute, Schwichelt, Bock, Trautmann waren bis dahin wenig genannte Mannennamen, ebenſo Henning Ballich (Bürgermeiſter zu Güſtrow), Gerd Stohl (Stahl), Jaſper Schütze, Hans Bardel, Henning Averberg, die die große Union auch mit vollzogen.

Das Selbſtadeln läßt ſich an dem Exempel der jetzt noch blühenden Familie Hundt recht deutlich nachweiſen. Andreas Hundt, ein in der mecklen-

1) Ein „Heinricus Knut. miles" findet ſich ſchon 1230 in einem biſchöflich ratzeburgiſchen Zehntenregiſter.

2) Auch Bock und Buch geſchrieben.

burgischen Geschichte durch seine Geldvorschüsse an die Herzoge zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs wohlbekannter Mann, der 1642 starb, war simpler Bürger zu Lübeck, nicht einmal Patrizier, demnächst erst ratzeburgischer Amtmann, d. i. Pächter und Verwalter eines Domainenamtes, dann mecklenburgischer Amtmann zu Dömitz, Gadebusch und Walsmühlen. Dieser sehr begüterte und sehr gut speculirende Mann hinterließ vier Söhne und mehrere an Offiziere verheirathete Töchter. Von den Söhnen nannte sich einer Christoph, der Obristlieutenant war, „de Hundt" und daher nannten sich die Enkel jenes Amtmanns Andreas Hundt im achtzehnten Jahrhundert von Hundt: als Wappen führte diese Familie ein einfaches Hauszeichen, bestehend aus zwei an beiden Enden gewinkelten Linien, über denen der Name steht [1]).

In einer dem Großherzoge 1840 übergebenen „allerunterthänigsten Darlegung, betreffend das Verfahren bei der Wahl eines ritterschaftlichen Deputirten zum Engeren Ausschuß auf dem Landtage 1838" [2]),

1) Das Selbstadeln geschah auch in andern Ländern. Im „Verzeichnisse der Ritterschaft und Personen von Adel in der Altmark, die 1610 zur Musterung berufen" sind auch die Goldbeck zu Berzen aufgeführt. Diese Familie wurde erst im achtzehnten Jahrhundert geadelt, in der Person des berühmten preußischen Kanzlers, Nachfolgers Graf Carmer's, durch Friedrich den Großen 1778. Sie hatte versäumt sich zur gehörigen Zeit selbst zu adeln.

2) Diese Schrift ward übergeben von dem Drosten von Restorff auf Radegast, dem von Lowtzow auf

Unter diesen Ergötzungen berichtet Bielefeld unterm 11. December 1753 von einer vor kurzem gegeben Vorstellung des französischen Hofes unter der Minderjährigkeit Ludwig's XIV. Die Hauptabsicht des Prinzen Heinrich war dabei: der Erbprinzessin von Darmstadt (der geistreichen Caroline) einige alte chinesische Lacke auf eine feine Art anzubieten. Es ward ihr die Rolle der Anna von Oestreich zuertheilt, ein Gesandter aus Siam brachte die Geschenke. Man hatte alle Berichte, alle Kupferstiche zu Rathe gezogen, um die Personen jener Zeit darzustellen und sie im Geschmack ihrer Tage zu kleiden. Fräulein von Forcade, Hofdame der Prinzessin, lieblich blühend und eigentlich noch ein Kind, spielte den König Ludwig. Prinz Wilhelm als Kanzler trug eine ungeheure Perrücke und ein langes schwarzes schleppendes Kleid. Prinz Heinrich gab den Cardinal Richelieu mit Mäntelchen und Faltengewand. Die übrigen Hofleute, die hundert Schweizer und die Dienerschaft waren genau im Costüm des siebzehnten Jahrhunderts. Alles war zu diesem Feste in Athem gesetzt worden, selbst die Kammerfrauen. Die schönste Sommernacht erhöhte das Vergnügen; man begab sich unter die Colonnade, welche dem See von Rheinsberg gegenüber ist. An einem Ende derselben erhob sich ein Thron für den König, auf den er sich neben seiner erhabenen Mutter niederließ. Darauf sah man auf dem See in der Ferne zwei Barken mit bunten Wimpeln und mit hundert Lichtern erleuchtet. Sie hatten den Gesandten von Siam mit seinen Geschenken

wird behauptet: „die Union von 1523 sei nur von Adlichen unterschrieben. Die Mannschaft in der Union sei nach damaligem Begriffe gleich mit Adel und Ritterschaft.“ Daß diese Behauptung grundfalsch sei, läßt sich aus Urkunden beweisen. In dem fürstbrüderlichen Vergleiche der Herzoge von Mecklenburg, geschlossen zu Neubrandenburg 1520, heißt es §. 4: „Prälaten, Adel, Mannschaft und hier nachbenannte Städte“, und gleich darauf §. 7: Prälaten, Ritterschaft und obbenannte Städte.“ Auf dem Landtage zu Neubrandenburg 1520 war also neben dem Adel auch Mannschaft, d. h. nicht adelige Lehnmänner: beide zusammen, Adel und Mannschaft, wurden jetzt wieder unter den Begriff „Ritterschaft“ zusammen gefaßt. Da damals in Mecklenburg noch nicht „Adelsbriefe bei Kaiserlicher Majestät für Geld ausgepracticiret wurden“ (diese Unsitte ist viel später, erst Mitte des achtzehnten Jahrhunderts eingeführt), so ist nicht zu begreifen, warum drei Jahre später, 1523, alle Mannen nur Edelleute gewesen sein sollen; es ist vielmehr anzunehmen, daß 1523 die Mehrzahl der versammelten Mannen sich nicht als Edelleute ansah, sondern als Lehnmannen schlechtweg. Unter diesen sogenannten Edelleuten war ein gut Theil kleiner Ministerialadel, von denen der im sechszehnten Jahrhundert lebende mecklenburgische

---

Klaber und dem Geheimen Justizrath von Oertzen auf Leprin als Deputirten der eingebornen Ritterschaft: sie ist abgedruckt bei Lisch Rechte des eingebornen Adels S. 1 bis 106.

Geschichtsschreiber Albert Kranz[1]) schrieb, daß sie „den Titel Edle ambirten."

Ein Bürgerlicher, und zugleich ein Ausländer, Dr. Heinrich Husanus war von 1567 an Rath und von 1568—1574 Kanzler Herzog Johann Albrecht's I. des Gelehrten, er ward dann Syndicus der Stadt Lüneburg, wo er 1586 gestorben ist. Er kaufte, nachdem er 1577 wieder Rath von Haus aus Herzog Johann Albrecht's I. geworden war, 1578 das Rittergut, das damalige Lehn-, jetzt Allodialgut Tessin im Amte Wittenburg, welches noch im siebzehnten Jahrhundert sein Sohn, der kaiserliche Rath, Heinrich Husanus d. J., als mecklenburgischer Lehnmann besaß, und dazu erwarb er noch sechs Rittergüter und erst um 1645 ward er vom Kaiser geadelt. Husanus' Vorfahr und Nachfolger waren Bürgerliche, alle drei „aus-

1) Metrop. I. c. 2. III. c. 11: „Ministeriales qui tunc militares appellantur, nobiles se dici volunt, quum sit infimus nobilium gradus in baronibus." — „Jam, qui olim ministeriales aut feudatarii, nunc ambiunt dici nobiles." Adel, als gleichbedeutend mit freier Geburt, mußten auch die Schuhmacher zu Lenzen beweisen: 1482 gebot Markgraf Johann von Brandenburg eine Person in das Schuhmacheramt aufzunehmen, „die Inhalt ihres Adelsbriefs daß sie echt und recht deutsch und nicht wendisch geboren sei, beweiset hätte, ferner daß sie echt und recht von ihrem Vater, ihrer Mutter und allen vier Ahnen, die nicht von Wendischem, nicht Eignen (Leibeignen), sondern von guter deutscher freier Art." Auch in der Zunftrolle des Wollenweberamts zu Röbel vom Jahre 1463 war festgesetzt, daß der Aufzunehmende kein Wende sein dürfe.

erleſene Männer", wie der alte Franck[1]) ſchreibt. Der Vorfahr des Huſanus war der Licentiat Johann Lucanus, ſeit 1548 Kanzler, der 1562 ſtarb: ſein eigentlicher Name war Präter, er war ein Lauſitzer, und nannte ſich nach damaliger Sitte, wo Alles latiniſirte, nach ſeiner Vaterſtadt Luckau: auch er erwarb ſchon 1548 halb Möllenſtorff als Pfand, dann 1552 Groß-Eiren und 1558 noch fünf Rittergüter und erſt 1559 ward er vom Kaiſer Ferdinand I. unter dem Namen Richter von Lucka geadelt. Der Nachfolger des Huſanus war Jacob Bording: dieſen Bording wollte Kaiſer Rudolf II. in Prag, der das ſehr gern gegen Geld that, auch adeln, Bording verbat ſich das aber, ebenſo wie der gleichzeitige Kanzler Mordeiſen in Sachſen den ihm verliehenen Adel nicht gebrauchte, weil ihm ohnedies der Doctor den Rang eines Reichsbarons damals unbeſtritten gab. Bording war auch die Hof- und Pfalzgrafenwürde angetragen worden, er bat ſeinen Herrn ſie ſich für die Univerſität Roſtock geben zu laſſen, die ſie beſſer gebrauchen könne und dem geſchah ſo[2]).

Zuverläſſig gehörte der Kanzler Dr. Huſanus nicht zum Adel im jetzigen Sinne des Worts, dennoch wird er in dem 1580 durch Herzog Ulrich zum Gebrauche der Kanzlei, um darnach die Ausſchreiben zu den Landtagen anfertigen zu laſſen, aufgenommenen „Verzeichniß der mecklenburgiſchen Ritter-

1) 10. 271.
2) Franck 11, 33.

ſchaft, Namen und Sitze" mit aufgeführt, weil er als Beſitzer eines Lehnguts im damaligen Sinne des Worts mit zur Ritterſchaft gehörte [1]). In dieſem „Verzeichniß der mecklenburgiſchen Ritterſchaft" erſcheinen außer dem genannten Dr. Huſanus noch folgende bürgerliche Namen:

A. Anderweite Räthe und Beamte bürgerlichen Standes:

2) u. 3) Johann und Benedict Trutmann zu Groß-Schönfeld, Nachkommen des erwähnten Rentmeiſters Claus Trutmann.

4) Henning Balch zu Wandrum, ein Nachkomme des erwähnten Henning Ballich, Bürgermeiſters zu Güſtrow, der die große Union mit unterſchrieben hatte — dieſes Geſchlecht iſt Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts in gerader Linie erloſchen.

5) Gabriel Bruggemann zu Redentin, Rentmeiſter Herzog Johann Albrecht's I. — ſeine Nachkommen haben das Gut wieder veräußert.

6) Peter Holdorf zu Zahrenſtorff, Amtmann zu Grabow.

B. Solche Familien, welche ſeit längerer Zeit in Güterbeſitz geweſen waren, von denen jedoch nicht genau beſtimmt werden kann, ob ſie alle ritterlichen oder bürgerlichen Herkommens waren, beſtimmt aber waren ſie mit adeligen Familien verſchwägert:

7) Adam Bobſin zu Lanſe.

---

1) Liſch Rechte des eingebornen Adels S. 164 ff.

8) Joachim Havel zu Stargard.

9) Jürgen Wagel zu Pinnow.

10) Hans Zarnekow zu Blumenow.

11) Sprengel's Erben zu Gresse.

12) Heinrich Schönberg zu Frauenmerk: dieses Geschlecht, aus Parchim stammend, im Besitz von Frauenmerk seit 1496, erlosch 1683.

C. Als Pfandträger erscheinen von solchen Familien:

13) Heinrich Fürstenberg zu Rammckendorf.

14) 15) Jochim Krusemark und Veit Schmidt zu Lindenbeck.

16) Heinrich Pelican zu Warsow.

D. Endlich erscheint noch ein Bürger:

17) Hermann Grelle, Bürger zu Wismar, zu Damekow. Diese Grelle blieben lange Zeit im Besitz von Damekow und erwarben 1612 noch Madsow und 1661 Mulsow.

Außer diesen in dem „Verzeichniß der Ritterschaft" aufgeführten siebzehn Familien gab es ums Jahr 1580 noch einen bürgerlichen Rittergutsbesitzer:

18) Licentiat Hubert Sieben zu Poischendorff, seit 1557 Rath Herzog Johann Albrecht's I., 1572 belehnt, die Familie starb mit seinen Enkelinnen aus.

19) 20) Der oben erwähnte Licentiat Johann Richter von Lucka, seit 1548 Kanzler Herzog Johann Albrecht's I., auf Groß-Giren ꝛc. ward, wie erwähnt, 1559 geadelt, eben so Andreas Mylius, seit 1548 Rath Herzog Johann Albrecht's I., auf Gädebehn: diese Familie erlosch 1735.

Auch noch nach 1580 bis zum dreißigjährigen Kriege und ganz besonders im Laufe dieses Krieges, wo so viele Bürgerliche Fortune machten, vermehrte sich die Zahl der bürgerlichen Rittergutsbesitzer. Es kaufte 1591 wieder ein vierter bürgerlicher Kanzler Dr. Michael Graise das Allodialgut Kerchow, A. Buckow, von Jochim von Oertzen: es blieb lange Zeit im Besitze von Bürgerlichen.[1]) Eben so erwarb noch 1633 der Lübecker Bürger und mecklenburgische Domainen-Pächter und Verwalter, Ammann Andreas Hundt, der schon erwähnte, durch seine Geldvorschüsse an die Herzoge bekannte Mann, dessen Nachkommen sich selbst adelten, bereits Erbgesessen zu Warlitz, das Lehngut Bandekow von den von Pentz.

Der Behauptung, daß bis ins achtzehnte Jahr-

---

1) Eine Eigenthümlichkeit des mecklenburgischen Lehnrechts war, daß sie verschuldet und wenn sie nicht auf zwei Augen standen, auch ohne Schwierigkeit veräußert werden konnten. Ueber diese Veräußerlichkeit der Lehne enthalten schon die Gravamina der Landschaft vom 8. Juni 1563 den Punkt 8): „daß die Lehnleute ihre Lehngüter verkaufen und verpfänden möchten und die Herren Ihren Consens und Bewilligung dazu geben wollten, welcher ihnen zu Zeiten geweigert oder hinterhalten werden sollen. Bitten solchen Consens ihnen nicht zu weigern.“ 1649 aber erst ward der erste eigentliche, förmliche Allodifizirungsbrief ertheilt. Lisch Geschlechtshisterie des Hauses Hahn II, 39. Nach dem mecklenburgischen Erbjungfernrechte behielten die Erbjungfern den Genuß der Familiengüter für die Zeit ihres Lebens.

hundert der Adel im Besitz aller Rittergüter gewesen sei, widersprechen deutlich auch die Worte der Landtagsverhandlungen. Auf dem Landtage von 1610 ward gebeten: „die Verleihung neuer Lehen auf rittermäßige Personen zu dirigiren", worauf die Herzoge erwiederten: „daß sie eröffnete Lehen an wohlverdiente redliche Leute (also nicht blos an adelige) geben wollten." Dieselbe Bitte und dieselbe Erklärung wiederholte sich noch im Jahre 1677. Nach klaren Worten des Landtagsprotokolls von 1666 waren noch am 15. November dieses Jahres „der eingesessene Adel und andere Landbegüterte des Amtes Schwan" gegenwärtig.

Als nach Beendigung des dreißigjährigen Kriegs sich der neue Soldatenstand ausbildete und zu ganz außerordentlichem Ansehen und zu den höchsten Adelserhöhungen gelangte, — man denke nur an die vielen Parvenus, die Oestreich grafte, und an den herrlichen Derfflinger in Brandenburg u. s. w. — kam auch in Mecklenburg eine große Menge von Gütern in die Hände von Offizieren aller Gattungen, namentlich an schwedische, worunter viele Bürgerliche. Solche Gutsbesitzer, wie Capitain Höfisch zu Poischendorf, Hauptmann Brahn zu Freudenberg, Wachtmeister Krauthoff zu Lexitz, Lieutenant Schichter zu Mückenhagen und Lieutenant Berchwedel zu Groß-Siemen und viele Andere waren wohl nicht von Adel, alle aber wurden zu den Landtagen geladen. Als nach dem Hamburger Vergleiche von 1701 im

Jahre 1703 die Curialien für die Landtagsausschreiben für die Zukunft bestimmt und ein Regulativ entworfen ward: „Wornach sich der Buchdrucker hinführo zu richten", waren von 770 solchen Landtagsausschreiben zwanzig für unchargirte bürgerliche Gutsbesitzer (mit dem Titel: „Ehrsamer Lieber Getreuer") und zehn für chargirte bürgerliche Gutsbesitzer (mit dem Titel: „Hochgelahrter Lieber Getreuer").

Wie weit man noch zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts von jedem Gedanken an alten eingebornen Adel und dessen besonderer Berechtigung gewesen sei, zeigt der Hamburger Vergleich selbst, welchen drei offenbar nicht zum alten eingebornen Adel gehörende, von der Ritterschaft gewählte Deputirte mit vollzogen: ein von Meerheim, von einer Familie, die 1661 von Kaiser Leopold I. den böhmischen Freiherrnstand erhalten hatte, und erst 1736 vom alten eingebornen Adel für 5000 Thaler für recipirt erklärt wurde — Oberst Du Puits, Commandant von Rostock — und ein von dem Knesebeck.

Es läßt sich nachweisen, daß seit dem Jahre 1718 bürgerliche Gutsbesitzer die Landtage besuchten namentlich die Söhne des Christoph Manecke, der, „vom Schäfer zum Amtmann gediehen", 1699 Hohen-Swarffe erworben hatte und 1716 gestorben war: der Capitain Gottfried Manecke auf Hohen-Swarffe und Hans Christoph Manecke auf Groß-Stove. Im Jahre 1724 erklärte noch die Ritter- und Landschaft zu Protokoll, daß „allen

Begüterten die Beziehung der Landtage allerdings freistehe[1])."

Noch auf dem Convocationstage von 1748 werden unter den vierundvierzig anwesenden Mitgliedern der Ritterschaft neben Jungadeligen, wie Fabrice, Descendenten des darmstädtischen Kanzlers Fabricius, der zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts noch bürgerlich war, und Marechal auch drei Bürgerliche aufgeführt: Hauptmann Berg zu Stove, Hauptmann Neumann und Herr Müller zu Ziesendorf[2]).

Und endlich den Erbvergleich von 1755 haben noch dreizehn Nichtadelige unterschrieben:

1) Johann Peter Lemke auf Cloddram[3]).
2) Joachim Ulrich Müller auf Mustin.
3) Johann Friedrich Müller auf Groß-Siemen.
4) Christian Mesmann auf Piverstorf.
5) Caspar Bernhard Richter auf Ave.
6) Johann Christian Ludewig auf Klein-Rensow.
7) Andreas David Röpert auf Grabow.
8) Conrad Justus Schöpfer auf Selpin.
9) Johann Jacob Lange auf Westenbrugge.
10) Jacob Ascan Höfisch auf Peischendorf.
11) Peter Adolf Heidmann auf Knorrendorf.

---

1) Lisch Rechte des eingeborenen Adels S. 177 ff.
2) Luders Heft 2. S. 123.
3) Die Lemke oder Lembke stammen aus Rostock; einer war 1590 Bürgermeister daselbst.

12) Christian Niclas Schröder auf Groß-Nienhagen und

13) Daniel Jochim Philipp Dahlmann auf Löwitz [1]).

Von diesen dreizehn Familien, die den Erbvergleich mit unterschrieben, sind die Lembke, die Dahlmann, die Schröder, die Müller noch heut zu Tage im Lande angesessen und nicht geadelt.

Mit dem ewigen Landfrieden, welchem die mecklenburgischen Ritter aber, wie oben herausgehoben worden ist, bis zum dreißigjährigen Kriege nicht parirten, und mit Einführung der ordentlichen Gerichte hatte der Adel in ganz Deutschland nicht wenig von seinem früheren Ansehen verloren und er that darüber begreiflich äußerst kläglich. Es kam damals die Zeit der bürgerlichen Kanzler. Der Edelleute allgemeine Klage in Deutschland lautete höchst curios: „daß etlicher Mißbräuche halber die alten redlichen Fehden aufgehoben seien und sie sich nun, um Sölde und Aemter zu holen, der Vernunfthändel befleißen müßten [2])." Die herzoglichen Räthe in Mecklenburg waren das ganze sechszehnte Jahrhundert durch mehrerentheils Bürgerliche, zum Theil sogar Ausländer, wie der mehrfach erwähnte Husanus, Lucanus u. s. w. In den Beschwerden der Ritterschaft vom Jahre 1607 heißt es denn auch schon: „daß nicht so viel Fremde zu Dignitäten möchten promovirt und dagegen die Land-

1) Franck 19, S. 285—290.

2) Moser, kleine Schriften II, S. 32.

an Bord und nie ſah man etwas Originelleres. Seine Tracht, ſo wie die des Dolmetſchers und Gefolges war prachtvoll. Sobald die Barken gelandet waren, ſprang der Geſandte heraus, ging mit den Seinigen zur Colonnade, ward von den Vornehmſten des Hofes empfangen und vom Ceremonienmeiſter vor den König geführt. Er hielt eine Rede in fremder Sprache, welche der Dolmetſcher überſetzte und überreichte darauf ſein Creditiv nebſt den Geſchenken. Prinz Wilhelm als Kanzler übernahm die Beantwortung, die ziemlich lang war, und die er, um den Prinzen Heinrich zu necken, mit folgenden Worten ſchloß: „die königliche Frau Mutter nehme die Geſchenke aus Siam bloß als Freundſchaftsbeweis, nicht ihres Werthes wegen an, denn (ich gebe genau wieder, was er ſagte) la chaise p....e de la Reine est, sauf le respect, d'un plus beau laque, que tous ces colifichets“*). Dieſer Einfall erregte ein lautes und allgemeines Gelächter. Man zeigte hierauf dem Geſandten alle Herrlichkeiten des hell illuminirten Schloſſes und Gartens und nahm dann an kleinen Tafeln zum Abendeſſen Platz. Beim Nachtiſch bereitete Fräulein von Mérienne (Morien) noch eine Ueberraſchung. Sie verließ unbemerkt den Saal und zog eine ſchwarze, mit feuerfarbenem Bande und ſonderbaren Flittern beſetzte Robe an. Darauf meldete man dem franzöſi-

*) Es bezieht ſich das auf die Ausſtattung der Königin Charlotte und die oben mitgetheilte Stelle in dem Briefe der Herzogin von Orleans. (Bd. 2, S. 145.)

faſſen übergangen werden.“ Es wurde jedoch darauf erwiedert: „der Ducrulanten Eltern wären ſelbſt Fremdlinge in dieſem Lande geweſen, die wegen geleiſteter Dienſte ſtattliche Ergötzung erlanget, deren ſich die Ihrigen noch jetzt zu erfreuen hätten[1]).“ Nach dem dreißigjährigen Kriege unter Herzog Adolf Friedrich I. kommt unter den Beſchwerden ſtets der Wunſch vor: „qualifizirte Eingeborne möchten zu öffentlichen Bedienungen gezogen werden.“ Auf dem Landtage von 1654 erklärten aber die Fürſten: „ſie hielten für billig, ſowohl Adel als Unadel zu Ehrenämtern und in Gerichten zu befördern.“ Noch der eminöſe Dr. Gothmann unter Adolf Friedrich I. und Dr. Wedemann, der dem Convertiten Chriſtian Louis Widerpart hielt, und den dieſer deshalb in die Bleikammer ſetzen wollte und nach Lübeck vertrieb, waren bürgerliche Kanzler. Erſt unter Friedrich Wilhelm begegnen wir, wie anderswo, einem gräflichen Miniſter, einem Ausländer und Convertiten, dem Grafen Horn; unter Carl Leopold treffen wir wieder einen Katholiken als Miniſter, den Geheimen Rath und Oberhofmarſchall Freiherrn von Eichholz

1) So war z. B. die Familie Grävenitz, der die berühmte mecklenburgiſche Emigrantin, die Maitreſſe in Würtemberg angehört, im ſechszehnten Jahrhundert aus der Mark eingewandert. Eben ſo wanderten ein aus der Mark: die Buch, die Möllendorf, aus Weſtphalen: die Mandelsloh, die Ahrensdorf, aus Niederſachſen: die Schwichelt u. ſ. w.

und neben ihm den Reichshofrath von Petkum und den Geheimen Rath Grundherr der Worth, alle drei Ausländer: die Landesherren suchten mit diesen ausländischen Adelsherren ihrer, wie sie sie tarirten, unbändigen einheimischen Ritter Herr zu werden. Seitdem finden sich meist adelige Minister, seit dem Erbvergleich aber nur aus einheimischen Familien, wie die beiden Grafen Bassewitz, oder doch Recipirte, wie Brandenstein — bis auf den neuesten wieder aus dem Ausland herbeigezogenen Minister, Graf Bülow, der aber wenigstens von einer alten mecklenburgischen Familie ist. Dirmar, welcher 1755 den Erbvergleich schloß, war ein Bürgerlicher, er ward aber noch zwei Jahre vor dem Erbvergleich, 1753 vom Kaiser baronisirt. Der bedeutendste bürgerliche Minister in der neueren Zeit war der Geheime Rath Krüger unter Friedrich Franz I.

Ich komme nun auf ein Hauptcapitel dieses Excurses über den mecklenburgischen Adel, dem ich die Ueberschrift stiften will:

Vom Ausgang der mecklenburgischen Ritter „in alle Länder" der Welt[1].

Schon zur Zeit der Reformation war der Adel in Mecklenburg so zahlreich, daß, wie oben erwähnt worden ist, 283 Landbegüterte ihre Siegel an die kleinere

1) Worte des „Adelsphantasten" Florow in Sachsen in der Historie seines „in alle Länder zerstreuten" berühmten Geschlechtes.

Unien vom Jahre 1523 hingen. Es war die Zeit, wo, wie Herr von Lützow schreibt, „der zahlreiche und größtentheils unbemittelte, auf seiner Hufe wohnhafte Adel Mecklenburgs“ noch Wegelagerei trieb. Zu Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts war die Zahl der adeligen Familien, theils der eingesessenen, theils der zeitber neu eingewanderten so hoch angestiegen, daß ein Verzeichniß bei Franck vom Jahre 1590 nicht weniger als neunzehn Quartseiten füllt[1]). Damals gab es in Mecklenburg überhaupt 463 Lehngüter, welche sich in den Händen der 470 Familien befanden, in die sich die 141 Adelsgeschlechter des Landes zertheilt hatten. Die begütertsten Familien waren damals nachstehende siebenundzwanzig:

1) Die Bülow } mit je zwanzig Gütern ange-
2) Die Bleſſen } ſeſſen.
3) Die Hahn mit sechszehn Gütern.
4) Die von der Lühe mit funfzehn Gütern.
5) Die Lützow mit vierzehn Gütern.
6) Die Linstow mit zwölf Gütern.
7) Die Moltke mit elf Gütern.
8) Die Blücher mit zehn Gütern.
9) Die Maltzan
10) Die Oldenburg
11) Die Barner } mit je neun Gütern.
12) Die Preen
13) Die Viereck
14) Die Baſſewitz mit sechs Gütern.

1) 7. S. 142—160.

15) Die Oertzen
16) Die Warburg
17) Die Peckatel
18) Die Restorf
} mit je sechs Gütern.

19) Die Riebe
20) Die Strahlendorf
21) Die Voß
22) Die Below
23) Die Kampez
24) Die Penz
25) Die Cramon
26) Die Halberstadt und
27) Die Wangelin
} mit je fünf Gütern.

Als Klüver im Jahre 1737 seine Beschreibung von Mecklenburg herausgab, zählte er über 150 Familien auf, welche über 200 Jahre darin gewohnt — mit Auslassung aller der Familien, welche innerhalb der letzten hundert Jahre hineingekommen. Unter diesen von auswärts Hineingekommenen befanden sich insonderheit Westphälinger, jener beste Adel Deutschlands, welcher so viele Provinzen bevölkert hat bis zu den fernen Ostseeprovinzen hin, wo so viele westphälische Geschlechter noch blühen und wo auch das ansehnlichste mecklenburgische Geschlecht noch blüht, das Hahnen-Geschlecht. „Die Westphälinger sind bei uns insonderheit glücklich gewesen," schreibt einmal der alte Franck: dies Glück hat das Gefühl einer Würde, eines persönlichen Werthes gegeben und dieses Gefühl bethätigte noch in neuester Zeit so lebhaft und warm ein würdiger Westphälinger, wenn auch nur ein kleiner,

der Junker von Abrenstorff, daß er ächt mittelalterlich im Jahre 1847 die gute Stadt Mirow eroberte, weil diese sich erdreistet hatte, seinen mit der Champagnerkiepe ventre à terre durchjagenden Bedienten polizeilich anzuhalten. Unter den schon Anfang des achtzehnten Jahrhunderts neu aufgenommenen Familien Mecklenburgs befanden sich aber auch sehr ansehnliche, wie z. B. die hannoverischen Grafen Bothmer[1]). Eben so haben sich in neuerer und neuester Zeit auch die Grafen Schulenburg[2]), die Grafen Schlieffen[3]), die Grafen Oynhausen auf Brahlstorf[4]), der Graf Osten-Sacken, ehedem auf Marienhof[5]) gesessen, die Grafen

1) S. unten.

2) S. unten.

3) S. unten.

4) Der jetzt lebende Graf Oynhausen auf Brahlsdorf war einer der neun Mitglieder der äußersten Rechten des radicalen Landtags 1848/49. Ich kann nicht sagen, ob das derselbe war, der, als es nach Holstein ging, östreichischer Marsch-Commissar war. Die Familie fehlt im gothaischen Grafen-Almanach; ihr Ahnherr war der Schwestersohn der Herzogin von Kendal-Schulenburg, Gunstdame König Georg's I. von England. S. hannoverische Hofgeschichte.

5) Ueber die Grafen Osten-Sacken siehe später die hohenlohische Hofgeschichte: der noch jetzt lebende siebenundsiebzigjährige Graf Fritz entführte die Fürstin von Hohenlohe-Ingelfingen, die Gemahlin des späteren Capitulanten von Prenzlau und ward kurz nach der Scheidung von Preußen 1800 gegraft. Er machte als Obrist und Com-

Rittberg auf Peselin und Frehsendorf[1]) in die mecklenburgische Ritterschaft recipiren lassen, Familien, die zum Theil gar nicht in Mecklenburg lebten und leben, nur dort Güter besitzen und ihr Geld in Berlin, Hamburg, Westphalen u. s. w. verzehrten und noch jetzt verzehren[2]).

---

mandeur eines Jägerregiments die Befreiungskriege mit, war Hauptdirecter des mecklenburgischen Vereins für Ackerbau und Industrie, so wie des Vereins für edle Pferdezucht, auch sogar Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Vereine und Deputirter der Ritterschaft. Aber schließlich machte er Bankerot und Marienhoff ist jetzt in anderen Händen.

1) Die 1751 von Preußen gegrafften Rittberg sind Descendenten aus einer unebenbürtigen Ehe des letzten Reichsgrafen von Rittberg in Westphalen, welche die Kaunitz beerbten. Die Grafschaft Rittberg besitzt jetzt bekanntlich ein Bürgerlicher, — Herr Tenge, der bekannte Patron des Poeten Hoffmann von Fallersleben.

2) Ob die preußischen Grafen Blücher-Finken, Königsmark auf der Enclave Netzeband, Blumenthal und Schwerin, und die hannoverschen Grafen Hardenberg auf Drönnewitz und Neuenkirchen in Mecklenburg recipirt sind, weiß ich nicht; mit Ausnahme etwa des Grafen Blücher-Finken leben sie nicht auf ihren mecklenburgischen Gütern. Früher (noch 1840) besaß auch der aus den Befreiungskriegen bekannte hannoversche Graf Ludwig Wallmoden, aus der Descendenz König Georg's II. und der Gräfin Yarmouth, der Amant einer der vier Biron'schen Prinzessinnen von Curland, der Fürstin von Hechingen, in Mecklenburg die Güter Dieckhoff, Schwetz, Reggow und andere. Dieckhoff und Schwetz besitzt jetzt Graf Bernhard Bassewitz, Reggow wird wohl das Gut sein,

Die Folge nun des großen Ueberflusses von kleinem unbemittelten Adel in Mecklenburg war, daß er, keine hinlängliche Versorgung im Lande für sich sehend, nach dem urältesten deutschen Costüm zur Zeit der Völkerwanderung schwärmte, wie die Bienen. Der mecklenburgische Adel hat alle Länder Germaniens bevölkert: des fernsten dieser Länder, Curland's, habe ich schon Erwähnung gethan, wo außer der angesehenen mecklenburgischen Familie Hahn, die 1550 Postenden hier erwarb, auch gleichzeitig die angesehene mecklenburgisch-hannoverische Familie Behr (mit dem Bär im sprechenden Wappen) sich etablirte und Edwahlen erwarb.

Etwas früher schon hatte ein Zweig der Familie Maltzahn, welche 1530 das erste Reichsbaronendiplom erhielt, sich in Böhmen und Schlesien niedergelassen, er kaufte in Böhmen erst die Herrschaft Graupen mit Töplitz, dann in Schlesien die Standesherrschaft Wartenberg und zuletzt die Standesherrschaft Militsch, die die Grafen Maltzahn gegenwärtig noch besitzen.

Von der Familie Bülow ließ sich der Brudermörder Hans 1565 in Braunschweig nieder: die Familie machte theils hier, theils in Hannover ihr Glück, von dem Gouverneur des ersten Kurfürsten von Hannover an bis auf den Feldmarschall und ersten Reichsbaron Curt Josua, der bei Walsmühlen aus-

---

welches Herr Pogge-Reggow, der Führer des rechten Centrums auf dem Landtage 1848/49, jetzt hat.

geklopft wurde und seinen Sohn, den Oberkammerherrn und ersten Grafen Bülow und die Descendenz dessen Bruders, aus der der berühmteste Bülow, der preußische Held des Befreiungskriegs, Graf Bülow-Dennewitz hervorging. Gleichzeitig mit dem Brudermörder Hans Bülow treffen wir auch schon vor dem dreißigjährigen Kriege noch in Braunschweig einen andern mecklenburgischen Adelsherrn, einen von der Lühe als Kanzleidirecter und Kammerrath.

Der einflußreichste Mecklenburger vor und zur Zeit des dreißigjährigen Krieges war der Reichsvicekanzler Strahlendorff am wiener Hofe: er war so einflußreich, daß er die alten Landesfürsten stürzte, zur Strafe, daß sie der Familie von der Lühe ihre Besitzungen entzogen hatten; er und er hauptsächlich war es, welcher Wallenstein zum Fürstenhut von Mecklenburg verhalf. Gegenwärtig blühen am wiener Hofe keine Strahlendorffe mehr: dagegen blüht hier noch eine seit den Zeiten der Reformation in Oestreich etablirte Branche des Hauses Lützow, die Branche Drei-Lützow: Gottfried von Lützow, Herr auf Drei-Lützow und Seedorf, erwarb, wie oben erwähnt ist, mit einer böhmischen Gräfin Werschowetz Güter in Böhmen und erhielt 1692 ein Reichsgrafendiplom, das 1733 seinem Neffen und Erben bestätigt wurde. Dessen Urenkel, der fast achtzigjährige Graf Hieronymus, ist der gegenwärtige Chef, Besitzer der Allodialherrschaft Lochowitz in Böhmen: einer seiner Söhne ist Gesandter Oestreichs in Darmstadt und ein Bruder Gesandter in Rom.

Nach dem dreißigjährigen Kriege wanderten mecklenburgische nachgeborene Söhne in Schaaren aus, insonderheit nach dem Norden an den dänischen Hof, nach dem Westen an den Hof von Hannover und London, nach dem bairischen und cölnischen Hof, nach Preußen, nach Sachsen, nach Thüringen, nach Franken und ganz insonderheit nach Schwaben, nach dem Hof von Würtemberg, um dort Fortune zu machen, zum Theil ganz eminente. Es ist buchstäblich wahr, was Archivar Lisch in der Geschlechtshistorie der Hahne mit Emphasis schreibt: „Wo wäre ein germanisches Land, in welchem nicht irgend einmal ein mecklenburgischer Edelmann eine bedeutende Rolle gespielt hätte?“ Wegen dieses „Rollespielens“ ist auch wohlbedächtig die mecklenburgische Adelsgeschichte von mir so holländisch ausführlich dargestellt und sind so viel als möglich Genrebilder von mecklenburgischen „Rollespielern“ in der mecklenburgischen Hof- und Adelsgalerie aufgehangen worden.

Voran unter diesen mecklenburgischen „rollespielenden“ Edelleuten stehen die Bernstorffe, die ihr großes Glück durch den wegen der schönen Montmorency vom Hofe Christian Louis', in Paris Vertriebenen machten, durch den nachherigen Premier in Hannover, der die Hannoverdynastie in England etablirt hat.[1]) Die Familie Bernstorff machte seitdem ihr Glück in Dänemark, durch die beiden berühmten dänischen Minister.

1) S. hannoverliche Hofgeschichte Band 2. S. 221 ff.

Unter den mecklenburgiſchen Adelsherren, die fernerweit inſonderheit ihr Glück am däniſchen Hofe machten, ſtehen obenan die Moltke von dem Grafen Gottlob an, deſſen Glanz und Luxus faſt den des Königs in Schatten ſtellte, bis auf den Grafen Carl, der erſt ganz neuerlich von dem Portefeuille für Schleswig mit dem Grafen Reventlow-Criminil, der das für Holſtein und Lauenburg führte, zurückgetreten iſt. Nächſt den Bernſtorffen und den Moltke und den Reventlow treffen wir auch wieder die Bülow's am Hofe von Kopenhagen, von denen einer gegenwärtig noch commandirender General in Schleswig und ein anderer wohlbetrauter Bundestagsgeſandter iſt. Außerdem treffen wir die Pleſſen, von denen auch einer gegenwärtig noch als Geſandter Dänemarks in Petersburg fungirt, nicht minder wohlberaun: er machte noch ganz kürzlich den Vermittler zwiſchen England und Rußland in der Angelegenheit der mit der Parlamentairflagge gelandeten und von den Ruſſen erſchoſſenen Engländer zu Hangö. Noch ein mecklenburgiſcher Adelsherr fungirt gegenwärtig als däniſcher Oberhofmarſchall und Director der Kunſtſammlungen, ein Levetzow. Drei Mecklenburger waren hinter einander zur Zeit der däniſchen Herrſchaft über Oldenburg in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts Oberlandroſte, ſo eine Art Vicekönige von Oldenburg: ein Holſtein, ein Hahn und ein Pritzbuer. Das allerſtrahlendſte Glück aber machte am Hofe von Kopenhagen eine Mecklenburgerin auf dem Felde der Liebe: Anna Sophie, Fräulein von Revent-

ſchen Hofe, daß ſo eben die Königin Chriſtine von Schweden in Begleitung Monaldeschi's angekommen ſei, um König Ludwig zu beſuchen. Man erhob ſich zu ihrem Empfang. Fräulein Mérienne hatte ihre Rolle vollkommen durchdacht und ſpielte ſie zum Entzücken. Nach der Tafel war Ball und man bewegte ſich in Paſſepieds, Aimable-vainqueurs, Rigodons und Sarabanden heiter durch den Saal."

„Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Alles erzählen ſollte, was die Prinzen in dieſer Art ſeit einigen Jahren erſannen. Niemand findet mehr Geſchmack an freiſinnigen Vergnügungen als Prinz Wilhelm und Niemand verſteht beſſer ſie anzuordnen, als er. Bielefeld beſchreibt nun noch umſtändlich eine von Prinz Wilhelm arrangirte Inſel des Vergnügens, wobei Prinz Heinrich als Orpheus und an ſeiner Seite Fräulein von Mérienne als Euterpe erſchien. „Einſt ſtellte man ein Auto da ſé zu Goa vor: Prinz Wilhelm und ich waren die Schlachtopfer, die fälſchlich angeklagt zum Feuertode verdammt wurden. Ein anderes mal ſtellte man das Serail dar, ein Götterfeſt auf dem Olymp, die Entführung einer Schäferin, die elyſäiſchen Gefilde, ein Kloſter, eine Scene aus dem Don Quixote, Ritter um eine Prinzeſſin ſtreitend u. ſ. w. In Allem zeigte ſich das unübertreffliche Genie des Prinzen."

Auch noch ſpäter, noch dem Tode des Prinzen Wilhelm, 1758, machte der Prinz Heinrich in Rheinsberg einen ſtattlichen Hof. Er hatte auch in Berlin ein prachtvolles Haus. „Prinz Heinrich's Palais, die heutige Univerſität," ſchreibt 1775 der Touriſt Moore, „iſt

low, Tochter des dänischen Premier Conrad, der 1708 ſtarb, ſeit 1712 „Herzogin von Schleswig“ in der Maitreſſencigenſchaft beitelt, ſeit 1721 aber, nach dem Tode der Königin, einer mecklenburgiſchen Prinzeſſin, der frommen Luiſe von Güſtrow, zur „Königin von Dänemark“ gekrönt. Vorgängerin dieſer mit dem Königsdiadem geſchmückten mecklenburgiſchen Fräulein war in der Maitreſſencigenſchaft auch ſchon eine Mecklenburgerin geweſen: eine Fräulein Vieregg, 1703 zur Gräfin promovirt und „zweite Frau“ benannt des „häßlichen und albernen“ Königs Chriſtian IV. von Dänemark.

Der ſtärkſte Einwanderungszug ging bei dem Obotriten-Adel nach dem angenehmen Süden, ſchon im ſiebenzehnten und beſonders aber im achtzehnten Jahrhundert. Ein wackrer Mecklenburger, wieder von der Familie Vieregg, ward bereits in der zweiten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts am bairiſchen und cölniſchen Hofe Kämmerer und Tranchirmeiſter, und wie ſchon oben erwähnt, erhielt er auf „ſein aller Orten beliebtes künſtliches Tranchiren“ 1692 ſogar ein Baronendiplom. Ein drittes Glied dieſer wackern, wie oben auch ſchon erwähnt, wahrſcheinlich aus der Finanz urſprünglich durch den Kammermeiſter der Herzogin Catharine ſeit Anfang des funfzehnten Jahrhunderts parvenirten Familie, war der Geheime Rath Baron Vieregg, der am berliner Hofe auch in der Finanz und nebenbei durch Kartenſpiel mit den Damen ſein Glück machte, 1758 als verſitzender Miniſter im General-Directorium ſtarb und deſſen Enke-

in die bekannte Gräfin Julie Voß-Ingenheim, die „Ceres" mit der schönen Büste des Hofes Friedrich Wilhelm's II. war.

In Sachsen, am Hofe des Don Juan auf dem Throne, des starken August, spielte der bärenhafte Stutzer und Petit Maitre Feldmarschall und erste Reichsgraf von Wackerbarth, der Gemahl der Wittwe eines brandenburgischen Prinzen, eine der größten Rollen, die jemals ein mecklenburgischer Adelsparvenue gespielt hat und seine Nachkommen erhielten sich bis auf die neueste Zeit in Sachsen: erst 1849 ist ein wenigstens natürlicher Sproß dieses Geschlechts, der sich aber Graf titulirte, auf Wackerbarthsruhe bei Dresden gestorben, wo nachher eine Irrenanstalt hinkam.[1]) Eines noch in Sachsen als Finanzdirecter lebenden kleinen Mecklenburgers von Flotow, eines capitalen „Adelsphantasten," welcher sogar von „bewaffneter" Rechtfertigung der Adelschaft in seiner „aktenmäßig destillirten" Adelshistorie schrieb, noch im Jahre 1844 schrieb — habe ich oben Band I. Seite 55. gedacht.

In dem ehemaligen brandenburgischen Fürstenthum Baireuth, im hintern Frankenland, treffen wir unter Markgraf Georg Wilhelm und seiner üppigst galanten Gemahlin Sophie von Sachsen-Weißenfels, der „Lais ihres Jahrhunderts," wie sie die Markgräfin Wilhelmine in ihren Memoiren nennt, eine Menge mecklenburgische Familien an: die bai-

1) S. sächsische Hofgeschichte Band 7. S. 165 ff.

reuther Laie wußte mecklenburger Blut zu schätzen. Ein späterer, in der That und Wahrheit wackrer Mecklenburger in Baireuth war der Kammerpräsident Friedrich von Schuckmann, dessen der Ritter von Lang in seinen Memoiren gedenkt: er war einer der Lieblinge Hardenberg's und später Minister des Innern in Preußen, wo dieser Mecklenburger so energisch aufzutreten wußte, daß sogar der sonst so unterwürfige Bischof Eylert in seiner Biographie Friedrich Wilhelm's III. über ihn die Anmerkung macht: „Minister heißt auf deutsch ein Diener!" — er hatte bei dieser Excellenz Schuckmann, als welche den Hoftheologen kein freundliches Gesicht zukehrte, einmal lange antichambriren müssen. [1])

In dem gesegneten, wohlhäbigen und wohlgenähr-

1) Der Minister Schuckmann stammte aus einer Professoren-Familie. Heinrich Schuckmann, Professor zu Rostock, gestorben 1656, war der Ahnherr. „Heinrich Schuckmann, schreibt der alte Franck*), war ein Westphälinger aus Osnabrück und da insonderheit die Westphälinger bei uns glücklich gewesen, so ward auch dieser mit der Zeit ein großer Mann in Mecklenburg." Heinrich Schuckmann starb als Geheimer Rath Hans Albrecht's II., Hermann Schuckmann starb als Oberhofprediger zu Güstrow 1686. Professor Heinrich's Urenkel Leonhard Heinrich Schuckmann besaß das Gut Rellin im Amte Stavenhagen und ward unter die neuen Geschlechter von Mecklenburg aufgenommen. Ein Johann Friedrich von Schuckmann auf Gergew und Schwasterf und ein Gasvar Nicolaus auf Rellin unterschrieben den Erbvergleich von 1755.

*) Altes und neues Mecklenburg 12, 17.

ten Thüringen, im kleinen Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt war noch bis zum Jahre 1848 die alte aus Mecklenburg eingewanderte Familie von Kettelhodt im erblichen Besitze der ersten Regierungsstellen des Landes und noch heut zu Tage sitzt ein Kettelhodt im fürstlichen Ministerium. Der Stammvater soll, nach der Sage, ein Mann aus dem Brandenburgischen, Vredebern geheißen, aus der Gegend des Bisthums Havelberg gewesen sein, der im elften Jahrhundert in die Gegend des Klosters Corvey zog, ein Mann wie ein Riese, der sein Haupt mit einem Helme in der Gestalt eines Kessels bedeckte, wovon er den Namen Kettelhodt (Kesselhut) erhalten: das Kettelhodt'sche Wappen sind noch heut zu Tage drei runde kesselförmige Helme. Von seinen drei Söhnen, heißt es, sei der älteste im Corvey'schen geblieben, der zweite habe die Rheinlinie: Kesselhut von Seeheim im Darmstädtischen gegründet und der jüngste die mecklenburgische Linie. Von dieser mecklenburgischen Branche der Familie erhielt, wie der alte Franck schreibt, der Ort Kötel, Kettelhotedorp bei Teterow seinen Namen, welchen Ort erst Gerd Kettelhodt aufgab, als er im dreizehnten Jahrhundert mit Herzog Heinrich dem Jerusalemer in's gelobte Land zog.[1]) Um diese

1) In Schröder's papistischem Mecklenburg S. 661 kommt in einer Urkunde von 1256 „Vredebernus miles" als Zeuge vor. S. 673 steht eine Urkunde von 1257, in der zum erstenmal ein „Gerhardus Kettelhot" erscheint. Als „Mathias Galerus (Rundhut) miles" erscheint ein Kettelhodt unter den Mitgelobern des Landfriedensbriefs der

Zeit gab ſie der Familie Hahn die Stammmutter Fräulein Salburg Kettelhodt. Noch im Jahre 1750 beſaß der ſchwarzburg-rudolſtädtiſche Geheime Rath und Kanzler Chriſtian Ulrich von Kettelhodt das alte Stammgut Gambs, vormalen ein Eigenthum der Templer; beim Erbvergleich 1755 aber finde ich, daß der erſte Graf von Pleſſen ſich „auf Ivenack und Gambs" ſchrieb.

Am allerſtärkſten ergoß ſich und zwar zu zwei verſchiedenen Malen der Strom der Einwanderung von Mecklenburg nach dem bis dahin und zeither faſt ganz bürgerlichen Hofe von Stuttgart. Einmal ergoß ſich dieſer Strom, wodurch ſich das Blut der heitern Alemannen mit ſchwererem obotritiſchem Adelsblute kreuzte, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts unter Herzog Eberhard Ludwig, deſſen Gunſtdame eine der famoſeſten Mecklenburgerinnen war, ein edelſtes Reis der Familie, die noch heut zu Tage die Maitreſſen, die mecklenburgiſchen Stuten beſchafft, die Tochter des Geheimen Raths, Kammerpräſidenten und Oberlandshauptmanns des Herzogs Friedrich Wilhelm von

---

ſächſiſchen und wendiſchen Fürſten und Städte an der Oſtſee d. d. Neſteck 13. Juni 1283 zugleich mit ſeinen Lehnsherren, den Fürſten von Werle, bei Liſch Maltzan'ſche Urk. I. 73. Jener Bredebern war nach Liſch Geſchlechtshiſtorie der Hahn I. S. 36 Vater des Gerhard Kettelhodt. Das Dorf Kettelbetesdorf ſoll aber nach Liſch nicht das heutige Kötel im Fürſtenthum Werle mitten im Lande ſein, ſondern das jetzige Dorf Kägsdorf (in zuſammengezogenem Wortlaute) an der Oſtſee. Bredebernshagen ward von Bredebern geſtiftet.

Schwerin, Fräulein Christiane Wilhelmine von Grävenitz, durch die das Geschlecht, das in Würtemberg noch blüht, gegraft ward.[1]) Diese hochgebietende Juno des Stuttgarter Hofes führte im Schwabenland ein so drückendes Gewaltregiment, daß sich selbst der Herr desselben, ihr herzoglicher Galan, die Hände ringend über sie beklagen mußte: „sie halte ihn doch zu hart;" sie ging ihm nimmer von der Seite, die kühne Jägerin, die ein ganzes Zimmer mit selbst erschossenen Hirschgeweihen austaffiren konnte. In Würtemberg ist das, was diese mecklenburgische Juno dem armen, von ihr bis auf's Blut ausgesaugten Lande angethan hat, noch in solchem Angedenken, daß man sie „die Landverderberin" bis auf den heutigen Tag nennt.[2]) Zum zweitenmal ergoß sich der Strom der Einwanderung mecklenburgischen Adels nach Würtemberg zu Anfang des laufenden Jahrhunderts unter dem ersten dicken König, dem „Roi ventre à terre", für

1) Die Grävenitz stammen aus der Mark und sind erst im sechszehnten Jahrhundert in Mecklenburg eingewandert. Angeblich sollen sie mit der mecklenburgischen Familie Hasenkopf einer Abstammung sein: ihr Wappen und das Wappen der Hasenkopf und auch das Wappen der Beverneſt ist dasselbe. Ein „dominus Fridericus Hasencop, miles" erscheint als Zeuge in einer Urkunde von 1303 bei Lisch Maltzan'sche Urk. I. 130. und Bernhart Hasenkopf kommt in einem Sühnebrief der mecklenburgischen Fürsten mit König Erich von Dänemark, d. d. Rendsburg 23. März 1316 vor, angeführt in Huitfeld Danmarckis Rigis Krønike I. 387.

2) S. würtembergische Hofgeschichte Band 25. S. 177 ff.

deſſen weit vorſtehenden Leib ſämmtliche Tiſche in ſeinem Schloſſe rund ausgeſchnitten ſein mußten und der die Leidenſchaft beſaß, die die weltvertraute Herzogin von Orleans den Heroen Hercules, Theſeus, Alexander, Cäſar und Wilhelm III. von Oranien vindizirt. Die Zeppelin, die dieſer König bei ſeiner Thronbeſteigung 1806 grafte und ſogar, zugleich mit den alten Reichsfürſten und Reichsgrafen von Hohenlohe, Waldburg und Löwenſtein mit einem Reichserbamt, dem Reichserbpanneramte belieh,[1]) die Mandelsloh, die Familie, die im ſechszehnten Jahrhundert die ſeidenen Strümpfe in Europa eingebürgert hat und die dieſer dicke König ebenfalls grafte,[2]) der ſchon oben beiläufig erwähnte Juſtizminiſter von der Lühe, eines der frechſten Gewaltwerkzeuge des gewaltthätigen Königs, der geiſtliche Miniſter Jasmund,[3]) der Oberhofmarſchall Behr, der

1) Die Zeppelin kommen in Mecklenburg ſeit der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts in Urkunden vor, eher noch, als die Baſſewitz auftauchten: in einer Maltzan'ſchen Urkunde von 1318 bei Lisch I. 275 erſcheint „Ludolphus dictus Zepelyn miles“ als Zeuge. „Volte Zepelyn, der wohnt zu Ribbenitz,“ iſt Zeuge in einer Urkunde von 1371 bei Maſch Geſch. des Hauſes Karderff S. 59.

2) Die Mandelsloh gehörten zu den in Mecklenburg angenehmen Weſtphälingern. „Lippoldus. Miles de Mandeslo“ erſcheint in einer ſtift-minden'ſchen Urkunde von 1259 bei Wurdtwein Subsid. dipl. XI. 6.

3) Die Jasmund ſtammten aus Rügen und kamen von da nach Mecklenburg. „Dargemar und Hermann von

Oberstjägermeister Lützow, alle diese höchsten Staats- und Hofbeamten, die unter diesem freilich kleinsten aller Könige Europas fungirten — waren Mecklenburger, oder, wie der Cabinetsminister Graf Wintzingerode, mit einer Mecklenburgerin vermählt.[1])

Noch in allerneuester Zeit wollte der gewaltthätige und wegen seiner Gewaltthätigkeit mit Vorschub des deutschen Bundes auf die Instanz des mächtigen Königs von England vertriebene Herzog Carl von Braunschweig einen Mecklenburger mit dem Ministerportefeuille betrauen, er traute ihm als Mecklenburger zu, daß er das Gewaltregiment im Stammlande der Welfen würdig führen werde: es war sein Oberhofmarschall von Wetzin, ein Herr, der gut französisch sprach und sich gut anzog; dieser dankte aber und lehnte ab, ohnerachtet Carl ihm versicherte: „O das Regieren ist leicht, ich habe es in einer halben Stunde gelernt!“[2])

Wasmund, Knapren,“ kommen vor als Zeugen in dem Bundesbriefe der Herren auf Rügen mit der Stadt Stralsund vom 15. August 1326. von Bohlen Gesch. des Hauses Krassew II. S. 23. Note 80.

1) Seine Frau war eine Fabrice-Westerfeld aus dem Hause Dutzew. S. würtembergische Hofgeschichte Band 26. S. 28 ff.

2) S. braunschweigische Hofgeschichte Band V. S. 325. Ein „Ghevehard von Welzyn, Ritter,“ kommt in einer Schenkungsurkunde der Herren von Werle an das Geschlecht Hahn vom 2 Mai 1342 als Zeuge vor. S. Lisch Geschlechtshistorie II. Urkundenbuch S. 29.

Wie ein Riese die Zwerge, überragt ein Mecklenburger der Neuzeit alle diese kleinen Größen: der Marschall Vorwärts, Fürst Blücher.[1])

Neun Hauptgeschlechter Mecklenburgs heut zu Tage.

An der Spitze des mecklenburgischen Adels, der im Lande geblieben ist und sich redlich genährt hat, des sogenannten eingesessenen Adels, stehen noch heut zu Tage einige wenige alte, theils mächtige und berühmte, theils reiche Familien, deren Namen regelmäßig in den Unterschriften in den drei Hauptphasen, die die mecklenburgische Verfassung durchlebt hat, zu finden sind: bei der Union 1523, bei der Gründung des Ausschusses 1620 und bei der Abfassung des Erbvergleichs 1755: es ist bekannt, daß zu diesen Unterschriften nur die mächtigsten, berühmtesten und reichsten Geschlechter genommen wurden.[2])

Unter diesen mächtigen und reichen eingebornen Familien Mecklenburgs ragten und ragen besonders vier hervor, von slavischer Abstammung, die der Gra-

1) Aus Rostock gebürtig. Auch die Mutter war eine Mecklenburgerin, eine Zülow.

2) Schon in einer Urkunde von 1283 den 13. Juni, einem Landfriedensvertrag zwischen den Fürsten und Städten der Ostsee ist die Rede von „potiores et meliores" und in einer andern Urkunde von 1318 von „milites et armigeri insolidum famosi et divites." Maltzahn'sche Urkunde von Lisch I. 68 u. 253.

fen Baſſewitz, Hahn und Moltke, und die der Freiherrn von Maltzahn, von denen der älteſte Freiherr aus dem Hauſe Cummerow Graf von Pleſſen ſich ſchreibt. Außerdem ſind etwa noch fünf Familien zu nennen, theils eingeborne, theils eingewanderte: die Familien Bernſtorff, Voß, Bothmer, Schulenburg und Schlieffen.

1. Die Grafen Baſſewitz.

Der Urſprung der Grafen Baſſewitz iſt bis zum vierzehnten Jahrhundert zurück nachzuweiſen, wo ſie in der Gegend von Roſtock begütert erſcheinen, zu Stoor.[1]) Dalwitz im Amte Gnoyen blieb lange ihr Hauptgut, ſie beſitzen es noch; jetzt iſt Prebberede das Hauptgut. Ein Landrath Lürke (Ludolf) Baſſewitz unterſchrieb 1523 die kleine Union und einer die Sternberger Landesreverſalen von 1572: „Der junge Baſſewitz," ſchreibt zum Jahre 1612 Herzog Adolf Friedrich in dem von Lützow mitgetheilten

1) „Junge Berthelt Baſſevitze, Knappe," kommt als Zeuge vor in einer Urkunde vom Jahre 1374, ausgeſtellt vom Ritter Vicke Moltke, bei von Behlen, Geſch. des Hauſes Kraſſow II. Urkundenbuch S. 342. „Olde Ghërd Baſſeviſſe und Johann Baſſeviſſe, Gebrüder, und Junge Ghërd Baſſeviſſe zu Sukeviſſe (Suckwitz), Knappen," erſcheinen in einer Urkunde von 1378 bei Maſch, Geſch. des Hauſes Kardorff S. 60. Daſelbſt S. 94 erſcheint „Gerd Baſſevitz zu Dalwitz" in einer Urkunde von 1447. S. 96 heißt es in einer Urkunde von 1460 unter den Zeugen: „Ghërd Baſſe zu Dallwitz," und 1463: „die wohltüchtigen Knappen ꝛc. Ghërd Baſſe zu Baſſe."

eines der prächtigſten Gebäude in Berlin. Kein Unterthan des Königs lebt herrlicher als dieſer Prinz, der einen zahlreichen Hofſtaat von Bedienten unterhält, die meiſt ſchöne, junge, ſehr koſtbar gekleidete Leute ſind. Das Tractament, das er nach der Berliner Muſterung gab — ein Souper mit Concert — war ungemein prächtig."

Von dem Prinzen Heinrich, welcher den trefflichen Oberſt Camas zum Gouverneur gehabt hatte, dem ausgezeichnetſten der Brüder des großen Königs, hat der engliſche Touriſt William Wraxall, welcher den Hof im Jahre 1777 beſuchte, eine Charakterſchilderung in ſeinen Memoiren hinterlaſſen:

„Der Prinz Heinrich, ſagt er, iſt ein durch ſeine großen Gaben nicht minder ausgezeichneter Mann, als ſein älterer Bruder der König. Er iſt gegenwärtig faſt zweiundfunfzig Jahr alt, von Perſon unſcheinbar und ohne alle äußerliche Anmuth der Geſtalt. Von Natur ſchweigſam, kalt und eingezogenen Weſens, kann er nichtsdeſtoweniger, wenn die Gelegenheit es fordert, ſeine gewöhnliche Zurückhaltung abſchütteln und geſprächig, mittheilend und gewinnend werden. Er verbindet mit überlegnen Fähigkeiten eine ungewöhnliche Ausbildung des Geiſtes und, gleich Friedrich, iſt er nicht weniger ein General, als ein Staatsmann. Zeit des ganzen Verlaufs des letzten Kriegs vertraute der König ihm die ſchwierigſten Unternehmungen, zu denen eine vollendete Umſicht oder militairiſche Wiſſenſchaft erforderlich waren. Mit untergeordneten und ſchlechtdiſciplinirten Truppen hielt er nicht nur die

Tagebuche[1]), zum Jahre 1612, „hat bei Heinrich Levezow's Hochzeit von einem Kardorff Maulschellen empfangen und hat sich nicht gewehrt.“ Die Bassewitz sind die Familie des oben mit seinen Personalien, namentlich der eigenthümlichen Passion, die Eigenschaften der verschiedenen Völker in der Liebe kennen zu lernen, seinen Händeln mit dem schwedischen Alcibiades, Baron Görtz u. s. w. aufgeführten ersten, vom Hause Oestreich[2]) zum Dank für die von ihm zwischen diesem Hause und dem Zaaren abgeschlossene Allianz im Jahre 1726 creirten mecklenburgischen Reichs-Grafen und kaiserlichen Geheimen Raths, Henning Friedrich auf Prebberede, des von Fleury „Ripperda du nord“ Beutelten, der vorzugsweise den Excellenztitel in Mecklenburg führte und als Klostervoigt zu Dobbertin im Jahre 1749 als ein neunundsechzigjähriger Herr starb, noch in seinen letzten Jahren als „Grand Buveur“ und „Grand Querelleur“ im Lande bekannt. Mit diesem ersten Reichsgrafen gleichzeitig lebte der schwedische Obristlieutenant Detlev Hans von Bassewitz aus dem Hause Lütken-Wolmsterff, der als einer der Märtyrer des Hasses Herzog Carl Leopold's gegen seine Adelsherren 1716 von den Russen gefangen weggeschleppt wurde. 1755 unterschrieb den Erbvergleich Joachim Ludolf von Bassewitz auf Lütke-

1) In den Schweriner Jahrbüchern XII. S. 59 ff.

2) Ein Dewitz war 1348 von Kaiser Carl IV. vom Hause Luxemburg gegraft worden, die Grafschaft dauerte aber nicht lange.

burg als einer der Landräthe des Herzogthums Güstrow, er ward nach Wien gesandt, um hier den Erbvergleich zu kaiserlicher Bestätigung zu bringen. In dem Sohne und in dem Enkel des liebe-, zech- und händellustigen ersten Grafen Bassewitz, den friedlicheren Grafen Carl Friedrich unter Herzog Friedrich dem Frommen 1783, und Bernhard Friedrich auf Wardow, unter dem ersten Großherzog Franz Friedrich 1816 gestorben, stellte diese Familie dem Lande zwei Premiers, die sich nächst ihrer Vorliebe für Oestreich auch durch ihre damit zusammenhängende Adelsfreundlichkeit ausgezeichnet haben, wie ihr Vater und Großvater, der erste Graf Henning Friedrich. Einer der Familie Bassewitz verheirathete sich neuerlich mit einer Erbtochter des Hauses Schlitz-Görtz: dem Hause, welches zwei Memoirenschriftsteller gestellt hat in der Person des alten preußischen Ministers, Grafen Eustach Görtz[1]), der über die Theilung Polens, und seines Schwieger- und Adoptivsohns, des Grafen Hans Schlitz-Görtz, der über seine eigenen Lebenserfahrungen schrieb. Dieser Schwiegersohn hieß ursprünglich Hans Labes und war der Sohn eines preußischen Geheimen Raths und, wenn ich richtig berichtet worden bin, einer Tochter des „grand Factotum's"

1) Erst Oberhofmeister Carl August's von Weimar, durch den Goethe nach Weimar kam, dann Grand Maitre de la garderobe bei dem großen Friedrich, dann preußischer Gesandter in Petersburg und zuletzt preußischer Gesandter in Regensburg, wo er als rarer Petrefact des Reichstags geraume Zeit erst nach der Aufhebung desselben starb.

Friedrich's des Großen, seines geliebten Geheimen Kämmeriers von Fredersdorf, den er geadelt hatte und der 1758 als ein reicher Mann starb. Schon unter Friedrich dem Großen bewarben Mutter und Sohn sich um den Barenentitel, der auch bewilligt wurde; Herr Hans Labes sollte, wenn ich nicht irre, 700 Thaler Sporteln zahlen; er wollte davon dispensirt sein, das schlug der große Friedrich ab, indem er meinte, wenn nicht gezahlt werde, „bleibe Labs Labs." Die Ausfertigung des Diploms für den Baron Hans Labes und seine Mutter, die Geheime Räthin, erfolgte erst unterm 2. October 1786 unter Friedrich Wilhelm II. Im Jahre 1794 heirathete Baron Labes die Comtesse Görtz und ward darauf später als Graf Schlitz-Görtz gegraft. Er lebte als grand Seigneur auf Burg Schlitz in Mecklenburg und brachte hier schöne Sammlungen von Kunstsachen und andern Raritäten zusammen, welche nach seinem Tode meist zersplittert worden sein sollen: sein Haushofmeister veruntreute namentlich die rare Collection von vertrautesten Briefen Friedrich's des Großen an sein Factotum, den geliebten Geheimen Kämmerier von Fredersdorf, er verkaufte sie einem Buchhändler, welcher sie 1834, dem Kaiser Nicolaus dedicirt, herausgab; in Berlin wurde das kleine Buch sofort confiscirt, ich habe daraus in der preußischen Hofgeschichte mehrere expressive Stellen mitgetheilt. [2]) Graf Schlitz-Görtz starb im Jahre 1831. Seine einzige Tochter

2) Band 3. S. 250 f. Band 4. S. 49. 91 f.

und Erbin Johanna hatte 1822 den noch lebenden 1799 gebornen Grafen Heinrich von Baſſewitz-Schlitz geheirathet, welcher jetzt auf Burg Schlitz geſeſſen iſt, einem der ſchönſten Punkte Mecklenburgs, am Malchiner See, in der ſogenannten mecklenburgiſchen Schweiz. Dieſer Schwiegerſohn und Schwiegerenkel zweier gräflichen Gelehrten hat einmal den Künſtler agiren müſſen: er mußte zu Roſtock über der table d'hôte, von Curt Stever, einem Oheim des Wuſtrower, gezwungen, die Flöte ſpielen. Seine Ehe mit der Comteſſe Schlitz-Görtz iſt kinderlos geblieben. Der Chef der Familie der Grafen Baſſewitz ſitzt noch auf Prebberede und der Familie gehören, wie erwähnt, jetzt noch über zwanzig Rittergüter. Der Majoratsinhaber Graf Adolf, preußiſcher Lieutenant a. D., geboren 1813, iſt der Enkel des 1816 geſtorbenen Staatsminiſters Bernhard Friedrich, und der Sohn des 1841 geſtorbenen Grafen Adolf und einer Fräulein von Levetzow, und hat ſich hinter einander mit zwei preußiſchen Fräulein von Werder vermählt: er beſitzt außer dem Majorat Prebberede noch Jahmen und Grieve. Von ſeinen fünf Brüdern iſt der Landrath Graf Henning, Gemahl einer Fräulein von Behr, Erbherr auf Schwieſſel, Graf Bernhard, Gemahl einer Fräulein von Treuenfels, Erbherr auf dem dereinſt Hahn'ſchen Dieckhof, auf Schwetz, Lüſſow, Neuheinde und Bützin, Graf Carl, auch preußiſcher Lieutenant a. D. und Gemahl einer Fräulein von Bülow, iſt Erbherr auf Briſtow, Glaſow und Grube, Graf Heinrich,

der unvermählt ist, Erbherr auf dem alten Stammgut Dalwitz, Stierow und Stechow, endlich Graf Alexander, der jüngste, auch unvermählte Bruder, Erbherr auf Pogellow. Noch leben zwei Vaterbrüder des Majoratsherrn, der Kammerherr Graf Friedrich, Gemahl einer preußischen Gräfin Schlippenbach, jetzt der Senior der Familie, Herr der Seniorat-besitzungen Wohrensdorf, Herst und Vietow und Erbherr auf Berlin, sein Bruder ist der oben erwähnte Gemahl der Gräfin Schlitz-Görtz, Graf Heinrich von Bassewitz-Schlitz, gesessen auf Burg Schlitz, Zidorf und Hohen-Demzien.

Von dem älteren Bruder des 1816 verstorbenen Staatsministers Bernhard Friedrich, dem unvermählt gestorbenen dänischen Kammerherrn Grafen Henning Friedrich Bassewitz, der die Qualitäten seines Vorfahren, des ersten Grafen, in der Liebe fortgepflanzt zu haben scheint, stammen mehrere außerehelich erzeugte Kinder, welche 1810, den 17. April, von Preußen nobilitirt worden sind: sie erhielten auch das Wappen der Familie, ein springendes, schwarzes, wildes Schwein.

2. Die Grafen Hahn.

Eine zweite wohlbegüterte und sehr reiche eingeborne Familie Mecklenburgs, wohl die reichste, ist die der Grafen Hahn: von Alters her war sie nebst den Maltzahn und den Moltke die Hauptfamilie in dem Herzen Mecklenburgs, dem alten Fürstenthum Werle. Die Familie Hahn gilt für die stolzeste in Mecklen-

burg: ominös führt sie auch den durch seinen stolzirenden Schritt bekannten Vogel in ihrem sprechenden Wappen, einen rothen Hahn im Silberschilde, welcher zum ersten Male colorirt im östlichen Fenster des südlichen Kreuzschiffs der Kirche zu Dargun über dem Hahn'schen Erbbegräbnisse vorkommt, die Malerei ist aus den Jahren 1464—1479. Die fromme Wappendevise: „Primus sum, qui Deum laudat," „ich zuerst lobe Gott," hat erst der gegenwärtige Graf von Hahn-Basedow beigefügt, welcher nebst seiner Gemahlin, einer preußischen Gräfin Schlippenbach, eine fromme Richtung neuerlich eingeschlagen hat. Die Familie Hahn ist eine der ältesten Mecklenburgs: der großherzoglich mecklenburg-schwerinsche Archivar Lisch hat ihre Stammtafel bis auf die letzten Jahre der Hohenstaufenzeit zurückgeführt; nach ihm war Eckhard Hahn, 1230 zur Zeit des ritterlichen zweiten Friedrich von Hohenstaufen lebend, der Stammvater, die Stammmutter Salburg, Fräulein von Kettelhodt.[1]) Die Familie war von Alters her

1) „Egkehardus Hane" kommt als Zeuge und Garant (testis et promissor) mit vor in einer Urkunde vom 30. October 1230, einem Grenz- und Heirathsvertrag der wendischen Fürsten von Mecklenburg mit dem deutschen Grafen von Schwerin. Derselbe Eckhard Hahn kommt mit dem lateinisch übersetzten Namen „Eggehardus Gallus" vor in einer Urkunde für das Kloster Dobbertin vom 9. Juli 1231. Endlich heißt dieser Stammvater der Familie Hahn in einer Urkunde von 1238 für das Kloster Rehna: „Bruder des Gottschalk von Dechow." Beide waren die Stammväter verschieden benannter Geschlechter mit gleichem Wappen,

reich begütert im Mecklenburgiſchen und zwar in drei Hauptgruppen: im Lande Malchin, am Malchiner See, mit Baſedow, das noch ihr Hauptgut iſt, und mit Remplin, das ſie nicht mehr beſitzt; ſodann nördlich von Malchin, im Lande Lage an der Recknitz, mit Dieckhof, das, wie erwähnt, an die Baſſewitze abgekommen iſt; und endlich ſüdlich von Malchin, im Lande Röbel am Müritzer See, mit Solzow, das der 1659 erloſchenen Linie Solzow gehörte. Das Hauptgut war, wie geſagt, Baſedow und zwar beſitzen die Grafen Hahn daſſelbe ſchon ſeit 1337, alſo gegenwärtig über ein halbes Tauſend Jahre: dieſes ſchöne Gut liegt ebenfalls, wie Burg Schlitz, am Malchiner See, aus dem die Peene in die Oſtſee fließt und von dem ein Theil das „Hahnenwaſſer" noch heut zu Tage heißt, in einer der ſchönſten und reichſten Gegenden Mecklenburgs, die deshalb eben den Namen „mecklenburgiſche Schweiz" führt.

Archivar Liſch hat auf Veranlaſſung des jetzigen Grafen Hahn auf Baſedow und ſeiner Gemahlin, Agnes Schlippenbach, welche Ehrenmitglied des Vereins für mecklenburgiſche Geſchichte und Alterthumskunde iſt, ſeit dem Jahre 1844 eine beſondere Geſchlechtshiſtorie des Hauſes Hahn geſchrieben, von der aber bis jetzt nur erſt zwei bis ins ſiebzehnte Jahrhundert reichende Bände erſchienen ſind, ſie geht noch

dem rothen Hahn. Die von Dechow ſind zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts im Mannſtamme erloſchen und ihre Güter, Pütnitz u.ſ.w., kamen durch eine Erbtochter an die Familie von Zanthier.

nicht in die verfängliche Neuzeit hinein. Es ist diese Hahn'sche Geschlechtshistorie ein Werk, welches nebst der auch ganz neuerlich (1817) erschienenen Geschichte des vielverzweigten Hauses Schulenburg von Danneil eine der bemerkenswerthesten neuesten Darstellungen deutscher Adelsgeschichten ist.

Archivar Lisch hebt die Einleitung dieser Geschichte des Hauses Hahn, offenbar dem gegenwärtigen frommen Chef des Hauses zu Gefallen, salbungsreich mit den Worten an: „Schaut die Lilien auf dem Felde! Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?" Es ist das ein recht wunderlicher Einfall des Autors, der doch nicht predigt, daß er diese an ihrer Stelle allerdings außerordentlich schönen Worte als Kopf zu der Geschichte eines Hauses verhalten läßt, welches, weil darin in Wahrheit, so viel ich finde, wenig Großes, nur allererst in neuester Zeit, mit dem Schauspieldirector, Graf Hahn und seiner Tochter, der berühmten Schriftstellerin, einiges allerdings sehr Romantische vorgekommen ist, nicht anders als trocken sein kann, wie sie denn es auch wirklich und zwar in einem ansehnlichen Grade ist: die bisher erschienenen zwei Bände „Hahn'scher Geschichten" enthalten, wie die vier Bände desselben Autors: „Urkunden zur Geschichte des Hauses Maltzahn" und ein Band „Geschichte des Hauses Oertzen", nicht viel mehr Bemerkenswerthes, als Aufführung von Wappen, Erwerbungen, Schenkungen, Käufe und dergleichen, man erfährt von den Personen der Geschlechter nicht viel mehr, als wie sie hießen und höchstens, was ihre Bestallungen waren. Von rein

menſchlichem, pſychologiſchem und culturhiſtoriſchem Standpunkte aus iſt aus dieſen Adelshiſtorien nur ein Geringes zu nehmen, die Geſchichte der Individuen wird darin nicht aufgeklärt, über den Horizont Mecklenburg hinaus können ſie nicht ſehr intereſſiren*). Wohl aber ſind dieſe Arbeiten von großem Intereſſe für

*) Archivar Lisch hat im Vorwort zur „Urkunden-Sammlung zur Geſchichte des Geſchlechts von Maltzahn" S. XV ſelbſt „nur noch Erörterungen über Namen, Wappen, verwandte Geſchlechter, Herkunft, Güterbeſitz u. ſ. w., welche mit dem Schluſſe des ganzen Werkes erfolgen werden", in Ausſicht geſtellt. Er ſchreibt, aber dennoch wieder ſalbungsreich S. VII und VIII deſſelben Vorworts der Maltzahn'ſchen Urkunden: „Wie eine Landesgeſchichte nur dann Werth hat, wenn ſie, über Aufzählung von Geburts- und Sterbejahren, von Schlacht- und Friedenstagen ſich erhebend, die Entwicklung der Handlungen und Begebenheiten in ihrer Vollſtändigkeit und mit Klarheit ausführt, eben ſo ſoll auch die Familiengeſchichte vielſeitig und vollſtändig ſein. Der Beſitz eines Stammbaums mit Geburts- und Sterbejahren, mit Würden und Titeln iſt ein todter Schatz, der nicht viel mehr gilt, als etwa die Nachweiſung einer Nachfolge im Güterbeſitz. Will eine Familiengeſchichte auf einen ſolchen Namen Anſpruch machen, ſo muß ſie ſich auf die Höhe eines „ächt geſchichtlichen Standpunktes" erheben und ſich als weſentlicher Beſtandtheil in die Landesgeſchichte einfügen, damit ſie dem Vaterlande Nutzen bringe und dem Geſchlechte, deſſen Name in der Erkenntniß ſeiner Geſchichte „heilig zu halten" ſei, ein Quell des Lebens werde, der „mit Urkraft" ſtrömt, „zur Forſchung und Deutung in den Rathſchlägen des Allweiſen", „zur Ermuthigung und Warnung der Starken", „zur Heilung und

die Entwicklung der Geschichte des mecklenburgischen Adels als solchen und in dieser Beziehung sind sie sehr schätzbar und dankenswerth. Der Schwanz dieser Bücher, die Urkunden, gewähren ein Hauptinteresse, das unmittelbar wirkt, sie sind in den Lisch'schen Arbeiten mit seltener Treue und Genauigkeit abgedruckt. Schade ist nur, daß bis jetzt überall nur die Geschichte des Mittelalters vorliegt, es ist nichts weniger noch, als die ganze Geschichte des Hauses Hahn-Basedow aus den letzten drei Jahrhunderten rückständig, die Urkunden des Maltzahn'schen Geschlechts reichen bis ins sechszehnte Jahrhundert und die Geschichte der Familie Oertzen giebt noch nicht einmal die ganze Geschichte des Mittelalters. Die neu erschienenen englischen Familiengeschichten, die Bedford-, Walpole-, Chatham-, Grenville-, Rockingham-Papers illustriren hauptsächlich die Neuzeit, das achtzehnte Jahrhundert, die ganz neuerlich erschienenen Castlereagh-Papers sogar schon das neunzehnte: diese Papers sind aus diesem Grunde, natürlich ganz abgesehen von dem unendlich größeren Horizonte Englands, von ungleich größerem Interesse, als die mecklenburgischen Familiengeschichten,

---

Stärkung der Schwachen, zur Tröstung der Leidenden." Wie die letztern Gefälle durch die diplomatische Arbeit Herrn Lisch's über die Maltzahn'sche Familie erzielt werden können, wird Jedem ein Problem bleiben —, er sagt aber ausdrücklich, daß „diese Ansichten das hier gebotene Urkundenwerk hervorgerufen haben."

Angriffe der Oeſtreicher und Sachſen ab, ſondern ſchlug ſie auch mehr als einmal. In der Schlacht bei Prag bewährte er die größte Unerſchrockenheit. In der bei Freiberg zeigte er Talente für die Kriegsführung, die ihn den erſten Generalen der Zeit gleichſtellen. Der Ueberlegenheit ſeiner Pläne und Anordnungen ward der hier erfochtene Sieg vornehmlich verdankt. Man ſagt, ſeine militairiſchen Talente bildeten die Gegenſeite von denen des Königs. Friedrich, unternehmend von Gemüth, iſt geſchickt zu allen kühnen Offenſiv-Maaßregeln. Prinz Heinrich, vorſichtiger, iſt für den Defenſivkrieg geſchaffen."

„Nicht allein im Felde ſind ſeine Fähigkeiten wirkſam und zum Nutzen der Krone verwendet worden, er hat gleich ſchwere Hinderniſſe im Cabinette beſeitigt. Ihm vertraute der König die beiden „delicaten" Unterhandlungen an, mit Catharine II., welche die Geſtalt Europas veränderten, eventuell die Theilung Polens herbeiführten und auf dauerndem Grunde die Freundſchaft zwiſchen dem Petersburger und Berliner Hofe zuſammenkitteten. Bei den beiden Beſuchen, die er zu dieſem Zwecke der Kaiſerin abſtattete, wo er zugleich als Staatsmann und Geſandter auftrat, entſprach er mehr als jeder Hoffnung und ſetzte alle Hauptpunkte, die ſeinem Auftrag vertraut waren, durch." Sein Bruder ſagte damals: „Ich habe ihn nun im Krieg und im Frieden geprüft; er hat mir in Rußland die größten Dienſte mit aller möglichen Geſchicklichkeit geleiſtet." „So eine Vereinigung von Talenten bei zwei ſo eng verbundenen Fürſten iſt ohne

ja als die deutschen überhaupt zum großen Theil, man vergleiche nur einmal solche deutsche Familiengeschichten, wie die der Alvensleben, Behr, Bülow, Hardenberg, Keyserling, Königsmark, Krassow, Münchhausen, die Danneil'sche Geschichte des Hauses Schulenburg, die zum Theil noch ganz neuerlich erschienen sind, mit jenen Papers. Mit den deutschen Landesgeschichten geht es eben so, sie kommen gewöhnlich beim siebzehnten Jahrhundert schon ins Stocken. Es ist dies z. B. der Fall mit der Rommel'schen Geschichte von Hessen, die schon eine ansehnliche Zahl von Bänden füllt, aber noch immer erst in der Zeit kurz nach dem dreißigjährigen Krieg angelangt ist. Die neuste Geschichte von Mecklenburg von Lützow ist gar schon mitten im dreißigjährigen Kriege stehen geblieben: daß nach dem Tode seiner Frau, die wesentlichen Antheil an der Arbeit gehabt haben soll, das Werk nicht hat gefördert werden können, ist wohl nur ein Scherz, der Ernst bei der Sache ist, daß die deutschen Angestellten, die Bücher schreiben, sich so scheuen, die allerdings verfängliche neuere Zeit zu illustriren. Herr Lisch benutzte zu seiner Arbeit unter andern über das Haus Hahn: „Des Hahn-remplinischen Haushofmeisters F. T. Nevermann Genealogie und Nachrichten über das Geschlecht derer von Hahn 1816, handschriftlich im Archive zu Basedow, eine sehr fleißige, aber ohne alle Gelehrsamkeit und Kritik ausgeführte Arbeit, welche jedoch für die neusten Zeiten und die Erlebnisse des Verfassers nicht ohne Wichtigkeit ist." Ich bezweifle, daß

Herr Lisch aus diesem Hausbesmeister-Journal der neusten Zeit wird viel verlautbar machen dürfen.

„Es ist ein eigenthümliches Geschlecht", sagt Herr Lisch weiter, nach jenem Präludium mit dem Liliencitat aus dem Buche der Bücher, „dieser alte mecklenburgische Adel: beherzig und einsichtsvoll, treu und fest, stark und lebenskräftig hat er sich über alle Völker germanischer Zunge ausgebreitet und seit sechs Jahrhunderten überall geltend gemacht. Wer kennte nicht in fremden Ländern die Maltzahn, Bülow, Moltke, Bernstorff, Lützow, Blücher und viele andere einzelne desselben Stammes, und wo wäre ein germanisches Land, in welchem nicht irgend einmal ein mecklenburgischer Edelmann eine bedeutende Rolle gespielt und einen anerkennungswerthen Einfluß ausgeübt hätte? Wie ein jedes der edeln Geschlechter Mecklenburgs alle Jahrhunderte hindurch einen bestimmten Charakter hat, der sich wie der Vername in jedem Enkel wiederholt, so haben auch die Hahn eine bestimmt ausgeprägte Lebensgestalt. Begütert und „friedlich" waren sie immer (?): reich und zufrieden am eignen Heerde, bewandert in den Künsten und doch tapfer, wenn es die Noth forderte, dienten sie, „die Helden des Friedens", (?) uneigennützig den Fürsten und dem Vaterlande mit Rath und That, das Vaterland als die beste Heimath erkennend. Daher haben sich die Hahn auch selten aus den Grenzen ihres Stammlandes und zwar des engeren Gaues Werle oder Wenden begeben und der Schauplatz ihrer Geschichte ist die

Heimath*). Schon im fünfzehnten Jahrhundert war zu Basedow ein großes Schloß mit vielen Häusern und Thürmen, deren auf Pfählen ruhende Fundamente noch heute weit reichen, mit Wällen und Gräben; schon am 16. Juni 1474 wird es „das Schloß Basedow" genannt. Hier hielten die Hahn immer einen großen Hof, um so mehr, da immer mehrere Familienglieder zu gleicher Zeit auf dem Schlosse wohnten. Am 13. Juni 1479 war zu Basedow schon ein Gestüt und am 19. Januar 1539 standen Weinberge vor dem Schlosse."

Die Urkunde über die Verleihung von Basedow, ausgestellt den Hahnen zu Goldberg 3. Mai 1337**), räumte, weil die Hahne ein stattliches Geld ihren Landesherren vorgestreckt hatten, ganz außerordentliche Rechte ein, die ich der Merkwürdigkeit wegen nach dem Laute der Urkunde (die in plattdeutschem Idiom abgefaßt ist) hier nachfolgend verzeichnet mit abdrucken las-

*) Doch finden sich außer dem ganzen großen Zweig, der nach Gurland verzog, auch noch ein „Wolffardus et Johannes de Hane" unter den Theilnehmern des großen braunschweig-lüneburgischen Erbschaftskriegs, die von Kaiser Carl IV. durch Diplom d. d. Prag 1371, 4 Id. Oct. in die Reichsacht erklärt wurden. Es befanden sich bei den über hundert braunschweigischen Rittern, die in dieser Urkunde aufgeführt werden, auch noch andere Mecklenburger, so ein „Ludolphus et Heinricus de Molzane" u. s. w. Siehe Vogell Gesch. des Hauses Behr, Celle 1815, Urkundenbuch S. 25 und 26.

**) Abgedruckt bei Lisch Geschlechtshistorie des Hauses Hahn II. Urkundenbuch S. 16 f. aus dem Basedow'schen Archive.

sen will. Es verleiht nämlich „Junker Johann von Gottes Gnaden Herr von Werle“ seinen lieben treuen Mannen Claus, Eckard, Matthias und nochmals Claus Gebrüdern, die die Hahnen geheißen sind, und ihren rechten Erbnehmern mit gesammter Hand, die drei Dörfer Basedow, Gessin und Sand-Lieyen, die in seinem Lande liegen, mit allem Recht, Pflicht, Noth und Freiheit, als er zu den Dörfern hatte, mit Aeckern gebaut und ungebaut, mit Campen, mit Feldern, mit Wegen und mit Unwegen, mit Weide und mit Wiesen („Wischen“), mit „Bröken“ und mit „Torve“, mit Wassern und mit Wasserläuften, mit Halten („Holte“) und mit Sträuchen („Strüke“) und mit Büschen, mit dem größtem Rechte an den Hals und die Hand und mit dem mindesten Rechte (den Ober- [Hals] und Untergerichten) mit? Rauchpfennigen („Gröchpfennigen“), mit „Munte“pfennigen, mit Rindergelde und mit Hühnergelde (Hönregelde) und mit allem „Smaltegeden“, mit aller Pfennigbede und mit aller Kornbede; mit allem Dienste, also daß die vorbesagten Dörfer und das Gut und Leute, die darin wohnen, ihm (dem Fürsten) und seinen Erbnehmern, Amtleuten, Voigten oder Knechten nicht pflichtig sein sollen oder zu Gebote stehn, als daß er (der Fürst) oder sie (seine Erben und Beamte) dar nicht aus bitten oder heischen sollen zu grabenden, zu fahrenden oder zu Burg-Diensten, zu Wegen oder Brücken zu machen oder zu der Landwehr (der Landbefestigung) zu arbeiten, sondern daß sie quitt,

frei und los sein sollen von allen diesen vorbesagten Stücken und von allem Dienst und Pflicht, ihm (dem Fürsten) und den Seinigen zu thun, also daß er und seine Erbnehmen und Nachkommen in den drei Dörfern nicht behalten Rechtes, Pflichtes oder Dienstes, ausgenommen einen Roßdienst und daß sie das Gut von ihm (dem Fürsten) und von seinen Erben sollen zu Lehn nehmen und ihre Manne davon sein. Sonst sollen die vorbesagten Brüder und ihre rechten Erbnehmer des Gutes brauchen mit allem Recht, Noth, Freiheit und Pflicht, und zu thun und zu lassen in dem Gute, als er (der Fürst) und seine Erben selbst thun möchten, wenn es ihre wäre."

Das Schloß Basedow stammt aus dem funfzehnten Jahrhundert: es ist so groß und geräumig, daß in demselben früher im Mittelalter sechs Hahn'sche Häuser wohnten und gegenwärtig ein von den Wohnungen der Menschen bis zu denen der Thiere herab mit fürstlicher Pracht ausgestattetes Gebäude, an welches ein ausgezeichnet schöner Park stößt, welcher weit und breit berühmt ist, nebst einer zweiten Seltenheit, dem Marstall der gräflich Hahn'schen Pferde, die aus marmornen Krippen gefüttert werden. Am 11. November 1849 ward das funfhundertjährige Jubiläum des freien Besitzes dieses schönen Schlosses Basedow auf der Begüterung gefeiert: denn am 11. November 1349 bauten die Fürsten Johann und Nicolaus von Werle, Vater und Sohn, dasselbe nochmals an die Hahne verliehen „mit der kleinen und großen Bede

und mit der Kornbede und mit der „Munthe" und mit dem zehnten Pfennig und mit alle dem, was von dem zehnten Pfennig kommt und kommen mag und mit alle der Bede und alle dem, das sie (die Fürsten) daran haben und daraus ihnen werden mag;" die Fürsten überließen Basedow und die zwei andern Dörfer „frei, mit allem Eigenthum, also als Herren Eigenthum haben, daß sie (die Hahne) es mögen verkaufen, wem sie wollen ohne geborne Landherrn (d. h. an Fürsten sollen sie es nicht verkaufen dürfen) und mit allem Dienst, das darauf laufen mag, das Herren haben mögen an ihrer Herrschaft, so daß sie (die Fürsten) daran keinerlei Dienste haben und behalten sollen, weder Burgdienst, noch Roßdienst, noch Wagendienst."

Der Geschichtsschreiber der Hahne, Herr Archivar Lisch schreibt[1]) über diesen Passus, der ihm, in dem Sinne, wie er ihn nimmt, — er glaubt, die Hahn'schen Güter seien aus dem Lehnsnexus dadurch ausgezogen worden — als in der mecklenburgischen Geschichte „**ganz einzig**" dastehend erscheint: „Es ist im höchsten Grade auffallend, daß die Hahn diese Freiheiten nicht behalten haben. Ohne Zweifel hat dies seinen Grund in dem alleinigen Gelten des Lehns während des ganzen Mittelalters und noch später hinaus ꝛc. — Genug im sechszehnten Jahrhundert wurden die Hahn'schen Güter noch immer als Lehen betrachtet, aber von demselben auch Lehndienste gefor-

1) Geschlechtshistorie II. 37 ff.

dert und geleistet. Wahrscheinlich kam dies daher, daß man bei dem gänzlichen Umschwunge aller Verhältnisse seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts die alten Urkunden vergaß (??) und auch nicht mehr recht lesen konnte (??) und daß in Zeiten der Noth von Allen Dienste gefordert und auch gern geleistet wurden, da es vor dem Rechte noch keine eigne Classe von besonders privilegirten Gütern gab. Im ganzen basedow'schen Archive ist auch keine Schrift zu finden, welche auf eine Aufhebung der alten Freiheiten hindeutete."

Interdum bonus et dormitat Homerus. Es bedarf dieser „Schrift" gar nicht und der Vorwurf von dem „nicht lesen Können" fällt auf den zurück, der ihn macht. Offenbar hat sich der Hahnen-Historiograph in seinem geschichtsschreiberischen Eifer zu weit fortreißen lassen. Er braucht nur die Urkunde d. d. Stavenhagen 1. April 1352, die er selbst abdrucken ließ und wodurch Fürst Nicolaus von Werle das Dorf Bristow an die Hahne verleiht, zu lesen und er wird finden, daß der Passus „weder Burgdienst, noch Roßdienst, noch Wagendienst" klärlichst nur auf die Hand- und Spanndienste (den Roßdienst) **der Gutsunterthanen** zu ziehen ist, gänzlich nicht auf den Roßdienst der Hahne selbst an ihren Lehnsherrn, der sich, so zu sagen, von selber verstand, da in jenen Zeiten, wo das Faustrecht noch in vollem Schwange war, es geradezu lächerlich gewesen sein würde, den Eigner einer Landactie der Vertheidigung derselben zu überheben. Das konnte erst

geschehen, als die neuen, geworbenen Soldaten aufgekommen waren. Der Fürst Nicolaus verleibt in der Urkunde nämlich „das Dorf und das Gut zu Bristow mit allem Recht, mit dem höchsten und mit dem niedrigsten, an Hand und an Hals, mit allem Eigenthum und mit aller Freiheit, mit aller Noth, mit Bede, mit der großen Bede und mit der kleinen Bede, [1]) mit Pfennigbede und mit Kornbede, mit Pacht, mit Hundekorn, [2]) mit „Muntepfennigen," mit Rauchhühnern, mit „Lammertegheden," mit „Blas"gelde und männiglich mit aller Noth, die darauf kommen mag." — Der Fürst läßt den Hahnen das Gut „mit allem Recht, mit allen Diensten, mit Roßdienst, [3]) mit Burgdienst, mit Brückendienst, mit Landwehr zu bauen, mit Fuhren, mit ?Zöllen („Tollen"), mit aller Unpflicht und männiglich mit aller Bede oder Dienst, den er und seine Voigte darauf setzen oder davon bitten mögen."

Auch in der angezogenen Urkunde über Dempzin vom 6. Januar 1644 wurde versprochen, davon keine Dienste zu behalten, „weder Burgdienst, noch Wagendienst, noch Roßdienst" — es war das die ganz gewöhnliche Formel. Unter demselben Datum wurden den Hahnen auch die Dörfer Ja-

1) Der Sommer- und der Winterbede.

2) „Kornbede, das man Hundekorn heißt," steht in einer Urkunde der Fürsten von Werle an die Hahn über Dempzin vom 6. Januar 1404.

3) Das sind eben, die grabenden und fahrenden Dienste," wie sie in der Urkunde von 1337 so benannt wurden.

bel, Hagenow und Klokow pfandweise überlassen; es heißt auch da: „wir überlassen allen Dienst über diese drei Dörfer, also „allen Wagendienst, Bauerdienst (Bürdienst), Burgdienst, Roßdienst, allen Dienst, wie er genannt sei.“ In einer dritten Urkunde von demselben Datum, wodurch das Dorf Wargentin den Hahnen überlassen wird, werden hinwiederum ganz dieselben Ausdrücke gebraucht: „daß wir daran keinerlei Dienst haben und behalten sollen, weder Burgdienst, noch Wagendienst, noch Roßdienst.“

Der Lehnbrief über Pleetz, zu Strelitz 12. November 1469 ausgestellt, verleiht ganz dasselbe Recht welches über die vorbeschriebenen Dörfer Basedow u. s. w. verliehen worden war — nur in andrer Fassung, mit andern Worten. Herzog Ulrich von Mecklenburg giebt Heinrich Hahnen, wohnhaft zu Kuchelmiß, nämlich „sein angestorben Schloß Pleetz mit allen Gütern, die da liegen, mit Hafen, Hofen, Kathen, Ackern, Holten, Wiesen, Wassern, Fischereien, Mühlen, Grasungen („Grasünge“), Jagden, Mooren, Feldern, Büschen, „Stweden,“ Pflichten, Unpflichten, „Plagen,“ Rechten, höchst und niedrigst, an Hals und an Hand, mit Dienſten, mit allen Zubehörungen, Herrlichkeiten und Gerechtigkeiten, mit allen Lehnen, geistlich und weltlich, mit aller Noth und Nöthigkeit, also daß genanntes Schloß so quitt und frei erblich zu besitzen, als die Bertikow's es besessen haben.“

Durch diesen Lehnbrief über Pleetz von 1469 erhielt die Familie Hahn die Erbmarschallwürde des

Stargard'schen Kreises von Mecklenburg aufgetragen, die sie noch heut zu Tage besitzt: die Würde hafte auf dem Schlosse Pleetz und der erste Belehnte, der Landrath Heinrich Hahn von dem im Jahre 1608 ausgestorbenen Hause Kuchelmiß (bei Krakow) übernahm damit in jenen Zeiten, wo die Ritter „ob ihnen gleich Rippen und Bauch krachten", noch wirklich selbst zu des Landes Dienst auffaßen, die Pflicht, die Adelsfahne beim Aufgebote des Landes zu führen.

Dazumal, als Pleetz erworben wurde, wurde auch noch Remplin, am Malchiner See, erworben, das aber gegenwärtig im Besitz des Prinzen Georg von Strelitz abgekommen ist, sowie Cummerow, in dem benachbarten Pommern, das jetzt den Maltzan gehört.

Wir treffen die Herren des Hauses Hahn, als einem der mächtigsten und reichsten Geschlechter des Landes zugehörig, bei allen großen Geschäften desselben betheiligt. Ein Joachim Hahn (? zu Selzow) unterschrieb 1523 als einer der dreiundzwanzig Bevollmächtigten der Ritterschaft die kleinere Union. Heinrich Hahn zu Basedow und Heinrich Hahn zu Pleetz und noch ein dritter Heinrich Hahn hingen ihre Siegel unter die größere Union. Ein halbes Jahrhundert später 1574 erwarb Cuno Hahn, Landrath, von dem hochverschuldeten Grafen Mansfeld die Herrschaft Seeburg, ein ganzes Amt, das über zwei Jahrhunderte der Familie Hahn blieb. Claus (Claus) Hahn zu Basedow, einer der drei mecklenburgischen Erblandmarschälle, war 1620 einer der dreiunddreißig

Beispiel. Es giebt hier unabhängige Personen, die dafür halten, daß der Prinz an Fähigkeit dem König überlegen sei; aber die erhabene Stellung auf einem Throne ist besser dazu geeignet, jene Fähigkeit zur Schau zu bringen, als der Beruf eines Privatmannes."

"Schlagend ist die Aehnlichkeit zwischen beiden Brüdern in vielen Einzelnheiten ihres Lebens und ihrer Neigung. Gleich Friedrich ist Prinz Heinrich ohne Söhne und Töchter. Ebenfalls gleich ihm hat er keine Neigung zu Frauenliebe, noch ist er in seinen ehelichen Verhältnissen glücklich. Beide bringen einen großen Theil ihrer Lebenszeit in der Zurückgezogenheit zu, wenig gesehen, ausgenommen von den Personen, welche ihre Hofhaltung bilden und ihre gewöhnliche Gesellschaft ausmachen. Der Prinz ward im Jahre 1752 mit Wilhelmine, Tochter des Prinzen Maximilian von Hessen-Cassel vermählt (und zwar nach Bielefeld aus eigner Wahl, die Prinzessin galt für sehr schön); aber sie speisen, sprechen, kommen und leben nicht zusammen. Nichtsdestoweniger ist sie nicht nur eine liebenswürdige und angenehme Frau, sondern besitzt auch einen überlegenen Verstand. Gewiß ist es nicht in der königlich preußischen Familie, wo man heut zu Tage leicht Beispiele von ehelichem Zusammenleben und Glück finden kann. Die Abneigung zwischen dem Prinzen Heinrich und seiner Gemahlin ist so groß, daß er, wenn er in Berlin sich aufhält, hier seine besondere Tafel hat; er lebt aber den größten Theil des Jahres in seinem Schlosse Rheinsberg. Hier kann man ihn sehen und kennen lernen,

Mitglieder des großen Ausschusses von Ritterschaft und Städten: es war dies derselbe fromme Hahn, der zehn Jahre später, als er dem katholischen Wallenstein zu Güstrow huldigen mußte, sagte: „Ich habe zwar meine Güter, aber die sind mir nicht so lieb, als meine Religion und meiner Seelen Seligkeit." Endlich war es Ludwig Achatz Hahn auf Dieckhof, der wieder ein Jahrhundert später als einer der acht Landräthe unter den Unterschriften des Erbvergleichs von 1755 zuoberst unterschrieb, außerdem unterschrieben den Erbvergleich noch Fritz Hahn auf Basedow und Claas (Claus Ludwig) Hahn zu Remplin. Die Reichsgrafenwürde kam freilich spät, erst kurz vor Überschluß des heiligen Römischen Reichs, erst 1802 in der Person des vorletzten Stammhalters des Geschlechts, des Landmarschalls Fritz Hahn auf Remplin, der neunundneunzig Güter zusammengebracht hatte und gleichzeitig mit dem deutschen Reiche zu seinen Vätern versammelt ward.

Die Familie Hahn lebte in großem Train, längere Zeit noch ganz mittelalterlich: mehrere des Geschlechts, wie Heinrich Hahn „der Bunte," zu Pleetz und Heinrich Hahn „mit dem einen Auge" trieben, trotzdem daß die Publication des ewigen Landfriedens erfolgt war, wie oben angeführt, noch Straßenraub und Wegelagerei in der Rostocker Haide. Später, noch im Jahre 1584, erschlug David Hahn, von der erloschenen Linie Damerow, in der Trunkenheit einen mecklenburgischen Edelmann, den Andreas von Marin aus dem Hause Kelle, mußte fünf Jahre lang

landflüchtig werden, erſt 1589 ward' durch beide Familien Hahn und Marin bei einer Zuſammenkunft auf dem brandenburgiſchen Grenzdorfe Sevekow ausgemacht, daß David Hahn Abbitte leiſten, in keiner Geſellſchaft, wo ſich der Bruder des Erſchlagenen Henning Marin befinde, erſcheinen und zu einem milden Zwecke ſiebenhundert Thaler Capital anlegen ſolle. Dazu mußte er 1500 Gulden dem Ankläger zahlen und 1500 anderweite Gulden den Gerichten: er gerieth darüber in Concurs und mußte an ſeine Gläubiger ſeine Güter abtreten. Nur zwei Jahre ſpäter nach dieſem theuren Todtſchlag, im Jahre 1586, brachte ein anderer heftiger Herr dieſes Geſchlechts, Bicke Hahn, auch von der erloſchenen Linie Damerow, den Schreiber eines Vetters, Lorenz Hanſen, in der Schmiede zu Groß Poſerin um, in Folge eines heftigen Wortwechſels mit demſelben nach einem Trinkgelage mit ſeinem guten Freund, Engelke Gamm, er ward criminaliter angeklagt und gefänglich eingezogen, kam aber doch nach Cautionsſtellung ſeiner Verwandten von 6000 Thalern los.[1] Das Haus Damerow büßte

1) Die Zeit des Ausgangs des ſechszehnten Jahrhunderts muß eine überaus gewaltthätige Zeit geweſen ſein, was denn auch erklärt, daß es nachher zu einem Kriege in Deutſchland kam, der dreißig Jahre dauerte: die entfeſſelten Leidenſchaften tobten ſich darin aus. Namentlich muß das alte deutſche Laſter der Trunkenheit bei dem deutſchen Adel noch ſehr graſſirt haben: im Jahre 1583 errichtete auch ein Schulenburg zu Salzwedel in dem Schulenburgiſchen, jetzt Garßow'ſchen Hauſe auf der Schmiedeſtraße in der Trunkenheit

noch vor seinem Aussterben 1652 alle seine Güter ein. Ebenso, als 1659 das Haus Solzow erlosch, konnte nur das einzige Gut Gneve, das noch schuldenfrei war, unmittelbar an die erbende Linie Basedow übergehen. Ahrensberg ist das einzige Gut aus dem reichen Besitzthum der Häuser Damerow und Solzow, das den Grafen Hahn noch gegenwärtig gehört.

Dagegen gab es fröhliche Zeiten in „der Begüterung" dieser allein fortblühenden Linie Basedow:[1]) von Männern und Frauen, in weißen übergezogenen Hemden, bei Nacht und Mondschein zu Pferde, wurde unterweilen noch im achtzehnten Jahrhundert eine Darstellung der wilden Jagd veranstaltet. Ludwig Staats von Hahn, Erbherr auf Seeburg im Mansfeldischen (im dritten Gliede von dem Erwerber dieser Herrschaft abstammend) und Herr auf Basedow, Kuchelmiß, Dieckhof und Heinrichshagen, erwarb damals durch Heirath mit einer reichen holstein'schen Fräulein von Rantzau aus dem Hause Neuhaus neue Güter in Holstein und residirte stattlichst als dänischer Ober-

bei seinem Nachhochzeitsfeste im Kreise seiner Brüder und Schwäger, einen dieser Brüder, der zweiundzwanzig Jahre älter als er war. S. Danneil Gesch. des Hauses Schulenburg II. S. 144.

1) In Deutschland blüht nur diese jetzt gräfliche Linie. Aber es besteht noch die freiherrliche Linie zu Postenden in Curland, aus der schen Reimar Hahn ums Jahr 1328 Heermeister in Liefland war und der der noch lebende frühere Gouverneur von Curland, später von Transkaukasien, Geheime Rath Paul Hahn in Petersburg angehört.

landdrost, als eine Art Vicekönig, in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, die jetzt ein Großherzogthum sind, er starb siebenzigjährig 1730. Sein Sohn Fritz Hahn, der den Erbvergleich unterschrieb, war Herr auf Basedow und Kuchelmiß und auf Neuhaus, Groß-Gollmar und Lehmkuhlen in Holstein, er war wieder mit einer holsteinischen Fräulein von Brockdorf, von der Familie der schönen Gräfin Cosel vermählt und starb siebenundsechszigjährig 1772. Ihm folgte der mit einer Mecklenburgerin, einer Fräulein von Bork vermählte erste Graf des Geschlechts, der Erblandmarschall Fritz Hahn auf Remplin, Neuhaus, Pleetz u. s. w. Er war ein Zeitgenoß des großen Friedrich: er saß, wie gesagt, auf nicht weniger als neunundneunzig Gütern und war diesem Reichthum und dem Wappenbiere entsprechend nicht wenig von seines Namens Macht und Herrlichkeit erfüllt. Erzählt wird, er sei einmal bei Nachtzeit dem großen Fritz in dem benachbarten Pommern in einem Hohlwege begegnet. Er rief laut: „Aus 'm Wege, ich bin der Baron Hahn von Remplin!" Es ward ihm noch lauter zurückgerufen: „Aus 'm Wege, ich bin der Oberschulz aus Berlin!" In Remplin, seinem schönen, auch am Malchiner See gelegenen Gute hatte der kleine Fritz Hahn eine vortreffliche Sternwarte sich angelegt, er erlebte noch die Verleihung der neunbeperlten Krone: er starb drei Jahre nach der Erwerbung derselben 1805, dreiundsechszig Jahre alt. Aber schon der Sohn dieses sternschauenden Eigners von Remplin mußte das schöne Gut verkaufen, es kam an den rei-

den Fürsten von Schaumburg-Lippe zu Bückeburg, dieser hat es neuerlich, wie mir versichert worden ist, um 1,800,000 Thaler an Herrn von Maltzahn-Sommersdorf verkauft und dieser wieder, nachdem er 100,000 Thaler Holz schlagen lassen, um über zwei Millionen Thaler an den mit der Großfürstin vermählten Prinzen Georg von Strelitz.

Der Sohn dieses Eigners von Remplin, der noch lebende Graf Carl Hahn, geboren in der Glanzzeit des Geschlechts 1782 und seit 1804 mit einer Fräulein von Behr vermählt, hat vieles gethan, was den Hahnenstolz dämpfen kann. Diesem Grafen Carl Hahn — dem Vater der berühmten Gräfin Ida Hahn-Hahn — hatte die Belletristik, Göthe's Wilhelm Meister geradezu den Kopf verdreht, er versammelte Europas erste Künstler auf seinem Gute, er trieb Schauspielerkunst in allergrößtem Style. Dieser Styl und die üble Wirthschaft bewirkten, daß diese Branche der stolzen, reichen Familie gänzlich heruntergekommen ist. Es brach der Concurs aus und als Alles, aber auch Alles genommen war, mußte der Graf selbst Schauspieldirector werden, es kam so weit, daß man diesem Grafen einmal in Lübeck auf der Straße den Schlafrock auszog. Dieser Ausgezogene lebt noch als Director einer ambulanten Schauspielertruppe, die in der Gegend von Hamburg ihre Bretterbude aufschlägt, noch in einem der vorigen Sommer sah man diesen allerdings sehr vornehmen und auch sehr gebildeten Schauspieldirector in Eimsbüttel bei Hamburg selbst im Silberhaar und alterthümlicher Brille an der Kasse des

dort aufgeschlagenen Sommertheaters sitzen und das Geld für die Billete einnehmen. Seine Frau, die eine sehr würdige Dame sein soll, lebt in Greifswald und wiederholt hat hier früher die berühmte Gräfin Ida Hahn-Hahn die Winter bei ihrer Mutter zugebracht.

Die Gräfin Ida Hahn-Hahn ist unstreitig die berühmteste Dame dieses Geschlechts: sie ward, einundzwanzig Jahre alt, 3. Juli 1826 mit ihrem Cousin, dem noch lebenden, jetzt anderweit mit Gräfin Agnes Schlippenbach vermählten Grafen Fritz Hahn auf Basedow verheirathet: daher der Name Hahn-Hahn[1]). Die Ehe war stürmisch, die Gemüther zu disparat, schon am 5. Februar 1829 kam es zur Scheidung. Erst einen Monat nach derselben ward eine Tochter, Antonie, geboren, die die Mutter der vortrefflichen körperlichen Pflege einer Fräulein Mundt in Berlin überlassen hat, deren sie allein bedarf: das sehr schöne Mädchen ist ohne alle geistigen Fähigkeiten und gleicht buchstäblich einer sehr schönen Blume: die Mutter besucht sie von Zeit zu Zeit, auch nach der Nonneneinkleidung; als die Tochter die Mutter zum erstenmal in diesem seltsamen Costüm sah,

1) Graf Fritz Hahn ist der Sohn des älteren Bruders des Schauspieldirectors: dieser ältere Bruder, Ferdinand, starb, erst fünfundzwanzig Jahre alt, neun Monate vor dem Vater, dem Landmarschall und ersten Grafen Fritz Hahn, 1805; er war seit 1803 vermählt mit einem Fräulein von Wolfradt, die sich in zweiter Ehe mit dem strelitzischen Kammerherrn Carl von Voß verheirathet hat.

lachte sie, die Mutter lachte zuletzt mit. Man kann kaum zweifeln, daß die Geständnisse, welche in dem Roman „Faustina" die Heldin an Mario ablegt, die Substanz dessen enthalte, was innerlich die Gräfin bewogen hat, ihre Ehe zu lösen [1]). Sie zeigte sich sofort nach der Trennung als eine ächte Persönlichkeit, sie machte nun Gebrauch von den eminenten geistigen Fähigkeiten, die ihr die Natur gegeben und die Erziehung, trotz der Extravaganzen des Vaters, doch wesentlich mit entwikkelt hatte. Sie wurde die berühmteste deutsche Schriftstellerin ihrer Zeit und erlangte dadurch auch die Mittel, ihrem Drange zu genügen, die Welt nach allen Richtungen, von Portugal bis Jerusalem, von Sicilien bis Schweden und England zu durchziehen [2]). Sie hatte das, man kann wohl sagen, fabelhafte Glück,

1) Gesammtausgabe Berlin 1845, Bd. 1. S. 237 ff.

2) Baron Bystram, ihr Begleiter, hat mir selbst versichert, daß das Honorar für die letzten Romane zehn Friedrichsd'or für den Bogen betrug: diese Romane wurden zu 4000 Exemplaren abgezogen und gingen besonders stark nach Osten, auf die Landgüter in Oestreich, Ungarn, Polen, Rußland. Die Pension, für Frau und Kind, die Graf Hahn zahlte, betrug nur 2000 Thaler, wie mir gesagt wurde; der Gräfin Leben und Haus war sehr einfach, ihre Reisen aber um so kostspieliger und ihr großer Wohlthätigkeitsdrang machte sie bedeutende Summen ausgeben, ich erfuhr von einem ausgezeichneten armen Gelehrten in Dresden, von Weyrauch, den ich bei ihr eingeführt hatte, daß er von ihr eine Rolle von hundert Thalern auf einmal erhielt und zwar unerbeten; eben so unerbeten erhielt er einen kostbaren Pelz nach Baron Bystram's Tod.

einen neuen, ihr ganz ergebenen Freund zu finden in dem ehemaligen Landtagsmarschall des Herzogthums Curland, Baron Bystram, der, weil er keine Kinder aus einer früheren, auch nur sehr kurzen Ehe gehabt, seine Güter in Curland an seinen Bruder abgetreten hatte gegen eine Jahresrente, wenn ich mich recht entsinne, was mir Baron Bystram selbst erzählt hat, von 1000 Ducaten. Baron Bystram war ein Mann, bei dem das Ausgezeichnete der alten religiösen, romantischen und ritterlichen Zeit mit der feinen Bildung und vorurtheilsfreien Aufklärung der neuen Zeit sich in einer seltenen Harmonie zusammengefunden hatte, ein vollendeter Gentleman, wie sie heut zu Tage gewiß nicht häufig zu finden sind, nicht bloß im deutschen Adel, dem durch seine egoistischen Privilegien so verwöhnten deutschen Adel, sondern in ganz Europa, ich habe englische Damen von vornehmem Stand und der größten Bildung, die ihn in Dresden kennen gelernt, mit Bewunderung von ihm sprechen hören. Baron Bystram hatte die Gräfin in Wiesbaden kennen gelernt und wurde fast zwanzig Jahre lang ihr Begleiter auf ihren Reisen, er wohnte mit ihr in Dresden, ihrem mehrjährigen Aufenthalte, in ihrer stillen Wohnung, vor der ein kleiner Garten mit einer Fontaine lag, auf der Johannisallee, auf der ihrer Augen wegen gewählten Mitternachtsseite, gerade der Kreuzkirche gegenüber. Unzweifelhaft war er mit ihr heimlich vermählt, denn die Gräfin ward auf Veranlassung der Gräfin Schönburg-Wechselburg, ihrer und der in dem fraglichen Punkte sehr strengen Königin Freundin, bei Hofe

empfangen: er ſtand ihrem Geiſte ebenbürtig ihr zur Seite, viele der Geſpräche, die man in ihren Romanen lieſt, ſind wörtlich beim Spazierengehen durch ihren Salon zwiſchen beiden gehalten worden. Baron Byſtram beſaß und ich glaube das beurtheilen zu können, denn ich habe Jahre lang ihm ſehr nahe geſtanden, die feinſte weltmänniſche Bildung, wie ſie die des größten Welttons mächtige, durch und durch poetiſch organiſirte und dabei ſelten geſcheute Gräfin allerdings bedurfte, um ihr Intereſſe rege zu erhalten: er beſaß den liebenswürdigſten Humor, wie er nur einem ganz wohlwollenden Herzen entſtrömt, wo gar keine Spur von ſchlechtem Ehrgeiz und ſchlechter Eitelkeit am innerſten Leben nagend ſich findet, wie dies bei ſo vielen hochprivilegirten Adelsherren der Fall iſt; Baron Byſtram verband mit dieſen ächt-männlichen Eigenſchaften das tiefſühlendſte Herz und die rührendſte Zärtlichkeit: ich habe oft geſehen, daß ihm, wenn er von der Gräfin, wenn dieſe abweſend, bei ihrer Mutter in Greifswald, war, ſprach, die Thränen in den Augen ſtanden. Es war gar nicht leicht, die Stellung, die Baron Byſtram der Gräfin gegenüber hatte und die Manche für die eines Cavaliere servente anſahen, ſo würdig zu behaupten, wie er ſie behauptet hat; aber Aller Herzen, die ihn näher kannten, flogen ihm entgegen, ſonderlich die der Damen. Es war auch gar keine Kleinigkeit für Baron Byſtram, die Gräfin auf ſo ſtrapazanten Reiſen, wie beſonders die nach dem Orient und die nach England waren, zu begleiten: nach der engliſchen Reiſe äußerte er ſelbſt einmal ſeufzend zu mir: „Ach, wenn

die Gräfin nur endlich einmal zur Ruhe kommen könnte!" Die Conversion erfolgte nach Baron Bystram's Tode 1819 aus für die Unterrichteten psychologisch sehr leicht erklärlichen Gründen: die Gräfin selbst hat in wenigen Zeilen, die das Buch: „Von Babylon nach Jerusalem" enthält und die mich aufs Tiefste erschüttert haben, selbst eingestanden, daß sie erst nach seinem Tode seinen ganzen Werth erkannt habe. Sicher ist, sie ist glücklicher als Millionen Menschen gewesen, denn sie hat ein ihr ganz ergebenes Herz gefunden und dieses Herz war eines der edelsten des Jahrhunderts.

Die Nachfolgerin der Gräfin Ida beim Grafen Friedrich Hahn auf Basedow ward im Jahre der Julirevolution die Gräfin Agnes Schlippenbach, der die Lisch'sche Hysterie des Hahnengeschlechts dedizirt ist. Diese Dame, aus einem zahlreichen armen und mehr durch eminente Schönheit als eminenten Geist seiner weiblichen sowohl als männlichen Glieder ausgezeichneten Geschlechte abstammend, war von ganz anderem Schlage, als die berühmte Schriftstellerin. Sie verkam vortrefflich mit dem Geschiedenen und ging in den großen Train des Hauses, der großen Aufwand mit sich brachte, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit allen Kräften ein: sie zeichnete sich namentlich als die muthigste, ja verwegenste Reiterin aus: sie war bei allen Hetzjagden ihres Gemahls; ja sie ging so weit, daß sie selbst Hengste bestieg, was ihr einmal bei einem Spazierritt nach Malchin mit ihrer jüngeren Schwester, der Stiftsdame zum heiligen Grabe

nicht in der Hauptſtadt, wo er ſelten mehr als drei Monate bleibt, vom Januar bis April. Obgleich zur Zeit von dem König nur wenig befragt und verwendet, leidet es doch keinen Zweifel, daß ſeine Fähigkeiten ſofort wieder zur vollen wirklichen Thätigkeit gerufen werden, wenn gefährliche oder ſchwierige Umſtände eintreten ſollten."

Strenger als Wraxall beurtheilt der engliſche Geſandte Mitchell den Prinzen Heinrich. Er hebt namentlich hervor, daß er ſeinem Bruder gegenüber immer den Unzufriednen geſpielt habe. „Prinz Heinrich, ſagt Mitchell in einer Depeſche vom 19. Dec. 1757 iſt ſehr eitel und haßt ſeinen Bruder, auf deſſen Größe er eiferſüchtig erſcheint. Er beſitzt Talente, jedoch mehr Verſchlagenheit als wahre Tiefe und iſt durch und durch franzöſiſch geſinnt." Wie weit dieß ging, beweiſt eine Aeußerung, die er an den jungen Berenhorſt, natürlichen Sohn des alten Deſſauers, den Autor der berühmten Betrachtungen über die Kriegskunſt, that, den er mit den Worten „daß man doch kein deutſches Beeſt ſein möge" aufforderte, franzöſiſch zu lernen. In dieſem Sinne wurde die große Pepinière von jungen Offizieren und Diplomaten, die Prinz Heinrich um und unter ſich hatte, gebildet.

Prinz Heinrich überlebte ſeinen Bruder, der vierzehn Jahre älter als er ſelbſt war, noch ſiebzehn Jahre; er ſtarb 1803, im achtundſiebzigſten Jahre ſeines Lebens. Sein Erbe war der bekannte Prinz Louis Ferdinand, der Sohn ſeines jüngſten Bruders Ferdinand.

Mathilde Schlippenbach, vorm Wirthshause eine der außerordentlichsten Verlegenheiten zuzog: sie mußte, auf dem Hengste sitzend, wie der Hahn die Henne tritt, erfahren: das Factum ist durch Augenzeugen constatirt. Das lustige Leben des Grafen Fritz und der Gräfin Agnes dauerte bis in die vierziger Jahre. Man lebte und lebt noch in wahrhaft fürstlichem Train, an der Spitze der Schloßdienerschaft zu Basedow steht ein französischer Maître d'hôtel, es fungiren eine Masse Kammerdiener und eine ganze Schaar von reich gallonirten Lakaien. Des Grafen Jahreseinkommen wird auf 130,000 Thaler taxirt. In seinem Empfangszimmer steht bloß ein kleines Sopha, damit sich kein Unberechtigter, Unebenbürtiger und Uneingeladener zum Sitzen ehrfurchtslos setze. Noch vor 1848 ward bei dem Grafen und der Gräfin, welche, da ihre Begüterung dreißig Rittergüter umfaßt, allerdings die Wappendevise: „Gott zu loben" nachzukommen Ursache haben, eine fromm-kirchliche Richtung sichtbar: ein dieser Richtung zugehöriger Prediger aus der Fremde ward berufen. Im Sturmjahre 1848 zeichnete sich die lebhafte regierende Gräfin zu Basedow durch sehr liberale Reden aus, gegenwärtig aber prävalirt wieder die fromm-kirchliche Richtung: im Schloßgarten zu Basedow, so berichtet man, wird sogar ein prächtiger Berschemel der „Regierenden" nachgetragen. Großes Aufsehen in Mecklenburg machte die Beschreibung der „Feier eines hochgräflichen Geburtstags" noch aus der lustigen Zeit vom Jahre 1842 im „Volksbuch für Mecklenburg auf die Jahre 1846 und 1847," wo allerdings diverse Zurschaustel-

lungen des Hahnenstolzes zum Spotte üppigen Anlaß gegeben hatten.

Am 29. Mai 1842 feierte nämlich die im wahren Sinne des Worts „regierende" Gräfin Agnes ihren dreißigsten Geburtstag mit besonderem Glanze auf ihrer am Malchiner See gelegenen Begüterung: es gab eine Art venetianische Regatta, wobei Waren'sche Fischerknechte mit rothen, phrygischen Schlafmützen, in blauen Jacken und in rothen Jacken und in weißen Pantalons fungirten, und dazu spielten Musikanten auf, gräfliche Stallknechte, die in ihrem ordentlichen Dienst in weiß und rothen Jacken gingen, diesmal aber als Capelle mit gelben Blasinstrumenten in weiß und grünen Jacken figurirten, der Capellmeister war der Portier, schwarz gekleidet. Die „hohe" Herrschaft sah mit ihrer Gesellschaft, Adel aus der Umgegend, Offizieren aus Berlin rc. in einem Gezelt zu, das auf einem Gerüste, einer Art von molo, aufgeschlagen war, welches am Ufer des Sees stand und eine Strecke in den See hineinragte. „An den Ufern des Sees, hieß es im Programm, sollen Feuer angemacht werden; um diese soll das Volk sich lagern, soll daselbst mit Bier und Branntwein, Kartoffeln und Wurst tractirt werden und soll Hurrah! rufen und soll dieses Hurrahrufs kein Ende sein!" Zur Ausführung des materiellen Theils dieses Programms waren zwei Individuen aus der Begüterung bestellt, die mittelst Shirting-Hemden und Weinlaubkränzen in Götterjünglinge verwandelt waren, in Bachusse, die rechts und links vom molo auf zwei Covent-Tonnen fungirten, als

welche mit kleinen Eselsfuhrwerken in den See hineingefahren waren. Folgendes waren nach den gedruckten Gebrauchszetteln buchstäblich die Worte, mit denen „die Gebieterin," die weißgekleidete dreißigjährige Geburtstägerin, die mit ihrem Gefolge aus Basedow angefahren kam, bei ihrem Empfange am See unter einer aufgerichteten laubumwundenen Ehrenpforte, über der der Namenszug A. H. mit der Grafenkrone bedeckt, prangte, von zwanzig bis dreißig Kindern männlichen und weiblichen Geschlechts angesungen wurde, auch gekleidet als Schiffer und auch mit rothen phrygischen Schlafmützen auf dem Kopfe angethan; die Melodie war: „Den König segne Gott":

„Heil Dir, Du Blüthenkranz:
Herrin in Anmuthsglanz, —
Heil, Agnes, Dir!
Fühle, wie tief bewegt
Heut' jedes Herz sich regt:
Wenn uns Dein Engelsbild
Segnend erscheint! —
Grüß Dich Gott, unser Gott,
Segne sie, treuer Gott,
Väterlich mild!" ꝛc.

Darauf ertönte Kanonendonner und berittene mecklenburgische Gensd'armen sprengten laut rufend herbei: „Platz, Platz, für die hohen Herrschaften!" ꝛc. Folgte die Regatta, das Wettrudern: die Waren'schen Fischerknechte waren in zwei feindliche Parteien getheilt, von denen die Blauen die Farben der Gräfin verfochten, die Rothen die des Grafen: diese Blauen und Rothen ruderten auf ihren Kähnen paarweise, auf den

ersten Kanonenschuß sich in Bewegung setzend, auf das Ziel zu, das Gezelt, wo die hohe Herrschaft sich befand. „Der Graf hett wunnen!“ (der Graf hat gewonnen) dieser Volksausruf gab kund, daß in diesem Kampfe der Graf gewonnen habe. Nach Beendigung dieser Regatta ließ der schwarze Capellmeister mit seinem rothbemützten Kinderchore nach der Melodie der „Barcarole aus der beliebten Stummen von Portici“ zum Lobe und Preise der „Gebieterin“ einige tiefgefühlte Strophen singen. Die erste dieser tiefgefühlten Strophen lautete:

„Ob fühlt's, wie strahlend reicher Segen,
Heut hier uns naht: Geburtstag tagt!
Besingt den Tag, der Gottes Wegen
Den frohen Dank aus Herzen sagt.
Doch fühlt es tief zu Gottes Preise!
Gefühl! rege Dich! —
Wie mütterlich, gut, klug und weise —
Gefühl! rege Dich!“ u. s. w.

Folgte der zweite Theil des actus: ein Fischerstechen, „des joûtes sur l'eau,“ wie es auf den Gebrauchszetteln hieß und als dritter, letzter Theil: ein Seeschwimmen. Darauf fuhr die hohe Herrschaft nach Basedow wieder ab.

Man belustigte sich in Mecklenburg sehr über den aristokratischen Hochmuth bei diesen geburtstäglichen Seelustbarkeiten: die Christlichkeit der Hahn'schen Tagelöhnerbevölkerung dergestalt einzutrichtern, daß die Devotion gegen den lieben, treuen Gott mit der Devotion gegen die gnädige, hohe Herrschaft so zu sagen handgreiflich veranickt, wie Silber mit Quecksil-

der amalgamirt wurde: man konnte nicht ins Klare kommen, ob man dem lieben Gott oder „der Gebieterin“ mehr Weihrauch streute. Man belustigte sich auch sehr über die Herrscherrolle, die „der Engel“ im Hause Basedow spielte, und man drückte das mit dem Vers aus, mit dem die Festbeschreibung im „Volksbuche“ schloß:

„Wenn die Henne kräht und es schweigt der Hahn,
Dann ist das Haus gar übel dran!“

Bei der gräflichen Abendtafel an diesem dreißigjährigen Geburtstagsfeste der Gräfin Agnes im strahlend erleuchteten Gartensaale des strahlend erleuchteten Schlosses von Basedow erschien aus einer Ecke des Saals hinter Laub- und Blumengewinden an den Stricken eines Flaschenzuges zur „Gebieterin“ herabschwebend ein geflügeltes Kind als Engel, ein großes, breites Marzipanherz überreichend — das Herz Cuno's, des Erbgrafen Hahn. Dabei ward wieder ein vierstimmiger Gesang gesungen, ein sehr sentimentaler, ein überschwenglicher Gesang:

„Dich grüßt ein Englein schön, grüßt
Cuno's Herz, ja Herz, ein Herz bringe
Cuno's Herz, ach, wenn Dein Cuno naht,
Fühlt Dein Herz so wohl, so fühlt ja Dein
Herz, Dein Herz so wohl“ ꝛc.

Bei der Illumination, die die Schloßverwalterin in dem schönen Garten von Basedow veranstaltet hatte, brannte es in allen Farben zwischen den dicken und dünnen Pfählen, welche die lateinischen Anfangsbuchstaben des Namens der Geburtstägerin bildeten: A. H.

Einige der transparenten, auch größtmöglichste Devotion bekundenden Inschriften lauteten wie folgt:

„Grab, Basedow, diesen Tag in Erz und Marmor ein,
Auf daß er Kindes Kind soll unvergeßlich sein."

„Heil Dir, o Herrin aller Kräfte
Zu weiben im Berufsgeschäfte
Mit treuem Fleiß und treuem Sinn,
Nimm gnädigst dies Gelöbniß hin,
Des Schlosses treu ergeben
unterthänigste Dienerin."

Zur Nachfeier dieses dreißigjährigen Geburtsfestes gab es am 30. Mai noch anderweite Kurzweil und zwar ächt obotritische in der Begüterung: funfzig bis sechszig baarfüßige und baarhäuptige, flachshaarige Jungen derselben, angeführt von dem Dorfschulmeister — einem heruntergekommenen Gelmann, den „die Gebieterin" mit 200 Thalern angestellt, aber dafür, sich seiner Adelschaft zu begeben, veranlaßt hatte — stellten ein Sackhüpfen an nach Preis-Semmeln und darauf ein Schnappen nach ditto an Fäden aufgehangenen und mit Syrup gefüllten Semmeln: diese Semmeln mußten mit dem Munde geschnappt werden, ohne dabei die Hände zu gebrauchen; ferner gab es ein Stangenklettern auf einer mit Grünseife bestrichenen glatten Stange; endlich ein Schweineschwanzgreifen, als welcher Schweineschwanz ditto mit Grünseife bestrichen war. Darauf ward Geld unter die Jungen geworfen: zwei Thaler preußisch Courant. Folgte ein Fuchsprellen durch Dachshunde und zum Schluß eine Rattenjagd durch dieselben Dachshunde. Zu beiden Jagden spielten die grünen Stallleute mit

den gelben Blechinstrumenten auf. Hiermit schloß das dreißigjährige Geburtsfest.

„Seit dem Jahre 1842, wo dieses Fest „der Gebieterin" gefeiert wurde, sagt der Begleitbrief zu der Beschreibung der Feier des hochgräflichen Geburtstags im Volksbuche aufs Jahr 1847, hat das hochgräfliche Leben und Treiben in der Begüterung seine Farbe wesentlich geändert; demjenigen aber, der weiß, daß leicht Frömmelei und Frivolität in einander überschlagen, wird jene Veränderung nicht als räthselhaft erscheinen, vielmehr der aufmerksame Beobachter sowohl in der possierlichen damaligen, als in der jetzt üblichen frommen Geburtsfeier allenthalben jenen Hochmuth entdecken, der jede andere Persönlichkeit der eignen unterzuordnen und dienstbar zu machen sucht und verwegen genug ist, seinen Nebenmenschen bald zum Hofnarren und Possenreißer herabzuwürdigen, bald zur Scheinheiligkeit und Heuchelei durch Bedrückungen aller Art zu zwingen."

Die Christlichkeit im Geschlechte Hahn hat in den drei Jahrhunderten seit der Reformation einen sehr verschiedenen Charakter gezeigt. Bei der Huldigung an Wallenstein 1630 zu Güstrow gab der Landmarschall Claus Hahn zu Basedow seine gut protestantische Gesinnung gegen den Statthalter Albrecht Wengersky mit den oben angeführten treuherzigen Worten zu erkennen, in denen er das Seelenheil über den Begüterungsbesitz stellte. Aber schon seit dem Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts kamen die Rücktritte in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche. Damals convertirten sich der Landmarschall Cuno

Paris Hahn zu Basedow und sein Bruder der güstrow'sche Geheime Rath Christian Friedrich Hahn. Später unter Carl Leopold findet sich ein Oberst Hahn auf Basedow als Katholik. Dann war die Familie wieder protestantisch bis auf die neueste Conversion der Gräfin Ida Hahn-Hahn herunter. Eine Schwester derselben ist merkwürdiger Weise mit einem protestantischen bürgerlichen Pastor in dem benachbarten Pommern zu Hanshagen vermählt [1]). Außer dieser verheiratheten Schwester Luise lebt noch eine unverheirathete fast fünfzigjährige Comtesse Clara, Conventualin zu Preetz, aber sehr weltlich gesinnt, und ein Bruder Graf Ferdinand, der, was wiederholt in dem Geschlechte vorgekommen ist, nur mit einer Hand geboren wurde und als dänischer Hofjägermeister fungirt: er lebt auf dem von der Fräulein Rantzau, Gemahlin des oldenburgischen Oberlanddrosten Hahn, herrührenden Majorat Neubaus in Holstein und hat sich 1845 mit Fräulein Nancy von Hedemann vermählt, die neuerlich auch katholisch geworden ist: in dieser Ehe sind drei Söhne geboren worden, die nach des Vaters Willen aber nicht katholisch werden sollen.

---

1) In der in dem Roman „Cecil" vorkommenden Schilderung der an einen Pastor verheiratheten Schwester der Heldin Renata hat man eine cum ira et studio unternommene Herzenserleichterung der Gräfin Ida über diese ihr in doppeltem Sinne als Mesalliance erscheinende Heirath ihrer Schwester finden wollen.

Die unächte und unreine Form der Christlichkeit in dem zu Basedow regierenden Paare wird möglicherweise in eine ächtere und reinere umgewandelt werden durch Leiden: die ehemalige wilde Jägerin, Gräfin Agnes, ist gegenwärtig schwer von der Tabes dorsalis heimgesucht, der schlimmsten Form der Nervenauszehrung: um sich curiren zu lassen, hat sie sich unter andern einmal längere Zeit bei dem homöopathischen Wunderdoctor Arthur Lutze in Köthen etablirt, in dessen Haus sie eine ganze Etage in Beschlag genommen hatte. Gräfin Agnes Schlippenbach hat dem Grafen Friedrich drei Söhne gegeben: den Erbgrafen Cuno und die Grafen Werner und Max. Der Erbgraf Cuno hat keineswegs der beim Geburtstag der Mutter 1842 ihm beigelegten „Engleins"-Eigenschaft entsprochen, sondern, nachdem er ganz kurze Zeit nur bei den preußischen Garde-Cürassieren in Berlin gedient, wegen sehr beweglicher Ursachen auf Reisen und zwar nach Amerika geschickt werden müssen, wo er sich bessern soll und wo er, so viel man weiß, noch jetzt ist. Die einzige Tochter der Gräfin Agnes, Gräfin Anna hat sich 1852 auf Schloß Basedow mit dem Grafen Carl Lehndorf, preußischen Legationssecretair in Dresden vermählt, einem Cousin, dem Sohne des preußischen Generallieutenants Grafen Carl Lehndorf, und seiner schon seit 1840 von ihm geschiedenen Gemahlin, der, wie alle Schlippenbache, schönen, junonischen Gräfin Pauline Schlippenbach, einer älteren Schwester der Gräfin Agnes. Einem Neffen, einem Sohne des Grafen

Ernst Schlippenbach, Ublanenmajors zu Berlin, und der schönen, aber nicht reichen ungarischen Gräfin Regina Szermage, dem blinden Grafen Arthur Schlippenbach hat Graf Friedrich Hahn-Basedow auf Befehl seiner Gemahlin sein Gut Faulenrost einräumen müssen.

Der Graf Friedrich Hahn-Basedow besitzt außer Basedow noch eine Begüterung von dreißig andern Rittergütern, darunter von alten Stammgütern namentlich noch: Kuchelmiß bei Krakow, das die 1608 erloschene Linie besaß, und Bleez bei Friedland, seit 1469 erworben, auf dem die Landmarschallswürde haftet, ferner Ahrensberg im Amte Wredenhagen, ehemals Sitz der Linie Solzow, Demzin, Geffin, Hinrichshagen, Langwitz, Liepen, Lupendorf, Roga, Schwinkendorf, Serran und Wilsen. Andere Stammgüter, wie das schöne Remplin, das jetzt Prinz Georg besitzt, Dieckhof, das an die Bassewitz, Gummerow, das an die Maltzahn kam u. s. w. und namentlich die meistengrößern Besitzungen der bis 1659 blühenden Häuser Damerow und Solzow in den Ländern Röbel und Malchow sind und zwar letztere meist schon in den schweren Zeiten des dreißigjährigen Kriegs verloren gegangen. Wie Lisch schreibt, sind auch alle Urkunden der Linie Solzow in den beiden Häusern Solzow und Damerow verloren gegangen: nach einem Gerichtsprotokoll vom 7. Januar 1662 hatte Joachim Hahn auf Solzow, der 1638 starb, alle seine Briefe dem Stadtvoigt Christian Simmer zu Röbel in

Prinz Ferdinand's Gouverneur war seit seinem funfzehnten Jahre der oft genannte Baron Bielefeld. „Seine Erziehung, schrieb dieser damals 1745, scheint mir etwas vernachläſſigt worden zu sein, der Unterricht war ihm zuwider, nur Krieg und Jagd beschäftigten ihn. Wenn es mir gelingt, das Rauhe seiner Sitten zu schleifen, sind alle meine Wünsche erfüllt."

„Prinz Ferdinand, sagt Wraxall zweiunddreißig Jahre später, obgleich er nicht dieselben persönlichen Ansprüche auf Unsterblichkeit, wie seine beiden älteren Brüder machen kann, mag mit Recht, was persönlichen Muth betrifft, mit ihnen wetteifern. Während des siebenjährigen Krieges diente er in der preußischen Armee und hatte den Rang eines Generals. Ihm aber wird Friedrich wahrscheinlich nicht bei einem Augenblicke der Gefahr die materiellen Interessen der Familie Brandenburg anvertrauen."

Prinz Ferdinand war seit 1755 mit Luise, Prinzessin von Brandenburg-Schwedt, vermählt. Sie muß eine sehr liebenswürdige Dame gewesen sein, wenigstens veranlaßte sie so heftige Leidenschaften, daß ein junger Italiener, der ihr in Berlin in seiner Sprache Unterricht ertheilte, in der Verzweiflung in der weiten Welt umhergejagt ward, bis er sich als Eremit am Fuße des Vesuvs niederließ. Die bekannte Gräfin Lichtenau machte hier seine Bekanntschaft im Jahre 1796 und er schrieb ihr damals einen Brief, d. d. Naples 18. Avril 1796, der in ihrer Apologie abgedruckt ist. Es heißt darin: „Je vous supplie

Verwahrung gegeben; dieser hatte sie vermauert und war, wie die Hahn von Selzow, darüber weggestorben, so daß kein Mensch Nachricht darum hatte.

3. Die Familie Maltzahn.

Die dritte der voranstehenden, genanntesten und bekanntesten eingebornen Familien Mecklenburgs ist die Familie Maltzahn. Früher schrieb sie sich immer Moltzahn oder Moltzan: ein gleichnamiges Dorf Moltzahn liegt in der Pfarre Schlagsdorf im Stifte Ratzeburg an der westlichsten Grenze von Mecklenburg, und von da kamen die Maltzahn nach dem Osten Mecklenburgs. Urkundlich erscheinen sie zuerst im Stifte Ratzeburg und zwar schon ein ganzes Menschenalter vor dem Geschlechte der Hahne, bereits zur Zeit des Hohenstaufen Philipp von Schwaben in einer Urkunde eines Bischofs von Ratzeburg, ausgestellt zu Ratzeburg im Jahre 1194, wo ein „Bernhardus de Mulzan" als Schiedsrichter vorkommt zwischen dem Bischof und seinem Stift über die Stiftsgüter.[1]) Frühzeitig treffen wir die Maltzahn

1) S. Lisch, Maltzan'sche Urkunden I. 1. Derselbe oder ein anderer „Bernhardus de Mulsian" kommt wieder vor in einer Grenzvertragsurkunde der Stadt Lübeck mit dem Bischof von Ratzeburg vom 8. September 1230 auf der Seite des Bischofs unter den Zeugen als Ritter. Wieder erscheint und zwar zugleich mit dem Stammvater der Hahne „Johannes de Multzyan" in einer Urkunde Bischof Brunwards von Schwerin vom 5. August 1236 bei Lisch, Geschlechtshistorie der Hahn I, Urk.-Buch S. 16

in hohen Staats- und Kirchenämtern. So erscheint ein „Ludolf (II.) Maltzan" unter den sechs Vormundschaftsräthen aus dem Ritterstand, die Fürst Heinrich der Jerusalemer neben seiner Gemahlin Anastasia bestellte, als er im Jahre 1272 seinen Pilgerzug ins gelobte Land antrat.[1]) Im Jahre 1315 bestieg ein „Hermann Moltzan" den Bischofsstuhl von Schwerin.

Der nächste Stammvater des Geschlechts ist der „Ritter Ludolf (III.) Maltzan," welcher im Jahre 1341 starb und in der Klosterkirche zu Dargun begraben liegt. Dieser allgemeine Stammvater aller gegenwärtig lebenden Maltzahne war wahrscheinlich der Schwiegervater des Nicolaus Hahn, von dem die noch jetzt blühende Linie der Grafen Hahn-Basedow stammt.[2]) Seit dem funfzehnten Jahrhundert erscheinen die Maltzahn als Erblandmarschälle im Güstrower Kreise: wieder ein „Ludolf Moltzan zu Stavenhagen" erscheint in dieser Eigenschaft schon

---

unter den Zeugen von Seiten des Fürsten Johann von Mecklenburg, des Vaters des Jerusalemers, unter dessen Rittern. Endlich in einer Urkunde der Fürsten von Mecklenburg und Werle und des Grafen von Schwerin, d. d. Bützow den 29. September 1255, bei Lisch, Maltzan'sche Urkunden I. S. 19, steht als Zeuge „Ludolfus de Moltshane." Die Verbreitung des Geschlechts erfolgte, wie gesagt, von Westen, von den Bisthümern Ratzeburg und Schwerin, nach Osten. Das Dorf „Multsan" erscheint zuerst urkundlich 1246 bei Lisch, Maltzan'sche Urk. I, 17.

1) Lisch, Maltzan'sche Urk. I, 48.

2) Lisch, Geschlechtshistorie der Hahn II, 31 ff.

Jahre 1590 in der Person eines Enkels Joachim's II., Joachim's III., eine andere Standesherrschaft, Militsch, durch Heirath mit Eva von Lobkowitz erwarben: Joachim's III. ältester Sohn, Joachim IV., ward der Stammvater der seit 1728 reichsgräflichen Familie Maltzahn in Schlesien, die unter preußischer Herrschaft gut fortgekommen ist: Graf Joachim Carl war Gesandter unter dem großen Friedrich in London und mit der Erbtochter des Baron Modrach auf Lissa in Schlesien vermählt; sein Sohn Graf Alexander wieder mit der Erbtochter des schlesischen Ministers Grafen Hoym, der „Gott und Vicekönig der Provinz" war. Eine Gräfin Maltzahn war die zweite Gemahlin des berühmten russischen Feldmarschalls Münnich u. s. w. Der jüngere Sohn des Erwerbers von Militsch, Johann Bernhard, war vermählt mit einer Gräfin von Hohenzollern[1]) und ist der Stammvater der reichsfreiherrlichen Linie „zu Wartenberg und Penzlin" in Mecklenburg geworden. Penzlin, nahe bei Stargard, an der Grenze von Strelitz, gehörte früher bis zum funfzehnten Jahrhundert, wo sie erloschen, den alten Fürsten von Werle, und den Maltzahnen seit dem Jahre 1501. Der erste Erwerber von Penzlin, der Stammvater der Grafen und Freiherren von Maltzahn, war der

1) Anna Ursula, eine Enkelin des Grafen Joachim von Hohenzollern, des einzigen Protestanten in der älteren Linie dieses Hauses, der 1587 am brandenburgischen Hofe starb. S. unten hohenzollern'sche Hofgeschichte.

oben angeführte Bernhard oder Behrend auf Wolde, der 1491 Graupen und Töplitz gekauft hatte; sein Bruder Lütke (Ludolf) von Maltzahn auf Sarow und Osten, herzoglich pommerischer Erblandmarschall, ist dagegen der Stammvater der adeligen Herren von Maltzahn, welche noch in Mecklenburg und Pommern viele Güter haben und die Erbmarschallwürde von Pommern besitzen. Wie die Abstammung der mecklenburgischen Freiherren und der mecklenburgischen und pommerischen Herren von Maltzahn mit den schlesischen Grafen von Maltzahn eine und dieselbe ist, ist auch ihr Wappen dasselbe: senkrecht getheilt, rechts zwei Hasenköpfe, links ein rother Weintraubenstock; so erscheint es schon 1293 an einer Urkunde des Fürsten Johann von Mecklenburg, des Vaters des Jerusalemers, das bei Lisch abgedruckt ist.

Wie die Hahn, nehmen auch die Maltzahn an allen großen Staatsverfallenheiten in dem kleinen Mecklenburg Antheil: ein Wittich Maltzahn unterschrieb 1523 die kleinere Unien und ein Vicke Maltzahn zu Ulrichshausen war 1620 als Landmarschall beim großen Ausschuß. Beim Zustandebringen des Codex der Erbweisheit, des Erbvergleichs von 1755, waren unterschiedliche Maltzahne betheiligt; es finden sich unter den Unterschriften bei Namen: der Landrath Vollrath Levin Maltzahn auf Grubenhagen: dieser Herr steht zu oberst an mit den Landräthen Hahn und Bassewitz: demnächst finden sich noch vier „Moltzahne" und dazu ein Maltzahn

scher Schwager, von dem das Geschlecht Maltzahn die stattliche Herrschaft Ivenack geerbt hat, ähnlich wie die Grafen Bassewitz von den Grafen Görtz Burg Schlitz. Dieser Maltzahn'sche Schwager war der erste Graf Helmuth von Plessen, Herr auf Ivenack und Gambs. Das war ein damals sehr viel geltender, gar stattliche Figur machender Herr; der alte Franck rühmt von ihm: „daß er einen fürstlichen Staat geführt und unter andern bei den langwierigen Verhandlungen über den Erbvergleich für sein Quartier bei einem Kaufmann in Rostock wöchentlich zwanzig Thaler gezahlt habe." Dieser erste Graf Helmuth von Plessen starb in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und es folgte ihm laut Testament vom 6. März 1761 als Besitzer der Majoratsherrschaft Ivenack der älteste der Freiherren von Maltzahn: der „Graf Helmuth Maltzahn von Plessen aus dem Hause Cummerow," ältester Sohn der ältesten Schwester des ersten Reichsgrafen Helmuth von Plessen. Diesem adoptirten zweiten Reichsgrafen Helmuth von Plessen folgte, da er unvermählt starb, wieder ein glücklicher Neffe, der Sohn seines Bruders, des Freiherrn von Maltzahn-Rottmannshagen, Albrecht Joachim, welcher 1828 starb, und dann diesem sein Sohn, der gegenwärtige Graf von Plessen, der vierte in der Reihenfolge.

Wie die Hahn ein Geschlecht sind, das sehr stolze Herren gestellt hat, so sind die Maltzahn eins, welches sehr absonderliche, curiose, extraordinaire und extravagante Individuen hervorgebracht hat. Unter den

extravaganten Herren Maltzahnen des siebzehnten Jahrhunderts ragte insonderheit der oben unter Herzog Christian Louis, dem Convertiten, der seine Tage im Freudenhorizont Paris verlebte, vorgekommene Landmarschall Adolf Christian hervor: der alte Franck nennt ihn selbst: „einen durchtreibenden (durchtriebenen) Mann und ausschweifenden Geist;“ er war namentlich einer der ersten mecklenburgischen Ritter, die in den modernen Venusberg hineinstiegen, wo sie gar sehr viel Geld brauchten: das ward Veranlassung, daß dieser Maltzahn, der nachher als Deputirter der mecklenburgischen Ritterschaft an den kaiserlichen Hof nach Wien ging, hier Posten „zu des Landes Besten“ verrechnete, die zu seinem Besten in seinen Seckel geflossen waren. Er kam in Inquisition und ward seines Landmarschallamts entsetzt.

Als ein für Mecklenburg ganz extraordinairer Herr muß der Vater des jetzigen noch unmündigen Besitzers von Penzlin, der Reichsfreiherr Ferdinand Friedrich Georg von Maltzahn, der 1849 einundsiebzigjährig starb, gelten: denn er war es, der nach den Befreiungskriegen im Jahre 1816 mit der Aufhebung der Leibeigenschaft auf seinen Gütern den Anfang machte, welche vier Jahre darauf allgemein verfügt ward.

Für etwas extravagant galten die Maltzahn immer und immer im In- und Ausland bis auf die neueste Zeit: in den zwanziger Jahren sah ich wiederholt in Dresden einen Maltzahn, der ein sehr aufgeweckter Cavalier war und viel Geld aufgehen ließ:

er arrangirte die großen Schlittenfahrten, die es dazumal noch in Dresden gab, machte hohe und curiose Paraden und that sich in vielen andern Cavalierdingen auf markante Weise zuvor. Wenn ich nicht sehr irre, war dieser Herr der nachherige preußische Gesandte in Wien, Baron Boguslav Maltzahn, ein jüngerer Bruder des noch regierenden Grafen Plessen, aus dem Hause Maltzahn-Gummerow, der sich 1828 mit einer Schwester des jetzigen bairischen Gesandten in Petersburg, Grafen de Bray, vermählte und frühzeitig, mit vierzig Jahren, schon 1833 auf seinem diplomatischen Posten vom Tode weggerafft wurde.

Sein Nachfolger in dem Freudenhorizonte Wien war einer der schlesischen Grafen Maltzahn auf Militsch, ein Sohn der Gräfin Hoym, Graf Mortimer Maltzahn, der Vater des jetzt lebenden Grafen August, auch ein sehr seltsamer Herr, der auch in nicht hohen Jahren, erst fünfzigjährig, 1843 starb und zwar im Wahnsinn. Als einer der elegantesten jungen Leute von alter und reicher Familie war er zum Gesandten in Wien ernannt worden: hier hatte er die ganze große Gesellschaft durch seine nicht erhörte Anbetung der dritten Gemahlin des Fürsten Metternich, der ungarischen Löwin Melanie Zichy, für die er kein geeigneter Anbeter war, in nicht geringe Erheiterung versetzt: als ihn Friedrich Wilhelm IV. 1841 nach Abthuung des Diplomaten „von Leder," des Baron Werther, zum Minister des Aeußern ernannte, überwältigte ihn der Trouble der Geschäfte: es ergab sich sehr bald, daß es nicht richtig mit ihm

im Kopf sei, er mußte das kaum empfangene Portefeuille wieder abgeben, hatte zwar noch lichte Perioden, aber auch sehr schwarze, wo er darauf bestand, daß des Königs Majestät ihn zum Fürsten ernannt habe und daß er demgemäß Heyducken haben müsse; so starb er ohngefähr ein Jahr nach Aufgabe seines Portefeuilles.

Die bedenklichste Form der in dem Geschlechte Maltzahn erblichen Extravaganz hat sich in dem Grafen Alfred Maltzahn-Wedell manifestirt: im Jahre 1855 saß derselbe wegen Meineids in der Stadtvoigtei zu Berlin.

„Die Maltzahn's haben alle einen Strich. Das prächtigste Exemplar wohnt jetzt in dem benachbarten Pommern, bei Demmin, auf Ulzadel, Teisin, er hatte früher auch Kriessow in Mecklenburg, ist aber heruntergekommen. Er reiste, um seinen Kunstsinn zu wecken, da er nie ordentliche Bilder gesehen, um die Galerie des Louvre zu betrachten, nach Paris, mit Kutscher und zwei Pferden täglich fünf Meilen machend. Nachher heirathete er die Chambremaid seiner Mutter, durch wiederholte nächtliche Erscheinungen veranlaßt; sehr lange weigerte er die Trauung, unter dem Erbieten: „er mache alles schriftlich ab"; die weiteren dissolving views machten ihn endlich mürbe. Er fährt täglich spazieren, nimmt aber niemanden mit, als seinen — pot de chambre; Referent hörte das von ihm selbst und sah das. Ein öfters in Berlin einsprechender Landschaftsdirecter Maltzahn-Bollrathsruhe ist Director des patriotischen (landwirthschaftlichen) Vereins — ein Director ohne Direction, blos berüh-

rig. Der Maltzahn-Sommersdorf, welcher das Hahn'sche Remplin gekauft hatte (das er noch 1848 besaß), dankte Gott, als Georg von Strelitz mit der Großfürstin Catharine es ihm abnahm. Der Maltzahn-Gummerow pferdezüchtet sich noch am besten fort"*).

Während das Geschlecht Hahn, das sonst in mehreren Branchen blühte, jetzt nur noch in Deutschland in einer Branche, der gräflichen von Basedow, blüht, blüht das Haus Maltzahn gräflich in zwei Branchen, der der Grafen Maltzahn in Schlesien und der der Grafen Pleſſen in Mecklenburg, freiherrlich in einer Branche, der von Penzlin, und adelig in einer Menge Branchen in Mecklenburg und Pommern: die Maltzahne sind wohl eine der fruchtbarſten Adelsfamilien von Mecklenburg gewesen.

Gegenwärtiger Chef der Familie der Grafen Pleſſen aus dem Maltzahn'schen Hause Gummerow ist der ältere Bruder des erwähnten frühzeitig, 1833 gestorbenen preußischen Gesandten in Wien, Baron Bogislaw Maltzahn, der Graf Gustav, der vierte in der Reihenfolge der Grafen von Pleſſen, geboren 1788. Er diente erst in der preußischen Armee, aus der er als Obristlieutenant ausgeschieden ist und hat sich mit einer schönen Soldatentochter vermählt, von einer Familie, die aber von ungleich neuerem Adel war als der Adel der Maltzahn, von mehr als einhalbtausendjährigem Datum später, erst unter dem großen Friedrich auf dem Schlachtfeld erworben.

*) Handschriftliche Mittheilung aus Mecklenburg.

très humblement et très instamment de me mettre aux pieds de Mad. la Princesse F—d, et de Lui dire que, pour expier les folies de ma jeunesse, il y a cinq ans que je me suis procuré une retraite trop près d'une bouche d'Enfer, pour que l'horreur qu'elle m'en inspire me mette à même de l'éviter, comme assurement je l'espère de manière que je vis dans la ferme croyance de La revoir un jour dans l'heureux séjour d'une gloire éternelle." Die Prinzessin — die Mutter des berühmten Prinzen Louis Ferdinand, starb erst 1820, zweiundachtzig Jahr alt. Ihr Gemahl, Prinz Ferdinand, war Heermeister in Sonnenburg und starb 1813, dreiundachtzig Jahr alt. Zwei Söhne waren vor den Eltern gestorben, Friedrich fünfundzwanzigjährig 1796 und Louis Ferdinand, der 1806, noch nicht vierunddreißig Jahr alt, bei Saalfeld fiel und auf den ich zurückkomme. Der jüngste Sohn und eine Tochter überlebten die Eltern, Prinz August, der 1843, vierundsechzigjährig in Bromberg starb und die mit dem Fürsten Anton Radzivil 1796, sechsundzwanzigjährig vermählte Prinzessin Luise.

Außer den zwei Brüdern des großen Königs überlebte ihn auch noch seine jüngste Schwester Amalie. Sie war geboren 1723, fast zwölf Jahre jünger als der König, und sein Liebling. In den vierziger Jahren wurden von Seiten der russischen Kaiserin Elisabeth wegen einer Heirath mit dem Großfürsten Peter von Holstein-Gottorp, dem Stammvater der heutigen Kaiserfamilie Schritte bei Friedrich dem Großen gethan:

Diese schöne Dame, die deshalb von der Familie ihres Gemahls lange über die Achseln angesehen wurde, und die vor ganz Kurzem, erst 1855, heimgegangen ist, war die im Jahre 1811, als noch Napoleon's Gestirn glänzte, zu Berlin heimgeführte Fräulein Cäcilie von Rauch, eine der ersten Schönheiten Berlins, in ihren Blüthentagen hochgefeiert und von einem Schwarme Verehrer umringt, unter denen noch andere Grafen, wie der Beitzenburger Graf Arnim, der jetzt seine silberne Hochzeit mit der Gräfin Schulenburg-Wolfsburg celebrirt hat, und sogar ein Sproß der königlichen Familie, der auch schon heimgegangene, in dem Sturm nach 1848 umgebrochene Graf Brandenburg hervorragten; sie war eine Tochter des 1814 verstorbenen Generalmajors und eine Schwester des Kriegsministers von Rauch, dessen Tochter wieder die morganatische Gemahlin des von der Prinzessin der Niederlande geschiedenen Prinzen Albrecht von Preußen geworden ist, welche gegenwärtig auf Schloß Albrechtsburg, dem ehemaligen Lord Findlater'schen Weinberge bei Dresden residirt. Dieser Graf Gustav Plessen, welchem die Berliner einen Spitznamen gestiftet haben, der nicht gerade auf schöne Körper- und Geisteseigenschaften hindeutet, besitzt seit dem Tode seines Vaters, 1828, die mecklenburg-schwerinische Herrschaft Ivenack an der pommerschen Grenze, wohl die größte im Lande, $1\frac{1}{2}$ Quadratmeilen groß, in dem menschenarmen Lande 2500 Einwohner zählend und eine Rente von 60 bis 80,000 Thalern abwerfend, mit einem schönen Schlosse und

Parke, und einer der berühmtesten der mecklenburgischen Stutereien. Trotz dieses ansehnlichen Güterbesitzes rangirt der Graf von Plessen, für den Moment wenigstens, zu den ruinirten Leuten Mecklenburgs, was daher gekommen ist, daß er durch den großen und noch dazu mit der wahren und ächten Sorglosigkeit eines gebornen grand seigneur geführten Train seines Hauses in eine Schuldenüberbürdung gerathen ist von so bedrohlicher Art, daß er mit seinen Gläubigern endlich ein Arrangement hat treffen müssen, welches ihn auf eine Competenz von jährlich 12,000 Thalern gesetzt hat. Sein Haushofmeister ist ein reicher Mann geworden und ein Starenbager Hof ude, des Grafen Geschäftsmann und Geldbeschaffer, soll vollends per fas et nefas in der gräflichen Geldverwaltung prosperirt haben. In einigen Jahren, sagt man, wird das getroffene Arrangement die Gläubiger zu dem Ihrigen gebracht haben und dann die Güteradministration auf den unterdessen mündig gewordenen Erbgrafen Adolf, den Sohn der schönen Cäcilie, übergehen können.

Die Freiherrn und Herren von Maltzan*) leiden ebenfalls an Schulden. Die Freiherrn, die durch ihre Stammmutter, Anna Ursula von Hohenzollern mit dem preußischen Königshause verwandt sind, besitzen noch das 1501 erworbene Penzlin, die bedeutendste Maltzan'sche Besitzung, von der sie sich schreiben, Stadt, Schloß, Voigtei und auch Zoll und dazu wie die Hahn auch noch an dreißig Ritter-

*) Sie pflegen sich ohne h zu schreiben, zum Unterschied von den Grafen.

güter. Der gegenwärtige Chef der freiherrlichen Familie, der Reichsfreiherr Johannes von Maltzan-Penzlin ist noch unmündig, ein Kind von zehn Jahren. Er ist ein Sohn des schon aufgeführten, erst nach dem Sturmjahre 1849 gestorbenen Herrn, der 1816 mit der Entlassung seiner Gutsgehörigen aus der Leibeigenschaft vorausgegangen war, und zwar aus der zweiten Ehe desselben mit einer pommerschen Fräulein von der Lanken, die erste war eine Gräfin Moltke: dieser erste Freilasser der weißen Sclaven in Mecklenburg stiftete im Jahre 1828 das Fideicommiß Penzlin, und setzte zum Nachfolger seinen ältesten Sohn aus zweiter Ehe ein, da die Erstgeburt keineswegs allein das Successionsrecht bedingen solle, vielmehr ist für die Folge erbrechtlich festgesetzt, daß nach dem Tode des Baron Johannes und jedesmal nach dem Tode des Fideicommißbesitzers die nächsten Agnaten um die Nachfolge loosen sollen. Dieser unmündige Baron Johannes von Maltzan-Penzlin besitzt also gegenwärtig das Fideicommiß Penzlin und mit ihm das Landmarschallamt zu Wenden, und ist außerdem noch Herr auf den vier Gütern Neuhof, Bauhof, Luckow und Werder. Er hat zwei Brüder, einen Stiefbruder aus der ersten Ehe seines Vaters, den Baron Ferdinand, der vierzig Jahre älter als er und Herr auf Mallin und Vicemarschall ist, und einen jüngeren rechten Bruder, den Baron Georg, erst acht Jahre alt und Herr auf Wustrow; außerdem besitzt er noch einen Stiefneffen, den Sohn eines gestorbenen Stiefbruders, den Baron Adolf,

Herrn auf Krukow. Es leben auch noch zwei in Mecklenburg begüterte Vatersbrüder: von diesen ist einer der Baron Friedrich Rudolf, Landrath, Herr auf Rothenmoor, Dahmen, Sagel und Rambow, und derjenige Maltzan, welcher 1842 die Herausgabe der Urkunden des Maltzan'schen Geschlechts durch den Archivar Lisch hauptsächlich veranlaßt hat, er subscribirte allein auf 170 Exemplare. Dieser Landrath Friedrich Rudolf auf Rothenmoor besitzt vier Söhne, Adolf, Julius, Friedrich und Wilhelm, welche die Güter Groß-Luckow, — Klein-Luckow, — Peutsch, Peckatel, Jennyhof und Brustorf — und Moltzow und Ilkensee besitzen. Ich bemerke noch, daß unter den Subscribenten auf die Maltzan'schen Urkunden außer dem Landrath Baron Maltzan-Rothenmoor mit 170 Exemplaren noch aufgeführt sind: Baron Maltzan-Duchnow, dessen Bruder (fünfundsiebzig Exemplare), Graf Pleſſen (zehn Exemplare), Baron Maltzan-Penzlin (sechs Exemplare) und die Herren von Maltzan auf Groß-Luckow (fünf Exemplare), auf Klein-Luckow (fünf Exemplare), auf Peutsch (fünf Exemplare), auf Gummerow (fünf Exemplare), auf Sommersdorf (fünf Exemplare), auf Rottmannshagen (fünf Exemplare), auf Sarow (fünf Exemplare), auf Zettemin (vier Exemplare).

Das alte Stamm- und Hauptgut der Herren von Maltzan ist Schloß Grubenhagen.

Ich habe oben bereits herausgehoben, daß die mecklenburgischen Adelsgeschichten des Archivars Lisch

für die Entwicklung der Geschichte des mecklenburgischen Adels sehr schätzbar und dankenswerth sind. Aus der Maltzahn'schen Familiengeschichte kann man unter andern höchst instructiv sich belehren, wie die mecklenburgischen Edelleute zu Werke gingen, um nach und nach von ihren armen Bauern immer mehr und mehr Hofedienste zu erpressen. Die mecklenburgischen Bauern sind die mißtrauischsten, die es auf der Welt giebt, sie fürchten sich vor allem Neuen, weil sie immer mit dem Neuen zu kurz gekommen sind; es gilt als Sprichwort bei ihnen: „wir wollen's auf alle Fälle lieber beim Alten belassen." Bei den Rittern gilt dagegen das Sprichwort: „giebt man den Bauern den kleinen Finger, so will er gleich die ganze Hand." Mit dem Bauernsprichwort hatte es seine Richtigkeit, mit dem Ritterspruchwort nicht — wenigstens früher.

Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts wurde dem Ulrich Maltzahn auf Grubenhagen vom Kloster Dargun der Schutz des Dorfes Gielow bei Malchin übertragen: es war die Zeit, als die Quitzowe und Puttlitze in hellen Haufen aus den Marken herausbrachen, mit Banden bis zu 1200 Pferde stark, um in Mecklenburg vom Stegreife zu leben. Die Bauern in Gielow hatten dem Ulrich Maltzahn einige Abgaben für diesen Schutz zu geben, Handdienste leisteten sie aber nicht, denn als er einstmals eines solchen bedurfte, leisteten ihm die Gielower Bauern demselben aus gutem Willen, wofür er ihnen reichlich Speise und Trank gab. Als die Raubzüge aufhörten, kündigte das Kloster den Schutzauftrag und verbot den

Bauern weitere Abgaben zu entrichten. Aber der damalige Herr von Grubenhagen, Lütke Maltzahn, kehrte sich an dieses Verbot nicht und nahm, weil die Gielower Bauern die Abgaben einstellten, ihre Pferde, Kühe, Schafe und Schweine weg. Darüber kam Lütke Maltzahn in den Bann und mußte einstweilen seine Ansprüche einstellen. Aber im Jahre 1454, als die Bauern zu Gielow ihre Klosterpacht zusammengebracht hatten, griff er ihren Schulzen, der die Pacht ins Kloster bringen sollte, und nahm ihm dieselbe ab. Von den Bauern forderte er sodann vier Tage Hofedienste alle Vierteljahre. Er ward zwar darüber verklagt, „war aber mit seinen Freunden den Bauern überlegen." Nach Lütke's Tode verlangte sein Sohn Wedego statt vier Tage Hofedienste acht und dazu noch als neue Frohn: Jagdablager und Vergleichstage, welche er nach Gielow verlegte, d. h. die Bauern mußten die Beköstigung tragen, wenn der Herr zur Jagd und zu Vergleichstagen nach Gielow kam. Die Leistungen stiegen unter diesem Wedego Maltzahn, der 1526 starb, fortwährend: es war gerade die Zeit, wo die in Deutschland anderswo aufgestandenen Bauern zu Paaren getrieben und fortan statt mit Peitschen mit Scorpionen gezüchtigt wurden. Nach Wedego's Tode wurden die Grubenhagenschen Besitzungen in vier Erbtheile getheilt: Dietrich Maltzahn auf Grubenhagen nahm drei Wochen Hofedienste in Anspruch, von den übrigen Erben jeder eine Woche, so daß die Bauern nun schon statt ursprünglich vier Tagen sechs Wochen Hofedienste zu leisten hatten. Außerdem wurden ihnen

noch anderweit auferlegt: eine Fuhre nach Stettin, welche ſie zu Wedego's Zeiten einmal auf deſſen Bitte gethan hatten, eine Fuhre Wein von Havelberg, eine dergleichen von Rathenow; dazu hatten ſie auch noch Weinfuhren nach Frankfurt oder Lübeck thun müſſen. Der Streit dauerte faſt das ganze ſechszehnte Jahrhundert durch, bis das Kloſter Dargun mit dem Dorfe Gielow in Folge der Säculariſation an die Landesfürſten kam. Nach einem Zeugenverhör vom Jahre 1668 waren die Maltzahn früher etwa nur drei Perſonen ſtark zur Haſenjagd gekommen oder hatten einen Voigt mit ein oder zwei Mann geſchickt, die eine Mahlzeit und eine Tonne Bier erhalten hatten, jetzt aber, wurde ausgeſagt, kämen ſie mit zwanzig Pferden und einem ganzen Haufen Bauern, an zwanzig bis dreißig, welchen die Gielower vollauf geben müßten, und jagten dort bis an den dritten Tag. Im Jahre 1573 ward endlich zwiſchen den Herzogen und den Maltzahn folgendes Abkommen zu Stande gebracht. Die Maltzahn bekielten, bis zur etwanigen rechtlichen Entſcheidung, in Gielow:

20 Gulden Pacht,
10 Ortsthaler Sommerbede,
15 Drömt Haſer,
8 Gulden anſtatt eines früher entrichteten fetten Ochſen,
die Dienſte allein für Grubenhagen (4 Wochen Burgdienſt),
zum Jagdablegen:
1 Tonne Bier,

1 Schaf,
4 Hühner,
2 Gänſe,
1 Schinken, Schulter und Knackwürſte, wie gewöhnlich,
Brod von 2 Scheffeln Korn,
Salz und Schmalz,
½ Schock Eier und
Rauhfutter für 8 Pferde;

bei Verheirathung einer Tochter die Zulage von:

2 Gulden,
2 Drömt Hafer,
4 Schafen,
6 Gänſen,
16 Hühnern und
5 Stiegen Eier;[1]) endlich

eine weite Fuhre zu Salz und Wein nach Lüneburg oder Lübeck.

Dagegen entſagten die Maltzahn der beanſpruchten niederen Gerichtsbarkeit und aller Pfändung und Gewalt.[2])

Sehr merkwürdig iſt, daß die beiden zu den älteſten und anſehnlichſten eingebornen Familien Mecklenburgs zählenden Geſchlechter Maltzahn und Hahn alle Zeiten hindurch bis auf den heutigen Tag in den verſchiedenſten Gegenden des Landes Nachbarn von einander geworden und geblieben ſind. Es entbrannte

1) Früher hatten die Maltzahn auch bei eigner Hochzeit eine „Zulage" ſich geben laſſen.

2) Lisch Maltzan'ſche Urkunden III. 141 ff.

zwiſchen ihnen denn auch mehr als ein großer Prozeß. Als die Sachen neuerlich faſt ausgeglichen waren, ſchrieb der Maltzan'ſche Advocat an den Hahn'ſchen Advocat: „Plück du dienen Hahn, ick plück mienen Maltzan!“ (Pflücke d. i. rupfe du deinen Hahn, ich pflücke meinen Maltzan).

4. Die Familie Moltke.

Die vierte große eingeborne mecklenburgiſche Familie iſt die Familie Moltke. Sie erſcheint ſeit der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts[1]) und war im vierzehnten Jahrhundert ſehr reich an Gliedern und Gütern und nicht bloß in Mecklenburg von höchſtem Anſehn, ſondern auch in den nordiſchen Königreichen, in Schweden, wohin ein Hennig Moltke 1363 mit

1) Ein „Gherardus et Bartuicus Molteke, Milites.“ finden ſich als Zeugen in einer Urkunde vom 11. Februar 1260 für Wismar im Privilegienbuche dieſer Stadt. In dem Landfriedensbrief der ſächſiſchen und wendiſchen Fürſten und Städte an der Oſtſee vom 13. Juni 1283 erſcheinen als Mitgelober auf Seiten der jungen Fürſten von Mecklenburg: „Reddagus, Johannes, Fridericus et Conradus, fratres, dicti Molteke und Georgius Molteke, alle Milites.“ Für die Fürſten von Rügen geloben mit: „Matheus et Everardus fratres, dicti Molteken, Milites et Vasalli.“ Hennecke Moltke, Knappe, war einer der vierzehn Vormünder der Kinder Heinrich's des Löwen 1329. Das Wappen iſt das der Barthahne, einer Familie, die ſchon zur Zeit Rudolf's von Habsburg 1275 urkundlich in Mecklenburg erſcheint und mit der die Moltke wahrſcheinlich gleicher Abſtammung ſind: drei Birkhühner.

Herzog Albrecht von Mecklenburg ging und eine Tochter Johann Moltke's Abnfrau Guſtav Waſa's ward — und namentlich in Dänemark. Wie das Hauptgut der Hahn ſeit dem vierzehnten Jahrhundert Baſedow, das der Maltzan Grubenhagen, ſpäter Penzlin war, ſo war das Hauptgut der Moltke ſeit dem vierzehnten Jahrhundert, wo ſie in Mecklenburg auf der höchſten Blüthe ſtanden, Streitfeld im Amte Gnyen: ſchon 1358 kommt „Vicke Moltke von dem Striveide" vor als Zeuge.[1]) Ein Lütke (Ludolf) Moltke unterſchrieb 1523 die kleinere Union und Gebhard Moltke, Landrath zu Loitendorf, war einer der beiden Landräthe, die den Engeren Ausſchuß von Ritter- und Landſchaft 1622 ſtifteten, das nachher einflußreichſte Collegium des Landes. Aber derſelbe Gebhard Moltke, der ſich kurz darauf bei Wallenſtein's nur dreijährigem Regiment in Mecklenburg dazu hergab, ſein Geheimer Raths-Präſident zu werden, verurſachte auch den Fall des Hauſes in Mecklenburg. Als die Herzoge zurückkehrten, mußte Gebhard, da ihn dieſe geradezu für einen Rebellen anſahen und ihm durchaus nicht wieder ihre Gnade zukehren wollten, wie ſie es doch mit dem Wallenſtein'ſchen Kammerpräſidenten von der Lühe thaten, das Land meiden, er verlor alle ſeine Güter und ſtarb im Exil zu Neſteck 1644. Die Familie ſuchte nun anderwärts ihr Glück zu machen und blühte kurz darauf in Hannover, wo ein Hofmar-

1) Bei Maſch Geſch. des Hauſes Kardorff S. 57.

dieſer lehnte den Antrag aber ab, indem er den ruſſiſchen Thron für zu unruhig hielt, die Erfahrungen, welche die braunſchweigiſche Prinzeſſin, die Gemahlin des Sohnes Peters des Großen, gemacht hatte, ſchreckten. Die Kaiſerin Eliſabeth vermerkte die Ablehnung ſehr übel und ein guter Theil des Haſſes, den ſie auf den König warf und im ſiebenjährigen Kriege ausließ, datirt ſchon von damals. Die Prinzeſſin Amalie iſt berühmt durch ihr geheimes Verhältniß mit dem Gardeoffizier Baron Friedrich von der Trenck aus Königsberg, geboren 1726, der durch ſeine lange neunzehnjährige Gefangenſchaft und ſeine Selbſtbiographie zu ſeiner Zeit ſich ſeinerſeits ebenfalls einen berühmten Namen gemacht hat. Trenck war — ſo ſah ihn wenigſtens der König an — ein gefährlicher und desperater Menſch und unterhielt Intriguen mit dem öſtreichiſchen Parteigänger Franz von der Trenck, einem ſeiner Verwandten. Um ihn mürbe zu machen, ließ ihn Friedrich vom Jahre 1745—1763 erſt in Glatz und dann in Magdeburg einkerkern. Der König ſchrieb damals an Fouqué, Commandanten in Glatz unterm 28. Juni 1745 eigenhändig: „Gardez étroitement ce drôle là, il a voulu devenir Pandour auprès de son oncle.“ Im Januar 1747 brach Trenck am hellen Tage aus ſeinem Gefängniſſe zu Glatz aus, ſprang den hohen Wall hinab, tödtete die Nachſetzenden, trug ſeinen Gefährten, der beim Fall ſich den Fußknöchel ausgerenkt hatte, auf ſeinem Rücken davon und gewann, von der böhmiſchen Grenze aus weite Umwege machend, über 150 Meilen

ſchall, der früher Geſandter in Wien geweſen war, ſich convertirte und wo namentlich ein Oberjägermeiſter dieſes Namens, Otto Friedrich, ſehr hochfahrende und ſogar ſehr hochverrätheriſche Pläne gegen den Kurfürſten Georg, den nachherigen erſten König der Hannoverdynaſtie in England, für deſſen Sohn, den Prinzen Max, der nachher auch in Wien katholiſch wurde, faßte: in dieſen Plänen wurde er aber geſtört durch das zum erſtiegelnden Exempel an ihm 1692 vollzogene Strafgericht, das dieſer Herr „mit dem ſilbernen Nachtgefäß," der aus dem Gefängniß durchbrechen wollte und dabei ſich noch zu derbem Spott gegen den Kurfürſten verleiten ließ, dieſer wie das ganze Geſchlecht durch ſeinen olympiſchen Stolz ausgezeichnete Herr, der bei der endlichen Execution ſeinen adeligen zum Schwert verurtheilten Leib nicht von den gemeinen Händen des Scharfrichters antaſten laſſen wollte, allerdings verdiente.[1]) Im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts kamen die Moltke am Kopenhagener Hofe zum höchſten Flore, hier wurden ſie in der jetzt noch blühenden jüngeren Linie 1750 gegraft in der Perſon Gottlob Moltke's, der ein perſönlicher Freund König Friedrich's V. des Guten war und wie Bernſtorff, ſein Collega, für Ackerbau, Handel und Gewerbe, für Aufnahme der Künſte und Wiſſenſchaften ſorgte: damals machte Klopſtock ſeinen Aufenthalt in Kopenhagen. Moltke ſammelte eine ſchöne Gemäldegalerie und eine anſehnliche Bibliothek. Sein Palaſt in Ko-

1) S. hannoveriſche Hofgeſchichte I. S. 108 ff.

penhagen ward der Wohnsitz Friedrich's VI., er war mit königlichem Luxus ausgestattet. Nächst diesem Gottlob Moltke und seinem Sohne Gotsche Joachim hat es in Diensten der Krone Dänemark noch sechs Staatsminister gegeben, zwei Oberhofmarschälle, vier Generale und einen Admiral. In neuester Zeit fungirte ein Enkel des ersten Grafen Gottlob, Graf Carl Moltke, als Minister für Schleswig, gar nicht mehr deutsch, sondern stark dänisch und am allerstärksten russisch gesinnt, er mußte aber vor Kurzem mit einem andern Herrn, der auch einen alten mecklenburgischen Adelsnamen führt, dem Grafen Reventlow-Criminil, vom Regiment abtreten. In Mecklenburg wurden die Moltke neuerlich durch den großen Moltke-Schorssower Concurs, wie früher die Plessen, ruinirt: Beurmann hat diesen Prozeß in seinem „Leben eines Advocaten" beschrieben, er war Emissair einer Gräfin Hahn. Es lebt noch gegenwärtig der Chef der älteren gräflichen Linie Moltke, abstammend von Friedrich, der Graf Carl Moltke in Strelitz, wo er Oberstallmeister ist. Sein Vater, der erste 1825 gestorbene Graf dieser Linie, Friedrich Moltke, auf Welde und noch sechs Gütern, machte sein Glück in Berlin: er wurde unter Friedrich Wilhelm III. Oberjägermeister und war ein wieder durch seinen ungemeinen Stolz ausgezeichneter, noch im Angedenken der Berliner lebender Mann: sehr komisch beklagten sich die Bauern auf seinen Gütern, daß sie sogar seinen Hund, der Her—cules hieß, Herr tituliren müßten. Er wurde 1776 zum Reichsgrafen erhoben und

vermählte sich 1777 mit einer zwölf Jahre älteren verwittweten Prinzessin von Holstein-Beck, gebornen Gräfin von Dohna, aus welcher Ehe die Gemahlin des bekannten 1837 gestorbenen Memoirenschriftstellers und preußischen Hochtorys, Generallieutenants von der Marwitz stammte. In zweiter Ehe war dieser stolze Oberjägermeister Graf Moltke mit einer Fräulein von Prittwitz, einer durch ihren merkwürdigen sonderbaren unwiderstehlichen Diebssinn im Angedenken ihrer Zeitgenossen noch lebenden Dame vermählt, die bei Spielparthien als Whistmarken gebrauchte Doppel-Friedrichsd'ore der Damen, mit denen sie gespielt hatte, heimlich sich aneignete, ebenso kostbare Shawls u. s. w. Ihr Sohn ist der 1798 geborne strelitzische Oberstallmeister Graf Carl Moltke, der aber nicht in Mecklenburg possessionirt ist, seine Herrschaften Behle und Lemnitz liegen in Preußen, im Großherzogthum Posen, er hat sich mit zwei preußischen Damen hinter einander vermählt, einer Fräulein von Wulffen und einer Fräulein von Röder. Von seinen leiblichen Schwestern galt die älteste, die 1790 geborne lebenslustige Laurette Moltke als die Geliebte des 1837 als der erste preußische Hochtory gestorbenen Herzogs Carl von Mecklenburg-Strelitz; als diese Geltung aber am berliner Hofe mit der insolenten Behauptung vergesellschaftet wurde, daß sie von Folgen begleitet sich gezeigt habe, statuirte die Oberhofmeisterin Gräfin Voß ein Strafexempel: die impertinente Hofdame, die sich dergestalt ausgelassen, mußte öffentlich Ehrenerklärung leisten. Die Comtesse Laurette heirathete sechsund-

zwanzigjährig 1816 den 1850 als Generallieutenant und preußischer Militairbevollmächtigter in Petersburg verstorbenen Fritz von Rauch, Bruder der schönen Gräfin Cäcilie von Pfeffen-Ivenack und des Kriegsministers von Rauch, deſſen Tochter die Gemahlin des Prinzen Albrecht von Preußen iſt. Aus der Ehe der Comteſſe Laurette mit General Fritz von Rauch ſtammt die ruſſiſche Hofdame Fräulein von Rauch, die Vertraute der Wittwe des Kaiſers Nicolaus. Von den drei Schweſtern der Comteſſe Laurette iſt noch eine an einen mecklenburgiſchen Herrn vermählt worden, den ſchwerin'ſchen Oberforſtmeiſter von Wickede: von der aus Lübeck ſtammenden Familie des bekannten Touriſten und Novelliſten Julius von Wickede, der den Krieg in Holſtein mitgemacht hat und neuerlich auch als geſchätzter Militairſchriftſteller aufgetreten iſt. [1])

5. Die Familie Bernſtorff.

Noch größeres Glück im Ausland, größeres noch als die Familie Moltke, hat die Familie Bernſtorff gemacht. Der Ahnherr derſelben, der Baron Andreas Gottlieb, „die Seele der Seelen" der

1) Ich höre, daß der Steuerdirector von Wickede in Roſtock der Vater dieſes Touriſten ſein ſoll. Dieſer Touriſt ward auf eine ſonderbare Weiſe aus dem mecklenburgiſchen Militairdienſt entlaſſen, weil er den Damen ſeines Regimentschefs den Theetiſch umritt. Man glaubte ihm nicht, was er ſagte, daß er ſein Pferd nicht habe halten können.

mecklenburgiſchen Ritterſchaft, erlangte als hannoveriſcher Premier in London einen europäiſchen Einfluß, er nahm in der großen Politik eine Stellung ein, wie ſie kein Mecklenburger wieder eingenommen hat, ſelbſt nicht ſein Schwiegerſohn und deſſen Neffe, die beiden berühmten däniſchen Miniſter, denn Andreas Gottlieb war es, der, nachdem er in den großen Horizont der Weltſtadt London verſetzt, das Meiſte dazu gethan hatte, die neue deutſche Dynaſtie hier auf dem Throne, wo ſie zuerſt gar nicht feſt ſaß, zu befeſtigen, mit dem Wiener Hofe und mit Heinſius von Holland den Theil Europas regierte, der in dem politiſchen Syſteme die Wagſchale der Lilienmonarchie fernerweit ſinken machte, nachdem der, die Großthaten Marlborough's und Eugen's krönende Utrechter Frieden ſie von ihrer Glanzſtellung einmal herabgedrückt hatte. Die Familie von Bernſtorff machte durch ihn ihr Glück, früher gehörte ſie wahrſcheinlich zu dem „zahlreichen, größtentheils unbemittelten, auf ſeiner Hufe wohnhaften Adel des Landes." Sie will zwar aus Baiern ſtammen, und mit Heinrich dem Löwen nach Mecklenburg gekommen ſein, dort das Stammſchloß Bernſtorff im ſchweriniſchen Amte Grevismühlen erbaut und beſtändig ſeit dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts die Güter Bernſtorff und Teſchow beſeſſen haben; es muß dies aber dahingeſtellt ſein, bis der Nachweis erfolgt. Irgend angeſehen, berühmt und reich ſcheint ſie wenigſtens in Mecklenburg nicht geweſen zu ſein: in den ſchriftlichen Denkmälern Mecklenburgs des Mittelalters vermißt man ihren Namen, we-

nigſtens ſo viel mir von mecklenburgiſchen Urkunden durch die Hände gegangen iſt. Weder bei der kleinen Unien von 1523 noch bei den Ausſchüſſen von 1620 und 1622 erſcheinen die Bernſtorffe unter den Erſten des Landes. Dagegen findet ſich „Joachim Bernſtorf zu Bernſtorf", im Amte Grevismühlen geſeſſen, im Hufenverzeichniſſe von 1628 [1]). Harthauſen in ſeinen handſchriftlichen Memoiren ſagt ausdrücklich, daß Andreas Gottlieb Bernſtorff vom Hofe Chriſtian Louis' und der ſchönen Montmorency in Paris, „die ihn mit allem ſeinem Verſtand ſo viele Extravaganzen begehen machte, daß er fort mußte", ganz arm (tout pauvre et delaissé) nach Celle gekommen ſei. Hier in Celle wurde Hart-

1) In dem Friedensbriefe, den Herzog von Mecklenburg zwiſchen den Kronen Dänemark und Schweden d. d. Lintheim 17. Juni 1395, wo ſo eine Menge Namen von mecklenburgiſchen Rittern und Knappen vorkommen, finden die Bernſtorffe ſich nicht. Eben ſo fehlen ſie im Adelsregiſter vom Jahre 1506 bei Klüver I. 162 unter den Adeligen der Vogtei Grevismühlen. In dem hiſtoriſch-heraldiſchen Handbuche der gräflichen Häuſer Gotha 1855. S. 51 wird ein freiſingiſcher ums Jahr 1120 vorkommender „Bernhard nobilis de Berndorff" als dem Geſchlechte angehörig genannt, ohne allen weiteren Nachweis des Familienzuſammenhangs. Mecklenburgiſche Urkunden werden in dieſem Aperçu gar nicht angeführt zum Nachweis des Satzes: „die nach Niederſachſen ausgewanderten Bernſtorffe kommen ſeit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts in Mecklenburg beſtändig als erbgeſeſſen auf Bernſtorff und Teſchow vor." Liſch (Geſch. des Hauſes Hahn I. 9) behauptet: kein Dienſtmann im Gefolge des Löwen habe ſich in Mecklenburg anſäſſig gemacht.

hauſen's Großmutter ſein großer Troſt: ſie war es, welche ihm die Hand der Fräulein Schütz verſchaffte, der Tochter des alten Kanzlers Schütz in Celle und der Schweſter des Geſandten Baron Salentin von Schütz, welcher bei der Königin Anna accreditirt war und jenen writ vom Parlamente begehrte, der die große Kurfürſtin von Hannover beinahe um die erſte Krone der Welt gebracht hätte [1]). Von Celle, wo Bernſtorff dem letzten Herrn dieſes Hauſes die Ehe ſeiner Tochter, der unglücklichen Prinzeſſin von Ahlden 1682 abgeſchloſſen hatte, kam Bernſtorff nach dem Tode Georg Wilhelm's 1705 mit nach Hannover herüber und 1709 war er hier Premier nach dem Tode des erſten Grafen Platen, des Gemahls der Mörderin des Grafen Königsmark. Seine Perſonalien nach den Memoiren des Grafen Schulenburg und nach den Briefen der alten Herzogin von Orleans habe ich in der hannoveriſchen Hofgeſchichte aufgeführt, ich füge ihnen im Anhang zu dieſer Hofgeſchichte das Portrait bei, das Harthauſen in ſeinen handſchriftlichen Memoiren von ihm liefert. Bernſtorff ſtarb, ſiebenundſiebzig Jahre alt [2]), 1726 in London, nachdem er faſt ein ganzes halbes Jahrhundert die Geſchäfte des Hauſes Braunſchweig in der jüngeren Branche geführt hatte: in dem kleinen Celle, einem kleinen Landſtädt-

1) Die Königin Anna verbot damals Schütz den Hof, wodurch Bothmer's Glück begründet wurde. S. hannoveriſche Hofgeſchichte I. S. 178. 32 und 45.

2) Harthauſen ſagt ſechsundachtzig Jahre alt.

chen von jetzt noch nicht 10,000 Einwohnern, begann er seine Laufbahn für dieses Haus und er beschloß sie in der Riesenstadt an der Themse, die schon damals Populations-Verhältnisse hatte, die Georg I. bei der Krönung zu der Aeußerung des höchsten Erstaunens verleiteten: „es sei ihm, als sehe er die Auferstehung der Todten." Für sein Vaterland Mecklenburg ist Bernstorff als Mitglied der Ritterschaft, als Besitzer von Wedendorff im Amte Gadebusch, das er schon 1680 von dem Landrath August von Bülow erkauft hatte und mehrerer anderer Güter, aus denen er ein Majorat stiftete, ewig denkwürdig geworden, denn er brachte, um den Herren, die den Büffelkopf blos im Wappen führen, zu zeigen, was die mecklenburgische Ritterschaft mit ihren Köpfen vermöge, die ganz neue Idee eines so genannten „eingebornen Adels" auf den Plan und verewigte mit dieser ganz neu gebackenen Idee den Unfrieden im Streitländlein bis auf den heutigen Tag: ich komme darauf sogleich mit Mehrerem zurück. Am 9. October 1720 stiftete Bernstorff in London auf die sechs Güter in Mecklenburg und auf die Herrschaft Gartow in Hannover, die er 1694 von Cord von Bülow erkauft hatte, und die eine ansehnliche Herrschaft von jetzt an 5000 Einwohnern ist, das große Bernstorff'sche Familienfideicommiß. Am 8. October 1715 kurz nach dem völligen Abschluß der Händel des spanischen Erbfolgekriegs mit dem Rastadter Frieden hatte der letzte der deutschen Kaiser Carl VI., da Andreas Gottlieb Bernstorff die Grafenkrone ausschlug, ihm

die Reichsfreiherrnwürde verliehen und da er nur eine einzige Erbtochter hatte, zugleich mit ihm seinem Vetter, dem Vater seines Schwiegersohns. Dieser Schwiegersohn des alten Bernstorff war der nachherige sogenannte ältere dänische Minister Bernstorff und seit 1767 der erste Graf des Geschlechts, Johann Hartwig Ernst, welcher Friedrich V. dem Guten diente. Dieser ältere Graf Bernstorff hat für Aufbringung von Ackerbau, Handel und Manufacturen in Dänemark in den zwanzig Jahren seines Ministeriums 1751—1770 viel gethan: der Anherr der aus der Kaufmannschaft hervorgegangenen Grafen Schimmelmann trieb seine Finanz- und Handelsprojecte unter ihm. Dieser ältere dänische Minister Bernstorff hatte wieder nur Neffen, denen er sein Vermögen hinterlassen konnte. Von diesen Neffen gründete der ältere, Joachim Bechtold Graf von Bernstorff, geboren 1734 und 1807 als hannoverischer Geheimer Rath gestorben, die ältere der zwei noch blühenden bernstorffischen Hauptlinien, die zu Gartow, in der jetzt der dritte Graf derselben regiert, der als Senior der Familie Gartow besitzt, der Graf Bechtold von Bernstorff-Gartow, während sein Bruder Graf Arthur Bernstorff-Wedendorff, preußischer Kammerherr und Legationsrath a. D., Wedendorff besitzt: er ist als einer der Heißsporne der mecklenburgischen Ritterschaft ausgezeichnet. Diese beiden Grafen Bernstorff aus dem Hause Gartow werden gemeiniglich „die Amerikaner" genannt, von ihrer Mutter, einer hessischen Freiin Riedesel aus

dem Hauſe Eiſenbach, der ihr Vater den ſonderbaren Namen „Amerika“ ſtiftete, weil ſie in Amerika geboren war, auf der „Berufsreiſe“ ihres Gemahls, wie ihre Mutter, die dieſe Reiſe durch den Druck bekannt machte, das nannte. Dieſer in ſeinem Berufe Reiſende war der General von Riedeſel, welcher die nahe 6000 Braunſchweiger commandirte, die in den Jahren 1776—1782 gegen die junge amerikaniſche Freiheit mit den nahe 13,000 Heſſen zugleich fechten mußten, welche der große Seelenverkäufer in Caſſel dahin verkauft hatte. Eine Amerikanerin, eine Schweſter der beiden Grafen Bechtold und Arthur Bernſtorff-Gartow iſt wieder die Gemahlin eines Mecklenburgers geworden, eines Sohnes des 1800 „wegen ſeiner Verdienſte“ um die Ritterſchaft recipirten ſchweriniſchen Staatsminiſters Georg von Brandenſtein, des preußiſchen Stallmeiſters und Generalmajors Joachim von Brandenſtein auf Nienburg in Mecklenburg, und deſſen Schweſter Sophie wieder die Gemahlin des erſt nach der Revolution beſeitigten ſchweriniſchen Staatsminiſters Ludwig von Lützow.

Der jüngere Neffe des älteren däniſchen Miniſters Bernſtorff (des erſten Grafen), Andreas Peter Graf von Bernſtorff, geboren 1735 und geſtorben 1797, iſt der jüngere däniſche Miniſter Bernſtorff. Er führte ſein Miniſterium mit nicht minderem Ruhme, wie ſein Oheim in den dreizehn Jahren 1784—1797, von der Zeit an, wo Friedrich VI. ſeinem blöden Vater Chriſtian VII., demſelben, unter dem der Miniſter Struenſee ere-

wandernd, unter tausend Mühsalen endlich ein Asyl. Er ging nach Wien, Moskau, Danzig. Höchst unvorsichtig ließ er sich von dem Könige auf dem neutralen Gebiete in Danzig aber wieder fangen und kam nun in die Citadelle von Magdeburg. Hier ersann er mit bewundernswerther Erfindungskraft und Ausdauer Pläne, um wie ein Maulwurf sich aus der Erde herauszuwühlen, sie waren aber alle ohne Erfolg. Die Zeit verkürzte er sich mit den sinnreichsten Schnitzereien, Versen, Memorialen, auch sie waren ohne Erfolg. Als der Hubertusburger Friede geschlossen war, kam er endlich frei und seine Erscheinung erregte überall, wo er hinkam, ungewöhnliches Aufsehn: man bewunderte den Märtyrer des Hasses Friedrich's wegen seiner außerordentlichen Geisteesstärke und der herkulischen Zähigkeit seines ungebrochenen Gemüths. Der Touriſt Dutens, der ihn in dem glänzenden, von Fremden wimmelnden Badeort Aachen sah und sich zu dem außerordentlichen Manne vor allen hingezogen fand, meint aber doch in seinen Memoiren, daß das Gleichgewicht seiner Vernunft durch die Einkerkerung ein wenig gestört worden sei. Ueber zwanzig Jahre bis zum Tode seines großen Widersachers mußte Trenck noch warten, bis er durch Publication seines Lebens sich Luft machen konnte: er that es endlich in drei Bänden, denen noch zwei nachfolgten. In ihnen ließ er mit fieberhaft erregter Leidenschaft, die mit breiter Moralpredigt auffallend wechselt, alle Schleusen des Zornes offen, daß man ihm, dem von Lebenslust Strotzenden, das Leben so verkümmert habe. Trenck, verheirathet

quirt ward, als Mitregen zugegeben wurde. Er war mit einer Gräfin Stolberg vermählt, einer Schweſter der beiden Dichtergrafen Stolberg und von ihm rührt die auf Wotersen im Lauenburgiſchen fundirte jüngere Hauptlinie des Hauſes Bernſtorff her, deren eine Speciallinie Dreilützow die Güter Dreilützow und Harſt in Mecklenburg beſitzt. Der jüngere Bruder des Chefs dieſer Speciallinie iſt der Graf Albrecht Bernſtorff, Erbherr auf Stintenburg und Bernſtorff, welcher gegenwärtig aus Neapel berufen als Nachfolger des kriegsluſtigen Ritters Bunſen das nicht kriegsluſtige Gouvernement Preußens in London vertritt.

Im ſchwerin'ſchen Hof- und Staatsdienſt fungirt gegenwärtig kein Bernſtorff in einer Oberchargе, Mecklenburg-Strelitz aber wird von einem Wilhelm von Bernſtorff als Staatsminiſter regiert.

Das Wappen der Familie iſt ein ſilberner Fluß mit drei grünen Waſſerlilien; die Deviſe der älteren Linie iſt: „Rectum et integritas cuſtodiant me (Schlecht und recht bewahren mich)“ und die der jüngeren: „Hier weislich, dort glücklich.“

6. Die Grafen Voß.

Ich gedenke endlich noch einer ſechsten alten eingebornen mecklenburgiſchen Familie, die von Preußen gegraft worden iſt, der Grafen Voß[1]. Die Voſſe

1) „Henricus Vot, Miles“ erſcheint in einer Urkunde vom 8. Septb. 1230 für das Amt Ratzeburg bei Lisch, Maltzan'ſche Urk. I. 6; „Johannes Vulpis Miles“ als

oder Füchſe (Vulpes) — denn beide Namen kommen in den Urkunden, wo das Geſchlecht ſchon ſeit der letzten Hohenſtaufen-Zeit, ſeit der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts vorkommt, als gleichbedeutend vor, — führen im ſprechenden Wappen den rothen Fuchs, wie die Grafen Hahn den rothen Hahn. Seit dem Jahre 1332 waren ſie erbgeſeſſen auf Groß-Giewitz im Lande Wahren, im Fürſtenthum Wenden am Calpiner See, ohnfern von Stavenhagen in der Nähe von Malchin und dem Hahnenſchloſſe Baſedow, und dieſes Groß-Giewitz beſitzen ſie noch jetzt, ebenſo, wie ihre Nachbarn, die Grafen Hahn auf Baſedow ſeit 1337 erbgeſeſſen ſind und es ebenfalls noch beſitzen. Gleichzeitig erwarben die Voß auch Lindenberg in Pommern. Im Jahre 1620 war ein Landrath Joachim

---

Zeuge in einer Urkunde vom 20. April 1262 für Kloſter Dargun bei Lüſch mecklenb. Urk. I. 123 und Fredericus Vos und Henricus Vos, Milites" in einer Urkunde von 1290 bei Maſch, Geſch. des Hauſes Karderff S. 34. In einer andern Urkunde von demſelben Jahre, S. 32 daſelbſt aufgeführt, heißt der Fridericus Vos: „Fridericus Vulpis." Ein „Dominus Hinricus, dictus Vosh, Miles" erſcheint als Zeuge in einer Urkunde des Berliner Geheimen Staatsarchivs vom 15. Auguſt 1298 für die Johanniter-Comthurei Mirow und iſt derſelbe, welcher in einer Urkunde bei Maſch a. a. O. S. 42 wieder als „Hinricus Vulpis" vorkommt. Dieſer Heinrich Voß oder Fuchs wird „Caſtellan" genannt „in Stavenhagen." „Claws und Bicke, Brüder, geheißen die Voſſe", verſchreiben ſich zu Malchin 15. Juni 1386 den Fürſten von Werle zum Dienſt in der von ihnen erbauten Veſte Lindenberg in Pommern.

Voß, zu Luyelow, beim großen Ausschuß von Ritter- und Landschaft.

Diese Familie Voß ist neuerlich in den Jahren 1800 und 1840 in zwei Branchen gegraft worden, nachdem zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ein Voß im diplomatischen und einer im Hofdienst Fuß in Berlin gefaßt hatte.

Friedrich Christian Hieronymus von Voß fungirte als preußischer Justizrath und Gesandter in Copenhagen und heirathete die Tochter eines Landsmanns, des aus Mecklenburg stammenden Baron Adam Otto Viereck, früher Gesandten Friedrich Wilhelm's I. in Paris, dann Ministers desselben, jenes durch sein Kartenspiel bei den Damen Berlins sehr angenehmen Mannes, dem aber sein königlicher Herr bei der Stiftung des Generaldirectoriums wegen des häufigen l'Hombrespiels und daher stammender Faulheit stark monirte und der 1758 unter dem großen Friedrich starb. Seine Tochter war die Gräfin Julie Ingenheim, die Geliebte Friedrich Wilhelm's II., die „Ceres" mit der schönen Büste, von welcher sie einmal bei einem Hoffeste, wo sie Jemand auf etwas, das wie Derangement in ihrer Toilette in dieser Gegend aussah, aufmerksam machte, mit Bezug auf den König selbst sagte: „Ah, c'est après cela, qu'il court!" Der Bruder dieser Gräfin Ingenheim, der ersten Gräfin dieses Geschlechts Voß, derjenige, welcher das ehemals Viereck'sche schöne Gut Buch bei Berlin besaß, war der in Stein's Leben so oft vorkommende, und von ihm als ein sehr

franzöſiſch geſinnter Mann hart tarirte, 1847 verſtorbene Miniſter Carl Friedrich Otto von Voß, welcher ſeit 1780 der Schwiegerſohn des Miniſters Grafen Finkenſtein war. Deſſen Sohn iſt wieder der noch lebende, bereits bald ſiebzigjährige Oberconſiſtorialpräſident Graf Carl von Voß-Buch, der in dem ehemals gräflich Finkenſtein'ſchen Palais auf dem Wilhelmsplatze in Berlin wohnt, einem Palais, das einen der größten und ſchönſten Gärten in Berlin hat. Dieſe Branche hat des jetzigen Königs Majeſtät 1840 bei der Huldigung nach dem Rechte der Erſtburt gegraft: Graf Carl hat aber keine Erſtgeburt, indem er unvermählt geblieben iſt. Außer den märkiſchen Hauptgütern Buch und Carow, Stavenow und Troſſen beſitzt dieſer Graf Voß-Buch in Mecklenburg die beiden Güter Kavelsdorf und Fletow: er iſt einer der reichſten Herren der preußiſchen Monarchie. Die Würde eines Grafen von Voß-Buch geht auf jeden der voſſiſchen Familie angehörigen Nachfolger in den Fideicommißgütern Buch und Carow über.

Der Bruder des copenhagener Geſandten Voß, Ernſt Johann von Voß auf Gtewitz in Mecklenburg, parvenirte in der berliner Hofcarriere: er ward 1762 Hofmarſchall bei der Gemahlin des großen Königs und nach zwanzigjährigem Dienſt in dieſem Poſten ihr Oberhofmeiſter, als welcher er 1793 ſtarb. Er war ſeit 1751 vermählt mit einer Fräulein von Pannewitz, vom Geſchlechte jenes Obriſtwachtmeiſters von Pannewitz, der die von den Türken ſo titulirten „Feuermänner", die Leibgardedragoner com-

mandirte, welche der große Kurfürſt dem Kaiſer nach Ungarn geſchickt hatte, und der vom Sturm vor Ofen mit einem Auge in Ungarkleidung zurückkehrend, ſeinen Einzug in Berlin hielt*). Die Tochter dieſes „Feuermanns" wurde als Wittwe des Oberhofmeiſters von Voß Oberhofmeiſterin der ſchönen Königin Luiſe und war eine ſehr feurige, munter und wohl humoriſirte Dame, wie ihr Geburtstagsbanquet beweiſt, das ich in der weimariſchen Hofgeſchichte**) beſchrieben habe, wo ſie in ihrer Roſenlaune war und an den kleinen Tafeln, an denen der Hof ſpeiſte, mit dem Geſang der alten Arie herumwandelte: „En Angleterre nous irons ornés de verres et de flacons." Sie wohnte im Berliner Schloſſe und als ſie einmal beim Schlafengehen das Bett durch ein Licht anzündete, hätte ſie ſich beinahe als Glied des Feuermännergeſchlechts in einem ſehr fatalen Sinne, als ein moderner Heroſtrat bezeigt; ſie meinte aber wieder in ihrer guten Laune: „J'ai voulu faire de l'eau et j'ai fait du feu!" Dieſe muntre alte Dame wurde die zweite Gräfin in dem Geſchlechte Voß nach der Gräfin Ingenheim: ſie ward von König Friedrich Wilhelm III. gegraft durch Diplom vom 11. März 1800 mit der Deſcendenz: ihr Enkel wurde der erſte Graf des Geſchlechts, der Graf Auguſt Voß auf Giewitz in Mecklenburg, Sohn des ſechsundzwanzigjährig als Regierungspräſident zu Königsberg geſtor-

*) S. preußiſche Hofgeſchichte I. S. 281.
**) Band I. S. 271.

benen August von Voß und einer Fräulein von Rochow. Dieser erste Graf Voß-Giewitz war wieder mit der Tochter einer merkwürdigen Dame vermählt, Fräulein Luise von Berg, die gegenwärtig noch lebt. Diese merkwürdige Mutter der ersten Gräfin Voß-Giewitz*) war die mit der alten Gräfin Voß-Pannewitz gleichzeitig lebende durch die Correspondenzen von Gentz, Müller und Stein, deren Spezialin sie war, bekannt gewordene Frau von Berg, geborene Gräfin Häseler aus Berlin, aus einem sehr neuen Geschlechte stammend, welches erst 1733 in der Person eines Kriegs- und Domainenraths geadelt und 1790 gegraft worden, aber sehr reich war, weshalb denn auch schon die altgräflichen Familien Lehndorf und Schlippenbach es nicht verschmäht hatten, aus dieser neuen Familie Töchter zu heirathen**). War

*) Sie war die Gemahlin des Kammerherrn Carl Ludwig von Berg, des letzten pensionirten Domherrn und Seniors des eingezogenen Stifts Halberstadt, eines Sohnes des Berg, welcher mit dem Großkanzler Karmer das Gerichts- und Pfandbriefwesen in der Kurmark zu Stande gebracht hatte.

**) Valentin Häseler war der Schwiegervater des Ministers Creutz, welcher auch ein Neuruier, ein langer Amtmannsohn, aber Hauptminister unter Friedrich Wilhelm I. war: dessen Tochter mußte den nachherigen ersten Grafen Haake heirathen. S. preußische Hofgeschichte Band II. S. 269. Diese erste Gräfin Haake wurde wieder die Mutter der Gemahlin des berühmten Seydlitz. Früher war die Familie Häseler sehr reich: sie besaß die lausitzische Standesherrschaft Groß-Leuthen: diese mußte aber 1841 an den Berliner Parvenu Herrn Griebenow, Pachter der Poudrette-

die alte Gräfin Voß-Pannewitz eine Art maîtresse femme, ſo war es Frau von Berg, geborene Gräfin Häſeler, noch in weit ſtärkerem und völligerem Sinne des Worts: ſie bethätigte ihre Mannhaftigkeit unter andern dadurch, daß ſie in Männskleidern und nicht etwa auf einem Damenſattel, ſondern jambe de ça jambe de là zu Pferde ſitzend öffentlich zu Berlin ausritt. Sie machte hier ein großes Haus und hatte politiſchen Einfluß. Bei der ſchönen Königin Luiſe ſtand ſie in höchſter Gunſt und gab nach ihrem Tode eine kleine Schrift über dieſelben heraus. Sie ward darauf Oberhofmeiſterin der Schweſter der Königin Luiſe, der als Königin von Hannover geſtorbenen berühmten Friederike von Solms, einer der größten Löwinnen ihrer Zeit.

Der erſte Graf Auguſt von Voß-Giewitz, welcher 1800, im Jahre ſeiner Erhebung in den Grafenſtand, Gemahl der in Erfurt noch lebenden Tochter der Frau von Berg, Fräulein Luiſe von Berg wurde, war trotz des neuen Grafentitels ein derangirter, ja ruinirter Mann: er war preußiſcher Geſandter in Neapel, lebte in großem Train und konnte trotz dem, daß er auch einen hohen Gehalt zog, nicht auskommen, man mußte ihn zuletzt rapelliren, er ſtarb 1832, einen Sohn und zwei Töchter hinterlaſſend: von dieſen

---

Anſtalten verkauft werden; dieſer Mann lebt noch und iſt wieder Schwiegervater eines Baron Gärtner geworden. Chriſtiane von Häſeler wurde die Gemahlin des Grafen Carl Schlippenbach und ihre Schweſter Marie die eines Grafen Lehndorf.

wurde die eine die Gemahlin des bekannten kürzlich gestorbenen Generals von Radowitz*), die andere die eines Herrn aus einer alten mecklenburgischen Familie, des ehemaligen dänischen Gesandten in Berlin, des jetzt noch lebenden regierenden Grafen Reventlow-Altenhof. Der Sohn des ersten Grafen Voß-Giewitz ist der jetzt lebende Graf Felix Voß-Giewitz: er heirathete 1826 erst eine mecklenburgische Gräfin Hahn, dann nach deren Tode 1833, 1841 eine sehr schöne schlesische Gräfin Henkel von Donnersmark: sein Sohn, Graf Eugen aus erster Ehe mit der Gräfin Hahn, besitzt die Güter Scharfsew und Carlshoff in Mecklenburg, ist ungarischer Husarenrittmeister und mit einer ungarischen Gräfin Szapary vermählt, einer Tochter des Grafen Anton, des berühmten magnetischen Heilkünstlers, wenn ich nicht irre desselben, von dem sich seine Gemahlin, Gräfin Auguste Keglevich von Buzin trennte, um den Pylades Kossuth's zu heirathen, den Grafen Casimir Batthyany, der nun auch nach kurzer Ehe 1854 in Paris dahin gegangen ist. Die Tochter des noch lebenden zweiten Grafen Felix Voß-Giewitz, Gräfin Anna, hat sich 1852 zu Giewitz mit einem auch historisch bekannten Manne vermählt, dem Baron Lud-

*) Auch ein Reaktionär, gebürtig aus Blankenburg am Harz, der Vater war Weinhändler. Die Schwiegermutter schätzte diesen Schwiegersohn so hoch, daß sie von ihm meinte: „das ist ein Mann nicht von diesseits, sondern von jenseits": er hieß deshalb „der Schwiegersohn von diesseits und jenseits."

wig von der Tann, Obriſt und Flügeladjutant des Königs von Baiern, der ſich im holſteiniſchen Feldzuge ſeinen Namen gemacht hat.

Wie unter den angeſehenen und reichen eingebornen mecklenburgiſchen Familien die Familien Voß, Bernſtorff, Moltke, Baſſewitz, Hahn und Maltzan, eingeſchloſſen die Grafen Pleſſen-Ivenack, die hervorragendſten ſind, ſo ſind unter den aus dem Ausland, namentlich aus Weſtphalen, Hannover und Preußen eingewanderten und recipirten Familien die anſehnlichſten: die Grafen Bothmer auf Neu-Bothmer, die Grafen Schulenburg auf Groß-Krankow und die Grafen Schlieffen auf Schlieffenberg.

7. Die Grafen Bothmer.

Die aus Hannover ſtammende, alte Familie Bothmer[1]) erhielt ihr großes Gut in Mecklenburg, das Fideicommiß Neubothmer, den Flecken Klütz und noch an zwanzig Rittergüter umfaſſend, und im Jahre 1723 geſtiftet, durch den zweiten Miniſter der Hannoverdynaſtie in England, den Nachfolger des aus Mecklenburg vertriebenen Bernſtorff, den erſten Grafen Hans

1) Das Stammhaus gleiches Namens liegt bei Hannover. Nach dem hiſtoriſch-heraldiſchen Taſchenbuch der gräflichen Häuſer kommt ein Ulrich Bothmer ſchon 1196 als Zeuge vor (ohne weitern Nachweis), ein Volbertus de Bothmere, famulus, erſcheint in einer zu Hoya ausgeſtellten Urkunde von 1291 bei Pfeffinger Hiſt. des Braunſchw. Lüneb. Hauſes Thl 2. S. 415 u. 976.

Caſpar von Bothmer.[1]) Dieſer Herr war in England ſehr beliebt geweſen und hatte mit engliſchen Pfunden ſein Glück gemacht. Als er nach dem glücklichen Ohngefähr des Rappells Salentins von Schütz als Geſandter bei der Königin Anna die große Kataſtrophe erlebte, die mit deren Tode eintrat, hatte er zu nicht geringem Nutz und Frommen der ſehr compromittirten Tories den höchſt glücklichen Rath ertheilt, ohne Weiteres alle im Cabinet der Königin vorgefundenen Papiere ſammt und ſonders zu verbrennen. So wurden alle Denkmale der Umtriebe vernichtet, die man gegen die hannoveriſche Succeſſion aufs Tapet gebracht hatte. Das Glück kam Bothmer in dem angenehmen England förmlich ins Haus und er wußte es beim Schopfe zu nehmen: im Friedensjahre von Utrecht 1713 kam die Ehre der Grafenkrone und Geld und Gut kam vorher und nachher und zwar im höchſten Grade reichlich für deutſches Maas. Wie Bernſtorff hinterließ er nur eine einzige Tochter, die einen Grafen Reuß heirathete: ihr hinterließ er, als er achtundſiebenzigjährig 1732 zu London ſtarb, im fünften Jahre der Regierung Georg's II., allein an Allod und baarem Vermögen nahe zwei Millionen

1) Ich gebe die Perſonalien Bothmer's, dieſes zweiten hiſtoriſch berühmt gewordenen und Mecklenburg durch die Niederlaſſung hier angehörenden hannoveriſchen Miniſters am Schluſſe dieſer Hofgeſchichte nach den handſchriftlichen Memoiren Harthauſen's: ſie gehören eigentlich in die Hofgeſchichte Hannovers, doch kamen die Harthauſen'ſchen Memoiren erſt nach dem Drucke derſelben mir zu.

mit einer Mdlle. de Broe in Aachen, lebte unter wechselvollen Schicksalen noch bis 1794, stürzte sich in den Krater der Revolution in Paris und ward zwei Tage nach Robespierre guillotinirt. Vier Jahre darauf, bei der Huldigung Friedrich Wilhelm's II. ward die Familie Trenck gegrüßt, angeblich, um ihr eine Genugthuung wegen des erlittenen Kummers zu geben. Weil Friedrich sich der Verbindung Trencks mit seiner Schwester Amalie entgegengestellt hatte, suchte er sie durch die liebevollste Zärtlichkeit dafür zu entschädigen. Sie glänzte in den Hoffesten, unter andern theilte sie bei dem großen prächtigen Nacht-Carroussel im Lustgarten zu Berlin bei 30,000 Lampen 1750 die Preise aus. „An diesem Tage soll sie, schreibt Bielefeld, blendend schön gewesen sein. Ihr Kleid von Silberstoff erhöhte ihre Reize so, daß man in Versuchung kam, sie für ein überirdisches Wesen zu halten. Acht in Silbermoor gekleidete Hofdamen standen ihr zur Seite. Voltaire war so entzückt, daß er gleich auf der Stelle sehr hübsche Verse verfertigte und sie der Prinzessin überreichte.“ 1751, achtundzwanzig Jahr alt, ward Amalie Aebtissin von Quedlinburg, wovon sie eine ansehnliche Pfründe genoß. „Alle Welt,“ sagt Thiébault in seinen Souvenirs de Berlin, „hielt sie für den Hauptspion ihres Bruders und hegte eine merkwürdige Scheu vor ihr.“ Prinz Heinrich nannte sie nur die böse Fee. Sie verscheuchte alles durch ihre scharfen und strengen Urtheile. Während des siebenjährigen Kriegs und überhaupt in allen kritischen Momenten ließ sie

Thaler. Ein Neffe war der erste Glückliche, der zum Genuß des großen Güterbesitzes, des 1723 gestifteten Fideicommisses in Mecklenburg und Hannover kam: er mußte sich in Mecklenburg recipiren lassen, denn noch im Jahre 1733 hatte ihn die Ritterschaft in Ansehung der Landraths- und engern Ausschuß-Wahlen excludirt.

In neuester Zeit bis in die vierziger Jahre dieses Jahrhunderts lebte als Majoratsherr des mecklenburgischen und lüneburgischen Gütercomplexes Graf Christian Bothmer, ein Herr, der 50—60,000 Thaler Jahrescente genoß, sie aber meist auswärts verzehrte, viel in Hamburg lebte und sich unter andern ein eignes Dampfschiff auf der Nordsee hielt. Dieser reiche Herr hat sich hervorgethan als der ritterliche Vertheidiger der Ehecansprüche der von einem unbekannt gebliebenen schönen Cavalier beispiellos getäuschten außerordentlich schönen Hofgeländerin Anna Mohr, mit der dieser angebliche „Graf Görz-Wrisberg vom Rheine," weil er sie nicht anders haben konnte, in Hamburg durch einen katholischen Priester sich trauen ließ und sie 1841 nach dreizehn Monaten verließ: sie ist jetzt die Gattin des mecklenburgischen Hauptmanns von Raven in Wismar. Ihre aus der ersten merkwürdigen Ehe erzeugte Tochter Alise lebt als Fräulein von Raven bei ihr: sie soll dem Fürsten Felix Lichnowski, der in Frankfurt von den enragirten Radicalen, die er schonungslos, wie Alle bravirte, 1848 ermordet wurde, so sprechend ähnlich sehen, daß ganz fremde Personen, die nach Wismar gekommen sind und ihr, ohne sie im geringsten zu ken-

nen, auf der Straße begegnet sind, sofort ganz unwillkürlich an den unternehmenden Fürsten erinnert wurden! Auch Graf Christian Bothmer ward an ihn erinnert: ein Miniaturportrait, das einzige, was die schöne Anna Mohr von dem fascinirenden Verführer hatte, diente ihm als Führer, um dem Verhüllten auf die Fährte sich zu setzen. Er drang von Hamburg aus, wo der katholische Priester trotz vielen Sperrens durch den zu Hülfe genommenen Syndicus Carl Sieveking genöthigt wurde, ein amtliches Zeugniß über den vollzogenen Trauungsact auszustellen, über Berlin, wo er das Miniaturportrait den in der Stadt Rom versammelten Offizieren zur Recognition vorlegte, bis in die Lichnowski'schen Schlösser in Oberschlesien vor, um hier Vergleiche mit den Familienportraits anzustellen. Er ließ das Miniaturportrait copiren und übersandte die Lithographien an sämmtliche Polizeibehörden Deutschlands. Die Untersuchung führte aber zu keinem Resultate.

Der reiche Graf Christian Bothmer starb kurz nach dem Ausbruch des Sturms von 1848, am 12. April, ohne directe Erben und die reiche Fideicommiß-Erbschaft fiel nun an Seitenverwandte und zwar ward der mecklenburgische und hannoversche Güterbesitz getrennt. Nach dem Rechte der Erstgeburt fiel der Besitz des mecklenburgischen Gütercomplexes dem Grafen Felix Bothmer[1]) zu, geboren 1804 zu

1) Graf Felix ist ein Sohn des 1845 zu Weimar gestorbenen Grafen Carl, im gothaischen Grafenkalender

Cassel, früher in russischen Diensten, Capitain des Forstcorps und mit einer Curländerin vermählt, einer Tochter des Superintendenten Freiherrn vom Huhn:[1] seine fünf jüngeren Brüder sind die in der bairischen Armee dienenden Grafen Bothmer, von denen Graf Hyppolyt mit der schönen Henriette, Tochter des bairischen Generals von Hartmann vermählt ist und eine seiner beiden Schwestern ist die Frau des bekannten Freiherrn von Maltitz, russischen Geschäftsträgers in Weimar. Graf Felix Bothmer machte aber kein Glück mit der reichen Erbschaft: eine Nichte des Erblassers, eine Tochter seines 1814 schon verstorbenen Bruders und gewesenen vierten Majoratsherrn Grafen Hans Caspar, die Comtesse Amalasunta Bothmer, welche 1821 den Grafen Cuno von Rantzau-Breitenburg geheirathet hatte, war im Besitze des Fideicommisses Neu-Bothmer mit seinem schönen Schlosse und Parke. Graf Cuno Rantzau, ein Mann, welcher in öffentlichen Druckschriften[2]) als ein Mensch ohne Glauben und Rechtlichkeit, wie man sagt, nach

---

aufgeführt als würtembergischer Kämmerer und mit einer hessischen Dame, einer Freiin von Hanstein vermählt: er war ein Onkel von Freiherr Carl Ludwig von Bothmer, dem Großvaters-Bruder des reichen Erblassers Grafen Christian Bothmer.

1) Im Grafenkalender 1855 als bürgerlich aufgeführt: Gräfin Felix Bothmer aber sowohl, als ihre Schwester Rosa und ein Bruder zeichneten: geborne Freiinnen — Freifräulein — Freiherr von Huhn.

2) S. z. B. Hamm, Freischaarengeschichte.

der Wahrheit geschildert werden ist, vorenthielt dem Grafen Felix Bothmer das Fideicommiß, unter dem Vorwande, daß seine Frau das Erbjungfern-Recht daran habe, wovon dem Rechte nach keine Rede sein konnte. Graf Felix Bothmer kam voller Schulden aus dem hannoverischen Goldingen nach Mecklenburg und machte in Hoffnung künftigen Besitzes noch mehr Schulden, wobei er in die Hände schlechter Advocaten und Wucherer fiel. Um zum Besitze von Neu-Bothmer zu kommen, mußte er den Grafen Rantzau auskaufen: mit diesem so erbeuteten Gelde hat sich derselbe seine jetzige Besitzung, das Gut Rothsterf in Holstein in der Nähe von Lübeck gekauft. Graf Felix Bothmer aber machte unter Beihülfe des Vollrathsruher Maltzahn, Directors des patriotischen Vereins, schließlich Concurs, wie ihn Graf Pleffen-Ivenack gemacht hat. Er lebt jetzt von dem unbedeutenden Abfalle seiner bedeutenden Besitzung in Wiesbaden: es leben von ihm zwei 1831 und 1835 geborene Söhne.

Der hannoverische Gütercomplex ist in Folge des hannoverischen Lehens-Erbfolgerechts und der Familienverträge an einen andern aus dem Baireuthischen stammenden Vetter gefallen, den Freiherrn Theodor von Bothmer, abstammend aus der ersten Ehe seines mit fünf Frauen vermählt gewesenen und achtzigjährig 1851 zu Baireuth verstorbenen Vaters, des Forstraths Baron August Bothmer mit einer Baronesse Amalie Bothmer, die als geschiedene Frau in Curland starb: dieser zweite Erbe der hannoverischen Güter hat sich 1838, bereits vierzigjährig, mit einer

Bürgerlichen vermählt, einer Fräulein Reichard aus Münden, mit der er auf dem Harze lebte, hier wurden ihm zu Goslar und Clausthal ebenfalls zwei Söhne geboren, wie seinem Vetter, dem Erben der mecklenburgischen Güter.

8. Die Grafen Schulenburg.

Die Grafen Schulenburg wurden 1728 zuerst gegraft in der Person des berühmten Feldmarschalls von Venedig, der in venetianischen Zechinen sein Glück gemacht hatte und seiner Schwester, der „langen Kletterstange," die als Gunstdame König Georg's von England so prosperirte, daß sie ihrer Tochter, der Gemahlin des berühmten Lord Chesterfield, ein unermeßliches, nach deutschem Maßstab unermeßliches Vermögen hinterließ. Diese so peussirte Familie, deren Devise lautet: „Rien sans raison", erwarb in der Person eines glücklichen Neffen, des Sohnes der ältesten Schwester des Feldmarschalls des Grafen Christian Günther von der älteren weißen Linie, dem Hause Hehlen, ein von ihrem Vermögen seines Oheims gestiftetes Fideicommiß auch in Mecklenburg, das auf dem ehemals der Familie Pleſſen zugehörigen 1751 im Concurs erkauften Gute Groß-Krankow, Petersdorf und einige andere Güter fundirt wurde, die zwischen Ludwigslust und Wismar gelegen sind. Da dieses Fideicommiß von Anfang an mit an 100,000 Thalern Schulden beschwert war, so entstand sehr bald ein neuer Concurs, der bis an das Reichskammergericht gedieh. Die Güter kamen an die Gläubiger. Als das Reichs-

kammergericht 1806 aufgehoben und die Akten an die mecklenburgische Regierung gesandt wurden, ruhte der Prozeß bis 1815, wo die mecklenburgische Regierung durch eine Art Cabinetsbefehl, die fideicommissarische Eigenschaft aufhebend, auf den Verkauf drang. Nach langen Verhandlungen vor dem Bundestage ward erst 1825 der Concurs für beendigt erklärt. Erst 1843 kam Carl Otto Friedrich, dänischer Rittmeister, ein Urenkel des Grafen Christian Günther, zum Besitz, nachdem Großkrankow fast ein Jahrhundert lang in den Händen der Creditoren gewesen war. Er trat die Güter an und nahm seine Wohnung in Großkrankow, machte aber ebenfalls Banquerout. Er starb 1847 ohne Erben zu Lübeck im Wirthshause und es konnten kaum die Begräbnißkosten aufgebracht werden. Sein Secretair dagegen hatte sich ausnehmend bereichert, wie der Haushofmeister des Grafen Pleffen-Ivenack. Gegenwärtig ist das Schulenburg-Krankower Fideicommiß hinwiederum in den Händen eines glücklichen Vetters, des Grafen Werner Schulenburg-Hehlen in Hannover, für welchen es während seiner Minderjährigkeit von Behr auf Hindenberg administrirt.

Außer dem Hause Schulenburg-Hehlen, welches Groß-Krankow im Großherzogthum Schwerin besitzt, lebt noch ein Haus dieser reich verzweigten Familie im Großherzogthum Strelitz, das Haus Schulenburg-Trampe, vormals Blumberg (bei Berlin), auch weißer Linie, abstammend von einem holländischen Rittmeister Matthias Gebhard, der nach

dem Rheinfeldzug gegen die Franzosen, welchen der Frieden von Ryswick beendigte, sich auf Hohenwarsleben bei Magdeburg zurückgezogen, hier ein Wohnhaus erbaut hatte und daselbst 1708 gestorben war. Seinen Söhnen von einer bürgerlichen Gemahlin, Fräulein Marie Christine Curtz aus Magdeburg, wollten die Oheime die Succession mit Gewalt verwehren: sie ließen durch die Bauern von Hohenwarsleben das Haus der Wittwe mit Brettern vernageln. Das Gesetz, auf das sie sich bezogen, war das kurfürstlich brandenburgische Edict vom 30. November 1697, erlassen von Friedrich, nachherigen ersten König von Preußen, welches besagte, „daß die Söhne der Adeligen, die sich mit Bauern und Leuten gar geringen Standes verheiratheten, nicht lehnsfähig sein sollten." Es kam zur Beschwerde bei der Regierung in Magdeburg und diese überließ die Erklärung der Worte „gar geringen Standes" dem König. Dieser gab sie sehr vernünftiger Weise dahin, „daß darunter Leute zu verstehen seien, die noch unter dem Bauer stünden, daß demnach die Kinder des Rittmeisters und der Marie Christine Curtz allerdings Lehnserben sein müßten." Eines dieser Kinder war der hannoverische Generallieutenant Alexander von der Schulenburg, der 1713 vom Kaiser das Reichsfreiherrndiplom empfing und mit einer reichen Erbin, Tochter des hannoverischen Generalmajors von Mellvill, vermählt war, die, da ihr Bruder ohne Erben starb, ein großes Vermögen in die Familie Schulenburg brachte. Der Enkel dieses Baron Alexander Schulenburg,

welcher 1733 ſtarb, war der preußiſche Miniſter Alexander Friedrich Georg Schulenburg-Blumberg, ein Schwiegerſohn des Miniſters Grafen Finkenſtein, der Blumberg mit der Tochter deſſelben erheirathete, 1786 in der großen Fournée von König Friedrich Wilhelm II. gegraft ward und gleichzeitig Vorſitzender im General-Directorium und Kriegsminiſter ward, aus Unfähigkeit den Poſten zu verwalten aber — die Magazine waren, obgleich damals der Krieg mit Frankreich ſchon drohte, ſchlecht gefüllt — ſich erſchoß, am 16. Mai 1790. Sein Sohn, Graf Alexander, welcher 1850 ſtarb, verkaufte Blumberg an die Grafen Arnim-Boitzenburg, die es gegenwärtig beſitzen und erwarb dafür 1802 das Gut Trampe, in der Mittelmark, von welcher das Haus jetzt den Namen führt. Sein Sohn iſt der gegenwärtig in Strelitz fungirende Hofmarſchall, Graf Eduard, welcher aber nicht in Mecklenburg poſſeſſionirt iſt.

9. Die Grafen Schlieffen.

Wie drei glückliche Neffen zu Anfang und Mitte des achtzehnten Jahrhunderts das Bernſtorff'ſche, Bothmer'ſche und Schulenburg'ſche Fideicommiß erbten, ſo erbte auch noch zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts ein vierter glücklicher Neffe das Schlieffen'ſche Fideicommiß Schlieffenberg in Mecklenburg, das der aus Pommern ſtammende heſſen-caſſeliſche Miniſter Martin Ernſt geſtiftet hatte, derſelbe, der 1775 in London den berüchtigten Seelenverkauf der 12,800 Heſſen ge-

gen die junge amerikanische Freiheit abschloß, derselbe, der in seinen Nachrichten vom Geschlechte Schlieffen die beste Geschichte des deutschen Adels gab, die wir bis jetzt besitzen, worin er namentlich die deutschen Adelsprätensionen auf ihr bescheidenes Maaß zurückführte. Der glückliche Neffe, der diesen cassel'schen Minister beerbte, war der 1819 verstorbene, 1812 gegrafte preußische Hauptmann Ludwig. Sein Sohn war der 1836 gestorbene preußische Generallieutenant Graf Heinrich, der mit einer Fräulein von Jagow, Tochter des Oberstallmeisters Friedrich Wilhelm's III., welche noch lebt, vermählt war: dieser Graf Heinrich Schlieffen nahm den schönen Ruhm des bravsten, thätigsten und tüchtigsten Gutsbesitzers, den es in ganz Mecklenburg gab, mit ins Grab. Sein Sohn, der gegenwärtige dritte Majoratsinhaber, welcher zu Schlieffenberg residirt, ist der sechsundzwanzigjährige noch unvermählte Graf Wilhelm. Diese Linie zu Schlieffenberg, die die reichere ist, als die Schwandter, [1]) die Geschwisterkinder mit einander sind, stehen beide auf zwei Augen, beide sind sehr geachtet und kommen gut fort. Der Schlieffenberger Linie gehört auch noch das Tusculum Martin Ernst's Schlieffen: Windhausen bei Cassel.

1) Die Mutter des siebenundzwanzigjährigen auch noch unvermählten Grafen Julius Schlieffen, Herrn auf Schwandt, war Juliane von Voß, Erbtochter von Schwandt, Voßfeld und Marienhof (? ehemals dem Grafen Osten-Sacken angehörig).

Excurs 2

über die mecklenburgischen Klöster und den Ursprung der Prätension eines angebornen und recipirten Adels in Mecklenburg.

Ich komme nun auf die Klöster, die der erste Streitgegenstand zwischen den adeligen und bürgerlichen Rittern gewesen waren und der ewige Refrain blieben, weil es sich hier um einen recht in die Sinne fallenden, greifbaren, materiellen Vortheil handelte. Ehe ich diese Materie behandle, will ich einige Bemerkungen eines unsrer feinsten Kenner des Alterthums, wie es sich aus den unmittelbarsten Monumenten, den archivalischen Schriften darstellt, vorangehen lassen, aus denen man außer einigen Nebenbetrachtungen, die man machen kann, und die ich nicht näher zu betonen brauche, unter andern ersehen wird, daß es sich bei der Klosterstiftung schon um einen materiellen Vortheil handelte, keineswegs um das pure Seelenheil. Der Herr, den ich citire, ist selbst Katholik. „Man irrt sehr, sagt der ehemalige kurmainzische Hofrath Bodmann in seinen 1819 erschienenen rheingauischen Alterthümern [1]), wenn man sich vorbildet, alle Kloster-

1) I, 292. Note b.

die Wahrſager und Kartenſchlägerinnen Berlins zu ſich kommen, Tage lang für ihren Bruder die Karte ſchlagen und ſandte ihre gewonnene Kunde dem Könige zu. Ihre Vertraute war Fräulein von Herlefeld, über deren Verluſt 1770 Friedrich ſie durch eine poetiſche Epiſtel zu tröſten ſuchte. Nach dem Frieden pflegte ſie, wenn der König Fremde in Potsdam bei ſich hatte, die Ceremonienmeiſterin zu machen. In dieſer Function traf ſie noch 1775 der engliſche Touriſt Moore. Sie war aber zuletzt ungemein ſchwach und kränklich: nach Wraxall hatte ſie ſchon 1777 ein Auge gänzlich und den Gebrauch eines Armes verloren. Ihr Kopf zitterte, die Füße konnten nur mit Mühe den abgemagerten Körper noch tragen, Arme und Hände waren ſkelettartig. Das Reden fiel ihr ſchwer, kaum konnte ſie ſich verſtändlich machen, ihre Stimme glich einem dumpfen rauhen Ton aus dem Grabe. Sie führte in ihrem neuerbauten prächtigen Palais unter den Linden (No. 7), das ſeit 1766 ſtatt des Schloſſes von ihr bewohnt wurde, ein ganz eingezogenes Leben und verloſch bald nach ihrem großen Bruder im Jahre 1787, vierundſechzig Jahre alt.

stiftungen im Mittelalter seien aus purer Frömmigkeit und ohne Beimischung politischer und häuslicher Zwecke geschehen. Bei weitem hatten die meisten Stifter dabei die Absicht, zugleich für ihr Haus zu sorgen, und bei zahlreicher Familie dort für einige ihrer Kinder — eheliche und Nebensprößlinge — eine ständige Unterkunft anzulegen, zumal da solche Klöster dergleichen Kinder des Geschlechts des Stifters ohne, oder nur gegen eine äußerst geringe Mitgift aufzunehmen verbunden waren. Man fand daher in dergleichen Stiftungen das ersprießlichste Mittel, beide Zwecke zugleich zu erreichen: sich einestheils den Himmel zu verschaffen und anderentheils sich drückender Familienbürden zu entledigen. Auch ohne Stifter zu sein, hatten große Klosterwohlthäter nicht selten den nämlichen Zweck und so wusch denn auch hier gewöhnlich eine Hand die andere rein."

Im Jahre 1572, wo man die drei Jungfrauenklöster der Landschaft überwies, gab es etwa 130 oder 140 altadelige „eingeborene" Familien, welche als der eigentliche Kern des mecklenburgischen Adels betrachtet sein wollten, obgleich erst im sechszehnten Jahrhundert mehrere derselben in's Land gekommen waren, wie z. B. die erwähnten Grävenitz, Buch, Möllendorf, Ahrensdorff, die Schenk, die Schwichelt u. s. f. Gegenwärtig sind kaum noch achtzig solcher eingebornen Familien vorhanden, von denen 1855 nur noch sechsundvierzig mit Gütern im Lande angesessen sind [1]).

1) Boll, mecklenb. Gesch. I. S. 336.

Im Jahre 1572, wo man die Jungfrauenklöster der Landschaft überwies, war man noch nicht so hochcultivirt, wie heut zu Tage, wo man in dem Irrwahne lebt, Stifter und Klöster seien nur für alten Adel gegründet. Die Worte der Reversalen der Herzoge Johann Albrecht und Ulrich vom 2. Juli 1572 sagen ganz deutlich: „Wir überweisen Unserer Landschaft die drei Jungfrauen-Klöster Dobbertin, Ribnitz, Malchow dergestalt, daß sie zu christlicher, ehrbarer Auferziehung der inländischen Jungfrauen, so sich darin zu begeben Lust hätten, angewandt und gebraucht werden und die Landschaft Macht haben soll, einen Amtmann, Vorsteher oder Verwalter darin zu setzen."

Es ist kein Wort von Adel, überhaupt kein Wort in der Urkunde, worauf die damals im Lande angesessenen adligen Familien ein Recht für alleinige Aufnahme ihrer Töchter hätten gründen können, wie doch ihre Nachkommen dies prätendiren. Schon früher, schon im Ruppin'schen Machtspruche des designirten Obmannes, des Kurfürsten Joachim von Brandenburg von 1556 waren die drei Klöster „für die Jungfrauen beider Stände" bestimmt worden [1]). Die Ueberweisung dieser drei Klöster geschah aber erst nach Zahlung der 400,000 Gulden fürstlicher Schulden 1572, die das gesammte Land übernahm, nicht blos der Adel. Ganz bündig, bestimmt und deutlich spricht sich der

1) Das exclusive Wort „Fräulein" usurpirte der Adel auch erst Ende des siebzehnten Jahrhunderts.

Landtagsbeschluß von 1590 aus: „Den 22. Januar forderten Serenissimorum Einspännige [1]) männiglich wieder zu Rath, da denn die Landschaft zusammengekommen. Weil nun unter anderen der Klöster gedacht, so hiebevor etliche von Adel streitig machen wollten, so zeigten die Städte sämmtlich und in deren aller Namen der Bürgermeister Lembke zu Rostock an: „Weil die Klöster der ganzen Landschaft abgestanden wären, und die Städte mit unter die Landschaft gehören, so könnten sie so tacite nicht geschehen lassen, daß nur allein die von der Ritterschaft zu Provisoren genommen würden ꝛc. Der Landrath Henning Kruse zu Varchentin votirte hierüber: „daß, was von den Städten gesucht, Alles Recht wäre" ꝛc. Der Werner Hahn votirte: „es hätte nicht die Meinung, daß man die Städte von den Klöstern ausschließen wolle" ꝛc. Der Cramon [2]) erwiderte: „weil die Städte der Landschaft Beschwerung mit trügen, so müßten sie auch billig zu dem, was gemei-

1) Die berittenen Knechte und Hofdiener, die auf die Güter geschickt wurden, um zum Landtag zu bestellen.

2) Eine der ältesten mecklenburgischen Familien: Johann Cramon zu Woserin war damals Landmarschall. Ein „Gherardus de Kremon miles" kommt schon in einer Urkunde im Privilegienbuche der Stadt Wismar vom 14. April 1266 vor und ein Heinrich Cramon, Ritter, war schon zur Zeit Heinrich's des Jerusalemers (Vater Heinrich's des Löwen) ein Hauptvertrauensmann von dessen Bruder Nicolaus, dem ersten Fürsten von Werle: er kommt in einer Schenkungsurkunde für das Dom-

ner Landschaft abgetreten, gelassen werden." In dieser obgesetzten Meinung waren die sämmtlichen Landräthe [1]).

In der Klosterordnung von 1610 heißt es §. 8: „Wenn einer Kloster-Jungfrauen Vater, Mutter, oder Bruder, beide von Adel und Bürger" ꝛc., ferner §. 20: „Wenn Jungfrauen sterben oder aus dem Kloster ziehen, soll den Provisoren freistehen, andere aufzunehmen und daraus keine Erbgerechtigkeit, wie es die Jungfrauen in etzlichen Klöstern fürhaben, gemacht werden." Also noch wird an keine Bevorzugung des Adels, des eingebornen Adels gedacht; es soll keine Vererbung der Stellen an Verwandte gestattet sein, also wohl auch keine erbliche Beschränkung auf gewisse Familien. In dem Fundationsbriefe des Armenhauses zu Dobbertin vom Jahre 1612 wird Barbara Wartenberger als Priorin des Klosters genannt. In dem Verzeichnisse adliger landbegüterter Familien von 1596 bei Franck [2]) findet sich diese Familie Wartenberger nicht, eben so wenig bei Rudloff unter den eingesessenen Geschlechtern von 1506—1554 [3]). Bar-

collegiatstift zu Güstrow vom 5. August 1273 als Zeuge vor, aufgeführt als „Heynricus de Cremun, Miles. Als Mitgelober des Landfriedensbriefs der sächsischen und wendischen Fürsten und Städte an der Ostsee d. d. Rostock 13. Juni 1253, erscheint mit seinen Lehnherren, den jungen Herrn von Mecklenburg: „Hennigus dictus de Cremon, Miles."

1) Spalding Landtagsverhandlungen S. 209.
2) 9, 142—160.
3) Geschichte von Mecklenburg III, 273.

bara Wartenberger war also nicht aus eingebornem alten Adel.

Aus den Landtagsverhandlungen des siebzehnten Jahrhunderts geht unleugbar und unbestreitbar hervor, daß man während des ganzen siebzehnten Jahrhunderts die Verwaltung der Landesklöster, alle Klosterangelegenheiten als „gemeine Ritter- und Landschaft" oder „gesammte Ritter- und Landschaft" angehend und ihr zustehend betrachtete und behandelte.

Erst im achtzehnten Jahrhundert „während des turbulenten Zustandes des Landes", haben sich die „Normen" gebildet, nach denen der eingeborne Adel im neunzehnten Jahrhundert die Nichtadligen vom Genuß der Klöster, ja vom Delibiriren über Klosterangelegenheiten ausschließt. Dieser turbulente Landeszustand begann eigentlich schon 1663 und endigte erst 1755 mit dem Abschluß des Erbvergleichs. Diese Periode umfaßt die über achtzigjährige Abwesenheit dreier Landesherren. Zuerst kam die Zeit des Aufenthalts des Convertiten Christian Louis in Paris und im Haag, in welchem letzterem Orte er 1693 starb, worauf der sehr schwache und debauchirte Friedrich Wilhelm, bei dem der erste Graf Bassewitz Factotum war, folgte: auch er starb 1713 außer Landes zu Mainz. Ihm folgte dann der schlimmste Herr, den Mecklenburg gehabt hat, Carl Leopold, der die Russen ins Land brachte, selbst aber aus dem Lande vertrieben ward: auch er starb, nachdem er die längste Zeit außer Landes, in Danzig und Wismar gelebt hatte, ohne wieder zur Regierung gekommen zu sein, in dem Winkelhofe zu Dömitz, 1747.

Schon 1680 beschwerten sich die Städte über Verweigerung von Klosterstellen und schlugen vor, Dobbertin und Malchow an die studirende Jugend zu verwenden. Damals, als diese Beschwerden erhoben wurden, begannen die innern Streitigkeiten zwischen Adel und Städten und beider gegen die Landesherrschaft, es begannen die kaiserlichen Commissionen, die Mecklenburgs Zerrüttung und mit ihr des eingebornen Adels Anmaßung herbeiführten. Der Zustand der Klöster und die Verwaltung derselben war in den Drangsalszeiten des dreißigjährigen Krieges begreiflicherweise so schlecht gewesen, daß wenige eingeschrieben zu werden verlangten. Die schlechte Verwaltung dauerte aber auch noch nach dem Kriege fort. Die Ribnitzer Provisoren klagten 1682, „daß die Jungfrauen nicht allein crepiren, sondern auch die Gebäude einfallen dürften." Aber die adeligen Kloster-Administratoren hatten das selbst veranlaßt: „sie steckten viel ein [1])." Auf dem Landtage von 1694, auf Vorschlag des Landraths von Bassewitz ward noch beschlossen: so viel Einheimische von Extraction es verlangen, in die Klöster aufzunehmen, jedoch mit der Moderation, „daß alle Familien es genießen."

Mit dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts zeigt sich aber sehr deutlich die Absicht, Beschränkungen

1) Hane, Prediger in Gadebusch, mecklenburg. Gesch. 1804. S. 630. „Die fürstlichen Jagdablager fraßen die Klöster mit auf und was noch übrig blieb, das nahm die aus den katholischen Zeiten beibehaltene Hospitalität weg: wer zum Besuche ins Kloster kam, ward zwei und drei Tage mit Leuten und Pferden frei ausquartirt. Die guten Conventualinnen wurden knapp und kümmerlich gehalten."

einzuführen. Ein Herr von Wickede, aus einem Lübeckischen Patriziergeschlecht, wollte seine Tochter einschreiben lassen. Ihm ward 1702 resolvirt: „Es sei hergebracht (wovon indeß bisher nicht die Rede war), daß die Jungfräulein ihren adeligen Stand und daß sie Eingeborne seien, erweisen müßten." Der von Wickede, nachdem er seinen Stammbaum beigebracht, entgegnete wörtlich: „Er besitze seit geraumer Zeit drei adelige Güter, worüber er vom Landesherrn die Lehnbriefe erhalten, wodurch er vor einen mecklenburgischen Vasallen und Landsassen, der seiner Güter wegen Stand und Stimme in comitiis provincialibus habe, erkannt und angenommen — auch dadurch aller Prärogativen, Privilegien und Emolumente des mecklenburgischen Adels theilhaftig gemacht sei." Seine Töchter wurden eingeschrieben. Also auf den Güterbesitz gründete der von Wickede seine Rechte.

Hier war zum erstenmal vom Adel der Jungfrauen, die eingeschrieben werden wollen, die Rede, aber nur vom Adel im Allgemeinen, noch nicht vom alten eingebornen Adel, noch nicht vom Adel, der 1572 im Lande angesessen.

Die Städte drangen 1708 und wiederholt 1723 auf Einräumung mehrerer Klosterstellen, sie hatten damals in allen drei Klöstern nur eine Stelle. Diese eine Stelle ertheilten 1715 die beiden Bürgermeister zu Parchim und Güstrow an eine Verwandte des Bürgermeisters zu Parchim. Als den Städten 1737 noch zwei Stellen bewilligt worden, behielten die beiden Bürgermeister zu Parchim und Güstrow diese bei-

den Stellen — für ihre Töchter, ohne die übrigen Städte zu befragen. Man sieht: der servile Spießbürger vertrug sich mit dem anmaaßlichen Adel.

Im Erbvergleich von 1755 erhielten die Städte zu diesen drei vollen noch sechs halbe Klosterstellen: ein Mehreres ward für alle Zeiten abgeschnitten, denn der Erbvergleich ward „unwiderruflich verglichen."

„Durch verbesserte Wirthschaft," schreibt Lüders, „erhöhten sich die Einkünfte der Klöster bedeutend, sie gestatteten eine Vermehrung der Klosterstellen gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Mit Recht, doch vergebens verlangten die Städte auf dem Landtage von 1795 Theilnahme an den Kloster-Ueberschüssen. Wir sagen: mit Recht verlangten die Städte größeren Antheil. Denn wenn nach §. 125 des Erbvergleichs die Stände „unter keinem Vorwande mehr Klosterstellen (als die ihnen eingeräumten sechs) verlangen können," so ist das ein im Jahr 1755 zum Recht gewordenes Unrecht: das wirkliche Recht ist, um mit Möser zu reden, durch ein förmliches Recht 1755 unterdrückt worden. Ein formelles Recht, ein Gesetz hat die Städte aus dem wirklichen Rechte gedrängt. Stände haben die Verpflichtung, das Recht zu verwirklichen, und können nur dann auf Achtung ihrer Mitbürger rechnen, wenn sie ohne Parteiinteresse, ohne Kastengeist Recht Recht sein lassen. Der Erbvergleich ist nur von fünf Städten vollzogen, von Rostock, den drei Vorderstädten (Parchim, Güstrow und Neubrandenburg) und von Schwerin, die nicht berechtigt waren, im Namen sämmtlicher Städte abzuschließen."

Die ersten Spuren von einer Idee des „eingeborenen" Adels und von seinen angeblichen Vorrechten finden sich nach der gründlichen Untersuchung von Lisch[1]) im Jahre 1706 in dem von der Ritterschaft unter Führung des allvermögenden hannoverischen Ministers von Bernstorff übergebenen sogenannten Rhenaischen Vergleichsprojecte vom 7. October, wo es so hieß: „Wenn Jemand, so nicht aus dem Adel hiesiges Landes wäre, adelige Güter an sich gekauft, so soll derselbe nicht eher ad Comitia et Conventus admittiret werden, bevor er von der Ritterschaft* in corpus nobilium recipiret."** Zu * hatte damals aber das Ministerium bemerkt: „von Ihro Durchl. und der Ritterschaft" und zu ** „es wäre denn, daß er Einheimischen Adel-Standes oder auch bei Ihro Durchl. in honorablen Civil- oder Militärdiensten stände" und die Resolution über den ganzen Passus lautete: „Ist zu weiterer Handlung ausgestellet." Seit dieser Zeit, seit 1706 erst, ist von Reception in den alten Adel die Rede.

Der im Jahre 1714, den 26. September, eröffnete Landtag zu Sternberg ward den 16. October durch Publication eines Landtagsschlusses geendigt, der den Anwesenden so beschwerlich schien, daß sie sich bewogen fanden, davon sogleich ad Augustissimum zu appelliren. Die Versammlung bestand nach der Registratur des Landessecretairs nur noch aus den drei Landräthen

1) S. 178 ff.

von Lehsten, von Moltke und von Drieberg, den beiden Landmarschällen von Lühow und von Maltzahn, den Herren von Negendank auf Zierow, von Bülow auf Kloddram, von der Lühe auf Panzow, von Hobe auf Wasdau und aus dem Bürgermeister Stever von Rostock, welche Stadt sich namentlich immer zum Adel gehalten hat, um für sich im Trüben fischen zu können. Nachdem jene Appellation beschafft, beliebten diese neun Herren nach dem bereits geschlossenen Landtage noch diverse Landtagssachen vorzunehmen und gaben zu Protokoll: „Ferner ist man auch in Erfahrung gekommen, daß sich einige in die Klöster einschreiben lassen wollen, so nicht von einheimischem alten Adel, noch davor bekannt sind, „die Klöster aber von solchem einheimischen Adel durch unsere Verfahren acquiriret, gestiftet und beneficirt sind." So ist anitzo beschlossen, daß wenn dergleichen etwa vorgegangen sein sollte, was man nicht hoffete, ein solches als den legibus patriae allerdings entgegen, pro non concluso et non recesso gehalten sein soll" u. s. w. Die neun Herren protestirten gegen dieses Verfahren, obgleich die leges patriae, die übertreten sein sollten, nur in den Köpfen dieser Neun, sonst nirgends existirten und beschlossen, — ohne zu einem solchen Beschluß nur im entferntesten berechtigt zu sein, ganz verfassungswidrig: denn der Stargard'sche Kreis war nach den klaren Worten der Union nicht berufen und der Gegenstand war nach der ausdrücklichen Festsetzung des Hamburger Vergleichs vorher nicht intimirt, — daß dergleichen Sachen nicht wie-

15. Der Hof- und Staats-Etat, das diplomatische Corps und die Armee unter Friedrich dem Großen.

I. Hofstaat:

a) des Königs.

Im Anfang seiner Regierung hielt es Friedrich für angemessen, den Hofstaat, der unter seinem Vater fast bis zu Null herabgesunken war, in einigen und zwar nicht unbeträchlichem Lustre wieder herzustellen — später, als die Waffen Glanz genug um seinen Namen gelegt hatten, reducirte er die Hofstellen bedeutend, um Ersparungen zu machen. Er sah bei den Hofposten übrigens vorzugsweise auf hohe Geburt. Am 28. October 1746 schrieb er an den Markgrafen Carl: „Mon Cousin. J'ai été un peu surpris du choix que Vous Voulez faire pour remplacer le Poste de Votre Maréchal de la Cour. L'intérêt que je prends à ce qui Vous regarde, me porte à Vous faire souvenir, que ce poste me semble demander une personne de naissance, capable de remplir avec dignité ce qui ne quadre nullement au de Thiele. Ainsi Je Vous prie d'y reflechir murement et de Vous déterminer plutôt pour quelqu'un d'une famille ancienne, qui ait les qualités requises, pour faire l'ornement de Votre cour."

der geschehen sollten. Die Protestation dieser Neun nach geschlossenem Landtage hat man späterhin einen Landtagsschluß genannt. „Ist der Landesherr," ruft der zürnende Lüders aus, „gleich Null in Mecklenburg? Gilt ein Beschluß der Ritter- und Landschaft, oder der Ritterschaft, oder endlich einer bloßen Partei der Ritterschaft sofort als Landtagsschluß, d. h. als ein das Land verbindendes Landesgesetz???"

Die ganze Erklärung dieser Neun: „die Klöster seien vom einheimischen alten Adel acquiriret, gestiftet und beneficirt," zeugt von großer Unwissenheit, von gänzlicher Unkenntniß der Landesgeschichte.

Es erhellt ganz sonnenklar aus den Urkunden, daß nicht der alte einheimische Adel, sondern die Unterthanen aller Stände, alle Unterthanen hohen und niedern, geistlichen und weltlichen Standes mit Erlegung eines Jeglichen Gebühr die Klöster (im Jahre 1572) „acquirirt" haben. „Das Mährchen von der Erwerbung der Klöster aus dem Gut und Vermögen des Adels hat schon der ehrliche Franck (A. u. N. Mecklenburg 16, S. 229) widerlegt;" es sind das die Worte eines mecklenburgischen Landesherrn, des Großherzogs Friedrich Franz in seinen Anmerkungen „von einem Eingebornen im Lande der Wahrheit" zu dem Vortrag des von Flotow über die Rechte der Eingebornen auf dem Landtage 1789.

Daß der Adel die Klöster keineswegs „gestiftet," daß nicht der einheimische Adel, sondern vielmehr die Landesherren dies gethan, beweisen die Fundationsbriefe der Klöster, die in Rudloff's Codex diplomaticus

historiae Megapolitanensis und in Schröder's papistischem Mecklenburg abgedruckt sind.

Wie nichtig und unrichtig die Behauptung, der alte einheimische Adel habe die Klöster „beneficirt," sei, sieht man z. B., wenn man die im vierzehnten Jahrhundert gemachten Erwerbungen des einen dieser Jungfrauenklöster, des ehemaligen Augustiner-Nonnenklosters Malchow, das doch mitten im Lande am See gleichen Namens liegt, bei Franck nachsieht. Dort finden sich nur Schenkungen der Landesherren, der Herren von Werle, sehr wenige von Herren vom Adel. Was die Hahne an das Kloster Malchow geschenkt haben, z. B. 1339 zwei Mark jährlicher Hebungen aus den Cölpin-Gewässern [1]) ist wenigstens von keinem erheblichen Belange. Dagegen versetzt, verpfändet, verkauft sehr häufig der Adel gegen baare, klingende Münze seine Einkünfte, Pächte, Hufen, ganze Dörfer dem Kloster, besonders die von Hahn und die von Flotow, von allen bei Franck genannten, allein noch existirende Familien. Dies Verpfänden, Versetzen, Verkaufen beliebte man Beneficiren der Klöster zu nennen, darauf wollte und will man noch heut zu Tage das Recht der Verwaltung und der Nutznießung gründen!

Dasselbe ist der Fall mit den beiden andern Jungfrauenklöstern, mit Dobbertin, auch mitten im Lande bei Goldberg gelegen, welches Fürst Johann von Mecklenburg, der Enkel der Welfin Mathilde,

1) Lisch, Gesch. des Hauses Hahn II. Urk.-Buch S. 24.

Vater des Jerusalemers, 1231 neu gestiftet hat, und mit dem erst 1323 von Heinrich dem Löwen gestifteten Clarissinnenkloster Ribnitz im Osten an der Ostsee.

Auch die sämmtlichen übrigen eingezogenen Klöster sind von den Landesherren gegründet worden, so namentlich das reichste und bedeutendste von allen, das Cistercienser-Mönchskloster, jetzige großherzogliche Schloß und Seebad Doberan, 1170 vom Fürsten Pribislaus gestiftet und hauptsächlich durch Gunst der nachfolgenden Fürsten des Landes, besonders Heinrichs des Löwen und der Fürsten von Werle, und der Städte, besonders Rostocks, fort und fort bereichert: es gehörten zu Doberan dreizehn Voigteien, neunzehn Höfe, vierundreißig Dörfer, sieben Mühlen u. s. w. Beim Kirchenbau zu Doberan 1479 haben allerdings viele mecklenburgische Lehnleute zu einer Collecte beigetragen, besonders „der strenge Ritter und wohltüchtige Mann Herr Lüdecke (Ludolf) Hahn zu Basedow, ein Wohlthäter des Gotteshauses," aber das haben auch Stadtbürger gethan und auch Ausländer, Pommern.

Zu Dargun, ein Cistercienser-Nonnenkloster bei Demmin an der pommerischen Grenze, nach Doberan das wichtigste des Landes, ist von dem ersten pommerischen Fürsten Casimir I., schon 1149, vor Pribislaus von Mecklenburg, gestiftet und vorzugsweise von pommerischen Fürsten und pommerischem Adel gegründet und dotirt worden. Später geschah das allerdings auch von mecklenburgischen Fürsten und Adelsfamilien, namentlich den Hahn und

Maltzahn, indem das Hahn'sche und auch das Maltzahn'sche Erbbegräbniß im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert eine Zeit lang hier war: die Stammväter des Hahn'schen Hauses Basedow sind namentlich hier begraben, der Landrath und Ritter Lüdecke Hahn zu Basedow war ein „Wohlthäter" des Klosters Dargun, er fand hier 1480 seine Ruhestätte.

Als erste Wohlthäter des Klosters Rehna, gelegen im Westen, im alten Wendenlande bei Wismar, erwähnt die Stiftungsurkunde des Fürsten Johann von Mecklenburg vom Jahre 1237: zweier Herren von Bülow, eines mit diesem Geschlecht stammverwandten Brützekow, eines Schwerin und noch einiger andern Adeligen als erster Wohlthäter. Die Hauptdotation (mit den Kirchen Rhena und Wedendorf) rührt aber auch von den Fürsten.

Sehr spät, erst als das tschinfreundliche Rußland dem Westen näher gerückt war, in den trüben Zeiten innerer Unruhen und innerer Zerrüttung, die durch den Besuch der Russen gekommen war, während der Streitigkeiten der Stände unter einander und mit den Landesherren, während der Anarchie, wo der Adel durch den Kaiser, den Reichshofrath, kaiserliche Commissarien, durch Hannover, durch fremde Truppen in seinen Anmaßungen gegen den Landesherrn und gegen seine Mitstände unterstützt wurde, erst Anfang des achtzehnten Jahrhunderts bildete sich das Hirngespinnst von einem „eingebornen und recipirten Adel." Schöpfer desselben war der regierende Minister in Hannover, von Bernstorff, ein Mit-

glied der mecklenburgischen Ritterschaft, Kläger und Richter in einer Person: er war die mächtige Stütze des Adels, „die Seele ihrer Seelen," die Hauptperson, die dieses ungeheuerliche Adelsexpectorationswesen aufs Tapet brachte und mit sichtlichem Behagen gegen Carl Leopold durchsetzte, er, der Vertriebene gegen den Vertriebenen.

Der mecklenburgische Adel operirte, wo er immer mit Glück operirt hat, von der Anticamera in Wien aus: mit Connivenz des Reichsoberhauptes suchte er alle Lasten auf seine Mitstände zu werfen; alle Decrete des Reichshofraths fielen damals günstig für den Adel aus, ungünstig für die Stände; unbeachtet blieben die Gegenvorstellungen und Protestationen derselben. Der „eingeborne und recipirte Adel," sagt Lüders, nochmals zürnend, ist eine Mißgeburt der trostlosen, jämmerlichen ersten Halbscheid des achtzehnten Jahrhunderts, wo die bodenlose, sittenlose Gemeinheit und Niederträchtigkeit überall, an den Höfen, beim Adel und beim kriechenden Bürgerpöbel in Deutschland triumphirte. Nie hat sich Deutschland tiefer herabgewürdigt, nie war das öffentliche und Privatleben der Deutschen gemeiner, sittenloser, nie des Adels Anmaßungen und Zugriffe größer, als in der letzten Hälfte des siebenzehnten und in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, als in Mecklenburg die Idee vom eingebornen Adel keimte, wurzelte, Blüthen und Früchte trieb. Erst durch Friedrich den Großen kam wieder ein sittlicher Halt in das Leben der Deutschen.

Welcher „turbulente Zustand" in jener Zeit

wo man anfing von „Herren Ausländern, so im Lande begütert" zu sprechen, geherrscht habe, erweisen folgende Thatsachen, die der Propst David Franck, als Augenzeuge so zu sagen, berichtet: es sind das zweifelsohne die Thatsachen, weshalb der angehende Lehrling der Weltweisheit in den Rostocker gelehrten Nachrichten ihm vorwarf, daß er „unanständig, niederträchtig und pöbelhaft geschrieben" — es war 1755 wie es 1855 war: die Junker hatten ihre Candidaten, die für sie schrieben. Auf dem Landtage von 1735 „prügelten sich der Major von Pleſſen auf Müſſelmow und der von Vieregge zu Levekendorff mit Stöcken und Karbatschen," worauf sie sich bei Lübeck duellirten. 1736 erschienen diese beiden Herren sogar „mit Pistolen unter dem Rock" in der Sitzung.[1]) Noch 1747 haben ein Obristlieutenant von Zülow[2]) und ein von Sahla,[3]) der verrückt war, in öffentlicher Versammlung „mit Degen und Stock sich attaquirt, wodurch einige andere von Ritterschaft und Landschaft in Lebensgefahr kamen."[4])

Einer der turbulentesten Landtage, der in Meck-

1) Franck, Altes und neues Mecklenburg 19, 183 und 184.

2) Die Zülow habe ich seit Anfang des vierzehnten Jahrhunderts in den Urkunden gefunden, seit 1331 gleichzeitig mit den Kruſe, noch vor den Baſſewitzen. Ein Obrist dieſes Namens ist gegenwärtig Director des Militair-Departements.

3) Diese Sahla erscheinen unter den Unterschriften des Erbvergleichs in gräflicher Eigenschaft.

4) Franck, 18, 382.

lenburg gehalten worden ist, war noch der zu Sternberg im Jahre 1748. Sieben Jahre vorher war dieser Ort, wo der alte David Franck Propst war, abgebrannt. Er berichtet darüber wie folgt:[1] „Sternberg hatte sich so weit wieder verholet, daß daselbst füglich konnte ein Landtag angestellt werden, wie denn auch die Wohnungen weit besser mit Zimmern als vor dem Brande versehen waren. Als es nun an dem war, daß der Landtag sollte allhie wieder gehalten werden, welches in zweiundzwanzig Jahren nicht geschehen, so kamen am 13. November die Herzoglichen Commissarien, als der jüngste Geheime Rath Johann von Klein und der Regierungsrath Ditmar[2] von Schwerin, welche den Geheimen Secretair Duve bei sich hatten. Fürstliche Küche und Keller bedienten sie und waren zwölf Reiter, unter einem Wachtmeister beordert, die Wache, zur Zeit zwei vor dem Hause zu halten, welches dem Rathsverwandten, nachmaligen Bürgermeister Grote zugehörte, der täglich sechs Thaler dafür empfing, und ward alles so, wie es bei Landtägen sonst bräuchlich angeordnet, wie denn auch der Herzog diese Beobachtung ausdrücklich anbefohlen hatte. Es fanden sich die Landräthe und Landmarschälle aus dem Schwerin- und Güstrow'schen ein, als der von Plüskow, von Oertzen zu Reggow, von Negendank, von Hahn, von Maltzahn und von Lützow sammt vielen von Adel, unter welchen auch die

1) 19, 47 ff.

2) Der nachmalige Minister und seit 1753 Reichsbaron von Ditmar.

Grafen von Bassewitz, Kloster-Hauptmann zu Dobbertin, von Bothmer und von Plessen zu Ivenack waren. Aus den Städten kamen verschiedene Bürgermeister, als Dethlof und Balcke aus Parchim, Hofrath Storch aus Güstrow, Stemwede aus Schwerin nebst neunzehn aus geringen Orten, welche den Städte-Consulenten Dr. Külemeyer mitgebracht ꝛc.

Am 14. November war die erste Versammlung von Ritterschaft und Landschaft in der Kirche, woselbst ein großer ovalrunder Tisch nebst etlichen Bretstühlen nach vormaliger Weise jetzo neu gemacht und hingesetzt waren. Den Marschällen von Maltzahn und von Lützow ward aufgetragen, den fürstlichen Herren Commissarien die schuldigen Complimente abzustatten und sich nach der Propositionsstunde zu erkundigen. Es ward ihnen, nebst einem Gegencompliment, zur Antwort: Um elf Uhr.

Indessen kamen zwei unbekannte Notarii in die Kirche. Diese brachten, sowohl mündlich, als schriftlich, eine Protestation von Ritter- und Landschaft des Stargard'schen Kreises wider alle Landtagshandlungen, weil sie nicht, nach altem Brauch, mit zu diesem Landtage berufen worden. Solche Protestation ward öffentlich verlesen und zu Protokoll genommen.

Darauf begaben sich die Versammelten aus der Kirche nach dem Judenberg, in fünfundsiebenzig Kutschen, die theils mit sechs, theils mit vier, theils mit zwei Pferden bespannt waren. Es fanden sich auch, wie sonst, viele zu Pferde und zu Fuß ein, die nicht mit zur Landtags-Versammlung gehörten. Auf dem

Berge war ein großes fürstliches Gezelt aufgeschlagen. Die Fürstlichen Commissarien kamen in einer mit sechs Pferden bespannten Carosse. Vorher ritt der Wachtmeister mit seinen zwölf Reitern, die bloßen Degen in der Hand, welche sich, gegen dem Gezelt, in zwei Reihen stellten. Die Herrn Commissarien traten aus dem Wagen vors Gezelt. Der Geheime Rath von Klein eröffnete mit einer kurzen Rede den Landtag. Die Propositions-Punkte las der Geheime Secretair Duve vor. Sie handelten: 1) von der diesjährigen bisher gewöhnlichen Contribution zu 120,000 Thalern, 2) vom Modo, wie solche aufzubringen ꝛc.

Der Land-Marschall von Lützow, weil es im Schwerinischen war, beobachtete, was sonst gebräuchlich, also daß er die Danksagungen für den Gnadengruß abstattete, Abschrift der Proposition und Zeit zur Berathschlagung ausbat.

Nachdem sie allerseits wieder zurückgekommen, sagten sogleich etliche: der Landtag würde hiemit wegen der vorgedachten Protestation der Stargardischen wohl zu Ende sein. Ritter- und Landschaft versammelten sich darauf in der Kirche. Die Landräthe, Landmarschälle und der Bürgermeister Beselin aus Rostock setzten sich am Tische, welcher allda stand, wo sonst das Vorder-Altar nahe am Chor gewesen. Hier ward die geschehene Proposition wieder verlesen. Darauf sollten nun, der Ordnung nach, die Landräthe um ihr beiräthliches Votum auf die Proposition ersucht werden. Aber es frug bald Jemand: ob Landtag wäre oder nicht? Darauf gab der von der Lühe zu Mul-

sow im Namen sämmtlicher Ritter- und Landschaft zu Protokoll: „Sie wollten die Herren Landräthe ersucht haben, ihr Votum consultativum zu geben, ob auf dem gegenwärtigen Landtage könne etwas von Landtagshandlungen vorgenommen werden, und ob nicht Ihro Herzogl. Durchl. annoch zu ersuchen wären, den Stargardischen Kreis mit zu berufen?"

Der Bürgermeister Beselin ward nicht, wie sonst, um Mit-Abgebung seines voti ersucht, wogegen er zwar protestiren wollte, aber die Landräthe, da es schon nach elf Uhr war, standen auf und kam also nichts hiervon zu Protokoll.

Am 15. November kamen Ritter- und Landschaft um zehn Uhr zusammen in der Kirche. Die Landräthe und Landmarschälle nahmen ihren Sitz am Tische, Bürgermeister Beselin aber erschien nicht. Der Landrath von Plüskow trug vor, wie der Engere Ausschuß am 4. November in einem Memorial an S. Durchl. den Herzog von Strelitz eine Deduction wegen Absonderung des Stargardischen Kreises gesandt und was Ihro Durchl. am 13. ej. darauf weitläuftig antworten lassen; beide Schriften wurden durch den Landmarschall von Maltzahn verlesen. Darauf las der adjungirte Landsecretair Wolff die vota der Landräthe und Landmarschälle. Diese gingen allerseits dahin, daß Ihro Herzogl. Durchl. annoch zu bitten wären, den Stargardischen Kreis zu berufen, inzwischen aber den Landtag zu prorogiren, worauf ein Memorial dieses Endzwecks abgefaßt ward.

Der Oberhofchargen waren neun: fünf aber waren im Todesjahre des Königs nicht beſetzt. An der Spitze des geſammten Hofes ſtand:

1. Der Oberkammerherr. Zu Anfang der Regierung Friedrich's verſah dieſen Poſten:

Alexander Graf (ſpäter 1784 Fürſt) von Neuwied, ein Enkel des Grafen Alexander Dohna, vermählt ſeit 1739 mit einer Burggräfin von Kirchberg, der aber nachher ganz aus Berlin fortzog und durch ſeine Aufnahme der Herrnhuter und Illuminaten in Neuwied ſich bekannt gemacht hat, geſtorben 1791, fünfundachtzig Jahr alt. Seine Stelle als Oberkammerherr vertrat als premier chambellan der bekannte Baron Pöllnitz. 1751 ward der Fürſt Carl Ferdinand von Looz-Corswaren, aus der niederländiſchen 1734 von Kaiſer Carl VI. in den herzoglichen Stand erhobenen Familie Oberkammerherr und erhielt zugleich den ſchwarzen Adlerorden. Am Schluſſe der Regierung fungirte als Oberkammerherr:

Graf (ſpäter 1786 Fürſt) Carl von Oſten-Sacken, ein ſehr reicher Curländer, der 1777 aus ſächſiſchem Dienſt, wo er Cabinetsminiſter der auswärtigen Angelegenheiten geweſen — in Friedrich's Dienſt übergetreten war. Er ward 1777 Ritter des ſchwarzen Adlerordens, nach des Königs Tode 1786 von Friedrich Wilhelm II., bei der Huldigung in Breslau gefürſtet und ſtarb 1794, neunundſechzig Jahr alt, ohne Kinder. Seine zweite Gemahlin (die erſte war eine Nichte des ſächſiſchen Premiers Brühl) war eine Gräfin Hoym, geborne von Dieskau,

Nachmittags kamen sie allerseits wieder in die Kirche, und besprachen sich von mancherlei Landtagshandlungen. Der Graf von Bassewitz fand sich auch ein. Bei diesem hatte der hitzige Wein über Tisch und nachher das sonst schon ziemlich verloderte Feuer der Jugend stark wieder angeflammt, wie er hernach selbst gestand. Er trat vor den landräthlichen Tisch, schlug darauf und beschwerte sich mit Ungestüm über den Landrath von Oertzen zu Roggow, als habe dieser auf jüngstem Convent zu Rostock unbescheidentlich von ihm gesprochen, er sei kein wahrer Patriot. Hierüber entstand ein großer Lärm, also, daß man es weiter als über den ganzen Kirchhof hat hören können, bis endlich des Grafen Freunde ihn zwischen sich nahmen und aus der Kirche begleiteten, worauf die andern Versammelten gleichfalls auseinander gingen.

Am 16. November kamen sie wieder zusammen und ward das gestern beliebte Memorial verlesen ꝛc.

Am 17. November war Sonntag. Das Evangelium enthielt die Worte: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist," als worüber auch zu Dresden die Landtagspredigten gehalten werden. Es war noch keine Kanzel wieder in der Kirche, sondern auf dem Chor ein Tisch gestellt. Gerade über dem Tisch saßen die Fürstlichen Ministri. Es war eine Decke auf dem Boden gespreitet, worauf ihre Lehnstühle standen. Zur Rechten und Linken waren Bänke, auf welchen sich die Landräthe, Landmarschälle und andere zum Landtage Zugehörige setzten. Die Predigt ward von allen Gegenwärtigen mit Aufmerksamkeit gehört ꝛc.

Auf das Memorial vom 16. November erfolgte am 18. die herzogliche Resolution: daß der Stargardische Kreis von seiner Herrschaft die Erlaubniß erhalten, den Landtag zu Sternberg zu beziehen; da sie nun nicht erschienen, so sei es als eine eigenwillige Ausschließung vom Corpore anzusehen, folglich würden die Anwesenden nicht länger verziehen, ihre Antwort auf die Proposition zu geben" ꝛc. ꝛc.

Als nun die Städte am 27. November in der Kirche zu Sternberg wirklich zu Landtagsverhandlungen schreiten wollten, kamen Gewaltscenen, wie auf dem polnischen Reichstage. „Der Bürgermeister Schöpffer aus Güstrow war angekommen. Durch dessen Betrieb ward eine Schrift gefertigt, darin die Städte vorstellten: „sie wären bereit gewesen, sich wegen des modi (der Contribution) mit der Ritterschaft zusammen zu thun, um allem Nachtheil vorzubeugen, so aus der ferneren Verzögerung entstehen könnte, wollten auch nochmals die Ritterschaft ersuchen, mit anwesenden Deputirten der Städte zusammenzutreten" ꝛc. Diese Schrift ward den 27. November gegen Mittag fertig, der Bürgermeister Schöpffer stellte sie den beiden Rathsverwandten Schröder aus Boitzenburg und Helmbold aus Ribnitz zu, um sie dem Secretario am langräthlichen Tische zu übergeben und ihn um Vorlesung derselben zu ersuchen, wie auch geschah. Als nun die Städte hiemit zu Landtagshandlungen schreiten wollten, die Ritterschaft aber, wegen Abwesenheit des Stargardischen Kreises, die Umstände noch so reif nicht hielt, so entstand hieraus eine große Bewegung. Die Ritter-

schaft wollte diese Schrift durchaus nicht beim Protokoll wissen, suchte erwähnten Schröder auf und verlangte von ihm solche Schrift wieder zurück zu nehmen. Als er aber dieses nicht thun wollte, so steckte sie ihm J. S. D. von der Lühe zu Mulsow in den Busen, womit Schröder und Helmbold fürs rathsamste hielten, sich aus der Kirche heraus zu machen, damit nicht die sehr gereizte Ritterschaft zu unanständlichen Dingen schritte. Denn man sprach schon davon, wie man vordem diejenigen, so sich einem gemeinsamen Schluß widersetzt, aus dem Fenster geworfen."

„Unter solchen höchst mißvergnügten Umständen ward diese Zusammenkunft geendigt, worüber hernachmals gestritten worden, ob es ein Landtag gewesen oder nicht? ꝛc. Am 28. November um Mittag reisten die herzoglichen Minister weg, die mitgebrachten zwölf Reiter begleiteten sie aus dem Luckower Thor und gingen mit ihnen nach Güstrow, woselbst Ihre Herzogliche Durchlaucht waren. Die Landmarschälle reisten auch noch denselben Morgen ab. Die Landräthe aber und Bürgermeister am folgenden Tage. Hierauf ward in sieben Jahren kein Landtag wieder gehalten."

„Der Friedensstörer" von der Lühe zu Mulsow setzte hierauf mit seiner Partei die Agitation, die von Wallenstein notirten spezifisch mecklenburgischen „Impertinenzien und Prologanzien" noch fort, selbst noch auf dem Landtage zu Malchin, wo der Erbvergleich von 1755 zu Stande kam. Diese Partei sagte:

„wenn die Ritterschaft mit der Hufensteuer einen beständigen modum annähme, wie die Städte mit der Consumtionssteuer — als die sie bei dem turbulenten Landtage von 1748 übernommen hatten — bereits gethan, so würden die Landtage bald aufhören, hiemit würden die Stände den Zügel verlieren, womit ihre Vorfahren die ausschreitenden Fürsten in den Schranken der Gesetze gehalten und also wären sie um ihr bestes Kleinod. Wenn der Hof den Nebenmodum [1]) erhielte, so erlange er über alle Pächter, Schäfer, Müller ꝛc. ein Besteuerungsrecht, welches zwar schon von mehr als hundert Jahren her gesucht, aber nimmer völlig zugestanden worden. Es könnte in Mecklenburg ergehen, wie in Holland, wo der Pflug anfänglich neun Pfennige gegeben, jetzt schon achtzig bis hundert Thaler. Wollte man alsdann über eine allmählich steigende Erhöhung klagen, so würden deswegen keine Executions-Völker marschiren. Die Beitreibung solches Neben-Modi durch fürstliche Beamte würde den Grundherren mancherlei Ungelegenheit und wohl gar eine Amtssässigkeit aufbürden ꝛc. Würde den Fürsten freie Hand gelassen, adlige Güter anzukaufen, so könnte es in Mecklenburg, als wie in Baiern und Anhalt ergehen, woselbst die Fürsten den Adel endlich ganz weggekauft, welches der mecklenburgische Adel schon vordem besorgt und also nicht darein willigen wollen, wenn die Fürsten dergleichen

1) Die im Erbvergleich festgesetzte Kopf- und Nebensteuer.

begehret. Je mehr der Hof Güter ankaufe, je kleiner würde der Corpus der Ritterschaft, daher sie endlich nicht mehr die Kosten würden aufbringen können, ihre Rechte wider den eingreifenden Hof zu vertheidigen."

„Der Friedensstörer" von der Lühe zu Mulsow erhielt endlich durch den Major von Pressentin die fürstliche Ordre, „sich nach seinem Gute zu retiriren." Er wandte sich hierauf nach dem schwedischen Wismar und appellirte an den großen Patron aller Adelsherren in deutschen Landen, an den Kaiser. Er gab den Erbvergleich mit Glossen heraus, aber ein besonderes Landesgesetz verbot ihn zu citiren.

Es macht einen peinlichen Eindruck, wenn man das herzogliche Versicherungsdocument liest, das der Ritter- und Landschaft ausgestellt wurde, um die Maaßregel der Ausschließung des von der Lühe vom Landtage zu entschuldigen und sie zu begütigen, daß diese Ausschließung ihren Rechten unnachtheilig sein solle. Das Geschlecht von der Lühe hat durch diesen Friedensstörer einen großen Flecken sich gemacht, wie es durch den Oberlandvrost dieses Namens, der dem Zaar Peter das Spiel verdarb, sich in Wismar festzusetzen, einen großen Glanz sich gemacht hatte. Noch einer dieses Geschlechts, Hans Otto von der Lühe, ward ein halbes Jahrhundert später als Justizminister unter dem despotischen dicken König von Würtemberg eines der fügsamsten Werkzeuge der Willkür: er gab sich dazu her, sich die Urtheile von

seinem Souverain geradezu vorschreiben und verschärfen zu lassen [1]).

Die in Malchin 1755 versammelten Landstände hatten, auf Anregung der Partei des von der Lühe zu Mulsow, den Herzog gebeten, daß er noch an diesen eine Ladung zum Landtage ergehen lassen möge. Der Herzog ließ antworten, wie folgt:

Von Gottes Gnaden, Christian Ludwig, Herzog ꝛc.

Unsern gnädigsten Gruß zuvor. Edle, Veste, Ehrenveste und Ehrsame Liebe Getreue. Euch bleibet hiemit in Gnaden unverhalten, daß Wir den von der Lühe auf Mulsow zu dem Landtag gleich andern Unsern getreuen Vasallen und Landsassen zu verschreiben Bedenken gefunden. Euch sammt und sonders ist bekannt, wie Pflicht- und Respectsvergessen er sich während der Vergleichs-Handlungen gegen Uns aufgeführt, und wie er sich auch zugleich gegen das Land und viele unter Euch en particulier vergangen. Wir haben ihn damals als einen Friedens-Störer von dem allgemeinen Convocations-Tage entfernen müssen und ihn auf seine Güter zu geben angewiesen, in Hoffnung, er würde zur Erkenntniß kommen, mithin seine friedhäßige Anschläge und Gedankens-Art ablegen; wenigstens hätte er Unsere Landes-Väterliche Billigkeit sich zur Rückkehr in die Gemeinschaft Unserer getreuen

1) S. würtembergische Hofgeschichte Band 26. S. 50. Gegenwärtig ist dieses sonst so reiche und angesehene Geschlecht eines der verkommensten im Streitländlein.

Land-Stände dienen lassen sollen. Er hat aber Unsere Nachsicht und Mäßigung dahin gemißbraucht, daß er sich außerhalb Landes begeben und von dort aus mit den unanständigsten Schmäh- und Lästerschriften den von dem Allerhöchsten Uns und Unsern Land-Ständen verliehenen Erb-Frieden und Vergleich angegriffen, solchen in öffentlichen Schriften ein monstrum genannt und sonst viel von ihm, den ganzen Werth und Bestand nach, auf die unverschämt verwegenste Art durchgezogen. Da nun dieses vor Eurer aller Augen geschehen, und da also ihr sammt und sonders ohnehin wisset, daß dieser von der Lühe den ganzen heilsamen Grund des gegenwärtigen Landtags nicht anerkennt, sondern auf eine, von Vasallen wohl nicht erhörte Art lästert: so trauen Wir euch sammt und sonders so viel Liebe und Devotion für Uns zu, daß ihr einen solchen Menschen, der in Rücksicht auf Uns in so manchem reatu stecket und so manchen Compatrioten selbst das Heil des Friedens nicht gönnet, Unsres Landes-Fürstlichen Ausschreibens zum Landtag so wenig, als Eurer Gemeinschaft würdig halten werdet. So wenig Wir übrigens irgend einen Unserer Vasallen und Landsassen von dem Landtage ausgeschlossen; so wenig kann und soll auch diese Ausschließung des von der Lühe Euch zu irgend einer nachtheiligen Folgerung gereichen, allermaassen Wir Euch hiemit die gnädigste Versicherung geben, daß durch die so rechtlich als unumgänglich geschehene Exclusion des von der Lühe des Erbvergleiches kein Abbruch geschehen, sondern es dabei sonst allewege sein

unverbrüchlich Verbleiben haben soll. Wir sind im Uebrigen Euch sammt und sonders mit Landesherrlicher Hulde und Gnade wohl beigethan. Datum auf Unserer Festung Schwerin, den 14. November 1755.

Christian Ludwig, H. z. M.

Noch ehe der Erbvergleich am 18. April 1755 zu Rostock vereinbart wurde, hatte Herzog Christian Ludwig allerdings ein Exempel an einem der mecklenburgischen Junker statuirt, es kam aber nicht, wie in Preußen mit dem Obristen von Kalkstein und in Hannover mit dem Oberjägermeister von Moltke zum Aeußersten, zur Execution. Der alte Franck berichtet über jenes mecklenburgische Exempel, das ein Schreckschuß blieb, wie nachsteht:[1])

„Damals (im November 1754) war Otto Ludwig von Ribbeck zu Bök mit andern zu Rostock in Krauel's Hause zum Mittagsessen. Es kam aber, auf Herzoglichen Befehl, ein Commando von fünfundzwanzig Mann Soldaten und nahm ihn in Arrest. Dies erweckte ein gewaltiges Aufsehen bei den Eiferern für die Freiheit der öffentlichen Convente. Die Ursach sollte sein: „weil Ribbeck einen seiner Bedienten geschlagen, der ihn darauf bei Hofe verklagt; als nun ein Rescript an ihn ergangen, so habe er seine Empfindlichkeit hierüber mit den schnödesten Worten gegen solches Decretum zu erkennen gegeben und damit allen Fürstlichen Respect schändlich aus den

1) 19, 137 f. 145.

Augen gesetzet. Er blieb in solcher Verhaftung bis zum Ausgang solchen Friedens."

„Als am 18. April 1755 die Deputirten des Adels zu Ihrer Herzoglichen Durchlaucht gingen, um ihre Danksagung für den erlangten Vergleich nebst einer Glückwünschung abzustatten, so baten sie zugleich für den in Haft sitzenden von Ribbeck. Sie sagten: daß sie zwar im geringsten nicht Theil nähmen an seinem Verbrechen, sondern vielmehr dasselbe ernstlich verabscheuten. Weil aber doch die Juden hätten Freiheit gehabt, bei ihrem erfreulichen Osterfeste einen Missethäter loszubitten, zur Erinnerung, daß sie zu Ostern aus den Egyptischen Drangsalen erlöset worden, so wollten sie bei diesem großen Friedensfeste, gleichfalls für einen Gefangenen bitten. Der gnädige Herzog nahm diese Erfindung so wohl auf, daß alsobald die Inquisition wider den von Ribbeck aufgehoben und er auf freien Fuß gestellt, auch nicht am Leibe gestraft ward; darauf er den Vergleich mit unterschrieb. Durch welche Gnadenbezeugung der Preis des Herzogs und die Freude des Adels, ja des ganzen Landes, nicht wenig erhöhet wurden." —

In Bezug auf die in der Zeit Carl Leopold's im Lande Jahre lang einquartierten hannoverischen Executionstruppen zum Schutze des Adels, in Bezug namentlich auf die bis jetzt dargestellten Antecedentien des Erbvergleichs, die von dem Adel des Landes auf den Landtagen seit dem Jahre 1735 geführten „Stöcke, Karbatschen und Pistolen," und das im Jahre 1748

sogar noch ins Werk gesetzte Drohen mit „Fensterhinauswerfen" ꝛc. erklärt sich Lüders in seiner Schrift über den eingeborenen Adel solchergestalt: „Jedem Unbefangenen leuchtet ein, daß Landtagsverhandlungen, Beschlüsse unter solchen Drohungen der herrschenden Partei oder unter dem Schutze fremder Waffen erzwungen, während nicht der rechtmäßige Landesherr, sondern eigentlich der Reichshofrath und früher Hannover durch seinen Premier von Bernstorff in Mecklenburg regierte, durchaus nicht rechtsbeständig sein können."

Die in diesen Zeiten des „turbulenten Zustandes des Landes" faktisch von dem Adel auf die Bahn gebrachten Worte „eingeborner oder recipirter Adel" kamen nun allerdings in den Erbvergleich von 1755 hinein und erhielten so eine rechtliche Bedeutung. Diese Worte kamen aber nur in einem einzigen Paragraphen hinein, unter nicht weniger als fünfhundertunddreißig Paragraphen. Es ist dies der berüchtigte §. 167, wo der Herzog Christian Ludwig II. versprach:

> „Bei erledigten Landrathsstellen wollen Wir der Ritter- und Landschaft den unterthänigsten Vorschlag dreier, im Lande **angesessener** Personen, von dem eingebornen oder recipirten Adel, zu jeder vacirenden Stelle, gnädigst gönnen und aus solchen Praesentatis jedesmal einen zum Landrath sofort hinwiederum ernennen."

Nach diesem einzigen §. des Erbvergleichs, der ganz unentschieden läßt, was eingeborner oder recipirter Adel

die Wittwe des Grafen Julius Gebhard aus dem thüringiſchen Hauſe Droyßig, auf Schlawentſchitz bei Coſel in Schleſien und auf Oppurg in Weimar: Maria, Tochter aus deren erſter Ehe ward die Gemahlin des durch die Capitulation bei Prenzlau 1806 bekannten Fürſten von Hohenlohe, die, nachdem ſie ſich von ihm hatte ſcheiden laſſen, den mecklenburgiſchen Grafen Friedrich Wilhelm Oſten-Sacken heirathete. Schlawentſchitz blieb bei den Fürſten von Hohenlohe. Auch der Graf Oſten-Sacken hatte nur zwei Töchter, von denen Angelica den natürlichen Sohn des Kurfürſten Wilhelm von Heſſen, den Grafen von Heſſenſtein heirathete, ſchweriniſchen Geſandten in Berlin.

2. Die zweite Oberchargе war die des Oberhofmarſchalls — 1786 war ſie unbeſetzt. Als Friedrich die Regierung antrat, erhob er zu dieſer Stelle „den liebenswürdigſten der Epicuräer,“ wie er ihn nannte, den Grafen Guſtav Adolf von Gotter. Gotter, geb. 1692, der Sohn eines Raths des Herzogs von Gotha, war ein geborner Bürgerlicher aus Altenburg, er ſtudirte in Jena und in Halle: hier ſchloß er vertraute Freundſchaft mit dem nachherigen berühmten hannöveriſchen Miniſter Münchhauſen. Er machte hierauf die Tour durch Frankreich und England. 1715 trat er in die Dienſte des Herzogs von Gotha, bei dem er Geheimer Rath und Envoyé Extraordinaire in Wien ward: hier baroniſirte ihn 1723 Kaiſer Carl VI. Gotter machte ſein Glück in Wien durch ein paar junge öſtreichiſche Edelleute aus

sei, behauptet der mecklenburgische Adel, stehe ihm das Recht zu Mitglieder durch Wahl zu recipiren, obgleich dieser §. keine Silbe von einem solchen Recht und keine Silbe von der Anmerkung eines solchen Rechts Seiten der Landesherren enthält. Es heißt nicht „drei im Lande angesessene Personen vom eingebornen und recipirten Adel," sondern es heißt: drei im Lande angesessene Personen vom eingebornen oder recipirten Adel und nach den einfachsten Regeln der Interpretation liegt der Nachdruck auf der Ansässigkeit: es wird (und zwar nach dem alten Herkommen) nachgelassen, daß nicht blos alte, sondern auch recipirte, d. h. neu ins Land eingewanderte und im Lande (nicht im vermeintlichen Adelscorps) aufgenommene Familien, solche, die sich mit Gütern neuerdings ansässig gemacht haben, wie z. B. jener obengenannte Herr von Wickede, zu Landräthen präsentirt werden dürfen.

Der von den mecklenburgischen Ständen gebilligte und am 23. Januar 1751 dem Herzog Christian Ludwig II. übergebene Vergleichs-Plan hatte die Worte: „Einländische von Adel." In dem am 24. Mai 1754 übergebenen anderweiten Vergleichs-Plane erschien zuerst die jetzige Fassung und ging sodann in den §. 167 des Erbvergleichs von 1755 über. „Quo fato der §. 167 seine jetzige Fassung erhalten habe, weiß man nicht," bemerkte schon 1790 Großherzog Friedrich Franz. „Giebt der alte einheimische Adel auch Fähigkeit und Geschicklichkeit zu den Geschäften eines Landraths?" bemerkte er auch. Und eben so

bemerkte er: „In einem wohlgeordneten Staate wird keine Societät gelitten, die durch angemaßte Gewalt über Andere statum in statu bildet. Ihr wird nicht gestattet zu recipiren. Dies ist eben so gewiß, als es entschieden ist: daß alle Privat-Societäten im Staate entweder anerkannt und bestätigt oder wenigstens tolerirt sein müssen. Die Societät, von welcher hier die Rede ist, ist nicht anerkannt und bestätigt, sie ist auch ꝛc. als dem Staate in mannichfaltiger Rücksicht nachtheilig und gefährlich ꝛc. durchaus nicht zu toleriren." Die Worte „Eingeboren oder recipirt" wählte „die Privat-Societät," „die Privatassociation" des mecklenburgischen Adels," brauchte sie, schob sie allenthalben hin, wo sie konnte und that dies sogar bei den Traktaten über den Erb-Vergleich. Duldete sie nun gleich der Landesherr in dem unterthänigst exhibirten Vergleichs-Plan, so folgt hieraus noch nicht, daß Er alle überspannte Ideen gebilligt hat, die man in der Folge damit zu verbinden für gut fand. Und wenn der grenzenlose Mißbrauch, den man jetzt davon macht, Seine Aufmerksamkeit erregt, wenn Er sich bewogen findet, diesem Mißbrauche, der die Verfassung Seiner Länder zu verkehren droht, Grenzen zu setzen — was thut Er mehr, als daß Er unbestrittene Hoheitsrechte ausübt?"[1])

In den älteren Zeiten bis 1755 ernannten die

1) Großherzog Friedrich Franz in seinen Anmerkungen 54, 65, 76 und 98 zu Flotow über die Rechte des eingebornen Adels. Schwerin 1790. S. 34, 45, 55 u. 73 f.

Herzoge die so einflußreichen Landräthe nach Verstand und Begabung der Leute und in willkürlicher Anzahl, nach Belieben. Im Jahre 1572, wo der Hof den Ständen die drei Jungfrauenklöster abtrat, wurden und zwar ohne Wahl und Vorschlag der Stände, vier, 1589 sechs, 1620 abermals sechs Landräthe ernannt. 1621 wurde ein Domherr des Stifts Schwerin, ein Auswärtiger, im Lande gar nicht Angesessener zum Landrathe ernannt. [1] Noch 1707 wurden von den Herzogen von Strelitz und noch 1712 von dem Herzog Friedrich Wilhelm von Schwerin Landräthe ohne Präsentation der Stände erwählt. Franck berichtet ausdrücklich, [2] daß 1747 noch, auf dem ersten Landtage nach Carl Leopold's Tode „ein Auswärtiger" als Landrath zugegen gewesen sei. Ja, was gewiß das Merkwürdigste ist, noch im Jahre 1716 wurde sogar der Enkel eines mecklenburgischen Leibeigenen Landrath, der doch gewiß nicht ins Adels-Corpus recipirt war — hätte eines bestanden. „Der Herzog Carl Leopold, berichtet der alte Franck [3], ernannte den 18. März 1716 nicht die von Ritter- und Landschaft Gemeldeten, sondern den Obristlieutenant Joachim von Moltke zu Ridsenow, den Major Adam Henning von Bülow zu Benien und C. von Freyburg zu Brühl. Der von Freyburg zu Brühl war ein geschickter Mann, ein Doctor

1) Franck 13, 19

2) 19, 5.

3) 17, 73.

juris, der sammt seinem Bruder Nicolaus zu Passow im Amte Lüyz sich vom Kaiser vor einiger Zeit hatte adeln lassen. Sie hießen vordem Schlottmann und hatte sich an ihnen eine sonderbare Vorsehung Gottes geäußert. Ihr Großvater war als ein Leibeigener zu gedachtem Passow geboren worden, war aber nach Lübeck gegangen und hatte so viel daselbst erworben, daß seine Enkel zu adeligen Gütern und Würden aufsteigen können. Weil aber bisher die Landräthe aus alten Geschlechtern genommen waren, so wollte der von Freyburg den Andern nicht gefallen."

Noch am 16. December 1754 erklärte Herzog Christian Ludwig II., als der Adel zögerte, den Erbvergleich anzunehmen: „wenn der Vergleich nicht zu Stande komme, wolle er sich an dem Rechte, Landräthe ohne Präsentation zu machen, nichts vergeben. [1])

Ich habe eben gesagt, daß beim Erbvergleiche Landesherr und Ritterschaft so zu sagen sich in das Land theilten. Das ist buchstäblich wahr. Während die Ritter sich berechtigt hielten, ihre Bauern zu legen, sie aus ihren Bauerhöfen, ihrer Väter Erbe zu treiben, während ausdrücklich festgesetzt ward, daß „die Landesgerichte diese gelegten Bauern wider ihre Gutsherrn zu schützen sich nicht anmaßen sollten," wurde den Fürsten, die „aus landesobrigkeitlicher, fürstlicher Macht" regieren wollten, in ihren Domainen nach Willkür zu regieren und somit die Lasten und Steuern nach Belieben hinaufzuschrauben, staatsgrundgesetzlich zugestanden.

1) Franck 19, 141.

Und doch hatte eine eigne Deduction der Ritterschaft: „Feststehender Grund der Steuerfreiheit der mecklenburgischen Ritterschaft" das wahre Recht früher behauptet: „daß es der alten mecklenburgischen Landesverfassung gemäß eine ausgemachte Sache sei, daß der Ritter- und Landschaft das Recht, den modum contribuendi zu formiren, zustehe, daß der modus contribuendi, der allein beständigen Landesverfassung gemäß bei den hochfürstlichen Aemtern und adeligen Gütern gleichmäßig appliciret werden müsse." Schon Schlözer sprach zürnend von Landständen, die aus Unwissenheit und bösem Willen das Land „constitutionsmäßig verrathen hätten," von Landständen, die „privilegirte Landesverräther seien."

Der Adel hatte durch den Erbvergleich noch weit mehr durchsetzen wollen, als er wirklich durchsetzte. J. S. D. von der Lübe auf Mulsow, derselbe, der 1748 von aus dem Fenster werfen der Deputirten gesprochen hatte, und den der Herzog als einen Friedensstörer auf seine Güter verwiesen hatte, nannte den Erbvergleich in öffentlichen Schmäh- und Lästerschriften, wie oben erwähnt, in seinem Sinne, „ein monstrum," [1]) weil er nicht nach seinem Hirne redigirt worden war. Die Regierung, zwar sehr im Gedränge, war dennoch möglichst auf ihrer Hut. „Die Absicht, berichtet Franck, daß man dem eingebornen Adel bei Abfassung des Erbvergleichs weiter nicht bevorzugen konnte und wollte, wird um so wahrscheinlicher, wenn man die dem Ver-

1) Franck 19, 301.

gleich voraufgehenden Verhandlungen durchsieht. Dem landesherrlichen Entwurfe wurden Anfangs zweihundertundsiebenzig monita entgegengestellt, diese aber bis auf siebenzehn Punkte reducirt. Darunter lautete §. 15:

„daß eröffnete Lehen an wohlverdiente, einheimische und recipirte vom Adel verlieben würden."

Diese Punkte wurden sämmtlich abgeschlagen. Nichts wurde zugestanden, der Herzog erklärte vielmehr, wie schon erwähnt, ausdrücklich, wenn der Erbvergleich, wie er geboten, nicht angenommen würde, sich an dem Rechte, Landräthe nach Belieben zu ernennen, nichts vergeben zu wollen. Der Vergleich wurde angenommen, ungeachtet einzelner Protestationen und Appellationen nach Wien, weil die meisten „aus der Zeiten Unbeständigkeit schlossen, daß der Vergleich, so wie er jetzo angeboten, schwerlich nach funfzig Jahren zu erhalten sein würde." [1])

Seine Dankbarkeit drückte der Adel sofort nach Abschluß des Erbvergleichs gegen die Minister des Herzogs Christian Ludwig's II., Gottfried Rudolf Baron von Ditmar und Graf Carl Friedrich von Baisewitz aus. Ditmar war ein geborner Mecklenburger, ein Bürgerlicher, erst Regierungsrath, dann Vice-Kanzler, zuletzt Minister: der Kaiser Franz II. erhob ihn, als er zu der Wiener Hofcommission in Sachen des Erbvergleichs 1750 gegangen war, während seiner Anwesenheit in Wien 1753

1) Worte des gleichzeitigen Franck 19, 142.

zum Reichsbaron. Landräthe und Landmarschälle der Ritter- und Landschaft verliehen ihm vermöge Auftrags des eingebornen Adels „mit vielem Vergnügen, um ihm die schuldige Erkenntlichkeit einigermaaßen zu bezeigen," das Indigenat „wegen seiner vorzüglichen edlen Eigenschaften und durch seine embsige Bemühung bei Schließung des Erbvergleichs an den Tag gelegten ausnehmenden Verdienste;" außerdem erhielt er beim nächsten Landtag nach dem Abschluß des Erbvergleichs als erster landesherrlicher Commissar ein Präsent von 10,000 Thalern. Der zweite Commissar, Graf Bassewitz, jüngerer Sohn des ersten Grafen, seit 1752 Geheimer Rath und später Premier, erhielt ein Geschenk von 5000 Thalern. Baron von Ditmar dankte höflichst für die dargebotene „Ehre und Güte" und „nahm das beliebte Merkmal einer Erkenntlichkeit als eine Bestätigung des glücklichen Systems an, welches die Befugnisse und Vortheile des Landesfürsten mit den Rechten und mit dem Aufnehmen der Stände allezeit verbindet und bestehen macht." Er fügte ächt mecklenburgisch, vernirt, wie dereinst Graf Wackerbarth hinzu: „eine größere Glückseligkeit für sich wisse er nicht, als diese." Baron Ditmar desertirte förmlich und ging zum eingebornen Adel über.

Herzog Christian Ludwig II., der Geber des Erbvergleichs, war mit einer Cousine, einer Prinzessin von Strelitz vermählt, die schon 1748 starb. Einige Jahre vor seinem Tode litt er an den Augen, ein Engländer, Ritter Taylor, operirte ihn, so daß er das Gesicht nicht gänzlich verlor. Dieser alte Herr, der als ein großer Musikfreund gerühmt wird und der auch den Lustbarkeiten Freund war — er erließ unterm 7. Januar und 8. August eine Redoutenordnung — war ein billig denkender Herr, der in die durch Erfahrung geläuterte Einsicht in Religionssachen einging: er hob namentlich nach dem Vorgange Preußens ein altes kirchliches Institut, die Kirchenbuße auf, über welche ganz neuerlich eine interessante Monographie bekannt gemacht worden ist.[1]) Der Modus, wie die Kirchenbuße ausgeübt wurde, war nicht in allen Kirchen Mecklenburgs gleich, sondern hatte sich in verschiedenen Kirchen verschieden herausgebildet. In der Nemerower Gegend z. B. war es zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts noch gebräuchlich, daß der Büßende mit einem Wachslichte in der Hand kniend vor dem Altare seine Sünde bekennen und die

1) O. Mejer Kirchenzucht- und Consistorial-Competenz nach mecklenburgischem Rechte. Rostock 1854.

Gemeinde, die er geärget, um Verzeihung bitten mußte. An andern Orten saß der Büßende in der Kirche auf der armen Sünderbank oder kniete neben derselben und leistete von dort aus seine Abbitte. Am häufigsten trat die Kirchenbuße bei Sünden wider das sechste Gebot ein und zwar vorzüglich bei den unglücklichen Frauenzimmern, welche, durch die natürlichen Folgen ihres Fehltritts schon ohnehin hart genug gestraft waren, während ihre Verführer, zumal wenn sie vornehm oder reich waren, dieser kirchlichen Strafe in der Regel entgingen, indem sich die Gewohnheit sehr tief eingeschlichen hatte, daß man Personen höherer Stände gestattete, sich durch Geld loskaufen zu können. Welche Folgen die bei dem weiblichen Geschlechte angewendete Kirchenbuße hatten, ergiebt sich aus dem Edicte Herzog Christian Ludwig's II. vom Jahre 1753, welches sie aufhob. Es heißt im Anfange dieses Edicts: „V. G. G. Christian Ludwig ꝛc. Demnach es sich aus vielfacher Erfahrung bestärket, daß die in Unserer Kirchen-Ordnung wider die Uebertreter des sechsten Gebotes verordnete Kirchenbuße dem Laster der Unzucht nicht gewehret, noch überhaupt der damit abgezielte gute Endzweck erreicht werde, sondern Wir dagegen vielfach vernehmen müssen, daß, um derselben zu entgehen, zum öfteren leichtfertige aus unzüchtigem Beischlafe gebährende Personen sich in noch größere Verbrechen so weit versündigen, daß sie sogar keinen Abscheu tragen, auf die unnatürlichste Weise an ihre natürliche Leibesfrucht gewaltsam Hand zu legen und Kinder-Mörderinnen zu werden, Als haben wir uns dadurch ꝛc." Die Geistlichkeit

remonſtrirte zwar ſehr gegen die Abſchaffung der armen Sünderbank, indeſſen, der Herzog blieb unerbittlich. In Strelitz hat ſie ſich noch zwanzig Jahre länger, bis zum Jahre 1773 erhalten; ihre endliche Aufhebung durch Herzog Adolf Friedrich IV. ſoll von Neubrandenburg veranlaßt worden ſein, wo damals ein ſehr angeſehener Mann in den Fall gekommen war, auf der armen Sünderbank ſitzen zu ſollen [1]).

Herzog Chriſtian Ludwig II. ſtarb im vierundſiebzigſten Jahre, im Jahre nach dem Abſchluß des Erbvergleichs, im Anfangsjahre des ſiebenjährigen Kriegs 1756. Er ward wieder nicht mehr zu Doberan, ſondern wie Friedrich Wilhelm in der Schelfkirche zu Schwerin begraben.

---

1) Meyer a. a. O. S. 44 f. 46. 53 f. 57. Dem Gebrauch, Perſonen, die ein ärgerliches Leben geführt oder nicht in die Kirche oder zum Abendmahl gegangen waren, an der Kirchhofsmauer zu begraben, ward erſt durch eine Verordnung des Herzogs Friedrich Franz vom Jahre 1788 ein Ende gemacht.

den ersten Familien, die von seinem Umgange so bezaubert wurden, daß sie ihn in den ersten Zirkeln einführten. Er machte eines der glänzendsten Häuser in Wien, seine Tafel war berühmt. Prinz Eugen und der päpstliche Nuntius Cardinal Passionei wurden seine vertrauten Freunde. Er war dreißig Jahre alt, als ihm Friedrich Wilhelm den Orden de la générosité gab. 1727 erhielt er den Titel eines Staats- und Kriegsministers und um dieselbe Zeit von Rußland den Alexander-Newskyorden. 1731 schickte ihm Friedrich Wilhelm den schwarzen Adlerorden. Er bemühte sich seit lange, ihn in seine Dienste zu ziehen. Erst 1731 aber entließ Gotter'n der Herzog von Gotha. Gotter fungirte nun 1732—1736 als preußischer Gesandter in Wien: man nannte ihn hier wegen seiner Donnerstimme »le Jupiter foudroyant.« 1736 ward er Minister im obersächsischen Kreise, zog sich aber bis 1740 auf sein Gut Mohlsdorf bei Gotha zurück. Gotter war es, den Friedrich nach dem Tode Carl's VI. auserwählte, seine Ansprüche an Schlesien in Wien zu vertreten, zur Belohnung für diesen diplomatischen Dienst erhob er ihn in den Grafenstand. Gotter war ein zweiter Casanova, ein Glücks- und Lebemann, der namentlich die Tafelfreuden liebte, er lebte, wie Lucullus; zweimal, einmal in London und einmal im Haag gewann er das große Loos in der Lotterie und verstand auch sonst überall sein Glück zu machen. Er ging nochmals 1746 wieder seiner Gesundheit halber nach Mohlsdorf und an den Gothaischen Hof, kam aber 1752 auf eine Einladung des Königs, nachdem

6. Friedrich, der Fromme.

1756 — 1785.

6. Friedrich, der Fromme.

1756—1785.

Der Sohn des von Oestreich gegrafften Bassewitz Premier. Friedrich der Große klopft den mecklenburgischen Mehlsack im siebenjährigen Kriege aus. Nach dem Frieden: Einlösung der während des turbulenten Landeszustandes an Hannover verpfändeten acht Aemter. Entwässerung mit Residenz des neuen frommen Hofes. Die neue fromme Universität Bützow. Der Convertit Superintendent Fiedler zu Doberan. Improvisirte Bauernrevolution gegen einen pietistischen Pfarrer zu Zierenstorf durch den Arel. Erste Kammerherren am schweriner Hofe.“

Es folgte Christian Ludwig's II. Sohn Friedrich, der, nachdem er in den Jahren 1736—1739 die europäische Tour gemacht, seit 1746 mit einer Prinzessin von Würtemberg sich vermählt hatte. Unter ihm ging der siebenjährige Krieg über das Land, das hart mitgenommen wurde. Die Regierung Mecklenburgs war damals in den Händen eines gründlich gut, östreichisch-gesinnten Herrn, des Grafen Carl Friedrich von Bassewitz auf Prebberede, eines jüngeren Sohnes des von Oestreich, seiner Verdienste um das Haus Oestreich wegen mit der neuerworbenen Grafenkrone bedachten Herrn, dessen Personalien oben weitläuftig gegeben worden sind: er starb, mit einer verwittweten

Frau von Dorne[1]), gebornen von Lützow vermählt, zwei Jahre vor seinem Herrn als ein Bestern-ter des russischen Newskyordens, dreiundsechzigjährig, 1783, drei Söhne, von denen der mittlere wieder Premier ward, hinterlassend. Mecklenburg erklärte sich, aus alter Devotion für Oestreich, gegen den großen König.

Thatsache ist, daß Friedrich der Große durch seine gewaltthätigen Werbungen in Mecklenburg viel böses Blut hier sich gemacht hatte, es ist aber sehr wohl bei diesen von mecklenburgischer Seite als willkürlich immer dargestellten gewaltsamen Werbungen dasjenige in Betracht zu nehmen, was Friedrich kurz nach Antritt seiner Regierung unterm 18. October 1743 dem Herzog-Commissar Christian Ludwig II. geschrieben hatte, das Schreiben hat ein Mecklenburger selbst bekannt gegeben [2]).

„Wir lassen dahin gestellt sein, ob alles dasjenige, so bei Ew. Liebden angebracht worden, sich in der That alse verhalte. Wenn aber auch von einigen Unserer Offiziers dergleichen vorgenommen sein sollte, so mögen Wir Ew. Liebden nicht verhalten, daß hierzu das bisher bezeigte und unfreundliche Verfahren der dortigen Vasallen und Einwohner gegen Unsere Werbungen dazu einzig und allein Ursach und Gelegenheit gegeben habe. Denn nicht zu gedenken der vielfältigen Klagen, so deshalb von denen Unsrigen an Uns ge-

1) Aus Holstein stammend, ward diese Familie 1740 receivirt.

2) Es steht bei Franck 18, 325 f.

bracht werden, ſo iſt ja bekannt, daß nur allein von dem ehemaligen Holſteiniſchen Regiment an die 150 Deſerteurs, ohne die von andern Regimentern zu rechnen, auf alle Weiſe durchgeholfen oder nicht angehalten noch auch extradiret werden wollen, der Frevel einiger Landſaſſen auch ſoweit gegangen, daß dieſelben ſich nicht geſcheuet, Unſere, in daſigen Landen auf Werbung liegende Offiziers, ſo zu ſagen, auf eine mörderiſche Art und mit äußerſter Gewalt anzugreifen, dieſelben zu verwunden und ihnen die Recruten wegzunehmen. Ew. Liebden können ſich alſo ſelbſt vorſtellen, daß Uns dergleichen Verfahren allerdings nicht angenehm ſein könne und in der Länge hierunter nachzuſehen, Uns nicht zugemuthet werden könne. Ew. Liebden werden Uns auch nicht verdenken, daß Wir, ſo lange obgedachte Zahl derer Deſerteurs, oder ſo viel Leute an deren Stelle nicht wieder herbeigeſchafft werden, Wir Unſeren Offiziers in derſelben Aufſuchung keinen Einhalt thun und werden Wir gewiß bedacht ſein denjenigen Landſaſſen, ſo ſich an Unſeren Offiziers zu vergreifen gelüſten laſſen ſollten, Unſer Reſſentiment einigermaßen zu temoigniren." ꝛc.

Dieſes Schreiben des großen Friedrich war, wie Franck berichtet[1]), auf nachſtehende Weiſe veranlaßt worden, die recht in der That ſehr nachdenklich iſt: „Ritterſchaft und Landſchaft verfügten ſich nach dem Rathhauſe zu Güſtrow, wo damals 1713 der

1) 18, 319 f.

Landtag gehalten wurde. Der Graf von Bassewitz[1]), der von Oldenburg zu Glave und der Bürgermeiſter Schöpffer gaben hier im Namen Aller zu Protokoll: wie das Land noch in kümmerlichen Umſtänden wegen der preußiſchen Huſaren und deren gewaltſamer Werbung ſich befinde, daher Seine Durchlaucht um Beihülfe zur Abänderung zu bitten wären. Es ward hierauf der Hauptmann von Bülow zu Gritzow (als Vice-Landmarſchall, weil der von Lützow verreiſt war) zu dem Herzog-Commiſſar abgefertigt, dem Seine Durchlaucht zur Antwort gaben: „Es ſei Ihnen befremdlich und empfindlich geweſen, daß Ritterſchaft und Landſchaft keine Documente von ſolchen Thätlichkeiten eingereicht, auch von Abſendung eines Deputirten (des Majors von Bülow) an den König von Preußen keine Nachricht ertheilt hätten. Seine Durchlaucht hätten den Major von den Huſaren zu Parchim fragen laſſen, woher er zu ſolchen Thätlichkeiten ſchreiten könnte, der zur Antwort gegeben: „Es wäre ihm von dem königlich preußiſchen Generaladjutanten, Herrn von Borck die Ordre zugefertigt worden.“ Hierauf hätten Seine Durchlaucht eine Estafetta nach Berlin geben laſſen und erwarteten ſtündlich eine gute Reſolution.“ Das war die, ſchließt Franck ſeine Erzählung, die hier vorliegt.“

1) Der Vater des Miniſters, der Grand Bursar, der von Oeſtreich erſte Graf, welcher öſtreichiſcher Geheimer Rath war.

Sicherlich war der große König von der mecklenburgiſchen Adelswirthſchaft ſo wenig wie von der polniſchen erbaut, deren abgeſagter Feind er bekanntlich war.

Es war die Folge der „Gelüſte“ der kleinen mecklenburgiſchen Monarchen gegen einen ſo großen Monarchen und eine Folge der im höchſten Grade unpolitiſchen, allen Intereſſen des Landes entgegenſtehenden Allianz mit Oeſtreich, daß Friedrich der Große im ſiebenjährigen Kriege die berühmte mecklenburgiſche Mehlſackausklopfung vornahm: nach und nach wurden 16,000 Mann Truppen aus Mecklenburg ausgehoben und das Land mußte an Contributionen in Geld und Naturalien gegen ſiebzehn Millionen Thaler aufbringen. Nächſt Sachſen, wo die Adelswirthſchaft unter Brühl Friedrich auch ein Gräuel war, hat kein deutſches Land ſo ſchwer durch ihn unmittelbar gelitten, als Mecklenburg. Ganze Dörfer gingen damals unter, wie z. B. das dicht bei dem Hahn'ſchen Baſedow am Malchiner See gelegene Dorf Wargentin: noch heut zu Tage zeigt der mit dichten Dornen bewachſene Kirchhof auf dem Felde von Baſedow die Stätte dieſes Dorfes [1]).

Während des Krieges und nach dem Frieden traten eine Menge Concurſe ein, es war kein Geld und kein Credit im Lande, die Güter konnten, obwohl ſie um Spottpreiſe weggingen, kaum verſilbert werden. 1777 mußte, um dem Credit nur einigermaaßen aufzuhelfen, eine Anleihe von 200,000 Gulden in Hol-

1) Liſch Geſchlechtshiſtorie der Hahn II. S. 41.

land gemacht werden, um die verschuldeten Gutsbesitzer aus der Noth zu reißen. „Man kann sich, schreibt ein Zeitgenosse, keinen Begriff von der damaligen Noth machen. Um nur ein paar hundert Thaler zu negociiren, mußten oft die sichersten Leute, wer weiß wie viel reisen, schicken, bitten, und wurden um eine eben so kleine Summe nicht selten bis zur Auspfändung erequirt“ [1]). Während des Krieges lagen die Schweden regelmäßig im Lande und thaten sich gütlich; wenn die Preußen einrückten, um sich in den Winterquartieren gütlich zu thun, schlüpften jene Herren Schweden eben so regelmäßig nach ihrem Pommern zurück. Herzog Friedrich flüchtete dann eben so regelmäßig nach Lübeck. 1762 drohte noch ein schwereres Ungewitter über Mecklenburg hereinzubrechen: Kaiser Peter III. von Rußland hatte seinem Vetter von Dänemark den Krieg erklärt; beide Armeen, die russische und dänische, standen schon in Mecklenburg, zum Kampfe gerüstet, einander gegenüber, als Peter durch seine eigene Gemahlin, die große Catharina, des Thrones entsetzt und aus dem Wege geräumt wurde.

Nachdem der huberteburger Frieden geschlossen war, wurden in den Jahren 1766 und 1768 endlich die für ein und eine halbe Million Thaler während des turbulenten Zustandes des Landes unter dem vertriebenen Carl Leopold an Hannover verpfändeten acht Aemter eingelöst.

---

1) Hane, Prediger in Cadebusch, mecklenb. Geschichte 1804. S. 590.

Unter dieſer Regierung ward Ludwigsluſt Reſidenz: Chriſtian Ludwig II. hatte dieſen Marktflecken ſchon angelegt, Friedrich baute in den Jahren 1772—1779 das Schloß und verbrachte hier prunklos ſeine meiſte Zeit, er war ein einfacher, wie die Einlöſung der acht Aemter beweiſt, ſparſamer, die Wiſſenſchaften liebender und ganz beſonders frommer Herr: er gehörte zu den letzten Fürſten in Deutſchland, die die Spener-Franke'ſche Richtung auf dem Throne vertraten. Er hielt Betſtunden in ſeinem Schloſſe, wie der letzte Herzog von Sachſen-Saalfeld[1]): er lernte von dem Orientaliſten Profeſſor Tychſen in Bützow noch in ſpätem Alter von zweiundfünfzig Jahren die Grundſprache des alten Teſtaments; um die pietiſtenfeindliche Univerſität Roſtock zu beugen, ſtiftete er ſogar eine neue Univerſität Bützow, neben der halbirten zu Roſtock. Erſt 1789 wurden dieſe beiden Univerſitäten wieder vereinigt. 1792 ward ein Landſchullehrerſeminar für die herzoglichen Domainen geſtiftet.

Aber dieſer fromme Herr ward auch vielfach von Heuchlern getäuſcht. Unter dieſen ragt der Superintendent Fidler zu Doberan hervor, ein anſchläglicher Wiener, der das umgekehrt im Norden that, was ſo viele Nordländer in Wien: er zog ſeine Auguſtinermönchskutte aus und trat in Hamburg über, er wurde darauf Hofprediger in Schwerin, dann Profeſſor und Conſiſtorialrath auf der neuen frommen Univerſität Bützow, zuletzt erhob ihm zu Gefallen Herzog Friedrich die Paſtorſtelle zu Doberan zur Superintendur. Aber der

1) S. ſächſiſche Hofgeſchichte 2. 74ff.

leichtblütige Wiener konnte sein Blut nicht bezwingen' er machte Schulden, griff die Kirchengelder an, und machte sich als Offizier verkleidet zuletzt über die Grenze, gerade zur günstigen Zeit des einjährigen Kriegs 1778. Er starb bald darauf in dem dänischen Altona 1780, fünf Jahre vor seinem Gönner, den er tief betrübte. Vier Jahre vor seiner Flucht noch hatte dieser Consistorialrath Fidler mit Döderlein als fürstlicher Commissar im Wirthshause zu Wahren vor dem Neologen Hermes gesessen, der ausgemaaßregelt wurde und 1822 nach wechselvollen Schicksalen zu Quedlinburg am Harz in preußischen Landen starb.

Die Verwandtschaft Herzog Friedrich's hatte jedenfalls großen Einfluß auf seine fromme Richtung gehabt: eine Cousine in Strelitz hatte damals mit Georg III. von England ihr frommes „Turteltaubenleben" begonnen, das damit endigte, daß Georg III. im schrecklichsten Wahnsinne starb; die Stolberger Grafen, die Descendenten der frommen Christine von Güstrow, die ihnen noch im Testamente eingebunden hatte, daß sie nicht denken sollten „so präcise zu leben, sondern daß die Regeln Christi allen Ständen gälten", diese frommen Harzgrafen hatten schon 1733 den Candidaten Henning Christoph Ehrenpfort nach Mecklenburg, nach Dargun gegeben, wo die fromme Prinzessin Auguste, die jüngste Schwester der frommen Christine lebte. Dieser Ehrenpfort hatte zeither zu Wernigerode in steter Gefahr von den preußischen Werbern weggenommen zu werden geschwebt, denn er überragte, gleich Goliath alles Volk um einen Kopf.

er auf einer Reiſe nach Montpellier ſeine Geſundheit wieder hergeſtellt, zurück und fungirte wieder als Oberhofmarſchall, Curator der Akademie und Generalpoſtmeiſter bis zum Jahre 1762, wo er ſiebzigjährig ſtarb. Friedrich hat mehrere Poeſien an ihn gerichtet und ſein Bildniß von Pesne — neben einer ſchönen Frau, die jedenfalls ſeine Maitreſſe war — hing in Sansſouci im Cabinet des Königs. Zwiſchen inne in Gotter's Abweſenheit fungirte als Obermarſchall Graf Otto Leopold von Bees, früher Geſandter in Dresden, ſeit 1741 Ritter des ſchwarzen Adlerordens, geſtorben 1781.

Nach dem ſiebenjährigen Kriege bekleideten die Oberhofmarſchallsſtelle: Graf Reuß IX. Köſtritz, der zugleich Geheimer Staatsminiſter der Finanzen war und den der König 1766 die Lotterie pachten ließ, ſeit 1743 mit einer Gräfin Flodrop-Wartensleben vermählt und ſeit 1752 Ritter des ſchwarzen Adlerordens war und 1780 ſtarb, und nach ihm Graf Victor Friedrich Solms-Sonnewalde, früher Geſandter in Rußland, ſeit 1772 Ritter des ſchwarzen Adlerordens, der 1783 ſtarb, vermählt ſeit 1754 mit einer Tochter des Generals Graf Alexander Dönhoff. Dieſer Solms iſt derſelbe, den Friedrich bei einem Ceremonielſtreite in einem Billet vom 23. Jan. 1730 an die Entſcheidung Kaiſer Carl's V. in einem ähnlichen Streite zwiſchen zwei Damen erinnerte: „que la plus folie entrerait la première.“

Nach des Grafen Solms Tode ward kein Oberhofmarſchall von Friedrich II. wieder ernannt.

In Mecklenburg kam für den langen Mann, der, bis die Prinzeſſin 1756 ſtarb, täglich mit ihr Seelenſtunden hielt, neue Gefahr: ſie wollte ihn in Jördenſtorff, wo ſie das Patronat hatte, anſtellen, aber die Ritterſchaft verbat ſich den Pietiſten als Paſtor, es entwickelte ſich, als der Hofmeiſter von Maltzahn ihn im Auftrage der Prinzeſſin in die Kirche einführen wollte, ein kleiner Bauernaufruhr, der die Einführung mit Gewalt verhinderte.

Ein energiſcher Herr ſcheint Herzog Friedrich nicht geweſen zu ſein, es findet ſich nicht, daß er einem Project des Adelscorps vom Jahre 1771 entgegengetreten ſei, die von der Landtagsfähigkeit abhängigen Rechte auf die adeligen Beſitzer der Rittergüter einzuſchränken und damit ein Indigenatsrecht zu verbinden, welches nur mit 4000 Thalern oder ohne Ahnenprobe mit 8000 Thalern ſolle erkauft werden. Für die Hofgeſchichte iſt von der Regierung dieſes frommen Herrn noch zu erwähnen, daß unter ihm in demſelben Jahre 1771, wo die Ritterſchaft dieſes Project durchzuſetzen ſuchte, der erſte mecklenburg-ſchweriniſche Hof- und Staatskalender erſchien und daß bei Gelegenheit der Vermählung der Nichte des Herzogs, der Prinzeſſin Sophie Friederike mit dem Prinzen Friedrich von Dänemark 1775, die erſten Kammerherren an dem frommen ſchweriner Hofe gemacht wurden, früher gab es nur mecklenburgiſche Kammerjunker: den erſten Schlüſſel erhielt Chriſtoph Albert von Kampetz, Vater des preußiſchen Miniſters, des Demagogenriechers.

1779 wurde das Privilegium de non appellando von Kaiſer Joſeph II. für Mecklenburg erneuert: die mecklenburgiſchen Adelsherren ſorgten aber dafür, daß es nichts half: die Herzoge haben es wegen Widerſpruch der Stände niemals zur Ausübung bringen dürfen.

7. Friedrich Franz I.

der erste Großherzog.

1785—1837.

7. Friedrich Franz I.,
der erste Großherzog.
1785—1837.

Einlösung der an Preußen verpfändeten vier Aemter und des an Schweden seit dem westphälischen Frieden abgekommenen Wismar. Gesegnete Zeit für Mecklenburg in den Jahren 1793—1805, Uebergang vieler Rittergüter an bürgerliche Güter. Personalien: der Baron von Mecklenburg-Kleeburg und Madame du Troissel. Die unbescholtenen Minister von Dewitz und Krüger und der Deserteur von Braunenstein. „Mich nicht im Stiche lassen wollen.“ Der bedeutende Herr „Kammerfiskal“ und das Abschlagen der Stiftung eines mecklenburgischen Hausordens. 1787 ein Zwerg und eine Zwergin noch am Hofe. Der Intrigenstreit und die Anmerkungen von einem „Einheimischen im Reiche der Wahrheit.“ Die schlimme französische Zeit, der Herzog in Altona, Besetzung der mecklenburgischen Küste mit französischen Dragonern. Die „glücklichste Verfassung.“ Der Herzog und der Rostocker Töpfer bei der Pharobank im Seebad Doberan. Mecklenburgisches Vive l'empereur! Freie Hospitalität des sehr ehrenwerthen Landraths in Ludwigslust und Doberan. „Futter und Mehl“ an den Tafeln der landesherrlichen Commissarien bei den Landtagen. Lob des mecklenburgischen Kreises aus den Jahren 1780 und 1842. Physiognomie eines mecklenburgischen Landtags nach den Memoiren des Grafen Görtz-Schlitz. Stein's Urtheil über das Regen der Bauern Anerkennung der Leibeigenschaft und Benennung dieses Schreibers. Georg Z. über die mecklenburgischen Bauern- und Tagelöhner-Verhältnisse. Die Julirevolution und ihre Einwirkung auf Mecklenburg. Epiphanie des angeblichen Starosten Palewoke. Die Familie des Großherzogs Friedrich Franz: neue katholische Convertiten. Die Gräfin Gote und der Vicomte Durrel.

Da Herzog Friedrich keine Kinder hatte, succedirte nun seines ihn im Jahre 1778 vorangegangenen Bruders Ludwig's Sohn, Herzog Friedrich Franz — Franz war der Rufname —, welcher über ein halbes Jahrhundert regiert hat und zwar war

dieſes halbe Jahrhundert eines der bewegteſten aller Zeiten. Er war gerade in dem Unglücksjahre geboren, wo der große König den mecklenburgiſchen Mehlſack auszuklopfen anfing 1756, und hatte in der Schweiz zu Lauſanne und Genf ſeine Bildung erhalten: ſie war nach dem Zuſchnitt der damals allgemeine Herrſchaft gewinnenden philanthropiſchen Ideen. Im Jahre 1773, neunzehnjährig, hatte er ſich mit Luiſe, Tochter eines nachgebornen Prinzen von Gotha, vermählt, dieſe Gemahlin war unbedeutend, konnte ihren Eheherrn wenigſtens nicht feſſeln, er beging unzählige Untreuen. Friedrich Franz erlebte noch die letzten Tage des großen Königs und eine ſeiner erſten Regierungshandlungen war, daß er in den von ihm geſtifteten Fürſtenbund eintrat. Die glückliche Folge davon wieder war, daß nun auch die vier während des turbulenten Zuſtands des Landes unter dem vertriebenen Carl Leopold an Preußen verpfändeten vier Aemter Plau, Werdenhagen, Eldena und Marnitz mit 172,000 Thaler Geld 1787 eingelöſt wurden, wozu der ſparſame Vorgänger ſchon das nöthige Geld zuſammengebracht hatte, aber die deshalb eingeleiteten Unterhandlungen waren durch den Eigenſinn des dem Herzog Friedrich abgeneigten großen Königs jederzeit vereitelt worden. Später im Jahre 1803 löſte Friedrich Franz auch noch das ſeit dem weſtphäliſchen Frieden von Mecklenburg abgekommene Wismar um 1,250,000 Thaler Hamburger Banco — 1,628,125 Thaler in ⅓ſtücken — ein, ſo daß nun wieder der geſammte Ländercomplex zu einem Ganzen

vereinigt war. Poel, Neukloſter und Altbuckow wurden zu den Landesdomainen incamerirt.

In den letzten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts trat in den mecklenburgiſchen Güterverhältniſſen eine der merkwürdigſten und erfolgreichſten Veränderungen ein. Noch unter Herzog Friedrich's Regierung hatten in Concurs gefallene Güter nur mit größter Mühe verſilbert werden können. Seit dem Ausbruch der franzöſiſchen Revolution trat die ganz entgegengeſetzte Erſcheinung ein: es entſtand, durch die Speculation auf die Zeitconjuncturen veranlaßt, der coloſſalſte Güterſchacher. Der auf den Beſitz ſeiner Rittergüter ſo eiferſüchtige Adel ließ ſich vom Geize verleiten: er ließ ſie jetzt maſſenweiſe in die Hände bürgerlicher Parvenus, reich gewordener Domainenpächter, Advocaten, Handelsleute u. ſ. w. kommen, manche Güter wechſelten in den Jahren 1793—1804 vier und fünfmal ihre Beſitzer, der Preis ſtieg aufs Drei-, Vier-, Fünf-, ja in einzelnen Fällen aufs Sechsfache; ſo ward z. B. Ibeltow 1789 um 55,350 Thaler angekauft, ſeit dieſem Jahre theilweiſe um 215,200 Thaler verkauft. Die Hufe Landes, die früher 5—6000 Thaler gekoſtet hatte, koſtete 1804 bis zu 20 und 30,000 Thaler. Anlaß zu dieſem großen, erfolgreichen Wechſel war der in Frankreich eingetretene Brotmangel, der zuerſt die revolutionairen Bewegungen hervorgerufen hatte: die republikaniſche Regierung ließ von der Elbe und den Oſtſeehäfen Zufuhr holen: ebenſo that England, welches damals mehrere ſchlechte Ernten hatte und Krieg befürchtete mit dem Norden, die ruſſiſchen Häfen waren

ihm verſperrt, es gab ungemeſſene Beſtellungen auf Korn wie auf Victualien.[1]) Das ganze nördliche Deutſchland, das zehn Jahre lang, vom Baſeler Frieden 1795 an bis zum franzöſiſch-preußiſchen Kriege 1806 im tiefſten Frieden blieb, ackerte während dieſer Zeit für die kriegführenden Mächte, deren Nachfrage den Preis der Comeſtibilien dauernd auf einer gewiſſen gleichmäßigen Höhe erhielt, was den norddeutſchen Landbau dahin leitete, ſein Product zu verdoppeln. Die hohen Getreidepreiſe in Mecklenburg eröffneten eine Erwerbsquelle, wie ſie früher niemals geſtrömt hatte. Die Landſtraßen Mecklenburgs waren in jenen Jahren unaufhörlich mit ſchwerbeladenen Wagen bedeckt, welche des Landes Segen nach den Seeſtädten führten, viele mecklenburgiſche Familien haben in der damaligen Zeit den Grund zu ihrem heutigen Wohlſtand gelegt.[2])

1) Admiral Nelſon, der einundreißig Segel ſtark, am 24. Mai 1801 auf der Rhede vor Warnemünde Anker warf, verproviantirte ſich aus Neuſtock.

2) Noch waren die Landſtraßen damals in ſchlechteſtem Stande und blieben es bis auf die neueſte Zeit: erſt nach dem Weltfrieden ward die Chauſſee nach Hamburg gebaut. Noch vor vierzig Jahren war es fire Idee in Mecklenburg bei den Rittern, es ſei ganz unmöglich, Chauſſeen zu bauen, gerade ſo, wie es jetzt wieder eine fire Idee derſelben iſt, Mecklenburg könne ſich nicht an den preußiſchen Zollverband anſchließen und Fabriken haben. Die Landſtände ſetzten ſich förmlich den von der Regierung vorgeſchlagenen Chauſſeebauten entgegen — jetzt iſt von den Rittern zum großen Theil ſelbſt das ganze Land mit einem Netze guter Chauſſeen durchzogen. Die Hamburg-Berliner Eiſenbahn, die durch Mecklenburg durchgeht, ward 1846 eröffnet.

Die hohen Kornpreiſe, bei denen die alten und die neuaufgekommenen Ritter Mecklenburgs ſo proſperirten, hatten die entgegengeſetzte Wirkung bei den Städtern. Die Regierung hatte kein Auge auf den Unfug der Vorkäuferei, es trat Furcht vor übermäßiger Theuerung ein, ja wegen Mangel, hie und da zeigten ſich unruhige Bewegungen. Am 29. October 1800 brachen dieſe in Roſtock in einen förmlichen Tumult aus, der neunzehn Stunden dauerte. Tagelöhner, Handwerksgeſellen, Matroſen rotteten ſich zuſammen, ſie verlangten vom Magiſtrat ein Ausfuhrverbot aller Victualien und Herabſetzung der Marktpreiſe. Da man ſich dem nicht fügte, brauchten ſie Gewalt und holten aus den Magazinen der Kaufleute die Buttervorräthe hervor, deren ſie jedoch nur wenige fanden. Sie ſchritten darauf zum Demoliren der Häuſer mehrerer angeſehener Kaufleute, beſonders ſolcher, die anſehnliche Beſtellungen hatten: Fenſter, Thüren, Möbel, Alles bis auf die nackten Wände ward zertrümmert. Die Menge berauſchte ſich mit der Maſſe ſtarker Getränke, die ſie fand: der Magiſtrat, ſo lange er ſich ſträubte, mußte endlich das begehrte Ausfuhrverbot aller Victualien erlaſſen, ausgenommen Korn. Darauf erſt legte ſich der Tumult. Die ſchwediſche Regierung caſſirte aber das erzwungene Verbot auf der Stelle, ließ eine ſcharfe Inquiſition eröffnen, die Tumultuanten beſtrafen, was der Stadt große Koſten machte. In Güſtrow, wo ähnliche Auftritte ſtattfanden, hatte die Garniſon, die freiere Hände als in Roſtock hatte, bald Ruhe geſchafft: ein Paar ſcharfe Salven zerſtreuten die

tumultuirende Menge: die Ritterschaft remunerirte die Garnison mit 200 Stück Louisd'or. Auf dem Landtage im November 1800 wurde darauf Beschluß gefaßt, die ärmeren Stadtbewohner durch Beneficlieferungen aus den ritterschaftlichen Gütern und den Domainenämtern zu unterstützen.

Zum Theil ging der in dem letzten Jahrzehnd des achtzehnten Jahrhunderts für die mecklenburgischen Ritter erlangte Wohlstand auch dem Herzog Friedrich Franz zu Gute, der gar viel Geld bedurfte aud auch gar viel aufgehen ließ: er war ein lebensfreudiger Herr, welcher unterschiedliche menus plaisirs hatte, unter denen Spiel, das ihm enormes Geld kostete, und Frauen oben an standen, auch war er ein gewaltiger Jäger von dem Herrn. Seiner ächten Obotritennatur, die derb materiell aufs „Letzte" zugeht, verdanken unterschiedliche Herren und Fräulein von „Mecklenburg" ihr Dasein; einer seiner natürlichen Söhne war unter andern der früher in der östreichischen, dann in der preußischen und zuletzt in der mecklenburgischen Armee als Major und Commandant des Chevaurlegers-Regiments dienende Baron von Mecklenburg-Kleeberg, und seine Schwester war die Gemahlin des mecklenburgischen Majors, Flügeladjutanten und Commandanten von Rostock Du Trossel.

„Friedrich Franz I. war genial, aber wild. Er tanzte wie rasend auf den Bürgerredouten zu Schwerin als Schornsteinfeger maskirt. Er hatte eine Masse uneheliche Kinder und unzählige Maitressen, die letzte war eine „Madame Müller." Er war ein großer Sau-

Friedrich der Große nahm es in Sachen der Hof-Etiquette ſehr ſtreng. „Als ich, ſchreibt Lord Malmesbury, 1767 dem König vorgeſtellt werden ſollte, führte mich der Hofmarſchall (Graf Reuß) aus Verſehen in eines der Gallazimmer, anſtatt in das vom König beſtimmte eine Treppe höher befindliche Wohnzimmer des Königs. Als dieſer an dem erſteren Zimmer vorüberkam, gab er nicht zu, daß ich an dieſem Tage vorgeſtellt wurde, ſondern ſagte zum Marſchall: „Sachez, quand on présente des gens à quelq'un que c'est toujours chez lui!“

Eine andere ſehr drollige Geſchichte ereignete ſich mit zwei Kammerherren des Papſtes, die durch den General von Lentulus um eine Audienz gebeten hatten. Der König ließ ihnen die Zeit wiſſen. Es war gar nicht ſeine Abſicht, ihnen einen Wagen zu ſchicken, Lentulus hatte aber eine königliche Equipage beſtellt. Gewöhnlich nahm man dazu eine ſehr ordinaire Kutſche aus dem königlichen Stall mit zwei königlichen Pferden. Zum Unglück beſtellte der königliche Bediente einen der prächtigſten königlichen Leibwagen mit ſechs Pferden. So wurden die Kammerherren des Papſtes abgeholt und fuhren triumphirend vor das Schloß zu Potsdam. Der König war eben am Fenſter, ſah die Italiener ausſteigen und war nicht wenig ärgerlich. Er befahl ſogleich den Wagen wegfahren zu laſſen und eine gewöhnliche zweiſpännige Miethkutſche zu ſubſtituiren. Beim Weggehen von der Audienz waren die Kammerherrn des Papſtes wie

jäger und auf dieſen Jagden kamen noch in ſpäterer Zeit die ärgſten Suiten vor. Er verſpielte, was er hatte und ſtarb zuletzt an der Krankheit, die Herodes und Sylla, Philipp II. von Spanien und Ludwig XV. gehabt haben ſollen. Er konnte freie Rede vertragen: ſein Leibarzt Wittſtock, den er mit einem vermeintlich kranken Finger quälte, ſagte ihm öffentlich über den Ort, wo er dieſen Ort curiren ſolle, etwas, was ſich nicht drucken läßt. Eben ſo freie Reden führte Serenissimus ſelbſt: es läßt ſich eben ſo wenig drucken, was er einem Fräulein in Doberan in Bezug auf den Abend ſagte, die ſich an der Mittags-Tafel Brühe in den Schooß goß und dort ihr Kleid abwiſchte. Er liebte die Studentenwirthſchaft und gab ſich nur widerwillig zur Demagogenhatz 1819 ff. her. Ein Harfeniſt ging einſt in Doberan mit dem Teller umher, Friedrich Franz zeigte auf den Roſtocker Studio Hahn, einen Predigerſohn, mit den Worten: „Der zahlt für mich!“ und der Studio zahlte mit den Worten: „Hier vier Groſchen für den Großherzog und hier ein Thaler für den Roſtocker Studioſus!“ Friedrich Franz war ungemein populair, in Doberan war er für Jeden zugänglich. Der Kanzleidirector Peter von Forſtner zu Roſtock hatte als Conſiſtorialpräſident den Paſtor Arnsberg zu Benwiſch disciplinariſch zu vernehmen, weil derſelbe auf der Jagd, unterm Weidenbaum, Communicanten kurzweg Beichte verhört hatte: dieſer berief ſich auf Chriſtus, der geſagt habe, des Herren Tempel ſei überall und es ähnlich gemacht habe. Forſtner hatte dagegen

replicirt, „man ſolle Chriſtus nur im Löblichen nacheifern," worauf der Paſtor den Staub von ſeinen Füßen geſchüttelt und ein Collegium verlaſſen hatte, welches dem Herrn Chriſtus implicite wenigſtens Unlöbliches imputire. Als Forſtner ſpäter nach Doberan kam, empfing ihn Friedrich Franz mit den Worten: „Petre, Petre, ſchon wieder den Herrn verleugnet!" [1]). Eine ausgezeichnete Perſönlichkeit war ſein Miniſter von Dewitz [2]) in der erſten Zeit ſeiner

1) Jener witzige Paſtor Arnsberg ritt einſt auf einem Holzen Roſſe durch Roſtock. Der Oberpoſtdirecter rief ihm zu: „Den Apoſtel ziemt es auf dem Grauthier zu reiten!" Der Paſtor replicirte: „Jetzt nicht mehr, da die Gſel alle bei der Poſt angeſtellt ſind!"

2) Das Haus Dewitz war im Mittelalter und namentlich im vierzehnten Jahrhundert das reichſte und angeſehenſte Adelsgeſchlecht im Lande Stargard, im öſtlichen Mecklenburg, in Fürſtenthum Strelitz, ſo mächtig wie die Maltzahn, Hahn und Moltke im Lande Werle. Ein Conrad, ein Engelke, ein Albert und ein Vikke von Dewitz, alle Ritter, erſcheinen ſchon in dem am 15. Jan. 1304 zwiſchen den Fürſten von Mecklenburg und Brandenburg abgeſchloſſenen Landfrieden als „Gelöber," Bürgen. Als Kaiſer Carl IV. im Jahre 1348 Mecklenburg zum Herzogthum erhob, erhob er Otto von Dewitz zum Grafen von Fürſtenberg, eine in der älteren Geſchichte Mecklenburgs einzig daſtehende Standeserhebung, die auch nur kurze Zeit Beſtand hatte: ſie war einzig bis auf die Erhebung der Maltzahn zu Freiherrn von Wartenberg-Penzlin auf dem Augsburger Reichstage 1530 und bis auf die Erhebung der Baſſewitz zu Reichsgrafen durch den letzten Kaiſer des Hauſes Habsburg zum Dank für den Abſchluß der Allianz zwiſchen dieſem Hauſe und Rußland durch den Grafen Henning

Regierung und der Geheime Rath Krüger, welcher noch in der letzten Zeit fungirte, und des Ministers von Brandenstein Hauptstütze war. Dieser bürgerliche Minister, der bedeutendste, den Mecklenburg in neuerer Zeit gehabt hat, war es, welcher durch die bekannte sogenannte Declaratorverordnung von 1802 das Lehnrecht in Mecklenburg brach, weshalb er die wüthendsten Angriffe des Adels erleiden mußte; von ihm wurden wahrscheinlich auch die liberalen Erlasse von Friedrich Franz entworfen bei dem Streit

---

Friedrich von Raffewitz, den „Rapporteur du mord, Grand Maître et Grand Querelleur" im Jahre 1726. Als Graf von Fürstenberg stiftete Otto von Dewitz 1349 die Stadt Alt-Strelitz 4. Dezember 1349 und gab ihr sein Wappen, drei goldne Humpen im rothen Felde, zum Stadtsiegel. Er starb 1362 und hinterließ einen Sohn, der schon das Jahr darauf starb, und drei mit einem Moltke, einem Maltzahn und einem Gans von Putlitz verheirathete Töchter. Es entstand nun Streit zwischen diesen Erbtöchtern und den Vettern von Dewitz und diese verkauften 1371 schon die zur Grafschaft Fürstenberg gehörigen Güter im Lande Stargard an die damals übermächtigen Moltke. Ein Dewitz, General in dänischen Diensten, war es, der mit einem von der Lühe Mecklenburg und Deutschland das nicht unwahrscheinliche Unglück erwarte, das Peter der Große, wäre ihm die Occupation von Wismar geglückt, im Sinne gehabt zu haben scheint, Mecklenburg für Livland einzutauschen. Oben. Gegenwärtig ist das ausgezeichnetste Glied dieser Familie, Herr von Dewitz-Miltzow (in Strelitz), der Führer der Junkerpartei in Mecklenburg, der hauptsächlich den Umsturz der neuen Verfassung bewirkt hat. In Mecklenburg-Schwerin giebt es jetzt keine Dewitze mehr.

zwischen den bürgerlichen und adligen Rittern, auf die ich sogleich komme. [1])"

Mit Friedrich Franz kam, wie an andern Höfen und Höfchen Deutschlands der damals frühzeitig mit den Revolutionsideen aufgekommene Kant'sche Idealismus zur Herrschaft: die größtmöglichste Zahl der Schwarzröcke Mecklenburgs ward dadurch berückt, und predigte fortan dem Obotritenvolke vernunftgläubig von den Kanzeln. Die mecklenburgische Ehren-Geistlichkeit verweltlichte und man kann sogar sagen, verwilderte nicht wenig unter Friedrich Franz, dergestalt, daß er sogar sie abmahnen mußte, nicht so vehement Karten zu spielen und sich nicht so auffallend zu kleiden. Friedrich Franz selbst war entschieden rationalistisch tingirt, er schaffte unter andern das alte orthodoxe Ludwigslusterr Gesangbuch ab und gab Auftrag „eine Sammlung guter, von mystischen Ausdrükken gereinigter Lieder" herzurichten. Diese derbe Vernunft war mit einer noch derberen Sinnlichkeit vergesellschaftet, der er den Zügel recht mit Behagen überließ: er war so recht ein Musterstück eines obotritischen Genuß- und Lebemanns und brauchte, wie schon einmal gesagt, dazu gar viel Geld. Und immer wußte Friedrich Franz das gar viele Geld, das er brauchte, sich durch die treuherzige Weise, in der er mit seinen Ständen umging, sich zu verschaffen: ging es nicht anders, so legte er sich geradezu aufs Bitten und Schmeicheln „ihn doch nicht im Stiche lassen zu wollen" im plattdeutschen Idieme.

1) Handschriftliche Mittheilung aus Mecklenburg.

Friedrich Franz war ein ächt patriarchalischer Fürst, noch ganz nach altem Schrote und Korne: er erlebte die Zeiten der französischen Revolution und der Napoleonischen Herrschaft, aber, obwohl mitten in dieser von einem ganz neuen Geiste bewegten Zeit lebend, war und blieb er sein Lebelang mit Vorliebe dem Alten zugethan. Dieser Vorliebe entsprach sein Verhältniß zu Kaiser und Reich: wie seine Vorgänger war er mit Leib und Leben für Oestreich. Wie weit die Vorliebe für das Alte in seinem Hofwesen ging, kann man unter andern aus diversen altväterischen Benennungen in den unter seiner Regierung erschienenen schwerinschen Hofkalendern ersehen. In dem aufs Jahr 1787 figuriren mit höchster Vollständigkeit alle und jede Hofdiener und Hofdienerinnen, auch die Dei und Deae minimarum gentium im mecklenburgischen Hof-Olympe, als da sind: „Häckselschneider, Füllenwärter, Leibsattelknechte, Stallburschen, Feuerbether, Froteure, Wasch- und Küchenmädchen, eine Altfrau, sogar noch „ein Zwerg und eine Zwergin" gab es 1787 am schweriner Hofe.

Einen mecklenburgischen Orden aber gab es nicht. Friedrich Franz hatte historischen Sinn: er ließ die schon im vorigen Jahrhundert unter Christian Ludwig gegründete Alterthümersammlung vergrößern, Ausgrabungen von Hünen-, Kegel- und Wendengräbern vornehmen, die vorzüglichsten Stücke, die man in diesen interessanten Denkmälern der Vorzeit fand, abbilden und mit Texterläuterung drucken. Im Jahre 1835 übernahm der Fürst das Protectorat des neu

gegründeten „Vereins für Geschichte und Alterthumskunde," dem ein eignes Local auf dem Schlosse zu Schwerin zu Aufstellung der der Aufsicht des kundigen Archivars Dr. Lisch anvertrauten Alterthümer überwiesen ward. Friedrich Franz erlustirte sich sogar unterweilen, Wappen zu malen. Er legte zwar selbst bei feierlichen Hofgelegenheiten seine Orden an, mequirte sich aber wiederholt über die bekreuzten, besternten und bebänderten Leute. Der Gesandte einer großen Macht speiste einst an seiner Tafel, von dem man recht wohl wußte, daß er der deutschen Sprache vollkommen mächtig sei, der aber versicherte, nur im französischen Idiom Conversation pflegen zu können. Es ward demnach die Conversation französisch gepflogen, Friedrich Franz warf aber von Zeit zu Zeit, zu der übrigen Gesellschaft gewandt, so starke deutsche Brocken dazwischen, daß der Gesandte schon nach dem ersten Gange bat, ihm wegen plötzlichen Unwohlseins das Verlassen der Tafel zu gestatten. Als er seinen Abtritt genommen, äußerte Friedrich Franz: „Aber habt Ihr je einen Kerl so beblecht gesehen, wie unsern Herrn Kannitverstahn? Ihr glaubt doch nicht, daß unser Mann da alle diese Verdienstorden verdient hat? Nein, nun stift' ich mein Lebstag keinen Orden!" Er ließ sich denn auch nicht bei Gelegenheit seines Regierungsjubiläums dazu herbei, obgleich die Ordenslustigen ihm vorstellig machten, die Gelegenheit sei in jeder Hinsicht passend und bedeutende Ersparungen könnten damit gemacht werden, da doch ein Orden weit wohlfeiler sei, als goldne Dosen und dergleichen.

Zahlreich genug war der Hofstaat: Im Jahre 1791 umfaßte er 402 Personen, darunter für das kleine Ländchen, das nicht mehr Einwohner als Berlin hat, nur allein **dreiunddreißig** Kammerherren und **neun** Kammerjunker.

Hof-, Civil- und Militairstaat und diplomatisches Corps zu Schwerin im Jahr vor Auflösung des teutschen Reichs: 1805.

I. **Hofstaat**:

Es bestanden sieben Hofchargen:

1. Der Oberkammerherr: Ludwig von Derne, Kammerpräsident, aus einer ursprünglich holsteinischen, in Mecklenburg eingewanderten und 1740 hier recipirten Familie.
2. Der Oberhofmarschall: Conrad Ignaz Baron Lützow, einer der Katholiken Mecklenburgs, aus einer der ältesten Familien des Landes, die mit den Malzahn und Hahn das Erbmarschallamt erblich besitzt.
3. Der Hofmarschall: Geh. Rath Bernhard Joachim von Bülow, Kammerherr, von der bekannten Familie notorisch wendischen Ursprungs.
4. Der Hausmarschall: Ludwig Hartwig von Both, Kammerherr, auch von einer eingebornen mecklenburgischen Familie.
5. Der Oberschenk: Wilhelm Joachim Caspar Baron Forstner, Kammerherr. Diese Familie stammt aus Oestreich und kam von da nach Würtemberg.

6. Der Oberjägermeister: Adolf Hans von der Lühe, Kammerherr, mit vier Oberforstmeistern. Er gehörte zu dem alten eingebornen Geschlechte sächsischer Abkunft, dem der rebellirende von der Lühe auf Mulsow, der vom Fensterherauswerfen auf dem Landtage gesprochen und den Erbvergleich ein monstrum genannt hatte und der Justizminister von der Lühe in Würtemberg, eines der fügsamsten Gewaltwerkzeuge des dicken Königs, angehörten.

7. Der Oberstallmeister: — nicht besetzt.

Hierzu kamen noch:

8. Der Oberhofmeister der regierenden Herzogin: August von Lützow, fungirte als Gesandter in Berlin.

9. Die Oberhofmeisterin: Sophie von Lützow.

10. Der Hofmarschall des Erbprinzen: Ludwig Hermann von Mecklenburg, Kammerherr, einer der natürlichen Söhne des Hauses.

11. Der Cavalier der Herzogin Mutter: Friedrich von Oertzen, Kammerherr, aus der urkundlich ältesten eingebornen noch in Mecklenburg angesessenen Familie, auch notorisch wendischen Ursprungs.

12. Der Cavalier der Prinzessin Ulrike, Tante des Herzogs: Reinhard von

Röder, Kammerherr, ? aus der preußischen Familie dieſes Namens.

II. Civiletat:

1. Geheimes Cabinet: die beiden Geh. Cabinets-Secretaire: Rusbaum und Földner.
2. Geheimes Miniſterium.
   1. Bernhard Friedrich, Graf von Baſſewitz, Geh. Raths-Präſident und Präſident der Regierung, ein Sohn des Premiers Carl Friedrich unter Herzog Friedrich und ein Enkel des erſten Grafen, geſtorben 1816.
   2. Auguſt Georg von Brandenſtein, Geh. Rath und Miniſter, ein ſächſiſcher Adliger, geſtorben 1836 als Geh. Raths-Präſident.

   Noch zwei Geheime Räthe ohne Sitz und Stimme.
3. Regierung unter dem Geh. Raths-Präſidenten Graf Baſſewitz.
4. 5. Kammer- und Forſt-Collegium unter dem Oberkammerherrn von Dorne.
6. Hof- und Landgericht zu Güſtrow unter Präſident Chriſtian Albrecht Baron von Kielmannsegge, aus der bekannten, durch eine hannoveriſche Gunſtdame zur Grafſchaft parvenirten holſteiniſchen Kanzler-Familie.
7. Zwei Juſtiz-Kanzleien zu Schwerin und Roſtock.

8. Zwei Conſiſtorien zu Schwerin und Roſtock, das letztere unter Baron Peter von Forſtner, der oben vorgekommene, iſt von Friedrich Franz als des Verläugnens des Herrn beſchuldigt.
9. Eine Steuer-Commiſſion zu Güſtrow.
10. Eine Kriegs-Commiſſion.

III. Militairetat.

Zwei Generallieutenants:
der Erbprinz Friedrich Ludwig,
Bernhard von Preſſentin, von einem alten mecklenburgiſchen Geſchlechte.

Zwei Generalmajors,

Chef der Garde zu Pferd: Obriſt Adolf Friedrich von Moltke, aus der bekannten urſprünglich mecklenburgiſchen Familie wendiſcher Abkunft, die, weil einer Wallenſtein's Geheimer Raths-Präſident geweſen war, ins Exil kam, von der einer der nach Hannover ausgewanderten Sproſſen hier zum erſpiegelnden Exempel exequirt ward und einer als Premier in Dänemark ein außerordentlich glänzendes Glück machte.

IV. Diplomatiſches Corps.

1. In Wien: ein Reichshofrathsagent.
2. In Regensburg: der Comitialgeſandte, Kammerherr Leopold Hartwig Baron Pleſſen, von der oben aufgeführten alten einge-

verſteinert, als ſie die Verwandlung erblickten. Sie erkundigten ſich bei einem Bedienten des Königs und dieſer ſagte ihnen: „Es ſei eine alte Etiquette am preußiſchen Hofe, daß Kammerherren des Papſtes in möglichſt prächtiger Equipage zur Audienz gefahren würden, und in einem Fiacre wieder zurück.“

3. Die dritte Oberhof-Charge war die des Oberſtallmeiſters. Es bekleidete ſie bis 1747 der alte Friedrich Bogislav von Schwerin vom Hauſe Wendiſch-Wilmersdorf; nach ihm: Johann Nepomuc Gotthard, Graf Schaffgotſch, zugleich Miniſter, geſtorben 1775. Bruder des Biſchofs von Breslau. 1786 beim Tode des Königs war Oberſtallmeiſter der Sohn des alten Schwerin, der kleine, dicke General Graf Friedrich Albrecht von Schwerin: er war 1762 vom König gegraft worden, erhielt von Friedrich Wilhelm II. den ſchwarzen Adlerorden und ſtarb 1789, zweiundſiebzig Jahre alt. Unter ihm fungirte auch ein Reiſeſtallmeiſter Oberſt von der Goltz. Schwerin und ein General Krockow, wahrſcheinlich der Flügeladjutant Anton, Bruder des erſten Grafen, geſtorben 1778, gehörten zu den Hauptſpaßmachern des Königs. Berenhorſt erzählt einen merkwürdigen Vorfall, wodurch es dieſen beiden Spaßmachern gelang, den ſonſt ſo geſcheiten König ganz ernſtlich von einem ſeiner beſten Generale, Seydlitz, zu entfernen. „Anfang des Jahres 1761 kam der General Seydlitz wieder zur Armee, von welcher er, mehr Mißvergnügens als Unpäßlichkeits halber, lange abweſend

bornen noch in Mecklenburg angesessenen Familie sächsischer Abkunft.

3. In Wetzlar: Zwei Reichskammergerichts-Procuratoren.
4. In Berlin: Oberhofmeister A. von Lützow, Env. extr. und ein Agent.
5. In Hamburg: Leg. Rath Pauli.
6. In Bremen: ein Agent.
7. In Lübeck: desgl.
8. In Kopenhagen: ein Consul, Hiorthoy.
9. Im Haag: Kammerherr de Bosset, Env. extr.
10. In Bordeaux: ein Handelsagent.

Die Hauptbewegung, die in die Zeiten der französischen Revolution fiel, war der große Streit über das Indigenat, welches der mecklenburgische Adel damals faktisch durchzusetzen suchte. Im Anfang, während der durchaus adelsfeindlichen Periode unmittelbar nach der Einnahme der Bastille in Paris, wo die nicht adeligen Ritter in Mecklenburg sich bitter darüber beschwerten, daß, wenn es gälte den Geldbeutel zu ziehen, alle zur Ritterschaft gehören sollten, wenn es aber zum Sprechen, zum Deliberiren und zur Tafel gehe, nur der Adel, und wo Schlözer geradezu 1791 in den Staatsanzeiger hatte drucken lassen: „der mecklenburgische eingeborne Adel sei eine aristokratische Winkelverbindung" — damals trat auch Friedrich Franz sehr nachdrücklich „den Eingebornen"

und den Prätensionen, die sie auf diese Eigenschaft stützten, entgegen.

Durch jenen §. 167 des Erbvergleichs von 1755, den einzigen, der von dem „eingebornen oder recipirten Adel" spricht, war, wie oben erwähnt worden ist, der Ritter- und Landschaft die Präsentation „dreier im Lande angesessenen Personen von dem eingebornen oder recipirten Adel" für die Landrathsstellen im Engeren Ausschuß bewilligt worden. Der Erbvergleich ließ es aber ganz unentschieden, was „eingeborner oder recipirter Adel" sei.

Neun Jahre nach Abschluß des Erbvergleichs auf dem Landtage von 1764 hatte der Adel, sich selbst Souveränitätsrechte anmaßend, selbst eine willkürliche Auslegung gegeben: er beliebte damals das Jahr 1572, das Jahr der Uebergabe der drei Landesklöster, als das Entscheidungsjahr für den eingebornen Adel festzusetzen: „wer durch sattsame Documente beweisen, daß seine Familie der Zeit im Lande Güter besessen, den müsse man als einen alten recipirten Mecklenburgischen von Adel ansehen."

Auf dem Landtage 1771 war der Adel noch weiter gegangen: es wurde da festgesetzt, daß für die Reception in die Körperschaft des eingebornen Adels derjenige, der sechszehn Ahnen aufweisen könne, 4000, ein jeder andere von Adel aber 8000 Thaler entrichten solle.

Der erste Protest von Seiten der nicht Recipirten erfolgte schon im ersten Jahre der französischen Revolu-

tion 1789: es legten ihn einige bürgerliche Gutsbesitzer auf dem Landtage ein. Auf dem Landtage 1794 protestirte Goldschmidt auf Mustin wegen Zurückweisung seiner Stimme zur Wahl eines Klosterprovisors. Zu diesem Jahre verglich sich der Adel mit dem aus Preußen stammenden, seit 1767 in Mecklenburg ansässigen Baron Langermann auf Spitzkuhn, mit welchem seit 1778 ein Prozeß obschwebte: der Adel hatte ihn aus Haß und Rache wegen seines aufrichtigen geraden Betragens nicht zum eingebornen und recipirten Adel nehmen wollen. Langermann hatte die Sache in der Appellationsinstanz an die Reichsgerichte gebracht. Der Adel gab nach, verglich sich, wie gesagt, bezahlte sogar die aufgelaufenen Prozeßkosten und zwar aus dem Necessarienkasten. Am 3. December 1795 wurde darauf durch eine in einer besondern Adelsversammlung vollzogene Acte zwischen zwei Bevollmächtigten der Recipirten*) und achtzehn nicht Recipirten von Adel**), um die Reception zu erleichtern, statuirt:

---

*) Levin Joachim, Freiherr von Meerheim, Landrath, Adolf Albert Wilhelm von Flotow, auf Reppelin.

**) Darunter Hans, Graf Schlitz auf Hohen-Demzin, Otto Hahn auf Groß-Grabow, Johann Christoph von Plüskow auf Trechow und Behrenshagen, Hans Ludwig von Westphalen auf Blücher, drei von Ferber auf Perweik Wotrum und Klein-Lunow u. s. w. Diese Ferber hatten eine der schmeichelhaftesten Einbildungen ihrer Abkunft. In dem heterisch apokryphischen „Evangelium infantiae Domini nostri Jesu Christi" heißt es: „Als Jesus

1. Hundertjährige Ansässigkeit oder
2. Aufnahme gegen Zahlung von 1500 Thalern an die Landesklöster, oder
3. wegen persönlicher Verdienste.

Dies wurde auf dem Landtage von 1798 wiederholt — Alles das geschah während der Freiheitsbewegungen der französischen Revolution, es wurde mit Dictaturgewalt gleichsam decretirt, ohne alle vorherige Intimation. Ja, auf diesem Landtage wurde sogar von der eingebornen und recipirten Ritterschaft dem Landrath von Meerheim und dem von Flotow, „als Dank für ihre damals beendigten Bemühungen zur Aufrechterhaltung der ritterschaftlichen Gerechtsame" die

---

einst zu Nazareth mit mehreren Knaben spielte und an der Werkstätte eines Färbers, Namens Salem vorüber kam, lag dort eine Menge von Kleidern, welche den Bürgern der Stadt gehörten und mit verschiedenen Farben wieder aufgefärbt werden sollten. Das Jesuskind, in die Werkstätte eintretend, nahm alle diese Kleider und warf sie insgesammt in eine und dieselbe Kufe. Als Salem dazu kam, erhob er seine Stimme und sagte heftig tadelnd: „O Sohn der Maria, was hast du gethan? Du hast mir und meinen Mitbürgern großen Schaden zugefügt, denn jeder wollte die ihm beliebige Farbe haben, du aber hast sie alle verdorben." Da antwortete ihm Jesus und sprach: „Welches Kleides Farbe du geändert zu sehen wünschest, die werde ich dir verändern" und indem er sogleich anfing, die Kleider hervorzulangen, hatten sie alle die Farbe, welche der Färber hatte geben sollen." Von diesem Färber zu Nazareth sollen die mecklenburgischen Herren von Ferber abstammen!!*).

*) Boll, meklenb. Gesch. I. 333 f.

Befugniß votirt, zwei Männer vorzuschlagen, welche in Folge dieses ihres Vorschlags recipirt werden sollten. Dieser Vorschlag fiel 1799 auf den damaligen Regierungsrath von Brandenstein, damals auf Raguth, zu Schwerin*) und den Regierungsrath von Normann zu Neustrelitz, der wegen noch fehlender Ansässigkeit bedingungsweise auf dem Landtage 1799 recipirt wurde**).

Es war ungemein charakteristisch für die mecklenburgische weltberühmte Indolenz, daß der Adel gerade während der französischen Freiheitsbewegungen, die alle Welt sonst aufrüttelten, faktisch sein Indigenatsrecht durchsetzte.

Die rechtliche Begründung des faktisch durchgetriebenen Indigenatsrechts scheiterte nur an dem Widerspruche des Landesherrn, des Herzogs Friedrich Franz, und seines ausgezeichneten und, obgleich er selbst ein Mitglied des eingeborenen Adels war, durch nichts bestechlichen Ministers von Dewitz. Damals, während der ersten Jahre der aufgeregten Periode der französischen Revolution wurden drei vom Geheimen Rath Krüger wahrscheinlich entworfene und von dem von Dewitz gegengezeichnete Reskripte an den Engeren Ausschuß der mecklenburgischen Ritter- und Landschaft unterm 7. März 1789, 18. November 1793 und 19. Juni

*) Der spätere Minister: er stammte aus einer thüringisch-sächsischen Familie.

**) Normann stammte aus einer pommern-rügenschen Familie, die 1806 in der Person des württembergischen Ministers gegraft ward.

1795 erlassen, welche sich vollständig abgedruckt in der Monatsschrift für Mecklenburg 1789 ff. finden und expressiv genug lauten. Im Rescript von 1789 heißt es:

„Uns ist vorgekommen, daß ihr und ein großer Theil derjenigen, welche unter den ersten Unserer Landstände, unter der Ritterschaft begriffen werden, gegen die übrigen darunter Begriffenen behauptet: In unseren Landen sei ein Indigenatrecht — — — daß nur derjenige ein Mitglied Unserer Stände sei und die Rechte derselben habe oder erlange, den ihr für einen Indigenam erkennet, oder als einen solchen aufnehmet."

„Je sichtbarer hieraus die Folge ist, daß nicht wir es sein, welcher die unverrückliche Gleichheit an Rechten, Privilegien, Gerechtigkeit, an einerlei Gesetzen — an den Landtagen — nicht weniger an den Landesklöstern verleihet; sondern daß ihr es wäret, welche die auf der Landstandschaft haftenden Vorzüge, Rechte und Gerechtigkeiten in dem ersten Unserer Landstände, der Ritterschaft ertheilen; deste mehr haben Wir Uns bewogen gefunden, eine genaue Untersuchung darüber anstellen zu lassen, ob etwa irgend ein Grund jener neuen Behauptungen zu finden sein möchte."

„Von Unsern hiemit beauftragten Räthen sind Wir berichtet: daß in Unserm Hauptarchiv so wenig, als irgendwo in der Registratur Unserer Regierungs- und Lehns-Canzlei, die geringste Spur zu finden, daß jemals ein Indigenat in Unsern Landen statuirt. — — — — „Von dem eingebornen oder receipirten Adel", diese Worte (im §. 167 des Erbvergleichs), sind es ohne Zweifel, welche ihr ergreifen wollt. Aber beweiset, oder

zeigt wenigſtens, daß jemals gegen Unſere Durchl. Ahnherrn eurer Vorfahren Behauptung ſo weit gegangen, daß Sie zum Landrath Niemand ernennen könnten, welchen ihr das Indigenatrecht nicht ertheilt hätte. — — — Wir ſind zuverläſſig benachrichtigt, daß Anno 1755 eure Vorfahren ſelbſt über das Indigenatrecht noch nicht einmal unter ſich einig geweſen."

Auf dieſe Aufforderung hielt einer der mecklenburgiſchen „eingebornen" Ritter, der Geheime Rath Adolf Albert Wilhelm von Flotow auf Wildkuhl am 17. November 1789 auf dem Landtage zu Sternberg ſeinen Vortrag: „Ueber die Rechte des eingebornen und receipirten Adels in Mecklenburg und deren Verhältniß zur Landesbehörde." Der Herzog Friedrich Franz gab, wahrſcheinlich mit Beihülfe des Geheimen Raths Krüger, dieſen Vortrag im folgenden Jahre 1790 anonym „mit Anmerkungen von einem Gebornen im Lande der Wahrheit" heraus. Dieſe Anmerkungen gingen weſentlich dahin, das vermeintliche Indigenatsrecht, das ein perſönliches Vorrecht des Adels ſein ſoll, als ein Unrecht und die Reception als „eine leere Ceremonie und Phantaſie" die gar keine rechtlichen Wirkungen haben könne, nachzuweiſen. Die Sprache, welche Sereniſſimus zum Behuf der Abfertigung der Adelsprätenſionen brauchte, war gepfeffert. Der von Flotow hatte unter andern geſchrieben: „ein Hauptbeweis, daß das Indigenatsrecht ein perſönliches Vorrecht ſei, ſei der, daß der Miniſter Baron von Dirmar, ohne angeſeſſen zu ſein, unter den Augen ſeines Herren es von der

Ritterschaft erhalten habe." Friedrich Franz replizirte auf diese Auslassung, der 10,000 Thaler gedenkend, welche damals der von Ditmar von der Ritterschaft geschenkt bekommen hatte: „Die Reception eines nicht Angesessenen unter den mecklenburgischen Adel war weder mehr noch weniger als eine leere Ceremonie, die nicht die mindeste Wirkung hat und nur unter dem Schutz begleitender Absichten oder Umstände, so wie hier der 10,000 Thaler für den Patienten erträglich ist. So gern man dem Herrn Verfasser und seinen Genossen gönnen wird, daß sie sich an ihren Einbildungen über alten Adel, Ahnen, persönlichen Werth ꝛc. weiden, so wenig kann man im mindesten zugeben, daß diese Phantasien in die ständische Verfassung verpflanzt, in ständische Gerechtsame, in persönliche Vorrechte umgeschaffen werden. Denn eben dieses ist der gerade Weg zur scheußlichsten Oligarchie."

In dem ebenfalls von dem Minister von Dewitz contrasignirten Reskript des Herzogs an den Engern Ausschuß vom 18. November 1793, welches erlassen wurde als siebenundsiebzig nichtadelige Gutsbesitzer gegen den eingebornen Adel auftraten und von der Regierung Erhaltung der erbvergleichsmäßigen Gleichheit erbaten, hieß es nun sehr expressiv, wie nachsteht:

„Es versteht sich von selbst, daß ihr Uns in derjenigen Abhandlung, welche ihr euch zu eigen gemacht, nicht mit bloßen Wortspielen und Sophistereien werdet haben unter Augen treten wollen. —— Wenn nun eine Anzahl von Personen, bestehend aus

den Abkömmlingen der ersten adligen Familien in Unsern Landen, zu denen, welche sie für Geld unter sich aufgenommen haben, behauptet, in einer gewissen gesellschaftlichen Verbindung und Uebung von etlichen erworbenen juribus zu stehen; so kann euch unmöglich unbekannt sein, daß in keinem Staate sich ohne Vorwissen und Genehmigung der Landesherrschaft irgend eine Societät aufwerfen und nach und nach formiren kann — welche Handlungen ausübe, die sich ins Publicum exeriren — viel minder solche, die in den statum publicum des Landes wichtigen Einfluß haben und in der ganzen grundgesetzlichen Landesverfassung eine Aenderung machen."

„Ihr möget von den prätendirten Rechten sagen, was ihr wollt, so könnet ihr nimmermehr verleugnen, daß es nicht einerlei Verfassung, ob so, wie das Gesetz sagt, alle Landstände, oder ob, so wie ihr es wollt, nur etwa die Hälfte davon fähig zu öffentlichen Landesämtern, zu Repräsentanten des ganzen Corps der Landstände gewählt zu werden. Und daß es dem Landesfürsten, welcher die Klöster für alle inländischen Jungfrauen, bis auf das, was von den bürgerlichen (städtischen) Klosterplätzen specialiter anders wohin verglichen, bestimmt und hingegeben hat, nicht gleichgültig und duldbar bleiben könne, wenn ein Theil der Landstände, und der nicht einmal, sondern wenn gewisse adlige Familien sich dieselben allein zueignen, ja sogar das Recht anmaßen wollen, die Fähigkeit dazu für sich und ihre Erben weiter zu verkaufen. Gleichermaßen müsset ihr einsehen, wenn ihr nur wollt — —

daß alles, was der Verfassungs- und Erbvergleichsmäßigen Gleichheit und Gemeinschaft der Landbegüterten entgegen etwa unternommen sein mag, niemals als rechtsgültig oder verbindlich angesehen werden könne. — Nur der gesammten Anzahl der Landbegüterten, welcher Geburt sie auch sein mögen, oder der ganzen Ritterschaft, nicht aber der vorgeblichen, von Unsern Vorfahren und Uns nicht gekannten Societät sind gemeinsame Landtage, Convente, Repräsentanten und ein Engerer Ausschuß gegeben. — — Was dem entgegen höchst mißbräuchlich geschehen sein mag, darf nie wieder geschehen. Alle und jede Unserer Landstände haben an den Landtagen und dem, was darauf verhandelt wird und an dem Engern Ausschuß und seinen Verrichtungen gleichen Antheil. Mithin wollen Wir, nachdem an Indigenatsbehauptungen nicht weiter zu denken ist, nicht wieder erwarten, daß die Mitglieder solcher Gesellschaft sich, wie wohl eher gewagt ist, wieder einfallen lassen werden — — einen großen Theil Unsrer Vasallen von landtägigen Deliberationen auszuschließen, vielmehr werden Wir diese, von denen Wir hinfüro eine so indolente Fahrlässigkeit in ihren landständischen Rechten und Pflichten, als die ist, sich von einigen ihrer Mitbrüder eigenmächtig zurückweisen zu lassen, nicht wieder erwarten; wollen insgesammt und jedem einzelnen darunter allezeit mit landesherrlichem Nachdruck bei ihrer gleichen Concurrenz und ihrem Stimmenrechte zu allem, was auf den Landtagen vorkömmt, zu schützen wissen."

geweſen war. Der Tag der Ankunft war bekannt. Krockow und Schwerin putzten ſich an dieſem Tage mit ihrer Staatsuniform, welche im Felde zu tragen nicht gewöhnlich war. Sobald ſie der König erblickt, fragt er, warum ſie dermaßen in Galla ſind? Sie thun verwundert und fragen den König wieder zurück, ob er denn nicht wiſſe, was heute bei der ganzen Cavalerie vorgehe, die die Ankunft des Generals Seydlitz celebrire. Der König ſchweigt ſichtbar betroffen ſtill. Als Seydlitz vor ihm erſcheint, empfängt er ihn äußerſt kalt, ſagt: „„Mein lieber Seydlitz, Er ſieht ſehr elend aus, Er hat ſich viel zu früh aufgemacht, Er muß ſich noch pflegen““ und nöthigt ihn in der That wieder zurückzukehren.“

Folgte 4. Der Hofmarſchall, zu Anfang der Regierung: der General und obengenannte Generaladjutant Graf Friedrich Sebaſtian Truchſeß, geſtorben 1745 bei Hohenfriedberg. Ihm folgte ein andrer Generaladjutant, der ſchleſiſche Graf Carl Friedrich Posadowski. Von den ſechziger Jahren an war Hofmarſchall und noch zuletzt 1786 Graf Gebhard Werner von der Schulenburg-Wolfsburg, von der weißen Linie, ein Großneffe des berühmten venetianiſchen Feldmarſchalls; derſelbe, der in den ſechziger Jahren den Herzog Carl von Würtemberg in ſeinen Streitigkeiten mit den Ständen zur Raiſon zu bringen geſchickt wurde.

Die 5. Hofſtelle war die des Grand Maître de la Garderobe. Als ſolcher fungirte am Anfang der Regierung der ſchleſiſche Graf Henkel von

Während der Minister von Dewitz in diesem berühmten Reskripte von 1793 die landesherrlichen Rechte energisch wahrend und aufrecht erhaltend, die Anmaßungen des eingebornen Adels zurückwies, desertirten 1795 die beiden Regierungsräthe von Brandenstein und von Normann förmlich zum eingebornen Adel und wurden von diesem, wie früher Baron von Ditmar, „wegen ihrer Meriten" in die mecklenburgische Adelsmatrikel receipirt. Baron August Georg von Brandenstein ward laut Urkunde d. d. Rostock 7. Mai 1800 „wegen seiner Meriten" in die mecklenburgische Ritterschaft aufgenommen: es ist derselbe Brandenstein, der später Geheimer Rath und Minister und zuletzt Geheimer Raths-Präsident ward, als welcher er 1836, ein Jahr vor Friedrich Franz, starb; er war mit einer Fräulein von Bassewitz aus dem Hause Hoben-Luckow vermählt und wurde der Schwiegervater des Ministers Ludwig von Lützow auf Boddin, der den Sturm von 1848 noch überlebt und bis auf das neueste Ministerium des Grafen Bülow bis zum Jahre 1850 fungirt hat.

Die in dem Reskripte von 1793 von dem Landesvater selbst herbe genug genirte „indolente Fahrlässigkeit" der Mecklenburger bewirkte aber dennoch, daß seit der Wiederherstellung eines geordneten Regiments in Frankreich, seit Bonaparte 1799 erster Consul geworden war, die bürgerlichen Rittergutsbesitzer nach und nach verstummten, namentlich als einer ihrer ersten Wortführer, der schon genannte Gold

schmidt auf Mustin gesterben war und ein zweiter der Justizrath Volte, sich 1797 veranlaßt gesehen hatte, seine Güter Dettmannstorf und Stubbendorf zu verkaufen und 1799 durch ein eignes an den Landtag gerichtetes Schreiben seiner Theilnahme an dem Streite „der nicht adeligen Eingesessenen gegen die adeligen Herren Eingesessenen" entsagte. Die adelsfreundlichen Stadtmagistrate ließen die nichtadeligen Gutsbesitzer im Stich: als diese noch 1798 auf dem Malchiner Landtage die Intercession der Städte verlangten, weil die Wahl der Klosterbeamten nicht reversalmäßig geschehen sei, antworteten die Städte: „daß es ihnen nicht zustehe, über ritterschaftliche Domestica zu streiten." Auf diese Weise verlief die große Sturmfluth des Indigenatsstreits im Sande: die bürgerlichen Rittergutsbesitzer schwiegen und dieses „mehr als dreißigjährige Schweigen" ward ihnen, als 1838 der Streit unter Paul Friedrich von Neuem entbrannte, so ausgelegt, als ob „in denen, die an den früheren Beschwerden Theil genommen, eine bessere Ueberzeugung Raum gewonnen habe." Der Adel war fortwährend darauf bedacht, gewichtige Beamte der Regierung auf seine Seite zu ziehen. So desertirte z. B. auch noch unter Friedrich Franz der Regierungsrath Rudloff, einer der neuern Geschichtsschreiber Mecklenburgs, zum eingebornen Adel. Rudloff hatte noch im Jahre 1804 die Klosterordnung von 1572, welche den Ansprüchen des eingebornen Adels auf Alleinbesitz der Klosterstellen so ungünstig ist, durch den Druck bekannt gemacht; nachdem er geadelt worden war, sprach

er von dieser Klosterordnung im Jahre 1821 „als nur im Manuscripte vorhanden.“

Auf das Ministerium des unbestechlichen von Dewitz folgte das des Grafen Bernhard Friedrich Bassewitz auf Wardow, des Sohns des Premiers Carl Friedrich's unter Herzog Friedrich dem Frommen, der schon 1797 als mecklenburgischer Gesandter den Friedenscongreß zu Rastatt besuchte, wo ihm der Ritter von Lang mit seinem Legationssecretair, einem Herrn Gumpelzheimer, begegnete, der die ganze Napoleonische Zeit durch fungirte, noch die Erhebung seines Herrn zur großherzoglichen Würde erlebte und erst 1816, ein Sechzigjähriger starb, mit einer Fräulein von Koppelow vermählt, von der der jetzige Chef des Hauses stammt. Dieses Ministerium Bassewitz und das seines Nachfolgers, des Deserteurs Baron August Georg von Brandenstein, der erst 1836 einundachtzigjährig starb, Vater des gegenwärtigen Chefs der Familie Brandenstein in Mecklenburg [1]) und, wie gesagt, Schwiegervater seines Nachfolgers, des Herrn von Lützow — diese beiden Ministerien waren entschieden adelsfreundlich. Friedrich Franz selbst verstand sich schon in der Napoleonischen Zeit sehr gut mit seinem Adel, wenn er auch den allzu hohen Flug, den er unterweilen noch nehmen wollte, dämpfte; sein Wahlspruch wurde: „leben und leben

1) Des Barons Joachim auf Remderf, preußischen Stallmeisters und Generalmajors a. D., welcher mit einer Gräfin Bernstorff aus dem Hause Gartow vermählt ist.

lassen", seine innerste Herzensneigung war, am status quo, am guten Alten festzuhalten.

Diese große Zähigkeit des Herzogs, am guten Alten festzuhalten, bewirkte während der Napoleonischen Periode etwas, was ihm alle Ehre machte: er trat zuletzt unter allen deutschen Fürsten, erst 1808, zum Rheinbund, und er trat zuerst wieder von ihm ab, bereits 1813, gleich nach dem russischen Feldzug, den die Mecklenburger hatten mitmachen müssen. Die ganze französische Periode durch war für ihn schlimme Zeit. Während der Katastrophe, die nach der Schlacht bei Jena, nach der Besitznahme von Mecklenburg durch den französischen General Michaud eintrat, war er genöthigt, in Altona, auf neutralem dänischen Gebiete, wohin er geflüchtet war, sich aufzuhalten. Hierher brachte ihm, da er von Allem entblößt war, seine getreue Ritterschaft 400,000 Thaler zu seinem Unterhalte, obgleich das von den Franzosen, die das Land nach der Besitzergreifung sogleich förmlich in Verwaltung genommen hatten, bei Todesstrafe verboten worden war. Der alte Minister Dewitz benahm sich in dieser Zeit der französischen Bedrängsalung mit vielem Muth und Verstande. Als 1807 von Lübeck aus eine Marodeurcompagnie auf sein Gut stürmte, ging er ihnen allein in seiner Hofuniform entgegen und imponirte den Franzmännern so, daß sie ganz artig wurden. Erst im Tilsiter Frieden ward des Herzogs Restitution und die Räumung des Landes ausgesprochen. Darauf kamen die schlimmen Jahre der Continentalsperre für Mecklenburg: die ganze Küste ward von französischen

Douaniers beſetzt gehalten und in Roſtock ein Bataillon franzöſiſcher Truppen eingelegt, um die ſtrengſte Aufrechterhaltung des Continentalſyſtems zu überwachen.

Damals gab Preußen das erſpiegelnde Exempel einer Reform aus dem Großen und Ganzen, damals gaben ſich auch die meiſten neuen Königreiche und Fürſtenthümer des Rheinbunds neue zeitgemäße Verfaſſungen. In Mecklenburg blieb es aber, wie in Sachſen, beim guten Alten. Beim Convocationstage 1808 beantragte zwar die ſchweriniſche Regierung einen Antrag auf Aenderung der Verfaſſung, namentlich eine durchgreifende Form der ſtändiſchen Vertretung*), die Stände nannten aber in ihrem Antwortſchreiben auf dieſen landesherrlichen Antrag ihre alte Verfaſſung „die glücklichſte", Ritter- und Landſchaft thaten damals ſehr ängſtlich, bewilligten damals Steuern über Steuern**), der Herzog war mit dieſen gutwilligen Gaben beglückt, Ritter- und Landſchaft bewahrten ſich ſo den Fort-

*) Dieſer Reformantrag ward noch einmal und zuletzt 1813 geſtellt: Dr. Schnelle auf Buchholz theilte aus ſeinem reichen landtagsgeſchichtlichen Schatze die Motive zu den Propoſitionen, die die Regierung 1808 und 1813 gemacht hatte, den Liberalen mit, ſobald die Kunde von den Februarereigniſſen 1848 nach Mecklenburg gekommen war.

**) „Als im Jahre 1808 auf dem Convocationstage zu Roſtock zur Abhülfe der gedrückten Finanzverhältniſſe landesherrlicherſeits auch eine Hülfe aus den Kloſtern in Anſpruch genommen wurde, erklärten ſich Ritter- und Landſchaft dazu bereit, ſofort die Summe von 80,000 Thalern aus dem Kloſter Dobbertin als eine Finanzhülfe darzubringen." Liſch, Darſtellung der Rechte des eingebornen Adels S. 324 f.

bestand ihrer alten „glücklichsten" Verfassung. Diese Unterlassungssünde einer rechtzeitigen Reform ist Mecklenburg bis auf den heutigen Tag sehr schwer zu stehen gekommen. Man kann gar nicht sagen, daß Friedrich Franz diese Reform zu des Landes Nutzen unterlassen habe, er unterließ sie nur aus Eigennutz: er brauchte viel Geld, die Stände bewilligten viel Geld, er ließ die Dinge gehen, wie sie gingen. Es wird eine charakteristische Anecdote erzählt: Der Herzog hatte einst in Doberan sein ganzes Geld bei der Spielbank verloren, er sprach einen reichen Töpfer aus Rostock um einen Vorschuß an. Der Töpfer entschuldigte sich, daß er in ganz gleichem Falle sei, wie der Herzog, auch er habe sein ganzes Geld verloren. „Was sollen wir anfangen?" fragte treuherzig der Herzog. „Was sollen wir anfangen", erwiederte noch treuherziger der Töpfer, „ich gehe nach Rostock und mache neue Töpfe und Sie machen eine neue Steuer."

Ungerner, als Friedrich Franz hatte schwerlich einer der Rheinbundfürsten dem großen Imperator sein Contingent gegen Rußland gestellt*). Mit Freuden

*) Die höchst komische Anecdote, wie die treuherzigen Mecklenburger den großen Imperator salutirten, die im Jahrbuche für Mecklenburg für 1848 steht, muß ich doch auch in einer Note beiläufig erwähnen. Der Commandirende, General Fallois war in größter Verlegenheit, wie er das machen solle, bei der Revue die Leute: Vive l'empereur! rufen zu machen. Der damalige Lieutenant, spätere Major Tarnow half aus der Noth. „Kinder", sagte er zu seinen Leuten in plattdeutschem Idieme, „ihr kennt doch ein altes

schloß er sich nach dem großen Winterunglück von 1812 an Preußen: am 26. August 1813 fiel der Sänger von „Lützow's wilder verwegener Jagd" im Gefecht bei Rosenberg zwischen Schwerin und Gadebusch und ward unter der Körner-Eiche bei Wöbbelin begraben*). Den Wiener Congreß besuchte Friedrich Franz nicht persönlich: es ging von den mecklenburgischen Fürstlichkeiten dahin nur der Erbprinz von Strelitz, der Bruder der Königin Luise von Preußen, als Gesandter von Schwerin war Baron von Pleffen beglaubigt. Im Jahre 1815 nahm Friedrich Franz das Allerneuste an: er wurde erster Großherzog von Mecklenburg-Schwerin**).

Nach wie vor ward vom Allerältesten aber beibehalten: die freie Hofspeisung des Adels am Hofe. Sie war, ähnlich wie in Hannover, recht statt-

---

Weib (en oll Wief?)" „Ja, Herr Leutnant." „Und eine alte Lampe ('n oll Lamp?)" „Ja wull." „Und einen alten Pfeifenrauch ('n oll Piep-Rük?)" „Ja." Na dann ruft mal: „Wief-Lamp-Rük!" Dies geschah, der Imperator berührte sein welthistorisches Hütchen und sagte: „Sahr, sahr!" „Was sagt er?" fragte ein Seekat seinen Nebenmann. „Der wundert sich, entgegnete dieser, daß wir französisch können, er sagt ja: fü, fü!"

*) Im Laufe dieses ersten Baums von Mecklenburg hängt das Schwert Gottlieb Schnelle's, des Bruders von Dr. Schnelle auf Buchholz, der bei Belle Alliance fiel.

**) Der Antrag auf Ertheilung der Kurwürde war schon 1803 von Seiten Rußlands und Frankreichs gemacht worden, auf der Reichsversammlung zu Regensburg, als sie Würtemberg, Baden und Hessen erlangten.

lich in Mecklenburg. Der sehr ehrenwerthe eingeborne und receipirte Landadel fuhr regelmäßig Sonntags in der Scharlach-Uniform mit schwarzem Sammetkragen und großen goldnen Epauletten nach Ludwigslust, zeigte dem Oberhofmarschall seine Epiphanie an und erschien dann ohne weitere Einladung zum Diner und Souper an der Hoftafel, die gewöhnlich zu fünfzig bis sechszig Couverten gedeckt war. Im Sommer war es eben so zu Doberan, dem 1794 gegründeten Seebad, dem ersten in Deutschland der Zeit nach, das 1818 schon 1245 Badegäste besuchten und wo Friedrich Franz seiner Passion, dem hohen Spiele, nachging: in Doberan speiste auch regelmäßig das Offiziercorps des Gardebataillons mit. Auch das Tafelhalten der Commissarien der beiden großherzoglichen Häuser an den alljährlich abwechselnd zu Malchin und Sternberg sich versammelnden Landtagen dauerte nach altem, wenn auch schon kostbarem Herkommen fort: die Landtagsmitglieder fanden es ganz in der Ordnung, daß da früher die Verpflichtung bestanden habe, den zur Musterung versammelten Mannen „Futter und Mehl" zu reichen*), auch sie fort und fort bei den Commissarien allezeit offne Tafel finden müßten, und zwar nach altem Herkommen gutes, ja bestes Futter und Mehl: Champagner, Rheinwein, Tokaier und Cyperwein und Austern und Gänseleberpasteten. Das war in Mecklenburg keineswegs willkürlich, es war festbestimmt, es war altes „löbliches Her-

*) Die Landtage dauerten früher etwa einen halben Tag bis an den Abend. Lisch, Schwerinische Jahrb. XII. S. 172 ff.

kommen", das nicht gewandelt werden durfte: die Ritterschaft mußte, wie sonst die Pfaffen, vom Besten bekommen, sie mußte wie fürstlicher Besuch tractirt werden, gab der Landesvater das nicht, so ward er gebänselt. „Man hatte", heißt es wörtlich beim alten David Franck*), beim Jahre 1734, als der Herzog-Commissar Christian Ludwig II. für seinen närrischen Bruder Carl Leopold regierte, „man hatte bemerkt, wenn Landes-Deputirte an den Herzog-Commissar gesandt werden, daß einige Zeit her, die fürstliche Tafel nur halb so gut als bei einem regierenden Herrn servirt werden, welche Geringschätzigkeit sie verbitten wollten." Der Landtagsball war eine Zugabe zum Landtage, „zur Vorstellung der heirathsfähigen adeligen Fräulein." Ueber diese Landtagsschmausereien der mecklenburgischen Ritter sang Hoffmann von Fallersleben:

„Jetzt gehn wir nach Haus,
Der Landtag ist nun aus,
Wir waren einig allezeit
Und thaten unsre Schuldigkeit
Sogar bei jedem Schmause, ja Schmause."

Der mecklenburgische Adel that sich übrigens in der neusten Zeit, seit der von Preußen herübergekommenen Aufklärung, Humanität und Bildung, ähnlich wie der in Hannover gegen seines Gleichen und auch gegen gebildete bürgerliche Leute sehr durch diese Aufklärung, Humanität und Bildung und, da man in Mecklenburg immer viel auf einen guten Tisch gehalten

*) Altes und neues Mecklenburg 18, 117.

hat, auch durch Gastfreundlichkeit hervor. „Geselliger und gastfreier", schrieb schon der „reisende Franzos", der Mainzer Risbeck, der Mecklenburg im Jahre 1780 besuchte, „fand ich noch keinen Adel, als den von Mecklenburg, besonders in und um Güstrow. Er ist auch mit der feinen Lebensart und der großen Welt so unbekannt nicht, als Ihr wohl wähnt. Die Tafeln sind hier vortrefflich besetzt und man findet viel Leute mitunter, die eine große practische Kenntniß vom Hofleben haben. Die Literatur ist über alle Stände, die über dem Pöbel sind, ausgebreitet. Die Frauen wissen nichts davon, was Ton geben heißt. Sie haben nichts von dem Vordringlichen und Herrischen, und auch nichts von der Eroberungssucht unserer Landsmänninnen. Sie sind sanft, nachgiebig gegen ihre Gatten, still und züchtig. Allein alles, was sie reden, ist so naiv und herzig, daß mir der Witz unserer berühmtesten Gesellschafterinnen im Contrast damit ekeln würde."

Sechzig Jahre nach Risbeck, 1842 noch erkannte Lüders, der doch gegen die mecklenburgische Indolenz der Bürger und namentlich gegen die mecklenburgische Insolenz des Adels schrieb, die guten Seiten der Mecklenburger an: „Mecklenburg, schreibt er, wo man nicht sparsam und genau, sondern aus vollen Kammern und aus vollem Beutel wirthschaftet, ist ein so gastliches Land, im Charakter seiner Bewohner sind Geradheit, Biederkeit, Offenheit, männliche Tugenden, tiefe Gemüthlichkeit, herzliche, unerschöpfliche Gutmüthigkeit vorherrschend. Mecklenburgs Adel hat sich weit weniger wie der Adel anderer Länder, durch Staatslakaien- und

Donnersmark (beim Einzug in Breslau 1740) und seit dem siebenjährigen Kriege Friedrich Wilhelm, seit 1753 erster Graf von Eickstädt-Peterswald, ein Pommer, der mit Graf Reuß 1766 die Lotteriepacht erhielt, um seine derangirten Verhältnisse zu bessern; dann Graf Johann Georg Werthern, Ritter des schwarzen Adlerordens 1772, gestorben 1790. Beim Tode des Königs bekleidete die Grand Maître-Stelle Johann Eustach Graf von Schlitz-Görtz, der bekannte Diplomat, früher Oberhofmeister in Weimar, den der König in der bairischen Successionssache insgeheim gebraucht hatte. Görtz trat 1778 in preußische Dienste, fungirte aber nicht in seinem Hofposten in Berlin, sondern als Gesandter in Petersburg. Er war ein Mann von Geist, aber zugleich ein sehr formenstrenger Hofmann der alten Schule.

Die 6. Obercharge, die des Oberschenken, war 1786 unbesetzt. 1742 bekleidete sie der schlesische Graf Leo Max Henkel von Donnersmark-Beuthen der 1741 den schwarzen Adlerorden erhielt und 1771 starb.

Die Wiederbesetzung dieses Postens lehnte Friedrich sehr expressiv ab. Er schrieb dem Bittsteller: „Ich wundere mich sehr, daß Ihr eure Talente nicht zum Landesbesten anzuwenden bemüht seid. Die alte Barbarei des Gesöffs ist Gottlob längst von meinem Hofe verdrängt und ich will nicht, daß Unsinn und Unvernunft durch eine solche Stelle wieder eingeführt werden sollen. Erwählt

Kammerdienergesinnung, durch Hofschranzenfügsamkeit und Biegsamkeit herabgewürdigt. Er hat dem Eigenwillen, dem Despotismus einen festen Damm entgegengestellt, wobei er das gesetzliche Maaß überschritten haben mag. Er hat des Volkes Rechte mit Füßen getreten, aber was der Adel für sein Recht hielt, das hat er sich nicht nehmen lassen und das ist mehr werth, wie die Schuhputzergesinnung der hohen Noblesse in andern deutschen Ländern, die sich immer zu einem allerunterthänigsten „Ja" verpflichtet hält. Sein Wille war immer hart, wie Stahl, fest und unbiegsam. Darauf kann er mit Recht stolz sein, diesen festen, unabhängigen Sinn, Männerstolz vor Königsthronen bewahre er sich als wirklich ehrwürdiges Erbgut. Aber pochen auf angemaßte Rechte und Privilegien, auf Alleingenuß öffentlicher Stiftungen, aller Beneficien und Pfründen, kecke, halsstarriges Behaupten der durch faustrechtliche Junkerstreiche erworbenen ungerechten Vorrechte und Vorzüge vor ursprünglich gleichberechtigten Mitständen und Mitbürgern wird den Adel für die Folge nicht in seinem Glanze, in seiner Würde erhalten können."

„Spießbürgerliche Eigenliebe und Eitelkeit fühlt sich gekränkt und verletzt, indem der Verfasser dem Adel mehr Intelligenz zuschreibt. Für die größere Intelligenz des Adels zeugt unstreitig der Umstand, daß er die Macht sich anzueignen und bis jetzt zu erhalten gewußt hat."

„Die Privilegirten Mecklenburgs sind keineswegs kurzsichtige Schwachköpfe oder engherzige Egoisten, nein sie haben mitunter ganz eigenthümliche Ideen. So in-

telligente Edelleute, wie Baron Langermann,[1]) Baron G. von Biel[2]) (auf Weitendorf), von Thünen[3]) (auf Tellow) und von Lengerke[4]) ma-

1) Autor des „Versuchs über die Verbesserung des Nahrungsstands in Mecklenburg" 1786. Schon Langermann sah den Hauptgrund der Armuth in Mecklenburg „in den Einrichtungen," an dem Mangel an Gelegenheit, sich ein kleines Eigenthum zu erwerben, ein vortheilhafteres Arbeitslohn zu finden, als Mähen, Dreschen und Pflügen verschafft. Der oben schon aufgeführte Baron Adolf Friedrich Langermann, preußischer Lieutenant, auf Spitzkuhn, der sich 1767 in Mecklenburg niedergelassen hatte und 1778—1794 einen Prozeß mit der Ritterschaft über seine Recepsion führte, erhielt 1776 von Friedrich dem Großen Erlaubniß, den Namen der ausgestorbenen Freiherrn von Erlenkamp (sonst auf Plau und Vielist gesessen und Katholiken) zu führen. Die Barone von Langermann-Erlenkamp besitzen noch die Güter Karchow, Spitzkuhn, Danebeck, Bellewick, Zaschendorf und Ratebow.

2) Autor des Buchs „Ueber edle Pferde." Eine Schrift, die nebenher noch über manche andere Dinge belehrt. „Gegenwärtig leben noch zwei Brüder Biel in Mecklenburg, sie sind Söhne eines Justizraths Biel aus dem Hannoverischen und lediglich „von," werden aber von aller Welt „Baron" genannt: Biel-Zierow und Biel-Kalckhorst, sie kamen durch die Pferde zu Vermögen, engliſiren, sind aber aufgeklärte Leute. Baron Biel-Zierow hat die beste Race; er erschoß vor etwa zwanzig Jahren in Racquignons-Angelegenheiten den Redacteur der Pferdezeitung von Wachenhusen (der seinen Adel aus Schweden haben wollte, aber log)." Handschriftliche Mittheilung aus Mecklenburg.

3) Autor des Werkes „Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und Nationalökonomie." Darin sind namentlich Grundsätze über Forstwirthschaft aufgestellt, die in

chen Mecklenburg Ehre, auf sie kann Mecklenburg stolz sein."

Der alte schlimmste Fehler der Mecklenburger war und blieb die Indolenz, die provinzielle Beschränktheit und Verdumpfung, der politische Indifferentismus, durch die Binnenlage des Landes, seine Abgeschlossenheit von der übrigen Welt herbeigeführt. Eine wahre Plage war der seit dem achtzehnten Jahrhundert zum Erschrecken angewachsene Heuschreckenschwarm der Advocaten des Streitländleins: 1841 rechnete man über dreihundert. „Der Mangel einer klaren bündigen bestimmten Gesetzgebung, sagt selbst ein mecklenburgischer

---

Deutschland befolgt werden sind, aber nicht in Mecklenburg, wo man sie kaum kennt: ohngeachtet die Holzpreise in den letzten Zeiten durch rationelle Cultur und die Riesenschritte der Industrie um ein, ja zweihundert Prozent gestiegen sind, sind sie in Mecklenburg wohlfeil geblieben und das hält man für Glück und reibt sich die Hände, man geht sehr unwirthschaftlich mit dem Holz um: Verschwendung bekommt fast Jedermann bis zum Tagelöhner herab. Daß die Wälder auf den möglichst hohen Ertrag gebracht, daß dadurch viele Arbeiter ernährt werden und diese besseren Lohn erhalten können, kümmert diejenigen nicht, die „Alles beim Alten lassen" wollen. Die Getreidepreise sollen steigen, aber der Arbeitslohn niedrig bleiben.

4) Unter der „Darstellung der Landwirthschaft in Mecklenburg" 1831. Lengerke war in Mecklenburg selbst ansässig, man ließ diesen einsichtsvollen Mann wegtreiben, während eine Menge Gutsbesitzer, die sich in Mecklenburg angekauft haben, dort ansässig geblieben sind, aber ihr Geld in Berlin, Hamburg, Westphalen verzehren.

Advocat[1]) und die Cumulation von Aemtern machen ein Heer von Advocaten nothwendig: der Advocat ist Bürgermeister, Stadtrichter, Patrimonialrichter ꝛc., alles in Einer Person. Man verleiht in Mecklenburg nicht hundert Thaler ohne Hülfe eines Advocaten, alle Geldgeschäfte sind in den Händen derselben. Die Advocaten finden, Mecklenburg sei blos der Ritterschaft, der Domainenpächter und der Advocaten wegen in der Welt, sie dazu bestimmt Geldnegozianten zu sein und Land und Leute zu regieren." Man erinnere sich an die Worte: „Pflücke Du Deinen Hahn, ich pflücke meinen Maihahn!"

Die Physiognomie eines Landtags, wie er unter Friedrich Franz war, beschreibt ein Edelmann, der selbst mecklenburgischer Rittergutsbesitzer war, der Graf Schlitz-Görtz, in seinen Memoiren:[2]) „Der Geist eines mecklenburgischen Landtags ist bei der Mehrheit keineswegs ein löblicher. Das Interesse der Einzelnen rührt eigentlich nur die, welche in gleichem Falle sich schon befinden oder besorgen, sich einst befinden zu können. Viele sind für Alles gleichgültig und werden ohne eigene Selbstständigkeit von denen, welche leiten, geschoben. Andere erscheinen nie und überlassen den Kampf den Uebrigen. Die städtischen Landstände, größtentheils Mitglieder der Advocatenzunft, bringen in die Versammlungen ihre Advocatenfeinheiten mit ꝛc. Eine

1) W. Rabe, der Herausgeber des Jahrbuchs für Mecklenburg: Mecklenburg und der Zollverein, Seite 8.

2) Leipzig 1830, Seite 180.

gewisse vertrauliche, zudringliche Gleichstellung des zweiten Standes raubt der Ritterschaft manchen Vorzug der ersten Stelle bei der Landschaft. Selbst viele der Ritterschaft sind von Advocaten durch Prozesse und Geldmäkelei abhängig und fürchten den übeln Willen ihrer Sachwalter und Geldnegozianten. Der Hof findet in der Mitte der Landtagsversammlung dienstfertige Hinterbringer, eine Rolle, welche vorzugsweise manche Bürgermeister übernehmen."

Die gutsherrlichen Verhältnisse zu den Bauern waren und blieben der Humanität und Bildung, die der Adel sonst zeigte, entschieden fremd. In dieser Beziehung bemerkte denn auch der berühmte preußische Minister Stein, auf einer Geschäftsreise in Mecklenburg begriffen, in einem Briefe vom 22. April 1802: „die Wohnung des mecklenburgischen Edelmanns, der seine Bauern legt, statt ihren Zustand zu verbessern, kommt mir vor, wie die Höhle eines Raubthieres, das Alles um sich verödet und sich mit der Stille des Grabes umgiebt." Man hat sehr richtig bemerkt, daß die mecklenburgischen Ritter, diese „stattlichen Vierundzwanzigender der deutschen Aristokratie," die Pferdecultur mit weit mehr Interesse betreiben, als die Menschencultur.

Das Wichtigste, was unter Friedrich Franz in Betreff dieser gutsherrlichen Verhältnisse geschah, war, daß er endlich, um allen Einwohnern den Dank für ihre gemeinsamen Anstrengungen in dem Befreiungsjahre 1813 zu bezeugen, 1820 die Leibeigenschaft, „die Unterthänigkeit," wie man es in

Mecklenburg bezeichnet, aufhob. Vorangegangen war der Baron von Maltzan auf Penzlin, der schon am 18. October 1816 alle seine Leute der Leibeigenschaft entlassen hatte. Dieses kleine slavische Land an der Ostsee war das letzte Land in Deutschland, wo man die Leibeigenschaft aufhob, diese Frucht der deutschen Berserkerwuth in dem großen dreißigjährigen Glaubenskriege, wo man in dem Kampfe um den Glauben alle Menschlichkeit eingebüßt hatte. Leider erhielten dadurch die weißen Sclaven Mecklenburgs, die armen Hofe-Tagelöhner der sechshundert Gutsbesitzer und des Landesherrn, der überaus zahlreiche Theil der mecklenburgischen Bevölkerung zwar die persönliche Freiheit, aber nicht zugleich die Aussicht auf reale Selbstständigkeit: dieser große Uebelstand sollte schon bei der Aufhebung der Leibeigenschaft 1820 durch ein Comité der Stände und er sollte noch 1849 durch das auf dem constituirenden Landtage abgefaßte „Gesetz über die Hofetagelöhner" beseitigt werden, kraft dessen bei Auflösung eines Dienstverhältnisses von den Gutsherrn den Tagelöhnern Grundeigenthum und sonstige Emolumente pachtweise auf Lebenszeit überlassen werden sollten: das Gesetz blieb aber Entwurf, die Rechte suchte es lächerlich zu machen, die Kammer ging schließlich zur Tagesordnung darüber und die Lage einer zahlreichen, der eingreifenden Fürsorge des Staats dringend bedürftigen Menschenclasse wurde so hinwiederum einer völlig ungewissen Zukunft überlassen und ist es noch heut zu Tage. Ich muß über diesen wichtigen Punkt mich wieder in einem kleinen Excurse verbreiten.

Excurs 3

über die mecklenburgischen Bauer- und Tagelöhner-Verhältnisse.

Der Hauptstandpunkt, aus dem man die Abschaffung der Leibeigenschaft in Mecklenburg zu beurtheilen hat, ist, daß das Landesgrundgesetz, der Erbvergleich von 1755, der auf Leibeigenschaft basirt ist, nach wie vor gelten blieb: man zog und zieht noch jetzt nach wie vor alle Consequenzen dieses Instituts daraus gegen das Land, ohne irgendwie die geschehene Abschaffung der Leibeigenschaft weiter zu berücksichtigen. Weil die Leute früher Leibeigene waren, ist es Rechtssatz, daß sich keiner auf den Besitz berufen kann, keiner Anrechte an den Boden gegen die Gutsherrn hat. Gesetzlich schützt den Bauer in Mecklenburg keine Berufung auf Besitz, Erbschaft, Herkommen, Verjährung, nur eine Beurkundung des freien Eigenthums, wie sie vor 1820 keinem Leibeigenen ausgestellt werden konnte und nach 1820 keinem Freien gegeben ward.

Der Hauptverlaß der Ritterschaft, als sich sehr bald die übeln Folgen der „puren" Aufhebung der Leibeigenschaft, die nur die Freiheit zu gehen in sich

schloß, aber nicht die anderswo aufgenommen zu werden, war das seit 1817 gestiftete Landarbeitshaus auf Treibergen bei Bützow, zur Beseitigung der Herumtreiber und zur Gewöhnung derer, welche „nur nicht arbeiten **wollen**," worin eine Zeit lang auch „Heimathlose" aufgenommen wurden. Ein Jahr nach der „puren" Aufhebung der Leibeigenschaft ward ein „Armengesetz" gegeben, wieder eines der Hauptdenkmale der Gesetzgebung im Lande der Erbweisheit, ein geradezu „gemachtes" Gesetz, das erst recht künstlich die Armuth schuf. Die Folge war nun, daß im Jahre 1836 das Landarbeitshaus wegen Unmöglichkeit der ferneren Aufnahme der andrängenden Heimathslosen, namentlich aber der „gekündigten und ausgeworfenen Tagelöhner" seine Thore verschloß. Von diesem Zeitpunkt an war „Mecklenburg in Nöthen."

„Man hat, sagt W. Lüders in einer Schrift, auf die ich zurückkomme, [1]) freilich die Leibeigenschaft aufgehoben, zum großen Vortheil der Gutsbesitzer, nicht zum Vortheil des Landvolks, dem man keinen Antheil an dem von ihm, von seinen Vorfahren seit Jahrhunderten bebauten, von den Vorfahren einst eigenthümlich besessenen Boden, sondern nur die Freiheit zu gehen gegeben hat, die jeder benutzen kann, den ein anderer aufnehmen will. Immer herrscht die Furcht vor, der Arbeiter, der Tagelöhner

1) Mecklenburgs Zoll-, Steuer- und Gewerbe-Verhältnisse, Hamburg 1842, Seite 25 ff.

möge verarmen, als Armer dem Rittergute, der Amtsarmenkasse zur Last fallen. Ein Rittergut sperre sich daher gegen das andere ab, jedes Rittergut wieder gegen die Domanialämter und ein Domanialamt wieder gegen das andere, jeder Pachthof gegen den andern.[1]) Ein großer Mißgriff ist die Bildung von Amtsarmencommissionen.[2]) Die Schulmeister, die überall gern die Winkeladvocaten spielen, treten hier als Rechtsverfechter und Armenvormünder auf, der Pastor stimmt ihnen bei, um sich niemanden in der Gemeinde zum Feinde zu machen, der Schulze hat ein Armenattest ausgestellt, weil aus dem großen gemeinschaftlichen Amtsarmenbeutel gezahlt wird. Würde jedes Dorf angehalten, seine Armen allein zu verpflegen, so würde sich die Zahl derselben sehr vermindern: die Gemeindemitglieder würden dann schon darüber wachen, daß sie nur wirklich Arme zu verpflegen hätten."

„Kleines Eigenthum giebt es in Mecklenburg sehr wenig; kleine Käthner, die ein Häuschen und Gärtchen

1) „Der Umzug der Tagelöhner von einem Ort zum andern, der vor 1820 so sehr häufig vorkam, hat seit der Aufhebung der Leibeigenschaft fast ganz aufgehört; die ländlichen Tagelöhner sind jetzt mehr an die Scholle gefesselt, wie jemals zur Zeit der Leibeigenschaft und jungen Arbeitern, die sich verheirathen und häuslich niederlaßen wollen, wird es sehr viel schwerer, ihren Zweck zu erreichen." Worte eines sehr gemäßigt geschriebenen Aufsatzes „Ueber die Stellung der vormaligen Leibeigenen" in den Rostocker Gelehrten Beiträgen Jahrgang 1840, S. 726.

2) Seit dem Armen-Gesetz von 1821.

ihr eigen nennen und Niemandem unterthan sind, als ihrem Landesherren, sind Seltenheiten. Das Land gehört entweder den Großherzogen als Domainenbesitzern und hier sind die Pächter die Herren, oder es gehört den Rittergutsbesitzern: es giebt nur Herren und Knechte, mit Ausnahme einiger Erbpächter und der Domanialbauern, die aber nicht Eigenthümer, nicht Erbpächter.[1])"

„In einem Rittergute mit darum gebauten Katenhäusern, in einem Domanialpachthofe gehört Einem

1) Erbpächter giebt es im großherzoglichen Domanium nur etwa tausend, außerhalb desselben etwa siebenhundert, kleine Büdner im Domanium über 6000, auch seit 1845 Häusler. Bauern sind Zeitpächter, im Domanium sind ihrer etwa 4500, außerhalb desselben etwa tausend. Noch in den Jahren 1819—1845 wurden ein halbes Hundert Bauern gelegt, die Regierung gab dazu Consens: man nahm den Bauern ihren Boden bis auf einen geringen Theil, ein Viertel oder ein Fünftel. Während die Bauern in den ritterschaftlichen Districten gelegt wurden, wurden sie in den Domainen erhalten; menschlicher und milder wurde überhaupt in den Domainen regiert, als in den ritterschaftlichen Districten, namentlich besteht ein großer Unterschied zwischen den Landschulen in diesen Districten und denen in den Domainen. Der mecklenburgische Bauer war, wie der hannoversche, oldenburgische und holsteinische Bauer vor dem dreißigjährigen Kriege freier Eigenthümer, seit dem dreißigjährigen Kriege wurden von den Rittern an 5—6000 Bauerhöfe „gelegt," man nahm den Bauern ihre Hufen und verlieh ihnen nur einen modificirten Zeit-Pachtbesitz und steigerte immer mehr die Hofedienste. So heißt es z. B. bei Pfarrer Masch's Geschichte des Hauses Karderff, Schwerin

euch einen rühmlicheren Posten, worin Ihr nützlich sein könnt und seid versichert, daß ich alsdann immerhin auf Euch vorzüglich reflectiren und zeigen werde, daß ich bin

Euer wohlaffectionirter König
Friedrich."

Heut zu Tage figurirt die Stelle wieder im Hofkalender: ein Arnim vertritt sie.

Folgte 7. Der Schloßhauptmann; zu Anfang fungirte Friedrich Paul, seit 1740 erster Graf Kamecke, der Sohn des ehrlichen Grand maitre de la garderobe Paul Anton unter Friedrich I., Gemahl der Gräfin Golofkin, der erwähnten Lieblingsdame des Königs. Er starb 1769 und war ein beleſener, verſtändiger und kluger Mann: er erkundigte ſich immer beim Kammerdiener, in welchen Büchern der König leſe und las ſie ſelbſt, um mit ihm darüber reden zu können. Ihm folgte Ernſt Friedrich von Bismarck auf Schönhauſen und Fiſchbeck. 1786 fungirte Carl Wilhelm, Graf von Wartensleben, ein Sohn des ſogleich zu erwähnenden Oberhofmeiſters der Königin.

Die 8. und 9. Obercharge, der Oberhofjägermeiſter und der General-Director der Schauſpiele waren beim Tode des Königs wieder unbeſetzt.

Die Oberhofjägermeiſterſtelle bekleidete 1742 Georg Chriſtoph Graf Schlieben-Sanditten, Sohn des 1718 gegrafften Georg Adam. Friedrich ertheilte ihm den ſchwarzen Adlerorden ſogleich nach ſeinem Regierungsantritt. Er ward der Schwiegervater des Baron Kayſerling 1742 und ſtarb

Alles; Einer hat zu befehlen, von ihm sind Alle abhängig, alle Häuser gehören ihm. Wird einem Tagelöhner, der vierzig Jahre alt ist und einige Kinder hat,

---

1850, S. 229, Note: „Im Dorfe Nier hat Capitain-Lieutenant Joachim Ernst von Behr den Hofedienst der Bauern, da sie keine Geldpacht bezahlen konnten, um einen Tag vermehrt, so daß sie wöchentlich fünf Tage dienen mußten (Remvliner Archiv)." Das gegenwärtig übliche Pachtverhältniß des Bauers in Mecklenburg wird auf je zwölf oder vierzehn Jahre abgeschlossen. Nach Ablauf dieser zwölf oder vierzehn Jahre erhält der Bauer einen neuen Contract: hat sich seine Wirthschaft gehoben, so kann die Pachtsumme erhöht werden, ist er mit oder ohne seine Schuld in Verfall gekommen, so wird er ausgebauert, abgemeiert. Während der Pachtzeit muß er sich die Vertauschung seiner Hufe gefallen lassen, nicht selten wird ihm ein Stück seines beigelegenen Ackers weggenommen. „Wer die Bauerncontracte kennt, weiß, welche Unmasse von Lasten dem Bauer aufgebürdet ist und wie sehr er in der freien Bewirthschaftung gehemmt ist. Der Beamte ist sein ewiger Vormund und centralisirt fast seine Mehlsuppe im Terfe." So lauteten die Worte des Neujahrsgrußes aus Mecklenburg an Deutschland, Hamburg 1853, Seite 38. Es ist das das Buch, weshalb der ganze Verlag der Hamburger Firma Hoffmann und Campe, auch der künftige, also auch diese Hofgeschichte, in Mecklenburg-Schwerin (nicht in Mecklenburg-Strelitz) verboten wurde. Der Adel folgte theilweise dem Verbote der Regierung. Herr Campe schrieb mir neulich: „Ein Herr von Brävenitz (dieselbe Familie, welche die Maitressen, die Stuten liefert) war ein funfzigjähriger Kunde; er verließ uns unter der Motivirung: „daß wir mißliebige Bücher produzirten." Ich möchte dem Staate, der solchen Unsinn treibt, die Hände dafür drucken. Brävenitz war verständig in diesem Conflicte."

seine Wohnung gekündigt, so hält es sehr schwer, wenn er nicht noch ein sehr rüstiger Kerl ist, eine andere Wohnung in einem anderen Orte zu finden, die Angst, der Kerl möge sterben, arbeitsunfähig werden, er oder seine Familie dem Gute zur Last fallen, ist zu groß. Zieht er nun aus seiner gekündigten Wohnung nicht ab, weil er an einem andern Orte kein Unterkommen finden konnte oder wollte, so wird er herausgeschmissen, muß aber binnen vierundzwanzig Stunden wieder unter Obdach gebracht werden, und nun hat er, so zu sagen, freie Wohnung!!“ 1)

„Trotz aller Schilderungen von den schönen patriarchalischen Verhältnissen in Mecklenburg wirkt jene Abhängigkeit des Landvolks von einem Herrn, in dessen Hand ihr Wohl und Wehe liegt, höchst nachtheilig auf den Volkscharakter. Kein Frohsinn, keine geistige Lebendigkeit und Frische, kein Selbstgefühl und Selbstständigkeit entwickeln sich, sondern Stumpfsinn und Trägheit, weil man nie für sich schafft, sondern nach dem Glockenschlage für den Herrn sich quält. Die Leibeigenschaft ist aufgehoben, der Zwangsdienst damit nicht vertilgt, die Hörigkeit nicht verschwunden. Wer in ein Rittergut oder in einen Domanialpachthof aufgenommen sein will, der muß sich seine und seiner Frau Freiheit auf gewisse Jahre dem Gutsherren oder Pächter verkaufen, selbst

1) Der Gutsherr steckt ihn in den Armenkathen, vier nackte Wände und braucht ihm nur, gegen Arbeit, den allernothdürftigsten Unterhalt zu reichen.

der Leineweber, der Bauernschneider ꝛc. müssen sich zu gewissen Dienstan, z. B. in der Ernte, beim Kartoffelausnehmen verrichten, die Frau zum Flachs-, Heede-, Wollespinnen ꝛc. Die armen Tagelöhner auf dem Lande sind von den eigentlichen Sclaven fast nur durch ihre Freizügigkeit unterschieden, denn ihr leibliches Interesse fordert, daß sie sich in fast allen Stücken in den Willen ihrer Gutsherren fügen und selbst körperliche Mißhandlungen ruhig über sich ergehen lassen müssen[1]). Wie viele Gutsherren haben allein ihren Vortheil im Auge und drücken und plagen ihre Tagelöhner um so mehr, je tiefer das Gut verschuldet ist oder je mehr sie nach Gewinn und Reichthum streben. Die elenden Wohnungen gewähren ihnen öfters kaum den nöthigen Schutz gegen Nässe und Kälte. Ihre eigenen Arbeiten müssen sie meist spät Abends oder früh Morgens, vorzüglich aber am Sonn-

1) So dumpf war der Bauer, als er noch Leibeigner in Mecklenburg war, daß man ganz im Ernste erzählte, wie er gar kein Arg hatte, sich dem gnädigen Herrn, seinem Patriarchen, als Pferdchen zu überlassen, wenn derselbe etwa müde vom Fußgehn durch die wogenden Kornfelder nach seinem Schlosse zurückkehrte. Se non è vero è ben trovato. Daß Schlimmes vorgekommen sein muß, beweisen die Nachsetzungen: die Ermordung des Rittergutsbesitzers von Pressen auf Neverstorf im Jahre 1828 durch Prügel Nachts im Bette, — die Thäter wurden nicht ermittelt, wahrscheinlich waren es die Knechte und Frohner — und in Strelitz eine ähnliche Ermordung des Rittergutsbesitzers Haberlandt zu Mazdorf 1838.

tag verrichten [1]). Dazu kommt noch, daß die Schule der Gutsherrschaft fast gleichgültig, ja verhaßt ist, weil sie an der Arbeit hindert und den Zweck hat die Kinder zu vernünftigen Menschen zu bilden [2])."

„Da Herzensgüte ein Grundzug im Charakter des Mecklenburgers ist, bedarf es wohl kaum der Bemerkung, daß ehrenvolle Ausnahmen statt finden. Sie sind rein zufällig, in der Gesinnung des Gutsbesitzers oder Pächters begründet und daß so vieler Menschen Wohl und Wehe vom Zufall in Mecklenburg abhängt, ist ein Uebel, ein Uebel, das manchem so unerträglich ist, daß er von dem Glücke Mecklenburgs nichts wissen und nichts genießen will und nach Preußen auswandert. In Ralow bei Friedland, dicht an der preußischen Grenze, traf der Verfasser einen Schneider, der sich Arbeit aus dem Mecklenburgischen geholt hatte. Er gab sich als geborner Mecklenburger kund und äußerte sich, befragt, warum er nach Preußen gezogen, dahin: „Hier habe er sich von einem Bauern eine Wohnung gemiethet, dem zahle er jährlich seine Miethe in baarem Gelde, dem König zahle er seine bestimmten Abgaben, der Gemeinde seinen Antheil an den Gemeindelasten, und nun sei er sein eigener Herr, kein Mensch habe ihm etwas zu befehlen, in Mecklenburg aber müsse er zu jedem Hundesohn „Herr" sagen, sich

1) Auf dem neuesten Landtage von 1854 hat die Regierung auf bessere Heilighaltung der Sonn- und Festtage angetragen.

2) Auf dem neuesten Landtage von 1854 hat die Regierung Schulerennungen für ritter- und landschaftliche Schulen beantragt.

von ihm befehlen lassen und sich mit Frau und Kind zu Hofedienst verpflichten." — Ipissima verba der freiheitsstolzen Schneiderseele" [1]).

In der letzten Zeit der Regierung von Friedrich Franz, in den zweiundzwanzig Jahren nach Wiederherstellung des Weltfriedens, verfiel Mecklenburg gänzlich in seinen alten schlimmsten Fehler, die provinzielle Beschränktheit und Verdumpfung, in den politischen Indifferentismus. Es erstreckte sich das auf alle Kreise, sogar auf die gelehrten. Die Rostocker Universität, eine der kleinsten unter ihren hundert Schwestern in Deutschland, in der aber nach der gesetzlichen Vorschrift die Inländer — etwa funfzig Zwangskunden jährlich — studiren müssen, hatte den berühmten Professer Kämmerer, den Herausgeber der Rostocker gelehrten Beiträge (seit 1840): er wußte zum hundertjährigen Jubiläum von Göttingen nichts Besseres zu schreiben, als wieviel man Honorar nehmen dürfe [2]).

1) Die Gutsinspectoren, die Schreiber (Verwalter) und die Stadthalter (Hofemeister, Meier) sind gefürchtete Herren in Mecklenburg: man nennt sie „Slavenvolgte."

2) Zu Anfang der Regierung Franz Friedrich's war der Hofrath und Professor zu Rostock Samuel Simon Witte, Vater des s. g. Wanderkuns, jetzigen Professers Witte in Halle, ein in seiner Art höchst ausgezeichneter Mecklenburger: er schrieb 1792 ein Buch über den Ursprung der Pyramiden in Egypten, der Ruinen in Persepolis und Palmyra, worin er B. Niebuhr fürchterlich abkanzelte und bewies, daß jene Pyramiden und Ruinen vegetabilischen Ursprungs, vertrocknete Gewächse, zu Heu gewordene Riesen-

Friedrich Franz erlebte noch die Julirevolution, Mecklenburg berührte sie wenig, einige unruhige Bewegungen in den Städten führten zur Einführung von Stadtverfassungen mit Bürgerrepräsentanten, unter denen die von Schwerin und Parchim 1832 ertheilten die freisinnigsten waren, bei den später ertheilten Verfassungen war man weniger freisinnig; nicht bloß die Bürgermeister die gesammten Landstände gravaminirten übrigens gegen die neuen Stadtverfassungen, die etwa die Hälfte der mecklenburgischen Städte erhalten hatte. Auch der preußische Zollverein von 1833 als deutsche Nationalangelegenheit bewegte Mecklenburg wenig. Es herrschte eine vollkommene Apathie. Später meinte Raabe in seiner Schrift: „Mecklenburg und der preußische Zollverein": „daß man schon von vornherein eine nicht geringe Antipathie gegen den Zollverein gehabt habe, eine Antipathie, die der Mecklenburger von jeher gegen den Märker gehabt und die Friedrich der Große zu stark aufgefrischt habe." Dagegen bemerkt mit Recht W. Lüders[1]): „Man sieht aus diesen Worten deutlich, daß diese Antipathie der Mecklenburger ihren

vilze seien *). Das Wunderkind, welches von diesem sonderbaren Vater nach eigenster Methode erzogen wurde — er sprach mit ihm nur fremde Sprachen, so daß es mit vier Jahren lateinisch reden konnte, das Deutsche überließ dieser gelehrte Vater den Weibern — das Wunderkind, sage ich, sagte sich später von diesem sonderbaren Vater los, worüber derselbe die bittersten Klagen erhob.

*) Al. von Humboldt S. 212.

1) Mecklenburgs Zoll-, Steuer- und Gewerbeverhältnisse Seite 75 f.

Grund in kleinlichem Provinzialärger hat. Daß überall in Mecklenburg die Antipathie gegen Preußen so gar groß sein sollte, wird schon durch den Umstand nicht sehr wahrscheinlich, daß früher häufig Leibeigene nach Preußen entliefen. Dies spricht eben so [illegible] für eine Antipathie dieser Leute, wie das Auswandern des obenerwähnten freiheitliebenden Schneiders nach Preußen. Die Antipathie gegen Preußen spukte wohl nur in gewissen Kreisen, denn Preußen giebt seinen Beamten weit geringeren Gehalt als Mecklenburg und dadurch ein böses Beispiel; deshalb hörte man auch in Mecklenburg mehr als in Preußen über geringe Besoldung der preußischen Beamten klagen. Preußen hatte auch den größten Theil des aristokratischen Privilegienplunders mit kräftiger Faust bei Seite geschoben und war dadurch den Privilegirten Mecklenburgs ein Dorn im Auge."

Ehe ich nun die Hofgeschichte des ersten Großherzogs Friedrich Franz I. verlasse, will ich zum Schlusse noch ganz kurz einer ganz absonderlichen Curiosität gedenken, die noch in den letzten Jahren dieser langen Regierung vorgekommen ist und die mit einem recht grellen Schlaglichte die damaligen Hof- und Adelszustände beleuchtet. In den Jahren 1832—1833 machte ein polnische Starostenfamilie Palowski eine glänzende Epiphanie in Mecklenburg, sie ward in ganz Mecklenburg auf's Unbändigste fetirt, — — und am Schlusse erwies sich, daß der Starost — — ein vagabundirender Barbiergesell war aus der Gegend von Lemgo in Westphalen, welcher in der Begleitung von

zwei berliner Babylonierinnen die hohen und höchsten Kreise Mecklenburgs entzückt hatte, ihnen nahe, ja zum Theil ganz nahe gekommen war. Als dieser Polacke spät genug entlarvt worden war, verschwand er — ganz stille — zu Bützow im Landarbeitshaus [1]).

Friedrich Franz, der erste Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, der Aufheber der Leibeigenschaft, aber nicht der Hofedienste, hat noch sein funfzigjähriges Regierungsjubiläum erlebt, das er 1835 feierte: zwei Jahre darauf starb er, wie schon erwähnt, an der schrecklichen, durch äußerste Erbitzung des wilden Bluts erzeugten Krankheit des Herodes und Sylla, ein einundachtzigjähriger Herr, nach einem vielbewegten Leben, dessen Anfang gerade in die Zeit fiel, wo der große Friedrich den mecklenburgischen Mehlsack ausklopfte, das erste Jahr des siebenjährigen Krieges.

Von vier Söhnen und zwei Töchtern waren der

1) Die Geschichte steht der Länge und Breite nach in den ersten Jahrgängen der neuen Folge des „Wächters", redigirt von Ackermann zu Bützow. „Es sollen mehrere mecklenburgische Fräuleins von diesem Palowski eine Ausgabe in kleinem Format besorgt haben. Ich bin diesem Staroſten einmal begegnet: er sah allerdings aus wie ein Seiltänzer, der Bauchgrimmen hat. Eine seiner Babylonierinnen kam einmal in eine stattliche Gesellschaft, wo ich die Ehre hatte auch zu sein, ich verspürte an ihr einen entschiedenen Geruch nach schlechtem Rum, hätte aber, als ich dies einem Herrn äußerte, beinahe ein Duell bekommen. Es ist dies buchstäblich erlebt." Handschriftliche Mittheilung aus Mecklenburg.

älteste und der jüngste Sohn und die älteste Tochter vor ihm gestorben.

Der Erbprinz Friedrich Ludwig, Ludwig war der Rufname, geboren 1778, trat wieder, wie weiland Carl Leopold, berüchtigten Andenkens, in russische Verwandtschaft: er war russischer Generallieutenant und dreimal vermählt, zuerst den 23. October 1800 zu Gatschina bei Petersburg mit der Großfürstin Helene von Rußland, die schon 1803 starb, dann seit 1810 mit Caroline von Weimar, einer Tochter Carl Augusts, des Freundes Goethes, und in dritter Ehe seit 1818 mit Auguste von Homburg, einer Prinzessin, die noch lebt; ein Jahr nach Schließung dieser dritten Ehe starb er, erst einundvierzig Jahre alt. „Dieser Sohn des „wilden, aber genialen" Friedrich Franz erhielt als Gegenmittel einer sehr heftigen Krankheit einen eisernen Ring um den Kopf, welcher ihn doch zuletzt nicht mehr hielt. Genaueres erfuhr man eben nicht. Er kaufte die Plüskow'schen Güter von den Stenglin's, zahlte aber nicht, so daß die Stenglin's dadurch in den Concurs und ins Elend geriethen.[1])"

1) Mittheilung aus Mecklenburg. Die Plüskow gehörten zu den ältesten Geschlechtern Mecklenburgs: ein „Laurentius de Pluzekowe" kommt schon als Zeuge im Stiftungsbrief des Klosters Rhena 1237 vor. Plüskow war erst Vogtei, ist 1848 zum Hausgut geworden und verpachtet, der Pächter muß jedoch räumen, sobald Prinzessin Luise Windischgrätz dort ihren Sitz nehmen will. Die früheren großen Plüskow'schen Güter, wie Trechow besitzt jetzt die Kam-

Der jüngste Sohn des Großherzogs Friedrich Franz, der ebenfalls vor dem Vater starb, sechsunddreißigjährig im Jahre 1821, hieß Adolf. Er residirte auf dem Fürstenhof in Wismar, wo er noch sehr in Ehren stehen soll. Er gehört wieder zu den Convertiten des Hauses, seit 1818 war er katholisch geworden: er wurde in der Helenenkirche im Schloßgarten zu Ludwigslust begraben.

Die älteste Tochter, die ein ganzes Menschenalter schon vor dem Vater, 1801, gestorben war, war die Gemahlin des höchst wunderlichen, durch seine abenteuerlichen Excentricitäten bekannt gewordenen vorletzten Sprößlings des alten 1825 erloschenen Hauses Sachsen-Gotha, des Herzogs Emil August, der als Dame Cour von seinem Hofe annahm und als Mandarin gekleidet in seinem Staatsrath präsidirte [1]): die Ehe hatte nur etwas über drei Jahre gedauert. Die Excentricitäten des Herzogs zeigten sich erst nach dem Tode dieser mecklenburgischen Prinzessin und der geheime Grund derselben soll, wie mir erst nach Abdruck der sächsischen Hofgeschichte aus verläßlicher Quelle bekannt geworden ist, eine unglückliche Liebe des Herzogs Emil August gewesen sein zu einer schönen

---

merherrin von Pleſſen, geborne Garnay. Gegenwärtig beſitzen die Stenglin's — urſprünglich eine augsburgiſche Patrizierfamilie — nur noch das kleine Gut Beckendorf bei Beitzenburg in Mecklenburg. Ein Baron Stenglin fungirt als Hofmarſchall der verwittweten Großherzogin Alexandrine, gebornen Prinzeſſin von Preußen.

1) Sächſiſche Hofgeſchichte Band II. Seite 53 ff.

1748. Als Hofjägermeiſter fungirte 1742: der Oberſt und General-Adjutant und ſeit 1740 erſter Graf Haake, der ſchon als General-Adjutant Friedrich Wilhelm I. gedient hatte. Das Amt des Hofjägermeiſters war herkömmlich mit dem des erſten General-Adjutanten verbunden. Zu dem Ober- und Hofjägermeiſter findet ſich noch ein Landjägermeiſter in der Perſon des Grafen Johann Bogislav von Schwerin, Bruders des Feldmarſchalls Curt Chriſtoph (der bei Prag fiel), welcher 1747 ſtarb. Oberhofjägermeiſter nach Schlieben ward ein Graf Schmettau, der Vater deſſen, unter dem der berühmte Proceß mit der Arnold'ſchen Mühle zu Pommerzig, ihrem Stammgute, vorfiel und endlich Baron Wilhelm Friedrich Grappendorf, der in den achtziger Jahren ſtarb. Hierzu kam noch ein Oberjägermeiſter in Schleſien: einer aus der durch rüſtige Waidmänner und treffliche Schützen berühmten ſchleſiſchen Familie der Grafen Reichenbach aus der 1819 erloſchenen Linie Neuſchloß, deſſen Bruder Heinrich Leopold von der Linie Goſchütz, Oberlandpoſtmeiſter in Schleſien und ſeit 1751 Ritter des ſchwarzen Adlerordens war und 1775 ſtarb.

Die General-Directoren der Schauſpiele ſind oben ſchon genannt worden.

Noch gehörten zu dem glänzenden Hofſtaat, wie er im Jahre 1742 beſtand:

Der Commandant der Gensd'armes: der alte Special Friedrich Wilhelm's I., mit der großen Schramme, General Wolf Adolf von Pannewitz,

gothaischen Fräulein Wilhelmine Teutsche von Lisfeld, welche für die Tochter eines in gothaischen Diensten stehenden Generals Teutscher von Lisfeld, eines Holländers von Geburt, galt: es stellte sich heraus, daß dem Vorhaben des Herzogs, der sie heirathen, sogar der Regierung entsagen wollte, der Umstand entgegen stehe, daß der Gegenstand seiner Neigung — seine Schwester sei. Die schöne Dame hat später, 1804, zu Gotha den 1834 als preußischer Generalmajor zu Schweidnitz gestorbenen Grafen Gustav Wartensleben, einen Sohn des wegen der Uebergabe von Magdeburg prozessirten Generallieutenants Grafen Leopold Alexander Wartensleben, geheirathet und ist erst vor wenig Jahren, 1849, zu Strehlen in Schlesien gestorben.

Den ersten Großherzog von Mecklenburg-Schwerin überlebten nur seine zwei mittleren Söhne, die Herzoge Gustav und Carl. Herzog Carl, geboren 1782, stand in russischen Diensten und starb schon in den dreißiger Jahren, unvermählt.

Herzog Gustav, geboren 1781, wurde, als er den Befreiungskrieg 1813 gegen die Dänen, wo die mecklenburgischen freiwilligen Jäger sie bei Sehestädt schlugen, mitmachte, von ihnen gefangen und stand dann eine Zeit lang in preußischen Diensten. Er war ein Freund des aus dem Kreise Rahel's bekannten Franzosen Custine, ein Belletrist und Schöngeist, der große Neigung zur Romantik und zum Katholicismus zeigte und als Weltherzogen sehr beliebt bei den Damen war, obwohl er der männlichen Leidenschaft der Heroen,

eines Theseus, Alexander, Cäsar, Wilhelm III. u. s. w., wie die Herzogin von Orleans schreibt, ergeben gewesen sein soll, und wie diese Herzogin ebenfalls von dem berühmten Prinzen Eugen schreibt, „zuweilen die Damen agirte.“ Sein Favorit war der Secretair Flohr. Er lebte auf seiner Villa zu Ludwigslust, war ein starker Champagnerfreund und starb vor ein paar Jahren als ein angehender Siebenziger, unvermählt.

Auch die jüngste Tochter Charlotte überlebte ihren Vater und ward ebenfalls, wie ihr Bruder Adolf, katholisch. Diese Prinzessin war eine merkwürdige Dame, ganz klein, mit einem ganz kleinen Fuß und namentlich mit einem ganz kleinen Munde ausgestattet, was als eine Hauptzierde bei den mecklenburgischen Prinzessinnen gerühmt wird, noch bei der Herzogin von Orleans findet sich diese Zierde: sonst aber war diese kleine Prinzessin Charlotte eine ächte mecklenburgische Fürstentochter, dem Vater überaus ähnlich, ebenso extravagant als gutmüthig, eine ganz eigentliche und ächte tête écervellée. Sie wurde, einundzwanzigjährig, im Jahre 1806 mit dem damaligen Kronprinzen, nachmaligen König Christian VIII. von Dänemark, vermählt, gebar ihm 1808 den jetzt regierenden König Frederik VII., und ward dann nach nur sechsjähriger Ehe 1812 geschieden. Wie erzählt wird, soll der Betrieb, wenn nicht die Schuld der Scheidung, entschieden der Prinzessin zur Last fallen, ihr Gemahl auf die Entdeckung einer Liaison mit einem angenehmen Franzosen, einem fameux violon, Du-

près, geſtoßen ſein: dennoch wollte derſelbe dieſen angenehmen Mann dulden, wenn ſie nur ſonſt ſich in das Hofleben ſchicken, die Debors beachten wolle; ſie wollte aber ſich nicht ſchicken, ſondern geſchieden ſein. Sie beſtand darauf, daß, da ihr das Hofleben ſehr langweilig ſei, der beſagte angenehme Franzoſe immer in ihrer Nähe bleiben müſſe, und als Alles nichts half, ſoll ſie, die kleine Mecklenburgerin, ſich thätlich mit einem Backenſtreich an dem Dänenfürſten vergangen haben. Es geſchah nun ihr Wille, ſie ward geſchieden, lebte erſt — es war die Zeit der Befreiungskriege — eine Zeit lang in dem durch Klopſtock's Grab bekannten Ottenſen bei dem däniſchen Altona und hierauf kam ſie, à la Prinzeſſin von Ahlden, geraume Zeit mit einem kleinen Hofſtaat in die Cuſtodie zu Horſens in Jütland. Ueberall glückte es ihr aber, angenehme Verehrer, wie jenen violon, ſich zu attachiren. Endlich gelang es ihr, von ihrem Schwiegervater, König Frederik VI., welcher ihr ſehr wohl wollte, die Erlaubniß zu erwirken, Carlsbad gebrauchen zu dürfen. Hier, wo wieder ihr Leibarzt, Hartmann geheißen, wenn ich nicht irre, ihr aimable war, machte die kleine extravagante Prinzeſſin eine Art von Aufſehen, indem ſie ganze Buden und Läden aufkaufte und die gekauften Sachen nach Jütland ſchickte, was ganz unnütz war, da ſie gar nicht wieder dahin zurückkehrte, denn ſie erhielt die anderweite Erlaubniß, nach Italien zu gehen. In Vicenza, wo ſie leben ſollte, wurde ſie von Palladios impoſanten Bauten belehrt, und ſoll hier ſchon die bekannten Ausſchweifungen auf den

Knieen auf den Passionsstationen mitgemacht haben. Von Vicenza ging sie nach Rom, wohin ihr der erste Mann ihres kleinen Hofstaats folgte, Paulsen, welcher sich hier mit Elise Thorwaldsen vermählte. Sie lebte in Rom unter dem Namen einer Gräfin Gore und machte ein sehr glänzendes Haus. Im Jahre 1830 trat sie förmlich über und wurde nun eine sehr eifrige Katholikin: sie schrieb sich namentlich das Verdienst zu, Papst Gregor XVI. darauf aufmerksam gemacht zu haben, daß der Gesandte einer protestantischen Macht Bibeln, das verbotenste Buch in Rom, austheile. Die Prinzessin erlebte noch 1839 die Erhebung ihres Gemahls, aber nicht mehr die ihres ebenso kleinen und extravaganten, schwärmerisch geliebten Sohns, der erst 1848 den Thron Hamlet's bestieg: sie starb schon 1840, erst sechsundfunfzig Jahre alt, zu Rom.

Anhang.

Die Portraits zweier berühmter Mecklenburger, eines vom eingebornen, des andern vom recipirten Adel, der Ahnherren der Familien Bernstorff und Bothmer.

1. Andreas Gottlieb Baron Bernstorff,

geſt. 1726 als Premier zu London.

Nach den handſchriftlichen Memoiren des Baron Harthauſen.

(S. oben S. 106 ff. Vergl. hannoverſche Hofgeſchichte I. S. 221 ff.)

Harthauſen's Portrait Bernſtorff's giebt ſeine Lichtſeiten und es iſt ſehr rühmlich für ihn: Bernſtorff war Harthauſen's einziger Gönner in Hannover, der Großvoigt Bülow und der Kammerpräſident Görtz, obgleich ſein Verwandter, waren gegen ihn. Die Auslaſſungen der Herzogin von Orleans geben die Schattenſeiten, die nicht zu leugnen ſind: der einzige Zug gegen Leibnitz „von der Völkerwanderung" (S. hannov. Hofgeſch. 234) beweiſt hinlänglich, daß Bernſtorff von Bosheit wahrlich nicht fern war.

Mr. de Bernsdorf étoit un homme grand et sec, il avoit l'air d'un pédagogue, un air pensif: il parla peu, mais ce qu'il disoit étoit nerveux, plein d'esprit et il y avoit du plaisir à l'entendre. Quand on avoit affaire avec lui, il

faisoit quelques questions courtes qui epuisoient la matière et après avoir entendu les réponses il décidoit en peu de mots toute l'affaire d'une manière, qu'on ne pouvoit puisque pas repliquer contre, tant il avoit prévu les exceptions, ce qui marque la force de sa conception. Quand il s'étoit préparé, et qu'il parloit dans le conseil et dans le conférences, il l'emportoit toujours par la force de ses argumens: ses discours étoient très cours. Il étoit serieux mais toujours égal et même gai dans la conversation, placant ses bons mots laconiques très a propos; il avoit un grand flegme, ne se fachoit jamais et même ne faisoit jamais paroitre de l'émotion. Il n'y eut jamais personne plus habile à demêler les passions des autres, attentif à chaque parole, à chaque mine, à chaque geste, il en profitoit et savoit si bien tourner les choses, qu'il vint ordinairement à son but. Il avoit toujours l'esprit très présent et se possédant toujours il dirigea les autres selon ses désirs tantôt par son sang froid, tantôt en les serrant de près par ses argumens vifs et imprévus. Il écrivoit aussi laconiquement et clair, qu'il parloit, mais il peignoit si mal, que son écriture étoit un vrai chiffre, il ne pouvoit souvent pas la lire lui même. Personne n'entendoit mieux que lui la force des mots, ni la place, qu'il falloit donner aux mots, dont il m'a convaincu à mon grand étonnement en plusieurs occasions, en m'en montrant la différence, ou souvent cela donnoit un sens tout contraire, ou

un sens équivoque. Le duc Rudolf Auguste de Wolffenbüttel étoit aussi fort dans cette science et c'étoit un plaisir de voir, comment ces deux habiles gens se chicanoient chaque mot de consequence dans les traités et comme chacun d'eux cachoit ses vues, sous un grand sang froid, ne faisant pas semblant d'y toucher."

„Mr. de Bernsdorf avoit l'ame bien placé, ne deservoit personne, étoit juste, charitable, aimoit à servir, étoit ami sur, fort réconnaissant, aimoit fort ses parens et ceux de sa femme [1]), les ayant presque tous formés par sa main et fait leur fortune, en les faisant passer par les dégrés. Il étoit très laborieux, se levant à quatre ou cinq heures, travaillant toute la matinée et même l'après dinée assiduement: ce n'étoit que vers le soir qu'il se promenoit une heure. Il avoit une bonne table sans refiner sur les delicatesses, il mangoit toujours dans sa famille et deux ou trois de ses parens ou amis; alors il étoit gai et de bonne humeur. Le diner ne dura jamais qu'une heure et le souper une heure. Il ne traitoit jamais et n'a jamais donné de festins; il ne s'est jamais enivré et n'étoit jamais malade. Son habit étoit toujours

1) Sie war die Tochter des alten Kanzlers Schütz, ersten Ministers in Celle, wie ihn Harthausen nennt, Vaters des Gesandten in Venedig, gestorben 1677 (Siehe hannoverische Hofgeschichte I. 32 u. 45): Harthausen nennt Letzteren, den Gesandten Salentin von Schütz, einen Schwager Bernstorff's.

le même, une simple drap gris de même couleur sans or, sans argent; une perruque brune courte sans poudre, mais bien peignée. Il avoit tous les six mois un habit neuf. Ennemi de toute cérémonie par lui même il conservoit avec dignité tout ce que son maître pouvoit prétendre. Il écoutoit tout le monde, mais les audiences étoient courtes. Régulier dans les affaires, toutes les depêches étoient prêtes à point nommé: il étoit si ponctuel qu'il ne manquoit jamais une demi quart d'heure à tout se qui étoit à faire. Exact dans ses correspondances, mais souvent deux lignes de lui disoient plus, qu'une feuille d'un autre. Il avoit une mémoire étonnante. Il avoit le talent, de bien savoir choisir ses gens et il m'a souvent dit de m'appliquer à apprendre cette science préferablement à toute autre chose et qu'avec cela je réussirois dans mes entreprises, tout, comme sans cela j'échouerois."

„Il vouloit faire un mariage entre son frère lieutenant général et ma soeur, mais une balle emportat le galant dans la bataille d'Oudenarde (1708)."

„Du temps du duc de Celle on le haïssoit à Hannovre et on l'appelloit „le petit duc": il n'y avoit que le premier ministre Comte de Platen uni avec lui; il emportoit tout de haute lutte; cela animoit les autres ministres d'Hannovre contre lui de jalousie et pourtant ils ne pouvoient que céder; ils inspirèrent a l'électeur un éloignement pour lui. Après la mort du duc (1705) ils

le mortifièrent plus d'une année; il me disoit alors: „La patience est mon partage, je remonterai sur ma bête, quand ils auront besoin de moi et j'en saurai trouver le moment." Le Comte de Platen mort (1709), il fut premier ministre selon son ancienneté et peu après il fut mieux chez l'électeur et eut plus d'autorité, qu'il n'avoit eu à Celle; il me dit alors: „Je m'étonne, qu'on ne m'appelle pas „le petit électeur."

„Il étoit très modeste et faisoit tout sans vouloir paroître; aussi est il presque inconnu de tous ceux, qui n'ont pas eu affaire à lui; et il a eu pourtant une grande autorité pendant son temps dans toutes les affaires d'Europe, il influoit dans toutes les affaires de l'empire, la cour de Vienne concerta tout avec lui et il la secondoit dans les autres cours de l'empire; le roi Guillaume d'Angleterre ne faisoit rien sans lui, ni la Hollande; cela continua pendant le regne de la reine Anne, tant, que la bonne faction avoit le dessus en Angleterre; ainsi Marlborough, le grand pensionaire Heinsius et Mr. Bernsdorf dirigoient la grande alliance et la guerre et le prince Eugène se mit de la partie."

„Ce grand homme porta sa vie à 86 ans, travaillant jusqu'au dernier jour avec la même assiduité et fermeté. Il a fort contribué au grand aggrandissement de ses maitres par ses projects, par sa conduite ferme et prudente à les porter à l'effet, sans exciter la jalousie d'autrui; il souffait

pourtant un an avant la mort la disgrace, sans s'émouvoir; au contraire, il continua sur le même train. Enfin il avoit tous les talens d'un grand ministre et étoit né tel. Il a dirigé le ministère près de 50 ans; il étoit un tel génie, dont souvent on ne voit pas dans un siècle."

Bernstorff's große Gunst für Harthausen schrieb sich daher, daß dessen Großmutter sein Glück durch seine Heirath mit Fräulein Schütz gemacht hatte. „C'étoit elle, qui avoit fait la fortune de Mr. Bernsdorf en menageant son mariage par son crédit avec la fille du premier ministre (Schütz à Celle), tout pauvre et delaissé qu'il étoit, qui lui trouvant ses grandes qualités préfera ce gendre à ses fils et lui fit avoir le ministère."

2. Hans Caspar Graf von Bothmer,

gestorben als Premier in London 1732.

Nach den handschriftlichen Memoiren des Baron Harthausen. (S. oben S. 181 ff. Vergl. hannoversche Hofgeschichte II. S. 36 ff.)

„Le Comte de Bothmar étoit de moyenne taille, entre gros et maigre, laid de visage, mais très revenant, sa mine faisoit, que son visage plaisoit et on s'y accoutumoit agréablement, quand il parloit; il avoit l'oeil petit, mais vif et fin, sa mine étoit riante et prévenante, il n'avoit pas grand air, mais il y avoit, qui sentoit la qualité; ses manières etoient nobles; il avoit beaucoup de douceur et d'enjouement dans sa conversation; il avoit beaucoup de flegme et étoit toujors égal.

dem 1747 General Georg Conrad Freiherr von der Goltz folgte. Goltz war zugleich General Kriegscommiſſair, Ritter des Ordens pour le mérite, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, in welcher der König nach ſeinem Tode, der noch 1747 erfolgte, ſeine von ihm ſelbſt gemachte Lobrede las. Er hatte 1735 die bekannte ſehr reiche ehemalige Maitreſſe des Herzogs Eberhard Ludwig von Würtemberg, Wilhelmine Gräfin Grävenitz, geheirathet.

Der Oberceremonienmeiſter Baron von Pöllnitz, der Touriſt.

Der Geheime Kämmerier und Treſorier von Fredersdorf.

Der Oberküchenmeiſter Joyard, eine Hauptperſon für die culinariſchen Bedürfniſſe Friedrich's. Ihm folgte 1747 ein Graf Mokronowsky.

Der Surintendant Général des Batimens du Roi en Silésie Freiherr von Modrach, auf deſſen Schloſſe Liſſa die famoſe Ueberrumpelung der öſtreichiſchen Generale nach der Schlacht bei Leuthen ſich ereignete. Durch ſeine Erbtochter fiel Liſſa an den Grafen Joachim Maltzahn, Geſandten in London.

Endlich ſteht 1747 unter den Oberhofchargen auch noch ein Gelehrter:

Der Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften: Pierre Louis Moreau de Maupertuis.

Son jugement étoit excellent; il parloit bien et écrivoit bien; son stile étoit poli, nerveux et agréable, rien de superflu, jamais fort ou choquant, d'un tour spirituel, exact dans sa correspondance et prompt dans l'éxécution; il peignoit même bien et ecrivoit avec une vitesse étonnante. Il étoit serviable et ne faisoit mal à personne, droit et integre. Quand il étoit ami, il l'étoit constamment et prévenoit de soi même ce qu'un ami pouvoit lui demander, pourvu qu'il fut informé, ou on avoit besoin de lui. Il n'étoit ennemi de personne, comme s'il n'avoit eu point de fiel. Eloquent naturellement, il avoit porté ce talent fort haut par son acquis. Il étoit fin et tiroit adroitement les vers du nez, sans qu'on s'en apperçut. Il ne se fioit qu'à bonnes enseignes et à ses amis connus et éprouvés. C'étoit le plus habile négotiateur de son temps aussi lui a-t-on confié toujours les affaires les plus difficiles et les plus épineuses; génie supérieur pour les negotiations, mais pas propre pour diriger tout un conseil; aussi se connoissoit-il si bien sur son fort, qu'il s'y borna et n'eût jamais l'ambition de passer ses bornes."

„Il vivoit avec magnificence, ayant table delicate et superbe, vin exquis et equipages brillans et de bon goût. Il possédoit l'art d'allier l'économie avec la magnificence, dépensant beaucoup moins qu'un autre et paroissant beaucoup plus qu'un autre. C'étoit la politesse même, on

ne s'ennuyoit jamais avec lui; il s'exprimoit bien et coulamment. Il étoit généreux et bien faisant. Il avoit l'esprit très présent et les reparties promptes à ses ordres. Personne ne tournoit un tour plus agréable que lui aux contes qu'il faisoit, c'étoit toujours à propos et en peu de mots."

„Mr. de Bernsdorf eut bientôt demêlé ces qualités et talents, il le fit envoyer à Berlin, ou il réussissoit à merveilles, il s'y maria, mais la mort lui enleva sa femme peu d'années après; il fut plusieurs années à Berlin, il fut depuis longues années à Vienne, ayant été fait ministre, ou il fut heureux en tout ce qu'on lui committoit. Revenant de là il resta quelque temps à Celle dans le ministère; il fut premier ambassadeur de la maison à la paix de Ryswick, la première ambassade d'état en qualité d'électeur encore fort contestée, dont il se déméla avec honneur et grande addresse, il faut dire ici, qu'Hannovre et Celle étoient unis comme une seule cour. Il retourna après à Vienne et sur la fin de la reine Anne d'Angleterre, quand l'affaire de la succession paroissoit devenir épineuse par les factions contraires, on envoya le Comte de Bothmar à Londres, ou il fit si bien qu'après la mort de la reine tout se passa tranquillement. Il a eu le bonheur particulier par sa bonne conduite que sa cour a été toujours très contente de tout ce qu'il a jamais fait et qu'il a été généralement aimé et

considéré dans toutes les diverses cours, on i la été. Il a toujours été ami très intime de mon père, amitié contractée des leur jeunesse, ils ont toujours cultivé cette amitié, principalement à Vienne, on mon père a été aussi envoyé pendant quelques années de la part de la Saxe; mon père lui a fait épouser la veuve Comtesse de Taube, fille du président de la chambre en Saxe Hoym, soeur de Madame Vitzthum[1]). Il est venu à 80 ans, comme la plûpart des ministres d'Hannovre de ce temps, comme Bernsdorf, Görtz, le Comte de Platen, Bülow, Ilten etc. Mr. Bothmar avoit une fille unique qu'il marioit au Comte de Reuss, fils de Madame Reuss[2]). Il aimoit beaucoup cette fille, qui lui ressembloit de visage et avoit aussi beaucoup d'esprit, Madame Bothmar en étoit folle. Gendre et fille devinrent piétistes. Mr. de Bothmar les fit venir en Angleterre, ils restèrent dans leurs maximes et ils se separèrent du beau père fort mécontens des deux côtés. Le gendre mourut; Mr. de Bothmar eut quantité de grandes parties pour

1) Frau des Oberkammerherrn und Liebling August's des Starken.

2) Die Wittwe des sächsischen Feldmarschalls, der 1697 nach der Schlacht bei Zentha starb, die Freundin des Statthalters Fürstenberg und zuletzt heimlich mit dem Grafen Lützelburg, ihrem Gemahl, General und Cabinetsminister bei August dem Starken vermählt. Sie war eine geborne Friesen.

sa fille et pouvoit choisir. La fille quitta le piétisme, qu'elle n'avoit feint que par amour pour son mari et épousa malgré père et mère le Comte Erbach, pauvre, mais ayant des qualités qui lui plaisoient. Le Comte de Bothmar a laissé la légitime à sa fille, a acheté de belles terres à son neveu de son nom en Mecklenbourg et laissé de ses bienfaits à des personnes en Angleterre, auxquels il avoit des obligations et auxquels il ne vouloit pas laisser son nom."

Druckfehler, Berichtigungen und Zusätze zu Mecklenburg:

Band 2 S. 44 Zeile 4 statt „Uradelsfaste" lies „Uradelsfaste von Geburts wegen", Zeile 9 und 11 statt „Adel" lies: „Geburts-Adel" und S. 304 Zeile 5 statt „Damen" lies „Dame".

K. BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Halle, Druck von H. W. Schmidt.

Geschichte
der
deutschen Höfe
seit der
Reformation

von

Dr. Eduard Vehse.

37r Band.

Sechste Abtheilung:

Die kleinen deutschen Höfe.

Dritter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1856.

Geſchichte

der

kleinen deutſchen Höfe

von

Dr. Eduard Vehſe.

Dritter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1856.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

(Mecklenburg, Schluß.)

Seite

8. Paul Friedrich 1837—1842.

Große Verwandtschaft. Personalien. Doberaner Vergnügungen. Volksfreundlichkeit. Der erneuerte Streit über das Indigenat, mit den bürgerlichen Gutsbesitzern. Die durch Pogge-Ziersdorff angeregten Bauernversammlungen. Die Strafe der Wiedervergeltung. Physiognomie Schwerins und Doberans. Der mecklenburgische Horizont. Vorliebe für Preußen und für preußische Uniform. Frühzeitiger Tod. Prinz „Fucht." „*Le present vaut mieux que le futur.*" Die Familie Paul Friedrichs: Prinz „Schnaps." Prozeß Düde. Die Fürstin Windischgrätz 3

9. Friedrich Franz II. seit 1842.

Die Stimmung vor dem Sturmjahre. Die Acht der Ritter gegen die gute Stadt Hagenow. Junker von Abrendtorff erobert die gute Stadt Mirow. Die neue demokratische Constitution. Fürstliche Versicherungen und Zurücknahme derselben. Das Ministerium Bülow — Schröter — Brock. Personalien des jungen Großherzogs und seiner Gemahlin, des Ministers von Schröter, des Dr. Kliefoth. Beamten- und Collegienwirthschaft. Das Oberappellationsgericht. Das Criminalcollegium. Das Kammercollegium. Herr von Levetzow und die Pröler Bauern. Die volle Blüthe der Reaction, die volle Wiederherstellung der alten

Seite

patriarchalischen Verfassung mit den Heirathslicenzen, den Befehlungen zum nächtlichen Hofdienst ꝛc. Dr. Hoffmann von Fallersleben als mecklenburgischer Kubbirt. Gegenwärtige sociale Zustände. Rostock und Brockelmann. Die adeligen und die bürgerlichen Ritter und die mecklenburgischen Concurse. Das Bordeaurmeer im Zimmer. Die Rappswater-Coups 57

Excurs 4. Würdigung der finanziellen Seite des 1885 hundertjährig jubilirten Erbvergleichs und des von den mecklenburgischen Rittern beharrlich verworfenen Projects des Anschlusses an den preußischen Zollverein 132

Mecklenburg, ein Alp Deutschlands mit den 250,000 Thalern, die ihm jährlich vom doitzenburger Elbzolle zufallen. Der Hang nach Rußland in der Politik 172

Excurs 5. Die katholischen Conversionen: der Märtyrer von der Kettenburg 178

Das neue Budget und der gegenwärtige Hofetat 208

2. Der Hof von Oldenburg.

Einleitung 267

1—5. **Gerhard der Streitbare** und seine vier Nachfolger 273

6. **Graf Anton Günther**, der große Marstallhalter 284

8. Paul Friedrich

1837—1842.

b. Hofſtaat der Königin:

1. Der Oberhofmeiſter. Dieſe Charge erhielt im Februar 1741 Graf Albrecht Chriſtoph von Dohna-Schlobitten, Sohn des Grafen Alexander, erſten Staatsminiſters unter dem erſten und Gouverneurs des zweiten Königs von Preußen. Dohna hatte in ſeiner Jugend Duhan, den Lehrer Friedrich's, zum Lehrer gehabt. Er verkaufte 1734 die freie Standesherrſchaft Wartenberg in Schleſien um 370,000 Thaler an die jetzigen Beſitzer, die Familie Biron-Curland und kaufte dafür die Cranzinſchen Güter in der Mark. Er ſtarb, erſt mit einer Gräfin Lippe-Detmold, dann mit einer Gräfin Solms-Braunfels, endlich mit einer Herzogin von Holſtein-Beck vermählt, zu Berlin 1752, vierundfunfzig Jahr alt. Ihm folgte bis 1762, wo er ſtarb, der Dragoner-Oberſt Baron von Kannenberg. Er erhielt 1753 den ſchwarzen Adlerorden und war der Gemahl der Oberhofmeiſterin der Königin, der erwähnten Specialin des Königs und Schweſter des Miniſters von Finkenſtein. Ihm folgte Friedrich Ludwig Graf Wartensleben, ein Sohn des Feldmarſchalls und Vater des Schloßhauptmanns, der 1782 ſtarb. Dann endlich folgte der zeitherige Hofmarſchall Ernſt Johann von Voß, geſt. 1793. Seine Gemahlin, geb. von Pannewitz ward die Oberhofmeiſterin der ſchönen Königin Luiſe. Sein Neffe war der Miniſter Otto Carl Friedrich und ſeine Nichte Luiſe, Gräfin Ingenheim, die

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

8. Paul Friedrich,

1837—1842.

Große Verwandtschaft. Personalien. Doberaner Vergnügungen. Volksfreundlichkeit. Der erneuerte Streit über das Indigenat mit den bürgerlichen Gutsbesitzern. Die durch Pogge-Ziersdorff angeregten Bauernversammlungen. Die Strafe der Wiedervergeltung. Physiognomie Schwerins und Doberans. Der mecklenburgische Horizont. Vorliebe für Preußen und für preußische Uniform. Frühzeitiger Tod. Prinz „Fuchs." „*Le présent vaut mieux que le futur.*" Die Familie Paul Friedrich's: Prinz „Schnaps." Prozeß Düde. Die Fürstin Windischgrätz.

Dem ersten Großherzog folgte als zweiter sein Enkel, der Erstgeborne des 1819 gestorbenen Erbprinzen von der russischen Großfürstin Helene, geboren 1800 und von seinem Vater zu Ehren seines Schwiegervaters Paul und seines Vaters Friedrich: Paul Friedrich benannt, Paul war der Rufname. Er besaß eine große Verwandtschaft. Seine Mutter, die Großfürstin Helene, eine der schönsten, liebenswürdigsten und gebildetsten Prinzessinnen ihrer Zeit, die aber schon 1803 mit neunzehn Jahren starb, war eine Schwester Kaiser Alexander's.[1] Paul Fried-

1) Siehe das Abenteuer, das ihr in der Opernloge zu Berlin bei der Aufführung der Iphigenie von Gluck mit

rich's Gemahlin war seit 1822 Alexandrine, eine Tochter König Friedrich Wilhelm's III. von Preußen, eine Schwester der Kaiserin Nicolaus von Rußland, ebenfalls eine der schönsten Prinzessinnen ihrer Zeit, wenigstens eine der liebenswürdigsten, die denn auch viel geliebt worden ist. Endlich Paul Friedrich's Halbschwester Helene, eine Tochter der zweiten weimarischen Gemahlin seines Vaters, wurde 1837, in dem Jahre, wo Paul Friedrich die Regierung antrat, die Gemahlin des Erbprinzen von Frankreich, des liebenswürdigen Herzogs von Orleans, der nachher auf der Eisenbahn verunglückte. Bei dieser letzteren Heirath ward von Seiten der nicht nur liebenswürdigen, sondern auch klugen Großherzogin Alexandrine der bedenkliche Fall, der nachher wirklich eintrat, daß das Haus Orleans ebenso gut einmal wegkommen könne, wie es angekommen sei, gar nicht übersehen, sie legte sogar eine Art von Protest ein; der General von Kamptz beseitigte ihn mit dem Witzwort: „Wird er weggejagt, so kauft er sich Mecklenburg!“ [1]) Der Charivari meinte bei der Heirath

---

dem betrunkenen Herzog Carl August von Weimar begegnete, in der sächsischen Hofgeschichte Band I. S. 271 f. Die Schwester dieser Großfürstin ist die noch lebende Großherzogin-Mutter von Weimar.

1) Dieser General Friedrich von Kamptz, der kurz nachher, 1838, starb, war der Bruder des preußischen Ministers Carl, des Demagogenriechers, des Verfassers des mecklenburgischen Civilrechts und einer Abhandlung über die Verbindlichkeit eines Regierungsnachfolgers, die Schulden

der Orleans sehr komisch: „Alle Mecklenburger hätten Ihro Hoheit auf drei Wagen von Grabow

seines Vorgängers zu bezahlen, und des Geschichtsschreibers seiner Familie. Nach dieser Geschichte soll sehr fabelhafter Weise die Familie, die eine Lilie im Wappen führt, aus Frankreich stammen, woher der Ahnherr Levin de Champs „legationsweise" nach Mecklenburg kam, wie sich der Chronist Mycrälius (Altes und neues Pommerland 1639 Buch 6. S. 474) ausdrückt, als Heirathsbewerber eines Herzogs von Marseille um die Hand der wendischen Prinzessin Magdalene, Enkelin des Fürsten Borwin I. und der Welfin Mathilde. Es sind das die freilich sehr schmeichelhaften, aber auch in Wahrheit sehr fabelhaften Fernflüge des Adels. Ebenso wollen auch die Pleſſen von den du Plessis, die Bülow's von den Beuillon's stammen. Nicht einmal der angeblich in einer Urkunde vom 27. April 1282 vorkommende Zeuge „Johannes de Kampece" ist nach Lisch, Maltzahnsche Urk. I. 53, ein Kampcz, sondern es ist Dambeke zu lesen. „Die Kampcz," sagt Lisch, „kommen als Vasallen und Räthe der Grafen von Schwerin und vielleicht überhaupt in dieser Zeit nicht vor." 1443 erscheint ein Eckard Kamptz als ehrsamer Bürgermeister von Malchin. Als ein notabler Kamptz erscheint erst nach der Reformation ein sehr schlimmer. Wie oben Bd. I. S. 126 f. erwähnt, wurde Levin Kamptz zu Klein-Posten im Amte Stavenhagen in die Reichsacht erklärt wegen des Landfriedensbruchs mit Ulrich von Strahlendorff, wobei Levin ein Kind ins Feuer geworfen hatte — diese Unthat betrauert die Familie noch durch die schwarze Feder in ihrem Wappen. Levin starb 1573 als spanischer Obrist zu Antwerpen, worauf der berühmte sogenannte „Levin'sche Prozeß" vor den Reichsgerichten über die Succession sich entspann, dessen Akten der preußische Minister zur Geschichte seines Hauses vernutzt hat. Der General Friedrich, sein Bruder, war ein Herr, der

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
VEASE,E. FN. 01729/044

bis Perleberg begleitet. Diese ehemalige französische Kronprinzessin Helene lebt bekanntlich nach dem zweiten Unglück von 1848, das sie betroffen hat, mit ihrem Sohne, dem Grafen von Paris, gegenwärtig noch in Eisenach bei ihrem Neffen, dem regierenden Großherzog von Weimar.

„Paul Friedrich, sagen mir zugegangene Nachrichten, war ein gutes Blut, es spiegelte sich in ihm die Erziehung seines Lehrers, des baronisirten Legationsraths Schmidt, der zu der wichtigen Schmidt- und Rudloff'schen Familie gehörte, welche jetzt und seit Jahren ein Regierungsbeamtencontingent stellt. Vormittags Wachtparade, Abends Hoftheater — Paul Friedrich's eigene Schöpfung und zwar eine glänzende und splendide, Serenissimus waren gegen Tänzerinnen und Primadonnen so ausnehmend galant, daß Sie ihnen bis an den Wagen und in den Wagen halfen. Außer Theater und Parade beschäftigten Paul Friedrich hauptsächlich noch: elegante Neubauten in Schwerin, wohin er von Ludwigslust wieder die Residenz verlegt hatte. Er ließ unter anderen durch den Bauagenten Candidat Ebeling besorgen, daß vor jedem Hause Balkone kämen: ein Jude ließ sich Stadt-

---

sich durch seine trocknen Witzworte, auch den höchsten Herrschaften gegenüber, einen Namen gemacht hat: auf eine Hofordre, daß er zum Geburtstage Serenissimi mit dem Militair in Schwerin eintreffen solle, antwortete er, da er die halbgefrorene Elbe nicht passiren konnte, lediglich: „Die Natur nimmt keine Tagesbefehle an!“

haft dafür zahlen, baute seinen Balkon aber, wie sich später fand, der geringeren Kosten wegen „hinten vor.“ Hofbaumeister Demmler, ein kerniger Mensch, war Paul's Liebling: er konnte so freie Reden von ihm vertragen, wie Friedich Franz I. von Dr. Wittstock. Reisen nach Berlin machte Paul häufig, wo er mit seinen Schwägern das Leben genoß, er ereignete sich freilich einmal das Unglück, daß die Hoheit Schläge in einem Tanzlocal, dem kurz nachher abgebrannten Colosseum erhielt, als der bedenkliche Scherz gewagt worden war, aufgeweichte Honigkuchen dem weiblichen Publikum auf die weißen Kleider zu streichen. In Doberan wurde mit den Bauerdirnen auf dem Rasen getanzt, auch einigermaaßen für hübsche Lakaiinnen gesorgt, eine noblere Courtisane expreß weither verschrieben, alles jedoch ziemlich fein und cachirt. Die schönsten Tage in Doberan waren, wo einem Schweine der Schwanz mit Grünseife eingeschmiert, dasselbe dann den Jungens auf dem Kampe, dem eleganten Spazierorte mitten in Doberan, zum Greifen Preis gegeben ward, wobei allerhand Quidproquo's selbst mit Hofherren vorkamen. Schöner noch war das Vergnügen mit den Syrupssemmeln (noch eine ächt mecklenburgische Lustbarkeit, die auch schon oben S. 138 bei der Feier des dreißigjährigen Geburtstags in der Begüterung der Gräfin Agnes Hahn vorgekommen ist): hohle Semmeln, mit Syrup gefüllt, wurden an Bindfaden gezogen, die Jungens mußten darnach mit dem Munde springen und beißen, ohne die Hände zu gebrauchen; packten sie sie endlich, so lief ihnen der Zuckersaft dick über's Gesicht.

Im Winter waren in Schwerin die Rutschberge sehr ergötzlich, auch in Gesellschaft der Jungens, der Lieutenants und der Comödianten: dabei kam das bekannte Wort: „Holl di jo nicht upp“ so en vogue, daß es dem Landesherren allenthalben nachgerufen, zuletzt bei Arreststrafe untersagt wurde. Die Junker und Lieutenants hatten mindestens alle Abende freie Tafel. Es war ein vergnügtes Leben, Schulden gab es viele. Die Kammer hatte stets leichte Kassen. In der Renterei fehlten oft bedeutende Summen. Minister Levetzow warf die Acten unters Sopha und setzte sich patzig darauf, wenn der gute Präsident Lützow angst und bange zu ihm kam. — Lützow war ein liebenswürdiger Diener seines Herrn, ein ehrliches, gutes Haus. Er hatte in der ersten Zeit seines Ministeriums den geistreichen Geheimen Rath Krüger zur Seite, der das mecklenburgische Lehnrecht aufräumte; als der starb, blieb der gute Brandenstein sitzen, als der die Congesta nicht zu Digesten machen konnte. In letzter Zeit bekannte er: „wenn alle Gesetze und Verordnungen, die er erlassen, ans Licht und in Vollzug kämen, werde das eine heillose Geschichte werden; seine Sorge sei deshalb, die Legislative mit Discretion bekannt werden zu lassen.“

Paul Friedrich erzeigte sich in seiner kurzen nur fünfjährigen Regierung als ein wohlwollender und volksfreundlicher Herr. Das war um so wichtiger, als der mecklenburgische Adel, ermuthigt durch die Thronbesteigung Ernst August's von Hannover, eines der ersten Hochtory's Europa's, der mit Paul Frie-

drich in ein und demſelben Jahre ans Regiment gekommen war, unverkennbar wieder die Köpfe höher zu tragen anfing. Kaum hatte der alte Friedrich Franz die Aug:n geſchloſſen, der wohl unterrichtet war, daß es mit dem hohen Fluge, den der Adel mit ſeinem Kleinode, dem Indigenate, zu nehmen, fortwährende Luſt bezeigte, nicht ſo weit her ſei und der ihm fortwährend, obwohl er trefflich mit ihm ſtand, die Flügel kurz geſchnitten erhalten hatte, — kaum war der Alte todt, ſo ward auch das alte Lied wieder angeſtimmt. Auf dem Landtage von 1838 behauptete der Adel, den expreſſiven Reſcripten Herzogs Friedrich Franz von 1789, 1793 und 1795 ſchnurſtracks entgegen:

„Der eingeborene und recipirte Adel Mecklenburgs iſt in dem durch Obſervanz und richterliche Entſcheidung anerkannten unvordenklichen Beſitz des Rechts, daß nur aus ſeiner Mitte Deputirte in den Engern Ausſchuß gewählt werden dürfen, und daß nur er und die Landſchaft in vereinbarter Weiſe an der Verwaltung und der Benutzung der Klöſter Antheil hat.“ [1])

---

1) Der ſehr einträglichen Verwaltung und Benutzung der Kloſterſtellen. Nach einer Mittheilung im Schweriner Abendblatt 1840 Nr. 1130 beſitzen die drei Landesklöſter, die gegen 9000 Einwohner zählen, 44 Landgüter, 160 Hufen, 60 Scheffel groß. Rechnet man nach dem jetzigen Preiſe der Güter für die Hufe nur den Werth von 20,000 Thalern, ſo beträgt dies eine Summe von 3,202,000

Darauf im Landtagsprotokolle d. d. Sternberg 13. November 1839 decretirte der Adel mit Dictaturgewalt wörtlich: „Die eingeborne Ritterschaft hat nach bekanntem und beständigem Herkommen, nach deutlicher Anerkennung des landesgrundgesetzlichen Erbvergleichs von 1755 § 167 (wonach die praesentati zur Landrathswürde aus dem eingesessenen eingebornen oder recipirten Adel gewählt werden müssen) und nach vielfachen Landtagsschlüssen das Recht, Mitglieder in seiner Mitte durch Wahl zu recipiren. Die Protestation mehrerer Herren Besitzer ritterschaftlicher Güter gegen dies klare und festbegründete Recht, kann daher in keiner Hinsicht eine Wirkung haben, und wird diese Verweisung auf die bestehende Landesverfassung hoffentlich genügen, um ähnliche Protestationen für die Zukunft zu vermeiden."

In der 1840 übergebenen „Allerunterthänigsten Darlegung, betreffend die Wahl eines ritterschaftlichen Deputirten zum Engeren Ausschuß" hieß es endlich gar: „Es giebt bekanntlich viele Normen in der Landesverfassung, die anerkannt bindend, jedoch nicht buchstäblich im Landesvergleiche enthalten sind."[1]) Hier war also ganz naiv auf eine Autonomie der Adelsgenossen, die im Geheimen bestehe, angespielt.

Thalern, deren Nießbrauch sich der eingeborne Adel fast allein angemaßt hat. Lüders, Heft 2. S. 4. Dr. Schnelle auf Buchholz rieth Parzellirung dieser klösterlichen Höfe und Meiereien an. Jahrbuch für Mecklenburg 1847 S. 232.

1) Bei Lisch S. 71.

Geliebte Friedrich Wilhelm's II. Die „Voſſe“ oder „Füchſe“ ſollen gleichbedeutende Namen ſein. Ein Aſt des Geſchlechts ſind die in Oeſtreich 1715 gegrafften Fuchs, berühmt durch die einflußreiche Oberhofmeiſterin Maria Thereſia's, Gräfin Charlotte Fuchs, geb. Mollart. — Sie ſtammen aus Franken und kamen von da nach dem Oſten, namentlich nach Mecklenburg. Gegraft wurden ſie in Preußen in der Perſon des 1832 geſtorbenen Auguſt Ernſt Voß, Herrn der Groß-Giewitzer und Schönauer Güter in Mecklenburg, deſſen Tochter Marie 1828 der bekannte General Joſeph von Radowitz geheirathet hat.

2. Die Oberhofmeiſterin. Als ſolche fungirten:

Gräfin Sophie von Camas, geb. von Brand, die ebenfalls ſchon erwähnte Specialin des Königs. Sie folgte der Frau von Katſch 1740 bei der Thronbeſteigung, geſt. 1766. Ihr folgte:

Charlotte Albertine Baronin von Kannenberg, Gemahlin des Oberhofmeiſters, geb. Finkenſtein, geſt. 1795.

3. Der Hofmarſchall. Dieſen Poſten bekleideten die ſpäteren Oberhofmeiſter Friedrich Ludwig Graf Wartensleben bis 1762 und Ernſt Johann von Voß von 1762 bis 1782.

„In der Wahl der Hofmarſchälle, ſchreibt Lord Malmesbury, der in den Jahren 1767 und 1771 bis 1776 Geſandter in Berlin war, war die Königin

In gerechter Erbitterung über die Unverbesserlichkeit dieser mecklenburgischen eingebornen Ritter brach Lüders in seinen damals 1842 publizirten Heften über den eingebornen Adel in die zürnenden Worte aus: [1])

„Man weiß nicht, ob man mehr über die Logik, die Gedankenverwirrung oder über die Rechtsverdrehungen, die Dreistigkeit, mit der handgreifliche Unwahrheiten behauptet werden, staunen soll. Aber man sieht, wie der Adel sich daran gewöhnt, seine Worte, Erklärungen, Definitionen von den Nichtadeligen als Orakel respectirt zu sehen, man sieht, wie er daran gewöhnt, daß, nachdem er gesprochen, die Nichtadeligen nicht weiter, wie man im gewöhnlichen Leben sagt, mucksen dürfen."

„Um es gerade herauszusagen: der eingeborne Adel, so wie er jetzt dasteht, ist eine von Staatspolizei wegen gar nicht zu duldende, in die Majestätsrechte eingreifende Verbindung. In einem wohlgeordneten Staate muß der Ausfluß der höchsten Aemter, Gnaden, Ehren und Würden in der Hand des Regenten liegen. Der eingeborne Adel maßt sich nun nicht nur an, Mitbürger vom Genusse der Vollbürgerrechte einseitig und eigenmächtig auszuschließen, sondern er maßt sich auch an in die angeblich höchste Klasse des mecklenburgischen Adels, in den eingebornen Adel zu erheben. Es genügt nicht, daß die Großherzoge von Mecklenburg den Adel ertheilen oder anerkennen, um

1) Heft 2. S. 126 ff.

aller Rechte eines mecklenburgischen Edelmanns theilhaftig zu werden, wenn es der Gesellschaft des eingebornen Adels nicht gefällt, diese Erhebung oder Anerkennung gleichsam zu bestätigen. Ja, was das Schlimmste ist, das Recht, zum eingebornen Adel sich zählen zu dürfen, wird für die lumpige Summe von 1500 Thalern, nicht vom Landesherrn, nein, vom eingebornen Adel verkauft; das Vorrecht des eingebornen Adels, zu Landräthen gewählt zu werden, wird an andre verhandelt. Heißt dies die Würde des Adels erhalten? — Es sind besondere Adelstheilungen, gleichsam Standeserhöhungen, die sich der eingeborne Adel erlaubt, ohne die Regenten zu fragen, und diese vom eingebornen Adel einseitig oft gegen klingende Münze ertheilten Standeserhöhungen sollen von den übrigen Staatsbürgern respectirt werden!!"

Es regten sich jetzt in Mecklenburg die bürgerlichen Gutsbesitzer. Die Zahl derselben war in neuerer Zeit, namentlich seit dem oben erwähnten Umschwung in den letzten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts, wo so viele Güter in die Hände reich gewordener Domainenpächter u. s. w. gekommen waren, auf das Auffälligste gestiegen. Noch im Jahre 1792 hatte man in Mecklenburg, schweriner Antheils, gezählt:

183 eingeborne und recipirte adelige Familien,
117 nicht recipirte adelige und
111 nicht adelige Gutsbesitzer [1]).

Das Verhältniß des Adels zum Nichtadel war also

1) Mecklenburgischer Staatskalender 1794, Theil 2. S. 141.

300 : 111 gewesen. Seitdem hatte sich aber die Zahl der nicht adeligen Gutsbesitzer fast auf das Dreifache vermehrt und bestand unter Paul Friedrich schon im Jahre 1841 zu gleichen Theilen aus:

280 adeligen Gutsbesitzern, darunter etwa 70 nicht recipirte und

279 nicht adeligen Gutsbesitzern. Noch 1840 war das Verhältniß gewesen:

285 adelige und

266 nicht adelige Gutsbesitzer.

1851 war das Verhältniß sogar:

265 adelige und

343 nicht adelige Gutsbesitzer.

Die 265 adeligen Gutsbesitzer besaßen aber 432, die nicht adeligen 343 nur 363 Rittergüter [1]).

1) Die Güter in Mecklenburg waren im dreißigjährigen Kriege, im Jahre 1628 dergestalt vertheilt gewesen, daß auf die Summe von 2496 Bauerhöfen 1001 landesfürstliche, 727 adelige und 768 klösterliche kamen. Im Jahre 1714 rechnete man auf dem Landtage zu Sternberg noch 550 ritterschaftliche Güter. Im Jahre 1784 besaßen die Rittergutsbesitzer ohngefähr die Hälfte des Landesareals und der größeren Besitzthümer, gegen 1100 Dörfer, Güter und Höfe. Der Herzog besaß in diesem Jahre 1784 seinerseits $^4/_{10}$ des Landesareals, 36 landesfürstliche Aemter mit 550 Dörfern und 316 Pachtgütern. Die Städte besaßen nur $^1/_{10}$ des Landesareals. Außerdem genoß der Adel Mecklenburg-Schwerins noch von den 230 Stellen in den vier fräuleinstiftern zu Rostock, Malchow, Dobertin und Ribnitz die bei weitem meisten: das Verhältniß war so geordnet, daß der Adel in den drei letztgenannten, dem Herzog abgedrungenen Stiftern ganz allein seine

Mehrfache neue Adelsverleihungen hatten dieses Steigen der Zahl der nicht adeligen Rittergutsbesitzer nicht zu hindern vermocht. Seit den Zeiten des Erbvergleiches ließ man sich, wie schon erwähnt ist, Adelsbriefe, für baares Geld vom kaiserlichen Hofe aus-

---

Fräulein hatte, in Rostock besaß er dagegen nur eine einzige Stelle. In dem Staatskalender für Schwerin auf's Jahr 1851 finden sich beim Kloster Dobertin unter 177 Conventualinnen jetzt fünf bürgerliche, bei Malchow unter dreiundachtzig zwei, bei Ribnitz unter siebenundfunfzig auch zwei und bei Rostock unter acht Conventualinnen sieben bürgerliche und eine von Adel.

Nach dem Staatskalender auf's Jahr 1851 ist das Verhältniß der Rittergüter im Großherzogthum Schwerin jetzt folgendes:

1. Großherzogliche Domainen:	67
2. Rittergüter in adeligem Besitz von 285 Personen: ein Fürst, 30 Grafen, 254 Freiherrn und Edelleute:	432
3. Rittergüter in bürgerlichen Händen im Besitz von 343 Gutsbesitzern:	363
4. Geistlichen Stiftungen (an der Zahl dreizehn, darunter namentlich die drei Jungfrauenklöster) angehörige Rittergüter:	85
5. Weltlichen Communen (an der Zahl siebenzehn) angehörige Rittergüter:	43
6. Sechs Bauerschaften:	6 *)
Summa:	645 Gutsbesitzer, 906 Rittergüter.

*) Von den sechs Lehnschulzen dieser Rittergüter erschienen auf dem Landtage von 1845 drei bäuerliche Ritter.

practicirt, vom Wiener Hofe kommen, der damit notorisch ein einträgliches Geschäft trieb, und zwar kamen sie in ansehnlicher Menge. Seit die Landesherrn mit dem Rheinbund souverain geworden waren, hatten sie, wie ebenfalls schon erwähnt ist und wie ich nur der Vollständigkeit wegen wiederhole, auch angefangen, einzelne bürgerliche Gutsbesitzer zu nobilitiren: die ersten von der Landesherrschaft creirten Adeligen waren Heise auf Volrathsruhe und Cleve auf Karow. Der gegenwärtig regierende Großherzog hat seinen noch fungirenden Staatsrath und Vorstand des Ministeriums der Finanzen von Brock geadelt; auch stillschweigend wenigstens den sehr zweifelhaften Adel des Staatsraths und Vorstands des Ministeriums der Justiz und des

---

In Strelitz finden sich nach dem Staatskalender auf 1851 nur einundsechzig Rittergüter:

37 adelige,
21 bürgerliche und
3 der Stadt Friedland.

Von der am 10. November 1858 auf 541,449 Seelen veranschlagten Einwohnerzahl Mecklenburg-Schwerins kommen:

206,931 auf die großherzoglichen Domainen mit Einschluß der Marktflecken Ludwigslust, der Residenz mit 5000 E., dem Seebad Doberan mit über 2000 E. und Dargun, Lübtheen und Zarentin mit je über 1000 E.

139,313 auf die Güter der Ritterschaft

8,824 auf die drei Jungfrauenklöster

172,475 auf die vierzig Städte und endlich:

13,906 auf die Kämmereigüter dieser Städte.

Die ländliche Bevölkerung ist die bei weitem überwiegende, an 357,000 gegen an 184,000.

Cultus von Schröter anerkannt. Koch auf Trollenhagen erhielt seinen Adel aus Berlin. Beim Offizierkorps wurden neuerdings vorzugsweise die Adeligen begünstigt. Ja die Regierung hat sogar neuerdings Domanialbeamten- und Oberförsterstellen vorzugsweise an Adelige übertragen: 1800 gab es neun adelige Domanialbeamte, 1845 gegen dreißig; 1800 waren von zweiundzwanzig Oberförstern nur fünf von Adel, 1845 von einundzwanzig: vierzehn.

An die Spitze der zahlreichen bürgerlichen Gutsbesitzer trat seit dem Jahre 1838 ein um Mecklenburg sehr verdienter Mann, ein eben so tüchtiger Charakter, als tüchtiger Landwirth: der 1843 verstorbene Gutsbesitzer Pogge auf Zierstorf, der patriotische Stifter der mecklenburgischen Bauernversammlungen. Er interessirte sich energisch für Gleichstellung der bürgerlichen Gutsbesitzer mit den adeligen auf den Landtagen, sobald ihm dieses Interesse nahe gerückt war. Es war das durch einen reinen Zufall geschehen: ein Mitglied vom eingebornen Adel hatte ihn einer ganz speziellen Abstimmung halber einberufen. Pogge beschrieb die sonderbare Gestalt des mecklenburgischen Landtags, welchen er damals besuchte, mit folgenden Worten [1]): „Ich war sehr verwundert über Dinge verhandeln zu sehen, die nicht im großherzoglichen Landtagsausschreiben erwähnt und mir bis dahin unbekannt gewesen, die blos dem Engeren Ausschusse intimirt waren und die wichtigsten Angelegenheiten betrafen. Bei den Ver-

1) Schweriner Abendblatt 1840. Nr. 1140.

handlungen über Klosterangelegenheiten hieß es: „Damit haben Sie nichts zu thun!“ Des Adels Taktik war den Nichtadeligen den Besuch des Landtags möglichst zu verleiden, um ungestört allein schalten zu können.“ Dieser Besuch des Landtags von 1838 machte Pogge zum eifrigen Landstand und er befeuerte seine bürgerlichen Collegen zu gleichem Eifer: seit 1838 stieg die Zahl der bürgerlichen Landtagsbesucher bedeutend. Das Eis war jetzt gebrochen. Auf dem Landtage von 1843 bereits mußten die adeligen Ritter ihr prätendirtes Vorrecht, allein ritterschaftliche Deputirte in den Engern Ausschuß wählen zu dürfen, aufgeben und im Jahre 1846 wurden zuerst zwei erledigte Deputirtenstellen an Bürgerliche überwiesen. Auf dem Landtage von 1845, wo 400 Ritter in Person versammelt waren, trugen die bürgerlichen Ritter schon fast bei allen Abstimmungen den Sieg davon, nur bei den Klosterangelegenheiten, weil es sich hier um den am stärksten sinnlich greifbaren materiellen Vortheil handelte, bezeigten die adeligen Ritter fort und fort die zähste Widerhaarigkeit und warfen zuletzt alle von Bürgerlichen für Klosterzwecke übergebenen Stimmzettel unter den Tisch oder schoben sie unter das Sandfaß. Die beiden Vorkämpfer der bürgerlichen Ritter nach Pogge's Tode, Steyer auf Wustrow und Dr. Schnelle auf Buchholz, erhielten Adressen und Festessen. Glasbrenner schrieb damals bei Uebersendung seines „Neuen Reinecke Fuchs“ an Schnelle: „Schnelle war notwendig, um Mecklenburg in die Gegenwart zu versetzen.“

Dennoch fehlte sehr viel, daß die bürgerlichen Ritter ihre Sache durchsetzten: es fehlte ihnen größtentheils die Intelligenz und auch die Entschiedenheit und Entschlossenheit des Adels. Viele wollten Rücksichten genommen haben, Verhältnisse nicht unzart berührt wissen, welche der Adel nicht gern berührt wissen wollte. Es waren das die gutherzigen, sich ächt deutsch-bürgerlich selbst dem Adel unterordnenden bürgerlichen Ritter, welche sehr viel auf den freundnachbarlichen Umgang, mit dem sie der Adel beehrte, gaben, und welche dieser Ehre, zur Gesellschaft des Adels gezogen zu werden, mit ihm ein Spiel zu machen, nicht durch Undankbarkeit verlustig gehen wollten. Den bürgerlichen Rittern blieben bis auf die neueste Zeit ihre ihnen doch ausdrücklich durch landesherrliche Verleihung mit ihren Rittergütern überlassenen Rechte und Vorzüge bestritten — bis auf das gleiche Uniform- und Degentragen herunter. Als der Sturm von 1848 einbrach, fanden sich beide Rittercorps in schärfster Abneigung gegen einander. Nicht viel anders steht das Verhältniß noch nach dem Verbrausen des Sturms heut zu Tage.

Paul Friedrich that redlich und wohlmeinend, was er thun konnte: er nahm, trotz des Widerstands des Adels, die von Pogge-Jerstorf im patriotischen Vereine angeregten Bauernversammlungen, ihren Zweck und Nutzen klar erkennend, so kräftig in Schutz, daß der Widerstand verstummte; er ließ sich von der vornehmen Geringschätzung, mit der der Adel von diesen Bauernversammlungen, als „einem elenden Waldstamm, auf den man ein Gedreis setzen wolle", sprach,

gar nicht beirren, er wies die Behörden ausdrücklich an diese Versammlungen thunlichst zu unterstützen. Dem edeln Pogge rannen, als er zu Doberan über die Hebung des Bauernstandes sprach, vor Rührung die Thränen über die Wangen: die adeligen Ritter rümpften die Nasen, spotteten und medisirten. Noch schlimmer, als der Adel, bezeigten sich aber bei dieser Gelegenheit nicht nur, sondern überhaupt die bürgerlichen Gutsbesitzer und Pächter, die reich gewordenen Parvenus, die Kornjuden. „Als Pogge-Zierstorf, ein mecklenburgischer Gutsbesitzer, aber nicht vom gewöhnlichen Kaliber in der Versammlung der Land- und Forstwirthe zu Doberan den Vorschlag zur geistigen Erhebung des Bauernstandes machte, war es interessant, die langen verlegenen verblüfften Gesichter der mecklenburgischen Gutsbesitzer und Pächter in der Versammlung zu studiren, höchst lehrreich aber nachher auf dem Kampe die von abgeschmacktem, bornirtem Hochmuth zeugenden Bemerkungen zu hören. „Ob sie mit den Bauern aus einem Glase trinken sollten?" fragten sich die Pächter entrüstet; „nein, Ständeunterschied muß sein und bleiben; jeder bleibe bei seinem Stande", war der Refrain"*). Paul Friedrich suchte bei einem dieser hochmüthigen bürgerlichen Gutsbesitzer die mangelnde Humanität durch ein ernstes Exempel der Wiedervergeltung, das er an ihm statuirte, zu erwecken. Ein armer Käthner war zweimal in der Ernte vergebens in sein

*) Lüders Mecklenburgs eingeborner Adel Heft 20, Seite 20 Note.

Gericht, wohin er bestellt worden war, gegangen und zum dritten Termine beordert werden, er lief endlich in seiner Ungeduld nach Schwerin und klagte beim Großherzog persönlich. Dieser citirte den Gerichtsherrn an den Hof, ließ ihn drei Tage lang vergebens antichambriren und notifizirte dem nicht wenig Betroffenen beim endlich am dritten Tage gewährten Eintritt in sein Cabinet, daß er ihn mit Fleiß habe warten lassen, um ihm fühlen zu lassen, wie das thue.

Die Physiognomie Schwerins unter Paul Friedrich schildern sehr glücklich ein paar Zeitungs-Artikel im Morgenblatte und im Telegraphen, die auch in die Rostocker gelehrten Beiträge übergingen*). „Seitdem die Residenz des großherzoglichen Hauses von dem wenig Annehmlichkeiten bietenden Ludwigslust nach Schwerin verlegt ist, hat ein reges, großstädtisches Leben das gemüthliche, fast ländliche Treiben verdrängt und unsere Lebensweise mit einer gewissen Noblesse überhaucht, die aber das Eigenthümliche des mecklenburgischen Volkscharakters nur wenig zu verwischen vermochte. Der Baulust des Großherzogs haben viele kleine Baracken weichen müssen, an deren Stelle Paläste getreten sind, die jede Hauptstadt Deutschlands zieren würden. Recht gelegen brannte das alte Schauspielhaus ab und der neue Tempel Thalia's ist durch den Hofbaumeister Demmler mit so vielem Geschmack wieder aufgeführt, daß sich sämmtliche neun Musen dieses

*) 1840, 5. Februar No. 5. S. 78 ff. und 9. April No. 14 S. 221 ff.

ſehr unglücklich. Der gegenwärtig fungirende (von Voß) iſt ein ſehr einfältiger Menſch. Wenn er Jemanden bei der Königin vorſtellen will, ſo ſagt er vorher zu ihm: „„Vielleicht ſpricht Ihro Majeſtät mit Ihnen: in dieſem Falle müſſen Sie ihr antworten und vergeſſen Sie nicht, jedesmal eine Verbeugung zu machen!““ Ein früherer Hofmarſchall Morien war noch dümmer.*) Sir Charles Williams (Malmesbury's Vorgänger als Geſandter in Berlin im Jahre 1750) ſchrieb ihm einſt, um ihm den Lord Eſſex zu empfehlen und fügte nach den gewöhnlichen Complimenten hinzu: „„Uebrigens können Sie ſich verſichert halten, daß dieſer Eſſex nicht derjenige iſt, welchem zur Zeit Eliſabeth's der Kopf abgeſchlagen wurde.““ Das ging über den Horizont des Hofmarſchalls und als er Lord Eſſex der Königin vorſtellte, that er es mit den

*) Morien, der Gemahl der obengenannten Frau von Morien, war Oberhofmeiſter der Königin Mutter. Ihre Hofmarſchälle waren:

Der 1745 creirte erſte Graf Leopold Auguſt von Wülcknitz, der kinderlos ſtarb und

Der 1757 creirte erſte Graf Sigismund Ehrenreich von Redern. Die Redern beſaßen früher die Herrſchaften Friedland in Böhmen, die Kaiſer Ferdinand II. confiſcirte und Wallenſtein gab und Seidenberg, die er den Grafen Noſtitz gab. Der erſte Graf Redern heirathete die einzige Erbtochter des Banquier Orgueliu, die ihm 400,000 Thaler zubrachte. Er zog nach Sachſen, kaufte 1773 von der Familie Frieſen die Herrſchaft Königsbrück, die jetzt die Grafen Hohenthal beſitzen und ſtarb im Privatſtande in Königsbrück 1789.

Wohnſitzes nicht zu ſchämen brauchen. Reichgallonirte Livreebediente, glänzende Caroſſen, modiſche Herren und mit Putz überladene Frauen, ſtark geſchnürte Lieutenants u. dergl. füllen die Straßen. Paraden und Hofbälle, Maskeraden und Theater führen einen ewigen Strudel von Zerſtreuungen herbei, in dem die frühere einfache Lebensweiſe gänzlich untergegangen iſt. Der Hochmuth hat ſich der Bürger bemächtigt, daß ſie es dem Adel in allen Stücken nachthun wollen. In den niedern Ständen iſt längſt eine Unſittlichkeit eingeriſſen, die mit der Größe der Stadt in keinem Verhältniſſe ſteht. Wohl giebt es hier, wie an andern Orten, Familienzirkel, in denen der feinſte Takt, die liebenswürdigſte Bonhommie herrſcht, daß aber dieſer Zirkel ſo ſehr wenige ſind, und daß ſie ſich ſo ſtarr und ſtreng vom öffentlichen Leben und Treiben in Schwerin abſondern, iſt wohl das ſchlimmſte Wahrzeichen des herrſchenden Geiſtes."

„Eine andere Phyſiognomie hat Schwerin im Sommer, wenn der Großherzog mit dem Hofe in das bei Roſtock gelegene Bad Doberan ſich begeben hat, eine andere im Winter. Sobald der Hof ſich entfernt hat, was übrigens erſt ſpät im Juli geſchieht, beginnt eine allgemeine Wanderung. Die höher geſtellten Beamten benutzen den erhaltenen Urlaub zu einer Badereiſe nach Doberan, um ſich von irgend einem Uebel, am häufigſten dem der Langeweile, zu befreien. Die Nobleſſe fährt eilends im Viergeſpann zum Thore hinaus, denn es wäre gegen allen guten Ton, wollte man nach der Abreiſe der hohen und höchſten Herrſchaften ſich

noch länger als vierundzwanzig Stunden in Schwerins Mauern aufhalten. Wer auch nur 300 Thaler Einkünfte hat, würde sich für beschimpft halten, wenn er den Sommer hindurch nicht wenigstens vierzehn Tage in Boltenhagen zugebracht hätte. — Im October beginnt unser sechsmonatlicher Winter und mit ihm das Abonnement auf Theater und Subscriptionsbälle, und die Eröffnung der Assembléen, Thés dansans und wirklichen Bälle der verschiedenen geschlossenen Gesellschaften. Von beiden Geschlechtern wird dabei der Luxus sehr weit getrieben."

„Unsere Carnevalszeit ist jetzt eben vorüber und hat in uns nichts als die traurige Ueberzeugung zurückgelassen, daß dem Norddeutschen überhaupt und wie es scheint, dem Mecklenburger insbesondere, zu den harmlosen Faschingsfreuden Phantasie, Gemüthlichkeit und Temperament abgeht ꝛc. Scheint es doch beinahe, als zögen die Schweriner die Narrenjacken, die sie das ganze Jahr hindurch tragen, zur Carnevalszeit für einen Abend aus, um im Domino einmal unbekannterweise als vernünftige Menschen sich geriren zu können, und doch gelingt diese Absicht nur selten — den Einen kennt man an seiner Arroganz, die eben so maaßlos ist, als seine Schulden unbezahlbar, den Andern an seiner Wuth, sich auf die Hühneraugen treten zu lassen — on vous connait, beau masque! — und wenn Sie auch weniger stolz einherschritten!"

„Als einen Ueberrest aus der barbarischen Zeit muß bei unseren Maskeraden eine Unsitte angesehen und gerügt werden, die denselben den letzten Schimmer von

Fröhlichkeit, den letzten Anſtrich von Nobleſſe nimmt. Es iſt dies das ſogenannte „Hinausburren.“ Obgleich nämlich nur anſtändig gekleidete Masken in den Saal des Schauſpielhauſes gelaſſen werden, behalten ſich doch einige Männer, die vorzugsweiſe quid juris wiſſen wollen, es auch vielleicht ſtudirt haben, aber ſonſt wenig zu practiciren ſcheinen, ein Urtheil in höherer Inſtanz vor. Findet nämlich eine Maske keine Gnade vor ihren Augen, ſo bilden ſie einen Halbkreis um dieſelbe, dringen dann mit einem widrigen, ſchrillenden Ton und mit Püffen und Stößen ſo lange auf ſie ein, bis die Aermſte die Thüre erreicht hat und mit leichtem Herzen eine Geſellſchaft verläßt, in der der Pöbel den Vorſitz zu führen ſcheint. Dies Treiben hört auf ein harmloſes zu ſein, ſobald man ſich überzeugt hat, daß die angeſehenſten, geachtetſten Männer in den anſtändigſten Masken der Rohheit einiger als vorlaut und übermüthig längſt Berüchtigten haben weichen müſſen. Man wird es im Auslande kaum glaublich finden, daß ſo etwas in einer Geſellſchaft geſchehen kann, welche auf Wohlanſtändigkeit Anſpruch macht, und man wird ſich noch mehr wundern, wenn man erfährt, daß es ſogar im Beiſein der höchſten Herrſchaften geſchieht und geſtattet erſcheint. Denn warum macht die Polizei nicht einem Unfug ein Ende, dem nur die Galerie mit unendlichem Jubel beipflichtet, der aber jeden Gebildeten mit gerechter Indignation erfüllt? Man kann ſich denken, daß eine ſolche angeburrte Maske nicht immer gleich und gutwillig den Saal verläßt, oft leiſtet ſie kräftigen Widerſtand, und ſo paſſirt

es denn auch häufig genug, daß die rauschende Tanzmusik nicht nur zur Lust und Freude ruft, sondern lächerlich contrastirend Ohrfeigen und Rippenstöße accompagnirt ꝛc."

„Die Wintervergnügungen, die um Neujahr, was Glanz und Comfort anlangt, ihren Zenith erreicht hatten, sind jetzt als überstanden anzusehen, da der Hof auf einige Zeit sich nach Berlin gewendet hat, und uns auf diese Weise eine Pause zum Athemholen, zur Restitution unserer Kräfte und Geldbeutel gestattet hat. Seitdem die Schebest hier gastirt, sind wir aus einem gelinden Wahnsinn von Enthusiasmus und irdischem Entzücken gar nicht herausgekommen. Es gab einen förmlichen Regen von Gedichten, Bändern, Blumen und Kränzen, man konnte nicht mehr ohne Parapluie ins Theater gehen. Erst neuerdings haben sie Liszt einen Ehrensäbel überreicht, mich hat's gewundert, daß sich bei uns keine Commission gebildet hat, um der Schebest, die als Tancred, Romeo und Fidelio ihre schönsten Triumphe feierte, ebenfalls einen Säbel zu verehren. Bei dem Abschiedsständchen unter ihrem Fenster ging der Enthusiasmus so weit, daß sogar, was in Schwerin viel sagen will, der Unterschied der Stände aufhörte: ich habe es selbst gesehen, daß ein Herr von, einem Bürgerlichen um den Hals gefallen ist, und beide, brüderlich vereint, in den Toast mit einstimmten. Ja, wir protegiren die Kunst und vorzüglich — die Künstlerinnen ꝛc."

„Ueber die neue Oper „„die Obotriten"" vorläufig noch nichts, bis sich durch die wahnsinnigen ein

gesandten Anpreisungen und Lobhudeleien eine vernünftige Critik Bahn gebrochen hat. Als merkwürdige Thatsache mag das erwähnt werden, daß bei der ersten Wiederholung der Oper aus lauter Patriotismus eine Bank durchgesessen wurde.“ }

„Es mag wenig Städte in Deutschland geben, bei denen das Anziehende und das Abstoßende so sehr auf der Hand liegt, wie in Schwerin. Die Extreme stehen sich hier noch schroff gegenüber. Adel und Bürgerstand, Literatur und Censur sind wie feindliche Mächte zu betrachten, deren widrige Stellung für's Erste wohl keine Aenderung erleiden dürfte. Von Sinn für Literatur, von raschem Eingehen in die Zeitfragen, von Erfassen der Zeitinteressen ist hier wenig die Rede; sonst sind wir ehrenwerthe Leute, denen nichts über einen ungestörten Genuß des Lebens geht, als höchstens — noch mehr Genuß. Schwerin, beinahe rings von Seen umgeben, hat eine reizende Lage. Noch innerhalb der Stadt genießt man der schönsten Fernsichten, und dichterische Gemüther könnten dadurch leicht zu Ergüssen in gebundener Rede hingerissen werden. Solche Gemüther finden sich hier aber nicht. Schöne Fernsichten helfen dem Mecklenburger die Verdauung befördern, und ein prosaisches, in breitester Mundart gesprochenes „Ungeheier scheun“ (ungeheuer schön) hilft die letzte Spur einer etwaigen poetischen Anwandlung vertreiben. Der schönste Punkt in Mecklenburg ist unstreitig Tetterow, ein nahe bei Güstrow gelegenes Städtchen, welches sich durch seine wahrhaft paradiesische Umgegend, aber auch durch unzählige Eulenspiegeleien, die wohl

oder übel den Bewohnern Teterow's zur Last gelegt werden, auszeichnet. Es ist schon seit langen Jahren hergebracht, jede in Mecklenburg passirte Dummheit nach Teterow zu verlegen. Heine erzählt, daß die Berliner ihre Dummheiten für „ungeheure Ironie" auszugeben pflegen, wir helfen uns dadurch, daß wir den Fremden erzählen: „in Teterow soll einmal ꝛc."; doch kann man mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß der fragliche Passus sich in einer der größeren Städte Mecklenburgs ereignet, vielleicht gar in unserer Residenzstadt Schwerin das Licht der Welt erblickt hat."

Die Physiognomie Doberans unter Paul Friedrich wurde in einer 1840 erschienenen biographischen Darstellung eines Engländers geschildert, von der Fragmente auch in die Rostocker gelehrten Beiträge übergingen.[1])

„Doberan ist ein höchst reizender Badeort, wenn gleich es etwas Gêne veranlaßt, daß man nach den Badekarren erst eine ziemliche Strecke zurücklegen muß. Es gab eine Periode, wo Doberan sehr fashionable und von Fremden aus allen Ländern stark frequentirt war, indeß ist es gegenwärtig durch andere Bäder aus der Mode verdrängt worden und die meisten Besucher sind lediglich Mecklenburger, an deren Spitze der Landesherr selbst steht. Doberan ist sehr artig eingerichtet und

1) 1840 25. März Nr. 12. S. 187. „Fragmente von Archibald Steward. Episode aus dem Jugendleben eines Kaufmanns von William Fancy. Leipzig 1840. 8. S. 141 ff.

hat eine romantische Lage; das Leben während der Badesaison ist daselbst freilich etwas theuer,[1]) aber sehr zwanglos, indem der Hof alles Ceremoniel verbannt hat und es sogar für alle Beamte Vorschrift ist, ohne Uniform zu erscheinen, nur der Dienst thuende Adjutant macht hiervon eine Ausnahme."

„In Doberan ist, wie in allen Bädern, Hazardspiel, es wird aber nicht zu sehr beträchtlicher Höhe getrieben, wenn man den Maaßstab nach andern Badeorten anlegt. Das Spiel wird unter Aufsicht der Regierung, halb für deren, halb für der Badedirection[2]) Rechnung betrieben und zur Zeit ungefähr nur achthundert Pfund Sterling aufgelegt. Was über diesen Betrag hinausgeht, wird nicht bezahlt. Die Banquiers und Croupiers sind besoldete Leute. Die Physiognomie am Spieltisch bildet eine bunte Musterkarte: elegante ältere und junge Damen von Stande, ländliche Schönheiten, Schauspieler des Hoftheaters, Offiziere, Pächter, Bürger, Alles sieht man hier durch einander und mehr oder mindere Leidenschaft charakterisirt die Gesichter in den verschiedenartigsten Nüancen. Dazu die wahrhaft lederne Geschäftsruhe der Banquiers und der Gehülfen: es waren alle ziemlich ältliche Herren, denen man die lange Gewohnheit des Spielens ansah.[3]) Besonders fielen zwei derselben, die bei der Roulette waren, auf.

1) Theuer waren besonders die Logis am glänzenden Kamp.

2) Die Badedirection war eben die Regierung.

3) In der Regel nahm man dazu cassirte Offiziere, compromittirte oder abgenutzte Hofchargen.

Der eine, ein beschnurrbarteter Funfziger, saß mit der Ruhe des steinernen Comthurs im Don Juan auf seinem Sitze, schweigend, ohne irgend bemerkliche Gemüthsbewegung auszahlend oder einstreichend; er hatte einen militairischen Anstrich und war in einen ungewöhnlich langen dunkeln Oberrock gekleidet, den er beständig zugeknöpft trug und welcher bis auf die Hacken herunterfiel, an ein paar Orden fehlte es diesem Banquier auch nicht. Sein Croupier dagegen war ein dicker alter Herr im blauen Frack mit blanken Knöpfen; seine verwitterten Gesichtszüge, welche neben einer bedeutenden Riechmaschine hervortraten, erhielten durch eine braune Perrücke einen gemüthlichern Ausdruck, als ihnen von Natur eigen sein mochte. Er schnarrte sein: „Faites le jeu, le jeu est fait, rien ne va plus," Tag und Nacht in demselben Tone und mit der unermüdeten Thätigkeit eines Automats ꝛc."[1])

„Eine Mittagstafel im Logirhause zu Doberan hatte etwas Nobles an sich. Am Oberende derselben speiste der Hof und nächstdem folgte eine bunte Gesellschaft von Herren und Damen aus den verschiedensten Ständen. So lange der Hof nicht Platz genommen hatte, war es Gebrauch, daß auch die übrigen Anwesenden nicht saßen, eben so hob das Aufstehen des He-

1) Der mecklenburgische Bundestags-Gesandte erklärte, als es sich um Aufhebung der Spielbanken handelte: „die Doberaner könne bleiben, indem sich dort nur auswärtige Badegäste ruinirten, Mecklenburg sei zu klein, um eine Bank aus und in sich zu halten u. s. w."

ses die Tafel auf.[1]) Diesem ceremoniösen Anstriche stand die Mode, daß Jeder während des Dinirens sein Couvert zu bezahlen hatte, seltsam contrastirend entgegen; die regelmäßigen Badegäste fanden indeß nichts darin, da dies immer Gebrauch gewesen war. In früheren Jahren frequentirten die Hamburger Doberan sehr regelmäßig und sollen sie in jener Zeit so stark die Exclusives daselbst gespielt haben, daß sie stets an eigenen Tischen Platz nahmen ꝛc."

Ich füge diesen Schilderungen der Physiognomie Schwerins und Doberans noch eine anderweite von Kraftstellen strotzende bei, betitelt: „Der ebotritische Horizont," die ebenfalls unter die Regierung Paul Friedrich's fällt, zuerst in der Zeitschrift: „die Eisenbahn" erschien und ebenfalls in die Rostocker gelehrten Beiträ- überging.[2])

„Hinter der aschgrauen Sandwüste und den tristen Rübenackern der Mark, hinter des großen Berlins großer Civilisation liegt noch ein herrliches, meist übersehenes deutsches Land, ein Land von ächtem Schrot und Korn, liegt Mecklenburg, sein paradiesisches Stillleben in allzu großer Bescheidenheit träumend. An seinen Küsten brandet die markige Wege der Ostsee, herrliche Landseen im reifenden Aehrenkranz lächeln in den glän-

1) So konnte es kommen, daß bei allerhöchst verdorbenem Magen eine namhafte Anzahl Unterthanen für ihr Geld geradezu fasten mußte.

2) 1840 25. März Nr. 12. S. 177 ff.

zenden Aether und auf strohüberdachten Hütten obotritischer Dörfer nistet der Storch, der Vogel des Friedens. Ueberall in Runengräbern schlummert die Vorzeit und modert das Slaventhum; in Schlössern wohnt die ungnädige Cohorte der „gnädigen Herren" ꝛc. Mecklenburg ist die erquicklichste Oase im dürren märkisch-pommerschen Sandmeer ꝛc."

„Reich und köstlich bewässert, meistens ergiebiger Boden, trägt das versteckte Ländchen alle dem Clima nur irgend angemessenen Naturprodukte in ausgezeichneter Fülle und Kraft; dem Auge des Wanderers wird es wohl in dieser einfachen, immer aufs Neue überraschenden Abwechselung von starker, saftiger Buchenwaldung und üppigen Feldern, unter Wiesen, Wassern, Mühlen und Dörfchen ꝛc. Ackerbau und Viehzucht sind die ächt obotritischen Lebenselemente, auf denen eben so breit und sicher, als unbehülflich Mecklenburg steht ꝛc." Neben einer so ergiebigen Landwirthschaft, wie hier, könnte Fabrik- und Industrieweſen im herrlichsten Einklang stehen: der Mecklenburger kennt wohl praktisch den Landbau, die stelze, stämmische Pferderace seines Landes wird vielfach veredelt, der Wollmarkt und die Thierschau zu Güstrow, das große Pferderennen zu Doberan, die beträchtliche Kornausfuhr nach England und Amerika, alles dies spricht für Universalumsicht am landwirthschaftlichen Horizonte — während man sich der Industrie auch nirgends genähert hat, es sei denn, unglücklicher Weise, in zahlreichen Branntweinbrennereien, welche das Volk demoralisiren ꝛc. Ausländisches überwiegt bei

Worten: „„Madame, der Graf Eſſex, aber ich verſichere Ihro Majeſtät, daß es nicht der iſt, welchen die Königin Eliſabeth enthaupten ließ!““

Außer dem Oberhofmeiſter, der Oberhofmeiſterin und dem Hofmarſchall gehörten noch zum Dienſt der Königin:

Drei dienſtthuende Kammerherrn;
Fünf Hofdamen;
Vier Kammerfrauen;
Ein Secretair und ein Secretair der Hofſtaatskaſſe der Königin;
Zwölf Pagen u. ſ. w.

c. Der Hofſtaat des Prinzen von Preußen Friedrich Wilhelm II.

beſtand beim Tode Friedrich's des Großen aus folgenden Perſonen:

1. Ein Hofmarſchall: Oberſt von Arnſtädt.
2. Ein Adjutant: Major von Bittingshoff.
3. Ein Ingenieur-Capitain: H. Boulet.
4. Ein Stallmeiſter.

Dazu: Ein Hofſtaats-Secretair, zwei Pagen u. ſ. w.

Der Prinz von Preußen hatte auch ſeine eigne Capelle: eine Sängerin und dreiundzwanzig Inſtrumental-Muſikanten.

Oberhofmeiſter des Prinzen von Preußen war von 1756 bis zum Jahre 1764 geweſen Graf Heinrich

Weitem das Binnenländische; schon der Glockenklang: „das ist weit her!“ drückt im obotritischen Ohre den intensiven Werth eigener Landesindustrie so burlesk, wie gewaltsam herunter. Der Mecklenburger hat nichts dawider, wenn sich das speculirende England für mecklenburgische Rohproducte ganz enorme Zölle bezahlen läßt und aus Shylocks-Dankbarkeit mit mecklenburgischen, nur verarbeiteten Producten mecklenburgische Industrie ganz in den Grund bohrt ꝛc. Die erleichterte Communication mit den Seehandelsplätzen Rostock und Wismar erleichtert nur den Absatz roher Landesproducte und den Eintausch ausländischer Industrie- und Fabriksachen: der Handel gewinnt, die Industrie nicht ꝛc.“

„Die obotritische Einfalt in all den unzähligen Kleinkrähwinkeln und Dörfern ist ganz colossal: Mecklenburgs Bauer zeigt nur für feiste Speckseiten mit ledernen conservativen Klößen Prädilectionen, wie seine gnädige Herrschaft für den Obscurantismus und grauen Feudalunfug. Der Obotrite vom Dorfe, der gigantische Bauer in Kniehosen und Schuhwerk mit silbernen Sonntagsschnallen, in feuerrother Weste und langem Großvaterrock, seinen runden gebürsteten Suppennapf auf eisernem obotritischen Kopf — die prachtvollen Bauerweiber und rosenrothen Dirnen, wie sie uns Sonntags in Mecklenburg auf allen Wegen und Stegen lachend und lockend begegnen, mit der üppigsten Busenwölbung und fleischigen Armen, im originellsten Feiertagsstaat, aus vergoldeter Mütze, buntem Friesrock und flitterumsäumtem Mieder bestehend ꝛc. — diese

ächten Obotriten werden noch ꝛc. ächt mittelalterlich regiert ꝛc. Als beklagenswerthe Folge jedes Uebergewichts, welches sich mittelalterliche Adelsmacht sorglich und oft auf tyrannische Weise einbalsamirt, tritt Servilismus der Bauern, Bauerndruck und Bauerndummheit in grellen Farben heraus, aus denen dann wieder, indirect durch den obotritischen Adel hervorgerufen, jener obenerwähnte Mangel an Industrie und Kleben an der Scholle, dumpfe Zufriedenheit in dumpfer, feudalistischer Sphäre entspringt. Im Schweiß seines Angesichts plackt sich zwei Tage in der Woche ein blutarmer Fröhner für seine gnädige Herrschaft und das Tagelohn dieses Gutsunterthanen wird vom imperatorischen Inspector durch seinen Voigt nur zu oft durch unverdiente Prügel ausgezahlt ꝛc. Dem Adel ist es genug, wenn der Bauer den Ochs von der Kuh zu unterscheiden, sein Weib die adelige Kuh zu melken versteht. In allen ritterschaftlichen Ortschaften Mecklenburgs, im Hauptdistrict Güstrow, in den Districten Rostock, Bukkow, Röbel und Teterow liegt das Landschulwesen furchtbar im Argen, während, wo sie konnte, die großherzogliche Regierung in Städten und ihren Domainen mit fürstlicher Liberalität für besseren Unterricht Sorge trägt. Dem Adel ist jeder Schuster und Schneider, jeder invalide Unteroffizier oder abgedankte Kammerdiener, jeder magister bonarum artium, der sich die eigene Orthographie phantasirt hat, zum Dorfschulmeister schon gut genug; der Adel fürchtet, es könne sich in die dumpfigen Dorfspelunken sonst einige Volksbildung verirren, er hat auf dem Landtage und

in Blättern mit ganz ungeheurer Suffisance eingestanden: „eine Mehrbildung des geringen Landmanns sei ganz unzweckmäßig, Intelligenz sei zu seinem Berufe nicht erforderlich, die neuere Bildung des geringen Mannes sei das größte Uebel der neueren Zeit, der Blasebalg aller Revolutionen, die Bildung in Volksschulen rufe allein das Gefühl des Unbefriedigtseins hervor und Begehr nach anderem Zustande der Dinge.“ Diese Worte zeigen das obotritische Adelsprincip im bengalischen Feuer ꝛc.“

„Der obotritische Bauer, den der Adel immer so fort und fort duseln läßt, ist, wie ich ihn kenne, und ich glaube, ich kenne ihn, besonders im nördlichen Landesstriche durch und durch, denn ich habe Jahre lang in Mecklenburg gelebt, ein vorzügliches Lastvieh: sein Rücken ist breit und ledern, er hat sich dem Prügelsystem der gnädigen Herrschaft angeschickt und lebt im blauen Himmel der Unschuld. Ihm ist's paradiesische Wonne, nach saurer Arbeit beim Erntedünnbier, über die Scheundiele hopsend mit Liesch oder Gret, all den galligen Wust der Sorge heraus aus dem innersten Eingeweide zu kreischen, vierteljährlich zu Jahrmarkt zu ziehen, „Stuten“ zu essen und Schuhzeug zu kaufen, Sonntags zu „ringeln,“ d. h. nach dem Ringe zu reiten, und Montags von der Klapper des Guts in der Dämmerfrühe mit sonntäglich ausgebranntem Gehirn in die Frohne gerufen zu werden. Dabei fürchtet und respectirt er die Geistlichkeit und die Gespenster ꝛc., läßt sich in Krankheitsfällen von alten Weibern sympathetisch bestreichen, im mitternächtlichen Walddunkel

von Schäfern und Scharfrichtern unter alten Eichen heilen, obwohl Dr. med. Saß in Travemünde durch den obotritischen Volkskalender, der überall in den Hütten am Nagel hängt, die grassirende Charlatanerie in ihren schwarzen Folgen schwarz conterfeite. Man bleibt beim Alten und sagt: „dat is 'mal so ꝛc."

„Mit Suffisance und Gottähnlichkeitsgefühl verbindet meistens der obotritische Landadel ꝛc. die handfeste bäurische Grobheit, selten den schimmernden, nobeln Ton; er waltet und schaltet so derb und massiv, daß sein schwerer Gang im Schmierstiefel nie ohne deutsche Spuren bleibt ꝛc. Der obotritische Fröhner harrt und hofft und schickt sich ins Schicksal ꝛc. Nur mitunter sucht er für seinen Groll gegen gutsherrliche Tyrannei und Niederträchtigkeit Eruptionen durch ungesetzliche Krater und begeht die empörendsten Frevel in seiner rohen, thierischen Wuth. Ein Gutsbesitzer, der Abglanz eines Caligula, hatte die Fröhner und Knechte so geschunden und gezwickt, daß diese, aufgerufen vom Verwalter, der auf Commando des gnädigen Herrn auch durchgebläut werden sollte, das Schloß erstürmten, den Besitzer aus Rache bis zum Tode durchprügelten, die Keller erbrachen, sich viehisch besoffen und dann, erregt durch die Geister ungewohnten Weins, im satanischen Taumel wieder zum Gemißhandelten zurückkehrten, ihn mit Scheeren, Messern und Nadeln dergestalt marterten, daß er den Geist aufgab, dann aber auch noch von Kindern und Weibern des revolutionirten Dorfs scheußlich insultirt wurde. [1])

1) Die Ermordung des Gutsbesitzers Haberlandt

„Vom Feudalismus auf offnem Lande in die kleinen obotritischen Landstädtchen wandernd, tritt hier dem unbefangenen Auge, wie wohl nirgends in Deutschland, der eingesteifte Philister in baumwollener Nachtmütze, die Kalkpfeife gemüthlich im Mundwinkel, alles Fremde beglotzend entgegen. Jedes Nest hat stolz sich spreizende Bürgermeister und Rathsverwandte [1]), vornehm-thuende Honoratioren, die gar mitleidig lächelnd aus ihren hermetisch verschlossenen Clubbs auf mühsam sich plackende Plebejer herabsehn. Dem engern Leben einer Kleinstadt von al-

---

lam im Jahre 1838 vor. „Haberlandt besaß in frühern Jahren ein Landgut im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin und tyrannisirte dort in mehrfacher Hinsicht seine Hintersassen. Diese aber fanden den Weg zu den Gerichten und Ortsbehörden und veranlaßten die ernstlichsten Einschreitungen gegen ihren Peiniger, welche am Ende dahin führten, daß er sein Gut verkaufen mußte. Haberlandt acquirirte hierauf ein Gut in Mecklenburg-Strelitz und behandelte auch dort seine Untergebenen in der gewohnten Weise. Sei es nun, daß diese es versäumten, ihr Recht bei den Oberbehörden geltend zu machen, oder daß die Behörden nicht zur rechten Zeit energisch einschritten, genug die Erbitterung der Gutseinwohner stieg auf den höchsten Grad und führte endlich seine Ermordung herbei, welche in offenem Aufstande, unter Anleitung des Wirthschaftsschreibers, in grausamster Weise vollführt wurde." „Ueber die jetzige Stellung der vormaligen Leibeigenen in Mecklenburg" in den Rostocker gelehrten Beiträgen 1840 S. 729.

1) Ein Rathsherr einer solchen kleinen Stadt unterzeichnete kürzlich eine Urkunde seiner Frau als deren „öliger Kuhrather" (ehelicher Curator).

tem Schrot und Korn, im Flitter, moderner Ziererei, gewinnt man höchst interessante, psychologische Seitenbemerkungen ab; eben darin fand ich in Mecklenburg den Born unerschöpflichen Vergnügens. Die Krähwinkelhonoratioren haben sich eine steife, burleske Hofetikette herbeiphantasirt, worin sie sich wie im Reifrock bewegen, deren Verletzung von jeder guten Gesellschaft ausschließt, deren Befolgung groteske Schildburgsituationen massenhaft an einander schichtet. Wissenschaftliche Bildung versumpft in den Krähwinkeln, wenn sie nur Schulbildung war: der Alltag hängt grau herab und stülpt den Honoratioren die Nebelkappe auf's Haupt; das tagtägliche Werk greift man mit obotritischen Fäusten an und schlendert, wenn Abends die ganze Gevatterschaft des Fleckens vor der Hausthür gemüthlich der Ruhe genießt, zum Kruge, wo beim hohen Glase schäumenden Biers ein Silentium gespielt und gekannegießert wird. Sonntags geht man zur Kirche und nach der Kirche ein Stündchen über das herrliche Land; dann ißt man obotritisch; Nachmittags durchflattern die Damen des Fleckens in weißen Pfingstfestkleidern ohne Flecken die Straße; man macht, wird man elektrisirt von obotritischen Kornblumenaugen und obotritischer Fülle, die auf festem Piedestal ruht, den Töchtern des meistens damit gesegneten Pfarrers großstädtisch den Hof, schiebt kleinstädtisch Kegel und raucht den famösen mecklenburgischen Rhenaer; man geht Abends, ist man ein angesehener, ordentlicher Mensch, in den Clubb und legt, von sonntäglichen Freuden berauscht, sich in's Bett, „wo kein Wagenrad fährt."

Buß- und Bettage, Vogel- und Scheibenſchießen, Jahrmärkte, Erntebiere und andere Volksfeſte machen Epoche und jedes Neſtchen referiret darüber im Schweriner „freimüthigen Abendblatt," damit des Neſtchens Name gedruckt ſteht, die Correſpondenz aber im Neſtchen allerlei Muthmaßungen und Knalleffekte befördert. Bei dieſen außerordentlichen Gelegenheiten zeigt ſich die Stadt- und ſtattliche Angeſehenheit in ſtrahlender Glorie, aber entblödet ſich demungeachtet nicht, vor den Augen plebejiſcher Demuth in bacchanaliſchen Sanseulottismus überſchlagend, durch Grog und Punſch gewaltſam enthuſiasmirt, einander die leeren Gläſer an volle Köpfe zu werfen. Ich habe geſehen und traute meinen Augen kaum, wie zwei Doctoren der Medicin, alſo gebildete Männer, auf einem pompöſen Leichenſchmauſe zu T. mit ihren Aeſculapsſtäben unſanft fraterniſirten, entweder aus kläglichem Brotneid — das derbe, kerngeſunde Mecklenburg iſt überſäet mit Medicinern — oder weil es nur wiſſenſchaftliche Beantwortung der großen Frage galt, was den Seligen in's kühle Grab gebettet, wer alſo indirect den Leichenſchmaus veranſtaltet und honoris causa das Präſidium an der Tafel zu führen habe."

„Im Contraſt mit dieſen barocken Krähwinkeln hat, ſeiner verpalliſadirten Clubbs ungeachtet, ſich in Schwerin ein wahrhaft erquicklicher, dabei cordial-obotritiſcher Geſellſchaftston ausgebildet, der ſo wenig als möglich den Pli kleiner Hofhaltungen durchſchimmern läßt und jedem anſtändigen Fremdling ohne läſtiges Compliment gern die Hand reicht. Freilich hüllt

ſich auch hier die noble haute volée in den unbeſchreiblichen nobeln Dunſt, wie ſie ihn Sommers auch über Doberan und Ludwigsluſt gedeckt hätte, wäre der jetzt verſtorbene, biedere Friedrich Franz nicht allzuſehr bürgerlich geweſen, ein Todfeind des geſpreizten Adelthums — er aß in Doberan unter allen Badegäſten an öffentlicher Tafel, die Nobleſſe wußte es auch ꝛc. Seit dem Tode des alten Fürſten hat Ludwigsluſt wie Doberan, wo er ſchlummert, bedeutend verloren, Doberan vorzüglich, das er auf Koſten Schwerins erhob, von dem jetzt, obwohl dort die Taglioni tanzt und der jetzige Großherzog dieſe Saiſon daſelbſt zubringt, der inländiſche Adel ſich zurück- und in fremde Bäder, wie nach Travemünde, oder auf ſeine Güter verzieht: er genirt ſich dort unter dem Auge des Fürſten. Der ſteinerne, geſpreizte, abgezirkelte Ton, der ſeit dem Tode des alten Franz ſich aufbläht, kann einem Badeorte nur ſchädlich ſein, wo man in freier Meerfluth frei und friſch ein neuer Adam zu werden gedenkt. Wismar hat eigentlich gar keinen Ton, noch iſt es im Werden, es rührt ſich raſch und lebt von Eiſenbahnprojekten in Zukunft. In Güſtrow giebt der zottige Wollmarkt, in Parchim das Oberappellationsgericht mit dem affabeln Schweif der Beamten den Brummbaßton an. In Roſtock vernimmt man die Landesuniverſität und fidele obotritiſche Burſche, denen das Flottſein meiſt mehr als Philoſophie gilt ꝛc., der Ton derſelben iſt obotritiſch, ſolide, nirgends ſchäumend und brodelnd. Die Lehrer leſen beſtimmt vom Katheder herab, die Schüler hören zu

und beide Theile ſtehen ſonſt in keiner organiſchen Verbindung, geſelliges Lebenselement, anreizend und weit beſſer oft auf die Jugend wirkend, als wurmſtichiger Katheder-vortrag ſcheint Roſtocks Profeſſoren durchweg unbekannt; die Studioſen kneipen recht brav und haben mit der weiblichen Delikateſſe, deren Gefälligkeit Roſtock berühmt gemacht hat, Aſſociationen öfters recht zart angeknüpft" ꝛc.

„Es exiſtiren einige Vereine für Wiſſenſchaft und Kunſt in Mecklenburg. Die Aufmerkſamkeit und Anerkennung des Auslandes in höherem Grade verdient der „Ausſchuß für Geſchichte und Alterthumskunde Mecklenburgs," ein Verein, 350—400 Mitglieder zählend, durch den Präſidenten, Miniſter von Lützow, im Jahre 1838 eröffnet: er bildet durch ſeine Sammlungen, neben den großherzoglichen aufgeſtellt, ein intereſſantes Muſeum aus Gegenſtänden der ſlaviſchen und germaniſchen Vorzeit [1]). ꝛc. Die Kunſt verleugnet in Mecklenburg ſelten hausbackene, teigige Stoffe, läßt ſelten das Ideale durch materiellen Tungor durchſchimmern. Ein Schweriner Maler Fiſcher malt ſehr geſchicklich mixta composita ꝛc. Portraits und Spielereien. Mecklenburg hat, dem muſikaliſchen Modeton fröhnend, eine ſtrotzende Abundanz an ſich ſpreizenden Geſangvereinen; alle, die ich kenne, waren jämmerlich ꝛc. Mecklenburg hat keine Stimme ꝛc., das Landvolk verſteht nur das Jauchzen und gellendes Kreiſchen,

1) Der Verein gab Jahrbücher heraus, die unter der Redaction von Liſch und Bartſch erſchienen.

Stadtvolk wähnt muſikaliſch zu ſein und ſingt, als öffnete der obotritiſche Büffelkopf ſeinen heiſeren Rachen, als ſäße ihm immer und ewig der obotritiſche Mehlkloß im Halſe. Das Schweriner Hoftheater ausgenommen, das man im Sommer nach Doberan transportirt, begnügten ſich Mecklenburgs Städte mit ihren Liebhabertheatern und wandernden Bühnen, während jetzt auch die Bürger Wismars, materiellen wie ſpirituellen Fortſchritt beweiſend, Thalia in feſte ſteinerne Hallen zu führen gedenken. Landmarſchall Graf Hahn, einſt Herr von neunundneunzig Gütern, der erſte Beamte des Großherzogthums, aber traurigberühmt durch ſeinen wilden Enthuſiasmus fürs Theater, hatte dereinſt auf ſeinem Gute demſelben ein glänzendes Aſyl eröffnet und Europa's erſte Künſtler dahin gezogen. Des ſonderbaren Mannes — der alle Warnungen des Großherzogs, die Eheſcheidungsklage ſeiner Gattin, die Entfremdung ſeiner nobeln Familie, den Verluſt ſeines Vermögens und ſeiner Aemter wild in den Wind ſchlug — ſonderbares Leben voll flackernder Lichter, bleibt immer höchſt wunderbares Phänomen und verdient einſt biographiſche Darſtellung. Vom Landmarſchall wurde er Führer einer wandernden Comödiantentruppe, der ein Reſcript des Großherzogs jedes Spiel in Roſtock oder Doberan unterſagte; er führte das Theater zu Lübeck, häufte dort ungeheure Schulden an, ſpielte zu Altona und vagabundirt jetzt, wenn ich nicht irre, mit einem Regiſſeur Aimer in hannoveriſchen Städten. Mecklenburg iſt noch immer das Land, willkommen der Thalia vulgivaga, durchrädert

Adrian von Borck, gegraft von Friedrich 1740 gleich nach seiner Thronbesteigung, Sohn des 1741 gestorbenen Feldmarschalls und Cabinetsministers. Er verlor sein Amt, wie der englische Gesandte Mitchell in einer seiner Depeschen vom 24. März 1764 berichtet, auf ziemlich drastische Weise. Er hatte sich über die großen Nachtheile des Kriegs in einer Gesellschaft geäußert, was dem König in übertriebener Weise wieder erzählt wurde. Bei Tafel lenkte Friedrich das Gespräch auf diesen Punkt. Obgleich Borck sich hier gemäßigt ausdrückte, sagte ihm der König mit großer Heftigkeit, „bei solchen Ansichten sei er nicht werth, den Generalmajorsrock zu tragen und noch weniger bei seinem Neffen zu bleiben.“ Er erklärte damals die Erziehung des zwanzigjährigen Prinzen für beendigt, Borck mußte sich auf seine Güter in Pommern zurückziehen. Friedrich Wilhelm erhob ihn nach seiner Thronbesteigung 1786 zum Generallieutenant und gab ihm den schwarzen Adlerorden. Er starb aber schon 1788, 73 Jahr alt.

d. Hofstaat der Prinzessin von Preußen Luise von Darmstadt im Jahre 1786:

1. Eine Oberhofmeisterin: Baronin von Keith, Witwe des 1756 gestorbenen Curators der Akademie und Stallmeisters, des ehemaligen Pagen, der bei dem Fluchtproceß Friedrich's sich nach England gerettet hatte. Sie war eine Tochter des Cabinets-

von wandernden Bühnen, denen die eingeschneiten Landstädte harrend entgegensehen. In Leihbibliotheken alte, zerfetzte, schmierige Spieß-Cramer-Clauren'sche Literatur, auf der Bühne versilberte Pappanzer, Geisterröcheln, Eduard und Kunigunde ꝛc. Literatur will in Mecklenburg nie recht gedeihen ꝛc. Das „freimüthige Abendblatt," Mecklenburgs litterarisches Factotum, welches in keinem Krähwinkel fehlt, trägt ganz den soliden, ehrenhaften obotritischen Charakter zur Schau: es ist das papierne Mecklenburg, schwatzt über Hafer, Stroh und Rinderzucht, wirft vaterländische Nekrologe und vaterländische Correspondenzen dazwischen, weiset die deutsche Literatur im Feuilleton kurzweg ab, giebt aber dann und wann Vorträge aus der philomatischen Gesellschaft zu Rostock, würdig eines den Geist durchdringenden Lesepublikums, der allgemein deutschen Verbreitung ꝛc. Die mecklenburgischen Verlagshandlungen Schmidt und Gossel in Wismar, Stiller in Schwerin, Opitz in Güstrow haben seit einiger Zeit ihr belletristisches Feuer merklich gemindert ꝛc. Gräfin Ida Hahn-Hahn ist den Lesern durch zarte Lebensauffassung, schöne Reimmodulation im poetischen Blumengarten weit besser bekannt, als „aus der Gesellschaft," wo ich sie persönlich als liebenswürdige Dame kennen zu lernen die Ehre gehabt habe." ꝛc. [1])

1) Mecklenburg hat einen Philosophen gestellt, den Autor des „Philosophen für die Welt" und des „Fürstenspiegels, den Erzieher Friedrich Wilhelms III. von Preu-

Zur nöthigen Vervollständigung des Bildes der mecklenburgischen vormärzlichen Zustände sei es nun noch vergönnt, einen Aufsatz über den Landtag und die Landtagsbesucher theilweise hier folgen zu lassen, den eines der Blätter der Rostocker Zeitung aus der Sturmzeit nach 1848 enthielt:

„Die fehlerhafte Lage der Dinge in Mecklenburg trat in den schneidendsten Farben auf den Landtagen hervor. Der Landtag ward von Leuten besucht, die, weil der Staat ihnen recht nützlich war, für denselben zusammentraten, die mithin nicht das Wohl ihrer Landesbrüder, sondern allemal sich selbst zum Zweck hatten. Die über Mecklenburg in den letzten zwanzig Jahren hingegangene Zeit begünstigte vor allem den rohesten Materialismus. Wo der herrscht, da wird der Gedanke an Menschenwerth und Menschenwürde mehr und mehr abgeschwächt. War vom Werthe die Rede, so ging die ständische erfahrungsmäßige Urtheilskraft auf Landgüter mit Modde, Mergel und wo möglich mit Bauernlegung. War von Würde die Rede, so dachte man an Equipagen mit auflakirten Wappen, an betreßte Pferdejungen und an Kutschstielen mit Silberbeschlägen. War vom Verdienste die Rede, so konnte derselbe nur in baarem Gelde oder in Hypothekenscheinen mit guter Erstigkeit

---

ßen, Engel) und einen Dichter, den Dichter der „Luise," Voß. In neuerer Zeit stellte es auch einen angenehmen Liedercomponisten, Kahlden. Die Gräfin Hahn aber war weithin die bedeutendste Notabilität auf dem Literatur- und Kunstgebiete.

bestehen. Ein Mensch an und für sich war angenehm, wenn er amüsirte, noch angenehmer, wenn er nützte und jedenfalls am angenehmsten, wenn er in arbeitskräftigem Alter stand und die Erntearbeit umsonst oder fast umsonst thun wollte. Auffassung und Urtheilskraft blühte am Bostontische und beim rasenden l'Hombre. Das Mein und Dein im Leben unterschied man schärfer, als das Mir und Mich in der Rede. Die Weltkenntniß reichte bis zum nächsten Badeorte. Redete man von der Schweiz, so dachte man an Käse, hörte man von Holland, an Hering obenein. Von Frankreich schätzte man den Champagner, achtete auch den Bordeaurwein. Von Rußland honorirte man öffentlich den Caviar und insgeheim die Knute. In Berlin schätzte man den Woll- und in Hamburg den Buttermarkt, hatte aber aus beiden Städten insgeheim eine artige Zahl famöser Adressen, welche die erfahrenen Herren, nach vorsichtiger Entfernung ihrer steifen atlasbauschenden goldbuhrigen Damen ihren wißbegierigen Söhnen mit ekelhaftem Wiederkäuen durchlebter Genüsse mittheilten. Wo das Geld nicht fehlt, da kann jeder beim Modisten die Gestalt gebildeter Leute sich erkaufen und nachdem die Vermummung vor dem Spiegel erreicht, mit wieherndem Gelächter darüber sich freuen. Es soll jedoch nicht behauptet werden, daß solch ein Leben ohne alle Studien war. Alberti's Complimentirbuch hat diesem Publikum funfzehn Auflagen zu danken, die Illustrirte Zeitung und das Leipziger Modejournal wurden ebenfalls im Schweiße des Angesichts durchgearbeitet. Sogar das Theater bot Veranlassung

zu Copieen von Helden, Liebhabern und Anſtandsperſonen. Es ward mit Leidenſchaft und ohne Unterſchied jede Darſtellung beſucht, denn es überhob der faden Unterhaltung oder bot Stoff für dieſelbe, und was hier oder am Spieltiſche der Abend gekoſtet, das ward am nächſten Tage von des Arbeiters kargem Lohne noch abgekniffen."

„Für dieſe Leute war der Landtag wie gemacht Ihnen ſchwoll das Herz, wenn der großherzogliche Commiſſarius mit der langen Reihe von Küchen- und Kellerwagen durch's Land zog, und mehr als das Herz ſchwollen an der Tafel den Praſſern die ledernen Taſchen von den wegpractizirten Produkten der Hof-Conditorei. Für ehrenhaft hielten ſie auch den Hocuspocus auf dem Judenberge. Die Landtagsuniform und Predigt voll Ariſtokratie und hochkirchlicher Salbung erfüllte ſie mit Neid und Langeweile. Die Zunftgeheimniſſe, wie durch Meldung beim Erblandmarſchalle man den Fourier mit der Einladung zu ſich brachte, hatten enorme Wichtigkeit. Die regelloſe Verhandlung hatte ihre Kniffe, Malicen und Grobheiten. Wo Sonderintereſſen zum Ziele geſetzt waren, da blühte die Intrigue. Morgens beim Frühſtücke begann der Genuß, um vier Uhr bei der freien Tafel ſteigerte er ſich, und nach dem abermals freien Abendeſſen mit Biſchof oder gutem Rothweine, ein Spiel, ſo hoch man wollte und des Lebens letzter Vollgenuß war erreicht. War endlich die Jahresſpeculation auf gemeinſchaftliche Ausbeutung des Landes beendet, dann noch ein Goldſtück für den Landtagsball, wo der die Schutzwache com-

mandirende Lieutenant auch seine Manieren stolz entwickelte, und nachdem alte und junge Fräulein sich satt gehüpft, das letzte jeu zusammengeworfen, schlug Alles bleich und überlebt die kothigen Wege ein in die Heimath."

Anderweite Mittheilungen aus Mecklenburg supplíren das vorstehende Bild, was die allerneuste Zeit, die wieder in Mecklenburg erschienen ist, betrifft: „Das Landtagsleben in Mecklenburg ist sehr antediluvianisch, war es besonders in vormärzlicher Zeit und wird es jetzt wieder. Die Landtagscommissare halten Abends für den ganzen Landtag Spielclubb und freien Tisch, Schwerin mit Bischof, Strelitz mit Rothwein. Mittags werden jedoch zahlreiche Einladungen erlassen. Als die bürgerlichen Stände noch in Masse erschienen, waren darunter manche ohne alle äußere Bildung. Zwischen dem stark essenden und stark trinkenden Gutsbesitzer Fuhrmann auf Karchez und einem Herrn von Waldow kam es an der Landtagstafel fast zum Handgemenge. Herr Fuhrmann hatte an seiner Flasche Wein nicht genug und rief laut: „Herr Lakai, noch 'n Vagel" (Flasche)! von Waldow hintertrieb, daß dieser zweite Vagel anlangte, worauf ihn Fuhrmann injuriirte. von Waldow in der rothen Landtagsuniform zog beim Aufheben der Tafel seinen Galanteriedegen. Der schwarzbefrackte Fuhrmann*) rannte ihn zwischen Stuhlfüßen an die Wand fest und

*) Die bürgerlichen Ritter dürfen nicht die rothe Uniform tragen.

fragte den Landtagscommiſſar: „Excellenz ſall ick ſör 500 Thaler Criſtall kort ſchlaan?“ Die Bürgermeiſter ſchütten an dieſen Landtagstafeln ganze Schüſſeln von Conſitüren wie die Landſchulmeiſter in die — hierzu eigends eingerichteten, man ſagt wachstuchenen und ledernen Rocktaſchen. Am Schluſſe des Landtags bekam ſonſt der die Landtagsbedeckung commandirende Lieutenant von jedem Landſtande einen Louisd'or nnd arrangirte dafür einen Ball. Eröffnet wird der Landtag jetzt gottesdienſtlich, zu Sternberg aber immer noch mittelalterlich, auf freiem Felde, auf dem Judenberge. Einem der bürgerlichen Gutsbeſitzer, H. auf L., der nicht Beſcheid wußte, arrivirte, daß er in das Zimmer kam, wo die Bedienten des Adels in ihren Livreen ſaßen nebſt anderen Aufwärtern. H. hatte von Landtagsuniformen gehört und glaubte ſich daher in der Landtagsverſammlung zu befinden. Er ſetzte ſich, ward zuvorkommend in Geſpräche verwickelt und endlich von den aus der geſchloſſenen Sitzung kommenden Herren betroffen. „Ei, hier gefällt es Ihnen wohl gut, Herr H.?“, fragten die Junker. „Das wollte ich meißen“, erwiederte der Erquickte. „Ja, das glauben wir“ replizirten die Junker. Der Gutsbeſitzer F. auf K. war ſeinem Nachbar, dem Herrn von Päpcke, ſtark verfeindet und wioerſprach demſelben ſtets sans rime et sans façon. Als man ihn zu ſchweigen erſuchte, entgegnete er patzig: „Ach was, ich bin eben ſo gut dem Großherzog ſein Faſan, als Herr von Päpcke!“ *).

*) Der Juſtizrath Edler von Päpcke ward vor etwa

Paul Friedrich, der Gemahl einer preußischen Königstochter, war zuerst mit Vorliebe für Preußen, wie seine Vorfahren für Oestreich gewesen waren. Er hatte vor seinem Regierungsantritt in der preußischen Armee gedient und eine große Vorliebe für das Soldatenwesen gefaßt; diese Liebhaberei ging so weit, daß er die Wachtparade für eine Staatsangelegenheit ansah: noch sterbend empfahl er seinem Nachfolger, „er solle ja die morgende Wachtparade nicht versäumen." Möglich ist, was man sagt, daß zu seinem frühzeitigen Tode — er wurde nur zweiundvierzig Jahre alt — eine mit dieser Liebhaberei zusammenhängende Schwäche beitragen hat: das übermäßige Schnüren, um die Uniform probemäßig sitzen zu lassen. Diese Schwachheit war um so bemerklicher, als er keineswegs ein schöner Mann war, er hatte namentlich fuchsrothe Haare, weshalb ihm die Berliner den Spitznamen gaben: „Prinz Fuchs." Als er seiner schönen Braut bei der Verlobung ein Präsent in einem glänzenden Schmucke verehrte, machte eine hohe Person in Berlin mit Bezug auf den Glanz dieses Schmucks und jener Haare den Scherz: Le présent vant mieux, que le futur!" Die Großherzogin

---

dreißig Jahren geadelt und heirathete eine reiche bürgerliche Mademoiselle Klatt, von der sein Vermögen stammt. Er ist der Salomo des ganzen mecklenburgischen Adels und deshalb als Eingeborner recipirt. Ein Mann von lebendiger Intelligenz, reicher Erfahrung und enormer Rabulisterei, jedoch kein Kreuzzeitungsfanatiker, kein Frömmler, und persönlich ein liebenswürdiger alter Knabe." Mittheilung aus Mecklenburg.

Alexandrine, die erst einen schönen Mann, den jetzt regierenden König Oscar von Schweden hatte heirathen sollen — die Heirath ward, sagt man, König Friedrich Wilhelm III. durch die indiscrete Ausplauderei eines mit der Unterhandlung betrauten Diplomaten verleidet, der russische Gesandte gratulirte, ehe die Sache declarirt war — ich sage, die Großherzogin Alexandrine wußte wohl, wie häßlich ihr geliebter Paul sei, aber sie bekannte sich zu der Lehre, der nur eine auserwählte Minorität in der Welt anhängt: „Les plus laides sont les plus dangereux." Sie äußerte selbst: „Ich liebe meinen Paul über Alles, aber ich weiß recht gut, daß er grundhäßlich ist."

Ein jüngerer Halbbruder des Großherzogs Paul Friedrich, Herzog Albrecht, ein leiblicher Bruder der Herzogin von Orleans, geboren 1812, war ein junger Herr, hoch aufgeschossen, weiß und zart, fast durchsichtig, wegen seiner hohen dürren Figur nannte man ihn in Berlin, wo er in Militairdiensten stand, nur den „Albrecht Dürer". Er verletzte sich beim Springen etwas im Kopfe und starb eines traurigen Todes in der Blüthe seiner Jahre, kurz nach dem Großherzog Paul Friedrich. Auch er soll starke Hinneigung zur Romantik und zum Katholizismus gezeigt haben; bei der vollen mecklenburgischen Prinzenfühlung verschmähte er es aber auch nicht in Berliner Privatzirkeln angenehmen bürgerlichen Mädchen seine eifrigen Huldigungen in Zucht und Ehren zu widmen, ja er hat sogar wiederholt diese Privatheezirkel den Hofzirkeln vorgezogen.

Die einzige leibliche Schweſter des Großherzogs Paul Friedrich, Marie, ward 1825, zweiundzwanzigjährig mit dem Prinzen Georg von Altenburg vermählt, der 1848 zur Regierung kam, aber ſchon 1853 ſtarb.

Paul Friedrich ſelbſt hat außer dem Erbprinzen Friedrich Franz II., welcher ſuccedirte, noch einen Sohn, Herzog Wilhelm und eine Tochter, Luiſe, hinterlaſſen.

Herzog Wilhelm, geboren 1827, trat, nachdem er mit ſeinem Bruder ein Zögling des Blochmann'ſchen Inſtituts in Dresden geweſen war, in preußiſche Militairdienſte ein und ſteht gegenwärtig bei der Garde du Corps als Major*).

*) Die in Ertheilung von Spitznamen ſehr erfinderiſchen Berliner haben auch dieſem Prinzen, der ein Lebemann iſt, wie ſeinem Bruder einen einſilbigen Spitznamen gegeben: wie Paul Friedrich „Prinz Fuchs" hieß, heißt Herzog Wilhelm „Prinz Schnaps", weil ihm einſt als zartem Kinde begegnet war, bei ſeine Amme ein Flaconchen dieſes Naſſes in die Hände zu bekommen und zu verſchlucken, wodurch er in bewußtloſen Zuſtand gerathen war. Dieſer junge, lebensluſtige Herr iſt ein paſſionirter Spieler, der aber ſehr viel Unglück im Spiele hat, ein anderer Offizier, Herr von Heydebrand, ſoll ihm in einer Nacht 46,000 Thaler abgenommen haben: die von oben gewünſchte Entfernung dieſes Herrn von Heydebrand aus Berlin gab Anlaß zu dem ganz neuerlich vorgekommenen bedauerlichen Conflicte zwiſchen dem Offiziercorps und der Polizei bei Gelegenheit des Einſchreitens letzterer im Jokey-Club im Hôtel du nord unter den Linden. Prinz Wilhelm iſt ein großer und zum Theil auch glücklicher Verehrer der Damen, namentlich ein ſtarker Verehrer zweier bekannter Berliner Damen, einer Schauſpielerin und einer

Die Prinzessin Luise, geboren 1824, die Tochter einer Königstochter, hat sich 1849 zu nicht geringem

Opernsängerin. Die Schauspielerin ist die schöne, namentlich durch ihre schöne Toilette, am meisten aber durch ihre auch Prinzen gegenüber fabelhaft unverhüllte Sprache bekannte Fräulein Viereck, und die Tänzerin Fräulein Maria Taglioni, welche die junge mecklenburgische Hoheit noch 1855 bei der schönen Eisbahn auf der Rousseauinsel im Berliner Thiergarten höchsteigen auf den Stuhlschlitten fuhr, ihre unschätzbaren Füße sorgsam mit seinem Foulard bedeckend. Ein reicher Brauer Bier ist der, wie man sagt, glückliche Rival des Prinzen bei Fräulein Taglioni, derselbe, der auf dem Leipziger Platze dicht neben dem neugebauten Palais des Prinzen-Admirals Adalbert, Gemahls der Fräulein Therese Elßler, sich ein Haus gebaut hat. Die Berliner meinen: „für Bier oder Schnaps müsse sich Fräulein Marie entscheiden." Im Jahre 1854 war ganz Mecklenburg von einer eclatanten Geschichte, die dem Prinzen Wilhelm begegnet sein soll, erfüllt, von einer Heirath, die, was das Mysterium dabei anbelangt, das Seitenstück zu der Heirath des Fürsten Felix Lichnowsky und der schönen Anna Mehr auf Helgoland ist. „Prinz Wilhelm ward vor einem Jahre etwa von dem Sohne eines wohlbekannten Legationsraths unter Assistenz sonstiger Lieutenants im Chausseewärterhause zu Kleinow bei Ludwigslust mit einem ganz jungen unerfahrnen Mädchen, Sophie Caroline Maria Düde aus Kleinow getraut. Dieses Mädchen kannte den Prinzen gar nicht und ihren Angehörigen sollen falsche Documente, nachgemachte Wechsel seines regierenden Bruders, vorgelegt worden sein. Die Sache ward, obgleich sorgsam zu vertuschen gesucht, bekannt, das arme Mädchen darauf nach der Landesstrafanstalt zu Dreibergen gebracht, der Chausseewärter Dammann soll abgesetzt sein. Der Prinz reiste nach Potsdam zurück; die Großherzogin Wittwe schützte ihren Liebling u. s. w. u. s. w. u. s. w."

miniſters Knyphauſen und die Schweſter der Miniſterin Herzberg.

2. Zwei Hofdamen, ein Kammerherr, zwei Kammerfrauen u. ſ. w.

Demnächſt hatten die übrigen Prinzen und Prinzeſſinnen ihren beſondern Hofſtaat.

Kammerherren waren am Berliner Hofe — während gleichzeitig

in Baiern 4 bis 500

in Sachſen 2 bis 300 Kammerherrn und Kammerjunker und

in Würtemberg gegen 200 Kammerherren, Kammer- und Hofjunker fungirten,

nur fechzig im Todesjahre des großen Königs. Nach dem ſiebenjährigen Kriege 1764 fungirten nur **zehn**, einſchließlich den Oberceremonienmeiſter und Director der Königl. Schauſpiele Baron Pöllnitz und den Stallmeiſter Bogislav Schwerin; im Jahre 1773 dreiunddreißig, aber funfzehn davon waren meiſt, als Geſandte verwendet, abweſend. Die Fähndriche ſeiner Garniſon waren dem König die **Kammerherren**, wie er einmal äußerte, als von einer **Einladung** zum Hofball die Rede war.

Von der Summe von 1,200,000 Thalern, die Friedrich für ſich jährlich ausgeſetzt hatte, verwandte er für ſeine Privatbedürfniſſe **nie mehr als 220,000 Thaler**, wie er ſelbſt in ſeinem Teſtamente verſichert hat. Die Königin hatte 41,000 Thaler jährlich, weniger alſo als die Gemahlinnen Friedrich Wilhelm's I. und Friedrich's I.

Aerger der mecklenburgischen Ritterschaft mit einem sehr neuen und sehr kleinen östreichischen Fürsten

Ich lasse auf diese Mittheilung aus Mecklenburg (von der ich die Zusätze absichtlich auslasse), da man die Glaubwürdigkeit des Factums des Betrugs bezweifeln könnte, ein öffentliches Document reden. Die Schwerin'schen Anzeigen vom 14. April 1855 enthalten das Straferkenntniß „puncto Betruges" Seiten des Großherzoglichen Criminal-Collegiums in nachstehender wortgetreuer Fassung: dieses merkwürdige, in seiner Art gewiß einzige Urtel nennt den Betrogenen nicht; klar ist nur, daß darin Frau Dammann als Hauptverbrecherin erscheint, die den Betrug gespielt hat, wobei sie, wie das Urtel sagt „in der allerfrivolsten und einer wahrhaft beispiellos frechen Weise bei ihrer sehr weit reichenden Absicht verfuhr"; sie war es „welche Verhältnisse und Verbindungen erdichtete" und das „junge unerfahrne" Mädchen zu dem Betruge „verführte" und sogar dasselbe, so sagt ausdrücklich das Urtel: „über den eigentlichen Zweck des Verbrechens", das, wie man sehen muß, an dem ungenannten Betrogenen verübt wurde, anfänglich im Unklaren ließ."

Schwerinische Anzeigen 30. Stück, den 14. April 1855.

VI. Strafen.

1) In der Untersuchungssache wider die verehel. Dammann und die unverehel. Düde pto. **Betruges** ꝛc. sind verurtheilt:

1. die verehel. Dammann, Margaretha Catharina Friderike, geb. Burmester, gebürtig zu Dückerschleuse bei Lauenburg

a. wegen des ihr geständlich zur Last fallenden Versuches, ihren Ehemann, um von demselben, der ihr verhaßt geworden, loszukommen, durch ein von ihr vergiftetes Getränk — welches jedoch von der Person, die mit dessen Ueberbringung von der Inquisitin beauftragt war, dem Dammann nicht gereicht wurde — zu tödten und

vermählt, dem Prinzen Hugo von Windiſchgrätz, Sohn des Fürſten Veriand, Chefs der zweiten Linie

b. wegen des, theils auf die gänzliche Vernichtung der bürgerlichen Stellung ihres Ehemannes, theils auf die Erlangung erheblicher Geldſummen für ſich abzweckenden, in Gemeinſchaft mit der von ihr dazu verführten Coinculpatin Düde mit großer Gefliſſenheit und Beharrlichkeit geübten, reſp. vollendeten und verſuchten Betruges, in Miterwägung, daß ſie ſowohl in Anſehung der Erdichtung von Verhältniſſen und Verbindungen, als auch in Anſehung der Perſonen, deren Namen ſie in lügenhafter Weiſe, um ſich Glauben zu verſchaffen, gemißbraucht, in der allerfrivolſten und einer wahrhaft beiſpiellos frechen Weiſe verfahren,

zu einer zehnjährigen Zuchthausſtrafe;

2. die unverehel. Sophia Carolina Maria Düde aus Kleinow wegen ihrer ſehr weit reichenden in eigennütziger Abſicht vorgenommenen Betheiligung bei dem sub 1 gedachten Betruge, wobei jedoch theils ihre Jugend und Unerfahrenheit, theils die Verführung durch die ihr geiſtig überlegene Coinculpatin Dammann, welche ſie anfänglich auch über den eigentlichen Zweck des Verbrechens im Unklaren ließ, ſtrafmildernd mit in Erwägung gezogen iſt,

zu einer ſechsmonatlichen Zuchthausſtrafe.

Beide Strafen werden gegenwärtig ſeit dem 18ten November und 31ten October v. J. in der Landes-Strafanſtalt zu Dreibergen zur Vollſtreckung gebracht*).

Bützow, den 4. April 1855.

Großherzogl. Criminal-Collegium.

*) Die Strafzeit der Sophie Caroline Marie Düde war alſo am letzten April 1855 aus, 14 Tage nach Publication des Urtels in der Zeitung.

des Hauses und Neffen des Feldmarschalls Fürsten Alfred*).

*) Vor dieser Heirath hatte die Prinzessin Luise eine publik gewordene Liebschaft mit ihrem Vetter, dem Lieutenant du Trossel, Sohn der Madame du Trossel, geborenen von Mecklenburg, natürlichen Tochter des Großherzogs Friedrich Franz I.: „Minister Lützow schnitt den Faden ab, der aus ihrem Fenster hing." In großen Gnaden bei dieser Prinzessin, ihrer liebenswürdigen Mutter und genannter Madame du Trossel, stand auch ein Herr von Lützow, welcher von Hofe fort mußte, wie dereinst der Ahnherr der Grafen Bernstorff von der schönen Montmorency, vom Hofe Herzog Christian Louis' in Paris fort gemußt hatte. Herr von Lützow ging in holländische Dienste und heirathete die bekannte Schriftstellerin Frau Therese von Bacheracht, geborne von Struve, die in Hamburg eine kleine Zeit des bekannten Schriftstellers Gutzkow Flamme gewesen war; er ging mit ihr nach Java, wo sie 1852 starb; der hinterlassene Gemahl wollte sich, wie verlautete, mit einer neuen Heirath trösten.

9. Friedrich Franz II.

seit 1842.

9. Friedrich Franz II.

seit 1842.

Die Stimmung vor dem Sturmjahre. Die Acht der Ritter gegen die gute Stadt Hagenow. Junker von Ahrenstorff erobert die gute Stadt Mirow. Die neue demokratische Constitution. Fürstliche Versicherungen und Zurücknahme derselben. Das Ministerium Bülow — Schröter — Brock. Personalien des jungen Großherzogs und seiner Gemahlin, des Ministers von Schröter, des Dr. Kliefoth. Beamten- und Collegienwirthschaft. Das Oberappellations-gericht. Das Criminalcollegium. Das Kammercollegium. Hof. von Lehsten und die Prälat Baurer. Die volle Blüthe der Reaction, die volle Wiederherstellung der alten patriarchalischen Verfassung mit den Heirathslicenzen, den Befehlungen zum nächtlichen Hofdienst ꝛc. Dr. Hoffmann von Fallersleben als mecklenburgischer Kubikat. Gegenwärtige sociale Zustände. Rostock und Brockelmann. Die adeligen und die bürgerlichen Ritter und die mecklenburgischen Concurse. Das Vorzeaumeer im Zimmer. Die Kappzmaier-Court. Excurs 4: Würdigung der finanziellen Seite des 1855 hundertjährig jubilirten Erbvergleichs und des von den mecklenburgischen Rittern bekanntlich verworfenen Projects des Anschlusses an den preußischen Zollverein. Mecklenburg, ein Ally Deutschlands mit den 220,000 Thalern, die ihm jährlich vom holzenburger Elbzolle zufallen. Der Hang nach Ausland in der Politik. Excurs 5: Ueber die katholischen Convertiten: der Märtyrer von der Kettenburg. Das neue Budget und der gegenwärtige Hofetat.

Es folgte Paul Friedrich sein erst neunzehnjähriger Sohn, Friedrich Franz, wie sein populairer Urgroßvater benannt, ein Zögling des Führers der frommen Theologen-Partei in Mecklenburg, Superintendent Dr. Th. Kliefoth's und des Blochmann'schen Instituts in Dresden. Ein junger Herr, der offenbar

zu zeitig auf den Thron kam: er war den liberalen Ideen zugeneigt und zwar, wie sich in der Sturmperiode gezeigt hat, mit einem eigenthümlichen Eigensinn zugeneigt; er trat, unter herber Mißbilligung seiner Ritterschaft, auf die Bahn des Fortschritts, dessen die in so vielen und mannichfachen Beziehungen noch ganz patriarchalischen Zustände Mecklenburgs allerdings bedurften, hat aber sehr bald in den Rückschritt wieder einlenken müssen, nachdem ihn seine Ritter aufs Herbste gemaaßregelt haben.

Ueber die Stimmung, die dem Sturmjahre 1848, durch welches Mecklenburg in eine der turbulentesten Bewegungen hineingeführt wurde, vorausging, berichtet ein Mecklenburger in folgenden Worten: [1])

„Bevor noch die Kämpfe in Wien und Berlin eine allgemeine Umgestaltung aller Verhältnisse herbeiführten, zeigte sich schon in Mecklenburg ein kaum mehr zu beschwichtigender Trieb nach bürgerlicher Gleichstellung, nach freiem Verkehr, nach einer besseren und zeitgemäßeren Landesverfassung ꝛc. Der Adel hatte sich verhaßt gemacht; ihm galt zunächst der allgemeine Angriff. Statt aber nachzugeben, behauptete er mit Trotz seine vermeintlichen Rechte, wich keinen Schritt von dem seit hundert Jahren verfolgten System der Alleinherrschaft, schrieb dem Herzog und dem Lande Gesetze vor, warf die Regierungs-Propositionen über den Haufen, trat feindlich gegen den Fürsten, wie gegen den Bürgerstand auf, suchte alte Privilegien wieder hervor und

1) Damitz, Abriß der mecklenburgischen Geschichte. Görlitz (1849). S. 115 ff.

ſuchte ſich durch gemeinſames Aneinanderhalten, durch Stiftung von Majoraten und Fideicommiſſen u. ſ. w. zu heben und zu halten. So wurde eine gleiche und angemeſſene Steuereinrichtung zu wiederholten Malen auf den Landtagen zu Sternberg und Malchin verworfen, eine beſſere Juſtizpflege abgelehnt,[1]) der begonnene und zum großen Theile ausgeführte Eiſenbahnbau von Schwerin nach Roſtock ſiſtirt" u. ſ. w.

Kurz vor 1848 noch kam in Mecklenburg eine ganz im Style des Mittelalters erlaſſene Achterklärung vor: die Ritter thaten eine kleine Landſtadt von noch nicht 3000 Einwohnern in ihrem großen Zorne in den Bann. Dieſe mittelalterliche Geſchichte iſt zu komiſch, als daß ſie nicht in dieſer mecklenburgiſchen Adelsgeſchichte ſollte Erwähnung finden.[2])

Die kleine Stadt war Hagenow, dieſelbe Stadt, in der der ſpäter nach Texas emigrirte Dr. Raber, der beliebteſte Arzt derſelben, wegen eines von ihm im Juli 1842 veranſtalteten, von 14 bis 1500 Theilnehmern beſuchten Kinderfeſtes ausgewieſen worden war und zwar nach vergeblich verſuchtem Beſchwerdewege durch die Regierung nach Verfügung vom 25.

1) „Unſere erſten Advokaten, wie Dr. Bolten (Syndicus der Bank zu Roſtock), hielten auf dem conſtituirenden Landtage von 1848/1849 die zeitherigen Geſetze als durchaus unangemeſſen und ſchlecht für eine gründliche Reform geeignet und brachen darüber den Stab." Dr. Bolten gehörte nicht zu der Linken, ſondern zum rechten Centrum.

2) Siehe Mecklenburger Jahrbuch auf 1847: Die Hagenower Wirren Seite 15—99.

April 1843 „bei Strafe der Arretirung und Einsperrung in die Amtsgefängnisse.“ Der Ehren-Magistrat von Hagenow, Dr. Bölte an der Spitze, hatte das Fest als „tumultuarischen Straßenscandal“ behandelt und Dr. Raber als einen für die gute Ordnung und Ruhe der Stadt gefährlichen Menschen bezeichnet. Dr. Raber hatte darauf eine „Selbstvertheidigung“ in Hamburg erscheinen lassen und war deshalb in Untersuchung gezogen worden: er hielt sich damals auf dem durch die Territorialhoheit der Ritter geschützten ritterschaftlichen Gute Lehsten in der Nähe von Hagenow auf, ohne Praxis und ohne Geld, er fing Fische, um nicht zu verhungern. Er hatte sich mit einem Vertretungsgesuche an die Landstände in seiner Angelegenheit gewandt. Im Jahre 1845 geschah es nun, daß die sieben Bürgerrepräsentanten von Hagenow den Dr. Bölte als ihren Landtagsdeputirten dahin instruirten, daß er den Anträgen der bürgerlichen Gutsbesitzer beistimmen und allen verfassungswidrigen Prätensionen des Adels entschieden entgegentreten solle. Es wurden sogar diese Instructionen veröffentlicht. Dr. Bölte aber erklärte privatim auf dem Landtage: „solche Bürger habe er, der Dr. Raber sei an Allem schuld und habe auch die Instructionen hervorgerufen.“ Ein vom Landtage zurückkommender adeliger Landstand äußerte dem Dr. Raber: „nun sei alles für ihn auf dem Landtage verloren.“ Der Bann gegen die Stadt Hagenow ward darauf beschlossen und es executirten ihn die Ritter, wie gesagt, ganz im Style des Mittelalters. Es ward noch während des Landtags eine mündliche, durch

Treſorier Friedrich's war bis 1738, wo er ſtarb, Fredersdorf, dann folgte der Hofſtaatsrentmeiſter Johann Auguſt Buchholz: er hatte zugleich die königliche Hand- und Dispoſitionskaſſe unter ſich.

Friedrich der Große hielt auch noch die alten Hoferbämter aufrecht. In Brandenburg beſtanden deren ſieben:

1. Erbmarſchälle waren: die Gänſe, Edle Herren von Putlitz, ſeit uralter Zeit, ein Lehnbrief von 1373 iſt noch vorhanden.

2. Erbkämmerer: die Grafen Schwerin ſeit 1654.

3. Erbſchenken: die von Haake von der rothen Linie.

4. Erboberküchenmeiſter: die Barone Schulenburg.

5. Erbtruchſeſſe: die preußiſche Familie von Overbeck, ſeit 1740 die Grafen Münchow und ſeit 1763 die von Grävenitz.

6. Erbſchatzmeiſter: die von Schenk.

7. Erbjägermeiſter: die von der Gröben.

(Neuerlich findet ſich noch ein achtes preußiſches Erbamt: das der Erbhofmeiſter, welches die Grafen Königsmark führen).

Aehnliche Hoferbämter waren in Preußen, in Schleſien, in Pommern, in Cleve, in Halberſtadt und in Minden.

Zu Erbkämmerern in Schleſien erhob Friedrich noch im Jahre 1774 die Grafen von Maltzahn, früher im ſechzehnten Jahrhundert bis 1589 Beſitzer

Ehrenwort und Handschlag bekräftigte Vereinbarung geschlossen, dann eine schriftliche Akte aufgesetzt und diese zur Unterschrift bei allen Rittern in der Umgegend von Hagenow in Umlauf gebracht. Der Inhalt dieser Akte war: „so lange allen und jeden Verkehr mit der Stadt abzubrechen, bis die Bürgerrepräsentanten daselbst durch andere ersetzt oder wenigstens von den Bürgern öffentlich erklärt worden sei, daß sie die Landtagsinstructionen mißbilligten." Zu Neujahr 1846 ward demgemäß allen Handwerkern und Kaufleuten Hagenows, mit denen die Ritter in Verbindung gestanden, die Kundschaft entzogen, den Pächtern, Bauern, Tagelöhnern und Dienstboten befohlen, ein Gleiches zu thun. Ferner sistirten die Ritter allen und jeden Verkaufsverkehr mit den Hagenowern und verboten diesen Verkehr auch ihren Insassen: Schlächter und Handelsleute, die Vieh, Holz ꝛc. zu kaufen, auf die Güter herauskamen, wurden zurückgewiesen. Ein Ritter zwang die aus seinem Gute gebürtigen und in Hagenow dienenden Knechte, ihren Dienst zu kündigen und Hagenow zu verlassen, indem er ihnen drohte, daß sie sonst niemals die Erlaubniß erlangen würden, sich häuslich auf seinem Gute niederlassen zu dürfen. Einige Bürger Hagenows erhielten ganz so wie im Mittelalter lautende Absagebriefe. Einer derselben ward in der Hamburger Neuen Zeitung [1]) mitgetheilt und hatte folgende Fassung: „Lieber Herr N. N. Obwohl ich Ihnen sehr gerne die Glaserarbeit eines neuen fertigen

1) Jahrgang 1846 Nr. 20.

Gebäudes übertragen möchte, so sehe ich mich doch bedauerlich genöthigt, bis auf Weiteres jede Verbindung mit der Stadt Hagenow abzubrechen. Danach ersuche ich Sie, je eher, je lieber Sie hier zu kommen, um meine Rechnung mit ihnen abzumachen. H. den 30. December 1845. Ergebenst N. N."

Die Bürgerrepräsentanten von Hagenow waren schon früher durch die großherzoglich schwerinsche Landes-Regierung unter der Unterschrift L. von Lützow durch ein fulminantes Regierungsrescript vom 11. November 1845 angewiesen worden, ihren Frieden mit dem Ehren-Magistrat, an der Spitze Dr. Bölte, zu machen, sie waren mit der Suspension ihres Amtes bedroht worden: „Sie, hieß es in dem Rescripte und vor Allem Sie, der Brenner und Bäcker Christian Wullweber,[1]) als Führer in dieser Angelegenheit." Am 31. December 1845 verfügte der Ehren-Magistrat die Suspension Wullweber's.

Am 12. Januar 1846, gerade an dem Tage, wo die Untersuchung gegen Dr. Raber begann, erschoß sich der in Hagenow als Lehrer lebende Candidat der Theologie Dr. Knetzlein in einem Gehölz vor der Stadt. Er war vierzig Jahre alt, seit funfzehn Jahren Candidat, seit vierzehn Jahren mit einem Mädchen versprochen, deren Pflegevater, wohlhabend und kinderlos, ihn Unterstützung hatte erwarten lassen; bei seiner Anstellung in Hagenow waren ihm dreihundert Thaler

1) Der Name des berühmten Lübecker Bürgermeisters.

Gehalt zugesichert. Es handelte sich um das schlimmste Ding in Mecklenburg, die Niederlassung. Dr. Bölte machte ihm alle Hoffnung, er richtete sich daher zu seiner Verheirathung vollständig ein und ließ die Anstalten zur Hochzeit treffen. Als schon der Hochzeitstag festgesetzt war, kam eine abschlägliche Antwort vom Ehren-Magistrate. Der arme Dr. Knetzlein hatte einen Brief hinterlassen, darin hieß es: „Er habe drei Viertel Jahre lang mit Bölte wegen seiner Niederlassung unterhandelt und sei dieserhalb persönlich zweimal bei ihm gewesen. Bei dem ersten Besuche habe Bölte ihn auf die verletzendste Weise behandelt, wiewohl er bescheiden zu ihm gekommen, um seinen Rath in Anspruch zu nehmen. Dennoch sei er zum zweiten Male zu Bölte gegangen, da habe derselbe endlich nach langen Verhandlungen durch den ihm gegebenen Rath, Tausend Thaler Caution zu bestellen — was er in Gesellschaft seiner Räthe doch wiederum verworfen — ihn in ein solches Labyrinth und Elend gestürzt, daß sein und der Seinigen Glück und Zukunft vernichtet worden und jetzt sei Geduld, Muth und Kraft zu Ende."

In der Riesenstadt London, die jetzt weit über zwei Millionen Einwohner, ohngefähr viermal so viel als beide Mecklenburge zählt, wandern frei und ungehindert gegenwärtig Tag für Tag arme und ärmste Irländer in Schaaren ein, um sich hier niederzulassen, hier ihr Glück und eine Zukunft zu suchen, niemand behindert sie daran, niemand kümmert sich um sie; die Leute in dem Duodezstaat Mecklenburg, wo die Be-

kümmerei der Beamten Geſetz und löbliches Herkommen iſt, ſind, wie man ſieht, weit ſchlimmer daran, als die Irländer.

Von dem wackern Dr. Bölte in Hagenow muß ich noch ein Curioſum beibringen. „Man erzählt, er habe die dortigen Rathsherren, Gevatter Schneider, Schuſter und Handſchuhmacher, gewöhnt, alles, was er ihnen vorlegte, zu unterzeichnen: ſo habe er ſeine Miträthe dermaleinſt ein, allerdings mit gefährlichen Gründen geſtütztes Todesurtheil unterzeichnen laſſen und dadurch ſie willenlos gehorſam gemacht. Aehnliches wird aber von mehreren Bürgermeiſtern auch erzählt und wird wohl öfters vorgekommen ſein."

Was der guten Stadt Hagenow zum Neujahr 1846 durch die Abſagebriefe einer ganzen großen Part von Junkern geſchah, geſchah im Jahre 1847 der guten Stadt Mirow durch einen einzelnen Junker, den von Ahrenstorff, einen ächten Sproſſen eines alten Weſtphälingergeſchlechts: er eroberte, wie ſchon oben erwähnt, die gute Stadt Mirow, die ſich erkühnt hatte, ſeinen Bedienten mit der Champagnerkiepe anzuhalten, weil er im vollen Carriere durch die Stadt ritt.

Im Jahre 1845 erſchien ſogar in der Stiller'ſchen Hofbuchhandlung zu Schwerin ein Buch: „über das Fauſtrecht," das im Hamburger Correſpondenten vom 12. Januar 1846 warm empfohlen und als deſſen Verfaſſer F. A. von Oertzen, als Vorredner F. von Baſſewitz genannt wurde. „Wenn die Anzeige dieſes Buchs auch eine Myſtification ſein ſollte,

so ist diese Mystification doch auch als solche ein nicht zu übersehendes Zeichen der Zeit“ [1]).

Der Curiosität wegen erwähne ich noch, daß Mecklenburg auch so eine Art von Marquis von Waterford besitzt: es ist der edle von Walsleben, der aber jetzt auch bedeutend ruhiger geworden ist, wie jener erlauchte Sproß aus der Beresford-Familie es gegenwärtig auch ist.

Das schlimmste und gar nicht mystische Zeichen der Zeit war aber, daß den ausdrücklichen Worten eines mecklenburgischen Souverains entgegen, daß, „was höchst mißbräuchlicherweise geschehen sein möge, nie wieder geschehen dürfe“, die Regierungen diesen Adelsmißbräuchen jetzt entgegenkommender wurden, daß sie namentlich der gesetzlichen Anerkennung der, wie Friedrich Franz I. sich ausgedrückt hatte, „vorgeblichen, von Uns und Unsern Vorfahren nicht gekannten Societät, jenes „Corps des eingebornen und recipirten Adels“ geneigteres Ohr schenkten: es bezeugten das zwei Reskripte vom 23. und 25. November 1843, die die herkömmlich den Verträgen geradezu entgegen ausgeübten Privilegien des Adels in Bezug auf die Landesklöster bestätigten.

Am 27. November 1847 kam in Folge des in Preußen für den vereinigten Landtag erlassenen Staatsgrundgesetzes auch in Mecklenburg auf offenem Land-

1) So bemerkte sehr richtig ein Aufsatz im Mecklenburgischen Volksbuche auf 1846: „Welche Zeit ist's in Mecklenburg?“ S. 323. Note.

tage auf dem Rathhause zu Sternberg ein Antrag auf Reform. Es stellte ihn einer der gemäßigten bürgerlichen Gutsbesitzer Johann Pogge auf Rochow bei Güstrow, Bruder des Zierstorfer [1]). Dieser Antrag rief im Schooße der Stände kaum mehr als ein Gefühl der Verwunderung hervor und blieb selbst von Seiten der freisinnigeren Mitglieder derselben ohne alle Unterstützung. Man schob den Antrag als eine persönliche Ansicht des Herrn Antragstellers ohne Weiteres bei Seite. Nur vom Magistrat zu Schwerin ward ein Schreiben verlesen an den Deputirten von Schwerin, worin ausgedrückt war, daß er, da fast alle Mecklenburger diese Ansicht mit Herrn Pogge theilten, nicht gesonnen sei, sich bei diesem Landagsschlusse zu beruhigen. Wie dieses Schreiben in der Versammlung aufgenommen worden sei, darüber berichtet eine kleine Broschüre: „Der Abschied des Sternberger Landtags im December 1847: „Bei und nach Verlesung dieses Briefs war eine förmliche Todtenstille an Statt des sonstigen überlauten Tumults getreten; die Stände waren vor Verwunderung stumm und starr und lange konnte keiner das Wort finden, bis Herr Langfeld und von Oertzen-Leppin, der jetzige Bundestagsgesandte, endlich sich ermannten und besonders der Letztere mit Wärme dagegen sprach. Nach und nach belebten sich auch die übrigen erstorbenen Gemüther und allgemein schrie und tobte man durch- und gegen einander." Ein Leitartikel der Nummer des Sylvestertags der Rostocker

1) Auch er gehörte später zum rechten Centrum.

Zeitung vom Jahre 1847 enthielt die Worte: „Möge das kommende Jahr die Theilnahme am Werke der Reform so frisch und lebendig erhalten, als sie das scheidende erblickte und viele edle Kräfte dafür thätig finden. Mit diesem Wunsche entlassen wir das alte, heute dahin rollende, für unsere Zukunft so bedeutungsvolle Jahr, und rufen ein fröhliches Neujahr allen unsern Mitbürgern zu, auch den Rittern und den Bürgermeistern." Diese letzten sechs Worte strich die Censur.

Nach der Republik-Erklärung in Frankreich im Februar 1848 begann sofort die Bewegung in Mecklenburg, die überall turbulent war, hier aber, wie gesagt, eine der turbulentesten wurde. Die Bewegung ging von den Städten aus, vor allen von Rostock, der früheren Hansestadt, noch jetzt als See- und Handelsplatz einer der vornehmsten und wohlhäbigsten Plätze, der größten Stadt des Landes und dem Sitze der Landesuniversität. Das schwerin'sche Ministerium glaubte sich der Bewegung gewachsen und gab am 14. März im „Officiellen Wochenblatt" zu vernehmen „daß S. K. H. der Großherzog nicht gewillt seien, Petitionen, die etwa in Landes-Verfassungs- oder ähnlichen Angelegenheiten an Allerhöchstdenselben gerichtet werden möchten, weiter persönlich entgegen zu nehmen oder durch Ihr Regierungs-Collegium entgegen nehmen zu lassen." Den Rostocker Bürgern theilte jedoch Dr Bolten eine sehr bestimmte mündliche Erklärung des jungen Großherzogs mit, welche lautete: „Ich verspreche nichts, was Ich nicht vorher reiflich

geprüft und von dessen Richtigkeit Ich nicht eine feste Ueberzeugung gewonnen habe; was Ich aber einmal verspreche, das will Ich mit meiner ganzen Kraft und mit meinem ganzen Ernst erfüllen" [1]).

Die Mitglieder der Ritterschaft lud Herr Manecke-Vogelsang [2]) auf den 16. März zu einer Versammlung nach Güstrow: es fanden sich hier aber fast ausschließlich nur bürgerliche Ritter ein. Erst nach den März-Vorgängen in Wien und Berlin ließen sich auch die adeligen Ritter herbei. Am 25. März erschien im „Officiellen Wochenblatt" die Ansprache des jungen Großherzogs: „An Meine Mecklenburger" vom 23. März, die mit den Worten begann: „Die gewaltige Wendung der politischen Verhältnisse veranlaßt Mich, Meinem theuren Lande zu sagen, wie Ich's meine und was Ich will", und mit den Worten schloß: „Dies ist die Bahn der Reformen, welche Ich mit vollem Bewußtsein der Gerechtigkeit des Schrittes bereits betreten habe und die Ich durch alle Mir, als Landesherren zustehenden Mittel zu

1) Friedrich Soltau, Neueste Zustände und Ereignisse in Mecklenburg-Schwerin, Rostock 1850. Thl. I. S. 29. Ein zweiter Theil dieser Schrift erschien nicht, sondern Absetzung des Verfassers als Eisenbahnbureauchef, er war früher von der Stadt Schwerin zum radicalen Landtag gewählt worden und Präsident des volkswirthschaftlichen Ausschusses gewesen.

2) Ein Nachkomme jenes Christoph Manecke, „der vom Schäfer zum Amtmann gediehen", 1699 Hohen-Schwarfs erwerben und 1716 gestorben war.

verfolgen entſchloſſen bin .... Friedrich Franz." Schon unterm 27. März ergingen die Ausſchreiben zu einem außerordentlichen Landtage in Schwerin, der am 26. April eröffnet wurde, am 29. April ein Aufruhrgeſetz gab, das dem Criminalcollegium zu Bützow Gewalt verlieh, ohne Voruntersuchung der competenten Gerichte einzuſchreiten und am 17. Mai verabſchiedet wurde: ein ordentlicher Landtag, ein ſo genannter conſtituirender, zur Verfaſſungs-Reform, ward verheißen; die Wahlen erfolgten, wie zum Frankfurter Parlament, nach allgemeinem Wahlrecht. Zum Vorparlament war vom Engeren Ausſchuſſe bereits Stever auf Wuſtrow abgeſandt worden, der ſpäter Mitglied der Siebzehner-Commiſſion ward, wie Dr. Schnelle auf Buchholz Mitglied des Funfziger-Ausſchuſſes: Schnelle ward ſpäter in die mecklenburgiſche conſtituirende Verſammlung gewählt, reſignirte aber wegen Kränklichkeit und trat ſchon Weihnacht 1848 aus. Als Mitglieder des Frankfurter Parlaments fungirten Pogge-Rochow, Böcler von Schwerin, Dr. Sprengel von Wahren, Advocat Genzken von Neuſtrelitz und Rector Reinhard von Boitzenburg.

Zwiſchen jenem außerordentlichen und dem ausgeſchriebenen conſtituirenden mecklenburgiſchen Landtage fielen, durch den ärmſten und zahlreichſten, zeither gänzlich vernachläſſigten Theil der Bevölkerung Mecklenburgs, die ehemaligen Leibeignen, die zuſammenrottirten Hofetagelöhner veranlaßt, mehrere Scenen der Willkür gegen mißliebige Gutsbeſitzer vor, ganz ſo,

wie in anderen deutschen Ländern und Ländchen, wo sie von den, von frei geborenen Eltern frei geborenen Leuten ausgingen: oben an unter diesen wilden Scenen „des Sclaven, der die Kette bricht", stand die grauenvolle Verwüstung des Schlosses Torgelow bei Wahren, einem Herrn von Behr-Negendank gehörig, am 21. Mai 1848. Die Gutsbewohner gingen zuvor zum Prediger und rückten dann unter Gesang von Kirchenliedern unter Anführung eines Geyer — eines neuen Florian — vor. Die Gutsherrschaft sammt dem Gericht ward zur Flucht, sowie das Militair, vierzig Mann Dragoner, zum Rückzug genöthigt. Es war Bolte, der Criminaldirector, der Fouché Mecklenburgs, der ausriß und feige dem Militair den Rückzug befahl — dies erregte ungewöhnliches Aufsehen und später strafte Bolte nur um so stärker. Im Juli fanden auch in den kleinen Städten Rhena, Plau und Malchow Unruhen statt von Seiten der Bürger gegen die Bürgermeister: in Rhena vergriff man sich gegen den großherzoglichen Commissar, in Malchow aber ließ der Bürgermeister Meyer, einer der späteren Rechten, nach Requisition von Dragonern, scharf einhauen, und der Tumult ward nicht ohne Blutvergießen unterdrückt.

Wie in andern deutschen Staaten setzten sich den zahlreichen radicalen „Reformvereinen", die sich seit dem von 173 Städtedeputirten besuchten Güstrower Reformtage (2. April) gebildet hatten, die Andersgesinnten in den so genannten „Constitutionellen Vereinen" entgegen, der erste derselben ward am 31. August gestiftet. Die Reaction regte sich vor der Hand nur

der nachher an die Dohna's und Biron-Curland übergegangenen Herrschaft Wartenberg in Schlesien und seit 1590 Standesherrn auf Militsch, das sie noch besitzen und das durch Heirath einer Lobkowitz, Tochter der Erbtochter der Freiherrn von Kurtzbach erworben worden war. In der Person des kaiserlichen Geheimen Raths Joachim Wilhelm wurden die Maltzahn gegraft 1658 von Kaiser Leopold. Die Erbkämmrerwürde kam an den Sohn des ersten Grafen Maltzahn, welcher der Urenkel des ersten Erwerber's von Militsch war, den 1786 achtzigjährig gestorbenen preußischen Staatsminister Joachim Andreas, welcher seit 1776 Ritter des schwarzen Adlerordens und der Vater des Londoner Gesandten und später auch Staatsministers Joachim Carl war. Dieser erwarb durch die Heirath mit der Erbtochter der Freiherrn von Modrach die Herrschaft Lissa in Schlesien, die aber 1835 an die Grafen Lottum wieder abgekommen ist. Dessen Sohn Alexander wurde Schwiegersohn des berühmten schlesischen Ministers Hoym 1788 durch Heirath mit Antonie, der einen von seinen beiden Erbtöchtern, die Dyhrenfurt an ihn brachte, das aber ebenfalls durch Heirath ihrer Tochter 1806 an den Prinzen von Biron, der späteren Generalin von Stranz, an diese mitgegeben wurde. Der Sohn dieser Ehe Maltzahn's mit Fräulein Hoym, Mortimer, war lange Zeit preußischer Gesandter in Wien, wurde 1841 Minister des Auswärtigen und endete durch Selbstmord, achtundvierzig Jahr alt.

noch sehr schwach, nur in wenigen vereinzelten Stimmen, wie in der „Ansprache an Mecklenburgs Bürger, Bauern und Tagelöhner" von A. von Haugwitz, darin derselbe letztere aufforderte, ihre Söhne und ihr Geld nicht für den Krieg gegen Dänemark herzugeben, und als ihre Vertreter die Ritter zu behalten, die keine Vergütung für ihre Theilnahme am Landtage nähmen. Das schwerin'sche Ministerium wehrte sich lange gegen die überfluthenden Wogen der Demokratie, die namentlich auf einen Ministerwechsel drang: noch unterm 6. September erging ein zürnendes Reskript an das Centralcomité der Reformvereine, in dem der junge Großherzog erklärte: „daß er auch unerinnert darauf Bedacht nehmen würde, sich mit angemessenem Rathe zu umgeben, daß er nicht geneigt sei, einer auf allgemeines Raisonnement und schiefe Anwendung auswärtiger Verhältnisse sich stützenden Stimme Gehör zu geben und daß er es entschieden zurückweisen müsse, wenn man ohne allen Beruf es unternehme, ihm für die Bildung der Behörden Rathschläge zu ertheilen und ihn sogar an die Erfüllung seines fürstlichen Worts zu erinnern." Eine Deputation von fast sechszig Personen aus einundvierzig Städten und Ortschaften, die am 7. September 1848 in Schwerin vorkam, ward von dem jungen Fürsten in diesem Sinne beschieden.

Aber die Kunde von dem Erfolge der großen „Sturmpetition", die an demselben 7. September 1848 den Großherzog von Strelitz gezwungen hatte, vom Balcon seines Residenzschlosses zu Neustrelitz herab,

Zugeständnisse zu machen und sein Ministerium zu ändern, dazu die große Besorgniß von einer allgemeinen mecklenburgischen Volksversammlung, änderten auch in Schwerin die Ansichten der Regierung und der Minister und Kammerpräsident von Levetzow und der Regierungsdirector von Oertzen auf Trechow erbaten und erhielten ihre Entlassung. An demselben entscheidenden 7. September ward auch das Programm einer neuen Zeitung ausgegeben, der „Mecklenburgischen Zeitung", welche der Regierung als Organ dienen sollte: ihr Gründer und Leiter ward Professor Hegel.

Der zeitherige schwerinische Minister und Geheime Raths-Präsident von Lützow, jetzt auf Boddin, der Schwiegersohn des 1835 gestorbenen „Deserteurs" von Brandenstein, der Vertraute Paul Friedrich's, den dieser noch in seinem Testamente dem jungen Großherzog zu mehr als bloßem Beirath bestimmt hatte blieb als ein liebenswürdiger und populairer Mann in seinem Amte. Er und zwei von den Reformvereinen empfohlene Herren, Stever auf Wustrow, der Führer in den Kämpfen der bürgerlichen Ritterschaft mit dem Adel und zeitheriges Mitglied des Engeren Ausschusses und des Frankfurter Vorparlaments für Mecklenburg und der Advocat und Syndicus Dr. Kippe in Rostock, endlich als Vierter der Landsyndicus Groth in Rostock wurden zu interimistischen Ministern, zu Regierungscommissarien für die constituirende Versammlung und die ihr zu machenden Regierungsvorlagen ernannt. „Im Plane hatte dies jedoch Anfangs nicht gelegen, vielmehr wollte der Großherzog den Herrn

Stever mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragen; derselbe soll jedoch — ob aus mangelndem Vertrauen zu sich selbst oder wegen Zweifel über die definitiv zu wählenden Persönlichkeiten, wagen wir nicht zu entscheiden — abgelehnt, dagegen zu der gewählten interimistischen Anordnung gerathen haben" [1]). Man wird kaum irren, wenn man hier einem Hauptcharakterfehler der Deutschen des dritten Standes diese Unterlassungssünde zuschreibt: der bescheidene Herr Stever wollte aus reiner bürgerlicher Artigkeit, die im Politischen gänzlich an der falschen Stelle ist, dem liebenswürdigen aber schwachen Herrn von Brandenstein nicht vorausgehen.

Die Eröffnung der constituirenden Versammlung Mecklenburgs erfolgte am 31. October 1848 in der Domkirche zu Schwerin, schwerin'scher Seits durch den jungen Großherzog selbst, mit einer kurzen, aber wieder das Gepräge eines festen Entschlusses tragenden Thronrede, worin er erklärte: „Ich weiß es, Ich begehre viel von Meinen getreuen Ständen, ein Scheiden von ihrer bisherigen Wirksamkeit, aber Ich weiß auch, daß wie zu allen Zeiten, so auch jetzt, Sie bereit sind zu jeglichem Opfer, wenn Sie das Wohl des Landes darin erkennen. Und das Wohl des Vaterlandes fordert dieses Opfer! Ein Theil des großen deutschen Volkes, muß sich der Mecklenburger an dasselbe anschließen, um mit ihm eng verbunden der Zukunft entgegen zu gehen, die es sich erringen will und

1) Soltau, Neue Zustände S. 50.

die es sich erringen wird, so wahr eine gesunde Kraft im Volke lebt und so wahr Einer darüber steht, der die Dinge alle nach seinem Willen lenkt" [1]). Strelitz'scher Seits wohnte der Eröffnung der constituirenden Versammlung der Commissarius der dortigen Regierung, Justizrath Buchka bei. Am Abend des Eröffnungstages war ein großes Banquet im Saale des Schauspielhauses, veranstaltet vom Schweriner Reformvereine, an dem fast 2000 Männer aller Stände und auch der Großherzog Theil nahmen. Am darauf folgenden Tage gab der Großherzog den 103 Abgeordneten beider Landestheile [2]) ein glänzendes Bewillkommnungsfest.

Es fand sich sehr bald, daß die constituirende Versammlung, die Mecklenburg ein neues Verfassungswerk geben sollte, entschieden demokratisch organisirt war. Aber auch die von der Regierung an die Versammlung gebrachte Vorlage des Verfassungsentwurfs war im höchsten Grade freisinnig und kam sogar der Alles damals überfluthenden demokratischen Richtung von vorn herein mit dem Erbieten entgegen, sich mit einem „suspensiven Veto" begnügen zu wollen. Hätte man nun mehr Besonnenheit und weniger Eitelkeit gehabt, so hätte man diese durchaus freisinnige Regierungsvorlage ohne Weiteres in Bausch und Bogen angenommen. Man war aber nicht besonnen, sondern mentirte sich mit dem immerwährenden Reden und Reden und vor allem

1) Seltau, Neueste Zustände S. 38.
2) Fünfundachtzig von Schwerin und achtzehn von Strelitz.

war man von der Eitelkeit beſeſſen, ſich ſelbſt die Verfaſſung geben zu wollen. So tagte man faſt ein ganzes Jahr und zuletzt kam eine Verfaſſung zu Stande, die in manchen Punkten weniger liberal war, als die von der Regierung vorgelegte und keinem Theile recht, weder den Demokraten, noch den Junkern, noch der Regierung. Die Leidenſchaften aber hatten ſich in dieſem Zeitraume auf's Bedauerlichſte entzündet. Wie anderwärts fehlte es der Linken, die Anfangs die Majorität von ſechsundfunfzig Stimmen zählte, an der nöthigen Haltung, um nicht Beſorgniſſe zu erwecken, die eine große Anzahl wohlgeſinnter Männer in das entgegengeſetzte Lager trieb, es fehlte ihr auch an Zuſammenhang unter ihren Reihen ſelbſt. Das giebt ſelbſt einer ihrer Führer zu, der Profeſſor der Theologie Julius Wiggers zu Roſtock, der Hiſtoriograph dieſes mecklenburgiſchen Landtags [1]), Bruder des Präſidenten der conſtituirenden Verſammlung, Moritz, mit dem er gegenwärtig in Dreibergen bei Bützow ſitzt und Schwiegerſohn Dr. Schnelle's auf Buchholz. Er ſchreibt: „Als Haupturſache der Trennung der Reihen der Linken wird wohl die mangelnde Einſtimmigkeit im Princip gelten müſſen und ein Mißbehagen an der Beſchaffenheit der geſelligen Verhältniſſe der Linken in der erſten Zeit." Die Haupturſache aber, daß die Linke die Majorität einbüßte, liegt in dem Geſtändniſſe, welches der Profeſſor nur beiläufig macht:

1) Die mecklenburgiſche conſtituirende Verſammlung, Roſtock 1850.

„daß im Allgemeinen zwischen der Linken und den Centren ein Parteiverkehr nicht herrschte, dagegen ein desto engerer zwischen dem rechten und linken Centrum, in welchen auch die Rechte hineingezogen wurde. Die Linke liebte solchen Zusammenhang nicht, sondern fürchtete ihm die Reinheit ihrer Grundsätze zum Opfer bringen zu müssen, sie zog sich auch in geselliger Beziehung auf sich selbst zurück." Man kann fast kein umfassenderes Eingeständniß der Starrheit geben, derselben Starrheit, die man an der Ritterschaft so verabscheuungswerth gefunden hatte. Wie die Junker einen ganz aparten exclusiven Feudalstaat gehabt hatten, glaubte die Linke künftig einen ganz aparten, demokratischen Staat haben zu können und darauf arbeitete sie los und zwar mit Dampfkraft. Die Linke wurde schwer mit dem gestraft, womit sie sich versündigt hatte: die Starrheit der Demokraten rief mit Naturnothwendigkeit die durch die Furcht schon zerflossene Starrheit der Adelspartei von Neuem ins Leben.

Die constituirende Versammlung von 1848/49 war, nachdem sich die Parteien einigermaßen geschieden hatten, aus folgenden Fractionen zusammengesetzt [1]):

I. Fraction Hôtel de Paris oder Aeußerste Rechte: neun Personen. Den Kern bil-

1) Vergleiche Wiggers, die constituirende Versammlung S. 55 und Damitz, Abriß der mecklenburgischen Geschichte, Görlitz 1849, S. 121.

deten sechs adelige Gutsbesitzer. „Ihre Mitglieder, sagt Wiggers, traten den demokratischen Bestrebungen und Wünschen mit großer Bestimmtheit entgegen und erblickten schon in dem Verfassungsentwurf der Regierungen ein überfluthendes Maaß von Bewilligungen, dessen Abminderung zu versuchen sei. In ihrem juristischen Bestandtheil war die Partei nicht ganz unempfindlich für die Forderungen der Zeit und mancher Herabstimmung und Milderung ihrer Grundsätze fähig. Nur der eigentliche Kern, die Aristokratie, stand unwandelbar und schonte auch die Regierungen nicht, wo es galt, sie wegen ihrer Nachgiebigkeit gegen die Demokraten zu meistern."

Die neun dieser Fraction der äußersten Rechten angehörigen Herren waren:

1. von Dewitz-Milzow, Gutsbesitzer in Mecklenburg-Strelitz: von diesem Herrn, „dem feinen und ironischen Widersacher der neuen Ordnung der Dinge", wie Wiggers ihn prädizirt, ging später hauptsächlich die Reaction aus: er ist auch durch seine feine und kluge Frau, eine sehr schön, sehredeldenkende, und doch auch ganz eigenthümlich mecklenburgisch materiell organisirte Dame bekannt.
2. von Dewitz-Krumbeck, Gutsbesitzer in Strelitz und Oberhauptmann.
3. von der Kettenburg, Kammerherr auf Matgendorf, das bekannte Katholikenhaupt in Mecklenburg, Wiggers nennt ihn: „den ritterlichen Vertheidiger und Wächter des Rechtsbodens."

4. Baron Maltzahn auf Lenschow.
5. Graf Oeynhausen auf Brahlstorf.
6. von Rieben, ein dritter Strelitzer, Landrath, auf Galenbeck.
7. von Liebeherr, Justizrath in Schwerin, später großherzoglicher Commissarius und noch später einer von den vier ersten constitutionellen Ministern.
8. Meyer-Malchow, Hofrath, Bürgermeister von Malchow, der den Spitznamen „der gute Monarchist" hatte, später auch einer der vier ersten constitutionellen Minister.
9. Rose, Brennereibesitzer in Grabow.

II. Fraction Hôtel du Nord, (früher im Casino) oder rechtes Centrum: fünfundzwanzig Personen. „Den Kern dieser Partei bildeten sieben bürgerliche Grundbesitzer, an der Spitze Vogge-Rochow, und sechs Bürgermeister, die theils durch ihre Bekanntschaft von den früheren Landtagen her, mehr noch durch den gemeinsamen Gegensatz gegen die Reformvereine zusammengeführt wurden. Mehr der alten als der neuen Zeit ergeben, fragten sie auf jedem Schritte, ob auch den Freiheiten des Volkes gegenüber eine starke Regierung erhalten würde? Nur in Beziehung auf den Adel gingen ihnen die Bestrebungen der Reformer nicht leicht zu weit." In dieser Fraction, in welcher Dr. Bolten, Advocat in Rostock, später erster Vicepräsident, hervorragte, was dieselbe hinreichend bezeichnet, befand sich nur ein adeliges Mitglied, ein Amtsverwalter

von Thünen zu Lübz, „der sich dadurch bemerklich machte, daß er in keiner Hinsicht eine Aehnlichkeit mit seinem berühmten und beliebten Vater von Thünen auf Tellow, sondern nur beschränkte Lakaienverdienste blicken ließ."

III. Fraction Stern, die gemäßigte Linke oder linkes Centrum: sechszehn Abgeordnete. Diese Partei ging später mit dem rechten Centrum, zog auch Glieder der Linken an sich: an ihre Spitze trat: der Oberappellationsrath, jetzt Oberappellationsgerichts-Vicepräsident Trotsche in Rostock, welcher später, nachdem Moritz Wiggers drei Monate fungirt hatte, Präsident des Landtags ward, schon früher hatte er nach Wiggers die meisten Stimmen gehabt. Es befand sich in dieser Partei kein Adeliger und kein Gutsbesitzer.

IV. Fraction Hoff[1]) oder die Linke: vierundvierzig Abgeordnete. Dieser Partei vorherrschender Bestandtheil waren Advocaten, Aerzte, Professoren, Pastoren, Lehrer und Candidaten: unter den Aerzten befand sich, von Rostock gewählt, der einzige Adelige, der in dieser Fraction sich befand, von Rußdorf[2]).

1) Das Lokal der Versammlungen war der „Großherzog von Mecklenburg."

2) Ein gebornter Rostocker, von der Familie des berühmten pfälzer Diplomaten zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs, gegenwärtig in Berlin, wo er sich durch populaire Vorträge über Diätetik einen Namen gemacht hat. Er war früher Arzt in Petersburg und zuletzt bei dem Corps, das Mecklenburg nach Holstein entsandte, angestellt: er ging sehr

Auch ein Maurergeselle und ein Tagelöhner, nach französischem Beispiele gewählt, gehörten zu dieser Fraction, und zu letzterem kam im Verlaufe des Landtags nach Resignation des Gutsbesitzers von Frisch auf Klocksin noch ein zweiter.

Aus dieser Fraction Hoff wurden gewählt: als Präsident Advocat Moritz Wiggers zu Rostock, Bruder des Professors und Historiographen, mit dem er jetzt noch in Dreibergen sitzt, ein Mann, dessen Werth in seiner Fachwissenschaft sowohl, als als Politiker und Redner zwar wog, jedoch gerade nicht schwer wog, aber er war ungemein populair als vortrefflicher Pianofortespieler — sonderlich bei den Damen: er ward mit siebenundfunfzig Stimmen gegen Trotsche, den Candidaten der Centren gewählt, der nur zweiundvierzig Stimmen hatte. Auch die beiden Vicepräsidenten wurden aus der Linken gewählt: der Professor der Aesthetik Wilbrandt zu Rostock, einer der ehrenwerthesten Männer des Landtags, und Dr. Wenzlaff, Lehrer in Schwerin. Die ersten Buchstaben der

---

bald, wie andere Degoutirte, zum linken Centrum über. Ein anderer Doctor der Medizin, Rabe, der, wie erwähnt, als ein Opfer früherer Beamtenwillkür, namentlich des Bürgermeisters Bölte zu Hagenow, zur Auswanderung nach Texas getrieben worden war — er hatte eine „Selbstvertheidigung", Hamburg 1847, 2te Auflage geschrieben, die die actenmäßigen Belege jener Beamtenwillkür enthielt — kam auf den Ruf und mit Unterstützung seiner Freunde rechtzeitig von da zurück und ward von seinem früheren Wohnorte Hagenow in die Kammer gewählt.

II. Staats-Etat.

Der preußiſche Staat unter Friedrich dem Großen war in ſeiner Perſon verkörpert, er konnte in Wahrheit ſagen: „L'état c'est moi!“ Friedrich that alles in höchſter Inſtanz ſelbſt, er allein regierte den Staat. Es war eine monarchiſche Regierung, wie es jemals eine gegeben hat. Die Hauptbehörde, von der die Staatsmaſchine geleitet wurde, war des Königs Cabinet.

Die Cabinetsräthe waren, wie die Generaladjutanten im Militair-Cabinet, ſehr wichtige und einflußreiche Männer. Die erſten drei, die Friedrich von ſeinem Vater erbte und ſchon im Juni 1740 zu Geheimen Kriegsräthen erhob, waren:

1. Elias Schumacher für die Staatsſachen: er ſtarb einundſechzig Jahr alt im Jahre 1747.

2. Eichel, aus dem Halberſtädtſchen gebürtig, früher Kammerſecretair zu Halberſtadt: er hatte die Kriegsſachen, ſtand bis zu ſeinem Tode in höchſter Gunſt und unbedingtem Vertrauen bei Friedrich, arbeitete namentlich im ſiebenjährigen Kriege in allen Hauptſachen und ſtarb 1768, dreiundſiebzig Jahr alt, als Geheimer Etats-, Kriegs- und Cabinetsrath. „Die Perſon, welcher der König, ſagt der engliſche Geſandte in Berlin Sir Charles Hanbury Williams 1750 in einem in Walpole's Memoiren mitgetheilten Schreiben, das größte Vertrauen ſchenkt, iſt ohne

Namen des Präſidenten und der Vicepräſidenten gaben drei W., und die drei wurden denn auch als „dreifaches Wehe“ von der Reaction bezeichnet. Hervorragendſtes Mitglied dieſer Fraction, ihr ſtets fertiger Redner war: Pohle, Senator von Schwerin, die eigentliche Capazität der Linken, aber ohne tieferen Werth und vorſchlagend rabuliſtiſch. Nächſt ihm iſt als Capazität noch der alte, bereits ſiebzigjährige Roſtocker Profeſſor Türk zu nennen, wie Wilbrandt einer der ehrenwertheſten Männer des Landtags, alter Republikaner von ſeiner Jugend auf, welche in die Zeiten der erſten franzöſiſchen Revolution gefallen war: er ſprach nur ſelten. Dieſe Fraction, die im Anfang die Majorität hatte, verlor im Fortgang des Landtags dieſe Majorität an die Centren.

V. Als zu keiner Partei gehörig waren etwa neun Abgeordnete anzuſehen: darunter befanden ſich die vier großherzoglichen Commiſſarien, der Miniſter von Lützow, Stever-Wuſtrow, Advocat Dr. Kippe in Roſtock, an deſſen Stelle ſpäter (11. Mai 1849) der Juſtizrath von Liebeherr von der äußerſten Rechten kam und Landſyndicus Groth in Roſtock, ferner zwei adelige Gutsbeſitzer von der Decken auf Melkhof, früher Regierungsrath in Hannover, und von Klinggräff auf Chemnitz.

Unter 103 Abgeordneten, von denen, wie geſagt, Mecklenburg-Schwerin fünfundachtzig, Strelitz achtzehn geſchickt hatte, befanden ſich nur zwölf Adelige, und unter dieſen nur acht adelige Gutsbeſitzer.

Diese so entschieden demokratisch constituirte Versammlung, in der aber doch, wie gesagt, zuletzt nicht die Linke, welche Mitglieder verlor, sondern die Centren, deren Stimmen sich dadurch mehrten, die Majorität hatten, nahm am 3. August 1849 nach 136 Sitzungen mit fünfundfunfzig annehmenden gegen vierunddreißig ablehnende Stimmen der Linken das neue vereinbarte Staatsgrundgesetz an, dessen radicalste Bestimmungen die waren, daß es dem Großherzog nur ein suspensives Veto ließ und den Adel aufhob mit den über die Fassung des Frankfurter Parlaments noch hinausgehenden Worten: „Der Adel ist aufgehoben. Alle Bezeichnungen des Adels verlieren ihre Bedeutung und werden vom Staat und den öffentlichen Behörden nicht gebraucht." Einjährige Finanzperiode, jährliche Landtage, geheime Stimmgebung bei den Wahlen waren weitere Zugeständnisse an die Demokratie. Nur das unbeschränkte Kammerauflösungsrecht setzte die Regierung durch und daß nicht nach allgemeinem Wahlrecht die Wahlen erfolgen sollten, sondern nach einem mäßigen Census. Die Verwaltung der drei Landesklöster, die zeither der Adel gehabt hatte, ging an den Staat über. Da mit der Strelitzer Regierung keine Vereinbarung zu treffen war, ward nach langen Verhandlungen schließlich die alte Union beider Landestheile, die seit 1523 bestanden hatte, aufgehoben, Strelitz „seinem Schicksale überlassen.'

Gegen diese neue zwischen dem jungen Großherzog und den Ständen vereinbarte Verfassung hatte sich aber noch vor der Publizirung derselben die gewaltigste und

erbittertste Opposition von Seiten des Adels erhoben, eine Opposition, welche wesentlich von der Zurückhaltung unterstützt ward, die der alte Großherzog von Mecklenburg-Strelitz und die mecklenburg-strelitzer Regierung bei den Verhandlungen zeigten, die fortwährend hin und her gepflogen wurden, um ein Einvernehmen zu erzielen. Am 31. December 1848 hatte die Rostocker Zeitung geschrieben: „Wie gern hätte man die neuen Abgeordneten wieder bei Seite geschoben! Man machte ihre Einfachheit lächerlich und begeiferte zu gleicher Zeit die Kosten, die sie dem Lande machten. Daß an keiner Landtagstafel mehr dem Lande Tausende verpraßt wurden, das empfand sogar in Frankreich seligen Cliquot's Witwe, die mit dem alten Landtage erst so recht eigentlich den Versorger verlor. Mecklenburg merkte nichts. Die alten Stände hohnlachen nicht nur, daß die Zeit der Staatsjäger und Landtagsequipagen dahin sei, sondern sie hohnlachen sogar, daß den Abgeordneten nicht einmal ein gesundes, heizbares Local geboten ward: ihre Bitten wurden den nach zwei Bällen trachtenden Schweriner Lohndienern und Droschkenfahrern nachgestellt. Mecklenburg empfindet das nicht; die alten Stände hohnlachen ꝛc. Wenn der frühere Landtag wesentlich einem Clubb glich, auf welchem um das Wohl des Landes nach Sonderinteressen gefeilscht ward, so ist es für die politische Bildung der alten Stände sehr bezeichnend, daß sie der neuen Zeit besonders in Clubbform widerstreben ꝛc.: so ist der patriotische Verein dem Landtage mit seltener Frechheit entgegengetreten ꝛc."

Im November 1848 schon war nämlich der „Allgemeine politische Verein für Mecklenburg“ gegründet worden, zu dem außer den meisten Adligen auch eine nicht unbedeutende Anzahl von bürgerlichen Gutsbesitzern gehörte, aber sehr wenige Städter. Am 29. März 1849 beim Beginn der Verfassungsberathung erließ dieser Verein an beide Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin und Strelitz eine Adresse, in welcher er sie geradezu zum kräftigen Widerstand gegen die Demokratie ermunterte. Um dieselbe Zeit ward das Programm einer großen politischen Zeitung ausgegeben, für deren Begründung man ein Actiencapital sammelte, welches dem Vernehmen nach bis auf 60,000 Thaler anwuchs. Die Zeitung erschien unter dem Namen „Norddeutscher Correspondent“ in Rostock, zu ihrer Leitung ward der bekannte Convertit von Florencourt aus Naumburg berufen, derselbe Fr. Chasot von Florencourt, der noch vor sieben Jahren unterm 22. März 1847 aus Naumburg einen „offnen Brief“ an die Freiherren Julius und Albrecht Maltzahn auf Klein-Luckow und Peutsch und an Carl von Oertzen auf Marrhagen in Betreff des 1841 projectirten „Adelsvereins“ gerichtet hatte, der in den sächsischen Vaterlandsblättern unter Nr. 45 und 46 im April 1842 abgedruckt wurde und worin zur Widerlegung des „genialen Aperçus“ dieser Herren zum Adelsvereins-Programme: „Der Adel, ein von Gott eingesetztes Institut, ist reingeistiger Art“, die Worte standen: „Es ist unbegreif-

lich, wie gebildete Leute in Deutſchland an die Möglichkeit der Wiederkehr des alten Zuſtandes denken können. Schauen Sie ſich um in unſerer Literatur — für einen geiſtig ausgezeichneten Adeligen ſtelle ich Ihnen hundert Bürgerliche von Luther an bis auf unſere Zeiten; ſchauen Sie ſich um im Leben, für einen edeln Charakter, der das „von" vor ſeinem Namen hat, ſtelle ich Ihnen hundert Charaktere ohne „von." Der Adel hat längſt aufgehört, in geiſtiger Beziehung ein beſonderer Stand, geſchweige denn der erſte Stand zu ſein ꝛc.[1])" Der norddeutſche Correſpondent unter Florencourt's Redaction machte ſich es ſogleich von Anfang herein zur Hauptaufgabe, das neue Verfaſſungswerk, das noch berathen ward, zu bekämpfen: einer von der Adelspartei, der früher dem Verfaſſungsentwurfe wohlgeneigte Landrath von Maltzan-Rothenmoor, warf der neuen Verfaſſung in der Nummer 61 des Correſpondenten mit dürren Worten vor, daß ſie den Großherzog „zum beſoldeten Präſidenten einer Republik" herabſetze; als Exempel der „loyalen Oppoſition" wurde die Ritterſchaft zu Zeiten Carl Leopold's in Erinnerung gebracht,

1) Florencourt iſt ein Schwager des preußiſchen Miniſters des Innern Herrn von Weſtphalen; die zweite Schweſter des Miniſters iſt merkwürdiger Weiſe mit Herrn Marx vermählt, einem der entſchiedenſten Demokraten Preußens, der als Flüchtling in London lebt, wo er eben mit Herausgabe einer engliſchen Finanzgeſchichte aus den werthvollen Schätzen des britiſchen Muſeums beſchäftigt iſt.

den Modalitäten auf dem Altare des Vaterlands niederzulegen.“ [1])

1) Die Unterschriften dieser Stavenhager Erklärung lauten:

1) von Oertzen auf Jürgenstorf, Landrath.
2) von Maltzan zu Pentzlin, Erblandmarschall, der Herr, der zuerst die Leibeigenschaft auf seinen Gütern aufgehoben hatte: er starb schon 1849.
3) Graf Hahn auf Basedow, Erblandmarschall, ehemaliger Gemahl der berühmten Schriftstellerin und Convertitin.
4) Lembke — Kraase.
5) Nicolai — Passentin.
6) Meincke — Rockow.
7) von Blücher — Rosenow.
8) Graf Bassewitz-Schlitz auf Burg Schlitz.
9) von Voß — Puchow.
10) Griesebach — Kalübbe.
11) von der Lanken — Galenbeck.
12) von Maltzahn — Schloß-Grubenhagen.
13) von Blücher — Kleinplasten.
14) von Zülow — Knorrendorf.
15) von Ferber — Klein-Helle.
16) Graf von Voß auf Groß-Giewitz.
17) von Gundlach — Möllenhagen.
18) von Behr-Negendank — Torgelow, der Herr, dem sein Schloß zerstört wurde.
19) von Oertzen — Kittendorf.
20) von Oldenburg — Marrhagen.
21) Baron Maltzan (? Rothenmoor, der Landrath).
22) Graf Plessen — Ivenack.
23) von Maltzan auf Mallin.
24) von Maltzan auf Groß-Luckow.
25) von Maltzan auf Peutsch (bei Wahren), einer von

Dieſer Stavenhager Erklärung hatte ſich ſogleich unterm 7. April eine zuſtimmende Erklärung des ritterſchaftlichen Amts Neuſtadt (zu Wahren) angeſchloſſen. Am 14. April fand eine allgemeine und ſehr zahlreich ſowohl von adeligen als von bürgerlichen Rittern beſuchte Verſammlung zu Güſtrow ſtatt, zu welcher die ſämmtlichen Mitglieder der Ritterſchaft vom Landrath von Oertzen eingeladen worden waren. Die verſammelten 145 vereinigten ſich zu der Erklärung: „daß ſie die bevorſtehende landtägliche Verſammlung mit dem aufrichtigſten Streben für das Wohl des ganzen geliebten Vaterlandes auffaſſen wollten, daß ſie alle und jede politiſche Sonderrechte, welche ihnen bisher verfaſſungsmäßig zugeſtanden, opfern wollten, um in den neuen Inſtitutionen den Wünſchen ihrer Mitbürger Genüge zu geben, daß ſie mithin nach dieſer Erklärung, welche ſie Angeſichts ihres Vaterlandes wahr und treu hiermit abgäben, hoffen dürften, daß ihre Mitbürger im

---

den Mecklenburgern, die dem 1841 projectirten Adelsverein angehörten.

26) von Gundlach — Rumpshagen.

27) von Maltzahn — Remplin (jetzt Sommersdorf).

28) von Maltzan auf Alt-Rehſe.

29) von Maltzan auf Klein-Luckow (bei Teterow), der zweite Maltzan, der dem 1842 projectirten Adelsverein angehörte.

30) von Heiſe-Rotenburg auf Hallalit.

31) von Engel auf Breeſen.

32) Burchard — Tarnow.

33) von Meyenn auf Gardebehn.

Vaterlande ihnen den Glauben und das gute Vertrauen ſchenken würden, daß ſie, die alten Stände Mecklenburgs, fern von Rückhalt gern dazu wirken würden, die neue Landesverfaſſung den Bedürfniſſen und Forderungen der Zeit gemäß ins Leben zu rufen."

„Wie groß ſelbſt noch zu Anfang des conſtituirenden Landtags das Einverſtändniß der ſpäter opponirenden Adelspartei mit dem Inhalte des von den vier Regierungs-Commiſſarien herausgegebenen Verfaſſungsentwurfs war (— von welchem das vereinbarte Staatsgrundgeſetz doch nicht weſentlich verſchieden iſt —) beweiſt unter andern das Urtheil, welches der Landrath von Maltzan[1]) über dieſen Verfaſſungsentwurf noch zu Anfang des Novembers 1848 in der Mecklenburger Zeitung veröffentlichte. Nachdem er es im Eingange für ſeine Pflicht erklärt hatte, ſich gleich Anfangs für den Verfaſſungsentwurf auszuſprechen, um für dieſe ſeine Abſicht unter den Gleichgeſinnten zu wirken, anerkannte er in jenem Entwurfe zunächſt „die allſeitige Auffaſſung und Beachtung des Bisherigen, deſſen geſchickte Verſchmelzung in die neue Geſtalt mit dem Zuſatze des beſſeren Neuen" u. ſ. w. Von der Befriedigung im Allgemeinen, die nicht überſieht, daß allem menſchlichen Werk auch Mangelhaftigkeit beiwohnt, wendet er ſich „auch befriedigt zu dem Einzelnen." Er rühmt an dem Entwurf den „mit

1) Rothenmoor, der ſpäter der vereinbarten Verfaſſung vorwarf, daß ſie den Großherzog zum beſoldeten Präſidenten einer Republik herabſetze.

besonderer Umsicht verfaßten Abschnitt 3, in welchem der wahre Begriff des Volks als Einheit von Oberhaupt und Unterthanen" hervortrete und den Abschnitt 4 [1]), in welchem „mit gleicher Einsicht das Bessere erhalten und aufgenommen" und bei der Gesetzgebung das Praktische festgehalten sei, „indem theils der Gesetzmacherei, welche so ungern dem Volke die Rechtsausbildung überläßt, Schranken gesetzt, theils ein Gesetz nicht verweigert werden darf, wenn letztlich sogar nur die Minorität (!) dafür stimmt, mit dreiundvierzig von fünfundachtzig Abgeordneten." [2])

Der junge Großherzog nahm am 23. August 1849, zehn Tage nachher, als am 13. August Görgey bei Villagos die Waffen gestreckt und zwar unmittelbar, nachdem die Kammer in ihrer 150sten Sitzung am 22. August das höchst ansehnliche neue großherzogliche Budjet bewilligt hatte, das vereinbarte Staatsgrundgesetz an. Die Urkunde ward von ihm in Gegenwart der vier Commissarien und der drei von der Abgeordnetenversammlung dazu erwählten Urkundspersonen, des Präsidenten, Oberapellationsraths Trotsche, und der beiden Vicepräsidenten Dr. Bolten und Dr. Marcus (Advocat zu Schwerin) eigenhändig vollzogen: der Fürst „gelobte die Verfassung fest und unverbrüchlich zu halten." Unterm 27. August erfolgte das großherzogliche Verkündigungsrescript.

---

1) betreffend das vom Großherzog selbst nur in Anspruch genommene suspensive Veto.

2) Wiggers S. 167 Note.

Zweifel ein gewiſſer Eichel; er iſt ſein Privatſecretair und ſchreibt, was ihm der König ſelbſt dictirt. Ich habe aber dieſen Mann nie geſehen und Leute, die ſieben Jahre hier lebten, haben ihn auch noch nie geſehen. Er wird wie ein Staatsgefangener gehalten, iſt fortwährend im Dienſt und hat das ganze Jahr keine halbe Stunde für ſich.“ Eichel war unzweifelhaft in der erſten Hälfte der Regierung Friedrich's der einflußreichſte Mann in Preußen. Wie Maupertuis in der Schlacht bei Mollwitz, ſo ward Eichel in der Schlacht bei Sorr, wo Nadasti das Lager erbeutete, gefangen, Tags darauf aber durch einen Trompeter, den Friedrich an Prinz Carl von Lothringen ſchickte, „um einige ſeiner Bedienten, die er nothwendig brauche, frei zu laſſen,“ wieder zurückgeſchickt. Eichel war um die Mittel nicht verlegen, um zu ſeinen diplomatiſchen Zwecken zu kommen: er war es, der dem bekannten Mentzel im ſächſiſchen Cabinet zweimal hinter einander Bunde mit Schlüſſeln zuſchickte, um die Depeſchenſchränke zu öffnen, bei der zweiten Sendung fand ſich der paſſende Schlüſſel.

3. Julius Gebhard Lautenſack für die Finanz- und Cameralſachen. Er ſtarb 1773 zu Berlin im neunundſiebzigſten Jahre.

Friedrich nahm die Cabinetsräthe ſämmtlich aus dem Bürgerſtand, verlieh auch keinem den Adel. Sie waren ſämmtlich unverheirathet bis auf zwei: Johann Chriſtoph Friedrich Stellter, der, indem er im Mai 1756 während des Vortrags beim König todt niederfiel, buchſtäblich in ſeinem Berufe ſtarb, einund-

Sobald dieser Act geschehen war, schritt die Adelspartei zu einer förmlichen Protestation dagegen. „Schwerlich findet sich von einer Gewaltthätigkeit, wie sie durch die herzoglichen Rescripte in Aussicht gestellt ist, in Deutschland incl. Dessau ein Beispiel. Womit glaubt das Ministerium dieselbe rechtfertigen zu können? Aus dem angeblich rechtsbeständig vereinbarten Staatsgrundgesetz? Aber dieses Staatsgrundgesetz legalisirt nirgends den Raub" u. s. w. — also tobte und gebährdete sich „der Norddeutsche." Besonders stark war die Gährung in Strelitz und in den angrenzenden schwerin'schen Theilen, wo der Adel am kompaktesten repräsentirt ist. Die Ritterschaft schrieb einen ritterschaftlichen Convent aus, welcher am 5. und 6. October in Rostock gehalten ward: es fanden sich gegen 250 Mitglieder der Ritterschaft ein, unter diesen etwa hundert bürgerliche, von denen die Hälfte es mit der adeligen Partei hielt. Es ward hier ein Ausschuß niedergesetzt, welcher am 6. October mit folgenden Vorschlägen auftrat: eine „Rechtsverwahrung" dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin zu überreichen; drei Deputirte der Ritterschaft aus den drei Kreisen des Landes zu wählen, mit der Vollmacht, durch alle und jede gesetzliche und verfassungsmäßige Mittel für die Wahrung des Rechts der Ritterschaft Sorge zu tragen; zu diesem Behufe nöthigenfalls die Betretung des Rechtsweges zu beantragen; im Fall der Weigerung des Landesherrn die Bundesgewalt anzurufen; während dieser Zeit eine Anzahl von Vertrauensmännern der Ritterschaft den drei Deputirten

zur Seite zu setzen und endlich diesen letzteren die Vollmacht zu ertheilen, falls es nöthig erscheinen sollte, die Berufung eines neuen ritterschaftlichen Conventes zu erheischen, wäre es auch, daß dieser außerhalb der Grenzen Mecklenburgs abgehalten werden müßte. Diese weit genug greifenden Vorschläge wurden mit lautem und freudigem Zuruf angenommen und von hundertachtundsechszig adeligen und adelsfreundlichen bürgerlichen Rittern zu Beschlüssen erhoben. Darauf wurden Deputirte erwählt: an die Spitze kam Herr von Dewitz-Milzow aus Mecklenburg-Strelitz, als der Hauptführer der von der Junkerpartei in die Hand genommenen Reaction: die ganze Fülle seines Ingrimms gegen das rand- und bandlose Treiben der Democratie, mit welcher die neuen Minister liebes Kind spielten, hatte er, ganz nahe am Ministertische stehend, in der Sitzung, wo die neue Verfassung in der constituirenden Versammlung durchging, durch die Aeußerung zu erkennen gegeben: „Ich möchte euch erwürgen!“ Ferner gewählt wurden: Graf von Bassewitz-Schwieffel und ein fügsamer Bürgerlicher: Rettich-Rosenhagen. Zu Vertrauensmännern wurden gewählt: von Restorf-Rosenhagen, Graf von Bernstorff-Wedendorf, einer der „Heißsporne“ der Adelschaft, von der Kettenburg-Maigendorf, der Kreuzträger und Querulant für die allein selig machende Kirche, von Oertzen-Kotelow, von Dewitz-Krumbeck, auch ein Strelitzer und der Landrath von Oertzen-Jürgenstorf, derselbe, der früher mit den „Opfern

auf dem Altare des Vaterlands" vorangegangen war.

Der Deputation der Ritterschaft, welche zur persönlichen Ueberreichung der „Rechtsverwahrung" nach Schwerin abgegangen war und am 8. October eine Audienz vom jungen Großherzoge erbat, ward von diesem, der soeben das neue Staatsgrundgesetz feierlich angenommen hatte, keine Audienz gewährt. Abgesehen davon, daß die Deputation den ausgesprochenen Zweck hatte, den Großherzog zum Bruch seines eben gegebenen Wortes und Gelöbnisses zu bewegen, würde, hätten die Minister den Empfang der Deputation genehmigt, darin eine Anerkennung der Befugniß der Ritterschaft gelegen haben, noch als politische Corporation aufzutreten. Die Deputation wurde daher genöthigt, unverrichteten Auftrages wieder von Schwerin abzureisen und begab sich nun nach Neustrelitz, um hier den Dank für die Wahrung des Rechts zugleich mit einer Klage über die in Schwerin ihr widerfahrene Abweisung vor dem Strelitzer Großherzoge niederzulegen. (11. October). Vom 8. October 1849, dem Tage der sogenannten „Rechtsverweigerung" bis zur Sistirung der neuen Verfassung 4. April 1850, umgab der „Norddeutsche" die Nachrichten aus Mecklenburg regelmäßig mit einem Trauerrande.

Am 10. October 1849 erfolgte in Schwerin die Verkündigung des Staatsgrundgesetzes zugleich mit dem Einführungs- und dem Wahlgesetze, so wie die Verkündigung der Vereinbarung über das Domanium und die Civilliste und über die Appanagen. Gleichzeitig

erſchien, den übrigen vorangehend, das Geſetz über die Aufhebung der alten ſtändiſchen Verfaſſung. Durchgefallen dagegen war der Antrag, mit dem Staatsgrundgeſetz gleichzeitig folgende Geſetze zu publiziren: das Geſetz über Verantwortlichkeit der Miniſter, das Geſetz wegen des Uebergangs der Verwaltung der drei Jungfrauenklöſter an den Staat und das Geſetz über die Verbeſſerung der Lage der „kleinen Leute," der armen Hofetagelöhner. Mit der Verkündigung des Staatsgrundgeſetzes kam noch eine Verordnung, betreffend die Organiſation der oberſten Staatsbehörden und wurden die Ernennungen der vier neuen conſtitutionellen Miniſter veröffentlicht.

Dieſe vier neuen Miniſter waren: der zeitherige Miniſter und Geheime Raths-Präſident Ludwig von Lützow, als jetziger Präſident des Geſammtminiſteriums, das an die Stelle des zeitherigen Geheimen Staatsminiſteriums trat und die drei zeitherigen Deputirten der conſtituirenden Verſammlung: Stever auf Wuſtrow, Juſtizrath von Liebeherr und Bürgermeiſter Meyer von Malchow. Unter dieſe vier Herren, letztere drei mit dem Titel als Staatsräthe, wurden die neuen Portefeuilles für das Aeußere, Innere, die Finanzen und die Juſtiz vertheilt.

Der den liberalen Ideen zugeneigte und zwar, wie ſchon accentuirt, mit einem eigenthümlichen Eigenſinn zugeneigte junge Großherzog ward gar ſehr bald von ſeinen Rittern in die Reaction hineingetrieben. Man erzählt, daß unmittelbar nach Annahme der neuen Verfaſſung eine Kugel, die ſeinen Bruder, Herzog Wil-

helm, den lebenslustigen preußischen Gardeoffizier, zur Nachfolge gebracht hätte, bei der Jagd ihn nahe gefehlt haben soll. Es kamen Proteste von den Agnaten, es kam auch ein Protest von Preußen in Bezug auf die ihm zustehende Eventualsuccession. Die Lage des neuen constitutionellen Ministeriums war nicht sehr erfreulich und noch weniger erfreulich erzeigte sich das geringe Maaß der Capacitäten des Quadrifoliums. Es ging in Mecklenburg, wie in Sachsen, wo man auch früher so großen Lärm erhoben hatte und die neuen Herren Bürger-Minister sich doch nicht der Lage der Dinge gewachsen erwiesen: auch die neuen mecklenburgischen Bürger-Minister machten Fiasko. Staatsrath Stever ward zur Vermittlung nach Berlin gesandt, richtete aber so viel wie nichts aus. Einen einzigen energischen Schritt that das Quadrifolium am 20. December 1849: es setzte die Auflösung des Engeren Ausschusses der Ritter- und Landschaft zu Rostock und zwar mit Aufstellung von Waffengewalt durch. Der Amtsverwalter Böcler aus Schwerin, als Regierungs-Commissarius, bemächtigte sich der Registratur und der Archive, des Hauptarchivs, des Umschreibungs- und des Vermessungsarchivs, des Landkastens und der übrigen Kassen, mit einem Gesammtbestand von ungefähr 170,000 Thalern, ferner der Kassen der ritterschaftlichen Brandversicherungssocietät, der Effecten des Creditvereins, der Siegel u. s. w. Der „Norddeutsche" tobte wie nie vorher: „Für uns steht dieses Verbrechen völlig auf gleicher Stufe mit denjenigen eines Brentano und Tzschirner." Vier Mitglieder des

Engeren Ausschusses protestirten: die beiden Landräthe von Blücher-Kuppentin und von Maltzahn-Rothenmoor, der Deputirte des Stargard'schen Kreises von Dewitz-Cölpin und der Bürgermeister Brückner von Neubrandenburg; sie verlegten den Sitz des Engeren Ausschusses nach Neubrandenburg in Strelitz. Gefügt hatten sich: der ritterschaftliche Deputirte Schwerin'schen Antheils, der Bürgermeister von Rostock und die Deputirten der andern Vorderstädte. Die Lage des neuen constitutionellen Ministeriums wurde sehr peinlich, als es der unter dem Präsidium von Moritz Wiggers wieder stehenden und wieder mit einer geringen Neigung nach links radical constituirten Abgeordnetenkammer, die am 27. Februar 1850 ihre erste Sitzung hielt,[1]) gegenüber stand.

Das neue constitutionelle Quadrifolium Lützow — Stever — Liebeherr — Meyer trat, nachdem es nur ein halbes Jahr fungirt hatte, aus: am 15. April 1850 kam das gegenwärtig noch fungirende Trifolium Bülow — Schröter — Brock. An die Spitze der Geschäfte trat, nominell wenigstens, Graf Hans Christoph von Bülow, aus preußischem Staatsdienst berufen, wo man in dem Posten, den er in einem Ministerium bekleidete, einen hervorragenden

1) Es waren sechszig Deputirte, woron zwanzig aus allgemeinen Wahlen ohne Census, zwanzig aus allgemeinen Wahlen mit einem kleinen Census und zwanzig aus Wahlen der drei Stände, auch mit einem kleinen Census: acht Grundbesitzer vom Lande, sechs Gewerbtreibende und sechs Kaufleute aus den Städten.

Kopf nicht an ihm erfunden hatte: er ist ein Sohn des erst westphälischen, dann preußischen Ministers, den Preußen 1816 gegraft hatte und einer eben erst, im August 1855 verstorbenen bürgerlichen Mutter, der Tochter eines der ersten Advocaten Berlins, des Justizraths Schmucker, seit dem Jahre der Julirevolution vermählt mit einer Fräulein Bülow-Cummerow, von der Familie des Herrn, von dem die Preußen sagen, daß er am besten über die Finanzen geschrieben, aber selbst die schlechtesten habe.

Graf Bülow hatte sich schon Ende März 1850 bei Anwesenheit der Herzogin von Orleans in Ludwigslust daselbst als „Vermittler" eingefunden und mit den Herrschaften verhandelt, ohne Zuziehung der Minister; von der Ritterschaft, hieß es, wären von Dewitz-Krumbeck und der Landrath von Blücher-Kuppentin zugegen gewesen.[1]). In Ludwigslust ward Lützow, man versichert, unter wesentlicher Beiwirkung der Großherzogin-Mutter, die ihn fast etwas mißhandelt haben soll, gestürzt. „Lützow, sagen meine Nachrichten aus Mecklenburg, war ein liebenswürdiger Diener seines Herrn Paul Friedrich gewesen; unter Friedrich Franz II. wollte er auch dem Fortschritte „seine Bedienung" zuwenden, er stolperte dabei in wohlmeinender Beflissenheit von seinem Posten und ward tief bedauert von vielen Leuten, denen er großmüthig über seine Mittel hinaus Wohlthaten erzeigt hatte. Graf Bülow nahm diesen Po-

1) Soltau Neueste Zustände S. 150.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

sten ein, ein Herr, dem Ernst August von Hannover, als er einmal in Herrenhausen sattellos wurde, bemerkt hatte: „das hannoverische Pferd läßt sich von Herrn Ausländern nicht stracks zügeln" — den mecklenburgischen Gaul bestieg er doch und reitet ihn bis jetzt noch. Von ihm ist in Mecklenburg nichts bekannt, als daß er angestellt ward, weil er sich dazu hergeben wollte, wozu selbst Lützow, der Unübertroffene in liebenswürdiger Dienstbeflissenheit, sich nicht bequemen mochte, zum Einschlachten der eben geborenen und feierlich ringsum beschworenen Verfassung durch Götz, Scheel und von Langenn."

Elf Tage vor Graf Bülow's Eintritt ins Ministerium, am 4. April 1850, in der zwanzigsten und letzten Sitzung der Abgeordnetenkammer, war vom Staatsminister von Lützow die Vertagungsordre des neuen Staatsgrund-Gesetzes verkündigt worden, auf Grund der „dehortatorischen" Inhibitorien der Frankfurter Bundes-Central-Commission vom 11. Januar und 28. März 1850. Der Vertagung folgte die Auflösung der Abgeordnetenkammer, der Auflösung ein absolutistischer Zwischenzustand bei Unterlassung der Wiederberufung der Abgeordnetenkammer, diesem am 14. September 1850 die Vernichtung des Staatsgrundgesetzes und des Gesetzes über die Aufhebung der alten landständischen Verfassung durch den Schiedsspruch der angerufenen Kompromiß-Instanz, des Oberappellationsgerichts in Lübeck.

Die Reaction trat nun in Mecklenburg sehr ernst ein. Es erfolgte im August 1850 eine Anzahl Aus-

weiſungen aus politiſchen Gründen, zum Theil unter Gensd'armenbegleitung. Die Stadt Roſtock wies namentlich Reinhard aus, den Herausgeber des radicalen Reformblattes. Drei Roſtocker Profeſſoren wurden ihres Amtes entlaſſen: Wilbrandt, ehemaliger Vicepräſident des radicalen Landtags, Julius Wiggers, Hiſtoriograph deſſelben, Schnelle's Schwiegerſohn und der alte Türk. Eben ſo wurden andere freiſinnige Männer beſeitigt, wie Ackermann, Vicepräſident des Oberappellationsgerichts, Medicinalrath Dr. Fiemming, Vorſteher der Irrenanſtalt zu Sachſenberg bei Schwerin und Hofbaurath Demmler, der vereinſtige Liebling Paul Friedrich's. Demmler war der leitende Architect des prachtvollen neuen Schloßbaues zu Schwerin geweſen, er war im achtundzwanzigjährigen Dienſte ergraut, der junge Großherzog gab ihm ſelbſt das Zeugniß: „daß er in dem bedeutenden Werke des Schloßbaues ſeine ausgezeichneten Fähigkeiten an den Tag gelegt, es von Anfang an mit großer Umſicht und unermüdlichem Eifer geleitet und ſich um daſſelbe bleibende Verdienſte erworben habe," er ſprach ihm dafür ſeinen aufrichtigen Dank aus. Dennoch ward dieſer Mann, der verſichern konnte, daß er „als Mitglied der Reformpartei in den Jahren 1848 und 1849 manche übereilte Beſchlüſſe mit verhindert habe und daß auch ſelbſt in den aufgeregteſten Zeiten bei der großen Zahl der Schloßarbeiter nie die geringſten Störungen und Unordnungen vorgefallen ſeien," vom Vorſtand des Finanzminiſteriums, Staatsrath von Brock, ohne die erbetene

Penſion entlaſſen, weil er als Bürger-Repräſentant von Schwerin einen Antrag auf Wahrung des vom Großherzog ſelbſt beſchworenen Staatsgrundgeſetzes von 1849 an den Magiſtrat von Schwerin im October 1850 geſtellt hatte.[1])

Bereits im Juli 1850 waren gegen die Führer der ehemaligen Linken Hausſuchungen und ein Criminalprozeß wegen hochverrätheriſcher Unternehmungen zur gewaltſamen Einführung der demokratiſchen Föderativ-Republik in Deutſchland in Folge des Beſuchs der im Juni 1850 zu Blankenese bei Hamburg und zu Braunſchweig anberaumten Demokraten-Convente angeſtellt worden vor dem Criminal-Collegium zu Bützow, unter Director Bolte, dem Fouché Mecklenburgs. Der ehemalige Präſident des radicalen Landtags, Moritz Wiggers, Advocat zu Roſtock und der bejahrte Profeſſor Türk zu Roſtock hatten einen dieſer Convente beſucht; ſie und Dr. Schnelle auf

1) Actenſtücke, betreffend die Dienſtentlaſſung des Hofbaraths Demmler, Hamburg 1851. Es wird in dieſer Selbſtvertheidigung ſcharf betont, daß ein Jahr vorher, „bei dem ritterſchaftlichen (direct gegen den Großherzog gerichteten) Convente zu Roſtock im October 1849 elf wirkliche Kammerherren, darunter fünf dienſtthuende und zwei dienſtthuende Kammerjunker, ſämmtlich ſchwerinſche, von den ſtrelitziſchen ganz zu geſchweigen, ohne allen Anſtand Theil genommen haben und nicht entlaſſen worden ſind.“ S. 27. Note. „Auch ſieben Landräthe nahmen Theil, die ihnen am 12. October 1849 ertheilte Entbindung von Amts- und Eidespflichten hatten ſie gar nicht angenommen, vielmehr feierlich abgelehnt.“ S. 60.

sechzig Jahr alt und Müller. Sie waren ferner sämmtlich unstudirt mit Ausnahme wieder von zweien: Wasserschleben, der 1760 schon aus dem Cabinet austrat und 1797 als Chefpräsident zu Halberstadt starb und Mencken, der früher Legationssecretair in Stockholm war und 1782 Cabinetssecretair fürs Departement des Aeußern ward, derselbe, der später unter Friedrich Wilhelm III. höchst einflußreicher Cabinetsrath war. Meist wurden die Cabinetsräthe aus der kameralistischen Subalterncarriere gezogen, der König nannte sie öfters „seine Schreiber," er sah hauptsächlich auf ihre Rechtschaffenheit. Aber er sagte selbst in seinem Testament, daß sie seinem Nachfolger über viele Dinge Aufschluß geben könnten, wovon nur sie Kenntniß hätten und wovon selbst die Minister nichts wußten. Der König war ungemein streng gegen sie. Zwei derselben stieß er von sich, weil er einige polnische Geheimnisse möglicherweise gar nicht anders, als durch sie verrathen glauben konnte. Galster, früher Winterfeldt's vertrauter Secretair, kam 1774 auf die Festung Spandau. Er war der Liebhaber der Frau von Trousfel und der, welcher den Minister von Görne dem König empfohlen hatte, durch den der große Betrug bei der Seehandlungs-Societät kam. Er selbst betrog den König und der Minister von der Horst entdeckte und bewies den Betrug. Der König ließ sich aber durch einen rührenden Brief von Galster's Bruder, einem Prediger im Magdeburgischen, erbitten, ihn freizugeben, er erlaubte ihn bei seinem Bruder zu wohnen und gab ihm 500 Thaler Pension. Der

Buchholz wurden des in Mecklenburg mit dem Rade bedrohten Verbrechens des Hochverraths beschuldigt, über ihren Häuptern schwebte länger als ein Jahr das Damoklesschwert; erst im Juli 1852 erfolgte die Aufhebung der verfügten Spezial-Inquisition und zwar mit der Auflage zur Rückgabe der weggenommenen Papiere und Kostenerstattung durch das Oberappellationsgericht zu Rostock. Darauf aber kamen, gleichzeitig mit dem Berliner Verschwörungsprozeß gegen Ladendorff und Genossen im März 1853 neue Anklagen wegen der sogenannten Rostocker Verschwörung und neue Verhaftungen: die beiden Wiggers und Professor Türk sitzen nun bereits über zwei Jahre zu Dreibergen bei Bützow; Professor Wilbrandt und Advokat Müller wurden im April 1855 nach dem Schlusse der zweijährigen Untersuchung gegen je 4000 Thaler Caution freigelassen, zu dem Zwecke gestellt, daß sie sich dem später erfolgenden Urtheilsspruche stellen wollen. Der norddeutsche Correspondent [1]) hatte nicht umsonst in Bezug auf die vorgefundenen verdächtigen Papiere geschrieben: „Mecklenburg würde staunen und schaudern, wenn diese Zeugnisse von dem, was in ihm und außer ihm vorgegangen, schon jetzt vor ihm aufgedeckt werden könnten." — Der norddeutsche Correspondent wollte und sollte Recht haben, Unrecht dagegen aber das Vorwort des „Neujahrsgrußes aus Mecklenburg an Deutschland 1853": „Die demokratische Partei geht trotz des schweren Druckes der Zeit

[1]) Jahrgang 1850. No. 183.

auch bei uns zu Lande noch immer voll frischen Lebens und jugendlichen Muths der Zukunft entgegen, wovon die der Sammlung beigegebenen humoristischen Stücke Zeugniß geben:

„Ihr glaubt, wir schliefen, da Ihr uns nicht hörtet
Und wären matt gehetzt und müde worden;
Ihr irrt, die Kraft, die alte, ist geblieben,
Ihr könnt sie fesseln wohl, doch nimmer morden."

Anderthalb Jahre nach Aufhebung des Staatsgrundgesetzes (14. September 1850) sind zur Beschwichtigung der liberalen Partei die Proclamationen vom 23. März und 15. April 1852 erfolgt, worin eine neue Reform der Landesverfassung zugesagt und namentlich gründliche Verbesserung der Justizpflege versprochen wurde. Allein diese Begütigungsproclamationen haben die durch den in seiner Art einzig dastehenden Machtschritt der Zurücknahme der Verfassung tief verletzte liberale Partei nicht versöhnt, so wenig versöhnt, als des jungen Großherzogs früherer Eigensinn von der Junkerpartei vergessen worden ist. Der junge Fürst hat sich schwer compromittirt, es so zu sagen mit beiden Theilen verdorben, seine Auctorität und Popularität im Lande kommen der nicht entfernt gleich, welche sein Vater und sein Urgroßvater genossen haben.

Als Friedrich Franz II. seinen ersten Einzug in dem mecklenburgischen Schilda und Abdera, in dem Städtchen Teterow hielt, stand auf dem Eingangsthore mit großen Buchstaben: „Willkommen!" und auf dem Thore gegenüber: „Lebe wohl!" Die großherzogliche Equipage begegnete zwischen den beiden Seen einem

Wagen, welcher mit Tonnen ungelöschten Kalkes beladen war; sofort fuhr dieser in allertiefster Devotion seitwärts und zwar so weit seitwärts, daß er in den See fiel, wobei sich der Kalk durch das Löschen entzündete. Gleichzeitig kam eine Schweineheerde aus der Stadt, welche voller Schreckens über den dampfenden Kalkwagen die andere Seite des Dammes hielt. Die guten Teterower riefen dem jungen Landesherrn zu: „Königliche Hoheit, geruhen Sie unter die Säue zu fahren!"

Friedrich Franz II. ist kein resoluter energischer Herr, er läßt nicht unter die Säue seines Fürstenthums fahren, um die Teufel auszutreiben, auch würden ihn sonst seine Ritter bitten, daß er von ihrer Grenze weichen wolle. „Von Friedrich Franz II." sagen die mir zugegangenen Nachrichten aus Mecklenburg, „ist wenig Persönliches zu berichten. Wenn er und zwar oft etwas Gutes einsieht und will, läßt er sich doch fast regelmäßig an der Durchsetzung hindern. Es fehlt ihm die Kraft unters Volk zu kommen und selbst zu sehen, die Friedrich Franz I. hatte und durch die er bei und trotz Allem so beliebt war. Es fehlt ihm Paul Friedrich's glänzende offne Hingebung. Alles ist müde, abgespannt, verfroren, ohne Kraft des Zorns und der Liebe, eben so nachgiebig als nachträgerisch, voller Gespensterseherei und Beschränktheit. In der Uniform und im Predigerwesen sucht man die fehlende innere Haltung. Es existirt eine entfernte Aehnlichkeit zwischen Friedrich Franz II. und Ludwig XVI., so wie entfernte Aehnlichkeiten

zwischen Paul Friedrich und Ludwig XIV. und Franz Friedrich I. und Ludwig XV. bestehen. Von Friedrich Franz II. kennt man nicht ein bon mot, nicht ein Schlagwort. Damit er sich für etwas interessire, brachte ihn der Adel mit Mühe an das Jagdvergnügen, worin Friedrich Franz I. groß war und wovon Paul Friedrich nichts wissen mochte. Friedrich Franz II. ist kein Spieler, kein Trinker, kein Maitressenhalter: eine Fräulein von Plessen-Dolgen, die ihm, damit er Weiberliebe goutiren möge, angeblich fast gewaltsam octroyirt werden sollte, acceptirte er nicht, man meinte zwar nur, sie habe ihm zu rothes Haar gehabt, aber es ist durchaus von anderweiten ditto's nicht das Entfernteste bekannt geworden. Friedrich Franz II. lebt jetzt ruhig mit seiner Frau, einer in Dresden kennen gelernten und nach Herzenswunsch erwählten ganz unbemittelten kleinen Prinzessin Auguste von Reuß-Klipphausen, die durch nichts als auch durch Frömmigkeit ausgezeichnet ist und als glückliche Stammfortpflanzerin: sie hat schon vier Kinder geboren, den Erbgroßherzog Friedrich Franz, den Herzog Paul Friedrich, noch ganz neuerlich einen dritten Herzog und eine Herzogin. Das Amusement für den schweriner Hof ist noch das Hoftheater: diese Schöpfung des glänzend splendiden Paul Friedrich ist aber ebenso, wie die fetten Offiziertafeln, unter Friedrich Franz II. mager geworden und vegetirt nur langsam fort — zeither unter Hofrath Zöllner[1]), Cassirer der Großherzo-

1) Die Schweriner Anzeigen 75. Stück vom 19. Sep-

gin-Wittwe Alexandrine, einem unter den Auspicien König Friedrich Wilhelm's III. von Preußen gebornen Berliner —, da es die einzige Gelegenheit für die Norddeutschen ist, offizielles Hochdeutsch zu hören und beziehentlich abzugucken, wie man

---

tember 1855 enthielten unter V. Vermischte Nachrichten unter 2):

„Nachdem der Geheimhofrath Zöllner, Berechner der Chatoulle und der Hofhalt-Casse J. K. H. der Frau Großherzogin-Mutter von Mecklenburg-Schwerin mit Tode abgegangen, werden nunmehr alle Diejenigen, welche an diese beiden Cassen noch Forderungen machen zu können meinen, hiedurch aufgefordert,

binnen sechs Wochen

schriftlich bei dem Unterzeichneten sich zu melden. Ausbeschieden bleiben natürlich Diejenigen, die unterdeß Rechnungen eingeschickt.

Schwerin, den 17. September 1855.

Baron Stenglin, Hofmarschall."

„Der K. Preußliche Hofrath C. Zöllner, Hauptmann a. D., des Kaiserl. Russischen Wladimir vierter und Königl. Preußischen Rothen Adler-Ordens dritter Classe, auch des Königl. Preußischen Ordens vom eisernen Kreuze, so wie des ditto ditto Militair-Verdienstordens Ritter — der die schöne Aufgabe hatte, Ballet und Gottesfurcht zu vermitteln, der das für jährlich 7 — 8000 Thaler zu thun die Güte hatte, dessen Söhne auf Regierungsunkosten studirten und ferner großartig unterstützt worden, soll einen ansehnlichen Cassendefect gehabt und sich — sagt man — selbst ums Leben gebracht haben. Es erschien unterm 25. Juli ein aufgefrischtes Gesetz wegen öfterer Visitation aller Cassen. Die neuste Reise der Großherzogin Mutter zur Condolenz nach Petersburg habe möglicherweise den Posten consumirt — sagt man."

muß räuſpern und ſpucken, alſo gleichſam den dünnen Lebensnerv der geſellſchaftlichen Zuſtände und dieſe noch dazu idealiſch und bei Lichte abſpiegelt."

Daſſelbe kleine Herzogthum Deſſau, das zur Revolutionszeit 1849 dem „Norddeutſchen" als ein Pandämonium erſchien, iſt jetzt, nachdem man dort ein ernſtes Einſehen genommen, in mancher Beziehung ein Vorbild geworden: wie dort inhibirt man möglichſt alle und jede Aufklärungen über Landeszuſtände. Im Jahre 1855 (die Vorrede iſt vom 2. Januar d. J.) erſchien im Selbſtverlage des Verfaſſers eine „Geſchichte Mecklenburgs mit beſonderer Berückſichtigung der Culturgeſchichte" von Ernſt Boll zu Neubrandenburg, der erſte Theil reicht nur bis zum Jahre 1576. Herr Campe ſchrieb mir darüber aus Hamburg unterm 8. Juli 1855: „Die Geſchichte Mecklenburgs von Boll, erſter Theil, iſt ſo ungnädig aufgenommen worden, daß der zweite Theil wahrſcheinlich nicht folgen wird." Es half dem Herrn Boll gar nichts, daß er in der Vorrede betheuerte: „Nirgends iſt von mir aus trüben oder hinſichtlich ihrer Wahrheitsliebe verdächtigen Quellen geſchöpft worden. Wo es irgend zu erreichen war, ſind bei den einzelnen Abſchnitten nur gleichzeitige Zeugen von anerkannter Auctorität und wo möglich officielle Quellen benutzt worden" u. ſ. w. Bei Hofe, in Schwerin wie in Deſſau, wo etwas ganz Aehnliches vorgekommen iſt, denkt man: „Wir leben und wollen nicht gedruckt ſein!" [1]).

1) Wie ganz anders in Preußen, wo noch neuerlich Se-

Ueber die Personalien der gegenwärtigen Hauptpersonen in Mecklenburg, des Justizministers und Vorstands der geistlichen Angelegenheiten, von Schröter, bin ich in dem Falle, aus den vor mir liegenden handschriftlichen Nachrichten einige nähere Data mittheilen zu können. Er ist ein Landeskind und hat aus der Professoren-Carriere seinen Weg in den Ministerstuhl als ein gewandter, feiner Mann zu finden verstanden. Herr von Schröter stammt keineswegs aus einer der verschiedenen altadeligen Familien dieses Namens, namentlich nicht aus der bekannten Familie in Preußen, sein Adel ist sehr neuen Datums und keineswegs über alle Ausstellung erhaben: die Familie ist bürgerlich, besaß aber das Rittergut Langensee, das sie jedoch nicht halten konnte; das von rührt von einem Oheim her, welcher dasselbe als Hauptmann in dänischen Diensten von Rechtswegen genoß, ohne künstliche Hülfe es aber auf Neffen nicht übertragen werden konnte; die Familie hofft in ihrem von Schröter mit dem nächsten heimfallenden Lehen begabt zu werden. Der Minister hat zwei Brüder, von denen der eine der Maler der angenehmen Bilder zum Don Quixote in Düsseldorf ist, der andere ist Kaufmann, der nichts von dem Minister hören mag und auch ohne Adel blieb. Der auf die Adelstaffel mit stillschweigender Genehmi-

---

Majestät in würdiger Nachfolge seines einzigen Verfahren die von der Polizei inhibirte Schmähnummer des 30. Juni 1855 der Times sogar freigab, die freilich auch in die französischen Zeitungen übergegangen war, die man nicht confiszirt hatte.

gung seines Landesherrn getretene Herr Schröter war ursprünglich in Jena, wo er in den Jahren 1820—1825 studirte, fanatischer Burschenschaftler, Tyrannenfresser quand même, redete mit Berserkerwuth für die Freiheit und führte den Spitznamen: „Ohne Mütz". Wie das tausendfach bei so vielen „wackeren" und „guten" deutschen Seelen im lieben deutschen Lande vorgekommen ist, ward er nach dieser wilden Zeit zahm, heirathete eine Professorentochter aus Jena, die vielleicht eine Landsmännin ist, eine Fräulein aus dem mecklenburgischen Geschlechte von Suckow und ward nun modern-civilistisch-doctrinair: auf diesem Wege stieg Herr Schröter (wie der neulich von Baiern baronisirte, auch ursprünglich bürgerliche Professor von der Pfordten, in Sachsen stieg), zum Faiseur, zum Hauptmacher in Mecklenburg. Es ging das durch verschiedene Phasen: zuerst war er Professor in Jena, wo er sehr fleißige etwas breite Vorlesungen hielt und sich einen Namen im gelehrten juristischen Publicum machte. Das brachte ihm den Ruf als Oberappellationsrath nach Parchim. Hier betrieb er höchst eifrig die Versetzung des Dicasterii nach Rostock, um hier auch wieder als Professor zugleich glänzen zu können. Es glückte das nicht ganz, besser glückte es ihm mit der Orthodoxie, unter deren Fahne er sich stellte. Er debütirte als Minister mit einer Reihe tiefgefühlter Verordnungen gegen tolle Hunde (wörtlich zu nehmen), gegen Apotheker, deren Privilegien für unverpfändbar erklärt wurden und wodurch zahlreiche Gläubiger derselben um ihre Vermögensrechte kamen u. s. w." Herr

von Schröter hat einen ganz neuen Geist in seinem Ministerium angeweht: „Frömmelei und beschränktes Schaarwerken, eventualiter blind auf Commando, empfehlen im mecklenburgischen Justizdienst" so lautet die herbe Anklage in den vor mir liegenden, handschriftlichen Nachrichten, welche übrigens „dem eisernen Fleiße und der Hingebung von Schröter's" völlige Anerkennung zollen — aber „seine Voreingenommenheit, seine persönliche Verranntheit, seine Vegetation unter augendienerischer, nichtswürdiger Umgebung" rügen. „Das Oberappellationsgericht zu Rostock unter dem Präsidenten von Bassewitz und dem Vicepräsidenten Trotsche, demselben, der Wiggers als Landtagspräsident ablöste, wird besonders soignirt, damit es nicht mehr liberale Elemente bekommen möge. Der frühere Vicepräsident Ackermann, ein Mann, der zu den Liberalen stand, aber eben so charakterlos, als liberal war, ward förmlich durch eine Intrigue von seiner Stelle gebracht, mittelst Ueberredung und Vorspiegelung des zu ihm gesandten Oberkirchenrath Kaysel." Ein solches Verfahren scheint das allerdings zu bestätigen, was man dem Vorstand des mecklenburgischen Justizministeriums zur Last legt, daß dieser seine Mann es nicht verschmäht, Schleichwege zu betreten, und unter seiner Aegide selbst Tücken ausüben zu lassen. „Daß der Vicepräsident des Ober-Appellationsgerichts Fromm starb, weil er zu einer Badereise vom Justizministerium keinen Urlaub bekommen konnte, er, der in zwanzig Jahren solchen nicht erbeten, ward seiner Zeit auch als Persönlichkeit hingestellt: Persönlichkeiten sind aber frei-

lich in kleinen Ländchen, wo jeder den andern so nahe kommt und meistens ebendeshalb verachten muß, sehr billig." Wie das großherzogliche Criminal-Collegium zu Bützow unter Schröter's treueifrigstem Diener Volte, dem Hort des Landes, dem Fouché Mecklenburgs verfährt und wie es zu Recht spricht, ergiebt sich aus dem abgethanen und wieder aufgenommenen Hochverrathsprozesse gegen die Linke, der noch schwebt, und aus dem Betrugsprozesse gegen das arme Mädchen Düde, der abgemacht ist und bleibt. Was insbesondere das geistliche Ministerium Herrn von Schröter's betrifft, so „leidet das Schulwesen sehr unter den büffelartig orthodoxen Bestrebungen des Schulrath Schröder, welchem Menschen, wie der Ministerialsecretair Wedemeier, augendienerische feile Fahnen tragen und kehren." Als Vorstand der geistlichen Angelegenheiten ist Herr von Schröter den neusten katholischen Umtrieben in Mecklenburg entgegengetreten und hat eine kleine Schrift über die Verhältnisse der Katholiken erscheinen lassen, auf die ich im Excurs 5. unten zurückkommen muß.

Für besonders wichtig in diesem Entgegentreten gegen die Katholiken und überhaupt im geistlichen Ministerium gilt der, vor einiger Zeit an Harleß' Stelle nach Dresden berufene ehemalige Erzieher des jungen Großherzogs Friedrich Franz II., Dr. Th. Kliefoth, Sohn eines Landpredigers. „Mit sicherster Bestimmtheit und nach eigenem Wissen kann das Zeugniß für ihn abgelegt werden, daß er so schlecht nicht ist, als er verrufen wird. Er hat die besten, reinsten Absichten, wird

Einfluß der Cabinetsräthe bestand darin, daß sie nach der Art, wie sie ihre Vorträge machten, den Personen oder Sachen vortheilhaft oder nicht vortheilhaft sein konnten. Diese Gelegenheit wußten einige, wie Schumacher, Eichel wohl zu gebrauchen und in den Fällen, da sie andern nützlich gewesen, auch oft für ihren Nutzen ansehnlichst zu sorgen, wie der große Reichthum bezeugt, den namentlich Eichel, da er keine Angehörigen hatte, der Tochter des durch ihn zum Großkanzler beförderten Jarriges hinterließ.

Der Gehalt eines Cabinetsraths war 10,000 Thlr.

Außer dem Staatsrath, der obersten Staatsbehörde, die aber nur dem Namen nach bestand, fungirten **drei Ministerien**:

1. Ein General-, Ober-Finanz-, Kriegs- und Domainen-Directorium, welches das Innere, die Finanzen und den Krieg besorgte.
2. Ein Justiz-Ministerium, welches die Justiz- und geistlichen Sachen führte und
3. Ein Cabinets-Ministerium, das Ministerium des Aeußern.

Zu 1. Das Generaldirectorum bestand aus acht verschiedenen Departements nach den Provinzen. Jedem derselben stand ein Minister vor mit drei bis vier Geheimen Ober-Finanz-, Kriegs- und Domainen-Räthen.

Drei Departements waren die Schöpfungen Friedrich's:

1) Das Manufactur-, Commerzien- und Fabrik-Departement, gestiftet gleich am Anfang

bitter gepackt von der faulenden Verderbtheit der vor und um ihn ausgebreiteten Zustände — ist aber ein Theoretiker, der im Leben die größten Böcke schießt, weil er stets darin eine sehr beengte Stellung hatte und nur, wie viele Theologen, den Staat als ein Zuchthaus ansieht, wo jeder alles Hoffen, Freuen und Genießen außen lassen muß und höchstens im Frommsein seines gebrochenen vereitelten besseren Wollens Verzweiflung begraben kann. Es giebt viele solche ähnlich Wohlgesinnte, ähnlich Verzweifelte und verzweifeln Machende, ähnlich außer Zeit und Verhältnissen einsichtslos Stehende und ähnlich Eingreifende, weil eingreifen Sollende — aber mit besserem Willen, größerem Fleiße, profunderer Gelahrtheit hat noch Niemand von der Bibliothek aus die Welt ideologisch verbessern wollen und sind wenige so mißverstanden, bis zu dem Grade gehaßt worden, als Kliefoth, gegen den die Calumnie der Geistlichkeit — an sich schon qualifizirt — die infamirendsten Märchen ausgesprengt und werkthätig verbreitet. Wer die geistlichen Herren in Mecklenburg, insbesondere die von den Rittergutsbesitzern innegehaltene Landgeistlichkeit kennt, welche sogar Friedrich Franz I. abmahnen mußte, nicht zu vehement Karten zu spielen, nicht zu auffallend sich zu kleiden, der muß finden, daß sie nur mit Entsetzen einen Mann wie Kliefoth an ihrer Spitze sehen und gegen ihn nur die — freilich abschreckenden — Waffen einer so ungeheuerlichen Nachrede in aller Stille zu erheben vermag, als unter Mönchen und Rittern alle Zeit umgegangen sein sollen. Als Kliefoth den Ruf nach

Dresden ablehnte, schenkte ihm der Großherzog 8000 Thaler zu einem Hause. Er hat aber keines, sondern muß seiner bedeutenden Stellung nach sich zu seinem mittelmäßigen Gehalte noch etwas zusammenschriftstellern."

Ueber die, wie so Vieles in Mecklenburg bis zur Abnormität merkwürdige Collegien- und Beamtenwirthschaft berichten die vor mir liegenden handschriftlichen Mittheilungen aus Mecklenburg weiter:

„Eine merkwürdige Potenz in Mecklenburg ist das Kammercollegium, gegenwärtig unter dem Director Wendt. Dieses Collegium ist jetzt, da der Großherzog, nachdem er die neue Verfassung beseitigt, die durch dieselbe acquirirten Güter aber behalten hat, als Behörde für die Verwaltung der Staatsdomainen zu betrachten, wenn nicht dawider auch die alte, jetzt wieder gültige Verfassung des Codex der Erbweisheit spräche, als welcher dem Landesherrn in den Domainen — auf Grundlage der 1755 vorhandenen Leibeigenschaft völlig unbeschränkte Gewalt giebt. Das Kammercollegium ist aber auf seine ganz eigenthümliche Weise unabhängig: es respectirt so wenig den Großherzog, als die Regierung, es herrscht bei demselben eine Beamtenwirthschaft und büreaukratische Willkür ohne Grenzen, wie sie nur durch den Gegensatz der mecklenburgischen Adelswirthschaft und Adelswillkür hervorgerufen werden konnte und werden mußte — es herrscht hier eine völlige Unsicherheit, ja Ehrlosigkeit. So z. B. ward den Domainenpächtern, Leuten von 100,000 Thalern und oft von noch mehr,

contractlich verboten, ihre Ernten zu versichern, wegen oder auf Brandstiftung wurden sie patentirt und dabei hatten sie die Pflicht, einen Amtsauditor, einen großherzoglichen Sauhund und zwei bestrafte Criminalverbrecher zur Information, beziehendlich Fütterung und abermals beziehendlich moralischen Besserung bei sich einquartieren zu lassen u. s. w. u. s. w. Damit reichlich Beamte angestellt werden können, giebt es z. B. auf der Insel Poel bei Wismar Bauern, die einige hundert Thaler Pacht, aber diese in fünfundvierzig Modificationen der Zeit und Verschiedenartigkeit der Leistung nach entrichten müssen. Neun Dörfer auf Poel, die im Lüneviller Frieden vom Stifte Lübeck an Mecklenburg abgetreten werden mußten, sind bis auf den heutigen Tag noch nicht arrangirt, der Streit mit der Kammer wegen ihrer Gerechtsame dauert noch. Sie gewannen diesen Prozeß zuerst beim Reichskammergericht, gerade, als dasselbe aufgehoben wurde: deshalb konnte mit Erfolg die Publication des Urtels in Mecklenburg verboten werden. Später ließen diese Dörfer Zeugen abhören. Deren (günstige) Aussagen durften ebenfalls nicht publizirt werden."

Ganz eigenthümlicher obotritischer Mittel bedient sich die Regierung im Rechtsgang: sie erinnern an eine noch weit östlichere Justiz, die der Kosacken und Chinesen. „Der vormärzliche Kammerpräsident Geheime Rath Theodor Dietrich von Levetzow erklärte einst zwei Bauern von dieser Insel, die im Prozesse mit der Kammer standen und von ihrem Rechte sprachen, geradezu: „Meint Ihr denn, wenn Ihr die Sache gewännet, wir

würden uns daran kehren?" Sehr ruhig auf die ultima ratio regum und regulorum deutend, antwortete der Eine: „Wir haben freilich keine Soldaten und Kanonen." Im Moltke-Schorssower Debitwesen bekam der damalige Vicekanzleidirector, später als Vicepräsident des Oberappellationsgerichts zu Parchim verstorbene von Howe Militair ins Haus gelegt, weil er nicht zu Gunsten gewisser Gelder im Sinne der Regierung urtheilen wollte. In der gräflich Hahn-Remplin'schen Concurssache ward der Vicekanzleidirector zu Güstrow Wachenhusen wegen Malversion abgesetzt. Desgleichen ward abgesetzt, aber später, der Vicedirector zu Güstrow von Prollius auf Dettmannsdorff. Berühmt wurde der Rostocker Vergiftungsfall des Tischler Wendt im Jahre 1828, der in Göttingen zum Rade verurtheilt ward, vom Oberappellationsgerichte aber freigesprochen wurde und sich schließlich auch wirklich als unschuldig auswies: in dieser Sache waren Viele (z. B. Damen von Nordenschild) ausgehauen worden, weil sie nicht nach Wunsch bekannten. Ein ganz eigenthümlicher Casus schwerinscher, ächt schwerenöthischer, d. h. mit schweren Nöthen verknüpfter Rechtsverwaltung ist noch dieser: „Neulich hatte ein Knecht ein Mädchen in den Familienweg gebracht, man gab ihm keine Wohnung, jedoch Erlaubniß, das Mädchen bis nach ihrer Niederkunft in eine Wohnung einzumiethen. Nun ging das Bestreben des Knechts dahin, die Situation permanent zu machen, d. h. das Mädchen wiederholt in den Familienweg zu bringen; das Bestreben der Behörde dagegen war, die Situation transitorisch

bleiben zu lassen: daher mußte der Dorfschulze nebst den Bewohnern des Dorfs das Mädchen nach ihrer Entbindung nächtiglich gegen den Zutritt des Knechts bewachen."

„Der gegenwärtige Vorstand des schwerinischen Finanzministeriums, Staatsrath von Brock, stammt aus einer Familie, welche ihren Ursprung auf Lübeck zurückführt, wo sie van Brocken hieß: er ist von Friedrich Franz II. erst geadelt worden. Er ist ein mecklenburgischer Edelmann im guten und bösen Sinne des Worts, der aber doch die Absicht hat, das Gute und Gerechte, so weit er es kann, zu fördern und redlich eingreift, wo er die Möglichkeit dazu hat."

„Kein Land ist so reich als Mecklenburg durch die Masse der Staatsdomainen, deren Aufkünfte für sämmtliche Landesbedürfnisse zureichen würden, wenn" — (Mecklenburg eben nicht Mecklenburg wäre).

Die neue Verfassung, welche, wie schon erwähnt, unmittelbar und rasch nach der durch die radicale Abgeordnetenkammer beschehenen Festsetzung des großherzoglichen Budjets von dem jungen Großherzog angenommen wurde, war in einer Beziehung für den Landesherrn offenbar höchst günstig: sie gab ihm außer dem in vierundsiebenzig Gütern (eingeschlossen acht Bauerndörfer) und einem bedeutenden Forstareal bestehenden Hausgute eine Civilliste von 175,000 Thalern, dazu einen jährlichen Zuschuß von 10,000 Thalern für Erhaltung der zur Krondotation gehörigen Schlösser und transitorisch auch noch auf acht Jahre eine jährliche Beihülfe von 100,000

Thalern für die Vollendung des prachtvollen Schloßbaues zu Schwerin; über dies alles noch eine besondere Summe für Witthümer und Appanagen. Damit erhielt der junge Herzog die Mittel, sich nach der Wahl seines Herzens mit der ganz unbemittelten kleinen Prinzessin von Reuß-Klipphausen zu vermählen. Diese Vermählung erfolgte denn auch schon in der vierten Woche nach Verkündigung der neuen Verfassung, die am 10. October 1849 geschehen war, am 3. November 1849 zu Ludwigslust. Sie erfolgte zu gar starkem Contraste mit der zeitherigen großen Verwandtschaft und zu gar starker Verwunderung der mecklenburgischen Ritterschaft. Das Stärkste, was bei dieser Heirath vorfiel, war, daß einige über den Geber der neuen Verfassung ganz erboste Mitglieder derselben ihre Nichtbetheiligung an dem großherzoglichen Vermählungsfeste öffentlich in den Zeitungen bekannt machten: sie thaten ihren Landesherrn, so zu sagen, bei seinem Ehrentage, wie drei Jahre früher die gute Stadt Hagenow zum Neujahrsgruß 1846, in den Bann, weil er nicht gut gethan hatte. Später that der junge Großherzog ihnen gut, er hob die neue Verfassung auf: die durch dieselbe festgestellte neue Krondotation hat er aber behalten.

Von den Liebhabern des guten Alten wird es sehr gerühmt, daß jetzt die alte wohlhergebrachte patriarchalische Verfassung in Mecklenburg wieder hergestellt sei, in Stadt und Land. Was die Städte betrifft, so ist z. B. in Rostock auf Antrag und mit Hülfe des Magistrats an die Stelle einer freigewählten Bürgerver-

tretung provisorisch die alte Quartiersverfassung — nach den beiden Quartieren der Stadt, in welchen die Zünfte und die Kaufmannschaft begriffen sind — wieder eingesetzt worden. Bei dieser Gelegenheit kam es zu mancherlei Demenstrationen, welche polizeiliche Einschreitungen zur Folge hatten: das zog der Stadt, welche ohnedem als der Heerd der mecklenburgischen Demokratie gilt, die ganz besondere Ungnade des Großherzogs zu. Was das Land betrifft, so ist den Gutsherren ihr früheres Recht zu „Legung der Bauern" unter Aufhebung eines mit der Abgeordnetenkammer früher vereinbarten Gesetzes auf Antrag der Ritterschaft vollständig zurückgegeben worden. Die noch 1840 erweiterten Prügelbefugnisse sind ihnen ebenfalls wieder zurückgestellt worden. Die Zahl der Gensd'armen ist vermehrt worden, die Forstoffizianten haben erweiterte Befugnisse zum Gebrauch ihrer Waffen gegen die Waldfrevler erhalten u. s. w.

Namentlich bleibt nach Herstellung der alten wohlhergebrachten patriarchalischen Verfassung den Gutsherren die Ortspolizei ganz überlassen: keiner ihrer Unterthanen darf ohne ihre Einwilligung heirathen. Die Liebhaber des alten wohlhergebrachten Patriarchenthums behaupten: damit werde die Vermehrung der Bevölkerung gehindert, welche die Gutsherren ernähren müßten. Der Thatbestand weist aber eben nach, daß in den mecklenburgischen ritterschaftlichen Dörfern unter den im Nothfall allerdings von den Gutsherren zu ernährenden Kindern das sechste ein uneheliches ist und eine neuerlich erschienene, offenbar

von einem Wissenden herrührende Schrift stellt die unmaaßgebliche Vermuthung: „vielleicht hätten die Gutsherren, die Patriarchen dabei selbst ihr Accidenz“[1]). „Ich kenne, sagte schon 1840 ein Artikel in den Rostocker gelehrten Beiträgen,[2]) in der Nähe von Rostock ein Gut, dessen Besitzer, ein alter Garçon, nach vermoderten Papieren von jeder Braut seines Dorfes die Hochzeitnacht zu fordern berechtigt sein will.“ Mündlich ist mir aus guter Quelle mitgetheilt worden: „der in Mecklenburg aller Orten wohlbekannte Domainenpachter Krüger, ein Mann von einer außerordentlichen Muskel- und Zeugungskraft, ein wahrer Hüne aus der Vorzeit, ein Freund des gräflich Hahn-Basedow'schen Hauses und ein Hauptpartner der ehemaligen Hetzjagden der Gräfin Agnes, soll sich selbst berühmt haben, daß er sämmtliches Weibervolk in seiner Domainenpachtung erkannt habe.“ Handschriftliche Mittheilungen aus Mecklenburg, die mir in dem laufenden Jahre erst zugegangen sind, besagen: „In den mecklenburgischen Rittergütern ließen die Gutsbesitzer seit Menschengedenken die Dorfmädchen „im Hofdienst“ zum nächtlichen Beilager befehlen.“ Daß das noch geschieht, nicht so offen, aber nicht minder häufig, daß sich die Ritter (adelige und bürgerliche) die Frauen und Töchter ihrer Gutsleute „im Hofdienst“ Abends ansagen lassen, das ist durch Zeugen nebst Ort und

1) Die Ehe nach Lehre, Gesetz und Gebrauch der katholischen Kirche. Hamburg 1853 S. 180.

2) S. 185: aus der Zeitschrift „Die Eisenbahn.“

Namen jetzt noch nachweisbar. Adelige Damen ließen einen jungen kräftigen Müllergesellen zu sich bestellen, empfingen ihn in Paradiesesgestalt „um sich einigen Reiz zu verschaffen.“ Der junge Mann verstand jedoch die Sache unrichtig, vermuthete eine sehr schlimme Krankheit, floh wie rasend. Referent hat dies aus eignem Munde des Entwichenen, der erst nach Jahren hinter seinen Irrthum kam.“ Es ist wohlbekannt, daß auch in Schlesien, vor dem Gesetz vom 9. October 1807 die Erlaubniß zur Verheirathung der Gutsunterthanen zu geben und zu verweigern, ein wohlerworbenes Recht der gnädigen Gutsherrschaft war, welches wohlerworbene Recht indirect in das Recht der ersten Nacht ausartete. Im Jahre 1795 kam in Mecklenburg auf ungefähr achtzehn Kinder ein uneheliches Kind; schon im Jahre 1845, funfzig Jahre später, stellte sich das Verhältniß wie 6 zu 1. Nur in Baiern und in Hessen-Darmstadt kommen in Deutschland noch so viele uneheliche Kinder vor: sie sind aber weit stärker bevölkert, Mecklenburg ist, wie schon erwähnt, das volksärmste Land in ganz Deutschland. Dazu ist Darmstadt ein Wein-, Baiern ein Bier-, Mecklenburg aber nur ein Schnapsland — es liegt klar auf der Hand, daß die hebete, dumpfe und stumpfe Bevölkerung Mecklenburgs ein Product dieser von dem bittern, aber gesetzlichen Nothstand abgedrungenen unehelichen Niederkünfte ist.

Noch ganz neuerdings auf dem im November 1854 zu Malchin eröffneten Landtage befand sich un-

ter den Vorlagen der Regierung ein Gesetzentwurf wegen gegen früher sehr harter Bestrafung der wilden Ehen [1]), der auch gegen eine ziemlich starke Minorität durchging: ohne eine Abänderung aber in der Hauptsache, der Heimaths-Gesetzgebung, ohne Erleichterung der Niederlassung und Verheirathung der Gutseingesessenen wird voraussichtlich ein solches hartes Strafgesetz gegen die wilden Ehen nur noch stärkere Vermehrung der in Mecklenburg auffallend ansehnlichen Auswanderung zur Folge haben. Es ergiebt sich aus dem mecklenburgisch-schwerin'schen Staatskalender aufs Jahr 1854, welcher eine Uebersicht über die Bevölkerungsverhältnisse des Landes enthält, wie sie sich aus den kirchlichen Listen vom 18. November 1852 bis zum 26. Novbr. 1853 herausstellten, daß die Bevölkerung von Mecklenburg-Schwerin innerhalb dieses Jahres eine Verminderung von nicht weniger als 1324 Personen erfahren hat, d. h. um ¼ Procent der Gesammtbevölkerung: die Einwohnerzahl betrug im Jahre 1852 542,773 Menschen, im Jahre 1853 nur noch 541,449. Diese Bevölkerungsabnahme, die vor allem der von Jahr zu Jahr zunehmenden Auswanderung beizumessen ist, zeigt sich gerade am stärksten auf den ritterschaftlichen Gütern [2]).

1) Im Jahre 1800 kam in Mecklenburg ungefähr auf 88 Personen eine Trauung, 1845 auf ungefähr 145 eine.

2) Nach Voll mecklenb. Gesch. I, 428 sind in den letzten drei Jahren 1852, 53, 54 mehr als 20,000 Menschen ausgewandert.

der Regierung 1740. Erster Minister dieses wichtigen Departements war der bereits oben bei Friedrich Wilhelm I. genannte Cabinetsrath, Schatz- und Kriegsminister:

Samuel von Marschall, gestorben 1749. Des Königs beste Stützen in dieser Branche waren nach Marschalls Tode:

Der Minister Heinrich Christoph von Katt, älterer Bruder des Feldmarschalls Grafen Katt, Oheim des unglücklichen Jugendfreundes des Königs, gestorben 1760, und:

Der Oberst von Retzow, den Friedrich mon petit Colbert zu nennen pflegte.

2) Das Bergwerks- und Hütten-Departement, geschaffen 1768. Chefs wurden der 1775 aus Hessen berufene Jacob Sigismund Baron von Waitz-Eschen und nach dessen Tode der 1777 aus Sachsen berufene Geheime Kammer- und Bergrath Friedrich Anton, Baron von Heynitz, durch den hauptsächlich später das Genie des großen Staatskanzlers Stein entdeckt wurde. Er sowohl als seine Gemahlin, eine verwittwete von Adelsheim, geborne von Wrede waren Steins größte Patrone.

3) Das Forst-Departement, das vom Jahre 1770 datirt und Friedrich Wilhelm Baron von Schulenburg-Kehnert zum Chef erhielt, der seine Hauptrolle unter Friedrich Wilhelm III. spielte, wo ich auf ihn zurückkomme.

Zu 2. Justizminister waren vier:

1) Der Großkanzler.

Die Heimathsverhältnisse in Mecklenburg sind gräulich und man kann wohl sagen, daß Mecklenburg in dieser Beziehung ein barbarisches Stückchen Erde in Deutschland ist: der Rittergutsbesitzer Dr. Schnelle auf Buchholz nahm einst den jetzt in Weimar etablirten und in großen Gnaden bei dem Großherzog stehenden Dichter Hoffmann von Fallersleben bei sich auf, einen gebornen Braunschweiger, die Landespolizei machte Einwendungen dagegen. Diesen die Spitze abzubrechen, gab Dr. Schnelle dem Dichter Guts-Anrechte, er stellte ihn in seine Listen als Kuhhirten — nun konnte er bleiben! — Dr. Schnelle sagt in seiner Abhandlung über die Heimathsverhältnisse[1]): „Bei uns zu Lande wird es theilweise leichter, sich in andre Welttheile, als von einem ritterschaftlichen Gute in das benachbarte, oder von einer Stadt in die andere überzusiedeln. Das klingt abenteuerlich, ist aber doch, wie jeder Mecklenburger weiß, buchstäblich wahr. Und dazu ist Mecklenburg das volksärmste Land von Deutschland.“[2])

„Es ist jetzt geändert worden, daß Rittergutsbesitzer Ausländer, indem sie Anrechte an ihr Gut beurkunden, als Mecklenburger receipiren können. Die Kuh-

1) Jahrbuch für Mecklenburg 1847. S. 214.

2) Herr Dr. Schnelle selbst, sehr mürbe gemacht durch seinen eignen Prozeß und den Prozeß seines Schwiegersohns, Wiggers, hat bereits sein Gut Buchholz verkauft und wird, wie man sagt, nach Schonen in Schweden emigriren. Andere Gutsbesitzer von der liberalen Partei, z. B. Herr Müller-Holdorf, haben ebenfalls ihre Güter verkauft.

hirtenschaft Hoffmann's von Fallersleben gab hierzu Anstoß — Ausführung fand die Sache gegen mehrere Redacteure der Rostocker Zeitung, die Landes verwiesen wurden, obschon der Zeitungseigener, Gutsbesitzer C. F. Behm auf Helmsdorf, ihnen dort Ortsanrechte gab. Jetzt existirt ein Gesetz vom 11. Juli 1853, welches nur landesherrliche Naturalisation gestattet — falls man sich nicht ein Rittergut ankauft."

„Es ist der größte Fluch der reactionären Gegenwart Mecklenburgs, daß sie alles Rechtsgefühl so gründlich vertilgt, indem kein neues wichtiges Gesetz erscheint, von dem nicht das ganze Land die Veranlassung — das ginge noch — aber auch den Zweck sogar kennt, und sich verwahrt. So ist die Prügelstrafe natürlich wieder eingeführt: man prügelt aber mit Wohlgefälligkeit und nennt das — biblisch — „züchtigen." — Die Reformation in pejus ist eingeführt, die Mecklenburg noch niemals kannte: diese dient für Durchsetzung höheren Willens, sobald ein Gerichtshof nicht die Ansichten, die oben regieren, theilt. — Actenversendung ist abgeschafft: der Kreis der Spruchbehörden befaßt zwei bis drei inländische Gerichtshöfe, deren Mitglieder Wünsche, Hoffnungen, Begierden, Leidenschaften sogar haben. Fernere Maaßregeln sind ein Preßgesetz: eine scharfe Verordnung kam schon am 12. Juni 1850 — Aufhebung von Zeitschriften, schon seit Verordnung vom 12. Juli 1851 — ein Gesetz, das eine Reihe sonst mit Strafe nicht belegter Handlungen mit Jahren, funfzehn Jahren Zuchthaus bestraft, vom 31. Mai 1853. — Eine neue Gensd'armerie-Ord-

nung ferner ist gegeben, die das Betreten von Wohnungen zur Nachtzeit der Polizeimiliz erleichtert. — Ein Gesetz, das die Berufung in Strafsachen erschwert und beschränkt, vom 24. Januar 1855. — Ein Gesetz, wonach Angeschuldigte als überführt verurtheilt werden dürfen, auch wenn die früher gesetzlich festgestellten Ueberführungsmomente sich nicht auffinden lassen, vom 25. Januar 1855. — Zuziehung der Geistlichkeit bei Eidesleistungen durch Gesetz vom 26. Februar 1855. — — Fast jedes dieser Gesetze ward mit Argwohn entgegengenommen, ihm ein bestimmter Zweck unterlegt — ja dies greift so weit, daß allgemein die Sage geht, wenn die Bützower Rostocker, die Wiggers, Türk, Wilbrandt u. s. w. sollten freigesprochen werden, wolle die Regierung auf diesen Fall ein Gesetz vom 12. Januar 1841 anwenden, dessen § 15 der Regierung freigiebt, auch losgesprochene Angeschuldigte ferner unter Sicherungs- und Correctionsmaaßregeln zu halten. Jenes Gesetz handelt freilich von Diebstahl und Raub; es kommt aber darin der Ausdruck „dem Gemeinwesen gefährlicher Mensch" vor, und der läßt sich ja besonders auf politische Vergehungen ausmünzen, obschon man 1841 daran in keiner Weise dachte. 1855 muß jedoch „Gerechtigkeit sein" und man nimmt sie, wo sie zu finden, zu entwenden ist — so heißt es." [1])

Das politische Leben in Mecklenburg scheint gegenwärtig wieder ganz in die apathische Stimmung des

1) Mittheilungen aus Mecklenburg.

bon vieux temps zurückgekehrt zu sein. Bei den am 16. November 1854 zu Malchin eröffneten Landtage erschien die Landschaft wie gewöhnlich, ziemlich vollständig, die Ritterschaft dagegen nur in sehr geringer Zahl. Von bürgerlichen Gutsbesitzern, die sich vor 1848 zu Hunderten einstellten, bemerkte man nur sehr wenige. In die sieben Comités wurden von der Ritterschaft nur Adlige gewählt, ein einziger Bürger-Gutsbesitzer machte eine Ausnahme als Mitglied und drei als Substituten. Zu den Regierungsvorlagen gehörten Gesetzentwürfe wegen besserer Heilighaltung der Sonn- und Festtage, Erlassung von Schulordnungen für ritter- und landschaftliche Schulen, Reform des Criminalprocesses ꝛc. Als ein Curiosum machte sich bemerkbar, daß die Stände für den Fall eines Aufruhrs in Rostock sofortigen militairischen Schutz durch Besetzung ihrer Lokale beantragten. Rostock gilt, wie schon erwähnt, für den feuerspeienden Berg Mecklenburgs.

Ueber diese und andere nicht sehr erquickliche sociale Zustände der Gegenwart in Mecklenburg berichten die mir vorliegenden, zu Anfang des Jahres 1855 mir zugegangenen handschriftlichen Nachrichten in folgender Weise:

„Die Rostocker Professoren Türk, Wilbrandt, Wiggers sitzen nebst dem Präsidenten der Abgeordnetenkammer, Moritz Wiggers, noch immer, nun zwei Jahre in Bützow[1]). Der Director Bolte zu

1) Wilbrandt wurde im April 1855 gegen Caution,

Bützow, Sohn eines Schweriner Advocaten und Verbündeter Hentze's, ist der Fouché und Hort des Landes: er wüthet blindlings unter dem Schutz des Ministers von Schröter und findet Demokraten, Aufruhr, Verschwörungen, wo er geht und steht. Wenn die Leute zwei bis sechs Jahre in Bützow gesessen haben und nicht wahnsinnig geworden sind, so sind sie doch mürbe gemacht. Kinkel's Befreiung ging von Rostock aus. Dem Kaufmann Ernst Brockelmann kostete sie 2—3000 Thaler. Das Oberappellationsgericht hat jedoch erklärt, er sei deshalb nicht strafbar und Brockelmann betheuerte, wenn auch, lassen habe er es nicht können, werde es auch künftig nicht lassen können, was man auch gegen ihn verhänge. Diese Dinge machten Rostock bei Hofe sehr gehässig. Um nun diese Mißstimmung zu beseitigen, faßten die Quartiere im Einverständniß mit dem Rath den Beschluß auf „Wiederannäherung" an den Landesherrn — ein wunderlicher, aber für die Stellung Rostocks allerdings ganz bezeichnender Ausdruck, indem Rostock sich noch immer nur noch halb als mecklenburgische Landstadt fühlt, halb als freie Hansestadt, die das Recht der Selbstverwaltung genießt, ja die den mecklenburgischen Landesgesetzen erst dadurch Gültigkeit verschafft, daß sie sie eigens in Stadt und Gebiet zur Publikation

wie erwähnt, freigelassen. Das für alle Juristen Revoltirendste bei der Sache ist, daß die Ritter auf dem Landtage einem Gesetze rückwirkende Kraft aus höchster Machtvollkommenheit beilegten, um die beiden Wiggers und Türk in Dreibergen festzuhalten.

bringt. Im Sommer 1854 fand durch eine joyeuse entrée die Aussöhnung des Großherzogs mit der guten Stadt Rostock statt: der Großherzog nebst Familie blieben einige Tage dort, Alles schwamm in Wonne. Ernst Brockelmann hing des Großherzogs Portrait in glänzendem Rahmen zwischen Kossuth und Bem in seinem Staatszimmer auf, erhielt aber den intimirten Besuch seines großen Fabriketablissements nicht, da er kurz zuvor auch dem Hofadel zu Doberan mit ungeheuerlicher Energie erörtert hatte: „Unsere Kirche hat sich total überlebt!" Wismar stand und steht in Gnaden, nimmt aber ganz an Verkehr und jährlich an 200 Einwohnern durchschnittlich ab, verfault total, während Rostock sich hebt und blüht."

„Was die mecklenburgische Kaufmannswelt betrifft, so wird in ihr und überhaupt in allen höheren bürgerlichen Kreisen en famille noch jetzt durchweg — obschon man es zu cachiren sucht — plattdeutsch gesprochen, was das Auftreten in Gesellschaften — wo hochdeutsch gesprochen wird — für diese Leute, die sich obenein dazu steifmodern einknöpfen, so unbehaglich macht und als letztes Mittel nur Kartenspiel läßt, das wohl nirgends so vehement und beharrlich getrieben wird, wie in Mecklenburg, und wodurch große Demoralisation im Familienleben entsteht, da die Frauen während des Spiels sich gänzlich selbst überlassen sind."

Die Güter- und Vermögensverhältnisse der mecklenburgischen Ritterschaft sind zum Theil sehr traurig bestellt. Sie ist schon seit lange theils durch den dreißigjährigen und siebenjährigen Krieg ohne ihre Schuld,

theils durch ſchlechte Aufführung und ſchlechte Wirthſchaft mit großer eigner Schuld vielfach heruntergekommen. Eine Menge Städtchen, die ſonſt der Adel beſaß, wurden ſelbſtſtändig, ſo Brüel und Lübz, das den Pleſſen, Sülze und Marlow, das den von der Lühe, Grevesmühlen, das den von Bülow gehörte. In einer Menge Adelsfamilien kam es zu berühmten Concurs-Prozeſſen, worunter ich als mir bekannt gewordene Beiſpiele nenne: den Concurs-Prozeß, der im Hauſe Hahn, wie oben angeführt, entſtand, als David Hahn von Damerow ſich mit der Familie Marin durch Geld ſühnte wegen des Todſchlags 1584 an Levin Marin begangen und den Prozeß, der nach dem Ausſterben der Häuſer Damerow und Solzow 1659 entſtand: von dem ganzen Gütercomplex derſelben iſt nur Ahrensberg an die Linie Baſedow gekommen[1]). Ich nenne ferner: den ſogenannten Gebhard-Concursproceß im Hauſe Kardorff, der 1643 nach dem Tode Gebhard's von Kardorff entſtand: erſt ſechszig Jahre ſpäter konnte der kaiſerliche Capitain Chriſtoph Friedrich wieder die Güter einlöſen[2]). Gleichzeitig mit dieſem Gebhard-Prozeß ſchwebte im Hauſe Kampez eine causa celebre, der ſogenannte Levin-Prozeß, herrührend von der Reichsacht jenes Levin Kampez, der mit Ulrich Strahlendorf in

1) Liſch, Geſch. des Hauſes Hahn II. 427.

2) Maſch, Geſch. des Hauſes Kardorff S. 197 ff. u. 228 ff.

Plaſten einen Todſchlag begangen und ein Kind dabeiins Feuer geworfen hatte: auch dieſer Prozeß ward erſt nach ſechszig Jahren durch Vergleich der Lehns- mit den Allodial-Erben geſchlichtet [1]).

Berühmte Concursprozeſſe im Streitländlein in neuerer Zeit waren noch im achtzehnten Jahrhundert unter andern: der Pleſſen'ſche, durch den das Haus Schulenburg 1753 Groß-Krankow zwiſchen Ludwigsluſt und Wismar erwarb, und im neunzehnten der Moltke-Schorſſower Concurs, durch den die Moltke'ſche Familie ruinirt wurde; ferner der Hahn-Remplin'ſche Concurs, durch den der Schauſpieldirector um ſeine neunundneunzig Güter kam, und der Prozeß, durch den die Stenglin's ruinirt wurden, als der Erbprinz Friedrich Ludwig den Kaufpreis für die ihm verkauften Plüskow'ſchen Güter nicht zahlte; nicht zu vergeſſen den großen Maltzan-Hahn-Prozeß, durch den zwar dieſe großen Familien nicht ruinirt, aber durch „das Pflücken" arg dupirt wurden.

Ein Vergleich der Unterſchriften des Erbvergleichs von 1755 und der Rittergutsbeſitzerliſte im Staatskalender auf 1855 giebt einen merkwürdigen Nachweis, wie die Zeit die Nobleſſe gefreſſen und um Grund und Boden, Reichthum und Beſitz gebracht hat, die jetzt in den Händen roher depravirter bürgerlicher Parvenüs ſind. So ſind unter andern die von der Lühe heruntergekommen, die das Roth-Bohlsdorffer

1) von Kamptz, Geſch. des Hauſes Kamptz S. 150 ff.

Fideicommiß beſitzen: der Kammerherr hat es ſeinem Sohne abtreten müſſen, man iſt am Rande eines Concurſes. So ſind auch die Oertzen ſammt und ſonders im Abwelken begriffen, auch die Heyden-Linden und Bordenfelde, die früher liberal waren, leiden an Schulden, wie die Maltzan's, deren einer eben die ſchönen Güter Lenſchow, Herzberg u. ſ. w. hat verkaufen müſſen. Von der Landesherrſchaft ſind ſeit dem Jahre 1748 einige ſiebzig ritterſchaftliche ſogenannte incamerirte Hauptgüter theils durch Kauf, theils durch Heimfall erworben worden. Seit dem Jahre 1818 und 1819, wo der Adel einen Creditverein ſtiftete und die muſterhafte Hypothekengeſetzgebung für die Rittergüter kam, haben aber die ſonſt ſo häufigen Concurſe ſehr abgenommen: doch fällt in die neuſte Zeit noch der des Grafen Oſten-Sacken auf Marienhoff.

In neuſter Zeit haben die adligen Gutsbeſitzer fort und fort eine Menge Güterfideicommiſſe, Majorate, Primogenituren errichtet mit dem Zwecke, dadurch die Güter unverſchuldbar zu machen. Die Inhaber mehrerer großer älterer Fideicommiſſe, z. B. Graf Bothmer und Graf Schulenburg u. ſ. w., ſind aber trotz der Fideicommiſſe, wie ſchon erwähnt, ruinirte Leute, und der Graf von Pleſſen-Ivenack iſt es wenigſtens noch zur Zeit. „Die dem Verkehre nicht entzogenen Güter gehen immer mehr in die Hände Bürgerlicher über, ohne bei ihnen etwas Anderes zu werden, als große Kornfabriken von gierig erzwungenem Ertrag, mit rohem Luxus, aber ohne Blüthe und Bildung. So giebt es z. B. acht

Gutsbesitzer Hillmann, davon mehrere zwei große Güter besitzen: sie sind Enkel eines Müllergesellen aus Bützow, große Geldmenschen, weiter nichts. Die bürgerlichen Parvenus haben einen schlimmeren Einfluß als der Adel, der, wenn nicht Humanität, doch deren Schein zu haben strebt, davon der bürgerliche Gutsbesitzer nichts begreift, ja offen es mißachtet und mit Hülfe seines verbündeten Patrimonialrichters arge Dinge mit den Gutsleuten übt, von denen auswandert, wer kann — weshalb im Landvolke ein tiefer, bitterer Groll schlummert und lauert."

„Theater, Illustrirte Zeitung, Diezmann's Modejournal halten die Modernität auf ihren Bajonetten und wer nach Profundität des Wissens strebt, schafft sich höchstens an — Brockhaus Conversations-Lexicon. Hierin gipfelt sich alle mecklenburgische bürgerliche und adelige Bildung. Eine alte französische Comödie und etwas Hochdeutsch von der Kinderwiege an, mehr haben die Adligen nicht, und später einige Scham vor Rohheit, während die bürgerlichen Ritter darin oft ihre Bravour suchen." (Man denke an den Hünen, den Domainenpächter Krüger.)

„Daß die Ritter, müde geworden von der Besichtigung ihrer Felder, auf dem Rücken ihrer Gutsinsassen zu Hause reiten" — ich hatte über dieses vermeintliche ben trovato ausdrücklich Anfrage gestellt" — würde in Mecklenburg nicht frappiren, sondern als Zeichen patrimonialen Liebesverhältnisses gelten. Dinge dieser Art, nächtliche Hofedienste der Dorfmädchen, Hinbe-

2) Der Lehns- und Criminal-Minister.

3) Der geistliche Minister und Chef des Ober-Consistoriums.

4) Der französische Coloninal-Justizminister, der zugleich Chefpräsident des Berliner Kammergerichts war.

Die Großkanzlerstelle bekleideten unter Friedrich dem Großen folgende vier Minister:

1. Der berühmte Samuel Freiherr von Cocceji in den Jahren 1747—1755. Die Cocceji hießen ursprünglich Koch und stammten aus Bremen. Des Großkanzlers Großvater Johann Cocceji, geboren 1603 zu Bremen, war schon ein berühmter reformirter Theolog, Prediger erst in seiner Vaterstadt, dann Professor zu Leiden, wo er im Jahre 1669 starb. Sein Sohn — der Vater des Großkanzlers — Heinrich Cocceji, geboren 1644 noch zu Bremen, wurde 1672 Professor der Rechte zu Heidelberg und ging 1690 als Ordinarius der Juristenfacultät nach Frankfurt an der Oder; 1702 ward er vom ersten König von Preußen geadelt und zum Geheimen Rath erhoben; 1713 baronisirte ihn Kaiser Carl VI. Er starb in Frankfurt 1719, fünfundsiebzig Jahre alt. Sein Sohn, der Großkanzler Samuel Cocceji, 1679 zu Heidelberg geboren, ward erst Professor zu Frankfurt neben seinem Vater, dann 1704 Hofrath zu Magdeburg, 1710 Regierungsdirector zu Halberstadt, beim Tode König Friedrich's I. war er Subdelegirter zur Visitation des Reichskammergerichts zu Wetzlar. Unter Friedrich Wilhelm I. ward er 1723 Kammergerichts-

ſtellen von jungen kräftigen Dorfleuten für adelige Damen [1]), giebt's im mecklenburgiſchen ritterſchaftlichen Dorf- und Stadtleben kaum zu bezweifeln, wenn ſie auch zu bezweifeln ſind. Sie exiſtiren, zumal wo ritterſchaftliche Perſonen agiren, ſo lange Waizen gewachſen und gut im Preiſe iſt. Neuerdings noch hat eine Geſellſchaft ihren Genuß darin geſucht, das Zimmer, wo ſie war, bis über den Spann voll mit Bordeaurwein zu begießen und darin umherzuwaten. Mehrfach exercirt wird: fünfundzwanzig Flaſchen Champagner — „Wittkopp", auch „Rappswater" genannt — kommen zu laſſen, um zu zeigen, daß man ſie ſämmtlich mit einem Hiebe zertrümmern könne; ſchließlich wird alles zertrümmert und dabei eine ruhige Unterhaltung mit dem zufrieden zuſchauenden Wirthe, der nachher aufrechnet, gepflogen. Daß ſich einige mecklenburgiſche Herren Anſtandsbücher (Knigge u. ſ. w.) gekauft und „weil ſie nicht gleich den Anſtand losgekriegt", die Bücher mit den Zähnen zerriſſen haben, berichtete jüngſt eine Druckſchrift u. ſ. w. u. ſ. w."

1) Siehe oben S. 119.

Excurs 4.

Von der durch den Codex der Erbweisheit von 1755 unwiderruflich verglichenen, unwiderruflich zeithero auch unvergleichlichen, nur im Jahre 1855 geradezu unbegreiflichen Steuer- und Finanzverfassung Mecklenburgs.

Ich komme nun zum Schluß der schwerinischen Hofgeschichte noch auf zwei Excurse, die sich den oben beim Codex der Erbweisheit eingereihten zwei Excursen über Genesis, Natur und Wesen der mecklenburgischen Adelschaft und über die mecklenburgischen Klöster und die Prätension eines eingebornen und recipirten Adels in Mecklenburg anschließen.

Das durch seine aristokratischen Stände, die 600 Privilegirten, welche steuer- und zollfrei auf ihren Gütern wohnen, so ganz eigenthümlich altpatriarchalisch-gothisch eingeschränkte Mecklenburg, dieser gesegnete „Mehlsack" ist nicht nur ein Land, wo die größte politische Unfreiheit und Ungleichheit herrscht, sondern es ist auch noch heut zu Tage eines der am schlechtesten bewirthschafteten deutschen Länder. Ich habe oben, wo ich die politische Seite der mecklenburgischen Landesconstitution beleuchtet habe, auch noch eine

Beleuchtung von staatswirthschaftlichen, finanziellen Standpunkte versprochen, zu der ich mich jetzt wende.

Die finanziellen Verhältnisse, durch das Staatsgrundgesetz, den Codex der Erbweisheit, den Erbvergleich von 1775 „unwiderruflich verglichen", sind durch die Privilegien der Ritterschaft und durch die Privilegien der Stadtaristokratien gleichsam an Händen und Füßen gebunden worden: die in diesem Staatsgrundgesetz von 1755 in einer Zeit, wo die Nationalökonomie noch eine terra incognita war, niedergelegte ökonomische Gesetzgebung ist das wüsteste Chaos von Freiheit und Beschränkung; neben dem unumschränktesten Freihandelsprincip, das Mecklenburg dem Auslande, namentlich Hamburg und Lübeck gestattet, treffen wir den beschränktesten Handels- und Industriezwang im Innern. Durch dieses Chaos leitet nur ein Ariadnefaden: dieser Ariadnefaden ist der Profit der Privilegirten, wie sie ihn damals gerade in ihrer Beschränktheit sahen. Der Erbvergleich ist in dieser Beziehung ein wahrer Spiegel der Ehren für den mecklenburgischen christlichen Adel und die mecklenburgischen christlichen Stadtaristokratien: man trifft darin die durchgängige, consequente und raffinirte Bevorzugung der höheren und reicheren Classen und eine eben so durchgängige, consequente und raffinirte Belastung der kleinen Leute, sowohl der Handwerker in den Städten, als der Bauern, Erbpächter und Tagelöhner auf dem platten Lande, der kleinen Leute, „die kein Unterkommen finden können."

Die staatswirthschaftlichen Verhältnisse Mecklenburgs strotzen noch von einer ächten altpatriarchalischen

Gothik. Für die Industrie in den Städten besteht noch der ganze die Trägheit und den Schlendrian schützende Zunft- und Innungsjammer mit den curiosesten Zunft-Bocksbeuteleien, Hudeleien und Scherereien, die schon manchen ehrlichen und geschickten Mann aus dem Lande getrieben haben. Es ist unter andern sehr merkwürdig, daß in London einer der bedeutendsten Messerschmiede ein Mecklenburger ist, dem man, weil er zufällig auf dem platten Lande geboren war, die Niederlassung in einer Stadt seiner Heimath verweigert hatte, — in demselben London, in dem auch der reichste Schneider in der Welt lebt, Mr. Stultz (Stolz) aus Baden-Baden, der in der exclusiven Gegend sein Haus hat, wo Rothschild wohnt und der alte Herzog von Wellington wohnte. Es besteht in Mecklenburg ein geradezu sinnloses Gemisch von Zunftzwang und Gewerbefreiheit. Die Bönhasenjagd in den mecklenburgischen kleinen Städten gegen Pfuscher zum Vortheil der Säckel der Advocaten wuchert in der schönsten Blüthe, der Schuster wüthet gegen den Altflicker und Pantoffelmacher, der Riemer gegen den Tapezier, der Stuhlmacher gegen den Tischler ꝛc. Aber in der ersten Stadt Mecklenburgs, in Rostock darf der Kaufmann zum Schaden der Sattler mit Sätteln und Reitzeug Handel treiben, zum Schaden der Reifer mit Schiffstauwerk, das er aus Petersburg kommen läßt. Die Rostocker Handwerker werden nicht bei ihren Gewerben geschützt, weil die Reichen, die Ritter und

1) Neujahrsgruß 1863, S. 185.

Pächter, elegante Sättel, weil die Rheder gutes Schiffstauwerk brauchen. Für den Handel beſteht in Mecklenburg noch Licent und Acciſe und daneben wieder Acciſefreiheit, nicht blos als ein jus personale des Adels, ſondern auch der reichen Pächter und überhaupt aller reichen Privatleute, welche Waaren en gros beziehen können, ſie nicht wie die kleinen Leute vom nächſten Kaufmann entnehmen müſſen. Auf die Höfe der mecklenburgiſchen Ritter und Pächter kommen alljährlich zweimal die Handlungsreiſenden der Hamburger und Lübecker Kaufleute: die Ritter und Pächter machen ihre Beſtellungen und erhalten ohne alle Umſtände die Waaren „zu eigenem Gebrauch“ ſteuerfrei vor ihr Haus gefahren. Das berühmte mecklenburgiſche „zu eigenem Gebrauch“ ſtammt ſchon aus den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs, wo die Stände laut Landtagsprotokoll vom 30. März 1633 vorſtellig gemacht hatten: „ſchon vorlängſt hätten die vorigen Herzoge die Acciſe „ein verzehrendes Feuer“ genannt. Bäten deswegen, ſie entweder gar nachzulaſſen oder doch zu mildern, inſonderheit die nicht mit Acciſe zu belegen, die nur für ihre eigne Nothdurft brauten, anerwogen doch die Fröſche das Waſſer frei hätten“ [1]). Mecklenburg hat drei Hauptſtädte außer Landes, Hamburg, Lübeck und Berlin, aus denen, da jeder Privatmann ſteuerfrei ſeine Bedürfniſſe „zu eignem Gebrauch“ einführen kann, die Luxusgegenſtände aller Art, nicht blos Gaumenſachen, ſeine

1) Franck 13, 131.

Bordeauxweine und Austern und Gänseleberpasteten, sondern auch Möbel und Kleider bezogen werden: die Fashionables in Mecklenburg-Schwerin und Strelitz lassen nur in Berlin arbeiten. In Mecklenburg wird geradezu verkehrte Welt gespielt: jedem Privatmann ist gestattet, Wein steuer-, respective auch zollfrei einzuführen, der Weinhändler hingegen giebt Steuer und Zoll. In Preußen haben Privatpersonen keine Zoll- und Steuerfreiheit, dagegen gestattet man zum Vortheil des Handels den Weinhändlern, Weine zoll- und steuerfrei einzuführen, sie auf der Niederlage liegen zu lassen und sie erst, wenn sie sie wirklich absetzen, zu versteuern, wobei die Weinhändler funfzehn Procent Rabatt von der Eingangssteuer bei gleichzeitiger Einfuhr von fünfundzwanzig Orhoft erhalten, die übrige Steuer wird natürlich auf die Waare geschlagen. Bei der Steuerfreiheit, die in Mecklenburg alle Reiche genießen, die „zu eignem Gebrauch" einführen können, prosperiren nur die Reichen und das Ausland, Hamburg, Lübeck und Berlin; die kleinen Leute im Lande, die ihre kleinen Bedürfnisse bei dem nächsten Kaufmann kaufen müssen, tragen eigentlich die Steuern, die der Kaufmann auf die Waare schlägt. Der inländische Handel ist nicht viel mehr als Krämerei, der mit den größten Steuerdefraudationen betriebene Schmuggelhandel. Auch die Schifffahrt der Seestädte ist nicht viel mehr als Frachtfahrt zwischen Riga und Holland. Denn seewärts eingehende Colonial-Waaren zahlen Licent, die Rostocker und Wismarer Kaufleute beziehen diese Waaren daher von Hamburg oder Lübeck land-

einwärts, wo kein Licent gezahlt wird: dieſe ſinnloſe Beſtimmung ruinirt allen Seehandel und alle Rhederei. Das Stärkſte aber in Mecklenburg iſt, daß für den innern Handel ganz alt altmittelalterlich ſogar noch ſiebzig bis achtzig Binnenzollſtätten beſtehen. Das bedeutungsvolle mecklenburgiſche Wappen, der Büffelkopf, mit der Unterſchrift: „großherzoglicher Nebenzoll, Wehrzoll" zeigt ſich an dieſen Zollſtätten und mahnt an die Zollerlegung an die großherzoglichen Zöllner. Von Ludwigsluſt nach Schwerin, vier und eine halbe Meile, trifft man nach einer Meile bei Wöbbelin den erſten Zoll, im Ortskrug, eine Meile weiter, den zweiten, in Schwerin, zwei und eine halbe Meile weiter, den dritten. Je weiter zufällig eine Waare ins Land hereingehen muß, um an ihre Beſtimmung zu kommen, oder je mehr Zollſtätten eine aus dem Lande ausgehende Waare zufällig berühren muß, deſto mehr Zoll muß erlegt werden.

Wie der Profit der Privilegirten das einzige Augen- und Merkziel der Ritter und der ſtädtiſchen Ariſtokratien geweſen ſei bei Abſchluß des Erbvergleichs von 1755, der hundert Jahre beſtanden hat und eben jetzt im Laufe der jüngſten Tage, am 18. April 1855 ſein hundertjähriges Jubiläum gefeiert hat, das will ich zur Nachfeier dieſes Jubiläums aus den nachſtehenden Thatſachen anſchaulich machen, die man noch viel weitläufiger in der „Beleuchtung der mecklenburgiſchen Zoll-, Steuer- und Gewerbeverhältniſſe von W. Lüders, Hamburg 1842", erörtert finden kann. Ich habe gleich in der Einleitung dieſer Hofgeſchichte

gesagt, daß dieses Land die sinnloseste Niederlassungs- und Steuerverfassung habe, wie man sie nur in einem Fabellande suchen würde: auch diese Worte sind buchstäblich wahr.

Ich beginne mit den mecklenburgischen Städten. Alle Personen in den Städten, die von ihren in Mecklenburg sehr hohen, wenigstens gegen Preußen sehr hohen Gehalten und Pensionen und alle, die von ihren Renten leben, also alle Staatsdiener und Particuliers, alle, die nicht „bürgerliche Nahrung" treiben, zahlen, wenn sie nicht Häuser und Vieh haben, also nicht in den Fall kommen, Grund-, Vieh- und Consumtionssteuer zahlen zu müssen, nichts. Dagegen zahlen Handwerker neben diesen Steuern, der Häuser-, Vieh- und Consumtionssteuer, von der „bürgerlichen Nahrung" noch die Nahrungssteuer von ein bis vier Thalern. Der Tagelöhner in der Stadt, „so seine gesunden Gliedmaaßen hat", zahlt jährlich noch einen Thaler Nahrungssteuer. Weiber, Knechte und Mägde, „so in den Städten auf ihre eigne Hand leben und nicht dienen wollen", geben auch jährlich ein bis zwei Thaler Nahrungssteuer. Die ganze Schwere der Abgaben lastet also auf dem Gewerbsstande und auf den kleinen Arbeitern, wohlgemerkt solchen, die nicht dienen wollen. Die Privilegirten, die Eximirten, die Reichen haben bei Abschluß des Erbvergleichs nicht nur die größere Steuerlast dem Handwerkerstande zuzuwälzen gesucht, sondern sie sind sogar auch für die untern Klassen auf Einführung des Dienstzwangs bedacht gewesen.

Ein Haus in irgend einer Stadt zahlt einen Thaler Grundsteuer. Ein Haus in Schwerin, mit 18,000 Einwohnern, das eine weit höhere Rente giebt, zahlt eben so viel als ein Haus in dem kleinsten Landstädtchen, wie Hagenow und Marlow mit 1500 Einwohnern. Es ist dies offenbar ungerecht, aber nichts desto weniger Gesetz.

Rostock, die erste Stadt des Landes, hat besondere Privilegien, und zwar die curiosesten und sonderbarsten, die bis auf die neueste Zeit bestanden haben. In einem Umkreise von zwei Meilen von Rostock darf sich kein Handelsjude sehen lassen, kein Handwerker setzen, damit die Rostocker Herren ihren Beutel aus der Tasche der Landleute füllen können. Daher müssen auch nach dem Anhang zum Erbvergleich VII. §. 11 „die Kaufleute der mecklenburgischen kleinen Landstädte von denjenigen Waaren, die sie zu ihrem Verkehr aus Rostock ankaufen, von einem Thaler sechs Pfennige Nachsteuer zahlen." Mehl, das seewärts in Rostock eingeführt wird, geht frei ein, landeinwärts ist die Einfuhr verboten. Man begünstigt klärlich also den ausländischen zum Nachtheil des inländischen Müllers, was geradezu sinnlos ist, nichts desto weniger aber noch heut zu Tage mecklenburgisches Gesetz, das die von Gott geordnete Obrigkeit schützt.

Wismar, das schwedisch war und erst seit 1803 wieder zu Mecklenburg gekommen ist, hat wieder seine ganz besondere Steuerverfassung, eine Gesetzgebung, bei der geradezu das Gegentheil gilt, wie bei Rostock: es sollen nämlich von Wismar nach Mecklenburg gehende

Waaren so behandelt werden, als kämen sie „vom Auslande“. Colonialwaaren, die zur See in Wismar eingeführt werden, zahlen daher noch heut zu Tage Licent, drei Procent, Colonialwaaren, die dagegen landeinwärts von Hamburg oder Lübeck kommen, zahlen nichts, was wieder geradezu sinnlos ist, den ganzen Seehandel und die Rhederei ruinirt, nichts desto weniger aber noch Gesetz ist. Wismar zieht dieses drückenden Seezolls wegen, wie schon einmal beiläufig erwähnt ist, seine nordischen Producte, wie Hanf, Theer, Sprit, billiger aus Lübeck per Fuhre, aus zweiter Hand, als direct zur See.

Mehl, ein Hauptproduct des kornreichen Mecklenburgs und ein so wichtiger Ausfuhrartikel zur See nach Westindien, Brasilien ꝛc., ferner Sprit, ein eben so wichtiger Ausfuhrartikel zur See, und Malz können von den Seestädten nicht ausgeführt werden, weil es verboten ist, Mehl, Branntwein und Malz vom Lande in die Städte zu führen. Wenn nun die Rittergutsbesitzer, wie ganz notorisch ist, an die Rostocker Kaufleute, die zu ihnen herauskommen, um ihn abzuholen, Branntwein in Masse verkaufen, und wenn diese ihn zollfrei einbringen, so kann es nur im Wege der Steuerdefraudation geschehen, und diese ist allerdings in Mecklenburg colossal. „Unterrichtete wissen sehr wohl, daß die Zahl der Steuerdefraudationen verhältnißmäßig nicht leicht irgendwo größer sein kann, als in Mecklenburg. Der Unterschied ist nur der, daß anderswo Steuer- und Zollgesetze auch die Mittel geben, Contraventionen zu entdecken und zu be-

präsident zu Berlin und 1738 Chef der Justiz in allen preußischen Staaten. Endlich erhob ihn Friedrich der Große 1747 zum Großkanzler und damit zur glänzendsten Stellung, die jemals zeither ein Rechtsgelehrter in Deutschland gehabt hatte. Er erhielt auch die höchste Hofehre, den schwarzen Adlerorden: der erste nicht geborne Adelige von der Robe, wie Linger vom Militair und Gotter vom diplomatischen Corps ihn erhalten hatten. Er starb 1755, sechsundachtzig Jahre alt.

Cocceji erhielt durch seine Gemahlin, die eine der zwei Erbtöchter des reichen französischen Refugié General Jacob von Beschefer (gestorben 1731), die Güter Wusecken, Laase, Kleist, Revkow im Fürstenthum Camin. Sein Sohn ward der Gemahl der schönen Signora Barberini und starb als der Letzte seines berühmten Geschlechts im Jahre 1808 zu Glogau.

Cocceji, der Großkanzler, war, wie oben erwähnt, der bei Friedrich hochbetraute Verfasser des preußischen Landrechts. Ein Beamter, der unter ihm diente, der Geheime Rath von Rüßler, bezeichnet ihn mit den Epitheten: „gelehrt, reformatorisch, aber rechthaberisch und ehrgeizig, deßhalb auf Plotho, den Justizminister, der 1731 starb, sehr eifersüchtig.“

Der nächste Nachfolger Cocceji's war:

2. Philipp Joseph von Jarriges, von der französischen Colonie. Er war geboren zu Berlin und fungirte von 1755 bis zu seinem Tod 1779. Nach Denina verdankte er seine Erhebung dem einfluß-

ſtrafen, während man in Mecklenburg die Prämie des Vergehens ganz ungeſtört genießt. Leicht würde die Steuerbehörde Hunderte von Fällen nachweiſen können, wo Kaufleute nicht den vierten Theil der Waaren verſteuern, die ſie notoriſch umſetzen und ohne deren Umſatz ſie gar nicht würden beſtehen können. Privatmittheilungen aus einer Seeſtadt behaupten, unter Anführung ſpecieller Fälle, daß „furchtbar" geſchmuggelt werde. Defraudationen ſind hier ſo gewöhnlich, daß man es als eine Ehrenſache anſieht, „tüchtig" zu defraudiren. Dieſer eigenthümliche Trieb nach Ehre macht die Stimmung gegen Anſchluß an den preußiſchen Zollverein erklärlich" [1]). „Die Ritter treiben Handel mit Gutswaarenpäſſen: ſie laſſen fremde Producte als die ihrigen die Zölle paſſiren, indem ſie falſche Documente darüber ausſtellen — das paſſirt täglich, dabei denkt ſich niemand mehr etwas" [2]).

Die Ritter haben ſich im Erbvergleich das ſchönſte Bett bereitet, in dem ſie mit größter Gemächlichkeit ruhen. Wo die Worte des Erbvergleichs nicht deutlich für ſie ſprechen, haben ſie durch ihre Interpretation nachgeholfen. Die Ritter haben nach §. 252 und §. 283 des Erbvergleichs die Zollfreiheit von ihren natürlichen Producten, die ſie „durch ihre ökonomiſche Sorge bauen", „von ihrem Vieh, Korn, Flachs, Hanf, Butter, Käſe und Honig, auch von der Wolle und dergleichen, ſo ſie auf ihren Gütern gebaut und

1) Lüders Gewerbeverhältniſſe Mecklenburgs S. 89 N. 55.
2) Handſchriftliche Mittheilung aus Mecklenburg.

verkauft, folglich mit allen übrigen Producten, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, sie können diese natürlichen Gutsproducte in- und außerhalb Landes verhandeln." „Alle übrigen, heißt es aber §. 288 weiter, vorhin nicht berührte Sachen, welche auf den ritterschaftlichen Gütern verfertigt werden und nicht zu den natürlichen Producten gehören, noch aus Producten gemacht, sondern durch die Kunst hervorgebracht und zum Verkauf außer Landes bestimmt sind, mithin außerhalb Landes abgesetzt und verfahren werden, erlegen den hergebrachten Zoll". Die Ritter rechnen den Branntwein nicht zu den durch Kunst hervorgebrachten Producten und treiben damit daher den ausgedehntesten Handel. Sie beziehen sich dabei auf §. 250, wo es heißt: „daß der Ritterschaft und den Landbegüterten Behufs ihres Viehes und der Landnahrung Brennen des Branntweins und dessen Verfilberung auf dem platten Lande, außerhalb der Städte" verstattet sein solle. Die mecklenburgischen Ritter erkaufen weit und breit hin auch fremdes natürliches Product und verkaufen weit und breit hin und wie erwähnt, durch Schmuggel namentlich auch in die gute Stadt Rostock das daraus durch „die große Kunst des Destillirens" hergestellte Product. Sie haben sich so ein umfassendes höchst rentables Branntwein-Gewerbe zugeeignet. Sie treiben es sogar, obgleich in §. 250 nichts davon steht, daß der Branntwein, wenn er eine Zollstätte passirt, keinen Zoll entrichten soll, zollfrei. Sie treiben es sogar steuerfrei, während die Bürger in den Städten zum

Vortheil des großherzoglichen Einkommens die Branntweinsteuer zahlen müssen. Sie sind die größten Branntweinbrenner und Viehmäster an der Ostsee geworden.

Während diese Privilegirten, die Eximirten, die Reichen das hohe Glück ihrer Handelsfreiheit rühmen, welche ihnen gestattet, delicióse fremde, steuerfrei von Lübeck kommende französische Weine zu so billigen Preisen zu trinken, darf der arme Handwerker und Handarbeiter in den mecklenburgischen Landstädten den wohlfeileren Branntwein nicht einmal aus den Landbrennereien, geschweige von auswärts her, seewärts eingeführt, benutzen, es benutzen den auf den Rittergütern gebrannten Branntwein nur die armen Hofe-Tagelöhner, um ihr Elend in den Dorfkrügen zu vertrinken und zum Vortheil des Seckels der Gutsherren und ihrem eigenen die reichen Rostocker Kaufleute, die ihn in die Seestädte einschmuggeln und seewärts ausführen. Ein Antrag, den die Regierung 1839 auf Einführung der preußischen Branntweingesetzgebung, des Maischsteuergesetzes machte, ward verworfen, die Ritter wollten nicht, daß man sie in ihren Häusern controlire.

Wie in den mecklenburgischen Landstädten der Branntwein zum Schaden des knappen Beutels der armen Bevölkerung vertheuert wird, so werden auch andere Lebensbedürfnisse vertheuert. Anhang V. zum Erbvergleich §. 4 lautet wörtlich: „Es soll überall kein geschlachtetes Fleisch in die Städte gelassen werden.“ Von dem aber, „was auf der Post an frischem Fleisch und geräuchert ankommt, wird nichts erleget!!“ Die

Reichen und nur dieſe dürfen ſich alſo Rauchfleiſch aus Hamburg, Cervelatwurſt aus Braunſchweig und Gotha mit der Poſt unbeſteuert kommen laſſen. Anhang VI. §. 1 unterſagt ebenſo: „das Einführen von Mehl, Malz, Branntweinſchrot, Brod vom Lande und auswärts in die Städte, allein ausgenommen das Weizenmehl!!“ — das hinwiederum nur der Reiche gebraucht. Das Einführen der gewöhnlichſten, für die geringere Klaſſe unentbehrlichen Lebensbedürfniſſe in die Städte iſt bis auf den heutigen Tag in Mecklenburg förmlich unterſagt.

Die Trennung von Stadt und Land wird beſonders für die Handwerker in den Städten, die ein bis vier Thaler Nahrungsſteuer geben, aufrecht erhalten. Die Bewohner des platten Landes dürfen nicht auf dem platten Lande, ſondern müſſen bei den ſtädtiſchen Handwerkern kaufen. Den Landbegüterten, den Rittern, ſteht aber frei, einen Schneider in Lohn und Livree zu halten; für die armen Bauern und Tagelöhner iſt nur ein Bauernſchneider auf dem Lande, auf jedem Gute „zu dulden“ und ohne Geſellen — und kein Schuhmacher, nur ein Schuhflicker, aber er darf ſich nicht unterfangen, „neue Schuſterarbeit, wie ſie Namen haben mag, zu machen!“ Der arme mecklenburgiſche Tagelöhner muß noch heut zu Tage meilenweit in die Städte gehen, um Stiefeln zu kaufen. Eben ſo iſt auf jedem Gute nur ein Grobleinweber „zu dulden!!“ während in dem freien Weſtphalen dieſes wichtige, noch dazu ganz ländliche Gewerbe ein Haupterwerb der fleißigen Landleute iſt: ſie treiben hier Lin-

nenweberei durch den ganzen Winter als Nebenbeſchäftigung und ſind dadurch zu nicht geringem Wohlſtand gekommen. [1])

Ein anderweiter merkwürdiger § des Codex der Erbweisheit, welcher recht deutlich zeigt, wie raffinirt egoiſtiſch die Ritter des Erbvergleichs die natürlichen Anlagen ihrer Unterthanen auszubeuten verſtanden haben, iſt der §. 266. Er lautet alſo:

„Der Ritterſchaft bleibt frei, alles dasjenige, was ihre Unterthanen und Leute, ohne ein Handwerk erlernt zu haben, verfertigen können, durch dieſelben für ſich ſelbſt und ihre Gutsobrigkeit zur eigenen Nothdurft verfertigen zu laſſen.“

In neuerer Zeit hat man auf den großherzoglichen Domainen, um etwas für den Bauernſtand zu thun, nach dem Beiſpiel anderer Länder ſogenannte Büdner gegründet, kleine Eigenthümer mit ſieben bis achthundert Quadratruthen Ackerland, das nicht hinreicht zur Erhaltung einer Familie, die daher noch dienen, um Lohn Handarbeit verrichten müſſen. Ein Geſetz vom 30. Januar 1808, erlaſſen vier Monate nach dem berühmten Edicte aus Memel vom 9. October 1807 König Friedrich Wilhelm's III. von Preußen, das alle Laſten der Unterthänigkeit in Preußen aufhob, beſagte: „daß denen Büdnern im eigentlichen Sinne des Worts unter keinem Vorwande, er ſei, wel-

1) 1837 trieben an 27,000 Menſchen Leineweberei im preußiſchen Weſtphalen als Nebenbeſchäftigung.

der er wolle, auch nicht, wenn sie städtische Grundstücke gemiethet oder gekauft haben, verstattet werden soll — Pferde zu halten; diejenigen, welche dergleichen etwa besitzen, sollen solche binnen drei Wochen verkaufen!!" Seitdem darf keiner der 6000 armen Büdner, die es im großherzoglichen Domaniam giebt, mit seinem Pferdchen im Winter herumziehen, um Lumpen zu sammeln, mit Glas oder Steingut zu handeln, wie in anderen Ländern dies geschieht.

Diesen armen Büdnern ist auch verwehrt, sich in der Winterzeit in die höheren Regionen der Künste aufzuschwingen, an Sonntagen und in der Fastnacht der Dorfjugend zum Tanz aufzuspielen, oder sie und die Alten an den langen arbeitsfreien Winterabenden durch das allgemein beliebte Puppenspiel zu erlustiren. Es giebt in Mecklenburg nicht nur noch einen Mühlen-, einen Bier-, einen Branntweinszwang, sondern es giebt auch zu dem Zwangs-Bier und Zwangs-Branntwein eine Zwangs-Musik. Das neueste Tarreglement für die Zwangsmusik, die nur die privilegirten Amtsmusikanten in Mecklenburg ausüben dürfen, ist von ziemlich neuem Datum, vom 8. Januar 1821, unter dem Ministerium Brandenstein: die Taxe ist hoch, denn die Amtsmusikanten haben ihr Recht zum Fiedeln gepachtet und die Zwangs-Fiedelei ist begreiflich schlecht und verleidet die Lust zum Tanzen. Merkwürdig ist nun, daß die einzigen von dieser Zwangsfiedelei Eximirten die Ritter sind, laut Erbvergleich §. 346, der also lautet:

„Denen von der Ritterschaft soll zur Erspa

rung der Koſten!! Muſikanten und Spielleute nach ihrem Gefallen zu nehmen frei bleiben."

„Irren wir nicht, ſagt Lüders, ſo ſind die fürſtlichen Beſchäler bei den Domanialbauerſtuten privilegirt und den Bauern iſt unterſagt, Hengſte zu halten." Neuerdings, nach der glücklich erkämpften Freiheit in den Jahren 1814 und 1815 iſt in Mecklenburg nur der Schweineſchneider- und Viehverſchneiderzwang aufgehoben worden. „Controvers iſt lange Zeit geweſen, ob den Rittern auch das Recht, Schinderei zu treiben, zuſtehe, d. h. das Recht, ihr gefallenes Vieh ſelbſt abzuledern oder durch ihre Leute abledern zu laſſen, oder aber ob dieſes Abledern durch einen eigens dazu angeſtellten Mann und Meiſter, den man jedesmal dazu kommen zu laſſen habe, zu verrichten ſei. Dieſes Schindereirecht der Ritter iſt ſehr lächerlicher Weiſe in großen vielfachen Prozeſſen verhandelt worden; gegenwärtig aber nimmt man an, daß die Ritter auch dieſe Schinderei zu ihrem Vergnügen rechnen dürfen". [1])

Noch in einem unter dem Miniſterium Brandenſtein erlaſſenen Geſetze vom 8. Auguſt 1820 heißt es wörtlich, wie im dickſten Mittelalter: „Die Schulmeiſter in den Domainen ſind den Müllern überall als Zwangsgäſte veranſchlagt und verpachtet und verpflichtet, mit ihren Müllern Kerbſtöcke zu halten, wenn ſie nicht etwa zugleich Küſter und als ſolche vom Mahlzwange befreit ſind."

1) Handſchriftliche Mittheilung aus Mecklenburg.

Es gab im Jahre 1846 in Mecklenburg auf eine Bevölkerung von 600,000 Menschen nicht weniger als über 3000 Handelsjuden, die gegen das mittelalterliche Schutzgeld, das sie in den landesherrlichen Seckel zahlen mußten, Handelschaft auf dem platten Lande treiben und von den Früchten des Fleißes der Tagelöhnerbevölkerung zehren durften: sie waren auf 43 Ortschaften angewiesen und hatten eine Synagoge zu Schwerin. Erst im Jahre 1846 ward für diese Handelsjuden das mittelalterliche Schutzgeld aufgehoben. Auch hier waren nur wieder die kleinen Städte und das platte Land zum Aussaugen verurtheilt: die großen Städte hielten sich die Juden wohlbedächtig ab, es ist so eben erwähnt worden, daß zwei Meilen im Umkreise von dem reichen Rostock keiner geduldet wurde, auch in Wismar durfte keiner nächtigen. Es gab auch Hofjuden in Mecklenburg, die bei Hofe gute Geschäfte machten, namentlich in Strelitz. Es gab in den neunziger Jahren namentlich einen merkwürdigen Hofjuden in Strelitz, der ein reicher Mann ward, wie seine Glaubensgenossen an andern kleinen Höfen, wie Seligmann, Baron Eichthal in München, Baron Haber in Carlsruhe, Veitel David beim Zopfkurfürsten in Cassel u. s. w. Dieser Strelitzer Hofjude hieß Nathan Mayer. Er wandte sich später im Anfang des laufenden Jahrhunderts mit seinen Schätzen aus Strelitz nach Altona. Hier zeigte er einst dieselben, die er in einem Keller verwahrte, einem jungen Menschen. Bei diesem Zeigen brachte er sich plötzlich, daß das doch geradezu ein Wagstück sei, der

junge Mensch, mit dem er ganz allein war, könne ihn ja kalt machen. Er ergriff daher in seiner Angst den Arm des jungen Menschen, der später diese Kellerscene lachend wiedererzählt hat, preßte diesen Arm lebhaft und preßte dabei, um ihm Angst vor sich zu machen, die höchst komischen Worte aus: „Aber eine Force habe ich!" Man pflegte diesen Nathan Mayer insgemein „Satan Mayer" zu nennen, aber seine in Strelitz geborene Tochter war ein kleiner Engel an Schönheit und heirathete den Sohn eines Weisen, des größten Juden, der in neuerer Zeit gelebt hat. Noch gegenwärtig scheint Neu-Strelitz in Betreff der zahlreichen Judenschaft eine Art Klein-Berlin zu sein: beim Vermählungsfeste des Erbgroßherzogs 1843 ließen sie separatim einen stattlichen Ehrenbogen aufführen. Der beiden einzigen jüdischen Rittergutsbesitzer in Mecklenburg, der Brüder Jacobson, die so zu sagen 1813 zufällig Rittergutsbesitzer wurden, habe ich oben gedacht.[1])

Es ist oben von der Begünstigung des Dienstzwangs bei freien Leuten in den mecklenburgischen Städten „die nicht dienen wollen" und dafür 1—2 Thaler Nahrungssteuer zahlen müssen, die Rede gewesen. Die Leute auf dem platten Lande waren noch übler angesehen. Die Bauern als Leibeigene waren gezwungen zu dienen, es hieß sogar im Erbvergleiche §. 326 höchst christlich wörtlich: „die Landesgerichte sollen die Bauern wider die Gutsherren zu schützen sich nicht anmaßen". Den wenigen freien

1) Bd. 6. S. 119.

Leuten auf dem platten Lande suchte man ebenfalls durch hohe Besteuerung beizukommen. Es hieß §. 44 wörtlich:

„Ledige und freie Mannspersonen (in adligen Gütern und Dörfern), wenn sie dienen können und nicht wollen, steuern jährlich vier Thaler, sage vier Thaler; ledige und freie Weibspersonen, wenn sie dienen können und nicht wollen, zwei Thaler, sage zwei Thaler!!

Die größte und die erfinderischste Ungerechtigkeit in der Besteuerung war im Interesse der Rittergutsbesitzer zu Gunsten der Rittergut s-Pächter festgesetzt. Ein Capital von 10—20,000 Thaler ist zum Antritt einer Pachtung in Mecklenburg erforderlich: diese mit vier Kutschpferden fahrenden, jährlich sechs Wochen im Bade zubringenden reichen Pächter, selbst wenn sie zugleich zwei oder mehr Güter in Pacht hatten, zahlten nur zehn Thaler, während der Holländer, der auf seiner kleinen Pachtung sich Kühe hielt, Milchwirthschaft trieb und nur zwei Arbeitspferde halten konnte, fünf Thaler zahlte und ein armer Pachtfischer, ein noch ärmerer Bauernschneider und Schuhflicker schon zwei Thaler, sage zwei Thaler zahlen mußte!! Auch die Müller waren privilegirt — es gab ja, wie oben erwähnt, zur Ritterschaft gehörige, landtagsfähige Mühlen: ein Erbmüller oder ein Pachtmüller, selbst, wenn er mehrere Mühlen gepachtet hatte, zahlte nur drei Thaler. Arme Theerschwäler, Ziegel- und Kalkbrenner, Holzsäger, Muldenhauer, Teich- und andere Gräber, damit sie von diesen Arbeiten abgehalten würden und sich zum

reichen Geheimen Cabinetsrath Eichel, der sich sehr für Frau von Jarriges, geb. Vignoles, Tochter eines französischen Predigers, eine eben so durch Schönheit als Geist ausgezeichnete Frau, interessirte: ihre Tochter ward, wie ich eben erwähnt habe, Eichel's Erbin.

Jarriges war ein Günstling von Cocceji, dem er aber mit Undank lohnte. Er umging ihn vielfach und kränkte ihn, so daß, wie in dem von Büsching herausgegebenen Leben Nüßler's bezeugt wird, Cocceji selbst diesen Undank Jarriges' für einen Nagel zu seinem Sarge erklärte.

Auf Jarriges folgte:

3. Carl Joseph Max Baron von Fürst und Kupferberg, durch seine Cassirung im Müller-Arnold'schen Prozesse bekannt: er fungirte von 1770 bis 1779. Fürst stammte aus einer alten schlesischen Familie, die das Städtchen Kupferberg im Jauerschen schon seit 1596 besessen hatte, das nachher an die Grafen Schlabrendorf und Matuschka gekommen ist. Fürst war früher als schlesischer Gutsbesitzer zu Regulirung des Schuldenwesens Schlesiens von Friedrich nach Wien geschickt worden, wo er die vom Buchhändler Nicolai später in seiner deutschen Reisebeschreibung benutzten Lettres sur Vienne im Jahre 1755 geschrieben hatte. Seit 1756 war er Schwiegersohn des Cabinetsministers Grafen Podewils. Wie oben schon erwähnt worden ist, ward er auch nach Friedrich's des Großen Tode nicht wieder angestellt, weil er ein so stolzer Mann war, daß er bloßen

Herrendienſt bereitwillig zeigten, zahlten dagegen ebenfalls drei Thaler, ſage drei Thaler!!

Das Stärkſte, was den raffinirt egoiſtiſchen Erfindungsgeiſt in der mecklenburgiſchen Beſteuerung documentirt, enthält §. 44 des Erbvergleichs:

„Eine Grützquarre, ſo nicht auf adeligen Höfen oder in den Mühlen iſt, ſteuert jährlich fünf Thaler.

Ein Menſch, der eine Grützquarre treibt, hat nicht Zeit dem Edelmann zu dienen, alſo mußte die Grützquarre mit fünf Thalern beſteuert werden, während der Pächter mehrerer Mühlen nur drei Thaler gab!!

Die ſchreiende Ungerechtigkeit in der mecklenburgiſchen Steuervertheilung tritt beſonders noch bei der Klaſſe der Tagelöhner heraus. Der Tagelöhner in den ritterſchaftlichen Diſtricten giebt nichts, damit er den Gutsherren deſto wohlfeiler diene, nur zur Tilgung der Landesſchulden bis zu Abtrag derſelben zahlt er eine außerordentliche Contribution von jährlich vierundzwanzig Schilling. Der Tagelöhner in den Domainen aber, wo grundgeſetzlich nach §. 139 des Erbvergleichs den Regenten ausdrücklich erlaubt iſt, Geſetze nach Willkür zu machen, zahlt für ſich und ſeine Frau fünfmal ſo viel: zwei Thaler zweiunddreißig Schilling, über drei Thaler preußiſch, ſage über drei Thaler preußiſch!!. In Preußen zahlt ein Tagelöhner nur einen Thaler Klaſſenſteuer!!

Die Ungerechtigkeit der Steuervertheilung in Meck-

lenburg zeigt sich Preußen gegenüber recht schroff, auch bei der Handwerkersteuer: während in Preußen die Steuer erst eintritt, wenn der Geschäftsbetrieb ins Große geht, tritt gerade das umgekehrte Verhältniß in Mecklenburg ein: je größer hier das Geschäft ist, desto geringer ist die Steuer. In Preußen ist die bei weitem überwiegende Zahl der Handwerker gewerbesteuerfrei, ein Handwerker auf dem Lande und in den kleinen Städten zahlt für sich und seine Frau einen Thaler Klassensteuer, hält er sich einen Gesellen, so zahlt er einen halben Thaler mehr [1]). In Mecklenburg zahlt der Handwerker in den Städten einen Thaler zwölf Schilling, der Handwerker auf dem Lande gar zwei und einen halben Thaler; hält sich der Stadthandwerker einen Gesellen, so zahlt er auch zwei Thaler vierundzwanzig Schilling, während der Pächter, der große Kornfabricant, der sich zwanzig, dreißig, vierzig, funfzig und noch mehr Gesellen halten kann, überall nur zehn Thaler zahlt.

Die Domainen in Mecklenburg sind nach der im Erbvergleich gesetzlich nachgelassenen „Willkür" durch das Nebensteueredict vom 5. October 1767, erneuert 1799, auch in der That und nicht blos für die Klasse der armen Tagelöhner, die, wie erwähnt, über drei preußische Thaler zahlt, „willkürlich"

1) Von dieser Bestimmung sind nur die reichen Bäcker, Fleischer, Brauer und Müller, und Gastwirthschaft und Handel ausgenommen.

beſteuert. Die fürſtlichen Gutspächter geben wie die ritterſchaftlichen für Frau und Kinder nur zehn Thaler; die Verwalter aber zahlen einen Thaler ſechszehn Schilling, Ausgeberinnen zweiunddreißig Schilling, ſogar Knechte einen Thaler, während Verwalter, Ausgeberinnen und Knechte der Ritter ſteuerfrei ſind. Dazu kommt in den Domainen auch noch eine in den ritterſchaftlichen Diſtricten unbekannte Viehſteuer: für ein Pferd oder ein Haupt-Rindvieh zwölf Schilling, für ein Schaf oder ein Schwein je vier Schilling, für einen Stock Immen (einen Bienenſtock) ſechs Schilling ꝛc., alles Steuern, die man in Preußen nicht kennt, die aber für die kleinen Leute auf dem Lande ungeheuer drückend ſind, denn ihnen fehlt vor allem baares Geld: Jedermann, der nur einigermaßen mit den Verhältniſſen der Landleute bekannt iſt, kennt dieſen gründlichen Jammer des Mangels am baaren Gelde, der die Tage dieſer armen Menſchen freud- und troſtlos macht, während die Wohlhabenden und Reichen oft in einer Stunde vergeuden, was einen ſolchen armen Menſchen ein ganzes Jahr durchbringen würde.

Die Scala der Kopfſteuer läuft in Mecklenburg von zwanzig Thalern zu einem Thaler herunter. Das Maximum der Kopfſteuer iſt noch in Mecklenburg zwanzig Thaler, was ſonderbarerweiſe nach den eigenthümlichen Verhältniſſen der Zeit, in der der Erbvergleich zu Stande kam, die Glashüttenmeiſter zu zahlen haben, ſie zahlen noch einmal ſo viel als die reichſten Domainen- und Rit-

tergutspächter. Den niedrigſten Satz zahlt der Tagelöhner in der Stadt, „ſo ſeine geſunden Gliedmaßen hat“, einen Thaler Nahrungsſteuer. In Preußen dagegen hatte man ſchon vor 1848 vom reichen Mann — bis zum armen Knecht herunter, ſtatt zwanzig bis einen Thaler, eine weit größere Scala feſtgeſetzt: von 144 Thaler als höchſten Satz der Klaſſenſteuer bis zu einem halben Thaler herunter und gegenwärtig zahlen bekanntlich die Leute, die über Tauſend Thaler Rente genießen, ihre verhältnißmäßige Einkommenſteuer jährlich, wie in England.

Ich bin mit Fleiß ganz ins Detail eingegangen, weil es nur ſo geſchehen konnte die Blöße der würdigen mecklenburgiſchen Ritterſchaft aufzudecken: ſie iſt, wie man ſieht, flagrant. Die von Gott eingeſetzte Obrigkeit in Mecklenburg muß dieſes Unweſen der Grützquarrenbeſteuerer aber noch heut zu Tage mit ihrem Schwert, das ſie nicht umſonſt trägt, zur größten Seelenerhebung der pietiſtiſchen Phariſäer unter den mecklenburgiſchen Rittern decken und beſchützen!!

W. Lüders gab als Rettungsmittel für dieſe verrotteten Zuſtände Mecklenburgs mit vollem Rechte das Anſchließen an den preußiſchen Zollverband an. Er hob in ſeiner Schrift beſonders hervor das enorme Steigen der Landgüter und das Fallen der Häuſer in den Landſtädten. Nirgends ſind die Güter in wenigen Jahren ſo ungeheuer als in Mecklenburg in die Höhe gegangen, weil die Kapitaliſten in Mecklenburg ihr Geld nur in Landgütern unterbringen können. Hufen,

die bis 1836 mit 10,000 bis 15,000 Thalern bezahlt wurden, ſtiegen bis 24,000, 33,000, ja 54,000 Thaler. — Mit dieſem enormen Steigen der Landgüter kam aber gleichzeitig das Fallen der Häuſer und Grundſtücke in den Landſtädten. „Sollte man nach allen dieſen nicht glauben, die mecklenburgiſchen Städte ſeien mit hohen Steuern belaſtet? — Das iſt keineswegs der Fall, die ſtädtiſchen Abgaben ſind vielmehr vergleichungsweiſe „ſehr niedrig“. Ungeachtet dieſer „ſehr niedrigen“ Abgaben ſanken aber Häuſer und Grundſtücke in den Städten im Preiſe, während die Landgüter ſtiegen.“

Die Gegner des preußiſchen Zollvereins, die über hohe Zölle und Steuern klagen, die Trinker der feinen franzöſiſchen Weine mögen hieraus erkennen, daß ſelbſt der niedrigſte Steuerſatz unter Umſtänden eine drückende Laſt werden kann. Die Klagen über hohe Zölle und Steuern, die die Gegner des preußiſchen Zollvereins erheben, ſind unnütz. Es iſt ein Beweis von Civiliſation und Cultur, daß ein Land hohe Steuern tragen kann, ohne den Druck derſelben zu empfinden; hohe Zölle und Steuern ſind an und für ſich kein Unglück, ſondern niedrige Zölle und Steuern, wenn dieſe ſchon drückend werden. Jenes iſt ein Beweis von Kraft, dieſes ein Beweis von Schwäche.

Die Blüthe der kleinen und mittleren Städte wird nicht, wie man noch immer feſthält, durch Zwangs- und Bannrechte erzeugt und aufrecht erhalten, ſondern durch eine wohlhabende, reichbevölkerte Umgegend. Was

nützen einer kleinen Stadt alle Monopole, Zwangs- und Innungsrechte, wenn in ihrer Umgegend nur einige reiche Grundherren und Generalpächter mit einem Heere armer Tagelöhner vorhanden sind? Der Gewerbtreibende auf dem platten Lande wirkt für die Städte nicht so nachtheilig, als der Mangel wohlhabender kleiner Grundbesitzer, der Mangel einer wohlhabenden Mittelklasse zwischen großen Gutsbesitzern und besitzlosen Tagelöhnern. Die mecklenburgischen Bürgermeister haben von jeher den Grundsatz gehabt: „sich in ritterschaftliche Domestica nicht zu mischen," aller politischen Einsicht und Umsicht entbehrend, sahen sie dem Austreiben der Bauern durch die Ritter ruhig zu. Anders die märkischen Städte. Als in der Mark Brandenburg das Bauernlegen durch die Ritter im siebenzehnten Jahrhundert angefangen wurde, protestirten die Städte, „weil solches ihrer Nahrung nachtheilig" und drangen auf Landtagen auf Wiederherstellung der Bauernhöfe. So wurde den Rittern in den Marken das Handwerk gelegt, der Bauernstand erhalten.

Zwei Dinge sind es, wodurch dem Hauptübel Mecklenburgs, einer Vermehrung derjenigen, „die kein Unterkommen finden können," vorgebeugt werden kann: Zerschlagung der Domainen in kleinere Parzellen [1]) und

1) Auch die bürgerlichen Rittergutsbesitzer sind gegen das Princip der Theilbarkeit von Grund und Boden, wie es in Preußen angenommen ist. Der „Neujahrsgruß" haranguirt sie mit den Worten: „Ihr bürgerlichen Gutsbesitzer, die Ihr doch die Mittel höher achtet, als den Glanz Eures bürger-

Erweiterung des Gewerbebetriebs auf dem Lande. Drei Dinge fehlen Mecklenburg: ein ſelbſtſtändiger Bauernſtand, eine gerechte Steuervertheilung und Freiheit des Verkehrs im Innern ſtatt der angeblichen Handelsfreiheit mit der ganzen Welt.

Als die Regierung Mecklenburgs noch vor der turba 1848 von den Landräthen Erklärung forderte, ob es nicht rathſam ſei, der Mangelhaftigkeit der Steuerverhältniſſe durch Beitritt zum Zollverein abzuhelfen, erwiederten dieſe, die Zoll- und Steuerfreien, ſehr diplomatiſch:

„daß der eingeräumten Mangelhaftigkeit unſerer Steuerverfaſſung für jetzt noch nicht abzuhelfen ſtehe, auch dieſelbe für ſich keinen zureichenden Grund abgeben könne.“

Es beim Alten zu laſſen, dazu waren von jeher alle Privilegirten feſt entſchloſſen. Ohne Zollanſchluß aber wird man ſchwerlich neue Hülfsquellen auffinden und ſo lange die Kunſt Staaten zu regieren, ohne Abgaben

---

lichen Namens, die Ihr Euer Gut als eine Waare behandelt, die Ihr losſchlagt, wenn Euch gut geboten wird, Ihr Pogge's, Lemcke's, Richter's, Hillmann's, Klockmann's und wie Ihr Alle heißen mögt, was wollt Ihr denn mit Fideicommiſſen, was ſtreitet Ihr denn gegen die Theilbarkeit des Grund und Bodens? Warum viele Söhne der bürgerlichen Gutsbeſitzer anſtatt in Mecklenburg in Pommern und Weſtpreußen ſich ankaufen müſſen, dafür iſt leicht der Grund gefunden: die großen geſchloſſenen Güter treiben ſelbſt Kinder wohlhabender Eltern zur Auswanderung.“ Seite 40 f.

zu erheben, noch nicht erfunden iſt, wird die Regierung ſich nicht geneigt zeigen, Licent, Acciſe und Binnenzölle aufzugeben, ohne ein Aequivalent zu erhalten.

Hoffmann von Fallersleben dichtete damals, als der erſte Vorſchlag gemacht wurde, zum preußiſchen Zollverein zu treten, eines ſeiner komiſchen Lieder: „Old Mecklenburg for ever!“, worin der Vers ſich findet:

„Wir haben unſere eigenen Intereſſen
Und möchten gern doch Deutſche ſein.
Wohlan ſo wollen wir uns ſelbſt vergeſſen,
Und treten in den Zollverein.“

Chor:

„Dat ginge wohl alles, doch geht et man nich,
Dat litt ja, dat litt ja de Ridderſchaft nich.“

Die mecklenburgiſche Regierung, ſehr wohl wiſſend, daß indirecte Steuern mehr einbringen und die Uebermacht der Stände brechen, gab ſich große Mühe, den Eintritt in den preußiſchen Zollverein zu erwirken, aber ſie wagte nicht durch Anerkennung des Rechts der bürgerlichen Ritter die Majorität zu gewinnen. Die adeligen Ritter aber, ihre Augen der offen daliegenden Thatſache verſchließend, daß eine allgemeine Zunahme des Wohlſtandes in allen Ländern ſofort ſichtbar geworden iſt, welche zu dem Vereine getreten ſind, ſuchten den Anſchluß kräftigſt zu hintertreiben mit dem Geſchrei, das durchs ganze Land ging: „Der Anſchluß iſt ein Unglück fürs ganze Land: Wein, Kaffee, Zucker werden theurer werden!“

Hoffmann von Fallersleben ſang für dieſe Ritter:

„Wir ſind mit dem zufrieden,
Mit dem, was uns beſchieden
Die alte gute Zeit.
Was ihr auch ſprecht und ſchreibet,
Der Mecklenburger bleibet
Ein Mecklenburger ſtets;
Hali, halo, hali, halo!
Bei uns bleibt's immer ſo.

Ihr ſeid nur arme Schlucker,
Verſteuert hoch den Zucker,
Kaffee, Taback und Wein ꝛc.

Ihr ſucht uns aufzuklären,
Wir wollen gern entbehren,
Gern euren Zollverein!" ꝛc.

„Es iſt gewiß originell, ſagt Lüders, Vertheuerung der Luxusartikel als Landescalamität zu betrachten. Wir glauben, das Volk (die Kartoffeleſſer und Branntweintrinker) werden das Unglück ertragen lernen, die alten Weiber werden nach wie vor ihren Kaffee trinken.[1]) Aber die Weintrinker und Auſterneſſer werden an den Geldbeutel gegriffen werden, was für das Land gar kein Unglück iſt."

„Der Anſchluß an den Zollverein wird die Zollfreiheit und die ſteuerfreie Branntweinbrennerei aus

1) Der Zollbetrag für Kaffee iſt auf den Einzelnen zu gering, als daß er drücken könnte: er betrug in der preußiſchen Monarchie 1835 in den fabrikloſen öſtlichen Provinzen Preußen und Pommern durchſchnittlich auf den Kopf noch nicht zwei Sgr., in den fabrikreichen Rheinprovinzen und in Sachſen über acht beziehendlich neun Sgr. jährlich.

dem Lande jagen, Stadt und Land werden ſich nich mehr feindlich gegenüberſtehen". [1])

„So lange noch ein Reſt von Steuerfreiheit und Zollfreiheit in Mecklenburg beſteht, ſo lange wird Ständezwietracht, Kaſtengeiſt und Egoismus ſtatt des Gemeinſinns und Patriotismus in Mecklenburgs Ständeverſammlung vorherrſchen. Die Privilegien der Corporationen ſind es, die den Gemeinſinn vernichten!" [2])

Die wichtigſte Folge des Beitritts zum Zollverein würde vor allen Dingen eine größere Gleichheit vor dem Geſetz durch eine gerechtere Steuervertheilung ſein, indem alle Zoll- und Steuerfreiheiten, alle Privilegien und Exemptionen, alle Monopole und der ge-

1) Man erinnere ſich an das oben Vorgekommene: „Bei uns zu Lande wird es theilweiſe leichter, ſich in andre Welttheile, als von einem ritterſchaftlichen Gute in das benachbarte, oder von einer Stadt in die andere überzuſiedeln."

2) Als der calenbergiſche Hofrichter und Schatzrath von Berlepſch die Wein-, Kaffee- und Theetrinker in Hannover beſteuern wollte, ſchrieb er: „Ehe der Ritter nicht in ausgedehnteſter Maaße ſteuerpflichtig iſt, wird er ſchwerlich zu ſeinen verfaſſungsmäßigen Pflichten gegen das Land zurückkehren, da die Belaſtung des pflichtigen Staatsbürgers mit Steuern und Laſten ihn überall nicht trifft. Eigne Steuerpflichtigkeit nur bewirkt, daß die Repräſentanten die Repräſentirten nicht verrathen." Das gefiel den Rittern übel in Hannover und von Berlepſch ward ſeiner Dienſte ſofort entlaſſen. S. hannoveriſche Hofgeſchichte Band 3. Seite 290 ff.

Bürgerlichen keine Audienz hatte verwilligen wollen. Er ſtarb als der Letzte ſeines Geſchlechts 1790.

Fürſt's Nachfolger als Großkanzler war endlich:

4. Johann Heinrich Caſimir von Carmer. Carmer war ein Pfälzer von Geburt, wie Cocceji; er ſtammte aus einer adeligen Familie reformirter Confeſſion. Er war geboren 1720 zu Kreuznach und war einer von denen, die der Religion wegen ihr Vaterland verließen und Preußen groß gemacht haben. Er ſtand ſeit 1719 im Dienſt des großen Königs, ward 1768 Miniſter, führte 1769 das ſehr wichtige Creditſyſtem in Schleſien ein, erhielt 1779 den Großkanzlerpoſten, 1788 von Friedrich Wilhelm II. den ſchwarzen Adlerorden, ward 1791 von ihm baroniſirt und 1798 von Friedrich Wilhelm III. gegraft. Carmer war ein Schüler von Cocceji: er iſt es, der das preußiſche Landrecht unter Friedrich Wilhelm II. redigirt und 1791 publizirt hat. Er ſtarb 1800, achtzig Jahre alt. Für zwei Söhne, die er hinterließ, ſtiftete er zwei Majorate, Rützen im Wolauiſchen und Borne in der Neumark mit zwei Reſervefonds zu je 60,000 Thalern.

Geiſtliche Miniſter unter Friedrich dem Großen waren folgende vier Miniſter:

1. Chriſtian von Brand bis zu ſeinem Tode 1749. Er war früher Geſandter in Copenhagen, Stockholm und Wien — ein Sohn des Generalmajors Paul und ein Neffe des berühmten Euſebius Brand, der den Oberſten Kalkſtein aus Warſchau entführte. Ihm folgte:

ſammte nur auf Unkoſten der Bevölkerung Mecklenburgs beſtehende Handels- und Gewerbszwang wegfallen würde. Die wohlhabenden Klaſſen der Bevölkerung würden vorzugsweiſe beſteuert werden, während die armen Klaſſen jetzt vorzugsweiſe beſteuert ſind. Wegfallen könnten: ſämmtliche Landzölle, die ſiebenzig bis achtzig barbariſchen Zollbuden im Binnenland, ſämmtliche Flußzölle, darunter der Boitzenburger Zoll, der wie ein Alp auf Deutſchland liegt und auf den ich noch beſonders zurückkomme, die Roſtocker Acciſe, der Wismar'ſche Licent, die Handelsſteuer, die Schlachtſteuer, die Mahlſteuer, die Handwerkerſteuer, die ritterſchaftliche und die Domanial-Nebenſteuer, die Papierſtempelſteuer und mindeſtens die Hälfte der bisher zu Abtrag der Landesſchulden erhobenen außerordentlichen Contribution — alle dieſe Steuern könnten gegen das Acquivalent, das der Eingangszoll, die Malz-, Branntwein- und Salzſteuer in Folge des Beitritts zum Zollverein gewährt, wegfallen. Die Tagelöhnerklaſſe könnte von der außerordentlichen Contribution ganz befreit werden.

Durch den Anſchluß an den Zollverein würde ferner, was ein ſehr wichtiger Punkt iſt, die mecklenburgiſche Rhederei wieder emporblühn: namentlich würden Mehl und Sprit, zwei heut zu Tage ungemein wichtige Ausfuhrartikel, auch für Mecklenburg wichtig werden.

Durch den Anſchluß an den Zollverein würden, was noch wichtiger iſt, endlich Fabriken zur Verarbeitung der Rohprodukte im Lande emporblühn: es iſt kaum glaublich, wie großer Spielraum,

wohl zu merken, zu ganz gewöhnlichen Unternehmungen noch offenist, wie viel Kräfte noch unbenutzt schlummern. Denn Mecklenburg war zeither ein Land, wo man nur Aussicht hatte sein Brod zu verdienen als Mitglied einer Zunft in den Städten oder auf dem platten Land im Herrendienst als Pflüger, Mäher und Dreſcher. Die Gewerbethätigkeit und der Unternehmungsgeiſt würden durch den Schutz, den man ihnen zu Theil werden ließe, angeregt werden, Kapitaliſten würden ſich ermuthigt finden, ihre Kapitalien in Fabrikunternehmungen anzulegen, namentlich würde man, wie geſagt, ſtreben, die Rohprodukte des Landes, beſonders Getreide, möglichſt im Lande ſelbſt zu verarbeiten und z. B. Dampfmehl, Kartoffel- und Frucht-Sprit, Bier, Stärke aus Weizen u. ſ. w. im Großen zu produziren und beziehendlich dieſe Produkte auszuführen.[1]) Das Arbeitslohn würde dann ſteigen: dieſes Steigen des Arbeitslohns iſt aber gerade der Hauptgrund, warum die für den Dienſtzwang ſo eingenommenen Ritter, die doch nichts anders, als die großen Kornfabrikanten Mecklenburgs ſind, gegen die Fabriken ſich erheben, ſie befürchten, nach dem Anſchluß an den Zollverein nicht

1) Amerikaniſche Dampfmehlmühlen für verſendbares Dauermehl, wie ſie in Schleſien Graf Renard, Baron Falkenhauſen angelegt haben, gab es in Mecklenburg nicht. Von den beſtehenden Fabriken lobte Lüders die Cigarrenfabrik der unternehmenden Herren Saniter und Weber in Roſtock.

mehr, wie bisher, einzig und allein über die Arbeitskräfte der unteren Klassen verfügen zu können.

Die Lüders'sche Schrift hat den Hauptzweck, der mecklenburgischen Ritterschaft nachzuweisen, ihr geradezu vorzurechnen, wie sie vorzugsweise, in erster Linie, durch den Anschluß an den Zollverein wesentlich prosperiren würde. Sie weist nach, wie nach dem in ganz Amerika im Großen befolgten und von List, nachdem er dort gewesen, in seiner Nationalökonomie so eindringlich empfohlenen System Mecklenburg nur durch eine allgemeine Verbesserung der Volksnahrung, durch die Vermehrung von Fabriken und Gewerben sich eine Vermehrung der Consumenten im Inlande verschaffen könne und damit den einzigen sicheren Grund für eine successive Steigerung der Getreidepreise.[1]) Bisher war Mecklenburgs Wohlstand fortwährenden heftigen Schwankungen unterworfen, da er mit den Wollpreisen sowohl als mit den Getreidepreisen namentlich gänzlich vom Auslande abhängig war. 1770—1780 galt die Hufe Landes 5—6000 Thaler. Mit dem Revolutionskrieg stiegen die Getreidepreise und mit ihnen die Güterpreise: man verkaufte die Hufe

1) Schon Rumohr hatte in der Vorrede S. IX zu seinem Geist der Kochkunst 1832 aufs Bestimmteste den Satz ausgesprochen: „Ein verbesserter Feldbau, nachdem die künstliche Steigerung der Preise aufgehört, welche dessen Fortschritte begünstigt hatte, muß zurückschreiten, wenn ihm nicht durch eine allgemeine Verbesserung der Volksnahrung ein fester unveränderlicher Markt gesichert wird."

Landes mit 20—30,000 Thalern. 1806—1815 verursachten Mangel an Absatz zur Zeit der Continentalsperre, Mißernten, Concurse, Krieg, ein Fallen der Güterpreise, wieder bis zu 5—6000 Thalern die Hufe. Nach dem Kriege stiegen allmälig die Güterpreise aufs Neue und schon seit 1836 kamen sie wieder bis auf über 50,000 Thaler in Folge der guten Getreidepreise der letzten Jahre. Noch eben gegenwärtig weisen die starken Getreidesendungen auf den mecklenburgischen Eisenbahnen, die die Actien derselben so steigen machen, nach, was für ein gutes Geschäft im Getreidehandel gemacht wird. Hört jedoch jemals nach wiederhergestelltem Frieden aus irgend einer gar nicht zu berechnenden Conjunctur die Nachfrage des Auslands auf, so müssen auch und zwar sofort viele Gutsbesitzer ruinirt werden, die sich, durch den niedrigen Zinsfuß von 3, 3½ Procent angelockt, in Anleihen einließen, um die großartigen Culturverbesserungen zu machen, die sie gemacht haben. Die Lüders'sche Schrift weist ferner nach, wie der Absatz von mecklenburgischem Getreide, Schlachtvieh, Butter, namentlich nach Berlin mit seinen 400,000 Einwohnern, das nur funfzehn Meilen von der mecklenburgischen Grenze entfernt ist, in außerordentlichem Maaße steigen wird und muß; schon jetzt überschwemmt der vor dem preußischen Gutsbesitzer bevorzugte steuerfreie mecklenburgische Gutsbesitzer mit seinem Schafüberfluß den Berliner Markt; Berlin ist nächst Hamburg Hauptmarkt für die mecklenburgische Butter. Die Lüders'sche Schrift weist endlich nach, daß die mecklenburgischen Ritter es nur wie die prak-

tiſchen Engländer zu machen haben, um ganz beſonders zu proſperiren. Mecklenburg führt jetzt ſein Getreide, wie ſeine Wolle nach England und England bäckt ſein Brod und braut ſeinen Porter daraus. Wie die Engländer ſeit der Regierung des ackerbauliebenden Georg III. ihre Getreidefelder in mit Turnips, Windſorbohnen und andern Futterkräutern bebaute Ländereien verwandelt haben, um darauf die viel mehr rentirende Viehmaſtung zu treiben, ſo könnte auch die mecklenburgiſche Ritterſchaft thun, die wenigſtens ſonſt vor fünfundzwanzig Jahren, wie ein anerkannter Kenner, Lengercke, ſchreibt: „den größten Theil der abgängigen Kühe auf den Herbſtmärkten mager verkaufte, in ſo weit ſolche Thiere noch anzubringen.“[1]) Der Anſchluß Mecklenburgs an den Zollverein würde eine Prämie ſein auf Verbeſſerung der mecklenburgiſchen Rindviehzucht, auf Einführung der Viehmaſtung, auf Vermehrung der Productionskraft des Bodens durch düngererzeugendes Maſtvieh. Die Gelegenheit zur Maſtung iſt durch die Branntweinbrennerei gegeben worden und die Ritter haben ſie ſchon ſehr wohl benutzt, obgleich die rationelle Landwirthſchaft dieſe Maſtmethode neuerdings mit Recht verdammt hat und das in England angewandte Wechſelwirthſchaftsſyſtem, den mit Weizenbau abwechſelnden Futterkräuterbau bei Weitem vorzieht ſo-

1) Darſtellung der Landwirthſchaft in Mecklenburg 1831. 1. S. 168. Man rieth in Mecklenburg „tempeſtive“ ſolches Abſatzvieh todtzuſchlagen, um das Futter zu erſparen und nur aus dem Felle noch einen Erlös zu ziehen.

wohl für die pflegliche Cultur der Güter, als für die Güte der gemästeten Race. Ein weit größeres Bedürfniß nach Mastvieh würde in Mecklenburg nach dem Anschlusse zweifelsohne eintreten, denn Berlin ist der bedeutendste Viehmarkt des preußischen Staats. Die mecklenburgischen Ritter könnten ferner auch ihr Getreide im Lande behalten und es selbst zu Porterbier vernutzen. Die Bierbrauereien würden ihren alten Flor dann wieder erlangen, es giebt schon jetzt in Rostock, Ludwigslust u. s. w. ein genießbares Bier; Bier war lange der Haus- und Labetrunk in ganz Niederdeutschland; die Bierbrauereien haben in der Blüthepeiode der mecklenburgischen Städte dieselben hauptsächlich reich gemacht: Rostock und Wismar trieben den stärksten Handel mit ihrem stark gebrauten Biere, „Oel" genannt, nach Dänemark und Schweden. Bei den Bierbrauereien würden nicht nur Kornproducenten, sondern auch Holzproducenten, Waldbesitzer und viele Handwerker vom Böttcher bis zum Holzhacker herunter beschäftigt werden und gewinnen, diese Bierbrauereien würden für Mecklenburg vortheilhafter, im Allgemeinen gewinnbringender sein, als der blühendste Handel mit Bordeauxweinen und jedenfalls heilsamer für die Gesundheit der Race, als die colossale Schnapsconsumtion, wie sie jetzt in Mecklenburg besteht [1]).

1) Schon im Jahre 1686, als man den Licent in Hannover einführte, hatte der patriotische Leibnitz geschrieben: „Es scheint mir, man hätte wohl gethan, die französischen Weine doppelt zu besteuern, um ihn ein wenig aus dem

Dreißig Jahre bereits verhandelt die mecklenburgiſche Regierung mit den Ständen über Reform des Zoll- und Steuerweſens, ohne daß nur ein Anſchein zu einer Einigung erreicht worden wäre. Die von dem energiſchen Wallenſtein bei der mecklenburgiſchen Ritterſchaft dereinſt gerügten „Impertinenzien und Prolonganzien," haben ſich im großartigſten Style geltend gemacht: man kann ſagen, Wallenſtein, der nur drei Jahre in Mecklenburg regiert hat, iſt der einzige Landesherr geweſen, der ſeinen Willen hat durchſetzen können, ohne das ewige Difficultiren der Ritterſchaft. Die Regierung erkannte in einem Reſcripte an die Stände vom 4. November 1846 ſelbſt an: „die Steuer- und Zollgeſetze ſeien auf Sitten und Zuſtände berechnet, welche im Laufe der Zeit einen gänzlichen Wandel erfahren hätten, ſie lägen im dauernden Conflikt mit den Bedürfniſſen der Gegenwart." Noch in einem Vortrage des Roſtocker Magiſtrats an die Regierung vom 20. Mai 1847 hieß es: „die Beibehaltung des zeitherigen Steuerſyſtems ſei das größte Unglück, welches ſich nur immer ereignen könne."

Unter den zahlreichen Propoſitionen, die der ſtändiſche Engere Ausſchuß dem im November 1854 zu

Lande zu verbannen, denn man verbraucht davon gegenwärtig in Niederſachſen eine erſchreckliche Menge, die Bauern ſelbſt gewöhnen immer mehr ſich daran ꝛc., das zieht aber immer viel Geld aus dem Lande und ſchadet der Bierbrauerei ſehr." Briefe an den Landgrafen Ernſt von Heſſen-Rheinfels.

Malchin eröffneten Landtage vorgelegt hat, befanden ſich auch einige, welche das Zoll- und Steuerweſen betreffen. Ein am 24. November 1854 von Herrn Manecke-Vogelſang nochmals eingebrachter Antrag auf Anſchluß Mecklenburgs an den preußiſchen Zollverein ward noch jetzt wieder mit neunundvierzig gegen ſechszehn Stimmen abgelehnt. Die mecklenburgiſchen Ritter, die fort und fort die Steuer-, Zoll- und Acciſefreiheit genießen, wollen keinen Anſchluß, wollen keine indirecten Steuern, ſie wollen ihr Hauptrecht, das Steuerbewilligungsrecht nicht aufgeben und darum beſtehen ſie fort und fort auf directe Steuern.

Es iſt ein wahres Fatum, daß der mecklenburgiſche Adel nicht aus ſeinen Vorſtellungen von der Herrlichkeit und Erſprießlichkeit ſeiner Adelsprivilegien, die doch zum großen Theil nur Vorurtheile ſind, herauskommen kann. Es muß nochmals wiederholt und ſtark betont werden, daß es unter dem mecklenburgiſchen Adel, wie unter dem preußiſchen, Perſonen der ehrenwertheſten Geſinnung giebt, die ſich durch alles, wodurch man ſich heut zu Tage auszeichnen kann, auszeichnen, voranſtehend: Aufklärung, Humanität und Geiſtesbildung, Ehrenhaftigkeit, Biederkeit und Rechtſchaffenheit. Solche Figuren, wie die des weſtphäliſchen Baron Lidkerken auf Schloß Emden in „Levin," dem letzten vor ihrer Converſion geſchriebenen Romane von Gräfin Hahn-Hahn, einer gebornen Mecklenburgerin, eine iſt, ſind ganz unverkennbar nach dem mecklenburgiſchen Leben gezeichnet: dieſe mit

aller Meiſterſchaft, deren die poetiſch ſelten begabte Frau fähig iſt, hingeſtellte Figur, ein wahres Prachtbild, mit holländiſcher Genauigkeit und doch mit dem freiſten Pinſel gemalt, muß alle Herzen feſſeln, die Gefühl für die gute Seite des mecklenburgiſchen Landpatriarchenthums haben. Ich ſtelle dieſe Figur neben die weſtphäliſche in Immermann's „Münchhauſen", aber ich bekenne auch, daß ich nicht finden kann, wie heut zu Tage in unſerm vorgeſchrittenen Zeitalter, wo wir Uniformen und Fracke tragen und mit dem Dampfwagen fahren, Landpatriarchenthum noch als höchſtes Gut betrachtet werden kann. Der engliſche Adel ſtellte gewiß einſt die ehrenwertheſten Landpatriarchen, er hat ſich aber doch in den neuen Zuſchnitt der Zeit gefunden und hat durch die Reform nicht ſeine Ehrenhaftigkeit, Biederkeit und Rechtſchaffenheit eingebüßt. Viele der mecklenburgiſchen Herren halten, ſo zu ſagen, nur weil ſie es nicht anders wiſſen, an dem status quo feſt und ſind gegen den Anſchluß an Preußen, der die Lage der armen Leute des Landes nicht nach der Wahrſcheinlichkeitsrechnung, ſondern mit Gewißheit nach den ſchon vorliegenden klaren notoriſchen Thatſachen in Kurzem verbeſſern müßte. Sie ſind gegen dieſen Anſchluß, weil ſie den Blick ins Große nicht haben, man erinnere ſich nur, wie die mecklenburgiſche Ritterſchaft noch vor vierzig Jahren gegen den Chauſſeebau war, ihn für ganz unmöglich hielt, denſelben Chauſſeebau, den ſie jetzt ſelbſt mit rühmlichſtem Fleiß und Eifer treibt. Man denke ferner an den lebhaften Widerſtand, welchen die für die

Ritterſchaft ſo ungemein nützliche Hypothekenordnung lange Zeit gerade im Schooße dieſes Adelscorps fand. Viele dieſer Herren möchten gewiß gern aus der Zwangsjacke der Armenverſorgungspflicht [1]) herauskommen, aus der nicht geringen gutsherrlichen und ortsobrigkeitlichen Sorge für das Unterkommen ihrer armen Tagelöhner, die ſie ernähren müſſen, wenn ſie nicht arbeiten oder nicht Arbeit finden können, und unter denen es allerdings auch ſolche giebt, die nicht arbeiten wollen. Faule, Säufer, Diebe [2]) und wahre Taugenichtſe, die ihnen das Leben ſauer machen, die ſie aber doch behalten, ihnen das Tagelohn gleich den Fleißigen zahlen und ſich von ihnen chikaniren laſſen müſſen, — aber dieſe Herren wiſſen nicht, wie ſie herauskommen ſollen, ſie ſind die beati possidentes, der Segen des Wohllebens wird ihnen zum Fluche. Sie fürchten, daß die Umgeſtaltung, die mit dem Anſchluß an den preußiſchen Zollverband über ſie kommen würde, zu Zuſtänden führen könne, die außer aller Berechnung liegen, ſie fürchten vor allen Dingen den Untergang

1) „Das mecklenburgiſche Armengeſetz von 1821, welches eine eigne Heimathsloſigkeit ſchuf und die Circularverordnung von 1827 ſind gemachte Geſetze, unſere Maſſenarmuth und Heimathsnoth größtentheils künſtlich hervorgerufen.“ Dr. Schnelle auf Buchholz: „über Heimathsverhältniſſe“ im Jahrbuch für Mecklenburg auf 1847 Seite 228 u. 213.

2) „In Dreibergen ſitzen Diebe, die 150 bis 170, ja, irre ich nicht, 196 Diebſtähle eingeſtanden haben.“ Schnelle über Heimathsverhältniſſe im Jahrbuch für Mecklenburg auf 1847 Seite 223 Note **.

2. Carl Ludolf Baron von Dankelmann 1749—1764, früher Comitialgesandter in Regensburg, dann Präsident zu Hanau und Gesandter in Frankfurt. Er war ein Sohn des Nicolaus Dankelmann, des Stammvaters der Familie und der Vater des ersten Grafen. Er starb 1764, fünfundsechzig Jahre alt. Ihm folgte:

3. Der redliche Ernst Friedmann Baron Münchhausen, ein Thüringer von Geburt, früher bis 1750 in sächsischen Diensten, ein Mann noch ganz nach altem Schrot und Korn, der aber ganz eingezogen lebte.

Auch gegen Münchhausen hatte der König einmal im Unmuth den Verdacht ausgesprochen, daß er den armen Bauer nicht hoch genug ansehe. Münchhausen schrieb deßhalb unterm 8. Nov. 1780 an den König:

„Was Ew. Maj. in der Ordre vom gestrigen Dato mir insbesondere zu erkennen geben wollen, daß in Dero Augen ein armer Bauer eben so viel gilt, als der vornehmste Graf und der reichste Edelmann und daß das Recht sowohl für geringe als vornehme Leute sei, habe ich von jeher gewußt und ich behaupte, daß durch die ganze Zeit, da ich E. K. M. zu dienen die Gnade habe, ich niemals auch nur Verdacht gegeben habe, es nicht zu wissen ꝛc. Wenn ich wirklich in dem Falle begriffen war, bei der Rechtspflege einen Unterschied zu machen zwischen Armen und Reichen, Vornehmen und Niedrigen, so mußte die Quelle davon tiefer liegen, als daß ihr durch eine bloße Zurechtweisung geholfen werden könnte.

ihrer Patriarcheneigenſchaft durch die Büreaukratie, ſie wollen die Beamten nicht in ihre Häuſer kommen und die Branntweinkeſſel controliren laſſen[1]). Wie dem auch ſein möge, wie es jetzt geht, geht's nur, ſo lange es geht. Es iſt gewiß keine kleine Verantwortung, die Verantwortung, die der mecklenburgiſchen Adelſchaft die Demokratie im „Neujahrsgruße“ machte: „Der privilegirte Adelspatriarchenſtaat erlaubt keine Abänderung der altgothiſchen Verfaſſung. Mag Mecklenburg zu Grunde gehn, die Privilegien müſſen aufrecht erhalten werden!“ Es erinnert das an das polniſche ni pozwalam, es erinnert an Baiern, wo Graf Preyſſing im Staatsrath aus dem Schlafe auffahrend, fragte: „Geht das mei Hofmark Aichau au an?“ Und der, wenn man ihm das bejaht hatte, ſich hoch aufrichtete und ausrief: „Der Proaſſink thuats halt net!“[2]). Die gothiſche, barbariſch-mittelalterliche Anſicht, daß Steuer-, Zoll- und Acciſefreiheit, das Pleroma des Adels, ein jus personale, ein perſönliches Vorrecht deſſelben ſei, taxirte ſchon im Jahre 1780 der bekannte preußiſche Gelehrte Gercken, ein Freund des Miniſters Herzberg, ſehr vehement, er nannte

1) Ueber die allerdings koſtſpielige Beſetzung der Meeresküſte würde ſich Preußen mit Mecklenburg einigen, wie es ſich mit Hannover und Oldenburg geeinigt hat; ein wichtigerer Hemmpunkt iſt die gänzlich fehlende Garantie, wohin das Steuererhebniß kommt, ſo lange Mecklenburg keine Finanzverwaltung, kein Budget hat.

2) S. baierſche Hofgeſchichte Band 2 S. 307.

ſie: „die einfältige Raiſon eines recht dummen Kerls.“ [1])

Es iſt nun auch noch das Verhältniß der Ritterſchaft Mecklenburgs zum Ausland zu betrachten, welches ſehr wenig bekannt iſt, aber ſehr bekannt zu werden verdient. Wie die mecklenburgiſche Ritterſchaft wie ein Alp auf Mecklenburg liegt, und die Erleichterung der inneren Verkehrs- und Niederlaſſungsverhältniſſe hindert, ſo liegt dieſelbe Ritterſchaft Mecklenburgs, was man bei oberflächlicher Betrachtung gar nicht vermuthen ſollte, auch wie ein Alp auf Deutſchland. Die Regierung dieſes kleinen Landes iſt es, die im egoiſtiſchen Intereſſe der Ritterſchaft ſich der endlichen Ausführung der ausdrücklichen Beſtimmung der Wiener Schlußacte, der Verheißung freier Flußſchifffahrt in Deutſchland auf das Hartnäckigſte bis auf den heutigen Tag widerſetzt hat.

Die einzelnen Elbuferſtaaten prätendirten nämlich noch nach 1815, wenn ſie die eine Seite des Ufers der Elbe beſaßen, das Hoheitsrecht über den halben Fluß und wenn ſie beide Flußufer beſaßen, das über den ganzen Fluß und erhoben demgemäß geradezu der Wiener Schlußacte entgegen, einen pro rata der Uferlänge ſtipulirten Tranſito-Flußzoll. Man entſchuldigte dieſe Erhebung in den erſten Jahren nach 1815 als eine nothwendige Einnahme, um die Koſten der Ufer-

1) Dritter Jahresbericht des altmärkiſchen Vereins für vaterländiſche Geſchichte.

erhaltung und Austiefung des Fahrwaſſers zu decken. In der Elbſchifffahrts-Commiſſion aber bewies man Mecklenburg, daß es zu dieſem Zwecke gar keine Auslagen gemacht, daß nur Preußen das Fahrwaſſer der Elbe verbeſſert habe und auf andern Stellen die Elbe wie die Donau in Verſandung belaſſen worden ſei; man forderte, daß Mecklenburg demgemäß die Zolleinnahme, die immer höher ſteige, wenigſtens ermäßigen ſolle. Allen an die mecklenburgiſche Regierung dergeſtalt von Seiten der Commiſſaire der übrigen Elbuferſtaaten auf den letzten Elbſchifffahrts-Conferenzen geſtellten Aufforderungen aber wegen Erleichterung des drückenden Elbzolls zu Boitzenburg ſetzte aber die mecklenburgiſche Regierung fort und fort die hartnäckigſten Schwierigkeiten und Widerhaarigkeiten bis auf den heutigen Tag entgegen. Zuletzt antwortete ſie auf das in Bezug auf die klare Beſtimmung der Wiener Schlußacte und „das große deutſche Intereſſe“ [1]) ihr vorſtellig Gemachte ausdrücklich: „es convenire ihren Rittergutsbeſitzern beſſer, ſtatt die Revenuen ihrer Güter zu beſteuern, die

1) Dieſes große deutſche Intereſſe hebt man jetzt an der Niederdonau gegen die Ruſſen in der öffentlichen Meinung hervor. Rußland hat aber mit ſeinen Quarantainabgaben an der Sulinamündung lange nicht ſo wie Mecklenburg und Lauenburg mit den Elbzöllen dieſes große deutſche Intereſſe verletzt; auch iſt der deutſche Handel von der Elbe nach der Donau verhältnißmäßig klein, es ſind engliſche und franzöſiſche Waaren, die die Donaufürſtenthümer überſchwemmen.

Summe von 250,000 Thalern, sage 250,000 Thalern jährlich vom Handelsverkehr der binnenländischer gelegenen deutschen Staaten zu erheben“ [1]). So hemmen kleine Staaten des gemeinsamen großen Vaterlandes Entwickelung und darum ist eben das „Ceterum censeo“ gegen dieselben und ihre Winkel-Interessen nicht oft genug zu wiederholen. Das odium Germaniae liegt mit vollem Rechte auf ihnen.

Des boitzenburger Zolles Ursprung geht auf die Zeiten des dreißigjährigen Krieges zurück. „Am 23. October 1623, schreibt der alte Propst Franck, verlieh der Kaiser Ferdinand II. den Herzogen zu Mecklenburg eine Zollerhöhung zu Boitzenburg, auf zwanzig Jahre, wozu der Reichsvicekanzler Strahlendorff, ein geborner Mecklenburger geholfen, wie seine Contrasignatur bezeugt. Der Kaiser ließ sich solches so viel eher gefallen, weil seine Unterthanen nicht nach Mecklenburg handelten und es bei denen Fürsten, so Länder an der Elbe hatten, Gelegenheit zum Mißverständniß und zur Trennung ihres bisherigen Bündnisses geben konnte.“ Das divide et impera des römischen Kaisers, des großen Potentaten, war also der Ursprung dieses bis auf den heutigen Tag verderblichen Zolles.

1) Eben so redete in der Elbschiffahrts-Commission der dänische Commissar für Lauenburg — aus demselben Grunde; denn auch die lauenburgischen Rittergutsbesitzer bezahlen wie die mecklenburgischen fast gar keine Steuern.

Beilage zu Band III. S. 175.

Verzeichniß der Transits-Zölle, welche auf dem Ober-Elb-Laufe und auf der Nieder-Elbe von 1841 bis 1852 erhoben wurden.

Jahr	Zu Mitten Berge passirte Quantum Zoll Ctr.	Davon waren Normalzollpflichtig Zoll Ctr.	Oestreich Mk. Bco.	Sachsen Mk. Bco.	Preußen Mk. Bco.	Anhalt Mk. Bco.	Hannover Ober-Elbe Mk. Bco.	Hannover Nieder-Elbe Staats-Zoll Mk. Bco.	Hannover Total Mk. Bco.	Mecklenburg Mk. Bco.	Lauenburg Mk. Bco.	Elbzoll und Hamburg Mk. Bco.	Total Mk. Bco.
1841	7,833,800	2,010,000	28,604	56,048	199,864	49,944	707,982	505,900	1,213,882	509,390	226,016	19,794	2,303,622
1842	5,934,000	2,092,000	26,808	54,602	203,138	52,280	643,636	506,648	1,150,284	485,158	202,342	20,746	2,176,058
1843	7,281,000	2,386,000	34,148	59,429	231,218	58,776	692,498	542,850	1,235,348	495,470	213,474	25,156	2,354,095
1844	7,373,000	2,481,000	37,714	59,714	214,092	56,610	774,474	505,102	1,170,576	488,372	215,138	21,188	2,265,404
1845	8,287,600	2,488,000	35,962	54,044	236,526	64,452	718,862	412,266	1,130,728	517,376	236,562	27,698	2,303,298
1846	9,021,000	2,327,700	43,554	56,376	216,708	68,628	667,856	358,146	1,026,002	483,382	220,528	28,816	2,144,874
1847	8,171,400	1,774,600	39,796	42,658	180,144	61,986	544,444	391,234	935,678	392,840	189,676	31,554	1,874,432
1848	8,171,000	1,010,400	23,342	28,572	113,058	39,720	427,084	362,826	789,890	306,814	143,545	25,784	1,450,708
1849	7,148,600	1,064,600	31,042	36,556	131,950	37,656	413,066	337,944	751,010	296,670	135,736	22,809	1,445,629
1850	8,950,500	892,900	27,794	43,020	146,924	44,376	409,820	402,686	812,506	296,120	138,006	27,902	1,536,648
	76,961,900	18,438,200	328,844	438,890	1,879,722	545,038	5,999,480	4,305,702	10,205,082	4,252,572	1,921,026	252,446	19,952,410
			1 65	2 45	9 44	2 90	29 73	21 88	51 61	21 13	9 63	1 27	100 00
1851	8,039,013	760,374		34,878	117,756	37,762	314,662	423,732	738,434	289,128	166,904	27,352	
1852	9,538,849	891,048				37,948	337,109	439,228	776,836	247,654	112,262	9,266	

Einnahmen der von Hamburg-Lübeck, Lauenburg, Mecklenburg während der 6 Jahre 1847—1852 eingenommenen Transitzölle an der Hamburg-Berliner Eisenbahn und Elbzöllen vom Elbschifffahrts-Verkehr.

	Hamburg-Lübecker Gebiet			Lauenburg			Mecklenburg			Total		
	Elbzoll Mk. Bco.	Transitzoll Mk. Bco.	Total Mk. Bco.	Elbzoll Mk. Bco.	Transitzoll Mk. Bco.	Total Mk. Bco.	Elbzoll Mk. Bco.	Transitzoll Mk. Bco.	Total Mk. Bco.	Elbzölle Mk. Bco.	Transitzölle Mk. Bco.	Total Mk. Bco.
1847	31,554	15,374	46,928	189,676	74,062	263,738	392,840	101,518	494,358	614,070	190,954	805,024
1848	25,784	18,456	44,240	143,548	89,688	233,236	306,814	117,762	424,576	476,146	225,906	702,052
1849	22,809	23,000	45,809	135,746	113,704	249,450	296,670	153,034	449,704	455,214	289,738	744,952
1850	27,902	27,216	55,118	138,006	120,986	258,992	296,120	180,160	476,280	462,028	328,274	790,300
1851	27,352	32,582	59,934	106,906	138,800	245,206	229,124	205,846	434,974	363,382	376,728	740,114
1852	9,266	44,742	54,010	112,262	159,962	272,224	247,654	248,454	496,108	369,182	453,156	822,340
	144,665	161,350	306,015	825,144	696,812	1,522,746	1,769,226	1,006,774	2,775,998	2,740,028	1,864,756	4,604,782

Im westphälischen Frieden ward festgesetzt, daß die Elbzölle zu Dömitz und Boitzenburg — Mecklenburg hat nur die kleine Küstenstrecke zwischen diesen beiden Orten — Elbzölle, die nur auf zwanzig Jahre erhöht waren, auf ewig also erhöht bleiben sollten und sollten die Herzoge von den künftigen Reichssteuern so viel innebehalten, bis es die Summe einer Tonne Goldes betrüge [1]).

In der Hamburger Börsenhalle erschien am 9. December 1854 die in der angebogenen Beilage enthaltene Uebersicht der Elbzölle.

Es ergiebt sich aus dieser Zusammenstellung, die man erst seit der letzten Elbschifffahrts-Conferenz erlangte, wo es dem hamburgischen Commissar gelang, die übrigen Commissaire dazu zu veranlassen, sich gegenseitig die Einnahmen ihrer Transitozölle auf der Elbe aufzugeben — es ergiebt sich, sage ich, aus dieser Zusammenstellung, daß von 1841 bis 1852 im schreiendsten Widerspruch gegen die in der Wiener Schlußacte feierlich verheißene freie Flußschifffahrt die enorme Summe von

19,852,410 Hamb. Mark Banko und

1,006,772 Hamb. Mark Banko Land-Transito-Zoll auf der Hamburg-Berliner Eisenbahn von Mecklenburg, Lauenburg, Hamburg, Lübeck (4,604,762 Hamb. Mark Banko Elbzölle und Eisenbahn Transito-Zoll von 1847 bis 1852) erhoben wurden [2]). —

1) Franck 23, 286.

2) Die hohen Elbzölle veranlaßten Stipulirung hoher Eisenbahn Transito-Zölle, weil sonst der Verkehr, den freien

Mecklenburg profitirte von den 19,852,410 Mark Banko eingenommenen Elbzöllen wirklich 4,252,572 Mark Banko! also beinahe fünfundzwanzig Procent! und von den 1,864,734 H. Mark Banko Eisenbahn Transito Zöllen sogar 1,006,772 H. Mark Banko, also beinahe sechzig Procent von diesen Land-Transito-Zöllen! Jährlich ungefähr **250,000 Thaler!**

Die exclusive äußere Politik des kleinen Mecklenburgs in der großen orientalischen Frage ist dieser egoistischen innern Politik ganz entsprechend. Beide mecklenburgische Regierungen hängen überwiegend auf die östliche Seite, nach Rußland, beide enthielten sich in dieser Frage der Abstimmung über den Beitritt des deutschen Bundes zu dem Zusatzartikel vom 26. November zu dem Bündnisse vom 20. April 1854, „ohne jedoch es zu ihrem Antheile an den Leistungen des deutschen Bunds als Gesammtheit fehlen lassen zu wollen." Eine Depesche des Grafen Nesselrode an den Gesandten von Budberg in Berlin belobte denn auch höchlich „diese so correcte Sprache" und drückte aus: „daß S. Kaiserl. Maj. sich nicht das Vergnügen versagen könne, den beiden großherzoglichen Höfen kund zu thun, wie hoch er ihre edle Haltung einer Politik gegenüber schätze, die unter dem Vorwande, die Rückkehr des Friedens zu sichern, geeignet ist, aus dem gegenwärtigen Kriege einen ganz Europa

---

Transito suchend, nach der Eisenbahn verlegt worden wäre.

umfassenden Kampf zu machen." Der russische Gesandte erhielt Auftrag: „auf die ihm am angemessensten scheinende Weise diese Bezeugungen des Interesses von Seiten des erhabenen Gebieters des russischen Reichs zur Kenntniß Ihrer Königl. Hoheiten von Mecklenburg gelangen zu lassen."

Auch die Sympathien der Ritter Mecklenburgs müssen sich entschieden nach dem östlichsten Hofe Europas zukehren: es ist ganz neuerlich noch die auffallende Erscheinung vorgekommen, daß seit dem Falle Sebastopols mehrere Ritter wahnsinnig geworden sind. So ward ein Major von Müller zu Westenbrügge, früher in hannoverischen Diensten, Sohn eines neugeadelten Legationsraths wahnsinnig laut Schweriner Anzeigen, 75. Stück, 19. September 1855.[1] „Er war zum erstenmale wegen der Almaschlacht rasend geworden. — — Es stehen aber nicht alle Wahnsinnige in der Zeitung."[2]

1) II. Notificatoria. 1) „Da der Major a. D. von Müller auf Westenbrügge wiederum von einer Gemüthskrankheit befallen und demzufolge die abermalige Anordnung einer Curatel über ihn und sein Vermögen nothwendig geworden, so sind der Geheime Kammerrath von Prollius zu Schwerin und der Landsyndicus a. D. Advocat Groth zu Rostock zu Curatoren desselben unterm 23. v. M. von hiesiger Großherzogl. Justiz-Canzlei bestellt worden. Solches wird hiermit öffentlich bekannt gemacht."

2) Handschriftliche Mittheilung aus Mecklenburg.

Excurs 5.

Von den katholischen Conversionen in Mecklenburg.

Ich habe zum Schluß noch einen letzten sehr wichtigen Punkt in der mecklenburgischen Adelsgeschichte aufgespart. Nächst der Verfassungszurücknahme hat in Mecklenburg in neuester Zeit nichts so großes Aufsehen gemacht, als die katholischen Conversionen.

Die Periode, wo Mecklenburg zum erstenmal einer schwachen katholischen Reaction verfiel, geht bis auf die Conversion des Herzogs Christian Louis, der 1663 zu Paris übertrat, zurück. Christian Louis hatte schon vor seiner Conversion katholische Geistliche ins Land gezogen. Als er noch Prinz war und zu Stinchenburg lebte, hatte er schon Umgang mit katholischen Offizieren gehabt, unter den Geistlichen, die er ins Land zog, sind Eggenberg, ein Oestreicher und Ellernitzky, ein Pole, bekannt geworden. [1]) Von da an faßten die Jesuiten, die zu Hamburg und Lübeck Missions-Stationen hatten, Mecklenburg ins Auge und es gelang ihnen sich bis auf die neuste Zeit Proselyten zu verschaffen.

---

1) Franck, 14. 153.

Ich bitte allerunterthänigst, daß E. K. M. geruhen, mir die Fälle, wodurch ich eine so ungnädige Beschuldigung auf mich geladen, anzeigen zu lassen ꝛc."

Friedrich der Große nannte seinen Münchhausen oft „un homme d'une justice inflexible." Seine Vorstellungen thaten fast jedesmal bei Friedrich unfehlbare Wirkung. Er starb 1784, sechzig Jahre alt. Er hatte nur bis 1771 das geistliche Departement geführt; als letzter geistlicher Minister fungirte unter Friedrich:

4. der schon bei dem Müller-Arnold'schen Proceß vorgekommene Carl Abraham Baron von Zedlitz. Er war einer von den Ministern, die Friedrich sich selbst herangezogen hatte, ein Schlesier, geboren 1731 zu Schwarzwalde bei Landshut, Herr auf Kapsdorf bei Schweidnitz. Er fungirte unter Friedrich Wilhelm II. nur bis zum Jahre 1788, wo er den schwarzen Adlerorden erhielt, sich auf seine Güter in Schlesien zurückzog, aber schon 1790 starb. Er war ein sehr heterodoxer geistlicher Minister, wie sein Herr und König.

1788 löste ihn darauf der berüchtige orthodoxe Wöllner ab.

Zu 3. An der Spitze des Cabinets-Ministeriums stand schon seit 1730 noch unter Friedrich Wilhelm I.:

Graf Heinrich von Podewils,

aus einem alten pommerischen Geschlechte, das der König 1741 grafte; der Minister ward in diesem Jahre auch mit dem schwarzen Adlerorden decorirt. Podewils war seit 1721 der Schwieger-

Als Christian Louis 1692 ſtarb, wurde, da er ſelbſt in ſeinem Teſtamente beſtimmt hatte, daß der katholiſche Gottesdienſt in der Schloßkapelle zu Schwerin nur noch ſechs Wochen nach ſeinem Ableben fortdauern ſollte, durch ſeinen lutheriſchen Nachfolger, Herzog Friedrich Wilhelm die Schloßkirche dem lutheriſchen Gottesdienſte der Domprediger wieder eingeräumt. Damals, 1692, gab es in der Stadt Schwerin nur eine Katholikin: Frau von Bibow, geborne Flavigny, die mit dem lutheriſchen Stallmeiſter von Bibow 1677 ſich vermählt hatte: ihr verſtattete Herzog Friedrich Wilhelm, in einer Kammer über ihrem Pferdeſtalle in dem ſogenannten Bibow'ſchen Hof in der Burgſtraße, wo jetzt die katholiſche Kirche in Schwerin ſteht, katholiſchen Privatgottesdienſt zu halten, ſo lange ſie lebe. An dieſem Privatgottesdienſt nahmen ſpäter auch andere Katholiken am Hofe und in der Stadt Schwerin Antheil. Ganz eben ſo verſtattete derſelbe Herzog Friedrich Wilhelm ſeinem zu Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts in Wien convertirten Miniſter, Grafen Horn, ſich katholiſchen Privatgottesdienſt in einer Dachſtube ſeines Hauſes halten zu laſſen.

Unter den Gutsbeſitzern des Landes, den Gliedern der Ritterſchaft, findet ſich ſeit dem letzten Viertel des ſiebzehnten Jahrhunderts eine Reihe von Converſionen, namentlich in den beiden Landmarſchall-Familien Lützow und Hahn, die ſich jedoch in den Nachkommen nicht erhalten haben. So findet ſich unter anderen ſeit 1680 Curt von Lützow auf Goldenbow,

der Landmarschall, Cuno Peter Hahn auf Basedow und sein Bruder, der Güstrow'sche Geheime Rath Christian Friedrich Hahn, letztere beide von dem Hildesheimer Jesuiten Sevenstern convertirt. Später unter Carl Leopold findet sich ein Oberst Hahn auf Basedow [1]) und der oben angeführte Geschichtsschreiber Mecklenburgs, der Kammerjunker Matthias Hans von Behr, der lange Zeit Deputirter der Ritterschaft in ihren Streitigkeiten mit dem Herzog in Wien war und 1729 starb [2]). Gleichzeitig finden sich noch als Katholiken Baron Ernst von Erlenkamp auf Plau und dessen Bruder Baron Johann Heinrich von Erlenkamp auf Bielist, kurmainzischer Resident am niedersächsischen Kreise zu Hamburg. [3])

Der Geheime Rath Hahn glaubte den Herzog Gustav Adolf von Güstrow an den westphälischen Frieden erinnern zu müssen, nach welchem die, die das Jahr 1624 nicht für sich hätten, „bei freiem Gewissen zu Hause ihre devotion zu verrichten, nicht gehindert werden sollten". Der Herzog erwiederte ihm aber: „was den westphälischen Frieden betreffe, so wäre Er nach diesem befugt, ihn aus dem Lande zu weisen; Er wolle jedoch hiervon noch keinen Gebrauch machen, sondern, wie es im Reſcripte heißt, vor der Hand gestatten: „daß Ihr Eure Andacht mit Singen,

1) Franck 17, 78, 110.

2) Franck 17, 63, 146, 215.

3) Die Erlenkamp sind im achtzehnten Jahrhundert ausgestorben und von den Baronen Langermann-Erlenkamp beerbt worden.

Beten und Leſen privatim in der Stille treiben mögt, nur daß Ihr kein Meßopfer dabei adhibirt, ſondern wenn Ihr zur Meſſe gehen und ſonſt einen Actum publicum celebriren wollet, ſolches an einem benachbarten Ort, da die religio pontificis im Schwange iſt, verrichtet und weder durch Euch noch die Eurigen jemand mehr zu verführen ſuchet."

Die Bemühungen des kaiſerlichen Geſandten am niederſächſiſchen Kreiſe Grafen Eck zu Hamburg, daß ein katholiſcher Geiſtlicher in Schwerin geduldet werde, hatten ausweichende Erklärungen zur Folge. Erſt 1711 erlangte ein ſpäterer kaiſerlicher Geſandter zu Hamburg, Graf Schönborn, nachdem das Beiſpiel an den Höfen der convertirten Höfe Hannover und Braunſchweig vorausgegangen war, daß eine katholiſche Kirche und Schule in Schwerin gebaut werden durfte: man erbaute ſie auf dem Bibow'ſchen Hofe. Der Oberhofmarſchall des zweiten Nachfolgers des Convertirten, des Herzogs Carl Leopold, der der Regierung entſetzt wurde, der Geheime Rath von Eichholz war ein Katholik und durch ihn unterhandelte, wie oben erzählt, ſein Herr in Wien über ſeine eigne Converſion. Als der berühmte Abt Beſſel 1714 nach Roſtock kam, zeigte ihm Eichholz, um ihm die Zeit zu vertreiben, Doberan, wo ehemals eine Ciſterzienſerabtei und eine berühmte Wallfahrt geweſen war, und den heiligen Damm. Von da an, geht die Sage, kamen von Zeit zu Zeit katholiſche Männer nach Doberan, um nachzuſehen, ob gewiſſe Dinge noch im gehörigen Stande ſeien?

Im Jahre 1732 trat eine wichtige Begebenheit ein: die Stiftung einer Jesuitenmission in Schwerin mit Kirche, öffentlichem Gottesdienste, Seminar und Schule. Seitdem ist der Einfluß der Jesuiten nachhaltig wirksam in Mecklenburg gewesen.

Der gegenwärtige schwerin'sche Minister der Justiz und der geistlichen Angelegenheiten, von Schröter, hat, durch die neusten Vorgänge in Mecklenburg veranlaßt, im Jahre 1852 über die katholische Religionsübung daselbst eine eigne kleine Schrift „geschichtlich und rechtlich zusammengestellt" aus den großherzoglichen Archivacten, herausgegeben. „Die Jesuiten", sagt er darin, „kauften 1732 den von Bibow'schen Hof an sich, erweiterten das Local, wo bisher der Gottesdienst gehalten worden war, zu einem Saal, jetzt Kapelle genannt, mit einer Kanzel, Orgel und Glocke zum Einläuten des Gottesdienstes, welcher dadurch in einen öffentlichen verwandelt wurde. In dem Hofe wurden Prozessionen gehalten. Durch weitere Bauten wurden Wohnungen für die Priester und in dem unteren Raume des Gebäudes, wo früher der Pferdestall gewesen war, ein Seminarium für die Missionszöglinge aus dem katholischen Norden eingerichtet. Dieser Zustand war schon 1738 ausgebildet. Der Herzog (Carl Leopold) verbot zwar in diesem Jahre, auf eine Anzeige des Hausvoigts Meckel, das Einläuten des Gottesdienstes und weitere Bauten, im Uebrigen aber blieb es bei der bisherigen Duldung. Der Jesuiten-Pater Carl Burchardins machte jetzt kein Hehl mehr daraus, daß in Schwerin eine Jesuiten-Mission

etablirt sei, wie denn auch er und seine Nachfolger selbst in Schreiben an die Herzoge ihrer Namensunterschrift offen die Buchstaben „S. J." (Societatis Jesu) beifügten. Später bestand die Mission aus zwei Missionen. Unter ihrer Einwirkung mehrten sich in Schwerin die Conversionen, vorzüglich in der niederen Volksclasse. Auch Christian Ludwig II. (1747—1756) duldete die Mission und ihren Gottesdienst. Der gottesfürchtige Herzog Friedrich (1756—1785) war ihr, theils aus inneren Gründen, theils in Folge der zahlreichen Ueberschreitungen, deren sie sich schuldig gemacht, weniger günstig als seine beiden Vorgänger. Mit der Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 hörte die Jesuiten-Mission in Schwerin wieder auf und in Folge der Aufhebung des nordischen Missionsinstituts in Linz, von welchem das Missions-Seminar in Schwerin dependirte und mit Geld unterstützt wurde, durch Kaiser Joseph II., ging auch das letztere Seminar ein."

Unterdessen aber hatten sich die Conversionen unter den Adeligen des Landes vermehrt: so findet sich, daß im Jahre 1753 der mecklenburgische Gesandte in Wien, Baron von Barkenmayr mit seiner ganzen Familie übertrat. Im Jahre 1757 ward angezeigt, daß der katholische Kammerherr Baron von Kurzrock auf Banzin einen eignen Geistlichen, den Franziscaner Molleck halte, und lasse durch denselben in einem zu einer katholischen Kapelle eingerichteten, mit einem Altare, Stühlen und Bänken versehenen und ausgeschmückten Zimmer seines Hauses täglich

Meſſe leſen und an Sonn- und Feſttagen, in Gegenwart anderer hinzukommender Katholiken, ordentlichen Gottesdienſt halten, der Pater ertheile auch Sterbenden die Sterbeſacramente, taufe die Kinder der dortigen Katholiken u. ſ. w. In Folge dieſer Anzeige excitirte die Regierung ihren Fiſcal gegen den von Kurzrock; im Jahre 1762 bat derſelbe um Abolition und erhielt ſie unter der Verwarnung, daß er hinfort die Grenzen der Hausandacht nicht überſchreite und keinen römiſch-katholiſchen Geiſtlichen einige Miniſterial-Handlungen weiter verſtatte.

Der berüchtigte Cryptojeſuit Starck, der als lutheriſcher Oberhofprediger in Darmſtadt fünfunddreißig Jahre lang bis 1816 fungirte, war ein Predigersſohn aus Schwerin. Als im Jahre 1787 in der bekannten Bezüchtigung der Berliner Monatsſchrift, daß Starck ein heimlicher Katholik und in einem Jeſuiten-Seminar zu Schwerin gebildet ſei, behauptet wurde, daß in Schwerin ein ſolches Seminar beſtehe, was früher allerdings wirklich der Fall geweſen war, wurde unterm 6. November 1787 an die Schweriner katholiſchen Geiſtlichen ein Reſcript erlaſſen, welches zwar ausdrückte, daß der Herzog jener Angabe bisher keinen Glauben geſchenkt, deſſen ungeachtet aber die Geiſtlichen ermahnte: „ſich zu hüten, daß dazu und zum Proſelytenmachen ihrer Seits keine gegründete Veranlaſſung gegeben werde", widrigenfalls „Wir Uns bewogen finden müſſen, der euch verſtatteten Freiheit und Toleranz engere Grenzen zu ſetzen."

Im Jahre 1793 verkaufte der katholiſche Ober-

hofmarschall zu Schwerin, Baron von Lützow, sein Allodialgut Großen-Brütz an den fürstbischöflich hildesheimischen Kammerjunker, später Kammerherrn Baron Sigismund von Lützow, in dessen Familie sich das Gut noch jetzt befindet. „Dieser Kammerherr", berichtet Herr von Schröter in seiner kleinen Schrift weiter, „hat demnächst während einer Reihe von Jahren einen katholischen Hausgeistlichen gehalten, der sich jedoch, wie zuverlässige Privatmittheilungen versichern, nicht auf die Hausandacht beschränkt, sondern in der katholischen Hauskapelle wirklichen Hausgottesdienst gehalten, Messe gelesen hat u. s. w. Daß hierzu Erlaubniß ertheilt worden sei, davon findet sich in allen vorliegenden Acten der Regierung, wie des Cabinets, keine Andeutung. Vielleicht, daß der Herzog (Friedrich Franz) um die Sache gewußt und sie schweigend tolerirt hat. Als später die Kapelle einging, sind die gottesdienstlichen Geräthe aus ihr in die katholische Kirche zu Ludwigslust gekommen." Die Lützow's zu Großen-Brütz bei Gadebusch sind noch katholisch und, wie schon erwähnt, gelten sie für sehr brave Leute. Ein Emil von Lützow hat sich neuerdings den Jesuiten in die Arme geworfen und ihnen sogar sein gesammtes Vermögen vermacht: er hat sein Gut verkauft und treibt in Jesuitenzwecken ein nomadisches Leben.

Die vorstehend erwähnte katholische Kirche zu Ludwigslust, die St. Helenen-Kirche, ward 1809 in einer gothischen Kapelle auf einer Insel im Schloßgarten eingeweiht, als die zweite, vom Landesherrn selbst erbaute und dotirte katholische Kirche des Landes. Es

geſchah das offenbar aus Gefälligkeit gegen den Protektor des Rheinbunds, der, wie in Sachſen, die Gleichſtellung der Katholiken mit den Proteſtanten ausgeſprochen hatte.

In der großherzoglichen Familie kamen ſeit 1818 zwei Converſionsfälle vor, die des Herzogs Adolf, der in dieſer Helenenkirche ruht, und der Prinzeſſin Charlotte, geſchiedenen Gemahlin des vorigen und Mutter des jetzigen Königs von Dänemark, die in Rom als Gräfin Gote lebte.

Die zwei neueſten Converſionen im Adel in Mecklenburg, die großes Aufſehen gemacht haben, ſind die der Herren von Suckow und von der Kettenburg. Die des in Dresden im Blochmann'ſchen Inſtitute zugleich mit den jungen Großherzogen erzogenen jungen Paul von Suckow erfolgte in München im Jahre 1850, und 1852 iſt der junge weibliche Mann ſogar in den Jeſuitenorden getreten: er hat möglicherweiſe eine glänzende Zukunft, kann ein recht ſtattlicher Kirchenfürſt werden, und, gleich dem jungen Fürſten Georg Waldburg-Zeil, die bei den Converſionen ſo einflußreichen Weiblein durch ſeine weibliche Geſtalt gefangen nehmen[1]). Die zweite neueſte Converſion in

1) Die Familie Suckow erſcheint in Mecklenburg im vierzehnten Jahrhundert: bei Liſch, Geſchichte des Hauſes Oertzen I. 144 iſt eine Urkunde des Schweriner Archivs vom 8. Sept. 1360 für das Kloſter Dargun abgedruckt, wo unter den Zeugen: „Johannes Zucowen, famulus" ſich findet. Es gab auch eine große Paſtorenfamilie Suckow in Mecklenburg, von der ich nicht weiß, ob ſie mit jener Fa-

Mecklenburg, die einen intereſſanten Prozeß veranlaßte, der noch kürzlich ſchwebte, iſt die des Kammerherrn von der Kettenburg auf Matgendorf und Parow, der im Jahre 1852 zu Mainz übertrat [1]).

Die dritte und die berühmteſte Convertitin Mecklenburgs aber iſt die Schriftſtellerin und Touriſtin Gräfin Ida Hahn-Hahn, die geſchiedene Gemahlin des Grafen Hahn auf Baſedow, die durch den Biſchof Kettler in Mainz, demſelben, der bei der Bonifaciusfeier 1855 die horrenten Aeußerungen über die Reformation that, überwogen wurde, die Lehre ihrer Väter aufzugeben, die ſie ſehr wenig kannte und die ſie ſofort nach ihrer Converſion — es thut leid ſo zu ſagen, aber die Sache drückt das Wort aus — à la poissonière beſchimpft hat: ſie hat damit nur ihr Innerſtes enthüllt und gezeigt, daß die himmliſchen Güter ihr das verlorene irdiſche noch nicht erſetzt haben: denn die Glücklichen ſind ſtill, ſie ſind wenigſtens mild [2]).

---

milie einer Abſtammung iſt: der Schwiegervater des alten Franck z B., Johann Suckow, war Propſt zu Sternberg, wo er 1721 ſtarb, der zu Franck's Zeiten noch lebende Propſt zu Nienkallen, Jacob Sigismund Suckow, ward um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts geadelt. Franck 18. 137.

1) Die von der Kettenburg ſind ein Geſchlecht, das nach Klüver I. 620 aus Bremen ſtammt: Matgendorf und Wüſtenfelde im Amte Güſtrow beſaßen ſie ſchon nach dem Hufenverzeichniß von 1628. Franz Heinrich von der Kettenburg zu Wüſtenfelde war 1634 auf dem Landtage zu Sternberg.

2) Während des Maiaufſtands 1849 in Dresden war

Zu welchen Dingen die ſo geſcheite Gräfin jetzt in ihrem frommen Eifer für ihren lieben Gott und wohl auch aus etwas Bange vor dem „Meiſter Urian“ ſich hergiebt, das erſieht man mit Wehmuth aus einer Beſchreibung des Bonifaziusfeſtes zu Mainz, wo, wie geſagt, ſich ihr Converſor, Biſchof Kettler, durch ſeine Diatriben über „das zerſpaltene Deutſchland“ ſo ſchwer compromittirte, daß ſelbſt ſeine Lober und Verehrer unter den Proteſtanten an ihm irre wurden [1]). „Das Bonifaziusfeſt in Mainz hat alle Erwartungen übertroffen. Wer nur Zeuge war des vorangängigen Frohnleichnamsfeſtes, konnte ſich überzeugen, daß hier eine Wandlung in den Dingen vorgegangen iſt, und etwas gährt und agitirt, wovon man ſich nur eine Vorſtellung machen kann, wenn man etwa Zeuge war des Brauſens

---

Baron Byſtram an der Waſſerſucht dahingegangen, auf deſſen Grab in Dresden ſie die Worte ſetzen ließ: „Ich ſchlafe, aber mein Herz wacht!“ — es war ein unerſetzlicher Verluſt. Züge von Baron Byſtram ſind in dem Romane der Gräfin „Zwei Frauen“ in der Figur des Fürſten Gotthard Callenberg nicht zu verkennen, wie denn der Dr. Brand in demſelben Romane ein der Gräfin einſt nahe geſtandener Bürgerlicher ſein mag, ich habe den Namen Heinrich Simon, der ſich jetzt am Zürcher See angekauft hat, nennen hören.

1) Daß die Gräfin den großen Maaßſtab, den ſie ſonſt für die Dinge hatte, verloren hat, beweiſt eine Aeußerung über dieſen ihren Converſor, den Biſchof Kettler. Sie hob es als eine ſublime Entſagungsfähigkeit heraus, daß derſelbe ſich ſogar das Rauchen einer Cigarre vor dem Meſſeleſen abgewöhnt habe.

sohn Grumbkow's und ehe er Minister ward, Gesandter in Copenhagen und Stockholm. Er expedirte die aus des Königs Cabinet von den Cabinetsräthen ihm zugehenden Befehle: darin bestand alle Arbeit seines Ministeriums. Zugeordnet wurde ihm 1740 der aus Wien rappellirte Gesandte Caspar Wilhelm von Borck, der 1747 starb, dreiundvierzig Jahre alt, und dann 1747 der aus Petersburg rappellirte Gesandte Baron Axel Mardefeld, der auch schon 1748 starb, siebenundfunfzig Jahre alt. Als Podewils 1760, fünfundsechzig Jahr alt, starb, rückte in seine Stelle:

Ewald Friedrich von Herzberg,

ebenfalls aus einem alten pommerischen Geschlechte, geboren 1725, seit 1753 der Schwiegersohn des Cabinetsministers Knyphausen und Enkelschwiegersohn des berühmten Ilgen.

Neben Herzberg fungirte als erster Staats- und Cabinetsminister:

Carl Wilhelm, Graf Fink von Finkenstein,

Sohn des vom Kaiser Joseph I. zuerst gegrafften General Albrecht Conrad, der Friedrich's II. und schon Friedrich Wilhelm's I. Oberhofmeister gewesen und 1735 fünfundsiebzigjährig gestorben war.

Finkenstein gehörte zu den Jugendgespielen Friedrich's des Großen. Er war zwei Jahre jünger als dieser und ward noch unter Friedrich Wilhelm I. ganz jung, mit einundzwanzig Jahren schon, als Gesandter nach Stockholm, dann nach Copenhagen geschickt. Friedrich der Große schickte ihn nach seiner Thronbestei-

und Treibens in 48 und Anfang 49. Die feinſten, eleganteſten Damen, in glänzender Toilette, konnte man ſtundenlang durch die Straßen ziehen ſehen, ſei es in glühender Sonnenhitze, ſei es in ſtrömendem Regen; vom Koth beſprützt oft bis übers Knie, und mit einer Schleppe hinter ſich! Die eben confirmirten jungen Mädchen, meiſt aus vornehmen Familien, trugen zu je ſechs oder acht auf ihren Schultern und auf ſoliden Tragen große ſchwere Heiligen — nicht Bilder, ſondern Heiligenſtatuen. Es iſt freilich eine Ehrenſache, aber man kann auch zur Ehre gepreßt werden, was denn oft vorkommen ſoll. Man möchte es glauben, wenn man die dunkelrothen Geſichter der armen Mädchen ſieht. Die Laſt iſt ihnen zu ungewohnt, und die Hitze nicht weniger, da ſie im bloßen Kopfe den Sonnenſtrahlen ausgeſetzt ſind. Am lieblichſten ſehn die kleinen Kinder aus, von vier Jahren ab, mit ihren weißen Kleidern und Locken. Sie ſtreuen Blumen oder tragen ein Kränzchen in der Hand. Aber mitlaufen müſſen ſie; wenn ſie müde werden, ſchiebt man ſie, und wenn ſie ſich verirren, führt ſie wohl eine fromme Dame auf den rechten Platz. Wohin man ſieht, Kapuziner, Nonnen, Biſchöfe, die fortwährend eingeräuchert werden, Heiligenbilder, Fahnen, Kerzen und unſichtbar dazwiſchen glaubt man noch etwas zu ſehen — die Präparation, und eine ſehr geſchickte. Von ſelbſt aus dem Boden ſchießen nicht die Quellen, die ſolchen Strom möglich machen. Auch glaube ich kaum, daß ein Ketzer oder Ungläubiger, wenn er dieſe Pracht und Geſchäftigkeit ſieht, zum Rück- oder Uebertritt in den

Schooß der Kirche geneigt wird. Auch die Gräfin Ida Hahn-Hahn ſah ich im Zuge. Sie trägt kein eigentliches Nonnenhabit, aber etwas dem ähnlich Zugeſtutztes. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich bei ihrem Anblick an Loth's Frau dachte. Ihre zur Schau getragene Frömmigkeit mag ächt, innerlicher, brennender und ſtürmiſcher ſein, als die vieler Altkatholiken, die alles das ſo mitmachen, weil ſie nicht wiſſen, warum ſie es anders machen ſollten: aber das iſt am Rhein nicht die Art, um ſich bei der katholiſchen Bevölkerung zu inſinuiren. Nicht, daß man ihr nicht traut, und einen Rückſprung zum Proteſtantismus fürchtet, aber ihr Weſen iſt bei den Rheinländern nicht liebſam, und die Armen, welche ſie unter ihre Protection genommen, zittern ſelbſt vor ihr, und meinen, ſie verordne doch zu viel Beten und Kirchengehen. Ihre Ausſicht Aebtiſſin ihres Kloſters zu werden, ſoll nach der bekannten Antwort des Großherzogs von Darmſtadt in eine ſehr weite Ferne gerückt ſein."

„Wie der Abfall des Jahres 1848, fährt Herr von Schröter in ſeiner kleinen Katholiken-Schrift fort, auch nach andern Richtungen eine religiöſe Rückwirkung zur Folge hatte, und Viele, die bis dahin ferne geſtanden, wieder zum Glauben und zur Kirche zurückführte, ſo führte er auch in Mecklenburg einige Glieder der lutheriſchen Kirche, unter der hinzutretenden Einwirkung politiſcher Beziehungen, insbeſondere der Anſicht, daß die Kirchenreformation des ſechszehnten Jahrhunderts eine rechtswidrige Revolution auf dem religiöſen und kirchlichen Gebiete geweſen ſei, in die

römisch-katholische Kirche zurück. Die ersten dieser Conversionen hatten einen stillen und friedlichen Charakter. Allein nachdem nach und nach noch andere Conversionen theils erfolgt waren, theils in Aussicht gestellt wurden, erhoben sich mit einem Male in ausländischen katholischen Blättern laute triumphirende Stimmen über die neuen Fortschritte der katholischen Kirche in Mecklenburg, mit mißachtenden Nebenäußerungen über das lutherische Bekenntniß und die lutherische Landeskirche. Zugleich fehlte es nicht an sonstigen Andeutungen und unumwundenen Aeußerungen, daß man katholischer Seits nicht gemeint sei, sich noch länger in der bisherigen Passivität der lutherischen Landeskirche gegenüber zu verhalten, sondern daß es nunmehr auf eine allgemeine neue Aggression gegen dieselbe abgesehen sei. Diese Erscheinungen konnten nur dazu dienen, die Regierung zu um so größerer Wachsamkeit anzuregen."

„Das Convertiren wurde nicht nur weiter fortgesetzt, sondern es kam nun zum dritten Male, wie in den beiden früheren Perioden der katholischen Reaction — unter Christian Louis und unter der Herrschaft der Jesuiten-Mission in Schwerin — zu denselben Versuchen eigenmächtiger Ausbreitung des katholischen Gottesdienstes im Lande."

„1. Der erste Fall bestand darin, daß sich der katholische Hülfsprediger Lethmate aus Schwerin am 12. Februar 1852 nach Dömitz begab und daselbst zu zweien Malen, am 12. und 14. d. M., in der Wohnung des im Herbste 1850 übergetretenen Amtsverwal-

ters von Suckow Messe las, zu welchen Gottesdiensten nicht allein die Katholiken der Stadt Dömitz, sondern auch zwei Mitglieder der lutherischen Landeskirche eingeladen und zugezogen wurden. Nachdem dieser Vorgang dem Ministerium, Abtheilung für geistliche Angelegenheiten, angezeigt worden war, erging an die katholischen Geistlichen in Schwerin ein landesherrliches Rescript vom 10. März d. J., in welchem denselben mit Bezug auf jene Anzeige eröffnet wurde:

„Da die Abhaltung der katholischen Gottesdienste nicht allein den bestehenden Landesgesetzen zuwider ist, sondern auch eine Ueberschreitung der Grenzen der bisherigen Duldung der katholischen Religionsübung in Unsern Landen bildet — indem vermöge dieser Duldung bis jetzt nur die Abhaltung katholischer Gottesdienste in den katholischen Kirchen zu Schwerin und Ludwigslust,[1]) so wie während des Pfingstmarkts in Rostock und einmal im Jahre in Bützow[2]) gestattet worden ist — so habt ihr euch der fernerweiten Abhaltung katholischer Gottesdienste in Dömitz zu enthalten."

Trotz aller weiteren Vorstellungen blieb es bei diesem Rescripte.

---

1) Die Schweriner Gemeinde bestand 1847 aus vierhundert Communicanten und siebenzig schulpflichtigen Kindern von sieben bis dreizehn Jahren, die Ludwigsluster Gemeinde aus nur zweiundfunfzig Erwachsenen und zwanzig Kindern.

2) Hier befindet sich auch seit 1698 die einzige reformirte Gemeinde des Landes.

„2. Als der Kammerherr von der Kettenburg auf Matgendorf und Perow[1]) im Frühjahre 1852 von Mainz, wo er zu der katholiſchen Kirche übergetreten war, mit ſeiner Familie auf ſeine Güter zurückgekehrt war, verbreitete ſich bald die Nachricht, daß er einen katholiſchen Prieſter aus Mainz, Holzammer,[2]) bei ſich habe, der in ſeinem Hauſe zu Perow in einem zu einer katholiſchen Hauskapelle eingerichteten Zimmer katholiſchen Hausgottesdienſt halte. Demnächſt kamen dem Miniſterium offizielle Anzeigen wegen dieſes Gegenſtandes zu. Dieſe veranlaßten das erſte landesherrliche Reſcript an den Kammerherrn von der Kettenburg, am 15. Juli d. J., worin von ihm Bericht wegen dieſes Haltens eines katholiſchen Prieſters, was dem mecklenburgiſchen Staats- und Kirchenrechte zuwider ſei und daher nicht geſtattet werden könne, eingeholt wurde.[3]) Der Kammerherr erwiederte

1) Auguſt Cuno, vermählt ſeit 1836 mit Thecla von Günderode, Tochter eines Stadtſchultheißen zu Frankfurt a. M. und einer Fräulein von Kettelhodt, wahrſcheinlich einer Katholikin, von der Familie der Freundin Bettina's von Arnim, die ſich aus Ueberſpannung des Liebesſchmerzes ein Leid anthat.

2) Einen Jeſuiten.

3) Dieſe Reſcripte ergehen an die Glieder der Ritterſchaft heut zu Tage noch in der Form wie vor mehreren hundert Jahren:

Friedrich Franz.

Unſern gnädigſten Gruß zuvor! Beſter lieber Getreuer ꝛc.

21. d. M.: er habe allerdings einen katholischen Priester in seinem Hause, dessen Bestimmung es sei, nicht allein seinen Kindern Unterricht zu ertheilen, „sondern auch in seinem Hause diejenigen Functionen zu erfüllen, wozu ein katholischer Priester durch sein Amt berufen sei.“ Es erging nunmehr an den Kammerherrn ein anderweites landesherrliches Rescript vom 26. d. M., in welchem demselben aufgegeben wurde: „den gedachten Priester keine gottesdienstlichen Handlungen weiter vollziehen zu lassen, denselben vielmehr binnen acht Tagen aus seinen Gütern wiederum zu entfernen.“ Nach dem Empfange dieses Rescripts machte der Kammerherr am 1. August d. J. persönlich bei Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog in Doberan Vorstellung gegen dasselbe. Er wiederholte, mit Bezug auf seine persönlichen Verhältnisse die frühere dringende Bitte: „daß der Großherzog nicht gestatten wolle, daß man in dessen Landen einem katholischen Christen verwehre, in seinem Hause seinem Gott nach den Vorschriften und Gebräuchen seiner Kirche zu dienen, deutete jedoch zugleich an, daß

Wir verbleiben euch mit Gnaden gewogen.
Ad mandatum Serenissimi proprium.
Großherzoglich Mecklenburgisches Ministerium,
Abtheilung für Geistliche Angelegenheiten.

In den Rescripten an den „römisch-katholischen Priester“ wird derselbe „Sie“ angeredet. Aber noch in der dreiundvierzigsten Sitzung des constituirenden Landtags von 1849 hatte der Antrag gestellt werden müssen, eine Vorschrift an die Behörden zu geben, „Jedermann höflich zu behandeln und „Sie“ anzureden.“

er im Falle der Nichterhörung sich durch das Recht auf jede mögliche Weise würde zu schützen suchen." Se. Königl. Hoheit erwiederten: „daß die Sache wegen seiner persönlichen Verhältnisse noch einmal geprüft, er dann definitiven Bescheid erhalten, inzwischen aber mit der Befolgung des Reskripts vom 26. Juli noch auf vierzehn Tage befristet sein solle."

„Nach Verlauf von drei Wochen, 23. August, erfolgte das weitere landesherrliche Reskript, durch welches das vom 26. Juli bestätigt und der von der Kettenburg angewiesen wurde, demselben nunmehr binnen drei Tagen zu geleben."

„Jetzt traten der katholische Geistliche Holzammer und der Kammerherr von der Kettenburg mit einem bis dahin verborgen gehaltenen neuen Argumente hervor. Der Erstere überreichte mit seiner Erwiederung vom 26. August folgende Acte:

„Wenn ich dem Herrn Johannes Holzammer, gebürtig aus Mainz, das Heimathsrecht in meinem Gute Perow verliehen habe, so stelle ich demselben über diese geschehene Verleihung das gegenwärtige Document aus.

So geschehen zu Perow am 19. Juli 1852. [1])

(L. S. judic.) v. d. Kettenburg, in Eigenschaft der Ortsobrigkeit zu Matgendorf und Perow."

1) Also vier Tage nach dem Datum des ersten großherzoglichen Reskripts ausgestellt, welches das Halten eines katholischen Priesters als unerlaubt bezeichnet hatte.

„Der Geistliche bemerkte weiter: „er könne sich durch die ihm gewordene Weisung in seinem Gewissen nicht von der Erfüllung der von ihm übernommenen Verbindlichkeiten verbunden achten, halte sich vielmehr schuldig, denjenigen Obliegenheiten, welche er in der Familie des Kammerherrn von der Kettenburg übernommen habe, sich nicht einseitig zu entziehen, um einen möglichen Nachtheil zu vermeiden, der ihm persönlich angedroht werde.“ Als er die Pflichten eines „Hauscaplans“ und Lehrers der Kinder im Hause des Kammerherrn von der Kettenburg übernommen, habe er nicht die Absicht gehabt, gegen die Gesetze des Landes zu verstoßen und halte sich auch jetzt, ungeachtet der in dem Ministerialerlasse enthaltenen Aeußerungen, eines solchen Verstoßes gegen die Landesgesetze nicht schuldig.“

„Der Kammerherr von der Kettenburg selbst erwiederte gleichzeitig: er habe geglaubt, daß ihm noch eine weitere Befristung nach der Resolution auf seine persönlichen Vorstellungen in Doberan in Aussicht gestellt worden sei, und gehofft, mit Beiseitsetzung der Rechtsfrage, auf die landesherrliche Milde rechnen zu dürfen. Jetzt aber wäre er gezwungen, „den Schutz des hohen Bundestages in Anspruch zu nehmen“ ꝛc.

„Auf diese Vorträge erfolgte das Rescript vom 31. August, worin der Geistliche nunmehr angewiesen wurde: „Angesichts dieses das Land ohne allen weiteren Aufenthalt zu verlassen und nicht wieder zu betreten;“ es wurde ihm durch zwei Gensd'armen insinuirt, welche

den Auftrag erhalten hatten, seine Entfernung auf die thunlichst schonendste Weise zur Ausführung zu bringen."

„Das Letztere ist am 4. September 1852 geschehen. Die Gensd'armen haben sich, laut des von ihnen erstatteten amtlichen Berichts, an diesem Tage mit einer anständigen verdeckten Chaise nach Perow begeben, dem Geistlichen das Rescript zugestellt und ihn aufgefordert, ihnen zu folgen. Der Kammerherr von der Kettenburg hat hiergegen, mit Bezugnahme auf das ertheilte Heimathsrecht, protestirt und sich die Remedur des Bundestags vorbehalten. Dann hat er aber, in Begleitung der Gensd'armen, den Geistlichen in seiner eigenen Equipage nach Güstrow geführt und ihn von da auf der Eisenbahn über die Landesgrenze begleitet, während einer der Gensd'armen in einem andern entfernten Coupé nachfolgte, ohne die beiden Reisenden irgendwie zu belästigen."

Der Kettenburg'sche Fall hat unter den Katholiken von ganz Deutschland große Sensation hervorgerufen, in Münster wurde sogar ein eigener Ausschuß bestellt, um zu berathen, wie „der Katholikenverfolgung" in Mecklenburg zu steuern sei. Das Ministerium hätte vielleicht besser gethan, keine neuen Märtyrer zu machen, die immer Sympathien finden. Merkwürdig ist, daß Dr. Schnelle-Buchholz, sonst der gerade Antipode des Kammerherrn von der Kettenburg, sich seiner angenommen hat. Dr. Schnelle-Buchholz war, wie Herr Behm-Helmstorf, wegen Reception von aus politischen Gründen Ausgewiesenen mit dem Grafen Bülow als Minister des In-

nern in Conflict gerathen und hat dem Engeren Ausschuß seine Acten eingesandt. Dr. Schnelle war von Graf Bülow bedroht worden: „man werde ihn unter Umständen auf administrativem Wege seiner obrigkeitlichen Rechte als Gutsherr in Beziehung auf die ortspolizeilichen Functionen entheben."

Noch ganz neuerdings hat der Kammerherr von der Kettenburg von dem am 16. November 1854 zu Malchow eröffneten Landtage ständische Vertretung zur Erwirkung der Eröffnung des Rechtswegs wider den Landesherrn verlangt, weil ihn die wegen Ausweisung seines Caplans Holzammer beantragte Bestellung eines Procurators nicht gewährt worden sei; er hat auch 1854 nebst einem andern Katholiken, Herrn von Vogelsang, Beschwerde beim Bundestage erhoben, vom Bundestage sind diese beiden Herren aber mit ihrer „Vorstellung und Bitte" 1855 abgewiesen worden.

Der sehr gut östreichisch und sehr gut katholisch-jesuitisch gesinnte ehemalige darmstädtische Minister Dr. von Linde, gegenwärtig fürstlich liechtensteinischer Gesandter am Bundestage, macht es in seiner zur Bonifaciusfeier 1855 publizirten Schrift „Betrachtungen über die Kirchengewalt und Schutzpflicht des deutschen Bundes" der mecklenburgischen Regierung zum Vorwurf, daß sie es dem von der Kettenburg unmöglich gemacht habe, in ihrem Lande als Katholik zu leben. Es handelte sich aber um etwas ganz Anderes als um diese Unmöglichkeit; es handelte sich darum, daß es höchst unpassend war, daß der von der Kettenburg als Patronatsherr einer evangeli-

gung mit Camas nach Paris, darauf mit seiner Schwester, der nachherigen Königin von Schweden, zum zweitenmal als Gesandten nach Stockholm. Fink ging dann in einer sehr wichtigen Mission ohne allen öffentlichen Charakter nach London und dann 1717 nach Petersburg als Ministre plénipotentiaire. Als er diese letzten Missionen durch seine geschmeidige Klugheit glücklich beendigt hatte, berief Friedrich ihn, erst fünfunddreißig Jahre alt, im Jahre 1719 als wirklichen Staats-Minister zurück. Er schrieb damals eigenhändig an Podewils: „Fine a du mérite et ses talents prématurés m'enpêchent de lui réfuser un caractère prématuré pour son age. Ditez lui qu'il soit ministre puisqu'il en est digne et qu'il continue à Me servir, comme il a fait jusqu'ici à présent. Féderic.“ Fink war seit 1743 mit der Gräfin Finkenstein-Gilgenburg, Erbin von Drehnow, vermählt und erhielt 1762 den schwarzen Adlerorden. Er ward fünfundachtzig Jahre alt und starb ohne Krankheit erst 1800 nach achtundfunfzigjährigem Dienst: er hatte dreiundvierzig Minister in den Staatsrath eingeführt und überlebte einundfunfzig von vierundsiebzig, die nach ihm ernannt wurden.

Finkenstein verstand zu repräsentiren und hielt sich immer im großen Tone und in den großen Manieren eines vornehmen Herrn. Herzberg dagegen war ein fleißiger, gelehrter Geschäftsmann, einfach, ja fast mehr als bürgerlich-ökonomisch in seinem ganzen Wesen und Haushalt. Thiébault erzählt unter andern, daß Tag für Tag auf der Freitreppe vor dem Minister Herzberg'schen Hause auf der Niederwallstraße eine

schen Pfarre sich einen Jesuiten zum Hausgeistlichen hielt und daß er als Katholik nicht geradezu ausgezeichnet geeignet war, in den Landtagsausschuß gewählt zu werden, welcher sich mit dem Kirchen- und Schulwesen der evangelischen Landesreligion zu befassen hat.

„Den katholischen Conversionen entgegenzutreten, war besonders die Aufgabe und ist das Verdienst Klieforth's. Dieser sah ein, wie leicht es einem Gutsbesitzer sei — wie von der Kettenburg mit seiner Kapelle und seinem Pater Holzammer wollte — binnen Kurzem, in sechs bis zwölf Wochen, jede mecklenburgische Gutsbewohnerschaft katholisch zu machen. Der Katholizismus fehlt den Gutsbesitzern eben, damit sie sich und den Leuten die Sünden vergeben, das Fleisch auf Ablaß kasteien und Abends Fasten-Karpfen mit den Erkornen ad majorem Dei gloriam speisen können." [1])

„Man steht übrigens in Mecklenburg, diesem Lande der dick materiellen Genüsse und Auffassungen des baumstarken Glaubens und der höllischen Finsterniß, dem Katholizismus allenthalben sehr nahe, und offenbar hat man ihn nur per Mißgriff aufgegeben. Freilich Experimente mißlingen. So hatte neulich in einem Magdalenen- oder vielmehr Magdalenen-Buß- und Besserungsstift der Vorsteher, den das ganze Land kennt, sich zum Hauptbeschäler gemacht und allenthalben

1) S. Neujahrsgruß p. 193, wo der Verfasser und Klieforth beide gerade gleich viel und beide sogar sehr viel Recht haben.

so ausgezeichnet fungirt, daß die Geschichte selbst unter dem größten Mantel der Liebe weit heraussahe, und er — bedauerlich — keinen Ablaß bekommen konnte, der Alles wieder leicht in's Gleis gebracht hätte.“ [1])

Was die protestantische Kirche betrifft, so steht es damit allerdings sehr übel und böse: die Kirchlichkeit hat ungemein abgenommen, im Verlaufe des Jahres 1854 mußte der Gottesdienst wegen gänzlichem Mangel an Besuch 228mal ausfallen — in nur drei Präpositurkirchen. Man hat mit dem Pietismus helfen wollen. —

Es ist als gar kein unbedeutender Umstand anzusehen, daß der Mecklenburger zu seinen vielen, die wahre Religion und Bruderliebe geradezu im innersten Kerne verhöhnenden, aber durch die von Gott geordnete Obrigkeit gesetzlich sanctionirten Miß- und Uebelständen neuerdings auch noch den Pietismus überkommen hat, wodurch nur eine ganz widerliche Scheinheiligkeit und Heuchelei groß gezogen werden kann: man seiht Mücken und verschluckt Kameele. Nachdem man in Mecklenburg die größte Abwechselung im Geistlichen gehabt hat, unter Carl Leopold dem Vertriebenen offne Simonie, unter Friedrich dem Frommen den Pietismus, darauf die längste Zeit unter Friedrich Franz den derbsten Rationalismus, will man nun wieder den Pietismus haben, und nicht etwa den ältesten, sanften und milden des Mannes mit der Engelsseele, Spener's, sondern einen zelotischen und

1) Mittheilung aus Mecklenburg.

fanatiſchen, der das paſtorliche Strafamt recht derb exercirt im Style des durch Leſſing für alle Zeiten abgefertigten Oberpaſtor Götze, in dem bekanntlich ein weit ärgeres Teufelsthier ſteckte, als dasjenige, welches er bekämpfte. Man hält der neuen Zeit die alte Zeit, das bon vieux temps als Muſter vor, die gläubigen, bibelfeſten, ehr- und tugendſamen Jahrhunderte, — d. h. die Jahrhunderte, welche die mira insania der neuen Berſerkerwuth der kleinen Päpſte in den Schwarzröcken ſahen und in Folge derſelben einen Krieg von dreißig Jahren, einen ſo gründlichen Krieg, wie ihn nur die gründlichen Germanen in der neuen Geſchichte aufzuweiſen haben. Man verblendet ſich über die Thatſache, welche die Geſchichte klar nachweiſt: daß die Reformation wohl die Lehre bald reformirt hat, daß aber die Sitten weit langſamer reformirt wurden. Die deutſche Rohheit iſt notoriſch erſt nach dem großen Glaubenskriege durch das aufwachende Licht der Wiſſenſchaften und Künſte gebeſſert worden. Erſt die Wiſſenſchaften haben die wohlthätige Einſicht verſchafft, was alles zur Religion, zu poſitivem Recht und Geſetz werden kann und auch in chriſtlichen Staaten wirklich geworden iſt — erſt die Literatur und die Künſte haben für das häusliche und geſellſchaftliche Leben eine angemeſſene, feinere und edlere Unterhaltung gebracht und den Müſſiggang beſeitigt, der aller Laſter Anfang iſt. Man geht in Mecklenburg ziemlich deutlich darauf los, wieder durch die Hierarchie eine Stütze für die von Gott geordnete Obrigkeit zu gewinnen und um die Indifferenz, nach-

dem man sie selbst großgezogen hat, zu beseitigen, auch die durch die traurigsten Erfahrungen nothwendig gewordene Toleranz wieder aufzuopfern. Man liebäugelt wieder mit seit längster Zeit und aus Gründen, die drastisch genug waren, abgeschafften Dingen, wie mit der durch Christian Ludwig II. 1753 aufgehobenen Kirchenbuße,[1]) mit dem Kirchenbann, am liebsten nach der Kirchenformel in der Consistorialordnung von 1570, wo der Pastor den unbußfertigen öffentlichen Sünder „dem Teufel übergiebt zum Verderben des Fleisches, auf daß sein Geist selig werde am Tage des Herrn, dafern er sich bekehret." Erst ganz neuerlich noch ist in Teterow, dem mecklenburgischen Schilda und Abdera, ein Fall vorgekommen, wo, noch dazu einer ausdrücklichen Verordnung des Herzogs Friedrich Franz vom Jahre 1788 zuwider, einem alten, ruhig und still lebenden Manne, der den Pastor nach dessen Meinung mit Kirchengehen nicht ordentlich geehrt, ein ehrliches Begräbniß verweigert worden ist: der zelotische Pastor ließ den Vernehmen nach den Sarg auf offenem Felde stehen und erklärte, er werde nur gestatten, daß er an der Kirchhofsmauer bestattet werde; die Liberalen Rostocks ließen darauf den Sarg abholen und setzten ihn auf dem Rostocker Kirchhofe bei. Die frommen Adelsfamilien Mecklenburgs gehen in die Kirche, lassen sich sogar den Betschemel in den Schloßgarten nachtragen, aber viele bleiben ungerührt von dem notorischen dumpfen und stumpfen Elend, das

1) S. oben Band 2. S. 231 f.

unmittelbar neben ihrer großen Pracht und Hoffahrt sich findet: sie verzehnden die Müntze, Till und Kümmel und lassen dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. Das Lieblingsgespräch in vielen zum Theil wenigstens sonst hochgebildeten frommen Adelsfamilien Mecklenburgs bildet die Existenz des Teufels und zwar nach den crassen Vorstellungen aus der crassen Zeit, wo die protestantischen Kirchen die Hexen in hellen Haufen verbrannten, nach den Abbildungen auf den Titelblättern der alten lutherischen Andachtsbücher, des ächten lutherischen, des gehörnten und geschwänzten Teufels, des Herrn „mit Schwanz und Pferdefuß", der solchergestalt „herumgehe, wie ein brüllender Löwe und suche, welchen er verschlinge." Diese frommen Familien wissen davon nichts, was die neueren kunstgeschichtlichen Forschungen festgestellt haben, daß der Satan in den bildlichen Denkmalen der christlichen Kirche erst sehr spät vorkommt, so viel bekannt ist, erst in einem Manuscripte der Predigten des griechischen Kirchenvaters Gregor von Nazianz, das sich auf der k. Bibliothek zu Paris befindet und aus dem neunten Jahrhundert herrührt, bei der Versuchungsgeschichte Christi: er erscheint aber hier nicht als Meister Urian gehörnt und geschwänzt, sondern als Lucifer, als gefallener Engel in ganz menschlicher Auffassung, unverzerrten Angesichts, mit Flügeln gleich den Engeln, nur mit grauer Farbe gemalt. Diese frommen Familien, welche die vielen in Mecklenburg der wahren Religion und Bruderliebe geradezu im innersten

Kerne verhöhnenden, aber, wie gesagt, gesetzlich — durch den Codex der Erbweisheit — sanctionirten Miß- und Uebelstände festhalten, wissen auch nicht, was der Philosophus teutonicus schon im Jahre 1623 über sie schrieb: „Ihr Edlen und Gewaltigen, woher kommt euch in Christi Reich der Adel und die Leibeigenheit? Ist das nicht heidnisch? Worin stehet sein Grund? Anders nirgends als in des Teufels Hoffahrt und eignem Willen. Wer hat euch im Anfange gepflanzet? Eure Fürsten und Könige, welchen ihr gedient habt. Zu was Ende ist das geschehen? Darum, daß die Hoffahrt mit einem auch schönen Rocke umgeben sei und man nicht von den hohen Aemtern Gottes sagen möge, sie wären mit gemeinem Kleide bekleidet, sondern daß sie unterschieden würden von der Niedrigkeit und Einfalt, da doch Christus auf Erden nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte — und das war auch eben Lucifer's Fall. Nicht heben wir die Aemter auf: die sind Gottes; ist einer in einem adeligen Amte, so ist sein Amt Adel, er aber ist ein Diener unter diesem adeligen Amte und wird wegen des Amtes billig geehrt; aber alle Eigenheit im Reiche Christi ist der bösen adamischen von Gott abgewandten Natur: denn in Christo ist kein Adel, sondern allesammt sind wir nur Kinder und Diener. Daß aber der Gewaltige anjetzo also zu seinen eigenen Ehren, zur Wollust und Hoffahrt sammelt und den Elenden deshalb desto schwerer quälet und aussauget, daß er nur damit möge Hoffahrt treiben und den armen Untern hält als einen Hund

und in seinem Herzen saget: „Sie sind mir's schuldig, ich habe es erkauft oder ererbet, ich habe es zu Recht", das geschieht alles mit einander im Zorne Gottes, sie dienen mit einander alle dem Satan, als der Figur Gottes Zorns, keiner besser." [1])

1) Jacob Böhme Mysterium magnum c. 66. 18. 19. 22. c. 76. 47.

Nach dem Etat auf das Finanzjahr 1848/49, also vor dem Sturmjahre und der neuen Verfassung, betrugen die Einnahmen Mecklenburg-Schwerins **über drei ein halbe Millionen Thaler,** davon kamen von den Domainen über zwei Millionen Thaler. Wie im Großherzogthume Weimar stellten sich die Ausgaben für die Hofadministration höher, als für die Civiladministration: letztere betrugen noch nicht eine halbe Million Thaler, die aber für das großherzogliche Haus, Chatoulle, Hofadministration, eingeschlossen Hoftheater, Marstall und Hofbauten **über eine halbe Million Thaler**, mehr also als die Civilliste des Königs von Sachsen. Nach Erlaß der neuen Verfassung wurden für den Großherzog auf das Jahr 1850/1851 ausgeworfen:

175,000 Thaler	Civilliste,	ausgeschlossen die Auskunft aus den Domainen des großherzoglichen Haushalts,
10,000 Thaler	zur Erhaltung der großherzoglichen Schlösser,	
73,919 Thaler	Wittthümer und Apanage,	
258,919 Thaler.		

Nach dem neuesten Etat für das Jahr 1853/1854 beträgt diese Summe 272,000 Thaler, ausge-

ſchloſſen noch, wie geſagt, die Auskunft aus den großherzoglichen Domainen und die tranſitoriſche Ausgabe von 100,000 Thaler auf acht Jahre für den Schloßbau zu Schwerin.

Die Geſammt-Einnahme für das Jahr 1853,1854 wurde auf 3,292,748 Thaler vom Staats-Miniſterium veranſchlagt, die Geſammt-Ausgabe auf 3,430,028 Thaler, womit ſich ein Deficit von 137,280 Thalern ergab.

Die Geſammtſumme der Schulden des Landes, ſowohl der allgemeinen Landesſchulden, als der Privatſchulden der großherzoglichen Reluitionscaſſe und der landſtändiſchen Caſſe betrug im Jahre 1848 **acht eine halbe Millionen Thaler**, im Jahre 1853 **faſt zehn eine halbe Millionen Thaler**; davon kamen **allein auf die großherzoglichen Schulden:**

an alter Schuldſumme: **faſt vier eine halbe Millionen Thaler,**

an neuer Schuldſumme ſeit 1844: **faſt ein eine halbe Millionen Thaler.** [1])

1) Der Neujahrsgruß aus Mecklenburg 1853 ſagt, daß auf jeden Kopf fünfundzwanzig Thaler etwa Nationalſchuld komme, was einer Ziffer von **zwölf eine halbe Millionen Thalern** entſprechen würde auf 500,000 Menſchen, als Einwohnerzahl Schwerins.

Hof- Civil- und Militairetat und diplomatisches Corps im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin in den Jahren 1832, 1848, 1851 und 1854.

Civiletat 1832:

Geheimes Ministerium:

von Brandenstein, Geheimer Raths-Präsident, der „Deserteur",

von Plessen, wirklicher Geheimer Rath und Minister,

Krüger, wirklicher Geheimer Rath, das gescheite und redliche bürgerliche Factotum.

Hofetat 1848:

1. 2. Hofmarschälle: Eberhard Christian Reinhard von Röder, Jaspar von Bülow.
3. Oberstallmeister: Kammerherr August von Boddien, aus einer eingebornen mecklenburgischen Familie.
4. Schloßhauptmann: Carl von Lützow.
5. Reisemarschall: Oberst Adolf von Sell, aus einer eingebornen mecklenburgischen Familie.
6. Oberhofmeisterin der verwittweten Großherzogin: Gräfin von Bassewitz, geborne von Lützow.

Bäuerin kannenweise die Milch von den Kühen des Herzberg'schen, ehemals Knyphausen'schen und noch früher Ilgen'schen Landguts Brietz bei Berlin verkauft habe. Herzberg ward von Friedrich besonders im siebenjährigen Kriege zur Fertigung der Staatsschriften gebraucht; er schloß dann den Hubertusburger und später auch den Teschner Frieden ab. Er war ein Mann voll Patriotismus, der sich ganz in das politische System des Königs hineingearbeitet hatte; Friedrich Wilhelm II. erhob ihn bei seiner Huldigung in den Grafenstand und gab ihm den schwarzen Adlerorden, Herzberg ward aber 1791 demohngeachtet entlassen und starb auf seinen Gütern.

Beide Cabinetsminister Herzberg und Finkenstein waren ebenfalls nur die Expedienten des Königs, besorgten nur die laufenden Geschäfte mit den auswärtigen Ministern und Gesandten — die Unterhandlungen mit den fremden Mächten führte der König selbst oder er gebrauchte dazu besonders betraute Personen. Doch fielen den Cabinetsministern die üblichen diplomatischen Geschenke zu, wobei Friedrich nicht ermangelte, auf seine gewöhnliche sarkastische Weise ihre zarten Bedenklichkeiten zu heben. Auf eine Anzeige der Cabinetsminister vom 25. Januar 1771, daß ihnen wegen der mit einem gewissen Staat zu Stande gekommenen Unterhandlungen (wahrscheinlich mit Rußland, wohin Prinz Heinrich im October 1770 gegangen war, wegen Polen) ein wohl bei Tractaten sehr übliches, aber diesmal nicht in gewöhnlicher Art geschehendes Cadeau angeboten worden sei, erfolgte die Marginalresolution: „Je consois toute

Civilstat 1848.

1. Geheimes Staatsministerium:
   1) Ludwig von Lützow, Geheimer Raths-Präsident und erster Minister, auch Regierungs-Präsident.
   2) Theodor Dietrich von Levetzow, Geheimer Rath und zweiter Minister, auch Präsident des Kammer- und Forst-Collegii, aus einer eingebornen mecklenburgischen Familie, ein Herr, der als besonders mißliebig abgehen mußte.
   3) Johann Georg Heinrich Störzel, Geheimer Ministerialrath, für das Finanzwesen.
2. Regierung und Lehnkammer:
   Präsident: Minister von Lützow.
   Regierungs-Director: Friedrich Albrecht von Oertzen-Trechow, ein Herr, der ebenfalls als besonders mißliebig abgehen mußte.
3. Kammer-Collegium:
   Präsident: Geheimer Rath von Levetzow.
   Kammer-Director: Wilhelm Baron von Meerheimb, aus der oben erwähnten 1736 recipirten Familie, die Kaiser Leopold I. 1661 in den böhmischen Freiherrnstand erhoben hatte.
4. Justizstaat:
   1) Das mit Strelitz gemeinschaftliche Ober-Appellationsgericht zu Rostock:
      Präsident: . . . . . .
   2) Justiz-Kanzleien:

a) zu Schwerin unter Director Wachenhusen[1]),
b) zu Güstrow unter Director Radel,
c) zu Rostock unter Director Dr. von Both.

3) Das Criminal-Collegium zu Bützow unter Director Bolte, dem Fouché Mecklenburgs.

Militairetat 1848.

Militair-Collegium zu Schwerin unter General-Adjutant Oberst von Hopffgarten, aus einer thüringisch-schwarzburgischen Familie.

Brigade-Commandeur: Generalmajor von Elderhorst.

Wie stattlich und zahlreich noch gegenwärtig der Hofstaat in dem kleinen aristokratischen Ostseeländchen bestellt sei, erweist der Staatskalender auf 1851:

---

1) Der Kanzleidirector Wachenhusen war bürgerlich, wie alle Wachenhusen wohl sind. Die Familie von Wachenhusen (ehemals Wappenhäuser) will aber mit der Gamm das älteste mecklenburgische Adelsgeschlecht sein: sie leitet ihr Alter aus dem Umstande her, daß in einer alten Urkunde ein Wappenhusen und ein Gamm als wegen Diebstahls gehängt aufgeführt wird. Der Sohn des Redacteurs der Pferdezeitung (welchen Redacteur Baron Biel-Zierow erschoß) erzählte Referenten die Geschichte, die richtiger sein wird, wie sie vorkommt bei Gutzkow Unterhaltungen am häuslichen Heerde II. 458 ff. Der Hans Wachenhusen, der in der Vossischen Zeitung in Berlin von der Türkei und aus Paris berichtet, wird der sein, der dem Referenten den Pritzbuer in einen Wachenhusen wandelte." Handschriftliche Mittheilung aus Mecklenburg.

I. Hofetat,

nicht weniger als (wie 1791) gegen **400 Perſonen**, ohngefähr das Viertheil von Adel.

A. Hofſtaat des Großherzogs:

1. Oberſte Verwaltungsbehörde des großherzoglichen Haushalts:

Geheimer Rath Kammerherr Hans Leopold Bernhard von Pleſſen.

2. Oberkammerherrenſtab, zu Schwerin:

Oberkammerherr: vacat. Die Geſchäfte beſorgte der Schloßhauptmann und Kammerherr Carl von Lützow, der Verfaſſer der drei Bände „Mecklenburgiſche Geſchichte," die nur bis zum Jahre 1632 geht, und ein paar kleiner Schriften: „Mecklenburg im Jahre 1848 und 1849." Gegenwärtig iſt der Oberkammerherrnpoſten dem vorſtehenden Geheimen Rath von Pleſſen verliehen.

Kammerherren: 47, davon dienſtthuende: 10.

3. Hof- Staats- und Marſchallamt, zu Schwerin:

Chef: Hofmarſchall Kammerherr Jaſpar von Bülow.

Kammerjunker: 20, davon dienſtthuende: 3.

Cabinet: unter dem Geheimen Cabinetsrath Dr. Proſch mit zwei Regiſtratoren und drei Copiſten.

Hofgeiſtlichkeit: unter dem Oberhofprediger Conſiſtorialrath Walter.

Leib- und Hof-Medici und Chirurgen:

zwei Leibärzte, vier Hof-Medici, ein Hofchirurgus, drei Hofzahnärzte und drei Hofapotheker.

Garderobe- und Hoflivree-Dienerschaft:
vier Kammerdiener,
ein Haushofmeister,
zwei Hoffouriere.

Schloßbediente:
fünf Castellane zu Schwerin,
Ludwigslust,
Rostock,
Plüschow,
Dargun.
Ein Hausvoigt.
Eine Bettmeisterin.

Hofküche: zwei Hofküchenmeister.
Ein Hofküchenverwalter.
Ein Oeconomie-Gehülfe und Bratenmeister.
Vier Mundköche.
Zwei Hausköche.

Hofconditorei: zwei zu Ludwigslust und Schwerin.

Kaffee-Sieberei zu Schwerin.

Hofkeller: ein Hofkellermeister,
zwei Mundschenken.

Silberkammer: ein Tafeldecker.

Gartenbediente:
zu Schwerin: zwei Hofgärtner,
zu Ludwigslust: ein Plantagen-Director,
drei Hofgärtner,
zu Doberan: ein Hofgärtner,

zu Friedrichsthal: ein Hausaufseher, ein Gärtner.

Fasanerie zu Ludwigslust: ein Fasanenjäger.

Waschhaus: eine Oberaufseherin und zwei Aufseherinnen.

Bildergallerien zu Ludwigslust und Schwerin:
Director Lenthe.

Sammlung Mecklenburgischer Alterthümer und Münzsammlung zu Schwerin: Archivar Dr. Lisch, Verfasser der Widerlegung der Rechte des eingebornen Adels (Güstrow 1843), die unwiderlegt geblieben ist, der Geschlechtshistorien der Häuser Hahn, Maltzan, Oertzen, der Herausgeber der Diplomata mecklenburgensia, der mecklenburgischen Jahrbücher u. s. w.

4. Hof-Bau-Departement:
Schloßhauptmann: Carl von Lützow, Kammerherr.
Ein Hofbaurath und ein Hofbau-Aufseher.
Hofmusici: neunzehn Personen.
Hofkünstler: achtunddreißig.
Hof-Lieferanten und Hof-Ouvriers: siebenundneunzig.

5. Marstall:
Chef: August von Boddien, Oberstallmeister und Kammerherr.
Marstallamt: ein Geheimer Hofrath als Justitiar.

ein Stall-Commissair,
ein Copist.

Marstall: ein adeliger und
ein bürgerlicher Stallmeister,
der Stall-Commissair und
der Stallschreiber.

Gestüt zu Raben-Steinfeld: ein Gestüt- und
ein Oeconomie-Inspector.

6. Hof-Jagd-Departement:

Oberjägermeister: Dethloff Ludwig Friedrich von Bülow, gegenwärtig (1855) fungirt: Adolf von der Lühe,
acht Jagdjunker,
ein Oberjäger,
ein Leib-Büchsenspanner,
vier Hofjäger und
vier Zeug-, Hunde- und Feuerwärter.

7. *Beamte und Forst-Offizianten des großherzoglichen Haushalts:*

ein Amtmann: Friedrich Franz von Rantzau, zu Doberan für den Doberaner und
ein Amtsverwalter, Lechler, zu Schwerin für den Schweriner District,
sieben Förster und ein Unterförster,
fünf Holzwärter,
zwei Stationsjäger,
drei Holzvoigte.

B. Hofstaat der regierenden Großherzogin Auguste von Reuß-Klipphausen:

Oberhofmeisterin: Gräfin Marianne von

Baſſewitz, geborne von Lützow, Exc., die 1812 vermählte, aber ſchon 1813 wieder geſchiedene Gemahlin des Seniors der Familie Baſſewitz, des Grafen Carl auf Reetz, geſtorben 1837. Gegenwärtig 1855 fungirt: Helene von Bülow, geborene von der Schulenburg,

zwei Hofdamen.

Oberhofmeiſter: Generalmajor Adolf von Sell, früher Gouverneur des Großherzogs, der ihn auch nach Dresden zum Blochmann'ſchen Inſtitut begleitet hatte,

eine Kammerfrau und ein Copiſt.

C. Hofſtaat der verwittweten Großherzogin-Mutter, Alexandrine von Preußen.

Ein Hofmarſchall, gegenwärtig 1855 der Kammerherr Otto Henning, Baron von Stenglin,

zwei Hofdamen,

ein Secretair,

zwei Kammerfrauen,

ein Kammerdiener,

ein Hausknecht.

D. Hofſtaat der verwittweten Erb-Großherzogin Auguſte von Homburg:

Ein Hofmarſchall,

ein Intendant,

zwei Hofdamen,

eine Kammerfrau.

E. Hofstaat des Herzogs Wilhelm, Bruders des Großherzogs:

Ein Kammerdiener,
Ein Leibjäger.

F. Nachgelassener Hofstaat des Herzogs Gustav, Großoheims des Großherzogs:

6 Personen.

II. Civiletat:

1. Gesammt-Ministerium seit Verordnung vom 10. October 1849:
   1. Hans Christian, Graf von Bülow, Exc., Staatsminister und Vorstand des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten und des Innern,
   2. Dr. August Wilhelm von Schröter, Staatsrath, Vorstand des Ministeriums für die Justiz- und geistlichen Angelegenheiten,
   3. Heinrich Adolf Diederich von Brock, Staatsrath, Vorstand des Ministeriums für die Finanzen.
2. Ministerium des Innern:

   Vorstand: Staatsminister Graf Bülow.

   2 Directoren, ein adeliger und ein bürgerlicher, von der einflußreichen Familie Schmidt: Dr. Carl Adolf Schmidt.

   Ein Ministerialrath, bürgerlich.

   3 Referenten, bürgerlich.

   Ein Assistent, adelig.

3. Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten:

Vorſtand: Staatsminiſter Graf Bülow.

Erſte politiſche Abtheilung:
ein adeliger Referent,

Zweite militairiſche Abtheilung:
Director: Generalmajor von Witzleben,
aus einer alten thüringiſchen Familie.

a) rein militairiſche Sachen:
ein Obriſtlieutenant und zwei Hauptleute,

b) Verwaltungs-Sachen:
ein Kriegsrath und ein Major.

4. Miniſterium für die Finanzen:

Vorſtand: Staatsrath von Brock.

Ein bürgerlicher Director Dr. Proſch und ein bürgerlicher Miniſterialrath.

Dazu ein adeliger Aſſiſtent.

Unter dem Finanzminiſterium ſtanden 1854:

1. Die Verwaltung der Staats-Domainen und Forſte:
   A. Das Kammer-Collegium und
   B. Das Forſtcollegium, beide unter dem Director Wendt.

2. Die Verwaltung der Steuern und Zölle:
   Ordentliche Landes-Contribution unter dem Steuerrath Schultze.
   Außerordentliche Landes-Contribution unter dem Landes-Steuer-Director Droſt von Wickede, Vater des Touriſten.

5. Miniſterium für die Juſtiz und geiſtlichen Angelegenheiten:

Vorſtand: Staatsrath von Schröter.

Ein bürgerlicher Director, der Lehnsfiscal und ein Referent für die Unterrichtsangelegenheiten, beide auch bürgerlich.

Unter dem Juſtizminiſterium ſtanden 1854:

1. Das mit Strelitz gemeinſchaftliche Oberappellationsgericht zu Roſtock unter dem Präſidenten von Baſſewitz und dem Vicepräſidenten Trotſche.

2. Die drei Juſtizkanzleien
   a) zu Schwerin unter Director von Bülow,
   b) zu Güſtrow " " Radel,
   c) zu Roſtock " " Martini.

3. Das Criminal-Collegium zu Bützow unter Director Bolte; der Herr, der den Hochverrathsprozeß gegen die Linke verhängte, der Fouché Mecklenburgs.

Hierzu iſt noch: 6. das Militairdepartement gekommen unter dem Obriſt von Zülow als Director, aus einer eingebornen mecklenburgiſchen Familie.

III. Militairetat.

Oberbefehlshaber: der Großherzog.

Adjutantur:

Generalmajor von Hopffgarten, Generaladjutant,

La repugnance Messieur que Vous aurés a ressevoir cette reconnoisance, mais je suppose que Vous Vous ferez la duce viollance de L'accepter."

Alle Chefs sämmtlicher drei Ministerien mußten schriftlich an den König berichten und schriftlich wurden sie auch von ihm aus seinem Cabinet beschieden. Mündliche Berathungen mit den Ministern gehörten, wie dermaleinst bei Kaiser Carl V., zu den äußerst seltenen Ausnahmen. Dabei war es ausdrückliche Politik Friedrich's bei den Ministerstellen die unter einander feindlichsten Individuen neben einander zu verwenden. Um so sicherer glaubt er dadurch bedient zu werden, wenn der eine Minister den andern recht scharf controlirte. So waren z. B. Herzberg und Finkenstein abgesagte Feinde und arbeiteten doch in demselben Ministerium neben einander.

Folgendes war der Staats-Etat im Todesjahre Friedrich's:

I. Das Cabinet des Königs. In den achtziger Jahren fungirten:

Zwei vortragende Geheime Cabinetsräthe:

Ernst Ludwig Köper, der 1782 starb und

Johann Christoph Friedrich Stellter, der 1786 kurz vor dem König im Cabinet des Königs „in seinem Berufe stehend" starb, worauf beim Tode des Königs als vortragender Geheimer Cabinetsrath erscheint:

2 Flügeladjutanten, 1854: 3: Obriſt von Zülow, Hauptmann von Müller und Premierlieutenant Baron von Stenglin.

Bundes-Contingent:

Diviſions-Commandeur: Generalmajor von Witzleben.

Infanterie: ein Grenadiergarde-Bataillon (Garniſon: Ludwigsluſt), zwei Linien-Bataillone (Garniſon: Wismar und Roſtock), ein leichtes Infanterie-Bataillon (Garniſon: Schwerin) und drei Landwehrbataillone.

Cavallerie: ein Dragonerregiment (Garniſon: Grabow).

Artillerie und Pionier-Abtheilung (Garniſon: Schwerin).

IV. Diplomatiſches Corps.

1. Geſandtſchaften und Agenten:

1. In Wien: Adolph von Philippsborn, badiſcher Major, Miniſter-Reſident.

2. In Berlin: 1851 nicht beſetzt. Früher, noch 1848 fungirte als außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter der Geheime Rath und öſtreichiſche Kämmerer Graf Auguſt Wilhelm von Heſſenſtein, von der Deſcendenz des erſten Kurfürſten von Heſſen. Seit 1852 fungirt als Geſchäftsträger der Kammerherr und Legationsrath Bernhard von Bülow.

3. In Frankfurt beim deutſchen Bund:

für beide Linien: der Geheime Rath Jaſpar Joachim Bernhard Wilhelm von Oertzen auf Leppin als Geſandter und Bevollmächtigter.

4. In Hamburg, Bremen und Lübeck: Legationsrath Hinrichſen, Geſchäftsträger und Generalconſul.

5. In London: 1851 unbeſetzt. 1848 fungirte: Chriſtoph Kreeft als General-Conſul.

6. In Paris: 1851 unbeſetzt. 1848 fungirte: Hofrath Friedrich Soret als Geſchäftsträger. Seit 1853 ward von Oerthling als Miniſter-Reſident neu beglaubigt.

Dazu 86 Agenten und Conſuls in Europa, Amerika und in Auſtralien (zu Port Adelaide).

2. Diplomatiſches Corps, bei dem Schweriner Hof accreditirt:

1. Von Oeſtreich: Franz Graf von Lützow, Kämmerer, außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter zu Hamburg. Seit 1853: Ferdinand Freiherr von Menßhengen, Kämmerer und Hofrath, außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter zu Hamburg.

2. Von Preußen: Legationsrath von Kamptz, Geſchäftsträger zu Hamburg.

3. Von Rußland: Baron Peter von Meyendorf, Geheimer Rath, außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter zu Berlin, gegenwärtig der Berliner Geſandte Staatsrath Baron Budberg.

4. Von England: Graf von Weſtmoreland, Geheimer Rath und Generallieutenant, Pair von Großbritannien, bevollmächtigter Miniſter zu Berlin, gegenwärtig der Berliner Geſandte Lord Bloomfield.

5. Von Frankreich: de Salignac-Fénelon, Geſchäftsträger zu Hamburg, jetzt der Hamburger außerordentliche Geſandte und bevollmächtigte Miniſter Eduard Cintrat.

6. Von Schweden: Graf Anton Reinhard von Wrangel, Miniſter-Reſident zu Hamburg.

7. Von Belgien: Napoleon Alcidor Beaulieu, Obriſtlieutenant, Miniſter-Reſident zu Kopenhagen.

8. Von Braſilien: Ritter Marcos Antonio de Araujo, Geſchäftsträger zu Hamburg, jetzt in Berlin.

9. Von Dänemark iſt der Kammerherr Ulyſſes Dircking Freiherr von Holmfeld Geſandter in außerordentlicher Miſſion (1849).

Dazu ſechs General-Conſuln von:

Oeſtreich,
England,
Rußland,
Schweden,
den Niederlanden,
Portugal,

wozu neuerlich noch ein ſiebenter von Braſilien ge-

kommen iſt und funfzehn Conſuln in Roſtock und Wismar von den genannten ſechs Staaten und

Preußen,
Hannover,
Frankreich,
Belgien,
Dänemark.

II. Der Hof zu Strelitz.

Die jüngere mecklenburgiſche Linie Strelitz hat ſich wie die jüngere heſſiſche Linie Darmſtadt durch wiederholte lange Regierungen bemerklich gemacht: in zwei Jahrhunderten von 1658 bis jetzt haben nur fünf Regierungswechſel ſtattgefunden. Der Stifter war:

1. Adolf Friedrich II.

1658—1708.

Er war der jüngſte Sohn des im dreißigjährigen Kriege geächteten Adolf Friedrich I., der Halbbruder des Convertiten Chriſtian Louis von Schwerin, der Mecklenburg von Paris aus regierte und der rechte Bruder des Prinzen Friedrich, welcher im März 1676 „mit hochverbotener Gewaltthätigkeit und bewaffneter Hand" die fürſtliche Reſidenz Bützow erſtieg, um ſich zum Adminiſtrator zu machen. Adolf Friedrich, der Stifter der Linie Strelitz, war ein Poſthumus: ſeine Mutter, eine Prinzeſſin von Braunſchweig, hatte ihn faſt acht Monate nach ihres neunundſechszigjährigen Gemahls Tode am 19. October 1658 geboren. Er lebte faſt funfzig Jahre als appanagirter Prinz zu Mirow, einer ehemaligen Maltheſer-Comthurei und erhielt erſt nach dem Aus-

sterben der Linie Güstrow nicht den Landestheil dieser Linie, in welchem er succediren wollte, sondern durch den Hamburger Erbvergleich von 1701 einen kleineren Landbesitz in dem Herzogthum Strelitz. Er nahm in Altstrelitz seine Residenz. Vermählt war er dreimal, erst mit einer Cousine, Marie, der Tochter des letzten Herzogs Gustav Adolf von Güstrow, dann mit einer Prinzessin von Gotha und endlich mit einer von Schwarzburg-Sondershausen: letztere ward die Stammmutter des jetzt regierenden großherzoglich strelitzischen Hauses.

Der Stifter der Linie Strelitz regierte nur sieben Jahre, er war, wie der alte Franck[1]) ihn berühmt, „ein leutseliger, sanftmüthiger und die Gerechtigkeit liebender Herr," er entließ den schlimmen Geheimen Rath von Petkum, der nachher unter Carl Leopold für Schwerin eine Landplage wurde.

3. Adolf Friedrich III.,
1708—1752.

Es folgte sein Sohn Herzog Adolf Friedrich III., von der ersten güstrow'schen Gemahlin 1686 geboren. Er war zweiundzwanzig Jahre alt, als er die Regierung antrat und hat vierundvierzig Jahre regiert. Er vermählte sich mit einer Prinzessin von Holstein-Plön und erlebte die schweren Zeiten des nordischen Kriegs, wo auch Mecklenburg-Strelitz wie Schwerin vielfach zu leiden hatte.

1) 16, 262.

Die Residenz der Herzoge von Strelitz war zeither, wie gesagt, Altstrelitz gewesen, eine Stadt, die einst einer der mecklenburgischen Adelsherren gegründet hatte, der 1348, in demselben Jahre, wo Kaiser Carl IV. Mecklenburg zum Herzogthum erhob, zum Grafen von Fürstenberg erhobene Otto von Dewitz, welcher ihr auch bei der Stiftung 4. December 1349 sein Wappen, drei goldne Humpen oder Becher im rothen Felde verliehen hatte. Im Jahre 1712 brannte durch ein Feuer, das in der Nacht vom 24. zum 25. October in der Küche auskam, das Residenzschloß zu Altstrelitz ab, der Herzog und seine Gemahlin standen in Gefahr, dabei ihr Leben zu verlieren, sie mußten in ihren Schlafkleidern aus den Betten flüchten. 1733 ward die neue heutige Residenz Neustrelitz fertig, indem das zeitherige Jagd- und Lustschloß Glineke zum fürstlichen Schlosse erweitert wurde. Herzog Adolf Friedrich III. war schwächlich, zuletzt gar kümmerlich, übrigens, wie der alte Franck[1]) ihn berühmt, „ein leutseliger, frommer Herr und großer Liebhaber der Musik, worin er sein meistes Vergnügen fand und daher die Regierungsgeschäfte hauptsächlich seinem Präsidenten von Schewe auf Kanzow im Amte Stargard überließ, der sein Amt sorgfältig verrichtete." Dieser leutselige und fromme, Musik lieb habende und nicht regierende Herzog Adolf Friedrich III. theilte aber das Schicksal aller mecklenburgischen Fürsten seit alter Zeit. „Um seine Kämmereinkünfte stand

1) 19, 120.

es schlecht, weil seine Gemahlin (die wie andere holsteinische Prinzessinnen das Regiment am Hofe geführt zu haben scheint) mehr Freigebigkeit als Einkünfte hatte, welches sich etliche Bediente sehr zu nutze zu machen wußten." Herzog Adolf Friedrich III. starb sechsundsechzigjährig 1752, ohne männliche Erben.

3. Adolf Friedrich IV.
1752—1794.

Nun succedirte ein Sohn des diesem schwächlichen musikliebenden Herrn kurz vorher im Tode vorausgegangenen jüngeren Halbbruders von der dritten schwarzburgischen Gemahlin ihres Vaters. Dieser Halbbruder war der in der preußischen Hofgeschichte[1]) schon vorgekommene Prinz Carl von Mirow, der den großen Friedrich, als er noch als Kronprinz zu Rheinsberg Hof hielt, wiederholt besuchte und der mit seiner Simpelhaftigkeit ansehnlich gefoppt ward; er war seit 1734 mit einer Prinzessin von Hildburghausen vermählt und der alte Franck[2]) berühmt ihn als einen Herrn von „seiner Gelehrsamkeit, scharfer Einsicht, ordentlicher Wirthschaft, sehr leutseligem Umgang mit Jedermann und rechtschaffenem Gemüthe." Ueber den Besuch dieses Rechtschaffenen in Rheinsberg schrieb der große Friedrich unterm 8. November 1736 an seinen Vater: „Heute Nacht um drei Uhr,

1) Band 3, S. 196 ff.
2) 19, 166.

Julius Wilhelm Heinrich Beyer, früher Kriegsrath bei der Magdeburgiſchen Kammer, ſeit 1773 Cabinetsrath.

Zwei expedirende Geheime Cabinetsräthe:

Lasperes und

Müller und

ein Geheimer Cabinets-Secretair.

II. Das Geheime Staatsminiſterium oder der Geheime Staatsrath. Ihn bildeten ſämmtliche wirkliche Geheime Staatsminiſter, die zwei Staats-, Kriegs- und Cabinetsminiſter, die ſechs Staats-, Kriegs- und dirigirenden Miniſter (die vom General-Directorium der Finanzen) und die vier Staats- und Juſtizminiſter.

III. Das Cabinetsminiſterium, beſtehend aus den beiden Miniſtern Herzberg und Finkenſtein. Unter ihnen fungirten drei Cabinetsräthe:

1. Der Geheime Legationsrath von Marconnay, von der franzöſiſchen Colonie, für die franzöſiſchen Sachen.

2. Der Geheime Kriegsrath von Steck, für die Reichs- und einheimiſchen Sachen und

3. Der als Publiziſt und Memoirenſchreiber bekannte Geheime Rath Chriſtian Conrad Wilhelm Dohm, ein Heſſe, geboren 1751 zu Lemgo, in Göttingen gebildet, Schüler von Schlözer, 1776 bis 1779 Profeſſor am Caſſler Carolinum, ſeitdem in preußiſchem Dienſt als Geheimer Archivar und expedirender Secretair in den auswärtigen und politiſchen Sachen. Er ward 1786 geadelt und Reſident beim

ſo wecken mich meine Leute und ſagen mir, es wäre eine Staffette an mich mit Brief gekommen, ich ſtehe ſofort eiligſt auf und als ich den Brief erbrach, ſo iſt er von Prinz Mirau, welcher mir ſchreibt, daß er heut Mittage hier ſein werde; ich habe mir wohl etwas geäußert, habe aber doch das Lachen nicht laſſen können über der reitenden Staffette, ſo er mir über eine Meile weit geſchickt. Hier habe alles angeſtellt, um ihn zu empfangen, als wäre es der Kaiſer ſelbſt und hoffe ich Materie zu haben, meinem allergnädigſten Vater mit künftiger Poſt gewiß zu lachen zu machen." 11. November: „Des Prinzen von Mirau's Viſite iſt gar zu curieus geweſen, als daß ich nicht meinem allergnädigſten Vater alle Umſtände davon berichte. Wie ich mit dem Prinzen in die Kammer komme, ſo fing der General Pretorius, der ſich eben bei mir fand, an: „Voila le Prince Cajucal" und das ſo laut, daß es alle Leute hörten, kein Menſch konnte das Lachen laſſen und ich hatte alle Mühe, daß ich es ſo drehte, daß er nicht böſe ward. Kaum war der Prinz im Hauſe, als man mir ſagte, daß dem armen Prinzen zum Unglück der Prinz Heinrich[1]) gekommen ſei, welcher ihn denn dermaßen aufzog, daß wir alle gedachten, todt vor Lachen zu bleiben. Er wurde immer gelobt, abſonderlich über ſeine ſchöne Kleidung,

1) von Schwedt, Vater der Gemahlin des Prinzen Ferdinand, der ſehr galanten Mutter der „Race Schmettaus" und inſonderheit des Prinzen Louis Ferdinand. S. preußiſche Hofgeſchichte IV. 220, V. 315.

sein gutes air und seine ungemeine Leichtigkeit im Tanzen, ich hätte auch gedacht, es würde kein Aufhören des Tanzes werden. Den Nachmittag, um ihm den Rock zu verderben, so haben wir im Regen nach dem Vogel geschossen; er wollte wohl nichts sagen, aber man konnte doch sehen, daß er sich um den Rock sehr hatte. Den Abend so kriegte er einige Gläser in den Kopf und wurde recht lustig, sagte, wie er nothwendig „wegen Staats- und considerabeln Angelegenheiten" nach Hause müßte, welches aber doch bis in die Nacht um zwei Uhr verschoben wurde. Ich glaube, daß er sich des Tages darauf nicht mehr wird viel zu erinnern wissen." Unterm 18. November 1736, also eine Woche darauf, berichtet Friedrich wieder aus Rheinsberg: „Berichte allerunterthänigst, daß der Prinz von Mirau wieder nebst seiner Frau Mutter, Frau, Tante, Hofdamen, Cavalier und die junge Menage bei mir gekommen ist, so daß ich dachte, daß es die Flucht nach Egypten vorstellen sollte. Ich bin bange, daß man die guten Leute anjetzo nicht wird können los werden, indem sie mir versichert haben, daß sie gern öfters kommen wollten." Schon fünf Tage darauf schreibt Friedrich wieder: „Der Prinz von Mirau hat mir wieder mit einer Visite drohen lassen."

Von der „jungen Menage" dieses simpeln Prinzen von Mirau succedirte der erst anderthalb Jahre nach diesen Rheinsberger Visiten, 1738 geborene Herzog Adolf Friedrich IV., der noch nicht funfzehn Jahre alt war, aber weil das Haus Schwerin

mit Einmarsch seiner Truppen in Strelitz sich die Vormundschaft erzwang, auf Bitte der Mutter die Majorennität vom Kaiser erhielt. Er studirte in Greifswalde und machte dann die Tour nach Paris, währenddem die Herzogin Mutter mit dem Geheimen Rath Präsidenten von Zesterfleth die Regierung führte: er liquidirte 1754 mit den Gläubigern der vorigen Regierung, wobei diese nicht geringe Einbuße erleiden mußten. Adolf Friedrich IV. hat wieder, wie sein Oheim und Vorgänger, zweiundvierzig Jahre regiert: er trat durch den Kanzleirath Dr. A. L. Seip auf Klocksien, der unter dem Nachfolger als erster Geheimer Rath starb, dem Codex der Erbweisheit, dem Erbvergleich von 1755 bei, und erlebte den schweren siebenjährigen Krieg, wobei er ganz neutral und deshalb auch von Kriegscontributionen frei blieb, obwohl das Land doch von Durchmärschen, Requisitionen, gewaltsamen Werbungen und andern Plackereien und Excessen schwer litt. Adolf Friedrich IV. erlebte noch den Ausbruch der französischen Revolution und starb, wieder hoch verschuldet, 1794 unvermählt.

Minister in der ersten Zeit dieser langen Regierung war Christoph Otto von Gamm, von der Familie, die nebst der Familie Oertzen die urkundlich älteste slavische Familie in Mecklenburg ist, und wegen dieses interessanten Umstands war dieser Minister ein eifriger Genealog; er starb im Ruhestand 1797 [1]).

1) „Er hat um das Jahr 1780 die Stammbäume aller adeliger Familien, welche das Indigenatrecht besitzen und die

Gamm's Nachfolger in den letzten zehn Jahren, seit 1784 bis zu des Herzogs Tode, wo er den Ministerposten auch niederlegte, war der Geheime Rath und Kammerpräsident, 1816 in einem bequemeren Hofposten als Oberkammerherr gestorbene Christoph Albrecht von Kamptz auf Sophienhoff, der Vater des bekannten preußischen Staatsministers Carl und dessen durch seine Freimüthigkeit ausgezeichneten schwerin'schen Generals Friedrich, der oben bei der Heirath der Herzogin von Orleans vorgekommen ist. Ehe der preußische Staatsminister in Preußen angestellt ward, war er dem schweriner Hofe ein treuer Staatsdiener und insinuirte sich bei dem hochverschuldeten strelitzer Hofe ganz besonders, indem er die bekannte Schrift herausgab, beleuchtend „die Verbindlichkeit eines Reichsfürsten die Schulden seines Vorgängers zu bezahlen."

Für die Hofgeschichte ist noch zu bemerken, daß für das kleine Ländchen 1792 ein eigner Staatskalender erschien, dessen Redaction unter der folgenden Regierung (1804) ein Kammerherr, ein Graf von der Schulenburg hatte. Gleichzeitig 1791

Nachrichten über ausgestorbene adelige Familien vollendet. Seine Arbeiten zeichnen sich durch den großen Fleiß, mit welchem er die versteckteften Nachrichten herbeischaffte, rühmlichst aus und sind ohne Zweifel die tüchtigsten allgemeinen Genealogien, welche Mecklenburg bis jetzt besitzt. Das Original und einzige Exemplar derselben, so viel bekannt ist, liegt im großherzoglichen Archive zu Schwerin." Archivar Lisch. Gesch. d. Hauses Oertzen I. S. 8.

hatte ein Zucht-, Werk- und Irrenhaus angelegt werden müſſen.

4. Carl, erſter Großherzog von Strelitz. 1794—1816.

Folgte Adolf Friedrich's IV. jüngerer Bruder Carl, geboren 1741, der vor ſeinem Regierungsantritt Gouverneur in Hannover geweſen war. Er regierte nur zweiundzwanzig Jahre bis 1816 und wurde ein Jahr vor ſeinem Tode der erſte Großherzog des ſehr kleinen Herzogthums Mecklenburg-Strelitz von noch nicht 100,000 Einwohnern. Als Prinz hatte er ſich mit im Gefolge des bekannten portugieſiſchen Feldmarſchalls Grafen von der Lippe-Bückeburg dem Feldzuge deſſelben in Spanien 1762 angeſchloſſen. Zurückgekehrt hatte er, noch als Prinz, ſich mit zwei Schweſtern hinter einander, Prinzeſſinnen von Darmſtadt, vermählt: die erſte derſelben gab den Nachfolger Georg, welcher noch gegenwärtig regiert und die zweite den Herzog Carl.

Dieſer Herzog Carl war der erſte des Hauſes Strelitz, der ſich einen über den kleinen Horizont Strelitz einigermaaßen hinausgreifenden Namen in einem größeren Horizonte, dem Horizonte Berlin, gemacht hat, wo er unter König Friedrich Wilhelm III. am Hofe bemerkenswerth hervorragte als ein Herr von wahrhaft vornehm anſtändiger Haltung und würdevoll gemeſſenen und doch verbindlichen Manieren. Beiläufig iſt ſeiner ſchon oben einmal Erwähnung geſchehen beim Excurs über den mecklenburgiſchen Adel, bei der

Familie seiner angeblichen Geliebten, der Gräfin Laurette Moltke, nachherigen Frau von Rauch[1]). Seiner Gesinnung nach galt Herzog Carl von Strelitz für einen entschiedenen Hoch-Tory, als welcher er große Figur machte, man schrieb ihm geradezu zu, er sei der Rathgeber zu allen reactionairen Maaßregeln: im Jahre der Julirevolution ward er in Berlin einmal mit Steinen beworfen und deshalb bis zu seinem Tode im Volke mißliebig angesehn, wie der Spottreim einmal recht starksinnlich ausdrückte, den man in seiner Wohnung in dem bescheidenen Gartenpalais zu Monbijou angeschrieben fand, ein Reim, welcher auf Kosten anderer Eigenschaften seine Schauspielereigenschaft als „Mephistopheł" bei der Aufführung des Faust am Hofe als unübertreffbar anrühmte. Herzog Carl war am Berliner Hofe vom größten Einflusse und erhielt sich auch unverrückt in demselben bis zu seinem Tode: er starb als preußischer Generallieutenant, commandirender General des Garde-Grenadier-Corps und Präsident im Staatsrathe, erst zweiundfünfzig Jahre alt und unvermählt, 1837 zu Berlin. Er excellirte namentlich als Anordner der Familienfeste des königlichen Hauses, unter denen das 1828 der Kaiserin von Rußland zu Ehren in Potsdam angestellte Turnier voransteht: es ward mit Aufführung eines dramatischen Festspiels beschlossen, welches Herzog Carl selbst gedichtet hatte, betitelt: „Der Zauber der weißen Rose." Großes Aufsehen machte auch eine ebenfalls

1) Band 2. S. 165.

von ihm selbst in Reime gebrachte Rede, die er nach der Julirevolution 1830 als Bohnenkönig im Costüm der Zeit Friedrich Wilhelm's I. bei Hofe hielt und die mit den Worten anhub:

„Nach altem Gebrauch und nach alten Gesetzen,
Die treu wir erhalten und ehren und schätzen,
Bin ich König geworden im Reiche der Bohnen,
Um drin zu regieren, zu strafen, zu lohnen.
Nicht hab' ich von euch diese Krone bekommen,
Noch hab' ich sie frech einem andern genommen.
Kurz, ich bin noch ein König nach alter Art
Und gehe d'rum keinem von euch um den Bart ꝛc.
Sagt Einer, ich passe drum nicht in die Zeit,
So antwortet nur: er sei nicht gescheit.
Ich will ihm ein Bohnenkleid anmessen lassen,
Dann werden wir schon zu einander passen,
Denn vieles kommt auf das Einkleiden an:
Wer Mode macht, ist auch der rechte Mann" ꝛc.

Folgte eine Apologie des starken Regiments Friedrich Wilhelm's I. und seines großen Sohnes:

„Bei mir ist der Prügel schon lang' außer Kraft,
Den Stock aber halt' ich noch fest in den Händen,
Er deutet den Meister in allen Ständen.
Und selbst das Scepter in Königs Hand,
Es ist ja ein Stock nur, wie Jedem bekannt.
Drum darf mit dem Stock sich nicht Jeder befassen,
Noch darf ich ihn je aus den Händen lassen.
Denn wahrlich, wir hätten schlecht Federlesen,
Wär' nicht der Stock und die Krücke gewesen."

Am Expressivsten unter den verschiedenen Apostrophen, die der Bohnenkönig an die verschiedenen Hof-, Civil- und Militairbedienten ausließ, drückte die an den Mi-

niſter des Auswärtigen gerichtete Apoſtrophe das Pleroma der Fühlung eines zu Hauſe an Händen und Füßen gebundenen mecklenburgiſchen Prinzen an dem unumſchränkten Hofe zu Berlin aus:

„Ich will mit dem Innern ſchon fertig werden,
Helf Er mir nur von den äußern Beſchwerden.
Man ſagt, daß ich nicht viel Aeußeres habe,
Doch Größe und Schönheit ſind Gottesgabe.
Kann ich mit beiden ſchon nicht imponiren,
Woll'n wir's mit dem Zähneknirſchen probiren.
Es achtet gar mancher ein finſter Geſicht
Und legt auf ſein Lächeln dann hohes Gewicht."

Mecklenburg-Strelitz war ein Jahrhundert früher, als Schwerin, in große Verwandtſchaft gekommen. Schon während des ſiebenjährigen Kriegs ward Charlotte von Strelitz, Tochter des ſchönberockten Carl von Mirow Gemahlin des zuletzt wahnſinnigen Königs Georg III. von England. Mit ihren älteren Schweſtern und einigen Freundinnen im Schloßgarten zu Neuſtrelitz über das Hauptthema der jungen Damen, wer zuerſt heirathen werde? ſcherzend, hatte Charlotte zu ihrer Freundin Ida von Bülow geſagt: „Wer ſollte mich arme kleine Prinzeſſin wohl nehmen?" — als ſich das Poſthorn hören ließ und der Agent ihrer künftigen Schwiegermutter, der Prinzeſſin von Wales, anlangte; am 8. September 1761 ward ihr im Palaſt von St. James der Hof von England vorgeſtellt und bei der Menge der Hofdamen und Hoffräuleins, die zum Handkuß kamen, meinte ſie höchſt naiv: „Mon Dieu, il y a tant!" Fünf Jahre

darauf ſah ſie Behrenhorſt und ſchrieb in ſeinem Tagebuch von dem jungen Paare: „Sie leben wie die Turteltauben immer bei einander, erzeugen und erziehen ihre Kinder, muſiziren und legen keiner Menſchenſeele etwas in den Weg.“ Dieſes Turteltaubenpaar erzeugte den Mann, von dem Lord Byron 1811 an Walter Scott ſchrieb, „daß ſeine Manieren ſicherlich die eines jeden lebenden gebildeten Mannes übertreffen,“ König Georg IV. von England. Charlotte von Strelitz war, was Herzog Carl in Berlin war, in London entſchiedene Anhängerin der Tories: „ſo lange ich lebe, war ihr Wahlſpruch, werde ich mich dem Eintritt der Whigs in das Cabinet widerſetzen.“ Sie hatte bedeutenden Antheil an den Geſchäften, auch noch in den Zeiten der Regentſchaft ihres Sohnes, mit dem ſie ſtets zuſammenhielt. Sie ſtarb zwei Jahre vor ihrem wahnſinnigen Gemahl 1818; wie alle Mitglieder der Hannoverdynaſtie, männliche wie weibliche, war ſie ein Gourmand und Epicuräer; ſo populair ſie in England begonnen hatte, ſo unpopulair ſtarb ſie wegen ihrer Härte und ihrem Geiz: „Schöpskeule ſagt mir eben ſo wenig zu, wie meine Großmutter,“ meinte in ihrer ausdrucksvollen Sprache ihre Enkelin, die früh dahingegangene geſcheite Prinzeſſin Charlotte von Wales, die einzige Tochter des einzigen Gentleman Georg IV.[1])

Von der Zeit dieſer Heirath an kehrten ſich die

1) Siehe hannoverſche Hofgeſchichte Band 2. Seite 91 ff. und Band 3.

Sympathien des Strelitzer Hofs vorzugsweise England zu: noch der gegenwärtige Erbgroßherzog hat eine englische Prinzessin zur Frau und dessen einzigen Sohne, dem Erbprinzen, haben die Eltern sogar unter seinen zehn Taufnamen auch den Namen des größten neuern englischen Helden: Wellington gegeben. [1])

Dreißig Jahre nach der englischen Heirath, während der Zeit der französischen Revolution, 1793, kam die Verbindung mit Preußen: die beiden schönen und liebenswürdigen Töchter des Herzogs Carl aus seiner ersten Ehe mit der älteren der beiden Prinzessinnen von Darmstadt, welche, da diese bereits 1782 und deren Schwester, ihre Stiefmutter, auch schon 1785 starb, bei ihrer Großmutter in Darmstadt erzogen worden waren, wurden an einem Tage, am Weihnachtsheiligenabend 1793, im Schlosse zu Berlin vermählt: Luise, „die himmlische Erscheinung," wie sie Göthe nennt, „das ganz überirdische Wesen, die Zauberin, wenn ich jemals eine gesehen," wie der Ritter von Lang von ihr schreibt, ward Königin von Preußen und Friederike, „dieser mit nichts zu vergleichende Engel," wie der blasirte Gentz sie berühmte, wegen der der keusche Jean Paul „in einem Kohlenbergwerke leben wollte, könnte er ihr Galan sein," ward Gemahlin des Prinzen Ludwig;

1) Er heißt: Georg Adolf Friedrich (das ist der Rufname) August Victor Ernst Adalbert Gustav Wilhelm Wellington.

niederrheinisch-westphälischen Kreise zu Cöln, dann dritter Bevollmächtigter beim Rastatter Friedens-Congreß 1797, 1804 Kammerpräsident zu Heiligenstadt, 1807 westphälischer Staatsrath und Gesandter in Dresden, quittirte aber 1811 und lebte im Privatstand auf seinem Gute Pustleben bei Nordhausen. Lang sah ihn in Rastatt und beschreibt ihn in seinen Memoiren als „ein langes hektisches Männlein mit einem hellen angenehmen Auge, freundlichem Mund, der Jedem liebreich und beredt entgegenkam, unter beständigem Leiden eines schwächlichen Körpers lebenslustig und nicht selten sich in freisinnige und launige Bemerkungen ergießend, der aber dadurch, daß er sich vom Lehrstand aus in das Fach der Diplomatie geworfen, wozu es ihn gleichwohl an den hohlen Tanzmeister- und Plapperkünsten ermangelte, seine wahre Laufbahn verfehlt zu haben schien."

IV. Das Finanz-Departement oder das General-, Ober-, Finanz-, Kriegs- und Domainen-Directorium. Es besteht aus acht Departements:

Erstes Departement: Pommern und Neumark, Ost- und Westpreußen nebst Litthauen; dazu alle Generalkassensachen. Chefs: seit 1763 Joachim Christian von Blumenthal für Pommern und die Neumark und seit 1775 Leopold Otto von Gaudi für Preußen und Litthauen und die Generalkassensachen. Blumenthal, ein Preuße, ward 1786 bei der Huldigung Friedrich Wilhelm's II. gegraft, diente bis 1798 und starb 1806, achtzig Jahr alt.

als dieſer frühzeitig ſtarb, eines ſehr unbedeutenden und ſogar ſehr ordinairen Prinzen Solms und endlich, als auch dieſer geſtorben war, des hocharistokratiſchen Herzogs von Cumberland, ſpätern Königs von Hannover[1]). Ihrem Vater war die ſchöne Friederike in einer andern Beziehung ein gefährlicher Engel, ſie koſtete ihm viel Geld. Ihr Hofmarſchall war Graf Archibald Keyſerlingk, der Vater des ganz kürzlich 1855 verſtorbenen alten Obriſten und Autors Archibald, der erſt 1798, als die eilige und ſchleunige Heirath mit dem Prinzen Solms vor ſich ging, entlaſſen wurde und 1829 zu Breslau ſtarb. „Seine Prinzeſſin, die den Aufwand liebte, contrahirte ohne Wiſſen ihres Gemahls nach und nach eine Schuld von 4000 Thalern Gold, die ihr ſehr läſtig zu werden begann, weshalb ſie Keyſerlingk ihr Vertrauen ſchenkte, der den Herzog von Mecklenburg-Strelitz zu beſtimmen wußte, dieſe Summe der Prinzeſſin zum Geſchenk zu machen, worauf der Präſident von Dewitz dieſe 4000 Thaler Gold an ihn zahlte.“[2])

Zwei ältere Schweſtern des gefährlichen Engels und der unvergeßlichen Königin Luiſe waren an den

---

1) Auch die Perſonalien dieſer beiden Königinnen ſind weitläuftig ſchon in der preußiſchen Hofgeſchichte Band 5 und in der hannoveriſchen Band 3 gegeben worden.

2) Keyſerlingk'ſche Stammtafeln, Berlin 1853. S. 77.

Herzog von Sachſen-Hildburghauſen und an den Fürſten von Thurn und Taxis vermählt[1]).

Dieſen vier ſtrelitziſchen Schweſtern ward am Eingang des laufenden Jahrhunderts eins der überſchwenglichſten Bücher der deutſchen Literatur, der „Titan“ von Jean Paul gewidmet. Luiſe, die holdſeligſte von ihnen, lenkte die Aufmerkſamkeit ihres Gemahls, Friedrich Wilhelm's III. nächſt Lafontaine, den beide eifrigſt laſen, auch auf Schiller: zu dem Erbieten, denſelben nach Berlin ziehen zu wollen, hat ſie nicht wenig beigewirkt. Dieſe ſchönſte und berühmteſte Mecklenburgerin ſtarb 1810 bei einem Beſuche auf vaterländiſcher Erde, im großherzoglichen Sommerpalais zu Hohenzieritz: das Sterbezimmer iſt in demſelben Zuſtande belaſſen worden, in dem es beim Abſterben der Königin war, im Garten ward ihr ein Tempel, mit ihrer Büſte darin aufgeſtellt, errichtet.

5. Großherzog Georg
ſeit 1816.

Seit 1816 folgte der Bruder dieſer vier Prinzeſſinnen, von denen wenigſtens die beiden Königinnen und die Prinzeſſin von Taxis ſtrahlend ſchön waren, des erſten Großherzogs Carl Sohn aus ſeiner erſten Ehe mit der älteſten der beiden Prinzeſſinnen von Darmſtadt, der noch gegenwärtig regierende zweite

1) Siehe ſächſiſche Hofgeſchichte Band 2. S. 178 ff. und wegen Taxis unten die Mediatiſirten.

Großherzog Georg, geboren 1779. Er hat auch ſchon faſt vierzig Jahre regiert und iſt gegenwärtig dem Alter nach der älteſte der regierenden Herren Europa's. In ſeiner Jugend hübſch und liebenswürdig, wie ſeine Schweſtern, hat er viele Abentheuer gehabt, die aber nicht ſo laut geworden ſind, wie die ſeiner zärtlichen Schweſter Friederike von Solms, mit der er zugleich, der einzige von den mecklenburgiſchen Fürſtlichkeiten, auf dem Wiener Congreß war. Er war ſchon achtunddreißig Jahre alt, als er ſich ein Jahr nach ſeinem Regierungsantritt mit Wilhelmine Friederike von Heſſen-Rumpenheim vermählte, einer Bruderstochter des erſten Kurfürſten mit dem Zopfe und Kropfe, einer, wie faſt alle Prinzeſſinnen des Hauſes Caſſel, mit der höchſten Gabe der Frauen, der Schönheit, ſehr ſtiefmütterlich bedachten Dame, die eine leidenſchaftliche Zeichnerin iſt, wie ihr Eheherr ein leidenſchaftlicher Muſikfreund.

Wie ſein Bruder Herzog Carl[1]) und wie ſeine Tante Charlotte von England[2]) iſt Großherzog Georg ein ſtrenger entſchiedener Ariſtokrat, aber von Herzen gut, mitleidsvoll, wohlthätig, wie ſeine Schweſter, die holdſelige Königin Luiſe; nur eine Menſchenrace kann er nicht leiden, das ſind die Juden: mit ſeinem Landrabbiner hat er noch in neueſter Zeit die wunderlichſten Tänze gehabt. Er iſt wiederholt

1) „Mephiſtopheſ."

2) „Schöpskeule ſagt mir ſo wenig zu, wie meine Großmutter."

und derb dem brutalen Betragen seiner Junker entgegen getreten; es ist aber das Schicksal der mecklenburgischen Fürsten, daß sie, auch bei den besten Intentionen, immer und immer wieder in den Händen des Junkerthums sich befinden müssen. Großherzog Georg ist ein kunstgebildeter Herr, ein außerordentlicher Verehrer der Musik und namentlich der weiblichen Priester derselben, solcher holdseliger Sängerinnen, wie Fräulein Sonntag eine war, die er geradezu adorirte; noch als dieselbe als Gräfin Rossi nach Strelitz gekommen war, begleitete er sie selbsteigen an den Wagen und hätte sich dabei fast zum Tode erkältet. Der alte Herr schwärmt noch jetzt, wiewohl er sehr schwer hört, für italienische Musik: deutsche mag er fast gar nicht, selbst Mozart und Beethoven sind seine Lieblinge nicht. Die geliebte italienische Oper konnte er leider an seinem kleinen Hofe nicht selbst haben; dagegen hatte er ein recht niedliches Hoftheater zu Neustrelitz, wo er seiner Taubheit halber im Orchester seinen Platz hatte, und welches erst in neuester Zeit aufgelöst worden ist: dahin ließ er alle Notabilitäten in der Sänger- und Schauspielerwelt, welche er aufs Schmeichelhafteste einlud, zu Besuch kommen. Um die geliebte italienische Oper zu genießen, machte er wiederholte Reisen nach Berlin, wobei er jedesmal durch seine ungemeine Aufmerksamkeit unwillkürlich die Augen des Publikums auf sich zog, welches ihn aus seiner kleinen Loge sich weit hervorbeugen sah: er that das, um besser zu hören; den Berlinern aber fiel er nicht wenig durch seine eigenthümliche Physiognomie auf, welche früher so hübsch

war und jetzt, wie das die strelitzischen Münzen allerdings bezeugen, einigermaßen an die bekannte stehende komische Maske des italienischen Ballets, den alten Pantalon, erinnert. Nicht minder ergötzlich erschien den für solche Dinge ein gar scharfes kritisches Auge habenden Berlinern [1]) das sehr große tendre, welches die alte Großherzogin von Strelitz für den hochästimirten Hofschauspieler Hendrichs bei den öfteren Anwesenheiten in Berlin an den Tag legte.

Der alte Großherzog Georg von Strelitz, welcher die Juli- und die Februarrevolution erlebt hat, hat bei mehreren Gelegenheiten seines Lebens und namentlich in der letzten Sturmzeit Takt und Umsicht bewiesen und dadurch weit mehr Respect sich zu bewahren verstanden, als sein junger Vetter in Schwerin. Sein erster Minister der Zeit nach war August Otto Ernst von Oertzen, wieder einer vom urkundlich nachweisbaren ältesten mecklenburgischen Adel, wie Gamm unter Adolf Friedrich IV., einer von der Familie, der ihr Geschichtsschreiber, der Archivar Lisch, vorzugsweise den „Rathscharakter" vindizirt [2]).

1) Selbst der große Göthe hatte gewaltigen Respect vor der kleinen, in vielem Betracht so liebenswürdigen und jedenfalls als Rattengift gegen eine Hauptschwäche der Deutschen, den Servilismus, so höchst ersprießlichen Bosheit der Berliner: er mochte nicht nach Berlin, ist auch, so viel ich weiß, nie dahin gekommen, „denn es lebt daselbst eine verwetterte Menschenart, man muß Haare auf den Zähnen haben," so etwas Aehnliches schrieb er einmal an Zelter.

2) Dieser Rathscharakter der Oertzen datirt schon aus

Auf Oertzen, der viel für Verbeſſerung des Schulweſens gethan hat, folgte ein Herr von Dewitz, einer aus der Familie, die im vierzehnten Jahrhundert einmal gräflich geweſen war und der der däniſche General, der Wismar dem Zaar Peter aus den Zähnen rückte und der unter Friedrich Franz von Schwerin lebende Miniſter einen guten Klang gemacht hatten. Dieſer Dewitz erlebte den Sturm von 1848.

Auch in Strelitz glaubte man ſich 1848 wie in Schwerin der Bewegung gewachſen. Die Deputation aus Neubrandenburg, welche am 15. März in Abweſenheit des Großherzogs vom Staatsminiſter von Dewitz empfangen wurde, bekam ironiſche Bemerkungen

---

dem dreizehnten Jahrhundert von dem Ritter Detwig (1270—1301) und Hermann I. auf Roggow (1300—1344), die unter den ſchwierigſten Epochen alter Zeit Landesverweſer waren. In der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebten drei Landräthe des Geſchlechts Oertzen zugleich und leiſteten gute Dienſte. Im Jahre 1822 hatte die Familie wieder zu derſelben Zeit vier Landräthe: Guſtav Dietrich von Oertzen auf Kittendorf, der allbekannte „Kittendorfer," der in der erſten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts die Stütze des ganzen Landes war, Jaſpar von Oertzen auf Roggow, Adolf Friedrich von Oertzen auf Kotelow und Georg Heinrich Leopold von Oertzen auf Groß Vielen. Zu derſelben Zeit war Auguſt Otto Ernſt von Oertzen ſtrelitziſcher Miniſter, Friedrich von Oertzen Ober-Apellationsgerichtspräſident und Claus Detlof von Oertzen Geheimer Rath und Oberhauptmann in Mecklenburg. Liſch Geſchichte des Hauſes Oertzen I, 24 ff.

über „Ergriffensein vom Typhus der Zeitkrankheit“ zu hören. Aber nach den März-Vergängen in Wien und Berlin erfolgte auch in Strelitz unterm 25. März die Zusage von Reformen. Ein sehr kritischer Tag für den alten Großherzog war der Tag der großen Sturmpetition vom 7. September 1848 vor dem großherzoglichen Schlosse zu Neustrelitz, auf dessen Balcon er damals mit seinem jüngeren Sohne, Herzog Georg, der nachher die russische Großfürstin geheirathet hat, und dem Sprecher der Sturmpetition, dem Stadtrichter und Advocat Dr. Petermann zu Alt-Strelitz heraustretend, sich den Volkswünschen gemäß zu bezeigen versprach oder vielmehr versprechen mußte. Am Tage darauf erbaten und erhielten der zeitherige Minister von Dewitz und der Regierungsrath Graf von Bassewitz ihre Entlassung, an Dewitz' Stelle trat der Regierungsrath Wilhelm von Bernstorff ein, welcher gegenwärtig noch als „Staatsminister“ diesen kleinen Staat von 100,000 Seelen regiert. Der neue Minister erließ eine Verordnung, worin „von gewonnener Ueberzeugung, daß die gedachten Bitten auf sehr allgemein verbreiteten Wünschen beruhten“, die Rede war. In Folge derselben wurden achtzehn Abgeordnete zu der constituirenden Versammlung zu Schwerin nach allgemeinem Wahlrecht gewählt, es befand sich darunter auch der Führer der äußersten Rechten, Herr von Dewitz-Milzow, der Herr, welcher noch gegenwärtig das Haupt der Junkerpartei in ganz Mecklenburg ist. Als großherzoglich strelitzischer Commissarius ging Justizrath Buchka nach Schwerin. Die strelitzer Re-

gierung setzte der demokratischen Fassung des neuen mecklenburgischen Staatsgrundgesetzes, welches wegen der bestehenden Union auch Strelitz binden sollte, die möglichsten Schwierigkeiten entgegen; zuletzt nahm jedoch der alte Großherzog das Schlimmste an, wie sein junger Vetter, das suspensive Veto: „weil solche Verwilligung von Uns der Abgeordnetenversammlung einmal gemacht worden."

Als die Ereignisse am großen politischen Horizonte Luft machten, kam es auch in dem kleinen Horizonte Strelitz zum Bruch: der Großherzog setzte sich gegen eine auf den 18. März 1849, als den Jahrestag der Berliner Revolution beabsichtigte neue Sturmpetition durch das Herbeiziehen von zwei preußischen Cürassierschwadronen in Verfassung und erklärte endlich am 11. August 1849: „daß er sich außer Stande sehe, die Verhandlungen mit der Versammlung weiter fortzusetzen.". Darauf wurde die Union von 1523 von Seiten der Versammlung für aufgehoben erklärt, Strelitz, wie man das ausdrückte, „seinem Schicksale überlassen." Diese Haltung des alten Großherzogs von Strelitz, anerkannt durch den Dank der Deputirten der schwerin'schen Ritterschaft nach der verweigerten Annahme ihrer Protestation gegen die neue Verfassung Seitens des jungen Großherzogs von Schwerin, hat nicht wenig dazu beigetragen, die Zurücknahme bei seinem jungen Vetter zu erwirken, die nach den Antecedentien, wie sie sich in Schwerin begeben haben und bei der eigenthümlichen Art von liberalem Eigensinn, mit dem der junge Vetter seinen eignen

Weg früher ging, mit Recht im höchſten Grade verwunderſam erſchienen iſt und hinwiederum das traurige Schickſal der mecklenburgiſchen Fürſten bewahrheitet, daß ſie ihrem Junkerthum nicht aus den Händen gehen können. Wie der alte Herr von Strelitz ſich von jenem liberalen Eigenſinn ſeines jungen Vetters entſchieden fern gehalten hat, ſo hat er ſich auch von dem reactionairen Eigenſinn der ſchweriner Regierung fern gehalten, z. B. in dem denkwürdigen Verbote des Verlags, auch des künftigen, der Firma Hoffmann und Campe.

„Das Jahr 1848 — eigner Ausdruck des Hofes — „verſtand man“ in Strelitz, dieſem Ländchen des üppigſten „Puterjunkerthums“ nicht; es war den Hofherren „rein unverſtändlich“, daß außer Fürſten und Adel auch noch Menſchen mitſprechen wollten. Nicht auf das Berliner Volk war man ſo böſe, als auf den König von Preußen, daß er nachgegeben hatte. Die Verſtimmung dauerte in ſchroffer Weiſe ſo lange, bis Preußen offenbare Beweiſe gab, daß es „mit der Revolution brechen wolle.“ Am wenigſten „verſtand“ man es aber, als auch in Mecklenburg der Geiſt von 1848 erwachte. Die Bewegung in Mecklenburg-Strelitz leitete der bekannte Berliner Humoriſt Adolf Glaßbrenner im Verein mit mehreren Anderen, namentlich mit Dr. Daniel Sanders, demſelben ſehr wohl beſchlagenen Sprachforſcher, welcher 1854 gegen die Berliner Gebrüder Grimm ein gewaltiges Aufſehen erregendes Gegenlexicon der altdeutſchen Sprache zu publiziren angefan-

gen hat, worin er ihnen curiose Fehler nachweist. Glaßbrenner benahm sich so vorsichtig bei seiner Leitung, daß lediglich durch politische Belehrung des von den Junkern so total zurückgehaltenen Volkes dasselbe von allen Excessen abgewendet wurde. Trotzdem rächte sich das Junkerthum, indem es Glaßbrenner'n, als er schon öffentlich sein Scheiden von Mecklenburg erklärt hatte und schon seine Sachen für Hamburg packen ließ, durch eine Landesverweisung einen Denkzettel mitgab. Die Untersuchung, welche derselbe wegen des ihm zur Last Gelegten forderte, wurde ihm verweigert, selbst als er sich [1]) erbot, auf so lange in's Gefängniß zu gehen. Man wollte ihn auch gefangen nicht mehr haben, ebensowenig wie seine „undankbare" Gattin Peroni-Glaßbrenner, welche früher vom Hofe so sehr ausgezeichnet und auf Lebenszeit am Hoftheater zu Neustrelitz engagirt worden war" [2]).

Aus der Ehe des Großherzogs Georg von Mecklenburg-Strelitz mit der Prinzessin von Hessen-Rumpenheim sind geboren:

1. 1819 der Erbgroßherzog Friedrich Wilhelm, geboren 1819, der sich 1843 mit Auguste, Tochter des liberalen Herzogs von Cambridge zu Montbrillant bei Hannover vermählt hat: sie gebar im Sturmjahre 1848 den Erbprinzen Friedrich, bis jetzt das einzige Kind. Der Erbgroßherzog ist preußi-

1) Aecht deutsch gutmüthig!
2) Handschriftliche Mittheilung aus Mecklenburg-Strelitz.

Zweites Departement: die Kurmark und alle Salzsachen. Chef seit 1781: Hans Ernst Diedrich von Werder, zugleich Generalpostmeister und Chef des Sanitäts-Collegiums. Er war Besitzer von Rogäsen im Herzogthum Magdeburg und starb 1800.

Drittes Departement: die übrigen Provinzen Magdeburg, Halberstadt, Cleve ꝛc.; dazu alle Stempelsachen. Chef seit 1771: Friedrich Wilhelm, Freiherr von der Schulenburg-Kehnert, zugleich Chef des Forst-Departements, der Bank und der Seehandlung. Ich komme auf seine Personalien unter Friedrich Wilhelm III. zurück.

Viertes Departement: die Zollsachen in den Provinzen diesseits der Weser. Chef seit 1783 unbesetzt. Unter diesem Departement stand die General-Accise- und Zoll-Administration oder die Regie. Präsident: der oben erwähnte Geheime Finanzrath de la Haye de Launay.

Fünftes Departement: die Commerzien-, Manufactur- und Fabriksachen. Chef seit 1783 unbesetzt.

Sechstes Departement: dieses Departement war das Militair- und Kriegs-Departement. Chef seit 1779: der Generalmajor Levin Rudolph von der Schulenburg, gestorben 1788.

Siebentes Departement: das Bergwerks- und Hütten-Departement. Chef seit 1777: der Oberbergbauptmann Freiherr von Heynitz, der seit 1783 auch das vierte und fünfte Departement mitdirigirte.

ſcher General-Lieutenant à la suite und häufig auf Reiſen, namentlich in England.

2. Prinz Georg, geboren 1824. Er trat, nachdem er in Bonn ſtudirt, noch ganz jung in preußiſche Dienſte, die er bei der turba von 1848, wo im März die Reiſekutſche der neuſtrelitzer fürſtlichen Perſonen kaum der Wuth des Berliner Volkes entging, verließ, um in Petersburg ſein Glück zu machen: er ward ruſſiſcher General und ward 1851 mit der Großfürſtin Catharine, einziger Tochter des Großfürſten Michael vermählt: die Ehe iſt bis jetzt ohne Kinder. Noch neuerlich, im Jahre 1854, iſt dieſer Prinz vom Kaiſer von Rußland in einer diplomatiſchen Sendung, die orientaliſchen Angelegenheiten betreffend, nach Berlin geſchickt worden und er empfing die Todesnachricht des Kaiſers Nicolaus, eben als er wieder 1855 auf einem Beſuche in Neuſtrelitz war, er reiſte bekanntlich ſofort zur Condolenz nach Petersburg zurück.

3. Die Prinzeſſin Caroline, geborne 1821. Dieſe liebliche und ächt weibliche, wenn auch ſonſt nicht gerade bedeutende und leider jetzt wie ihr Vater auch ſehr taube Dame wurde zwanzigjährig 1841 mit dem Sohne der kleinen, extravaganten ſchwerinſchen Prinzeſſin, der als Gräfin Gote in Rom katholiſch geſtorbenen Charlotte, dem eben ſo kleinen und extravaganten, gegenwärtig nur bedeutend dick gewordenen Kronprinzen von Dänemark vermählt, welcher im Jahre 1847 als König Frederik VII. den Thron Hamlet's beſtieg. Dieſe ſanfte Dame hat das Schickſal ihrer Schwiegermutter erlebt und iſt nicht Königin ge-

worden, wie ihre Tanten Luise von Preußen und Friederike von Hannover und ihre Großtante Charlotte von England es geworden waren: bereits im Jahre 1846 ist sie wieder geschieden worden nach nur fünfjähriger Ehe, da diese ohne Kinder blieb und die Kronprinzessin die empörende Anmuthung angeblich zurückwies, sich durch einen Substituten ihres Gemahls den Stamm fortpflanzen zu lassen: an ihre Stelle trat die nordische Lola, Luise Rasmussen, geboren 1814, eine Lola, ganz so wie die Gräfin Lichtenau in Preußen, dereinst zuerst Apfelsinenverkäuferin in Stettin, dann Ladenmädchen bei einem Kaufmann und endlich Putzmacherin und in allen diesen drei früheren Ständen jederzeit notorische Babylonierin; der Dänenkönig hat diese Dame am 7. August 1850, nach dem glückhaften Sieg über die Holsteiner bei Idstedt bekanntlich in morganatischer Ehe förmlich geheirathet und zur Gräfin von Danner erhoben. Als dieser König als damaliger Kronprinz vor der Scheidung zu Besuch am neustreliger Hofe war, soll er bei einer Jagd von den Bauern, denen er mit einigen Junkern die Saaten ruinirte, die schönsten Schläge bekommen haben, und selbst bei Hofe wurde er so auffallend unzart, selbst öffentlich im Theater u. s. w. behandelt, daß er der Gegenstand der Theilnahme der Neustreliger war. In Schwerin beging er einmal eine seiner Extravaganzen: er erschien bei der Hoftafel plötzlich mit einer langen Pfeife, so daß Paul Friedrich, eben so plötzlich sich fassend, allen Hofherren Cigarren reichen ließ. Am meisten schmerzte es bei der Schei-

dung seiner Tochter den alten Großherzog von Strelitz, daß diese nicht den Namen „Kronprinzessin von Dänemark" behalten durfte; sie mußte selbst einen ihr geschenkten kostbaren Schmuck an den Dänenkönig zurückgeben. Die Sage geht, daß die Prinzessin Caroline Erlaubniß zu einer heimlichen Heirath mit dem Kammerherrn von Waldow auf Dannenwalde, auf der Grenze von Strelitz und Preußen, dem Schwager des bekannten Novelliſten Baron Sternberg in Berlin erhalten habe, was bezweifelt werden kann und was ich dahingeſtellt ſein laſſen muß: faktiſch aber iſt, daß Herr von Waldow durch den verklärenden Einfluß dieſer Liebe dahin beſtimmt worden iſt, ſein früheres nach dem Zuſchnitt ſo vieler mecklenburgiſchen Adelsherren eingerichtetes Leben von Grund aus zu verändern, wie er denn unter andern ſogar das bevorzugteſte ſeiner Hofemädchen, das er früher bei ſich etablirt hatte, ausreichend dotirt und mit ihren ſämmtlichen Kindern nach Amerika transportirt hat.

Die Landeszuſtände ſind auch in Mecklenburg-Strelitz denen in Schwerin analog, indem auch hier die Junkerherrſchaft das ſpezifiſche Gepräge überall eingedrückt hat. Man hat mich auf die Notorietät verwieſen, indem man mir verſicherte, daß im Juſtizgange auch hier ſtarke Dinge vorgehen. Ganz neulich, ſagte man mir, iſt ein Landpaſtor ſtraflos ausgegangen, welcher einem armen Dorfmädchen, wenn ich nicht irre in der Gegend von Neu-Brandenburg, Gewalt angethan hat: der eigne Vater hat die Ausſage bekräftigt, die Behörden aber haben, ſagt man, die ſkandalöſe

Sache zu vertuschen gesucht, das arme Mädchen ist durch eine Geldbestechung vermocht worden, das Stuprum violentum in Abrede zu stellen, der Prozeß ist noch schwebend. Eines ist etwas besser in Mecklenburg-Strelitz: die gutsherrlichen Verhältnisse sind hier in manchen Districten wenigstens nicht so drückend, als in Schwerin, was z. B. aus einem Citate der Schrift von Lengercke's über die mecklenburgische Landwirthschaft sich ergiebt, wo er sagt: „Der Tabacksbau florirt vorzüglich im Strelitzischen, wo er auf verdungmäßigem Fuße gemeinschaftlich zwischen den Gutsherrn und Pächtern und den Untergehörigen betrieben wird [1]). Dieser Tabacksbau in dem östlichsten Winkel von Mecklenburg, der Gegend von Penzlin, ist sehr einträglich."

1) Band II. S. 160.

Hof- und Civiletat und diplomatiſches Corps im Jahre vor Auflöſung des deutſchen Reichs 1805 zu Strelitz.

I. Hofetat:

1. Der Oberkammerherr: Chriſtoph Albrecht von Kampz, Geheimer Rath, früher unter Adolf Friedrich IV. 1784—1794 Miniſter, geſtorben als Oberkammerherr 1816, der Vater des preußiſchen Staatsminiſters Carl und des ſchwerin'ſchen Generals Friedrich.
2. Der Hofmarſchall: Friedrich Eugen von Hobe oder Howe, Kammerherr, ebenfalls von altem mecklenburgiſchen Adel.
3. Der Schloßhauptmann: Caspar von Kampz, Kammerherr, der dritte Sohn des Oberkammerherrn, ſpäter Hofmarſchall und geſtorben 1839 als Oberhofmeiſter der regierenden Großherzogin.

Dazu noch **ſechsundzwanzig Kammerherren** und **ſechs Kammerjunker** [1]).

4. Der Oberjägermeiſter: von Behmen mit zwei Oberforſtmeiſtern.

---

1) Die Vermehrung der Hofchargen war auch in Strelitz ſeit der Revolution im Steigen, 1791 fungirten nur vierzehn Kammerherren und vier Kammerjunker.

5. Der Oberſtallmeiſter: Chriſtian Adolf Friedrich von Bülow.
6. Der Chef und Major der Garde zu Pferd und zu Fuß: Chriſtian Friedrich von Bonin, Kammerherr, ein Herr von pommeriſchem Adel.

II. Civilstat:

1. Geheime Raths-Collegium und Miniſterium:
   1. Geheimer Rath Anton Ludwig Seip auf Klockſien, früher Kanzleirath und als ſtrelitziſcher Gevollmächtigter bei den Verhandlungen über den Erbvergleich 1755 gebraucht.
   2. Geheimer Rath Scherpelz.
2. Landesregierung: Die zwei Miniſter.
3. Kammercollegium unter dem Kammerpräſidenten von Scheve: wahrſcheinlich ein Sohn des von Franck berühmten Präſidenten unter Adolf Friedrich III.
4. Forſtcollegium unter dem Oberjägermeiſter von Behmen.
5. Conſiſtorium unter dem Miniſter Seip.

Außerdem noch: eine Regierung, ein Kammercollegium und ein Conſiſtorium zu Ratzeburg.

III. Diplomatiſches Corps:

1. In Wien: ein Reichshofrathsagent.
2. In Regensburg: der ſchweriniſche Comitialgeſandte Baron Pleſſen.

3. In Wetzlar: ein Reichskammergerichts-Procurator.
4. In Hannover: zwei Agenten: Geh. Finanzrath Dommes und Geh. Legationsrath Weers.

I. Hofetat 1848, 1851 und 1854:

Nach den Strelitzer Staatskalendern auf die Jahre 1848, 1851 und 1854 fungirten noch vier Oberhofchargen:

1. Der Hausmarschall: Ernst Friedrich Georg von Monroy, dem Namen nach französischer Herkunft.
2. Der Hofmarschall: Eduard Graf Schulenburg, der Chef des Hauses Trampe, weißer Linie, Enkel des preußischen Kriegsministers, der sich 1790 erschoß.
3. Der Oberhofmeister des Großherzogs: Adolf Friedrich Christian von Kamptz, der jüngste vierte Sohn des Geheimen Raths Christoph Albrecht, ein Bruder des preußischen Ministers Carl und des Generals Friedrich: er folgte seinem dritten Bruder Caspar 1840 als Oberhofmeister der Großherzogin und ward später Oberhofmeister des Großherzogs, früher war er Kammerdirector.
4. Der Oberstallmeister: Graf Carl Moltke, der Chef der älteren Linie.

Dazu: **neununddreißig Kammerherrn**, wovon acht dienstthuende und **vier Kammerjunker.**

1854 iſt der Hausmarſchall in Wegfall gekommen, dafür findet ſich wieder ein Oberjägermeiſter: Friedrich von Voß und als fünfte Oberhofcharge: ein Oberhofmeiſter der Großherzogin: Adolf Friedrich Chriſtian von Kamptz (zugleich Oberhofmeiſter des Großherzogs).

II. Civilstat 1832:

Staatsminiſterium:

Auguſt Otto Ernſt von Oertzen, wirklicher Staats-Miniſter.

von Dewitz, wirklicher Geheimer Rath, wahrſcheinlich ein Sohn des Geheimen Raths-Präſidenten Stephan Werner auf Kölpin, der zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts mit Gamm und Kampez den kleinen Staat regiert hatte.

1848:

Staatsminiſterium:

von Dewitz, wirklicher Staats-Miniſter.

1854:

Staatsminiſterium:

Wilhelm von Bernſtorff, Staats-Miniſter.

Unter ihm ſtehen:

1. Die Landes-Regierung zu Neu-Strelitz: von ihm ſelbſt präſidirt.
2. Das mit Schwerin gemeinſchaftliche Ober-Appellationsgericht zu Roſtock unter Präſident von Baſſewitz und Vicepräſident Trotſche, ehemaligem Präſidenten des conſtituirenden Landtags.

3. Die Juſtiz-Kanzlei zu Neu-Strelitz unter Geh. Juſtizrath Dr. von Schultz.
4. Das Conſiſtorium unter Superintendent Ohl.
5. Das Kammer- und Forſtcollegium unter Ober-Landforſtmeiſter von Grävenitz.

III. Chef des Militairs,

eines Infanteriebataillons: der Erbgroßherzog.

Commandeur des Bundescontingents: Major von Roſenberg-Gruszcynski, von einer preußiſchen Familie.

Außer dem mit Schwerin gemeinſchaftlichen Bevollmächtigten bei der deutſchen Bundesverſammlung in Frankfurt, Geheimen Rath von Oertzen auf Leppin, hält Strelitz noch mit Schwerin zugleich einen Miniſterreſidenten in Wien, Adolf von Philippsborn nebſt einem eignen Legationsſecretair Ludwig Kemperle von Philippsborn. Dazu Conſuln in Wien, Petersburg, Hannover, Hamburg, Lübeck, Helſingör und Bahia.

Das in Schwerin beglaubigte diplomatiſche Corps iſt auch in Neu-Strelitz accreditirt.

Nach dem Staatskalender auf's Jahr 1851 finden ſich im Großherzogthum Strelitz einundſechszig Rittergutsbeſitzer, davon ſind ſiebenunddreißig adelige und einundzwanzig bürgerliche und drei Güter ſind der Stadt Friedland zuſtändig. Die Vertheilung der ungefähr 100,000 Einwohner iſt folgende:

an 34,000 in den Domainen und im Cabinetsamte des Herzogthums Strelitz.
17,000 auf den Rittergütern, in den städtischen und Oeconomiegütern des Herzogthums Strelitz.
30,000 in den Städten des Herzogthums Strelitz.
16,000 Bevölkerung des Fürstenthums Ratzeburg.

Die Einkünfte rechnet man auf 350,000 Thaler. Unbekannt, aber wahrscheinlich nicht unansehnlich, sind die Schulden.

Nach Abgang des gesammten Regentenstammes von Mecklenburg ist nach dem Wittstock'schen Erbvergleich von 1442 Preußen der Erbe.

Achtes Departement: das Forst-Departement. Chef: Freiherr von der Schulenburg-Kehnert, der auch das dritte Departement dirigirte.

Unter dem General-Directorium ſtanden die Ober-Kriegs- und Domänenrechenkammer und ſämmtliche Kriegs- und Domänenkammern in den Provinzen. Nur Schleſien hatte, wie erwähnt, ſeinen eignen dirigirenden Staatsminiſter, Carl Georg von Hoym. Chef-Präſident der drei ſchleſiſchen Oberamtsregierungen war Adolf Albrecht Heinrich Leopold, Baron Dankelmann, ein Sohn des geiſtlichen Miniſters der ſeit 1780 Miniſter war, 1795 faſt erblindet ſeine Entlaſſung nahm, 1798 durch König Friedrich Wilhelm III. bei der Huldigung in Schleſien der erſte Graf ſeines Geſchlechts ward, auf ſeinem Gute Groß-Peſterwitz bei Trachenberg in Schleſien im Privatſtande lebte und 1807, neunundſechzigjährig ſtarb. Er war der Vater des Miniſters und Chefs der Juſtiz, Graf Heinrich Dankelmann, der unter Friedrich Wilhelm III. 1830 ſtarb.

V. Das Juſtiz-Departement. Es gehörten dazu vier Miniſter:

1. Der Großkanzler Johann Heinrich Caſimir von Carmer, Chef der Juſtiz und aller Juſtiz-Collegien.

2. Carl Abraham Freiherr von Zedlitz, hatte das geiſtliche Departement in allen evangeliſch-lutheriſchen Sachen.

3. Wolfgang Ferdinand Freiherr von Dörnberg, ein Heſſe, früher Miniſter in Caſſel,

Register

der Familien der mecklenburgischen Ritterschaft,

welche aufgeführt sind.

NB. Die gesperrt gedruckten sind die reichsten und ansehnlichsten Geschlechter und die bürgerlichen Ritter sind mit einem beigesetzten B. bezeichnet.

A.

Ahrenstorff.
Averberg, B.

B.

Bahrold.
Balch, B.
Barfuß.
Barnekow.
Barner.
Barthel, B.
Bassewitz, von und Grafen Bassewitz.
Behm, B.
Behmen.
Behr.
Behr-Negendank.
Bellin.
Below.
Berg, B.
Berkenmayer.
Berkhahn.
Bernstorff, von und Grafen Bernstorff.
Beverneck, erloschen.
Bibow.
Biel.
Birkholz.
Blankenburg, erloschen.
Blücher, von und Grafen Blücher.
Bobbien.
Bonin.
Bock.
Borchwedel, B.
Bording, Dr. B.
Borneseld.
Both.
Bothmer, Grafen.
Brandenstein.
Bredow.
Brock, erloschen.

Brüſewitz.
Bruhn, B.
Buch ſ. Bock.
Brützekow.
Bruggemann, B.
Buchwald.
Bülow, von und Grafen Bülow.
Burchard, B.

C.

Cleve.
Cramon.
Criwitz.
Cröpelin.

D.

Dahlmann, B.
Decken, von der.
Dewitz.
Ditmar.
Ditten.
Donner.
Dorne.
Drieberg.
Du Puits.
Du Troſſel.

E.

Eichholz.
Elterhorſt.
Engel.
Erlenkamp, Baron.

F.

Fabrice.
Ferber.
Finecke.
Flotow.
Forſtner.
Freyburg.
Fürſtenberg, Grafen (aus der Familie Dewitz).
Fürſtenberg, B.
Fuhrmann.

G.

Gadebuſch.
Gamm.
Gans.
Gartow.
Genzkow.
Göden.
Graſſe, Dr. B.
Grävenitz.
Grelle, B.
Grieſebach, B.
Gundlach.

H.

Haberland, B.
Habichtsthal.
Hahn, Grafen.
Halberſtadt.
Hardenack.
Haugwitz.
Havel, B.
Heidmann, B.
Heiſe Rotenburg.
Helpte.
Heſſenſtein, Grafen.
Heyden-Linden.
Hillmann, B.

Hobe.
Höfiſch, B.
Holdorf, B.
Holſtein.
Hopfgarten.
Horn, Graf.
Hundt.
Huſanus, Dr. B.

J.

Jacobſon, B., die einzigen jüdiſchen Gutsbeſitzer in Mecklenburg.
Jasmund.
Ihlenfeld.

K.

Kalant.
Kampz.
Kettelhodt.
Kettenburg, von der.
Kielmannsegge.
Klein.
Klinggräff.
Klockmann, B.
Kneſebeck, von dem.
Knut.
Koch.
Koppelow.
Krauthof, B.
Krüger, B.
Kruſe,
Kruſemark, B.
Kurz rock

L.

Lange, B.
Langermann, Baron.
Lanken, von der.
Le Fort.
Lehſten.
Lembke, B.
Lengerke.
Levetzow.
Linſtow.
Lowtzow.
Ludewig, B.
Lühe, von der.
Lützow, von und Reichsgrafen in Oeſtreich.

M.

Maltzan, Reichsbarone und Reichsgrafen in Schleſien.
Man.
Manecke, B.
Manteuffel.
Marechal.
Marin.
Mecklenburg.
Meerheim.
Meincke, B.
Mesmann, B.
Meyenn.
Moltke, von und Grafen Moltke.
Monroy.
Müller, B.
Mylius.

N.

Negendank, ausgeſtorben.
Neumann, B.
Nicolai, B.

D.

Oerthling.
Oertzen, von und Grafen von Oertzen.
Oeynhausen, Grafen.
Oldenburg.
Osten, von der.

P.

Päpcke, Edler von.
Parkentin.
Peckatel, ausgestorben.
Pederstorff.
Pelican, B.
Penz.
Pfuel.
Philippsborn.
Plasten.
Platen.
Plater.
Plessen.
Plessen-Ivenack, Grafen.
Plüskow.
Pogge, B.
Preen.
Pressentin.
Prizbuer.

Q.

Quitzow.

R.

Rantzau.
Raven.
Reventin.
Restorff.
Rettich, B.
Reventlow, von und Grafen.
Ribbeck.
Richter, B.
Richter von Lucka.
Rieben.
Röder.
Röpert, B.
Rohr.
Rosenberg-Gruszczynski.
Rudloff.
Rustorf.

S.

Sahla, Grafen.
Schack.
Scheve.
Schichter, B.
Schlieffen, Grafen.
Schmettau.
Schmidt, Baron.
Schnakenburg.
Schnelle, Dr. B.
Schönberg, B.
Schöneich.
Schöpfer, B.
Schorrentin.
Schröder, B.
Schröter, der Minister.
Schuckmann.
Schütze, B.
Schulenburg, von der Grafen.
Schulz.
Schwerin.
Schwichel.

Selp.
Sell.
Sieben, B.
Spiegelberg.
Sprengel, B.
Stahl, B.
Stenglin.
Stever, B.
Storch.
Sterm, ausgeſtorben.
Strahlendorff.
Suckow.

T.

Thänen.
Thun.
Trautmann.

U.

Urel.

V.

Vieregg.
Vogelſang, B.
Voß, von und Grafen Voß.

W.

Wackerbarth.
Wagel, B.
Waldenfels.
Waldow.
Waldleben.
Wangelin.
Warburg.
Welpin.
Wendeſſen.
Wickede.
Wittory.
Witzleben.
Wolfrath.
Woperenow.

Z.

Zarnekow, B.
Zepelin, Grafen, Erbreichspanner in Würtemberg.
Zülow.

2. Der Hof zu Oldenburg.

Alte Reichsgrafen. Oldenburg und Delmenhorst wurden für das Haus Holstein-Gottorp zum Herzogthum erhoben 1777, und im Reichsfürstenrath ward die Stimme wegen Holstein-Gottorp geführt. Der Titel Großherzog ward 1815 ertheilt, aber erst seit 1843 geführt.

Oldenburg iſt der kleine deutſche Staat, der das unwiderlegliche Beiſpiel darſtellt, daß ein kleines Land, ich ſage ausdrücklich ein kleines Land, ohne die ſogenannte Stütze der Throne, den Adel, aufs allerglücklichſte regiert werden könne, aufs allerglücklichſte für den Hof ſelbſt und aufs allerglücklichſte für das Land.

Wie ſchon beiläufig in der mecklenburgſchen Hofgeſchichte erwähnt iſt, macht von den beiden kleinen an den deutſchen Meeren liegenden Großherzogthümern das im Nordweſten Deutſchlands an der Nordſee gelegene Oldenburg in dieſer Beziehung den entſchiedenſten Gegenſatz zu dem im Nordoſten an der Oſtſee gelegenen Mecklenburg. In Oldenburg, einem ächten deutſchen Kernlande, einem Theile des alten freien Frieslands, begegnen wir von Alters her den Segnungen der Freiheit, in Mecklenburg, einem ſpecifiſch ſlaviſchen Lande, wo es von Alters her nur Herren und Knechte gab, ſind noch bis auf den heutigen Tag die Wehen dieſer langjährigen Knechtſchaft, die große Lebensnoth und die Dumpf- und Stumpfheit der Tagelöhnerbevölkerung, der armen Kartoffeleſſer und Branntweintrinker nicht wegzubringen geweſen. Während in Mecklenburg neben einer höchſtprivilegirten

steuerfreien Adelschaft eine tiefgebeugte und noch dazu hochbesteuerte Leibeigenschaft, und neben einer sogenannten freien ständischen Verfassung ein gleichsam an Händen und Füßen gebundenes Regiment der Landesherren bestand, die aber dennoch, trotz dieses gebundenen Regiments, nicht unterließen, einen sehr verschwenderischen Hofhalt zu führen, um ihrem Adel gegenüber den sogenannten Glanz des Thrones aufrecht zu erhalten und damit in die drückendsten fürstlichen Schulden hineingeriethen, — zeigt Oldenburg von dem allen das Gegenbild. Es gab in Oldenburg gar keine Stände als solche auf dem Landtage und diese Landtage wurden überhaupt, weil die Steuern hier sehr spät eingeführt wurden, erst mit dieser Zeit nöthig, da die Landesherrn, mit ihren Stammgütern begnügt, immer gute Wirthschafter waren; die stehenden Steuern kamen in Oldenburg erst mit dem stehenden Militair unter dem großen Marstallhalter Grafen Anton Günther in der Noth des dreißigjährigen Kriegs. Es gab in Oldenburg namentlich keinen bevorzugten Adel, kein Rittercorps, keine Junker, die die Bauern legen konnten. Es gab keine Leibeigenschaft seit 1682 mehr, wo die Dienste auf Geld gesetzt wurden, so früh, wie fast nirgends in Deutschland, zweiundzwanzig Jahre nur später, als es in England geschehen war bei der ersten Restauration der Stuarts. Dagegen gab es in Oldenburg adelige Familien, die, weil sie einmal heruntergekommen waren, ihren Adel der Natur der Sache gemäß, ganz aufgaben, es gab dagegen reiche Bauern und reiche Pfarrherrn und gute Schulen.

hatte das geiſtliche Departement in allen evangeliſch-reformirten Sachen und war Chef des Obertribunals.

4. Eberhard Friedrich Chriſtian Freiherr von der Reck hatte das Criminal-Departement.

III. Diplomatiſches Corps.

Unmittelbar nach dem Tode des großen Königs ſchrieb der Herzog Carl Auguſt von Weimar, der Freund Goethe's an Knebel am 17. September 1786 die merkwürdigen Worte: „Sollte der Nachfolger Friedrich's des Großen auch keine neuen Fußſtapfen in die Laufbahn treten, ſo halte er nur die alten immer offen, damit er einen gewiſſen Tritt auf der ſehr beſchneiten und leicht verwehten Bahn des Lebens habe. Schwerlich wird er, wie ſein Vorfahr, ſo leicht über die locker bedeckten Tiefen wegglitſchen; einen ſolchen Schlittſchuhläufer giebt's aber auch nur alle 500 Jahre und kaum dann.“

Ehe der große König ein ſolcher berühmter Schlittſchuhläufer wurde, hatte er bittre ſchwere Erfahrungen machen müſſen. In den erſten dreiundzwanzig Jahren ſeiner Regierung war er nichts weniger als Schlittſchuhläufer geweſen. Er war zu Pferde geſtiegen, nach Schleſien geritten, hatte im Uebermuth der Jugend das Kriegsglück verſucht und das Kriegsglück war ihm ſo hold geweſen, daß er nach zwei kurzen Campagnen Schleſien feſthielt. Er glaubte ſich jetzt feſt im Sattel. Er brusquirte die Cabinette. Mit

Es kann kein beſonderer Vorwurf für Mecklenburg ſein, daß es nicht entfernt einen ſo ganz vorzüglichen Regenten, wie der herrliche Graf Anton Günther von Oldenburg einer war, aufzuweiſen hat, denn kein deutſches Land hatte noch einen ſolchen Regenten aufzuweiſen, außer Preußen: Graf Anton Günther war ein wahres weſtphälinger Prachtexemplar, der größte deutſche Fürſt, den Deutſchland nächſt Friedrich dem Großen in neuerer Zeit gehabt hat, was die Nachhaltigkeit der guten Einwirkung auf das Land betrifft, das inficive Gepräge, das ſie dem ganzen Regimente ertheilt haben, und das noch heut zu Tage vorhält. [1]) Oldenburg hat keinen einzigen ſchlimmen Regenten gehabt, während es wohl kein deutſches Land giebt, das dieſe nicht hatte. Faſt keines aber hat zwei ſo närriſche und ſo deſpotiſche Regenten kurz hinter einander gehabt, als Mecklenburg in ſeinem Chriſtian Louis, dem Convertiten, der von Paris aus regierte und in ſeinem Carl Leopold, der die Ruſſen ins Land hereinrief. Während Mecklenburg von allen vier großen Kriegen der drei letzten Jahrhunderte, dem dreißigjährigen, dem nordiſchen, dem

1) Anton Günther'n ſind etwa noch Graf Wilhelm von Lippe-Bückeburg, Herzog Ernſt der Fromme von Gotha, Herzog Chriſtoph von Würtemberg und der große Kurfürſt von Baiern, etwa auch noch Auguſt, Bruder des Kurfürſten Moritz von Sachſen zur Seite zu ſtellen — von Frauen: Amalie von Heſſen, und die beiden Vormünderinnen von Lippe-Detmold und Bückeburg.

ſiebenjährigen, dem franzöſiſchen furchtbar litt, hatte Oldenburg Neutralität durch die kluge Politik ſeiner Beherrſcher im dreißigjährigen Kriege, wo nur noch ein kluger geiſtlicher Herr, der von Salzburg ſie hatte, es hatte ſie auch im ſiebenjährigen Kriege; im nordiſchen Kriege kam Oldenburg mit ſchweren Extraordinarſteuern durch, im franzöſiſchen Kriege endlich wich der Landesherr von Oldenburg der Gewalt und ging aus dem Lande. Trotz des uneingeſchränkten Regiments, das die Landesherrn vom Hauſe Oldenburg bis auf die neueſte Zeit führten, war das Regiment des Landesherrn hier ſtätig, fort und fort, in der That und in der Wahrheit ein gottbegnadigtes Regiment, der Landesherr war hier wirklich der „Landesvater, Schutz und Rather," der Hof bis auf die neueſte Zeit einer der einfachſten und ſparſamſten, das kleine Land weithin das glücklichſt regierte unter allen kleinen deutſchen Ländern, es hatte bis auf die neueſte Zeit gar keine Schulden. Volk und Regent lebten in Oldenburg in der glücklichſten Eintracht, während Mecklenburg vorzugsweiſe „das Streitländlein" hieß.

Das Haus Oldenburg hat ſeit alter Zeit eine Stellung eingenommen wie wir ſie in unſeren Tagen auch das Haus Coburg haben einnehmen ſehen: es hat die europäiſchen Throne bevölkert. Oldenburg hat allein drei nordiſchen Reichen, Dänemark, Schweden und Rußland Regenten gegeben. Der Thron von Dänemark fiel dem Hauſe Oldenburg ſchon zwei Menſchenalter vor der Reformation zu, im Jahre 1448. Drei Jahrhunderte ſpäter, im Jahre 1751

ward Adolf Friedrich aus dem däniſch-oldenburgiſchen Hauſe Holſtein-Gottorp König von Schweden und ſeine Nachkommen behielten den ſchwediſchen Thron über ein halbes Jahrhundert, bis Pontecorvo ihn einnahm. Endlich im Jahre 1762 ward Peter III. von Holſtein-Gottorp, der Gemahl der großen Catharine von Anhalt-Zerbſt, Kaiſer von Rußland, und ſeine Nachkommen haben noch gegenwärtig den ruſſiſchen Thron inne.

Der gemeinſchaftliche älteſte Ahnherr des Geſchlechts war Graf Elimar (Hilmar), angeblich von Wittekind ſtammend, ein Enkel-Sohn des frommen, aber etwas fabelhaften Grafen Huno, der „der Glorreiche" von den Genealogen betitelt wird: er iſt durch einen glorreichen, aber wie geſagt, etwas fabelhaften Löwenkampf berühmt. Weil Graf Huno nur Gott dienen wollte, und auf des Kaiſers Ladung zum Hoflager nach Goslar zu kommen nicht geachtet hatte, ward er durch dieſen Kaiſer (Heinrich III. oder Heinrich IV., die Zeitrechnung ſtimmt nicht recht) in den Fall des Patriarchen Abraham mit ſeinem Sohn Iſaac gebracht: der erzürnte Kaiſer verurtheilte ſeinen Sohn Friedrich mit einem grimmen Löwen zu kämpfen. Der fromme Huno rettete den Sohn, indem er dem Löwen einen Strohmann vorerſt hinwarf, worauf Friedrich hervorſprang und mit ſeinem Schwert den Löwen erſtach. Dieſe Mönchsgeſchichte hängt zuſammen mit der angeblichen Schenkung Oldenburgs an den Grafen Huno durch den gerührten Kaiſer, die ſich ſchon dadurch widerlegt, daß die Herren von Olden-

burg Oldenburg als freies Sonnenlehn bis zu dem großmächtigen Kaiser Carl V. besaßen, und mit der von Graf Huno vor dem Löwenkampfe gelobten Stiftung des Klosters Rastede im Ammerland, welches Kloster die älteste Landeschronik hat.[1]) Friedrich's Sohn, Graf Elimar soll nämlich zu Elmendorf, das von Alters „Elimarsdorp" hieß, an der schönsten Stelle Alt-Oldenburgs, im Ammerland, bei dem fischreichen und rings von schönem mit Laubholz bekränzten Anhöhen umgebenen Elmendorfer Meere seinen Wohnsitz aufgeschlagen haben.

Näherer Stammvater dieses aus kleinen Anfängen emporgekommenen, später durch so viele Kronen beglückten Hauses Oldenburg war Graf Dietrich. Er hieß auch schon „der Beglückte", weil er zu der Stammgrafschaft Oldenburg durch zwei Heirathen mit Erbschwestern noch die kleine Grafschaft Delmenhorst im Süden von Oldenburg erwarb und dazu noch zwei ansehnliche deutsche Länder jenseits der Elbe auf der dänischen Seite, die große, schöne, grüne Grafschaft Holstein und das Herzogthum Schles-

1) Ein „Comes Egilmarus" kommt in einer Urkunde von 1088 als Zeuge vor bei Stayhorst hamburgische Kirchengeschichte S. 449. In einer Urkunde von 1108 bei Möser osnabrückische Geschichte II. S. 55 heißt dieser: „Dominus Egilmarus Comes in confinio Saxoniae et Frisiae potens et manens". Erst in einer Urkunde vom 1. März 1261 im oldenburgischen Archive, abgedruckt bei Halem oldenburgische Geschichte I. 457, kommt ein „Johannes Comes de Aldenborch" vor.

wig. Er ward noch, als er im Bann der Kirche, faſt von Allen verlaſſen ſtarb, im Jahre 1440 nach ſeinem Tode beglückt: von ſeinen Söhnen erhielt der älteſte, Chriſtian, 1448 die Krone der alten Dänenkönige.

1. Damals, als Chriſtian König von Dänemark ward, trat er die Stammgrafſchaft Oldenburg nebſt der Grafſchaft Delmenhorſt an ſeinen jüngſten Bruder Gerhard, „den Streitbaren“ zubenannt, ab, der noch über ein halbes Jahrhundert lang gelebt, aber nicht ſo lange regiert hat, er regierte bis 1486 und ſtarb erſt im Jahre 1500. Sein achtunddreißigjähriges Regiment war ein ziemlich unruhiges Regiment, indem Graf Gerhard den Beinamen, den er erhielt, verdiente. Er hätte gar zu gern die freien Frieſen bezwungen, er ſtritt ſich ſein Lebelang mit ihnen herum. Zur Sicherung der ihm beharrlich von ihnen ſtreitig gemachten ſogenannten „frieſiſchen Wede“ (Weide) baute er die Veſte Neuenburg. Als er ſelbſt den erſten Stein dazu legte, ſagte er, nachdem er unter den Stein ſeinen Handſchuh geworfen hatte, mit ſeinem gewöhnlichen Fluche anhebend: „Daß die Frieſen der Bammel ſchlage! Immer ſagen ſie, daß ich auf dem Ihrigen baue. Nun leg' ich doch den erſten Stein auf das Meinige.“ Nach dem Tode des letzten Häuptlings Hayo von Varel gelangte Graf Gerhard zum völligen Beſitze dieſes Ländchens Varel, das aber nur ein Theil der „Wede“ war. Dagegen ward ihm ſchon wieder die Grafſchaft Delmenhorſt abgetrennt: erſt nöthigte ihn der mittlere Bruder Moritz, der

vorher geiſtlich, Domherr in Cöln und Bremen war, durch einen förmlichen Bruderkrieg dazu, ſie ihm abzutreten; da er aber 1464 ohne Erben von ſeiner Gemahlin, einer Gräfin von Hoya, zu erhalten, ſtarb, kam Graf Gerhard wieder in ihren Beſitz, aber nur, um ſie im Jahre 1482 an den angrenzenden geiſtlichen Nachbar im Stifte Münſter zu verlieren, mit dem er in Folge ſeiner ſteten Plackereien bremiſcher, hamburgiſcher und lüneburgiſcher Kaufleute zu Fehde gekommen war. Die Bremer, die alten Feinde der Grafen von Oldenburg, welche noch im Jahre 1407 einen Bruder Dietrich's des Beglückten, Chriſtian VII. in einem großen Vogelbauer nach Bremen gefangen fortgeführt und ſo lange behalten hatten, bis er den ihnen gethanen Schaden wieder gut gethan, erlitten damals 1472 die große Niederlage beim Dorfe Paradies, ſie kamen faſt alle im Moore um, die Schlacht hieß „die Bremer Döpe" (Taufe). Als nun dazumal ein Schreiben von einem fremden Herrn mit langen Titeln an Graf Gerhard kam, ſagte er, zur Beantwortung daſſelbe zurückgebend, ſeinem Secretair: „Wenn's auf Titel ankommt, nenne mich „Herrn von Paradies und Hölle." Hölle war nämlich auch ein oldenburgiſcher Ort im Ammerland: es wurde eine Zeit lang unter Graf Anton Günther Geſundbrunnen. Delmenhorſt blieb bei Münſter bis zum Jahre 1547, dem Jahre der Mühlberger Schlacht. Dieſer gut humoriſirte ſtreitbare Herr Gerhard, der mit einer Gräfin von Tecklenburg vermählt war, die ihm elf Kinder, ſechs Söhne und fünf Töchter ge-

bar, mußte 1486 seine Regierung an seine Söhne abtreten, von denen Johann XIV., sein Nachfolger, eine Entschädigung für den Verlust von Delmenhorst erlangte: er schlug 1499 mit Hülfe der damals in allerlei Volk und Land herumziehenden und für Geld jedwedem Herrn dienenden schwarzen Garde die Butjadinger Friesen und eroberte ihnen das schöne und fruchtbare Stad- und Butjadinger Land ab, das Land, wo der Jadebusen liegt, den Oldenburg 1854 an Preußen abgetreten hat, der merkwürdige Meerbusen, wo man bei der Eindeichung kurz vor dem dreißigjährigen Kriege Trümmer von alten Gebäuden, Todtenschädel und Gebeine fand, ja sogar bei niedrigem, stillem und klarem Wasser Trümmer eines Klosters mit einer Kirche sah, Rudera des 1511 bei der großen sogenannten Eisfluth durch die wilden Fluthen der Jade verschlungenen Orts Oldenbrügge und des mituntergegangenen St. Johanniskloſters Havermönniken. Die Veste Ovelgönne ward damals zur Behauptung der Herrschaft über diese an der Jade gelegene Eroberung von den Friesen angelegt.

Der streitbare Gerhard starb ein Jahr nach dieser Eroberung 1500 im Kloſter. Zwei seiner Söhne starben im Todesjahre ihres Vaters im Kriege gegen die immer noch sich widersetzenden Friesen und einer in Frankreich, eine Tochter Heilwig aber machte eine für Oldenburg wichtige Heirath: sie heirathete nämlich den letzten Herrn der schönen grünen, fruchtbaren Herrschaft Jever, den Häuptling Edo Wieneken, und durch ihre berühmte noch in gutem Andenken wegen ihrer preiswürdigen Landesverwaltung

und ihren Stiftungen ſtehende Erbtochter Maria, die unvermählt blieb, — ſie ſchlug die Hand eines Grafen von Oſtfriesland aus, weil ſie meinte, „er bewerbe ſich mehr um ihren grünen Rock, als um ihre Perſon," — iſt Jever an das Haus Oldenburg gekommen: Maria hatte 1532, um ſich gegen Oſtfriesland zu ſchützen, Kaiſer Carl V. als Herzog von Burgund Jever zu freiem Erblehne aufgetragen.

2. Der Nachfolger des ſtreitbaren Grafen Gerhard, ein nicht minder tapferer Soldat des Hauſes, der Eroberer des Butjadinger Landes, Graf Johann XIV., war mit einer Prinzeſſin von Anhalt vermählt. Er begab ſich im Jahre 1507 an den Hof Herzog Georg's des Bärtigen von Sachſen-Dresden, des bekannten Feindes Luther's und der Reformation, trat als Rath bei ihm ein und dirigirte Alles am Dresdener Hofe.

Der glückhafteſte Tag Graf Johann's XIV. war der Tag der Schlacht bei Langwarden, einem Dorfe, das die größte Kirche im ganzen Butjadinger Land hat, erbaut von Bimſtein: die Schlacht fiel im Jahre 1514 vor und hier wurden die ſtreitbaren Frieſen allendlich bezwungen. Es geſchah das im Bunde Graf Johann's XIV. mit dem Hauſe Braunſchweig. Nun wurde das Butjadinger Land in vier Theile getheilt: den einen Theil erhielt Johann XIV., die drei andern die drei Linien von Braunſchweig, die geholfen hatten; doch erwarb Graf Johann XIV. bereits in den Jahren 1521 und 1523 auch dieſe drei braunſchweigiſchen Stücke durch Kauf. Nur bei einem dieſer braun-

ſchweigiſchen Stücke ward die Oberlehnsherrlichkeit vorbehalten: darauf gründete ſich der bekannte Proteſt Hannovers gegen Preußen 1854.

Der Sieger bei Langwarden weigerte ſich, dem großmächtigen Kaiſer Carl V., der damals den welthiſtoriſchen Kampf mit dem Lilienreiche in Italien ausfocht, Contingent und Reichsſteuern zu ſtellen, weil er die Lehnsverbindlichkeit gegen Kaiſer und Reich für Oldenburg — das ein Sonnenlehn ſei — nicht anerkennen wollte; darauf erklärte ihn der großmächtige Carl in die Acht. Der Sieger von Langwarden mußte ſich fügen, ſich dazu verſtehen, die Reichsanlagen künftig zu geben: Oldenburg ſtellte ſeitdem acht Mann zu Roß und dreißig Mann zu Fuß. Noch vor dem Sieg von Pavia 1525 ward Johann XIV. durch kaiſerliches Patent d. d. Eßlingen 18. Januar feierlich von der Acht wieder losgeſprochen.

Das Jahr darauf 1526 ſtarb Graf Johann XIV. und hinterließ aus der Ehe mit der Anhaltinerin vier rechtmäßige Söhne und eine mit dem regierenden benachbarten Grafen von Oſtfriesland vermählte Tochter; dazu einen natürlichen Sohn, der ſich einen Namen gemacht hat und auf den ich zurückkomme, den „Junker Moritz," der „von Oldenburg" betitelt wurde.

3. Graf Johann XV., der älteſte rechtmäßige Sohn Graf Johann's XIV., war ſechsundzwanzig Jahre alt, als er die Regierung antrat, führte ſie aber nur drei Jahre bis 1529 und trat ſie dann mit Bewilligung ſeiner Brüder Georg und Chriſtoph ſei-

nem jüngſten Bruder Anton (Tönjes) ab. Später aber, wie das insgemein zu gehen pflegt, gereute ihn die Abtretung und es kam deshalb zu einer Reihe von Irrungen und Vergleichen: es blieb aber bei dem Regiment Graf Anton's, er trat nur ſeinen drei älteren Brüdern einige Häuſer mit Einkünften ab.

Graf Johann XV. ſtarb auf einem dieſer abgetretenen Häuſer, zu Varel, wo er ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen hatte, 1548, nur achtundvierzig Jahre alt, unvermählt, wie das der brüderliche Vertrag zur Pflicht gemacht hatte, um die Einkünfte der Grafſchaft nicht allzuſehr zu ſchmälern, ein „gottſeliger Herr," wie ihn die Zeitberichte rühmen, noch ſtreng katholiſch.

Auch der zweite Bruder Graf Georg war ein „frommer" Herr, wie ſie damals in der ernſten Reformationszeit wiederholt in den deutſchen Fürſtenhäuſern vorgekommen ſind; er war ebenfalls noch ſtreng katholiſch, aber ganz friedfertig und bürgerlich: er entſchlug ſich aller fürſtlichen Pracht, fand ſeine größte Freude nur im Umgang mit ehrbaren Bürgersleuten und ſtarb im Privatſtande 1552, auch nur achtundvierzig Jahre alt. Da er nach dem brüderlichen Vertrage auch nicht heirathen durfte, hielt er ſich ein bürgerliches Mädchen Heilke, mit der er drei Söhne und eine Tochter erzeugt hat. Von den Söhnen beſaß einer, der „Junker Johann von Oldenburg" betitelt, welcher Voigt zu Zwiſchenahn am Elmendorfer See im Ammerlande war, das Gut Gutzwarden im Butjadinger Land, das ſpäter bauernpflichtig ward.

Der dritte Bruder Chriſtoph war erſt geiſtlich,

ariſtophaniſchem Spotte durchgeißelte er die drei Cotillons-Höfe, wie er ſie nannte, nicht blos den der devoten Maria Thereſia, ſondern auch den der Eliſabeth, der „infame catin du Nord“ und den Pompadour-Hof in Verſailles. Der geſcheite Kaunitz, der ſpäter der europäiſche Kutſcher genannt wurde, hatte leichte Mühe, ihm den Boden zu untergraben. Auf einmal ſah Friedrich die drei Cotillons-Höfe auf ſeinem Nacken; er mußte froh ſein, daß Pitt in England für ihn eintrat. Aber mit dem Leichentag von Collin, dem Jahrestag des Siegs bei Fehrbellin und ſpäter des bei Waterloo und mit dem Abfall Lord Bute's kamen für Friedrich die ſchmerzlichſten Enttäuſchungen. Nur der Tod der verſpotteten Eliſabeth rettete ihn.

In den letzten dreiundzwanzig Jahren ſeiner Regierung nutzte der König die beiden großen Lehren, welche der ſiebenjährige Krieg ihm klärlichſt ertheilt hatte, eifrigſt. Von jetzt an blieb die Diplomatie ſein Hauptaugenmerk: er hatte einſehen gelernt, daß Klugheit über Tapferkeit gehe. Das Schlachtroß ward abgezäumt, und als der greiſe Herr es noch einmal nach der Eröffnung der bairiſchen Erbfolge beſteigen mußte, ſogleich wieder davon heruntergeſtiegen, als ſich mit Ehren Frieden machen ließ. Die drei Cotillons-Höfe aber wurden nicht nur mit den Sarkasmen in Ruhe gelaſſen, ſondern mit möglichſter Courtoiſie fetirt. Die große nordiſche Semiramis — „avec les inclinations de la défunte, mais contrefaite de la dévote en même temps“ —

Domherr zu Cöln und Bremen, dann bekam er aber Kriegsgedanken und ward Soldat. Er trat in die Dienste des großmüthigen Philipp von Heſſen: hier nahm er Luther's Lehre an. Seine Hauptkriegsthat war die Expedition nach Dänemark, die aber ſehr unglücklich ablief. Graf Chriſtoph wollte hier ſeinem Vetter, König Chriſtian III. von Dänemark, den die Dänen „den Böſen" zubenannt haben, einem Schwager Kaiſer Carl's V., welcher im Jahre 1523 vertrieben und ſeit 1532 ſogar in Norwegen gefangen geſetzt worden war, ſein Reich wieder erobern, mit der Hülfe der alten Hanſeſtadt Lübeck. Der Gegenkönig Chriſtian III. ſiegte aber mit der Hülfe Guſtav Waſa's von Schweden, eroberte 1536 Kopenhagen, Graf Chriſtoph, der zeitherige Gubernator Dänemarks, mußte, das Haupt entblößt, mit einem weißen Stabe in der Hand, zu Fuß in Chriſtian's III. Lager gehen und hier knieend Abbitte thun. 1538 treffen wir dieſen Herrn im Dienſte Kaiſer Carl's V., als ſpaniſchen Obriſten in den Niederlanden, 1546 und 1547 aber gegen den Kaiſer fechtend in der Armada des Kurfürſten von Sachſen im ſchmalkaldiſchen Kriege als Obriſt über einundzwanzig Fähnlein Fußvolk.[1]) Nach dieſem unglücklichen Kriege begab ſich Graf Chriſtoph nach Oldenburg zurück, wo er ſich aufs Eifrigſte der Reformation annahm: durch ihn iſt namentlich der Landesherr, der jüngſte Bruder Anton, zur Annahme

1) Oeſtreichiſche Hofgeſchichte Band 2 S. 108.

der Lehre Luther's bewogen worden: wie erwähnt, waren seine beiden ältesten Brüder noch streng katholisch und eben so die Mutter, die Prinzessin von Anhalt. Auch Graf Christoph starb im Privatstand auf dem ihm abgetretenen Kloster Rastede im Ammerland 1566, zweiundsechszig Jahre alt. Auch er war nach dem brüderlichen Vertrage nicht standesmäßig vermählt, hatte aber, wie sein Bruder Georg, eine bürgerliche „Hausfrau Salome," welche er in seinem Testamente bedachte. Schon als er noch geistlich war, hatte er einen Sohn Christoph erzeugt, der wieder „von Oldenburg" betitelt wurde.

Von diesem Grafen Christoph stammen eine Anzahl Legate, welche es noch in Oldenburg giebt, insonderheit der sogenannte „Legaten-Fundus" für oldenburgische Prediger, gestiftet auf die Zinsen von 5000 Thalern nebst einem Hause, welche Thaler und welches Haus die „Hausfrau Salome" laut Testaments des Grafen Christoph bis zu ihrem Tode zu genießen hatte — und der sogenannte „Armen-Mägde-Fundus:" wahrscheinlich war die Hausfrau Salome selbst eine solche arme Magd.

4. Landesherr seit der Resignation des ältesten der vier Brüder, des Grafen Johann XV. im Jahre 1529 war der erwähnte jüngste Bruder Anton I. (Tönjes) geworden, er wurde auch der Stammfortpflanzer. Er war geboren 1505 und vermählte sich, acht Jahre erst nach seinem Regierungsantritt, bereits zweiunddreißigjährig, mit einer Prinzessin von Sachsen-Lauenburg, welche ihm drei Söhne gebar, von

denen einer vor dem Vater ſtarb und drei Töchter, von denen eine einen Thüringer, den Grafen Günther von Schwarzburg, den Stammvater der noch blühenden Linie Sondershauſen und die andere einen von dem erloſchenen Hauſe der weſtphäliſchen Grafen von Hoya heirathete, die dritte ſtarb unvermählt.

„Graf Tönjes war ſeinen Unterſaſſen ein ſchwerer Herr“: ſo ſchreibt ein gleichzeitiger Schriftſteller von ihm — und ſeine Regierung dauerte faſt ein halbes Jahrhundert, vierundvierzig Jahre. Sein Factotum ſcheint ſein Stiefbruder, der oben genannte Junker Moritz von Oldenburg geweſen zu ſein; Graf Tönjes ſchenkte ihm das Gut Roddens im Butjadingerland, welches er den Maltheſern „nach Spadenrecht“ weggenommen hatte, weil ſie die Eindeichungen unterlaſſen hatten. Graf Tönjes war wieder, wie ſein Vater und Großvater, einer der tapfern und dazu glücklichen Soldaten des Hauſes: ſeine glücklichſte Kriegsthat war, daß er im ſchmalkaldiſchen Kriege 1547 dem katholiſchen Biſchof von Münſter Delmenhorſt wieder mit Sturm abnahm.

Graf Tönjes, durch ſeinen Bruder Chriſtoph bekehrt, hatte die augsburgiſche Confeſſion angenommen und ſeit ſeinem Regierungsantritt die Reformation in Oldenburg befeſtigt; auch in dem wiedergewonnenen Delmenhorſt geſchah das.

Dieſen Grafen Tönjes hat Kaiſer Carl V. 1531 am 8. April den erſten Lehnbrief ausgeſtellt ſowohl über Oldenburg, als über Delmenhorſt — welches letztere, heißt es im Brief, „ſeinen Voreltern und ſeinen Brüdern

und ihm etliche Jahre gewaltiglich entzogen und inne behalten worden" — „Obschon, lauten ferner die Worte, die beiden Grafschaften als verschwiegene Lehen dem Kaiser und Reiche heimgefallen sein möchten," wird dennoch, „da die Belehnung vielleicht nur aus Unwissenheit oder Hinlässigkeit in etlichen Jahren nicht geschehen, Graf Anton derselben wiederum fähig und empfänglich erkannt und ihm solche darum von neuem gereicht und verliehen."

Graf Tönjes starb 1573, achtundsechszig Jahre alt.

5. Es succedirte nun von seinen beiden ihn überlebenden Söhnen der älteste, Graf Johann XVI. in Oldenburg, in Delmenhorst aber Graf Anton II. Beide Grafschaften sind erst nach vierundsiebzig Jahren wieder zusammengekommen, ein Jahr vor dem westphälischen Frieden 1647, da der Sohn des Grafen Anton II. von Delmenhorst unbeerbt starb.

Graf Johann XVI. machte wieder, aber auf friedlichem Wege, eine glückliche Erwerbung: es fiel ihm, zwei Jahre nach seinem Regierungsantritt 1575, die schöne grüne Erbherrschaft Jever zu: er erbte sie von der mit ihrem „grünen Rock" unvermählt gebliebenen Fräulein Marie von Jever, der Letzten vom Stamm des Häuptlings Edo Wieneken. „Graf Johann, hatte Fräulein Maria gesagt, wird meine Unterthanen schützen und er kann es, denn sein Daumen ist größer als meine ganze Hand."

Graf Johann XVI. hat die sächsische Concordienformel unterschrieben und das Erstgeburtsrecht im

Hauſe Oldenburg eingeführt. Er hat im Jahre 1598 die erſte Buchdruckerei in Oldenburg angelegt und die erſte Apotheke: ein Bremer, Dr. Neuwald, war ſein Leibarzt[1]). Er iſt der Erbauer des Leuchtthurms auf der Inſel Wangeroge, der an dritthalbhundert Jahre geſtanden und den erſt die große Fluth vom 3. und 4. Februar 1825 zerſtört hat.

Seine Gemahlin war eine Thüringerin, eine Schweſter ſeines Schwagers und eine Tochter des Stammvaters beider noch blühenden ſchwarzburger Häuſer, des Grafen Günther von Schwarzburg, zubenannt „mit dem fetten Maule.“ Sie gebar ihrem Eheherrn zwei Söhne, Johann Friedrich, welcher vor dem Vater ſtarb, und Anton Günther, der der berühmteſte aller Grafen von Oldenburg, die jemalen gelebt haben, wurde und dazu vier Töchter: von dieſen ſind die beiden älteſten unvermählt geblieben, obgleich eine der Heirath ſehr nahe war, aber die ſeltſamſten Schickſale, auf die ich zurückkomme, brachten ſie um die Ehefreude; die beiden jüngſten haben ſich in die Häuſer Sachſen-Lauenburg und Anhalt-Zerbſt vermählt.

Graf Johann XVI. ſtarb im Jahre 1603 und

1) Er erhielt hundert Thaler, freie Wohnung und Garten, freien Tiſch für ſich und einen Diener, zehn Thaler für ein Kleid für ſich und zehn Gulden für eines des Dieners, zehn Thaler zur Feuerung; ferner an Naturalien: einen Ochſen, vier Schweine, acht Tonnen Roggen, fünf Tonnen Gerſte, eine Tonne Butter.

hinterließ seinem Nachfolger, dem berühmten einzig ihn überlebenden Grafen Anton Günther, einen so großen Schatz, daß dieser alsobald, als er zur Regierung kam, dem alchymistischen und immer geldhungrigen Kaiser Rudolf II. auf dem Hradschin in Prag 50,000 Thaler vorstrecken konnte.

6. Graf Anton Günther, der große Marschallhalter.

1603—1667.

Der weithin hervorragendste unter allen Regenten Oldenburgs, der sich ein ewig dauerndes Andenken gestiftet hat, war der letzte der Oldenburger Grafen, Anton Günther, der als letzter seines Stammes, wie er sich selbst ausdrückte, „die Thüre zu machte und die Schlüssel mit sich ins Grab nahm." Er regierte eine lange und dazu eine schwere Zeit, die schwerste Zeit, die Deutschland gehabt hat, die Zeit, die die deutsche Freiheit gemordet hat: aber in Oldenburg, welches der Brand jenes furchtbaren dreißigjährigen Krieges nur leckte, hat die altdeutsche, glückselige, weil maaßvolle Freiheit sich erhalten.

Graf Anton Günther kam mit zwanzig Jahren zur Regierung, in der keimenden Mannskraft, er regierte fast fünfundsechzig Jahre und stieg als ein vierundachtzigjähriger Greis in die Gruft, als der älteste Graf im heiligen römischen Reiche, er hatte die Regierung von fünf Kaisern erlebt, von Rudolf II., den er, wie schon erwähnt, gleich beim Regierungsan-

tritt aus dem reichen Schatze seines Vaters mit 50,000 Thalern erquicken konnte, von Matthias, von dem zweiten Ferdinand, der ihm den bedeutenden Weserzoll zu Elsfleth verlieh, von dem dritten Ferdinand und von dem ersten Leopold. Graf Anton Günther wußte sein kleines Schifflein, das, wie der Geschichtsschreiber Oldenburgs von Halem sehr richtig heraushebt, schwerer als ein großes Kriegsschiff durch das stürmische Meer zu bringen ist, durch die Stürme des dreißigjährigen Kriegs durch mit einer bewundernswürdigen Kunst in den sicheren Hafen zu führen, er war ein Pilot im Kleinen, wie Friedrich der Große im Großen einer war. Wie diesen der Schatz, den sein Vater ihm hinterließ, in gute Verfassung setzte, so ward auch Graf Anton Günther durch die wohlgespickte Kasse, die er von seinem Vater ererbte, in den Stand gesetzt, sich gleich von Anfang herein gute Reputation im heiligen römischen Reiche deutscher Nation zu machen, gegen deren kleine und große Herren bei ihren steten Geldbedürfnissen immer eine wohlgespickte Kasse die stärksten Magnetkräfte ausübte.

Graf Anton Günther war geboren am 1. November 1583, drei Jahre nachdem sein Vater den strengsten Ausdruck der lutherischen Lehre, die sächsische Concordienformel unterschrieben hatte. Mit acht Jahren 1591 erhielt er den Rector der Stadtschule zu Oldenburg, den Magister Velstein zum Lehrer, den er später, als er zur Regierung kam, aus Verehrung und Dankbarkeit zum Kirchenrath ernannte und ihm

die Oberaufsicht über die oldenburgischen Schulen auftrug, er gab ihm auch ein Haus in Oldenburg und das Laurentiuslehn zu Blexen, einige vierzig Jück Landes nebst zwei Hofstätten im fetten Butjadingerlande, die er mit 2000 Thalern verkaufte, worauf er das Velstein'sche Familien-Stipendium für arme Studirende in Oldenburg gründete, das noch gegenwärtig besteht. Magister Hermann Velstein war der Schwager Dr. Hermann Hammelmann's, des 1595 gestorbenen ersten General-Superintendenten, den Oldenburg gehabt hat, Verfassers einer oldenburgischen Chronik, die 1599 in Folio erschien. Wie der Rath Winkelmann, der Historiograph Anton Günther's, welcher 1671 eine zweite Chronik von Oldenburg, auch in Folio gedruckt, lieferte, die die Hammelmann'sche fortsetzt, berichtet, erwarb sich dieser gräfliche Hofmeister Velstein einen besonderen Ruhm in jenen streng, ja pedantisch theologisch-lateinischen Zeiten, wo selbst der Gouverneur des ersten protestantischen Kurfürsten seine junge Herrschaft durch die im schwarzen Buch bildlich dargestellten Strafen des Bindens an den Ofen und des in Furcht Setzens mit dem schwarzen Mann schüchtern machte, wie das Exempel des schwachen Hans Georg I., der den Prager Frieden schloß und seinem Adel alle Macht im Lande ließ, beweist. Magister Velstein verkrüppelte nämlich den kerngesunden, mit einem hellen und guten Verstand begabten gräflichen Knaben nicht, wie Winkelmann sich ausdrückt, „durch Schulpossen und Kalmäusereien." Velstein zog, da Anton Gün-

ther der einzige Sohn war, auch seine vier Schwestern mit zum Unterricht, auch zum lateinischen Unterricht, um ihm diesen Unterricht freudvoller durch Gesellschaft zu machen, ihn zum Fleiß zu ermuntern, da es ihm allerdings „an Sitzfleisch fehlte." Fräulein Anna Sophia, die älteste der Schwestern, die durch ein merkwürdiges, in Fürstenhäusern selten vorkommendes Schicksal, auf welches ich zurückkomme, unvermählt blieb, machte bedeutendere Fortschritte, als er. Doch blieb so viel bei ihm haften, daß er noch in seinem Alter lateinische Briefe vollständig verstand, was allerdings in jenen vorzugsweise noch lateinischen Zeiten von größter Wichtigkeit war, da die Staatsschriften, z. B. das westphälische Friedensdocument, noch lateinisch abgefaßt, und die Correspondenz in Staatssachen mit dem ganzen Auslande lateinisch geführt wurde. Auch wußte Graf Anton Günther noch in seinem späteren Alter beim Weine einen nützlichen lateinischen Lehrspruch behufig anzubringen. Seine Passion war von Jugend auf das Reiten, das Tummeln auf den prächtigen Oldenburgern, das pfeilschnelle Dahinfliegen auf den großmächtig dazu einladenden endlos hingestreckten Ebenen, sowohl im fruchtbaren, viehzüchtenden und kornwogenden Marschland in der Niederung, an der Nordsee und an den beiden Flüssen des Landes, der Weser und Jade, als in dem höheren trockneren Geestland, auf dem weichen Sammetboden der grünen Laubholzwälder, wo die schönste Wildbahn war. Und zwar ritt der Knabe in Wind und Nebel, in jedweder Witterung des, dem von der

See kommenden Nordwestern und damit einem steten Temperaturwechsel ausgesetzten, feuchten, naßkalten und doch höchst gesunden Landes. Bei einem solchen Ritt am Meeresstrand, auf den nach der Insel Wangeroge zu liegenden Dünen unternahm Graf Anton Günther schon als Knabe eines der kühnsten Wagstücke. Die Insel Wangeroge, zur Herrlichkeit Jever, dem „grünen Rock" der Fräulein Maria, gehörig, dieselbe, wo die großherzogliche Badeanstalt bestand und die man gegenwärtig in Folge der sie am 1. Januar 1855 betroffenen Sturmfluth gänzlich bis auf den Lampenwärter für den Leuchtthurm und die nöthigsten Steuerbeamten aufzugeben beabsichtigt, ist vom festen Lande ohngefähr eine deutsche Meile entfernt und bei der Ebbezeit verliert sich das Meer auf den Dünen so weit, daß man über Land zur Insel gelangen kann, jedoch nicht ohne Gefahr von der Fluth überrascht zu werden. Der tollkühne, blauäugige Knabe mit der großen gebogenen Nase und der hohen freien Stirne flog mit seinem Pferd über die Dünen und erreichte glücklich den Leuchtthurm.

Er war noch ein Knabe, als ihn sein Vater auf eine Reise nach Hannover mitnahm, wo damals der nachherige Odyſſeus des dreißigjährigen Kriegs, der Ahnherr der Hannoverdynastie, Herzog Georg, schon regierte. Als darauf im Jahre 1601 Landgraf Moritz, der Gelehrte, von Heſſen in Oldenburg zum Besuch einsprach, ging Anton Günther, nun achtzehnjährig, mit ihm nach Cassel, er verweilte zwei Jahre auf der von dem Landgrafen gegründeten

wurde mit den copioſeſten Schmeicheleien, wie ſie nur ein Weiberherz erquicken können, erquickt; eben ſo der europäiſche Kutſcher von Wien bei der Zuſammenkunft in Neuſtadt mit ſo unwiderſtehlichen Galanterien und Aufmerkſamkeiten um- und ein- und endlich überſchmeichelt, daß der kluge Mann ſich zu einem Schritte bewegen ließ, der ſogar ſeiner bei weitem nicht ſo klugen Gebieterin höchſt unpolitiſch dünkte. Um Kaunitz für die Theilung Polens zu gewinnen, verſchmähte es Friedrich nicht, ſogar aus des Fürſten Doſe zu ſchnupfen. Hier zeigte ſich Friedrich als Meiſter der Diplomatie, als der Kutſcher des Kutſchers.

Alle wichtige Unterhandlungen mit den fremden Mächten führte Friedrich der Große ſelbſt, ſeine Miniſter waren nur ſeine Schreiber. Die zwei höchſt wichtigen Unterhandlungen über die polniſche Theilung und die bairiſche Erbfolge gingen ganz allein durch ihn und ſeine Cabinetsräthe. Die Theilung Polens mußte ein undurchdringliches Geheimniß für das franzöſiſche Cabinet bleiben und blieb es wirklich. Der Herzog von Choiſeul merkte wohl, daß etwas in Polen im Werke war, aber nicht was. Er ſchrieb an den franzöſiſchen Geſandten in Berlin, er möge, es koſte was es wolle, der Sache auf den Grund zu kommen ſuchen. Man bot einem Cabinetsſecretair 1000 Louisd'or für die Copie einer Inſtruction für den preußiſchen Geſandten, der Cabinetsſecretair machte dem König ſofort davon Anzeige. Dieſer rieth dem ehrlichen Manne, immerhin die 1000 Louisd'or zu nehmen und eine falſche Inſtruction dafür den neu-

berühmten Ritterakademie. Er war in Hamburg, wo der kraftvolle König Christian IV. von Dänemark die Huldigung damals haben wollte, und verdiente sich eben bei einem angestellten Turniere den dritten Preis, als die Nachricht von einer tödtlichen Krankheit seines Vaters bei ihm eintraf, er kehrte sofort zurück, er sah den Vater am 12. November 1603 noch sterben. Er übernahm hierauf die Regierung, eilf Tage über zwanzig Jahre alt, nach seines Vaters Willen unter vorläufiger Vormundschaft König Christian's IV. von Dänemark, der auch sofort ein paar Räthe an ihn abordnete, um ihm zur Seite zu stehen.

Nachdem Graf Anton Günther mit Beirath dieser dänischen Herren den Dr. Johann Prott, zeither Rath des Grafen Simon VI. von der Lippe, des Ahnherrn beider jetzt regierenden fürstlichen Häuser Lippe, zum Kanzler bestellt hatte, ging er, die Welt sich zu besehen, auf Reisen. Die erste machte er 1606 nach Prag an den Hof des Kaisers, des wunderlichen alchymistischen Rudolf II., dem er mit dem oben erwähnten Gelddarlehn sich angenehm gemacht hatte, er suchte auch mit den Reichshofräthen gute Freundschaft zu stiften, um sich derselben ins Künftige gebrauchen zu können, wir finden, daß er diese Herren sämmtlich zu einem Banquet bei sich einlud. Von Prag ging er durch Oestreich nach dem obern Italien bis Parma und über Inspruck, Baiern, Schwaben und den Rhein entlang zurück. Im Jahre 1609 ward eine zweite, längere Tour unternommen,

nach Frankreich und England und über die Niederlande zurück: der Graf verweilte drei Monate lang in Paris, wo Heinrich IV. damals regierte, und einen Monat in London, wo Jacob I. Stuart, durch seine dänische Gemahlin ein Verwandter seines Hauses, ihm große Ehre erzeigte. Auf beiden Reisen ward Freundschaft mit vielen angesehenen und gelehrten Leuten geschlossen und diese Freundschaft durch Correspondenz erhalten: es gereichten diese Verbindungen später dem Lande zum wesentlichen Vortheil.

Das Präludium zu der Schreckenssymphonie des dreißigjährigen Kriegs, der jülich'sche Successionsstreit, hatte schon begonnen, die Spanier waren in Westphalen eingerückt: Anton Günther brachte aus Brüssel vom Statthalter der spanischen Niederlande einen Sauvegardebrief für sein Land mit, er schützte damit das Land. Eben so gelang es ihm auch während des dreißigjährigen Kriegs sich durch eine gleich vom ersten Anfang an gewissenhaft streng bewahrte Neutralität, indem er sich dem protestantischen Bunde nicht anschloß, der feindlichen Truppeneinlagerungen zu erwehren, es gelang zwar nicht gleich und nicht vollständig, aber es gelang nach und nach: Graf Anton Günther hatte die vorzüglichsten Regenteneigenschaften, er war beharrlich und er war klug. Die erste Flamme des großen Glaubenskriegs zückte in die Grenzen von Oldenburg herüber mit dem Einrücken des nach der Prager Schlacht aus Böhmen herauskommenden Grafen Mansfeld in dem fetten Ostfriesland Anfang Novembers 1622, er kam mit gegen 20,000

Mann. Auf Anton Günther's Ansuchen ertheilte er Oldenburg einen Sauvegardebrief, rückte aber doch in die Herrlichkeit Jever ein. Graf Anton Günther setzte sich sofort mit einer Anzahl von mehreren Tausend Mann besoldeter Truppen in Verfassung, er ließ den von Oldenburg nach Ostfriesland führenden Ellenser Paß stark bewachen. Zugleich wandte er sich an den verwandten dänischen Hof, Christian IV. sandte sofort mehrere Tausend dänischer Truppen. Graf Mansfeld hatte sein Hauptquartier auf dem Hause Knyphausen: durch eine Geldzahlung ward er überwogen, Jever wieder zu räumen und sich nach Ostfriesland wieder zurückzuziehen. Ihn von hier mit Gewalt zu vertreiben, rüstete sich 1623 Graf Tilly, der in Wardenburg, einem Kirchdorfe, eine Meile von Oldenburg sein Hauptquartier aufschlug. Durch die Vorstellung Graf Anton Günther's aber, daß Hunger den Mansfelder sicherer vertreiben werde, als Gewalt, ward Tilly überwogen, den Durchzug durch Oldenburg zu unterlassen und Anfang Januar 1624 zog Mansfeld wirklich ab aus Ostfriesland, das zehn Millionen Gulden Schaden von diesem Besuch gehabt hatte, sein Heer löste sich auf. Knyphausen gelangte damals in den Besitz des Grafen Anton Günther: ich komme auf die Spezialien dieser Erwerbung zurück.

Der Kaiser suchte sich nun des klugen Grafen von Oldenburg als Friedensvermittlers im nördlichen Deutschland zu bedienen: um ihn zu kirren, hatte er ihm bereits im Jahre 1623 den bedeutenden Weserzoll zu Elsfleth überlassen — ich komme auf die Spezialien dieser Er-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE,E.

3-598-53031-5
FN. 01730/045

werbung ebenfalls zurück — jetzt verlieh er ihm noch, Anfang des Jahres 1624, „damit er erkennen möge, daß Kaiserliche Majestät seine mit hochansehnlichen und fürstlichen Häusern habende hohe Verwandtschaft in großer Acht halte, zu mehrerer Zier seines uralten, ansehnlichen, gräflichen Geschlechts, das Prädicat und den Titel „Hoch- und Wohlgeboren" — damit kam der Auftrag, den König von Dänemark, Christian IV., in seiner guten Gesinnung gegen Oestreich zu erhalten zu suchen. Damals ging Graf Anton Günther als kaiserlicher Gesandter nach Copenhagen und von da, um Bericht zu erstatten, nach Wien. Die Unterhandlungen zerschlugen sich, im Jahre 1625 erfolgte bekanntlich die Theilnahme Dänemarks am Kriege gegen Oestreich. Dänemark forderte nun die Besetzung der Veste Delmenhorst, Anton Günther gelang es nochmals auch Christian IV. durch kluge Unterhandlung zur Abführung der schon eingerückten dänischen Truppen zu bewegen. Nach Christian's IV. Niederlage bei Lutter am Barenberge forderte aber der glückhafte Kaiser die Aufnahme etlicher Regimenter in Oldenburg und Delmenhorst „soviel die Capacität oder der Raum der Grafschaften ertragen könne." Anton Günther mußte sich nun in das Unvermeidliche fügen: am 2. December 1627 rückten die Kaiserlichen von Ostfriesland über die Weser herüber ins Land, sie besetzten die Vesten Delmenhorst, Jever, Apen und Ovelgönne. Der Graf rieth klüglich seinen Unterthanen „geduldig und mit andächtigem Seufzen der göttlichen Allmacht in die Ruthe zu fallen," die Einquar-

tierung „mit guter Bescheidenheit aufzunehmen, denn je besser und bescheidentlicher sie den Soldaten unter die Augen und an die Hand gingen, desto leidsamer und erträglicher würde es für sie und die Ihrigen sein.“ Es ging nun, wie es überall ging, wo kaiserliche Truppen einquartiert lagen: „mit Raub, Plünderung, Erstechen, Niederschießen, Verwunden, Schändung von Weib und Kindern und anderm Uebermuth dermaßen, daß die endliche Desperation der Unterthanen und der Untergang der Lande zu besorgen.“ So klagte der Graf wenigstens bei Tilly, er klagte auch bei Wallenstein, er fand weder bei dem einen noch bei dem andern Gehör, die Generale schrieben dem Kaiser vielmehr: „Graf Anton Günther, soviel er auch von seiner Ergebenheit gegen Kaiser und Reich rühmen mag, wird durch seine Verbindung mit Dänemark verdächtig; ja zu erweisen wäre, daß er an dem Ruin, der Erkrankung und Schwächung des liguistischen Heeres Schuld ist.“ Besonders noch wegen Delmenhorst, das damals noch bei dem Vetter war, klagten die Gesandten Anton Günther's in Regensburg im Jahre 1630: „die Grafschaft sei so verderbt, daß der junge Herr mit seinen neun Fräulein Schwestern ihren gräflichen Stand durchaus nicht wohl mehr halten könnten.“ Um die allgemeine Klage über die Unerträglichkeit der kaiserlichen Truppeneinquartierungen im gesammten deutschen Reiche zu theilen, ging Graf Anton Günther in Person nach Regensburg. Er machte hier im Interesse der Bewilligung der Neutralität für sein Land im Kurfürsten-Collegium Folgendes

vorstellig: „Mit meiner Grenzgrafschaft hat es eine ganz andere Bewandtniß als mit andern, mitten im Lande (in continenti terra firma) belegenen Ländern. Diese können zwar durch Kriegsungemach verderbet werden: aber Grund und Boden bleiben. Meine Lande dagegen werden nicht nur verderbet, sondern gerathen in Gefahr ganz verloren zu gehen. Denn woher die Kosten und die Arme zur Erhaltung der Deiche und Dämme nehmen, wenn die Eingesessenen zu Grunde gerichtet und ihnen ihr bischen Habe genommen wird? Selbst die eingelagerten Truppen laufen die größte Gefahr ersäufet zu werden, wenn die Dämme von den Wellen durchbrochen oder von den Feinden absichtlich durchstochen werden sollten. Ueberdem werden solche Einquartierungen nothwendig die Seemächte veranlassen, sich in dieser Grenzgegend festzusetzen, die Weser zu sperren und dadurch noch größere Theuerung an Victualien in Deutschland zu bewirken. Höchst ersprießlich für das deutsche Reich ist es also, die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst zu befreien und sie in die Neutralität zu setzen".

Thatsache war, daß Graf Anton Günther das von seinem Vater 1596 schon begonnene für Oldenburg wichtigste Deichwerk zu Ellens, wo der Paß nach Ostfriesland ist, 1615 glücklich vollendet hatte, wodurch, nachdem durch die gewissenloseste Verwahrlosung der Deiche die vorher schon große Jade sich durch Abbruch großer Landstrecken zu einem großen Meerbusen erweitert hatte, die von Oldenburg abgetrennte Herrlichkeit Jever mit Oldenburg wieder land-

fest geworden war. Aber neue Wasserfluthen, die am 26. Februar 1625, am 7. und 8. December 1626 und in der Neujahrsnacht auf 1629 die ganze Deichstrecke durchbrachen und das Land weithin überschwemmten, hatte neue und beträchtliche Kosten veranlaßt [1]).

Das kurfürstliche Collegium empfahl das oldenburgische Gesuch dem Kaiser und dieser erklärte sich unterm 26. November 1630: „wenn, daß die Generalstaaten und Schweden die Lande unangefochten lassen würden, Versicherung gegeben werden könne, so sollten die Truppen abgeführt werden." Die Generalstaaten hatten schon im Anfang des Jahres 1630 die schon vorher bewilligte Neutralität erneuert, an Gustav Adolf, der inmittelst in Pommern gelandet war, ging der Obrist und Regierungspräsident zu Jever, Johann Sigismund von und zu Fränking, der die mehrere Tausend Mann besoldeter Truppen commandirte, welche Anton Günther in den Vesten Oldenburg, Delmenhorst, Jever, Ovelgönne, Apen und Ellenserdamm als Besatzung unterhielt. Gustav Adolf wußte wohl, daß die Neutralitätserklärungen nur nach Convenienz gehalten zu werden pflegten. Er erinnerte, daß 1625 König Christian IV. von Dänemark der vom Kaiser bewilligten Neutralität

1) Später kamen noch unter Anton Günther die Wasserfluth vom 12. October 1634, die vom 5. bis 9. Januar 1643, die sogenannte St. Petersfluth vom 22. Februar 1651 und die sogenannte Winternachtsfluth vom 19. October 1663. Die schrecklichste Fluth, die Oldenburg erlebt hat, wurde noch später die große Weihnachtsfluth von 1717 unter der dänischen Herrschaft.

trauend, die oldenburgischen Festungen unbesetzt gelassen habe, diese aber doch nachher hätten kaiserliche Besatzungen einnehmen müssen. „Das sind die rechten Griffe", sagte er, „die den Ruin der Evangelischen bewirkt haben: dem einen Theil werden, damit er den Vortheil nicht ergreifen kann, die Hände gebunden, indeß sie dem andern frei bleiben. Noch diesen Augenblick liegen ja die kaiserlichen und liguistischen Völker im Oldenburgischen und halten die festen Plätze besetzt. Laßt die erst abziehen!" Fränking reiste mit diesem Bescheide nach Oldenburg und von da Anfang des Jahres 1631 ins Feldlager zu Tilly. Dieser gab am 27. März seine Erklärung: „er wolle die Truppen abführen lassen, wenn der Graf ihm einen Revers geben würde, daß er die Städte, Festungen und übrigen Oerter möglichst verwahren, auch falls der Graf von andern feindlich angefochten, und denselben Widerstand zu leisten nicht vermögen würde, solches dem nächsten kaiserlichen Befehlshaber melden, dann aber seine Festungen und Päße dem kaiserlichen Kriegsvolk wieder eröffnen wolle." Gegen Ausstellung dieses Reverses räumten Anfang April die kaiserlichen und liguistischen Völker die oldenburgischen Lande: ihr Besuch hatte etliche Millionen gekostet, aber mit dieser vierjährigen Einquartierung waren auch die Lasten des Kriegs für Oldenburg abgetragen. Nach Abzug der Kaiserlichen wandte sich der Graf wiederholt an Gustav Adolf, um ihn nun zu veranlassen ebenfalls die Neutralität zu verwilligen. Aber Gustav Adolf machte neue Schwierigkeiten. „Wer neutral sein will", sagte

er, „muß so viel Kräfte haben, daß er sich gegen beide kriegende Theile vertheidigen kann. Vermag er das nicht, so muß er sich unter Eines Schutz begeben und sich von dem vertheidigen lassen. Die Lage der Grafschaften ist so beschaffen, daß ganz Westphalen daraus bekrieget werden kann. Ehe man sich dessen versieht, ist Tilly wieder drinnen: denn seinen Versicherungen kann man nicht trauen, wenigstens nicht ohne dänische und holländische Caution." Erst am 29. Juli gab der König eine Versicherung: „daß so lange die Kaiserlich-Liguistischen Truppen und andere kriegende Theile die zugestandene Neutralität beobachteten, die Grafschaften auch von Seiten Schwedens und seiner Verbundenen mit Einquartierungen und anderen Kriegsbeschwerungen verschont bleiben sollten." — „Keinem Stande im ganzen Römischen Reiche" sagte der schwedische Kanzler Oxenstierna, „selbst nicht der Krone Schweden Bluts- und Bundesverwandten ist eine solche standhafte Neutralität zugestanden worden, als den Grafen von Oldenburg und Delmenhorst."

Eben so klug diplomatisch wie der Graf sich die Neutralität auszuwirken verstanden hatte, eben so klug diplomatisch verstand er sie sich zu erhalten: gerade das war das Meisterstück der Politik, ganz ebenso, wie die Benutzung einer Schlacht viel mehr werth ist, als der Gewinn einer Schlacht. Er benahm sich mit der äußersten Vorsicht. Vom Jahre 1631 an besuchte Anton Günther weder Kreistage und Convente, noch zahlte er Kriegssteuer, ja er verweigerte sogar, um jeden Verdacht und Schein eines Neutralitätsbruchs

gierigen Franzoſen zu behändigen. Als dieſe Depeſche an Choiſeul gelangte, war er ſcharfſinnig genug, ſogleich zu entdecken, daß der Geſandte angeführt worden ſei. Friedrich führte die Unterhandlungen entweder direct von Berlin aus oder er bediente ſich dazu beſonders betrauter Perſonen. So ward z. B. Graf Görtz, der gar nicht in ſeinem Dienſte ſtand, in der bairiſchen Succeſſionsſache gebraucht. Ehe ein außerordentlicher Geſandter abging, mußte er hin und wieder vorher eine Prüfung beſtehen. So übernahm 1744, als Graf Rothenburg nach Paris geſchickt ward, um die Allianz abzuſchließen, Friedrich ſelbſt die Rolle des franzöſiſchen Miniſters, er hob alle nur möglichen Schwierigkeiten und Gegengründe gegen die preußiſchen Anträge hervor, ohne ſich im geringſten ſelbſt zu ſchonen. Rothenburg widerlegte aber alle Einwürfe ſo geſchickt, daß der König zuletzt ausrief: „Wenn Er ſo gut ſpricht, wird ihm der Erfolg nicht fehlen.“ Hielt Friedrich bei einer auswärtigen Legation den Legationsſecretair für beſonders geſchickt, ſo correſpondirte er mit ihm, ohne daß der Geſandte etwas davon erfuhr. Dieß war z. B. mit dem Herrn von Sandoz der Fall, dem Legationsſecretair in Paris, den Friedrich nachher als Miniſter-Reſident nach Madrid ſchickte. Um wichtige und intereſſante Umſtände an fremden Höfen zu erfahren, ſparte der König, der ſonſt mit Ausgaben ſehr zurückhaltend war, die größten Summen nicht. Merkwürdig war die Art und Weiſe, wie er hinter die Geheimniſſe des Wiener Hofes kam. Maria Thereſia hatte immer

zu vermeiden, dem König von Dänemark die Wiederbezahlung von Geld, das er zum Deichbau vorgestreckt hatte. Fortwährend waren seine Gesandten Ummius und Mylius unterwegs, um jeden aufkeimenden Argwohn irgend einer Partei im Keime zu ersticken. Kurz vor dem Tode des Königs von Schweden kam der nachherige schwedische Friedensgesandte zu Osnabrück, Salvius, nach Oldenburg, um Geld und Werbefreiheit zu fordern: der Graf schlug beides ab. Allenthalben mußten die Gesandten die beweglichsten Klagen über die Noth des Landes, über die hoch kostbare Unterhaltung der Deiche erheben, wobei denn mitunter ein rechtzeitig angebrachtes Geldpräsent oder ein Gespann schöner Oldenburger von der ersprießlichsten Wirkung war. Alle Welt bewunderte die seltene diplomatische Gewandtheit des Grafen: der französische Resident auf dem Friedenscongreß zu Osnabrück, Baron de Rorté, pries seine „sage conduite", die Generalstaaten wünschten ihm durch einen eigenen Gesandten, Foppius von Aitzema, Glück dazu, mit der Versicherung: „sie trügen an dem guten Bezeigen und der klugen Regierung des Grafen eine sonderbare Genehmheit." Der Geschichtsschreiber der Niederlande, Lieuwe von Aitzema, nennt ihn gar „einen Tausendkünstler, der mit Praktiken Wunder auszurichten wisse." „Und wahrlich", sagt der Chronist Winkelmann, nach dessen Bericht das vorstehende diplomatische Kunststück erzählt ist, und seine Sprache wird Poesie: „der Graf war von dem Throne des Himmels mit dem Geiste der Weisheit, Erfahrung, Verstandes und Rathes vor an-

dern reichlich begabet. Wir saßen als ein Rohr unter den Dornen, als ein Apfelbaum unter den wilden Bäumen."

Nachdem Gustav Adolf bei Lützen gefallen war, wollte Oxenstierna die von der Krone Schweden bewilligten Exemtionen nicht weiter anerkennen, und hob sie auf dem Convente zu Heilbronn 1633, wie für alle protestantische Stände, so auch für Oldenburg auf. Anton Günther machte Gegenvorstellungen, erhielt aber 1634 auf dem Frankfurter Convente zur Antwort: „Alle Evangelische müßten in einem solchen allgemeinen, Ehre und Gewissen betreffenden Wesen fest und einmüthig zusammenhalten. Mit der dem Lande drohenden Gefahr könne sich ein jeder Stand entschuldigen. Einem Theil müsse man sich zugesellen. Wenn die eine Hand brenne, und die andere wolle nicht zugreifen zu löschen, so thue sie ihr Amt nicht. Der Graf von Oldenburg könne, als ein mächtiger Herr, nach so lange genossener Sicherheit wohl etwas leisten." Durch dänische Intercession gelang es dessenungeachtet dem diplomatischen Herrn, sich unterm 28. April eine neue Bestätigung der schwedischen Exemtion zu verschaffen. Des Kurfürsten von Sachsen Aufforderung, dem mit dem Kaiser zu Prag geschlossenen Frieden sich anzuschließen, beantwortete er lediglich mit dem Wunsche „für einen baldigen allgemeinen Frieden." Doch war diese Ablehnung, dem Prager Frieden beizutreten, wieder dem Kaiser nicht genehm, welcher nun seinerseits mit Aufhebung der bisher bewilligten Neutralität drohte, unter dem Vorwande, die

bisherige Exemtion habe ihre Verbindlichkeit durch den Prager Frieden verloren. „Die Schonung dieser Lande", sagt von Halem, „hing so freilich großentheils von Umständen und dem durch Geschenke gelenkten guten Willen der Heerführer ab, welche in diese Gegend kamen."

Ende 1635 hatte der schwedische Feldmarschall Knyphausen Wildeshausen besetzt, ein jetzt, aber erst seit 1803 oldenburgisches, damals im katholischen, münsterischen Händen befindliches Städtchen, welches darum merkwürdig ist, daß es das älteste Städtchen im ganzen Großherzogthum ist, die zwölf silbernen Statuen der Apostel in der reichen Alexanderstiftskirche wurden damals weggenommen. In der Nacht des 15. December überfielen die Kaiserlichen den Feldmarschall: er entkam mit genauer Noth fast unangekleidet, er floh mit seinen Truppen nach dem oldenburgischen Städtchen Ganderkesee in der Grafschaft Delmenhorst, die Kaiserlichen setzten nun auch, die Neutralität nicht achtend, eine Besatzung nach Delmenhorst, was durch dänische Vermittlung erst im Februar 1636 wieder gewandelt ward: die Kaiserlichen zogen ab, aber nicht ohne sich Geld zahlen zu lassen. Mylius ging sofort zu Oxenstierna nach Wismar, um ihm zu beweisen, daß die Kaiserlichen nur dadurch ins Oldenburgische gezogen worden seien, daß schwedische Völker sich darein, der Neutralität zuwider, geflüchtet hätten. Der Kanzler ließ das gelten, „aber der Graf", setzte er hinzu, „muß auch seinerseits es so genau nicht nehmen, wenn an den Grenzen die Exemtion nicht ganz schnurgerecht gehalten wird. Bei Vorfällen, wie die Wildes-

hauser Ueberrumpelung war, wird ja oft der Heiligen auf dem Altare nicht verschont. Den Oldenburgischen Grafen soll Schwedischer Seits die Neutralität gehalten werden, denn ich spiele nicht mit Hand und Siegel, wie die Kinder mit den Würfeln."

Diese schwedische Erklärung bewirkte eine Erneuerung der kaiserlichen Sauvegarde. Graf Anton Günther erlangte damals auch eine ähnliche Erklärung von Frankreich, das seit 1636 Antheil an dem Kriege genommen hatte: der französische Ambassadeur Marquis de Saint Chaumont, der im September 1636 mit einem Gefolge von siebzig Personen in Oldenburg war, überreichte ein königliches Schreiben und stellte die französische Sauvegarde aus. Der diplomatische Anton Günther hielt sogar eine englische Sauvegarde nicht für überflüssig, eine spanische war schon erlangt worden.

Im Jahre 1637 setzten sich, wie früher Graf Mansfeld, die Hessen in dem fetten Ostfriesland fest. Ostfriesland hatte durch Grenzlage und drückende Deichbeschwerde dasselbe Recht zur Neutralität als Oldenburg: es bewährte sich aber jetzt wieder, was für ein Schatz ein kluger Herr sei, auf den man in Nöthen seinen sichern Verlaß haben könne, der mit seinen Unterthanen in Frieden und Einigkeit lebend ihnen in Nöthen Rath schaffen könne, ein wahrer Landesvater, der ein nicht blos poetisch gefeierter „Schutz und Rather" sei. In Ostfriesland waren die Herren[1]) in

1) Die Häuptlinge vom Stamme Sirksena zu Gretsyl, die sich später 1654 vom Kaiser zu Fürsten erheben lie-

fortwährender Uneinigkeit mit ihren Ständen, wozu auch die Besitzer der von den alten Häuptlingen, den Dynasten des Landes herrührenden Herrlichkeiten gehörten, wie die heut zu Tage gegrafften Wedel und Knyphausen. Diese kleinen Herren und der Landesherr von Ostfriesland säumten jene klaren und hellen Gründe, die Graf Anton Günther für sein Land vorstellig gemacht hatte, vorstellig zu machen, Ostfriesland ward seinem Schicksal überlassen und entging ihm nicht. Als die Hessen unter Landgraf Wilhelm, dem Sohne des Gelehrten, bei dem Graf Anton Günther in der Ritterakademie studirt hatte, genöthigt waren, den kaiserlichen Waffen weichend, Hessen zu verlassen, fanden sie Oldenburg in guter Verfassung: nicht nur hatte Graf Anton Günther seine Besatzungen verstärkt, sondern beim dänischen Hof sich auch ein Kriegsschiff erbeten, das vor die Mündung der Weser sich legte, die Hessen erfuhren das, als sie die Weser herunter schifften. Sie belagerten damals das jetzt seit 1816 oldenburgische, damals auch noch katholisch-münsterische Städtchen Vechta, und forderten bei dieser Gelegenheit Proviant von dem Grafen: er berief sich auf die Neutralität und diplomatisirte wieder so gut, daß er unterm 3. Juni schon auch einen hessischen Sauvegardenbrief erhielt. Ostfriesland aber ward nun von den Hessen besetzt. Ein ostfriesischer Gesandter kam zu Anton Günther, um ungesäumte

sen und 1744 ausstarben, worauf das Land an Preußen fiel, bis es 1815 an Hannover abgetreten wurde.

Beihülfe zu erbitten, „solchen fremden Gästen unter Augen zu ziehen und sie von dem Lande abhalten zu können". Anton Günther schlug diese Beihülfe ab, wohl wissend, daß Ostfriesland und Oldenburg allein nicht hinreichend seien, die Hessen abzuwehren, bei denen schon jetzt schwedische und französische Hülfstruppen waren und hinter denen die ganze Macht von Schweden und Frankreich stand; dagegen erbot er sich die Vermittlung zu übernehmen, daß die Hessen Ostfriesland wieder räumten, er intercessionirte deshalb auch bei seinem Vetter in Copenhagen. Dieser schickte wieder, wie vor funfzehn Jahren beim Mansfeldischen Ueberzuge, dänische Truppen, die die ostfriesische Grenze besetzten, namentlich den Ellenser Paß; nächst dem Kriegsschiff, das schon auf die Weser gelegt war, ward noch ein anderes auf die Jade gelegt. Die Hessen aus Ostfriesland mit Gewalt zu vertreiben, rüstete sich der kaiserliche Feldmarschall Graf Götz: Graf Anton Günther schrieb ihm, ähnlich, wie er Tilly geschrieben hatte, daß die Hessen durch dänische und holländische Vermittlung leichter zum Abzug bewogen werden würden, als jetzt, bei der vorgerückten Jahreszeit, es war schon October, mit Gewalt der Waffen. Graf Götz ließ sich bedeuten und nahm seine Winterquartiere in Dortmund; im folgenden Jahre machten Herzog Bernhard's von Weimar Fortschritte im Elsaß Luft: Götz mußte seine Truppen dahin führen, Oldenburg war wieder gerettet.

Die größte Schwierigkeit machte es, den Anforderungen der Schweden sowohl als der Kaiserlichen

um Geld sich zu erwehren: des Grafen fortwährend gute Finanzumstände blieben nicht unbekannt im Reiche. Der schwedische Gesandte Hermann Wolf, der im Jahre 1638 eine Anforderung an des Grafen wohlgespickte Casse machte, war ein höchst ungestümer Mahner, Anton Günther machte vergebens geltend, daß eine Geldvarstreckung mit der Neutralität streiten würde. Wolf versicherte, „des Grafen Beisteuer solle nicht laut werden. Es sei zum Erstaunen, wenn man mit der ausgesogenen Nachbarschaft dieses Land vergleiche, seinen vollen Ackerbau, seine schöne Pferde- und Viehzucht, seine Handlung. Man solle bei diesem Anblicke kaum glauben, daß Krieg im Reiche sei. Der Graf könne und müsse dem allgemeinen Wesen zu Gute eine Beisteuer geben, er möge bedenken, daß wer die Exemtion ertheilt habe, sie auch wieder nehmen könne." Der Graf entgegnete: „Es scheint zwar, als sei in diesen Landen alles vollauf, weil etwa der arme Mann sein Haus noch ungeplündert erhält, sein weniges Vieh noch beisammen hat und seinen Acker frei bauen mag. Bei näherer Untersuchung findet sich's aber, daß nicht alles, was gleißet, Gold ist. Wenn man die, in den letzten Jahren aufgebrachten Kriegesschatzungen und Deichkosten zusammen rechnete, so würde alle Welt erstaunen und der wenigste Theil es glauben, daß eine so kleine Grafschaft, welche weder Bergwerke hat, noch besondere Schifffahrt oder Gewerbe treibt, dergleichen Unsägliches hätte ertragen und aufbringen können. Sollen dagegen die armen Leute nicht einmal die Früchte ihrer so theuer errungenen Befreiung genießen und mit

Aufhebung der Neutralität, gleich andern belaſtet werden, ſo würden ſie doppelte Streiche leiden." Der Schwede ließ ſich nicht bedeuten und zog drohend ab. Nun mußte wieder Mylius, ihm auf dem Fuße folgend, nach Stockholm zur Königin Chriſtine gehn: dieſe großgeſinnte Dame verwilligte darauf dem Grafen, daß es beim Alten bleiben ſolle.

Weit ſchwerer hielt es ſich der Reichs- und Kreisſteuern zu erwehren, zumal da im Jahre 1641 auf dem Regensburger Reichstage 120 Römermonate ausgeſchrieben wurden und alle Neutralitäten ſammt und ſonders gänzlich aufgehoben ſein ſollten. Man war ſchon bis zur Execution gegen den Grafen vorgeſchritten, unterdeſſen hatten aber auch ſeine diplomatiſchen Verwendungen in Wien ſo viel gefruchtet, daß man die Erklärung gab, daß die Aufhebung der Neutralitäten nur von den ſelbſt angemaßten Neutralitäten zu verſtehen ſein ſolle: demgemäß erhielt Anton Günther unterm 4. Mai 1641 eine neue kaiſerliche Beſtätigung ſeiner Exemtion.

Ein neues Gewitter zog im darauf folgenden Jahre herauf: die heſſiſche Armee in Oſtfriesland drohte die Winterquartiere in dem fetten Oldenburg denen in dem ausgeſaugten Oſtfriesland vorziehen zu wollen. Sofort zogen auf des Grafen Anſuchen wieder einige däniſche Truppen an die Elbe, um auf den erſten Wink gewärtig zu ſein, er ſelbſt der Graf ſetzte ſich in gute Verfaſſung und bot jetzt auch das Landvolk zur Gegenwehr auf.

Die letzte Kriegsgefahr kam 1644, als Schweden

mit Dänemark zu Krieg kam, als Torstenſohn den außerordentlichen Feldzug von Mähren nach Holſtein that im December 1643. Seit 1638, als die Heſſen nach Oſtfriesland kamen, ſechs Jahre lang ſchon, lagen zwei Compagnien Dänen im Ellenſer Paſſe, es war die beſte Gelegenheit jetzt für die Heſſen in Oſtfriesland, den Paß zu forciren und nach Oſtfriesland hereinzubrechen. Auch dieſe Gelegenheit ſchnitt Graf Anton Günther ab: am 1. Januar 1644 ließ er die Dänen beim Ellenſer-Damm einſchiffen, er entließ ſie. Zugleich gingen wieder ſeine Diplomaten in alle Welt, einer nach Minden an Oxenſtierna, ein anderer an den glückhaften Torſtenſohn, ein dritter an die große Landgräfin Amalie von Hanau in Caſſel, Mylius ward nach Osnabrück zu den dort eröffneten Friedenshandlungen und von da nach Copenhagen geſchickt. Statt der entlaſſenen Dänen warb Graf Anton Günther aus ſeiner wohlgeſpickten Caſſe eigne Truppen an in Emden und Hamburg. Die Feſtungswerke von Oldenburg wurden verſtärkt. Alle dieſe Maaßregeln, die in einander griffen und ſich gegenſeitig ergänzten, hatten den gewünſchten Erfolg, ſie erweckten Vertrauen in die Redlichkeit der Neutralitätsaufrechterhaltung des Grafen und erweckten zugleich den nöthigen Reſpect, daß er ſie allenfalls zu beſchützen wiſſen werde. Von allen Seiten liefen daher auch die Beſtätigungen der vorigen Befreiungen ein.

Der weſtphäliſche Frieden verſchaffte Graf Antonen Günthern zwei Verwilligungen, deren Erlangung er während des ganzen Laufs des Kriegs mit

einer seltenen Beharrlichkeit und Klugheit im Auge behalten und auf diplomatischem Wege durchzutreiben versucht hatte. Die eine dieser beiden Verwilligungen, welche beide ausdrücklich dem Friedensinstrument einverleibt, also in die vollständigste Garantie gesetzt wurden, war: der Genuß des Weserzolls zu Elsfleth und der andere: die Bestätigung des seit einem Jahrhundert streitigen Besitzes der Herrlichkeit Knyphausen.

Der Elsflether Weserzoll war bedeutend und wurde noch bedeutender, er warf später den fünften Theil des gesammten Einkommens von Oldenburg ab; er war zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts nach und nach zu 100,000 Thaler angestiegen, kurz darauf aber durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 und definitiv durch die Weserschifffahrtsacte 1823 ist er aufgehoben worden. Der Elsflether Zoll ward erhoben als Entschädigung für die Kosten der Eindeichungen gegen die Ueberschwemmungen des Meeres, die Schiffbarmachung der Weser und den Unterhalt des Leuchtthurms zu Wangerooge. Die Erwerbung dieses Zolls kostete Anton Günthern vierzig Jahre Zeit und die erdenklichste Mühe, um die Widerhaarigkeiten der Generalstaaten und der Hansestädte, namentlich Bremens zu pariren; am 31. März 1623 ward das kaiserliche Zolldiplom erlangt, aber damit waren noch gar nicht alle Schwierigkeiten überwunden, sie fingen vielmehr nun erst recht an: Anton Günther überwand sie alle durch Beharrlichkeit, Klugheit und — Geld. Der Agent der Hansestädte Lieuwe von Aitzema, der Geschichtsschreiber der Niederlande, schreibt

ein paar Damen zu ihren Vertrauten, dieſe vertrauten ihren Kammerjungfern und von den Kammerjungfern erfuhr Friedrich regelmäßig mit jeder Poſt die zuletzt über München ging, weil man dahin allein die Briefe nicht öffnete, was er nur immer wiſſen wollte. Friedrich ſandte, wie ein preußiſcher Miniſter dem Ritter Zimmermann mittheilte, von ſeinen vertrauteſten Miniſtern ausgewählte aufgeweckte junge ſchöne Leute als Emiſſaire nach Wien. Sie erhielten 500 Thaler Gehalt und Erſtattung aller Auslagen an die zu erobernden Soubretten und ſonſt. „C'était alors, ſchreibt der Miniſter an Zimmermann, le regne des soubrettes à Vienne; et un joli garçon, maître passé dans l'art d'accrocher les femmes de chambre, pouvoit apprendre des choses indeterrables à tout le Corps diplomatique. J'ay vu quantité de rapports de cette espèce, extrèmement bien faits."

Die ſtehenden Geſandten bezahlte Friedrich in der Regel ſehr niedrig. Er ſah ſie faſt immer nur für „Briefträger" an. Die an den vier Haupthöfen: Wien, Paris, London und Petersburg erhielten 6000 Thaler, die übrigen nur 4000. Und doch empfahl er dieſen Geſandten beim Abſchied immer angelegentlich: „de ne pas épargner les Soupes." Die Folge war, daß zuletzt jezuweilen unter ſeinem Adel ſich ſchwer ein taugliches Subject fand, der Geſandter werden konnte und wollte, Friedrich mußte mehr als einmal an Fremde ſich wenden. In dieſem Falle nahm er am liebſten

ausdrücklich: „Die Oldenburg'schen hatten stärkere Partei, eine steifere Börse, als die von Bremen." Wie gesagt, wurde aber doch trotz des Widerspruchs Bremens und auch trotz der langen Widerhaarigkeiten von Seiten der Schweden, als der Erwerber des Stifts Bremen im westphälischen Frieden, der Genuß des Elsflether Zolls dem Grafen im Friedensdiplom bestätigt. Es war aber auch selbst mit der Insertion im Friedensinstrument nicht Alles erlangt, es kam auf die Vollziehung des Instruments an. Der Zoll traf hauptsächlich die aus den Niederlanden kommenden Waaren. Die Generalstaaten ließen 1651 im Haag eine Schrift drucken: „Het klaer bewesen Onrecht van den pretensen Wesertoll", sie ward gegen die oldenburg'sche Schrift: „Het klaer bewesen Recht" ausgelassen. Die Hochmögenden waren noch im Jahre 1652 aufs Aeußerste gegen die Verwirklichung dieses Zolls. Am 30. December 1651 kamen als Gesandte der Generalstaaten Ranningk Kayser und Syds von Osinga in Oldenburg ein. Schon zu Neuenburg wurden sie von einem Kammerjunker bewillkommnet, der Graf selbst empfing sie, als sie sich der Stadt näherten, auf der Haide persönlich „mit herrlichem Trompetenklang" und führte sie auf das Schloß, wo ihnen die Wohnungen angewiesen wurden, beim Eintritt in die Stadt wurden neun Kanonenschüsse abgefeuert. Bei der Verhandlung stimmten die Gesandten das alte Lied an, das sie schon in Münster gesungen hatten: „der Zoll sei wider die Reichsmaximen ertheilt." Sie machten geltend, daß derselbe wider Ihrer Hoch-

mögenden Protestation dem Friedensschlusse einverleibt worden, überhaupt gar keine zum Friedensschlusse gehörige Sache gewesen sei. Noch beim Abschied erklärten sie: „Ihre Hochmögenden würden die Ausübung des Zolls mit der von Gott habenden Macht und bereiten Mitteln in der That zu verhindern wissen." Graf Anton Günther ließ nun seine Diplomaten wieder dahinterher sein, er ließ den Drost Otto von Ompteda, den Erwerber des von Ompteda'schen Lehns im Lande Würden und den Rath, nachherigen Kanzleidirector Heilersieg den abgereisten holländischen Gesandten auf dem Fuße nach dem Haag folgen. Sie erschraken nicht wenig, als sie Kriegszurüstungen in Holland erblickten und zwar formidable. Endlich überzeugten sie sich, daß die Rüstungen nicht dem kleinen Oldenburg, sondern dem unter dem Protector Cromwell furchtbar gewordenen England galten. Es erhob sich der Krieg zwischen diesen beiden Seemächten, wo die Hochmögenden sahen, daß sie weniger vermöchten als England, die kleine Sache mit dem Weserzoll kam in Vergessenheit, die Bremer, mit denen sie gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, wurden ihrem Schicksal überlassen, kurz darauf mußte der aus Dänemark zurückkehrende Nanningk Kayser dem Grafen der Hochmögenden „unverrückte Wohlgewogenheit und freundnachbarliche Zuneigung" zu erkennen geben. Bremen bezeigte sich aber noch im höchsten Grade stachlig und widerhaarig, und allerdings war die Stadt im höchsten Grade betheiligt: die siebenundzwanzig oberhalb Bremen zu erlegenden Weser-Zölle betrugen zu-

ſammen nicht ſo viel, als der Elsflether Zoll; überdem behauptete Bremen die durch wiederholte kaiſerliche Freiheitsbriefe erlangte freie Weſerſchiffahrt. Bremen hatte von Verwilligung des kaiſerlichen Zolldiploms, vom 24. März 1624 an, wo Graf Anton Günther ſein Zollbret erſt unter Ovelgönne, dann zu Elsfleth aufſtellen und den Zoll einnehmen ließ, ſeine Tonnen-Boyer an die Zollſtätte rücken und darauf feuern, alle auf- und abfahrenden Schiffe gewaltſam unter Drohungen von Erlegung des Zolls abhalten laſſen. Nach wie vor ließ es noch nach dem weſtphäliſchen Frieden ſeine Orlogſchiffe auf der Weſer liegen und verhinderte den Zoll mit Gewalt. Aber am 22. October 1652 erfolgte die Achtserklärung aus Wien, und Bremen ſah nun, daß es ſich zu fügen habe. Am 9. September 1653 kam ein Vergleich zu Stande: als Entſchädigung erhielt der Graf 70,000 Thaler, dazu die beeinträchtigten oldenburgiſchen Unterthanen noch 3000 Thaler, den durch Bruch des gebrochenen kaiſerlichen Zolldiploms verwirkten halben Pönfall von 14,400 Gulden ſchenkte der Graf dem Reichshofrath. Am 27. September erfolgte die Losgebung Bremens von der Acht durch den kaiſerlichen Prinzipalcommiſſar in Regensburg, Grafen Oettingen, denſelben, der den Carlowitzer Frieden mit den Türken ſpäter ſchloß: „mußten die Bremiſchen Abgeordneten ihr Verbrechen auf den Knieen liegend erund bekennen, nach welchem, ſchwer eingegangenen Kampfe die absolutoria zur größten Freude und Erquickung der bisher ſehr verlegenen guten Stadt auch

ſämmtlicher ihrer arbeitſamen und geſchickten Einwohner publizirt wurde." Die Einwohner des den Schweden abgetretenen Herzogthums Bremen zahlten eine geraume Zeit einen geringeren Zoll, bis nach der däniſchen Beſitznahme Oldenburgs, nach dem unbeerbten Ableben des Grafen Anton Günther, der im Jahre 1674 zwiſchen Schweden und Dänemark ausgebrochene Krieg die Ermäßigung aufhob.

Die zweite Verwilligung, die das weſtphäliſche Friedensinſtrument zu Gunſten des Grafen Anton Günther enthielt, war die Beſtätigung des Beſitzes der Herrlichkeit Knyphauſen. Wegen dieſer Herrſchaft hatte ein Prozeß ſeit 1528, von Fräulein Marie von Jever angeſtellt, abgeſchwebt, der endlich 1592 günſtig für den Erben, Anton Günther's Vater, entſchieden worden war, der Beklagte und letzte Beſitzer von Knyphauſen, Philipp Wilhelm Baron von Knyphauſen, ſollte die ſeit 1496 erhobenen Nutzungen erſtatten. Dem Grafen Anton Günther ward aber erſt im Jahre 1623 vorläufig der Beſitz von Knyphauſen eingeräumt, es war gerade die Zeit, wo Mansfeld auf Knyphauſen ſein Hauptquartier hatte. Der Graf machte vorſtellig, daß ein Dodo von Knyphauſen als Oberſter unter Chriſtian von Braunſchweig gegen den Kaiſer gedient habe, daß Mansfeld die Herrſchaft verſchiedenen Potentaten zum Verkauf angeboten habe, ſie könne alſo dem deutſchen Reiche möglicherweiſe ganz entfremdet werden. Dieſe Gründe ſchlugen in Wien durch. 1624 kam darauf ein Vergleich mit dem Freiherrn Philipp

Wilhelm von Knyphausen zu Stande, kraft dessen Anton Günther ihm aus seiner wohlgespickten Casse 50,000 Thaler zahlte und die Erstattung der sechsundneunzigjährigen Nutzungen schenkte. Die Agnaten des Freiherrn und der Graf von Ostfriesland machten später aber unter Beziehung auf die Versicherung des Friedensinstruments, daß alle bei Gelegenheit der böhmischen und deutschen Unruhen irgend wie in ihren Rechten gekränkte Reichsstände restituirt werden sollten — geltend, sie gehörten auch zu diesen Gekränkten, die Einräumung des Besitzes von Knyphausen im Jahre 1623 an den Grafen von Oldenburg sei nur der Kriegsveranlassung zuzuschreiben, sonst werde das Urtel bis zu Austrag der Revisionsinstanz unvollstreckt geblieben sein. Diese Gründe wurden verworfen, Graf Anton Günther bezog sich auf den Vergleich, der, so lange der Contrahent und dessen Nachkommen lebten, von den Agnaten und dritten Personen nicht angefochten werden könne. Die Bestätigung des Besitzes von Knyphausen für Oldenburg als Erben von Jever kam demgemäß in das Friedensinstrument.

Ein Jahr vor dem Abschluß des Friedens war nach dem Aussterben des Vetters, des letzten Grafen von Delmenhorst, der, wie eben erwähnt, neun Schwestern hatte, diese Grafschaft angefallen: Anton Günther besaß nun vereinigt Oldenburg, Delmenhorst, Jever und Knyphausen. Damals ließ sich der Graf von Ostfriesland 1654 zum Fürsten vom Kaiser erheben, auch Anton Günther'n ward der Fürstentitel angeboten. Er schlug ihn aus, er meinte:

„er wolle lieber unter den Grafen die Thüre öffnen, als ſi unter den Fürſten ſchließen."

Als Beitrag zu der den Schweden unter verſchiedenen Titeln zu bezahlenden Friedensexecutions- und Entſchädigungsgeldern war Oldenburg eine Summe von gegen 100,000 Thalern angeſonnen worden. „Da, ſo ſchreibt der oldenburgiſche Regierungsrath von Halem in ſeiner oldenburgiſchen Geſchichte, deren zweiter Band 1795 erſchien, da hier nicht etwa von Ergänzung landesherrlicher Einkünfte, oder von Hülfe, die durch Roßdienſte geleiſtet werden konnte, die Rede war, ſondern von Herbeiſchaffung einer Geldſumme, ohne welche die Früchte des Friedens nicht genoſſen werden konnten, ſo war es des Adels, wie jedes Staatsgliedes Pflicht, nach Verhältniß ſeines Vermögens und anderer Vortheile, deren er ſich im Lande zu erfreuen hatte, das Seine dazu beizutragen. Gleichwohl verweigerten die hieſigen Adeligen anfangs jeglichen Beitrag und bezogen ſich auf die Contributionspflicht ihrer Meier, „wodurch ſie als eine freie Ritterſchaft das Ihre entrathen müßten." Laut Landtagsprotocoll vom 19. December 1648 entgegnete auf dieſe Auslaſſung des Adels der gräfliche Kanzler Dr. Johann Philipp Bohn:

„Angehend das Wort „Ritterſchaft", ſo erinnere ſich Comes, daß er einige von Adel im Lande hätte, denen er alle Gnade erweiſe. Weil aber ein ſolches Wort ein ganzes Collegium nach ſich führte, ſo man hier im Lande nicht hätte, ſo wollte man dafür halten, es würde in praejudicium Comitis nicht ge-

meint, sondern von nobilium Anwald praepostere angeführt sein.

Nobiles replicando: Das Wort Ritterschaft hätte Comes und seine Verfahren laut eigener Hand selbst gebraucht.

Cancellarius: Es wäre in sano sensu zu verstehen.

Illi: es wäre zu Verden ein Landtag gehalten worden, da a Domini Comitis patre sie als getreue Landstände berufen.

Cancellarius contradicirte dem Wort von „Landständen", per expressum. Man wüßte davon nichts. Comes hätte von Adel im Lande, nur keine Ritterstände."

„In der Sache selbst ward von Seiten Graf Anton Günther's bemerkt, der von ihm angeführte Revers von 1447 könne den Adel nicht schützen, „man wäre jetzt, hieß es, in solchen terminis nicht", sondern bestehe wiederholt auf Beitrag. Die Adeligen erklärten sich dann endlich: „wenn sie für daßmal nicht frei durchgehen könnten, wollten sie mit Vorbehalt ihres Befreiungsrechts, und ohne, daß es zur Folge gezogen würde, drei Monate für jedes Ritterpferd dreißig Thaler, als eine freiwillige Steuer ein- für allemal erlegen. Der Graf war nachgiebig genug dies anzunehmen, mit dem Anfügen, „er wolle ihnen nichts mehr anmuthen, als was die höchste Nothwendigkeit erforderte, könne auch geschehen lassen, daß es als eine freiwillige Steuer protocollirt würde" [1]). Die haupt-

1) Der Revers der drei Söhne Dietrich's des Beglückten d. d. Oldenburg Himmelfahrt 1447 bei Ha-

ſächliche Laſt fiel alſo auf das Land und die Städte. Die Stadt Oldenburg zahlte 12,000, Jever 4000, Delmenhorſt 500 Thaler. Im Butjadingerlande wurde 1651 eine Steuer von anderthalb Thalern, im Stadingerlande von ein Thaler zwölf Groſchen vom Hundert erhoben. Der Graf ſah ſich 1652 im Stande dieſe Contribution für eine Zeit lang völlig aufzuheben. Doch die, zwiſchen der Krone Schweden und der Stadt Bremen im Jahre 1654 ausbrechenden Feindſeligkeiten veranlaßten, daß die Unterbrechung von kurzer Dauer war. Der Graf, der ſich bei ſolchen Nachbarunruhen in gute Verfaſſung hatte ſetzen, und die Veſten Oldenburg und Delmenhorſt mit dem Nöthigen verſorgen müſſen, ſchrieb 1654 neue Collecten unter dem Namen wöchentlicher Hülfsgelder aus. Die Summe der Beiträge ward monatlich auf 5000 Thaler geſetzt, ſo daß die ganze Summe der Contribution jährlich

---

lem I. S. 458 f. lautet: „Wir Karſten *), Mauricius und Gerd **), Brüder, Grafen zu Oldenburg und Delmenhorſt bekennen ꝛc. als ꝛc. Unſere Lieben Getreuen Ritterſchaft und freigeborene Manne ꝛc. einer gemeinen Landbede über ihre Meier und Unterſaſſen arm und reich uns dies Jahr zu geben bewilligt haben, zum Behuf unſrer Schulden ꝛc. und als dieſe vorbenannte Bede von ihnen begütlich geſchehen und zugeſchlagen iſt; So bekennen Wir ꝛc. daß das nicht geſchehen iſt von Recht, aber von Gewohnheit ꝛc. und Wir ſollen und wollen die vorbenannte Mannſchaft oder ihre Erben um ſothane Bede in zukommenden Zeiten nicht mehr bitten oder bitten laſſen."

*) Chriſtian, nachmaliger König von Dänemark.

**) Gerhard, der Streitbare.

60,000 Thaler betrug. So ward die bisherige außerordentliche Nothsteuer zu jener ordentlichen Contribution, welche noch ununterbrochen fortwährt."

„Es durften sich die Eingesessenen der Zahlung dieser Steuer von jetzt an um so weniger entlegen, da durch den §. 180 des Reichstagsabschieds von 1654 (des s. g. jüngsten Reichstagsabschieds, weil er der letzte in seiner Art geblieben) festgesetzt wurde, „daß jegliches Reichsstandes Landsassen, Unterthanen und Bürger zur Besetzung und Erhaltung der nöthigen Festungen, Plätze und Garnisonen, ihren Landesfürsten, Herrschaften und Oberen mit hülflichem Beitrage gehorsamlich an Hand zu gehen schuldig seien." Diese Schuldigkeit ward nachher durch die Wahlcapitulation Kaiser Leopold's I., durch ein Reichsgutachten vom 26. Januar 1667 und durch eine kaiserliche Erklärung von 1671 auf die Beiträge zur Erhaltung des Kammergerichts, auf die Legationskosten zum Reichstage (der seit 1663 ein beständiger Reichstag ward) und zu Kreisversammlungen, auch überhaupt auf alles dasjenige ausgedehnet, „was das Reich zur allgemeinen Sicherheit verwillige und die Executionsordnung mit sich bringe, oder auch die Landesvertheidigung gegen jeden Angriff oder Ueberfall, dem Herkommen oder erscheinender Nothdurft nach erfordere."

Ich komme nun auf die Personalien des merkwürdigen Herren, der in so schwerer Zeit, wie der dreißigjährige Krieg war, so klug sich zu benehmen verstanden hatte. Dieser kluge Herr liebte es auch wieder, mit klugen Leuten Umgang zu pflegen, seine

größte Lust war, nach der Tafel, welche er allezeit Mittags elf und Abends sechs Uhr hielt, sich mit seinen Hofbedienten, Räthen, Offizieren, Edelleuten und Gelehrten zu unterhalten. Er pflegte öfters zu sagen: „Ich habe von Jugend auf Leute von Qualitäten geliebt und wo ich von einem gehört habe, der mit Tugenden begabt sei, er möge hohen oder niedrigen Standes sein, habe ich mich alsbald in ihn verliebt und gewünscht, ihm zu dienen Gelegenheit zu haben. Hingegen aber, wo einer nicht nach Tugend gestrebet, habe ich kein Werk von ihm gemacht und wenn er auch noch so hoch gewesen." Ohne Anspruch selbst auf den Ruhm der Gelehrsamkeit zu machen, war Graf Anton Günther doch ein großer Liebhaber und Beförderer der Gelehrsamkeit. Wie wahrhaft fürstlich er gelehrte Leute belohnte, davon ist ein Exempel der Verfasser der oben angeführten oldenburgischen Chronik Johann Just Winkelmann: er erhielt, 1620 zu Gießen geboren, seit 1653 Rath und Historiograph Anton Günther's, für die Chronik, welche 1671 erschien, von dem Grafen die für jene Zeit sehr hohe Summe von 24,000 Thalern [1]). Anton Günther war aber ein Herr, der nicht blos von Gelehrten ein Werk machte, sondern mit Leuten aus allerlei Volk umging, um sich Kenntniß von des Landes Zuständen zu verschaffen. Er war ein Herr, der unter seinen

1) Er starb, da er nach Anton Günther's Tode die oldenburgischen Dienste verließ, in großer Dürftigkeit als Privatgelehrter zu Bremen 1699, neunundsiebzigjährig.

Italiener, wegen ihrer ökonomischen Talente und weil sie einem Lande angehörten, dessen kleine Staaten keine politische Wichtigkeit hatten, die sie hätte in Versuchung führen können, das preußische Interesse hintanzusetzen.

Ein merkwürdiger Mann unter diesen Italienern war der Graf Spiridion Lusi, eigentlich ein Grieche von Geburt, aus der damals venetianischen Insel Cephalonien gebürtig. Er kam, zweiundvierzig Jahr alt, im Jahre 1777, dem Jahre des Aussterbens der alten Dynastie Baierns, auf eine seltsame Weise in des Königs Dienst, die eben so von Lusi's eminenter Befähigung zur diplomatischen Carrière, als von des Königs eminentem Talent zeugt, sich dazu die passendsten Leute auszuwählen. Friedrich hatte in die Berliner Zeitungen eine Verfügung einrücken lassen und gleichzeitig noch einige andre diplomatische Maaßnahmen ergriffen. Lusi, der damals in Venedig lebte, combinirte hieraus des Königs geheimen Plan und machte ihn in der venetianischen Zeitung bekannt. Der Gesandte Friedrich's in Venedig schickte auf der Stelle diesen Artikel nach Potsdam ein. Der König war erstaunt und befahl, alles anzuwenden, um den Verfasser zu erforschen, was denn auch à force d'or glückte. Friedrich hatte geglaubt, der Artikel Lusi's habe nur durch Verrath seiner Cabinetssecretaire in die Hände des Redacteurs der venetianischen Zeitung gelangen können; jetzt vernahm er, daß der Einsender und Abfasser desselben ein ihm gänzlich unbekannter Mann sei. Er ließ Lusi unter der Hand die Offerte

Unterthanen, wie im Schooße seiner Familie lebte: das Volk liebte ihn aber auch nicht wenig wegen seiner Popularität. Er speiste mitunter bei den Bauern und das Land ist noch voll des Lobes von seiner Leutseligkeit. Er erwarb sich nächst dieser Leutseligkeit die Volksliebe durch seine rastlose, gewissenhafte Geschäftsthätigkeit und durch fleißige Abwartung des Gottesdienstes. „Sein Gemach, sagt von Halem, war ein allgemeines Verhörhaus, wozu auch dem Geringsten der Zutritt nicht verweigert wurde. Wenn ihm Ausfertigungen zur Unterschrift vorgelegt wurden, pflegte er oft nachdrückliche Worte hinzuzufügen, die das volle Gepräge seines Geistes trugen." Er that, wie Friedrich Wilhelm I. und sein „Einziger" später thaten. Anton Günther war ein so gottesfürchtiger Herr, daß er zwei bis dreimal jährlich die heilige Schrift durchlas und nie ohne wichtige Ursachen die in Europa damals freilich noch von aller Welt und auch jetzt noch in America, in den Vereinigten Staaten besuchten Sonntagsgottesdienste versäumte: an Sonn- und Feiertagen hörte er nicht weniger als fünf Predigten, in der Hofkirche und in den Stadtkirchen, von früh sechs Uhr bis Abends vier Uhr und das that er auch im strengsten Winter. Eben so versäumte er die damals sehr häufigen Wochenpredigten nicht.

Seinen Zeitvertreib außer den Geschäften fand er an Bauten, an der Jagd und ganz besonders an Pferden und Stutereien. Gleich nach Zurückkunft von seiner ersten Reise, die bis nach Venedig, Mantua, Parma und Mailand in Italien ging, ließ er das Schloß

zu Oldenburg von Grund aus neu von Quadersteinen erbauen mit einer großen Reitbahn und luftigen Galerien über derselben: es ist das Schloß, das noch heut zu Tage steht, freilich nach vielen Veränderungen: schon bei einem Besuche des Königs Christian VI. in Oldenburg im Jahre 1734 erfolgte eine solche im Jahre 1737; 1745 ward das daneben stehende Kanzleihaus aufgeführt; seit 1775 der neue Anbau, der s. g. Holmer'sche Flügel angelegt [1]), und seit 1818 haben Herzog Peter und seine Nachfolger das Schloß inwendig wesentlich neu meubliren und decoriren und durch den Anbau eines neuen Flügels vergrößern lassen, so daß es gegenwärtig weit größer ist, als das alte ursprüngliche von Graf Anton Günther. Baumeister des alten 1607—1616 vollendeten alten Schlosses waren ein Italiener Speza de Ronio und ein fürstlich mecklenburgischer Baumeister, Georg Reinhardt. Gemälde hingen schon damals in den Zimmern und besonders ward der s. g. große Saal wegen der vielen Embleme und allegorischen Figuren, die er enthielt, bewundert: im oldenburgischen Archiv findet sich noch eine von Theodor Pflug, einem Edelmanne aus dem bekannten aus Böhmen stammenden sächsischen Geschechte aufgesetzte Erklärung dieser Embleme und allegorischen Figuren: es waren die verschiedenen Tugenden mit ihren Attributen als Frauen dargestellt. „Wenn gleich Hannibal ante portas und jetzt auf dem Capitolio in Ihro Hochgräfliche Gna-

1) Vom Minister Grafen Holmer so benannt.

den Saal Mahlzeit halten wollte, so sollen doch Ihro Gnaden stets munter und in Bereitschaft erfunden werden. Das wird angezeigt durch die geharnischte Jungfrau, die da steht, haltend in der rechten Hand ein bloßes Schwert, in der Linken eine brennende Laterne, hinter sich aber eine Gans, oben auf dem Kopfe einen Kranich ꝛc. Wie die Jungfrau auf der rechten Seite, in der Linken ein Gießbecken, in der Rechten eine Gießkanne trägt und daraus in das Becken gießt, also soll auch ein Fürst und Herr, dem von Gott Mittel gegeben sind, Geld und Gut nicht schonen, sondern dasselbe eher freiwillig dahin geben, der Leute Faveur und Frieden zu erhalten, als seinen und der Unterthanen Schaden zu erwarten ꝛc."

Was Anton Günther für ein passionirter und glückhafter Jäger gewesen sei, das läßt sich aus der Antwort erkennen, die er bei seiner ersten Reise nach Italien in Prag, wo Kaiser Rudolf II. damals mit seinem Hofe und dem Reichshofrath war, gab. Er hatte sämmtliche Reichshofräthe bei sich zu Tische. Ein Trautmannsdorf, vielleicht der berühmte nachmalige westphälische Friedensminister, fragte ihn, ob in Oldenburg viel Wild sei? Anton Günther bejahte es mit dem Anführen, daß er noch am Tage vor seiner Abreise nicht weniger als hundertundvierzig Hasen, achtundvierzig Füchse und unterschiedliche Rehböcke gefangen habe. Niemand wollte das glauben, der Graf konnte es aber durch die gleichlautende Aussage seines Hofmeisters und seiner übrigen Leute bezeugen. Wahrscheinlich schenkte man ihm jene Fasanen auf dieser

ersten Reise in Böhmen, dem durch dies köstliche Wild sehr berühmten Lande, die er nach Oldenburg schickte und die sich dergestalt vermehrten, daß man allein in der nächsten Nähe der Stadt nahe an tausend derselben zählte. Gleichzeitige Schriftsteller nennen Oldenburg einen Thiergarten: überall wo man nur hinging oder hinausschaute, wimmelte es von Hirschen, Rehen, Hasen ꝛc. Graf Anton Günther's Lieblingsaufenthalt war das angenehme Jagd- und Lustschloß zu Rastede im Ammerlande, ein bei Gelegenheit des obenerwähnten famosen Löwenkampfes gestiftetes, nach der Reformation säcularisirtes Kloster der Benedictiner, ehemals reich und berühmt: dieses Rastede ist das Schloß, wo Anton Günther gestorben ist, noch heut zu Tage ist es Sommerlustschloß der großherzoglichen Familie [1]). Andere Jagd- und Lustschlösser waren: zu Burgforde und zu Edewecht, beide auch im Ammerlande [2]), ferner zu Hatten,

1) Rastede fiel nach dem Tode des Grafen Anton Günther als Allod an die Allodialerben, sie überließen es nebst dem säcularisirten Kloster Hude den Feudalerben für das Vorwerk Jade. Die Holstein-Beck'sche Prinzessin Sophie Eleonore residirte hier bis zu ihrem Tode. 1752 kaufte es der damalige dänische Statthalter von Oldenburg, Graf Rochus Friedrich Lynar, verkaufte es aber 1756 wieder an den Justizrath von Römer, der das alte Klostergebäude in ein prächtiges Schloß verwandelte. Seitdem hat es der Hof wieder gekauft und einen englischen Garten, an den der Wildpark stößt, anlegen lassen. Dazu ward eine Villa vom Großherzog August als Erbprinz erbaut.

2) Zu Burgforde stand die alte Burg zum Schutz des Ammerlands gegen Ostfriesland, später ward dafür die stär-

zu Hude und zu Welsburg, alle drei in Delmenhorst gelegen [1]). Zu Drielake, einem gräflichen Vorwerk ganz nahe bei der Stadt Oldenburg, war nächst einem Gestüte ein Reihergehege, welches Thiere zur Reiherbeitze, zu der altbeliebten Kunst der Falkenjagd gab. Endlich gab es auch einen wilden Entenfang auf dem Hammelwerder Sande, einer großen Weserinsel. Auch Bärenhetzen wurden noch auf dem Schloßhofe zu Oldenburg zur Ergötzlichkeit fremder einsprechender Herrschaften abgehalten. Die Jagd liebte der Graf mit Leiden-

---

kere Festung zu Ayen angelegt. Edewecht ist eines der größten und angenehmst zwischen Au- und Behnefluß gelegenen Dörfer Oldenburgs.

1) Auch Hude war ein großes und reiches Cistercienserkloster gewesen, das wegen übler Lebensart seiner Mönche vom Bischof von Münster, dem Grafen Franz von Waldeck, demselben, unter dem die Wiedertäufer exequirt wurden, in Ruinen gelegt wurde, es gehört jetzt einem Zweig der ursprünglich thüringischen Familie von Witzleben und hat nächst den großherzoglichen Gärten zu Oldenburg und Rastede den schönsten Garten im Lande. Hatten gehört jetzt einer Familie von Schreeb und hat auch einen schönen, mit auserlesenen Obstbaumarten, auch zahmen Kastanien besetzten Garten. Das Wohnhaus, inwendig im antiken Geschmacke schön decorirt, soll noch viele Spuren aus der Zeit Graf Anton Günther's zeigen. Siehe Kohli, Beschreibung von Oldenburg 2. 251. Das Jagdhaus zu Welsburg ist der Geburtsort des Stammvaters des oldenburgischen Geschlechts, des Grafen Dietrich des Beglückten: in der Nähe, einem der schönsten und größten Eichen- und Buchengehölze des Landes, nisten im Sommer viele Reiher, auf die noch heut zu Tage Jagd gemacht wird.

schaft bis in sein spätes Alter. Er liebte aber nicht bloß die Jagd, sondern liebte auch den Wald: weil damals so viel Holz, namentlich Eichenholz zum Deichbau verwendet wurde, erließ er im Jahre 1656 schon, wo sich zuerst Holzmangel zu zeigen anfing, ein Holzmandat, worin vorgeschrieben wurde, wie mit Fällung des Holzes zu verfahren sei und 1666 erließ er ein Edict, das die Ausfuhr von Bau- und Nutzholz von landesherrlichem Consens abhängig machte. Oldenburg war damals noch nicht so waldlos wie jetzt, es gab die prächtigsten Eichen- und Buchenwälder. Von Oldenburg südwärts bis Delmenhorst, vier Postmeilen lang konnte ein Eichhörnchen, ohne die Erde zu berühren, von einem Baum zum andern springen, wie man im Volke sagte. Auch nordwärts der Stadt Oldenburg im ammerländischen Geestland, nach Rastede hin und westwärts nach der schönsten Stelle Altoldenburgs, am Elmendorfer Meere, nach Zwischenahe hin, war die schönste Wildbahn, zu Rastede aber, wie gesagt, jagte Anton Günther am liebsten.

Die stärkste Passion, die dieser herrliche Graf hatte, war die für Pferde: er war einer der stärksten Pferdeliebhaber, die es jemals gegeben hat. Er hielt sich deren in seinem großen Marstall gegen 1500, darunter waren sechs Gespanne, zu je sechs Kutschpferden, und siebzig bis achtzig Hengste, von dänischer, polnischer, englischer, neapolitanischer, spanischer Race, aus der Berberei und aus dem Lande der edelsten Pferde, aus Arabien. Er veredelte die oldenburgische Race dergestalt durch diese ausländischen Beschäler, daß bald Al-

les Oldenburger reiten wollte. Graf Anton Günther ist denn auch der Gründer der berühmten und nicht wenig einträglichen oldenburgischen Pferdezucht geworden. Sie wurde bald dergestalt in Blüthe gebracht, daß jährlich und noch jetzt an 5 bis 6000 Stück ausgeführt werden, das Stück zu zehn, zwanzig, dreißig, vierzig, ja funfzig Louisd'or, was, ohne Uebertreibung, den niedrigsten Satz nur, zu sechzig Thaler angenommen, eine ohngefähre Summe von 300 bis 360,000 Thaler austrägt. Daher und von den oldenburgischen Kühen, besonders den den holländischen gleich kommenden Butjadinger und Stadinger Kühen, stammt der Wohlstand der oldenburgischen Bauern, die in ihren wie in fast ganz Westphalen einzeln liegenden holländisch reinlichen Gehöften schöne Meubeln und Gefäße von Silber und Porzellan haben, wie die wohlhäbigen altenburgischen Bauern. [1]) Der oldenburgische große Pferdemarkt im

1) „In Ellens, Kreis Neuenburg (wo der berühmte nach Ostfriesland führende, während des dreißigjährigen Krieges unter Graf Anton Günther so sorgsam bewahrte Paß ist), lebte noch vor einigen Jahren ein sehr geschickter, fleißiger Landwirth Namens Harm (Hermann) von Asseln, den man wohl dem bekannten von Hirzel so meisterhaft geschilderten Schweizer Landmann Kleinjogg gleichstellen kann. Seine Haus- und Feldwirthschaft war musterhaft, in seinem Hause herrschte die größte Simplicität, Reinlichkeit und Ordnung. Seine oeconomischen Gebäude und Vieh waren im besten Zustande; seine schönsten Lebensfreuden waren, um sich her, soweit sich sein Wirkungskreis erstreckte, Gutes und Glückseligkeit zu verbreiten." Kohli, Beschreibung von Oldenburg 2, 64.

Juni, am Tage Medardus, ist noch jetzt der erste und der besuchteste in ganz Deutschland, wo gemeiniglich 2 bis 3000 Pferde zu Kauf gebracht und über die Hälfte verkauft werden, die meisten ins Ausland. Große Pferdeversendungen ins Ausland besorgen auch heut zu Tage die Gebrüder Christians zu Jever. Die Ausfuhr von fettem Rindvieh aus Oldenburg nach dem südlichen Westphalen, nach Bremen, nach Hannover, nach Preußen, beträgt, wieder nur einen niedrigen Durchschnittspreis zu funfzig Thaler angenommen, auf die 8—10,000 Stück, die man ausführt, 400 bis 500,000 Thaler. Beide Artikel, Pferde und Rinder, bringen also gegen eine Million Thaler alljährlich ins Land. Das dankt das Land dem herrlichen Grafen Anton Günther.[1])

Graf Anton Günther war der beste Kutscher und Reiter in Europa und wiewohl er bei dreißig Stürze gethan, kam er doch immer ohne Schaden davon. Winkelmann berichtet: „er habe die Naturgeheimnisse der Pferde so ergründet gehabt, daß er ihnen wie der Patriarch Jacob einst Laban's Lämmern im Mutterleibe allerhand Farben geben können." Die Pferde kannten seine Person und seine Stimme so gut, daß, wenn er auf eine Stuterei kam, sie ihm zuliefen, schäumten und schnauften und ihm nachwieherten, wenn er fortging. Im Jahre 1663, vier Jahre vor seinem Tode, ward ihm aber, um Ersparnisse zu machen, der Vorschlag gethan, eine namhafte Reduction

1) Kohli, Beschreibung von Oldenburg 2, 196. (Berichtigung zu 1, 179).

mit den Stutereien und dem Personale derselben zu machen. Dagegen kamen am Neujahrstage 1432 Pferde ohne die Füllen mit einer kläglichen Supplication ein, worin ihr gnädiger Herr, der Graf, gebeten wurde: „die zu sie von Jugend auf getragene Passion continuiren und ihnen sammt den zugeordneten Bedienten gebührliche Unterhaltung noch ferneres reichen zu lassen." Und das geschah auch. Der Supplik war ein Verzeichniß aller der Pferde beigelegt, die der Graf in den vierzig Jahren von 1625 bis 1664 verschenkt und sich damit die Gunst so vieler mächtigen Potentaten weit und breit und besonders in den schweren Drangsalszeiten des dreißigjährigen Kriegs erworben hatte: ihr Werth betrug nach einem nur mäßigen Anschlage 564,240 Thaler. Es war ein oldenburgischer verehrter Rappe, „von raren Lectionen", den Kaiser Leopold I. am 5. December 1666 beim Einzug in Wien nach der Vermählung mit der spanischen Infantin ritt, dazu schenkte Anton Günther ihm noch drei andere Reitpferde und einen stattlichen Postzug von sechs Isabellen, sogenannten Hermelins, die den carmoisinsammtnen Staatswagen der jungen Kaiserin zogen: das Gegenpräsent war das kaiserliche Bildniß in Gold gefaßt und mit Diamanten besetzt. [1]) Dem großmächtigen Pro-

1) „Den 17. October 1666 hat des Grafen Stallmeister Alexander von Petersdorf auf empfangene Ordre des Oberstallmeisters des Kaisers, Herren Grafen Gundacker von Dietrichstein um zwei Uhr die zehn Pferde auf die Reitschule gebracht, in Gegenwart Ihrer Kaiserl. Maj. sechs Hermelins anspannen lassen, auch Ihrer Kaiserl. Maj. drei

tector Cromwell verehrte Anton Günther ſechs Apfelſchimmel, mit denen dieſer einmal nach der Mahlzeit Luſt bekam, im Hydepark zu London ſpazieren zu fahren, er machte dabei ſelbſt den Kutſcher, ſein Secretair Thurlow ſaß im Wagen. Dieſe Fahrt hätte den Protector, der Menſchen beſſer, als Pferde zu regieren verſtand, bald umgebracht: die Oldenburger wurden wild und gingen mit ihm durch, der Protector fiel vom Kutſcherſitze herunter und rettete ſich nur durch die größte Geiſtesgegenwart, indem er auf die Seite ſprang, er kam mit einem Aderlaß wegen des gehabten nicht geringen Schreckens davon. Anton Günther's Leibpferd, das er ſelbſt bei Einholung ſeiner fürſtlichen Braut, einer Couſine von Holſtein ritt, hieß „der Kranich," es war auch ein Apfelſchimmel: dieſes prächtige Thier hatte eine Mähne von ſieben und einen Schweif von neun Ellen: beide wallten lang herab zur Erde, die Mähne war oberhalb wie der ſchönſte Damenzopf in Schnüre geflochten, die ein Band zuſammenhielt. Dieſes Pferd hatte einen europäiſchen Ruf: Adolf Stahr fand noch ein Bild davon zu Marino bei Rom, er erkannte es ſogleich an der Aehnlichkeit mit dem großen Bilde, das noch im Schloſſe zu Oldenburg hängt. [1])

Pferde nach zierlicher Kunſt vorgeritten, im Manieren auf Soldatiſch, in Paſſades, Redopiren, Voltiren, ſpaniſchem Trapp und in allen Schulen ihr Kunſtrecht thun laſſen" ꝛc.

1) Dieſer ſchöne Kranich iſt auch auf dem Titelblatt des zweiten Bandes von Halem's oldenburgiſcher Geſchichte in einer Vignette abgebildet: der Graf mit ſeiner ſcharf ausge-

machen, nach Sanssouci zu kommen. Lusi kam, und als der König ihn persönlich kennen gelernt hatte, fragte er ihn, durch welche Mittel und Wege er seine Absichten errathen habe? Lusi erwiederte: „Ew. Maj. haben das und das in die Zeitungen einrücken und dabei die und die Demarchen machen lassen: aus diesem allen errieth ich, was Sie beabsichtigten!“ Friedrich war über Lusi's ungemeinen Scharfsinn verwundert und machte ihm nun das Anerbieten, in seine Dienste einzutreten. Lusi nahm es an und ward Kammerherr und Capitain in einem Freibataillon und darauf Gesandter in London. In Berlin nannte man ihn „den Kammerherrn vom Hofe des Königs Ulysses.“ In London betrug Lusi sich sehr gut und gefiel sehr am englischen Hofe. Es dauerte aber nicht lange, so mußte er dem König vorstellig machen, daß es unmöglich sei, mit dem ihm ausgesetzten Gehalte von 6000 Thalern würdig zu repräsentiren. Friedrich entgegnete ihn: „Ich helfe Ihnen schon mit, denn ich stehe hinter Ihnen mit 200,000 Mann!“ Als wiederholte Vorstellungen nichts fruchteten, wußte der kluge Italiener sich auf eine andere Weise zu helfen. Er bat den König, ihm die Genehmigung zu ertheilen, in London einen Oelhandel anfangen zu dürfen, wozu sich ihm als Griechen von Geburt die beste Gelegenheit darbiete. Friedrich ertheilte die Genehmigung. Lusi erwarb ein ansehnliches Vermögen, ging später als Gesandter nach Petersburg, wo er die Ermordung Paul's mit erlebte und starb als Generallieutenant und Staatsminister in den Grafenstand erhoben, achtzig Jahr alt,

Die Königin Christine von Schweden nannte ihren Vetter, den Grafen von Oldenburg, nicht anders, als „des heiligen römischen Reichs Erzstallmeister, Wirth und Jägermeister." Er war ungemein gastfrei, hatte immer Gäste, seine Küche und Keller kosteten an baarem Gelde, die Naturalien ausgeschlossen, 12,000 Thaler, er führte einen fürstlichen Hofstaat. Als eine oldenburgische Hofküchencuriosität ist zu bemerken, daß dieser aufmerksame, das Große wie das Kleine beachtende Herr auch die herrschaftlichen Austerbänke auf der Insel Wangeroge anlegte: sie waren in jener Zeit so bedeutend, daß sie einmal 3000 holländische Gulden (1500 Thaler) Pacht in einem Jahre abwarfen. Später und noch bei der französischen Herrschaft 1811—1813 wurden sie durch Bügeln, übermäßiges Fangen, verwüstet, seitdem hat man die Bänke wieder mit 50,000 Stück Austern besetzt und sie sollen wieder prosperiren. Die gesammte baare Landes-Einnahme Graf Anton Günther's ward auf 135,000 Thaler gerechnet, aber er konnte aus seiner stets wohlgespickten Kasse jederzeit andern Fürstlichkeiten borgen und hinterließ auch noch einen kleinen Schatz.

prägt niedersächsischen ausdrucksvollen Physiognomie sitzt darauf: er hat einen feinen Mund- und Kinnbart und lange Haare, er trägt eine Art langer Pikesche mit Einfassung, Stelvenstiefeln und Stelvenhandschuhe und hat einen breiten Hut auf dem Kerfe und einen langen Stock in der Hand, den er vor sich über des schönen Pferdes schöne Mähne hinstreckt. Mähne und Schwanz wallen, wie gesagt, weit herab und bedecken den Erdboden. Im Hintergrunde sieht man die Stadt Oldenburg.

Neben den drei großen Passionen, der Bau-, Jagd- und Pferdepassion, hatte Anton Günther noch eine vierte, sehr unnütze, die er aber mit allen Potentaten seiner Zeit theilte, die Astrologie und Alchemie. Der Graf ließ sich wiederholt die Nativität stellen, eine Menge astrologische Schriften, die zu seiner Zeit erschienen, finden sich noch im oldenburgischen Archive, es fanden sich auch eine Menge Goldmacher bei ihm ein, sie wurden aber doch gemeiniglich bald wieder entlassen. Länger ward über ein Project gerathschlagt, das, wie der Projectenmacher sagte, noch in keines Menschen Hirn gekommen sei und womit dem Grafen und seinen Unterthanen, ohne Jemandes Schaden und Nachtheil, ein großer Gewinn zuwachsen könnte. Es war eine Brandversicherungskasse: der Graf sollte sie nicht nur für seine Unterthanen, sondern auch für Auswärtige übernehmen, dagegen aber von jedem Hundert, wozu die Gebäude geschätzt würden, jährlich einen Thaler zu genießen haben. Die Räthe bewiesen die Gefährlichkeit dieser Finanzoperation und der Projectenmacher ward, wiewohl nicht unbegabt, entlassen.

Ich komme noch einmal auf die Popularität Graf Anton Günther's zurück. Die Jagdlust bot ihm Gelegenheit, den Zustand der Bauern in der Nähe sich zu besehen. Halem erzählt ein paar charakteristische Anekdoten. Er ritt einmal durch die Flur eines Kammerbauern, eines dazumal noch leibeigenen Meiers,[1])

1) Die Leibeigenschaft ward erst nach seinem Tode 1682 aufgehoben.

der ihm längſt perſönlich bekannt war und den er wegen ſeiner Redlichkeit und guten Oeconomie werth hielt. Der Bauer pflügte gerade und hatte ein paar vorzüglich ſchöne blaubunte Ochſen vor dem Pfluge. „Jacob, gieb mir die Ochſen und ich gebe dich frei!“ Jacob bedachte ſich und meinte: „Ihr Gnaden, ich muß vorher meine Frau fragen!“ Am andern Morgen ſtellte ſich Jacob mit den Ochſen. Anton Günther aber ſagte zu ihm: „Jacob, ich hab' auch meine Frau gefragt, es kann aus unſerm Handel nichts werden.“ Ein anderer Bauer, bei dem der Graf zuweilen geſpeiſt hatte, kam zu ihm aufs Schloß. Der Graf bemerkte, daß er während der Unterredung immer bewundernd des Grafen vergoldete Stühle anſah. „Gefallen euch die Stühle?“ fragte er. „Sie ſind wohl recht prächtig, antwortete der Bauer, aber, wenn Ihr Gnaden wieder zu mir kommen, ſollen Sie in meinem Hauſe noch auf einem beſſern Stuhle ſitzen.“ Der Graf ſpeiſte ſpäter vergnügt mit dem Manne auf vier gefüllten Kornſäcken und er meinte: „Dein Stuhl iſt beſſer, als der meine!“

Der berühmte Touriſt des ſiebenzehnten Jahrhunderts, der Paſtor zu Hamburg Balthaſar Schuppius, der Abraham a. S. Clara der Proteſtanten, hat dem Grafen Anton Günther in ſeinem „Salomon oder Regentenſpiegel“ eine gar herrliche Nachrede gehalten. „Ich muß rühmen, ſchreibt er, den König in gräflichem Stande, Herrn Grafen Anton Günther. Seine Hofhaltung in Aufwartung eines fremden Geſandten habe ich einigemale geſehen und

bald verspüret, daß er wisse, wie man jedem einen Hering braten solle, nachdem der Mann ist. Sein Auge füttert seine Pferde, sein Fuß macht seine Aecker fruchtbar. Sonderbar sind seine rhetorischen Künste und zu verwundern ist es, wie er oft mit einem Gespann Pferde mehr hat zu wege bringen und sein ganzes Land mitten im deutschen Kriegsfeuer besser hat erhalten können, als wenn Cicero und Aristoteles ihm als Kanzler und Räthe hätten beistehen wollen. Wenn ihr durch die Grafschaft Oldenburg reiset, so betrachtet, welch ein kleines Land es ist. Gleichwohl führet der Landesherr durch seine Haushaltung fast einen königlichen Staat und hat Correspondenz in ganz Europa. Will ein junger Herr das Seinige in Acht nehmen lernen, so sehe er dieses alten Grafen Exempel an."

Der Hof- und Beamtenstaat unter Graf Anton Günther war stattlich-fürstlich und doch zugleich einfach-bürgerlich, wie der Herr selbst war. Seine Hauptgeschäftsleute, seine Diplomaten, die für ihn die Unterhandlungen führten, waren ein paar Bürgerliche, ein Pastorsenkel und ein Müllerssohn. Der Geschichtsschreiber Oldenburgs von Halem, oldenburgischer Kanzlei- und Regierungsrath, berichtet über das Regiment und den Hof unter ihm und unter seinem Vater wie nachsteht:

Unter Graf Anton Günther's Vater versah der Drost zu Oldenburg die Dienste eines Hofmarschalls zugleich mit, es war ihm befohlen: „Aufsicht zu haben auf das Haus Oldenburg, Küchen, Backhaus, Bier- und sonderlich den Weinkeller, ferner die Hof-

ſtuben auf- und zuzuſchließen, auf das ungebührliche Abtragen unter und nach gehaltener Mahlzeit gebührende Aufacht zu haben und die Abträger darum zu bereden und anzuſehen." Außerdem gab es am Hofe Johann's XVI. mehrere Edelknaben und viele edle Fräulein, bei denen, wie der Chroniſt, Superintendent Hammelmann ſagt, „Zucht und Ehrbarkeit herrſchten."

Der Hof des Grafen Anton Günther war glänzender, als der manches Fürſten. Da war ein Oberhofmeiſter mit einer ganzen Reihe Hofbedienten, einem Hofſtallmeiſter, in welchem Poſten Hermann von Grabau, der zugleich die Aufſicht über die Stutereien und Reitſchulen hatte, über achtzig Jahre alt wurde, einem Oberkammerherrn, einem Oberjägermeiſter, ſechs Hofjunkern, zehn Pagen, acht Lakaien, acht Trabanten, zwei Kammeradjutanten, ſechs Trompetern, einem Pauker und noch zweihundert geringeren Dienſtleuten, eine große Anzahl Jäger und Stallbediente ungerechnet. Den Hofſtaat der Gemahlin des Grafen machte eine Oberhofmeiſterin nebſt vier Hofdamen und zehn anderen Fräulein.

Schon unter Graf Anton Günther's Vater waren dem Kanzler, welcher, vielleicht mit einem Secretair, früher die Geſchäfte allein beſorgt hatte, zwei Räthe an die Seite geſetzt worden, wodurch denn ein Collegium gebildet wurde, welches Anfangs „Kanzlei," dann „Hofrath," endlich „Regierung" genannt wurde. Kanzler unter Graf Anton Günther's Vater war der Dr. von Halle, der das Gut Hohenhauſen, die ſogenannte Kanzlei geſchenkt erhielt und dem 1590

Dr. Heinrich Bullen folgte und 1595 Dr. Hermann Niger (Schwarz). Bullen's Besoldung bestand aus zweihundert Thalern und den Kanzlei-Accidentien, einem bequemen Hause, einem Moor zur nothwendigen Feuerung, dem Tisch zu Hofe, für zwei Pferde Futter, für drei Kühe Futter und Gras, dazu zwei Schlachtochsen, vier fette Schweine, sechs Molt Roggen, sechs Molt Gersten und eine Tonne Butter. Kanzlei-Räthe waren unter Dr. von Halle der Licentiat Bouwer und der Magister Tiling: letzterer war früher Stadtsecretair in Bremen.

Kurz nach Anfang der Regierung Graf Anton Günther's, ehe er 1605 seine Reise nach Italien antrat, machte er den Dr. Johann Prott zum Kanzler, einen geschickten Mann, aus Lemgo gebürtig, welcher als Advocat beim Reichskammergerichte und als Rath des Grafen Simon VI. von der Lippe, des Stammvaters der heutigen beiden fürstlichen Häuser (der wieder Rath des Kaisers Rudolf II. in Prag war) schon mit Geschäften bekannt geworden war. Dr. Prott bekleidete die wichtige Stelle neunundzwanzig Jahre lang und rechtfertigte hinlänglich während dieser Zeit des Grafen Wahl. Er ward vom Kaiser geadelt und vom Grafen mit dem Gute Meringsburg in der Herrschaft Jever beschenkt. Nach seinem Tode 1635 ward dem Hofrathe zu Oldenburg Dr. Johann Ernst von Hollwede als Hofraths-Director vorgesetzt. Ihm folgte 1642 Dr. Johann Philipp Bohn als Kanzler, unter dessen Beirath 1644 eine gute Justizordnung für die Kanzlei zu Stande kam,

darin es unter anderm hieß: „Unſre Canzler und Räthe ſollen alle ambages abſchneiden und die Parten, wo ſie einige Suſpicien falſcher Narraten ſchöpfen, ſelbſten und perſönlich, remotis advocatis et procuratoribus zu mündlichem Verhör fürfordern, insgemein aber mit allen Parten, in allen Sachen vorher die Güte verſuchen" ꝛc. Nachdem Dr. Bohr 1657 Reichshofrath geworden war, blieb die Kanzler-Stelle bis 1667 unbeſetzt, da der älteſte Rath, Bernhard Heilersieg zum Kanzleidirector beſtellt wurde, welchem vier Räthe und ein Secretair zur Seite waren.

Die Grafſchaft Delmenhorſt behielt noch ihre beſondere Kanzlei, die aus einem Droſten, dem Geheimen Rath Hieronymus von Witzendorf, einem Rath und einem Secretair beſtand. Daſſelbe fand bei der Herrlichkeit Jever ſtatt, der der Generalmajor Guſtav Adolf von Baudiſſin, ein Landrichter, ein Aſſeſſor und ein Rentmeiſter vorſtand.

Die Kanzleiräthe waren zugleich Mitglieder des Conſiſtorii, in welches jedoch außer dem Superintendenten und etwa einem Schloß- oder Stadtprediger, auch wohl andere Perſonen aufgenommen wurden. Dies war der Fall mit dem verſtändigen Hofmeiſter Anton Günther's und ſeiner vier Schweſtern, dem oben erwähnten Magiſter Hermann Velſtein, der früher Rector zu Oldenburg war und 1605 Kirchenrath und Mitglied dieſes Collegii ward. Ihm ward beſonders die Oberaufſicht über die Schulen und das Armenhaus übertragen, er ſtarb 1634, achtundſiebenzigjährig. Der erſte proteſtantiſche Superintendent in

Oldenburg wurde im Jahre des Regierungs-Antritts Anton Günther's 1573 Hammelmann, aus Osnabrück gebürtig, zeither braunschweigischer Superintendent in Gandersheim, er hatte Mr. Velstein's Schwester zur Frau und starb 1595, sechsundsiebenzigjährig.

Auch die Kammer ward unter Graf Anton Günther ein Collegium, das bei seinem Tode aus dem Landdrosten zu Varel, Sebastian Friedrich von Kötteritz, einem Kammerrath, einem Kämmerer und einem Rentmeister bestand.

Den Geheimen Rath ordnete Graf Anton Günther erst 1657 zu seiner Erleichterung an: früher hatte er selbst die eigentlichen Regierungsgeschäfte allein oder mit Hülfe eines oder des anderen seiner Räthe besorgt. Mitglieder des Geheimen Raths waren in des Grafen zehn letzten Lebensjahren die Geheimen Räthe Matthias von Wolzogen auf Missingsdorf, aus der bekannten östreichischen Emigrantenfamilie, früher Hofmeister des Grafen, der das Bitzthumsche Lehn auf dem 1539 eingedeichten Blexer Sande im Butjadinger Lande von dem Grafen geschenkt erhielt; ferner der Landdrost zu Varel und Kammerpräsident Sebastian Friedrich von Kötteritz, Wilhelm Hespen und Bernhard Heilersieg. Wolzogen und Kötteritz starben beide als Geheime Raths-Directoren 1665 und 1666. Bei des Grafen Tod fungirten: Heilersieg als Director und Dr. Christoph Steinhof, Dr. Friedrich Foltenius und Lic. Franz Johann von Lan-

gen als Geheime Räthe. Der Sekretair des Geheimen Raths hieß Kerker.

Das Gehalt an baarem Gelde des Geheimenraths-Directors und Drosten zu Varel, von Kötteritz, war im Jahre 1666: 887 Thlr. 12 Gr., das des Kanzleidirectors Heilersieg 598 Thlr. 12 Gr. Die sämmtlichen Dienstbesoldungen betrugen 13,385 Thaler.

Unter den Räthen des Grafen sind die beiden Diplomaten auszuzeichnen, seine beiden Hauptmacher, ein paar Herren mit latinisirten Namen nach der allgemeinen Sitte jener Zeit: Ummius und Mylius. Ummius war zugleich ein namhafter Jurist, der zuerst den ganzen Prozeß systematisch abgehandelt hat, und den Stryks und Ludovici's den Weg bahnte. Ilico (Ilke) Ummius war ein geborner Oldenburger, er stammte aus dem grünen fetten Stadland, das fast nur Viehzucht treibt und dadurch schon damals sehr wohlhäbig war. Er war der Enkel des um die Einführung der Reformation wohlverdienten Magister Ummius, eines der Ersten, der in Oldenburg gegen die papistische Lehre gepredigt hatte, gegen die beschorene Pfaffheit, namentlich gegen die „lichtfliehenden" Mönche. Nachdem Ilke Ummius auf des Grafen Kosten studirt und in Jena die Rechte gelehrt hatte, ward er als oldenburgischer Rath ins Vaterland zurückberufen und von nun an in den wichtigsten Angelegenheiten zu diplomatischen Versendungen gebraucht. Er war zwar Landrichter zu Knyphausen, aber er wurde fortwährend in Geschäften, auf Reichs- und Kreistage

und an den kaiserlichen Hof gesandt: auf seinem Gesandtschaftsposten zu Wien starb er 1643.

Gleich Ummius ward Hermann Mylius verwendet: er war namentlich der Verfasser der vorzüglichsten oldenburgischen Schriften in der Elsflether Weserzollsache. Er war ein Müllerssohn aus Hahnenknop, ebenfalls aus dem grünen fetten viehzüchtenden Stadlande. Mylius begann seine Laufbahn als Kammerschreiber, dann ward er Regierungssecretair, hierauf Regierungsrath und endlich Landrichter zu Knyphausen, wo er sich jedoch, wie Ummius wenig aufhielt, da er gleichergestalt meist immer als Gesandter in auswärtigen Geschäften gebraucht wurde. Er ging unter andern nach London. Der vertriebene Carl I. Stuart hatte schon 1645 den Ritter Cocheran zu Graf Anton Günther um guten Rath, Geld und Ammunition entsendet, dasselbe hatte sein geflüchteter Sohn Carl II. durch den Ritter Vavasor und den Grafen Montrose bitten lassen, der oldenburgische Graf hatte seine „herzrührende Empfindniß" versichert, aber sein Unvermögen entschuldigt. Er befürchtete diese Gesandtschaften möchten Cromwell's Unzufriedenheit erregt haben, diese in dem damals ausbrechenden englisch-holländischen Seekriege seinem Lande nachtheilig werden, deshalb ging Mylius nach London. Er war so glücklich einen förmlichen Sauvegardenbrief für Oldenburg zu erwirken, unterschrieben von Leuthol, Sprecher im Unterhause, und dem berühmten John Milton. Später ließ Anton Günther durch seinen natürlichen Sohn, den Grafen von Olden-

1815 zu Potsdam. Sein einziger, mit einer Italienerin erzeugter Sohn, war der vor einigen Jahren in sehr broullirten Finanzen verstorbene schöne und galante Graf Friz Lusi, der mit einer Stieftochter des Lords Landsdowne vermählt und zuletzt Gesandter in Griechenland war und von dem der von Friedrich Wilhelm III. nebst seiner Mutter, gebornen Wichmann, geadelte Herr von Lusi abstammt.

„Als der König, erzählt Lord Malmesbury in seinen Memoiren, einmal in Begriff stand, einen Gesandten nach Dänemark zu schicken, machte ihm der dazu Bestimmte Vorstellungen über die Kärglichkeit des Gehalts und daß es unmöglich sei, davon die Kosten der Tafel und Equipage zu bestreiten. Der König erwiederte ihm: „Er ist ein Verschwender, denn weiß Er, es ist viel gesünder, zu Fuße zu gehen, als zu fahren. Und was das Essen betrifft, so muß Er sich merken, daß es an der Tafel eines Andern immer am Besten schmeckt.“ Dieser nach Copenhagen bestimmte Gesandte war Herr von Arnim, der 1771 vom König beglaubigt wurde und von welchen der Lord noch eine heitre Anekdote erzählt. „Der angebliche Grund seiner Zurückberufung aus Copenhagen war die Feuchtigkeit und Kälte des Climas. Als er nach seiner Rückkehr zur Audienz gelassen wurde, zog der König, nachdem er ihn ein Langes und Breites über die Wirkung befragt hatte, welche die Feuchtigkeit auf seine Nerven äußere, eine sorgfältig verpackte Schachtel unter seinem Hute hervor und sagte: „er wolle nicht, daß der Staat einen so brauchbaren Diener verliere,

burg, der auf seinen Reisen gerade damals nach London kam, dem Protector dafür seinen Dank bezeigen und die sechs Apfelschimmel anbieten, die diesen mächtigen Mann in Hydepark beinahe ums Leben gebracht hätten. Eine sehr ansehnliche Bedienung in Dänemark wurde Mylius 1647 von dem großen Kenner des Verdienstes, dem König Christian IV. angetragen: er schlug sie aus, er blieb in oldenburgischen Diensten, leistete als Gesandter beim westphälischen Frieden die ersprießlichsten Dienste und Graf Anton Günther wußte zu lohnen. Gleich nach Abschluß des westphälischen Friedens schenkte er ihm 170 Jücken Marschlandes an dem 1643 von ihm eingedeichten neuen Hoben, im fetten Butjadinger Land, er veranlaßte auch, daß Mylius 1654 vom Kaiser Ferdinand III. geadelt wurde: er hieß seitdem nach dem geschenkten Landgute: Mylius von Gnadenfeld, er starb 1657, siebenundfunfzig Jahre alt. Sein Portrait hängt unter den Bildnissen der Gesandten auf dem Rathhaussaale zu Osnabrück, sein dabei befindliches redendes Wappen ist eine Fortuna, die mit einem Mühlenflügel bedeckt ist.

Auch bei den oldenburgischen Abgeordneten auf dem westphälischen Frieden wiederholten sich die sonst auch anderwärts vorkommenden Klagen über ihren schlechten Aufzug, gegen die Pracht der in Carressen fahrenden schwedischen und französischen Gesandten gehalten. So schreibt der Rath Pichtel, ein geborner Pfälzer, aus Osnabrück an den Geheimen Rath von Wolzogen unterm 18. Juli 1648: „Man läuft bei

diesem continuirlichen Regenwetter durch dick und dünn herum, darnach siehet man vor den Leuten naß, besprützt und wie ein Bärenhäuter: da muß man denn auch warten, wie ein Bärenhäuter, und werden die andern, die daher gefahren kommen, fürgezogen u. s. w."

Ummius, der als Gesandter in Wien starb, war außerordentlicher Gesandter. Der beständige Agent, den der Graf in Wien hielt, war der Rath Gans. Nächst Wien waren noch Cöln, Frankfurt, Leipzig, Hamburg, Bremen, Brüssel, der Haag und London die Orte, wo stehende Agenten gehalten wurden: Joachim de Wicquefort, wahrscheinlich einer von der bekannten holländischen Diplomatenfamilie, war der beständige Agent in London.

Die Grafschaft Oldenburg bestand aus fünf Aemtern und zwölf Voigteien, die Grafschaft Delmenhorst aus vier Voigteien. Jede Voigtei hatte ihren Voigt, jedes Amt seinen Amtmann. Die Häuser Oldenburg, Jever, Ovelgönne, Apen und Neuenburg hatten ihre Drosten, die zugleich Commandanten der Vesten waren und die Aufsicht über die Deiche und Dämme hatten. Ihnen waren Amtsschreiber oder Rentmeister beigegeben. Graf Anton Günther's Vater setzte, wie es scheint, zuerst einen Landdrosten, der nebst dem Kämmerer bis zu der Errichtung des Kammercollegiums die Kammergeschäfte besorgte.

Graf Anton Günther von Oldenburg war ein Herr von mittlerer Größe, sehr gesunder Complexion, harter Natur und ungewöhnlich starken Leibeskräften. Erst in seinem großen Stufenjahre, im

dreiundsechzigsten (7×9) überfiel ihn eine schwere Krankheit, nach Ueberstehung derselben litt er nun an Podagra und Steinschmerzen, behielt bis ins höchste Alter scharfe Sinne, Verstand und Gedächtniß. Er erkrankte im Winter 1667: man hoffte auf Besserung mit der guten Jahreszeit, Anfang Juni 1668 brachte man ihn aufs Land nach Rastedt. Es war die Fahrt zum Tode, er starb auf seinem geliebten Jagd- und Lustschlosse. Ueber die letzten Tage und den Tod dieses merkwürdigen Herrn berichtet die Winkelmann'sche Chronik in folgender Maaße:

„Wiewohl der Herr Graf bei der Winterszeit vom Husten ziemliche Beschwerung empfand, und sich in seinem Gemach bei einem Holzfeuer fast immer enthalten mußte, so war er doch selten ohne vornehmer Herren und Freunde, fleißigem Besuch. Gegen den Frühling 1667 kam Herr Moritz, Graf zu Tecklenburg, mit seinem ältesten Sohne und einem ansehnlichen Geleit, wie auch Herr Georg, Graf zur Lippe, gen Oldenburg, woselbst sich auch eine geraume Zeit her Herr Ludwig Friedrich, Graf von Mörsburg, aufgehalten. Ungeachtet der Herr Graf zu Oldenburg wegen eines starken Hustens in seinem Cabinet sich einhielt, so ließ er doch diese angenehmen Gäste stattlich tractiren, im Schloßhofe einen großen Bären hetzen und nach allerhand gehaltener Lust, den 19. März wieder von sich. Auch kam der königlich schwedische Reichsfeldherr, Graf Carl Gustav Wrangel, mit einer ansehnlichen Suite den 15. Mai gen Oldenburg, den Herrn Grafen in sei-

nem hohen Alter noch einmal zu besuchen; dieser ließ den Herrn Reichsfeldherrn und bei sich habenden Herrn Grafen von Königsmark, Herrn Hofmarschall Gustav Horn und andere mitgebrachte Cavaliere durch den Grafen von Mörsburg und seinen Sohn, den Herrn Grafen Anton von Oldenburg mit den hiesigen Edel- und Hofleuten, denen 130 Pferde folgten, wie auch hernach durch die fürstliche Frau Gemahlin und beihabende gräf- und freiherrliche Fräulein des Herrn Reichsfeldherrn Frau Gemahlin, die Frau Gräfin von Königsmark, sammt bei sich habenden Fräulein und andrem Frauenzimmer in sechs Karossen und einigen Kaleschen sehr prächtig einholen, herrlich tractiren, acht Tage lang mit allerhand annehmlichen Ergötzlichkeiten unterhalten, auf der Jacht erlustiren und beschenkte den Herrn Reichsfeldherrn mit sieben Stücken hochschätzbaren Tigerpferden zum Gespann, wie auch die andern vornehmen mitgebrachten Herren mit schönen Pferden. Gleichfalls befanden sich zu Oldenburg die beiden fürstlichen Gebrüder zu Anhalt, Herr Lebrecht und Immanuel[1]), nebst denen sich bald einfand Herr Ulrich, Herzog zu Würtemberg ꝛc.[2])

„Des Herren Grafen von Oldenburg Kräfte verringerten sich allgemählich durch die große Bewegung des Hustens und der Magen verlor den Appetit. Es

1) Beide regierende Fürsten zu Cöthen.

2) Jüngster Sohn des regierenden Herzogs Johann Friedrich.

verhoffte zwar jedermann, wenn der Herr Graf, bei überstandenem Frühling, im Sommer, seiner Gewohnheit nach, in die Luft kommen und nach Rastedt reisen könnte, sollte der Husten alsdann von selbsten sich legen und neuen Appetit verursachen. Es ließ sich aber bis daher ansehen, als wollten die Himmelslichter uns ihren Schein versagen, weil durch den immer anhaltenden Regen mit vermischter, finsterer, trüber Luft und Winden, sich alles traurig erzeigte, daß der Herr Graf sein begieriges Verlangen sobald nicht erlangen konnte, bis er sich den 4. Juni, bei nicht allzu stillem Wetter, nebst seiner fürstlichen Gemahlin, den beiden anwesenden fürstlichen Brüdern Lebrecht und Immanuel von Anhalt, Herrn Graf Anton von Aldenburg, den Fräulein von Wittgenstein[1]) und Kunowitz[2]) nebst der ganzen Hofstatt gen Rastedt begeben; allein die Natur hat je länger je mehr abgenommen, dazu den 7. Juni eine Schlafsucht gekommen, und ob zwar der Hof- und Leib-Medicus an behörigem Fleiß und gebrauchten herrlichen Arz-

1) Marie Juliane, Schwester des Grafen Johann, des schen 1657 gesterbenen Ministers des großen Kurfürsten, eines Spezials Graf Anton Günther's. Seine Tochter Auguste war mit seinem Sehne, dem Grafen Anton von Aldenburg, vermählt gewesen und 1666 gesterben.

2) Anna Elisabeth, Freiin von Kunowitz, wahrscheinlich eine Schwester des Cassler Ministers Johann Dietrich von Kunowitz, von einer östreichischen Emigrantenfamilie. Siehe hessische Hofgeschichte Band 27. S. 117.

neien nichts gesparet, so wollten selbige, wegen des großen Alters und der abgenommenen Kräfte keine sonderliche Wirkung thun, da er sonst von Jugend auf einer starken, gesunden, guten Natur und selten krank gewesen, auch gegenwärtig noch nicht, bis auf etliche wenige Tage, sich ins Bette begeben. Wurde noch täglich besucht von den anwesenden fürst- und gräflichen Personen, auch von der fürstlichen Frau Regentin und Herrn Graf Ehard Ferdinand zu Ostfriesland, hatte viele gute geistliche und Sterbensgedanken, ließ den Superintendenten Dr. Cadovium als Beichtvatern von Oldenburg holen, empfing mit großer Reverenz das heilige Abendmahl, rief seinen ewigen Heiland und Erlöser Jesum Christum unaufhörlich an, bis er den folgenden Tag, nämlich den neunzehnten Juni, seinem Sohne, Herrn Graf Anton, welcher seine Tugenden angenommen und gleichsam seinen Geist hatte, den letzten nachdrücklichen Segen ertheilte und in Gegenwart des Beichtvaters, der vornehmsten Hofcavaliere und Leib-Medici, Nachmittag zwischen vier und fünf Uhr, in großer unaussprechlicher Geduld sanft und selig sein rühmlich geführtes Leben beschlossen, nachdem er auf dieser mühseligen Welt gelebt dreiundachtzig Jahre, sieben Monate, neunzehn Tage" ꝛc.

Der Körper des Grafen ward in der Lambertikirche zu Oldenburg beigesetzt. Seine Wittwe zog nach Schloß Neuenburg, wo sie erst 1696 starb.

„So lange der Erbtheilungsproceß nicht beendet ist, will ich nicht heirathen" — so hatte Graf An-

ton Günther jederzeit gesagt, wenn man ihm angelegen hatte, sich doch Erben zu erwecken. Er meinte den Prozeß mit den Vettern, die Delmenhorst noch abgetrennt besaßen. Dieser Prozeß ward am 4. April 1633 durch einen Erbvertrag vertragen.

Darauf erst vermählte sich Graf Anton Günther 1635 in seinem zweiundfünfzigsten Lebensjahre mit einer erst achtzehnjährigen Cousine, die er dereinst aus der Taufe gehoben hatte, der Prinzessin Sophie Catharina von Holstein-Sonderburg. Bei der Taufe derselben hatte man wieder in ihn gedrungen, in den heiligen Ehestand zu treten, um ähnliche Früchte genießen zu können, scherzend hatte er gemeint „er wolle warten bis die kleine Pathin groß geworden sei, sie solle dann seine Braut werden." Aus diesem Scherze ward Ernst, er heirathete sie wirklich.

Die Vermählung ward mitten im dreißigjährigen Kriege, im Jahre des Prager Friedens mit Sachsen, zu Oldenburg am 30. Mai 1635 mit großen Feierlichkeiten vollzogen. Es wurden an funfzehn Tischen und in den Küchen 643 Personen gespeist. Das Hofceremoniel, „der Beilagers-Prozeß" besagte unter andern: „Vor Ihren Hochgräflichen Gnaden dem Herrn Hochzeiter gehen vor dem Confect und Trinken her: die beiden Marschälle Landdrost von Rüdigheim und Obrister von Fränking[1]). Denen folgen:

1) Regierungspräsident zu Jever und Gesandter an Gustav Adolf, „ein alter, wohlversuchter, aufrichtiger Herr," wie ihn Winkelmann nennt. Er starb 1664 und sein

Stallmeister Grabau[1]), trägt Confect, Barleben, trägt den Becher. Vor Ihrer Fürstlichen Durchlaucht der Fräulein Hochzeiterin gehen vor dem Confect und Trinken her: die beiden andern Marschälle Hofmeister Vitzthum und Wolzogen. Denen folgen: Jägermeister Berbisdorf, trägt Confect, Kalkstein, trägt den Becher. Vor Ihrer Hochgräflichen Gnäden trägt das Wasser: Herr Landdrost, wirft das Handtuch, Herr Obrist Fränking trägt dasselbe, Stallmeister trägt das Becken, Barleben, giebt Wasser u. s. w. Zur Aufwartung waren gegenwärtig an Hofadel achtzehn, an verschriebenem Landadel eilf, an ausländischem Adel vier Personen und „die qualifizirt befundenen" Voigte. In dem an die fürstlichen Personen ergangenen Einladungsschreiben hieß es: „der Graf wolle bei der allgemeinen Verwirrung und Betrübniß alle Weitläuftigkeit vermeiden." Die vornehmsten Gäste bekamen zum Geschenk ein bis sieben Pferde, so daß überhaupt fünfundfunfzig Pferde verschenkt wurden, an Werth 7115 Thaler. Die Trompeter und Musikanten erhielten 1000 Thaler, der Futtermarschall, der Kammerdiener und ein erzbischöflich bremischer Secretair, der gebraucht worden war, jeder einen vergoldeten Pokal. Dagegen gaben auch die

---

Nachfolger als Obercommandant der Miliz in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst war der Generalmajor Gustav Adolf von Baudissin.

1) Hermann von Grabau, welcher zugleich die Aufsicht über die Stutereien und Reitschulen hatte.

an den Bürgermeister Giebel verkauft worden und wieder zerstört worden sei; der Name Wunderburg existirt aber noch.[1])

Graf Anton Günther lebte mit seiner jungen Gemahlin noch zweiunddreißig Jahre, erlangte aber in dieser zweiunddreißigjährigen Ehe keine Kinder. Dagegen hatte er vor seiner Vermählung eine Verbindung gehabt mit einem östreichischen Fräulein aus einem damals protestantischen Geschlechte, Elisabeth Ungnad, einer Enkelin David's I. Ungnad, ersten kaiserlichen Hofkriegsrathspräsidenten zu Prag und Schwester David's II. Ungnad, kaiserlichen Geheimen Raths, Hofkammerpräsidenten und ersten Grafen von Weissenwolf: es ist das ein Geschlecht, das noch in Oestreich blüht, aber jetzt katholisch ist. Elisabeth's Eltern hatten der Religion wegen Oestreich verlassen und sich an den Hof von Ostfriesland gewendet, sie war von Anton Günther's Mutter der Gräfin Elisabeth von Schwarzburg aus der Taufe gehoben und erzogen worden. Mit diesem Fräulein Elisabeth Ungnad hatte Graf Günther bei ihren öfteren Besuchen am oldenburger Hofe ein Verhältniß, das zu der letzten Gunstbezeugung führte, welchem ein Eheversprechen vorhergegangen sein soll, mit des Grafen Blute geschrieben. Als das Fräulein guter Hoffnung war, vertraute sich Anton Günther

1) Siehe Kohli Beschreibung von Oldenburg 2. 11. 16 f.

er werde hierin etwas finden, was warm halte.“ Arnim konnte es kaum erwarten, bis er nach Hause kam und die Schachtel öffnete. Er war nicht wenig getäuscht, als er sie — mit Baumwolle angefüllt fand. Den nächsten Tag jedoch wurde er durch einen Befehl des Königs getröstet, der seinen Gehalt um 1000 Thlr. erhöhte, er ging 1775 als Gesandter nach Dresden.“ Der König schrieb ihm unterm 17. Januar 1775: „En vous envoyant à la cour de Dresde, Mon intention n'est du tout, soyez en persuadé, que Vous y fassiez beaucoup de figure et formiez une grande maison, comme Je vois, que Vous êtes intentionné de faire: et j'aimerois mieux de ne Vous point employer à cette mission, que de Vous exposer par là à Vous endetter. Le moyen le plus sûr de Vous mettre bien et de Vous conserver de même dans mon esprit, c'est croyez M'en, de mettre autant de modestie que d'économie dans vos dépenses. Et les arrangemens y nécessaires étant aussi aisés à faire, que les fonds, pour y subvenir à trouver, Je prie Dieu“ etc. Unterm 27. Januar schrieb er ihm wieder: „Pour former vos premiers équipages, lors de votre mission en Danemarc, Je n'ai pas fait la moindre difficulté de Vous assigner les 1200 écus usités etc. Ils seront encore en assez bon état pour vous en servir également à Dresde; et d'ailleurs vous savez que Je ne demande jamais que Mes Ministres dans l'étranger brillent par leurs équipages, ou fassent grande figure; mais que J'exige

einem seiner Günstlinge und dieser setzte sich mit dem Fräulein ins Vernehmen, er wußte Elisabeth so treuherzig zu machen, daß sie ihm des Grafen Eheversprechen vorzeigte. Der Günstling, in des Grafen Sinn und Wunsche zu handeln glaubend, ergriff das Papier und verbrannte es. Als er dem Grafen Bericht abstattete, rief dieser entrüstet über die Unredlichkeit: „Was habt ihr gemacht?“ Er begab sich sofort in des Fräuleins Gemach und traf sie, die Brust entblößt, die Blicke wild, ein Messer in der Hand vor dem Kaminfeuer. Der Graf hielt sie zurück, verdammte des Günstlings Verfahren, tröstete die Weinende und — ehelichte sie nicht. So erzählt Halem, der auch noch anführt, daß der Pastor Michaelßen zu Varel ein Gemälde mit dieser Kaminfeuerscene besessen habe, es sei nachher in die Hände des Oberlanddrosten, Grafen von Harthausen, gekommen. Am 1. Februar 1633 gebar Elisabeth einen natürlichen Sohn, der Graf Anton I. von Aldenburg betitelt wurde. Er ward später, als er zwanzig Jahre alt geworden, durch kaiserliches Diplom vom 15. Juli 1653 in den Reichsgrafenstand erhoben und erhielt als Allodialstücke das mittelbare Amt Varel und die unmittelbare Herrschaft Kniphausen. Da dessen Sohn Graf Anton II., welcher von der lutherischen Religion zur reformirten übertrat, nur eine Erbtochter Sophie Charlotte hatte, brachte diese Varel und Kniphausen in das Haus Bentinck, aus welchem Hause sie erst nach dem langen Mantelkinder-Prozeß, der viel von sich reden gemacht hat, im Jahre 1854 wieder an das

Haus Oldenburg zurückgekommen sind[1]). Fräulein Elisabeth Ungnad erhielt zu ihrer Abfindung außer 6000 Thalern die Einkünfte der gräflichen Vorwerke bei Welsburg, dem Geburtsort Dietrich's des Beglückten, und bei Apen, der Grenzfeste gegen Ostfriesland. Sie ging nach Ostfriesland zurück und vermählte sich 1646 mit dem ostfriesischen Geheimen Rathe von Marenholz, dem Liebling der Fürstin Juliane und Gouverneur des jungen Fürsten Cuno Ludwig von Ostfriesland, durch welchen er später wegen seines sträflichen Umgangs mit der Fürstin-Mutter, den er fortsetzte, 1651 zu Wittmund enthauptet wurde. Sie lebte darauf zu Bremen in größter Zurückgezogenheit, bis ihr Sohn Graf Anton von Aldenburg, welcher noch vor dem Tode des Grafen Anton Günther von Oldenburg in den Besitz von Varel und Kniphausen gesetzt wurde, sie zu sich nach Varel zog, wo sie, da er, der Sohn, Wittwer war, die Erziehung seiner fünf Töchter übernahm, hier starb sie in hohem Alter.

Außer Varel und Kniphausen kam beim Tode Graf Anton Günthers noch die Herrschaft Jever, „der grüne Rock" der Fräulein Maria, von Oldenburg ab: Graf Anton Günther vermachte ihn an seine Schwester Magdalene, die mit dem Fürsten

1) Siehe die Grafen von Bentinck unter den Mediatisirten unten.

Rudolf von Anhalt-Zerbst vermählt war und die nach dem Tode ihres Gemahls 1621 bei der überhandnehmenden Kriegsgefahr sich im Jahre 1623 mit ihrem Sohne Johann, damals zwölf Jahre alt, nach Oldenburg gewendet hatte. Beim Aussterben des zerbstischen Hauses kam der grüne Rock 1793 wieder an eine Dame, an die zerbstische Erbtochter, die große Katharine von Rußland, dann zufolge des Tilsiter Friedens 1807 an Holland, dann 1810 an Frankreich und erst 1814 provisorisch und 1818 definitiv durch Schenkung Kaiser Alexander's wieder an Oldenburg zurück.

Ich erwähne noch als eine Hofcuriosität, die selten vorkommt: Graf Günther's älteste Schwester, die gute Lateinerin und überhaupt eine Dame von vorzüglichem Geist und Gaben, starb sechszigjährig unvermählt, obgleich sie nicht weniger als zwanzig Jahre verlobt gewesen war, ihr Bräutigam Johann Friedrich von Holstein-Gottorp, ein Vetter, der Erzbischof von Bremen war, ließ sie sitzen, weil er sein Stift zu verlieren fürchtete, wenn er heirathe. Graf Anton Günther stellte gegen diesen Herrn eine Diffamationsklage beim Reichskammergerichte an, verlor aber 1619 den Prozeß, die Acten wurden 1620 in Folio unter dem Titel gedruckt: „Reichs- und weltkündiger Erzbischöflich Bremischer und Gräflich Oldenburgischer Ehe-, Ehren- und Gewissens-Handel." Obgleich sich Könige, Fürsten und Grafen ins Mittel legten, blieb Graf Anton Günther bis zum Tode des

Erzbischofs 1634 sein unversöhnlicher Feind — obwohl er selbst Elisabeth Ungnad verlassen hatte. Ein großer Theil des Grolls kam auch daher, daß der Erzbischof sein Hauptfeind in der Elsflether Zollsache war.

Druckfehler, Berichtigungen und Zusätze zu Mecklenburg:

Zu Band 2 S. 256 Z. 14 ff. Bei der im Jahre 1855 statt gehabten Einweihung der Hofkirche im neuen Schloßbau kam dieses seit sechzig Jahren im Gebrauch gewesene sogenannte „neue Schloß-Gesangbuch" außer Gebrauch und das alte Gesangbuch trat wieder an die Stelle.

Zu Band 3 S. 48 Z. 11 statt laides lies: laids.
S. 149 Note statt Band 6 lies: Band 2.
S. 151 Z. 6 und S. 154 Z. 18 statt: Grützquarre lies: Grützquerre.

Halle, Druck von H. W. Schmidt.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehſe.

38r Band.

Sechste Abtheilung:

Die kleinen deutſchen Höfe.

Vierter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1856.

Geſchichte

der

kleinen deutſchen Höfe

von

Dr. Eduard Vehſe.

Vierter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1856.

Inhalt.

(Oldenburg, Schluß.)

	Seite
Oldenburg unter dänischer Herrschaft 1667—1773	1
Neues herzogliches Haus Oldenburg.	
1. Friedrich August 1773—1785	6
2. Peter Friedrich Wilhelm 1785—1823	8
3. Peter Friedrich Ludwig, Administrator 1783—1823, regierender Herzog 1823—1829	10
4. Paul Friedrich August, erster Großherzog, 1829—1853	32
5. Nicolaus Friedrich Peter, seit 1853	47
Hof- und Civiletat und diplomatisches Corps	49
3. Die Höfe des Hauses Nassau.	
Einleitung	61
Die 1816 erloschene Linie Nassau-Usingen	68
Die noch blühende Linie Nassau-Weilburg.	
1—5. Die drei ersten Grafen und die zwei ersten Fürsten von Nassau-Weilburg	82
6. Friedrich Wilhelm, der erste Herzog 1788—1816	84
7. Wilhelm 1816—1839	87
8. Adolf, seit 1839	116
Hof- und Civiletat und diplomatisches Corps	135

4. Die Höfe der Anhaltiner.

Seite

Einleitung 177

a. Der Hof zu Deſſau, ſeit 1853 Deſſau-Köthen.

1—3. Die drei erſten Fürſten bis zum „alten Deſſauer" 183
4. Leopold, „der alte Deſſauer", 1694—1747 . . 185
5. Leopold Maximilian 1747—1751 204
6. Franz, der erſte Herzog, 1751—1817 208
7. Leopold Friedrich, ſeit 1817 228
Hof- und Civiletat und diplomatiſches Corps . . 247

b. Der Hof zu Bernburg.

1—4. Die vier erſten Fürſten bis auf Victor Friedrich 257
5. Victor Friedrich 1721—1765 278
6. Friedrich Albrecht 1765—1796 283
7. 8. Alexius, der erſte Herzog 1796—1834 und ſein Sohn, der der letzte ſein wird, Alexander Carl, ſeit 1834 287
Hof- und Civiletat und diplomatiſches Corps . . . 294

c. Der Hof zu Köthen bis 1847.

1—8. Die acht erſten Fürſten bis auf den erſten Herzog 301
9. Auguſt, der erſte Herzog 1789—1812 304
10—12. Die drei letzten Herzoge Ludwig, Ferdinand und Heinrich 308
Hof- und Civiletat 312

d. Der Hof zu Zerbſt bis 1793 317

plutôt qu'ils observent une sage économie et évitent avec soin toute folle dépense ou qui soit au dessus de leurs facultés." Eigenhändig ſetzt er einem letzten Schreiben vom 29. Januar bei: „n'oubliéz pas Le Cotton monsieur pour preservér Votre presieuse personne et Vos petit Nerfs Contre Les Ingures du tems."

I. Preußiſche Geſandte und Agenten in Deutſchland:

1. Am Wiener Hofe fungirte 1740: Caſpar Wilhelm von Borck, der das Ableben Kaiſer Carl's VI. meldete und dann als Cabinetsminiſter neben Podewils eintrat.

Um die Thronbeſteigung Friedrich's zu melden ward nach Wien geſchickt: Ludwig Wilhelm von Münchow, der nachher gegraft und erſter ſchleſiſcher Miniſter wurde.

Darauf ging, um Erklärung wegen der öſtreichiſchen Succeſſion und die Anſprüche auf Schleſien zu holen, nach Wien: Baron Guſtav Adolf Gotter, „le Jupiter foudroyant," welcher ebenfalls gegraft und zum Oberhofmarſchall befördert wurde.

1742 fungirte nur Johann Friedrich Gräve als Agent beim Reichshofrath: 1747 erſcheint er als Geheimer Legationsrath und Reſident.

1743 war Graf Dohna als Env. extr. accreditirt und

1747 Graf Heinrich Podewils als Env. extr. und Min. plénip.

Oldenburg fiel nach dem Tode Graf Anton Günther's an Dänemark zurück und blieb nun über hundert Jahre bei dieser Krone, vom Jahre 1667 bis zum Jahre 1773: Dänemark setzte Statthalter ein, mit dem Titel Gouverneure oder Oberlandsdroste, welche den Vorsitz in den obersten Collegien des Landes führten, in der Regierung, in der Kammer und im Consistorium. Der erste Statthalter mit dem Titel Gouverneur war der natürliche Sohn Graf Günther's von Fräulein Ungnad, Graf Anton von Oldenburg, Herr von Knyphausen, der im Jahre 1680 mit Tode abging. Es folgten ihm mit dem Titel als Oberlandsdroste:

Der dänische Geheime Rath Graf Burchard von Ahlefeld, eine Holsteiner, Erbherr auf Sachsdorf, der bis 1692 fungirte, und

Anton Wolf, Freiherr von Harthausen, ein Westphälinger und Schwiegersohn Graf Anton's von Oldenburg, dänischer Oberstallmeister.

Ihnen folgten als Gouverneure:

Werner von der Schulenburg, von der schwarzen Linie, von dem adelig noch fortdauernden

Aſte Apenburg. Er ward ſpäter 1731 mit ſeiner Deſcendenz, die 1791 erloſch, von Dänemark gegraft und ſtarb 1755 als däniſcher Feldmarſchall und Geheimer Rath.

Graf Georg Ernſt von Wedel, noch ein Schwiegerſohn Graf Anton's von Oldenburg, auch däniſcher Feldmarſchall, geſtorben 1717.

Folgten wieder vier Herren als Oberlanddroſte, zuerſt ein um Oldenburg beſonders hochverdienter Mann:

Der Geheime Rath Chriſtian Thomſen von Seheſtedt, früher Admiral der däniſchen Flotte. Durch ihn ſind namentlich die in der letzten großen Weihnachtsfluth 1717[1]) durchbrochenen Deiche wieder gebaut worden: er war der Schöpfer des vortrefflichen oldenburgiſchen Deichbaus nebſt noch zwei andern Männern: dem Geheimen Rath und Landdroſt Chriſtoph Genſch von Breitenau, einem gebornen Sachſen, aus Naumburg, geſtorben 1732 und dem däniſchen Obriſtlieutenant und Deichgräfen Anton Günther von Münnich, Sohn eines oldenburgiſchen Amtsraths Rudolf Münnich, den der König von Dänemark 1688 in den Adelſtand erhoben hatte und Vater des berühmten ruſſiſchen Feldmarſchalls und erſten Reichsgrafen Burchard Chriſtoph von Münnich.

1) Sie ſpülte 943 Häuſer und ſieben Schulen weg oder beſchädigte ſie total und koſtete 2471 Menſchen und 4228 Pferden und Hornvieh das Leben.

Auf den berühmten Sehestedt folgten drei weniger berühmte Mecklenburger als Oberlanddroſte:

Der Geheime Rath von Holſtein.

Der Obermarſchall Ludwig Staats von Hahn, einer der Ahnherren des jetzigen gräflichen Hauſes Hahn-Baſedow, der mit einer reichen holſteiniſchen Erbtochter von Rantzau vermählt war und 1730 als oldenburgiſcher Oberlanddroſt ſtarb.

Der Etatsrath Joachim von Pritzbuer, der in der mecklenburgiſchen Hofgeſchichte als einer der Autoren über den mecklenburgiſchen Adel genannt worden iſt.

Auf dieſe drei unberühmten Mecklenburger folgte wieder ein berühmter Gouverneur von einer alten italieniſchen Familie: der Graf Rochus Friedrich Lynar, der von 1752 bis 1766 fungirte: dieſer hochfromme, der Herrnhuterrichtung, die ſo viele deutſche Grafenhäuſer im achtzehnten Jahrhundert angezogen hatte, zugewandte und mit einer ebenfalls hochfrommen Reuß-Köſtritz vermählte Herr ſtarb im Ruheſtand auf ſeiner Herrſchaft in der Lauſitz zu Lübbenau im Jahre 1781. Auf ſeine Veranlaſſung hat der Kanzlei-Aſſeſſor und Archivar Johann Heinrich Schloifer[1]) eine auf die Urkunden des Archivs geſtützte geographiſch-hiſtoriſche Beſchreibung von Oldenburg 1758 herausgegeben, welche vom Kanzlei- und Regierungsrath Gerhard Anton von Halem bei

1) Geboren zu Oldenburg 1720, geſtorben 1783.

seiner 1794—1796 herausgegebenen oldenburgischen Geschichte vielfach benutzt worden ist.

Die oberste Regierungsbehörde während dieser über hundertjährigen dänischen Herrschaft über Oldenburg wurde, ähnlich wie das Cabinet in London für Hannover, „die deutsche Kanzlei" in Kopenhagen, das Geheime Raths-Collegium in Oldenburg ging ganz ein.

In die hundert Jahre der dänischen Herrschaft fallen eine Reihe von Verordnungen, welche der Landeswohlfahrt nicht nur, sondern auch der Landesfreiheit sehr zuträglich waren. Die dänische Regierung in Oldenburg beschämte die Regierungen in wie vielen deutschen, sich noch bis auf den heutigen Tag sehr über Dänemark erhaben dünkenden Ländern und Ländchen. Namentlich stammt aus der dänischen Periode die Verordnung von 1680 über Fixirung der Landescontribution zum Behuf der Unterhaltung des Militairs auf 60,000 Thaler; ferner die Verordnung von 1682 über Verwandlung der Hand- und Spanndienste, der Frohnen, in eine Geldabgabe: es ist dies, wie schon beiläufig erwähnt, eine der frühesten Abschaffungen der Leibeigenschaft in Deutschland, fast gleichzeitig mit der Abschaffung der Dienste in dem freiesten Lande Europa's und fast anderthalb hundert Jahre früher als in dem unfreisten Lande Deutschlands [1]). Im Jahre 1688

1) In England wurden die Dienste 1660 abgeschafft, in Mecklenburg datirt die Aufhebung der Leibeigenschaft von 1820.

wurde fernerweit unter dänischer Herrschaft eine Commission niedergesetzt, welche die von Graf Anton Günther mit allzu freigebiger Hand bewilligten Privilegien der adeligen Güter untersuchte, sie zwar von den ordinairen Abgaben der bauerpflichtigen Güter befreite, aber ihre Beiziehung aussprach zu den Kosten der Deiche, zu Kirchen-Reparaturen, zu der Vermögenssteuer — zwei Procent von Capitalien — und zu der Prinzessinsteuer. Während des nordischen Kriegs, in welchen Dänemark durch seinen Friedrich IV., „den Guten", wie ihn die Dänen nennen, „häßlich und albern", wie ihn die alte Herzogin von Orleans tarirt [1]), einverwickelt wurde, mußten bedeutende extraordinaire Steuern erhoben werden und die Geldnoth war damals für Oldenburg so schwer lastend, daß, wie in Mecklenburg, für eine Anleihe von über 700,000 Thalern die Grafschaft Delmenhorst und dazu noch vier Voigteien von Oldenburg an Hannover mit voller Landeshoheit auf zwanzig Jahre (1711—1731) verpfändet werden mußten. Im siebenjährigen Kriege verschaffte die Neutralität Dänemarks Befreiung von den Kriegslasten, während dem frommen Friedrich Wilhelm von Mecklenburg, welchen Graf Bassewitz in der gefühltesten Devotion für Oestreich erhielt, sein

1) Derselbe, der sich, wie in der mecklenburgischen Hofgeschichte erwähnt ist, die Mecklenburgerin Gräfin Viereck als maitresse en titre hielt und dann die Gräfin Schindel, und zuletzt ein Fräulein Reventlow heirathete, der unedenbürtigste Gegner des „Eisenkopfs", dessen schwerste Hand er fühlen mußte.

„Mehlsack" durch den einzigen Friedrich gehörig ausgeklopft wurde. Die beiden weisen Ministerien Bernstorff gingen Oldenburg noch zu Gute: aus dem des jüngern Bernstorff stammt namentlich die Abschaffung der barbarischen Todesstrafe auf Diebstahl und die Druckfreiheit ohne Censur — eine damals in Deutschland auch gar rare Sache.

Im Jahre 1773 ging die hundertjährige dänische Herrschaft zu Ende: das größte Werk des jüngern Bernstorff, die Beilegung des langen Streits zwischen Dänemark und Holstein-Gottorp, die den nordischen Krieg noch über ein halbes Jahrhundert überdauert hatte, kam damals zu Stande. Basis dieses Zustandekommens war das neue Arrangement, das Oldenburg betraf. Damals ward Oldenburg von dem gemüthskranken Christian VII. von Dänemark an den in seiner Art noch viel gemüthskrankeren Großfürsten Paul, den Sohn Katharina's II., der nachher als Kaiser ermordet ward, gegen dessen Antheil an Holstein-Gottorp abgetreten, Paul aber trat sofort Oldenburg an seinen Vetter, den Herzog Friedrich August von Holstein-Gottorp, Bischof von Lübeck ab, welcher somit der erste Regent des neuen Hauses Oldenburg wurde.

I. Herzog Friedrich August
1773—1785.

Herzog Friedrich August von Holstein-Gottorp war der Sohn Christian August's, eines jüngeren Bruders des regierenden Herzogs Fried-

rich IV. von Holstein-Gottorp, der, ein Tollkopf, wie sein Schwager König Carl XII. von Schweden, mit diesem nach Polen gegangen und hier 1702 in der Schlacht von Clissow durch eine der ersten Kanonenkugeln gefallen war. Dieses bei Clissow gefallenen Friedrich's Sohn Carl Friedrich folgte nun in der Regierung von Gottorp. Für ihn, der noch unmündig war, regierte der „schwedische Alcibiades", Baron Görtz, der mit einigen Hofjuden Aemter und Monopole verkaufte, und das Land durch Steuern aussaugte. Später fungirte der oben bei der mecklenburgischen Hofgeschichte mit seinen Personalien aufgeführte erste Graf von Bassewitz als Premier. Dieser Herzog Carl Friedrich von Holstein-Gottorp heirathete 1724 Anna, Tochter Peter's des Großen und aus dieser Ehe ward Peter III. geboren, der Gemahl der großen Catharine und der Vater Kaiser Paul's, der Oldenburg, wie erwähnt, abtrat.

Friedrich August, der erste Herzog von Oldenburg, war geboren 1711, folgte im Jahre 1750 durch Resignation seines älteren Bruders Adolf Friedrich, der 1751 König von Schweden ward, als Bischof von Lübeck, heirathete 1752 eine Tochter des Prinzen Max von Hessen-Cassel ließ die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst 1777 zum Herzogthum erheben und starb nach zwölfjähriger Regierung in Oldenburg 1785. Unter ihm war der Ertrag der landesherrlichen Einkünfte auf nah 300,000 Thaler gestiegen, der Herzog von Ol-

denburg damit so reich wie der von Mecklenburg geworden: während dieser aber einen sehr kostbaren Hofstaat für seinen zahlreichen Adel halten mußte, hatte der Herzog von Oldenburg fast gar keinen Hof und die Unterhaltung aller Civil- und Kriegs-Bedienten kostete schon unter dänischer Herrschaft nur 52,000 Thaler. Die Truppenzahl ward im Jahre 1755 von 12—1300 Mann auf nur 600 noch heruntergesetzt, und zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts betrug das oldenburgische Militair gar nur noch hundert Mann.

Unter dieser Regierung erschien 1774 der oldenburgische Staatskalender zum erstenmal.

2. Peter Friedrich Wilhelm
1785—1823.

Es folgte dem ersten Herzog von Oldenburg sein einziger Sohn Peter Friedrich Wilhelm 1785—1823, aber nur dem Namen nach. Er war geboren 1754 und entschieden gemüthskrank und tiefsinnig. Er wurde erst durch seinen Lehrer, einen pedantischen Calvinisten, der Coriarius hieß, dann bei einer Reise 1770 nach Paris und London durch einen finstern, verschlossenen Oberhofmeister, den zerbstischen Geheimen Rath von Kappelmann so geleitet und bearbeitet, daß er in Melancholie verfiel und sich mit Religionsscrupeln und andern finstern Gedanken ängstigte. Der berühmte Herder hatte als Instructor die Reise, die drei Jahre dauern sollte, mitmachen sollen, trennte sich aber wegen des Oberhofmeisters schon im Winter 1770

in Strasburg von dem Prinzen: dieser kam nach einjähriger Abwesenheit im elendesten Zustande, blaß und gelb und den Kopf voll der verwirrtesten Ideen an den Hof seines Vaters zu Eutin zurück. Während ihn dieser mit dem Stocke empfing, verhätschelte ihn die Mutter. Seiner muntern Schwester, die nachher 1818 als Gemahlin Carl's XIII., Königs von Schweden starb und dem Hofprediger Wolf gelang es, etwas Heiterkeit und Licht in das Gemüth des Prinzen zurückzubringen. Man wollte ihn nun verheirathen 1775. Die Wahl fiel auf eine Tochter des regierenden Landgrafen von Darmstadt. Als aber der Prinz dahin abfahren sollte, entfloh er bei Nacht aus dem Schlosse Eutin; man brachte ihn endlich zu der Reise, aber die Braut gefiel ihm nicht und in der Nacht vor dem Hochzeitstage lief er wieder verkleidet aus dem Schlosse zu Darmstadt und ward auf der Landstraße aufgefunden. Man reiste nun mit ihm nach der Schweiz, die Heirath blieb liegen. Es wurde erklärt, daß der Prinz auffallend zur katholischen Religion neige. Dem gemäß mußte er der Regierung entsagen und ward nach dem freundlichen Schlosse Ploen gebracht, wo er sich mit Lektüre, Musik und Zeichnen unterhielt und besonders als Schachspieler excellirte. Er genoß eine Pension von 20,000 Speciesthalern, lebte hier noch sechsundvierzig Jahre und starb erst 1823, fast siebenzig Jahre alt.

3. Peter Friedrich Ludwig,

Administrator 1785—1823, regierender Herzog 1823—1829.

In dieser Zeit von 1785—1823 regierte als Administrator und von da ab bis zu seinem Tode 1829 als dritter Herzog des neuen Hauses Oldenburg sein Vetter Peter Friedrich Ludwig, Peter war der Rufname. Er war geboren 1755 zu Riesenburg in Preußen, wo sein Vater, der jüngste Bruder des ersten Herzogs von Oldenburg, als preußischer General stand; 1776 ward er Coadjutor und 1785 Bischof von Lübeck, er erhielt dieses Bisthum mit seinen 20,000 Einwohnern später bei der Säcularisation 1803 als Erbfürstenthum. Herzog Peter war seit 1781 mit Amalie, Tochter des Herzogs Friedrich Eugen von Würtemberg, Vaters des ersten Königs vermählt: sie war die Schwester der Mutter Kaiser Alexander's, starb aber schon 1785. Peter erlebte die französische Revolution, wo Oldenburg wieder, wie im nordischen Kriege, mit bedeutenden extraordinairen Steuern beschwert wurde: die Beiträge zum Reichskriege und zu den Kosten der Demarcationslinie in Folge des Baseler Friedens von 1795 stiegen bis auf über eine halbe Million Thaler. Im Reichsdeputationsschlusse von 1803 mußte Oldenburg auch den einträglichen Elsflether Zoll aufgeben. Dagegen wurde damals das Stift Lübeck erlangt und Stücke des Stifts Münster, wie das Städtchen Wildeshausen, ehemals berühmt durch die Alexanderstiftskirche, aus der zur Zeit des dreißigjährigen Krieges die zwölf silbernen Apostel geraubt worden waren und noch gegenwärtig

1753 fungirte als Min. plénip. und Env. extr. der Geheime Kriegsrath Joachim Wilhelm von Klinggräf, früher Geſandter in London und in Dresden — als Reſident H. von Dieſt — und als Leg.-Secr. H. Holzendorff.

Nach dem Hubertusburger Frieden 1764 war Min. plenip. H. von Rhode (oder von Roth) jetzt Rohde, wahrſcheinlich Jacob Friedrich, früher Geſandter in Cöln und Stockholm, ſpäter in Copenhagen, von Friedrich 1783 gegraft; und Leg.-Secr. Georg Friedrich Böhmer, der ſpäter als Hof- und Legationsrath Miniſter-Reſident und geadelt ward.

1767 und 1773 fungirte als Env. extr. Baron Georg Ludwig von Edelsheim: er war 1760 der Friedensunterhandlung wegen in Paris geweſen und trat 1784 in badniſche Dienſte, wo er 1814 als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ſtarb.

Von 1777 bis 1785 war Env. extr. der Kammerherr Baron Johann Hermann von Riedeſel, der bekannte Touriſt nach Italien, Sicilien und in den Orient: er ſchloß den Teſchner Frieden ab und war ein Mann, der ganz an ſeinem Platze war. Kurz nach dem Frieden hatte er mit dem Staatskanzler Kaunitz zu ſprechen; Hofrath Spielmann, der gewöhnliche Introductor der Geſandten war augenblicklich abweſend, Baron Jeniſch, der Orientaliſt — ein ſehr beſchränkter Mann, den die jungen Leute auf der Wiener Staatskanzlei wegen ſeiner Statur und ſeiner Ideen ſtatt conseiller aulique, conseiller oblique zu nennen pflegten — übernahm die Meldung. In

merkwürdig als das älteſte Städtchen des ganzen Großherzogthums.

Dirigirender Cabinetsminiſter war der Holſteiner Friedrich Levin Reichsgraf von Holmer, geboren 1741, den Kaiſer Joſeph II. 1777 gegraft hatte: er war der Sohn und Enkel zweier holſtein-gottorp'ſchen Geheimen Räthe und Regierungspräſidenten zu Kiel, der Urgroßvater war Leibgardeobriſt unter Guſtav Adolf, dann Oberlandrichter in dem damals ſchwediſchen Liefland geweſen. Graf Holmer's Mutter war die Tochter des engliſchen Miniſter-Reſidenten bei den Hanſeſtädten von der Wich, die wieder die Enkelin eines berühmten, bei Mecklenburg oben erwähnten holſtein-gottorp'ſchen Geheimen Raths-Präſidenten war, Magnus von Wedderkopp, früher Profeſſor in Heidelberg und Kiel, der 1721, dreiundachtzig Jahre alt, zu Hamburg im Ruheſtande ſtarb. Graf Holmer machte als Premier eine große Figur an dem oldenburgiſchen Hofe, endete aber 1806, fünfundſechzig Jahre alt, nach der Volksſage, durch Selbſtmord. Er war mit einer mecklenburgiſchen Fräulein von der Lühe, die erſt 1840 über achtzigjährig ſtarb, vermählt, und ſein Sohn iſt der ſchweriniſche Kammerherr Graf Magnus Holmer, der noch lebt: das Geſchlecht wird mit ihm ausſterben, da er nur eine Tochter hat.

Ueber die Phyſiognomie Oldenburgs im Anfang des laufenden Jahrhunderts iſt uns von dem bekannten ſpäteren Civilgouverneur Weſtphalens Juſtus Gruner in deſſen „weſtphäliſcher Wallfahrt" eine mit

dem vollen Enthusiasmus der Jugend entworfene Schilderung hinterlassen, die, wie folgt, lautet:

„Daß nicht Klima und Lage, nicht Vernachlässigung der Natur, noch Abgeschiedenheit von anderen kultivirten Städten, das Emporkommen einer Stadt und die Bildung ihrer Bewohner unterdrücken können, das beweist Oldenburg, das, trotz seiner rauhen Lage im äußersten Norden Westphalens, die angenehmste und interessanteste Stadt desselben ist. Die Natur hat sie ziemlich vernachlässigt; die Gegend umher ist flach und zum Theil öde; der kleine vorbeiströmende Fluß Hunte ist nicht für große Lasten schiffbar, und an der reizenden Mannichfaltigkeit schöner Naturscenen fehlt es hier gänzlich. Nur eine halbe Stunde von der Stadt ist ein Wäldchen zu einer artigen Parthie eingerichtet und auf den ehemaligen Festungswerken ist jetzt eine angenehme Promenade angelegt, die rund um die Stadt führt und den Oldenburgern einen Spaziergang gewährt, der vielen größern Städten fehlt, und den, außer Münster, kein westphälischer Ort hat."

„Was überhaupt Bildung und humaner Gemeingeist vermag, einen durch seine Lage isolirt liegenden Ort angenehm zu machen, ist hier geschehen, und keine andere Stadt Westphalens kommt darin dieser gleich. Selbst ihr Aeußeres gefällt. Zwar ist sie an schönen Gebäuden arm, zwar sind ihre Gassen nicht kunstgerecht und abgezirkelt, aber gut gepflastert und ziemlich rein erhalten, auch ist die neue Vorstadt eine sehr hübsche Parthie, mit artigen Gebäuden und Straßen, die der Mannheimer selbst nichts nachgeben. Das

Schloß ist altmodisch, aber das stille friedliche Wohnhaus eines guten geliebten Fürsten. Die neue Kirche, eine prächtige Rotunde, ist ein Monument edler Einfachheit und geschmackvoller Baukunst, nur Schade, daß ihr Aeußeres dem Inneren nicht entspricht, die vorherige alte Kirche ist großentheils stehen geblieben. [1]) Mit gleichem Geschmack und mit rührender ächter Simplizität angelegt ist das neue fürstliche Begräbnißhaus auf dem Kirchhofe außer dem Thore. Nur die Gebeine der verstorbenen Gemahlin des Fürsten ruhen bis jetzt unter einem Monumente, das die Gestorbene wie den Hinterbliebenen gleich ehrt und den gefühlvollen Fremdling tief erschüttert ꝛc." [2])

„Oldenburg beut dem Fremden nur erhebende Ansichten. Kein Bettler erinnert ihn an menschliches Elend — er findet es auf eine wohlthätige und zweckmäßige Weise gehoben in dem Arbeitshause; [3]) kein Jammer gemarterter Menschen trifft auf ihn in dem Strafhause — er sieht die Verbrecher gesichert und durch weise Zucht gebessert — Ruhe, Ordnung und Sicherheit umgeben ihn."

„Und eine humane biedere Gastfreundschaft nimmt ihn willig auf; eine gebildete, Anmaßung- und Roh-

1) Die Lambertikirche, wo der unvergeßliche Graf Anton Günther begraben liegt.

2) Das Begräbnißhaus ward 1787 auf dem Gertrudenkirchhof vor dem Heiligengeistthor gegründet: dieser Kirchhof ist der einzige in Oldenburg.

3) Gestiftet 1741.

heitslose Geselligkeit macht ihm den Aufenthalt möglichst angenehm. Der sonst so zwangvolle Ton in Residenzstädten ist hier fremd. Der Hof lebt ohne Geräusch, und selbst der gebildete Fremde, der es wünscht, kann den edeln Regenten dieses Landes ohne Zwang kennen lernen. Der Hofstaat ist unbedeutend und Verschiedenheit der Stände schränkt hier überhaupt die Geselligkeit nicht ein. Dies ist wie in mehreren Orten, so auch hier, die gute Folge des etablirten Klubbs. Es existirt nämlich ein großer Klubb, zu welchem ohne Rücksicht auf Stand und Titel, Adel und Nichtadel, blos das Ballot den Zutritt verschafft. Diese aus allen Ständen vereinten Klubbgenossen haben gemeinsame Assembleen gestiftet, wozu sich auch Damen einfinden. Das Winter-Conzert ist zugleich vorzüglich gut; bei näherer Bekanntschaft findet der Fremde willigen Einlaß in gebildete Familienkreise — kurz das gesellige Leben Oldenburgs ist äußerst angenehm."

„In litterarischer Hinsicht steht Oldenburg eben so sehr vor allen westphälischen Städten mit Recht obenan. Es zählt eine Menge trefflicher Köpfe und bekannter würdiger Gelehrten, von denen ich nur den trefflichen Regierungsrath von Halem,[1]) Kanzleirath Gramberg,[2]) Generalsuperintendent Muzenbecher[3]) und Inspektor Kruse anführen will, obschon

1) Verfasser der oldenburgischen Geschichte, der Biographien Peter's des Großen, Münnich's u. s. w.

2) Landphysicus.

3) Von ihm ist die Redaction des neuen Gesangbuchs.

es unter den jüngeren noch mehrere aufstrebende thätige Köpfe, Kabinetssecretair von Halem, Dr. Runde, Secretair Gramberg, Dr. Cordes u. A. giebt. Diese Männer bilden eine literarische Gesellschaft, die sich wöchentlich einmal versammelt und vierzehntägig ein freundliches gemeinschaftliches Mahl giebt. Die Idee zu der oldenburgischen Provinzialschrift: „Blätter vermischten Inhalts" ward in dieser Gesellschaft gefaßt und von drei Mitgliedern derselben ausgeführt, und jene periodische Schrift gab wieder den Anlaß zu von Halem's vortrefflicher Geschichte Oldenburgs, von der die Bruchstücke zuerst dort erschienen." [1])

„An literarischen Hülfsmitteln fehlt es auch übrigens in Oldenburg nicht. Außer einigen bedeutenden Privatbibliotheken, der von Halem'schen im historischen und ästhetischen, der Gramberg'schen im medicinischen Fache vorzüglich, hat der Herog noch die ansehnliche Brandes'sche Bibliothek [2]) angekauft und

1) Der dritte, letzte Band, in Oldenburg 1796 erschienen, geht nur bis zum Jahre 1731. Namhafte neuere oldenburgische Gelehrte sind noch: Peter Hellfried Sturz, aus Darmstadt (siehe hessische Hofgeschichte Band 27, S. 394), gestorben als Etatsrath zu Oldenburg 1779 und der Historiker C. L. von Woltmann. Ein Jahrhundert früher war Otto Menken, ein oldenburgischer Rathsherrnsohn, berühmt, seit 1682 Herausgeber der ersten deutschen Literaturzeitung, der Acta eruditorum. Ein berühmter oldenburgischer Tourist war Ulrich Jaspar Seetzen, der im Innern von Africa 1811 seinen Tod fand.

2) 21,000 Bände. Brandes war der bekannte Cabinetssecretair in Hannover.

zum öffentlichen Nutzen bestimmt. Sie steht in einem Zimmer des Schlosses aufgestellt, ist vorzüglich im historischen und naturhistorischen Fache wichtig und gegen Empfangschein für jeden Einheimischen zum Gebrauche. Für die Kunst findet man einzelne interessante Beiträge und das Gemäldecabinet des Majors von Henndorf[1]) war ziemlich bedeutend und hatte mehrere gute Stücke. Der alles Nützliche fördernde Herzog sorgte auch für diesen Gegenstand mehrfach und hat noch kürzlich einen jungen Künstler auf seine Kosten zu mehrerer Ausbildung reisen lassen."[2])

„Ich darf es noch einmal mit vollem Recht wiederholen: Oldenburg ist durch seine Bewohner die angenehmste und interessanteste Stadt Westphalens, eine der interessanteren Deutschlands, und wird durch den Anblick des edlen Fürsten, der hier wie ein Vater unter Kindern, ohne drückenden Rang und Etikette friedlich lebt, jedem ächten Kosmopoliten das unver-

---

1) Postmeister in Oldenburg seit 1777, er starb 1800, früher war er Generalkriegscommissair und hieß von Henrichs. Er erwarb das ehemalige Maltheserrittergut, dann unter Graf Anton Günther gräfliche Vorwerk Nethen im Kreis Neuenburg, das später der Ritter de Conffer an sich brachte und es durch gute Cultur, besonders Holzanpflanzungen so verbesserte, daß es jetzt eins der schönsten Güter in Oldenburg ist. S. Kohli Beschr. von Oldenburg 2. 49.

2) Die Wilhelm Tischbein'sche Gemäldesammlung bildet den Kern der großherzoglichen Galerie im Schlosse zu Oldenburg.

gefällige Bild einer idealiſchen Reſidenz in der Wirklichkeit gewähren."

„Der Oldenburger, ſagt von Halem in der Vorrede zum zweiten Band ſeiner Geſchichte, liebt ſein Vaterland, weil er hier in einem vorzüglichen Grade ſeiner Menſchheit froh werden kann. Frei wandelt er unter Freien, hört keine Seufzer fröhnender Leibeigenen, keine Klagen des Landmanns, deſſen Söhne gewaltſam zum Kriegsdienſte entriſſen werden. In der Rechtsverwaltung ſieht er Gleichheit, in der Religion ächten Geiſt des Proteſtantismus herrſchen. Er ſieht die Verſchiedenheit der Stände kaum merklich die Geſelligkeit einſchränken. Willig zahlt er dem Staate ſeine Abgaben. Er weiß, daß ſeine Vorweſer vor hundert Jahren ſchon dieſelben Abgaben leiſteten. Er erkennt, wie viel billiger es iſt, die Steuern, wie hier, von dem ihn nährenden Boden, als durch Mittel zu geben, die zu Betrug führen und die Moralität verderben ꝛc."

„Dieſe reizende Darſtellung, ſo ſcheinbar idealiſirt ſie iſt, iſt der getreue Abriß des ſeltenen Schickſals von etwa 90,000 Menſchen, die einen Flächenraum von etwa 45 Quadratmeilen bewohnen, den die Natur zum Theil reichlich, zum Theil kärglich ausgeſtattet hat. Denn der Boden theilt ſich in Geeſt- und Marſchland. Erſterer iſt dürr, ſandig und großentheils Moor, den man nur zu Torf benutzen kann, obſchon doch auch davon das Land nicht genug hat und davon noch aus Oſtfriesland kommen laſſen muß. Die Marſchgegenden haben einen fetten, fruchtbaren

Boden, der vorzüglich zur Viehzucht genutzt wird. Diese ist sehr ergiebig. Sowohl mit den vorzüglich guten Pferden, als mit dem fetten Hornvieh und dessen Erzeugnissen, Butter und Käse, wird ein bedeutender Handel ins Ausland getrieben und die Bewohner der Marschgegenden sind durchgehends sehr wohlhabend, manche in der That sehr reich. Indeß, fehlt es durch den Mangel des Ackerbaues, an Getreide, das auf der Weser eingeführt wird, die zugleich das Vieh und die übrigen Fabrikate ausführt. Diese letzteren bestehen vorzüglich in Flachs, Leinwand und Holzgeräthen, drei bedeutenden Erwerbszweigen der industriösen und thätigen Landleute, die um so arbeitsamer sind, als sie fühlen, daß die Regierung des Landes den Fleiß schätzt und belebt, und daß sie die Früchte desselben ganz für sich selbst erwerben und genießen dürfen." [1])

1) Wie es in Oldenburg sehr reiche Bauern giebt, giebt es auch sehr reiche Pfarrherren. Die Einkünfte fließen meist aus den Ländereien, mit denen die Landpfarren dotirt sind. Es giebt in Oldenburg fünf so genannte Hiobspfarren, von den Anfangsbuchstaben der fünf Dörfer, wo sie sich befinden und die den Namen Hiob bilden, so benannt, die bis 2000 Thaler ertragen, wenn die Getreidepreise hoch sind. Das Patronat hat der Großherzog. In den Heide- und Moordistricten Oldenburgs wurden ganz neue Dörfer neuerdings durch Ansiedlungen gegründet, wie 1817: Adelheide, von der ersten Gemahlin des Großherzogs August, Adelheid von Bernburg-Schaumburg benannt, im Amte Ganderkesee: Augusthausen, von Großherzog August benannt, im Amte Rastedt, früher, schon im vorigen Jahrhundert: Over-

„Denn die das ganze übrige Westphalen mehr oder minder drückende Leibeigenschaft ist hier vertilgt. Spuren derselben sind nur noch in den Katastern zu finden, die den Ursprung der Geldabgaben nachweisen. Schon zu Ende des siebzehnten Jahrhunders, [1]) da Oldenburg noch unter dänischer Regierung stand, wurden alle Dienste und ständige sowohl als unständige Gefälle, z. B. Weinkauf, Erb- und Sterbefälle, Leibeigenschafts-Gelder, Zehnten u. s. w., die der Landesherrschaft herkömmlich geleistet waren, nach einem Durchschnitt mehrerer Jahre zu Geld angesetzt. Bei diesem Ansatz ist es auch bis jetzt immer geblieben, obgleich die Fruchtpreise sich seitdem verdreifacht und vervierfacht haben und z. B. damals der Scheffel Roggen zu acht Groschen sächsisch, der Gerste zu sieben einen halben Groschen und der Hafer zu vier Groschen nur angeschlagen waren" ꝛc.

„Die Besteuerung geschieht hier ebenfalls nach einem so milden Tarif, dessen sich wenige Länder rühmen können. Außer jenen angeführten, zu geringen Geldbeiträgen angeschlagenen Gefällen bezahlt das Land noch 60,000 Reichsthaler Kontribution, die

sten und Tweelbäke, auf der Chaussee von Oldenburg nach Bremen, und Sehestadt im Kreise Neuenburg, nach dem berühmten Deichbauer und Landdrost benannt. Das westphälische Hollandgehen, um im Sommer auf Schiffen, in Fabriken, bei den Canalbauten zu dienen, hörte dadurch nach und nach auf.

1) 1682.

auch schon in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts [1]) so hoch bestimmt und nach festen Grundsätzen auf die pflichtigen Grundgüter vertheilt sind."

„Die Landesherrschaft würde nothwendig dabei zu kurz kommen müssen, wenn nicht im Laufe der Jahre der Ertrag der Domainen sehr vermehrt, und besonders der Elsflether Weserzoll von 20,000 Reichsthalern, die er zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts trug, wie man sagt, schon auf 100,000 Reichsthaler gestiegen wäre." [2])

„Das einzige Uebel, was die Bewohner der oldenburgischen Marschen drückt, sind die Beiträge zur Erhaltung der weitläuftigen See- und Weserdeiche. [3]) Diese Plage der Natur läßt sich nicht ändern. Aber

1) 1680. Diese Kontributien kam im dreißigjährigen Kriege unter Anton Günther auf, der zuerst Militair haben mußte. S. oben.

2) Wie schon erwähnt ward er 1803 und definitiv 1823 aufgehoben.

3) In den Chroniken hießen die Grafen von Oldenburg wegen des Deichbaues „des heiligen römischen Reichs Baumeister an der Seekante" und daher sollen auch die rothen Balken im goldenen Felde des oldenburger Wappens rühren. Die Kosten dieser Deiche wurden schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf nahe eine Million Thaler geschätzt. Der berühmteste Oldenburger neuerer Zeit, der russische Feldmarschall Graf Münnich, ein Sohn des oldenburgischen Deichgräfen von Münnich, hat unter seines Vaters Anleitung an den oldenburgischen Deichen seine Kunstkenntnisse gesammelt, die ihn später befähigten in Rußland den Kronstädter- und Ladoga-Canal zu bauen.

der Zerſtreuung nannte er ihn: „Baron Steineſel.“ Darauf führte Riedeſel mit eiskaltem langſamen Lächeln ſich ſelbſt auf mit den Worten: „Ew. Durchlaucht! — allerdings iſt ein Eſel dabei! — aber Ich — heiße Riedeſel.“ Er ſtarb 1785.

Ihm folgte endlich 1786 bis 1790 als Min. plenip. Graf Friedrich Werner von Podewils, jüngſter Sohn des Cabinetsminiſters, Lieutenant bei den Gensd'armes, der ſpäter Oberhofmarſchall ward.

Als Reſident in Wien fungirte ſchon 1773 und nach 1786 der Hof- und Legationsrath Conſtans Philipp Wilhelm von Jacobi, der 1788 Freiherr von Jacobi-Kloſt ward und 1797 mit Görz und Dohna auf den Raſtadter Friedenscongreß ging. In Raſtadt ſah ihn Lang und beſchreibt ihn in ſeinen Memoiren als einen kurzſtämmigen und vierſchrötigen Mann, beinahe ſo etwas gemein jüdiſch, den Mund immer ſo als ob er Brotkrumen kaute, die Hände mit Dinte beſudelt — ſo wandelte er in ſeiner diplomatiſchen Thätigkeit zwiſchen ſeinen Collegen, dem diplomatiſch abgemeſſenen Grafen Görz und dem langen hektiſchen lebensluſtigen Dohm. „Der Baron, ſagt Lang, fing die Tageslaſt um zehn Uhr beim Frühſtück ſeiner jungen Gemahlin zu tragen an, wo die diplomatiſchen Abbés, beſonders aber Stadion (aus Oeſtreich) und Hompeſch (aus Baiern) in ihren ſeidnen Mänteln und rothtaffentnen Kreuzbändern herbeieilten, der Frau Gemahlin den ſüßen Morgen-

mildern ließe ſie ſich doch durch die Aenderung der ungleichen Repartition dieſer Beiträge. Denn die Beſitzer adelich freier Ländereien genießen, gegen Erlegung eines Geldbeitrags, der im vorigen Jahrhundert, da er „bis weiter“ beſtimmt ward, verhältnißmäßig war, jetzt aber ganz unverhältnißmäßig iſt, die gänzliche Befreiung von allen Deichlaſten. Dieſe harte auffallende Unbilligkeit iſt den Augen des gerechten Landesregenten nicht entgangen.“ ꝛc.

„In andern Fällen befolgt die weiſe Regierung ſehr ſtreng die Grundſätze rechtlicher Gleichheit und hat dies vorzüglich in den neueſten Zeiten bei der vorgenommenen trefflichen Verbeſſerung der Landespolizei, durch Repartition der Armenbeiträge bewieſen. Wie in England iſt hier der Beitrag zur Armenpflege eine Auflage, die nach den Bedürfniſſen jedes Kirchſpiels über alle Einſaſſen deſſelben repartirt wird, nach Verhältniß ihres Vermögens, das Jeder, wenn er mit der Taxation beideter Leute nicht zufrieden iſt, ſelbſt eidlich angeben kann ꝛc. Dieſe Armen-Ordnung iſt vom 1. Auguſt 1786 ꝛc. Die Bettelei der Eingebornen hat ganz aufgehört.“

„Zur Belebung der Induſtrie hat man ſeit Kurzem angefangen, die großen Gemeinheiten zu zerſchlagen und unter die einzelnen Intereſſenten zu vertheilen, wobei die Landescultur ſehr gewinnen wird.“

„Auch die Verwaltungen der öffentlichen Geſchäfte ſind äußerſt pünktlich. Das Poſtweſen iſt z. B. hier ſo ſchnell und richtig wie in wenigen deutſchen Pro-

vinzen, die öffentlichen Wege werden in sehr gutem Stande erhalten." [1])

„Zu den guten Einrichtungen des Landes gehören auch noch die Brand-Versicherungs- und die Wittwen- und Waisen-Casse. Die erste existirt schon seit den königlich dänischen Zeiten; [2]) die letzte verdankt das Land in neueren Zeiten dem Eifer des aus mancher Rücksicht merkwürdigen Stiftsamtmanns Oeder." [3])

---

1) Das Postwesen war durch Graf Anton Günther als landesherrliches Regal dem Kaiser gegenüber gerettet worden.

2) Seit 1764.

3) Seit 1779, Georg Christian von Oeder, erst dänischer Stiftsamtmann, dann Mitglied der oldenburgischen Regierungskanzlei und Landvoigt. Die trigonometrische Vermessung des Landes geschah seit 1782 nach seinem Plan und unter seiner Leitung. Das Prinzip dieses oldenburgischen Beamten war dem der Beamten und Ritter in Mecklenburg diametralisch entgegengesetzt. Oeder schrieb: *) „Ich fordere die geschäftige Staatskunst, die so gern die Regierung überall in das Gewerbe der Unterthanen einmengt, und überall dem freiwilligen Bestreben der Menschen mit Gebot und Verbot Hindernisse in den Weg legt, ich fordere sie auf zu zeigen, ob ihre ängstlichen Künsteleien irgend wo das ausrichten, was die allmächtige Freiheit überall von Altona bis Canton, ungezwungen und richtig bewirkt; — und ich bleibe bei meinem Grundsatz: wenig Zuthun der Regierung beim Gewerbe der Unterthanen außer Schutz und Gerechtigkeit und desto mehr Freiheit."

*) Heinze, Sammlung zur Geschichte und Staatswissenschaft. Göttingen 1789 im ersten Band.

„Das Militaircorps des Landes ist nicht größer, als es das Bedürfniß, innere Ruhe zu erhalten, erfordert. Es besteht aus 100 Mann, die gut gekleidet und genährt sind. Ein großer Theil derselben sind Fremde, denn die Einheimischen lieben den Soldatendienst nicht und von Zwang ist durchaus nicht die Rede."

„So rühmlich alle diese Einrichtungen der Landespolizei sind, so schnell, streng und gerecht ist auch die Rechtsverwaltung, in der von Halem billig die herrschende Gleichheit rühmt. Die höchste Landesinstanz ist die Regierung, die aus sechs stimmführenden Mitgliedern, zwei Secretairen, dem Archivar und dem Registrator besteht. Die Freien nehmen hier ihr Recht in erster Instanz, für die Pflichtigen aber, deren erste Instanz eines der vier Landgerichte oder ein Stadtmagistrat ist, ist sie ein Appellationsgericht. Das Verfahren bei diesem Gerichte ist durch ein neueres Prozeß-Reglement bestimmt und sehr prompt. Von den Erkenntnissen der Regierung kann indeß noch revidirt oder an die Reichsgerichte appellirt werden. Auch die Criminaljustiz ist bei der Regierung und nur Todesurtheile bedürfen der landesherrlichen Bestätigung."

„Das Consistorium besteht aus den Mitgliedern der Regierung, dem Generalsuperintendenten, dem Anwalt der geistlichen Güter und dem ersten Stadtprediger. Auch dies Collegium ist von einem thätigen, aufklärenden Geiste beseelt, davon das neue oldenburgische Gesangbuch, die neue Liturgie und der neue Catechismus zeugen."

„Im letzten Jahrzehnt sind alle Bildungsanstalten verbessert worden und vorzüglich hat die lateinische Schule in Oldenburg eine neue Gestalt gewonnen. Die alte Classeneinrichtung, die noch die meisten dieser Institute zwangvoll drückt, ist aufgehoben und jeder Lehrer giebt nun in wechselnden Stunden, in der ihm geläufigsten Sprache oder Wissenschaft Unterricht. Es sind ihrer sechs, außer einem Schreib- und Rechenmeister und einem französischen Lekteur. Der erste, Professor und Rector, erhält mehr als 800 Thaler und ist jetzt der durch mehrere gut aufgenommene Uebersetzungen aus alten und neuen Sprachen und durch scharfsinnige philosophische Critik rühmlich bekannte Ahlwardt. Die Einnahme des zweiten Professors ist 500, der drei folgenden Lehrer 400, des jüngsten Calloborators aber nur 100 Thaler. Der zweite und dritte gegenwärtige Lehrer, Nicklefs und König sind auch in der gelehrten Welt durch fleißige literarische Arbeiten bekannt."

„Alle diese trefflichen Einrichtungen, das ganze Wohl des oldenburgischen Landes ist das Werk der Regierung des jetzigen Herzogs Peter Friedrich Ludwig. Ein seltener, ein edler Fürst in der höchsten Bedeutung des Wortes, gleich verehrungswürdig als Mensch und als Regent. Mit unermüdeter Thätigkeit sorgt er für das Glück seiner Länder. Er hat kein Geheimeraths-Collegium. Der Minister, Graf von Holmers, ist sein Geheimer Rath und aus ihm, einem Secretair und Registrator besteht das ganze Cabinet. Der Herzog liest nicht nur alle schrift-

lichen Vorträge ſelbſt und entſcheidet mit tiefer Einſicht, ſondern ein Jeder, der ihn ſelbſt ſprechen will, findet zu aller Zeit Zutritt zu ihm."

„Von ſeinem ſtillen Hofe iſt das ſteife Ceremoniel möglichſt verbannt. Feierliche Cour iſt nur einmal im Jahre, am Neujahrstage. Die mit der Verfaſſung jedes deutſchen Hofes genau verwebte Adelsdiſtinction iſt auch hier nicht ganz verdrängt, aber außer der Hofſphäre kommt der Geburts- oder erſt durch Brief erhaltene Unterſchied gar nicht in Betrachtung. Fremde, die ſich qualifiziren, werden immer zur Tafel gezogen, und oft auch Einheimiſche, die einen Rathstitel haben. Der ganze Hofſtaat beſteht jetzt (1800) aus dem Hofmarſchall, dem Hofjägermeiſter und drei Kammerjunkern. Glänzender Aufwand iſt hier durchaus fremd. Die beiden Prinzen, hoffnungsvolle Söhne des Herzogs, werden auf eine zweckmäßige und einfache Weiſe erzogen; ihr Inſtructor iſt der durch Schriften für deutſche Sprachkunde und durch ſeinen neueren trefflichen (hiſtoriſch-geographiſchen) Atlas bekannte Gelehrte, Kruſe." [1])

„Nur durch dieſe rühmliche Einſchränkung des Hofſtaats und das ſtille thätige Leben eines ächten Weiſen, hat der Herzog ſeine edeln Wünſche realiſiren können. Nur dadurch iſt es auch erklärlich, wie er es möglich gemacht hat, die dem Vernehmen nach ſchon über eine Million Thaler ſich belaufenden Beiträge zu dem Reichskriege und nachher zu den Koſten

1) Später Profeſſor in Leipzig.

der Demarcationslinie aus ſeinen Einkünften zu bezahlen, ohne bisher den geringſten Zuſchuß von den Unterthanen zu fordern."

„Unter Weſtphalens Provinzen iſt Oldenburg die glücklichſte und unter Deutſchlands Staaten ſind wenige wie dieſer, weil — wenige Fürſten ſind wie dieſer."

Der mit vollem Recht ſo gerühmte Herzog-Adminiſtrator trat im Jahre 1808 zum Rheinbund, der für Oldenburg nur das Bemerkenswerthe hatte, daß auf der Inſel Wangeroge ſich ein coloſſaler Schmuggelhandel etablirte, der großen Gewinn abwarf. Die Engländer hatten bei der von Napoleon decretirten Continentalſperre große Niederlagen von Colonialwaaren auf die von ihnen beſetzte däniſche Inſel Helgoland geworfen: die nahe gelegene Inſel Wangeroge ward ein Hauptſtationsplatz für den Schmuggelhandel mit dieſen engliſchen Waaren nach Deutſchland, theils durch Frachtfahrten für holländiſche Kaufleute, theils durch Bergen und Verſtecken der fremden Waaren und für Beförderung der Correſpondenz der Schmuggler, theils und hauptſächlich ſpäter durch Handel auf eigene Rechnung. Das dauerte aber nur ein paar Jahre. Später, nach wiederhergeſtelltem Frieden ſeit 1819, kam Wangeroge das neu errichtete Seebad ſehr zu Vortheil.

Als Napoleon durch Decret vom 14. December 1810 das ganze nördliche Deutſchland mit Frankreich vereinigte, ward der Herzog-Adminiſtrator veranlaßt, Oldenburg ganz abzutreten und dafür Erfurt anzunehmen. Peter ſchlug dieſes Anerbieten aus mit den Worten: „Ich

handle nicht um Menschen und will nur über Menschen, die ich kenne und liebe, regieren." Nun trat mit dem Anfang des Jahres 1811 die Occupation Oldenburgs durch die Franzosen ein und als deren Folge die Abreise des Herzogs: an demselben Tage, wo der Herzog Oldenburg am Morgen verließ, rückten Nachmittags die Franzosen ein. Peter begab sich mit seinem Erbprinzen nach Rußland ins Exil zu seinem Neffen Alexander. Mit dessen Schwester, der schönen, geistreichen Großfürstin Catharina hatte sich bereits im Jahre 1809 sein zweitgeborner Prinz Peter vermählt, der zu Twer an der Wolga seinen Hof hielt und den er während des französischen Feldzugs im Jahre 1812 verlor.[1]) Ueber den Empfang in Petersburg berichtet ein Brief aus Twer d. d. 25. April 1811 des damals in russischen Diensten als Adjutant des mit der Großfürstin vermählten Prinzen Peter stehenden Generalmajors Wardenburg, eines oldenburgischen Pastorssohn, der nachher das oldenburgische Truppencorps commandirte:[2])

1) Die Großfürstin Catharine heirathete in zweiter Ehe den jetzt regierenden König Wilhelm von Würtemberg. Ihr Sohn aus erster Ehe, Prinz Peter, geboren 1812, vier Monate vor des Vaters Tode, steht in russischen Diensten als General und Präsident des dirigirenden Senats für Civil- und kirchliche Angelegenheiten; er ist Doctor juris honorarius, hat den Titel „Kaiserliche Hoheit" und ist seit 1837 mit der Schwester des regierenden Herzogs von Nassau vermählt, von der er vier Söhne und drei Töchter hat.

2) Er besaß eine oldenburgische Antiquitätensammlung. Ums Jahr 1722 gab es einen Kanzler Wardenburg, von

„Am 14. v. M. kamen der Herzog und der Erbprinz mit ihrem Gefolge in Petersburg an. Der Twer'sche Hof war zu ihrem Empfange schon angekommen. Das unglückliche Schicksal eines so nahen Verwandten des kaiserlichen Hofes hat hier allgemeine Theilnahme, so wie sein Empfang Aufsehen erregt. Das Onitzkow'sche Palais, der Großfürstin Catharine gehörig, war zu seiner Wohnung bestimmt. Eine Compagnie Garde mit Fahnen, wie es dem Chef des Hauses gebührt, wurde ihm als Ehrenwache gegeben und Kammerherren und Kammerjunker hatten die Aufwartung. Der ganze Hof versammelte sich nach seiner Ankunft im Palais. Die nächstfolgenden Tage hatten die hohen Behörden, die Minister, die auswärtigen Gesandten, das Offizierkorps der Garde, die Generalität u. s. w. Audienz. Die Würde und der Anstand des Fürsten bei dieser Gelegenheit nahmen alle für ihn ein. Nie habe ich ihn mit mehr Würde, als eben hier im Unglück gesehen. Noch würdiger aber zeigte sich der Herzog durch seine Grundsätze, indem er, wie versichert wird, alle Anerbietungen, die der Hof ihm macht, ablehnt und in keiner Weise dem russischen Staate zur Last fallen will, und nur unter der Bedingung, keine Gehalte und öffentliche Ehrenstellen anzunehmen, seine Dienste dem Kaiser und dem Staate angeboten hat. Es kann nicht fehlen, daß ein solch Benehmen ihn bei den Rus-

dem der sogenannte Wardenburg'sche Fundus zum Besten kranker, besonders gemüthskranker Personen herrührt. Kohli Beschreibung von Oldenburg, Bremen 1824 I. 335, II. 197.

sen höchst achtungswerth machen muß. Unser Hof kehrte bald nach diesem Empfange nach Twer zurück und seit dem 6. d. M. sind nun auch der Herzog und der Erbprinz hier eingetroffen ꝛc." Darauf schreibt Wardenburg unterm 27. Mai 1811 aus Twer: „Der Herzog und Prinz August befinden sich fortdauernd hier und unsre Hoheiten suchen durch Liebe und Theilnahme ihr Schicksal zu erleichtern. Daß ihnen ihre edle Absicht vollkommen gelungen ist, zeigt die Heiterkeit und Zufriedenheit der hohen Gäste ꝛc."

Im Verlauf des französischen Feldzugs von 1812 übernahm der Herzog den Oberbefehl der russisch-deutschen Legion, die er bis Königsberg begleitete. Am 27. November 1813 hielt er seinen Wiedereinzug in Oldenburg. Im Wiener Congreß erhielt er seine Restitution mit einer ansehnlichen Ländervergrößerung: zu der großherzoglichen Würde, von der er aber keinen Gebrauch hatte, ward ihm das ehemals stiftmünsterische Amt Cloppenburg zu Theil, mit jetzt über 30,000 Einwohnern; dazu kam 1817 noch das überrheinische Fürstenthum Birkenfeld, das Stammland der regierenden Dynastie in Baiern, ebenfalls mit über 30,000 Einwohnern; endlich schenkte Kaiser Alexander 1818 die Herrschaft Jever, einen Theil des alten Ostfrieslands mit über 20,000 Einwohnern: diese Herrschaft war, wie oben erwähnt, der Großmutter Alexander's, der großen Catharine als Erbtochter von Zerbst zugefallen. Das Areal Oldenburgs stieg so von 45 Quadrat-Meilen mit 90,000 Einwohnern zu Ende des vorigen Jahrhunderts, als Lübeck noch nicht mit Olden-

burg verbunden war, auf 114 Quadrat-Meilen mit 280,000 Einwohnern.

Herzog Peter von Oldenburg war ein schöner stattlicher Mann und ein Fürst noch ganz in dem alten aber guten patriarchalischen Style. Sein Sohn ward bis zu seinem Tode sehr eng und streng gehalten, obgleich er zuletzt schon sechsundvierzig Jahre alt und zweimal verheirathet war. Seine eigne Gemahlin, die würtembergische Prinzessin, war, wie erwähnt, schon 1785 nach nur vierjähriger Ehe gestorben, aber der Herzog hatte keine Nebenliaisons: so viel bekannt ist, hat es in neuerer Zeit seit Fräulein Ungnad im Hause Oldenburg keine Maitresse gegeben, welche Thatsache in dem adellosen Oldenburg einzig dasteht. Peter's Freundschaft mit Madame Starkloff, deren Haus er oft besuchte, war eine bloße Freundschaft: sie war die Gattin des Postmeisters von Oldenburg und die Mutter des bekannten Dichters, der in schon vorgerücktem Alter durch Selbstmord endigte und dessen interessante Memoiren Peter's Nachfolger käuflich an sich gebracht hat. Der Militairspielerei, der so viele kleine deutsche Fürsten die Kräfte ihrer Ländchen opferten, war dieser Herr nicht hold: er hielt bis zu der Zeit, wo er die bundesverfassungsmäßigen 2300 Mann stellen mußte, nur eine s. g. „Knobelgarde". Er ging nicht in der Uniform, nur im blauen Oberrock und weißer Weste. Sein Wahlspruch war: „Subditorum salus, felicitas summa", er stand auf den Louisd'ors, die er prägen ließ und die sein schönes ausdrucksvolles Angesicht zeigen. Auf seine Fürstengruft ließ er die

gruß, dem Herrn Gesandten aber zu einiger Entschädigung und Mittheilnahme der bis zur Mitternacht aufgefangenen diplomatisch politischen Olla Potrida Brocken zu bringen, welche Haferſuppe sodann noch mit der von den andern Herrn Collegen mitgetheilten Brühe vermehrt und gegen Abend zur Gährung ausgesetzt wurde. Unterdessen schrieb sich der Herr Gesandte auf die Papierwickeln der Frau Gemahlin, auf Visitenbillette, Briefumschläge und sonst auf lauter Schnitzeln, um das Papier zu schonen, eine Menge französischer Redeweisen und Wendungen nieder, mit welchen, wie er hoffte, die Nachrichten und Begebenheiten, die er bis zum Abend als kommend voraussah, in der Zierlichkeit der Berliner Galliziomen, gegeben werden könnten. Dann in den letzten Stunden, wurden diese Papierschnitzeln zusammengereiht, die Lücken der Sachen und Appellativnamen ausgefüllt und mit dicker dicker Faust auf einen Conceptbogen abgeschrieben, meistens mit dem berühmten Anfang: „Sire, nous avons reçues les très gracieuses ordres de V. M. du date — — oder: Nous n'avons reçues des ulterieurs ordres depuis etc. Und dann geschwind damit in die Kanzlei zum Chiffriren und Abschreiben in duplo, während dessen der Herr Gesandte noch ein oder ein paar Dutzend Privatbriefe schrieb" ꝛc.

Später ward Baron Jacobi Gesandter in London und lebte zuletzt im Privatstand zu Bonn.

Podewils' Nachfolger als Gesandte in Wien unter Friedrich Wilhelm II. wurden:

Worte setzen: „Erde des Vaterlands sei leicht denen, die Väter und Mütter des Volks waren!“ Und er war wirklich, wie sein herrlicher Vorfahr Graf Anton Günther, ein Landesvater, ein Schutz und Rather. Unter dem vielen Guten, das er für das Land gethan hat, will ich beispielsweise nur einer Branche gedenken, der Forstbranche, die bei der für die Deichbaue nöthigen massenhaften Holzausplünderung des Landes, das noch jetzt ohne Zufuhr nicht bestehen kann, eine höchst wichtige Sache ist. Im Jahre 1780 gab es noch in Oldenburg doppelt so viel Eichen und Buchen als jetzt. Seitdem kam das große Geschäft der Holzhändler in Aufnahme. Noch unter der Herrschaft der Franzosen, die notorisch keine guten Forstmänner sind, war, um rasch Geld zu machen, furchtbar im Holzschlag gewüstet worden, es war die höchste Zeit, einzuschreiten. Und Herzog Peter that es. „Für eine gute, vernünftige Forstwirthschaft ist eigentlich erst unter seiner Regierung gesorgt worden, durch zweckmäßige Verfügungen und durch Anordnung eines eigenen, unter der Kammer stehenden Forstamts“ [1]).

1) Kohli, Beschreibung von Oldenburg 1, 140. „Die Ersparung des Holzes hat in neuerer Zeit dadurch gewonnen, daß man mehr massive, als Häuser von Bindwerk aufbauen läßt. Der Bauer verschwendet auch bei seinem Hausbau nicht mehr so viele schöne Bäume, wie ehemals, wo er, oft nur aus Eitelkeit, die stärksten und geradesten Eichen fällen ließ, um sein schönes Bauholz zur Schau zu stellen und damit zu prunken.“ S. Oldenburgische Blätter vom Jahre 1819. No. 13 und 14. Diese Blätter gedenken mit besonderem Preise des Umstands: „daß man schwerlich in anderen

Einen Hof gab es eigentlich unter Herzog Peter nicht, es gab nur einige Hofcavaliere, welche die Functionen der Hofämter versahen: Oldenburg war in dieser Beziehung gerade das Gegentheil von Mecklenburg. Aber ein Prinzip theilte der alte Herzog Peter von Oldenburg mit dem ihm gleichzeitig lebenden alten Herzog Friedrich Franz von Mecklenburg: er war, wie dieser, ein entschiedener Widersacher der neuen Moden, er hing so am guten Alten, daß er sich beständig weigerte, ein Theater in Oldenburg einzuführen, was auch erst unter der Regierung seines Nachfolgers und zwar in recht stattlichem Style eingerichtet wurde.

Bei seinem Tode, der 1823 im Bade zu Wiesbaden erfolgte, ereignete sich der merkwürdige Umstand, daß die Leiche beinahe im Meere begraben worden wäre: ein Sturm hätte sie beinahe verschlungen, als sie zu Schiff nach Oldenburg geführt wurde.

5. Paul Friedrich August
1829—1853.

Der Nachfolger dieses guten patriarchalischen Herrn war sein 1783 geborner Sohn Paul Friedrich

---

Ländern beim Landmannstande so viele gründliche forstwirthschaftliche Kenntnisse antreffe, als im Oldenburgischen.' „Es ist ein überraschender Anblick, die bedeutenden Gehölze des ausgezeichneten Hausmannes Owie zu Gristede zu sehen, seine Föhren-Besamungen, seine Eichenpflanzungen, seine Eichenkämpe. Man findet hier Holzarten, die man in einem Bauerngehölz nicht suchen würde, die amerikanischen Edel- und Balsamtannen, der Tulpenbaum u. s. w."

Auguſt, Auguſt war der Rufname, der als vierter Herzog des neuen Hauſes Oldenburg und als erſter Großherzog von 1829—1853 regiert hat. Bis zu ſeinem Regierungsantritt ward er, wie erwähnt, ſehr eng und ſtreng von dem Vater gehalten, daher mag kommen, daß er, als er zur Regierung kam, ſo viel Neues einführte. Da ſeine Jugend in die Kant'ſche Zeit fiel, erhielt er rationaliſtiſche Lehrer und dieſer Richtung blieb er ſein Lebelang zugethan, Leſſing war ſein Lieblingsſchriftſteller. Seine weitere Ausbildung erhielt er auf Reiſen nach Italien und England. Fünfundzwanzigjährig begleitete er ſeinen Vater auf den Erfurter Congreß, wo das Auftreten Napoleon's ſeinen Grimm dergeſtalt reizte, daß es ihm Thränen auspreßte, was die argwöhniſche Aufmerkſamkeit des franzöſiſchen Kaiſers auf ſich zog. Er begleitete darauf 1811 ſeinen Vater in's Exil nach Rußland, wo ſein jüngerer Bruder Prinz Georg ſich 1809 mit der Großfürſtin Catharine vermählt hatte. Er verkehrte in Rußland viel mit den andern deutſchen Vertriebenen, mit Stein, Dörnberg, Clauſewitz, Wolzogen u. ſ. w. Als ruſſiſcher General machte er dann die Befreiungskriege von 1812 und 1813 mit, zeichnete ſich aus und verdiente ſich einen Orden. Nach dem erſten pariſer Frieden bis 1817 ward er Generalgouverneur von Eſth- und Liefland: in letzterem Jahre verheirathete er ſich, ſchon vierunddreißigjährig, und nahm nun, aber ſtreng, wie geſagt, noch unter dem Vater gehalten, an den Regierungsgeſchäften Theil. Nach deſſen Tode nahm er den Titel Großherzog an

und wandelte nun den Hof von Oldenburg auf den neuen großartigeren Fuß um.

Oldenburg hat niemals eine eigentliche Adelschaft gehabt, es gab hier keine Ritterschaft als Corps, am wenigsten eine mit solchen Privilegien und Vorrechten, wie in dem andern kleinen Ländchen an der Ostsee gefreite. Den Versuch, ein solches Corps zu etabliren, der nach dem dreißigjährigen Kriege, wo Steuern zur stehenden Landesdefension von den Landesherren abverlangt wurden, fast in allen Ländern und Ländchen Deutschlands gewagt und meist auch durchgesetzt wurde, hatte schon Anton Günther durch seinen Kanzler dämpfen lassen: man erinnere sich der oben vorgekommenen Unterhandlungen auf dem Landtage von 1648, wo der Kanzler Dr. Bohn dem Adel aufs Bestimmteste entgegengehalten hatte: „der Graf habe von Adel im Lande, nur keine Ritterschaft und Ritterstände."

In den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zählte man dreiundfunfzig adelige Güter, wovon aber nur zwölf Lehngüter, die übrigen Allodialgüter waren. Oldenburg war ein Theil des alten freien Friesslands und die alte freie Verfassung keineswegs dem Emporkeimen moderner Adelsprätensionen günstig gewesen. Unter den wenigen alten angesehenen Familien, die im Lande wohnten, hatten besonders zwei, die von Westerholt und von Mundel hervorgeragt, die sich sogar gegen die Landesherrschaft gesetzt hatten, da sie für Dynasten gelten wollten, schon im vierzehnten Jahrhundert hatte sie aber Graf Conrad I. von Oldenburg zur Unterwerfung gebracht, der Großvater des „Beglückten."

Wie sich die beiden Familien Westerholt und Mundel durch ihre Widerspenstigkeit gegen die Grafen von Oldenburg auszeichneten, zeichneten sich zwei andere, die von Manfingen und die von Fickenhold zu Westerstede durch ihre Anhänglichkeit an die Grafen aus. Von anderweiten angesehenen alten oldenburgischen Familien sind noch zu nennen: die von Apen, die dem Flecken dieses Namens an der Grenze nach Münsterland und Ostfriesland hin den Namen gaben und in ihrem sprechenden Wappen einen Affen (Apen im Plattdeutschen), welcher sich im Spiegel besieht, führten; ferner die von Knigge, die Familie, der der Verfasser des bekannten Werks „über den Umgang mit Menschen" angehört; die von Rhaden, neuerlich auch durch einen Autor illustrirt, den Militair, welcher die „Feldzüge und Wanderungen in Spanien" schrieb; die von Specken, die sich auch in Mecklenburg finden; die von Elmendorp, die jetzt noch im Münsterlande blühen; die von Steding, von Stöcken, von Witten oder Witken, von denen einer, der den sonderbaren historischen Vornamen Alarich führte und Etatsrath und Amtmann zu Ape und Westerstede war, eine historisch-politische Beschreibung von Oldenburg im Jahre 1749 herausgab und noch einige andere Familien. Die meisten aber dieser alten angesehenen inländischen Familien sind ausgestorben oder ausgewandert, oder so heruntergekommen, daß sie ihren Adel aufgegeben haben, dergestalt, daß Nachkommen von ihnen noch unter den Bauern sich finden, wie dies z. B. auch in Pommern der Fall ist und bei der üppig

zahlreichen Familie Spiegel im Städtchen Peckelsheim im Lande Paderborn. So gaben z. B. in Oldenburg die von Wehlau und die von Westerloy ihren Adel auf. [1])

Unter den eingewanderten adeligen Familien, die sich in Oldenburg possessionirt haben, ist die ursprünglich Thüringen angehörige Familie Witzleben zu nennen, von der einer, der Kammerherr Adam Ernst Rochus gegenwärtig als Oberstallmeister fungirt. Diese Familie besitzt schon seit dem siebenzehnten Jahrhundert das schon oben erwähnte ehemalige große und reiche Cistercienserkloster Hude im Delmenhorstischen, welches noch unter Graf Anton Günther eines seiner Jagdschlösser war und gegenwärtig nächst den großherzoglichen Gärten zu Oldenburg und Rastede den schönsten Garten im Lande hat, dazu das Gut Elmenloh, ebenfalls im Delmenhorstischen gelegen. Die erste Gemahlin des berühmten russischen Feldmarschalls Grafen Münnich war eine Fräulein von Witzleben.

Unter den wenigen neuerdings geadelten Familien Oldenburgs ragt vor allen diese Familie Münnich hervor, illustrirt durch den berühmtesten Oldenburger neuerer Zeit, eben diesen russischen Feldmarschall, der von Kaiser Carl VII. aus dem Hause Baiern im Jahre 1741 in den deutschen Reichsgrafenstand erhoben wurde.

Die unbedeutende Rolle, die der Adel in Oldenburg spielte, hatte die höchst bedeutende Folge in Be-

1) Kohli, Beschreibung von Oldenburg, II. 37 und 58.

zug auf die Regenten gehabt, daß diese, durch keine Rivalität zur argwöhnischen Bewachung ihrer Macht veranlaßt und namentlich nicht in die Verführung hineingetrieben wurden, sie willkürlich auszudehnen: auch erhielten sich die Regenten, da niemand da war, der mit ihnen wetteiferte, an Pracht und Luxus es ihnen gleich zu thun, jene Mäßigkeit und Einfachheit im Hofhalt, die unter allen kleinen deutschen Höfen für Oldenburg als ganz isolirtes leuchtendes Exempel bis in die neueste Zeit da steht; ich wiederhole, daß Oldenburg, so viel mir bekannt, der einzige deutsche Staat ist, wo es seit Fräulein Ungnad, die aber nur vor der Verheirathung des großen Marstallhalters ihm nahe stand, keine Maitresse gegeben hat: vor Fräulein Ungnad gab es, wie erwähnt, allerdings natürliche Kinder, sogenannte Herren von Oldenburg, wie es Herren von Mecklenburg gab. Wenn irgendwo so war in Oldenburg der Fürst nichts anders und nichts mehr, als der Landesvater, er lebte von seinen alten Stammgütern, die Steuern wurden sehr spät, erst im dreißigjährigen Kriege zum Unterhalt des Militairs eingeführt, die oldenburgischen Herren waren nicht Verschwender, wie die Mecklenburger. Mit dem katholischen Amte Cloppenburg, einem Theile des ganz aristokratischen Münsterlandes erst, das im Wiener Congreß erworben ward, kamen mehrere adelige Familien herzu und dieser Umstand, wie der anderweite Umstand, daß Großherzog August den glänzenden Hof von Petersburg gesehen hatte, bewirkte eine

totale Wandlung: er that, was im Süden der dicke König von Würtemberg that, er berief, um sich auch einen glänzenden Hof zu verschaffen, Adelige von nahe und ferne. Einer von der Familie des berühmten russischen Feldmarschalls Grafen Münnich ward Kammerherr und Oberhofmarschall; ein kürzlich verstorbener Herr von Rennenkampff, auch ein Russe, ein Curländer, ein Kunstkenner, der über die großherzogliche Gemäldegalerie von Tischbein geschrieben hat, ward Oberkammerherr, seine Stelle ist jetzt unbesetzt; ein Baron von Beaulieu-Marconnay, von einer französischen Refugiéfamilie Hannovers, ward Kammerherr und Oberschenk; ein holsteinischer Graf Rantzau Kammerherr und Hofjägermeister; ein Baron Gall, von einer hessischen Familie aus dem Darmstädtischen, Theaterintendant: ihm folgte, als er nach Stuttgart ging, ein katholischer Westphälinger, Graf Bocholtz. Aus Mecklenburg kam ein Herr von Weltzien, und sogar aus Schweden ward ein Herr von Wedderkopp, von der Familie des berühmten Ministers von Holstein-Gottorp, der 1721 zu Hamburg gestorben war, an den Hof herbeigezogen. Im Jahre 1805 gab es am oldenburger Hofe nur acht „Hofcavaliere", 1848 aber gab es sieben „Oberste Hofchargen" und gegenwärtig giebt es nach dem Muster des preußischen Hofs acht „Ober-Hof- und Hofchargen." Dazu wurde eine ansehnliche Zahl von Kammerherren und zwar mit einem eminenten Range bestellt.

Ganz nach russischem Vorbild, so daß nur der

Dienst, nicht der Adel, eigentlichen Rang giebt, ward die neue oldenburgische Hof- und Dienstrangclassenordnung entworfen, es wurden nicht weniger als zehn solche Dienstrangclassen für das kleine Ländchen gestiftet, man erkannte sie, ähnlich wie bei den chinesischen Mandarinen, an ihren Knöpfen an der Hofuniform. Zu unterst rangirten die Assessoren, dann kamen die Hofräthe, und zwar hießen in Oldenburg alle und jede Räthe Hofräthe; folgten dann auf der oldenburgischen neuen Dienstrangclassenscala die Geheimen Hofräthe, die Staatsräthe, die Geheimen Staatsräthe und oben auf standen die Geheimen Räthe. Als solche fungirten zu Anfang der Regierung Großherzog August's ein Herr von altem Adel, ein Baron von Brandenstein mit dem Titel „Staatsminister" und Günther von Berg, der erst 1834 von Oestreich zum Baron erhoben wurde, der Vater des jetzt fungirenden Ministers des Innern, des Kammerjunkers Baron Carl von Berg, desselben, der sich durch die Betreibung der Bentinck'schen Angelegenheit besonders ausgezeichnet hat. Sein Vater, ein geborner Würtemberger, war erst Professor in Göttingen und ward, ähnlich, wie der mecklenburgische Justizminister von Schröter aus Jena nach Schwerin, nach Oldenburg berufen: 1842 stieg er nach Brandenstein's Hingang zum Staats- und Cabinetsminister auf, überlebte aber dieses Aufsteigen nur ein Jahr. Im Sturmjahre 1848 waren die Mitglieder des oldenburgischen Staats- und Cabinetsministeriums Bürgerliche: es fungirten damals die demokratischen Geheimen

Räthe Schloifer[1]) und Zedelius, 1851 kam an die Spitze des neugebildeten Staatsministeriums wieder ein Adeliger, aber nur ein neugemachter, der Staatsrath Dr. Wilhelm von Eisendecher, früher Geheimer Referendar im Staats- und Cabinetsministerium und Vorstand der Cabinets- und Ministerialkanzlei, derselbe, der nach kurzem Ministerium gegenwärtig oldenburgischer Bundestagsgesandter in Frankfurt ist. Ihm ist noch 1851 ein Herr von alter Familie, die ehemals das Erblandmarschallamt im Stifte Halberstadt bekleidete, der Kammerherr von Rössing gefolgt, der gegenwärtige Premier. Seine Collegen, die ebenfalls gegenwärtig noch fungiren, wurden der Militairchef, Obristlieutenant Römer, der Chef der Finanzen Krell und der Kammerjunker Carl Baron von Berg, der jetzige Minister des Innern. Die Ehre und der Rang am oldenburger Hofe regulirte sich nicht nach dem Staats-, sondern nach dem Hofposten. Die Kammerherren rangirten über die Räthe und es traf sich so, daß nach der neuen Dienstrangclassenordnung als Kammerherrn adelige Assessoren den Rang bei Hofe über den ersten Räthen ihres Collegiums hatten. Erst Anfang des Jahres 1854 hat der neue Großherzog wenigstens sämmtlichen Ministe-

1) Wahrscheinlich ein Nachkomme des Kanzlei-Assessors und Archivars Johann Heinrich Schloifer, gestorben 1783, welcher der Verfasser der im dritten Band des Büsching'schen Magazins abgedruckten historisch-geographischen Beschreibung von Oldenburg (1769) ist.

Marquis Luccheſini, früher Geſandter in Warſchau und

Graf Dorotheus Ludwig Chriſtoph Keller, früher Geſandten in Stockholm, dann im Haag und dann in Petersburg.

2. In Regensburg bei der „fürwährenden Reichsverſammlung," dem ehrwürdigen Petrefact, das Friedrich „den Mops, der den Mond anbellt" nannte, fungirte:

1740, 1742, 1747 und 1753 der Geheime Juſtizrath Adam Heinrich Pollmann als Min. plenip. — er ward, weil er nicht vom Adel war, ſogleich nach Friedrich's Thronbeſteigung, ſchon am 28. Juni 1740 nobilitirt.

Legations-Secretaire unter ihm waren:

1742: Reuthuber und

1747 und 1753: Rammelsberg.

1757 während des ſiebenjährigen Kriegs ſtand als bevollmächtigter Comitialgeſandter in Regensburg der Geheime Etats- und Kriegsminiſter Baron Erich Chriſtoph von Plotho, der den kaiſerlichen Notar, der die Achtserklärung inſinuiren wollte, die Treppe hinunterwerfen ließ. Legations-Secretair: Klitzmann.

1767, 1773 und noch 1786 fungirte als Comitialgeſandter der Geheime Kriegsrath Joachim Ludwig von Schwarzenau, der urſprünglich Baden vertreten hatte: Friedrich der Große übertrug ihm die preußiſchen Geſandtſchaftsgeſchäfte mit. Legations-Secretaire: Klitzmann und Ganz.

rialvorständen, an der Zahl fünf, mit dem Titel: „Minister" auch die Stelle in der ersten Dienstrangklasse ertheilt.

Die bedeutendste neue Stiftung des Großherzogs August, wichtiger als diese russische Tschineinführung war die Stiftung des oldenburgischen Theaters, des späteren Hoftheaters, eines Instituts, das August's patriarchalischer Vater noch so entschieden abgeschlagen hatte. Der neue Großherzog ernannte den Baron Gall zum Intendanten, den Autor eines angenehm geschriebenen Werkchens über die Pariser Salons, einen Mann von vielem guten Willen, und da Professor Stahr sein guter Freund ward und ihm mit seinen guten Kenntnissen im Kunstfach zur Seite stand, arbeitete sich die neue Schöpfung sehr bald so glücklich in die Höhe, daß das oldenburger Theater das beste unter den kleineren deutschen Theatern wurde, obschon oder vielmehr weil keine Oper dabei war, da bei kleineren Höfen begreiflich diese nie große Figur machen kann, weil der Kostenaufwand zu groß ist. Als oldenburgischer Theaterdichter ward in den vierziger Jahren Mosen aus Dresden berufen, der in diesem Posten wenig geleistet hat, da seine geistigen und physischen Kräfte erschöpft waren.

Außer dem Hoftheater schuf Großherzog August auch neue Bauten, das 1822 vollendete Prinzenpalais, das sehr schöne Bibliothekgebäude, das Landesseminar, ein Hospital und eine Anzahl Casernengebäude, namentlich das schöne und ansehnliche vor dem Heiligengeistthore. Die Stadt Oldenburg ward durch ihn noch

einmal so groß und bevölkert, als unter seinem Vater, und wesentlich verschönert, ganz besonders durch den englischen Garten am Schlosse. Das ganze Ländchen ward ferner mit einem Netz guter Chausseen durchzogen [1]). Ganz besonders aber organisirte der neue Herr, hier wieder in entschiedenem Gegensatz zu seinem Vater, der nur seine „Knobelgarde" hielt, die oldenburgische Armee vollständig neu: diese Armee liebte er sehr, vermehrte er sehr, that und verthat sehr viel für sie.

Die Mittel zu allen den kostspieligen Neuerungen verschafften die Gelder, die der recht vortheilhafte Steuervereinigungsvertrag mit Hannover einbrachte und überdem war Großherzog August ein guter Wirth.

Trotz der in so vielen und wesentlichen Stücken zwischen Vater und Sohn hervortretenden Verschiedenheit in der Art und Weise zu regieren, erlangten doch beide durch ihr Regiment gleiche Popularität. Großherzog August war ein wohlwollender Fürst, der nicht nur fürs Regiment gute Einsicht, sondern auch, was noch weit wichtiger ist, einen festen Charakter besaß, der ihn in den Stand setzte, stetig und consequent zu regieren. Um alle Wünsche seiner Landes-

---

1) Als der Generalmajor Wardenburg als Adjutant des mit der Großfürstin Katharine vermählten Prinzen Georg mit der Nachricht von der Geburt eines Prinzen von Petersburg nach Oldenburg geschickt wurde, ward er, als er spät Abends bei dunklem Himmel von Oldenburg nach Delmenhorst fuhr, nicht mehr als zweimal umgeworfen und zwar das eine Mal mitten ins Wasser. Leben Wardenburg's von seinem Bruder.

kinder vernehmen zu können, ſetzte er zwei Tage in der Woche, Montag und Freitag, zu öffentlichen Audienztagen an: er empfing an dieſen Tagen alle Supplicanten, auch die Bauern, nur wenn ihm das plattdeutſche Idiom derſelben allzu unverſtändlich ward, wurde ein deſſelben verſtändiger Rath beigezogen. Ein armer Bauer, der einen chikanöſen Prozeß hatte, mußte einſt, weil das juriſtiſche Recht gegen ihn ſprach, abfällig beſchieden werden, traurig ſagte der alte Mann im Abgehen auf plattdeutſch: „Nun, da muß ich mein Eigenthum aufgeben!“ Der Großherzog ließ ihn zurückrufen, und half ihm auf andere Weiſe, als auf die juriſtiſche, die nicht abzuändern war, aus ſeiner Noth. Großherzog August beſaß eine ſeltene Klugheit und eine noch ſeltenere Treue des Herzens: er wählte nicht nur ſeine Leute trefflich, ſondern hielt ſie auch und zwar manchmal gegen den Willen ſeiner Freunde unter den Königen und Kaiſern, ſelbſt gegen den Willen Rußlands, deſſen Willen ſonſt in allem Uebrigen faſt Geſetz war. Ein Beiſpiel dieſer bei Fürſten ſehr ſeltenen Anhänglichkeit war der Obriſt Mosle, der im Jahre 1848 als Bundestagsgeſandter nach Frankfurt geſchickt wurde, der Verfaſſer der kleinen berühmten Denkſchrift über die Wehrverfaſſung Deutſchlands, die namentlich Preußen in dem Punkte ſtark angriff, daß es das vortreffliche Syſtem der Landwehr ſo habe herunterkommen laſſen. Ernſt Auguſt von Hannover ſagte umſonſt zu Auguſt von Oldenburg: „Laſſen Sie das Mosle fallen!“ und eben ſo vergebens ſuchte auch das ruſſiſche Cabinet dieſen un-

bequemen, mißliebigen Mann zu entfernen, der Großherzog hielt ihn und versicherte selbst einmal ganz ernstlich, daß er ihn sogar als seinen Gesandten nach Petersburg schicken wolle, wenn das noth sei. Dieser Oberst Mosle erhielt sich demnach bei Großherzog August und befand sich noch neulich im Gefolge seines Sohns, des jetzt regierenden Großherzogs, als der preußische Prinz-Admiral Adalbert die neuen Arbeiten am Jahdebusen inspizirte. Eben so klug und treu suchte sich August den pietistischen Insinuationen mancher Leute aus seiner Hofcamarilla zu entziehen. Er legte einst, wie die Russen und Russinnen alle gern und oft thun, mit der Karte Patience, und sprach dabei über einen sehr mißliebigen Führer der Linken, er bemerkte, daß er ihm mehr Verstand zugetraut habe. Ein Hofherr ergriff die Gelegenheit und insinuirte, daß zur wahren Weisheit durchaus auch nur das Herz führe. Der Großherzog bemerkte trocken: „Das zu prüfen, habe ich immer dem lieben Gott überlassen."

Die Verbindung mit Rußland brachte außer mehreren großen Sonderbarkeiten, wovon die oben aufgeführte Nachahmung der Tschins die hauptsächlichste war, auch mehrere kleine. Es war ein kaiserliches Gateau in ein paar prächtigen enormen Kronleuchtern eingelaufen, sie wurden in den verhältnißmäßig viel zu kleinen und niedrigen Zimmern des oldenburger Schlosses aufgehangen. Der Effect, den sie machten, war geradehin niederdrückend, es gaben die hunderte, ja tausende von Wachslichtern, die aufgesteckt waren, in den

knappen Räumlichkeiten eine Hitze zum Ersticken. Eine andere Geschmacklosigkeit, die der Großherzog öffentlich zur Schau trug, waren die enormen Vögelkästen vor seiner Wohnung, man stieg unter lauter Cacadus und Papageien zu Sr. Königlichen Hoheit. Es hatte etwas Komisches, wenn dieser Monarch bei diesen Bestien vorbei an das Portal seines kleinen Schlosses herunterstieg, hier sich zu Pferde erhob und mit seiner kleinen Suite davon sprengte — — nur zwanzig Schritte weit, um sich an die Spitze seiner kleinen Armee zu setzen, die er mit den Worten anzureden pflegte: „Guten Morgen, Kameraden, wie geht's, was macht Ihr?" Uebrigens war der Großherzog, wie sein Vorfahr, der berühmte Marstallhalter, ein vortrefflicher Reiter und zwar trotz wiederholter Stürze bis an sein Lebensende.

Eine Constitution war Oldenburg schon 1830 versprochen worden, aber bei der fünfundzwanzigjährigen Feier der Wiederherstellung der Herrschaft des Hauses Holstein in Oldenburg kam nur die Stiftung eines Ordens, des Peter-Friedrich-Ludwig-Ordens: bis dahin war Oldenburg orden- und schulden-los gewesen. Ein Staatsgrundgesetz erhielt Oldenburg erst in Folge der Bewegungen des Sturmjahres 1848 am 18. Februar 1849; revidirt wurde es, wie anderswo, nach der Beschwichtigung der stürmischen Wellen der auch in Oldenburg alles überfluthenden Demokratie am 22. November 1852.

Die Einkünfte Oldenburgs beliefen sich unter Großherzog August auf über eine Million Thaler auf eine Bevölkerung von 280,000 Einwohnern. Durch

Vertrag mit den Ständen von 1849 trat der Großherzog die Domainen ab, welche unter dem ersten Herzog von Oldenburg schon nahe an 300,000 Thaler ertragen hatten, gegen ein ausgeschiedenes Krongut und eine Baarsumme, zusammen 170,000 Thaler im Jahresertrage: es war das für das Familieninteresse kein geringes Opfer.

Großherzog August starb mit der Anerkennung, einer der besten kleinen deutschen Fürsten gewesen zu sein, im Jahre 1853, siebenzig Jahre alt.

Er war dreimal vermählt: zuerst mit zwei Schwestern hintereinander: Adelheid und Ida von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, beide starben nach nur dreijähriger Ehe. Aus der ersten Ehe stammt die 1836 mit dem König Otto von Griechenland vermählte Prinzessin Amalie, die neuerlich in der Illusion der Wiederherstellung eines großen griechischen Reichs den Aufstand der Griechen für die Türken so begünstigte, ohne zu ahnen, daß damit nur Rußlands egoistischen Zwecken in die Hände gearbeitet werde — und die unvermählte Prinzessin Friederike. Aus der zweiten Ehe stammt der Nachfolger. In dritter Ehe seit 1831 war Großherzog August vermählt mit Cäcilie, Tochter des entsetzten Königs Gustav IV. von Schweden, die ebenfalls noch vor ihm im Kindbett bei der Geburt des Prinzen Elimar 1844 starb: sie wird als eine schöne, große, aristokratisch stattliche Dame von mildem und gehaltenem Wesen gerühmt.

5. Nicolaus Friedrich Peter

seit 1853.

Der gegenwärtige Großherzog, der zweite in dieser Würde, der fünfte von dem neuen Hause Oldenburg, Nicolaus Friedrich Peter, Peter ist der Rufname, ist geboren 1827 und seit 1852 mit Elisabeth von Altenburg vermählt, der Schwester der Großfürstin Constantin von Rußland und der regierenden Königin von Hannover, die noch 1852 den Erbgroßherzog Friedrich August geboren hat und 1855 noch einen Prinzen. Der junge Großherzog hat sich schon mit markanten Regierungs-Thaten sehen lassen. Die notabelsten sind: 1) die zu Anfang des Jahres 1854 verfügte eventuelle Auflösung des von seinem Vater erst gestifteten Hoftheaters, 2) die gleichzeitig erfolgte Ertheilung des Titels: „Minister" an sämmtliche Ministerialvorstände, an der Zahl fünf, mit der Stelle in der ersten Dienstrangklasse, 3) der Beitritt zum preußischen Zollverein vom 1. Januar 1854 an, 4) die auch im Januar 1854 erfolgte Ueberlassung eines Territoriums am Jahdebusen zum Behuf einer Nordseeschiffsstation an die Krone Preußen gegen eine halbe Million Thaler, und endlich 5) die im Sommer 1854 von den Gliedern des unter sich streitigen Hauses Bentinck für 1,900,000 Thaler Gold erlangte Erwerbung der fast zwei Jahrhunderte von Oldenburg abgetrennt gewesenen Herrschaft Knyphausen.

Nach dem gothaischen genealogischen Taschenbuch waren die Einkünfte Oldenburgs veranschlagt:

aufs Jahr 1851 auf 1,088,400 Thaler,
" " 1853 " 1,153,000 "
" " 1854 " 1,145,100 "

und die Ausgaben:

aufs Jahr 1851 auf 1,415,200 Thaler,
" " 1853 " 1,307,100 "
" " 1854 " 1,250,100 "

1854 war also ein Deficit von 105,000 Thalern zu decken.

Die Schulden betrugen 1854 bereits **1,600,000 Thaler,** eingeschlossen 200,000 Baar-Cautionen von Staatsbeamten, Domainenpächtern ꝛc. 1849 war die erste Anleihe gemacht worden; im Juni 1855 folgte, da die Finanzperiode 1855—1857 ein Deficit von nahe einer Million nachwies, eine zweite zur Höhe von 925,000 Thalern, die wie die frühere, innerhalb des Landes ohne Vermittlung von Banquiers zusammenzubringen, versucht wurde.

Hof- und Civiletat und diplomatisches Corps in Oldenburg im Jahre vor Auflösung des deutschen Reichs 1805:

I. Hofstaat:

Acht „Hofcavaliere," als:

1. Hofmarschall: von Dorgelow. Diese Familie, eine der wenigen eingebornen oldenburgischen Familien, hieß eigentlich Doringeloh. Sie besitzt das Gut Höven.
2. Schloßhauptmann zu Lübeck: Baron Kurzrock, von einer Taxis'schen Postfamilie.
3. Hofjägermeister und Schloßhauptmann zu Oldenburg: von Witzleben, aus einer thüringischen Familie.
4. Hofjägermeister: Baron Brockdorf, ein Holsteiner, von der Familie der berühmten Gräfin Cosel.
5. Schloßhauptmann zu Cutin: von Schele, aus einer hannoverischen Familie.
6. Reisemarschall: Baron Malzahn, aus einer alten mecklenburgischen Familie.
7. Oberschenk: von Witzendorf, aus einem hannoverischen Patriziergeschlechte.
8. Oberstallmeister: von Gall, von einer darmstädtischen Familie.

Dazu:

bei den Prinzen: Instructor Kruse.

Gesellschaftscavaliere bei dem blödsinnigen Herzog in Plön:

Kammerherr von Witzleben,

2 Kammerjunker.

II. Civilstat:

1. Das Cabinet: an dessen Spitze das Factotum, der Holsteiner Friedrich Levin Graf von Holmer, Geheimer Rath und Minister, gestorben 1806.
2. Regierung:
3. Consistorium:
4. Kammer:

Präsident: der Minister Graf Holmer.

Unter Graf Holmer stand auch das Fürstenthum Lübeck.

III. Diplomatisches Corps:

1. In Wien: Conrad Reinhold von Koch, Conferenzrath, bevollmächtigter Minister und Reichshofrathsagent.
2. In Regensburg: derselbe von Koch.
3. In Wetzlar: ein Reichskammergerichtsprocurator.

Civilstaat im Jahre 1832:

Geheime Räthe:

Baron von Brandenstein, Geheimer Rath und Staatsminister.

3. In Wetzlar beim Reichs-Kammergerichte besorgte die Geschäfte Preußens 1767: der Agent von Ruland — 1773: der Geheime Regierungsrath von Böhmer, Subdelegatus bei der Reichs-Kammer-Gerichts-Visitation.

4. Preußische Gesandtschaft am Dresdner Hofe:

Seit 1741: Graf Otto Leopold von Bees, als Minister. Er stammte aus einem croatisch-slavonischen Geschlechte, das nach Böhmen und zuletzt nach Schlesien kam und am Ende des achtzehnten Jahrhunderts ausstarb: die Güter in Schlesien kamen durch die Erbtochter an die Grafen Nostitz. Graf Otto Leopold war um 1720 gegraft worden und ward nach der preußischen Erwerbung Schlesiens Geheimer Rath; später ward er Oberhofmarschall und starb 1761. Secretair bei der Dresdner Gesandtschaft wurde 1743 Nicolaus Beguelin, ein Schweizer, nachheriger Lehrer Friedrich Wilhelm's II., gest. 1789. Resident in Dresden war der Legations-Secretair Christoph Heinrich Ammon, aus einer aus der Schweiz stammenden Familie, dessen Vater Bernhard aus Bern nach Berlin kam, wo er als Secretair und Rath des Königs Friedrich Wilhelm I. Anstellung fand und Glied der französischen Colonie wurde. Der Sohn ward 1742 nobilitirt, später Gesandter im Haag und starb 1783 als Baron, Kammerherr und Ober-Gerichtsrath bei dem französischen Tribunal. Ihm gehörte das jetzige Hôtel de Brandebourg am Gensdarmen-Markte in Berlin.

Günther von Berg, Geheimer Rath, früher Professor in Göttingen.

Geheime Cabinetsräthe:
von Beaulieu-Marconnay, Staatsrath.
Lentz, Staatsrath.
Mutzenbecher, Staatsrath.

I. Hofetat 1848.

Oberste Hofchargen:

1. Oberschenk: Geheimer Rath von Beaulieu-Marconnay.
2. Ober-Hofmarschall: Graf von Münnich, Vorstand des Hofmarschall-Stabs, ein Abkömmling des Feldmarschalls, possessionirt auf Neuenhuntorf, einem säculariſirten Kloster im Kreise Delmenhorst, dem alten Stedingerland: es war später gräfliches Vorwerk, bis es unter Graf Anton Günther 1657 an den Vater des Feldmarschalls Rudolf Münnich verkauft ward.
3. Ober-Stallmeister: von Witzleben, Vorstand des Hof-Stallmeister-Stabs.
4. Ober-Kammerherr: von Rennenkampff, Vorstand des Kammerherrn-Stabs.
5. Hofjägermeister: Graf Friedrich zu Rantzau-Breitenburg, Chef der Hofverwaltung in Eutin.
6. Intendant des Hoftheaters: Graf Hermann von Bocholtz, Kammerherr.
7. Oberhofmeisterin der verstorbenen Großherzogin: Frau von Schele, geborne

Gräfin Bothmer, Schwester des reichen Grafen Christian Bothmer.

1851:

Diese letztgenannte Dame, die 1849 starb, fehlt im Etat von 1851; dafür ist vor dem Hoftheater-Intendanten eingeschoben: Vice-Oberhofmeister: von Freitag (ihr Schwiegersohn).

„Oberhof- und Hofchargen" 1854:

1. Oberschenk: Geheimer Rath und Kammerherr Baron von Beaulieu-Marconnay.
2. Ober-Hofmarschall: Kammerherr Graf von Münnich, Chef des Hofmarschall-Stabs.
3. Ober-Stallmeister: Kammerherr von Witzleben, Chef des Hof-Stallmeister-Stabs.
4. Ober-Kammerherr: vacat.
5. Hof-Jägermeister: Kammerherr Graf Nanhau-Breitenburg, Chef der Hofverwaltung zu Eutin.
6. Vice-Oberhofmeister: Kammerherr von Freitag.
7. Hof-Jägermeister: Kammerherr von Rössing.
8. Chef der Hofcapelle: Hausmarschall Graf von Bocholy.

II. Civiletat 1848:

1. Staats- und Cabinetsministerium: Die Geheimen Räthe Schloifer und Zedelius.
2. Geheime Cabinetsräthe: Römer, die zweite Stelle unbesetzt.

3. Oberappellationsgericht: Präſident Geheimer Rath Dr. Runde.
4. Regierung: Präſident Geheimer Staatsrath Mutzenbecher.
5. Juſtizkanzlei: Präſident nicht ernannt.
6. Kammer: Director: Staatsrath Janſen.
7. Conſiſtorium: Vorſtand Geh. Hofrath Haym.
8. Chef des Geſammtdienſtes des Fürſtenthums Lübeck: Geheimer Rath, Kammerherr Baron Grote.
9. Landesregierung des Fürſtenthums Birkenfeld: Präſident bis 1848 der nachherige Miniſter in Detmold: Dr. Fiſcher.

1851:

1. Staatsminiſterium vom 11. Mai 1851:
   a) Großherzogliches Haus und Aeußeres: Staatsrath Dr. Wilhelm von Eiſendecher, jetzt ſeit 30. Mai 1851 Bundestagsgeſandter.
   b) Militairweſen: Oberſtlieutenant Römer.
   c) Finanzen: Staatsrath Krell.
   d) Inneres: derſelbe ad int.
   e) Juſtiz, Schulen und geiſtliche Angelegenheiten: Staatsrath von Röſſing.

Folgen die übrigen oben im Etat von 1848 aufgeführten Behörden von 3—9.

1854:

1. Staatsminiſterium (die Miniſter mit dem Titel „Excellenz" ſeit 1854):
   1. Miniſter des großherzoglichen Hauſes und der auswärtigen Angelegenheiten, ingleichen der Juſtiz,

der Schul- und geistlichen Angelegenheiten: Kammerherr von Rössing.
2. Minister der Militair-Angelegenheiten: Oberst-Lieutenant Römer.
3. Minister der Finanzen: Krell.
4. Minister des Innern: Kammerjunker Freiherr Carl von Berg, Sohn des alten 1843 gestorbenen Ministers.

2. Ober-Appellations-Gericht: Präsident Römer.
3. Militair-Obergericht: Director Dr. Hayessen.
4. Regierung zu Oldenburg: Präsident Mutzenbecher.
5. Justiz-Kanzlei: Ober-Gerichts-Director Schloifer.
6. Kammer: Kammer-Director Janssen.
7. Ober-Schulcollegium: Director: Ober-Gerichts-Director Schloifer.
8. Ober-Kirchenrath: Vorsitzender: Minist. Rath Dr. Runde.
9. Regierung zu Eutin: Präsident Zedelius.
10. Regierung zu Birkenfeld: Reg. Director von Finckh.

III. Militairetat 1854.

Chef: der Großherzog.
Chef des Stabes: Minister Römer, Oberst-Lieutenant.
Adjutant des Großherzogs: Major und Kammerherr Graf Wedel.

Militair-Commando: General-Major Graf Rantzau, Commandeur des Bundescontingents.

IV. Diplomatisches Corps in den Jahren 1848 und 1854:

1. Gesandtschaft in Wien: Adolf von Philippsborn, Minister-Resident.
2. Gesandtschaft in Berlin: Oberst und Kammerherr von Röder, Minister-Resident. 1854: der braunschweigische Legationsrath Dr. Liebe, Geschäfts-Träger.
3. Gesandtschaft in Frankfurt beim deutschen Bunde seit 1851: Staatsrath von Eisendecher, Gesandter und bevollmächtigter Minister. Militair-Bevollmächtigter: Major Plate.
4. Gesandtschaft in Paris: Hofrath Friedrich Soret, Geschäfts-Träger. 1854 kein Gesandter. Grieninger, Consul.
5. Gesandtschaft in London: Janus Colquhoun, General-Consul und Agent. 1854 als Geschäfts-Träger.
6. In Petersburg: 1854: Wilh. Bleffig, Consul.
7. Im Haag: Wilh. Gerard van Kampen, Consul. 1854 nicht mehr aufgeführt.
8. In Lissabon: Heinr. Scholz, Consul, Antonio Joachim de Oliveira, Vice-Consul. 1854 Arnaud von Zeiler, Consul.

9. In Madrid: 1854: Daniel Weisweiler, General-Consul.

10. In Stockholm: C. G. Wallis, Consul.

11. In Copenhagen: N. G. Hallier, Consul.

Außerdem noch Consuln in Antwerpen, Amsterdam, Bremen, Hamburg, Lübeck, Gothenburg, Drontheim, Bergen ꝛc., Bornholm, Helsingör, Tönningen, Havre, Bordeaux, Boulogne, Cette, Hull, Newcastle ꝛc., Gibraltar, Malthe, Messina, Triest, Venedig, Oporto, Archangel, Libau, Moskau, Odessa, Riga, Taganrog, Cadix, Malaga; in Amerika zu Buenos-Ayres, Rio Janeiro, Bahia, Pernambuco, Valparaiso, St. Thomas, Port au Prince, New-York, Baltimore, Cincinnati, Charleston, Louisville, New-Orleans, St. Louis, Milwauki, Galveston, St. Francisco, Havannah; in Australien zu Sidney.

IV. Fremdes diplomatisches Corps und Consuln zu Oldenburg in den Jahren 1848 und 1854:

1. Oestreichische Gesandtschaft 1848: Kämmerer und Geheimer Rath Friedrich Freiherr Kreß zu Kressenstein und 1854: August, Freiherr von Koller, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister, zu Hannover. 1848: Sisinnio de Pretis, Edler de Cagnodo, und 1854 Ernst Merck, General-Consul, zu Hamburg.

2. Preußische Gesandtschaft 1848: Geheimer Legations-Rath Freiherr von Schleinitz, und

1854: General der Cavallerie Graf von Noſtitz, außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter, auch am hannoveriſchen, braunſchweigiſchen und ſchaumburg-lippiſchen Hofe accreditirt.

Friedrich Auguſt Delius, Conſul, zu Bremen, Johann Auguſt Wilhelm Reck, Vice-Conſul.

3. Baiern 1854: Theodor Lürmann, General-Conſul in Bremen.

4. Hannover 1848: Philipp Fiſcher, General-Conſul in Bremen und 1854: Geheimer Legations-Rath Hanbury, Miniſter-Reſident in Hamburg.

5. Engliſche Geſandtſchaft: Hon. John Duncan Bligh, außerordentlicher Geſandter und bemächtigter Miniſter, in Hannover; Obriſt Georg Lloyd Hodges, General-Conſul, F. C. Köppen, Vice-Conſul.

6. Franzöſiſche Geſandtſchaft 1848: Bernard Deſeſſarts, Geſchäfts-Träger in Hamburg und 1854: Eduard Cintrat, außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter in Hamburg.

7. Ruſſiſche Geſandtſchaft: Geheimer Rath Heinrich von Struve, außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter, zu Hamburg. Joh. Achelis, Conſul in Bremen.

8. Niederlande: Johann Caſpar Heinrich Bley, Conſul zu Varel.

9. Belgiſche Geſandtſchaft 1848: Chevalier Charles Serruys, Geſchäfts-Träger, zu Ham-

burg, und 1854: Oberſt-Lieutenant von Beaulieu, Miniſter-Reſident in Copenhagen.

Johann Caſpar Heinrich Bley, Conſul zu Varel.

10. Portugal 1848: Chevalier André von Randwyk-Schut und 1854: Ludwig Friedrich Mathies, General-Conſul, in Hamburg.

1848: Julius Ludwig Becker, Vice-Conſul.

11. Schweden und Norwegen 1848: Dietrich Anton und 1854: Hermann H. Meyer, Conſul in Bremen.

1848: Johann Conrad Kunſt, Vice-Conſul.

12. Däniſche Geſandtſchaft 1854: Freiherr von Dirckinck-Holmfeld, außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter in Hamburg.

13. Braſilianiſche Geſandtſchaft: Ritter Marcos Antonio de Araujo, Dr. der Rechte, 1848 Geſchäfts-Träger, zu Hamburg, 1854 Miniſter-Reſident zu Berlin. 1854: Johann Caſpar H. Bley, Conſul zu Varel.

3. Die Höfe des Hauſes Naſſau.

Die jüngere Ottoniſche Linie in den Niederlanden erhielt den Reichsfürſtenſtand 1650 und die Einführung im Reichsfürſtencollegium 1659 mit zwei Stimmen.

Die ältere Walramiſche Linie in den deutſchen Beſitzungen hatte keinen Sitz und Stimme im Reichsfürſtenrathe, nahm den Fürſtentitel 1688 und 1737 erſt an und erhielt den Herzogstitel ſeit dem Rheinbund 1806.

1747 war Gesandter in Dresden Joachim Wilhelm von Klinggräf, früher Gesandter in London und später in Wien.

1753 fungirte als Env. extr. der Geheime Rath Helmuth Burckhardt von Maltzahn von der mecklenburgischen Linie, derselbe der die Depeschen von dem sächsischen Cabinetscanzlisten Menzel erlangte. Legations-Secretair: Pleßmann.

1754 und wieder nach dem Frieden war Env. extr. Geheimer Legationsrath Adolf Friedrich von Buch, von der märkischen Linie dieses alten Hauses zu Stolpe. Er zog sich später in den Privatstand zurück und verfaßte 1792 auf seinen Gütern den Abriß der brandenburgischen Geschichte bis auf den Tod des großen Kurfürsten: einer seiner Vorfahren, Dietrich Sigismund, gestorben 1687, war Reisemarschall Friedrich Wilhelm's und hatte ein Tagebuch über die Zeit von 1671 bis 1679 niedergeschrieben, das im Berliner Geheimen Staatsarchiv liegt. Der Sohn dieses Gesandten ist der berühmte Reisende und Naturforscher Leopold von Buch. Legations-Secretair in Dresden war 1754: Gregory.

1773: Geheimer Legations-Rath von Borck, Env. extr., der nachher geschiedene Gemahl der reichen Erbtochter des Generals von Lestwitz, dem Friedrich der Große für „die Rettung des Staats“ bei Torgau das halbe Amt Friedland geschenkt hatte: Frau von Borck nahm mit ihrer Tochter den Namen Frau von Friedland an und starb 1804 — sie ist berühmt wegen ihrer trefflichen Güterverwaltung. Fräulein Friedland heirathete den zweiten 1814

Das Haus Naſſau iſt das Haus der berühmten Oranier, die Holland befreit, die Welt in dem großen Kampfe mit dem katholiſchen Habsburg mit ihrem Ruhme erfüllt und dem mächtigſten unter den modernen Reichen den berühmteſten König gegeben haben. Gegenwärtig ſind beide noch blühende Branchen dieſes Hauſes, ſowohl die Könige von Holland, als die Herzoge von Naſſau, dadurch hervorragend, daß ſie zu den reichſten Dynaſtien Europa's gehören. Das Herzogthum Naſſau iſt größer als die „Großherzogthümer" betitelten Ländchen Oldenburg, Sachſen-Weimar und Mecklenburg-Strelitz: es zählt über 400,000 Einwohner, während Oldenburg und Weimar jedes noch nicht 300,000 haben und Strelitz etwa 100,000.

Das Haus Naſſau hatte ſeine Stammbeſitzungen im alten Lahngau. Es leitet ſeinen Urſprung ab von Otto, Herrn von Laurenburg, einem Bruder des zu Anfang des zehnten Jahrhunderts regierenden Kaiſers Conrad I. vom Stamme der Franken. Die Ruinen der Laurenburg ſtehen noch heut zu Tage in der unter der Hoheit Naſſaus ſtehenden Grafſchaft Holz-

apfel an der Lahn, gegenwärtig dem Erzherzog Stephan zuſtändig [1]).

Nach Guntram's des Reichen Tode 1250 theilte ſich das Haus Naſſau in die ältere Walramiſche und in die jüngere Ottoniſche Linie: beide Linien theilten ſich hinwiederum in mehrere Zweige, in beiden blüht aber heut zu Tage nur noch ein jüngerer Zweig.

Die jüngere Ottoniſche Linie theilte ſich ſchon im fünfzehnten Jahrhundert in die beiden Hauptzweige: Naſſau-Niederland und Naſſau-Deutſchland und im ſechszehnten Jahrhundert theilte ſich der Haupt-Zweig Naſſau-Deutſchland, der auch Naſſau-Dillenburg oder Naſſau-Katzenellenbogen hieß, in die vier Linien: Siegen, Dillenburg, Dietz und Hadamar. Der Hauptzweig Naſſau-Niederland, der auch Naſſau-Oranien hieß, erloſch zuerſt 1702, dann erloſch Naſſau-Hadamar 1711, dann Naſſau-Dillenburg 1739, endlich Naſſau-Siegen 1743 — allein übrig blieb der jüngere Zweig Dietz, der noch im Königreich der Niederlande blüht. Naſſau-Ora-

1) Ein „Arnoldus de Lurinbergk" erſcheint noch als Zeuge in einer Urkunde von 1123 bei Bodmann, rheingauiſche Alterthümer I. 86. Im zwölften Jahrhundert wurde der Familienname „Naſſau" feſt. So erſcheint in einer Urkunde von 1161 bei Hontheim hist. dipl. Trevir. I. 592 unter den Zeugen: „Robertus et Henricus, Comites de Nassauwe" neben den Grafen von Sayn und Wied.

nien erhielt ſeinen neuen Namen in der Perſon des Grafen Renatus von Naſſau, indem ihm durch Erbſchaft von dem Bruder ſeiner Mutter, dem letzten Fürſten Philibert von Chalons, welcher 1531 ſtarb, das Fürſtenthum Oranien im franzöſiſchen Dauphiné zufiel. Dieſe Linie Naſſau-Oranien gab der Republik Holland die großen Statthalter: Wilhelm von Oranien, den Befreier, der 1584 zu Delft durch Gerard's Hand fiel, ſeine Söhne Moritz, der 1625 ſtarb, und Heinrich Friedrich, den Schwiegervater des großen Kurfürſten von Brandenburg, der 1647 ſtarb und endlich deſſen Enkel: den berühmten Wilhelm III. von Oranien, der 1689 König von England wurde. Die ganze jüngere Ottoniſche Linie erhielt wegen des Glanzes des Hauſes Oranien ſchon zwei Jahre nach dem weſtphäliſchen Frieden 1650 die Reichsfürſtenwürde und ward auch 1659 in das Reichsfürſtencollegium eingeführt. Der vorjüngſte, einzig noch blühende Zweig dieſer jüngeren Ottoniſchen Linie Dietz erhielt 1815 in der Perſon Wilhelm's I. das Königreich der Niederlande: die deutſchen Beſitzungen Dietz, Dillenburg und Hadamar kamen an die ältere Walramiſche Linie, Siegen aber fiel im Wiener Congreß an Preußen.

Die ältere Walramiſche Linie des Hauſes Naſſau gab in der Perſon des Sohns des Stifters Walram, des Grafen Adolf von Naſſau dem deutſchen Reiche einen Kaiſer, den Nachfolger Rudolf's von Habsburg, 1292 bis 1298. Dieſes

Kaisers Bruder Dietrich saß bis 1307 als Kurfürst auf dem Stuhle von Trier und von seinen Enkeln und Urenkeln wurden vier: Gerlach, 1353—1371, Adolf (I.), 1373—1388, Johann (II.), 1395—1419 und noch ein Adolf (II.), 1462—1475 Kurfürsten von Mainz. Diese geistlichen Herren des ersten deutschen Bisthums waren sehr gestrenge, streitbare Herren: den ersten Adolf nannten die Mainzer seiner unaufhörlichen Kriege wegen „den beißenden Wolf", der letztere Adolf war der rauhe Herr, welcher zu dem großen Steine, den die Clubisten in der Revolutionszeit zerschlugen, sagte: „Ihr Mainzer sollt nicht eher eure Privilegien wieder haben, bis dieser Stein schmilzt!" Johann II. war im Hofluxus ein Vorläufer des üppigen Cardinals Albrecht von Brandenburg, der zur Zeit der Reformation saß. Der Besitz des Erzstifts Mainz in den Händen der Nassauer und der mit ihnen nahe verwandten Eppsteiner, von denen ebenfalls vier Herren in den Jahren 1220—1304 das Stift regiert hatten, gab dieser nassau-eppsteinischen Dynastie einen entschiedenen Einfluß auf Reich, Kirche und benachbarte Länder, zugleich ward dieser Besitz der reichsten aller deutschen Pfründen das erspießlichste Vehikel für die Vermehrung ihrer Besitzungen und Herrlichkeiten und dadurch ihres Ansehens, ihrer Ausdehnung und ihrer Macht. Schon seit dem vierzehnten Jahrhunderte aber, mit den Enkeln Kaiser Adolfs[1]), theilte sich die ältere Wal-

1) Diese Enkel waren: Adolf, Stifter der Linie Ja-

ramiſche Linie und ſchwächte damit auf der andern Seite wieder dieſe Macht des Hauſes. In der älteren Walramiſchen Linie blühten zuletzt drei Zweige: Idſtein mit Wisbaden, Saarbrück und Weilburg, bis Graf Ludwig von dem jüngſten Zweige Weilburg, derſelbe, bei deſſen Vater Graf Albert der alte witzige Johann Fiſchart, der Autor des „Gargantua und Pantagruel" Amtmann zu Forbach bei Saarbrück war, im Jahre 1605 die geſammten Walramiſchen Länder zum erſtenmale wiedervereinigte. Dieſer Graf Ludwig, vermählt mit einer Tochter des Landgrafen Wilhelm des Weiſen von Heſſen-Caſſel, eines Sohns des großmüthigen Philipp, die ihm vierzehn Kinder gab, ſtarb als ein eifriger Lutheraner zu Saarbrück 1627 im dreißigjährigen Kriege. Seine Söhne theilten ſich 1629 hinwiederum in die drei Linien Saarbrück, Idſtein und Weilburg und ſogar Saarbrück nochmals in die drei Un-

---

ſtein mit Wisbaden, und Johann, Stifter der Linie Weilburg mit Saarbrück: dieſe Grafſchaft Saarbrück, ſeit 1380 nach dem Abſterben der alten Grafen bei Naſſau, lag jenſeits des Rheins im ſogenannten Weſtreich, an der Grenze von Lothringen. Johann's Enkel theilten noch einmal in die Unterlinien: Weilburg und Saarbrück. „Gerlacus (der dritte Bruder, Erzbiſchof von Mainz), Adolphus et Johannes de Nassouwe, Comites" erſcheinen als Zeugen in einer zu Trier ausgeſtellten Urkunde Kaiſer Carl's IV. von 1354 unter den „illustribus" neben den Herzogen von Baiern und Oeſtreich. Bodmann, rheingauiſche Alterthümer I. 255.

terlinien: Saarbrück, Ottweiler[1]) und Usingen. Diese drei Unterlinien und die Linie Idstein nahmen zwar 1688 und die Linie Weilburg zuletzt noch 1737 den Reichsfürstentitel an, aber die Einführung in das Reichsfürstencollegium erlangten sie, wie die jüngere, durch die Oranier illustrirte Ottonische Hauptlinie nicht: sie hielten sich zum wetterauischen Grafencollegium.

Die Linie Idstein erlosch zuerst wieder. Sie hatte in der Person ihres Stifters, des Grafen Johann, einen durch Glück und Unglück ausgezeichneten Herrn. Er hatte von zwei Gemahlinnen, einer Prinzessin von Baden und einer Gräfin von Leiningen-Dachsburg das Glück eines überreichen Kindersegens von fünfundzwanzig Kindern, welche Fruchtbarkeit nur noch, so viel mir bekannt ist, in neuerer Zeit vom Hause Schulenburg übertroffen worden ist, wo sieben und zwanzig Kinder vorgekommen sind[2]); nichtsdestoweniger starb seine Descendenz schon mit dem Sohne und Nachfolger aus. Graf Johann war einer von den Herren des Hauses Nassau, die am energischsten für die evangelische Sache im dreißigjährigen Kriege sich regten: nach der Niederlage der Schweden bei Nördlingen verlor er deshalb sein Land, das der Kaiser an den Kurfürsten von Mainz gab. Er floh nach Metz und Straßburg und erhielt seine Resti-

1) Die Herrschaft Ottweiler ist ein Stück der Grafschaft Saarbrück, jenseits des Rheins gelegen.

2) Danneil, Gesch. d. Hauses Schulenburg II. S. 490 f.

tutien erſt im weſtphäliſchen Frieden. Von ihm iſt das Schloß zu Idſtein gebaut. Er ſtarb daſelbſt 1677, vierundſiebzig Jahre alt. Seine Linie erloſch, wie geſagt, zuerſt, bereits mit ſeinem Sohne und Nachfolger, dem erſten Fürſten von Naſſau-Idſtein: Georg Auguſt Samuel, dem Verſchönerer von Wiesbaden und Erbauer des ſchönen Rheinſchloſſes zu Biberich, des naſſauiſchen Verſailles, in den Jahren 1704—1706 erbaut, das nicht klein iſt, es enthält über anderthalb hundert bewohnbare Zimmer: er verlegte dahin die Reſidenz und ſtarb hier auch ſechsundfunfzigjährig im Jahre 1721 an den Blattern. Eine der Töchter dieſes naſſauiſchen Verſailles-Erbauers war die üppige Gemahlin des regierenden Grafen Simon Henrich Adolf zur Lippe, die eine Zeit lang Vormünderin war[1]).

Zwei Jahre nach Idſtein erloſch 1723 die Unterlinie Saarbrück mit dem Fürſten Carl Ludwig, „einem Tölpel in folio, wie ein Bär, kann weder gehen noch reden", wie die alte Herzogin von Orleans von ihm ſchreibt.

Die Unterlinie Ottweiler erloſch 1728, nachdem ſie auch nur zwei Generationen gehabt hatte: der Stifter Carl Ludwig war ein ſo paſſionirter Soldat, daß er die Regierung an ſeinen Sohn 1680 abtrat: er ſtarb als kaiſerlicher Generalmajor in den Winterquartieren in dem naſſauiſchen Flecken Reichelsheim 1690. Mit ſeinem Sohn Friedrich Ludwig,

1) S. lippe'ſche Hofgeſchichte unten.

dem er die Regierung abgetreten hatte, erlosch 1728 auch diese Unterlinie wieder: er hinterließ nur von acht Töchtern, die ihm eine holsteinische Gräfin Ahlefeld geboren hatte, viere am Leben, von denen zwei an Rheingrafen von der Linie Dhaun vermählt wurden, unter denen wieder Luise, die üppige Gemahlin Rheingraf Carl's hervorragt, welche nach dem Tode ihres Gemahls eines Verhältnisses zu ihrem Amtmann Weyher bezüchtigt wurde [1]).

Darauf theilte das überlebende Haus Usingen, welches erbte, im Jahre 1735 sich nochmals in die beiden Unterlinien Usingen und Saarbrück: Saarbrück erlosch 1797, und zwar wieder im Exile, da die über dem Rhein liegenden Besitzungen 1793 in französische Hände gefallen waren, Usingen 1816. So ist es auch hier nur der jüngste Zweig Weilburg, welcher noch fortblüht.

1. Die 1816 erloschene Linie Usingen.

1. Den ersten dieser Linie Vollrath, geboren im dreißigjährigen Krieg 1635, welcher 1688 den Fürstentitel annahm und 1702, siebenundsechszigjährig stark, nennt die alte Herzogin von Orleans „einen artigen, hübschen, angenehmen Herrn". Er war dabei ein Held, er stand als Generalfeldmarschall in holländischen Diensten und hat siebzehn Schlachten und siebenundzwanzig Belagerungen beigewohnt. Er hat in den Jahren 1660—1662 das Schloß zu Usingen erbaut und war zweimal vermählt, erst mit einer

1) S. unten die Höfe der Mediatisirten.

Gräfin von Noeur aus dem niederländiſchen Hauſe Croy und dann mit einer Gräfin von Löwenſtein-Wertheim.

2. Folgte ſein ihm ſehr unähnlicher Sohn von der erſten Gemahlin, Fürſt Wilhelm Heinrich, geboren 1684, er regierte nur fünfzehn Jahre, war ebenfalls Obriſter der Generalſtaaten und ſtarb ſchon 1718, erſt vierunddreißig Jahre alt. Er war, wie die Herzogin von Orleans ihn prädizirt „ein häßlich ſtupid Kind, ſo weder zu ſieden noch zu braten war.“ Seine Gemahlin war eine Couſine von Naſſau-Dillenburg.

3. Folgte wieder deſſen erſt ſechsjähriger Sohn, der dritte Fürſt des Hauſes, Carl, geboren 1712, welcher in der letzten Theilung von 1735 zu Uſingen noch die Herrſchaften Idſtein und Wisbaden mit der Reſidenz Biberich erhielt, ſämmtliche diesſeits des Rheins gelegene naſſauiſche Länder. Er verließ 1744 Uſingen und zog nach dem naſſauiſchen Verſailles; nach Wiesbaden wurden die Collegien verlegt. Er führte 1755 das Erſtgeburtsrecht ein, war mit einer Prinzeſſin von Sachſen-Eiſenach vermählt und ſtarb nach einer langen, über fünfzigjährigen Regierung im Jahre 1775, dreiundſechzig Jahre alt. Er ſcheint mehr dem „hübſchen, angenehmen“ Großvater, als dem „häßlichen, ſtupiden“, frühzeitig verlornen Vater an Gemüthseigenſchaften geglichen zu haben; doch habe ich das nicht beſtimmt erörtern können, da die Geſchichte dieſer kleinen Naſſauer bisher nur ſehr kümmerlich beſchrieben iſt, man erfährt nur die äußerlichſten Daten.

Nicht zu zweifeln iſt, daß die in alle kleinen Höfe mehr oder weniger durch den Regierungsantritt Friedrich's des Großen gekommene Veränderung auch auf den bibericher Hof eingewirkt habe, der Erbprinz wenigſtens ward wohl erzogen.

Der ſchwediſche Touriſt Björnſtahl ſah den Hof zu Biberich noch bei dieſes Fürſten Carl Regierung im Jahre 1774, ein Jahr vor ſeinem Tode und berichtet darüber alſo: „Die Ausſicht in Biberich iſt eine der ſchönſten, die man haben kann: Mainz nimmt ſich von hier beſſer, als zu Mainz ſelbſt aus. Der hieſige Garten iſt groß und gut eingerichtet. Wir beſuchten den Hofmarſchall Freiherr Dungern, einen angenehmen und mit vielen Kenntniſſen verſehenen Mann, der die Unterweiſung ſeiner Kinder ſelbſt beſorgt. Er ſtellte uns bei Hofe vor. Der regierende Fürſt Carl iſt ein guter Vater in der Mitte einer ihn umgebenden Familie. Er kleidet ſich bürgerlich und geht ohne Degen: der ganze Hofſtaat, ſelbſt die Offiziere folgen ihm hierin nach; der Prinz hat ſie dieſer Etikette entlaſſen. Er iſt zweiundſechszig Jahre alt und Wittwer. Sein Sohn und Erbe, Prinz Carl Wilhelm iſt ein guter und wohlerzogener Herr und liebt das Leſen. Die ganze Kriegsmacht des Fürſten beſteht aus hundertundfunfzig Mann."

4. Ein ausgezeichneter Fürſt, dem nächſt Björnſtahl auch Moſer in ſeinem patriotiſchen Archiv und ein ungenannter Touriſt in Bernoulli's Reiſe-Sammlung gleichmäßig großes Lob ertheilen, war dieſer Erbprinz, der vierte, vorletzte Fürſt der Linie Uſin-

gegrafften Grafen Ixenplitz auf Groß-Bohnitz. Legations-Secretair: Blanchot.

1775: Kammerherr Baron Arnim, früher in Copenhagen, der mit der Baumwollenſchachtel Erquickte, ſpäter Director der Schauſpiele.

1786 endlich fungirte Kammerherr Philipp Carl von Alvensleben, ſpäter Cabinetsminiſter. Legations-Secretair: Gregory.

5. Preußiſche Geſandſchaft am Kur-Pfälziſchen Hofe zu Mannheim:

1773 Geheimer Rath Gottfried Adam von Hochſtedter, zugleich Miniſter am Ober-Rheiniſchen Kreiſe zu Frankfurt.

6. Am Münchener Hofe war 1782 derſelbe Geheime Rath von Hochſtedter accreditirt als Miniſter.

7. Zu Düſſeldorf ſtand 1742: Clanberg als Reſident, Höſch als Agent.

1754 und 1767: Geh. Rath Bolckhaus als Reſident.

1786: Hofrath von Bergen als Reſident.

8. In Cöln fungirte 1742: Jacob Friedrich von Roth als Reſident.

1747: Geh. Leg. und Directorialrath von Dieſt wahrſcheinlich Reinhard, deſſen Tochter Salome Johanna, den Grafen Fricorich Carl von Wittgenſtein, Herrn zu Homburg heirathete, die Kaiſer Carl VII. zur Reichsgräfin von Dieſt erhob.

gen: Carl Wilhelm, geboren 1735, seit 1760 mit Gräfin Caroline von Leiningen vermählt. Der Tourist bei Bernoulli sah ihn im Sommer 1780, fünf Jahre nach seinem Regierungsantritt, und berichtet über den Hof, der wieder zu Biberich in der Sommerresidenz sich aufhielt, also: „Die Gastfreundschaft ist an diesem Hofe so groß, als die Besuche häufig sind. Jeder Fremde, der mit Adressen versehen ist, wird liebreich aufgenommen und erhält die Erlaubniß, täglich ungebeten und unangemeldet zu erscheinen."

„Wir fanden den Fürsten in Gesellschaft verschiedener Herren seines Hofes im Garten, als wir in Biberich ankamen. Dieser Herr ist von mittler Statur, wohlgewachsen und aus seiner guten Gesichtsbildung leuchten Güte des Herzens und Menschenliebe hervor. Seine schlichte Kleidung verräth den Mann, der überzeugt ist, wie wenig die Würde des Menschen auf äußerlichem Glanze beruhe, der nur Kinder und Thoren blenden kann. Er spricht wenig, scheint die Einsamkeit mehr zu lieben, als das Geräusch, und nimmt durch ein sanftes, gefälliges Betragen jedermann für sich ein."

„Wir verfügten uns bald darauf zur Damengesellschaft, worunter sich die Fürstin, die beiden Prinzessinnen, eine Gräfin von Leiningen [1]) und eine Gräfin von Guntersblum mit ihrer Tochter [2]) befanden. Es ging nun zur Tafel: man speiste in

1) Schwester der Fürstin.

2) Einer katholischen Nebenlinie des Hauses Leiningen angehörig.

dem großen runden Saale, der das Hauptgebäude des Bibericher Schlosses ausmacht, eine Kuppel bedeckt denselben und das von oben hereinfallende Licht macht eine herrliche optische Wirkung. Ganz oben in der Mitte schwebt Jupiter auf dem Adler und unter ihm ist die Götter- und Göttinnen-Versammlung. Nach dem Rhein hinaus geht ein freier Balkon. Man trat in bunter Reihe in den Saal und ein jeder behielt bei der Tafel seine Dame zur Nachbarin. Ich führte und saß an der Seite der einen der jungen Prinzessinnen. Was sonst die Tafeln der Fürsten ziert, gesellschaftlicher Ton, Scherz und Munterkeit, das herrschte hier allgemein. Aller Augen waren nicht ängstlich auf den Wink eines Einzigen gerichtet. Man wagte es, laut zu reden, der Laune ihren Lauf zu lassen und — sich satt zu essen. Herrliche Vorzüge der kleineren Höfe vor den größern!" —

„Nach der Tafel, bei der man kaum eine Stunde verweilt, verfügt man sich in die, an den Saal stoßende Galerie, die den einen Flügel des Schlosses bildet und ihr Licht von der Gartenseite erhält: den Fenstern gegenüber sind Scenen aus Virgil und Homer auf den Wänden gemalt. Hier trinkt man Kaffee, liest Zeitungen, unterhält sich, man schlendert im Garten, man thut, was man will. Das Spiel wird nicht geachtet. Aller Zeitvertreib ist ländlich und ungezwungen. Sogar die Damen schämen sich nicht, ihre Hände mit edlerem Spielwerk zu beschäftigen, als mit Karten, wobei ihnen die Lektüre oft zum Mittel dient, auch den Geist nicht müßig zu lassen. Man kann leicht

denken, daß jeder ſchöne Sommerabend die Geſellſchaft herauslockt in den Garten, oder hinab an das anmuthige Rheinufer, und daß dann der Anblick der ſchönen Natur eine gewiſſe Heiterkeit verbreitet, die man in den Prunkſälen der Fürſten vergebens ſucht."

„Die beiden Prinzeſſinnen — die ältere von ſiebenzehn [1]), die jüngere von ſechszehn Jahren [2]) — ſind ſo gut, ſo ſanft und ungezwungen, daß man ſie eher für Töchter der Natur, als für Prinzeſſinnen halten ſollte. Etwas unausſprechlich Einnehmendes iſt über ihr ganzes Weſen verbreitet und erſetzt den Mangel einer glänzenden Schönheit vollkommen. Von Prätenſion, von Stolz, von Schmähſucht und von anderen Laſtern, zu welchen ſie ihr Stand mehr als andere berechtigte, findet man in allen ihren Handlungen, Worten und Mienen nicht die geringſte Spur. Eine glückliche Miſchung von Freimüthigkeit und Schüchternheit macht ihren Umgang überaus angenehm. Sie ſind wohl gewachſen und ihr Anzug iſt einfach aber geſchmackvoll."

„Unter die ſchätzbaren Bekanntſchaften, die ich hier machte, rechne ich auch die des Erbprinzen

1) Caroline, geboren 1762, vermählt 1786 mit dem Prinzen Friedrich von Heſſen-Caſſel zu Rumpenheim, Mutter des Prinzen Wilhelm, Gouverneurs von Kopenhagen und gegenwärtig Präſumtiverben von Heſſen-Caſſel.

2) Luiſe, geboren 1763 und in den dreißiger Jahren noch am naſſauiſchen Hofe unvermählt lebend.

von Nassau-Saarbrück [1]). Dieser liebenswürdige junge Herr hat eine glückliche Bildung und erwirbt sich durch sein gefälliges Betragen jedermanns Liebe und Achtung. Sein lebhaftes Temperament ist mit einem für ein Alter von elf Jahren seltenen, gesetzten Wesen verbunden. Er ist — doch nur seit wenigen Tagen — Oberster in französischen Diensten, und — Bräutigam mit der sieben Jahre älteren französischen Prinzessin von Montbarry [2]). Die Vermählung wurde wirklich den 6. Octo-

---

1) Heinrich Ludwig, geboren 1709, der Letzte der durch die letzte Theilung von 1735 gestifteten Unterlinie Saarbrück, die die überrheinische, jetzt preußische Grafschaft Saarbrück und die Grafschaft Ottweiler erhalten hatte und zu Saarbrück residirte.

Sein Vater war Fürst Ludwig, geboren 1745 und im Exile, da er über den Rhein flüchten und seine Erblande verlassen mußte, gestorben 1794 zu Aschaffenburg, erst französischer, dann preußischer Generallieutenant, vermählt mit einer Prinzessin von Rudolstadt.

Dessen Vater war der Stifter der Unterlinie Saarbrück, der jüngere Bruder Fürst Carl's von Usingen, Wilhelm Heinrich, als ein Posthumus 1718 geboren: er wurde französischer General-Lieutenant und Obrist des Regiments Royal-Nassau Husaren und machte eine reiche Heirath: er vermählte sich mit einer Gräfin Erbach, der einzigen Enkelin des ersten reichen hannoverischen Grafen Bothmer. Er ist der Erbauer des Schlosses zu Saarbrück und starb 1768.

2) Maximiliane von Montbarry, Tochter des ehmaligen französischen Kriegsministers, dem Graf St. Germain folgte.

ber (1779) vollzogen, als der Prinz (pour la rarité du fait sels wiederholt) elf und die Prinzessin achtzehn Jahre alt war. Der junge Gemahl bezog darauf die Universität zu Göttingen" [1]).

Ueber diese Hochzeit, die aus mehr als einem Grunde sonderbar war, berichten die neulich in englischer Sprache herausgekommenen Memoiren der elsässischen Baronin Oberkirch, die selbst dabei anwesend war, wie folgt: „Der regierende Fürst von Nassau-Saarbrück stellte glänzende Feste an bei Gelegenheit der Heirath im Schlosse Reishoffen bei Hagenau, das einem Herrn von Dietrich gehörte. Das ganze Land war eingeladen, alle benachbarten Höfe. Alles war im Style der glänzendsten Pracht. Die Jagden, Feste und Promenaden währten drei Tage. Während des Balles war der Bräutigam auf keine Weise zu bewegen, mit seiner Braut zu tanzen; zuletzt drohte man ihm mit der Ruthe, wenn er sich länger weigern sollte und versprach ihm tausend Zuckersachen und andere Süßigkeiten, wenn er sich füge; darauf führte er sie durch ein Menuet. Während er so große Abneigung gegen seine Braut zeigte, bewies er der kleinen Luise von Dietrich, einem Kinde seines Alters, große Aufmerksamkeit und setzte sich sofort wieder

1) „In meiner Physik habe ich diesen Sommer den Erbprinzen von Nassau-Saarbrück nebst seinem Begleiter dem Geheimen Rath Messerer", schreibt Lichtenberg an Hollenberg unterm 25. April 1782.

zu ihr, als die langweilige Ceremonie mit der Braut vorüber war. Mein Bruder zeigte ihm ein Bilderbuch, um ihn zu beschwichtigen, in dem Buche fand sich auch eine Hochzeit; sobald sie der Prinz sah, machte er das Buch zu und rief laut aus: „Nimm es weg, nimm es weg, das ist zu schrecklich! Die Hochzeit! Was soll ich damit machen? Es ist abscheulich! Und sieh! fuhr er fort, hier ist, indem er auf eine lange Gestalt in dem Bilde zeigte, hier ist eine, die wie Mademoiselle von Montbarry aussieht!"

„Die Prinzessin kam unmittelbar nach der Hochzeit zu ihren Eltern zurück, um dort zu bleiben, bis ihr Gemahl zu seinen Jahren gekommen sei."

In den Staatshandbüchern findet sich als der Tag der wirklichen Heirathsvollziehung der 2. September 1785 angegeben: der Prinz stand da im achtzehnten Jahre. Er succedirte mitten in der französischen Revolution 1794 seinem Vater, dem Fürsten Ludwig, welcher noch im Jahre 1779, wo sein Sohn die französische Dame heirathete, eine Assecurations-Acte wegen unverrückter Beibehaltung der evangelischen Religionsverfassung in den Saarbrück'schen Landen ausgestellt hatte, die das Corpus Evangelicorum zu Regensburg garantirte. Fürst Heinrich Ludwig erlebte den Revolutionskrieg und starb, nachdem die Franzosen alle seine Besitzungen weggenommen, im Exile 1797 durch einen Sturz mit dem Pferde in der Nähe von Kadolzburg im Ansbachischen, ohne Kinder, neunundzwanzig Jahre alt, eine Wittwe überlebte ihn noch geraume Zeit.

Mit diesem sonderbar verheiratheten Herrn starb die Linie Saarbrück aus und der wohlerzogene treffliche Carl Wilhelm von Usingen succedirte.

Auch dieser alte würdige Herr hatte von den Unbilden der französischen Revolution leiden müssen: im Jahr 1792 ward ihm durch General Custine eine persönliche Kriegssteuer von 300,000 Gulden auferlegt: seine Bauern legten sich aber ins Mittel und erboten sich freiwillig zur Mitbezahlung dieser Summe. Bei den Bauern in den nassauischen Bergen fanden die republikanischen Eindringlinge überhaupt keine Sympathie, man wies sie im Gegentheil mitunter etwas unsanft zurück. In dieses Herrn Regierung fiel der große Friedenscongreß zu Rastadt, zu dem Herr von Kruse, Regierungspräsident zu Wiesbaden, abgesendet ward „Hoch- und Wohlgeboren, wie der Ritter von Lang in seinen Memoiren schreibt, welcher sich sehr über die deutschen Jacobiner grämte, die er besonders unter den diis minoribus witterte." Sein Herr erhielt für die überrheinischen Besitzungen des Hauses, Saarbrück und Ottweiler, im Reichs-Deputationshauptschluß von 1803 eine sehr reichliche Entschädigung: zu nicht ganz 40,000 Seelen über 100,000, namentlich die zehn mainzischen Aemter Königstein, Cronenberg, Höchst, Oberlahnstein, das köstliche Hochheim und Rüdesheim u. s. w. und die cölnischen drei Aemter Linz, Deutz und Königswinter, dazu das pfälzische Amt Caub und die hessischen drei Aemter Katzenellenbogen, Eppstein und Breubach, endlich auch noch einen Theil der Grafschaft Sayn.

Aber nur ein Vierteljahr lang überlebte der alte würdige Herr diese bedeutende Ländervergrößerung: er ſtarb noch im Jahre 1803, ohne Söhne, achtundſechszig Jahre alt.

5. Es folgte dem Fürſten Carl Wilhelm ſein ſchon ſiebenundſechzigjähriger Bruder Friedrich Auguſt, der fünfte und letzte Fürſt des Hauſes Uſingen, geboren 1736, ſeit 1775 mit einer Prinzeſſin von Waldeck vermählt. Unter ſeiner noch dreizehnjährigen Regierung ward das reizende Wiesbaden der berühmte, ſtark beſuchte Badeort der er (noch jetzt iſt,[1]) damals erſt wurden die neuen Straßen und 1808—10 der Kurſaal gebaut. Dieſer alte Herr, der noch Napoleon's fabelhaftes Kaiſer-Glück und fabelhaftes Kaiſer-Unglück erlebte, feierte die alten deutſchen Kaiſerzeiten, indem er die alte Kaiſerburg Biburch (Biberich) — bekannt ſchon unter Ludwig dem Deutſchen, der hier 874 zu Schiffe ſtieg, aber ſeit den Zeiten der ſächſiſchen Kaiſer, unter denen ſie 992 zum letztenmal vorkommt, vom Erdboden verſchwunden — als Ruine im herzoglichen Park wiederherſtellte; das alte Gemäuer, das ſich hier fand, hatten die Antiquare behauptet, ſeien klärlichſt Ueberreſte des alten Kaiſercaſtells: der Park erhielt ſo durch die romantiſche Idee des alten Herrn eine Zierde. Mit Friedrich Auguſt, der ein Alter von achtzig Jahren erreichte, ſtarb auch die Linie Uſingen 1816 aus. Auch er

1) In der Saiſon von 1855 zählte man Anfang Auguſt ſchon 16,580 Perſonen in der Kurliſte.

hinterließ nur fünf Prinzessinnen, von denen drei sich standesmäßig vermählten, die vierte sehr unstandesmäßig und die fünfte unvermählt blieb. Die Prinzessin Caroline Friederike vermählte sich 1792 mit dem regierenden Herzog von Anhalt-Köthen, Christine Luise 1791 mit Prinz Friedrich von Baden und die dritte Prinzessin Auguste Amalie 1804 mit Prinz Ludwig von Hessen-Homburg: die Herzogin von Köthen wurde nach elfjähriger Ehe 1803 und die Prinzessin von Homburg nach einjähriger Ehe 1805 geschieden, letztere schloß darauf eine Mißheirath: 1807, neunundzwanzigjährig, heirathete sie einen eleganten und geistreichen Offizier, der fünf Jahre jünger als sie war, den Major und Generaladjutanten ihres regierenden Bruders Friedrich Wilhelm von Bismark, der sich später als würtembergischer General in den Befreiungskriegen auszeichnete, 1816 vom König von Würtemberg gegraft ward, als würtembergischer Gesandter an den Höfen von Berlin, Dresden und Hannover und zuletzt von 1845—1847 am Hofe zu Carlsruhe fungirte und Standesherr der ersten Kammer Würtembergs war. Die Ehe mit der Prinzessin währte fast vierzig Jahre: sie starb ohne Kinder achtundsechzigjährig im Jahre 1846. Darauf verheirathete Graf Bismark im Sturmjahre 1848, fünfundsechzigjährig sich auch noch einmal mit der vierundzwanzigjährigen Kammerfrau seiner ersten fürstlichen Gemahlin, Fräulein Amalie Thibaut, von der er einen Sohn und eine Tochter erhielt. Diese zweite Ehe ist von der würtem-

bergiſchen Regierung nicht nachträglich anerkannt worden und der Graf hat ſich deshalb 1853 mit Aufgebung ſeiner Penſion von 4000 Gulden nach Baden übergeſiedelt. Angeblich verweigerte die würtembergiſche Regierung die Anerkennung aus dem Grunde, um nicht dem Neffen und Adoptivſohn des Grafen, den dieſer ſchon vorher zu ſeinem Erben eingeſetzt hatte, nun aber ausſchließen wollte, zu präjudiziren: dieſer Graf Friedrich Bismark, geboren 1809, iſt naſſauiſcher Kammerherr und Regierungsrath außer Dienſt, vermählt ſeit 1847 mit der Tochter des engliſchen Geſandten am däniſchen Hofe, Miss Wynn. Der General beſitzt in Würtemberg einen Antheil an Hengſtfeld im Jaxtkreis und in Naſſau das Schloßgut Schierſtein. Er hat neuerlich ſeine Memoiren herausgegeb die, ſo ſehr er im Falle geweſen wäre, intereſſante Perſönlichkeiten und intereſſante Situationen zu ſchildern, ziemlich unintereſſant ſind.

Die flagranteſte Mißheirath ſchloß die Schweſter der 1846 als letzter weiblicher Sproß des Hauſes Uſingen heimgegangenen Gräfin Bismark, Friederike Victoire, die jüngſte der fünf Töchter des letzten 1816 geſtorbenen Fürſten von Uſingen, indem ſie dem bekannten Figaro des Berliner Theaters, dem berühmten Baſſiſten Fiſcher ihre Hand gab. Sie lebte mit ihm in Berlin, während er noch hier am Theater ſang und dann in Mannheim unter dem Namen „Gräfin Ottweiler", ſtarb aber ſchon 1822, erſt achtunddreißig Jahre alt. „Die Höfe, ſchreibt der Verfaſſer einer neulich erſchienenen Schrift

1753: Dieſt, zugleich mit Directorialrath Ammon, beide als Reſidenten beim Nieder-Rheiniſchen und Weſtphäliſchen Kreiſe.

1773: Kammerherr und Geh. Rath Abraham Edler von Meinertshagen.

1773 und 1783: Geh. Rath Theodor Edler von Emminghaus, accreditirter Miniſter bei den Höfen von Kur-Cöln und Kur-Trier und Directorial-Geſandter beim Nieder-Rheiniſchen und Weſtphäliſchen Kreiſe.

9. In Frankfurt a. M. fungirte 1712: Baron Carl Ludolf Danckelmann, der nachherige geiſtliche Miniſter, damals zugleich Präſident in Hanau als Env. und

1742, 1747 und 1753: Kriegs- und Domainenrath von Freitag als accreditirter Miniſter am Ober-Rheiniſchen Kreiſe.

1754 und 1767: Geh. Rath Wilhelm Friedrich von Brandt als Reſident und ſpäter als accreditirter Miniſter am Ober-Rheiniſchen Kreiſe — der oben ſchon einmal bei den merkwürdigen Marginalreſolutionen erwähnte überfleißige Schreiber, dem der König 1765 bedeutete, „daß er dem Teufel ein Ohr abſchreibe.“

1773: Geh. Rath von Hochſtetter, Miniſter am Ober-Rheiniſchen Kreiſe und zugleich am Kur-Pfälziſchen Hofe.

10. In Worms 1742: Agent Hoppe.

11. In Aachen 1747 und noch 1786 Reſident Lognay.

über die Ehe,[1]) waren im hohen Grade über diese Heirath erbittert. Der Verfasser lernte die Prinzessin in dem Hause einer ihrer ehemaligen Hofdamen kennen, ohne daß er die Herkunft dieser eben so schönen als liebenswürdigen Frau wußte. Vor ihrer Abreise hatte sie ihrer ehemaligen Hofdame gesagt: „ich lebe so glücklich mit meinem Manne, daß ich auch nicht einen Augenblick Veranlassung habe, den gethanen Schritt zu bereuen und daß ich nie das Hofleben zurückgewünscht habe."

Die dritte Mißheirath in den beiden ausgestorbenen Häusern Nassau-Usingen und Saarbrück hatte schon im vorigen Jahrhundert der Vater des Prinzen geschlossen, der so frühzeitig 1779 der Gemahl des Fräulein von Montbarry wurde, Fürst Ludwig von Saarbrück, derselbe, welcher 1779 eine Assecurationsacte wegen Beibehaltung der evangelischen Religion ausstellen mußte. Dieser Fürst hatte zur Gemahlin eine rudolstädtische Prinzessin, welche er im Jahre 1780 verlor; seine Maitresse war Catharine Margaretha Köst, eine 1757 geborne Bauerntochter aus der Grafschaft Ottweiler, früher, seit 1771, vierzehnjährig Dienstmädchen bei einer Frau von Maltitz. Sie ward zuerst als Frau von Ludwigsberg geadelt, stieg dann zur Baronin von Ottweiler, ward 1783 vom Kaiser Joseph II. zur Reichsgräfin von Ottweiler erhoben und

2) Die Ehe nach Lehre, Gesetz und Gebrauch der katholischen Kirche, Hamburg 1853, Seite 84.

endlich 1787 zur fürstlichen Gemahlin erklärt. Darauf creirte sie 1789 noch Ludwig XVI. von Frankreich zur Herzogin von Dillingen und ihre Nachkommen wurden unter die Ducs héréditaires aufgenommen. Es lebten aus dieser Ehe zwei Söhne mit dem Titel: Herzoge von Dillingen und Reichsgrafen von Ottweiler, Carl, der eine Bruder war in den neunziger Jahren Capitain unter den oberrheinischen Kreistruppen, der andere Bruder preußischer Titularlieutenant.

2. Die noch blühende Linie Nassau-Weilburg.

Die Folge der regierenden Herren in diesem jüngsten noch blühenden Hause der Walramischen Hauptlinie, das früher zu Weilburg residirte und, obgleich viele minder ansehnliche Grafenhäuser den Fürstentitel annahmen, sich bis weit ins achtzehnte Jahrhundert herein an dem Grafentitel begnügte, war von Sohn zu Sohn folgende:

1. Der Stifter der Linie war Graf Ernst Casimir: er war der jüngste Bruder der beiden Stifter der ausgestorbenen Linien Saarbrück und Idstein, und hatte mit ihnen im dreißigjährigen Kriege gleiches Schicksal: nach der Niederlage bei Nördlingen schenkte der Kaiser sein Land an den böhmischen Fürsten von Lobkowitz, er mußte mit seinen Brüdern nach Metz flüchten, die Restitution erfolgte erst im westphälischen Frieden. Er war vermählt mit einer Gräfin Wittgenstein und starb sieben Jahre nach dem westphä-

lischen Friedensschluß 1655, erst achtundvierzig Jahre alt. Folgte:

2. Graf Friedrich, ebenfalls mit einer Gräfin von Wittgenstein vermählt: er ist auch frühzeitig gestorben 1675, erst fünfunddreißig Jahre alt. Folgte:

3. Graf Johann Ernst, vermählt mit einer Gräfin Leiningen: er stand als Geheimer Rath, General-Feldmarschall und Gouverneur von Düsseldorf und Oberhofmeister der verwittweten Kurfürstin in kurpfälzischen Diensten, ging nach Ludwig's XIV. Tode als Gesandter von Kurpfalz nach Paris, und starb zu Heidelberg 1719, fünfundfunfzig Jahre alt. Von ihm ist das Schloß zu Weilburg gebaut worden und die 1711 eingeweihte Stadtkirche mit dem Familienbegräbnisse des herzoglichen Hauses. Dieser Herr scheint ein vernünftiger, von der Wuth, Ludwig XIV. im Kleinen zu spielen, noch nicht angesteckter Herr gewesen zu sein: er nahm noch bei der Kaiserkrönung des letzten Habsburgers einen der neugebackenen kleinen deutschen Fürsten, welcher ihm in der Krönungsprozession vorangehen wollte, bei den Aermeln und schleuderte ihn zurück mit den Worten: „Apprennez, Monsieur, que des Princes, comme vous, marchent après des Comtes, comme moi."

4. (1.) Graf Carl August, der Sohn dieses energischen alten Grafen, nahm aber den neuen Fürstentitel an im Jahre 1737: er stand in kaiserlichen Diensten als General der Cavallerie und in des Reiches Diensten als General der oberrheinischen Kreistruppen, war mit einer Cousine von Nassau-Idstein ver-

mählt und starb drei Jahre vor dem siebenjährigen Kriege 1753, achtundsiebzig Jahre alt. Folgte:

5. (2.) Fürst Carl Christian, der zweite Fürst und der Vater des ersten Herzogs: er stand in holländischen Diensten, als General und Gouverneur von Mastricht und in des Reiches Diensten als Feldmarschall des oberrheinischen Kreises, war mit einer Cousine von Oranien vermählt und starb ein Jahr vor der französischen Revolution 1788, dreiundfunfzig Jahre alt. Folgte:

6. (3.) [1.] Friedrich Wilhelm, der der erste Herzog von Nassau wurde: er war geboren 1768, stand, wie sein Vater bis 1784 in holländischen Diensten, succedirte mit zwanzig Jahren und vermählte sich noch im Jahre 1788 mit der Erbgräfin von Kirchberg, durch welche 1799 die Grafschaft Sayn-Hachenburg anfiel. Er erlebte die ganze Revolutions- und Napoleonische Zeit und auch noch die Restauration. Im Anfang der Revolution überfielen ihn die Franzosen 1792 unter General Custine in seiner Residenz Weilburg, nahmen ihm alles Silberwerk und drangen ihm eine Brandschatzung von 300,000 Gulden ab. Der Fürst verlor alle seine überrheinischen Besitzungen, namentlich seinen Antheil an der Grafschaft Saarwerden und die schöne Waldherrschaft Kirchheim-Bolland am Donnersberg in der jetzigen Rheinpfalz. Der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 brachte aber auch der Linie Nassau-Weilburg wie Nassau-Usingen schöne Stücke am rechten Rheinufer ein, welche ehemals Trier gehört

hatten: der Fürſt erhielt zu über 40,000 Seelen, die er bereits beſaß, über 70,000. Zu den Stücken, die die geiſtlichen Kurfürſtenthümer Mainz und Trier beſeſſen hatten, kamen die anderweiten Beſitzungen der mediatiſirten Reichsgrafen und Reichsritter, dergeſtalt, daß Naſſau, ähnlich wie Baden, gegenwärtig aus nicht weniger als vierundzwanzig vormals ſeparaten Ländertheilen und Theilchen beſteht.

Im Jahre 1806 ward durch Napoleon's Gnade Fürſt Friedrich Wilhelm von Naſſau-Weilburg nebſt ſeinem Vetter, dem letzten Fürſten Friedrich von Naſſau-Uſingen zum Herzog von Naſſau erhoben. Beide traten zum Rheinbund und zeigten ſich als dem franzöſiſchen Kaiſer treu ergebene Herren: naſſauiſche Truppen fochten in Spanien wie in Rußland. Dieſe Ergebenheit dauerte wie bei andern Rheinbundfürſten, denen der Souverainitätsſchwindel die Köpfe geradezu verdreht hatte, noch in voller Stärke nach, als ſchon die Befreiungsſchlacht von Leipzig geſchlagen worden war. Als zu Ende des Jahres 1813 York ins Land einrückte, geſchah von Seiten der Herzoge gar nichts, um ihre Anhänglichkeit an die gute Sache kund zu geben und gar nichts, um den einrückenden Sieger zu feiren. York, der dergleichen Unterlaſſungsſünden ſehr ſchwer zu vermerken pflegte, traf alsbald die energiſchſten Anſtalten, die Franzoſenfreundlichkeit der Herzoge auf die eclatanteſte Weiſe zu beſtrafen: er ließ die Hauptwache zu Wiesbaden ſofort beſetzen und die dort aufgezogenen naſſauiſchen Truppen entwaffnen. Alsbald erſchien im Namen des Hofs

ein Abgesandter, um Erörterungen über die über die Maaßen befremdliche Prozedur sich zu erbitten. York bezog sich dürr und trocken auf's Kriegsrecht. Der tief erschütterte Höfling brach darauf in die Worte aus: „Mein Gott, Ew. Excellenz werden doch meinen gnädigsten Herrn nicht absetzen wollen?" York erwiederte nochmals dürr und trocken: „Im Fall mein gnädigster Herr das befiehlt, wird es ohne allen Aufenthalt geschehen".

Gleich dem dicken König von Würtemberg suchte Herzog Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg das Prävenire zu spielen, indem er noch vor Erscheinen der deutschen Bundesacte dem Lande eine octroyirte Verfassung verlieh, welche zwei Kammern einsetzte: zu der Herrenbank gehörten außer den Prinzen des königlichen Hauses die Besitzer der Grafschaft Holzapfel und der Herrschaft Schaumburg, die Fürsten von Wied (wegen Runkel) und von der Leyen (wegen Fachbach und Nievern), die Grafen von Leiningen-Westerburg (wegen der Grafschaft Westerburg), von Waldbott-Bassenheim (wegen Bassenheim), von Walderdorff (wegen Antheilen am Isenburgischen), und der Freiherr von Stein; endlich hatten die adeligen Gutsbesitzer des Herzogthums, in sämmtlichen vierundzwanzig Gebietstheilen an der Zahl vierzig, noch sechs Virilstimmen.

Schon zwei Jahre nach Erlaß dieser Constitution starb der erste Herzog 1816, erst achtundvierzig Jahre alt: er hinterließ zwei Prinzen, den Erbprinzen und

den Prinzen Friedrich, der in der östreichischen Armee diente.

7. (4.) [2.] Herzog Wilhelm 1816—1839.

Es folgte der älteste Sohn Wilhelm, der zweite Herzog, ein Herr von vierundzwanzig Jahren: schon im ersten Regierungsjahre vereinigte er nach dem Aussterben des Hauses Usingen die gesammten deutschen Länder des Hauses Nassau wieder, mit alleiniger Ausnahme des auf dem rauhen Westerwald nördlichst gelegenen, an das Herzogthum Westphalen angrenzenden Siegen'schen, eines sehr industriösen Eisenhütten- und Hämmerlands und der am südlichsten, im ehemaligen sogenannten Westreich an der Grenze von Lothringen gelegenen Grafschaft Saarbrück, die ebenfalls mit Eisenbergwerken gesegnet ist und der Grafschaft Ottweiler: diese drei nassauischen Besitzstücke sind Preußen in der großen Ländertheilung auf dem Wiener Congresse zugefallen.

Der junge Herzog, der sich später als ein Herr von vielem Weltverstand gezeigt hat, überließ vorerst die Regierung seinem Minister, einem Herrn von Marschall, „einem kleinen dicken Mann mit dem Katzenblick, heuchlerisch, lügnerisch und pfiffig," wie ihn der Minister von Stein bezeichnete [1]), und dem

1) Ernst Freiherr Marschall von Bieberstein stammte aus einem ursprünglich sächsischen Geschlechte, das früher Bieberstein bei Freiberg im Erzgebirge besaß; er war

Präsidenten von Ibell, bekannt durch einen Mordanfall, dem er glücklicher entging, als Kotzebue und auf den ich zurückkomme. Es waren das Leute, die, wie Stein sich einmal in einem Briefe vom 28. Juni 1816 an die Tante des Herzogs, die verwittwete Fürstin Amalie zu Anhalt-Bernburg-Schaumburg, geborne Prinzessin von Nassau, ausdrückt, „ihre Regierungsmaximen fort und fort noch aus dem Moniteur schöpften, denen Verfassung, Herkommen, urkundliche Rechte, Geschichte leerer Tand und Seifenblasen waren." In diesem Sinne erließen sie eine Reihe von Gesetzen ins Land, gegen welche Stein, die Fürstin Amalie, als Vormünderin ihrer Tochter Hermine, Gemahlin des Erzherzogs Palatinus, Besitzerin der Grafschaft Holzapfel und der Herrschaft Schaumburg, und der ehemalige Erzieher des Herzogs, der siebenundsiebzigjährige Graf Walderdorff, Widerspruch erhoben. Ueber diesen Widerspruch äußerte sich Stein in einem anderweiten Briefe vom 1. Juli 1816 an die

---

der Enkel eines Herrn, der unter dem Gemahl der Landverderberin Grävenitz, dem Herzog Eberhard von Würtemberg, der eine Menge Adelige an seinen Hof zog, Fortune gemacht hatte, derselbe starb 1760 als Commandant vom Hohenasperg. Der nassauische Minister Ernst, ein Bruder des badenschen Ministers Carl, der 1817 starb, war geboren 1770 und starb 1834, von einer Freiin von Weltheim-Destedt vier Söhne und fünf Töchter hinterlassend, von denen eine mit dem gegenwärtigen Bundestagsgesandten Nassau's, dem Staatsminister a. D. Baron Dungern vermählt ist.

Fürstin Amalie: „In dem Schreiben des Herzogs (darin er unterm 29. Juni, „um Stein einen besondern Beweis seiner Achtung zu geben," ihm angezeigt hatte, daß er sein Staatsministerium über den Inhalt seines Schreibens zum Bericht aufgefordert habe) herrscht ein unterdrückter Unmuth über den eingetretenen Widerspruch, Herr von Marschall hat in ihm die Besorgniß angeregt, man wolle sein Ansehen untergraben, Maaßregeln, die sein Vater ergriffen, tadeln, und dieser listige Mann, statt dem jungen Fürsten zu einem offenen, loyalen, edeln Betragen zu rathen, zieht ihn nach sich auf seiner pfiffigen, krummen Katzenbahn — er will erst sein Spinnengewebe ausspannen und dann zusehen, wie sich die Fliegen fangen." Der Herzog fuhr fort höfliche, nichtssagende Antworten auf die ihm gemachten Vorstellungen zu ertheilen, in denen Graf Walderdorff die Vermuthung zu finden glaubte, als wollten sie sich in die Verwaltung des Herzogthums mischen, Stein bemerkte bei dieser Gelegenheit: „Wenn die Stände sich nicht in die Verwaltung des Landes durch Berathung und Einwilligung mischen sollen, so wünschte ich wohl zu wissen, woran sie Theil zu nehmen haben — doch wohl nicht an den Angelegenheiten der Hofküche, des Hofpferde- und Hofhundestalls?"

Unterm 7. August 1816 erschien eine Verordnung im Lande, wodurch vier Steuer-Simplen ausgeschrieben wurden. Ueber dieses Verfahren äußerte sich Stein gegen die Fürstin Amalie: „Zu den

Staatsbedürfniſſen bedarf es nicht der im Jahre 1816 ausgeſchriebenen vier Simplen, da man ſelbſt zur Zeit der Napoleon'ſchen Regierung nur fünfe erhob und brauchte, — gegenwärtig aber hat ſich die Einnahme vermehrt durch den erhöhten Stempel und Confirmationsgebühren, durch den Ertrag des Octroi's in Caub, und durch die Theilnahme an der franzöſiſchen Kriegsſteuer; vermindert hat ſich hingegen die Ausgabe durch die Ueberlaſſung eines Regiments an niederländiſchen Sold und durch Verminderung des andern, endlich durch die Erlöſchung einer fürſtlichen Linie. Ew. Durchlaucht werden ſich wohl aus allen dieſen Vorfällen überzeugen, daß man ſyſtematiſch und rückſichtslos und höhnend von einem Gewaltſtreich zum andern fortſchreitet, und daß der Sinn für Wahrheit und Recht ganz fehlt. Die Zeit wird kommen, wo dieſer Frevel beſtraft wird und wo die Vorſehung ſtrenges Gericht über die Frevler halten wird; ich habe hieran nicht den mindeſten Zweifel."

„Dieſe Worte, ſetzt Pertz im Leben Stein's hinzu, wurden ein Menſchenalter vor 1848 geſchrieben. Dieſem Verfahren der Regierung entſprach es völlig, wenn man hier, wie anderwärts, geſetzlichen Widerſtand als Rebellion verdächtigte."

Erſt unterm 17. Auguſt 1816 überſandte der Herzog den Bericht des Herrn von Marſchall und erklärte: „dadurch von der Zweckmäßigkeit des bisherigen Verfahrens vollkommen überzeugt zu ſein." Ueber dieſen ihm zugeſandten Bericht urtheilte der preußiſche

12. In Hannover fungirte 1742 und 1773: Hofrath und Geh. Leg.-Secr. Langſchmidt.

13. In Hamburg war 1742 und 1747 M. d'Esternon Miniſter-Reſident am Niederſächſiſchen Kreiſe.

1753 und noch 1786 in gleicher Eigenſchaft Geh. Rath von Hecht, geadelt 1762 und dazu

1773 und 1786: Peter Gräve, Agent.

14. In Bremen fungirte 1742 und noch 1773: Selpert und 1786: Rump als Agent.

15. In Lübeck 1767 und noch 1786 Plazmann als Agent.

16. In Mühlhauſen fungirte 1742 und noch 1773: Georg Ludwig Avenarius als Reſident am Thüringer Kreiſe und im letzteren Jahre Kriegsrath Johann Ludwig Avenarius als Adjunct.

1786: Kriegsrath Lutterodt.

17. Bei den Höfen der Sachſen-Erneſtiniſchen Linie war 1742 und noch 1753 als Min. plénip. accreditirt: Geh. Kriegsrath Baron Johann Wilhelm Backhof von Echt.

18. In Anſpach war 1742 beglaubigt als Plénip. Baron Ernſt Ludwig von Seckendorf.

19. In Nürnberg fungirte 1742 und noch 1753 Geh. Kriegsrath Iſaac Daniel Buriette von Ohlefeld als bevollmächtigter Miniſter am fränkiſchen Kreiſe.

1754 und noch 1767: Baron Chriſtoph Carl Ludwig Pfeil, Geheimer Rath, als bevollmächtigter

Oberpräsident Graf Solms-Laubach zu Cöln in einer Zuschrift an Stein vom 14. September 1816, wie nachsteht:

„Es ist erbärmlich, wenn man den Schaden betrachtet, den die Hofpublicisten an den Fürstenkindern angerichtet haben; diese Herren leben vom Staat und haben doch so selten davon richtige Begriffe. Was sind Landstände, die sich nicht um die Verwaltung bekümmern dürfen? Würden diesen Herren nicht despotische Theorien vorgeleiert, so würden sie sich durch Rechthaberei nicht beschimpfen, und sie würden nicht im Discurs zurücknehmen, was sie in Patenten so feierlich ausgesprochen haben."

„Marschall's Brief an Ew. Excellenz ist ein merkwürdiges Product politischer Gleißnerei und ganz geeignet, um einen jungen Menschen ohne feste Grundsätze in seinen Ansichten über Regentenrechte und Pflichten irre zu führen, und er verdiente wohl mit Noten gedruckt und zur Heilung des Souverainitätsschwindels gedruckt zu werden! So wie es mit den Simplen im Nassauischen geht, geht es im Darmstädtischen und überall, wo man im Herzen dem Mann auf St. Helena huldigt. Die französische Contribution wird, Gott weiß wozu, verwendet und das Blutgeld vom belgischen Regiment bringt doch fast gewiß ein Simplum ein ꝛc."

Bei Gelegenheit eines über das Staatsbedürfniß des Jahres 1817 im nassauischen Verordnungsblatte abgedruckten Ministerialberichts ging das Hausministe-

rium, an deſſen Spitze der „pfiffig gewaltthätige" Herr von Marſchall mit dem ungeheuerlichen, allen bewährten Staatslehrern von Hugo Grotius bis auf Klüber herab widerſprechenden Satze hervor: „daß die geſammten Domainen des Hauſes Naſſau," deren Ertrag, wie man jetzt weiß, ungefähr zwei Millionen Gulden, die Hälfte des geſammten Staatseinkommens beträgt, „Privatvermögen des Herzogs und ſeiner Familie ſeien." Es war das ein Satz, der allen Beſtimmungen der Erbverträge widerſpricht, der jedem zeitweiligen Beſitzer der Domainen die Ermächtigung geben würde, ſie ohne Conſens der Familie zu veräußern [1]). Von dieſer Zeit an, wo man die Separation des Haus- vom Staatsvermögen unternahm, entwickelte ſich der bedauerliche „naſſauiſche Domainenſtreit," der durch verſchiedene Phaſen gegangen und jetzt, nach faſt vierzig Jahren, noch nicht beendigt iſt. Marſchall ging ſo weit, den von Klüber noch in der neueſten Auflage ſeines „Staatsrechts des Rheinbunds" beſtimmt ausgedrückten Satz: „daß der Ertrag der Domainen Staatseinkommen und beſtimmt ſei, nicht blos für perſönlichen Aufwand des Regenten, ſondern vorzüglich auch zum Staatsaufwande" als unorthodox und ketzeriſch, dem monarchiſchen Syſtem gefährlich zu verſchreien und in dieſer Hinſicht das anerkannt gründliche Werk des gelehrten Verfaſſers in Ver-

1) 1837 erſt ſind die naſſauiſchen Domainen durch ein beſonderes Geſetz für unveräußerlich erklärt worden.

lin offiziell zu denunciren, wie dieser selbst in der Vorrede anführt [1]).

Nach langem Zögern wurden von der nassauischen Staatsregierung am letzten Jahrestag des Jahres 1817 die nassauischen Stände für nächsten März nach Wiesbaden einberufen.

Dieser Landtag war der erste nach den Befreiungskriegen in Deutschland. Stein, so sehr er sich dafür interessirte, nahm nicht daran Theil. Ueber diese Nichttheilnahme berichtet Dorow in seinen Memoiren, wie nachsteht: „Der Staatskanzler, welcher nach Aachen abgegangen war, nahm ein besonderes Interesse an der Eröffnung der nassauischen Landstände, der ersten in Deutschland, und ließ sich stets nach Aachen die Protokolle durch Dorow senden. Als die Sitzungen der Landstände beginnen sollten, erschien auch Herr von Stein, der zur Herrenbank als vornehmster Landstand gehörte. Er war in der Post zu Wiesbaden abgestiegen, woselbst auch Dorow wohnte. Dieser besuchte Stein am Tage der Eröffnung der Landstände in der frühen Morgenstunde. Noch nie sah Dorow zuvor den Herrn von Stein in so heiterer Stimmung. Er scherzte und lachte und sagte endlich: „Ich bleibe jetzt lange hier. Ja, ja, das werden interessante, hochwichtige landständische Sitzungen werden!" Da Dorow das Gesicht zum Lachen verzog, sagte Stein: „Sehr wichtig werden sie werden, es sind die ersten in Deutschland, wir werden dem ge-

1) Dritte Ausgabe S. VII.

ſammten deutſchen Vaterlande Beiſpiel und Muſter ſein.“ Es ſchlug acht und Dorow wollte gehen. Stein ſagte: „Bleiben Sie noch, bis halb eilf habe ich Zeit; ich habe eine Audienz vor Eröffnung beim Herzog begehrt und derſelbe hat ſie um eilf in Biberich beſtimmt. Ich habe mit dem Herzog viel zu ſprechen; er ſcheint mich gar nicht zu kennen, der junge Mann.“ Als Herr von Stein dieſes ſprach, zog in ſeinen Zügen ein wahres Ungewitter auf, doch er bezwang ſich und fragte wieder ganz freundlich: „Haben Sie oft Nachricht aus Berlin? was macht der Staatskanzler mit ſeinen leichtfertigen Räthen? In ſeinen ſaubern Finanzoperationen geht ihm wohl Herr von Stägemann treulich zur Hand? Eine ſchöne Wirthſchaft!“ Hier unterbrach Dorow Herrn von Stein, bemerkend, die Zeit zur Abfahrt nach Biberich möchte nun wohl gekommen ſein. Herr von Stein lachte laut auf, gab ihm die Hand und rief: „Nun, auf recht baldiges Wiederſehen!“ Dorow ging.

„Sehr bald ſah Dorow Herrn von Stein in ſeiner offenen Droſchke abfahren. Dorow ordnete ſeinen Anzug, um zur Ständeverſammlung zu gehen, wozu noch ſein Freund Weitzel abgeholt werden ſollte. Höchſt auffallend war es, in der Verſammlung Herrn von Stein nicht zu ſehen. Es ward viel hin- und hergeſprochen, ob er ſich vielleicht mit dem Herzog entzweit habe; an Vermuthungen der ſonderbarſten Art fehlte es bei der bekannten ſchroffen Gemüthsart des Herrn von Stein nicht. Der eigentliche Zuſammenhang ward jedoch erſt ſpäter feſtgeſtellt, weil

einer Handlung dieser Art Niemand Glauben beimessen wollte. Herr von Stein war nämlich auf einem Umweg so nach Biberich gefahren, daß er etwas nach eilf Uhr in seiner offenen Droschke beim Schlosse vorbeipassiren konnte, wohl in der Hoffnung, daß der Herzog am Fenster stehen und ihn sehen werde, welches auch wirklich der Fall gewesen sein soll. Herr von Stein fuhr langsam beim Schlosse vorbei, sah in die Fenster und statt zu der von ihm selbst erbetenen Audienz zu kommen, fuhr er ohne weitern Aufenthalt nach Frankfurt, ohne sich um Herzog und Ständeversammlung weiter zu bekümmern."

Die Aufklärung dieses sonderbaren Benehmens Stein's findet sich im fünften Theile seiner Biographie von Pertz:

„Die Ständeversammlung ward am 3. März durch eine Rede des Herzogs eröffnet, darauf die Beeidigung sämmtlicher Mitglieder vorgenommen und der Minister von Marschall gab eine ausführliche Uebersicht des Zustandes des Landes. Stein war nicht zugegen, weil es ihm nur als eine Feierlichkeit erschien, die Verhandlungen erst am 5. beginnen sollten und seine Gegenwart in Nassau bis dahin nothwendig war. Bei seiner Ankunft in Wiesbaden meldete er sich am 6. früh zur Audienz des Herzogs bei dem Oberkammerherrn von Wintzingerode, so wie wegen seines Eintritts bei dem Präsidenten der Herrenbank. Als ihm aber die dortige Zeitung den Bericht über die Eröffnungssitzung und die Eidesformel nebst einem Aus-

fall gegen ihn brachte, hielt er zur Vermeidung von Mißverſtändniſſen vor Ableiſtung des Eides eine Erklärung für nöthig; denn er war weder durch Geburt, noch durch Wohnung oder Wahl ein Naſſauiſcher, wohl aber ſeit dem Ankauf von Birnbaum [1]) ein Preußiſcher Unterthan, hatte ſich als ſolcher in ſeinem perſönlichen Verhältniß bereits vor zwei Jahren gegen den Herzog erklärt, auch wollte und konnte er dieſes Verhältniß nicht auflöſen. Er wandte ſich daher an den landesherrlichen Commiſſar bei den Ständen mit dem Erſuchen: „zur Vermeidung der Zweideutigkeit um Abgabe einer Erklärung, daß die dem Herzog gelobte Treue und Gehorſam ſich auf ſein Verhältniß als Landſtand und Gutseigenthümer, nicht auf ſein perſönliches Verhältniß beziehe.“

Der Commiſſar, Oberappellationspräſident von Dalwigk, legte das Schreiben dem Miniſterio vor. Am folgenden Morgen empfing Stein die Antwort des Oberkammerherrn:

„E. E. habe ich die Ehre anzuzeigen, daß es Sr. Durchl. dem Herzog ſehr angenehm ſein wird, dieſelben heute früh um elf Uhr hier zu ſehen. Mit vollkommenſter Hochachtung“ ꝛc.

Biberich, den 7. März 1818.

„Er bereitete ſich daher nach Biberich zu fahren, als die Antwort des Herrn von Dalwigk eintraf.“ Dieſe Antwort enthielt die Eröffnung, daß der Herzog

1) Das Gut in Poſen, das er ſpäter mit Kappenberg in Weſtphalen vertauſchte.

von dem Grundsatz ausgehe, „daß derjenige, wes Standes er sei, der Güter in einem Lande besitze und darin wohne, den Regenten dieses Landes als seinen Landesherrn anzuerkennen verbunden sei.“ Ein zugefügtes Postscript besagte: „Zur Vermeidung alles Mißverständnisses muß ich höchstem Auftrage gemäß E. E. noch bemerken, daß alle etwaige weitere Reservationen bei dem Inhalt der Eidesformel, von Sr. Herzogl. Durchl. nicht werden berücksichtigt werden.“

Darauf erklärte Stein in einem Schreiben d. d. Wiesbaden, 7. März 1818, an Herrn von Dalwigk, daß er diese Eidesformel nicht ablegen könne und reiste auf die von Dorow beschriebene Art ab, ohne jetzt oder später Theil an den landständischen Verhandlungen Nassaus zu nehmen.

Stein ergoß sich auch noch später in fortwährende Klagen über „das Gewebe von Pfiffigkeit und Gewaltthätigkeit“ in Nassau. Unterm 15. Mai 1819 schrieb er aus Kappenberg an Gagern: „Man hört ganz sonderbare Dinge von den Nassauer Landständen. Die zurückkehrenden Landstände entschuldigen sich, daß sie es nicht anders hätten machen können, und Herr Ibell lobt sie, wie wir in der Zeitung lesen; unterdessen zahlen wir fünf Simpel, mit denen Communallasten 6½, an einigen Orten neun, und schließen dennoch mit einem Deficit, wie ich höre von 110,000 Thalern ab. Jeder verständige Mann und viele gescheite Beamten sehen die Zerrüttung ein, welche aus Verschwendung, Neuerungssucht, Dünkel, Falschheit und Souverainitäts-Manie entsteht.“

In der Sitzung der naſſauiſchen Stände vom 19. Mai 1819 hatte der damalige Präſident der Domainen-Direction, von Mülmann, als erſter landesherrlicher Commiſſair im Namen Sr. Herzoglichen Durchlaucht die förmliche und feierliche Erklärung gegeben: „daß Höchſtdieſelben die Eigenthumsrechte Höchſt Ihres Hauſes auf die denſelben zuſtehenden im Laufe früherer Jahrhunderte erworbenen Domainen und nützbaren Rechte niemals als zweifelhaft, oder einer Anerkenntniß der Stände Höchſt Ihres Herzogthums bedürfend, weder betrachtet, noch betrachten können. Seine Herzogliche Durchlaucht werden niemals von den beſtehenden Einrichtungen abweichen, vielweniger den Rechten Ihres Hauſes etwas vergeben.“ In Folge dieſer Erklärung verweigerte der Deputirte Trombetta im Jahre 1822 ſeine Theilnahme an den ſtändiſchen Verhandlungen bis zur Zurücknahme derſelben und die Deputirten Bertram und Herborn traten aus der Deputirten-Kammer aus. Die Vertheidiger der Rechtsanſprüche des Landes wurden als Demagogen verdächtigt, Herr von Marſchall aber und ſeine Familie durch öftere und reichere Geſchenke und Dotationen aus der Domainen-Kaſſe belohnt.[1]) Ein Deficit in der Steuerkaſſe von den Jahren 1821 und 1822 deckte die Domainenkaſſe durch Interponirung ihres Credits. Als aber im Jahr 1823 dieſe der Steuerkaſſe ihren Credit

1) Er erhielt namentlich das Gut Hahnſtätten an der Lahn, das ſein Erſtgeborner, naſſauiſcher Kammerherr, gegenwärtig als Majorat beſitzt.

verweigerte, mußten sich die Stände, unangesehen der durch den großen Frucht- und Futtermangel fühlbar geschwächten Zahlungskräfte der Steuerpflichtigen, zu der höchsten gesetzlich erlaubten Steuererhebung bequemen, um die ganz unvermeidlichen Staatsausgaben nicht in Stecken kommen zu lassen. [1])

Stein war äußerst erbittert über die Plusmacherei des nassauischen Hausministers, der, wie die 1831 über den Domainenstreit erschienene Schrift sagt, auch noch die Heuchelei beging, dem Lande gegenüber die große Liberalität anzurühmen, mit der man bei der Separation des Staats- vom Hausvermögen das Land behandelt habe, „die bekanntlich darin bestanden hat, daß das gesammte Staatseigenthum die Beute des regierenden Hauses, daß der Staat bettelarm und das Regentenhaus verhältnißmäßig das reichste aller Dynastien Europas ward." Stein schrieb unterm 30. Mai 1823 an Gagern aus Ems: „Die Maschinerie des Nassauer Landtags ist fehlerhaft; aber der Maschinenmeister, statt bemüht zu sein, durch Liebe, Wohlwollen, Sinn für Gerechtigkeit, Achtung für die Verfassung sie zu verbessern, sucht mit Aufgeblasenheit, Trockenheit, Pfiffigkeit die Verfassung zu untergraben. Man begnügt sich nicht die Wahlen zu influiren, sondern man unterdrückt die Wahlfreiheit, man verweigert mit Trotz und Frechheit, Gehör und Discussion der von den Ständen gemachten Ansprüche

1) Der Domainenstreit in Nassau. Frankfurt 1831. S. 12. 14. 36. 87. 155.

auf Mitleidenheit der Domainen zu den Staatslaſten und auf Erſatz des der Steuercaſſe einſeitig und eigenmächtig abgedrungenen Aequivalents für die aufgehobenen gutsherrlichen Rechte der Domainen-Caſſe."

„Nach der deutſchen Reichsverfaſſung lag auf den Domainen die Verbindlichkeit, die Koſten der Staatsverwaltung zu tragen, und das Land brachte nur Reichs- und Kreisſteuern auf — dieſes war auch Recht in dem Naſſauiſchen Ländchen."

„Die gutsherrlichen Rechte der Domainen wurden anno 1809 dem Lande erlaſſen, weil man eine Grundſteuer von ſechszehn bis zwanzig Procent einführte; man ließ ſich durch' Landesdeputirte danken, ſchlug Denkmünzen, und nun führt man einſeitig gewaltthätig anno 1816 eine Erſatzſteuer von 134,000 Gulden ein."

„Die Verwaltung iſt ferner höchſt verſchwenderiſch, in alle Verhältniſſe ein- und durchgreifend. Ein General-Commando, ſo 26,000 Gulden koſtet, eine täglich wachſende Maſſe von Penſionairs, da man nach Laune und übereilt entläßt — mit einem Wort es fehlt dem Ganzen an religiöſer Sittlichkeit, Wohlwollen, Gerechtigkeit — ein Geiſt des Despotism und der Lüge zeigt ſich in allen Verhältniſſen."

Die Schrift vom Jahre 1831 über den naſſauiſchen Domainenſtreit deckt die, wie der Miniſter Stein ſie ganz richtig nannte, heuchleriſch-pfiffig-gewaltthätige Plusmacherei des naſſauiſchen Staatsminiſteriums namentlich bei dem Schuldenweſen auf. Vom Jahre 1806 bis 1815, wo man noch keine getrennte Fi-

Miniſter am fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreiſe und an geſammte Fürſten und Stände daſelbſt.

20. Beim ſchwäbiſchen Kreiſe und am Hofe zu Stuttgart war bevollmächtigter Miniſter:

1742: Caſimir, Graf von Wartemberg.

1747: Schweitzer, Agent zu Stuttgart.

1764 und folgende Jahre wegen der Beilegung der Streitigkeiten Herzog Carl's von Würtemberg mit ſeinen Landſtänden war der Hofmarſchall Graf von der Schulenburg als außerordentlicher Geſandter beglaubigt.

1786: Legationsrath Johann Georg von Madeweis als bevollmächtiger Miniſter (geadelt 1786).

21. In Ulm fungirte 1747 und noch 1786: von Müller als Reſident und

22. In Augsburg 1742 und noch 1773 von Gulmann als Agent.

II. Preußiſche Geſandte an fremden Höfen:

1. Am franzöſiſchen Hofe blieb der ſchon ſeit Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1722 fungirende Baron Jean de Chambrier als Env. extr. beglaubigt: er ſtarb erſt 1751 in Weſel.

1740 ging, um die Thronbeſteigung zu melden, als Min. plénip. nach Paris: Oberſt von Camas.

1744 ſchloß, nach dem beim König durchgemachten Examen, Graf Friedrich Rudolf Rothenburg die zwölfjährige Allianz.

Seit 1750 bis 1754 fungirte als Min. plénip. Mylord Marishal und der Geh. Leg.-Rath Baron

nanzverwaltung kannte, in der Kriegszeit, in welcher die Staatsschulden in der Regel zunehmen, wußte man sie um 533,640 Gulden zu mindern. Nach dem Berichte einer Commission der nassauischen Deputirtenkammer vom 3. März 1831, der zum zweiten Protokolle der Deputirten-Verhandlungen abgedruckt wurde, betrug am Ende des Jahres 1815 der Domanial-Schuldenstand noch 5,649,537 Gulden und nach einem Regierungs-Generalrescripte, das die Regierung am 3. Mai 1831 an ihre Regierungsuntergebenen als eine offizielle Wahrheit erließ, wurde derselbe auf 7,217,124 Gulden gestellt: er hatte sich also in der Friedenszeit von 1816 — 1831 um 1,567,617 Gulden **vermehrt**. Nach dem Edikt vom 4/5. Januar 1807 war anbefohlen, alle Depositen an die Generalsteuerkasse einzusenden, die sie mit nur drei Procent verzinste: das schlimme Staats- und Hausministerium Marschall zog durch einen Machtspruch in dem Schulden-Amortisationsedicte vom 25. Mai 1818 diese Depositen zu einer so benannten Patrimonialkasse der Regentenfamilie zu ihrem nicht unbedeutenden Privatgewinn. Das ganze Schuldenwesen im Herzogthum Nassau hing ganz allein von diesem Zwitterministerium ab, das sich in dieser Eigenschaft aller Verantwortung gegen die Stände entledigt erachtete und einzig wieder von der ohnehin von den Ständen als heilig und untrüglich zu verehrenden höchsten Person des Herzogs abhängig war — es war dem Zufall, der Laune, der schrankenlosen Willkür und aller Unbeständigkeit des veränderlichen menschlichen

Willens einer einzelnen, wenn auch noch so erhabenen, unverantwortlichen Person und so manchen unlauteren Einwirkungen auf dieselbe preisgegeben. Im Herzogthume Nassau war das ganze Schuldenwesen in ein undurchdringliches Geheimniß gehüllt. Man schied zwar das Schuldenwesen von der übrigen Domainenverwaltung, nicht aber zu dem Zwecke, um dem Publikum davon eine abgesonderte klare Rechnung vorlegen, sondern augenscheinlich, um das angenommene System des Geheimnisses desto zuverlässiger durchführen zu können, wie denn alle Angestellten bei der Landesschuldenverwaltung zum strengsten Stillschweigen verpflichtet wurden. Das nassauische Amortisations-Edict stand in der That einzig in seiner Art und isolirt in der Welt da: der Einfluß des Regenten und seines Staats- und Hausministers war bei der Tilgung der Schulden, wie bei ihrer Contrahirung der allein wirksame und aller Beschränkung entledigte, wobei man voraussetzte, daß sich Regenten-Talent und Tugenden, wie bei allen Familien-Fideicommissen der regierenden Häuser nothwendig von einer Generation zur andern vererben müßten. Nach §. 5 des Amortisationsedicts war die Amortisationskasse in einem fort und ohne alle Unterbrechung, ermächtigt, neue Capitalien aufzunehmen, auf kürzere oder längere Zeit, gegen vierteljährige beiden Theilen frei stehende Kündigung: dies hatte auch die nachtheilige Folge, daß, da diese Aufnahmen zu verschiedenen Zeiten und aus allen Theilen des In- und Auslands in Masse geschahen, die geldbenöthigten Unterthanen ihre Kla-

gen laut erhoben, es werde ihnen durch die Amortisationskasse jede Gelegenheit zu den ihnen nothwendigen Anleihen und zu ihrer häuslichen Nothdurft und Unterstützung aus der Baarschaft ihrer Mitbürger gänzlich entzogen. Dieser nachtheiligen Folge des Amortisationsedicts ward erst unter der folgenden Regierung Abhülfe gegeben, durch Errichtung der Landescreditkasse im Jahre 1840, welche die Bestimmung erhielt, gegen mäßige Zinsen zu höchstens vier Procent Capitalien nur an Unterthanen des Herzogthums auszuleihen, sowohl an Gemeinden und Grundbesitzer zu Tilgung älterer Schulden, Ablösung von Reallasten und Erwerbung von Grundeigenthum, als an Gewerbtreibende zum Betriebe ihrer Geschäfte oder besonderer industriellen Unternehmungen.

Gemäß der von Stein geschilderten absolutistischen Gebahrung der nassauischen Regierung neigte dieselbe mit Vorliebe zu Oestreich und war mehr als einmal gespannt mit Preußen.

„Im Sommer 1818, schreibt Dorow, verzogen sich die Verhältnisse mit Nassau stets mehr und mehr durch das unfreundliche, ja beleidigende Benehmen des Herzogs gegen die preußische Garnison in Mainz und gegen die Offiziere, welche in Wiesbaden badeten. Bei einem Diner in Biberich, welches der Herzog gab, markirte derselbe eine förmliche Geringschätzung gegen General von Krauseneck, den Commandanten von Mainz und gegen andere Generale. Das Betragen, welches der König bei seiner Reise auf den Congreß nach Aachen dem Herzog von Nassau in Wiesbaden

bezeigte, bekundete, daß ihm Bericht darüber gemacht worden sei. Während die Kaiser Alexander und Franz alle mögliche Artigkeiten vom Herzoge annahmen, verbat sich der König jede Aufmerksamkeit von dieser Seite und hatte sich in der Post zu Wiesbaden Kaffee bestellt. Dennoch hatte der Herzog eine Station von Wiesbaden nach Hattersheim seine Pferde mit dem Adjutanten geschickt; als man sie vorlegen wollte, verbat es der König und sagte zum Adjutanten des Herzogs: „danke, fahre mit Post, Postpferde vorlegen", so ging es also mit Postpferden weiter. Eine Meile vor Wiesbaden, in Erbenheim, erwartete der Herzog mit seiner Suite den König zu Pferde. Der König begrüßte den Fürsten sehr kalt mit einem: „sehr artig, daß Sie kommen", ließ den Herzog neben dem Wagen reiten und fuhr nach Wiesbaden. An der Post angekommen, konnte natürlich in des Herzogs Gegenwart der Kaffee nicht eingenommen werden, da der König jede Erfrischung in Biberich ausgeschlagen hatte. Das östreichische und preußische Offiziercorps der Mainzer Garnison war daselbst versammelt, der König stieg aus, bewillkommte Alle sehr freundlich, ihnen die Hand reichend, doch kalt und theilnahmlos ließ er den Herzog stehen. Rasch waren die Pferde vorgelegt und der König fuhr weiter."

Weit besser war Oestreich mit diesem Herzog zufrieden. Er war ein Intimus von Gentz und Fürst Metternich und zeigte sich als ein entschiedener Gesinnungsgenosse dieser Intimität würdig. Metternich rühmte daher, als er dem nachher vertriebenen Herzog

Carl von Braunſchweig rieth, die braunſchweigiſche Stimme am Bundestage Hannover abzunehmen und dem naſſauiſchen Miniſter von Marſchall zu geben, Herzog Wilhelm ausdrücklich als „einen Herrn der beſten Geſinnungen" und erkannte dankbarſt an: „daß er attachirt an die öſtreichiſche Monarchie ſei". Verwandt war er mit Oeſtreich durch ſeine Schweſter Henriette, die ſeit 1815 die Gemahlin des Erzherzogs Carl war. Auch ſein jüngerer Bruder, Prinz Friedrich, ſtand in öſtreichiſchen Dienſten.

Damals, als Dorow im Jahre 1818 ſich in Wiesbaden aufhielt, verkehrte er mit drei naſſauiſchen Notabilitäten, die damals viel von ſich reden machten: Almendingen, Gagern und Ibell. „Der Präſident Harſcher von Almendingen nahm, begleitet von ſeiner originellen Frau, auch auf längere Zeit in Wiesbaden ſeinen Aufenthalt. Welche ſegensreiche Anregung von ſeinem Wirken als Staatsbeamter, als Gelehrter für Deutſchland hervorgerufen worden iſt, iſt bekannt [1]), weniger, daß er auch im Leben eben ſo liebenswürdig, gemüthlich und kindlich gut war; allerdings iſt nicht zu überſehen, daß ſeine große Naivität und Zerſtreutheit ihn öfters in ſehr komiſche, aber auch in höchſt verdrießliche Verwickelungen brachte. Seine Zerſtreutheit war ſo groß, daß er eines Abends bei Miniſter von Marſchall der eignen Frau mit höch-

1) Almendingen hat Vorträge über die franzöſiſche Civilgeſetzgebung, politiſche Anſichten über Deutſchlands Vergangenheit ꝛc. geſchrieben.

ſter Courtoiſie den Hof machte, und ganz entzückt ſeinen Nachbar fragte: „wer iſt dieſe liebenswürdige Dame?“ Als Almendingen im Jahre 1822 in Angelegenheiten der geſchiedenen Fürſtin von Anhalt-Bernburg, die ihr Bruder, der Kurfürſt von Heſſen, gewaltſamer Weiſe aus preußiſchem Territorium, aus Bonn entführt hatte, nach Berlin kam, machte er ſo heftige und injurieuſe Eingaben an das Juſtiz-Miniſterium, daß er einen Gensd'armen als Wache und Begleiter erhielt [1]). Der preußiſche Regierungsbevollmächtigte der Univerſität in Bonn, Geheime Rath Nehfues, meinte damals: „Almendingen gehört zu denjenigen geſcheiten Leuten, für die man eigene Tollhäuſer anlegen ſollte.“

„Bei Almendingen erſchien auch die hagere Geſtalt des Miniſters von Gagern, mit der feinen, diplomatiſch klugen Phyſiognomie, welche mit des Präſidenten Natürlichkeit und Freiſinnigkeit einen eigenen Contraſt bildete.“ Gagern, der Autor des Buchs: „Mein Antheil an der Politik“, das gerade nicht große Aufſchlüſſe enthält, war einer der größten Romantiker unter den deutſchen Liberalen. Er hatte als Geſandter

1) Die preußiſche Regierung ließ ihm förmlich den Prozeß machen, nach einem Spruche des Kammergerichts: er ward zu einer Gefängnißſtrafe von mehreren Monaten verurtheilt, die er in Naſſau verbüßte. Dieſe cause celèbre, die vieler Juriſten Federn in Bewegung ſetzte, bildete das Precedent für die neuerliche Inhaftirung des lippe'ſchen Geheimen Raths Fiſcher in Coburg. S. unten lippe'ſche Hofgeſchichte.

des Hauses Oranien beim Wiener Congreß fungirt. Wie er selbst erzählt, hatte er einen französischen Koch mitgebracht, und zu seinen Instructionen eine Ladung guter Rheinweine aus den Kellern des Hauses Oranien verlangt und erlangt. Es gelang ihm damit das Batavisiren dessen, was zum neuen Königreich der Niederlande von Deutschland geschlagen wurde: dazu gehörten Lüttich, Namur, das wegen seiner romantischen Lage der berühmten niederländischen Landschaftsmalerschule als Mustertypus geltende Schloß Huy ꝛc. Nach Pertz, im Leben Stein's, hoffte dieser wackere Deutsche den Holländern außer Belgien auch noch Aachen, die deutsche Kaiserstadt und sogar das heilige Cöln zuzuwenden. Schon beim Wiener Congresse und dann noch beim deutschen Bundestage redete Gagern dagegen sehr eifrig der deutschen Kaiserkrone das Wort, die sich denn hinreichend als höchster Gipfel im Olympe der Romantik dargestellt hat; der mit dem Pfund des Weltverstandes besser begabte Fürst Metternich nannte Gagern nur „den politisirenden Don Quixote, bekannt durch breites und diffuses Parliren."

Der Präsident Ibell endlich, „eine selbstständige, eisenfeste, ja eigenmächtige Stütze der nassauischen Regierung", wie ihn Dorow nennt, ist durch den Mordanfall bekannt geworden, den der Apotheker Löning aus Idstein an ihm ausführen wollte, kurz nach Kotzebue's Ermordung durch Sand. „Präsident Ibell gebrauchte im Juni das Schwalbacher Bad. Löning ließ sich bei ihm melden, um sich in seinen verwickel-

ten Familienangelegenheiten Raths zu holen. Nachdem sie lange gesprochen und der Präsident aufs Freundlichste selbst ins kleinste Detail der Verhältnisse eingegangen war, zog Löning einen Dolch und stürzte mit dem Rufe: „Du mußt sterben, Verräther!“ über ihn her. Ibell verließ die Geistesgegenwart jedoch nicht, er parirte den Stoß, hielt des Mörders Faust und Dolch fest, doch ringend fielen sie beide zur Erde. Auf Ibell's Hülferuf stürzte seine Frau aus dem Nebenzimmer in dem Augenblicke herein, als der Mörder mit der freien linken Hand ein Terzerol faßte; er drückte dasselbe auf Frau Ibell ab, zum Glück versagte es und sie entwand es seiner Hand. Auf das anhaltende Rufen kamen mehrere Menschen hinein, welche den Löning fortschleppten, der übrigens noch mit zwei geladenen Pistolen versehen war. Ibell, welcher weder Ruhe noch Gelassenheit während des ganzen Auftritts verloren, hatte beim Hinfallen eine leichte Verletzung mit dem Dolche im Gesicht erhalten. Aus den Briefen, welche Löning in Schwalbach zur Post gegeben und aus seinen Reden ging hervor, daß Ibell sterben sollte, „weil er unter dem Scheine von Liberalismus das Volk täusche und überhaupt in Nassau ein verruchtes Napoleonisches Regierungssystem einzuführen wünsche, und solches dürfe auf Deutschlands Boden nicht mehr geduldet werden“. Dem Muthe und der Geistesgegenwart der Frau Ibell, welche, als sie ins Zimmer stürzte, ihren Mann im Blute liegen und mit dem Mörder ringen sah, ward allgemeine Bewunderung gezollt. Ibell aber ward durch dieser Anfall

wirklich moraliſch getödtet, ſein ganzer Charakter änderte ſich; der kräftige Mann war verſchwunden, und an deſſen Stelle trat ein furchtſames, ſchwaches und in ſich zerſtörtes Gemüth: der ſonſt ſo kräftige Ibell war nicht mehr zu erkennen. Zu Anfang des Jahres 1820 ſchon erhielt er den Abſchied aus Naſſau's Dienſten."

Unter der dreiundzwanzigjährigen Regierung des Herrn dieſer Diener, des, wie die oben beleuchtete Domainenangelegenheit zeigt, ſehr induſtriellen Herzogs Wilhelm wurden die Bäder und Mineralquellen des Landes zu einem ſehr anſehnlichen Flore emporgebracht, wobei das Einkommen der herzoglichen Domainen nicht wenig mit proſperirte: die Frequenz der Kurgäſte in Wiesbaden ſtieg bis zu 15,000, in Ems bis zu 5000, in Schwalbach bis zu 2000. Dieſe Taunusbäder ſind noch jetzt die beſuchteſten in Deutſchland. Der Wiesbadner Kurſaal erhielt 1825 und 1829 ſeine beiden Colonnaden mit einem halben hundert Kaufläden, 1826 ward ein Theater und 1837 das neue herzogliche Reſidenzſchloß am Markte erbaut; die Bevölkerung von Wiesbaden ſtieg um $^2/_3$, auf jetzt über 12,000. In der Umgebung der Stadt ward die Platte ſeit 1823 neu erbaut, ein wegen der herrlichen Ausſicht berühmtes herzogliches Jagdſchloß, das ſchon 1776 unter Carl Wilhelm, dem vorletzten Fürſten von Uſingen angelegt worden war. Ems erhielt 1839 ſein neues Converſationshaus mit der Kaufläden-Colonnade, Schwalbach 1829 ein großes Badehaus ebenfalls mit einer Colonnade.

Herzog Wilhelm, der zweite Herzog von Naſſau, war ſeit 1813 mit Charlotte Luiſe von Sachſen-Hildburghauſen vermählt, der Schweſter der Gemahlin des Dichter-Königs Ludwig von Baiern. Sie gebar außer dem Nachfolger, dem jetzt regierenden Herzog Adolf, noch den Prinzen Moritz, der öſtreichiſcher Huſarenmajor iſt, und zwei Prinzeſſinnen, von denen Thereſe 1837 mit dem Prinzen Peter von Oldenburg vermählt wurde, ruſſiſchen General, Sohn der Großfürſtin Catharine, die als Königin von Würtemberg ſtarb und Marie, vermählt 1842 mit dem regierenden Fürſten von Wied. Als die erſte Gemahlin 1825 ſtarb, vermählte Herzog Wilhelm ſich in zweiter Ehe 1829 mit Pauline, der Tochter der Schweſter ſeiner erſten Gemahlin und des Prinzen Paul von Würtemberg. Sie gebar außer den beiden Prinzeſſinnen Helene und Sophie, von denen jene 1853 den regierenden Fürſten von Waldeck geheirathet hat, den Prinzen Nicolaus, geboren 1832, der neuerlich ſeine Studien in Bonn vollendet hat und nach dem Urtheil der daſigen Profeſſoren einer der fähigſten und gebildetſten deutſchen Prinzen ſein ſoll. Er ſcheint die große Ausnahme unter dieſen Prinzen zu machen, nicht die militairiſche Laufbahn zu wählen: er bekleidete den Grad eines Hauptmanns in einem öſtreichiſchen Jägerregiment, trat aber auf den Wunſch ſeiner Mutter aus und ſteht ſeitdem beim Bibericher Jägerbataillon als Hauptmannn à la suite. Seine Verheirathung mit einer engliſchen Prinzeſſin ſteht in Ausſicht.

Knyphauſen, der nach Marishal bis zum Ausbruch des ſiebenjährigen Kriegs Geſandter blieb.

1773 und noch 1786 fungirte als Env. extr. der königl. Flügeladjutant, Oberſt und Kammerherr Baron Bernhard Wilhelm von der Goltz, der 1786 gegraft ward. Seine Legations-Secretaire waren:

1773: Sandoz de Rollin (aus einer Neufchateler Familie, des Königs Correſpondent), der nachher Geſandter in Madrid ward.

1786: Aigneulle.

Als Agent fungirte: de Montessay.

2. Nach London ging 1740 der kön. Generaladjutant Graf Friedrich Sebaſtian Truchſeß von Waldburg, der nach Hannover, wo der König damals ſich aufhielt, geſchickt worden war, um die Thronbeſteigung zu melden — als bevollmächtigter Miniſter.

1742 fungirten Geh. Kriegsrath Joachim Wilhelm von Klinggräf, nachher Geſandter in Dresden und Wien — und Baron Plotho, nachher Geſandter in Regensburg als Miniſter — und als Env. extr. Johann Heinrich Andrie.

1747: Johann Heinrich Andrie, Obergerichtsrath, Miniſter.

1753: Legations-Secretair, ſpäter Geheimer Rath Louis Abraham Mitchel, der 1766 Gouverneur von Neufchatel ward und 1782 in Berlin ſtarb.

1756: Die Nachricht vom glücklichen Ausgang der erſten Schlacht des ſiebenjährigen Kriegs, der bei Lowoſitz, brachte Oberſt Lentulus nach London.

Herzog Wilhelm von Nassau starb 1839, wie der erste Herzog auch erst siebenundvierzig Jahre alt, im Bade zu Kissingen, als einer der reichsten Fürsten Europa's, der den Credit, welchen er sich durch die willkürlichen Maaßregeln in Bezug auf die Domainen und das Landesschuldenwesen verschafft hatte und wobei es unter dem Mantel des Geheimnisses absichtlich auf Täuschung abgesehen war, mit seinem großen Weltverstand auf die umfassendste Weise auszubeuten verstanden hatte. Ueber diesen Credit des Herzogthums Nassau hatte er noch bei seinen Lebzeiten in der nach der Julirevolution zu Frankfurt erschienenen, wiederholt angeführten Schrift über den nassauischen Domainenstreit sehr unangenehme Wahrheiten hören müssen. Der Verfasser dieser Schrift hatte sich über den nassauischen Credit folgendergestalt ausgelassen: [1])

„Hier kennt man außer der jährlichen Verloosung der älteren Staatspapiere (eine wahrhaft lächerliche Spiegelfechterei) fast gar keine Publizität. Das, was man gelegentlich der Mißverhältnisse mit den Ständen zur Publizität gebracht hat, trägt den Stempel der Unvollständigkeit, eines unerklärbaren Dunkels und Geheimnisses, der Befangenheit und beabsichtigten Täuschung. Bei der mit allen andern deutschen Staatsverwaltungen so sehr contrastirenden Behandlung des nassauischen Schuldenwesens, [2]) das doch mit dem Wohlstande des gan-

1) S. 250 ff. 233 ff. 243.

2) Selbst in der neuen Verfassung des Kurfürsten-

zen Staates in so enger und unzertrennlicher Verbindung steht, daß der öffentliche Credit nicht wohl erschüttert werden kann, ohne zugleich dem Privatcredit der ganzen Staatsbevölkerung die empfindlichsten Wunden zu schlagen, möchte es allerdings befremden, wie demohnerachtet der öffentliche Credit des Herzogthums Nassau auf seinem bisher so günstigen Standpunkte noch habe erhalten, ja, wie er sich nach Verhältniß der Zeit, eher habe verbessern, als verschlimmern können. Allein dies kann für jetzt doch nicht befremden. Die vortheilhafte Meinung, die man von der Zahlungsfähigkeit der nassauischen Finanzverwaltung geschöpft hat, hat im Vertrauen, das man zur Sparsamkeit, Ordnungs- und Gerechtigkeitsliebe der Höchsten Person des gegenwärtig regierenden Herzogs und seiner unterstellten Finanzbehörden gefaßt hat, seinen nächsten Grund, theils ist sie auch Folge des klugen Benehmens der sogenannten Schuldentilgungs-Commission und ihrer Unterbestellten. Man sorgt für die pünktlichste Zinsenzahlung, für die zugesicherten jährlichen Capitalverloosungen, für die richtige Abzahlung der beim Verloosen gezogen werdenden Schuldbrief-Nummern und was noch weiter als zum Zwecke führend hierher gehören mag. Hierdurch muß natürlich die Meinung

---

thums Hessen hatten damals, 1831, die ungemessenen Ansprüche des Kurfürsten auf die Landesdomainen eine fühlbare Einschränkung erlitten, obgleich man in Hessen die Ansprüche des fürstlichen Familien-Fideicommisses auf das Domanial- und so viel anderes Vermögen bei weitem nicht so weit auszudehnen verstanden hatte, als in Nassau.

des unkundigen Publikums von der Zahlungsbereitwilligkeit und Fähigkeit der herzoglich Nassauischen, ohnehin so unendlich reich dotirten, Patrimonialkasse und von den derselben zu Gebote stehenden Zahlungsmitteln auf einen hohen Grad des Vertrauens gesteigert und so der Credit belebt und gehoben werden."

„Inzwischen liefert das bisher eingehaltene Verfahren denjenigen, die nicht bei der Gegenwart stehen bleiben und die ihren Blick auch auf die ferne, ungewisse Zukunft richten, zugleich von der wahren Lage der Sache näher unterrichtet sind, noch bei weitem keine zureichende Sicherheit und Beruhigung für eine gewisse effektive Minderung der Staatsschuld und daß auch die Sachen nothwendig so fortgehen werden und müssen, wie sie bisher behandelt worden sind. Im Gegentheile, dieselbe muß schon des Geheimnisses wegen, das man dabei ohne Noth, mit einer unzeitigen Aengstlichkeit beobachtet, Besorgnisse erwecken. Das Interesse des Staats aber für eine baldige Minderung oder vollständige Abzahlung der Staatsschulden in den Zeiten der Ruhe und des Friedens, läßt sich nicht verkennen; denn ohne diese könnte ja der Staat, in den früh oder spät wiederkehrenden Zeiten der Noth, der gefährlichsten Crisis ausgesetzt und aller Ressourcen in den Zeiten der Bedrängniß beraubt werden."

„Wenn eine regierende Dynastie beim Bewußtsein eines eigenen bedeutenden Familienvermögens, das zur Deckung aller Bedürfnisse der sämmtlichen Familienmitglieder mehr als zureicht, ihr Streben dahin richtet, jedem Gedanken zu begegnen, als falle ihr stan-

desmäßiger Aufwand dem Lande zur Last und als entbehre sie ganz eines ihr eignen Fonds zu Bestreitung desselben, so kann ihr dieses Niemand verargen. Wenn wir aber auch den Fürsten der Erde gern das Recht zugestehen, mit Eifersucht jenen Vermögensfonds ungeschmälert zu erhalten, der ihre und ihres Familienstandes würdige Existenz gegen jede mit ihrer erhabenen Stellung und Würde unverträgliche Abhängigkeit von ihren Unterthanen sichert, so darf man es doch auch diesen und ihren Vertretern, den Ständen, nicht verargen, wenn sie den Staat durch die Erhaltung seines eigenthümlichen Vermögens gegen jede unpassende Abhängigkeit von ihren Regenten und von der Familie desselben zu erhalten und diesem zugleich einen so kräftigen Bestand zu sichern bemüht sind, daß derselbe durch keine Stürme und widrige Drangsale der Zukunft zerstört werden kann."

„Der Landesherr, der in seinem eigenen Patrimonialvermögen den zureichenden Fonds zur standesmäßigen Existenz für sich, seine Familie und seinen Hofstaat sucht und findet, vermittelt hierdurch um so zuverlässiger die Liebe und Zuneigung seiner Unterthanen und hält von ihnen die so widrige Idee entfernt, als werde er vom Volke ernährt; als sei er nicht sowohl der Segen, als vielmehr eine drückende Last desselben; als stehe der Glanz des Hofaufwandes mit ihrer Armuth in einem schreienden und ungerechten Widerspruche."

„Die Geschichte unserer Tage hat uns zwei in

auffallendem Widerſpruche zu einander ſtehende, merkwürdige Beiſpiele geliefert, die die Eiferſucht der Regenten zu Erhaltung und Vermehrung ihres Patrimonialvermögens allerdings aufregen und ſteigern mußten. Wir verſtehen hierunter die Behandlung des enthronten Königs von Schweden und jene der mediatiſirten deutſchen Reichsfürſten. Erſterer verlor Krone und Reich, ohne irgend eine angemeſſene Entſchädigung für ſein dabei eingebüßtes, wahrſcheinlich nicht ganz unbedeutendes Privatvermögen und erſt lange nach ſeiner Vertreibung dachte man auf ſeine billige Entſchädigung. Man verwies ihn beinahe nackt und vermögenslos aus ſeinen Erbſtaaten. Dagegen wurden die mediatiſirten Fürſten, Grafen und Herren reichere Privatvermögensbeſitzer, als ſie zur Zeit der geübten Landeshoheit waren." [1])

„Andere Verfaſſungen haben bald ein Drittel, bald die Hälfte der Domainen-Beſitzungen im Allgemeinen als Hausvermögen erklärt und in dieſem die natürliche Hypothek und Sicherheit für ihre Civilliſte und für die Familienappanage geſucht und gefunden. Selbſt in dem unglücklichen Falle, wenn jemals früh oder ſpät, dem herzoglichen Hauſe von Naſſau das Schickſal, das ſo viel andere, vormals reichsſtändige Häuſer traf, beſchieden werden ſollte,

1) Ein drittes, ſehr draſtiſches Exempel iſt bekanntlich 1852 hinzugekommen: durch das Decret des Kaiſer Napoleon's III. über Confiscation des Vermögens der vertriebenen Familie Orleans.

möchte doch ein von der Landſtandſchaft als unbeſtreitbar anerkanntes, wenn auch hinter den bisherigen Forderungen weit zurückbleibendes Hausvermögen einem viel größeren, aber ſtandhaft beſtrittenen und nicht leicht rechtlich zu begründenden, vorzuziehen ſein und auf eine Anerkennung von Seiten der Uebermacht rechnen dürfen. Ein gewiſſes Recht auf einen Theil der Domainen möchte doch vor den, wenn auch noch ſo verführeriſchen leeren Anſprüchen auf die Geſammtmaſſe derſelben, einen reellen Vorzug verdienen, weil das Recht des Stärkeren ſich gern in der Befolgung des Grundſatzes gefällt: „Wer zu viel verlangt' bekömmt gar nichts."

8. (5.) [3.] Herzog Adolf.
ſeit 1839.

Des zweiten Herzogs Nachfolger war ſein Sohn aus der erſten Ehe mit der Prinzeſſin von Hildburghauſen, der Schweſter der Gemahlin des Dichterkönigs, Herzog Adolf, der jetzt regierende dritte Herzog, geboren 1817. Er hielt an dem ganzen Syſtem, der innern und äußern politiſchen Richtung, welche ſein Vater betreten hatte, feſt, es zeigte ſich aber bald, daß der Weltverſtand, der dieſem unverkennbar beigewohnt hatte, nicht in ihm war: er gilt für einen ſehr einfachen, wie man es gewöhnlich ausdrückt, ſehr gutmüthigen Herren. Herzog Adolf hatte bis zu ſeinem ſiebenundzwanzigſten Jahre die Freuden der Junggeſellenſchaft genoſſen und dieſe Freuden machten in der Bevölkerung der Rheinſtädte, wo

er ſie genoß, nicht wenig von ſich reden.[1]) Eben ſo viel in der Geſellſchaft des hohen Fluges machte die Leidensgeſchichte von einem Duelle von ſich reden, zu welchem der Jedermann, den er dazu geeignet fand, provozirende Fürſt Felix Lichnowsky, derſelbe, welcher ſpäter 1848 in Frankfurt maſſacrirt ward, den Herzog geradezu nöthigen wollte, das dieſer aber beharrlich ausſchlug.[2]) Darauf kam der Fürſt, eigends,

1) „Die Mainzer und Coblenzer Bajaderen ſetzten ihren Freund einſt incognito an die friſche Luft. Der Herzog verſöhnte ſich aber wieder mit ſeinen alten Bekanntinnen und die guten Mainzer und Coblenzer wiſſen von dem freudenfreundlichen Manne viel galante Abentheuer zu erzählen.“ Leben und Thaten des berühmten Ritters Schnapphahnski (Lichnowsky, von Heine zuerſt unter dieſem Namen in dem Gedicht „Atta Troll“ eingeführt) von Georg Weerth (aus Detmold, gegenwärtig auf St. Thomas in Weſtindien als Kaufmann etablirt). Hamburg bei Hoffmann u. Campe. 1849. S. 106.

2) „Bei einem Beſuche des kunſtſinnigſten aller chriſtlichen Germanen in München hörte der Herzog von der ruhmreichen Vergangenheit unſres edlen Ritters erzählen. Als man einſt ſeinen trefflichen Rivalen wieder bis in den Himmel erhob, ſtrich der Herzog nachläſſig den Schnurrbart und meinte, daß er nach den Antecedentien des edlen Ritters nicht leicht an ſeine hohe Bravour glauben könne. Darauf ließ der Ritter den Herzog wegen ſeiner unerquicklichen Aeußerung zur Rede ſtellen. Er bemerkte ihm, daß Alles nur auf Unkenntniß beruhen könne ꝛc. — vor allen Dingen möge der Herzog ſeine Aeußerung zurücknehmen. Der Freund der Mainzer und Coblenzer Bajaderen weigerte dies und im Nu verbreitete ſich die Geſchichte durch alle Salons. Der Ritter forderte nun den Herzog. Seiten

um das Duell doch durchzusetzen, in die Staaten Sr. Hoheit nach Ems. Er bravirte hier förmlich den Herzog und dies dauerte so lange, bis Se. Hoheit zu aller Welt Erstaunen dem importunen Fürsten das Feld räumte und Ems verließ.

Herzog Adolf vermählte sich erst im fünften Jahre nach seinem Regierungsantritt 1844 mit einer russischen Prinzessin, der Tochter des Großfürsten Michael, Elisabeth: er ließ es sich und dem Lande bei d..ser vornehmen Heirath schwere Summen kosten, um den ihr entsprechenden Hofglanz zu entfalten, leider starb die junge Herzogin schon im folgenden Jahre, die Ehe war ohne Kinder, aber zum

---

hatte unserm Helden der Stern des Glückes heller gestrahlt als dieses Mal. Der Herzog wollte sich nämlich nicht schlagen; er verkroch sich hinter seine Souverainität und behauptete, daß im unglücklichen Falle alle Bäche und Flüsse von den Thränen seiner Unterthanen zu reißenden Strömen angeschwemmt, Häuser und Weingärten hinwegreißen würden, daß sein etwaniger Tod das europäische Gleichgewicht stören könne u. s. w.; kurz, je mehr sich der Herzog weigerte, auf ein Duell einzugehen, desto gewaltiger schwoll unserm Falstaff-Schnapphahnski der Kamm und als endlich der Herzog sein letztes Wort gegeben, da erklärte ihm der edle Ritter, daß der Herzog, wenn er sich wirklich hinter seine Souverainität verstecke, auch in seinem Herzogthum bleiben und sich mit einer chinesischen Mauer umgeben müsse u. s. w. u. s. w. Der Ritter ward hierauf aus den heiligen Bierstaaten Sr. Majestät, der diese Aeußerung im höchsten Grade übel aufnahm, für immer verbannt." G. Weerth a. a. O. S. 106—108.

Andenken der Verewigten ließ der Herzog durch den berühmten Bildhauer Hopfgarten, einen gebornen Preußen, eine Kapelle mit den herrlichsten Sculpturarbeiten errichten. Die Zeitungen meldeten neuerdings, daß der Fürst Wiasiemski, unlängst zum Gehülfen des Unterrichtsministers in Rußland ernannt und seit langer Zeit beständiger Kurgast in Wiesbaden, in der nordischen Biene eine weitschweifige Beschreibung der Einweihung dieser Begräbnißkapelle veröffentlicht habe — nicht ohne zu betonen, daß die griechisch-orthodoxe Kirche ihre weitesten Vorposten bis an den Rhein, in das Herz der römisch-katholischen, vorgeschoben habe.

Herzog Adolf blieb nach dem Tode seiner griechisch-orthodoxen Gemahlin wieder sechs Jahre lang ledig und vermählte sich erst 1851 wieder mit Adelheid, der siebzehnjährigen Tochter des Prinzen Friedrich von Dessau, einer Dame, die als eine der schönsten Prinzessinnen Deutschlands gerühmt wird. Sie gebar 1852 den Erbprinzen Wilhelm. In der Nacht des 23. September 1854, wo ein zweiter Prinz geboren wurde, brannte das stattliche Ministerialgebäude zu Wiesbaden mit dem Thronsaal und landständischen Sitzungssaal ab, ein Bau, der kaum erst seit 1843 vollendet und eine Viertel-Million Gulden gekostet hatte.

Bereits vor dem Sturmjahre 1848 waren unter dieser Regierung für die innere Staatsverwaltung zwei wohlthätige Gesetze gegeben worden, im Jahre 1840: das eine Gesetz betraf die Errichtung der oben erwähnten Landescreditkasse, das andere war ein Zehn-

ten-Ablösungsgesetz: dieses letztere so wichtige und für den Ackerbau so wohlthätige Gesetz erwirkte, daß bereits bis zu Ende des Jahres 1843 von 586,000 Morgen zehntpflichtiger Ländereien ungefähr 386,000 durch freiwillige Ablösungen sich von den darauf ruhenden Lasten befreit hatten. Bei der Revolution kam leider die Zehntenwühlerei und die Folge der zu niedrigen Zehntenablösung war, daß der reichste Gutsbesitzer in Nassau 36,000 Gulden aus Staatsmitteln geschenkt erhielt, während die kleinen Bauern — da der Ausfall in der Staatskasse gedeckt werden mußte — eine Steuererhöhung gewannen [1]). Die Domainenfrage, die wichtigste für die innere Staatsverwaltung, blieb aber unerledigt, auch dieser Herzog hielt, wie sein Vater, den ungeheuerlichen Grundsatz fest, daß alle Domainen des Herzogthums sein Privatvermögen seien.

---

1) Riehl, Naturgeschichte des Volks Band II. S. 94. Riehl bemerkt sehr richtig: „Die reicheren Bauern, welche ihren Vortheil wohl erkannten, hielten klettenfest zusammen, die kleineren Bauern, deren zerrissene Güterparcellen von der Zehntlast meist wenig oder gar nicht getroffen wurden, sahen in ihnen ihre natürlichen Anwälte, nicht ahnend, daß hier die Interessen des großen und kleinen Grundbesitzers schnurstracks auseinander liefen. Wenn aber die Staatskassen ihren Verlust einmal verschmerzt haben werden, dann wird allerdings auch den kleinen Bauern ein landwirthschaftlicher Nutzen zuwachsen, denn gerade in der Nichtbelastung der kleinen Ackersetzen durch den Zehnten lag die größte Verführung zu der heillosen Parcellenwirthschaft, die mit der Gutszersplitterung und mit dem Bauernproletariate Hand in Hand geht."

1767 und noch 1773: Graf Joachim Carl Maltzahn auf Militsch, Kammerherr, der spätere Staatsminister, Gemahl der Christine Charlotte Baronin von Modrach, Erbtochter der seit 1835 an die Grafen Lottum gekommenen Standesherrschaft Lissa — als Minister und Env. extr. Legations-Secretair: de Jeanneret de Dunilac.

1786: der oben erwähnte Oberst und Oelhändler Graf Spiridion Lusi als Env. extr. Leg.-Secr.: Tribolet-Hardy.

Ihm folgte dann Baron Alvensleben unter Friedrich Wilhelm II.

3. Im Haag war 1742 Env. extr. Graf Podewils.

1747 Christoph Heinrich von Ammon, Kammerherr, früher Resident in Dresden, als accreditirter Minister.

Leg.-Secr.: von Marschall.

Agent: Duglas.

1753: H. von Hellen als Chargé d'aff.

1754 und noch 1786: Geh. Leg.-Rath Friedrich Wilhelm von Thulemeyer, Sohn des Cabinetsministers, Env. und Min.

Leg.-Secr.: Reufner.

Thulemeyer schloß 1785 den Handelsvertrag mit Amerika ab und ward später reformirter geistlicher Staatsminister.

Ein bedeutender Gesandter wurde nach Thulemeyer unter Friedrich Wilhelm II. Graf Dorotheus Ludwig Christoph Keller, der 1790 mit

Das Sturmjahr 1848 brachte endlich eine Wandlung des herzoglichen Willens: unter vielen Concessionen, die, wie anderwärts, der sehr lebhaften Aufregung der demokratischen Elemente gemacht werden mußten, stand oben an: der Verzicht des Herzogs auf das Eigenthum an den Domainen, das angedrohte Wort: „Wer zu viel verlangt, bekommt gar nichts" ward nach dem Rechte des Stärkeren wirklich in Vollziehung gesetzt. Im Jahre 1854 aber ist in diesem berüchtigten nassauischen Domainenstreit eine neuste Phase eingetreten: eine herzogliche Erklärung erging an die Ständeversammlung, worin jener Verzicht als erzwungen wieder zurückgenommen wurde, den Ständen wurde nur das Recht einer Controle zugestanden. Die Revolution war in Nassau, wie in Hessen und Baden, ziemlich formidabel aufgetreten: unter den Fenstern des fürstlichen Schlosses und der Ministerhotels erschienen unabsehbare Schwärme von Bauern, gelockt durch die Aussicht auf das Theilen der fürstlichen Domainen, namentlich der Staatswaldungen, wodurch sie hofften, daß ihnen wieder zu freiem Holze und freier Weide verholfen werden könne. Von welcher Beschaffenheit die Hauptwühler unter den nassauischen Bauern, die Dorfschulmeisterlein, waren, davon giebt Riehl[1]) ein erspiegelndes Exempel, indem er schreibt: „im Sommer 1850 saßen acht Schullehrer, d. h. beinahe ein Prozent der ganzen Lehrerschaft, gemeiner Verbrechen wegen angeklagt, in den Criminalgefängnissen. Auf fünf der-

1) a. a. O. II. S. 106.

selben lastete die Anklage des Meineids und verschiedener Betrügereien, darunter der unerhörte Fall, daß einer ein förmliches Institut zur Ausschwörung falscher Eide errichtet hatte und arme verführte Landleute für diesen Zweck gegen ein Billiges vermiethete; der sechste war des Versuchs unzüchtiger Handlungen gegen seine eigenen Schulkinder angeklagt, der siebente der Ermordung eines von ihm geschwängerten Bauernmädchens, der achte der Urkundenfälschung."

Die Preußen abgeneigte Stimmung am nassauischen Hofe ist lange Zeit die überwiegende geblieben: das Ministerium wechselte am 7. Februar 1852, an die Stelle des Baron von Wintzingerode, der für preußisch, wenigstens für den preußischen Zollverband freundlich gesinnt galt, trat der Prinz August von Wittgenstein-Berleburg, welcher notorisch östreichisch gesinnt ist: er ist großherzoglich darmstädtischer Generallieutenant und Generaladjutant des Großherzogs, er war früher darmstädtischer Gesandter in Cassel und eine Zeit lang 1849 Präsident des weiland Reichsministeriums. Dieser gut östreichisch gesinnte Herr ist ein Militair und Fürst noch ganz von altem Schlage, ein Spezial des in der hessischen Hofgeschichte mit seinen Personalien vorgekommenen Prinzen Emil von Hessen-Darmstadt, welcher hinwiederum ein Spezial der Gemahlin des Prinzen August ist, der im gothaischen Hofkalender als „Francisca Maria Fortunata, geborene Allessina, genannt von Schweitzer" aufgeführten Tochter des kaiserlich russischen Obristen Carl Allessina von Schweitzer, ei-

ner sehr schönen Dame, auf deren eigenthümliche Personalien ich in der wittgenstein'schen Hofgeschichte zurückkomme. Ganz neuerlich, erst im Jahre 1854, hat der Herzog von Nassau wieder geruht, den braunschweigischen Legationsrath Dr. Liebe zu seinem Geschäftsträger in Berlin zu ernennen, nachdem die Mission geraume Zeit unbesetzt geblieben war. 1855 erfolgte die Ernennung des Herzogs zum preußischen Generallieutenant, früher schon war er Generalmajor und Chef des fünften Uhlanen-Regiments, das in Düsseldorf steht. In den Jahren 1854 und 1855 haben S. Hoheit gleichmäßig geruht, Höchst Ihren durch Freuden und Leiden einigermaaßen erschöpften Körper außerhalb ihres an Stärkungsorten mehr als jeder andere, auch der größte Staat Europas gesegneten Ländchens, in das ferne Karpathengebirge nach Gräfenberg zu versetzen und hier durch behufige Wasserkuren zu stärken, deren beharrliche, besonders gewissenhafte Innehaltung alle anderen Wassergäste mit Bewunderung erfüllt hat, da diese Beharrlichkeit und Gewissenhaftigkeit wieder recht deutlich zeigt, wie S. Hoheit ihr unschätzbares Leben lieben, und wie Sie den Kummer Höchst Ihres Verlustes ihren Völkern in möglichst weite Fernen hinauszurücken bemüht sind.

Das Herzogthum Nassau ist eins der gesegnetsten kleinen Länder Deutschlands, das von den Thoren Frankfurts an, den Main entlang sich bis Hochheim und Mainz, dann den Rhein entlang durch einen der schönsten Striche Deutschlands, den Rheingau, bis unter die Kanonen des preußischen Ehrenbreitstein hin

erſtreckt; öſtlich reicht das kleine Land bis nahe an das jetzt preußiſche Wetzlar in der Wetterau hinein. Naſſau, das ſeinen Namen von „Naſſen Auen" haben ſoll, beſitzt gegenwärtig auch wirklich die herrlichſten Weinländer zwiſchen Rhein und Lahn. Es beſitzt namentlich den Johannisberg, ſonſt Fulda, dann dem Herzog von Valmy und jetzt dem Fürſten von Metternich gehörig, fünfundfünfzig Morgen, welche in guten Jahren etwa doppelt ſo viel Stück Fäſſer dieſes ſelten würzigen Naſſes erzeugen, wovon der naſſauer Hof den Zehnten erhält [1]). Eigenthümlich beſitzt der naſſauer Hof in den Bergen von Hochheim namentlich die acht Morgen mit der ehemals dem Mainzer Domcapitel zuſtändigen nicht minder würzigen Blüthe des Hocks. Ferner gehören unter naſſauiſche Landeshoheit die Berge, wo der ſtarke Rüdesheimer, der ſanfte Markesbrunner und der liebliche rothe Aßmannshäuſer, ferner Schierſtein, wo der deutſche Inferno wächſt und endlich Steinberg: in letzterem Orte wird der zuletzt unter den Rheinweinen, ſeit die Bern-

1) Er hieß früher „Biſchofsberg" und das Benediktinerkloſter ſtiftete Graf Richolf, vom Geſchlecht der Rheingrafen 1106. 1552 legte es der wilde Markgraf Albrecht von Gulmbach in Aſche; ſeitdem erholte es ſich nicht wieder, und beim ſchwediſchen Einfall im dreißigjährigen Kriege kamen die Johannisberger Graukutten vollends herunter. 1641—1716 beſaß das Kloſter der Reichspfennigmeiſter Hubert von Bleymann, der 30.000 Gulden vorſchoß. 1716 übernahm es Fulda. Bodmann's rheingauiſche Alterthümer I. S. 193 ff.

hardiner des Kloſters Eberbach die grünen Flaſchen nicht mehr allein austrinken, bekannt gewordene, an der Köſtlichkeit alle überragende Steinberger erzeugt, der jetzt auch Eigenthum des naſſauer Hofes iſt. Der Steinberger Weingarten, ſchon unter Kaiſer Barbaroſſa vor 1177 angelegt, war einer der erſten Punkte, den die grauen Ciſterzienſer-Mönche des durch ſein Coloniſationsſyſtem berühmten Kloſters Eberbach mit eigner Hand urbar machten [1]) und ſo eine Wüſtung in einen, über achtzig Morgen großen Weingarten umwandelten, den größten im Rheingau und mit einer zwölf Fuß hohen Mauer umſchloſſen. In den Kloſterkellern zu Eberbach lagern noch die herzoglichen Cabinetsweine und dieſer Keller iſt der erſte in Deutſchland. Der Hof von Naſſau beſitzt zu dieſem Weinſegen die reizenden Taunusbäder, die für das herzogliche Einkommen ſo höchſt einträglichen Mineralbrunnen zu Wiesbaden, Ems, Schwalbach, Schlangenbad, Selters, Fachingen und Geilnau. Die reine herrſchaftliche Einnahme von Selters, das jährlich 1¼ Million Krüge verſendet, ſoll allein 80,000 Gulden betragen.

Die Sommerreſidenz der Herzoge von Naſſau iſt das ſchöne Biberich am Rhein bei Wiesbaden, die Winterreſidenz Weilburg an der Lahn. Wiesbaden, die Hauptſtadt des Landes, iſt der Sitz der Regierung.

1) Es war eine der Hauptmaximen des Ciſterzienſerordens, ihre Güter ſelbſt zu verwalten. Die Ciſterzienſer waren in dieſer Beziehung die Herrnhuter des Mittelalters.

Die Einkünfte des Herzogthums betragen, während man sie bis 1848 nur über zwei Millionen Gulden angab, nach den neuesten Aufklärungen seit 1848, die ähnliche Aufschlüsse wie in Weimar gewährten, auf doppelt so viel, **über vier Millionen Gulden** (gegen 2,300,000 Thaler) und zwar ausgeschlossen noch den Stiftungs- und Centralstudienfonds, auf eine Bevölkerung von 430,000 Einwohnern [1]). Von diesen vier Millionen kommt über die Hälfte, wie schon erwähnt, von den Domainen. Die übrigen Einkünfte werden durch Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuern aufgebracht und durch indirecte Steuern. Diese Steuern drücken namentlich den Bauernstand schwer, obgleich er seit lange an den Druck gewöhnt ist. Der Herzog aber gehört zu den reichsten Fürsten Deutschlands, soll aber neuerlich bedeutende in die Millionen gehende Verluste durch die Vorschüsse für Don Carlos und die Texaslandspeculation zu erleiden gehabt haben. Das Budjet des herzoglichen Hauses betrug im Jahre 1853 300,000 Gulden (über 160,000 Thaler) für die herzogliche Hofhaltung und Chatoulle und über 50,000 Gulden für Wittthum und Appanagen. Die Schuld betrug 1850: über zehn Millionen Gulden.

Nach Abgang des gesammten Hauses Nassau ist Preußen der Erbe.

---

1) Siehe den gothaischen Hof- und Staatskalender auf 1849 S. 457 und auf 1855 S. 473 (nach dem der Ständeversammlung vorgelegten Budget für 1854).

Nächſt Baden[1] gehört Naſſau zu den Kleinſtaaten Deutſchlands, welche, ohne einen überwiegenden compakten Volkskern zu beſitzen, ſo zu ſagen nur diplomatiſch zuſammengewürfelt worden ſind und dergeſtalt eine aus lauter kleinen gleichen Theilen zuſammengeſchobene Maſſe bilden, die ſehr wenig Cohäſion hat. Alle grelle Schattenſeiten und die ganze Unnatur der Kleinſtaaterei tritt hier abſchreckend entgegen und Riehl hat in ſeiner im vorigen Jahre erſchienenen „Naturgeſchichte des Volks“[2], abſichtlich Naſſau ſich ausgewählt, um den großen Schaden Deutſchlands, den es an dieſen kleinen Möchtegerngroßſtaaten fort und fort noch mit ſich herumſchleppt, blos zu legen:

„Die naſſauiſchen Länder waren, als ſie 1816 vereinigt wurden, binnen fünfundzwanzig Jahren ſo häufig in ihrem Territorialbeſtand alterirt worden, daß wirklich ein gutes Gedächtniß und keine geringen ſtatiſtiſchen und geographiſchen Kenntniſſe dazu gehörten, um genau anzugeben, welche Gebietstheile ſeit einem Menſchenalter naſſauiſch geweſen und geworden waren. Als im Jahre 1816 das Herzogthum zu ſeiner jetzigen Geſtalt abgerundet wurde, nahm es nicht nur fremdartige Beſtandtheile in ſeinen Verband auf, ſondern es wurden in demſelben Maße altnaſſauiſche, durch Jahr-

1) Vergleiche die badiſche Hofgeſchichte: Band 26 S. 217.

2) Theil I. Land und Leute. S. 253—269. VI. Die Volksgruppen und die Staatengebilde: Capitel 3.: Die Kleinſtaaterei und die natürlichen Beſonderungen des Volksthums.

hunderte engverbundene Landſtriche auch wiederum abgeſchnitten. So fiel z. B. das Siegner Land und der ſogenannte Hüttenberg[1]) an Preußen, wo heute noch ein großer Theil der Bevölkerung viel beſſer naſſauiſch geſinnt iſt, als in den Naſſau zugetheilten Gebietstheilen von Kurmainz und Kurtrier. Die Schickſale der naſſau-oraniſchen Regentenfamilie, als dieſelbe ihre deutſchen Stammlande verlor, ging den Alt-Oraniern im Dillenburgiſchen und Siegen'ſchen tief zu Herzen und der Anfall an die weilburgiſche Linie iſt von vielen damals wohl gar als eine Landescalamität betrachtet worden. Es iſt darum aber geradezu unmöglich, eine Geſchichte des Herzogthums Naſſau als „naſſauiſche Geſchichte" zu ſchreiben. Es giebt überhaupt nur eine naſſau-dietziſche, naſſau-weilburgiſche, naſſau-uſingiſche ꝛc. Geſchichte, keine naſſauiſche; wiederum iſt etwa die Geſchichte der Herrſchaft Kirchheim-Bolanden in der bairiſchen Rheinpfalz[3]), der Grafſchaft Saarbrück[2]) ꝛc. ꝛc. für

1) In der Wetterau, erheirathet durch Graf Johann I. von Naſſau-Weilburg, in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts.

2) Eine ſchöne Wald-Herrſchaft am Donnersberge, erheirathet in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts von Graf Philipp I. von Naſſau mit ſeiner Frau Anna von Hohenlohe, deren Mutter Gemahlin und Erbin des Grafen Heinrich von Sponheim-Bolanden war. Gellheim, wo Kaiſer Adolf von Naſſau gegen Albrecht I. von Oeſtreich fiel, liegt in dieſer Herrſchaft.

3) Jetzt Rheinpreußen angehörig, im ehemaligen Weſtreich,

die Geſchichte Naſſau's wichtiger als die des jetzt zu Naſſau gehörenden Rheingaues. Ein gutes Theil ihrer Geſchichte haben die Naſſauer auch in den Niederlanden, ja wohl gar ein Zipfelchen derſelben in Südfrankreich [1]) zu ſuchen, und ſo liegt ein großes Bruchſtück ihrer hiſtoriſchen Erinnerungen in der That in partibus infidelium. Wie will man da von einem „naſſauiſchen Volksthum" ſprechen! Dies eben ſollte nun gleichſam mit Dinte und Feder hergeſtellt werden, indem man aus dem diplomatiſchen Flickwerk des neuen naſſauiſchen Geſammtſtaats durch eine auf's Aeußerſte centraliſirte Verwaltung ein ganzes Stück Zeug machen wollte. Man tilgte aber auf dieſem Wege viele berechtigte Beſonderungen im Volksleben weg und kam doch nicht zu dem erſtrebten höheren Ganzen.

So viele Aemter jetzt das Herzogthum zählt, aus faſt ebenſo vieler Herren Länder war es im Lauf der Zeiten zuſammengeſetzt [2]).

ſeit 1380 nach Abſterben der Grafen von Saarbrück bei Naſſau.

1) in Orange.

2) Wie oben beiläufig erwähnt, ſind der einzelnen Gebietstheile vierundzwanzig, als: Naſſau-Oranien (Dietz, Hadamar, Dillenburg), Naſſau-Weilburg, Naſſau-Uſingen, Kurmainz, Kurtrier, Kurpfalz, Heſſen-Caſſel, Heſſen-Darmſtadt, Anhalt-Schaumburg, Wiedrunkel, Wiedneuwied, Leiningen-Weſterburg, Baſſenheim, Fürſtenthum Iſenburg, boosiſches und gräflich ſickingliſches dynaſtiſches Gebiet, Gemeinſchaften zwiſchen Oranien und Trier, zwiſchen Weilburg und Darmſtadt, zwiſchen Kurmainz und Frankfurt, mainzer domcapitulariſches und dompropſteiliches Gebiet und ritterſchaftliche Ortſchaften.

Es ſpaltet ſich in eine katholiſche und eine proteſtantiſche Hälfte, und zwar iſt in den ſtreng proteſtantiſchen Landestheilen die Erinnerung an ein altes patriarchaliſches Fürſtenregiment noch eben ſo lebendig, als in den ſtreng katholiſchen an die ehemalige prieſterliche Herrſchaft von Kurmainz und Kurtrier. Dazwiſchen liegen wieder kleine Striche, wo im Laufe des ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts faſt von Geſchlecht zu Geſchlecht der Glaube gewechſelt hat nach dem Grundſatz, daß deſſen der Glaube ſei, dem der Herrſcherſtab. Wollte einer eine Confeſſionenkarte dieſer zweiundachtzig Quadratmeilen entwerfen, ſie würde eben ſo buntſcheckig ausfallen, eben ſo beſprizt mit zerſtreuten Einzeltheilchen, wie die geognoſtiſche Karte des Landes, welcher an zerriſſener Mannichfaltigkeit auf ſo kleinem Raume kaum eine andere Karte gleichkommt.

Im achtzehnten Jahrhundert gab es bekanntlich zehnmal ſo viel kleine Staaten in Deutſchland als gegenwärtig. Die äußerliche Lächerlichkeit und Nichtigkeit von gar zu winzigen Herrſchaftsgebietchen trat dazumal wohl draſtiſcher hervor und iſt auch in Spott und Ernſt genügend geſchildert worden, allein die Unnatur der Kleinſtaaterei im Großen und Ganzen empfand man durchaus nicht in dem Maaße wie gegenwärtig. Dieſe Unnatur war aber damals auch gar nicht in ſo hohem Grade vorhanden. Die kleinen Staaten beſcheideten ſich in ihren Anſprüchen. Man verlangte nicht, daß ſich die Bürger einer jeden Reichsgrafſchaft als ſelbſtſtändiges reichsgräfliches Volk füh-

Lord Auckland und van de Spiegel die Contreminen gegen die türkiſchen Pläne Kaiſer Joſeph's II. fertig machte, indem er den Vertrag wegen Garantie der neuen belgiſchen Republik unter van der Noot ſchloß. Keller, einer der plattirteſten Diplomaten, ward dafür 1790 gegraft. Er heirathete in demſelben Jahre die Schweſter des nachherigen erſten Fürſten und ruſſiſchen Feldmarſchalls Wittgenſtein, ward Staatsminiſter und ſtarb außer Dienſt 1827. Seine Familie ſtammte aus der Schweiz: er war der Sohn eines Geheimen Raths in Gotha.

4. In Amſterdam fungirten 1712 und noch 1773 Philipp Anton d'Erberfeldt und Hof- und Commerzienrath Barth als Reſidenten

und 1747 Fäſch, als Agent.

5. In Rotterdam: 1712 und 1753: Commerzienrath Dillon.

1773: Commerzienrath Ruſthoeck und Steurs, Agent.

1786 Agent Steurs.

6. In Dortrecht 1712 und noch 1773: Rath Jacob de Haas, Agent.

1786: Wilmſſen, Agent.

7. In Brüſſel: 1742 und 1747: Geh. Rath und Vicekanzler in Geldern Simon von Souſt de Borckenfeld, Reſident.

8. In Petersburg fungirte 1740 noch der ſeit 1732 accreditirte Baron Axel Mardefeld, der bis 1747 auf ſeinem Poſten blieb, bei ſeiner Zurückkunft den ſchwarzen Adlerorden erhielt und Cabinetsminiſter

len ſollten von einem ararten reichsgräflichen Nationalbewußtſein. An die Forderung einer ſolchen idealen Loyalität dachte kein Menſch. Jetzt denkt man daran auch in dem kleinſten deutſchen Ländchen. Man fingirt ein „Volk," wohl gar einen „Stamm" der Waldecker, Sachſen-Coburger, Heſſen-Homburger, Reuß-Schleizer ꝛc., da doch ſolche Völker und Stämme gar nie exiſtirten. Es giebt freilich deutſche Staaten, bei denen ein eigner Volksſtamm den Kern auch noch der heutigen Bevölkerungsmaſſe bildet, wie bei Preußen, Sachſen, Baiern, Hannover, Würtemberg ꝛc., allein bei allen Kleinſtaaten handelt es ſich nur um das Unterthanenverhältniß von Bruchſtücken größerer Volksgruppen zu einem allerdings hiſtoriſch berechtigten Fürſtenhauſe. Indem man die Kleinſtaaten ſo einrichtet, als umfaßten ſie auch eine ſelbſtſtändige, geſchloſſene Volksindividualität, zeigt man die Unnatur erſt recht grell auf, welche in der Bildung dieſer Staaten ſteckt. Nicht die Exiſtenz der Kleinſtaaten an ſich iſt vom Uebel [1]),

1) Sie iſt allerdings an und für ſich ſelbſt vom Uebel, wie hoffentlich das Exempel Mecklenburgs klar und überzeugend gezeigt hat, und wie der Verfaſſer dieſer Betrachtungen am Schluſſe derſelben zum Ueberfluß ſelbſt zugeſteht — ich verweiſe auf dieſen Schluß S. 154. — — Exiſtenz verdient nur, was ſich ſelbſt ſchützen kann und was ſich ſelbſt beſchränkt. Kleine Staaten haben keine Selbſtſtändigkeit, können ſich nach Außen und ſelbſt nach Innen hin nicht ſchützen: man denke nur an Strelitz, das preußiſche Cuiraſſiere 1849 ins Land rücken laſſen mußte, um

wohl aber, daß sie gegenwärtig ganz eben so regiert und angesehen werden, wie die großen. Ich will diesen Widerspruch der Proportionen in den politischen Einrichtungen unserer Kleinstaaten mit den Proportionen von Land und Leuten an einem Exempel nachweisen. Es bedarf dazu einiger ins Kleine getriebenen Genremalerei, und ich greife darum denjenigen Kleinstaat heraus, dessen Zustände ich gleichsam unter der Lupe zu betrachten Gelegenheit hatte — Nassau. Die hier geschilderten Verhältnisse wiederholen sich aber wesentlich in allen deutschen Kleinstaaten.

Wenn man die Geschichtsbücher Nassau's nachliest und wahrnimmt, welche naturgemäße Einfachheit in der Verwaltung derselben gerade zu der Zeit herrschte, wo sich sein gegenwärtiger Umfang noch in eine ganze Anzahl kleinerer Herrschaften abtheilte, wo

die Ruhe zu behaupten, an Schwerin, dessen Herr seinen Rittern nolens volens nachgeben und die selbst dargebotene Verfassung wieder umstoßen mußte. Die Souverainität ist für kleine Höfe eine furchtbare Klippe: Duodezdespoten verstehen am wenigsten sich selbst zu beschränken: ich erinnere im alten regime an die Tyrannen in Würtemberg und Zweibrücken und an den Rheingrafen Carolus Magnus, den Kaiser Joseph II. wegen seiner greulichen Schandthaten einsperren ließ (siehe die Geschichte der rheingräflichen Höfe bei den Mediatisirten unten), in neuerer Zeit an den vertriebenen Herzog Carl in Braunschweig, den nur zufällig sein Streit mit dem mächtigeren Herrn von England vom Regimente brachte, an den unlängst heimgegangenen Principon von Reuß-Ebersdorf, der einen Postillon vom Bocke herunterschoß, ohne daß ein Hahn darüber krähte u. s. w. u. s. w.

alſo die Kleinſtaaterei ihre höchſte Blüthe erreicht hatte — dann begreift man erſt, daß dieſe politiſche Kleinwirthſchaft in der That ihre Berechtigung haben und höchſt beſtechende Vorzüge entfalten konnte. Ich will gar nicht der Zeit gedenken — ob ſie gleich erſt drei Jahrhunderte hinter uns liegt — wo die Landesfürſten von Burg zu Burg zogen, um ſolchergeſtalt eine wandernde Regierung in Perſon auszuüben und jedenfalls dadurch viel an Schreibereien, an Referenten, an Expeditions- und Regiſtraturperſonal erſparten, während der Hofcapellan die Stelle eines Kanzlers und Schreibers zugleich verſah und alſo ein ganzes Miniſterium vom Präſidenten bis zum letzten Kanzeliſten abwärts in Einer Perſon darſtellte. Von dieſen Zeiten, wo der Kleinſtaat wie das Muſterbild des einfachſten und natürlichſten Staatsorganismus erſcheint, will ich, wie geſagt, nicht reden. Ich erinnere vielmehr nur an die Staatseinrichtungen im ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhundert. Damals gab es in den naſſauiſchen Landen blos ein Hofgericht als oberſtes Juſtizcollegium, eine Kammer, als oberſte Verwaltungsbehörde und einen Kirchenrath zur Leitung der geiſtlichen Angelegenheiten. Erſt im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts kam noch als höchſtes Collegium die Landesregierung hinzu. Dabei beſchränkte ſich die Zahl des höheren Beamtenperſonals, der Präſidenten, Directoren, Aſſeſſoren ꝛc. ſo viel als möglich, d. h. in der Regel, auf einen [1]) Mann.

1) 1805 vor Auflöſung des deutſchen Reichs beſtanden

Bei einer ſo eingerichteten Regierung hing natürlich das Kleinſte von dem perſönlichen Ermeſſen des Einzelnen ab, man verfuhr patriarchaliſch-abſolutiſtiſch. Der Fürſt forderte von ſeinem Volke das einfache, ſtrenge Unterthanenverhältniß. An den naſſauiſchen Höfen hatte die Lebensweiſe eines begüterten Privatmanns geherrſcht, und zwiſchen dem Bürger und dem Fürſten meiſt eine ganz vertrauliche perſönliche Beziehung ſtattgefunden, deren ſich mancher Altnaſſauer noch freundlich erinnert und die ſich für ein kleines Land ganz wohl ſchickt, wo ſich die ganze Bevölkerung gegenſeitig genauer kennt, als in einer großen Stadt die Bewohnerſchaft eines einzelnen Viertels. Von einer Volksvertretung exiſtirte in den naſſauiſchen Ländern in dem ganzen großen Zeitraum, ſeit die freien Männer zum letztenmal auf den uralten Mallſtätten getagt hatten, bis zum Jahre 1817 keine Spur. Nur im Rheingau hatte ſich der alte Landtag, welcher auf einer Rheininſel zuſammen kam, bis ins ſechzehnte Jahrhundert erhalten. [1])

Man ſcheint aber auch dieſes Gegengewicht gegen die Fürſtengewalt früher um ſo weniger vermißt zu haben, da der Einfluß der überaus zahlreichen adeligen Grundherren ein ſehr bedeutender war und die Für-

aber doch allein in Wiesbaden (Linie Uſingen) ſchon ein Cabinet und ſieben Collegien. S. unten den Hof- und Civiletat S. 156.

1) S. unten die mainziſche Hofgeſchichte: unter Cardinal Albrecht von Brandenburg, dem Erzfeinde der Reformation, ging der Landtag ein.

ſtengewalt weit mehr als anderwärts in Schranken hielt. Auch dies war eine naturgemäße Folge jener alten berechtigten Kleinſtaaterei, denn die faktiſche Machtvollkommenheit des kleinen Fürſten ragte nicht allzuweit über die des großen Grundherrn hinaus.

Als man nun nach der Napoleon'ſchen Zeit die Kleinſtaaten in gleicher Art, wie die großen Reiche einzurichten begann, mußte natürlich auch eine vollſtändige Volksvertretung geſchaffen werden. Bei faſt allen deutſchen Kleinſtaaten ſind aber von vornhereiu gar nicht einmal alle ſociale Elemente zu einer vollſtändigen Volksvertretung vorhanden. Eine unabhängige grundbeſitzende Ariſtokratie fehlt in allen den kleinen Ländchen, oder ſie beſchränkt ſich auf zwei bis drei Leute. Aus dem Bürgerthume findet ſich meiſt nur der Kleinbürger vor, da die größeren Städte fehlen, während unſere republikaniſchen Kleinſtaaten, die freien Städte, wieder keine entſprechende Landbevölkerung haben. Eine Volksgruppe aber, welche nur Fragmente der bürgerlichen Geſellſchaft in ſich ſchließt, iſt auch nur befähigt zur Repräſentation vereinzelter Intereſſen, nicht aber zu einer Vertretung des Volkes: denn das Volk muß die ganze Geſellſchaft in ſich faſſen.

Nirgends zeigt ſich die ſchwache Seite der Kleinſtaaten ſchroffer, als bei dem Inſtitute der Abgeordnetenkammern, welches von Haus aus auf einen größern Ländercomplex berechnet iſt. Naſſau zählte nach dem vorletzten Wahlgeſetz einundvierzig Landtagsabgeordnete. Würde etwa Frankreich nach derſelben

Proportion ſeine Volksvertretung wählen, ſo müßte es ungefähr 3500 Abgeordnete zur Abgeordnetenverſammlung ſchicken! Es ergiebt ſich hieraus, daß die Volksvertretung mit der zunehmenden Kleinheit des Staats in ſteigender Progreſſion theurer wird. Die naſſauiſche Volkskammer hat im Jahre 1848 12,000 Gulden allein für den Druck ihrer Protokolle verausgabt, während ſich die Geſammtſumme der Staatseinnahmen nur auf einige Millionen Gulden beläuft. Dazu kommt aber, daß die Zahl von einundvierzig Abgeordneten, trotzdem, daß in einem ſo kleinen Lande eine eigentliche ſociale Vertretung des Volks, wie geſagt, gar nicht ſtatt finden kann, doch eigentlich noch viel zu niedrig iſt. Denn um das rechte Maaß für eine Volksvertretung zu finden, braucht man nicht ſowohl das Zahlenverhältniß der Vertretenden zu den Vertretenen in Betracht zu ziehen, als man vielmehr darauf ſehen muß, daß die Verſammlung groß genug werde, um den Charakter einer Volksrepräſentation überhaupt zu erlangen. Da man aber bei dem Glücksſpiel der Wahlen auf zehn taube Nüſſe höchſtens eine zählen kann, welche einen Kern enthält, und erſt in einer größeren Zahl von Gewählten die Zufälligkeiten der einzelnen Wahlakte ſich ausgleichen, ſo ſind vierzig Männer eben ſo gewiß nicht zureichend, um die Repräſentation eines Völkchens von 400,000 Köpfen darzuſtellen, als etwa fünf bis ſechs Hundert vollkommen genügen, um vierzig Millionen zu repräſentiren. Dieſer Mißſtand der Volksvertretungen in kleinen Staaten hat man auch ſofort herausgefühlt, und als im

Jahre 1849 Stimmen ſich erhoben, welche forderten, daß man mit der Mediatiſirung der Einzelkammern in den Kleinſtaaten das Werk der deutſchen Einigung beginne, fanden dieſe Stimmen ein lautes Echo in den Kleinſtaaten und zwar nicht blos bei den Reactionären und Abſolutiſten. Freilich würde dieſe Mediatiſirung der Kammern dann auch zur Mediatiſirung der Miniſterien führen müſſen u. ſ. w.

Die kleinen deutſchen Länder haben ſich nothgedrungen Verfaſſungen gegeben, welche ihrem ganzen Weſen nach auf größere Staaten berechnet ſind. Unſere Kleinſtaaten nehmen ſich aus, wie eine Compagnie Soldaten, der man einen auf ein ganzes Armeecorps eingerichteten Generalſtab vorgeſetzt hat.

Die Verfaſſung des Naſſauer Landes vom Jahre 1814 und namentlich die Einrichtung der obern Verwaltungsbehörden galt in den zwanziger Jahren für muſterhaft. Sie war in der That ein Muſterbild — aber in dem Wortſinn des todten Modells, welches nach abſtracten Lehrſätzen entworfen iſt, im Gegenſatz zu dem lebendigen Organismus. Man hätte glauben ſollen, damals, als noch der Hofcapellan das ganze naſſauiſche Miniſterium vorſtellte, müſſe die Verwaltung viel centraliſirter geweſen ſein, als nunmehr, wo ſie in ein ganzes Regiment von Behörden und Unterbehörden überging. Es war aber gerade umgekehrt. Es exiſtirte wohl keine deutſche Verfaſſung, welche den Grundſatz der Centraliſirung ſo folgerecht durchgebildet, welche jede freie Bewegung der vielen im Staatsleben in

einander greifenden ſocialen und politiſchen Mächte ſo vollſtändig in der Handhabung der oberſten Regierungsgewalt hatte aufgehen laſſen, als die naſſauiſche.

Bekannt iſt die humoriſtiſche Klage, die der Freiherr von Stein in ſeinen Briefen an Gagern darüber erhebt, daß nicht einmal die einzelnen Gemeinden ihre Faſelſtiere nach eigenem Ermeſſen ſich ankaufen durften: auch dies war Sache der Regierung; ſie kaufte die Ochſen für das ganze Land. Und wie mit den Faſelſtieren, ſo ging es mit allen andern Dingen, mit Kirche und Schule, mit Handel, Gewerbe und Ackerbau, mit Gemeindeweſen, mit der Medicinalverwaltung, mit der Forſtcultur: alles wurde von der Regierung vorſorglich angeordnet, über alle techniſchen Angelegenheiten entſchieden faſt nur Juriſten, das Haus- und Staatsminiſterium vereinigte alle Zweige miniſterieller Wirkſamkeit in Einem Bureau.

Man ging ſo weit in der Centraliſation, daß man ſich fürchtete, ſtudirte Finanzmänner und Cameraliſten in den Staatsdienſt zu nehmen, weil es für einen der oberſten Grundſätze der Staatsweisheit galt, daß auch die ökonomiſchen Fragen nur durch die Hände von Männern der Schreibeſtube oder von Juriſten gehen dürften. Man glaubte, daß durch das Eindringen der Techniker die rechte disciplinariſche Uniformität der Schreibſtube geſtört würde, und in letzterer hatte man es in der That in den meiſten kleinen Staaten zu einer muſterhaften Einheit gebracht. Es iſt z. B. in Naſſau vorgekommen, daß ein Beamter in ſeinem Bericht an

eine vorgeſetzte Behörde den „Submiſſionsſtrich“ zwiſchen dem Text und ſeiner Namensunterſchrift weggelaſſen hatte, worauf demſelben die Weiſung zuging: „in Zukunft nicht wieder den Submiſſionsſtrich zu vergeſſen“. Der Beamte hatte Humor genug, der Behörde ein ganzes Buch Papier voll großer Submiſſionsſtriche einzuſenden, mit der gehorſamſten Bitte, ſich hiervon, falls er den Strich wieder vergeſſen ſollte, einen ſolchen auszuwählen. Die ſittengeſchichtlich denkwürdige Komödie endigte mit einer Geldſtrafe für den allzu humoriſtiſchen Beamten.

Preußen verfolgte in jener Zeit eine ganz ähnliche bureaukratiſche Centraliſation und am Ende iſt man in den kleinen Muſterſtaaten noch vielfach liberaler dabei zu Werke gegangen als in Preußen. Allein Preußen erfüllte in dieſer Blüthezeit der Bureaukratie einen großen hiſtoriſchen Beruf: es ſchaffte reines Feld, es half die letzten Reſte der abgeſtorbenen mittelalterlichen Geſellſchaftsgliederung zertrümmern, es brachte ſtrenge Ordnung in die Staatsverwaltung, es bereitete der Zukunft des geſammten deutſchen Verfaſſungslebens neue Bahnen vor, es leitete die ſociale Centraliſation des ganzen deutſchen Nordens ein [1]. In Naſſau da-

1) Riehl nimmt ein dreifaches Deutſchland an:

1. einen ſocial centraliſirten Norden, umfaſſend Preußen mit Ausnahme einiger thüringiſchen und ſächſiſchen Landſtriche, und das ſüdlichen Theils der Rheinprovinz, — Hannover, Braunſchweig, Mecklenburg, Oldenburg, Schleswig-Holſtein, die Hanſeſtädte.

gegen reichte die ganze Macht des neuen bureaukratiſchen Regiments nicht einmal hin, um den Particularismus der einzelnen kleinen Landſtriche in dem kleinen Particularſtaat zu brechen.

In Naſſau nahmen ſich die ſocialen Zuſtände ſo bunt aus wie dieſe einzelnen kleinen Landſtriche, aus denen die Ländermaſſe zuſammengeſetzt iſt. Und doch kann man nicht einmal ſagen, daß hier alle berechtigten und nothwendigen Elemente der bürgerlichen Geſellſchaft vollſtändig vertreten ſeien.

Was die Bevölkerung Naſſau's betrifft, ſo wohnt ein armer, aber bedürfnißloſer Bauernſchlag, nach der Urväter Weiſe mehr in Gruppen von Gehöften als in geſchloſſenen Dörfern lebend, auf dem hohen Weſterwald [1]); ein ariſtokratiſcher, auf den geſchloſſenen Be-

---

2. einen ſocial centraliſirten Süden, umfaſſend die Hauptmaſſe Baierns und die deutſchen Länder Oeſtreichs.

3. ein ſocial individualiſirtes Mitteldeutſchland: dazu gehören nach ſeiner Anſicht die ſächſiſchen, thüringiſchen und heſſiſchen Länder und die übrigen Kleinſtaaten des mittleren Deutſchlands, Baden, Würtemberg, die baieriſche Rheinpfalz und der nördliche Theil von Franken.

1) Dieſe Gegend, ein Stück Weſtphalens, die Heimath Jung Stilling's, eine kahle, mit Baſaltblöcken bedeckte Hochebene, das ganze Jahr durch vom Nordweſtwind, Nebel, Regen und Schnee heimgeſucht, iſt vorzugsweiſe arm: es giebt hier nur Hafer und Gerſte und Kartoffeln — mit der Branntweinſeuche, der Güterzerſplitterung und dem modernen Bauern-Proletariat. Welche, man kann es wohl ſo ausdrücken, fabelhafte Lebensnoth in dieſen naſſauiſchen Bergen

ward, aber schon 1748, siebenundfunfzig Jahre alt starb.

Gleich nach seiner Thronbesteigung schickte Friedrich nach Petersburg als Env. extr. seinen Flügeladjutanten, Major von Winterfeld, den Stiefschwiegersohn des Feldmarschalls Münnich: darauf erfolgte das Bündniß vom 27. December 1740 mit der Großfürstin Anna, das durch die Thronrevolution von 1741, die Elisabeth zur Kaiserin machte, zu nichte wurde.

1747—1748 erhielt Graf Carl Wilhelm Finkenstein, der nachherige Cabinetsminister, eine außerordentliche Sendung nach Petersburg.

1762 nach Elisabeth's Tode ging der königliche Flügeladjutant Bernhard Wilhelm Baron Goltz nach Petersburg: er schloß den Friedens- und Allianztractat mit Peter III.

Gleich nach ihm folgte der Flügeladjutant Graf Wilhelm Carl Schwerin: er brachte als Courier den Friedens- und Allianztractat aus Petersburg.

Goltz erlebte noch die Revolution, durch die Catharina II. auf den Thron kam.

1764 und noch 1779 fungirte als Env. extr. in Petersburg der Kammerherr Graf Victor Friedrich von Solms-Sonnewalde, der später Oberhofmarschall ward.

Resident: Hof- und Leg.-Rath Böhmer.

Leg.-Secr.: Leg.-Rath Distal.

1773: Carl Ludwig Hüttel.

ſitz ſtolzer Bauernſtand, theilweiſe in der Mainebene und in der oberen Lahngegend; ein furchtbar verkommenes, an Schleſien und Irland gemahnendes Bauernproletariat hat auf dem öſtlichen Taunus ſeine Sitze, wo der magere Boden die wenigen Bewohner nicht er-

---

herrſcht, die einer der verkommenſten Winkel von Deutſchland ſind und zwar unmittelbar in der Nähe großer Wohlhäbigkeit, wie ſie in dem naſſauiſchen Thalland und ſogar eines der größten europäiſchen Vermögens, wie es in der fürſtlichen Reſidenz von Naſſau zu finden iſt, davon zeugt ein Factum, das Riehl, Naturgeſchichte des Volks Band II. S. 56 beibringt: „Vor mehreren Jahren wurde in der naſſauiſchen Garniſonsſtadt Weilburg ein Bauernburſche als Rekrut eingekleidet, der aus der ärmſten und abgelegenſten Gegend des hohen Weſterwalds gekommen war. Der Burſche hatte noch nie in ſeinem Leben in einem Bett geſchlafen, und als er ſich in der Kaſerne zum erſtenmal in ein ſolches legen ſollte, fing er an zu weinen wie ein kleines Kind und deſertirte zweimal, weil er ſich mit dem Gedanken, in einem Bett zu ſchlafen und überhaupt mit dem für ihn allzu vornehmen und üppigen Leben in der Kaſerne durchaus nicht befreunden und das Heimweh nach dem gewohnten Elend ſeiner ſtrohbedeckten Lehmhütte nicht verwinden konnte.“ Die Leute auf dem Weſterwald danken Gott, wenn es bei ihnen recht ſehr ſchneit, aber recht ſehr, ſo daß ſie kaum ſich aus ihren Häuſern herausſchaufeln können — aus keinem andern Grunde, als weil ihnen dann die Staatsregierung vierundzwanzig Kreuzer per Tag auf das Schneeſchaufeln gut thut. Während auf der naſſauiſchen Seite ein armes Bauernland iſt, ſtößt man, ſo wie man die preußiſche Grenze auch nur um ein paar Stunden überſchreitet, im Siegen'ſchen auf eine blühende Induſtrie. In der ſüdweſtlichen Ecke dieſes merkwürdigen Weſterwaldes, wo unerſchöpfliche Thonlager ſich befinden, iſt neuerdings ein Indu-

nähren kann, wo verunglückte Speculationen [1]) ganze Gemeinden an den Bettelſtab gebracht haben und in den elenden Hütten nicht ſelten ein Haufen Laub die Stelle des Bettes vertritt.

Ein ſtädtiſches Proletariat, welches ſonſt beinahe fehlte, hat die frühere Regierung in wahrhaft fabelhafter Verblendung nach der Hauptſtadt verpflanzt, indem ſie hier den verkommenen Leuten aus aller Herren Ländern eine förmliche Freiſtätte eröffnete, und mit dem Zuwachs einer beſitzloſen Menſchenmenge ein großes nationalökonomiſches Kunſtſtück vollführt zu haben glaubte.

Der Rheingau zeigt uns in dritter Abſtufung das Proletariat der Winzer, welche auf das Glücksſpiel des Weinhandels ſpeculiren müſſen, und ein Jahr im Ueberfluſſe ſchwelgen, um ſechs Jahre am Hungertuche zu nagen.

Dazu geſellt ſich in den mittleren Theilen des Landes ein halb wohlſtehender, halb dürftiger Bauern-

---

ſtrieszweig ſehr beliebt worden, der ſo bedeutſam zu werden verſpricht, wie die Spitzenklöppelei für das Erzgebirge und die Uhrenmacherei für den Schwarzwald: die ſ. g. Krugbäckerei. Das ſteinerne Geſchirr, die Mineralkrüge werden hier gemacht, von denen Selters und Zachingen allein über zwei Millionen Stücke jährlich gebrauchen. Man hat ſich jetzt auch auf feinere kunſtmäßige Arbeiten geworfen. Riehl, Naturgeſchichte des Volks I. S. 193 ff.

1) Mit den Kartoffelbranntweinbrennereien: um möglichſt großen Gewinn zu ziehen, beſtellte man $^9/_{10}$ der Güter mit Kartoffeln, als ein Nothjahr kam, waren ſie ruinirt.

ſtand, welcher noch kämpft zwiſchen den alten Ueberlieferungen des Bauernmajorats und der modernen Güterzerſplitterung.

Die zahlreichen kleinen Städte ſind größtentheils mit einer Bevölkerung angefüllt, welche Ackerbau und Gewerb zugleich treibt und dadurch in keinem von beidem zu was Rechten kommt [1]).

Die Badeorte umgeben ſich im Sommer mit dem trügeriſchen Schein des großſtädtiſchen Lebens, während ſie doch eigentlich in jeder Beziehung eben ſo arme Landſtädtchen ſind, wie die übrigen.

---

1) Früher herrſchte in den weiland naſſau-oraniſchen Städten Siegen*) und Herborn**) ein großartiger Gewerbfleiß in wollenen Tüchern: ſie gingen in die Nähe und Ferne. Im ſechszehnten Jahrhunderl drohten die auswärtigen Tuchmanufakturen, Lundiſches Tuch, Kirſai und Sammet den Siegener und Herborner Tuchmachern großen Abbruch zu thun. Da führte Graf Wilhelm von Naſſau-Oranien eine ganz eigne Species von Gewerbeſchutz ein: er verordnete, daß fremdes Tuch, nach wie vor, ins Land gebracht werden dürfe, allein nur die einheimiſchen Tuchmacher ſollten das Recht haben, es feil zu halten, die eigentlichen Kaufleute durften nur mit Landesſtoffen handeln. Die Folge war, daß die naſſauiſchen Tuchmacher, die zwar Anfangs noch die feinen Tücher aus dem Auslande verſchreiben mußten, nach und nach ſelber verſuchten, dieſe feinen Stoffe zu weben. Dieſe Verordnung des Befreiers der Niederlande iſt Jahrhunderte lang in Kraft geblieben und zu drei verſchiedenen Malen erneuert worden. Riehl, Naturgeſchichte des Volks Band II. S. 264.

*) Jetzt preußiſch.
**) Noch naſſauiſch.

Ein paar Orte haben auch den Anſchein, als ob ſie Handel trieben, indeß dies doch bei der Concurrenz der großen Nachbarſtädte und der Dürftigkeit der Verkehrsmittel im Innern des Landes ebenſo wenig bedeuten will, als die Scheininduſtrie der Handwerker oder Bauern.

So finden wir hunderterlei Proben von dieſem und jenem, von allen Elementen eines größeren Staats ein Bischen, von keinem etwas Rechtes.

Wir finden ganz jene Miſchung und jenes Maaß der ſocialen Elemente, wie es in Mitteldeutſchland die Auflöſung der Geſellſchaft bedingte. Bei der Ohnmacht und Zerſplitterung der natürlichen Stände treten denn auch hier die unächten Stände in den Vordergrund, namentlich ein kaſtenmäßig abgeſchloſſenes Beamtenthum, ſtatt eines ſelbſtſtändigen unabhängigen Bürgerſtandes und ein machtloſer Hof- und Titularadel ſtatt der grundbeſitzenden Ariſtokratie.

Unter den dreißig Städtchen des Naſſauer Landes ſind faſt die Hälfte in früherer Zeit fürſtliche oder gräfliche Reſidenzen geweſen, nicht nur mit Hofhaltungen, ſondern auch mit Regierungscollegien ausgeſtattet. Die Erinnerung an dieſe Zeit iſt noch nicht ganz erloſchen, und wenn es auch nur die verfallenden Schlöſſer und die verwitterten öffentlichen Gebäude wären, deren täglicher Anblick dieſelbe wach erhält, und die dieſen Städtchen in der That den äußern Anſchein von etwas Größerem geben, als ſie wirklich ſind. Es iſt daher ein Zug der Bitterkeit, der gegenſeitigen Eiferſucht und

des Neides bei den Bewohnern dieſer ehemaligen Reſidenzen heimiſch geworden, welche dem Geiſte des Particularismus im Particularismus nicht geringen Vorſchub leiſtet. Namentlich war es dieſer Geiſt der Eiferſucht, welcher mehr als alles andere den Centraliſationsplanen der früheren Regierung entgegenarbeitete. Je mehr ſich dieſelbe beſtrebte, das neu aufblühende Wiesbaden zum eigentlichen Mittelpunkt des Landes zu machen, deſto höher ſtieg eine ſtill genährte Erbitterung gegen die Stadt, die freilich eine ſehr geringe hiſtoriſche Berechtigung hatte gegenüber vielen andern uralten Fürſtenſitzen des Landes. Und mit der Revolution brach dieſe unter der Aſche glimmende Eiferſucht zur hellen Flamme aus.

Sehen wir auf das geiſtige Leben, ſo erſcheint uns die Zerklüftung ſchier noch größer. In früherer Zeit beſaß das Land eine Univerſität in Herborn, *welche eine der älteſten und bedeutſamſten Buchdruckereien* aufzuweiſen hatte, eben ſo wie das rheingauiſche Städtchen Eltville. Herborn war ein Sitz ſolider Gelehrſamkeit und wichtig für das Land. Seine Univerſität ging ein, als der Umfang des naſſauiſchen Gebiets an Quadratmeilen zwar zunahm, aber die politiſche Geltung zuſammenſchrumpfte. Denn dies iſt gerade die wunderbarſte Eigenthümlichkeit unſerer Kleinſtaaten, daß ſie, wenn ihr Territorialbeſtand auch derſelbe bleibt, doch von Jahr zu Jahr kleiner werden, weil nämlich die Welt größer wird, weil der Blick des Menſchen jetzt mit demſelben Maß ein Landesgebiet ermißt, wie vordem eine Stadtgemarkung. Weilburg

beſaß eine vielhundertjährige, altberühmte lateiniſche Schule, die es zu einem Bildungspunkte für die Gauen weit und breit machte: die lateiniſche Schule iſt zwar geblieben, aber ſo viel gleich gute ſind ringsumher entſtanden, daß ſie eben zu einer Localanſtalt in einem kleinen Lande herabgeſunken iſt.

Der Rheingau und das Lahnthal waren Brennpunkte mittelalterlicher Kunſtthätigkeit — aber in dem Maße, als die geiſtlichen Reichthümer von Mainz und Trier aufhörten hierher zu fließen, erloſch dieſelbe.

Die Kunſt, wie die höhere Wiſſenſchaft erſcheint in dem conſtitutionellen Kleinſtaat wie ein Ueberfluß, ein Luxusartikel, für den weder der Staat noch der Fürſt Geld genug beſitzt. Man wird kein neues Weimar im neunzehnten Jahrhundert hervorzaubern können, die moderne Kunſt iſt zu theuer geworden für die Kleinſtaaten. Hängt vollends die Unterſtützung der Kunſt von einer kleinſtaatlichen Volksvertretung ab, dann iſt gar alles verloren. Auch hier tritt dann der Particularismus im Particularismus hervor. Ein ſchlagendes Exempel erlebten wir im Jahre 1848 in der naſſauiſchen Volkskammer, wo ein Abgeordneter erklärte, er ſtimme deshalb nicht für eine Staatsunterſtützung des Theaters in Wiesbaden, weil man die Erhaltung deſſelben als einer Kunſt- und Bildungsanſtalt befürworte; er erläuterte hierzu, daß ja Wiesbaden bereits am meiſten Kunſt und Bildung im ganzen Lande beſitze, er könne daher nur für einen Theaterzuſchuß ſtimmen, wenn man dieſes Inſtitut in denjenigen Theil des Landes verlege, wo bis jetzt noch am wenigſten

Kunſt und Bildung vorhanden ſei, nämlich auf den Weſterwald.

Faſt in allen Kleinſtaaten fehlt es an jedem größeren Sammelplatz für wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Strebungen und in ganz gleicher Weiſe, wie der Gewerbſtand verbauert, und die Bauersleute mit der kläglichen kleinen Arbeit für des Leibes Nothdurft ſich abquälen, iſt auch die Geiſtesarbeit zur Kleinkrämerei heruntergedrückt. Da ſich dem wiſſenſchaftlichen Manne gar keine Ausſicht eröffnet, als für den Hausbedarf einer eng begränzten Amtsthätigkeit ſeine Talente und Kenntniſſe zu vernutzen, ſo begreift ſich's, daß ein weitgreifender wiſſenſchaftlicher Drang eben ſo wenig ſich entfalten mag, als die große Speculation auf gewerblichem Gebiet.

Als die Revolution einigermaßen dieſe Schranken niederwarf, und wenigſtens hier und da höhere Ziele des geiſtigen Ringens eröffnete, da merkte man erſt mit großem Schrecken, welch ein Mangel an hervorragenden Intelligenzen in dieſen Ländern herrſche und bei den Landtags- und Reichstagswahlen hatten oft die unbedeutendſten Leute ganz leichtes Spiel, weil auf weit und breit gar kein Nebenbuhler zu finden war. Namentlich vermißte man ſchmerzlich, daß der eigentliche Bürgerſtand ſo wenig geiſtige Kräfte ins Feld zu ſchicken wußte, wodurch für die Agitationen des Bauernproletariats von vornherein der Boden gewonnen war.

Für die Verwirklichung des modernen Verfaſſungslebens ſtehen ſich die Menſchen in den kleinen Staaten viel zu nahe, jeder betrachtet den andern von dem be-

kannten Standpunkte des Kammerdieners, welcher an seinem Herren keine Größe mehr entdecken kann. Im alten patriarchalischen Staate war dieses Nahestehen von entschiedenem Vortheil gewesen, da man ja ohnedies das ganze kleine Ländchen nur als eine große Familie dachte. Bei unsern constitutionellen Zuständen suchte man geschlossene politische Parteien in den Kleinstaaten zu bilden und wurde selbst in den aufgeregtesten Tagen damit nicht fertig. Denn zu einer politischen Partei gehört doch auch, daß man einen Führer anerkenne, während in einem Kleinstaate, wie in einem kleinen Neste vor einer Stadt, keiner dem andern die erforderlichen hervorragenden Eigenschaften zusprechen mag. Gelang es auch einer Partei in einer einzelnen Stadt etwa in einem Vereine ihre Kraft zu sammeln, dann brachte man es in der Regel wieder nicht zu Stande, daß sich ähnliche Vereine zum Anschluß in den übrigen Städtchen des Landes bildeten — dazu war die gegenseitige Eifersucht zu groß. Die Kammern fanden auch schon hierdurch in den Kleinstaaten ungleich schwieriger die Wirksamkeit einer Gesammtvolksvertretung als in den größeren. Es ist leichter, die preußischen Interessen einheitlich zu vertreten als die — waldeckischen oder hessen-homburgischen.

Wir begegnen in diesen kleinen Kammern einer solchen durch Jahr und Tag fortschwankenden Zersplitterung der Ansichten, daß eigentlich nie eine rechte Majorität vorhanden war. Die wichtigsten Fragen wurden mitunter dadurch entschieden, daß das eine oder das andere Mitglied krank oder verreist gewesen war,

ja wohl gar, daß ſich jemand auf eine Weile aus dem Saale entfernt hatte. So hing der Ausſchlag faſt immer an einer einzigen Stimme. Jeder Abgeordnete hatte die ganze Taſche voll von Specialwünſchen und Bedürfniſſen ſeines kleinen Wahlbezirks [1]), und nicht ſelten wurde dann im parlamentariſchen Kleinhandel die Conceſſion für die eine Gegend gegen eine Conceſſion für die andere Gegend wechſelsweiſe ausgetauſcht. Dadurch entſpannen ſich die Verhandlungen endlos fort, und die wichtigſten Staatsfragen blieben hängen, weil ſich die Legion der Lokalfragen immer wieder dazwiſchen drängte. Am ſchlimmſten kamen die Landeskaſſen bei dieſem parlamentariſchen Particularismus weg, indem ſich die hunderterlei kleinen Bewilligungen für die einzelnen Gegenden und Einzelintereſſen zu einer gewaltigen Geſammtſumme addirten.

Die widerſtrebenden Elemente in den künſtlich zuſammengeſetzten Kleinſtaaten glaubte man am beſten dadurch verſchmelzen zu können, daß man die natürlichen Beſonderungen als gar nicht vorhanden anſah. So ſchnitt man in Naſſau den ehemals unter geiſtlicher Herrſchaft geſtandenen Landestheilen ihr uralt heiliges Herkommen ab, verbot z. B. die Prozeſſionen, verletzte die katholiſche Bevölkerung durch die Art der Verwendung von allerlei aus den Säculariſationen gefloſſenen Geldern. Man centraliſirte die Gemeindeverwaltung auf's ſtrengſte, konnte es aber nicht einmal dahin bringen, daß die Kronenthaler und die preußiſchen Thaler

1) z. B. für den Bau von Straßen.

in dem kleinen Lande einerlei Cours hatten, indem dieſelben bis vor einigen Jahren nördlich der Lahn um je drei Kreuzer höher verausgabt wurden, als ſüdlich dieſes Fluſſes. Als die frühere Abgeordnetenkammer den gleichmäßigen Cours des preußiſchen Thalers für das ganze Ländchen nicht ohne Kampf durchſetzte, galt dies als ein Triumph der Oppoſition, als ein Sieg der „modernen Ideen!“ Das naſſe Maß wechſelte in Naſſau trotz aller Verwaltungscentraliſation durch alle Abſtufungen und war faſt in jedem Städtchen ein anderes. Noch viel ſchlimmer ſtand es mit dem Fruchtmaß. Auf einem Raume von zweiundachtzig Quadratmeilen gab es nicht weniger als ſiebzehnerlei verſchiedene Fruchtmaße, nämlich: zweierlei Mainzer Maß, Darmſtädter, Friedberger, Frankfurter, Wetzlarer, Weilburger, Herborner, Dillenburger, Hachenburger, Herſchbacher, Naſſauer, Hadamarer, Dietzer, Limburger, Coblenzer und Vopparder Maß! Dieſe Maße unterſchieden ſich obendrein nicht blos nach Abſtufungen der Größe, ſondern mehrentheils auch wieder nach ihrem Eintheilungsgrunde, ſie wurden demgemäß im Einzelnen wieder zerfällt nach dem Syſtem der Achtel, Malter, Mäßchen, Schoppen ꝛc. ꝛc., was denn ſchließlich zu einer babyloniſchen Verwirrung führte. Und trotz der centraliſirten Verwaltung iſt es doch erſt in neueſter Zeit möglich geworden, eine Einheit des Maßes herzuſtellen! Ja die Bureaukratie hatte im Gegentheil früher mitunter ihr ſonderliches Wohlgefallen an derlei ſinnloſer Vielſpaltigkeit, während ihr die natürlichen Beſonderungen ein Gräuel waren. Wie es eine Zeit

In dieſe Zeit der Reſidenz von Solm's in Petersburg fällt die wichtige Ambaſſade des Prinzen Heinrich Oct. 1770, welche die Theilung von Polen zu Stande brachte.

1786 fungirte der ſchon beim bairiſchen Erbfolgekrieg verwandte Grand Maître Graf Johann Euſtach von Schlitz-Görtz als Env. extr. und Min. plénip.

Chargé d'affaires: Leg.-Rath Hüttel (an den Friedrich's letzte Depeſche abging), geadelt 1792, geſtorben 1820 als Cenſor der politiſchen Schriften in Berlin.

Nachfolger von Görtz unter Friedrich Wilhelm II. wurden:

1786: Baron Keller, der nachher in den Haag ging.

1789: Oberſt Baron Heinrich Leopold von der Goltz, der 1786 gegraft ward, von der Linie Heinrichsdorf, aus welcher der 1822 geſtorbene Geſandte in Paris General Graf Carl Heinrich Friedrich von der Goltz ſtammt.

9. Preußiſche Geſandtſchaft in Copenhagen:

1740—1742: Graf Carl Wilhelm Finkenſtein, der ſpätere Cabinetsminiſter.

Leg.-Secr.: Heuſinger.

1753: Geh. Rath Valentin von Häſeler, Env. extr., der Erwerber des Guts Häſeler bei Eckardsberge und mehrerer anderer Güter der Familie, die 1790 gegraft ward.

Leg.-Secr.: von Feriet.

gab, wo es in Deutſchland für eine Art von Demagogie galt, auf Zoll- und Münzeinigung und dergleichen zu dringen, ſo in Naſſau, wenn Einer über das bunte Farbenſpiel dieſer Scheppen und Malter Beſchwerde führte. Es bildete früher, als noch die ſiebzehnerlei Fruchtmaße im Schwange gingen, einen wahrhaft komiſchen Gegenſatz, daß die naſſauiſche Regierung ſich ſo viel Mühe gab, eine höchſt überflüſſige Einheit des Kalenders herbeizuführen, indem in Naſſau jeder Einwohner gezwungen iſt, den ſogenannten Lanzeskalender zu kaufen und bis auf dieſen Tag eine Viſitation nach Neujahr von Haus zu Haus geht, um nachzufragen, ob man ſeinen Kalender auch richtig gekauft hat!

So ſchwer man es in einem Kleinſtaate irgend einer bedeutenden Erſcheinung machen wird, ſich zur Geltung zu bringen, ſo blind hängt hier doch gemeiniglich der Autoritätsglaube an dem, was ſich einer gewiſſen Anerkennung erfreut.

Es mag widerſpruchsvoll erſcheinen, aber es iſt doch richtig: nicht ſowohl der Freiheitsdrang war es, als vielmehr der pure Autoritätsglaube, das Gelüſten, einer anerkannten Macht zu gehorchen, was die kleinen Staaten ſo raſch zu Anhängern der Revolution machte. Man konnte ſich vorher die Möglichkeit einer ſolchen Staatsumwälzung gar nicht denken — darum war, als ſie hereingebrochen, der Glaube an die Allmacht ihrer Triebkräfte ein unbegränzter.

Man hielt zu der Revolution nicht um der Freiheit willen, ſondern aus Furcht vor ihrer Macht, d. h.

man ward freisinnig aus Servilismus, man katzbuckelte vor den neuen Volksmännern, nicht weil man sie für besser gehalten hätte, als die Herren vom alten Regiment, sondern weil man sie für mächtiger hielt.

In den größeren Staaten behielt die Regierung doch immer noch ein Stück ihres Ansehens, und der Glaube an ihre Macht war nicht ganz verschwunden, in den kleinen Staaten hatte die herrschende Gewalt mit dem ersten Stoße alle Autorität eingebüßt.

Allein deswegen waren die Männer der Revolution auch wiederum der gleichen Gefahr ausgesetzt. So lange die revolutionaire Stimmung oben war, regierte und verwaltete die Volksvertretung und die Ministerien konnten höchstens einen guten Rath geltend machen; als der Rückschlag des neu gekräftigten conservativen Sinnes eintrat, regierten wiederum blos die Ministerien und die Kammer sank von selbst zu einem bloßen Beirath herab.

Wozu nützte nun all der großstaatliche constitutionelle Apparat in diesen kleinen Ländern! Es waren bei diesem Wechsel der Macht keineswegs förmliche Verfassungsverletzungen hüben oder drüben vorgekommen; es war blos die moralische Macht oder Ohnmacht gewesen, die zwischen beiden Extremen auf- und abgestiegen war.

In Oestreich und Preußen konnte die Krone in den schlimmsten Tagen doch immer noch auf das treffliche Heer weisen, das auch eine Art von Volksvertretung ist, und wenn revolutionaire parlamentarische Versammlungen auf das Recht des Aufruhrs pochten,

dann war bei ſo ausgedehnten Ländermaſſen die Größe und die natürliche ſociale Gliederung der Landesbevölkerung ſelber wieder das natürliche Hinderniß einer allgemeinen Volkserhebung.

In Naſſau dagegen konnte, als die Kammer herrſchte, die Bevölkerung des ganzen Landes binnen zwei Tagen vor dem Hôtel eines widerſtrebenden Miniſteriums verſammelt werden — und als gegentheils das Miniſterium oben war, bedurfte es nur eines telegraphiſchen Hülferufs nach Mainz, um mit ein paar Regimentern Reichstruppen die ganze widerſpenſtige Bevölkerung in die Taſche zu ſtecken. Aller Conſtitutionalismus hörte da von ſelber auf.

So lange die naſſauiſchen Soldaten im Revolutionsjahre in den einheimiſchen Garniſonen lagen, fehlte die Autorität und es zeigten ſich bedenkliche Symptome der Widerſetzlichkeit, mancher Vers des Heckerlieds wurde geſungen und die verblendeten badniſchen Republikaner glaubten, ſie hätten deswegen ſchon das ganze badniſche Militair in der Taſche. Als aber dieſelbe Mannſchaft gegen den badniſchen Aufruhr ins Feld rückte, und zwiſchen preußiſchen und heſſiſchen Truppen zu ſtehen kam, da ging ihnen wieder der Glaube an eine ganz andere Autorität auf, als diejenige war, der ſie im Heckerlied gehuldigt hatten, und ſie ſchlugen kraft dieſer Autorität den Freiſchaaren unbedenklich auf die Köpfe. Dieſe Miſchung des neuen und alten Autoritätsglaubens machte ſich denn auch in ganz humoriſtiſcher Weiſe geltend, namentlich bei den Bauern,

von denen nicht wenige nach Republik verlangten, dazu aber auch den Herzog beibehalten wollten.

Aus allen diesen Thatsachen, welche das Mißverhältniß zwischen großstaatlichem Regierungswesen mit einem kleinstaatlichen Landesgebiete darlegen, läßt sich eine zwiefache Folgerung ziehen: die wesentlich auf einen großen Staatsorganismus berechneten modernen Verfassungsformen sind in einem Kleinstaat nur dem Wortlaut, nicht der Sache nach, zu verwirklichen — und in Ländern so kleinen Umfangs kann nur die patriarchalische Regierungsform eine Wahrheit sein.

Nimmt man aber an, daß die patriarchalische Regierungsform in unsern Tagen eine Unmöglichkeit ist, dann muß man sich auch nicht scheuen, weiter zu folgern, daß auch die kleineren Staaten eine Unmöglichkeit geworden sind [1]).“

1) Dies sind die Schlußworte, die im Widerspruche mit den oben S. 131 angeführten Worten stehen: „Nicht die Existenz der Kleinstaaten „an sich“ ist vom Uebel.“ Denn wenn, was eine Unmöglichkeit geworden ist, doch fortexistirt, ist ganz offenbar ein absolutes Uebel vorhanden, ein Uebel „an sich.“

Hof- und Civiletat und diplomatisches Corps zu Wiesbaden im Jahre vor Auflösung des deutschen Reichs: 1805.

I. Hofetat:

1. Der Hofmarschall: Bernhard Wolf von Todenwarth, aus einer hessischen Familie. Sein Nachfolger war der Baron Johann Heinrich Ludwig von Bismark als Oberhofmarschall, älterer Bruder des nachstehenden ersten Grafen Bismark, gestorben 1816.
2. Der Oberjägermeister: Friedrich August von Hayn: es giebt eine sächsische und eine schlesische Familie dieses Namens.
3. Der Oberstallmeister: Friedrich von Winzingerode, aus einer eichsfeldischen Familie.

   Dazu ein Kammerjunker, zugleich Oberforstmeister, ein Jagdjunker und ein General-Adjutant, letztere Stelle versah der Major Friedrich Wilhelm von Bismark, der später 1816 durch Würtemberg Graf ward, und seit 1807 Gemahl der von dem Prinzen Ludwig von Hessen-Homburg geschiedenen Prinzessin Auguste Amalie, Tochter des letzten Herzogs von Nassau-Usingen.

II. Civilstat:

1. Das Cabinet: Cabinets-Secretair: Hofrath Goetz.
2. Die Geheime Conferenz unter dem dirigirenden Geheimen Rath und Regierungs- und Kammerpräsidenten Ernst Franz Ludwig Baron Marschall von Bieberstein, dem spätern schlimmen Staats- und Hausminister, dem Geheimen Rath Huth, Hofgerichts- und Consistorialdirector und Geheimen Regierungs-Rath Vigelius. Außer diesen drei gab es 1805 noch drei Geheime Räthe, die nicht Sitz und Stimme hatten.
3. Die Landesregierung unter Geheimen Rath Marschall als Präsident.
4. Das Hofgericht und
5. Das Consistorium unter dem Geheimen Rath Huth, als Director.
6. Die Hofkammer, auch Oberforst- und Bergcollegium unter Geheimen Rath von Marschall.
7. Die Militaircommission unter Vicepräsident Conrad von Schäfer, Obristlieutenant und Brigadier der fürstlichen Truppen.
8. Gesammt-Oberappellationsgericht zu Hadamar unter dem Präsidenten Geheimen Rath Friedrich August Baron Dalwigk, aus einer hessischen Familie.

III. Diplomatiſches Corps.

1. In Wien: Reſident Ludwig Friedrich von Braun, und ein Reichshofrathsagent.
2. In Regensburg war der Poſten des Comitialgeſandten nicht beſetzt.
3. In Wetzlar: Vier Reichskammergerichtsagenten.
4. In Frankfurt: Kreisgeſandter von Goldner.
5. In Paris: Leg. Rath Fabricius.

Hof-, Civil- und Militairſtaat und diplomatiſches Corps 1832

(nach dem Staats- und Adreßbuch des Herzogthums Naſſau auf 1832).

I. Hofſtaat:

1. Sr. Durchlaucht des Herzogs:

A. Oberhof- und Hofchargen:

1. Oberjägermeiſter: Exc. Freiherr Philipp Löw von Steinfurt, Geheimer Rath, ein Herr von einem alten Rheingeſchlecht in der Wetterau.
2. Oberkammerherr: Exc. Freiherr Friedrich von Winzingerode, Geheimer Rath, von einem eichsfeldiſchen Geſchlechte.
3. Oberſtallmeiſter: Vacat.
4. Oberhofmarſchall: Vacat.
5. Hofmarſchall: Vacat.
6. Kammerherrn: einundzwanzig „Freiherrn."
7. Kammerjunker: vierzehn „Freiherrn."
8. Ein „Freiherr", Jagdjunker.

Drei Hofprediger,
Zwei Leibärzte,
Ein Hofapotheker,

Ein Hofzahnarzt,
Ein Schatullenrechner,
Zwei Hofjäger,
Herzogliche Garderobe:
Zwei Kammerdiener,
Zwei Lakaien.

B. Hofmarschallamt: (sic).

Exc. Oberkammerherr Freiherr von Wintzingerode, mit einem Personal von acht Personen, davon zwei unbesetzt.

C. Hofmarschallstab: (sic).

1. Hofmarschall: Vacat.
2. Hofdienerschaft:
Zwei Kammerdiener,
Ein Hoffourier,
Drei Kammerlakaien,
Zehn Lakaien,
Zwei Läufer,
Zwei Officediener.
3. Hausoffice:
1. Hofküche:
Fünfzehn Personen.
2. Conditorei:
Vier Personen.
3. Keller:
Vier Personen.
4. Silberkammer:
Drei Personen.
5. Weißzeugbeschließerei:
Sechs Personen.

6. Schloßverwaltereí:
Fünf Schloßverwalter zu Weilburg,
" Montabaur,
" Oranienstein,
" Biberich,
" Hachenburg,
Vier Schloßaufseher auf der Platte,
auf der Burg bei Mosbach,
auf der Fasanerie zu Hochheim.
Außerdem noch ein Personal von sechszehn Knechten, Mägden und Frotteurs.

7. Gärtnerei:
Zwei Hofgärtner zu Biberich,
" Oranienstein,
Ein Gartengehülfe zu Weilburg.
Außerdem noch fünf Personen.

8. Yachtschiff:
Ein Schiffer.

D. Oberstallmeisterstab:

1. Oberstallmeister: Vacat.
2. Reisestallmeister: Freiherr Anton von Braidbach-Bürresheim, genannt von Ried, Kammerherr, Oberstlieutenant à la suite und Flügeladjutant, ein Herr von einem alten Rheingeschlecht, Sohn eines kurmainzischen Geheimen Raths, Generalfeldmarschall-Lieutenants und Hofkriegsrathspräsidenten, ein Schwager Heinrich's von Gagern seit 1817.

Außerdem noch ein Personal von neununddreißig Personen, als:

ein Stallmeister,
ein Oberbereiter und zwei Bereiter,
ein Oberthier- und ein Hofthierarzt,
ein Wagenmeister,
zwei Leibhusaren,
ein Leib-, sechs reitende, drei fahrende Kutscher, sieben Reitknechte, drei Postillone, sechs Vorreiter, ein Beiläufer, ein Reitschmied, ein Heubinder und ein Gartenfuhrknecht.

E. Hofcapelle:

1. Intendant: Freiherr Anton von Braidbach-Bürresheim, der vorgenannte Reisestallmeister und Flügeladjutant.
2. Capellmeister: Christian Rummel.
   Dazu ein Director, elf Hofmusici und ein Capelldiener.

2. Hofstaat Ihro Kön. Hoheit der Frau Herzogin Pauline von Würtemberg.

1. Oberhofmeisterin: Exc. Freifrau Charlotte von Künsberg, geborene Gräfin von Oynhausen aus Hannover.
2. Zwei Hofdamen: Fräulein Charlotte von Braidbach-Bürresheim, Gouvernante der Prinzessin Therese, späteren Großherzogin Peter von Oldenburg, jetzt in Petersburg.
   Fräulein Caroline von Greiffenklau.
3. Garderobe:
   Zwei Kammerdiener,

1753: Geh. Rath von Borck, Env. extr.

Leg.-Secr.: Korke.

1767: Oberſtlieutenant Baron Cocceji.

1773: Kammerherr Baron Arnim, der nachher nach Dresden ging und letzter Director der Schauſpiele ward, Env. extr.

Leg.-Secr.: de Jeanneret le Blanc.

1786: Kammerherr Graf Rohde, Env. extr.

Leg.-Secr.: von Weguelin.

10. Preußiſche Geſandtſchaft in Stockholm:

1742: von Linde, Env. extr.

Leg.-Secr.: Diſtel.

1744—1746: Graf Carl Wilhelm Finkenſtein, der ſpätere Cabinetsminiſter.

1747 u. 1753: Jacob Friedrich von Rohde, Geh. Leg.-Rath und Hofgerichtsrath, Env. extr., ging ſpäter nach Wien.

1767: Baron Cocceji, Miniſter.

1773: Graf Dönhoff, Env. extr.

Leg.-Secr.: Jouffroy.

1786: Kammerherr Baron Keller, der nachher nach Petersburg ging, Env. extr.

Leg.-Secr.: Wegner.

11. In Warſchau fungirten:

1742: Leg.-Secr. Hofmann als Reſident.

1757 und noch 1773: Leg.-Secr., zuletzt Leg.-Rath Stommer de Benoit, ein Hannoveraner: er war bei der Theilung von Polen 1772 ein Hauptwerkzeug.

Zwei Kammerfrauen,
Zwei Garderobemädchen,
Drei Lakaien.

3. Hofstaat der herzoglichen Kinder:

1. Gouvernante Ihro Durchl. der Prinzessin Therese: Fräulein von Braidbach-Bürresheim.
2. Gouverneur Sr. Durchl. des Erbprinzen, jetzigen Herzogs und Sr. Durchl. des Prinzen Moritz: Freiherr Heinrich von Haveln, Major, jetzt Generalmajor und Mitglied des Staatsministeriums.
   Sousgouverneur: der Conrector Rotwitt.
3. Gouvernante Ihro Durchl. der Prinzessin Marie, jetzt regierenden Fürstin von Wied: Fräulein Fanny Lavater.
4. Kinderfrau: die Hofräthin (sic, vielleicht eine ehrsame Wittib) Victor.
   Dazu zwei Kammerfrauen, zwei Garderobemädchen, drei Lakaien.

4. Hofstaat Sr. Durchl. des Prinzen Friedrich, k. k. Obristen:

Cavalier: Vacat.
Ein Rechnungsführer, ein Kammerdiener, ein Jäger, fünf Stalleute.

5. Hofstaat Ihro Durchl. der Prinzessin Luise von Nassau-Usingen (unvermählt).

Hofdame: Vacat.
Garderobe: eine Kammerfrau und ein Kammerdiener
Ein Haushofmeister,
Ein Mundkoch,

Dienerſchaft: zwei Garderobemädchen, zwei Lakaien, ein Kutſcher, ein Vorreiter, eine Silber- und eine Hausmagd, eine Küchenmagd und ein Hausknecht.

6. Hofſtaat Ihro Durchl. der Prinzeſſin Auguſte von Naſſau-Uſingen (der Gemahlin des Grafen Bismark).

Hofdame: Fräulein von Knebel.

Garderobe: zwei Kammerfrauen und zwei Garderobemädchen.

Dienerſchaft: ein Hausmeiſter, ein Kammerdiener, drei Lakaien, ein Kutſcher, ein Vorreiter, eine Köchin und ſechs Mägde.

II. „Centralverwaltung."

1. Staatsminiſterium:

Dirigender Staatsminiſter: Exc. Freiherr Ernſt Franz Ludwig Marſchall von Bieberſtein.

Staatsrath:

1. Der Staatsminiſter
2. Der Oberjägermeiſter. } vorſtehend.
3. Der Oberappellationsgerichts-Präſident
4. Der Generalmajor und Generalcommandant
5. Der Präſident der General-Steuer-Direction
6. Der Rechnungskammer-Vicepräſident
7. Der Landesregierungs-Präſident
8. 9. Die zwei Oberappellationsgerichts-Vicepräſidenten. } ſ. unten.

Staatsministerial-Kanzlei:
drei Kanzleireferendaire, zwei Ministerialräthe (deren einer von Adel), ein Assessor.
Secretariat und Registratur: zwei Personen.
Oberrevision-, Buch- und Rechnungsführung: ein Revisor.
Schreibstube: fünf Kanzlisten, ein Botenmeister.
Geheime Cabinets-Kanzlei. Cabinets-Secretair: Hofrath Friedrich Wilhelm Sartorius.
Allgemeine Prüfungs-Commission: ein Director (der eine der Oberappellationsgerichts-Vicepräsident Geh. Rath Freiherr von Preuschen und zu Liebenstein) und neun Mitglieder, Räthe aus dem Oberappellationsgericht, dem Hofgericht, der Landesregierung, der Generalsteuerdirection und der Rechnungskammer.
Staatsarchiv zu Idstein: ein Director, Georg Philipp Lex, ein Secretair, ein Kanzlist. Dazu zwei Beamten, ;beauftragt mit Verwaltung der Filialarchive zu Weilburg und Dillenburg.
Oeffentliche Bibliothek:
Bibliothekar: Hofrath Dr. Johannes Weitzel, der bekannte Autor. Ein Archivar, ein Secretair, ein Kanzlist.

2. Justizbehörden:

1. Oberappellationsgericht:
Präsident: Exc. Freiherr Georg Ernst Ludwig von Preuschen von und zu Liebenstein.

Vicepräſidenten: Geheime Rath Friedrich Auguſt Ludwig von Preuſchen von und zu Liebenſtein,

Dr. Franz Joſeph Muſſet (jetzt Präſident).

Fünf bürgerliche Oberappellationsgerichtsräthe, wovon zwei mit dem Titel: Geheimer Rath.

2. Hof- und Appellationsgerichte:

a) zu Dillenburg:

Director: Geheimer Rath Adolf Raht.

Fünf bürgerliche Hofgerichtsräthe und zwei bürgerliche Aſſeſſoren.

b) zu Uſingen:

Director: Freiherr Friedrich von Wintzingerode, der ſpäter bis 1852 Staatsminiſter war.

Fünf bürgerliche Hofgerichtsräthe und zwei bürgerliche Aſſeſſoren.

3. Zwei Criminalgerichte zu Wiesbaden und Dillenburg.

3. Landesregierung:

Präſident: Dr. Georg Möller.

Directoren: ein Freiherr und ein Bürgerlicher.

Drei bürgerliche Geheime Regierungsräthe, ein adeliger und drei bürgerliche Regierungsräthe und drei adelige und ein bürgerlicher Aſſeſſor: letzterer, Ferdinand Vollpracht, erſcheint 1848 als Präſident der Regierung und jetzt als Mitglied des Staatsminiſteriums für die Abtheilung der Finanzen.

Dazu vier ordentliche Mitglieder für die Medicinal-, Forst-, Berg- und Hüttenverwaltung und den öffentlichen Volksunterricht, und vier außerordentliche correspondirende Mitglieder in geistlichen und gelehrten Schulen-Angelegenheiten und für Medicinalverwaltung.

Dazu noch ein Personal von sechzig bis siebzig Personen im Secretariat und der Registratur, der Revision und Probatur, Landbaumeister, Hospitalverwaltung zu Wiesbaden, Hospitalbadecommission zu Ems und Leihhauscommission zu Wiesbaden.

4. Finanzbehörden:

1. Generalsteuerdirection:

Präsident: Franz Carl Joseph von Pfeiffer.

Zwei Obersteuerräthe, ein adeliger und ein bürgerlicher.

Dazu noch ein Personal von achtzehn Personen für Steuerbuchhalterei, Rheinzollamt zu Caub und herzogliche Münze zu Wiesbaden.

2. Generaldomänendirection, auch Lehnhof:

Generaldomainendirector: Geheime Rath Ludwig von Rößler.

Ein Oberbau-, ein Oberforst- und ein Domainen-Rath und Assessor, Bürgerliche.

Dazu noch ein Personal von vierzig bis funfzig Personen für die Schuldentilgungscommission, die Badeverwaltungen zu Ems, Schlan-

genbad und Langenſchwalbach, die Brunnenverwaltungen zu Niederſelters, Fachingen, Langenſchwalbach und Weilbach, die Kellerverwaltung und das Mainzollamt zu Höchſt.

3. Staatscaſſendirection:
ſieben Perſonen.

5. Rechnungskammer:
Präſident: Vacat.
Vicepräſident: Friedrich Carl Schenk.
Ein Director Geheime Rath von Arnoldi, ſechs bürgerliche Rechnungskammerräthe und noch ein Perſonal von achtundzwanzig Perſonen.

III. Militairetat.

1. Generalſtab:
Generale:
Generalmajor und General-Commandant Freiherr Auguſt von Kruſe.
Chef des Generalſtabs: Vacat.
Flügeladjutanten S. Durchl. des Herzogs:
1. Obriſt Freiherr Friedrich von Preen.
2. Obriſt Freiherr Adolf von Nauendorf.
3. Obriſt-Lieutenant à la suite Freiherr Anton von Breidbach-Bürresheim, genannt von Ried.
4. Major Freiherr Carl von Rittberg.
Offiziere des Generalſtabs:
Major Ignatz von Morenhoffen.

Hauptmann Carl Hergenhahn, Adjutant des Generals.

Sämmtliche vorſtehende Militairs ſind mit dem ruſſiſchen S. Annenorden decorirt, mit Ausnahme des letztaufgeführten bürgerlichen Hauptmanns, welcher wahrſcheinlich der an Hadeln's Stelle für die Kriegsangelegenheiten ins Miniſterium 1854 getretene jetzige Obriſt Hergenhahn iſt.

Dazu ein Generalauditeur, ein Recrutirungsoffizier, ein Kriegscommiſſair, ein Oberſtabsarzt, die Kanzlei von drei Perſonen und folgende Offiziere à la suite:

1. Obriſtlieutenant Freiherr Anton von Breidbach, obengenannt.
2. Major Freiherr Albert von Boyneburg-Lengefeld.
3. Major Freiherr Carl von Boose.

2. Feldregimenter:

Erſtes Regiment Infanterie, Garniſon: Weilburg und Diez, unter Obriſt Freiherr Friedrich von Preen, vorgenannt.

Zweiundvierzig Stabsoffiziere, Hauptleute und Lieutenants, darunter ſieben adelige.

Zweites Regiment Infanterie, Garniſon: Wiesbaden, unter Obriſt Freiherr von Nauendorf, vorgenannt.

Dreiundvierzig Stabsoffiziere, Hauptleute und Lieutenants, darunter ſieben adelige und der jüngſte Lieutenant iſt der achte Adelige: Se.

Durchlaucht der Erbprinz zu Nassau, damals funfzehn Jahre alt.

3. Artillerie unter Major Freiherr Heinrich von Hadeln, dem vorgenannten Gouverneur des Erbprinzen, dem gegenwärtigen Generalmajor und Mitglied des Staatsministeriums.
4. Pionier-Detachement.
5. Reserve: ein Bataillon und acht Compagnien.
6. Garnisons-Compagnie auf der Marxburg.
7. Zeughausverwaltung.
8. Lehrcompagnie.
9. Militairschule.
10. Wittwen- und Waisen-Commission für die herzoglichen Offiziere.

IV. Diplomatisches Corps:

1) des herzoglichen Hofes:
   1. beim deutschen Bunde: Freiherr Marschall von Bieberstein, dirigirender Staatsminister, Bundestagsgesandter,
   2. bei Oestreich: Ritter von Ostini, Geschäftsträger.
   3. bei Preußen: der k. preußische Generalmajor von l'Estocq, Minister-Resident.
   4. bei Baiern: Geh. Legationsrath August von Röntgen, Minister-Resident.
   5. bei Hessen-Darmstadt: Freiherr Friedrich Carl von Bock-Hermsdorf, nassauischer Kammer- und Geh. Legationsrath,

bevollmächtigter Gesandter, der spätere Obristhofmeister.

6. bei Frankreich: Geh. Legationsrath Carl Friedrich Heinrich von Fabricius, Geschäftsträger.

7. bei den Niederlanden s. Baiern.

2) auswärtiger Staaten an dem herzoglichen Hofe:

1. von Oestreich: Hofrath Freiherr Paul Anton von Handel, Minister-Resident.

2. von Preußen: Freiherr von Otterstedt, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister. Kammerherr und Leg. Rath Freiherr von Arnim, Geschäftsträger.

3. von Baiern: der Staatsminister und Bundestagsgesandte Freiherr von Lerchenfeld, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister.

4. von Hessen-Darmstadt: der Oberceremonienmeister, Kammerherr und Geheime Rath Freiherr von Türkheim.

5. von Frankreich: Graf von Salignac-Fénélon, bevollmächtigter Minister.

9. von den Niederlanden: Graf Joseph Maria Carl von Grünne, Generallieutenant und Bundestagsgesandter, bevollmächtigter Minister.

1848.

I. Hofstaat:

1. Oberhofmeister: Baron Friedrich von Bock-Hermsdorf, zugleich mit den Verrichtungen eines Oberkammerherrn und Chefs des Hofmarschallamts beauftragt. Ich kann nicht sagen, ob dieser einer schlesischen Familie, deren Stammhaus Hermsdorf im Goldbergischen ist, angehörige Herr von dem Landesältesten von Bock, der im Goldbergischen Güter hatte und mit einer Fräulein von Bismark vermählt war, stammt.

2. Oberstallmeister: der Oberstlieutenant und Flügeladjutant des Herzogs Graf Carl zu Castell, von der bekannten mediatisirten fränkischen Familie, gestorben 1850.

3. Oberjägermeister: Friedrich Baron von Gilsa, von der hessischen Ritterschaft.

4. Hofmarschall: Graf Rudolf von Uexküll-Gyllenband, ein Enkel des 1790 gegrafteten würtembergischen Oberhofmarschalls.

II. Civilstat:

1. Staatsministerium: Präsident: August Herchenhahn, früher Hofgerichts-Advocat.

2. Landesregierung: Präsident Ferdinand Vollpracht, gegenwärtig Chef der Ministerial-Abtheilung für Finanzen. Vicepräsident: Carl Ludwig Lex, gegenwärtig Chef der Ministerial-Abtheilung für Justiz.

Außerordentlicher Gesandter war in diesem Theilungsjahre: der wiederholt schon aufgeführte General von Lentulus.

1786 war Resident der Legationsrath von Buchholz, der später Minister von Südpreußen in Posen wurde.

12. In Danzig besorgten die Geschäfte:

1742: Geh. Rath von Ferber, Resident.

1747: Hofgerichtsrath von Wagenfeld, Resid.

1753: Raimer, Resident.

1767: Leg.-Rath Joh. Ant. von Junk (1766 geadelt), Resident.

1773: Geh. Rath Tietz, Resident.

1786: Kriegsrath Lindnowsky, Resident.

13. In der Schweiz fungirten:

1742: Johann Joseph von Fels, Resident.

1747: Baron Ezaronde de Chambrier, Reg.-Rath zu Neufchatel aus der Neufchateler Familie, welcher der langjährige Gesandte in Paris Jean Baron de Chambrier unter Friedrch Wilhelm I. und Friedrich II. angehört hatte — und

Monet, Geh. u. Leg.-Secr. zu Genf.

14. In Turin:

1786: Kammerherr Jean Pierre de Chambrier, aus derselben Neufchateler Familie wie der Gesandte in der Schweiz, Env. extr. Er ward 1814 Gouverneur von Neufchatel und starb 1823.

15. In Genua:

1773 und 1786: Jean Isaac du Moulin, Chargé d'affaires und Consul, einer von der franzö-

1851 und 1854.

I. Hofstaat:

1851 stand an der Spitze eine Dame, die auch noch gegenwärtig die Erste im nassauischen Hofstaate ist:

1. Die Oberhofmeisterin der Herzogin Adelheid: Freifrau von Thüngen, geborene Gräfin von Bismark: es ist das eine Tochter des Oberhofmarschalls und eine Nichte des Grafen Bismark, Gemahls der Prinzessin von Nassau-Usingen.
2. Oberkammerherr: Baron Bock-Hermsdorf, Geheimer Rath, Chef des Hofmarschallamts.
3. Oberstallmeister } nicht besetzt.
4. Oberhofmeister }
5. Oberjägermeister: Friedrich Baron Gilsa.

1854 sind zu diesen Hofchargen wieder gekommen:

6. Hofmarschall: Kammerherr Graf Rudolf von Uexküll-Gyllenband, hat die Leitung des Hofmarschallstabs.
7. Hofstallmeister: Kammerherr Baron Friedrich Braidbach-Bürresheim, genannt von Riedt, ein Sohn des oben aufgeführten Schwagers Heinrich's von Gagern und Flügeladjutanten des Herzogs.

II. Civilstat:

1. Staatsministerium:

Präsident, zugleich der Ministerial-Abtheilung des Innern:

Friedrich, Freiherr von Wintzingerode, früher Hofgerichts-Director in Usingen.

An seine Stelle trat 1852 der gut östreichisch gesinnte Prinz August von Wittgenstein als Staatsminister.

Uebrige Mitglieder:

1. Carl Ludwig Lex, Präsident der Ministerial-Abtheilung der Justiz.
2. Christian Faber, Präsident der Ministerial-Abtheilung des Innern, seit 1852.
3. Generalmajor Baron Heinrich von Hadeln, Chef des Kriegsdepartements und General-Commandant der Truppen. An dessen Stelle kam 1854 Obrist Herchenhahn, der die verwittwete Herzogin eben nach Petersburg begleitet hatte, er ward 1855 zum Generalmajor ernannt und ging nach dem Tod des Kaisers Nikolaus zur Condolenz nach Petersburg.
4. Ferdinand Vollpracht, Präsident der Ministerial-Abtheilung der Finanzen.

2. Justiz:

Ober-Appellationsgericht und Cassationshof zu Wiesbaden: Präsident Dr. Mussel.

Appellations- und Hofgerichte zu
Wiesbaden: Director: Dr. Flach.
Dillenburg: Director Ebhard.

III. Diplomatisches Corps im Jahre 1848 und 1854.

1. Gesandtschaft in Wien: Kämmerer Freiherr von Zedlitz, kaiserl. kön. Kämmerer, Geschäftsträger, fungirt seit 1853 als Minister-Resident. Dazu

fungirte 1854 noch: Anton Forsboom-Brentano, Conſul.

2. Geſandtſchaft in Berlin 1848: unbeſetzt. Seit 1854 fungirt der braunſchweigiſche Legationsrath Dr. Liebe als Geſchäftsträger.
3. Geſandtſchaft in Frankfurt beim deutſchen Bund: ſeit 1851: Kammerherr Emil Auguſt Freiherr von Dungern, Staatsminiſter a. D., Schwiegerſohn des Miniſters von Marſchall.
4. Geſandtſchaft in München: unbeſetzt.
5. Geſandtſchaft in Darmſtadt 1854: Hans Conſtantin Freiherr von Zwierlein, außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter.
6. Geſandtſchaft im Haag 1848: Friedrich von Rößler, Conſul. Seit 1854 iſt der Oberkammerherr und Geheime Rath Friedrich Freiherr von Bock-Hermsdorf als außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter an dem „Familienhofe" accreditirt.
7. Conſul in Petersburg: Andreas Berg.
8. Conſul in London: Bernhard Hebeler, General-Conſul.

IV. Fremdes diplomatiſches Corps in Wiesbaden im Jahre 1848.

1. Oeſtreichiſche Geſandtſchaft 1848: Kämmerer und wirklicher Hofrath Freiherr Ferdinand von Menßhengen, bevollmächtigter Miniſter, zu Frankfurt; 1854: Kämmerer Franz Graf Lü-

how, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister.

2. Preußische Gesandtschaft 1848: unbesetzt; 1854: Kammerherr und Legationsrath Graf von Perponcher-Sedlnitzky, Geschäftsträger.
3. Bairische Gesandtschaft 1848: unbesetzt; 1854: Staatsrath Baron von Schrenk, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister.
4. Darmstädtische Gesandtschaft 1854: Kammerherr Freiherr von Leonhardi, Legations-Rath und bevollmächtigter Minister.
5. Englische Gesandtschaft 1848: Hon. William Thomas Horner Fox-Strangways, beim deutschen Bund accreditirt. 1854: Sir Alex. Malet, bevollmächtigter Minister.
6. Französische Gesandtschaft 1848: unbesetzt; 1854: August, Marquis de Tallenay, bevollmächtigter Minister.
7. Russische Gesandtschaft 1854: Staatsrath von Glinka, Geschäftsträger bei beiden Hessen.
8. Niederländische Gesandtschaft: Staatsrath Friedrich Heinrich Wilhelm von Scherff, bevollmächtigter Minister.
9. Belgische Gesandtschaft 1848: Graf Camille de Briey, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister, beim deutschen Bund accreditirt; 1854: Baron Aldephonse du Jardin, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister.

4. Die Höfe der Anhaltiner.

Reichsfürſten 1212, mit zwei Stimmen im Reichsfürſtenrath wegen Anhalt und der Reichsabtei Gernrode. Herzogstitel für Bernburg ſeit 1806, für Deſſau und Köthen ſeit 1807.

Das Haus Anhalt hat Deutſchland vier Fürſtengeſchlechter gegeben, von denen drei erloſchen ſind: das kurfürſtliche askaniſche Haus in Brandenburg, das von 1152—1322 regiert hat, das kurfürſtlich askaniſche Haus in Sachſen, das Heinrich dem Löwen 1180 folgte und bis 1422 regiert hat, die Herzoge von Sachſen-Lauenburg, die 1689 erſt ausſtarben und deren Land an Hannover kam, und die Fürſten zu Anhalt, die noch blühen. Letztere Fürſtenfamilie hat im Mittelalter mehrere geiſtliche Fürſten geſtellt: einen Erzbiſchof von Magdeburg 1304—1307, zwei Biſchöfe von Halberſtadt 1297—1324 und 1399—1406, einen Biſchof von Schwerin 1365—1366 und einen Biſchof von Merſeburg 1514—1526. Der berühmteſte geiſtliche Herr dieſes Hauſes war der Magdeburger Domprobſt Fürſt Georg, der 1552, erſt fünfundvierzigjährig ſtarb: er war einer der treueſten Freunde Luther's und hat die Sache der Reformation ganz ungemein befördert durch ſeine Predigten ſowohl als durch ſein beiſpielswürdig frommes Leben.

Das Haus der Fürſten zu Anhalt iſt ein vorzugsweiſe martialiſches Geſchlecht geweſen: es hat Deutſchland vier ausgezeichnete Helden geſtellt: zuerſt einen Glaubenshelden im ſechszehnten Jahrhundert in dem Fürſten Wolfgang zur Reformationszeit, ſodann zwei

Kriegshelden im siebzehnten Jahrhundert in den beiden Fürsten Christian, Vater und Sohn, im dreißigjährigen Kriege; und endlich gab es noch einen Kriegshelden der preußischen Monarchie im achtzehnten Jahrhundert unter Friedrich I., Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen in dem Fürsten Leopold von Dessau, dem weltbekannten „alten Dessauer."

Der Glaubensheld Fürst Wolfgang von Anhalt, geboren 1492 zu Köthen, war der Schwager des Kurfürsten Johann des Beständigen von Sachsen, der 1513 seine Schwester Margaretha geheirathet hatte. Mit ihm unterschrieb er auf dem Reichstag zu Augsburg 1530 das Augsburger Bekenntniß. Ehe er diesen wichtigen Schritt that, gab er die heroische Erklärung: „Ich hab' so manchen schönen Ritt Anderen zu Gefallen gethan, warum soll ich denn nicht, wenn es von nöthen wäre, auch meinem Herrn Jesu Christo zu Ehren und Gehorsam mein Pferd satteln?" In diesem guten Vertrauen sattelte er 1546, als der Schmalkaldener Bund gegen Kaiser Carl V. in Oberdeutschland zu Felde zog, sein Pferd und ritt nach Schwaben. Die Folge dieses Ritts war, daß er in die Acht erklärt wurde. Er wohnte der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg 1547 bei und sang, als er von da flüchtig geworden, über den Markt in Bernburg ritt, mit lauter Stimme: „Ein' feste Burg ist unser Gott." Er mußte sich, weil die kaiserlichen Soldaten sein Land überfielen, in der Mühle von Köthen als Müller verkleidet und dann im

Harze verſteckt halten. Das Land Köthen ſchenkte Kaiſer Carl dem welſchtyroler Grafen Sigismund von Lodron, der es mit Spaniern beſetzte. Erſt nach dem Zuge des Kurfürſten Moritz von Sachſen in die Ehrenberger Klauſe und nach dem Paſſauer Vertrag 1552 erlangte Wolfgang die Reſtitution und ward gegen Zahlung von 32,000 Thalern der Acht entbunden. Er meinte: „Ich bin jetzt alt und arm, aber 1000 Gülden gäb' ich, wenn ich einen Papſt hängen könnte.“ Dieſer Glaubensheld, deſſen Hofprediger zu Ballenſtädt der Vater des berühmten Johann Arndt, des Johannes der lutheriſchen Kirche, war, ſtarb, dreiundſiebzig Jahre alt, 1566 zu Zerbſt: er war unvermählt geblieben.

Die geſammten, früher getheilten anhaltiniſchen Lande vereinigte im Jahre 1570 Fürſt Joachim Ernſt wieder, der durch ſeine beiden Gemahlinnen, eine Gräfin von Barby und eine Prinzeſſin von Würtemberg, ein Vater von ſechszehn Kindern, acht Söhnen und acht Töchtern, wurde, von denen drei als die Stammmütter des würtembergiſchen, des brandenburg-fränkiſchen und der herzoglich ſächſiſchen Häuſer auszuzeichnen ſind. Dieſer allgemeine nähere Stammvater des Hauſes Anhalt hat das Schloß zu Deſſau ausgebaut, deſſen erſte Geſtalt in geſchloſſenem Viereck, Haupttheil und zwei durch einen offenen Säulengang verbundene Flügel, ſchon vom Jahre 1341 datirt. Joachim Ernſt wurde gleichſam der zweite Erbauer deſſelben, wie der Sohn des alten Deſſauers der dritte geworden iſt. Joachim Ernſt ſtarb 1586,

funfzig Jahre alt, nicht mehr dem lutherischen Glaubensbekenntniß, sondern dem calvinischen zugethan. Er war aber der Schwiegervater eines eifrig lutherischen Herrn, des Kurfürsten August von Sachsen, welcher bereits sechzigjährig die erst dreizehnjährige Tochter Joachim Ernst's heirathete und bereits fünf Wochen nach der zu Dessau gefeierten Hochzeit starb; eilf Monate nach ihm starb Joachim Ernst, funfzig Jahre alt.

Von seinen acht Prinzen stifteten fünf die fünf Linien: Dessau, Bernburg, Plötzgau, Zerbst und Köthen. Die Linie Köthen starb bereits 1665 aus und Plötzgau nahm nun den Namen Köthen an; die Linie Zerbst erlosch 1793; die neue Linie Köthen 1847. Die zwei andern Linien Dessau und Bernburg blühen noch, Bernburg steht aber auch nur noch auf zwei Augen: über lang oder kurz wird Dessau Alles zufallen, wie Nassau-Weilburg alles nassauische Besitzthum zugefallen ist.

ſiſchen Refugié-Familie, welcher der in den ſchleſiſchen Kriegen, namentlich bei Hohenfriedberg, wo er ſich den ſchwarzen Adlerorden verdiente, ausgezeichnete Infanteriegeneral angehörte, Peter Ludwig du Moulin, geſtorben 1756.

16. In Venedig:

1742: von Thom, Env.

Monet, Geh. u. Leg.-Secr.

1747 und noch 1786: Cattaneo, ein geborner Venetianer, erſt Agent, ſeit 1773 als Graf und Chargé d'affaires, derſelbe, der Friedrich den Großen Luſt verſchaffte.

17. In Rom:

1767: Ranucci, Rathsherr in Bologna, Min.

1773 und 1786: Abbé Ciofani, Agent.

18. In Madrid fungirte

noch vor 1786: Sandoz de Rollin als Miniſter-Reſident, früher Leg.-Secr. in Paris, wo der König ſelbſt mit ihm correſpondirt hatte; der König ſchickte ihn unter andern mit wegen des ſchleſiſchen Leinwandhandels nach Spanien und den ſpaniſchen Colonien in Amerika, der während des Kriegs in Folge des Abfalls Nordamerikas von England ſehr litt. Er ſagte den ſchleſiſchen Kaufleuten 17. Aug. 1781 in Schmiedeberg: „Ich werde jetzt einen Miniſter nach Madrid ſchicken.“ In den früheren Etats unter den beiden erſten Königen Preußens war wohl ein Geſandter in Liſſabon, in Madrid aber ſcheint keiner angeſtellt geweſen zu ſein.

Leg.-Secr.: von Theremin.

a. Der Hof zu Deſſau,

ſeit 1853 Deſſau-Köthen.

1. Der Stifter des Hauſes Deſſau war Fürſt Johann Georg I., geboren 1567, der älteſte Sohn Joachim Ernſt's von ſeiner erſten Gemahlin, der Gräfin von Barby. Er führte die Vormundſchaft über ſeine Brüder, bis 1603 die Theilung zu Stande kam: Johann Georg I. als Aelteſter nahm Deſſau. Auch er war zweimal, wie ſein Vater vermählt, erſt mit einer Harz-Gräfin von Mansfeld, dann mit einer Pfälzerin, einer Prinzeſſin von Pfalz-Simmern und erzeugte auch wie ſein Vater ſechszehn Kinder, ſechs Prinzen und zehn Prinzeſſinnen. Er ſtarb im Jahre des Ausbruchs des dreißigjährigen Kriegs und erreichte wie ſein Vater ein Alter von einundfunfzig Jahren.

2. Folgte ein Prinz von der zweiten Gemahlin, der pfälziſchen Prinzeſſin, Johann Caſimir, geboren 1596. Auch er war, wie Vater und Großvater, zweimal vermählt, erſt mit einer Prinzeſſin von Heſſen-Caſſel, dann mit einer Couſine von Bernburg. Er erlebte den ganzen dreißigjährigen Krieg, wo von der Zeit an, wo Wallenſtein 1625 die Elbbrücke bei Deſſau beſetzen ließ, die größten Drangſale über das Ländchen gingen, er erlebte dann noch den erſehnten Frieden und ſtarb 1660, vierundſechzig Jahre alt.

Dieſer zweite Fürſt von Anhalt-Deſſau hatte einen jüngeren Bruder Georg Aribert, welcher zu

Wörlitz reſidirte. Es iſt der Herr, der die lange Reihe der Mesalliancen im Hauſe Anhalt eröffnet: er heirathete im Jahre 1637 die Tochter des Hofmarſchalls ſeines regierenden Bruders zu Deſſau, ein Fräulein von Krosigk, ſtarb aber ſchon 1643, erſt achtunddreißig Jahre alt. Er hatte vom Kaiſer Ferdinand III. erlangt, daß die Kinder aus dieſer unebenbürtigen Ehe: „Herren und Fräulein von Aribert" genannt wurden. Der in dieſer Ehe gezeugte Sohn Chriſtian Albert trat zur katholiſchen Religion über und in kaiſerliche Kriegsdienſte: darauf erhielt er den gebeſſerten Titel eines „Grafen von Beringen" und ſtarb 1677 unvermählt zu Coblenz. Von den zwei Fräulein von Aribert heirathete eine einen Grafen von Solms-Baruth, die andere einen Baron Plotho. Dieſe Ehe mit Fräulein von Krosigk war, wie geſagt, das erſte Beiſpiel eines romantiſchen Herzensbündniſſes mit unebenbürtigen Frauen im Hauſe Anhalt, auf welches ſpäter eine Menge andere folgten: das Haus Anhalt hat ſich in allen ſeinen Zweigen beſonders durch Mesalliancen bekannt gemacht, und zwar bis auf den heutigen Tag.

3. Folgte Johann Caſimir's einziger ihn überlebender Sohn von der erſten Gemahlin, der heſſiſchen Prinzeſſin, Fürſt Johann Georg II., geboren 1627. Er war durch ſeine Gemahlin Henriette Catharine von Oranien der Schwager des großen Kurfürſten von Brandenburg, fungirte als deſſen Statthalter in der Mark Brandenburg und

ſtarb 1693 als kurbrandenburgiſcher Generalfeldmarſchall zu Berlin, ſechsundſechzig Jahre alt.

Dieſer Herr hat zuerſt die noch jetzt ſo zahlreichen Juden in Deſſau aufgenommen, von denen ſchon 1686 eine Synagoge erbaut wurde. Noch jetzt giebt es unter den ohngefähr 10,000 Einwohnern, welche Deſſau hat, mehr als den zehnten Theil Juden. Im Jahre 1729 wurde in Deſſau der arme Schulmeiſterſohn, der der berühmteſte Mann dieſes merkwürdigen Volkes in neuerer Zeit ward, Moſes Mendelſohn, der Weiſe, der Vater des patriotiſchen Banquiers, der Großvater des talentvollen Componiſten, geboren. Von Johann Caſimir's oraniſcher Gemahlin rührt das Luſtſchloß Oranienbaum her, zu dem ſie 1683 den Grundſtein legte.

4. Leopold, der alte Deſſauer, 1698—1747.

Es folgte nun der berühmteſte Kriegsheld des anhaltiniſchen Hauſes, der unter dem Namen des „alten Deſſauers" weltbekannte Fürſt Leopold von Deſſau, der vierte in der Reihenfolge. Er hat dem Hauſe, das „einen Bären" zum Stammvater hat, alle Ehre gemacht, obgleich ſeine rechte und ächte Abkunft ſtarken Zweifeln unterliegt: eine Tradition hat ſich unter den wohlunterrichteten Familien des aſkaniſchen Ländchens erhalten, die ihn mit mehreren gleichzeitigen Fürſten gleiches Schickſal haben läßt, namentlich mit dem König Ludwig XIV. von Frankreich, angeblichem Sohn des Cardinals Mazarin,

und dem Ritter von St. George, wegen dem sein angeblicher Vater, Jacob II. Stuart, den Thron von England einbüßte. Auch Leopold soll kein rechter und ächter, sondern ein untergeschobener Sohn gewesen sein. Ich komme auf diese geheime Geschichte, die ein noch lebender Anhaltiner als notorisch bei den Wissenden im Lande bekannt, bezeugt hat, zurück und erzähle vorläufig die offiziell bei der Welt gangbar gemachte Genealogie des „alten Dessauers". Leopold, geboren 1676, war der Sohn Johann Georg's II. Da er beim Tode seines Vaters 1693 noch minderjährig war, übernahm seine Mutter Henriette von Oranien, die Schwester der berühmten Luise von Oranien, der Gemahlin des großen Kurfürsten von Brandenburg, die Vormundschaft bis zum Jahre 1698. Leopold reiste unterdessen 1693 und 1694 nach Italien, wo er unter andern den damals brennenden Vesuv bestieg und machte dann die französischen Feldzüge am Rhein mit. 1698, in dem Jahre, wo der letzte Landtag in den anhaltinischen Ländern, der gemeinschaftlich von allen vier Häusern beschickt ward, gehalten wurde, trat er die Regierung an und vermählte sich nun sofort, aller Welt zum Staunen, mit kaiserlicher Genehmigung mit der schönen und klugen angeblichen Apothekerstochter Anna Luise Föhse, die sich angeblich standhaft geweigert hatte, seine Maitresse zu werden und die er angeblich weder während seiner vierzehnmonatlichen Reise nach Italien, noch während seiner mehrjährigen Feldzüge hatte vergessen können, obgleich seine Mutter ihn — und zwar gerade

deshalb, wurde erzählt — aus Deſſau entfernt hatte. Mit Genehmigung ſeiner Mutter und der Agnaten ward dieſe ſeine Gemahlin ſpäter 1701 in den Reichsfürſtenſtand erhoben und die Kinder für ebenbürtig und ſucceſſionsfähig erklärt. Die Ehe war ſehr glücklich, mit zehn Kindern geſegnet und die angeblich bürgerliche Fürſtin ſtarb erſt zwei Jahre vor dem Fürſten, deſſen rohe Ausbrüche und heftige Leidenſchaften ſie oft durch ihre imponirende Haltung, angeblich durch ihre ungemeine Klugheit zu mildern verſtanden hatte. Als ſie ſtarb, befand der alte Deſſauer ſich im Felde zu Neiſſe in Schleſien. Er konnte ſich kaum tröſten und meldete ſeinen Söhnen, die mit ihm in der Feſtung ſich befanden, das traurige Ereigniß mit den Worten: „Hört, der Teufel hat eure Mutter geholt!“

Dieſe merkwürdige Mutter war, wie jene obenerwähnte Landestradition erzählt, die rechte und ächte Tochter der Oranierin, die neunte Tochter; acht Töchter hatte dieſelbe ſchon vorher hinter einander geboren, auch das letzte Kind, das zehnte, das noch geboren wurde, war wieder eine Tochter. Deſſau wäre alſo an die Agnaten gefallen. Um dies zu verhindern, ward der kräftige Knabe des Apothekers Föhſe untergeſchoben, die Prinzeſſin, die nachher den Apothekerknaben heirathete, ward als Apothekerstochter unterdeſſen auferzogen. So, wie geſagt, die ſehr plauſibel lautende Tradition bei den Wiſſenden im Lande Anhalt. Wie dem auch

ſei, der Deſſauer Leopold konnte wie der Baſtard in King John ſagen: „And I am I, howe' er I was begot“.[1]) Er hat das Haus Anhalt zu unverwelklichem Ruhme gebracht.

Leopold war ſchon ſeit 1693 in preußiſchen Militairdienſt aufgenommen worden, wo er das Infanterieregiment ſeines Vaters erhielt, er wurde der Liebling des preußiſchen Heers, das ihn nur „den alten Deſſauer“, „den alten Schnurrbart“ oder wegen ſeines Lieblingsfluchs, „den alten Schwerenöther“ zu nennen pflegte. Der große Prinz Eugen nannte ihn „den Bullenbeißer,“ was Leopold höchſt ſchmeichelhaft war. Er diente den drei erſten preußiſchen Königen, Friedrich I., Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen. Seit 1700 war er Gouverneur von Magdeburg, ſpäter ſtand er mit ſeinem Regimente in Halle. Die Winter brachte er zum Theil in Deſſau, zum Theil in Berlin zu. Leopold ſchuf die berühmte preußiſche Infanterie, indem er ſeit 1698 den eiſernen Ladeſtock, durch den ein ſchnelleres Feuern möglich wurde, einführte und dazu den Gleichſchritt der Colonnen, wozu die Regimentsmuſik den berühmten „Deſſauer Marſch“ ins Spiel ſetzte; es war das ein Parademarſch, den die Italiener ihm nach der Schlacht bei Caſſano 1706 im ſpaniſchen Erbfolgekriege dedicirten. In dieſem ſpaniſchen Erbfolgekriege focht Leopold unter Prinz Eugen in den Jahren 1704 und 1706 bei den Siegen von Höchſtädt, Caſſano und Turin, aber ſeine Hauptlor-

1) Und ich bin ich, wie ich auch ward gemacht.

beern erwarb er im nordiſchen Kriege gegen Carl XII., wo er Rügen und Stralſund eroberte, ſowie in den beiden ſchleſiſchen Kriegen Friedrich's des Großen. Er beendigte den zweiten ſchleſiſchen Krieg durch den entſcheidenden Sieg bei Keſſelsdorf über die Sachſen 1745. Schon ſeit 1712 war er preußiſcher Generalfeldmarſchall und ſeit 1728 Reichsgeneralfeldmarſchall. Wie Friedrich Wilhelm I. hing er eifrig an Oeſtreich und war ſchwer zu den ſchleſiſchen Kriegen zu vermögen, Friedrich der Große mußte ſein ganzes königliches Anſehn gegen ihn gebrauchen. Leopold hat zweiundzwanzig Schlachten und ſiebenundzwanzig Belagerungen beigewohnt, er erhielt nur einen einzigen Streifſchuß, weshalb ihn ſeine Soldaten für kugelfeſt hielten.

Pöllnitzens Memoiren geben von ihm folgende Charakteriſtik: „Der Fürſt von Anhalt-Deſſau hatte einen ſehr vortheilhaften Wuchs. Sein ganzes Weſen, ſeine Phyſiognomie, ſeine Kleidung, kurz Alles kündigte den Kriegsmann, aber auch zugleich den Sonderling an. Er war thätig, arbeitſam und unermüdet. Hitze und Kälte, Mangel und Ueberfluß ertrug er mit gleichem Muthe. Tapfer war er bis zur Verwegenheit, in der Kriegszucht äußerſt ſtreng, liebte aber dabei die Soldaten, belohnte ſie und ging ganz vertraut mit ihnen um. Dabei war er ein warmer und treuer Freund, aber auch ein unverſöhnlicher Feind, ließ ſich leicht gewinnen und beharrte hartnäckig auf ſeinen Launen. In ſeiner Jugend wenig zur Regelmäßigkeit gewöhnt, waren Ausſchweifungen lange

Zeit die Seele seiner Vergnügungen, und Grausamkeit das Ende seiner Handlungen. Von der Pracht des Hofes und von dem Zwange, worin die Großen leben, entfernt, beachtete er in seinen Manieren wenig den Wohlstand und überhaupt war seine Lebensweise seiner Würde wenig angemessen. Als ein großer Freund der willkürlichen Macht hätte er gern die ganze Welt zu Sclaven und sich selbst zum alleinigen Herren gemacht. Sonderbar in allen seinen Urtheilen zeigte er auch eine so starke Abneigung oder vielmehr Verachtung gegen die Wissenschaften und die Gelehrten, daß er seinen Prinzen nicht einmal einen Lehrer geben wollte, um zu sehen, was ihr eigenes Genie aus ihnen machen würde."

Sein eigner natürlicher Sohn Berenhorst charakterisirt seinen Vater in einem Briefe an Valentini: „Mein Vater hat in seiner Jugend die damalige Sitte des Saufens mitgemacht; was aber den Dienst der goldenen Venus betrifft, bei diesem hat er, so lange sein Dasein dauerte, sich in seinem kleinen Lande nicht anders wie der Hirsch (sein Liebling) auf der Brunst betragen. Und er blieb munter und gesund, bis ihn, siebzig Jahre alt, ein sich selbst durch Erkältung zugezogener Schlagfluß tödtete." Bekannt ist, daß der Fürst, wenn er seinen alten Freund, den Prinzen Eugen sah, immer zuerst ihn fragte: „Est-ce-que Votre Altesse bande encore?"

Fürst Leopold war ein langer Herr schwarzbraunen, hagern, martialischen Angesichts und sehr rohen und jähzornigen Gemüths, ein gewaltiger Trun-

19. In Lissabon:

1754 und noch 1773: Hermann Joseph von Bramkamp, Minister-Resident.

1786: Jefferson.

20. Preußische Gesandtschaft in Constantinopel.

Vor Ausbruch des siebenjährigen Kriegs war hier Gesandter: Rexin. Als der Krieg ausbrach, ging Oberstlieutenant Marquis de Varenne in einer außerordentlichen Mission an den Divan, um ihn zum Krieg gegen Oestreich zu bestimmen. Bei der Zurückkunft ward er mit einer Anzahl kranker und verwundeter Offiziere, die sich nach der Schlacht bei Collin nach Dresden retten wollten, von Loudon umringt und erschossen.

Es gelang endlich Rexin, nachdem die bedeutenden Summen, die der König nach Constantinopel schickte, lange Zeit durch ähnliche von Versailles und Wien paralysirt worden waren, die Türken über ihr Interesse aufzuklären: Rexin schloß, als Peter III. den russischen Thron bestiegen hatte, einen Freundschaftstractat mit der Pforte und 100,000 Türken sammelten sich bei Belgrad, um endlich die von Friedrich gewünschte Diversion gegen Oestreich zu machen. Aber nach Peter's II!. Tode sprangen die Türken wieder ab.

Gegen Ende des siebenjährigen Kriegs ward der Oberst von Zegelin nach Constantinopel geschickt, der noch 1773 mit Leg.-Secr. Rüger fungirte. Zegelin erlangte großen Einfluß beim Divan: er beobachtete genau den östreichischen Gesandten, den nachherigen

kenbold und Debauché. Als er mit seinem Hofmeister, einem französischen Emigranten von Chalesac, auf seinen italienischen Reisen in Venedig sich aufhielt, kam er einst um Mitternacht betrunken nach Hause und erhielt von ihm harte Vorwürfe. Der Fürst gerieth darüber so in Wuth, daß er ein paar Pistolen ergriff und dem Hofmeister mit den Worten zu Leibe ging: „Ah chien, il faut que je tue!“ Chalesac erklärte ruhig: „Sie können das thun, aber bedenken Sie, was man einst sagen wird, wenn man in der Geschichte liest, daß ein Fürst von Anhalt seinen Hofmeister ermordet hat“ Der Fürst legte darauf beschämt die Pistolen aus den Händen und sagte: „Sie haben Recht, wahrlich ich war im Begriffe, eine niederträchtige Handlung zu begehen.“ Dagegen erstach Leopold wirklich einen Doctor, den er zufällig bei seiner Geliebten, der Apothekerstochter Föhse, die des Doctors Cousine war, in traulicher Stellung am Fenster sitzend sah. Den Stock handhabte er so ungescheut persönlich, wie sein Freund Friedrich Wilhelm I. von Preußen. Einst nahm ein Candidat der Theologie zum Eingang seiner Predigt die Gesangbuchverse:

„Kein Hunger und kein Dürsten,
Kein' Noth und keine Pein,
Kein Zorn des großen Fürsten
Soll mir ein' Hind'rung sein.“

Der alte Haudegen, der sich statt dem Satan gemeint glaubte, war im Begriff den jungen Prediger mit dem Stocke zu bedienen, nur mit Mühe konnte man ihn

belehren, daß Beelzebub gemeint ſei. Aehnliche Ausbrüche des blinden rohen Jähzorns kamen ſehr häufig bei ihm vor. Einen Präſidenten, der ſeinem Trinkgelag entflohen war, ließ Leopold auf einem Ochſen ſitzend zurückholen.

Eine ganz eigenthümliche Färbung hatte die Frömmigkeit des Fürſten. Vor der Schlacht bei Keſſelsdorf betete er: „Lieber Gott, ſtehe mir heute gnädig bei, oder willſt du nicht, ſo hilf wenigſtens die Schurken, die Feinde nicht, ſondern ſieh' zu, wie es kommt.“ Seine Tochter Luiſe war mit dem regierenden Fürſten Victor Friedrich von Bernburg vermählt. Leopold erhielt in Halle, wo ſein Regiment ſtand, Nachricht, daß ſie auf den Tod darniederliege. Sofort brach er mit ſeinem Regimente von Halle nach Bernburg auf, um ihr nach ſeiner Art die höchſten militairiſchen Ehrenbezeugungen zu erweiſen. Er begab ſich in den Schloßgarten von Bernburg und betete, während ihm die Thränen über die Backen herunterrollten: „Herr Gott, ich habe lange nichts von dir erbeten, ich will dir auch ſobald nicht wieder kommen, aber laß jetzt meine Tochter geſund werden!“ Sie ward aber nicht wieder geſund: der Tod nahm ſie in der Blüthe ihrer Jahre weg, 1732. Sein Leiblied war: „Ein feſte Burg iſt unſer Gott“: er nannte es „Unſers Herrgotts Dragonermarſch.“ Er ſang es, ſo wie alle andern Lieder in der Kirche nach der Melodie des Deſſauer Marſches. Friedrich der Große ſchrieb einmal unterm 29. Juni 1771 an Voltaire: „Der alte Fürſt von Deſſau glaubte an keinen Gott, aber

wenn er auf die Jagd gehen wollte und ihm von ungefähr drei alte Weiber begegneten, kehrte er auf der Stelle wieder um, weil das ihm ein böſes Omen war. An einem Montage unternahm er nichts, denn dieſer Tag war ihm ein Unglückstag: fragte man ihn um den Grund, ſo wußte er keinen zu nennen."

Die Juden, die in Deſſau ſehr häufig waren, und freilich durch Wucher ſich ſehr bereicherten, betrachtete Leopold kaum als wirkliche Menſchen. Der Dichter der preußiſchen Grenadierlieder und Canonicus zu Halberſtadt, Gleim, war ihm als Stabsſecretair zugegeben, er verließ ihn aber, weil er ſehen wußte, daß der Fürſt einen mit guten Päſſen reiſenden Juden ohne Weiteres mit ſeinem gewöhnlichen Wort: „Soll hängen!" als vermeintlichen Spion aufknüpfen ließ. „Das Ungethüm befaß", ſchreibt Oelöner an Varnhagen, „wie Peter der Große neben Barbarei viel unbefangenen und geraden Menſchenſinn. Auf ſeinen Feldzügen gerieth er nach Lomnitz, ein Dorf in Schleſien, wovon mein mütterlicher Großvater Erb- und Gerichtsherr war. Er forderte einen Wegweiſer. Man gab ihm den Saubirten. Der Fürſt hieß ihn in die Kaleſche ſteigen. Dem Gewaltigen gegenüber fühlte ſich der arme Kerl nicht wenig beklemmt und wagte nicht die Füße in den Wagen zu ziehen. Nachdem der Deſſauer das eine Weile angeſehen, ſagte er: „Saukerl, ſtreck' die Pfoten herein, wie ſich ziemt, denkſt du, daß die meinigen von Marzipan ſind?"

Nach ſeiner eigenthümlichen Weiſe tyranniſirte Leopold während ſeiner faſt funfzigjährigen Regie-

rung die Deſſauer nicht wenig. Um die Adligen ſeines Landes los zu werden, kaufte er auf eine großartige Weiſe faſt alle Güter derſelben auf, und wer ſie gutwillig nicht verkaufen wollte, den zwang er ſogar dazu[1]). Durch dieſen großartigen Auskauf ſeiner Adligen machte der alte Deſſauer ſich zum Grundherrn und Eigner faſt des ganzen Landes. Und nächſt den Gütern gehörten ihm auch die Wälder, die ſehr bedeutend ſind: ſie umfaſſen nicht weniger als 80,000 Morgen. Die Idee eines abſoluten, excluſiven Eigenthums am Walde griff in Deſſau ſo weit, daß noch im Jahre 1852 durch eine Verordnung dahin entſchieden wurde, daß alle Eichen, welche auf Privatgrunde ſtehen, „altem Herkommen gemäß", landesherrliches Eigenthum ſein und bleiben ſollten. Eine Ritterſchaft giebt es

1) So erwarb er Jonitz bei Deſſau von den von Harsleben und Ziebigk, auch im Amte Deſſau, von den von Walwitz; ferner im Amte Oranienbaum das Gut der von Ziegeſar in Wörlitz, Rheſen von den von Lochau, Sollnitz von den von Dankelmann und Kleckwitz von den von Schilling; weiter im Amte Dualendorf: Dualendorf, Neu-Wülknitz, Klein-Leipzig, Fraßdorf und Thurland von den von Wülknitz, Scheuder von den von Oppen, Reuzzig und Friedrichsdorf von den Freiherrn von Grote, Groß-Badegaſt von den von Brösigk, Zehmigkau von den von Eſebeck, Wadendorf von den von Biſſing und Libbesdorf von den von der Schulenburg; ferner im Amte Zörbig für 340,000 Thaler die Güter Grödzig und Werdershauſen von den von Werder; endlich im Amte Sandersleben kaufte er die Güter der von Bitzenhagen, von Duderſtädt und von Krosigk zu Sandersleben.

ſeit des alten Deſſauers Regierung in Deſſau nicht mehr; erſt in neueſter Zeit hat der erſte Herzog Franz und ſein Enkel, der jetzt lebende Herzog, einzelne Güter, welche Fürſt Leopold durch Kauf an ſich gebracht hatte, wieder an einzelne anhaltiniſche Adelsfamilien gegeben, wie z. B. Jonitz bei Deſſau, wo jetzt das fürſtliche Begräbniß iſt, an die Familie des Geſchichtsſchreibers der Hohenſtaufen und des preußiſchen Cultusminiſters von Raumer.

Der Flor dieſer Familie, wohl der berühmteſten, die Anhalt hervorgebracht hat, datirt aus den Tagen des alten Deſſauers. Der Ahnherr Georg Raumer war ein aus der im dreißigjährigen Kriege an das katholiſche Baiern gekommenen Oberpfalz eingewanderter Prädicant, welcher 1691, einundachtzig Jahre alt, zu Deſſau als Superintendent und Conſiſtorialrath ſtarb. Sein Sohn Friedrich Gottlob wurde „Anhaltiniſcher Geſammtrath und Regierungsdirector“ unter dem alten Deſſauer, ließ ſich von Kaiſer Leopold 1693 für ſeine Perſon, und da er unverheirathet war, 1708 auch für ſeinen Neffen Johann Georg adeln, oder wie das die kleinen und großen Adelsfamilien, nicht blos in Deutſchland, ſondern auch in England, gewöhnlich ſo tituliren, den Adel erneuern und ſtarb 1728. Dieſer Johann Georg, der Sohn eines früh verſtorbenen Ephraim Jonathan und einer Tochter des anhaltiniſchen Kanzlers von Milagsheim, war ein Jugendfreund und Spezial des alten Deſſauers, der ihn auf allen ſeinen Reiſen und Feldzügen begleitet hat und von dem noch handſchriftliche Memoiren exi-

stiren, deren Druck, da sie wahrscheinlich von Interesse sind, sehr wünschenswerth wäre, wenn man nicht im Voraus wüßte, daß dieses Wünschen bei der Aengstlichkeit der deutschen Adelsfamilien eitel sei, als die den größten Muth bei den bis in das feinste Detail hinein unternommenen Beleuchtungen des romantischen und ganz unverfänglichen Mittelalters und allenfalls noch der spätern Zeit höchstens bis zum westphälischen Frieden herauf zeigen, die größte Zurückhaltung aber bei der Publication von Schriften über die verfängliche, heikelige Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege, deren Detailbeleuchtung möglicherweise sie und kleine Fürstlichkeiten compromittiren könnte. Der Memoirenschreiber und Spezial des alten Dessauers, Johann Georg von Raumer war wieder, wie sein Vater, Regierungsdirector mit dem Titel „Anhaltinischer Gesammter Geheimer Rath" und starb in demselben Jahre, wie sein Herr 1747, wieder mit einer anhaltinischen Kanzlerstochter, Fräulein von Reinhart, vermählt. Ihr Sohn, Leopold Gustav Dietrich, zu Ehren des alten Dessauers Leopold, seines vor ihm verstorbenen Erbprinzen Gustav und des Prinzen Dietrich mit diesen drei Namen benannt, war mit einer preußischen Fräulein von Waldow aus dem Hause Bernstein vermählt und starb 1788 hinwiederum als Regierungsdirector, wie sein Vater und Großvater. Von seinen vier Söhnen wurde der Zweitgeborne, Georg Friedrich, Kammerdirector unter dem ersten Herzog von Dessau, Franz, und starb kurz nach demselben 1822; er war vermählt mit Luise de Marées, der Toch-

ter oder doch Verwandten eines der zur Zeit der Kant'ſchen Philoſophie ſehr ſeltenen Zeugen für die Wahrheit der chriſtlichen Religion, des Conſiſtorialraths, Superintendenten und Hofpredigers S. L. C. de Marées, Autors der kleinen Schrift: „Wer, ſagen die Leute, daß des Menſchen Sohn ſei?“ und einer größeren, einer Art von Theodicee: „Ueber die Zulaſſung des Böſen“, welche beide wiederholte Auflagen erlebten. Der Kammerdirector von Raumer wurde durch Fräulein de Marées Vater des Geſchichtſchreibers der Hohenſtaufen, des Profeſſors Friedrich von Raumer in Berlin, der wieder mit einer Anhaltinerin, der Tochter des Oberforſtmeiſters von Görſchen vermählt iſt, und des Mineralogen Carl von Raumer, Profeſſors in Erlangen, der mit einer Tochter des Capellmeiſters Reichardt von Giebichenſtein bei Halle vermählt und einer der neueſten Zeugen der Wahrheit der chriſtlichen Religion iſt, er hat erſt neuerlich „Kreuzzüge“, die ſehr leſenswerth ſind, herausgegeben. Der älteſte Bruder des mit dem Fräulein de Marées verheiratheten Kammerdirectors zu Deſſau war der 1833 als preußiſcher Geheimer Rath und Director im Miniſterium des königlichen Hauſes verſtorbene Carl Georg von Raumer, deſſen jüngſter Sohn wieder der gegenwärtige preußiſche Cultusminiſter Georg Wilhelm von Raumer iſt.

Um das Gewerb zu heben, wurden haufenweiſe Juden unter dem alten Deſſauer aufgenommen: dem Wucher derſelben wehrte er, indem er formidable Exempel ſtatuirte. Ein ſtraffälliger Israelit, der vor

den Fürſten citirt wurde, ward in ein Faß mit Material, das nur nächtlich ausgeführt wird, genöthigt, darauf ihm mit einer Piſtole bedeutet, daß ſeine letzte Stunde gekommen ſei. der aufs Aeußerſte geſchreckte Inculpat tauchte unter und kam, nachdem das Experiment wiederholt applicirt worden war, mit dem qualifizirten Schrecken davon. Mit Recht warf dem Fürſten Leopold ſein Rival am Berliner Hofe, der Feldmarſchall Grumbkow vor, der Fürſt habe in Deſſau nur „Juden und Bettler.“

Deſſau, die Reſidenzſtadt, ward ganz neu von Leopold erbaut; von ihm ſtammt die neue lutheriſche Kirche und die Kirche zu St. Georg, die neue Kanzlei und die Reitſchule, die Elbbrücke, die Cavalier- und Fürſten- und neue Leipzigerſtraße, die ganze Neuſtadt und die ganze Waſſerſtadt jenſeits der Mulde mit dem Jagdzeughauſe. Die guten Bürger Deſſaus wurden wie die Adligen des Landes willkürlich behandelt: S. Durchlaucht machte einen Franzoſen, Bonnafox, der in Deſſau Poſtbeamter und gar nicht beliebt war, zum Bürgermeiſter von Deſſau, indem er ſich von den Bürgern alle Wahlzettel geben ließ und von allen des Franzoſen Namen ablas, obgleich er nicht darauf ſtand.

Sein größtes Vergnügen war nächſt dem Soldatenweſen die Jagd, namentlich die Hirſchjagd und die Saubatze in den großen, wie erwähnt, 80,000 Morgen umfaſſenden, von jeher durch den ſtarken Wildſtand bekannten Wäldern des Landes, und noch weit darüber hinaus, wenn es Noth that. Einen Hirſch, der ſich aus dem Deſſauiſchen bis in die Gegend von Torgau

flüchtete, verfolgte dieſer ſtarke Nimrod ſo hitzig, daß er dabei acht Pferde zu Tode ritt. Die deſſauer Hunde mußten von den Bauern gefüttert werden und ſie hatten bei harter Strafe für ſie zu haften. Sie waren von der alten Parforcejagd-Race und ſo berühmt, daß ſie noch unter dem erſten Herzog von Deſſau Franz an den Kaiſer Napoleon nach Paris geſchickt wurden, wo ſie zu Rambouillet den franzöſiſchen den Rang abliefen. Dieſe deſſauer Jagdhunde wurden mit Extrapoſt geſchickt und zu Hanau im Fremdenbuche von ihrem Begleiter mit den Worten notirt: „Sechsundzwanzig wohlerzogene Jagdhunde von Deſſau gehen nach Paris.“ Die deſſauer Parforcejagden waren im größten Style und weit und breit berühmt: am 18. November 1724 wurden bei Wörlitz 600 Stück Wild erlegt, darunter Thiere von vier bis fünf Centnern. Die Bauern wurden dabei ſchaarenweiſe zum Treiben aufgeboten, förmlich abgerichtet, mußten vierzehn Tage lang ihre Arbeiten liegen laſſen und zuletzt das bei den Hatzen erlegte Wild noch kaufen. Erſchlug oder erſchoß aber ein Bauer dieſe Verwüſter der Aecker und Felder, ſo kam er als Wilddieb lebenslänglich ins Zuchthaus.

Der alte Deſſauer hat für ſein Land 1722 das Erſtgeburtsrecht eingeführt. Er ſtarb, wie erwähnt, plötzlich und unerwartet an einem Schlagfluſſe durch eine ſelbſt zugezogene Erkältung, zu Deſſau im Jahre 1747, ſiebzig Jahre alt.

Er hinterließ aus ſeiner anerkannten Ehe von zehn Kindern, fünf Söhnen und fünf Töchtern, vier Söhne und drei Töchter, ein fünfter Sohn, der

Erſtgeborne, überlebte ihn nicht, die vierte Tochter war die in Bernburg 1732 mit ſeinem Regiment beſtattete Luiſe und die fünfte Tochter ward nur drei Tage alt.

Der Erbprinz Wilhelm Guſtav, Guſtav war der Rufname, geboren 1699 im erſten Jahre der Ehe mit Anna Luiſe Föhſe, war ſchon zehn Jahre vor dem Vater 1737 als preußiſcher Generallieutenant an den Blattern geſtorben. Er hatte ſich im Jahre 1726 heimlich wieder mit einer ſchönen und klugen Bürgerstochter: Johanne Sophie Herre verheirathet, deren Vater Brauer zu Deſſau war. Er hinterließ von ihr in einer elfjährigen Ehe neun Kinder, ſechs Söhne und drei Töchter. Sie wurden zwar nach ſeinem Tode 1749 zu „Reichsgrafen und Reichsgräfinnen von Anhalt“ erhoben, aber ohne Succeſſionsrechte zu erhalten. Da hier bei der Brauerstochter doch derſelbe Fall eintrat, der bei der [illegible]eblichen Apothekerstochter und dem alten Deſſauer [illegible]tt fand, ſo erhält die oben angeführte Sage, daß dieſe eigentlich eine Prinzeſſin war, eine Art von Beſtätigung. Drei Söhne des Erbprinzen aus der Ehe mit Fräulein Herre fielen im ſiebenjährigen Kriege, der vierte Sohn verlor ein Bein, der fünfte einen Arm und der ſechste erhielt eine gefährliche Contuſion von einer Musketenkugel auf der Bruſt.

Zwei natürliche Söhne hat außerdem der Erbprinz mit der Tochter des deſſauer Superintendenten Schardius erzeugt, welche durch Friedrich den Großen während des ſiebenjährigen Kriegs, als er in Leipzig in den Winterquartieren lag, 1761 ge-

berühmten Staatskanzler Thugut und der König ließ durch ihn den Türken ihren 1768 ausgebrochenen unglücklichen Krieg mit Catharine II. von Rußland abrathen: 1771 schlossen sie Frieden. Dieß erwarb Friedrich dem Großen der Türken völliges Vertrauen.

Seit 1784 fungirte als Nachfolger des rappellirten von Gaffron als Chargé d'affaires in Constantinopel einer der gewichtigsten und gelehrtesten preußischen Diplomaten: Heinrich Friedrich Dietz, geboren zu Bernburg 1751, früher Kanzlei-Director bei der Regierung in Magdeburg, 1786 geadelt, Gr. Leg.-Rath und Env. extr. Dietz ist der bekannte Orientalist, der die große literarische Fehde mit dem Wiener Hofdolmetsch Hammer hatte, Verfasser der asiatischen Denkwürdigkeiten, Herausgeber des Buchs des Kabus und mehrerer anderer Schriften, welche zu den besten gehören, die wir über den Orient besitzen. Seine ausgezeichnete Bibliothek kam nach seinem Tode durch Schenkung an die königliche in Berlin.

In Rödenbeck's Tagebuch Friedrich's des Großen (Berlin 1842) ist eine merkwürdige Audienz mitgetheilt, die Dietz vor seinem Abgang nach Constantinopel bei Friedrich hatte:

„Als Gleim einst in einer Gesellschaft in Magdeburg mit gewohntem Enthusiasmus von Friedrich dem Großen sprach, wurde ihm von Dietz, der auch zugegen war, eben so lebhaft widersprochen und überhaupt dem König allerlei zum Vorwurf gemacht ꝛc. Später sprach und schrieb Dietz jedoch ganz anders von Friedrich und stimmte vollkommen mit Gleim's

adelt wurden: einer derſelben hat ſich in der preußiſchen Armee einen Namen gemacht, Heinrich Wilhelm von Anhalt, geboren 1734, er hieß früher Guſtavſon. Er war Generaladjudant Friedrich's des Großen und ſtand bei ihm bis zum bairiſchen Erbfolgekriege in beſonderer Gunſt; er fiel dann zwar in eine kurze Ungnade, blieb aber bis zum Jahre 1783 in ſeinem Poſten und dann ward er zum Gouverneur von Königsberg befördert.

Sowohl von den Grafen als von den Herren von Anhalt leben noch Nachkommen in den preußiſchen Staaten: einer der Herren von Anhalt beſaß das Gut Trempau bei Königsberg in Preußen.

Der zweitgeborne Sohn des alten Deſſauers, Leopold Maximilian ſuccedirte 1747.

Der dritte Sohn Dietrich, geboren 1702, ward 1751—1758 Vormund und Adminiſtrator, bewohnte den ſogenannten fürſtlich Dietrich'ſchen Palaſt in Deſſau, wohin nachher Baſedow's Philanthropin kam, und ſtarb 1769 unvermählt als preußiſcher Feldmarſchall.

Der vierte Prinz Eugen, geboren 1705, ſtand als Generallieutenant in ſächſiſchen Dienſten, wo er 1781 unvermählt ſtarb. Wie ihn der Vater, nachdem er wegen Feigheit aus dem preußiſchen Heere entlaſſen worden und dann auch im öſtreichiſchen Heere nicht angekommen war, bei dem indolenten zweiten König von Polen-Sachſen angebracht habe, iſt in der ſächſiſchen Hofgeſchichte erzählt worden [1]).

1) Band VI. Seite 340 f.

Der berühmteſte von allen Söhnen des alten Deſſauers war der fünfte jüngſte, des Vaters Liebling, Prinz Moritz, geboren 1712. Schon in ſeinem ſiebenten Jahre gab ihm Leopold eine Compagnie kleiner Soldaten, die er einübte und die, herangewachſen, in des Vaters Regiment eintraten. Prinz Moritz diente dann in der preußiſchen Armee. Er war es, der Friedrich dem Großen in der Colliner Schlacht 1757 die Vorſtellung machte, welche die Niederlage verhindert haben würde: der Prinz bat den König dreimal vergebens, ſo daß endlich dieſer mit ſeinem drohendſten Blicke und mit gezogenem Degen auf ihn losritt und ihm fragte: „ob er gehorchen wolle oder nicht?“ Moritz ward dafür auf einem andern Schlachtfelde, dem für Friedrich ſo glorreich fleghaften von Leuthen, noch in demſelben Jahre zum Generalfeldmarſchall ernannt. Er ſtarb aber ſchon 1760, erſt achtundvierzig Jahr alt, an einem bösartigen Krebsſchaden an der Lippe zu Deſſau, wo er das ehemals von Walwitziſche Gut vor dem ackenſchen Thore beſaß, das ihm ſein Vater 1742 erkauft hatte.

Von den drei Töchtern, die den alten Deſſauer überlebten, heirathete die eine 1739 den letzten der Markgrafen von Brandenburg-Schwedt, Heinrich Friedrich, ward aber geſchieden, die beiden andern Töchter ſtarben unvermählt.

Außer ſeinen anerkannten Kindern hatte der alte Deſſauer, wie ſein eigner Sohn Berenhorſt bezeugt, noch eine reichliche Anzahl von natürlichen Sproſſen: Berenhorſt ſelbſt war einer dieſer Sproſſen.

Georg Heinrich von Berenhorſt war geboren 1733 zu Sandersleben von einer Schultheißtochter Söldner zu Elrich, die nachher an den Hof- und Amtsrath Rode verheirathet wurde. Dieſer Berenhorſt wurde der Vorgänger Bülow's, als Autor der berühmten „Betrachtungen über die Kriegskunſt", die 1798 zu Leipzig veröffentlicht wurden; ſeine übrigen Schriften, worin namentlich ein intereſſantes Tagebuch ſich befindet, hat der neuerlich verſtorbene Eduard von Bülow-Oetlishauſen herausgegeben. Berenhorſt war ſeit 1757 Adjutant des Prinzen Heinrich von Preußen, ſeit 1759 Hauptmann im Generalſtabe Friedrich's des Großen, ſpäter Hofmarſchall, Oberhofmeiſter und Erzieher des Erbprinzen Friedrich von Deſſau. Er ſchrieb einmal über ſich und ſeinen Erzeuger an ſeinen Freund den bekannten Valentini: „Mein Vater hat mich und meinen Bruder[1]), nahe an den Sechzigern, noch con gusto fabrizirt, denn unſere Mutter war ein ſchönes Weib und daß er überzeugt geweſen ſein muß, wir ſeien Fleiſch von ſeinem Fleiſche, beweiſt ſein Teſtament, in welchem er von verſchiedenen andern ſeiner natürlichen Kinder leider geſchwiegen hat. Mein Bruder, ein Kerl wie ein Baum, ſechs Fuß lang, ſtarb in ſeinen ſiebenzigſten Jahre 1804 mehr an den Folgen ſeiner Wunde, als am Alter. Ich ſelbſt bin im Stande geweſen, in meinem ſiebenzigſten Jahre noch

1) Franz Leopold (der jüngere Bruder), preußiſcher Poſtmeiſter in Deſſau, geboren 1734.

ein Kind zu erzeugen." Berenhorſt heirathete erſt im funfzigſten Jahre; eine frühere Ehe war ſofort wieder getrennt worden. Er erreichte ein Alter von einundachtzig Jahren und ſtarb im Siegesjahre Deutſchlands 1814. Sein Sohn, Johann Georg, geboren 1794, war noch 1848 Hofintendant und Geheimer Cabinetsrath des regierenden Herzogs von Deſſau und noch im Jahre 1855 überbrachte ein Premierlieutenant von Berenhorſt als Adjutant des Erbprinzen von Deſſau dem König von Preußen das Notificationsſchreiben von der Entbindung der Erbprinzeſſin.

5. Leopold Maximilian,

1747—1751.

Fürſt Leopold Maximilian, geboren 1700, war der Nachfolger des alten Deſſauers. Er war wie ſein Vater in Dienſten der preußiſchen Könige ſchon ſeit ſeiner früheſten Jugend geweſen. In Preußen wird ſein Andenken ewig fortleben, denn er war nebſt Schwerin der Sieger von Molwitz, der erſten ſo entſcheidenden Schlacht des erſten ſchleſiſchen Kriegs 1741. 1742 ward er deshalb zum Generalfeldmarſchall befördert und 1747 nach dem Tode ſeines Vaters ward er Gouverneur von Magdeburg. Von ihm datirt der Ausbau des deſſauer Schloſſes, wie es in der heutigen Geſtalt iſt: dieſer Ausbau geſchah nach dem Plane Knobelsdorf's, des Architekten des Schloſſes zu Sansſouci.

Leopold Maximilian regierte nur vier Jahre und ſtarb, verheirathet mit einer Couſine, Giſela Agnes, Tochter Herzog Leopold's von Köthen, ſchon 1751, nur einundfunfzig Jahre alt, mit Hinterlaſſung von drei Söhnen und drei Töchtern.

Der älteſte Sohn Leopold Friedrich Franz folgte.

Der zweite Prinz, Hans Jürge, war preußiſcher General und Domherr zu Magdeburg: ſein Andenken erhält noch der 1780 von ihm angelegte Georgengarten, zu dem von Deſſau eine Lindenallee führt: er hatte hier die von ihm geſammelten Kunſtſachen aufgeſtellt.

Der dritte Prinz Albrecht war ein Menſchenfeind, der mit Niemand umging. Beide Prinzen ſtarben in einem Jahre 1811, erſterer unvermählt, letzterer zwar mit einer Gräfin Lippe-Weißenfeld vermählt, aber von ihr geſchieden und ohne Kinder.

Die beiden jüngern Töchter Leopold Maximilian's heiratheten zwei Grafen Lippe und die älteſte that eine Mißheirath mit einem Baron von Loen [1]: ſie ſtarb 1799, ihr Bruder Fürſt Franz hat ihr zu Rieſigk bei Wörlitz ein gothiſches Denkmal errichtet.

---

1) Einen „Gerhardus de Lon" finde ich ſchon in einer münſteriſchen Urkunde von 1173 bei Wilkens Geſchichte von Münſter S. 86.

6. (1) Franz, der erſte Herzog von Deſſau, 1751—1817.

Fürſt Leopold Friedrich Franz (Franz war der Rufname), der Enkel des alten Deſſauers, der ſechſte Fürſt des Hauſes und der erſte Herzog, iſt einer der bedeutendſten Fürſten, die das kleine Land gehabt hat: am nächſten unter ſeinen Zeitgenoſſen ſtand er dem Herzog Carl Auguſt von Weimar, dem Freunde Göthe's, und wie dieſer Herr hat er über ein halbes Jahrhundert regiert.

Fürſt Franz war, als ſein Vater ſtarb, erſt elf Jahr alt: er regierte erſt unter Vormundſchaft ſeines Oheims Dietrich. Ein bedeutender Cameraliſt, der Kammerdirector Franz Balthaſar von Brenkenhoff ſtand dieſem zur Seite, ein Mann, den Friedrich der Große außerordentlich hoch ſchätzte und 1762 auch in ſeine Dienſte herüberzog, nachdem er ihn in Deſſau aus ſeinen Werken kennen gelernt hatte: das ganze deſſauiſche Ländchen war durch Brenkenhoff zu einem Garten mit herrlichen Anlagen und ſchönen Straßen umgeſchaffen worden [1]). Die Bahn, die Brenkenhoff mit der Emporbringung der Landescultur eingeſchlagen hatte, wurde in Deſſau ſeit ihm mit ganz beſonderer Sorgfalt verfolgt, die herzoglichen Domainen blühten unter den Händen der Oberamtleute, die ſie verwalteten, zu wahren Muſterherrſchaften heran, dem fürſtlichen Säckel zu nicht geringem Nutzen.

---

1) Siehe preußiſche Hofgeſchichte III. 281 f.

Unter dieſen deſſauiſchen Oberamtleuten, bedeutenden Leuten in dem kleinen Ländchen, machten ſich zwei einen berühmten Namen: Nordmann, der 1823 ſtarb: auf dem herzoglichen Kammergute Pötnitz bei Deſſau ſtiftete er eine berühmte Schäferei und Maſtochſenwirthſchaft und erhielt in W. Müller einen eignen Biographen — und Holzhauſen, auf dem herzoglichen Kammergute Gröbzig, der 1813 ſtarb: er hat ſich beſonders durch ſeine Bemühungen um Sonderung der Gemeindetriften, ſeine Verſuche über Stallfütterung, Klee- und Futterbau u. ſ. w. bekannt gemacht.

Als Fürſt Franz mit zurückgelegtem achtzehnten Jahre 1758 in eignem Namen die Regierung antrat, begann er dieſelbe damit, daß er, um die Million Kriegsſteuer aufzubringen, welche Friedrich der Große dem Lande auferlegt hatte, unwillig über ihn, daß er ſchon im zweiten Jahre des ſiebenjährigen Kriegs ſeine Entlaſſung aus dem preußiſchen Dienſte genommen, ſein ererbtes Vermögen, ſein Silberzeug und viele Koſtbarkeiten verſetzte. Nach Beendigung des Krieges unternahm er zu ſeiner Ausbildung eine Reihe großer Reiſen. Die erſte, eine einjährige, ging nach England, ſein Begleiter dahin war Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorf, Sohn ſeines Hausmarſchalls, ein ſächſiſcher Edelmann, mit dem er einen den damals in Deutſchland herrſchenden Ideen entſprechenden romantiſchen Freundſchaftsbund geſchloſſen hatte. In England richtete ſich ſeine Aufmerkſamkeit hauptſächlich auf Ackerbau, Viehzucht, Wieſencultur und ganz

besonders auf englische Gartenkunst, die in den berühmten Park von Wörlitz, den er sofort nach seiner Rückkehr 1768 zu schaffen anfing, herübergebürgert wurde.

Als Fürst Franz damals aus England zurückkehrte, unterlag er, wie so viele Fürsten seines Hauses, einer romantischen Neigung zu einem liebenswürdigen Mädchen bürgerlicher Herkunft. Er unterlag buchstäblich dieser Neigung, denn er ging ganz ernstlich mit dem Plane um, als Privatmann mit ihr nach England sich zu begeben. Friedrich der Große hintertrieb aber diesen Plan und übermochte ihn zu einer Verlobung mit einer brandenburgischen Prinzessin, der schönen, geistreichen und edelgesinnten Luise von Brandenburg-Schwedt, einer Tochter des letzten Markgrafen Heinrich Friedrich, und der Tochter des alten Dessauers. Ehe die Vermählung aber vollzogen ward, begab Fürst Franz sich nochmals auf eine große Reise, die achtzehn Monate vom October 1765 an währte. Diesmal reiste er in Begleitung seines Freundes Erdmannsdorf, seines leiblichen Bruders Hans Jürge und seines natürlichen Oheims, des Bruders seines Vaters, des Herrn von Berenhorst. Die Reise ging nach Italien, nach Frankreich und nochmals nach England. Er suchte überall in diesen drei Ländern, um sich zu unterrichten, Künstler und Gelehrte auf: in London hatte er unter andern mit den beiden Forster, den Begleitern des Weltumseglers Cook, in Italien mit Winkelmann vielen Umgang; in Rom, Neapel und London verkehrte er wiederholt mit Sterne. Winkelmann nannte die-

ſen jungen deſſauer Herrn damals in ſeinem Enthuſiaſmus: „einen von Gott erzeugten Fürſten.“

In Rom begegnete ihm, wie Berenhorſt in ſeinem Tagebuche erzählt, ein äußerſt komiſches Abentheuer, indem da einmal in einer Abendgeſellſchaft der Prinzeſſin Barberini-Paleſtrina die Padrona di casa und alle ihre eingeladenen Damen vor ihm wie vor einem Verpeſteten Reißaus nahmen. Der Fürſt, obwohl von dem unüberwindlichen Abſcheu der Italienerinnen gegen alle Parfums unterrichtet, hatte in ſeinen Koffern etwas poudre à la maréchalle gehabt, der Geruch ward, obgleich alle ſeine Wäſche und alle ſeine Kleider ſorgfältig mehrere Tage in die freie Luft gehängt worden waren, dennoch ſogleich von den Damen verſpürt. „Die Niederlage, ſchreibt Berenhorſt in ſeinem Tagebuche, war allgemein und das ſchöne Geſchlecht floh das Haus, wie ein Zug Tauben den Taubenſchlag, wo ein Wieſel ſeine Verheerungen anrichtet.“

Nach der Rückkehr von dieſer zweiten großen anderthalbjährigen Reiſe vollzog Fürſt Franz am 15. Juli 1767 ſeine Vermählung mit der Prinzeſſin Luiſe von Brandenburg-Schwedt: er war dazumal faſt ſiebenundzwanzig, ſie noch nicht ſiebzehn Jahre alt. Die Ehe ließ ſich im Anfang ungemein gut an, ſie war ſogar außerordentlich romantiſch: die etwas ſchwärmeriſche Prinzeſſin ſchien für den Fürſten wie geſchaffen. Als er im Jahre 1774 mit ihr eine dritte Reiſe nach England machte, blieben die Leute ſtehen, um das ſchöne Paar zu bewundern. Bald jedoch än-

derte ſich dieſes glückliche Verhältniß. Die Prinzeſſin zeigte eine bedenkliche Neigung zur Myſtik: vergebens ſuchte Berenhorſt's männliche Beredtſamkeit ihre Begriffe zu berichtigen und jenen Ueberſchwang in ihrer Sentimentalität zu dämpfen, der ſie auf die ſonderbarſten Wünſche führte. Vor allen Dingen wollte die Fürſtin durchaus eine ganz platoniſche Liebe von ihrem Gemahl haben. Es entſtanden daraus Differenzen, welche endlich dahin führten, daß die Prinzeſſin eine Trennung ohne Scheidung vorſchlug. Sie hatte einen andern jungen Mann gefunden, von dem ſie ſich eine ganz platoniſche Liebe verſprach, ſie geſtand das offen dem Fürſten, ja ſie forderte ihn auf, ſich ebenfalls eine platoniſche Freundin zu ſuchen. Alles Ernſtes wurden Lavater in Zürich als Seelenrath und der Ritter Zimmermann in Hannover als leiblicher Arzt conſulirt: die Trennung in der von der Fürſtin vorgeſchlagenen Weiſe erfolgte. Die platoniſche Liebe des deſſauiſchen Fürſtenpaars aber betrog beide Theile. Der Fürſt begnügte ſich mit der Dame, welche er fand, dabei nicht, er unterhielt vielmehr, wie er bereits früher gethan hatte, eine Menge ſehr reale Liebſchaften, welche Hunderttauſende koſteten, unter andern verehrt das Geſchlecht der preußiſchen Grafen von Walderſee den Fürſten Franz von Deſſau als Stammvater.[1]) Der junge Mann, wel-

1) Franz Johann Georg von Walderſee ſtand zuerſt in preußiſchen Dienſten als Kriegs- und Domainenrath in Breslau und ward dann Geheimer Oberfinanzrath

Ansichten und Urtheile über den König überein. Als Gleim dieß erfuhr, schrieb er einen freundlichen Brief an Dietz, worin er seine Freude über Dietzens Sinnesänderung bezeigte und den Wunsch zu erkennen gab, die Ursache davon zu erfahren. In der darauf erfolgten Antwort erzählt nun Dietz zuerst, wie und wodurch er zu so falschen Ansichten und Urtheilen über den König verleitet worden, dann, wie er von den Ministern dem Könige zum Chargé d'affaires in Constantinopel mit vier oder fünf andern Personen vorgeschlagen worden, und fährt hierauf zur Erläuterung seiner Sinnesänderung fort:

„Indessen der König greift mich aus den ihm Vorgeschlagenen heraus, ich weiß nicht warum, ob ich gleich sagen muß, daß ich ihm nicht unbekannt geblieben bin, weil ich in eigenen Angelegenheiten mehrmals an ihn geschrieben habe. Er befahl aber, daß ich nicht abgehen sollte, bis er mich selbst gesehen und mir die Instructionen selbst gegeben haben würde. Das Letztere war bis dahin immer Sache des Ministeriums. Ich mußte nun in Berlin dreizehn Wochen warten, weil der König krank war; ein langer Zwischenraum, wo die Cabale noch alle Versuche machte, mich zu verdrängen. Auch war der König noch krank, als er in Potsdam den ersten Revuetag hielt: es war, glaube ich, den 29. Mai und auf diesen Tag war ich bestellt."

„Ich war noch voll von den Ideen, welche Sie in Magdeburg von mir gehört hatten. Ich hatte überhaupt alle Schulideen von großen Königen ver-

chen die Fürstin Luiſe gefunden hatte, täuſchte ſie ebenfalls zu ihrem allerherbſten Schmerze: er machte ebenfalls höchſt materielle Anſprüche. Sie litt viel und fand endlich zu ihrem großen Troſte einen ihrer Seele zugeſchaffenen Freund an dem ſentimentalſten

---

Später in den neunziger Jahren fungirte er in anhaltiſchen Dienſten als Regierungspräſident und ſtarb als anhalt-deſſauiſcher Oberhofmeiſter. Er war geboren 1763, wurde 1787 vermählt mit einer Dame des Hauſes Anhalt von der Deſcendenz der Brauerstochter Herre, Luiſe Gräfin zu Anhalt, und ſtarb 1823: er befand ſich unter den im Jahre 1786 vom alten Adel ſo betitelten „neugebackenen" Grafen der preußiſchen Monarchie. Sein 1791 geborner Sohn, der preußiſche Generallieutenant und Commandeur der Garde du Corps, Graf Franz Walderſee, wurde 1823 der Schwiegerſohn des aus den ſüdpreußiſchen Güterſchenkungen reich gewordenen Herrn von Hünerbein und der ſchönen Fräulein Ulrike Knobelsdorf. S. preußiſche Hofgeſchichte V. 104 f. Deſſen jüngſter Bruder, Graf Friedrich, geboren 1795 und in demſelben Jahre wie ſein Bruder mit einer Fräulein von Wedel vermählt, gab als Führer des zu Unterdrückung des dresdener Maiaufſtandes 1849 commandirten Alexander-Grenadierregiments ein Buch über dieſen Aufſtand heraus, war dann Militairbevollmächtigter in Frankfurt und wurde 1854 preußiſcher Kriegsminiſter. Walderſee war ein altes, ehemals einem längſt erloſchenen Adelsgeſchlecht von Waldeſer zuſtändiges Schloß, auf dem, wie das Landbuch von 1549 ſagt: „die Herrſchaft vor Erbaung des Deſſauiſchen gewohnt, muß ein groß, gewaltig feſtes Schloß geweſen ſein, da die Fürſten ſonder Zweifel ihr weſentliches Hoflager gehabt ꝛc." Dieſes Schloß ward abgetragen und aus ſeinen Steinen iſt das deſſauer Schloß erbaut worden im Jahre 1341.

Dichter, den der deutſche Dichterwald gehabt hat, an dem „Dichter der Natur" damals par excellence betitelten Matthiſon, ehemals Lehrer am Philanthropin zu Deſſau und Schwiegerſohn von Schoch, Hofgärtner in Deſſau, welcher mit dem Fürſten Franz in Holland und England geweſen war. Mit Matthiſon als Lector, ging die Fürſtin Luiſe ſeit dem Jahre 1793 auf Reiſen, zuerſt nach Italien, dann nach der Schweiz. Hier in der Schweiz bei Vevay am Genferſee ließ ſie ſich zu der permanenten Traubencur, die ihr vorgeſchrieben war, nieder und bildete einen kleinen Zirkel um ſich. Die Reiſen dauerten bis zum Jahre 1809; im Jahre 1811 ſtarb ſie, einundſechzig Jahre alt. Mit ihrem Gemahl beſtand bis zu ihrem Tode ein freundliches Einvernehmen.

Der eben ſo romantiſch-enthuſiaſtiſche als ſinnlich paſſionirte Fürſt Franz war ein faſt leidenſchaftlicher Verehrer aller Philanthropen und erleuchteten Männer ſeiner Zeit, die man „die Erweckten" zu nennen pflegte. Seine Bewunderung für Lavater ging ſo weit, daß er ihm auf ſeiner Reiſe von Zürich nach Bremen mit den inſtändigſten Bitten anlag, doch bei ihm einſprechen zu wollen, um ihn „adoriren" zu können. Alle ſolche Wundermänner ſah Fürſt Franz mit Entzücken, er ſtand mit allen Ordensmännern und Illuminaten in der genauſten Verbindung.

Die romantiſch-philanthropiſche Denkungsart des Fürſten Franz fand ihren ernſthafteſten Ausdruck in der thätigen Hülfe, welche er einem Inſtitute widmete, deſſen Namen ſchon die Sache bezeichnete, um die da-

mals in Deutſchland, von Frankreich angeregt, alle Gedankenbewegung wohlmeinender Menſchen ſich drehte. Unter Fürſt Franz machte Baſedow Epoche in Deſſau, eines der wunderlichſten Genies des achtzehnten Jahrhunderts, Sohn eines hamburger Perruquiers, der den Sohn ſo ſtreng erzog, daß er ihm davon lief und einer bis zum Wahnſinn melancholiſchen Mutter. Baſedow, der von Göthe in Wahrheit und Dichtung als Gegenſtück Lavater's ſo köſtlich portraitirte Antitrinitarier, Tabacksraucher mit Stinkſchwamm und leidenſchaftliche Prediger für das Einzige, was Noth ſei, nämlich eine beſſere Erziehung der Jugend, für welchen Plan er herumzog, um Beiträge zu ſammeln, und Tag und Nacht unermüdlich dictirte am großen Hauptwerk ſeines Lebens, dem par excellence, ſo betitelten „Elementarwerk mit Kupfern", das den Kern des jugendlichen Unterrichts enthalten ſollte, Baſedow ſtiftete im Jahre 1774 das berühmte „Philantrophin" in Deſſau: der Fürſt war der Hauptbeförderer deſſelben, er zahlte Baſedow ſeit dem Jahre 1771 eine Beſoldung von 1100 Thalern, er wies den fürſtlich Dietrich'ſchen Palaſt in Deſſau für die neue Erziehungsanſtalt an, er gab auch außerdem Tauſende dazu her. Er ließ ſogar ſeinen eignen Sohn, den Erbprinzen Friedrich, in das Philanthropin aufnehmen: der 27. December 1774, der Geburtstag dieſes fünfjährigen Erbprinzen, galt als Geburtstag des Philanthropin. Bedeutende Gelehrte und Staatsmänner intereſſirten ſich lebhaft für die neue Anſtalt, ich nenne unter andern Kant, der im Jahre 1777 einen Auf-

ruf zu Gunſten derſelben in die Königsberger Zeitung einrücken ließ und den preußiſchen Miniſter des Unterrichts von Zedlitz. Unter den Lehrern tauchten einzelne notable Männer auf, namentlich ſind zu nennen: Salzmann, zeither Prediger in Erfurt, der nachher eine eigne Anſtalt in Schnepfenthal gründete, Matthiſon, der Dichter und der „Candidat der Pädagogik“ Buſſe, der ſpäter geadelt ward und als Profeſſor der Mathematik an der Bergakademie zu Freiberg ſtarb. Als wegen Baſedow's öconomiſcher und auch moraliſcher Unfähigkeit das Curatorium der Anſtalt an Campe, zeitherigen Feldprediger in Potsdam, überging, ſchien ſie friſch empor zu blühen: damals, im Jahre 1777 hatte das Philanthropin bereits funfzig Zöglinge. Aber Baſedow's Wiedertheilnahme am Curatorium brachte den Sturz: die Lehrer zerſtreuten ſich, es übernahm die Leitung Wolke, früher Informator bei Baſedow, namentlich von deſſen Tochter, dem Wunderkind Emilie, der ſpäteren Paſtorin Cautius bei Bernburg. Das Philanthropin kränkelte unter Wolke fort, bis es im Jahre 1793 einging, 1790 ſchon war Baſedow faſt ſiebenundſechzigjährig in Magdeburg geſtorben.

Der Hof zu Deſſau war in den ſiebziger und achtziger Jahren dem benachbarten und eng befreundeten weimariſchen ſehr ähnlich: an heitern Sommernachmittagen ſah man im Parke zu Wörlitz beim gothiſchen Hauſe den Fürſten ſeiner Gemahlin vorleſen, ſie ſtickte, Göthe, der öfters zu Beſuch kam, zeichnete, Fremde, denen der Fürſt oft ſelbſt Cicerone war,

gingen häufig aus und ein, namentlich wurden fremde Gelehrte und Künſtler, die in Deſſau einſprachen, auf das Zuvorkommenſte zugezogen. Forſter ſchrieb ſeinem Vater über einen vierzehntägigen Aufenthalt am deſſauer Hofe unterm 21. März 1779 wie folgt: „Hier in Deſſau fand ich wieder die guten Leute, die wir in Percysſtreet [1]) zuerſt geſehen hatten. Ich führe bei ihnen ein ziemliches Faullenzerleben, gehe Mittags und Abends zur Tafel und treibe mich in der Zwiſchenzeit um, wo mir's gefällt ꝛc. Für das bischen Höflichkeit, das wir ihnen in London erwieſen, können ſie ſich nicht oft genug erkenntlich zeigen und von den paar Lappen otaheitiſcher Zeuge, die wir ihnen gaben, habe ich alle Tage hören müſſen. Die Etiquette am Hofe iſt juſt die ſtrengſte nicht: aber ſie genirt den Fürſten doch, der viel zu edel denkt, um die erzwungenen Bücklinge und Narrenspoſſen leiden zu können. Daher lebt er am liebſten auf ſeinem Luſtſchloß Wörlitz, welches er ſelbſt erbaut hat, wie die Inſchrift über dem Portal zeigt. Hier habe ich mit einem ruſſiſchen Oberſten, der ſeinen Sohn ins Philanthropin gebracht hat, drei Tage mit dem Fürſten en famille gelebt. Die ganze Geſellſchaft war: die Fürſtin, der Fürſt, ſein Bruder Johann Georg, der Oberſter in preußiſchen Dienſten iſt, eine Gräfin Anhalt von elf bis zwölf Jahren, welche die Fürſtin ſelber erzieht, [2]) der Adminiſtrator des Gutes Wör-

1) In London.

2) Wahrſcheinlich die ſpätere Gemahlin des erſten Grafen Walderſee.

litz, ein Herr R., der ruſſiſche Oberſt und ich. Das ſchöne Frühlingswetter erlaubte uns recht oft die Spaziergänge zu beſuchen, des Morgens frühſtückten wir beiſammen, die Fürſtin ſchenkte uns Thee ein, und des Mittags und Abends kamen keine Bedienten ins Zimmer, außer Teller wegzunehmen und neue Schüſſeln aufzutragen, wozu ſie erſt herbeigeklingelt wurden. Ein paar dumb waiter ſtanden neben dem Tiſch und vertraten die Stelle dieſer Automaten. Einen Abend habe ich über die Kunſtſachen aus der Südſee, die der Fürſt dort aufbewahrt, ein Collegium geleſen und da fiel es mir ein, ich wollte ein ordentliches Verzeichniß davon machen. Den andern Morgen führte mich alſo der Fürſt in ſeine Bibliothek, gab mir Papier und Dinte und ſagte: „Ich möchte nicht wieder Gelegenheit haben Sie allein zu ſprechen, meine Dankbarkeit habe ich Ihnen lange beweiſen wollen, nehmen Sie dies als einen Beweis an (es waren 100 Louisd'or), daß ich den Willen habe Ihnen und Ihrem Herrn Vater nützlich zu ſein. Sie wiſſen, meine Kräfte ſind nicht groß ꝛc.“

Das Schloß im Parke zu Wörlitz, in dem Forſter damals mit der herzoglichen Familie lebte, war eine Schöpfung nach Erdmannsdorf's Plane, erbaut kurz nach der italieniſchen Reiſe und der Heirath mit Luiſen in den Jahren 1768—1773. Der Fürſt hatte es ſeiner Gemahlin gewidmet und die Inſchrift, die Forſter andeutet, lautete: „Liebe und Freundſchaft haben es gebaut. Einigkeit und Ruhe mögen es bewahren, ſo werden häusliche Freuden nicht feh-

len.“ Die Fürſtin hat in dieſem Wörlitzer Schloſſe von 1773 bis 1790 gewohnt, der Fürſt wohnte im gothiſchen Hauſe. Am 24. September jeden Jahres, als an der Fürſtin Geburtstage, wurden zehn Mädchen ausgeſtattet, was zu einer großen Volksluſtbarkeit diente. Der Schauplatz deſſelben war der Drehberg bei Wörlitz, der Ort, den Franz zur fürſtlichen Grabſtätte beſtimmt hatte. Die benachbarten neun Ortſchaften wurden dazu eingeladen, jede hatte ihren beſondern Tanzplatz, dabei wurde nach Preiſen geritten und gelaufen, Zelte und Buden waren auf der Wieſe aufgeſchlagen, die fürſtliche Herrſchaft ſah mit dem Hofe und ihren Gäſten vom Saale und der Galerie des Gebäudes zu, welches ſeine Beſtimmung als Grabſtätte übrigens nicht erreicht hat und 1826 abgebrochen worden iſt. Franz und Luiſe erhielten ihre Grabmäler im Pyramidenthurm zu Jonitz in der Nähe des Luiſiums. Dieſes Luiſium, zu Ehren ſeiner Gemahlin ſo genannt, ließ Franz im Jahre 1774 anlegen: es iſt ein kleines Schlößchen in der Nähe von Deſſau, dem Georgenhauſe des Prinzen Hans Jürge ähnlich, mit Kunſtſachen angefüllt und mit einem Luſtgarten umgeben. Seit dem Jahre 1777 baute Erdmannsdorf auch das erſte Theater im Schloſſe zu Deſſau. Später 1791 ward die Reitbahn vollendet und hier in zweiundzwanzig Hautreliefs in Stuck die Geſchichte der Reitkunſt dargeſtellt: ſie ging bis in die Mythe zurück und ſchloß mit der allerneuſten Wirklichkeit. Zuerſt erſchafft Neptun das Pferd, dann kommen Bellerophon, der den Pegaſus zähmte und ſich damit zum Olymp

aufschwingen wollte, der Centaur Chiron, der Bucephalus Alexander's — zuletzt: die englischen Jockeys und ganz zuletzt: als preußischer Cavalleriſt der Erbprinz.

Die franzöſiſche Revolution ging ſtill an dem Ländchen vorüber. Nur der als bairiſcher Appellationspräſident geſtorbene Rebmann erzählt in der „Geſchichte ſeiner Verfolgungen und Leiden, Amſterdam 1796", von der Aengſtlichkeit, mit der der in ſeinem Ländchen ſo beliebte Fürſt allen Stoff zur Aufregung entfernt habe. Rebmann lebte damals als Literat auf einem Dorfe bei Dresden. „Gerade in dieſer Periode wurde ich durch eine Ueberſetzung der bekannten Rede Robespierre's über die politiſche Lage in Europa mit dem Buchhändler Vollmer, der ſich damals zu Deſſau aufhielt, bekannt. Er machte mir den Antrag, den Sommer gemeinſchaftlich mit ihm zu Deſſau zuzubringen, wo er vermöge einer mehrmals wiederholten Aufforderung des dortigen Regierungspräſidenten, Grafen von Walderſee, eine Buchhandlung errichten wollte. Mit dieſer Buchhandlung ſollte ein politiſches Zeitungsblatt oder ein Journal verbunden werden. Da in Deſſau damals noch keine Cenſur exiſtirte und alſo die Mittheilung wahrer und intereſſanter Nachrichten möglich ſchien, ſo war mir dieſe Ausſicht nicht unwillkommen ꝛc. Der Buchhändler Vollmer ließ eine beträchtliche Menge Bücher von Leipzig nach Deſſau kommen, einen Catalog drucken, wir mietheten gemeinſchaftlich ein Haus und trafen unſere Einrichtung zu unſerer zukünftigen Lebensart."

„Allein auch an dem kleinen Höfchen, bei dem ſich ſonſt durch manche gute Eigenſchaft auszeichnenden Fürſten fanden die Ariſtokraten Wege zu meiner Verfolgung. Jene Ueberſetzung der Robespierre'ſchen Rede hatte (wovon ich mir nichts träumen laſſen konnte) auswärts vieles Aufſehen erregt. Sogar ins Ländchen des Fürſten von Anhalt-Cöthen hatte ſich ein Exemplar davon geſchlichen, wo ſonſt vielleicht außer Bibel und Geſangbuch kein Buch zu ſehen ſein mag. Der Fürſt freute ſich einmal ein Buch verbieten zu können ꝛc. Unglücklicherweiſe hatte man in Deſſau erfahren, daß ich der Dollmetſcher und der Buchhändler Vollmer der Verleger geweſen ſei. Dies war genug, um dem Fürſten, dem damals einige unruhige Schneidergeſellen ohnehin ſchon Angſt genug gemacht hatten, die Ruhe ſeiner Nächte zu rauben ꝛc. Wahrlich! Robespierre ſelbſt hätte nicht viel mißtrauiſcher beobachtet werden können, als wir beide. Einige dortige ſchätzbare Gelehrte durften es kaum wagen, am hellen Tage mit uns zu ſprechen, ohne gleichfalls angeſteckt vom Gift des Jacobinism und Demokratism gehalten zu werden. Zur Steuer der Wahrheit muß ich jedoch anführen, daß einige der angeſehnſten Perſonen die Lächerlichkeit der fürſtlichen Angſt aus dem rechten Geſichtspunkte anſahen und daß ich viele vernünftige und rechtſchaffene Männer in Deſſau getroffen habe, die aber leider! durch Verhältniſſe gebunden waren. Auch verſichere ich dem Fürſten, daß er nicht Urſache hat, ängſtlich zu ſein, da ſeine übrigens gute Regierung ihm die Liebe ſeiner Unterthanen

erworben hat und ſein Ländchen ohnedem zu klein zu irgend einer Art von Revolution iſt."

„Inzwiſchen hatte dieſe Aengſtlichkeit doch für uns unangenehme Folgen. Denn der Fürſt verſagte die nöthige Bewilligung zur Anlegung einer Buchhandlung und gab den Wunſch ſehr deutlich zu erkennen, daß der Buchhändler Vollmer ſein Land ſobald als möglich verlaſſen möge, welches, da ſeine geographiſche Länge und Breite ſehr unbedeutend iſt, gar leicht in einigen Stunden geſchehen konnte."

„Mir wurde zwar meinerſeits nichts abgeſchlagen, da ich um nichts gebeten hatte, und eben ſo wenig ließ man mich merken, daß meine Gegenwart dem Fürſten unangenehm ſei, allein meine Unternehmung war doch geſcheitert. Ich hatte das Vergnügen, umſonſt eine Hausmiethe von drei viertel Jahren zu bezahlen."

Rebmann erzählt noch, daß er in Deſſau das erſte Stück des „neuen grauen Ungeheuers" geſchrieben habe, „deſſen erſte Auflage in wenigen Wochen vergriffen war, ungeachtet es gleich nach ſeiner Erſcheinung faſt überall verboten wurde."

1797 kam eine anſehnliche Vergrößerung des Ländchens: es ward nach dem Ausſterben der Linie Zerbſt die Stadt Zerbſt und ein Drittel des Landes Zerbſt, namentlich das unter ſächſiſcher Hoheit ſtehende Walternienburg erworben.

Nach der Schlacht bei Jena empfing Fürſt Franz den Kaiſer Napoleon an der Treppe ſeines Schloſſes. Er gewann ihn auf den erſten Augenblick, obgleich er ſich in preußiſcher Huſarenuniform mit dem

loren, nachdem ich über Friedrich weggekommen war. Ich hatte, wenn ich ſo ſagen darf, mein Syſtem angenommen, welches mich pünktlich und faſt ängſtlich in Erfüllung der mir obliegenden Pflichten machte, aber auch gleichgültig, dreiſt und kühn gegen alle Leute, die man Große und Könige der Erde nennt.“

„Dieß hatte die Folge, daß ich vor Friedrich mit einer Faſſung und Gleichmüthigkeit kam, welche er durch ſeine gewöhnlichen Ueberraſchungen nicht aus dem Gleichgewicht werfen konnte, wie es z. B. ſchon bei meinem Erſcheinen ſeine Abſicht ſein mochte; denn als ich in die Thür ſeines Cabinets eintreten wollte und den Fuß eben erſt auf die Schwelle geſetzt hatte, kam er mit einer Heftigkeit auf mich los, daß er dicht vor mir zu ſtehen kam, ehe ich in die Stube einkommen konnte, ſo daß ich, wenn ich vor ihm die gewöhnliche Verbeugung hätte machen wollen, entweder ihn hätte vor den Kopf ſtoßen oder wieder zurücktreten müſſen; ich that aber keins von Beiden, blieb auf der Schwelle ſtehen, ohne ihn zu grüßen, erwartete ſeine erſten Fragen, die er ſehr eilig hervorbrachte, gab ihm, eben ſo gleichgültig als ehrerbietig, ſchnell meine Antworten, und ſo trat er ſelbſt allmälig zurück und ich folgte ihm auf dem Fuße nach, bis er an ſeinen Tiſch gelangte und ſich in den Armſtuhl warf, wo er ſein Geſpräch fortſetzte und ich dicht vor ihm ſtehen blieb.“

„Ich bekenne, daß die Gleichgültigkeit, welche ich bewies, mit aus dem Gefühle herrührte, daß ich nicht gekommen war, um Brot zu ſuchen, welches ich hatte, ſondern weil ich empfand, dem Staate auf

schwarzen Adlerorden präsentirte, durch sein ruhiges, würdevolles Benehmen. Napoleon, als er hörte, daß der Fürst Preußen kein Contingent gestellt habe, ward mild, heiter, er lud sogar den Fürsten nach Paris ein, wo er bei ihm auf dem Lande wohnen und mit ihm fleißig auf die Jagd gehen solle. Als Napoleon Abschied nahm, sagte er: „Kann ich dem Fürsten von Dessau in etwas gefällig sein, so wünsche ich es gleich zu erfahren, denn ich habe Geschäfte." Franz erwiederte: „Für mich persönlich bedarf ich nichts, aber für meine armen Unterthanen bitte ich um Schonung, denn sie sind alle meine Kinder." Berthier erhielt sofort Befehl, alle Forderungen einzustellen. 1807 nahm Franz den Herzogstitel an, und reiste nach dem Tilsiter Frieden wirklich nach Paris, ohne alles Gefolge. Er wohnte in Rambouillet und jagte mit dem Kaiser. 1808 feierte er sein Regierungsjubiläum und war bei Napoleon in Erfurt. 1811 starb seine Gemahlin und 1814 sein einziger Sohn Friedrich, der 1792 die Prinzessin Amalie von Homburg geheirathet hatte: diese junge Fürstlichkeit soll ein ungemein leidenschaftlicher und jähzorniger Herr gewesen sein: die Dessauer sagen, daß es das größte Glück für sie gewesen sei, daß er nicht regierender Herr wurde, die Kunst des Philanthropins, in das ihn sein Vater als Zögling gebracht, habe nicht im mindesten seine wilde Naturart gebessert.

Die Befreier Deutschlands wurden mit Enthusiasmus am dessauer Hofe aufgenommen. Unterm 25. April 1813 schrieb Bülow von Dennewitz an seine

Frau: „Ich habe hier in Dessau mein Hauptquartier, und mußte, so sehr ich mich auch dagegen sträubte, meine Wohnung auf dem hiesigen Schlosse nehmen und mich durch die herzogliche Küche und Keller bedienen lassen. Ein ganzes Hofmarschallamt steht zu meiner Disposition; man quält mich mit übertriebener Höflichkeit zu Tode, z. B. heute Abend war Schauspiel und dieses sollte nicht eher angehen, als bis ich kommen würde; bei meiner Ankunft fand ich den Erbprinzen an der Thüre auf mich wartend, und ich mußte durchaus in der Loge den ersten Platz zwischen dem Erbprinzen und der Erbprinzessin nehmen. So etwas setzt einen in Verlegenheit und ist nicht angenehm. Ein kommandirender General in Kriegszeiten ist freilich ein anderes Geschöpf wie in Friedenszeiten, und da wir hier als Schutzengel betrachtet werden, so hat dieses allerdings Einfluß. Der alte Herzog, ein sehr kluger Mann, der krank in Wörlitz ist, hat indessen hier bei Hofe diese zu große Höflichkeit zur Sitte gemacht; er lebt in dieser Hinsicht als Particulier und macht auch in dieser Art die Honneurs seines Hauses; wo möglich werde ich in diesen Tagen zu ihm nach Wörlitz. — Der Aufenthalt des Grafen Wittgenstein hat den Herzog täglich über zweihundert Thaler gekostet; zum Dejeuné und Diné hatte er ordinair achtzig Couverts. Dejeunés gebe ich gar nicht, Soupe's auch nicht, und zu Mittag wollte ich mit meinen Adjutanten allein bleiben; aber man will es nicht und auf nachdrückliches Verlangen des Herzogs muß ich alle Tage die Stabsoffiziere zu Tische bitten. Ich soll

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
VEASE,E. FN. 01731/046

hier absolut mehr verzehren, als ich will, worüber ich alle Morgen einen großen Staatsstreit mit dem alten Oberhofmarschall habe, übrigens aber wird man mit so vieler Herzensgüte aufgenommen, daß man dieses alles dankbar erkennen muß." Dessau hatte Truppen für die Befreiung Deutschlands gestellt und nach dem Glück von Paris dankte Franz aus Dessau 20. April 1814 dem Minister Stein für sein Werk: „die Organisation der ganzen Gesammtkraft gegen den Störer der Europäischen Ruhe." 1815 trat der Herzog dem deutschen Bunde bei. Zwei Jahre darauf starb er, siebenundsiebzig Jahre alt, nach fast neunundfünfzigjähriger Regierung, auf dem zu Ehren seiner Gemahlin gestifteten Luisium bei Dessau.

Herzog Franz war ein großer, starker, kräftig gebauter Mann, und wie Carl August von Weimar von Jugend auf ein leidenschaftlicher Reiter und Jäger, doch litt er schon in den vierziger Jahren an Reißen in den Gliedern. Er war sicher in seinem Benehmen mit allen Ständen der Gesellschaft vom Kaiser bis zum Bauern. Der größte Mann des Jahrhunderts hatte ihn ausgezeichnet, enthusiastisch liebten ihn seine Freunde. Carl August von Weimar schrieb unterm 7. Juni 1780 von Wörlitz aus an Knebel: „Der Fürst ist doch eine der schönsten Seelen, die ich kenne. Ich habe nie Jemand gesehen, der durch seine bloße Existenz allen denen, die um ihn sind, mehr wohlwollende Treuherzigkeit und Menschenliebe mittheilt als dieser Fürst. Man ist ordentlich besser bei ihm. Er ist trotz der Sinnlichkeit seines Wesens (denn daß

er nicht im Mindeſten der Abſtraction fähig iſt, ſehe ich alle Tage) ſo rein und lauter.“ Und unterm 31. Mai 1781 ſchrieb Carl Auguſt aus dem weimariſchen Belvedere an Merck: „Ich bin ein paar Wochen verreiſt geweſen; den Fürſten von Deſſau beſuchte ich ꝛc. Er iſt mir wie eine neue Bergart; ich bemerkte Vermiſchungen in ihm, die ich mir nie träumen ließ, und eine Reichhaltigkeit, wie ich ſie mit ſolchen Verſetzungen nie vermuthete. Ich halte für ein gutes Mittel über die menſchliche Natur Lichter zu bekommen, wenn man ſich nie zuläßt, ein Factum zu überhüpfen, weil es uns inconſequent vorkommt; geht man jedem ſcharf nach, ſo findet man ſolche ſeltſame Verbindungen und Zuſammenhänge, daß, hat man ſich an allgemeine Begriffe gewöhnt, man durch die Widerſprüche zum Narren werden möchte. Sachen und Säfte, welche man ſonſt für lauter Gift gehalten hätte, findet man bei manchen Menſchen ſo nothwendig vermiſcht, daß nicht nur uns dieſe Miſchung noth thut, ſondern daß man wirklich Lücken in einer ſolchen Zuſammenſetzung finden würde, wäre ſie auf einem oder dem anderen Fleck nach unſern angenommenen Begriffen beſſer. Man findet Farben, welche uns einzeln häßlich ſcheinen, in ſo ſonderbaren Vermiſchungen die herrlichſten Tugenden hervorbringen.“

Die Hofhaltung des Herzogs Franz war, wie der Bericht Bülow's ſehen läßt, ſtattlich, wenn es galt, ſich zu zeigen, ſonſt aber ohne allen Prunk, er hatte weder Schulden, noch Schätze, die Landeseinkünfte verwandte er, nächſt den vielen menus plaisirs auch auf viele ge-

meinnützige Anſtalten, Armenhäuſer, Krankenhäuſer, er ſtiftete Wittwenkaſſen, ordnete das Penſionenweſen u. ſ. w. Sein Arbeitscabinet glich dem eines Gelehrten, die Tiſche waren mit Schriften, der Fußboden mit Büchern bedeckt. Er ritt und ging ohne alle Bedienung oft in den Straßen. Er ſprach gern mit ſeinen Deſſauern, öfters zutraulich, nicht ſelten aufgeregt, geſtreng und zornig nur für den Augenblick. Er genoß allgemeine Verehrung, jeder kannte ihn, er grüßte alle, man nannte ihn nur „den alten Herrn", „den alten Vater." Jedermann durfte ſich mit Freimüthigkeit an ihn wenden. Davon giebt ein ſogenannter „Unterthänigſter Waſſerbericht", den ein Förſter Wupke bei einer drohenden Ueberſchwemmung erſtattete, ein ſehr komiſches Zeugniß. Dieſer Waſſerbericht lautete, kurz und bündig, wie folgt:

„Durchlaucht. Ich kann, Gott ſtraf mir, das Waſſer nicht länger halten, und wenn Sie mich nicht zu Hülfe kommen, laß ich's, hol mich der Teufel, loſen, zur Schockſchwerenoth."

Der Erbprinz Friedrich, der einzige Sohn und überhaupt das einzige Kind des Herzogs Franz aus ſeiner Ehe mit Luiſe von Schwedt, hinterließ aus ſeiner Ehe mit der Prinzeſſin Amalie von Homburg vier Söhne und zwei Töchter:

1. Der Erbprinz Leopold, geboren 1794, ſuccedirte.

2. Prinz Georg, geboren 1796, war früher in

preußischen, dann in östreichischen Militairdiensten und lebte nachher in Florenz.

3. Prinz Friedrich, geboren 1799, hat den östreichischen Militairdienst als Rittmeister quittirt und sich 1832 mit der Tochter des Landgrafen Wilhelm, dereinstigen Präsumtiverben von Hessen-Cassel und der Schwester des Königs Christian VIII. von Dänemark, der Prinzessin Marie von Cassel vermählt. Eine der drei Töchter aus dieser Ehe, Adelheid, die für eine der schönsten Prinzessinnen Deutschlands, ja Europas gilt, heirathete 1851, siebzehnjährig, den regierenden Herzog von Nassau; die zwei andern Prinzessinnen mit den altdeutschen Namen Bathildis und Hilda sind noch unvermählt.

4. Prinz Wilhelm, der jüngste Sohn, geboren 1807.

Bei den Prinzen Georg und Wilhelm sind die neuesten Mißheirathen im Hause Dessau vorgekommen: Prinz Georg hatte 1829 nach noch nicht vierjähriger Ehe seine erste standesmäßige Gemahlin, eine Prinzessin von Schwarzburg-Rudolstadt, von der er eine Tochter erhielt, verloren, 1831 vermählte er sich zu Dresden morganatisch in zweiter Ehe mit Therese von Erdmannsdorf, Tochter eines preußischen Oberforstmeisters, die durch den Herzog von Dessau zur Gräfin von Reina befördert wurde: sie gebar ihm drei Söhne und vier Töchter, von denen die zweite, Helene, zwanzigjährig 1855 den alten regierenden Fürsten von Rudolstadt geheirathet hat.

Ebenſo vermählte ſich zehn Jahre ſpäter 1841 Prinz Wilhelm zu Freiberg in Sachſen morganatiſch mit einem ſehr ſchönen und liebenswürdigen Fräulein Emilie Clausnitzer, Tochter eines Kammermuſicus zu Deſſau. Die Bekanntſchaft war in den an einander ſtoßenden Gärten gemacht worden: es waren jetzt glücklichere Zeiten, als die waren, in denen Schiller's Kabale und Liebe ſpielt, die liebenswürdige Tochter des Kammermuſicus ward durch den Fürſten von Rudolſtadt zur Baronin von Stolzenfels befördert, von dem Deſſauer Hofe aber — einem Hofe, der mehr Mesalliancen als mancher andere Hof gehabt hat — nicht anerkannt, wiewohl Frau von Stolzenfels ſich muſterhaft nahm, den Prinzen, der früher einen ſehr häßlichen Lebenswandel geführt, geradezu zu einem andern Menſchen gemacht und ihn aufs liebevollſte gepflegt hatte. Das Paar lebte vor 1848 in Wien, wo Frau von Stolzenfels in einer ſehr unangenehmen Poſition in der Geſellſchaft ſich befand, die Ehe war vollzogen, aber ihr Hof erkannte ſie nicht an. Erſt in der Nothzeit 1848 kam man ihr in Deſſau mit dem Titel „Tante" entgegen. Die Ehe des Prinzen Wilhelm mit Fräulein Clausnitzer war ſo heimlich geſchloſſen worden, daß der arme copulirende ſächſiſche Paſtor in Freiberg in eine fatale Unterſuchung deshalb kam und das fürſtliche Geſchenk von 1000 Thalern, das er erhalten hatte, an eine pia causa überweiſen mußte. Glücklicher als dieſer Paſtor war der Rechtsbeiſtand des Prinzen Wilhelm, Dr. Pohland aus Dresden, er erhielt für den

Dienſt, den er geleiſtet, durch den Prinzen Wilhelm von dem Hauſe Reuß den Titel als „des h. reußiſchen Reichs Baron."

Die beiden Töchter des Erbprinzen Friedrich vermählten ſich an den noch regierenden Fürſten von Rudolſtadt[1]) und an den regierenden Landgrafen Guſtav von Heſſen-Homburg, der 1848 ſtarb.

7. (2) Leopold Friedrich, ſeit 1817.

Der Nachfolger des „alten Herrn" von Deſſau war ſein junger Enkel, der zweite Herzog und der ſiebente Fürſt des Hauſes, Herzog Leopold Friedrich, der Sohn des Erbprinzen Friedrich, des dermaleinſtigen Zöglings des Baſedow'ſchen Philanthropins, des Herrn, von dem die Deſſauer ſagen, daß es das größte Glück für ſie geweſen, daß er nicht zur Regierung gekommen ſei. Herzog Leopold (das iſt der Rufname) war geboren 1794 und zwanzig Jahre alt, als ſein jähzorniger, leidenſchaftlicher Vater ſtarb. Er vermählte ſich vier Jahre nach ſeinem Regierungsantritte, 1818, vierundzwanzig Jahre alt, mit der 1850 verſtorbenen Schweſter des Prinzen Friedrich von Preußen, der Prinzeſſin Friederike, Tochter des Prinzen Ludwig und der ſchönen, galanten Schweſter der holdſeligen Königin Luiſe, Friederike von Meck-

1) Dieſe Fürſtin ſtarb 1854, ein Jahr darauf heirathete der faſt zweiundſechszigjährige Herr die junge Gräfin Helene von Reina.

lenburg-Strelitz, nachherigen Solms und zuletzt Königin von Hannover.

Der „alte Herr“ war vorzugsweise ein rühriger Herr gewesen, in die raſtloſeſte Thätigkeit ſich ausbreitend, und zwar bei einem großen Sinnlichkeitsdrange doch auch für große und würdige geiſtige Dinge, er hatte mit allen Menſchen wohlwollend und treuherzig verkehrt. Der neue Herr war leutſelig wie ſein Großvater, aber auch in vieler Beziehung das Gegentheil deſſelben: in Folge des Regiments, unter dem er bei ſeinem heftigen, jähzornigen Vater geſtanden hatte, war er ſehr ſchüchtern, faſt ſcheu. Ganz beſonders aber war er, wie man das ausgedrückt hat, „ſehr lenkbar“, ſeine Regierungsmänner, der Geheime Rath und Regierungspräſident von Baſedow, ein Sohn des Philanthropiſten, der geadelt wurde, und deſſen Nachfolger, Herr von Morgenſtern, der ebenfalls geadelt wurde, hatten faſt ganz freie Hand. Des Herzogs Thätigkeit warf ſich bei der größten Meinung von dem hohen Urſprung und der hohen Würde der Souverainität, welche der ganze Hof in Deſſau hat, mit Vorliebe auf Kleinigkeiten: Sr. Hoheit Lieblingspaſſion war ähnlich, wie bei dem Nachfolger des rührigen Carl Auguſt in Weimar, das Sammeln von Raritäten, von allerliebſten Nippſachen: man zeigt in der deſſauer Kunſtkammer viele Gegenſtände, an denen die Pergamententiketten von Höchſt eignen Händen verfertigt worden. Demnächſt waren Bauten Sr. Hoheit fürſtliche Luſt und ſie mußten nach Höchſtdero eigenſten Angaben ausgeführt werden, z. B. der zur

dem neuen Posten im Großen besser dienen zu können, als auf meiner alten Stelle, die mich nicht mehr genug beschäftigte, nachdem ich hundertjährige Unordnungen aufgeräumt hatte. Ich nahm auch Gelegenheit, dem Könige dieß bemerklich zu machen und er sah mich darauf mit großen Augen an, vom Haupt bis zum Fuße, und sagte endlich: „das ist lobenswürdig!“

„Genug, um zur Sache zu kommen, Friedrich hatte an jenem Tage früh um vier Uhr seine Cabinets-Geschäfte verrichtet, war sodann zur Musterung gegangen, kam gegen elf Uhr zurück, ließ sich sodann die fremden Offiziere vorstellen, setzte sich nach zwölf Uhr zu Tisch, wo er bis um zwei Uhr bleiben mochte, und von da bis 3½ Uhr hatte er Adjutanten bei sich, um ihre Berichte zu hören und ihnen Befehle für die Manoeuvres des andern Tags zu geben. Ich begegnete ihnen noch, als ich mit Herrn Lasperyres, der zum Schreiben bestellt war, hereingerufen ward.“

„Hier stand ich nun neben dem Manne, der bis dahin, seit dem Augenblicke des Erwachens, vor Geschäften gleichsam nicht zu sich selbst gekommen war und der noch krank sein sollte; nichts Krankes, nichts Müdes, nichts Erschlafftes, im Gegentheil alles an seinem Vortrag und an seinen Begriffen so frisch, so klar und durchdacht, daß, nachdem seine ersten Fragstücke vorüber waren, woraus ich im Grunde wenig machte, er meine ganze Aufmerksamkeit fesselte, als ich ihn die Sache selbst, über den Zweck meiner Mission, über die Interessen von Preußen und anderen Mächten,

neuen herzoglichen Grabstätte hergerichtete Pyramidenthurm zu Jonitz, in der Nähe des Luisiums, wo Franz und Luise durch den Hofbildhauer Hunold ein Grabmal erhielten; ferner die im byzantinischen Geschmacke 1828/29 erbaute Kirche in Groß-Kühnau, eine Stunde von Dessau, jetzt wohl die schönste Landkirche in Anhalt, ohnfern vom kühnauischen See, in schöner Wiesen- und Waldgegend, dadurch noch merkwürdig, daß hier der menschenscheue Prinz Albrecht, Bruder des umgänglichen Hans Jürge, gehaust hatte: in dem Hause desselben, zwischen See und Kirche, hat Leopold Friedrich eine Sammlung ausgestopfter Thiere etabliren lassen, namentlich Vögel und Landescuriositäten, z. B. ist hier zu sehen ein sehr rarer, über anderthalbhundert Pfund schwerer, dicht an der Elbe 1825 vom Hofjägermeister Grafen Solms-Rhäsa erlegter Seehund und ein in demselben Jahre von einem Förster bei Aken erschossener, ein halbes Hundert Pfund schwerer, auch sehr rarer Delphin, ein Weibchen u. s. w. Für die Hoflusthar-keiten ward das in dem 1825 erneuerten Erdmannsdorf'schen Gebäude im Schlosse zu Dessau neueingerichtete Hoftheater eine Hauptressource, dasselbe, das im Jahre 1855 abbrannte. Der Kapelle stand Friedrich Schneider vor, der 1821 auch eine Singakademie stiftete. Neben dieser musikalischen Notabilität hatte Dessau damals eine kurze Zeit auch eine literarische Notabilität, den Dichter der griechischen Freiheitslieder, Wilhelm Müller: er war ein geborner Dessauer, studirte in Berlin, machte die Freiheitskriege

mit, ward dann Lehrer am Gymnasium zu Dessau, darauf herzoglicher Bibliothekar und Hofrath, starb aber schon 1827, noch nicht ganz vierunddreißig Jahre alt.

Die Schüchternheit und Scheu des Herzogs hat wahrscheinlich nächst der väterlichen Erziehung auch ein körperliches Uebel großgezogen: er leidet schwer an Taubheit. Der dessauer Hof hieß scherzweise auch nur „der taube", weil curioser Weise neben dem Herzog auch mehrere seiner nächsten Diener, wie der Herr von Basedow und der Herr von Morgenstern, schwer mit diesem Uebel heimgesucht waren.

Unter den vielen kleinen und großen Stürmen, welche das Sturmjahr 1848 mit sich brachte, war der Sturm in Dessau trotz der Kleinheit des Ländchens ein besonders gewaltiger Sturm, der viel von sich reden gemacht und die Galle der Reactionaire bis nach Mecklenburg an die Ostsee hinauf aufs Herbste und Säuerlichste erregt hat [1]). Die oberste Regierungsgewalt kam in Dessau eine Spanne Zeit lang fast ganz in die Hände der Demokratie: ein prononcirter Radicaler, Dr. Habicht, zeither Oberappellationsrath in Zerbst, ward schon am 5. April 1848 Minister und Excellenz. Ehe er in den Ministerstuhl rückte, publizirte er eine Broschüre, die allerdings die entsetzlichen Hauptschäden, die die deutsche Kleinstaaterei fast nothwendig in ihrem Gefolge hat, recht grell zu Tage bringt. Dr. Habicht betitelte diese Broschüre: „Das politische Leben in An-

1) Siehe mecklenburgische Hofgeschichte Bd. 3. Seite 91.

halt", und er hat ſich darin über die vormärzlichen Zuſtände alſo geäußert:

„In Anhalt war vor dieſer Zeit Ruhe. Aus den grauen Zeiten der Vorurtheile war eine auf Verträgen beruhende, für alle Anhaltiſchen Länder gemeinſchaftliche landſtändiſche Verfaſſung herübergekommen, die zwar, da nur die Ritterſchaft und die von den Fürſten eingeſetzten ſtädtiſchen Bürgermeiſter die Stände bildeten, keine Spur ächter und allgemeiner Volksvertretung enthielt, die landesfürſtliche Macht im Weſentlichen nur bezüglich der Steuerauflagen beſchränkte, ſonſt aber den Grundprincipien der neueren Verfaſſungen nicht im Geringſten näher trat."

„Allein auch eine ſolche Verfaſſung laſtete zu ſchwer auf dem monarchiſchen Princip und ſie wurde daher zu Grabe getragen. Es wurden ohne Zuziehung der Stände Steuern aufgelegt ꝛc."

„Nach der Erklärung beim Bundestage im Jahre 1818, daß eine landſtändiſche Verfaſſung beſtehe, hob ſelbſt das Gouvernement von Anhalt-Bernburg, dem das Lob ertheilt werden muß, daß es mit Umſicht, Weisheit und unter Darbringung vieler Opfer das materielle Wohl der Unterthanen pflege, hob ſelbſt dieſe Staatsregierung, in der das Princip des Fortſchritts manche gute Einrichtungen ſchuf, die politiſche Unmündigkeit ihres Volks nicht auf; ſie that in dieſer Beziehung gar keinen Fortſchritt, trotz dem, daß für die allmälige Ausbildung politiſcher Rechte, wenn ſie dieſe gewollt hätte, das Muſter ſo nahe lag, Preußen ſeit

der Thronbesteigung des jetzigen mit dem Geiste der Zeit ungemein vertrauten hochgebildeten Königs ꝛc." [1])

„In Anhalt nahm man hieran kein Beispiel; ja in den letzten Jahren trat daselbst sogar mehr als früher eine so rücksichtslose Behandlung der Landschaft Seitens des dirigirenden ältestregierenden Herzogs zu Cöthen ein, daß diese, trotz aller ihrer den Fortschritt hemmenden Ingredienzien im Jahr 1847 zu energischen Erklärungen sich aufschwang ꝛc."

„In Anhalt blieb Alles beim Alten und Anhalt war bis heute das Paradies der Absolutisten und bureaukratischen Beamten."

„Daneben verzögerte man aber in Anhalt-Cöthen und Dessau auch die Fortschritte, welche das materielle Wohl nothwendig erheischte."

„Anhalts Reichthum besteht hauptsächlich in dem Ackerbau; dieser lag und liegt noch heute in jenen Herzogthümern bezüglich der Bürger und Bauern in den Fesseln der Dreifelderwirthschaft, der Koppelhutungen, Frohnden und Dienste [2]). Bernburg gab zeitig ein passendes Separationsgesetz und legte die Aus-

1) Dabei, bei der landständischen Vertretung nämlich, ist nur übersehen, daß Preußen groß und Anhalt klein ist.

2) Unter den Beschwerden, die dem Herzog in einer Schrift vom 9. März 1848 (Hadicht S. 17 ff.) vorgetragen wurden, befanden sich außer der über die Frohnden, über deren Ablösung schon ein Gesetz ausgearbeitet war, noch mehrere andere. Um die zunehmende Verarmung zu verhindern, erging eine Bitte um allmälige und theilweise Dismembration der Domainen, „da dadurch Ew. Hoheit Höchstderen Cammer-Einnahmen eher erhöhen als vermin-

führung deſſelben in die Hand eines energiſchen tüchtigen Mannes, dem das Volk viel verdankt" ꝛc.

Auch das Handels- und Gewerbeweſen in den Anhalt'ſchen Städten blieb in der alten Leier: es ſank immer mehr, weil es nicht vorwärts geſchoben wurde — „alles ſtehende Waſſer wird faul."

„Die Rechtspflege wurde nicht allein nicht verbeſſert, nein, man vergaß ſelbſt das Princip, was ein berühmter Prophet der Abſolutiſten, dem man in ſonſtiger Beziehung ſo gern folgte, gepredigt hatte: „keine politiſchen Rechte, aber eine freie, ſelbſtſtändige, weit reichende und ſtarke Juſtiz."

„Man ſtellte die richterlichen Beamten noch immer auf Kündigung an und raubte ſo dem Richterſtand alle Selbſtſtändigkeit."

---

dern und für Niemanden ſonſt ein Nachtheil erwachſen würde, als etwa für einige, aus dem Auslande eingewanderte Pächter, welche ohnedem, nachdem ſie aus den Pachtungen hinlänglichen Vortheil gezogen, ſich wieder in das Ausland zurückzubegeben pflegen. Am wünſchenswertheſten dürfte die Vertheilung von Aeckern aus den Domainen Neu-Wülknitz, Münſterberg, Pötnitz, Törten, Libbesdorf, Scheuder, Klekewitz und Sandersleben an die umwohnenden ärmern und volkreichen Ortſchaften ſein." — Ferner ward gebeten um ein Geſetz über rechtliche Zuſicherung vollſtändigen Erſatzes „bei den in hieſigem Lande ſo bedeutenden Wildſchäden", um Herabſetzung des im Vergleich mit Preußen ſo unverhältnißmäßig hohen Chauſſeegelds, das Aufhören der die Holzpreiſe ſo ſehr vertheuernden Holzauctionen und der Steuer von eingeführtem Brennholz u. ſ. w. u. ſ. w.

„Man hadert mit dem Oberappellationsgerichte, wenn dies gegen die Anſichten früherer Richter den Rechtsweg eröffnete über kritiſche Fälle, die gewiſſe Lebensfragen berührten; man verſagte ſogar geradezu den Anſprüchen jener Behörde mitunter die Ausführung, und die Richter jenes Collegiums, die im Bewußtſein ihres heiligen Amts eine über alle Politi erhabene Gerechtigkeit mit unerſchütterlicher Feſtigkeit und eiſerner Energie handhabten und durchſetzten, wurden in das ſchwarze Buch geſchrieben."

„Um aber doch einigermaßen die Wirkſamkeit jener Behörde, die bisher die einzige Garantie für eine völlig rückſichtsloſe Rechtspflege darbot, zügeln zu können, gab man in Anhalt-Deſſau ein Competenzgeſetz, deſſen gefährliche Tendenz, ob zwar ſie verſteckt liegt, doch bald erkannt wurde."

„In dieſem Geſetze iſt nämlich, nachdem die einzelnen Fälle, wo eine Competenz der Juſtizbehörden eintreten ſoll, aufgezählt ſind', beſtimmt:

„daß wenn zwiſchen den Verwaltungs- und Juſtizbehörden Competenzſtreitigkeiten eintreten, darüber von beiden Behörden an den Landesherrn Bericht erſtattet werden ſoll und daß dieſer dann eine Beſcheidung ertheile, nach welcher zu verfahren iſt."

„Hiernach genügt alſo ſchon die Thatſache einer Competenzſtreitigkeit, um einen Fall aus der Hand der Juſtiz zu winden."

„Eine Verwaltungsbehörde, der ein gewiſſer Prozeß nicht anſteht, braucht deßfalls unter irgend einem

beliebigen Vorwande nur eine Streitigkeit zu erheben und siehe! dann entscheidet nicht die Justiz, sondern sofort der Landesherr über die Möglichkeit des Rechtswegs."

„Wer in kleinen Staaten Richter gewesen ist, wer es nicht vergißt, daß die großartigen Institutionen, welche in großen Reichen dem Landesherrn zur Seite stehen, dort nicht existiren und nicht existiren können, daß vielmehr und fast regelmäßig nur dieselben Beamten, welche in den Behörden wirkten, auch in höchster Instanz den Landesherren repräsentiren oder berathen, nur der kennt die Gefährlichkeit jener Bestimmung, die ꝛc. der Willkür der Verwaltungsbehörden Thür und Thor öffnet."

„Wir können alle diese Maaßregeln, welche die Unzufriedenheit steigerten, dem Herzoge nicht zur Last legen, dessen leutselige, menschenfreundliche Ansicht und dessen „Lenkbarkeit" bekannt ist; solche Verirrungen sind von den Staatsbeamten zu verantworten."

„Man hat in der letzten Zeit auch der Aristokratie manche Schuld beigemessen, es ist aber dabei nicht zu übersehen, daß wenigstens der angesessene Vasallen-Adel Anhalts keine Schuld trägt. Die Gerechtigkeit erheischt jetzt eine solche offene Erklärung."

„Jener hat in der neueren Zeit in Anhalt überhaupt den Staatsdienst weniger gesucht und wo er mit herangetreten ist, da hat er gute Beispiele und einzelne wahre Muster geliefert."

„Mag es immerhin sein, daß die neueren Ideen

in die Burgen jener alten Geſchlechter noch nicht eingelaſſen ſind, ſo bleibt doch ſo viel gewiß, daß ſie die verderblichen Tendenzen im Staatsleben nicht ſchufen."

„Dieſe hatten vielmehr ihre Feldlager in dem Heere der bureaukratiſchen Staatsmänner."

„Die Gewalt iſt ſüß ꝛc. Manche der höheren Beamten mußten Neuerungen fürchten, die ihre Talentloſigkeit aufdecken würde; manche waren alt und grau geworden in völliger Unbeſchränktheit des Willens und haßten Reformen, die den gewohnten Beamdeſpotismus zügeln könnten; die junge Welt aber hielt man im Zaum durch die an gewiſſe Bedingungen verknüpften Hoffnungen auf Avancement und ſtopfte ihren Mund mit Zulage-Dekreten. Zudem war in Anhalt eine alte Tradition, daß die höchſten Staatsdiener regelmäßig in den Adelſtand erhoben würden, und man glaubte die Befähigung zu ſolcher Würde durch treue Anhänglichkeit an die Reaction am beſten documentiren zu können. Endlich war der Staatsdienſt eine treffliche Quelle der Bereicherung und man mußte fürchten, daß das Volk, wenn man es mit in die Karten ſehen ließe, am Ende zu ſcharf controliren, unnütze Ausgaben aus den Staatsrechnungen ſtreichen und auf die Privatchatullen der Herren Beamten anweiſen würde." —

„Daher war die Parole:

Zurück!"

„Die Stimmen einzelner ausgezeichneter Staatsdiener, die jener verderblichen Richtung nach Kräften und mit Muth entgegentraten, verhallten, und so regierte denn die Reactionspartei luſtig und ungeſtört darauf los; ſie ignorirte die Landſchaft, weil ſie fürchtete, daß das eigene Intereſſe der unabhängigen Ritterſchaft und der nothwendige Zuſammenhang derſelben mit dem Volke dieſe zur Empfehlung mancher Reformen führen würde, ließ alſo jenes Inſtitut bei Seite liegen und die ritterlichen Herren — ließen ſich das gefallen, ſahen müſſig zu und bauten Waizen."

Am 14. März bereits ward der Befehl vom Herzog von Deſſau ertheilt, binnen vierzehn Tagen die anhaltiniſche Landſchaft zu berufen, am 5. April das neue Staatsminiſterium Habicht berufen, durch das am 29. October 1848 ſchon eine neue Verfaſſung zu Stande kam in entſchieden demokratiſcher Richtung, welche ſich aber, wie dieſe Richtung und das Miniſterium ſelbſt nur wenige Jahre erhielt.

Das Miniſterium Habicht wechſelte bereits 1850, an ſeine Stelle kam der zeitherige Regierungspräſident von Plötz, der gegenwärtig noch in Deſſau an der Spitze iſt. Herr von Morgenſtern, dem als einen fähigen Manne die Wiedereinnahme des erſten Poſtens nach hergeſtellter Ruhe in der demokratiſchen Regierung nicht hätte entgehen können, ſoll ſich durch ein wunderliches Buch, das er während der Sturmzeit publizirte, ſelbſt ausgeſchloſſen haben: es beſchäftigte ſich damit, zu erweiſen, daß er der wahre Morgenſtern ſei, mit

dem die deutsche Philosophie erst ihren Aufgang genommen habe. Dieses Buch war zu curios, man konnte ihn deshalb nicht wieder verwenden und so kam Plötz an den ersten Posten. Durch ein herzogliches Patent vom 4. November 1851 erfolgte die Aufhebung der demokratischen Verfassung vom 29. October 1848, unterm 1. December trat eine vom Herzog ernannte Commission zu einer neuen Regelung der Verfassungsverhältnisse zusammen, die am 7. Mai 1853 vertragsweise geordnet wurden. Dessau wird seitdem, wie eine große Domaine, fast absolut, wie früher regiert.

Durch Patent vom 22. Mai 1853 ward Köthen mit Dessau zu Einem Herzogthum Dessau-Köthen vereinigt, nachdem Bernburg, das es nach dem Aussterben des köthenschen Fürstenstamms 1847 zeither gemeinschaftlich mit Dessau besessen hatte, dasselbe ganz abgetreten hat.

Gegenwärtig wird Dessau-Köthen von zwei Ministern regiert, von Herrn von Plötz, der, wie gesagt, in Dessau residirt und von Herr von Goßler, der in Köthen residirt und hier, so zu sagen, der Vicekönig ist: dieser aus Preußen schon 1846 als Minister nach Köthen herbeigezogene Bureaukrat, ein intelligenter und wegen seiner persönlichen Liebenswürdigkeit auch populairer Mann, hat den Rang über Herrn von Plötz erhalten.

Ganz in dem gleichen Verhältniß, wie in dem kleinen Ländchen bei dem Sturmtreiben von 1848 die Action eine der am weitesten und tiefsten gehende gewesen war, so daß Dessau in ganz Deutschland bei

auch über den Charakter und die Verfassung der Türken, mit einem Zusammenhang und Plan hineingeben hörte, von wo ich bei jedem andern, der sich sechs Monate dazu vorbereitet haben möchte, eine große Idee gefaßt haben würde."

„Endlich fing er an, die Instruction zu dictiren: bei jedem Absatz hielt er inne, machte Paraphrasen und spielte zugleich mit dem Windhunde, der ihm unterdessen auf den Schooß gesprungen war, und nachdem er mich jedesmal eins um das andere hatte sprechen lassen, um zu hören, ob ich seine Meinung recht verstanden, fuhr er fort zu dictiren, zu paraphrasiren, mit dem Hunde zu spielen und mich zu hören, und so ging es bis zu Ende einer zwei Bogen langen Instruction, ohne daß er sich von Lasseyres das, was geschrieben war, wieder vorlesen und sich in Zusammenhang bringen ließ, als dessen Faden er gar nicht verloren hatte. Die ganze Audienz dauerte zwei Stunden bis gegen 3½ Uhr und ich war so instruirt, wie man sein muß."

„Nun aber hatte sich meine erste Gleichgültigkeit in Bewunderung verwandelt, und ich bekenne, daß ich fähig gewesen wäre, mich in dem Augenblicke niederzuwerfen und das Genie anzubeten, denn wahr ist's immer und ewig, daß großer Verstand große Wirkung thut und daß man alsbald wahrnimmt, daß für einen Kopf von solcher Ueberlegenheit Nichts unmöglich bleibe."

„Wer Friedrich war, wußte ich nun von ihm selbst und bald nach meiner Ankunft in Stambul

den Gegnern der Demokratie wie eine Art Pandämonium verrufen war, ganz in dem gleichen Verhältniß ist hier die Reaction eingetreten und hat sich bis auf den heutigen Tag behauptet. Es ward das wesentlich befördert durch die eigenthümliche Stimmung, die am dessauer Hofe vorherrscht; der dessauer Hof ist, wie ich schon oben angedeutet habe, einer von den kleinen deutschen Höfen, der von der größten Meinung von dem hohen Ursprung und der hohen Würde der Souverainität erfüllt ist. Diese olympische Fühlung dem Volke gegenüber hat noch ganz neuerlich sich in dem Wunsche manifestirt, daß er nicht besprochen sein will, der auch durchgesetzt worden ist. In der Sturmzeit war bei einer neu etablirten Buchhandlung in Dessau der Anfang mit einer neuen Bearbeitung der Landesgeschichte im liberalen Sinne gemacht worden, der Hof hat die Fortsetzung zu hintertreiben gewußt, der Weiterdruck ist ins Stocken gerathen, weil, wie Moser schreibt, geäußert wurde: „Was geht den unser Hof an? Wir leben und wollen nicht gedruckt sein."

Aus der Ehe Herzog Leopold Friedrich's mit Friederike von Preußen stammt der 1831 geborne Erbprinz ~~Leopold~~, welcher in der preußischen Armee bis zum Major gedient und 1854 die Prinzessin Antoinette, Tochter Herzog Eduard's von Altenburg, geheirathet hat, die 1855 einen Sohn gab. Dieser Herr erhielt kurz nach der Heirath einen fatale Wahrheiten enthaltenden Brief aus Neu-York, daß er ein ächter preußischer Gardelieutenant sei, daß

er noch etwas lernen müſſe, um künftig einmal gut regieren zu können u. ſ. w.: die Sache, obgleich man ſie ſehr zu vertuſchen geſucht hatte, ward zu ſehr groſſem Verdruſſe ruchbar. Es ſtammen ferner aus der Ehe des Herzogs mit Friederike von Preußen die Prinzeſſin Agnes, vermählt 1853 mit dem regierenden Herzog Ernſt von Altenburg, und die Prinzeſſin Maria Anna, vermählt 1854 mit dem Prinzen Friedrich Carl, Sohn des Prinzen Carl, Bruders König Friedrich Wilhelm's IV. von Preußen.

Die Einkünfte von Deſſau mit 60—70,000 Einwohnern, betrugen vor dem Anfall von Köthen über 670,000 Thaler. Köthen mit 40—50,000 Einwohnern ertrug 1851/52 auf 445,000 Thaler. Das gothaiſche genealogiſche Taſchenbuch auf 1855 ſtellt die Einnahme von Deſſau-Köthen auf eine Million Thaler in runder Summe, von der faſt 600,000 Thaler aus dem Ertrage der Domainen kommen. Deſſau iſt ein Land, das in Deutſchland eine ganz exceptionelle Stellung dadurch einnimmt, daß es, wie die Vereinigten Staaten von Amerika, gar keine directen Steuern hat. Später wird auch noch Bernburg mit nahe 50,000 Einwohnern und 800,000 Thaler Einkünften heimfallen und ſo ganz Anhalt wieder in Einer Hand vereinigt ſein mit einer Einwohnerzahl von 150—170,000 und einem Jahreseinkommen von gegen zwei Millionen.

Die Schuld von Deſſau betrug 1851 noch

nicht eine Million Thaler und sie ward noch überdies über ⅔ durch Staatsactivcapitalien gedeckt. Das gothaische genealogische Taschenbuch stellt die Staatsschuld von Dessau jetzt auf eine Million Thaler Cassenscheine und fast eine halbe Million verzinsliche Schuld, wobei 800,000 Thaler Activa; die Staatsschuld von Köthen beträgt eine halbe Million Cassenscheine und 1,800,000 verzinsliche Schuld, wobei 200,000 Thaler Activa.

Die Herzoge von Dessau sind sehr reich durch ihre großen Privatbesitzungen, wozu außer den vielen aus den aufgekauften Rittergütern des Landes gebildeten Domainen namentlich noch das Amt Waltersnienburg an der Elbe in preußisch Sachsen gehört, ferner die ansehnlichen Herrschaften Bubainen und Norkütten in Ostpreußen, sechs Stunden weit am Pregel hin sich streckend, von König Friedrich Wilhelm I. dereinst an den alten Dessauer geschenkt und von diesem durch zwanzig Jahre käuflich vermehrt, und verschiedene Rittergüter an der Elbe bei Wittenberg und Zörbig, an der Saale und am Rheine ebenfalls unter preußischer Hoheit, zusammen mit einer Revenue von 3 bis 400,000 Thalern. Durch Anfall von Köthen ist auch die bei Perekop, ohnfern dem Kriegsschauplatz von Sebastopol, liegende Herrschaft Ascania Nova in der Krimm, Gouvernement Taurien, an Dessau gekommen.

Das Neueste im Staate Dessau ist das im Jahre 1855 erschienene Polizeigesetz, über welches ein Artikel in der Magdeburger Zeitung sich so ausdrückt:

Deſſau, 13. Mai 1855. Vor einiger Zeit iſt das neue Polizeiſtrafgeſetz erſchienen, welches ſchon ſeit lange in Ausſicht ſtand. Nachdem daſſelbe von der Regierung ausgearbeitet worden, hat es einer beſonderen Commiſſion von Mitgliedern der höheren Gerichtsbehörden zur Begutachtung vorgelegen, iſt aber dann noch vielfachen Abänderungen, zum Theil ohne Rückſicht auf die Bemerkungen der juriſtiſchen Commiſſion unterworfen worden. Bei manchen Abſchnitten, z. B. bei den jagdpolizeilichen Beſtimmungen, mögen auch noch manche andere Kräfte daran thätig geweſen ſein. Eine Zuſammenſtellung und Ergänzung der bisher beſtehenden polizeilichen Vorſchriften und Verbote war allerdings ſehr nöthig, da bei uns gar nichts derartiges vorhanden war, und inſofern iſt das Geſetz von allen Seiten mit Freuden begrüßt worden. Nur iſt daſſelbe leider ſehr umfangreich geworden, denn es umfaßt 274 Artikel und bei der Bearbeitung ſcheint man oft zu ſehr von dem Geſichtspunkte ausgegangen zu ſein, für Alles die Möglichkeit einer Beſtrafung zu ſichern und nicht nur da einſchreiten zu können, wo das Strafgeſetzbuch nicht hinreicht, ſondern theilweiſe ſelbſt da, wo dieſes die Strafbarkeit ausdrücklich ausſchließt. Dadurch iſt das Gebiet der polizeilichen Vergehungen ſehr ausgedehnt, die Competenz der Polizeibehörden ungemein erweitert und, da nicht ſelten die Grenzen zwiſchen der richterlichen und polizeilichen Strafgewalt verwiſcht, manche Vergehen auch der richterlichen Cognition ganz entzogen worden ſind, der polizeilichen Willkür ein ziemlich weiter Spiel-

raum gelassen. Es werden deshalb zahlreiche Conflicte zwischen den Gerichts- und Polizeibehörden gewiß nicht ausbleiben, unter denen immer mehr oder minder die Sache selbst leiden muß. Wir heben einige der auffallenderen Bestimmungen hervor. Nach Art. 12 hat die Regierung ein Begnadigungsrecht bezüglich der durch richterliches Erkenntniß ausgesprochenen Stellung unter Polizeiaufsicht, indem sie die Dauer dieser bei guter Führung des Betreffenden abkürzen kann. Nach Artikel 27 soll körperliche Züchtigung, welche für Kinder zwischen sieben und zwölf Jahren wieder als Strafe eingeführt wird, bei diesen nur dann zur Anwendung kommen, wenn deren Angehörige die wegen Polizeiübertretungen etwa auferlegten Geldstrafen nicht zahlen. Die körperliche Züchtigung ist also eine Art von Execution gegen die Eltern. Nach Artikel 42 ist Verbreitung falscher Nachrichten strafbar, wenn es der Verbreitende unterlassen hat, sich bei einer Behörde nach der Richtigkeit der Nachricht zu erkundigen (!). Artikel 43 macht Zusammenrottung und Tumult auch dann strafbar, wenn die Merkmale des Auflaufs, Aufruhrs oder Landfriedenbruchs dabei fehlen, also z. B. schon das Zusammenlaufen bei einem Straßenunglück, einer Schaustellung ꝛc. Der richterlichen Cognition sind unter andern entzogen: Widersetzlichkeiten gegen Beamte in geringeren, nicht in Thätlichkeiten bestehenden Fällen, wenn nicht etwa die Vorgesetzten die richterliche Verfolgung für angemessen erachten (Artikel 56); ferner Verletzungen der Sittlichkeit durch unzüchtige Handlungen, Feilbietung und

Verbreitung unzüchtiger Schriften und Darstellungen (Artikel 90). Der betreffende Artikel des Strafgesetzbuches ist aufgehoben, obgleich doch hierbei recht wohl Fälle vorkommen können, welche eine criminelle Behandlung und ein höheres Strafmaaß erheischen, als das im Polizeistrafgesetzbuch bestimmte Maximum von sechs Wochen Gefängniß. Ebenso ist nach Artikel 134 die medicinische Pfuscherei der Cognition der Gerichte entzogen. Eine unerwartete Liberalität bietet Artikel 106, welcher die regelmäßige Polizeistunde wieder aufhebt und dieselbe nur einzelnen Wirthen zur Strafe aufzulegen gestattet. Von den auf die Jagdpolizei bezüglichen Bestimmungen erwähnen wir bloß der Merkwürdigkeit wegen, daß nach Artikel 239 Bracken und Windhunde nur mit Erlaubniß des Oberjägermeisteramtes gehalten werden dürfen, ja man soll sogar ursprünglich das Halten von allen Jagdhunden haben verbieten wollen. Was die Ausdehnung der Polizeistrafgewalt betrifft, so ist es den betreffenden Behörden z. B. bei rückfälligen Vagabunden gestattet, eine ein- bis dreijährige Gefängnißstrafe zu verhängen; solche höheren Polizeistrafen werden im Arbeitshause zu Plötzkau verbüßt. Der Grundcharakter des Gesetzes zeigt sich schon deutlich im Artikel 2, wonach „alle Handlungen," welche 1) die öffentliche Sicherheit und Ruhe und die gesetzliche Ordnung im Staate stören oder gefährden, oder 2) die Sittlichkeit öffentlich verletzen, oder 3) für Leben, Gesundheit, Eigenthum und Wohlfahrt der Unterthanen gemeingefährlich sind, polizeilich strafbar sein sollen, auch wenn sie weder im

Strafgeſetzbuche, noch in dem gegenwärtigen Geſetze vorgeſehen ſind. Urſprünglich ſoll für dieſe allgemeine polizeiliche Strafbarkeit aller Handlungen ſogar die Beſchränkung durch obige drei Kategorien in dem Geſetze gefehlt haben.

Hof- und Civiletat in Deſſau im Jahre vor Auflöſung des deutſchen Reiche 1805:

I. Hofetat:

Es beſtanden acht Hofchargen in dem kleinen Ländchen — 1848 waren nur noch fünf, 1854 wieder ſechs.

1. Der Oberhofmeiſter: Georg Heinrich von Berenhorſt, des alten Deſſauers natürlicher Sohn, der berühmte Autor, deſſen Schriften Eduard von Bülow herausgegeben hat, 1814 geſtorben.

   Sein Nachfolger war Graf Johann Georg Walderſee, ein natürlicher Sohn des Herzogs Franz, gegraft 1786 und geſtorben 1823, Vater des Commandeurs der preußiſchen Garde-Cavallerie und des gegenwärtigen preußiſchen Kriegsminiſters.

2. Der Hofmarſchall von Glaſey, wahrſcheinlich Traugott Friedrich Johann, der bei der Herzogin Vater, dem Markgrafen von Schwedt, Reiſemarſchall geweſen war.

3. Der Oberforſtmeiſter von Görſchen, von einer ſächſiſch-thüringiſchen Familie, Schwiegervater des Geſchichtſchreibers der Hohenſtaufen von Raumer.

4. Der Jägermeiſter von Harling, von einer alten Familie, die ihren Namen von der Stadt Harlingen in Friesland haben ſoll.

5. Der Reiſemarſchall von Branconi, wahrſcheinlich ein Sohn oder doch ein Verwandter der Geliebten des Herzogs von Braunſchweig, des Manifeſterlaſſers: er beſaß das, der Gräfin Branconi geſchenkte Gut Langenſtein im Harz und ſtarb 1827.[1])

6. Der Hausmarſchall von Eckartſtein, wahrſcheinlich von der Familie des Hannoveraners Ernſt Jacob Eckart, der im franzöſiſchen Revolutionskriege unter dem Herzog von York ſehr einträgliche Lieferungsgeſchäfte gemacht hatte, ſich in Preußen poſſeſſionirte und 1799 von Friedrich Wilhelm III. baroniſirt ward.

7. Der Reiſeſtallmeiſter von Holläufer, von einer alten ſächſiſch-thüringiſchen Familie.

8. Der Stallmeiſter von Krofigk, von einer alten anhaltiniſchen Familie.

Dazu zwei Kammerjunker,
Ein Legationsrath,

---

1) S. Braunſchweigiſche Hofgeſchichte Band V. Seite 272. Nachkommen von ihm leben noch in Preußen.

Der Commandant des fürſtlichen Jägercorps Major von Chambaud, auch Schloßhauptmann, von einer nach Preußen gekommenen franzöſiſchen Emigrantenfamilie, und

Der Lieutenant der Jäger von Wolframsdorf, von einer alten ſächſiſch-ſchwarzburgiſchen Familie.

II. Civilſtaat:

1. Cabinetsrath: A. von Rode, von einem hannoveraniſchen Patriziergeſchlecht.
2. Regierung unter Präſident C. Eſchwien von Krosigk.
3. Conſiſtorium.
4. Kammer unter dem Präſident Erbprinz Friedrich und Kammerdirector Georg Friedrich von Raumer, Vater des Hiſtorikers, geſtorben 1822.

Hof- und Civilſtaat und diplomatiſches Corps in den Jahren 1832, 1848, 1851 und 1854:

Civilſtaat 1832:

Miniſterium:

An der Spitze ſtand der wirkliche Geheime Rath und Regierungs-Präſident von Baſedow, ein Sohn des Philanthropiſten, neu geadelt. Sein Nachfolger war der auch neu geadelte Herr von Morgenſtern.

empfing ich mit jedem Posttage neue Proben seines umfassenden und immer in's Große gehenden Geistes."

Die erste Audienz, die Dietz beim Großvezier hatte, fand am 22. September 1784 statt.

21. Preußische Gesandtschaft beim Tartar-Chan.

Der Tartarchan Kerim Geray schickte im Laufe des siebenjährigen Kriegs einen Gesandten an Friedrich den Großen, um 40,000 Mann gegen Subsidien anbieten zu lassen: als Gegengesandten schickte der König den Obersten Goltz, der mit dem tartarischen Gesandten zurückreiste und erst 1763 wiederkam.

Durch Friedrich den Großen wurden auch die ersten Consuln angestellt.

Als preußische Consuln außerhalb Deutschlands fungirten:

1747: 1. In Bordeaux Jordan als Commerzien-Agent, 1753 und 1786: Streckeisen als Consul.

2. In Petersburg: Kuhn, Commerzienrath, als Consul 1786: Mahs, General-Consul.

1753: 3. In Cette und noch 1773 Brousson und 1786 Grangent, auch in Montpellier.

4. In Genua: Jean de Salle, 1767 Jean Isaac du Moulin, Consul und später zugleich Chargé d'aff.

5. In Neapel und noch 1767, 1773 u. 1786: Motta.

6. Auf den canarischen Inseln: Bonaventura Kenney, der 1767 als Gen.-Consul erscheint.

6. Intendant der Hofkapelle und des Theaters: Kammerherr von Brandt, aus dem vielverzweigten alten Geſchlechte der Mark Brandenburg, Thüringens und Sachſens.

II. Civiletat in den Jahren 1848, 1851 und 1854:

1. Das Staatsminiſterium:

Vorſitzender: Der wirkliche Geheime Rath Dr. Auguſt Habicht, Exc. 1850 folgte ihm in Deſſau als Staatsminiſter und wirklicher Geh. Rath: von Plötz, von einer alten meiſſniſchen Familie, und ſeit der Vereinigung Köthens mit Deſſau im Jahre 1853 fungirte für Köthen der aus Preußen ſtammende und ſchon ſeit 1846 aus preußiſchen Dienſt nach Köthen herbeigezogene Staatsminiſter und wirkliche Geheime Rath von Goßler, der in Köthen wohnt und den Rang über Herrn von Plötz hat.

Als erſter Miniſterialrath fungirte 1848 unter Dr. Habicht: Auguſt Köppe und 1851: Franz Walther, der 1854 mit Hinterlaſſung eines Deficits von mehr als 12,000 Thalern in einer von ihm verwalteten Privatkaſſe von Deſſau entwich und zu Pirna in Sachſen arretirt, ſich die Kehle im Gefängniß abſchnitt. Ob deſſen Poſten wieder beſetzt ſei, kann ich nicht ſagen.

2. Obere Landesbehörden:

a) Oberappellationsgericht zu Zerbſt:

Präſident Joſeph Maria von Hommer, aus einem Geſchlechte, dem der Erzbiſchof von Trier angehörte, welchem König Friedrich Wilhelm III. ein Anerkennungsdiplom ſeines Adels 1823 verlieh. Dieſe Behörde ward aufgehoben.

b) Oberlandesgericht: Präſident Mohs, 1854 Dr. Sintenis.

c) Conſiſtorium: Director Geh. Juſtizrath Richter, 1854: Mohs.

d) Regierung: Präſident: von Plötz, der 1851 Staatsminiſter wurde. An ſeine Stelle ward von Baſedow, ein Enkel des Philanthropiſten, Präſident und Director der erſten Abtheilung für Finanzen, Domainen und Forſten. Sein Stellvertreter und Director der zweiten Abtheilung für das Innere und die Polizei iſt der Ober-Regierungsrath von Braunbehrens, aus einem wahrſcheinlich neugeadelten Geſchlechte, das wenigſtens weder in dem Adelslexicon von Hellbach, noch in dem von Zedlitz aufgeführt ſteht.

e) Kriegs-Commiſſion, jetzt Militair-Commando: Vorſitzender: Oberſt Stockmar.

f) Die neuerlich, nach 1848, eingeſetzte General-Commiſſion: Vorſitzender: Geheimer Juſtizrath Fels.

III. Diplomatiſches Corps in den Jahren 1848 und 1854:

1. Geſandtſchaft in Wien: Adolf von Philippsborn, 1848 Geſchäfts-Träger, 1854 Miniſter-Reſident.
2. Geſandtſchaft in Berlin: 1848 Oberſt und Kammerherr von Röder, Miniſter-Reſident, ſeit 1854 der wirkliche Geheime Rath Graf Ludwig von Beuſt, Miniſter-Reſident (auch für Weimar, Gotha, Meiningen, Altenburg, Schwarzburg und Reuß beſtätigt).
3. Geſandtſchaft in Frankfurt beim deutſchen Bund: der oldenburgiſche Staatsrath Dr. Wilhelm von Eiſendecher, Geſandter und bevollmächtigter Miniſter, (auch für Bernburg, Oldenburg und Schwarzburg).

Fremdes diplomatiſches Corps in Deſſau in den Jahren 1848 und 1854:

1. Oeſtreichiſche Geſandtſchaft, 1848: Legationsrath Joſeph Alexander Hübner, Generalconſul für das Königreich Sachſen, Geſchäfts-Träger, — der gegenwärtige öſtreichiſche Geſandte in Paris. 1854: Legationsſecretair Joſeph Grüner, Generalconſul für das Königreich Sachſen, Geſchäfts-Träger.
2. Preußiſche Geſandtſchaft, 1848: der wirkliche Geheime Rath von Jordan, außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter zu Dresden, 1854 unbeſetzt.

3. Engliſche Geſandtſchaft: Graf von Weſtmoreland, Geheimer Rath und General-Lieutenant, außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter, jetzt der Berliner Geſandte Lord Bloomfield.
4. Belgiſche Geſandtſchaft: Staatsminiſter Johann Baptiſt Nothomb, außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter zu Berlin.

b. Der Hof zu Bernburg.

1. Der Stifter des Hauses Bernburg war der eine der beiden Kriegshelden, die das Haus im siebzehnten Jahrhundert, im dreißigjährigen Kriege stellte, Fürst Christian I. von Anhalt. Er war geboren auf dem Schlosse Bernburg, der alten „Bärenburg", auf hohem Kalkfelsen an der Saale, die die Fürsten „ihr ihres alten herkommenden Stamms der Fürsten zu Anhalt Herz und Enthalt" nannten: das alterthümliche Schloß mit seinem durch die Sage bekannten hohen dicken rothen Thurm, der „Eulenspiegel" genannt, dem so genannten langen Gebäude an der Saale, aus dessen Zinnen die schöne Aussicht ist, dem langen steinernen Gang u. s. w. war die Residenz der Fürsten von Bernburg bis zum Jahre 1765, wo sie nach Ballenstedt verlegt wurde. Der in Bernburg geborne Stifter des Hauses, Christian I., war nebst Landgraf Moritz von Hessen-Cassel, der ebenfalls der calvinischen Partei, zu der Christian sich hielt, angehörte, der gebildetste deutsche Fürst seiner Zeit. Er hatte diese Bildung auf langen Reisen im In- und Auslande erlangt, er war in Italien, ja selbst in Constantinopel gewesen. Selbst italienische Reisende fanden an seinem kleinen Hofe zu Bernburg schon einen Lebensgenuß und eine weltmännische Freiheit, durch die sie an ihr Vaterland erinnert wurden, namentlich war die allgemein herrschende

Unsitte des wüsten Zechens hier verbannt. Selbst der strenge Calvinismus, zu dem Christian sich bekannte, zeigte hier eine so glatte und nachgiebige Außenseite, daß die katholischen Gesandten in des Fürsten Umgebung es beinahe vergaßen, daß er einer der entschiedensten Gegner ihrer Lehre war.

Im Jahre 1591 übernahm auf besondere Empfehlung der großen Elisabeth von England Fürst Christian das Commando der deutschen Hülfsvölker, die Kurfürst Christian von Sachsen, sein Schwager, Pfalzgraf Johann Casimir als Vormund des Kurfürsten Friedrich's IV. von der Pfalz und das Haus Anhalt dem Könige von Frankreich Heinrich IV. zuführten, der 1589 den Thron bestiegen hatte. Bei der Belagerung von Rouen erhielt Christian von Anhalt eine Schußwunde in den Fuß und trug die Kugel neun Jahre mit sich, bis er ihrer entlediget wurde. Der Tod des Kurfürsten von Sachsen und die Reaction, die unter dem eifrig lutherisch gesinnten Vormund von Altenburg in Sachsen eintrat, ließ die deutschen Hülfsvölker ohne Sold und Fürst Christian mußte nach Deutschland zurückkehren. Er übernahm nun das Kommando der stiftstraßburgischen Truppen in der zwistigen Bischofswahl Markgraf Georg's von Brandenburg, desselben, der nachher Jägerndorf erhielt und in die Acht fiel, gegen den Cardinal von Lothringen. Darauf endlich wurde Christian von Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz als Statthalter in der Oberpfalz 1595 angenommen und er blieb in dieser

Stellung fünfundzwanzig Jahre bis zu der großen pfälziſchen Kataſtrophe nach der Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag 1620. Chriſtian übernahm damals die diplomatiſchen Unterhandlungen, die mit der Bildung der evangeliſchen Union in Deutſchland zuſammenhingen. Er ging in dieſer Abſicht im Jahre 1606 nach Paris zu Heinrich IV. und von da zurückgekehrt an die Höfe von Heſſen-Caſſel, Brandenburg, Würtemberg und Sachſen. 1608 ward der erſte Unionsvertrag in dem anſpachiſchen Kloſter Ahauſen geſchloſſen, Fürſt Chriſtian mit dem Kommando der Bundestruppen betraut. 1609 trat er für ſein ganzes Haus der Union bei. Er begab ſich hierauf an den kaiſerlichen Hof nach Prag, wo er dem Kaiſer Rudolf in einer Privataudienz bei dem Vortrage der Beſchwerden des Bundes ſo ſcharf und eindringlich ins Gewiſſen ſprach, daß dieſer phlegmatiſche Herr einmal auf Augenblicke in Furcht geſetzt wurde. Er ſagte ihm damals: „Die kaiſerliche Majeſtät möge die denkwürdige Execution Julii Cäſaris gnädigſt erwägen, der, wenn er bei ſeinem letzten Hingange zum Capitol jene Schrift ſelber geleſen, die man ihm zugeſteckt, der dreiundzwanzig Wunden leicht hätte entübrigt ſein können, durch die er ermordet worden.“ Bald darauf ging Chriſtian in Bundesangelegenheiten wegen der damals eröffneten Jülich'ſchen Erbfolge wieder nach Frankreich, erhielt Hülfezuſage von Heinrich IV., er begab ſich darauf nach dem Haag und verhandelte auch mit Moritz von Oranien, dem Statthalter von Holland. Als der Erz-

1754: 7. In Marſeille und noch 1767, 1773 und 1786 Dan. le Clerc.

8. In Nantes 1754: Deucher, 1773 u. 1786: Pelloutier, Gen.-Conſul in der Bretagne.

9. In Rotterdam: 1751 Dillon, 1786 Dubbelmuths van Dyk, Commerzienrath.

1773: 10. In Cadix: Silvestre de Livron, 1786: Silin.

11. In Valencia 1773 u. 1786: Boswell.

12. In Nizza und Sardinien: 1773 und 1786: Bierno.

13. In Venedig 1773: Dannenberg.

1786 kamen noch hinzu:

14. In Toscana, Maſſa und Carara: Graf Luciani, Gen.-Conſul.

15. In Trieſt und Fiume: Rockart.

16. In Barcellona: Tileden.

17. In den marocaniſchen Häfen: Audibert Caille, Gen.-Conſul.

18. In Liſſabon und in ganz Portugal: Stattmüller.

19. In Rouen u. der Normandie: Hilſcher.

20. In la Rochelle: Louis le Fort.

21. In Dünkirchen und ganz Flandern: Herwyn.

22. In Amſterdam: Chomel, Conſul- und Commerzienrath.

23. In Vließingen: v. Eykellenberg, Commerzienrath.

herzog Leopold mit einem kaiſerlichen Heere vorrückte, die ſtreitige Erbſchaft in Beſitz zu nehmen, überfiel Chriſtian ihn an der Spitze der Truppen der Union, ſchlug ihn und eroberte mit Moritz von Oranien Jülich.

1610 ſtarb Kurfürſt Friedrich IV. von der Pfalz und 1619 übernahm ſein Sohn Kurfürſt Friedrich V. die böhmiſche Krone. Lange war er zweifelhaft geweſen, ob er dieſen wichtigen Schritt thun ſolle. Fürſt Chriſtian ermunterte ihn dazu mit den Worten: „Ew. Liebden ſetzen ſich nur in den Stuhl, wer wird Dieſelben ſobald wieder heraustreiben?“ Er ging nun nach Savoyen, um mit dem Herzog und mit den Venetianern wegen Geldunterſtützung und Beſchäftigung Spaniens in Italien zu unterhandeln. Darauf begleitete er den neuen König nach Prag. Er ward hier zum General des böhmiſchen Vertheidigungswerks ernannt. Auch ſein Sohn, Fürſt Chriſtian II., zog mit nach Böhmen. Trotz aller perſönlichen Tapferkeit, namentlich des jungen Anhalt, der an der Spitze der ungariſchen Reiterei das Tiefenbachiſche Regiment und die Croaten Iſolani's zerſprengte, ging die Schlacht auf dem weißen Berge den 8. November 1620 verloren. Dem jungen Anhalt, durch zwei Kugeln verwundet, wurde das Pferd unterm Leibe erſtochen, er wurde von dem ſpaniſchen Obriſt Verdugo gefangen. Der Vater rettete ſich ohne Hut, und begegnete, durch die Straßen Prag's jagend, dem unglücklichen König, der ſich eben auch die Schlacht beſehen wollte. Alles floh, Chriſtian,

in die Acht erklärt, nach Stade, dann zu Guſtav Adolf nach Schweden und endlich zu Chriſtian IV. von Dänemark, in deſſen Stadt Flensburg er mit ſeiner Gemahlin Anna, Gräfin von Bentheim, und ſeiner zahlreichen Familie eine Ruheſtätte fand: ſie hatte ihm ſechszehn Kinder, ſechs Prinzen und zehn Prinzeſſinnen, geboren, von denen drei Prinzen und acht Prinzeſſinnen ihn überlebten.

Der junge Fürſt Chriſtian war als Gefangener nach Wien gebracht worden, er gewann hier den Kaiſer Ferdinand II. durch ſein gewandtes Benehmen und erlangte für ſeinen Vater 1623 die Aufhebung der Acht. Der alte Anhalt mußte vor dem Kaiſer in Wien Abbitte thun, kehrte dann in ſein Fürſtenthum zurück und ſtarb in Bernburg 1630, zweiundſechszig Jahre alt.

Fürſt Chriſtian II. war in Wien kaiſerlicher Kammerherr geworden und hielt darauf die kaiſerliche Partei: 1630 war Holk, 1631 war Tilly in Bernburg. Die Schweden trieben ihn darauf eine Zeit lang aus dem Lande, ſie nahmen 1636 Bernburg, 1644 waren Gallas und Torſtenſohn einander gegenüber gelagert im Lande. Chriſtian II. erlebte noch den großen Frieden und ſtarb nach einem ſehr unruhevollen Leben 1656, ſiebenundfunfzig Jahre alt. Auch er hatte mit ſeiner Gemahlin, einer Herzogin von Holſtein, funfzehn Kinder, acht Söhne und ſieben Töchter gehabt.

Das Tagebuch dieſes Fürſten Chriſtian II. über die Vorfallenheiten des Jahres der Prager Schlacht

war mit ſeiner Perſon der liguiſtiſchen Armee in die Hände gefallen: es befindet ſich in der Münchner Hofbibliothek und der Hofbibliothekar Baron Aretin hat es im zweiten und dritten Bande ſeiner Beiträge zur bateriſchen Geſchichte bekannt gemacht. Es iſt in Pergament gebunden, enthält hie und da Spuren von Staub und Koth und auf dem Einband ſtehen, mit anderer Hand geſchrieben, die Worte: „Spolium Pragense.“ Ich gebe davon einen ganz kurzen Auszug, um die Denk- und Lebensweiſe eines damaligen deutſchen jungen fürſtlichen Cavaliers einigermaßen anſchaulich zu machen:

L'an 1620.

♂ 28. Januarii.

„Je suis party de Prag avec S. A. Monseigneur mon pere et nostre train, pour suivre Sa Majesté le Roy de Boheme lequel partit vers Moravie.“ [1])

„Nous avons logé à Cziaslaw ville à 9 L(lieues) de Prag etc. ou estoit Sa Majesté avec etc.

☿ Le 29. Janvier.

Allé voir le tombeau de Zischka tant renommé Capitaine et ennemy des prêtres etc. (Folgt die lateiniſche Grabſchrift.)

♃ Le 30 de Janvier.

etc. sommes allé à Polna etc. ville et chasteau apartenant à un jeune Baron de Seitlitz (qui est en France maintenant) etc.

---

1) Zur Huldigung.

♀ Le 31 de Janvier.

Je suis allé voir le Reithaus qui est fort beau et grand et les chevaux du B. de Seidlitz, outre le jeu de paume.

Escrit à Madame et ma seur Eleonore Marie[1]) etc.

♄ Le 1. de Fevrier.

Les Ambassadeurs de Moravie etc. sont venu etc.

etc. Après disner avons passé le temps à jouer aux cartes etc.

☉ Le 2. Fevrier.

Avons ouy la presche en la sale, R^r Sculteus[2]) expliquant le pseaume 121 sur le sujet de notre voyage, et qu'il ne falloit se fier aux biens et montagnes de ce monde.

Expliquant ce passage entre autres, le juste tombe sept fois et se releve, il dit, que ce là s'entendoit des malheurs, aux quels les fideles sont assujettis et non proprement du peché.

Après dinner sommes allé loger à Drzebitsch maison et vilette apartenante au Baron Charles de Zerotin 4 L(ieues) etc.

☾ Le 3. Fevrier.

Escrites affaires de S. A. comme arrive quasi

1) Sie wurde 1626 Gemahlin des Herzogs Johann Albert von Mecklenburg-Güstrow, der 1628 geächtet wurde.

2) Der berühmte Hofprediger des Böhmenkönigs.

journellement et j'ay aussi escrit à Madame et très-honorée Mere.

Poursuivans nostre chemin, en nostre giste à Crumaw, chasteau et ville au Baron de Leipa, Erbmarſchalck in Böhmen und Mähren .. 4 L(ieues).

Il s'y est trouvé et a fort bien logé et traité le Roy, et tous nous autres.

C'est une belle maison, extraordinairement bien meublée, et jolyment bastie.

Il y a une jolye escuirie et des beaux chevaux en nombre, riche Seig. et bon patriote, lequel a perdu pr. $\frac{m}{400}$ fl. vaillant, en ces troubles.

♂ Le 4. de Fevrier.

C'a esté aujourd'huy le jour de la solennité en Moravie et l'entrée à Brünn 3 L(ieues).

En passant à 1 L. de Crumau par le bourg des Anabaptistes [1]) Sa Majesté est entrée en l'une de leur maisons ou ils l'ont traitée et fait présent d'un lict (lit) de fer qu'on peut ramasser en un petit coffret de la valeur de 100 Taler, comme aussi de force vases de terre, des cousteaux, gands fournéz,

Et à nous autres ils ont donné des gands et cousteaux et quasi à chacun des cousteaux

Ce sont de bonnes gens et qui vivent en bonne police et concorde avec grande netteté.

Folgt nun die Beſchreibung des Einzugs.

Brunn est une belle ville et bien bastie.

1) Eine Brüdergemeinde.

☿ Le 5. de Fevrier.

Le Roy a tenu conseil.

Fait connoissance avec ses Cavaliers qui sont icy en bon nombre. Folgen die Namen.

Passé le temps à jouer.

♃ Le 6. de Fevrier.

Cejourdhuy s'est celebrée la solennité du hommage. Folgt die Beſchreibung.

☉ Le 9. Fevrier.

Aux presches que Mr. Scultetus a fait toutes deux.

J'ay escrit à ma seur Eleonore.

☽ Le 10. de Fevrier.

J'ay escrit à Mr. (Adolf) Bürstel qui est à Paris.

Apres disner ay esté voir avec sa Maté et S. A. en la maison du B. de Leipa, la ceremonie de l'enterrement du feu Colonel Sednitzky, brave homme.

♂ le 1./11. de Fevrier.

Apres disner sommes sorty (avec sa Maté) voir le chasteau de Spilberg, qui est sur une montagne au dessus de cette ville. Il y a quelques soldats en garnison près des 200 hommes.

♀ Le 12. de Fevrier.

J'ay escrit à Madame. Sommes allé au presche (folgt wieder der Inhalt der Predigt, wie beim 2. Febr.)

Je suis allé voir le Colonel Frideric Tie-

fenbach (de la part de S. A.) qui est malade et puis le Conte de la Tour[1]).

♄ Le 13. Fevrier.

Je suis party avec Monseigr. mon Pere et le Conte de Hollach (Hohenlohe) pr aller à l'armée.

Couché à Znaim en un beau pays plein et fertile de bléd et de vins etc.

♀ Le 14. Fev.

Sommes allé promener autour de la ville, qui est aussy grande que Brunn, située en montagnes et pleine, munie de tours, murailles et double fossé etc.

♃ Le 15. Fevrier.

Sommes allé à Egenburg ville en Austriche 4 L. (de Znaim) ou est le 4tier. principal, ass. du Marsl. de camp le Baron de Fels etc.

Soupé chéz le dit Marsl. de Camp.

☉ Le 16. Fev.

Je suis allé voir le Marsl. de Camp de la part de S. A. car il est malade etc.

On a fait prescher et nous y avons été etc.

Après disner (chez le Comte Hohenlohe) on a consulté si l'on devoit aller rencontrer l'ennemy ou non etc.

Soupé ensemble chez S. A.

☽ Le 17. Fevrier.

Avons disné chéz le Sergeant Major General Sbubebna etc.

1) Thurn.

♂ Le 18. Fev.

L'on a consulté etc.

etc. disné chéz le Quartiermeistre General Kaplirz.

Le 19. Fev.

L'on a disné chez S. A.

Folgen nun Lagervorfälle, wie z. B.

♀ Le 6. de Mars.

Sorty avec S. A. voir comme ils font les gardes.

♃ Le 7. de Mars.

L'ennemy s'est presenté avec son armée etc. Nous avons rangé en bataille nostre armée etc.

Les corbeaux sont volé avec nous et les jours suivans, mais vers l'ennemy, de mesme que les lievres y couroyent aussi.

Der junge Fürſt berichtet auch, was ihm ſeine Freunde aus Paris, Venedig ꝛc. von dem Stande der politiſchen Angelegenheiten ſchreiben, ſo z. B.:

♃ Le 28. de Mars.

Receu une lettre du B. Christofle de Dona (grandchambellan du Roy) lequel me mande que les Anglois viendront, que les Venetiens ne nous abandonneront pas etc.

3. April reiſt der Fürſt mit ſeinem Vater nach Prag, wo er ſeinen Onkel Fürſt Ludwig von Köthen trifft und bei demſelben von Anhaltinern:

Chriſtof Kroſigk,
Heinrich Börſtel,
Rechemberg,
Wülknitz.

☉ Le 12. d'Avril.

Au presche, t. Jes. 55.

L'autre fois aussy.

☽ Le 13. d'Avril.

Nous avons disné avec leur Mtés, et puis allé au cloistre des Religieuses, qui sont proches de notre maison et il y en a 13. Leur Abesse tient rang de Princesse.

♂ Le 14. d'Avril.

Sommes allé voir l'Ambr d'Hongrie etc. Allé à la Kunstkammer.

☿ Le 15 d'Avril.

Sorty avec leur Mtés à la chasse. Joué au ballon.

♃ Le 16. d'Avril.

Estant Jeudy verd, sommes allé au presche. Adolf Börstel est venu icy de Paris.

♀ Le 17. d'Avril.

Allé au presche estant Vendredy sainct.

Ce soir à 9 h. je suis avec S. A. et Mr. Erlach[1]) et un serviteur allé d'une traite des postes etc. à Amberg ou nous sommes arrivé le matin à 6 heures.

☉ 19./9. d'Avril.

et allé au presche après avoir trouvé Madame et mes sœurs en assez bonne disposition Dieu mercy.

☽ Le 16./20. d'Avril.

Je me suis fait saigner. Mr. de Ste Catherine, Agent de France est icy.

1) Jean Louis d'Erlach, un des Capitaines du Prince.

♂ Le 21./11. d'Avril.

Pris medicine etc. et parceque je gardois la chambre mes sœurs m'ont esté voir.

♃ Le 23./13. d'Avril.

♀ Le 24./14. d'Avril.

Avons de rechef celebré le Jeudy vert et le bon Vendredy allans deux fois au presche etc.

♃ Le 25./15. Avril.

Nous nous sommes preparéz à la Ste Cene.

☉ Le 26./16. d'Avril.

Ayans celebré la Pasque nous avons fait la Ste Cene.

Après disner ayans pris congé de mes sœurs et Comte Reinhard de Solms, suis allé avec S. A. et Madame et mon frère Frideric coucher à Weyde 4 L.

☽ Le 27./17. Avril.

A Eger 5 L. disnans en chemin.

♂ Le 28./18. Avril.

Pris congé de Madame et les siens et poursuivy nostre chemin avec S. A. etc.

♃ Le 30./20. Avril.

A Prague.

♀ Le 1. de May.

Servy à l'Antichambre du Roy ou il y a eu force Cavaliers de guerre et paix et allé avec sa Maté au presche. Après disner sommes allé promener au jardin avec leur Matés.

24. In London: Sebaſtian Fridag, Conſul in England.

25. In Liverpool: Niſſen.

26. In Riga: Helmund.

27. In der Moldau und Wallachei zu Jaſſy: König.

III. Diplomatiſches Corps in Berlin:

1) Geſandte von deutſchen Höfen.

1. Kaiſerliche Geſandtſchaft.

Als Reſident fungirte beim Regierungsantritt Friedrich's des Großen der ſeit Jahren angeſtellte H. von Dennerath.

1740 kam Graf Bathiany als Env. extr., um zur Thronbeſteigung zu gratuliren. Ihm folgte:

General Marchese Botta d'Adorno, der vergebens ſein Cabinet wegen Friedrich's kriegeriſcher Abſichten warnte, dieſem aber ſelbſt nach der Parade einmal ſagte: „Sire, vos troupes sont belles, j'en conviens, les nôtres n'ont pas cette apparence, mais elles ont vu le loup. Pensez, je vous en conjure, à ce que vous allez entreprendre.“

1741 erſchien im Lager von Strehlen der damals noch öſtreichiſche Feldmarſchall Baron Carl Chriſtoph von Schmettau, Bruder Samuel's, des Grand Maître der Artillerie, der wie dieſer nachher in die Dienſte Friedrich's trat, der bekannte Commandant von Dresden im ſiebenjährigen Kriege, der die Stadt nach der Kunnersdorfer Niederlage auf des Königs

♃ Le 2. de May.

Allé à la chasse avec le duc Louys[1]).

☉ Le 3. de May.

Aux presches.

☽ Le 4. de May.

Allé chez le Comte de Hollach (Hohenlohe), avec leur Matés à disner ou l'on a dansé et esté bien joyeux.

♂ Le 5. de May.

Esté avec leur Matés au cloistre des Nonnes.

☿ Le 6. de May.

Au presche.

♃ Le 7. de May.

Allé au banquet avec leur Matés au soir chez le Baron de Schwamberg ou l'on a dansé etc.

♀ Le 8. de May,

Esté au presche.

☉ Le 10. de May.

Deux fois au presche. Soupé avec leur Matés au parc, où on s'est promené puis après et a joué à courir à l'entour sur un pré, s'y trouvans force dames et cavalliers.

☽ Le 11. de May.

Après souper promené avec leur Matés et les Dames au jardin, où l'on a joué comme hier.

Le Landtag a eté conclu avant souper etc.

♂ Le 12. de May.

Joué à la paulme.

Promené avec leur Matés etc.

1) frère du Roy.

☿ Le 13. de May.

Monté à cheval avec S. A. etc.

Promené avec le Roy et la Reyne.

♃ Le 14. de May.

Pris congé de leur Mattes les Dames et Cavalliers etc. pour aller demain, s'il plait à Dieu, à l'armée.

♀ Le 22. de May.

Arrivés au quartier d'Egenburg.

Hier wieder die alte Ordnung, z. B.

☉ Le 24. de May.

On est allé au presche qu'a fait le jeune Salmuth, ministre de camp de S. A. (Feldprediger.)

☉ Le 7 de Juin.

Estant feste de Pentecoste sommes allé deux fois au presche et avons fait la Ste Cene.

☽ Le 8. de Juin.

Allé derechef au presche t. Joh. 3. ce matin. Esté au conseil.

♀ Le 10. de Juillet.

Le mot [1]) est Moyse.

L'on a bien beu ce soir et outre les ordinaires, il y a des Hongrois chez nous etc.

♃ Le 16. de Juillet.

J'ay escrit à Madame, a mon frère Ernest, à Mr. Börstel, Mr. Sebottendorf, le Marquis de Jägerndorf, le Lieut. Col. Lichtenstein, le Baron Abraham de Dona.

---

1) Feldgeschrei.

♃ Le 22. de Juillet.

Il y a eu force Hongrois chez nous, outre des hostes ordinaires et aussy deux Cavalrs Escossais, dont l'un est un Conte de Löveston et un François qui est le Baron St. Hilaire, volontaires, des quels il y a aussy les deux frères de Touars, François, le Sr de Caré, Anglois et beaucoup d'autres aventuriers, comme est la coustume aux armées.

☽ Le 3. d'Aoust.

Une Ambassade de Moravie est arrivée le chef d'icelle le Baron de Roggendorf que j'avois connu en Italie.

☽ Le 10. d'Aoust.

Le Conte de la Val (prince François) est arrivé icy.

♀ Le 14. d'Aoust.

Joué aux cartes avec le Conte la Val etc.

♃ Le 15. d'Aoust.

Gunther Gottschalck (de noble race) homme de chambre de S. A. fidele serviteur est mort.

11. Septbr. geht der Prinz, weil er sich unwohl befindet, nach Iglau, wo er am 12. ankommt und für diesen Tag bemerkt:

„Le Magistrat d'icy m'a presenté le vin" — eine damals allgemeine übliche Sitte.

Der Prinz hütet das Zimmer, vertreibt sich die Zeit mit Spielen und Lesen, der verwundete Comte la Val und der gleichfalls verwundete Herzog von

Sachſen-Weimar kommen ebenfalls nach Iglau, um ſich auszuheilen.

☿ Le 2. d'octo re.

Le duc Fritz (de Weimar) m'est venu voir. J'ay leu dans des livres que j'ay acheté des guerres d'Hongrie et de la court du Grand Turc.

Je suis sorti pour la première fois depuis mon indisposition, et eté voir le beau mouliu d'un bourgeois appelé Haydeler, qui est aussy beau que celuy de Schenilauer (bei dem er 28. Sept. mit dem Herzog Wilhelm von Weimar „à collation et souper" geladen werden war.)

♄ Le 10. d'Octobre.

Nous sommes tous partis, les Ducs de Weymar, le Conte la Val et le Colonel Kornisch.

☽ Le 12. d'Octobre.

A Prague, ou chacun a pris son logis, à part.

♂ Le 13. d'Octobre.

Esté voir la Reyne etc.

Je suis allé voir le Duc de Weymar, Kornisch et les Dames.

L'agent d'Angleterre, appellé ..... m'est venu voir.

♃ Le 16. d'Octobre.

J'ay disné avec la Reyne.

♄ Le 17. d'Octobre.

Ayant pris congé hier je suis party aujourd'huy avec le Conte la Val et le Colonel Kornisch, vers l'armée.

☉ Le 18. d'Octobre.

Roy estant avec S. A. à Rockenau nous nous sommes acheminés etc. J'ay esté voir le Roy et S. A. où se sont trouvé le Duc Guillaume de Weymar et le jeune Duc de Holstein, le Grandmaistre, le Grandchancelier, le Baron de Dona, qui est Grandchambellan et tout plein de Seigrs et gentils hommes.

☽ Le 19. d'Octobre.

Souppé avec le Roy. Veu la Court etc.

♂ Le 20. d'Octobre.

Sorty avec le Roy etc.

☿ Le 21. d'Octobre.

Au presche.

♀ Le 23. d'Octobre.

Ayans avis que l'ennemy marchoit droit à Prague, nous avons des logé de Rockenau.

♄ Le 24. d'Octobre.

Au de là de Maut le Roy nous a quitté, allant à Prague.

♂ Le 27. d'Octobre.

Notre roy qui avoit logé à Kornhauss arrivant est justement venu à temps pour voir l'ennemy et y a pris plaisir.

♃ Le 29. d'Octobre.

Au presche.

☉ Le 1. de Novembre.

Allé au presche ce matin etc. L'ennemy a fort joué de son canon contre nous et sur le midy il est venu attaquer l'eglise etc.

Le 2. de Novembre.

Allé autour des retranchemens. Receu lettre d'Adolf Börstel du 3. Octob. que le Roy de France est à Bordeaux et la paix faite.

♃ Le 3. de Novembre.

J'ay escrit à Adolf Börstel. Receu lettre de Venise de Mr. Durant.

☿ Le 4. de Novembre.

Au presche t. le pseaume 21 y ayant un an, que nostre Roy est couronné.

Vier Tage darauf war die Prager Schlacht, die den König um die Krone und den Tagebuchführer um ſeine Freiheit und um das Tagebuch brachte.

3. Der dritte Fürſt in dem Hauſe Bernburg war der Sohn dieſes bei Prag gefangenen Chriſtian II.: Victor Amadeus, geboren 1634, vermählt mit Eliſabeth Prinzeſſin von Pfalz-Zweibrücken, der 1656 zur Regierung kam und dieſe zweiundſechszig Jahre lang führte. In dieſer Zeit, 1685, wurden die noch im Beſitz des Hauſes befindlichen mittelbaren Güter Zeitz und Belleben bei Merſeburg erworben. Victor Amadeus führte 1677 das Erſtgeburtsrecht ein, baute das im dreißigjährigen Kriege zum Theil zerſtörte Reſidenzſchloß Bernburg aus, wie die zahlreichen Inſchriften, die man noch ſieht, bezeugen, hielt ſich aber auch ſchon des Jagdvergnügens halber auf dem Schloſſe Ballenſtädt auf, das ein Jahrhundert ſpäter Reſidenz ward: er ließ hier im Jahre 1704 in und neben dem alten Kloſtergebäude Wohnungen für ſich und ſein Jagdgefolge her-

richten. Er ſtarb 1718 als ein Herr von vierundachtzig Jahren, zuletzt erblindet.

4. Folgte nun ſein Sohn, ein Herr, der die erſte Mesalliance im Hauſe Bernburg geſtiftet hat, Fürſt Carl Friedrich, geboren 1668. Im Jahre 1716, acht Jahre nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin, einer Gräfin von Solms-Sonnewalde, vermählte er ſich noch als Erbprinz bei Lebzeiten ſeines alten blinden Vaters, heimlich mit der Tochter eines Kanzleiraths, Wilhelmine Charlotte Rüßler, die als Jungfer bei einer adeligen Dame im Dienſt ſtand, und mit der er ſchon 1713 einen Sohn gezeugt hatte. Um ſie gegen den Widerſpruch ſeines Vaters und Bruders beim Kaiſer anerkennen zu laſſen, nahm Carl Friedrich die Verwendung des Fürſten Leopold von Deſſau in Anſpruch, der viel am kaiſerlichen Hofe galt: es ward endlich im Jahre 1720 erlangt, daß Wilhelmine Charlotte Rüßler „auf Vorſtellung und wegen der Verdienſte Fürſt Leopold's von Deſſau um das Reich" zur Reichsgräfin von Ballenſtädt erhoben wurde. Ihre zwei Söhne wurden erſt zu Grafen und 1742 zu Fürſten von Bärenfeld erklärt. Der Vater Carl Friedrich ſtarb ſchon nach dreijähriger Regierung 1721.

Carl Friedrich's Bruder hieß Lebrecht und war der Stifter des jüngeren Zweigs von Bernburg-Schaumburg-Hoym: er beſaß das Amt Hoym und das Schloß Zeitz und durch ſeine Gemahlin Charlotte, Prinzeſſin von Naſſau-Schaumburg, die Grafſchaft Holzapfel, die dieſer naſſauiſchen Prin-

zeſſin Vater, der im dreißigjährigen Kriege berühmte heſſiſche General Melander, ſpäter kaiſerlicher Feldmarſchall Graf Holzapfel an ſich gebracht hatte. Dieſer Lebrecht wollte das eventuelle Erbrecht jener Kinder ſeines Bruders von der Jungfer Rüßler nicht anerkennen, obgleich er ſelbſt ſchon früher nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin, der Prinzeſſin von Naſſau-Schaumburg, im Jahre 1700 die unebenbürtige Eberhardine Jacobine Wilhelmine von Wende, Tochter des Gouverneurs zu Grave geheirathet hatte, die 1705 in den Reichsgrafenſtand erhoben wurde. Nach deren Tode vermählte er ſich nochmals 1725 unebenbürtig mit Sophie von Ingersleben, die aber nach kaiſerlicher Entſcheidung vom 1. März 1726 das Prädicat Durchlaucht nicht führen durfte, auch wurde ſie nicht Gemahlin des Fürſten, ſondern „deſſen Eheconſortin" oder „Geheirathete" genannt. Sie ſtarb ſchon nach ſechs Monaten, worauf auch Lebrecht bald nachher 1727 mit Tode abging.

Sein Sohn und Nachfolger Victor Amadeus Adolf machte 1740 wieder eine Mißheirath mit Sophia, Gräfin Henkel und deſſen nachgeborner Prinz Franz Adolf desgleichen eine 1762 mit Maria Joſephe Gräfin Haßlingen und deſſen Sohn Franz 1790 noch eine mit einer Tochter des preußiſchen Regierungsraths Weſtarp zu Brieg, aus welcher die Grafen von Weſtarp ſtammen: eine Gräfin Weſtarp zieht nach dem Budget Bernburgs noch eine Jahresrente von 6000 Thalern.

Dieſer jüngere Zweig der Linie Bernburg ſtarb 1812 mit des Stifters Enkel erſt aus, Hoym fiel an die Hauptlinie zurück. Die Erbtochter Hermine aber brachte ihrem Gemahl (ſeit 1815), dem Erzherzog Joſeph, Palatinus von Ungarn, die Herrſchaft Holzapfel zu.

5. Victor Friedrich, 1721—1765.

In der Hauptlinie Bernburg folgte auf den 1721 verſtorbenen Carl Friedrich, den Gemahl der Jungfer Rüßler, welcher nur drei Jahre regiert hatte, ſein Sohn aus der erſten ſtandesmäßigen Ehe mit Albertine, Gräfin von Solms-Sonnewalde: Victor Friedrich, welcher vierundvierzig Jahre lang, bis zwei Jahre nach dem ſiebenjährigen Kriege regiert hat. Dieſer fünfte Fürſt von Bernburg war ein ſehr rühriger Herr, der es in der Thätigkeit dem alten Deſſauer, ſeinem großen Vetter, der ſein Schwiegervater ward, nachzuthun, ja, in der Herrſchergröße ſeinem größten Zeitgenoſſen wenigſtens nachzueifern ſich beſtrebte. Nach dem Vorgange und leuchtenden Exempel des alten Deſſauers kaufte auch Victor Friedrich die Adeligen ſeines kleinen Territoriums aus und verwandelte ihre Rittergüter in Domainen [1]).

1) Es geſchah das z. B. außer dem Gute Opperode, im Amte Ballenſtädt, welches ſchon der Großvater Victor Amadeus 1701 von den von Geudern an ſich gebracht hatte, mit den Gütern Roſchwitz und Ritzenburg im Amte Bernburg, die von den von Erlach und den Einſiedeln,

Von dieſen Erwerbungen datirt der anſehnliche Domainenbeſtand im Hauſe Bernburg, zu denen auch noch die anſehnlichen Forſten und Bergwerke eine erkleckliche Einnahme abwarfen. Doch ging der Auskauf der Adeligen in Bernburg nicht ſo gründlich von ſtatten, wie in Deſſau: es blieb noch bis auf die Gegenwart ein gutes Theil adeliger Familien im Lande, wie die Herren von Krosigk zu Hohen-Erxleben, Gröna und Leau, die von Tretha zu Hecklingen und Gänſefurth, die von Schlotheim zu Gröna, die von Lattorf zu Klicken; doch wurden noch 1825 die Herren von Stammer, welche den ſo genannten Ober- und Unterhof zu Ballenſtädt, der heutigen Reſidenz nebſt Aſchersleben beſaßen, von dem Vater des jetzt regierenden Herzogs ausgekauft. Auch die von Börſtel, eine alte bernburgiſche Familie, von denen zwei im Tagebuche Chriſtian's II. von Anhalt vorkommen, die von Wuthenau u. ſ. w. waren in Bernburg begütert.

Victor Friedrich hat mit ſeiner Thätigkeitsliebe viel für ſein kleines Land geſchafft. Er ließ die faſt ungangbaren Harzſtraßen mit vielen Koſten in beſſeren Stand ſetzen. Er beförderte Induſtrie und Anlagen von Fabriken; 1756 führte er ſogar nach dem Vorgang und leuchtenden Exempel des Einzigen in dem rauhen Harzländchen Seidenzucht ein. Victor Friedrich war namentlich ein paſſionirter Bergmann

---

mit den Gütern Nagöhen und Thießen im Amte Koswick, die von den von Zerbſt erworben wurden.

Befehl, aber sehr gegen seinen Wunsch an die Oestreicher übergab und deshalb in Ungnade fiel. Er ward schon 1742 gegraft, 1755 Generallieutenant und Ritter des schwarzen Adlerordens und starb 1775, neunundsiebzig Jahr alt.

1742 nach dem Breslauer Frieden: Graf Richecourt.

1743: Graf Philipp Joseph Rosenberg, ein Enkel Montecuculi's.

1746 nach dem Dresdner Frieden: General von Bernes.

1750: Fürst Ferdinand Lobkowitz.

1751 bis zum Ausbruch des siebenjährigen Krieges (1756, 16. September): Generalfeldwachtmeister Graf Puebla, Min. plénip.

Legations-Secretair war Leopold Baron von Weingarten, durch welchen dem König die geheimen Mittheilungen aus dem östreichischen Cabinet zugingen: die Verrätherei dauerte drei Jahre, als sie entdeckt ward, verlangte der Wiener Hof Weingarten's Auslieferung, Friedrich verweigerte sie aber.

Nach dem Hubertusburger Frieden 1763 ward Generalfeldmarschall Baron Riedt als Min. plénip. accreditirt.

1764 meldete die Kaiserwahl Joseph's II.: Graf Anton Gotthard Schaffgotsch.

1765 und noch wiederum 1768: Generalfeldmarschall von Nugent Min. plénip.

1767: Generalmajor Graf Waldoſotto, Min. plénip.

und ſuchte den ehemals ſo ergiebigen Bergſegen der anhaltiniſchen Gruben im Harz, von denen die alten feinen „Harzrößlein“ gemünzt wurden, die Gulden- und Halbgulden-Stücke mit dem Bernburger Bären, zu Nutzen der armen Bergleute und ſeines eigenen fürſtlichen Seckels in möglichſten Flor wieder zu bringen. Zu dem Ende verſchaffte er ſich durch Verträge mit den übrigen Häuſern Anhalts, kurz nach Antritt ſeiner Regierung, ſchon in den Jahren 1723 und 1724 den alleinigen Beſitz ſämmtlicher Bergwerke im Harze. Der Grund zu dieſen Abtretungen war ein verunglücktes Unternehmen vom Jahre 1690, deſſen Ausgang großes Aufſehen machte: es entſtand darüber ein großer Prozeß und 1703 erſchien ein dicker Foliant mit Aktenſtücken darüber von Fürſen. Dieſes verunglückte Bergwerksunternehmen ward von Joſias von Rehden und Jean de Smeth geleitet: ihnen wurden von den Gewerken die größten Veruntreuungen vorgeworfen, von den Univerſitäten weit und breit Gutachten eingeholt, der Schaden 1703 auf nicht weniger als drei und eine halbe Tonne Goldes taxirt. Es fand ſich bei den Unterſuchungen, daß die Grube „Albertine“ [1]) auf bloßen Raub ausgebaut worden ſei, ſie befand ſich im kläglichſten Zuſtande. Nicht beſſer gelang ein Unternehmen des Baron von Storch, dem ſeit 1719 der Bergbau überlaſſen worden war. Seit Victor

1) „Fürſtin Eliſabeth Albertine“, wahrſcheinlich von der Großmutter Fürſt Victor's, Eliſabeth und ſeiner Mutter Albertine ſo benannt.

Friedrich die Harzbergwerke in Anhalt übernommen, proſperirte der Bergbau beſſer, es wurde viel Silber gefunden und geprägt, ja diesmal auch Ducaten: der Flor des anhaltiniſchen Bergbaues, der noch bis auf heute erhalten iſt — noch 1825 ließ Herzog Alexius ſo genannte Scnieratsducaten ſchlagen, mit der Inſchrift: „Ex auro Anhaltino“ — datirt von dem Fürſten Victor: er ließ neue Gruben bauen, der „Fürſt Victorzug“ iſt nach ihm benannt, ja, um die Leute zu befeuern, ſchnallte dieſer Herr ſelbſteigen das Grubenleder um und befuhr ſelbſteigen ſeine Gruben.

Seine Hauptpaſſion nächſt dem Bergbau war die Jagd: er wetteiferte darin mit ſeinem Schwiegervater, dem alten Deſſauer. Schon 1725, vier Jahre nach ſeinem Regierungsantritt, wurde ein großes Wildgehege angelegt und bald ward der Harz ſo berühmt durch die Parforcejagden, als Deſſau, man hat berechnet, daß in den vierundzwanzig Jahren von 1728 bis 1752 783 Hirſche forcirt worden ſind. Bernhard von Rohr ſchrieb in ſeinen 1736 erſchienenen hiſtoriſchen und geographiſchen Merkwürdigkeiten des Harzes: „S. Durchlaucht von Anhalt-Bernburg haben beſonderes Gefallen an der Parforce-Jagd und bemerkenswerthe Anſtalten getroffen, wie in ganz Deutſchland nicht zu finden ſind.“ Im Jahre 1752 brach wegen dieſer bemerkenswerthen Anſtalten ein Aufſtand im Lande aus, der mit „gelinder Beſtrafung der Urheber“ beigelegt wurde.

Wie ſchon wiederholt beiläufig erwähnt, war Fürſt Victor der Schwiegerſohn des alten Deſſauers und

zwar war seine Gemahlin die Lieblingstochter desselben, Luise, wegen der er bei ihrer letzten Krankheit mit seinem Regiment von Halle nach Bernburg kam und im Schloßgarten daselbst das oben erwähnte curiose Gebet ausließ, sie starb aber trotzdem 1732. Darauf heirathete Fürst Victor in zweiter Ehe eine preußische Prinzessin, eine Markgräfin von Schwedt: auch sie starb im Jahre 1750. Noch in ihrem Todesjahre heirathete er dann zum dritten Male zur linken Hand eine Kammerjungfer, wie sein Vater, eine angenehme Berlinerin, die Tochter eines Kassendieners Schmid, die seine zweite Gemahlin von Berlin mitgebracht hatte: auch diese Kammerjungfer stieg in den anhaltinischen Adels-Olymp auf, sie ward als „Frau von Bähr" geadelt und eine Tochter aus dieser Ehe heirathete sogar 1765, im Todesjahre ihres Vaters, als sie erst dreizehn Jahre alt war, ein fünfundzwanzigjähriger alter Reichsgraf aus dem verwandten Hause Solms-Sonnewalde.

Fürst Victor war im letzten Jahre des siebenzehnten Jahrhunderts geboren, er ward fünfundsechzig Jahre alt. Er war der letzte Fürst, der zu Bernburg residirt hat, wo er auch noch die letzten Verschönerungen angelegt hat, namentlich 1730 das große Orangerichaus im Schloßgarten; er hielt sich des Jagdvergnügens halber schon öfters in Ballenstädt auf, wo er 1748 die alte Stiftskirche — das Erbbegräbniß der Anhaltiner, wo der Ahnherr, „der Bär" begraben liegt — mit wenig Pietät niederreißen ließ, um dafür ein neues großes Gebäude aufzuführen: es war so

groß, daß darin auch die noch jetzt bestehende neue Schloßkirche sich befand.

6. Friedrich Albrecht
1765—1796.

Sein Nachfolger war Friedrich Albrecht, der sechste Fürst von Bernburg, geboren von der preußischen Prinzessin, der Markgräfin von Schwedt 1735: er hat einunddreißig Jahre regiert und die französische Revolution noch erlebt. Gleich im Anfang seiner Regierung verlegte er die Residenz von dem Schlosse zu Bernburg, wo fortan nur die fürstliche Kammer noch blieb, nach Ballenstädt: 1765 ward hier ein Hofmarschallamt für den Hof und eine Geheime Kanzlei für die Regierungsgeschäfte eingerichtet.

„Ballenstädt, sagt ein alter Scribent,[1]) ist ein Kloster am Harz, bei Quedlinburg, vor Jahren eine Burg, darauf Graf Otto zu Ballenstadt, Ascania und Salzwedel mit Vollwort Papst Honorii ein Kloster Benedictinerordens hat aufgerichtet, der anno Christi 1124 verstarb. Da vorzeiten die Grafen von Anhalt ihr Begräbniß hatten, dahie in S. Niclas Capell ist 1168 Markgraf Albrecht[2]) bestattet, auch Graf Bernhard, der erste Herzog zu Sachsen seines Gestypes und Heinrich der erste dieses Namens.[3]) Ist anno Christi 1525 fast von

1) Der pirnaische Mönch Tillanus (Lindner) bei Menckeu Script. rer. German. II, 1612 f.

2) Der Bär.

3) Der Stammvater von Anhalt.

den Bauern verheert und die Brüder lutherianiſcher Secten zerſtreut, von den Grafen von Anhalt innegehalten, da ſich der Prior daſelbſt Heinrich Boſſe (? Boſe) beweibt." Dreißig Jahre nach dieſer Beweibung, im Friedensjahre zu Paſſau, erblickte hier zu Ballenſtädt Johann Arndt das Licht der Welt, nicht bloß ein Diener ſeines Herrn, ſondern auch ein Nachfolger deſſelben, einer der friedlichſten Apoſtel der ſonſt ſo ſtreitbaren lutheriſchen Kirche. Wie weiter oben erwähnt, hatte ſchon Fürſt Victor Amadeus im Jahre 1704 des Jagdvergnügens halber bei dem alten Kloſtergebäude zu Ballenſtädt Wohnungen für ſich und ſein Jagdgefolge herrichten und, wie eben erwähnt, Fürſt Victor im Jahre 1748 ein neues Gebäude mit der neuen Schloßkirche auf dem Boden der niedergeriſſenen alten bauen laſſen. Friedrich Albrecht ließ, nachdem er den Hof nach Ballenſtädt verlegt, namentlich den nach Mittag gelegenen Flügel, deſſen Mauern noch aus der Kloſterzeit ſtammen, in der heutigen Geſtalt ausbauen, das Corps de logis des Schloſſes zu Ballenſtädt ſtammt aber noch ganz aus der Kloſterzeit. Schon Beckmann, der Hiſtoriograph Anhalts[1]), erfreute ſich der ſchönen Lage des von weitem her den Touriſten ins Auge fallenden Schloſſes Ballenſtädt, in der Nähe der berühmten Roßtrappe: es iſt ein Hauptpunkt des ſchönen Unterharzes, der an die große Pläne ſtößt, wo Quedlinburg liegt, die man von den Zinnen des Schloſſes und von der

1) Er gab 1710 ſieben Folianten über das kleine Anhalt.

Terraſſe überblickt. „Das fürſtliche Haus Ballenſtädt, ſchreibt er, liegt auf einem erhabenen Felſen, ſo von Eiſenſtein und röthlich von Farbe iſt, und ſtößt an denſelben nordwärts noch eine kleine Ebene hieran, worauf vier Linden gepflanzet, ſo mit den unterſten Aeſten dermaßen eingeflochten ſind, daß ſie anſtatt der Lauben dienen, ſind auch mit Sitzen umgeben, um ſich der Ausſicht in die Gegend deſto beſſer zu gebrauchen und haben die größeren beide H. Victor Amadeus Hochfürſtliche Durchlaucht vor etlichen vierzig Jahren mit eigenen Händen gepflanzet." Das Innere des Schloſſes, ſetzt der deſſauiſche Bibliothekar Lindner[1]) hinzu, iſt geſchmackvoll eingerichtet und enthält außer einer kleinen Gemäldeſammlung, meiſt von niederländiſchen Meiſtern, die herzogliche Bibliothek, 1796 zum Privatgebrauch des Fürſten Alexius gegründet, von etwa 8000 Bänden, größtentheils neuer, vorzüglich Prachtwerke, ferner eine Sammlung anhaltiniſcher Münzen und eine Mineralienſammlung, welche beſonders für die Mineralien des anhaltiniſchen Harzes vorzüglich ſchön und vollſtändig iſt.

Fürſt Friedrich Albrecht (Friedrich — zu Ehren des großen Königs, war der Rufname), welcher zuerſt den Hof in dem romantiſch gelegenen Ballenſtädt etablirte, hatte ſich vor ſeinem Regierungsantritt in der Welt umgeſehen und unter andern längere Zeit in däniſchen Militairdienſten geſtanden, noch ein

1) Geſchichte und Beſchreibung von Anhalt, Deſſau 1833.

Jahr vor seinem Regierungsantritt ward er Chef eines dänischen Artilleriecorps; er hatte sich im Friedensjahre 1763 auch mit einer Prinzessin von Holstein-Plön vermählt, später stand er eine Zeit lang in preußischen Diensten. Er war ein feuriger, lebenslustiger Herr, ein rüstiger Waidmann, wie sein Vater, verschwenderisch, in seinen Neigungen wechselnd, zum Jähzorn geneigt, aber auch wieder so herablassend, daß er jedem Fremden von nur einiger Bedeutung Zutritt zu sich verstattete, ihn auch wohl zur Tafel zog. Mancher Abentheurer fand an ihm seinen Mann und da er nur zu gern fern liegenden Plänen zugethan war, ward er nur zu häufig getäuscht und manchmal arg hintergangen. Die industriellen Unternehmungen waren seine Passion in allen Branchen von der Güterökonomie an aufwärts: unter andern ward auf dem Schloßvorwerke zu Ballenstädt im Jahre 1779 ein Brauhaus gebaut, welches das ballenstädter Lagerbier bald in der Umgegend berühmt machte. Seine Hauptschöpfung waren die Hüttenwerke zu Mägdesprung und diese Schöpfung ward von seinem Sohne so hoch anerkannt, daß er ihm einen gußeisernen Obelisken errichten ließ mit der pompösen Inschrift: „Dem Vater des Vaterlands Friedrich Albrecht, Fürsten zu Anhalt, errichtet 1812."

Unter diesem Vaterlandsvater schrieb Starcke, Hofprediger zu Ballenstädt, seine „Gemälde aus dem häuslichen Leben," fünf Bände.

Friedrich Albrecht's Tochter war die be-

rühmte Fürstin-Vormünderin Pauline von Lippe-Detmold.

7. 8. Alexius, der erste Herzog von Bernburg 1796—1834 und sein Sohn, der der letzte sein wird, Alexander Carl.

Es folgte nun als siebenter Fürst des Hauses Bernburg sein Sohn Alexius, geboren 1767, der wieder lange, achtunddreißig Jahre bis 1834 regierte, also noch die Julirevolution erlebte. Kurz vor Thorschluß des h. römischen Reichs, vier Monate ehe Franz II. der deutschen Kaiserwürde entsagte, hatte er Bernburg noch den Herzogstitel verliehen. Der neue Herzog trat zum Rheinbund, dann zum deutschen Bund: er machte der neu erworbenen Souverainität Ehre, er war ein nicht wenig autokratischer Herr, dabei die industriellen Richtungen seines Vaters verfolgend: man muß sagen, daß er sein kleines Land zu einem Garten umschuf, wo Bergbau, Hüttenwesen, Ackerbau, bürgerliches Gewerbe blühen und auch die Schulen in gutem Zustande sich befinden, der Herzog Alexius traf Vorkehrung, daß keiner seiner Schullehrer unter 125 Thaler Einkünfte habe. Seine Hauptschöpfung war das nach seinem Namen benannte „Alexisbad" bei Harzgerode, gegründet 1811. Die Harztouristen verdanken ihm den über hundert Stufen hohen hölzernen Thurm auf dem bewaldeten Ramberge, der „Victorshöhe", zu Ehren seines Großvaters so benannt, der hier bereits ein später wieder eingegangenes

hölzernes Gebäude hatte errichten lassen: der autokratische Enkel befahl aber, daß dieses Thurmhaus offen bleiben, kein Tourist darin nächtigen solle, wie dies im Brockenhause bei dem Grafen von Stolberg-Wernigerode bekanntlich geschah; ja die Herrscherlaune ging so weit, daß auch dem neben dem Thurme wohnenden Forstaufseher schlechterdings untersagt wurde, Reisende über Nacht zu beherbergen. 1829 ward der neue hölzerne Thurm auf der Victorshöhe errichtet, im Jahre 1831 hatten schon 3000 Harztouristen ihn besucht.

Schwere Händel hatte der autokratische Herr mit seiner Gemahlin Marie Friederike, Tochter des nachherigen ersten Kurfürsten von Hessen-Cassel, des in höchster Potenz autokratischen Zopfkurfürsten. Diese Hessin hatte er im Jahre 1794, damals bereits siebenundzwanzigjährig, geheirathet, sie war über ein Jahr älter als er, hatte in der langen Schule im Hause ihres Vaters gelernt und setzte ihren Kopf auf, sie machte ihrem Autokraten durch ihre Heftigkeit, ihren Eigensinn und ihre Launenhaftigkeit und am allermeisten durch ihre Eifersucht nicht wenig zu schaffen: sie war eine allerdings ziemlich exaltirte und extravagante Dame, was sich aus dem einen Zuge darlegen läßt, daß sie bei den wiederholten kostbaren Reisen, welche sie gegen den Wunsch des Herzogs unternahm, 1810 darauf bestand, den Montblanc zu besteigen, wobei sie das Bein brach. Nach hergestelltem Weltfrieden wollte auch der bernburger Herzog Frieden in seinem Hause haben und ließ sich daher 1817 von seiner höchst unbequemen Hessin scheiden. Das

Jahr darauf that er, was ſchon drei ſeiner Vorfahren gethan hatten: er vermählte ſich morganatiſch mit Dorothea, einer der angenehmen Töchter ſeines Geheimen Raths Edlen von Sonnenberg, von einer Familie, die aus der Schweiz ſtammt[1]) und von der ein Glied, eine Frau von Sonnenberg, vor Kurzem noch in Dresden lebte.[2]) Als dieſe Dorothea in demſelben Jahre 1818 noch ſtarb, heirathete der Herzog ihre Schweſter Erneſtine im Jahre 1819, die ihn überlebte und erſt 1845 geſtorben iſt.

Schlimmer war das Schickſal der geſchiedenen Herzogin. Als ihr Vater, der Zopfkurfürſt, 1822 geſtorben war, ließ ſie ihr Bruder, der Gemahl der Gräfin Reichenbach, vom preußiſchen Gebiete in Bonn, wo ſie in der Behandlung des bekannten, kürzlich in Baiern verſtorbenen Magnetiſeurs Dr. Ennemoſer ſich befand, gewaltſam durch den heſſiſchen General von Dalwigk entführen, erſt nach Caſſel und dann nach Hanau bringen. Hier mußte ſie unter ſeiner Vormundſchaft leben, war bisweilen bis zur Geiſtesabweſenheit erregt und ſtarb 1840, ſechs Jahre nach ihrem Gemahle. Die beiden Kinder, ein Sohn und eine Tochter, die ſie ihm geboren hatte, waren

1) Die Herrſchaft Sonnenberg liegt im Thurgau ohnfern Frauenfeld, Canton Zürich.

2) Eine der Töchter dieſer Frau von Sonnenberg iſt mit dem ſeit dem Maiaufſtand in Dresden nach Zürich gegangenen Herrn von Marſchall, früheren Advocaten in Dresden, verheirathet.

Seit December 1770, 1772 bei der polnischen Theilung und noch bis 1777 war östreichischer Gesandter: Baron Swieten, Sohn des berühmten Leibarztes Maria Theresiens, der spätere Hofbibliothekpräfect. Ein dänischer Diplomat urtheilte von ihm in einem Briefe aus Berlin vom 14. Dec. 1772*): „Dem Baron von Swieten thäte man Unrecht, wenn man ihm den Vorwurf machte, daß er sein Licht nicht leuchten lasse. Es heißt, daß er den Fürsten Kaunitz copire. Wie dieser, weiß er alle technischen Ausdrücke auswendig, spricht gut und hält darum auch fortwährend Reden. Das giebt ihm ein etwas pedantisches Ansehn, welches durch seine ministerielle Wichtigkeit unterstützt wird. Diese beruht auf der Größe des Hofes, den er als primus inter pares vertritt und auf der Bedeutung der polnischen Angelegenheiten, über welche er beständig mit dem König persönlich unterhandelt.“ Swieten stand sehr gut bei Friedrich und dieser ertheilte ihm bei seinem Abgange, wie gewöhnlich den Gesandten, eine Tabatière von hohem Werthe. Ihm folgte:

1777 Graf Ludwig Cobenzl, der nachher nach Petersburg ging, der berühmte Staatskanzler unter Franz II. Darauf brach der bairische Erbfolgekrieg aus, in dessen Anfang der berühmte Thugut, vor Cobenzl früher Staatskanzler Oestreichs, die geheime Mission Maria Theresia's im Lager von

*) Mitgetheilt im Sonntagsblatt der Weserzeitung vom 2. März 1851.

ebenfalls durch geistige Störung alterirt: der Sohn ist der noch jetzt lebende Nachfolger und die Tochter die Gemahlin des Prinzen Friedrich von Preußen, welche gegenwärtig ihrer Kur halber in einer Heilanstalt bei Kiel lebt.

Unter diesem ersten Herzog, der 1834 in seiner Residenz zu Ballenstädt starb, schrieb der noch vor Kurzem in Dresden lebende Gottschalk, Hofrath damals in Ballenstädt, seine „Ritterburgen Deutschlands", wozu die romantische Ruinenumgebung des Harzes wohl eine Anregung geben konnte. Möglicherweise ist Gottschalk, der „homme de chambre de noble race," der im Tagebuche Herzog Christian II. vorkommt, einer seiner Vorfahren.[1])

Der gegenwärtig noch regierende, oder vielmehr nicht regierende, zweite Herzog von Bernburg Alexander Carl (Alexander — zu Ehren des russischen Kaisers, ist der Rufname) ist der achte und wahrscheinlich auch der Letzte seines Hauses. Er ist völlig blödsinnig, hat aber in seinem Unglück das große Glück, daß er sich leidenschaftlich mit Musik beschäftigt: er componirt und liebt nun auch diese Compositionen so leidenschaftlich, daß er keine größere Freude kennt, als sie im Hofconzerte zur Aufführung zu bringen. Während dem Leben seines Vaters residirte er auf dem alten Schlosse zu Bernburg.

Von dem Blödsinn legte er gleich nach seinem Regierungsantritte in Ballenstädt eine spezióse Probe

1) Siehe oben S. 272.

ab: er überzeugte ſich nämlich von der Kraft und Wirkſamkeit der Herrſcherwürde durch Ernennung der Schildwache vor dem Palais zum Hauptmann. Dieſes Herrſchererperiment konnte, durch eine Geldausgleichung für den plötzlich Avancirten, unſchädlich gemacht werden, ſchwerer war es die Launen der Herrſcherwürde, wenn ſie z. B. bei dem Sommeraufenthalt in Alexisbad zum Vorſchein kamen, zu moderiren. S. Hoheit pflegten hier unterweilen zu Dero Kurzweil von Dero Fenſtern herab die Badegäſte mit Dero kleiner Waſſerſpritze anzuſtrahlen und mußten auch wegen anderweiter Excentricitäten von der table d'hôte im Hôtel, wo ſie mit den Badegäſten zuſammen ſpeiſten, endlich ganz hinweggebracht werden.

Fürſt Alexander Carl iſt geboren 1805 und hat ſich ſieben Monate nach ſeinem Regierungsantritte 1834 mit der damals dreiundzwanzigjährigen Prinzeſſin Friederike von Holſtein-Beck-Glücksburg vermählt, einer ſehr armen, aber ſehr klugen Prinzeſſin, die aus Rückſicht für ihre Familie ſich zu der nicht leichten Heirath mit dem blödſinnigen Herrn entſchloß und ſehr bald faktiſch auch das Heft der Regierung in die Hände bekam. Ihre Familie war ſo arm, daß die Töchter dieſes Hauſes — welches Rußland ſeine Kaiſer gegeben hat — nach den Familienſatzungen nur einige hundert Thaler jährlich zu verzehren hatten. Ihre ältere Schweſter Marie wurde mit dem Oberſten von Lasperg vermählt, der in erſter Ehe Gemahl der reichen Erbtochter des mit der gelehrten Dorothee Schlözer, Tochter des Göttinger Profeſſors, vermählten Lübecker Rode

gewesen war; ihr, der Prinzessin Marie, zweiter Gemahl war der sächsische Graf von Hohenthal, Standesherr auf Königsbrück. Der Bruder dieser Gräfin Hohenthal und der Herzogin von Bernburg, Prinz Christian, vermählt mit einer Tochter des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel-Rumpenheim und einer Tochter des Erbprinzen von Dänemark, Schwester König Christian's VIII., wurde 1852 der eventuelle Erbe der dänischn Monarchie. Die Ehe der Herzogin von Bernburg war ohne Kinder.

Unterm 28. Februar 1850 erhielt Bernburg sein neues noch bestehendes Landesverfassungsgesetz. Im Jahre 1853 ward das Herzogthum Köthen, welches seit dem Tode des letzten Herzogs 1847 gemeinschaftlich mit Dessau verwaltet worden war, an Dessau abgetreten gegen eine Jahresrente und eine Wittwenappanage und zugleich auch eventuell Bernburg. Unterm 8. October 1855 übertrug der Regierende oder vielmehr nicht Regierende, der in letzter Zeit sehr leidend gewesen war, „in Anbetracht seiner geschwächten, der möglichsten Schonung bedürftigen Gesundheit" die Mitregierung an seine Gemahlin, die vor längster Zeit schon in der That und Wahrheit regiert hatte.

Als Privateigenthum besitzt der Herzog von Bernburg die Herrschaften Zeitz und Beelleben im Regierungsbezirk Merseburg, imgleichen einen Theil des ehemaligen aschersleber Sees im Regierungsbezirk Magdeburg mit 19,000 Thalern Einkünften in Preußen.

Die Einkünfte des Herzogthums beliefen sich

1852 auf ungefähr 800,000 Thaler, die Civilliste war auf 65,000 Thaler bestimmt. Das gothaische genealogische Taschenbuch giebt den Etat von 1854/1855 auf 752,264 Thaler Einnahme und 736,386 Thaler Ausgabe an, somit besteht ein Ueberschuß von 15,878 Thalern. Die Staatsschuld beträgt etwa 1½ Millionen Thaler, dazu noch 370,000 Thaler Papiergeld.

Auch in Bernburg beruht das fürstliche Einkommen, wie in Dessau, wesentlich auf der Domainenverpachtung. Die Domainen haben in neuerer Zeit ganz bedeutend prosperirt, da man Fabriken angelegt hat und dadurch eine ansehnlich erhöhte Consumentenzahl erlangt worden ist. Sämmtliche Domainenpächter und Fabrikenbesitzer des Kreisamts-Bezirks sind Rittergutsbesitzer. Unter freiwilliger bedeutender Erhöhung der Pachtsumme haben die alten Pächter die Wiederpacht begehrt, und schon vor längerer Zeit ist eine Domaine unter der Hand an den alten Pachter wieder verpachtet worden. Da man bei öffentlicher Verpachtung der Domainen aber sich mit Sicherheit noch ungleich höhere Pachtsummen verspricht, so läßt das Verlangen darnach sich vielfach hören.

Hof- und Civilstat in Bernburg im Jahre vor Auflösung des deutschen Reichs 1805.

I. Hofstat:

Hofmarschall: Gottfried Christian von Graßhoff, aus einer früher im Stifte Quedlinburg possessionirten Familie stammend.

II. Civilstaat:

1. Regierung. Präsident: der Geheime Rath Albrecht Edler von Sonnenberg, der später Schwiegervater des Fürsten Alexius durch seine beiden Töchter ward, wie erwähnt, von einer Familie, die aus der Schweiz stammt.
2. Consistorium unter Directer von Spiegel, wahrscheinlich von der sächsischen Familie dieses Namens, von der schon ein Asmus, der kursächsischer Amtshauptmann von Wittenberg war, als Commissarius seines Kurfürsten Luther's Leiche von Wittenberg nach Bitterfeld einholte.
3. Kammer unter Geheimen Kammerrath Madeburg.
4. Forstamt unter Oberjägermeister August Anton von Schlotheim, von einer alten thüringischen Familie, die ehemals die Herrschaft Schlotheim und das Erbtruchsessenamt in Thüringen besaß. Dazu gab es noch:

5. Eine Bergwerks-Commiſſion und
6. Eine Eiſenhütten-Commiſſion.

Hof- und Civilſtaat und diplomatiſches Corps in den Jahren 1848 und 1854:

I. **Hofetat:**

1. Hofmarſchall: von Siegsfeld, aus einer ſchleſiſchen, 1717 in den Ritterſtand erhobenen Familie.
2. Jägermeiſter: unbeſetzt.

„Für die Hofverwaltung" iſt in den neueſten Staatscalendern unter den übrigen Landesbehörden ein Hofmarſchallamt aufgeführt, deſſen Vorſitzender: Hofmarſchall von Siegsfeld blieb. Der Sitz dieſer Hofverwaltung iſt Ballenſtädt. Der Hofmarſchall und der Intendant der Civilliſte, Obriſtlieutenant von Suckteroff, deſſen Familienabſtammung mir unbekannt iſt, ſind jetzt die beiden einzigen oberen Hofchargen in Bernburg.

II. **Civiletat:**

1. Geheimer Conferenzrath 1848:

1. Geheimerath und Regierungspräſident Dr. von Karſten, wahrſcheinlich ein neugeadelter Herr: die Familie findet ſich weder in Hellbach's, noch in Zedlitz' Adelslexicon.
2. Kammerpräſident von Braun, wahrſcheinlich von der eingebornen Familie dieſes Namens.
3. Geheimer Legationsrath Baron Salmuth. Die Familie dieſes Namens ſtammt von einem reformirten Hofprediger in Dresden, der kurz vor dem

dreißigjährigen Kriege aus dem lutheriſchen Sachſen in die reformirte Pfalz auswandern mußte und ward 1818 in der Perſon eines bernburgiſchen Regierungspräſidenten, wahrſcheinlich des Vaters dieſes Geh. Leg. Raths, durch Kaiſer Franz I. baroniſirt.

4. Geheimer Regierungsrath von Krosigk, von einer alten eingebornen Familie Anhalts.
5. Oberſtlieutenant von Kutteroff für die Militairſachen: wahrſcheinlich iſt dieſer Herr derſelbe, der im gothaiſchen genealogiſchen Taſchenbuch auf 1855 unter dem Namen Suckteroff als Obriſtlieutenant und Intendant der Civilliſte aufgeführt iſt.

An die Stelle dieſes Geheimen Conferenzraths — aus den „fünf Fingern der Herzogin", wie die Anhaltiner ſagten, beſtehend — wurde durch Patent vom 24. Juli 1848 „ein Staatsminiſterium" geſetzt, deſſen Vorſitzender der Staatsminiſter Geheime Rath Hempel wurde. An ſeine Stelle kam der preußiſche Regierungsrath von Schätzell, aus einer alten Familie Pommerns und Preußens ſtammend, der die jetzt mit dem Geheimen Oberhofbuchdrucker Decker in Berlin verheirathete ehemalige Sängerin von Schätzell angehört. Dieſer Herr von Schätzell wurde im Anfang des Jahres 1854 zum Staatsminiſter und Wirklichen Geheimen Rath mit dem Titel „Excellenz" ernannt, eine ſeit länger als einem halben Jahrhundert in Bernburg nicht vorgekommene Titel- und Rangverleihung.

Als vortragender Rath im Cabinet fungirte 1854 der Geheime Cabinetsrath Freiherr von Salmuth und als vortragender Rath im Miniſterium der Miniſterialrath Hagemann.

2. Obere Landesbehörden 1848:

a. Landesregierung: Präſident: Geheime Rath Dr. von Karſten.

b. Conſiſtorium: Vorſitzender Oberconſiſtorial-Rath und Landes-Superintendent Dr. Walther.

c. Kammer: Präſident von Braun.

An die Stelle der Landesregierung trat „ein Appellationsgericht zu Bernburg" unter Vorſitz des Appellationsgerichtsraths von Albert: ein anſpachiſcher Appellationsgerichts-Director Albert wurde im Jahre 1808 durch den erſten König von Baiern in den Ritterſtand erhoben. Die Verwaltungsſachen und die Finanzen kamen an die neue „Regierung" unter Vorſitz der Regierungsräthe Zachariä und Hempel für die erſte und zweite Abtheilung, jene für das Innere, dieſe für Finanzen, Domainen, Forſte und directe Steuern. Das Conſiſtorium hatte ſeinen Fortbeſtand.

Außerdem wurden noch folgende Immediatbehörden eingerichtet:

a. Die Staatsanwaltſchaft: Petri, jetzt Daude.

b. Die Staatsſchulden-Tilgungs-Commiſſion: Reg. Rath Hempel und Kammerherr von Krosigk auf Gröna.

c. Militair-Commando:
Chef des Bundescontingents: Major, jetzt Obristlieutenant von Winning, aus einem aus dem Magdeburgischen stammenden Geschlechte.

d. Zoll-Direction der indirecten Steuern:
Zoll-Director und königlich preußischer Provinzial-Steuerdirector zu Magdeburg, von Jordan, wahrscheinlich von der französischen Emigrantenfamilie dieses Namens, die 1816 in der Person des preußischen Gesandten in Dresden geadelt wurde.

III. Diplomatisches Corps in den Jahren 1848 und 1854:

1. Gesandtschaft in Wien 1848: Geheimer Legationsrath und Kammerherr Freiherr von Erstenberg zum Freienthurm, Geschäftsträger. 1854 kein Gesandter.

2. Gesandtschaft in Berlin 1848: Freiherr von Martens, großherzoglich sächsischer Geheimer Legationsrath und Kammerherr, Minister-Resident. 1854 kein Gesandter.

3. Gesandtschaft in Frankfurt beim deutschen Bunde: der oldenburgische Staatsrath Dr. Wilhelm von Eisendecher, Gesandter und bevollmächtigter Minister seit 1851, zugleich mit Dessau-Köthen, Oldenburg und Schwarzburg.

IV. Fremdes diplomatisches Corps in Ballenstädt in den Jahren 1848 und 1854:

Dasselbe, das in Dessau accreditirt war von Oestreich, Preußen, England und Belgien.

C. Der Hof zu Köthen

bis 1847.

Jaromirs in Böhmen und in Braunau bei Friedrich ausführte. Nach dem Teschner Frieden kamen ausgewählte gelehrte oder hochgeborne Herren als Gesandte von Wien, zuerst:

Graf Rewitzky, ein besonders in den orientalischen Sprachen gelehrter Mann. Seine Nachfolger waren:

Fürst Reuß XIII.-Greiz, der Erbprinz und 1786, beim Tode des Königs war Min. plenip. dessen Bruder Fürst Reuß XIV., der Gemahl der schönen Berliner Jüdin Mariane Meyer, der s. g. Prinzessin von Eybenberg, der frühern Geliebten des Grafen Geßler, des Enkels des Siegers von Hohenfriedberg, späteren Gesandten in Dresden, bekannt durch die gepfefferten Briefe, die Arndt mitgetheilt hat, des damaligen dänischen Leg.-Secr. Grafen Christian Bernstorf, späteren preußischen Cabinetsministers, der nur mit größter Mühe abgehalten werden konnte, eine Mesalliance mit der liebenswürdigen Hebräerin zu machen und Goethe's. Diese Prinzessin Eybenberg war die bekannte Freundin von Gentz, die ihm seine große Carrière in Oestreich machte. Ich komme auf ihre Personalien in der östreichischen Hofgeschichte bei Gelegenheit der Charakteristik von Gentz zurück.

2. Sächsische Gesandtschaft:

1710 bis 1711, 1717 und 1753 bis 1756: Friedrich Gotthard von Bülow, sächsischer Conferenzminister als Min. plénip. Resident: Accisrath Siepmann. Leg.-Secr. Sternickel.

In dem 1847 ausgestorbenen Hause Anhalt-Köthen war die Folge der regierenden Fürsten diese:

1. Ludwig, geboren 1579, der Stifter des alten Hauses Köthen, ein gelehrter und gereifter Herr, einer der Stifter der fruchtbringenden Gesellschaft und Patron des berühmten Schulmanns Wolfgang Ratich, für den er eine Druckerei in sechs Sprachen zu Köthen anlegen ließ, worin dessen Schriften gedruckt worden sind. Er war zweimal mit westphälischen Damen verheirathet, mit einer Gräfin Bentheim und einer Gräfin Lippe. Er durchlebte den ganzen dreißigjährigen Krieg, war schwedischer Statthalter der magdeburg- und halberstädtischen Lande und starb 1650, einundsiebenzig Jahre alt. Folgte sein Sohn:

2. Wilhelm Ludwig, vermählt mit einer Cousine zu Harzgerode. Er starb 1665, erst zweiunddreißig Jahre alt, ohne Erben, worauf das Haus Plötzgau Köthen erbte, in der Person des Sohnes des Stifters dieses Hauses:

3. Lebrecht, vermählt mit einer Gräfin Stolberg, stand in schwedischen und venetianischen Diensten und ist, siebenundvierzigjährig, 1669 gestorben. Folgte:

4. Emanuel, ſein Bruder, auch vermählt mit einer Gräfin Stolberg, geſtorben achtundvierzigjährig, 1670.

5. Sein Sohn Emanuel Lebrecht war ein Poſthumus, der erſt ein halbes Jahr nach des Vaters Tode geboren wurde und erſt 1692 zur Regierung kam. Dieſer fünfte Fürſt Emanuel Lebrecht machte die erſte Mesalliance im Hauſe Köthen. Er heirathete vier Monate nach ſeinem Regierungsantritt 1692 Fräulein Giſela Agnes von Rathen, die 1694 vom Kaiſer zur Reichsgräfin von Nienburg erhoben wurde. Nach langem Streit wurden erſt 1698 ihre Kinder für ſucceſſionsfähig erklärt. Sie war eine ſehr kluge Dame und lutheriſch und hat das lutheriſche Fräuleinſtift zu Köthen geſtiftet (mit dem Vorrang der Fräulein von Rathen und Wuthenau) und ihr Gemahl ihr zu Liebe die lutheriſche Kirche zu Köthen; auch verſtattete der Fürſt den Lutheranern freie Religionsübung im Lande, was zu mannigfachen Irrungen mit der herrſchenden Partei der Reformirten führte. Emanuel Lebrecht ſtarb 1704.

6. 7. Es folgte ihm ſein älteſter Sohn Leopold, der von 1704—1728 regierte, ein gelehrter Herr, der eine Bibliothek anlegte und ein Waiſenhaus ſtiftete, und da dieſer ohne Söhne von zwei Gemahlinnen, einer Couſine von Bernburg und einer Prinzeſſin von Naſſau-Siegen zu hinterlaſſen, ſtarb, folgte deſſen Bruder Auguſt Ludwig, 1728—1755. Deſſen erſte Gemahlin, ſeit 1722, war wieder eine unebenbürtige Dame, Wilhelmine Agnes, Edle von Wuthenau, die 1721 zur Reichsgräfin

von Warmsdorf (einem Luſtſchloß) erhoben worden war, aber ſchon nach dreijähriger Ehe 1725 ſtarb; die beiden andern Gemahlinnen, die der Herzog 1726 und 1732 heirathete und durch die Pleß in Oberſchleſien an Köthen kam, waren Reichsgräfinnen von Promnitz. Fürſt August Ludwig war preußiſcher General und beſuchte den großen König noch kurz vor ſeinem Tode 1753, wo er mehreremale mit Friedrich in Berlin und Potsdam ſpeiſte. Er war ein ungemein ſonderbarer hypochondriſcher Herr. Graf Rochus Friedrich zu Lynar, der ihn 1749 auf ſeiner Reiſe nach Petersburg in Köthen ſah, erzählte von ihm ſeinem Biographen Büſching, daß er gewöhnlich ganz allein ſpeiſe und nur alle Mittage und Abende ausfahre und dann ſich eine Stunde beim Hofrath Schmidt aufhalte, durch den alle Geſchäfte gingen. Die Fürſtin ſtatte ihrem Gemahl in gewiſſen Stunden einen Beſuch ab, die Kinder aber bekämen ihren Vater oft in vielen Monaten nicht zu ſprechen. Zu den ſeltſamſten Träumen des Fürſten gehöre, daß er ſich mit der Hoffnung unterhalte, Herzog von Curland zu werden und gar die ruſſiſche Kaiſerin Eliſabeth zu heirathen, deren Bild er in ſeinem Zimmer habe und es an jedem Tage wiederholt betrachte.

8. Es folgte August Ludwig ſein Sohn aus zweiter Ehe, Carl Georg Lebrecht, 1755—1789, vermählt mit einer holſtein-glücksburgiſchen Prinzeſſin. Auch er war preußiſcher General und dann kaiſerlicher Generalfeldmarſchall-Lieutenant. Dieſer Herr ward, erfüllt von der Bewunderung des gro-

ßen Friedrich, deſſen Umgang er lange genoſſen hatte, ein großer Soldatenfreund. Er ſuchte, wie Leopold von Deſſau, die Rittergüter des Landes zuſammenzukaufen [1]) und im Style Friedrich's des Großen ſein kleines Ländchen zu regieren. Er gründete ein Armen- und Arbeitshaus und ſtarb 1789 zu Semlin in Ungarn.

9. Auguſt, der erſte Herzog von Köthen, 1789—1812.

Ihm folgte wieder ſein Sohn Auguſt, 1789—1812, der curieſeſte Regent von Köthen. Im Anfang diente er während des Revolutionskrieges Oeſtreich als Feldmarſchall-Lieutenant der Reiterei, dann aber, verdrießlich gemacht, ging er 1801 ab und trat 1803 in preußiſche Dienſte. Verheirathet war er ſeit 1792 mit

1) z. B. Wörbzig von den von Wietersheim, Libehna und Lecherau von den von Eſebeck, beide Güter im Amte Köthen; im Amte Wulfen Elsdorf von den von Freyberg, Merzin und Zehringen von den von Schlegel u. ſ. w. Zu den vornehmſten Vaſallen des Landes gehörten noch 1830: die von Wuthenau auf Groß-Paſchleben und Thurau, die von Cube zu Trinum, die von Wülknitz zu Edderitz. (Reinsdorf, Ziebigk, Krüchern u. ſ. w., dem heſſen-caſſelſchen Miniſter Conrad Friedrich Ludwig von Wülknitz gehörig, fielen bei deſſen Tode 1795 an den Lehnherrn), von Salmuth auf Klein-Badegaſt und Ilberſtedt, von dem Buſſche auf Köſitz, von Beltheim auf Groß-Weißand, Geheimer Finanzrath von Behr auf Zabitz, von Erlach auf Trebbichau, Kammerdirector von Pötſch auf Oſterköthen, von Renthe auf Wendorf u. ſ. w.

einer Prinzessin von Nassau-Usingen, die Ehe ward aber 1803 geschieden und war ohne Kinder. Er regierte mit militairischer Strenge und führte auch außer der Soldatenspielerei ein höchst ärgerliches Leben: Trunk und andere gemeine Liederlichkeit waren seine Lust. Er hielt einen ungeheuern Wildstand und machte ungeheure Schulden. Zuletzt griff er sogar gerichtlich niedergelegte Depositengelder an. Das Alles konnte im Geheimen und von der übrigen Welt ganz ungewußt geschehen: das kleine Ländchen war ein so verkommner Winkel Deutschlands, daß dort, wie Rebmann schrieb: „vielleicht außer Gesangbuch und Bibel kein Buch zu sehen war." 1807 nahm er den Herzogstitel an und nun traten die merkwürdigsten Begebenheiten ein: der ganz kleine Herzog suchte im Style Napoleon's zu regieren. Seine Anhänglichkeit gegen Napoleon den Großen legte er auf alle Weise an den Tag. Er rühmte ihn laut als „den größten Gesetzgeber der Welt" in allen von ihm nach französischem Muster erlassenen „organischen Edikten" für den Staat Köthen. Er reiste nach Paris, führte darauf 1810 den Code Napoleon und 1811 sogar „die heilbringende" französische Staats-Constitution „in seinen Staaten" ein. Zuerst war die Bestimmung getroffen worden, daß die herzoglichen Staatsräthe zugleich die Minister des Herzogs sein sollten, zuletzt mußte aber der Herzog dekretiren: „Das Ministerium in allen seinen Departements ist allein Unserm Geheimen Staatsrath Dabelow (früher Professor der Rechte in Halle) anvertraut und derselbe

Unſer alleiniger Staatsminiſter." Als man aber in den Staaten Sr. Köthniſchen Durchlaucht wegen der ungeheuern, nahe an zwei Millionen betragenden Kammerſchulden genöthigt war, die Stände zu berufen, machten dieſe wegen Einführung der neuen franzöſiſchen Verfaſſung nicht geringe Schwierigkeiten. Mitten unter den Verhandlungen darüber ſtarb der Napoleon liebhabende Herzog 1812, noch vor der großen Cataſtrophe ſeines Helden in Rußland. Rechtmäßige Kinder hinterließ er nicht.

10. Für ſeinen unmündigen Nachfolger, ſeinen Brudersſohn Ludwig übernahm Herzog Franz von Deſſau die Regierung, der ſofort noch 1812 die neue Verfaſſung abſchaffte, „in Erwägung, daß die von dem verſtorbenen Herzoge ohne gehörige Vorbereitung und Berückſichtigung der Umſtände eingeführte neue Staats- und Juſtizverfaſſung eben ſo wenig dem Geiſte des großen Muſters als dem Umfange des Landes angemeſſen iſt, und bei dem ohnehin ſchon gänzlich zerrütteten Zuſtande der Finanzen durchaus nicht länger beibehalten werden kann, ohne den völligen Ruin des Landes herbeizuführen." Der junge Herzog Ludwig ward bei ſeinem mütterlichen Großvater, dem Großherzog Ludwig von Darmſtadt erzogen, ſtarb aber ſchon 1818. Mit ihm, dem zweiten Herzog und zehnten Fürſten des Hauſes, ſtarb die Hauptlinie Köthen aus.

11. Nun folgte der 1765 von Friedrich Erdmann, einem jüngeren Bruder des Friedrich den Großen liebhabenden regierenden Fürſten Carl

Georg Lebrecht gestiftete Seitenlinie Pleß: diese Standesherrschaft Pleß in Oberschlesien, an der Grenze von östreichisch Schlesien, hatte Friedrich Erdmann in demselben Jahre 1765 von seinem mütterlichen Oheim, dem Grafen von Promnitz, geschenkt erhalten. Es succedirte Friedrich Erdmann's, der 1797 gestorben war, zweiter Sohn Ferdinand, da der Erstgeborene Ernst geistesschwach war. Ferdinand, geboren 1769, war der preußische General, der beim Feldzug von 1806 den Auftrag erhielt, nach der Catastrophe von Jena eine neue Armee in Schlesien zu bilden, wozu er aber weder Fähigkeiten und Kenntnisse, noch Charakter besaß, worauf er den Abschied begehrte und erhielt. Er vermählte sich 1816, nach einem ziemlich bebauchirten Leben, mit Gräfin Julie von Brandenburg, Tochter Friedrich Wilhelm's II. von Preußen und der Gräfin Dönhoff, einer schönen und sehr liebenswürdigen Dame, bei der sich mit weiblicher Anmuth Ernst und Tiefe verbanden. Bekannt machte dieser Herzog sich einmal: durch den Schutz, den er 1821 dem aus Leipzig vertriebenen Stifter der Homöopathie Hahnemann gab [1]); sodann durch die Gunst,

1) Sein Nachfolger ist der jetzt in einem palastähnlichen Hause etablirte homöopathische Wunderdoctor Arthur Lutze, ehemaliger Postsecretair zu Berlin, zu dem die vornehmsten und die gescheitesten Menschen gekommen sind, um Linderung in ihrer Leidensnoth zu finden: ich nenne nur die Gräfin Agnes Hahn, geborne Schlippenbach, auf Basedow, die an der Rückenmarksdarre leidet und den kürz-

die er dem Philosophen und Adelsapologeten Pfeilschifter gewährte, einem Oberpfälzer, den er 1825 als Legationsrath in Dienst nahm und 1829 nobilitirte. Ganz besonders aber machte er sich dadurch bekannt, daß er 1825 in Paris mit seiner Gemahlin katholisch wurde. Er zeigte dies bei seiner Zurückkunft in Köthen durch eine Proclamation vom 13. Januar 1826 in der Fassung an: „daß er zur römisch-apostolisch-katholischen Kirche zurückgekehrt-sei." Darauf baute er eine katholische Kirche und sogar ein Kloster der barmherzigen Brüder in Köthen, starb aber und ohne Söhne schon 1830.

12. Ihm folgte sein Bruder, der zwölfte Fürst des Hauses und der vierte und letzte Herzog von Köthen, Heinrich, geboren 1778 und auch preußischer General. Unter diesem letzten Herzog, der ziemlich absolutistisch gesinnt war, machte das Regiment eines Mannes viel von sich reden, der die Finanzgeschäfte führte: es war der Geheime Finanzrath von Behr auf Zabitz, welcher mit dem Regierungspräsidenten und dem Kammerdirector Mitglied des Landes-Directions-Collegiums war und eigentlich Factotum im Lande. Während Bernburg noch vor 1848 ein gutes Frohndenablösungsgesetz gab, setzte sich Behr dagegen: ein köthnischer einsichtiger Landwirth, Finanzrath Albert in Roßlau, ward für einen Querulanten und Neuerer angesehen und nicht gehört. Behr machte in Köthen

---

lich verstorbenen erblindeten Baron Baerst, den geistreichen Autor der „Gastrosophie".

ein angenehmes Haus, wurde aber beſchuldigt, mehr für ſein eignes Beſtes, als für des Landes Beſtes operirt zu haben, er zog ſich ſpäter nach Dresden zurück. Herzog Heinrich war vermählt ſeit 1819 mit der Prinzeſſin Auguſte von Reuß-Schleiz-Köſtritz, die als eine ſehr liebenswürdige Dame von noch Lebenden gerühmt wird, ſie ſtarb vor Kurzem, 1855 am Bruſtkrebs. Auch dieſe Ehe war ohne Kinder.

Nun lebte noch ein jüngſter Bruder Ludwig, ehemals auch in preußiſchen Dienſten. Dieſer Herr, welcher in Pleß lebte, war vorzugsweiſe tanzluſtig, alle Beamten mußten auf ſeinen Bällen, die er in Pleß gab, mittanzen, auch hielt er ſich eine Menge Maitreſſen. Er ſtarb vor dem regierenden Herzog unvermählt 1841.

So fiel Köthen 1847 nach Herzog Heinrich's Tode an Deſſau und Bernburg und ward gemeinſchaftlich verwaltet, bis es 1853 ganz an erſteres Haus kam.

Pleß hatte der letzte Herzog ein Jahr ſchon vor ſeinem Tode 1846 wegen Schulden ſeinem Schweſterſohn, dem Grafen von Hochberg auf Fürſtenſtein in Schleſien, gegen eine lebenslängliche Jahrrente von 30,000 Thalern überlaſſen. Außerdem beſaß Köthen noch durch Schenkung des Kaiſers Nicolaus an Herzog Ferdinand vom Jahre 1828 die Herrſchaft Ascania nova in der Krimm, zehn Quadratmeilen im Dnieper'ſchen Kreiſe Tauriens, eine Beſitzung, deren Hauptreichthum in ſeinen Stammſchäfereien beſteht und 20—30,000 Thaler ertragen haben ſoll: ſie liegt bei

Nach dem Hubertusburger Frieden 1764: Baron Goltz und Leg.-Rath Sternickel.

1767 und noch bis zur baierischen Erbfolgeerledigung 1777: Herr von Stutternheim, der nachher aus der Berliner Schule Cabinetsminister des Aeußern in Sachsen wurde. „Ein sehr verständiger Mann, urtheilt von ihm der dänische Diplomat in dem angeführten Briefe von 1772, beschränkt in seinen Mitteln und dennoch in großem Ansehn. Man billigt es allgemein, daß er nicht mehr ausgiebt, als er einzunehmen hat; so sehr bewährt es sich, daß die Wahrheit immer mehr gilt, als der trügerische Schein.“ Leg.-Secr. Clements.

Seit 1777 und noch 1786: der General und Kammerherr Graf Zinzendorf, der nachher Cabinetsminister der Militairangelegenheiten in Sachsen wurde. Leg.-Secr. Kötteritz.

3. Hannöverische Gesandtschaft:

1741: Herr von Schwichelt.

1753 und noch wiederum 1773: Leg.-Rath Rudolphi, Resident.

1767 und 1768: Schloßhauptmann von Lichtenstein, Resident.

4. Baierische Gesandtschaft und Pfalz-Baierische seit 1777:

1741 im Lager von Strehlen: Graf Törring.

1748: von Beckers, Minister.

1763 und 1774: von Schwachheim, Minister.

1779: Graf Törring-Seefeld.

1786: Hofrath von Posch, Resident.

Perekop, nur etwa zwölf Meilen von Sebastopol entfernt.

Die Einkünfte von Köthen mit den Domainen- und Chatoullengütern wurden beim Aussterben des Landes auf 420,000 Thaler angeschlagen (Hofstaat 75,000 Thaler). Die herzoglichen Güter waren zahlreich und zum Theil sehr ansehnlich, man zählte 1833: einundvierzig, darunter die ansehnlichsten: Roslau mit vier Vorwerken [1]), Lindau und Dornburg an der Elbe, sämmtlich im Amte Roslau; ferner Warmsdorf und das ehemalige Wülknitzische Reinsdorf in den zwei Aemtern dieses Namens; dann im Amte Köthen: Gautz und Klein-Wülknitz; im Amte Wulfen: Marzin mit der berühmten Elektoralschäferei von Carith bei Magdeburg, endlich im Amte Nienburg: Nienburg, Krüchern und Biendorf, der fürstliche Wittwensitz. Die fürstlichen Domainenpächter machten die glänzendsten Geschäfte: zwei hatten vor zwei Jahren ihre Domainen unter der Hand auf zwölf Jahre wiedergepachtet, nicht ohne Steigerung der Pachtsumme: sie traten ihre Contracte an benachbarte Fabrikbesitzer ab und erlangten enorme Abstandssummen, man spricht von 100,000 Thalern.

Mit dem Fürstenthume Pleß und Nova Ascania zusammen wurden die Einkünfte des letzten Fürsten auf über eine Million Thaler angeschlagen, er war aber hochverschuldet, die Schuld betrug vier bis fünf

1) Die Domaine des einsichtigen, eben genannten Landwirths, Finanzraths Albert.

Millionen Thaler, er mußte, wie erwähnt, Pleß ſchon vor ſeinem Tode deshalb abtreten. Die Zinſen, inclusive Tilgungsfond der Schuld des Fürſtenthums Köthen beliefen ſich auf allein 190,000 Thaler: bis 1854 ſind aber die Finanzen, durch den ſeit 1846 aus preußiſchem Bureaudienſt herbeigezogenen Miniſter von Goßler auf glänzende Art geordnet worden — ein ſchlagendes Beiſpiel des Finanz-Elends, welches kleine Fürſtenthümer der deutſchen Welt vor Augen ſtellen: ſchon im ſiebenten Jahre, im Jahre 1854 war die Schuld, da man keine Hofausgaben mehr hatte, auf die Hälfte, auf zwei und eine halbe Million gemindert.

Hof- und Civiletat in Köthen im Jahre vor Auflösung des deutschen Reichs 1805.

I. Hofetat.

1. Hofmarschall: Fr. W. A. von Lattorf, Kammerpräsident, von einer eingeborenen anhaltinischen Familie, welche seit 1499 das Rittergut Klieken besaß.
2. Oberhofmeister: von Rieger.
3. Hofmeister: von Horn.

Dazu ein Kammerjunker,
ein Stallmeister,
ein Hofcavalier.

II. Civiletat.

1. Geheimes Cabinet: Geheimer Cabinets-Rath J. Cst. L. Salmuth, von einer kursächsischen Hofpredigerfamilie, die, weil sie reformirt war, aus Dresden in die Pfalz flüchtete — Oestreich baronisirte sie 1818. Sie erwarben das Rittergut Klein-Badegast. Ein Zweig ist neuerdings wieder nach Dresden zurückgesiedelt.
2. Regierung unter demselben als Präsidenten.
3. Consistorium unter demselben.
4. Kammer unter Hofmarschall Lattorf.

Civilstat in Köthen vor dem Anfall an Dessau 1853.

1. Staatsministerium: Staatsminister und wirklicher Geheimer Rath von Goßler; jetzt dem Range nach erster Minister in Dessau-Köthen.
2. Obere Landesbehörden:
   a) Landes-Regierung: Geheimer Regierungs-Rath Vierthaler.
   b) Consistorium: Superintendent Aue.
   c) Rentkammer: Geheimer Kammerrath Bramigk.
3. Immediatbehörden für Landesangelegenheiten:
   a) Staatsschulden-Commission, zugleich beauftragt mit Verwaltung der Domainen und Forsten: von Goßler.
   b) Die Kriegs-Commission: Oberstlieutenant und Kammerherr von Davier.
   c) Cabinets-Collegium für Verwaltung der auswärtigen Besitzungen: Geheimer Kammerrath Bramigk.
   d) Eisenbahn-Immediat-Commission: Kammerrath Pötsch.

d. Der Hof zu Berbst

bis 1793.

Die 1793 ausgestorbene Linie Zerbst war die ansehnlichste, nicht wegen ihres Landesantheils, sondern weil sie zugleich die jetzt wieder oldenburgische Herrschaft Jever besaß, die der zweite Fürst Johann, Sohn des 1621 gestorbenen Stifters des Hauses Rudolf, 1667 erworben hatte, nach Abgang des Hauses der Grafen von Oldenburg von seiner Mutter Magdalene, der Schwester des letzten Grafen Anton Günther, des berühmten Marstallhalters, bei dem er erzogen war: sie war sehr einträglich und bringt jetzt 90—100,000 Thaler ein.

Auch diese Linie hat ihre Mesalliancen gehabt, aber auch die größte Heirath gemacht. Die erste Mesalliance machte Johann Ludwig, ein jüngerer Bruder des dritten regierenden Fürsten Carl Wilhelm (des Erbauers des Schlosses zu Zerbst, gestorben 1718), der der Stifter des jüngeren Zweigs Zerbst-Dornburg wurde: er vermählte sich 1687 mit der Fräulein Christine Eleonore von Zeutsch, die eine Stammmutter der jetzt regierenden Kaiser von Rußland wurde, welches Land im alten Hause Romanow noch unebenbürtigere Stammmütter bekanntlich gehabt hat: der Fräulein von Zeutsch Kinder wurden 1698 übrigens als rechtmäßige Fürsten und Fürstinnen

des Hauses Anhalt durch kaiserliches Edict anerkannt. Noch ein Nachgeborner, Bruder des dritten regierenden Fürsten in Zerbst, Anton Günther, machte 1705 eine Mißheirath mit Antonie von Marschall-Biberstein. Der ältere Zweig Zerbst erlosch 1742 mit dem Urenkel des Stifters, dem vierten regierenden Fürsten Johann August, Erbauer des Lustschlosses Friederikenberg, zu Ehren seiner Gemahlin Friederike von Gotha erbaut 1704.

Der jüngere Zweig Dornburg succedirte nun diesem älteren zerbster Zweige in der Person des Fürsten Christian August, einem Sohne des Fürsten Johann Ludwig und der Fräulein von Zeutsch, der der fünfte Regierende in Zerbst wurde. Er war preußischer Generalfeldmarschall und Gouverneur von Stettin. Seine Gemahlin war Johanne Elisabeth, Herzogin von Holstein-Gottorp, eine geistreiche und ehrgeizige Dame.

Durch sie kam die wichtige russische Heirath. Durch Vermittlung Friedrich's des Großen vermählte sich nämlich ihre Tochter Sophie Auguste Friederike 1745 mit dem von der Kaiserin Elisabeth von Rußland zum Thronfolger ernannten Großfürsten Peter von Holstein-Gottorp, als Kaiser später Peter III. genannt, dem Sohne ihrer Schwester. Diese zerbstische zu Stettin geborne und in Berlin erzogene Prinzessin ist die nachher als russische Kaiserin so berühmt gewordene Katharina II. Ihr Vater, der Fürst von Anhalt-Zerbst, starb 1747.

Es folgte ihm sein Sohn, der letzte, sechste Fürst von Anhalt-Zerbst, Friedrich August, 1747—1793, ein merkwürdiges Fürstenexemplar des achtzehnten Jahrhunderts. Da er erst dreizehn Jahre alt war, führte vorerst seine Mutter, die Prinzessin von Holstein, bis 1752 die Regierung. Friedrich August ging nach Lausanne 1748 und trat dann in östreichische Dienste.

Die Fürstin Mutter, die von Rußland eine jährliche Rente von 15,000 Thalern zog, setzte der Verwandtschaft zu Ehren den zerbster Hof auf einen höchst glänzenden Fuß.

Friedrich August war trotz der nahen Verbindung seines Hauses mit Preußen Friedrich dem Großen persönlich eben so abgeneigt, wie etwa Carl von Würtemberg ihm war. Diese Abneigung führte, als der siebenjährige Krieg 1756 ausbrach, eigenthümliche Verhältnisse herbei. Unter dem Schutze des Fürsten lebte zu Zerbst ein Marquis de Fraigne, den Friedrich der Große, weil er sich 1756 zu Berlin zweideutiger Schritte schuldig gemacht hatte, für einen Spion hielt. Nachdem er von des Marquis Anschlägen auf die Festung Magdeburg hinlängliche Gewißheit sich verschafft hatte, verlangte er von dem Fürsten, ihn zu entfernen 1758. Da der Fürst sich dessen weigerte, rückte zur Nachtzeit eine Abtheilung preußischer Husaren unter General Seydlitz ein und überfiel den de Fraigne in seiner Wohnung, um ihn gefangen zu nehmen. Der Fürst aber rettete ihn zu sich aufs zerbster Schloß. Nun erschien eine stär-

5. Gesandtschaft von Kur-Pfalz:

1744: von Beckers, Minister.

1753: Leg.-Secr. Bossart.

1767: Baron Hompesch.

6. Gesandtschaft von Mainz:

1745: H. von Erthal.

1773: Leg.-Rath von Schlipp, Minister-Resident.

7. Braunschweigische Gesandtschaft:

In den vierziger Jahren: Hoffmann, der durch den König auf die Festung Magdeburg kam.

8. Gesandtschaft von Hessen-Cassel:

1769 und noch 1773: Graf Oynhausen, Env. extr.

9. Gesandtschaft von Hessen-Darmstadt:

1753 und noch 1764: Hof- und Leg.-Rath von Gerresheim, Resident.

10. Gesandtschaft von Hessen-Homburg:

Hofrath Hermann, Resident.

11. Gesandtschaft von Würtemberg:

1776: Baron Knieſtädt.

12. Gesandtschaft von Baireuth:

1753 und noch 1773: Hofrath Borchwart, Resident.

13. Gesandtschaft von Anspach:

1753: Leg.-Rath von Lyncker, Resident.

14. Gesandtschaft von Mecklenburg:

1753 und noch 1754: Hof- und Leg.-Rath Hövel, Resident.

kere Abtheilung preußischer Truppen unter dem Major von Kleist, dem Dichter des Frühlings, umgab das Schloß und erzwang die Auslieferung des Marquis, jetzt unter bestimmter Androhung von Gewalt. Darauf erhoben der Fürst und seine Mutter laute Klagen an den Höfen von Petersburg und Wien, verließen das Land, gingen nach Hamburg und schifften nach Frankreich sich ein.

Des Fürsten Mutter lebte mit einem ihre Kräfte weit übersteigenden Aufwande in der großen Gesellschaft in Paris, wo sie im Palais Luxembourg Aufnahme gefunden hatte, unter dem Namen einer Gräfin von Oldenburg. Sie war eine Liebhaberin des Spiels und beschäftigte sich angelegentlich mit Goldmacherkünsten, sie hatte unter anderm vielen Umgang mit dem berühmten Wunderthäter, dem Grafen S. Germain, den sie sehr auszeichnete. Sie starb in Paris mit großen, unbezahlt gebliebenen Schulden 1760. Erst nach dem Frieden 1763 kehrte Friedrich August wieder nach Zerbst zurück.

Seine erste Gemahlin, Prinzessin Caroline Wilhelmine von Hessen-Cassel war 1759 gestorben. Er vermählte sich zum zweitenmale mit einer Cousine Friederike Auguste Sophie, der Tochter des Fürsten Victor von Anhalt-Bernburg 1764. Einige Tage nach der Vermählung trat der Fürst in der Nacht völlig angekleidet vor das Bett seiner Gemahlin und kündigte ihr an, daß es Zeit sei, abzureisen. Die Fürstin, die erst glaubte, ihr Gemahl scherze, mußte sich fügen. Ohne von ihrer,

im tiefen Schlafe liegenden Familie Abſchied nehmen zu können, mußte ſie ihrem Gemahl nach Koswig folgen. Von hier ging die Reiſe nach einem Vierteljahre in die Bäder nach Spaa und ſodann den Rhein herauf nach Baſel. Hier hielt ſich von nun an Friedrich Auguſt incognito auf. Er lebte noch faſt dreißig Jahre, iſt aber nie wieder nach Zerbſt zurückgekehrt, um nur nicht in der Nähe des verhaßten großen Königs zu ſein.

Der Fürſt lebte in Baſel ganz auf bürgerlichem Fuße, er regierte ſein Ländchen von hier aus durch eigenhändig geſchriebene Befehle, deren fürſtlicher Sinn aber oft ſo ſchwer zu enträthſeln war, wie die Schriftzüge ſeiner fürſtlichen Hand. An ſeiner Statt regierte in Zerbſt ein Geheimeraths-Collegium, das nach der ſchlimmen Nothwendigkeit bei kleinen Fürſtenthümern, wo ein und derſelbe Herr in den Collegien der Mittelinſtanz ſitzt und auch zugleich das Cabinet repräſentirt, aus zwei, und manchmal gar nur aus einer Perſon beſtand. Der Geheime Hofrath Haaſe prellte durch dieſe Doppelämter, die er bekleidete, die Leute auf ſchamloſe Weiſe. So mußte der Armenfreund und Schriftſteller Sintenis, der Verfaſſer von Hallo's glücklichem Abend, von dem Geheimen Hofrath Haaſe durch denſelben Geheimen Hofrath Haaſe an nochmals denſelben Geheimen Hofrath Haaſe appelliren. Der Fürſt ſaß in Baſel, verzehrte das Geld, das ihm aus Zerbſt geſchickt wurde, und bekümmerte ſich unterweilen um gar nichts, was in Anhalt vorging. Als er mit Berichten der Behörden überhäuft

wurde, ließ er dieſelben oft mehrere Jahre unerö̈ffnet und unentſchieden liegen, zuletzt verbot er durch einen öffentlichen in Querfolio gedruckten Anſchlag im ganzen Lande d. d. 1. März 1788, daß ihm fernerweit niemand mehr „nachlaufe und behellige bei Vermeidung unnachbleiblicher Ahndung und beſonders der Dienerſchaft bei Caſſation.“ Erneuert ward dieſer Befehl an die Dienerſchaft noch in der Revolutionszeit unterm 1. April 1792 und dabei angedeutet, daß außer der Caſſation auch Strafe eintreten und „die Familien der Diener reſponſabel ſein ſollten.“

Bereits im Jahre 1768 war dieſer Fürſt als guter Freund von Oeſtreich Reichs-Feldmarſchall-Lieutenant geworden. Er hatte darauf auswärtige Werbeplätze errichtet, zu einer Zeit hatte er deren ſechszehn. Er hielt ſich eilf Oberſten und 2000 Mann Truppen aller Art. Die Werbungen wurden mit allen damals bekannten und üblichen verrufenen Werbekünſten, oft mit Gewalt angeſtellt. Bedeutende Summen, etwa 300,000 Thaler, erhielt er dafür von England, als er in den Jahren 1778—81 1160 Mann in engliſchem Sold gegen die junge Freiheit von Amerika verkaufte. Für jeden fehlenden Mann zahlte England vierundvierzig Thaler, drei Verwundete wurden wie ein Todter bezahlt. 1783 kamen 984 Mann wieder zurück: es fehlten alſo 176.

Dieſer Seelenverkäufer übte auch eine ganz ausbündige Tyrannei auf der zu ſeiner Herrſchaft Jever gehörigen Inſel Wangeroge aus, mit den von Graf

Anton Günther von Oldenburg dort angelegten Auſternbänken, die früher zu Zeiten 1500 Thaler Pacht jährlich eingetragen hatten. Um das häufige Beſtehlen derſelben zu verhindern, ließ er — Todesſtrafe auf den Auſterndiebſtahl ſetzen und zur abſchreckenden Warnung für die Auſterndiebe wirklich auf der Inſel einen Galgen errichten. Es iſt jedoch auf dieſem denkwürdigen anhaltiniſchen Auſterndiebsgalgen keiner gehängt worden, nicht weil kein Ernſt dahinter geweſen wäre, ſondern weil man keinen Dieb mehr herausbekommen konnte. Der kleine Tyrann mußte zu den kleinen Geld- und Gefängnißſtrafen wieder zurückkommen.

Die letzten Jahre ſeines Lebens, ſeit 1780, wo er ſich wegen eines Streits mit dem Magiſtrat von Baſel wegwandte — ſeine Gemahlin blieb hier zurück — brachte Fürſt Friedrich Auguſt in Luxemburg zu, beſchäftigt mit 400 Mann ſeiner Truppen, die als Beſatzung hier lagen. Er war ſo ſchmutzig geizig, daß er ſchlechterdings nicht zu bewegen war, als der Krieg mit Frankreichs aubrach, ſeinen dreifachen Truppenbeitrag von 125 Mann, wie andere Fürſten thaten, nach dem Geldanſchlage zu entrichten, ſondern er ließ die Mannſchaft, als die Stadt Zerbſt ſich weigerte, ihren Antheil von fünfundzwanzig Mann zu ſtellen, mit Gewalt ausheben.

Der Ausbruch der Revolution in Frankreich trieb dieſen zerbſtiſchen Landesvater aber doch in ganz ungemeine Unruhe. Um „Tugend und Treue gegen Landesherrſchaft“ anzufeuern, ſetzte er ſich mit der Reli-

gion in Verfassung, er heizte seinen Anhaltinern mit der Furcht vor Gottes Strafen förmlich ein. Schon im Mai 1791 ließ er ein höchst naives Consistorialrescript an die Spezialsuperintendenten in Zerbst ergehen, des Inhalts: „daß wegen des am 21. März d. J. gewesenen starken Sturms und Schadens, so das Jeverland erlitten, ein Buß-, Bet- und Fasttag extraordinair gehalten werden solle, mit Begehr an die Herrn Spezialsuperintendenten die Geistlichen anzuweisen, wie sie solchen Schaden, zumal als am 21. März [1]) geschehen, als Strafe der Gottlosigkeit und Irreligion und Nachhängung der Laster und Meineidigung gegen Gottheit darzustellen und davon Gelegenheit zu nehmen hätten, die Unterthanen zur Tugend und Treue gegen Landesherrschaft und Vollstreckung der Tugenden anzumahnen und daß also zu bitten sei um Abwendung aller ferneren göttlichen Strafen, weil Gott nicht brauche zu strafen durch Krieg allein, Gott hätte mehr Strafen als nöthig. Wornach sich zu achten." Als dieser kleine Fürst nun die große neueste Strafe Gottes, die Hinrichtung Ludwig's XVI. (21. Jan. 1793) erfuhr, sank ihm aller Lebensmuth, er weigerte sich sogar anfänglich weiter Speise zu sich zu nehmen. Er starb sechs Wochen darauf an den herbsten Gewissensbissen zu Lurenburg am 3. März 1793, noch nicht sechszig Jahre alt.

Sein Land, das einzig lutherische Land von

1) Frühlingsanfang.

Anhalt, während die übrigen reformirt waren, ward unter die drei Linien Deſſau, Bernburg und Köthen vertheilt, die Stadt Zerbſt fiel an Deſſau. Die Herrſchaft Jever erbte die Erbtochter, die Kaiſerin Katharina von Rußland, die ſie der verwittweten letzten Fürſtin von Zerbſt, die nach ihres Gemahls Tode aus Baſel nach Koswig zog, auf Lebenszeit überließ. Darauf kam ſie an Catharinens Sohn, Kaiſer Paul, bis deſſen Sohn Alexander ſie 1808 an Holland, das dagegen 30,000 Thaler Gold Penſion an die Fürſtin zahlen mußte und endlich 1818 wieder an Oldenburg überließ, von dem ſie faſt anderthalb Jahrhunderte abgetrennt geweſen war.

Auf den Fall des Erlöſchens des geſammten Hauſes Anhalt fällt nach den vorhandenen Verträgen, was ehemals Reichslehne in Anhalt waren, an das königliche Haus Sachſen zufolge einer Eventualbelehnung, die Kurfürſt Auguſt 1562 von Kaiſer Ferdinand I. erhalten hatte. Was aber ehemals magdeburgiſche Lehen waren, kommt an das Haus Brandenburg, namentlich Bernburg und Köthen, kraft Vertrags von 1681, wo dieſes Haus zum Beſitz des Stifts Magdeburg gelangte.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druckfehler, Berichtigungen und Zusätze zu Band 4.
(Band 38. des ganzen Werks):

Zu Nassau S. 110: Prinz Nicolaus trat am 4. November 1855 in das nassauische Finanz-Collegium ein.

Halle, Druck von H. W. Schmidt.

Geschichte
der
deutschen Höfe
seit der
Reformation
von
Dr. Eduard Vehse.

39r Band.

Sechste Abtheilung:
Die kleinen deutschen Höfe.
Fünfter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1856.

Geſchichte

der

kleinen deutſchen Höfe

von

Dr. Eduard Vehſe.

Fünfter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1856.

2) Geſandten von auswärtigen Höfen:

1. Franzöſiſche Geſandtſchaft:

1740 bis 1750 und noch einmal 1756 war Marquis de Valory als Min. plénip. in Berlin, bekannt durch ſeine Memoiren und als vertrauter Freund des Königs. Valory war ein alter redlicher Mann und gut preußiſch geſinnt. Er begleitete den König auf den beiden ſchleſiſchen Feldzügen überallhin und der ſpätere Ausbruch des ſiebenjährigen Kriegs mit Frankreich that ihm ſehr weh.

Um zur Thronbeſteigung Friedrich's zu gratuliren, kam der einhändige Marquis de Beauveau 1740.

Außerordentlicher Geſandter im Lager von Strehlen war 1741 der durch ſeine Pracht ausgezeichnete Marſchall de Belle-Isle.

Valory ward 1750 durch den Lord Tyrconel abgelöſt, einen Irländer, der nicht die Gunſt, die Valory beſeſſen hatte, erlangte, er ſtarb 1752 in Berlin.

1751 kam Mr. de Guimont und

von 1752 bis 1756 fungirte Chevalier de la Touche als Min. plénip., der wieder ſehr gut ſtand, wie Valory.

1756 kam als Env. extr. Herzog von Nivernois, der ebenfalls gut preußiſch geſinnt war und nach ihm nochmals bis zum Ausbruch des Krieges: Marquis de Valory.

Nach dem Hubertusburger Frieden war franzöſiſcher Geſandter in Berlin bis 1769: Graf de Guines.

Inhalt.

5. Die Höfe des Hauſes Lippe zu Detmold und Bückeburg.

	Seite
Einleitung	3
I. Lippe-Detmold	13
1—8. Die acht Grafen von Lippe-Detmold von der Stiftung des Hauſes an bis auf Erlangung der Fürſtenwürde	14
9. Leopold, erſter Fürſt von Lippe-Detmold 1782—1802 und die Landesverwaltung der Fürſtin Pauline bis 1820	43
10. Leopold I. 1820—1851	53
11. Leopold II. ſeit 1851	55
Das Regiment Dr. Laurenz Hannibal Fiſcher's	57
I. Schaumburg-Lippe:	128
1—3. Die drei erſten Grafen von Bückeburg	129
5. Graf Wilhelm von Bückeburg, der portugieſiſche Feldmarſchall 1748—1777	134
5. Graf Philipp Ernſt 1777—1789	145
6. Georg, erſter Fürſt von Schaumburg-Lippe und die Landesverwaltung der Fürſtin Juliane ſeit 1787	146

Seite

III. Die appanagirte Nebenlinie des Hauses Detmold: Lippe-Sternberg-Schwalenberg in den beiden erbherrlichen Zweigen Lippe-Biesterfeld und Lippe-Weissenfeld 162

Hof- und Civilstat und diplomatisches Corps in Lippe-Detmold und in Schaumburg-Lippe . 170

6. Der Hof von Waldeck zu Arolsen.

Einleitung 177

I. Die fürstliche Linie Waldeck.

a. Die regierenden Herren bis zur letzten Wiedervereinigung des Landes 1692 183

b. Die acht regierenden Herren seit der letzten Wiedervereinigung des Landes 1692 189

II. Die gräflichen Nebenlinien Waldeck-Pyrmont-Bergheim und Waldeck-Pyrmont-Limpurg 223

Hof- und Civilstat und diplomatisches Corps zu Arolsen 226

7. Die Höfe von Schwarzburg zu Sondershausen und Rudolstadt.

Einleitung 233

I. Schwarzburg-Sondershausen.

1—6. Die drei ersten Grafen und die drei ersten Fürsten 245

7. Christian Günther III. 1758—1794 252

8. Günther 1794—1835 267

9 Günther seit 1835 276

Hof- Civil- und Militairetat und diplomatisches Corps 285

Seite

II. Schwarzburg-Rudolſtadt.
1—7. Die vier erſten Grafen und die drei erſten Fürſten 291
8. Ludwig Günther 1767—1790 296
9. Friedrich Carl 1790—1793 305
10. Ludwig Friedrich 1793—1807 309
11. Günther ſeit 1807 309
Hof-, Civil- und Militairetat und diplomatiſches Corps 315

8. Die Höfe des Hauſes Reuß zu Greiz, Schleiz u. ſ. w.

Einleitung 323
I. Die ältere Linie Reuß-Greiz 327
II. Die jüngere Linie Reuß-Gera, jetzt Schleiz . . 237
III. Die paragirte Nebenlinie Schleiz-Köſtritz . . 218
Greizer und Schleizer Hof- und Civiletat und diplomatiſches Corps 367

5. Die Höfe des Hauſes Lippe zu Detmold und Bückeburg.

Reichsgrafen 1529.

Reichsfürſten wurden die Grafen von Lippe-Detmold 1789, aber ohne Sitz und Stimme im Reichsfürſtenrath.

Schaumburg-Lippe ward 1807 gefürſtet, bei der Aufnahme in den Rheinbund.

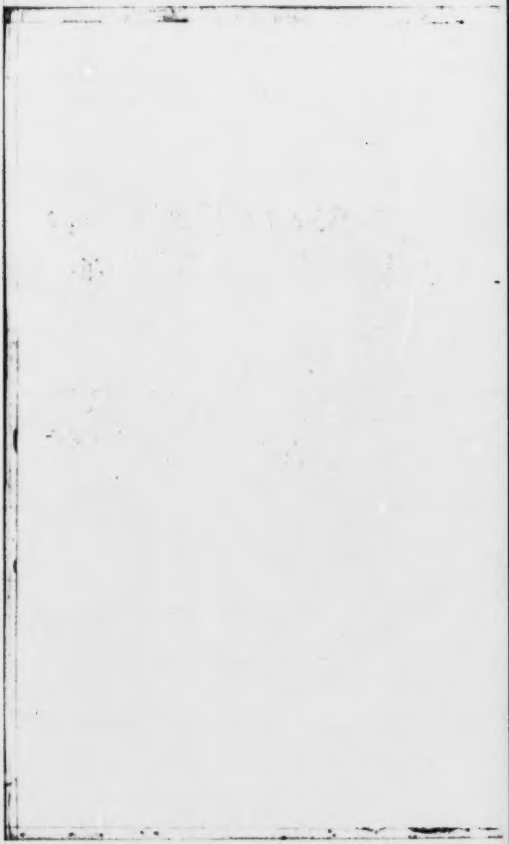

Das Haus Lippe iſt ein Haus, das von uralter Zeit her im Kernlande Deutſchlands, in Weſtphalen angeſeſſen war, in der Gegend, „wo Hermann den Varus ſchlug.“ [1]) Herren dieſes Hauſes kommen zum erſtenmale vor unter dem fränkiſchen Kaiſer Heinrich V. in einer Urkunde von 1123 mit dem Beinamen „de Lippe,“ „zu der Lippe“: [2]) ſie nahmen von dem Flüßchen Lippe den Namen

1) Die bekannte Schrift des lippe-detmoldiſchen Archivraths Clostermeier hat dieſen Titel. An ſeinem Plane, eine Geſchichte von Lippe zu ſchreiben, wozu ihn die Vormünderin Regentin Paaline vielfach anregte, wurde er durch den Tod gehindert. Er gab für ſein Land nur noch die „kleinen Beiträge“ und die Schrift „Critiſche Beleuchtung“. Eine Anzahl hiſtoriſch juriſtiſcher Deductionen über einzelne Gegenſtände der Landesverfaſſung und Geſchichte liegt noch in amtlichen Berichten von ihm eben ſo verborgen wie in Sachſen die höchſt werthvollen Gutachten des Geheimen Archivars Günther, Verfaſſers des „Völkerrechts in Kriegs- und Friedenszeiten“ und wie die Gutachten anderer verdienter Archivbeamten in andern kleinen Ländern.

2) Wigand Femgericht Weſtphalens, Hamm 1825. S. 281: „ex laicis liberis et ministerialibus: Bernhart de Lippe“. In Wilken's Geſchichte von Münſter S. 75 finden ſich in einer Urkunde von 1129: „Testes etc. Nobiles etc. Hermannus de Lippia et frater suus Bernhardus.“

an, welches ihre Besitzungen durchfloß, die im Norden und Westen des Stifts Paderborn lagen: „diesseits des Walds" lagen Detmold, die Hauptstadt und Lemgo, die größte Stadt des Landes, Horn, Blomberg und Uflen oder Salzuflen, und „jenseits des Walds" lag Lippstadt, die Festung des Landes — alles das in der classischen Gegend des Teutoburger Walds. Auf einer Insel der Lippe stand ihre Stammburg. Sie nannten sich: „Junker, Edle Herren von der Lippe,"[1]) weit später erst, 1529, zur Zeit der Reformation nannten sie sich: „Grafen zu der Lippe." Im Wappen führten sie eine Rose. Sie waren theils stift paderborn'sche, theils hessische Lehngrafen: beim Hochzeitsmahle einer Tochter Landgraf Wilhelm's IV., des Weisen von Hessen-Cassel, 1589 hieß es noch: „Graf Simon von der Lippe hält das Becken, Graf Bentheim gießt das Wasser." Beim Reich stimmten sie im westphälischen Grafencollegium.

Das Land ist meist Bergland, reich an Holz, wo guter Ackerbau und starke Viehzucht betrieben wird

1) „Wy Junchere Otto eyn edele man, Junchere van der Lippe", so beginnt die Landestheilungsurkunde Otto's, Sohns Simon's I. von 1344, wozu Bernhard, der jüngere Bruder, die Schwäche Otto's trieb, dessen Devise war: „Schweigen ist das Beste". Es war diese Theilung die einzige des Hauses, was die Hoheitsrechte betrifft — und glücklicherweise hinterließ Bernhard nur eine Tochter.

und besonders Flachsbau: es giebt hier, wie anderwärts in Westphalen, sehr wohlhabende Bauern.

Die Grafschaft Lippe hat mehrere Notabilitäten in Kunst und Wissenschaft gestellt, unter denen der berühmte Touriſt nach Japan, Kämpfer und die Dichter Grabbe und der noch in London lebende Freiligrath zu nennen ſind; der berühmteſte Mann, den Lippe erzeugt hat, war aber ein regierender Herr des Hauſes, der portugieſiſche Feldmarſchall, eines der ausgezeichnetſten weſtphälinger Originale, den man „den deutſchen Don Quixote" genannt hat, der aber zugleich ein vortrefflicher Regent war. Ihm zur Seite ſtehen, in letzterer Beziehung gleich ausgezeichnet, drei Vormünderinnen, Catharina von Waldeck in Detmold zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs und in neueſter Zeit Pauline von Bernburg in Detmold und Juliane von Heſſen-Philippsthal in Schaumburg-Lippe. Die Vormundſchaften ſpielen eine bedeutende Rolle in der lippeſchen Hofgeſchichte: eine, die der heldenmüthigen Gräfin Catharine von Waldeck veranlaßte ſogar einen „lippe'ſchen Prinzenraub", wie in Mecklenburg, auf den ich zurückkomme.

Der berühmteſte Edle Herr zur Lippe im Mittelalter war in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts Bernhard II., der ſ. g. „lippe'ſche Odyſſeus": 'er war General Heinrich's des Löwen, in deſſen Unglück er hineingezogen wurde, wobei vieles von ſeinem Beſitz verloren ging; ſpäter ward er Mönch und Heidenbekehrer in Liefland, 1217

erſter Biſchof von Semgallen bis zu ſeinem Tod 1223. Sein Bruder Gerhard war erſt Biſchof von Osnabrück, dann Erzbiſchof von Bremen. Von ſeinen Söhnen ward ein zweiter Gerhard Erzbiſchof von Bremen, Nachfolger ſeines Oheims, der zweite, Bernhard, Biſchof von Paderborn, der dritte, Otto, Biſchof von Utrecht: dieſer letztere war es, welcher 1217 ſeinen Vater zum Biſchof von Semgallen weihte.

Der Stammfortpflanzer ward ein vierter Sohn des lippe'ſchen Odyſſeus Hermann, der wieder zwei Söhne hatte, die die biſchöfliche Würde erlangten, der eine, Simon, einer der ſtreitbaren Biſchöfe des Mittelalters, zu Paderborn, der andere, ein zweiter Otto, zu Münſter. Noch von 1321 bis 1341 und von 1463 bis 1489 ſaßen zwei Edle Herren zur Lippe, ein zweiter Bernhard und ein zweiter Simon, auf dem Stuhle zu Paderborn, dem Stuhle, von dem Lippe zum Theil, wie erwähnt, zu Lehn ging.

Bereits im vierzehnten Jahrhundert hatten die lippeſchen Lande an Graf Simon III., einem Urenkel Hermann's, jenes den Stamm fortpflanzenden Sohns des lippeſchen „Odyſſeus", einen ſelten einſichtigen weiſen Fürſten, der offenbar durch die Beſtimmung der Untheilbarkeit der Kurfürſtenthümer in der goldenen Bulle von 1356 aufmerkſam gemacht, durch den Ausſpruch gleicher Untheilbarkeit ſein Haus vor Bruderzwiſt und ſein Land vor Zerſplitterungen zu bewahren verſuchte, welche ſo viele deutſche Häuſer im Mittelalter zerrüttet haben: er gab im Jahre 1368 das Privilegium unionis, den Einigungsver-

1773: Marquis de Pons als Env. extr. „Obgleich Franzoſe, urtheilt der oben angeführte däniſche Diplomat von ihm in dem Briefe von 1772, hat er ein ernſtes, trauriges, philoſophiſches Anſehn. Er gilt für einen bedeutenden Mann, ein Ruf, den man gewöhnlich erwirbt, wenn man zu ſchweigen verſteht. Aber was hilft uns ſein großer Geiſt, wenn er ihn ganz für ſich behält.“

1786 beim Tode des Königs fungirte Graf Esterno.

2. Engliſche Geſandtſchaft:

1740 fungirte noch Herr Guy-Dyckens.

1741 bis 1744: Graf Hyndford, ein Schotte, welcher den Breslauer Frieden ſchloß und Mr. Robinson als Env. extr.

1742 erſchien als Env. extr. Phil. Stanhope, der berühmte geiſtreiche Graf Chesterfield.

In den Jahren 1745 bis 1747: Mr. Lawrence und

1748, in dem Jahre, wo der Aachner Frieden geſchloſſen wurde, Mr. Legge.

Vom Mai 1750 bis Februar 1751 war Sir Charles Hanbury Williams engliſcher Geſandter, den Friedrich wegen ſeiner beißenden Berichte ausſchaffen mußte.

In den Jahren 1751 bis 1756 war kein engliſcher Geſandter in Berlin.

1756 kam und blieb bis zu ſeinem Tode 1771: Ritter Andreas Mitchell als Env. extr. und Min. plénip., Verfaſſer der neuerlich herausgekom-

trag und ließ denſelben von den damaligen Ständen, den Städten und Burgmannen der Schlöſſer garantiren. Kraft dieſes Einigungsvertrags galt die Primogeniturſucceſſion: er ward zweimal, 1521 von Kaiſer Carl V. und 1593 von Kaiſer Rudolf II. beſtätigt, und dann nach einem merkwürdigen Succeſſionsſtreit, demſelben, der den lippeſchen Prinzenraub veranlaßte, noch zweimal von Kaiſer Ferdinand III. 1641 und 1652. Später beſaß man nicht einmal das Original dieſes wichtigen Vertrags mehr — es iſt erſt in neuerer Zeit wieder in Lippſtadt aufgefunden worden. „Vielleicht, ſagt der lippeſche Archivar zu Detmold Falkmann, bietet das lippeſche Land das einzige Beiſpiel dar, daß eine ſolche Union ſich unverletzt erhalten hat.“ [1])

Im funfzehnten Jahrhundert wurden die Nachkommen Heinrich's des Löwen die Hauptfeinde der Herren zu der Lippe: ſie hatten eine bedeutende Fehde zu überſtehen mit Braunſchweig, um das durch eine Erbverbrüderung ihnen verſicherte Erbe der Grafen von Eberſtein, eine Fehde, in welcher ein zweiter Held des Hauſes, „der ſtreitbare Bernhard“ VII. zwar den Herzog von Braunſchweig auf ſeiner ihm ſpäter 1453 durch Brand wüſte gelegten Falkenburg gefangen ſetzte, um das Löſegeld von 200,000 Gulden aber betrog dieſer ihn, indem er ſich vom Papſt von ſeiner eidlich ausgeſtellten Verſchreibung abſolviren

1) Falkmann, Beiträge zur Geſchichte des Fürſtenthums Lippe. 1. Heft. Lemgo und Detmold 1847. S. 87 f.

ließ, auch blieben die Eberstein'schen Besitzungen in den Händen Braunschweigs. Eben so ward die Herrschaft Rheda schon Ende des vierzehnten Jahrhunderts an die Grafen von Tecklenburg in Folge einer unglücklichen Fehde verkauft. [1])

Dagegen erwarb Lippe im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert zu seinen alten Hausbesitzungen noch durch ein paar Heirathen die östlich an Hannover grenzenden Grafschaften Schwalenberg und Sternberg in Westphalen. Schwalenberg ward erworben durch Heirath eines Urenkels des lippe'schen Odysseus: Simon's I., welcher fast siebzig Jahre regierte und 1344 starb, mit Adelheid, der Erbtochter der Grafen von Schwalenberg, und Sternberg durch Heirath des streitbaren Bernhard VII., der jene große Fehde mit Braunschweig hatte, mit Anna, Gräfin von Schaumburg: dieser Bernhard VII. hat auch gegen siebzig Jahre regiert und starb als ein zweiundachtzigjähriger Herr 1511. Wegen der Grafschaft Sternberg, die er erwarb, ist noch eines eigen-

1) Der Geber des Unheilbarkeitsgesetzes, des Unionsvertrags von 1368, Graf Simon III., der nach funfzigjähriger Regierung erst starb, 1410, hatte sie dem mit Elika, der Erbtochter seines Oheims vermählten Grafen von Tecklenburg lassen müssen, der widerrechtlich darauf Ansprüche erhob, in Folge der dem Unionsvertrage vorausgegangenen Landestheilung von 1344 zwischen seinem Schwiegervater und Simon's III. Vater: in dieser Fehde war Simon III. drei Jahre lang zur Haft gekommen. Rheda kam später von Tecklenburg an das Haus Bentheim.

thümlichen Umſtandes zu gedenken, der zu einem der vielen großen Reichskammergerichtsprozeſſe, die das Haus Lippe gehabt und mit ſchweren Koſten geführt hat, Veranlaſſung gab. Sternberg war von den Grafen von Schaumburg im Jahre 1377 erkauft worden, Lehnherr war das Stift Paderborn. Als nun im Jahre 1640 die Grafen von Schaumburg abſtarben, nahm Paderborn als heimgefallene Lehne wichtige Landestheile, wie Stadt Uſlen, Schloß Barntrupp in Anſpruch: daraus entſtand der große ſ. g. „Sternberger Prozeß, einer jener unſterblichen Prozeſſe, der das Kammergericht noch überlebt hat.

Simon V., des ſtreitbaren Bernhard's VII., der Sternberg erwarb, Sohn, ſchrieb ſich zuerſt im Jahre 1529: „Graf zur Lippe“ und nahm ſeine Reſidenz zu Detmold: das alte Schloß daſelbſt, der Sitz der Regierungscollegien, ſtammt aus ſeiner Zeit, er ſtarb 1537. Von einem Bruder dieſes Grafen Simon V., Bernhard, welcher nicht regiert hat, ſondern geiſtlich, Domherr zu Cöln war, rühren aus einer früheren morganatiſchen Ehe, die er mit Margarethe von Rheden ſchloß, die Freiherrn zur Lippe her, ähnlich wie im Hauſe Waldeck die Familie Waldeck von den Nachkommen aus einer Gewiſſensehe des Biſchofs Franz von Münſter, unter dem die Wiedertäufer exequirt wurden. Der erſte der Freiherrn zur Lippe war lippe'ſcher Kanzler und ſoll an Gift geſtorben ſein.

Folgte Simon V. ſein Sohn, Graf Bernhard VIII., der die Reformation und zwar nach der

reformirten Confession einführte und 1563 starb. Er war mit Catharina Gräfin von Waldeck vermählt und machte sich dadurch um sein Land verdient, daß er gegen den benachbarten Grafen von Rittberg wegen Straßenraub einschritt, er eroberte 1556 seine Stadt und Schloß Rittberg, weil er, wie es in einer alten Chronik heißt, „die Lippeschen anfiel und beschwerete Frauen und Jungfrauen schrecklich“: dieser schlimme Graf von Rittberg ward gefangen genommen und nur gegen Bürgschaft wieder in Freiheit gesetzt; er mußte mit einem weißen Stecken davon gehen und starb 1564 zu Cöln im Kloster. Mit ihm beschloß der Mannsstamm: seine Erbtochter Walburgis brachte die Grafschaft an das Haus Ostfriesland, später fiel sie an die Fürsten Kaunitz und gegenwärtig besitzt sie ein bürgerlicher lippescher Gutsbesitzer, Herr Tomme, zu Niederbarkhausen bei Bielefeld. Der Walburgis einzige Tochter, Sabina Catharina war es, die 1601 wieder zur katholischen Religion zurücktrat: sie und die Jesuiten bewirkten, daß auch die Grafschaft Rittberg wieder katholisch wurde.

Graf Simon VI., Bernhard's VIII. Sohn, ist der nähere Stammvater aller noch lebenden Grafen zur Lippe und er ist nächst dem lippe'schen Odysseus Bernhard II., Simon III., dem Geber des Unionsvertrags von 1368, und dem streitbaren Bernhard VII. der vierte notabelste Herr des Hauses. Er war ein Spezial des wunderlich einsamen Kaisers Rudolf II. in Prag, bei dem er wiederholten Aufenthalt gemacht hat, um ihn, wie das auch Her-

zog Heinrich Julius von Braunschweig that, in seinem Geheimen Rathe zu dienen, er fungirte als Reichshofrath und Kammerherr, besaß ein eignes Haus in Prag, der Kaiser betraute ihn mit den wichtigsten Commissionen, unter andern schickte er ihn 1603 in seinen großen Geldnöthen an den Grafen Anton Günther von Oldenburg, den berühmten Pferdefreund und Marstallhalter, bei dem Graf Simon 50,000 Thaler erborgte.[1]) Sein Rath war der nachherige oldenburgische Kanzler Dr. Johann Prott, aus Lemgo gebürtig, früher Reichskammergerichtsadvocat: er ging 1605 nach Oldenburg. Dieser nähere allgemeine Stammvater des Hauses Lippe, der auch wie sein kaiserlicher Freund ein großer Alchemist war, war zweimal, zuerst mit einer Gräfin Rittberg, Wittwe eines Grafen von Hoya, dann mit Elisabeth, Gräfin von Schaumburg vermählt und starb 1613 kurz vor dem dreißigjährigen Kriege. Seine Söhne aus der zweiten Ehe stifteten die drei Linien: Detmold, Brake und Alverdissen (später Bückeburg), aber nur die ältere Linie Detmold hatte Hoheitsrechte, Brake und Bückeburg waren nur appanagirte Nebenlinien kraft des Unionsvertrags von 1368.

Die mittlere Linie Brake starb schon 1709 aus und ihr Besitz ward nach einem langen Erbfolgestreite zwischen den Linien Detmold und Bückeburg getheilt.

Die ältere Linie Detmold wurde 1789 in den Reichsfürstenstand erhoben: sie hatte zwar schon

1) S. oldenburgische Hofgeschichte Band 2. Seite 284.

früher 1720 von dem letzten Habsburger Kaiser Carl VI. den Fürstentitel erhalten, aber er ward allererſt 1789 nach erfolgter Beſtätigung von Kaiſer Joſeph II. declarirt. Dieſe fürſtliche Linie Detmold gelangte zuerſt als Glied des Rheinbunds und dann als Glied des deutſchen Bunds zur Souverainität.

Die zweite noch blühende Linie, die jüngſte Linie Alverdiſſen, ſpäter Bückeburg, nennt ſich jetzt Schaumburg-Lippe von der in Perſon ihres Stifters Graf Philipp 1640 von dem letzten Grafen Ernſt von Holſtein-Schaumburg, dem Sohn ſeiner Schweſter Eliſabeth, ererbten halben Grafſchaft Schaumburg, wozu Bückeburg gehört: die andere Hälfte mit der von Graf Ernſt von Schaumburg geſtifteten Univerſität Rinteln nahm 1647, wieder nach einem langen Erbfolgeſtreite Heſſen-Caſſel als der Lehnsherr hinweg, und der weſtphäliſche Frieden beſtätigte dieſe Hinwegnahme, obwohl nach der Schaumburger Erbverbrüderung von 1510 Lippe eigentlich das Ganze hätte erhalten müſſen. Dieſe Linie Bückeburg oder Schaumburg-Lippe, die das 1640 angefallene Schaumburg zwar mit Hoheitsrechten beſaß und noch beſitzt, aber Alverdiſſen nur als Appanage, iſt erſt 1807 bei der Aufnahme in den Rheinbund gefürſtet worden.

I. Lippe-Detmold.

Das Haus Lippe iſt eines der deutſchen Häuſer, welches ſich, nachdem in früherer Zeit auffallend lange Regierungszeiten darin vorgekommen waren — der „ſtreitbare Bernhard VII.“ regierte gegen ſiebzig Jahre und ſtarb zweiundachtzigjährig, Simon I. regierte auch faſt ſiebzig, Simon III. funfzig Jahre — ſeit Bildung der Speziallinie Detmold durch auffallend kurze Regierungen auszeichnet: Detmold bildet darin den Gegenſatz zu den Häuſern Heſſen-Darmſtadt und Mecklenburg-Strelitz, die ſo auffallend lange Regierungen wiederholt aufzuweiſen hatten. Vom Jahre 1613 an, wo der Stifter der Linie Detmold zur Regierung gelangte, hat dieſelbe ſchon elf regierende Herren gehabt, ſo daß durchſchnittlich nur zwanzig Jahre auf eine Regierung kommen, und das Höchſte, worauf dieſe Herren ihre Lebenszeit gebracht haben, ſind fünfundfünfzig Jahre geweſen, und zwar haben nur zwei von elf dieſe Jahre erreicht, die übrigen neun Regierenden ſind alle noch jünger geſtorben. Für die Prinzeſſinnen des Hauſes Detmold hat dieſer Umſtand eine fatale Einwirkung gehabt, indem eine Familienſtiftung der 1709 erloſchenen Linie Brake für die Prinzeſſinnen des Hauſes Lippe zeit-

her nur der jüngeren Linie Bückeburg zu Gute gegangen ist. Die Herren dieser Linie, welche nur fünf regierende Herren gehabt hat, sind länger am Leben geblieben und haben daher dem Testator fortwährend dem Grade nach näher gestanden, als worauf derselbe den Vorzug, die Stiftung zu erheben, fundirt hat: voraussichtlich wird dieselbe niemals den Prinzessinnen von Detmold zu Theil werden. Es ist das ein recht fühlbar fataler Umstand: noch gegenwärtig würde den drei Prinzessinnen von Detmold sehr mit den Familienstiftungsgeldern gedient sein, da sie sämmtlich unvermählt geblieben sind, auch wenig Aussicht da ist, sich zu vermählen.

1. Stifter der Linie Lippe-Detmold war Graf Simon VII., der ältere Sohn des näheren allgemeinen Stammvaters des Hauses und Freundes Kaiser Rudolf's II., des Grafen Simon VI. Er war geboren 1588 und regierte nach dem Tode seines Vaters 1613 nur vierzehn Jahre: er starb, erst neununddreißigjährig, schon 1627 mitten im dreißigjährigen Kriege, zweimal vermählt, erst mit einer Gräfin von Nassau-Wiesbaden, Marie, dann mit Magdalene, Gräfin von Waldeck, von denen er fünfzehn Kinder erhielt. Ihm folgten seine drei Söhne von der ersten Gemahlin, während ein vierter Sohn von der zweiten die Nebenlinie Biesterfeld gestiftet hat. Zuerst folgte der älteste Sohn:

2. Graf Simon Ludwig, der erst siebzehn Jahre alt war und unter Vormundschaft seines mütterlichen Oheims, des Grafen Christian von Wal-

deck-Eisenberg bis 1631 stand, dessen Tochter Catharine er heirathete. Er starb siebenundzwanzigjährig nach nur fünfjähriger Regierung 1636, von der Gräfin Catharine von Waldeck drei Söhne hinterlassend, die unter Vormundschaft der Mutter standen und ebenfalls ganz jung außer Landes starben, der älteste, Simon Philipp, zu Florenz 1650, achtzehnjährig, die beiden jüngeren dreizehn- und zehnjährig schon 1646 zu Gießen, alle drei an den Blattern.

Ueber diese Vormundschaft der Mutter, der Gräfin Catharine von Waldeck, hat der fürstliche Archivar zu Detmold, Herr Falkmann[1]), einen Bericht gegeben auf Grund der noch von der Gräfin vorhandenen Correspondenz, die sie als eine energische und in höchster Bedrängniß doch möglichst gut humorisirte Dame erscheinen läßt: sie gerieth in einen merkwürdigen Streit mit ihren drei Schwägern, die ihr die Vormundschaft, ja ihrem Sohn die Regierung abdringen wollten. Es war das ein Streit, der einen tiefen Einblick thun läßt in die damaligen berüchtigten Haus-

1) Beiträge zur Geschichte des Fürstenthums Lippe aus archivalischen Quellen, erstes Heft, Lemgo 1847, S. 67 ff. Es ist nur dies eine Heft erschienen und die durch das Sturmjahr 48 veranlaßte Unterbrechung dieser interessanten Beiträge zu einer „terra incognita Deutschlands" um so mehr zu bedauern, als diese Beiträge nicht, wie so viele andere Arbeiten dieses Namens nur „ein Gerippe nackter Thatsachen", sondern „Farbe und Fleisch" der Historie geben. Wie ich höre, wird von H. Falkmann eine Fortsetzung beabsichtigt, was ihm und der fürstlichen Regierung sehr zu danken ist.

irrungen der kleinen deutschen Regentenfamilien, bei denen noch nicht Primogeniturrecht und Appanage für die nachgebornen Söhne fest regulirt war. Diese lippe'sche Hausirrung traf gerade in die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs, und von 1618—1653 hat Lippe fünf verschiedene Regenten gehabt. Die heldenmüthige Gräfin-Vormünderin Catharine von Waldeck war eine Dame, die etwas von dem Geiste ihrer großen Zeitgenossin, der Landgräfin-Vormünderin Amalie von Hanau in Hessen-Cassel hatte: sie bestand den höchst ungleichen Kampf mit ihren drei Schwägern fast vier Jahre lang im Schlosse zu Detmold, wo sie mit ihnen zusammen Hof hielt, siegreich und glückhaft.

Unmittelbar nach dem Tode ihres Gemahls hatte die Gräfin im Namen ihres ältesten erst vierjährigen Sohns Simon Philipp von allen landesherrlichen Gerechtsamen feierlich Besitz ergreifen lassen und war durch ein Reichskammergerichts-Mandat vom 9. Februar 1637 nebst ihrem Vater, dem Grafen Christian von Waldeck ausdrücklich als Vormünderin anerkannt, beeidigt und zur Landesregentin ernannt worden.

Die drei Brüder ihres verstorbenen Gemahls waren nach der Sitte der damaligen Zeit auf der großen europäischen Cavalier-Tour begriffen, auf Reisen in Frankreich, der Schweiz, Italien, Holland, England, die Nachricht vom Tode ihres älteren Bruders traf sie in London. Sie eilten von da nach Detmold zurück

menen Memoiren, der ein großer Liebling des Königs wurde: Mitchell ward ein begeiſterter Freund Friedrich's, nachdem er ihn in den Schlachten des ſiebenjährigen Krieges begleitet und hier ſeine ſtets ſich gleichbleibende Seelenruhe auch bei den ſchwerſten Geſchickesſchlägen geſehen hatte. Mitchell ging in ſeiner Bewunderung ſo weit, daß er an ſein Cabinet ſchrieb: „Welche Rolle könnte England ſpielen, wenn es nicht von Schwätzern regiert würde, ſondern einen Helden an der Spitze hätte, wie den, welchen ich die Ehre habe zu begleiten!“ Die Folge dieſer Expectoration war, daß ein Rapellſchreiben kam. Friedrich ſagte zu Mitchell: „Savez vous, mon ami, que vous êtes rappellé, je crois, que votre Monsieur Pitt est devenu fou“. Der König trat für ſeinen Freund ein und ſchrieb nach London, daß er keinen andern Geſandten annehmen werde. Er ſagte zu Mitchell: „Ich habe mir von Königen nie etwas befehlen laſſen, ich werde mir auch von Herrn Pitt nichts befehlen laſſen.“ Die Folge war, daß Mitchell wirklich auf ſeinem Poſten blieb. Mitchell'n folgte erſt nach ſeinem Tode:

1771—1776 **James Harris**, erſter Graf von **Malmesbury**, Verfaſſer der neuerlich herausgekommenen ſehr intereſſanten Memoiren, auf die ich unter **Friedrich Wilhelm II.** zurückkomme. „Mr. Harris, ſchreibt der däniſche Diplomat 1772, hat ganz die Sorgloſigkeit eines freien und unabhängigen Geiſtes. Er beſitzt Kenntniſſe, Bücher, Statuen, Gemälde, eine

in Begleitung ihres Hofmeiſters Adolf von Poſt[1]), der zu dieſem Amte aus gräflich tecklenburgiſchen Dienſten berufen, bei dem damaligen Mangel an wiſſenſchaftlich gebildeten Männern nur mit Mühe erlangt worden und an die Stelle des früheren Präceptors der jungen Herrſchaft, Martin Gülicher, getreten war.

Ihre Schwägerin, die Gräfin Catharine, empfing die zurückkehrenden jungen Herren Johann Bernhard, Otto Heinrich und Hermann Adolf im Detmolder Schloſſe „als Gäſte, zwar unvorſichtig, aber in herzlicher Meinung.“

Der älteſte der drei Brüder, Johann Bernhard, ſtand ſehr bald feindlich ihr gegenüber. Wie immer in ſolchen Fällen fand er bei eigennützigen oder unwiſſenden Dienern bereitwillige Hülfe: der Hofmeiſter von Poſt, der zum Landdroſt befördert wurde, ward ſein Hauptwerkzeug, nächſt ihm fand er Stützen an den Droſten von Rübel, von Exter, von der Borg und von Wrede, und ein ſtreitſüchtiger Advocat aus Uſlen, Juſtus Reinhard Röbbig von Hallerſpring, der Hofbibliothekar wurde und ſich Vicehofrichter titulirte, ſtand dem neuen Landdroſte von Poſt als bürgerliches Factotum zur Seite.

Johann Bernhard ſuchte für ſeine Zwecke nächſt dem Hofe und in der Reſidenz, wo er den größten Anhang hatte, die Ritterſchaft und die Deputirten

1) Ein „Ludovicus Post“ kommt ſchon als Zeuge in einer Urkunde von 1282 vor bei Treuer Geſch. des Hauſes Münchhauſen, Urkundenbuch S. 16.

der Städte, wie die Gräfin schreibt, „mit wunderlichen Künsten und Ränken“ auf seine Seite zu ziehen und neben der lippe'schen Landschaft die benachbarte katholische paderbornische Regierung, deren Chef, der Kurfürst von Cöln, ein Bruder des großen Kurfürsten von Baiern, einer der Lehnsherren von Lippe war, wozu bald auch noch ein anderer Lehnsherr, Hessen-Cassel, kam. Johann Bernhard fing nun damit an, gegen einzelne Regierungshandlungen der Gräfin zu protestiren und übte solche selbst aus. Er setzte sich in den Besitz des Schlosses Detmold, ließ sich die Schlüssel hierzu und zu andern herrschaftlichen Gebäuden ausliefern, nahm die Schloßwache in seinen Eid und Pflicht, und schickte heimlich seinen neuen Landdrosten mit Notar und Zeugen auf die Amthäuser und in die Städte des Landes, um Besitz ergreifen zu lassen unter dem vorgegebenen Grunde, weil er bisher mit seinen Brüdern in ungetheilten Gütern gesessen habe. Die Gräfin meinte: „sie könne mit demselben Rechte Notar und Zeugen nach Constantinopel schicken, und beim Großtürken Besitz ergreifen lassen.“ Er selbst, Graf Johann Bernhard, stand noch unter Vormundschaft des Vaters seiner Schwägerin, des Grafen Christian von Waldeck, er sagte sie ihm auf und ließ sich von den Landständen veniam aetatis ertheilen, die nach altem Herkommen ganz allein nur der Kaiser ertheilen konnte. Dagegen bestritt er als Agnat des Hauses die Vormundschaft seiner Schwägerin, er berief sich bei dieser Bestreitung aufs Lehnrecht und Sachsenrecht und sogar auf die zwölf Tafeln der

alten Römer. Er vergaß ganz des insignen Exempels einer ganz in der Nachbarschaft eben gerade damals von einer Frau geführten Vormundschaft, der der Landgräfin Amalie von Hessen-Cassel, die in ganz Deutschland Bewunderung fand. Da er behauptete, daß es namentlich auch gegen des Hauses Lippe Observanz sei, daß eine Frau Vormünderin und Regentin sein könne, ward ihm aus der kurz vor jener Zeit im Jahre 1627 erschienenen Piderit'schen Landes-Chronik das Gegentheil gezeigt, namentlich an der Vormundschaft der Mutter Graf Simon's VI., des allgemeinen Stammvaters des Hauses Lippe, auch einer Gräfin Catharine von Waldeck. Darauf ließ Graf Johann Bernhard den Autor dieser Chronik, den gutmüthigen Pastor zu Blomberg, Piderit, so lange bearbeiten und einschüchtern, bis er am 20. Juni 1637 eine Revocationsschrift zu beliebigem Gebrauche seines gnädigen Landesherrn ausstellte, darin er bekannte oder vielmehr bekennen mußte „daß er in vielen Geschichten seines Irrthums überzeugt worden" und namentlich in der Geschichte der Vormundschaft jener Mutter des Stammvaters, jener ersten Catharine von Waldeck. Es existirt noch ein im Auftrage Graf Johann Bernhard's an Piderit von dem Secretair Arnold Meyer geschriebener Brief, worin demselben verwiesen wird, daß er „der bewußten Revocationsschrift marginalia beigelaschet": durch diese marginalia hatte der Pastor wahrscheinlich sein Gewissen retten wollen.

Graf Johann Bernhard gerirte sich nunmehr

förmlich und öffentlich als Landesregent: er verabschiedete Diener, denen er nicht traute und stellte dafür seine Anhänger an, „gerade so, meinte die Gräfin, wie in den Spielen am heiligen Drei-Königs-Abend oder bei den Saturnalien.“ Die paderborn'sche Regierung, an der er einen Hauptrückhalt fand, rückte der Gräfin einmal über das andere „die fürnehmen Lehnstücke, Amthäuser und Schlösser“ vor, welche von der dortigen Lehnkammer relevirten, sie ertheilte dem jungen Herrn Grafen einen Schutz- und Schirmbrief und schickte Abgeordnete nach Detmold zu seiner Unterstützung und zu Wahrung der stiftischen Rechte. Die Landstände suchten zuerst zu vermitteln, aber die über ihren Abfall erbitterte Gräfin wollte sie nicht eher hören, als bis die weggenommenen Schlüssel restituirt seien; sie errichteten darauf einen Landtagsabschied am 18. März 1637, wodurch sie den Grafen Johann Bernhard für den gesetzlichen Vormund erklärten und Catharine und ihren Vater der Vormundschaft gleichsam entsetzten. Zwei Tage darauf erließ Johann Bernhard ein Declarationspatent über den Antritt seiner Vormundschaft an die Unterthanen.

Die Gräfin Catharine erhob nun beim Reichskammergericht zu Speier förmliche Klage: dieses erließ am 14. April 1637 ein kaiserliches Poenal-Mandat, worin unter ausführlicher Darlegung der Motive die Klägerin und ihr Vater bei der bereits zuerkannten Vormundschaft geschützt wurden. Das Erkenntniß war zu Speier im Druck erschienen und wurde nun im ganzen Lande durch öffentlichen Anschlag publicirt.

Johann Bernhard ließ es überall abreißen, erließ im Mai ein gedrucktes ſo genanntes Präoccupationspatent an Landſtände und Unterthanen, worin er ſeine Rechte auf die Tutel ausführte und kam endlich im November, und zwar in Verbindung mit den Landſtänden, beim Reichskammergericht mit einer Erſchleichungseinrede ein: ſeine Advocaten „ſetzten ihren Kopf zum Pfande, daß ſie das Mandat wieder umſtoßen wollten.“ In verſchiedenen ins Land erlaſſenen Patenten ſprach der junge Graf fortan von ſeiner Grafſchaft, ſeinen Aemtern und Städten, ſeinem Schloß und Veſte Detmold, ſeinen Unterthanen und Lieben Getreuen: ſeine eifrigen Diener ſtellten ihn als wirklichen Landesherrn dar, ſo titulirten ihn auch häufig neuernannte Geiſtliche im Kirchengebete. Seine Abſicht ging immer deutlicher darauf aus, das Land nicht im Namen ſeines Neffen zu regieren, ſondern jure successionis in ſeinem und ſeiner Brüder Namen zu regieren. Um den erneuerten Poenal-Mandaten des Reichskammergerichts zu entgehen, die Gräfin nicht in dem Beſitze der Regierung zu turbiren, bezog er ſie nur auf ein Viertheil des Landes, nämlich den Theil, welcher ſeiner Meinung nach dem verſtorbenen Landesherrn Simon Ludwig allein rechtlich zugeſtanden habe und nun auf deſſen Söhne vererbt ſei, die übrigen drei Viertel ſeien aber ihm und ſeinen Brüdern nach Erbrecht zugefallen. Er ſtieß auf dieſe Weiſe den von Graf Simon III. unter Garantie der Stände 1368 gegebenen Einigungsvertrag geradezu um. In ſeinen zu Paderborn gedruckten Deductionsſchriften

„Primogenitura Lippiana praetensa“ wurde behauptet: „daß das Erstgeburtsrecht ja schon durch das Neue Testament aufgehoben und der christlichen Religion zuwider sei, ja, es hätte der Allmächtige Gott, wenn nach seinem Willen Graf Simon Ludwig und seine Söhne Alles allein haben sollten, die andern Herren Gebrüdere nicht lassen geboren werden, oder alsbald wieder durch den zeitlichen Tod abscheiden.“ Eine andere seiner Deductionsschriften, auch in Paderborn gedruckt, führte den barbarischen Titel: „Kurzer gründlicher Vortrab und beständiger wahrhaftiger Bericht“ datirt „auf unserm Sammt- und Mitschloß Detmold, den 2. September 1639.“ Diese Schriften, die von beiden Theilen hin und wieder gingen, strotzen von üppiger Jurisprudenz, wie sie damals üblich war, hergeholt aus römischem, kanonischem und deutschem, göttlichem und menschlichem Rechte, durchkostet mit Citaten aus Poeten und Philosophen, gewürzt sogar mit italienischen und spanischen Sprichwörtern, sie strotzen auch von den üppigsten Injurien, die man sich gegenseitig anhing.

So sehr das Bestreben des verstorbenen Landesherrn und seines Vormundes auf Einschränkung in der Hofhaltung gerichtet gewesen war, so sehr trat jetzt bei Graf Johann Bernhard wieder der nachtheiligste Luxus ein und zwar zu einer Zeit, wo die Drangsale des dreißigjährigen Kriegs, die Einlagerungen und Contributionen kaiserlicher und schwedischer Truppen das Land schwer drückten. Statt drei Räthen wurden zehn bis zwölf angestellt und einige oft viele Monate lang auf Ge-

ſandtſchaftsreiſen unterhalten; die Schloßwache in Detmold ward von dreißig auf achtzig bis neunzig Mann erhöht und ſtatt eines Wachtmeiſters commandirte ſie jetzt ein Capitain. Es wurde eine koſtbare Tafel unterhalten, wo, wie die Anhänger der Gräfin klagten, nicht nur ſechs Perſonen des gräflichen Hauſes und ſechs Adelige ſpeiſten, ſondern auch eine Anzahl Diener ſich und ihren Angehörigen Zutritt verſchafften, außerdem eine Nebentafel für „Reitknechte und Jungens.“ Die Gräfin klagt, daß treue Diener ohne Grund abgeſetzt und ungerecht behandelt, unkundige und gewiſſenloſe Leute dafür angeſtellt, keine Amts- und Kammerrechnung gelegt, die Zinſen nachläſſig an die Gläubiger bezahlt und dadurch koſtſpielige, geldzehrende Prozeſſe dem Lande zugezogen, neue Schulden gemacht und herrſchaftliche Güter verſetzt worden ſeien, weil Johann Bernhard ſich damit eine Präbende in Bremen habe kaufen wollen.

Der Gräfin blieb nichts übrig, als der offenbaren Gewalt zu weichen, ſie wagte aber nicht das Schloß Detmold zu verlaſſen, aus Furcht, daß man es ihr bei der Rückkehr verſchließen werde. Sie entzog ſich nur zuletzt der öffentlichen Tafel und lebte mit ihren drei jungen Herrlein faſt ganz einſam auf ihrem Zimmer mit einer Dienerſchaft von ſieben bis acht Perſonen, einem Scribenten, einem Kammerdiener, Kutſcher, Beiläufer, zwei Mägden und einem „vorichten Jörken,“ wahrſcheinlich einem Hofnarren. Graf Johann Bernhard befahl, daß ihr von den Gefällen des ihr zum Wittthum ausgeſetzten Hauſes

und Amtes Horn nichts verabfolgt werde, man ließ sie an dem Nöthigsten Mangel leiden, versagte ihr sogar einmal bei heftiger Kälte Holz zur Feuerung. „Sie, des Hauses Mutter, erhalte, schreibt sie, für sich und ihre geringe Dienerschaft, die ihr zum Theil ohne Besoldung diene, zu jeder Mahlzeit sechs Speisen, weiter aber gar nichts aus der ganzen Hofhaltung, sogar den Wein müsse sie sich selbst kaufen, während die Freunde ihres Schwagers tagtäglich ein- und ausgingen, wie in einem Wirthshause, seine Leute sich lustig machten, sich und ihre Kinder stattlich kleideten „und die zuvor kaum einen Kittel hatten, in seidenen Kleidern einhergehen, und leben, wie an König Artus Hofe." „Daß wir wie eine Bettlerin gehen, das ist recht und heißt ihnen unentbehrlich." Um für sich und ihre Kinder Kleidung und Unterhalt zu gewinnen, klagt sie, müsse sie einige Pferde, die man ihr gelassen habe, bei den Bürgern der Stadt für Geld vermiethen. Im Juli 1639 schreibt sie, sie habe alle ihre Schmucksachen versetzt und müsse nun auch ihre übrigen Kleider verkaufen: einen Theil der Schmucksachen, darunter eine Vorsteckrose von Diamanten, einen Diamanten- und einen Rubinenring hatte die mitleidige Dame schon 1636 gleich nach dem Tode ihres Gemahls, zu Auslösung einer Anzahl von den Schweden nach Minden gefangen fortgeführten Rathspersonen von Lemgo versetzt, die sie erst nach sechs Jahren wieder erhielt. Von allen am Hofe oder in der Residenz lebenden Beamten waren ihr, wie es scheint, nur zwei treu geblieben: der vormalige Hof-

meiſter und von ihr zum vormundſchaftlichen Rath ernannte Magiſter Hermann Hunold, ein Profeſſorsſohn aus Marburg, welcher aus ihrer Heimath Waldeck mit ihr herübergekommen war und Dr. Nevelin Tilhen aus Lemgo: Magiſter Hunold ward ſpäter von ihr zum Kanzler, Regierungs- und Kammerpräſident befördert und ſtarb 1645 als Droſt zu Varnholz, Dr. Tilhen ward Vicekanzler: ſie beide und der Hofrichter von Schwarz bildeten ſpäter das vormundſchaftliche Collegium. Mit dem Beirath Hunold's und Tilhen's behauptete ſich die Gräfin mit einem unerſchütterlichen Muthe, trotz aller wiederholten Schmähſchriften, die ihr von Notar und Zeugen zugefertigt wurden, trotz aller Entbehrungen, mit denen man ſie nöthigen wollte, das Schloß zu verlaſſen.

Alles ging darauf hinaus ſie einzuſchüchtern. Der alte Droſt Johann von der Borg ſtellte ihr einmal vor: ſie thäte doch beſſer daran, wenn ſie nachgäbe, „da ſie dann auf dem Hauſe bliebe, wo ſie ruhig ſchlafen könnte.“ Er erwiederte ſogar, als die Gräfin die Frage that: „wer ſie denn von ihrer Kinder Haus thun wollte?“ „es ſei wohl eher einmal geſchehen, daß man Wittwen mit dem Haar vom Haus gezogen und ſie um all das Ihrige gekommen ſeien.“ Sie antwortete kurz: „ſie ſtelle ihre Sache Gott und dem Kaiſer anheim.“ Der Kaiſer — Ferdinand III. regierte damals — war ihr gnädig: das Haus Habsburg hatte eine Dankbarkeitspflicht gegen ſie zu üben: ihr Vater, Graf Chriſtian von

Waldeck, hatte Ferdinand II. auf der Jagd einmal das Leben gerettet.[1]) Die Landgräfin Amalie von Hessen suchte den Streit in der Güte beizulegen, da aber Johann Bernhard immer die Theilung oder doch eine Abfindung mit Land und Leuten verlangte, „weil er sich nicht mit einem Stück Brod abfinden lassen wolle," die Gräfin aber für ihren Erstgebornen immer das Primogeniturrecht festhielt, war an keine gütliche Beilegung zu denken.

Im März 1638 starb ihr Vater, der Mitvormund, Graf Christian von Waldeck, sie erbat sich nun vom Reichskammergericht einen neuen Mitvormund: erst im Februar 1640 erklärte sich der von ihr vorgeschlagene Landgraf Georg II. von Hessen-Darmstadt — wie sie selbst ein Lutheraner — zur Uebernahme dieser Vormundschaft bereit, aber nur als Ehrenvormund, er bedang sich ausdrücklich aus, mit der Administration des Landes nichts zu schaffen haben zu wollen.

Die drei Söhne der Gräfin waren zeither in ihrem Gewahrsam gewesen, Graf Johann Bernhard verlangte jetzt die Auslieferung derselben, um ihre Erziehung zu übernehmen. Als sich das Gerücht verbreitete: daß die Gräfin damit umgehe, beim kaiserlichen Hofe ein mandatum de non auferendis matri liberis auszubringen, drohte ihr ihr Schwager, ihr die Kinder mit Gewalt zu entreißen. In dieser Be-

1) Curtze, Geschichte und Beschreibung von Waldeck 1852 in dem Capitel von der Regentengeschichte.

prächtig eingerichtete Wohnung, einen sehr schön angelegten englischen Garten, eine enge Haltung, siebenundzwanzig Jahre und 6000 Pf. St. auszugeben. Von seinen Reisen hat er so gut profitirt, daß er die englische Küche schlecht findet und vortreffliche Diners giebt."

Während des amerikanischen Kriegs (bis 1783) fungirte Mr. Elliot. Dieser englische Gesandte ließ durch einen Irländer Lord Miltown zwei amerikanischen Emissairen in ihrem Gasthause die Koffer erbrechen und ihre Papiere wegnehmen, unter denen sich zwei von Friedrich befanden: dieser vermerkte diese Procedur sehr übel, sprach seitdem kein Wort weiter mit Elliot und er mußte nach Copenhagen versetzt werden.

1786 beim Tode des Königs fungirte:

Lord John Dalrymple, der Lord mit dem „sonderbaren Namen, aber liebenswürdigen Geiste".

3. Russische Gesandtschaft:

1741: Baron Brackel.

1742: Prinz Tschernitscheff, Env. extr. Er überbrachte dem König von seiner Kaiserin Elisabeth 1743 die überaus prächtigen Insignien des Andreasordens.

1744 war der russische Obermarschall Graf Bestuscheff in Berlin.

1747 bis 1749: Hermann Carl, seit 1742 Graf Kayserling, der bekannte, von Rulhière classisch geschilderte Curländer, der früher in Dresden

drängniß entschloß sie sich, da sie, wie sie schreibt, befürchtete „wenn auch nicht ihr Schwager, doch seine italianisirte ministri möchten ihren Waislein eine ungesunde Feige beibringen" — sich von diesen ihren Waislein zu trennen und entwarf sofort einen Plan zu ihrer Rettung.

An der Weser hin lagen damals hessische Truppen, namentlich in Rinteln, auch in Lemgo. Sie ließ sich mit einem Hauptmann Hoyer zu Rinteln, einem entschlossenen Manne, in Unterhandlungen ein, wußte ihn heimlich auf das Schloß Detmold zu bringen: hier verabredete sie mit ihm den Plan, der an einem festgesetzten Tage zur Ausführung kommen sollte. Zum Schein knüpfte sie wieder mit ihren Gegnern Unterhandlungen an und wußte ihre Schwäger zu bereden, daß sie an dem festgesetzten Tage eine große Hirschjagd anstellten.

Am Morgen des 10. August 1638 marschirte Hauptmann Hoyer mit einem Detaschement hessischer Truppen aus Lemgo ab und hielt sich bei Herberhausen versteckt. Die beiden ältesten Knaben (der jüngste war noch zu jung) waren mit der Wärterin in den herrschaftlichen Lustgärten geschickt worden. Als nun Hoyer mit noch einem Offizier herangeritten kam, wurde der gräfliche Hofmeister vom Tische abgerufen und führte die beiden Knaben ins Feld den Ankommenden entgegen, hier wurden sie in eine Kutsche gesetzt, und ehe im Schlosse irgend etwas gemerkt werden konnte, war der Wagen schon davon gejagt, vorerst nach Lemgo, am folgenden Tage nach Hameln

zum Herzog August von Braunschweig; von Hameln, weil hier die Blattern im November ausbrachen, wurden die Knaben dann durch den von Catharinen nachgesandten Dr. Tilhen unter dem Schutz der braunschweigischen Truppen nach Waldeck gebracht und von da endlich nach Marburg, der damaligen Residenz Landgraf Georg's II. von Darmstadt, des Mitvormundes.

Die Gräfin zeigte, als die Nachricht eingebracht wurde, daß die Kinder von Soldaten entführt worden seien, im Anfang zum Schein die größte Betrübniß, weinte und klagte und begab sich endlich zu Bett. Als am Abend ihre Schwäger von der Jagd zurückkehrten, bekannte sie sich aber offen zu ihrem Werke und lachte ihre Gegner aus.

Graf Johann Bernhard berief in höchster Entrüstung über diesen „lippischen Prinzenraub," wie er das ausdrücklich nannte, sofort die Landstände, denen er vorstellig machte, daß aus dieser Handlung „nicht allein dieses Hochgräflichen Hauses total ruin, sondern auch der Untergang der ganzen löblichen Grafschaft zumal leicht erstehen könne," er nannte sie: „eine weitaussehende, gewaltsame, ärgerliche, widerrechtliche, allerdings unverantwortliche, ja s. t. h. cujuscunque, arglistige und tückische Entführung so zarter junger Kinder von so vornehmem Hause, einen abscheulichen Menschenraub oder plagium." Er ließ überall das Gerücht ausstreuen, die Knaben seien von ihrer lutherischen Mutter lediglich, um sie der Religion des Hauses zu entfremden und sie in der lu-

theriſchen Lehre zu erziehen, entführt worden. Er wußte auch vorzuſtellen, daß „die andern kriegenden Theile und Lehnsherren dafür geachtet, daß man ſich aus der neutralität geſetzt und feloniam committiret und erſchreckliche Dräuungen und Reden führten."

Die lippeſchen Landſtände hatten ſich aber unterdeſſen eines Beſſeren beſonnen. Ohne Zweifel hatten ſie nur in der Meinung geſtanden, daß die Zügel der Regierung, beſonders während der gefährlichen Kriegsſtürme, beſſer in den Händen eines Mannes als in denen einer Frau verwahrt ſeien, deren Charakter und Fähigkeiten ſie noch gar nicht einmal kannten. Sobald Graf Johann Bernhard, wie einmal Hunold ſich ausgedrückt hatte, „die Maske der Vormundſchaft" fallen ließ, traten ſie auch gleich von ſeiner Seite, erklärten einmüthig ihre Anſicht, die Rechte des Erſtgebornen zu ſchützen und folglich nunmehr auch die Gräfin als geſetzliche Vormünderin anerkennen zu wollen und widerriefen ausdrücklich vor Notar und Zeugen ihre Prozeßvollmacht. Sie ließen ſich nicht bewegen auf Johann Bernhard's Ruf zu einem Landtage im Jahre 1639 zuſammenzukommen, während ſie dagegen, als die Gräfin Catharine gegen Ende dieſes Jahres ſich mit ihnen zu berathen wünſchte, ſogleich willig waren, zu ihr zu kommen, obwohl Johann Bernhard es ihnen bei 500 Goldgulden Strafe inhibirt hatte. Sie wichen nur der Gewalt, indem ihnen die Zugänge des Schloſſes Detmold verſperrt wurden.

Dieſes Schloſſes ſich wieder zu bemächtigen, entwarf die energiſche Gräfin Catharine jetzt einen anderweiten Plan, den ſie mit eben ſo großer Schlauheit ausführte, wie den zur Rettung ihrer Kinder.

Das Reſidenzſchloß Detmold war nach damaliger Sitte vollſtändig befeſtigt. Ringsherum lief ein breiter Waſſergraben, innerhalb deſſelben aber ein hoher, gemauerter, mit Bruſtwehren verſehener Wall, der an den vier Ecken mit Kanonen beſetzte Baſtionen bildete und außerhalb deſſelben zog ſich an den offenen Seiten eine Reihe von Palliſaden hin. Mit Palliſaden war auch der einzige an der Fronte des Schloſſes befindliche Zugang befeſtigt. An dieſer Stelle war der Schloßgraben mit einer doppelten Zugbrücke verſehen, in deren Mitte ein Wachthaus ſtand. Nach dem gewölbten Eingang, dem Thorgewölbe zu, lag die obere Fallbrücke, die untere war nach dem Schloßplatze zugekehrt, dieſer war ganz von Meiereien und Stallgebäuden eingeſchloſſen.

Johann Bernhard hielt ſich im Anfang des Mai 1640 einige Tage am Hofe ſeiner guten Freundin, der großen Landgräfin Amalie von Heſſen-Caſſel, auf: ſie war ſeine gute Freundin geworden, ſeit die beiden Söhne Catharinen's bei dem Landgrafen von Darmſtadt, dem Todfeind des Caſſeler Hofes, ſich befanden, von da an nahm ſich die Landgräfin, das Religionsintereſſe vorſchützend, ſeiner an. Während dieſer Abweſenheit ihres Schwagers ſchickte die Gräfin ihren getreuen Magiſter Hunold an den zu Hamm an der Lippe mit kaiſerlichen Völkern ſtehen-

den Feldmarschall Grafen von der Wahl, kaiserschen General, ab. Dieser kam darauf nach Detmold. Am 4/14. Mai wurde auf dem Schlosse gemeldet, der Graf von der Wahl komme in Begleitung des Obristen Koch, damaligen Commandanten in Lemge, und mehrerer anderer Offiziere, mit etwa 400 Mann zu Fuß und 140 zu Pferde nach Detmold „um en passant den gräflichen Personen die Hände zu küssen." Die drei Grafen verfügten sich in den Schloßhof, um den Obristen Koch zu empfangen und erwarteten, während dieser eine kurze Besprechung mit ihrer Schwägerin hielt, in Begleitung des ganzen Hofpersonals den Grafen von der Wahl, der alsbald mit klingendem Spiele auf den Schloßplatz rückte. Er gab seine Absicht kund, seine Soldaten sofort in den Schloßgebäuden einzuquartieren, die Grafen lehnten dies aber dringend ab, da der Prager Friedensschluß allen deutschen Residenzen allerdings Neutralität und Freiheit von militairischen Besatzungen zusicherte, auch überdies der Kaiser ihnen eine Sauvegarde unterm 1. December 1636 ertheilt hatte. Jedoch der Graf von der Wahl bestand darauf, nicht ohne eine Leibgarde, welche wenigstens von gleicher Stärke als die Schloßgarnison sei, die Festung zu betreten; das litte seine Ehre nicht, meinte er, auch sei dem Commandanten der Schloßwache, dem Hauptmann de Wrede, nicht zu trauen, als der schon bei Graf Simon Ludwig gedient, längere Zeit in schwedischen Diensten gestanden habe, Schweden noch zugethan und der Gräfin bitter feind war. Er drohte wieder abzuziehen, und

der kaiserlichen Majestät diesen Affront zu klagen. Darauf verwilligten die Grafen, daß der General fünfundzwanzig Mann mit sich bringen dürfe. Während nun Graf Johann Bernhard von der Lippe mit dem General Wahl voranging, die übrigen Personen mit den Offizieren folgten, drängte sich ein größerer Haufe Soldaten, als verwilligt war, unter offenem Trommelschlag bis an die oberste Fallthüre nach. Als dies der Schloßhauptmann Wrede sah, ließ er sofort die Zugbrücke aufziehen dergestalt, daß der General und Graf Johann Bernhard allein eingelassen wurden, die beiden andern Grafen mit dem übrigen Hof, den Offizieren und Soldaten blieben draußen. Der Graf von der Wahl befahl sofort, in höchster Entrüstung sich äußernd, „daß man ihn wie einen Iltis und Marder in einer Falle fangen wolle," die Brücke wieder niederzulassen. Graf Johann Bernhard mußte dies anbefehlen, weil er seine Brüder jenseits des Grabens in den Händen der Soldaten sah, denen der General zurief, sie sollten sie auf der Stelle niederstoßen, wenn ihm ein Leid geschähe. Die Brücke wurde also wieder niedergelassen, darauf rückten die Soldaten über die obere Brücke nach, drängten die Schloßwache weit in den Hofraum zurück und sammelten sich dort und unter dem Thorgewölbe. Der General und seine Offiziere wurden nun in das Zimmer der hocherfreuten Gräfin Catharine begleitet und dort den ganzen Abend bis Mitternacht tractirt. Als Graf Johann Bernhard dieses Tractiren bis Mitternacht später zur Verläumdung

des Grafen von der Wahl gebrauchte, ſchrieb dieſer im Scherze an die Gräfin: „es ſei doch ein malitiöſes Stücklein, zu ſagen, er ſei bis zwölf Uhr bei der Gräfin allein geblieben, da doch die Herren Brüder allezeit präſent geweſen, das ſolle ſie nicht auf ſich ſitzen laſſen. Graf Johann Bernhard könne ſich an ihm nicht beſſer revanchiren, als wenn er ſeiner Frau ſchriebe, ihr Gemahl habe bis Mitternacht allein bei der ſchönen, jungen Gräfin geſeſſen; die werde ihm den Kopf waſchen ꝛc."

Johann Bernhard hatte während dieſes Abendbanquets nochmals den Verſuch gemacht, den General zu bewegen, ſeine Soldaten zurückzuſchicken. Es war vergebens, alles was derſelbe verſprach, war: ſeine Leute ſollten ſich ruhig verhalten, wenn die gräflichen ebenfalls in Ruhe blieben. So mußten die ganze Nacht durch die Brücken niedergelaſſen und die Thore geöffnet bleiben. Die kaiſerlichen Truppen wurden in der Stadt einquartiert.

Am andern Morgen früh ließ der General von der Wahl den Schloßhauptmann Wrede vor ſich fordern und machte ihm ſtrenge Vorwürfe, ſowohl über ſein geſtriges Betragen, als auch daß er, kaiſerlichen Mandaten nicht Folge leiſtend, ſich gegen die Gräfin fortwährend feindlich benehme. Darauf erſchienen die Grafen, um ihre Aufwartung zu machen. Hierauf begab ſich der General in das Zimmer der Gräfin, wo er geraume Zeit verweilte. Die kaiſerlichen Truppen rückten indeſſen auf den Schloßplatz, wo ſie ſich aufſtellten und über zwei Stunden unter den Waffen blie-

ben. Die Offiziere wurden zur Tafel auf's Schloß befohlen. Nach Aufhebung derſelben, zwölf Uhr Mittags, verabſchiedete ſich der General von der Gräfin und verfügte ſich, von den drei Grafen begleitet, bis unter das Thorgewölbe. Hier blieb er ſtehen, winkte ſeinen Leuten, welche auf der Brücke und dem Schloßhofe ſtanden, und rief ihnen zu: „Herauf, Burſche, und thut, was euch befohlen!“ Sofort ſtürzten die geſammten Völker ins Schloß, warfen die gräflichen Soldaten mit gefälltem Gewehr und gezücktem Degen zurück, verfolgten ſie bis in die Gemächer, wohin ſie ſich verkrochen hatten, entwaffneten, wen ſie bewaffnet fanden, beſetzten die Wälle und alle Poſten des Schloſſes. Während dem allen ſtand die Gräfin Catharine auf dem Walle über der Brücke im Fenſter und begrüßte mit Frohlocken und lautem Lachen ihre Erretter. Der General winkte ihr und den drei nicht wenig erſchrockenen gräflichen Brüdern einen Abſchiedsgruß zu und ritt mit klingendem Spiel an der Spitze ſeiner Truppen zurück nach Lemge, der Gräfin hundert Mann unter dem Hauptmann Mehler und Obriſtwachtmeiſter Wolf auf dem Schloſſe zurücklaſſend und dagegen den Schloßhauptmann Wrede zum Arreſt mit ſich führend. Graf Johann Bernhard behielt darauf zwar noch für einige Wochen ſeine Wohnung im Schloſſe, aber an ſeine Stelle als Befehlende trat nun die Gräfin Catharine, „die gleichſam aus dem Kerker auf den Thron ſtieg.“

Der Graf von der Wahl hatte die ſchriftliche Ordre zurückgelaſſen, alle diejenigen, „welche die kai-

ſerlichen mandata deſpectirt und mit dem Feinde correſpondiret", in Arreſt zu nehmen. Da der Landdroſt von Poſt und ſein juriſtiſches Factotum Röbbig ſich der Aufforderung nicht fügen wollten, ließ ſie Obriſtwachtmeiſter Wolf, ungeachtet aller Proteſtationen, aus Graf Johann Bernhard's Zimmer holen, und in dem der beiden jüngern Grafen einſchließen und bewachen, damit ſie mit Niemanden verkehren könnten, er ließ auch ihre Zimmer und Papiere verſiegeln. Die beiden jüngeren Grafen reiſten hierauf nach Bückeburg ab, zu ihren Verwandten. Als allmälig alle Soldaten, die in Graf Johann Bernhard's Dienſten geſtanden hatten, entwaffnet und auch am 8./18. Juni Poſt und Röbbig unter militairiſcher Escorte nach Lemgo abgeführt worden waren, verließ vier Tage darauf auch Graf Johann Bernhard das Schloß Detmold und ihm folgten auch die drei Schweſtern, die es zeither immer mit ihren Brüdern gehalten und auf die, ächt weiblich, ſich bei den dem Siege folgenden erſten Demüthigungen, der Gräfin Catharine Haß zuerſt ausgelaſſen hatte [1]). Einige von der niedern Dienerſchaft, denen Catharine nicht traute, wurden entlaſſen und ſpäter mußten auch mehrere Beamte des Landes durch neue erſetzt werden. Die Amthäuſer und Schlöſſer des Landes wurden mit einer Compagnie neu angeworbener, meiſt waldeckiſcher Soldaten beſetzt, im Auguſt auch Detmold, Wahl

1) Zwei dieſer Schweſtern vermählten ſich in den Harz, an die Häuſer Anhalt und Mansfeld, die dritte ward Aebtiſſin zu Herford in Weſtphalen.

befahl den Abmarsch seiner Truppen, damit wurden die Schweden begütigt, Baner ertheilte eine Sauvegarde. Die Gräfin ließ einen kurzen „Eigentlichen Verlauf der Reducirung der Veste Detmold" drucken und freute sich sehr, „daß sie durch den Eifer des Feldmarschalls, ohne einig Zuthun, das ihr vor länger als drei Jahren aus den Händen gerissene Haus und Veste Detmold wieder in ihre Hände bekommen, ohne Schießen, Blutvergießen, einig Force oder Gewalt."

1641 bestätigte Kaiser Ferdinand III. den Unionsvertrag von 1368 zum drittenmale. Erst im Jahr 1648 wurde den beiden Grafen Johann Bernhard und Hermann Adolf das Schloß Sternberg, aber ohne Hoheitsrechte, eingeräumt: die beiden Herren Gebrüder blieben aber nicht lange in Frieden, schon im December 1649 zog Hermann Adolf nach der Meierei Oehlentrupp. Der dritte der drei Brüder, und der beliebteste von allen, Otto Heinrich, Rittmeister in hessischen Diensten, war vierunddreißig Jahre alt, ganz kurz vor Abschluß jenes Apanage-Tractats über Sternberg, zu Heydesheim in der Pfalz von Graf Johann Casimir von Leiningen-Dachsburg erschossen worden, der ihm kurz zuvor ein Duell geweigert hatte: merkwürdig genug wurde dieser hochgräfliche Mörder nachher kaiserlicher Kammergerichtspräsident in Speier, in welchem Amte er 1688 starb. Bei der Beerdigung des beliebten Grafen Otto Heinrich 1648 bewilligten die lippeschen Landstände zum erstenmale einen gutwilligen Beitrag zu den Beerdigungskosten. Die Gräfin Catha-

beglaubigt war, nachher 1752 nach Wien und noch ſpäter 1762 nach Warſchau als Geſandter ging, wo er ein Hauptwerkzeug zur Wahl Poniatowsky's und damit zur Einleitung der ſpätern Theilung Polens wurde, er ſtarb in Warſchau 1764.

1762 brachte Andreas von Gudowitſch, Generaladjutant Peter's III. die hocherfreuliche Kunde vom Tode der Kaiſerin Eliſabeth.

Nach dem Hubertusburger Frieden war:

1764 und noch 1786, alſo zweiundzwanzig Jahre lang, Fürſt Dolgorucki Env. extr. „Er iſt, ſchreibt der däniſche Diplomat 1772, Militair und liebenswürdig. Er vereinigt alle Vorzüge ſeines Berufs mit der Liebenswürdigkeit ſeines Standes, iſt ſehr unterrichtet und giebt jede Woche ein akademiſches Diner.“ Der Abgang dieſes langjährigen ruſſiſchen Geſandten war dem König ſehr ſchmerzlich: beide waren alt. Als Fürſt Dolgorucki, der ſeinen Nachfolger vorgeſtellt hatte, mit dieſem und dem Grafen Finkenſtein ſich beurlaubte, ſtand der König von ſeinem Stuhle auf, faßte den Fürſten bei der Hand und entließ ihn mit folgenden Worten: „Mein lieber Fürſt Dolgorucki, es thut mir recht leid, daß Ihre Kaiſerin Sie zurückruft; ſo wie es mich ſchmerzt, daß wir uns trennen ſollen. Leben Sie wohl, mein theuerſter Fürſt, grüßen Sie Ihre Monarchin und verſichern Sie dieſelbe meiner ganzen Werthſchätzung, und was Sie ſelbſt, mein Fürſt betrifft, ſo halten Sie ſich überzeugt, daß ich, ſo lange ich lebe, Sie in meinem Herzen lieb behalten

rine war, als der westphälische Frieden geschlossen ward, schon fünf Jahre lang in zweiter Ehe wieder vermählt, mit dem kaiserlichen Generalfeldmarschall-Lieutenant und Hofkriegsrath Philipp Ludwig von Holstein-Sonderburg, von der Linie, die zu Wiesenburg bei Zwickau in Sachsen sich possessionirte, einem jungen Herrn, acht Jahre jünger als sie, den sie als Obercommandanten der kaiserlichen Garnison in Lemgo kennen gelernt hatte; ein Jahr nach dem westphälischen Frieden starb Catharine, erst siebenunddreißig Jahre alt, zu Cöln im Kindbett: ihre einzige Tochter aus der zweiten Ehe wurde die Mutter des Ministers Sinzendorf in Wien, des Apicius des Kaiserhofes: sie machte zu Eugen's Zeit das erste Haus in Wien [1]). Zwei von den Söhnen Catharinens aus erster Ehe waren schon vor ihr an den Blattern in Gießen gestorben, nur der Erstgeborne, ein schwächlicher Herr, der bei dem lutherischen Landgrafen von Darmstadt erzogen wurde, lebte noch, sie verlobte ihn mit der einzigen Tochter des kaiserlichen Generalfeldmarschalls Holzapfel, die ihm die Grafschaft dieses Namens zubringen sollte, er starb aber auch schon ein Jahr nach ihr auf der, seiner Gesundheit halber mit seinem Hofmeister von Oeynhausen auf zwei Jahre unternommenen Reise in Frankreich und Italien, zu Florenz, auf der Rückkehr von Rom an den Blattern, wie seine Brüder. Schon vier Jahre vorher war er todt gesagt worden: in der Nacht vom 7. zum 8. December 1646 hatte sich auf dem Schloßwalle zu Detmold „die weiße

1) S. östreich. Hofgeschichte Br. 6. S. 264.

Frau" ſehen laſſen und die Schildwachen in Angſt und Schrecken geſetzt: man deutete das auf den Tod des jungen Grafen, der damals noch in Darmſtadt war, fand aber, daß ſich die weiße Dame geirrt habe.

3. Es folgte nun der vielgenannte, zweitgeborne Sohn des Stifters der Linie Detmold: Graf Johann Bernhard, der das von ihm ſo angefochtene Primogeniturprivilegium ſofort auf's neue, da er zur Regierung gekommen, durch einen Landtagsſchluß von 1651 für „eine heilige und ewige sanctio pragmatica des gräflichen Hauſes" erklärte. Er ſtarb ſchon nach zweijähriger Regierung 1652 unvermählt, erſt neunundzwanzig Jahre alt, und wurde merkwürdiger Weiſe mit ſeinem, in Florenz geſtorbenen Neffen, deſſen Rechten er ſo nahe hatte treten wollen, zugleich begraben. Der entſeelte Körper deſſelben war einbalſamirt 1650 ſogleich von Florenz nach Detmold gekommen, aber die Beiſetzung in die Familiengruft zu Blomberg erfolgte erſt nach zwei Jahren 1652. Die 1649 geſtorbene heldenmüthige Gräfin Catharine hat ihr Grabmonument auch erſt 1652 in der Nicolaikirche zu Lemgo erhalten, wo man es noch ſieht: ihr zweiter Gemahl hatte nach langen Streitigkeiten über die Koſten ihrer Beiſetzung in der lippe'ſchen Familiengruft eine Gruft in Lemgo gekauft.

4. Folgte darauf der dritte der Söhne des Stifters der Linie Detmold, Graf Hermann Adolf, welcher erſt mit ſeinem Bruder Johann Bernhard zuſammen in Sternberg appanagirt geweſen war. Dieſer Herr mußte erleben, daß ſein jüngſter Bruder, der

Halbbruder Jobst Hermann, welcher die appanagirte Nebenlinie Biesterfeld gestiftet hat, gegen ihn und zwar mit gewaffneter Hand mit denselben Ansprüchen auf Landestheilung vorging, die er einst gegen die heldenmüthige Gräfin Catharine von Waldeck erhoben hatte. Damals, 1652, ward aber der Unionsvertrag zum viertenmale vom Kaiser Ferdinand III. bestätigt. Graf Hermann Adolf ist ebenfalls nach nur vierzehnjähriger Regierung 1666 gestorben, funfzig Jahre alt, zweimal vermählt, erst mit einer Gräfin von Isenburg-Offenbach, dann mit einer Cousine, einer Gräfin Lippe, aus der appanagirten Linie Brake.

5. Folgte sein Erstgeborner von der ersten Gemahlin, Graf Simon Henrich, geboren 1649 und 1697, ebenfalls nur achtundvierzigjährig, gestorben. Dieser Graf Simon Henrich erließ sofort nach Antritt seiner Regierung am 21. März 1667 mit besonderer Rücksicht auf den großen Streit wegen der Vormundschaft der heldenmüthigen Gräfin Catharine von Waldeck, auf Antrag der Landstände als Haus- und Staatsgrundgesetz des Landes das Vormundschaftsgesetz oder so genannte Pactum tutorium, wodurch die Vormundschaft der Mütter in Lippe sehr eingeschränkt, alle auswärtigen Fürsten davon ganz ausgeschlossen, den Landständen aber in Vormundschaftsfällen ein bedeutender Einfluß zugewiesen wurde. Graf Simon Henrich war seit 1666 vermählt mit einer preußischen Gräfin Dohna, welche dem Hause Lippe die Souverainität von Vianen, das Erbburggrafenthum von Utrecht und andere Herrschaften zubrachte

und eine Mutter von sechszehn Kindern, zehn Söhnen und sechs Töchtern wurde.

6. Folgte der Erstgeborne unter den zehn Söhnen: Graf Friedrich Adolf, geboren 1667 und gestorben, einundfunfzigjährig, 1718, zweimal vermählt, erst mit einer Gräfin von Nassau-Dillenburg-Schaumburg und dann mit der Gräfin Amalie von Hohenfolms. Dieser Herr hatte, wie die andern deutschen kleinen Herren, Ludwig XIV. nachahmend, Sinn für Größe und sein großer Zeitgenosse, Zaar Peter, der ihn im Bade Pyrmont kennen lernte, erkannte diese Größe in seinem Charakter durch das bedenkliche Compliment an, daß er meinte: „er sei zu groß für sein kleines Land." Friedrich Adolf erbaute im Jahre 1707 am Ende der Neustadt Detmold am Canal sich ein kleines Versailles, die so genannte „Friedramadolfsburg", als welcher Name durch eine sonderbare Contraction seines eigenen Namens mit dem seiner zweiten Gemahlin Amalie von Hohenfolms gebildet war. Diese Friedramadolfsburg war in italienischem Geschmacke aufgeführt und ist dasselbe Gebäude, das jetzt nach einem Umbau die ordentliche Residenz des regierenden Fürsten ist und zum Unterschied von dem alten Schlosse „das neue Palais" heißt [1]). Jedenfalls hatte dieser kleine Herr,

1) Dieses neue Palais ist jetzt die Winterresidenz, die Sommerresidenzen sind das Lustschloß Schieder an der Emmer und das Jagdschloß Lopshorn. In dem alten Schlosse, wo die Scenen mit der heroischen Gräfin Catharine vorfielen, wohnt jetzt die verwittwete Fürstin.

der nach Größe strebte, einen großen Leibarzt an dem berühmten Reisenden nach Japan, Engelbert Kämpfer, einem gebornen Lemgoer, der sich nach seinen langen Reisen im Dienste der holländisch-ostindischen Compagnie in Lemgo niedergelassen hatte und in der Bestallung als fürstlich lippescher Leibmedicus 1716, fünfundsechszigjährig, zwei Jahre vor seinem Herrn starb. Unter Graf Friedrich Adolf ereignete sich 1709 das Aussterben der appanagirten Linie Brake, deren Land an Detmold zurück kam.

7. Es succedirte wieder unter sieben Söhnen, die Friedrich Adolf's zwei Gemahlinnen neben sechs Töchtern geboren hatten, der Erstgeborne von der ersten nassauischen Gemahlin, der sich Graf Simon Henrich (nicht Heinrich) Adolf schrieb, geboren 1694 und wieder nur erst vierzig Jahre alt, 1734 gestorben. Er begnügte sich nicht, nach Größe, wie sein Vater that, zu streben, — Kaiser Carl VI. verlieh ihm die Reichsfürstenwürde, die aber noch nicht im Hause stehend ward — sondern er griff weiter: seine Regierung, die ein adeliger sehr schlimmer Kanzler Magnus von Krakau leitete, bezeichnet die schlimmste Zeit des Despotismus, nicht blos des am detmolder Hofe die längste Zeit geübten mittelalterlichen Despotismus, der sich unter andern noch in sehr barbarischen Hoferechten kund gab, wie sie nur noch in Mecklenburg geübt werden, z. B. dem Rechte der ersten Nacht, sondern auch des Despotismus in der neuen Form der französischen Hofgalanterien à la Louis XIV. et XV., die einen ganz übermäßigen Luxus und eine Finanzwirth-

schaft an dem kleinen Hofe zur Folge hatten, die alle Kräfte überstieg. 1732 mußte unter andern das ganze Amt Sternberg mit der Landeshoheit an Hannover versetzt werden, wo es bis in die achtziger Jahre blieb und überhaupt trat der äußerste Verfall ein. Die üppige Gemahlin des Fürsten Simon Henrich Adolf, wieder eine Nassauerin, die Prinzessin Johannette Wilhelmine von Nassau-Idstein, eine Tochter des splendiden Fürsten Georg August, der das Biericher Schloß, das nassauische Versailles, erbaut hat, mußte zum Unglück des Landes noch bis 1747 für ihren, beim Tode seines Vaters erst siebenjährigen Sohn die Vormundschaft führen: ihr folgte, als sie abtrat, der Fluch des ganzen Landes, sie starb 1756, sechsundfunfzig Jahre alt, auf ihrem Wittwensitze zu Brake.

8. Als im Jahre 1747 Graf Simon August zur Regierung gelangte, hatte der große Friedrich bereits sieben Jahre regiert und unverkennbar ist das Beispiel seiner Regierung von großem Einfluß auf die kleinen Häuser in der norddeutschen Nachbarschaft gewesen, man bequemte sich zu etwas größerer Wirthschaftlichkeit. Graf Simon August stellte zuerst den materiellen Wohlstand des Hauses Lippe einigermaßen wieder her, indem nun der zeitherigen unsinnigen Verschwendung Einhalt gethan wurde. Er war geboren 1727 und vermählte sich mit vier Frauen: die erste war wieder eine Nassauerin, eine Prinzessin von Nassau-Weilburg, die zweite und dritte waren zwei Schwestern aus dem Hause Anhalt-Dessau und die vierte eine Prinzessin von Solms-Braunfels:

unter diesen vier Frauen hat sich namentlich die dritte, die zweite der dessauischen Schwestern, die Prinzessin Casimire durch wohlthätige Stiftungen ein gutes Andenken im Lande erhalten. In Graf Simon August's Regierungszeit traf der siebenjährige Krieg, durch den das Land schwer bedrangsalt wurde: im Jahre 1761 rückte — wiewohl vergeblich — die ganze französische Armee vor das stark befestigte Lippstadt: diese Stadt hatte das Haus Lippe seit der großen Fehde mit Tecklenburg im vierzehnten Jahrhundert an den damaligen Bundesgenossen, den Grafen von der Mark verpfändet, dann 1444 mit ihm getheilt: seitdem bis aufs Jahr 1850, wo Preußen endlich den lippeschen Antheil käuflich gegen eine Rente von 9000 Thalern erworben hat, ward Lippstadt mit dem König von Preußen als Grafen von der Mark gemeinschaftlich besessen. Graf Simon August war der erste Herr des Hauses Detmold, der ein Lebensalter von fünfundfunfzig Jahren erreichte: er starb 1782.

9. (1.) Leopold, erster Fürst von Lippe-Detmold 1782 bis 1802 und die Landesverwaltung der Fürstin Pauline bis 1820.

Leopold, der Nachfolger, geboren 1767, war ein Sohn der ersten der dessauischen Schwestern. Er trat gerade im Revolutionsjahre 1789 nach erhaltener Volljährigkeitserklärung von Kaiser Joseph II. die Regierung an und erhielt in demselben Jahre noch den schon 1720 verliehenen Fürstentitel bestätigt. Die

Regierung des Fürſten Leopold dauerte aber vorläufig nur etwas über ein Jahr, indem er vermöge Reichskammergerichtsurtel vom 23. December 1790 wegen Geiſtesſchwachheit wieder unter Curatel ſeines Oheims Ludwig, der 1782—1789 ſein Vormund geweſen war, gewieſen wurde: dieſe wegen Geiſtesſchwachheit nachverhängte Curatel iſt eine ſehr myſteriöſe Geſchichte, die bis jetzt noch nicht öffentlich aufgeklärt iſt und bei der ein Arzt als ſchwer gravirt betheiligt geweſen ſein ſoll [1]). Später ward Fürſt Leopold wieder geſund und vermählte ſich 1796, bereits neunundzwanzigjährig, mit der damals auch ſchon ſiebenundzwanzigjährigen Prinzeſſin Pauline von Anhalt-Bernburg, der nachher ſo berühmten Vormünderin ihres Sohnes. Ihre Regierung, der ſie ſich, ſobald ſie ins Land kam, annahm, hat Epoche für daſſelbe gemacht, denn ſie brachte es faſt in allen Verwaltungszweigen zu einem bemerkenswerthen Wohlſtand und ſie gehört zu den wohlverdienteſten Landesmüttern, die es in Deutſchland in alter und neuer Zeit gegeben hat.

Der bekannte Juſtus Gruner kam zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts auf ſeiner „Wallfahrt" durch

1) Ein ähnlicher Fall hat ſich im Hauſe Schaumburg-Lippe auch noch mit einer Prinzeſſin ereignet, die im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts nach Holland in ein Irrenhaus geſchafft wurde, aber von hier aus ſich ſelbſt auf eine ſehr kluge Weiſe befreite. Die Geiſteeſchwachheit ſpielt im Hauſe Lippe eine Rolle, ähnlich, wie im Hauſe der Welfen. Es werden unten noch Exempel davon folgen.

Westphalen nach Detmold, er kam von Paderborn und äußert sich über die lippe'sche Residenz folgendergestalt: „Diese Stadt liegt in einem engen, schattigen Zirkel, umgeben von waldigen Gebirgen und fruchtbaren Höhen. Ein kleiner heller, niedlicher Ort, dessen freundlicher Anblick dem aus dem düstern Paderborn kommenden Reisenden zwiefach wohlthut ꝛc. Das Schloß des Fürsten ist nicht neu, aber mit einem artigen Garten, Reitbahn und Marstall, den vorzüglich einheimische Pferde schmücken, versehen. Die Stadt ist nicht sehr bevölkert [1]) und lebt meistens vom Ackerbau, sie ist todt, wie alle kleine Residenzstädte. Aber der Ton unter den Einwohnern ist, den kleinlichen Zwang, den eine kleine Fürstenstadt gewöhnlich mit sich führt, ausgenommen, frei und anständig. Unter den Gebildeteren herrscht viel literarischer Verkehr [2]) und es giebt mehrere trefflich[e] Köpfe hier. An dem Generalsuperintendenten von G[a]llin [3]) und an dem Inspector

1) In neuester Zeit ist die Bevölkerung ansehnlich gestiegen: Detmold zählt jetzt angeblich über 5000 Einwohner.

2) Die Meyer'sche Buchhandlung zu Detmold war schon unter der Fürstin Pauline eine der rührigeren in Deutschland — an dem benachbarten waldecker Hofe zu Arolsen ward erst 1808 eine Buchhandlung angelegt.

3) Verfasser der im zweiten Heft des westphälischen Magazins abgedruckten Charakteristik der lippe'schen Bauern, von denen er sagt, „daß sie ein lebendiges Gefühl von Freiheit hätten und oft mit einem unerträglichen Steifsinn auf ihrem Rechte beständen; die großen Bauern und Meyer (Amtsmeyer, die als ehemalige Bediente der Landesherrn ihr Gut als Besoldung besaßen) hätten wahren Ahnen-

Krüke[1]) fand ich ein paar Männer, die in den Annalen des Landes den ehrenvollſten Platz verdienen. Im ſchönen Wirken für das Beſte des Landes ſind ſie Gehülfen der edlen Fürſtin ꝛc. In dieſer iſt ſeit einigen Jahren ein ſegnender Schutzgeiſt erſchienen, der das öffentliche Wohl mit mütterlichem Herzen umfaßt, mit väterlichem Ernſte abwägt und mit jugendlichem Eifer dafür ſorgt ꝛc. Ueberzeugt, daß eingeriſſene öffentliche Uebel von Grund aus (das heißt nicht politiſch, auch ſittlich) vertilgt werden müſſen, fing ſie ſtill und ernſt dies wichtige Geſchäft an ꝛc." Gruner ſtellt hierauf dar, wie ſie die Armenpflege zu reformiren, die Induſtrie zu fördern und in den Landſchulen die Volksbildung in Gang zu bringen bedacht geweſen ſei und auch die freilich ſchleppende und koſtbare Juſtizpflege wenigſtens durch Fixirung aller Offizianten und Entziehung der Sporteln zu beſſern geſucht habe. Er ſetzt ſeiner Darſtellung zuletzt die Worte zu: „Nur die Höheren des Volks mißkennen oft die edeln Abſichten der trefflichen Fürſtin und widerſetzen ſich ihnen oft — ſei's aus Eigennutz, Vorurtheilen oder Unwiſſenheit — in der Ausführung. Dies iſt um ſo ſchlimmer, da nach der Landesverfaſſung der Fürſt nur in Gemeinſchaft mit den Landſtänden (die aus der Ritterſchaft und den Städten beſtehen) die Anlagen ausmachen kann, welche aus den Beiträgen und Steuern

---

ſtolz und verheiratheten ungern ihre Kinder auf Bauernhöfe" u. ſ. w.

1) Ein geborner Detmolder, Aufſeher des neu errichteten Landſchullehrer-Seminars zu Detmold.

und Ihr Andenken mir unvergeßlich bleiben wird.“ Der alte Fürſt weinte und konnte nur eine ſtumme Verbeugung machen. Dolgorucki's Nachfolger war:

1786: Graf Romanzow, Sohn des Feldmarſchalls, Env. extr. und Min. plénip.

Sein Nachfolger war Staatsrath Max von Alopäus.

4. Däniſche Geſandtſchaft:

1741 fungirte noch H. von Prätorius.

1742: Graf Ludwig Caſimir von Iſenburg-Büdigen, Miniſter.

1747: Kanzleirath Scheider, Leg.-Secr.

1753: Kammerherr von Thienen, Env. extr.

1764: Kammerherr Baron Diede von Fürſtenſtein, Env. extr.

1767: Graf Görtz, Env. extr.

1773: Kammerherr von Larrey, Env. extr. „Unſer Geſandter, ſchreibt der däniſche Diplomat 1772, meint, daß man der Welt nur durch den Aufwand, den man macht, imponiren könne. Allein was gewinnt man mit dem äußeren Glanze, wenn nichts dahinter iſt?“

1776: Baron Roſencron.

1781: von Juel.

1786: Graf Bandiſſin, Env. extr.

5. Schwediſche Geſandtſchaft:

1740 bis 1745 fungirte Hofrath Baron Carl Rudenkſiöld zuletzt als Env. extr., einer der Lieblinge Friedrich's, der in Berlin nur le Ministre favori

zu den öffentlichen Bedürfnissen bestehen. Eine Verweigerung der Stände verursacht hier Mangel an Fond zu den besten Vorhaben und hemmt oft die Ausführung derselben. Die Fürstin hilft auch hier aus eignen Mitteln, so viel sie kann, und dies ist um so nothwendiger, da auch die Kammer oft sich Vorschuß bedürfenden Planen widersetzen soll."

Im Jahre 1802 starb, erst fünfunddreißig Jahre alt, der vorhin wegen Geistesschwäche unter Curatel gestellt gewesene Gemahl dieser ausgezeichneten Fürstin, der erste Fürst Leopold von Lippe-Detmold. Er hinterließ zwei Söhne, einen seines Namens, geboren 1796, der bei seinem Tode also erst sechs Jahre alt war und unter Vormundschaft seiner Mutter succedirte, und den Prinzen Friedrich, geboren 1797, der früher in hannoverischen Militairdiensten stand und dann auf Reisen ging, auf denen er sich längere Zeit in Italien aufhielt. Er zog sich später nach Lemgo zurück, wo er im Lippehofe residirte und mit der liebenswürdigen Einfachheit eines Privatmanns lebte und kleine Zirkel um sich versammelte. In neuerer Zeit ward er aber, in das erwähnte Erbübel in seinem Hause verfallend, geisteskrank, was sich auf komische Weise zuerst durch seine ausschweifende Passion für Genealogie und namentlich dadurch ankündigte, daß er den lippe'schen Stammbaum durchaus bis zum Erzvater Noah hinauf verfolgen wollte. Er starb von einem Schlaganfall getroffen, ganz neuerlich 1854, unvermählt.

Die Fürstin Pauline führte nun für ihren unmündigen sechsjährigen Sohn Leopold als Vormün-

derin-Regentin achtzehn Jahre lang, von 1802—1820 die Regierung, und zwar fiel dieſelbe mitten in die ſturm- und gefahrvolle franzöſiſche Zeit. Der bekannte braunſchweigiſche Touriſt Friedrich Carl von Strombeck, der ihr homme d'affaires mit dem Titel Geheimer Rath war, ſchildert die Fürſtin Pauline in ſeinem Leben alſo: „Von Geſtalt war ſie mehr klein als groß, und für ihre Größe ziemlich ſtark. Aus ihren glanzvollen Augen ſtrahlte der Geiſt, der ſie belebte und ein durch Ernſt gemildertes Wohlwollen. Ihre Unterhaltung hatte nichts Weibliches, ſondern war ganz die eines geiſtreichen und hochgebildeten Mannes. Sie ſprach mit vieler Beſtimmtheit und faſt glaube ich, daß ſie nur ſelten fremde Anſichten ihren eigenen bei wichtigen Geſchäften vorgezogen haben wird. Bei dieſem wahrhaft männlichen Sinne war ſie keineswegs für äußeren Schmuck unempfindlich. Ihre Toilette war ausgeſucht und auf ihrem Haupte glänzte nicht ſelten ein prachtvolles Diadem. In ihrem ganzen Auftreten ſtand ſie, bei aller Milde, doch da als Herrſcherin und fürſtliche Frau. Scherze habe ich aus ihrem Munde nicht vernommen, auch in ihren Briefen nicht gefunden. Doch war ſie ..chterin und machte geiſtreiche und ſtießende Verſe. Sie war faſt den ganzen Tag mit Regierungsangelegenheiten beſchäftigt, präſidirte in der Regierung und in der Kammer und las, um mit Gründlichkeit ihre Entſcheidung geben zu können, die einſchläglichen Acten ſelbſt. Die auswärtigen Angelegenheiten, die zur Zeit der Bildung und der Auflöſung des Rheinbunds von der entſcheidendſten Wich-

tigkeit waren, beſorgte ſie allein. Sie hielt ſich in dieſen Angelegenheiten eine Zeit lang zu Paris auf, wo ſie Napoleon, ſofort die Größe ihres Geiſtes erkennend, auf das entſchiedenſte auszeichnete, die Kaiſerin Joſephine widmete ihr eine beſondere Freundſchaft. Es hätte damals von ihr abgehangen, Vergrößerungen auf Koſten Anderer zu erhalten: aber ſie verſchmähte dergleichen und wollte allein den Ruhm haben, ihr Land glücklich durch den Sturm der Zeiten geführt zu haben."

Die Fürſtin-Regentin Pauline war gewiß eine der edelſten deutſchen Frauen neuerer Zeit. Sie hatte nur eine undeutſche Eigenſchaft, die ſie aber mit größeren Fürſten, ja Königen theilte. Sie gehörte zu den kleinen deutſchen Oberhäuptern, welche Napoleon, ſo lange es nur irgend ging, anhingen. Die Memoiren des Generals von der Marwitz berichten über dieſe treue Anhänglichkeit eine drollige Geſchichte. Marwitz ſchrieb unterm 20. Febr. 1814 aus Lemgo: „Da es Napoleon ſchlecht ging und Bülow in dieſe Gegend kam, wollte die Fürſtin-Regentin nicht liefern. Ein Herr von Harthauſen aus dem Hannoveriſchen, der ſie haßte, erbittet ſich von einem Ruſſen zwölf Koſacken, um ſie zu zwingen, rückt in Detmold ein, marſchirt vor dem Schloſſe auf und geht hinein. Die Bürger, voller Freude, bewirthen die Koſacken, nehmen ſie in die Häuſer und machen ſie betrunken. Harthauſen expoſtulirt mit der Fürſtin, beide werden grob, ſie ruft den Bedienten, ihn die Treppe hinabzuwerfen, er ans Fenſter, die Koſacken ſind

fort! Er wird nun die Treppe hinabgeworfen, in dem Rinnſtein umgekehrt und ins Tollhaus geſperrt. Die Koſacken, die von ihrem Anführer nichts erfahren, ziehen den andern Tag ab und er ſitzt fünf Tage im Tollhauſe. Nun zieht General Thümen ein; Harthauſen mit der Narrenjacke rennt den Eſſen bringenden Wärter um, auf die Straße, auf Thümen los. Dieſer hält ihn in dem Kleide, und weil Alles hinter ihm her iſt, auch für einen Tollen, erkennt ihn aber am Ende, macht ſich los, zwiebelt Sereniſſima ein wenig, aber noch nicht genug. Sonſt iſt aber das Land mit der Regierung zufrieden“ [1]).

Im Jahre 1819 legte die Fürſtin-Regentin dem Lande eine neue Verfaſſung vor, nach der einundzwanzig Deputirte der drei Stände, Adel, Bürger und Bauern alle zwei Jahre ſich verſammeln ſollten und zwar in Einer Kammer; die Sitzungen ſollten öffentlich ſein und alle Staatsdiener ausgeſchloſſen. Der lippe'ſche Adel nahm aber dieſe Verfaſſung nicht an, ſondern proteſtirte beim deutſchen Bunde, und zwar mit Erfolg. Darüber ſtarb die Fürſtin-Regentin 1820, nur einundfünfzig Jahre alt, an einem Lungengeſchwüre.

Die Landſtände beſtanden noch unter der Vormünderin Pauline nur aus der Ritterſchaft und den fünf Städten des Landes. Der Adel des Fürſtenthums Lippe, der ſich ſo widerhaarig bei dem Project der

1) Der hier genannte Baron Harthauſen machte ſpäter als preußiſcher Generalſtabsoffizier den Feldzug in Frankreich noch mit.

Beiziehung der Bauern in die Landesvertretung bezeigte, die doch 1816 schon in Schaumburg-Lippe und auch in dem benachbarten Fürstenthum Waldeck durch den Landesherren selbst durchgesetzt worden war, war ziemlich zahlreich und genoß, wie anderwärts das Pleroma des deutschen Adels, die Steuerfreiheit.

Der Hofmarschall von Donop zählt in seiner Beschreibung der lippe'schen Lande, Lemgo 1790, dreiundvierzig Adelsgeschlechter auf als fürstlich lippe'sche Vasallen. Zu den am reichsten begüterten gehörten: die Barone Donop, gesessen zu Donop bei Lemgo, ihrem Stammhause, demnächst zu Wöbbel, Borkhausen, Papenhausen, Entrup, Schötmar, Silbach, Lüdershofen, Maspe [1]): ferner die von Kerssenbruch zu Barntrup, Wierborn, Mönchshof; die von Blomberg zu Iggenhausen, Schakenburg, Niederntalle; die von Wrede zu Obernhausen, Steinbeck; die von Westphal zu Heidelbeck; die von Mengersen zu Reelkirchen u. s. w. Nächst diesen dreiundvierzig adligen Vasallen, deren Güter zum großen Theil in andern Händen jetzt sind — nur die Donop

1) Ein „Johannes de Donope" erscheint schon 1227 in einer Urkunde bei Lamey, dipl. Gesch. d. Grafen von Ravensberg S. 20. Das Wappen ist ein Steig- oder Sturmhaken, den auch die brandenburgischen Bredow führen: deshalb wird die kindische Sage, daß ein Urahn bei Besteigung eines Castells „Do nup" (da hinauf) commandirt habe, und davon der Name gekommen sei, noch von Männern, wie Ledebur geglaubt. (Märk. Forsch. IV. 175.)

und die aus Mecklenburg ſtammenden Stietencron[1]), die bei Schötmar ein ſtattliches Schloß haben, gehören jetzt zu den reichen Familien des Landes — gab es noch vierundzwanzig bürgerliche Lehnsleute, die aber nicht landtagsfähig waren, wenigſtens zu der Zeit es nicht mehr waren, in der Hofmarſchall Donop ſchrieb. Der Steuerbeitrag der Rittergüter betrug nur etwas über 1000 Thaler. Die Hauptſteuer war die Contribution, die die nach Cölln's Verſicherung ſo freiheitsliebenden lippe'ſchen Bauern hauptſächlich zu tragen hatten und gegen die ſie, wie Donop bemerkt, im Jahre 1782 „mit vieler Heftigkeit" bei den Reichsgerichten Beſchwerde geführt hatten, 1785 aber abgewieſen worden waren. Die ordinaire Contribution befaßte die ſogenannten Herrengelder, zum Behuf einer Schloß- und Leibgarde des Landesherrn und ſo lange das deutſche Reich beſtand, die Kreisgelder für die Reichs- und Kreistruppen. Noch bei dem Reichskriege gegen Frankreich berief ſich der lippe'ſche Adel wegen der verlangten Reichshülfe auf ſeine ade-

1) Die Stietencron hießen in Mecklenburg Stieten, von einem Gute, das ſie dort beſaßen, ſie waren auch zugleich ehrſame Bürger zu Wismar und Lübeck, ein Conrad von Stieten vertauſchte ſchon 1380 ſein angebornes Wappen mit dem der Stadt Wismar und 1428 ward ſein Sohn in die Zirkelgeſellſchaft zu Lübeck aufgenommen. Von der wismariſchen Linie wendete ſich ein Zweig nach Erfurt, wo einer im Dienſt Guſtav Adolf's das Baner'ſche Regiment commandirte, und ſeinen Namen in Stietencron umwandelte.

lige Steuerfreiheit und verstand sich nur zu einem Don gratuit von 500 Thalern, ein für allemal [1]). Er trug auch auf Confiscation des kleinen Buchs Ewald's an: „Was sollte der Adel jetzt thun?", eines ganz mäßig geschriebenen und ganz gut gemeinten Buchs, das die preußische Censur passirt hatte. Die extraordinaire Contribution, „zu den allgemeinen Landes-Nothwendigkeiten" jährlich von den Ständen, d. h. den Rittern und Städten bewilligt, betrug einen Mariengroschen vom Thaler des Güterertrags: zwölf, elf, zehn oder weniger solcher Simpla wurden monatlich an die Bauern ausgeschrieben [2]). Die Taxe, welche bei diesem Güterertrag zum Grunde lag, war allerdings äußerst gering, und die Widerhaarigkeit der Bauern soll hauptsächlich durch die Advocaten, die in den der französischen Revolution unmittelbar vorangehenden Jahren auch im Lippe'schen sehr thätig waren, veranlaßt worden sein. Thatsache ist, daß es für die Leute, die nicht Bauern waren, bis auf die neuesten Zeiten so gut, wie gar keine directen Steuern in Lippe gegeben hat, erst nach dem Sturmjahr 1848 ist die Classen- und Einkommensteuer eingeführt worden.

10. (2.) Leopold I., 1820—1851.

Leopold I., geboren 1796, der Sohn einer so preiswürdigen Mutter, der, nachdem sie in der langen

1) Schlüter Staatsanzeiger 70. 18.
2) von Donop S. 251 f.

Vormundschaft im Lande Alles möglichst wohl bestellt hatte, nach ihrem Tode die Regierung übernahm, war ein Herr wohlwollenden und leutseligen Wesens, nur etwas schüchtern und menschenscheu, auch waren seine geistigen Fähigkeiten nicht ausgezeichnet, aber körperliche besaß er: er war der beste Schütze und Reiter im Lande. Er war kränklich, sein Leben deshalb sehr einfach, unter den Hofagréments stand das Theater oben an, für welches ein, wie später geklagt wurde, unverhältnißmäßig großer Aufwand gemacht wurde: die fürstlich lippe'schen Hofschauspieler spielten im Sommer in den benachbarten katholischen Münster. Kurz vor dem Tode seiner Mutter hatte der Fürst sich mit einer muntern Thüringerin, der zwanzigjährigen Prinzessin Emilie von Schwarzburg-Sondershausen vermählt. Er erlebte die Julirevolution: erst unterm 6. Juli 1836 kam die neue Verfassung zu Stande, welche außer Ritterschaft und Städten nun auch Abgeordnete der Bauern zu der Landesvertretung zuließ. Im Sturmjahr 1848 wurde diese neue Verfassung, wie andere Verfassungen, beseitigt, und der im entschieden demokratischen Sinne zusammengesetzte Landtag von 1849 brachte, wie anderwärts, eine Menge in diesem Sinne gefaßte Gesetze durch. Der Fürst mußte eine Menge Concessionen machen, zu denen er sich mit seiner angebornen Leutseligkeit bequemte, und sie auch ehrlich zu halten Entschlossenheit zeigte. Nach dem leidigen Schicksale der regierenden Herren des Hauses Detmold starb er aber schon 1851, als der zweite Regierende, der das Lebensalter von fünfundfunfzig Jahren erreicht hat, das höchste, das seit

Stiftung der Linie Detmold in derſelben erreicht worden iſt.

Das Land, „wo Hermann den Varus ſchlug“, wollte bei der allgemeinen Wuth, großen Todten Bildſäulen zu errichten, die in neueſter Zeit die nach dem Ruhme Deutſchlands ſehnſüchtig verlangenden lebenden Deutſchen befallen hat, nicht zurückbleiben: der Befreier Deutſchlands ſollte auch eine Statue haben, und zwar auf einem Berge. Man ließ Liſten umhergehen, Gelder einſammeln und fing dann rüſtig mit dem Werke an: C. von Bandel aus Ansbach lieferte die Statue, ein kunſtverſtändiger Kupferſchmied in Detmold beſorgte den Guß, der in einzelnen Körperſtücken in coloſſalen Dimenſionen ausgeführt wurde. Als das Sturmjahr dazwiſchen kam, fing das Geld an zu mangeln und der Kopf des Befreiers Deutſchlands iſt, ſo viel ich weiß, noch heut zu Tage verpfändet.

II. (3.) Leopold II.,
ſeit 1851.

Es folgte Leopold's I. Erſtgeborner von der ſchwarzburgiſchen Prinzeſſin, Leopold II., der gegenwärtig regierende Fürſt von Lippe-Detmold, der eilfte Regierende des Hauſes und der dritte Fürſt, geboren 1821. Er vermählte ſich noch im Todesjahre ſeines Vaters, bereits dreißig Jahre alt, wieder mit einer Thüringerin, der achtzehnjährigen Prinzeſſin Eliſabeth von Schwarzburg-Rudolſtadt, Tochter des Bruders und Präſumtivnachfolgers des regie-

renden Fürſten, die als eine der ſchönſten Prinzeſſinnen Deutſchlands gerühmt wird, Perſonen, die Gelegenheit hatten, ſie in Detmold mit der ihr befreundeten regierenden Herzogin von Naſſau, Adelheid von Deſſau, zuſammenzuſehen, ziehen ſogar die junoniſche Geſtalt der Thüringerin, die ſich namentlich zu Pferde reizend darſtellt, jener anerkannt ſchönen Anhaltinerin noch vor. Die Ehe mit dem jungen Fürſten war aber bis jetzt ohne Kinder und wird aller Wahrſcheinlichkeit nach auch ohne Kinder bleiben, da ſie eine ſehr freudloſe geworden zu ſein ſcheint. Der Fürſt, der die lebensluſtige Prinzeſſin im Anfang durch Feſte und Bälle zu unterhalten ſuchte, zog ſich, nachdem eine ſichtbare Erkältung eingetreten war, ganz in ſich ſelbſt zurück, und das Publicum konnte im Hoftheater aus der Haltung des fürſtlichen Paars, das nicht mit einander ſprach und ſich den Rücken zukehrte und auf öffentlichem Spaziergang, wo die ſchöne Fürſtin vor ihrem Gemahl gewöhnlich um einen Schritt voraus war, mit Sicherheit ſich überzeugen, daß wenig Zuneigung zwiſchen beiden Theilen beſteht. Der Fürſt, auf den die Ereigniſſe des Sturmjahrs 1848 die tiefſten Eindrücke gemacht haben ſollen, iſt ein tiefer Hypochonder und von einem eigenthümlichen Leiden heimgeſucht: es zeigt ſich namentlich auffallend in einer Schwäche in den Händen, die ihn verhindert, leichte Gegenſtände, wie gewöhnliche Gläſer und Beſtecke, zu gebrauchen, er muß ſich eines eigends angefertigten ſchweren Bechers, ſchwerer Löffel, Meſſer und Gabeln, ſchwerer Stöcke und Regenſchirme bedienen, um ſie ohne Zittern führen zu

hieß. Er brachte die Heirath mit der Prinzeſſin Ulrike in Richtigkeit und erhielt darauf von ſeinem Hofe den Titel eines Env. extr.. Der König gratulirte ihm mit den Worten: „Je suis fort aise que Votre cour Vous ait donné ce caractère, je le prend pour une marque que j'aurai le plaisir de Vous garder ici; le Roi Votre maître n'y pourra jamais avoir un ministre qui me soit plus agréable que Vous.“ Das Jahr darauf entdeckte ihm Rudenſiöld den Plan der Oeſtreicher und Sachſen, ihn in ſeinen Winterquartieren zu überfallen, worauf der Sieg bei Keſſelsdorf folgte.

1744 kam als Bewerber um die Hand der Prinzeſſin Ulrike Graf Teſſin, der den ſchwarzen Adlerorden erhielt.

1747: Graf Gyllenborg, Miniſter.

1748: Baron Hopken, Env. extr.

1752 brachte Graf Lieven den Seraphinenorden.

1753: Baron Wülffenſtierna, Env. extr.

1764: Herr von Bohlen, Env. extr.

1766 und noch 1773: Herr von Manteuffel (von Zöge) Env. extr.

1782: Herr von Ehrenſwerd, ſtarb 1783 in Berlin.

1786: Graf Löwenhielm, Env. extr.

6. Polniſche Geſandtſchaft:

1765: Graf Branicki.

1773: Graf Kwilecki, Env. extr. — abweſend; Chargé d'aff. Leg.-Secr. Zablocki.

können. Seine im Spätsommer 1854 unternommene Reise nach Gastein und Nizza, die auf ein Vierteljahr bestimmt war, war angeblich zur Heilung dieses Nerven-Uebels unternommen worden: sie führte ihn aber auch in die angenehme Weltstadt Paris.

Fürst Leopold II. hatte vor seinem Regierungsantritte in Berlin in Militairdiensten gestanden. Von da brachte er Herrn von Unger, einen jungen Referendar aus Braunschweig mit, den er zum Cabinets-Secretair ernannte und der nebenbei als Hofstallmeister am detmolder Hofe fungirt, in welchen beiden Eigenschaften er den Fürsten noch 1855 auf seiner neusten Reise nach Paris begleitet hat. Mit diesem Cabinetssecretair von Unger stellte der junge Fürst gleich nach seinem Regierungsantritte wieder ein Cabinet her, welches sich 1853 weiter entwickelte und ein Cabinets-Ministerium wurde.

Der Hauptvertrauensmann des jungen Fürsten wurde nämlich ein schon ziemlich betagter, bereits durch sachsen-hildburghausen'schen, fürstlich-leiningischen und großherzoglich oldenburgischen Kleinstaatsdienst hindurchgegangener Bureaukrat und leidenschaftlicher Mönarchist und Adelsfreund [1]), der kleine Dr. Laurenz Hannibal Fischer, ein Mann, der während seines zweijährigen fürstlich lippe'schen Cabinetsministeriums viel von sich reden gemacht und zuletzt seine glänzende

1) Im Interesse der Monarchie — des Kleinstaats — schrieb er: „Der Patrimonialstaat und die Demokratie" 1848 — im Interesse des Adels: „Der deutsche Adel in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" 1851.

Laufbahn mit einem gewaltigen Eclat beſchloſſen hat, worüber von ihm im October 1855 ſeine Memoiren, ſein „politiſches Märtyrthum — eine Criminalgeſchichte mit Aktenſtücken", wie er die Schrift nennt, publizirt werden ſind [1]).

Nach dieſen ſeinen Memoiren iſt Dr. Fiſcher ein thüringer Landeskind: er ward fünf Jahre vor der großen Schilderhebung für die Freiheit in Frankreich zu Hildburghauſen geboren [2]). Er ſog, wie er ſtark betont, den Jacobinerhaß mit der Muttermilch ein, eben ſo ſtark dagegen die allen Claſſen und Ständen des Volks am Fuße des thüringer Waldgebirgs „wunderſam" damals „anklebende" Pietät und Anhänglichkeit an das angeſtammte Regentenhaus, an den Landesvater als „ein erhabenes und fleckenloſes Weſen" — obgleich damals der hildburghauſenſche Landesvater ein ſchlimmer Landesvater war, der „in einem unerſchöpflichen Strudel der Vergeudung" Schulden über Schulden häufte und ſein kleines Ländchen geradezu ruinirte. Der Doctor erhielt ſeine Schulbildung auf dem Gymnaſium zu Coburg und ſtudirte dann die Rechte zu Göttingen. „Dem Staatsdienſt be-

1) Der Einfall, das Buch „eine Criminalgeſchichte" zu nennen, iſt offenbar nur durch die Erbſenſuppe des Autors zu erklären über ſeine Knall und Fall-Entlaſſung.

2) Sein Großoheim war der wirkliche Geheime Rath Fiſcher von Fiſchberg zu Hildburghauſen, der zu gleicher Zeit auch in Meiningen Miniſter war. Polit. Märtyrthum S. 108.

ſtimmt", ſchreibt er, „war in meiner Vorbereitung dazu nicht blos mein „Ehrgeiz", ſondern auch der tiefſte Drang eines für Menſchenliebe begeiſterten „Gemüths" auf den Gedanken gerichtet, dereinſt im Rathe eines guten Fürſten recht viel Gutes und Gott Wohlgefälliges zu wirken" [1]). Die Verquickung des „Ehrgeizes" mit dem „gemüthlichen" Drange kam in dem Leben des Doctors auf die eigenthümlichſte Art und Weiſe zu Stande. Der Doctor ward zuerſt Advocat, dann Landſchaftsſyndicus, endlich Landrath, d. h. von der Landſchaft gewähltes Mitglied des hildburghauſenſchen Regierungscollegiums. Als ſolcher erſtattete er im Jahre 1818 einen Rechenſchaftsbericht an den Oheim des gegenwärtig regierenden Herzogs von Altenburg, den damaligen Erbprinzen Joſeph von Hildburghauſen, einen Rechenſchaftsbericht, den der Doctor als Nummer 1. der „Anlagen" zu ſeinem „politiſchen Märtyrthum" hat abdrucken laſſen, und der allerdings eines der merkwürdigſten Documente deutſcher Freimüthigkeit vor Fürſtenthronen genannt werden muß: nicht nur jene angezogenen Worte: „unerſchöpflicher Skandel der Vergeudung" finden ſich darin, ſondern auch die: „Alles, Alles iſt im Genuſſe des Augenblicks ſeit hundert Jahren untergegangen. Das Land iſt arm geworden und der Fürſt nicht reich. Wen trifft nun die harte Anklage ſolche Uebel verſchuldet zu haben? Die Geſchichte, die unbeſtechliche ſtrenge Weltrichterin, zeiht die-

1) S. 422 f.

ſes Unheil den Fürſten." Dieſe freimüthige Schrift, an einen Prinzen gerichtet, der, wie der Doctor ſelbſt ſchreibt, ihn nicht blos ungnädig, ſondern ſogar „verächtlich" (!!!) behandelt hatte, enthält aber zugleich eine Stelle, die durchblicken läßt, auf welche ganz merkwürdige Art und Weiſe hinter der Freimüthigkeit im Charakter des Doctors noch eine ſeltene Schlauheit, ja Pfiffigkeit verſteckt lag. Der Doctor ſelbſt iſt eingeſtändig, daß ihm ſchon als Studenten die Perſpective als „Wirker im Rathe eines guten Fürſten" vorgeſchwebt habe, er hätte es auch mit einem weniger guten, z. B. mit dem von Hildburghauſen verſucht: gerade damals, als er den Rechenſchaftsbericht eingab, konnte er hoffen anzukommen, denn der Herr von Hildburghauſen befand ſich in der bedauerlichſten Finanzklemme. Der Doctor ſchreibt in ſeinem Rechenſchaftsberichte die nachſtehenden Worte, die ganz unwillkürlich an das: „qui s'excuse s'accuse" erinnern: „Sehr unrecht würden mir Ew. H. D. thun, wenn Sie meinen Schritt als einen Verſuch betrachteten, mich zeitlicher Vortheile zu ſichern. Meine Stellung iſt ganz unabhängig ꝛc. Das Schickſal hat mir die höchſten Güter gewährt, welche den Menſchen beglücken können. Ein mäßiges Einkommen durch Arbeit; Familien-Glück im größten Maaße; Ehre und Anſehen bei meinen Mitbürgern, nicht auf äußern Rang und Titel, ſondern auf reelle Wirkſamkeit gegründet. Kann mir Fürſten-Ungnade dieſe Güter entziehen? Dennoch, gnädigſter Herr, wiederhole ich meine frühere Verſiche-

rung, daß es mir keinesweges gleichgültig ſein dürfe, in den Augen meines gegenwärtigen und künftigen Souverains in einem ungünſtigen Lichte zu erſcheinen ꝛc. Ew. H. D. höchſte Gnade iſt mein heißer Wunſch, Höchſtdero Wohl befördern zu können mein unausgeſetztes Beſtreben“ [1]).

Im Jahre 1825 ging das über und über verſchuldete kleine Fürſtenthum Hildburghauſen endlich an eine mit dem Pfunde der Wirthſchaftlichkeit beſſer bedachte Dynaſtie, die Dynaſtie Meiningen über. Aus welchen Motiven der Doctor dem hildburghauſen'ſchen Dienſt ſich entfremdet, darüber erklärt er ſich ſelbſt [2]): „Das Ende meiner Dienſtlaufbahn im Herzogthum Hildburghauſen fiel allerdings mit einer mein Pietätsſyſtem ſehr auf die Probe ſtellenden Kriſe zuſammen. Mein Vaterland wurde einem neuen Regentenhauſe zugewieſen, und die mit dieſer Aenderung verbundenen materiellen Verluſte mochten wohl eine verminderte Anhänglichkeit entſchuldigen.“ Dr. Fiſcher trat aus dem herzoglichen Dienſte in die Dienſte des Fürſten von Leiningen ein, des noch gegenwärtig regierenden Halbbruders der Königin von England, eines der hervorragendſten Herren unter den Mediatiſirten. Auch das Fürſtenthum Leiningen war über und über verſchuldet: bei einer jährlichen Revenue von 300,000 Gulden überſtiegen die Aus-

1) S. Anlage 1. S. 264 f.
2) S. 29.

gaben die Einnahmen noch um 10,000 Gulden. Dr. Fiſcher ſchaffte hier Ordnung und erwies ſich als geſchickten Organiſateur, obgleich Baron Rothſchild „ihn öffentlich an der Börſe zu Frankfurt auf den Grund ſeiner ihm geäußerten finanziellen Principien geradezu für verrückt erklärt hatte“ [1]). Nach ſechsjähriger Organiſation waren die Verhältniſſe des Fürſtenthums Leiningen geordnet, die Schulden gemindert, der Credit wiederhergeſtellt. „Daß“ ſchreibt der Doctor, „die Auflöſung des leiningiſchen Dienſtverhältniſſes auf eine „„mein Gemüth““ verletzende Weiſe ſtatt fand, darf ich wohl auch in mein dienſtliches Martyrologium aufnehmen. Doch iſt mir ein freundliches Andenken an daſſelbe geblieben, die mir von dem Fürſten in einem Momente ſeines freundlichen Wohlwollens verliehene in Gold gefaßte Deviſe: „Tu ne cede malis sed contra audentior ito.“ Dieſe Deviſe hat der Doctor als Motto auf ſein „politiſches Märtyrthum“ drucken laſſen.

Aus dem fürſtlich leiningiſchen ſtandesherrlichen Dienſt trat Dr. Fiſcher im Jahre 1831 wieder in die Dienſte eines kleinen deutſchen Souverains ein, des Großherzogs von Oldenburg, Vaters des gegenwärtig dort regierenden Herrn: dieſer übertrug ihm die Adminiſtration ſeines überrheiniſchen Fürſtenthums Birkenfeld, welche der Doctor achtzehn Jahre lang geführt hat, zuletzt als Geheimer Staatsrath mit 2600 Thalern Gehalt und dazu einer Ordens-Präbende von

1) Politiſches Märtyrthum S. 32.

200 Thalern Geld. Seine Epiphanie in Oldenburg, wohin ihn eine Empfehlung seines Universitätsfreundes, des damaligen Landvoigts Baron Grote zu Delmenhorst gebracht hatte, beschreibt er selbst mit folgenden etwas selbstgefälligen Worten:[1]) „Meine Persönlichkeit mißfiel nicht eigentlich, meine mitteldeutsche Aussprache, die Lebhaftigkeit meines Temperaments, die Ungezwungenheit meiner Formen unter diesen abgemessenen Norddeutschen, gab meiner Erscheinung den Charakter einer interessanten Neuheit. Das Erstaunen erreichte aber das höchste Maaß, als der Mann auf den curiosen Gedanken gerieth, das Land zum Behuf seiner näheren Kenntnißnahme und zwar zu Fuß zu bereisen. Eine solche Bizarrerie war in Oldenburg noch nicht vorgekommen. Sie fand aber gerade da die beste Aufnahme, wo der abermalige Eintritt eines fremden Dieners am ungünstigsten aufgenommen worden war, bei dem Bauernstande." Wie gesagt, blieb der Dr. Fischer nicht im Großherzogthum Oldenburg selbst, sondern trat am 1. Juli 1831 den Regierungs-Präsidentenposten in Birkenfeld an. Er erkannte hier die Sorge für Hebung der Landwirthschaft für das Hauptsächlichste, was zu thun sei und er erkannte auch, daß, um durch selbsteigene Kenntniß der örtlichen landwirthschaftlichen Zustände sich gründlich zu informiren, die Erwerbung eines eigenen Landguts für ihn eine Nothwendigkeit sei. Er kaufte deshalb — unter persönlicher Rückbürgschaft des Großherzogs — das Gut

1) A. a. O. S. 35.

Fiſcherhof bei Birkenfeld. Dieſer Gutskauf ſchlug ſehr übel aus und wurde ſpäter ein mitwirkender Grund zu ſeinem Sturze in Detmold. Trotz dem, daß der kleine Doctor, wie er ſelbſtgefällig ſchreibt,[1]) acht Diplome landwirthſchaftlicher Gelehrten-Geſellſchaften beſaß und neun Bände landwirthſchaftlicher Schriften in die Welt geſchickt hatte, trotz dem, daß er ausdrücklich anderweit ſchreibt:[2]) „Ich darf mich hinſichtlich des Faches der Agriculturgeſetzgebung einiger vorzugsweiſen Sachkenntniß und Vorliebe ſchmeicheln" — machte er doch mit der eigenen ; Gutsverwaltung praktiſch entſchiedenes Fiaſco und kam in die höchſten Bedrängniſſe.

Die Revolution von 1848 vertrieb den Doctor aus Birkenfeld, nachdem er weder bei dem preußiſchen Bundestagsgeſandten Grafen Dönhoff, noch bei dem Regierungspräſidenten in Trier die ſehnlich erbetenen „preußiſchen Bajonette" für „ſeine Pappenheimer" in Birkenfeld, wie er ſie ſelbſt nannte,[3]) hatte erlangen können. Er erhielt von der Polizei zu Trier im Gegentheil die Bedeutung, daß ſein längerer Aufenthalt daſelbſt zu Störungen Anlaß geben dürfte; er wollte ſich nun nach Oldenburg wenden; auf der Reiſe dahin brachte „dem Fürſtenhund" zu Bernkaſtel an der Moſel ein Bummlerhaufe des Nachts ein tobendes Charivari; in Bremen erhielt er vom Erbgroßherzog von Oldenburg ein Handſchreiben, welches ihm bekannt

1) S. 123.
2) S. 168.
3) S. 49.

machte, daß er mit der Erlaubniß ſich außer Birkenfeld aufzuhalten, ein Wartegeld von 1500 Thalern genießen ſolle. Dieſer beminderte Genuß verdroß den Dr. Fiſcher höchlich, er machte aber vergebliche Verſuche, ſeine „Außeractivitätsſetzung" abzuändern, ſelbſt ein im Juli 1848 dem Großherzog in ſeiner Sommerreſidenz zu Raſtede abgeſtatteter Beſuch half nichts: die damaligen Machthaber in Oldenburg, Miniſter Schloifer und Miniſterialrath Zedelius erwiederten ihm auf ſeine Frage: „welche Veranlaſſung ein hohes Miniſterium beſtimmt habe, einen noch dienſtkräftigen Mann wie ihn auf Wartegeld zu ſetzen?: „des deutſchen Volkes Noth und Klage" — man rieth ihm, ſich in der Stadt Oldenburg nicht blicken zu laſſen.

Es begann nun die fünfjährige Exilzeit des Doctors — „ein vagabundirendes zerriſſenes Gemüthsleben", wie er es nennt.[1]) Er hatte ſich nach Jena gewendet. Hier publizirte er die Schrift: „Der Patrimonialſtaat und die Demokratie" — daß dieſe Publication etwas tact- und rückſichtslos, jedenfalls nicht zeitgemäß war, irrte den Enthuſiaſten nicht. Er ſelbſt bekennt:[2]) „Ich hatte das drückende Gefühl zu ertragen, in meiner eigenen Familie als ein unbeugſamer, rückſichtsloſer Fanatiker zu gelten, der mit dem Kopfe durch die Wand rennen wolle!" Später mußte der

1) S. 116.
2) S. 61.

Doctor selbst im Schooße der frankfurter Bundesverſammlung die nur ihn, den Ideologen, ſo befremdende Wahrnehmung machen, daß vorſichtige Leute gegen unvorſichtige mit Recht den Grundſatz feſthalten: „Gott ſchütze uns vor unſern Freunden, gegen unſere Feinde wollen wir uns ſelber ſchützen.“ Er ſchreibt betrübtlich über ſeine Sendung nach Frankfurt in Betracht der lippe'ſchen Verfaſſungsangelegenheit: „Abermals erkannte ich mit Unmuth, daß ich mich einer großen Illuſion hingegeben hatte, wenn ich wähnte, daß der conſervativſte Mann in ganz Deutſchland auch die größte Sympathie in den diplomatiſchen Kreiſen des Bundestagsſitzes haben würde. Ich erhielt ſo unzweideutige Mißtrauensvoten gegen meine — wie man es nannte — abſolutiſtiſche Ideen, als kaum ein von Vincke-Stüve-Römeriſches Demokraten-Comité gegen mich hätte decretiren können.“ (!!!) Die einzige Idee, die den Doctor in Jena dominirte, war, wieder zu dem Genuß der Activität mit 2600 Thaler Beſoldung zu kommen, er beſtürmte den Großherzog von Oldenburg mit Petitionen, er wandte ſich ſogar mit Denkſchriften nach Petersburg an den Prinzen Peter, Kaiſerliche Hoheit, er hat ſelbſt den Auszug einer Note des ruſſiſchen Miniſteriums an dieſen Prinzen Peter abdrucken laſſen, die folgende Worte enthält: „Les memoires de M. le Docteur Fischer, l'un sur les affaires d'Allemagne en général, l'autre sur la nouvelle constitution promulguée dans le Grand-Duché d'Oldenbourg attestent les sentiments honorables qui animent l'auteur que la tendence

1786: Leg.-Rath Zablocki, Resident.

7. Holländiſche Geſandtſchaft:

1740 bis 1747, wo er in Berlin ſtarb, fungirte noch der frühere Geſandte, der bei Friedrich Wilhelm I. hochbetraute Baron Ginckel, General, als Env. extr.

1748: Herr von Neal.

1751 und 1753: Graf Gronsfeld, Ministre plénip.

1760 und noch 1773: Herr Verelſt, Env. extr., ſtarb in Berlin, nachdem ihn Friedrich 1767 gegraft hatte: er hatte 1760 bei der ruſſiſchen Invaſion zu Berlin unter Tottleben gute Dienſte geleiſtet. „Graf Verelſt, ſchreibt der däniſche Diplomat 1772, ſieht ganz aus wie ein derber Holländer; er empfing mich im Schlafrock und es fehlte ihm nur die Pfeife, um das Bild zu vollenden.“

1786: Baron Rheede, Env. extr.

8. Spaniſche Geſandtſchaft:

1741 im Lager von Strehlen der durch ſeine Comforts ausgezeichnete Graf Montijo.

1776: von Laſcy.

1782: de las Casas.

1786: Don Anton de Guemes Horcasitas y Padilla als Env. extr.

9. Sardiniſche Geſandtſchaft:

1777: Marquis von Roſſignan.

1786: Graf Fontana als Env. extr.

Noch iſt dreier muhamedaniſcher, zweier europäiſchen und einer außereuropäiſchen Geſandtſchaft zu gedenken:

conservative des ses principes politiques.“ [1]) Ein Plan, Minister in seinem alten Heimathslande beim Herzog Georg von Meiningen zu werden, scheiterte, weil der Großherzog von Oldenburg es ablehnte, die 1500 Thaler Wartegeld in diesem Falle als Pension fortgenießen zu lassen und der Herzog, der das Schicksal gehabt hatte, mit seinen Ministern sehr oft wechseln zu müssen, dadurch seinen Pensionsfonds sehr überlastet hatte und nicht so viel geben konnte, als der Dr. Fischer begehrte. Aufs Lächerlichste scheiterte des Doctors anderweiter Plan für das Fürstenthum Sondershausen den Eintritt ins Erfurter Volkshaus zu erlangen, er reiste selbst dahin und schreibt über diese Reise und die ihm widerfahrene arge Mystification: [2])

„Ich arglosser Apostel des Conservatismus hatte nicht geahnt, daß ich mein Evangelium einem Kreis Demokraten vom reinsten Wasser verkündet hätte! Nun — sie haben den alten treuherzigen Mann nicht gesteinigt, nicht einmal eingesperrt, sondern nur heimlich ausgelacht.“ (!!!)

Dr. Fischer zog nun nach diesen gescheiterten Versuchen sich wieder anzubringen, „zu reactiviren“, wie er es nennt, anderweit in den deutschen Gauen umher, er schriftstellerte vor der Hand wieder, machte Gutachten für kleine regierende Potentaten und suchte sich namentlich auch bei den Adelsherren in Gunst zu

1) Anlage 22 S. 293.
2) S. 67 f.

ſetzen, er „benutzte, wie er ſchreibt, die Bibliotheken zu Tübingen, München, Dresden und Frankfurt," um Materialien zu ſeiner Schrift „über den deutſchen Adel" zuſammenzubringen. Dieſe Schrift ward 1851 publizirt, der Autor berichtet darüber in großer Niedergeſchlagenheit:[1]) „Das Gefühl in faſt jahrelanger Anſtrengung ein Buch geſchrieben zu haben, welches ſeine Beſtimmung, geleſen zu werden, ſo wenig erfüllt hat, gehört unter die nicht geringen Autorleiden. Daß der deutſche Adel, der doch durch Lobſchriften eben nicht verwöhnt war, mit ſo flchtbarer Gleichgültigkeit ein Buch aufnahm, daß doch wenigſtens den Vorzug der Zeitgemäßheit für ihn anſprechen mußte: das konnte ich nicht erwarten. Hatte doch im Moment des höchſten ſanſculottiſchen Aufſchwungs in der frankfurter Paulskirche ein ritterlicher Fürſt ritterliche Worte geſprochen und mit ſeinem Blute beſiegelt! Hatten doch ſtandhafte weſtphäliſche Barone den deſtructiven Tendenzen der Nivellirungs-Partei männlich trotzende Worte entgegnet! Aber ein ächt ritterlich geſinnter öſtreichiſcher Graf ſchrieb mir ſchon damals: „Rechnen Sie nichts auf den deutſchen Adel, er iſt morſch geworden".

Es war das Ungeſchick des Doctors, mit Dampfkraft auf ſein Ziel loszugehen, gar nicht ſtille ſitzen und ruhigere Zeiten abwarten zu können — es war ſein Ungeſchick, immer fort zu rumoren, um nur wieder irgendwo anzukommen. Wie eine Klette hing er ſich

1) S. 73 f.

an ſeinen „Dienſtherrn", der ihn in Ruheſtand verſetzt hatte, er ſtand nicht ab, ſich immer und immer wieder von Neuem ihm anzubieten, der doch ſeine auf die Dampfkraft baſirten Dienſte als ein ruhiger vernünftiger Herr ſehr depreciren mußte. Auf den Vorwurf, welchen der alte Großherzog von Oldenburg ihm in einem Handſchreiben d. d. Raſtede 12. Juni 1848 gemacht hatte: „daß er bisweilen ſeine Anſichten nicht mit der Vorſicht vertreten habe, welche die Politik rieth und ſein eignes Intereſſe rathſam machte," entblödete er ſich ſogar nicht, Folgendes gegen den anerkannt redlichen biedern Herrn drucken zu laſſen [1]):

„Der Großherzog liebte den Liberalismus nicht, wohl aber den Schein deſſelben und eine gewiſſe Schlauheit auf indirectem Wege dahin zu gelangen, wohin der Gang auf dem geraden Wege etwas Unbequemes hatte. Mein Prinzip: es ſei auch der Staatsklugheit angemeſſen, immer den geraden Weg zu gehen, wollte ihm nicht einleuchten, und er verwies mich immer auf Fälle, wo ich mir, wie er meinte, unnöthigen Verdruß gemacht hätte!"

Es war die Rage der Verblendung, die den Doctor geradezu lächerlich machte. Auch ließ dieſelbe ihm ſchon bei dem frankfurter Aufenthalte eine tiefe Ehrenkränkung widerfahren. Er ſchreibt darüber alſo: [2]) „Mußte nicht der Mann, der ſeit dreißig Jahren in den höchſten Kreiſen des geſelligen Lebens an die äuße-

1) Anlage 23. S. 294. Note 1.
2) S. 75. f. Vergl. S. 65.

ren Formen der Achtung, die seinem Range, seiner höheren Stellung in der öffentlichen Verwaltung und seinem höheren Lebensalter zukamen, gewöhnt war, sich tief verletzt fühlen, als er nach einem sechsmonatlichen Aufenthalt in Frankfurt auf das Polizei-Bureau zur Vorzeigung seines Heimathscheins in Person vorgefordert und seinen Versicherungen nicht einmal Glauben geschenkt wurde? Welche Veranlassung konnte der harmlose, nur seinen literarischen Beschäftigungen lebende Mann der Polizeistelle der Stadt Frankfurt darbieten, um sich aufgefordert zu sehen bei der Polizeibehörde seines früheren Wohnorts Auskunft über den Leumund und die Vermögensverhältnisse des Mannes zu erlangen, welcher achtzehn Jahre als höchster Beamter an der Spitze einer Fürstenthumsverwaltung gestanden und als öffentlicher Charakter am wenigsten bei den frankfurter Behörden ignorirt werden konnte? — Doch vielleicht suchte man hierin nur eine erwünschte Gelegenheit „einen so stolzen Kämpfer für die monarchische Autorität" an die republikanische Gleichheit mit den Handwerksburschen und andern herumziehenden Exulanten zu erinnern! Ach, wie oft wurde ich an die schon oben berührte Wahrnehmung erinnert, wie wenig man ist, wenn man — nichts ist und doch lebhaft im Innern empfindet, daß man Etwas, vielleicht sogar Viel sein könnte."

Der brennende Durst, wieder etwas zu werden, verführte nun den kleinen Doctor zu einer Unternehmung, die wesentlich dazu beitrug, seine Reputation im

größern deutschen Publikum vollends zu untergraben, er ließ sich im Jahre 1852 herbei, „das Bundescommissariat zur Auflösung der deutschen Flotte" zu übernehmen. Diese Uebernahme des vielversprochenen Verkaufs der deutschen Flotte machte ihn zuerst in weiteren Kreisen bekannt und trug ihm den Spitznamen: „der Flotten-Fischer" ein. Er selbst erzählt mit einer merkwürdigen Naivität,[1]) wie ihn sein Hauptgegner, der oldenburgische Bundestagsgesandte Staatsrath von Eisendecher, zu diesem Geschäfte empfohlen habe, in der aller Welt offen liegenden, nur von ihm, dem sich doch sonst des „Universalismus", des Alles und Jedes Wissens ausdrücklich rühmenden[2]) Doctor nicht erkannten Absicht, ihn dadurch bei dem jungen Großherzog geradezu zu ruiniren. Die Folgen ließen sich denn auch sofort fühlen: der Doctor ward seines Dienstes mit 1200 Thalern Pension entlassen und ihm der von dem alten Großherzog verliehene Peter-Friedrich-Ludwigsorden, mit dem die jährliche Präbende von 200 Thalern Gold verbunden war, abgefordert. Es war ein schlimmes Jahr, dieses Jahr des Flottenverkaufs, wo er in Bremerhafen „persönlichen Insolenzen von allen Classen" ausgesetzt war, drei Tage lang nichts Warmes zu essen bekam, „weil ihn kein Restaurateur aufnehmen wollte" und wo er sogar „mit einer eisernen Ofenhacke" neben die Thür seines Schlafzimmers sich stellen mußte, um sich gegen betrunkene

1) S. 83 f.
2) S. 115.

Matroſen in Verfaſſung zu ſetzen.[1]) Eine Ehren-Auszeichnung brachte ihm aber dieſes ſchlimme Jahr 1852: der König von Preußen ſchickte ihm, „ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit und den durch dieſelbe dargelegten Grundſätzen die verdiente Anerkennung zollend", den rothen Adlerorden zweiter Claſſe, „als ein Zeichen des Wohlwollens, welches er in ſeiner früheren ſegensreichen Wirkſamkeit zu erringen gewußt habe."[2])

Endlich im Jahre 1853 ward der brennende Durſt des Flotten-Fiſchers, wieder etwas zu werden, auf die glänzendſte Weiſe befriedigt: zwei lippe'ſche Adelsherren, Herr von Stietenkron auf Schötmar und der Hofjägermeiſter von Donop[3]) empfahlen ihn dem jungen Fürſten zu Lippe. Dieſe beiden Chefs der Reactionspartei im Fürſtenthum hatten von Frankfurt aus ihre Orientirung erhalten, von Dr. Fiſcher's wärmſtem Gönner hier, dem bekannten öſtreichiſch-katholiſch-jeſuitiſch geſinnten Dr. von Linde, ehemaligen Miniſter des Großherzogs von Darmſtadt und gegenwärtig noch Geſandten des Fürſten von Liechtenſtein am Bundestage.

Dr. Fiſcher legt ſelbſt in ſeinem „politiſchen

---

1) S. 98 f.

2) Anlage 31. S. 307.

3) Ich kann nicht ſagen, ob es dieſer oder ein anderer Herr von Donop iſt, der auf der Reſſource zu Detmold dem Wirthe oder dem Kellner zurief: „Eine ſpaniſche Wand her!" — und zur Erklärung dieſer Ordre als Grund vorgab: „Es ſitzt dort ein mir fatales Geſicht!"

Märtyrthum" das Geständniß ab: das fürstlich lippe'sche Cabinetsministerium sei ihm eine Stellung gewesen, „die seine kühnsten Wünsche übertroffen habe" [1]). Er verbreitet sich über das ihm zu Theil gewordene „hohe Lebensglück" mit folgenden Worten, die allerdings arge Mißbräuche in der bisherigen Verwaltung des kleinen Fürstenthums aufdecken, denen der Doctor ganz entschieden energisch entgegen getreten ist, schade nur, daß seine Mittheilungen von Selbstgefälligkeiten strotzen:

„Die Ministerposten in den kleinen Souverainitäten sind größeren Eigenthümlichkeiten unterworfen, als man bei der ohnehin die kleinen Staatsverwaltungen treffenden Geringschätzung im Publikum begreift. Es ist „der Universalismus", der hier als erstes Bedürfniß erscheint und dessen Erwerbung im erforderlichen Umfange auch nur in kleinen Staaten zu gewinnen ist. Nach der Natur der Sache ist die Laufbahn der Staatsdienstaspiranten in größeren Staaten nur auf ganz specielle Verwaltungszweige gerichtet und die Ausbildung in der erwählten Branche um so gründlicher, als sie einseitig ist. Im kleineren Staatsdienst aber bedarf man an der Spitze Männer, die in allen Verwaltungszweigen zu Hause sind und eine praktische Schule darin durchgemacht haben."

„Im Bewußtsein, bereits die Erfahrungen eines halben Jahrhunderts in Kleinstaatsverhältnissen und selbst mehr als eine Organisationsschule durchwandert zu haben, war es besonders „die Sicherheit mei-

1) S. 115.

nes Auftretens“ — das Bewußtsein der Bewältigung des Stoffes, welche meine Seele mit jener Berufsfreude erfüllte, die „den rechten Hirten“ vom Miethling unterscheidet“ [1]).

Mit diesem Sicherheitsgefühle faßte nun der kleine Doctor sofort die neue Organisation des kleinen Fürstenthums an. Ueber die Situation, die er vorfand, drückt er sich folgendergestalt aus:

„Wenige deutsche Länder hatten seit fünfundzwanzig Jahren in ihren Verfassungsverhältnissen einen so strengen Charakter der Stabilität behauptet, als das Fürstenthum Lippe. Nach dem Regierungsaustritt einer, mit eben so großer Energie als ausgezeichneten Regierungstalenten und ungewöhnlichen Kenntnissen ausgestatteten Regentin, der Fürstin Pauline, welche das Princip der patriarchalischen Verwaltung in der conse-

1) Um eines andern Unterschieds inne zu werden, der zwischen dem Beamten eines größeren Staates besteht, welcher bei der Verwaltung eines Theils derselben, einer Provinz den größeren Horizont nicht außer Augen läßt, den die vorgerückte Zeitbildung für den Gesammtstaat und den ganzen Welttheil gebracht hat — und dem Beamten eines Kleinstaats, der nur das Patriarchenthum in seinem kleinen Kreise festhält — braucht man nur die Memoiren eines andern Thüringers zu lesen, des aus Meiningen stammenden preußischen Geheimen Raths Keßler, der längere Zeit Regierungspräsident zu Arnsberg in Westphalen war: ich werde von denselben beim paderbornischen Hofe mehrfache Mittheilung machen. Wie wohl thut bei Keßler, der doch gewiß auch ein Conservativer, aber im guten Sinne war, der Blick ins Große!

quenteſten Auffaſſung eine lange Reihe von Jahren in Ausübung gebracht hat, trat die Regierung ein höchſt gewiſſenhafter, wohlwollender, aber körperlich kränklicher Fürſt an. Bei dem drückenden Gefühl ſeines Zweifels, ob er wohl der Erfüllung ſeiner Regentenpflichten gewachſen ſei, war es in der That ſeine Gewiſſenhaftigkeit, die ihn beſtimmte, ſeine ganze Regentenmacht in die Hände einer Dienerſchaft zu legen, in deren Redlichkeit wie Sachverſtändigkeit Mißtrauen zu hegen, er keine Veranlaſſung hatte. Im Ganzen war er auch zu dieſem Vertrauen berechtigt: der Geiſt dieſer Dienerſchaft, ſo weit ich ihn in der kurzen Zeit meiner Amtsthätigkeit kennen zu lernen Gelegenheit hatte, war wohlwollend für die Unterthanen und durchaus frei von Unredlichkeit und Unterdrückung."

„Allein den ſchiefen Auffaſſungen der ſtaatsrechtlichen Zeitbegriffe konnten auch dieſe Männer, zum Theil Zöglinge der Wartburgfeier und ihrer analogen Tendenzen, nicht entgehen. Das monarchiſche Princip war nachgerade in einer rein formalen Repräſentation des Fürſten und einem ausgebildeten bureaukratiſchen Dominat aufgegangen. Der Liberalismus, der ſogenannte Fortſchritt, ward ſeit fünfundzwanzig Jahren die magna charta des Regierungsſyſtems, und auf dieſe Weiſe fand die Revolution einen ſehr ſchwachen Damm zum Schutz des Monarchismus."

„Die Stellung der Regierung war ganz eigenthümlich. Die Verfaſſung des Fürſtenthums kannte kein Miniſterium. Das Regierungs-Collegium bildete die höchſte Verwaltungs-Inſtanz. Ohne eine feſte Re-

gel, nach jeweiligem Gutdünken, wurden diejenigen Verfügungen, wo man die Namenszeichnung der höchsten Autorität für zweckmäßig oder nothwendig fand, dem Fürsten im Concept, seltener mittelst persönlichen Vortrags vorgelegt. Alle, unmittelbar an den Fürsten gerichtete Eingaben wurden gleichfalls der Regierung zur Verfügung mitgetheilt. Dieser, seit dem Regierungsantritt der Fürstin Pauline bestehende Gebrauch hatte den unverkennbar großen Nachtheil, daß die Autorität des Fürsten zu einer bloßen repräsentativen Form herabgesunken, und in den Augen der Unterthanen die Regentenmacht einzig und allein im Regierungs-Collegium zu finden war."

„Auch das Instanzen-Verhältniß, sich in Beschwerden gegen die Regierung an den Fürsten zu wenden, war eine nominelle. Es waren Appellationen von Pontius an Pilatus. Dieselbe Behörde, welche die vermeintliche Rechtskränkung zugefügt hatte, war auch diejenige, welche über die Gerechtigkeit derselben richtete."

„Eine Hauptklage, unter welcher das ganze Land seufzte, war das geringe Vertrauen zu einer Bureaukratie, welche in den Augen des Volkes die Eigenschaft einer engverbundenen Familienkaste darstellte. Jede Behörde war mit den Gliedern einer andern verbrüdert, verschwägert."

„Hierzu trat noch, daß eine große Masse von Verwaltungsbestimmungen der ausgedehntesten Willkür der Beamten anheimgestellt war, namentlich im Polizeifache. So war z. B. das Concessionswesen, ob

10. Die vom türkiſchen Kaiſer in der Perſon des Resmi Achmed, Effendi 1763/64 ward ſchon oben erwähnt.

11. Der Tartar-Chan Kerim Gerai ſchickte 1750 und nochmals 1761 Aga Muſtapha, um ein Hülfscorps gegen Subſidien anzubieten.

12. Die außereuropäiſche Geſandtſchaft kam von dem berühmten Feind der Engländer in Oſtindien, dem Sultan Hyder Ali von Myſore im Jahre 1773. Hyder Ali bot dem König einen Hafen bei Goa und den ausſchließlichen Handel an ſeiner Küſte an, erbat ſich dagegen preußiſche Unteroffiziere und Gewehrfabrikanten: franzöſiſche Banquiers ſollten für die Bezahlung dieſer Leute und ihre Sicherheit Gewähr leiſten. Der Geſandte, wahrſcheinlich ein engliſcher Jude, ſprach gut franzöſiſch und ziemlich deutſch und verſtand auch Latein. Er kannte genau Europa, wie Indien. Sein Creditiv war perſiſch: Friedrich ließ es in Halle überſetzen. Er antwortete in lateiniſcher Sprache mit der Entſchuldigung, daß er keinen Handel nach Oſtindien und keine Flotte habe.

Die Stellung der fremden Geſandten in Berlin war ſehr unerfreulich, weil ſie nicht nur bei Hofe nicht empfangen wurden, weder bei dem König noch bei der Königin, auch nicht bei den Prinzen und Prinzeſſinnen — ausgenommen bei großen Hoffolennitäten, z. B. Vermählungen, ſondern weil auch Friedrich ſeinen Miniſtern

Jemand dies oder jenes Gewerbe, treiben, ob er viel oder wenig dafür zahlen solle, ganz dem auf sehr unklaren Auffassungen beruhenden Gutachten der Beamten anheimgestellt. An Beschwerden über Begünstigungen fehlte es nicht, wohl aber an dem Vertrauen, daß, wenn sie erhoben würden, eine gerechte Abhülfe erfolgen werde."

„Unter diesem Gesichtspunkte mußte daher der erste Act meiner Thätigkeit, die Errichtung eines fürstlichen Cabinets, die größte Anerkennung finden."

„Das Regierungs-Collegium hatte einstimmig in einer förmlichen Declaration ausgesprochen, daß die Festhaltung an den legislativen Gebilden der Revolution, so lange bis diese im Wege der (revolutionairen) Verfassung eine gesetzliche Aufhebung erhalten hätten, ein beschworenes Pflichtgebot des Landesherrn und die Restauration auf dem Octroyrungswege ein pflichtverletzender fürstlicher Wortbruch sei: sonach bildete das höchste Verwaltungsorgan eine compacte Opposition gegen den Fürsten in seiner gegen die Revolution ergriffenen Stellung."

„Das nächste verfassungsmäßige Organ stand dem Fürsten in der Landschaft gegenüber. Nach der vormärzlichen Verfassung in drei Curien, der Ritterschaft, den Städten und den Landbewohnern, die bundesgesetzliche, landständische Vertretung bildend, war auch sie in der Revolution in einer allgemeinen Vertretung auf der bekannten breiten Grundlage aufgegangen. Der Fürst hatte den Versuch gemacht, auf dem Capitulationswege sie zur Aufgabe dieser Märzerrun-

genſchaft zu beſtimmen und die alte Verfaſſung wieder herzuſtellen; ſeine Erwartung war aber fehlgeſchlagen. Ich trat in dem Stadium ein, wo die neue Verfaſſung aufgehoben, aber die reſtaurirte alte noch nicht ins Leben getreten war."

„Die nächſten Umgebungen des fürſtlichen Hofes, welche ſonſt im Getriebe des Staatslebens ſehr oft eine nicht zu überſehende geheime Macht bilden, fand ich durchaus im Ruf der ſtrengſten Redlichkeit ſtehend und eben ſo wenig geneigt, aus ihrem angewieſenen Wirkungskreiſe auszutreten, als dem Fürſten für incompetente Einmiſchungen zugänglich." [1])

„Die Geiſtlichkeit war unter ſich ſchroff geſpalten und in einer ſehr emancipirten Stellung."

„Die öffentliche Meinung, ſo weit ſolche aus den Aeußerungen des Mittelſtandes erkennbar war, war entſchieden oppoſitionell gegen den Fürſten. Man erkannte in dem neu eintretenden Miniſter nur einen willigen Handlanger der Adelspartei, welche den Fürſten feſſele und zum Nachtheil des Volkswohls und der Volksfreiheiten ihre Macht zu entfalten beabſichtige. Dieſe Meinung fand in der Haltung der Staatsdienerſchaft eine einflußreiche Stütze."

„Der Volkscharakter, ſchreibt der Doctor an einer andern Stelle [2]), im Lippe'ſchen iſt Ruhe.

1) Wie oben erwähnt, gehörte Hofjägermeiſter von Donop, der Chef des lippe'ſchen Adels, zu den beſten Freunden des Doctors, zu denen, die ihn geradezu ins Land berufen hatten.

2) S. 107.

Die große Schattenſeite Norddeutſchlands, die Branntweinſäuferei, zeigt ſich nur ganz ſporadiſch. Es herrſcht großer Rechtsſinn unter dem Bauern-, dem Colonenſtande. Es möchte in ganz Deutſchland wenig Bezirke geben, welche ſich rühmen können, im Verhältniß zur Volksmenge ſo wenig ſchwere Verbrecher, überhaupt Verbrecher zu zählen."

Das Uebelſte, was der Doctor in Lippe vorfand, war der verwirrte Stand des Finanzweſens. Er bricht darüber in die heftigſten Klagen aus:

„Welches Chaos der Verwirrung fand ich, welche ſchwache Hülfsmittel zur Entwirrung! Der Kammer-Vorſtand [1]) that ſich viel darauf zu Gute, wie erfolgreich er zur Revolutionszeit das Prinzip, daß die Domainen dynaſtiſches und nicht Staats-Eigenthum ſeien, gerettet habe! Die eignen Geſtändniſſe der Kammer aber konnte ich als Beweismittel entgegenſtellen, daß ſie das weit ſchlimmere Princip: „Die Domainen-Nutzung gehört dem Volke" zum Ruin des fürſtlichen Hauſes praktiſch durchzuführen im beſten Zuge ſei.

„Die Kenntnißnahme von dem Vermögens-Grundſtock des fürſtlichen Hauſes mußte der erſte Gegenſtand meiner Thätigkeit ſein. Ich vermißte alle Hülfsmittel, ja ſelbſt ein zu dieſer Art Recherchen befähigtes Organ unter der Dienerſchaft. Es fehlte an der einfachſten Aufzeichnung der vorhandenen Vermögens-Objecte, ihrer Rechtstitel, ihrer Abſchätzung. Alle dieſe Fragen beſchwichtigte man durch die dem Fürſten gegebene Verſi-

1) Herr Rohdewald, angeſtellt ſeit 1848.

cherung: „daß der Vorstand das Alles im Kopfe habe.“

„Da blieb mir nichts übrig, als in der Fremde den geeigneten Mann zu suchen. Dieser mußte den umgekehrten Weg einschlagen und oft, statt aus dem Capital die Zinsen, aus den Zinsen das Capital ermitteln. Der gänzliche Mangel an logischer Ordnung im Rechnungsschematismus nöthigte zum Zurückgehen auf die detaillirtesten Positionen. Die heterogensten Gegenstände fanden sich unter und neben einander, Alles stand zwar an seinem Orte, aber nichts am gehörigen. Eine Trennung der Domanial-Einnahmen von den Hoheits-Abgaben hatte nie eine Beachtung gefunden.“

„Bei dieser Arbeit ergab sich nun eine der größten Schwierigkeiten aus dem Umstande, daß die Haupturkunde, aus welcher die erforderlichen Aufschlüsse zu suchen waren, die Kammerrechnung alle Substanz-Veränderungen durch Käufe, Verkäufe, Ablösungen, Anleihen und Capital-Abzahlungen mit den laufenden Ausgaben bunt durch einander geworfen enthielt, und sonach weder eine Vermögens- noch eine Revenuen-Bilance ohne mühselige Ausscheidungen gewonnen werden konnte.“

„Meine bisherigen Recherchen haben jedoch das Resultat gegeben, daß in einem Zeitraume von etwa dreißig Jahren dem fürstlichen Hause durch das verkehrteste Verwaltungssystem ein, in die Hunderttausende gehender Vermögensverlust zugezogen worden ist; 250,000 Thaler glaubte ich hiervon bereits ge-

rettet zu haben, als meine Thätigkeit unterbrochen wurde."

„In der laufenden Verwaltung fand ich die Benachtheiligung des Fürſten in formaler wie in materieller Hinſicht nicht minder auffällig. Von der Aufſtellung eines Revenuen-Etats zeigte ſich zu keiner Zeit eine Spur; ein auf einer Blattſeite ſich beſchränkendes Verzeichniß der muthmaßlichen Land-Rentei-Caſſen-Einnahmen und Ausgaben ohne Entwickelung, Begründung und Nachweiſung ward dem Fürſten unter dieſem Titel vorgelegt, meine Bemängelung mit der nüchternen Ausrede abgefertigt: „daß dieſe Art Nachweiſung dem Fürſten, wie ſeinen Vorfahren von jeher genügt hätte: meine Deſiderien nur einen unnützen, zeitverderblichen Formalismus ins Auge faßten; der Umſtand, daß das Kammer-Collegium aus rechtſchaffenen Männern beſtehe, den Fürſten mehr als meine Zahlenklauberei ſichern werde u. ſ. w."

„Allein es waren alle dieſe ſogenannten Etats-Vorlagen ſeit vier Jahren mit dem hochbedenklichen Reſultate verbunden, daß ein enormes Deficit beſtehe [1]) und eine nicht geringe Anzahl von Kammerſchuld-Briefen, welche dem Fürſten zur Unterſchrift vorgelegt wurden, documentirte dieſen höchſt bedenklichen Umſtand."

1) Von beiläufig 150,000 Thalern. Anlage 87. S. 408.

„Das allerdings höchſt einfache, alle Weitläuftigkeit und Schreiberei abſchneidende Auskunftsmittel der bisherigen Verwaltung, wenn kein Geld in der Caſſe war, dergleichen zu borgen, iſt nicht neu, aber auch nicht die Erfahrung, was dabei am Ende herauskommt."

„Zu derſelben Zeit, wo die Unzureichenheit der Einnahmen gar nicht Hehl gehalten wurde, fanden ſich ſtatt einer Bezeichnung der Anſätze, welche die Ueberſchreitungen der Einkünfte herbeigeführt hatten, noch Gnadengeſuche an den Fürſten, die ich, um perſönliche Verletzungen zu vermeiden, nicht näher bezeichnen will."

„Es mußte an Herſtellung eines ſchuldgerechten Revenüen-Etats Hand angelegt werden. Ueberſichtliche tabellariſche Formen des Rechnungsweſens waren dem ganzen Rechnungsperſonal unbekannt, ich war daher genöthigt einen von mir ſelbſt gebildeten, auch ſchon vor dreißig Jahren bei meiner leiningiſchen Organiſation benutzten Beamten zur Erledigung der Aufgabe aus der Fremde herbeizuziehen, um ein von den unterſten Quellen der Specialrechnungen aufſteigendes, concludentes Reſultat zuſammenzuſtellen. Daß dieſe umfangreiche Arbeit, zu welcher ſchlechterdings unter den Cameralbeamten keine Beihülfe zu gewinnen war, in Jahresfriſt nicht bewerkſtelligt werden konnte, muß jedem Sachkenner einleuchten. In materieller Hinſicht habe ich nach meinen Anſichten bereits ſo viel ermittelt:

1. Daß die Meierei- und Grundeigen-

thumsverwaltung mit der unverantwortlichſten Nachläſſigkeit beſorgt worden iſt, indem man nicht nach rationellen Principien, ſondern nach altem Brauch und Herkommen verwaltet hat. Die größeren Meiereien hat man einzig auf alte, jeder rationellen Grundlage entbehrende Anſchläge, entweder von Generation zu Generation oder nach Maaßgabe der mehr oder weniger guten Meinung, die man von der Eigenſchaft eines Pächters hatte, von der Hand aus verpachtet, und das Urtheil des Publikums hatte ſich längſt ausgeſprochen, daß auf dem Wege der Concurrenz dieſe Verpachtungen funfzig Procent des Ertrags mehr eingebracht haben würden. Die erſte Erfahrung, welche ich bei zwei eben erledigten Pachtungen in der lebhafteſten Oppoſition der Kammer durchzuſetzen vermochte, ergab aber einen Mehrbetrag von neunzig Procent.

2. Die Zehnten und Dienſte wurden, ohne daß man nur einen Verſuch gemacht hätte, den richtigen Ertragswerth zu ermitteln, nach einer auf reiner Willkür ſich gründenden Kammertaxe an die Pflichtigen überlaſſen. Die von mir angeſtellten Recherchen ergaben aber das Reſultat, daß wahrſcheinlich die fürſtliche Einnahme um das Doppelte hierdurch verkürzt worden iſt.

3. Ein ungeheurer Verluſt iſt durch die ſorgloſe und einzig nach Popularität haſchende Behandlung des Ablöſungsweſens herbeigeführt worden. Nicht etwa, daß die Ablöſungsgeſetze von der Landſchaft oder den Grundbeſitzern im Lande provocirt oder

in Folge der allgemeinen Bewegung der Revolutionszeit herbeigeführt worden wären, haben dieſe vielmehr ganz aus dem freien Drange des Chefs der Cameralverwaltung ihre Entſtehung genommen, ſelbſt ungeachtet des Widerſpruchs und der Warnung eines pflichtgetreuen Kammermitglieds. Schon im Princip die Intereſſen des fürſtlichen Hauſes tief verletzend, wirkten ſie noch nachtheiliger in der Anwendung, indem begreiflicherweiſe nicht die wahren Erträge, ſondern die hier eben bezeichneten willkürlichen Kammertaxen in den meiſten Fällen zur Grundlage der Berechnungen dienten."

4. Mit den Forſterträgniſſen wurde ebenfalls auf die willkürlichſte Art geſchaltet. Die Kammer gefiel ſich in dem Ruhme, eine im Holzverkauf weit unter dem Commerzialpreis ſtehende geringe Taxe ſtattfinden zu laſſen. Von einem rationellen Betriebsplan war keine Rede, der Durchſchnitt mehrjähriger Erträgniſſe war der Maßſtab der Hauungen. Der Direction hatte ſich ein Mann bemächtigt, deſſen Vorbildung vielleicht zum Vertrauen eines guten Advocaten, aber gewiß nicht zu dem eines ſachkundigen Forſtmanns berechtigte. Rühmend hatte die Kammer ſich öffentlich ausgeſprochen, daß ihre Adminiſtration „von den preußiſchen Principien ſich fern halte." In directem Gegenſatz rieth ich dem Fürſten, gerade bei der Forſtverwaltung das preußiſche Princip von Grund aus zum Muſter zu nehmen, und, von der Richtigkeit meiner Anſichten überzeugt, genehmigte der Fürſt gern, die ganze Forſtadminiſtra-

tien einem erprobten preußiſchen Forſtbeamten zur oberſten Leitung anzuvertrauen, natürlich dieſe der Kammer ganz zu entziehen und der unmittelbaren Oberaufſicht des Cabinets-Miniſteriums zu unterſtellen.

b. In den Ausgaben wurde nicht minder willkürlich verfahren, insbeſondere auf die Domainen viele Ausgaben für Staatsbedürfniſſe angewieſen, welche nach den bekannteſten ſtaatsrechtlichen Principien von den Steuerpflichtigen zu tragen waren. Namentlich iſt dahin zu zählen: die Dotation einer Anzahl Pfarreien,[1]) ſo wie anderer Landesinſtitute, insbeſondere über des Landirrenhauſes, ſo wie endlich eine bedeutende Penſionslaſt für Staatsdiener-Wittwen und Kinder."

„Alle dieſe Vorwürfe ſuchte die Kammer mit der Ausrede zu entſchuldigen: „ſie habe gewirthſchaftet, wie es von jeher geſchehen und das Princip der Väterlichkeit ins Auge gefaßt. Auch ſei Alles mit Genehmigung des Fürſten geſchehen."

„Das geſegnete lippeſche Land iſt um vieles reicher als ſein Fürſt; jede Liberalität, die der Fürſt durch Uebernahme einer den Steuerpflichtigen obliegenden Laſt übernimmt, iſt eine Unterſtützung, welche denen am meiſten zu gute kommt, die das meiſte Vermögen beſitzen und ſo beſchenkt der Fürſt damit eine nicht kleine Zahl Individuen, welche verhältnißmäßig weit reicher,

1) „Die Pfarrſtellen im Lippeſchen gehören zu den anſehnlichſten in ganz Deutſchland" S. 146.

als er ſelbſt ſind. Denen aber, die eine Unterſtützung am meiſten bedürfen, kommt gar nichts davon zu Gute."

„Dieſer ungeregelte Zuſtand erwies ſich für das fürſtliche Haus um ſo beſorglicher, als das Verhältniß der Theilnahme an den Staatslaſten zwiſchen den Fürſten und dem Lande auf ſehr unbeſtimmten Principien beruht und ſich in ſeiner Hauptrichtung dem Syſteme zuneigt, welches das fürſtliche Haus für alle Staatsausgaben principaliter verhaftet erkennt und dem Lande nur eine Subſidienpflicht zuweiſt."

Dr. Fiſcher macht ſchließlich der Kammer den Vorwurf: „daß ſie durch ihre bisherigen Verwaltungsmaximen das fürſtliche Hausvermögen um circa 700,000 Thaler geſchädiget habe."

Dr. Fiſcher's Verhältniß zu dem jungen Fürſten wird von ihm ſelbſt als das zutraulichſte geſchildert. „In den zwei Jahren meines Dienſtes mußte ich in der Perſönlichkeit des Fürſten den Charakter eines edeln, ſeiner hohen Beſtimmung im richtigſten Sinne des Wortes wohlbewußten Mannes erkennen. Bei ächter Religioſität auf poſitiver Grundlage, aber ſich fern haltend von jeder myſtiſchen und dem Geiſte des Proteſtantismus widerſtrebenden Buchſtabengläubigkeit, fand religiöſe Glaubensduldung in ſeinem Herzen unbedingten Anklang. Eine hervorſtechende Charakterrichtung zeigte ſich in ſeinem ängſtlichen ſtrengen Rechtsgefühl. In keinen Fällen hatte ich ſeinerſeits mit einem größern Widerſtreben zu kämpfen, als wenn mir die allerdings ſehr ſchwierige Aufgabe wurde,

allen Verkehr mit ihnen in gesellschaftlicher Beziehung streng untersagt hatte, um Gelegenheiten zu schädlichen Influenzirungen möglichst abzuschneiden. Es war das alter französischer Hofgebrauch: Graf Khevenhüller berichtet in seinen Annalen zum Jahre 1627: „daß in Frankreich allen Ministern verboten sei fremde Gesandte zu besuchen" — der Graf war 1627 selbst in Paris unter Cardinal Richelieu und nur durch eine besondre Erlaubniß des Königs besuchten ihn, obwohl er nicht einmal ausdrücklich auf den französischen Hof accreditirter Gesandter war, sondern nur nach Brüssel durchreiste, die französischen Minister.

Bei öffentlichen Audienzen an den Courtagen in Berlin, kam der König auf eine halbe Stunde aus seinem Cabinet und unterredete sich mit den Gesandten über die allergleichgültigsten Dinge. Bei den eigentlichen Privataudienzen war der Minister der auswärtigen Angelegenheiten zugegen. Geheimer Aufseher über die fremden Gesandten in Berlin war viele Jahre durch mit einem ansehnlichen Gehalt ein Herr Ellermann. Das so eingeschränkte, wenig erfreuliche Dasein des fremden diplomatischen Corps am Berliner Hofe mochte wohl Ursache sein, daß so oft Wechsel Statt fand. Sogar bei der Botschaft des Hofs, der von jeher das System festhielt, lange die Gesandten an einer Stelle zu lassen, um recht genau sich in die Verhältnisse einzuführen, fand eine auffallend öftere Veränderung statt — erst nach dem Hubertusburger Frieden blieb Fürst Dolgorucki länger.

die im Geſchäftsleben vorkommenden Truggebilde des Scheinrechts in ihren verborgenen Falten zu entwickeln, und jemehr er in allen andern Fällen meiner Vorliebe für „gemüthspolitiſche“[1]) Entſcheidungen Nachgiebigkeit bewies, mit ſo ängſtlicher Beharrlichkeit klammerte er ſich an alle Verhältniſſe, in welchen nur ein Schein richterlicher Autorität hervorleuchtete. Im Conflicte des Rechts der Unterthanen mit ſeinen perſönlichen und Vermögensintereſſen blieb er nie einen Augenblick zweifelhaft, dem erſteren das Uebergewicht einzuräumen. Strenge Worthaltung bewies er ſelbſt in Dingen, wo die Einrede der Erſchleichung auf platter Hand lag und wo ihm das Bekenntniß nicht ſchwer wurde, daß er ſich übereilt hatte. Von unangemeſſenen Verwendungen auf koſtſpielige Liebhabereien iſt mir nichts bekannt; das äußere Hofleben hielt ſich ſtreng in den Grenzen einer doch niemals den Anſtand verletzenden Mäßigung[2]). Geordnet waren ſeine Hofausgaben, der Vorwurf muß aber die Finanzbehörde treffen, die ihre erſte Verpflich-

1) Dieſes Wort iſt ungemein charakteriſtiſch.

2) „Uebertriebener Luxus am Hofe, koſtſpielige Liebhabereien, Feſtlichkeiten ꝛc. ſind hier nirgends anzutreffen. Die Appanagen der Prinzen ſind nichts weniger als ſplendid; größere Tafeln ſeltener als bei irgend einem deutſchen Hofe; die Kapelle im Vergleich mit ihren Leiſtungen ſehr mäßig dotirt; das Theater kaum mit geringern Mitteln möglich und höchſtens der Marſtall, in Verbindung mit dem Geſtüt, gegen andere deutſche Höfe etwas prädominirend.“ Denkſchrift vom 10. Januar 1855. Anlage 67. S. 406 ff.

tung, dem Fürſten eine getreue und wahre Nachweiſung ſeiner perſönlichen und Hofausgaben zu geben, vom Antritt ſeiner Regierung unterlaſſen und Alles gethan zu haben glaubte, wenn ſie den Fürſten ohne weitere Motivirung an das Beſtehen eines jährlichen Deficits von 40—50,000 Thalern erinnerte, ihn von Zeit zu Zeit auch nur durch die Vorlage einer Reihe von Schuldbriefen an die Folgen dieſes Mißſtands erinnerte!“ [1])

„Das Probeſtück fürſtlicher Charaktergediegenheit das Gehör der Wahrheit, hat er beſtens beſtanden; obwohl ihn mein unveränderlicher ewiger Tadel aller Zweige der Verwaltung und namentlich derjenigen Diener, für welche er ein faſt unüberwindliches Vorurtheil ihrer Vortrefflichkeit einmal gefaßt hatte, keineswegs freundlich anſprach. Sehr bald hatte er begriffen, daß meine Dienſt- und Verwaltungsgrundſätze mit denen ſeiner ganzen Dienerſchaft in ſchroffem Ge-

1) Als ein anderweites Probeſtück, wie man in Lippe principmäßig unliebſame Maaßregeln ad calendas graecas verſchiebe, führt Fiſcher noch einen höchſt ſonderbaren Fall an. Zur Rheinbundszeit wurden eine ziemliche Anzahl Kirchen- und Stiftsgüter, damalige Dependenzen des Königreichs Weſtphalen, im Lande conſecirt und zur Dotation der Kirchen und Schulen verwendet. Nach fünfundvierzigjährigem Prozeß iſt der Fürſt zur Reſtitution nebſt den Zinſen verurtheilt worden. Noch iſt aber nicht aus den Acten klar geſtellt, ob der Anſpruch eines der Reclamanten, wie er ſagt 160 000 Thaler oder, wie die Regierung behauptet, nur 10,00 Thaler beträgt. S. 141 f.

genſatze ſtanden, und mit der lobenswertheſten Offenheit verhielt er mir keineswegs die oft ſehr kindiſchen und hämiſchen Inſinuationen, die man zu meiner Verunglimpfung ihm zugetragen hatte. Meine Stütze war in allen dieſen Fällen die Klarheit der Thatſachen, in welchen bei den meiſten Fällen weniger Sach- und Fachgelehrſamkeit, als der geſunde Menſchenverſtand die Entſcheidungsquelle darbot."

„Da ſich die Leute bald gewöhnt hatten, ihre Petitionen nicht bei der Cabinets-Kanzlei, ſondern bei dem Fürſten perſönlich einzugeben, ſo war der Fürſt bei dem Vortrag meiſtens ſchon vorbereitet und er unterbrach mich oft bei demſelben, indem er, ohne das Ende abzuwarten, kurz und bündig ſeine Meinung ausſprach. Ich darf wohl ſagen, in der Regel hatte ich nur Eine Antwort: „Geruhen Ew. Durchlaucht meinen Reſcriptsantrag anzuſehen, Sie finden darin faſt buchſtäblich Ihre Anſicht ausgeſprochen." Nichts konnte mich mehr freuen, als die große Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher der Fürſt jede ihm zur Signatur vorgelegte Ausfertigung der genaueſten Prüfung unterwarf, es entging ihm nicht einmal ein Schreibfehler. Ja ich ſcheue mich nicht es zu bekennen, es ſind wohl Fälle vorgekommen, wo ſein richtiger Takt meine Schulweisheit überflügelte, beſonders, wo es auf politiſche Richtungen ankam, bei denen mein gereiztes Gefühl die angemeſſene diplomatiſche Ruhe zuweilen aus den Augen geſetzt hatte u. ſ. w."

Während die Stellung Dr. Fiſcher's zu dem jungen Fürſten die zutraulichſte war, geſtaltete ſich

das Verhältniß des unbequemen Reformers zu allen Classen, sage allen Classen, der Einwohner des Landes, das reformirt wurde, desto unangenehmer. „Keine Reform, läßt sich der Doctor selbst über diesen Punkt aus,[1]) ist denkbar, welche nicht eine Verletzung der Interessen und mindestens eine Beleidigung der Eigenliebe mit sich bringt. Zunächst fand sich der Adel verletzt, durch meine unverholene Abgeneigtheit, in der Gesetzgebungsfrage den Fürsten zu seinem Gängelband zu machen.[2]) Die Regierung, welche bis dahin eine Minister-Souverainität mit monarchischen Formen gebildet hatte, war durch die Cabinetserrichtung dethronisirt und in ein Verwaltungs-Collegium zweiter Instanz umgebildet worden. Derselbe Fall trat ein bei den übrigen höheren Verwaltungsbehörden. Meine grundsätzliche Zurückziehung von jeder näheren Verbindung im Privatleben that den Leuten auch nicht wohl, am wenigsten mir selbst, der ich in allen meinen früheren Verhältnissen des Rufs nirgends ermangelt habe, ein heiterer „gemüthlich geselliger Mann" zu sein. Aber der mir mit Recht vorgeworfene Charakterfehler „einer sehr leicht in unbewachte Vertraulichkeit übergehenden Offenherzigkeit" mußte mich mahnen, die Freuden der Geselligkeit meiner dienstlichen Stellung zu opfern. Der Mittelstand, der zwar das neue fürstliche Selbstregiment und die hierunterliegende Subordination

1) S. 185 ff.
2) Ich komme auf diese Frage noch einmal unten.

des höheren Beamtenſtandes nicht ungern ſah, konnte ſich doch auch nur wenig von dem Manne angezogen finden, welcher Vertheuerung der Holzpreiſe und eine ganz namhafte Steuervermehrung ganz unverholen in Ausſicht ſtellte. Der Bauernſtand endlich, die Colonalbeſitzer, konnten auch von einer Erhöhung der Kammertaxen und der Pachtanſchläge ſich wenig Vortheil verſprechen" ꝛc. ꝛc.

Die Beamten des Fürſtenthums Lippe machten dem ausländiſchen Reformer einen jedenfalls gegründeten Vorwurf, den: „des zu raſchen Durchgreifens." Gegen dieſen Vorwurf hatte der Doctor eine rein perſonelle Entſchuldigung, die ganz deutlich den rückſichtsloſen Egoismus ſeiner Amtirung darlegt. Er ſelbſt ſchreibt: [1])

> „Man berückſichtigte nicht, daß ein ſiebzigjähriger Mann ſein Tagewerk raſcher fördern muß, wenn er vor dem Abend noch etwas zu Stande bringen will!"

Das erinnert faſt an das bekannte Wort von Kaunitz: „Hundert Jahre braucht der Himmel um einen großen Geiſt für die Wiederherſtellung der Monarchie zu bilden, dann ruht er hundert Jahre, dies macht mich zittern für die öſtreichiſche Monarchie nach meinem Tode!" — —

Dr. Fiſcher war, wie man aus dem Vorſtehenden ſich unſchwer ſelbſt wird abſtrahiren können,

1) S. 167.

ein Charakter, in welchem ſich eine gar ſonderbare Miſchung darſtellt von geſundem Menſchenverſtande, Ehrlichkeit und Geradheit und energiſcher Willenskraft auf der einen Seite — und von Selbſtgefälligkeit und Ueberſchätzung ſeiner ſelbſt, grober Tactloſigkeit, ungeſtümer Rückſichtsloſigkeit und blindborniter Verranntheit in die oft rein ſubjectiven Anſichten der ihn dominirenden Idee des „gemüthlichen“ Abſolutismus auf der andern. Ein Mann, der ſelbſt ganz unumwunden eingeſteht, daß er „eine Vorliebe für „gemüthspolitiſche“ Entſcheidungen habe“, wird den Vorwurf wohl hinnehmen müſſen, daß er ein ſonderbarer politiſcher Kautz ſei. Dieſer ſonderbare politiſche Kautz iſt aber wie der bekannte große afrikaniſche Vogel, welcher den Kopf zwiſchen die Beine nimmt, und dann denkt, er werde nicht geſehen. Der Doctor beklagt ſich auf's Bitterſte darüber, daß ihn die öffentliche Meinung, die abſcheuliche Preſſe, ſo gemißhandelt habe. Er ſieht freilich nicht ein, welche arge Blößen er ſich ſelbſt gegeben hat. Wer nur irgend etwas mit dem Pfunde der Menſchenkenntniß beſchlagen iſt, wird ſehr leicht inne werden, daß, wie ſich hinter der conſtant affichirten Chriſtlichkeit des Doctors eine offenbar nicht ſehr chriſtliche Ruhmredigkeit breit macht, ſo auch hinter der Gemüthlichkeit, deren er ſich ſowohl in der Politik als im geſelligen Leben ſelbſtgefällig immer berühmt, eine gar nicht zu verkennende Schlauheit, ja Pfiffigkeit verborgen iſt. Vor allem trat dieſe Pfiffigkeit bei ihm hervor, wo es galt, ſich anzubringen, etwas zu werden. Er war immer ungemein attent auf den Nerv

der Dinge, das Geld. Als er den Geheimenrathsposten bei dem Fürsten zur Lippe übernahm, für den ihm 3000 Thaler gezahlt wurden, war er darauf bedacht, dabei noch in dem Fortgenusse der oldenburgischen Pension zu verbleiben, und als ihm der jetzt regierende Großherzog diese Pension entzog, war er darüber so erbost, daß er sogar einen Prozeß gegen ihn anstellte, den er schwerlich gewinnen wird. Er brauchte bei der Lippe'schen Anstellung ein ganz eigen pfiffiges Stratagem, das nämlich, daß er nicht als Staatsdiener, sondern als Privatfürstendiener wollte eingetreten sein. Er schrieb an den Großherzog, als dieser, gemäß dem §. 3 des Ordensstatuts vom Jahre 1838 den oldenburgischen Haus- und Verdienstorden — mit dem die jährliche Präbende von 200 Thalern Gold verbunden war — zurückfordern ließ, unterm 15. December 1853 [1]: „Durch die Uebernahme der wirklichen Geheimen-Raths-Function bei dem Fürsten zur Lippe bin ich nicht in ein Staatsdienerverhältniß zu demselben getreten ꝛc., nur in ein Consulentenverhältniß, wie dergleichen zwischen Regenten und ausländischen Gelehrten so oft vorkommen." Der kleine schlaue Doctor, den die Einbuße der 200 Thaler Gold sehr herbe schmerzte [2], wußte freilich gar recht wohl, daß er in

1) Anlage 43. S. 320.

2) Er schreibt in seiner Erbosung S. 108: „Sollte ich, der anerkannte Kämpfer für fürstliche Autorität und Monarchenthum den Orden zurückschicken und damit (indirect) durchblicken lassen, daß ohne die 200 Thaler der Orden für mich keinen Werth habe? — Fürwahr, dazu

Lippe in einem Staatsdienstverhältnisse sich befinde; er erließ nicht nur Befehle im Lande mit der Unterschrift: „Fürstliches Cabinets-Ministerium“ [1]), sondern er sagt auch selbst in seiner, dem Fürsten unterm 10. Januar 1855 übergebenen Denkschrift [2]) ausdrücklich: „Mit tiefer Gemüthsbewegung schreibe ich diese letzten Zeilen an dem Tage, wo ich das funfzigste Jahr meiner „Staatsdienstlaufbahn“ beschließe.“

Es ist oben des unverschämten Vorwurfs gedacht worden, welchen der Doctor dem alten, redlichen, biedern Großherzog August von Oldenburg gemacht hat, daß derselbe „den Liberalismus nicht liebe, wohl aber den Schein desselben und eine gewisse Schlauheit, auf indirectem Wege dahin zu gelangen, wohin der Gang auf dem geraden Wege etwas Unbequemes hatte.“ Mit viel mehr Recht hätte der Doctor dieses Scheins und dieser Schlauheit sich selbst schuldigen können, denn bei dem brennendsten Eifer, seinen Dienstherren zu dienen, hatte er doch auch nebenbei noch recht sehr das Gelüste für einen „gemüthlichen Volksfreund“ gehalten zu werden: er gab sich Mühe, den Schein einer, selbst einen gewissen Cynismus nicht ausschließenden Simplicität anzunehmen. Es ging das so weit, daß er einmal „humoristisch scherzend“ in einem Damenzirkel erklärte: er selbst

---

fehlt mir die demokratische Frechheit eines Uhland und Consorten.“ (!!!)

1) Die Anlage 51. S. 351 trägt diese Unterschrift.

2) Anlage 67. S. 423.

ſei der Wiederherſteller ſeiner ſchadhaft gewordenen Strümpfe [1]).

Sobald der Doctor nach der fünfjährigen Exilzeit, dem „vagabundirenden zerriſſenen Gemüthsleben", wie er es nannte, ſich im Fürſtenthum Lippe inſtallirt hatte, begann er, „in allen Verwaltungszweigen" vermöge des ihm inne wohnenden „Univerſalismus" zu Hauſe, ſeine „Gemüthspolitik" zur Beglückung des kleinen Ländchens und ſeines „Dienſtherrn" zu handhaben. „Bei einer Arbeitsthätigkeit, ſchreibt er, die von Morgens fünf Uhr bis Mittags keine Ermüdung zeigte, war eine Beihülfe mir nicht nothwendig." Er handhabte die Beglückungsgewalt in Lippe-Detmold wie ein kleiner, wieder aufgelebter Joſeph II. Es iſt gar nicht zu leugnen, daß er, wie Joſeph II., ſchon durch ſein alertes Weſen hier vortheilhaft wirkte, er verſuchte namentlich den Collegien- und Kanzlei-Schlendrian etwas aus ſeiner Gemächlichkeit aufzurütteln. Er ließ ſich den Beamten des Ländchens als ein geſtrenger und wachſamer Oberer ſehen, der die ganze Entſchloſſenheit kund legte, den alten verrotteten Geſchäftsgang in dieſem verſteckten Winkel Deutſchlands endlich einmal gründlich zu reformiren und der Bequemlichkeit und Eigenmächtigkeit dieſer in gar manchen Beziehungen ſehr verwöhnten Herren, die zeither ein wahres Eldorado in Lippe genoſſen hatten, den

1) S. 125. „Ein humoriſtiſcher Scherz, daß ich mich in einem Damen-Zirkel meiner Kunſt im Strümpfeſtopfen gerühmt hatte, ward auf der Stelle zu einem witzigen Artikel für den Kladderadatſch ausgebeutet."

Zügel einer ſtarken Regierung anzulegen. Die aus ihrer Ruhe aufgeſchreckten, von dem alerten Geheimen Rath bei früher Tageszeit in ihren Bureaus unverhofft überraſchten und ob ſie daſelbſt ihrer Pflicht gemäß den Geſchäften oblägen, controlirten Beamten, wurden denn auch ſammt und ſonders erboſte Feinde des unangenehmen ausländiſchen Aufſehers. Sie verfehlten nicht ihn als einen geſchworenen Feind der alten „loyalen" Bureaukratie aller Orten auszukündigen, als der ſich gar kein Gewiſſen mache, über den ordentlichen Rechtsgang und den klaren Geſetzbuchſtaben ſich hinwegzuſetzen. Sie prophezeiten und prophezeiten richtig, er werde Alles thun, um die kleine lippe'ſche Souverainität wieder zu größtmöglichſtem Glanze zu bringen.

Die Worte und die Thaten Dr. Laurenz Hannibal Fiſcher's haben allerdings gezeigt, daß der Abſolutismus ſeines Herzens Luſt iſt. Er empfand es ſo zu ſagen mit einem „gemüthlichen" Behagen, daß er, er allein, der Ausländer, mit den abſolutiſtiſchen Principien ſeiner Gemüthspolitik gegen ſämmtliche Beamte des kleinen Fürſtenthums ohne Ausnahme in directer Oppoſition ſich befinde. „Sie ſind einverſtanden", ſchreibt er in ſeiner Denkſchrift an den Fürſten vom 10. Januar 1855 [1]), „Ew. Durchlaucht Vertrauen habe ſich einem Manne zugewandt, der ungeſcheut es als feſten Grundſatz ausſpreche, daß er keine „rechte Mitte", keinen Mittelweg, ſondern nur den

1) S. 413.

Der Eindruck, den die unerfreuliche Stellung der fremden Gesandten auf sie machte, spiegelt sich in einem Schreiben des Sir Charles Hanbury Williams vom Jahre 1750, das sich überhaupt über die preußische Diplomatie verbreitet und im Anhang zu Walpole's Memoiren abgedruckt ist. Die Art und Weise, wie Sir Charles sich über den König ausdrückte, ward Veranlassung, daß dieser ihn ausschaffte. „Der König, schreibt der englische Diplomat, giebt seinen Angestellten sehr kleine Besoldungen und das ist der Grund, warum er keinen Gentleman auftreiben kann, der eine auswärtige Gesandtschaft übernehmen will. Seine Gesandten an allen Höfen sind der Abschaum der Erde und haben nichts auf das sie sich stützen können, als die Unverschämtheit ihres Herrn. Und in der That, die preußische Methode mit den Höfen zu unterhandeln, ist so beschaffen, daß ich mich wundere, wie souveraine Fürsten sich dieselbe gefallen lassen können. Die Minister Sr. Preuß. Maj. in Berlin, ich meine jene für die auswärtigen Angelegenheiten, spielen die erbärmlichste Rolle in ganz Europa. Selten oder nie sehen sie eine Depesche, die an fremde Höfe abgeschickt wird und alles was von fremden Höfen in Berlin einläuft, geht unmittelbar an den König, so daß Herr Podewils und Graf Finkenstein von dem was in Europa vorgeht, nicht mehr wissen, als was sie aus den Zeitungen erfahren. Wenn einer von uns in Geschäftsangelegenheiten zu ihnen kommt, so kann man aus ihrer Ueberraschung leicht

extremſten anerkenne, den Weg, auf dem der alte Autoritätszopf des Regententhums von Gottes Gnaden als Wegweiſer hinweiſe."

Der Doctor ging ſehr weit mit ſeiner Selbſtſchätzung in dieſer Denkſchrift, er ſchrieb geradezu: er ſei dem Fürſten zur Vollziehung der ihm obliegenden Reformaufgaben die von Gott ſelbſt geſchickte Perſon. „Die Wahl eines geeigneten Organs zur Löſung dieſer Reformaufgaben iſt das wichtigſte, aber auch ſchwierigſte. Unverkennbar müſſen demſelben als weſentliche Eigenſchaften zur Seite ſtehen:

1. eine auf wiſſenſchaftlicher Baſis beruhende routinirte Kenntniß aller und jeder Verwaltungszweige,
2. ein unbefleckter moraliſcher Charakter,
3. eine unzweideutige und erprobte conſervative Richtung,
4. Freiheit von allen ſachlichen, perſönlichen und Familienintereſſen.

Will ich auch nicht bezweifeln, daß Ew. Durchlaucht unter Ihrer Dienerſchaft vielleicht ſelbſt mehr als einen mit den beiden erſten Eigenſchaften ausgeſtatteten Mann finden könnten, ſo iſt doch kein Einziger zu finden, deſſen politiſche Richtung nicht in Wort und That dem modernen Conſtitutionalismus ſich zuwendete und von den Banden des ſachlichen, perſönlichen und Familienintereſſes frei wäre. Wollten Ew. Durchlaucht einen ſolchen Mann im Auslande ſuchen, ſo würden wieder die beiden erſten Eigenſchaften ſchwer zu finden ſein. Ohne ſelbſt einen Poſten in einer ſo hohen Stellung

bekleidet zu haben, läßt sich eine solche Universalität der Regierungskenntnisse nicht erwerben, und wer einen solchen bekleidet, wird ihn nicht ohne immense Vortheile aufgeben. — Das wunderbare Walten der Vorsehung hat Ew. Durchlaucht dennoch einen solchen Mann zur Disposition gestellt, dem bis jetzt kein unbefangenes Urtheil die obigen vier Eigenschaften abspricht — aber es ist ein an der Schwelle der Lebensthätigkeit ganz isolirt stehender Greis [1])".

Nichts desto weniger bat der Doctor den Fürsten, „seiner Versicherung zu trauen, daß, wenn Gott ihm Leben und Gesundheit verleihe, er binnen drei Jahren die ganze vorbezeichnete Organisation zu vollenden wissen werde [2])."

Vorgearbeitet hatte er darauf mit dem rührigsten Fleiße: die Reaction hatte er in den schönsten Gang gebracht.

Dr. Fischer erklärte gleich im Anfang seiner Amtirung in einem „Ministerialerlaß an die Regierungsräthe, deren oppositionelle Stellung betreffend, vom 10. October 1853": „daß der Fürst die ganze Legislative vom 9. März 1848 bis zum Schlusse des Jahres 1852 für eine gesetz- und verfassungswidrige Thatsache und deshalb für null und nichtig erkenne."

Demgemäß ging der Doctor — ohne die land-

1) A. a. O. S. 411.
2) A. a. O. S. 419.

ſchaftliche Thätigkeit in Anſpruch zu nehmen — mit einer Reihe „proviſoriſcher Erlaſſe" vor.

Er hob im März 1854 die unterm 16. Januar 1849 erlaſſenen Verordnungen auf über die Wahl der Landtagsabgeordneten und über die Zuſammenſetzung des Landtags und Ausübung der ſtändiſchen Rechte und ſtellte die Verfaſſung vom 6. Juli 1836 wieder her. Er benahm ſich dabei mit großer Pfiffigkeit, indem er den adeligen Herren, die ihn doch ins Land gerufen hatten, erſt begreiflich machte, ſie müßten den Städten und Bauern mit der Aufgabe der 1849 erhaltenen Vorrechte vorangehen: die Adelsherrn ließen ſich fangen, mit der beim deutſchen Bunde erhobenen Beſchwerde wegen Verfaſſungsveränderung fielen Stände in beſter Form Rechtens durch. Dr. Fiſcher war mit Herrn von Stietenkron an den Bundestag nach Frankfurt geſchickt worden. „Bei den dortigen Negotiationen, ſchreibt er, erkannte ich bald zu meiner großen Beſorgniß, daß Herr von Stietenkron ganz im entgegengeſetzten Sinne ſeinen gar nicht gering anzuſchlagenden Einfluß dahin aufbot, dem Fürſten das wichtigſte Recht ſeiner Krone, das Recht in der Geſetzgebung die entſcheidende Stimme zu führen,[1]) mit aller Schlauheit

1) „Seit länger als hundert Jahren iſt im Lippeſchen von den Landesherrn den Ständen bei der Geſetzgebung nur ein berathendes Stimmrecht zugeſtanden worden, welches die Berechtigung des Fürſten nicht ausſchließt, auch Geſetze zu erlaſſen, die ganz oder theilweiſe die Mißbilligung der Landſtände gefunden haben." Worte Fiſcher's a. a. O. S. 131.

zu entwinden und der Landschaft (indirect seinen Standesgenossen, der Ritterschaft) zuzuwenden. Er bot alle Mittel auf, um mich einzuschüchtern und zu bestimmen, den Fürsten zu freiwilliger Aufgabe jenes Anspruchs zu bewegen." [1]) „Ich vermeinte am Bundestage mit der Zwangs-Einrede die Rechtskraft sämmtlicher Märzerrungenschaften in ihrer Richtigkeit zu deduciren.[2]) Bei dem Unbequemen, was dieser scharfe Grundsatz für Herrn von Stietenkron's Committenten auch in manchen Fällen mit sich führen mußte, konnte ich demselben abermals von dem Verdachte nicht freisprechen, daß ihm im Interesse der lippeschen Ritterschaft doch die Beibehaltung einer und der andern, dem Landesherrn abgezwungenen Märzerrungenschaft auszubeuten, nicht ganz unliebsam sein würde." [3])

---

1) Politisches Märtyrthum S. 133.

2) Unterm 20. August 1848 hatte Dr. Fischer selbst an den Prinzen Peter von Oldenburg nach Petersburg in Bezug auf den Großherzog von Oldenburg geschrieben: „Es ist nicht zu bestreiten, daß gegenwärtig, bei dem Mangel an kräftigen Mitteln, den Widerstand zu bekämpfen, auch den mächtigsten Fürsten Deutschlands die Nachgiebigkeit von der Klugheit geboten ist. Wo sie aber der Gewalt haben weichen müssen, können sie bei Veränderung der Umstände mit allem Rechte die Einrede des Zwanges geltend machen. Was sie aber aus freiem Willen selbst concedirt haben, können sie auf dem Standpunkte des Rechts niemals wieder zurücknehmen." S. Anlage 16. S. 282.

3) A. a. O. S. 135.

Der kleine ſchlaue Geheime Rath hob darauf, um den Adel wieder zu beſänftigen, im Mai 1854 ſämmtliche in den Jahren 1849—1851 über die Jagd erlaſſenen Geſetze auf, desgleichen die auf den ſogenannten deutſchen Grundrechten, welche der Bundesbeſchluß vom 23. Auguſt 1851 aufgehoben hatte, fußenden Geſetze über Familien-Fideicommiſſe und Familienſtiftungen, u. ſ. w. Auch das 1849 erlaſſene Ablöſungsgeſetz wurde ſiſtirt.

Auch auf dem kirchlichen Gebiete ward energiſch reagirt. In dem im November 1854 erlaſſenen Geſetze, welches das 1851 gegebene Geſetz, die Vertretung der Kirchengemeinden betreffend, aufhob, erklärte der kleine ſchlaue Geheime Rath mit Emphaſis und Salbung: „ſolches geſchehe, um allen aufrichtigen Anhängern an chriſtliche Ordnung und Kirchlichkeit die Beruhigung zu geben, daß wir in dem Streben die Unbilden der Revolutionszeit nach Kräften zu beſeitigen, in keinem Zweige der Landesverwaltung zurückbleiben werden.“ Im Juni 1855 unterſagte der kleine ſchlaue Geheime Rath der evangeliſchen Gemeinde in Detmold den Fortbeſtand nach dem Geſetze vom 11. December 1849; dagegen hatte er ein landesherrliches Edict ausgehen laſſen, welches die Errichtung katholiſcher Pfarreien in Detmold, Lemgo, in Falkenhagen und in andern Orten genehmigte. [1]) So handhabte der

1) Dr. Fiſcher behauptet S. 187: daß die Katholiken wie die Lutheraner zeither wie Heloten in Lippe behandelt worden ſeien.

kleine, von dem Rom und Oeſtreich freundlichen Linde introducirte Flotten-Fiſcher die Gleichberechtigung der Confeſſionen; es iſt nicht zu vergeſſen, davon Erwähnung zu machen, daß er ſelbſt, wie ſein Patron Linde, Autor einer Schrift war, die die Jeſuiten vertheidigt.[1]) Und dabei iſt es noch beſonders intereſſant den egoiſtiſchen Grund ſeiner Begeiſterung für die Jeſuiten zu leſen, den er ganz naiv mittheilt: „Ich ſah in den Jeſuiten Kämpfer für eine ſubjectiv gute Sache, für ihren Dienſtherrn und ſein kirchliches Reich, wie ich es war für meinen Dienſtherrn und ſein politiſches Reich. Auch dieſe Leute traf die Verfolgung der Staatsmänner und des Pöbels — auch ſie wurden von ihrem Dienſtherrn bei aller Anerkennung treugeleiſteter Dienſte — ungern — vom Zeitdrang genöthigt — aus höheren Rückſichten verabſchiedet. Tout comme chez nous. Die Parallele intereſſirte mich.“[2])

In einem ſehr wichtigen Punkte kann man Dr. Fiſcher die Gerechtigkeit nicht verſagen, daß er die Verhältniſſe der Gegenwart und der Zukunft mit klarem und geſundem Blicke erkannt habe — in dem Punkte der auswärtigen Politik und der früher oder ſpäter drohenden Mediatiſirung der kleinen Fürſtenthümer. Er ſchreibt darüber alſo in ſeiner wiederholt

1) Abtheilung der Jeſuitenſache aus dem Geſichtspunkte der hiſtoriſchen Kritik, des poſitiven Rechts und des geſunden Menſchenverſtands. Lpz. 1853.

2) S. 79 f.

angeführten Denkſchrift an den Fürſten zur Lippe, vom 10. Januar 1855, dem Hauptdocument unter den Aktenſtücken, welche dem „Politiſchen Märtyrthum" beigefügt ſind:

„Betrachten Ew. Durchlaucht die Gegenwart, wie ſie ſich in dieſem Moment darbietet, ſo deuten alle Verhältniſſe nach Außen wie nach Innen auf den Zuſtand einer unvermeidlichen Kriſe."

„Nach Außen iſt das Annahen einer großen politiſchen Kriſe unverkennbar. Aus den Kämpfen der großen Mächte iſt aber von jeher für die deutſchen Fürſten dritten Ranges ſo wenig wie für ihre Länder Segensreiches hervorgegangen ꝛc." — — — — — —

„Es iſt eine mir im Leben ſehr oft vorgekommene, recht betrübende Erſcheinung, wie ſelbſt höchſt conſervative Staatsmänner, wenn die Unterdrückung der Kleinſtaaten zur Sprache kommt, mit den exaltirteſten deutſchen Freiheitsmännern Chorus machen."

„Nur der ſo viel angefochtene redliche von Radowitz machte hierin eine Ausnahme. Allein ſelbſt die edelſte perſönliche Geſinnung der großen Machthaber kann in den Wechſelfällen der höheren Politik keine Garantie bieten, und ſo wird dies Schickſal lediglich in der höchſten Hand der Weltregierung liegen und zu zwei Vorſichtsmaßregeln auffordern:

1) daß die kleinen Fürſten jede Gelegenheit meiden, ſich durch ſchroffe Uebung ihrer Souverainitätsrechte den Großſtaaten läſtig zu machen und damit das Souverainitätsgelüſte zu provociren;

2) daß ſie darauf Bedacht nehmen ihr Haus-

und Familiengut gut zu conſerviren und vor allem das im Lauf der Zeiten eingeſchlichene Gemiſch dieſes Privat- und Familienguts von den Hoheitseinkünften ſorgfältig zu ſepariren.[1])

„Was den erſten Punkt betrifft, ſo droht allerdings für das hieſige Fürſtenthum die Hauptgefahr von Preußen. Allein die von Seiten der hieſigen Staatsmänner in den Acten allenthalben vorgekommene Maxime, die Staatsklugheit gebiete eben wegen dieſer Gefahr ſich möglichſt und in allen Beziehungen von Preußen fern zu halten, kann ich nicht theilen, finde im Gegentheil räthlich, ſich dieſem Staat zu engſter Bundesgenoſſenſchaft anzuſchließen."

„Ich habe in meinem früheren Dienſtverhältniß zum Theil nicht ohne Kämpfe mit dem oldenburger Miniſterium dieſe Maxime achtzehn Jahre lang zum

---

1) Fiſcher empfahl dieſe Separation, wie überhaupt eine gründliche Recherche des Hausvermögens und ſeiner Einkünfte und Erhöhung der Domanialeinkünfte, nebſt Verminderung der Ausgaben durch ein beſſeres Wirthſchaftsſyſtem dem Fürſten mit den Worten: „Es handelt ſich um den Ruin Ihres Hauſes! Das Haus Lippe hat eine im Gegenſatz aller regierenden Fürſtenhäuſer ungewöhnlich zahlreiche agnatiſche Familienverzweigung gewonnen: der genealogiſche Kalender auf 1855 zählt ſechsunddreißig männliche Familienglieder auf." Fiſcher rieth durch ein Hausgeſetz eine Grenze zu ſetzen, daß die Familien ſich nicht allzuſehr in den Gebieten des niedern Adels oder Bürgerſtandes verlieren möchten, womit der Begriff der Ebenbürtigkeit compromittirt würde.

großen Nutzen des kleinen birkenfelder Ländchens festgehalten und Land und Leute haben sich dabei wohl befunden. Allen Argumenten der hiesigen Diener setze ich die Klugheits-Maxime entgegen:

„Je weniger unbequem man sich dem Nachbar macht, je weniger hat er Veranlassung, die Aufhebung des nachbarlichen Verhältnisses zu wünschen."

Dr. Fischer hatte dieser Ansicht gemäß die Idee — da in Lippe-Detmold Gesetzgebung, Prozeßgang und gesammtes Justizwesen noch auf ganz mittelalterlichem Fuße, anknüpfend an ein Gesetz von 1593, besteht, den Anschluß an Preußen ins Werk zu setzen: das widerriethen ihm aber selbst preußische Juristen. An einer andern Stelle bemerkt er:[1])

„Geneigtheit zum Anschluß in polizeilichen und commerciellen Institutionen hat immer auch für die Unterthanen die günstigsten Folgen, und aus diesem Gesichtspunkte muß ich den Tadel meiner Gegner zurückweisen, daß ich das Land so eifrig zu borussifiziren getrachtet habe."

Ueber den dicken mittelalterlichen Barbarismus der Polizei-Institutionen, welcher in Lippe-Detmold im neunzehnten Jahrhundert noch fortdauert, bis auf den heutigen Tag . och besteht, berichtet Dr. Fischer auf wahrhaft naive Weise[2]), indem er ganz zu vergessen scheint, daß er damit die stärksten Materialien zu dem

1) S. 140.
2) S. 159 f.

Beweise liefert, daß die geliebten kleinen Patrimonialstaaten so zu sagen ganz gemüthliche Pandämonien sind — wenigstens für die kleinen armen Leute.

„Die lippe'sche Polizeigesetzgebung durchläuft von einer im Jahre 1620 erlassenen Polizei-Ordnung an bis in die neueste Zeit elf Bände der Gesetzsammlung. Für einen Humoristen möchte sie einen recht drastischen Stoff darbieten, das Bild eines sich streng nach den Vorschriften dieser Gesetze haltenden legalen Unterthanen darzustellen. Es sind Fälle vorgekommen, die es fast räthlich machen dürften, daß jeder, ehe er die Grenze des lippe'schen Gebiets betritt, diese elfbändige Sammlung erst sorgsam studire, um nicht in irgend eine polizeigesetzliche Falle zu gerathen. Es fehlt nicht an Vorschriften, welche dem gesunden Menschenverstande zuwider die unschuldigsten Handlungen zu Uebertretungen stempeln und den Contravenienten zum Opfer der polizeilichen Vigilanz und des richterlichen Strafeifers werden lassen. Mehrere Fälle zeigten mir, wie sich die Behörden fast etwas darauf zu gut zu thun schienen, in der strengsten Anwendung dieser veralteten Vorschriften ihre Loyalität zu beurkunden."

Von der Weisheit der lippe'schen Medicinalordnung giebt Dr. Fischer ein angenehmes Pröbchen. Es heißt darin:

ihre Unwiſſenheit erkennen, und die einzige Antwort, die man von ihnen erhält, iſt die, daß ſie das, was man ihnen ſagt, zur Kenntniß ihres Herrn bringen und ſobald er ihnen ſeinen Willen eröffnet haben wird, die Erwiederung mittheilen wollen. Wenn man ſich dieſe Erwiederung holt, ſagen ſie Einem den Auftrag des Königs beinahe in den nämlichen Worten, ohne je eines beizufügen; auch darf man ſich mit ihnen über keinen Punkt in Erörterungen einlaſſen. Kurz, ſie ſpielen die Rolle von Miniſtern, ohne es wirklich zu ſein, gerade ſo wie Cibber die des Cardinals Wolſay, nur nicht halb ſo gut."

„Ich will Ihnen eine Geſchichte von der Achtung des Königs von Preußen für das Völkerrecht erzählen. Vor einiger Zeit war ein Geſandter des Herzogs von Braunſchweig hier, Namens Hoffmann. Er war ein Mann von vielem Verſtande und was wir wohlgeſinnt nennen (d. h. den Intereſſen der Seemächte und des Hauſes Oeſtreich ergeben). Ueberdieß beſaß er große Geſchicklichkeit im Einziehen von Kundſchaft, die er fleißig den Geſandten von England und Oeſtreich mittheilte. Der König von Preußen, dem dieß nicht verborgen blieb, ſchrieb nun einen eigenhändigen Brief an den Herzog von Braunſchweig und beſtand darauf, indem er für den Weigerungsfall Drohungen beifügte, daß derſelbe Hoffmann nicht als ſeinen Geſandten anerkenne. Der Herzog, welcher der würdigſte Fürſt von der Welt iſt (es war Carl, der große Schuldenmacher, unter dem der große Leſſing mit dem kleinſten Gehalte in Wolfenbüttel lebte), wurde durch dieſen

„Jungen Aerzten ist die Niederlassung nur da gestattet, wo sie die Einkünfte eines andern geschickten und das Vertrauen des Publikums besitzenden Arztes nicht schmälern."

Dr. Fischer theilt in dem Capitel über Polizeiverwaltung noch ein interessantes Faktum mit, das nachweist, wie die doch selbstgeständlich nach dem Prinzipe der „Väterlichkeit" zeither regierenden lippe'schen Beamten zuweilen geradezu an Unmenschlichkeit grenzende Härte und Grausamkeit sich in ihrem Geschäftsschlendriane haben zu Schulden kommen lassen: [1])

„Ein Einlieger [2]) hatte in der Senne (Sandhaide) ohne die Erlaubniß der Kammer auf herrschaftlichem Grunde ein Loch in den Boden gewühlt, darüber eine Hütte gebaut und hierunter mit Frau und sieben Kindern sein Obdach genommen. Sein Ansuchen (dieses Obdach zu behalten) war auf seine große Noth gestützt, daß er mit sieben Kindern nirgend eine Miethwohnung finden könne. Die Kammer wollte jedoch den Grund in seiner persönlichen Unverträglichkeit finden. Der Mann war unermüdet in Bittgesuchen, ihm doch auf einem Platze, welcher nicht einen Silbergroschen ertrage, eine solche Nothstätte nicht zu versagen. Er brachte Zeugnisse bei, welche ihn als einen unermüdet fleißigen Mann und geschickten Handarbeiter schilderten;

---

1) S. 165 f.

2) Einlieger sind Leute, die nur in der Regel in den Nebengebäuden der Colonate, der Bauernwohnungen ihr Unterkommen finden.

außer einem Waldfrevel konnte nicht die geringste Anschuldigung an ihn gebracht werden."

„Jeder seiner Sollicitationen folgte aber eine abschlägliche Resolution und die gemessensten Befehle an das Amt Horn, die Hütte niederreißen zu lassen. Das Amt Horn berichtete endlich: daß es Niemanden finden könne, der sich zu dieser Execution hergeben wolle."

„Da riß der bedrängte Mann endlich im Mißmuth über diese ewigen Quälereien die Hütte selbst nieder, er that dies im Jahre 1819!"

„Indessen mochte ihm der Versuch, eine andere Wohnung zu gewinnen, später dennoch abermals mißlungen sein, er griff also wiederholt, nachdem er drei Nächte mit seinen Kindern ohne Obdach 'unter freiem Himmel gelegen hatte, zu dem alten Mittel, sich auf der Senne ein Loch in die Erde zu graben."

„Das alte Lied wiederholte sich — die flehentlichsten Bitten — die unveränderliche Abweisung."

„Nachdem er die einundzwanzigste — schreibe einundzwanzigste abschlägliche Resolution erhalten hatte, wandte er sich an das inzwischen organisirte Cabinet."

„Die Sache schien mir klar, die Kammer hatte Recht: eine so erbärmliche Maulwurfshöhle durfte sie nicht dulden. Aber dem Manne einen unfruchtbaren Platz zur Hausstätte abzuschlagen, war mehr als Härte, war Unmenschlichkeit."

„Es war der erste September, der Geburtstag meines gnädigsten, damals auf einer Badereise begriffenen Landesherrn. Ich ging zu der Fürstin, an de-

ren Befehle ich in Abweſenheit des Fürſten gewieſen war. Mein Antrag, dem bedrängten Manne nicht nur den erbetenen, nur durch mühevolle Cultur zur Ertragsfähigkeit zu bringenden Platz zur Erbauung einer Hütte und Anlage eines angemeſſenen Gärtchens zu überlaſſen, fand nicht nur die bereitwilligſte Genehmigung, ſondern ſie gab auch die Verfügung, daß derſelbe zur Herſtellung einer geſunden ordentlichen Wohnung mit einer Anleihe von 200 Thalern unterſtützt wurde. Der Mann hat nicht einmal von dem ganzen Betrage dieſer Anleihe Gebrauch gemacht, das Häuschen ſteht, ein bedrängter Mann iſt einer der ſchwerſten Lebensſorgen entledigt ꝛc."

Mit ganzem und vollem Recht beſchwert ſich Dr. Fiſcher, daß die allerdings oft nicht ſehr erleuchtete demokratiſche Preſſe ihm die Sympathie für die Hütten nach ſeinem Sturze zum Verbrechen gemacht habe. „Ein Artikel der weſtphäliſchen Zeitung vom 18. Juli 1855 ſagt in Bezug auf die nach meinem Miniſterſturz ſich angeblich allgemein gegen mich manifeſtirende ungünſtige Volksſtimmung: „Nicht blos Adel und Beamtenwelt, ſondern das ganze Land hat in dieſer Beziehung dieſelbe Stimmung an den Tag gelegt. Uebrigens iſt die Volksſtimmung auch ſehr natürlich, denn wenn gleich der Herr Geheimerath Fiſcher ſich die Sympathien der Hütten zu gewinnen ſucht, indem er den kleinen Leuten Pachtländereien von den Domainen verſpricht und von Einrichtung von Kottſtellen auf Kammergrund für arme Einlieger redet, ferner auch alle Querulanten mit ihren vermeintlichen Beſchwerden

anhört, ſo weiß man doch, daß dort ſeine Verſprechungen nicht realiſirt werden können ꝛc." Der Vorwurf gegen einen Miniſter: „daß er alle Leute mit ihren Beſchwerden anhöre", gehört auch unter die Naivitäten, welche dem blinden Haß nicht ſelten unbewacht entſchlüpfen." [1])

Dr. Fiſcher ſtand ſchon im Jahre 1854 ſo gefeſtet im Vertrauen ſeines jungen Fürſten zur Lippe, daß er bei deſſen Reiſe nach Paris im Herbſt dieſes Jahres als ſein alter ego zurückgelaſſen ward. Es geſchah das, wie man behaupten wollte, mit unbeſchränkter Gewalt, ſelbſt über Leben und Tod. Doch berichtete die weſtphäliſche Zeitung im Anfang des September 1854: „der Fürſt habe bei ſeiner Abreiſe ein Zeichen ſeiner Hochachtung für ſeine Gemahlin gegeben, indem er ihr die Regentſchaft während ſeiner Abweſenheit aufgetragen habe, es ſei wenigſtens bekannt, daß ſie den Geheimen Rath Fiſcher ſich Vortrag erſtatten laſſe und die Erlaſſe ſignire. [2])

Zum Carneval 1855 machte Dr. Fiſcher in Geſchäften eine angenehme Reiſe nach Berlin, wo der kleine dicke Herr im Hôtel de Rome unter den Linden wohnte und mit den Berlinern an der Wirthstafel gar fein und holdſelig verkehrte, auch in den Zirkeln des hohen Fluges, z. B. bei Herrn von Gerlach geſehen wurde. Unmittelbar nach der Rückkehr von

1) S. 167 Note.

2) Ein ſolcher Erlaß „Eliſabeth" ſignirt, vom 1. September 1854, den „Einlieger" betreffend, findet ſich Anlage 57 S. 376.

dieſer angenehmen berliner Reiſe widerfuhr ihm aber zu großer Erheiterung der guten Stadt Detmold eine große Grobheit: er erhielt von den lippeſchen Gerichten Execution, es war Ende März 1855. Der Doctor hatte nämlich von ſeinem großen Gönner, dem verſtorbenen Großherzog von Oldenburg, 1000 Louisd'or in Golde aus dem oldenburger Invalidenfond auf ſein Gut Fiſcherhof in Birkenfeld als erſte Hypothek geborgt erhalten und als zweite Hypothek waren ihm von den Gebrüdern Puricelli in Rheinböllen 10,000 Gulden vorgeſtreckt worden. Der Doctor hatte trotz ſeines auch in landwirthſchaftlichen Dingen ihm innewohnenden Univerſalismus, trotz ſeiner acht Diplome von gelehrten landwirthſchaftlichen Geſellſchaften und trotz der neun Bände landwirthſchaftlicher Schriften, die er ins Publikum geſchickt, ſein eignes Landgut nicht behaupten können, er hatte es verkaufen und dann wieder zurückkaufen müſſen. Es waren die äußerſten „häuslichen Bedrängniſſe," wie er es nennt, eingetreten. Die oldenburgiſche Regierung verklagte ihn auf die 1000 Louisd'or und die Gebrüder Puricelli auf die 10,000 Gulden — beide Creditoren beſtanden auf die Execution, welche nach der „lippeſchen Diſtractionsordnung" „anvorderſt an den entbehrlichſten Mobilien, dem fahrenden Hab" vorgenommen werden ſolle. Gegen dieſen „Shyloksantrag," wie Dr. Fiſcher dieſes grobe Executionsgeſuch betitelt, ein Antrag, der namentlich drohte, ihm ein theures Geſchenk ſeines früheren Dienſtherrn zu entreißen, ſechs ſilberne Leuchter, erbat er ſich von ſeinem gegenwärtigen Dienſt-

herrn ein Moratorium, „nicht auf fünf Jahre, wie er ſchreibt, ſondern nur auf fünf Monate," der Fürſt verwies das Geſuch an die Regierung, welche ihm aufgab, binnen dreiwöchentlicher Friſt nachzuweiſen: „daß er nicht durch ſeine Schuld in die unglücklichen Umſtände gekommen ſei."

Anfang Juli unternahm Dr. Fiſcher ſeine verhängnißvollſte Reiſe, die Reiſe in ſein Heimathsland Thüringen. „Die freundliche Erlaubniß meines Dienſtherrn, ſchreibt er,[1]) geſtattete mir nach einer jahrelangen ununterbrochenen Geſchäftsanſtrengung in dem ſchönſten Sommermonat einige heitere Tage ausſchließlich dem „Gemüthsleben" widmen zu dürfen. Nicht zu den Genüſſen der großen Welt, nicht zu dem Anſtaunen der großartigen Schöpfungen in Kunſt- und Prachtausſtellungen trug mich das Verlangen." Die Reiſe geſchah zur Feier des 250jährigen Stiftungsfeſtes des Gymnasii Casimiriani in Coburg, wo der Doctor ſeine Schulbildung genoſſen hatte. Er, der fürſtlich lippeſche Cabinetsminiſter, ward hier am 3. Juli 1855 während des Feſtdiners im Schützenſaale, wo der kleine, dicke Herr eben eine feine Rede gehalten und darin freilich etwas dicke gethan und ſich lächerlich gemacht hatte, in Haft genommen „wegen Majeſtätsbeleidigung Sr. Hoheit des Herzogs von Coburg-Gotha," deren er ſich als Verfaſſer der Beſchwerdeſchrift der der hannoverſchen Ritterſchaft nacheifernden gothaiſchen Ritterſchaft ſchul-

1) S. 199.

dig gemacht: er hatte in dieſer Schrift öffentlich in Erlaſſen kund gegebene Worte des Herzogs „hohle Phraſen“ gröblich betitelt und ſogar die von dem Herzog verfügte Aufhebung der früheren gothaiſchen Verfaſſung noch gröblicher „eine ſchmachvolle Beugung des Rechts.“

Der „politiſche Märtyrer“ läßt ſich über dieſe coburger Kataſtrophe alſo aus: das Citat giebt noch eine Probe ſeines „gemüthlichen“ Styls, der von trivialer Eitelkeit und pedantiſcher Selbſtgefälligkeit hinwiederum ſtrotzt und es verdeutlicht, wie dieſer Mann in ganz Deutſchland die Zielſcheibe der Lächerlichkeit, ein ſtehendes Kern- und Prachtſtück des „Kladderadatſch“ werden mußte [1]):

„Die Eigenthümlichkeit des Feſtes richtete meine Erwartung darauf, nicht ein Studenten-Bacchanal, ſondern ſo recht einen Austauſch traulicher „Gemüthlichkeit“ zu finden. Daß die erſten unter den Begriff der Anſtands- und Pflicht-Geſundheiten fallenden Trinkſprüche mich nicht beſonders exaltiren würden, hatte ich mir wohl gedacht. Als ſich aber unmittelbar hieran ſchon Ausbrüche ungeordneter Ergüſſe der Heiterkeit anſchloſſen, ſelbſt der Grenzlinie der Ausgelaſſenheit ſich näherten, als die Feſtgenoſſen, uneingedenk der Lehre: „studium literarum emollit mores nec sinit esse feros“ — die Würde der Feier zu verletzen ſchienen, da wähnte ich, daß die „gemüthliche“ Anſprache eines, dem heitern Frohſinn nicht

1) Politiſches Märtyrthum S. 191 ff.

entſagenden Greiſes das zur Orgie ſich anlaſſende Feſtmahl in ein, der wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Würde mehr angemeſſenes Sympoſion umgeſtalten werde."

„Als Zweitälteſter erbat ich das Wort. Eine Reihe auf das Gymnaſium meiner Zeit zurück datirender urkundlicher Erinnerungen, alle in einem mehr als funfzigjährigen Hintergrund liegend, waren von mir als trauliche Pfänder meiner Gymnaſienzeit in treuer Pietät bewahrt worden. Namentlich erſchienen mir die Sinnſprüche, mit welchen Lehrer und Freunde in meinem Stammbuche ihr Andenken begründet hatten, zum Leitfaden einer natürlich nicht ſtudirten, ſondern von den Eindrücken des Moments geleiteten Anſprache, ganz geeignet, um in derſelben, wie es Zeit, Ort und Verhältniſſe mit ſich brachten, „das ſinnige Wort" mit „dem heitern Humor" im traulichen Einklange wechſeln zu laſſen. Durften doch wenige der Tiſchgenoſſen „das Schickſal eines ſo viel bewegten Lebens" mit mir theilen, und durfte ich mich doch der bei ſolchen Gelegenheiten ſehr nahe liegenden „Gefahr des Langweiligwerdens ziemlich geſichert halten — ich habe in ähnlichen Kreiſen oft geſprochen und mir ſogar, namentlich bei den jährlichen Verſammlungen der deutſchen Landwirthe einigen Ruf erworben."

„Im Tone des muntern Humors" begann ich meine Rede im pedantiſchen Ausdruck meines treuherzigen Lehrers in der Rhetorik: M. Lochmann: „Fiſcher, wenn Er eine Rede hält, vergeſſ' Er nur

nicht die captatio benevolentiae — ich denke, Er wird es wohl manchmal nöthig haben." Hieran reihte ich nun die Bemerkung, daß jeder Jurist mit dem Legitimationspunkt beginnen müsse, bat daher um die Erlaubniß durch meinen alten Jugendfreund (den Superintendenten Kleffel zu Amt Gehren im Schwarzburg-Sondershäuſiſchen) meinen Legitimations- und Lehrbrief vorlesen zu lassen. Es war dies die Ueberschrift eines im Jahre 1801 gedruckten Schulprogramms in den Worten: „Ein Studiosus publicus Laurenz Hannibal Fiſcher, welcher uns nicht allein wegen ſeiner Talente und Kenntniſſe, ſondern auch wegen ſeines biedern Charakters theuer und werth iſt, wird das heilige Weihnachtsfeſt mit einer Rede feiern." Hierauf ließ mein Freund auch die Vorleſung meines Abgangs-Zeugniſſes folgen, in welchem er die Worte vorzugsweiſe betonte: „cujus animi candorem nuper publice laudavimus." Ich aber reihte hieran das Andenken des älteſten Lehrers, welchen das Album des Feſtprogramms an die Spitze geſtellt hatte. Das mir von demſelben gegebene Stammbuchblatt mit der Deviſe: „Sola bona quae honesta" bezeichnete ich als die Maxime, deren unverwandte Feſthaltung ich als eine Hauptgrundlage meines Lebensglücks und meiner Lebenszufriedenheit betrachten müſſe. In dem Stammbuchsmotto jenes zweiten im dankbaren Andenken verehrten Lehrers M. Lochmann: „Fortes fortuna juvat" (den Tapfern ſteht das Glück bei) fand ich ein wahres Vaticinium, das mir aus manchen Lebensnö-

then geholfen. „Im heitersten Humor“ erinnerte ich an einen, mehreren Festgenossen bekannten Vorfall, wie ich einst als Regierungsassessor mit dem Geschäfte eines Etappen-Commissairs beim Durchzuge russischer Truppen beauftragt, mich mit dem Uniformdegen eines Schulraths und anderen improvisirten Militairequipirungsrequisiten in einen sächsischen Artilleriecapitain metamorphosirt hatte. „Ziemlich keck“ hatte ich einem russischen Offizier, welcher diese Travestie ganz gut durchschaut haben mochte, auf dessen Aeußerung: „Du bist ein Bauernoffizier!“ die Drohung entgegnet, daß ich ihm, „wenn er das noch einmal sage,“ vor der Fronte niederstoßen würde. Ich setzte „das naive Geständniß“ hinzu, daß bei meinem Bewußtsein, wie der Schulraths-Degen im antiken Rost wohl nie die Scheide verlassen, auch es meinerseits mit der fortitudo animi allerdings nicht weit her gewesen sei, ich mich mehr auf mein Glück als meine Courage verlassen habe.“

„Allgemeine Heiterkeit bezeichnete die günstige Aufnahme dieses Scherzes.“

„Doch setzte ich „„im Tone gehaltenen Ernstes““ hinzu, werden Sie von meiner spätern fortitudo animi vielleicht besser denken, wenn Sie mir zugestehen müssen, daß im Jahre 1848 mehr Muth dazu gehörte, den Lobredner eines Windischgrätz zu machen, als einen Kosacknoffizier zu bruskiren.“

„Das Wort „„Windischgrätz““ hatte wie ein elektrischer Schlag auf einen mir unbekannten Mann in der Gesellschaft gewirkt.“

Brief in ſolchen Schrecken verſetzt, daß er, wiewohl ſehr ungern, dieſer harten und übermüthigen Forderung ſich fügte. Sobald der König von Preußen die Antwort erhalten hatte, ließ er Hoffmann von Soldaten ergreifen und ſchickte ihn als Gefangenen nach Magdeburg, wo er nun ſeit mehr als vier Jahren an einen Karren gefeſſelt, ſchanzen muß."

„Einem Geſandten der Markgräfin von Anspach wäre beinahe das Nämliche geſchehen. Allein dieſer bekam bei Zeiten Wind und entwiſchte bei frühem Morgen aus Berlin. Als die Soldaten des Königs in der folgenden Nacht erſchienen, um ihn zu packen, war der Vogel glücklich entkommen."

„Zum Nachfolger Hoffmann's ſagte der König in der erſten Audienz, er rathe ihm, ſich anders zu benehmen, als ſein Vorgänger, und ſich vorzüglich vor dem Verkehr mit jenen fremden Geſandten zu hüten, welche, wie er wiſſen müſſe, ihm, dem König, nicht angenehm ſeien; thue er das nicht, ſo könne er ſich darauf verlaſſen, daß man mit ihm gerade ſo verfahren würde, wie mit Hoffmann."

Intereſſant iſt noch eine Bemerkung des geiſtreichen Horace Walpole in ſeinen Memoiren zum Jahre 1758 über das Verhältniß Friedrich's zu den bei ihm accreditirten engliſchen Geſandten. „Jeder Verſuch, ſchreibt er, von unſerer Seite den König von Preußen durch talentvolle Geſandte zu gewinnen, war mißlungen: er zeigte ſich in ſofern als einen kleinlichen Geiſt, als er ſich ſcheute, ſich mit fähigen Leuten zu meſſen. Aus dieſem Grunde behandelte er

„Mit zornglühendem Angeſicht ſtand er auf, ſprach einiges mir Unverſtändliches über die coburger Gaſtfreundſchaft, äußerte dann, hier ſei keine Polizei und ſolle keine Polizei ſein, wie ich nur darauf komme, von Legitimation und Legitimations-Papieren zu ſprechen und durch ungebührliche Einmiſchung politiſcher Anſpielungen die Freuden des Feſtes zu ſtören ꝛc. Seine weitern im Zorneseifer vorgebrachten Invektiven ſind mir entfallen, doch war der langen Rede kurzer Sinn: daß er mir zu ſchweigen gebot (!!!)."

„Ich replicirte, wie ich mich ſehr wundern müßte, daß dieſer Herr, den ich gar nicht kenne, der aber doch jedenfalls keine Autorität als Feſtordner in Anſpruch nehmen könne, darauf komme, ſich zum Cenſor aufzuwerfen? u. ſ. w."

„Da erhob ſich ein Tumult, ein wildes Durcheinanderſchreien, das ſich mit dem Antrage endigte, es ſolle zur ungeſtörten Fortſetzung des Feſtes nicht weiter von der Sache geſprochen werden."

„Ich erfuhr nun erſt, daß mein anmaßlicher Cenſor Niemand anders ſei, als der herzogliche Regierungsdirector Franke, ſchleswig-holſteiniſchen Andenkens, und begriff nun, daß dieſer Herr unter allen erdenklichen Reminiſcenzen an die Windiſchgrätze am wenigſten gern ſich erinnert finden möge."

„Ich wollte mich ſofort aus der Geſellſchaft entfernen, es traten aber mehrere mir perſönlich unbekannte Feſtgenoſſen zu mir und entſchuldigten die gegen mich ſtattgefundene unwürdige Verletzung des Gaſt-

rechts mit dem Umſtand, daß ich unter den Tumultuanten nur eine Anzahl von dem Herrn Franke abhängigen und ſeinen politiſchen Anſichten huldigenden Anhänger zu erkennen hätte; daß das Benehmen des Letzteren aber gewiß den größten Theil der Verſammlung indignire. Sie drückten den freundlichen Wunſch aus, daß ich die Geſellſchaft nicht verlaſſen möchte. Gern fügte ich mich dieſem freundlichen Anſinnen und blieb noch (!!!) einige Zeit, worauf ich denn mit meinem Jugendfreund, dem Superintendenten Kleffel, in den Umgebungen des Feſtlocals im Freien mich erging."

„Man hat dieſen Vorfall mit der nachfolgenden Kataſtrophe in Verbindung bringen wollen, das konnte aber nicht füglich der Fall ſein [1]); er ſteht iſolirt da, ich durfte ihn aber nicht übergehen, weil die radicale Preſſe auch dieſen Umſtand auf ihre Weiſe zu entſtellen, und mich als einen tactloſen anmaßlichen Schwätzer darzuſtellen ſich bemüht hat" [2]).

1) und 2) Beide Orakelſprüche des Doctors ſind ſtark anzufechten: es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß gerade die Blöße, die ſich „der tactloſe anmaßliche Schwätzer" mit dem Gegentheil der fortitude im Schützenſaale gegeben, den Herzog von Gotha, welcher davon Bericht erhielt und ſah, was man einem ſolchen Manne bieten könne, zu dem Gewaltſchritte ſchließlich ermuthigt hat, den Miniſter eines ſeiner freilich noch etwas kleineren ſouverainen Brüder durch ſeine Criminalbehörde inhaftiren zu laſſen — es hieß ausdrücklich, die gothaiſche „Hoheit" habe in der Befürchtung geſtanden, daß Dr. Fiſcher ſich wohl hätte erkühnen können, auf dem angeordneten Feſtballe ihr perſönlich unter die Augen zu treten. Fiſcher a. a. O. S. 199.

„Es war gegen vier Uhr Abends, als ich mit Superintendent Kleffel auf der Promenade in der Nähe des Feſtſaals im Geſpräche ſtand, als ein anſtändig gekleideter junger Mann mich zur Seite rufte und mit einer ſchriftlichen Mittheilung überraſchte, in Folge deren ihm, dem Rechtscandidaten und Gerichtsacceſſiſten Sartorius, die Autoriſation gegeben war, mir zu eröffnen, daß ich mich „Angeſichts dieſes" vor dem Criminalgerichte einzufinden habe, um einer Vernehmung wegen des gegen mich indicirten Vergehens der Beleidigung der Perſon des Staatsoberhaupts, reſp. Majeſtätsbeleidigung zu gewärtigen. Zugleich wurde ich bedeutet, daß im Fall meiner Weigerung Folge zu leiſten, meine Vorführung angeordnet werden würde" [1]).

„Meine Stellung gebot mir, zu Verhütung unvermeidlichen Aufſehens dem übrigens mit allem Anſtand ſich benehmenden Gerichtsbeauftragten meine ſofortige Bereitwilligkeit zu erklären. Ein von demſelben mit vielem Tact gegebener Wink ließ mich die Entfernung eines in der Nähe ſtehenden Polizeidieners bemerken, und damit auch die Ueberzeugung gewinnen, daß eine ſcandalöſe Verhaftung nicht ausgeblieben ſein würde, wenn ich die Folgeleiſtung verweigert hätte."

„Gegen ein halb fünf Uhr ward ich in das Lo-

1) Alle dieſe außerordentlichen Schritte deuten auf einen unmittelbar von der gothaiſchen „Hoheit" erlaſſenen Befehl, auf den „kleinen" Dr. Fiſcher zu fahnden. Die Schrift, welche die Majeſtätsbeleidigung enthalten ſollte, war übrigens ſchon vor drei Jahren, 1851 geſchrieben.

tal des Criminalgerichts eingeführt. Mit Bezugnahme auf ein herzogliches Miniſterial-Reſcript vom 3. Juli an das Juſtiz-Collegium und deſſen Abgabe von kurzer Hand an das herzogliche Juſtizamt wurde mir die bereits vor drei Jahren im Auftrage der Fürſten von Hohenlohe-Kirchberg und Langenburg[1]) und mehrerer anderer adeliger Mittergutsbeſitzer im Fürſtenthum Gotha[2]) gefertigte und am 29. April 1852 beim Bundestage übergebene Beſchwerdeſchrift zur Anerkennung meiner eigenhändigen Unterſchrift vorgelegt. Auf meine unbedingte Agnition eröffnete mir der Unterſuchungsrichter, daß in dieſer Schrift indicirt ſei das Vergehen der Beleidigung des Staatsoberhaupts reſp. Majeſtätsbeleidigung, und daß deshalb gegen mich eine Unterſuchung einzuleiten ſei, daß ſich aber zu deren Ausführung, da ich Ausländer ſei, meine Verhaftung nöthig mache ꝛc."

Dr. Fiſcher berichtet nun weiter, wie er, nachdem er allerdings ſelbſt es abgelehnt, in ſeinem Hôtel Arreſt zu nehmen, in ein drei Treppen hohes mit eiſernen Gittern wohl verſehenes in Hakenform gebautes Zimmer gebracht worden ſei, deſſen Beſtimmung ihm nach den darin befindlichen Utenſilien nicht zweifelhaft habe ſein können; an eine deliquen-

1) Als Beſitzer der Grafſchaft Gleichen.

2) Oberſtallmeiſter von Seebach, Oberforſtmeiſter von Hopfgarten, Präſident von Wangenheim und Kloſterkammerdirector von Wangenheim für ſich und in Vollmacht mehrerer Standesgenoſſen.

tenmäßige Einſperrung habe er aber im Traume nicht gedacht, ſondern gemeint, daß man höchſtens einen außerhalb des Locals ſich aufhaltenden Diener zur Aufſicht inſtruiren würde, falls ihm beikommen wollte, den Aufenthalt zu verlaſſen. Das Raſſeln der Riegel nach dem Austritt des Beamten, der hörbare Verſchluß zweier Thüren habe ſofort ſeine Illuſion entlauſcht. Das Haftlocal, in dem der Cabinetsminiſter des kleinen ſouverainen Fürſtenthums Lippe, im Feſtkleide und mit dem preußiſchen rothen Adler-Orden zweiter Claſſe decorirt, von dem Beherrſcher des etwas größeren ſouverainen Fürſtenthums Coburg-Gotha eingeſperrt worden war, beſtand aus einem ſchmutzigen Tiſch von Tannenholz, zwei ditto Stühlen, einer fünf Fuß langen Lattenbank, und dieſes Mobiliar complettirte noch der Gefangenwärter — zu Coburg Büttel genannt — mit einem nicht zu nennenden, noch weniger zu beſchreibenden Gefäße. An die Aufſtellung einer Bettſtätte war nicht gedacht — der alte einundſiebzigjährige Mann ſchlief auf der Matratze und den Betten, die ihm ſeine Nichte zugeführt hatte, auf der bloßen Diele — erſt nach dreißig Stunden ward er der Haft gegen Beſtellung einer Caution von 800 Thalern entlaſſen.

So viele Blößen auch der eitle, ſelbſtgefällige Doctor bei dem coburger Feſteſſen gegeben, und ſo einen traurigen Beweis er geliefert hat, daß ihm das Herz als Mann und als Staatsmann bei allem ſeinem „Univerſalismus“ doch gar nicht auf der rechten Stelle ſitze, ſo bleibt doch der Gewaltſtreich, den die gebil-

dete, Opern componirende, Herrn Dr. Freitag bei ſich als Lector inſtallirt habende und für Schleswig-Holſtein und deutſches Kaiſerthum ſchwärmeriſch eingetretene gothaiſche Hoheit dort an ihm, dem einundſiebzigjährigen Manne, vollführt hat, ein ſchreiendes Factum, wozu der Souverainitätsdünkel gerade die kleinſten Souveraine verleidet. Man ſieht aus dieſem ſchreienden Factum, daß Härte und Grauſamkeit mit Aeſthetik und Belletriſtik aufs Gemüthlichſte Hand in Hand gehen, und daß man ſehr vorſichtig gegen die Lobeserhebungen ſein muß, welche jetzt der Cötus von Schöngeiſtern ausgehen läßt, den die gothaiſche Hoheit, wie die weimariſche Hoheit und die bairiſche Majeſtät — ſehr zeitgemäß — um ſich verſammelt hat, um durch ihn die öffentliche Meinung zu influiren, die aura popularis, deren Macht ſie erkannt haben, zu gewinnen.

Von Coburg aus wandte ſich der gemißhandelte Dr. Fiſcher, ſeine vorgehabte Reiſe fortſetzend, nach Frankfurt zu ſeinem werthen Gönner Linde. Kurze Zeit darauf kehrte er nach Detmold zurück: hier traf er noch den jungen Fürſten, der im Begriff war, nach Gaſtein und der Schweiz abzureiſen: dieſe Abreiſe erfolgte am 14. Juli.

Am 19. Juli endigte ſich plötzlich die fürſtlich lippe'ſche Cabinetsminiſtercarriere, die nur zwei Jahre gedauert hatte. Der Hofmarſchall Funk von Senftenau ſtellte dem Doctor folgende lakoniſche fürſtliche Entlaſſungsordre zu:

„Ich fühle mich aus höheren Rückſichten bewogen,

Sie hiedurch in den Ruheſtand zu verſetzen. Die Geſchäfte des Cabinets-Miniſterii erſuche ich Sie, dem Präſident von Meien zu übergeben. Das Nähere wird Ihnen mein Oberhofmarſchall von Funk-Senftenau mittheilen.

Frankfurt, den 17. Juli 1855. Leopold.

Der Entlaſſene richtete zwar unterm 19. Juli noch „die inſtändigſte und gerechte Bitte" an den Fürſten um Mittheilung der gegen ihn vorliegenden Anſchuldigung und die der Verſtattung einer Vertheidigung — ſeine Appellation einzig „an das Herz und das Gewiſſen ſeines Fürſten richtend." — Es war vergebens.

Der alte Knabe mußte nun in einer am 21. Juli erſchienenen Beilage zum detmolder Regierungsblatt ſelbſt ſeine Entlaſſung bekannt machen. Er that es mit folgenden Worten:

„Se. Hochfürſtl. Durchl. haben geruht, mir durch ein höchſtes Handſchreiben d. d. Frankfurt vom 17. d. M. zu eröffnen, daß Sich Höchſtdieſelben aus höheren Rückſichten bewogen gefunden haben, mich in den Ruheſtand zu verſetzen und mich zugleich zu beauftragen, die Geſchäfte des Cabinets-Miniſteriums dem Herrn Regierungs-Präſidenten von Meien zu übergeben. In Ehrfurcht und Treue unterwerfe ich mich dem Gebote meines Durchlauchtigſten Fürſten. Mit unverhohlenem Schmerze ſcheide ich aber von der Wirkſamkeit in einem Lande, das mir lieb geworden iſt, und dem ich zum Abſchiede nur noch den Wunſch nachrufe, daß meine Nachfolger das Streben für das wahre

Wohl des Fürsten und der Unterthanen in nicht minderem Grade bethätigen mögen, wie ich es mir zur Gewissenspflicht gemacht habe."

Detmold, 20. Juli 1855. Dr. L. H. Fischer.

Außer den „höheren Rücksichten," deren die fürstliche Ordre gedenkt, hatten gewiß auch die „niedrigeren Verlegenheiten," die Finanz-Calamität, welche die grobe Execution der lippeschen Gerichte herbeigeführt hatte, zu dem fürstlichen Entschlusse beigewirkt, die Versetzung in den Ruhestand vorzunehmen. Den ganz eigentlichen nächsten Anstoß aber soll bei Serenissimo sein jüngerer Liebling, der ihn auf der Schweizer Reise begleitete, der Hofstallmeister von Unger, gegeben haben. Der Fürst hatte unmittelbar nach dem unangenehmen coburger Vorfalle noch den drei Töchtern des Doctors seine Beileidsvisite gemacht, den Doctor selbst bei seiner Zurückkunft „herzlich" empfangen, zu seiner Genugthuung ein den Herzog von Coburg-Gotha „zur Erklärung aufforderndes" Schreiben unterm 8. Juli 1855 erlassen, den Doctor „außergewöhnlich" zur Familientafel gezogen; kurz darauf, am 14. Juli, reiste der Fürst in die Schweiz ab, der Doctor erhielt noch an seinem Fenster von ihm den „freundlichsten Blick des Abschieds". Aus Frankfurt kam das Entlassungsschreiben vom 17. Juli, später aus Zürich kam eine Verfügung, die neulich die Zeitungen enthielten, über Bildung einer provisorischen Oberappellationsinstanz. Der Doctor hatte eine rechtliche Entscheidung der Justizkanzlei umgestoßen, gezeichnet von dem ganz neulich verstorbenen Kanzler Rosen, Vater des Sanskrit-

gelehrten und des preußiſchen Conſuls in Jeruſalem; der Fürſt hatte das genehmigt. Zwei ganz gleichlautende Erkenntniſſe, die man aus Göttingen und Berlin hatte kommen laſſen, gaben aber an die Hand, daß die Juſtizkanzlei mit ihrer rechtlichen Entſcheidung wirklich Recht gehabt habe, der Doctor Unrecht. Dieſer Fall ward von Herrn von Unger dem Fürſten auf der Reiſe unterbreitet und dieſe Sache gab, ſagt man, den Ausſchlag. Der Fürſt gab ſich in der Schweiz darauf mit ſeiner Gemahlin ein Rendezvous und iſt mit ihr nach Paris zur Induſtrieausſtellung gereiſt, wo er aus Geſundheitsrückſichten dem Vernehmen bis zum November bleiben wird. Der kleine Flotten-Fiſcher hat ſich aus Detmold unſichtbar gemacht, er ward dort nicht weiter geſehen. Er wandte ſich an die Oſtſeeküſte, „um bei einer geliebten Tochter und ihrer Familie Aufheiterung zu ſuchen;“ die Tochter entdeckte ihm, „daß die ihr bekannt gewordene Mißſtimmung, namentlich in den Kreiſen der Hanſeaten, gegen ſeine Perſon auf einen Grad geſtiegen ſei, welche ihre Theilnahme mit der Beſorgniß ängſtigte, ihr alter Vater könne ſich perſönlicher Mißhandlung ausgeſetzt ſehen.“ Er wandte ſich nun nach Leipzig. „Kaum acht Tage in einer Privatwohnung einheimiſch, legte mir der Hauswirth den Wunſch ſehr nahe, anderwärts eine Wohnung zu ſuchen, weil auch ihm über meinen Privatcharakter die ſchmählichſte Schilderung zugekommen war.“ Er wandte ſich nun nach Halle und nahm dann ſchließlich wieder ſeine Zuflucht nach Frankfurt zu ſeinem werthen Gönner Linde, unter die Fittiche des Bun-

destags: von Frankfurt, Michaelistag 1855, iſt das Vorwort zu dem „politiſchen Märtyrthum“ datirt. Das Buch ſchließt mit dem Hauptding, was den kleinen Doctor neben ſeinem großen Enthuſiasmus für ſeinen Dienſtherrn beſchäftigt: mit einer Specification ſeiner vermeintlichen Gehalts-Rückſtände-Forderung an den Dienſtherrn von Oldenburg, und mit einer „dringenden Bitte an ſeine Freunde,“ ihm ſein Gut Fiſcherhof bei Birkenfeld abzukaufen.

Der regierende Fürſt von Lippe-Detmold hatte, als der Vater ſtarb, vier Brüder und drei Schweſtern. Von den vier Brüdern iſt einer bereits geſtorben, ein anderer iſt mit dem Tode bedroht, nur die beiden jüngſten Prinzen ſind bei beſſerer Geſundheit. Die drei Schweſtern leben noch.

Prinz Woldemar, der erſte der vier nachgebornen Brüder, ſtand bei den preußiſchen Gardedragonern und zog ſich neuerlich durch einen Sturz mit dem Pferde einen ſehr gefährlichen Bruch zu: er kränkelt ſeitdem fortwährend.

Prinz Friedrich ſtarb im Jahre 1854, erſt ſiebenundzwanzig Jahre alt, kurz nach einer Jagd, in Folge eines von den Aerzten vernachläſſigten Halsgeſchwürs: es war das der Prinz, von welchem die regierende junge ſchöne Fürſtin geäußert haben ſoll: „er ſei ihr einziger Freund am Hofe geweſen“ — er machte den Vermittler zwiſchen ihr und dem Fürſten.

Von den beiden jüngſten Prinzen dient Hermann in der preußiſchen Garde du Corps und Alexander in der hannoveriſchen Garde du Corps: vor-

Sir Charles Williams auf das Ungnädigſte — Lord Hyndford, H. Villiers und H. Mitchell waren die Leute, die ihm zuſagten."

Zu lange waren die Engländer gewohnt geweſen, geiſtig untergeordneten Leuten in Deutſchland zu begegnen: der geiſtreiche Walpole verräth ſich hier als erboſter Engländer, der auf eine Seite hinſchlägt, auf die in dieſer Geſandtſchaftsfrage nicht hinzuſchlagen war: ein preußiſcher Geſandter Sir Charles Williams in London wäre ſicherlich auch ausgeſchafft worden von dem großen öffentlichen Geiſte in England.

IV. Die Armee.

Die beiden wichtigſten Kriegsminiſter, die Friedrich der Große anſtellte, waren: im ſiebenjährigen Kriege ein Pommer, der General Carl Heinrich von Wedel, der 1739 Dictator gegen die Ruſſen geweſen war, und im bairiſchen Erbfolgekriege der nachmalige Graf Schulenburg-Kehnert, auf den ich unter Friedrich Wilhelm III. wieder zurückkomme. Kriegszahlmeiſter wurde im Jahre 1751 der geheime Rath Friedrich Gotthold Köppen.

Die Monarchie blieb unter Friedrich dem Großen weſentlich eine Militairmonarchie und zwar eine Zwangsmilitairmonarchie. Daß ſie dieß ſei, erkannte der König ſelbſt an, freilich nur gegen ſeine vertrauteſte Umgebung. Als er vor dem erſten ſchleſiſchen Kriege eine Revue über 60,000 Mann hielt, fragte

ausſichtlich ſind dieſe beiden Prinzen dazu beſtimmt, den Stamm fortzupflanzen zu müſſen. Im Fall des Ausſterbens des fürſtlichen Hauptzweigs Lippe-Detmold würde ſonſt die Succeſſion an den Nebenzweig Lippe-Birkenfeld gelangen. [1])

Die drei Prinzeſſinnen von Detmold, die Schweſtern des regierenden Fürſten, ſind durch das Gegentheil von dem, wodurch die junge regierende Fürſtin glänzt, ausgezeichnet, ſie ſind auch ſämmtlich unvermählt geblieben. Die älteſte, die bereits zweiunddreißigjährige Prinzeſſin Luiſe, Aebtiſſin von Kappel und Lemgo, iſt wenigſtens eine geſcheite und gut humoriſirte Dame, welche ſich nicht über ihre Aeußerlichkeit verblendet. Als ſie in einem der letztvergangenen Jahre mit ihren Schweſtern und einem Gefolge von Hofdamen im Seebad zu Oſtende ans Land ſtieg und die Hofdamen ein gewaltiges Lamento darüber anfingen, daß das die Reiſenden vom Dampfboote in Empfang nehmende Publicum doch ungemein freie Anmerkungen über die Schönheit der weiblichen Paſſagiere, die das Vorbeidefiliren gar nicht umgehen konnten, mache, äußerte ſie höchſt reſolut: „Laßt mich nur vorangehn, dann werden ſie Euch ſchon in Ruhe laſſen!“

1) Siehe unten unter II.

II. Schaumburg-Lippe.

1. Diese Linie, die, wie oben erwähnt, ursprünglich Alverdissen hieß und dasselbe kraft des Unionsvertrags von 1368 nur als Appanage, als „Competenz," wie es damals hieß, nicht mit Hoheitsrechten besaß, erwarb in der Person ihres Stifters, des Grafen Philipp, des jüngsten Sohns des allgemeinen Stammvaters des Hauses, Grafen Simon VI. vor seiner ältesten Schwester Elisabeth, die mit dem letzten Grafen von Holstein-Schaumburg vermählt war, nach dem Tode ihres Sohnes im Jahre 1643 die Grafschaft Schaumburg, mit Hoheitsrechten, aber nur zur Hälfte, die andere Hälfte nahm Hessen-Cassel als Lehnsherr, das Document der schaumburgischen Erbverbrüderung von 1510, kraft dessen eigentlich Lippe Alles hätte erhalten müssen, konnte in der damaligen Kriegsverwirrung im Hausarchive nicht aufgefunden werden, nach dem westphälischen Frieden waren die Reclamationen zu spät. Der Grund, daß Elisabeth von Schaumburg die Grafschaft Schaumburg nicht an Detmold als die älteste Linie überwies, lag zum Theil mit darin, weil sie streng reformirt war, die damalige Landesvormünderin, die heldenmüthige Gräfin Catharine

von Waldeck aber lutheriſch: dieſe ließ damals ihren Sohn in dem lutheriſchen Darmſtadt erziehen und man glaubte, es ſei auf eine Einführung der lutheriſchen Religion in dem reformirten Lande Lippe abgeſehen. Für Schaumburg beſtätigte das Privilegium Eliſabeth's von 1649 beide Confeſſionen; Graf Philipp erhielt auch die alten Landſtände, beſtehend in Schaumburg aus drei Prälaten des Kloſters Möllenbeck und der Stifte Obernkirchen und Fiſchbeck, den Abgeordneten der Ritterſchaft und der Städte [1]).

1. Graf Philipp, der Stifter der Linie Bückeburg, — wie das Hauptamt in der an ihn gefallenen Hälfte von Schaumburg hieß —, war geboren 1601, zog nach dem Abſterben des letzten Fürſten Ernſt von Schaumburg in das von demſelben erbaute Schloß zu Bückeburg ein und ſtarb achtzigjährig 1681.

1) Der zu Lippe gehörige Antheil der Grafſchaft Schaumburg enthielt zwei Städte, Stadthagen und Bückeburg, zwei Flecken und achtundzwanzig Dörfer. Unter den ſchaumburgiſchen Vaſallen ſind die notabelſten die durch den preußiſchen Feldmarſchall illuſtrirten Grafen Wartensleben, die ſeit der Reformationszeit auf dem jetzt heſſencaſſel'ſchen Hauſe Erten ſaßen, das aber Anfang dieſes Jahrhunderts von ihnen abgekommen iſt, ferner die hannoverſchen Münchhauſen, die weſtphäliſchen Weſtphalen und Mengerſen ꝛc. Die herrſchaftlichen Domainenvorwerke waren anſehnlich, als nämlich: Stadthagen, Balhof, Brandenburg, Lohhof und Bruchhof im Amte Stadthagen, das Marſchvorwerk, das Vorwerk Höckersau und der Kammerhof im Amte Bückeburg u. ſ. w.

Er war vermählt seit 1644 mit einer Tochter des streng calviniſchen Landgrafen Moritz von Heſſen-Caſſel, des Gelehrten. Seine beiden Söhne haben die Linien Bückeburg und Alverdiſſen geſtiftet, von denen letztere noch blüht.

2. In Bückeburg ſuccedirte Graf Friedrich Chriſtian, geboren 1655, ein einfacher, gerader, gutherziger, aber dabei zu gleicher Zeit ungemein eigenwilliger, despotiſcher, rauher, ja wilder Herr, der zwei der nobeln Paſſionen, die noch im achtzehnten Jahrhundert eine ſo große Rolle an den kleinen deutſchen Fürſtenhöfen ſpielten, bis zum Exceſſe den Zügel ſchießen ließ, der Reiſewuth und der Jagdwuth. Die Reiſewuth war dadurch frühzeitig entwickelt worden, daß er ſehr jung, bereits mit vierzehn Jahren, auf die große Tour nach Frankreich und Italien ausgeſchickt worden war: von da blieb die Luſt am Weltgenuß in großen Städten und an glänzenden Höfen vorherrſchend bei ihm, auch, als er im ſechsundzwanzigſten Jahre die Regierung übernahm, auch als er zehn Jahre darauf 1691, bereits ſechsunddreißigjährig, ſich zu einer Heirath entſchloß: es war als litt es ihn, wenn er einmal gelegentlich in ſein ſtilles Ländchen kam, gar nicht mehr in demſelben und er eilte jedesmal den engen triſten weſtphälinger Horizont mit dem weiten und freudenreichen Frankreichs und Italiens wieder zu vertauſchen. Ein Hauptmagnet blieb für die Zeit ſeines Lebens der italieniſche Venusberg, Venedig. Die erkorne Gemahlin war eine Gräfin von Hohenlohe-Langenburg, eine ſchöne und ge-

ſcheite, ſogar gelehrte Dame. Zuerſt ward ſie mit auf die Reiſen genommen, nach und nach aber häufig und zuletzt immer zurückgelaſſen, ſie gebar dem wandernden Eheherrn ſieben Kinder, darunter ſechs Söhne, von denen aber nur zwei am Leben geblieben ſind. Als Zerwürfniſſe zwiſchen dem wandernden und dem ſitzenden Theile ausbrachen, verzog die Gräfin 1702 mit ihren beiden Söhnen nach Hannover: hier erwarb ſie die Gunſt und das Vertrauen der geiſtreichen Kurprinzeſſin Caroline von Anſpach und begleitete dieſelbe, als ſie ſpäter nach England ging, dorthin. Noch in hohen Jahren kam dem im Venusberg Venedig Domizilirten die Luſt an eine anderweite Heirath einzugehen, er warf ſeine Augen auf eine junge Baroneſſe Galen, die in dem nahegelegenen Welſchtyrol, in Brixen lebte, er ließ ſich von ſeiner erſten Frau deshalb 1725 ſcheiden und heirathete die zweite: die Ehe dauerte aber nur drei Jahre.

Die zweite Hauptpaſſion, die den Grafen Friedrich Chriſtian beherrſchte, war die Jagdpaſſion: dieſe war es auch zumeiſt, die ihn ab und zu ins Weſtphälingerland zog, er kam faſt nur, um einmal nach Herzensluſt zu jagen. Dieſe Luſt trieb er beſonders bis zum Exceſſe: in ſeinem Uebermuthe ſpielte er ſogar den Wilhelm Tell mit ſeinen lieben getreuen Unterthanen: Männer und Weiber, die er aus ſeinen Jagdhäuſern mit einem Topfe oder einer Flaſche gehen ſah, nöthigte er die Gefäße auf die Köpfe ſich ſtellen zu laſſen, und ſchoß ſie dann mit ſicherer Hand den vor Angſt faſt Vergehenden herunter; nach vollbrachter

Heldenthat warf er ihnen ein Geschenk zu „zur Tröstung.“ Einmal begegnete es ihm, daß er, aus seinem Fenster herausschauend, und hinter einem Busche etwas rauschen hörend, in der Meinung, daß ein Wild sich dahinter bewege, einen Menschen kalt machte. Da schlug ihm das Gewissen. Er ließ einen Prediger kommen: dieser nahm die Sache sehr leicht, er tröstete Serenissimum, daß er den Menschen ja nur aus Irrthum erschossen habe, und überdem sei Serenissimus ja Herr über Leben und Tod seiner Unterthanen. Das Gewissen wollte sich bei dem rauhen Herrn aber doch nicht so leicht beschwichtigen lassen, und es ward nun ein zweiter Prediger berufen: es war das der Großvater des berühmten Geographen Büsching, welcher diese Anecdote aufbewahrt hat. Der alte Büsching schärfte dem westphälischen Nimrod nachdrücklichst das Gewissen, wies ihn auch sonst auf die christliche Heilsordnung hin, die für Groß und Klein gleich ist. Das ward dem Grafen aber doch auf der andern Seite wieder zu viel und er ließ den Prediger aus dem Zimmer gehen. Büsching wartete im Vorzimmer, während der Herr einige seiner Leute zu sich kommen ließ, die ihn in höchster Unruhe und Aufregung fanden. Nach einer halben Stunde ließ er den freimüthigen Prediger wieder zu sich eintreten und sagte zu ihm: „Er ist ein ehrlicher Mann, Er hat Recht: ich habe mich sehr an Gott und meinen Unterthanen versündigt, Gott mag es mir vergeben!“ In der letzten Zeit seines Lebens galt ein anderer Geistlicher, der Würtemberger Eberhard David Hauber, viel bei dem

alten Nimrod. Als dieser im Jahre 1725, demselben, wo er die zweite Heirath schloß, wieder nach Venedig reiste, beauftragte er in Augsburg seinen Agenten, den reichen Kaufmann Rauner, an seinen Schwiegersohn, den Kanzler Pfaff in Tübingen, zu schreiben, um für die eben erledigte Superintendentenstelle in Stadthagen einen gelehrten und friedfertigen Mann vorzuschlagen. Hauber'n, zeither Vicar in Stuttgart, den dieser Vorschlag traf, war durch allerlei Nachrichten über den Grafen so bange gemacht worden, daß er Anfangs seine junge Frau nicht mit in's Land nahm, sondern erst 1727 nachkommen ließ, nachdem er den aus Italien zurückkehrenden Grafen persönlich kennen gelernt hatte.

Graf Friedrich Christian starb in Folge einer starken Erhitzung, die er sich im Ballhause zugezogen hatte, vom Schlagflusse gerührt, nach wenig Minuten am 13. Juni 1728, dreiundsiebzigjährig. Es folgte sein ältester Sohn erster Ehe:

3. Graf Albert Wolfgang, geboren 1699, gestorben neunundvierzigjährig 1748, ein Herr anderen Schlages, als sein rauher, wilder Vater, ein leutseliger, humaner Herr, körperlich wohlbestellt und von vielfacher geistiger Bildung: er hatte zwar keine so wilden Passionen wie sein Vater, dafür aber zwei sehr theure Schwächen: Liebe für Frauen und Liebe zur Pracht zur fürstlichen, den großen, womöglich größten Höfen nachgeahmten Etikette: letztere Schwäche berührte namentlich die finanziellen Verhältnisse des kleinen Ländchens sehr schwer. Vor seinem Regierungsantritt stand

er in englischen Diensten: 1726 war er englischer Gesandter in Mannheim, bei des Vaters Tode hielt er sich in den Niederlanden auf: am 21. Juni 1728 kam er in Bückeburg an, und am 28. August folgte ihm seine aus England zurückkehrende gelehrte Mutter, die in Stadthagen ihren Wittwensitz nahm. Graf Albert Wolfgang trat später in holländische Dienste: er focht als General der Infanterie in den Schlachten von Dettingen, Fontenoy, Raucoux und Lafffeld; im Jahre nach letzterer Schlacht starb er.

4. **Graf Wilhelm, der portugiesische Feldmarschall, 1748 — 1777.**

Der berühmteste Fürst des Hauses Lippe wurde sein Sohn, Graf Wilhelm von Bückeburg, der von 1748—1777 regierte, ein westphälinger Prachterexemplar, eines der merkwürdigsten Originale des daran so reichen achtzehnten Jahrhunderts. Graf Wilhelm war geboren 1724 zu London unter dem ersten König der Hannoverdynastie: sein Vater stand damals als Diplomat in englischen Diensten, seine Mutter, eine schöne und geistreiche Dame, war Gräfin Melusine von Oeynhausen, Tochter des braunschweigischen Oberjägermeisters von Oeynhausen und Sophien Julianens von der Schulenburg, der Schwester des berühmten venetianischen Feldmarschalls und der Herzogin von Kendal-Schulenburg, der hochbegünstigten Favoritin Georg's I., die das Volk von London „die Kletterstange" wegen ihrer Leibeshöhe und Magerkeit zu betiteln pflegte. Der Vater succedirte 1728 im Fürstenthum

Bückeburg, die Mutter war schon 1726 nach vierundeinhalbjähriger Ehe in Mannheim, wo ihr Gemahl damals als Gesandter Englands fungirte, gestorben.

Graf Wilhelm verlebte seine erste Jugend in London, wo auch seine Großmutter väterlicher Seits lebte, die gelehrte Gräfin Johanne Sophie von Hohenlohe-Langenburg, die ihrer Freundin, der Königin Caroline, Gemahlin Georg's II., nach England gefolgt war. Die englische Erziehung legte den Grund zu den Sonderbarkeiten, die nachher bei Graf Wilhelm zum Vorschein kamen. Sie zeigten sich schon in der frühsten wie erwähnt, von ihrem Gemahle sich getrennt hatte. Jugend: er war von auffallend schöner Gesichtsbildung, färbte sich aber das Gesicht mit Wallnußsaft braun und erwiederte seinem Vater, der ihn darüber ansprach: „die Leute hätten ihn gelobt, wie ein schönes Mädchen, er wolle aber kein Weibergesicht haben." Zuerst warf er sich auch auf die in England und damals noch ungleich mehr als jetzt mit Vorliebe cultivirten körperlichen Uebungen, aufs Reiten, Fechten, Tanzen, Boxen, Springen: in letzterer Beziehung ward er ein ungewöhnlicher Meister: er vermochte im kräftigsten Mannesalter neunzehn Fuß in die Weite und $5^1/_2$ Fuß in die Höhe zu springen. Vom elften Jahre an kam er in eine Pension nach Genf, von da nach Leyden und zuletzt nach Montpellier: in allen diesen Orten ward der englische Bildungsfonds mit der damals bei dem deutschen Adel vorherrschenden, der französischen Cavalierbildung verquickt: der Graf schrieb französisch sehr gut, deutsch aber nur gekünstelt, verworren und weitschweifig.

Achtzehn Jahre alt, im Jahre 1742, trat Graf Wilhelm als Fähndrich bei der königlichen Leibgarde in London ein; in diesem Jahre starb sein älterer Bruder Georg und er ward Erbprinz. Sein Vater hatte sich inmittelst in zweiter Ehe mit der Prinzessin Sophie von Nassau-Siegen, Wittwe des Fürsten Leopold von Anhalt-Köthen vermählt: sie war eine Anhängerin Zinzendorf's, aber ihr Gemahl hing ihr weniger an, als einer Gräfin Sophie Charlotte von Bentinck, gebornen Gräfin von Aldenburg, vom natürlichen Stamm des berühmten Marstallhalters und Gemahlin des ersten Grafen von Bentinck, welche sich 1744 a thoro et mensa scheiden ließ und bis zu seinem Tode seine erklärte Favorite war. Mit ihr lebte er in höchstem Train und machte ungeheure Schulden. Im Jahre 1743 begleitete Graf Wilhelm seinen Vater, der bei den Generalstaaten als General diente, zu dem Feldzug gegen die Franzosen in den Niederlanden, er wohnte hier der Schlacht bei Dettingen bei. Darauf trat er in östreichische Militairdienste, focht als Freiwilliger 1745 in Italien unter dem Fürsten Lobkowitz, fiel aber bei Maria Theresia in Ungnade, weil er eine Schauspielerin aus Wien nach London entführte. Deshalb schlug auch die Kaiserin später es ab, den Grafen im siebenjährigen Kriege zum Oberbefehlshaber der östreichischen Armeen zu machen, wie Kaunitz ihr anrieth.

1748 starb sein Vater und er trat nun mit vierundzwanzig Jahren die Regierung in Bückeburg an. Er reformirte sofort den gesammten Train an dem

er, wie Thiébault berichtet, den ihn begleitenden alten Deſſauer, was er am Meiſten bewundere? Der Fürſt erwähnte die gute Haltung der Truppen und die Vorzüglichkeit ihrer Bewegungen. Friedrich erwiederte: „Das Wunderbarſte für mich iſt, daß wir mitten unter dieſen Leuten in Sicherheit ſind; jeder dieſer Leute iſt Ihr und mein unverſöhnlicher Feind und doch hält ſie die Subordination und der Geiſt der Ordnung in Schranken!“ — — — Wie weit dieſer Geiſt ging und mit welcher Ueberlegenheit er wuchtete, beweiſen die berühmten Worte, die Friedrich oft vor ſeinen Schlachten bekannt machen ließ: „Heute giebt es keine Retirade!“ und das Wort in der Schlacht bei Collin: „Racker, wollt Ihr ewig leben?“ „Der gewöhnliche Zuſtand der Sclaven in Afrika, ſagt der Engländer Moore, oder der Zuſtand, worin ſich Bürgersleute in den despotiſchen Ländern befinden, iſt gegen die Art preußiſcher Soldatenſclaverei gehalten, noch ein Stand der Freiheit.“

Bei dem Heere beſtand noch immer das alte Werbeſyſtem. In Hamburg, Frankfurt am Main und in andern freien Reichsſtädten hielten ſich ſtets preußiſche Werbeoffiziere auf, ſo auch in Neufchatel und an franzöſiſchen Beſatzungen nahe gelegenen Orten.

Um die Armee vollzählig zu erhalten, dauerten die Zwangswerbungen fort. Nur im Inland verfuhr Friedrich milder. Im Ausland kamen durch die preußiſchen Werbewüthriche noch immer die empörendſten Exceſſe: ſo erſtickte 1754 im Gebiete der Reichs-

kleinen Hofe: an die Stelle der franzöſiſchen Ueppigkeit trat, ohngefähr wie bei dem Vater des großen Friedrich nach dem Tode des erſten Königs von Preußen, ein etwas ſpartaniſch gefärbtes militairiſches, im Uebrigen einfach deutſches Regiment. Er fing ſeine Regierung damit an, daß er ſeinen Bauern erlaubte das Wild auf ihrem Grund und Boden niederzuſchießen — was damals etwas ganz Außerordentliches war. Er brachte darauf den ſchwarzen Adlerorden ſeines Vaters nach Berlin und Friedrich der Große fand Gefallen an ihm. Als er bei dem König in Charlottenburg war, gab er einen eclatanten Beweis jener Originalität, die jetzt ſchon bei ihm völlig ausgebildet war: er ſprengte mit ſeinem Pferde über einen breiten Graben, um zu beweiſen, daß derſelbe die Deſertion der Cavallerie nicht verhindern könne, wie er doch vermeintlich ſollte.

Aehnliche originelle Züge waren ſchon früher von Graf Wilhelm zum Beſten gegeben worden. Als er in öſtreichiſchen Dienſten ſtand, war er in Regensburg über die Donau geſchwommen und beinahe in einem reißenden Strudel ertrunken. Noch früher hatte er in London eine Wette gemacht, daß er, mit dem Kopf nach dem Schwanz ſeines Pferdes gekehrt, nach Edinburg reiten wolle, und er hatte dieſe Wette gewonnen. Wie der Profeſſor Moritz in ſeinem Reiſewerk über England erzählt, hatte Graf Wilhelm eine noch weit unglaublichere Sonderbarkeit durchgeſetzt: er hatte mehrere Provinzen Englands, wo Alles ſchon damals mit der Poſtkutſche fuhr und jedweder

Fußgänger nur mit lautem Ausruf des allertiefſten Mitleids begrüßt wurde, in Begleitung eines deutſchen Fürſten zu Fuß durchreiſt, ja in einigen ſich ſogar durchgebettelt.

Seine äußere Erſcheinung war ihrer Sonderbarkeit halber ſo provocirend, daß ſie unabwendbar unauslöſchliches Gelächter erregte, auch ward ſie, wie Graf Wengersky in ſeinen handſchriftlichen Memoiren über den preußiſchen Hof erzählt, allgemein verlacht. „Graf Wilhelm", ſagt der bekannte Arzt Zimmermann, der ihn in ſpäteren Jahren wiederholt in Pyrmont ſah, hatte von weitem ein romantiſches Weſen, wegen der heroiſchen Haltung ſeines Körpers, wegen ſeiner fliegenden Haare und zumal durch das ungewöhnlich lange Oval ſeines Kopfs." Zweier ſonderbaren Beiſtücke zu dieſem Bilde gedenkt Graf Wengersky: es waren ein ungeheuer großer Hut und ein ſehr kleiner Degen. „Aber", fährt Zimmermann in ſeiner Schilderung fort, „in der Nähe ſah und dachte man ganz anders: Erhabenheit, Scharfſinn, Feinheit, tiefe Beobachtungsgabe, Güte und Ruhe ſprachen aus ſeinem Geſichte. In der großen Allee zu Pyrmont unterhielt er mich an einem Sonntage mit einer Ruhe, als wenn Er und ich allein in der Welt wären, zwiſchen einigen tauſend Menſchen, die da paradirten, buhlten und tanzten, zwei Stunden lang auf einem Fleck von allen Beweiſen, die bisher für das Daſein Gottes geführt worden, von dem, was allen dieſen Beweiſen mangle und wie es ihm dünke, daß man alle könne übertreffen. Damit ich ja nicht

ihm entſchlüpfen möge, hielt er mich zwei Stunden durch beim Rockknopfe feſt."

„Die feinſte griechiſche Seele in einem rauhen weſtphäliſchen Körper", ſo fand ihn Moſes Mendelſohn, der ihn ebenfalls, wie Zimmermann, in Pyrmont kennen gelernt hatte. Der lange Graf und der kleine Philoſoph wandelten hier oftmals in langausgedehnten, tiefen Geſprächen. Einſt ſah der Graf ſich unverſehens vor einem mehrere Fuß breiten Graben, er ſchritt mit ſeinen langen Beinen leicht darüber hin und ging und ſprach weiter. Mendelſohn ſtand ängſtlich und verlegen noch dieſſeits des Grabens. Als das der Graf ſah, kehrte er zurück, faßte Mendelſohn in ſeine Arme, trug ihn über den Graben und ſetzte dann ſo ruhig das Geſpräch fort, als ſei gar nichts vorgefallen. Der Graf beſaß ein ſo vollkommen engliſches Phlegma, daß er durch nichts ſo leicht aus der Faſſung zu bringen war. Ueber dieſes kalte Blut berichtet Graf Wengersky ein ſpezioſes Factum. Graf Wilhelm war gewohnt alle Morgen in ſeinem hochummauerten Garten eine Promenade zu machen, und zwar wie Adam im Paradieſe. Bei dieſer Promenade erluſtirte er ſich Vögel mit dem Blasrohre zu ſchießen. Es begab ſich einſtmals, daß ſich ein Hahn auf der Mauer vorfand, der Graf ſchoß ihn, aber er fiel außerhalb der Mauer nieder. Mit der gewöhnlichen Rüſtigkeit escaladirte der Graf die Mauer, aber er erblickte hier in dem anſtoßenden Garten eine beim Frühſtück ſitzende Geſellſchaft. Er bedachte ſich indeſſen gar nicht, begrüßte die

nicht wenig verlegenen Herren und Damen mit dem gewöhnlichen steifen Aplomb, schritt fürbaß, bemächtigte sich seines Vogels und stieg wieder über die Mauer zurück.

Im siebenjährigen Kriege war Graf Wilhelm treuer Alliirter Friedrich's des Großen und Englands und half die Schlacht bei Minden 1759 gewinnen. Er leitete die Belagerungen und befahl einst seinen vortrefflich geübten Artilleristen nach dem Knopf seines eigenen Zeltes, während er mit den Offizieren zur Tafel saß, zu schießen. „Die Franzosen sind da!" rief alles erschrocken. Der Graf blieb ganz ruhig und erwiederte nur: „Sie sind nicht da!" Als die Kugeln wiederholt über das Zelt flogen, rief nochmals alles erschrocken: „Sie sind doch da!" und nun erzählte ihnen der Graf, was er angestellt hatte.

1762 begab er sich nach Portugal, das Spanien, auf Frankreichs Betrieb, mit Krieg überzogen hatte, von dem berühmten Pombal, der damals Minister in Portugal war, gerufen und mit englischen Subsidien ausgerüstet. Er belagerte da als portugiesischer Feldmarschall unter andern einmal eine Stadt. Als er nach zwei Monaten die Belagerung aufheben mußte, schickte er einen Trompeter an den Commandanten und bat sich sein Portrait aus. Der Graf von Lacy, vormals Gesandter Spaniens in Petersburg, erzählte Zimmermann in Hannover, er habe damals als General bei der spanischen Armee gegen die Portugiesen gestanden, das Aeußere des Grafen habe alle spanischen Generale so sehr frappirt, als sie ihn beim Recognosciren zuerst durch ihre Ferngläser entdeckten,

daß einer nach dem andern ausgerufen habe: „Sind denn die Portugiesen von Don Quixote commandirt?" Aber trotz seines Don Quixote-Aussehens reformirte Graf Wilhelm das Militair von Portugal vortrefflich. In der Nähe von Elvas erbaute er das nach ihm benannte Fort Lippe, über dessen Thor der König sein Wappen setzen ließ. Reichlich belohnt, unter andern mit sechs kleinen goldenen Kanonen, jede zu 3000 Ducaten an Werth, kehrte er 1763 nach Bückeburg zurück.

Er hielt zwar für sein kleines Ländchen einen bedeutenden Kriegsstaat, 1000 Mann Fußvolk, ein entsprechend starkes Corps Reiter und namentlich 300 Artilleristen, aber die englischen Subsidien und das portugiesische Gold halfen aus. Seine Hauptschöpfung war die 1765 erbaute berühmte Miniaturfestung Wilhelmsburg auf einer künstlich erschaffenen Insel im Steinhuder See, mit welchem gegenwärtig eben ein großes Experiment vorgenommen wird: er soll, wie mir aus verläßlicher Quelle mitgetheilt worden ist, trocken gelegt werden. Graf Wilhelm ließ in diesem See eine Sternschanze errichten, deren sechs Spitzen sechs Außenwerke decken, jedes auf einem besonderen Inselchen, worauf kleine Gebäude mit Gärten sich befanden. In der Mitte erhob sich das Schloß: auf dessen plattem Dache war eine Sternwarte. Der Feldmarschall hatte sein Schlafzimmer über dem Pulvermagazin.

Das Bedeutendste bei dieser Wilhelmsburg war die Militairschule: er selbst, der Graf hielt die Ober-

aufſicht über dieſelbe und zwar ſo geſtrenge, daß er ſelbſt, wenn der See ſtürmte, um zu inſpiciren, herüberruderte. Der eigentliche Vater der Ideen über deutſche Volksbewaffnung, Landwehr und Landſturm iſt Graf Wilhelm zur Lippe: aus der Militairſchule auf der Wilhelmsburg ging der berühmte Scharnhorſt hervor. Merkwürdig iſt auch, daß Wellington Zug um Zug die Regeln befolgt hat, die Graf Wilhelm in ſeiner, an den portugieſiſchen Hof abgeſchickten Denkſchrift über die Vertheidigung Portugals niedergelegt hat.

Auch ihre praktiſche Nützlichkeit hat die Wilhelmsburg bewährt: als im Jahre 1787 der Landgraf von Heſſen-Caſſel als Lehnherr die Grafſchaft, als vermeintlich heimgefallenes Lehn in Beſitz nehmen wollte, ſchützte der Commandant Hauptmann Rottmann mit vierzig Mann den hierher geflüchteten Schatz und das Archiv ſo lange, bis der Reichshofrath den für Lippe-Bückeburg entſcheidenden Rechtsausſpruch that.

Graf Wilhelm that viel für ſein kleines Ländchen. Unter andern ließ er überall Moräſte austrocknen, den Boden urbar machen, Felder und Gärten anlegen. Die Frohndienſte hob er auf, was nächſtdem, daß er, wie ich ſchon erwähnte, den Bauern erlaubt hatte, das Wild, das auf ihren Grund und Boden kam, wegzuſchießen, nicht wenig zum Flor des kleinen Ländchens beitrug. Sein Geſchäftsmann, durch den er alle dieſe nützlichen Reformen ausführen ließ, war ſein Kammerdirector Weſtfeld, ein Mann, den ihm der Profeſſor Käſtner in Göttingen empfohlen hatte. Zwei

berühmte anderweite Diener und zugleich seine Freunde waren: Thomas Abbt, der in den Jahren 1765 und 1766 als Hofrath bei ihm lebte und ihm unter andern den 1767 zum erstenmal erschienenen, mit vielen Sonderbarkeiten ausstaffirten „Lippe'schen Hofkalender" besorgte und Herder, der in den Jahren 1771 bis 1776 als sein Hofprediger bei ihm war. Abbt starb in Bückeburg und Graf Wilhelm ließ ihn in seiner Schloßkapelle zu Bückeburg begraben und setzte ihm ein Denkmal. Sein Intimus war auch ein Mann aus der Bürgerreihe, der Major Riepen.

Zwei Jahre nach der Rückkunft von Portugal 1765, hatte Graf Wilhelm sich mit Marie, aus dem verwandten frommen Hause Lippe-Biesterfeld vermählt, einer schönen und sanften Dame, mit der er in einer elfjährigen glücklichen Ehe lebte: sie starb ein Jahr vor ihm, 1776, 1774 war ihr schon die einzige Tochter, die sie ihm gebar, drei Jahre alt, vorausgegangen. Mit Marien, seinem Freunde Riepen, einer ausgewählten Gesellschaft und den Wissenschaften und Künsten hatte Graf Wilhelm ein wahrhaft fürstliches Leben geführt, ein fürstliches Leben ohne Langeweile: er selbst spielte meisterhaft Pianoforte und zeichnete vortrefflich; in seiner kleinen Galerie befanden sich einige vorzügliche Gemälde, sogar ein Rafael. Sein Lieblingsdichter war der kluge William Shakespeare.

Merkwürdig ist das Monument, welches Graf Wilhelm nach dem Tode seiner Gemahlin und seiner ihr vorangegangenen einzigen Tochter, diesen theuern

Perſonen und ſich ſelbſt errichten ließ. Es ſteht im Baume, einem Landhauſe mitten im Schaumburger Walde, eine Stunde von Bückeburg gelegen, wo er mit Marien und Riepen ſo viele glückliche Stunden verbracht hatte. Es iſt eine Pyramide mit Wappen, umgeben von Stufen von allen Seiten: oben eine Sphäre und das ganze iſt mit Paliſaden eingeſchloſſen. Im Innern der Gruft ſtehen drei Särge von ſchwarzem Marmor des Landes, erhellt von einer düſtern Lampe und an der Pyramide befindet ſich die Inſchrift: „Ewig iſt die Fortſchreitung zur Vervollkommnung, obgleich am Grabe die Spur derſelben verſchwindet.“

Graf Wilhelm's Wahlſpruch war: „Silence, Patience, Espérance, Soumission“, vier Worte, deren Anfangsbuchſtaben das Wort „Spes“, Hoffnung, geben. Er ſtarb ſchon ein Jahr nach ſeiner Gemahlin 1777, erſt dreiundfunfzig Jahre alt, eben im Begriff, ein drittesmal nach Portugal zu reiſen: 1767 war er auf kurze Zeit zum zweitenmal da geweſen. Er hinterließ in Portugal eine natürliche Tochter, die Frucht eines Liebesabentheuers in einem portugieſiſchen Kloſter mit einer Nonne, der er eine Verſorgung in Liſſabon geſtiftet hat.

Mit dem portugieſiſchen Feldmarſchall Grafen Wilhelm ſtarb damals 1777 der Hauptzweig der Linie Bückeburg aus und der jüngere Zweig Alverdiſſen, der den Namen Schaumburg-Lippe annahm, ſuccedirte.

Stifter dieſes jüngeren Zweiges war Graf Philipp Ernſt, jüngerer Sohn des Grafen Philipp,

geboren 1659, vermählt 1686 mit einer Prinzeſſin von Holſtein-Beck und geſtorben, vierundſechzigjährig, 1723.

Folgte ſein aus dieſer Ehe geborner Sohn, Graf Friedrich Ernſt, geboren 1694, der 1749 reſignirte und dreiundachtzigjährig, 1777, ſtarb, in demſelben Jahre, wo Bückeburg ausſtarb.

Es ſuccedirte nun in Bückeburg ſein Sohn:

5. Graf Philipp Ernſt, geboren 1723, der in kurkölniſchen Dienſten ſtand, commandirender General der münſteriſchen Truppen und Gouverneur zu Münſter war. Dieſer Herr ſtammte aus einer, 1722 eingegangenen unebenbürtigen Ehe ſeines Vaters mit Philippine von Frieſenhauſen, Tochter eines pfälziſchen Oberſtallmeiſters, nachträglich erſt, 1752 war ſie in den Stand einer Reichsgräfin erhoben worden. Graf Philipp Ernſt war in erſter Ehe mit einer Tochter des Herzogs Ernſt Auguſt, Vaters Carl Auguſt's von Sachſen-Weimar, und in zweiter mit Juliane von Heſſen-Philippsthal vermählt und ſtarb 1787, von der zweiten Gemahlin einen erſt zweijährigen Sohn und zwei auch noch ganz junge Prinzeſſinnen hinterlaſſend, von denen ſich die ältere, Wilhelmine, 1814 mit dem bekannten hannoveriſchen Premier Grafen Münſter, deſſen Leben Hormayr herausgegeben hat, vermählte, die andere als Capitularin zu Schildſche unvermählt geblieben iſt.

6. Georg, erſter Fürſt von Schaumburg-Lippe und die Landesverwaltung der Fürſtin Juliane seit 1787.

Nach Graf Philipp Ernſt's Tode wollte Landgraf Wilhelm IX. von Heſſen-Caſſel, der nachmalige erſte Kurfürſt, unter dem Vorwande jener unſtandesmäßigen Heirath ſeines Vaters das Land als heimgefallenes Lehn nachträglich einziehen — er hatte ſich nicht mehr vor dem 1786 heimgegangenen großen König zu fürchten und unternahm einen kleinen Feldzug gegen den Nachfolger — ein Kind von zwei Jahren. Friedrich Wilhelm II. von Preußen brachte aber doch den begehrlichen Herrn zur Raiſon und der noch jetzt regierende Neſtor Georg, geboren 1784, ſuccedirte. Es führte für ihn ſeine Mutter Juliane von Heſſen-Philippsthal zwölf Jahre lang, von 1787 bis zu ihrem Tode 1799, die Regierung, eine Regierung, die eben ſo ausgezeichnet war, wie die ihrer Landes- und Hausverwandten, der Fürſtin Pauline von Lippe-Detmold.

Juſtus Gruner, den ich über die Hof- und Landeszuſtände von Detmold oben angeführt habe, ſah auf ſeiner weſtphäliſchen „Wallfahrt“ am Ausgange des vorigen Jahrhunderts auch Bückeburg und berichtet darüber alſo:

„Die kleineren Reſidenzſtädte haben in ihrer äußeren Form ſo ziemlich einen und denſelben Zuſchnitt. Dieſe Bemerkung fand ich auch in Bückeburg beſtätigt. Es war mir, als ob ich, mit einigen unbedeutenden

ſtadt Ulm ein katholiſcher Student, den ein preußiſcher Werbeoffizier von Heyden auf der Landſtraße hatte entführen wollen, an einem Taſchentuche, das ihm in den Mund geſteckt worden war. Der Ulmer Magiſtrat ſetzte den Offizier feſt, aber Friedrich reclamirte ihn und wollte bei der Sache allein Richter ſein. Zuletzt entwiſchte von Heyden.

Der ſiebenundzwanzigſte Mann in den preußiſchen Staaten, eingeſchloſſen Kinder und Greiſe, mußte als Soldat in der Armee dienen. Frei war nur der Adel und die Standesperſonen, die Beſitzer eines Kapitals von 6000 Thalern, die königlichen Diener, einzelne Gewerbe, wie die Bergleute und Tuchmacher, die Erben einer bäuerlichen Nahrung, die Neubauer, die Juden und die Mennoniſten und gewiſſe Provinzen und Städte, wie Cleve und Oſtfriesland, Berlin, Potsdam, Breslau u. ſ. w. Der Adel hatte die Offizierſtellen: zwiſchen ihnen und den zum Dienſt gepreßten Gemeinen war ein Unterſchied, wie zwiſchen den heitern Olympiern und den betrübten Quadrupeden.

Daß dem buchſtäblich ſo war, erweiſt ein Parolebefehl, den am 10. Juni 1785 der Gouverneur von Berlin, General von Möllendorf, erließ, indem er ſeinen Offizieren „die alte, auf irrigen Meinungen beruhende Idee verweiſt, den gemeinen Mann durch Barbarei, tyranniſches Prügeln, Stoßen und Schimpfen zu ſeiner Schuldigkeit anzuhalten — S. Maj. der König haben keine Schlingel, Canailles, Racailles, Hunde und Kroopzeug im Dienſte, ſondern rechtſchaffene Soldaten, welches wir

Modifikationen, Detmold wieder ſähe. Auch dieſelbe Stille hier, wie dort. Kein reger Verkehr, kein Leben; obwohl hier keine drückende Etikette eingeführt, auch im jetzigen Augenblick kein Landesherr im Orte iſt. Aber das Städtchen hat keinen Handel; der größere Theil der Einwohner beſteht aus Beamten oder Profeſſioniſten, die der Erwerb einſperrt; der Hofſtaat iſt verſchwunden und der übrige Theil ernährt ſich von Ackerbau."

„Aeußere Schönheiten kann Bückeburg nicht aufzeigen; indeß iſt es hell, freundlich, gut gepflaſtert — kurz, man befindet ſich mit einigem Behagen darin, wenn man auch an dem gothiſchen Schloßgebäude nichts zu ſehen bekommt und das meiſte Intereſſe in den wohlgewählten Anlagen um die Stadt her finden muß. Ein höheres aber giebt noch der innere Zuſtand der Stadt, der geſellige und gebildete Zirkel, den man hier trifft."

„Die nun verſtorbene Fürſtin Juliane hat das Verdienſt, dieſe Geſelligkeit in Bückeburg durch ihre edle Humanität und zuvorkommende freundliche Güte eingeführt zu haben. Sie gab wöchentlich ein zweimaliges Concert im Schloſſe, das von ihrer ſehr gut beſetzten Kapelle zwar aufgeführt, aber zugleich durch die Beihülfe dortiger Dilettanten, oft auch durch die thätige Theilnahme der Fürſtin (im Singen und Klavierſpielen) verſchönert ward. Zu dieſem muſikaliſchen Vergnügen hatten alle gebildete Perſonen aus Bückeburg und der umliegenden Gegend freien Zutritt und die edle Fürſtin ſah es gern, wenn der Zirkel groß

war. Sie pflegte dann nach dem Concert die Gesellschaft noch ein paar Stunden bei sich zu behalten und durch allgemeine gesellschaftliche Spiele zu vergnügen, an denen sie stets selbst Theil nahm. Sie hatte ein Liebhabertheater eingerichtet, auf dem sie auch oft eine Rolle übernahm, und, wie man mir versicherte, sehr gut ausführte. Kurz, sie war die Seele der Gesellschaft. Und nicht blos in ihrem Hause! Sie ging eben so oft und gern in andere Zirkel der Stadt, auch zu gemeinschaftlich arrangirten Bällen und öffentlichen Vergnügungsorten, wo sie nie mehr als Mittheilnehmerin sein und angesehen werden wollte. Durch diese freie Humanität hat sie vorzüglich seit dem Jahre 1787 die drückenden Ceremonien der Etikette von ihrem gastfreundlichen Hofe gänzlich verbannt und durch ihr Beispiel unter den Bückeburgern eine ächte gesellschaftliche Humanität eingeführt, die ihr Andenken noch in manchem frohen Kreise erneuern wird. Man vermißte sie auch in dieser Hinsicht sehr drückend."

„Neben dieser geselligen Bildung trifft man in Bückeburg auch viel literarische Cultur an. Das hiesige Gymnasium ist sehr blühend und zeichnet sich durch seine Lehrer vortheilhaft aus. Die Fürstin hat es, wie jede wissenschaftliche Anstalt, sehr befördert und manche helle Köpfe um sich versammelt, da sie die Wissenschaften und Künste liebte. Horstig, von Ulmenstein (ehemals auch Neubauer), Benzler bilden einen interessanten Zirkel; allein unter Allen steht meinem Geiste und Herzen der würdige Leibarzt Faust am nächsten, der offene, biedere, freundliche,

vorurtheilsfreie Verfaſſer des „Geſundheits-Katechismus.“

„Bückeburg iſt ein herrliches Ländchen, das in jeder Hinſicht zu den angenehmſten Diſtricten Weſtphalens gehört. Reich an maleriſchen Gegenden, durch eine ſtete Abwechſelung von Höhen und Thälern, iſt es zugleich durch Natur und Induſtrie fruchtbar. Seine Berge tragen in dichten Waldungen eine erquickende Anſicht und ein dauerndes Holzmagazin. Seine Ebenen beſtehen aus fruchtbaren Aeckern und fetten Weiden. Die Cultur hat dieſe natürlichen Vortheile auch noch höher getrieben, und Wohlhabenheit belohnt die fleißigen Bewohner für ihre Thätigkeit. Sie führen einen Theil des gewonnenen Getreides aus, verkaufen die aus Flachs und Hanf verarbeiteten Produkte und werden durch den innern Reichthum der Gebirge an Steinkohlen, Salzquellen und Steinbrüchen noch mit mancherlei Erwerbsmitteln bereichert.“

„Die landesmütterliche Fürſorge der verſtorbenen Fürſtin hat dieſe Induſtrie ihrer Unterthanen ſo viel möglich noch zu unterſtützen geſucht. Sie machte dazu vorzüglich den Anfang durch das Zerſchlagen ihrer Domainen, die ſie in kleinen Theilen an viele Landleute verpachtete und zugleich alle Dienſtpflichtigen von den ſchuldigen Naturaldienſten gegen ein ſehr billiges Geldquantum befreite. Dann aber ſuchte ſie durch zweckmäßige Belehrung und Beiſpiele auf ihren Gütern eine beſſere Feldwirthſchaft einzuführen, und es gelang ihr auch damit ſo vollkommen, daß der Feld-, Obſt- und Gartenbau in dieſem Theile Weſtphalens auf dem

höchſten Flor ſteht und das ganze Land der redendſte Beleg des Volksglücks iſt."

„Auch für das ſittliche Emporkommen hat die gebildete Fürſtin unermüdet gewirkt und die Bewohner dieſes Landes ſtehen auf einem Punkte der Aufklärung, wie wenige ihrer weſtphäliſchen Landsleute. Man kann ſagen, daß dies durch die philanthropiſche Regierung Julianens größtentheils bewirkt iſt. Allmälig, aber unverrückt verfolgte ſie den entworfenen Plan zur Bildung ihres Volks. Sie legte Schulen und Schulgebäude an, theilte den neuen hannoveriſchen Landeskatechismus, Fauſt's nützlichen Geſundheits-Katechismus und mehrere andere Schulbücher aus. Für die dauernde Zweckmäßigkeit des Unterrichts ſorgte ſie durch ein Seminarium von Landſchullehrern und ſelbſt eine der Geſundheit gemäße Einrichtung des Vergnügens der Schuljugend ſoll ihrer Aufmerkſamkeit nicht entgangen ſein, wofür mir der am Hartberge angelegte, von Kindern geebnete Kinderweg als Beleg angeführt ward."

„In Hinſicht der Juſtiz- und Polizeipflege trug ſie ſo viel als möglich durch ſtete Aufmerkſamkeit, und, wo ihre Kräfte hinreichten, Selbſthülfe bei. Auch habe ich keine Klagen des Landmanns über dieſe Gegenſtände gehört. Alles athmet Zufriedenheit."

„Dieſe ſeltene und im wahren Sinne des Worts erhabene Fürſtin iſt ſeit dem Jahre 1799 dem Lande entriſſen und obwohl ſich von dem vormundſchaftlichen

Regenten Grafen von Wallmoden-Gimborn,[1]) ſo wie von dem einzigen Sohne der Verſtorbenen, eine ähnliche weiſe Regierung ſicher erwarten läßt, ſo ſtarb ſie doch ihrem Lande und der Menſchheit viel zu früh ab."

Die Vormundſchaft des Grafen Wallmoden dauerte bis zum Jahre 1807, wo Fürſt Georg die Regierung übernahm und mit dem Eintritt in den Rheinbund den fürſtlichen Titel ſich beilegte. Bereits zweiunddreißig Jahre alt, 1810, vermählte er ſich mit der zwanzigjährigen Prinzeſſin Ida von Waldeck und in demſelben Jahre gab er dem Lande eine neue Verfaſſung, kraft der zur Landesvertretung drei Abgeordnete der Ritterſchaft, vier der Städte und Flecken und ſechs des Bauernſtandes berufen wurden.

Gegenwärtig iſt Fürſt Georg der Regierungszeit nach der älteſte Regent unter allen Regenten Europas. Er hat die von der wohlwollenden Mutter gepflanzten Keime der Landeswohlfahrt gehörig zu ſeinem Vortheil ausgebeutet, er iſt ein par excellence induſtrieller und ein ſehr reicher Herr geworden.

„Der Fürſt von Schaumburg-Lippe,[2]) bereits ein Siebenziger, erfreut ſich einer guten Geſundheit. Neben dem Streben nach Wahrung der Staats-

1) Sohn Georg's II. von England und der Gräfin Wallmoden-Yarmouth. Siehe hannoveriſche Hofgeſchichte. Band III. S. 279.

2) Das Nachſtehende iſt mir durch ſehr freundliche Vermittlung von einem über die bückeburgiſchen Hofverhältniſſe ſehr wohlunterrichteten, ganz unabhängig daſtehenden und demgemäß urtheilenden Manne zugegangen.

interessen kennt er kein anderes, als das, Geld zu machen. Deshalb ist er die eigentliche Seele der Rentkammer, die ihm das geringste Detail vorlegen muß. Diese Behörde besteht aus einem Präsidenten (Kammerdirector Spring) drei Räthen und einem Assessor, und greift in Alles ein, was nicht Justiz und Hoheitsrechte betrifft.[1]) Sie hat unter sich die Verwaltung der Domainen, der Forsten, der Kohlenbergwerke, welche Schaumburg-Lippe gemeinschaftlich mit Hessen besitzt, und der Brennereien des Landes, welche, sowie die Brauereien, sogar Bäckereien früher, vollständig Monopol des Fürsten waren. Diese Art von Finanzverwaltung gab den Anstoß zur bückeburger Revolution vom 13. März 1848: man wollte frecher Weise dem Fürsten eine Civilliste octroyiren, wozu er sich nicht verstand, dagegen andere Concessionen machte. Die Rentkammer

1) Die Rentkammer steht unter der Regierung als der obersten Landesbehörde, zusammengesetzt aus dem Geheimen Rath Baron Lauer von Münchhofen als Präsidenten und drei Räthen. Dieser Herr Lauer von Münchhofen ist ein preußischer Bureaukrat, der 1848 aus Berlin berufen wurde, ein Sohn des 1780 baronisirten Kriegsraths Lauer, welcher ein natürlicher Sohn des 1788 verstorbenen letzten Markgrafen Heinrich von Schwedt, und bis zu seinem Tode sein Cabinetssecretair gewesen war. Das dritte Landescollegium in Bückeburg, die Justizkanzlei, ist für zwei Instanzen, die dritte ist das Obergericht zu Wolfenbüttel. Die untere Verwaltung führen die Aemter: Verwaltung und Justiz, die fast überall in Deutschland jetzt getrennt sind, sind bei denselben heut zu Tage noch nicht getrennt, (nach der Devise: „Alles beim Alten!“ siehe unten).

verwaltet ferner die Einkünfte des Landes: dieſe gehören dem Fürſten kraft Vertrags mit den Ständen, nach welchem er die auf dem Lande laſtende Kriegsſchuld aus den Jahren der franzöſiſchen Herrſchaft im Betrage von 250,000 Thalern übernahm, unter der Bedingung, daß er die Revenüen des Landes einziehe und verwalte, wohingegen er auch nun [illegible] trug für Unterhaltung der Schulen, Wege, Bauten, Gehalte der Beamten und alles dahin Einſchlagende. Dieſes Arrangement der Landeseinkünfte wurde für den Fürſten eine bedeutende Quelle für die Verbeſſerung ſeiner Finanzen; es ſetzte ihn nebſt der Erbſchaft von ſeiner Mutter, welche ein bedeutendes Privatvermögen, das ſich auf eine halbe Million Thaler belief, hinterließ, wovon ihm der dritte Theil zufloß, und nächſtdem noch mit den erübrigten Geldern, welche er ſich in ſeiner langen Regierung durch ſeine bis ins Detail gehende Sparſamkeit erwirthſchaftet hat, in den Stand, jene anſehnliche Reihe von Güterankäufen in den öſtreichiſchen Staaten, in Mecklenburg, Oldenburg, Bremen und in der Schweiz zu machen, durch welche er das Hausvermögen auf einen glänzenden Stand gebracht hat: die wichtigſten dieſer neuerworbenen Hausgüter ſind die großen Herrſchaften in Slavonien mit ausgedehnten Waldungen und die ehemals wallenſteinſche Herrſchaft Nachod in Böhmen, die jetzt beſonders ergiebig wegen der Kohlenproduction iſt: Wirthſchaftsinſpector auf dieſer Herrſchaft iſt der Hofrath Ehrich."

„Der Fürſt von Schaumburg-Lippe iſt es ſelbſt in Höchſteigner Perſon, welcher für ſichere

Anlegung der Gelder, die die Rentkammer einnimmt, aufs Angelegentlichſte ſorgt; ſelten ſpeculirt er falſch, aber auch nie großartig. Zu Bauten verſteht er ſich ſehr ſchwer, hat er aber einmal ſeine Zuſtimmung gegeben, ſo läßt er gut und ohne die Koſten zu ſcheuen, bauen: Zeugniß davon giebt das Geſellſchaftshaus in Bad Eilſen, welches dem Fürſten gehört, der faſt jedes Jahr bei der Eröffnung der Saiſon in Perſon zugegen iſt."

„Die Hofhaltung iſt ſehr einfach. Durch ihre Schickſale und ihre frühere Laufbahn wichtige und intereſſante Perſonen giebt es im bückeburgiſchen Hofſtaate nicht. Hofmarſchall war Herr von Marthille, ein Schweizer, der in Bückeburg hängen geblieben war, als er dort die Bekanntſchaft des Fürſten auf einer Jagd gemacht hatte; er hatte ſich bei dieſer Jagd im Finger verwundet und das gab Veranlaſſung zur Bekanntſchaft und dann zum Eintritt in den Hofdienſt des Fürſten. Herr von Marthille iſt ſeit einem Jahre todt, ſeine Stelle noch nicht beſetzt, denn das Princip des Fürſten iſt: durch das Offenlaſſen ſolcher Vacanzen Geld zu ſparen; die Stelle vertritt jetzt der Schloßhauptmann Ulmenſtein, der auch Reiſemarſchall iſt." [1])

1) Von der ungemeinen Befliſſenheit dieſes kleinen Souverains to make money erzählt man unter andern, daß er mit Weinen aus ſeinen ungariſchen und ſlaveniſchen Gütern einen kleinen Handel in Bückeburg treibe, wobei denn die Sonne fürſtlicher Huld ſich ſichtbar den ſchlauen

„Der Fürſt iſt ein großer Jagdliebhaber: er hat bedeutende Schwarzwildſtände, keine Gehege und veranſtaltet jährlich mehrere Treibjagden.“

„Der Fürſt iſt von früh an harthörig geweſen [2]). Dieſe Harthörigkeit hat mit den Jahren bedeutend zugenommen, daher ſich bei ihm das bei den Schwerhörigen eigenthümliche Mißtrauen findet und die Neugierde, mit der er ſich nach geringfügigen Privatangelegenheiten erkundigt.“

„Trotz der Harthörigkeit hat der Fürſt (wie der Großherzog von Strelitz) Sinn für Muſik; er iſt ſelbſt muſikaliſch, doch hat ſeine Liebe zur Muſik mit der Zeit abgenommen. Früher waren häufige Hofconzerte der Hofcapelle, in der übrigens auch Kammerdiener mitwirken müſſen. Zu den nicht glänzenden Bällen, die faſt nur an Geburtstagen ſtatt finden, wird nach Hoffähigkeit und Gunſt eingeladen. Als das funfzehnte Regiment (der preußiſchen Armee) noch in Minden ſtand, waren immer viele Offiziere dieſer Garniſon geladen. Es iſt mir erzählt worden, daß

Abnehmern dieſer fürſtlichen Heine zukehre. Weniger harmlos iſt die Induſtrie, die der Fürſt beim Banquerout des Hofbanquiers Heine zu Bückeburg bewies: Sereniſſimus ſoll da ſehr vorſichtig ſeine eigenen Gelder in gute Sicherheit zu bringen verſtanden haben, während viele andere Familien dabei die herbſten Einbußen erleiden mußten.

2) Ein drittes Specimen deutſchfürſtlicher Harthörigkeit — die beiden andern ſind die des Großherzogs von Strelitz, des Nestors der deutſchen Fürſten dem Alter nach, und des Herzogs von Deſſau.

der Fürst manchem Offizier großmüthig aus der Noth durch Geldunterstützungen geholfen hat. Außer diesem guten Zuge des Fürsten macht es mir auch Freude, mittheilen zu können, daß er in diesem Jahre den Beamten Theuerungszulage gemacht hat. Gegenwärtig ist der Verkehr zwischen Bückeburg und Minden gering und namentlich hat das Officiercorps des sechszehnten Regiments wenig Verkehr mit dem bückeburger Hofe."

„In seinem Aeußern negligirt sich der Fürst auffallend: er trägt seine Röcke so lange, bis sie in dem bedenklichsten Zustande zwischen Sein und Nichtsein inne schweben. Ob er hierin dem alten Fritz nachahmt? — ich glaube nicht, denn Borussomanie und die Sucht, großen Helden es gleich zu thun, ist ihm nicht vorzuwerfen. Er hat wenig Bedürfnisse. Seine Tafel ist einfach bürgerlich und nur bei außerordentlichen Gelegenheiten giebt es feine Weine und Champagner. Um die Küche bekümmert sich der Fürst angelegentlich und sorgt dafür, daß nicht zuviel verbraucht wird. So kann man sagen, daß er bürgerliche Manieren hat, ohne die Liebenswürdigkeit des bürgerlichen Mannes. Denn sehr stark ist der Dünkel auf die Souverainität, die er eifersüchtig hütet. Daher sein Anschluß an Oestreich, daher seine Russenfreundlichkeit" [1]).

1) Oestreichische Sympathien sind am bückeburger Hofe, wie am darmstädtischen und nassauischen Hofe vorherrschend: Bückeburg besitzt im Umfang der östreichischen Staaten einen Ländercomplex von einunddreißig Quadratmeilen, während Schaumburg-Lippe noch nicht zehn Quadratmeilen umfaßt.

auch ſind, nur blos, daß uns das zufällige Glück höhere Charaktere gegeben hat. Denn unter den gemeinen Soldaten ſind viele ſo gut, als wir und vielleicht würden es manche noch beſſer als wir verſtehn."

Seit der Erwerbung von Weſtpreußen beſtand die Armee aus 200,000 Mann. Ihre Unterhaltung koſtete dreizehn Millionen, weit über die Hälfte der geſammten Staatseinnahmen, die von Preuß auf zweiundzwanzig Millionen Thaler geſtellt wird. Jeder Kopf der fünf Millionen Civileinwohner brachte durchſchnittlich dem Könige vier Thaler ein.

Unter allen Provinzen ſeines Reichs hielt er die Pommern für die beſten Soldaten, wie er denn in einem politiſchen Teſtamente, das im geheimen Staatsarchive niedergelegt iſt, erklärt, daß ſeine Nachfolger ſich ganz vorzüglich auf ſie verlaſſen müßten. Noch ſieben Tage vor ſeinem Tode befahl er dem Chef des Cadettencorps von Moſch in Berlin in einem Cabinetsſchreiben vom 10. Auguſt 1786: „Ihr müßt Mir eine andere Liſte von denen Cadets ſchicken und darin auch Pommern mit aufſetzen."

Am wenigſten geneigt war der König dagegen den Weſtphälingern wegen der von den Zeiten König Friedrich Wilhelm's I. her datirenden Abneigung derſelben gegen den Soldatenſtand.

„Mit dem verſtorbenen König von Preußen ſtand er ſich nicht beſonders gut. Als der hochſelige König im Jahre 1822 in Minden war, fanden ſich auch der bückeburger und der detmolder Fürſt ein, und ſaßen bei Tafel demſelben zur Rechten und zur Linken. In ſeiner kurzen Weiſe fragte der König den Fürſten von Bückeburg: „Auch Militair geweſen?“ Es war weder dem Fürſten, welchem die Frage wiederholt werden mußte, angenehm, mit „nein“ antworten zu müſſen, noch dem Könige, zu hören, daß der Fürſt nicht gedient habe. Der Fürſt von Detmold erhielt einen ſchwarzen, der Fürſt von Bückeburg nur einen rothen Adlerorden, was letzteren natürlich kränkte. Mit dem gegenwärtigen König ſtellte ſich das Verhältniß beſſer, doch ſoll bei der letzten Zuſammenkunft in Rehme der Fürſt nicht ſo ganz in der alten Weiſe empfangen worden ſein nnd darüber einige Mißſtimmung herrſchen“ [1]).

„Der alte Herr von Bückeburg iſt übrigens kein ſchlecht unterrichteter Mann; er unterhält ſich namentlich gern über naturwiſſenſchaftliche und in das Gebiet der

1) Die Zuſammenkunft zu Rehme bei Herford erfolgte bei der Rheinreiſe Sr. Majeſtät im Sommer des Jahres 1855. Der alte bückeburger Herr nahte der preußiſchen Majeſtät beim Eintreten in den Empfangsſaal, wo eine Menge Perſonen vorgeſtellt wurden, mit einem Schwalle von Bücklingen, nach kurzem, ſich faſt nnr auf die erſte Rede und Gegenrede beſchränkendem Geſpräch, ließ Se. Majeſtät die bückeburger Hoheit ſtehen. Mittheilung eines Augen- und Ohrenzeugeu.

Technik einſchlagende Dinge. Sein Leibarzt, Herr von Möller, iſt der Mann, der in ſolchen Dingen gefragt wird. Hofrath von Möller iſt ein Mann von feinem, liebenswürdigem Weſen, ein tüchtiger Arzt, er nimmt eine hervorragende Stellung am Hofe ein. Er iſt unverheirathet, in den vierziger Jahren, er beſitzt ein bedeutendes Vermögen, ſo daß er unabhängig leben könnte: ſeine Stellung am Hofe iſt deshalb eine durchaus freie und ſelbſtſtändige; er kann dem Fürſten Manches ſagen, was ein Anderer nicht wagen dürfte."

„Eine ganz eigenthümliche Figur am bückeburger Hofe macht der bekannte, von Oeſtreich für treue Dienſte geadelte Geheime Cabinetsrath und Bundestagsgeſandte Victor von Strauß [1]). Er iſt wohl die intereſſanteſte Perſönlichkeit am Hofe, auch wohl die einflußreichſte, da der Fürſt, ohne ihn zu befragen, weder in irgend einem Zweige der Verwaltung, noch in Familienangelegenheiten irgend etwas unternimmt. Vor 1848 war er Archivrath und that ſich 1848 keineswegs durch perſönlichen Muth hervor. Höchſt ausgezeichnet dagegen war bei Gelegenheit der bückeburger Revolution vom 13. März 1848 ein bis dahin im Dunkeln wirkender Schneidermeiſter aus Bückeburg: dieſer treue Anhänger des angeſtammten Herrſcherhauſes

1) Der Verfaſſer der Briefe über die Staatskunſt, eines Buchs, das im Tone hochchriſtlicher Salbung die mittelalterlich patriarchaliſchen Adelszuſtände verherrlicht, „obrigkeitliche Pflichten" wieder für den Adel reclamirt und in dieſem Sinne gar zu gern für eine ſogenannte „chriſtliche Regeneration des deutſchen Adels" Propaganda machen möchte.

verkehrte damals häufig mit dem Fürſten und hatte ſtets Zutritt. Seitdem Alles wieder in den alten Zuſtand gerückt iſt, iſt er allmälig vom Hofe fern gehalten worden. Mit der Reaction leuchtete dagegen das Geſtirn Victor's von Strauß und ſeitdem hat er auf alle Schritte ſeines Souverains unbeſtrittenen Einfluß. Er iſt kirchlich orthodox, dem Pietismus ſich zuneigend, vergißt aber dabei eben ſo wenig, wie andere Pietiſten, ſeinen eignen Vortheil. Am Bundestage und auf dem Fürſtencongreſſe in Berlin wirkte er im Intereſſe Oeſtreichs. Charakteriſtiſch war die Aeußerung, die er in Berlin gethan haben ſoll, daß ſein Herr ſchon dadurch an Oeſtreich gekettet ſei, weil er Beſitzungen in den öſtreichiſchen Staaten habe, worauf ihn Herr von Radowitz gründlich zurecht wies. Herr von Strauß war auch auf dem Kirchentage in Berlin, bei welcher Gelegenheit er die Gunſt des Königs, bei dem er ſonſt hoch in Gnaden geſtanden haben ſoll, angeblich durch ſein prätentiöſes Auftreten verſcherzt hat: er war ein Hauptſchreier der Kleinſtaaten. Er iſt gegenwärtig wohl achtundvierzig Jahre alt, gelehrt, witzig, in allen Kreiſen des Wiſſens zu Hauſe, er maaßt ſich ein Urtheil über jede Branche der Staatsverwaltung an. Auch in der Poeſie hat er ſich verſucht und dichtet: er hat unter andern eine Ueberſetzung des Agamemnon gemacht und in Berlin vorgeleſen. Wichtig iſt der Mann als treuer Anhänger Oeſtreichs und da er die Souverainität des angeſtammten Fürſtenhauſes vertritt. Daß er nach dem Tode des jetzt regierenden Fürſten eine nicht minder hervorragende

Stellung einnehmen werde, dafür bürgt der Charakter des Erbprinzen.

„Der Erbprinz Adolf bietet noch eifriger Alles auf, um seine Hoheitsrechte zu wahren, als sein Vater. Er wird als preußischer Major à la suite geführt und ist Obrist der eignen bückeburgischen Armee, die sich auf einige 400 Mann beläuft, jedoch aus Sparsamkeitsrücksichten nur zur Hälfte in activem Dienst steht. Der alte Fürst ist schon aus Sparsamkeit kein Freund von Soldaten; der Erbprinz aber soll das Soldatenspiel lieben."

„Haupt- und Fundamentalgrundsatz des Fürsten wie des Erbprinzen ist: „Alles beim Alten zu lassen in Deutschland", da jede Neuerung Gefahr bringend für die Souverainität sei. Von ihrem Standpunkte aus haben beide Herren Recht. Sie möchten gerne wieder Leibeigenschaft [1]) und dergleichen Dinge einführen. Der größte Theil der Bauern aber hat sich vorgesehen und die Gelegenheit von 1848 benutzend, sich frei von Zehnten und Gefällen gekauft."

„Die regierende Fürstin ist eine gebildete, liebenswürdige Dame, welche nicht die schlimmen Eigenthümlichkeiten des Fürsten theilt, auch freier denkt."

Der Erbprinz Adolf, geboren 1817, ist seit 1844 mit der Prinzessin Hermine von Waldeck vermählt, welche eine Cousine des Erzherzogs Ste-

1) Aufgehoben durch Verordnung von 1810.

phan ist. Aus dieser Ehe stammen zwei Prinzen, Georg und Hermann, und drei Prinzessinnen.

Außer dem Erbprinzen leben noch ein jüngerer Prinz Wilhelm und vier Schwestern, von denen Mathilde mit dem Herzog Eugen von Würtemberg und Adelheid mit dem Prinzen Friedrich von Holstein-Glücksburg, einem Bruder des designirten Erben der dänischen Monarchie, vermählt ist.

III. Die appanagirte Nebenlinie des Hauſes Lippe-Detmold: Lippe-Sternberg-Schwalenberg in den beiden erbherrlichen Zweigen Lippe-Bieſterfeld und Lippe-Weiſſenfeld.

Der jüngſte der vier Söhne des Stifters des Hauſes Lippe-Detmold, des Grafen Simon's VII., von der zweiten Gemahlin, einer Gräfin Waldeck, der Graf Jobſt Hartmann, geſtorben 1678, hat die appanagirte Nebenlinie von Sternberg-Schwalenberg geſtiftet, die nach des Sohnes Tode 1736 ſich wieder in die beiden erbherrlichen Zweige Lippe-Bieſterfeld und Lippe-Weiſſenfeld getheilt hat. Dieſe kleinen Höfe gehörten vorzugsweiſe zu den frommen Grafenhöfen des achtzehnten Jahrhunderts: es kam aber nächſt der Frömmigkeit auch häufig Wahnſinn vor: in der Familie des Stifters des Zweiges Bieſterfeld ereignete ſich der draſtiſche Fall, daß von einem Dutzend Kindern die eine Hälfte hochfromm, die andere Hälfte wahnſinnig war.

I. Folge der Grafen in der Linie Lippe-Bieſterfeld von Sohn zu Sohn:

1. Graf Jobſt Hermann, der erwähnte Stifter, geſtorben 1678. Er war mit einer höchſt frucht-

baren Weſtphälingerin vermählt, einer Gräfin Wittgenſtein, die zwanzig Kinder gebar, zehn Söhne und zehn Töchter. Von den zwölf am Leben Bliebenden, wie erwähnt halb Hochfrommen und halb Wahnſinnigen, haben ſich nur zwei Töchter vermählt, eine ins Haus Wittgenſtein, die andere ins Haus Leiningen-Weſterburg — und ein Sohn, welcher der Stammfortpflanzer wurde. Dieſer Stammfortpflanzer war:

2. Graf Rudolf Ferdinand, geboren 1671, geſtorben 1736, vermählt ſeit 1705 mit einer Gräfin Kunowitz, aus jener öſtreichiſchen Emigrantenfamilie ſtammend, die in den letzten Jahren des dreißigjährigen Kriegs in der Perſon des Geheimen Raths und Regierungspräſidenten Grafen Johann Dietrich von Kunowitz in Caſſel Fortune gemacht hatte, als welcher 1700 unter Landgraf Carl, dem Erfinder des Katzenclaviers, geſtorben war; wahrſcheinlich war ſie eine Enkelin dieſes heſſiſchen Premiers.[1]) Graf Rudolf Ferdinand, der zweite des Hauſes Lippe-Biesterfeld, war einer der ſonderbarſten Herren des Hauſes Lippe, einer der hervorragendſten Chefs der hochfrommen Grafenhöfe, die Deutſchland neuerdings gehabt hat; nur nahm bei dieſem Herrn die Frömmigkeit eine etwas abenteuerliche Geſtalt an, und machte ihn Extravaganzen begehen, von denen ſich z. B. die hochfrommen Grafenhöfe zu Köſtritz und Wernigerode ſehr frei gehalten haben. Er hing ſich, wie auch der enthuſiaſti-

1) S. heſſiſche Hofgeſchichte Band 27 S. 117.

ſche Graf Caſimir von Wittgenſtein-Berleburg damals that, an den famoſen Enthuſiaſten und neuen Propheten Hochmann von Hohenau, einen Handwerksgeſellen aus dem Lauenburgiſchen gebürtig, welcher die Miſſion empfangen zu haben vorgab, „große Herren von der Weltluſt, Tanzen und Theaterbeſuchen abzuhalten" und dem es gelungen war, in unterſchiedlichen nach dem vom Venusberg Paris erhaltenen Vorbild ſehr ſtark bebauchirten Reichsgrafen ſtarke Bußwirkungen zu erzielen. Es war zwei Jahre vor der Heirath des Grafen Rudolf Ferdinand mit der Gräfin Kunowitz, im Jahre 1703, im Anfang des ſpaniſchen Erbfolgekriegs, als er in Begleitung des Enthuſiaſten Hochmann von Hohenau und einer ſeiner zum Theil hochfrommen, zum Theil wahnſinnigen Schweſtern jenen ſonderbaren Beſuch in Hannover abſtattete, bei einer der größten und aufgeklärteſten Damen ihres Zeitalters, der großen Kurfürſtin Sophie Stuart von Hannover, der Freundin von Leibnitz, der Mutter der philoſophiſchen erſten Königin von Preußen. Dieſer ſonderbare Beſuch in Hannover verlief in folgender Weiſe. Nachdem der Enthuſiaſt Hochmann mit dem Grafen in ein paar Audienzen bei Hofe die Kurfürſtin zu einer Diſputation über die Materie engagirt hatte und die Sache im beſten Zuge war, fuhr ein Kammerherr Sophien's, ein Sachſe von Geburt, Baron Braun, zu des Grafen Wohnung und engagirte ſeiner Seits eine Diſputation mit dem Enthuſiaſten: in ſeinem Eifer

erfaßte dieſer den Baron Braun bei den Armen; darauf hatte dieſer nur gewartet, um ſeine Leute herbeizurufen. Die Repreſſalien waren ſehr ſtark: der Enthuſiaſt erhielt mit dem Grafen und der Gräfin anſehnliche Prügel, es entſtand ein Auflauf, die Wache kam herzu und das Volk hätte den Wundermann mit ſeinem hochgräflichen Anhang faſt geſteinigt. Die Ausſchaffung aus Hannover rettete ihnen das Leben.

Es folgte nun der Sohn dieſes enthuſiaſtiſchen Stammſortpflanzers des Hauſes Bieſterfeld:

3. Graf Friedrich Carl Auguſt, geſtorben 1781, vermählt mit einer ſächſiſchen Gräfin von Solms-Baruth. Darauf folgte:

4. Graf Carl, geſtorben 1810, vermählt mit einer weſtphäliſchen Gräfin von Bentheim-Tecklenburg.

Deſſen jüngerer Bruder, Graf Ludwig Heinrich, öſtreichiſcher Kämmerer, geſtorben 1792, vermählte ſich 1785 unſtandesmäßig mit einer Bürgerlichen, Fräulein Eliſe Kellner aus Gelnhauſen, die durch Reichs-Vicariats-Diplom von 1792 zur Reichsgräfin von Lippe-Falkenflucht erhoben wurde, welchen Titel ihre Nachkommen führen.

Dem vierten Grafen von Bieſterfeld folgte:

5. Graf Ernſt, geſtorben 1840, welcher, vermählt ſeit 1803 mit einer Freiin von Unruh, zu Cöln lebte.

Deſſen jüngerer Bruder, Graf Johann Carl, geſtorben 1844, war wieder unſtandesmäßig mit einem Fräulein von Sobbe aus Cleve vermählt:

ein Sohn aus dieſer Ehe, Graf Conſtantin, in preußiſchen Militairdienſten, heirathete 1837 Wilhelmine, Tochter des berühmten weſtphäliſchen Oberpräſidenten von Vincke zu Münſter.

6. Graf Julius, der jetzt regierende ſechſte Graf von Bieſterfeld, iſt geboren 1802 und vermählt mit Adelheid, Gräfin Caſtell; er wohnt auch am Rhein, zu Obercaſſel bei Bonn. Er hat fünf Söhne und vier Töchter, zwei Brüder und zwei Schweſtern: von letzteren iſt Agnes, die Wittwe des regierenden Prinzen Biron-Wartenberg, ſeit 1849 mit dem Grafen Zieten auf Adelsbach vermählt.

II. Folge der Grafen in der Linie Lippe-Weiſſenfeld, von Sohn zu Sohn:

1. Der Stifter iſt Graf Ferdinand Joſeph Ludwig, jüngerer Sohn des unter 2. vorſtehend aufgeführten Grafen Rudolf Ferdinand, vermählt mit einer ſächſiſchen Gräfin von Solms-Baruth und geſtorben 1781.

2. Graf Friedrich Ludwig, vermählt mit einer ſächſiſchen Gräfin Gersdorf, durch welche Baruth, ein Marktflecken in der Oberlauſitz in der ſ. g. goldenen Aue erworben wurde und in zweiter Ehe mit deren Schweſtertochter, Gräfin Hohenthal, geſtorben 1791.

3. Graf Ferdinand, vermählt mit einer Baroneſſe Thermo, geſtorben 1846.

4. Graf Guſtav, der jetzt regierende vierte Graf von Weiſſenfeld, iſt geboren 1805 und vermählt mit einer Vatersbruderstochter. Er wohnt zu Baruth

16. Der Adel und die Adelstendenzen Friedrich's.

Der König hielt ſtreng die Anſicht feſt, nur Adelige zu Offizieren zu befördern. Vom Tage ſeiner Thronbeſteigung an wurden die bürgerlichen Offiziere ohne Weiteres beſeitigt, ſie wurden aus der Linie in die Garniſonregimenter verſetzt; nur bei der Artillerie und bei den Huſaren wurden die Unteroffiziere „ohne Unterſchied ihres Stands“ nach dem Dienſtalter zu Offizieren avancirt. In die Cadettenhäuſer durften nur Junker von gutem Adel aufgenommen werden. Friedrich ging mit Bewußtſein von dem Princip aus, den Adel und Bürgerſtand ſtreng aus einander zu halten, er theilte in dieſer Beziehung ganz das alte franzöſiſche Vorurtheil. Nur allein bei den Genies erkannte er freudigſt an, daß ſie unbedingt und ohne Weiteres zu den privilegirten Ständen gehörten. Sonſt ſchied er ſtreng, ſo ſtreng, daß er z. B. auf den Maskeraden des Opernhauſes, die er gab, die Bürgerlichen hinter gezogene Schranken verwies; es waren ihnen alle Masken bis auf Roſa-Dominos, die dem Adel vorbehalten waren, erlaubt. Jeder adelige Fähndrich hatte den Rang über den Legationsräthen. Nur adelige Studenten durften den Degen tragen, nur ſie und vornehme Bürgerliche Carcerſtrafe mit Gelde abkaufen. Er ſchützte den Adel in ſeinem Rang, aber das Brüsquiren der Bürger verwehrte er ſtreng. Gleich nach dem Hubertusburger Frieden unterm 30. Mai 1763 ward eine ſcharfe Cabinetsordre an den General

und hat zwei Söhne, einen Bruder und vier Schwestern, dazu zwei Oheime, von denen einer zehn, der andere acht Kinder hat: es leben auch noch Kinder und Kindeskinder eines Großoheims: dieses Geschlecht ist eins der am zahlreichsten mit Kindern gesegneten Geschlechter.

Die Descendenz des einen Sohns dieses Großoheims, des 1841 gestorbenen Grafen Hermann und Fräulein Lina's von Lang auf Mutenau ist katholisch: Graf Octavio, sein ältester Sohn, der zu Ratiborgiz in Böhmen, und abwechselnd zu München und Salzburg lebt, ist mit einer westphälischen Gräfin Mengersen vermählt und hat wieder sieben Kinder. Der erwähnte Großoheim selbst, der Graf Carl Christian, war eine Notabilität des Geschlechts: er war kaiserlicher Kämmerer und Geheimer Rath und vormals Reichshofrath, zugleich auch war er Schriftsteller: er schrieb eine Biographie seines originellen Vetters, des Feldmarschalls und ein patriotisch-romantisches Gedicht: „die Mannussöhne." Seine Gemahlin, eine geborne Gräfin Callenberg, auf dem durch den Fürst Pücklerischen Park ausgezeichneten Muskau in der Niederlausitz, war die Schwester der aus dem Kreise Herzog Carl August's zu Weimar bekannten Frau von Diede, Gemahlin des dänischen Ministers zu Regensburg. [1]) Er starb im Jahre

1) Vergleiche hessische Hofgeschichte. Band 27. S. 386. Eine interessante Schilderung dieser merkwürdigen Dame steht in Baron von Arnim's Reise nach Neapel, Lpz. 1845. Band I. Seite 34 ff.

1808 und ſeine zweite Gemahlin, eine Gräfin von Solms-Baruth, lebt noch auf Annenruh bei Goldberg in Schleſien.

Die Einkünfte von Lippe-Detmold mit auf über zwanzig Quadratmeilen ohngefähr 110,000 Einwohnern, belaufen ſich auf gegen 300,000 Thaler, die von Schaumburg-Lippe mit auf faſt zehn Quadratmeilen über 30,000 Einwohnern auf gegen 130,000 Thaler. Schaumburg zeichnet ſich aus, daß es gar keine Staatsſchuld hat. Es beſitzt außer der halben Grafſchaft Schaumburg am Sintel und Weſergebirge noch das ihr urſprünglich als Appanage angewieſene Amt Sternberg unter Hoheit von Lippe-Detmold, namentlich aber noch auswärts bedeutende Mediatbeſitzungen, als:

1) Herrſchaften in Böhmen, namentlich die 1843 von der Fürſtin von Hohenzollern-Hechingen, einer gebornen Herzogin von Biron-Curland erkaufte, ehemals Piccolominiſche, noch früher Wallenſtein'ſche Herrſchaft Nachod. Dazu:

2) Die Herrſchaft Dorda in Ungarn, und:

3) Die Herrſchaften Verőze und Miklos in Slavonien: zuſammen, wie erwähnt, einen Gütercomplex von einunddreißig Quadratmeilen öſtreichiſchen Landes.

4) Güter in Mecklenburg, von dem überſchuldeten Grafen Hahn erkauft. Das Hauptgut, das ſchöne Rittergut Remplin unweit des Malchiner Sees

iſt neuerlich wieder verkauft worden. Siehe mecklenb. Hofgeſchichte Band 2. S. 128 f.

5) Güter in Oldenburg. Mehrere Beſitzungen hier rühren von Heirathen mit Prinzeſſinnen von Holſtein-Beck.

6. Güter in Bremen.

7. Güter in der Schweiz.

Stirbt Lippe aus, ſo erbt nach einer Anwartſchaft Braunſchweig die Grafſchaft Lippe, Heſſen-Caſſel aber die Grafſchaft Schaumburg.

Hof- und Civiletat und diplomatiſches Corps in Detmold im Jahre vor Auflöſung des deutſchen Reichs 1805 (unter der Vormundſchaft der Fürſtin Pauline.)

I. Hofetat:

1. Der Obermarſchall: Wilhelm Gottl. Levin Baron Donop, von der im Lippeſchen noch am reichſten begüterten Familie, die zur heſſiſchen Ritterſchaft gehört. Dieſer Herr iſt der Verfaſſer der hiſtoriſch-geographiſchen Beſchreibung der lippeſchen Lande.
2. Der Hofmarſchall: Gottl. Alexander Baron Blomberg, von einer Familie, die zu den adeligen Vaſallen des Fürſtenthums gehörte.

   Dazu: ein Kammerjunker und zwei Hofdamen der regierenden und zwei der verwittweten Fürſtin.

II. Civiletat:

1. Die Regierung unter dem Kanzler Dietrich Auguſt König.
2. Die Rentkammer unter Kammerrath Georg Carl Stein als Director.
3. Das Hofgericht unter dem Hofrichter Wolfgang Ludwig Alexander Baron Blomberg.

4. Die Polizei-Commiſſion, an der Spitze der Commandant der fürſtlich lippeſchen Truppen Obriſt von Schröders.

III. Diplomatiſches Corps.

1. In Wien: ein Reichshofrathsagent.
2. In Regensburg?
3. In Wetzlar: ein Reichskammergerichts-Procurator.
4. Beim niederrheiniſch-weſtphäliſchen Kreiſe: Kreisagent: Hofrath Fauth.

Lippe-Detmold'ſcher Hof- und Civilſtaat und diplomatiſches Corps in den Jahren 1832, 1848 und 1854.

I. Hofetat:

1. Hofmarſchall: Funk von Senftenau.
2. Hofjägermeiſter: von Donop.
3. Schloßhauptmann: von Meyſenbug, ein Sohn des heſſiſchen Cabinetsraths Rivalier-Meyſenbug. S. heſſiſche Hofgeſchichte Band 27 S. 26 u. 272.

   Dazu kam 1852:

4. Hofſtallmeiſter: von Unger.

II. Civiletat:

1. Regierung: 1832: Regierungs-Director Helwing, 1848: Präſident Petri, und ſeit 1850: von Meign.

2. Kammer: 1832: Kammerdirector Eſchenburg, 1848 und 1854: Präſident Rohdewald.
3. 4. Juſtizkanzlei und Criminalgericht: Kanzleidirector, ſpäter Kanzler Ballhorn-Roſen.
5. Hofgericht: 1832: Hofrichter Ernſt, jetzt Kanzleirath Wilhelm Piderit.
6. Conſiſtorium: 1832: Regierungsrath Petri, jetzt Geheimer Ober-Regierungsrath Carl Piderit.

Seit Verordnung vom 12. September 1853 bildet ein Cabinetsminiſterium unter dem Geheimen Rath Dr. L. Hannibal Fiſcher (entlaſſen 1855) die oberſte Behörde.

III. Diplomatiſches Corps.

1. Geſandtſchaft in Berlin: 1848: Oberſt und Kammerherr von Röder, Miniſter-Reſident. 1854 kein Geſandter.
2. Geſandtſchaft in Frankfurt beim deutſchen Bund: Geheimer Rath Adolf Freiherr von Holzhauſen, Geſandter und bevollmächtigter Miniſter ſeit 1850 (mit Heſſen-Homburg, Waldeck und Reuß).

IV. Fremdes diplomatiſches Corps in Detmold.

1. Preußiſche Geſandtſchaft: 1848: Kammerherr Ferdinand, Graf von Galen, außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter zu Caſſel. 1854: Freiherr von der Schulenburg-Priemern, außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter zu Caſſel.

2. Oeſtreichiſche Geſandtſchaft: 1854: Graf von Ingelheim, außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter zu Caſſel.

Schaumburg-Lippeſcher Hof- und Civiletat und diplomatiſches Corps in den Jahren 1832, 1848 und 1854.

I. Hofetat.

1. Hofmarſchall: Richer de Marthille, geſtorben 1854.
2. Schloßhauptmann: Baron von Ulmenſtein, Juſtizrath. 1854 fungirt nur letzterer noch als die Perſon, die „die obere Leitung der Angelegenheiten des fürſtlichen Hofes führt".

II. Civiletat:

1. Regierung: 1832: Regierungs-Director Krieger und 1848: Langerfeldt. Ihm folgte nach den Stürmen von 1848 der aus Berlin herbeigerufene Geheime Rath Lauer von Münchhofen.
2. Domainen- und Rentkammer: 1832: Oberforſtmeiſter von Kaab, 1848 und 1854: Kammer-Director Spring.
3. Juſtizkanzlei: 1832: Regierungs-Director Krieger, 1848 und 1854: Director Juſtizrath König.
4. Conſiſtorium: 1832, 1848 und 1854: Regierungsrath, ſpäter Director Langerfeldt.

III. Diplomatiſches Corps.

Geſandtſchaft in Frankfurt beim deutſchen Bunde: der Geheime Cabinetsrath Victor von Strauß, Geſandter und bevollmächtigter Miniſter ſeit 1850.

IV. Fremdes diplomatiſches Corps in Bückeburg.

Preußiſche Geſandtſchaft: 1848: Geheimer Legationsrath Freiherr von Schleinitz, außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter, auch in Hannover, Oldenburg und Braunſchweig accreditirt.

1854 fungiren dieſelben Geſandten von Preußen und Oeſtreich, wie am Hofe zur Detmold.

6. Der Hof von Waldeck zu Arolſen.

Alte Reichsgrafen.
Reichsfürſten 1682 mit, und hinwiederum 1712 ohne Sitz und Stimme im Reichsfürſtenrath.

von Mosel erlassen „wegen des Prügelns der Bürger durch Offiziere.“

Friedrich, der Sohn einer geliebten, sehr stolzen Mutter und eines mehr gefürchteten als geliebten, sehr bürgerlichen Vaters, war schon mit sechzehn Jahren wie dieser ihm sehr ernstlich vorwarf, „hoffärthig und recht bauernstolz, sprach mit keinem Menschen als mit welche und war nit popular und affabel.“ Er hatte schon als Kronprinz ein Vorurtheil gegen Bürgerliche, die er weder im Militair noch im Civil in hohen Stellen sehen wollte. Nach einem Briefe des Kriegs- und Domainenkammerdirectors Hille zu Cüstrin, unter dem er als Rath arbeiten mußte, vom 28. April 1731 an Grumbkow erklärte Friedrich es geradezu für „höchst seltsam“ daß der Landrath von Selchow dem Kammerdirector Hille Rechenschaft abzulegen habe, „un gentilhomme à des bourgeois, — Il ne dissimule guères le mépris qu'il a pour la roture“ schreibt Hille. Je ne pouvois pas m'empêcher de dire, qu'effectivement tout étoit renversé dans le monde et que cela ne se remarquoit pas mieux que quand on considéroit, que des Princes qui n'avoient pas le sens commun ou qui ne s'amusoient que de bagatelles, commandoient cependant aux gens raisonnables; cela demeura là. S'il s'est fâché j'ay eu le plaisir de lui dire une vérité, qu'il n'entendra pas toujours.“ Es ist oben nachgewiesen worden, wie bürgerlich der Vater Friedrich's gesinnt war — im Gegensatz gegen den väterlichen

Das Haus Waldeck iſt ein altes, beſonders ehemals ſehr martialiſches und ſplendides Dynaſtengeſchlecht, das dem kriegeriſchen Kattenſtamme, dem Stammvolke der Heſſen, alle Ehre gemacht hat: es hat ſich wenigſtens nicht, wie ſo viele andere kleine Häuſer auf die Bärenhaut gelegt, ſondern in öſtreichiſchem wie in holländiſchem Kriegsdienſt mit Lorbeeren bedeckt. Auch das Land, zwar nur klein, arm und ſchwach bevölkert, hat ſich durch Tüchtigkeit und Arbeitſamkeit ſeiner Bewohner bemerkbar gemacht und mehrere der notabelſten Leute geſtellt. Die Reihe derſelben eröffnet einer der beſten Prediger der lutheriſchen Kirche, einer von denen, die nach dem Vorbilde ihres Herrn und Meiſters wirklich ſanftmüthig und von Herzen demüthig waren, der Dr. Philipp Nicolai, geboren zu Mengershauſen, welcher als Paſtor zu St. Catharinen in Hamburg 1608 noch zehn Jahre vor Ausbruch des großen Glaubenskriegs ſtarb: er iſt der Dichter eines der populärſten und freudigſten Kernlieder der lutheriſchen Kirche, das Millionen Herzen erquickt hat: „Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern“: dieſes Kernlied ward zu Ehren eines jungen waldeckiſchen Grafen gedichtet, Wilhelm Ernſt's, Grafen und Herren zu Waldeck, Sohns der Erbtochter von Pyrmont, der des Doctors Schüler geweſen war

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE.E.

3-598-53031-5
FN. 01732/047

und 1598 auf der Universität zu Tübingen an der Ruhr starb die Anfangsbuchstaben der sieben Verse geben den Namen: W. E. G. V. H. Z. W. In neuster Zeit haben sich acht geborne Waldecker einen mehr oder minder berühmten Namen im Auslande, in drei verschiedenen Kreisen, als Künstler, als Literaten und als Kauf- und Handelsherren gemacht. Zu den Künstlern gehören die beiden Bildhauer: Rauch, gebürtig aus Arolsen, Schöpfer der herrlichen Reiterstatue des großen Friedrich unter den Linden in Berlin und Drake aus Pyrmont, Schöpfer der Statue Möser's zu Osnabrück; endlich der Maler Kaulbach, ebenfalls aus Arolsen gebürtig. In der literarischen Welt machten sich einen Namen: der Ritter Bunsen, gebürtig aus Corbach, langjähriger preußischer Gesandter in London und Doctor in drei Facultäten; ferner der witzige Detmold, gegenwärtig Legationsrath in Hannover, endlich der 1849 in Venedig gestorbene Stieglitz, dessen Gattin Charlotte Stieglitz in Berlin aus schwärmerischer Liebe zu ihm, sich das Leben nahm. In der Handelswelt endlich haben sich noch zwei Waldecker ausgezeichnet: der reiche Banquier Stieglitz in Petersburg und der bedeutende Fabrikherr Marc in Moskau.

Die Grafen von Waldeck waren alte Dynasten: die Lehnsauftragung an Hessen erfolgte erst im Jahre 1438. Früher nannte sich das Geschlecht von seiner im Lippeschen stehenden Stammburg Schwalenberg: „Grafen von Schwalenberg". In den Urkunden kommt der Name Waldeck seit Anfang des zwölf-

des aus, das übrigens auch noch Eisen- und Kupfergruben, Hütten und Hämmer hat und selbst etwas Goldsegen in der fischreichen Edder, dazu auch Marmorbrüche.

Zu dieser über zwanzig Quadrat-Meilen enthaltenden Stammgrafschaft Waldeck ward nun noch die kleine, ein und eine halbe Quadrat-Meile nur enthaltende, aber sehr romantische und durch ihren berühmten Stahlgesundbrunnen auch sehr einträgliche Grafschaft Pyrmont erworben, die, abgetrennt von Waldeck, weit höher nördlich zwischen Hannover und dem Fürstenthum Lippe gelegen ist. Sie kam an die Grafen von Waldeck nach dem Aussterben ihrer Stammvettern, der alten Grafen von Schwalenberg 1494, dann der Grafen von Spiegelberg 1557 und endlich noch der erbverbrüderten Grafen von Gleichen während des dreißigjährigen Kriegs, im Jahre 1631.

Das Stift Paderborn war der Lehnsherr von Pyrmont, Hessen-Cassel war seit 1438 Lehnsherr wegen Waldeck: noch unterm 26. Juli 1560 schreibt Graf Johann von Waldeck an den großmüthigen alten Philipp von Hessen, als dessen Tochter Elisabeth mit dem Kurfürsten von der Pfalz Beilager hielt: „Ob ich wohl nicht allein ganz und unterthänig und willig, sondern auch herzlich erfreut bin, bei solchem Beilager zu sein und auf'n Dienst zu warten ꝛc. ꝛc." Waldeck ward zum oberrheinischen, Pyrmont zum westphälischen Kreise gerechnet. Wegen Waldeck hielten sich die Grafen zum wetterauischen, wegen Pyrmont zum westphälischen Grafencollegium. Zum Reichs-

contingente ſtellte das Haus Waldeck zwei Compagnien Soldaten, welche im Jahre 1787 Varnhagen und Norrmann hießen. Das im Waldeckiſchen eingebürgerte Geſchlecht Varnhagen von Enſe iſt proteſtantiſch und bürgerlich und ihm gehört der erſte notable Hiſtoriograph von Waldeck an, J. A. T. L. Varnhagen: von ſeiner waldeckiſchen Geſchichte erſchien aber, wie insgemein in Deutſchland, nur der erſte Theil. Der in geſammter literariſcher Welt ſo bekannte Geheime Legationsrath Carl Auguſt Varnhagen von Enſe in Berlin, Sohn eines Arztes aus Düſſeldorf und früher ſelbſt der Medicin befliſſen, ehe er unter Bentheim und Tettenborn Soldat und ſchließlich Diplomat ward, ſtammt von einer katholiſchen Linie des Geſchlechts: er ließ ſich als preußiſcher Geſandter in Carlsruhe erſt neu von Preußen adeln, es geſchah das freilich, wie es insgemein aus Höflichkeit ſo geſchieht, unter Anerkennung des früheren Adels. Enſe iſt ein Dorf im Gebiete der ehemaligen Reichsſtadt Rothenburg an der Tauber in Franken und eben ſo iſt z. B. auch Fallersleben ein hannoveriſcher Flecken, von dem ſich der Poet Hoffmann ſchreibt und Carlsfeld iſt ein Dorf im ſächſiſchen Erzgebirge, von dem ſich der Maler Schnorr ſchreibt, weil ſie daher ſtammen, der Poet und der Maler ſind aber gut bürgerlich. Außer jenen beiden Compagnien Reichscontingent hielt ſich der Fürſt von Waldeck noch drei ſogenannte „fürſtliche Compagnien". Eine große Anzahl Waldecker diente den Holländern: noch im Jahre 1805 ſtanden drei waldeckiſche Regimenter in holländiſchem Solde.

Diesem, in manchem Betracht sehr traurigen Umstande ist doch eine auffallend günstige Erscheinung, welcher man im Waldeckischen begegnet, zuzuschreiben, nämlich eine gewisse Bildung, die unter dem waldeckischen Landvolke herrscht, denn die meisten Männer hatten in jenen holländischen Regimentern gedient.

Die Bevölkerung ist schwach, der Boden nur sehr mäßig fruchtbar, dennoch herrscht im Ganzen ein leidlicher Mittelstand, ein eigentliches Proletariat, wie es z. B. Mecklenburg und Nassau hat, hat Waldeck gar nicht: beigewirkt hierzu hat die Untheilbarkeit der Bauerngüter und eine bis in die neueste Zeit festgehaltene Zwangsmaßregel, welche das Heirathen erschwert.

Das Fürstenthum Waldeck, durch das katholische Paderborn von dem Lippe'schen und dem Rheine getrennt, war bis auf die neuesten Zeiten eines der isolirtesten kleinen deutschen Länder, eine terra incognita, von der noch im Jahre 1828 der Geograph Gutsmuths nicht mit Unrecht schrieb: „Wir müssen das Land den Geologen und Geographen zur Entdeckung erst empfehlen.“ Neuerdings ist von einem patriotischen Waldecker, L. Curtze, eine Geschichte und Beschreibung von Waldeck, Arolsen 1850 erschienen: es ist dies eine der fleißigst gearbeiteten Monographieen der neusten Zeit, welche die Kenntniß des kleinen, interessanten Ländchens nach allen Richtungen hin aufgeschlossen hat.

I. Die fürſtliche Linie Waldeck.

a. Die regierenden Herren bis zur letzten Wiedervereinigung des Landes 1692.

Das Haus Waldeck, das im dreizehnten Jahrhundert einen Biſchof zu Minden, im vierzehnten einen zu Lüttich geſtellt hatte, ſtellte noch im ſechszehnten einen und zwar einen ſehr merkwürdigen, durch Glück und Unglück bekannt gewordenen Herrn, der auf den Stühlen von Münſter und Osnabrück ſaß, Franz, der von 1532 bis 1553 regierte und unter dem die Wiedertäufer in Münſter exequirt wurden. Von dieſem geiſtlichen Herrn ſtammen, durch drei Söhne aus einer früheren Gewiſſensehe mit Anna Polmans, deren Siegel ein halber waldeck'ſcher Stern war, die verſchiedenen Familien Waldeck im Fürſtenthum ab [1]). Sein Großneffe Bernhard war darauf wieder von 1585—1591 Biſchof von Osnabrück und trat zum Proteſtantismus. Das geſammte Haus trat zur Reformation und blieb ihr auch getreu, wie der Nachbar und Lehnsherr Heſſen. Schon 1526 ward in Waldeck evangeliſch gepredigt.

1) Curtze, S. 609 und 243.

Wie das Haus Heſſen anſehnlichſt durch das „viele Kappen“ um die Kloſtergüter proſperirte [1]), alſo proſperirte auch das Haus Waldeck: der großmüthige Philipp von Heſſen band dem Sohne ſeines ehemaligen Vormunds, Grafen Philipp von Waldeck als Pathengeſchenk das ſtattliche Auguſtiner-Nonnen-Kloſter Arolſen ein, woraus das fürſtliche Reſidenzſchloß erwachſen iſt: die ganze Stadt Arolſen ſteht auf Kloſter Grund und Boden, weshalb von ihr auch keine Schatzung gezahlt wurde [2]). 1542 kam die völlige Einrichtung des evangeliſchen, lutheriſchen Gottesdienſtes in Waldeck zu Stande.

Graf Joſias, der auf dem Eiſenberge reſidirte, vermählt mit einer ſächſiſchen Gräfin Barby, geſtorben nur vierunddreißigjährig 1588, plötzlich auf dem Tauffeſte ſeines jüngſten Sohnes, wurde der nähere Stammvater des Hauſes. Seine beiden Söhne, Graf Chriſtian und Graf Vollrath IV., bei deſſen Tauffeſte der Vater ſtarb, ſtifteten im Jahre 1607 die beiden Linien zu Eiſenberg und zu Wildungen: an ſie fiel nach dem Tode des letzten Grafen Johann Ludwig zu Gleichen im Jahre 1631 die Grafſchaft Pyrmont, in welcher, wie in der Grafſchaft Waldeck, ebenfalls ſeit dem Jahre 1552 der evangeliſch-lutheriſche Gottesdienſt eingeführt worden war.

---

1) S. heſſiſche Hofgeſchichte Band 27. S. 9.

2) In Arolſen war ſchon vor der Eroberung Sachſens durch Carl den Großen im Jahre 541 eine chriſtliche Kapelle. Schumacher, Domainenfrage in Waldeck S. 33.

Beide Brüder, Chriſtian und Volrath IV. hielten im dreißigjährigen Kriege die Partei des katholiſchen Kaiſers zugleich mit dem lutheriſchen Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt. Landgraf Moritz von Heſſen-Caſſel aber, der eifrige Calviniſt, deſſen Lehnsherrlichkeit ſie ſich entziehen wollten, ſprach ihnen wegen Felonie die Grafſchaft Waldeck ab, zerſtörte Schloß Eiſenberg 1621 und bemächtigte ſich mit Gewalt der Waffen des ganzen Landes bis auf die Schlöſſer Arolſen und Waldeck. Tilly jedoch und die Ligue ſchützten die beiden Brüder. Wie andere deutſche Länder und Ländchen ward nun auch die Grafſchaft Waldeck von Freundes- und Feindestruppen bedrangſalt: 1626 war der Großherzog von Florenz mit ſeinen Truppen in Corbach, 1632 kamen Papenheim'ſche und Hatzfeld'ſche Völker, 1634 Graf Melander-Holzapfel, 1640 Baner, der im September ſich mit ſeiner zweiten Gemahlin zu Arolſen vermählte, einer Markgräfin von Baden, in die er ſich verliebt hatte. Noch 1648 war Oxenſtierna in Arolſen.

Graf Chriſtian von Waldeck-Eiſenberg, geboren 1585, beſaß an ſeinem Kanzler Victor einen treuen Diener, Freund und Rathgeber. Er ſelbſt ſtand in beſonderer Gunſt Kaiſer Ferdinand's II., denn er hatte ihm auf einer Jagd das Leben gerettet: Ferdinand ſchickte ihm ein Bild, worauf dieſe Lebensrettung abgemalt war. Er hatte von ſeiner Gemahlin, einer Prinzeſſin von Naſſau-Siegen, funfzehn Kinder, darunter vier Söhne und unter den

Sinn war Friedrich mit beſtändiger Vorliebe für den Adel. Friedrich hat ſeine Anſicht über den Adel in dem Anhang zum Armee-Reglement von 1779 ausgeſprochen. „Es iſt nöthiger, ſagt er, als man glaubt, die Aufmerkſamkeit bei der Wahl der Offiziere auf Adlige zu wenden, weil der Adel gewöhnlich Ehre hat. Man kann indeß nicht läugnen, daß man bisweilen auch bei Leuten ohne Geburt Verdienſt und Talent findet, aber das iſt ſelten und in dieſem Falle thut man gut, ſie zu behalten. Aber im Allgemeinen bleibt dem Adel keine andere Zuflucht, als ſich durch den Degen auszuzeichnen. Verliert er ſeine Ehre, ſo findet er ſelbſt im väterlichen Hauſe keine Zuflucht, anſtatt daß ein Bürgerlicher, wenn er Gemeinheiten begangen hat, ohne Erröthen das Gewerbe ſeines Vaters wieder ergreift und ſich dabei nicht weiter entehrt glaubt". 1770 ſchrieb Friedrich die bekannte kleine Schrift: „Dialogue de morale à l'usage de la jeune noblesse". Er ſchickte ſie am 3. April 1770 an d'Alembert mit den Worten: „Der Menſch iſt ein Thier, das nicht zu beſſern ſteht und das mehr nach Sinnlichkeit als nach Vernunft handelt. Ich habe indeß für dies Thier einen Catechismus verfertigt, den ich Ihnen hier ſchicke."

Wie Friedrich ſtreng darauf hielt, daß in der Armee nur Adelige Offiziere werden durften, ſo ließ er es auch nur ausnahmsweiſe zu, Bürgerliche zu Miniſtern zu erheben. Er that es aber, wenn er an ihnen die dazu erforderlichen Eigenſchaften in eminentem Grade bemerkte, wie ſein Vater, Großvater und

Töchtern war die in der lippeschen Hofgeschichte vorgekommene energische Vormünderin Catharine.

Es folgten ihm von den Söhnen 1638 zwei, von denen der älteste, Graf Philipp, der den Stamm fortpflanzte, weil Bauer sein Land hart mitnahm, aus Verdruß in die Dienste des Kaisers trat: er ward darauf als kaiserlicher Obrist in der Schlacht bei Tabor in Böhmen 1645 von den Schweden gefangen und von ihnen aus Rache erschossen, erst zweiunddreißig Jahre alt.

Dieses Philipp's jüngerer Sohn, erzeugt mit einer Gräfin Sayn, Graf Josias, führte als Commandant eines braunschweigisch-lüneburgischen Truppencorps von 2400 Mann (wozu auch dreiunddreißig Waldecker geworben wurden) dem von den Türken bedrängten Candia Hülfe zu und starb auf dieser venetianischen Insel 1669 an seinen, von einer Granate erhaltenen Wunden, wieder sehr früh, auch erst dreiunddreißig Jahre alt: sein Leichnam ward in Wildungen bestattet, wo ihm die Republik Venedig ein prächtiges Alabastergrabdenkmal errichten ließ: dieses Denkmal hatte eine Inschrift, welche diesen Josias mit Josua vergleicht. Von seiner Gemahlin, auch einer Gräfin von Nassau-Siegen, hinterließ er keine Söhne.

Der ältere Bruder dieses Helden Josias, Christian Ludwig, ward der Stammfortpflanzer: er ward ein Vater von fünfundzwanzig Kindern und der nächste Stammvater des Hauses Waldeck, dessen Nachkommenschaft noch jetzt blüht. Ich komme auf

ihn zurück: er beerbte 1692 die jüngere Linie Wildungen.

Diese jüngere Linie Wildungen war 1682 in den Reichsfürstenstand erhoben und 1686 auch in den Reichsfürstenrath eingeführt worden in der Person Georg Friedrich's, des Sohnes des Stifters, Grafen Volrath's IV., der 1640, in dem Jahre, wo Baner in Arolsen die badnische Prinzessin heirathete, starb, vermählt mit Anna von Baden-Durlach, bei der jene Prinzessin, als einer Verwandten wohnte. Diese Anna von Baden-Durlach war Erbin der holländischen Herrschaft Cuylemburg, die aber nicht bei Waldeck blieb, sondern später 1704 durch eine Erbtochter ins Haus Sachsen-Hildburghausen fiel, weil mit dem Sohne des Erwerbers von Cuylemburg, Georg Friedrich, der der erste Fürst von Waldeck ward, die Linie wieder erlosch.

Georg Friedrich, erster Fürst von Waldeck, geboren 1620, war einer der renommirten deutschen Generale des siebenzehnten Jahrhunderts. Er machte, nachdem er Paris besucht, seine Schule als Freiwilliger in dem spanisch-holländischen Kriege und vermählte sich dann 1632 auch wieder mit einer nassauischen Dame, Charlotte von Nassau-Siegen, der er das Schloß Charlottenburg bei Arolsen erbaute, in holländischer Manier aus Backsteinen, mit schönen Gärten und Teichen; später ward es Luisenthal unter dem zweiten Fürsten von Waldeck benannt. Georg Friedrich, der erste Fürst, diente nach seiner Heirath dem auch mit einer nassauischen Prinzessin vermählten

großen Kurfürsten von Brandenburg bis in die funfziger Jahre: in dem dreitägigen Treffen bei Warschau 1656 ward ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen, er trat dann 1664 als Reichs-Generalfeldmarschall in die Dienste des Kaisers und Reichs und 1665 endlich in die der Generalstaaten: er ward Gouverneur von Mastricht. Er war ein gestrenger, griesgrämischer Herr, eine ächte Kriegsgurgel. Er zeichnete sich besonders aus 1664 in der Türkenschlacht bei St. Gotthard, 1671 bei der Einnahme von Braunschweig und, nachdem er das Jahr zuvor den Fürstenstand erlangt, 1683 beim Entsatze von Wien, wo er mit den Kurfürsten von Sachsen und Baiern die Reichshülfe der fränkischen und würtembergischen Truppen commandirte. 1690 aber verließ ihn das Glück: er ward von einem, in der großen Kriegsschule Ludwig's XIV. neu aufgehendem Gestirn, dem berühmten Marschall von Luxemburg bei Fleurus geschlagen. 1692 starb er, zweiundsiebenzig Jahre alt, ohne Söhne zu hinterlassen, vier waren in zarter Jugend gestorben. Die Generalstaaten ließen ihm in Corbach, der größten und auch ältesten Stadt der Grafschaft Waldeck, wo er begraben liegt, ein prächtiges Alabastergrabdenkmal errichten, noch prächtiger als das von der Republik Venedig seinem Vetter in Wildungen errichtete, denn es nimmt die ganze Chorseite der Kirche ein: zu beiden Denkmalen ward Alabaster des Landes, von den jetzt unter Wasser stehenden Brüchen zu Adorf verwandt. Ein geborner Waldecker, der Wittenberger Professor der Eloquenz, Samuel Schurzfleisch,

früher Rector zu Corbach, hat dieſes erſten Fürſten Leben in lateiniſcher Sprache beſchrieben. Dieſes Profeſſors Vater, der Prorector in Corbach war, hatte früher einmal 1639, als die Schweden Corbach zu zerſtören drohten, wenn ſie die auferlegte Contribution nicht zahle, durch ſeine Beredtſamkeit die Stadt gerettet: er zog mit Collegen und Schülern aus der Stadt ins ſchwediſche Lager, hielt eine bewegliche Rede und rettete ſo die Stadt.

b. Die regierenden Herren ſeit der Wiedervereinigung des Landes 1692.

1. Es erbte nun, wie erwähnt, die Linie Eiſenberg in der Perſon des ſchon angeführten Stammfortpflanzers Graf Chriſtian Ludwig's, geboren 1635. Dieſer nächſte Stammvater des Hauſes Waldeck war auch kaiſerlicher Generalfeldmarſchall und zugleich Hofrath, nachdem er früher, wie ſein Vetter Fürſt Georg Friedrich, auch General des großen Kurfürſten geweſen war und den polniſchen Krieg mitgemacht hatte. Dieſer Herr, von dem die jetzt regierenden Fürſten in Waldeck herſtammen, wurde ein Vater von nicht weniger als fünfundzwanzig Kindern, dreizehn Söhnen und zwölf Töchtern, die ihm zwei Frauen, eine Erbgräfin von Rappoltſtein (von der noch der Prätenſionstitel auf Rappoltſtein herrührt) und wieder eine Naſſauerin, eine Gräfin von Naſſau-Idſtein innerhalb vierzig Jahren gebaren. Es war das ein Fall der Fruchtbarkeit, wie er in neuerer Zeit, ſo viel mir wenigſtens be-

kannt geworden iſt, nur noch in einer Linie des Hauſes Naſſau, Naſſau-Idſtein, die aber ſchon wieder mit dem Sohne des Stifters 1721 erloſch, vorgekommen iſt: unter den kleinen deutſchen Grafen- und Fürſten-Familien hatten nur die Schulenburge einen noch reichlicheren Kindersegen: es kamen hier, wie ſchon erwähnt, ſiebenundzwanzig Kinder vor.

Von den dreizehn Söhnen Chriſtian Ludwig's gelangte aber erſt der ſiebente zur Regierung, ſechs Erbprinzen ſtarben vor ihm, die älteſten vier in ihren zwanziger Jahren, der fünfte und ſechste ſchon im erſten Lebensjahre. Der älteſte Prinz ſtarb zu Haus; der zweite, Graf Heinrich Vollrath 1688, zweiundzwanzigjährig als venetianiſcher Obriſt vor Negroponte; der dritte, Graf Friedrich Ludwig 1695, wieder zweiundzwanzigjährig in holländiſchen Dienſten; der vierte auch zu Haus, aber auf eine ganz außerordentliche Weiſe durch Zerſpringung einer Kanone, welche am 29. April 1695 bei der Feier des Namensfeſtes ſeines Vaters abgefeuert wurde. Die auffallende Erſcheinung, deren beim Hauſe Heſſen-Caſſel gedacht worden iſt, findet ſich auch im Hauſe Waldeck: ſeit Jahrhunderten iſt der erſtgeborne Prinz des regierenden Fürſten wiederholt vor oder doch bald nach Antritt der Regierung geſtorben und nur einer von den Nachgebornen zur dauernden Regierung gelangt. Von den dreizehn Söhnen Graf Chriſtian Ludwig's von Waldeck gelangte, wie geſagt, erſt der ſiebente zur Regierung. Von den zwölf Töchtern ſtarben drei in frühſter Jugend, neun kamen zu Jah-

ren: von dieſen hat ſich nur eine ſtandesmäßig mit einem Grafen von der Lippe-Brake vermählt, drei wurden Aebtiſſinnen in dem ſäculariſirten waldeckiſchen Fräuleinſtifte zu Schaken, und von ihnen machte eine eine infigne Mißheirath: ſie heirathete kurz hernach, nachdem ſie Aebtiſſin geworden war, einen Studioſus Junker.

Unter dieſem kindergeſegneten waldeckſchen Stammvater, der über ein halbes Jahrhundert regiert hat und der erſt 1706, einundſiebenzigjährig geſtorben iſt, war Hof- und Staatshaushalt noch ziemlich einfach. An der Spitze der Hofdiener ſtand der Marſchall, an der der Regierung ein Adliger als Landdroſt[1]), (1655 ein Herr von Dalwigk) und die verordneten Räthe der 1654 gegründeten Landkanzlei: ein Kanzler, ein bürgerlicher Doctor, und drei, ſpäter fünf Kanzleiräthe. Nächſt dieſer Landkanzlei, der ſpäteren Regierung, beſtand ein Hofgericht unter einem adeligen Hofrichter (1710 ein Padtberg), ein Conſiſtorium und eine Kammer. Ein gräflicher Oberforſt- und Jägermeiſter war über die Wälder geſetzt: 1621 ein Leliwa, 1661 ein Padtberg. Noch im Jahre 1701 war die Beſoldung des Landdroſten nur 600 Thaler, eben ſo hoch die des Kanzlers, der erſte Kanzleirath hatte 300, die übrigen vier je 266 Thaler, jeder der zwei Hofgerichtsaſſeſſoren nur achtzig Thaler Beſoldung, dagegen aber hatten alle dieſe Räthe die Sporteln, die

1) Urſprünglich in der Eigenſchaft als Aufſeher über die gräflichen Domainen.

Strafgelder und bedeutende Naturalien an Getreide, Holz ꝛc. Die gesammte Besoldung der Landdrosten und des Personals der Landkanzlei und des Hofgerichts betrug im Jahre 1701 noch nicht 3500 Thaler[1]). Die Landescollegien waren Anfangs in Corbach, erst 1728 wurden sie nach Arolsen verlegt.

Landstände, „Ritter- und Landschaft" bestanden in Waldeck seit ältesten Zeiten. Zu der Ritterschaft des Landes gehörten die Dalwigk zu Lichtenfels, die 1810 erloschenen von Meysenbuch zu Züschen und Adorf, die von Gaugreben zu Godelsheim und Mengeringshausen, die von Hanxleden, die von Lellwa, die von Padtberg, die auch wieder erloschenen, erst 1701 geadelten Rauchbar, und mehrere bürgerliche Besitzer landtagsfähiger Güter, wie die aus der Gewissensehe des Grafen Franz, Bischofs zu Münster abstammenden Waldeck auf dem von Rodenhausen'schen Gute zu Wildungen u. s. w. Von den Städten sandten zwölf Abgeordnete zum Landtag, an der Spitze Corbach. 1607 schon war die erste regelmäßig directe Steuer, „die Schatzung" bewilligt worden.

Unter diesem Stammvater, dem kaiserlichen Generalfeldmarschall Christian Ludwig fing das Verkaufen waldeck'scher Truppen an die Republik Venedig für den Krieg in Morea an: an der Spitze des schönen waldeck'schen Regiments fiel, wie oben erwähnt,

1) Curtze, S. 477.

1688 ſein eigner Sohn, Graf Heinrich Vellrath vor Negroponte. In den Jahren 1691 bis 1693 wollte der Fürſt ein zweites Regiment für Venedig von 1000 Mann errichten, dem er wieder einen ſeiner Söhne zum Oberſten gab. An die Aemter und Städte erging im April und Mai 1693 von der Herrſchaft und herrſchaftlichen Kammer Verordnung „bei höchſter Ungnade", ſie ſollten „zur Completirung" des venetianiſch-waldeckiſchen Regiments dasjenige Quantum, ſo jedwedem zurepartiret iſt, anſchaffen, jedoch Niemanden gezwungen und dazu kein Geld ſparen, weil auf deren Lieferung des Herren Grafen Ehr und Reſpect engagirt iſt." Als ſich im Juli die Aemter und Städte noch nicht eingeſtellt, ward „nochmals ernſtlich anbefohlen, die zurepartirte Mannſchaft unfehlbar zu liefern oder aber jeden nicht gelieferten Mann mit zehn Thalern zu bezahlen, um andere davor werben zu können."

2. Im Jahre 1685 hatte Graf Chriſtian Ludwig „mit Zuziehung von Ritter- und Landſchaft" ein Primogeniturgeſetz gegeben, das vom Kaiſer 1697 beſtätigt worden war: dem zufolge ſuccedirte im Jahre 1706, obgleich ihn noch mehrere jüngere Söhne überlebten, allein der ſiebente Sohn, Graf Friedrich Anton Ulrich, geboren 1676. Er hatte ſeine Studien auf der Ritterakademie zu Wolfenbüttel gemacht, wo er, und zwar erſt fünfzehnjährig einen Raugrafen, einen Sohn des Pfälzer Kurfürſten von der ſchönen Degenfeld, im Duell erſtach; er hatte dann gegen die Franzoſen am Rheine gedient, zuletzt als Oberſt über ein

heſſiſches Regiment bei der Belagerung von Namur. Darauf ging er auf Reiſen und hielt ſich faſt ein ganzes Jahr im Venusberg zu Paris auf. Unmittelbar darauf, 1700, vierundzwanzigjährig, vermählte er ſich mit einer pfälziſchen Prinzeſſin, Luiſe von Birkenfeld, 1706 übernahm er die Regierung. Er ward 1711 bei Gelegenheit der Kaiſerkrönung des letzten Kaiſers von Habsburg-Oeſtreich, Carl VI., in den Reichsfürſtenſtand als der zweite Fürſt von Waldeck erhoben, ohne jedoch zu Sitz und Stimme im Reichsfürſtenrathe gelangen zu können. 1712 machte er eine Reiſe nach Italien, um auch dieſen Venusberg, namentlich das Venediger Carneval, zu beſehen. Zurückgekehrt ſuchte er der neuen fürſtlichen Würde möglichſt Ehre zu machen: er hielt einen prächtigen, wahrhaft fürſtlichen Hof, nachdem er durch den Hannoveraner Horſt in den Jahren 1714—1720 nach ſelbſteignem Plane aus dem alten Auguſtinerinnenkloſter ein neues ſtattliches Reſidenzſchloß zu Arolſen hatte bauen laſſen: gleichzeitig ward das freundliche, offne, in der Ebene zwiſchen Gärten und Alleen gelegene Städtchen von jetzt etwa 2000 Einwohnern angelegt: 1719 wurden den Anbauern große Freiheiten bewilligt. Das alte 1526 zuerſt angelegte Schloßgebäude zu Pyrmont hatte der bauluſtige Herr ſchon 1706, gleich, als er zur Regierung gekommen war, abbrechen laſſen, um auch da nach ſelbſteignem Plane ein neues aufzuführen: eine feſte Waſſerburg, auf deren Walle jetzt die ſchönen Linden ſtehen und von welcher aus die weltberühmte Allee, von vierfachen Lindenreihen, 500

Schritte lang und vierzig breit, zu dem Brunnenhause von Pyrmont führt.

Hofstaat und Dieneretat zu Arolsen und Pyrmont wurden nun zahlreich, ja zu zahlreich, obgleich Waldeck eine der ansehnlichsten Reichsgrafschaften war, deren Einkünfte die manches Reichsfürstenthums überstiegen. Daher kamen Schulden, zu deren Abtragung die 1710 bewilligte Accise verwendet werden sollte: von da datirt eine Acciſekasse und seit 1723 eine Einlösungscasse: beide zur Einlösung der versetzten Domainen und herrschaftlichen und Kammer-Revenuen. Schon Zaar Peter der Große soll, als er in Pyrmont war, an dem stattlichen neuerbauten Schlosse zu Arolsen nur eines zu tadeln gefunden haben: „daß die Küche zu groß sei.“ Nebst der Küche war aber auch die Jägerei zu groß: das Wild war eine Plage der Bauern; das Schwarzwild lief bis in die fürstliche Residenz hinein: die fürstlichen Jagden in den schönen Laubwäldern waren im größten Style, von einer, wo nur dreißig bis vierzig Sauen genickfangt wurden, sprach man gar nicht.

Die Perle des Landes wurde das Bad zu Pyrmont, zu dem man „por montes“ [woher der Name Pyrmont stammen soll [1])], auf den sonst abscheulichsten Wegen Deutschlands gelangte. Durch dieses Bad ward viel Geld ins Land gezogen: Pyrmont, das einen re-

1) „Godescalc, Comes de Perremont“ lautet der alte Titel der Grafen von Pyrmont in einer Urkunde von 1241.

Urgroßvater gethan hatten: er erhob dieſe bürgerlichen Miniſter in den Adelſtand. Das geſchah aber nur ſelten und ſo zu ſagen gegen ſein Princip. Ein Mann, der ſehr wichtige Dienſte im Civil geleiſtet hatte und um den Adel bat, erhielt den ausdrücklichen Beſcheid in Folge eigenhändiger Marginalreſolution des Königs: „On ne devient annobli par la plume, mais par l'épée.“ Die Feder-Verdienſte der vielen großen, von ſeinen Vorfahren geadelten Miniſter, eines Diſtelmeyer, Meinders, Fuchs, Spanheim, Ilgen u. ſ. w. blieben nicht vor ſeinem Gedächtniß ſtehen, die Creutze, Kraute, Katſche dagegen, wie ſie unter ſeinem Vater florirten, waren ihm im friſchen Gedächtniß und gar nicht nach ſeinem Sinne.

Es gab unter Friedrich II. einige, freilich ſehr ſeltene Beiſpiele von nicht geadelten Miniſtern. Unter zweiundſechzig von Friedrich ernannten wirklichen Geheimen Etats-Räthen war der Staats- und Finanzminiſter und Generalpoſtmeiſter Michaelis in den Jahren 1779—1781 der einzige, der nicht vom Adel war. Auch Colomb, der Schwiegervater des Fürſten Blücher war achtzehn Jahre lang Präſident der Kammer in Oſtfriesland und blieb es, bis ihn Friedrich Wilhelm II. 1786 in den Adelſtand erhob. Die einflußreichſten Leute, die Cabinetsräthe, waren ſämmtlich Bürgerliche. Die Miniſter-, Präſidenten-, Landeshauptmanns- und Landrathsſtellen, die Oberhofämter und namentlich auch die Geſandtſchaftsposten gehörten dagegen in der Regel wie die Offizierſtellen vorzugsweiſe dem

then Anker im Silberfeld führt, ward der Hauptanker für die Silberbedürfnisse der überverschuldeten Fürsten: es half dem schwarzen Stern im Goldfeld, dem Wappen wegen Waldeck, wiederholt wieder auf. Bereits seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts war Pyrmont im Gange, das Hauptstahlbad für die von der Lebensarbeit und dem Lebensgenusse Erschöpften, nächst Carlsbad das beliebteste deutsche Bad, welches besonders stark, bis zuletzt in der Regel von 3000 Kurgästen besucht ward. Pyrmont hatte seine Glanzperiode schon in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, wo König Georg I. von England regelmäßig alle Jahre kam und auch Peter der Große einsprach, und später namentlich nach dem Besuche Friedrich's des Großen. Es kamen nach Pyrmont die Staatsmänner des Nordens und die ganze hohe Adelschaft Westphalens und Niedersachsens, namentlich Hannovers: die große Mittelpromenade der Allee wimmelte von regierenden großen und kleinen Fürstlichkeiten und ihren besternten und bekreuzten Excellenzen, damals unter Georg I. und dem Fürsten Friedrich Anton Ulrich ging Alles noch mit dem steifen Ceremoniel des Siècle de Louis XIV. zu. Seit der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts kamen nach Pyrmont auch die hohen Gelehrten Deutschlands, wie Leibnitz, später Justus Möser, der Philosoph Mendelsohn u. s. w. bis herab auf den servilen Pütter, der in seiner Selbstbiographie [1]) schrieb: „Personen von erhabenem Stande

1) S. 847.

auch nur zu ſehen iſt ſchon Gewinn, viel geſchweige, wenn ſie ſich zu Geſprächen herablaſſen mit unſer einem, ein Glück, deſſen ich mich mehrmals zu erfreuen hatte." Pütter kam regelmäßig nach Pyrmont, eben ſo Möſer, Nicolai, Zimmermann, Jacobi.

Der Neuſtadt Pyrmont, 1668 zuerſt unter dem Namen der „Brunnenſtraße" angelegt, wurden durch Friedrich Anton Ulrich im Jahre 1720 die Stadtfreiheiten verliehen. Die Bäder zu Pyrmont ertrugen zuletzt dem Fürſten von Waldeck in neueren Zeiten mit den Verſendungen von 300—400,000 Flaſchen und den Revenuen der Spielbank: 40—50,000 Thaler.

Ein angenehmer Herr war dieſer fürſtliche Baumeiſter der Schlöſſer von Arolſen und Pyrmont nicht. Die Herzogin von Orleans ſchreibt einmal von ihm, als er 1699, ein Jahr vor ſeiner Heirath in Paris war: „Der Graf von Waldeck, ſo hier geweſen, ſieht ſtörriſch drein, es wundert mich gar nicht, daß er der Prinzeſſin von Birkenfeld nicht gefällt, er iſt gar nicht angenehm." Und im Jahre 1717 ſchreibt ſie: „Den Grafen von Waldeck, ſo ſich zum Fürſt hat machen laſſen, halt' ich nicht vor gar ſchlau: er iſt dick, fett und ſpricht kein Wort einen Tag lang. Seine Gemahlin hat ihn bitter ungern genommen. Es ſoll ihm gar leid ſein, den Raugrafen erſtochen zu haben" [1]). Fürſt Friedrich Anton Ul-

1) Dieſer Raugraf, Carl Caſimir, der 1691 im Duell zu Wolfenbüttel fiel, war der jüngſte Halbbruder der Herzogin.

rich ließ dieſer Pfalzgräfin von Birkenfeld, welche vom Stamme der heutzutage in Baiern regierenden Könige war, zu Ehren, das von dem erſten Fürſten von Waldeck ſeiner Gemahlin erbaute Luſtſchloß Charlottenburg Luiſenthal nennen: es iſt das Schloß, zu dem heut zu Tage vom Schloſſe zu Arolſen aus eine 2000 Schritte lange herrliche Allee jetzt hundertjähriger Eichen führt, in ſechs Reihen.

Dieſes dicken, ſchweigſamen, ſplendiden und bauluſtigen zweiten Fürſten im Hauſe Waldeck Hauptrathgeber, auch beim Bauen, war der Geheime Rath Carl Gottfried von Rauchbar, von der erſt 1701 in der Perſon des Beſitzers von Lengefeld, Johann Georg Rauchbar, geadelten Familie, welcher 1733 ſtarb: die Familie iſt erloſchen. Der Fürſt ſelbſt ſtarb noch nicht zweiundfünfzig Jahre alt, am Neujahrstage 1728; ſeine pfälziſche Gemahlin überlebte ihn noch fünfundzwanzig Jahre. Es folgten ihm in der Regierung zwei Söhne, zuerſt:

3. Chriſtian Philipp, der Erbprinz, geboren 1701, der in Straßburg ſtudirt, dann wie ſein Vater längeren Aufenthalt in Paris gemacht und Ludwig XV. hatte zu Rheims krönen ſehen, darauf in den Dienſten des erſten Königs von der Hannoverdynaſtie in England und endlich in denen der Generalſtaaten geweſen war. Er ſtarb ſchon vier Monate nach ſeinem Regierungsantritt, am 8. Mai 1728 zu Mannheim an den Blattern. Folgte ſein jüngerer Bruder:

4. Carl Auguſt, geboren 1704. Auch dieſer

vierte Fürst Carl (das war der Rufname), den Moſer im patriotiſchen Archiv einen Herrn „von anſehnlicher Geſtalt und äußerem Anſtand voll Würde und Leutſeligkeit" nennt, trieb die nobeln Paſſionen des achtzehnten Jahrhunderts wie ſeine Standesgenoſſen im großen Style. Er befand ſich weniger in ſeinem Lande, als auf Reiſen, namentlich, nachdem er die franzöſiſchen und preußiſchen Kriegsdienſte verlaſſen hatte, ſeit ſeinem Regierungsantritt 1728 im Venusberg Italien: in Venedig traf ihn Caſanova in den Armen der Tänzerin Tintoretta, der berühmteſten Courtiſane der Republik. Später trat er in kaiſerlichen und holländiſchen Militairdienſt, wo er bis zum Generalfeldmarſchall herauf ſtieg, focht in Ungarn und am Rheine, zeichnete ſich, wie alle waldeck'ſche Prinzen, durch große Tapferkeit aus und erhielt mehrere Wunden. Erſt 1741, ſiebenunddreißig Jahre alt, vermählte er ſich und zwar wieder mit einer pfälziſchen Prinzeſſin, Chriſtiane, vom jetzt königlich bairiſchen, damals noch proteſtantiſchen Stamme Birkenfeld. Im öſtreichiſchen Erbfolgekrieg diente er fünf Jahre lang, 1742—1747, unter dem Prinzen Carl von Lothringen. Erſt im Jahre 1747, wo in Holland die große Veränderung eintrat, in Folge deren die Erbſtatthalterſchaft erneuert wurde, quittirte er den holländiſchen Dienſt und begab ſich nun zwanzig Jahre nach ſeinem Regierungsantritt, in ſein Land, wo er allendlich darauf bedacht war, ſeiner Regentenpflicht ſich zu erinnern, und die großen durch die ſchlechte Staats-, namentlich Waldwirthſchaft entſtandenen Unordnungen und das drückende fürſtliche Schul-

denwesen zu bessern. Es muß schlimm genug dazumal im Waldeckischen ausgesehen haben, denn Stände erklärten durch Syndicus Schumacher noch 1844 in der Domainenfrage, die Forsten betreffend: „Dem Forstpersonal fehlte es an Einsicht und aus Mangel an Bildung auch an dem guten Willen einzusehen, daß 100 oder 150 Jahre nach ihm, eine ganze Gemeine ihr nöthiges Bauholz aus den Eichstämmen hätte ernten können, wovon es den Vortheil des Lohverkaufs genoß, wenn es sie 100 Jahre früher fällen, abschälen und verfaulen ließ. Soll man der bedauerlichen Mißgriffe einen sich ins Gedächtniß zurückrufen, der großen Eichendevastation, der jährlichen Wageneichen, Achsenhaister, Keilhölzer an Gemeinden und Hämmer, welche jährlich tausende junger frohwüchsiger Eichen niederwarf? Der beklagenswerthen Forstabtreibungsmethode sich erinnern, welche Jahrhunderte lang die Wälder ihrer kräftigsten Stämme beraubte, um auswüchsigem, unterdrücktem Küppelholze und sonst allerlei ungebührlichem Gewächse Raum zu geben? Hier und da ein verwaistes Eichelkämpchen, ein kleiner Fichten- oder Kiefern-Schlag und einige Alleen ist Alles, was wir außer der Natur selbst der künstlichen Nachhülfe der Forstbeamten, unsren Vorfahren am Ruder, zu danken haben." Aber auch nachdem er in Arolsen Residenz genommen, überließ der Fürst sich mehr den Jagdfreuden, als den verdrießlichen Regierungsgeschäften, wiewohl er ein Herr von „Einsicht und männlichem Sinn in Behandlung der Regierungsgeschäfte" war, wie Moser, der ihn selbst kannte, ihm nachrühmt. Er

war ein ſo leidenſchaftlicher Parforcejäger, daß, wie eben dieſer Moſer erzählt, ein armer hungriger Candidat, der eine Pfarre ſuchte, in ſeinem einfältigen Wahne, das fürſtliche Herz damit recht ſicher zu rühren, ihm ein Gedicht überreichte, welches mit den Worten anhob:

„Parforce Durchlauchtigſter, parforce
mein Landes-Vater!“

Der Fürſt ertheilte ihm ſtatt der erſehnten Pfarre, die Antwort:

„Parforce ein Narr, mein Herr!“

Sehr bauernfreundlich lauteten die Aufforderungen wegen der Jagddienſte nicht: eine Verordnung von 1741 begehrte, daß die Dienſtleute bei dem fürſtlichen Jagdvergnügen der Stell- und Klapperjagden „zu rechter Zeit erſcheinen, und Jägern gehorſam ſein ſollten, widrigens ſie mit empfindlichen Jagdſtreichen belegt werden würden.“ Dem martialiſchen Geiſte eines Generalfeldmarſchalls entſprach eine Verordnung von 1755, ein Jahr vor dem ſiebenjährigen Kriege: „daß alle Burſche mit Ausnahme derer, die ſtudiren wollten, zur Landmiliz genommen werden ſollten.“ Die Ritterſchaft machte aber beim erſten Landtage unter dem Nachfolger 1767 geltend, daß ſie ihre Knechte oder ſonſtige Bediente niemals, weder zur Landnoch zur regulairen Miliz gegeben habe, es ward darauf auch verordnet, daß dieſelben ferner, „ſo lange ihre Dienſtzeit währe“, nicht ſollten weggenommen werden.

Als der ſiebenjährige Krieg ausbrach, machte Se-

reniſſimus ſich wieder unſichtbar und nahm ſeinen Aufenthalt in dem heitern Frankfurt, einem damals wegen der Meſſe und anderer Vergnügungen, für die der Magiſtrat beſagter Reichsſtadt ſorgte, bei dem deutſchen Adel ſehr beliebten Aufenthaltsorte. Das Ländchen litt unterdeſſen ſchwere Drangſale: das ganze preußiſch-engliſche und das ganze franzöſiſche Kriegsheer lag im Jahre 1760 in demſelben; erſt 1762 wurde Schloß Waldeck, das die Franzoſen zwei Jahre lang beſetzt gehalten hatten, ihnen von den Alliirten wieder aberobert. In dem heitern Frankfurt ſtarb Fürſt Carl Auguſt kurz nach dem Hubertsburger Frieden 29. Auguſt 1763, noch nicht neunundfünfzig Jahre alt. Seine pfälziſche Gemahlin Chriſtiane überlebte ihn wiederum noch über vierzig Jahre: ſie bewohnte das 1778 für ſie gebaute und von ſchönen Anlagen umgebene ſogenannte neue Schloß bei Arolſen, ſie war eine Dame, die das Leſen liebte, ſie beſaß eine recht anſehnliche Bibliothek. Eine ihrer Töchter heirathete 1765 ſiebzehnjährig einen Herrn aus einem ganz neuen Hauſe, den Sohn des erſten Herzogs von Curland, des Liebhabers der ruſſiſchen Kaiſerin Anna, von dem ſie aber bereits nach ſiebenjähriger Ehe wieder geſchieden wurde: ſie ſtarb 1782, erſt vierunddreißigjährig zu Lauſanne in der Schweiz.

5. Es folgte nun, erſt drei Jahre lang unter Vormundſchaft der Mutter bis 1766, Carl Auguſt's zweiter Sohn, Friedrich, geboren 1743, der erſte war wieder vor dem Vater geſtorben. Er erhielt ſeine Bildung in Lauſanne und machte dann Reiſen nach

Italien und Frankreich. Er trat in die öſtreichiſche Armee 1757 als Obriſt-Lieutenant ein und machte den ſiebenjährigen Krieg mit, 1760 ward er in dem Treffen bei Corbach verwundet. Nach ſeinem Regierungsantritt trat er dann, wie ſeine Vorfahren, in holländiſche Dienſte als General der Infanterie und Inhaber der drei in holländiſchem Sold ſtehenden waldeckiſchen Hausregimenter: über „landesverderbliche gewaltſame Ausnahme der Unterthanen" zu dieſen Regimentern beſchwerten ſich die Landſtände ſchon 1767 in ſeinem erſten Regierungsjahre, bewilligten ihm aber damals ein don gratuit von 10,000 Thalern zum Regierungsantritte, um ſeiner Finanzbedrängniß einigermaßen abzuhelfen. Als der amerikaniſche Freiheitskrieg ausbrach, trieb dieſer fünfte Fürſt von Waldeck, wie dazumal der Landgraf von Heſſen-Caſſel und der katholiſche Biſchof von Münſter, mit den Engländern förmliche Seelenverkäuferei: er reiſte im Jahre 1775 ſelbſt nach England, unterm 20. April 1776 ward ein förmlicher Vertrag wegen Ueberlaſſung des dritten waldeck'ſchen Regiments abgeſchloſſen. In den Jahren 1776—1782 wurden 1225 Mann unter zwei waldeck'ſchen Edelleuten, dem Obriſt von Hanxleden und dem Major von Dalwigk nach Amerika geſchickt, von denen nach dem Frieden 1783 nur 505 Mann wiederkehrten; man hatte dieſe armen Waldecker ſogar von Neu-York, wo ſie zuerſt landeten, nach der Inſel Jamaica und nach Penſacola in Weſtflorida in der Nähe von Mexico gegen die Spanier geſchickt, wo ihr Obriſt von Hanxleden 1781 das Leben einbüßte beim

Sturm auf eine spanische Schanze. Der größte Theil dieser Leute war zu dieser amerikanischen Expedition gezwungen, beredet oder sonst verleitet worden, sogar die Prediger auf den Kanzeln hatten sich dazu hergeben müssen, dazu aufzufordern. Beim Abzuge hatte es zur Begütigung geheißen: die Wiederkommenden würden „in Kutschen fahren" — aber ein Corps berittener Forstjäger escortirte die Abziehenden bis Beverungen, wo die Einschiffung erfolgte: nur einzelne Hellersehende hatten Mißtrauen über diese Begleitung gefaßt und waren desertirt. Noch im Jahre 1802 überließ Fürst Friedrich 580 Mann sogenannte „Freiwillige" aus allen Bataillonen der drei waldeck'schen Regimenter an Holland auf sechs Jahre, sie wurden nach der Capstadt übergeschickt, wo sie blieben, bis 1806 die Engländer die Colonie in ihren Besitz nahmen. Als die französische Revolution ausbrach, nahm Fürst Friedrich als holländischer General in den Jahrrn 1793 und 1794 an dem Kriege gegen die französische Republik Theil, es wurde auch den französischen Emigranten die bereitwilligste Aufnahme in dem kleinen Ländchen gegeben. Der Fürst dieses kleinen Ländchens war aber damals, ähnlich wie Lippe-Detmold, in solcher Finanzbedrängniß, daß er sich die erdenklichste Mühe gab, die ganze besonders mit Schulden überbürdete Grafschaft Pyrmont erst an die Grafen Waldbott-Bassenheim, die schon 1787 deshalb die Reichsstandschaft im westphälischen Reichsgrafencollegium erhielten und noch später 1797 an König Friedrich Wilhelm II. von Preußen

zu verkaufen: die Grafschaft sollte von dem König, der damals in Pyrmont das Bad gebrauchte, der Gräfin Lichtenau geschenkt werden [1]). Fürst Friedrich, wegen seiner Antecedentien bei Napoleon nicht wohl angeschrieben, trat 1805 das über und über verschuldete Pyrmont seinem Bruder ab, dem Prinzen Georg, der dagegen bei Napoleon sehr wohlgelitten war, und von dem er auch zum Fürsten von Pyrmont gemacht wurde. Hierauf trat Fürst Friedrich 1807 zu Warschau dem Rheinbund als souverainer Fürst bei, von Waldeck wurden drei Compagnien, 560 Mann gestellt, die zum Feldzug in Spanien sofort commandirt wurden. Von Warschau zurückgekehrt, erließ der alte, schon vierundsechszigjährige Herr nachstehendes Document an seine Landstände:

„Von Gottes Gnaden Friedrich, souverainer Fürst zu Waldeck, Graf zu Pyrmont ꝛc. Mitglied des Rheinbunds. Nach reifer der Sache Ueberlegung: geben Wir unsern Kraft dieses bestätigten, lieben und getreuen Landständen, hierdurch bei Fürstlicher Ehre die feierliche Versicherung:

I. daß das Recht, dem Lande Abgaben aufzulegen, fernerhin völlig in dem Maße bestehen bleiben solle, wie es bisher zwischen Uns und Unsern lieben und getreuen Landständen bestand,

II. daß die Administration der bereits bestehenden oder etwa noch gebildet werdenden Landescassen ihnen verbleiben solle. Und

1) S. preußische Hofgeschichte Band 5. S. 59.

Adel. Nicht adelige Gesandten waren gegen Friedrich's Wunsch und Willen. So ward der zeitherige Commitialgesandte Heinrich Pollmann zu Regensburg, gleich nach der Thronbesteigung, wie oben schon erwähnt wurde, geadelt.

Der König besaß eine außerordentliche Kenntniß der adeligen Geschlechter, besonders in seinen Staaten. Er wußte ob und wie sie seinen Vorfahren gedient hatten oder ihnen zuwider gewesen waren. Er kannte ihre Verbindungen und ihre Familienverhältnisse genau. „Manchen von ihnen, bemerkten die Anecdoten und Charakterzüge (Berlin 1788) konnte er oft mehr davon sagen, als sie selbst wußten. Es gab daher auch wirklich Männer in der Armee, die ihr Leben für die Behauptung gelassen hätten, der König wisse alles und sei in seinen Aussprüchen untrüglich.“

Glänzend aber waren die Adelszustände in der preußischen Monarchie keineswegs, zumal nach dem siebenjährigen Kriege. Der Adel in Schlesien, und namentlich der in Pommern, war furchtbar heruntergekommen: er befand sich hier in der betrübtesten Misère. Der bekannte Brenkenhoff, der achtzehn Jahre lang 1758–1780 Million.a zur Landescultur anvertraut erhielt, fand auf einer vom König ihm aufgetragenen Rundreise in Pommern die äußerste Armuth, er unternahm es, wie Zedlitz im preußischen Adelslexikon beibringt, sie dem König beweglichst ans Herz zu legen und führte unter andern ein allerdings überaus drastisches Exempel an, um das Herz des Königs zu rühren. Es war das Dorf Czarn-Damerow.

III. Wir weder den Zweck der Landescassen verrücken, noch Uns irgend eine willkürliche Disposition aus souverainer Macht oder Gewalt darin jemals erlauben wollen. Auch

IV. sobald als es thunlich, die landständische Verfassung Unsres Fürstenthums Waldeck durch größere Mächte auf ewige Zeiten garantiren lassen werden.

Urkundlich Unserer eigenhändigen Unterschrift und beigedruckten Fürstl. Geheimen Insiegels. Gegeben Arolsen, den 15. October 1807.

(L. S.) Friedrich.

In welchem Gedränge dieser alte hochverschuldete Herr zwischen seinen Beamten, seinem Bruder, dem Prinzen Georg, der als dereinstiger Nachfolger großen Einfluß auf dieselben hatte, und seiner Landschaft stand, das geht recht deutlich aus einem merkwürdigen, von Schuhmacher in der Schrift über die Domainenfrage publizirten eigenhändigen Schreiben hervor, welches derselbe vierzehn Tage vor Erlassung verstehenden Documents an seinen Geheimen Rath und Kammer-Director Frensdorf erließ, den er als einen Bürgerlichen noch nach altem Costüm mit „Er" anredet, während junge Adelige das „Sie" von ihm erhielten. Die Sache betraf zunächst die Erhöhung der Holzpreise: die fürstliche Domainen- und Forstkammer suchte sie noch weit später, in den vierziger Jahren, aus dem generellen Satze abzuleiten: daß alle Waldungen des Landes dereinst in fürstlichem Eigenthum gewesen seien, ein Satz, der freilich eine der größten historischen Un-

richtigkeiten enthält und zu Consequenzen führt, die allerdings die Landstände aufs Aeußerste zu allarmiren geeignet waren.

„Er ist vielleicht durch Unpäßlichkeit oder irgend eine andere Abhaltung verhindert worden, meinem Befehle nach heute bei mir zu erscheinen. Ich habe mich demnach entschlossen, Ihm schriftlich wissen zu lassen, was ich mündlich zu sagen gedachte."

„Ich bemerke mit Unwillen, daß die Cammer ihre Verhältnisse mit der Local-Commission vorschützend, Schritte sich erlaubt, welche meine höchsten Güter, die Ehre und die Liebe und Vertrauen meiner getreuen Unterthanen zu compromittiren im Stande sind."

„Die Einwendung, daß Befehle Sie dazu autorisirten, fällt weg, denn diese Befehle konnten und wurden nur in der Voraussetzung gegeben, daß die constitutionellen Wege dabei befolgt werden würden. Welcher unter ihnen konnte eine eigenmächtige Erhöhung des Holzpreises rechtfertigen? Da bekanntlich dieser von jeher nur mit Beiziehung der Landschaft bestimmt wurde. Konnte, durfte das Collegium vergessen, daß bei der dermaligen Versammlung der Deputation die vorgeschlagene Erhöhung von acht Mariengroschen aufs Malter Platz finden sollte?"

„Noch unverantwortlicher ist die gewagte Aufhebung der Debit-Commission. Ist denn diese nicht auf heilige Verträge mit den Agnaten begründet?"

„Verflucht, auf ewig verflucht sei der Name Souverain, wenn er dazu dienen sollte, mich ungestraft wortbrüchig zu ma-

chen. — Die gesunde Vernunft zeigt den schicklichen, anständigen Weg, der in Betreff dieser Sache einzuschlagen war. — Ueberhaupt trage ich kein Bedenken, bei dieser Gelegenheit zu erklären, daß ich nie zu einem unnöthigen Drucke meiner Unterthanen die Hände bieten werde, und daß vielmehr lieber alles aufopfern würde, als durch Hintansetzung der mir so theuren Regentenpflichten, einen durch mich verabscheuten Despotismus zu erlangen."

„Er und jeder Andere kann sich gewärtigen, daß ich nie von diesen Gesinnungen abgehen, mich über Intriguen hinaussetzen und diese auch nöthigenfalls zu ahnden wissen werde."

„Arolsen, den 2. October 1807.

F. F. z. W."

Unter diesem Herrn besuchte der Touriſt Weber den Hof zu Arolsen. Er fand ihn „human, aber offenbar zu zahlreich und der Civildiener zur Regierung eines so kleinen Ländchens zuviel." Erſt unter dieſer Regierung ward im Jahre 1808 eine Buchhandlung zu Arolsen angelegt, eine Leihbibliothek bestand schon seit den neunziger Jahren. Fürſt Friedrich ſtarb im Jahre 1812, unvermählt, neunundſechszig Jahre alt.

Fürſt Friedrich hatte zwei jüngere Brüder, Prinz Chriſtian, der vor ſeiner Reſignation ſtarb, und Prinz Georg, der ſein Nachfolger wurde.

Prinz Chriſtian von Waldeck, geboren 1744, war ein an Geiſt außerordentlich begabter Mann, aber nach den Mittheilungen, die Hormayr über

ihn gegeben hat, eine der dunkelſten und unheimlichſten Geſtalten der neueren Geſchichte, er nennt ihn „einen ränkevollen, ruchloſen Mann". Er war geboren 1744 und diente von 1778 bis 1797 bis zum General der Cavallerie in der öſtreichiſchen Armee, er war Obriſt des nach ihm benannten Regiments Waldeck. 1789 focht er unter Loudon im Türkenkriege und 1792 unter Hohenlohe im franzöſiſchen Revolutionskriege: hier verlor er den linken Arm bei Thionville. Er war ein Spezial des öſtreichiſchen Staatskanzlers Thugut und zuletzt Chef des Generalſtabs und Factotum beim Obercommandanten der öſtreichiſchen Armeen gegen Frankkich, dem Prinzen von Coburg. Als Generalſtabschef ward ihm, dieſem Prinzen Chriſtian von Waldeck, vorgeworfen, habe er 1794 die entſcheidende Schlacht bei Fleurus, die die Uebermacht der Franzoſen entſchied und die für Oeſtreich ſchon gewonnen war, abſichtlich verloren gehen laſſen, weil Thugut bereits Robespierre die Räumung Belgiens gegen Ueberlaſſung von Baiern verſprochen hatte.[1]) Prinz Chriſtian von Waldeck ging, wie dereinſt der Fürſt von Lippe-Bückeburg, 1797 als Generalfeldmarſchall nach Portugal, um die portugieſiſche Armee zu organiſiren; hier ſtarb er aber ſchon 1798, erſt vierundfunfzig Jahre alt, zu Cintra, unvermählt; der König von Portugal hat ihm auf dem Kirchhofe der Engländer ein prachtvolles Marmormonument unter Cypreſſen errichten laſſen. Von dem

1) S. öſtreichiſche Hofgeſchichte. Band 9. S. 102.

Herzog von Zweibrücken hatte er im Jahre 1784 die sogenannten bairischen Herrschaften in Böhmen gekauft, wozu unter anderen Reichstadt, das nachher an den Sohn Napoleon's kam, gehörte; bereits 1790 aber hatte der Herzog sie wieder zurückgenommen. Von diesem Herrn rührt die ansehnliche, aus 1500 Nummern bestehende Antikensammlung im Schlosse zu Arolsen her: er ist der Graf von Waldeck, mit dem Göthe einen Theil seiner italienischen Reise gemacht hat und dessen er mehrmals Erwähnung thut, die Antiken wurden in Rom und Neapel gekauft.

6. Prinz Georg, der zweite Bruder Fürst Friedrich's, geboren 1747, ward der Nachfolger in der Regierung, erst von Pyrmont, dann von Waldeck. Auch er war wie sein Bruder in Lausanne erzogen, hatte darauf in östreichischen Militairdiensten gestanden und war seit 1784 mit der Prinzessin Albertine von Sondershausen vermählt, mit der er eine Zeit lang in der Schweiz lebte, später zog er nach dem Bergschlosse Rhoden, in einer der schönsten Gegenden des daran reichen kleinen Landes, wo jetzt das fürstliche Erbbegräbniß ist; 1806, wo er die Regierung in der ihm von seinem Bruder abgetretenen Grafschaft Pyrmont antrat, nahm er hier seine Residenz. 1807 war er mit seinem Bruder in Warschau bei Napoleon, der sein besonderer Gönner wurde, er war es, der ihn 1809 zum Fürsten von Pyrmont erhob. Als Fürst von Waldeck regierte er aber nur ein Jahr: er starb schon 1813 sechsundsechzig Jahre alt in Folge eines Sturzes mit dem Pferde zu Pyr-

mont: ſeine ſchwarzburgiſche Gemahlin Albertine überlebte ihn wiederum, wie dies bei ſeinem Vater und Großvater der Fall geweſen war, noch geraume Zeit, vierzig Jahre. Eine Paſſion dieſes Herrn waren Münzen: er gründete die anſehnliche fürſtliche Münzſammlung, „die, was die griechiſchen betrifft, vielleicht die dritte in Europa iſt.“ [1])

Fürſt Georg hinterließ mehrere Söhne und eine Tochter. Der zu Baſel 1785 geborne Erbprinz Carl war wieder jung geſtorben. Der zweite Sohn Georg Heinrich ſuccedirte; von ſeinen jüngeren Brüdern ſtarb Prinz Johann bereits ein Jahr nach dem Vater erſt zwanzigjährig, als bairiſcher Lieutenant an den Folgen ſeiner in der Schlacht bei Hanau erhaltenen Wunden; ein anderer Prinz Friedrich ſchloß 1815 eine Mißheirath mit einer Kaufmannstochter aus Bonn, Urſula Poll, die mit ihren Kindern den Titel: „von Hagen“ führte, ſpäter wurden ſie als „Freiherrn“ anerkannt und ganz zuletzt, erſt nach dem Tode ihres Vaters, der 1828, erſt achtunddreißigjährig ſtarb, erhob ſie deſſen Bruder, der regierende Fürſt von Waldeck, 1843 zu „Grafen von Waldeck“: Friedrich, der älteſte Sohn aus dieſer ungleichen Ehe, hat ſich 1844 mit einer evangeliſchen Gräfin Bethlen aus Siebenbürgen vermählt, Guſtav, der jüngere Sohn, dient in der öſtreichiſchen Armee.

Von einem anderweiten jüngeren Prinzen Carl, der auch bairiſcher Lieutenant, wie ſein bei Hanau ge-

1) Curtze, S. 620.

fallener Bruder war, sich 1841 mit einer Gräfin Lippe-Biesterfeld vermählte und 1846 zu Mengeringhausen bei Arolsen starb, leben drei Söhne.

Endlich lebt noch ein jüngster Prinz Hermann, der als Lieutenant im preußischen Gardedragonerregiment stand und sich 1831 mit einer evangelischen Gräfin Teleki aus Ungarn vermählt, aber keine Kinder hat. Er residirte früher in Landau, ohnfern Arolsen, gegenwärtig ist er Oberst der fürstlich waldeck'schen Truppen.

Die einzige Schwester dieser Prinzen, Ida, wurde im Jahre 1816 regierende Fürstin von Schaumburg-Lippe.

7. Fürst Georg Heinrich, der Nachfolger, war geboren im Revolutionsjahre 1789, wie sein Bruder der verstorbene Erbprinz, zu Basel. Er erhielt seine Bildung im väterlichen Hause, dann durch einen zweijährigen Aufenthalt in Paris und zuletzt auf der Universität Leipzig. Vier Monate nach seinem Regierungsantritte erließ er ohne alle Zuziehung der Landstände ein sogenanntes Organisations-Edict, das erste schriftliche Landesverfassungs- und Verwaltungsgesetz in Waldeck, gezeichnet unterm 14. Januar 1814, bekannt gegeben unterm 2. Februar. Darin war die Trennung der Justiz von der Verwaltung ausgesprochen, die Patrimonialgerichtsbarkeit aller Städte und der Herren von Dalwigk und die Steuerfreiheit des Adels aufgehoben, ferner die Landescasse mit der fürstlichen, auch der des überschuldeten Fürstenthums Pyrmont verschmolzen, neue Steuern angeordnet, die Schriftsässig-

keit der Ritterschaft aufgehoben. Dieses Organisationsedict fand bei der Zusammenkunft der Stände am 17. Februar entschiedenen Widerspruch, der Geheime Rath von Dalwigk zu Diez wandte sich an den Minister von Stein.

Die Dalwigk sind die Hauptadelsfamilie des Landes und ich schalte deshalb hier eine kurze historische Notiz über sie ein. Sie gehören zur hessischen Ritterschaft und sind auch die reichst-possessionirten Herrn in Waldeck. Das lieblich gelegene Lichtenfels, Schloß und Amt, gehörte ihnen schon seit 1473, sie erbauten in der Nähe zwei Häuser unter dem Lichtenfels, 1555 „Sand" und 1593 „Campf". Schon 1625 war Bernhard Heinrich von Dalwigk Landdrost zu Waldeck und gleichzeitig Befehlshaber auf dem Schlosse zu Pyrmont, das er im dreißigjährigen Kriege gegen mehrere Angriffe vertheidigte. Noch 1810 erhielt die Familie nach dem Aussterben der von Meysenbuch das adlige Gut bei Züschen. 1825 starb Philipp von Dalwigk-Campf als Präsident des nassauischen Oberappellationsgerichts, ein Freund Johannes Müller's und ausgezeichneter juristischer Schriftsteller. 1844 starb zu Darmstadt der Generallieutenant von Dalwigk, Verfasser einer Beschreibung von Lichtenfels (Darmst. 1838). Es war das derselbe Herr, der sich dazu hergab, 1824 die Schwester des zweiten Kurfürsten von Hessen, die Herzogin Marie von Bernburg, aus Bonn zu entführen, wobei er seine Versicherung Lügen strafte: „Noch nie hat

ein Dalwigk sein Wort gebrochen."[1]) Das Wappen der Familie ist von der nobeln Passion des Waidwerks entlehnt: ein Hirschgeweih mit weißen und rothen Rosen geziert.

Der wegen der eigenmächtigen Verfassungsveränderung von dem Geheimen Rath Dalwigk um Hülfe angerufene Minister Stein schrieb mehrmals aus Frankreich, wo er damals im Gefolge der verbündeten Monarchen sich befand, warnend an den Fürsten von Waldeck, um „einer, Fürstlichen Durchlaucht gewiß unangenehmen unmittelbaren Verfügung und Einschreitung der hohen Verbündeten" zuvorzukommen. Der Fürst gab nun am 20. März dem Geheimen Rath von Dalwigk und den deputirten Städten die Patrimonialgerichtsbarkeit und der Ritterschaft die Schriftsässigkeit wieder zurück. Nichts desto weniger ließ Herr von Dalwigk eine Beschwerdeschrift an Herrn von Stein zum Behuf der Vorlage bei der Ministerialconferenz abgehen. Noch unterm 27. Mai schrieb Herr von Stein an den Fürsten: „Hochdieselben werden es sich selbst zuzuschreiben haben, wenn man höheren Orts durch kräftige Anordnungen Ruhe und Eintracht im Lande zu erhalten sich entschließen wird." Der so bedrängte junge Fürst mußte sich daher den Ständen gegenüber zum Ziele legen: am 3. Juli 1814 kam mit denselben eine sie in allen Stücken zufrieden stellende vorläufige Vereinbarung zu Stande und dieser zufolge ward die Verfassungsurkunde im März 1816

1) Siehe hessische Hofgeschichte. Band 27. S. 273 ff.

gegeben, wonach die Vertretung des Landes an die Besitzer landtagsfähiger Rittergüter mit erblicher Landstandschaft, an die Abgeordneten von dreizehn Städten und an zehn auf Lebenszeit zu wählende Abgeordnete des Bauernstandes überging, derentwegen auch die etwas sonderbare Bestimmung in diese neue Constitution kam: „daß die Repräsentanten Geschriebenes zu lesen und ihre Gedanken gehörig niederzuschreiben fähig sein sollten."

Im Jahre 1823 vermählte sich Fürst Georg Heinrich, bereits vierunddreißig Jahre alt, mit der damals einundzwanzigjährigen Prinzessin Emma, der Erbtochter der Fürsten von Anhalt-Bernburg-Schaumburg.

„Das Leben des Fürsten, sagt der neueste Historiograph Waldecks, L. Curtze, war höchst einfach, die Finanzen des Landes und Fürstenhauses wurden besser geregelt und gehoben. Ein Grundzug in dem Charakter des Fürsten war Gerechtigkeitsliebe, Wahrhaftigkeit und wirkliche Herzensgüte." Das Jahr der Julirevolution regte auch in Waldeck manche politische Verbesserung an, aber eine in liberalem Geiste unternommene Revision der Verfassung blieb bald liegen. 1832 trat Waldeck zum preußischen Zollverein. Seit dem Jahre 1834 kam es zwischen den Landständen und der Regierung zu großen Mißhelligkeiten, namentlich über die Domainenfrage: der Landsyndicus Schumacher, der Verfasser einer im Jahre 1848 über diese Frage publizirten Schrift, einer der scharfsinnigsten neueren Staatsschriften, die auch die damals hin und her

Zu demſeben gehörten etwa vierzig Hufen ſandiges Ackerland, ohne allen Wieſenwachs: darauf lebten zwölf Adelsfamilien, beſtehend aus einem Schock Seelen weniger eine. Die einzigen Unadligen dieſes Dorfes waren der Nachtwächter und der Kuhhirt, ſie waren aber mit adeligen Fräuleins vermählt. Friedrich ſtiftete das Cadettenhaus zu Stolpe, um dieſem armen Pommer-Adel Gelegenheit zur ſtandesmäßigen Ausbildung zum Offizierſtand und zu Brot in dieſem Stande zu verhelfen.

Friedrich unterſtützte den Adel, um ihn vor Verarmung zu ſchützen, theils durch bedeutende Geldunterſtützungen, theils durch ein umfaſſendes Creditſyſtem. Gleich nach dem Hubertusburger Frieden gab er an den ſchleſiſchen Adel 300,000 Thaler und an den Adel in Pommern eine Million, damit die Schulden bezahlt und die Güter wieder in Stand gebracht werden könnten. Zu Verbeſſerung der Güter erhielt der pommerſche Adel ſpäter jährlich 300,000 Thaler: damit wurden Brüche ausgetrocknet, wüſter Grund in Ackerland verwandelt, Wieſen angelegt, Bauernhöfe angebaut. Der Adel behielt das Capital und verzinſte es mit ein bis zwei Procent. Die Einnahme der Gutsbeſitzer in Pommern ſtieg bald durch dieſe Vorſchüſſe aufs Doppelte und Dreifache. Auch in der Neumark ward der Adel mit Geld unterſtützt und eben ſo auch in den andern Provinzen.

Schleſien ward hauptſächlich durch das Creditſyſtem geholfen, das der Großkanzler Carmer 1769

ergangenen Actenstücke enthält, gab noch unterm Datum Arolsen den 22. Juli 1842, etwa drei Jahre vor Georg Heinrich's Tode der fürstlichen Landesregierung und Domainenkammer die nachdenklichen Worte in der heftigen Differenz über Erhöhung der Holzpreise zu vernehmen:

„Des Fürsten Durchlaucht hätten bei Höchstdero Regierungsantritt [1]) aus eigener landesherrlicher Bewegung die gnädigste Zusicherung zu ertheilen geruhet, höchst Ihre Unterthanen so viel dies in Ihren Kräften stehe, die Wohlthaten der vorhinnigen väterlichen Regierungen fortgenießen zu lassen; es könne aber für die Unterthanen kaum eine größere Wohlthat geben, als daß ein so unentbehrliches Lebensbedürfniß, wie das Brennholz sei, bei den bisherigen Preisen belassen und nicht weiter vertheuert werde. Der Bürger und Bauer, dessen ganzer Haushalt darnach zugeschnitten ist, daß er sein nothwendigstes Bedürfniß zu einem geringen Preise erhalte, wird selbst durch eine unbedeutende Steigerung der Preise in eine sehr nachtheilige Lage gebracht. Ist er alsdann, wie bei dem geringen Umfange seiner Geldmittel so leicht der Fall,. nicht im Stande sein Holz in dem höheren Preise zu kaufen, so muß er freveln und vernichtet seinen Wohlstand völlig. Gewiß sei also eine Maaßregel zu vermeiden, welche für einen der wichtigsten Stände auflösend wirken könne."

---

1) Patent vom 9. September 1813. Nr. 23. des Reg. Blatts.

„Es knüpfe ſich hieran noch eine Betrachtung anderer Art.“

„Bei keinem Stande bildeten ſo ſehr, wie bei den Landbewohnern, Sitte und Gewohnheit die Grundlage aller Lebensverhältniſſe. Das Recht beruhe bei ihm mehr auf dem Glauben, als auf rationeller Ueberzeugung und Einſicht. Daß etwas von jeher ſo geweſen, daß es bei ſeinen Vorfahren ſo gehalten worden, ſei für ihn entſcheidend. Alles Andere, zumal was eine neue Laſt ihm auflege, ſehe er als Willkür an und laſſe ſich nicht davon abbringen. Jener Glaube bilde aber, wie ſchwerlich beſtritten werden könne, eine wichtige Grundlage der beſtehenden bürgerlichen Ordnung. Auf ihm ruhten alle beſtehenden Verhältniſſe, die Rechte des Landesherrn, wie der Unterthanen ſicherer und feſter, als auf allen über Staatenbegründung aufgeſtellten abſtracten Sätzen. Es ſei deshalb jede Maaßregel bedenklich, welche dieſen Glauben ſtöre und die Landesregierung in den Augen der Unterthanen nicht ſo überzeugend als ſorgfältige Bewahrerin des beſtehenden Rechtszuſtandes erſcheinen laſſen könnte.“

„Fürſtliche Regierung haben ſchließlich die Herren Stände gehorſamſt erſuchen wollen, die gegenwärtige, nach Lage der Sache für unumgänglich erachtete Darlegung ſowohl des Fürſten Durchlaucht zur gnädigſten Erwägung unterthänigſt vorlegen, als auch dieſelben Fürſtlicher Domainen- und Forſt-Kammer zur Kenntniß bringen zu wollen.“

Hierauf ließ ſich die fürſtlich waldeckiſche Domainen- und Forſtkammer in einem Schreiben an fürſt-

liche Regierung vom 22. Mai 1843 zur Aufstellung des schon oben erwähnten ungeheuerlichen Satzes vom ursprünglichen landesherrlichen Eigenthum an allen waldeck'schen Forsten herbei und darauf gab der Syndicus Schumacher etwa ein Jahr vor dem Tod des Fürsten, unterm 25. Juli 1845 in einer siegreichen Entgegnung die historische und logische Widerlegung dieses Satzes. Diese Eingabe schloß mit folgender einschneidenden Erinnerung an die fürstliche Domainen- und Forstkammer:

„Die Stände bedauern, mit der Bemerkung schließen zu müssen, daß das sonst achtbare Schreiben Fürstlicher Domainen-Kammer die Stelle enthält:

„Landstände und Unterthanen sollten es nicht verkennen, daß hier von einer in allgemeinem Interesse sehr nothwendigen Verwendung die Rede ist und statt Protestationen und Remonstrationen lieber freiwillig die Mittel zur möglichsten Ausbreitung und Vergrößerung der Forstculturen darbieten."

„Landständische Ansichten, Ueberzeugungen, Argumente und Gründe, sie mögen der Kritik und Verwerfung Fürstlicher Domainen-Kammer unterliegen und Jedermanns. Fürstliche Domainen-Kammer wird aber doch bei ruhigerer Erwägung nicht so weit gehen wollen, über eine landständische Handlungsweise zu richten. Die Stände könnten dann auf keinen Fall sich fügen und Jeder, der an ihre Stelle sich denken kann und will, wird zugeben müssen, daß ihr Widerstand in dieser Sache gerecht und nothwendig war, um

so allgemein wichtige Rechte des Landes nicht für immer untergehen zu lassen."

Mitten in diesem Streite, der um so brennender war, als, wie der Syndicus bemerkte, „die definitive Lösung der Frage nicht lange mehr ausbleiben konnte," starb Fürst Georg Heinrich im Schlosse zu Arolsen, am 15. Mai 1845, sechsundfünfzig Jahre alt.

Er hinterließ außer dem Nachfolger noch einen jüngeren Prinzen Wollrad (Vollrath, ein alter Familienvorname Waldeck's), der in der preußischen Armee dient, und zwei Prinzessinnen, von denen Hermine 1844 mit dem Erbprinzen von Schaumburg-Lippe und Auguste, Aebtissin des Stifts Schaken, 1848 mit dem regierenden Grafen von Stolberg-Stolberg vermählt wurde: bei der Prinzessin Hermine ward noch die althergebrachte Prinzessinnensteuer von 4000 Gulden, die 1848 aufgehoben ist, gegeben und die Prinzessin Auguste war die letzte Aebtissin des 1848 zum Besten der Schullehrerbildungsanstalten aufgehobenen ehemaligen Benedictinerinnenklosters zu Schaken.

8. Es succedirte nun Fürst Georg's ältester, noch minderjähriger Sohn, der gegenwärtig regierende Fürst Georg Victor, der achte Fürst von Waldeck und auch der achte Regierende des Hauses seit der Wiedervereinigung von Waldeck im Jahre 1692. Er ist geboren 1831 und hat bis zum Jahre 1852, wo er einundzwanzig Jahre alt ward, unter Vormundschaft seiner Mutter, der Fürstin Emma von Anhalt-Bernburg-Schaumburg gestanden. In diese Vormundschaft fielen die stürmischen Bewegungen

des Jahres 1848. Die berufenen alten Stände erließen nach den Märzvorgängen in Wien und Berlin am 8. April ein Wahlgesetz nach allgemeinem Wahlrecht, wonach ein neuer Landtag zusammenberufen wurde: zwölf Abgeordnete aus Waldeck, zwei aus Pyrmont. Er trat am 14. Juni zusammen. Durch ihn erhielt Waldeck ein neues Jagdgesetz, welches die Jagd den Gemeinden überließ, ein neues Ablösungsgesetz und endlich ein neues Staatsgrundgesetz vom 23. Mai 1849, worin auf Grund der deutschen Grundrechte eine Menge Concessionen an die auch in Waldeck alles überfluthende Demokratie gemacht werden mußten, namentlich directes allgemeines Wahlrecht und Verantwortlichkeit der Regierungsmitglieder, welche die Verfügungen unterzeichnen. Es fiel dadurch endlich auch die Steuerfreiheit des Adels, die er bis jetzt gehabt hatte; eben so wurde die Trennung der Justiz von der Verwaltung festgesetzt, die Patrimonialgerichte aufgehoben, Friedensgerichte eingeführt, den Gemeinden freie Selbstverwaltung gewährt, endlich die Domainen zum Staatsgut erklärt gegen eine mit dem fürstlichen Hause vereinbarte Civilliste. Waldeck hatte bis jetzt noch immer nach altem Styl eine Cabinetsregierung gehabt: am 11. Juni 1849 ward eine Staatsregierung niedergesetzt. An die Stelle des zeitherigen Vorstands der fürstlichen Domainenkammer und des fürstlichen Cabinets, des Geheimen Raths Neumann trat erst Schumacher als Staatsrath, dann der Regierungsrath Winterberg, auch ein geborner Waldecker, aus einer verdienten Rectorfamilie des Landesgymnasiums zu Corbach. Ehe aber

die resolute Fürstin-Mutter 1852 ihre Regentschaft niederlegte, fuhr sie nach Berlin und holte sich einen preußischen Herrn, den Bürgermeister von Potsdam, von Beyer. Mit dessen Beihülfe stieß sie, um ihrem Sohne Luft und freie Hand zu verschaffen, das Uebermaaß der gemachten Concessionen zurückziehend, die neue Verfassung wieder um.

In demselben Jahre 1852, wo er die Regierung antrat, vermählte sich auch der junge Fürst mit der in ganz gleichem Alter mit ihm stehenden Prinzessin Helene von Nassau, Halbschwester des regierenden Herzogs, die 1854 eine Tochter geboren hat.

So weit, wie in Lippe-Detmold, ist die Reaction in Waldeck nicht ausgeschritten: man rühmt in Waldeck namentlich die Unabhängigkeit der Justizverwaltung, auch die Finanzverwaltung soll gut sein, obgleich die Finanzen selbst sich seit alter Zeit her im schlimmsten Zustande befinden: noch ganz neuerlich konnte den Beamten in einer augenblicklichen Geldverlegenheit ihr Gehalt nicht gezahlt werden und 1855 wurden deshalb die ersten waldeckischen Kassenanweisungen emittirt, angeblich für 350,000 Thaler. 1849 wurden die herrschaftlichen Domainen als Staatsgut abgetreten, nebst 100,000 Morgen Wald (mit einem Reinertrag von allein über 20,000 Thalern) und den nicht minder einträglichen Revenuen der Pyrmonter Spielbank gegen eine Civilliste von 60,000 Thalern.

Die Einkünfte von Waldeck und Pyrmont, mit auf zweiundzwanzig Quadratmeilen nahe 60,000

Einwohnern, von denen auf Pyrmont nur 6—7000 kommen, wurden schon von Weber auf 250,000 Thaler angegeben, „neben tüchtigen Schulden:“ diese betrugen 1848 über eine halbe Million; die fürstlichen 600,000 Thaler [1]).

1) Curhe, S. 477. 480.

II. Die gräflichen Nebenlinien Waldeck-Pyrmont, Bergheim und Waldeck-Pyrmont-Limpurg.

1. Der jüngste der zwölf Brüder des zweiten, 1712 creirten Fürsten von Waldeck, der Graf Josias, geboren 1696, gestorben 1763, hat die gräflichen Nebenlinien Waldeck-Bergheim und Waldeck-Limpurg gestiftet. Diese Linien besaßen den Flecken Bergheim am Walde bei Fritzlar als waldeckisches Paragium und Gaildorf am Kocher in Würtemberg, den Hauptort der 1713 ausgestorbenen fränkischen Grafen von Limpurg unter würtembergischer Hoheit, ein Erbstück der mit Graf Josias 1725 vermählten Tochter einer Gräfin von Solms-Assenheim, gebornen Gräfin von Limpurg.

2. 3. Dem ersten Grafen Josias von Waldeck-Pyrmont-Limpurg folgten seine beiden Söhne Friedrich, gestorben 1771 und ein zweiter Graf Josias, geboren 1737, in sächsischen und später in französischen Militairdiensten und standesmäßig mit einer Gräfin von Isenburg-Büdingen vermählt, gestorben 1788.

4. Ihm folgte wieder sein Sohn, ein dritter Graf Josias, geboren 1774, gestorben 1829 unvermählt. Es war der Graf, unter dem der Tourist Weber zu Bergheim „einen Tag so vergnügt verlebte, daß ihn die gütige Gräfin (Mutter) lächelnd erinnerte, es sei nun auf dem Lande Schlafenszeit."

5. Sein Nachfolger war sein Bruder, Graf Carl, geboren 1778, unstandesmäßig vermählt 1810 mit einer Tochter des großherzoglich badnischen Kammerherrn und Oberforstmeisters Freiherrn Schilling von Kanstadt, die 1810 von dem König von Würtemberg in den Grafenstand erhoben wurde.

6. Es folgte 1849 aus dieser Ehe der 1833 geborene Erbgraf Adalbert, kurhessischer Garde du Corps-Lieutenant. Er hat einen Bruder Richard und zwei Schwestern, von denen Mechtilde mit dem Grafen Carl Bentinck vermählt ist, englischen Generalmajor, von der jüngeren Linie des Geschlechts, die als Klägerin in dem 1854 durch Vergleich mit Oldenburg beigelegten großen Prozesse gegen die faktischen Besitzer von Kniephausen aufgetreten ist. Die zweite Gräfin von Waldeck, Agnes, ist mit dem Grafen Curt von Pückler-Limpurg vermählt.

Der jüngste Bruder der unter 4 und 5 genannten beiden Grafen, Graf Georg, geboren 1785, war, nachdem er in Göttingen studirt, zuerst waldeck'scher Geheimer Rath, dann, weil ihn der Fürst von Waldeck wegen einer Mißheirath entließ, würtembergischer Geheimer Rath bis 1815. Er erwarb von seinen Brüdern die Standesherrschaft Limpurg-Gaildorf

und zeigte sich als energischer Vertheidiger der standesherrlichen Interessen, indem er 1815 mit dem Fürsten Max von Waldburg-Zeil gegen die von dem dicken König von Würtemberg octroyirte Verfassung protestirte und seine Entlassung als Geheimer Rath nahm. 1816 wählte ihn die würtembergische Ständekammer „nicht wegen seines Patiotismus (worin Keiner dem Andern nachstand), auch nicht wegen der Opfer, die er der gemeinen Sache gebracht, sondern zunächst, weil er durch Gewandtheit des Geistes, einen sanften Charakter und gefällige Manieren dazu geeignet erschien" fast einstimmig zu einer Vertrags-Commission mit dem neuen König Wilhelm. Dieser aber hielt ihn für einen excentrischen Kopf und glaubte, es würden gerade seinetwegen die Unterhandlungen nicht zu einem günstigen Resultate führen. Deshalb resignirte Graf Georg freiwillig, ward aber später wegen der, bei auswärtigen Höfen für die Rechte der Mediatisirten gethanen Schritte zur Verantwortung gezogen und mit Sequestration seiner Güter bedroht. Er starb 1826 auf seiner Standesherrschaft Gaildorf, die er auf seine Familie vererbte. Er hatte sich 1809 wieder unstandesmäßig mit einer Bürgerlichen vermählt, Amalie Wirths, Tochter eines waldeckischen Bergamtmanns: aus dieser Ehe stammten zwei Söhne, die sich auch „Grafen von Waldeck" nannten, aber nicht anerkannt wurden. Gaildorf besitzt jetzt Graf Richard, erwähnt unter 6.

Wenn Waldeck ausstirbt, erbt Hessen-Cassel die Grafschaft Waldeck, Preußen, als Inhaber des Stifts Paderborn, die Grafschaft Pyrmont.

zuerſt in dieſer Provinz zu Stande brachte: eine Landſchafts-Creditbank ward hier errichtet. Friedrich gab dazu 200,000 Thaler. So wurden an vierhundert adlige Familien vor dem gänzlichen Verfalle gerettet. 1777 nahm die Provinz Brandenburg, 1780 Pommern daſſelbe Creditſyſtem an.

Friedrich gab eine Menge Geſetze, um die Bürgerlichen vom Erwerbe der Rittergüter abzuhalten, indirect und zuletzt auch direct. Bürgerliche Rittergutsbeſitzer wurden von Kreis- und Landtagen, vom Kirchenpatronat, von der Gerichtsbarkeit, von der Jagd ausgeſchloſſen. Dennoch gingen viele Rittergüter von dem verarmten Adel an die durch Handel und Gewerbe reich gewordenen Leute aus dem dritten Stande über. So weit kam es aber erſt im neunzehnten Jahrhundert, daß eine ſchleſiſche Standesherrſchaft Groß-Leuthen von den Händen der Erben des Grafen Häſeler in die eines Herrn Griebenow und eine ſchleſiſche Minderſtandesherrſchaft Freihan, früher dem Grafen Maltzahn zugehörig, durch verſchiedene gräfliche und fürſtliche Hände, endlich in die der Gebrüder Schreiber gelangte. Um ſolchem bedauerlichen Unfug vorzubeugen hatte Friedrich — aber vergebens — noch am 11. Juni 1785 eine Cabinetsordre gegeben, die anbefahl: „kein Menſch bürgerlichen Standes ſoll mehr die Erlaubniß haben, adelige Güter an ſich zu kaufen, ſondern alle Rittergüter ſollen blos für die Edelleute ſein und bleiben.“

Hof-, Civil- und Militairetat in Waldeck im Jahre 1805:

I. Hofstaat:

1. Der Hofmarschall: Baron Friedrich von Dalwigk, Geheimer Rath, aus der Hauptadelsfamilie des Landes.
2. Der Oberjägermeister: Friedrich von Leliwa, aus einer alten Jägermeisterfamilie des Landes, mit zwei Oberforst- und einem Forstmeister.
3. Der Oberstallmeister: Baron Milchling von Schönstat, aus einer hessischen Familie.

Dazu:

Major Pape, Schloßcommandant zu Pyrmont,

ein Kammerjunker, auch Geheimer Regierungsrath Fr. Chr. von Reineck,

der Hofmarschall der verwittweten Fürstin, der alten achtzigjährigen Christiane von Pfalz-Birkenfeld: von Haagke, von einer alten hannoverischen und preußischen Familie, General-Major bei den drei in holländischem Solde stehenden Waldeckischen Regimentern und

eine Hofdame.

II. Civilstat:

1. Das Cabinet. Geheimer Cabinetssecretair: Geh. Regierungs-Rath Georg Frensdorf, Kammerdirector, an den das oben mitgetheilte Handbillet des Fürsten Friedrich erging.
2. Die Geheimen Räthe:
   1. Baron Zerbst, Regierungs-Präsident.
   2. Baron Dalwigk, Hofmarschall.
   3. Leopold von Preen, Hofrichter.
   4. Frensdorf, Kammerdirector und Geheimer Cabinets-Secretair.
   5. von Reineck, Kammerjunker.
3. Die Regierung unter dem Präsidenten Geheimen Rath Baron Zerbst.
4. Die Kammer unter dem Kammerdirector Geheimen Regierungsrath und Cab.-Secr. Frensdorf.
5. Das Forstcollegium unter dem Oberjägermeister von Leliwa.
6. Das Hofgericht unter dem Geheimen Rath-Hofrichter von Preen.

III. Militairetat:

Obrist: von Leliwa.

Obrist-Lieut. Strubberg, Commandant zu Waldeck.

Major Pape, Commandant zu Pyrmont.

I. Aeußerer Hofetat.

An der Spitze desselben steht ein Hofmarschall, in welcher Eigenschaft neuerlich ein Herr von Padtberg fungirte, von einer alten Familie des Landes.

II. Civiletat

im Jahre 1832:

1. Fürstliches Cabinet: Geheimer Cabinetsrath Kreußler.
2. Regierung: Geheimer Rath und Präsident von Spielker.

1848:

1. Fürstliches Cabinet: Geheimer Rath Neumann.
2. Regierung und Consistorium: Regierungs-Director Hagemann.
3. Hofgericht: Hofgerichts-Director Baron von Hanxleden, von einer alten Familie des Landes.
4. Domainen- und Forstkammer: Geheimer Rath Neumann, der Herr, welcher alle waldeckische Forsten für ursprünglich fürstliches Eigenthum hatte geltend machen wollen.

1851:

1. Staatsregierung zu Arolsen:
   Präsident im Plenum: Staatsrath, jetzt Geheimer Rath und Regierungs-Präsident Winterberg.
   Abtheilung 1. (fürstliches Haus) Vorstand: derselbe.
   " 2. (Aeußeres) Vorstand: derselbe.

Abtheilung 3. (Inneres) Vorstand: Regierungsrath Klapp.
" 4. (Justiz) Vorstand: Staatsrath, jetzt Geheimer Rath und Regierungs-Präsident Winterberg.
" 5. (Kirchen und Schulen) Vorstand: Regierungsrath Severin.
" 6. (Finanzen) Vorstand: derselbe.
" 7. (Militair) Vorstand: Regierungsrath Klapp.

Gegenwärtig sind die Abtheilungen 1 und 2 vereinigt, die Abtheilung 5 ist erloschen und nächst der Abtheilung 6 für Finanzen, die jetzt unter dem Regierungsrath Varnhagen steht, hat derselbe auch noch eine anderweite Abtheilung „für Domainen und Forste" unter sich.

2. Obergericht zu Corbach: Director Baron von Hanxleden.

Neuerlich ist noch hinzu gekommen:

3. Consistorium zu Arolsen: Vorstand des engeren Consistoriums ist Consistorial-Director Bauer und Vorsitzender des weiteren: Staatsrath Schumacher.

III. Militair 1854:

Oberst: Hermann, Prinz von Waldeck.
Bataillons-Commandeur: Major von Diringshofen.

IV. Gesandtschaften:

Seit dem Jahre 1850 fungirt als Gesandter und bevollmächtigter Minister in Frankfurt am deutschen Bunde gemeinschaftlich für Waldeck, Lippe, Hessen-Homburg und Reuß der Geheime Rath Adolf Freiherr von Holzhausen.

V. Fremdes diplomatisches Corps in Arolsen:

1. Preußische Gesandtschaft: Der Gesandte zu Cassel, Kammerherr und Legationsrath Graf von Galen, fungirte 1848 als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister. 1854 fungirte der Gesandte in Cassel Kammerherr und Legationsrath von der Schulenburg-Priemern als Geschäfts-Träger.
2. Oestreichische Gesandtschaft 1854: Der Kämmerer und Legations-Secretair von Wydenbrugk zu Loß, Gesandter in Cassel, als Geschäfts-Träger.

7. Die Höfe von Schwarzburg zu Sondershausen und Frankenhausen.

Alte Reichsgrafen.
Reichsfürsten: Sondershausen 1697.
Rudolstadt 1710.
Sie im Reichsfürstenrath mit einer Stimme 1754.

Das Haus Schwarzburg ist ein altes thüringer Haus, aus dem Thüringerwaldgebirge stammend, wo Rudolstadt ihre Stammbesitzung ist, einer Abstammung mit den 1385 erloschenen Grafen von Kefernburg: beider Geschlechter Ursprung ist bis auf den gemeinschaftlichen Ahnherrn Günther zu verfolgen, welcher unter dem ersten Hohenstaufen-Kaiser Mitte des zwölften Jahrhunderts lebte. Das Haus Schwarzburg hat selbst dem heiligen römischen Reiche einen Kaiser gegeben, aber freilich nur auf ein einziges Jahr, in der Person des Grafen Günther mit der Zahl XXI., welcher im Jahre 1349 der Gegenkaiser des luxemburgischen Carl IV. ward, desselben, der Deutschland die goldene Bulle gegeben hat: Kaiser Günther starb, wahrscheinlich vergiftet, noch im Jahre seiner Erhebung auf den Thron Carl's des Großen zu Frankfurt am Main. Das Geschlecht führt zum Andenken dieses unvergeßlichen Einjahr-Kaisers noch heut zu Tage den Namen Günther vorzugsweise und dazu den Reichsadler und die Kaiserkrone im Mittelschilde. Es führt ferner weit auch als des heiligen römischen Reichs Erzstallmeister eine Mist-

gabel und eine Striegel im Wappen. Endlich, wie Würtemberg im Süden, führt es auch noch die Würde eines Jägermeisters des heiligen römischen Reichs. Seit den Tagen des Einjahr-Kaisers hat es sich aber und zumeist in neuerer Zeit auf die Bärenhaut gelegt, namentlich als ein Kaiser vom Hause Habsburg und zwar der tüchtigste, den dieses Haus gehabt hat, Maximilian II., über einen Grafen Günther, der die Ziffer LXI führte, den die officielle Geschichte wie insgemein sehr pomphaft „den Streitbaren" rühmt und der Maximilian's General in Ungarn gegen die Türken war, gar sehr zu klagen gehabt hatte, als der „nichts könne als stolziren." Seit jenen Tagen hat das Haus Schwarzburg sich durch nichts wieder stark berühmt gemacht, als, wenigstens was Sondershausen betrifft, durch starkes „Jagen vor dem Herrn" bis in die allerneueste Zeit und, was Rudolstadt betrifft, dadurch, daß eine adelige Dame dieses kleinen Hofes es gewagt hat, einem der berühmtesten Notoriers Deutschlands, Schiller'n, ihre Hand zu reichen. Notable Männer der Wissenschaft und Kunst hat Schwarzburg gar wenige aufzuweisen: Wetzel, einer der deutschen Poeten, die im Wahnsinn starben, war ein Sondershäuser, der Violinvirtuos Hermstädt dirigirte und der Autor des „Tonkünstlerlexicons" Gerber fungirte in der sondershäuser Kapelle. In Rudolstadt stellte die landesherrliche Familie ein paar geistliche Liederdichterinnen und Ahasverus Fritsch war ein rudolstädter Kanzler, der, wie der berühmte Seckendorf, der Autor der „Geschichte des

Lutherthums", eben so stark in der theologischen als in der juristischen Fakultät beschlagen war. Der neueste berühmteste Schwarzburger ist Friedrich Fröbel, ein rudolstädter Landpastorsohn, der Nachfolger Pestalozzi's, der Stifter der „Kindergärten": in Keilhau bei Rudolstadt ward ein Erziehungs-Institut nach seinen Prinzipien gestiftet.

Die Besitzungen der Schwarzburge sind erst seit den Tagen des Einjahr-Kaisers im vierzehnten Jahrhundert zusammengekommen. Es gehören dazu:

1) Sondershausen, das 1356 durch Vermählung mit einer Gräfin von Hohenstein erworben ward und Frankenhausen, das 1340 von den Grafen von Beichlingen erkauft wurde. Diese beiden Herrschaften bilden den sogenannten „Untertheil" der Grafschaft Schwarzburg, in einer Gegend gelegen, die man zu den romantischsten Gegenden Deutschlands zählen muß, in der Nähe des Kyffhäusers und der anderen überaus schönen, weichen, warmen und grünen laubholzbewachsenen Vorberge des Harzes, zum Theil in der goldenen Aue, die schon ganz südlichen Charakter hat, während der Harz noch ganz nordisch ist.

2) Rudolstadt, die Stammbesitzung und Arnstadt, das früher von Kaiser Otto I. der Abtei Hersfeld und ihren Schutzherren, den Grafen von Kefernburg geeignet und ebenfalls erst seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts erworben worden war, durch Kauf von den Grafen von Orlamünde und Weimar, an die es durch Vermählung gekommen und von dem Stifte. Die Liebfrauenkirche zu

Merkwürdig, was die Armee betrifft, war die Manier, wie der König bei den Musterungen oder auch bei der Tafel nobilitirte oder den Adel absprach. Er erklärte einmal bei Tisch: „ich weiß nicht, woher es kömmt, daß aus den bürgerlichen Offizieren, wenn ich sie auch zu Edelleuten mache, nichts rechtes werden will.“ Man hielt ihm das Beispiel des Obersten R. (wahrscheinlich Rohdich) entgegen. Der König schien sich zu besinnen, wiederholte den Namen und sagte endlich: „Ei was, der Oberst R. ist ein alter Edelmann, das weiß ich besser!“ Die Familie Rohdich steht noch heut zu Tage nicht im Zedlitzischen Adelslexikon, während die des famosen „Entrepreneurs“ und Menschenhändlers im siebenjährigen Kriege Collignon darin steht.

Mehrere Adelige, wie Rohdich, Quintus-Icilius und Andre wurden so durch des Königs bloßes Wort stillschweigend geadelt. Bei einer Musterung erklärte dagegen einmal der König — wie er es öfters that — nachdem er einen Offizier nach seinem Namen gefragt hatte: „Er ist kein Edelmann“. Der Offizier erwiederte ganz kaltblütig: „Kaiser Rudolf II. hat schon eine Pön von 10 Mark löthigen Goldes darauf gesetzt, wenn einer an meinem Adel zweifeln sollte.“ „Ei gehorsamer Diener,“ antwortete der König, „ich habe jetzt kein Geld,“ und ritt weiter. Mehrere für unadelig erklärte Junker und Offiziere — die sich nicht als Edelleute betrugen — blieben aber unadelig, wenigstens so lange die gestrenge Majestät lebte.

Arnstadt, die Stätte, wo Bonifaz wirkte, gilt für die älteste Thüringens und bei der Feier des 300jährigen Religionsfriedens, 1855, ist die Idee rege geworden, sie wieder in Stand zu setzen. Diese beiden Herrschaften Arnstadt und Rudolstadt bilden den sogenannten „Obertheil" der Grafschaft Schwarzburg in dem auch romantischen Thüringerwaldgebirge gelegen, wo aber Laub- und Nadelholzwald untermischt ist und auch ein etwas rauheres Klima herrscht, als an den Kreidebergen des Vorharzes, an deren warmen, wohnlichen südlichen Abhängen, namentlich in Frankenhausen sogar schöne Weinberge gedeihen, in denen die guten Bürger von Frankenhausen, die wohlhäbigen Eigner des Salzwerks, eines der ältesten und vornehmsten Deutschlands, ihre heiteren kleinen Sommerhäuschen haben, die wie Vogelnester an jene sanften Bergabhänge gelehnt sind [1]). In diesem Obertheile der Grafschaft Schwarzburg liegt

1) Merkwürdig ist, daß allein der im Herzen Deutschlands gelegene Thüringer Wald, in die Mitte und in gleicher geographischer Breite eingelagert zwischen dem östlichen Erz-, Fichtel- und Riesengebirge und zwischen den westlichen Gebirgen der Röhn, des Spessarts, des Vogelgebirges, des Hundsrücks, der Eifel und der Ardennen — Gebirge, die alle ein rauhes, zum Theil sehr rauhes Klima haben, ein, verhältnißmäßig noch so mildes Klima hat: der Harz schützt Thüringen und schließt den Norden ab; das ganze Thal der Unstrut, der alte Heimgau, da, wo der Kyffhäuser steht und wo Memleben ist, die Lieblingsgegend der großen Kaiser aus der Sachsendynastie, ist schon entschieden südlich, darum heißt das Thal auch: „die goldene Aue."

die Stammburg des Hauſes, die dem Ländchen den Namen gegeben hat, die „ſchwarze Burg", auf hohem Felſen, inmitten der ſchwarzen, mit dem ſchönſten Wald bewachſenen Schieferwände des ſchauerlichen Thales der Schwarza gelegen. Beide Theile der Grafſchaft ſind, was die Natur betrifft, durch ein Gemeinſames, aber auch ganz eminent ausgezeichnet: durch den vortrefflichen thüringiſchen Vögelgeſang: von Anfang des Frühlings an bis in den hohen Sommer machen Lerchen, Nachtigallen, Amſeln, Droſſeln, Zeiſige, Finken ꝛc. die thüringiſchen Felder und Wälder, Berge und Thäler zu den geſangreichſten in ganz Deutſchland.

Später ward zu dieſen Stammbeſitzungen der oberen und unteren Grafſchaft noch die Hälfte der Aemter Heeringen und Kelbra, zwiſchen Sondershauſen und Nordhauſen, erworben, im Jahre 1420, wiederum von den Grafen von Hohenſtein: die andere Hälfte hatte 1412 das Haus Stolberg gekauft und Schwarzburg und Stolberg beſaßen ſeitdem beide Aemter in Gemeinſchaft; erſt 1819 ward der rudolſtädtiſche Antheil an Preußen verkauft.

Die Grafen von Schwarzburg waren mainziſche, böhmiſche und ſächſiſche Vaſallen: die Grafen von Sondershauſen, namentlich wegen Sondershauſen mainziſche, wegen Ebeleben, ehemals den Herren von Schlotheim zuſtändig, und wegen Heeringen und Kelbra kurſächſiſche Vaſallen, endlich wegen Arnſtadt ſachſen-weimariſche Vaſallen; die Grafen von Rudolſtadt erkannten wegen Rudolſtadt, der Stammbeſitzung, die erſt

1361 Böhmen zu Lehn aufgetragen worden war, die Lehnshoheit Böhmens an und wegen Frankenhausen die Lehnshoheit Kursachsens.

Der gemeinschaftliche Stammvater beider jetzt noch blühenden Häuser Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzburg-Rudolstadt ist Günther mit der Ziffer XL. und mit dem Zunamen geschmückt: „mit dem fetten Maule", was nicht sowohl auf das thüringer Wohlleben geht, als auf den glückhaften Umstand, daß ihm 1538 durch das unbeerbte Ableben eines Vetters Heinrich mit der Ziffer XXXII. die fette Erbschaft von Rudolstadt und Arnstadt zuwuchs und er damit wieder Inhaber aller schwarzburgischen Länder und ein sehr reicher kleiner Herr wurde. Dieser Günther mit dem fetten Maule war geboren 1490, erlebte die große Bauernniederlage 1525 auf dem heut zu Tage noch sogenannten Schlachtberge bei Frankenhausen und führte im Jahre 1541 die Reformation in Sondershausen ein. 1546, im Jahre des Ausbruchs des schmalkaldischen Kriegs, war er mit auf dem großen Landtage zu Freiberg, welchen Herzog Moritz von Sachsen hielt. Er ward, weil er zu dessen Partei hielt, von dem aus Oberdeutschland damals zurückkehrenden Kurfürst Friedrich dem Großmüthigen aus seiner Residenz Sondershausen vertrieben, erlangte aber alsbald nach der Mühlberger Schlacht wieder seine Restitution.

Dieser Stammvater des Hauses Schwarzburg hatte eine sehr martialische Verwandte, die Gräfin Catharina, geborne von Henneberg, Gemahlin

jenes Vetters Grafen Heinrich XXXII., von dem er 1538, da er ohne männliche Erben verſtarb, Rudolſtadt und Arnſtadt erbte [1]). Als Alba nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 durch Thüringen zog und auf dem Stammſchloſſe Schwarzburg frühſtückte, trieben ſeine Spanier das Vieh in der ganzen Umgegend weg. Da überfiel die Gräfin mit ihren bewaffneten Dienern den Herzog bei der Tafel und rief ihm die Worte zu: „Fürſtenblut für Ochſenblut!“ ſie drohte ihn abſchlachten zu laſſen, wenn er ihr nicht die geraubten Ochſen zurückgeben laſſe. Alba war galant gegen die Amazone und befahl die Herausgabe. Dieſe martialiſche Dame war bereits Proteſtantin, ihr Gemahl hatte noch bei Lebzeiten ſeines Vaters, Günther's XXXIX., der 1531 als eifriger Katholik ſtarb, die Reformation angenommen. Dieſer Günther XXXIX. hieß „der Bremer“, weil er Statthalter ſeines Bruders, des Grafen Heinrich XXVII. war, der 1496 als Erzbiſchof von Bremen und Biſchof von Münſter ſtarb. Funfzig Jahre vorher war ein Günther Graf von Schwarzburg als Erzbiſchof von Magdeburg geſtorben 1445. Noch ein Großoheim des Grafen Günther XL. mit dem fetten Maule, Graf Heinrich XXX. war geiſtlich, er ſchloß aber im Jahre 1510 eine inſigne Mißheirath: er vermählte ſich öffentlich mit einer ſehr ſchönen Schuſterstochter aus Freiberg im Erzgebirge, die

1) Günther XXXII. war der Sohn eines Großoheims des Grafen Günther XL.

Herzog Georg von Sachſen, weil er die Heirath nicht dulden wollte, hatte einſperren laſſen und die der Graf ritterlich befreite. Wie Moller in ſeinen Annalen Annabergs erzählt, lebte das Paar ſehr glücklich.

Graf Günther XL. „mit dem fetten Maule", der Stammvater, iſt noch durch eine beſondere Curioſität im Andenken aller Liebhaber der Antiquitäten: er war es, der den Püſtrich, den räthſelhaften Heidengott erwarb, den man noch in dem fürſtlichen Kunſt- und Naturalien-Cabinet zu Sondershauſen als große Rarität zeigt: dieſer Heidengott, der den Scharfſinn der deutſchen Alterthumsforſcher zu einer nicht geringen Zahl von Schriften veranlaßt hat, war in einer unterirdiſchen Kapelle der jetzt rudolſtädtiſchen Rothenburg, der Nachbarin des Kyffhäuſer's, unter Schutt und Steinen ausgegraben worden, als noch die Hohenſtaufen regierten: die Herren von Tüchterode, die damaligen Beſitzer der Rothenburg, hatten den koſtbaren Fund einem Herrn von Reifenſtein überlaſſen und von dieſem erwarb ihn Graf Günther mit dem fetten Maule in dem Jahre, wo ihn der großmüthige Friedrich aus ſeiner Reſidenz Sondershauſen vertrieb. Der gelehrte Landgraf Moritz von Heſſen ließ den Gott ſpäter einmal nach Caſſel kommen und ihm den linken Arm abſchlagen, ſehr eigenmächtig, in ſeinem antiquariſchen Eifer, um endlich zu ergründen, was an oder vielmehr was in dieſem Gott ſei, aber auch dieſer antiquariſche Feuer-

eifer hat zu keiner näheren Erkenntniß der Bestandtheile des Gottes geführt.

Graf Günther XL. mit dem fetten Maule, der Erwerber des mysteriösen Gottes, war mit einer Gräfin von Isenburg vermählt, und starb im Jahre 1552, zweiundsechszig Jahre alt, unmittelbar nach einem opulenten thüringer Fest auf dem Schlosse zu Gehren, wo er auch seine Ruhestätte fand. Er hinterließ vier Söhne und eine seiner Töchter hat einen der berühmtesten deutschen Fürsten geboren, den berühmten Marstallhalter in Oldenburg.

Von seinen Söhnen hatte Graf Günther XLI., der Erstgeborne, wie gesagt, den pomphaften Beinamen „der Streitbare" und der sondershäuser Advocat Junghans, der einzige Mann, so viel mir bekannt ist, der in neuerer Zeit (1821) die Geschichte von Sondershausen geschrieben hat, sagt, er wäre „gleichsam ein zweiter Günther XXI." (er meint den einjährigen Kaiser) gewesen. Urkundlich gewiß ist, daß dieses Weihnachtskind, er war am 25. December 1529 geboren, beim Feldzug Kaiser Maximilian's II. in Ungarn gegen die Türken ein sehr schlimmer Feldhauptmann war: der vortreffliche Kaiser hat die bittersten Klagen über ihn auslassen müssen [1]).

Graf Günther, der Streitbare, hatte in Wien als Truchseß Kaiser Carl's V. seine Laufbahn begonnen, war dann 1553 mit ihm vor Metz, das bekanntlich nicht erobert ward, gewesen, und hatte dann 1554

1) Oestreichische Kriegsgeschichte Band 2. S. 265 f.

König Philipp II. zu seiner Gemahlin, der blutigen Maria in London, begleitet; nach Brüssel zurückgekehrt hatte er eine Reise in das ihm schon 1552 angefallene Stammland gemacht, war aber bald wieder als Obrist der deutschen Garde eingetreten, 1557 war er mit beim Siege von St. Quentin. Nach dem Frieden von Cateau en Cambresis 1560 heirathete er Catharinen, die Schwester des großen Wilhelm von Oranien, und zog nun heim nach Arnstadt, wo er von den 10,000 Gulden, die ihm Kaiser Carl V. geschenkt hatte, den Bau des Schlosses zu Arnstadt zu Ende brachte. In den Jahren 1563—1565 diente Graf Günther aber wieder dem König Friedrich II. von Dänemark in dem so genannten Dreikronenkriege gegen Schweden. Im Jahr 1566 treffen wir ihn mit dem Kaiser Maximilian II. in Ungarn, wo dieser die erwähnten bittersten Klagen „über der Hauptleute Eigennutz" ausließ und über „die Furcht derselben, insonder des Grafen Günther", der die Belagerung von Gran widerrieth und „zum höchsten sammt andern schrie, ja fast protestirte", daß der Kaiser die Türken bei Weissenburg angreife. „So kann, schreibt der Kaiser, Graf Günther nichts als stolziren, verhindert mehr, als er Gutes macht ꝛc. Unter andern hat Graf Günther die 1500 Pferde in der Musterung, aber so oft man sie gebraucht hat, oder gezogen ist, hab ich nie 1000 gesehen. Ich will mich wohl dreimal bedenken, ehe ich diese Obristen wieder gebrauche." Graf Günther ward nun als Di-

plomat gebraucht, zum Reichshofrath ernannt: als solchen gab ihn Kaiser Maximilian II. dem Kurfürsten von Sachsen bei seiner Expedition gegen den geächteten Johann Friedrich den Mittlern von Sachsen-Gotha bei, und 1568 schickte er ihn in die Niederlande zu Alba: er sah hier die Grafen Egmont und Horn sterben; des großen Befreiers der Niederlande Schwester war, wie erwähnt, seine Gemahlin, er blieb bis zum Jahre 1573, wo Alba auch abberufen wurde. Noch einmal sandte ihn Maximilian's Nachfolger, Kaiser Rudolf II. 1582 in die Niederlande, um dem Erzherzog Matthias als kaiserlicher Geheimer und Kriegsrath zur Seite zu stehen: er starb hier zu Antwerpen 1583, vierundfunfzig Jahre alt, ohne Kinder von seiner oranischen Gemahlin zu hinterlassen: sie brachte seine Leiche von Delft, wo sie bei ihrem Bruder einsprach, in einem zinnernen Sarge in einen großen Ballen zu Schiffe nach Emden und von da nach Sondershausen. Sie überlebte ihren Gemahl noch über zwanzig Jahre, sie starb mitten im dreißigjährigen Kriege 1624 auf ihrem Witwensitze zu Arnstadt.

Nach des streitbaren oder vielmehr stolzirenden Günther's Tode kam es zwischen seinen Brüdern zu der sogenannten Ilmischen Haupt-Landestheilung und seitdem bestehen die beiden noch blühenden Linien Sondershausen und Rudolstadt: Graf Johann Günther stiftete die erstere, die damals die Arnstädtische hieß und Arnstadt, 1/3 des Oberntheils, im thüringer Walde und Sondershausen, 2/3 des

Untertheils der Grafschaft Schwarzburg umfaßte; Graf Albert ward der Stifter der Linie Rudolstadt, die Rudolstadt $^2/_3$ des Obertheils, im thüringer Walde und Frankenhausen $^1/_3$ des Untertheils der Grafschaft Schwarzburg umfaßt.

In den Reichsfürstenstand ward zuerst Sondershausen 1697, dann Rudolstadt 1710 erhoben: beide Linien erhielten aber erst 1754 Sitz im Reichsfürstenrath mit Einer Stimme. Bis dahin gehörten die Grafen von Schwarzburg zum wetterauischen Grafencollegium. Bei Reichskriegen stellte das Haus Schwarzburg mit dem Hause Reuß ein Regiment von sechs Compagnien, 1000 Mann, wozu Schwarzburg $^2/_3$ gab.

I. Schwarzburg-Sondershausen.

1. Graf Johann Günther, der zweitgeborne Sohn des Grafen Günther mit dem fetten Maule, war der Stifter des Hauses Sondershausen und er wurde auch der erste sehr frühzeitige Convertit deſſelben: die Katholiken ernannten ihn zum Domherrn von Cöln und Würzburg. Er gab aber die Ehre, ein großer Kirchenfürſt zu werden, auf und ward wieder Proteſtant. Er nahm mit ſeinem älteren Bruder, dem Streitbaren und dem jüngeren, dem Stifter der Linie Rudolſtadt, am Dreikronenkriege 1563 Theil. Vermählt war er mit einer Gräfin von Oldenburg, einer Schweſter des Gemahls ſeiner Schweſter, die die Mutter des berühmten Marſtallhalters wurde: dieſe Dame gebar ihm zwölf Kinder, vier Söhne und acht Töchter. Er ſtarb ſchon 1586, auch nur vierundfünfzig Jahre alt. Zwei Jahre vor ſeinem Tode war die Landestheilung zu Stande gekommen, wozu drei Grafen, drei Edelleute und drei Gelehrte von Seiten der drei theilenden Grafen gebraucht wurden [1]).

1) Die Linie des dritten Bruders Wilhelm, der zu Frankenhauſen reſidirte, erloſch mit ihm 1597. Frankenhauſen mit Heeringen und Kelbra kam an Rudolſtadt.

Den einleuchtendſten Beweis, daß Geld und Ehre recht gleiche Wirkungen haben, hätte dem König, der der letzteren ſo viel zuſchrieb, der Vorfall mit einem Dragoneroffizier im ſiebenjährigen Kriege liefern können. Im Angeſicht des Königs zeichnete dieſer Offizier ſich durch die glänzendſte Tapferkeit aus, der König ſchickte ihn den Verdienſtorden. Der Offizier, ganz arm, ſchickte den Orden mit größtem Danke zurück, weil er die zehn Ducaten Gebühren an den Adjutantur-Secretair nicht habe. Der König ließ ihn in ſein Zelt kommen und überließ ihm die Wahl zwiſchen dem Orden und hundert Ducaten — beides lag auf dem Tiſche. Der Dragoneroffizier nahm die Ducaten. Der König war empört und rief: „Er hat keine Ehre im Leibe!“ Im bairiſchen Erbfolgekriege zog derſelbe Offizier wieder durch ſeine ganz außerordentliche Bravour die Augen des Königs auf ſich. Er erhielt jetzt den Orden zum zweitenmale. Diesmal behielt er ihn. Als er kam, dem König zu danken, erinnerte ihn dieſer an den früheren Vorgang. Der Offizier klärte das Geheimniß ſofort auf, indem er dem König ſagte, daß er jetzt eine Compagnie beſitze, die ihn zu Gelde gebracht habe.

Daß aus den geadelten Offizieren „nichts rechtes werden wollte,“ lag oft in dem Mangel an Mitteln dieſer Leute, und noch öfterer daran, daß ſie ohne Familien-Connexionen nicht empor ſich arbeiten konnten, ja oft ihnen ſo entgegengearbeitet wurde, daß ſie trotz Genie und Philoſophie und dergleichen nicht aufzukommen vermochten — kraft des ſehr wahren

2. Von Johann Günther's vier Söhnen, die in Gemeinschaft regierten, ward der Cadet Stammfortpflanzer: Graf Christian Günther I., der die schweren Zeiten des dreißigjährigen Kriegs erlebte, namentlich das schwere Jahr 1640, als Baner in die Gegend kam: die Sondershäuser flüchteten dazumal nach der Bergveste Stolberg im Harz, dem Asyle aller Thüringer. Dieser Graf Christian Günther I. war mit seiner Cousine von Rudolstadt vermählt, und starb noch im dreißigjährigen Kriege 1642, vierundsechszig Jahre alt.

Von seinen drei älteren Brüdern starben zwei unvermählt und der dritte, auch ältere Bruder, Graf Anton Heinrich, war unstandesmäßig vermählt: er erzeugte mit seiner Freundin Offenyi den Johann Heinrich Oberhaupt, geboren 1604 zu Frankenhausen, der schwarzburgischer Stallmeister und 1641 als von Schwarzenfels geadelt wurde. Dieser Graf Anton Heinrich war ein bedeutender Schatzgräber, der sich die Mühe nicht verdrießen ließ, den ganzen Sommer des Jahres 1636 durch die Ruinen der unter Kaiser Heinrich IV. zerstörten Altenburg auf dem Spatenberge bei Sondershausen nach verborgenen Schätzen, die da liegen sollten, durchgraben zu lassen — es blieb eine vergebliche Mühe.

3. Graf Christian Günther I. hinterließ drei Söhne, Graf Christian Günther II. zu Arnstadt, Graf Anton Günther zu Sondershausen und Graf Ludwig Günther zu Ebeleben. Der älteste Bruder zu Arnstadt, Graf Chri-

stian Günther II., „der Fromme" zubenannt, erzeugte nur einen Sohn, der 1669 fünfzehnjährig zu Tübingen starb, und der jüngste Bruder zu Ebeleben nur Töchter. Stammfortpflanzer wurde der mittlere Bruder: Graf Anton Günther II. zu Sondershausen, der mit einer Pfälzerin, einer Prinzessin von Zweibrücken-Birkenfeld, von dem Hause, das jetzt in Baiern regiert, vermählt war: er starb 1666, auch nur sechsundvierzigjährig. Er hinterließ zwei Söhne, Graf Christian Wilhelm, der der erste Fürst von Sondershausen wurde, und Graf Anton Günther, der Arnstadt erhielt, und 1716, dreiundsechszig Jahre alt, starb, ohne Kinder mit seiner Gemahlin zu erzeugen, die eine Prinzessin von Braunschweig war, eine Tochter des Convertiten Anton Ulrich, und eine Tante der Kaiserin Elisabeth und der Schwiegertochter Peter's des Großen, der Gemahlin des enthaupteten Alexis, eine Dame, die übrigens kurz vor ihres Gemahls Tode auch zur katholischen Religion übergetreten war.

4. (1.) Christian Wilhelm, der erste Fürst von Schwarzburg-Sondershausen, war geboren 1647, machte zwanzigjährig seine zweijährige große europäische Tour durch die Niederlande, Frankreich und Italien und trat 1670 die Regierung an, die zeither seine Mutter, die Prinzessin von Birkenfeld und sein Oheim Ludwig Günther geführt hatten. Er war zweimal vermählt, mit einer Gräfin von Barby und einer Prinzessin von Weimar, von denen er fünfzehn Kinder, acht Söhne und sieben

Tochter erhielt. Er ward 1697 in den Reichsfürstenstand erhoben, nahm im Hausvertrag mit Rudolstadt vom 7. September 1713 das Primogeniturgesetz an und erbte 1716 Arnstadt, die sogenannte Oberherrschaft, mit der Stadt gleiches Namens an der Gera, mit jetzt an 5000 Einwohnern, am Fuß des Thüringer Waldes, in angenehmer Gegend, die gegenwärtig, wo ein kräftiges Soolbad hier eingerichtet ist, immer mehr Touristen und Badegäste anzieht, ja einige sich bleibend anzusiedeln vermocht hat, wie den bekannten Romanschriftsteller Willibald Alexis (Dr. Häring) aus Berlin, der hier ein Haus gebaut hat, wo er die Sommer zubringt, und viel zur Empfehlung und zum Aufkommen von Arnstadt gethan hat. Arnstadt war schon damals einer der wichtigsten Korn- und Holzplätze Thüringens, wo gerade in dem Jahre, als er an Sondershausen zurückfiel, 1716 ein berühmter Arnstädter starb, Christian Theodor Leucht als hochfürstlich schwarzburgischer Rath: dieser rührige Publizist gab damals in Arnstadt unter dem angenommenen Namen Antonius Fabri die zu ihrer Zeit vielgelesene „Europäische Staatskanzlei" heraus, ein redendes Denkmal der deutschen Staatspedanterei, in einer Reihe von einundsechzig Octavbänden der Nachwelt hinterlassen. Der erste Fürst von Sondershausen schloß 1719 den Hauptvergleich mit Sachsen ab, das zeither als Lehnsherr der Führung der fürstlichen Würde widersprochen hatte: Sachsen erließ die in vorigen Zeiten üblich gewesenen Hofdienste, dagegen blieb die Pflicht, auf den sächsischen

Landtagen zu erscheinen. Der erste Fürst von Sondershausen starb 1721, dreiundsiebzig Jahre alt.

5. (2.) Folgten seine beiden Söhne, zuerst Fürst Günther XLIII., der dritte überlebende Prinz, nach dem Erstgeburtsrecht allein. Er war vermählt mit einer Prinzessin von Anhalt-Bernburg, und ein besonders in den orientalischen Sprachen gelehrter Herr, der 1750 zweiundsiebzigjährig starb. Dieser zweite Fürst von Sondershausen schloß 1731 den Vergleich mit Sachsen-Weimar ab, das zeither als Lehnsherr von Arnstadt der fürstlichen Würde ebenfalls widersprochen hatte, eine Menge Schriften waren gewechselt worden, und die arnstädter Bürger hatten die an den Stadtthoren und Straßenecken zu Arnstadt angeschlagenen weimarischen Befehle herabgerissen. Dieser zweite Fürst von Sondershausen ist der Erbauer des Jagdhauses „zum Possen", mit dem eine Fernsicht von sechszehn Stunden gewährenden hohen hölzernen Thurme mitten in den schönen Buchenwäldern des Ländchens: dieses Jagdhaus erhielt seinen sonderbaren Namen von einem Possen, womit eine starke Disharmonie in der neuen fürstlichen Familie zwischen den rechten Geschwistern des Fürsten und den Stiefgeschwistern von der zweiten weimarischen Stiefmutter beigelegt wurde. Fürst Günther hatte nämlich diese Stiefgeschwister bei der Einweihung des neuen Jagdschlosses nicht eingeladen, eine der Stiefschwestern, Christiane Wilhelmine (sie starb unvermählt 1749), stellte sich dennoch ein und überreichte ein scherzhaftes Gedicht, das mit den Worten begann: „Ich komm' euch heut zum

Possen." In neuester Zeit ward auf dem von diesem scherzhaften Gedicht so genannten Jagdschlosse einem anderen Fürsten von Schwarzburg ein weit ernsthafterer Possen gespielt, auf den ich zurückkomme. Dem Erbauer des Possens folgte, da er keine Erben hatte, seine Stiefbruder von der weimarischen Prinzessin:

6. (3.) Fürst Heinrich XXXV., geboren 1689. Er hatte sich in Folge der oben erwähnten Disharmonie mit seinem Stiefbruder, entstanden wegen des von diesem zum erstenmal in Wirksamkeit gesetzten Primogeniturrechts, anfänglich, als dieser die Regierung antrat, aus dem Lande begeben und in dem weimarischen Städtchen Bürgel bei Jena gelebt; erst nach sechs Jahren verglich er sich dahin, daß ihm der Regierende in Keula, wo er nun seinen Wohnsitz nahm, eine sogenannte „Hofkanzlei" gestatten mußte, durch die er die unmittelbare und unabhängige Gerichtsbarkeit über seine Dienerschaft ausüben ließ. Er hielt sich einen Theil des Jahres regelmäßig, bis er zur Regierung kam, auf Reisen auf, seit 1733 nahm er namentlich seinen Aufenthalt im Haag und in Amsterdam. Als er zur Regierung kam, zeigte es sich, daß er von der damals alle kleine und kleinste Fürstlichkeiten verführenden großen Seuche, nach Größe zu streben, sehr angesteckt war: er ließ, um diese Größe an seinem kleinen Hofe recht gründlich zu entfalten, unter andern in Paris zwei große, aber ganz große Staatswagen für sich bauen, die im Marstalle des Schlosses zu Sondershausen noch neuerlich zu sehen waren: der Historiograph Schwarzburgs, Junghans, der sonst an seinen Fürst-

lichkeiten kaum etwas auszusetzen findet, meint selbst, daß diese ganz großen Staatswagen Fürst Heinrich's XXXV. „rücksichtlich ihrer ungeheuern Größe und Pracht mit den heutigen dergleichen Wagen in einem solchen Contraste ständen, wie etwa ein großes gothisches Gebäude mit einem kleinen Gartenhäuschen." „Dieser dritte Fürst von Sondershausen liebte", sagt fernerweit dieser im Illuminationsrosenlicht sämmtliche Schwarzburgica vorführende Junghans, „vor allem äußern Glanz und Pracht sehr, doch war er nichts weniger als verschwenderisch. An seinem Hofe herrschte die strengste Etikette, doch kannte er selbst keinen Stolz, vielmehr war er äußerst leutselig, liebte muntere Scherze und übte gern die schöne Tugend der Wohlthätigkeit." Es umfaßt dieses schöne Lob die Leutseligkeit gegen beide Geschlechter und die Wohlthätigkeit gegen beide Geschlechter, so wie die fürstliche Ungenirtheit bei Jagd- und andern muntern Scherzen hinwiederum mit beiden Geschlechtern. Nur so beiläufig erwähnt der gewissenhafte Historiograph bei der folgenden Regierung, daß sie die fürstlichen Domainen wieder in einen sehr guten Zustand versetzt habe „die unter der vorigen Regierung vernachlässigt worden und dadurch sehr in Verfall gerathen wären."

Dieser dritte Pracht und Etikette vor Allem und die thüringischen nicht sehr spirituellen menus plaisirs dazu nebenbei liebende Fürst setzte durch, was seine beiden Vorgänger bisher immer noch nicht hatten durchsetzen können, daß er Sitz und Stimme im Reichsfürstencollegium erhielt: es geschah dies zwei Jahre vor

dem ſiebenjährigen Kriege 1754. Vier Jahre darauf fand ſich dieſer kleine Potentat bemüßigt, ſeine großen pariſer Staatswagen zu verlaſſen: er machte ſich unſichtbar und lebte fortan in dem heitern Frankfurt, wohin er ſich, wie der Fürſt von Waldeck, begeben hatte, um dem unangenehmen ſiebenjährigen Kriege zu entgehen. Hier am Main ſtarb er ſehr bald, neunundſechszig Jahre alt, 1758, unvermählt, aber nicht ohne Nachkommen.

7. (4.) Chriſtian Günther III., 1758—1794.

Nun ſuccedirte ein erſt zweiundzwanzigjähriger Neffe, der zeither ganz ſtill in Ebeleben gelebt hatte, und als die Nachricht vom Tode ſeines Oheims anlangte, freudigſt nach Sondershauſen eilte. Er war ein Sohn Auguſt's, des jüngeren Sohns des erſten Fürſten, der als appanagirter Prinz zu Ebeleben reſidirt hatte, und einer Prinzeſſin von Bernburg. Fürſt Chriſtian Günther III. war geboren 1736 und ſeit 1760 vermählt mit Charlotte Wilhelmine von Anhalt-Bernburg. Dieſer vierte Fürſt Günther von Sondershauſen iſt der erſte, den man aus Schriften näher kennen gelernt hat: er lebte, obgleich er ein vortrefflicher Oekonom war, als grand seigneur noch ganz im Style des bon vieux temps, demnächſt war er ein paſſionirter Bau- und Uhrenliebhaber. Er hielt einen glänzenden Hof, gab ſtattliche Maskeraden und hielt ſtreng auf fürſtliche Etikette, während der Hofjude Herz ſchamloſen Aemterhandel

trieb, und die ganz kleine Reſidenz Sondershauſen in einem Aufſatze in Schlözer's Staatsanzeigen vom Jahre 1784 mit Rom verglichen wurde — hinſichtlich des geduldeten Schwarms von Bettlern.

Kurz vor Ausbruch der franzöſiſchen Revolution, im Sommer 1789, war der Hamburger Touriſt Ludwig von Heß in dem kleinen Ländchen Sondershauſen, und er beſchrieb das, was er da ſah und vernahm, in folgenden Worten im erſten Band ſeiner 1793 in Hamburg erſchienenen „Durchflüge durch Deutſchland“:

„Die kleine Fürſtenſtadt Sondershauſen liegt ungemein angenehm an der Wipper, in einer langen ziemlich ſchmalen Ebene, die an beiden Seiten von hohen Hügeln, wie von einer Wand eingegrenzt wird, und wenn man, von Nordhauſen kommend, von oben herabſieht, einem ſtillen breiten Fluſſe ähnelt, wodurch die aus der Mitte hervorragende Stadt ein wirklich wundervolles Anſehen bekommt. Doch ſcheint ſie von fern nicht viel mehr, als ein Zuſatz des Schloſſes zu ſein, welches ſich ſehr vortheilhaft präſentirt.“

„Dieſes Schloß hat 350 Zimmer, wovon der jetzige Fürſt einen großen Theil hat bauen laſſen. Im Ganzen kann man es als einen Grundſatz annehmen, daß die kleinen Fürſten, wenn ſie nicht etwa Originalköpfe ſind, ſich immer einen etwas größern zum Muſter nehmen. Für den Fürſten von Schwarzburg-Sondershauſen iſt es demnach der Landgraf von Heſſen-Caſſel[1]), den er wenigſtens in ſeiner

1) Landgraf Friedrich II., der Convertit und

Bausucht nachgeahmt. Er thäte vermuthlich dasselbe in seiner Neigung zum Kriegsstande, wenn sein Land ihn in den Stand setzte, ein gleiches Heer halten zu können. Dabei hat aber Fürst Günther einen Zusatz von Originalität, die ihn zu einer ganz eigenen Liebhaberei verführt hat. Der vornehmste Theil des Aufsatzes seiner 350 Zimmer besteht in Uhren von allerlei Art: große, kleine, Wanduhren, Schlaguhren, Repetiruhren, Spieluhren u. s. w. In mehreren Zimmern sind deren vier, nicht allzu symmetrisch gestellt. Einige haben ihm 600 Thaler, die meisten viel weniger gekostet. Selbst gemacht hat er keine, obgleich er in seinen Erholungsstunden die praktische Mechanik studirt und besonders nebst seiner ganzen Familie ein vorzüglicher Dendritenschleifer ist[1]); wovon man des Breiteren in Wetzel's Roman: „Hermann und Ulrike" Nachricht einziehen kann, als wo der jetzige Fürst unter dem Namen des Grafen Ohlau nach dem Leben gezeichnet ist."

„Vor diesem fand Fürst Günther seine größte Freude in der Musik, an Schauspielen und Jagden. Seine Kapelle war die beste der Gegend. Seitdem er das Bauvergnügen vorgezogen hat, ist er so populair als vielleicht kein deutscher Fürst geworden. Anstatt daß andere Bauherren die Arbeiter nicht genug zur Thätigkeit antreiben und über die viele verlorene

große Seelenverkäufer. S. hessische Hofgeschichte Bd. 27. S. 161 ff.

1) In dem Kalkstein des Kyffhäusergebirges wimmelt es von Versteinerungen.

Zeit klagen können, steht Fürst Günther bei den Bauleuten herum und hält sie ganze Stunden lang von der Arbeit ab, um sich von ihnen Schnaken vorplaudern zu lassen. Von seiner Jagdliebhaberei sind keine Hunde, sondern jetzt nur noch zweiundsiebzig Pferde übrig, die er nicht oft in Bewegung setzt. Dabei aber wird sein Körper vor lauter Trägheit nicht weichlich, denn er hat Bewegung genug von seinen Uhren, die außer ihm kein Mensch aufwinden darf."

„Nicht so originell, als seine Uhrsucht, ist für einen Fürsten sein Geschmack an einer Maitresse. Auch in der Wahl dieser ist er nicht fern von seinem Muster geblieben, darin aber hat er mehr Vaterlandsliebe bewiesen, daß er sie aus seinen eigenen Unterthanen erkoren hat. Sie heißt Hannchen Männchen, ist die Tochter eines seiner Gardereiter, ein schönes Mädchen nach den Begriffen der unfürstlichen Mittelclasse, soll aber herzlich dumm sein. Daher kommt es wohl, daß sie weder bei Hofe, noch im Staat einigen Einfluß hat. Doch wohnt sie auf dem Schlosse, nahe bei den Prinzessinnen, die ihr weder mit Achtung noch Verdrusse begegnen, sondern sie treuherzig duzen"[1]).

Der Fürst hat drei Prinzen und drei Prinzessinnen. Die Prinzessinnen sind gutmüthige Wesen; schade, daß man diese durchlauchtigen Sprößlinge in ihrer Kindheit gar zu ängstlich gewartet hat. Denn die

1) Die Mutter dieser Prinzessinnen, die geborne Prinzessin von Bernburg war schon 1777 gestorben.

engliſchen Sprichworts: „A man is, what his stomach makes him.“ Hungerleider konnten und können nicht „Ehre im Leibe haben.“ Der König ſelbſt hatte ſich am 1. November 1770 an d'Alembert zu der Maxime bekannt, „daß gute Verdauung beſſer ſei, als gute Philoſophie.“

Wenn — ausnahmsweiſe — Friedrich auch Bürgerliche zu Offizieren machte, verlangte er in dieſem Falle: „große Meriten — und das wollte nicht wenig bei ihm beſagen — einen offenen Kopf, ein gut Exterieur und zwölfjährigen Unteroffiziersdienſt.“ Das Beiſpiel des 1711 wegen bloßer Bravour beim Erſtürmen des Ziskabergs geadelten alten Musketiers, der als Kraul von Ziskaberg Lieutenant ward, aber ein ſtarker Trunkenbold und wüſter Menſch war, hatte keine Nachfolge: der König ſtand ſelbſt davon ab, auf die alleinige Eigenſchaft der Bravour hin den Adel zu geben. Bildung und Charakter wurden ſo doch die Haupttitel, auf welche hin die Nobilitirungen erfolgten. Der Artillerie-Oberſtlieutenant Tempelhoff, der bekannte Geſchichtsſchreiber des ſiebenjährigen Kriegs, 1784 geadelt, war noch bei der Schlacht bei Hochkirch Unteroffizier geweſen. Auch Quintus Icilius, der urſprünglich Guichard hieß, war ein Roturier, ward aber Oberſt und ſtillſchweigend, nicht durch Diplom geadelt und Spezial des Königs. Eben ſo ward der 1803 als Commandirender in Neu-Oſtpreußen und ſogar als Ritter des ſchwarzen Adlerordens geſtorbene Carl Ludwig Günther 1778 auf der Campagne in Böhmen, damals Rittmeiſter im Belling'ſchen Huſaren-

beiden älteſten ſind ſchief und nur die jüngſte, die für eine Schönheit gelten kann, iſt gerade [1]). Einmal hielt der in mercantiliſchen Kataſtrophen ſehr glückliche Herzog von Hildburghauſen um die älteſte Prinzeſſin an, und ſie würde ihn nicht verſchmäht haben, wenn ihr Vater nicht die wahren Urſachen ſeiner Bewerbung durchblickt und ihr gerathen hätte, ihr Geld und ihre Ledigkeit noch fürs Erſte für ſich zu behal-

---

1) Die Prinzen und Prinzeſſinnen hießen:

1) Günther, der der Nachfolger ward,

2) Albrecht,

3) Carl, welche beide in hannoveriſchen Militairdienſten ſtanden. Carl heirathete 1811 eine Couſine, eine Tochter ſeiner mit dem Bruderſohn ſeines Vaters Friedrich verheiratheten älteſten Schweſter.

4) Die Heirath dieſer älteſten Schweſter, die Catharine hieß und ſchief war, erfolgte 1790, 1791 ward ſie ſchon Wittwe.

5) Die jüngſte Schweſter, die „Schönheit", hieß Albertine, vermählte ſich mit dem Herzog Ferdinand von Würtemberg, einem Bruder des dicken Königs, der auch ein ſchöner Mann war und der Damen Idol; dieſe Ehe ward 1805 geſchieden, der Herzog, der öſtreichiſcher Feldmarſchall und Gouverneur von Antwerpen war, heirathete noch 1817 ſeine alte Liebſchaft, die Schweſter des Staatskanzlers Metternich, und ſtarb 1834 als Gouverneur von Wien zu Wiesbaden. S. würtembergiſche Hofgeſchichte Band 26. S. 13 f.

6) Endlich die mittlere auch ſchiefe Schweſter, Caroline, blieb unvermählt und ſtarb als Canoniſſin zu Herforden in Weſtphalen.

ten [1]). Die reinſte Keuſchheit der Prinzeſſinnen wird in Sondershauſen für ausgemacht gehalten und es verlautet kein Sterbenswörtchen von einer Liebesintrigue, obgleich öfters Offiziere der benachbarten Gegenden zur Reſidenz kommen, zumal im Winter auf die Redouten, deren im Jahre 1788 hier zwanzig gehalten wurden, wobei manchmal an die 600 Masken erſchienen. Die weltlichen Ergötzlichkeiten aber ſtellen den frommen Geiſt der Prinzeſſinnen nicht vor allem Ueberdruſſe ſicher, und auf ihrem Geſichte ſind von Ennui Harmpfoten aufgedrückt. Solche, ſo gut es ſich thun laſſen will, abzuglätten, bemüht ſich der Rektor Böttcher, der täglich drei Stunden zu ihnen geht und Vorleſungen über Religion und Geſchichte hält. Es giebt ein Buch von ihm, „die angenehmen Monate“ betitelt.' Ich habe es nicht geleſen, das deutſche Publicum hat es vergeſſen, in Sondershauſen findet ſich's noch. Böttcher war einſt der Lehrer Wetzel's.“

„Wetzel, der Autor „des Hermann“, der „Wilhelmine Arend oder des Triumphes der Empfindſamkeit“ und einiger anderer Schriften der Art, in denen er ſeine innere Wuth über das dumme Spiel des Lebens noch nicht immer und ganz durchbrechen ließ, hat in ſeinem „Belphagor“ ſchon den ganzen Phlege-

1) Herzog Ernſt Friedrich Carl von Hildburghauſen erhielt eine kaiſerliche Debit-Commiſſion ins Land und ward zuletzt auf 12,000 Gulden Competenzgelder geſetzt. S. ſächſiſche Hofgeſchichte Band 2. S. 177.

ton des rasenden Unmuthes über alles erschöpft, was Existenz und Leidenschaft der Menschen genannt werden kann. Sein letztes Werk: „über die menschliche Seele" ist unvollendet geblieben. Der arme Wetzel hat zwischen der Verfertigung desselben einen Verlust erlitten, von dem er sich wohl nicht wieder erholen wird. Der Körper lebt, die äußeren Sinne verrichten ihr Amt, aber an die Stelle der denkenden Seele ist eine träumende getreten."

„Der Grund zu Wetzel's Unglück war, daß er nie von irgend einem Menschen, von irgend einem Vorurtheile abhängen wollte, wie schöne Anerbietungen man ihm auch von verschiedenen Seiten her gethan hat. Eine ganz eigene Bizarrerie von ihm muß ich doch anführen. Sein Vater lebt nicht mehr, nur seine Mutter ist noch in Sondershausen, wo er geboren und erzogen ward. Seine und seiner Familie Begriffe standen schon in seinen frühesten Jahren in solcher Ferne aus einander, daß er selbst in seiner Kindheit bereits den Glauben merken ließ, er sei nicht von diesen Eltern gezeugt und geboren. Daher fruchteten ihre Erziehung, ihr Beispiel, ihre Auctorität, ihre Züchtigung nichts an ihm. Er hielt sich an verschiedenen Orten Deutschlands auf und studirte die Menschen nach dem Klima, der Lage und Regierungsform. Seine Mutter wünschte sehnlich, ihr Sohn möchte sich doch zu etwas bequemen. Den letzten Brief, voll solcher vergeblichen Mutterwünsche, schrieb sie ihm nach Wien. Er antwortete ihr abschläglich und hart, er würde ihr nicht gehorchen, gegen sie hätte er keine Sohnespflichten, er

könne höchstens ihr Pflegekind sein; denn wie es möglich wäre, daß sie solch einen Sohn, wie er, habe gebären können?"

„Die verachtete Mutter fühlte die ganze Unbilligkeit der Behandlung; aber seitdem ihr Sohn sich in seinem jetzigen Zustande und wieder in Sondershausen befindet, nährt sie ihn zum Theil mit der Arbeit ihrer Hände. Denn sie fürchtet, daß nach ihrem Tode, zu seinem Unterhalte das Geld nicht hinreichen werde, das er mit seinen wohlbezahlten Schriften gewonnen, einen Theil davon durch Sparsamkeit erhalten und mit zurückgebracht hat. Er lebt völlig einsam, flieht die Spur alles dessen, was Mensch heißt, geht nie bei Tage aus, nur des Nachts wagt er sich hervor, und streift bis zum grauen Morgen in den Wäldern herum. Er genießt nichts als dünnen Kaffee und abgebrühte Kartoffeln. Bei Hofe nennt man ihn nur „den übergeschnappten Gelehrten". Der Fürst und Hannchen Männchen haben keinen Begriff davon, wie es möglich sei, den Verstand zu verlieren. Sie lesen nie und Wetzel wird nahe am Schlosse Hungers sterben, wenn seine alte Mutter keine Kartoffeln mehr aufbringen kann." [1])

1) Wetzel starb im Wahnsinn 1819, zweiundsiebzig Jahre alt. Nachdem er neun Jahre von dem von Wien 1786 mitgebrachten Schatz von 220 Thalern gelebt hatte, reichte ihm der Hof täglich fünf Groschen. Die nächtlichen Waldstreifereien geschahen baarfuß, aber in Scharlachrock und Scharlachbeinkleidern. Er hinterließ einen

„Nicht das einzige Beispiel aber in Sondershausen von der Nichtigkeit menschlicher Größe ist der arme Wetzel. Es schmachtet, nicht ferne von ihm, in Traurigkeit der Bruder des Fürsten, Prinz August, der in einem langen Flügel des Schlosses wohnt, welcher sich von außen wie ein Gymnasium präsentirt.[1]) Wie Wetzel zwischen Menschenliebe und Menschenhaß, so schwebt er zwischen Mangel und Creditlosigkeit. Sein ganzer Jahrgehalt besteht aus 10,000 Thalern, welche an einem Orte, wo jeden Winter zwanzig Redouten vorfallen, und zu jeder eine beliebte neue Charaktermaske angeschafft werden muß, ein gar Geringes sind. Prinz August vertreibt daher seine Zeit, die er dieser hochfürstlichen Freude nicht widmet, in Meditationen auf allerlei Suppliken, wodurch er seinen regierenden Bruder zur Erhöhung seiner Appanage-Gelder zu bewegen hofft. Der Fürst ist schon gewohnt, seinen Bruder immer aufs Neue suppliciren zu sehen und dessen Vorstellungen machen keinen Eindruck auf ihn. Der höchste Coup sin, den August zu machen wußte, besteht darin, daß er sich eine Prinzessin von Bernburg anvermählen ließ (1762), die ihm 100,000 Thaler baar Geld mitbrachte, worin er einige Stunden wühlte und gewaltig erschrak, als seine Gläubiger sie ihm bis auf den letzten Groschen abrech-

---

Stoß Papiere mit der Aufschrift: „Opera Dei Wezelii ab a. 1786 usque —

1) Er wohnte im sogenannten Prinzenpalais.

neten. In diesem Zustande vertrauert Prinz August sein hoffnungsloses Leben". [1])

„Man sieht aus dem Benehmen des Fürsten gegen seinen Bruder und man sieht es anderweit aus der Einschränkung, worin er seinen verschwenderischen Erbprinzen gern halten möchte, daß er nichts weniger als freigebig ist. Seine Einkünfte belaufen sich nach einem Mittelanschlage auf 200,000 Thaler, wovon er in und um Sondershausen 50,000 circuliren läßt. Seine Vorfahren in der Regierung hatten, nach Art kleiner Fürsten, viele Schulden gehäuft, die nun durch ihn getilgt sind. Sein Militair besteht aus 150 Mann Infanterie und 28 Gardereitern, schönen,

1) Prinz August starb 1806, achtundsechzigjährig: er wollte nicht im fürstlichen Begräbniß begraben sein, sondern auf dem allgemeinen Gottesacker. Seine Tochter Albertine heirathete 1784 den Prinzen Georg von Waldeck, der 1813 als regierender Fürst starb. Sein Sohn Friedrich war der erste Prinz von Sondershausen, der unter Joseph II. in östreichische Dienste wieder seit der Zeit des „Streitbaren" eintrat, er mußte sie aber wegen Kränklichkeit verlassen. Er heirathete 1790 seine schiefe Cousine, die älteste der drei Prinzessinnen des regierenden Fürsten von Sondershausen, starb aber schon 1791. Die Tochter aus dieser Ehe, Güntherine, heirathete 1811 wieder ihren Cousin, einen jüngeren Sohn des regierenden Fürsten von Sondershausen, den Prinzen Carl, der 1842 als hannoverischer Generallieutenant starb. Sie überlebte ihren Gemahl, besaß das Rittergut Otterwisch bei Leipzig und hielt ihre Hofhaltung zu Arnstadt mit ihrer einzigen 1816 gebornen Tochter Charlotte, die unvermählt blieb.

wohlgekleideten Leuten. Diese scheinen nicht übel mit ihrem Fürsten zufrieden; der Bürger aber und Bauer sind lau im Preise ihres Landesherrn [1])."

„Salomo sagt, ein guter König müsse früh aufstehen. Das thut der Fürst von Sondershausen. Sein erstes Morgengeschäft ist nach seinen Pferden zu sehen. Dann spaziert er im Garten oder auf dem Felde, schaut den Bauten zu, windet seine Uhren auf, hält Mittagstafel und flugs an die — Regierungsgeschäfte. Diese zu besorgen hilft ihm ein Kanzler, der 2000 und vier Assessoren, deren jeder 400 Thaler Gehalt hat. Kanzler bei ihm ist der Geheime Rath von Hopfgarten, Besitzer des artigen Fleckens Schlotheim, zwei und eine halbe Meile von der Residenz.[2])

---

1) Der würdige Historiograph Junghans stellt diesen Punkt freundlicher dar in folgenden Worten: „Fern von allem Stolze unterhielt sich Fürst Günther oft, wenn er ausfuhr, mit dem fleißigen Landmann auf dem Felde und munterte ihn zu fernerer Thätigkeit auf, der sich dann schon glücklich pries, daß sein allgeliebter Landesfürst mit ihm gesprochen habe."

2) Die Hopfgarten, eine thüringische Familie, leiten ihren Ursprung von dem Dorfe Hopfgarten bei Erfurt ab: die ordentliche Stammreihe beginnt mit Albrecht ums Jahr 1360; dessen Sohn Friedrich war sächsischer Geheimer Rath und dessen Sohn wieder, Dietrich, erwarb das Rittergut Schlotheim, welches sächsisches Lehn, schwarzburg-rudolstädtisches Afterlehn war. Des Erwerbers von Schlotheim Sohn hatte wieder zwei Söhne, die die zwei Linien des Hauses gründeten: die schlotheimische und die bayneck'sche. Letztere ward 1790 unter dem sächsi-

Er und der Fürſt ſind die einzigen reichen Leute im Lande und haben ihre Geldpoſten ſo gut und überall anzulegen gewußt, daß Privatleute, die ein paar Thälerchen übrig haben, ſie faſt gar nicht oder nur unter vier Procent anbringen können. Kenner wollen wiſſen, daß die ſondershäuſiſchen Bergwerke, wenn ſie angebaut würden, eine gute Ausbeute gewähren dürften. Der Fürſt mag nicht übel Luſt dazu haben; die Bergwerke aber ſind ſein ausſchließliches Eigenthum nicht, ſondern er beſitzt ſie mit dem Hauſe Rudolſtadt gemeinſchaftlich. Rudolſtadt hat immer kein Geld in Caſſa, Sondershauſen will nicht allein vorſchießen und ſo bleiben die Bergwerke ungenutzt."

„Die Stadt Sondershauſen hat 400 Feuerſtellen und etwas mehr als 2000 Menſchen, den Hof und das Militair mit eingerechnet. Was nicht hierzu gehört und keinen Kram treibt, lebt von Ackerbau und Viehzucht. Ich habe hier vorzüglich ſchöne Schafheerden bemerkt, die Thiere waren ſo groß und reich von Wolle, wie man ſie ſelten in Deutſchland ſieht."

„Unter dem weiblichen Geſchlechte habe ich viele feine weiche Geſichter, ſanfte blaue Augen, einen niedlichen Wuchs und überhaupt ein zartes Gebilde wahrgenommen. Sie kleiden ſich ſauber und nett und treten wie Tänzerinnen einher. Man kann ſicher behaupten, daß es in Deutſchland wenig Städte von der

---

ſchen Reichsvicariat gegraft in der Perſon eines ſächſiſchen Miniſters.

Kleinheit giebt, wo die Weiber so viele natürliche Reize, als hier besitzen."

„Sonst ist das Land ein fruchtbarer, schöner Erdstrich. Die Natur hat es mit Früchten aller Art, zahmen und wilden Thieren, Holzungen und Mineralien bis zum Ueberflusse gesegnet. Gliche nur der Fleiß der Bewohner dem guten Willen der für sie so reichlich sorgenden Natur, benutzte er nur die dargebotenen Gaben mit dem Betriebe und der Industrie, die die Cultur unsers Jahrhunderts so sehr erleichtert, so würde das Land im Ganzen weit wohlhabender und mancher jetzt arme Einwohner begütert sein. Doch fällt dieser Mangel an Industrie weit mehr dem Hofe, als den Unterthanen zur Last. Die schlechte Wirthschaft der Fürsten hat die Nahrungsquellen der Bewohner bis zur Versiegung in sich getrunken, ohne für neue zu sorgen; man hat sich nicht bemüht, Manufakturen und Fabriken zu errichten, viel weniger ihnen Vorschub zu thun und sie aufzumuntern. Man ging vorwärts mit seinem Jahrhundert in Aufwand, Modesucht und Verschwendung; zurück aber blieb man in der Cultur, Aufklärung, Vervollkommnung nützlicher Künste und Erfindungen. Doch trifft dieser Vorwurf nicht sowohl Sondershausen als Rudolstadt und liegt noch schwer auf diesem letzteren Hofe."

„Fürst Günther von Sondershausen ist nicht als Stammhalter der schwarzburg-sondershäusischen Linie geboren, sondern nur appanagirt und das Haupt der Ebeleben'schen Linie, als er seinem Onkel,

dem damals (bis 1758) regierenden Fürſten ſuccedirte. Dieſer haßte ſeine Vettern von Ebeleben dermaßen, daß, da er ihnen die Erbfolge nicht entziehen konnte, er ihnen doch ſeinen baaren Nachlaß nicht zukommen laſſen wollte. Er bot ſolchen bei verſchiedenen mit ſeinem Hauſe verwandten Fürſten herum, deren keiner ihn aus Ehrgefühl annehmen wollte. Endlich fand er den Herzog von Coburg [1]), der ſo gutwillig war, ihm das Vermögen als Erbe abzunehmen. Dieſe Habſucht gereichte dem Herzoge nicht zum Segen" ꝛc. [2]).

„Der Fürſt von Sondershauſen liebt ſeinen alten Erbort, Ebeleben, mehr als ſeine Reſidenz und bringt den größten Theil ſeines Sommers daſelbſt zu, obgleich weder die Lage, Gegend, das Schloß noch der Garten mit Sondershauſen zu vergleichen ſind. Ebeleben liegt anderthalb Meilen von der Reſidenz und iſt ein Flecken, kleiner, wie Schlotheim. Das Merkwürdigſte hier iſt der Garten. Proben eines abſcheulicheren Geſchmacks habe ich in meinem Leben nicht geſehen, fürchte auch, nie dergleichen wieder zu erblicken. Der ganze Garten iſt mit Figuren oder vielmehr mit hölzernen Klötzen aus allen Thierreichen überworfen. Um dem Holze den Anſchein von Stein zu geben, ſind alle dieſe Blöcke mit weißgrauer Oelfarbe überſchmiert. Alles iſt platte, grobe, erzgemeine Natur ohne die geringſte Veredlung, ohne daß der

1) Er war mit einer Prinzeſſin von Rudolſtadt vermählt.

2) Siehe ſächſiſche Hofgeſchichte Band 2. S. 81 f.

regiment, geadelt. Rohdich, ein Feldwebelssohn, blieb bürgerlich, stieg aber bis zum Generallieutenant und Gouverneur von Potsdam und jedermann nannte ihn wie der König, Herr von Rohdich. Er war ein sanfter, ehrwürdiger, vortrefflicher Mann, ein Jugendfreund des berühmten hessischen Generals Martin von Schlieffen. Wahrscheinlich war es Rohdich, der einmal, als der hohe Adel (v. Schlesiens) dem König eine Fête gab, nicht eingeladen wurde. Der König ließ den F. v. H. (v. Fürsten von Hatzfeld) kommen und erklärte ihm, daß Rohdich, dieser verdiente Mann, seine Person vertreten solle, die Frais werde er selbst hergeben. Hierauf kam die Entschuldigung, daß Rohdich vergessen worden sei: man erwies ihm, sagen die Anecdoten und Charakterzüge, „alle erfinnliche Ehre;" auch ward später besser eingeladen. Von Bürgerlichen standen in ganz besonderer Gunst: Fredersdorf, Jordan, Gotter, Algarotti, Quintus, Maupertuis, Abbé Bastiani und Bielefeld. Gotter und Algarotti grafte Friedrich, Bielefeld baronisirte er, Fredersdorf, Maupertuis und Quintus ließ er in den Hofkalender adelig aufführen, Jordan, der Intimus, blieb Bürgerlicher bis zu seinem Tode: erst 1816 wurde die Familie in der Person des Gesandten in Dresden geadelt. Quintus legitimirte sich zum Adel, als er dem König bei seiner Heirath mit Fräulein Schlabrendorf die Auskunft über die Töpferabkunft gab.

Lächerliche Adelsvorurtheile und lächerliche Adelsprätensionen bei Andern wußte der große König ganz

Geist des Künstlers sich nur in dem kleinsten Zuge bewiesen hätte. Gleich am Eingange des Gartens wird der Ankommende von einem Mitgefühl zwischen Grauen und Lachen befallen, indem er zwei steinhölzerne Soldaten an beiden Seiten erblickt, die das Gewehr zu präsentiren scheinen. Es sind ein paar Flügelmänner von den allerlärgsten, mit Zopf, steifen Locken, Hut und Kokarde, ganz militairisch. Da diese Halbriesen noch dazu auf hohen Fußgestellen stehen, so fallen sie desto ungeheurer ins Auge. Toller, als diese, sind noch zwei mit glatten Steinen ausgelegte Becken, die nie von anderm, als Regenwasser, feucht geworden sind. Statt dessen sind diese Becken mit langleibigen Gäulen in rennender Stellung ausgefüllt, auf welchen Postillons mit kleinen Hüten, großen Kokarden, dicken, stumpfen Zöpfen, kurzen fliegenden Jacken, Courierstiefeln und französischen Wachslocken, ein großes gewundenes Waldhorn blasen. Neben ihnen laufen zwei kleine, zu blassen scheinende Hunde; und dabei steht ein gekappter, weiß bemalter Baum, mit Resten von wirklich grün angestrichenen Blättern."

Merkwürdig contrastirt mit dieser Schilderung angestrichener neuer „preußischer und französischer Kunstnatur" die Schilderung der ächten alten Kernnatur in den unübertrefflich schönen thüringischen Wäldern der herrlichsten und frischesten Eichen und Buchen.

„Ein Theil des Wegs von Sondershausen nach Ebeleben ist ungemein reizend. Eine kleine Strecke von jener Stadt fängt ein eingehegter Wald von Hage-

buchen an, deſſen ſüdlicher Rand mit babyloniſchen Weiden umkränzt iſt. Durch dieſen Wald führt keine gemachte Heerſtraße; die Natur hat den Weg gebahnt, ſo eben, feſt und ſanft iſt der Boden. Die geraden, ſäulengleichen Baumſtämme ſind ſo glatt und unbemooſt, als würden ſie unaufhörlich von der Kunſt geſäubert. Man ſieht keine todten Reiſer herumliegen, kein Aeſtchen krankt. Die dichten Bäume legen ihre weiten blätterreichen Zweige freundnachbarlich über einander und wachſen zu einem undurchdringlichen Laubdache zuſammen. Kaum ſtehlen ſich ſpärliche Sonnenſtrahlen durch die verſchlungenen Arme der Bäume" ꝛc. ꝛc.

8. (5.) Günther.
1794—1835.

Dem Fürſten Günther, der mitten in der Revolution ſtarb, achtundfunfzig Jahre alt, 1794, folgte ſein gleichnamiger Sohn, geboren 1760, der achte Regierende des Hauſes und der fünfte Fürſt und auch ein merkwürdiger Herr ſeiner Gattung, der auch noch noch ganz im Style des alten bon vieux temps ſeine Tage verlebte, ein paſſionirter Jäger, Vogelſteller, Raucher u. ſ. w. Herr von Heß hatte von ihm im Jahre 1789 Folgendes zu berichten: „Der Erbprinz wohnt eine Stunde von der Stadt im Walde [1]) und hat nach dem Beiſpiele ſeines Vaters, gleichfalls eine Dame, die die Tochter eines Fleiſchers iſt. Sie

1) In Scheerſen.

iſt das Gegentheil von Hannchen Männchen, nicht ſchön, aber hat Witz. Der junge Erbe läßt wacker aufgehen und macht Schulden. Sein ſparſamer Vater geſteht ihm acht Pferde zu und er hält über dreißig. Er iſt zwar lange über die Kinderjahre hin, aber ſo muthwillig, daß ſeine größte Freude darin beſteht, bei Donner und Blitz parforce zu jagen." Junghans ſetzt zu dieſen Perſonalien, getreu ſeiner ſtereotypen Lobesfreudigkeit hinzu, daß dieſer Herr in Scheerſen „ſich mit vielem Erfolg der Erlernung mehrerer muſikaliſcher Inſtrumente gewidmet habe. Freudig ſchlugen dem jungen liebenswürdigen Regenten die Herzen aller ſeiner Unterthanen entgegen, als man gleich in der erſten Zeit ſeiner Regierung ſah, wie genau er in dem Geiſte ſeines allverehrten Vaters fortzuhandeln ſtrebe. Stets die Vergnügungen ſeiner treuen Unterthanen durch ſeine erfreuliche Gegenwart erhöhend, fand er immer ſein höchſtes Glück darin, ihnen neue Freuden zu ſchaffen, theils durch reizende Anlagen, wie das Loh, zu welchem ſich noch jetzt allwöchentlich während den Frühlings- und Sommermonaten die Bewohner Sondershauſens und der umliegenden Gegend in ungezwungener Geſelligkeit an den muſikaliſchen Harmonien des rühmlichſt bekannten fürſtlichen Hautboiſten-Corps ergötzen, theils durch feſtliche Veranſtaltungen, an denen er jederzeit mit der ihm angebornen Lebhaftigkeit Theil nahm."

Dieſer lebhafte, für ſeine Unterthanen und ſeine eignen Vergnügungen ſtets bedachte ſchwarzburgiſche Nimrod vermählte ſich fünf Jahre nach ſeinem Re-

gierungsantritt, bereits neununddreißigjährig, erſt im Jahre 1799 mit ſeiner Couſine, der fünfundzwanzigjährigen Prinzeſſin Caroline von Rudolſtadt, derſelben Prinzeſſin, von der Schiller 1790 einmal, als ſie ſechszehn Jahre alt war, in einem vertraulichen Briefe an Körner geſchrieben hatte: „ſie ſei ein gutes Geſchöpf und werde gewiß einen Mann glücklich machen, einen Prinzen gewiß und er möchte ſie gern verkuppeln," und die auch in den bekannten Briefen Wilhelm's von Humboldt an ſeine Freundin vorkommt. Die Ehe mit dem Vetter Nimrod war keine glückliche. Nach der Geburt einer Tochter Emilie 1800, welche 1820 die regierende Fürſtin von Lippe-Detmold wurde und nach dem Tode ihres Gemahls bis 1853 Vormünderin ihres Sohnes war, und des Erbprinzen 1801, zog ſich die Fürſtin an den elterlichen und verwandten Hof in Rudolſtadt zurück; ſie nahm ſpäter in Arnſtadt ihren Aufenthalt, wo ihre Hofhaltung viel zur Annehmlichkeit des Badelebens beitrug, ſie verkehrte aufs freundlichſte mit den Badegäſten aller Stände, nur konnte ſie an keinen Partien Theil nehmen, weil bei ihr das Curioſum vorkam, daß ſie in Folge eines mit einem Wagen gehabten Unglücks eine unüberwindliche Abneigung hatte zu fahren: wenn ſie einmal früher an einer Partie nach dem alten romantiſchen Stammſchloſſe Schwarzburg Theil nahm, wurde dieſelbe zu Fuß gemacht und dabei kamen in dem kleinen Ländchen, das ein munterer Hirſch ſehr bald durchſpringt, drei Nachtlager vor. Die Fürſtin überlebte ihren Gemahl noch über ſechszehn Jahre,

ſie hatte noch das Unglück ihre ihr ganz ergebene Hofdame von Witzleben zu verlieren, die ſie auf den Wink verſtand, da ſie zuletzt ganz taub und erblindet war: ſie ſtarb beinah achtzig Jahre alt, erſt 1854.

Fürſt Günther durchlebte die ganze Napoleoniſche Zeit; nach der Unglücksſchlacht bei Jena kam König Friedrich Wilhelm III. von Preußen auf ſeiner Flucht von Sömmerda in Perſon nach Sondershauſen; dann kam Soult, der ſein Hauptquartier in Sondershauſen nahm, er ließ dem Fürſten ſeinen ſchönen Marſtall von achtzig Pferden ausräumen, auf dem Schloſſe und in der Stadt ward vieles ruinirt und ſehr willkürlich geſchaltet. Schwere Contributionen drückten das Land ſeit 1806, dennoch aber wurden in Schwarzburg keine Staatsſchulden gemacht. Der Fürſt trat zum Rheinbund und ſtellte mit Rudolſtadt 600 Mann Contigent, die mit in Spanien gefochten haben. Er trat dann zum deutſchen Bund; er erlebte noch die Julirevolution, eine landſtändiſche Verfaſſung führte er nicht ein. Er lebte in dem kleinen Ländchen mit 60,000 Einwohnern wie ein kleiner Kaiſer. Hof- und Staats-Beamte, viele von ihnen freilich nur mit beſcheidenſten Gehältern begnügt, waren in ſo reichlicher Anzahl, daß ein beſonderer ziemlich dicker „ſchwarzburg-ſondershäuſiſcher Staatskalender“ herausgegeben werden konnte. Dem jüdiſchen Aemterſchacher, dem des Fürſten Vater zugeſehen hatte, ward Einhalt gethan; Hauptſtellen erhielten jetzt des Fürſten zahlreiche natürliche Kinder mit den ſchmucken Töchtern des daran

geſegneten Ländchens adeliger und bürgerlicher Abkunft erzeugt: als ein ſolcher natürlicher Sohn galt z. B. der im fürſtlichen Geheimen Conſilio mit Sitz und Stimme etablirte Oberlandjägermeiſter Herr Günther Ludwig mit dem bezeichnenden Adelsnamen: von Faßheber, geſeſſen auf Rottleben bei Frankenhauſen. Sämmtliche Hof- und Staatsbeamte, bürgerliche wie adelige, ſelbſt die oberſten Hofchargen wurden von dem Fürſten auf altpatriarchaliſche Weiſe noch mit „Du" angeredet, dies widerfuhr ſelbſt dem erſten Vaſallen des Landes, dem Oberſtallmeiſter Theodor von Wurmb, dem Sohn des ſächſiſchen Miniſters und Freundes des Theurgen Schröpfer. Dieſe Familie Wurmb beſaß das Hauptgut des Landes Großenfurra; ein zweites Hauptgut, die kleine Herrſchaft Bendeleben, die erſt 1815 ſonderhäuſiſch wurde, früher ſächſiſch war, hatte der Miniſter Wurmb an die Familie Uckermann verkauft, deren Chef der im Lieferungsgeſchäft für die engliſchen Truppen im ſiebenjährigen Kriege zu großem Reichthum emporgekommene erſte Baron dieſes Namens war, der auf geheimnißvolle Weiſe aus Bendeleleben, indem er von einem hannoveriſchen Soldatencommando nächtlich abgeholt ward, verſchwand; ſein Sohn war der in der ſächſiſchen Hofgeſchichte [1]) mit ſeinen Perſonalien aufgeführte Baron Johann Jacob, der die inſigne Mesalliance machte und 1836 als ſächſiſcher Gardemajor a. D. ſtarb. Seine Erben verkauften neuerlich das ſchöne Gut Bendeleben an einen reichen Banquier in Braun-

1) Band 7. S. 266 ff.

schweig, der sich sofort mit einem großen Holzschlag in den herrlichen Buchen- und Eichenwäldern bezahlt machte und es dann anderweit und zwar noch vortheilhafter wieder verkauft hat. Von der ganzen zahlreichen Familie des Baron Johann Jacob Uckermann, die sonst auf ihrer Herrschaft und bei Hofe große Figur gemacht und deren Aeltester Carl als Oberhofmeister lange fungirt hatte, lebt nur noch ein jüngster, kleiner, verwachsener aber gescheiter Baron Gustav Uckermann in Sondershausen, der sich mit einer fürstlichen Soldatentochter neuerlich vermählt hat.

Fürst Günther blieb, was er früher gewesen war, auch im Alter, ein starker Nimrod und Pferdeliebhaber, er verbrachte fast seine meisten Tage jagend in den schönen Wäldern diesseits und jenseits des thüringer Waldgebirges und in seinem Marstall, die Abende aber widmete er dem Theatervergnügen. Die Patriarchalität im Hoftheater ging so weit, daß er mitten unter seinen sondershäuser Bürgern mit der Meerschaumpfeife im Munde den Vorstellungen zusah: Jedermann hatte hier freien Zutritt und allgemeine Rauchfreiheit herrschte. Durchreisende Fremde, selbst Studenten, wurden aus dem Gasthaus zum Adler durch rothe Heyducken ins Theater entboten, die Durchlaucht conversirte, auch sie leutseligst duzend, mit ihnen und ließ ihnen Thonpfeifen präsentiren. Es traf sich einst, daß ein preußischer Major, der an den Fürsten in einem Geldgeschäfte verschickt worden war, bei der Aufführung des ziemlich langweiligen Ritters Bayard von Kotzebue, als der Fürst ihn befragte, wie die

Aufführung ihm gefalle, die gar nicht im Ernſt gemeinte Antwort gab: „Auf Ehre, ſehr gut, ich möchte das Stück gleich noch einmal ſehen.“ Der Fürſt ließ ruhig ausſpielen, ehe der Vorhang aber fiel, rief er: „Halt, noch einmal ſpielen, der preußiſche Major will's noch 'mal ſehen!“ und die Schauſpieler mußten wirklich noch einmal ſpielen und der Major mußte wirklich noch einmal ſehen. Weit und breit berühmt war die ſehr zahlreiche ſondershäuſer Kapelle: Hermſtädt, ein anerkannt tüchtiger Muſikmann, dirigirte ſie, und Gerber, der bekannte Verfaſſer des Tonkünſtler-Lexicons, gehörte zu ihr und war zugleich Hoforganiſt. Von nah und fern her beſuchten der Landadel und die Domainenpächter mit ihren Frauen und ſchmucken Töchtern an den Sonn- und Feiertagsnachmittagen die Conzerte im Loh, jener ſchon erwähnten, von dem Fürſten geſchaffenen Parkanlage in dem freundlichen Thale, unmittelbar unter dem ſtattlichen großen Bergſchloſſe der Schwarzburge zu Sondershauſen, mit 350 Zimmern. Hier im Loh ließ der Fürſt aus der Hofküche und Hofconditorei Erfriſchungen verabreichen und verkehrte gar freundlich mit jedermänniglich, Abends war ſchöne Illumination, wo Alles ſich in großer Ungezwungenheit bewegte. Bisweilen pflegte Sereniſſimus hier im Loh ſpezielle Leibesübungen anzuſtellen; er that ſich nicht wenig darauf zu Gute, als der ſtärkſte Mann in ſeiner Monarchie zu gelten, um welche Stärke zu erlangen er, Sereniſſimus, ſich freilich am Beſten mit Speiſe und Trank pflegen und abwarten konnte. Die Fürſten von Sondershauſen waren alte vortreffliche

Weinkunden und wurden als solche von Alters her mit dem besten Gewächse, namentlich auch mit dem besten Gewächse von Cypernay bedient, besser wie manche weit größere Höfe: noch an der Tafel seines Nachfolgers, als dieser sich zu Frankenhausen zur Badekur, und die Fürstin Mathilde von Hohenlohe zu Bendeleben aufhielt, trank ich bei einem Geburtsfeste derselben, das im Juli 1842 bei Baron Hermann Uckermann celebrirt wurde, den köstlichsten Champagner, den jemals meine Lippen berührt haben. Der alte Fürst Günther traf einst im Loh einen weiblichen Domainenpächter, welcher es werth zu sein schien, daß er mit ihm einen Ringkampf anstelle. Er forderte ihn dazu auf; es ergab sich aber bald, daß der Pächter der Stärkere war, die Durchlaucht wurde auf die Erde gelegt. Sie behauptete darauf, daß ein Kirschkern ihren Fall veranlaßt hätte, obgleich es gar nicht die Zeit der Kirschkerne war und begehrte einen anderweiten Gang. Auch hier sprach sich das Glück oder vielmehr das Geschick bald für den Pächter aus; der Fürst, darüber wüthend, begann nun seinen Gegner mit Püffen zu bedienen. Die im Kreise Umherstehenden riefen dem Pächter ängstlich zu, sich doch werfen zu lassen; dieser aber hörte entweder nicht oder wollte nicht hören, er vergalt die starken Püffe mit noch stärkeren Gegenpüffen, als auf einmal die Durchlaucht mit einer Donnerstimme rief: „Halt! vierzehn Tage ins Loch!" Und damit endigte sich dieser durchlauchtig-patriarchalische Faustkampf.

Der Erbprinz Günther, geboren 1801, hatte

im Jahre 1833 nach sechsjähriger Ehe seine erste Gemahlin verloren, wieder eine Cousine, Marie von Rudolstadt, die ihm zwei Prinzen, den Nachfolger Günther und Leopold gab und eine Prinzessin Elisabeth, keine nicht schöne, aber angenehme, anspruchslose und gescheite Dame, die merkwürdigerweise noch keine Partie gefunden hat. Erbprinz Günther, ihr Vater, vermählte sich darauf im Frühjahr 1835 mit der damals einundzwanzigjährigen am stuttgarter Hofe sehr wohlerzogenen Prinzessin Mathilde von Hohenlohe-Oehringen in zweiter Ehe. Kurze Zeit nach der Vermählung erfolgte die kleine Revolution, die den alten Herrn von Schwarzburg beseitigte und das neuvermählte Paar zur Regierung brachte. Auf der Seite der jungen Herrschaft, die zu Ebeleben Hof hielt, stand der Geheime Rath von Ziegeler, der letzte unvermählte Sproß eines erfurter Patriziergeschlechts, ein feiner, gewandter Hofmann, in dieser Beziehung das gerade Widerspiel des Factotums des alten Herrn, des Geheimen Raths, Kammerpräsidenten, Hofmarschalls und Oberstallmeisters in einer Person: von Weise. Die kleine Revolution, eine Palastrevolution à la Petersburg, nur im Diminutivstyl, ward durch Herrn von Ziegeler aufs Glücklichste improvisirt, der Köder, um die Stimmung in dem kleinen Ländchen auf die Seite der jungen Herrschaft zu bringen, war eine Constitution. Im ersten Schrecken ließ der alte fünfundsiebzigjährige Fürst am 19. August 1835 sich zur Entsagung bewegen, sein Factotum, der alte Weise, der nicht das ruhigste Gewissen hatte und für seine Person fürch-

in ihrer Blöße zu faſſen. Er kam einmal bei einem Reichsfreiherrn von Grote durch, Beſitzer eines unmittelbaren Reichsterritoriums, der Reichsherrſchaft Schauen im Harze, jetzt zum Regierungsbezirk Magdeburg gehörig und noch der Familie Grote zuſtändig, beſtehend aus einem Hofe. Grote empfing den König mit dem ſonderbaren Complimente: „Ich freue mich, Ew. Maj. auf meinem Territorio zu ſehen.“ Friedrich erwiederte dieſes ſonderbare Compliment mit der guten Replik, die er mit ſarkaſtiſchem Lächeln ausließ: „Voilà deux souverains, qui se rencontrent.“

Den höheren Adel, der darauf höhere Auszeichnungen begehrte, mochte Friedrich gar nicht. Dem Hofmarſchall Grafen Schulenburg, der 1783 für ſeinen als Junker angeſtellten Sohn, weil er ein Graf ſei, eine Offiziersſtelle erbat, ſchrieb er eigenhändig: „Junge Grafen, die nichts lernen, ſind Ignoranten bei allen Landen, in England iſt der Sohn des Königs nur Matroſe auf ein Schiff, um die Manoeuvres dieſes Dienſtes zu lernen. Im Fall nun einmal ein Wunder geſchehen und aus einem Grafen etwas werden ſollte, ſo muß er ſich auf Titel und geburth nichts einbilden, denn das ſind nur Narrenspoſſen, ſondern es kommt nur allezeit auf ſein Merit personnel an.“

Friedrich ſchrieb unterm 6. October 1772 an d'Alembert: „Der Adel ohne Kenntniſſe iſt nichts als ein leerer Titel, der einen Unwiſſenden zur Schau ſtellt und ihn der Verſpottung derer Preis giebt, die

tete, nahm, ohne sich zur Wehr zu setzen, seinen Sturz hin, die schriftliche Bestätigung der Entsagung erfolgte Seiten des alten Fürsten unterm 3. September. Man wies nun dem alten aber noch ganz rüstigen Herrn, als einem passionirten Liebhaber des Waidwerks, das Jagdhaus zum „Possen" zum Aufenthalte an, mit dem hohen hölzernen Thurme daneben, der die Fernsicht über die schönen Wälder gewährt. Der alte Herr fand bald, daß er sich in einem Gefängnisse befinde; er machte darauf einen Fluchtversuch, um nach Berlin sich zu retten und bei dem ihm wohlgewogenen König Friedrich Wilhelm III., der ihm den rothen und schwarzen Adlerorden verliehen hatte, sich zu beklagen; dieser Versuch ward entdeckt und man ließ ihn nun eng bewachen. Der alte Herr, der sein Lebenlang sich in Wald und Busch herumgetrieben hatte, mußte in der engen Umhegung des „Possens" sich mit seinem Marstalle und einer Kegelbahn begnügen, er starb schon anderthalb Jahre nach dem ihm gespielten Possen, am 22. April 1837, siebenundsiebzig Jahre alt.

9. (6.) Günther

seit 1835.

Der jetzt regierende Fürst Günther von Sondershausen, geboren 1801, der neunte Regierende und der sechste Fürst des Hauses, dessen Erziehung von seinem nur für Jagd- und Liebeswerke Sinn habenden Vater freilich sehr vernachlässigt worden war, konnte allerdings für diesen Vater keine starke Zärtlichkeit empfinden. Daß er einer solchen Zärtlichkeit wohl

fähig war, bewies sein Verhältniß zu der in Arnstadt lebenden Mutter, der er bis zu ihrem Tode ein ehrfurchtsvoller aufmerksamer Sohn war. Wäre die Erziehung nur etwas besser gewesen, so würde die Ehe mit der am würtembergischen Hofe sehr wohl erzogenen, feingebildeten hohenlohe'schen Prinzessin besser ausgefallen sein, als sie ausgefallen ist: die Fürstin Mathilde ist von ihrem Gemahl, dem sie einen Prinzen Hugo und eine Prinzessin Marie gab, nachdem sie ihn bereits schon einmal verlassen hatte, im Sturmjahre 1848 aber, wo es lebhafte Aufregung gab und sie lebhaft zurückgewünscht wurde, zu ihm zurückgekehrt war, im Jahre 1852 schließlich und förmlich geschieden worden. Sie wurde durch diese Scheidung von einer allerdings in mancher Beziehung nicht sehr angenehmen Gesellschaft, namentlich von gewissen stereotypen platten Witzen erlöst. Die Fürstin Mathilde lebte bei der ersten Trennung, als sie nach einem vorausgegangenen Arrangement mit dem Fürsten, der ihr 24,000 Thaler jährlich gab, außerhalb Landes ging, unter andern längere Zeit in der Schweiz, wo sie sich in dem romantischen Grindelwald ein reizendes großes hölzernes Schweizerhaus mit einer Veranda gerade im Angesicht des untern Gletschers bauen ließ: sie hat hier einmal sogar einen Winter zugebracht, ich sah das Haus noch im Sommer 1851 im besten Stande. Früher suchte die Fürstin Mathilde sich in Sondershausen durch die Auslegung des schönen Parks beim Schlosse und durch das Theater zu vergnügen, wobei sie freilich viel Geld aufgehen ließ; doch hatte der Fürst dessen

genug, man rechnete sein Privateinkommen, ganz abgesehen von dem Einkommen der Kammer, auf jährlich nicht weniger als 120,000 Thaler. Das sondershäuser Theater war nächst dem oldenburger eines der besten unter den kleineren deutschen Theatern und die Fürstin zeichnete auch mehrere einzelne Schauspieler persönlich durch ihre Gunst aus, einer davon, Heckscher, sah sich mit einer guten Pension vor, die er noch gegenwärtig genießt. Ihr Gemahl dagegen amüsirte sich gar nicht, woran die Hauptschuld trug, daß er, wie gesagt, von seinem nimrodischen, noch ganz altdeutsch patriarchalisch nur auf der Jagd und der Bärenhaut liegenden Vater so eine schlechte, oder vielmehr fast gar keine Erziehung erhalten hatte. Dieser kleine Fürst, der eines der schönsten kleinen Ländchen Deutschlands besitzt, ein wahres Kleinod nicht blos an Fruchtbarkeit, sondern auch an deutscher Naturschönheit, an Berg- und Waldesfrische und der dazu ein so reiches Privateinkommen genießt, führte ein trauriges Leben, denn das allerunerträglichste Uebel, wofür gerade die Krone am wenigsten schützt, die Langeweile, plagte ihn schwer. Er mochte zwar Theater und Bälle, aber er mochte weder eigne Lectüre noch Vorlesen; wenn die Fürstin das einmal versuchen wollte, ließ er es auf keine Weise dazu kommen, oder lief fort; er mochte nicht einmal ein gewöhnliches Spiel in der Karte, wie Whist, das er nicht einmal zu spielen verstand. Er war außer den fünf täglichen, nach thüringischer alter Sitte sehr copiosen und zweimal mit Champagner unterstützten Imbissen und Mahlzeiten ungemein schwer zu unterhalten.

Aber die Regierungsgeſchäfte machten ihm viele Noth, er klagte über deren Laſt wenigſtens wiederholt gegen Damen, mit denen er zuſammentraf: die Geſchäfte beſtanden nur im Unterſchreiben ſeines Namens, wie den Wiſſenden ſehr wohl bekannt war. Eine Paſſion hatte Sereniſſimus, ſchon als ſeine zweite Gemahlin noch bei ihm war: die Soldatenpaſſion; ohnerachtet er bei weitem nicht ſo viel bundesverfaſſungsmäßig zu halten brauchte, hielt er deren ein ganzes Bataillon und bei der Einfahrt in das kleine Reſidenzſtädtchen, von Sachſen her, gewahrte man zuerſt: Kanonen.

Der Fürſt hatte zwar ſeinem Ländchen die Conſtitution, die er bei ſeiner Thronbeſteigung in Ausſicht ſtellen ließ, gegeben, aber die autokratiſchen Anwandelungen waren bei ihm nicht ſelten und wurden durch die ganz große Servilität gehörig unterſtützt, mit der man in dem ganz kleinen Ländchen von Alters her vertraut iſt. Als einſt vor 1848 ein fremder Offizier mit dem Fürſten aus ſeinem kleinen Palais am Markte von Sondershauſen, wo derſelbe früher mit ſeiner Gemahlin wohnte, über dieſen Markt fuhr, die Leute demüthigſt ihre Hüte zogen und bis zur Erde ſich verneigten und der Offizier die ſarkaſtiſche Bemerkung machte, daß S. Durchlaucht doch eine ungemein große Verehrung hier genöſſen, erwiederte er: „Das muß noch ganz anders, wie in Petersburg, werden!“ Mit Petersburg hatte der Fürſt ein eignes Rencontre in Berlin. Die Uniform, die er trug, zog die Aufmerkſamkeit des gerade zu Beſuch anweſenden Kaiſers Nicolaus auf ſich, er näherte ſich einmal bei einer Vorſtellung

bei Hofe dem Fürſten und dieſer ließ in der Unterredung, die ſich darauf entſpann, ſehr artig die hiſtoriſche Reminiſcenz einfließen, daß einer ſeiner Vorfahren ſchon vor Jahrhunderten Kaiſer geweſen ſei, lange vorher, ehe der Zaar Peter den Kaiſertitel angenommen. Man kann denken, daß der große Kaiſer den kleinen Kaiſerabkömmling alſobald ſtehen ließ, auch wurde ſeitdem S. Durchlaucht die längſte Zeit nicht wieder in Berlin geſehen.

Nach dem Weggang der angenehmen Fürſtin iſt der ſonſt ſehr belebte und kurzweilige Hof von Sondershauſen ſehr ſtill und langweilig geworden: Sereniſſimus, der die ſehr fatale Bemerkung hatte machen müſſen, daß ſogar ſeine Kinder erſter Ehe der Stiefmutter anhingen, war ſehr unwirſch geworden, er langweilte ſich immer mehr, langweilte aber auch ſeine Umgebungen immer mehr: ſeine eignen Leute gingen ihm, wenn ſich das nur irgend thun ließ, ſobald ſie ihn nur von Weitem kommen ſahen, aus den Wege.

Mit dieſer durchlauchtigen Stimmung ſtand der öftere Cabinetswechſel in genauem Zuſammenhange: S. Durchlaucht waren auch hierin ſchwer zu befriedigen, ſie wollten gut bedient ſein und doch auch durch keine perſönliche Ueberlegenheit ſich gedrückt fühlen. Nach dem Abgange des feinen und gewandten Hofmanns, Geheimen Raths von Ziegeler, der die Palaſtrevolution, welche den Thron verſchaffte, ſo glücklich geleitet hatte, ward zu Anfang der vierziger Jahre ein preußiſcher Büreaukrat herbeigezogen, der Geheime Rath Pietzker, ein Zögling des erſten Collegiums der preußiſchen Monarchie, des Kammergerichts in

Berlin und zuletzt, wenn ich nicht irre, in Magdeburg angestellt. Derselbe hatte sich jedoch auf den vorausgesehenen möglichen Fall, daß in dem kleinen sondershäuser Olympe die oberste Herrscherlaune zu schwer zu ertragen sein könnte, klüglich seinen preußischen Dienst vorbehalten und zog diesen auch wirklich aller Herrlichkeit bei dem kleinen sondershäuser Möchtegern-Zaaren wieder vor. Das Sturmjahr 1848 sah wieder einen Landeseingebornen, einen Bürgerlichen aus der zahlreichen Familie der würdigen, Serenissimo devotest ergebenen Chope als wirklichen Geheimen Rath an der Spitze des fürstlichen „Geheimen Rathscollegiums" und neben ihm fungirte noch ein anderweiter Chop. An die Stelle dieser Chope traten bei dem Umschlag der Dinge in Deutschland dann wieder preußische Bureaukraten, vorerst ad interim der Geheime Regierungs-Rath Schönemann als „Chef und Dirigent des fürstlichen Ministeriums." Endlich hat man sich 1855 definitiv und ganz in den größeren Staatenhorizont hineinbewegt: als „wirklicher dirigirender Staatsminister" und sogar mit dem Amts-Prädicat „Excellenz" ward der zeither im preußischen Ministerium des Innern beschäftigte Landrath und Kammerherr von Elsner, ein schlesischer Edelmann, auf Adelsdorf gesessen, angestellt, und seine Collegen, die zeitherigen Regierungsräthe im fürstlichen Ministerium, wurden „Staatsräthe" betitelt. Damit ist denn der durchlauchtigste Wunsch Serenissimi endlich glücklich erreicht worden: die Gleichstellung Sondershausens mit den übrigen deutschen und europäischen Großstaaten, die Gleichstellung sogar mit dem

petersburger Hofe, des erst vor 150 Jahren zum Kaiserthum emporgegipfelten Rußland.

Der Erbprinz Günther, von der ersten Gemahlin 1830 geboren, hat eine sorgfältige Erziehung erhalten, die einsichtsvolle Stiefmutter, dem mecklenburgischen Großherzog nachahmend, erwählte das Blochmann'sche Institut in Dresden: den Erbprinzen begleitete dahin sein zwei Jahre jüngerer Bruder Leopold und nur ein bürgerlicher Gouverneur, ihr zeitheriger Instructor, ein junger Consistorialrath Ludlow. Aber als der einen Kaiser unter seine Vorfahren zählende Fürst von Sondershausen erfuhr, daß die das Institut ebenfalls besuchenden Söhne des nur Postmeister in der Ahnentafel aufzuweisen habenden, aber sehr reichen Fürsten von Taxis Equipage und Pferde hielten, wurden diese nachbeschafft, und um den kleinen Hofstaat zu completiren, auch noch eine adelige Militairperson beigegeben. Der Erbprinz diente bis zum Jahre 1855 in der preußischen Armee, wo er Berlin als Rittmeister à la suite im Gardecuirassierregiment verließ, um nach Sondershausen zurückzugehen und die Regierungsgeschäfte mit zu übernehmen: er gilt für einen soliden und correcten Herrn. Der jüngere Bruder, Prinz Leopold dagegen, der noch als Secondelieutenant im preußischen Gardecuirassierregiment fortdient, ist als ein Lebemann bekannt, der menus plaisirs liebt, denen denn auch der Vater, nachdem ihn seine hohenlohe'sche Gemahlin aufgegeben, und zwar ganz im Style seiner Vorfahren sich zuge-

wendet hat, um ſich damit die Langeweile zu vertreiben. Um dieſelbe Wirkung zu erzielen, ſoll ſicherem Vernehmen nach, auch der Fürſt ſich bei ſeinem neuen Staatsminiſter, der einen vortrefflichen Koch hat, in die Koſt verdungen haben.

Außer der directen Deſcendenz des regierenden Fürſten, den zwei genannten Prinzen und der Prinzeſſin Eliſabeth aus der erſten Ehe mit der rudolſtädtiſchen Prinzeſſin und dem Prinzen Hugo und der Prinzeſſin Marie aus der zweiten Ehe mit der geſchiedenen zweiten Gemahlin, der hohenlohe'ſchen Prinzeſſin, lebt noch des Fürſten Schweſter Emilie, die die Mutter des jetzt regierenden Fürſten von Lippe-Detmold iſt; ferner lebt noch eine Tochter eines Oheims, die Prinzeſſin Güntherine, Beſitzerin von Otterwiſch bei Leipzig, die mit ihrer Tochter Charlotte zu Arnſtadt ihren kleinen Hof hat; endlich lebt noch eine Enkelin eines Großoheims, des Prinzen Auguſt, auch mit dem ſonderbaren Namen Güntherine, Wittwe des Prinzen Carl, der als hannoveriſcher Generallieutenant 1842 ſtarb.

Schwarzburg-Sondershauſen umfaßt gegen 16 Quadratmeilen mit gegen 60,000 Einwohnern. Das Budget dieſes kleinen Fürſtenthums war 1852/55 auf eine Jahreseinnahme von ungefähr 500,000 Thalern feſtgeſtellt. Die Landesſchuld betrug 1854: über 450,000 Thaler [1]), die Schuld der fürſtlichen Kammer

1) Dabei aber die Activa der Dienſt- und Pacht-Cautionen.

über 850,000 Thaler, Summa: über 1,300,000 Thaler.

Mediatbesitzungen hat der Fürst von Sondersnoch an mehreren Rittergütern in dem benachbarten Preußischen.

Hof- und Civiletat und diplomatiſches Corps zu Sondershauſen im Jahre vor Auflöſung des deutſchen Reichs: 1805.

I. Hofſtaat:

1. Der Hofmarſchall: Carl Wilhelm von Kaufberg, auch Oberſtallmeiſter. Die Familie iſt ſchwäbiſch und ſtammt von Johann Caſpar Kaufmann von Kaufberg, k. k. Rath und Commiſſar zu Nordhauſen und Mühlhauſen, geadelt 1707.
2. Der Oberlandeshauptmann: Friedrich Auguſt Ernſt Hopffgarten.
3. Der Oberjägermeiſter: Rudolf Carl von Wolfersdorf.
4. Der Oberſtallmeiſter: Hofmarſchall Kaufberg.

Dazu fünf Kammerjunker.

II. Civiletat:

1. Geheimes Cabinet:
   1. Geheimer Rath Ferdinand Chriſtian Baron Lynker, Kanzler, Conſiſtorialpräſident und Landſchaftscaſſendirector.
   2. Geheimer Rath Carl Wilhelm Auguſt von Weiſe, Kammerpräſident, der famoſe 1835 Geſtürzte.

Dazu ein Hofrath und ein Cabinetsſecretair.

Gefallen daran finden.“ Noch deutlicher drückte der König ſich an einer andern Stelle aus: „Der Adel iſt nichts anderes, als ein höherer Grad von Bildung, Ehre und Vaterlandsliebe, den man billigerweiſe bei den Perſonen vorausſetzen darf, die eine ſorgfältigere Erziehung genießen konnten; wenn er dies nicht iſt, ſo iſt er gar nichts, er nützt nichts, er iſt ein Unkraut.“

Am 28. Febr. 1767 ſchrieb Friedrich an Voltaire: „Während des Kriegs herrſchte in Breslau eine anſteckende Krankheit und man begrub täglich ſechsundzwanzig Perſonen. Eine gewiſſe Gräfin ſagte damals: „„Gott ſei Dank, der hohe Adel wird verſchont, alles was ſtirbt, iſt nur Pöbel!““ Sehen Sie, ſo denken Leute von Stande; ſie glauben aus edleren Theilen zuſammengeſetzt zu ſein, als das Volk, das ſie unterdrücken. So iſt es beinahe von jeher geweſen!“

Ein beſonderer Greuel waren aber doch dem König die ſ. g. Mesallianzen der Prinzen mit Fräuleins und der Adeligen mit Bürgerlichen. Als der „betagte“ Prinz von A. (wahrſcheinlich Anhalt) ein Fräulein von H. (Haßlingen) heirathen wollte und alles bis auf die Einwilligung des Königs fertig war, ſchrieb Friedrich: „Sollten ſchon dergleichen Verbindlichkeiten übernommen worden ſein, ſo müſſen ſie vernichtet und getrennt werden. Die Thränen eines jungen Mädchens verſiegen und vertrocknen endlich. Aber einen ſolchen Flecken in einem regierenden Hauſe können Jahrhunderte kaum verwiſchen.“ Drei Jahre darauf kam die oben angeführte Marginalreſolution:

2. Regierungs-Collegium und Conſiſtorium zu Sondershauſen unter dem Geh. Rath Baron Lynker.
3. Regierungs-Collegium und Conſiſtorium zu Arnſtadt unter dem Geh. Rath Kanzler und Conſ.-Präſ. Rudolf Wilhelm Caſpar von Kaufberg, ſeit 1772 Gemahl einer verwittweten Gräfin Werthern-Brück, geborenen von Zeutſch aus Sachſen, Wittwe des 1770 als Hofmeiſter der regierenden Fürſtin geſtorbenen Grafen Anton Werthern.
4. Kammer-Collegium unter dem Geh. Rath von Weiſe.
5. Forſt-Collegium unter dem Oberjägermeiſter von Wolfersdorf.

III. Militairetat:

Garde zu Fuß: Hauptmann Rauſch, ein adeliger und ein bürgerlicher Lieutenant.

IV. Diplomatiſches Corps.

1. In Wien: Geh. Leg. Rath von Dietrich, Agent des Geſammthauſes.
2. In Regensburg: Comitialgeſandter: der gothaiſche Geh. Rath Auguſt Ernſt Baron Ende.
3. In Wetzlar: Zwei Reichskammergerichts-Procuratoren.
4. In Dresden: Hof- und Juſtizrath Kemter, Agent.
5. In Frankfurt: Geh. Rath Dr. Johann

Friedrich von Plitt, Reſident, der Vater der neuerlich in ihrem Hauſe verbrannten Gräfin Görlitz.

Hof- und Civilſtaat und diplomatiſches Corps im Jahre 1832, 1848 und 1854:

Civiletat 1832:

Fürſtliches Geheimes Conſilium:

1. Günther Heinrich Otto Chriſtian von Ziegeler, Geheimer Rath, Kanzler und Conſiſtorialpräſident, Chef.
2. Oberlandjägermeiſter Günther Ludwig von Faßheber, wie erwähnt, einer der natürlichen Söhne des alten Fürſten.
3. Carl Chriſtian Ferdinand Chop, Geh. Rath, Vicekanzler und Viceconſiſtorialpräſident.
4. Auguſt Ebart, Kammerpräſident.
5. K. Fr. W. von Weiſe, Kammerpräſident.
6. Günther F. K. Chop, Hof-, Regierungs- und Conſiſtorialrath, Secretair des Geh. Conſilii.

I. Hofetat 1848:

1. Oberhofmeiſter und Hofmarſchall: Baron Carl von Bendeleben-Uckermann.
2. Oberjägermeiſter: von Wolffersdorff.
3. Oberſtalmeiſter: Theodor von Wurmb.

1851:

Oberhofmeiſter: nicht beſetzt.
Oberſtallmeiſter: Theodor von Wurmb.
Oberjägermeiſter: nicht beſetzt.

1854:

Oberſtallmeiſter: Kammerherr und Chef des Hofmarſchallamts: Theodor von Wurmb.
Hofjägermeiſter: Louis von Ebart.
Reiſeſtallmeiſter: Carl Guſtav Adolf von Beuſt.

II. Civiletat 1848:

Das Geheime Raths-Collegium:
Friedrich Chop, wirklicher Geheimer Rath,
Carl Theodor Chop, Landes-Juſtizrath.
Heinrich Kurz, Rechnungsrath.

1851:

Fürſtliches Miniſterium:
Friedrich Chop, wirkl. Geh. Rath, Chef.
Friedrich Schönemann, Geh. Regierungsrath.
Auguſt Henning Drechsler, Reg. Rath.
Wilhelm Hülſemann, Reg. Rath.

1854:

1. Fürſtliches Miniſterium:
Friedrich Schönemann, Geh. Reg. Rath, Chef und Dirigent der 1. Abtheilung ad interim, Vorſtand der Juſtiz-Abtheilung, ſo wie der Abtheilung für Kirchen- und Schulſachen.
Auguſt Drechsler, Reg. Rath, Vorſtand der Abtheilung des Innern.
Wilhelm Hülſemann, Reg. Rath, Vorſtand der Finanz-Abtheilung.

1855 iſt Herr von Elsner als „wirklicher dirigirender Staatsminiſter" mit dem Prädicat „Excellenz" angeſtellt worden.

2. Kirchenrath: Vorsitzender Geh. Reg. Rath Schönemann.
3. Bezirks-Vorstände: Fünf bürgerliche Landräthe zu Sondershausen, Greußen, Ebeleben, Arnstadt und Gehren.
4. Forstämter:
   a. für die Unterherrschaft: Hofjägermeister und Forstmeister Louis von Ebart.
   b. für die Oberherrschaft: Forstmeister Reinicke.
5. Landrentenbank-Verwaltung: Reg. Rath Hermstedt.
6. Staatshauptkasse: Rentmeister Libbert.

III. Diplomatisches Corps 1848 und 1851:

1. Gesandtschaft in Wien 1848: von Philippsborn, Geschäftsträger. 1854 kein Gesandter.
2. Gesandtschaft in Berlin: in beiden Jahren unbesetzt.
3. Gesandtschaft in Frankfurt beim deutschen Bunde: der oldenburgische Staatsrath Dr. Wilhelm von Eisendecher, Ges. und bevollm. Minister, seit 1851 gemeinschaftlich mit Rudolstadt, Oldenburg und Anhalt.

IV. Fremdes diplomatisches Corps zu Sondershausen 1848 und 1854:

1. Oestreichische Gesandtschaft 1848: Joseph Alexander Hübner, Geschäftsträger,

General-Conſul für Sachſen — der jetzige öſtreichiſche Geſandte in Paris. 1854. Leg. Secr. Joſeph Grüner, Gen.-Conſul für das Königreich Sachſen zu Leipzig.

2. Preußiſche Geſandtſchaft: 1848 und 1854 unbeſetzt.
3. Schweiz: Conſul Hirzel-Lampe zu Leipzig.

II. Schwarzburg-Rudolstadt.

1. Graf Albert, der jüngste Sohn Graf Günther's XL. mit dem fetten Maule, ist der Stifter des Hauses Rudolstadt. Er war geboren 1537 und erlebte, ähnlich wie die sächsischen Prinzen im funfzehnten Jahrhundert einen Prinzenraub erlebten, im Jahre 1550 in der Nacht des 20. Augusts mit einem jungen Grafen Mansfeld einen Grafenraub durch Jost Hacke, der ihn vom Schlosse zu Sondershausen wegraubte; da es hauptsächlich auf den jungen Grafen von Mansfeld abgesehen war, kam Graf Albert bald wieder frei. Er diente mit seinem ältesten Bruder, „dem Streitbaren" und dem Stifter der Linie Sondershausen, dem Könige von Dänemark 1563 im Dreikronenkriege und nahm seitdem in Rudolstadt seine Residenz: durch einen großen Brand ging hier 1573 das alte Schloß, die Heydecksburg, in Flammen auf, die er wieder aufgebaut hat. Beim Leichenbegängniß Kurfürst August's von Sachsen zu Freiberg 1586 trug er die zehnte Fahne wegen der Pfalz Thüringen. Er war zweimal vermählt, zuerst mit Juliane, der Schwester des großen Wilhelm

von Oranien und der Gemahlin seines ältesten unbeerbt gestorbenen Bruders, des „streitbaren" Grafen Günther, und dann mit einer Gräfin von Leiningen-Westerburg. Er starb im Jahre 1605, achtundsiebzig Jahre alt.

2. Es folgten seine beiden Söhne, zuerst Graf Carl Günther, der Erstgeborne von der ersten Gemahlin, der Oranierin, vermählt mit Anna Sophia von Anhalt-Köthen, die ihren Lehrer, den berühmten Schulmann Wolfgang Ratich, nach der 1614 gestifteten Schule zu Rudolstadt brachte, wo er 1635 gestorben ist. Carl Günther erlebte den Anfang der Drangsale des dreißigjährigen Kriegs und starb 1630, vierundfunfzig Jahre alt, ohne Kinder. Folgte sein Bruder:

3. Graf Ludwig Günther. Er war vermählt mit einer Gräfin von Delmenhorst, einer Nichte der Gemahlin Johann Günther's, des Stifters der Linie Sondershausen und zugleich einer Nichte von dessen Schwester, der Mutter des großen Maestallhalters. Er hatte das für Schwarzburg furchtbarste Jahr des drangsalreichen dreißigjährigen Kriegs 1640 zu überstehen, wo die Heere Piccolomini's und Baner's bei Saalfeld sich viele Wochen lang, wie dermaleinst Gustav Adolf und Wallenstein bei Nürnberg gegenüber standen und so harte Hungerpein litten, daß die Gegend noch heute das Hungerloch genannt wird: Graf Ludwig Günther hielt sich damals zu Blankenburg im Harze auf. Er starb kurz darauf noch vor dem Frieden, 1646, fünfundsechzig Jahre alt und

hinterließ außer dem Nachfolger nur vier Töchter, von denen drei unvermählt, sämmtlich im Alter zwischen dreißig und vierzig Jahren, in einem Jahre, dem Jahre 1672 starben, die vierte, auch unvermählt, zweiundvierzigjährig, 1686. Eine dieser Fräulein Gräfinnen von Rudolstadt, Ludämilia Elisabeth, gestorben noch nicht zweiunddreißigjährig 1672 als Braut, war Dichterin: das evangelische Gesangbuch hat mehrere ihrer Kernlieder aufgenommen; sie erschienen 1687 unter dem Titel: „Die Stimme einer Freundin" und Herr W. Thilo in Berlin, der vor Kurzem über diese erlauchte Figur der Literaturgeschichte einen Vortrag im evangelischen Verein hielt, beabsichtigt eine neue Ausgabe derselben. Es folgte Ludwig Günther's einziger Sohn:

4. Graf Albert Anton, geboren 1641, der zuerst unter Vormundschaft seiner Mutter, dann allein von 1662—1710, also fast ein halbes Jahrhundert regierte. Er war der Schüler eines berühmten, frommen und gelehrten Mannes, des als höchst fruchtbarer juristischer und theologischer Schriftsteller berühmten Ahaverus Fritsch, eines gebornen Thüringers, aus der Gegend von Freiburg, der seit 1687 Kanzler und vornehmster Rathgeber seines Herrn war und auch dem Consistorium vorstand: dieser fromme Mann, ein Zeitgenoß des berühmten Ludwig von Seckendorf, der in seinen heute noch lesenswerthen Opusculis unter andern auch die praktischen Themata der „Sünden der Regenten, Minister, Advocaten" u. s. w. besprochen hat, starb, zweiundsiebenzig Jahre alt, 1701 als

hochfürstlich schwarzburgischer Geheimer Rath und Erbherr auf Mellingen. Graf Albert Anton war mit einer sächsischen Gräfin Aemilia Elisabeth von Barby vermählt, die ebenfalls wie ihre Schwägerin Ludämilia Elisabeth Dichterin war: das evangelische Gesangbuch hat auch von ihr mehrere Kernlieder aufgenommen. Sie starb 1706 im neunundsechszigsten Jahre und vier Jahre nach ihr starb ihr Gemahl, 1710, fast siebenzig Jahre alt, nachdem ihn der Kaiser in seinem Todesjahre noch in den Fürstenstand erhoben hatte: sein Tod verhinderte die Publizirung dieser Standeserhebung.

5. (1.) Der Nachfolger war sein Sohn, der 1710 publizirte erste Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt, Ludwig Friedrich, geboren 1667. Er war seit 1691 mit einer Prinzessin von Gotha vermählt, die ihm zwölf Kinder gab, vier Söhne und acht Töchter, nahm er im Hausvertrag mit Sondershausen vom 7. September 1713 das Primogeniturrecht an und starb 1718, einundfunfzig Jahre alt. Die Frömmigkeit der beiden Kirchenliederdichterinnen, der Mutter und der Tante, konnten nicht verhindern, daß die allgemeine Seuche der damaligen Höfe auch an diesem kleinen Hofe eindrang. Dieser erste Fürst von Rudolstadt hatte den Anfang des langen sogenannten „Landstreits" zu bestehen, welchen die Unzufriedenheit über die durch den vergrößerten Hofstaat auch vergrößerten Hofausgaben verursachten: dieser lange Streit ward bis 1731 vor dem Reichskammergericht und dem Reichshofrath geführt, an der Spitze der Kläger stand ein Mann, der

den barbariſchen Namen Bullyſius führte und gegen den der zweite Fürſt von Rudolſtadt das Buch ausgehen ließ mit dem noch barbariſcheren Titel: „Prodromus der Bullyſiſchen Grundſuppe oder palpable Demonſtration, auf was vor eine gewiſſenloſe Art der bekannte Bullyſius bei Vereidung verſchiedener Schwarzburg-Rudolſtädter erbgehuldigten Landesunterthanen bishero gehandelt, mit zwei offenbaren Perjuriis an das Licht geſtellet und mit ſeiner Anrede, wie er die Leute zu ſchwören ermahnet, beſtärket".

6. (2.) Der Bekanntmacher dieſer Schrift, der Sohn des erſten Fürſten von Rudolſtadt, Friedrich Anton, war geboren 1692 und er hat 1719 den Hauptreceß mit Sachſen abgeſchloſſen und das Ende des Landſtreits erlebt: er war zweimal vermählt, mit einer Prinzeſſin von Sachſen-Saalfeld und einer Prinzeſſin von Oſtfriesland und ſtarb nach ſechsundzwanzigjähriger Regierung 1744, zweiundfunfzig Jahre alt.

7. (3.) Ihm folgte wieder ſein Sohn Johann Friedrich, geboren 1721, der gereiſt war und als beſonders in der Phyſik erfahren, eine Menge Verbeſſerungspläne im Kopfe hatte, an deren Verwirklichung er durch den ſiebenjährigen Krieg und einen frühen Tod verhindert wurde. Es glückte ihm nur ein Plan: er erhielt im Jahre 1754 Sitz und Stimme im Reichsfürſtencollegium. Der ſiebenjährige Krieg, wo namentlich nach der Roßbacher Schlacht die geſchlagene Reichsarmee von den Preußen durch das kleine Ländchen durch verfolgt wurde, ruinirte die ohnedem zer-

„Stinkent Fet und Schmirige buter — ne Finke.“ Als im Jahre 1765 der General von Dierecke für seinen Schwager von Grävenitz bat, daß er die Tochter des gräflich Hoym'schen Ober-Inſpectors Glaſer heirathen dürfe, reſolvirte der König auf das Geſuch: „Fui, wohr er So was vohrſchlagen Kan.“ Eben ſo hieß es in einer Cabinetsordre vom 17. November 1746: „Ich werde zu der vorhabenden niederträchtigen Heirath des Lieutenant von Buttberg mit des Heydereiter Thielen Tochter nimmermehr Meinen Conſens ertheilen und ſollet ihr (ſein Major) ihn davon abhalten oder, wann er ſich daran nicht kehret, in arrest ſetzen.“ Und am 4. Oct. 1747 hieß es: „Ich gebe nicht zu, daß ſich Offiziers mit Kaufmanns Töchtern heirathen.“ Und eine Cabinetsordre d. d. Potsdam 31. Oct. 1746 lautete: „Mein lieber Generallieutenant von Leps. Ich gebe euch auf euer Schreiben vom 26. d. M. wegen des Lieutenants von Schwenſitzky vorhabenden Heirath mit einer Doctors-Wittwe hierdurch in Antwort, daß es mir ſehr unangenehm iſt, wenn Subaltern-Offiziers heirathen und zumal ſich mesalliiren wollen. Ihr habet alſo die Eurigen vielmehr auf alle Weiſe davon abzuhalten, als euch für ſie wegen ſolcher mariagen zu interessiren, denn ihr ſonſt bald lauter Bürger zu Offiziers kriegen werdet.“

Im Ausland war wohl bekannt, daß der König bei Leuten, mit denen er Verkehr hatte, immer darnach zu fragen pflegte, ob ſie von Adel ſeien. Als im Jahre 1769 der darmſtädtiſche Geheime Rath Heſſe

rütteten Finanzen vollends. Da Johann Friedrich 1767, erst sechundvierzigjährig, starb und zwar ohne Erben von seiner Gemahlin, Bernhardine Prinzessin von Weimar, der Stifterin des adeligen Bernhardinenstifts in Rudolstadt zu hinterlassen, succedirte als achter Regierender und als vierter Fürst des Hauses sein Oheim:

8. (4.) Ludwig Günther, 1767—1790.

Fürst Ludwig Günther war Friedrich Anton's jüngster Bruder. Von den zwei mittleren Brüdern hatte Wilhelm Ludwig, der Obrist in der kursächsischen Armee war, sich unstandesmäßig mit Heinrike Gebauer, einer Stallmeisterstochter in Leipzig, vermählt, die 1726 zur Frau von Brockenburg geadelt wurde und ihm mehrere Söhne und Töchter, die den Namen der Mutter führten, gab: eine Tochter heirathete 1759 einen holsteinischen Grafen Rantzau in holländischen Diensten in Indien, dessen Nachkommen zum Theil noch daselbst leben. Da nun auch der zweite, der mittlere Bruder Albert Anton, erst zweiundzwanzigjährig und unvermählt 1720 in östreichischen Diensten im Kriege in Sicilien vor Palermo gefallen war, so mußte der jüngste Bruder erben. Dieser succedirende Cadet Ludwig Günther war aber ein schon sehr alter Herr: er war geboren 1708, seit 1733 mit einer Gräfin von Reuß-Greiz vermählt und als er die Regierung antrat, schon neunundfunfzig Jahre alt: er hatte zeither fünfundzwanzig Jahre lang

in der von ihm an die Stelle des abgetragenen Schönfeld'schen Hofes in den Jahren 1735—1742 erbauten und nach seinem Namen benannten „Ludwigsburg" gelebt, ohne Aussicht zur Regierung und in Beschäftigung mit den schönen Künsten; er hatte vorzüglich Malerei getrieben: in welcher Weise das geschah, bezeugen die 246 Pferde des rudolstädter Marstalls, in Oel gemalt, die noch in einem Zimmer des Schlosses Schwarzburg gezeigt werden. Dieser schon neunundfunfzigjährige fürstliche Pferdemaler regierte noch dreiundzwanzig Jahre, erlebte noch den Anfang der französischen Revolution und starb, zweiundachtzigjährig, im Jahre 1790.

Ein ungenannter Tourist, dessen Reisejournal in Bernoulli's Archiv mitgetheilt ist, ein reisender Gelehrter, beschreibt einen Empfang am rudolstädter Hofe, wie er ihm unter diesem Fürsten am 20. Juni 1782 zu Theil wurde:

„Um zwölf Uhr wurde zur Tafel geblasen und wir speisten auf dem Garten, der mit einem niedlichen Lusthause nach der Ostseite vor dem Schlosse auf einem hohen Felsen liegt. Hier ist die herrlichste Aussicht. Der regierende Fürst ist ein Herr von einigen siebenzig Jahren. Das Gehör verläßt ihn etwas. Doch unterhielt er sich mit mir vor und nach der Tafel sehr leutselig von allerlei historischen Sachen. Neben ihm saß seine alte Schwester, die verwittwete Herzogin von Sachsen-Saalfeld. Neben dieser der Erb-

prinz [1]) und auf der andern Seite die Erbprinzeß [2]) und die junge Herrschaft mit ihrem geschickten Instructor, Herrn Scheibe. Es war auch ein Geistlicher der Gegend mit zur Tafel, der dem Erbprinzen gute ökonomische Pläne vorlegte. Außerdem der Hofmarschall von Wurmb, der Stallmeister von Kettelhodt, der Hofrath von Holleben. Vor und nach der Tafel betete ein Page neben dem Hofmarschall, eher setzten sich die Herrschaften nicht. Während der Tafel machte die Kapelle über uns auf der Galerie eine schöne Musik, wobei sich eine gute Sängerin hören ließ. Es währte aber kaum 3/4 Stunden. Nachher wurde gesprochen ꝛc. Nach der Tafel war Cour und es wurde gespielt. Wir gingen indessen mit der jungen Herrschaft nach dem prächtigen Marstalle ꝛc., besahen uns in dem ganzen fürstlichen Schlosse und machten in das nach Westen zu liegende Vorhölzchen eine Promenade ꝛc. Um sieben Uhr war wieder Tafel im Gartenhause. Der alte Fürst und seine Schwester waren nicht dabei und statt des Hofmarschalls machte Hofrath von Holleben die Honneurs. Um acht Uhr wurde die Tafel aufgehoben und ich beurlaubte mich, der Hoffourier aber begleitete mich in den Gasthof und forderte die Rechnung ab."

---

1) Friedrich Carl, der 1790 succedirte, damals, 1782, schon sechsundvierzig Jahre alt.

2) Eine Prinzessin von Gotha seit 1780. Sie war die zweite Gemahlin, die erste, eine Cousine, die Tochter des Fürsten Johann Friedrich von Rudolstadt, war 1778 nach funfzehnjähriger Ehe gestorben.

Im Sommer 1788 machte Schiller einen Sommeraufenthalt in Volkſtädt bei Schwarzburg: es war das der Aufenthalt, welcher ſeine Heirath vorbereitete mit Charlotte von Lengefeld, Tochter des Oberlandjägermeiſters und der Oberhofmeiſterin von Lengefeld, einer gebornen von Wurmb. Dieſe Dame erhielt das Amt einer Oberhofmeiſterin nach dem Tode ihres Mannes, der ein tüchtiger Forſtherr war, aber, ſeit dem zwanzigſten Jahre an der ganzen linken Seite gelähmt, nur am Stocke gehen konnte und die Inſpectionen in den Wäldern nur zu Wagen machen konnte. Friedrich der Große wollte ihn in ſeine Dienſte ziehen und ließ ihn gegen Ende des ſiebenjährigen Kriegs deshalb nach Leipzig kommen, wegen ſeiner Kränklichkeit aber ſchlug es Lengefeld aus und blieb in Rudolſtadt. Schiller ſchrieb über die ſchwarzburger Fürſtlichkeiten unterm 5. Juli 1788 an Körner nach Dresden:

„Hier habe ich Bekanntſchaft gemacht, aber nichts Intereſſantes, doch drückt mich die hieſige Menſchenart nicht. Die Prinzen [1]) ſehe ich oft bei Lengefeld's; der Erbprinz, der zwanzig Jahr iſt, hat viel Gutes und iſt ſehr beſcheiden. Er iſt nämlich der Erbprinz des Erbprinzen. Der Fürſt iſt achtzig Jahre und der Erbprinz bald funfzig. Der letztere regiert. — Der junge Erbprinz hatte eine Zeichnung

1) Die Enkel des Fürſten Ludwig Günther, die Söhne des Erbprinzen Friedrich Carl: Ludwig Friedrich und Carl Günther.

aus dem Geisterseher gemacht, die nicht übel gerathen ist. Er zeichnet für einen Prinzen ganz gut. Seinen Vater soll ich auch kennen lernen; dies aber ist ein Pedant, ein beschränkter Mensch und, ich glaube auch ein Kopfhänger. Er wird sich also so wenig an mir erbauen, als ich mich an ihm. — Das hiesige Land ist so ziemlich gut bestellt, ist fruchtbar und von ziemlichem Umfange. Es wird Weimar wenig nachgeben."

Der eigentliche Regierer des Landes war ein Fremder, Carl Gerd von Kettelhodt, aus einer eingewanderten alten mecklenburgischen Familie, von der in der mecklenburgischen Hof- und Adelsgeschichte ist Bericht gegeben worden. Schon der Vater, Christian Ulrich von Kettelhodt, welcher noch das alte Stammgut Cambs, im Amte Werdenhagen in Mecklenburg besaß, war Geheimer Rath, Kanzler und Consistorialpräsident in Rudolstadt gewesen: er hatte die Tochter des Geheimen Raths, Kanzlers und Consistorialpräsidenten Georg Ulrich von Beulwitz geheirathet und war 1777, sechsundsiebzigjährig gestorben, worauf acht Jahre lang der Geheime Rath, Kanzler, Kammerpräsident und Steuerdirecter von Holleben als erster Minister die Geschäfte geführt hatte: ihm folgte bei seinem Tode 1785 in allen seinen Stellen Carl Gerd von Kettelhodt, 1738 zu Rudolstadt geboren [1]). Ueber das adelige Factotum,

1) Die Kammerpräsidentenstelle ward 1796 von Kettelhodt resignirt, und diesen Posten erhielt damals der Geheime Assistenzrath Schwarz, das bürgerliche Facto-

den Mecklenburger Kettelhodt ſchrieb Schiller ſeinem Freunde Körner unterm 27. Juli 1788: „Ich konnt' es nicht ganz vermeiden, auch andere Menſchen hier kennen zu lernen, doch iſt es bis jetzt noch gnädig zugegangen. Ein Original iſt darunter, das ſich aber weniger ſchildern läßt: der Herr von Kettelhodt, der Miniſter und eigentliche Landesregent. Eine groteske Species von Menſchen und eine monſtröſe Compoſition von Geſchäftsmann, Gelehrten, Landjunker, Galanthomme und Antike. Als Geſchäftsmann ſoll er vortrefflich ſein und dabei tragen wie ein Eſel. Sein größter Anſpruch geht aber auf gelehrte Wichtigkeit; er hat eine Bibliothek angelegt, die für einen Particulier erſtaunend groß, dabei aber zu keinem Zwecke ganz brauchbar iſt. Sie enthält ſchöne und ſelbſt rare Werke in allen Fächern, aber keines iſt nur leidlich complett. Da es ihm mehr um Menge, die ins Auge fällt, als um einen vernünftigen Gebrauch zu thun war, ſo hat er alles durch einander gekauft. Aus der Geſchichte habe ich treffliche Werke da gefunden, und im Fache der alten Romane aus dem Mittelalter mag

---

tum. Deſſen Sohn, der Aſſiſtenzrath und Archivar Schwartz hat noch bei Lebzeiten des adeligen Factotums eine pomphafte Lebensbeſchreibung deſſelben herausgegeben, die curios von den Ausfällen Schiller's abſticht. Es iſt das wieder einer der vielen Beweiſe, wie parteiiſch die Geſchichte von denen in Deutſchland geſchrieben wird, deren Stellung in irgend einer Beziehung nicht unabhängig iſt.

wohl das Meiſte zu finden ſein. Die Anlage von außen fällt gut ins Auge, der Saal und der Eintritt iſt fürſtlich. Die Bibliothek würde ich übrigens, wär's auch nur, um in dem alten Schutt der Romane und Memoires ein Goldkörnchen auszuwählen, fleißig beſuchen, wenn der Wirth zu vermeiden wäre. Aber zum Unglück iſt er äußerſt eitel, beſonders auf gelehrte oder gar berühmte Bekanntſchaften und man wird ihn nicht los. Nachdem er in Erfahrung gebracht, daß ich ſeine Bibliothek gelobt habe, mußte ich ein Souper bei ihm aushalten und er ließ meinen Burſchen auf der Gaſſe auffangen, mich nach Volkſtädt mit Wein zu regaliren."[1])

Ich will hier noch aus einem Briefe Schiller's vom 8. December 1787 ein Genrebild anreihen, das er über die ſchwarzburger Landadelsfamilien giebt. „Ich habe in der Gegend einige intereſſante Familien

1) Die Kettelhodt'ſche Bibliothek von 17,000 Bänden bildet jetzt einen Theil der Hofbibliothek. Der Sohn dieſes Bibliomanen, der mit einer Fräulein Bachoff von Echt vermählt war, Friedrich Wilhelm von Kettelhodt wurde ſein Nachfolger als erſter Miniſter, der noch in den dreißiger Jahren dieſes Jahrhunderts als ein hoher Sechsziger fungirte. Im Sturmjahr 1848 war ein Ludwig von Kettelhodt als Geheimer Rath, Kanzler und Conſiſtorialpräſident, erſter Miniſter — ich kann nicht ſagen, ob dieſer ein Sohn Friedrich Wilhelm's von ſeiner 1792 erheiratheten Gemahlin von Kikepuſch war. Noch gegenwärtig iſt ein Johannes Albert von Kettelhodt, Geheimer Regierungsrath, Mitglied des fürſtlich rudolſtädtiſchen Miniſteriums.

gefunden. Z. B. da iſt auf einem Dorfe Hochheim eine edelmänniſche Familie von fünf Fräulein und zuſammen von zehn Perſonen, die die alten Patriarchen- oder Ritterzeiten wieder aufleben läßt. Niemand in der Familie trägt etwas, was nicht da gemacht iſt. Schuhe, Tuch, Seide, alle Meubles, alle Bedürfniſſe des Lebens und faſt alle des Luxus werden auf dem Gute erzeugt und fabricirt, vieles von den Händen des Frauenzimmers, wie die Prinzeſſinnen in der Bibel und in den Zeiten der Chevalerie zu thun pflegten. Die äußerſte Reinlichkeit, Ordnung (ſelbſt nicht ohne Glanz und Schönheit) gefällt dem Auge; von den Fräulein ſind einige ſchön und alle ſind einfach und wahr, wie die Natur, in der ſie leben. Der Vater iſt ein wackerer, braver Landjunker, ein vortrefflicher Jäger und ein gutherziger Wirth, auch ein burſchikoſer Tabackscompagnon. Zwei Stunden von da ſieht man auf einem andern Dorfe juſt das Gegentheil. Hier wohnt der Kammerherr von S., den Ihr in Dresden geſehen habt, mit einer Frau und neun Kindern auf einem hochtrabenden fürſtlichen Fuß. Hier iſt ſtatt eines Hauſes ein Schloß, Hof ſtatt Geſellſchaft, Tafel ſtatt Mittageſſen. Die Frau ein vaporöſes, falſches, intriguantes Geſchöpf, dabei aber häßlich, wie die Falſchheit und übrigens voll guten franzöſiſchen Tons. Ein Fräulein iſt recht hübſch, aber der Teufel regierte die Mutter, daß ſie ſie nicht mit uns reiſen laſſen wollte. Herr von S. iſt ein impoſanter Menſch von ſehr viel guten und glänzenden Eigenſchaften, voll Unterhaltung und Anſtand, dabei ein Libertin in

hohem Grade. Er ist der Onkel Charlotten's[1]) und schätzt sie sehr hoch."

Die Correspondenz Schiller's mit Körner läßt einen interessanten Einblick in die Verlegenheiten thun, die die kleinen deutschen Fürsten mit Verheirathung ihrer Prinzessinnen hatten. Merkwürdig genug: der große deutsche Dichter ward Eheprocurator für die kleinen Prinzessinnen von Schwarzburg. „Seitdem ich eine Frau habe, schreibt er aus Rudolstadt den 15. April 1790, kupple ich gern. Beide hiesige Prinzessinnen[2]) sind gute Geschöpfe und werden gewiß einen Mann glücklich machen, einen Prinzen gewiß. Die jüngste, sechszehn Jahre alt, ist sehr schön, gewiß eins der schönsten Mädchen, die ich gesehen habe; und vielleicht würde sie der Kronprinz von Dänemark wählen, der sich erklärt haben soll, daß er sich eine Frau nach Geschmack aussuchen wolle. Schade nur, daß man sie ihm nicht zeigen kann. Indessen wird man auch mit einem geringeren Freier wohl gern vor-

1) von Kalb, geborne Marschall von Ostheim, die berühmte Freundin Schiller's und Jean Paul's. Siehe weimarische Hofgeschichte Band 2 S. 136 ff. Nach den von Schöll herausgegebenen Briefen Göthe's an Frau von Stein war Frau von Kalb eine Verwandte des Stein'schen Hauses und eine ihrer Tanten war eine Frau von Stein auf Völkershausen. Möglich, daß die von Schiller vorgeführte intriguante Kammerherrin von S. diese Tante von Stein und ihr Gemahl der Libertin von Stein ist.

2) Caroline, geboren 1774, und Luise, geboren 1775.

lieb nehmen, ſelbſt, wenn er ein wohlhabender Reichsgraf iſt, nur Proteſtant müßte er ſein. Ich habe auf den Fürſten von Lippe-Detmold gedacht.“[1])

9. (5.) Friedrich Carl.
1790—1793.

Dem Fürſten Ludwig Günther folgte 1790 ſein bereits vierundfunfzigjähriger Sohn, Friedrich Carl, der fünfte Fürſt von Rudolſtadt, der von

1) Die Prinzeſſin Caroline ward, und zwar erſt 1799, fünfundzwanzigjährig, wie erwähnt, von ihrem Couſin Rimrod, dem Fürſten Günther von Sondershauſen, heimgeführet, demſelben, der 1837 auf dem Poſſen ſtarb: ſie lebte, wie erwähnt, bis 1854 noch in Arnſtadt. Die ſchöne Prinzeſſin Luiſe kam nicht zu den ihr von Schiller zugedachten Heirathen: der Kronprinz von Dänemark vermählte ſich noch im Laufe des Jahres 1790 mit der Tochter des Landgrafen Carl von Heſſen-Caſſel und der Fürſt von Lippe-Detmold, der übrigens eine Zeit als geiſtesſchwach unter Curatel ſeines Oheims ſtand, mit der Prinzeſſin Pauline von Anhalt-Bernburg, derſelben, die ſich als Vormünderin-Regentin einen berühmten Namen gemacht hat. Die Tochter des jüngeren Bruders dieſer beiden Prinzeſſinnen, des Prinzen Carl, der mit einer Prinzeſſin von Homburg, einer Schweſter der Prinzeſſin Wilhelm von Preußen vermählt war, Marie heirathete 1834 den Sohn des ſondershauſiſchen Rimrod, der 1837 auf dem Poſſen ſtarb, den gegenwärtig regierenden Fürſten, dem ſie den Erbprinzen gebar. Zwei Söhne dieſes Prinzen Carl, die Prinzen Adolf und Wilhelm, traten in die öſtreichiſche Armee und letzterer ſtarb 1849 auf eine zwar außerordentliche Weiſe, aber nicht auf dem Bette der Ehre. S. unten S. 314.

nach Berlin entſendet wurde, um die Heirath der darmſtädtiſchen Prinzeſſin mit dem Prinzen von Preußen (Friedrich Wilhelm II.) zu reguliren, hielt er daher für nöthig, ſich ſchriftlich beim Könige zu entſchuldigen, daß er nicht von Adel ſei — aber ein ehrlicher Mann. Der König ſchrieb ihm zurück: „Mein lieber Geheimer Rath! **Ein ehrlicher Mann iſt in meinen Augen vom beſten Adel und vom größten Werth;** denn ſeine Tugend glänzt in ſeinen Handlungen. Er iſt mir willkommen, ich ſehe ihn gern bei mir und es wird mir ein Vergnügen ſein, einen Vertrauten von meinem alten Freunde kennen zu lernen.“

H. S. Voigt's Buchdruckerei in Wandsbeck

Schiller als „Pedant, beſchränkter Menſch und ich glaube auch Kopfhänger" bezeichnete Herr. Er war, ſeit er 1757 durch einen Sturz mit dem Pferde genöthigt geweſen war, lange Zeit das Zimmer zu hüten, ein großer Liebhaber und Sammler von Naturalien geworden, außerdem trieb er Muſik und Poeſie: die Stadt Rudolſtadt verdankt ihm das Naturaliencabinet und auch ein Schauſpielhaus, das 1792 auf dem Anger erbaut wurde. Er ſtarb bereits nach drei Regierungsjahren 1793.

10. (6.) Ludwig Friedrich.

1793—1807.

Ihm ſuccedirte wieder ſein Sohn Ludwig Friedrich, geboren 1767, derjenige, der Schiller'n die Zeichnung aus dem Geiſterſeher „gut genug für einen Prinzen" im Lengefeld'ſchen Hauſe vorlegte und dem dieſer nachrühmte, daß er „viel Gutes habe und ſehr beſcheiden ſei." Der erſte Gemahl der eigentlichen Herzensflamme Schiller's, Caroline, der Schweſter ſeiner Frau, nachherigen Frau von Wolzogen, der Hofrath, ſpätere Geheime Rath von Beulwitz und der Sohn des Miniſters von Kettelhodt, der ſeinem Vater im Miniſterpoſten folgte, hatten den jungen Fürſten im Revolutionsjahre 1789 auf einer Reiſe durch Deutſchland und die Schweiz begleitet.

Auch dieſer kleine Herr von Rudolſtadt war, wie ſein Vetter, der kleine Herr von Sondershau-

ſen, mitten in der franzöſiſchen Revolution, die ſo viele Größen kleiner machte, in dem geruhigen, friedlichen Winkel Thüringens, wo er herrſchte, ein Kaiſer im Kleinen, obgleich ſein geſammter Hof-, Civil- und Militairetat, Miniſter, Hofräthe, Marſchälle, Offiziere zu Roß und zu Fuß u. ſ. w. in einem mäßigen Saale recht wohl untergebracht werden konnten. Im Uebrigen blieb er das, was ſchon Schiller in ſeiner Jugend, als er noch Erbprinz des Erbprinzen war, bei ſeiner Schwiegermutter, der Oberhofmeiſterin von Lengefeld an ihm erfunden hatte: ein guter freundlicher Herr, der es luſtig nach ſeiner Art trieb und auch Andere nach ihrer Art es luſtig treiben ließ. Er gab ſehr häufige Hoffeſte und dabei den einſprechenden Fremden, auch Künſtlern und Gelehrten die gaſtfreundlichſte Aufnahme. Im Jahre 1793 mitten in dem franzöſiſchen Revolutionskriege, veranſtaltete er ſogar am 21. Auguſt zu Rudolſtadt ein ganz mittelalterliches Hofvergnügen: ein Turnier. Mit Schiller ſprach damals wiederholt an dem kleinen ſehr animirten Hofe von Rudolſtadt der als Obermediziналrath in Berlin geſtorbene eifrige Kantianer Erhard ein, damals Arzt in Nürnberg, welcher ganz vortrefflich Klavier ſpielte. Er ſpielte denn auch wiederholt in Rudolſtadt und einmal auch deutſche Tänze, wornach der Hof und die Prinzeſſinnen tanzten: Reinhold machte dabei die charakteriſtiſche Bemerkung „daß das wohl auch das erſtemal ſein werde, daß ein deutſcher Hof nach der Muſik eines deutſchen Philoſophen tanze.“

Als der preußiſche Prinz Louis Ferdinand drei Tage vor ſeinem tragiſchen Tode bei Saalfeld in Rudolſtadt übernachtete, ging es wiederum bei Hofe hoch her. Dabei ſtieg dem Fürſten der Wein dergeſtalt zu Kopf, daß ſeine Gemahlin Caroline, Prinzeſſin von Heſſen-Homburg, auch eine Schweſter der Prinzeſſin Wilhelm von Preußen, eine anſtandsvolle verſtändige Dame,' die erſt auch ganz neuerlichſt, 1854, faſt dreiundachtzigjährig, ſiebenundvierzig Jahre nach ihrem Gemahl geſtorben iſt, das wilde Männchen dem öffentlichen Scandal entziehen mußte, indem ſie ſich mit der ganzen fürſtlichen Familie in die inneren Gemächer zurückzog. Auf dem Pianoforte der Fürſtin ſpielte Prinz Louis Ferdinand ſeine letzten Phantaſien. „Man kann ſich, verſicherte die 1854 achtzigjährig verſtorbene Fürſtin Mutter Caroline von Sondershauſen,' die Schweſter des im Capitolio illuminirten Fürſten von Rudolſtadt, welche dieſe Phantaſien mit angehört hatte, kein ſchöneres, wehmüthigeres und erhebenderes Spiel denken. Aber am letzten Abende vor der Schlacht hat er nicht geſpielt, das war drei Tage vorher. Er hatte uns ſo entzückt, daß wir ihn Alle am nächſten Abend baten, ſich wieder ans Klavier zu ſetzen. Aber er wollte durchaus nicht, er ſchlug es entſchieden ab, denn er erklärte, er habe nur an ganz andere Dinge zu denken. Er war ſehr ernſt geworden."

Der, dem Genieleben an dem größten thüringiſchen Hofe, dem Carl Auguſt's von Weimar nacheifernde rudolſtädter Fürſt Ludwig Friedrich, war

leider von weit schwächerer Gesundheit als Carl August, die großen Ereignisse der Zeit brachen ihn um: der schreckenvolle Ausgang des Gefechts bei Saalfeld, wo Prinz Louis Ferdinand am 16. October 1806 fiel, der noch schreckenvollere Ausgang der Schlacht bei Jena und die steigenden Besorgnisse um sein Haus und Land warfen ihn in eine lebensgefährliche Krankheit. Er erlebte zwar noch den Rheinbund, der den Fortbestand von Rudolstadt sicherte und zu welchem er 1807 18. April beitrat; aber zehn Tage darauf starb er, erst vierzig Jahre alt.

11. (7.) Friedrich Günther, seit 1807. - 1867

Der gegenwärtig regierende Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt, der elfte in der Reihenfolge des Hauses, ist der Sohn dieses sensiblen, so lebensfreudigen und aus Furcht und Schrecken so früh dahingerafften Herrn: Fürst Friedrich Günther, geboren 1793, der bis 1814 unter Vormundschaft seiner Mutter, der Prinzessin Caroline von Homburg und seines Oheims Carl stand, an den Befreiungskriegen Theil nahm, 1815 zum deutschen Bunde trat und 1816 eine Verfassung dem Lande gab mit berathender Stimme der Stände. Fürst Günther ist ein schlichter, wirthschaftlicher, in seinem kleinen Ländchen auch ziemlich beliebter Herr: er hat den Uebelstand, dessen der Tourist Heß bei Besprechung der Ursachen, weshalb die schwarzburgischen Bergwerke nicht angebaut würden, noch 1789 gedenkt — „weil Rudolstadt

immer kein Geld in Caſſa habe" — entſchieden gebeſſert. Die Abtretung der Aemter Heeringen und Kelbra in der goldenen Aue an Preußen brachte 1819 eine anſehnliche Summe ein. Das Sturmjahr 1848 ging verhältnißmäßig ruhig über Rudolſtadt hin, wie in Sondershauſen ward 1853 auch ein preußiſcher Bureaukrat, Herr von Bertrab als „wirklicher Geheimer Rath und Miniſter" berufen.

Curioſe altväteriſche Rangs- und Etiketten-Gewohnheiten beſtehen noch in dieſem kleinen Winkel Thüringens und, wenn irgend etwas, ſo ſind es ſolche kleine deutſche Winkel mit verkommenen Menſchen, die die große Schattenſeite der Ducdezhöfe bewahrheiten. Der Horizont der Rudolſtädter gehört zu den kleinſten in Deutſchland: von glaubwürdigen Leuten, die längere Zeit einen Sommeraufenthalt in dem, durch Naturſchönheiten ausgezeichneten Ländchen gemacht haben, iſt mir verſichert worden, daß bei Concerten, die in Rudolſtadt für Geld gegeben werden, noch im Jahre 1853 Kaufleute und Handwerker und andere dergleichen ehrliche Bürgersleute nicht als concertfähig zugelaſſen wurden. Wer das fürſtliche Schloß, die Heydeckburg, ſehen will, das auf hohem Berge, mit einem, von Fürſt Ludwig Friedrich ſeit den Jahren 1793 und 1794 herrührenden ſchönen engliſchen Park umgeben, ſehr ſtattlich liegt und wo ein berühmter Rococoſaal ſich befindet — muß von einem Soldaten mit Seitengewehr ſich heraufbegleiten laſſen und dieſer Soldat mit Seitengewehr geht dem Touriſten nicht von der Seite. Der Grund dieſer befremdlichen Maß-

regel ſoll geweſen ſein, daß ein paar jenaiſche Studenten mit den Pfeifen im Munde im Rococoſaal herumſpazieret waren: dieſer burſchikoſen Aufführung von ein paar jungen Menſchen wegen fand man für nöthig, ſich gegen die ganze Welt mittelſt der Soldatenbegleitung in Verfaſſung zu ſetzen. Da aber das Schloß über ein Dutzend Aufgänge hat, paſſirt jeder Touriſt frei, der den einen, rechten Weg, wo die Hauptwache ſich befindet und der Soldat zu erlangen iſt, verfehlt hat, höchſtens fragen ihn oben im Schloßhofe die erſtaunten Leute, „wo denn ſein Soldat ſei?“ Jener eine und rechte Weg und Aufgang zum rudolſtädter Schloſſe ward von einem dienſtbefliſſenen Bürgermeiſter mit einem Thore verſehen; 1848 in der Sturmzeit befragt, weshalb er dieſen Thorweg habe bauen laſſen, erwiederte der des Serviliſmus für ſchuldig Befundene: „das habe er gethan, weil es da ſo ſtark ziehe.“

Das „nous ne lisons guères“, das in Caſſel gilt und das bei dem Vetter in Sondershauſen gilt, gilt auch an dem kleinen rudolſtädter Hofe: kein Buch wird geleſen; die eine, erſt ſeit dem Jahre 1807 angelegte Hof-Buchhandlung iſt ſo erbärmlich, daß ſie keine Zuſendungen von den Buchhändlern mehr erhält; man hat mir verſichert, daß ſie nur aus Mangel an Abſatz ſo erbärmlich ſei [1]). Die mit der Buchhandlung in

1) Im Schwarzburgiſchen jenſeits des thüringer Waldgebirges zu Sondershauſen, machte die Eupel'ſche Buchhandlung beſſere Geſchäfte, ſie verſendete fleißig Bücher nah und fern und die Gutsbeſitzer, z. B. die Ackermann's in Bendeleben, kauften und laſen.

Rudolstadt verbundene Leihbibliothek zeichnet sich aus, daß sie keinen deutschen Classiker besitzt, wohl aber den Fürst der thüringer Spießbürgerromantik Cramer und dergleichen Autoren. Ein Curiosum ist, daß Rudolstadt gerade die Vaterstadt eines der berühmtesten Buchhändler der neueren Zeit ward, des hamburger Buchhändlers Christian Friedrich Perthes, dessen Memoiren neuerlich erschienen sind: er ward 1770 unter Ludwig Günther in Rudolstadt geboren, 1796 eröffnete er seine Buchhandlung in Hamburg, ward der Schwiegersohn des Wandsbecker Boten, zeichnete sich zur Zeit der Franzosenherrschaft und in den Befreiungskämpfen als muthiger und uneigennütziger Patriot aus, übersiedelte nach dem Tode seiner ersten Frau 1821 nach Gotha und starb hier 1843. Noch eines der insignesten Exempel der rudolstädter Kleinstaaterei berichteten die Zeitungen im December 1853: „Sondershausen war lange schon in Unterhandlung mit Rudolstadt wegen einer Chaussee, die von Arnstadt nach Rudolstadt (statt wie bisher mittelst eines Umwegs über die rudolstädtische Stadt Ilm) geführt werden sollte, kam aber, da dieses dem rudolstädter Interesse entgegen war, zu keinem Resultate. Des weiteren Verhandelns müde, ward nun die Chaussee bis zu dem Grenzorte Kottendorf von der sondershausenschen Regierung fertig gebaut und sollte nun befahren werden. Allein, was thut die rudolstädter Regierung? Sie läßt die Grenze durch Militair besetzen, das die ankommenden Fuhrleute nöthigt, den alten Umweg durch die rudolstädtische Stadt Ilm einzuschlagen."

Fürst Günther von Rudolstadt war seit 1815 vermählt mit der unlängst 1854 verstorbenen Prinzessin Auguste, Tochter des als Erbprinz verstorbenen Prinzen Friedrich, Sohns des Herzogs Franz von Dessau, des Schöpfers des Parks von Wörlitz. Auch Fürst Günther's beide Erbprinzen starben als Erbprinzen, der eine erst dreijährig, 1821, der zweite, 1821 im Todesjahre seines Bruders geboren, vierundzwanzigjährig plötzlich in einem Hofconcert im Jahre 1845 [1]). Neuerlich, im August 1855, vermählte sich der fast zweiundsechszigjährige Fürst noch einmal mit Helena, Gräfin von Reina, der zwanzigjährigen Tochter des Prinzen Georg von Dessau und dessen morganatischer Gemahlin Therese von Erdmannsdorf, die von ihrem Oheim, Prinz Wilhelm adoptirt und zur Prinzessin von Anhalt mit dem Titel „Durchlaucht" erhoben worden war.

Der Präsumtiverbe war zeither der jüngere Bruder des regierenden Fürsten, Albert, geboren 1798, vermählt mit Auguste von Solms-Braunfels, der einen Sohn Georg hat und eine Tochter, Elisabeth, die oben vorgekommene schöne regierende Fürstin von Lippe-Detmold. Eine Schwester des regierenden Fürsten, die Prinzessin Thecla, ward 1817 mit dem regierenden Fürsten von Schönburg-Waldenburg vermählt. Noch lebt der Sohn eines Oheims des regierenden Fürsten, des oben erwähnten, mit einer Schwester der Prinzessin Wilhelm von Preußen vermählt gewesenen Prinzen Carl, der

1) Es starb auch noch ein dritter, 1828 geborner Prinz früh.

Prinz Adolf, früher östreichischer Generalmajor und Brigadier zu Pilsen, jetzt Feldmarschall-Lieutenant a. D., seit 1847 mit einer Tochter des regierenden Fürsten von Schönburg-Waldenburg vermählt, von der er einen Sohn und eine Tochter hat. Sein Bruder, Prinz Wilhelm, geboren 1806, östreichischer Oberst und Commandeur des Cürassierregiments Nr. 1. Kaiser, kam auf eine ganz außerordentliche Weise 1849 bei dem Maiaufstande in Dresden, wo er in der Stadt Rom am Neumarkte wohnte, in seinem Zimmer beim Sturme dieses Hotels durch die preußischen Soldaten des Alexanderregiments ums Leben, da die Soldaten, die in sein Zimmer kamen, wo er mit seinen Waffen saß, ihn nicht kannten und er es abgelehnt hatte, in den Keller, wohin die übrigen Hausbewohner sich geflüchtet hatten, sich zu begeben, oder wenigstens seine Waffen abzuliefern: aus einem ganz falschen point d'honneur meinte der Prinz, das leide der Charakter eines östreichischen Commandeurs nicht.

Schwarzburg-Rudolstadt umfaßt sechszehn Quadrat-Meilen mit gegen 70,000 Einwohnern. Das Budget für 1855/57 betrug über 400,000 Thaler, inclusive gegen 40,000 Thaler für Schuldenwesen, wofür früher nur gegen 30,000 Thaler angesetzt waren.

Mediatbesitzungen hat der Fürst von Rudolstadt noch im Holsteinischen.

Wenn ganz Schwarzburg ausstirbt, erbt nach einer kaiserlichen Exspectanz vom Jahre 1625 das Königreich Sachsen.

Hof-, Civil- und Militairetat zu Rudolſtadt im Jahre vor Auflöſung des deutſchen Reichs 1805.

I. Hofſtaat:

1. Der Oberjägermeiſter: Friedrich Bernhard Ludwig von Holleben.
2. Der Landjägermeiſter: Ernſt von Holleben.
3. Der Oberforſtmeiſter: Carl Ulrich von Kettelhodt, ein Sohn des Geheimen Raths und Factotums.
4. Der Hofmarſchall und Oberſtallmeiſter: Johann Friedrich von Kettelhodt, ein Bruder des Geheimen Raths.
5. Der Hausmarſchall: Carl Anton Friedrich von Wurmb.
6. Der Reiſeſtallmeiſter: Leopold von Kettelhodt, zweiter Sohn des Geheimen Raths, und dazu noch ein bürgerlicher Stallmeiſter.

II. Civiletat:

1. Das Geheime Rathscollegium:
   1. Carl Gerd von Kettelhodt, Geheimer Rath, Kanzler, Conſiſtorial-Präſident und

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

5r Band.

Erſte Abtheilung:

Preußen.

Fünfter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

Kammerdirector, derſelbe, dem Schiller ſein Denkmal geſetzt hat.

2. Johann Friedrich Schwarz, Geheimer Rath und Kammerpräſident.
3. Friedrich Wilhelm Ludwig von Beulwitz, Geheimer Rath.
4. Friedrich Wilhelm von Kettelhodt, Vicekanzler, ein fünfter Kettelhodt, noch ein dritter Sohn des Geheimen Raths, der ſein Nachfolger als Geheimer Rath und Kanzler wurde.
5. Ludwig von Röder, Geheimer Kammerrath und
6. Carl Wilhelm Schwarz, Aſſiſtenzrath.

2. Regierung und Conſiſtorium zu Rudolſtadt unter dem Kanzler, Geheimen Rath von Kettelhodt.
3. Regierung und Conſiſtorium zu Frankenhauſen unter dem Director Friedrich Wilhelm von Kettelhodt.
4. Kammer: Präſident Geheimer Rath Schwarz.
5. Steuercollegium: Director Geheimer Rath von Kettelhodt.
6. Staat- und Forſtdepartement zu Frankenhauſen unter dem Landjägermeiſter von Holleben.

III. Militairetat:

Commandant der Feldmiliz: Major Carl Baron Lynker.

Hof- und Civiletat und diplomatiſches Corps in den Jahren 1832, 1848 und 1854:

Civiletat 1832:

Fürſtliches Geheimes Raths-Collegium:

1. Fr. W. von Kettelhodt, Geheimer Rath, Kanzler und Conſiſtorial-Präſident.
2. Ch. W. Schwartz, Kammerpräſident.
3. A. von Beulwitz, Geheimer Legationsrath.
4. Fr. von Witzleben, Oberſtallmeiſter.
5. Carl Friedrich Conradi, Regierungsrath.

I. Hofetat 1848:

1. Oberſchloßhauptmann: Oberſt Auguſt von Breckenburg, einer von der Deſcendenz des Prinzen Wilhelm Ludwig und der leipziger Stallmeiſterstochter.
2. Oberhofmeiſter und Hofmarſchall: Auguſt von Kettelhodt.
3. Oberjägermeiſter: von Holleben, genannt von Normann.

1851:

Fungirten noch 1. und 2. — 3. war nicht beſetzt.

1854:

Fungirte nur noch 1.

II. Civilstat 1848:

Das Geheime Raths-Collegium:

Ludwig von Kettelhodt, Geheimer Rath, Kanzler und Consistorial-Präsident.

von Röder, Geheimer Regierungsrath und Steuer-Direktor.

Schwartz, Regierungs- und Consistorial-Rath.

1851:

Fürstliches Ministerium:

Julius von Röder, wirklicher Geheimer Rath und Minister.

Carl Schwartz, Ministerialrath.

August Wilhelm Scheidt, Ministerialrath.

1854:

Fürstliches Ministerium:

Jacob Hermann von Bertrab, wirklicher Geheimer Rath und Minister, seit 1853 aus Preußen berufen.

August Wilhelm Scheidt, Ministerialrath.

Johannes Albert von Kettelhodt, Geheimer Regierungs-Rath.

Günther von Bamberg, Geh. Regierungs-Rath.

III. Diplomatisches Corps 1848:

1. Gesandtschaft in Wien 1848: von Philippsborn, Geschäftsträger; 1854 unbesetzt.
2. Gesandtschaft in Berlin 1848: Oberst und Kammerherr von Röder, Ministerial-Resident; 1854 unbesetzt.

3. Gesandtschaft in Frankfurt beim deutschen Bunde: der oldenburgische Staatsrath Dr. Wilhelm von Eisendecher, gemeinschaftlich mit Sondershausen, Oldenburg und Anhalt.

IV. Fremdes diplomatisches Corps in Rudolstadt 1848 und 1854:

1. Oestreichische Gesandtschaft 1848: Joseph Alexander Hübner, Geschäftsträger, General-Consul von Sachsen — der jetzige östreichische Gesandte in Paris. 1854: Legations-Secretair Joseph Grüner, General-Consul für das Königreich Sachsen zu Leipzig.
2. Preußische Gesandtschaft 1848 und 1854: unbesetzt.
3. Schweiz: Caspar Hirzel-Lampe, Consul, in Leipzig.

8. Die Höfe des Hauſes Reuß zu Greiz, Schleiz u. ſ. w.

Alte Reichsvoigte.

1673 Reichsgrafen mit Sitz und Stimme im wetterauiſchen Grafencollegium.

Reichsfürſten wurden die Grafen von Reuß-Greiz 1778, Reuß-Schleiz ward 1806 noch vor der Aufnahme in den Rheinbund gefürſtet.

Das Haus Reuß iſt ein vorzugsweiſe friedliches und frommes, theologiſches, ſogar bis auf die neuſte Zeit noch theologiſches Geſchlecht. Schon im Mittelalter wurden mehrere Reuße Deutſchordensritter: ein Heinrich Reuß war Groß-Comthur des Ordens, der um 1330 das Ordensheer begeiſterte; ein zweiter Heinrich Reuß, ein Bruder des Stifters der 1572 ausgeſtorbenen Burggrafen von Meiſſen, ward nach der großen Niederlage bei Tanneberg gegen den Polenkönig 1410 Hochmeiſter bis zum Jahre 1413, und rettete den Orden vom Untergang; ein dritter Heinrich Reuß ſtarb 1470 als Hochmeiſter. Mehrere Reuße, namentlich aber mehrere Reußinnen gingen ins Kloſter. Und noch im vorigen Jahrhundert waren die Herren und Frauen dieſes Hauſes die ſtärkſten Förderer der Pietiſten und Herrnhuter: eine Gräfin Reuß aus dem Hauſe Ebersdorf ward 1722 Zinzendorf's Gemahlin.

Die Herren Reuße herrſchten über ein kleines, berg- und waldreiches, aber gut bebautes Ländchen, das jetzt über 100,000 Einwohner zählt und ehemals unter böhmiſcher und kurſächſiſcher und ſeit dem Unglück der Erneſtiner von 1547 allein unter böhmiſcher Lehnshoheit bis zum Jahre 1806 ſtand. Die Herren Reuße ſind Voigtländer. Sie ſtammen von den al-

ten im zwölften Jahrhundert schon über das Voigtland gesetzten Reichsvoigten: die Reichsfarbe, schwarz-roth-gold, ist noch die Landesfarbe. Der entfernteste Stammvater, den man mit Sicherheit kennt, ist Heinrich von Weida, der unter Friedrich Barbarossa Advocatus regni war und fast das ganze Voigtland bis Hof herab, welche Stadt erst 1373 an die Burggrafen von Nürnberg verkauft ward, beisammen besaß. Seine Söhne, die drei Voigte von Plauen, Weida und Gera, stifteten die drei Linien von Plauen, Weida und Gera, von denen letztere zwei erloschen, Weida ward 1427 an Sachsen verkauft. Das Geschlecht hatte die Gewohnheit angenommen, alle männlichen Glieder des Hauses ausschließlich „Heinrich" zu benennen.

Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts lebten zwei Voigte von Plauen, des Namens Heinrich: einer zubenannt „der Böhme," welcher Stammvater der älteren Linie wurde, die 1426 das Burggrafenthum Meissen erhielt, 1569 aber Plauen an Kurfürst August von Sachsen verkaufte, und 1572 abging; der andere Heinrich war zubenannt nach seiner mütterlichen Großmutter, der Tochter eines russischen Herzogs: „der Reuße" (Ruzze, Russe), weil er Rußland besucht hatte: dessen Nachkommenschaft, die noch blüht, nahm den Namen Reuß an. Ich finde einen „Wilhelmus Ruzo" in einer Urkunde von 1247, den Aufenthalt der deutschen Ritter in Münster betreffend, bei Wilkens Geschichte von Münster S. 116 als Zeuge unter

den „Nobilibus“ neben dem Grafen von der Mark und von Rittberg und vor den Miniſterialen ſtehend. Gewöhnlich giebt man das Jahr 1289 an, wo der Name „Ruze“ in den Urkunden zuerſt vorkommen ſoll.

Das Geſchlecht bekannte ſich zur Reformation ſeit dem Jahre 1534 und theilte ſich mit den Söhnen des allgemeinen Stammvaters aller noch lebenden Reuße, Heinrich's, des Stillen zubenannt, der 1554 ſtarb, ſeit dem Jahre 1564 in die ältere Linie Greiz und die jüngere Gera und beide wieder in eine Menge Unterlinien. Seit dem Beſchluſſe des Familienconvents zu Gera im Jahre 1664 geſchieht die nähere Bezeichnung der Heinriche, wie im Hauſe Schwarzburg mit den Günthern, durch Ziffern, ſo daß jede der zwei Hauptlinien, die ältere (zu Greiz) und die jüngere mit Einſchluß ihrer Nebenlinien für ſich zählt. Mit dem Jahre 1701 wurde in beiden Linien wieder von I. zu zählen angefangen. Mit 1801 ſollte es hinwiederum geſchehen, aber nur die jüngere Linie that es.

Im Jahre 1673 wurden die Herren Reuße als „Grafen und Herren von Plauen“ in den Reichsgrafenſtand erhoben mit Sitz und Stimme im wetterauiſchen Grafencollegium.

Seitdem von den Branchen der älteren Linie Greiz 1768 alles wieder in einem Hauſe vereinigt iſt und ſeitdem von den Branchen der jüngeren Linie die zu Gera 1802, die zu Lobenſtein 1824 ausgeſtorben iſt und 1848 die zu Lobenſtein-Ebers-

Geſchichte

des

preußiſchen Hofs und Adels

und

der preußiſchen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

Fünfter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

dorf (die Lobenſtein beerbt hatte) das Regiment abgetreten hat, beſtehen noch die beiden Linien:

1. Greiz, die 1778 gefürſtet wurde und die ältere Linie iſt und

2. Schleiz, die jüngere Linie, mit der paragirten Nebenlinie Köſtritz, die den Fürſtentitel erſt ſeit den Zeiten des Rheinbunds führt.

I. Die ältere Linie Reuß-Greiz.

Der Stammvater iſt:

1. Heinrich der Aeltere, älterer Sohn des allgemeinen Stammvaters Heinrich's des Stillen, von ſeiner erſten Gemahlin Anna von Coldiz, geboren 1506, ein eifriger Proteſtant, Geheimer Rath des großmüthigen Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen und mit ihm im ſchmalkaldiſchen Kriege geächtet: ſein Land, welches ſeinem Vetter, dem Burggrafen von Meiſſen von der älteren Linie, die 1572 abging, zugeſprochen worden war, kam erſt 1562 wieder an ihn zurück. Er erhielt in der Theilung 1564 Greiz, war zweimal vermählt, erſt mit einer böhmiſchen Dame, einer verwittweten von Lobkowiz, gebornen von Mniszeck, dann mit einer Thüringerin, einer Gräfin Beichlingen und ſtarb 1572, ſechsundſechzig Jahre alt.

2. Es folgte Heinrich V., geboren 1549, während der Acht ſeines Vaters, geſtorben 1604.

3. 4. Deſſen zwei Söhne von einer Fräulein von Schönburg-Hartenſtein, Heinrich VI., geboren 1597,

1624 mit einer Rheingräfin aus dem damals noch protestantischem Hause Salm-Neufville vermählt und gestorben im dreißigjährigen Kriege 1629, und Heinrich V., geboren 1602 und gestorben 1667, haben die ältere und jüngere Linie Greiz, Ober- und Niedergreiz gestiftet: jene blüht, diese ist 1768 erloschen.

Heinrich's IV., des Stifters der älteren Linie Obergreiz einziger Sohn, Heinrich senior zubenannt, geboren 1627, starb 1681 als Vater von neunzehn Kindern von zwei Frauen, einer Gräfin von Kirchberg, die ihm im Friedensjahre 1648 vermählt ward, und einer Gräfin von Schwarzburg-Sondershausen-Arnstadt, die er 1668 nach dem Tode der ersten nahm; er war kaiserlicher Geheimer Rath, Generalwachtmeister und Johanniterritter.

5. Es folgte sein Sohn Heinrich VI., kursächsischer Feldmarschall und Kammerherr, geboren 1649 und gestorben 1697 in Folge der in der Türkenschlacht bei Zentha erhaltenen Wunden, erst achtundvierzig Jahre alt. Ueber ihn, der nicht in glänzenden Umständen gewesen zu sein scheint, schreibt der englische Gesandte Mr. Stepney in Dresden an den Gesandten Englands in Wien, Lord Lexington aus Dresden unterm $\frac{26.\ \text{April}}{6.\ \text{Mai}}$ 1695, als man in die Türkencampagne zog: „Der Kurfürst (August der Starke) hat auf der Messe eine Menge Geschenke erhandelt, für die, die in diesen heiligen Krieg folgen.

Der großmächtige Graf Reuß iſt einer von denen, denen der Kurfürſt 1500 oder 2000 Thaler gab, um ſeine Equipage anzuſchaffen.“ Graf Heinrich VI. war, wie ſein Vater, zweimal vermählt, zuerſt 1674 mit einer Couſine Reuß, Wittwe eines Barons Biberſtein, von dem 1667 erloſchenen, reich in der Lauſitz, Schleſien und Böhmen poſſeſſionirten Geſchlechte, geſtorben 1688. Die zweite Gemahlin ward 1691 eine von den angenehmen acht oder neun Töchtern des einflußreichen Geheimen Raths Directors Frieſen in Dresden, eine Dame, welche eines der erſten Häuſer in Dresden machte, die bekannte Freundin des Statthalters Fürſten von Fürſtenberg war und zuletzt ſich heimlich mit dem Grafen Lützelburg, ihrem Couſin, General und Cabinetsminiſter Auguſt's des Starken vermählte.[1])

6. 7. Folgten ihre beiden Söhne, zuerſt Heinrich I., geboren 1693, der 1714 unvermählt erſt einundzwanzigjährig ſtarb und darauf deſſen Bruder Heinrich II., geboren 1696. Dieſer Reuß war einer der frömmſten Fürſten ſeiner Zeit, ein Hauptgönner der Pietiſten. Er war ſeit 1715 mit der einzigen Tochter des erſten reichen Grafen Bothmer, welcher nach Bernſtorff hannnoveriſcher Premierminiſter in London wurde, vermählt und ſtarb ebenfalls ganz jung, erſt ſechsundzwanzig Jahre alt, ſchon 1722, 17. November. Ueber ſeine Gemahlin berichten die von mir in der ſächſiſchen Hofgeſchichte vielfach citirten hand-

1) Siehe ſächſiſche Hofgeſchichte Band 5, S. 301 ff.

schriftlichen Memoiren des Baron Harthausen, Gouverneurs August's des Starken von Sachsen-Polen: „Mr. Bothmar avoit une fille unique, qu'il marioit au Comte de Reuss, fils de Madame Reuss. Il aimoit beaucoup cette fille, qui lui ressembloit de visage et avoit aussi beaucoup d'esprit, Madame Bothmar[1]) en étoit folle. Gendre et fille devinrent pietistes. Mr. de Bothmar les fit venir en Angleterre, ils restèrent dans leurs maximes et ils se separèrent du beau père fort mécontens des deux côtés. Le gendre mourut, Mr. de Bothmar eut quantité de grandes parties pour sa fille et pouvoit choisir. La fille quitta le piétisme qu'elle n'avoit feint que par amour pour son mari et épousa malgré père et mère le Comte Erbach,[2]) pauvre, mais ayant des qualités, qui lui plaisoient. Le Comte de Bothmar a laissé la legitime à sa fille et a acheté de belles terres à son neveu de son nom en Mecklenbourg."[3])

8. (1.) Nun folgte ein Herr in der Wiege, Hein-

1) Diese Gräfin Bothmer war ebenfalls eine Dame des sächsischen Hofes, eine verwittwete Gräfin Taube, Tochter des Kammerpräsidenten Hoym, Schwester der beiden Minister Hoym und der Oberkammerherrin Gräfin Vitzthum. S. sächsische Hofgeschichte Band 4. Seite 216.

2) Die Hochzeit war 1723, 25. December.

3) Es stammt davon das große gräflich Bothmer'sche Fideicommiß in Mecklenburg auf Neu-Bothmer und noch an sechsundzwanzig Rittergütern.

rich XI., geboren 1722, acht Monate vor dem frühzeitigen Tode seines Vaters, der aber sein funfzigjähriges Regierungsjubiläum erlebt hat. Er beerbte 1768 die jüngere Linie Untergreiz, und vereinigte so das greizische Besitzthum wieder. 1778 ward er vom Kaiser Joseph II. zum Reichsfürsten erhoben, erlebte die Revolution und starb als kaiserlicher Geheimer Rath, achtundsiebzig Jahre alt, 1800. Wie sein Großvater und Urgroßvater war er wieder zweimal vermählt, zuerst 1743, einundzwanzigjährig mit einer Cousine des frommen Hauses Reuß-Köstritz, dann seit 1770 mit einer Gräfin Leiningen-Heidesheim.

9. (2.) Es succedirte diesem ersten Fürsten von Reuß-Greiz sein Sohn Heinrich XIII., geboren 1747. Er trat in östreichische Dienste, zuerst in der Armee, wo er bis zum Feldzeugmeister stieg, und dann in den achtziger Jahren, den letzten des großen Königs von Preußen, fungirte er als östreichischer Gesandter in Berlin und als der Reichskrieg ausbrach, ward er Reichs-Werbungs-Director: er war schon neununddreißig Jahre alt, als er noch bei Lebzeiten des Vaters, während seines Gesandtschaftspostens in Berlin sich 1786 mit einer Prinzessin von Nassau-Weilburg vermählte, einer Tante des ersten Fürsten von Nassau-Weilburg, die ihren Gemahl noch geraume Zeit überlebt hat.

Der 1847 als Geheimer Hofrath am statistischen Amt im Berlin verstorbene Carl Müller, ein geborner Sachse und unter den bedeutenden Männern des

Befreiungskriegs ausgezeichnet, sah Greiz im Jahre 1803, als er im benachbarten Netzschkau im sächsischen Voigtland lebte, einem Gute des sächsischen Oberkammerherrn Grafen Bose, bei dessen Sohn, der in Leipzig studirte, er Gouverneur war. Er schreibt unterm 27. April 1803 aus der „Reussen Stube" zu Netzschkau:

2c. „Greiz liegt in einem allerliebsten Felsengrunde, den vier an einander stehende Bergrücken in Form eines Kreuzes hier gebildet haben. Das Centrum nebst dem östlichen und nördlichen Radius, füllen die Gebäude der Stadt; den südlichen und westlichen hat sich größtentheils die Elster vorbehalten, mit der die Gölzsch nun schon vereinigt ist. Die äußerste Spitze des Felsenriffs zwischen dem westlichen und nördlichen Thale trägt das uralte Regierungsschloß, das von außen sehr imponirend aussieht, inwendig sich aber nur durch einige wirklich fürstliche Salons auszeichnet. Viel schöner aber von innen und außen ist das neue Schloß im westlichen Thale an der Elster, welches allein jetzt noch von dem Fürsten, wenn er hier ist — er ist Reichs-Werbungs-Director — bewohnt wird, während jenes die Regierungscollegien und die Ratten bezogen haben. [1]) Das ganze Thal neben dem neuen Schlosse

1) Bis 1768, wo die jüngere Linie Untergreiz ausstarb, bewohnte diese Linie das untere Schloß, die ältere Obergreiz das obere. Die Stadt war zwischen beiden Linien gemeinschaftlich, jede Linie hatte ihr besonderes Amt, nur Kirchen und Schulen waren gemeinschaftlich. In dem oberen Schlosse, der s. g. alten Residenz, sind noch die Col-

wird jetzt zu einem englischen Garten umgearbeitet und wird ein himmlisches Plätzchen werden, wenn die Details so gut ausfallen, als der Plan angelegt zu sein scheint. Vor der Hand sind die Bürger über diese Anlagen sehr ungehalten, weil ihnen der französische Garten, der sonst hier war, und den der Fürst hat umhauen lassen, lieber war. Ueberhaupt giebt es nicht leicht einen Regenten, über den die Urtheile der Unterthanen so geradehin nachtheilig wären, als diesen; in wiefern sie Recht oder Unrecht haben, wage ich nicht zu bestimmen."

„Greitz nimmt sich, von den Anhöhen herab betrachtet, jetzt ungemein gut aus. Es ist ganz neu und nicht ohne Geschmack, wiewohl etwas leicht gebaut. Aber es ist zu bewundern, daß es überhaupt gebaut ist; denn noch sind es nicht anderthalb Jahre, daß es fast durchaus abbrannte." [1])

„Unser Wirth, ein äußerst possierlicher Mann, fand an dem ꝛc. elfjährigen Erbprinzen [2]) nichts so

---

legien und wohnte die Wittwe des letztverstorbenen Fürsten Gasparine von Rohan, im neuen Schlosse wohnt die jetzt regierende fürstliche Familie.

1) Vor diesem Brand von Greiz 1802 war auch Gera im Jahre 1780 bis auf wenige Häuser in den Vorstädten abgebrannt. Ein Jahrhundert vorher 1689 war der größte Theil von Schleiz in Asche gelegt worden und 1837 brannte Schleiz von Neuem ab. Auch die vierte Residenz der Reuße: Lobenstein brannte zweimal ab, 1732 und 1741. Das Reußenland war berüchtigt wegen der Feuersbrünste.

2) Er war 1803 schon dreizehn Jahre alt.

bewundernswürdig, als die dicken Schenkel der kleinen Durchlaucht."

„Die Regierungsgeschäfte besorgen hier übrigens ausschließlich und zur Zufriedenheit des Bürgers der Präsident von Grün,[1]) die Regierungs-Räthe Zopf und Fickenwerth nebst dem Regierungs-Secretair Gebler."

Dieser von seinen Unterthanen so nachtheilig beurtheilte Reichs-Werbungs-Director erlebte das Aufhören des Reichs und ward durch den Rheinbund souverainer Fürst. Er trat dann zum deutschen Bund und starb 1817, siebzig Jahre alt. Von seinen jüngeren Brüdern folgte ihm Heinrich IV., der Gemahl der „Frau von Eybenberg," einer Jüdin, in dem östreichischen Gesandtschaftsposten in Berlin und Heinrich XV. stand ebenfalls in östreichischen Diensten und starb als Feldmarschall 1825, vierundsiebzig Jahre alt.

Es succedirten dem zweiten Fürsten von Reuß-Greiz seine beiden Söhne, zuerst:

10. (3.) Heinrich XIX., geboren 1790, „die kleine Durchlaucht mit den dicken Schenkeln", der dritte Fürst von Reuß-Greiz. Er hatte als Erbprinz in Begleitung des Gesandten von Wiese dem Wiener Congresse beigewohnt und hier seine nachherige Gemahlin

1) Herr von Grün fungirte noch in den dreißiger Jahren als Kanzler und Regierungspräsident. Ihm folgte der jetzt in Greiz an der Spitze stehende Kanzler, Regierungs-, Kammer- und Consistorialpräsident Otto.

ennen lernen. Er war zweiunddreißig Jahre alt, als er ſich, fünf Jahre nach ſeines Vaters Tode, 1822 mit dieſer Dame, einer katholiſchen Dame aus einem der vornehmſten älteſten Geſchlechter Frankreichs, Gaſparine, Tochter des Fürſten Rohan-Rochefort, vermählte, einer ſchönen und geiſtvollen Frau, die vor Kurzem noch auf dem alten Schloſſe in Greiz lebte. Von dieſer Heirath her datirt die katholiſche Hofkapelle im fürſtlichen Parke zu Greiz, es ward aber auch 1825 eine Bibelgeſellſchaft gegründet, ein Miſſionsverein, ein Guſtav-Adolf-Verein und dazu ein Frauenverein unter dem Patronat der Fürſtin Gaſparine. Ihr Gemahl, der dritte Fürſt von Reuß-Greiz, trat zum preußiſchen Zollverein und ſtarb ſchon 1836 nur ſechsundvierzig Jahre alt. Er hinterließ nur zwei Töchter, von denen die ältere, Luiſe, in erſter Ehe ſich mit dem Prinzen Eduard von Altenburg vermählt hat, in zweiter ſeit 1854 mit ihrem Couſin Fürſt Heinrich IV. von Reuß-Klipphauſen; die zweite Prinzeſſin Eliſabeth verheirathete ſich mit dem jetzt regierenden Fürſten von Fürſtenberg. Es ſuccedirte nun ein jüngerer Bruder:

11. (4.) Heinrich XX., der jetzt regierende vierte Fürſt von Reuß-Greiz und der elfte Regierende in dem Hauſe Greiz ſeit der in die Zeiten der Reformation fallenden Stiftung deſſelben. Er iſt 1794 in Offenbach, wo der Vater damals in Reichswerbungsangelegenheiten ſtand, geboren, öſtreichiſcher Major außer Dienſt und war zweimal vermählt, ſeit 1834 wieder mit einer katholiſchen aber deutſchen Dame, einer Prin-

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

zessin von Löwenstein-Wertheim-Rochefort, die 1838 zu Prag starb und seit 1839 mit einer Protestantin, Caroline, Tochter des Landgrafen Gustav von Hessen-Homburg, der 1846—1848 zur Regierung gelangte. Von letzterer ist 1846 der Erbprinz Heinrich XXII., noch ein Prinz Heinrich XXIII. und eine Tochter Hermine geboren worden. Das Haus steht jetzt auf nur sechs Augen.

Der Fürst residirt in Greiz, zieht sich aber öfters in die Waldeinsamkeit des im romantischen Saalthale gelegenen Bergschlosses Burgk zurück, auf dem ehemals eine Nebenlinie residirte, wo noch viele meublirte Zimmer und Säle sich befinden und in dessen Nähe der Burgkhammer ist, das größte Eisenhüttenwerk des Landes.

II. Die jüngere Linie: Reuß-Gera, jetzt Schleiz.

In der jüngeren Linie des Hauſes Reuß, dem Hauſe Gera, iſt der Stifter:

1. Heinrich der Jüngere, jüngerer Sohn des allgemeinen Stammvaters, Heinrichs des Stillen, von ſeiner zweiten Gemahlin Amalie von Mansfeld, geboren 1530, im Jahre der Uebergabe der augsburgiſchen Confeſſion. Auch er ward, wie ſein älterer Bruder, der Stifter der Linie Greiz, in Folge der vom Kaiſer Carl V. über die ganze jüngere Linie der Reußen als eifriger Anhänger der Reformation verhangenen Acht, nach der Schlacht bei Mühlberg in das Unglück mit hineingezogen, in Folge deſſen das ganze Land der jüngeren Linie der Reußen der älteren Linie der Burggrafen von Meißen, die 1572 ausſtarb, überwieſen wurde. Er erhielt nach der Reſtitution 1562 in der Theilung von 1564 Schleiz und ſtarb in einem Jahre mit ſeinem älteren Bruder, dem Stifter der Linie Greiz 1572, gerade bei einer Zuſammenkunft ſämmtlicher Herren Reußen zu Schleiz, erſt zweiundvierzig Jahre alt, zweimal vermählt, wie ſein Vater, erſt mit einer Gräfin Schwarzburg, dann mit einer Gräfin Solms-Laubach.

2. Folgte sein Sohn Heinrich Posthumus, zwei Monate nach des Vaters Tode auf dem Schlosse Osterstein bei Gera geboren. Dieser Nachgeborne, auf den Universitäten zu Jena und Straßburg gebildet, ist der berühmteste Herr, den das Haus Reuß gestellt hat. Er war einer der arbeitsamsten, selbstthätigsten und dadurch würdigsten kleinen deutschen Grafen, er hat drei Kaisern, Rudolf II., Matthias und Ferdinand II. als Geheimer Rath gedient und ist als Senior seines Hauses mitten im dreißigjährigen Kriege 1635 gestorben, dreiundsechszig Jahre alt, wie sein Vater und Großvater zweimal vermählt, erst mit einer protestantischen Gräfin Magdalene von Hohenlohe-Langenburg, dann mit Magdalene, Gräfin von Schwarzburg, die ihm den reichen Ehesegen von siebzehn Kindern gaben, zehn Söhnen und sieben Töchtern. Durch seine gute Wirthschaft wurden die Besitzungen der jüngeren Linie Reuß so ansehnlich vermehrt, daß jetzt diese jüngere Linie noch einmal so viel Einkünfte, als die ältere hat. Von diesem Heinrich Posthumus stammen fast alle Anstalten des Landes, namentlich die Collegien desselben, die Kanzlei, die spätere Landesregierung, gestiftet durch die Kanzlei-Amts und Gerichtsordnung von 1604, zusammengesetzt aus dem Kanzler und zwei Hofräthen und das Consistorium, dessen Geschäftsordnung im Todesjahre des Posthumus 1635 erschien, zusammengesetzt aus dem Kanzler als Präsidenten, den beiden Hofräthen, den Superintendenten und noch einem Prediger zu Gera. Ferner ward

im Jahre 1608 von dem Posthumus das reichdotirte Gymnasium zu Gera, das sogenannte Gymnasium illustre gestiftet: hier erhielten seine eignen Söhne Unterricht und wohnten sogar darin. Die beiden ersten Kanzler, die seit der neuen Einrichtung von 1604 fungirten, waren Dr. Johann Hofmann, gestorben 1616 und Dr. Heinrich Gebhardi, der nach dem Tode des Posthumus nach Altenburg ging, und die beiden ersten Hofräthe waren: David von Raschau und Ernst Winkler. Die fürstlichen Kammergüter und Forsten wurden durch eine Kammercommission verwaltet, deren Director gewöhnlich ein Adeliger war, in neuester Zeit der erste Forstbeamte in Schleiz, noch bis 1848 der Oberjägermeister von Strauch.

Die Reihe der geraischen Kanzler bis zum Jahre 1749 bildeten mit Ausnahme eines Herrn von Mosel, der dieses Amt von 1686—1688 bekleidete, lauter bürgerliche Doctoren. 1750 erst wurde Dr. Johann Friedrich Edler von Freiesleben Kanzler, der 1770 starb, und dem bis auf die neuesten Zeiten nur Adelige oder Neugeadelte gefolgt sind: die Herren von Wehrkamp, gestorben 1794, von Bonin, gestorben 1801, und seit Erlöschung der Speziallinie Gera: die Herren von Eychelberg von Strauch und Dr. von Bretschneider, der bis 1849 Kanzler war und zuerst dann als Minister fungirt hat.

Drei von den Söhnen des Posthumus haben die Speciallinien Gera, Greiz und Lobenstein gestiftet, von denen Gera 1802, und Lobenstein

1824 ausstarb: die 1678 gestiftete Lobenstein'sche Nebenlinie Lobenstein-Ebersdorf (in der 1721 eine berühmte Brüdergemeinde gestiftet wurde) erbte 1824 Lobenstein, der Letzte der Linie, der allbekannte wunderliche Herr, „der Principreiter", resignirte die Regierung aber im Sturmjahre 1848 an Schleiz.

3. Nächster Stammvater der Linie Reuß-Schleiz war: Heinrich III., geboren 1603, der mit seinen Brüdern auf dem Schlosse Osterstein gemeinschaftliche Regierung führte und sich 1637 mit der Wittwe seines Vetters Heinrich IV., des Stifters der Linie von Obergreiz, einer gebornen Rheingräfin aus dem damals noch protestantischen Hause Salm-Neufville, vermählte. Er starb noch im Laufe des dreißigjährigen Krieges 1640, erst siebenunddreißig Jahre alt.

4. Folgte sein einziger Sohn Heinrich I., erst ein Jahr alt, geboren 1639. Er erhielt in der Theilung mit seinen Oheimen, 1647, Schleiz, wurde fürstlich baireuthischer Landeshauptmann zu Hof, führte 1679 das Primogeniturrecht ein und ist 1692, dreiundfünfzig Jahre alt, nach einer langjährigen Regierung gestorben. Er war dreimal vermählt, zuerst 1662, dreiundzwanzigjährig mit Esther, Gräfin Hardegg, welches östreichische Geschlecht damals noch protestantisch war, dann nach deren Tode 1676, das Jahr darauf mit Maximiliane, auch einer Gräfin Hardegg, welche schon im ersten Kindbette 1678 starb. Die dritte Gemahlin war ebenfalls eine östreichische protestantische Gräfin, die bereits als Opfer der absolutistischen Bigotterie der habs-

burgiſchen Kaiſer in der öſtreichiſchen Hofgeſchichte aufgeführt worden iſt [1]), Anna Eliſabeth, Tochter des proteſtantiſchen Reichshofraths Grafen Rudolf von Sinzendorf, welche 1677 nach ihres Vaters Tode ihrer Mutter, einer Gräfin Zinzendorf-entriſſen, in ein Kloſter geſteckt, und wie der hamburger Prediger Raupach in ſeinem „evangeliſchen Oeſtreich" erzählt, „auf alle Weiſe" zum Abfall verleitet worden war. Sie blieb aber ſtandhaft, die Heirath mit dem Grafen Reuß erfolgte 1680, 1681 gebar ſie den Stifter der Nebenlinie Schleiz-Köſtritz, die eine beſonders fromme Linie geworden iſt. Dieſe Märtyrerin ihres Glaubens ſtarb, wahrſcheinlich in Folge der erlittenen Bedrängniß, frühzeitig im Kindbett mit einer zweiten Tochter, die ſie nach dem Stifter der Linie Köſtritz gebar, nach nur dreijähriger Ehe 1683, erſt vierundzwanzig Jahre alt.

Unter dieſem Herrn, dem Stifter der Speciallinie Schleiz, brannte 1689 das Schloß Schleiz mit dem größten Theile der Stadt ab, weshalb die Reſidenz zeitweilig nach Köſtritz, ehemals einem Wolframsdorfiſchen Gute verlegt wurde, das Heinrich I. gekauft hatte und wo er auch geſtorben iſt. 1682 war unter ihm in Schleiz Böttticher geboren worden, der Erfinder des Meißner Porzellans.

5. Es ſuccedirte nun kraft des Primogeniturrechts der älteſte Sohn von Graf Heinrich's I. erſter Gemahlin, der Gräfin Hardegg: Heinrich XI., geboren 1669, welcher von 1692—1725 regiert und

1) Band V. Seite 168 ff.

Schloß und Stadt Schleiz wieder aufgebaut hat. Er war wieder zweimal vermählt, zuerst mit einer Gräfin Lattenbach aus einer baierischen, damals ebenfalls noch protestantischen Familie und dann mit einer protestantischen Gräfin von Hohenlohe-Langenburg. Unter ihm ward der berüchtigte Räuberhauptmann Nickel List in dem Gasthofe zur neuen Schenke ohnweit der großen Schieferbrüche von Neugerndorf ohnfern Schleiz gefangen genommen und 1700 in Dresden gehängt.

Folgten zwei Söhne von beiden Gemahlinnen:

6. Heinrich I., geboren 1695, gestorben 1744, seit 1721 vermählt mit einer protestantischen Gräfin Löwenstein; darauf sein Bruder:

7. Heinrich XII., geboren 1716, gestorben 1784, seit 1742 vermählt mit einer protestantischen Gräfin Erbach und dann in zweiter Ehe mit einer ebenfalls protestantischen Gräfin Isenburg-Philippseich: dieser wieder eifrig protestantische Herr diente am dänischen Hofe, wo damals auch die frommen Köstritzer Vettern und die Grafen Stolberg dienten, als Kammerherr und Obristlieutenant: von ihm rühren fast alle neugebauten Schulhäuser und die neuen freundlichen Dorfkirchen im Fürstenthum Schleiz her.

8. (1.) Es folgte ein Sohn von der ersten Gemahlin Heinrich XLII., geboren 1752. Er vermählte sich 1779 mit einer protestantischen Gräfin Hohenlohe-Kirchberg und erbte 1802, wo die Linie Gera ausstarb, die Hälfte des von derselben besessene-

nen Ländchens, des fruchtbarſten, einträglichſten und bevölkertſten unter allen reußiſchen Beſitzungen, mit dem gewerbfleißigen Stadt Gera, dem ſogenannten „Klein-Leipzig", dem Sitze der gemeinſchaftlichen, von dem Poſthumus geſtifteten Regierung und der größten Stadt des ganzen Landes, die außer dem alten Schloſſe Oſterſtein, das durch eine Lindenallee mit ihr verbunden iſt, noch ein ſchönes Palais in der Stadt und mehrere andere ſtattliche Gebäude, auch ein Theater aufzuweiſen hat, was weder Schleiz noch Greiz hat. Die andere Hälfte des Fürſtenthums Gera erbte damals die Linie Lobenſtein.

Vor dem unglücklichen, preußiſch-franzöſiſchen Feldzuge in zwei Wintern von 1805 und 1806 hatte Graf Heinrich XLII. von Schleiz in dem neuerworbenen Gera das Hauptquartier der preußiſchen Armee, und in den Tagen unmittelbar vor der Schlacht bei Jena, 11—14. October, plünderten die Franzoſen die Stadt: man berechnete den Schaden dieſer vier Tage auf über 400,000 Thaler. Am 11. October 1806 Nachmittags fünf Uhr kam Napoleon ſelbſt mit ſeinen Garden nach Gera, verließ es aber ſchon nach einer Stunde wieder, um vom Galgenberge die Gegend zu recognoſciren. Vor der Jenaer Schlacht ſchon war Heinrich XLII. mit ſeinen Vettern in Lobenſtein durch Kaiſer Franz I. in den Reichsfürſtenſtand erhoben worden, ſouverainer Fürſt ward er 1807 durch den Rheinbund. Er erlebte den Fall Napoleon's, trat dann zum deutſchen Bund und ſtarb 1818, ſechsundſechzig Jahre alt.

9. (2.) Ihm folgte als zweiter Fürst sein Sohn Heinrich LXII., geboren 1785. Seine Jugend fiel in die bewegte Zeit der französischen Revolution. Er studierte auf den Universitäten Würzburg und Erlangen, als Gouverneur begleitete ihn dahin der als historischer Forscher, namentlich im Gebiete der nordischen und indischen Mythologie bekannt gewordene reußische Rath, später Legationsrath Friedrich Majer, geboren 1782 zu Koskau im Reußischen. Noch als Erbprinz besuchte er, wie der Erbprinz von Reuß-Greiz den wiener Congreß, wohin ihn der Legationsrath Majer ebenfalls wieder begleitete. Dieser starb 1818 als Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München. In demselben Jahre trat der Erbprinz die Regierung an. Er trat zum preußischen Zollverein und erlebte den zweiten Brand von Schleiz 1837, der wiederum das Schloß und fast die ganze Stadt in Asche legte. Der Hof zog während des Wiederaufbaus des Schlosses von Schleiz nach dem freundlichen Schlosse auf dem fürstlichen Kammergute Oschitz. Unter diesem Herrn fiel endlich im Sturmjahre 1848 durch Resignation des letzten wunderlichen Fürsten von Lobenstein-Ebersdorf, „des Principreiters", welcher 1824 bereits die ausgestorbene Linie Lobenstein beerbt hatte, dessen Fürstenthum an das Haus Schleiz zurück, wodurch auch die bisher von beiden Häusern Lobenstein und Lobenstein-Ebersdorf besessene andere Hälfte des Fürstenthums Gera wieder an das Haus Schleiz kam, welches solchergestalt nun wieder alle Besitzungen der jüngeren Hauptlinie zu einem stattlichen Fürsten-

thum vereiniget hat. Dieser zweite regierende Fürst von Schleiz wurde als ein wirthschaftlicher, leutseliger wohlthätiger Herr gerühmt: er hat wieder dem Lande mehrere freundliche neugebaute Kirchen und Schulen gegeben, wie sein Großvater Heinrich XII. Die fürstlichen Kammergüter sind gegenwärtig sämmtlich im guten Stande, mit massiven und schönen Wirthschaftsgebäuden versehen. Oeconomie, Schäfereien, Brauereien und Brennereien blühen und sind zum Theil sehr ansehnlich. Im Fürstenthum Schleiz sind bis jetzt sämmtliche Rittergüter fürstlich, größtentheils durch Kauf erworben worden, bis auf zwei [1]). Die zeitherige Hof- und Kammercommission, die die Kammergüter und Forsten verwaltet hatte (bis 1848 unter dem Oberjägermeister von Strauch als Präsidenten) wurde aufgehoben: die Geschäfte besorgt seitdem das neuorganisirte „Oberste Berathungs- und Verwaltungscollegium für Schleiz, Gera und Ebersdorf" unter dem seit 1840 als Kanzler, und seit 1849 als Mi-

1) Pocke (fürstlicher Pachtersohn aus Gleina bei Köstritz, später Buchhändler in Saalfungen) Vaterlandskunde der Fürstlich Reußischen Länder. Nordhausen 1852. S. 42, 48 u. a. O. Auch der letzte Fürst des jetzt mit Schleiz verbundenen Fürstenthums Lobenstein, „der Principreiter" wird von Pocke als ein Mann „von strenger Ordnungsliebe" berühmt. Im Fürstenthum Gera waren 1816 in sechsundachtzig Dörfern: sechsundzwanzig Rittergüter und neun herrschaftliche Kammergüter, dazu das Schloßgut Tinz bei Gera, der ehemalige fürstlich gerasche Wittwensitz. S. Klotz (Prediger in Gera) Beschreibung von Gera. Schleiz 1816. S. 17 ff.

Inhalt.

VI. Friedrich Wilhelm II. 1786—1797. Seite.

1. Die Jugendbedauchen. Zeugniſſe Lord Malmesbury's und Graf Mirabeau's. Friedrich's Meinung über ſeinen Neffen beim Abſchied vom Miniſter Hoym auf der letzten ſchleſiſchen Revue . 3

2. Heirath mit Eliſabeth von Braunſchweig. Scheidung und zweite Heirath mit Luiſe von Darmſtadt. Madame Wilhelmine Rietz, geborne Encke, Gräfin Lichtenau. Perſonalien derſelben. Perſonalien des Kämmerers Rietz. Die Kinder der Lichtenau: Graf Alexander von der Mark und Gräfin Mariane von der Mark, vermählte Stolberg. Die Tänzerin Schulzki. Fräulein Julie Voß, Gräfin Ingenheim und ihr Sohn, der Graf Guſtav Ingenheim. Fräulein Gräfin von Dönhoff und ihre Kinder Graf Wilhelm Brandenburg und Gräfin Julie Brandenburg, vermählte Fürſtin von Köthen. Alleinherrſchaft der Gräfin Lichtenau. Ihre Reiſe nach Italien. Liaiſons mit dem Chevalier de Saxe,

niſter fungirendem Dr. Robert von Bretſchneider, der aber 1855 dem Geheimen Rath von Gelbern das Portefeuille und die Leitung des Regierungsdepartements abgetreten hat: er iſt wieder als Präſident der oberſten Juſtizbehörde, des Appellationsgerichts und des Conſiſtoriums eingetreten, einem Vorbehalte gemäß, welchen er ſich im Sturmjahre 1848 gemacht hatte. Auch das zeitherige fürſtliche Cabinet iſt in Folge der neueſten Bewegungen verſchlungen worden. Im Jahre 1852 am 5. März faßte der Landtag zu Gera den wichtigen Beſchluß zu einer Eiſenbahn durch das Land, die die thüringiſche Eiſenbahn mit der bairiſchen verbinden ſoll, über Zeiz, Gera, Schleiz, nach Hof.

In der letzten Zeit, in welche dieſe Bewegungen fielen, war dieſer Fürſt lange kränklich, ſo daß ſchon von ihm darauf Bedacht genommen wurde, ſeinen Bruder zum Mitregenten anzunehmen: er ſtarb darüber 1854, neunundſechzig Jahre alt, unvermählt, die Grade in der preußiſchen Armee hatte er bis zum Generallieutenant à la suite durchgemacht. Es folgte nun dieſer zur Mitregentſchaft beſtimmte Bruder, dem ſein Schwager, der letzte Fürſt von Ebersdorf, ſchon die Regierung von Ebersdorf 1848 abgetreten hatte:

10. (3.) Heinrich LXVII., geboren im Revolutionsjahre 1789, preußiſcher Generalmajor à la suite. Er ward ſchon vor ſeinem Regierungsantritt in Schleiz für einen Mann von vielſeitiger Begabung angeſehen, nicht nur in den Regierungsgeſchäften, ſondern auch in Kunſt und Wiſſenſchaft erfahren: er iſt ein in ſeinem kleinen wohlhäbigen Ländchen ſehr beliebter Herr, viel

beliebter als seine 1820 geheirathete Cousine Adelheid, eine Schwester des letzten Fürsten von Ebersdorf, der man Standeshochmuth und Geiz, wenigstens eine übertrieben große Oekonomie vorwirft. Die vielseitige Begabung des Fürsten erwahrte sich an dem kurz nach seinem Regierungsantritt erlassenen Befehle, daß, wie in Darmstadt, alle Civilbeamte, außer der Hofkleidung sich sofort eine genau beschriebene Uniform anzuschaffen hätten: die Ueberwucherung des Civilkleids durch die Uniform ist aber doch mäßiger in Schleiz ausgefallen, man sieht die Civilbeamten noch in Civil.

Der Erbprinz ist, nachdem zwei ältere Söhne jung gestorben sind, des Fürsten dritter und einziger Sohn Heinrich XIV., 1832 geboren: er steht als Lieutenant bei der preußischen Garde zu Fuß. Auch dieses Haus steht jetzt auf nur vier Augen. Es leben außerdem noch eine Tochter des jetzt regierenden Fürsten, Anna, die eine Art von Mesalliance gemacht hat: sie heirathete, obwohl jung und schön, einen ganz kleinen bereits fast vierzigjährigen Prinzen, mit dem sie auch in sehr kleinen Verhältnissen leben muß, den Prinzen Adolf, Bruder des regierenden Fürsten von Bentheim-Tecklenburg-Rheda: die guten Schleizer erzählen mit Schmerz, wie ihre gute Prinzessin sich mit ihren sechs Kindern, selbst Hände anlegend, wie eine gemeine Bürgersfrau durchplagen müsse. Es lebt auch noch eine unverheirathete alte über siebzigjährige Schwester des regierenden Fürsten, Philippine.

III. Die paragirte Nebenlinie Schleiz-Köstritz.

Diese Nebenlinie wurde durch ihren Stifter eine besonders fromme, hat später aber auch, wie die Hauptlinie Schleiz, industrielle Tendenzen verfolgt: das weit und breit ausgeführte und namentlich von den Musensöhnen zu Jena so eifrig begehrte Köstritzer Lagerbier stammt aus der Brauerei dieses frommen Hauses. Sie blüht gegenwärtig noch in drei Zweigen.

Der Stifter war Graf Heinrich XXIV., der jüngere Bruder des Grafen Heinrich XI. von Reuß-Schleiz, und ein Sohn von Graf Heinrich I. und seiner dritten Gemahlin, der von Kaiser Leopold I. gewaltsam zur Bekehrung zum Katholicismus verleiteten Gräfin Sinzendorf. Dieser Umstand hat auf die religiöse Haltung dieser Linie unverkennbaren Einfluß gehabt. Der Sohn dieser evangelischen Märtyrerin, die, wie erwähnt, schon nach dreijähriger Ehe starb, war einer der ausgezeichnetsten Herren des reußischen Hauses, auf dem wieder der Geist seines großen Urgroßvaters Heinrich Posthumus ruhte. Er war geboren 1681, erlebte als achtjähriger Knabe den großen Brand von Schleiz, kam dann auf das gymnasium illustre zu Gera, bezog die Ritterakademie zu Wolfenbüttel und trat darauf

in Begleitung des nachmaligen weimarischen Oberhofmarschalls und Geheimen Raths-Präsidenten von Reinhaben und des nachmaligen hessen-cassel'schen Generalmajors, dann kaiserlichen Generalfeldzeugmeisters von Wuttgenau, die europäische Tour an: er sah seit 1699 mit achtzehn Jahren Paris, dann Rom, Venedig, Florenz, später 1701 besuchte er den Hof zu Berlin und in Begleitung des sächsischen Statthalters Fürsten Egon von Fürstenberg den Hof August's des Starken in Warschau. Seine Absicht war in kaiserliche Kriegsdienste zu treten, er machte als Volontair einen Feldzug am Rhein und einen in Ungarn mit, entschied sich aber dann, im Lager vor Landau durch eine zufällige Bekanntschaft veranlaßt, mit August Hermann Franke in genaue Verbindung zu treten und kehrte in seine Besitzungen, in „das liebe Köstritz" zurück. Er vermählte sich 1704 mit der frommen Eleonore Gräfin Promnitz, von der das Sommerlusthaus Eleonorenthal stammt, das mit dem Schlosse Köstritz durch eine Allee verbunden ist. Dieses Schloß wurde fortan der Mittelpunkt einer in ihrer Art großartigen Thätigkeit, indem sich von hier aus die keineswegs bloß beschauliche, sondern werkthätige Liebe des mit Franke bis auf dessen Tod in innigster Verbindung bleibenden Grafen Heinrich XXIV. in alle Richtungen ausbreitete: der Dritte im Bunde war der fromme schlesische Graf Henkel von Donnersmark, der Autor der „letzten Stunden der Wiedergebornen". Durch Heinrich's XXIV. Besuch im Lager Carl's XII.

bei Altranſtädt trug er vieles dazu bei, daß in Schleſien der Proteſtantismus erhalten wurde: er begleitete damals Carl XII. auf ſeinem Zuge nach Polen, um die Güter ſeiner Gemahlin in Schleſien zu beſuchen, und erwirkte von hier aus „nicht ohne große Gefahr von Seiten der päpſtlichen Geiſtlichkeit" die ſchleſiſchen ſo genannten „Gnadenkirchen".

An dem Hofe dieſes frommen Stifters des Hauſes Köſtritz fungirte längere Zeit der durch ſeine merkwürdigen Schickſale in Darmſtadt, wo er eine Zeit lang Miniſter war, bekannte jüngere Moſer, der in ſeinem patriotiſchen Archive faſt vierzig Jahre nach dem Ableben Heinrich's XXIV. dem Reußenhauſe eines der herrlichſten Zeugniſſe mit Beziehung auf ſolche Fürſten, wie „ſein theuerſter Herr" einer war, gab: „Vielleicht iſt kein gräfliches Haus in Deutſchland, das ſo viele gute, weiſe, vortreffliche Regenten in langen Reihen von Jahren aufzuweiſen hätte, als der Reußen-Stamm, vielleicht kein Haus, deſſen innere Verfaſſung auf ſo feſten, überdachten, zuſammenhaltenden, dauerhaften Gründen beruhet, als dieſes: wenige Häuſer, die ſich durch eine ſolche Menge von Söhnen auszeichneten, welche ſich durch Staats- und Kriegsdienſte in und außer Deutſchland berühmt und verdient gemacht; wenige deutſche Lande dieſes Umfangs, die unter ihrer Dienerſchaft ſo tapfere und gelehrte Männer, ſo berühmte und dem Vaterlande theuer gewordene Namen aufzuweiſen haben, endlich wenige, die einen ſolchen Schatz von weiſen und herrlichen Landesanſtalten und Verordnungen und deren

Unterthanen nach dem Verhältniß ungleich größerer Staaten eine so Canaansmäßige Glückseligkeit und Wohlstand besitzen, wenigstens bisher noch besessen haben." Heinrich XXIV. starb 1748, siebenundsechszig Jahre alt, mit dem unsterblichen Ruhme, daß durch ihn der kleine Hof zu Köstritz eine wahre Musterschule frommer deutscher Grafen geworden war. Seine Gemahlin, die als „die alte Gräfin" noch im Munde des Volks, wie ihr Gemahl und der Posthumus lebt, lebte noch achtundzwanzig Jahre nach ihm: sie starb erst 1776, neunundachtzig Jahre alt, zu Köstritz. Von diesem frommen Elternpaar stammen die folgenden drei Zweige ab:

I. Aelterer, fürstlicher Zweig zu Köstritz.

1. Stifter desselben war Graf Heinrich VI., der älteste Sohn, geboren 1707. Er ging, während „die alte Gräfin" die Regierung in Köstritz führte, in dänische Dienste, wo er Geheimer Rath, Kammerherr und Amtmann zu Sonderburg war. Vermählt war er seit 1746 mit einer Gräfin von Güldenstein, Tochter des Marquis von Monteleone und starb 1783. Es folgte sein Sohn aus dieser Ehe:

2. Heinrich XLIII., geboren 1752 zu Kopenhagen, der dänischer Kammerherr und kaiserlicher wirklicher Geheimer Rath war, sich 1781 mit einer Cousine, einer Gräfin von Reuß-Ebersdorf vermählt hatte, in Köstritz residirte, 1806 in den Fürstenstand erhoben wurde und 1814 zu Mannheim starb. Folgte wieder sein Sohn:

3. Fürſt Heinrich LXIV., geboren 1787, der in öſtreichiſche Militairdienſte trat und noch in Wien lebt: ich komme auf dieſen intereſſanten Herrn zurück, der auch nur noch eine unverheirathete alte, über ſiebzigjährige Schweſter, Caroline, hat. Es lebt außerdem noch der Sohn ſeines Oheims, Heinrich LXIX., vermählt mit einer Engländerin Miß Locke und ohne Kinder, der 1853 den Titel „Fürſt" angenommen hat, außerdem vier Schweſtern deſſelben wovon drei vermählt ſind an Graf Reichenbach-Bruſtawe, Graf Einſiedel-Wolkenburg und Herrn von Kieſewetter-Reichenbach in Schleſien.

II. **Mittlerer, fürſtlicher Zweig, jetzt zu Klipphauſen bei Dresden.**

1. Stifter deſſelben war Graf Heinrich IX. geboren 1711. Er trat in preußiſche Dienſte, wo er Oberhofmarſchall und Staatsminiſter ward, vermählte ſich 1742 mit einer Gräfin Flodrop-Wartensleben und ſtarb 1780. Er beſaß Primkenau bei Sprottau in Schleſien, eine Herrſchaft, die 1803 ungefähr 270,000 Thaler taxirt ward. Es folgten ihm ſeine beiden Söhne:

2. Graf Heinrich XXXVIII., geboren 1748, Herr auf der Herrſchaft Stonsdorf bei Hirſchberg in Schleſien, die er mit ſeiner erſten Gemahlin, einer preußiſchen Gräfin Schmettau, erwarb und auf Jänkendorf in der Lauſitz, das die zweite Gemahlin, eine verwittwete ſächſiſche Frau von Schön-

berg, geborne Fletſcher, ihm zubrachte. Er ſtarb, ohne Kinder von beiden Gemahlinnen zu hinterlaſſen. Folgte ſein jüngerer Bruder:

3. Heinrich XLIV., geboren 1753, preußiſcher Kammerherr. Dieſer nahm mit Genehmigung König Friedrich Wilhelm's III. 1817 die fürſtliche Würde an, war Herr auf der Herrſchaft Trebſchen bei Züllichau, Regierungsbezirk Frankfurt, und zweimal vermählt, erſt mit einer Freiin von Geuder, genannt Rabenſteiner, aus einem fränkiſchen Geſchlechte, dann mit einer Freiin von Riedeſel-Eiſenbach, Tochter des braunſchweigiſchen Generallieutenants, der die von ihrer Mutter herausgegebene „Berufsreiſe" mit den an die Engländer verkauften Braunſchweigern nach Amerika machte und Schweſter der auf dieſer Berufsreiſe geborenen America Riedeſel, vermählten Gräfin Bernſtorf-Gartow, Mutter des gegenwärtigen preußiſchen Geſandten in London. Dieſer erſte Fürſt Reuß mittleren Zweigs ſtarb 1832. Folgten wieder ſeine beiden Söhne aus der erſten Ehe mit Fräulein Rabenſteiner:

4. Fürſt Heinrich LX., geboren 1784, Herr auf Klemzig bei Züllichau, geſtorben 1833 ohne Söhne, worauf wieder ſein jüngerer Bruder ſuccedirte:

5. Fürſt Heinrich LXIII., geboren 1786, Herr auf Klipphauſen bei Dresden, geſtorben 1841. Er war zweimal mit zwei Gräfinnen Stolberg-Wernigerode vermählt, die zehn Kinder, ſechs

Söhne und vier Töchter ihm gaben. Es folgte aus der ersten Ehe:

6. Fürst Heinrich IV., geboren 1821, Herr auf Stonsdorf bei Hirschberg, der bei der preußischen Garde steht und seit 1854 mit seiner Cousine Luise von Greiz, Wittwe des Prinzen Eduard von Altenburg, vermählt ist. Eine seiner Schwestern, Auguste, machte eine große Heirath: sie wurde 1849 die regierende Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin; die andre Schwester Johanna ist mit Prinz Ferdinand, Neffen des regierenden Fürsten von Carolath vermählt. Noch lebt aus der zweiten Ehe des Fürsten Heinrich XLIV. mit Freiin von Riedesel ein Prinz Heinrich LXXIV., der erst mit einer schlesischen Gräfin Reichenbach-Goschütz vermählt war, und 1855, schon sechsundfunfzigjährig, die zwanzigjährige Gräfin Eleonore von Stolberg-Wernigerode, Schwester des regierenden Grafen, heirathete: er ist Herr auf Neuhof bei Hirschberg in Schlesien und auf Jänkendorf in der Lausitz. Der König von Preußen ernannte ihn 1855 zum lebenslänglichen Mitglied der ersten Kammer „aus besonderem Vertrauen". Er hat einen Sohn und Enkel von der ersten Frau. Seine Schwester wurde die Gemahlin des letzten Herzogs von Anhalt-Köthen, der 1847 starb und mit dem das Haus ausstarb.

III. Jüngerer, gräflicher Zweig.

1. Stifter desselben war Heinrich XXIII., geboren 1722, vermählt mit einer sächsischen Gräfin

Schönburg-Wechſelburg und in zweiter Ehe mit einer Fräulein von Brandenſtein, geſtorben 1787 zu Köſtritz. Ihm folgten aus der erſten Ehe drei Söhne, alle drei unvermählt:

2. Graf Heinrich XLVII., geboren 1756, war Regierungspräſident in Breslau.

3. Graf Heinrich XLIX., geboren 1759, wohnte zu Ichtershauſen bei Gotha.

4. Graf Heinrich LII., geboren 1763, war bairiſcher Feldzeugmeiſter in München, geſtorben 1851.

5. Von dem vierten jüngſten Halbbruder Heinrich LV., geboren 1768, der mit einer Freiin von Watteville vermählt war und 1846 in London ſtarb, lebt noch ein Sohn „Graf" Heinrich LXXIII. unvermählt, und drei Söhne eines zweiten Sohnes Heinrich's II., welcher ſich ſeit 1851 „Fürſt" nannte, mit einer Gräfin Caſtell vermählt war und 1852 neunundvierzigjährig ſtarb; es folgte ihm ſein fünfjähriger Erſtgeborner Fürſt Heinrich XVIII.

Unter den frommen Grafen Reuß ſind beſonders auszuzeichnen:

1. Der vortreffliche Heinrich Poſthumus, der zweite der Linie Gera, der 1635 ſtarb: ſein Wahlſpruch war: „Ich bau auf Gott", dabei unterließ dieſer lebhafte Herr aber nicht, ſich höchſt ſelbſtthätig in

Seite.

Hofrath Hirt, Lord Briſtol, dem dicken Guydo Geh. Rath Schmidts u. ſ. w. Aufführung der morte di Cleopatra auf dem Theater der Gräfin Lichtenau in ihrem Palais unter den Linden. Glänzende Badeſaiſon in Pyrmont. Wiederherſtellungsfeſt des Königs: Gräfin Lichtenau als Polyhymnia und Berliner Sappho. Proceß gegen ſie nach dem Tode des Königs, Gefangenſchaft in Glogau, Heirath mit Franz Holbein, Aufenthalt in Paris und letzte Lebensſchickſale. Ihre Apologie und ihr Briefwechſel. Würdigung des Einfluſſes der Zirkel der Gräfin Lichtenau auf die Entwickelung der feineren und freieren Geſelligkeit in Berlin. Ein merkwürdiger Brief an ihren Schwiegerſohn, Graf Stolberg: „Je n'aime pas à me déshabiller avant de me coucher.“

Das Cabinet. Beyer, der erſte geadelte Cabinetsrath in Preußen. Perſonalien des Generals Biſchofswerder, des „Laubfroſches.“ Seine Fortüne durch die Diavolini und die Roſenkreuzerei. Darſtellung des damaligen Roſenkreuzer-, Illuminaten- und Freimaurerweſens in Deutſchland. Die Geiſtercitirung in Charlottenburg. Die Generalin Biſchofswerder, geborne Tarac, verwittwete Gräfin Pinto; die Güterkauf-Induſtrie in Weſtpreußen.

Perſonalien Wöllner's „des kleinen Königs.“ Sein Geheimer Secretair, der Viſionair und Apokalyptiker Mayr. Das Religionsedict von 1788.

Das große Gnadenjahr 1786 für den preußiſchen „neugebacknen“ Adel 13

3 Der Champagnefeldzug. Aufenthalt des Königs in der Favorite bei Mainz mit dem Miniſter Schulenburg-Kehnert. Das Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig. Rückzug von Valmy. Faſt einjähriger Aufenthalt des Königs in Frankfurt. „Unſer

die umfassendste Arbeitsamkeit auszubreiten; er hatte seine Augen und Hände in allen Geschäften.

2. Heinrich II. von Ober-Greiz, Gemahl der Gräfin Bothmer, der sehr jung, 1722 starb.

3. Heinrich XXIV., Stifter der Schleizer Nebenlinie Köstritz, ein Urenkel des Posthumus, der 1748 starb: durch ihn ward, wie erwähnt, der kleine Hof zu Köstritz eine wahre Musterschule frommer deutscher Grafen. Noch ein Enkel dieses Reuß XXIV., Heinrich LV., geboren 1768, der zugleich durch seine Gemahlin, eine Freiin von Watteville, ein Enkel Zinzendorf's war, wurde Prediger in Wales und ist 1846 in der londoner Brüdergemeinde gestorben.

4. Heinrich XXIX. von Reuß-Lobenstein-Eberstorf, der 1747 starb und an dessen Hofe der jüngere Moser lebte, der von ihm so schreibt: „Es war ein schöner Anblick, eine Familie von dreizehn Gott geweihten Kindern, ein Hof von vier adeligen und sechszehn, auch mehr anderen Bedienten, alle ein Herz und eine Seele vor Gott, überall Treue, Ordnung und eine mit der genauesten Unterthänigkeit und innigsten Ehrfurcht tingirte Liebe gegen diesen glückseligsten Regenten und auserwählten Knecht Gottes, und bei den nicht reichen Einkünften den alles ersetzenden göttlichen Segen in den allerdeutlichsten Spuren zu finden" [1]).

1) Deutsches Hofrecht I. 57.

Die berühmteste unter den frommen Gräfinnen Reuß war die Schwester dieses Heinrich XXIX. von Eberstorf, welche 1722 die Gemahlin des Bischofs Zinzendorf wurde und der dieser merkwürdige Mann eines der merkwürdigsten Elogien stellte, wie sie „das Weltdecorum mit der Gottseligkeit zu vereinigen verstanden habe“ [1]).

Es gab aber auch unter den Reußen große Widersacher der Pietisten: ein solcher war Heinrich XII. von Unter-Greiz, der 1733 starb; er hat sich zugleich auch als Genealog in der Geschichte seines Hauses einen Namen gemacht.

Eine sehr aus der Art geschlagene Gräfin Reuß war die Großmutter des jetzt regierenden Herzogs von Gotha, die in der gothaischen Hofgeschichte bei den Schicksalen der von ihrem Sohne verführten schönen Griechin vorgekommene Herzogin Auguste, Tochter Heinrich's XXIV. von Reuß-Eberstorf [2]).

Mehrere aus dem frommen protestantischen Grafengeschlechte Reuß dienten auch dem katholischen Reichsoberhaupte. Ich nenne unter diesen Dienern:

1. 2. Heinrich XIII. und Heinrich XIV. von Reuß-Greiz, zwei Brüder, geboren 1747 und 1749, beide hinter einander östreichische Gesandten am Hofe des großen Friedrich in Berlin in den letzten Regierungsjahren desselben. Heinrich XIII. wurde später regierender Fürst, Heinrich XIV. war

1) Sächsische Hofgeschichte Thl. 7. Seite 74 ff.
2) Sächsische Hofgeschichte Band 2. S. 95 ff.

östreichischer General und starb 1799 unter Friedrich Wilhelm III. als östreichischer Gesandter in Berlin. Er war ein guter wackrer Mann, aber häßlich wie die Nacht: der Fürstenglanz bewirkte, daß er der stille Gemahl der schönen und geistvollen Jüdin Marianne Meyer wurde: die Ehe mit dieser Tochter eines damals angesehenen Banquierhauses in Berlin [1]) blieb geheim, beide Gatten wohnten in besonderen Wohnungen. Sie war eine Patronin von Gentz, der durch sie in den großen wiener Dienst parvenirte. Als ihr Gemahl starb, stand sie, obwohl sie zur katholischen Religion übergetreten und förmlich getraut worden war, noch immer als Mademoiselle Meyer in der Gesellschaft. Sie begab sich daher nach Wien, that einen Fußfall vor Kaiser Franz II. und dieser erhob sie als Frau von Eybenberg in den Adel Oestreichs. Sie starb 1814 im Jahre des Congresses zu Wien, wo sie gewöhnlich die „Prinzessin von Eybenberg" betitelt wurde [2]).

3. Ein anderweiter Diener Oestreichs war der eben bereits genannte geistvolle Fürst Heinrich LXIV. aus der Nebenlinie Schleiz-Köstritz, geboren

---

1) Ihre Schwester war Frau von Grotthuis, die in den „Lebensbildern aus Rahels Umgang" vorkommt.

2) Ich kann nicht sagen, ob der bei der wiener Polizei zu Ueberwachung der fremden Schriften angestellte Hofrath Gentz, der ein Sohn des berühmten Gentz ist, aus der zweiten heimlichen Ehe mit Marianne Meyer stammt, die sie mit ihm eingegangen war. S. östreichische Hofgeschichte Band 9. S. 164 ff.

1787, östreichischer Feldmarschall-Lieutenant, früher Commandirender in Mähren. Er war ein Spezial von Gentz und lebt unvermählt noch in Wien, oder auf seiner Herrschaft Ernstbrunn bei Wien, oder auf seinen andern Herrschaften in Oestreich. Von ihm ist der interessante Brief vom Jahre 1813 in Hormayr's Lebensbildern aus dem Befreiungskriege geschrieben, wie man Oestreich zum französischen Kriege bestimmen könne, der Brief, der über den Charakter des guten Kaisers Franz II. Aufschluß giebt und unter andern die Stelle enthält: „Er hat im Grunde seiner Seele immer Lust zum Krieg. Dies erklärt sich schon daraus, daß er bei diesem großen Hazardspiele hoffen kann, ohne übermäßige persönliche Anstrengung durch irgend ein glückliches Begegniß wieder in einen Zustand von Macht und Unabhängigkeit zu kommen, auf den er so eifersüchtig wie irgend ein Monarch ist. Er giebt sich immer alle Mühe, diese Kriegslust, die er für strafbar hält, zu verheimlichen. Bange vor der Verantwortung vor Gott, bange vor dem Meister Urian, möchte er immer gerne überredet sein, daß der Krieg unausweichlich und daß der Entschluß dazu ihm entrissen sei u. s. w.“ Fürst Reuß hatte diesen Brief aus Spanien geschrieben, wohin er damals, den östreichischen Dienst als Flügeladjutant des Erzherzogs Johann verlassend, gegangen war, um gegen Napoleon zu fechten [1]). Auf dem wiener Congresse traf ihn der russische General von Nostitz und erfand ihn, obgleich er aner-

1) Oestreichische Hofgeschichte Band X. S. 121 f.

kennt, daß er zu den Klügsten gehöre, „viel Tiefe und praktische Brauchbarkeit“ besitze, doch als einen über alles Maaß enragirten Champion der Kleinfürstenwirthschaft: „Er protestirte, schreibt Nostitz, gleich gegen den westphälischen Frieden und wollte kaum die goldene Bulle statuiren: es waren alles Eingriffe in der Fürsten Rechte. So sprechen die Klügsten und was soll man mit den Menschen anfangen?“

Der notabelste Reuß neuester Zeit, welcher die Glorie der Kleinfürstenwirthschaft in ihr wahres Licht gestellt hat, war der ganz aus der Art geschlagene Heinrich LXXII., Fürst von Eberstorf, ein Urenkel des Schwagers Zinzendorf's, geboren 1797 und unvermählt 1853 zu Dresden verstorben: er war ein spezioses Original des daran so armen neunzehnten Jahrhunderts. Wir Alle haben mit Vergnügen seine manu propria erlassenen Verordnungen gelesen, worin er, seit seinem Regierungsantritt 1822 nach dem Tode seines Vaters, des ersten Fürsten (seit 1806) und nachdem er 1824 seinen Vetter von Lobenstein beerbt, im treuherzigsten Landesvaterstyle selbst Zeugniß von seiner, bis zur „Nachtwächterfunction“ sich herunter erstreckenden landesväterlichen Sorgfalt Zeugniß ablegend, als „Principreiter“ auftrat. Er hat sich aber auch sonst als kühner, ja verwegener Reiter und Kutscher ausgezeichnet. Er war bis 1848 unbedingter Autokrat und dergestalt Autokrat, daß er in seinem Herrscherzorne eine Deputation petitionirende Bauern durch seine Gardisten mit scharfen Säbeln von sich austreiben ließ und sogar einen Postillon, der ihm nicht zu Willen fuhr,

vom Bocke herunter eigenhändig ins Schattenreich schoß. Sein Leibarzt Dr. Gempp, den sein Herrscherzorn vertrieb, wanderte nach Amerika aus, wo ich mit ihm ein Jahr lang befreundet gewesen bin: er übte in St. Louis eine in jeder Beziehung lohnendere Praxis als in Eberstorf aus und erwarb sich ein ansehnliches Vermögen, das seiner Familie, da er leider frühzeitig starb, sehr zu Gute gekommen ist. Mit dem Leibarzt Gempp wanderte der Kammerdiener der kleinen Durchlaucht, Schomberg, nach Amerika aus, der verwunderſame Dinge von der argen Wirthschaft, die dieſer rand- und bandlose kleine Souverain trieb, zu erzählen wußte.

Welcher kriechende Servilismus dabei noch 1845 in dieſem kleinen deutſchen Fürſtenthum herrſchte, davon kann eine Stelle des „Amts- und Regierungsblatts für das Fürſtenthum Reuß-Lobenſtein-Ebersdorf 1845“ Zeugniß geben:

„Sereniſſimus hat die hohe Gnade zu haben geruht, die Wehrmänner zu Hirſchberg, ſechs an der Zahl, welche zu dem in Tonna ausgebrochenen Feuer geeilt und mit der aufopferndſten Bereitwilligkeit Dienſte geleiſtet hatten, öffentlich vor der Front Allerhöchſt gnädigſt zu belohen und dem älteſten derſelben (nachdem er ſich durch den Taufſchein als ſolcher ausgewieſen), zum Zeichen Allerhöchſtihrer Zufriedenheit und Anerkennung Höchſteigenhändigſt die Hand zu reichen.“ Hoffmann von Fallersleben dichtete auf dieſe „Allerhöchſtſelbſt gnädigſte Belobung und Höchſteigenhändigſte Handreichung“ eines ſeines komiſchen Lieder, das mit den Worten ſchloß:

„O Nation der Nationen,
Wo man noch weiß zu belohnen!
O wär' ich doch auch so einer
Ein Greiz-Schleiz-Lobensteiner!"

Seit der Revolution von 1848 trat der Fürst gegen eine Jahresrente von 25,000 Thalern die Regierung an seinen Schwager Heinrich LXVII. von Schleiz ab und privatisirte zuerst zu Riesa, einer Hauptstation, gerade in der Mitte der Dresden-Leipzig-Berliner Eisenbahn, wo er durch die menus plaisirs, die er sich von der Venus vulgivaga verschaffte, gehörigen Scandal erregte; darauf lebte er, theils in Guteborn in der preußischen Oberlausitz, einem Gute, das die Mutter, eine Gräfin Hoym eingebracht hatte, theils zu Dresden, wo man ihn im Garten des Hôtels zur Stadt Paris in der Neustadt in den Nächten die paradiesischen Adam-Wandlungen, wie sie der Fürst Wilhelm von Lippe-Bückeburg auch machte, will haben machen sehen. In Tharand, wo er im Bade zum Sommerplaisir wohnte, sah er desgleichen nur regelmäßig in der Nacht von 3 bis 4 Uhr an seine abentheuerlichen Waldspazierfahrten beliebt haben.

Von dem Herrscherthrone trat dieser ausgezeichnete kleine Souverain ab mit nachstehendem treuherzigen Manupropria-Erlaß, welcher im nervosen Style etwas an den Dichterkönig Ludwig erinnert:

„Erlaß."

„Meinen zahlreichen auswärtigen Freunden und Bekannten die Anzeige, daß ich die Regierung niedergelegt habe. Aus meiner Entsagungsurkunde das Nä-

here: für diejenigen, die mich kennen, ein deutlich Bild.

Ich füge hinzu:

Nicht das Auferſtehen Teutſchlands — ich glaube nicht, daß ein Deutſcher mehr demſelben huldigt und jedes Opfer für Deutſchlands Größe zu bringen bereit — ſondern die Maſſe von Erbärmlichkeit, die in der Flachſenfingerei eines kleinen Staats mit dem März auftagte, und an die Stelle wahrhaft glücklicher Zuſtände trat, hat mich vertrieben.

Im Anfang gänzliche Unkunde und Schwäche der Civilbehörden, durch die die Wühlerei recht ordentlich großgezogen ward, welche von zwei Städtchen ausgehend, nach und nach natürlich weiter fraß und alles anſteckte.

Mein im Kleinen ausgebildetes Wehrſyſtem, das das ganze Land mit Linie, Landwehr und Landſturm ſchützend umfaßte — unbenutzt.

Dazu der unmoraliſchſte und irreligiöſeſte Undank und Hohn, nachdem man mich ſo viele Jahre und noch bei meinem fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum im vorigen Jahre auf den Händen getragen und — wohl nicht ganz unverdient! Denn mein Wirken ſtrebte in der Zeit, wo es gefährlich, freiſinnig zu ſein, unverwandt und entſchloſſen Fortſchritt und Bildung an.

Von einer Unzahl Schritte abgeſehen, die theils ſeiner Zeit öffentlich, theils noch in Actenſtaub vergraben, blos Das: Ich habe im Jahre 1831 ohne Erfolg in unſerer ſtarren Gemeinſchaft, eine freiſinnige

Verfassung verlangt; die Steuern waren die geringsten in Deutschland; Beamtenwillkür von mir rücksichtslos verfolgt.

Ein paar Beispiele jenes Undanks.

An einem schönen Märztage beendige ich eine Conferenz mit meinem Oberforstmeister mit den Worten: „Nun Herr Oberforstmeister, wir haben heute das Waidwerk begraben" (d. h. auf dem ruhigen und den Gesetzen der Natur folgenden Wege).

Statt dessen raubt man mir's mit Gewalt in acht Tagen!

Ich berufe im April wiederholt die Beurlaubten der dem Bunde gehörigen Linie und die von mir geschaffene Landwehr ein, um gegen einen der vielen damaligen, kurz nach dem Schloßbrand von Waldenburg eintretenden Stürme Front machen zu können.

Die Gemeinden halten auf Befehl der Wühler die bis dahin unbescholtene Mannschaft mit Gewalt zurück!

Und das alles nach meinem schweren Krankenlager und zum Schluß möchte ich sagen der Genesungsfeste!

Da ist mein Dableiben unmöglich, weil ich nichts halb sein will und überhaupt der Ueberzeugung, daß Teutschland eine Einheit sein soll und die kleinen Herrscher eine Unmöglichkeit.

Ich spreche den unwiderruflichen Entschluß die Regierung niederzulegen, im April am rechten Orte aus. Dieser Entschluß wird um so eiserner, als die bekannte infame Sturmpetition bei G... unser ältestes Schloß entwürdigt. Dort dieselbe Traurigkeit der Be-

hörden, die Bürgerwehr, 1200 Mann stark, läßt mich im Stich!

Mögen Sie nun, meine zahlreichen Freunde und Bekannten im Auslande, fortwährend die Freundschaft und Theilnahme mir schenken, die ich oft erprobt und welche mir Vorliegendes dictirt!"

Guteborn in der Lausitz, Reg.-Bezirk Liegnitz, 1. Octbr. 1848.

„Heinrich, der 72. Fürst Reuß."

Keine kleine Curiosität ist, daß die kleinen Souveraine von Reuß, seitdem sie die Souverainität erlangt haben, eben so wie die großen und größten Souveraine adeln und sogar baronisiren: noch neuerlich ist ein Herr Pohland, Sohn eines Dresdner Bürgermeisters, früher Rechtsconsulent, der später zufällig in der Irrenanstalt auf Wackerbartsruhe bei Dresden mit einer Prinzessin vom Hause Reuß zusammen Krankenpflege genoß und noch später 1841 um das Zustandekommen der in Freiberg geschlossenen Heirath des Prinzen Wilhelm von Dessau mit Fräulein Emilie Clausnitzer Verdienste sich erwarb, nicht sowohl durch jene Prinzessin, als hauptsächlich durch diesen Prinzen, nicht des heiligen Römischen Reichs, sondern des heiligen Reußischen Reichs Baron geworden. Sic venit gloria mundi!

Die Einkünfte der älteren Linie Reuß-Greiz, welche die Herrschaft Greiz mit 35,000 Einwohnern und die Herrschaft Radeburg im Königreich Sachsen besitzt, werden auf 125,000 Thaler taxirt; die

Seite.

lieber dicker Wilhelm.“ Liaison mit Fräulein Bethmann. Haugwitz, an Schulenburg's Stelle Minister und mit Lucchesini bei dem König. „Wir haben, was wir haben wollen, wir haben einen Theil von Polen.“ Anfinnen einer jährlichen Subsidie von dreißig Millionen an den Wiener Hof. — Subsidienunterhandlungen Hardenberg's mit Lord Malmesbury: „der preußische Hof auf gleicher Höhe mit dem Dey von Algier.“ — „Praga raucht, Warschau zittert! Auf den Wällen von Praga. Suwarow.“ „Eine starke Färbung von Demoralisation unter den preußischen Offizieren und Mannschaften.“ Der Basler Friede. — Schreckenssystem und geheimes Polizeiamt gegen den Jacobinismus. Beamtendespotismus. Einkerkerungsgeschichte des Kriegsraths Zerboni di Sposetti. Die Militairbrusquerie. Letzte Unterhaltungen im Salon Friedrich Wilhelm's II. im Marmorpalais zu Potsdam mit französischen Emigranten und Emigrantinnen. Die Wassersucht des Königs. Herstellungsversuche durch Ausdünstung ungeborner Kälber, und Lebensluft. Ein Reglement des Pariser Magnetiseurs Mr. de Beaunoir. Abschied des Königs von seiner Familie und einsamer Tod 116

4. Die Familie Friedrich Wilhelm's II. 148

VII. Friedrich Wilhelm III. 1797—1840.

1. Seine Erziehung und ersten Umgebungen: der Misanthrop Benisch, der Autor des Fürstenspiegels Engel und der Sonderling Leuchsenring; der Oberhofmeister Graf Brühl und der Adjutant Major Köckeritz. Urtheil Mirabeau's 155

2. Die schöne Königin Luise. Bekanntschaft in Frankfurt und Hochzeit in Berlin. Urtheile Goethe's und des Ritters von Lang über die Königin. Die Car-

der jüngeren Linie Schleiz, welche die Herrschaften Schleiz, Lobenstein und Ebersdorf und Gera mit 80,000 Einwohnern und das Rittergut Thallwitz bei Wurzen im Königreich Sachsen besitzt, betragen das Doppelte, gegen 250,000 Thaler, was sich, wie oben erwähnt, von der guten Wirthschaft des Posthumus her datirt.

Die Kammereinkünfte von Schleiz sollen sich allein auf 50,000, die von Gera auf 60,000 Thaler belaufen.

Die paragirte Nebenlinie Köstritz besitzt außer dem Paragium Köstritz und der Pflege Reichenfels unter reußischer Hoheit noch im Auslande:

2. im Königreich Sachsen: die Rittergüter Klipphausen, Hohnstein und Langen-Buckersdorf bei Dresden;

3. in Preußen: die Herrschaften Stonsdorf und Neuhof bei Hirschberg in Schlesien und das Rittergut Jänkendorf in der Lausitz, dazu die Herrschaft Trebschen und die Rittergüter Alt- und Neu-Klemzig bei Züllichau, Regierungs-Bezirk Frankfurt; endlich:

4. in Schleswig: die Herrschaft Quarnbeck.

Wenn Reuß ausstirbt, erbt nach einer Expectanz vom Jahre 1586 das Königreich Sachsen.

Greizer Hof- und Civilſtaat in den Jahren 1832, 1848 und 1854:

Civiletat 1832:

Regierungs-Präſident und Kanzler von Grün.

I. Hofetat 1848 und 1854:

1. Oberſtallmeiſter: von Schönfels.
2. Oberforſtmeiſter: Edler von der Planitz.
3. Hofwirthſchaftsdirigent: Geheimer Cabinetsrath von Grün.

II. Civiletat 1848 und 1854:

Regierung: Kanzler, Regierungs-, Kammer- und Conſiſtorial-Präſident Otto.

Schleizer Hof- und Civilſtaat in den Jahren 1832, 1848 und 1854:

Civiletat 1832:

Kanzler, Regierungs- und Conſiſtorial-Präſident von Strauch.

I. Hofſtaat 1848:

1. Oberjägermeiſter: von Strauch.
2. Oberſtallmeiſter: von Schmerzing.

1851 und 1854:

ist nur noch der Oberstallmeister aufgeführt.

II. Civilstat 1848:

1. Regierung und Consistorium: Kanzler, Regierungs- und Consistorial-Präsident Dr. Robert von Bretschneider.
2. Hof- und Kammer-Commission: Oberjägermeister von Strauch.
3. Geheimes Cabinet: Geheimer Rath von Geldern.

1851 und 1854:

1. Oberstes Berathungs- und Verwaltungs-Collegium für Schleiz, Gera und Ebersdorf, mit einer Ministerial- und einer Regierungs-Abtheilung. Vorsitzender: Staatsminister, wirklicher Geheimer Rath Dr. von Bretschneider, dem 1855 Geheimer Rath von Geldern gefolgt ist.
2. Landes-Justizcollegium: Provisorischer Dirigent: Geheimer Justizrath Dr. Reichard; 1855: von Bretschneider.

III.

Commandeur des fürstlichen Infanterie-Bataillons 1854: Major Freiherr von Schönfels, ad int.

IV. Gesandtschaften des Hauses Reuß:

1. In Wien 1848: Adolf von Philippsborn, Geschäftsträger, 1854 Minister-Resident.
2. In Berlin 1848: Oberst und Kammerherr von Röder, Minister-Resident; 1854 unbesetzt.

3. Gesandtschaft beim deutschen Bunde: Geheimer Rath, Freiherr von Holzhausen, Gesandter und bevollmächtigter Minister (zugleich mit Lippe, Waldeck und Hessen-Homburg).

V. Gesandtschaften beim Hause Reuß:

1. Oestreichische Gesandtschaft 1848: Joseph Alexander Hübner, Geschäftsträger, General-Consul für Sachsen, der jetzige Gesandte Oestreichs zu Paris; 1854: Leg.-Secr. Joseph Grüner, Gen.-Consul für das Königreich Sachsen zu Leipzig.
2. Preußische Gesandtschaft 1848: Geheimer Rath von Jordan, außerordentlicher Gesandter zu Dresden; 1854 unbesetzt.
3. Schweiz: General-Consul Hirzel-Lampe in Leipzig.

Berichtigungen zu Band 5.

S. 231 iſt auf dem Blattitel zu leſen:
Die Höfe von Schwarzburg zu Sondershauſen und Rudolſtadt.

S. 321 befindet ſich auf dem Blattitel in einigen Exemplaren ein Druckfehler; es muß heißen:
Reuß-Schleiz ward 1806 noch vor der Aufnahme in den Rheinbund gefürſtet.

Halle, Druck von H. W. Schmid.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehſe.

40r Band.

Sechste Abtheilung:

Die kleinen deutſchen Höfe.

Sechſter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1857.

Geſchichte

der

kleinen deutſchen Höfe

von

Dr. Eduard Vehſe.

Sechſter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1857.

Inhalt.

(Schluß der kleinen souverainen Höfe.)

Seite

9. Das Haus Liechtenstein 1

Anhang.

1. Die hohenzollern'schen Höfe zu Hechingen und Sigmaringen 51

2. Die hohenzollern'schen Höfe zu Baireuth und Anspach 90

Schlußbetrachtung über die Geschichte der kleinen deutschen souverainen Höfe und über die deutsche Kleinstaat-Wirthschaft und Nachtrag zu derselben 161

II. Die Höfe der Mediatisirten.

Einleitung 181

Alphabetische Liste der deutschen mediatisirten Häuser . . 239

Seite

Chronologiſche Liſte der vom Hauſe Oeſtreich ertheilten Diplome der deutſchen mediatiſirten Reichsfürſten . 233

Chronologiſche Liſte der Diplome der deutſchen mediatiſirten Reichsgrafen 234

I. Preußiſche Mediatiſirte.

1. Das Haus Arenberg und Ligne.

1. Das Haus Arenberg.

Drei Stämme des Hauſes. Promotion des Stammvaters des dritten Stammes Ligne durch Carl V. und deſſen ſchöne Schweſter. In 95 Jahren vom Baron zum Herzog. Trenkatholiſch bei Habsburg. „Felix Arenberg nube.“ Ein blinder Herzog. Perſonalien des Prinzen Auguſt von Arenberg, Grafen von der Mark: ſeine Aufſchlüſſe über die Politik ſeines Freundes Mirabeau. Zwei Pianofortſpielerinnen Arenberg. Der mütterliche Urgroßvater der regierenden Kaiſerin von Oeſtreich. Die Mutter und die Gemahlin des Fürſten Alfred von Windiſchgrätz. Die beim Ballfeſte in Paris 1810 verunglückte Fürſtin Schwarzenberg. Phyſiognomie von Reppen im Jahre 1800. Eine Napoleonide in der Ahnentafel. Die Fürſtin Borghèſe 247

2. Das Haus Ligne.

Keine Reichsſtandſchaft. Trenkatholiſch bei Habsburg. In 43 Jahren vom Freiherrn zum Fürſten. Ein paar Wahnſinnsfälle. Der muthmaßliche Mörder des Grafen Hallweil. Perſonalien der größten Notabilität des Hauſes, des Fürſten Carl von Ligne, des Freundes Voltaire's, Friedrich's des Großen, Joſeph's II. und Catharina. Der Enkel dieſes geiſtreichen Herrn, nach engliſcher Taxe das Ideal eines aufgeblaſenen und unbedeutenden Menſchen 273

Seite.

neval-Luſtbarkeiten von 1799 u. 1800. Kinderball beim Hofmarſchall Maſſow vom Jahre 1803. Die Schlittage der Gensdarmen-Offiziere 1803. Die Romane Lafontaine's. „Der König wird von den Einkünften des Kronprinzen leben müſſen.“ . . . 168

3. Perſonalien des Generaladjutanten Köckeritz und des Cabinetsrathes Mencken. Cabinetsorder gegen „die unnützen Prodeſſer.“ Die auswärtige Politik Preußens, das ſchlimme Neutralitätsſyſtem. Letzte Unterredung Friedrich Wilhelm's mit ſeinem großen Groß-Oheim 183

4. Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatiſches Corps am Schluß des achtzehnten Jahrhunderts. Perſonalien des Cabinetsraths Beyme und der Miniſter Schulenburg-Kehnert, Struenſee Baron Schrötter, Buchholz ꝛc. Armee-Etat: Braunſchweig, Möllendorf, Fürſt Hohenlohe, Kalkreuth, Rüchel ꝛc. Die Geſandten: Carl Finkenſtein in Wien, der Geliebte Rahel's, Graf Görz u. ſ. w. 193

5. Sittenſpiegel der preußiſchen Hauptſtadt und des preußiſchen Volks nach den „vertrauten Briefen.“ Perſonalien des Triumvirats Haugwitz, Lombard und Luchesini. Die Kriegspartei unter dem Prinzen Louis Ferdinand. Perſonalien des preußiſchen Alcibiades nach dem Tagebuch ſeines Adjutanten Carl Roſtitz. Madame Pauline Wiesel. Demoiſelle Fromm und ihre Kinder Louis und Blanche von Wilzenbruch. Rahel Levin, Genz, Johannes Müller, Duffek u. ſ. w. Leben in Berlin 235

Seite

2. Das Haus Bentheim.

Die alleinzigen Weſtphälinger unter den preußiſchen Mediatiſirten. Felix Bentheim nube. Doppelter Religionswechſel. Die Mißheirath mit Gertraud Zelſt. Ein blöder Bentheim. Die 50jährige Verpfändung der Grafſchaft Bentheim und die Wohnung im Hôtel Bentheim zu Paris. Ein durch die franzöſiſche Revolution um den Verſtand gekommener Bentheim. Schloß Bentheim, durch Ruisdael's Pinſel illuſtrirt: Phyſiognomie dieſes Schloſſes, wie ſie Juſtus Gruner im Jahre 1800 erſchien. Der Miniaturhof des Grafen Ludwig von Bentheim-Steinfurt „mit den rothen Abſätzen.“ Drei fromme Gräfinnen Bentheim, darunter eine Correſpondentin Jung Stilling's. Gräfin Henriette Bentheim, ſpätere Fürſtin Solms-Lich. Die ſchweren Nöthe, welche die Bentheim dem Oberpräſidenten Vincke machten. Ein fataler Prozeß wegen der Mißheirath. Die Bentheim'ſche Fürſprechſchaft für Vertheidigung der ſtandesherrlichen Rechte. Phyſiognomie von Rheda, der kleinſten aller Weſtphälinger Reſidenzen, im Jahre 1800. Ein fürſtlich Bentheim'ſches Crédit mobilier-Projekt. Ein Freund Varnhagen's. Ein Bentheim, der mit den Landhuſaren Patrouille reitet. Ein Erbgraf, der nicht erben darf. Eine unglückliche Gräfin Philippine Bentheim, geborene Aſenburg. Ein paſſionirter Anatom. Das alte Familienlaſter der Prozeßſucht. Eine plaudernde Fürſtin Bentheim 111

Druckfehler, Berichtigungen und Zusätze.

S. 43 Z. 5 von unten lies: seine Bauern
„ 46 „ 5 u. 6 von unten lies: ersten Oberhofmeister
„ 48 „ 3 ist zuzusetzen: Die Familiengruft ist in Wranau bei Brünn.
„ 48 „ 10 lies: die im 16ten Jahrhundert Schleinitz'sche, wahrscheinlich um 1727 erworbene sehr wichtige Herrschaft Rumburg
„ 49 „ 9 lies: statt Böhmen: Mähren.
„ 49 „ 10 lies: Groß Meseritsch bei Iglau mit großen Tuchfabriken.
„ 59 unten ist zur Note hinzuzusagen: und durch seinen Oberceremonienmeister von Stillfried und den Archivrath Märker die Monumenta Zollerana, ein Urkunden-Prachtwerk seit 1852 herausgegeben.
„ 80 Z. 9 von unten lies: unter dem unmittelbar über der Donau liegenden hohen Felsenschlosse.
„ 89 „ 15 lies; Er starb 1853 auf einer italienischen Reise zu Bologna.

Berichtigung.

Im siebenundzwanzigsten Bande der Geschichte der deutschen Höfe, „Geschichte der Höfe des Hauses Hessen," sind bei Gelegenheit einer Schilderung des Lebens des Königs Jeröme von Westphalen am Hofe zu Cassel Notizen über Graf Hermann von Bocholtz-Asseburg und dessen Gemahlin Francisca, geborne Freiin von Harthausen auf den Seiten 215 und 218 enthalten, welche, nachdem ich mich genau und sorgfältig nach allen Umständen erkundigt habe, sich als vollständig und von Anfang bis zu Ende irrig herausgestellt haben. Ich berichtige hierdurch diesen Irrthum, welcher zunächst durch Verwechselung der Vornamen zweier Brüder entstanden ist: Die Stelle eines Großceremonienmeisters am Cassler Hofe bekleidete nicht Graf Hermann von Bocholtz-Asseburg, sondern dessen älterer Bruder, Graf Wilhelm von Bocholtz.

Graf Hermann von Bocholtz-Asseburg hat während der ganzen Dauer des Königreichs Westphalen weder ein Hof- noch ein Staatsamt bekleidet. Er lebte völlig zurückgezogen in Hinnenburg, war nur einmal im Jahre 1812 auf vierzehn Tage am Hofe zu Cassel und zwar gezwungen, nachdem der König — welcher die Gutsbesitzer ab und zu bedrohend auffordern ließ, ihre Aufwartung bei Hofe zu machen — ihm zuletzt hatte

drohen lassen, er würde durch Gensdarmen geholt werden. Seine Gemahlin Francisca, geborne Freiin von Harthausen ist während der ganzen Dauer des Königreichs niemals in Cassel gewesen, und hat niemals, weder den König Jerôme, noch seinen Hof auch nur gesehen.

Die Stelle eines Großceremonienmeisters bekleidete des Grafen Hermann älterer Bruder, Graf Wilhelm von Bocholtz. Er war bei der Constituirung des Königreichs, Ende des Jahres 1807, mit etwa hundert anderen Deputirten nach Cassel berufen, und ohne darum nachgesucht zu haben, zum Staatsrath ernannt worden. Darauf ward er Großceremonienmeister, gab jedoch diesen Posten bald auf und ward Großkanzler des Ordens der westphälischen Krone. Später ward er noch zum lebenslänglichen Staatsrath und zum Minister ohne Portefeuille ernannt. Er begleitete bei der Eroberung von Cassel den König und verließ ihn erst, als derselbe ihn seines ihm geleisteten Dienstes der Treue förmlich entlassen hatte. Seine Gemahlin war eine geborne Freiin von Weichs. Sie ward 1808 zur Oberhofmeisterin der Königin Catharina ernannt, begleitete dieselbe später auf der Flucht von Cassel, und war und ist bis zu ihrem Tode deren vertrauteste Freundin geblieben. Sie ist mir als eine anerkannt fromme, vortreffliche Dame gerühmt worden.

Die Stelle eines Großceremonienmeisters ging nach dem Grafen Wilhelm von Bocholtz auf einen Grafen Hardenberg über.

Dr. Vehse.

9. Das Haus Liechtenstein.

Urſprünglich Herren von Liechtenſtein, kärnthniſche Miniſterialen.
Böhmiſche Grafen 1600.
Ungariſche Fürſten 1608.
Reichsfürſten 1621.
Einführung im Reichsfürſtenrath 1713 und 1723.
Souveraine Fürſten des Rheinbunds 1806.
Souveraine deutſche Bundesfürſten 1815.

Das Haus Liechtenstein ist nebst den Schwarzenbergen und Esterhazy's das größte Haus unter den östreichischen Landadelsgeschlechtern und es ist das kleinste Haus unter den Souverainen. Die Erhebung zur Souverainität auf dem Wiener Congresse war nur eine Galanterie der großen Mächte.

Liechtenstein will eines der ältesten unter den östreichischen Geschlechtern sein: es leitet seine Abstammung zwar bis zum Jahre 942 auf die Este zurück, aber bekanntlich sind alle solche genealogische Fernflüge nur schmeichelhafte Verherrlichungen der weit später erst wirklich groß und mächtig gewordenen Häuser. Ursprünglich waren nach Hormayr's hierin vollgültigem Zeugniß die Liechtensteine, wie die Dietrichsteine und Auersperge nur kärnthnischer Ministerialadel, wie denn die Liechtensteine auch früher und noch im sechszehnten Jahrhundert das Erbmarschallamt in Kärnthen führten[1]). Sie stiegen erst sehr hoch und gelangten erst zum hohen Adel durch ihr Fürstendiplom im dreißigjährigen Kriege, in der

1) In einer Urkunde des vierzehnten Jahrhunderts bei Ludewig, reliq. Manuscr. IV. 148 heißt es: „Wir Rudolf von Liechtenstein, Dienstherre und Khamrer in Steyr."

glücklichen Periode, in der so viele östreichische Ministerialadelsgeschlechter stiegen. Erst durch dieses Fürstenthum wurden sie illustres, früher waren sie nur nobiles und fideles gewesen.

Die Stammgüter der Liechtensteine lagen in Mähren, doch erwarben sie auch frühzeitig Güter in Oestreich ob und unter der Enns. So ist z. B. die Stammburg Liechtenstein von ihnen gebaut, die, wohl erhalten, bei Mödling in der Nähe von Wien steht, über den schönen Villen der Wiener in dem malerischen Felsenthal Briel.

Das Hauptstammgut in Mähren war seit 1249 die jetzt Dietrichstein'sche Herrschaft Nicolsburg, die die Liechtensteine 300 Jahre lang besessen haben. Als nach dem Aussterbrn der Babenberger in Oestreich der bereits als Preußen- und Ungarnbesieger bekannte Heinrich von Liechtenstein im Jahre 1246 von den östreichischen Ständen an Markgraf Heinrich den Erlauchten von Meißen entsendet wurde, um sich von ihm einen Prinzen als Fürsten von Oestreich zu erbitten, hielt der Böhmenmehrkönig Ottokar diese Gesandtschaft, als sie durch Prag kam, auf und empfahl ihr seinen Sohn. Zum Danke dafür, daß ihm so zu Oestreich verholfen worden war, verlieh er an Heinrich, „fidelem nostrum virum nobilem“ und an seinen Bruder Ulrich von Liechtenstein, den bekannten Sänger des Frauendienstes, der einmal in weiblicher Kleidung von Venedig nach Böhmen als Frau Venus zog und ein anderesmal als König Artus, überall die Ritter zum

Zweikampf auffordernd, — durch Diplom aus Brünn 14. Januar 1249 die ehemals den Kaunitz gehörige Herrschaft Nicolsburg in Mähren. Ulrich stiftete die steiermärkische Linie Liechtenstein-Murau, welche 1624 wieder erlosch. Heinrich war der Stifter der östreichisch-mährischen Linie Liechtenstein-Nicolsburg.

Wie die Liechtensteine Oestreich an Ottocar gegeben hatten, nahmen sie es ihm auch wieder, als seine Herrschaft ihnen zu schwer dünkte, und er sie gefangen setzen ließ und ihre Güter raubte. Von nun an wurden sie treue Anhänger des Hauses Habsburg: Rudolf von Habsburg vertraute dem Helden Heinrich das Banner des rothen Löwen in der großen Ottocarschlacht auf dem Marchfelde 1278.

Heinrich's Enkel, Hans von Liechtenstein, stand bei Kaiser Wenzel von Luxemburg und Herzog Albrecht III. von Oestreich gleichmäßig in großen Gnaden. An des Luxemburgers Hofe war er Geheimer Rath und Oberhofmeister, und man nannte ihn nur „den gewaltigen Hofmeister." Der Habsburger Fürst hatte ihn daher in Verdacht, als ob er es mehr mit dem Böhmen halte und 1395 fiel er bei Oestreich plötzlich in Ungnade: Albrecht nahm ihm alle Güter, die er auf dem rechten Donauufer von Oestreich besaß und ließ ihm nur die Güter auf dem linken.

Die Herrschaft Nicolsburg in Mähren gehörte noch in den zwanziger Jahren des sechszehnten Jahrhunderts Leonhard von Liechtenstein, der sich

zur Reformation bekannte und unter dem sie der Sitz der Wiedertäufer wurde: seit 1526 lebte bei Leonhard einer der berühmten Apostel dieser später im westphälischen Münster zu ihrem tragischen Ausgang gekommenen Sekte, ein Schüler Thomas Münzer's, früher Professor zu Ingolstadt, dann Prediger zu Regensburg: Balthasar Hubmayer, gebürtig aus Friedberg in Baiern, das Haupt der Wiedertäufer im südlichen Deutschland, von dem mehrere Schriften über Taufe und Abendmahl zu Nicolsburg gedruckt sind; er mußte nach dem Tode Ludwig's von Ungarn und Böhmen an Ferdinand I. Bruder Carl's V. ausgeliefert werden und ward 1528 mit seiner Frau zu Wien verbrannt. Leonhard von Liechtenstein, sein Gönner, starb 1585 zu Brünn. Zehn Jahre vor seinem Tode, 1575, war Nicolsburg nach dem Aussterben der Keretschin, die es nach den Liechtensteinen besaßen, an die Dietrichsteine gekommen, die es noch heut zu Tage besitzen: die Liechtensteine führten nur als „Regierer und Fürsten von und zu Liechtenstein zu Nicolsburg" den Titel noch fort und führen ihn noch heut zu Tage.

Es besaßen die Liechtensteine damals aber schon die Stammgüter in Mähren: Eisgrub und Auspitz im Brünner und Proßnitz und Aussee im Ollmützer Kreise, und dazu die Herrschaften Feldsberg und Wülfersdorf in Niederösterreich, welche sie noch heut zu Tage in den Händen haben: sie waren hinter einander die Erben der mährischen Czernahora, Freiherrn von Boskowitz, der Capell,

Der Hof

Friedrich Wilhelm's II.

1786—1797.

der Walsee, Erbmarschälle in Oestreich (erloschen 1489), und der östreichischen, ehemals sehr reichen und mächtigen Kuenring (erloschen 1594) geworden.

Wie der größte Theil des östreichischen, böhmischen und mährischen Adels, traten auch die Liechtensteine, und zwar das ganze Geschlecht und frühzeitig, zur evangelischen Religion, und sie sind fast ein ganzes Jahrhundert hindurch Protestanten, eifrige Protestanten gewesen. Otto, Herr zu Liechtenstein, Erbmarschall in Kärnthen, unterschrieb die berühmte Supplik des niederöstreichischen Land- und Städteausschusses d. d. Prag 8. Dec. 1541, worin derselbe König Ferdinand I. „mit gebognen Knieen und stets seufzendem schreiendem Herzen um Gott und seiner Ehre willen" um Verwilligung der freien Predigt des Evangelii und des Abendmahls in beiderlei Gestalt bat.

Hartmann IV. zu Feldsperg in Niederöstreich, und auf Eisgrub in Mähren, Rath Kaiser Rudolf's II., war der Stammvater des jetzt blühenden gesammten Hauses: er starb 1585 als ein eifrig evangelischer und hochgelehrter Herr, nur einundvierzig Jahre alt, vermählt mit einer baierischen protestantischen Gräfin Anna Maria von Ortenburg. Das ganze Haus Liechtenstein war, wie gesagt, dazumal evangelisch: nächst Hartmann, der allein das Haus fortpflanzte, auch alle seine Brüder, die unbeerbt starben, als nämlich: Georg Erasmus,

auf Nicolsburg, oberſter Stallmeiſter bei Erzherzog Maximilian, Hans Septimius auf Nicolsburg, Heinrich auf Nicolsburg und Wolf auf Wülfersdorf in Oeſtreich, wie dies urkundlich die bei der Kirchenviſitation zu Feldsperg 1580 ergangenen Acten nachweiſen, die Raupach in ſeinem „Evangeliſchen Oeſtreich" mitgetheilt hat.

Erſt die Söhne Hartmann's wurden wieder katholiſch und entſchiedene Anhänger der neuen Steiermärker Dynaſtie.

Der älteſte und der jüngſte Sohn Hartmann's, Carl und Grundacker, ſtifteten die Caroliniſche und die Gundacker'ſche Linie des Hauſes Liechtenſtein, von denen jene 1712 ausſtarb, dieſe noch blüht. Der dritte mittlere Bruder Max war kaiſerlicher Major, commandirte die nachher ſo berühmt gewordenen Liechtenſtein'ſchen Dragoner, die die Dragonaden des blutigen Glaubenskriegs, namentlich in Schleſien, ausführten und ſtarb im Jahre 1643 ohne Erben.

Ein „Lieutenant Colonnel de Lichtenstein", wahrſcheinlich von der im Sturm umgebrochenen ſteiriſchen Linie Murau, die 1628 erloſch, findet ſich noch im dreißigjährigen Kriege auf proteſtantiſcher Seite: er kommt vor in dem bekannten Tagebuche Anhalt's [1]) in den Reihen des reformirten Pfälzerkönigs unterm 16. Jul. und 2. Aug. 1620.

1) Bei Aretin Bd. 3.

I. Caroliniſche Linie des Hauſes Liechtenſtein.

1. Carl, erſter Fürſt von Liechtenſtein, Convertit und kaiſerlicher Commiſſar beim Blutgericht in Prag, geſtorben 1627.

Carl, Herr von Liechtenſtein, der Stifter der älteren, 1712 ausgeſtorbenen Caroliniſchen Linie des Hauſes, war geboren im Jahre 1569, in der proteſtantiſchen Lehre erzogen und vermählte ſich mit der einen der reichen Erbtöchter des letzten Czernahora, (Schwarzenberg) Freiherrn von Boskowitz, deren Schweſter die Gemahlin ſeines Bruders Max war. Er machte ſeine Laufbahn am Hofe Kaiſer Rudolf's II. in Prag. Er convertirte ſich mit einunddreißig Jahren 1600 und ſtieg in demſelben Jahre, wo er ſich convertirte, vom Kammerherrn nach Rumpf's, des zeitherigen Factotums Kaiſer Rudolf's, Entlaſſung zum Oberſthofmeiſter und Geheimen Rath, Rudolf beförderte ihn auch in demſelben Jahre 1600 zum böhmiſchen Grafen. Später ergriff aber Carl Liechtenſtein die Partei von Rudolf's Bruder Matthias und half ihm zur Abtretung von Ungarn: er führte ihm damals das Regiment Liechtenſtein-Dragoner zu. Matthias beför-

derte ihn darauf im Jahre 1608 als König von Ungarn zum Fürstentitel und als er 1611 auch noch König von Böhmen geworden war, überließ er ihm das Fürstenthum Troppau in Schlesien, 1612 erst als Unterpfand, dann 1614 durch Kauf. Carl Liechtenstein war 1609 die Hauptperson bei der Verwilligung der bekannten Capitulationsresolution an die östreichischen Protestanten, er erklärte sich noch sehr mild gegen dieselben, namentlich auf die Bitte der Stände Unteröstreichs, Prediger nach Wien zum Kindtaufen und Abendmahl bringen zu können, mit den Worten: „Thut's meine Herren, sagt's nur nicht!" und wegen dem Erbauen neuer Kirchen: „Habt's zuvor Kirchen erbaut, so baut noch!"[1])

Die Hauptbeförderung der Liechtensteine kam durch die Steiermärker Dynastie. Als im Jahre 1618 die Unruhen in Böhmen ausbrachen, ward Carl Liechtenstein durch die mit den Böhmen conföderirten mährischen Stände auf seinen Gütern aufgehoben: er dissimulirte klüglich, nahm die Miene an, auf die Seite der Stände zu treten und erlangte so seine Freiheit. Er begab sich sofort nach Wien, entdeckte dem Kaiser Ferdinand II. die Anschläge der Protestanten und streckte ihm große Geldsummen zum Kriege gegen dieselben vor. Nach dem Sieg auf dem weißen Berge bei Prag — Liechtenstein befand sich gewissermaaßen als Armeeminister im Lager des Grafen Bouquoy — ernannte ihn Ferdi-

1) Raupach, evang. Oestreich 4. 227.

nand II. zum Statthalter von Böhmen und Carl Liechtenstein war es, der am 21. Juni 1621 zu Prag auf dem Altstädter Ringe die vom Kaiser verhängten Executionen vollzog. Unterm 23. Juni 1621, nur zwei Tage später, ließ ihm der dankbare Ferdinand II. aus der Wiener Kanzlei ein Bestätigungsdiplom für die Reichsfürstenwürde ausfertigen, des Inhalts:

„Wir Ferdinand der Andere ꝛc. wenn wir nun gnädiglich angesehen ꝛc. die fürtrefflichen ansehnlichen und ersprießlichen Dienste, so ꝛc. der Hochgeborne unser Oheim, Fürst und Lieber Getreuer Carl, Regierer des Hauses Liechtenstein, Herr von Niclasburg, auf Felsperg, zu Paumgarten, Eisgrub, Blumenau, Prostnitz, Aussee, von Gzternahor, Unser Geheimer Rath und Kämmerer, weiland Kaiser Rudolfen dem Andern ꝛc. und Kaiser Matthiasen ꝛc. in unterschiedlichen fürnehmen Land- und Hofämtern, fürnehmlich aber unter vergangenem offenen Krieg wider gemeiner Christenheit Erbfeind, den Türken, mit Verpfändung seiner Hab und Güter und Darleihung ansehnlicher Summen Geldes zur Erhaltung der christlichen Grenzen und sonsten in andere mehr Weg oftmals ganz aufrecht, redlich, beständig und getreulich erzeigt und bewiesen, Solches auch gegen Uns, seit Unsrer angetretenen Kaiserlichen Regierung bei diesen gegenwärtigen mühsamen unruhigen Zeiten und Läuften unverschont Leibs und Vermögens ebenmäßig und ohne allen Verdruß noch täglich erzeigt und beweiset, und hinfüro nicht weniger zu

thun wohl geneigt und erbietig ist, So haben Wir demnach zu etwas Ergötzlichkeit und Erkenntniß jetzt verstandenen wohlhergebrachten rühmlichen Verhältniß und langwierigen getreuen Verdienens mit wohlbedachtem Muth, gutem zeitigen Rath, aus selbst eigener Bewegniß und rechtem Wissen obbenannten Unsern Fürsten, Oheim und Lieben Getreuen Carl ꝛc. sein fürstlich Herkommen, Stand und Titel, darein er im Jahre 1608 ꝛc. von ꝛc. Kaiser Matthiasen ꝛc. als Ihre Kaiserliche Majestät und Lbdn. damals noch in Königlichen Hungrischen und Böheimischen Würden gewesen, erhebt, gewürdigt und gesetzt worden, nicht allein ꝛc. erneuert, confirmirt und bestätigt und ihn sammt allen seinen jetzigen und künftigen ehelichen Leibes Erben und derselben Erbens Erben, Manns und Frauenpersonen absteigender Linie ꝛc. in Ewigkeit in dem Stand, Ehr und Würde Unserer und des heil'gen Reichs Fürsten und Fürstinnen (wo anders von nöthen) von neuem gnädiglich erhebt, gewürdigt und gesetzt ꝛc. ꝛc."

Nachdem der Fürst von Siebenbürgen Bethlen Gabor die Liechtensteinschen Stammgüter in Mähren verwüstet hatte, erhielt Fürst Carl von Ferdinand II. 1621 eine Menge andere confiscirte Güter in Mähren, wie die Herrschaften Schönberg, Sternberg u. s. w. und im Jahre 1623 das von dem geächteten Markgrafen Johann Georg von Brandenburg genommene schlesische Fürstenthum Jägerndorf. Er erhielt ferner von Spanien das goldene Vlies. Auch sonst erwarb er aus dem confiscirten Rebellengut

der Böhmen: ſo kaufte er von dem Friedländer um 600,000 Schock Groſchen die ehemals Smirczicki'ſche Herrſchaft Schwarz-Koſteletz in Böhmen. Er war einer der ſtärkſten Patrone der Jeſuiten und ſtarb im Jahre 1627 zu Prag.

2. Ihm folgte ſein Sohn Carl Euſebius, der zweite Fürſt von Liechtenſtein, Herzog zu Troppau und Jägerndorf, geboren 1611. Er ſtand bei den Kaiſern Ferdinand II. und III. und Leopold I. in höchſten Gnaden, war 1639—1641 Oberhauptmann in Schleſien und ſtarb 1684. Er war ein ſehr ſplendider Herr, der großen Aufwand, namentlich auf Pferdezucht machte, indem er ſtets bei 3000 Pferde unterhielt. Er hatte auf allen ſeinen Herrſchaften einen prächtigen Hofſtaat, legte ſchöne Schlöſſer und Gärten an, gab dem Kaiſer Leopold einmal 1672 zu Eisgrub in Mähren eine prächtige Hirſchjagd auf einer Inſel, der ein eben ſo prächtiges Feuerwerk folgte und bewirthete den kaiſerlichen Gaſt dann eben ſo prächtig auf ſeiner Rückreiſe nach Wien auf der Herrſchaft Feldsberg in Oeſtreich. Er gerieth aber durch ſeinen Aufwand in große Schulden. Seine Gemahlin war die Tochter ſeiner Schweſter, die mit dem zweiten Fürſten Max Dietrichſtein vermählt war.

3. Johann Adam, der Cröſus von Oeſtreich 1684—1712.

Darauf ſuccedirte der berühmteſte der Liechtenſteine, ſein Sohn, der dritte und letzte Fürſt dieſer erſten Linie, Johann Adam, der als kaiſerlicher

Geheimer Rath und Kämmerer und Ritter des goldenen Vließes 1712 zu Wien sechsundfünfzig Jahre alt starb und mit dem der carolinische Stamm des Hauses Liechtenstein erlosch. Johann Adam war der geliebte Spezial Eugen's, seine Tochter ward 1713 nach seinem Tode mit Eugen's Neffen, dem Prinzen Thomas von Savoyen Carignan vermählt. Er tilgte nicht nur seines Vaters Schulden binnen drei Jahren, sondern kam auch durch gute Wirthschaft zu bedeutendem Reichthum: er hatte schon sieben Tonnen Goldes Jahreseinkünfte, man hielt ihn für den reichsten Herrn in der ganzen Monarchie. Man nannte ihn den „Crösus von Oestreich", das Volk glaubte allgemein in Wien, daß er das Geheimniß Gold zu machen besessen habe, er hielt nicht nur eins der glänzendsten Häuser, sondern that auch für Wien mehr als der ganze übrige Adel Oestreichs jemalen gethan hat. Er baute in den Jahren 1699—1711 das große, von dem jetzt regierenden Fürsten prächtig restaurirte fürstlich liechtenstein'sche Majorathaus in der vordern Schenkenstraße auf dem Minoritenplatze, ohnfern der kaiserlichen Burg, das schon zu Nicolai's Zeit (1781) „in Absicht auf den edeln und einfachen Styl der Baukunst" für das schönste Privatgebäude Wiens galt; namentlich war die Treppe auf Säulen ruhend und mit Statuen und Gruppen geziert, berühmt: sie ging bis ins dritte Stock, wo die kostbare liechtenstein'sche Galerie, die der Fürst Johann Adam gestiftet hatte, aufgestellt war. Der Fürst baute ferner den prächtigen liechtenstein'schen Palast in

der Vorſtadt Roſſau mit dem franzöſiſchen Garten daran, das wiener Stadtbanko und die ganze wiener Vorſtadt Carlſtadt oder Lichtenthal, wo die wiener Porzellanfabrik ſteht. Seine Gemahlin Thereſe war wieder eine Fürſtin Dietrichſtein, Tochter des dritten Fürſten Joſeph: ſie ſtiftete das adelige Damenſtift in Wien, die ſavoyiſche Ritteracademie in der Vorſtadt Mariahilf, die ſavoyiſche Domherrn- und die ſavoyiſche Kreuzkapelle bei S. Stephan. 1699 und 1708 kaufte der Fürſt von dem über und über verſchuldeten Grafen von Hohenems die ſchwäbiſchen Graf- und Herrſchaften Schellenberg und Vaduz im Süden des Bodenſees, zwiſchen der Schweiz und Tyrol, die ſpäter 1719 von Kaiſer Carl VI. zum Reichsfürſtenthum Liechtenſtein erhoben wurden. Es beerbte ihn die jüngere Gundacker'ſche Linie.

II. Gundackerische Linie des Hauses Liechtenstein: Florianisches Haus.

Stifter dieser Linie war Gundacker, der 1623 vom Kaiser Ferdinand II., dessen Oberhofmeister er war, in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. Er war zweimal, mit einer Gräfin von Ostfriesland und mit einer Herzogin von Teschen, vermählt und starb 1658.

Es folgte ihm sein Sohn: Hartmann, geboren 1613, kaiserlicher Kämmerer und Obrist, der zu Schloß Wülfersdorf in Nieder-Oestreich, ohnfern Wien, seine Residenz nahm, von einer Gemahlin, einer Gräfin Salm-Reifferscheid vierundzwanzig Kinder hatte, von denen aber sechszehn jung starben, und 1686 auf seiner Herrschaft Krummau in Mähren starb, „soll, heißt es in den frankfurter Relationen, eine große Summa an Baarschaften auf etliche Millionen hinterlassen haben." Sodann folgten von Sohn zu Sohn:

Max Jacob Moritz, geboren 1641, der als Generalmajor 1709, achtundsechszig Jahre alt, starb, dreimal vermählt, zuerst mit einer Cousine, Tochter des

zweiten Fürſten Liechtenſtein, dann mit einer Prinzeſſin von Holſtein-Sonderburg-Wieſenburg, einer Convertitin, und zuletzt wieder mit einer Couſine, einer Tochter des dritten und letzten Fürſten Liechtenſtein caroliniſchen Stammes: dieſe Heirath erfolgte im Jahre 1703, wo der Bräutigam zweiundſechzig, die Braut zwanzig Jahre alt war: die Ehe, in der noch eine Prinzeſſin und zwei Prinzen erzeugt wurden, dauerte ſechs Jahre, die dritte Frau heirathete darauf den Neffen der zweiten Frau, der auch ein Convertit ward.

Folgte der jüngſte, ein Vierteljahr vor des achtundſechzigjährigen Vaters Tode erzeugte Fürſt Max Anton, der 1711 ſtarb, erſt zwei Jahre alt.

4. Anton Florian, der erſte Fürſt von Liechtenſtein, der Sitz im Reichsfürſtencollegium erhielt.

1712—1721.

Nun ſuccedirte in dem Gundacker'ſchen Majorate Max Jacob Moritzen's jüngerer Bruder, Fürſt Anton Florian, Stifter des ſ. g. florianiſchen Hauſes, geboren 1656, ſeit 1679 mit Eleonore Gräfin von Thun vermählt. Er ward der berühmteſte Herr dieſer Gundacker'ſchen Linie. Er diente erſt ſeit 1689 als Geſandter Kaiſer Leopold's I. in Rom, dann ward er Oberhofmeiſter des Erzherzogs Carl VI., nachherigen Königs von Spanien und zuletzt deutſchen Kaiſers, des letzten vom Hauſe Habsburg. Dieſer Fürſt Liechtenſtein iſt durch ſeine fabelhafte Anbetung der Etiquette berühmt geworden: der

Marſchall von Villars, der kurz vor Eröffnung der ſpaniſchen Erbfolge gegen Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts als franzöſiſcher Geſandter nach Wien kam, hat ihm in ſeinen Memoiren ein Denkmal geſtiftet: es widerfuhr ihm von Villars eine höchſt fatale Beſtrafung ſeiner alles Maaß der Unparteilichkeit überſchreitenden Pedanterie in dieſem Punkte.

„Il y eut dans le palais une serenade, suivi d'un bal. Dans tout le palais de l'Empereur, le seul endroit propre à ce divertissement et ou d'ordinaire on le donne, est une très grande salle fort élevée dans l'appartement de l'Impératrice douarière et une partie de cet appartement est occupée par Mr. l'Archiduc.“

„L'usage est que dans les bals de la cour de Vienne personne n'y entre que ceux qui les composent. Cependant pour faire voir celui aux Ambassadeurs et aux Ministres étrangers on avoit pratiqué sept ou huit loges separées de la salle par une espèce de balustrade et vis-à-vis une manière de trone elevé pour l'Empereur et pour l'Imperatrice. Dans ces loges furent placés le Nonce, l'Ambassadeur d'Espagne, celui de Venise, qui n'avoit pas vu Mr. l'Archiduc, celui de Savoye et plusieurs étrangers sans nom. Le Marquis de Villars y alla avec Mr. Hoope, Envoyé de Hollande. Un moment avant que le bal commençat, le Marquis de Villars s'approcha de l'Eveque de Raab, qui soupoit de la desserte de l'Empereur dans une de ces petites

loges, ce qui marquoit, que ce lieu là n'étoit pas fort reservé. Le Prince de Lichtenstein, gouverneur de l'Archiduc n'eut pas plutôt apperçu le Marquis de Villars qu'il vint à lui. Mr. Hoope étoit précisement entre le Prince de Lichtenstein et le Marquis de Villars. Le Prince dit au dernier d'un air très échauffé, qu'il étoit bien extraordinaire que n'ayant point vu l'Archiduc, il voulut voir la fête et qu'il le prioit de se retirer. Le Marquis de Villars lui répondit que toutes les apparences étoient qu'il étoit chez l'Empereur et dans un lieu de peu de cérémonie, puisqu'on y faisoit de petits soupers; que d'ailleurs plusieurs de ceux qui étoient placés pour voir le bal, n'avoient pas pris audience de Mr. l'Archiduc,[1]) même Mr. l'Envoyé de Hollande, auquel il auroit pu addresser la parole, étant, comme on l'a dit, entre Mr. de Lichtenstein et le Marquis de Villars. Celuici après sa réponse sortit, mais l'Envoyé de Hollande demeura."

„Cette avanture mit toute la cour en mouvement et surprit tous ceux qui l'apprirent. Premièrement on ne pouvoit s'imaginer que la salle préparée pour le bal pût s'appeller l'appartement de l'Archiduc, dans le temps que l'Empereur y étoit. En second lieu il paroissoit étrange que le Prince de Lichtenstein n'eût pas porté la

1) Carl VI. war damals ohngefähr vierzehn Jahre alt.

parole à l'Envoyé de Hollande, qui n'avoit pas vu l'Archiduc, non plus que ceux de Suède et de Danemarc, qui étoient à Vienne avant le Marquis de Villars. Celuici fit de très serieuses plaintes au Comte de Kaunitz qui lui promit seulement, d'en rendre compte à l'Empereur." etc.

„Le lendemain le Marquis de Villars trouva dans l'antichambre de l'Empereur le Comte de Kinsky qui lui dit: „je suis très faché de l'avanture qui est survenue, mais elle n'empechera pas notre commerce sur ce que vous saves." Au fond on pouvoit en tirer un grand avantage de ce qui venoit de se passer, et ce demêlé donnant lieu à diverses conférences avec le Premier Ministre et à envoyer plusieurs couriers, c'étoit un prétexte fort naturel, pour cacher une négotiation que le Roi et l'Empereur vouloient tenir secrète, parceque les puissances maritimes avoient un grand interêt de la troubler[1]) etc.

„Le courier que le Marquis de Villars avoit envoyé au Roi, pour l'informer de l'affaire du Prince de Lichtenstein revint à Vienne. Sa Majesté regarda comme une insulte la conduite de ce Prince et prescrivit au Marquis de Villars celle qu'il devoit tenir. Il eut donc ordre de ne demander aucune audience à l'Empereur pour se plaindre, mais de parler une seule

1) Die Unterhandlung betraf die ſpaniſche Erbfolge.

fois au Comte de Kinsky et de lui dire qu'il avoit ordre de ne pas solliciter de réparation, le Roi étant persuadé qu'elle auroit été faite dans le moment et qu'il n'étoit pas de sa dignité d'attendre qu'elle se fit sur ses répresentations, puisque l'insulte avoit été faite en présence de l'Empereur et dans le même temps que son Premier Ministre faisoit des ouvertures considérables pour réunir les deux maisons: qu'au reste ses pouvoirs étoient suspendus jusque après une satisfaction entière et qu'il avoit ordre de ne plus mettre le pied dans le palais de l'Empereur, ni chez aucun ministre."

„La satisfaction que l'on demanda étoit que l'Empereur ordonnat au Prince de Lichtenstein d'aller chez le Marquis de Villars l'assurer du sensible déplaisir qu'il avoit de ce qui s'étoit passé et d'avoir manqué au respect dû à son caractère," etc.

„Le Roi, pour faire voir à l'Angleterre et à la Hollande, qu'il ne ménagoit pas l'Empereur, demanda les plus fortes satisfactions. Il faut expliquer ce qui rendoit celle du Prince de Lichtenstein si difficile."

„Il étoit Gouverneur de l'Archiduc, ce que l'on appelle à la cour de Vienne, comme à celle de Madrid Hayo. Or les Hayos ne quittent jamais le prince qu'ils élevent, ils ne rendent aucune visite, et ne sortent du palais qu'avec leur prince. On demandoit que le Prince de Lich-

tenstein vint dans la maison du Marquis de Villars et ce Prince publioit hautement, qu'il perdroit la tête plutôt que de souffrir qu'il fût dit qu'un Prince de Lichtenstein eût été le Premier Hayo qui eût violé les etiquettes, c'est à dire les lois du palais. Et à la vérité l'Empereur fit offrir au Marquis de Villars que le Comte de Kaunitz, Vice-Chancelier de l'Empire et Ministre des affaires étrangères vint chez lui de la part de l'Empereur témoigner le déplaisir qu'avoit Sa Majesté Impériale de ce qui s'étoit passé. Cette satisfaction paroissoit plus grande au Marquis de Villars que la première; mais ces ordres étoient précis et il ne dépendoit pas de lui de les changer. Le Sieur Hoope voulut s'entremettre de l'accommodement etc. le nonce, tous les autres ambassadeurs, voulurent s'employer de même et firent des offres. Leur entremise étoit inutile, le Marquis de Villars étoit fixé à un point et il falloit qu'il passat sans aucune modification." etc.

„A peu près dans le même temps, le Marquis de Villars reçut du Roi des ordres de partir de Vienne, si avant quinze jours le Prince de Lichtenstein ne faisoit pas la satisfaction entière et telle que le Roi l'avoit demandée. Il expliqua très simplement ses ordres au Comte de Harrach, le Comte de Kaunitz étant parti

trois jours auparavant pour un voyage de quelques semaines."

„Sur cette declaration du Marquis de Villars, on tint le jour après une conférence en présence de l'Empereur, où furent appellés non seulement les privés Ministres, mais encore la plupart des Grands-Officiers. Les opinions furent partagées: les plus sensés n'hésitèrent pas à ordonner la satisfaction, telle que le Roi la desiroit, mais le plus grand nombre regardant l'etiquette comme une loi inviolable, auroit préferé de manquer plutôt à la religion."

„Cependant tous les ministres étoient jour et nuit chez le Marquis de Villars et jamais l'on n'a employé tant d'artifice, tant de manège, tant de raisons spécieuses, pour ébranler un homme."

„Pour tout dire, on fit tant, qu'on laissa couler jusqu'an dernier moment. Le Marquis de Villars, prêt à exécuter ses ordres, envoya chercher des chevaux de poste et fit atteler sa berline."

„Sur les trois heures après midi, l'Ambassadeur de Savoye vint encore, disant, qu'il n'esperoit plus, et le Marquis de Villars, ne voyant rien finir, fit sortir de la ville de Vienne sa berline et les gens qui devoient le suivre dans son voyage. Dans ces dernières extrémités, l'Ambassadeur de Savoye revint lui demander attendre encore un moment, et quoiqu'il n'eût aucune espérance, il le pria de lui accorder cette grace

seulement jusqu'à son retour du palais. Enfin l'Ambassadeur arriva, en lui donnant sa parole d'honneur que tout ce qu'il avoit demandé, seroit executé dans le moment."

„Sur cette parole, on fit revenir la berline et tous les domestiques. Un assez grand peuple étoit assemblé devant la porte et le Prince de Lichtenstein attendoit pendant que l'Ambassadeur de Savoye faisoit encore quelques tentatives pour que ce Prince n'entrat pas dans la chambre où étoit le portrait du Roi."

„Mais ces petites difficultés ne servirent qu'à rendre la conclusion plus éclatante. Les gentilhommes, les principaux domestiques du Marquis de Villars et quelques étrangers étoient dans sa chambre; les pages et les laquais allumèrent leurs flambeaux, dès que le Prince de Lichtenstein sortit, après avoir fait sur sa conduite des excuses au Marquis de Villars. Ainsi la satisfaction, telle que le Roi l'avoit demandée, fut remplie et publique dans le même moment."

Als Oberhofmeister Carl's VI. ging Fürst Anton Florian, als die Unterhandlungen mit Frankreich nicht zum Ziele geführt hatten, und der spanische Erbfolgekrieg ausgebrochen war, mit Carl VI. 1703 nach Spanien: hier ward er Grand von Spanien erster Classe und Ritter des goldnen Vließes. 1712 kehrte er mit Carl VI. nach Deutschland zurück. Er

begnügte ſich mit den kleinen Etikettenpflichten ſeines Amts und ſuchte nie Antheil an den großen Geſchäften. Er war übrigens ein gläubiger Alchymiſt und mit etwas mahomedaniſchem Prädeſtinationsglauben erfüllt. Er erlebte auch 1712 das Ausſterben der älteren Caroliniſchen Linie und erhielt aus der Erbſchaft ſeines großen Vetters Johann Adam das ſogenannte alte Caroliniſche Majorat, das die Fürſtenthümer Troppau und Jägerndorf umfaßte, die großen Herrſchaften in Mähren und Böhmen, das Majoratshaus in der Schenkenſtraße in Wien u. ſ. w. Im Jahre 1713 erhielt er für ſeine Perſon Sitz im Reichsfürſtencollegium, auch ertauſchte er 1718 Liechtenſtein, das ſeinem Bruders- und zugleich Schwiegerſohne Joſeph Wenzel, dem berühmten Schöpfer der öſtreichiſchen Artillerie, der das ſogenannte neue Majorat erhielt, zugefallen war, gegen die böhmiſche Herrſchaft Rumburg.

Die Regierung in Liechtenſtein, das Kaiſer Carl VI. 1719 zum Reichsfürſtenthum erhob, führte ein fürſtlicher Commiſſair Stephan Chriſtoph Harprecht von Harprechtſtein, Hofrath und Caſſadirector, ein Würtemberger von Geburt und Lutheraner und der fürſtliche Verwalter Johann Adam Brändl, ein Böhme. Harprecht war früher Profeſſor und Oberprocurator in Tübingen geweſen, ſeines unruhigen und hitzigen Gemüths wegen aber entlaſſen worden. Er führte für das Haus Liechtenſtein den berufenen Prozeß gegen das Haus Kaunitz wegen der Grafſchaft Rietberg: nach Inhalt der deutſchen

Rechte verlor er ihn und warf nun einen besondern Haß auf diese deutschen Rechte, er war nur den römischen Gesetzen zugethan und sein Hauptwerk war die Einführung derselben im Ländchen Vaduz [1]). Schon im ersten Jahre dieser Liechtenstein'schen Regierung entstanden die schwersten Anstände mit der Geistlichkeit und den Gemeinden, weil das Land jetzt auf ganz neuem „reichsfürstlichen" Fuße behandelt werden sollte. Harprecht und Brändl sprachen den Novalzehnden als Eigenthum der Herrschaft an; bereits im Jahre 1719 verhängte der Bischof von Chur das Interdict. Dagegen erließ der Fürst Liechtenstein 1720 scharfe Mandate „bei Leib- und Lebensstrafe." Die Gemeinden glaubten, man wollte ihnen, da ungewohnte Frohnden begehrt wurden, „eine böhmische Sclaverei" anmuthen; der fürstliche Commissair drohte „den Aufrührern" mit Galgen und Rad und daß die damals nach Italien durchmarschirenden Soldaten dieselben „auf die Galeeren" mitnehmen würden. Mitten unter diesen Wirren starb Anton Florian 1721 zu Wien, wo er die von seinem Vetter angelegte Galerie noch bedeutend vermehrt hatte, so daß man ihn den zweiten Stifter derselben nennen kann.

5. Diesem vierten regierenden Fürsten Liechtenstein folgte sein Sohn Johann Adam, geboren 1690 zu Rom. Achtzehnjährig begleitete er seine Mutter Eleo-

1) Später kam er nach Holstein, nach Kiel. S. mecklenburgische Hofgeschichte Band 1. S. 233 ff.

Friedrich Wilhelm II.

1786—1797.

1. Personalien und Jugendbekanntschaften.

Der Nachfolger Friedrich's des Großen war sein Neffe Friedrich Wilhelm II., gewöhnlich wegen seines starken Körperumfangs der Dicke genannt: er war von athletischer ja herculischer Figur und auch einen Kopf länger als andre Menschen; nur entsprach der Kopf nicht der großen Figur. Er war der Sohn des zweitgebornen Sohns König Friedrich Wilhelm's I. August Wilhelm und der braunschweigischen Prinzessin Luise Amalie, der Schwester der Gemahlin Friedrich's des Großen. Die Mutter, eine eben so unbedeutende Dame, wie die Gemahlin Friedrich's des Großen, war sechs Jahre vor seinem Regierungsantritt gestorben, der Vater schon seit 1758. Prinz Wilhelm starb an gebrochenem Herzen, in der Ungnade seines großen Bruders: dieser hatte ihm 1757 nach der Niederlage bei Collin die Abhaltung der östreichischen Armee von den Grenzen Sachsens aufgetragen, der Prinz aber war so unglücklich gewesen, daß Daun, der ihn umging, in die Lausitz eingebrochen war und Zittau bombardirt hatte. Darauf unmittelbar hatte

nore, die geborne Gräfin Thun, nach Spanien, als ſie 1708 in der Suite der Carl VI. zur Gemahlin beſtimmten Prinzeſſin Eliſabeth von Braunſchweig von Wien nach Barcellona ſich begab; von Barcellona reiſte er 1709 nach Genua und über den Rhein und Holland nach England. Zurückgekehrt von der Cavalierstour wurde er kaiſerlicher Kämmerer und Geheimer Rath, Grand von Spanien erſter Claſſe und Ritter des goldnen Vließes und erhielt 1723 für ſich und ſeine Nachfolger wegen Liechtenſtein Sitz und Stimme im Reichsfürſtencollegium.

Hier in Liechtenſtein hatte eine kaiſerliche Commiſſion unter dem Fürſtbiſchof von Conſtanz die Ausgleichung der entſtandenen Streitigkeiten verſucht; die Verhandlungen gingen lange vergeblich; der neue Fürſt hatte auch noch die Unterhaltung einer Schloßmannſchaft verlangt. Auch er ſtarb unter den Wirren 1732 auf dem Schloß zu Feldsberg in Oeſtreich, nur zweiundvierzig Jahre alt und viermal vermählt, zuerſt 1712 mit einer Tochter des dritten und letzten Fürſten Liechtenſtein Caroliniſcher Linie, die nach acht Monaten im Kindbette ſtarb, dann 1716 mit einer Gräfin Thun, die nach ſiebzehn Tagen an den Blattern ſtarb, dann 1717 mit einer Gräfin Oettingen, die mehrere Kinder und auch einen Erben gebar, aber 1729 auch ſtarb, zuletzt noch 1729 mit einer Gräfin Kottulinsky, die keine Kinder gebar und nach drei Jahren Wittwe ward.

6. Es folgte der Sohn aus der dritten Ehe Johann Carl, der noch minderjährig, acht Jahre

alt war: Es kam nun im Fürſtenthum Liechtenſtein endlich nach fünfzehnjährigem Streite ein Abkommen 1733 zu Stande, das die alte Verfaſſung „aus bloßer Gnade" und beſchränkt und beſchnitten wiederherſtellte. Mit dieſem fünften regierenden Fürſten Liechtenſtein, Johann Carl, welcher 1744 eine Gräfin Harrach heirathete, aber ſchon 1748 nur vierundzwanzig Jahre alt zu Miſchau in Mähren als Grand von Spanien erſter Claſſe und kaiſerlicher Kämmerer ſtarb, erloſch auch das ſogenannte Florian'ſche Haus, und es ſuccedirte nun das dritte Haus, das ſogenannte Philippiniſche Haus.

III. Philippiniſches Haus.

Stifter dieſes Hauſes war wieder ein jüngerer Bruder des vierten regierenden Fürſten Anton Florian, Philipp Erasmus, geboren 1664, ein Waffengefährte Eugen's, der ſeit 1695 mit einer Gräfin Löwenſtein, verwittweten Herzogin von Sachſen-Weißenfels vermählt war und 1704 im ſpaniſchen Erbfolgekriege im Treffen bei Castel nuovo gegen die Franzoſen als kaiſerlicher Generalfeldmarſchall-Lieutenant fiel.

7. Joſeph Wenzel, der Schöpfer der öſtreichiſchen Artillerie.

1748—1772.

Ihm folgte ſein Sohn Joſeph Wenzel, geboren 1696. Er war es, der 1712 das Ausſterben der älteren Caroliniſchen Linie erlebte, und während das Florian'ſche Haus in der Perſon Fürſt Anton Florian's das ſogenannte alte Majorat aus der Erbſchaft erhielt, das ſogenannte neue Majorat bekam. Dieſes umfaßte die Herrſchaften Vaduz und Schellenberg, die aber 1718, wie erwähnt, für Rumburg in Böhmen an das Florian'ſche Haus vertauſcht

wurden, die mähriſchen Herrſchaften Tyrnau und Buczowitz, den Palaſt in der Herrengaſſe zu Wien, das fürſtlich Liechtenſtein'ſche Haus zu Brünn und alle Liechtenſtein'ſchen Häuſer zu Prag, darunter der prächtige Palaſt auf der Kleinſeite, jetzt dem weſtphäliſchen Grafen Lebebur-Wicheln auf Koſtenblat in Böhmen gehörig. Fürſt Wenzel erwarb nicht nur dieſes neue Majorat, ſondern vereinigte damit auch ſechsunddreißig Jahre ſpäter wieder das alte Majorat nach dem Ausſterben des Florian'ſchen Hauſes 1748. Er war kaiſerlicher Kämmerer und Geheimer Rath, Ritter des goldenen Vließes, Generalfeldmarſchall, höchſtverdienter Director der Artillerie, die er trefflichſt organiſirte, und Commandirender in Ungarn. Er hatte ſeine Laufbahn unter Eugen mit dem Kriege gegen die Türken begonnen und diente dann am Rheine gegen die Franzoſen. Bis 1740, wo der öſtreichiſche Erbfolgekrieg ausbrach, war er Geſandter in Berlin und Paris: in Paris lebte er mit ſolchem Glanz, daß er, wie er ſich ſelbſt berühmt hat, zwei und eine halbe Million Gulden aufgehen ließ. Im öſtreichiſchen Erbfolgekriege übernahm er das Commando der öſtreichiſchen Armee in Italien und erfocht 1746 den Hauptſieg bei Piacenza: er gewann die Schlacht im heftigſten Fieber, wie der Marſchall von Sachſen bei Fontenoy das Jahr zuvor geſiegt hatte. Vier Stunden vor der Schlacht waren Hunderte ſeiner tüchtigſten Kanoniere von Wien, Prag und Budweis mit der Poſt bei ihm eingetroffen. Noch nach der Colliner Schlacht 1757 ſchrieb Friedrich der Große an Lord Marſchal:

„Die Feinde hatten den Vortheil einer zahlreichen und wohlbedienten Artillerie. Sie macht dem Lichtenstein Ehre.“ Später war er wieder Gesandter in Dresden, 1760 bei der Vermählung Joseph's II. mit der Prinzessin Isabelle von Parma Ambassadeur extraordinaire in Parma und 1764 kaiserlicher Principal-Commissar bei der römischen Königswahl Joseph's II. Er war der Freund Eugen's und Friedrich's II. von Preußen, dem er als Kronprinzen gegen seinen Vater während seines Aufenthalts als Gesandter in Berlin und während der Campagne am Rheine wesentliche Dienste, die Friedrich als König nie vergaß, geleistet hatte; auch mit andern Souverainen stand er in freundschaftlicher Verbindung, machte ihnen Geschenke und ward von ihnen, wenn sie nach Wien kamen, mit Auszeichnung überhäuft; beim Kaiserhofe hatte er wegen seines patriotischen Eifers den größten Stand, sein prächtiger Haushalt, seine Feste, seine Jagden, ja selbst, wie der Prinz von Ligne sich ausdrückt, seine weißen Haare, die in natürlichen Locken anmuthsvoll über die Schultern ihm herabfielen, bewirkten, daß er bis zu seinem Tode der größten Hochachtung genoß. Seine Gemahlin war eine Tochter seines Oheims, des vierten regierenden Fürsten Anton Florian von Liechtenstein, verwittwete Gräfin von Thun, die 1753 zu Wien starb, und die er noch zwanzig Jahre überlebte: er starb sechsundsiebzig Jahre alt, 1772 zu Wien, als siebenter regierender Fürst zu Liechtenstein, ohne Erben zu hinterlassen.

Es succedirten nun seine beiden Neffen, die Söhne seines jüngeren Bruders Emanuel, geboren 1700, der Oberhofmeister bei der verwittweten Kaiserin Amalie von Hannover, mit einer Gräfin Dietrichstein vermählt gewesen und 1771, eine Jahr vor Joseph Wenzel gestorben war: Franz und Carl, welche die sogenannte Franzische und Carlische Linie, die beide noch blühen, gestiftet haben.

IV. Franziſches Haus.

8. Fürſt Franz, Stifter des regierenden oder Franziſchen Hauſes, geboren 1726, war kaiſerlicher Geheimer Rath und Kämmerer, Ritter des goldnen Vließes, und ſtarb 1781 zu Metz. Seine Gemahlin, Leopoldine, Gräfin Sternberg, Schweſter des mit der Erbgräfin von Manderſcheid vermählten Grafen Sternberg, war eine der intimſten Freundinnen Kaiſer Joſeph's II.

Ihm folgten ſeine beiden Söhne, zuerſt:

9. Aloys, geboren 1759, öſtreichiſcher Generalfeldmarſchall, der 1805 zu Wien ſtarb, vermählt mit Marie Joſephe, Gräfin Manderſcheid, der Schwägerin Leopoldinens von Sternberg, ein Jahr vor Auflöſung des deutſchen Reiches.

10. Fürſt Johann von Liechtenſtein, Generalfeldmarſchall und erſter Souverain.

1805—1836.

Ueber die Perſonalien dieſes Herrn, des jüngeren Bruders des Fürſten Aloys, der ſich in der neueſten Zeit einen der berühmteſten Namen in Oeſtreich gemacht hat, berichtet der aus Hormayr's Feder gefloſſene Nekrolog:

„Fürst Johann wurde am 26. Juni 1760 dem Fürsten Franz von der Gräfin Leopoldine von Sternberg geboren. Der junge Fürst verdankte seiner hochverehrten Mutter das ausgezeichnete Wohlwollen Joseph's II. und die zärtliche Sorgfalt des Schöpfers des neueren Kriegssystems in Oestreich, des Marschalls Moritz, Grafen von Lascy. Er wurde 1782 Lieutenant, 1783 Rittmeister bei Anspach Cuirassiere, 1787 bei Ausbruch des Türkenkriegs Major bei Harrach Dragoner. 1788 zeichnete er sich unter des Kaisers Augen vor Belgrad durch mehrere kühne Reiterangriffe dergestalt aus, daß der Monarch ihn zum Oberstlieutenant der alten Pappenheimer, damals Kinsky Chevaurlegers ernannte. Der Fürst wurde Oberst, als er in der stürmischen Wetternacht des 20. Juli 1790 den türkischen Entsatz des von den Oestreichern belagerten Czettin vereitelte und erhielt den Theresienorden, als er in dem gleich darauf gefolgten Sturme mit dem nachmaligen Feldzeugmeister und Kriegspräsidenten, Grafen Ignaz Giulay, der Erste auf der Mauer war. Auf einem ungesattelten Pferde, mit seinen zur Nachtzeit ausgekleideten Leuten, in Abwesenheit seines Obersten, war der Fürst auf die weit überlegenen, unvergleichlich berittenen und verzweifelten Spahis losgeprallt, warf sie auf ihr eignes Fußvolk und rollte Alles in einen wildverworrenen Knäuel der Flucht auf. Seit dem in der Lützner Schlacht gefallenen Pappenheim, seit dem bei Mollwitz umgekommenen Römer, hatte die altberühmte östreichische Cavallerie keinen kühneren Magister equitum, als den

„Fürſten Johannes", wie man ihn zu nennen pflegte, deſſen wildverwegenes Reiten und markdurchdringendes, helles und dünnes Commandowort Jedem unvergeßlich ſind, der jenes und dieſes einmal geſehen und gehört. Er hat für immer ſeinen Platz neben Ziethen und Seidlitz und neben dem, nur durch eine noch größere Schaubühne ſeiner Thaten, nicht durch größeren Muth, nicht durch größere Geiſtesgaben unvergeßlichen Huſarengreiſe Blücher, dem „Marſchall Vorwärts."

„In achtzig größeren und kleineren Treffen, in dreizehn Feldzügen (1788—90, dann 1792—97, ferner 1799 und 1800, endlich 1805 und 1809) verlor Fürſt Johann, ſtets von Luſt und Hitze ins wildeſte Gemetzel hineingeführt, dreiundzwanzig Pferde unter dem Leibe, ohne ein einzigesmal verwundet oder je gefangen worden zu ſein. Nur allein bei Wagram erhielt er eine leichte Contuſion durch den Sturz vom erſchoſſenen Pferde."

„Einzig in der Geſchichte der Reitergefechte war jenes von Bouchain 1793, wo er mit ſeinen Pappenheimern, mit einigen Cuiraſſieren und Huſaren, ohne Fußvolk, auf Vorpoſten ſtand und der Feind mit 10,000 Mann Infanterie, 2000 Pferden und zwölf Kanonen ihn aufheben wollte, der Fürſt aber wie ein Donnerkeil zuerſt die Reiter ins Weite zerſprengte, dann ſich ſelbſt, der Erſte von oben, in das Quarré der erſchrockenen Infanterie ſtürzte: 4000 Leichen lagen auf dem Wahlplatze, der Reſt ſtreckte mit Geſchütz und Trophäen die Waffen."

„1791 machte er einen ähnlichen Ehok auf das feindliche Lager bei Maubeuge und wurde General Wenige Tage nach dieser Erhöhung ritt er, Verschiedenes in Feindes Nähe selbst zu erkunden, mit einer einzigen Ordonnanz bei einbrechender Dämmerung durch den Wald. Dem Saume desselben nahe gekommen, nahm er mit Erstaunen ein in geringer Entfernung aufgestelltes Regiment leichter Pferde gewahr und weiter rückwärts in der Ebene Infanteriemassen, wahrscheinlich zu einem nächtlichen Ueberfalle. Zwischen der Gefangenschaft und einem kecken Einfalle blieb keine Wahl. Wahrnehmend, er werde in seinem blauen, reich mit Gold verbrämten Mantel für einen französischen General gehalten, befahl er der Ordonnanz, sich zwischen den Bäumen möglichst zu bergen und rief den an der Front herumsprengenden Obersten mit ein paar französischen Worten zu sich heran; dieser kam auch sogleich heran, seinen vermeintlichen General schon von weitem salutirend. „Sie sind mein Gefangener", sprach der Fürst Johann, ergriff an der einen Seite des Rosses Zügel, die Ordonnanz an der andern, und so jagten sie mit einer solchen Sturmeshast davon, als wäre des Obersten Pferd durch Zauberkunst mit ihnen in verrätherischem Bunde gegen seinen Herrn gewesen."

„Im Feldzuge von 1796, von dem kaiserlichen Feldherrn selbst beschrieben, schimmerte des Fürsten Name an den Tagen von Heidenheim, Forchheim, Bamberg, und vorzüglich von Würzburg, wo er mit der leichten Cavallerie überflügelte und mit der schweren die feindlichen Massen durchbrach, daß alle Bemü-

der König ihn aus der Armee entlassen, noch nicht ein Jahr darauf war er todt. „Prinz Wilhelm, schreibt Bielefeld im Jahre 1740, ist der schönste Mann, den ich je sah, er ist groß und vollkommen regelmäßig gebaut. Er hat braunes Haar und blaue Augen und sehr angenehme Züge. Aber er drückt sich nicht gut aus, seine Erziehung scheint vernachlässigt worden zu sein; er hat dabei etwas Schüchternes.“ Der schöne schüchterne Prinz, der Liebling des Vaters, dem dieser auf Kosten des großen Friedrich die Krone hatte zuwenden wollen, hatte eine entschiedene Leidenschaft für die Freuden der Liebe gezeigt; „unaufhaltsam vor und nach seiner Vermählung, sagt der englische Touriſt Wraxall, waren seine Galanterien mit Frauen von Distinction nicht weniger öffentlich bekannt als zahlreich.“ Ein plötzlicher Tod raffte ihn 1758 hin, er ward kaum sechsunddreißig Jahr alt.

Friedrich Wilhelm II. war beim Tode seines Vaters vierzehn Jahr alt und ward nun sofort zum Prinzen von Preußen erklärt. Seine Gouverneure waren in den Jahren 1756 bis 1761 im Militairischen der Oberst und erste Graf Heinrich Adrian von Borck, der Sohn des Cabinetsministers Adrian Bernhard unter Friedrich Wilhelm I., der, wie oben erwähnt, auf drastische Weise entlassen wurde — im Staatswirthschaftlichen des Königs Liebling und Regie-Factotum, der Geheime Finanzrath de Launay, seit 1772 der Präsident der Oberrechenkammer Roden und seit 1782 der famose Wöllner; in den sonstigen Wissenschaften Béguelin, Mitglied der Akademie,

hungen Jourdan's, ſie wieder zum Stehen zu bringen, fruchtlos blieben; er erhielt darauf das Commandeurkreuz des Thereſienordens. 1797 richtete der Fürſt bei Raſtadt mehrere Regimenter zu Grunde. 1799 nahm er ſich das ſchönſte Blatt aus dem Lorbeer der zwei wichtigen Tage an der Trebia, 18. und 19. Juni, welche die Vereinigung Macdonald's und des Heeres aus Neapel mit jenem von Oberitalien unter Moreau vereitelten und dem Feinde über 20,000 Mann koſteten. Er war eben angekommen, war noch gar nicht eingetheilt, war ſchmerzvoll krank, focht b' s in heroiſcher Ungeduld als Volontair mit und — entſchied. Wie bei Würzburg der Erzherzog Carl, ſo bot dem Fürſten hier Suwarow ſeine Umarmung vom kleinen Koſackenpferde herunter, im Hemde, mit herabhängenden Strümpfen und offner Halskrauſe, den Kantſchu ſtatt des Marſchallſtabs in der Hand. Fürſt Johann hat in dieſem Blutbade fünf Pferde unter dem Leibe verloren und eine Kanonenkugel ihm den rechten Rockſchoß abgeriſſen. Er war der Unverletzliche geblieben. Auch in der dem alten Joubert verderblichen Schlacht bei Novi bedeckte ſich der Fürſt mit Ruhm, wie ſein Vetter, Graf Carl Paar, mit ſeinem ſprüchwörtlich gewordenen tapfern Grenadierbataillon, und auch des herrlichen Feldzugs letzte Waffenthat war ſein: am 3. December ergab ſich ihm das ſtolze Coni. Daß der Fürſt in jener gräulichen Verwirrung von Hohenlinden 3. December 1800, wo die Franzoſen bereits umgarnt waren und die Vernachläſſigung der Waſſerburger Straße und das Verirren Ri-

chepanſe's nach Watterpöt den Ausſchlag gaben, den Rückzug deckte und bei Salzburg am 14. December den allzu raſch verfolgenden Lecourbe und Decaen eine eingreifende Lehre ertheilte, gab ihm das Großkreuz des Thereſienordens."

„Am 24. März 1805 erfolgte der erbloſe Hintritt ſeines Bruders, des Fürſten Aloys und Fürſt Johann trat die Regierung an. Er hat zwanzig größere und kleinere Herrſchaften erworben. Er hat beide Stammburgen des Hauſes, das öſtreichiſche Liechtenſtein bei Mödling und das ſteieriſche Liechtenſtein bei Murau wieder zurückgebracht."

Sieben Monate nach des Fürſten Regierungsantritt geſchah das Unheil bei Ulm. Er lag auf dem Krankenbette zu Feldsberg. Ein ſchmeichelhaftes Handſchreiben des Kaiſers machte ihn mit der Gefahr des Vaterlands und der Kaiſerſtadt bekannt und übergab ihm den Befehl über einen aus Trümmern und aus ſechs Bataillonen erſt zu ſchaffenden Heereshaufen. Wie er jenes Häuflein ermuthigte, wie er, mit der Geſichtsroſe behaftet, doch ſtets an der Spitze der Truppen geblieben, wie er bei Auſterlitz am 2. December gefochten, daß er in namenloſer Verwirrung den Rückzug gedeckt, Hut und Kleider von Kugeln durchlöchert, mehrere Pferde unter ihm getödtet oder verwundet worden, iſt bekannt. Er erhielt in der Nacht darauf einen Waffenſtillſtand für die durchbrochenen, abgeſchnittenen, in völliger Deroute flüchtigen Ruſſen und leitete die erſte Unterredung zwiſchen den Kaiſern Franz und Napoleon bei der Czeitſchermühle ein. Er un-

terzeichnete am 26. December 1805 mit Talleyrand den Presburger Frieden."

„1806 wurde er commandirender General ob und unter der Enns und Commandant von Wien. Der einzige unter allen kleinen (östreichischen) Reichsfürsten wurde er nicht mediatisirt, sondern Liechtenstein dem rheinischen Bunde zugezählt ohne sein Zuthun, ja ohne sein Verwissen. Als Buonaparte, der unverhohlen eine hohe Achtung für seine Kriegstugend aussprach, unter andern Verheißungen im Laufe der Presburger Unterhandlungen auch Liechtenstein's „vertragsmäßig und vollkommen liquide Forderung" von mehr als einer Million Gulden schwerer Münze auf Ostfriesland zur Sprache bringen ließ, brach Fürst Johann ohne Weiteres davon ab, ohne ihr früher oder später die mindeste Folge zu geben."

„In den großartigen Vorbereitungen zu dem unvergeßlichen ächt nationalen Kampfe des Jahres 1809, des Jahres der Landwehr, des Tyrolerkriegs, des Jahres von Aspern, ist des Fürsten Thätigkeit offenkundig. Ihm wurde das Grenadier- und Cavallerie-Reservecorps anvertraut. Ihm ergab sich am 20. April Regensburg. Dadurch wurde die Verbindung mit dem kleinen Heere Bellegarde's und Kolowrat's, jenseits der Donau, in einem Augenblicke hergestellt, als Oestreichs Hauptmacht bei Hausen, Rohr und Landshut durchschnitten, in der linken Flanke und im Rücken bedroht, in einzelnen Gefechten versplittert, immer mehr mit dem Rücken an die Donau gedrängt, seine Hauptverbindung, Subsistenz und jede Operationsbasis äußerst

gefährdet war. Bei dem bedenklichen Uebergang auf das linke Donauufer, am 23. April, hielt vorzüglich der Fürſt den Muth der öſtreichiſchen Reiterei aufrecht und warf ſich mehrmals mit wenigen Zügen Cuiraſſieren, einmal im Plazregen, ohne Hut, auf dem erſten beſten fremden Roſſe, mit einem fremden Pallaſch, mitten in den übermüthigen Feind. Bei Aſpern wehte ſein Allen wohlbekannter krumm gebogener Federbuſch, recht mitten im Gedränge, als eine Warte der Zuverſicht: der Erzherzog Generaliſſimus nannte im Armeebefehl vom 24. Mai den Fürſten ganz allein vorzugsweiſe unter den ſämmtlichen der öffentlichen Dankbarkeit würdigen „Soldaten von Aſpern". Eben ſo heldenmüthig ſtritt der Fürſt am 5. und 6. Juli in der Rieſenſchlacht bei Wagram. Er erhielt den Oberbefehl des Heeres, als der Erzherzog Carl denſelben zu Littau am 31. Juli 1809 niederlegte. Ihm wurde auch das ſchwere Opfer, am 14. October, am Jahrestage des weſtphäliſchen Friedens, den Wiener Frieden zu unterzeichnen mit Champagny, dem Herzog von Cadore. Für die von ſchweren Zahlungen abhängige frühere Räumung Wiens und Oeſtreichs bot der Fürſt den dortigen Wechſelhäuſern all ſein ungeheures liegendes Vermögen als Unterpfand. Von da an war es dem Fürſten vergönnt, einmal auch ſich ſelbſt und den Seinigen zu leben. Im Befreiungskriege hat er nicht mehr mitgeſtritten."

Seit dem Wiener Frieden zog ſich Fürſt Johann auf ſeine Güter zurück: er reſidirte im Sommer zu

Eisgrub, im Herbste zu Feldsberg, im Winter in Wien. Nach Napoleon's Sturz erzeigten ihm die auf dem Congresse zu Wien versammelten Souveraine die Ehre, ihn unter die Mitglieder des deutschen Bundes aufzunehmen.

Fürst Johann war ein anspruchsloser und bescheidener Herr, ein tapferer, aber keineswegs ein gelehrter Soldat: sogar die Bilder der Hauptmomente aus seinem Kriegsleben in einem der Zimmer seines Wohnpalastes in der Herrengasse zu Wien, zu denen er seine Vertrauten führte, hatten nicht durchgehends correcte Unterschriften. In Wien nannte man ihn den „Prince Monstre," weil er eben so viele Erfolge bei den Frauen aufzählen konnte, als Siege in der Armee. Vermählt hatte er sich erst mit zweiunddreißig Jahren 1792: seine Gemahlin ward die damals sechszehnjährige Prinzessin Josephine, Tochter des Landgrafen Joachim Egon von Fürstenberg-Weytra, die ihm dreizehn Kinder gab, sieben Söhne und sechs Töchter, von denen noch sechs Söhne und vier Töchter leben, als:

1. Prinz Aloys, der Nachfolger.

2. Prinz Franz, östreichischer Generalfeldmarschalllieutenant und Commandant des ersten Cavallerie-Armee-Corps zu Pesth, vermählt mit einer polnischen Gräfin Porocka, hat Kinder.

3. Prinz Carl, östreichischer Oberstwachtmeister, Wittwer von Rosalie, Gräfin Grüne, verwittwet gewesenen Gräfin Schönfeld, einer Schwester des einflußreichen ersten Generaladjutanten des jetzt regierenden jungen Kaisers, hat Kinder.

4. Prinz Friedrich, östreichischer Feldmarschall-Lieutenant und Commandeur des sechsten Armeecorps zu Treviso. Er hat im Sturmjahr 1848 eine der größten, in Oestreich zeither fast unerhörten Mesalliancen risquirt: er vermählte sich mit der bekannten schönen berliner Prima Donna Sophie Löwe, welche, nachdem sie Berlin verlassen hatte, weil man ihr nicht so viel geben wollte, als man nachher Fräulein Johanna Wagner gab (6000 Thaler), nach Italien gegangen, hier in große Bedrängniß gerathen und nach vielen andern Liaisons zuletzt die Geliebte des Componisten Donizetti geworden war.

5. Prinz Eduard, östreichischer Feldmarschall-Lieutenant und Commandant des ersten Armeecorps zu Prag. Er ist mit einer polnischen Wittwe vermählt, einer Gräfin Goloniewska und hat Kinder.

6. Prinz August, östreichischer Major, unvermählt.

7. Prinzessin Sophie, vermählt mit Graf Vincenz Esterhazy.

8. Prinzessin Marie, unvermählt.

9. Prinzessin Henriette, vermählt mit Graf Joseph Hunyady.

10. Prinzessin Ida, regierende Fürstin von Paar.

Fürst Johann starb an den Folgen eines Schlaganfalls sechsundsiebzig Jahre alt 1836 zu Wien, merkwürdiger Weise gerade am Todestage Prinz Eugen's und Tilly's, am 20. April.

Unterm 9. November 1818 aus Eisgrub hatte er dem Fürstenthum Liechtenstein als Mitglied des deutschen Bundes eine neue Verfassung ertheilt: nach der-

selben besteht die landständische Repräsentation, da kein Adel und keine Städte in dem kleinen Ländchen sind, aus drei auf Lebenszeit gewählten Vertretern der Geistlichkeit und aus der Landmannschaft; gewählt werden können alle Landleute, die an liegenden Gründen einen Steuersatz von 2000 Gulden ausweisen, dreißig Jahre alt und „von unbescholtenem und uneigennützigem Rufe und verträglicher Gemüthsart" sind. Auf Gesetzgebung und fürstliche Privatrenten, die, wenn sie gleich den Namen von Landesregalien führen, gleichwohl fürstliches Privateigenthum sind, „welches außer dem Wirkungskreise ständischer Befugnisse liegt" erstreckt sich die Wirksamkeit nicht, nur auf die neu einzuführenden Abgaben und die innere Verwaltung.

11. Dem Fürsten Johann folgte als eilfter Regierer des Hauses Liechtenstein sein Sohn Aloys, geboren 1796, der jetzt regierende Fürst, der sich 1831, schon fünfunddreißig Jahre alt, mit der schönen Franzisca Gräfin Kinsky an deren achtzehntem Geburtstage vermählt hat, die ihm 1840 den Erbprinzen Johann und außerdem acht Prinzessinnen, neun Kinder in zwölf Jahren geboren hat. Er ist ein eifriger Katholik und ein großer Bau-, weniger Bauernliebhaber: statt, wie Fürst Franz Dietrichstein that, welcher seine Bauern vom Robot frei machte und das englische Pachtverhältniß einführte, verwandte er drei Millionen Gulden auf Restauration des liechtenstein'schen großen Majoratshauses, des Palasts in der vordern Schenkenstraße und dem Minoritenplatze ohnfern der Burg

in Wien, wo er gegenwärtig den Ruhm beſitzt, den ſchönſten Ballſaal Europas zu haben. [1])

1) Siehe in der öſtreichiſchen Hofgeſchichte Band 11. Seite 208 f. die Beſchreibung dieſes Palaſts von Baron Sternberg, der ihn bei einem Balle im Carneval 1851 ſah und von dieſem „in Licht gebadeten" Ballſaal und den daran ſtoßenden Spiegelkabinetten ſagt: „Gegen dieſe Säle verſchwindet beinahe der Glanz des Hofes."

V. Carliſches Haus.

1. Stifter des jüngeren ſ. g. Carliſchen Majorats war Prinz Carl, der jüngere Neffe des Fürſten Wenzel, geboren 1730. Er diente im ſiebenjährigen Kriege und ſtarb im Revolutionsjahre 1789 als kaiſerlicher Kämmerer, Generalfeldmarſchall, Commandirender in Oeſtreich und Commandant zu Wien, Geheimer Rath und Ritter des goldenen Vließes. Seine 1761 heimgeführte Gemahlin Marie Eleonore, Prinzeſſin von Oettingen-Spielberg war, wie die Mutter des Fürſten Johann, Gräfin Leopoldine Sternberg, ebenfalls eine der intimſten Freundinnen Kaiſer Joſeph's II.

2. Es folgte ihm ſein Sohn Prinz Carl, geboren 1765. Er ſtudirte in Göttingen und wurde der Liebling Kaiſer Leopold's II., der ihm zum Director ſeiner Geheimen Cabinets-Kanzlei machte. Er war ſeit 1789 mit einer Gräfin Khevenhüller-Metſch vermählt und blieb 1795 mit dreißig Jahren zu Wien im Zweikampfe, der wegen der ſchönen Baronin Fanny von Arnſtein, gebornen Itzig aus Berlin zwiſchen ihm und einem Domherrn, Freiherrn von Weichs vorfiel.

Ein jüngerer Bruder dieſes Fürſten Carl war Fürſt Wenzel, geboren 1767, erſt Geiſtlicher, dann Soldat, er ſtarb in den dreißiger Jahren als öſtreichiſcher Generalmajor, ein erzhäßlicher, aber erzkluger Herr, ein Erz-Roué, er hatte unter andern von der letzteren Eigenſchaft eine halb weggeſchnittene Naſe. Varnhagen gedenkt ſeiner in ſeinen Memoiren als eines Habitué im Hauſe der Gräfin Lorel Fuchs in Wien, wie ſeines Bruders, des Fürſten Moritz, geboren 1775, geſtorben 1819, von dem drei Töchter noch leben:

1. Marie, die regierende Fürſtin von Lobkowitz.
2. Eleonore, regierende Fürſtin von Schwarzenberg.
3. Leopoldine, Gemahlin des Prinzen Ludwig Lobkowitz, Bruders des regierenden Fürſten.

3. Nach dem Fürſten Carl ſuccedirte wieder ſein Erſtgeborner, Carl, der noch lebt, geboren 1790, Kämmerer und Feldmarſchall-Lieutenant, ehemals ein Liebling Kaiſer Alexander's in den glänzenden Tagen des Wiener Congreſſes, ſeit 1819 Schwiegerſohn des Günſtlings Kaiſers Franz, des Obriſtkämmereres Grafen Rudolf Wrbna und gegenwärtig erſten Oberhofmeiſters des Kaiſers Franz Joſeph I. Er hat zwei Söhne, Carl, der in der Armee dient, und Rudolf und vier Töchter, von denen die ſchöne älteſte, Anna, die regierende Fürſtin von Trautmannsdorf iſt.

früher Legationssecretair in Dresden und in der Religion der Hofprediger Sack.

Der Prinz von Preußen hatte unter den Augen seines Oheims eine strenge Soldatenerziehung erhalten. Alle Tage mußte er auf der Parade in Potsdam erscheinen, nur mit ausdrücklicher Erlaubniß des Königs konnte er nach Berlin gehn. Selten aber nur ward er, obgleich er in Potsdam sich aufhalten mußte, nach Sanssouci zur königlichen Tafel geladen und dies fiel um so mehr auf, als der König seinen andern Neffen, dem Erbprinzen und dem Prinzen Friedrich von Braunschweig Appartements in Sanssouci gegeben hatte. Friedrich der Große liebte Friedrich Wilhelm II. nicht, er hatte eine sehr geringe Meinung von seinen Fähigkeiten. Das Verhältniß ward noch übler, als der Prinz, wie wir aus der oben aus dem Tagebuche Lord Malmesbury's angeführten Stelle zum Jahre 1775 wissen, sich gegen den alternden König zu fühlen anfing. So viel bestätigen alle glaubwürdigen Zeugnisse und unter andern das des Lords, daß Friedrich Wilhelm sehr untergeordneten Umgang, sowohl männlichen als weiblichen hatte, und daß, da er niemals lernte, Ordnung und Folge in seine Reden zu bringen und stets in seiner Art sich auszudrücken, etwas Unzusammenhängendes blieb, diejenigen ihm am liebsten waren, die am leichtesten den Sinn seiner Worte verstanden. Selten sprach der Prinz über Politik, noch seltener über Künste und am seltensten über die Literatur. Dagegen war er leutselig und höflich, grüßte alle Menschen und nannte alle „Sie".

Der Chef des regierenden oder Franziſchen Hauſes Liechtenſtein iſt zwar der kleinſte Souverain des deutſchen Bundes, ſein Fürſtenthum Liechtenſtein mit dem Hauptorte Vaduz hat nur zwei und eine halbe Quadratmeile mit 7000 Seelen und 50,000 Gulden Einkünften, aber das Haus hat dadurch die Souverainität und gleichen Rang mit den Erzherzogen des öſtreichiſchen Kaiſerhauſes.

Außerdem beſitzt das Haus noch:

2. die einſt einem Gliede des Hauſes Hohenzollern confiscirten Mediatfürſtenthümer Troppau, mit der Stadt gleichen Namens von 10,000 Einwohnern, und Jägerndorf in Oberſchleſien, zum größern Theile unter öſtreichiſcher, zum kleineren ſeit den ſchleſiſchen Kriegen unter preußiſcher Hoheit, und dazu gehören ihm noch über 100 Herrſchaften, in acht große, unter einem dirigirenden Hofrathe[1]) ſtehende Adminiſtrationsbezirke eingetheilt, vornehmlich:

3. in Mähren, wo die Stammgüter Eisgrub und Auſpitz ꝛc. ſich befinden, und zu dieſen Stammgütern ſind ſeit dem dreißigjährigen Kriege aus dem confiscirten Rebellengute noch eine Menge anderer Gü-

1) Dieſer dirigirende Hofrath iſt gegenwärtig Joſeph Freiherr von Buſchmann. Außer ihm fungirt noch für das Fürſtenthum Liechtenſtein als Juſtizrath, Präſes des bei der fürſtlichen Hofkanzlei beſtehenden Appellations- und Criminal-Obergerichts: Huber. Der Landesverweſer in Vaduz heißt Menzinger. In Vaduz, wo das Oberamt iſt, unterhält der Fürſt eine Leibwache von hundert Mann.

ter gekommen: in Büsching's Erdbeschreibung (vom Jahre 1779) sind schon an zwanzig große Liechtenstein'sche Herrschaften in Mähren aufgeführt;

4. in Unterösterreich: die schon seit dem sechszehnten Jahrhundert besessenen großen Herrschaften Feldsberg an der Grenze von Mähren und Wülfersdorf u. s. w.;

5. in Böhmen: das aus dem Rebellengute im dreißigjährigen Kriege erworbene Schwarz-Kostelez im Kaurzimer Kreise, die Herrschaft Rumburg mit ansehnlichen Leinwand- und Damastfabriken im Leitmeritzer Kreise u. s. w.;

6. Herrschaften in der Steiermark;

7. Herrschaften in Kärnthen, wo noch in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts aus der Concursmasse des Fürsten Rosenberg Güter gekauft worden sind;

8. Herrschaften in Ungarn; endlich:

9. die Herrschaft Gersdorf bei Zittau in der sächsischen Lausitz.

Dieses Territorium umfaßt mit gegen funfzig Städten und Städtchen und 1000 Dörfern und Flecken über hundert Quadratmeilen, dergestalt, daß das Haus Liechtenstein an Areal alle kleineren Staaten Deutschlands, selbst Braunschweig und Nassau übertrifft und gleich hinter dem Großherzogthum Hessen rangirt. Die Bevölkerung, die auf diesem Territorium sitzt, reicht an eine Million Seelen, so daß in dieser Beziehung Liechtenstein gleich hinter Baden, noch vor beiden Hessen rangirt.

Die Einkünfte des regierenden Hauſes ſind nicht bekannt, werden aber — wenn man die des Fürſtenthums Liechtenſtein mit 7000 Einwohnern zu 50,000 Gulden und die der Fürſten des Carliſchen Majorats mit 60—70,000 Einwohnern zu 300,000 Gulden verrechnet, als Maaßſtab nehmen darf, — approximativ wohl fünf bis ſechs Millionen Gulden betragen.

Das Carliſche Majorat iſt in Böhmen auf die Herrſchaft Groß-Meſeritz, Zborzſch u. ſ. w. im Iglauer Kreiſe fundirt, hat, wie erwähnt 60—70,000 Einwohner und wirft 300,000 Gulden Rente ab.

Anhang:

1. Die hohenzollern'schen Höfe zu Hechingen und Sigmaringen bis 1850.

Alte Reichsgrafen.
Reichsfürsten 1623.
Reichslandschaft im Reichsfürstenrath für Hechingen 1653.
Souveraine Fürsten durch den Rheinbund 1806 bis zur Abtretung des Landes an Preußen 1850.

Das fürſtliche Haus Hohenzollern, bekanntlich die ältere katholiſch gebliebene und bis zum Jahre 1850 noch ſouveraine Branche des proteſtantiſchen königlichen Hauſes Hohenzollern in Preußen, iſt eines der älteſten Häuſer in Schwaben und in Deutſchland. Es iſt mit den Guelfen in Braunſchweig, Hannover und England eines Stammes: darum hat auch das Haus in der jüngeren Branche mit den Ghibellinen in Oeſtreich um den Dominat in Deutſchland ſo beharrlich gerungen.

Das Haus Hohenzollern leitet ſeinen Urſprung bis auf Carl den Großen zurück: nach der neueſten Geſchlechtshiſtorie des Hauſes, die der hohenzollernſche Hofrath Schilling 1843 publizirt hat, ſoll ſogar die alte Burg auf dem Zollerberge zur Römerzeit ſchon geſtanden und „castrum in colli“ geheißen haben und davon ein Thaſſilo, der zur Zeit des großen Carl angeblich lebte, zuerſt „Graf in Colre“ ſich genannt haben. Auf den alten Siegeln erſcheint der Titel: „Comes in Zolre.“ Herrn Schilling's Annahme iſt eine intereſſante Hypotheſe, ohnerachtet der Uebergang von Colli in Colre und dann in Zolre nicht ohne Bedenklichkeiten iſt. Die Möglichkeit

der Abſtammung von Carl dem Großen iſt vorhanden; die bekannte Aeußerung Napoleon's aber, die er an Hardenberg that, als dieſer Vorſtellungen wegen Abtretung von Anſpach und Baireuth, dem Wiegenland Preußens machte: „Wenn man groß geworden iſt, braucht man keine Wiege mehr", iſt, obgleich ſie die pietätloſeſte Aeußerung des größten Revolutionairs, den die Welt geſehen hat, iſt, doch inſofern eine recht vernünftige und alle Romantik überholende Wahrheit, als ganz gewiß die intereſſante Möglichkeit der Abſtammung der von dem Römer-Castrum „in colli" benannten Zollern von Carl dem Großen der weit intereſſanteren Realität nicht entfernt nahe kommt, daß die urſprünglich ganz kleine Macht Preußen durch den einzigen Friedrich, der für die jetzt lebende Welt mehr als Carl der Große beſagt, eine der Großmächte Europa's und mit allen Ehren geworden iſt, was nicht bloß romantiſch, ſondern einzig in der Weltgeſchichte daſteht.

Die Stammburg Zollern liegt beim Städtchen Hechingen auf einem hohen und breiten Felſenkegel der ſchwäbiſchen Alp, der Bau der Burg aber, wie er jetzt noch iſt, ſtammt erſt aus dem funfzehnten Jahrhundert. Die frühere Burg ward zur Zeit der Huſſitenkriege in Aſche gelegt, am Himmelfahrtstag 1423 in der Fehdezeit durch eine martialiſche Dame des Hauſes Würtemberg, welches Haus der alte Hauptfeind der Zollern war, Gräfin Henriette von Würtemberg, durch die Mümpelgard erworben wurde, als Vormünderin ihrer Söhne, mit Hülfe der

von den Grafen von Zollern bedrangsalten umliegenden Reichsstädter von Rothweil u. s. w. Bei dieser Zerstörung gingen alle Urkunden verloren. Der damals regierende nach Schilling siebzehnte Graf Friedrich VII. ward von der Gräfin nach Mümpelgard gefangen fortgeführt, trat, nachdem er die Haft überstanden, eine Wallfahrt nach Jerusalem an und starb auf derselben [1]).

Die Anfänge des Hauses waren notorisch sehr klein. Sicher beglaubigt treten die Grafen von Hohenzollern mit dem Familiennamen erst zu Zeiten der salischen Kaiser im elften Jahrhundert auf: sie erscheinen da hin und wieder in den Chroniken bei den immerwährenden Fehden des Landes Schwaben und diese Chroniken sind, da die alten Urkunden, wie gesagt, in Rauch aufgegangen sind, die einzigen, ältesten Zeugnisse von der Existenz der Hohenzollern.

Gewiß ist, daß das Geschlecht von Alters her ein sehr kampflustiges war. In dem alten Schlosse zu Haigerloch im Hohenzollerschen stehen unter einem dort aufgehängten alten Bilde des nach Schilling achten Grafen Burkhard die Worte: „Grave Burkhardt,

1) Dieser Graf von Zollern frug die Gräfin: „Num vulva hujus mulieris fortulenta me vult aut poterit denuo absorbere?“ Sie antwortete: „Non solum te, sed et castrum tuum Hohenzollern et omnia quae ad jus tuum pertinent, mea devorabit vulva, at dicas te non mulierem inertem irritasse, sed principem tuum.“ Nach anderer Nachricht starb der Graf in Mümpelgard in der Haft.

des Friedle's (Friedrich's) Sun iſt ein Kriegsmann geweſt, darum hat er ſeinen Schwager, dem Graven von Rheinfelden den Krieg verbringen helfen wider den Herzog von Zähringen und iſt daſelbſten auch umb kommen ſammt Graven Wezilen von Zollern[1]) 1061. Sein ehelich Gemahl (war) Anaſtaſia, Grevin von Rheinfelden, Rudolfi Herzogen in Schwaben Tochter" ꝛc. Von dieſes zur Zeit der fränkiſchen Kaiſer 1061 in dem Treffen bei Rheinfelden umgekommenen Grafen Burkhard Enkel, dem Bruder Rudolf's II., des zehnten Grafen nach Schilling, berichten die Chroniken: es heißt in der Necrologia Zwifaltense: „Fridericus Comes de Zolre junior, Friderici et Udelhidis de Urach filius, interfuit pugnae Tubingensi."

Urkundlich erſcheinen die Zollern erſt im zwölften Jahrhundert zur Hohenſtaufenzeit: in einer Urkunde von 1181 kommt „Comes Fridericus de Zollera" als Zeuge vor neben den Grafen von Tübingen, Helfenſtein, Lupfen ꝛc.[2])

Der nähere Stammvater, nach Schilling der zwölfte Graf, war der nach der Hohenſtaufen Zeit im dreizehnten Jahrhundert lebende Graf Eitel Fritz I. Er war ein Sohn des Grafen Friedrich IV., der das Dominicaner-Nonnen-Kloſter Gnadenthal zu Stet-

1) Einer ſeiner Brüder nach Schilling.

2) Pappenheim, Chronik der Truchſeſſe von Waldburg. Memmingen 1777. S. 19.

Der Zwang des Gepränges des königlichen Stands war ihm von Jugend auf zuwider. Seine gewöhnliche Tracht, auch als er den Thron bestiegen hatte, war die Gardeuniform oder noch lieber ein einfacher blauer Frack. Von der Welt hatte er wenig gesehen: er hatte den bairischen Erbfolgekrieg mitgemacht und war nachher mit dem General Grafen Görtz in einem diplomatischen Auftrag nach Petersburg gegangen.

Friedrich Wilhelm II. war bereits zweiundvierzig Jahre alt, als der Thron an ihn kam.

Die Urtheile über ihn sind verschieden ausgefallen, jenachdem man ihn als Menschen oder als Regenten aufgefaßt hat, jenachdem die Pietät der Unterthanen oder die von keiner Rücksicht beschränkte Strenge auswärtiger Staatsmänner den Maßstab angelegt hat. Die preußische Pietät hebt bei der Beurtheilung Friedrich Wilhelm's die menschlich guten Seiten der Milde und eines gütigen, wohlwollenden Herzens hervor; die fremden Diplomaten, die am Hofe zu Berlin lebten, faßten mit unerbittlicher Rücksichtslosigkeit die Eigenschaften ins Auge, die bei dem Regenten in Frage kommen. Wir besitzen hier unter andern die Urtheile eines englischen und eines französischen Staatsmanns, die längere Zeit am Berliner Hofe verweilten. Der englische Staatsmann ist James Harris, der nachmalige [illegible] Graf von Malmesbury, der nach dem Hubertsburger Frieden bis 1767 und in den Jahren 1771—1776 bei Friedrich dem Großen als Gesandter accreditirt war. In seinen im Jahre 1845 herausgekommenen Tagebüchern und Briefwechsel ist wieder-

ten, das frühere Erbbegräbniß der Familie, am Fuße des Zollerbergs, geſtiftet hat: dieſer nannte ſich in der Stiftungsurkunde von 1261 ſchon: „Nos Fridericus, Dei Gratia comes de Zollre“. Seines Sohnes, des Grafen Eitel Fritz I., der, wie geſagt, der nähere Stammvater iſt, Gemahlin war, wie das Fürſtendiplom des Hauſes beſagt, das im dreißigjährigen Kriege 1623 Kaiſer Ferdinand II. ausſtellte, die Schweſter des erſten deutſchen Kaiſers aus dem Hauſe Habsburg und Graf Eitel Fritz war 1273 der Hauptbeförderer der Wahl. Er war zugleich Inhaber des Burggrafenthums von Nürnberg, das er von ſeines Vaters Bruder erbte, welcher es durch Verheirathung mit der Erbtochter der Grafen von Vohburg erworben hatte.

Dieſes Grafen Eitel Fritz' I. zwei Söhne haben die beiden noch blühenden Linien geſtiftet: die ältere ſchwäbiſche in Hohenzollern und die jüngere fränkiſche im Burggrafenthum zu Nürnberg. An dieſe jüngere fränkiſche Linie, die jetzt den Thron von Preußen inne hat, kam nämlich 1415 durch Kauf von Kaiſer Sigismund aus dem Hauſe Luxemburg die Mark Brandenburg mit der Kur.

Die ältere Linie, die Hohenzollern behielt, hatte zum Stammvater den älteſten Sohn des Grafen Eitel Fritz I.: Graf Eitel Fritz II., der aus Vorliebe in die Niederlande in Seedienſt ging und deshalb „der Admiral“ hieß und auch in den Niederlanden geſtorben iſt.

Diese Linie blieb katholisch: so ausgezeichnete, große Männer, wie die jüngere Linie in Preußen hat sie nicht gestellt, die Herren von Hohenzollern waren eifrige Katholiken und eifrige Diener Oestreichs und große Jäger vor dem Herrn: ein Herr dieses Stammes, Graf Franz Ferdinand, ein jüngerer Bruder des dritten Fürsten von Sigmaringen, fand zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs seinen Tod auf der Jagd und noch kurz vor dem Sturmjahre 1848 berichteten die Zeitungen, daß die hochfürstlich hohenzollernschen Förster das Jagdregal so streng geübt, daß sie sogar Wilddiebe niedergeschossen hätten.

Wie schon oben erwähnt, hatte Hohenzollern immerwährende Fehden mit Fürsten und Städten und der Hauptfeind war der mächtigere Nachbar Würtemberg, der, wie die Aeußerung der oben angeführten Dame von Mümpelgard erweist, sogar Landeshoheitsrechte ansprach. Es schützte vor der Gefahr ganz verschlungen zu werden der nach Schilling neunzehnte Graf Jost Nicolaus I., der „Jost im Bart", wie der mit ihm gleichzeitig lebende Graf Eberhard im Bart von Würtemberg benannt, der das 1423 im Grund zerstörte Stammschloß Zollern bis zum Jahre 1454 in der heutigen Gestalt wieder aufbauen ließ: den Zugang zu dieser großen Burg, im Viereck gebaut, deckten nicht weniger denn neun Thore und Oestreich zahlte noch bis 1798 für das Oeffnungsrecht jährlich 5000 Gulden [1]). Graf Jost im Bart,

1) Bekanntlich läßt Se. Majestät König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen nach Erwerbung der Für

ihr Erbauer, behauptete ſich gegen Würtemberg. Im Jahre 1467 erwarb er von Oeſtr[illegible] durch Tauſch die Herrſchaft Haigerloch, gegen die er die von ſeiner Mutter, einer Freiin von Räzuns, ererbte Herrſchaft Räzuns in Graubünden, ohnfern von Chur gab. 1471 erhielt er vom Kaiſer Friedrich III. das Recht, Bergwerke anzulegen und Münzen zu prägen. Er ſtarb 1488, vermählt mit Eliſabeth, Gräfin von Werdenberg, von deren Hauſe ſpäter Sigmaringen erworben wurde: er hatte mit ihr fünf Söhne und eine Tochter.

Von ſeinen jüngeren Söhnen fielen drei im Dienſte Oeſtreichs in den Niederlanden im Kampfe gegen Carl den Kühnen von Burgund; der vierte, Friedrich, ſaß 1486—1505 als Biſchof auf dem Stuhle von Augsburg. Eine der Töchter, Helene, ward die Mutter des berühmten Truchſeß Georg von Waldburg, des „Bauern-Jörg".

Der berühmteſte Mann der geſammten älteren Linie Hohenzollern war der älteſte Sohn des Grafen Joſt Nicolaus I., nach Schilling der zwanzigſte Graf: Eitel Fritz V. Er war unter Kaiſer Max I. vielgeltender Großhofmeiſter und Geheimer Raths-Directer, 1495 war er mit auf dem Reichstage zu Worms, wo der ewige Landfrieden zu Stande kam, 1507 ward er an dem, in Folge deſſen geſtifteten Reichskammergericht zu Speier erſter Reichskam-

---

ſtenthümer auf Burg Hohenzollern prächtige Neubauten anlegen.

merrichter. Er erwarb das Erbkämmereramt des heiligen römiſchen Reichs und erhielt auch das goldene Vließ. Er war mit einer Couſine von Brandenburg-Anſbach vermählt und ſtarb, ein hoher Sechziger, 1512 zu Trier. Noch zu dieſes Reichskammerrichters Zeiten war aber die hohenzollern'ſche Reſidenz Hechingen ein, den reichen burgundiſchen Fürſten im Hofſtaat des Kaiſers unbekannter Ort. Es wird berichtet, daß ein Graf von Zollern damals ein ſolches Latein geſprochen habe, daß ihn Niemand verſtand. Da ſagte der gelehrte Dr. Lamparter, früher Profeſſor zu Tübingen, Geheimer Rath Max' I.: „Es iſt Hechinger Latein" und da die Fürſten nichts von Hechingen wußten, ſo fuhr Lamparter fort: „Es iſt ein kleines ſchwäbiſches Städtchen, wo man grobe Leinwand macht, und da iſt auch des Grafen Latein gewoben."

Folgte des erſten Reichskammerrichters und erſten Reichserbkämmerers Eitel Fritz' V. Sohn Franz Wolf, der mit einer Prinzeſſin von Baden vermählt war, aber ſchon 1517 im Reformationsjahre ſtarb.

Da ſein einziger Sohn Chriſtoph Friedrich in dem dritten Kriege Kaiſer Karl's V. gegen Franz I. von Frankreich vor Marſeille 1536 fiel, folgte Franz Wolf's Brudersſohn, Graf Joſt Nikolaus II., der eine Zeit lang, wie das benachbarte Würtemberg, wo Alles lutheriſch war und wie faſt alle Adelsherren ſelbſt in Baiern und Oeſtreich nach der neuen Lehre ſich neigte, was ſo weit ging, daß er zum ſchmalkaldiſchen Bunde trat, aber von

Carl's V. Ungnade bedroht, nach der Cataſtrophe bei Mühlberg wieder einlenkte, treu katholiſch blieb und dem Kaiſer als General der Cavallerie in ſeinem fünften und letzten Krieg gegen die Franzoſen vor Metz folgte. Er war mit einer ſchwäbiſchen Gräfin von Zimmern vermählt und ſtarb ohne Erben von ihr, mit Carl V. in einem Jahre, 1558. Unter ihm ward die Grafſchaft Sigmaringen nach dem Ausſterben der Grafen von Werdenberg 1535 durch die Verleihung Carl's V. für das Haus erworben.

Folgte nun ſein jüngerer Bruder, der mit Carl V. vormals in Brüſſel zuſammen erzogene Graf Eitel Fritz VI., der bis zur Abdankung des Kaiſers im Jahre 1556 ſeinem Hofe folgte, ſein ſteter Begleiter auf allen ſeinen vielen und weiten Reiſen war und erſt als er den Kaiſer, da dieſer ins Kloſter nach Spanien ging, verlaſſen hatte, nach Hohenzollern kam, wo er ſchon nach wenigen Jahren ſtarb, 1560, vermählt mit einer reichen Niederländerin, einer Erbtochter, Gräfin Johanna von Borſeln (Bersaille).

Sein Sohn und Nachfolger, Graf Carl I., war ſein vorjüngſter Sohn, ein älterer Bruder und ein jüngſter waren im Dienſte Carl's V. vor dem Feinde gefallen, jener gegen die Franzoſen bei St. Didier 1544, dieſer vor Bremen 1550. Graf Carl I., 1526 in den Niederlanden geboren, war der Taufpathe Carl's V. und ſeiner Schweſter Eleonore, Königin von Frankreich, in den Niederlanden und in Madrid erzogen. Er wurde ſpäter Reichshofrathspräſident in Wien und Landvoigt im Elſaß und in Burgund

nächſtdem ward er zu vielfachen Geſandtſchaften gebraucht, bis er zuletzt den Hof Kaiſer Maximilian's II. ums Jahr 1574 ebenfalls verließ und endlich auch nach Hohenzollern kam, wo er aber auch nur noch ein paar Jahre lebte und 1576 ſtarb. Er hatte mit Anna von Baden dreizehen Eheſegen von achtzehn Kindern, neun Söhnen und neun Töchtern. Ein Sohn von dieſen neun, Graf Joachim, ſollte Geiſtlicher werden, er ward aber lutheriſch und ſtarb 1587 am Hofe des Kurfürſten von Brandenburg, wo er ſich mit einer Harzgräfin Hohenſtein vermählte, mit ihr einen Sohn zeugte, dieſer Sohn aber ſtarb ohne Söhne, er hatte nur zwei Töchter, von denen die älteſte die Stammmutter der Freiherrren von Maltzan in Mecklenburg geworden iſt. Dieſer Graf Joachim und ſeine Deſcendenz ſind die einzigen Proteſtanten im älteren Hauſe Hohenzollern geweſen.

Von Graf Carl's I. älteſten beiden Söhnen, Graf Eitel Fritz VII. und Graf Carl II. ſind die beiden Linien Hechingen und Sigmaringen geſtiftet worden, die noch blühen.

2. (1.) Folgte wieder einer der merkwürdigeren Herren des Geschlechts, sein einziger Sohn, von der zweiten Gemahlin 1577 zu Hechingen geboren, Johann Georg, einer der gelehrten Herrn des Hauses. Er machte seine Studien in Dillingen und Ingolstadt und trat wieder in kaiserliche Dienste: er war erst kaiserlicher Kammerrichter in Speier und wurde darauf, wie sein Großvater, wieder Reichshofrathspräsident zu Wien, er stand in hohen Gnaden bei den drei Kaisern Rudolf II., Matthias und Ferdinand II. Das Haus Oestreich gebrauchte ihn namentlich, wie seinen Großvater wieder als Diplomaten bei einer Menge von Gesandtschaften nach Spanien, Frankreich, Italien, England, Dänemark und ganz besonders in der erledigten Jülich'schen Erbschaftssache und in den ersten Jahren des dreißigjährigen Kriegs bei den deutschen Höfen, namentlich bei Sachsen und Pfalz. Schilling versichert, Briefe des Grafen Johann Georg an Kaiser Rudolf II., der fast nichts that, ohne seinen geliebten Reichshofrathspräsidenten vorher zu befragen und an Kaiser Matthias gelesen zu haben, welche bekunden, daß er der Einzige gewesen sei, der es gewagt habe, als Beschützer der Lutheraner aufzutreten. Er war zwar ein dem Kaiser Ferdinand II. sehr ergebener Herr, aber der einzige unter den nicht ganz bigotten Räthen desselben. Graf Khevenhüller, in seinen Annalen rühmt ihn sehr als einen Herrn, der „mit stattlicher Observanz, großem valor und Tapferkeit" bei den Unterhandlungen seine mündlichen Vorträge zu stellen verstanden habe. Eben so stattlich war

ſein Hausweſen, er brauchte, da er immer auswärts, namentlich in Wien lebte (um ſo fühlbarer für das Land) großmächtige Geldſummen, da der Kaiſer die Gehalte keineswegs immer bezahlte. Der Kaiſer war jedoch anderweit dankbar: er verlieh ihm im Jahre 1623 den Reichsfürſtenſtand nach dem Rechte der Erſtgeburt. Dieſer erſte Fürſt von Hechingen ſtarb ſchon noch im Jahre dieſer Erhebung 1623, erſt ſechsundvierzig Jahre alt. Seit 1598 war er mit Franziska, Gräfin von Salm-Neufville vermählt, die elf Kinder gab, vier Söhne und ſieben Töchter, von den Töchtern wurde Catharine Urſula Stammmutter des Hauſes Baden.

3. (2.) Von den Söhnen folgten zwei, zuerſt als zweiter Fürſt Eitel Fritz VII., der alle Drangſale, die Hechingen im dreißigjährigen Kriege in reichlichſtem Maße erfahren mußte, durchlebte, er ſelbſt war aber faſt immer, wie ſein Vater, außer Landes: er diente als kaiſerlicher Obriſt und hielt ſich namentlich viel in den Niederlanden bei ſeiner Gemahlin auf, einer Gräfin von Berg, die nie nach Hohenzollern gekommen iſt — durch ſie erheirathete er die Grafſchaft Bergen op Zoom, ſie blieb aber nicht dem Hauſe Hohenzollern, ſondern kam, da er mit ſeiner Gemahlin nur eine Tochter hatte, durch dieſe an das franzöſiſche Haus Latour d'Auvergne, ſo daß alſo, ſchreibt der Geſchichtsſchreiber des Hauſes Hohenzollern, der hohenzollern'ſche Hofrath Schilling „vielleicht jener erſte Grenadier der franzöſiſchen Republik und des Kaiſerreichs eine hohenzollernſche Prinzeſſin als ſeine Stamm-

mutter zu verehren hat." Die Herrschaft Bergen op Zoom fiel übrigens später an Pfalz-Sulzbach. Dieser zweite Fürst von Hechingen war wegen der Finanznoth schon gezwungen, eine Menge der ansehnlichsten Lehen des Hauses zu veräußern; wie die der Freiherren Thumb von Neuburg, der Herren von Plieningen, von Ow, von Stadion, von Gültlingen, von Weitingen, von Faulach, der Pleyen von Rottenstein u. s. w. Dagegen erlebte er 1640 die Einführung in den Reichsfürstenrath mit dem Sitz nach Arenberg, und starb zwanzig Jahre darauf 1660, nachdem er zuletzt wie seine Vorfahren auch noch ein paar Jahre in Hechingen zugebracht hatte.

4. (3.) Folgte sein Bruder Philipp Christoph Friedrich, wieder ein gelehrter Herr, namentlich gelehrter Jurist, aber ausgewachsen, früher sehr bebauchirt, später sehr kränklich und Jahre lang aufs Zimmer gebannt, wo er seine einsamen Studien trieb und in Folge der Kränklichkeit, die ihn zuletzt contract machte, ungemein launenhaft. Er war früher geistlich gewesen, Domherr zu Cöln und Straßburg, dann kaiserlicher Kammerherr geworden und als kaiserlicher Gesandter nach Spanien gegangen. Er heirathete, nachdem die Regierung an ihn gefallen war, 1661, schon über funfzig Jahre alt, wieder eine Prinzessin von Baden und starb schon 1671.

5. (4.) Folgte als vierter Fürst von Hechingen sein erst achtjähriger Sohn Friedrich Wilhelm, der wieder einer der merkwürdigeren Herren

holt von dem Thronfolger die Rede, von seinen vielen Schulden, seinen unköniglichen Umgebungen und Vergnügungen mit Maitressen und einer Rotte lustiger Offiziere, von seiner gedrückten Stellung gegenüber seinem Oheim. Man erfährt, daß der Prinz gern ein Anlehen bei der englischen Regierung gemacht hätte, worauf diese aber nicht einging. Ein Vertrauter des Prinzen entdeckte dem Gesandten schon Ende des Jahrs 1774, daß er 300,000 Thaler in Berlin und eben so viel im Auslande schuldig sei, daß er nicht einmal seine Wäscherin bezahlen könne, daß er alles mit den Mädchen durchgebracht habe; er habe unter andern eine, die ihm jährlich 30,000 Thaler koste und auf eben so viel belaufe sich das Geld, das er brauche, um die Spione seines Onkels zu gewinnen. 1775 schreibt Harris: „Es ist unmöglich die Geldverlegenheit des Prinzen zu schildern. Sein Credit ist ganz erschöpft und dies in Verbindung mit dem Zustande von Unterwürfigkeit, in dem er sich befindet, drückt seinen Geist schon merklich nieder, und als ob das Schicksal nicht müde würde ihn zu verfolgen, hat sein Ungestüm ihn während des Carnevals in eine schlimme Geschichte verwickelt, deren unangenehme Wirkung er noch fühlt und welche er auch wahrscheinlich noch nicht so bald wieder los werden wird, da sein Onkel vielleicht boshafterweise ihn nöthigt, seinen militairischen Obliegenheiten weit strenger als gewöhnlich nachzukommen. Der Bischof von Ermeland (Grabowsky ein Spezial des großen Königs), war voriges Jahr in derselben Lage und der König hätte ihn beinahe getödtet,

des Hauſes war. Er hieß Friedrich Wilhelm, wie ſein Vetter, der große Kurfürſt von Brandenburg, war ihm aber ſehr ungleich. Er ging, unter Vormundſchaft ſeiner Mutter, der Prinzeſſin von Baden, ſtehend, erſt an den Hof von Baden und dann nach Wien, wo er ſeine weſentliche Erziehung erhielt, eine Erziehung im Style der öſtreichiſchen grands seigneurs. Er trat noch ganz jung in kaiſerliche Militairdienſte, erlebte die große Türkenbelagerung von Wien 1683, focht dann in Ungarn, wo ſein jüngſter Bruder Leopold Friedrich 1686 vor dem von Lothringen erſtürmten Ofen fiel, und dann gegen die Franzoſen; in Straßburg ward 1688 ſein Nachfolger geboren: er hatte ſich im Jahre 1687 mit einer Schweſter des bekannten ſplendiden öſtreichiſchen Miniſters Grafen Sinzendorf, des „Apicius des Kaiſerhofes", vermählt, einer berühmten galanten, aber geiſtreichen Dame, die ſich wiederholt am Hofe der philoſophiſchen erſten Königin Charlotte von Preußen aufhielt, mit der Leibnitz correſpondirte, und die 1709 zu Wien ſtarb. 1691 focht ihr Gemahl, Fürſt Friedrich Wilhelm mit bei Salankemen, er ſtieg bis zum Generalfeldmarſchall und 1692 wurde die Reichsfürſtenwürde auf die geſammte jüngere Deſcendenz des Hauſes Hohenzollern ausgedehnt. Friedrich Wilhelm focht auch noch im ſpaniſchen Erbfolgekriege für Oeſtreich, nahm Theil 1704 an dem großen Siege Marlborough's bei Blenheim oder Höchſtädt und focht dann ſpäter und zuletzt nochmals in Ungarn gegen Rakoczy.

Er lebte sonach, wie seine Vorfahren, abermals meist außer Landes auf den Campagnen und namentlich viel in Wien, in der großen Welt und in dem Lebensgenusse der großen Welt. Dieser Herr ist außer auf dem Felde der Ehre auch noch auf einem andern Felde sehr bekannt geworden, auf dem der Galanterie: er war einer der größten Roués des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, bekannt namentlich als ein Hauptvertrauter Herzog Eberhard's von Würtemberg, dem er zu dem famosen mecklenburgischen Fräulein „Landverderberin" Grävenitz verhalf. Bekannt wurde er auch noch durch seine eigne Mißheirath mit einer Fräulein Maximiliane von Luhau, mit der er sich nach dem Frieden, der den spanischen Erbfolgekrieg beschloß, 1714 verheirathete. Sie hieß erst Madame de Homburg, nach einem Schlosse, das er ihr gegeben, Kaiser Carl VI. erhob sie zur Gräfin von Hohenzollern, auch der Familienhof in Berlin erkannte sie als solche an, dergestalt, daß sich ihre zwei Kinder „Grafen von Hohenzollern" nennen durften: ein Sohn, Graf Eberhard, der Homburg erhielt, starb früh, die Tochter 1643 als Gemahlin eines Grafen von Künigl in Tyrol. Die Wittwe erhielt das gegenwärtige Posthaus in Hechingen als Wittwensitz angewiesen. Im Jahre 1730 überließ Fürst Friedrich Wilhelm die Regierung seinem Erstgebornen aus erster Ehe und starb fünf Jahre darnach, 1735, zweiundsiebzig Jahre alt zu Hechingen, ganz zurückgezogen und durch mannichfache

Körperleiden, die Folgen der Strapazen auf beiden Feldern, geplagt.

6. (5.) Der fünfte Fürst von Hechingen, Friedrich Ludwig, der Sohn so galanter Eltern, 1688 zu Straßburg geboren, war bei des Vaters Tode schon siebenundvierzig Jahre alt. Er erhielt seine Erziehung hauptsächlich, wie der Vater in Wien im Hause seiner geistreichen Mutter und trat auch frühzeitig, wie der Vater, in kaiserliche Militairdienste ein, er focht 1708 schon im spanischen Erbfolgekriege, erst zwanzig Jahre alt, an der Seite seines Vaters in Ungarn gegen Rakoczy. Er machte dann unter Eugen die Schlachten bei Peterwardein und die Hauptschlacht bei Belgrad 1718 mit und stieg ebenfalls bis zum Generalfeldmarschall, wie sein Vater. Darauf nahm er, als er schon im Namen seines Vaters regierte, noch Theil am unglücklichen polnischen Thronfolgekriege 1733, an Eugen's letzter Rheincampagne gegen die Franzosen bis zum Frieden 1738. Nochmals diente er im unglücklichen Türkenkriege unter Neipperg, über dem der letzte Habsburger hinstarb und abermals focht er im unglücklichen östreichischen Erbfolgekriege gegen seinen großen Vetter, den einzigen Friedrich und Frankreich bis zum Aachener Frieden 1748. Dieser Krieg gegen Preußen und Frankreich war der letzte, den er mitmachte, er quittirte nun den östreichischen Dienst, in dem er vierzig Jahre gestanden hatte, abermals meist entfernt von seinem Lande, wie fast alle seine Vorfahren: er sah sein Land und seine Residenz in Jahren kaum auf Augenblicke. Zwei Jahre darauf,

1750, am 4. Juni ſtarb er auf dem von ihm angelegten Sommerluſtſchlößchen Lindich, eine Stunde von Hechingen, ohne Erben von zwei Gemahlinnen, einer Gräfin Oettingen-Spielberg und einer Freiin von Schwendi, zweiundſechszig Jahre alt.

7. (6.) Folgte nun ein Sohn ſeines Bruders Hermann Friedrich, welcher Hermann Friedrich ebenfalls kaiſerlicher Generalfeldmarſchall geweſen und 1733 als Commandant von Freiburg geſtorben war: auch er, als jüngerer Sohn, war früher geiſtlich geweſen, wie ſein Vater als jüngerer Sohn, Domherr zu Cöln und Straßburg wie dieſer, dann aber hatte er die Waffen ſtatt des Roſenkranzes erwählt und zwei Gemahlinnen, erſt eine Couſine, eine proteſtantiſche Prinzeſſin von Baireuth, die ſich convertirte, dann eine Gräfin Oettingen-Spielberg geheirathet, welche letztere eilf Kinder gab, ſechs Söhne und fünf Töchter: der jüngſte Sohn ward 1785 Fürſtbiſchof von Culm und 1795 von Ermeland in Preußen, der wieder einen Bruderſohn zum Nachfolger hatte. Der Erſtgeborne von der zweiten Gemahlin ſuccedirte als ſechster Fürſt von Hechingen, Joſeph Wilhelm, geboren 1717. Auch er hatte ſeine Erziehung in Wien erhalten, auch er diente ſchon 1738, einundzwanzigjährig, an der Seite ſeines Vaters im unglücklichen Türkenkriege, im unglücklichen öſtreichiſchen Succeſſionskriege gegen den großen Vetter von Preußen und ſtieg, wie ſein Onkel und Großonkel, der vierte und fünfte regierende Fürſt, und wie ſein Vater zum Generalfeldmarſchall. Als er

1750 die Regierung erhielt, quittirte er aber sogleich den östreichischen Dienst und war der erste Fürst wieder, der im Lande regierte. Er ging in die ökonomischen Tendenzen ein, die seine Vettern in Preußen auf die Bahn gebracht hatten und traf gute Anstalten für den Ackerbau, wodurch seine eigenen Domainen und der Landesanbau im Ganzen sich hob. Er war auch schon ein Freund der neuaufgekommenen Literatur: der bekannte natürliche Sohn des alten Dessauers Berenhorst sah 1768 am Hofe zu Hechingen von den Gliedern der fürstlichen Familie die neue Comödie Lessing's „Minna von Barnhelm" aufführen. Auch war er der erste große Musikfreund des Hauses, welche Freundschaft auf seine Nachfolger, auf den ersten, zweiten und besonders auf den dritten souverainen Fürsten von Hechingen überging, welcher dritte zugleich der letzte war. Joseph Wilhelm, der erste Musikliebhaber des Hauses, war zweimal vermählt: zuerst im Jahre seines Regierungsantritts heirathete er eine reiche spanische Dame, die er in Wien kennen gelernt hatte, die Erbtochter des Fürsten von Cardona, der als Anhänger Oestreichs im spanischen Erbfolgekriege nach Wien emigrirt war. Die Heirath mit dieser achtzehnjährigen reichen spanischen Dame erfolgte ganz kurz nach dem Tode des alten Fürsten in Lindich, zu Wien am 25. Juli 1750, aber kaum in Hechingen angelangt, erkrankte diese nach dem kältern Deutschland versetzte Spanierin, mußte nach dem wärmeren Clima von Wien zurückgebracht werden, weil sich ein hektischer Zustand zeigte, in Wien starb sie schon zwei

Monate nach der Hochzeit 25. September 1750, nachdem sie ihren Gemahl zum Universalerben ihrer Güter in Spanien, namentlich des Fürstenthums Cordona in Catalonien und ihres baaren Vermögens eingesetzt hatte. Darauf heirathete der Fürst am 7. Januar 1751 eine Schwäbin, eine Gräfin Truchseß-Waldburg, die ihm zwar mehrere Kinder gebar, auch einen Erbprinzen, aber alle starben jung. Dieser sechste Fürst von Hechingen, der fast ein halbes Jahrhundert regierte, erlebte den siebenjährigen Krieg und die Revolution, flüchtete, wie so viele andere deutsche Fürsten thaten, aus dem Lande nach Wien, als die Franzosen einrückten und starb 1798, einundachtzig Jahre alt.

8. (7.) Es succedirte nun wieder sein Brudersohn, der siebente Fürst von Hechingen, der der erste souveraine Fürst wurde, Hermann, Sohn des Prinzen Friedrich Xaver, der in Folge einer 1761 im siebenjährigen Kriege gegen den großen Vetter in Preußen vor Schweidnitz ganz dicht vor ihm vorbeisausenden Kanonenkugel eine Gehirnentzündung davongetragen hatte und 1765 gestorben war. Sein mit der reichen niederländischen Gräfin von Hoensbroech erzeugter Sohn war 1750 in Wien geboren und hatte hier wiederum seine Erziehung erhalten, er trat auch in kaiserliche Dienste, später in die Reichsarmee, wo er bis zum Feldmarschall-Lieutenant stieg, zuletzt wurde er, der erste seines Hauses, General-lieutenant in der preußischen Armee. Er war aber ein vorzugsweise friedlicher Herr, der unter andern gleich beim Antritt seiner Regierung, als er 1798

aus Wien, wo er unter Joseph II. gelebt hatte, nach Hechingen kam, die Leibeigenschaft aufhob. Wie Joseph II. und wie sein Oheim liebte er auch sehr die Musik. Er war dreimal vermählt, erst mit einer niederländischen Gräfin von Merode, dann wieder mit einer niederländischen und zwar reichen Dame, einer Prinzessin von Gavre, von der unter ihrem Enkel, dem dritten und letzten souverainen Fürsten, der das Land an Preußen abtrat, noch eine Erbschaft von einer Million Franken an das Land fiel, die zum Theil auf Verschönerung der Stadt Hechingen und zur Verbesserung der Landstraßen verwandt ward; endlich zum drittenmal wieder mit einer schwäbischen Truchseß-Waldburg, einer verwittweten Gräfin Ottingen-Baldern. Er erhielt durch den Reichsdeputionshauptschluß von 1803 das alte Erbbegräbniß der Familie, Gnadenthal bei Stetten unter dem Zollernberge und noch ein Dominicanerfrauenkloster Ragendingen, dagegen verlor er die niederländischen Besitzungen seiner Mutter. Er wurde darauf 1806 erster souverainer Fürst durch den Rheinbund und starb 1810, sechzig Jahre alt, an der Wassersucht.

Sein jüngerer Bruder Friedrich Franz Xaver stand wieder in östreichischen Militairdiensten und starb wieder als kaiserlicher Feldmarschall, als der fünfte, den das Haus Hechingen dem Hause Oestreich gestellt hat, im dem hohen Alter von siebenundachtzig Jahren 1844 zu Wien. Auch sein Sohn Friedrich Franz Anton starb als kaiserlicher Feldmarschall-Lieutenant 1847, siebenundfünfzig Jahre

alt; mit ſeinem Tode erloſch dieſe appanagirte Nebenbranche.

9. (8.) Folgte dem erſten ſouverainen Fürſten ſein Sohn aus der zweiten Ehe mit der reichen Prinzeſſin von Gavre, Friedrich, 1766 in Namur geboren. Er ward in Hechingen bei ſeinem Großoheim Joſeph Wilhelm, dem erſten großen Muſikliebhaber des Hauſes erzogen, beſuchte dann die würtembergiſche Carlsſchule (damals unter einem katholiſchen Herrn) und die katholiſchen Univerſitäten zu Dillingen, Salzburg und Würzburg und begab ſich dann 1797 zu ſeinem Vater, der damals noch in Wien lebte, mit ihm kehrte er 1798 nach Hechingen zurück. Als aus Hechingen geflüchtet werden mußte, begab er ſich erſt nach Wien, dann nach Berlin, hier trat er in preußiſche Militairdienſte. Er heirathete im Jahre 1800 wieder eine reiche Dame, die Tochter des in dieſem Jahre verſtorbenen letzten Herzogs Peter Biron von Curland, die Prinzeſſin Pauline, geboren 1782. Sie war die Schweſter der beiden berühmten galanten Herzoginnen von Sagan, der älteſten geſtorbenen und der jüngſten noch lebenden Fürſtin, der Freundin Lichnowsky's. Wie alle dieſe galanten curländiſchen Schweſtern hatte auch die Fürſtin Pauline ihren Freund: beim Wiener Congreſſe war es der hannoveriſche General Wallmoden, der Enkel der Gräfin Wallmoden-Yarmouth, die König Georg's II. von England Gunſtdame war, ein Herr, von dem Noſtitz in ſeinem Tagebuche ſchreibt: „Pauline hat ſich nach langem Herumſuchen von

beiden Theilen an Wallmoden feſter und feſter gehängt, der mit ſeiner phlegmatiſchen Tollheit die Frau raſend liebt“ [1]). Der Fürſt Friedrich hatte mit ſeiner jungen Gemahlin nach der Hochzeit, die zu Prag gefeiert wurde, längere Zeit in Sagan gelebt und der Nachfolger war hier 1801 geboren worden. Später trat er noch als Erbprinz in baieriſche und dann in franzöſiſche Dienſte: in letzteren focht er als Obriſter, wiewohl mit Widerſtreben, auch gegen Preußen und Oeſtreich.

Dieſer achte Fürſt von Hechingen räumte, der erſte nach Naſſau, nach dem Weltfrieden ſeinen Landſtänden eine berathende Stimme ein. Er war hinwiederum ein großer Muſikliebhaber, wie ſein Vater und ſein Pflegevater, der alte Fürſt Joſeph Wilhelm. Seitdem er in die militairiſchen Dienſte eingetreten, war er ein ganz beſonders eifriger Militair und ſeit er die Regierung in Hechingen 1810 angetreten, deshalb faſt niemals in Hechingen anweſend: er beſuchte auch noch ſpäter den Wiener Congreß und war an ein ſo bewegtes Leben gewöhnt, daß er bis in ſein höheres Alter hinein, meiſtens den größten Theil des Jahres auf Reiſen zubrachte. Nebenbei war er noch ein treuer Pfleger der Alterthümer ſeines Hauſes: er ließ auf dem Stammſchloß Zollern, deſſen Hauptmauern freilich faſt gänzlich zerfallen waren, die Burgkapelle, den Ritterſaal und die Warte repariren. Er war auch ein großer Freund der Genealogie ſeines Hauſes: er

1) Siehe öſtreichiſche Hofgeſchichte Band 8 S. 317 ff.

hatte die Abſicht, durch Zſchocke in Aarau eine hohenzollern'ſche Geſchichte ſchreiben zu laſſen. Der Ritter von Lang in ſeinen Memoiren berichtet darüber alſo zum Jahr 1822: „Weil mir Herr Zſchocke in Aarau geſchrieben, der Fürſt von Hohenzollern hätte ihm angetragen, die Geſchichte ſeines Hauſes zu ſchreiben, welches er abgelehnt hat und dagegen mich vorgeſchlagen, ſo erſuchte ich den Herrn Fürſten von Hardenberg, er möchte dieſe Sache bei dem eben in Berlin anweſenden Fürſten von Hohenzollern zu einer Entſchließung bringen. Ich verlangte weder Belohnung noch Koſtenerſatz, wollte mich Jahr und Tag für mein eigenes Geld nach Hechingen begeben und verlangte nichts als ein Arbeitszimmer im Schloſſe. Ich hätte meinen Erſatz blos in den Früchten geſucht, die durch das Forſchen in den ſchwäbiſchen Archiven für die Geſchichte des Mittelalters hervorgegangen wären. Der Herr Fürſt von Hohenzollern war aber ſo engherzig, daß er ſich gar nicht darauf einließ. Vielleicht fürchtete er doch, dadurch am Ende einen heimathloſen Bettler auf ſein Schloß zu bekommen. Ueberhaupt können meine Erfahrungen, die ich von der Art gemacht, wie eigentlich gebildete deutſche Fürſten deutſche Gelehrte, die vermuthlich ihren varrentrappiſchen Almanachsnamen überleben dürften, hätten an ſich ziehen und auszeichnen ſollen, kein rühmliches Zeugniß hinterlaſſen. Dem Herrn Fürſten von Hohenzollern hätte ich ohnehin nicht Genüge leiſten können, weil er als Hauptpunkt ſchon bei Zſchocke darauf beſtand, ihn als den ächteſten geraden Ab-

indem er ihm fortwährend ungarischen Wein zutrank, wovon er als Pole, wie Friedrich sagte, sowohl Liebhaber als Kenner sein müsse." — „Der Prinz von Preußen hat in seinem Aeußern nichts was großes Talent anzeigte. Lang und stark, aber ohne Gewandtheit, sieht er mehr einem tüchtigen Grenadier, als einem großen Fürsten gleich. Da er von seinem Oheim auf das Aeußerste überwacht und eingeengt ist, so ist es schwer zu sagen, ob seine Zurückhaltung und Schweigsamkeit natürlich oder angenommen ist. Gewiß ist freilich, daß er sich so verhält nicht nur vor dem Hofe und in Gegenwart von Vornehmen, sondern auch dann, wenn er den Prinzen vergißt und in der schlechten Gesellschaft lebt, welche ihn zu unterhalten scheint, indem er sie beständig um sich zu haben sucht. Auch hier drückt er aber seine Zufriedenheit nie anders aus, als daß er seine Genossen aufmuntert, möglichst laut und lärmend zu sein und alle Achtung bei Seite zu setzen, welche sie ihrem künftigen Könige schuldig sind. Seine erste Maitresse (die spätere Gräfin Lichtenau, auf die ich zurückkomme) führt bei diesen Gelagen den Vorsitz und geht bei allen Unanständigkeiten, die dabei vorfallen, mit dem besten Beispiele voraus." 1776 schreibt Harris: „Der Prinz von Preußen bringt in jeder Woche vier bis fünf Nächte in Berlin zu und seine französischen und deutschen Maitressen beschäftigen ihn so sehr, daß er an nichts weiter denkt. Die niedrigsten Auftritte fallen zwischen diesen Heldinnen vor. Die Französin zeichnet sich durch List und Coquetterie aus, während

kömmling von Kaiſer Carl dem Großen darzuſtellen."

Dieſer Herr, der die genealogiſche Geſchichte des Hauſes Hohenzollern, welche durch den hohenzollernſchen Hofrath Guſtav Schilling zum Vollzuge kam, und die erſt 1843 gedruckt wurde, nicht erlebte, ſtarb 1838, zweiundſiebzig Jahre alt, ſehr beliebt in ſeinem kleinen Ländchen, von welchem, wie von Sigmaringen, der Touriſt Weber ſchreibt: „Unendlich gefreut hat mich in dieſem Ländchen die Zufriedenheit der Landbewohner mit ihrer Regierung, der Fleiß dieſer Leute in dieſem rauhen, nicht immer dankbaren Boden, die neben Holz und Flachs, den Haupterzeugniſſen, auch noch Korn zur Ausfuhr erzeugen, vor allen Dingen aber ihr Frohſinn und ihre Zutraulichkeit."

Seine Gemahlin, die Prinzeſſin Pauline von Curland, erbte 1839 von ihrer älteſten Schweſter das einſt Lobkowitziſche, von den Biron's ihnen abgekaufte Herzogthum Sagan in Schleſien, einunddreißig Quadratmeilen mit gegen 70,000 Einwohnern, und die aus der Wallenſtein'ſchen Erbſchaft ſtammende Piccolomini'ſche Herrſchaft Nachod in Böhmen. Sagan ward gegen eine Geldabfindung an die jüngſte Schweſter Dorothea, die Herzogin von Dino, die gegenwärtige Herzogin von Sagan überlaſſen, aber der Sohn Paulinens, der ſeit 1838 regierende Fürſt von Hechingen, Friedrich, 1842 vorläufig als Herzog von Sagan beliehen: nach ſeiner Tante, der Herzogin von Sagan Tode, erbt er; Nachod ward 1843 an Schaumburg-Lippe verkauft. Die Für-

ſtin Pauline ſtarb 1845 zu Wien, wo ihr Wallmoden lebte und noch lebt.

10. (9.) Fürſt Friedrich, der zehnte der Linie, der neunte Fürſt und der dritte und letzte ſouveraine Fürſt von Hechingen, geboren 1801 zu Sagan, auf den Univerſitäten Freiburg und Heidelberg gebildet, dann durch Reiſen nach Frankreich und Italien; iſt wiederum und abermals ein großer Liebhaber der Muſik, wie ſein Vater, ſein Großvater und Urgroßoheim und zwar ein ſolcher Liebhaber, daß er ſie als Regierender faſt unausgeſetzt übte und noch jetzt übt. Er iſt preußiſcher Generallieutenant und trat das Land an Preußen ab, er erhielt durch Cabinetsordre vom 27. März 1850 das Prädicat „Hoheit" und alle Prärogative eines nachgebornen Prinzen des königlich preußiſchen Hauſes. Er nannte ſich vorläufig, wie geſagt, „Herzog von Sagan" und von den durch die Gräfin von Cardona angefallenen ſpaniſchen Herrſchaften auch „Graf zu Caſtelnuovo und Villalva del Alcor und Grand von Spanien". Er hatte ſich 1846 mit einer Napoleonidin vermählt, Eugenie, Tochter des Herzogs Eugen von Leuchtenberg, ehemaligen Vicekönigs von Italien, die 1847 ſtarb, ohne Kinder, worauf er ſich 1850 anderweit vermählt hat mit Fräulein Schenk von Geyern zu Sybburg in Franken, die zur Gräfin Rothenburg erhoben wurde und eine Tochter geboren hat.

---

1) Cardona in Catalonien ſelbſt hatte an die Herzoge von Medina Celi veräußert werden müſſen.

In dieſem Jahre 1850 erfolgte, vorbehältlich der Rechte eines ſouverainen Fürſten, die Abtretung des Fürſtenthums Hechingen, das auf dem Ausſterben war, nur noch auf ſeinen zwei Augen ſtand, an Preußen, wo Fürſt Friedrich nun ſeinen Aufenthalt nahm: er reſidirt in Schleſien zu Hohlſtein bei Löwenberg, ſonſt dem Grafen Redern gehörig (das 1803 ungefähr 320,000 Thaler taxirt wurde), wo der kleine Hof ein reges Leben entfaltet, namentlich ſind die Concerte beliebt, welche die aus Hechingen hierher mit übergeführte zahlreiche Kapelle zu vernehmen giebt.

II. Hohenzollern-Sigmaringen.

Die jüngere Linie des Hauses Hohenzollern, die zu Sigmaringen, hatte in Sigmaringen, das von Oestreich und dem deutschen Reiche zu Lehn ging, und wozu später, 1630, noch Haigerloch kam, worauf eine dritte Linie gestiftet worden war, einen größeren Besitz erhalten, als die ältere Linie Hechingen, aber Hechingen war frei und reichsunlehnbar und hatte mit dem Stammschloß Zollern die größere Stadt Hechingen erhalten. Das Haus Sigmaringen hatte an seiner Residenz eine der kleinsten deutschen Residenzen, wo nicht die kleinste: das Städtchen Sigmaringen zählte bis in die neuesten Zeiten nur 1200 Seelen, lebend in einer Hauptstraße und diese Hauptstraße befindet sich unter dem Felsenschlosse, welches voller Hirschgeweihe und mit den Bildnissen aller Zollern von Thassilo an geschmückt ist: so traf Städtchen und Schloß noch der Tourist Weber.

1. Stifter dieser Linie ist Graf Carl II., geboren 1547, im Jahre der Schlacht bei Mühlberg, gestorben 1606, zweimal vermählt, erst mit einer schwäbischen Gräfin Oettingen, dann mit einer holländischen Gräfin Cuilemburg, Wittwe Markgraf Jacob's

von Baden, von denen er den reichen Kindersegen von vierundzwanzig Kindern hatte: von diesen vierundzwanzig Kindern kamen aber nur drei Söhne und sechs Töchter zu höherem Alter. Unter diesem Stifter der Linie Sigmaringen ward 1577 zu Sigmaringen ein hohenzollern'scher Kirchenheiliger, der Kapuziner Fidelis geboren, der 1622 als Missionair gegen die Calviniſten in Graubünden erſchlagen ward.

2. (1.) Es ſuccedirte der Erſtgeborene aus der erſten Ehe, Graf Johann, geboren 1578, der mit einer Couſine, der Schweſter des am Wiener Hofe als Reichshofrathspräſident ſehr einflußreichen erſten Fürſten von Hechingen vermählt war. Gleichzeitig mit dieſem ſeinem Schwager wurde er im Laufe des dreißigjährigen Kriegs 1623 der erſte Fürſt von Sigmaringen, doch ſetzte Sigmaringen nicht, wie Hechingen, die Einführung ins Fürſtencollegium durch, obgleich ſie Kaiſer Ferdinand II. 1638 zuſicherte, Sigmaringen hatte überhaupt gar keine Stimme auf dem Reichstage. Johann, obgleich Fürſt geworden, verſchmähte es nicht, Oberhofmeiſter und Geheimer Rathspräſident am Hofe ſeines Freundes von der Univerſitätszeit in Ingolſtadt her, des großen Kurfürſten Max von Baiern zu bleiben, der ihn ſchon kurz nach ſeinem Regierungsantritt 1597 berufen hatte: er hatte hier für den Dritten im Bunde, den Kaiſer Ferdinand II. die heilige Ligue ſchließen helfen, ſpäter nach dem Einrücken der Schweden in München folgte er ſeinem

Herrn nach Braunau am Inn. Er erbte 1630 Haigerloch und ſtarb mitten im großen Kriege 1638, ſechszig Jahre alt.

Einer ſeiner jüngeren Brüder Eitel Friedrich ward 1621 Cardinal und 1623 Biſchof von Osnabrück, ſtarb aber, als er von dem Stifte 1625 Beſitz nehmen wollte, an Gift.

3. (2.) Es folgte dem erſten Fürſten von Sigmaringen ſein Sohn: Fürſt Meinhard I., geboren 1605 in München: er diente, wie ſein Vater, Baiern: er focht ſchon ſeit 1623 unter Tilly in der baieriſchen liguiſtiſchen Armee, war 1626 mit bei deſſen Siege bei Lutter am Barenberge über den König von Dänemark, bei der Schlacht bei Breitenfeld 1630 gegen Guſtav Adolf und bei dem Treffen am Lech 1632, wo Tilly fiel. Er vermählte ſich 1635 mit einer baieriſchen Gräfin Törring und war, wie ſein Vater, faſt immer außer Landes am baieriſchen Hofe, während Sigmaringen ſeit dem Einrücken der Schweden und Franzoſen die ſchwerſten Drangſale trafen. Erſt nach Maximilian's Tode 1651 kehrte er nach Sigmaringen zurück, überlebte den weſtphäliſchen Frieden noch achtzehn Jahre und ſtarb, ſechsundſiebzig Jahre alt, erſt 1681. Folgte wieder ſein Sohn von der baieriſchen Törring:

4. (3.) Fürſt Maximilian, ſo benannt nach dem großen Kurfürſten von Baiern geboren 1636. Er ging nach Wien, um hier ſein Glück zu machen und trat in öſtreichiſche Dienſte, wie ſeine Vettern in Hechingen es ſchon längſt gethan hatten.

Wie dieſe und ſein Vater und Großvater lebte er faſt immer außer Landes, auf der Campagne und in Wien. Er focht ſeit 1664 gegen Türken und Franzoſen, war mit bei der Türkenbelagerung von Wien 1683 und ſtarb 1689, vermählt ſeit 1660 mit einer reichen niederländiſchen Gräfin von Berg, aus dem alten berühmten Geſchlechte der Waſſenaer: durch dieſe Dame fiel ſpäter die Grafſchaft Berg an Sigmaringen.

Des Fürſten Maximilian jüngerer Bruder Graf Franz Anton, diente mit ihm in der öſtreichiſchen Armee und reſidirte in dem ihm zugefallenen Haigerloch. Er fiel erſt dreizehn Jahre ſpäter 1702 im ſpaniſchen Erbfolgekriege in der Schlacht bei Friedlingen zwiſchen Ludwig von Baden und Villars, wo auch Sidonius, ein jüngerer Sohn des Fürſten Maximilian und der Gräfin Berg, zwanzigjährig fiel. Mit Graf Franz Anton's beiden Söhnen von einer Gräfin Königseck, Ferdinand Anton und Franz Anton, die beide geiſtlich waren und in kurcölniſche Hof- und Staatsdienſte traten, erloſch dieſe Nebenlinie Haigerloch wieder.

5. (4.) Als vierter Fürſt folgte des dritten Sohn Meinhard II., geboren um 1661, wahrſcheinlich in Wien, wo der Vater meiſt lebte. Auch er lebte meiſtentheils außer Landes, auf der Campagne und in Wien: er diente wieder in der öſtreichiſchen Armee, war ſchon 1683 mit ſeinem Vater bei der Türkenbelagerung in Wien, focht dann gegen Türken und Franzoſen und machte noch den ſpaniſchen Erbfolgekrieg mit. Er erbte 1702 Haigerloch wieder und ſtarb nach dem Frie-

dem, der den spanischen Erbfolgekrieg endigte, ein Funfziger, 1715, vermählt seit 1687 mit einer schwäbischen Gräfin Montfort, die ihm drei Söhne gab, von denen der Erstgeborne als Knabe starb, der zweite succedirte und eine Tochter.

Sein jüngster Sohn Franz Wilhelm Nicolaus ward von dem Bruder seiner Großmutter, dem Grafen von Berg adoptirt, nannte sich „Graf von Berg" und residirte zu Herrenberg in der Grafschaft Zütphen in den Niederlanden: mit dessen Sohne erlosch sein Stamm und seine Schwester brachte das Erbe an ihren Cousin, den sechsten Fürsten von Sigmaringen.

6. (5.) Folgte als fünfter Fürst des Grafen von Berg älterer Bruder, Joseph, geboren 1702 in Sigmaringen. Er ward in Wien erzogen, wohin sein Vater in den Jahren 1707—1714 des spanischen Erbfolgekriegs wegen seine Familie gebracht hatte, worauf auch er zuerst hinwiederum in östreichische Dienste trat: er focht, wie seine Vorfahren gegen Türken und Franzosen und war wie seine Vorfahren ebenfalls meist außer Landes, auf den Campagnen und im Freudenort Wien. Im Jahre 1740, nach dem Aussterben des habsburgischen Hauses, nahm dieser Herr aber wieder als erster Geheimer Rath bei Carl VII. von Baiern Bestallung und zog deshalb nach München. Er erneuerte so die seit dem westphälischen Frieden unterbrochene enge Verbindung mit dem baierischen Hofe und ward einer der treuesten Anhänger des letzten Kaisers aus dem Wittelsbacher Hause, er ward mit in

deſſen Unglück hineingezogen. Nach Carl's VII. Tode 1745 zog er ſich in die Einſamkeit von Sigmaringen zurück, er trat nun vom Thatenſchauplatze ab und überließ ſich ſeinem Kummer und den Andachtsübungen der katholiſchen Kirche: er nahm ſogar die Jeſuiten noch kurz vor Auflöſung des Ordens in ſeinem kleinen Ländchen auf. Er war dreimal vermählt, einmal ſtandesmäßig ſeit 1722 mit einer reichen Prinzeſſin von Oettingen-Spielberg, hierauf das anderemal ſeit 1738 unſtandesmäßig mit der baieriſchen Gräfin Judith Cloſen, die ſchon Anfangs 1743 ſtarb, als er noch an der Seite Carl's VII. von Baiern im höchſten Glücke, das nachher ſo umſchlug, ſich wähnte und zum drittenmale wieder ſtandesmäßig ſeit 1743 mit einer Truchſeß-Waldburg: auch dieſe dritte Gemahlin ſtarb vor ihm weg. Er erlebte noch den ſiebenjährigen Krieg und ſtarb im Jahre nach dem Frieden 1764 in dem von ihm vorzugsweiſe geliebten Haigerloch, deſſen romantiſche Lage dem Erbauer der Carlsſchule ſo gefiel, daß er äußerte: „Hier würde ich mich arm bauen.“ Fürſt Joſeph hatte hier ſeinen Freunden von der Geſellſchaft Jeſu zu Gefallen ein Hoſpiz für ſie geſtiftet.

7. (6.) Es folgte ſein einziger Sohn aus ſeiner erſten ſtandesmäßigen Ehe mit der Prinzeſſin von Oettingen-Spielberg, geboren 1724 zu Sigmaringen, Carl Friedrich, der ſechste Fürſt. Er erhielt ſeine Erziehung in Sigmaringen und dann in München, wo ſein Vater ſeit 1740 lebte. Darauf ſtudirte er in Freiburg, Heidelberg und auch in dem pro-

ſtantiſchen Göttingen, reiſte dann in Deutſchland und Italien und vermählte ſich in den Niederlanden 1749 mit ſeiner Couſine, der Erbgräfin von Berg in der Reſidenz Herrenberg: ſie gebar ihm acht Kinder, wovon nur der Nachfolger und zwei Töchter ihn überlebten und brachte ihm nach dem Tode ihres Bruders 1781 die Grafſchaft Berg zu. Dieſer Fürſt Carl Friedrich hielt ſich als Erbprinz und auch noch als regierender Fürſt viel in den Niederlanden auf, im ſiebenjährigen Kriege diente er gegen Preußen und ſtieg bis zum Obriſt in einem ſchwäbiſchen Reiterregiment und Generalfeldmarſchall-Lieutenant. Er hatte einen berühmten Mann zum Hofmarſchall, den Baron Friedrich Wilhelm von Steuben, der in ſeiner Jugend Generaladjutant Friedrich's des Großen geweſen war und ſeinen Ruheposten zu Sigmaringen mit Amerika vertauſchte: er ward Waſhington's Freund, Generalinſpector der Continentalarmee und ſtarb 1794, vierundſechszig Jahre alt, auf ſeinen Gütern bei New-York. Fürſt Carl Friedrich war einer der letzten Nimrode des Reichs und ſtarb 1785, einundſechszig Jahre alt.

8. (7.) Im folgte wiederum ſein einziger Sohn Anton Aloys, der ſiebente Fürſt von Sigmaringen, geboren 1762 zu Herrenberg, ebenfalls wie ſein Vater auf den Univerſitäten Freiburg und Heidelberg und auf Reiſen gebildet, vermählt ſeit 1782 mit Amalie Zephyrine von Salm-Kyrburg. Er erlebte die Revolution und verlor dabei die reichen niederländiſchen Beſitzungen ſeiner Mutter. Er flüch-

die andere auf ununterbrochene Herrschaft pocht, die sie durch Drohungen und offene Gewaltthätigkeit zu behaupten sucht." — „Der Prinz ist stets um Geld verlegen, von seinem Oheim verfolgt, der Unterhaltung mit anständigen und gebildeten Leuten gänzlich beraubt und von einer Rotte sittenloser Offiziere umgeben."*) „Hieraus, schließt Harris, ergiebt sich, daß in dem Prinzen die großen Anlagen nicht sind, welche dem Erben eines Reichs, wie das preußische beschaffen ist, nothwendig wären und es wird schwer halten, das Ganze zusammen zu halten, wenn die Mittel anderswo als in dem Fürsten gefunden werden müssen. Unter einem Volke, das früher wegen seiner Ehrlichkeit eben so bekannt war, als es jetzt wegen seinem Mangel an Grundsätzen ist, finden sich wenig hervorragende Geister und selbst wenn ein solches Phänomen auftauchen sollte, müßten seine Operationen nothwendig durch Eigennutz und Privatabsichten geleitet werden, denn ein wahrer Patriot kann hier nicht existiren."

Dieses englische Urtheil, das schon zehn und mehre Jahre vor der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's II. ausgesprochen wurde, bestätigt das französische des Grafen Mirabeau, der als Agent der französischen Regierung im Jahre 1786, dem Jahre der Thronbesteigung des neuen Königs, sich in Berlin aufhielt und von hier aus die berühmte geheime Ge-

*) „Man fühlt sich fast versucht, zu glauben, daß der König einen schlechteren Nachfolger zu haben wünscht, damit man ihn um so mehr vermisse. Wie könnte er sonst dem Prinzen erlauben, in so schlechter Gesellschaft zu leben?" — so urtheilte der früher schon mehreremale angeführte dänische Diplomat, der Berlin 1778 sah.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
VEASE,E. FN. 01733/048

tete, wie die andern Fürsten, aus seinem Lande, als die Franzosen einrückten, bis Wien hinter das östreichische Heer, obgleich er bis 1806 Generalmajor des schwäbischen Kreises war. Er erhielt im Reichsdeputationshauptschluß die weibliche Augustinerprobstei Inzighofen und noch ein paar Klöster, Beuern und Holeschein, wogegen er die reichen niederländischen Besitzungen seiner Mutter verlor. Darauf wurde er 1806 souverainer Rheinbundfürst, wobei Napoleon noch ein paar angenehme Klöster, das Dominicanerfrauenkloster Habethal und das Benedictinerfrauenkloster Klosterwald und ein paar kleine Reichsherrschaften Achberg und Hohenfels zur Nach-Entschädigung für die niederländischen Besitzungen ihm überwies und die umliegenden reichsherrschaftlichen Besitzungen, ja sogar die weit stärker begüterten Fürsten von Fürstenberg und die reichen Fürsten von Thurn und Taxis unter sigmaringische Hoheit stellte. Er erlebte das Ende der Napoleonischen Herrschaft, die ihm sehr einträglich gewesen war, besuchte den Wiener Congreß, wo er die Besitzungen in den Niederlanden zurück erhielt und die Hoheit über Fürstenberg und Thurn und Taxis dabei behielt, ward 1815 deutscher Bundesfürst, erlebte noch die Julirevolution, in Folge deren eine Constitution für Sigmaringen begehrt wurde und starb inmitten der Einleitung derselben 1831, neunundsechzig Jahre alt. Seine Gemahlin Amalie Zephyrine von Salm-Kyrburg überlebte ihn noch zehn Jahre, eine Frau von seltenen Geisteskräften, die sie bis ins späteste Alter — sie ward

einundachtzig Jahre alt — bewahrte; sie war die Schwester des in der französischen Revolution 1794 mit dem Schweif des Herzogs von Orleans guillotinirten Fürsten Friedrich von Salm-Kyrburg, der wieder mit einer Prinzessin von Hohenzollern-Sigmaringen vermählt, aber einer der debauchirtesten Wüstlinge seiner Zeit war, bei ihm und zwar in höchster Intimität bei ihm lebte seine Schwester, die Fürstin Amalie Zephyrine, lange Zeit. „Vom Luisen-Pavillon, nahe bei der Residenz Kirn, der Fürstin Amalie Zephyrine zu Ehren erbaut, überhaupt vom Umgange beider Geschwister mit einander, spricht die Ueberlieferung des früheren Geschlechts nur mißbilligend“ [1]).

9. (8.) Sein einziger, von dieser Amalie Zephyrine geborner Sohn, Carl Anton Friedrich, geboren 1785, folgte als zweiter souverainer Fürst von Sigmaringen. Er stand in seiner Jugend in französischen Militairdiensten, trat dann in neapolitanische und zuletzt in baierische. Seit 1808 war er mit einer Napoleonidin, Antoinette Bonafous, der Bruderstochter des damaligen Königs Murat von Neapel, vermählt, die 1847 starb und seit 1848 mit Catharine, Prinzessin von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst. Dieser vorletzte Fürst gab dem Lande 1832 eine Verfassung, die nach der Julirevolution begehrt

1) Schneider, Pastor zu Kirn, Geschichte der Rheingrafen, Kreuznach 1854, S. 281.

worden war und die schon der Vater eingeleitet hatte: die Vertretung bestand aus den zwei Abgeordneten der beiden Standesherrn Fürstenberg und Thurn und Taxis, einem der Geistlichkeit und siebzehn der sechszehn Wahlbezirke. Seitdem wurden die Schulden bis auf 100,000 Gulden getilgt, während Hechingen, das kleinere Land, noch über 300,000 Gulden Schulden hat. Der vorher und wieder nachher in Hessen so traurig berühmt gewordene Hassenpflug wurde 1838 Minister in Sigmaringen, wich aber schon nach einem Jahre der allgemeinen Abneigung gegen ihn. Im Sturmjahre 1848 trat Fürst Anton Aloys, der Geber der Verfassung, die Regierung an seinen Sohn erster Ehe, Carl Anton ab und zog nach München, wo er 1853 starb, seine Wittwe ging 1854 ins Kloster Kunzheim.

10. (9.) Carl Anton, der zehnte der Linie, der neunte Fürst, der dritte und letzte souveraine Fürst von Sigmaringen, geboren 1811, ist mit Josephine, Tochter des verstorbenen Großherzogs Carl von Baden und der französischen Prinzessin Stephanie vermählt und auf seinen vier Prinzen Leopold, Carl Eitel Friedrich (zum Andenken des alten Namens des Stammvaters so genannt), Anton und Friedrich beruhte die Succession in beiden Fürstenthümern, als deren Abtretung an Preußen 1850 erfolgte.

Fürst Carl Anton ist Generallieutenant der preußischen Armee, der erste seiner Linie in diesen Diensten und erhielt, wie sein Vetter in Hechin-

gen, durch königliche Cabinetsordre vom 20. März 1850 das Prädicat „Hoheit“ und alle Prärogative eines nachgebornen Prinzen des königlich preußischen Hauses. Seine Residenz ist Düsseldorf. Er wurde 1854 nach Paris geschickt, in einer Mission, die Neutralität Preußens in dem orientalischen Streite betreffend.

Der Fürst hat außer den vier Söhnen zwei Töchter, Stephanie und Marie und zwei Schwestern, von denen eine, Caroline, Wittwe des Prinzen Friedrich von Hechingen, sich in zweiter Ehe mit einem östreichischen Major Stäger von Waldburg vermählt hat, die jüngere heirathete 1844 den Marquis Pepoli, einen Enkel Mürat's und lebt in Bologna.

Sigmaringen, die jüngere Linie, hatte, wie erwähnt, einen größern Landestheil von Hohenzollern als Hechingen die ältere, jene auf zwanzig Quadratmeilen 48,000 Einwohner und gegen 360,000 Gulden Einkünfte (über 250,000 Thaler), diese nur auf sechs Quadratmeilen 20,000 Einwohner und gegen 260,000 Gulden Einkünfte (über 90,000 Thaler).

Beide Linien besitzen noch bedeutende Mediatherrschaften in den Niederlanden.

Hechingen hat noch dazu Mediatbesitzungen in Preußen:

1. in Brandenburg die Herrschaft Beutnitz im Kreise Crossen, Regierungs-Bezirk Frankfurt;

2. in Schlesien die Herrschaften Hohlstein bei Löwenberg, die jetzige Residenz und Kölmchen, das Rittergut Schlauphof und Polnisch Nettkow im Regierungs-Besitz Liegnitz; endlich besitzt es

3. die spanischen Herrschaften Castelnuovo und Villalva del Alcor.

4. Später, nach dem Tode der Herzogin von Sagan, wird auch Sagan an Hechingen fallen.

Hof- und Civilstat und diplomatisches Corps zu Hechingen im Jahre vor Auflösung des deutschen Reichs 1805.

I. Hofstaat:

1. Der Oberjägermeister Carl Baron Schilling von Canstatt, aus einer alten schwäbischen Familie.
2. Der Hofmarschall Baron Heer von der Burg.

Dazu: zwei Hofcavaliers.

II. Civilstat:

1. Regierung: Präsident Geheimer Rath Friedrich August von Frank.
2. Kammer: Kammerdirector Carl Brodorotti.
3. Forstamt und Jägerei: Forstamtsdirector Geheimer Rath von Frank.

III. Diplomatisches Corps.

1. In Wien: ein Reichshofrathsagent.
2. In Regensburg war die Stelle des Reichstagsgesandten nicht besetzt.
3. In Wetzlar: zwei Reichskammergerichtsprocuratoren.

4. Beim ſchwäbiſchen Kreiſe: Kreisgeſandter Geheimer Rath von Frank.
5. In Berlin: ein Reſident; die Stelle war ebenfalls nicht beſetzt.

Hof- und Civilſtaat im Jahre vor der Abtretung an Preußen 1849.

I. Hofetat:

1. Oberjägermeiſter: Baron Hiller von Gärtringen.
2. Hofmarſchall: Major von Crouſaz.

II. Civiletat:

1. Geheime Conferenz:
   Dirigirender wirklicher Geheimer Rath: nicht ernannt.
   Geheimer Hof- und Conferenzrath Dr. von Franck, Appellations-Gerichts-Director.
   Geheimer Hof- und Conferenzrath von Giegling, Hofkammer-Director.
2. Geheime Cabinets-Kanzlei: Cabinetsrath Bayl.
3. Oberſte Verwaltung des fürſtlichen Allodial-Vermögens: Geheimer Hof- und Finanzrath Baron von Billing.

III. Geſandtſchaften:

1. In Wien: Geheimer Legationsrath und Kammerherr Freiherr von Erſtenberg, Geſchäftsträger, zugleich für Sigmaringen fungirend.

2. In Berlin: Oberſt und Kammerherr von Röder, Miniſterreſident, zugleich für Sigmaringen fungirend.

IV. Diplomatiſches Corps in Hechingen:

1. Von Oeſtreich: Legationsrath Freiherr von Leykam, Geſchäftsträger (zu Darmſtadt).
2. Von Preußen: Generallieutenant von Thun, außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter (zu Stuttgart).

Hof- und Civiletat und diplomatiſches Corps in Sigmaringen im Jahre vor Auflöſung des deutſchen Reichs 1805.

I. Hofſtaat:

Zwei Hofcavaliere: Michael Baron von Noel, dem Namen nach ein Engländer, und Franz Anton Baron Laßberg, aus der bekannten öſtreichiſchen Familie.

Dazu: Hofrath Mezler, Leibmedicus,
Hofrath Fiſchler, Gouverneur des Erbprinzen,
Stallmeiſter Sträßle, Rittmeiſter des ſigmaringiſchen Kreis-Cuiraſſier-Regiments,
Lieutenant Banotti beim fürſtenbergiſchen Kreis-Infanterie-Regiment,
Lieutenant Sättelin von Trunkelsberg beim ſigmaringiſchen Kreis-Cuiraſſier-Regiment, und
Lieutenant Hopfenſperger beim fürſtenbergiſchen Kreis-Infanterie-Regiment.
Der Hofcaplan Siebold.

II. Civiletat:

1. Regierung unter dem Director Judas Thadäus von Mayersburg, Geh. Rath.
2. Hofkammer und
3. Oberforſtamt unter demſelben.

ſchichte des Berliner Hofes bekannt machte. Der alte Herzberg hatte unmittelbar nach dem Tode Friedrich's des Großen, nachdem Friedrich Wilhelm II. ihm die Auszeichnung des ſchwarzen Adlerordens hatte zukommen laſſen, dieſem den guten Rath ertheilt, um ſeiner Regierung einen beſtimmten, von der ſeines Vorgängers unterſchiedenen Charakter gleich von Anfang an einzuprägen, die franzöſiſche Richtung zu verlaſſen, ſich ganz als Deutſcher zu bezeigen, um damit eine ſtarke Popularität unter ſeinen Unterthanen ſich zu verſichern. Der neue König ſchien auf dieſen Rath einzugehen, aber alles was er in dieſer Beziehung zu thun wußte, war, einige Deutſche in die Akademie der Wiſſenſchaften aufzunehmen und dem Dichter Ramler eine Penſion von 800 Thalern zu bewilligen. „Der neue König, ſagt Mirabeau, anſtatt ſein Volk zu ſich zu erheben, ſtieg zu ihm herunter.“

„Friedrich Wilhelm, fährt er fort, haßt nichts und kaum liebt er etwas. Sein einziger Widerwille ſind die Leute, die Geiſt haben. Im Innern des königlichen Hauſes herrſcht eine vollkommene Unordnung. Die Bedienten haben das Regiment in Händen. Kein Haus-Hofmeiſter, kein Ober-Intendant, für nichts ſind Fonds angewieſen.“ Mirabeau erzählt unter andern einen ſpeziellen Fall, wo im Palais der Königin ſich nicht genug Holz zum Einheizen gefunden habe. Der Intendant deſſelben bat den Intendanten des Palaſtes des Königs ihm auszuhelfen, aber dieſer entſchuldigte ſich mit dem kleinen Vorrath, den er ſelbſt nur noch beſitze. Die unſchickliche Unordnung kam daher, daß der Verbrauche-Etat die Königin nicht weſentlich in Berlin wohnend vor-

III. Diplomatisches Corps:

1. In Wien: Zwei Reichshofrathsagenten.
2. In Regensburg: Comitialgesandter Edmund Baron Schmitz-Grollenburg.
3. In Wetzlar: ein Agent beim Reichskammergericht.
4. Beim schwäbischen Kreise war des Kreisgesandte nicht besetzt.

Hof- und Civilstaat im Jahre vor der Abtretung an Preußen 1849:

I. Hofetat:

1. Hofmarschall Baron Treusch von Buttlar, Major.
2. Hofforstmeister: Baron Gaisberg, Forstrath.

II. Civiletat:

1. Geheime Conferenz:
   Dirigirender und wirklicher Geheimer Rath Dr. juris Baron Schenck zu Schweinsberg.
   Wirklicher Geheimer Rath von Weckherlin, zugleich Hofkammer-Director und Vorstand der obersten Domainen-Direction. Wahrscheinlich ein Nachkomme des famosen schwäbischen Journalisten Weckherlin, des Autors des „grauen Ungeheuers".
2. Landesregierung: Director Mok.
3. Kammer: Director Geh. Rath von Weckherlin.

III. Gesandtschaften:

1. in Wien: Geheimer Legationsrath und Kammerherr Freiherr von Erstenberg, Geschäftsträger, zugleich für Hechingen fungirend,
2. in Berlin: Oberst und Kammerherr von Röder, Ministerresident, zugleich für Hechingen fungirend.

IV. Diplomatisches Corps in Sigmaringen.

1. von Oestreich: Legationsrath Freiherr von Leykam, Geschäftsträger (zu Darmstadt), zugleich in Hechingen accreditirt,
2. von Preußen: Generallieutenant von Thun, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister (zu Stuttgart), derselbe zugleich für Hechingen beglaubigt.

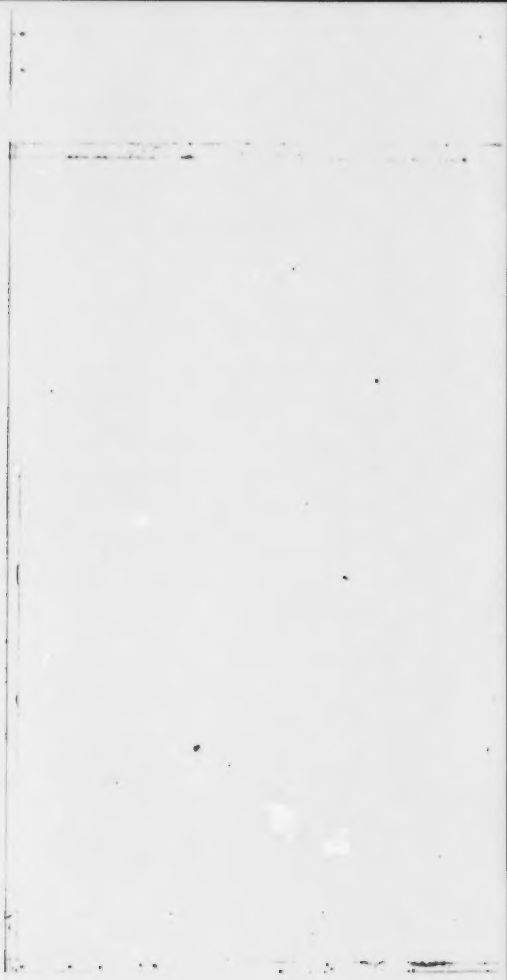

2. Die hohenzollernschen Höfe zu Baireuth und Anspach

bis 1791.

Neben der protestantischen Hauptlinie des Hauses Hohenzollern, dem in die Marken versetzten, später reformirten königlichen Hause Preußen bestanden noch zwei dem lutherischen Bekenntniß zugethane Nebenlinien in den ursprünglichen Fürstenthümern des Hauses in Franken zu Baireuth oder Culmbach und zu Anspach oder Onolzbach, die von den nachgebornen Söhnen des kurz vor dem dreißigjährigen Kriege 1598 verstorbenen Kurfürsten Johann Georg gestiftet worden waren.

1. 2. Die ersten beiden Regenten des Fürstenthums Baireuth, Markgraf Christian und Markgraf Christian Ernst, Großvater und Enkel, regierten jeder, über ein halbes Jahrhundert, Markgraf Christian der Stifter der Linie in den schwersten Zeiten des dreißigjährigen Kriegs, starb, mit Marie von Preußen vermählt, vierundsiebzigjährig 1655: nach seinem Tode entstand eine ältere Linie Baireuth und eine jüngere Linie Culmbach.

Markgraf Christian Ernst von Baireuth, der Enkel des Stifters Christian durch seinen vor dem Vater gestorbenen Vater Erdmann August,

regierte wieder siebenundfunfzig Jahre, von 1655 bis 1712: er war der Erbauer von Erlangen und hieß der brandenburgische Ulysses: seine Erziehung war noch ganz die handfeste, roh-religiös und barbarisch-lateinisch-pedantische des Zeitalters vor Ludwig XIV. Director von Ledebur hat auf Grund der von ihm eingesehenen „Educations- und Peregrinationsacten" dieses Fürsten eine eigne Abhandlung darüber in den märkischen Forschungen *) gegeben, die allerdings erkennen läßt, wie leicht diese harte Pedanterie in die sanfte Lxrheit und Frivolität umschlagen mußte, die der nach dem dreißigjährigen Kriege so häufig von deutschen Prinzen besuchte Lilienhof zeigte und die dann seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts an fast allen deutschen Höfen Eingang fand.

Der erste Präceptor des jungen Markgrafen, Zacharias Lochmann, scheint ein milder Mann gewesen zu sein: er findet nach einem Zeugniß vom 16. December 1651 an dem Zögling, als der Großvater desselben noch lebte, zwar „fast einen langsamen ingenium", sonst aber „insgemein fast nichts zu desideriren, nur langsam, langsam, welches eine treffliche Patienz erfordere". „Die Zunge sei ihm von Natur etwas schwer", heißt es am 1. Juni 1652. Um diese Zeit ward ein Unterpräceptor angestellt, ein Rechtscandidat Caspar Brunnenwasser, Sohn des Bürgermeisters zu Bernau. Dieser Brunnenwasser wurde ein recht bitterer Trank für den jungen Fürsten: er behandelte

*) IV. 380 ff.

ihn mit der Ruthe, mit Maulschellen, es kam zu den stärksten Auftritten. „Es läßt sich, schreibt Brunnenwasser in einem Memorial vom 10. September 1653, bei dem Prinzen schon eine sonderliche Imagination wegen seines hohen Stands spüren, welche ihm auf keinerlei Weise auszupredigen, und ohne Zweifel eine Ursach ist, daß er aller seiner zugeordneten Leute Unterricht und gute Vermahnungen verachtet, nach ihnen nichts fragt, sondern wohl ihrer spottet und wie er selbst spricht, ihnen alles zu Trotze thut. Dieses möchte manchen wohl unglaublich scheinen, aber ich wollte, daß derjenige es nur einmal sehen sollte, er würde es darnach wohl glauben. Ich will dessen nur einen Beweis beibringen. Er stellt sich bisweilen aus bloßem Vorsatz, als habe er ein gemeines Ding vergessen und will nicht sagen, ob er's gleich gar wohl kann. Zum Exempel: das deutsche Vater Unser hat er ja viel tausendmal gebetet und dennoch hat er seit vierzehn Tagen solches nicht recht recitiren wollen, sondern bald hie, bald da gestutzet, sich einhelfen lassen und hernach dazu gelachet, bis endlich die scharfe Ruthe des Praeceptoris solches herausgezwungen. Dergleichen thut er täglich auch in seinen studiis, exercitio morum und allen andern actionibus; ja, was noch ärger ist, wenn ihm etwas untersagt wird, was ihm übel anstehet, so begeht er's um desto mehr; wenn er etwas zu thun vermahnt wird, so unterläßt er's oder thut wohl gar das Contrarium und lachet darzu, wo nicht sofert die Ruta dabei ist." In einem andern Memorial vom 5. Oct. 1653 berichtet Brunnenwasser: „Bei der

vorgewesenen Solennität der fürstlichen Begräbniß, der Anwesenheit des Markgrafen von Onolzbach und anderen Festivitäten, die einander gefolgt seien, sei Ehren und Respekts halber dem Prinzen courtoisiret worden, wobei er billig, wie gute Naturen pflegen, sich der Tugend hätte sollen aufmuntern lassen; aber es habe das merkliche Contrarium da erzeuget, sintemal der Prince dadurch, ich weiß nicht was vor Einbildungen sich gemacht, welche ihn in solche obstinatiam gejaget, daß man mit aller Gewalt diese Tage über ihn zu seinem Devoir kaum treiben können, unangesehen, daß ihm gestern Vormittags über's Lesen vielleicht durch Mißlingen eines Schulstreichs, Nase und Maul gefärbet." Lohmann, der Ober-Präceptor, merkt hierbei an: „Ist eine Maulschelle gewesen, so ihm Brunnenwasser versetzt, davon er übern Haufen gefallen, sehr geblutet, daß man's in etlichen Tagen nicht aus den Dielen waschen können und also kein Schulstreich." Brunnenwasser zeigt ferner einmal an, daß der Prinz an nothwendiger Kleidung ganz abgenommen habe, bemerkt aber dabei: „welches ich zwar mit Willen geschehen lassen, um ihn auch hierdurch zur obedienza zu leiten."

Einmal hatte der Prinz die Aeußerung gewagt: „er wolle lieber ein Ochsenhüter werden, als bei seinem Hofmeister länger bleiben", er dachte damals zum Fenster hinauszuspringen. Darauf mußte er eigenhändig folgenden Revers unterschreiben und unterflegeln:

„Ich Christian Ernst Marggraf bekenne mit dieser meiner eigenen Hand und Siegel, daß ich

bisher sehr trotzig und ungehorsam gewesen, daß ich auch nicht fleißig lernen wollen, sondern gesagt, ich wolle lieber ein Ochsenhirt, als länger beim Hofmeister sein. Weil mich denn deswegen Ihre Gnaden mein Großvater und seine Geheimen Räthe zu einem Ochsenbuben haben machen wollen, Ich aber sie und meinen Herrn Hofmeister mit Weinen um Verzeihung gebeten, und zugesagt habe, daß ich mein Lebtage nicht mehr solches thun, sondern gern lernen, gehorsam und fleißig sein will, so habe ich zu Versicherung dessen diesen Revers von mir gegeben, welchen ich gewiß steif und fest zu halten hiermit verspreche; und wenn ich noch einmal solcher unziemlichen Worte und Trotzigkeit mich werde verlauten lassen, sollen Ihre Gnaden, mein Herr Großvater ohne alle Barmherzigkeit mich zu einem Ochsenhirten machen und gar abschaffen, mein Herr Hofmeister soll mich auch nimmermehr wieder annehmen, etwas zu lehren. Actum Bayreuth d. 14. Septembris Anno 1654."

Nach dem Tode des Großvaters, am 30. Mai 1655, als der Prinz im elften Jahre stand, drang der große Kurfürst als Obervormund auf eine Ortsveränderung, er schlug Halberstadt vor. Die Vormundschaftsräthe setzten in einem Promemoria aus einander, wie schon aus der goldenen Bulle von 1356 bekannt sei, daß unter andern der Kurfürsten von Brandenburg Söhne vom siebenten bis vierzehnten Jahre in den Sprachen und fürstlichen Exercitiis sollten unterwiesen und zu den Städten, wo sie solches lernen, geschickt werden; wie Markgraf Albrecht von Anspach, ge-

ausſetzte, wie es zu Zeiten Friedrich's des Großen Brauch geweſen war. Seit dem Tode des Königs hatte man noch nicht daran gedacht, den fehlenden Bedarf anzuweiſen. „Ueberall Verwirrung und Zeitvergeudung, fährt Mirabeau fort. Die Bedienten fürchten die Heftigkeit des Königs und doch ſind ſie die erſten, die ſeine Unfähigkeit verſpotten. Kein Papier iſt in Ordnung, auf keine Eingabe erfolgt ein Beſcheid, keinen Brief eröffnet der König perſönlich, keine menſchliche Gewalt wäre im Stande, ihn dazu zu bringen, vierzig Zeilen hinter einander weg zu leſen. Auf ſtoßweiſe ausbrechende Heftigkeit folgt Abſpannung und gänzliches Nichtsthun.“

Mirabeau ſchreibt ferner unterm 1. Januar 1787: „Von Tag zu Tage ſteigt die Verachtung gegen den neuen König. Man iſt ſchon über die Beſtürzung hinweg, die der Verachtung vorhergeht. Im Anfang ſtaunte man, als man ſah, daß der König ſeiner Vorliebe treu blieb für's Theater, für's Concert, für die alte und für die neue Maitreſſe. Man ſtaunte, als er Stunden fand, um Bilder, Meubles, Kaufmannsläden zu beſehen, um auf dem Violoncell zu ſpielen, um über die Händel der Hofdamen ſich zu unterrichten — und Minuten, um ſeine Miniſter zu hören, die unter ſeinen Augen die Intereſſen des Staates lenken. Gegenwärtig ſtaunt man, wenn irgend eine Thorheit einer neuen Art oder irgend eine Gewohnheitsſünde nicht einen ſeiner Tage in Anſpruch genommen hat. — Und dennoch konnte die Wuth, ſelbſt zu regieren, ohne ſelbſt etwas zu thun,

boren 1620, bereits 1632, alſo im zwölften Jahre und Chriſtian, deſſen Bruder, bereits im neunten Jahre nach Frankreich zur Erziehung geſchickt ſeien [1]), wie es dagegen genugſam bekannt, wie hoch es weiland des Prinzen Ernſt Chriſtian Herr Vater Erdmann Auguſt [2]) bedauert und ja derweilen mit Thränen geklagt, daß dieſelben in ihrer Jugend ſo verſäumet und nicht hinausgeſchickt worden wären, weil Sie zu Hauſe ſchlechte Exercitia gehabt, öfters in Melancholie und andere Ungelegenheiten gerathen wären.

Joachim Friedrich Freiherr von Blumenthal, des großen Kurfürſten Statthalter in Halberſtadt, berichtet unterm 25. October 1656, wie ihm der baireuthiſche Trotzkopf erſchienen ſei: „Was mir am meiſten an dem Prinzen mißfällt, iſt dieſes, daß er ſogar bei Tiſche kein einziges Wort redet, auch nichts als ja und nein, wenn man ihn fraget, antwortet, niemanden kein Wort zuſpricht, wenn er angeredet wird, auch nicht ſelbſt antwortet und als wie ein ſtummer Menſch ſitzet, deshalb denn viele vornehme Leute und unter andern zween Grafen mich höhniſcher Weiſe gefraget, ob denn wahr wäre, daß er ſtumm wäre; und ob ich ihn ſchon zum öftern deshalb anrede, auch genugſam vorſtelle, daß aller Anfang ſchwer ſei, und daß wer es erſt nicht böſe macht, auch nachher nicht gut machen könnte, ſo will es doch wenig helfen.

1) Chriſtian ſtarb 1643 in Frankreich, zwanzigjährig.
2) Geſtorben 1651 vor dem Vater Chriſtian.

Wenn ich hergegen aber einen jungen Hasen auf dem Saal lasse hetzen, so befinde ich, daß keiner unter seinen jungen Pagen oder Bedienten lustiger und beredter ist, als Er."

Da Blumenthal bereits am 17. Januar 1657 mit Tode abging, befahl der große Kurfürst, den Markgrafen nach Berlin zu führen, wo damals Graf Johann von Wittgenstein, der westphälische Friedensgesandte, Statthalter war. Das erschien den baireuthischen Vormundschafts-Räthen im höchsten Grade bedenklich, weil in Berlin reformirter Gottesdienst war und der Prinz vom lutherischen Bekenntniß könnte abgebracht werden. Darüber schrieb der berühmte Oberpräsident Otto Freiherr von Schwerin aus Königsberg unterm 30. April 1657 an den Prinzen: „Daß Se. Kurfürstliche Durchlaucht auf Herrn von Stein [1]) sehr übel zufrieden sein, solches ist wahr, denn derselbe an Se. Kurfürstliche Durchlaucht ein sehr hartes Schreiben abgehen lassen, auch zu Berlin viel beschwerliche Reden geführt und unter andern Se. Kurfürstliche Durchlaucht beschuldigen wollen, daß sie Ew. Fürstliche Gnaden zu einer andern Religion zwingen wollen, welches Se. Kurfürstliche Durchlaucht dahin deuten, daß er dadurch nicht allein Mißtrauen zwischen Sie und Ihre Herrn Vettern, sondern auch

1) Carl von Stein, einer der baireuthischen Vormundschaftsräthe, Hofrichter, gesessen auf Ruppers, später Kanzler und von Christian Ernst zum Erbtruchseß ernannt.

mit andern Kur- und Fürſten des Reichs machen und erwecken wollen. Die zu Ew. Fürſtliche Gnaden tragende recht natürliche Affection wird dadurch nicht erlöſchen, nur allein mögen Ew. Fürſtliche Gnaden Sich vor ſolchen Leuten hüten, die Ihr ſolche bittere impressiones gegen die Reformirte machen wollen und dieweilen Ew. Fürſtliche Gnaden den Vorſatz haben, fleißig zu ſtudiren, damit Sie dermaleinſt nicht allein ein Ornament Ihres Fürſtlichen Hauſes, ſondern auch des ganzen Reichs ſein können, ſo würden Sie löblich und wohl thun, wenn Sie in dieſer Ihrer Jugend ſich recht erkundigten, was die Reformirten glauben und alſo hernach mit beſtens davon urtheilen könnten; denn was S. Fürſtliche Gnaden jetzo von der reformirten Religion vorgebracht wird, mögen Sie ſicherlich glauben, daß ſolches lauter ungegründete und unwahrhaftige Dinge ſeien, die den Reformirten nie in den Sinn gekommen und nur von etlichen daher erdacht worden, damit die Unwiſſenden uns deſto mehr haſſen mögen; gleich wie aber ſolches eine große Sünde iſt, zugleich vor einen Fürſten, welcher ohne Paſſion richten muß, ein großer Uebelſtand, ſo hoffe ich, der höchſte Gott werde Ew. Fürſtlichen Gnaden die Gnade thun, daß ſie ſich davor hüten und können dieſelben im Uebrigen bei Ihrer Religion wohl unperturbirt verbleiben."

Am 2. April 1657 ſtarb ſonderbarer Weiſe auch wieder der Statthalter von Berlin, Graf Johann von Wittgenſtein, und es ward nun von dem großen Kurfürſten beſtimmt, daß der Prinz die Univerſität zu Straßburg beſuchen ſolle. Ueber deſſelben damaligen

Aufenthalt (vom 21. Februar bis 22. Juni 1657) berichtet das Diarium des an Brunnenwasser's Stat dem Prinzen beigegebenen Präceptors Johann Theodor Müller unter andern: „Den 27. April 1657 kam der Herr Schloßhauptmann (von Götze) zu Sr. Fürstlichen Gnaden in Dero Gemach, dieselben im Namen des Kurprinzen Fürstliche Durchlaucht [1]) bittend, mit in die Weinberge, so eine halbe Stunde vor der Stadt gelegen [2]), zu fahren, um daselbst mit Ihm Tafel zu halten. Welches auch nach zehn Uhr geschehen. Da sie ohngefähr um eilf dahin kamen, eine Zeitlang in den Weinbergen herum spazierten, bis gegen die Tafelzeit, welche in einer mit grünen Bäumen besteckten Kelter gehalten worden. Es war bei derselben neben denen gewöhnlichen Personen der Herr Schloßhauptmann, Herr Oberschenk (ein anderweiter von Götze) mit seiner Liebsten und Herrn Dr. Turnow [3]). Zu währender Mahlzeit wurde die Zeit mit allerhand lustigen Gesprächen und einer Musik passirt. Nach Erledigung derselben, so gegen zwei Uhr geschehen, begaben sich des Kurprinzen Fürstliche Durchlaucht sobald in die Kareten und fuhren davon. Se. Fürstliche Gnaden aber wurde von Herrn Dr. Turnow und Schloßhauptmann noch eine Zeit lang entretenirt ꝛc., nahmen hierauf Abschied und begaben sich auf ihre Karete, in Meinung des Kurprinzen Fürstliche Durch-

1) Carl Emil, der vor dem Vater starb.
2) Der heutige Kreuzberg.
3) Geheimer Rath.

laucht einzuholen, welche ſie auch endlich unter einem Baum ſchlafend angetroffen. Worauf Sie, weil der Nachmittag ohnedies halb vorüber, in den Thiergarten ſich begaben, daſelbſt die Zeit mit Kegeln und Reiten bis zur Abendmahlzeit zubrachten; nach welcher Sie ihre gewöhnliche Betſtunde verrichtet und darauf ſich zur Ruhe begaben.

Folgenden Dienſtag den 28. ſtunden ſie zur gewöhnlichen Zeit wieder friſch und geſund auf und ſingen nach gehaltenem Gebet ihre Studia ordinaria an bis gegen zehn Uhr, zu welcher Zeit der Herr Schloßhauptmann zu S. Fürſtlichen Gnaden kommen und derſelben angezeiget, wie ein Abgeſandter vom Kurfürſten zu Mainz, Namens Philipp Caſpar von Bicken ankommen, welcher die Herren Geheimen Räthe bei S. Fürſtlichen Gnaden zu tractiren in Willens ꝛc."

Am 22. Mai 1657 reiſte der Prinz mit dem Hofrichter, nachmaligem Kanzler von Stein von Berlin ab, verweilte bis zur Feier ſeines dreizehnten Geburtstages 17/27. Juli in Baireuth und reiſte dann über Nürnberg, Anſpach und Stuttgart nach Straßburg; als Hofmeiſter war ihm beigegeben ein elſaſſiſcher Edelmann Philipp Albrecht von Bernhold, Vater des nachmaligen franzöſiſchen Maréchal de Camp Siegfried von Bernhold von einem Geſchlecht, das Heſſen mehrere Gunſtdamen gegeben hat, die erſte war die des Landgrafen Carl, des Erfinders des Katzenklaviers, der ſie in ſeinem hohen Alter nahm, um, wie die alte Herzogin von Orleans ſchreibt, ſich wie

David an ihr zu erwärmen.[1]) Seine Wohnung nahm der Prinz zu Straßburg im Dompropsthofe in der Brandgasse, wo vordem ein Graf von Wittgenstein gewohnt und welche Wohnung demnächst für die Fürsten von Mecklenburg assignirt war, von denen jedoch in den nächsten Jahren keiner zu erwarten stand. Der Bürger und Schaffner Hans Jacob Häberlin hatte zur Empfehlung dieser Wohnung unter andern angeführt: „daß das Haus durchaus bequem und was noch darüber sei, nicht enge versteckt gelegen, sondern aller Orten eine durchgehende Luft, auch bei nächtlicher Weil rein von Gespenstern sei."

Von Straßburg aus wohnte der Prinz im Gefolge der brandenburgischen Gesandtschaft unter Fürst Moritz von Nassau, dem Brasilianer, im Juli 1658 der Krönung Leopold's I. bei, worauf es in einem Bericht des Hofmeisters und der Präceptoren vom 19. Januar an den großen Kurfürsten hieß: „daß besonders seitdem der Prinz von der letzten Kaiserkrönung aus Frankfurt heimgekehrt sei, derselbe sich über alle Maaßen fein angelassen habe; wegen der Studien wäre zwar noch manches zu wünschen; nichts desto weniger habe er bei gehaltenem Examen sich sehr ausgezeichnet, nicht allein in lingua latina, sondern auch in dem studio historiarum und geographia habe er sehr profitirt und zu dem letzteren, wie auch zu der Ingenieurkunst vor allen eine absonderliche, rühmliche Lust und Begierde, zu erlernen getragen, gestalt derselbe in der

1) Siehe hessische Hofgeschichte Band 27 S. 139 u. 153.

Abgeordneten Gegenwart eine regulare Forteresse von vier Bollwerken ohne Jemandes Beihülfe und Zuthun auf das Papier gerissen, auch solche nachgehends draußen im Felde untadelhaft eigenhändig abgesteckt habe, dagegen seien S. Fürstlichen Gnaden beim Reitunterricht einigemale vom Pferde gefallen."

Bereits im September 1658 war eine kleine Ausflucht in das Ober-Elsaß und den Breisgau gemacht worden. Im Mai 1659 folgte eine anderweite Reise über Offenburg durch die Lande der Grafen von Fürstenberg und durch das Würtembergische über Schaffhausen in die Schweiz nach St. Gallen und Zürich, über Basel und Montbeillard zurück. Im Juli darauf ward eine Brunnenkur vorgenommen in dem Sauerbrunnen zu Griesbach und zu Petersthal bei Oppenau im Schwarzwald.

Bevor nun die große europäische Tour unternommen wurde, ward ein Consilium medicum eingeholt von dem zu seiner Zeit berühmten Dr. Kueffer zu Straßburg. Er gab dasselbe unterm 11. Mai 1659 nebst einer Anweisung zum Gebrauch der mitzuführenden Reiseapotheke. „Des Prinzen Cohstitution, schreibt er, ist an sich selbst gut, jedoch wegen der fürstlichen Auferziehung und exquisiten Nahrung etwas empfindlicher, indem ich in dem Gedanken stehe, daß die eingepflanzte Hitze etwas stärker sei; — daß derselbe außerdem zu melancholischem Nachsinnen sich hinneige." Es werden demnächst diättische Vorschriften ertheilt, es wird namentlich vor dem Genuß der Melonen gewarnt, woran die deutschen Magen nicht gewöhnt seien,

auch möchten der Auſtern nicht zuviel gegeſſen werden, denn ſolche manchen Deutſchen in das Bett geholfen hätten, auch habe S. Durchlaucht ſich vor Gemüthsbewegungen zu hüten, da er zu Zorn und Melancholie geneigt ſei. Die Umſtändlichkeiten dieſer Rathſchläge hielt er um ſo nöthiger, als die franzöſiſchen und italieniſchen Medici alles nach ihrer Art zu richten und auf den Unterſchied der Nationen nicht zu ſehen, auch fremde Länder wenig zu durchreiſen pflegten."

In der Perſon eines pommerſchen Edelmanns, Ernſt Heinrich's von Bork, der bereits den ſpäter 1659 zu London geſtorbenen würtembergiſchen Erbprinzen Johann Georg auf die Univerſität Tübingen begleitet hatte, demnächſt Hofmeiſter bei den jungen Grafen von Oettingen geweſen war und dieſe während einer zweijährigen Peregrination begleitet hatte, ward ein ganz qualifizirter Hofmeiſter gefunden: mit ihm machte der Prinz unter dem Namen eines Grafen von Plaſſenburg die große Tour. Sie ging erſt in die Schweiz nach Genf, von da durch den Süden und Weſten Frankreichs, über Montpellier, Marſeille, Toulon, Nantes nach der damals häufig von deutſchen Cavalieren beſuchten Univerſität Angers, wo der Winter auf 1660 verbracht wurde. Im April 1660 ward die Reiſe von Angers über Bordeaux nach Bayonne angetreten, der Prinz wohnte der großen Zuſammenkunft zur Vermählung Ludwig's XIV. mit der Infantin von Spanien an den Ufern der Bidaſſoa am 9. Juni bei. Darauf ging die Reiſe nach Paris, wo ein paar

Monate verweilt wurde und Christian Ernſt als ein Prinz von Brandenburg vom Cardinal Mazarin und Turenne die ausgezeichnetſte Aufnahme zu Theil ward. In Ende September ward die Reiſe über die Alpen nach Turin, Florenz und Rom angetreten, in Rom ward der Winter verbracht, im März 1661 ein Abſtecher nach Neapel gemacht. Darauf erfolgte die Rückreiſe über Venedig, Mailand, Genf, Paris, Calais, Brüſſel und Amſterdam nach Cleve: hier legte der große Kurfürſt am 25. September (5. October) die Vormundſchaft in Chriſtian Ernſt's Hände nieder. Am 29. October 1661 langte der junge Herr nach fünfjähriger Abweſenheit wieder in Baireuth an und ernannte nun ſofort ſeinen Hofmeiſter von Borck zum Geheimen Rath, Oberhofmarſchall und Kammerpräſident, und ſeinen letzten Präceptor Dr. Caſpar Lilien, der nachher geadelt wurde, zum Oberhofprediger und Generalſuperintendenten, früher ſchon war der Hofmeiſter von Stein zum Kanzler ernannt worden, 1663 ward er auch noch mit dem Erbtruchſeſſenamt beliehen. Im Jahre 1662, achtzehnjährig, vermählte der Fürſt ſich mit einer Tochter des Kurfürſten Johann Georg II. von Sachſen. 1664 ward er zu Bamberg, obgleich erſt zwanzigjährig, auf dem Kreistage zum Oberſten des wegen der Türkengefahr zuſammenzuziehenden Reichscontingents für den fränkiſchen Kreis erwählt. In demſelben Jahre ſtiftete er das Gymnaſium zu Baireuth. Markgraf Chriſtian Ernſt verlor ſeine Gemahlin im Jahre 1670, er hat ſich hierauf noch zweimal 1671 mit einer Tochter Herzog Eber-

hard's III. von Würtemberg, und da auch diese 1702 starb, im darauf folgenden Jahre mit einer Cousine, einer Schwester des ersten Königs von Preußen vermählt, der Wittwe des Herzogs von Curland: diese überlebte ihn und hat nachher in dritter Ehe noch einen Herzog von Sachsen-Meiningen geheirathet. Markgraf Christian Ernst's Regierungsthätigkeit war eine vorschlagend militairische, dem Geiste der Zeiten gemäß; welcher damals die stehenden Heere erschuf, erst in den größeren, dann auch nach und nach in den kleineren Staaten: in Baireuth namentlich ward im Jahre 1701 mit dem Bau der jetzigen alten Caserne für die ersten stehenden Landestruppen gesorgt, der Markgraf versprach zwar, 1711, als der spanische Erbfolgekrieg sich seinem Ende zuneigte, die Landregimenter wieder abzuschaffen, es erfolgte dies jedoch erst nach seinem Tode 1728 unter der Regierung des für das Militairische weniger gestimmten Nachfolgers Georg Wilhelm. Markgraf Christian Ernst hat sich in allen Kriegen, die das Haus Oestreich damals gegen Frankreich führte, durch eine energische Theilnahme, wie der Familienchef zu Berlin ausgezeichnet: er nahm schon an dem ersten Reichskriege gegen Frankreich 1672, den der Frieden von Nimwegen endigte, Theil und ward 1676 zum kaiserlichen Generalfeldmarschall-Lieutenant ernannt. Im Jahre 1683 wurden, wiewohl mit großem Widerspruch der Stände, die ersten ordentlichen Landregimenter errichtet, der Markgraf nahm einen bedeutenden Antheil an dem damaligen Entsatze des von den Türken hart bedrohten Wiens. In dem neuen 1688 ausgebrochenen

nicht höher ſteigen. Seit zwei Monaten ſchon hat der König mit keinem Miniſter gearbeitet.“

Gegen das Ende ſeiner Regierung mußte ſelbſt ein Preuße das von dem Franzoſen und von dem Engländer geſtellte Urtheil als wahr bezeugen. Oberſt von Maſſenbach ſchrieb im Jahre 1795 in einem Fragment aus ſeinem Tagebuche, das er in ſeinen Memoiren zur Geſchichte des preußiſchen Staates mittheilt: „Der König hat die größte Aehnlichkeit mit einem aſiatiſchen Fürſten, der ſich in das Innere ſeines Serails zurückgezogen hat und mit ſeinen Sclaven und Sclavinnen lebt, die Regierungsgeſchäfte aber ſeinen Vezieren überläßt. Die Ringmauer, welche jetzt zwölf Fuß hoch um den neuen Garten in Potsdam gezogen wird, erinnert an die Mauern des Serails; kein fremdes Auge ſoll ſehen, was in dem Bezirke vorgeht.“

Ganz richtig hatte nach den „vertrauten Briefen“ Friedrich der Große die Dinge kommen ſehen. Als er 1785 bei der letzten Revue in Schleſien von Miniſter Hoym Abſchied nahm, ſagte er ihm: „Lebe Er wohl, Er ſieht mich nicht wieder. Ich werde Ihm ſagen, wie es nach meinem Tode gehen wird. Es wird ein luſtiges Leben bei Hofe werden. Mein Neffe wird den Schatz verſchwenden, die Armee ausarten laſſen. Die Weiber werden regieren und der Staat wird zu Grunde gehen. Dann trete Er auf und ſage dem Könige: „„Das geht nicht, der Schatz iſt dem Lande, nicht Ihnen.““ Und wenn mein Neffe

Reichskriege, den der Frieden von Ryswik 1697 schloß, stieg er zum kaiserlichen Generalfeldmarschall. Endlich in dem spanischen Erbfolgekriege erhielt er sogar 1707, nach dem Tode des berühmten Prinzen Ludwig von Baden, den Oberbefehl über die am Rheine stehende kaiserliche Reichsarmee: dieser Oberbefehl aber mußte schon in demselben Jahre, obgleich der Markgraf damals erst im dreiundsechszigsten Jahre stand, in einem Alter, wo viele andere Feldherrn in unsern Zeiten ihn geführt haben, niedergelegt werden, der Kurfürst von Hannover, der nachherige erste König Georg I. von England löste ihn ab. Markgraf Christian Ernst starb in dem von ihm erbauten Erlangen noch vor dem Schluß des Friedens 1712, achtundsechszig Jahre alt.

3. Die Regierung seines Sohnes und Nachfolgers Georg Wilhelm, geboren 1678, hatte bei weitem nicht die militairische Färbung, die ihr Christian Ernst gegeben hatte, dagegen zeigt der baireuther Hof unter Georg Wilhelm, dem Erbauer der Eremitage bei Baireuth, und seiner Gemahlin Sophie von Sachsen-Weißenfels, der Laïs ihres Jahrhunderts die Frivolität, wie sie damals an so vielen Höfen, den preußischen, Dank dem Vater des großen Friedrich, ausgenommen, sich darstellte, in der üppigsten Blüthe: in der Eremitage sind Orgien, gewiß denen in Versailles und Trianon nichts nachgebend, gefeiert worden.

Die später durch Jean Paul so verherrlichte Eremitage bei Baireuth war eine Eremitage für

die Eremiten nach der Mode des achtzehnten Jahrhunderts. Sie ward mitten in einem dichten Walde angelegt, in deſſen Hintergrunde der Main floß und in dem ſich eine Menge Pavillons befanden, die ohne Symmetrie gebaut, von Außen wie Holzklaftern ausſahen, deren innere Einrichtung aber zu dem Gebrauch, zu dem ſie beſtimmt waren, ſehr zweckmäßig getroffen war. Wenn der Markgraf in die Eremitage kam, trugen er und der geſammte Hof Eremitenkleider. Es waren beſtimmte Stunden feſtgeſetzt, in denen die Brüder Eremiten ihren Beſuch den Schweſtern Eremiten abſtatteten, die in den Pavillons wohnten. Die Brüder und Schweſtern gaben ſich Collationen; ſie waren gewiſſen Regeln unterworfen, von denen ſie nur durch Erlaubniß des Oberen und der Oberin diſpenſirt werden konnten, welches der Markgraf und die Markgräfin waren. Am Abend verſammelte man ſich im Salon des Schloſſes, das mit lauter Muſchelwerk eremitagenmäßig ausgeziert war. Man ſpeiſte im Refektorium daſelbſt, und damit alles nach den Regeln vor ſich ginge, wurden zu Anfang des Soupers Verſe oder eine von einem der Brüder Eremiten verfertigte kleine Geſchichte verleſen: darauf hörte das Stillſchweigen auf, jeder gab ſeine Meinung über das Vorgeleſene, die Unterhaltung wurde allgemein, das Souper dauerte ziemlich ſpät, und gewöhnlich folgte darauf ein Ball. Niemand konnte in den Orden aufgenommen werden ohne allgemeine Einwilligung des Kapitels. Selbſt dem Oberen ſtand kein weiteres Recht zu, als die Perſonen vorzuſchlagen, die um die Auf-

nahme nachsuchten. Ein Theil des Schlosses der Eremitage war chinesisch meublirt, alles war theils wirklich aus China gekommen, theils von den Händen der Markgräfin künstlich nachgemacht. Ueberall in den verschiedenen Partien des mit Alleen ausgehauenen Waldes waren künstliche alte Ruinen und eingefallene Mauern: eine besondere Merkwürdigkeit war, daß etwas davon einmal wirklich eingefallen war und die Umstehenden bald todtgeschlagen hätte. Der Favorithund der Markgräfin hatte ein schönes marmornes Grabmal: der Schloßhauptmann Graf Putbus hatte darauf geschrieben: „Tombeau de chien, chien de tombeau."

Ueber den Hof Markgraf Georg Wilhelm's geben uns die Memoiren der Markgräfin von Baireuth, die die Lieblingsschwester Friedrich's des Großen und die Gemahlin von Georg Wilhelm's Regierungsnachfolger war, die genauesten Details. Sie sind mit einer Freiheit und Rücksichtslosigkeit geschrieben, welche recht deutlich erkennen läßt, mit welcher Unbefangenheit und Naivität man zu ihrer Zeit die Frivolität übte. Hier, wie fast überall an den deutschen Höfen, entbehrte sie aber der Grazie, mit der sie die Franzosen zu schmücken und der Decenz, mit der sie die Engländer zu verschleiern wußten. Man hat die Glaubwürdigkeit der Thatsachen dieser Memoiren in Zweifel ziehen wollen, allein noch im Jahre 1832 hat ein competenter Beurtheiler, Preuß, der Biograph Friedrich's II., dieselbe mit den bestimmtesten Worten

vertreten. Er ſagt von ihnen: [1]) „Es ſind dieſe Denkwürdigkeiten zwar etwas leidenſchaftlich und ohne Nachſicht gegen die Verwandten, aber mit unverkennbarer Treue geſchrieben.“ Pöllnitz und andere gleichzeitige Schriftſteller ſtimmen mit ihnen überein. Uebertrieben iſt freilich in dem Raiſonnement Vieles.

Markgraf Georg Wilhelm's Gemahlin war ſeit 1699 Sophie, Prinzeſſin von Sachſen-Weiſſenfels, eine der ſchönſten Frauen ihrer Zeit, die aber das Vergnügen und rauſchende Luſtbarkeiten leidenſchaftlich liebte. Als ſie heirathete, war ſie zwei Monate über fünfzehn Jahre alt. Sie zog viele Fremde, namentlich mecklenburgiſchen und ſchleſiſchen Adel an den baireuther Hof und hatte mit demſelben tauſend Galanterien. Mit einem Schweden trieb die ſchöne Dame ihre Galanterie und namentlich die Unverſchämtheit bei derſelben ſo weit, daß ihr Gemahl, als er noch Erbprinz war, ſie auf der Plaſſenburg einſperren ließ. Der Touriſt Blainville vernahm die Geſchichte dieſer Gefangenſetzung in Nürnberg von dem preußiſchen Reſidenten und berichtet darüber alſo:

„Der ſchwediſche Baron Kagge hatte an dem baireuthiſchen Hofe eine Zeit lang großes Aufſehn gemacht und niemand konnte begreifen, woher er die großen Koſten dazu nähme. Er hatte bei der jungen Prinzeſſin zu allen Zeiten einen freien Zutritt und ſtand bei ihr in ſehr großen Gnaden, ich konnte aber

1) I. 29.

in den etlichen Stunden, die wir in seiner Gesellschaft zubrachten, nicht das geringste Außerordentliche, weder in seiner Person, noch in seinem Witz bemerken. Alle diese Vertraulichkeit erregte noch keinen Argwohn bei dem Erbprinzen, bis gewisse Hofleute, die auf die Vorzüge und das Ansehen dieses Fremden am Hofe eifersüchtig wurden, ihn anreizten, auf einige gar große Vertraulichkeiten Acht zu haben, die in der That ganz unausstehlich waren. Dadurch erwachte endlich des Erbprinzen Aufmerksamkeit und er überrumpelte eines Tages die Prinzessin in ihrem Zimmer, da sie an ihrem Nachttische saß und mit dem Baron ein freies Spiel trieb. Der Prinz stellte sich, als wenn er nicht das Geringste merkte, sondern zwang sich mit einem vergnügten Gesichte dem Baron zu sagen: die Tafel wäre bereit, er möchte so gut sein, die Prinzessin, sobald sie gekleidet wäre, dazu zu führen und ging gleich darauf weg. Der Baron stellte sich, als wenn er den Prinzen begleiten wollte, allein dieser bat ihn recht ernstlich bei der Prinzessin zu bleiben. Der Baron gehorchte und als die Prinzessin gekleidet war, so gab er ihr die Hand und führte sie in das Speisezimmer, wo er sich auf ihren Befehl mit zur Tafel setzte. Während der Mahlzeit begingen sie beide nicht allein die Unvorsichtigkeit einander unter der Tafel mit den Füßen Zeichen zu geben, sondern auch öffentlich mit Brodkrumen zu werfen und machten sich sogar ein Vergnügen daraus, auf arme Hahnrey's recht spitzig loszuziehen, besonders auf solche, die in ihrer eigenen Gegenwart unerlaubte Vertraulichkeiten ihrer Weiber

erdulden könnten. Diese Unverschämtheit erzürnte den Prinzen dergestalt, daß er von Tafel aufsprang und nach dem Stocke griff, um dem Baron den Hals zu brechen. Dieser aber nahm seine Füße zu Hülfe und entwischte dem Zorne des Prinzen. Seine ganze Wuth fiel nun auf die Prinzessin, welche gar schreckliche Zeichen seiner gereizten Empfindlichkeit mit allem Rechte fühlen mußte. Man wird aber auch mit mir bei dieser Begebenheit die unbegreifliche Schwachheit des Thiers, das man Ehemann nennt, bewundern und beklagen. Die heftige Gemüthsbewegung des Prinzen hatte sich kaum ein wenig gekühlet, als er zu seiner Gemahlin auf das Zimmer lief, sich ihr zu Füßen warf und sie in den demüthigsten und unterwürfigsten Ausdrücken um Vergebung bat. Sie hingegen blieb unerbittlich, bezeugte zu wiederholtenmalen, daß sie ihn verabscheue und begegnete ihm mit den heftigsten und empfindlichsten Scheltworten. Mit einem Worte, sie mißhandelte ihn so schändlich, daß Zorn und Verzweiflung ihn zwangen, sie auf die Plassenburg bringen zu lassen, wo sie Zeit bekam, allen ihren Liebeshändeln nachzudenken und zu bereuen, daß sie einem so heftig liebenden Gemahl mit solcher Vermessenheit begegnet hatte. Man sagt aber, daß der Prinz ungeachtet aller ihrer üblen Aufführung, noch immer bis zum Unsinn in sie verliebt sei, so daß er aus Verzweiflung den Tod mehr als einmal in der Schlacht bei Hochstädt und sonst gesucht hätte."

„In ihrer Jugend, schreibt die Markgräfin Wilhelmine, soll sie engelschön gewesen sein, mit

ihrem Gemahle lebte sie aber nie gut. Sie konnte unter die berühmten Weiber des Alterthums gerechnet werden, denn sie war in Rücksicht ihrer Sittlichkeit die Lais ihres Jahrhunderts, viel Verstand gab man ihr aber niemals Schuld. Wie ich sie sah (im Jahre 1732), war sie achtundvierzig Jahre alt, fett und schön gewachsen, ihr Gesicht ist länglich, eben so wie ihre Nase, die sie aber sehr entstellt, denn sie ist kirschroth, ihre braunen Augen, mit denen sie Gesetze zu geben gewohnt ist, haben einen schönen Schnitt, aber sie sind so trübe, daß ihre Lebhaftigkeit nicht mehr sehr auffällt. Ihre Augenbraunen sind falsch und kohlenschwarz; ihr Mund, obgleich groß, dennoch schön gebildet und voll Liebreiz, sie hat Zähne so weiß wie Elfenbein und gleich wie Perlen; allein ihre Haut, wenn gleich rein, war doch sehr welk, dabei sah sie wie eine Theaterprinzessin aus und ihre Art sich zu nehmen, entsprach auch diesem Charakter; dennoch machte dieses wunderliche Gemisch eine ziemlich schöne Frau."

Leider hatte diese schöne Frau eine sehr häßliche Seele. Diese häßliche Seele zeigte sich gegen ihre eigne Tochter bei einer Greuelthat, vor welcher jede nicht ganz gemeine Seele erschrecken muß. Die Markgräfin Wilhelmine beschreibt diese Greuelthat in ihrer ziemlich trocknen kaustischen Weise also:

„Die Tochter der Markgräfin, bei ihrer Tante, der Königin von Polen [1]), erzogen, war so schön,

1) Eberhardine von Baireuth, die Gemahlin König August's des Starken, bei der sie noch der

daß ihre Reize denen ihrer Mutter in nichts nachſtanden, außer daß ſie ſo verwachſen war, daß keine Kunſt den Fehler zu verbergen vermochte. Der Markgraf von Culmbach, mein Schwiegervater, war der wahrſcheinliche Erbe der Markgrafſchaft Baireuth, da der Markgraf Georg Wilhelm keine Söhne hatte, er befand ſich unter den Bewerbern um die Hand der Prinzeſſin. Die Markgräfin konnte ihn aber nicht leiden und ihre Tochter theilte ihre Geſinnungen. Ihre Schönheit, ihre Sittſamkeit, ihr Betragen flößten ihrer Mutter eine ſo abſcheuliche Eiferſucht ein, daß ſie beſchloß, die arme Prinzeſſin ins Unglück zu ſtürzen. Ihr Gemahl war der Heirath ſeiner Tochter mit dem Prinzen von Culmbach günſtig, um ſie aber abzubrechen, warf die Markgräfin die Augen auf einen gewiſſen Wobſer,[1]) einen Kammerherrn ihres Gemahls, ſie ließ ihm 4000 Ducaten verſprechen, wenn er der Prinzeſſin Gunſt in dem Grade gewönne, daß ſie ſich von ihm verführen ließe. Der Vorſchlag gefiel Wobſer ſehr, er machte der Prinzeſſin lange den Hof, allein ohne einen andern Lohn, als Geringſchätzung und Verachtung zu finden. Da die Markgräfin nun ſah, daß ſie auf dieſe Weiſe nicht zum Ziel komme, ließ ſie Wobſer einſt des Nachts in das Schlafzimmer der Prinzeſſin verſtecken, ihre Bedienung war beſtochen, man ſchloß ſie zuſammen ein und ungeachtet ihres Geſchreis und ihrer Thränen

---

Tounſt Loen im Jahre 1716 ſah, als ſie fünfzehn Jahre alt war.

1) Wobeſer, eine pommerſche Familie.

gelangte er zu ihrem Besitz. Seine Demuth, seine Ehrfurcht und sein Schmerz entwaffneten die Prinzessin." Es war aber alles nur Verstellung. Wobser war ein so ehrloser Mensch, daß er nachher, als die Sache auskam, floh und nur um Auszahlung der 4000 Ducaten, die man ihm versprochen habe, bat.

Die Markgräfin Wilhelmine erzählt nun weiter, wie die unnatürliche Mutter der Prinzessin den Prinzen von Culmbach von der Verirrung ihrer Tochter in Kenntniß gesetzt habe, worauf dieser sogleich von seiner Bewerbung abgestanden sei, ja wie, nachdem die unglückliche Prinzessin zwei große Knaben, „die im Gesichte schwarz wie Dinte aussahen", geboren, die entsetzliche Frau die Schande ihrer Tochter öffentlich verkündigt habe. Die Prinzessin ward, nachdem die Großmutter so lange mit den beiden Enkeln gespielt, daß sie starben", auf die Festung Plassenburg gesetzt. Hier wurde sie von katholischen Geistlichen, die ihr die Kurprinzessin von Sachsen Josephine, die streng katholische kaiserliche Prinzessin zuschickte, veranlaßt, 1728 katholisch zu werden, und erst als sie ihre Freiheit 1733 wieder erlangte, trat sie zum lutherischen Bekenntniß zurück. Sie starb 1749, 48 Jahre alt.

Aber die Rabenmutter ereilte die Rache, trotz aller wunderlichen Abbüßungsversuche, die man, um das Gewissen zu beschwichtigen, angestellt haben mag. Es giebt darüber eine Stelle in den Briefen der bekannten Herzogin von Orleans Andeutung, aus St. Cloud vom 8. Mai 1721. „Der Markgraf von Baireuth,

ſchreibt ſie, und ſeine Gemahlin ſollen ein toll Paar ſein. L'esprit de vestige regiert wohl an dieſem Hof auch mit ihrer Einſiedelei. Es iſt leicht zu glauben, daß es in der Markgrafſchaft elend zugehen muß, wo der Herr ſich des Landes nicht annimmt und weder Recht noch Gerechtigkeit geübt wird. Sind ſie in der That gottesfürchtig, dabei kann man ſagen, daß ſie Narren in Folio ſind und nicht wiſſen, was ſie thun.“ Die Markgräfin, die zeither ihre Liebhaber wie die Leibwäſche gewechſelt hatte, heirathete mit fünfzig Jahren noch den mähriſchen Grafen Albert von Hodiz, der zweiundzwanzig Jahre jünger als ſie war. Sie ging mit ihm aus Erlangen, wo ſie nach dem Tode ihres Gemahls (1726) gelebt hatte, nach Wien durch (1734). Hier ward ſie katholiſch. „So lange ſie noch einen Heller im Vermögen hatte, ſchreibt die Markgräfin, hat ihr Gemahl ihr geſchmeichelt, ſie mußte alle ihre Kleider verkaufen, um ſeine Ausgaben zu beſtreiten, und dann verließ er ſie in der vollkommenſten Armuth.“ In Wien lebte ſie ſeitdem in allgemeiner Verachtung und im grauſamſten Elende von dem Almoſen, das ſie von dem Adel empfing, ſie ſtarb in Wien 1750. Der Graf Hodiz war der bekannte Freund Friedrich's des Großen, bei dem er 1778 zu Potsdam ſtarb.

Hodiz — deſſen Familie aus Polen ſtammte und 1641 die Reichsgrafenwürde erhielt — iſt durch die Anlagen auf ſeiner mähriſchen Herrſchaft Roßwald bei Troppau berühmt geworden. Geboren 1706,

auffährt, dann sage Er ihm: „„ich habe es so befohlen.““ Vielleicht hilft es, denn er hat kein böses Herz. Hört Er?“ Hoym hörte, hütete sich aber wohlweißlich, später zu reden.

---

3. Die Gräfin Lichtenau. Wöllner und Bischofswerder. Die Rosenkreuzer, Illuminaten und Freimaurer.

Friedrich der Große war ein Selbstherrscher im eminentesten Sinne des Wortes gewesen, das gerade Gegentheil davon war Friedrich Wilhelm II. Der schwache und sinnliche König wurde ohne es zu merken das willenlose Werkzeug seiner Favoritinnen und Favoriten. An der Spitze der Hofpartei standen die Damen Rietz-Lichtenau, Voß und Dönhoff, die Diplomaten Haugwitz und Lucchesini, der General Bischofswerder und Wöllner. Herzberg erhielt schon 1791, seine Entlassung, nachdem man von Wien aus erklärt hatte, daß es zu keinem innigen Einverständniß zwischen beiden Höfen kommen könne, so lange Herzberg die Hand in den Geschäften habe. Darauf hatte man auf jede Weise ihn gedrückt, ihn umgangen, ihm die Kenntniß dessen, was in Wien verhandelt ward, entzogen, um ihn zum Abgehen zu drängen. Herzberg hielt dem König mit Festigkeit die Politik entgegen, sich den Constitutionellen in Frankreich zu

machte er frühzeitig Reisen nach Italien und diese und der Aufenthalt an dem üppigen Hofe Kaiser Carl's VI., wo er Kämmerer ward, machten großen Eindruck auf seine sehr empfängliche Natur.

Nach dem Tode seines Vaters und Bruders erbte er die Güter und kam zu Vermögen. Der reine Ertrag seiner Herrschaften Roßwald, Füllstein und Unter-Powlowitz belief sich auf 40,000 Gulden. Nachdem er 1734 die Prinzessin geheirathet, suchte er Roßwald zu einem zauberischen Sitze alles Vergnügens umzuschaffen, welches ein raffinirtes Ensemble von schönen Künsten, geselligem Umgang und Phantasie nur immer gewähren kann. Seine Anlagen waren die närrischsten Schöpfungen, doch war in ihnen Methode: man kann sie eine merkwürdige Mischung von guter Einbildungskraft und schlechtem Geschmacke nennen. Er fing damit an, die Kunsttalente unter seinen Unterthanen zu erwecken und es gelang ihm unter den neunzig Personen seiner Dienerschaft alle und jede Gattung von Künstlern zu erhalten. Er zog sich so Schauspieler, Tänzer, Sänger und Sängerinnen, welchen er sogar die galante Erziehung der italienischen Courtisanen beibringen ließ, er zog Maler, Bildhauer, Vergolder, Maschinisten, Feuerwerker, Gärtner und Wasserkünstler. Mit Hülfe dieser Leute wandelte sich nun allerdings sein Schloß und dessen weitläuftiger Garten zu einem wahren Feensitze um. Er ließ durch seine Bedienten eine Menge Luxusgebäude aufführen, einen großen Park auslegen mit den schönsten nach seinen sehr originellen und pikanten Angaben angelegten Gartenanlagen: in diesem Parke waren un-

zählige Grotten, ein großer Canal und mehrere Seen angebracht. Ein ferneres Werk seiner Bedienten waren: die Kapelle, die Theater, die Maschinerieen, die Werke der bildenden Künste, sämmtliche idealische Decorationen, die sich allenthalben, selbst bis auf die Wirthschaftsgebäude, die Ställe, die Krippen, ja bis auf die Butterfässer erstreckten; ferner die Feuerwerke, die bei den zahllosen Festen, die er gab, abgebrannt wurden. Kinder, Greise, Bauern dienten ihm bei diesen Festen als Statisten, wohlgewachsene Mädchen als Statuen, sie wurden bei nächtlichen Festen im Park auf Piedestale gestellt. Zu Erhaltung dieser seiner Dienerschaft waren nur 3000 Gulden jährlich nöthig, denn die vornehmste Sängerin bekam nicht mehr als Kost und Kleidung und zwei Gulden für den Monat. Eine von Hodiz gebildete Schauspielerin hat mit Beifall auf mehreren Bühnen Deutschlands gespielt und ist erst vor einigen Jahren gestorben.

Merkwürdig durch seine Bizarrerie war der Roßwalder Park. Man traf in ihm bald sinnreiche, bald groteske, bald ganz lächerliche Gegenstände. Die Hauptrarität waren nicht weniger als 4000 Wasserkünste. Der anderweiten Raritäten waren auch noch eine große Zahl. Hier erhoben sich auf einem schroffen Felsen gothische Ruinen, hier traf man einen chinesischen Garten und Tempel, dort — das heilige Grab. Hier erblickte der Fremde christliche Einsiedeleien, dort indische Pagoden, hier künstliche Bergwerke, dort die Zwergenstadt, eine Stadt, die aus nur einige Fuß

hohen Häusern bestand und (freilich nur zu Zeiten) von Kindern bewohnt wurde, übrigens einen königlichen Palast hatte, eine Kirche, Gärten, Wälle, alles dem Liliput-Verhältnisse angemessen. Hier sah man Druidenhöhlen mit Altären, dort antike Mausoleen, eines derselben war dem Besieger des Varus geheiligt, bisweilen feierte man daselbst im Costüm der alten Germanen Todtenopfer mit finstern Ceremonien. In den unterirdischen Gewölben des Roßwalder Schlosses war die ganze Leidensgeschichte Christi in das relief in Felsen gehauen. Auf dem Kanale, der den Park durchströmte, schwammen kleine, niedlich verzierte und mit allerhand artigen Kleinigkeiten beladene Fahrzeuge und bei Festen wurden auf diesem Kanale Spiele der Meergötter und Najaden dargestellt. In einem der schönsten Theile des Parkes war Hoditzens Arcadien. Er gab da ländliche Hirtenfeste, die an das glückselige Schäferleben in Arcadien erinnern sollten. Hier stand das von Hoditz für sich selbst errichtete Grabmal, nicht weit davon das seiner Gemahlin, umgeben von den Mausoleen ihrer Ahnherren. In den Stollen der künstlichen Bergwerke fanden künstliche Illuminationen mit unterirdischen Conzerten und Tänzen statt. In dem chinesischen Garten wurden die Feste der Chinesen, in dem amerikanischen Garten die Feste der indianischen Wilden gegeben. Alles dieses erhielt durch Wasserquellen, Kaskaden, Fontainen, deren man im Park und im Schlosse groß und klein, wie gesagt, auf 4 — 5000 zählte, eine noch größere Lebendigkeit. Die Wasserkünste und Bezirkspritzanstalten wurden allent-

halben, wo es nur irgend thunlich war, angebracht, sogar auf dem Schreibtische des Grafen.

Neben dem Roßwalder Schlosse war noch ein besonderes Gebäude, von einem Garten mit hoher Mauer umschlossen. Dies war das Serail des Grafen. Es bestand aus lauter erbunterthänigen Mädchen. Der würdige, „obrigkeitliche Pflichten“ ausübende Gutsherr derselben ließ alle, die in zarter Kindheit hübsch zu werden versprachen, ihren Eltern abnehmen, nach Brünn befördern und dort sorgfältig für ihre Bestimmung erziehen. Die Hoditzischen Mädchen trugen beim Melken der Kühe Watteau'sches Costüm und sangen italienische Opernarien. Im Innern des Serails herrschte große Strenge, ein Pranger stand für die da, die sich etwas zu Schulden kommen ließen. Das Gebäude hatte keinen andern Zugang als durch eine Thüre im Zimmer des Grafen, zu der er allein den Schlüssel hatte. Die Fremden ahnten kaum das Dasein dieses Gebäudes und der Graf führte nur wenige hinein.

In dieser epikuräischen Existenz, immer damit beschäftigt, neue bizarre Ideen auszuführen, lebte Graf Hoditz mehr als dreißig Jahre. Er gab bei jeder Gelegenheit glänzende Feste und hielt immer offene Tafel. Unzählige Gäste, besonders aus den höheren Ständen, besuchten den Fensitz Roßwald.. [1]) Hoditz fesselte Alle durch die feine angenehme und äußerst abwechselnde Unterhaltung, er war immer wohlwollend, interessant,

1) Die Beschreibung eines seiner glänzendsten Feste steht im deutschen Museum vom Jahre 1780.

originell. Sein leichter Humor und seine immer neuen Erfindungen erheiterten seine Freunde und Gäste bis in sein spätestes Alter, ja selbst auf dem Krankenlager war er auf Sonderbarkeiten bedacht.

Mit dem durch seine Gemahlin mit ihm verwandten König Friedrich II. von Preußen stand er im fortwährenden Briefwechsel, der König machte auch, weil Hodiz im siebenjährigen Kriege der preußischen Armee viele Theilnahme bewiesen hatte, ihm einen persönlichen Besuch in Roßwald mitten im Kriege. Wiederum besuchte ihn der König auf seiner Reise zu Joseph II. bei der berühmten Zusammenkunft zu Neustadt in Mähren im Jahre 1770. Hier wurde ihm von dem Grafen ein Fest gegeben, dessen Herrlichkeit Alles übertraf. Bei jedem Schritte entdeckte man eine neue Kette von Freuden und Zaubereien. Die Hodizischen Mädchen erschienen als Nymphen, im Paradies-Costüm einen Teich bevölkernd. Während der Abendtafel führte das Musikcorps eine Arie auf, die der Graf eigends für den Tag componirt hatte und die nachher noch lange von den Musikcorps der preußischen Regimenter gespielt wurde. Das Lied fing an:

Vivez, vivez, prince admirable
Toujours content et sans souci etc.

Als der König schon zur Ruhe gegangen war, öffnete sich über ihm der Plafond und eine der Paradiesesgestalten senkte sich zu ihm mit einem Lorbeerkranz hernieder: sie ward aber sofort mit nicht sehr gnädigen Bedeutungen wieder zurück hinter den Plafond verwiesen. Alles was Friedrich in Roßwald sah, überstieg seine

Erwartungen weit. Er dankte daher auch Hoditz durch eine besondere poetische Epistel, die sich noch in seinen Oeuvres posthumes findet und durch eine prächtige mit Diamanten und seinem Bildnisse verzierten Dose darin eine Anweisung lag auf 10,000 Thaler. Friedrich nannte Hoditz gewöhnlich „den Epikuräer," persiflirte seinen seltsamen Hang zu sybaritischen Sonderbarkeiten, behrte ihn aber dennoch mit seinem Vertrauen. Noch zeigt man auf einem Felde bei Roßwald den Platz, wo Hoditz mit Friedrich Schach spielte. Die Schachfiguren waren Bauernknaben in angemessener Kleidung.

Der Schöpfer aller dieser sonderbaren Herrlichkeiten war zuletzt sehr heruntergekommen. 1776 mußte Hoditz den Aufenthalt in Roßwald aufgeben, er konnte seine närrischen Schöpfungen nicht mehr halten, er war in schwere Schulden gerathen und hatte auch die Hand einer angesehenen reichen Dame, die sie ihm freiwillig anbot, nicht angenommen, um seine Freiheit zu behalten. Friedrich lud ihn nun ein nach Potsdam zu kommen, wo er ihm einen freundlichen Aufenthalt einräumte und ein anständiges Auskommen sicherte. Er ließ ihn, weil er wegen Steinschmerzen nicht zu Wagen reisen konnte, auf einer kleinen Fregatte auf der Oder abholen. Schwer trennte sich Hoditz von Roßwald und seinen Dienern, nur seine Capelle nahm er mit nach Potsdam, wo er schon 1778, zweiundsiebzig Jahre alt starb. [1]) Zu seinem Andenken nannte Friedrich den Theil der Jägerstraße zu Potsdam, wo Hoditz gewohnt hatte, die Hoditzstraße.

1 Siehe preußische Hofgeschichte Band 4 Seite 187 f.

Er ſtarb kinderlos, ſeine verſchuldeten Güter fielen dem Erzſtift Ollmütz anheim. Von der landesfürſtlichen Adminiſtration wurden die Güter zerſchlagen und die Voluptuargebäude Roßwalds dergeſtalt raſirt, daß man auch keine wirkliche Ruinen von den künſtlichen Ruinen und Gartenanlagen mehr ſieht. Roßwald, in deſſen Nähe der kürzlich geſtorbene Dichter Max Waldau (Spiller von Hauenſchild) auf ſeinem Gute Tſcheidt bei Bauerwitz in Oberſchleſien lebte, gehört jetzt der Familie des 1771 vom Kaiſer Joſeph II. geadelten Tuchhändlers Carl Anton Czeike von Bodenfeld zu Troppau.

4. Mit dem Markgrafen Georg Wilhelm, dem erſten Gemahl der nachher von dem Grafen Hodiz geheiratheten ſchönen Prinzeſſin von Weißenfels, welcher ein Vierteljahrhundert vor ihr 1726, erſt ſechsundvierzigjährig, ſtarb, ging die ältere Linie Baireuth aus und folgte von dem jüngeren Zweige Culmbach: Georg Friedrich Carl, der Schwiegervater der Memoirenſchreiberin Wilhelmine, der bis 1735 regierte. Er war mit einer Prinzeſſin von Holſtein-Beck verheirathet geweſen, von ihr aber 1716 nach ſieben Jahren wieder „um wichtiger Urſachen willen“ geſchieden worden.

Als er die Regierung antrat, hatte er ſo viel Schulden vorgefunden, daß er zur Tilgung derſelben den ganzen Hofſtaat einzog und ſich mit ſeinem Sohne außer Landes begab. Er lebte ſechs Jahre incognito in Genf und in Frankreich, nur mit ein paar Bedienten, als Privatmann, in dieſem Zeitraume von ſechs Jahren ward das kleine Land der drückenden Schuldenlaſt entledigt.

Die Memoirenſchreiberin entwirft von ihrem Schwiegervater nicht eben das anziehendſte Portrait. „Der Markgraf war, als ich (1731) nach Baireuth kam," ſchreibt ſie, „dreiundvierzig Jahre alt, er war außerordentlich mager und hatte krumme Beine, an Grazie fehlte es ihm ganz und gar und doch wollte er ſie ſich ſelbſt geben, ſein Kopf war beſchränkt, ſeine Unterhaltung ungeheuer langweilig, ſein Betragen höflich, aber unangenehm. Er war von Eigenliebe beſeſſen und ſprach von nichts als von ſeiner Gerechtigkeit und ſeiner Regierung. Seine herrſchende Leidenſchaft war der Trunk, denn er war in der Regel des Tages dreimal, früh, Mittag und Abends betrunken. Er trank mit ſeinen Hofleuten zwei auch drei Stunden lang, wenn er ſich mit ihnen um den Schenktiſch her ſetzte. Er trank ſo viel alten Rheinwein, daß er ſeinen Magen und Bruſt zu Grunde richtete und dermaßen zitterte, daß er faſt nicht mehr allein gehen konnte." Die andern eigentlich ſo genannten Luſtbarkeiten aber, Bälle, Maskeraden, liebte er nicht, er machte ſich eine Gewiſſensſache daraus, worin ihn ſein Beichtvater, ein höchſt ſtrenger Pietiſt, noch beſtärkte. Kurz noch vor ſeinem Tode faßte er eine Liebſchaft zu einer Hofdame Flora von Sonsfeld. „Er war," ſchreibt die Markgräfin, „den ganzen Tag bei ſeiner Schönen, machte ihr [1]) „moraliſche Erklärungen" und begnügte ſich, ihr die Hände zu küſſen. Er zog alle Tage einen neuen Rock an und ließ ſich ſeinen Kahlkopf aufputzen, um

1) Wie der Landgraf Ernſt von Heſſen-Rheinfels. Siehe heſſiſche Hofgeſchichte Band 27, S. 312.

jünger, als er war, zu erscheinen. Konnte er sie nicht sehen, so regnete es Liebesbriefchen und diese waren so zärtlich und geschmacklos, daß sie einem ganz übel machten. Alle seine Absichten, sagte er, gingen auf die Ehe, denn seine Liebe „sei ganz von der Materie befreit." Dieser letzte Punkt konnte sehr wahr sein, setzt die Markgräfin hinzu, denn er war schon so ausgemergelt, daß er nicht mehr an sich hatte, als Haut und Knochen und die Auszehrung bei ihm schon ganz entschieden war. An dieser starb er denn auch endlich. Seine Aeußerungen in der letzten Krankheit waren sehr zuversichtlich, dem Geistlichen, den man ihm schickte, sagte er: „Ich habe Gerechtigkeit geübt, ich habe den Armen Gutes gethan, ich habe die Pflichten eines gerechten, billigen Fürsten erfüllt, ich habe mir nichts vorzuwerfen und kann vor Gottes Richterstuhl mit Zuversicht erscheinen.[1])

5. Der Gemahl der Markgräfin Wilhelmine, Markgraf Friedrich, der von 1735—1763 regierte, war geboren 1711, und in Genf, wo der Vater, wie erwähnt, sechs Jahre lebte, erzogen. Er ward zwar sehr von der Memoirenschreiberin geliebt, aber er war ebenfalls ein ziemlich unbedeutender Herr, Friedrich der Große nannte ihn „un gredin." Seine Gemahlin selbst schreibt über ihn: „Seine Erziehung war nicht die beste gewesen. Er liebte keine ernste Beschäftigung, ging

1) Seine älteste Tochter mit einem katholischen Prinzen von Turis 1731 vermählt, convertirte sich noch vor seinem Tode 1783 — eines der sehr seltenen Conversionsbeispiele im protestantischen Hause Hohenzollern.

den ganzen Tag mit seiner Schwester spazieren, sie liefen im Walde umher, bald auf die Jagd, bald zu kindischen Spielen." Sein Schwiegervater, der König Friedrich Wilhelm, sagte ganz laut bei Tische einmal, so daß es der Prinz hören mußte, zu dem östreichischen Gesandten Seckendorf: „Ich kann meinen Schwiegersohn nicht leiden, er ist ein Pinsel, ich gebe mir vergeblich alle Mühe, ihm Verstand einzuflößen," er hat nicht einmal genug, um ein großes Glas auszutrinken und nichts auf der Welt macht ihm Spaß." So sehr seine Gemahlin ihm zugethan war, betrübte er sie doch durch eine Neigung zu einer ihrer Hofdamen, einer Fräulein von Marwitz. Später ward die Ehe der Markgräfin auch durch eine venetianische Courtisane Therese Imer verleidet.

An der Spitze des Hofs stand als Oberkammerherr ein leichtfüßiger Franzose, der Maltheserritter Louis Alexander de Riquetti, Graf von Mirabeau, der zugleich Geheimer Rath, Oberbau- und Zuchthaus-Director und Protector der 1736 gestifteten Academie der Wissenschaften war. Der Hof war glänzend und man sah besonders auf alten Adel. Gottsched, der auf seiner wiener Reise nach Baireuth kam, fiel es auf, daß beinahe in jedem Zimmer des Schlosses ein Thron stand. Die Markgräfin, die Memoirenschreiberin, kostete dem Lande ungeheures Geld, sie baute die Eremitage höchst verschwenderisch aus. Wie Otto, der Freund Jean Paul's, der die Eremitage so liebte, ihm einmal im August 1800 schrieb, kosteten von den 900 Orangeriebäumen, die damals aus

nähern, um dadurch Rußlands drohender Uebermacht zu begegnen. Aber Friedrich Wilhelm wollte sich mit dem Wiener Hofe gegen die französische Constitution verbinden. Herzberg erging es, wie es seinem allerdings weit größeren Zeitgenossen, dem Fürsten Kaunitz in Wien erging. Er mußte, weil er allerdings zuletzt wie dieser durch Radotiren starke Blößen gab, wie Kaunitz es dulden, daß ihm der Graf von Schulenburg-Kehnert und der Baron von Alvensleben in seinem Departement zur Seite gesetzt wurden. Er blieb demohngeachtet fest auf seinem Posten. Endlich ging man so weit, ihm unter dem Vorwande, ihn zu erleichtern, förmlich zu untersagen, die von Wien eingehenden Depeschen zu eröffnen. Da gab der tiefgekränkte Herzberg im Mai 1791 seine Entlassung, zog sich zurück und starb 1795 auf seinen Gütern in Pommern.

Unter allen Umgebungen Friedrich Wilhelm's wurde die Riez, die Gräfin Lichtenau gewöhnlich genannt, Bischofswerder und Wöllner die einflußreichsten Personen, in deren Hände die Regierung fast ausschließlich gelangte.

Schon als Kronprinz, zwei Jahre nach dem Hubertsburger Frieden 1765 hatte sich Friedrich Wilhelm II., damals noch nicht einundzwanzig Jahr alt, vermählt, mit einer Nichte Friedrich's des Großen, Elisabeth, der neunzehnjährigen liebenswürdigen Tochter Herzog Carl's von Braunschweig, der Schwester Carl Wilhelm Ferdinand's, des berühmten Generalissimus des preußischen Heeres, der bei

Italien verſchrieben wurden, und die unter Hardenberg unter den Hammer kamen [1]), das Stück 300 Gulden, was allein eine Summe von 270,000 Gulden ausmacht. Als ihr Bruder Friedrich der Große dieſe prächtigen Anlagen der Eremitage, namentlich den berühmten Sonnentempel ſah, deſſen Säulen und Wände durch und durch mit vielfarbigen glänzenden Kieſeln inkruſtirt waren und der allein 100,000 Gulden gekoſtet hatte, ſagte er zu ſeinem Schwager: „Das vermag ich Ihnen nicht nachzuthun.“ Doch ſtiftete Markgraf Friedrich 1743 die Univerſität Erlangen. 1758 ſtarb die Markgräfin Wilhelmine, nachdem beide Fürſtlichkeiten zur Herſtellung ihrer Geſundheit vergeblich eine Reiſe in das mildere Klima von Montpellier und nach Italien gemacht hatten: dieſe Reiſe dauerte faſt ein Jahr (October 1754 bis Auguſt 1755), gleich darauf brach der ſiebenjährige Krieg aus. 1759 verheirathete der Markgraf ſich zum zweitenmale mit Sophie Charlotte Marie, Tochter des regierenden Herzogs Carl von Braunſchweig, Schwägerin des großen Friedrich, die ihren Gemahl noch 54 Jahre überlebt hat, in Erlangen lebte und erſt 1817 ſtarb. Der Ritter von Lang, der bei ihr wiederholt während ſeines daſigen Aufenthalts zu Tafel und Frühſtück in ihren Bi-

1) Die mittleren Bäume wurden zu einem Gulden und einige Kreuzer, die kleinern zu vierundzwanzig und ſechsunddreißig Kreuzer verkauft. Die größten, wegen des ſchweren Transports, kauften die Tiſchler zum Verarbeiten à dreißig Kreuzer.

bliothek- und Antikensaal geladen wurde, nennt sie „eine höchst geistreiche Dame, Kennerin der Künste und Erkennerin der Lage der Dinge und der wahrscheinlichen Zukunft mit einem bei ihrem Geschlecht seltenen Scharfsinn.“ 1763 starb der erst zweiundfunfzigjährige Markgraf Friedrich, ohne Kinder in seinen beiden Ehen erhalten zu haben.

6. Es succedirte nun des Vaters Bruder, der schwachsinnige, finstere und schwermüthige Friedrich Christian, ein Posthumus, dänischer und preußischer General, mit einer Prinzessin von Bernburg vermählt, aber geschieden, der noch nicht sechs Jahre regierte, schon 1769 einundsechzigjährig starb. Darauf fiel das kleine Land mit 200,000 Einwohnern, einer Million Gulden Einkünften und mit vielen Schulden, an Anspach.

In Anſpach[1]) regierte zur Zeit der Markgräfin Wilhelmine Markgraf Carl Wilhelm Friedrich, der, nachdem er im Jahre 1728 in Begleitung ſeines Hofmeiſters, des Geheimen Raths von Bremer, die gewöhnliche Cavaliertour nach Frankreich gemacht, das Jahr darauf ſich mit Friederike Luiſe, einer Schweſter

1) Folge der Regenten in Anſpach:

1. Joachim Ernſt, geſtorben 1625, zweiunddreißigjährig.

2. 3. Seine Söhne: Friedrich, gefallen achtzehnjährig, 1634 bei Nördlingen und Albert, geſtorben 1667 ſiebenundvierzigjährig.

4. Albert's Sohn, Johann Friedrich, geſtorben 1686, zweiunddreißigjährig.

5. 6. 7. Johann Friedrich's Söhne: Chriſtian Albert, geſtorben 1692, ſiebzehnjährig, Georg Friedrich, gefallen 1703, fünfundzwanzigjährig im Treffen bei Schmidtmühlen an der Bils und Wilhelm Friedrich, geſtorben 1723, achtunddreißigjährig. Die Schweſter dieſer drei Markgrafen war die geiſtvolle Königin Caroline von England, Gemahlin Georg's II. S. hannoveriſche Hofgeſchichte Theil 1 u. 2.

8. Wilhelm Friedrich's Sohn: Carl Wilhelm Friedrich, geboren 1712.

der Memoirenſchreiberin, vermählt hatte. Sie lebte aber höchſt unglücklich mit ihrem Gemahl. „Ils se haissent comme le feu“ ſchreibt einmal Friedrich der Große. „Meine Schweſter, ſchreibt die Markgräfin Wilhelmine bei Gelegenheit der Beſchreibung eines Beſuchs in Anſpach 1733, war zur großen Freude des ganzen Landes guter Hoffnung, allein ihr Ehezwiſt dauerte immer fort. Jetzt eben war der Markgraf in ein Scheuerſubject aus dem Schloſſe ſterblich verliebt, er war ganz närriſch darüber. Meiner Schweſter war es bekannt geworden und ſie hatte Lärm geſchlagen, der Obermarſchall von Seckendorf und Herr von Schenk, die beiden Günſtlinge, hatten ihn dergeſtalt gegen ſeine Gemahlin aufgehetzt, daß er ſich förmlich mit ihr überworfen hatte. Ich that mein Möglichſtes, um ſie zu verſöhnen und wenn es mir auch nicht völlig gelang, ſo glückte es mir doch dem Verhältniß beider die äußere Schicklichkeit zu geben. Das begünſtigte Subject iſt noch jetzt des Markgrafen Maitreſſe und er hat einen Sohn und eine Tochter von ihr, die er hat baroniſiren laſſen und denen er den Namen Falk beigelegt hat.“ — Das Schloß in Anſpach iſt ſchön, neu und ſehr hübſch meublirt und ausgeſtattet. Der Hof iſt zahlreich, aber alles iſt nach derſelben Form, wie in Baireuth, zugeſchnitten, mit dem einzigen Unterſchied, daß man in Anſpach franzöſiſch ſpricht.“

Das kleine Markgrafenthum Anſpach oder Onolzbach, kleiner als Baireuth, mit Ausſchluß der 1741 ererbten Grafſchaft Sayn-Altenkirchen auf dem Weſterwalde nur etwa 600,000 Gulden ertragend, hatte aber

einen ansehnlicheren Hofstaat, als Baireuth. In Baireuth war 1767 nur ein Oberhof- und ein Hofmarschall, General von Treskow und von Bassewitz, ein Oberstallmeister, der Geheime Rath Graf Löwenhaupt, ein Oberhofmeister der verwittweten Markgräfin, Geheimer Rath Baron von Künsperg, ein Oberforst- und Jägermeister von Schirnding angestellt; in Anspach fungirten ein Oberhof- und ein Hofmarschall, ein Stein zum Altenstein und ein Pöllnitz, ein Oberschenk, von Rostiz, eine Oberhofmeisterin der regierenden Markgräfin, von Menzingen, ein Oberhofmeister, Geheimer Rath von Bibra, ein Oberstallmeister, von Reitzenstein, ein Reiseoberstallmeister, Teufel von Pirkensee und ein Obristjägermeister, Baron Seckendorf, ein Landoberjägermeister, Schilling von Canstatt, zwei Obristforstmeister, Trechsel von Teufstetten und von Pöllnitz, ein Obristfalkenmeister, von Freudenberg. Die Inhaber dieser Hofchargen waren zugleich Oberamtleute der Aemter des Landes. Das Erbschenkenamt von Anspach bekleidete die Familie Seckendorf, das Erbkämmereramt die von Eib, das Erbtruchsessamt in Baireuth die von Stein.

Markgraf Carl Wilhelm Friedrich war in seinem kleinen Ländchen als Wütherich gefürchtet, er hatte sehr wilde Ausbrüche von Wuth. In seinem Jähzorn schoß er einmal den Wärter seiner Jagdhunde auf seiner eigenen Haueschwelle nieder, wohin er ihn im Vorbereiten hatte rufen lassen, lediglich auf die

ungegründete Einstreung, daß er die Hunde vernachläſſigt habe. Ein anderesmal forderte er einem Spießbürger von Gunzenhausen, der vor ſeinem Schloſſe Wache hielt, als er ausritt, das Gewehr ab. Aus Reſpect gab der arme Mann daſſelbe her und nun erklärte ihn der Markgraf für einen feigen Soldaten, der ſein Gewehr verlaſſen habe. Er ließ ihn an einen Pferdeſchweif gebunden, ſo lange in der Schwemme reiten, daß er nach zwei Monaten ſtarb. Eine Zeitlang ließ er ſich von einem Juden, der ihn mit Finanzſchwindeleien berückte, einnehmen, der Jude hieß Iſaak Nathan und regierte unter dem Titel Reſident beinahe allein. Aber es dauerte nicht lange. Der kleine Markgraf wollte dem großen König von England durch Ueberſendung des rothen Adlerordens in Brillanten eine Ehre erzeigen. Iſaak Nathan trug dem Juden Iſcherlein die Beſorgung auf, dieſer nahm falſche Diamanten. Der König würdigte den Markgrafen keiner Antwort. Dieſer ließ ſich endlich erkundigen und ſo kam der Betrug heraus. Der Markgraf befahl ſofort den Juden und einen Scharfrichter zu holen. Iſcherlein ward auf einen Stuhl gebunden, ſprang aber, da er den Henker erblickte, mit dem Stuhle auf und um einen langen Tiſch, der im Saale ſtand, herum, bis ihn der Scharfrichter auf Befehl des Markgrafen, über den Tiſch herüber den Kopf abhackte. Der Reſident ward eingeſperrt, ſeines zuſammengeſtohlenen Vermögens beraubt und aus dem Lande gejagt, im Jahre 1740. Die Verwaltung blieb ganz dem Adel, beſonders der mächtigen Familie Seckendorf

überlaſſen, einer dieſer Seckendorfe war Geheimer Raths-Präſident, ein jüngerer Geheimer Rath und Liebling des Erbprinzen, ſpäter wieder unter deſſen Regierung dirigirender Miniſter. Der Markgraf that außer der Maitreſſenwirthſchaft beſonders der Jagdluſt ein Genüge. „Iſt, ſchreibt der kaiſerliche Geſandte im fränkiſchen Kreiſe, Baron Widmann in einer von Aretin im ſechsten Bande ſeiner Beiträge zur baieriſchen Geſchichte mitgetheilten Depeſche im Mai 1748, iſt am 12. dieſes zu Triesdorf der Geburtstag des Markgrafen gefeyert worden: und waren diesmal, ſowohl der Marggraf als die Marggräfin mit dem Erb Prinzen drei ganzer Tage hindurch beyſammen: welches ſich ſonſten ſehr ſelten zu ereignen pflegt. Iſt während dieſer ganzen Zeit mit dem Marggrafen ſelbſten faſt gar nichts von Geſchäften geſprochen worden; maßen ſich derſelbe, täglich, ſeiner Gewohnheit nach, von frühe an bis ſpät abends auf der Jagd aufgehalten hat.“ Namentlich war die anſpachiſche Falknerei berühmt, ſie war ſtark, mit faſt einem halben hundert Menſchen, beſetzt. Es fungirten:

1. Ein Obriſtfalkenmeiſter.
2. 3. Zwei Falken-Junker.
4. Ein Falken-Page.
5. Ein Falken-Secretair.
6. Ein Falken-Kanzelliſt.
7. Ein Reiher-Meiſter.
8. Ein Krähen-Meiſter.
9. Ein Milanen-Meiſter.
10—14. Noch ein Meiſter und vier Meiſterknechte.

15—28. Vierzehn Falkenier-Knechte.
29. 30. Zwei Reiher-Wärter.
31—47. Siebenzehn Falkenier-Jungen.

Als dieser Nimrod starb, empfing sein Leichenbegängniß eine wilde Menge Volks mit neugierigen, fast schadenfrohem Brausen und Toben, daß nun der Wütherich zu seinen Vätern gegangen. Markgraf Carl Wilhelm Friedrich starb in dem zweiten Jahre des siebenjährigen Kriegs, 1757: es rührte ihn, der gut kaiserlich gesinnt war, der Schlag vor Zorn über den preußischen Parteigänger General Meyer, der damals die, Preußen nicht holden und gewärtigen kleinen Reichsfürsten züchtigte: er war wieder nur fünfundvierzig Jahre alt. Er hinterließ außer seinem rechtmäßigen Nachfolger noch mehrere natürliche Söhne: einer ist der Ahnherr der Barone Falckenhausen in Baiern, der Nachkomme des „Scheuersubjects," legitimirt und baronisirt von Kaiser Franz I. 1747.

Dieser wilde Markgraf hatte einen sehr obstinaten Hofprediger, Handel. Er wollte nicht mehr bei ihm beichten, der Hofprediger aber sich die Seele seines Herrn, „die ihm anvertraut sei," nicht nehmen lassen. Man versetzte ihn und zuletzt setzte man ihn ab. Er begab sich nun nach Nürnberg und publicirte Pasquille. Der Markgraf ließ ihn aufheben, nach Wilsburg, der anspachischen Bastille, setzen, eine Untersuchung gegen ihn einleiten. Der Hofprediger perhorreseirte seinen Herrn, die Räthe und das Land, antwortete in keinem Verhör, stiftete sogar unter den Invaliden der Festung ein Complott an. Die Juristenfacultäten zu Halle und

Jena erkannten gegen ihn auf Enthauptung. Die Strafe ward in lebenslängliche Haft umgewandelt.

9. Der letzte Markgraf von Anspach war Carl Wilhelm Friedrich's und der Schwester der Memoirenschreiberin Wilhelmine einziger Sohn, Christian Friedrich Carl Alexander, Alexander war der Rufname. Er war geboren 1736, hatte in Utrecht 1748—1750 studirt und war in Italien 1753 gereist. Er regierte von 1757—1791 und erbte 1769 auch Baireuth. Im siebenjährigen Kriege ernannte ihn der fränkische Kreis zum General der Cavallerie, 1764 ward er kaiserlicher Generalfeldmarschall und 1769 preußischer Generallieutenant. Seit 1754 noch bei Vaters Lebzeiten war er mit Friederike Caroline von Coburg vermählt worden, er hatte sich mit ihr vermählen müssen, der gestrenge Vater hatte ihn im Weigerungsfalle mit einem Staatsgefängniß gedroht. Die Wahl war auf eine coburgische Prinzessin gefallen, weil das Haus Coburg gut kaiserlich war und der alte Markgraf diese Partei auch hielt. Man konnte kaum sagen, daß die Prinzessin existirte, da ihre Gesundheit von ihrer Geburt an so delicat gewesen war, daß sie an nichts Antheil nehmen konnte. Sie war mit einem körperlichen Gebrechen auf die Welt gekommen, das sie schon seit dem dreizehnten Jahre plötzlichen Unfällen aussetzte, sie konnte weder an einem physischen noch psychischen Vergnügen Theil nehmen, sie ließ sich nur alle Tage ankleiden, um, wenn sie sich wohl genug fühlte, bei Tafel erscheinen und dann Abends mit einer der Hofdamen Grabüge spielen zu können. Der

Markgraf, ihr Gemahl, fand bei der Vermählung es ganz besonders unangenehm, daß sie kein Wort französisch sprechen könne. Er behandelte sie zwar mit aller Aufmerksamkeit, lebte aber mit anderen Damen, besonders Schauspielerinnen und Sängerinnen, französisch und englisch redenden Damen und war deshalb viel auf Reisen, namentlich in Italien und Paris: unterdessen regierte sein Liebling, der zum dirigirenden Minister ernannte Freiherr von Seckendorf. In Paris lernte der junge Fürst die berühmte Schauspielerin Mademoiselle Hippolyte Clairon kennen, dieselbe, von der und einem gänzlich in sie verlornen Liebhaber Göthe in Wahrheit und Dichtung die höchst merkwürdige Geistergeschichte erzählt. Sie kam zu Ausgang der sechsziger Jahre nach Anspach, um den Markgrafen sich vollends zu erobern: das gelang ihr nur zu gut, die Französin beherrschte siebzehn Jahre lang den kleinen Hof und das kleine Land. Sie war eine ungemein phantastische Dame, niemals zufrieden; sobald ihr ein Wunsch erfüllt war, hatte sie zehn andere, dringlichere und lächerlichere Wünsche: eine Kaiserin würde sich nicht erlaubt haben, an ihrem Geliebten solche capriziöse Launen auszulassen. Alles um sie herum mußte mit einem tragischen Ernste, würdig des Theaters, von dem sie stammte, vor sich gehen. Ihre Nachfolgerin, Lady Craven, meinte deshalb sehr richtig: „Selbst ihre Nachthaube mußte die Würde einer Krone von Goldpapier haben."

Die neuerlich in London erschienenen Memoiren der Baronin Oberkirch, gebornen Waldner, aus

Auerſtädt fiel. Dieſe Ehe dauerte aber nur vier Jahre, ſie ward bereits 1769 getrennt. „Die Prinzeſſin, ſagt Thiébault in ſeinen Souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin, glaubte Urſache zu haben, ſich über ihren Gemahl beklagen zu dürfen. Zum Unglück war ſie zu ſtolz, um ſich nicht gekränkt zu fühlen, zu offen, um nicht ihre Empfindlichkeit zu zeigen, zu exaltirt, um ſich nicht zu rächen und ſie trieb die Sache bald ſo weit, unverholen die Zeichen ihrer Nichtachtung ihrem Haſſe hinzuzufügen. Ihr Bruder, Prinz Wilhelm (preußiſcher General, geſtorben 1770) gab ſich alle Mühe, ſie zu ruhigeren und gemäßigteren Geſinnungen zurückzuführen und zugleich ihren Fehltritt zu verbergen. Ich ſpreche hier mit Schmerz das Wort Fehltritt aus, das in dem Proceſſe eingeſtanden wurde. Der Gemahl wußte noch nichts, als er auf einem glänzenden Balle, den Prinz Heinrich alle Jahre am 24. Januar zur Feier des Geburtstages des Königs zu geben pflegte, unter die Verſammlung trat, wo ihn eine der anweſenden Masken bei Seite zog und mit hinlänglichen Beweiſen verſehen, den Schleier vor ſeinen Augen lüftete. Der erzürnte Prinz trug auf Scheidung an. Friedrich der Große liebte ſeine Nichte ſehr, ihr Geiſt, ihre Lebhaftigkeit, ihre Offenheit gefielen ihm nicht minder als ihre Schönheit und Anmuth. Aber der Prinz hatte den Schritt einmal gethan und wollte ihn nicht zurücknehmen. Er ging ſogar ſo weit, die Drohung fallen zu laſſen, ein Memoire an alle Höfe Europas zur Rechtfertigung ſeines Schrittes zu ſenden und feierlich

dem Elsaß, theilen eine Unterhaltung mit, die die Baronin mit der Lady Craven, welche sie am Hofe zu Mümpelgard sah, über die höchst komische Art und Weise hatte, wie die Engländerin nach und nach die Französin aus der Gunst des Markgrafen brachte.

Lady Craven, Tochter des Lord Berkeley, war mit siebenzehn Jahren mit Lord Craven vermählt worden, gebar ihm in einer dreizehnjährigen Ehe sieben Kinder, deren jüngstes der Lord nicht für das seinige anerkennen wollte und trennte sich dann von ihrem Gemahl, der eine Menge Sonderbarkeiten hatte. Unter andern hatte er die, daß er nicht länger als drei Tage an einem Platze bleiben konnte: er bildete sich ein, wenn er länger bliebe, würde er krank werden. Diese Idee war so fix bei ihm, daß er eine junge Dame, die er sterblich liebte, als sie ihm nicht nach Paris folgen wollte, lieber aufgab und allein über den Canal schiffte. Er kehrte jedoch sehr bald zurück und drohte ihr nun, er werde nach Calcutta gehen: sie widerlegte ihn leicht, indem sie ihm vorhielt daß er nicht drei Monate würde in einem Schiffe aushalten können und daß man nicht in Hôtels auf einer Seereise aussteigen könne. Einer seiner Gläubiger, dem er eine starke Summe schuldete, mußte ihm durch ganz Europa nachreisen, er kam gewöhnlich am Abend an dem Platze an, den der Lord an demselben Tage verlassen hatte.

Die Baronin Oberkirch lernte die Lady im Jahre 1786 kennen, nachdem sie etwa fünf Jahre ihren Gemahl verlassen hatte und in den dreißiger Jahren

ſtand. Sie beſchreibt ſie als eine der angenehmſten Perſonen, welche ihr vorgekommen ſeien, heiter, unbeſorgt und unaffectirt, ihr Umgang ſei ungemein ergötzlich geweſen. „Sie war etwa fünfunddreißig Jahre alt, als ich ſie zum erſtenmal in Mümpelgard ſah, nicht gerade ſchön, aber ſehr angenehm und reizend; ſie hatte herrliche Augen und ſchönes dunkles kaſtanienbraunes Haar und einen außerordentlich ſchönen Teint, mit Ausnahme von einigen leichten rothen Flecken, die bei der leichteſten Erregung ſich wie Scharlach färbten. Sie wurde überall gut empfangen, weil ſie die angenehmſte Unterhaltung machte und die gewinnendſten Manieren hatte. Ihre Hauptleidenſchaft war das Theater: ſie kannte Voltaire, Racine und Corneille auswendig und ſpielte ſelbſt mit vielem Geſchmack und Talent. Mit großem Triumph beſchrieb ſie uns ihre Ankunft in Anſpach, ihre Intimität mit Mademoiſelle Clairon und die Eiferſucht der Schauſpielerin, als ſie fand, daß ihr Einfluß vor dem der Lady ſchwand. Bei ihrer Ankunft hatte Lady Craven, die den Markgrafen auf ihren Reiſen in Paris kennen gelernt hatte und ihm nach Anſpach gefolgt war, nicht die Abſicht, ihre Reſidenz an dieſem Hofe aufzuſchlagen, aber ſie wurde von der herrſchenden Gottheit ſo wohl aufgenommen, daß dieſe alles that, um ihr den Aufenthalt angenehm zu machen und ihr alle ihre Klagen über den Markgrafen vertraulich mittheilte. Die Engländerin nahm den innigſten Antheil an ihren Bekümmerniſſen und hielt dem Markgrafen Lectionen: er that alles, was man von ihm

verlangte. Im Anfang erfüllte die Vertraute sehr gewissenhaft ihr Amt; kurz nachher lachte sie über die Heldenthaten ihrer Freundin und zuletzt machte sie den Markgrafen über diese lachen: nachdem er einmal darüber gelacht hatte, konnte er sie nicht mehr ernsthaft ansehen. Lady Craven war von nun an dem Markgrafen unentbehrlich, die Schauspielerin wurde darüber eifersüchtig und versuchte einen Effect hervorzubringen, indem sie in ihrer Privatwirksamkeit die Rolle einer beleidigten Frau spielte, die sie so oft mit Erfolg auf der Bühne gespielt hatte. Eines Tages drohte sie sich das Leben zu nehmen. Der Markgraf war gerührt. „Vergessen Sie, sagte Lady Craven, daß die Dolche der Schauspielerinnen nur in ihre Aermel treffen?“ Dies verdarb die Wirkung des Privattrauerspiels von Mademoiselle Clairon, aber sie unternahm es, dasselbe noch einmal zu versuchen. Sie bat um Erlaubniß, die Rolle von Ariadne auf dem Hoftheater zu spielen. Die Vorstellung ging durch alle Scenen bis zu dem Moment, wo der treulose Theseus seine Geliebte ohne ein Wort entläßt. Dies war immer ein Glanzmoment für die Schauspielerin gewesen, wenn sie in die Arme ihrer Dienerin fällt und ausruft:

„Marina, er verläßt mich!“

Jetzt, um noch mehr Wirkung zu erzielen, setzte sie mit ohnmächtigen Lauten hinzu:

„Ich leide so sehr. Ich kann nicht weggehn.“

Sie ward von der Bühne getragen und der Vorhang fiel. Darauf setzte Ariadne ihre Rolle mit dem

Markgrafen privatim fort und dieser weinte vor Rührung. Aber Lady Craven war dabei und citirte aus einer Tragödie:

„Ihr seid ein Fürst und weint?"

Von diesem Augenblicke an war die Feindschaft zwischen beiden Damen erklärt. Lady Craven that nichts als lachen, was den Markgrafen amüsirte — das sicherste Mittel, in einem solchen Falle zum Zwecke zu kommen. Ihre Heiterkeit und ihre gute Laune bildeten einen höchst angenehmen Contrast zu den unaufhörlichen weinerlichen Klagen ihrer Nebenbuhlerin und nach einem Kriege, der drei Jahre währte, behielt sie endlich allein das Feld. Mademoiselle räumte den Platz unter Verwünschungen gegen ihre Rivalin, die, als sie diese hörte, sagte:

„Gleich einem Parther schießt sie
ihre Pfeile im Fliehen ab."

Die Lady hat selbst ihre Memoiren geschrieben: nach diesen zu urtheilen, war sie eine zwar gelehrte und kluge, aber auch nicht wenig intriguante und von ihrem ganz hohen Werthe auch ganz durchdrungene Frau. Sie behauptete sich bei dem Markgrafen in unumschränktem Einfluß und setzte zuletzt, nachdem sie etwa fünf Jahre in Anspach gewesen, sogar eine förmliche Heirath mit ihm durch. Sie reiste — und zwar auf den ausdrücklichen Wunsch der Markgräfin — zweimal mit dem Markgrafen nach Neapel und brachte hier mehrere Monate zu. Ihr jüngster Sohn Keppel Craven, der bei ihr war, begleitete sie: es war der, den der Lord nicht für den seinigen hatte anerkennen wollen. In Anspach

unterhielt sie den Hof mit Schauspielen, die sie zum Theil selbst schrieb und selbst dem Personale einstudirte, und mit Wohlthätigkeitsanstalten. Der Markgraf ging auf diese philanthropischen Tendenzen, die in der Mode der Zeit lagen, ein.

Zugleich aber war er ein ungemeiner Jagd- und Pferdeliebhaber, er unterhielt einen ausgesuchten Marstall und lebte am liebsten auf dem Falkenhaus zu Triesdorf, drei Stunden von Anspach mitten in Wäldern, um die Jagdlust recht ungestört genießen zu können. Er konnte mit den 1,600,000 Rh. Gulden, die seine Fürstenthümer abwarfen, nicht ausreichen. Er hatte deshalb das Lotto di Genova 1769 eingeführt und trieb Seelenverkäuferei: er verkaufte 1776—82, 1650 Unterthanen in die englischen Colonien. Als die Leute, da sie abgeführt werden sollten, sich widersetzten, wurden sie wie Schlachtthiere geknebelt und in Fesseln weggeführt. Der philanthropische Markgraf stellte sich mit der gespannten Büchse in der Hand, gehüllt in seine Wildschur, auf das Mainschiff, um jeden Erneuerungsversuch der Flucht zu verhindern. Im Herbst 1783 kehrten die Leute zurück, aber nur zwei Drittheil, 1183 Mann. Der nachher als Held des deutschen Befreiungskrieges so berühmt gewordene Gneisenau befand sich unter ihnen. Knebel, der 1790 in Triesdorf zu Besuch war, fand den Hof ziemlich ungenirt, Obrist Schlammersdorf spielte bis zur Tafel in demselben Zimmer, wo der Markgraf und die Lady waren, auf dem Clavier. In dem kleinen Wohnzimmer, wo er sich zuerst

befand, ſah er auf dem Tiſch einen Folioband „mit etwas lubriquen Zeichnungen“ liegen. Er bemerkte noch, daß die Lady bei jeder Gelegenheit dem Markgrafen den Aufenthalt in ſeinem Lande unangenehm zu machen ſuchte. So beklagte ſie ſich bei Tiſche, daß man in dieſem Lande nicht einmal gutes Trinkwaſſer bekommen könnte; das wäre doch in England ganz anders ꝛc. „Es muß, ſchreibt um dieſe Zeit Herzog Carl Auguſt von Weimar an Knebel, eine ſchändliche Verwirrung, Wegwerfung und allgemeiner Verdruß in Ansbach herrſchen.“ Und Knebel ſchreibt: „In Nürnberg ſagte man mir, ſeien zwölf Kupferſtecher allein, worunter, wie ich Zeuge bin, brave Künſtler ſind, aber ſie haben kaum zu eſſen. In Ansbach und Baireuth iſt — nichts; denn dieſe Städte gehörten ja Fürſten an — die Millionen Schulden machten. So unterſcheidet ſich der Deutſche — vom Deutſchen.“

Im Jahre 1791 entſchloß ſich der Markgraf, der keine Kinder hatte, wie die Lady ſchreibt, aus Ueberdruß an aller Regierung, eigentlich aber, um ihre Kinder auf dieſe Weiſe zu verſorgen, ſeine beiden Fürſtenthümer an Preußen zu verkaufen. Es geſchah dies durch Hardenberg's Unterhandlung: der Markgraf und die Lady reiſten nach Berlin, bei den Unterredungen des Königs waren außer ihm und dem Markgrafen nur die Lady und Hardenberg anweſend. Alexander erhielt angeblich eine Jahrrente von 400,000 Thalern, verließ darauf ſeine Länder, begab ſich nach Oſtende und vermählte ſich, bereits fünfundfünfzigjährig,

da unterdeſſen im Februar 1791 ſeine Gemahlin und im September Lord Craven geſtorben war, am 30. October 1791 mit der jetzt einundvierzigjährigen Lady Craven zu Liſſabon. Von da zog er mit ihr nach England, wo die Lady, 1801 zur Reichsfürſtin erhoben, zwar den Verdruß hatte, von ihren früher verlaſſenen Kindern verläugnet und von der Königin nicht als Markgräfin anerkannt zu werden, wo ſie aber mit ihrem Gemahle theils zu London in Brandeburghouſe, theils auf dem Lande zu Benham eine ſehr faſhionable Exiſtenz führte. Der Markgraf ſtarb im Jahre 1806, ſiebzig Jahre alt, zu Benham: er ward unter allen neun Markgrafen des anſpachiſchen Hauſes am älteſten: von den acht andern hatten, während in dem baireuthiſchen Hauſe ſogar zwei funfzigjährige Regierungsjubiläen vorgekommen waren, keiner das funfzigſte Lebensjahr erreicht. Die Lady überlebte ihren Gemahl noch lange und gab zwanzig Jahre nachher ihre Memoiren heraus. Sie ſtarb 1828 zu Neapel.

Im Jahre 1789, als der Hof noch in Anſpach war, kam der Hamburger Touriſt Ludwig von Heß auf ſeinen „Durchflügen durch Deutſchland“ auch dorthin und berichtet alſo: [1])

„Anſpach liegt in einem engen Thale. Die Stadt iſt auf der einen Seite von Hügeln und Bergen umgeben, welche in der ſchönen Jahreszeit einen reizenden, lachenden Anblick gewähren, indem dieſer von mannichfaltigem Grün zuſammengewebte Kranz dicht um die

1) Band IV. erſchienen 1797.

Häuser her geht. Der übrige Theil iſt von Wieſen begrenzt, durch welche die Retzat fließt. Das Schloß iſt ungewöhnlich groß und hoch, es hat fünf Stockwerke, iſt durchaus maſſiv und wegen ſeiner drückenden Höhe ſchon baufällig, obgleich es noch unvollendet iſt. Neben dem Schloſſe befindet ſich ein freier, mit ſchattigen Gängen bepflanzter Garten und ein ſehr weitläuftiges Orangeriehaus. Jedermann kann ungehindert in dem Garten herumgehen und er dient vorzüglich des Sonntags nach der Predigt der aus der Kirche kommenden Gemeinde zum Spaziergange. Die vielen Zimmer des Schloſſes ſind zum großen Theil koſtbar meublirt und enthalten eine Menge Gemälde. In einer Galerie hängen zweiundſechszig Stück ꝛc. In dem Schlafzimmer des Markgrafen hängt Vanloo's Meiſterſtück, die Medea vorſtellend. Es iſt ein gräßliches Gemälde. Medea ſitzt auf dem mit Drachen beſpannten Wagen, hinter welchem ein feuerſpeiendes Ungeheuer folgt. Sie ſelbſt, mit dem Blick voll Wuth und Verzweiflung, hält den blutigen Dolch in der Hand, mit dem ſie ſo eben ihre Kinder ermordet hat ꝛc. Ob dieſe blutige Scene ſich in ein Schlafgemach paſſe, beurtheile der, deſſen Bett hier ſteht. Es ſei denn, daß außer der großen Aehnlichkeit dieſer Medea mit der Schauſpielerin Clairon, die dem Gemälde dieſen Platz verſchafft hat, der Beſitzer noch etwas anderes als die Schweſter des Abſyrtus an ihr bewundert. Der ruſſiſche Geſandte bot dem Markgrafen für dieſes Meiſterſtück Vanloo's 33,000 Gulden. Voltaire's Büſte von carrariſchem Marmor

steht auf einem Tische; auf einem andern eine Frau mit einem Centaur von Bronze. Eine wunderlich gemischte Auswahl. Das Zimmer der Markgräfin ist vernünftiger geziert. Hier hängen Blumenstücke. Ein Gemälde enthält einzelne Figuren, unter denen die verstorbene Herzogin von Würtemberg nebst andern Anverwandten der Markgräfin sehr wohl getroffen sein sollen ꝛc. Der Tanzsaal ist wegen seines schönen Plafonds von Carlino, al fresco gemalt, bemerkenswerth: die vier Ecken stellen ein Bacchantenfest, die Musik, die Malerei und die Architectur vor. Alles scheint zu schweben und an der Decke zu hängen. In der Mitte ist das Portrait des Fürsten, welcher eine reizende Venus und einen Amor im Schooße hält. Ein lebhaftes helles Colorit beseelt das Ganze und macht einen fröhlichen Eindruck."

„Die Einwohner leben vom Hofe, den Dicasterien, dem Militair und den Korn- und Roßmärkten, welche mit zu den am stärksten besuchten in ganz Franken können gezählt werden."

„Das Personale des Anspachischen Hofes ist ungemein zahlreich. Der Regent hat 105 Kammerherren, 20 Hof- und eben so viel Kammerjunker, ohne die wirklichen Kammerdiener noch fünf, die blos diesen ehrenden Titel tragen. Ein Geschwader von 112 Husaren hat einen General-Lieutenant. 200 Mann Garde du Corps haben einen General-Lieutenant, einen General-Major, einen General-Adjutanten, einen Obristen, einen Obrist-Lieutenant u. s. w. Die übrige Infanterie besteht aus 500 Mann; alles

junge, schöne, gut exercirte und wohl angezogene Leute. Sie liegen in der neuerbauten Caserne am Oberthore, die völlig 1000 Mann Infanterie fassen kann."

„Titel- und Rangsucht sind hier im vorzüglich hohen Grade einheimisch. In einem anspacher Adreßkalender liest man: „Herr***, Hof- und Kanzlei-Buchdrucker, hat den roulirenden Rang mit den Hofraths-Kanzellisten." Kapellmeister, Musikdirector und Concertmeister haben Rang mit den Kanzleiräthen. Auch stehen zwei Hofküchenknechte und zwei Hofküchenmägde in diesem Staatskalender. In dem Flecken Steft am Main, der einigen Speditionshandel hat, ist sogar ein eigenes Handelsgericht angeordnet, das aus einem Commerz-Commissarius, einem Director und drei Assessoren besteht. Eine der ersten Zierden Anspachs war der Dichter Utz: er hatte eine Stelle beim Justizcollegium, die ihm einen kärglichen Unterhalt gewährte."

„Der Hof hält sich gewöhnlich in Trießdorf, einem drei Stunden von Anspach gelegenen Lustschlosse auf. Hier ist eine ansehnliche Meierei, ein großer Thiergarten und eine sehr gut besetzte Stuterei. Sie enthält gewöhnlich 500 Pferde. Die Ställe sind mit gehauenen Steinen ausgelegt; alles, was sonst von Holz zu sein pflegt, findet man hier von Eisen und überhaupt eine bis zu hohem Grade getriebene Reinlichkeit."

„Als der regierende Markgraf 1769 zur Regierung kam, hatten beide Fürstenthümer Anspach und Baireuth eine Schuldenlast von 4,700,000 Thalern, von welchen bereits im Jahre 1780 zwei Millionen Thaler durch verbesserte Einrichtungen, Ökono-

zu erklären, daß er die Prinzessin nie mehr für seine Gemahlin anerkennen werde. Man mußte demnach nachgeben und ein Verfahren einleiten, dessen Schluß die Ehescheidung war. Die Prinzessin legte den Titel „Königl. Hoheit“ wieder ab, nahm den „Durchlaucht“ von Neuem an und erhielt die Weisung, den Rest ihres Lebens in Cüstrin zuzubringen. Sie betrat (obgleich sie ihre Tochter nicht mitnehmen durfte und ihr nur eine geringe Pension angewiesen war) diesen Kerker ganz fröhlich und brachte selbst die Heiterkeit mit dahin, die ihr so natürlich war. Ein Zeitvertreib, den sie sich in Cüstrin häufig machte, bestand darin, eine Menge Stühle in zwei Reihen in einen Saal zu setzen, diese für Tänzer und Tänzerinnen anzusehen und dann zwischen ihnen hindurch die Touren einer Anglaise zu tanzen; ein Vergnügen, das sie leidenschaftlich liebte, weil sie dabei die ganze Leichtigkeit und Anmuth ihrer Bewegungen zeigen konnte. Doch zuletzt schlich sich bei ihr die Langeweile ein; wie man sagt, soll sie nach einigen Jahren versucht haben, sich nach Venedig zu retten. Die Sache soll entdeckt worden und ein Husarenoffizier, der ihr als Begleiter hatte dienen wollen, verschwunden sein.“ Die Prinzessin starb hochbetagt, vierundneunzig Jahr alt, erst 1840 in Stettin.

Unmittelbar nach der Scheidung heirathete Friedrich Wilhelm noch in demselben Jahre, 1769, Luise von Darmstadt, die Tochter der berühmten Landgräfin Caroline, der Freundin Friedrich's des Großen. Obgleich die Mutter dies war, konnte Friedrich die Tochter

mie, eine Extrasteuer und den Menschenhandel nach Amerika getilgt waren."

„Der Ackerbau und die Viehzucht werden in diesen Ländern mit vieler Industrie und Oekonomie getrieben. Will der Landmann leben, nur kärglich leben, so muß er jeden Fleck seines Bodens nutzen und jeden Augenblick den Tag durch arbeiten, so stark sind die Abgaben, die er zu entrichten hat."

„Zur Abtretung seiner Länder ist der Markgraf aller Wahrscheinlichkeit nach von der Lady Craven gebracht worden, die seit mehreren Jahren seine vertraute Gesellschafterin machte. Sie ist nichts weniger als schön, klein gewachsen und über vierzig Jahre alt; aber dafür ist sie geistreich, talentvoll und in den ernsthaftesten Wissenschaften zu Hause. Sie beherrschte den Hof, ließ den Adel französische Comödien aufführen, worin sie selbst mitspielte. Zu diesen hatte Alles, was französisch gekleidet war, freien Zutritt. Die Bürgerlichen, welche dem Schauspiel beiwohnen wollten, mußten ihre großen Hauben weglegen und ihre Köpfe dem Friseur unterwerfen, und sich ja hüten, in Gegenwart der Lady ein deutsches Wort fallen zu lassen, denn Alles, was deutsch ist, ekelt die fremde Dame an."

„Der Markgräfin, einer Frau von funfzig Jahren, sah man noch ihre vorige Schönheit an. Sie trug die üble Behandlung mit einer Großmuth, die von Manchen für Einfalt gescholten wurde. Sie ward ihrer Herzensgüte, Sanftmuth und Religiosität wegen von Allen gerühmt. Ihr Schicksal, das sie in keinem

Betracht verdiente, dauerte Jeden und die Anſpacher vergaben es dem Markgrafen nicht, daß er ihre gute Landesmutter bei Tiſche an die linke Seite verwies, während die Engländerin die rechte beſetzt hielt. Sie ſtarb, noch ehe der Markgraf niederlegte; ihr Tod ſetzte ihn in Freiheit, ſich durch ſeine Galanin abſetzen und entführen zu laſſen."

„Der Markgraf iſt ein langer Mann, von ſtarken und ſchlanken Gliedern. Er hat große feurige Augen, eine Habichtsnaſe, und ſoll in jüngeren Jahren ein ſehr ſchöner Mann geweſen ſein. In ſeinem Aeußern herrſcht Würde und ein gewiſſes Weſen von fürſtlicher Hoheit. Er iſt mehr höflich als freundlich und freigebig genug in Worten, die er aber mit ſo einem Etwas, ſo einer Manier des Herrſchers ſagt, daß ſie keinen verbinden können. Er iſt zum Zorn geneigt und ſchont in ſeiner Hitze Niemand. Er beſaß die ſeltene Kunſt, gute Miniſter zu wählen, ſchaffte ſie aber wieder ab, ſobald ſie nicht ſeiner Meinung beitraten. Er iſt nichts weniger als fromm und machte ſich kein Gewiſſen daraus, gegen Gebräuche zu ſündigen. Er liebt Pracht, Schauſpiele, die ſchönen Künſte und alles, was glänzt. Man ſpricht ihn nicht frei von unnatürlichen Wolluſttrieben. Er brachte während ſeiner Regierung mehrere Jahre in Frankreich zu und wenn ſeine Lobredner gleich behaupten wollen, er habe dort jährlich nur 100,000 Gulden verbraucht, ſo gingen doch immer dieſe Summen aus dem Lande und der Markgraf verſäumte ſeine Regentenpflichten. In den

letzten Jahren vor seiner Abdankung unterblieben diese Reisen. Man giebt als Grund hierzu an, die Zollbedienten an der Barriere zu Paris hätten seine Equipage trotz aller Vorstellungen durchsucht; der Markgraf habe darüber bei Hofe Beschwerde geführt, Genugthuung gefordert und keine erhalten. Während seiner Regierung bekam das Land manche Polizeiverbesserung und gute Verordnung. Doch athmet in diesen allen mehr der Geist des berechnenden Finanziers und Cameralisten, als die zarte Sorge für Menschenwohl. Dieser Fürst hätte können ein tüchtiges Werkzeug zur Beglückung seiner Unterthanen werden, da es ihm weder an Einsichten, noch gutem Willen mangelte, wenn er sich nicht von einer übermüthigen Ausländerin hätte umgarnen lassen, so daß er ohne sie nichts vornahmen und nie ohne sie sein konnte. Er besaß, wenn gleich nicht die innige Liebe seiner Unterthanen, doch ihre aufrichtige Zuneigung. Die Brittin brachte ihn darum, und er hatte, wie er die Regierung niederlegte, wenig Werth für Gott und Menschen."

1792 war Hardenberg in die beiden Fürstenthümer gekommen, um die Verwaltung derselben zu übernehmen. Die erste Wohlthat, die sein wohlmeinendes Regiment dem verwaisten Lande erwies, war, daß er den Bauern erlaubte, das Wild auf ihren Feldern niederschießen zu dürfen. Zeither hatten die armen Menschen Sommers und Winters die Nächte mit Schreien hinbringen müssen, um ihre Felder vor dem in Masse herumstreifenden Hochwilde zu schützen. „Verschliefen sie eine Nacht, so erzählten sie Herrn von

Heß, der in der Nacht reisend dieses Geschrei von Weitem sich gar nicht erklären konnte, und sie deshalb befragte, so wäre auch die Saat zertreten. Keiner dürfte ein Gewehr, einen Knüttel, nicht einmal einen Hund, bei Zuchthausstrafe, bei sich führen, damit das Wild nicht beschädigt würde. Nur schrecken dürften sie es; die Hirsche wären aber, vorzüglich in der Brunstzeit so dreist, daß sie sich nicht schrecken ließen und manchen von ihnen niederrennten."

Die preußische Verwaltung dauerte nur ein Dutzend Jahre: schon 1805 ward Anspach von Preußen wieder für Hannover an Napoleon abgetreten, 1806 kam es an Baiern und drei Jahre darauf 1809 auch Baireuth, das nach der Schlacht bei Jena ebenfalls als erobertes Land an Napoleon gefallen war. Den Vertrag über Anspach schloß damals 1805 nach den Siegen Napoleon's im östreichischen Feldzug Haugwitz für Preußen. Preußen ging ungern an die Abtretung des alten Stammlands der Burggrafen von Nürnberg, der Ahnherrn des preußischen Königshauses. Haugwitz bemerkte sogar dem Kaiser: „Sire, c'est le berceau de la Prusse." Aber Napoleon erwiederte: „Bah! quand on est grand, on n'a plus besoin de berceau."

Gegenwärtig bilden die im wiener Congreß bairisch gebliebenen Fürstenthümer Anspach und Baireuth die Haupttheile des Rezat- und Obermainkreises Baierns.

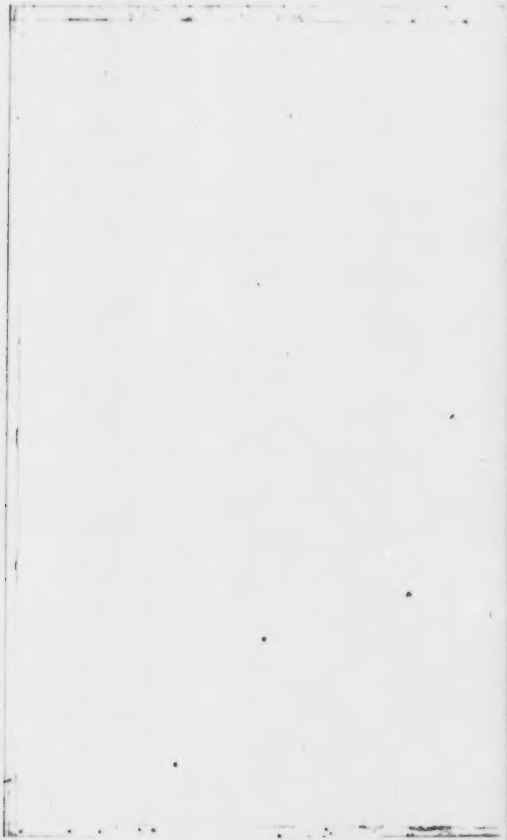

Schlußbetrachtung

über die

Geſchichte der kleinen deutſchen ſouverainen Höfe und über die deutſche Kleinſtaat-Wirthſchaft

und

Nachtrag zu derſelben.

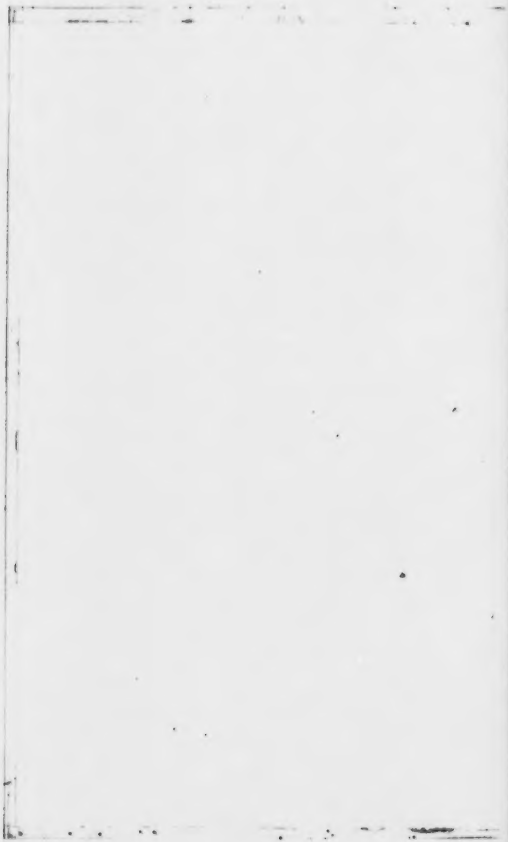

Ehe ich die Geschichte der kleinen deutschen souverainen Höfe verlasse, muß ich noch eine kurze Schlußbetrachtung über dieselben ziehen. Wer unbefangen und parteilos die Entwickelung der politischen und Culturzustände in diesen deutschen Diminutivterritorien verfolgt, dem muß sich wohl die Ueberzeugung aufdrängen, daß diese deutsche Kleinstaat-Wirthschaft ihre großen Schattenseiten hat. Früher, als noch die Censur bestand, verlautete wenig oder gar nichts über das Detail der verschiedenen Mißstände; neuerdings sind aber mehrere Stimmen glaubwürdiger Männer laut geworden, die die ärgsten Dinge ans Licht ziehen, welche in den unterschiedenen verkommenen Winkeln von Deutschland vor sich gehen. Ich erinnere nur an das, was Riehl über Nassau[1]), Dr. Habicht über Dessau[2]), Dr. Fischer über Detmold[3]) veröffentlicht haben. Wenn auch nicht alle deutsche Kleinstaaten solche wahrhaft groteck barbarische politische und Cultur-Physiognomie, wie Mecklenburg sie an sich

1) Siehe Band 4. S. 127—154.
2) Siehe Band 4. S. 232—238.
3) Siehe Band 5. S. 74—110.

trägt, zeigen, so ist doch in Allen reichlich und überreichlich genug der Misere anzutreffen: mit Ausnahme etwa von Oldenburg und Reuß sind fast sämmtliche deutsche Kleinstaaten die längste Zeit hindurch übel und böse regiert worden und können noch heut zu Tage keinen erheblichen Glückseligkeitszustand aufweisen. Was die Mediatisirten betrifft, so sind auch unter ihnen solche wohlbestellte Häuser, wie das Haus der Grafen von Stolberg-Wernigerode unter den Protestanten und unter den Katholiken das der deutschen Medizeer, der Fugger, gar wenige anzutreffen.

Eine Hauptwurzel des Uebels, das in den deutschen Kleinstaaten wuchert, ist das Cliquenwesen, der eng verbundene Familienzusammenhang. Ueber diesen heimlichen Krebsschaden, der die deutschen Kleinstaaten durchfrißt und sie aufs Aergste demoralisirt, ist ganz neuerlich eine Darstellung erschienen, die in ihrer Art meisterhaft ist. Sie steht im zweiten Bande der „Selbstbekenntnisse oder vierzig Jahre aus dem Leben eines ostgenannten Arztes," eines Werkes, das in drei Bänden, welchen noch ein vierter nachfolgen sollte, 1854 in Leipzig erschien. Wegen dieses Buches wurde Dr. Klencke, der zeither als Literat in Braunschweig gelebt hatte, plötzlich aus der Stadt ausgewiesen: es hieß, er sei es gewesen, welcher als ein jüngerer Freund des Stabsarztes Lange dessen Memoiren zum Druck befördert habe. Dr. Lange, oder wer sonst der Autor dieser Memoiren ist, nennt die Hauptstadt des Kleinstaats nicht, von der er erzählt, daß er als Stadtphysicus in sie durch seinen Freund, dem Grafen K., der

einen Hofposten bekleidete, auf Spezialbefehl des Fürsten, berufen worden sei, er bezeichnet sie nur als „eine Residenz mittleren Grades.“ Seine Schilderungen über die Wirthschaft, die er vorfand, passen auf alle Kleinstaaten: ich gebe von diesen Schilderungen, die höchst lesenswerth sind, da man durch sie in das innerste Getriebe des Cliquenwesens der Kleinstaaten eingeweiht wird, im Nachstehenden einen kurzen Auszug. [1]).

„Man kann einer Stadt schon auf den ersten Blick, ohne ihre Einwohner kennen gelernt zu haben, den Charakter des in den Häusern und Gassen heimischen Lebens und Treibens ansehen. Schon beim ersten Einfahren in die Mittelresidenz, in der ich jetzt lebte, gab mir der äußere Charakter der Häuser und Gassen die gewisse Voraussicht, daß hier ein kleinstädtischer Ton heimisch sein müsse. Die Straßen waren unregelmäßig gewunden, von einer ungleichen Breite; die Häuser, meist aus Fachwerk mit alten geschnitzten Balkenköpfen und gothischen Jahrzahlen, bildeten eine Reihe von Zwergen und Riesen, so daß der Schornstein eines Hauses oft mit der Bel-Etage des Nachbarn in gleicher Höhe lag; auf allen breiteren Plätzen standen Bauernwagen, gleich Barrikaden, ohne Pferde und Fuhrmann; die Trottoirs waren von Kindern belagert; an allen Fenstern sah man Menschenköpfe; vor den Hausthüren

1) Die betreffenden Stellen stehen in Band 2, S. 7–9, 27–29, 31 f., 89, 99, 123, 133, 140 ff., 181 f., 296 ff, 340 ff.

nicht leiden. Sie war die Schweſter der Gemahlin Kaiſer Pauls von Rußland.

Schon während ſeiner erſten Ehe war Friedrich Wilhelm mit der Gräfin Lichtenau bekannt geworden. Die Gräfin Lichtenau, die preußiſche Pompadour, hieß früher Wilhelmine Encke. Sie war eine volle, herrlich gebaute Brünette und die Tochter eines Trompeters bei einem in Berlin garniſonirenden Regimente, Elias Encke, der aus Hildburghauſen ſtammte. Er hatte nach erhaltenem Abſchiede eine kleine Wirthſchaft eingerichtet und war nachher als Waldhorniſt unter den Kammermuſikern der Capelle Friedrich's des Großen angeſtellt worden. Sie war noch nicht vierzehn Jahr alt, als der zweiundzwanzigjährige Prinz ſie ohngefähr 1766 kennen lernte. Sie war damals im Hauſe ihrer älteren Schweſter, welche die Eltern als Figurantin bei der großen italieniſchen Oper auf's Berliner Theater gebracht hatten und durch die Gunſt mancher Herren aus den erſten Ständen in die Lage gebracht worden war, ein eignes Hausweſen zu haben. Der Prinz fand an dieſer älteren Schweſter viel Geſchmack und beſuchte ſie öfters. Bei einer dieſer Gelegenheiten bemerkte er einſt, daß die jüngere Schweſter von der älteren eine wahrhaft grauſame Behandlung erfahren mußte. Der gutmüthige Prinz ward darüber aufs Höchſte entrüſtet und beſchloß die Gemißhandelte unter ſeinen unmittelbaren Schutz zu nehmen. Er führte die Kleine noch in derſelben Nacht ihren Eltern wieder zu und befahl ihnen, für ihre ſorgfältige Erziehung auf ſeine Koſten bedacht zu ſein.

standen schwatzende, rauchende oder gaffende Leute; man konnte den Parterrebewohnern tief in die Stuben schauen; die Seifensieder hatten ihre Talglichte, die Weißgerber ihre Felle auf langen Stangen straßenwärts an der Hausfront zum Trocknen aufgehängt; der Böttcher und Grobschmied arbeitete vor der Thür auf der Straße; das Vieh wurde aus- und eingetrieben; jeder fahrende Wagen rief lauschende Gesichter an die Fenster; die Gebäude waren sichtbar mit großer Raumverschwendung im Innern gebaut, manche Thür reichte durch zwei niedere Etagen hinauf; in manchem Hause wohnte nur der Eigenthümer in ebner Erde, wo einige Fenster auf eingerichtete Stuben schließen ließen, während das ganze räumlich ausgedehnte Haus nur Bodenluken darbot. Nur in der Nähe des fürstlichen Palais standen schönere moderne Gebäude und verriethen, daß hier die Honoratioren der Stadt ihr Quartier genommen hatten. Das äußere Bild der Stadt ist immer der Typus vom kleinstädtischen Residenzleben. Und ich hatte mich auch hier nicht getäuscht. Graf K. klärte mich vollends darüber auf. „Ein Hofleben, sagte er, haben wir nicht, der hiesige Adel ist unbegütert, dem Bürgerthum verschuldet, der Gehalt ist bei den geringen Staatseinkünften und der Leidenschaft des Fürsten, viele Soldaten zu haben, nur unbedeutend, daher machen auch die höchsten Civilbeamten keinen Luxus, der Kaufmann und der Oeconomie treibende Bürger sind die wohlhabenden und deshalb tonangebenden Einwohner, welche, oft selbst in schlechten baufälligen Häusern wohnend, doch Pferde und

Wagen halten, Geld in Umlauf bringen und große Gesellschaften geben. Das Materielle hat daher die Oberherrschaft, der Mann wird nur nach Dem geschätzt, was er an Baarschaft oder Geschäft den Leuten zeigen, und was er dem Bürgerstande nützen kann. Deshalb verheirathen sich auch Adelige mit Bürgerlichen, eine Trennung der Aristocratie von den übrigen Ständen findet nicht statt, nur das Militair bildet die erste Klasse der Unterthanen."

„Die Kleinstaaten sind die Sitze des Egoismus des Cliquenwesens. In einem Kleinstaate und einer Residenz, welche den Ton der Kleinstädterei nur unter dem äußern Schein des Großlebens verbirgt, wo das Philisterthum sich im Modegewande der Pariser und Berliner Musterbilder spreizt, ist für einen unbefangenen selbstständigen Menschen ein weit unerquicklicherer Boden, als im offenkundigen Kleinleben selbst, das nichts weiter sein will und kann, als Philisterthum. Während in dem Leben der Großstadt die Menschen sich entfernter stehen, in tausend Interessen sich durchkreuzen, die Familien wechseln, die Einflüsse und Anhaltspunkte sich unaufhörlich ändern, durch Fremde das heimische, engere Formenwesen gebrochen und der bunte Strom ausländischer Sitte eingeführt wird, der das Herkömmliche, Alte und Angewohnte verschwemmt und dafür neue Elemente des Lebens absetzt, findet sich in dem Residenz- und Provinzialleben des Kleinstaats eine verknöcherte, mit allen Familienwurzeln tausendfach verwachsene Ueberlieferung, ein baufälliges Gebäude der Gegenseitigkeit, woraus man keinen Sparren

zu verrücken wagt und Niemand einläßt, der nicht darin geboren ist, oder, wie der Schwamm sich angesogen hat. Die ganze Misère des Familien-Cliquenwesens wurzelt durch das Land und streckt seine Saamentriebe überall hin, wo es Nahrung findet. Der Egoismus der Einzelnen, der in großen Städten vom Egoismus des Andern im Schach gehalten wird, ist im Kleinstaate eine Selbstsucht der Verwandtschaft. Alle Residenzen von Kleinstaaten sind sich darin völlig gleich."

„Ich sollte bald erfahren, daß der Landesherr nicht das ganze Land regierte, sondern eine andere und zwar bürgerliche Dynastie zu einer unumschränkten Herrschaft gekommen war, und nicht nur alle bürgerlichen Zustände, Vakanzen, Stellenbesetzungen, Familienverbindungen und die öffentliche Meinung, sondern, theilweise mit Ausnahme des Ministeriums, alle Behörden und Carrièren beherrschte. Der Fürst war ein Militair, er ging stets in der Uniform des Reiterregiments gekleidet, das er zu seinem Vergnügen hielt und das seine militairische Puppe war. Er stand dem Civilleben seines Landes ganz fremd, und verfügte hier nur, was ihm untergeschoben und empfohlen war, ohne selbst zu prüfen, die herrschende Dynastie aber schob ihre Leute überall auf die einflußreichsten und einträglichsten Stellen und hatte in Collegien und an allen grünen Tischen, wo dekretirt wurde, ihre Blutsverwandte."

„Die öffentlichen Verordnungen waren nur der Form wegen da, Niemand handelte danach, der Un-

terbeamte that, was er für gut hielt, der Oberbeamte und Vorgesetzte sah ihm durch die Finger, weil das Princip der Gegenseitigkeit forderte, daß der Unterbeamte zu jeder Willkürlichkeit oder Bevortheilung des Vorgesetzten schwieg. Die herrschende bürgerliche Dynastie stand mit der ganzen Macht des Nepotismus überhaupt völlig über dem Gesetze und was sie that, war Recht. Alle Amtsstrenge und jegliches exacte Regiment im Amte waren mißliebig, ein rühriger, nach Pflicht handelnder Beamter galt für einen unruhigen Kopf, der möglichst beseitigt werden müßte, die herrschende Coterie fühlte ihre angemaßten Rechte am sichersten und ausgedehntesten im Schlendrian und Berücksichtigungssystem verwahrt."

„Solche Familienherrschaft ist nur in einem Kleinstaate möglich. Dabei ist aber ein Charakterzug jedes Kleinstaats, daß, obgleich die Cliquen darin ziemlich willkürlich regieren und, dem Gesetze gegenüber, die Familieneinflüsse herrschen, zugleich die fürstliche Macht, wenn sie einmal durchbricht, eine dictatorische, absolute Macht hat."

„Der Fürst lebte ohne Familie, in ritterlicher Cavalierweise, ohne irgend den sanfteren Einfluß edler Frauengemüther zu erfahren, nur umgeben von Offizieren, Pferden, Jagdhunden und Waffenspiel. Früh von der ihm diplomatisch zugetheilten Gemahlin wieder getrennt, hatte er keine besondere moralische Achtung des Weibes kennen gelernt; seine Aufmerksamkeit, welche er dem anderen Geschlechte erwies, galt nur deren äußeren Reizen. Seine Ritterlichkeit aber und das

damit verbundene stolze Gefühl der Ehre galt seinen Unterthanen als Bürgschaft für die Gerechtigkeit seiner Handlungen, welche unter anderen Umständen vielleicht ihre Motive in anderen Grundsätzen des Herzens und Geistes finden. So ungefähr urtheilte der gebildete Mann über den Landesherrn. Diese Ritterlichkeit, welche nur die Ehre fragte, trennte den Fürsten aber von dem Volke, für das er gar kein Interesse zu haben schien, da er sich um dessen Zustände nie bekümmerte, die Verwaltung den Männern überließ, welchen er auf den Rath seiner Umgebung trauen zu müssen glaubte[1]) und dagegen dem Militairwesen bis in das geringfügigste Detail seine Neigung widmete. Vom Grafen K. wußte ich bereits, daß der Fürst keinen Sinn für Wissenschaft und Kunst hatte, das Theater nur der Gewohnheit und des Zeitvertreibs wegen protegirte und keinen Gelehrten seines Staats für hoffähig hielt, weshalb jeder neunzehnjährige Secondelieutenant sich für besser und achtenswerther hielt, als den würdigsten Professor und Hofrath."

„Daß ich auf den Charakter des Fürsten vorbereitet war, erleichterte mir die Eindrücke, welche die erste Vorstellung auf mich machte. Er empfing mich, aus einer Gruppe von Adjutanten hervortretend, welche befohlen waren, mit ihm auszureiten, ganz militairisch, hörte in stolzer, hoher Haltung meine Anrede und den Dank für die gnädige Berufung an, fixirte mich einige Zeit schweigend und sagte dann, ohne seine militairische

1) Drei Geheimen Räthen der Landesverwaltung.

Haltung irgend zu ändern: „Auf besondere Empfehlung habe ich ausnahmsweise Sie in meine Residenz berufen — ich erwarte von Ihnen vorzügliche Leistungen, fordere musterhafte Amtsführung und bleibe Ihnen wohlgewogen." — Eine Bewegung mit der Hand bezeichnete meine Entlassung; er wartete eine Erwiederung von mir nicht ab, sondern schritt in den Hintergrund zurück. Eben war ich auf dem Schloßplatze wieder angelangt, als ich bereits den Fürsten, von seinen Adjutanten umringt, galloppirend davon sprengen sah."

„Der Fürst war ein Feind aller von seiner Umgebung kommenden Anträge, Petitionen und auf Gunst und Gnade abzielenden Mittheilungen. Er mochte am Allerwenigsten etwas aus Stadt und Land wissen, obgleich er doch so Manches daher hätte erfahren sollen und es schien fast, als schäme er sich in seinem Stolze des kleinen Erbländchens, wenigstens war er die größte Zeit im Jahre im Auslande und trug daselbst stets die Uniform eines Generals der ....schen Armee. Seine Umgebung hatte daher eine große Vorsicht nöthig und mußte ihren Weg zu fürstlichen Genehmigungen klug an zufällige Gelegenheiten knüpfen. Ich war über diese Verhältnisse hinreichend vom Grafen R. unterrichtet, als ich mich einmal gegen ihn gewundert hatte, daß im Kleinstaate eine solche Macht der Coterien und des Nepotismus gegen die Gesetze noch stattfinden könne. Wer beim Fürsten nicht in Ungnade fallen wollte, durfte ihm nichts von den Zuständen im Lande erzählen, er pflegte jede solche „Zudringlichkeit" mit barscher Hinweisung an die Behörden und damit zu erwiedern, daß

er die Person nicht wieder in seine Nähe kommen ließ. Graf K. hatte mir auch eingestanden, daß er meine Empfehlung und Anstellung durch directen Willen des Fürsten nur der Gunst einer zufälligen Gelegenheit verdanke, von mir und der städtischen Vacanz reden zu können."

„Der Fürst war ein entschiedener Feind aller Frömmelei, geistlichen Herrschaft und mystischen Religionsdienerei — ein Hofmeister seiner frühsten Jugend hatte den Rationalismus wohl auf einer zu breiten Unterlage in dem Wesen des Fürsten aufgebaut. Das hatte auf das Ländchen Einfluß geübt und die Lockerheit in Sitten und Gesinnung, die sich bei manchen Personen zeigte, mochte darin ihre Erklärung finden. Man hielt in der Stadt keine Sabbathsordnung, die Pastoren traf man Sonntags in öffentlichen Wirthslocalen Karte spielend und in Gesellschaften tüchtig zechend; während des Gottesdienstes wurden laute Vergnügungen veranstaltet, Jagden gehalten und Militairparaden abgenommen; man sprach oft sehr freisinnig und ließ die Kinder nicht selten erst nach einem Jahre taufen."

Während der Amtirung des Autors der Memoiren als Stadtphysicus lernte der Fürst in einem Badeorte eine junge schöne Dame aus guter Familie, eine Gräfin v. M., kennen, die seine heimliche Geliebte ward, aber nur unter der Bedingung einer Heirath an die linke Hand. Dem Volke unbekannt, lebte sie im Stillen auf einem Schlosse. Um sie in der Nähe zu

wissen, zog sie der Fürst auf das Schloß „am Wolfsforst", eine Stunde von der Residenz, wohin auch ihre Mutter und ihr Bruder kamen. Sie überstand hier ihre Niederkunft, die sehr schwer war: der Hofmedicus wollte, um das Kind zu retten, den Kaiserschnitt machen, der Autor der Memoiren rettete die Mutter, indem er durch eine schnelle Operation den Schädel des Kindes, das alle Zeichen eines Wasserkopfs trug, mit einem scharfen Instrumente durchbohrte. Der Fürst, „eine imponirende hohe Gestalt, der incognito zugegen war," ernannte ihn hierauf zu seinem Leibarzt und zugleich zum Obersanitätsrath. Als solcher reformirte er das verrottete Medicinalwesen — die bestehende Medicinalordnung war über 150 Jahre alt und handelte von „Zahnbrechern, Wurmdoctoren, Schlangen- und Krötentödtern" und allem Beigeschmack einer Zeit, wo der ärztliche Stand noch tief im Charlatanismus versunken lag.

Die Medicinalreform in dem Kleinstaate kam glücklich zu Stande, ward aber durch eine Hofrevolution wieder sistirt, über welche der Autor der Memoiren sich folgendergestalt ausläßt: „Der Fürst, welcher zeither seine Langeweile allein durch Jagd und Soldatenspiel vertrieben hatte, fand keinen Geschmack mehr daran und suchte andere zeitvertreibende Genüsse; er war auf einen Weg der Ergötzlichkeit gerathen, welcher sich bald dadurch in den Kreisen seiner Umgebung verrieth, daß er seine angebetete Geliebte aus guter Familie von sich entfernte, dann eine Reise nach Italien machte und plötzlich bei seiner Rückkehr ein Ballet,

eine Oper und dergleichen theure Unternehmungen befahl, die mit dem Engagement schöner Mädchen, namentlich Tänzerinnen verbunden waren. Der Fürst hatte in Wien eine Ballettänzerin gesehen, in die er mit einer fast krankhaften Leidenschaft in Liebe entbrannt war; schon vor seiner Reise hatte er die Lust am Soldatenspiel mit dem veränderlichen Umgange hübscher junger Mädchen vertauscht, diese neue Inclination war aber eine so heftige geworden, daß er sich der größten Opfer unterzog, um der Sinnlichkeit zu genügen. Er wollte die Schöne aber nicht nur lieben, sondern die Sinne wollten sie auch tanzen sehen, deshalb wurde ein besonderes Hofballet geschaffen und die brünette bezaubernde Signora war in der Intrigue ihrer Schönheit so geübt und unvermeidlich, daß der Fürst sich ganz zu ihrem Sclaven machte und sich ihr mit blinder Leidenschaft unterwarf. An den Veränderungen im Hofpersonale und den auf das Land zurückwirkenden öffentlichen Maaßregeln merkte man bald, daß die Tänzerin regierte ꝛc."

„Plötzlich sollte auch ich die ganze Rückwirkung der Verhältnisse erfahren: auf allerhöchsten Befehl ward bekannt gemacht, daß der Fürst geruht habe, den Doctor und Zahnarzt Marinelli [1]) zum Leibarzt mit dem Rang eines Medicinalraths zu ernennen und ihm die Hoffähigkeit zu verleihen ꝛc. Daß die

1) Ein fingirter Name?

Favorittänzerin hier die Hand im Spiele haben mußte, war keinen Augenblick zweifelhaft, aber meine Nachfrage überstieg noch meine schlimmsten Befürchtungen. Marinelli war nämlich Goldarbeitergehülfe in Prag gewesen, hatte mit der Tänzerin dort Bekanntschaft gemacht und war ihr, als sie, in Wien angestellt, zur Berühmtheit in ihrem Fache kam, dorthin nachgefolgt, um die Bekanntschaft und deren etwanige Vortheile auch ferner zu genießen. Er hatte den Plan gefaßt, Zahnarzt zu werden, Carabelli's Vorlesungen besucht, von seiner Freundin Gelde gelebt und sich auch den Doctortitel der Chirurgie gekauft. Die Tänzerin mußte den Zahnarzt wirklich mit wahrem Gefühle lieb haben, denn als der Fürst sie engagirt, war sie gutmüthig und schlau genug gewesen, ihn als ihren Halbbruder auszugeben ꝛc. Der Fürst kannte keine anderen Leiden, als Hühneraugenschmerzen, ein Druck hatte dieselben in Wien so gesteigert, daß er den Stiefel nicht tragen konnte, die Tänzerin hatte ihren angeblichen Bruder empfohlen und dieser ohne große Mühe die Operation vorgenommen ꝛc."

Dem schlauen Marinelli war aber die Tänzerin nur Mittel zum Zwecke. Plötzlich fiel diese in Ungnade, der Zahnarzt blieb und schien noch fester in der fürstlichen Gunst zu stehen. Er hatte die kluge Rolle frühzeitig zu übernehmen gewußt, unbekümmert um seine angebliche Halbschwester für die Veränderung des Geschmacks seines Herrn, bei dem Uebersättigung eingetreten war, die wechselnde Remonte zu besorgen.

Ungefähr nach einem Jahre, als die ältere Schweſter mit einem reichen ruſſiſchen Grafen Mattuſchka aus Berlin nach Venedig entflohen war, verlangte der Prinz ſeinen Schützling wieder zu ſehen. Wilhelmine war unterdeſſen zu einer blühenden Schönheit herangewachſen. Der Prinz ward von ihrer Grazie, Naivität und kunſtloſen Dankbarkeit bezaubert. Er übernahm nun ſelbſt ihre weitere Ausbildung, entfernte ſie aus dem elterlichen Hauſe und brachte ſie ganz im Geheimen nach Potsdam, in das Haus eines ſeiner Getreuen. Hier wurde ſie einer beſonderen Aufſeherin, einer Madame Girard von der franzöſiſchen Colonie, und geſchickten Lehrern übergeben und der Prinz beſuchte ſie faſt täglich. Er trieb ſelbſt mit ihr Geſchichte und Geographie und las mit ihr die alten und neuen Dichter, namentlich Rousseau's Nouvelle Héloise und Shakespeare in Eſchenburg's Ueberſetzung: Sir John Falſtaff war des Prinzen Lieblingsfigur. Sie erzählt in ihrer im Jahre 1808 herausgegebenen Apologie darüber Folgendes: „Es iſt keine Prahlerei, wenn ich ſage, daß unter tauſend Geliebten der Fürſten, welche die Geſchichte aufweiſt, vielleicht nicht Eine iſt, die ſich mit mir vergleichen läßt. Sie können mich an Reizen des Körpers, an Vorzügen des Geiſtes bei weitem übertroffen haben: aber ihr Geiſt war nicht durch den Geliebten ſelbſt gebildet. Gleich im erſten Jahre unſrer Bekanntſchaft bei Gelegenheit dieſes Unterrichts geſchah es, daß ſich einſt das Herz des Kronprinzen auf eine äußerſt liebevolle Weiſe gegen mich ergoß. Indem er mir geſtand, daß er viele

Nach einem halben Jahre ward der Zahnarzt aller ärztlichen Funktionen enthoben und Operninteudant. Die Medicinalreform ward aufgehoben, die früheren Personen aus der Familienclique traten wieder ans Ruder, der Autor der Memoiren ließ sich als Professor in eine Universitätsstadt versetzen.

II.

Die Höfe

der

Mediatiſirten.

Statt des Vorworts.

„Ob ich etwan einem oder mehreren unter euren Altvordern an den Helm gegriffen, Ihr wollt solches nicht zur Schmach aufnehmen, denn Euch als einem Erfahrenen und Verständigen gut wissend: welcher alte oder neue Historien beschreiben will, daß der das Böse gleich als das Gute und die Wahrheit beschreiben und an den Tag bringen muß."

Brief des Erbmarschalls Matthäus von Pappenheim, Domherren zu Augsburg und beider Rechte Doctors d. d. Augsburg Freitag nach Lichtmeß 1527, abgedruckt vor seiner Chronik des Hauses der Truchsesse von Waldburg.

Einleitung.

In der alten Verfassung des heiligen römischen Reichs deutscher Nation, welche, zuletzt wahrlich übel und böse, ein halbes Jahrtausend durch, bis zum Jahre 1806 bestand, gab es bekanntlich eine ungleich größere Zahl von Immediaten oder sogenannten Souverainen in Deutschland, als die allerdings noch überflüssig große Zahl von einunddreißig Fürstenhäusern und vier Städten, welche heut zu Tage, funfzig Jahre nach den Trompetenstößen zum Rheinbund, noch besteht. Seitdem die alten, ehemals von dem Kaiser gewählten Beamten als Regierer der einzelnen deutschen Territorien, der Herzogthümer, Fürstenthümer und Grafschaften des Reichs sich in ihren Würden erblich gemacht hatten, was etwa gleichzeitig mit dem Abgang der Hohenstaufen im dreizehnten Jahrhundert zum Vollzug gekommen war, bildeten diese erblichen Regierer aus dem Stande der Kurfürsten und Fürsten mit den Abgeordneten der Reichsstädte, als unmittelbare Reichsstände die Vertretung auf dem Reichstage. Ein Reglement dieses Reichstags, das auf einem

dreifach gegliederten Corps der Kurfürsten, Fürsten[1]) und Städte basirte, kam unter Kaiser Maximilian I. zu Stande, im Jahre 1512, zu derselben Zeit, wo auch das Reich in die zehn Kreise eingetheilt wurde. Damals gab es ohngefähr noch 1000 Immediate, unmittelbare Reichsstände, geistliche und weltliche.

Im Laufe der letzten drei Jahrhunderte erloschen aber eine große Menge alter, vornehmer und berühmter Fürsten- und Grafenhäuser: ich nenne beispielsweise nur die Familien der Herzoge von Pommern, von Jülich-Cleve-Berg, von Sachsen-Lauenburg, der Markgrafen von Anspach und Baireuth, der Fürsten von Ostfriesland und der gefürsteten Grafen von Henneberg, so wie der Grafen von Mansfeld, Gleichen, Hanau, Schaumburg, Rietberg, Hoya, Diepholz, Limburg u. s. w. u. s. w. Dagegen hatte Oestreich eine neue Recruirung ins Werk gesetzt: es hätte schon seit der Erwerbung der Niederlande, Ende des funfzehnten Jahrhunderts angefangen, eine neue deutsche Diplom-Reichsfürsten- und Reichsgrafenschaft zu gründen, um sich dadurch liebe, getreue Anhänger zu verschaffen. Unter diesen neuen Diplom-Reichsfürsten und Reichsgrafen ragen mehrere niederländische Häuser hervor, wie die Croy, als die ersten, bereits 1486 creirten Diplom-Reichsfürsten, die aber erst sehr spät, erst 1803 zur Reichsstandschaft gelangten und namentlich die Arenberge, die schon sehr früh, 1583 in den

1) Im Reichsfürstenrathe hatten auch die Reichsgrafen vier Collectivstimmen.

deutschen Reichsfürstenrath kamen, wo sie unmittelbar hinter den Herzogen von Würtemberg (als Grafen von Mümpelgard) Sitz nahmen: ohne allen Vergleich weit ältere und berühmtere Geschlechter, wie die Oranier, die Hohenzollern[1]) mußten später hinter diesen Arenbergen im Reichsfürstenrathe sitzen. Seit dem dreißigjährigen Kriege wurden solche neue deutsche Diplom-Reichsfürsten „bei Dutzenden" geschaffen: die Liechtensteine, die Dietrichsteine, die Lobkowitze, die Auersperge, die Schwarzenberge, die Esterhazy's sind sämmtlich von diesem neuen Datum. Große Reputation genossen auch diese neucreirten, früher zum Theil sehr unbedeutenden östreichischen Familien bei den vornehmen und berühmten „altreichsfürstlichen" großen Familien nicht, Familien, die ihren Namen von ihrem Reichslande wirklich führten, während vielen jener neucreirten Diplom-Reichsfürsten nur um der Form zu genügen, ein ganz kleines Stück Reichsland zugelegt wurde, z. B. Liechtenstein Vaduz, und sie sonst aus dem Rebellengute des dreißigjährigen Krieges, das ihnen zugefallen war, ihr standesmäßiges Einkommen zumeist zogen. Dabei war der sonderbarste Umstand, daß diese neucreirten östreichischen Diplom-Reichsfürsten, wie die Liechtensteine, Dietrichsteine, Auersperge, — die freilich ursprünglich nur ganz simpler kärthnischer Ministerialadel waren — nur dem Reiche gegenüber mit ihrem kleinen Reichslande immediat waren, mit dem weit größeren Besitzthume in den verschiedenen östreichischen

1) Gefürstet erst 1623.

Staaten waren sie mediat. Nach dem dreißigjährigen Kriege erhob Oestreich sogar eine nur wegen ihrer Geldsäcke illustre, noch dazu ausländische Familie in den Reichsfürstenstand. Die alte Herzogin von Orleans, geborene Pfalzgräfin, schrieb über diese Familie des 1686 von Oestreich ganz neu per Diplom gestifteten Reichsfürstenthums der aus Italien eingewanderten Reichspostmeisterfamilie Taxis in einem Briefe vom 12. October 1702: „Der Fürst von Taxis, das ist auch wieder ein toll Fürstenthum. Wenn ihr das vor Fürsten zählen wollet, werdet ihr wohl „bei Dutzenden" finden"[1]). Und eben so schrieb sie über die 1701 per Pergament von Oestreich gestiftete Reichsgrafschaft Wurmbrand unterm 18. Juli 1718: „Von der Grafschaft Wurmbrand hab ich mein Tag des Lebens nicht gehört, muß etwas Neugebacknes sein oder Oestreichisches."[2]) Mit solchen neugebacknen Oest-

1) Die Taxis waren allererst 1621 in den Reichsgrafenstand erhoben worden. Die wirkliche Einführung in den Reichsfürstenrath geschah erst 1754, aber die Aufrufung der taxischen Stimme geschah stets mit Widerspruch der altfürstlichen Häuser.

2) Weil sich Leute, welche wie die † Zeitung, vor der die Gescheiten und Redlichen ††† machen, Alles für „Scandal" ansehen, was große „Herren," „hohe Persönlichkeiten" in ihrer Blöße taxirt, nicht entblödet haben, sogar die alte Herzogin von Orleans, die Ehrlichkeit und Freimüthigkeit selbst, in ihrer Glaubwürdigkeit anzugreifen, z. B. der Vorkämpfer der bon vieux temps quand même, der „Rheinische Antiquar," so füge ich von der vortrefflichen, ganz unschätzbaren Dame gelegentlich das Portrait eines ihrer Zeitge-

reichern auf einer und derselben Fürstenbank im Reichstage niedersitzen zu müssen, revoltirte sehr begreiflich

nossen bei, das Allen denen angenehm sein wird, welche einsehen, daß die Zeugnisse dieser Fürstin unersetzbar sind, von dem Leben des deutschen Adels ihrer Zeit, das sie als viel, viel schlimmer nachweist, als das Leben des französischen Adels, der »Sodom und Gomorrha« allerdings schon übertraf. Lese Jedermann nur ihre von der literarischen Gesellschaft in Stuttgart 1846 publicirten Briefe an die Raugräfin. Das Portrait findet sich in Harthausen's (Sohn des Gouverneurs August's des Starken) handschriftlichen Memoiren:

Die Herzogin von Orleans, die Briefstellerin, geborne Prinzessin von der Pfalz.

»La duchesse d'Orleans étoit la princesse la plus franche et la plus vertueuse sans en faire parade; elle s'exprimoit parfaitement bien, avait la conception nette et étoit tres vive; ses sentiments étoient nobles et élevés, aucune ostentation. Etant très affable elle savoit bien garder son respect; ses repliques etoient spirituelles et souvent très laconiques. Elle ne pouvoit dissimuler, mais disoit la verité, sans pourtant choquer, c'est ce qu'elle y donnait un certain tour, qui ne désobligoit point et le plus souvent en riant et avec un front ouvert et agréable. Elle parloit au roi (Louis XIV.) avec la même liberté qu'avec quelque autre. Elle étoit amie entière et constante, travaillant pour ceux qu'elle s'étoit declarée, sans relache et étant attentive jusqu'aux moindres circonstances. Elle étoit grande correspondante, très exacte et écrivoit des jours entiers aux jours de poste; sa tante l'électrice d'Hannovre avait d'elle toutes les semaines régulièrement deux lettres, très souvent très copieuses et réciproquement elle en reçut deux d'elle. Tant que mon pere vécut, elle lui écrivit au moins tous les quinze jours et eut de lui une lettre.«

Fehler und mitunter Laſter gegen mein Geſchlecht begangen, gab er mir die heiligſte Verſicherung, daß er mich nie verlaſſen werde. Bei ſeinem fürſtlichen Ehrenworte betheuerte er, mir, wenn ich früher als er ſterben ſollte, als derſelbe zärtliche Freund, wie bisher, die Augen zuzudrücken. Mit einem Federmeſſer, das er eben, um meine Feder zu corrigiren, in der Hand hielt, machte er ſich einen Riß in den Ballen der linken Hand, drückte das Blut aus und ſchrieb mir dieſe Verſicherung auf einen kleinen Zettel von ungefähr drei Zeilen nieder. Dieſe Handlung erſchütterte mich ſo ſehr, daß ich mich hierüber nicht zu faſſen wußte. Er verlangte von mir ein Gleiches. Die Worte, die ich mit meinem Blute niederſchrieb, waren die Erwiederung ſeiner eignen, nämlich, daß ich ebenfalls bis zu ſeinem Tode ſeine unveränderliche Freundin bleiben und ihn nie verlaſſen wolle. Nach ſeinem Tode wird man zuverläſſig unter ſeinen Papieren meinen Zettel gefunden haben.“ Nach den Mittheilungen, welche Friedrich Förſter theils ſelbſt von der Gräfin ſelbſt, theils durch den Hofrath Hirt, einen ihrer Vertrauten, erhielt, lauteten die Worte des Prinzen: „Bei meinem fürſtlichen Ehrenworte, ich werde dich nie verlaſſen. Fr. W., Prinz von Preußen.“ Die Gräfin zeigte noch nach dreißig Jahren die Narbe von der Wunde am Ballen ihrer linken Hand. Nachdem Wilhelmine ſo drei Jahre lang von dem Kronprinzen ſelbſt in Potsdam erzogen worden war, ſchickte er ſie zu ihrer völligen Ausbildung nach Paris. Ihre Schweſter, die Gräfin Mattuſchka,

ſolche vornehme und berühmte altfürſtliche Häuſer, wie die Welfen, die Wettiner, die Holſteiner, deren

„Son stile etoit laconique, spirituel et coulant, ses réflexions étoient justes et naturelles; il y avoit de l'enjouement et quelquefois du satirique mêlé fort à propos, la preuve y étoit d'abord jointe."

„Elle étoit très bienfaisante; elle savoit s'attacher extrêmement les gens; elle étoit adorée de tous ses gens de cour et de ses domestiques qu'elle traitoit avec la dernière bonté. Elle inspiroit beaucoup de respect et savoit agir avec autorité. Elle aimoit fort sa nation, protégoit les allemands et ne leur parloit qu'en allemand, soit en particulier, soit au milieu de sa cour. Elle avoit été élevée dans sa prémiere jeunesse avec mon père à Hannovre étant du même age, et l'amitié entre eux s'est toujours soutenue sur le même pied. Elle avoit une fermeté inébranlable. Elle me disoit, quand j'avois été quelques temps à Paris: „votre père a été élevé avec moi, vous serez élevé avec mes enfans." Effectivement elle me fit danser regulièrement de certains jours avec Mademoiselle, qui aimoit fort la danse. Je m'accoutumois bientôt à cette petite cour et y fus fort agréablement. Elle me mit aussi bien avec le duc de Chartres son fils, *) duquel j'étois si heureux de gagner les bonnes graces, qu'il me mit de ses parties de plaisir, ce que Madame ne voulut pas, parceque son fils aimoit fort le sexe, mais elle ne l'empêcha pas, tout ce qu'elle gagna, c'est ce que nous le fîmes en secret, je ne peux assez me louer de l'amitié de ce jeune prince. Elle me fit espioner partôut pour être avertie de toutes mes actions et une fois elle disoit tout haut à toute la cour après m'avoir chapitré en allemand: „c'est le fils de mon ami,

*) Der nachherige Regent, der in der Revolution guillotinirt wurde.

Nachkommen jetzt auf den erſten Thronen der Welt, dem engliſchen und dem ruſſiſchen Throne ſitzen. Dieſe alten

---

il est venu sain en France, je ne veux pas, qu'il en sorte pourri.«

Als ein Denkmal der Freimüthigkeit des Tons, der zwiſchen den fürſtlichen Briefſtellerinnen in Paris und Hannover herrſchte, diene noch nachſtehende Relevation der Parthauſen'ſchen Memoiren: ſie iſt von der Art, daß es ſich auch in äſthetiſcher Hinſicht nicht bedauern läßt, daß le bon vieux temps vorüber iſt.

»Je me souviens, qu'une fois Madame écrivit à l'Electrice Sophie une avanture plaisante d'un homme, qui avoit passé sa vie dans la joie et pour n'être pas payé de la même monnoie avoit cherché une fille belle mais sotte élevée, sans sortir de la maison et sans connoître autre que père, mère et servante; qu'il la tenoit enfermée chez soi sans qu'elle fut mécontente et ne la faisoit sortir que pour souper les dimanches avec père et mère; que par hazard le mot de cocu lui échapa à un de ses soupers. Son Agnés lui demanda au lit, ce qu'étoit cocu, n'ayant jamais entendu ce mot; il lui disoit que c'étoit un grand peché, qu'il ne falloit pas savoir. La curiosité d'elle augmentant et se voyant pressé, il s'avisa de lui dire, qu'on committoit ce peché, en petant dans l'église. Cette niaise allant de confesser s'accusoit d'avoir fait son mari cocu et avoua sur l'examen, qu'elle avoit commis trois fois, mais seule. Le confesseur étant jeune trouva moyen de la détromper, en lui faisant opérer l'affaire par pénitence. Cette simple revenant au logis reprocha le mari de l'avoir trompée en lui expliquant mal le mot de cocu, le convainquit avec grande joie qu'il l'étoit effectivement; lequel se plaignant, le prêtre fut chatié comme il l'avoit merité.«

»L'électrice (d'Hannovre, mère de la reine Char-

vornehmen und berühmten Reichsfürstengeschlechter mochten solche neue kleine, noch dazu sehr anrüchige östreichische Collegen, wie die Liechtensteine gar nicht, welche zeit-

---

lotte de Prusse), montrant cette lettre à ses savants, l'abbé Molanus, Leibnitz, Helmond, l'abbé Mauro etc., un de ces Messieurs fit un petit traité très savant sur le pet, montrant que les payens en avoient fait une divinité. L'électrice envoya ce traité à Madame, qui pour ne pas demeurer en reste, lui renvoya un autre traité fait par un savant en France sur la même matière; ce traité eut sa risposte et ainsi 7 ou 8 traités se succedérent l'un plus joli, amusant et savant que l'autre sur le pet. Je suis bien faché de n'en avoir pas gardé les copies, mais j'étois encore alors trop volage pour y penser; content d'avoir lu, je ne m'en soucios plus.«

So war das don vieux temps en verité und gar nicht so wie es die mille et mille fables convenues über dasselbe schildern, ausgebracht mit der belobtesten »historischen« Treue der Critik von den »wahren« Gelehrten, den »ächten« deutschen Historikern — von denen natürlich einer immer wieder den andern citirt, wissend, daß man mit diesen Citaten Deutschen genugsam imponire. Es hat seinen guten Grund, warum deutsche Familien nicht wie englische, die vielen, vielen Memoiren publiciren, die noch hier und da in den Schlössern sich finden — man will nicht in der Blöße sich zeigen. *)

*) Der Critiker, welcher in der „Berliner Revue" Band 8 Heft 9 den im Jahre 1857 erschienenen 1ten Band der Geschichte der Eichsfeld'schen Familie Hanstein anzeigt, bemerkt selbst: „Wir haben, so weit selbige gedruckt, wohl so ziemlich alle Geschichten deutscher adeliger Geschlechter gelesen und eine Menge ungedruckter dazu. Es will uns bedünken, als sei in keiner derselben so glücklich die goldene Mittelstraße zwischen dem Zuviel der erdrückenden Details und dem Zuwenig des factisch Interessanten getroffen worden."

her urkundlich nur „viri nobiles et fideles“, edle und getreue Herrn auf Nikolsburg in Mähren und auf Feldsberg in Oestreich gewesen waren und den Titel „illustres“ bis zum Jahre 1600, wo sie allererst den böhmischen Grafentitel erhielten, nicht geführt hatten. Es war das Jahr 1600 das Jahr, in welchem Carl Liechtenstein sich convertirt hatte, und es war das derselbe Carl Liechtenstein, der später 1620 beim Blutgericht zu Prag präsidirte und zur Belohnung dafür zwei Tage nachher den Fürstenhut aus Wien erhielt. Es dauerte ein ganzes Jahrhundert, ehe das Haus Liechtenstein es erlangte, auf der deutschen Fürstenbank niedersitzen zu dürfen, es gelangte erst 1723 definitiv und erblich zu dieser Ehre, nachdem Johann Adam, der Spezial Eugen's, ein wahrhafter „Illustrissimus“ gewesen war. Noch weit mehr revoltirend mußte es für vornehme und berühmte uralt-reichsgräfliche Familien sein, welche, wie der große Marschallhalter, der herrliche Graf Anton Günther von Oldenburg aus dem altberühmten Hause Holstein, es verschmähten, sich fürsten zu lassen, indem sie lieber „unter den Grafen die Thüre öffnen wollten, als sie unter den Fürsten schließen“ — wenn die „östreichischen neugebackenen“ Diplom-Principions vor ihnen den Vorrang nehmen wollten. In voller Rage schleuderte einmal ein Oranier einen solchen neucreirten Diplom-Principion hinter sich mit den Worten: „Apprennez, Monsieur, que des Princes comme vous marchent après des Comtes comme nous.“

Die Recrutirung der „neugebacknen“ östreichischen Diplom-Reichsfürsten und Diplom-Reichsgrafen ging un-

gemein eifrig von Statten: in den 320 Jahren, seit dem Jahre 1486, wo die Croy's gefürstet wurden bis zum Jahre 1806, dem Thorschluß des römischen Reichs, wurden noch neunundzwanzig Reichsfürstendiplome und dreiundzwanzig Reichsgrafendiplome, wohlverstanden blos für die fünfundfunfzig mediatisirten Reichsfürsten- und Reichsgrafenhäuser, die es heut zu Tage noch giebt, aus Wien flott, so daß nur die drei uralt-reichsgräflichen Häuser: Stolberg in Preußen und Castell und Ortenburg in Baiern, es gegenwärtig sind, welche nicht geradezu Oestreich ihre Erhebung verdanken[1]). Trotz des Aussterbens, wie gesagt, von vielen hunderten alter berühmter, vornehmer, immediater Fürsten- und Grafenhäuser ward so durch die östreichischen Fournéen doch bewirkt, daß es zur Zeit des Ausbruchs der Revolution noch 300 unmittelbare Reichsstände, Reichsfürsten und Reichsgrafen gab. Hierzu kamen aber noch einige Tausend immediate Reichsbarone und Reichsritter, welche zwar nicht Reichsstandschaft, aber doch die Landeshoheit genossen, ihre politische Lage kam der Souverainität fast gleich.

Die Scala nun dieser immediaten deutschen Souveraine war sehr kunterbunt: sie lief von den mächtigen Kurfürsten-Königen von Brandenburg-Preußen und Hannover-England bis zu winzig kleinen Reichsgräflein, Reichsbaronen und Reichsrittern herab, welche billig den Königen des alten Bundes von Sodom,

1) Siehe die nachstehenden zwei chronologischen Listen der Diplome der mediatisirten Fürsten und Grafen.

Gommorrha u. ſ. w. verglichen werden konnten, deren Souverainität in Einem Städtchen beſtand und von denen der Erzvater Abraham im Thale Siddim viere mit ſeiner Armee von 318 gewappneten Knechten aus dem Feld ſchlug.[1]) Ich erinnere nur an den Immediat-Souverain Graf Limburg-Styrum-Wilhelmsdorf in Franken, deſſen Huſarencorps aus einem Obriſt, ſechs Offizieren und — zwei Gemeinen beſtand, welcher für ſeine „Territorien“ einen „Staatskalender“ drucken ließ und als er in Paris in der Baſtille ſaß, ſogar einen Orden verkaufte — und an den Immediat-Souverain Baron Grote im Harze, deſſen „Territorium“ aus einem Hofe Schauen beſtand, der ſich freute Friedrich den Großen auf dieſem ſeinem Territorium zu empfangen und zu dem dieſer ſagte: „Voila deux souverains, qui se rencontrent.“

Die Franzoſen, die 1806 den Rheinbund brachten, drückten die kunterbunte deutſche Souverainen-Liſte von etwa dreihundert auf einige dreißig herab: die geiſtlichen Souveraine verſchwanden ganz, die übrigen weltlichen außer jenen dreißig wurden mediatiſirt, untergeſteckt. Es ging dabei wohl etwas willkürlich zu. Einzelnen heut zu Tage mediatiſirten kleinen Fürſten friſtete der Protektor des Bundes noch eine Zeit lang die Souverainität, namentlich in Norddeutſchland, ſo lange noch nicht die Elbmündungen mit dem grand empire vereinigt waren: es geſchah dies z. B. mit den Napoleon inſonderheit ergebenen Fürſten von Salm und

1) 1 Moſe 14.

Arenberg, und mit Isenburg und dem mit der Kaiserin Josephine Familie verwandten Hause Leyen, welche Souveraine bis zu seinem Sturze blieben. Andere gleich große und beziehendlich noch größere Familien wurden untergesteckt, wie die Solms, die unter die Hoheit des Großherzogs von Hessen kamen und denen dies Schicksal nahe genug ging. Die Fürsten von Wied, die noch 1802 einen eignen Friedensvertrag mit der großen Republik Frankreich zu Offenbach abgeschlossen hatten: „il y aura paix et amitié et bonne intelligence entre la Republic française et les princes de Wied" — kamen unter die Hoheit von Nassau. Einen gleichen Friedensvertrag hatten auch geschlossen die ganz kleinen Grafen Erbach, die jetzt unter großherzoglich hessische Hoheit gewiesen wurden, unter die sie mit Freuden sich stellten. Diese Grafen von Erbach gehörten zu den wenigen Vernünftigen, die es laut aussprachen: „Wozu die Possen, warum sind wir nicht auch mediat, wie die in Oestreich?" — sie hatten in den Revolutionsjahren kaum ihre rebellischen Bauern bezwingen können und sogar ihr eigner Kanzleidirector war ihnen über den Kopf gewachsen, die Mediatisirung war für sie ein Glück. In Süddeutschland ward bis auf die Hohenzollern Alles unter die neuen Königreiche Baiern und Würtemberg und das neue Großherzogthum Baden untergesteckt. Eine schwere Buß- und Leidensstation erhielten hier namentlich die dem kleinsten König Europa's, dem dicken König von Würtemberg unterworfenen Häuser, die fränkischen und schwäbischen kleinen Reichsfürsten und Grafen, wie die Hohenlohe,

das Haus des Kapitulanten von Prenzlau, das zeither sogar einen eigenen Orden, den (jetzt freilich verschwundenen) Phönixorden hatte und im Staatsvertrage mit Würtemberg sich nur das noch ausbat, künftig noch „Hofräthe" ernennen zu dürfen. Sie und die kleinen Löwensteine (die Descendenten des „bösen Fritzen" und der Münchner Sängerin), die durch Talleyrand, dessen Schulfreund der katholische Chef der Familie gewesen war, 1803 beim Reichsdeputationshauptschluß noch versucht hatten, sich die Eventualsuccessionen auf Baiern versprechen zu lassen, kamen unter Baiern und Würtemberg. Eben so kamen unter Baiern und Baden die Fürsten von Leiningen, obgleich dieses Haus an Seelenzahl alle übrige Mediatisirten überragte und sogar noch fünfzehn souveraine kleine Staaten. Die Fürsten von Fürstenberg mit einer Million Gulden Einkünfte, so viel als Sachsen-Weimar hat, wurden unter badnischer, würtembergischer und sogar unter hohenzollern-sigmaringischer Hoheit mediatisirt und doch überragten sie an Seelenzahl vierzehn, an Areal sechszehn souveraine Staaten, die man schuf und die zum Theil noch blühen, als da waren die Souverainität Reuß-Greiz, Schleiz und Lobenstein, die Souverainität Schwarzburg-Sondershausen und Rudolstadt u. s. w., deren Territorien ein munterer Hirsch bekanntlich in einer mäßigen Anzahl von Sätzen durchspringt.

Auf dem Wiener Congresse boten die deutschen Mediatisirten Himmel und Erde auf, damit doch ja wieder die alte ehrwürdige Confusion des heiligen römischen

Reichs deutscher Nation hergestellt werden möge. „Die kleinen Fürsten, schreibt der General von Nostitz in seinem Tagebuche, schreien wie die Raben am Bach und es ist kein Unsinn auszudrücken, den ihre Noten nicht enthalten. Alle wollen haben und nicht bloß, was sie hatten, wenn man z. B. auf die Grundlage des westphälischen Friedens wollte zurückkommen, nein, auch damit speist man die Hungrigen nicht ab. So hatte ich mit dem vierundsechszigsten Reuß, [1]) einem jungen Menschen von viel Tiefe und praktischer Brauchbarkeit, eine Erörterung über die Entschädigung der Fürsten und ihre zukünftigen Rechte. Er protestirte gleich gegen den westphälischen Frieden und wollte kaum die goldene Bulle statuiren; es waren Alles Eingriffe in der Fürsten Rechte. So sprechen die Klügsten und was soll man mit den Menschen anfangen?"

„Neulich haben sie gegen alle Lehnsverpflichtung von ihrer Seite an die größeren Souverains gesprochen, haben aber die statuirt, ja heiß verfochten, welche die Unterthanen gegen sie haben müßten."

„Da ist ein bairischer General, der sehr an Oestreich hängt, Graf Pappenheim. Voller Freude, endlich des französischen Zwangs enthoben zu sein, dem er nur, um sein Vermögen zu retten, mit dem größten Zwange gefolgt war, steht der Rittersmann nun ganz barsch

1) Von Köstritz, neuerlich 1856 in Wien gestorben, Verfasser des berühmten Briefes, wo von der Kriegsliebe des guten Kaisers Franz und seiner Furcht vor dem Meister Urian die Rede ist. S. östreich- und preußische Hofgeschichten.

und trotzig gegen alle die Leute, die seiner Partei als Störer der Ruhe vorkommen, weil sie nicht zu den politischen Verdrehungen ja sagen, und, nach der Sache ringend, gegen den Schein sich bloßstellen. So waren auch sonst in dem stämmigen Mittelalter die deutschen Haudegen; nur statt der jetzigen Diplomaten gab es damals Pfaffen als Deutler; die Gewappneten aber waren immer die Ritter."

Schon oben habe ich angedeutet, daß insonderheit die Mediatisirten des ehemaligen fränkischen und schwäbischen Kreises, welche dem neugebacknen kleinsten Könige Europa's, dem dicken König Friedrich von Würtemberg — ventre à terre — durch den Rheinbund unterworfen worden waren, eine sehr schwere Buß- und Leidensstation auszudauern gehabt hatten. Ich habe in der würtembergischen Hofgeschichte [1]) diese Buß- und Leidensstation beschrieben und gewürdigt und bringe hier nur ein paar Specimina von der erhabenen Denkart des neuen Alemannenkönigs in Erinnerung, mit welcher derselbe über seine ehemaligen Reichsmitstände den Scepter schwang. Ich gedenke nämlich der königlich würtembergischen Verfügung, kraft deren der gesammte neue königlich würtembergische Adel, ohne Erlaubniß von der simpeln bürgerlichen Obrigkeit einzuholen, nicht auf eine Woche von einer Landvoigtei in die andere reisen durfte — und sodann gedenke ich insonderheit des berüchtigten boshaften Rundschreibens an denselben Adel des neuen kleinsten Königreichs Europa's, welches im Januar 1810 der

1) Band 26. S. 55 f.

die unterdeſſen von ihren Reiſen zurückgekehrt war und ſich von ihrem Gemahl wieder getrennt hatte, begleitete ſie mit einer zahlreichen Bedienung. In Paris blieb Wilhelmine ſechs Monate, ſie wohnte bei Mademoiselle de Launay und ward nicht nur Schülerin des großen Veſtris, ſondern unter Anleitung ihrer ſchon kunſterfahrenen Schweſter, die abwechſelnd von den Fürſten Baratinski und Bellasinski, den Grafen Schuwaloff und Buturlin und andern ruſſiſchen Herren unterhalten wurde, die vollkommenſte franzöſiſche Courtiſane. Bei ihrer Rückkehr ward der Prinz durch ihre neu erworbenen Vollkommenheiten mehr als vorher gefeſſelt, er unterhielt ſie auf die glänzendſte Weiſe; wie ſein Vertrauter an James Harris ſagte, koſtete ſie ihm jährlich 30,000 Thaler.

Sie gewann jetzt einen ſo entſcheidenden Einfluß auf ihn, daß auf ihre bloße Empfehlung Perſonen ohne alles weitere Verdienſt die anſehnlichſten Staatsämter erhielten. Friedrich der Große aber, der das geheime Spiel der Intrigue durchſchaute, ließ damals eine ernſthafte Weiſung an alle Collegien ergehen: „nicht mehr auf die Empfehlungen einer gewiſſen hohen Perſon bei Anſtellungen Rückſicht zu nehmen.“ Um dieſelbe Zeit fügte es der Zufall, daß die Encke, ohne ausweichen zu können, im Schloßgarten mit dem großen König zuſammentraf. Er ertheilte ihr eine derbe Weiſung und zu gleicher Zeit den Befehl, den erſten beſten Mann zu nehmen, in welchem Falle für reichliche Ausſteuer geſorgt werden ſolle. Die Wahl

Minister des Innern auf Sr. würtembergischen Majestät allergnädigsten Befehl erlassen hatte: „daß der Herr Graf sich von jetzt an jährlich wenigstens drei Monate in der königlichen Residenz Stuttgart aufhalten solle. Und was die übrigen neun Monate andetreffe, würden Se. Majestät, falls der Herr Graf während dieser Zeit auf seinen Gütern zu leben wünschte, auf gehöriges Ansuchen nicht abgeneigt sein, die allergnädigste Erlaubniß dazu zu ertheilen. Se. Majestät gäben ferner ihre gnädige Hoffnung zu erkennen, daß dieser ihr souverainer Befehl pünktlich würde befolgt werden — falls die Hoffnung unerfüllt bliebe, würde ein Viertel der Territorial-Einkünfte des Herren Grafen dem königlichen Schatze verfallen sein."

Abhülfe für diese mit allerdings ausstudirtem Hohn und Bosheit Seiten des dicken Königs von Würtemberg geübte Gewaltunterdrückung suchten die Herren Mediatisirten in Wien und ganz unfehlbar hatte der dicke Monarch den ziemlich unverholen übeln Empfang, welcher ihm von Seiten der hohen verbündeten Mächte auf dem Congresse, als er diesen in Person besuchte, zu Theil ward, zum Theil wenigstens den Relationen beizumessen, welche von jenen mediatisirten Fürsten und Grafen über seinen Hohn und seine Bosheit in Umlauf gesetzt worden waren. Ein biederber Herr des Reichsadels, der Ritter Christian von Truchseß auf der Wettenburg bei Schweinfurt im Würzburgischen gesessen, den sein Freund Voß, der Dichter der Luise in Heidelberg, mit den Worten „Außen Erz und innen Herz" charakterisirt hat, schrieb damals, als die Augen des Reichsadels sehn-

süchtig und vertrauensvoll nach dem Wiener Congresse hingerichtet waren, daß ihnen von da Hülfe in ihren schweren Nöthen kommen möge, an seinen Freund Fouqué d. d. Battenburg, 5. Januar 1815: „Die lange Dauer des Wiener Congresses ist mir ganz recht, denn Rechtlichkeit ist uns Deutschen am nöthigsten, und da muß der Knoten gelöst und darf nicht durchschnitten werden. Durch dies Zögern kam schon manches zur Sprache, was früher kaum gehofft werden konnte, als z. B. das gewaltsame und widerrechtliche Unterdrücken des Reichsadels durch die Souveraine des Rheinbunds. Wir wollen wahrlich nicht das wieder werden, was wir waren, und am wenigsten steuerfrei, aber entwürdigt und geringer als der Bauer gesetzt, dürfen wir auch nicht bleiben, und wir werden es nicht, so Gott will."

Die Angelegenheit der Mediatisirten und die Adelsfrage überhaupt beschäftigte damals nicht nur die Männer des Reichsadels selbst, sondern auch die Gelehrten, die Publizisten und sogar die Künstler, die Poeten. Noch unterm 17. Juli 1819 schrieb der Dichtergraf Stolberg an Fouqué: „Unser guter Perthes [1]) hat mir die „Briefe über den Adel" zugesandt. Ich hab' ihm geschrieben, daß ich es mit Ihnen halte, daß, wie Sie bemerken, der Adel eine Sache des Gefühls, „etwas Poetisches" sei, welches sich besser empfinden, als auseinander setzen lasse. Daß es wichtig und gut sei,

1) Der bekannte patriotische Buchhändler in Hamburg, dessen Leben vor Kurzem erschienen ist.

einen Stand zu haben, der Repräsentant des Edelmuths, der Aufopferung sei; so wie der Kriegesstand des Muths, der geistliche Stand der Frömmigkeit. Wenn auch Einzelne den Beruf ihres Standes verkennen und vereitlen, ja wenn auch Viele solches thun, so wirke dennoch der Geist des Standes, mehr oder weniger, auf Viele. Durch Herabwürdigung des Adels verlieren auch die anderen Stände, treten aus ihrer eigenthümlichen Bahn, schweifen mit fehlschlagenden Hoffnungen umher. Nie sei der Künstler, der Gelehrte, der Geistliche; der große Kaufmann, der Bürger freier Städte mehr geachtet worden, als zur Zeit, da der Adel in vollem unbeneideten Glanze strahlte."

„Sie wissen wahrscheinlich, liebster Freund, daß in Norwegen, als dieses Land mit Dänemark vereinigt ward, der tapfere Adel nach und nach alle seine Rechte verlor. Nur Norwegen selbst kennt ihn noch, so sehr auch die Kaufleute und Krämer sich dort blähen. Er lebt fort in Bauern, die ihres Geschlechts eingedenk, mit patriarchalischer Einfalt das Gefühl der Geburt erhalten und selten ihre Kinder in andere Geschlechter hineinheirathen lassen. Aber der Landbau begünstigt diese Gesinnung, welche auch durch das nervenstählende Klima und durch die große Freiheit, deren das Land genießt, — sich erhielt [1]). Bei uns leidet der Adel

1) Die Ansicht, die hier der Dichtergraf Stolberg ausspricht, ist nicht ganz genau der Wahrheit entsprechend. Norwegen ist bekanntlich das einzige Land in Europa, das nie einen Geburtsadel, immer nur einen Besitzadel gekannt hat. Einer der Unionskönige, König Johann

große Gefahr vom Zeitgeiste, der in der Sucht, alles auf dürre Begriffe zurückzuführen, das Gefühl erstickt. Man will nicht einsehen, daß das Gefühl aus dem tiefen Born geahndeter Wahrheit hervorgeht; da hingegen der klügelnde Verstand sich leicht verirrt, und wohl oft aus Liebe zum Dürren, ein Affengeripp für einen Menschen hält. Machen es doch mit der hochheiligen Religion die sogenannten Rationalisten nicht besser."

Es war eine ganze Dichterschule, die bekannte romantische Dichterschule, die damals die „poetische" Verherrlichung des Adels, und nebenbei der Religion in der Form des Katholicismus, sich zur mehr oder weniger bewußten Aufgabe gestellt hatte. Fouqué, „die leibhaftige Incarnation" dieser romantischen Schule, hatte 1812 seinen „Zauberring" erscheinen lassen. Dieser Zauberring hatte, da er gerade in die Gluthzeit traf, die die Befreiungskriege und der Sturz der Franzosenherrschaft vorbereitete, bei gesammter Jugend den allergrößten Enthusiasmus hervorgerufen — dieser Roman, dem in ununterbrochener Folge der Fruchtbarkeit einige Jahre hindurch noch andere derselben Gluth und Farbe, wie „die Fahrten Thiodolf's des Isländers" u. s. w.

---

von Oldenburg ließ im Jahre 1502, als er die von ihm abgefallenen Norweger bei Opslo besiegt hatte, fast den ganzen alten norwegischen Besitzadel hinrichten: seitdem gab und giebt es noch heut zu Tage in Norwegen gar keinen Adel mehr, nur Bürger in den Städten und Gutsbesitzer, Bauern auf dem Lande. Die Hauptsache in Norwegen ist eben das, daß es keinen deutschen Geburtsadel gab und giebt.

nachkamen, hatte Epoche gemacht, Fouqué hielt eine Spanne Zeit lang die schwärmerische Begeisterung für Ritterthum und Adel in Deutschland aufrecht, ja er stürzte den früheren Literaturhelden des Tages, dem der bürgerfreundliche Friedrich Wilhelm III. von Preußen mit seiner schönen Königin Luise seit lange her die lebhafteste Sympathie zugekehrt hatte, ich meine Lafontaine, der als der Verherrlicher der bürgerlichen Familiensentimentalität bisher die Gemüther gefesselt hatte. Wie das wiederholt in der Geschichte der Poesie vorgekommen ist, war auch in Deutschland gerade während der rauhen, heroischen und harten Zeit der Franzosenherrschaft die Neigung in der Dichtung vorherrschend dem Sanften, Weichen und Rührenden zugekehrt gewesen und hatte in der bürgerlichen Familienzärtlichkeit seinen Ausdruck gefunden; hauptsächlich diesem Umstande war der nachhaltige Beifall, den Lafontaine's Romane, die vorzugsweise Familienromane sind, gefunden hatten, zuzuschreiben gewesen. Fouqué, dessen Ritterromane Lafontaine eine kurze Zeit ablösten und verdrängten, setzte eigentlich nur eine frühere Schule fort, die schon einmal zur Zeit der französischen Revolution Furore gemacht hatte, die Schule der etwas ungeheuerlichen, aber ungemein populairen Ritter- und Räuberromane der Cramer, Spieß und Schlenkert: diese Romane hatten einen entschieden demokratischen Charakter gehabt. Fouqué setzte die demokratische Richtung in eine aristokratische um. In Fouqué's Nordlandsrecken mit ihren stolzen Wappenschildern, in seinen hohen, blauäugigen Frauen gefielen sich die Helden und Heldinnen der Befreiungskriege nicht

wenig, denn sie spiegelten sich in ihnen. Die Helden und Heldinnen Fouqué's erschienen in der höchsten Exaltation, fast übermenschlich, begleitet von Wundern und übernatürlichen Anstrengungen; das entsprach gerade dem Drange der Zeit, denn es galt, um sich von der Franzosenherrschaft zu befreien, fast ähnliche Wunder und ähnliche übernatürliche Anstrengungen zu leisten. Man übersah daher vor der Hand, daß die Ritterlichkeit der Fouqué'schen Nordlandsrecken doch etwas von der modernen Eleganz der Berlin-Potsdamer Offizierschule an sich habe. Als dann aber ruhigere Zeiten eintraten und als vollends der Strom der Befreiungskriege so ruhig im Sande der Marken verlief, kam sofort das Plattirte der Fouqué'schen Dichtung zum Bewußtsein und da der Heldensänger in seinem heiligen Rausche immer noch fortfuhr, in seinem germanischen Bildersaale fortzuzaubern, machte die Verlängerung seiner Exaltation mit der wiederaufgenommenen Stimmung des gewöhnlichen Werkeltagslebens und mit der eingetretenen entschiedenen Vernüchterung einen fast höhnenden Contrast: der wackre Fouqué und die Begeisterung für Ritterthum und Adel, die er angefacht hatte, fiel sehr schnell, das „Poetische", welches Stolberg als Adeliger am Adel erfunden hatte, erschien bürgerlichen Leuten als etwas Phantastisches, man hielt sich an die Realität, man fragte sich, was denn eigentlich der Adel als vermeintlicher „Repräsentant des Edelmuths und der Aufopferung" gethan habe und thue? — und da fand man denn, daß wenig Grund vorhanden sei, ihn zu glorifiziren. Der große Einfluß aber, welchen die poetische Literatur auf die

Regulirung der Stimmungen im Volke ausübte, war deutlich in dem Enthusiasmus zu erkennen gewesen, den Fouqué's aristokratische Ritterromane, wenn auch nur periodisch, erweckt hatten. Ich deute nur ganz kurz noch an, wie viel wieder in den vierziger Jahren die Gräfin Hahn mit ihren aristokratischen Gesellschaftsromanen im Interesse des Adels und für die poetische Verherrlichung desselben gewirkt hat: diese Romane haben allerdings auch einen weit höheren realen Werth als die Fouqué'schen Romane, denn es sind die einzigen deutschen Romane, in denen trotz aller Tics, Sonderbarkeiten und Seltsamkeiten, die man der Darstellungsweise der Gräfin vorwerfen kann, doch die Leute des hohen Flugs als wirklich vornehme Leute nach der Wahrheit geschildert sind. Die Gräfin hat seit ihrer Conversion das Feld selbst geräumt und es scheint, als ob ihre große demokratische Rivalin in Frankreich jetzt entschieden mit der Richtung, die sie vertritt, in der Literatur den Sieg davon tragen werde.

Die neue deutsche Bundesacte und zwei nachfolgende Beschlüsse von 1825 und 1829 erkannten fünfundfünfzig mediatisirte Fürsten- und Grafenhäuser in Deutschland an und verliehen ihnen zur Auszeichnung die Titel „Durchlaucht" und „Erlaucht" und das Recht der Ebenbürtigkeit. Möglicherweise kann ein Kaiser von Rußland eine Gräfin Schönburg jetzt heirathen und ich erinnere hierbei an die drollige Aeußerung, die der Minister von Stein auf dem Wiener Congresse an den Kaiser Alexander that: „Das habe ich freilich nicht gewußt, daß Ew. Majestät aus Deutschland eine

russische Stuterei zu machen beabsichtigen." Es begreift sich, weshalb die deutschen mediatisirten Reichsgrafen und Reichsfürsten für Rußland schwärmen.

Die Bundesacte hat den fünfundfünfzig Mediatisirten nur gewisse beschränkte Hoheitsrechte eingeräumt, als namentlich die drei Hoheitsrechte: Rechtspflege, Ortspolizei und ein modificirtes Besteuerungsrecht; dazu kamen noch: erbliche Standschaft, Kirchengebet nach dem für das Regentenhaus, Trauergeläute, Recht der Haltung von Leibgarden und Ehrenwachen, Befreiung von der Militairpflicht, privilegirter Gerichtsstand, Ausübung des Präsentationsrechts zu Pfarr- und Schulstellen, freie Benutzung und Bewirthschaftung der Wälder und die hohe Jagd. Es behielten sich die größeren Souveraine vier Hauptrechte vor: Gesetzgebung, oberste Aufsicht über Rechtspflege und Polizei, Besteuerungsrecht unter gewissen Bestimmungen und namentlich die Militairmacht. Dabei blieben aber auf dem Wiener Congresse immer noch über ein Dutzend solche kleine deutsche Souverainitäten in Wirksamkeit, die ganz entschieden das Criterium der Souverainität nicht an sich tragen, sich selbst durch eigne Kraft behaupten und beschützen zu können. Von diesem Dutzend kleiner deutscher „Raubstaaten", wie sie der Volkswitz titulirt hat, haben Reuß-Lobenstein und die beiden Hohenzollern nach dem Sturmjahre 1848 die Sache überdrüssig bekommen und einige andere sind durch Aussterben neuerlich in Wegfall gekommen, wie Sachsen-Gotha und Anhalt-Köthen — anderer Erlöschen steht in Aussicht, wie dies bei

Anhalt-Bernburg und Hessen-Homburg der Fall ist.

Die Scenen nach dem westphälischen Frieden, wo die eingesessenen Grafen und Herren durchaus nicht die Landeshoheit der größeren Fürsten anerkennen wollten und die vielen Landeshoheitsstreitigkeiten bei den Reichsgerichten anhängig wurden, erneuerten sich auch wieder nach dem Wiener Congresse. Einzelne Mediatisirte setzten die größten Widerhaarigkeiten entgegen, sie wollten durchaus das bon vieux temps nicht fahren lassen. Vincke's neulich erschienenes Leben hat uns z. B. die langen schweren Nöthe mitgetheilt, welche die westphälischen Grafen von Bentheim ihm machten, die Descendenten des sonderbaren Herrn mit den rothen Absätzen, der so lange zum Ergötzen der Franzosen vor den Tuillerien herum gepilgert war und bei Napoleon sollicitirt hatte, um ebenfalls Souverainitätsrechte in seinem kleinen Territorium zu erlangen, wie die getreuen Isenburge und Leyen. Noch nach der Julirevolution und ganz neuerlich erst wieder nach dem Sturmjahre 1848, welches die standesherrlichen Gerechtsame gänzlich aufhob, sind sie lebhaftest in Schutz genommen worden von einzelnen kleinen Territorienbesitzern. Der 1838 gestorbene katholische Prinz Constantin Joseph von Löwenstein, einer der Descendenten aus der insignen Mesalliance „des bösen Fritzen" von der Pfalz mit der schönen bürgerlichen Münchener Sängerin Clara Dettin hat sich als Autor durch mehrere eigenthümliche Schriften bekannt gemacht, in denen er das Interesse seiner Standesgenossen im Sinne der Legitimität aufs

Wärmste verfocht: dieser sein Legitimitätseifer ist noch im Tode belohnt worden: seiner Tochter reichte Dom Miguel seine Hand und sie ist — nominell wenigstens — Königin von Portugal geworden. Noch ein anderer, 1855 fast achtzigjährig gestorbener protestantischer Löwenstein, der Vater des jetzt regierenden Fürsten von Löwenstein-Wertheim, der Nestor der Mediatisirten, war mit der würtembergischen Regierung bis zu seinem Tode im heftigsten Streite über die standesherrlichen Rechte und den Artikel 14 der deutschen Bundesacte und über diesem noch unerledigten Streite ist er in die Gruft seiner Väter versenkt worden. Ganz neuerdings haben sich auch die Fürsten von Taxis und Isenburg mit ihrem Reclamationseifer gegen die würtembergische und großherzoglich hessische Regierung hervorgethan. Neben der Gesammtbeschwerde der würtembergischen Standesherren wegen der fortgesetzten Ablösung zufolge der Gesetzgebung von 1848 — 49 hat Taxis noch eine besondere gedruckte Beschwerdeschrift bei der deutschen Bundesversammlung vertheilt, die in dem bittersten Tone abgefaßt ist. Es heißt darin unter andern: „Die würtembergische Regierung, welche behauptet, auf den Weg „anderweitiger Vertheilung des Eigenthums“ gedrängt worden zu sein, wandele jetzt recht freiwillig auf diesem Wege fort, um neue Rechtsverhältnisse als vollendete Thatsachen herbeizuführen und dann ihren Bundesgenossen sagen zu können, ohne Erschütterung des in seinem Nationalwohlstande ohnehin gesunkenen Landes könne man die neubegründeten Rechtsverhältnisse nicht ändern. Das Zartgefühl und die der Bundesversammlung

fiel nach langen Debatten auf den Sohn eines königlichen Gärtners in Potsdam, den Kammerdiener Rietz.

Die „vertrauten Briefe“ — von dem preußischen Kriegsrath von Cölln zu Glogau, einem Zeitgenossen — enthalten über diesen Rietz, der zwar nur Kammerdiener, aber zugleich Freund des Kronprinzen war und als er König geworden, alles vermögender Günstling, folgende Charakteristik: „Der Kämmerer Rietz war ein ganz gemeiner Mensch. Als Bedienter ertrug er alle Launen des Kronprinzen. Friedrich Wilhelm war jähzornig und mißhandelte oft seine Leute; dies that ihm sehr leid, sobald die Hitze verflogen war und er machte es durch Geschenke wieder gut. Rietz ließ sich nun von seinem Herrn Ohrfeigen, Stockprügel, Fußtritte und Mißhandlungen jeder Art gefallen und war ein geduldiges Instrument. Er entschädigte sich dadurch, daß er die ihm untergebenen Bedienten wieder eben so mißhandelte. Nachdem er sich für seinen Herrn zum Deckmantel seiner Lüste, zum Ehemann für seine Maitresse hergeben hatte müssen, da saß er fest auf seinem Posten. Rietzen's Genuß bestand in Essen und Trinken, in der Befriedigung seines Hochmuths, im Sammeln eines Kapitals fürs Alter. Im neuen Garten zu Potsdam, in dem Hause am Eingange, feierte Rietz seine Bacchusfeste: hier floß der Champagner und alle edle Weine, wie Wasserbäche.“ Dennoch hielt sich dieser „Leibdiener“, im Vollgefühl der Gunst seines dicken königlichen Freundes für nichts weniger, als so eine Art Genie. Goethe hatte ein artiges Abentheuer mit ihm

schuldige Rücksicht habe die würtembergische Regierung nicht verhindert, auf der Bahn der Gesetzgebung von 1848 — 49 mit großer Hast fortzuschreiten, „deren Theorien von den Staatsbehörden durch alle Stufen der Hierarchie mit Vorliebe gepflegt und auch von dem obersten Gerichtshofe des Königreichs getheilt würden."

Vernünftiger und zeitgemäßer als diese Löwensteine, Taxis, Isenburg und andere enragirte Liebhaber des bon vieux temps, die ihre alten patriarchalischen Feudalgerechtsame gar zu gern wieder in vollem Umfang hergestellt und für ewige Zeiten gesichert sehen, ja wo möglich einmal im ewigen Leben wieder als Patriarchen mit diesen Feudalgerechtsamen auferstehen möchten, ich sage, weit vernünftiger und zeitgemäßer hatte sich der kürzlich 1856 verstorbene Fürst von Leiningen ausgesprochen, der Halbbruder der Königin von England, — der freilich den englischen Adel von Angesicht zu Angesicht kennen gelernt hatte und den himmelweiten Unterschied desselben von dem deutschen, sowohl was Rechte, als was Pflichten betrifft. Fürst Carl von Leiningen gab bereits vor dem Sturmjahre im Jahre 1847 eine Denkschrift zur Reform des deutschen Adels heraus, zu einer Reform im englischen Sinne, nach dem Grundsatze, daß höheren Rechten auch höhere Pflichten zur Seite gehen müßten. Conform der englischen Einrichtungen sollten einerseits die jüngeren Söhne in das Bürgerthum zurückgehn, andrerseits der Adel, zu Nutzen und Frommen eines nicht bloß ideellen, sondern begründeten Uebergewichts, sich fortwährend aus dem Bürgerthum an hervorragenden Mitgliedern ergänzen

u. ſ. w. u. ſ. w. Dieſer Fürſt von Leiningen verzichtete im Sturmjahre 1848 auf ſeine geſammten Feudalgerechtſame. Er ſchaffte auf allen ſeinen Herrſchaften die Domainen-, Rent- und Forſtämter ab und richtete ſich, indem er die Verwaltung einem Gevollmächtigten mit mehreren Handelsleuten überließ, welche die Einziehung der Gefälle gegen Prozente beſorgen, ganz nach der engliſchen großen Grundherren Weiſe wie ein Privatmann ein.

Der einzige Herr, welcher in Oeſtreich etwas Aehnliches that, das Pachtverhältniß nach engliſchem Coſtüm unter den Bauern auf ſeinen Herrſchaften einführte, war der 1851 achtundachtzigjährig geſtorbene Fürſt Franz Dietrichſtein, der einſtige Special des Roturiers Thugut, der allerdings wie Leiningen früher, ſeit dem Jahre 1801, auch längere Zeit in England gelebt hatte.

Gegen eine Reform des Adels im engliſchen Coſtüm, wie ſie der Fürſt von Leiningen ſchon 1847 vorſchlug, wird kein vernünftiger und billig denkender Menſch in Deutſchland etwas haben, vorausgeſetzt, daß er nicht die theoretiſche Illuſion verfolgt, daß ein großer Staat auch allenfalls ohne Adel beſtehen könne, was faſt alle Praxis widerlegt, da ſelbſt in dem freieſten Lande der Welt, in Amerika, doch ſchon wieder eine faktiſche Ariſtokratie fertig geworden iſt und ſehr wirkſam, wenn auch ohne alle politiſche Rechte, durch die Landesſitte beſteht. Immer und immer aber wird man ſich in Deutſchland revoltiren gegen ſolche „chriſtliche“ Regenerationspläne, wie ſie neuerlich wieder die in Berlin

erschienenen und von dem lippe-bückeburgischen Cabinetsrath Victor von Strauß ausgegangenen „Briefe über Staatskunst“ gebracht haben, die auf nichts weiter hinauslaufen, als eben nur die alten abgelebten patriarchalischen Feudalzustände wieder herzustellen, sogenannte, „obrigkeitliche Pflichten“ wieder in die Hände des Adels zu legen. Diese obrigkeitlichen „Pflichten“, wie das Herr von Strauß mit diplomatischer Emphasis nennt, sind eigentlicher zu reden, die beseitigten Vorrechte des Adels, bestehend in der gutsherrlich-richterlichen und polizeilichen Gewalt, die derselbe billig verloren hat, da in einem wohlgeordneten Staate der Neuzeit die Justiz unabhängig, von Staatswegen verwaltet werden muß. Das hat schon der Engländer Locke klärlichst im siebzehnten Jahrhundert erwiesen und seine praktischen Landsleute haben auf dieses erste Princip des modernen Staatsrechts der „Trennung der Gewalten“ ihr großes freies Staatsleben gegründet. Die hohen Lords von England, die als geborne Gesetzgeber im Oberhause des Parlaments von Großbritannien sitzen, sind, wie ich schon einmal nachdrücklich betont habe, [1]) nirgends „Obrigkeit“, als im Parlamente; auf ihren großen Gütern und in ihren großen Häusern sind sie große Herren, sogar sehr große Herren, Obrigkeit aber dem Volke gegenüber zu sein, fällt ihnen gar nicht ein und kann ihnen gar nicht einfallen, da es, wie gesagt, seit Locke der Hauptgrundsatz der praktisch-vernünftigen englischen Staats-

1) Hannoversche Posgeschichte Bd. 4. Vorwort S. 8 f.

weisheit iſt, daß die obrigkeitliche, die richterliche Macht von der legislativen ſowohl als der executiven entſchieden getrennt ſein muß. Die richterliche Macht üben unabhängig, von Staatswegen die Richter, die legislative das Parlament, die executive die Regierung. [1])

1) Wie die preußiſchen Junker, »die kleinen Herren«, zum Theil die Ausübung der gutsherrlich-polizeilichen Gewalt verſtehen, erwies ſich in der Sitzung des Hauſes der Abgeordneten vom 10. Februar 1856. Ein ſchleſiſcher Graf Pfeil, ehemaliger Redacteur der Kreuzzeitung, gab Folgendes zu vernehmen: »Es ſcheint mir keine Veranlaſſung vorzuliegen, die Rittergutsbeſitzer der öſtlichen Provinzen mit entehrenden Strafen zu bedrohen, falls ſie ihren Verpflichtungen nicht nachkommen. Ich ſelber müßte, wenn ich dieſen Maßſtab an meine eigene Polizei-Verwaltung legte, den ſchwerſten Strafen ausgeſetzt ſein. Ich habe, um einen gefährlichen Aufſtand zu unterdrücken, einen Menſchen, von deſſen juridiſcher Unſchuld ich überzeugt war, ſchießen und 5 Tage lang einſperren laſſen. Als ich ein ander Mal eine Maſſe von 10,000 Webern gegenüberſtand und die in Peterswaldau (bei Schweidnitz) bedrohten Fabrikanten ſchützte, habe ich einen Menſchen, der auf meinen Gütern wohnte und mich bedrohte und inſultirte, Nachts verhaften laſſen und zu 8 Tagen Arreſt verurtheilt, wobei ich Richter in eigener Sache war. Ich habe ferner einen Menſchen, der von einem todten Pferde ſich ein Stück abgeſchnitten, von einem Luder, das als Köder für die Füchſe hingeworfen war, nicht beſtraft, weil gerade Hungersnoth war. Für alles das wäre ich gewiß mit mehrjähriger Zuchthausſtrafe beſtraft worden. Einen jungen Menſchen, der mehrere Einbrüche begangen, ließ ich 30 Hiebe aufzählen; darauf ſteht auch Zuchthausſtrafe. Ein anderer Richter hat freilich anders gerichtet: der junge Menſch iſt ein ordentlicher Mann geworden und hat mich zum Abgeordneten gewählt. Der

Ich muß noch einige Worte über den himmelweiten Unterschied sagen zwischen englischem und deutschem Wesen in Beziehung auf den Adel, und über die große Illusion von der Möglichkeit der Erneuerung oder Wiederherstellung der alten, abgelebten patriarchalischen

§. 12 (des neuen, am 16. Februar 1856 von den preußischen Gesetzgebern angenommenen Gesetzes, das die Gutsherren wegen Verbrechen und Vergehen im Amt wie andere Beamten bestraft) würde unsere Thätigkeit lahm legen; sie soll nicht, wie die der Beamten, an Gesetze geknüpft, sondern eine discretionäre sein. Wir Rittergutsbesitzer handeln nach Pflicht, Ehre und Gewissen. Die englischen Friedensrichter können auch nicht zur Rechenschaft gezogen werden, sondern sind blos verpflichtet Entschädigung zu leisten." — — Die Bewegung auf allen Seiten des Hauses, welche diese Rede begleitete, läßt sich kaum schildern. *) Abgeordneter von Gerlach † † † entschuldigte aber den Grafen Pfeil. Der Minister des Innern von Westphalen wies jedoch die Aeußerung des Grafen mit entschiedener Mißbilligung zurück. In einer früheren Sitzung hatte ein Abgeordneter sehr richtig bemerkt: «Die englischen Friedensrichter sind Gutsbesitzer, werden aber von der Königin erwählt und sprechen in ihrem Namen Recht; die Polizeigewalt kann ihnen in jedem Augenblick entzogen werden. Bei uns ist außerdem der Besitz von Rittergütern nicht mehr ein Vorzug des Adels, der wie jeder Bürger und Bauer Zucker und Branntwein fabrizirt; die Ritter von ehedem sind Raubritter hinter hohem Schornstein geworden."

*) Im März 1848 hatte Graf Pfeil, wie er selbst am 27. Februar 1856 im Hause der Abgeordneten zugestanden hat, in einem Placate drucken lassen: „Die moralische Schwäche unseres Ritterstandes macht es ganz unmöglich, etwas von ihm zu erwarten."

Zuſtände des deutſchen Adels, eine Illuſion, mit der man in Deutſchland in neueſter Zeit immer und immer wieder ſich ſchmeichelt; ſelbſt recht geſcheite bürgerliche Schriftſteller, wie Herr Riehl in ſeiner „Naturgeſchichte des Volks“ iſt voller Lobes und Preiſes dieſer patriarchaliſchen Zuſtände des Adels, er ſchmeichelt offenbar damit demſelben und dieſer macht ſich fort und fort die größten Illuſionen.

In England iſt das alte patriarchaliſche Element, das nur für den Anfang der Staaten, den Kinderſtandpunkt derſelben paßt, ſchon ſeit geraumer Zeit und zum größten Glücke des Landes überwunden worden. Als dieſer patriarchaliſche Zuſtand endigte, der Kinderſtandpunkt überwunden war, war der engliſche Adel etwas geworden — man ſah ihn nach ſeinen beiden Revolutionen von 1648 und 1688 zum Manne herangewachſen. Als ſolcher hat er ſeit dem Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts die großen Angelegenheiten ſeines Landes geleitet — es that das der Adel Englands als ſolcher, als Stand, vom Hauſe der Lords aus. Er that es bis auf die heutigen Tage, wo allerdings ſich wieder eine neue politiſche Phaſe manifeſtirt, wo die Fuſion der Whigs und der Tories als politiſcher Parteien als vollendet angeſehen werden muß und wo nun bei Gelegenheit des Kriegs in der Krimm das Bedürfniß laut ſich angekündigt hat, daß der bisherige große Einfluß der Ariſtokratie überhaupt in den Geſchicken des Staats, im Heere, in der Marine u. ſ. w. durchaus modifizirt, d. h. gemindert werden müſſe.

Bei uns in Deutschland haben die patriarchalischen Zustände unter der Aegide Oestreichs, das die Cäsarenkrone trug, aber wahrlich nicht über Römer herrschte, leider, leider allzulange gedauert. Der deutsche Kinderstandpunkt, wie ihn Oestreich festhielt, ward allererst durch einen König überwunden, wie ihn Deutschland nicht wieder gehabt hat, weshalb er denn auch mit Recht „der Einzige" heißt. Man muß es immer und immer wiederholen, was wäre aus Deutschland geworden, wäre nicht Friedrich der Große gekommen? Er allein hat uns erst durch seine Opposition gegen den Patriarchen Oestreich zu Männern gemacht, das männliche Selbstgefühl im Volke geweckt [1]; — es kann mir natürlich nicht einfallen, in Abrede zu stellen, daß es vorher in Deutschland Männer gegeben habe, aber diese Männer ragten als Individuen hervor, das Volk als Volk bestand aus Kindern. Selbst der Ritterstand war nichts anderes als ein Stand von ungezogenen Kindern, denn er ging damit aus, daß er dem wahrhaftig nach der langen eisernen Fehdezeit, wenn nicht Alles darüber und darunter gehen sollte, eine Nothwendigkeit gewordenen ewigen Landfrieden nicht pariren wollte. Schon der so hoch belobte und vielberühmte Glaubensenthusiasmus der deutschen Kreuzritter hatte eine höchst kindische Seite, denn wie betrog der Clerus, der die deutschen Ritter in Schaaren in's Morgenland mit seinem Segen entließ, diese Ritter!

1) Vergleiche preußische Posgeschichte Band 3, S. 103 ff. und das bekannte dort angeführte Zeugniß von Göthe.

Ihre Güter fielen schockweise den Stiftern und Klöstern zu: vorher gab es noch bescheidene, arbeitende und betende Mönche und Nonnen, nach der reichen Ernte in der Kreuzzugszeit nur üppige Prasser und Schlemmer, so daß endlich selbst die deutsche Geduld riß und Huß- und Luther auftreten und durchgreifen konnten. [1])

Ich habe sie alle gelesen die Familiengeschichten des deutschen Adels, des hohen und des niederen, der Fürsten und Grafen und Herren und Ritter, so weit sie in Druck erschienen sind und ich ihrer auf den öffentlichen Bibliotheken in Dresden und Berlin habe habhaft werden können — den Herren, die an diesen Bibliotheken angestellt sind und mir mit der größten Zuvorkommenheit das selbsteigene Aufschlagen und Extrahiren aus den Catalogen gewährten, habe ich genug Mühe und Arbeit gemacht, namentlich in Dresden, wo der Eigner der ehnlängst in Leipzig versteigerten, vielleicht größten deutschen Autographensammlung, der Oberbibliothekar Falkenstein, den ich allwöchentlich mehrmals in den Abendgesellschaften des Kreises der Gräfin Hahn traf, mein guter Freund war, mit dem ich an schönen Sonntagsmorgen gar manchesmal seine Autographa perlustrirt habe, aus denen unterschiedliche Curiosa zu ent-

1) Alles in der Welt hat seine Doppelseite der Tragik und Komik — ich will hier mich wieder gegen eine mögliche Calumnie verwahrt haben; ich weiß recht wohl, daß das Mittelalter mit seinem höchsten Schwunge, der in den Kreuzzügen sich manifestirte, seine todesernste, und damit höchst respectable Seite hatte. Es gab viele Ritter »ohne Falsch, wie die Tauben«, es gab aber auch viele Pfaffen »klüger noch als die Schlangen«.

nehmen waren. Ich habe sie alle gelesen diese deutschen Adelsgeschichten, die der großen und der kleinen, der noch blühenden und der verblichenen Familien, der dereinst dynastischen, jetzt fürstlichen und gräflichen, der dereinst reichsministerialen und der dereinst und ursprünglich blos landsässigen Ministerialgeschlechter; der Geschlechter in Oestreich und in Preußen, in Sachsen und Baiern, in Frankenland und Schwabenland, auf der rothen ächtesten Adelserde in Westphalen, an der Weser und an der Leine und an der Fulda und Diemel, bis in's ferne meerbespülte Mecklenburg, Lauenburg und Holstein hinab; die mit Urkundenanhängen versehenen, nur zu ausführlich behandelten, wie die aus bloßen magern Notizen zusammengestellten; die Geschichten der jetzt theils souverainen, theils mediatisirten Herren des hohen Adels und die des niederen, jene Historien der Alvensleben, Behr, Bülow, Hahn, Hardenberg, Keyserling, Königsmark, Krassow, Maltzahn, Münchhausen, Salza, Schulenburg u. s. w. u. s. w. bis zu den ganz kleinen und verkommenen Flotows u. s. w. u. s. w. herunter; ich habe mir die Mühe nicht verdrießen lassen, den alten würdigen Gaulze, den Verfasser des deutschen Adelslexicons, Seite vor Seite zu lesen, eben so die östreichischen Adelslexica von Wißgrill und Leupold, das preußische von Zedlitz, das sächsische von König u. s. w. u. s. w.; ich habe in den hundert und aber hundert Memoiren, Brief- und Urkundensammlungen, die im Druck erschienen sind, mich gehörig umgesehen, ich habe sogar noch die handschriftlichen Memoiren die ich erlangen konnte, wie die des

Grafen Wengersky und des Sohns des Gouverneurs August des Starken von Sachsen-Polen, Harthausen benutzt — also gewiß den ganzen Horizont, auf den es hier ankommt, überblickt, — — aber was steht in diesen deutschen Adelsgeschichten? Der vortreffliche, nur etwas zu excentrische Lisch, Archivar in Mecklenburg, meint zwar im Vorwort seiner Maltzahn'schen Geschlechtsurkunden, solche Familiengeschichten sollten ein Quell des Lebens werden, der mit „Urkraft" strömt, „zur Forschung und Deutung in den Rathschlägen des Allweisen", zur Ermuthigung und Warnung der Starken", „zur Heilung und Stärkung der Schwachen, zur Tröstung der Leidenden" — aber wie sollen diese Effekte aus deutschen Adelsgeschichten erreicht werden, in denen nicht viel mehr Bemerkenswerthes steht, als Aufführung von Wappen, Erwerbungen, Schenkungen, Todschläge, Fehden, Duelle und dergleichen? Wie stechen diese deutschen Familiengeschichten ab von den englischen Familiengeschichten, den Grenville- und Bedford- und Chatham- und Walpole- und Rockingham- und Lexington- und Castlereagh-Papers! Die Wahrheit ist, daß in den deutschen Familien fast allen gar wenig Großes, wenigstens wenig Gemeinnütziges, wirklich für öffentliche Zwecke Wirkendes und Schaffendes, in das Leben des Volks Eingreifendes neuerdings geschehn ist. Für die wahre Förderung der Cultur, sowohl der geistigen, als der materiellen, ist in der Zeit seit der Revolution von 1789 und namentlich in den letzten Jahrzehnden mehr geschehen in Deutschland, als früher in Jahrhunderten, — aus Noth zum Theil, weil der

in Mannheim, er erzählt es in seiner „Campagne in Frankreich 1792 und 1793“: „An der langen, sehr besetzten Wirthstafel, schreibt er, saß ich an einem Ende, der Kämmerer des Königs von Preußen, Rietz, an dem anderen, ein großer, wohlgebauter, starker, breitschultriger Mann, eine Gestalt, wie sie dem Leibdiener Friedrich Wilhelm's II. ganz wohl geziemte. Er mit seiner nächsten Umgebung waren sehr laut gewesen und standen frohen Muthes von Tafel auf; ich sah Herrn Rietz auf mich zukommen, er begrüßte mich zutraulich, freute sich meiner langgewünschten, endlich gemachten Bekanntschaft, fügte einiges Schmeichelhafte hinzu und sagte sodann: „ich müsse ihm verzeihen, er habe noch ein persönliches Interesse mich hier zu finden und zu sehen. Man habe gegen ihn bisher immer behauptet: schöne Geister und Leute von Genie müßten klein und hager, kränklich und vermickert aussehen, wie man ihm denn dergleichen Beispiele genug angeführt. Das habe ihn immer verdrossen, er glaube doch auch nicht auf den Kopf gefallen zu sein, sei aber dabei gesund und stark und von tüchtigen Gliedmaßen; aber nun freue er sich, an mir einen Mann zu finden, der doch auch nach etwas aussehe und den man deßhalb nicht weniger für ein Genie gelten lasse. Er freue sich dessen und wünsche uns Beiden lange Dauer eines solchen Behagens.“

Nach den „vertrauten Briefen“ kitzelte Rietz seinen Hochmuth besonders auf den Reisen des Königs, wo er alle Commissarien, besonders die Landräthe tyrannisirte. So kam er einst in den Sternberg'schen

durch den Adel verhängte Pauperismus droht — und keineswegs durch den Adel, sondern durch den dritten Stand.

In den früheren Jahrhunderten herrschte allerdings der Adel. Aber wie ging es mit der Entwicklung Deutschlands? Man ist gewiß nicht ungerecht, wenn man dem deutschen Adel, dem hohen und dem niederen Adel, die Schuld beimißt, daß er es war, der die Entwicklung Deutschlands zur Einheit verhindert hat, die in England, in Frankreich und sogar in Spanien durchgesetzt worden ist. Die kleinen deutschen Fürsten — und sie waren früher nichts als deutscher hoher Adel — widersetzten sich dem allerhöchsten Reichsoberhaupte, das freilich ein — aber von ihnen selbst erwähltes — östreichisches war. Sie wollten ein solches Haupt haben, von Rudolf von Habsburg an haben, um in ihren Territorien nach Gefallen schalten und walten zu können. Das ganze Mittelalter, von dem ersten Habsburger in der Wiener Hofburg an bis auf den ersten Spanier Carl V. herunter, war ein wüstes Chaos, wo es in deutschen Landen, in Kriegen und Vergewaltungen aller Art darüber und darunter ging — es war Faustrechtszeit, wo Jedermann wider Jedermann war, wo die kleinen Fürsten in ihren kleinen Territorien thaten, was sie thun konnten und Kaiserliche Majestät zuließ, was sie zulassen mußte. Neben den kleinen Fürsten that wieder die Reichsritterschaft in ihren kleinsten Territorien, was sie thun konnte und Kaiserliche Majestät, wie die kleinen Landesherren ließen zu, was sie zulassen mußten. Das ging so lange, bis endlich Max, der letzte Ritter, auf dem Wormser Reichstage den ewigen Landfrieden publi-

zirte. Das ſchöne „Recht der Zugbrücke“, von dem Herr Riehl mit ſolcher kindlichen Emphaſis ſpricht — er ſchrieb hinter der Zugbrücke des Giech'ſchen Thurnau in Franken — war nun aus oder ſollte wenigſtens nun aus ſein.

Was hat denn die deutſche Ritterſchaft von da an, als die luſtige Zeit ihrer Kindſchaft mit dem ſchönen „Recht der Zugbrücke“, von dem Herr Riehl mit ſolcher kindlichen Emphaſis ſpricht — aus war, was hat ſie, als die Kanonen die Zugbrücken beſeitigt und die deutſchen Ritter ſich nun, wie die Engländer als Männer hätten zeigen ſollen, wirklich Mannhaftes gethan? Als der ewige Landfrieden ihnen ihr altes Handwerk verlegte, war die deutſche Ritterſchaft buchſtäblich fertig mit ihrem Witze. Aus dem Bürgerſtande gingen die neuen Regierungsmänner, die lange Reihe jener bürgerlichen Kanzler hervor, die die kleinen und großen deutſchen Höfe von der Reformationszeit bis zur Zeit des dreißigjährigen Glaubenskriegs ſtellte und von denen jene Grundgeſetze für die Juſtiz herrühren, die Jahrhunderte lang die Baſis der Verwaltung der deutſchen Staaten wurden. Aus dem Bürgerſtande ging auch der große Reformator in der Kirche hervor. Luther wandte ſich umſonſt an „den chriſtlichen Adel deutſcher Nation“; erſt die Fürſten und die Städte mußten ihm helfen. Die förmliche Oppoſition des Ritterſtandes gegen das Reichsoberhaupt unter Sickingen, eine Oppoſition, die ihm, dem Ritterſtand, politiſche Geltung, namentlich Reichsſtandſchaft verſchaffen ſollte, mißglückte gänzlich, offenbar deshalb, weil der Stand als Stand nichts mehr

taugte, er hatte keine Autorität mehr; er hatte sie verloren. Nur die Landeshoheit, aber nicht den geringsten Antheil an der Reichsstandschaft konnte sich die unmittelbare freie Reichsritterschaft verschaffen, obnerachtet sie sehr stark begütert war, im Besitze von zusammen nicht weniger als 2870 reichsunmittelbaren Gütern auf einem Areal von gegen 200 Quadratmeilen, mit gegen einer halben Million Unterthanen und mit gegen zwei und einer halben Million Einkünften. Ganz allein die noch nicht hundert Reichsgrafen, die reichsunmittelbare Herrschaften besaßen, erwarben sich eine schwache Vertretung auf dem Reichstage neben den Kurfürsten, Fürsten und Städten mit vier Stimmen im Reichsfürstenrathe für die seit 1512 eingerichteten vier Grafencollegien, das wetterauische, das schwäbische, das fränkische und das westphälische. Daß die Reichsritter keine politische Geltung, keine Reichsstandschaft erlangten, die doch die Bürger in den Reichsstädten sich hatten verschaffen können, dieser Umstand beweist sehr klar, daß der Stand als Stand schon damals keine Autorität mehr hatte. Die Bürger hatten sie in der Reformationszeit aber noch, erst die lange Soldatenwirthschaft im dreißigjährigen Kriege brach ihre Kraft, wenn auch die Reichsstandschaft ihnen noch bis zur Auflösung des deutschen Reiches blieb. Im dreißigjährigen Kriege griff der Adel unter dem Deckmantel der Religion noch einmal mit Freuden zum alten Handwerk, offenbar um dadurch Fortune nach der alten Art zu machen: die Namen Mansfeld, Braunschweig von der einen, Gallas, Piccolomini u. s. w.

von der andern Seite ſind aber wahrlich keine Namen, denen man mannhafte Thaten zuſchreiben kann. Unter Adel und Fürſten haben wenige, vor allen ein Fremder, der Goldkönig, auch hier das einzige wirklich Mannhafte gethan. Nach dem weſtphäliſchen Frieden wurden die deutſchen Ritter Cavaliere, ſie ſtiegen in den Venusberg Paris. Sie kammerherrten und domherrten noch fort und vor Allem ſperrten ſie ſich als Kaſte ab, um den größten Egoismus, den jemalen ein Adel gezeigt hat, der Welt zu zeigen — den Egoismus, der die Steuerfreiheit durchſetzte, alle Abgaben auf die Hinterſaſſen wälzte. Während der deutſche Adel kammerherrte und domherrte, wandte ſich der dritte Stand der neueſten Macht der Welt zu, der Bildung, den Wiſſenſchaften und Künſten. Die größten Namen in dieſem Felde ſind wieder bürgerliche Namen, ich nenne nur Keppler, Leibnitz, Leſſing, Schiller, Göthe, Händel, Gluck, Haydn, Mozart, Beethoven. Faſt ausſchließlich von den Männern des dritten Standes iſt Alles ausgegangen, was uns jetzt in Literatur und Kunſt groß macht. In der engliſchen Literaturgeſchichte ſpielt bekanntlich der Adel, von dem Grafen Surrey, einem Howard und Sackville, erſtem Grafen von Dorſet an, bis herab auf Lord Byron eine Rolle, in Deutſchland gar nicht.

In England beruht das Anſehen, die Autorität des Adels als Standes weſentlich auf der Sitte, der Adel wußte ſich dort, weil er ſich nicht abſperrte und fort und fort ſeinen Geldbeutel zu den Bedürfniſſen des Staats offen hielt, die Achtung zu behaupten. Der Adel blieb in England entſchieden populair, erſt in der

neueſten Zeit beginnt die Meinung die Oberhand zu gewinnen, daß das, was die Ariſtokratie zeither in ihrem Gebiete geleiſtet, beſſer und jedenfalls wohlfeiler von den mittleren Klaſſen geleiſtet werden könne. Ganz die entgegengeſetzten Verhältniſſe walten in Deutſchland ob: der Adel hat hier in ſeiner langen Vergangenheit keine Stütze in der Sitte zu erlangen verſtanden, er hat ſeine Autorität durch den mit dem Gegentheil des: „Noblesse oblige“ bewieſenen Egoismus entſchieden eingebüßt — er hat keine Wurzeln im Volke geſchlagen und deshalb auch keine Zukunft in Deutſchland. Er hofft immer noch, die verlorene Autorität, ich meine die patriarchaliſche des bon vieux temps, durch Geſetze wiederzuerlangen, er hofft vergebens, denn es iſt das die größte Täuſchung, der man ſich nur hingeben kann, daß ſo etwas durch Geſetze wieder herzuſtellen ſei: die Sitte iſt mächtiger, als alle Geſetze, die es in der Welt giebt. Die patriarchaliſchen Zuſtände paſſen nur für den Kinderſtandpunkt und es iſt zu hoffen, daß dieſer Kinderſtandpunkt wenigſtens in Norddeutſchland überwunden iſt. Es giebt, wie die Einſichtsvollen des Standes ſelbſt ſehr energiſch ausgeſprochen haben, kein Heil für den deutſchen Adel, auch kein Heil für den deutſchen hohen Adel, die Mediatiſirten, als einmal in einer äußeren politiſchen Reform in engliſchem Sinne und dann und noch weit ſtärker in einer innerlichen, moraliſchen Wiedergeburt. Mit Recht verlangt man von der Ariſtokratie „das Beſte“, daher ſtammt ihr Name. Geht ſie mit der Vertretung des Beſten nicht voran, ſo iſt ſie ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Es handelt ſich

gar nicht darum, die Hände in den Schoß zu legen und das alte Patriarchenthum mit „obrigkeitlichen Pflichten" wieder zu reclamiren, sondern es handelt sich darum, den Fortschritt, den conservativen Fortschritt in der Civilisation, die als eine nicht wegzuleugnende Thatsache an die Stelle des Patriarchenthums getreten ist, in die Hände zu nehmen. Das erkennen jetzt selbst solche Leute an, die dereinst mit der Kreuzzeitungspartei innig verbunden waren, jetzt aber nach gewonnener besserer Ueberzeugung mit Recht dieser Partei ihre arge Verblendung, ihren groben Egoismus und Pharisäismus vorwerfen. Unter diesen Leuten will ich nur einen Mann, den bekannten Berliner Professor Huber citiren. Er sagt in seinen neuerlich erschienenen Reisebriefen: [1]) „Daß meine Auffassung des Berufs der Aristokratie, als der Vorkämpferin des wahrhaft conserva-

1) Reisebriefe aus Belgien, Frankreich und England im Sommer 1851. Zwei Bände. Hamburg, Agentur des rauhen Hauses. Band 2, S. 516 Note. — Ich bemerke beiläufig, daß dieses Buch eines der wichtigsten Bücher, die neuerlich erschienen sind, ist, ein Buch, das mir wenigstens den ersten helleren Blick in die durch die sociale Frage der Welt fast trostlos schwarze Zukunft eröffnet hat. Wenn der deutsche Adel ein solches Buch, das ihm seinen Hauptberuf deutlich und klar vorzeichnet, ignorirt — wie der Verfasser in Aussicht zu stellen scheint — so büßt er den letzten Rettungsanker ein und versäumt es, das einzige gerechte Sühn-Opfer für die Sünde der Jahrhunderte lang geübten ungerechten Steuerfreiheit abzutragen. Denn der steuerfreie deutsche Adel ist geradezu daran Schuld, daß das deutsche Volk so arm geworden ist.

tiven Fortschritts, weniger Beifall findet, als wenn der geistreiche Riehl ihm die Vertretung der Nobilität zuweist, begreife ich um so mehr, da man sich eine sehr nahe liegende Auslegung (an die der neue Liebling der conservativen Welt freilich nicht gedacht hat) vorbehält, die denn darauf hinausläuft: sich auf nichts einlassen, was unbequem werden könnte." Huber findet den Hauptberuf aller Aristokratie heutiger Tage in der Betheiligung an der Hauptfrage derselben, der socialen. Sie muß dasselbe thun, was im Mittelalter, seit den Zeiten der Völkerwanderung geschah, wo in großen socialen Rettungsthaten von der alten Kirche und von den alten Rittern die Keime der neuen christlichen Welt in schwerem Kampfe gegen die Barbarei der durch und durch verfaulten heidnischen Welt gelegt wurden — sie muß Hand anlegen an die Rettung des durch die natürlichen Folgen der gesteigerten Civilisation hartbedrängten und geradehin mit dem Untergang bedrohten Proletariats. Sie muß das Patronat desselben antreten, die Leitung des „cooperative movement", wie man das große Ding, um das es sich dreht, in England nennt, in die Hände nehmen. Sie muß sich an die Spitze der neuen großen Associationen stellen, welche die veränderte Weltlage gebieterisch fordert, da die alten Formen, die Corporationen und Zünfte, wie vor aller Augen liegt, der colossalen Hauptmacht die die Neuzeit beherrscht, der Geldmacht, dem Capital und den Fabriken gegenüber, durchaus und vollkommen unausreichend geworden sind. „Das Mittelalter war die Musterzeit großer kirchlich-aristokratischer Rettungsthaten durch große

ſociale, ökonomiſche und bauliche Schöpfungen im Kampfe chriſtlicher Sittigung gegen heidniſche Barbarei. Hier galt es einen chriſtlich-ſocialen Kampf, welcher nicht bloß mit dem Schwert, ſondern eben ſo ſehr mit der Kelle, dem Pflug und Beil und allen Waffen des Friedens, vor Allem aber mit dem Geiſte und Worte Gottes geführt werden mußte. Die großartigſten Siege und Eroberungen durch Anſiedelung (wie ſie in den Kreuzzügen ſtatt fanden) wurden nicht durch Einzelne, ſondern durch große Genoſſenſchaften erſtritten, durch die allgemeine geiſtliche Genoſſenſchaft der Kirche, der Geiſtlichkeit und durch die allgemeine ſociale weltliche Genoſſenſchaft des Ritterthums. Auch unſere Zeit fordert für den Kampf chriſtlicher Sittigung gegen heidniſche oder ſchlimmer als heidniſche Barbarei oder faule Civiliſation ähnliche Organe der Kirche und Ariſtokratie und zwar dieſſeits wie jenſeits des Salzwaſſers, des Rheins und der Alpen. Ohne Theilnahme an dieſem Kampfe wird keine Ahnenprobe auf die Länge gelten und auf dieſem Schlachtfelde „das Beſte“ gethan zu haben, wird bei einer Ariſtokratie der Zukunft ſtatt aller Ahnenprobe gelten.“ [1]) Profeſſor Huber beleuchtet, was zeither für Löſung der ſocialen Frage „unſere angeblich conſervative Ariſtokratie, unſere neu erſtandene oder neu erfundene (sic!) Ritterſchaft und deren doktrinaire Erfinder und Wortführer, unſere ſpezifiſch chriſtlichen Kreiſe und deren Autoritäten und Notabilitäten“ gethan haben. Dieſe Ariſtokratie, verſenkt in ihren „eigenen ſchnöden Mammons- und Weltdienſt“, verdammt zwar den tödt-

1) A. a. O. S. 518 f.

lich gehaßten Industrialismus, bezeichnet aber „in feierlichen parlamentarischen Verhandlungen von der äußersten Rechten her den Branntwein als ein Attribut deutschen Volksthums.“ Sie geht in der Verkennung der Signatur der gegenwärtigen Weltlage so weit, daß sie sich darüber vollkommen beruhigt, daß z. B. was Preußen betrifft, dieser große Staat ohne Fabrikproduction, ohne große Industrie mit vielen kleinen Handwerkern und wenigen „großen Grundbesitzern“ seine Finanzen und sonstige Bedingungen einer europäischen Großmacht zu behaupten vermöge. „Die conservativen Kreise leben in einer staunenswerthen Unwissenheit hinsichtlich der bekanntesten Thatsachen der großen industriellen Entwicklung unserer Zeit. Von keinem einzigen ihrer Autoritäten und Wortführer ist jemals eine gewissenhafte, ehrliche, ernstliche Prüfung der Sache unternommen worden. Es bleibt dabei! Besten Falls und bei einer Minorität: Almosen mit oder ohne Seelsorge und Erziehung! — Darüber hinaus: polizeiliche Gesetze in der hergebrachten Routine, auf falschen oder halbwahren unzureichenden Voraussetzungen und nicht einmal energisch und consequent durchgeführt. — Endlich vermeintlich organische Gesetze, die aber nichts sind als doktrinaire Exercitien, weil es ihnen an lebendigem Material und aller lebendigen Voraussetzung und Anknüpfung fehlt!“ [1])

Das Lob, das Professor Huber aus bester eigner Erfahrung den „Conservativen“ und damit der hohen und niedern Adelschaft, welche den Kern der „Conservativen“ ausmacht, ertheilt, ist nicht fein:

1) A. a. O. S. 101 f. 128 f.

er bezüchtigt ſie, was Preußen betrifft, geradezu der Hypocriſie: [1])

„Alle Formen der Selbſtſucht werden bei uns noch verſtärkt durch vermeintlich ausſchließlich „conſervative Doctrinen“, welche nicht nur unmittelbar die ſelbſtzufriedene Unzugänglichkeit ihrer Anhänger vermehren, ſondern auch der Trägheit, der Weichlichkeit u. ſ. w. einen plauſiblen Schein der Berechtigung, ja des conſervativen Verdienſtes gewähren. Nur unter dem Einfluſſe ſolcher Begriffe von „conſervativer Orthodoxie“ konnte eine der heilloſeſten Erfindungen oder Entdeckungen unſerer Tage ſo viel Raum gewinnen — dies: Conſervativſein — und damit Punktum. Man iſt eben conſervativ und damit glaubt man ſich auch jeder Zumuthung conſervativer That überhoben. Doch ich vergeſſe — man lieſt die Kreuzzeitung oder hält ſie wohl gar!“

„Um ſo weniger aber läßt man es an conſervativen Prätenſionen, d. h. an den Anſprüchen auf die Beneficien des Conſervativſeins fehlen.“

„Und das Alles, während wenigſtens in dem Hauptpunkt alles wahrhaft conſervativen Seins, hinſichtlich des chriſtlichen Fundaments bei der ariſtokratiſch-conſervativen Maſſe eine höchſt bedenkliche Larität, Confuſion, Frivolität, Gleichgültigkeit, wo nicht geradezu Entfremdung und Feindſchaft herrſcht!!!“ [2])

1) A. a. O. S. 128 f.

2) Profeſſor Huber deckt auch die Hypokriſie der preußiſchen Herren von der Ritterſchaft in der ganzen politiſchen

Kreis, ſprang wüthend aus dem Wagen, ſchrie nach Pferden, ſchimpfte auf den Landrath, auf ſeine Langſamkeit u. ſ. w. Es war finſter, der Landrath, ein Mann voll Feuer und Ehrgefühl, erſchien und rief im ſtärkſten Baß: „Wer will hier Befehle ertheilen außer mir? dem ſoll ja der Teufel auf den Kopf fahren. Will der Schuhputzer wohl in ſeinen Wagen?“ Rietz, der größte Poltron, ſchwieg mäuschenſtill und ſetzte ſich ganz unbemerkt in den Wagen, fuhr fort und hütete ſich wohl, den Landrath zu verklagen; der König hätte ihn mit Fußtritten regalirt.“

Die Heirath Rietzens mit Wilhelmine Encke erfolgte nur dem Namen nach: Rietz übernahm die Verbindlichkeit, nie mit ihr unter einem Dache zu wohnen.

Madame Rietz erhielt hierauf ein Landhaus in Charlottenburg, das dem Grafen Schmettau gehörte und nachher an den Baron Eckartſtein*) kam, es ward damals für 20,000 Thaler, welche der König anwies, erkauft und neu meublirt. Der Prinz beſuchte hier mit Genehmigung ſeines Oheims Madame Rietz fortwährend bis zu deſſen Tode. Friedrich der Große ſtellte nur die Bedingung, daß ſein Neffe fortfahren ſolle, mit ſeiner Gemahlin zu leben, um einen Thronerben zu erwecken, denn er hatte bisher nur eine 1767

*) Ernſt Jacob Eckart, ein Hannoveraner, der im Kriege unter dem Herzog von York ſehr einträgliche Lieferungsgeſchäfte gemacht hatte, ſich in Preußen penſionirte und vom König 1799 baroniſirt ward. Sein Sohn parvenirte in der diplomatiſchen Carriere.

Die Augsburger Allgemeine Zeitung brachte neuerlich [1]) in der von ihr angeregten Frage über Reorganisation des Adels in Deutschland ein paar Stimmen aus Oestreich und Baiern, die allerdings die Sache anders fassen, als die Junker, die „kleinen Herren“ in Preußen.

„Es ist uns, schreibt sie, seit vor kurzem in dieser Zeitung die Frage einer Reorganisation des Adels angeregt wurde, ein umfangreiches, aber bei weitem nicht durchweg schätzbares Material für den in Aussicht genommenen Neubau zugegangen: die resp. Baumeister vergessen meistens daß man in unserer sehr materiellen Zeit auch hierbei wenigstens ein klein wenig materiell zu Werke gehen muß, daß allgemeine Phrasen und historische Reminiscenzen kein Fundament abgeben, und daß man gleichwohl nicht ohne Fundament bloß in die Luft hinein bauen kann. Es kann nicht unsere Absicht sein unsere Leser mit diesem Theil der gedachten

---

Stellung der so genannten „Rechten“ auf: *) „Der größte Theil Eurer Wähler giebt Euch — abgesehen von ganz außerhalb der politischen Fragen liegenden Einflüssen — seine Stimmen durchaus nicht um Eures wirklich doctrinairen, ächt constitutionellen Programmes und Zweckes willen, wovon die Leute kein Wort verstehen, sondern nur wegen der ganz allgemeinen rein monarchischen Losungen, die sie daneben beibehalten. Unbestritten aber ist daß diese braven Leute solche Losungen nicht etwa so verstehen, wie Ihr sie — ohne Zweifel optima fide — deutet und daß sie sich sehr wundern würden, wenn sie begriffen, daß Ihr den König gerade so abhängig von der Autorität der Majoritäten halten wollt, wie Eure Gegner.“

*) A. a. O. S. 553 ff.

1) 22. März 1856.

Zusendungen zu behelligen, wir werden uns, jetzt und eventuell auch künftig, darauf beschränken, diejenigen Stimmen sprechen zu lassen, welche dem Gegenstand entweder eine neue Seite abzugewinnen, oder mit positiven Vorschlägen einer Reorganisation hervorzutreten im Stande sind; doch werden wir auch in dieser Beschränkung noch genöthigt sein nur das wesentliche wiederzugeben. Wir fügen übrigens noch hinzu, daß alle uns gewordenen Einsendungen von meistens sehr namhaften Mitgliedern des Adels selbst herrühren."

„Eine Stimme „aus Oestreich" hält alle Versuche den Adel als solchen reorganisiren zu wollen, von vornherein für verfehlt. weil das Wesen des Adels, das was seine Stellung und seinen Einfluß begründete, nicht mehr existire. Der Adel unterliegt der allgemeinen Besteuerung, er hat die Gerichtsbarkeit und die Polizeiverwaltung verloren, sein privilegirtes Forum ist aufgehoben, seine Frohnden haben aufgehört, seine Landstandschaft besteht nicht mehr — nichts ist ihm geblieben als die werthlosen Perlen seiner Wappenkrone. . . Der Edelmann, der Cavalier ist der erste Bauer im Dorfe geworden, und auch das nicht einmal, denn über ihm steht der Schulze; der ehemals gebietende Graf rangirt mit dem Gevatter Schneider und Handschuhmacher und mit dem Nachbar Bauer und Tagwerker. . . Und nun ladet man uns ein, wir sollen uns corporiren, wir sollen uns erheben, wir sollen unsere Standesrechte aufrechterhalten! Zu was sollen wir uns corporiren? Zu einer Corporation gehören Corporationsrechte, und wir haben nicht die geringsten Rechte voraus vor jedem Holzhacker,

vor jedem Milchmann (der Hr. Verfasser schreibt Milchfrau) — wozu sollen wir uns also corporiren? Zu einer Lesegesellschaft, zu einem Liederkranz?... Die Stunde des Adels hat geschlagen, und das Treiben in Berlin beschleunigt seinen gänzlichen Sturz nur; [1]) die Bedingungen seiner Existenz sind zerstört, seine Zeit ist dahin. Einst da er an der Spitze der Intelligenz stand, übte er ein geistiges Uebergewicht; er hat versäumt sich dieses Uebergewicht zu bewahren, es ist an die Mittelclassen übergegangen. Der Reichthum, den er früher fast ausschließlich besaß, declassirt sich, er wendet sich der Industrie zu. Die großen Gütercomplexe sind für den Adel keine Gewähr seiner Existenz mehr, seit er die Robot und die Gerichtsbarkeit entbehrt. Das Grundentlastungscapital hält ihn noch kurze Zeit aufrecht, aber es zehrt sich auf, und wenn es aufgezehrt ist, wird ein Stück Land nach dem andern in fremde Hände gelangen, und von dem alten Glanz des Adels nur noch der eine oder andere geschichtliche Name zeugen... Ist aber der Adel schon jetzt thatsächlich verschmolzen mit den übrigen Schichten der Bevölkerung, ist ihm jeder Boden unter den Füßen schon hinweggezogen, auf welcher Grundlage soll er sich denn reorganisiren? Können bunte Wappenschilder eine solche Grundlage abgeben? Der Leib ist zur Gruft be-

1) »Die hohe Persönlichkeit«, Prinz Wilhelm von Mecklenburg und anderweite schuldenflüchtige Grafen und Herren der preußischen Garde — das Duell Hinckeldey — Graf Pourtalès und die Neuenburger Revolution Graf Walderfee und die »schweigend sterbenden Truppen« u. s. w. u. s. w.«

ſtattet, wir könnten nur noch mit Schatten zu thun haben. Man unterwirft ſich der Macht, man beugt ſich vor dem Genie und man erträgt den Reichthum, aber die Anmaßung die ſich auf hohle und weſenloſe Titel ſtützt, wird man zurückweiſen. . . Vielleicht iſt es gut daß es ſo gekommen wie es kam. Den Boden, in welchem der Adel Wurzel ſchlagen und wachſen konnte, hat die Zeit fortgeſchwemmt; ein geiſtig nicht mehr überwiegender und verarmender Adel und eine geld- und kenntnißreiche Induſtriewelt haben in der neuen Ordnung der europäiſchen Geſellſchaft nicht Raum nebeneinander; ſie müſſen ineinander aufgehen, und das wird in Deutſchland hoffentlich friedlich und geſetzlich geſchehen."

„Nicht ſo düſter blickt ein Edelmann „aus Oberbaiern" in die Zukunft, aber er findet daß alle Vorſchläge, welche bisher für die Reorganiſation des Adels aufgetaucht, der aus der Beſtimmung und dem Weſen des Adels geſchöpften leitenden Idee entbehren, daß ſie lediglich das Privatintereſſe des Standes ins Auge faſſen, nirgends aber auf einen in das Leben des Volks eingreifenden deutlich ausgeprägten Standesberuf hinweiſen — Standesberuf als die Aufgabe verſtanden, die ſich der Adel gemäß ſeiner erblichen Standeseigenſchaft unabhängig von den übrigen Claſſen der Geſellſchaft zu ſtellen haben würde. „Eine Vereinigung der wenigen größern Gutsbeſitzer zur Erhaltung ihres Credits und ihrer Stammgüter, ſowie im allgemeinen zum Hinwirken auf die geiſtige und materielle Verbeſſerung ihrer Zuſtände kann, ſo löblich ein ſolches Streben auch erſcheint, doch für ſich allein nicht als

Standesberuf betrachtet werden, da es für dieſes Streben des Adels nicht bedarf, auch dadurch eine für alle Folge geſicherte und ſocial hervorragende Stellung unter den übrigen gleichberechtigten und an Bildung und Strebſamkeit dem Adel nicht nachſtehenden Claſſen kaum zu erreichen ſein möchte. Und vollends würde es von einem gänzlichen Verkennen der Aufgabe des Adels zeugen, wenn ſich der grundbeſitzende Theil deſſelben von der großen Mehrzahl ſeiner Standesgenoſſen trennen wollte, die von den Renten ihrer Capitalien leben oder dem Hof-, Staats- und Militärdienſt angehören... Die einzig jetzt mögliche Baſis einer Reorganiſation des Adels iſt, geſtützt auf die Betrachtung, welche ihn als ein wenn auch nur wünſchenswerthes Aggregat des Königthums und den Vertreter des Princips der Stabilität erſcheinen läßt, die, daß er ſich vereinige, in ſeiner Geſammtheit nach beſtimmten von der Staatsregierung beſtätigten Ordnungen zur Erhaltung des conſervativen Elements im Volke thätig zu ſein, daß er ſich zu dieſem Ende mit dem ebenfalls nothwendig conſervativen Element der grundbeſitzenden Landbevölkerung eng verbinde, eine Verbindung die weſentlich dann für ihn eine Quelle des Einfluſſes werden würde, wenn ein Fonds zu Stande käme, welcher die Möglichkeit böte dieſe Bevölkerung unter mißlichen Umſtänden und Zeiten ihrem ländlichen Betrieb und dem conſervativen Element zu erhalten. Als Mittel zum Zweck würde daneben der Adel auch die Erhaltung nicht nur, ſondern auch die Vermehrung ſeines eigenen Grundbeſitzes ins Auge zu faſſen haben,

vielleicht ebenfalls durch die Bildung eines geeigneten Fonds. Wenn man in Baiern 6000 beitrittsfähige Adelige rechnen kann, so würde schon eine etwa zu entrichtende Aufnahmegebühr von auch nur 20 fl. einen anfänglichen Capitalstock von 120,000 fl. ergeben, der durch jährliche Beiträge sich alsbald bedeutend erhöhen müßte, und nicht bloß zu gering verzinslichen Darlehen an Mitglieder der Genossenschaft, sondern auch vielleicht zu zeitweisen Ankäufen von Grund und Boden, der alsdann zur Verloosung gebracht würde, verwendet werden könnte... Will der Adel seine Namen und Standesverhältnisse erhalten, so muß er diesen entsprechend in seiner Gesammtheit in das öffentliche Leben eingreifen. Nur ein Wirken des Standes als Gesammtheit **für einen öffentlichen Zweck** wird die Nothwendigkeit seiner Existenz in das Bewußtsein des Volkes überführen und damit sein Fortbestehen sichern."

Alphabetische Liste
der deutschen mediatisirten Häuser.

I.

Mediatisirte Reichsfürsten mit dem Titel „Durchlaucht".

1. Arenberg.
2. Auersperg.
3. Bentheim.
4. Colloredo-Mansfeld.
5. Croy-Dülmen.
6. Dietrichstein.
7. Esterhazy.
8. Fugger.
9. Fürstenberg.
10. Hohenlohe.
11. Isenburg.
12. Rheven hüller-Metsch.
13. Leiningen.
14. Leyen.
15. Lobkowitz.
16. Löwenstein.
17. Looz-Corswarem.
18. Metternich.
19. Oettingen.
20. Rosenberg.
21. Salm.
22. Schönburg.
23. Schwarzenberg.
24. Solms.
25. Starhemberg.
26. Taxis.
27. Trautmannsdorf.
28. Waldburg.
29. Wied.
30. Windischgrätz.
31. Wittgenstein.

II.

Mediatisirte Reichsgrafen mit dem Titel „Erlaucht".

32. Bentinck.
33. Caſtell.
34. Erbach.
    Fugger.
35. Giech.
36. Görtz.
37. Harrach.
    Ysenburg.
38. Königseck.
39. Kuffſtein.
    Leiningen.
40. Neipperg.
41. Ortenburg.
42. Pappenheim.
43. Platen.
44. Pückler-Lympurg.
45. Quadt.
46. Rechberg.
47. Rechteren.
48. Schäsberg.
49. Schönborn.
    Schönburg.
    Solms.
50. Stadion.
51. Stolberg.
52. Törring.
53. Waldbott-Baſſenheim.
54. Wallmoden.
    Wittgenſtein.
55. Wurmbrand.

Chronologiſche Liſte der vom Hauſe Oeſtreich ertheilten Diplome der deutſchen mediatiſirten Reichsfürſten.

(Der Kürze und Ueberſichtlichkeit halber ſind nur die erſten Jahre allemal angegeben, in denen die Erhebung der einzelnen Häuſer in den Fürſtenſtand ſtatt fand, nicht die ſpätern, in denen die anderen Linien erhoben wurden.)

1486 Croy.
1576 Arenberg.
1623 Salm.
1624 Dietrichſtein.
1624 Lobkowitz.
1653 Auerſperg.
1664 Fürſtenberg.
1671 Schwarzenberg.

1674 Oettingen.
1686 Taxis.
1687 Eſterhazy.
1711 Löwenſtein.
1734 Looz - Corswarem (Rheina-Wolbeck).
1742 Solms.
Stolberg in der gefürſteten Branche Gedern (1804 erloſchen).
1743 Iſenburg.
1744 Hohenlohe.
1763 Colloredo.
1764 Khevenhüller.
1765 Starhemberg.
1779 Leiningen.
1784 Wied.
1790 Rosenberg.
Schönburg.
1792 Wittgenſtein.
Waldburg.
1803 Fugger.
Metternich.
1804 Windiſchgrätz.
Trautmannsdorf (der letzte Reichsfürſt).
1806 Leyen (durch den Rheinbund).
1817 Bentheim (durch Preußen).

Chronologiſche Liſte der Diplome der deutſchen mediatiſirten Reichsgrafen.

Alte Reichsgrafen ohne Diplom:

Caſtell.
Iſenburg.
Leiningen.
Ortenburg.
Solms.
Stolberg.
Wittgenſtein.

Oestreichische Diplom-Reichsgrafen:

1530 Fugger.
1532 Erbach.
1608, 1626, 1699 und 1810 Rechberg.
1627 Harrach.
1628 und 1742 Pappenheim.
1629 Königseck.
1630 Törring.
1634 Kuffstein.
1680 Waldbott - Bassenheim.
1689 Platen.
1690 Pückler-Limpurg.
1695 Giech.
1700 Schönburg.
1701 Schönborn.
Wurmbrand.
1705 Stadion.
Rechteren.
Schäsberg.
1726 Neipperg.
Görtz.
1732 Bentinck.
1752 Quadt.
1783 Wallmoden.

geborne Tochter, die nachherige Herzogin von York, mit ihr erzeugt. Aber die Prinzessin (die erste braunschweigische Gemahlin) wies höchst entschieden allen Umgang mit ihrem Gemahle ab. Nun griff Friedrich der Große zu einem Mittel, das nach dem notorischen Vorgang des französischen Hofs allerdings auch an den deutschen Höfen nicht ungewöhnlich war. Ueber dieses Mittel berichtet ein französischer Emigrant, Oberst Dampmartin, der der Hofmeister des Sohns der später zur Gräfin Lichtenau erhobenen Madame Rietz war, in der 1811 von ihm veröffentlichten Schrift: „Züge aus dem Leben Friedrich Wilhelm's II." „Friedrich der Große, treu seiner tiefen Menschenverachtung, überredete sich leicht, daß eine leichtfertige Frau ohne alles Ehrgefühl sei. Ein alter Kammerherr eröffnete der Prinzessin, daß er im Auftrage des Königs sie ersuche, den Lieutenant der Leibgarde N. N. *), der durch die Schönheit seiner Formen, sein Betragen und durch seinen ausgezeichneten Muth die Aufmerksamkeit Sr. Maj. auf sich gezogen habe, zu

*) Die Unterrichteten nennen den Namen Schmettau, wahrscheinlich war dieser Schmettau Graf Friedrich, der noch unter Friedrich dem Großen bis zum Obersten stieg, unter Friedrich Wilhelm II. 1790 in Ungnade fiel und entlassen ward, dann aber später zum General stieg, dessen Spitzname „Minna von Barnhelm oder Soldatenglück" war, der sehr viel bei Prinz Louis Ferdinand galt und in Folge der bei Auerstädt erhaltenen Wunden starb. Er war einer der tapfersten Generale, aber ein eben so passionirter Spieler, wie sein Vater, der Graf Samuel, Grand Maitre der Artillerie. (Band 3. S. 189. 190.)

I.

Preußiſche Mediatiſirte.

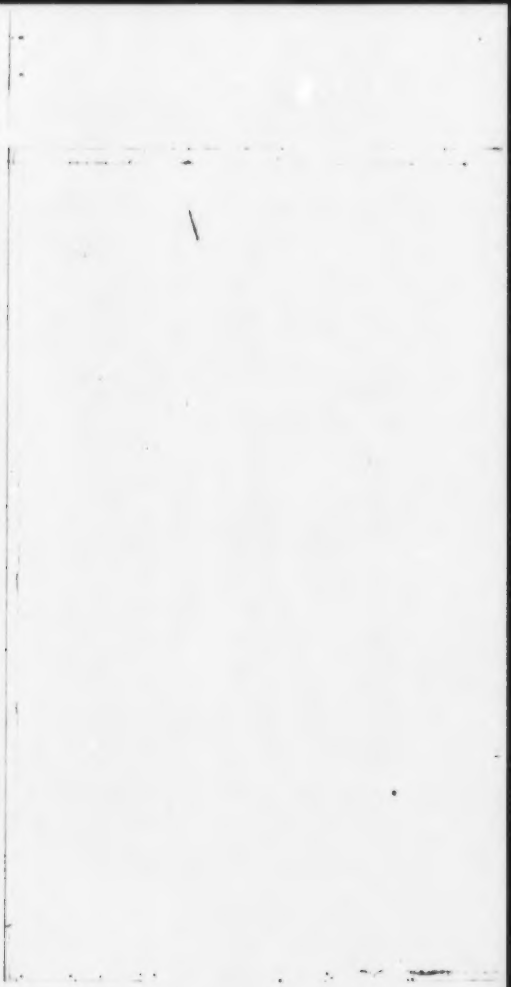

Zu den preußischen Mediatisirten gehören ein Fünftel der Gesammtzahl der deutschen Mediatisirten überhaupt, nämlich von fünfundfünfzig: eilf. Es sind das:

I. Sieben Reichs-Fürsten- und Reichs-Grafen-Geschlechter, die zur Zeit des deutschen Reichs theils im Reichsfürstencollegium, wie allein Arenberg, theils in den Grafencollegien Sitz und Stimme hatten:

1. Das herzogliche Haus Arenberg, katholisch.
2. Das gräfliche, durch Preußen fürstliche Haus Bentheim, reformirt.
3. Das fürstliche und altgräfliche Haus Salm, katholisch, mit Ausnahme der von Preußen gefürsteten Linie Salm-Horstmar.
4. Das fürstliche und gräfliche Haus Solms, reformirt.
5. Das gräfliche Haus Stolberg, lutherisch.
6. Das fürstliche Haus Wied, evangelisch.
7. Das fürstliche und gräfliche Haus Wittgenstein, evangelisch.

II. Zu den preußischen Mediatisirten, welche in der alten Reichsverfassung keinen Sitz und Stimme im Reichsfürstenrathe hatten und erst durch den Reichs-Deputations-Hauptschluß von 1803 beides erhielten, gehören folgende zwei:

8. Das herzogliche Haus Croy-Dülmen, das die Herrschaft Dülmen im Münsterland zur Entschädigung angewiesen erhielt, katholisch.
9. Das fürstliche Haus Rheina-Wolbeck, früher Looz-Corswarem, welches das Fürstenthum Rheina-Wolbeck im Münsterlande zur Entschädigung angewiesen erhielt, katholisch.

III. Neuerlich, seit Erwerbung der Hohenzollern'schen Fürstenthümer, sind noch hinzugekommen:

10. Der Fürst von Fürstenberg wegen der in Hohenzollern belegenen Herrschaften Trochtelfingen und Jungenau und einem Theil des Amts Möskirch, katholisch.
11. Der Fürst von Taxis, wegen des in Hohenzollern belegenen Amts Ostrach, katholisch.

Endlich ist noch zu den preußischen Mediatisirten der Graf von Landsberg-Gehmen zu rechnen, wegen der Herrschaft Gehmen im Münsterlande, die die 1809 ausgestorbenen Grafen von Lympurg-Styrum mit Reichsstandschaft im westphälischen Grafen-Collegium besaßen und die dann den Freiherren von Bömelberg gehörte, welche deshalb 1847 in die Herrencurie des vereinigten preußischen Landtags kamen; auch sie starben aus und ihre Erben verkauften Gehmen an den Grafen von Landsberg, der 1840 gegraft worden war. Diese Familie ist eine der alten reichen katholischen Familien Westphalens: ihr Stammhaus Landsberg liegt im Herzogthum Berg. Zur Zeit genießt sie noch nicht das Prädicat „Erlaucht".

Bis 1823 gehörten zu den preußischen Mediatisirten auch die Fürsten von Kaunitz wegen der Grafschaft Rietberg in Westphalen. Diese Grafschaft ward aber von dem letzten Fürsten von Kaunitz, der 1848 in Paris starb, im Jahre 1823 an Herrn Tenge verkauft, den bekannten Patron Hoffmann's von Fallersleben, der zu Niederbarkhausen bei Bielefeld residirt. Da dieser Herr nicht von Adel ist, muß die Stimme wegen Rietberg ruhen.

Nicht zu den preußischen Mediatisirten sind zu zählen die in Schlesien possessionirten Standesherren, wie der Fürst von Hohenlohe-Oehringen zu Schlawentschitz, der Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen zu Koschentin, der Herzog von Ratibor u. s. w. — Schlesien war kein Reichsland, die Besitzungen gaben nicht Reichsstandschaft. Wohl aber genießen diese Fürsten als Glieder ihres Hauses der Vorzüge der Mediatisirten, z. B. des Titels Durchlaucht und der Ebenbürtigkeit.

Die preußischen Herren Mediatisirten erhielten Standschaft in Preußen, als der vereinigte Landtag von 1847 zusammentrat: das Sturmjahr 1848 endigte aber sehr bald diese Standschaft. Bei der Schließung des zweiten vereinigten Landtags verzichteten einzelne der Herren Mediatisirten auf ihre gesammten standesherrlichen Feudalgerechtsame, wie z. B. die Fürsten von Solms-Braunfels und Solms-Lich und der Fürst von Neuwied — die preußische Regierung hat diese Gerechtsame ihnen 1853 sämmtlich wieder gegeben. Die neue preußische Verfassung vom 31. Januar 1851 hatte

aber doch noch in einem und anderm Stücke den Augapfel der Herren Mediatisirten in Preußen angetastet und seitdem grollten und zürnten sie im Stillen. Als Se. Majestät der König 1854 ein neues Herrenhaus stiftete, nahmen die Herren darin nicht Sitz und Stimme. Bei der Zusammenberufung der Stände für das Jahr 1855 erschienen endlich gleichzeitig zwei Verordnungen d. d. Sanssouci, 12. November 1855, deren eine den privilegirten Gerichtsstand der Herren Mediatisirten herstellte, die andere auch alle durch die Gesetzgebung seit dem 1. Januar 1848 verletzten Rechte und Vorzüge, die ihnen auf Grund ihrer früheren staatsrechtlichen Stellung im Reiche, namentlich der von ihnen besessenen Standeshoheit zustehen und ihnen durch den Artikel 14 der deutschen Bundesacte vom 8. Juni 1815 und durch die Artikel 23 und 43 der wiener Congreßacte vom 9. Juni 1815 so wie durch die spätere Bundesgesetzgebung zugesichert sind. — Darauf erschienen die preußischen Herren Mediatisirten bei der Eröffnung der beiden Häuser am 29. November 1855 und nahmen im Herrenhause Sitz und Stimme: Präsident ward aber vorerst keiner der Herren Mediatisirten, sondern hinwiederum wie schon 1854 der Fürst von Pleß, dieser starb jedoch noch vor Ablauf des Jahres 1855 und darauf ward ein Hohenlohe Präsident, der Fürst Adolf von Hohenlohe-Ingelfingen auf Koschentin in Schlesien; die Vice-Präsidentschaft kam an den Grafen Eberhard von Stolberg-Wernigerode, ältesten Sohn des verstorbenen hochbetrauten Hausministers Sr. Majestät, den Herrn, welchen

die Kreuzzeitung vergebens zum Präsidenten vorgeschlagen hatte.

Zu Anfang März 1857 waren von den preußischen Standesherren folgende noch nicht in's Herrenhaus eingetreten:

Die Fürsten von Hohenzollern.
Der Herzog von Arenberg.
Die Fürsten zu Solms-Braunfels.
" " " Solms-Lich.
" " " Thurn und Taris.
" " " Bentheim-Steinfurt.
" " " Hatzfeld.
" " " Lynar.
Der Herzog von Würtemberg.

1. Das Haus Arenberg und Ligne.

1547 Reichsgrafen.
1576 Reichsfürsten.
1644 Herzogstitel.

vertraulichem Umgange bei ſich aufnehmen möge. Der Kammerherr wendete ſeine ganze Beredtſamkeit auf, aber weder guter Rath, noch Bitten, noch die angedrohten Folgen einer Weigerung machten den geringſten Eindruck. Als er ſeine Aeußerungen verdoppelte, unterbrach ihn die Prinzeſſin mit den Worten: „„Mein Herr, wenn Sie es wagen, eine Unterhaltung fortzuſetzen, die ſo ſehr mich verletzt, ſo werde ich Ihnen ſelbſt auf der Stelle befehlen, für den Thronfolger zu ſorgen, den der König begehrt. Harte Strafe würde folgen, wenn Sie ſich ungehorſam bezeigten!““ Der Kammerherr, hoch in die ſechzig, entfloh vor Schrecken und kam bleich zum Könige. Dieſer beſchloß nun die Scheidung.“

Es hat nicht fehlen können, daß dieſe ſcandalöſe Geſchichte ins Läugnen geſtellt worden iſt — das Empörendſte dabei iſt, wenn Grund da iſt, daß man gerade über ſo etwas ſich beſonders im Namen der Hoheiten empört, der Mangel an aller Discretion von Seiten der nächſten Diener dieſer Hoheiten, durch den allein es gekommen iſt, daß ſie ſo ruchbar wurde. Das Zeugniß Dampmartin's iſt nicht ſchlechtweg zu verwerfen, denn aus den Briefen, die die Gräfin Lichtenau in ihrer Apologie von ihm hat drucken laſſen, geht deutlich hervor, daß er ein ernſter und beſonnener Mann war. Allerdings ſind ſolche und ähnliche Dinge im ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhundert an den Höfen vorgekommen. Man ſetzte ſich ſehr leicht über ſie hinweg. Der wohleingeweihte kürzlich verſtorbene Lord Holland ging ſogar ſo weit, daß er zu ver

I. Das Haus Arenberg.

Drei Stämme des Hauses. Prämotion des Stammvaters des dritten Stammes Ligne durch Carl V. und dessen schöne Schwester. In 95 Jahren vom Baron zum Herzog. Trenkatholisch bei Habsburg. „*Felix Arenberg nube.*" Ein blinder Herzog. Personalien des Prinzen August von Arenberg, Grafen von der Mark: seine Aufschlüsse über die Politik seines Freundes Mirabeau. Zwei Pianofortespielerinnen Arenberg. Der mütterliche Urgroßvater der regierenden Kaiserin von Oestreich. Die Mutter und die Gemahlin des Fürsten Alfred von Windischgrätz. Die beim Ballfeste in Paris 1810 verunglückte Fürstin Schwarzenberg. Physiognomie von Meppen im Jahre 1800. Eine Napoleonidin in der Ahnentafel. Die Fürstin Borgheſe.

Das Haus Arenberg ist das vornehmste, reichste und ansehnlichste unter den niederländischen Geschlechtern, welche zuerst seit den Zeiten Kaiser Maximilian's I. die Reichsfürstenwürde durch Diplom erhalten haben; ähnlich wie das Haus Habsburg kam es durch reiche Heirathen so empor.

Das Schloß Arenberg liegt in der hohen Eiffel seitwärts Coblenz auf dem linken Ufer des Rheins auf einem nahe 2000 Fuß hohen Berge, der sich über die Aar erhebt, von der es den Namen hat: es liegt jetzt in Trümmern, schon 1683 ward es von den Franzosen demolirt.

Das Haus Arenberg ist wie Oestreich aus sehr kleinen Anfängen emporgewachsen und zweimal im Mannsstamm erloschen, ehe es an den gegenwärtig regierenden Stamm kam, die Barone von Ligne. Zum erstenmal tritt der Name unter den Hohenstaufen entgegen: „Henricus de Arberg vicedominus“ kommt zuerst als Zeuge in einer Urkunde von 1166 vor [1]) Derselbe Heinrich von Arberg erscheint nach einer zweiten Urkunde von 1176 als „Praefectus“, Burggraf der heiligen Stadt Cöln.[2]) In einer dritten Urkunde von 1223[3]) nennt „Johannes de Arberg burggravius Coloniensis“ den Grafen Wilhelm VI. von Jülich „seinen Schwiegervater.“ Das Burggrafthum von Cöln hatte sich erblich in der Familie gemacht, doch verkaufte 1279 Johann von Arenberg dem Erzbischof Siegfried von Cöln die Rechte dieses Burggrafenthums um hundert Mark Silber — später waren die Herzoge von Arenberg Erbschenken im Stifte Cöln.

Mit Johann von Arenberg erlosch zum erstenmal der Mannsstamm: seine Erbtochter Mathilde heirathete den Grafen Engelbert von der Mark in Westphalen. Von den vier Söhnen dieses Paares stammen:

1. Die Herzoge von Cleve, welche durch Heirath noch Jülich, Berg und Ravensberg erwarben

1) Bei Kremer academ. Beitr. II. 226.

2) Bei Günther Cod. Dipl. Rheno-Mosell I. 387.

3) Bei Schannat Eiflia illustrata ed. Bärsch Colon. 1824 I. 193.

und im Jahre 1609 kurz vor dem dreißigjährigen Kriege erloschen: es entstand damals der berühmte jülich'sche Successionsstreit und Brandenburg und Pfalz theilten sich in das Erbe.

2. Die Herzoge von Bouillon, welche Bouillon und Sedan an das Haus de la Tour brachten, von wo schließlich der herzogliche Titel von Bouillon 1814 an das Haus Rohan gekommen ist.

3. Die neuen Grafen von der Mark, die 1773 erloschen, nachdem ihre Besitzungen durch Heirath wieder dem Hause Arenberg zugefallen waren.

4. Eberhard, der vierte Sohn jenes Paares — Engelbert's von der Mark und der Erbtochter Mathilde von Arenberg — wurde der Chef des zweiten Stammes Arenberg, welcher hinwiederum ausging mit Graf Robert III., einem Freunde des berühmten Sickingen: dessen Erbschwester Margarethe heirathete 1547, im Jahre der Mühlberger Schlacht, Johann von Ligne, Baron von Barbanson, so benannt von einem Städtchen im Hennegau. Dieser Johann von Barbanson, gestorben 1568, ist der gemeinschaftliche Stammvater aller heut zu Tage lebenden Herren der Häuser Arenberg und Barbanson: Barbanson erlosch im Mannsstamm zwar im Jahre 1693, der Name ward aber durch die Erbtochter, die in das Haus Lannoy sich verheirathete, fortgepflanzt.

1. Johann von Barbanson, Chef des dritten Mannsstamms des Hauses Arenberg ward der erste Reichsgraf von Arenberg. Er hatte als Generallieutenant des Grafen von Büren, der die 4300

Mann ſchwere niederländiſche Reiterei Kaiſer Carl's V. en chef commandirte, den ſchmalkaldiſchen Krieg mitgemacht mit Glück und Ehren: Büren's glückhafter Zuzug zum Kaiſer nach Ingolſtadt, trug nicht wenig zur Beſſerung von deſſen Angelegenheiten bei, die früher, als er noch ohne Volk in Regensburg und Landshut lag, ſelbſt noch bei der großen Kanonade von Ingolſtadt, vierzehn Tage vor dem Eintreffen Büren's ſehr verzweifelt ſtanden. Drei Jahre nach jenem glückhaften Coup an der Donau, 1549 erhob Kaiſer Carl V. Johann von Barbanſon zum deutſchen Reichsgrafen. Er hatte ſchon geraume Zeit bei deſſen Lieblingsſchweſter, der Statthalterin der Niederlande, der verwittweten ſchönen Königin Maria von Ungarn in hohen Ehren geſtanden, denn er war ein auch im Alter noch ſchöner Mann, er ward ſogar eines Liebesverhältniſſes zur Prinzeſſin bezüchtigt, aber, ſagt de Thou, „Tapferkeit und Treue galten ihm mehr als ſeine Schönheit;“ [1]) allerdings jedoch galt die ſchöne Wittwe als eine ſehr galante Dame; hielt man ſie doch für die Mutter von Carl's V. natürlichem Sohne, dem Don Juan d'Auſtria. Philipp II. von Spanien ernannte den ſchönen Grafen Barbanſon, als der Aufſtand in den Niederlanden ausbrach, zum Statthalter der Provinzen Friesland und Ober-Yſſel: er fiel bei Winſchoten 1568 in der erſten Schlacht und Niederlage gegen die junge Freiheit der Niederländer, nachdem er

1) Siehe öſtreichiſche Holgeſchichte Band 1 Seite 87 und Band 2 Seite 98.

mit eigner Hand den Bruder des berühmten „Schweigenden", des Befreiers der Niederlande, getödtet hatte, den Grafen Ludwig von Naſſau.

2. Johann's von Barbanſon, des erſten Reichsgrafen von Arenberg Sohn, Carl ward im Jahre 1576 zum deutſchen Reichsfürſten erhoben: Arenberg iſt das einzige Geſchlecht unter den Diplomfürſtengeſchlechtern, das in der deutſchen Reichsverfaſſung noch als altfürſtliches Haus galt, weil es im Reichsfürſtencollegium bereits vor dem dreißigjährigen Kriege ſaß; viele andere, zum Theil weit berühmtere und ältere Geſchlechter, wie Hohenzollern, Oranien gehörten, weil ſie erſt nach dem weſtphäliſchen Frieden Sitz und Stimme erlangten, zu den neufürſtlichen Häuſern. Seit dem Jahre 1583 nahm Arenberg im Reichsfürſtenrath ſeinen Platz unmittelbar nach Würtemberg ein.

Fürſt Carl von Arenberg that wieder eine vortheilhafte Heirath: er vermählte ſich mit Anna von Croy, Erbtochter des Herzogs Philipp von Arſchot, wodurch die kleinen Fürſtenthümer Arſchot in Brabant und Chimay in Hennegau anfielen. Er war ſpaniſcher Ober-Admiral, Grand erſter Claſſe und Ritter des goldenen Vließes. Er ging als ſpaniſcher Geſandter nach England zu Jacob I. Stuart zu derſelben Zeit, wo der berühmte Sully von Heinrich IV. von Bourbon dahin geſchickt wurde. Er ſtarb kurz vor dem dreißigjährigen Kriege 1616.

Sein jüngerer Sohn Alexander wurde der Stammvater der Fürſten von Chimay, die zwar auch ſchon 1686 im Mannsſtamm erloſchen, aber die Erbtochter

brachte den Titel ins Haus Caraman: dieses Haus führt den Titel „Fürsten von Chimay“ noch heut zu Tage; im Hôtel Chimay zu Paris wohnte kürzlich bei seinem Besuche der Industrieausstellung der Herzog von Gotha, als er seine Oper zur Aufführung brachte.

3. Als Fürst von Arenberg und Arschot succedirte des ersten Fürsten von Arenberg älterer Sohn: Philipp. Auch er focht wie sein Vater und Großvater in den Schlachten des Hauses Habsburg-Spanien gegen die Niederländer und beschloß sein Leben noch vor dem wiederhergestellten Weltfrieden, im Jahre 1640. Er war dreimal vermählt, erst mit einer Prinzessin von Epinoy, darauf mit einer Gräfin Barlemont und endlich mit einer Dame des hohenzollern'schen Hauses einer verwittweten Gräfin von Bronchorst, Schwester des ersten Fürsten von Sigmaringen.

Seine Schwester war eine interessante Dame: es war jene schöne Gräfin Antonine, wegen der der Graf Salentin von Isenburg sein Kurfürstenthum Cöln aufgab und sich mit ihr 1577 vermählte um den Stamm fortzupflanzen.

4. (1.) Endlich erhielt Philipp's Sohn von der Gräfin Barlemont, Philipp Franz, geboren 1625, im Jahre 1644 durch Kaiser Ferdinand III. die herzogliche Würde: in noch nicht hundert Jahren war dergestalt dieses Haus aus dem simpeln Freiherrenstand zur herzoglichen Krone emporgekommen. Es geschah das, weil es während der niederländischen Unruhen und während des dreißigjährigen Krieges Habsburg treu und katholisch geblieben war, treuer als das von

Mar I. und Carl V. ſo hoch erhobene Haus Croy, das theilweiſe auf holländiſche Seite und zum Proteſtantismus ſich geneigt hatte, weshalb es auch keine Reichsſtandſchaft erhielt — erſt kurz vor Reichs Thorſchluß 1803 ward es in den Reichsfürſtenrath noch aufgenommen, aber nicht wegen Croy, ſondern wegen dem zur Entſchädigung erhaltenen, weſtphäliſchen Meppen. Philipp Franz, erſter Herzog von Arenberg und Arſchot ſtarb 1674 erſt neunundvierzig Jahre alt ohne Erben.

5. (2.) Es folgt ihm ſein jüngerer Bruder Carl Eugen, geboren 1639, von der dritten Gemahlin ſeines Vaters, der Prinzeſſin von Hohenzollern, vermählt ſeit 1658 mit der Erbgräfin von Champlite, und dieſem 1681:

6. (3.) Philipp Carl Franz, ſein Sohn, geboren 1663, der wieder 1691 bei Salankemen in Ungarn, erſt achtundzwanzigjährig, blieb. Deſſen 1684 heimgeführte Gemahlin eine Italienerin, Henriette Marie, Marquiſe di Grana, war eine durch und durch öſtreichiſch geſinnte Frau: ſie verließ als junge Wittwe die Niederlande, um den franzöſiſchen Herzog von Anjou, den neuen König von Spanien, nicht als Herrn der Niederlande anerkennen zu müſſen. Sie lebte in Cöln in ſtolzer Armuth. Erſt nach dem Siege bei Ramilles kehrte ſie zurück, lebte zu Drogenbuſch bei Brüſſel und ſtarb erſt 1744: den vierten Theil der in Italien in den Appenninen gelegenen Grafſchaft Milleſimo hatte ſie dem Hauſe Arenberg zugebracht.

7. (4.) Auch ihr Sohn Leopold, der vierte Herzog

von Arenberg, geboren 1690, diente dem Kaiser in den Kriegen gegen Franzosen und Türken: er focht 1709 bei Malplaquet und 1717 bei Belgrad mit. Er war Geheimer Rath, Generalfeldmarschall, Gouverneur von Mons, General-Gouverneur der Niederlande. Auch seine 1711 heimgeführte Gemahlin war wieder eine Italienerin, Maria Pignatelli, Fürstin von Bisignano, Erbin des Hauses Egmont, wodurch dem Hause Arenberg wieder ansehnliche Besitzungen zufielen. Er starb vierundsechszigjährig 1754 auf seinem Schlosse Hervele bei Löwen.

8. (5.) Es folgte sein Sohn Carl, geboren 1721. Auch er diente den Oestreichern, er focht gegen Friedrich den Großen, diente im siebenjährigen Kriege und erhielt den Theresienorden. Er war Geheimer Rath, Generalfeldmarschall mit zweiundvierzig Jahren und Gouverneur von Mons. Er war ein sehr geistvoller Mann, ausgezeichnet durch Witz und Humor, ein inniger Freund von Voltaire und Rousseau, der Herr, der selbst mit Auszeichnung gedient, besonders 1758 bei Hochkirch sich hervorgethan und deshalb das Großkreuz des Maria-Theresien-Ordens sich verdient hatte und später zu Maria Theresia, als sie nach Laudon bei einem Hoffeste fragte: „Le voilà derrière la porte, honteux d'avoir tant de merite" und mit dem Friedrich der Große correspondirte. Durch seine schon 1748 ihm angetraute Gemahlin Luise, die Erbtochter der Grafen von der Mark, die 1773 ausstarben, kamen an das Haus: zwei in der Nähe von Arenberg liegende kleine Herrschaften Schleiden oder Sleiden an

der Eiffel, die den berühmten Historiker der Regierung Kaiser Carl's V. Sleidanus geboren hat, und Saffenberg im Kurfürstenthum Cöln; dadurch erhielt Arenberg zwei Stimmen im westphälischen Grafencollegium. Diese Erbgräfin von der Mark war eine sehr schöne, stolze Dame, eine ächte maitresse femme, von der der Touriſt Dutens manches erzählt, ihr Anbeter war der Herzog von Braganza. Herzog Carl starb siebenundfunfzigjährig 1778.

Seine Schwester war mit dem letzten 1771 verstorbenen Markgrafen von Baden-Baden vermählt.

9. (6.) Es succedirte nun sein Sohn Ludwig, der sechste Herzog von Arenberg, geboren 1750. Er vermählte sich 1773 wieder mit einer reichen französischen Dame, der Gräfin Lauraguais, Enkelin des Herzogs von Brancars-Villars, die die reiche Erbschaft der Grafen von Chalons in Hochburgund, das Fürstenthum Enghien, die Grafschaften Middelburg, Ypern und Charleroi an das Haus Arenberg brachte. Herzog Ludwig mußte aber, ehe er nach dem Tode seiner Gemahlin, die 1812 zu Sens starb, diese Güter erwarb, die Umwälzungen der französischen Revolution durchleben. Er verlor durch einen unglücklichen Schuß auf der Jagd sein Gesicht: deshalb trat er die Regierung schon im Jahre 1803 an seinen Sohn ab. Dieser Herzog Ludwig war ein edler Mann und obgleich auf beiden Augen blind, bis zu seinem Tode ungetrübt heiter. l'Hombre vermochte er besser als seine Mitspieler mit sehenden Augen zu spielen. Er ist derselbe, der im „Frühlingskranz Brentano's" vorkommt,

nehmen gab, er zweifle an aller Geburtslegitimität in den höchſten Kreiſen, wie ſeine von ſeinem Sohn herausgegebenen Memoiren bezeugen. Notoriſch iſt es, daß Cardinal Richelieu aus politiſcher Vorſorge Mazarin an den Hof brachte und nur zu wahrſcheinlich, daß Ludwig XIV. ein Sohn von Anna von Oeſtreich durch ihn war. Auf die Abſetzung des vorletzten Königs aus der Waſa-Dynaſtie in Schweden 1809 wirkte nicht wenig der Umſtand, daß man ſeine Geburt nicht für echt hielt. Die Engländer perhorrescirten bei ihrer Revolution von 1688 den angeblichen Prinzen von Wales aus der Stuart-Dynaſtie und beriefen die Hannover-Dynaſtie. Die neuen Aufklärungen, die uns durch die von Palmblad mitgetheilte Original-Correſpondenz der unglücklichen zweiunddreißig Jahre lang nach ihrem Fehltritte gefangen gehaltenen erſten Königin dieſer neuen Hannover-Dynaſtie, der Prinzeſſin von Ahlden mit dem Grafen Königsmark, zugegangen ſind, erweiſen es aber, daß die Geburts-Legitimität ihrer Kinder König Georg's II. von England und Dorotheen Sophiens, der Gemahlin Friedrich Wilhelm I. von Preußen und Mutter Friedrich's des Großen allerdings auch ſehr zweifelhaft iſt. Der Proceß des Oberſten d'Agdolo in Sachſen und die Gefangenſetzung der Herzogin von Würtemberg durch ihren Sohn, den Stifter der Carlsſchule, drehen ſich um das Project zweier deutſcher Fürſtinnen, Marie Antonie von Baiern und Marie Auguſte von Taxis, ihre Söhne ſelbſt für Baſtarde zu erklären. Endlich

und von dem Bettina von Arnim unterm 25. März 1803 aus Offenbach schreibt: „Jeden Nachmittag kommt der Herzog, der blinde Herzog von Arenberg mit einem großen Pack Revolutionsblätter, Sieyes, Mercier, Pethion und noch andere ꝛc.„ „Im grünen Zimmer auf der Fensterbank las ich vor dem Herzog von Arenberg über die Volksmajestät ein französisches Aktenstück, worüber ich unendliches hätte den Herzog zu fragen gehabt, der schlief aber ꝛc.“ Clemens Brentano dedicirte diesem blinden Herzog seinen „Ponce de Leon“, das bekannte Lustspiel, in dem das vielgesungene Lied „Nach Sevilla“ vorkommt, mit der sonderbaren Widmung: „Cervantes habe bei der Widmung seiner Novellen alle Fehler aufgerechnet, die man beim Dediciren der Bücher begehen könne; er begehe einen, den er nicht aufgeführt habe, indem er dem Herzog sein Buch widme, der es nicht lesen könne.“ Dieser blinde Herr starb siebzigjährig 1820 zu Brüssel.

Die beiden jüngeren Brüder dieses blinden Herzogs machten wie ihr Bruder reiche Heirathen mit französischen Damen und der jüngste wieder eine sehr reiche.

Prinz August von Arenberg, geboren 1753, war französischer Obrist im Regiment seines mütterlichen Großvaters, des Grafen von der Mark, von dem er 1773 den Titel „Graf von der Mark“ und seine Besitzungen erbte. Er vermählte sich 1774 mit der reichen Tochter des Marquis de Cernay, französischen Generallieutenants und Gouverneurs von Valenciennes. Er schiffte sich dann, als der englisch-amerikanische Freiheitskrieg ausbrach, mit seinem Regimente nach Osti dien

ein, wo er zwei Jahre blieb und in einem Landtreffen gegen die Engländer schwer in die Brust verwundet wurde. Diese Wunde und bei seiner Rückkehr eine andere in einem Säbelduell mit einem Schweden, der als Offizier in seinem Regiment stand in die Lunge erhaltene, schwächten ihm das ganze Leben, einmal durfte er zwei Jahre lang nicht reden. Als aber die Niederländer gegen Joseph II. aufgestanden waren, ergriff er Partei gegen den östreichischen Hof, machte jedoch später seinen Frieden mit Leopold II., Joseph's Nachfolger. Bei Ausbruch der französischen Revolution ward er, da seine Gemahlin ansehnliche Güter, namentlich Raisnes zwischen Tournay und Valenciennes in Frankreich besaß, vom Adel der Baillage le Quesnoy, in die Generalstaaten gewählt: hier stimmte er stets mit der Majorität seines Standes, bis der Wunsch Ludwig's XVI. ihn bewog zum tiers état, zur Nationalversammlung überzutreten. Er schloß sich unter der Vermittlung des kaiserlichen Botschafters Grafen Mercy d'Argenteau an Mirabeau, um durch diesen der Anarchie Herr zu werden: Mirabeau ging darauf ein, erhielt bedeutende Summen, er starb aber bekanntlich schon am 2. April 1791, in des Prinzen Armen. 1792 verließ der Prinz Frankreich, wo er nicht mehr sicher war und begab sich erst nach den Niederlanden zum Grafen Mercy, dann Ende 1791 auf Thugut's Veranlassung nach Wien. Hier war er wegen seiner Theilnahme an den Unruhen in den Niederlanden und wegen seiner Verbindung mit Mirabeau, deren wahrer Grund und Zusammenhang nicht so bekannt war, wenig accreditirt, Thugut wollte ihn nach

Madrid schicken, er kam, es war im Jahre 1795, nur bis Genua, während dem schloß Spanien Frieden mit Frankreich. Der Prinz begab sich nun nach Zürich, wo er seiner Gesundheit halber zwei Jahre lebte. Damals gab er seine Entlassung ein und lebte in Wien, da er alle seine Güter eingebüßt hatte, nur mit der Gage eines Generalmajors a. D. Nach der Restauration des Königreichs der Niederlande erhielt er einen Theil seiner Güter wieder und nahm zu Brüssel seinen Aufenthalt, wo er sich der Literatur und den Künsten widmete, er besaß eine, durch eine Reihe ausgewählter holländischer Genrebilder ausgezeichnet schöne Galerie und machte in seinem Palais auf der place ducale ein offnes Haus. Er starb zu Brüssel, fast achtzigjährig 1833. Er starb, nicht ohne jene merkwürdige Correspondenz, die er dereinst mit dem Grafen Mirabeau in den Jahren 1789, 1790 und 1791 gehabt hatte, zur Publication vorbereitet zu haben: er wollte sie bei seinen Lebzeiten nicht herausgeben, aber das Material bereit halten; sie ward denn auch erst achtzehn Jahre nach seinem Ableben im Jahre 1851 von dem bekannten und vielgenannten Gesandten Frankreichs in Turin, Adolf von Bacourt, in Brüssel in zwei Bänden herausgegeben. Aus dem Jahre 1826 findet sich aber eine sehr merkwürdige Note [1]) des Prinzen August von Arenberg, welche über seinen Charakter Aufschluß giebt: sie ist zugleich auch deshalb sehr merkwürdig, weil sie sich über die einzig richtige und würdige Art verbreitet, solche wichtige Geschichtsmaterialien zu

1) Abgedruckt T. I p. 7.

veröffentlichen: sie nämlich in ihrem ganzen Zusammenhange mitzutheilen.

Bruxelles, 1826.

»Nous vivons dans un temps où les hommes pour peu qu'ils aient marqué, soit par leur rang, soit par les circonstances dans lesquelles ils se sont trouvés, soit par le rôle qu'ils auraient pu ou dû jouer, ne s'appartiennent plus tout entiers à eux mêmes. Ils entrent plus ou moins, malgré eux, dans le domaine d'un public curieux, souvent malveillant, et sont à la merci d'écrivains interessés et avides, qui spéculent sur cette curiosité du public, fabriquent des Mémoires, où le plus souvent on trouve tout, excepté la vérité.«

„J'ai vécu à une époque où il fallait nécessairement prendre un parti, soit en défendant les institutions qui avoient existé j'usqu'alors, soit en se lançant dans le torrent qui les a rapidement toutes renversées. — Lorsqu'on pressait l'empereur Joseph II. d'intervenir en faveur des Américains dans leur querelle avec l'Angleterre, il répondit: »que son metier étoit d'être roi« et moi, d'après la position que le hasard m'a donnée dans le monde, je dirai: »mon métier était de défendre les institutions existantes, autant que la raison pourrait le comporter.«

»Étranger à la France, des circonstances particulières et toutes personelles m'avoient fait entrer au service de ce pays: mon devoir était d'obéir au roi; mes sentiments, ma reconnaissance m'attachaient plus particulièrement à sa personne, ainsi qu'à la reine Marie

Antoinette. J'ai voulu contribuer à la conservation du trône, comme à la défence du malheureux roi qui l'occupait. Ramener à la cause de ce roi le comte de Mirabeau ennemi de son trône, le mettre au rang de ses plus puissants défenseurs me parût être un service essentiel à rendre. C'est le but que je me proposai, et je m'en occupai avec autant plus de résolution que j'avais pu juger qu'un amour-propre froissé, un dépit provoqué par des injustices, étaient bien plus les mobiles de la conduite de cet ennemi qu'un véritable sentiment de haine contre la cour, ou qu'un penchant pour la démocratie.«

„J'ai eu trop de rapports intimes avec le celèbre orateur pour que mon nom ne soit pas rappelé un jour à l'occasion du sien, pour qu'on ne fasse pas des suppositions diverses sur l'influence que j'ai pu exercer près de lui, enfin pour qu'un silence absolu de ma part ne devienne pas l'occasion de fausses interprétations. Il y a plus: je dois rompre ce silence pour rendre au roi, à la reine la justice qui leur est due, et pour que la mémoire du comte de Mirabeau ne reste pas compromise, quand, à mon avis, elle doit être honorée.«

„Je possède des matériaux authentiques qui mettront dans leur véritable jour la conduite de Louis XVI., celle de Marie Antoinette, et la manière dont le comte de Mirabeau y a été associé. On connait mais mal en général mes rélations avec ce géant de la révolution! Elle sont déja dénaturées dans plusieurs écrits.— La vérite sera plus honorable pour tous.«

„Ceux qui ont cru que je n'ai connu le comte de

Mirabeau que pour l'acheter au parti de la cour, et n'ont voulu voir dans mes rélations avec lui qu'une intrigue, se sont trompés; la date de ce rapport remonte à deux années avant la révolution.«

»D'accord avec lui dès la réunion des trois ordres aux états généraux, nous n'avons plus l'un et l'autre entrevu rien de mieux pour la France qu'un gouvernement monarchique constitutionnel. De tous les rois, Louis XVI. était le plus propos à résoudre ce problème. Et je puis le dire avec autant de certitude que de conviction, la reine partageait à cet égard les opinions et les penchants de Louis XVI. Les matériaux qui sont dans mon portefeuille rendent ces assertions incontestables.«

»Après avoir réfléchi sur la forme qu'il conviendrait le mieux de donner à la publication des pièces que je possède, j'ai pensé que la plus simple était la meilleure, et qu'en publiant les pièces elles mêmes, il suffirait d'y ajouter, dans quelques fragments isolés, les explications indispensables pour en faire bien saisir l'ensemble et la portée. Cette forme exclut toute prétension à l'art d'écrire,[1]) et me convient pour ce motif. Elle a d'ailleurs le grand avantage d'être, ce me semble, plus favorable que toute autre à l'expression de la vérité.«

»J'ai été placé sur un théatre où les acteurs étaient fort en vue; j'ai été lié particulièrement avec quelques-uns de plus célèbres; j'ai connu les cours et le monde: en voyant la manière dont l'estime des hommes est distribué, les motifs pour lesquels ils l'accordent, la facilité

1) Der Herren Ranke und Genossen.

avec laquelle les intrigants la surprennent tandis qu'elle est le plus souvent refusée aux hommes honnêtes, j'ai compris qu'il fallait, en bien des occasions, rabattre beaucoup du prix qu'on y attachait, mais en même temps j'ai senti qu'il fallait, avant tout, être en paix avec soi même, et savoir vivre dans sa conscience."

„Depuis une vingtaine d'années, nous sommes inondés de Mémoires sur la révolution et sur les temps dans lesquels j'ai vécu; les uns composés d'après les matériaux exhumés sans choix, sans bonne foi, par pure spéculation; les autres publiées sous le nom de gens qui n'ont songé de leur vie à laisser des Mémoires, et qu'il faut classer parmi les Mémoires supposés; d'autres enfin, et ce sont les plus dangereux, dont les auteurs, sans égard pour la vérité, s'y posent eux et les leurs, comme il convient le mieux à leur vanité, à leurs prétentions et surtout à la justification de leur conduite."

„Ces exemples m'auraient fait prendre peut-être la résolution de ne rien écrire, mais de plus d'un côté on m'a représenté que si cette indifférence m'était permise pour mon propre compte, je n'avais pas également le droit de l'étendre aux autres; que lorsque je savais la vérité blessée, outragée dans certains écrits, sur des faits et des personnages illustres auxquels j'ai été attaché, je devais essayer de les venger; que, possédant les moyens de détruire la calomnie, j'aurais apparément le tort de l'autoriser en ne les publiant pas."

„Mais la raison suprême qui m'a déterminé, c'est

l'engagement que j'avais contracté avec le comte de Mirabeau sur son lit de mort, de soumettre à la postérité les pièces du procès qu'on voudrait faire à sa mémoire et de rendre le témoignage que je devais à ses énergiques et loyaux efforts pour sauver sa patrie et son roi."

„Mon parti bien arrêté sur ce point, je ne veux pourtant rien publier de mon vivant; je ne sais même si mon grand âge me permettra de mettre en ordre, comme je le voudrais, toutes les pièces qui sont entre mes mains. Mais du moins, ces matériaux, ces souvenirs se trouveront après moi, et je laisserai à d'autres le soin d'en faire un usage convenable. — La vérité arrive toujours à temps pour l'histoire."

Die Correſpondenz des Grafen von der Mark mit dem Grafen Mirabeau hat wieder eine Menge fables convenues aufgedeckt, ſolche fables convenues wie ſie die alte Herzogin von Orleans z. B. von dem Antheil ihrer Großmutter Eliſabeth von Stuart an dem Entſchluſſe ihres Gemahls, die Krone von Böhmen anzunehmen, aufgedeckt hat. Der Graf ſagt in ſeinen Noten ausdrücklich über eine Unterredung, die er mit Marien Antoinetten im Juni 1790 hatte, nachdem Mirabeau die erſten Eröffnungen von Seiten der königlichen Familie geſchehen waren und dieſer ſie angenommen hatte.[1]) „L'entretien dura plus de deux heures sur un ton de gaieté qui était naturel à la reine, et qui prenait sa source autant dans la bonté de son coeur que dans la douce malice de son esprit. Le but de

1) T. 1 p. 3.

mon audience avait été presque perdu de vue; elle cherchait à l'écarter. Dès que je lui parlais de la révolution, elle devenait sérieuse et triste; mais aussitôt que la conversation portait sur d'autres sujets, je retrouvais son humeur aimable et gracieuse. Et ce trait peint mieux son caractère que tout ce que je pourrais en dire. En effet Marie Antoinette, qu'on a tant accusée d'aimer à se mêler des affaires publiques n'avait aucun goût pour elles" u. ſ. w.

Man erſieht aus dieſer Correſpondenz, daß Mirabeau gleich nach den Octoberſcenen 1789, als der König von Verſailles nach Paris geholt worden war, den Rath gegeben hatte nach Rouen zu gehen, aber nicht nach Metz dem Feind entgegen, Oeſtreich in die Arme. Mirabeau's Verhältniß zu dem Prinzen Auguſt von Arenberg war das intimſte, ſie ſchrieben ſich täglich Billets (mit der gewöhnlichen Schlußformel: „vale et me ama." [1]) Mirabeau ſpeiſte wöchentlich mehreremale bei dem Grafen, der in der Rue St. Honoré wohnte tête à tête u. ſ. w.

Herr von Bacourt entwirft von Prinz Auguſt von Arenberg folgendes Portrait:

„Le prince Auguste était un de ces derniers types du véritable grand seigneur: l'urbanité de ses manières, sa politesse exquise, ne faisaient jamais oublier la considération dûe à son rang et à son âge. Les événe-

1) In den letzten Zeilen des letzten Billets Mirabeau's vom 24. März 1791 ſtehen die Worte: „O légère et trois fois légère nation!"

ments dont il avait été témoin, ceux auxquels il avait pris part, ses voyages, les rélations qu'il avait eu avec presque tous les hommes remarquables de son temps, donnaient à sa conversation un interêt vif, et qui était rehaussé par le tour passionné d'esprit qu'il conservait encore à 80 ans. Il s'interessait à tout ce qui ennoblit l'âme; il aimait les arts et les encourageait avec générosité. Sa maison à Bruxelles fut ouverte avec la plus noble hospitalité à tout ce que la ville comptait de gens distingués dans tous les genres, et aux étrangers de marque que le hassard ou les circonstances y conduisaient."

„Nous voulons encore insister sur ce qu'il était resté libéral dans le bon sens de ce mot dont on a tant abusé et que les excès des révolutions qui avaient éclaté sous ses yeux n'avaient pu éteindre en lui le goût d'une sage liberté. Le prince d'Arenberg a retracé à la hâte des souvenirs qui ont dû reveiller au lieu toutes les impressions de sa jeunesse. Il l'a fait avec l'impétuosité d'une âme vive encore et remuée par les souvenirs des tragiques événements qu'il avait tenté de conjurer. On retrouve partout la marque d'un esprit généreux, ferme et hardi que n'enchaine aucun préjugé de caste, que n'entraine aucune nouveauté téméraire. Le prince d'Arenberg était de cette race d'hommes qui font croire à la possibilité d'opérer sans déchirement les grandes révolutions devenues nécessaires dans la vie des empires."

zählt hierher die freilich unter einem sehr dunkeln Schleier mit der Geſchichte Caspar Hauſer's zuſammenhängende Succeſſion der Grafen von Hochberg in Baden und das eben ſo dunkle Verhältniß ihres Bruders zu ſeiner Stiefmutter. Ich erwähne dieſe Momente bloß, um zu erweiſen, daß das von Hampmartin erzählte und neuerlichſt von Förſter in ſeiner neueſten Geſchichte Preußens wiedererzählte Factum wenigſtens nicht iſolirt ſteht, was ein ganz ſchlimmes Licht auf Preußen werfen könnte. Die Moral an den Höfen war immer eine ſehr homogene — und der preußiſche Hof iſt und bleibt immer der, der bei allem Schatten noch das meiſte Licht hat.

Madame Rietz blieb Favoritin, auch als der Prinz 1769 ſich zum zweitenmale vermählte, auch als 1770 der Nachfolger Friedrich Wilhelm III. geboren war. „Sie iſt, ſchreibt Lord Malmesbury im Jahre 1776, groß von Perſon, munter von Ausſehen, nachläſſig in ihrer Kleidung und gewährt eine wahrhaftige Vorſtellung von einer vollkommenen Bacchantin. Der Prinz iſt gegen ſie äußerſt freigebig und ſie allein verthut das ganze Einkommen, das er von dem Könige erhält. Sie erwiedert allerdings dieſe Großmuth auf die beſte Weiſe, die in ihren Kräften ſteht, denn, indem ſie ihm verſichert, daß er im alleinigen Beſitz ihrer Liebe und Zärtlichkeit ſtehe, verlangt ſie keineswegs dieſelbe Treue von ihm, ſondern bemüht ſich im Gegentheil, ſo viel ſie kann, ſeine Wünſche zu befriedigen, ſo oft dieſelben aus Unbeſtändigkeit oder Ueberſättigung an einem neuen Gegenſtande haften.

Der Sohn dieses ausgezeichneten Freundes des ausgezeichnetsten Mannes der französischen Revolution von 1789 ist der noch in Wien lebende Prinz Ernst von Arenberg, geboren 1777, der sich mit zwei östreichischen Damen vermählt hat, zuerst 1800 mit einer Gräfin Windischgrätz, einer vortrefflichen Pianofortespielerin, die eine noch berühmtere Tochter, eine wahre Virtuosin hatte, die 1811 in einem Jahre mit ihrer Mutter starb. Die zweite Frau wurde 1842 eine Prinzessin Auersperg, die auch zwei Töchter geboren hat. Der Prinz Ernst besitzt:

1) die Herrschaften Widim und Kokorzim in Böhmen und
2) die Herrschaften Stadl und Radein in Steiermark.

Prinz Ludwig von Arenberg, geboren 1757, der jüngste Bruder des blinden Herzogs, französischer Obrist und gestorben 1795 zu Rom, hatte sich ebenfalls zweimal vermählt, zuerst ein Jahr vor der französischen Revolution zu Paris mit einer sehr reichen französischen Dame, Adelaide, einzigen Tochter des Marquis de Nesle, welche ihm nicht weniger als 1,700,000 Franken jährliche Einkünfte einbrachte, dann in zweiter Ehe 1792 wieder in Paris mit einer Russin, einer Prinzessin Schakowsky. Die Tochter aus der ersten Ehe mit der Marquise Adelaide de Nesle, vermählte sich 1807 mit dem Herzog Pius von Baiern: deren Sohn war der in Possenhofen bei München residirende, sehr reiche, als Cithersänger und Theatercomponist in ganz Baierland wohlbekannte Herr, Herzog Max von

Baiern und deſſen liebreizende, in dem muntern Landleben von Poſſenhofen ohne allen Ceremonienzwang aufgewachſene Tochter iſt ſeit 1851 Kaiſerin von Oeſtreich geworden.

Die eine der drei Schweſtern des blinden Herzogs, Franziska Leopoldine, wurde die Mutter des bekannten öſtreichiſchen Hochtory's, des noch lebenden Fürſten Alfred von Windiſchgrätz, die zweite, Luiſe, die Gemahlin des 1833 verſtorbenen Fürſten Ludwig von Stahremberg, übelberüchtigten öſtreichiſchen Geſandten in London, und die dritte, Flore, die Gemahlin des verſtorbenen Herzogs von Urſel in Brüſſel.

Der blinde Herzog hinterließ drei Söhne, von denen der erſtgeborne Proſper ihm folgte, der zweite Paul, war Ehrendomherr des Capitels zu Namur, der jüngſte, Peter, lebt noch, geboren 1790, ſeit 1829 mit einer franzöſiſchen Dame, einer Prinzeſſin Talleyrand-Perigord vermählt, die ein paar Zwillinge, einen Sohn und eine Tochter, geboren hat.

Die Tochter des blinden Herzogs endlich war die Fürſtin Pauline von Schwarzenberg, Mutter des jetzt regierenden Fürſten, die 1810 beim Brande am Ballfeſte zur Vermählung Napoleons mit Marie Luiſe beim Aufſuchen ihrer verloren geglaubten Tochter umkam. Dieſe Tochter war die nachherige Gemahlin des eben genannten Fürſten Alfred von Windiſchgrätz, die erſt nach achtunddreißig Jahren eines gewaltſamen Todes ſtarb, indem ſie beim Prager Aufſtand 1848 am Fenſter erſchoſſen wurde.

10. (7.) Herzog Prosper, der Erstgeborne des sechsten blinden Herzogs Ludwig, der seit 1803 und noch gegenwärtig regierende siebente Herzog von Arenberg, ist geboren 1785. Er erhielt im Reichsdeputationshauptschlusse 1803 für die abgetretenen deutschen Reichsbesitzungen seines Hauses jenseits des Rheins, für Arenberg, Arschot, Schleiden, Saffenberg u. s. w. eine Entschädigung in einem zwar großen aber traurigen Sand- und Haideland: in dem stiftmünsterischen Amte Meppen und in der kurcölnischen Grafschaft Recklinghausen in Westphalen.

Dieses stiftmünsterische Meppen sah im Jahre 1800 der nachher in den Befreiungskriegen als Gouverneur Westphalens so bekannt gewordene, 1820 zu Wisbaden, erst dreiundvierzigjährig verstorbene Justus Gruner, selbst ein Westphälinger, aus Justus Möser's Heimath und sein Pathe, damals ein enthusiastischer junger Mensch. Er äußert sich über Meppen also:

„Von Wehners in Ostfriesland bis nach Lingen, durch lauter öde Sand- und Haidegegenden, bedurfte ich vierundzwanzig Stunden, um sechszehn Stunden zu fahren — mit Extrapost. Mit dem Austritte aus Ostfriesland hatte ich allen interessanten Gegenden ein Lebewohl sagen müssen. Das letzte Dorf jener Provinz bot mir noch das angenehme Bild eines wohlhabenden reinlichen Ortes dar, das nächste münsterische Dorf war das widerlichste Gegenstück desselben. Auf der ganzen zweitägigen Fahrt war Meppen der einzige ansichtswürdige Ort. In ihm fand ich ein reinliches blühendes Landstädtchen, das durch seine Lage, am Einfluß

der Hase in die Ems, begünstigt, einem höheren Flor entgegenreift und in den letzten Jahren bereits schon gewonnen hat. Es hat mehrere reiche Kaufleute in seiner Mitte und war ehemals eine Festung die im Jahre 1763 geschleift wurde. Das Kapuzinerkloster zeigt eine artige Kirche und das alte verfallene Amthaus einen scheußlichen Kerker auf. Das geschäftige Leben und Treiben des Ortes und der Anblick seines steigenden Wohlstandes ist eine erquickende Erholung in diesen öden Gegenden." ꝛc.

Im Jahre 1806 wurde Herzog Prosper Souverain als Mitglied des Rheinbunds und unter seine Hoheit wurde sogar der Herzog von Croy mit dem ihm als Entschädigung zugewiesenen stiftmünsterischen Amte Dülmen gestellt. Im Jahre 1808 vermählte sich Herzog Prosper mit einer Napoleonidin, Stephanie Tascher de la Pagerie, einer Nichte der Kaiserin Josephine. 1810 verlor er aber Souverainität und Land, weil Napoleon dasselbe theils zu Frankreich, theils zu Berg zog; er behielt nur die Domainen, die Jagd und eine Jahresrente von 240,000 Francs. Herzog Prosper stellte sich unter die Adler Napoleon's, mußte 1808/9 auf eigene Kosten ein Husarenregiment errichten, diente damit in Spanien und gerieth hier in englische Gefangenschaft, aus der er erst 1814 zurückkehrte. 1815 erfolgte seine Restitution, der Herzog von Arenberg wurde aber, obgleich er unter allen Mediatisirten, was Areal betrifft, den größten Grundbesitz an ehemaligem Reichsland besaß, unter die Standesherren versetzt, er kam mit Meppen, über

vierzig Quadratmeilen mit über 50,000 Einwohnern unter hannoveranische, mit Recklingshausen, über vierzehn Quadratmeilen mit über 40,000 Einwohnern unter preußische Hoheit. 1816 wurde seine Ehe mit der napoleonischen Prinzessin für nichtig erklärt und Stephanie heirathete später in zweiter Ehe den Grafen Chaumont-Guitry, Herzog Prosper aber 1819 eine östreichische Dame, Ludmille, Fürstin von Lobkowitz, aus der zweiten Linie dieses Hauses, von der 1824 der Erbprinz Engelbert geboren wurde, der sich nicht vermählt hat, außerdem noch drei Prinzen: Franz, der seit 1847 mit einer östreichischen Gräfin Merode vermählt ist und schon drei Söhne und zwei Töchter hat und Carl und Joseph, die in der östreichischen Armee dienen und zwei Töchter Luise und Marie, von denen die letztere noch lebt: sie hat 1841 einen italienischen Herren geheirathet, aus der reichsten und populairsten Familie Roms Aldobrandini, den Fürsten Camillo Borghese, Bruder des regierenden Fürsten, der die aldobrandinische Secundogenitur besitzt.

Der regierende Herzog Prosper von Arenberg ist ein Aristocrat im alten und besseren Sinne des Worts, der als sehr reicher Herr lebt und sich auch noch nicht mit industriellen Unternehmungen „in Branntwein und Zucker", wie so viele der preußischen Adelsherrn befaßt hat. Durch Urkunde vom 10. Juni 1854 stiftete er ein beständiges, untheilbares, unveräußerliches und unverschuldbares Familienfideicommiß, welches aus seinen sämmtlichen in der Provinz Westphalen und in

der Rheinprovinz belegenen Immobilien bestehen sollte, nebst allen dazu gehörigen Renten, Rechten und Gerechtigkeiten, aus der von der Krone Preußen zu zahlenden Jahresrente von 13,500 Thalern, aus dem Familienschmuck und aus mehreren Kunstgegenständen.

Außer Meppen, das im Jahre 1826 zum Herzogthum Arenberg-Meppen erhoben wurde, und der Grafschaft Recklingshausen besitzt das Haus Arenberg noch die bedeutenden erheiratheten Güter in Belgien und Frankreich. Es ist nebst Thurn und Taxis unter den deutschen Mediatisirten nach Esterhazy, Schwarzenberg und Fürstenberg das nächste. Es hat ein Einkommen von wenigstens einer Million Gulden, wozu auch die Jahresrente von 13,500 Thalern, die Preußen übernommen hat, gehört.

Die Residenz ist Brüssel, wo der Herzog sein Palais auf der place du sablon hat, das historisch als die Wohnung Egmont's interessant ist und in seiner ganzen Anordnung, in der Erhaltung des älteren, mehr reichen als bequemen, einfachen Styls, in der Ausschmückung, selbst des Vorhauses und der Treppen mit größeren und kleineren Antiken, an die Paläste der italienischen Großen erinnert. In Deutschland ist die Residenz Clemenswerth bei Meppen, ein vormaliges Jagdschloß der Erzbischöfe von Münster.

Das Areal, das das Haus Arenberg besitzt, umfaßt 57 1/2 Quadrat-Meilen mit 90,000 bis 100,000 Einwohnern; es übertrifft das Areal von 17 souverainen Staaten, selbst das der Herzoge von Meiningen und Altenburg; in der Arealgröße kommt

Arenberg gleich nach dem Großherzog von Weimar, in der Seelenzahl nach Altenburg und vor Meklenburg-Strelitz.

Der jedesmalige Majoratsherr wird unmittelbar nach seiner Geburt Ritter des goldenen Vließes.

Nach dem Bundestagsbeschluß von 1825 hat der Herzog von Arenberg den Titel „Durchlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit.

1840 wurde der Herzog von Arenberg erbliches Mitglied der 1. Kammer des Königreichs Hannover, so wie 1847 erbliches Mitglied der Herrencurie des vereinigten preußischen Landtags, und 1854 des preußischen Herrenhauses, in das er aber, wie andere „Herren“, noch nicht eingetreten ist.

Das Wappen, einfach und vom hohen Alter zeugend, sind drei goldene Mispelblumen. Die Devise: „Christus protector Meus, Christus mein Beschützer.“

2. Das fürſtliche Haus Ligne.

Reichsgrafen 1519.
Reichsfürſten 1592, aber ohne Reichsſtandſchaft im Reichsfürſtenrathe, die das Haus erſt 1803 wegen Edelſtetten erhielt, das aber ſchon 1804 an die Eſterhazy's verkauft ward.

2. Das Haus Ligne.

Keine Reichsſtandſchaft. Treukatholiſch bei Habsburg. In 43 Jahren vom Freiherrn zum Fürſten. Ein paar Wahnſinnsfälle. Der muthmaßliche Mörder des Grafen Hallweil. Perſonalien der größten Notabilität des Hauſes, des Fürſten Carl von Ligne, des Freundes Voltaire's, Friedrich's des Großen, Joſeph's II. und der Kaiſerin Catharina. Der Enkel dieſes geiſtreichen Herrn, nach engliſcher Taxe das Ideal eines aufgeblaſenen und unbedeutenden Menſchen.

Der zweite Zweig des Hauſes Arenberg war der Zweig Ligne, der zwar, wie Arenberg, gegraft und gefürſtet wurde, aber auf die Reichsfürſtenwürde keine Reichsſtandſchaft erlangte. Auch die Fürſten von Ligne blieben während der niederländiſchen Unruhen katholiſch und dienten dem Hauſe Habsburg, ſowohl dem in Spanien, als dem in Oeſtreich.

Johann von Ligne (ſo benannt von einem Städtchen im Hennegau) war der Stammvater; ſeine

Gemahlin war die Erbtochter von Barbanson. Er ſtarb 1442. Sein Enkel, der wieder Johann hieß und mit Jacqueline von Croy vermählt war, war der Großoheim des Stammvaters von Arenberg und kaiſerlicher Statthalter und Generalcapitain der Lande Friesland, Oberyſſel und Gröningen. Er hatte wieder zum Enkel Jacob, der Geſandter Carl's V. beim römiſchen Stuhle war und 1549, im gleichen Jahre mit Arenberg, von ihm gegraft ward. Durch ſeine Gemahlin Marie, Erbtochter des letzten Herrn von Waſſenaer, erheirathete er die Herrſchaften Waſſenaer, Valkenburg und Vorburg.

1. Sein Enkel wieder war Lamoral, der erſter Fürſt von Ligne wurde. Er lebte am Brüſſeler Hofe, war Geſandter in Spanien, ward 1592 gefürſtet und ſtarb 1624.

2. Es folgten die beiden Söhne eines Erbprinzen, Florentius, der vor dem Vater 1624 ſtarb und einer Prinzeſſin von Epinoy, zuerſt: Albrecht Heinrich, vermählt mit Clara Maria von Naſſau-Siegen und geſtorben ohne Erben; darauf ſuccedirte ſein Bruder:

3. Claudius Lamoral, der ſich mit der Wittwe ſeines Bruders vermählte, wie die Marquiſe von Créquy ſchreibt, ward er drei Jahre vor ſeinem Tode wahnſinnig. [1]) Er ſtand am ſpaniſchen Hofe in großem Anſehn, ward Vicekönig von Sicilien, Gouverneur von Mailand und Grand von Spanien erſter Claſſe. Als

1) Souvenirs, Bruxelles 1834 T. I. p. 274. 284.

er, obgleich öffentlich zum Geheimen Rath in Madrid ernannt, wegen seines Wahnsinns von Mailand abberufen worden war, starb er am vierten Tage nach seiner Ankunft 1679 zu Madrid.

4. Ihm folgte sein Sohn Heinrich Ernst, der 1677 zu Madrid Johanna, Tochter des Herzogs von Cordona geheirathet hatte, Gouverneur und General-Capitain des Herzogthums Limburg war und 1702 starb. Sein jüngerer Bruder war der famose Marquis von Arronches, der als Gesandter Portugals in Wien fungirte und von dem in der östreichischen Hofgeschichte [1]) die geheimnißvolle Geschichte, die ihn aus Wien vertrieb, mit dem 1696 bei Wien ermordeten östreichischen Grafen Hallweil erzählt worden ist.

5. Dem vierten Fürsten von Ligne, dem Sohne dessen, der wahnsinnig ward und dem Bruder dieses Marquis von Arronches, succedirten seine Söhne: Anton Joseph, der fünfte Fürst von Ligne, der schon 1707 unvermählt auf seinem Schlosse Beloeil bei Mons starb und

6. Claudius, der sechste Fürst, der 1721 eine Prinzessin Salm heirathete, kaiserlicher Geheimer Rath und bis 1743 Generalfeldmarschall war und 1766, 81jährig, starb; er wurde der Vater des berühmten siebenten Fürsten Carl, des geistreichen Freundes der Kaiserin Catharina, König Friedrich's des Großen und Kaiser Joseph's II. [2])

1) Theil VI. Seite 143 ff.

2) Der dritte jüngste Prinz, Ferdinand, war kaiserlicher Generalmajor und ward auch periodisch wahnsinnig, wie sein Vater; 1717 kam er unter Curatel seines Bruders.

Dabei ist sie so gewandt, daß sie ihn niemals mit einem Frauenzimmer bekannt werden läßt, von der zu erwarten stände, sie werde ihr den Rang streitig machen in der Herrschaft über den Prinzen. Ihre Wahl und glücklicherweise für sie auch die seinige fällt gewöhnlich auf Frauenzimmer von der niedrigsten Gattung. Diese Vergnügungen, die einzigen, an denen er Geschmack findet, nehmen den größten Theil seiner Muße in Anspruch; der Rest seiner Zeit vergeht entweder auf der Parade, in Begleitung des Königs, oder an der Toilette, welche er, so oft es ihm möglich wird, seine Uniform bei Seite zu legen, mit raffinirter Kunst handhabt. Er ist sogar genöthigt, einen Kammerdiener zu halten, der Espère en Dieu heißt und beständig zwischen Potsdam und Paris unterwegs ist, um die zeitigste Nachricht von jeder Aenderung in den Moden zu bringen. Da nun Espère en Dieu seine Erkundigungen bloß bei seinen Collegen, den Friseuren, einzieht, so ist es sehr leicht möglich, daß die, die seinen Instructionen folgen, fälschlich als zu dieser Classe gehörig betrachtet werden."

Die Unterhofbedienten spielten bei Friedrich Wilhelm II. keine unbedeutende Rolle. Das Factotum war Rietz, aber auch mehrere Kammerdiener hatten Einfluß.

Der Franzose, der als Secretair und als le Bel fungirte, war Dufour, er ward als heimlicher Correspondent Kaiser Leopold's II. und als Demagog 1792 auf die Festung nach Stettin geschafft. Ihm folgte in der Gunststellung ein anderer Franzose, der

7. Fürst Carl, der siebente Fürst von Ligne, war 1735 zu Brüssel geboren. Sein voller Titel war: „des h. Römischen Reiches Fürst, immediater Reichsgraf von Fagnolles (in Westphalen, weshalb er seit 1788 im westphälischen Grafencollegium saß), erster Pair von Flandern, Pair, Marschall und Seneschall von Hennegau, Pair von Namur und Artois, Grand von Spanien erster Classe, kaiserlicher wirklicher Geheimer Rath, Kämmerer und Generalfeldmarschall, Ritter des goldenen Vließes, Commandeur des militairischen Marien-Thereſienordens." Er heirathete ein Jahr vor dem siebenjährigen Kriege 1755 mit zwanzig Jahren die noch nicht sechszehnjährige Maria Franciska Fürstin Liechtenstein, eine Schwester des Fürsten Carl, Stifters des zweiten Majorats dieſes Hauſes und trat in diesem Jahre in östreichische Kriegsdienste. Er begann seine militairische Laufbahn im siebenjährigen Kriege als Capitain in dem seinem Vater zugehörigen Regiment de Ligne. Er zeichnete sich in den Schlachten bei Collin, Leuthen und Hochkirch aus, eroberte 1758 nach dem Siege bei Hochkirch mit stürmender Hand den großen Garten bei Dresden und wurde zur Belohnung dafür zum commandirenden Obriſten seines Regiments ernannt, da der Obriſt deſſelben in Gefangenschaft gerathen war. Man sandte ihn nach Paris, um die Nachricht von der Gefangennehmung des Generals Fink mit 15,000 Mann Preußen bei Maxen zu überbringen. In Paris verlebte Prinz Carl den ange-

Später muß er genesen sein, nach Hübner's genealogischen Tabellen heirathete er 1729 eine Mademoiselle de Mezières.

nehmſten Winter ſeines ganzen Lebens und kehrte zurück, nachdem er, wie er ſelbſt ſchreibt, „viele Bekanntſchaften, Unbeſonnenheiten, Bemerkungen und Schulden gemacht hatte“. Nach dem Hubertsburger Frieden ward er Generalmajor und ſtand in einer niederländiſchen Garniſon, wo er den Grafen von Artois kennen lernte, der ihn einlud, wieder an dem franzöſiſchen Hofe zu erſcheinen. Um dieſe Zeit 1766 ſtarb ſein Vater, mit dem er nicht im beſten Vernehmen geſtanden hatte und von nun an ſah er ſeine Frau, mit der er auch nur eine Conventionsehe eingegangen war und ſein Vaterland, die Niederlande, nur ſelten. Er ſchrieb einmal in den achtziger Jahren ſeiner liechtenſteiniſchen Gemahlin mit einem abſcheulichen Doppelſinne: „Il y a 30 ans que je connois vous et vos pays bas, je n'ai pas envie d'y retourner.“ Von 1766 bis 1787 hielt der Prinz ſich theils in Paris, theils in Verſailles auf, wo er als ein eben ſo witziger und geiſtreicher, als liebenswürdiger Mann die ganze große Welt bezauberte und Liebling des Hofs und der franzöſiſchen Großen, der Damen und der Gelehrten war. Er hatte Zutritt zu den vertrauten Abendzirkeln der königlichen Familie in Klein-Trianon, verſchmähte es aber auch nicht den Schauſpielerinnen und Tänzerinnen auf den Theatern von Paris den Hof zu machen. Als ein großer Liebhaber von Reiſen verwandte er ſeine Sommer zu Ausflügen nach Italien und England, er beſuchte Voltaire in Ferney, Friedrich den Großen in Sansſouci, den Prinzen Heinrich in Rheinsberg. 1770 wohnte er im Gefolge Joſep's II. der Zuſammenkunft deſſelben mit Friedrich dem

Großen bei. 1781 begab er sich nach Petersburg an den Hof Catharinens, um eine Geldforderung seines ältesten Sohnes, der russischer Generalmajor und mit einer Prinzessin Massalsky vermählt war, zu betreiben und kehrte mit Decorationen, Bändern, Portraits und allen sonstigen Erinnerungen der ausgezeichnetsten Aufnahme zurück. 1787 wohnte er der Zusammenkunft Joseph's II. und Catharinens bei und begleitete die Monarchen auf der Reise nach Cherson. Als die kaiserliche Yacht in Taurien beim Vorgebirge von Parthenizza herumfuhr, wo nach der bestrittenen Sage der Tempel Iphigenia's gestanden haben soll, streckte Catharina die Hand nach dem Ufer aus und sagte: „Prinz von Ligne, ich schenke Ihnen das streitige Gebiet." Sofort stürzte sich der Fürst in voller Uniform, den Hut auf den Kopf, ins Meer, schwamm nach dem Vorgebirg und rief, als er es erreicht hatte, indem er den Degen zog: „Ihre Majestät, ich nehme davon Besitz". Seitdem hat der Felsen von Tauris seinen Namen. In dem darauf folgenden Türkenkriege aber fiel er in die Ungnade des östreichischen Hofs, doch zeichnete ihn Kaiser Joseph noch auf seinem Sterbebette aus, als er über die aufgestandene Niederlande mit ihm sprach: auf die Frage, was die Niederländer von ihm meinten, hatte der Prinz, wieder abscheulich doppelsinnig, geantwortet: „Sire, ils disent, que vous voulez leur bien". Im französischen Revolutionskrieg fiel, noch nicht 33jährig, sein ältester Sohn Carl Joseph als östreichischer Ingenieurobrist in einem Gefechte gegen die Franzosen 1792. Seit der belgischen Revolution war sein bedeutendes Ver-

mögen verloren gegangen. Der Frieden von Lüneville beraubte ihn auch noch des Fürſtenthums Ligne, er erhielt dafür im Reichsdeputationshauptſchluß 1803 das weltliche freie Jungfrauenſtift Edelſtetten in Schwäbiſch-Oeſtreich, das zum Reichsfürſtenthum mit Sitz und Stimme im Reichsfürſtenrathe erhoben wurde; der Fürſt mußte es aber bereits 1804 an das Haus Eſterhazy verkaufen und 1806 kam es unter bairiſche Hoheit.

Fürſt Carl lebte nun, von ſeiner liebenswürdigen Familie umgeben, in Wien, wo er das ſ. g. Hôtel de Ligne, ein kleines Haus auf der Baſtei bewohnte, das nur aus einer Piece in jeder Etage beſtand und das er daher lachend „ſeinen Vogelbauer“ zu nennen pflegte, oder in ſeiner Sommerreſidenz auf dem mit Waldungen und Rebengeländen bekränzten Kahlenberge bei Wien, von dem 1683 Sobiesky zur Rettung von Wien herabgezogen war und auf deſſen höchſter Spitze ein Kloſter geſtanden hatte, das von Ferdinand II. 1628 geſtiftet, von Leopold I. nach der Belagerung Wiens wieder hergeſtellt, von Joſeph II. aufgehoben und von dem Fürſten ſeitdem gekauft worden war. Als die Franzoſen ihn aus der Stadt nach dieſem Berge verwieſen, ſchrieb er auf ſeine Abſchiedskarten: „Prince hors de ligne“.

Der Fürſt hatte Napoleon zum erſtenmal im Jahre 1807, unmittelbar nach ſeiner Rückkunft von Tilſit in Dresden, von Angeſicht zu Angeſicht geſehen, er ſah ihn, von dem Gute ſeines Schwiegerſohns, des Fürſten Clary, aus Töplitz deshalb nach Sachſen kommend, in Dresden, er ließ ſich ihm damals aber nicht vorſtellen, ſondern ſah den Helden des Jahrhunderts nur auf den

ſogenannten Gängen, die aus den Appartements des Schloſſes des Königs von Sachſen in die dicht neben dem Schloſſe gebaute katholiſche Kirche führen. Er ſchrieb darüber an ſeinen Vetter, den Prinzen Auguſt von Arenberg in Wien, in deſſen Correſpondenz mit Mirabeau der Brief abgedruckt iſt; ich gebe ihn im Auszuge: [1])

Toeplitz le 20 juillet 1807.

„Eh bien me voilà! Je l'ai vu, et, de peur d'être partial, étant peut-être traité par lui (quoiqu'il n'ait pas l'air trop caressant), je suis le seul des ex-régnants ou régnants qui ne se soit pas fait présenter. [2]) Ils m'ont amusé, tous ces princes confédérés avec qui je dinais tous les jours, et qu'il avait fait venir, excepté Prosper [3]), qui fait la guerre et le régnant de Lichtenstein qui fait des dents. [4]) Je leur ai dit qu'ils me paraissaient être là, comme dans la vallée de Josaphat pour le jugement dernier, et ils m'ont fait en chorus un gros rire d'empire en disant: „Touchours aimâple.“

[1]) T. I. p. 233 f.

[2]) „On lui sut assez mauvais gré à Vienne, de ce voyage et de ce qu'il en dit. Cependant il ne vit Napoléon que dans la galerie du palais de Dresde“ (Anmerkung des Herrn von Bacourt.)

[3]) Le prince Prosper d'Arenberg, neveu du prince Auguste et aujourd'hui duc régnant d'Arenberg.

[4]) „Le prince de Lichtenstein était alors enfant,“ meint der Herausgeber der Briefe, Mr. de Bacourt. Der Feldmarſchall Johann, der damalige Regierer aber war damals 47 und ſein Erbprinz, der jetzige Regierer, 11 Jahre alt. Feldmarſchall Johann zeigte Napoleon die Zähne, er entſchied noch 1809 den Sieg bei Aſpern. S. öſtr. Hofgeſch. Bd. 9 S. 217.

„Je ne puis dire de lui ce qu'Ali dit d'Azor, ni par sa mine, ni les intonations de sa voix, ni ses expressions car j'écoutais ce qu'il disait à la galerie ou je côtoyais avec la foule; mais il a bien l'air d'un homme de guerre, de fermeté et de calcul, plutôt que de génie, dont il n'a jamais les écarts. Un lieutenant-colonel saxon [1]), qui ne l'a pas quitté à Friedland, m'a dit qu'il était à pied sur une hauteur, sous le feu du canon, d'où il voyait si bien, que le crayon à la main il donnait ses ordres sur des cartes qu'il chargeait ses aides de camp de porter aux généraux. Il vit tout d'un coup un mouvement que les Russes voulaient faire; il dit: „Ah, je crois qu'ils veulent faire manoeuvrer! Je vais leur donner de la tactique.“ — Et dans l'instant il commanda de profiter de l'ouverture.

„En arrivant, il s'est baigné, a envoyé pendant ce temps là plusieurs courriers, parlé à quelques ministres, et le lendemain il a été à cheval à cinq heures du matin, sans autre suite que quelques aides de camp (car il n'a pas un homme de garde) à l'hôpital, parlé à tous ses blessés de la campagne de Prusse; puis voir les fortifications et ensuite aux cadets qu'il a rassemblés, sans qu'on en soit prévenu, et qu'il a questionnés et repris sur les points les plus difficiles des mathématiques.

„J'ai rencontré Talleyrand qui arrivait: j'ai monté les escaliers plus vite que lui, qui ne s'était point arrêté un moment depuis Koenigsberg. Jugez de son plaisir d'être reçu par moi, car il n'y a plus des

[1]) Wahrscheinlich Thielemann.

Français au monde que lui, vous et moi qui ne le sommes pas. Et il aurait bien joui aussi de vous trouver à Dresde. On nous a servi une table de trente couverts où nous avons soupé tête à tête, et à une heure de matin, par discrétion, je l'ai quitté malgré lui et je suis revenu ici.

„Il me dit que jamais l'empereur Napoléon (je crois qu'il est permi de l'appeller ainsi) n'avait été aussi grand qu'à Osterode, où, ne mangeant que de mauvaises ecrevisses, dans une maison affreuse, entouré de cadavres d'hommes et de chevaux couverts de fumier, ayant tout contre lui, jusqu'à son armée, quoique personne n'osa le témoigner, il avait juré de tout souffrir pour humilier la Russie.

Le roi de Prusse, avec la légion d'honneur et une moustache, a eu l'air à l'entrevue (de Tilsit) d'un aide de camp d'Alexandre, a rougi et balbutié. Celui-ci a dit, le jour de la signature: „C'est aujourdhui l'anniversaire de Pultawa, et aussi un heureux jour pour l'empire de Russie.“

„Napoléon qui aime encore mieux se grandir que s'agrandir et conquérir qu'acquérir, a mieux aimé l'entrevue que de marcher à Riga d'un côté et à Grodno de l'autre etc.

„Je ne conçois pas que les prétendus zélés regrettent l'épuisement des Russes et l'abaissement et la nullité des Prussiens qui ne pourront plus être que sur la quatrième ligne. Je ne trouve pas cette marqueterie, au reste, de l'Europe bien dangereuse et pouvant durer

plus long temps que son auteur. La plume l'a formée, la plume la détruira alors si on sait bien la tenir.“ etc.

„Le prince de Ligne“

Er ward achtzig Jahre alt und blieb trotz seinem Alter frisch und jung; sein liebenswürdiger Charakter und seine glücklichen Einfälle und witzigen Repartien machten daß sein Umgang fortwährend gesucht blieb. Adelstolz war er nicht: er sagte einmal einer Wiener Dame mit seize quarrés, die den Mond bewunderte: „Mais Madame qu'admirez vous donc tant la lune? Elle n'a que quatre quartiers“. Der Fürst, in allen Gesellschaften gesehen, sah selbst nur kleine Gesellschaften bei sich in seiner bescheidenen Wohnung und an seiner bescheidenen Tafel, die der Zauber der Unterhaltung so würzte, daß man nicht bemerkte, daß sie mehr als karg war. Man nannte ihn „den letzten französischen Chevalier“. Der Graf de la Garde, der ihn die letzten zwei Monate vor seinem Tode täglich sah, weil er ein Verwandter von ihm war, bezeugt in seiner Geschichte des Wiener Congresses, daß der achtzigjährige Fürst in Folge einer Erkältung gestorben sei, die er sich in einer bitterkalten Nacht auf einem Rendezvous auf einem Wiener Balle geholt habe: er mußte lange warten; die Dame, die vom Herzog Ernst von Coburg verführte, dann verlassene, schöne junge Griechin, die sich ihn zum Beschützer erkoren, kam nicht, der Graf de la Garde begegnete dem Fürsten und ging mit ihm nach Hause. Dieser sagte ihm: „Das Leben ist ein Becher mit klarem Wasser, das, während man trinkt, sich trübt; die ersten Tropfen sind Ambrosia, aber die Hefe liegt auf dem Boden des Bechers: je bewegter die Existenz

iſt, je bitterer wird gegen das Ende hin der Trank. Ich fühle ſo ſehr die Leere von faſt Allem, daß es mir nicht zum großen Verdienſt angerechnet werden kann, wenn ich weder ehrgeizig bin, noch ruhmſüchtig, noch boshaft. — Der Menſch langt am Grabe an, wie ein Zerſtreuter an der Thür ſeines Hauſes. Und hier bin ich an der Thür des meinigen. Gute Nacht, mein Kind."

Der Fürſt glaubte, wie de la Garde ſagt, an die Sage von Anacreon, deſſen von 80 Jahren gebleichte Haare die Liebe noch mit Roſen bekränzte. Er hatte ſich niemals mit dem Gedanken an den Tod beſchäftigt. Nicht daß er Furcht davor empfunden hätte: zu keiner Zeit konnte irgend eine Art von Furcht ihm zu nahe kommen. Sprach er bisweilen von ſeinem Alter mit einer Art Schwermuth, ſo geſchah es nur aus einer Art von Eitelkeit, weil er ſah, daß er der neuen Welt, die ihn umgab, nicht mehr ſo gefiel, als er einſt den Freunden ſeiner Jugend gefallen hatte. Der Graf traf den Fürſten am Abend nach jenem verfehlten Rendezvous auf einer Redoute bei Hofe mit einer Dame in blauem Domino unter dem Arme, ſein Geſicht ſtrahlte von Glück, es war die ſchöne Griechin Madame Alexandre Panam, zu deren Lettres d'une jeune grecque er die geharniſchte Vorrede machte, in der die Worte ſtehen: „Les actions du prince de Gotha sont de son rang, mais pas de son temps." Der Fürſt unterhielt mit der ſchönen Griechin einen Briefwechſel, in welchem ſeine Briefe jenes reizende Gemiſch von einem Gefühle zeigten, das vielleicht lebhafter als Freundſchaft war, aber doch durch

eine väterliche Zuneigung und Vernunft gemildert. Der Fürſt hatte die Unvorſichtigkeit begangen, ohne Mantel bei einer Kälte von ſechs Grad hinauszugehen, um einige Damen zu ihrem Wagen zu geleiten, in der Nacht hatte er Fieber bekommen und mußte ſich zu Bett legen, er bekam eine heftige Roſe. Dennoch hatte er die größte Hoffnung durchzukommen. „Ich habe niemals, ſagte er ſcherzend, die Gewohnheit gehabt, das Theater im intereſſanteſten Moment des Dramas zu verlaſſen, ich möchte ſehen, wie ſich der Congreß entwickelt.“ Die Theilnahme um ihn war allgemein, die höchſten Perſonen von Wien, die politiſchen und militairiſchen Notabilitäten und die Souveraine ſchickten fortwährend, ſich nach ſeinem Befinden zu erkundigen. Eine Menge Volks ſtand vor ſeiner Thür. In der Nacht vom zweiten zum dritten Tage ſeiner Krankheit machte dieſe ſehr beunruhigende Fortſchritte. Als ſein Arzt Malfati früh 11 Uhr eintrat, ſagte der Fürſt zu ihm: „Ich hätte nicht geglaubt, ſo viel Umſtände beim Sterben zu machen.“ Er erinnerte an eine Prophezeihung, die ihm einſt in Paris der Hexenmeiſter Eſtrella, zu den ihm der Herzog von Orleans gebracht, geſagt habe: „daß er unter großem Lärmen ſterben werde.“ Dann meinte er: „Die Seele, ich fühle es, hat ihr Kleid abgenutzt. Ich habe keine Kraft mehr zu leben, aber ich habe noch die Euch zu lieben.“ Bei dieſen Worten neigten ſich alle ſeine Kinder über ſein Bett, küßten ſeine Hände und benetzten ſie mit Thränen. „Was macht ihr denn, ſagte er zu ihnen, ich bin ja noch kein Heiliger. Haltet ihr mich ſchon für eine Reliquie?“ Ein Trank, den Malfati ihm

Chevalier Saint-Paterne, der 1795 den Kammerherrnſchlüſſel erhielt und ſeitdem die parties fines arrangirte, er hieß bei Hofe Leporello oder der „Chambellan des coulisses.“

Als Friedrich Wilhelm den Thron beſtiegen hatte, wurde der Einfluß der Madame Rietz ſehr bald faſt allmächtig. Ihr nomineller Gemahl ward ſofort von dem neuen Könige, der ſeinen „lieben Rietz“ noch an der Leiche des großen Friedrich's umarmte, mit einer anſehnlichen Hofſtelle bedacht: als Geheimer Kämmerier und Treſorier des Hauſes und der Chatoulle des Königs. Rietzens Bruder ward Kammerdiener und Cabinetsſecretair. Madame Rietz ließ der König ihr Landhaus zu Charlottenburg zu einem prächtigen Palais mit anſehnlichem Garten ausbauen. Ihrer Schweſter, der Gräfin Mattuſchka, wurde durch ſtattliche Mitgift ein neuer Gemahl, der Hauptmann Albrecht Ernſt von Schönberg vom Regiment Arnim verſchafft und ein prächtiges Wohnhaus in der neuen Leipziger Straße eingerichtet. Auch die Brüder von Madame Rietz erhielten einträgliche Stellen: der eine ward Stallmeiſter des Königs, der andere Oberjäger.

Madame Rietz ſtand jetzt im vierunddreißigſten Jahre. Sie verſichert in ihrer Apologie, daß bereits von dem Regierungsantritte des Königs deſſen Liebe ſich in bloße Freundſchaft verwandelt habe, daß die vertrauten Verhältniſſe ſeitdem nie wieder eingetreten ſeien. Aber ſelbſt eine halbjährige Trennung, von ihren Feinden veranlaßt, hätte dieſe Freundſchaft nicht

verordnet, brachte ihm einige Stunden Schlaf, er erwachte mit seiner ganzen Fröhlichkeit und scherzte über das Prognostikon, daß er trotz seiner Schwäche den Doctor hatte stellen hören, daß der Tod ihm am Abend einen Besuch machen werde. „Ich denke bei diesem Rendezvous doch auszubleiben!“ Aber Malfati hatte beim Weggehen gesagt: „Die Gefahr ist groß.“ Auf das Wohlsein von wenigen Stunden folgte um Mitternacht des dritten Tags eine gänzliche Entkräftung. „Mit einem Male, erzählt de la Garde, schien der Kranke sich zu beleben, richtete sich in die Höhe und nahm die Stellung eines Menschen an, der kämpfen will, seine weit geöffneten Augen strahlten mit ungewohntem Glanze und in einer unbeschreiblichen Aufregung fing er zu schreien an: „Macht die Thür zu! — hinaus mit Dir! — da kommt er herein! — Werft ihn hinaus, die Stumpfnase, (so pflegte er Malfati zu nennen) den Scheußlichen!“ — Darauf schien er mit allen Kräften sich gegen ihn zu wehren und seine Umarmungen zurückzuweisen, indem er abgebrochene Worte ausstieß und uns zu Hülfe rief. Von Schreck und Schmerz erstarrt, antworteten wir nur durch Seufzer. Diese letzte Anstrengung erschöpfte ihn gänzlich, er sank bewußtlos auf sein Lager zurück. Eine Stunde darauf hatte er seine Seele ausgehaucht.“ Der Todestag war der 13. December 1814. Sein Grabdenkmal steht in seiner Sommerresidenz auf dem Kahlenberge: ein Granitwürfel mit Feldherrnstab und Papierrolle und einigen französischen Versen, ohnfern des Tempels, den er selbst „den guten Wienern“ gestiftet, mit der lateinischen Inschrift: „Optimis Vindobonensibus

Cor. Pr. de Ligne.“ Es iſt das derſelbe Tempel, in welchem eine ſeiner zahlloſen Verehrerinnen aus Wien, wie der Touriſt Weber berichtet, die ächt wieneriſchen Verſe eingeſchrieben hatte:

„Des Fürſten Leben
Sei ſüß, wie Weiberl und Zibeben.“ [1])

Sechzig wichtige Jahre der Zeitgeſchichte, von Friedrich's des Großen Auftreten an bis zum Wiener Congreß, waren mit ihren Staatsmännern, Kriegern und Schriftſtellern an dieſem geiſtreichen Fürſten vorübergegangen, die er meiſt perſönlich gekannt hatte, und über die er in ſeinen von der Frau von Staël herausgegebenen Briefen ſo wie in ſeinen „Memoiren,“ von denen durch die Revue nouvelle neulich Bruchſtücke mitgetheilt wurden, wichtige Aufſchlüſſe hinterlaſſen hat.

Der Fürſt Carl von Ligne war von Geſtalt groß, ſein Wuchs gerade, ſein Gang auch im höchſten Alter feſt, ſein Antlitz majeſtätiſch, ſeine Manieren ungezwungen und voll Anmuth. Lange weiße Haare fielen

1) Die halbverfallene Leopolds-Kapelle auf dem Kahlenberge iſt ganz neuerlich wieder renovirt worden: am 11. September 1854 wurde hier ein kirchliches Erinnerungsfeſt abgehalten zum Andenken des vor 171 Jahren von hier aus geſchehenen Entſatzes Wiens, dem die in der Leopolds-Kapelle von dem Kapuziner Marcus Aviano geleſene Meſſe vorausgegangen war, bei welcher der König Sobiesky von Polen miniſtrirte, und über 30 Fürſten für den Sieg über die 200,000 Türken beteten, die unter 25,000 Zelten rings um Wien lagerten und denen ſie entgegen zu rücken im Begriff ſtanden.

leicht gepudert in Locken über seine Schultern. Der Mund war groß aber stets wohlwollend, sein Blick lebhaft und schnell und die Augen schienen Feuer zu sprühen, Heiterkeit und Offenheit thronten auf der breiten Stirne.

Bei seinem Tode hinterließ er nur einen 10jährigen Enkel als seinen Nachfolger und drei Töchter: Marie, regierende Fürstin von Clary, Großmutter des jetzt regierenden Fürsten, Euphemie, vermählt mit einem Grafen Palffy, und Flore, vermählt mit dem östreichischen Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn Spiegel von Pickelsheim.

Auch sein zweiter Sohn Ludwig geboren 1766, war noch ein Jahr vor seinem Tode 47jährig gestorben, 1813. Er hatte sich mit einer niederländischen Gräfin Duras vermählt, die 1815 in zweiter Ehe den Grafen d'Outremont, den Bruder der morganatischen Gemahlin König Wilhelms von Holland geheirathet hat. Er hinterließ von dieser einen Sohn, den jetzt regierenden achten Fürsten von Ligne:

8. Eugen, geboren 1804. Es ist das der Herr, der 1830 als König für Belgien vorgeschlagen war, der dann als belgischer Gesandter in Paris fungirte, 1838 als Gesandter Belgiens bei der Krönung Victoria's von England figurirte, 1848—1849 beim römischen Hofe accreditirt war und 1856 auch bei der russischen Krönung in Moskau wieder gesehen ward, wo seine Personalien vor dem Vertreter Englands, dem bekannten exentrischen Sir Robert Peel allerdings keine Gnade fanden. Er äußerte im Flusse der gelegentlich der Ein-

weihung einer neuen Bibliothek in Adderley-Park bei Birmingham von Champagnerſchaum ſprühenden Rede über den Vertreter Belgiens: „Der Geſandte des kleinſten Königreichs Europas [1]), der Fürſt von Ligne, iſt in ſeiner äußern Erſcheinung das Ideal eines aufgeblaſenen und unbedeutenden Menſchen, in der That ſo aufgeblaſen, daß es ihm ſchlechterdings unmöglich fallen würde, den Blick von der Betrachtung ſeiner eigenen Wichtigkeit abwärts zu ſenken.“ Interpellirt über dieſe und andere Aeußerungen, gab Peel am 18. Februar 1857 folgende Erklärung im Unterhauſe: „Was mir über den Fürſten von Ligne entfiel, war in vertraulichem Ton geſagt — z. B. daß S. Excellenz ſo ſteif iſt, wie die Halskrauſe der Königin Eliſabeth. (Schallendes Gelächter.) Für jedes einzelne Wort kann ich nicht einſtehen, aber wenn ich in dem unſchuldigen Verſuch, ein paar leichte Charakterzeichnungen zum Beſten zu geben, irgend jemandem nahe getreten bin, ſo ſpreche ich hiermit mein innigſtes Bedauern darüber aus, und dies iſt wohl die paſſendſte Amende honorable, die ich bieten kann.“ (Beifall und Gelächter).

Fürſt Eugen von Ligne hat ſich dreimal vermählt. Aus der erſten ſchon 1823, 19jährig geſchloſſenen Ehe mit der franzöſiſchen Marquiſe von Conflans ward 1824 der Erbprinz Heinrich geboren, welcher in öſtreichiſche Militairdienſte trat und 1851 eine franzöſiſche Gräfin Talleyrand-Périgord geheirathet hat; die zweite Gemahlin war wieder eine franzöſiſche Mar-

1) Dieſe Ehre iſt Würtemberg zu vindiciren.

quiſe von Trazégnies, die nur eine Tochter Natalie geboren hat, welche 1853 dem Erbprinzen von Croy vermählt worden iſt; aus der dritten Ehe mit einer polniſchen Dame, der Prinzeſſin Hedwig von Lubomirsky endlich ſtammen zwei Prinzen Carl und Eduard, und zwei Prinzeſſinnen Iſabelle und Marie.

Die Beſitzungen des Hauſes Ligne liegen in den Niederlanden, in Frankreich und in Oeſtreich, namentlich in Galizien, wo der Kreis Tarnopol ihm gehört. Die Reſidenz iſt Brüſſel und Schloß Beloeil bei Mons.

Das Wappen iſt wieder ganz einfach: ein rother Schrägbalken. Die Deviſe iſt der Hexameter: „Quo res cunque cadunt semper stat linea recta.“ (Wie das Geſchick auch fällt, die gerade Linie bleibt ſtehen.) Sie ward vom Hauſe Egmont angenommen.

2. Das Haus Bentheim.

Alle Reichsgrafen mit Sitz und Stimme im weſtphäliſchen Reichsgrafencollegium.
Fürſten durch Preußen 1817.

II. Das Haus Bentheim.

Die alleinzigen Weſtphälinger unter den preußiſchen Mediatiſirten. Felix Bentheim nube. Doppelter Religionswechſel. Die Mißheirath mit Gertraud Zelſt. Ein bloßer Bentheim. Die 50jährige Verpfändung der Grafſchaft Bentheim und die Wohnung im Hôtel Bentheim zu Paris. Ein durch die franzöſiſche Revolution um den Verſtand gekommener Bentheim. Schloß Bentheim, durch Ruisdael's Pinſel illuſtrirt: Phyſiognomie dieſes Schloſſes, wie ſie Juſtus Gruner im Jahre 1800 erſchien. Der Miniaturhof des Grafen Ludwig von Bentheim-Steinfurt „mit den rothen Abſätzen." Drei fromme Gräfinnen Bentheim, darunter eine Correſpondentin Jung Stilling's. Gräfin Henriette Bentheim, ſpätere Fürſtin Solms-Lich. Die ſchweren Nöthe, welche die Bentheim dem Oberpräſidenten Vincke machten. Ein fataler Prozeß wegen der Mißheirath. Die Bentheim'ſche Fürſprechſchaft für Vertheidigung der ſtandesherrlichen Rechte. Phyſiognomie von Rheda, der kleinſten aller Weſtphälinger Reſidenzen im Jahre 1800. Ein fürſtlich Bentheim'ſches Crédit mobilier-Projekt. Ein Freund Varnhagen's. Ein Bentheim, der mit den Landhuſaren Patrouille reitet. Ein Erbgraf, der nicht erben darf. Eine unglückliche Gräfin Philippine Bentheim, geborene Iſenburg. Ein paſſionirter Anatom. Das alte Familienlaſter der Prozeßſucht. Eine plätzende Fürſtin Bentheim.

Die Grafen von Bentheim ſind Weſtphälinger, und zwar das einzige Geſchlecht unter den

preußiſchen mediatiſirten Standesherren Deutſchlands, das zu den urſprünglich einländiſchen Geſchlechtern gehört, während ein großer Theil aus Fremden beſteht, Niederländern, wie Arenberg, Croy, Looz (Rheina-Wolbeck), oder Oberrheinern, wie die Rheingrafen; ſelbſt die Grafen von Sayn-Wittgenſtein ſind nur halb Weſtphälinger, halb ſind ſie Oberrheiner.

Bentheim iſt eine Grafſchaft von über 20 Quadrat-Meilen an der holländiſchen Grenze, ein angenehmes und fruchtbares Ländchen, fruchtbar an Aeckern, Wieſen, Weiden, Viehzucht, Holz, Wild, Fiſchereien, Wäſſern und Steinen, welche letztere namentlich ſtark nach Holland ausgeführt werden.

Das Haus, das dieſe Grafſchaft beſitzt, iſt ebenfalls ein Haus, das durch Heirathen zu allem ſeinem Glücke gelangte. Es ſtammt von Erwin I., einem kleinen Dynaſten von Gütterswick, ab, welcher zu Anfang des 15. Jahrhunderts ſich mit Hedwig, Erbtochter von Bentheim, vermählte. Der Name Bentheim erſcheint zuerſt unter den Hohenſtaufen. „Athelhardus de Bouethem“ kommt vor in einer Urkunde von 1142 als Zeuge unter den „Nobilibus“ im Gegenſatz der Miniſteriales [1]) und Otto comes de Binetheim erſcheint unter den Zeugen der Dotationsurkunde Heinrich's des Löwen für das Stift Schwerin vom 5. September 1171 [2]): er erſcheint mit dem weſtphäliſchen Grafen von Ravensberg, dem

1) Bei Wilkens Geſchichte von Münſter S. 79.
2) Bei Liſch, mecklenb. Urk. III. 32.

Harzgrafen von Reinſtein und den mecklenburgiſchen Grafen von Schwerin und Ratzeburg unter den „Freien“ im Gegenſatz der Miniſterialen, wohin z. B. Heinricus Burggravius de Hiddesacker gehört.

Jenes Erwin's I. Enkel, der die Erbtochter von Bentheim heirathete, der wieder Erwin II. hieß, heirathete noch im Laufe des funfzehnten Jahrhunderts Mathilde, die Erbtochter von der benachbarten Grafſchaft Steinfurt,[1]) und deſſen Urenkel, der nochmals Erwin IV. hieß, heirathete Anna, die Erbtochter von der ebenfalls benachbarten Grafſchaft Tecklenburg.

Dieſer letzte Erwin IV., der die drei Grafſchaften zuerſt zuſammen beſaß, ſtarb, zur Reformation, die ſchon ſein Vater angenommen hatte, ſich bekennend im Jahre 1562. Sein Sohn Arnold erwarb noch im Jahre 1573 durch Heirath mit Magdalena, der Ruenar'ſchen Erbtochter, die Grafſchaft Limburg, ſie gebar ihm 11 Kinder, 7 Söhne und 4 Töchter. Vier Söhne theilten ſich wieder nach den vier Grafſchaften in vier Linien, von denen die erſte den anſehnlichſten Beſitz hatte:

1. Bentheim-Bentheim. Dieſe Grafen gehörten früher zu den heſſiſchen Lehngrafen; bei dem Hochzeitsmahle einer Tochter Landgraf Wilhelm's IV. 1589 hieß es: „Graf Simon von der Lippe hält das Becken, Graf von Bentheim gießt das Waſſer.“

1) „Ruotholfus de Steinvorde et Frater ejus Lindolfus“ erſcheinen als Zeugen in einer Urkunde von 1129 unter den „Nobilibus“ im Gegenſatz der miniſteriales bei Wilkens Geſch. von Münſter S. 75.

Sie hielten ſich zum weſtphäliſchen Grafencollegium und ihr Reichsanſchlag war 6 zu Roß und 20 zu Fuß. Sie waren Erbvögte im Stifte Cöln und ſind im Jahre 1803 ausgeſtorben.

2. Bentheim-Limburg. Dieſe Linie erloſch ſchon 1625 und Limburg fiel an:

3. Bentheim-Tecklenburg. Dieſe Grafen kamen 1707 außer Beſitz von Tecklenburg das durch einen berühmten Regredient-Erbſchafts-Prozeß an das Haus Solms fiel, welches aber die Grafſchaft Tecklenburg an Preußen verkaufte. Die Grafen dieſer Linie ſchrieben ſich ſeitdem: Grafen von Tecklenburg-Rheda. Rheda war ſtiftmünſteriſches, Limburg bis zum Jahre 1669 bergiſches Lehn.

4. Die Linie Bentheim-Steinfurt. Dieſe Grafen gehörten auch zum weſtphäliſchen Grafencollegium, beſaßen aber nur einen kleinen Theil der Grafſchaft Steinfurt, das Uebrige war in den Händen des Stiftes Münſter. Dieſe Linie Bentheim-Steinfurt beerbte 1803 Bentheim-Bentheim.

1. 2. Die Grafen von Bentheim-Bentheim wechſelten ſeit dem Uebertritt zur lutheriſchen Lehre zweimal mit der Religion: der Stifter der Linie, Graf Arnold Jobſt, der Gemahl einer Gräfin Iſenburg, geſtorben im dreißigjährigen Kriege 1643, war reformirt und deſſen älterer Sohn Ernſt Wilhelm katholiſch. Erſterer war erſt unſtandesmäßig morganatiſch laut Vertrag mit den Agnaten mit Gertraud Zelſt, Tochter eines Richters zu Zehlen in der Grafſchaft Zütphen vermählt, ſeit 1661. Darauf ward Gertraud Zelſt vom Kaiſer Leopold I.

ſammt ihren Kindern in den Reichsgrafenſtand erhoben. 1668 aber nahm der kriegeriſche Biſchof von Münſter, Bernhard von Galen, ſie und den Grafen von Bentheim gefangen: ſie ward 1678 verſtoßen und ſtarb 1679. Ernſt Wilhelm ließ ſich durch Bernhard convertiren, vermählte ſich 1678 mit einer Gräfin von Lympurg-Styrum in zweiter Ehe und ſtarb, ſiebzigjährig, 1693.

Seine Söhne von Gertraud Zelſt erbten zwar, aber nicht Bentheim, ſondern durch Vergleich von 1690 Steinfurt.

3. Bentheim kam an den Sohn des Bruders Ernſt Wilhelms, Arnold Moritz Wilhelm, kurpfälziſchen Großkämmerer, der Steinfurt abtrat. [1]) Er war mit einer verwittweten Gräfin Rittberg, geborenen Gräfin Manderſcheid, einer Katholikin, vermählt. Auch er convertirte ſich 1692 und ſtarb 1701, 38 Jahre alt, plötzlich im Haag.

4. Sein Sohn, Hermann Friedrich, ſeit 1717, vierundzwanzigjährig auch mit einer Katholikin, mit einer Landgräfin von Heſſen-Rheinfels vermählt, ward wegen Blödigkeit für unfähig zur Regierung erklärt und dieſe 1723 dem Biſchof von Münſter übertragen. Er ſtarb 1731 und es folgte ihm ſein Sohn:

---

1) Seine Eltern waren Graf Philipp Conrad, jüngerer Sohn des Grafen Arnold Jobſt, Stifters der Linie Bentheim, der nach dem unbeerbten Tode ſeines Bruders zu Bentheim auch Steinfurt erhalten hatte, geſtorben 1668, und einer Gräfin Tecklenburg.

trennen können. Das ſtärkſte Band machten die Kinder: dieſe beiden Kinder hätten ſie nach wie vor in der Gunſt des Königs befeſtigt. Sie waren geboren in den Jahren 1770 und 1778 — der Graf Alexander von der Mark gleichzeitig mit Friedrich Wilhelm III. — und die Gräfin Mariane von der Mark 1778. Einen zweiten Sohn Wilhelm wollte Friedrich Wilhelm II. aber nicht anerkennen: er ward deßhalb auf den Namen des Scheingemahls, des Kämmeriers Rietz getauft.

Der vom König anerkannte Sohn, der Graf Alexander von der Mark, war, wie Mirabeau ſchreibt, der einzige Menſch, welcher den König aus ſeiner habituellen Lethargie ziehen konnte, er liebte ihn bis zur Adoration. „Sein Angeſicht glänzt, berichtet Mirabeau, wenn er ihn nur ſieht, am Morgen beſchäftigt er ſich lange mit dieſem Kinde; unter allen ſeinen fortwährend wechſelnden Launen iſt dieſe Zuneigung die einzige, die ſich regelmäßig erhält.“ Der kleine Graf ſah ſeiner Mutter ſehr ähnlich, nur war er blond, er wohnte in Potsdam in dem Hauſe, wo ehemals Lord Marſchal gewohnt hatte. Ein Franzoſe Chappuis war ſein Gouverneur.

Madame Rietz war, wie ſchon die angeführte Stelle von Malmesbury es bezeugt, klug genug, den König nicht in ſeinen neueren und jüngeren Liebſchaften zu ſtören, ſie trat ganz in die Stellung der Madame Pompadour ein, ſie ſuchte nur zu verhindern, daß ihr eigner Einfluß beeinträchtigt werde und traf deßhalb ſelbſt die Auswahl: erſt erhielt eine

5. Friedrich Carl Philipp, der Letzte seines Stammes. Er war seit 1747, zweiundzwanzigjährig mit einer französischen Dame vermählt, der Marquise Lydia von Bournonville. Ein 1748 aus dieser Ehe geborner Sohn starb in demselben Jahre. Der Graf blieb in Paris und verpfändete am 9. Mai 1753 seine ganze Grafschaft Bentheim mit damals 130,000 Einwohnern und über 80,000 Thalern Einkünften mit aller Landeshoheit auf 30 Jahre an Hannover, das die Schulden übernahm und noch 800,000 Thaler, nach andern 1 Million herauszahlte.

Kurz darauf brach der siebenjährige Krieg aus: der König von Frankreich setzte 1757 den Grafen Friedrich Carl Philipp wieder in Besitz seiner Grafschaft, wie er sie vor dem Accord besessen hatte. 1758 vertrieben ihn die hannoverischen Truppen. 1761 ward im Namen des Königs von Frankreich die Huldigung eingenommen. Endlich im Frieden 1763 fiel das Land wieder an Hannover.

Graf Friedrich Carl Philipp blieb in Paris und bewohnte hier das Hôtel Bentheim. Er hatte sich nichts ausbedungen als die Wohnung in seinem Stammschlosse Bentheim und die Jagd. Von Zeit zu Zeit kam er unter seine verlassenen Unterthanen zurück und wohnte in der Burg seiner Vorfahren, die nun Hannoveraner bewachten. Im Jahre 1783 ward der Verpfändungsvertrag auf neue 20 Jahre verlängert. Der Graf erlebte in Paris die Revolution, die den drastischen Eindruck auf ihn machte, daß er geistesschwach wurde.

Im Jahre 1800 ſah der nachher in den Befreiungskriegen als Gouverneur Weſtphalens ſo bekannt gewordene Juſtus Gruner auf ſeiner „weſtphäliſchen Wallfahrt“ auch das von ſeinem Herrn verlaſſene Bentheim und läßt ſich darüber alſo vernehmen: das Schloß iſt bekanntlich dasjenige, welches wegen ſeiner ausgezeichneten Lage der Pinſel des großen Ruisdael auf vielen Bildern verewigt hat, von denen z. B. eines der ſchönſten in der Dresdner Galerie ſich befindet.

„Wenige Städte mögen eine ſo äußerſt ausgezeichnete Lage genießen, als Bentheim. In einer weiten Fläche, die ſich von der Seite Weſtphalens bis zur Nordſee erſtreckt, hebt ſich hier plötzlich ein Felſen hervor, der die Stadt Bentheim und auf ſeiner Spitze das gräfliche Reſidenzſchloß trägt. Der Felſen hat ohngefähr die Form eines Kegels und eine beſchränkte Peripherie: die Stadt, die am Fuße des Berges aufhört, hat ſehr gefährliche Berggaſſen, ſchwer bepackte Poſtwagen ſind ſchon mehrere Male am Eingang der Stadt umgeſchlagen.“

„Außer dem gräflichen Reſidenzſchloſſe giebt es hier keine Merkwürdigkeit. Dies iſt indeß, beſonders der darbietenden herrlichen Ausſicht wegen, ſehenswerth und die hier oben befindlichen Felſenſtücke das ſtaunenswürdigſte Spiel der Natur. Das Auszeichnendſte iſt das ſog. Teufelsohr, welches aus einer faſt pyramidenförmig in die Höhe laufenden iſolirt ſtehenden Steinmaſſe beſteht, die bis an die Fenſter der erſten Etage des Schloſſes, das nicht nur ſehr hoch liegt, ſondern auch Souterrains hat, hinaufreicht. Dieſe Naturſtärke hat ehemals den Gedanken zur Anlage eines feſten Schloſſes

hervorgebracht, das, zum Schaden der Einwohner, das jetzige auch noch bis zum Jahre 1795 war, wo es von den Franzosen beschossen und eingenommen ward. Dadurch ist es seiner etwa gehabten inneren Schönheiten beraubt, und seine äußere Bauart hat nichts Vorzügliches."

„Bentheim ist im Innern zwar nicht schön, aber ein niedliches, lebhaftes Dörfchen, das schon einen Anstrich der holländischen Bauart und Reinlichkeit hat. Ackerbau, einiger Handel und kleine Manufakturen, vorzüglich aber auch die reichen Steinbrüche, ernähren seine Bewohner, die arbeitsam und ziemlich wohlhabend sind. Die Regierung des Landes und der Rentkammer haben hier ihren Sitz, das in Osnabrück stehende hannöverische Infanterie-Bataillon liefert eine Besatzung von 50 Mann und einen Offizier als Commandanten hierher, welche jährlich abgelöst werden.

„Die hier wohnenden Beamten der Regierung u. s. f. bilden unter sich einen sehr artigen, angenehmen Zirkel, der sich, sonntäglich abwechselnd, in dem Hause des Einen und Anderen versammelt."

„Die Grafschaft Bentheim gehört zu den Provinzen Westphalens, deren Anblick eine reine wohlthuende Empfindung erweckt. Sie hat einen ebenen fruchtbaren Boden, der durch die fleißige, arbeitsame Cultur der Einwohner möglichst benutzt wird. Er trägt jede Art von Getreide, auch Flachs und Hanf, dessen Bearbeitung die Landleute vorzüglich in Winterzeiten beschäftigt. Diese haben bei mehr Lebhaftigkeit zugleich die ganze ausdauernde Industrie ihrer Nachbaren, der Niederländer, mit denen sie in mancherlei Verkehr stehen und die meisten Erwerbs-

zweige dahin treiben. Die Viehzucht iſt ganz auf holländiſche Art eingerichtet und bei den guten Wieſen ſehr bedeutend, ſo wie auch die Schafzucht, welche durch die Wolle ſehr ergiebig iſt. Außerdem haben ſie einige Manufakturen, vorzüglich Leder- und Pergamentgerbereien, die waldigen Gebirge liefern ihnen, wie die Torfmoore, das nöthige Brennmaterial, und der kleine Fluß Vechte bietet ihnen eine ſehr benutzte Gelegenheit zur Schifffahrt mit Flößen und Kähnen, auf denen ſie einen Handel vom übrigen Holz, Getreide, Wolle, Leder u. ſ. w. führen. Ihre meiſten Produkte, vorzüglich Holz und Steine, gehen nach Holland; auch ſind die dorthin gelegenen Grenzorte die nahrhafteſten des Landes. Doch blickt Wohlſtand und hohe Betriebſamkeit überall hervor. Das rege Leben und Treiben des fleißigen Völkchens iſt unermüdlich. Sie ſpekuliren auf Alles, und es giebt hier große Korn-, Vieh- und Wollenhändler, die ihre Geſchäfte weithin treiben."

„In der That gehört eine ſolche ausdauernde Thätigkeit dazu, um unter dieſen Umſtänden dieſe Wohlhabenheit zu erzwingen. Das Land iſt nämlich ſehr von Abgaben gedrückt und vorzüglich finde ich die Viehſteuer um ſo härter, als man dadurch dieſen wichtigſten Theil des Handels beſchwert. Das Schlimmſte dabei iſt, daß man ſeit den Kriegszeiten die Koſten mehr als verdoppelt haben ſoll; und wirklich war damals, als ich das Land durchreiſte, eine doppelte Steuer ausgeſchrieben, gegen die, wie man mir ſagte, Beſchwerden erhoben werden ſollten. Man führte ſehr unmuthvolle Klagen über dieſen Druck und den vorgeblichen Mangel an ge-

höriger Verwendung der Landeseinnahmen, doch mit voller Ruhe. Ich habe nicht einen einzigen unruhigen und trotz der Nähe der bataviſchen Republik, keinen revolutionsſüchtigen Kopf gefunden."

„Die Grafſchaft gehört dem Grafen Friedrich Carl Philipp von Bentheim, der ſie aber auf dreißig Jahre dem Churhauſe Hannover, gegen Abtragung ſeiner Schulden und einen Vorſchuß (angeblich 1 Million Thaler) verpfändet hat. Dieſe dreißig Jahre ſind zwar verfloſſen, und das Pfand auch reklamirt; da indeß bis jetzt nichts von der Schuld abgetragen iſt, ſo verwaltet fortdauernd Hannover die Regierung des Landes und der Graf von Bentheim lebt noch in Päris. Er war ſchon während der Revolution dort und ſoll durch die ſtürmiſchen Auftritte derſelben und durch zunehmende Altersſchwäche ſeine Geiſteskräfte zum Theil verloren haben."

„Das Land kann bei der jetzigen Regierungsweiſe nicht gewinnen. Zwar iſt es durch Landſtände, welche aus den Gutsbeſitzern, zwei Klöſtern und drei Städten beſtehen, der Verfaſſung nach geſchützt, allein von der Thätigkeit derſelben habe ich nichts erfahren können. Ueber die Regierung führt man vielerlei Klagen, worunter mir wenigſtens die ſehr gerecht und natürlich ſchien, daß durchaus keine neuen Anſtalten und Verbeſſerungen, ſelbſt von der augenſcheinlichſten Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit, eingeführt werden, weil der Graf kein Geld hergeben kann und Churhannover, aus leicht begreiflichen Gründen, nicht will."

6. (1) Im Jahre 1803 ſtarb der in Paris durch die Revolution geiſtesſchwach gewordene Graf Friedrich Carl Philipp, der Gemahl der franzöſiſchen Marquiſe Lydia von Bournonville und mit ihm ſtarb, da er von dieſer Dame keine Kinder hinterließ, die Linie Bentheim-Bentheim aus. Es kam nun die Linie Bentheim-Steinfurt und namentlich Graf Ludwig von Bentheim-Steinfurt zur Succeſſion, ein Herr, der zeither nur ein ſehr kleines Territorium regiert hatte, aber einen der merkwürdigſten der kleinen Miniaturhöfe Deutſchlands hielt, welchen ebenfalls Juſtus Gruner in ſeiner weſtphäliſchen Wallfahrt und Varnhagen in ſeinen Denkwürdigkeiten uns beſchrieben haben. Er war der Sohn des 1780 geſtorbenen Grafen Carl Paul Ernſt, der großbritanniſcher Generalmajor war und einer Prinzeſſin von Naſſau-Siegen. Die Großeltern waren Carl Friedrich, der 1733 ſtarb und eine Gräfin von Lippe-Detmold; die Urgroßeltern endlich Ernſt, der als holländiſcher Cavalleriebrigadier 1713 ſtarb und eine niederländiſche Gräfin Horn, Erbin der Herrſchaft Battenburg: dieſer Graf Ernſt war der Sohn von Ernſt Wilhelm und Gertraud Zelſt. — Des Grafen Ludwig drei Schweſtern, Eleonore, die regierende Gräfin von Iſenburg-Büdingen, Auguſte, Gräfin von Iſenburg-Wächtersbach und beſonders Caroline, die jüngſte, die in Büdingen bei ihrer verheiratheten Schweſter lebte, gehörten zu den frommen Damen des Hauſes.[1])

1) S. iſenburgiſche Hofgeſchichte unten.

Gräfin Caroline correſpondirte mit Jung-Stilling: dieſer ſchrieb einmal unterm 12. März 1812 aus Carlsruhe an Baron Fouqué: „Heute erhielt ich einem Brief von dem Fräulein Caroline von Bentheim aus Büdingen, worin ſie ſchreibt: „Ich hatte neulich eine ganz unerwartete Freude, da ich in den Jahreszeiten von Baron de la Motte Fouqué die Muſik zu Stilling's Romanzen aus Ihren Jugend- und Jünglingsjahren fand, ich konnte mich nicht ſatt daran leſen, ſpielen und ſingen und es war mir ſo ſüß, einmal etwas in dieſem Tone über Stilling zu leſen; ich ließ mir die Romanzen abſchreiben und gedenke die ganz herrliche Melodie auf: „Noch einmal blickt mein mattes Auge" (am Schluß der Jünglingsjahre) am Geburtstag meiner guten Schweſter in kommendem Monat mit andern Worten anzuwenden."

Juſtus Gruner ſah den Hof von Steinfurt ebenfalls im Jahre 1800 und äußert ſich darüber folgendergeſtalt:

„Das ganze Steinfurt'ſche Territorium beſteht aus der Stadt und einigen Dörfern, und doch gehören letztere, zufolge eines zwiſchen dem gräflichen Hauſe und dem Hochſtift Münſter 1716 getroffenen Vergleiche, nicht einmal unter die Landeshoheit des Grafen. Dieſe erſtreckt ſich nur auf die Stadt, das Schloß und Kirchſpiel Steinfurt; in den Dörfern hat der Graf nur die unterrichterliche Inſtanz, Münſter die obere."

„Das Städtchen Burg-Steinfurt liegt an der Aa, hat einen Magiſtrat und die Rechte einer Municipalſtadt, worauf die Einwohner ſich etwas zu gute thun,

und feſt darauf halten, auch oft deshalb mit dem Grafen im Streite liegen. Gegenwärtig ſollen mehrere Prozeſſe dieſer Art bei den Reichsgerichten anhängig ſein. Man klagt ſehr über Anmaßungen der gräflichen Regierung und über deren nachläſſige, fehlerhafte Verwaltung der Juſtiz, die bei dem beſchränkten Gerichtsbezirke doch ſo leicht zu adminiſtriren wäre. Die Stadt hat in ihrem Aeußeren durchaus nichts Intereſſantes; ſowohl das Gebäude der hier befindlichen Johanniter-Komthurei, als das gräfliche Schloß und das ehemals ſehr ſtark beſuchte Gymnaſium ſind nicht ſehenswerth. Burg-Steinfurt hat ganz das Aeußere einer Landſtadt, und iſt es, trotz der hier befindlichen Reſidenz, auch ſeinem Weſen nach. Die im Durchſchnitt ſehr wohlhabenden Einwohner leben größtentheils von der Feldwirthſchaft; vorzüglich ſind ein ſehr ſtarker Kartoffelbau und Branntweinbrennereien ihre Nahrungszweige."

„Die Unterthanen der Grafſchaft leben ebenfalls vom Feldbau und der Bearbeitung des Flachſes und Hanfes. Der Boden iſt ziemlich ergiebig, aber ihr Wohlſtand ſehr mittelmäßig. Sie ſind ſämmtlich Leibeigene; doch ſoll die Herzensgüte des regierenden Grafen ihnen dieſes natürliche harte Loos möglichſt erleichtern. Er entſcheidet gern in dergleichen Fällen ſelbſt; ſein Juſtiz- und Regierungs-Collegium beſteht indeß aus einem Hofrichter und ein paar Räthen, unter denen Herr Nagel ſich als ein ſehr geſcheiter Kopf auszeichnet. Dieſe Beamten, ein Bauinſpektor, der zugleich Lieutenant der Hauptwache iſt, und ein Hofprediger, machen, nebſt einigen Hofdamen, den größten Theil des

Hofstaats aus. Dieser wird dem, der Miniaturhöfe ungewohnten Reisenden, freilich manches satyrische Lächeln abzwingen, indem die meisten Personen mehrere Chargen bekleiden und an einem Tage vielleicht in drei Charakteren auftreten. So ist z. B. der Erzieher der jungen Grafen auch wirklicher Kanzleirath und Hofmarschall. Mehr aber ist dieser Doppelgebrauch noch unter den niederen dienenden Classen gebräuchlich, wo die Soldaten auch zugleich Bediente, Läufer u. s. w. am Sonntage, und in der Woche arbeitende Tagelöhner sind ꝛc. Man wird aber den bei diesem Umstand sich darbietenden ironischen Stoff gern unbenutzt lassen, um die an diesem Hofe sich darbietenden geselligen Freuden mit dankbarem Herzen aufzunehmen; und ich gestehe gern, daß ich in dieser Hinsicht Burg-Steinfurt für den interessantesten Ort Westphalens halte."

„Eins der vorzüglichsten Mittel, die hiesige Geselligkeit zu befördern, die Annehmlichkeiten der Natur, Kunst und Gesellschaft zu vereinen, bietet der Sommeraufenthalt der gräflichen Familie vor der Stadt, der Bagno, der seinen Namen von einem ehemals hier befindlichen Badehause führt. In der That giebt er den reichlichsten Stoff zu mannichfacher Unterhaltung. Er besteht aus einem weiten dichten Walde, den der Graf durch Aushauen gangbarer Wege, Anlegung einzelner Gebäude und Partieen u. s. w. zu einem Park oder englischen Garten hat einrichten lassen und noch immer zu verschönern fortfährt. Er selbst wohnt mit seiner Familie während des Sommers hier in einem großen chinesischen Hause und hat auch den meisten Personen

ſeines Hofſtaats hier allmälig kleinere Wohnungen in einzelnen Parthien anlegen laſſen. Die dadurch entſtandene Hauptparthie gewährt vorzüglich, weil eine ſchöne, Abends erleuchtete Allee zum gräflichen Wohnhauſe führt, einen ſehr überraſchenden, angenehmen Eindruck. Dieſer bleibt überhaupt das Totalgefühl nach der Beſichtigung des ganzen Bagno, der, bei all ſeinen Kunſtmängeln in dieſen ſandigen Haiden einer Feenwelt gleich kommt, und in ganz Weſtphalen ſeines Gleichen nicht aufweiſt."

„Sollte indeß eine geläuterte äſthetiſche Kritik ein unpartheiſches Urtheil über den Kunſtwerth der ganzen Anlage fällen, ſo dürfte dies freilich nicht ſehr günſtig ausfallen, und man kann ſich nie verhehlen, daß eine Menge in die Augen fallender Fehler dabei begangen ſind. Ueberladung und Mißverhältniß ſind die vorzüglichſten derſelben. Denn, mag man es natürlich finden, in dem Umkreiſe einer Viertelſtunde chineſiſche Häuſer, Eremitagen, Felſen, Windmühlen, einen egyptiſchen Saal, Fontainen, eine Kirche, ein großes Waſſerrad, Tempel und endlich ein Schiff auf einem Berge zu finden? — Und dieſe Ueberladung hätte wenigſtens etwas mehr vermieden werden können, wenn der ganze bedeutende Wald zum Schauplatze dieſer Kunſtwerke gemacht und nicht Alles auf einen zu kleinen Punkt hingedrängt wäre. Dadurch würde man denn auch dem wirklich lächerlichen Mißverhältniß haben entgehen können, worin Anlagen, wie die einer Windmühle, unter einem Berge, der kleiner iſt als jene, ſtehen. In der That, ich habe es nicht begreifen können, wie der geſchmack- und einſichtsvolle Schöpfer des Bagno, der Hirſchfeld'ſche Theorie u. ſ. w.

Mdlle. Minette (Horst), früher Waſchmädchen, die Gunſt des Königs, die ſpäter 1796 mit 10,000 Thlr. Ausſteuer einen Mann fand, dann Madame Baranius, vom Theater, die nachher Herrn Rietz heirathete, endlich vom Corps de ballet eine ſchöne friſche Brünette ohne viel Geiſt, die Tänzerin Schulsky. Dieſe wohnte ſogar mit Madame Rietz in Potsdam im neuen Garten zuſammen und erhielt ſich bis zum Tode des Königs als erklärte Favoritin unter der Hauptfavoritin. Die Schulsky ward, wie Dampmartin berichtet, dem König in der Eigenſchaft zugegeben, wie Abiſag von Sunem dem König David, um ſeine alten erſtarrten Glieder zu wärmen. So hatte der berühmte Börhave einſt einem alten ſchwachen deutſchen Kurfürſten zwei junge Mädchen ausdrücklich zuverordnet, um ihn zu erfriſchen und zu verjüngen. Nach des Königs Tode heirathete ſie einen Gardelieutenant, ſie war eine reiche Partie geworden.

Unter den neuen Liebſchaften des Königs befand ſich doch aber auch eine Dame aus dem Hofadel, das Fräulein Julie von Voß, eine Nichte des Oberhofmeiſters der Gemahlin Friedrich's des Großen. Friedrich Wilhelm hatte ihre Bekanntſchaft ſchon drei Jahre vor dem Tode ſeines Oheims gemacht und dieſe drei Jahre lang, bis er ſelbſt König ward, ſie mit ſeiner unausgeſetzten Neigung verfolgt, ohne zum Ziele ſeiner Leidenſchaft zu kommen. Mirabeau ſchreibt unterm 26. Juli 1786 kurz vor dem Tode Friedrich's des Großen: „Immer dieſelbe reſpectvolle Leidenſchaft für Fräulein von Voß. Auf einer kleinen Reiſe, die ſie

gelesen, mit deren Verfasser korrespondirt und eine sehr richtige Urtheilskraft hat, diese widrigen Contraste übersehen konnte. Abgesehen von diesen, findet man aber wieder an den einzelnen Parthien eine Menge glücklicher, mit Kunst und Geschmack ausgeführter Ideen. Dahin gehört vorzüglich die in einem sehr edlen einfachen Styl erbaute kleine Hofkirche; ein Felsen, aus dem ein Quell entspringt; ein chinesischer Saal, der, manche jetzt veraltete Verzierungen abgerechnet, wirklich schöne und große Concertsaal u. A. Nur das gräfliche Wohnhaus, dem Aeußern nach ein chinesisches Gebäude, hat gar keine Verdienste und wird deswegen auch bald einem neuen weichen, zu dem ich einen trefflichen Riß von dem Lieutenant und Bauinspector Hoffmann, einem erst seit einem Jahre hier angestellten geschickten und ideenreichen Kopfe, gesehen habe."

„Der Bagno, steht Einheimischen und Fremden zu jeder Tageszeit offen; nur die einzelnen Gebäude müssen aufgeschlossen werden, was aber auf die erste Meldung geschieht. Ueberhaupt ist die zuvorkommende gastfreundschaftliche Artigkeit hier überraschend. In Sommerszeiten werden gewöhnlich zweimal in der Woche Concerte im Bagno gehalten, zu denen alle Einheimische und Auswärtige freien Zutritt haben, Fremde aber, die sich bei dem Grafen melden lassen, ausdrücklich eingeladen werden. Das Zudrängen derselben vermehrt sich mit jedem Jahre und in Sommerszeiten ist oft am Concerttage eine beau monde von hundert Personen und eine Abendtafel von funfzig Couverts hier zu finden. Die musikalischen Aufführungen von der gräflichen Kapelle

haben Verdienſt; beſonders zeichnet ſich der Violiniſt Kieſewetter aus, der im Allegro gewiß wenige ſeines Gleichen hat. Der Graf ſelbſt bläſt die Flöte mit viel Geſchmack und Fertigkeit. Aber der Geſang der älteſten Comteſſe iſt die Zierde des Ganzen. Dieſe geſelligen Zuſammenkünfte dauern Mittwochs bis 8 Uhr; Sonntags wird Abendtafel gegeben, zu der die qualifizirten Fremden ſtets eingeladen werden. Es geht bei dem Ganzen, eine ſehr glückliche äußere Hofetiquette abgerechnet, liberal und angenehm zu. Jene Güte trifft eigentlich blos den Grafen ſelbſt und ſeine ſittliche, zuvorkommende Herzensgüte hebt allen etwaigen Zwang derſelben glücklich wieder auf."

„Der regierende Graf iſt ein Mann von vielem Verſtande und der reinſten Herzensgüte. Seine Unterhaltungen ſind ſehr angenehm. Bei einer außerordentlichen natürlichen Lebhaftigkeit und Ideenreichthum, hat er ſich durch weite Reiſen mancherlei Kenntniſſe, vorzüglich in Hinſicht der ſchönen Künſte, erworben, und weiß dieſe aus ſeinem getreuen Gedächtniß mit vieler Darſtellungsgabe vorzutragen. Sein Lieblingsgegenſtand iſt die Gartentheorie und Baukunſt, mit deren praktiſcher Anwendung er ſich unabläſſig im Bagno beſchäftigt und dieſer iſt das Steckenpferd, auf dem er ſelbſt und Andere mit Vergnügen luſtreiten. Bei einer, vorzüglich an Hoffeſten nicht zu verkennenden Teinture franzöſiſcher Etiquette und einer daher entſtehenden auffallenden Kleidung iſt ſein Benehmen gegen Jedermann ohne die geringſte Prätenſion, vielmehr läßt er, mit der ihm eigenen Politur, nicht leicht einen Fremden unangeredet, und er

beſitzt eine außerordentliche Fertigkeit darin, mit einem Jeden über die ihm gelegenſten Gegenſtände zu reden. Selbſt an den ſteifſten Ceremonietagen kann er ſeine Herzensgüte, vorzüglich gegen ſeine Kinder nicht unter das Joch der Ceremonie zurückdrängen. In der Mitte ſeiner Familie aber läßt er der Natur ſeines gütevollen Weſens freien Lauf und auch die Seinigen hängen mit inniger Liebe an ihn."

„Seine Gemahlin, eine geborne Prinzeſſin von Holſtein-Glücksburg, iſt eine ſehr würdige Dame. Eine unermüdete Sorgfalt und Gefälligkeit für ihren Gatten, eine zärtliche Mutter, eine ſtets thätige Hausfrau, die ſich um jedes Detail der Haushaltung mit weiſer Aufmerkſamkeit kümmert, iſt ſie zugleich eben ſo zuvorkommend und gaſtfrei. — Kein Fremder hat ſie verlaſſen, ohne mit wahrer Achtung für ſie erfüllt zu ſein. An Biederkeit, Häuslichkeit und Güte mögen wenige deutſche Frauen dieſer edlen Prinzeſſin gleichen.

„Die Kinder dieſes gräflichen Paares haben die Vorzüge ihrer Eltern geerbt und mehr oder minder die Tugenden des Einen oder der Andern. Der Erbgraf, ein achtzehnjähriger Jüngling, iſt bieder, offen und vielverſprechend, ſo wie ſeine jüngeren Brüder ähnliche Charaktere entwickeln."

„Aber oben an unter Allen ſteht, die mein Herz nur deswegen zuletzt nennt, weil es ihm ein ſtiller Genuß war, den Leſer allmälig darauf hinzuführen und weil ja auch nach alter Kunſtpolitik das Beſte immer zuletzt kommen ſoll, die älteſte Tochter des Hauſes, Gräfin Henriette ꝛc. ꝛc. Die Alten hatten kein

Bild für die Vereinigung der Liebenswürdigkeit der Venus Urania, der Bescheidenheit Minerva's und Juno's Würde, weil sie eine solche Umfassung nicht kannten. Hier könnte ein Dichter den Stoff dazu finden. Die Natur hat der Gräfin Henriette keine überstrahlende äußere Schönheit, aber alle den Zauber stiller Anmuth und Liebenswürdigkeit verliehen, der so unwiderstehlich fesselt. Sie ist im höchsten Sinne des Worts — reizend. Ihr Gesang ist unnachahmlich, ich erinnere mich nie einen ausdrucksvolleren, hinreißenderen gehört zu haben, nie habe ich nur ein lautes Athemholen der Zuhörer während desselben vernommen" ꝛc.

Diese von Justus Gruner so enthusiastisch auf mehreren Seiten noch anderweitig gepriesene und gefeierte Gräfin Henriette wurde ziemlich spät, erst 1807 an ihrem dreißigsten Geburtstage, Gemahlin des Fürsten von Solms-Lich, Vaters des gegenwärtigen, durch seine Wirksamkeit am preußischen vereinigten Landtage bekannten Fürsten.

Im Jahre 1810 machte Varnhagen einen längeren Aufenthalt an dem kleinen Hofe des originellen Grafen Ludwig von Bentheim-Steinfurt, eines der letzten Originale des achtzehnten Jahrhunderts, eines Pendants zu seinem berühmten Landsmann, dem Grafen von Lippe-Bückeburg. Auch Varnhagen schildert ihn als einen gescheiten, geist- und kenntnißreichen, liebenswürdigen Mann; auch er beschreibt den von ihm mit ungeheuren Kosten angelegten Bagno als ein kleines Feenparadieschen in dem flachen, öden Westphalen, wo er in einem Umkreis von einem halben Stündchen eine

ganze Welt von Moscherchen, Kioskchen, chinesischen Häuschen, Eremitagen, Grotten, Windmühlen, Tempelchen, egyptischen Sälen, gothischen Kirchen, römischen Gräbern, Fontainen über 100 Fuß Höhe, Seen und das ungeheure Wasserrad, von dem Gruner spricht, gesehen habe; zu seiner, Varnhagen's Zeit, lagen in einer Bucht Prachtschiffe bereit, um die Herrschaft und ihre Gäste mit begleitender Janitscharenmusik herumzufahren, und es gab sogar eine auf einer Sandbank gestrandete Fregatte. Merkwürdig war auch ein großes Schachbrett im Freien, wo die Spieler zwei entgegengesetzte Bühnen bestiegen und von da aus Diener anwiesen, die mächtigen Schachfiguren auf die angewiesenen Felder hinzurücken. Der Graf fuhr mit acht Holsteinern, und Husaren voran. Er hatte eine eigene Kapelle, zu der er die Kammersänger mit großen Kosten aus Italien verschrieb und in guter Besoldung bei sich behielt. In seinem Concertsaale ließ er sich bisweilen selbst auf der Flöte hören die ein Hofdiener auf seidenem Kissen zu überreichen hatte. In den Empfangesälen geschah die Vorstellung der Fremden mit gehöriger Feierlichkeit: es wurden förmliche Hofzirkel gehalten. Die Etiquette war wie an einem größeren Hofe, die Trompete rief dreimal im Schloßhofe zur Tafel. Aber mehrere Diener des Hofs hatten bei einfacher Besoldung mehrere Chargen. Denn der Graf sammelte einen Schatz und sparte, um seine Herrschaft desto früher einlösen zu können.

Varnhagen bestätigt, daß der Erzieher der jungen Grafen zugleich Hofmarschall war und Kanzleirath; und der Hauptmann der 80 Mann starken Leibwache zugleich

Baurath und Rittmeiſter. Die, roth wie Hannoveraner gekleideten Soldaten der Leibwache waren nach der Parade Lakaien, Läufer, Huſaren, Heiducken und Tagelöhner im Parke. Der Graf hatte in einem eignen Kunſthauſe Bilder, Statuen, Münzen, Alterthümer und Bücher aufgeſammelt, er ſandte junge Leute aus ſeinen Herrſchaften, die Anlage verriethen, auf Reiſen oder auf die Univerſität, mit der Bedingung, nachher „im Vaterlande“ zu dienen.

Die Gruner'ſche Beſchreibung des Eheglücks des Grafen modifizirt ſich etwas durch die Thatſache, daß der Graf, wie ſo viele grands seigneurs ſich ein förmliches kleines Serail hielt, in dem er die Blüthen der weiblichen Bevölkerung ſeines kleinen Ländchens genoß.

Es gab bei Auflöſung des deutſchen Reichs in Burg Steinfurt eine Landesregierung mit 4 Regierungsräthen, eine Rentkammer mit 4 Räthen und ein Forſt- und Bauamt; in Bentheim eine Landdroſtei, ein Hofgericht und einen reformirten Kirchenrath.

Nach der Auflöſung des deutſchen Reichs nutzte der Graf Ludwig von Bentheim-Steinfurt die Conjuncturen, als Frankreich Hannover beſetzte und wurde in dem ſeit 1803 ihm angefallenen Bentheim reſtituirt, gleich wie mehrere Schuldner Kurheſſens während der franzöſiſch-weſtphäliſchen Periode.

Der Graf hatte damals die ſchönſten Hoffnungen, wie die Fürſten von Arenberg und Salm als Souverain in den Rheinbund aufgenommen zu werden. Die Eröffnungen hatten von Seiten Frankreichs ſtattgefunden, der Abſchluß mit Talleyrand ſtand in nächſter Aus-

ſicht. Karten des künftigen, durch zu mediatiſirende Nachbarn ſehr vergrößerten Gebiets waren ſchon gezeichnet, als plötzlich eine andere Anſicht in Paris das Eingeleitete umwarf, der Graf von Steinfurt unter die Hoheit von Berg kam. Der Graf reiſte ſofort nach Paris und ſollicitirte bei Napoleon und ſeinen Miniſtern, er ward am Hofe des Kaiſers mit allen Ehren aufgenommen und perſönlich als regierender Herr behandelt. In Förmlichkeiten ſehr genau und ſich durchaus nichts vergebend lebte er ſonſt höchſt eingezogen und ſparſam. Er hatte unter andern den allgemein ehemals üblichen Gebrauch beibehalten, rothe Abſätze an den Schuhen zu tragen und zog dadurch, wie durch andere nicht mehr übliche Vornehmheit in Haltung und Ausſchmückung ſeiner Perſon die Blicke von ganz Paris auf ſich, wenn er im Garten des Palais Royal luſtwandelnd ſpazieren ging und ſein Secretair ihm voranſchreiten mußte. Nur die ihn näher kannten lächelten nicht, weil er ein ſehr gewandter und gebildeter Herr war, deſſen Verſtand und Urtheil ſelbſt Napoleon alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Trotz dem, daß ſeine Angelegenheiten ſehr ſchlimm ſich wandten, weil er als Mediatiſirter erſt, wie erwähnt, dem Großherzogthum Berg unterworfen und zuletzt gar als ſimpler Unterthan Frankreich incorporirt wurde, wollte er doch nicht nach ſeinen Herrſchaften zurückgehen, ſondern harrte fortwährend in Paris auf Herſtellung und erlebte ſo endlich hier den Sturz des Kaiſers.

Zufolge der Beſtimmungen des Wiener Congreſſes kam Bentheim theils unter hannoveriſche, theils unter preußiſche Landeshoheit. Zwiſchen der preußiſchen

Regierung, die der berühmte Oberpräſident von Vincke repräſentirte, und dem reſtaurirten Grafen ergaben ſich ſofort die lebhafteſten Streitigkeiten: den Schriftenwechſel hat das neuerlich publizirte Leben Vincke's von E. von Bodelſchwingh mitgetheilt. In einem Immediatbericht vom 13. September 1815 äußerte ſich der Oberpräſident Weſtphalens folgendergeſtalt:

„Mit dem Executionsverfahren gegen das gräflich ..... ſche Haus, worüber Ew. Majeſtät in der allergnädigſten Cabinetsordre vom 4. d. meinen pflichtmäßigen Bericht forderten, hat es folgende Bewandtniß. Dieſes Haus, welches ſogar im vorigen Jahre die Gewehre und Trommeln zur Uebung der Landwehr zu leihen weigerte, welches glaubt, daß die hohen Mächte den Krieg mit dafür geführt haben, um ihm die Souverainität wiederzugeben und ſie ihm ſchuldig ſeien, von wo die meiſten ruheſtörenden Gerüchte ausgingen, hat ſchon ſeit geraumer Zeit alle Zahlung der bisherigen Steuern gänzlich verweigert und reſtirt unter andern an Provinzial-Kriegsſteuern für Bekleidung und Bewaffnung der Landwehr ꝛc. eine Summe von 5064 Francs 5 Cent.; deren Abtragung forderte der Landrath von Ulmenſtein wiederholt, allein vergebens; im Gegentheil, man forderte ihn ſogar angelegentlichſt auf: recht ſtrenge mit Execution durchzufahren, um eine Veranlaſſung zu gewinnen, ſich beſchweren zu können, ſo jedoch vom Landrath abgelehnt, bloß der gewöhnliche geſetzliche Gang durch Einlegung des Steuerdieners verfolgt, allein dieſe durch Verſperrung der Schloßthore zurückgewieſen wurde."

„Um mit der möglichsten Schonung zu verfahren, ertheilte ich dem Landrath nunmehr den 10. v. M.-Anweisung, daß er sich darauf beschränken solle, die gesetzlichen Executionsmittel durch den Steuerdiener ferner zu versuchen, daß er alle Gewaltthätigkeiten sorgfältig zu vermeiden, und diejenigen, welche sich dem Steuerdiener thätlich widersetzen würden, nur der Justiz zur Bestrafung zu denunziren habe. Die Execution wurde nun nochmals mehrere Tage hinter einander versucht, allein dem Steuerdiener wieder die Hauptthore versperrt, und so blieb sie abermals ohne Erfolg. Der Landrath trug dann darauf an, ihn zur nöthigen Gewalt zu ermächtigen, allein ich gebot ihm vorläufig abzustehen und berichtete die ganze Sache unterm 17. v. Mts. Ew. Königl. Majestät Staatskanzler zur Beförderung des weiteren Verfahrens."

„In dieser Lage ist die Sache bis jetzt beruhen geblieben; ich kann keine Zwangsmaßregeln aufheben, weil keine stattfinden und über deren Anwendung von mir erst angefragt ist ꝛc. Allerhöchst dieselben werden finden, daß das gräflich .... sche Haus sich ohne allen rechtlichen Grund geweigert hat, die rückständigen, auch künftig nach den großmüthigen Bestimmungen des Edicts vom 21. Juni ihm obliegenden Kriegssteuern abzutragen, daß es selbst noch viel strengere Maßregeln gefordert hat, wie angewendet sind, und daß es den ganzen Vorfall absichtlich selbst herbeigeführt hat, um neues Aufsehen zu erregen und Beschwerde über mich führen zu können."

„Unter dieſen Umſtänden kann ich daher auch nur den bei dem Fürſten Staatskanzler ſchon gethanen Vorſchlag erneuern, zur Aufrechthaltung der Geſetze und der Regierung die aufgehobene Execution durch militairiſche Macht durchzuführen; ich kann gegen eine ſo angeſehene alte reichsſtändiſche Familie ſolches nur wünſchen, weil kein anderes Mittel übrig bleibt, wenn nicht die Regierung in den Augen der vormaligen Unterthanen der mediatiſirten Herren, welche alle auf's Höchſte gegen ſie geſtimmt ſind, alles Zutrauen und Anſehen verlieren ſoll ꝛc."

„Es wird mir zum großen Vorwurf gemacht, daß ich das Edict vom 21. Juni, die mediatiſirten Reichsſtände betreffend, nicht gleich, ſo wie dieſe es wünſchten, zur Ausführung gebracht habe. Es iſt wahr, daß ich am 1. Aug. d. J. die mir über deſſen Ausführung gemachten Anträge abgelehnt habe, dieſes geſchah deshalb, weil ich zu Ausführung dieſes Geſetzes noch mit keiner Inſtruction verſehen war. Ew. Königl. Majeſtät wollen mir zu bemerken erlauben, daß eben dieſes Edict in der Ausführung mit ganz unendlichen Schwierigkeiten verbunden iſt. Wenn ich den von den Standesherren aufgeſtellten Grundſatz: „daß ſie nunmehr in demſelben Verhältniß zu dem preußiſchen Staate ſtehen, wie ſie früherhin zu dem deutſchen Reiche geſtanden haben", annehmen wollte, ſo wäre die Sache bald abgemacht; allein dieſes iſt doch offenbar der Wille Ew. Majeſtät nicht. Die Bundesacte und das Edict vom 21. Juni ſprechen über die Rechte der Landesherren den feſten Grundſatz aus, daß jene überall durch die Landes-

mit ihrem Bruder machte, begleitete ein vertrauter Kammerdiener des Prinzen ihren Wagen in der Entfernung und wenn die Dame, die nach meiner Ansicht sehr häßlich ist, das geringste Begehren kund that, z. B. nach weißem Brode, so fand sie das, was sie gewünscht hatte, eine halbe Meile davon. Sie hat sich noch nicht ergeben, das scheint unzweifelhaft.“ Kaum aber hatte Friedrich Wilhelm den Thron bestiegen, so ließ sich Fräulein Voß, ohne, wie sie gestand, in den König verliebt zu sein, durch seine dreijährige treue Anhänglichkeit gerührt, bewegen, ihm sich zu ergeben, jedoch unter einer dreifachen Bedingung, daß die Bewilligung der Königin eingeholt werde, daß der König sie sich heimlich zur linken Hand antrauen lasse und daß die Rietz mit ihren Kindern nach Litthauen exilirt werde. Letztere Bedingung schlug der König ab, die beiden ersteren erfüllte er. Das devote Consistorium erklärte vor der Trauung, mit Berufung auf die von Luther und Melanchthon tolerirte Doppelheirath des hessischen großmüthigen Philipp, die Ehe des Königs zur linken Hand für zulässig. Die Königin gab ihren Consens, da der König ihr ihre Schulden bezahlte und ihr ihr Nadelgeld erhöhte, auch hoffte sie mit der Voß die Rietz zu verdrängen. Fräulein Voß erhielt nun in Potsdam eine Wohnung, 1787 ward sie zur Gräfin von Ingenheim erhoben. Ihr Bruder Otto Carl Friedrich von Voß, Schwiegersohn des Cabinetsministers Finkenstein seit 1780, ward zum Staatsminister befördert. Oeffentlich hatte man der Gräfin die Stellung einer Ehrendame

gesetze bedingt sein sollen; es kömmt also jetzt darauf an, diese neuen Gesetze mit den älteren Landesgesetzen, mit der Staatsverfassung und mit den Lokalverhältnissen auf eine Art in Verbindung zu setzen, daß der Wille der Gesetzgeber erreicht, zugleich aber auch der Hauptzweck des Staates, die Einheit nicht verfehlt werde. Dieses ist nun aber eine Aufgabe, welche in der Ausführung mit den größten Schwierigkeiten verbunden ist und wohl alle mögliche Ueberlegung verdient. Ueberdem ist wegen der Zerstückelung des ehemaligen Bisthums Münster in den Ländern der Standesherren dieses Gouvernements noch das besondere Verhältniß vorhanden, daß die Unterthanen durchaus nicht für, sondern ganz gegen sie gestimmt sind, und daß jene keinen andern Wunsch hegten, als ganz mit dem großen schützenden Staate verbunden und vor ihren vormaligen kleinen Herren gänzlich frei zu sein. Diese Verhältnisse gebieten wieder die äußerste Vorsicht bei der Ausführung des Edicts vom 21. Juni, denn wenn ich den Wünschen der 6 Familien der Standesherren [1]) in allen Stücken nachgeben wollte, so könnte ich sicher sein, daß ich ihre etwa 200,000 vormalige Unterthanen für immer Ew. Majestät und dem Staat entfremden würde, welche sonst und auch noch bei einer vorsichtigen Vermittelung gewiß sehr treue Anhänger des preußischen Staats werden würden."

---

1) Arenberg, Salm-Salm, Salm-Kyrburg, Salm-Horstmar, Looz-Corswarem und Croy-Dülmen.

An der höchsten Stelle nahm man die erdenklichste Rücksicht für den Grafen mit den rothen Absätzen und seine fürstliche Gemahlin. Unterm 1. October 1815 kam aus Paris an Vincke folgende königliche Cabinetsordre:

„Die Rechtfertigung Ihres Verfahrens gegen das gräfliche Haus nun, bei Einforderung rückständiger Provinzial-Kriegssteuern für Bekleidung und Bewaffnung der Landwehr, ingleichen wegen der von den mediatisirten Fürsten an die Steuer-Einnehmer erlassenen Befehle, finde ich zwar in der Sache selbst befriedigend, da Sie es in Absicht des ersten Gegenstandes bei dem von dem Landrath gemachten Versuch der Execution belassen, und wie es ganz der Sache angemessen war, bei dem Staatskanzler während ihres weitern Verhaltens angefragt haben. Dabei hätten Sie aber stehen bleiben, und dies der Fürstin zu .... ganz einfach eröffnen sollen; der Schluß Ihres an dieselbe erlassenen Schreibens vom 23. Aug. ist aber in einem Tone abgefaßt, den ich am wenigsten gegen Personen gestatten kann, denen Geburt und frühere, wenn gleich theilweise verlorene Vorrechte auf anständige Behandlung einen vorzüglichen Anspruch giebt ꝛc."

Friedrich Wilhelm.

Merkwürdig, besonders in den Beziehungen auf „Demuth und Bescheidenheit" den Mediatisirten gegenüber, und daß alle Menschen, auch die königlichen Beamten, „unnütze Knechte seien", ist ein Brief Stein's, dem Vincke seine Noth geklagt hatte; dem sehr würdigen Stein begegnete hier etwas sehr Menschliches: er antwortete mit der ganzen Empfindlichkeit des angerührten

Standesinteresse, denn auch er zählte sich zu den Reichsunmittelbaren.

„Nassau, den 1. November 1815".

„Die Sache der Mediatisirten muß nach meiner Meinung aus einem höhern Gesichtspunkt betrachtet werden, als dem administrativen, den Ew. Hochwohlgeboren in Ihrem Berichte aufstellen. Die Mediatisirten bildeten durch ganz Deutschland eine Klasse, die gleiche Rechte mit allen Fürsten Deutschlands genossen, denen fremde Gewalt sie entriß und in deren Genuß die gegenwärtigen Besitzer und Regenten mit Unrecht gekommen sind. Denen verbündeten Mächten und Eroberern stand es allerdings zu, über den Zustand der Mediatisirten einen Beschluß zu fassen, sie trugen Bedenken die alte Ordnung der Dinge unbedingt wieder herzustellen, sie nahmen einen Mittelweg und ertheilten denen Mediatisirten einen Zustand, der zwischen dem alten und dem neueren lag."

„Preußen unterstützte diese Maßregel, die in Deutschland sehr populair war, vermehrte seinen Einfluß, indem alle Mediatisirten in ganz Deutschland es als ihren Beschützer ansahen und erlangte Hoheitsrechte über 200,000 Unterthanen, die man ihm vielleicht verwehrt hätte, wenn es sie als unmittelbar hätte behandeln sollen."

„Es entstehen nun die Fragen, ob diese Vortheile, denen Nachtheilen, so aus einer etwas complicirten Verwaltung folgen, nachstehen, ob die Rechte der Standesherren von der Art sind, daß sie Einheit und Kraft in

der Verwaltung ſtören und unmöglich machen ꝛc. — ich geſtehe, ich glaube keines von beiden."

„Der Staat räumt denen Mediatiſirten gewiſſe Hoheitsrechte ein: Rechtspflege, Ortspolizei und modifizirtes Beſteuerungsrecht; er behält ſich Geſetzgebung, oberſte Aufſicht über Polizei- und Rechtspflege, Militair-Anſtalten, Beſteuerungsrecht unter gewiſſen Beſtimmungen vor — er iſt ferner nicht allein der Berechtigte, ſondern auch der Stärkere — welche Nachtheile entſtehen ihm nun, wenn der Graf Steinfurt einen Poſtillon anſetzt, wenn er die Polizei der Bader, Schlächter, der Straßen ausübt u. ſ. w., wenn er einen Landrath präſentirt, dem der Staat ſeine Rechte in Canton-Steuerſachen u. ſ. w. überträgt ꝛc. — iſt der Kaiſer Franz weniger Herr in Troppau und Jägerndorf, als anderwärts, weil in den beiden erſten Orten der Fürſt Liechtenſtein große Vorrechte genießt?"

„Es läßt ſich allerdings vieles Gegründete gegen den Gang der inneren Verwaltung ſagen, unterdeß muß man erwägen, daß ſeit 1813 der König und ſein Staatskanzler ausſchließlich ihre Aufmerkſamkeit denen großen militairiſchen und politiſchen Ereigniſſen widmen mußten, daß Menſchen und menſchliche Dinge von anderen Menſchen mit Nachſicht beurtheilt werden müſſen, und daß Hypercritik nur in Wiſſenſchaften anwendbar iſt, endlich daß, wie das Evangelium ſagt, wir doch alle nur unnütze Knechte ſind, denen Demuth und Beſcheidenheit wohl anſteht."

von Stein.

Der Graf Ludwig mit den rothen Absätzen hatte die Pfandschaft wegen Bentheim bei Frankreich, als welches Hannover durch Eroberung besaß, gelöst. Nach dem ersten Pariser Frieden ward das nicht anerkannt und Hannover forderte den Pfandschilling für sich. Mit Mühe gelang es dem Fürsten noch von seiner an Frankreich gestellten Forderung von 4,270,000 Franken durch den zweiten Pariser Frieden 1,310,000 Franken theils in baarem Gelde, theils in Renten zu erhalten, aber einlösen konnte er Bentheim noch nicht. Er erlebte dagegen noch in seinem Todesjahre 1817 die Satisfaction, von Preußen den Fürstentitel zu erhalten; auch die Vettern von Tecklenburg und Rheda erhielten ihn gleichzeitig. Kurz nach der Standeserhebung starb Graf Ludwig 20. August 1817.

7. (2). Es succedirte nun sein und der Herzogin von Holstein-Glücksburg Sohn Alexius als zweiter Fürst von Bentheim-Bentheim und Bentheim-Steinfurt, geboren 1781, der sich 1811, während sein Vater in Paris war, mit der Prinzessin Wilhelmine von Solms-Braunfels vermählt hatte; Fürst Alexius, der noch lebt, zeigte sich als ein freisinniger Herr, der aber doch in Marburg, wo er studirt hatte, durch die Pütter'sche Weisheit influirt worden und sehr eifrig auf Erhaltung seiner standesherrlichen Gerechtsame bedacht war. Fast hätte er, kurz nach seinem Regierungsantritte, seine ganze Standesherrlichkeit eingebüßt, indem ihm die Linie Bentheim-Tecklenburg-Rheda 1821 einen sehr fatalen Prozeß machte wegen der Abstammung aus der oben erwähnten Mißheirath mit

Gertraud Zelst: sie forderte nicht nur die beiden Grafschaften Bentheim und Steinfurt, sondern auch die Nutzungen seit dem Jahre 1803. Es ward dieser Prozeß vor der hannoverischen und preußischen Behörde geführt, dauerte in Preußen wegen Steinfurt bis 1829, in Hannover wegen Bentheim noch geraume Zeit länger, entschied sich aber zuletzt zum Vortheil des Fürsten Alexius.

Seit dem Jahre 1823 ist die Grafschaft Bentheim von der Pfandschaft Hannovers ausgelöst und frei, nachdem sie vor 70 Jahren in die Hände Hannovers gekommen war: die erst auf 30 Jahre geschehene, dann auf anderweite 20 Jahre verlängerte Verpfändung war zwar 1803 abgelaufen, aber der Kaufschilling wie gesagt zwar an Frankreich, jedoch an Hannover noch nicht zurückerstattet worden.

Schon im Jahre 1812 war der Erbprinz Ludwig geboren worden, der sich 1839 mit der Prinzessin Bertha von Hessen-Barchfeld vermählt hat, — einer Halbschwester des Prinzen Alexis, welcher 1854 die Prinzessin Luise von Preußen, Tochter des Prinzen Carl geheirathet hat, — sie gebar ihm drei Söhne, Alexis, Carl und Georg, nachdem sie ihm vorher drei Töchter, Adelheid, Juliane und Marie, geboren hatte. Der Erbprinz ward 1851 von den früheren Reichsunmittelbaren der preußischen ersten Kammer, worin sie bekanntlich in diesem Jahre noch nicht Sitz nahmen, zum Vertreter ihrer Rechte, betreffend die Wiederherstellung der ihnen vor 1818 zugestandenen Bevorzugung, erwählt. Bei der großen industriellen oder vielmehr Börsenspiel-Bewegung, die nach den lockenden Exempeln in Paris

und Wien im Frühjahr 1856 auch in Berlin sich zeigte, berichteten die Zeitungen, daß Fürst Bentheim sich mit einigen bekannten Herren der Kreuzzeitungspartei an die Spitze eines Gegenprojects gestellt habe, um einen berliner Crédit mobilier zu Stande zu bringen, aber der Herzog von Ratibor aus dem Hause Hohenlohe, von dem ein erstes Project ausgegangen, die Vereinbarung dieser beiden Projecte abgelehnt habe; bekanntlich lehnte die preußische Regierung das ganze sogenannte patriotische Unternehmen zuletzt ab.

Außer dem Erbprinzen Ludwig hat der regierende Fürst noch zwei Prinzen, von denen einer, Julius, in der preußischen, der andere, Ferdinand, in der östreichischen Armee diente, letzterer war mit einer Gräfin Waldstein vermählt, von der er eine Tochter hat. Die drei Prinzen haben eine einzige Schwester, Juliane, die 1817 geboren und unverheirathet ist.

Von den drei Brüdern des regierenden Fürsten Alexius von Bentheim-Bentheim und Bentheim-Steinfurt, war der älteste, der östreichische General Graf Wilhelm von Bentheim derjenige Herr, bei dessen Regiment Varnhagen die Schlacht bei Wagram mitmachte und den er so oft in seinen Memoiren erwähnt: er starb in den vierziger Jahren als östreichischer Feldmarschall in der Lombardei.

Der zweite Bruder, Ludwig, ist dänischer Generalmajor und lebt noch, der dritte, jüngste, Eugen, ist östreichischer Major. Eine Schwester des regierenden Fürsten, die Fürstin von Solms-Lich, ist neuerlich gestorben, außerdem hat derselbe noch zwei Schwestern: die

jüngſte, Sophie, wurde die zweite Gemahlin des neuerlich verſtorbenen regierenden Landgrafen von Heſſen-Philippsthal-Barchfeld und Mutter des oben erwähnten Prinzen Alexis; die mittlere Schweſter Charlotte iſt unvermählt geblieben.

Die zweite noch blühende Linie Bentheim iſt die Linie Tecklenburg-Rheda. Die kleine Reſidenz dieſer Linie Rheda, an der Eiſenbahn von Bielefeld nach Hamm, ſah Juſtus Gruner ebenfalls im Jahre 1800 auf ſeiner „weſtphäliſchen Wallfahrt“ und äußert ſich darüber alſo:

„Rheda iſt die kleinſte unter den weſtphäliſchen Reſidenzen. Ein helles freundliches Oertchen, das mitten in einer ſandigen Ebene liegt und ſehr öde Umgebungen hat. Auch ſein Inneres enthält für einen Fremden nichts Anziehendes. Der Ort, der ſich blos von Feld- und Flachsbau ernährt, hat wenig Leben. Die Poſtſtraße geht außen an ihn vorüber, Handel und Gewerbe ſind unbedeutend, bringen alſo auch wenig Verkehr hervor, und die hier reſidirende gräfliche Familie mit ihrer Hofhaltung lebt ſehr eingeſchränkt und ohne Aufwand. Das Schloß iſt ein altes, weder dem Aeußern noch dem Innern nach ſehenswerthes Gebäude und andere Merkwürdigkeiten giebt es hier nicht. Die Mitglieder der auf weniges Perſonale beſchränkten Regierung, die Geiſtlichkeit, Aerzte und Apotheker machen den hieſigen geſelligen Zirkel aus, deſſen Vergnügungen natürlich nicht ſehr glänzend ſind.“

„Der Hof hat wenig Galla, aber Sonntags ein kleines Concert, das nicht übel ſein ſoll und zu dem Jedermann Zutritt hat; auch werden die Beamten manchmal

zur Tafel gezogen. Die gräfliche Familie iſt bieder und leutſelig. Der regierende Graf von Bentheim-Rheda,[1]) der unter münſteriſchem Lehnnexus ſtehet, iſt ein gutmüthiger Mann, deſſen Lieblingsvergnügen das Reiten iſt, welches er ſo gerne treibt, daß er, der Unſicherheit zu ſteuern, vor einigen Jahren faſt mit den Landhuſaren Patrouille ritt; die eingezogenen Vagabonden wurden den engliſchen Werbern verkauft. Die übrige gräfliche Familie, von welcher der männliche

[1]) Moritz Caſimir II., der ſechſte regierende Graf, war geboren 1735, vermählt 1761 mit Helene von Wittgenſtein-Berleburg, regierend ſeit 1768. Seine Vorfahren waren:

1) Adolf, Stifter der Linie, Sohn des gemeinſchaftlichen Stammvaters Arnold, geſtorben 1625, vermählt mit einer Gräfin Naſſau;

2) Moritz, ſein Sohn, geſtorben 1674, vermählt mit einer Prinzeſſin von Anhalt;

3) Johann Adolf, ſein Sohn, geſtorben 1701, zweimal vermählt, erſt mit einer Gräfin Lippe, von der er geſchieden ward, dann mit einer heſſiſchen Prinzeſſin, Wittwe eines Herzogs von Sachſen-Weißenfels, die verſtoßen ward. Es folgte:

4) Friedrich Moritz, ſein Bruder, erſt in däniſchen, dann in brandenburgiſchen Dienſten, geſtorben 1710; auch er war zweimal vermählt, erſt mit einer Gräfin Ronow, Wittwe eines Grafen von Leiningen-Weſterburg, dann mit einer Gräfin Lippe. Dieſer Graf verlor 1707 Tecklenburg nach dem großen Prozeß an Solms.

5) Moritz Caſimir I., ſein Sohn, geſtorben 1768, auch zweimal vermählt, erſt mit einer Gräfin Iſenburg, dann mit einer Couſine von Bentheim-Steinfurt. Von erſterer ward Moritz Caſimir II. geboren.

bei der verwittweten Königin im königlichen Palaſte gegeben. Mirabeau ſchildert ſie folgendergeſtalt: „Fräulein Voß beſitzt einen gewiſſen natürlichen Verſtand und einige Bildung, aber eher Manien als Willensäußerungen, ſie bemüht ſich, ihr ſehr hervorſtechendes linkiſches Weſen durch den Anſchein von Naivität zu verbeſſern. Sie iſt häßlich in hohem Grade, Grazie hat ſie nicht, ſie hat nur den Teint des Landes und noch finde ich, daß dieſer mehr bleich, als weiß iſt, ſie beſitzt eine ſchöne Büſte. Ihre Veſtalinnenſtrenge hat den König verführt. Sie findet es lächerlich, eine Deutſche zu ſein, ſpricht etwas engliſch und iſt eine Anglomanin, welche meint, es gehöre nicht zum guten Tone, die Franzoſen zu lieben. Einige liebenswürdige Leute dieſer Nation haben ſie in Verlegenheit geſetzt, aus Eitelkeit haßt ſie diejenigen, die ſie nicht nach ihmen kann. Mitten in ihren Schwächen beſitzt ſie eine faſt abergläubiſche Devotion und dieſe hat ſie veranlaßt, die eheliche Einſegnung für ihr Verhältniß mit dem König zu verlangen. 22. December 1786, vier Monate nach Friedrich's II. Tode, ward ſie des Königs vierte Frau.“

Es iſt offenbar die antifranzöſiſche Richtung, die den Grafen von Mirabeau ſo entſchieden gegen die neue Gräfin Ingenheim einnahm. Auch Dampmartin ſchildert ſie nicht beſonders hübſch, ſogar etwas „hazardirt blond,“ aber ſanft, anſtändig, kalt und wenig für den Ehrgeiz empfänglich. Sie war eine Schönheit im Genre Tizian's, und als ſolche ward ſie im Berliner Wochenblatt bei Beſchreibung

unglücklichen ältesten Sohnes, einer gebornen Gräfin von Isenburg, ein sehr interessantes Mitglied. Die edle Frau erträgt das traurige Verhältniß mit vieler Würde, unverdiente Behandlung mit Nachgiebigkeit, hartes Loos mit sanfter Duldung; ihre vortrefflichen Geistes- und Herzenseigenschaften hätten ein besseres Schicksal verdient; und so wenig ihr unglücklicher Gemahl selbst dieses kleine Ländchen regieren könnte, so gut würde es sich unter der weisen, zarten Leitung der trefflichen Erbgräfin befinden."

„Und es verdient eine gute Fürsorge. Die kleine Herrschaft, welche nur wenige Quadratmeilen eines sandigen, sterilen Bodens enthält, ernährt auf dieser engen, unwirthbaren Fläche 17000 Menschen. Die Einwohner haben die Eigenschaften der Ravensburger: sie nähren sich von denselben Erwerbszweigen: Flachs-, Hanfbau und Garnspinnen, welches hier mit außerordentlichem Fleiß und ungemeiner Geschicklichkeit getrieben wird. Sie sind daher auch meistens wohlhabend und der rhedaische Flecken Gütersloh treibt den stärksten Garnhandel und hat äußerst reiche Kaufleute, bei denen ich ein bewundernswürdig feines Garn fand, dessen Versendungen in die entferntesten Länder von diesem kleinen Orte aus geschehen. Alles, Alles ist hier mit Spinnen beschäftigt und die Fertigkeit der Landleute, ihr Fleiß in dieser Kunst, ist zu einer unglaublichen Höhe gestiegen."

„Die Sorge für die Justiz und Polizei des Landes liegt in den Händen der gräflichen Regierung, deren Director (ni fallor Karsting) ein kenntnißvoller, thätiger Mann ist. Doch bringt die Beschränktheit der Revenuen und der Einfluß der mächtigeren Nachbarn viele Incon-

venienzen hervor, die das kleine Ländchen ſehr drücken. Die öffentliche Sicherheit iſt nie in gutem Stande und was von den benachbarten Grenzen vertrieben wird, findet gewöhnlich hier Schutz, ſei's mit Wiſſen, ſei's aus Nachläſſigkeit der Polizei, manchmal auch wohl des finanziſtiſchen Staatsintereſſes wegen. Afterärzte und Quackſalber, Diebe und Diebeshehler wohnen auf den öden, waldigten Grenzen; aber das Ländchen ſelbſt ernährt ein fleißiges, braves Völkchen, dem es ſehr zu wünſchen wäre, daß ſein Landesherr ein mächtigerer, kraftreicherer ſei, um es ſicherer zu ſchützen und für die Beförderung ſeiner Induſtrie und Wohlfahrt thätiger ſorgen zu können."

Nach Juſtus Gruner ſah dieſen erſt 1805 heimgegangenen Grafen Moritz Caſimir von Bentheim-Tecklenburg-Rheda, der durch ſeine „Briefe eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen" bekannte Weber, der ſo ſchreibt: „An der Ems liegt auch Rheda, Reſidenz des Grafen gleichen Namens, der ſehr eingezogen lebt, das Ländchen gleicht einer Sandwüſte und nährt doch ſeine Einwohner durch Flachs und Hanfbau und Spinnen. Der alte Graf, ein höchſt munterer Weſtphäler, hatte doch eine ſonderbare Liebhaberei — Anatomie".

7. (1) Graf Emil ſuccedirte, der zweite der nach Juſtus Gruner „nur durch unglückliche Eigenſchaften ausgezeichneten" vier Söhne dieſes alten Herrn, der ſiebente Regierende des Hauſes. Er erlebte 1806 die Mediatiſirung, kam 1808 unter die Hoheit von Berg und Hohenlimburg incorporirte Napoleon dem Departement der Ruhr. Durch den Wiener Congreß kam der Fürſt unter die Hoheit von Preußen, das ihm

1817 die Fürstenwürde gab. Unter den „unglücklichen Eigenschaften“ dieses Herrn war die Streitsucht, die von Alters her dieser Branche eigenthümlich war: außer dem langen Prozeß um Tecklenburg mit Solms hatten sie fortwährend andere Prozesse am Reichskammergericht. Der Fürst Emil machte seinem Vetter in Bentheim, mit dem er in bitterer Feindschaft lebte — beide Familien sahen sich gar nicht — den Prozeß wegen der Abstammung von Gertraud Zelst, den er aber verlor. Er hat die Residenz von Rheda verlegt nach dem stattlichen hohen Berg-Schloß Hohenlimburg an der Lenne, bei Iserlohn in der Grafschaft Mark gelegen, im heutigen preußischen Regierungsbezirke Arensberg, einem Schlosse, das in seiner romantischen Lage Aehnlichkeit mit Heidelberg haben soll. Dieser erste Fürst Emil von Tecklenburg-Rheda starb 1837, 72 Jahre alt.

8. (2) Ihm folgte wieder sein Sohn, der zweite jetzt regierende Fürst von Bentheim-Tecklenburg-Rheda, Casimir, geboren 1795, ein Mann, der auch keine großen Eigenschaften und Fähigkeiten haben soll, aber doch für seine 1828 geheirathete Gemahlin, eine der vielen und armen Wittgensteiner Prinzessinnen, Agnes von Wittgenstein-Hohenstein, ein besserer Gemahl ist, als ihr früherer Gemahl, der reiche Graf Blome-Saltzau von der holsteinischen Ritterschaft, 1819 von Dänemark gegraft als dänischer Gesandter in Petersburg, von dem sie schon 1826 wieder geschieden worden war: sie hat dem Fürsten keine Kinder geboren und die Nachfolge wird präsumtiv an seinen jüngeren Bruder, den

zweiten Prinzen Franz, preußiſchen Major à la suite, der unvermählt iſt und dann an den jüngſten Prinzen Adolf, auch preußiſchen Obriſt à la suite, kommen, der mit ſeiner Gemahlin, einer jungen, ſchönen Prinzeſſin aus dem wohlhäbigen Hauſe Reuß-Schleiz, ſeit 1843 ſchon eine Deſcendenz von vier Prinzen, Adolf und Emil, Guſtav und Carl und zwei Prinzeſſinnen, Luiſe und Eliſabeth hat, aber ſehr knappe Verhältniſſe: die guten Schleizer erzählen, ihre Prinzeſſin müſſe ſogar manchmal aus Mangel an Leuten mit plätten, was ich dahin geſtellt ſein laſſe. Außer dieſen zwei Brüdern hat der Fürſt noch zwei Schweſtern, Caroline und Thereſe, die an zwei Brüder, die weſtphäliſchen Grafen von der Recke-Volmerſtein vermählt ſind.

Beſitz der Linie Bentheim-Bentheim und Bentheim-Steinfurt:

1. in Hannover: die Grafſchaft Bentheim, faſt 17 Quadrat-Meilen mit nahe 30,000 Einwohnern,

2. in Preußen: die Grafſchaft Steinfurt, $1\frac{1}{6}$ Quadrat-Meile mit nahe 6000 Einwohnern,
das Gaugericht Rüſchau, $1\frac{3}{4}$ Quadrat-Meilen mit 4 — 5000 Einwohnern,
die ehemals Nuenar'ſche Herrſchaft Alpen am Rhein bei Weſel, 1 Quadrat-Meile mit 2600 Einwohnern,

3. in Holland: die ehemals Horn'sche Herrlichkeit Battenburg an der Maas bei Nimwegen,
die Herrschaft Hawickerwerth an der Yssel bei Duisburg.

Die Einkünfte werden auf 160,000 Gulden taxirt, die Vermögensumstände sollen aber, trotz des nicht unbedeutenden Umfangs der Besitzungen, nicht zum Besten arrangirt sein.

Residenz: Burg-Steinfurt.

Religion: reformirt.

Der Besitz der Linie Bentheim-Tecklenburg-Rheda ist weit geringer: er umfaßt in Preußen: 1. die Herrschaft Rheda, 3 Quadrat-Meilen mit über 13,000 Einwohnern,
2. die Grafschaft Hohenlimburg, $2^1/_4$ Quadrat-Meilen mit über 9000 Einwohnern,
3. Gronau im Münsterschen, $^1/_8$ Quadrat-Meile mit 1000 Einwohnern.

Die Einkünfte werden auf nur 60,000 Gulden taxirt, wobei sich eine ewige Rente von 12,000 Thalern, die Preußen zahlt, befindet. Diese Linie soll in ihren Vermögensumständen, obgleich die Verhältnisse knapp sind, besser als Bentheim-Bentheim bestellt sein; schon 1794 war ein Hausgesetz wegen unbedachtsamen Schuldenmachens gemacht worden.

Residenz: Hohenlimburg.

Religion: reformirt.

Nach dem Bundestagsbeſchluß von 1825 genießen beide Linien den Titel „Durchlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit.

1847 wurden beide Fürſten erbliche Mitglieder in der Herrencurie des vereinigten preußiſchen Landtags und 1854 des preußiſchen Herrenhauſes; der Fürſt von Bentheim-Bentheim und Bentheim-Steinfurt iſt ſeit 1840 auch erbliches Mitglied der erſten Kammer des Königreichs Hannover.

Das Wappen iſt für die Geſchichte des Hauſes, wo einmal eine ſo merkwürdige Verpfändung ſpielen ſollte, charakteriſtiſch: 19 Goldmünzen: 4, 5, 4, 3, 2, 1. Die Deviſe iſt: „Manu forti liberor.“ („Eine ſtarke Hand ſtellt mich frei“).

Schnellpressendruck von Hoett & v. Dücken.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehſe.

41r Band.

Sechste Abtheilung:

Die kleinen deutſchen Höfe.

Siebenter Theil.

Die Mediatiſirten.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1858.

Geſchichte

der

kleinen deutſchen Höfe

von

Dr. Eduard Vehſe.

Siebenter Theil.

Die Mediatiſirten.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1858.

fo. 454-7/—
6.78

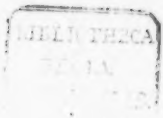

der kleinen Feten und Hofbälle verblümt und incognito gefeiert; bei Hofe hieß sie die Ceres oder wegen ihrer Vorliebe für England Miss Bethy. Die neue Favoritin wurde durch die Vorstellung ihrer Verwandten, namentlich des Grafen Finkenstein, überwogen, sich dem König zu überlassen, indem man ihr vorstellte, daß sie das Glück des Landes befördern werde, wenn sie dazu beitrage, eigennützige und verkehrte Personen durch ihren Einfluß von dem König zu entfernen, sie müsse sich großmüthig dem Ruhme desselben opfern. Sie opferte sich, nachdem sie, wie die Gräfin Lichtenau in ihrer Apologie sagt, vorher „ihr ganzes Fortune völlig in Sicherheit gebracht hatte," aber weder sie noch der König fanden ihre Befriedigung dabei. Sie grämte sich, zehrte sich auf und verfiel. Am 2. Januar 1789 gebar sie dem König den Grafen Gustav von Jugenheim. Nach der Geburt dieses Knaben verfiel sie in eine in ihrer Familie erbliche Lungenschwindsucht und der König vermied es, sie ferner zu besuchen. Er kehrte wieder zu seiner lieben Rietz zurück, in deren Umgang er sich ungezwungener fühlte. „Sie hatte, schreiben die „vertrauten Briefe," so genau des Königs Reizbarkeit studirt, daß, wenn er durch häufigen Wechsel sich abgestumpft hatte, die alte Freundin noch Reizmittel im Rückhalte hatte, wodurch sie ihn so zu fesseln wußte, daß er immer wieder zu ihr zurückkam. Boëartig war sie nicht, sie war ganz Weib, rachsüchtig in der Liebe und eitel. Sie hat manchen Schurken gehoben und Bettler bereichert, die sie nach ihrem Fall

Vorwort.

Ich werde durch meinen Verleger aufgefordert eine Erklärung darüber abzugeben, daß seit dem vierzigsten Bande möglicherweise eine größere Anzahl von Druckfehlern hat stehen bleiben können.

Die Ursache davon liegt in der großen Entfernung des Druckorts von meinem gegenwärtigen Aufenthaltsorte: die Entfernung der Nordsee vom mittelländischen Meere liegt dazwischen.

Nizza, am 1. December 1857.

Eduard Behse.

Inhalt.

(Die Höfe der Mediatisirten.)

I. Preußische Mediatisirte.

	Seite
3. Das Haus Salm	1
A. Die alten 1784 erloschenen Grafen Salm zu Neuburg am Inn in Baiern	5
B. Das wild- und rheingräfliche Haus Salm	7
Die alte, 1088 erloschene Linie Salm-Kyrburg	17
1) Die altfürstliche Linie Salm-Salm	24
2) Die gräfliche, seit 1742 fürstliche Linie Salm-Kyrburg	40
3) Die Linie Salm-Grumbach, der Wild-, Rau- und Rheingrafen, seit 1803 Grafen von Salm-Horstmar, seit 1817 Fürsten	50
C. Das Haus Salm-Reifferscheidt	61
1. Salm-Reifferscheidt-Bedbur	63
a) Das seit 1804 fürstliche Haus Salm-Reifferscheidt-Bedbur, jetzt Krautheim	65
b) Das altgräfliche, nicht erlauchte Haus, Salm-Reifferscheidt-Hainspach	66
c) Das seit 1790 fürstliche Haus Salm-Reifferscheidt-Bedbur-Niedersalm, jetzt Krautheim-Ratz	68
2. Das 1810 durch Preußen gefürstete Haus Salm-Reifferscheidt-Dyck	71
4. Das Haus Solms	75
I. Das ältere seit 1742 fürstliche Haus Solms-Braunfels	82
II. Das jüngere Haus Solms-Lich	130
1. Das seit 1792 fürstliche Haus Solms-Lich, jetzt Solms-Lich und Hohensolms	132
2. Das gräfliche Haus Solms-Laubach	142
Der gräfliche Ast Solms-Laubach	145
3. Der gräfliche Ast Solms-Rödelheim und Assenheim	151

Seite

4. Der gräfliche Aſt Solms-Wildenfels 154
5. Nebenzweig Wildenfels-Sachſenfeld 157
6. Solms-Sonnewalde. 160
Sonnewalde-Alt-Pouch 162
7. Sonnewalde-Röſa 163
8. Solms-Baruth 164
Linie Baruth 165
9. Linie Kittſchdorf in Schleſien 168

5. Das Haus Stolberg 170
1) Linie Stolberg-Wernigerode 177
a. Jüngſter, 1784 erloſchener Aſt Stolberg-Schwarza 179
b. Mittlerer fürſtlicher Aſt Stolberg-Gedern, erloſchen 1804 179
c. Die noch blühende gräfliche Harzlinie Stolberg-Wernigerode 182
2) Linie Stolberg-Stolberg 200
a. Gräfliche Unterlinie Stolberg-Stolberg 208
aa) Hauptaſt Stolberg-Stolberg 209
bb) Seitenaſt Stolberg-Stolberg 214
b. Gräfliche Unterlinie Stolberg-Roßla 221

6. Das Haus Wied 227
Wied-Runkel 231
Wied-Neuwied 234

7. Das Haus Sayn-Wittgenſtein 259
I. Die ſeit 1792 fürſtliche Linie Sayn-Wittgenſtein-Berleburg 265
aa. Hauptlinie Berleburg 273
bb. Die Carlsburgiſche Speciallinie, die noch gräflich iſt, und
cc. die Ludwigsburgiſche Speciallinie in Rußland, die ſeit 1831 durch Preußen gefürſtet worden iſt 282
II. Die 1840 erloſchene gräfliche Linie Sayn-Wittgenſtein-Sayn 307
III. Die ſeit 1804 fürſtliche Linie Sayn-Wittgenſtein-Hohenſtein 310

3. Das Haus Salm.

Die Rheingrafen Salm, die Obersalm erheiratheten, waren alte Reichsgrafen mit Sitz und Stimme im wetterauischen Grafencollegium, weshalb die nicht fürstlichen Glieder dieses Hauses sich auch „Rhein- und Altgrafen“ schrieben. Die Salm von Reifferscheidt, die Niedersalm erheiratheten, erscheinen als Grafen seit 1455 und hatten Sitz und Stimme im westphälischen Grafencollegium.

1567 Aufnahme der 1784 erloschenen Altgrafen Ober-Salm von der Linie Neuburg im niederösterreichischen Herrenstand.

Die reichsfürstliche Würde erhielt das rheingräfliche Haus Salm-Salm 1623 und Sitz und Stimme im Reichsfürstenrath 1654. Ferner erhielt die reichsfürstliche Würde das rheingräfliche Haus Salm-Kyrburg 1742, aber ohne Sitz und Stimme im Reichsfürstenrath. Noch erhielt die reichsfürstliche Würde 1790 Salm-Reifferscheidt-Raitz und 1804 Salm-Reifferscheidt-Krautheim, beide ebenfalls ohne Sitz und Stimme im Reichsfürstenrath.

Der Fürst von Salm-Salm ward souverainer Rheinbundfürst 1806, mediatisirt 1810 durch Napoleon und nochmals 1815 durch den wiener Congreß. Preußen für-

ſtete 1816 Salm-Reifferſcheidt-Dyck und 1817 das rheingräfliche Haus Salm-Horſtmar.

III. Das Haus Salm.

Ein Graf Nicolaus Salm, Retter von Wien gegen Suleiman, der 60jährig eine 15jährige Roggendorf heirathet und 21 Jahre älter als ſein Schwiegervater war. Ein zweiter Graf Nicolaus Salm, Geſandter an Suleiman. Ein dritter Graf Nicolaus Salm, einer der gelehrten Herren des Geſchlechts. Felix Salm todt. Die Theilungs-Leidenſchaft und die Todfeindſchaft der „wilden und rauhen“ rheingräflichen Herren unter einander. Wildgraf „Raub“, der wahrſcheinliche Ermörder Kaiſer Adolf's von Naſſau. Ein Rheingraf, der ſeine Mutter bekriegt. Die Drangſale der Rheingrafſchaft im 30jährigen Kriege. Perſonalien der beiden proteſtantiſchen Helden, des Rheingrafen Otto Ludwig, des notabelſten Herrn des ganzen Geſchlechts und ſeines Bruders, des Rheingrafen Johann Philipp.

I. Salm-Salm: Die Fürſtenkrone von Salm-Salm vom Jahre 1623, eine Belohnung der Converſion. Perſonalien des mit einer Stuartprinzeſſin vermählten dritten Fürſten Carl Dietrich Otto Salm-Salm, Gouverneurs und Premiers Kaiſer Joſeph's I. Katholiſche Plackereien in der ererbten proteſtantiſchen Rheingrafſchaft: der lutheriſche Hahn muß auf allen Kirchthürmen dem Kreuze weichen. Der franzöſiſche Oberſt Kleinholt zerſtört 1734 das alte Schloß Kyrburg. Fürſtlich Salm-Hoogſtraten'ſches Fideicommiß von 1771. Phyſiognomie des kleinen Hofs zu Anholt im Jahre 1800. Entſchädigung mit Ahaus und Bocholt 1803 und Souverainität von 1806—1810. Uebertritt des Fürſten Conſtantin zur proteſtantiſchen Religion 1826. Eine Napoleonidin in der Ahnentafel.

II. Salm-Kyrburg: Die Fürſtenkrone von Salm-Kyrburg für den Enkel eines Converſiten vom Jahre 1742. Freudenleben und Spielunglück des erſten Fürſten zu Wien und Büßerleben zu Kirn an der Nahe. Der „ſchöne“ zweite Fürſt im Hôtel de Salm, dem ſpäteren Hôtel der Ehrenlegion zu Paris. Der dritte Fürſt, der von dem großen Friedrich immortaliſirte Stuzer „mit den rothen Abſätzen“, der Roué und geiſtliche Gelder-Antaſter. Diners zu 80 Gerichten, wovon 77 ungenießbar und zum Theil von ſcheußlichen Dingen. Der Liebhaber ſeiner eigenen Schweſter.

Das Ende auf dem Block der Guillotine. Personalien des regierenden Fürsten von Salm-Kyrburg.

III. Salm-Horstmar. Personalien des Rheingrafen Carolus Magnus, der vom Kaiser Joseph II. zu 10jähriger peinlicher Haft auf dem Königstein bei Frankfurt verurtheilt wurde. Das rheingräfliche Versailles Grehweiler bei Worms. Armee von 14 Mann rheingräflicher Kerntruppen. Verpfändung eines nicht existirenden Waldes und andere Fälschungs- und Betrugs-Praktiken des Carolus Magnus. Execution des Räuberhauptmanns Schinderhannes 10 Jahre nach dem Tode des Rheingrafen.

IV. Salm-Reifferscheidt. Die Marquise von Créquy über den sonderbaren Namen „Altgrafen". Der Fürst und Altgraf Carl zu Raitz bei Brünn, der Rosenkreuzer und Freimaurer und sein Sohn Altgraf Hugo, der patriotische Stifter des Museums zu Brünn. Personalien des regierenden Fürsten von Salm-Reifferscheidt-Dyck auf Dyck bei Düsseldorf und seiner Frau, der Citoyenne Pipelet.

Die Salme, ein Rhein-Geschlecht, gehören zu den allerältesten Häusern Deutschlands und wahrscheinlich, aber leider nur gar nicht erweislich, waren sie unter den Begleitern des fränkischen Chlodwig bei der Eroberung Galliens. Die alten Grafen von Salm hatten ihre Stammbesitzungen in den bewaldeten Vogesen und Ardennen und theilten sich im 11ten Jahrhundert in die Häuser Obersalm und Niedersalm.

Von ihren Gütern kam die, in Lothringen an der Grenze des Elsaß obnfern Straßburg mitten in den Vogesen gelegene Grafschaft Obersalm mit dem Stammschloß Obersalm oder Senones Mitte des 15ten Jahrhunderts durch Heirath mit einer Tochter des Hauses des Grafen von Obersalm an die auf dem rauhen Hundsrück zwischen Trier, Mainz und der Rheinpfalz gesessenen Wild-, Rauh- und

Rheingrafen, die sich in das Geschlecht des Pfalzgrafen Ottos von Wittelsbach eingeheirathet hatten, welches nach dem Morde Kaiser Philipps von Schwaben im Jahre 1208, sich in die wilden und rauhen Berggegenden jenseits des Rheins geflüchtet haben soll; die Rheingrafen erscheinen später als Vasallen und Erbmarschälle der Kurfürsten von der Pfalz.

Die kleine Grafschaft Niedersalm in den Ardennen im Herzogthum Luxemburg an der Grenze von Lüttich gelegen, mit dem jetzt wüsten Stammschloß Salm, kam dagegen um dieselbe Zeit, Mitte des 15ten Jahrhunderts durch Testament an eine Linie des Hauses der Grafen von Niedersalm, die Dynasten von Reifferscheidt, die an der Eiffel ihr Stammland hatten, als Nachbarn der Herzoge von Arenberg.

Es sind also zwei Familien zu unterscheiden:

1) die alten Grafen Salm, denen die Grafen von Obersalm, die später noch Neuburg am Inn erwarben und die Grafen von Niedersalm, Dynasten von Reifferscheidt angehören, und

2) die wild- rauh- und rheingräfliche Familie Salm, die die Grafschaft Obersalm erheirathete.

Die Grafen Obersalm zu Neuburg starben 1784 aus und ihre Agnaten, die Salme von Reifferscheidt beerbten sie. Diese und die Wild- und Rheingrafen Salm sind agnatisch nicht verwandt und ohne wechselseitiges Successionsrecht.

A. Die alten 1784 erloschenen Grafen Salm zu Neuburg am Inn in Baiern.

Unter dieser dem Hause der Grafen von Obersalm angehörenden Familie, die 1784 erlosch, war einer der ausgezeichnetsten Graf Nicolaus I. Er focht im Dienste Oestreichs gegen Carl von Burgund, gegen die Republik Venedig, gegen Franzosen und Türken. Besonders zeichnete er sich 1525 gegen die Bauern im Bauernkriege aus und in demselben Jahre stieß er bei Pavia das Pferd Franz' I. von Frankreich nieder und verwundete ihn an der Hand. 1529 war er mit seinem Schwiegervater Wilhelm Freiherr von Roggendorf bei der Besetzung von Wien, er rettete mit ihm die Kaiserstadt, erhielt auf den Wällen Wiens, auf der Augustinerbastei die Todeswunde, sah aber noch Suleiman, der vergebens das Kärnthnerthor und die Stubenbastei gestürmt, abziehn. Dieser tapfere Vertheidiger Wiens, Graf Nicolaus I. Salm war merkwürdiger Weise 21 Jahre älter als sein Schwiegervater Roggendorf, heirathete aber 1521, 62 Jahre alt dessen 14jährige Tochter Elisabeth aus Freundschaft für ihn. Der König Ferdinand, Kaiser Carl's V. Bruder belehnte ihn mit der Grafschaft Neuburg am Inn in der Nähe von Passau 1528 und die Linie hieß seitdem zu Neuburg am Inn, wiewohl die Grafschaft nicht bei derselben blieb, sondern an das Hochstift Passau zuletzt kam.

Graf Nicolaus' Sohn, Nicolaus II. war Statthalter in Ungarn und mit dem berühmten Her-

berſtein 1541 Geſandter bei Sultan Suleiman, er ſtarb 1550.

Sein jüngerer Bruder Wolfgang war in den Jahren 1540—1555, wo der Paſſauer Religionsvertrag zu Stande kam, Biſchof von Paſſau, er war ein gelehrter und prächtiger Herr, der den Palaſt und Kunſtgarten zu Häkelberg bei Paſſau gebaut hat.

Graf Nicolaus' II. Sohn, Nicolaus III. der auf Marcheck, das jetzt Palffyſches Majorat iſt, ſaß, war Obriſter zu Kanicha in Ungarn und Hofkriegsrath und einer der gelehrten Herren ſeines Geſchlechts. 1567 ward er in den niederöſtreichiſchen Herrenſtand aufgenommen. Bei der Kirchenviſitation in Oeſtreich 1580 erſcheint er noch als Proteſtant und ſtarb in demſelben Jahre. Später convertirte ſich die Linie, wie ſo viele öſtreichiſche Geſchlechter. Ferdinand Julius, der Urgroßneffe von Nicolaus III., kaiſerlicher Rath und Kammerherr und mit einer Prinzeſſin von Holſtein-Sonderburg vermählt, verkaufte Neuburg, da er keine directen Erben hatte, an den Hofkammerpräſidenten in Wien Grafen Sinzendorf, den mit ſeinen Perſonalien in der öſtreichiſchen Hofgeſchichte aufgeführten großen Schwindler. Nach Sinzendorf's Sturz 1680 kam die Grafſchaft an die Grafen Collalto, Hamilton, Lamberg, bis ſie 1731 an das Hochſtift Paſſau gelangte.

Der vorvorletzte Graf Salm, Ernſt Leopold Ignaz, vermählt mit einer Gräfin Liechtenſtein, erbte 1697 die Majoratherrſchaft Tobitſchau in Mähren und ſtarb 1722 zu Olmütz.

mit Füßen treten wollten. Die Natur hatte ihr alle Reize verliehen, um Männerherzen zu feſſeln: tändelnde Liebe war ihr nicht eigen, dagegen gab ſie vollen Genuß der Sinnlichkeit. Ihr Körper war wunderſchön, ganz Ebenmaaß ohne Gleichen. Auch fehlte es ihr an Unterhaltungsgabe nicht.“ Nach Förſter hört man noch jetzt betagte Herren in Berlin mit Begeiſterung von den plaſtiſchen Formen der Lichtenau reden. Beſonders ihre Arme waren von ſeltener Schönheit: ſobald ſie Handſchuhe im Laden Paskel's am Schloßplatze kaufte, fanden ſich Kunſtdilettanten ein, um zu bewundern, wenn ſie beim Anprobiren ihren ſchönen Arm entblößte.

Noch in demſelben Jahre 1789, wo die Gräfin Ingenheim den Grafen Guſtav von Ingenheim geboren hatte, erlag ſie bald nachher einem Zehrfieber und ſtarb am 25. März. Der Hofadel verbreitete das Gerücht, die Rietz habe ſie vergiftet und das Publikum glaubte es, beſonders auch deßhalb, weil der Leichnam, der in dem Erbbegräbniß der Familie Voß in der Kirche zu Buch beigeſetzt worden war, nicht in Verweſung überging. Nach dem Tode des Königs, als der Volksunwille gegen die Lichtenau ausbrach, cirenlirte das Gerücht, daß der Tod in Folge einer Vergiftung mit einem Glaſe Limonade in der Oper erfolgt ſei, man wollte das in den Papieren der geſtürzten Sultanin gefunden haben.

Da der König dem Gerüchte, das unbegründet war, keinen Glauben beimaß, verſuchte der Hofadel den Sturz der verhaßten Rietz durch eine neue Fabe-

Sein Sohn Carl Otto, der 1786 ſtarb, erbte 1747 von ſeinem Oheim dem Biſchof von Olmütz die Allodialherrſchaft Malenowitz: er war kaiſerlicher wirklicher Geheimer Rath, Principal-Commiſſar beim Regensburger Reichstag, Commercienpräſident und Obriſtlandrichter in Mähren.

Mit ſeinem Sohne, Graf Carl Vincenz erloſch die Linie 1784. Fünf Herrſchaften in Mähren, Tobitſchau u. ſ. w., als Majorat, erbten die Grafen Salm-Reifferſcheidt und die Allodialherrſchaften Malenowitz u. ſ. w. in Mähren die drei Töchter.

B. Das wild- und rheingräfliche Haus Salm.

Das wild- und rheingräfliche Haus Salm iſt, wie erwähnt, in der Mitte des 14ten Jahrhunderts durch Vermählung eines Rheingrafen mit einer Wildgräfin entſtanden.

Die Rheingrafen waren die alten Reichsrichter im Rheingau. Sie erhielten für dieſes Richteramt von Kaiſer und Reich Land- und Lehngut und genoſſen demnächſt auch den Fiſch- und Salmenfang im Rhein, das Marktſchiff von Bingen nach Mainz und den ſ. g. Pfefferzoll zu Geiſenheim bei Bingen: ſie erhoben von jedem zu Berg oder Thal gehenden Rheinſchiff ein Pfund Pfeffer, was bei dem ſtarken Verbrauche dieſes Gewürzes im Mittelalter am Ende des 13ten Jahrhunderts einen Ertrag von 300 Mark Silber gab. Noch am Anfang des 18ten Jahrhunderts ſtand das

rheingräfliche Zollhaus zu Geisenheim mit dem Steinwappen der Rheingrafen, dem Leoparden, jetzt aber ist Alles verschwunden. Die Residenz der Rheingrafen war auf dem Stammschlosse Stein oder Rheingrafenstein, ohnfern dem jetzt preußischen Kreuznach in der Rheinpfalz, einem Felsenschlosse auf einem 560 Fuß hoch über den Rhein sich erhebenden Berge, welches den Paß in das Nahethal beherrscht, und weit und breit wegen der starken Wegelagerei, die seine Herren daraus trieben, von den Kaufleuten der Rheinstädte gefürchtet war. Früher war dieses Raubschloß Allod, erst 1281 ward es dem Stifte Mainz zu Lehn aufgetragen. Im Jahre 1688 ward es von den Franzosen gesprengt. Gegenwärtig gehört es dem Prinzen Carl von Salms-Braunfels, dem jüngsten der Vaters-Bruders-Söhne des regierenden Fürsten, dem durch die unglückliche Entdeckungsreise nach Texas bekannten Herrn, gegenwärtig österreichischen Kürassier-Obristlieutenant und Gemahl der Wittwe des Prinzen Franz Salm-Salm, Oheims des regierenden Fürsten Salm-Salm.

Die Wildgrafen waren das Geschlecht der Grafen, welchen die Aufsicht über die starken kaiserlichen Forsten in dem wilden Hundsrück vertraut war. Ihre Residenz war zu Kyrburg oder Kirburg und zu Daun oder Dhaun. Kyrburg ist ein Felsenschloß an der Mündung des Kirn-, jetzt Hahnenbachs. Es soll [1]) schon unter dem Stammvater der alten sächsischen

1) Nach einer Urkunde bei Hontheim Hist. Trevirensis I. 270.

Kaiser 926 gebaut worden sein. Früher war es ebenfalls, wie Rheingrafenstein Allod, erst 1242 ward es ebenfalls dem Stifte Mainz zu Lehn aufgetragen und in dem Kriege des letzten Habsburg-östreichischen Kaisers mit Frankreich 1734 von den Franzosen zerstört. Dhaun [1]) liegt ohnfern Kyrburg auf einem hohen, ziemlich großen Bergplateau, welches auf drei steilen und felsigen, mit Gebüsch umgrünten Seiten gegen Westen, Norden und Osten vom Simmerbach umschlossen wird. Wie der Pfarrer und Rector in dem gegenwärtig zur oldenburgischen Herrschaft Birkenfeld geschlagenen Städtchen Kirn, Schneider bemerkt, der neueste Geschichtsschreiber des wild- und rheingräflichen Hauses [2]), müssen die Gebäulichkeiten dieses Schlosses Dhaun schon im 15ten Jahrhundert bedeutend gewesen sein, denn es bestand aus einer Innerburg mit Thurm, Cisterne, Backhaus, Keller und Wohnungen aller Art, aus der St. Georgskapelle, einem geräumigen Hofe, Garten, Stallungen und zwei Pforten in der Ringmauer. Der Bauernkrieg brach es, aber ein Neubau erfolgte bereits 1526 und in dieser Gestalt ist es noch heut zu Tage erhalten. Auch dieses Schloß der Wildgrafen war wie der rheingräfliche Stein und Kyrburg früher Allod, erst im 13ten Jahrhundert ward es dem Abt von St. Maximin in Trier zu Lehn aufgetragen.

Der Name der Wildgrafen taucht zuerst in der Hohenstaufen-Zeit auf: als Ahnherr gilt Conrad I., der

1) In den Urkunden „Duna“ und „Thun“ genannt.

2) Sein Buch erschien Kreuznach 1854.

in der Zeit von 1110—1164 lebte.[1]) Er kommt vor als „Comes de Chirbere“ unter den Zeugen einer Urkunde von 1140,[2]) dann als „Comes Salvagius“ in einer andern von 1152[3]) und endlich als „Comes Silvestris“ in einer dritten von 1155.[4]) Sein Sohn Gerhard, 1172—1190, erscheint in einer Urkunde von 1172[5]) unter den Zeugen als „Comes Silvaticus“; dessen Gemahlin war die Tochter des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach.[6]) Von seinen Enkeln ward Ger-

1) Pfarrer Schneider giebt S. 20, 35, 62 und 94 folgende Abstammungsverhältnisse:

Emich I., Graf im Nahegau 961—966. Dessen Descendent im vierten Grade war:

Emich V., 1086—1113, welcher bald »Graf von Kirburg« heißt, bald »Graf von Schmidburg,« von seinen Schlössern, der Name hatte sich noch nicht fixirt. Sein Sohn war:

Emich VI. 1107+1140: er hieß ebenfalls bald »Graf von Kirburg,« bald »Graf von Schmidburg,« bald »Graf von Flonheim«: das Marienkloster zu Flonheim ist 1135 von ihm gestiftet worden, bald endlich »Graf von Altenbaumberg.« Seine Söhne waren:

Conrad I., 1140—1164, der Ahnherr der Wildgrafen (»Wildegraven« und »Comites Silvestres, Silvatici, Salvagii« in den Urkunden.)

Emich, der Stifter der Raugrafen (»Rugraven« und »Comites Hirsuti« in den Urkunden.)

2) Bei Gudenus, Cod. Dipl. Maguntinus. I. 123.

3) Bei Hontheim Hist. Trevirensis. I. 568.

4) Bei Gruber, Fortgesetzte Betrachtungen über die ältesten Nachrichten von Göttingen S. 112.

5) Bei Croll, Orig. Bipont. P. I. p. 130.

6) Acta acad. palat. IV. p. 265.

hard 1251 Erzbiſchof von Mainz und deſſen Brudersenkel war der letzte Wildgraf von Dhaun. Die Linie Kyrburg erhielt ſich noch bis 1409.

Die Rheingrafen[1]) kommen ebenfalls erſt ſeit dem erſten Viertel des zwölften Jahrhunderts in den Urkunden vor. Nach Schneider war ihr Stammvater Embricho I., Graf im weſtlichen Rheingau um's Jahr 1019. Ein Jahrhundert ſpäter 1106 ſtiftete einer ſeiner Nachkommen, Graf Rigolf, das berühmte Kloſter Johannisberg. Ein „Embricho, Comes de Rinegowe“ kommt in einer Urkunde von 1123[2]) vor als „Ministerialis,“ während ihm als „Laici“ voranſtehen: „Emicko Comes et frater suus Gerlach“ (einer vom Geſchlechte der Wildgrafen), Meinhardus, Comes de Spanheim, Arnoldus de Luxinbergk (einer vom Hauſe Naſſau.) Derſelbe Embricko heißt in einer Urkunde von 1124[3]) „Comes Reni“ und in einer Urkunde von 1130[4]) „Ringreve.“ Schneider giebt den Abdruck eines Siegels vom Jahre 1208 mit der Umſchrift: „Wolframus Ringravius“ und mit dem Leoparden, dem Stammwappen der Rheingrafen.

Ein Deſcendent im elften Gliede des Ahnherrn und Stifters des Hauſes, Rheingraf Johann I., geſtorben 1333, ſchloß im Jahre 1310 ſeine Heirath mit Hed-

1) In den Urkunden „Comites de Rinegawe, Comites Reni, Ringravii, „Ringraven.“

2) Bei Bodmann, Rheingauiſche Alterthümer. I. 86.

3) Bei Gudenus Cod. Dipl. Magunt. I. 65.

4) Daſelbſt I. 93.

wig, Schwester und Erbin des letzten Wildgrafen der Linie zu Dhaun, worauf der Name angenommen wurde: „Wild- und Rheingrafen.“

Johann's I. Enkel, der Wild- und Rheingraf Johann III., dessen Bruder Conrad, gestorben 1434, Erzbischof von Mainz war, beerbte endlich auch die 1409 ausgehenden Wildgrafen von der Linie zu Kyrburg: damit waren die alten Stammlande der Wild- und Rheingrafen auf dem Hundsrück und an der Nahe zusammengebracht. Alle diese Besitzungen lagen in der Nähe der drei geistlichen Kurfürstenthümer und des Kurfürsten von der Pfalz, dessen Erbmarschälle die Rheingrafen waren.

Johann IV., Sohn des Wild- und Rheingrafen Johann III., der die wild- und rheingräflichen Stammlande zusammengebracht hatte, trug im Jahre 1460 in der glückhaften Schlacht bei Pfeddersheim in der Nähe von Worms, wo Kurfürst Friedrich der Siegreiche, der s. g. „böse Fritz“ der Stammvater der Löwensteine, über die Mainzer, Würtemberger, Veldenzer und Leininger den Sieg davon trug, als kurpfälzischer Erbmarschall das Hauptbanner, er war seinem Lehnherrn mit 28 Pferden zugezogen.

Ein Jahr vor dieser glückhaften Schlacht hatte sein Sohn, der Wild- und Rheingraf Johann V. noch eine glückliche Heirath gemacht, wodurch die wild- und rheingräflichen Besitzungen um das Doppelte vermehrt wurden: diese Heirath fügte den Stammlanden auf dem Hundsrück und an der Nahe die weiter südlich gelegenen Herrschaften im Wasgau und Lothringen und im Saar-

gebiete zu. Johann V. erheirathete nämlich 1459 mit Jeannette, Tochter Graf Simon's von Ober-Salm, die halbe Grafschaft Ober-Salm,[1]) gelegen in den Vogesen mit dem Stammschlosse Salm und der Hauptstadt Senones ohnfern Straßburg und die ebenfalls zwischen Straßburg und Metz gelegenen lothringischen Herrschaften Neuweiler (Neufville), Püttlingen (Putelange) und Mörchingen (Morchange). Diese Herrschaft Salm war Lehen des Stiftes Metz und ein rauhes Bergland, reich an großen Waldungen und Jagden, ergiebigen Salzquellen und vielen Eisenschmelzhütten und Hämmern: sie blieb dem Hause bis zur französischen Revolution, während die anmuthigere Herrschaft Neufville ohnfern der Residenz der Rohans zu Savern an den lothringischen Kanzler de la Galaizière durch Kauf abkam, und eben so die Herrschaft Mörchingen, zwischen Metz und Saargemünd gelegen, im Jahre 1729 an die Erbtöchter der 1688 erloschenen neuen Linie Kyrburg. Rheingraf Johann V., der Erwerber von Ober-Salm, starb 1495.

Sein Sohn Johann VI. erheirathete endlich noch mit einer andern Jeannette, Gräfin von Saarwerden, an der jungen Saar gelegen, die freie Reichs- und Allodial-Herrschaft Finstingen (Fenestrange), ohn-

1) Die andere Hälfte der Grafschaft Ober-Salm fiel durch eine Erbtochter von der Descendenz Graf Johann's V. von Ober-Salm, eines Bruders Graf Simon's, an das Haus Lothringen und später mit Lothringen an Frankreich.

fern der heutigen Eisenbahn von Straßburg nach Metz, die aber auch nur bis zum Jahre 1732 bei dem Hause blieb, wo sie durch einen Vertrag an Lothringen abgetreten wurde.

Wie von so vielen Geschlechtern des Adels Deutschlands geschah, wurden auch in den wild-, rauh- und rheingräflichen Familien die Besitzungen nicht zusammengehalten: von Altersher gab es Theilungen und in Folge der Theilungen und Wieder-Theilungen der nachhaltigste Zwiespalt. Die Kleinheit von Besitzungen hatte früher nur s. g. Mutschirungen zugelassen, wo die Lehen in Gemeinschaft blieben und nur die Nutzungen getheilt wurden, auch das führte zu einer Menge von Irrungen, die noch dadurch stark befördert wurden, daß die Herren des wild- rauh- und rheingräflichen Geschlechtes keineswegs mit der Gabe der Milde und Versöhnlichkeit bedacht erscheinen: dem Namen entsprechend, gab es sehr wilde und rauhe rheingräfliche Herren unter ihnen, die sich nicht nur gegen Fremde mit Wegelagerei und Raub abgaben, sondern sich auch unter einander bitter Feind waren. So führte schon der 1298 gestorbene Wildgraf Gottfried zu Kyrburg den ominösen Beinamen „Raub," wahrscheinlich, weil er ein vorzüglich unruhiger Kopf und zanksüchtiger Mensch war: er trug einen tödtlichen Haß gegen seinen Bruder Conrad zu Schmidburg. In dem Hader der beiden Gegenkaiser Adolf von Nassau und Albrecht von Oestreich stand einer dieser feindlichen Brüder auf Adolf's Seite, der andere auf der Seite Albrecht's: die Sage geht, daß ein Wildgraf Kaiser Adolf von Nassau 1298 bei Göltheim erschlagen

habe, wahrſcheinlich war es dieſer Gottfried Raub, der kurz darauf ſelbſt ſtarb. Die Todfeindſchaft der Kyrburger und Schmidburger Wildgrafen verpflanzte ſich auf Kinder und Kindeskinder und damals kam Schloß Schmidburg von dem Geſchlecht ab, es mußte an den Erzbiſchof von Trier, dem Helfershelfer des einen Wildgrafen, überlaſſen werden. Noch weit ſpäter, nach der Reformation, findet ſich, daß, wie hier zwiſchen zwei Brüdern, ähnliche Todfeindſchaft zwiſchen Eltern und Kindern beſtand: ein Rheingraf Johann VIII. von der Linie Kyrburg überfiel am Sonntag Eſtomihi 1543 das Schloß Kyrburg, wo ſeine leibliche Mutter, Gräfin Anna von Iſenburg, wohnte, die ſeinen jüngeren Bruder Thomas vorzog, und eroberte es: dieſe Rabenmutter wollte noch des bis in den Tod gehaßten Johann's Sohne, zu Gunſten der Tochter des geliebten Thomas, ſein ganzes Erbtheil entreißen und es dem Hauſe Mansfeld zuwenden, mit dem eine dieſer Töchter vermählt war.

Der Rheingraf Johann VI., der oben erwähnte Erwerber von Finſtingen, war der Großvater dieſes unnatürlichen Sohnes, der ſeine Mutter bekriegte: er war ſchon 1499 geſtorben. Seine Söhne Philipp und Johann VII. ſchloſſen nun am 6. Januar 1520 jenen definitiven Theilungsvertrag, eine wirkliche ſ. g. Todtheilung, durch welche die Linien:

Dhaun und
Kyrburg

geſtiftet wurden. Rheingraf Philipp, als der ältere und Stifter der Linie Dhaun erhielt:

die Wildgrafſchaft Dhaun auf dem Hundsrück,
die Rheingrafſchaft Rheingrafenſtein in der Pfalz,
die Grafſchaft Salm in den Vogeſen,
die lothringiſchen Herrſchaften Neufville, die, wie erwähnt, abkam, Ogeville, (Eigenweiler), Pouligny und Bayon an der Moſel, welche Herrſchaft ſpäter ebenfalls abgekommen iſt.

Rheingraf Johann VII. erhielt als der jüngere und Stifter der Linie Kyrburg:

die Wildgrafſchaft Kyrburg auf dem Hundsrück,
die Herrſchaften Wildenburg, Dimringen und Flonheim in der Rheingrafſchaft, und Mörchingen, was 1729, wie erwähnt, abkam, Püttlingen und Asmenz (Amance) in Lothringen, und endlich noch dazu:
die Oeffnung des Schloſſes Salm in den Vogeſen.

Gemeinſchaftlich blieben:

die rheingräfliche Herrſchaft Grumbach,
die Herrſchaft Finſtingen in Lothringen, die 1752, wie angeführt, abkam,
die Bergwerke bei Rheingrafenſtein und zu Grandfontaine, Plaine und Gemaingeute in der Grafſchaft Salm, endlich noch in der Rheingrafſchaft:
das Städtchen Kirn an der Nahe, Sulzbach, Medersheim und Kirſchroth,
die Waldung von Wildenburg und Crommau und eine Wieſe bei Schmidburg.

ritin. Die Augen des Königs wurden nun auf eine der ersten jungen Hofschönheiten gelenkt, eine prächtige Blondine, die einundzwanzigjährige Fräulein Gräfin Sophie Juliane Friederike von Dönhoff. Diese Fräulein Gräfin aus dem Hause Beynühnen, Enkelin des Generals Alexander unter Friedrich Wilhelm I., war die Tochter eines Majors, der schon, als sie sechs Jahr alt war, starb, worauf ihre Mutter, eine Baronesse Langermann, Erbfrau der Beynühnischen Güter, den Geheimen Rath Graf Eulenburg in zweiter Ehe geheirathet hatte. Sie war Hofdame der regierenden Königin und bei Hofe hieß sie Hebe, wahrscheinlich wegen ihrer jugendkräftigen Gestalt; zu diesem bei dem König viel vermögenden körperlichen Vorzug fügte sie noch den, der auch viel bei ihm galt, daß sie vortrefflich Pianoforte spielte und sang. Nach dem Tode der Fräulein Voß ergab die Comtesse Dönhoff sich dem König unter denselben Bedingungen, die diese gestellt hatte, daß die Königin ihre Einwilligung ertheile und daß von dem Hofprediger auch ihre Ehe zur linken Hand eingesegnet werde. Die Familie bestand darauf ausdrücklich. Die neue Ehe wurde am 11. April 1790 in der Kapelle zu Charlottenburg von Zöllner eingesegnet. Die zweite Gemahlin erhielt eine königliche Ausstattung, eine Mitgift von 200,000 Thalern, die Mutter ein Geschenk von 50,000, die jüngere Schwester 20,000 Thaler, Baron Langermann aus Mecklenburg, ihr Onkel, 10,000 Thaler. Das Haus des Ministers Heynitz wurde um 30,000 Thaler für sie

Von dieſen beiden 1520 geſtifteten wild- und rheingräflichen Linien erloſch 1688 die jüngere Linie Kyrburg; von der dhauniſchen Linie blühen noch:

a. **Die altfürſtliche Linie Salm-Salm.**

b. **Die neue Linie Salm-Kyrburg** und

c. **Die Linie Salm-Grumbach, jetzt Salm-Horſtmar.**

Die alte, 1688 erloſchene Linie Salm-Kyrburg,

abſtammend von dem 1531 geſtorbenen Rheingrafen Johann VII., dem jüngeren der beiden Enkel des Erwerbers der Grafſchaft Salm, bekleidete das Erbmarſchallamt bei der Kurpfalz und bekannte ſich wie dieſes Haus zur Reformation — „immer lavirend“ bis zum Abſchluß des Paſſauer Vertrags 1552, wie der Geſchichtsſchreiber des Hauſes ſich ausdrückt.. [1]) Im dreißigjährigen Kriege aber, wo es ſich zur Entſcheidung drängte, gab dieſe Linie Kyrburg der Sache der Proteſtanten ein paar vorzügliche Helden in den Urenkeln des Stifters, den Urenkeln jenes unnatürlichen Sohnes, der ſeine eigne Mutter bekriegt hatte, dem Rheingrafen Otto Ludwig und ſeinem Bruder Johann Philipp: der Rheingraf Otto Ludwig iſt die im guten Sinne hervorragendſte Perſönlichkeit des ganzen Geſchlechtes.

Schon ſeit dem Beginn des für alle deutſchen Länder und Ländchen verderblichen Krieges hatte die Rheingrafſchaft ſchwere Leiden erdulden müſſen: ſeit

1) Schneider S. 141.

Spinola's Zuge in die Rheinpfalz 1620 hatte sie spanische Einquartirung und wurde furchtbar bedrangsalt, eine starke spanische Garnison hielt das Schloß Kyrburg besetzt, in Kirn und anderen Orten wurden die Winterquartiere gehalten. Wie das spanische Volk in demselben gehauſt, läßt sich an einer Bittschrift erkennen, die die Einwohner von Kirn unterm 15. Mai 1621 an den Commandanten von Kyrburg einreichten: „zu erlauben und zu versichern, daß wir mit Weib und Kindern, Sack und Pack mögen abziehen und von den Soldaten ungespolirt und ungeplündert passiren und weiter kommen mögen, wollen wir das Uebrige gern zurücklassen.“ In der „Beschwörung der Bürgerschaft Kirn wegen der Soldaten, annotirt den 11. März 1622“ stehen die vier Hauptpunkte: „1) daß die Soldaten die Bürger ihres Gefallens schlagen, 2) daß die Soldaten, sowohl zu Pferd als zu Fuß, genugsam an Essen und Trinken haben wollen, 3) stehlen bei Nacht sehr und 4) die jetzt beschwerlichen Krankheiten bei den Soldaten („die Frantzosen“). Trotz den Zügen des Grafen Ernst von Mansfeld, des Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach, und des Herzogs Christian von Braunschweig behaupteten sich die Spanier am Rhein: der Commandirende, Verdugo, Statthalter in der Pfalz, starb am 15. Januar 1629 zu Kreuznach in nächster Nähe der Rheingrafschaft.

Rheingraf Otto Ludwig war der jüngere Sohn des Rheingrafen Johann IX., dem zu Mörchingen (Morchange) und Lothringen in der Nähe von Saargemünd und Straßburg eine abgetheilte Herrschaft an-

gewiesen worden war, und einer Freiin von Crichingen (Crènnge), auch einer Lothringerin; die Grafschaft dieses Namens fiel später, im achtzehnten Jahrhundert, an das Haus Wied. Otto Ludwig war geboren 1597 und also 28 Jahre alt, als die kaiserlichen Mandate im Jahre 1625 an ihn ergingen, welche ihm untersagten, unter dem Namen der Staaten von Holland Truppen für die Dänen anzuwerben. Otto Ludwig parirte nicht nur diesen kaiserlichen Mandaten nicht, sondern führte sogar die von ihm angeworbenen Truppen selbst den Dänen zu, er nahm an dem ganzen unglücklichen Feldzug Theil, entkam zuletzt glücklich von der deutschen Erde zu Schiffe nach der Insel Fünen und trat mit seinem Regiment im September 1628 zu dem Schwedenkönig über. Dieser entsandte ihn zur Hülfe der Herzoge von Mecklenburg, es gelang Otto Ludwig, den kaiserlichen Obersten Wengersky, den nachherigen Statthalter Wallenstein's, in Mecklenburg zu schlagen, zuletzt aber behauptete sich Wallenstein in Mecklenburg. Der Rheingraf landete hierauf mit Gustav Adolf, als dieser seinen großen deutschen Feldzug im Jahre 1630 unternahm, in Pommern, er zog mit ihm auf Magdeburg, wo er im Juni 1631 ein Regiment Pappenheimer zersprengte und im Juli ein Regiment Holk'sche Dragoner. Bei Leipzig am 7. September 1631 stand der Rheingraf mit 12 Compagnien auf dem rechten schwedischen Flügel, seinem ebenbürtigen Gegner Pappenheim gegenüber: es war ein Rittmeister vom rheingräflichen Regiment, der lange Fritz benannt, der den nie besiegten Tilly heftig verfolgend, fort und fort mit

der Pistole auf ihn hämmerte, indem er ihn zwingen wollte, sich gefangen zu ergeben, statt ihn niederzuschießen, was bewirkte, daß er selbst von dem zu Hülfe eilenden Herzog von Sachsen-Lauenburg niedergeschossen wurde.

Nach der glückhaften Leipziger Schlacht folgte der Rheingraf Otto Ludwig dem „Goldkönig" auf seiner Siegesbahn nach dem Rheine, er half ihm Mainz und die Rheinpfalz erobern. In kurzer Zeit war auch mit dem ganzen Gebiet zwischen Rhein, Mosel und Nahe die gesammte Rheingrafschaft von den Spaniern gesäubert. Zum Lohne verlieh ihm Gustav Adolf die sehr reiche Abtei St. Maximin in Trier und Otto Ludwig fand sich mit dem dieser Abtei nicht holden Kurfürst-Erzbischof Philipp Christoph von Trier, demselben, der später von den Oestreichern gefangen gesetzt wurde, friedlich ab durch eine Theilung der reichen Beute. Während des Zugs Gustav Adolfs nach Baiern ward der Rheingraf mit Horn nach dem Elsaß beordert. Nach dem Tode des Königs, als die Vereinigung der Armeen Horn's und Herzog Bernhard's von Weimar bei Donauwörth erfolgt war, überschritt er 1633 den Lech und warf mit der Vorhut, die er commandirte, die Croaten zurück. Als Regensburg von Herzog Bernhard genommen war, ging er dann wieder in den Elsaß zurück. Das rheingräfliche Regiment nahm an der unglücklichen Schlacht bei Nördlingen 27. August 1634 Theil und wahrscheinlich auch der Rheingraf selbst, denn er flüchtete mit etlichen tausend Mann von Frankfurt a. M., das von Herzog Bernhard zum Sammelplatz

der schwedischen Truppen bestimmt worden war, auf das linke Rheinufer herüber. Sechs Wochen nach dem Unglückstag von Nördlingen starb er zu Speyer, nur 37 Jahre alt, 7. October 1634. Er war einer der ausgezeichnetsten Reitergenerale der Schweden, das was Pappenheim bei den Kaiserlichen war, „wachsam auf seinem Vorposten, Muth und Talent mit gereifter Kriegserfahrung vereinigend, an der Spitze seiner Reiterschaar besonders geeignet, die Vorhut zu führen. Sein hageres und ernstes Gesicht wurde von langherabhängenden Haaren beschattet; mit ziemlich breiten Schultern verband er eine Gestalt über Mittelgröße. Er war verheirathet mit Anna Magdalena, einer gebornen Gräfin von Hanau,[1]) die nach seinem Tode den einzigen Sohn aus dieser Ehe, den Rheingrafen Johann X.[2]) zur Welt brachte.“[3])

Rheingraf Johann Philipp, Otto Ludwig's älterer Bruder, überlebte ihn um vier Jahre. Er hatte schon 1623 für den Parteigänger Herzog Christian von Braunschweig die Waffen ergriffen und war von den Oestreichern gefangen genommen worden. Später kam er wieder los und als die Schweden am Rhein erschienen, trat er in ihre Dienste, wie sein Bruder.

---

1) Einer Cousine der großen Vormünderin Amalie von Hessen-Cassel.

2) „Posthumus“ zubenannt.

3) Schneider a. a. O. S. 194. Vor dem Buche steht ein Portrait des Rheingrafen Otto Ludwig, in voller Rüstung mit Feldbinde und Spitzenkragen: es zeigt den Mund- und Knebelbart, wie ihn Gustav Adolf trug.

Er war ein Freund Bernhard's von Weimar und fiel ein Jahr vor demſelben 1638 im Treffen bei Rheinfelden. Wie der Adjutant Herzog Bernhard's, Chriſtian von der Grün, in ſeinem Tagebuche berichtet, hatten die Kaiſerlichen, die ihn umringten, ihm Quartier angeboten, er aber rief: „Was Quartier, was Quartier, im Himmel iſt Quartier!“ und ward darauf niedergehauen. Er war ſeit 1631 mit einer fränkiſchen Gräfin von Erbach vermählt, die ſchon vor ihm heimgegangen war, 1637, und von der er auch nur einen Sohn, wie ſein Bruder, hatte, dieſer Sohn, Bernhard Ludwig, trat in ſchwediſche Dienſte und ſtarb 1658 an einem hitzigen Fieber.

Die Linie Kyrburg beſchloß der Poſthumus des größten Helden, den die Rheingrafen geſtellt haben, Otto Ludwig, der Rheingraf Johann X., der ſeit 1681 wieder ſämmtliche Beſitzungen der Rheingrafenſchaft der drei Unterlinien, Mörchingen, Kyrburg und Thronecken vereinigt hatte. Er war mit einer Pfälzerin, Eliſabeth von Veldenz, vermählt, verſtieß ſie aber kurz nach der Hochzeit. Er reſidirte einſam in Flonheim und ſtarb unerwartet 1688, 54 Jahre alt; über ſeinem Sarge, der in die Pfarrkirche zu Kirn beigeſetzt wurde, ſchloß ſich die Familiengruft dieſer Linie Kyrburg, die zwei ſo tapfere proteſtantiſche Helden erzeugt hatte.

Es war gerade die Zeit, wo ein neuer Krieg mit Frankreich ausbrach, derſelbe Krieg, in dem die benachbarte Pfalz ſo furchtbar durch Louvois verheert wurde: die Agnaten kamen mit der verſtoßenen Wittwe Eli-

sabeth von Veldenz überein, daß sie bis zu beendigtem Kriege das Land verwalten, nebst sämmtlichen nöthigen Naturalien 1300 Thaler Jahresrente genießen, das Uebrige aber zu Abtrag der Schulden verwendet werden solle. Diese Schulden waren nicht gering: auf der Erbschaft, welche sechs Herrschaften, drei Schultheißereien mit ungefähr 800 Haushaltungen und einem Jahresertrage von 39,100 Livres umfaßte, lasteten über 140,000 Reichsthaler. Erst ein Jahr vor dem Ryswicker Frieden ward durch den s. g. dhaunischen Vertrag von 1696 dergestalt getheilt, daß der Hauptheil, die Herrschaften Kyrburg auf dem Hundsrück und Mörchingen in Lothringen an die älteste der damals noch blühenden drei Unter-Branchen der älteren wild- und rheingräflichen Linie Dhaun fiel, an die altfürstliche Linie Salm, die später sich in zwei Unter-Branchen, Salm-Salm und Salm-Kyrburg wieder schied und katholisch war — es kam also hier wieder einmal wie in der Pfalz protestantisches Land an Katholiken — und die übrigen vier Herrschaften Thronecken und Wildenburg auf dem Hundsrück und Dimringen und Vinstingen in Lothringen, dazu die Schultheißereien Flonheim, Wörrstatt, Lonsheim, ein Theil an der Kellerei Kreuznach und das neu erworbene Helfebingen an die beiden jüngeren Unter-Branchen derselben älteren wild- und rheingräflichen Haupt-Branche Dhaun, an die protestantischen Rheingrafen, bei Namen an die Linie Grumbach, jetzt Horstmar,[1]) und an die 1750

1) Damals aus zwei Unter-Branchen, Grumbach und Rheingrafenstein oder Grehweiler bestehend.

erloschene Linie Dhaun-Püttlingen. Erst am 21. November 1701 wurden die neuen über diesen Vertrag entstandenen Irrungen vertragen, wegen der es zum Prozeß vor dem Gerichtshof zu Nancy gekommen war. [1])

1) Die altfürstliche Linie Salm-Salm.

Die altfürstliche Linie Salm-Salm stammt von Philipp, dem älteren der beiden Enkel des Erwerbers der Grafschaft Salm, Johann V., dem Stifter der Linie Dhaun, vermählt mit Antonie von Neufchatel, gestorben 1521 noch als Katholik.

Sein Sohn, Philipp Franz, Gemahl der Marie Egyptiaca von Oettingen, erlebte gleich nach Antritt seiner Regierung den großen Bauernaufstand, der auch am Rhein alles in Aufruhr brachte, aber in einem blutigen Gemetzel zu Pfeddersheim bei Worms, ohnfern der Rheingrafschaft, Mai 1525, unterdrückt ward. Er unternahm nach dieser auf Vorsicht mahnenden Catastrophe einen Umbau des Schlosses Dhaun: damals erhielt wahrscheinlich die südliche Seite, welche zum Dorfe Dhaun im Thal des Simmerbachs herabführt, die jetzt noch vorhandene mit Schießscharten und Thürmen versehene Mauer; am jetzt noch stehenden innern Eingangsportal ist das Wappen im Jahre 1526 angefügt und am wiederhergestellten oder neueingerichteten Archivgebäude sind an der südlichen Eingangsthüre die rhein-

1) Die Rheingrafen zu Grumbach nahmen damals von der Rheingrafenschaft Thronecken, die zu Rheingrafenstein Wörstatt, die zu Dhaun-Puttlingen Flonheim.

gräflichen und die öttinger Wappen (der Leopard und die Eisenhütchen) zu sehen und der verwitternde Affe bei dem Kinde.[1]) Philipp Franz trat, wie die ganze Rheingrafschaft und Kurpfalz, zur protestantischen Religion, leistete aber 1544 Kaiser Carl V. die Reichspflicht: er trug in den blutigen Gefechten in Frankreich bei Lesen und St. Dizier die ihm anvertraute Sturmfahne, die er von diesem glücklichen Feldzuge, der bis zwei Tagemärsche von Paris führte, in die Heimath zurückbrachte, wo sie zum Andenken in der Pfarrkirche zu Kirn aufgehängt wurde. Sein Bruder Johann Philipp stand in diesem Feldzuge ihm gegenüber im Dienste Frankreichs und war kurz vor dem Friedensschluß von Crespy (14. Sept. 1544) in die Reichsacht erklärt worden: sie dauerte bis zum Passauer Vertrag 1552, er diente noch später Frankreich in der Schlacht bei St. Quentin, wo er gefangen wurde, verdiente sich noch den heil. Geisterden und starb auf französischer Erde in der Picardie im Kloster Orcamp 1566. Sein Bruder, Philpp Franz, entging 1546 der Theilnahme am schmalkaldischen Kriege durch eine Reise nach England, zurückgekehrt mußte er 1548 das Interim annehmen, erst der Passauer Vertrag 1552 sicherte die Reformation. Er starb auf dem Convent der Protestanten zu Naumburg 1561.

Auch die Söhne von Philipp Franz waren noch Protestanten: Johann Philipp, vermählt mit Diana von Dommartin, gestorben 1569, wurde im Dienste Frankreichs im Treffen bei Montcontourt verwundet, und

1) Schneider a. a. O. S. 215.

Friedrich, der auch im Dienste Frankreichs bei Montcontourt verwundet wurde und viermal vermählt war: mit einer Cousine Franzisca von Salm, Anna von Nassau-Weilburg, Sibille Juliana von Isenburg und Amalie von Erbach, gestorben 1608.

1. Convertit wurde erst wieder Friedrich's Sohn, Rheingraf Philipp Otto, der dadurch zur Fürstenwürde emporstieg, wie damals die Liechtenstein und so viele andere Geschlechter später in Oestreich, die im dreißigjährigen Kriege zum Hause Habsburg sich hielten. Rheingraf Philipp Otto diente erst einem protestantischen Herrn, er war kursächsischer Obrist. Nachdem mit der Prager Schlacht der große Umschlag gekommen, trat er über und ward von Kaiser Ferdinand II. 1623 in den Reichsfürstenstand erhoben. Er starb für die Macht, die ihn erhoben, in Folge der in der Schlacht bei Nördlingen erhaltenen Wunde, auf dem Schlosse Neufville 1631. Dieser erste Fürst von Salm war mit einer Prinzessin von Croy vermählt.

2. Sein Sohn, der zweite Fürst von Salm, Leopold Philipp Carl, stand am Hofe Kaiser Ferdinand's III. in hohem Ansehn, was bewirkte, daß er 1654 wegen seiner neuen Fürstenwürde Sitz und Stimme auf dem Reichstage erhielt. Dieser Herr kam auch zu Sitz und Stimme im westphälischen Grafencollegium, indem er 1637 mit der Erbgräfin von Bronchorst die Herrschaft Anholt erheirathet hatte, die das Haus noch besitzt und wo dasselbe noch seine

gekauft. „Die Comteſſe Dönhoff, berichtet Dampmartin blendete durch jenes gefährliche Zuſammenſpiel von Reizen, Liebenswürdigkeit, Capricen und Launen, welche die Leidenſchaft noch mehr entflammen. War der König beharrlich in ſeiner Adoration, ſo durfte er auf deliciöſe Vergnügungen rechnen, nur mußte er dabei auf ein ruhiges, friedliches Leben verzichten. Die Gräfin maaßte ſich als Gemahlin des Königs auch an, als Souverainin zu ſprechen. Aber der König liebte es weit mehr, ſein Vergnügen durch Nachgiebigkeit zu erlangen, als ſich in ermüdende Diſpute einzulaſſen. Die Augen der Königin füllten ſich mit Thränen, wenn ſie der ſanften Ingenheim gedachte, die Damen des Hofs ordneten ſich nicht ohne Widerſtreben dem Vorrange unter, den eine, die aus ihrer Mitte war, erlangt hatte. Madame Rietz war klug genug, ohne auch nur einen Laut zu thun, dem Befehle des Königs ſich zu fügen, der ſie allerdings zur Ertragung des beleidigendſten Hochmuths von Seiten der Dönhoff verurtheilte; ſie war ja doch ſicher, daß der Gebieter des trockenen Tons der vornehmen Dame bald genug überdrüſſig werden und zu dem Kreiſe zurückkehren werde, in dem er ſich ungezwungen bewegen konnte. Bald wurde dem König das Einmiſchen der Gräfin in die Politik unerträglich. Um ihrem Stolz zu genügen und aus Eiferſucht gegen die Rietz und deren Rekrutenaushebung aus dem Corps de ballet hatte Gräfin Dönhoff Potsdam verlaſſen und nach Berlin ſich begeben. Von hieraus richtete ſie bei Gelegenheit der Vorbereitungen zum Feldzug gegen Frankreich

Residenz hat, an der niederländischen Grenze gelegen, ohnfern von Cleve. Er starb 1663.

3. Folgt 19jährig sein Sohn Carl Dietrich Otto, der dritte Fürst von Salm, der eine Heirath that, durch die er, wäre er anders nicht katholisch gewesen, auf den ersten Thron der Erde hätte kommen können: er vermählte sich nämlich 1671 mit einer Tochter des Pfalzgrafen Eduard, Sohns des Winterkönigs von Böhmen, des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz und der Elisabeth, der einzigen Schwester des 1649 enthaupteten Carl I. Stuart, Königs von England. Als solcher war Fürst Carl Dietrich Otto von Salm ein näher berechtigter Prätendent zur Krone von England, als das Haus Hannover. Er residirte damals, als er diese Heirath that, zu Anholt. Als aber Ludwig XIV. 1672 die spanischen Niederlande überfiel, zog er in den Krieg: er war ein abgesagter Feind der Franzosen. Er rüstete ein eigenes Regiment gegen sie aus, ward aber 1674 in der Schlacht bei Senef von ihnen gefangen. Später ging er nach der Kaiserstadt, wo die Glückssonne ihm erfreulicher aufging. Er diente bei dem Sturme von Wien 1683 und dann in den nachfolgenden Campagnen in Ungarn gegen die Türken, er stieg hier bis zum Generalfeldmarschall. 1685 schon wurde er kaiserlicher Geheimer Rath und Oberhofmeister des jungen Erzherzogs Joseph I., jenes ceremonienfreundlichsten und stolzesten aller Kaiser Habsburgs. Sein Gouverneur, der Prinz Salm, war ein herzensguter und lebensfreudiger, ungemein gravitätischer, ungemein bigotter und dazu noch

ungemein franzosenfeindlicher Herr, in den wesentlichsten Beziehungen also eine am Kaiserhofe ganz angenehme Person: er hatte nur eine üble Qualität, er war über alle Maßen heftig und aufbrausend, er ließ diese Heftigkeit und dieses Aufbrausen auch dem Cäsarenzögling fühlen und dieser zahlte mit gleicher Münze. Als der Fürst deshalb dem römischen König einst wegen einer heftigen Uebereilung Vorstellungen machte, erwiderte Joseph I.: „er thäte nichts, als was er von ihm gesehen." Als Joseph I. den Thron 1705 bestieg, erhob er seinen Gouverneur zum Premier; es war aber ganz natürlich, daß das gute Einvernehmen zwischen einem solchen Herrn und einem solchen Diener nicht lange bestand, vier Jahre hielten sie es mit einander aus, dann resignirte der Fürst seinen Ministerposten und ging auf seine Güter, zu denen seit dem dhaunischen Vertrag von 1696 unter andern auch Kyrburg, das protestantische Kyrburg gehörte.

Von der berüchtigten Clausel zum 4ten Artikel des Ryswicker Friedens hatte der Fürst sofort nach Abschluß desselben 1697 die strengste Erfüllung verlangt. Die protestantischen Vettern, die Rheingrafen zu Grumbach, Rheingrafenstein und Dhaun hatten Gegenvorstellungen gemacht und da der Fürst ihre Einrede nicht beachtet hatte, Klage vor dem Kammergericht erhoben. Gerade dieser unverhoffte Widerstand reizte aufs Alleräußerste diesen heftigen Mann, er ließ sich durch seine Heftigkeit zu den härtesten Extremitäten verleiten. „Mit Waffengewalt," berichtet der Geschichts-

schreiber des Hauses,[1]) „ließ er die Kirchen in allen Orten der Successionsländer erbrechen, den Gebrauch des neuen Calenders, die Feier der katholischen Festtage, mit einem Worte die katholischen Einrichtungen, wie ehemals zur Franzosenzeit, den Unterthanen aufs Strengste einschärfen. Ein Vergleich unter der Garantie des oberrheinischen Kreises (20. Oct. 1700) brachte nur einen Waffenstillstand aber keinen Frieden. Als der Fürst 1701 das Amt Kyrburg definitiv erhalten hatte, nahm der heimliche Krieg seinen Anfang durch Plackereien der evangelischen Unterthanen: alle Stellen, wo möglich bis zum Schweinhirten herab, wurden mit Katholiken besetzt, die oft sehr engherzig mit den Evangelischen verfuhren. In den gemeinschaftlichen Orten fanden die Evangelischen eine Stütze in den rheingräflichen Theilherren und hatten ein besseres Loos. Diese Plackereien fanden kein Ende als ein neuer Krieg mit Frankreich, der spanische Erbfolgekrieg ausbrach. Eine Garnison von Pfälzern rückte 1703 in Kyrburg ein. Sie wurde später von Oestreichern abgelöst, die, der katholischen Lehre zugethan, die Evangelischen quälten, wo und wie sie konnten. Die Evangelischen erwarteten vergeblich Hülfe von den salmischen Beamten, es schien sogar, als ob diese ihre Freude an den Plackereien der Garnison hätten. Die rheingräflichen Mitherrschaften ergriffen das beste Mittel, dem Unfuge der Oesterreicher ein Ziel zu setzen, sie erwirkten den Abzug der Quäler und eine andere, evangelische Besatzung, nun kam eine

1) Pastor Schneider S. 238.

kleine Zeit Ruhe.“ Es ſtarb damals der eben ſo bigotte als lebensfreudige Herr von Kyrburg, der dritte Fürſt von Salm, den das Podagra, die Geiſel der Lebemänner bitterjämmerlich gequält hatte, er ward dadurch faſt ganz lahm; er ſtarb 65 Jahre alt 1710 zu Aachen, wohin er ſeine theure Perſon, wie ſo viele große und kleine Reichsfürſten, trotz dem, daß ſie Generalfeldmarſchälle waren, thaten, des Kriegs wegen in Sicherheit gebracht hatte.

4. Es folgt ſein und der Stuartprinzeſſin Sohn Ludwig Otto, der vierte und letzte Fürſt von der Hauptlinie Salm-Salm, der mit einer Prinzeſſin von Naſſau-Hadamar[1]) vermählt war, zu Anholt reſidirte und 1738 unbeerbt ſtarb. Wie die Religions-Plackereien auch unter ihm in dem proteſtantiſchen Kyrburg fortgedauert haben, darüber berichtet der Hiſtoriograph des Hauſes weiter:[2]) „Am 7. Septbr. 1713 erſchien der franzöſiſche Obriſt Kleinholt mit einem Corps und nahm durch Capitulation Beſitz vom Schloſſe Kirburg und von Kirn. Kirn war den Franzoſen zu unbewehrt, es wurde mit einem Graben, mit kleinen Werken, Thoren und Palliſaden befeſtigt. Die Unterhaltung der ſtarken Garniſon, die Frohnden zur Befeſtigung lagen dem Flecken Kirn und den benachbarten Dörfern zur Laſt; die Geſchäfte und Gewerke in und um Kirn ſtockten, die Leiſtungsforderungen wurden von Tag zu Tag vermehrt, und weil Mangel zu herrſchen

1) Eine Enkelin des Convertiten Johann Ludwig.
2) Paſtor Schneider S. 239 ff.

anfing, mit Gewalt erpreßt. Zum Elende kam noch, daß der Obriſt Kleinholt die Evangeliſchen zu beeinträchtigen und den katholiſchen Cultus an allen Orten gewaltſam wieder einzudrängen ſuchte. Der Friede (7. Septbr. 1714) vertrieb die Franzoſen, aber die bleibenden rheingräflichen Unterthanen fanden doch keinen Frieden. Auf dem Gau in Wörrſtadt, Oberſaulheim und Eichloch erbrach Kurmainz gewaltſam (1717 und 1718) die evangeliſchen Kirchen und ſetzte mit gewaffneter Hand katholiſche Geiſtliche ein. Eben ſo verfuhren die rheingräflichen Vaſallen, die Herren Boos von Waldeck in Guffelsheim und die Herren von Sickingen in Sien (1736). Die damaligen Katholiken konnten es nicht unterlaſſen, ihren ausſchließenden Grundſatz überall geltend zu machen, wo ſich nur eine katholiſche Seele in ein rein evangeliſches Dorf eingeſchlichen hatte und der Hahn auf dem Kirchthurme dem Kreuze noch nicht gewichen war."

„Der Ausbruch eines abermaligen Krieges, in welchem Deutſchland gegen Frankreich wegen der polniſchen Königswahl verflochten wurde, veranlaßte, daß der franzöſiſche Graf Belle-Isle (März 1734) mit 18—20,000 Mann nach Trier vorrückte und bald nachher (12. April) der bekannte Obriſt Kleinholt mit einem Corps in der Nahegegend erſchien. Das alte Schloß Kirburg, das vom Jahre 926 an auf ſeiner Höhe am Kirnbache zu einem Angehäuf von mehreren Häuſern herangewachſen war, hatte das Unglück, in ſeinem damaligen Zuſtande den Franzoſen zu ihrem Zwecke nicht dienlich genug zu ſein. Es ſollten

daher seine alten Mauern zertrümmert, der hohe stolze Nordostthurm herabgeworfen und seine Werke geschleift werden, damit sie dem Feinde zum ferneren Haltpunkt nicht mehr dienen könnten. Vom 26. Juni bis zum 6. Juli 1734 mußten täglich 75 Mann das Werk der Zerstörung vollenden und jeder Knall des sprengenden Pulvers schien durch die aufgeschreckten Echo des Nahethals dem benachbarten Schloß Dhaun zuzurufen: „Heute mir, morgen Dir.“ Doch kam Dhaun mit der bloßen Furcht davon. Die Franzosen suchten nun statt des unbrauchbaren Kirburg einen größeren und festeren Haltpunkt durch die Befestigung des Städtchens Kirn zu gewinnen. Die Garnison wurde verstärkt und mit ihr wuchs die Noth der armen Einwohner. Das Elend war aufs Höchste gestiegen, als unverhofft (October 1735) deutsche Truppen vom Rhein heranzogen und die Franzosen zurück zur Mosel drängten. General von Römer erschien mit 2000 Mann in der Nähe von Kirn, doch ein unerwarteter Waffenstillstand gebot Ruhe und der bald darauf erfolgte Friedensschluß rief die Franzosen aus der Umgegend, die sie abermals ausgesaugt und völlig ruinirt hatten.“

5. Nach dem Tode des letzten Fürsten von der Hauptlinie Salm-Salm (23. Nov. 1738) folgten die flandrischen Nebenlinien Salm-Neufville oder Hoogstraaten, und Salm-Leuze, beide herstammend von dem jüngeren Bruder des Convertiten und ersten Fürsten von Salm, dem Rheingrafen Friedrich Magnus zu Neufville, holländischer Gouverneur zu Mastricht, der noch evangelisch war und 1673 starb.

Erst dessen Sohn, Carl Florentin, der ebenfalls als General den Holländern diente, convertirte sich kurz vor seinem Tode an einer Wunde vor der Festung Mastricht 1676: seine Gemahlin Gabriele Erbgräfin von Hoogstraten vermochte ihn dazu, durch die ihm die Grafschaft Hoogstraten bei Antwerpen im östreichischen Brabant zufiel und die Herrschaft Leuze zwischen Ath und Tournay. Seine beiden Söhne stifteten die beiden flandrischen Linien: Salm-Hoogstraten und Salm-Leuze. Zwischen den Descendenten derselben entstand Streit über die Erbschaft des letzten Fürsten von der Hauptlinie Salm-Salm, 1744 kam es zum Vergleich: Nicolaus Leopold, seit 1719 Gemahl der ältesten Tochter dieses letzten Fürsten und seit 1739 vom Kaiser zum Herzog von Hoogstraten erhoben, erhielt die Herrschaft Anholt, die Grafschaft Salm und die Herrschaft Finstingen (Fenestrange) in Lothringen, die er, wie erwähnt, 1752 an Lothringen abtrat; die beiden Herren der Linie Salm-Leuze erhielten Kyrburg.

Nicolaus Leopold war der fünfte Fürst von Salm und der erste Herzog von Hoogstraten: er war kaiserlicher Geheimer Rath, Generalfeldmarschall und Gouverneur von Antwerpen, heirathete nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, der ältesten Tochter des letzten Fürsten Ludwig Otto von Salm-Salm 1751 im Jahre 1753 deren jüngste Schwester, die Wittwe des Erbprinzen von Hessen-Rothenburg, die ihn überlebte, und starb auf seinem Schlosse zu Hoogstraten im Jahre 1776. Es wurde nun am 8. Juli 1771

ein Vertrag errichtet, kraft dessen aus den gesammten fürstlich salm- und boogstratenschen Besitzungen ein ewiges Fideicommiß des Hauses Salm-Salm mit der Primogenitur errichtet wurde: der älteste Sohn zahlte an den jüngsten 21,000 Gulden Rente und überließ ihm den Genuß des Herzogthums Hoogstraten und der Salmischen Hôtels zu Brüssel und Antwerpen.

6. Es folgte der älteste Sohn Ludwig Carl Otto als sechster Fürst von Salm. Er war vorher Geistlicher gewesen und starb ohne von seiner Gemahlin, einer niederländischen Gräfin Gorieu, Schwester des Fürstbischofs von Lüttich, Erben erweckt zu haben 1778, nachdem er schon 1773 wieder seinen jüngeren Bruder Maximilian beerbt hatte. Dieser war kaiserlicher Generalfeldmarschall und Gouverneur von Luxenburg und vermählt mit einer Prinzessin von Hessen-Rheinfels.

7. Es folgte nun Maximilian's 16jähriger Sohn als der siebente Fürst von Salm, Constantin. Er war einer der besten unter den kleinen und zwar unter den kleinen katholischen Fürsten des Reichs; er erlebte die französische Revolution, die Zeiten des Rheinbunds und der Restauration und starb erst 1828, 68jährig. Er hielt seinen Hof zu Anholt. Justus Gruner sah diesen Hof zu Anholt im Jahre 1800 und schreibt darüber also:

„Die kleine katholische Grafschaft Anholt zeichnet sich eben so durch ihre Aufklärung als das benachbarte Münsterische durch seine Bigotterie aus. Schade, daß sein Territorium nicht weiter umgreifend ist. Die kleine

Grafschaft besteht nur aus einigen Dörfern und der Stadt gleichen Namens, welche an der Issel liegt. Ein kleiner, sehr freundlicher und angenehmer Ort, der meistens von Ackerbau lebt und das Gepräge fleißiger Regsamkeit und Wohlhabenheit an sich trägt. In seiner Mitte liegt das Schloß des Landesherren, Fürsten von Salm-Salm, der sich hier aufhält und sehr beliebt zu sein scheint. Er lebt mit seiner Familie in ländlicher Stille, aber voll Humanität. Die Ersteren des Orts werden abwechselnd an seine Tafel gezogen und in Winterzeiten giebt er wöchentlich ein recht artig besetztes Concert, das aus der umliegenden Gegend fleißig besucht wird. Sein Schloß ist nicht pracht-, aber geschmackvoll eingerichtet, die Gärten sind angenehm angelegt und Alles zeugt von gebildetem Geschmack, wenn es gleich, der jetzt sehr beschränkten Revenuen wegen, in keinem kostbaren Gewande glänzt. Unter den zahlreichen Gemälden und Kupferstichen des Schlosses zeichnen sich Einige von Geilhoff aus ꝛc. In der hiesigen Kirche finden sich auch mehrere Gemälde ꝛc."

„Das Interessanteste aber war hier für mich die hiesige katholische Schule für Bürger- und Bauernkinder, welche von dem Pfarrer des Orts, einem sehr aufgeklärten und unermüdet thätigen Manne errichtet ist und dirigirt wird. In ihr werden Knaben und Mädchen auf eine zweckmäßige Weise in den für sie nützlichen Dingen — Lesen, Schreiben, Rechnen, Erdkunde, Naturkenntniß u. s. w. unterrichtet auch zugleich mit Handarbeiten beschäftigt. Der Unterricht in allen diesen Dingen, vorzüglich aber in der Religion, ist geläutert,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
VEASE,E. FN. 01734/049

1792 folgenden imperatorischen Brief an den König: „Ich gebe Sie ganz auf, wenn Sie sich mit solchem Leichtsinn in ein so gewichtiges und schweres Unternehmen einlassen. Entweder müssen Sie an der Spitze von 200,000 Preußen und 250,000 Oestreichern marschiren oder auf jede Hoffnung des Siegs verzichten. Mit einer Handvoll Leute werden Sie nur Ihr Leben auf's Spiel setzen und Ihre Ehre bloßstellen. Sie werden von den Grenzen zurückgeschlagen werden. Ihre ritterliche Laune macht Sie zu einem Don Quichotte, der ebenfalls Berg und Thal durchzog, um überall das Recht wieder herzustellen, sich auf Alles stürzte, was ihn in den Weg kam und losschlug, ohne auf die Anzahl und Stärke seiner Gegner Rücksicht zu nehmen.“ Dieser Brief und die sonstigen Aeußerungen der Gräfin Dönhoff wurden von den einflußreichsten Mitgliedern der französischen Emigration benutzt, um sie als geheime Parteigängerin der Republikaner zu bezeichnen; man beschuldigte sie, daß sie von den Freunden der französischen Freiheit, dem Prinzenerzieher Leuchsenring, Fräulein von Bielefeld und Anderen gewonnen worden sei, den Krieg gegen Frankreich zu hintertreiben; ja man klagte sie sogar eines Einverständnisses mit den Jacobinern an, und daß sie sich habe bestechen lassen. Alle diese Beschuldigungen aber waren bloße Gerüchte, die im Publikum, wo sie sehr verhaßt war, ihren Weg machten. Sie hatte dem König einen Sohn am 24. Januar 1792 geboren: er erhielt den Namen Wilhelm Graf von Brandenburg. Er ward am 14. Februar getauft, der

faßlich und den Bedürfnissen der Kinder möglichst angepaßt ꝛc. Der Fürst befördert das Ganze durch Aufmunterung und Unterstützung. An den öffentlichen Prüfungstagen ist er gegenwärtig." ꝛc.

„Die Nähe des nur zwei Stunden entfernten größeren Emmerich giebt diesem kleinen Städtchen viel Verkehr und Leben, auch geselliges. Man findet in einem bestimmten Hause einen Club eingerichtet, der für einen so kleinen Ort ausgezeichnet ist. Ueberdies wird jeder gebildete Fremde, der sich dem Fürsten meldet, von diesem sehr gütig und gastfrei aufgenommen."

„Das kleine Ländchen ernährt sich von Ackerbau und einigem Handelsverkehr. Die Einwohner sind, durch guten Boden, Fleiß und eine weise Regierung, wohlhabend. Ich fand hier durchgehend Zufriedenheit mit dem bürgerlichen Zustande und der sittliche steht, durch den Einfluß der Nachbarschaft [1]) und durch die zweckmäßigen öffentlichen Maaßregeln auf einer für westphälische katholische Länder seltenen Stufe."

Fürst Constantin erhielt im Reichsdeputationshauptschluß 1803 für die an Frankreich abgetretene Grafschaft Obersalm auf dem linken Rheinufer auf dem rechten eine reichliche Entschädigung: $^2/_3$ des neuen westphälischen Herzogthums Salm; es bestand dasselbe aus den ehemals stift-münsterischen Aemtern Ahaus und Bocholt in Westphalen, in der Nähe seiner Residenz Anholt. Dazu hatten die Rheingrafen, das Haus

1) Die cleviſchen Beſitzungen Preußens.

Salm-Horſtmar, eine Jahrrente von 30,000 Gulden an Salm-Salm zu zahlen. Darauf ward Fürſt Conſtantin 1806 Mitglied des Rheinbunds und als ſolcher ſouverain, zugleich wurde ihm die ehemals reichsunmittelbare Herrſchaft Gehmen, die den Grafen von Lymburg-Styrum, die 1809 ausſtarben, gehörte, als Standesherrſchaft untergeben. 1810 aber nahm ihm Napoleon die Souverainität und incorporirte ſein Land gegen 128,000 Francs Jahrrente ſeinem Reiche. Im Wiener Congreß erhielt Fürſt Conſtantin zwar das Land zurück, ward aber mediatiſirt und kam unter die Hoheit Preußens, welches für Abtretung der Gerichtsbarkeit und der Steuer- und Polizeifreiheit eine Jahrrente von 12,390 Thaler verſicherte. Das Königreich der Niederlande zahlte ſeit 1816 für den Verzicht auf den Anholter Zoll eine Jahrrente von 22,000 Gulden, wofür 1817 eine Capitalabzahlung erfolgte. 1825 trat des Fürſten Vetter, der Fürſt von Salm-Kyrburg, das ihm zuſtändige Drittheil des neuen weſtphäliſchen Fürſtenthums Salm gegen eine Jahrrente ab, ſo daß nun Fürſt Conſtantin von Salm-Salm das Ganze beſaß. Er war dreimal vermählt, zuerſt mit einer Gräfin Löwenſtein-Wertheim, dann mit der Erbgräfin von Sternberg-Manderſcheid, durch die die ihrem Vater für die überrheiniſchen Beſitzungen im Reichsdeputationshauptſchluß 1803 angewieſenen ſchwäbiſchen Abteien Schuſſenried und Weiſſenau erworben wurden. Die dritte Ehe war eine unſtandesmäßige mit Fräulein Catharine Bender, geboren zu Frankfurt 1791. Dieſe dritte

Ehe wurde 1810 bürgerlich und kirchlich im Haag eingesegnet, Catharine Bender nannte sich nun „Frau von Salm-Loon." Zwei Jahre vor seinem Tode 1828 trat Fürst Constantin mit seiner Gemahlin in Stuttgart zur evangelischen Kirche über, eines der seltenen Beispiele fürstlicher Conversionen zum Protestantismus in neuerer Zeit, wie in England die des Herzogs von Norfolk. Die fünf Söhne Otto, Eduard, Rudolf, Albrecht und Hermann aus der dritten Ehe erhielten durch den König von Preußen den Titel „Grafen von Hoogstraten." Die Mutter starb 1831.

8. Dem Fürsten Constantin folgte 1828 sein Sohn aus erster Ehe, Florentin, geboren 1786, Katholik, der sich 1810 zu Cassel mit einer Napoleonidin, Flaminia von Rossi, verheirathet hatte, einer Nichte des Fürsten Felix Bacchiochi, des Gemahls von Elise, Kaiser Napoleon's Schwester. Fürst Florentin war niederländischer General und starb 1846.

9. Ihm folgte sein Sohn Alfred, der jetzt regierende Fürst von Salm-Salm, geboren 1814, und seit 1836 mit Auguste, Prinzessin von Croy-Dülmen, vermählt, einer sehr fruchtbaren Dame, die 1838 den Erbprinzen Leopold geboren hat, außerdem noch fünf Prinzen, Carl, Alfred, Emanuel, Florentin und Max, und fünf Prinzessinnen, Mathilde, Adelheid, Marie, Constantia und Flaminia. Der regierende Fürst hat noch zwei Brüder, die Prinzen Emil und Felix, von

denen letzterer bei den preußischen Husaren stand und jetzt als k. k. Lieutenant bei Graf Civalart Uhlanen No. 1 steht, außerdem leben noch die Stiefbrüder, die fünf Grafen Hoogstraten, von denen der älteste in der königlich sächsischen Armee dient und vermählt ist, aber keine Kinder hat, der zweite, dritte und vierte sind vermählt und haben Kinder, nur der fünfte ist noch unvermählt; der zweite lebt in Börde bei Wesel, der dritte, der Ringenberg bei Wesel besitzt, in Cöln, der vierte und fünfte in Münster.

Die gegenwärtigen Besitzungen des fürstlichen Hauses Salm-Salm sind folgende: 1) unter preußischer Hoheit: die Aemter Ahaus und Bocholt in Westphalen und die Herrschaft Anholt an der niederländischen Grenze: 27 □Meilen mit über 70,000 Einwohnern; ein Landgebiet, das noch größer als Sachsen-Altenburg ist und mehr Einwohner hat, als Anhalt-Dessau und die andern kleinen deutschen souverainen Staaten.

2) in Belgien: das Herzogthum Hoogstraten in Brabant und die Grafschaft Alost in Flandern.

3) in den Niederlanden: die Herrschaft Loon-op-Zand in Brabant.

Die Residenz ist Anholt bei Bocholt.

Die Einkünfte schätzt man auf über 400,000 Gulden.

1847 wurde der Fürst von Salm-Salm erbliches Mitglied der Herrencurie des vereinigten preußischen Landtags und 1851 des preußischen Herrenhauses wegen Ahaus, Bocholt und Anholt.

Durch den Bundestagsbeschluß von 1823 ward dem Fürsten von Salm-Salm der Titel „Durchlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit versichert.

2) Die gräfliche, seit 1742 fürstliche Linie Salm-Kyrburg.

Seit dem Vergleiche von 1744, wo die Nebenlinie des fürstlichen Hauses Salm-Salm, die flandrische Linie Neufville oder Hoogstraten der Hauptlinie folgte und seitdem den Namen Salm-Salm annahm, nannte sich die jüngste flandrische Nebenlinie Salm-Leuze: **Salm-Kyrburg**, weil sie die alte Wildgrafschaft Kyrburg erhielt und zu Kirn an der Nahe residirte, oder vielmehr nicht residirte, denn die Herren dieser Linie zogen die Residenz in Wien oder in Paris, wenigstens so lange die Finanzen es zuließen, vor.

1. Stifter der neuen Linie Salm-Kyrburg war der Rheingraf Johann Dominic Albert, geboren 1708, Sohn eines jüngeren Sohnes jenes Convertiten Carl Florentin, Gemahls der katholischen Erbgräfin von Hoogstraten, welcher vor seinem Tode vor der Festung Mastricht 1676 den Glauben seiner Väter gewechselt hatte. Schon zwei Jahre vor dem Vergleiche von 1744 hatte Kaiser Carl VII. aus dem Hause Baiern diesem Rheingrafen die Reichsfürstenwürde verliehen, zugleich mit noch vier kleinen Grafen des heiligen römischen Reichs, den Grafen von Solms-Braunfels, Hohenlohe-Waldenburg, Isenburg-Birstein, und Stolberg-

Gebern. Der neue kleine Fürſt von Salm-Kyrburg zog nach Wien, wo er als Junggeſelle lebte, in Herrlichkeit und Freuden, namentlich war die allertheuerſte Herrlichkeit und Freude ſeine Freude: das Spiel. Leider hatte er Unglück, er verlor ungeheure Summen. Dieſe Verluſte erſt trieben ihn aus dem Venusberg von Wien in ſein Stammländchen auf dem rauhen Hunsrück. Er ſchlug hier ſeine Wohnung in einem beſcheidenen Bürgerhauſe auf, lebte ſehr ſparſam, ſo ſparſam, daß er keinem Kinde mehr als einen Kreuzer zum Geſchenke verabreichte. Dagegen ſtiftete er zum Heil ſeiner Seele katholiſche Kirchen und ſtellte dem lutheriſchen Gymnaſium zu Kirn in ſelbſtverſtändlicher Abſicht das Piariſtenkloſter entgegen, im Jahre 1765. Dieſer ſo ſparſam gewordene eifrig katholiſche Herr ſtarb 70jährig 1778.

2. Es folgte ihm als alleiniger Regent ſein Bruder Philipp Joſeph, der zeither mit ihm gemeinſchaftlich regiert oder vielmehr nicht regiert hatte, denn er reſidirte ebenfalls nicht im Lande, ſondern in Wien oder in Paris. Er war kaiſerlicher Kämmerer und einer der eitelſten Herren ſeiner Zeit, der wegen ſeiner weiblichen Geſtalt von der Geſellſchaft des hohen Fluges in Wien und Paris nur „der ſchöne Fürſt“ oder „der ſchöne Rheingraf“ betitelt wurde und ſich dergeſtalt lieber in der Fremde bewundern ließ, als daß er daheim unter und mit ſeinen getreuen Unterthanen gewohnt hätte. Seit dem Jahre 1742 war er mit einer reichen Erbin vermählt, der Tochter des letzten niederländiſchen Fürſten von Hornes, der 1763 ſtarb,

worauf dessen Güter an ihn fielen. Diese Dame war eine intime Freundin der alten Marquise von Créquy, in deren „Souvenirs“ sie wiederholt vorkommt. Der zweite Fürst von Salm-Kyrburg starb wie der erste 70jährig 1779 in seinem Hôtel Salm zu Paris.

3. Es folgte wieder sein Sohn Friedrich III., der dritte Fürst von Salm-Kyrburg und zugleich Reichsfürst von Hornes; auch des heil. römischen Reichs Oberjägermeister im burgundischen Kreise und Grand von Spanien erster Classe. Dieser Herr war der ausgezeichnetste dieser Linie, aber im schlechten Sinne, ein vollendeter Stutzer, petit maître und roué.

Er war im Luxus der Pariser Welt erzogen, an Glanz und Herrlichkeit gewöhnt und bisher von einer Schaar Leute umgeben gewesen, welche den Sinnesgenüssen auf die raffinirteste Weise gefröhnt hatten, auf eine Weise, die aller Scham, aller Sitte, ja der Natur selbst Hohn sprach, ich erinnere nur an die von der alten Pfalzgräfin, Herzogin von Orleans, Mutter des Regenten geschilderten Sitten — „schlimmer wie die der Leute zu Sodom und Gomerrha“ — in der verderbten französischen Hofgesellschaft und namentlich an die ganz gäng und gebe Verbindungen zwischen Eltern und Kindern und zwischen Geschwistern. Fürst Friedrich lebte wie sein Vater regelmäßig zu Paris, wo er das Hôtel de Salm bewohnte, das in der Revolutionszeit ein Perruquier kaufte und das später das Hôtel der Ehrenlegion wurde. Er kam jedoch nach Kirn in der Absicht, sich hier eine glänzende Sommerresidenz zu gründen. Zwei kleine fürstliche Palais wurden mit

großen Kosten sofort gebaut, durch eine Colonnade verbunden, mit einem Garten und Park umgeben; dazu kam ein Schauspielhaus und kamen die übrigen zum fürstlichen Haushalt nöthigen wirthschaftlichen Gebäude. Ein glänzender Hofstaat wurde eingerichtet, eine Schaar von Hofsängern und Hofsängerinnen, Hofschauspielern und Hofschauspielerinnen, und die dazu gehörige Kapelle von außen her für schweres Geld hereingebracht; Feste folgten auf Feste und hörten erst auf, wenn der Fürst mit dem gesammten Hoftroße zur Wintersaison wieder nach Paris eilte.

Jedenfalls ist es dieser Prinz Salm, von welchem Friedrich der Große einmal an d'Alembert unterm 28. Mai 1781 schrieb: „Dieser Tage habe ich einen Prinzen Salm bei seiner Durchreise durch Berlin gesehen, der ganz frisch von Paris kommt. Er hat mich durch und durch beschämt, ich fand mich in Vergleich mit ihm so geschmacklos, so unbeholfen, so dumm, daß ich fast nicht das Herz hatte, ihm zu antworten. Er ist nichts als Grazie, alle seine Bewegungen haben eine ausgesuchte Eleganz, seine geringsten Worte sind Räthsel; er zergliedert und untersucht Kleinigkeiten mit einer unsäglichen Schnelligkeit und kennt die Karte vom Reiche der Zärtlichkeit besser, als alle Scuderys in der ganzen Welt. Ach, Pater Bouhours, rief ich aus, ich bin gezwungen, einzugestehen, daß du Recht hattest und daß man außerhalb Paris nichts als groben Menschenverstand trifft, der gar nicht werth ist, daß man davon spricht." Und einige Wochen später, am 14. Juli 1781, erinnerte sich der große König noch einmal des Prinzen und schrieb

an d'Alembert wieder: „Den Prinzen Salm, den Stutzern mit rothen Absätzen, kommt es zu, die Welt mit dem Gerücht ihres Namens und ihrer Geniestreiche zu erfüllen, mein Alter entfernt mich von dieser Gesellschaft.“

Ein halbes Jahr nach seinem Besuch in Berlin, der ihn zu der Ehre gebracht hat, daß der größte König Deutschlands ihn mit der Geißel seines Witzes für die Unsterblichkeit aufbewahrte, vermählte sich dieser dritte Fürst Friedrich von Salm-Kyrburg mit einer dem königlich preußischen Hause verwandten Dame, der Prinzessin Antonie von Hohenzollern-Sigmaringen: die Heirath geschah zu Strasburg, 29. November 1781. Sie war eines der so häufig vorkommenden Exempel der Verbindung einer Frau edelster Sinnesart mit einem bodenlosen Wüstling. Fürst Friedrich war aber nicht blos das, sondern er war dazu auch einer der ärgsten Placker seiner armen Unterthanen. Da sein Train in Paris ungeheure Summen verschlang, schritt er zu den ehrlosesten Mitteln und Wegen, um zu Gelde zu kommen. Er ging sogar so weit, die geistlichen Fonds anzugreifen. Er überredete den Pater Rector des von seinem biggetten Oheim gestifteten Piaristenklosters, die Papiere herauszugeben über die, zu Gunsten des Klosters bei der Wiener Bank deponirten 72,000 Gulden. Trotz aller dieser ehrlosen Praktiken kam er aber doch zuletzt so gänzlich herunter, daß die Lieferanten der ersten Lebensbedürfnisse ihre Dienste versagten. Nichts destoweniger war er von der Fülle seiner Standesehre so eingenommen, daß er sein Diner zu

80 Gerichten nach wie vor anrichten ließ. Unter diesen 80 Gerichten befanden sich höchstens drei, welche wirklich eßbar waren. Alle übrigen waren aus zum Theil schrecklichen und scheußlichen Dingen componirt, seine Gäste verzehrten sie aber in tiefster Devotion und Ehrfurcht. Der Koch war allerdings ein Künstler, der seines Gleichen nicht fand.

Die Noth ging erst recht an, als in den achtziger Jahren die 20,000 Livres Pension wegfielen, welche er, wie seine Vorfahren, von Frankreich bezog. Der holländische Aufstand 1786 sollte helfen. Er suchte durch seine Intriguen Erbstatthalter zu werden und erlangte durch Calonne ein französisches Feldmarschallspatent, das 40,000 Livres Rente gewährte. Beim Ausbruch der französischen Revolution war er in Paris. Zwei Monate nach der Abholung des Königs aus Versailles gebar ihm seine hohenzollern'sche Gemahlin den Erbprinzen, den noch lebenden Fürsten, der die Namen Friedrich (IV.) Ernst Otto Philipp Anton Furnibert in der Taufe erhielt. Der Rufname war Ernst: er ward mit Bedacht dem am 14. December 1789 — in sehr ernster Zeit — Geborenen gegeben. Im Jahre 1790 eilte der Fürst nach dem Hundsrück, um sein kleines Ländchen noch einmal, zum letztenmal zu sehen. Er verlor hier zu Kirn am 31. August 1790 seine vortreffliche Gemahlin. Dieser Tod erschütterte ihn gewaltig, am Orte, wo sie verschieden war, konnte er es Anfangs nicht aushalten, noch vor dem Leichenbegängniß verließ er Kirn, und begab sich wieder in den Revolutionskrater nach Paris. Es war seine entschiedene Absicht, nun in

König hielt seinen Sohn selbst über die Taufe, die Gemahlin des Hofmarschalls der regierenden Königin, Gräfin Solms-Sonnewalde, geborne Schlippenbach und Frau von Puttkammer, geborne Keller, die beiden Damen, welche die Gräfin Dönhoff in ihrem Wochenbette soignirt hatten, waren Pathen. Graf Brandenburg vermählte sich später mit einer Fräulein von Massenbach, ward Commandant von Breslau, im Sturmjahre 1848 Ministerpräsident und starb kurz nach dem angreifenden Besuche in Warschau 1850 als solcher. Er war der Oheim des jetzt regierenden Königs und ein Mann von altem Schlage, kein eminenter Geist, aber von festem, stillem Charakter, ohne breitspuriges Wesen; in der unvergeßlichen Neujahrsnacht 1814 war er der erste gewesen, der mit 200 Füseliren bei Caub auf's linke Rheinufer übergesetzt war. Vier Monate nach der Geburt dieses Sohnes am 30. Mai 1792, kurz vorher, ehe der König zur Rheincampagne sich begab, reiste die Gräfin plötzlich ab, in die Schweiz. Am 4. Januar 1793, während der König noch am Rhein war, gebar sie eine Tochter, die Julie, Gräfin von Brandenburg getauft wurde. Sie vermählte sich 1816 mit dem Fürsten Friedrich Ferdinand von Anhalt-Köthen, von der Nebenlinie Pleß, der 1823 sich mit ihr convertirte und mit dessen Bruder Köthen ausstarb.

Der Bruch der Dönhoff mit dem König war drastisch. „Sie hatte, erzählen die „vertrauten Briefe", nicht Verstand genug, den König zu fesseln und ließ sich, durch einige Schwärmer verführt, einfallen, sich

der Freiheit eine Carriere zu machen, die Umstände waren schlimm genug, auf die sämmtlichen Einkünfte seines kleinen Ländchens, das er bereitwilligst republikanisirte, hatten die Gläubiger Beschlag gelegt. In Paris brachte er es in der Freiheits-Carriere aber nur bis zum Bataillons-Commandanten; er ergriff darauf die Partei seines guten Freundes, des Herzogs von Orleans, und fiel allendlich mit dessen Schweife am 25. Juli 1794 unter der Guillotine.

Aus der Conciergerie schrieb er unterm 20. Juli im Vorgefühl eines unvermeidlichen Todes folgendes Billet in französischer Sprache an seine jüngste Schwester: „Liebe Amalie! Ich bin in der Conciergerie; mein Schicksal wird in drei Stunden entschieden sein. Unterliege ich mit meinen vorgeblichen 50 Mitschuldigen, so glaube mir, ich sterbe unschuldig. Wenn du mich liebst, so versprich mir für meinen armen Ernst [1]) und für den kleinen Renneberg [2]) zu leben, die ich Dir empfehle. Gedenke Deines unglücklichen Bruders Friedrich."

„Diese Schwester, schreibt der Geschichtschreiber des rheingräflichen Hauses, Pastor Schneider zu Kirn, war die Fürstin Amalie Zephyrine, Fürstin von Salm-Kirburg, im Jahre 1782 an den damaligen Erbprinzen Anton Alois von Hohenzollern-Sigmaringen verheirathet. Es geht die Sage, Fürst

1) Der Erbprinz, der jetzt regierende Fürst Friedrich IV. Ernst Otto Philipp Anton Fulgnibert. Der Name Ernst war, wie gesagt, damals der Rufname.

2) Ein natürlicher Sohn

Friedrich habe der gleichgesinnten Schwester, der das Leben am Hofe zu Sigmaringen viel zu klösterlich geschienen, dazu verholfen, daß sie am glänzenden Hofe zu Kirn längere Zeit zubrachte. Von dem Louisen-Pavillon, nahe bei Kirn, ihr zu Ehren erbaut, überhaupt vom Umgange beider Geschwister mit einander spricht die Ueberlieferung des früheren Geschlechts, das ihr, der Fürstin Amalie, mit Recht oder Unrecht, gar nicht gut wollte, nur mißbilligend. So viel ist gewiß, die Fürstin hatte seltene Geisteskräfte bis in ihr hohes Alter von 82 Jahren und sorgte mütterlich für den jungen Fürsten Ernst." [1])

4. Des Guillonirten Sohn und Nachfolger, der gegenwärtig noch regierende vierte Fürst von Salm-Kyrburg, Fürst von Hornes und Grand von Spanien erster Classe, Friedrich IV., wie er sich später mit Aufgebung des ursprünglichen Namens Ernst genannt hat, war damals, als sein Vater unter dem Fallbeile fiel, erst fünf Jahre alt, und seine Tante, die Fürstin Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen, übernahm nach dem letzten Wunsche ihres geliebten Bruders aus der Conciergerie, dessen Erziehung. Sie glückte so, daß der junge Mann der ausgezeichnetste Herr dieser Linie im besseren Sinne des Worts wurde. Fürst Friedrich's IV. Ländchen stand erst, da wie gesagt, seines Vaters Gläubiger Beschlag auf alle fürstlichen Einkünfte gelegt hatten, unter Administration. 1794 ward es im Revolutionskriege für neutral erklärt,

1) Sie war geboren 1760 und starb erst 1841.

am 7. März 1798 aber der Republik Frankreich incorporirt, die dreifarbige Fahne aller Orten aufgepflanzt. Erst im Reichsdeputationshauptschlusse 1803 erhielt der nun vierzehnjährige Fürst Friedrich IV. seine Entschädigung: ein Drittheil des neuen, aus Stücken des Stifts Münster gebildeten Fürstenthums Salm in Westphalen. Er war ein kleiner, munterer, närrischer Herr, lebte in Paris und trat in die Dienste des Kaisers Napoleon. 1806 wurde auch er Souverain des Rheinbundes. Er bewährte sich als ein tapferer Soldat und gewandter Diplomat. Als Ordonnanzoffizier des Kaisers beendigte er glücklich mehrere diplomatische Aufträge, unter andern auch einen glücklich in Berlin. Mit Mühe entging er dem Aufstand in Madrid 1808. Mit Depeschen an den Kaiser gesandt, fiel er nach lebhaftem Widerstand in die Hände der Spanier, zerriß während des Niederstürzens die ihm anvertrauten Papiere mit den Zähnen und verbarg sie unter Gestein. Er saß neun Monate lang in Tarragona gefangen, wurde dann auf Ehrenwort entlassen und wohnte der Schlacht bei Wagram bei. Bei Napoleon galt er viel. Dieser pflegte ihn nach seiner Weise zum Oefteren zu necken. Einmal, als der Kaiser ihn fragte: „Eh bien mon prince, sommes nous sages?“ antwortete der Fürst sehr witzig: „Sire, je ne reponds que de moi.“ Dennoch verlor auch er 1811 die Souverainität. Nach dem Frieden nahm er seine Entlassung aus dem französischen Militairdienst und kam durch den Wiener Congreß unter die Hoheit Preußens. Preußen zahlte für Abtretung der Gerichtsbarkeit und der Steuer- und Polizeifreiheit eine Jahr-

rente von 6000 Thalern. Der Fürſt hielt ſich abwechſelnd im Schloſſe Ahaus im weſtphäliſchen Münſterland und zu Ormeſſon bei Paris auf. Um ſeine Anſprüche an die Krone Preußens zu reguliren, kam er nach Berlin und ſollicitirte lange vergebens, es war nicht vergeſſen worden, daß er als Ordonnanzoffizier Napoleon's ſo glücklich früher ſollicitirt hatte. Er wartete lange, wohnte unter den Linden im Hauſe des jetzigen Kunſtvereins, beim Banquier Louis. Endlich gelang es ihm, eine Abſchlagsſumme zu erwirken, er beauftragte den Banquier Louis, ihm dieſe nach Paris zu remittiren und reiſte vergnügt ab. Am Morgen nach ſeiner Abreiſe machte der Banquier Louis Banquerot und der ganze Aufenthalt in Berlin war vergebens geweſen.

Bereits am 11. Januar 1815 hatte ſich Fürſt Friedrich IV., wie ſein Vetter, der Vater des jetzt regierenden Fürſten von Salm-Salm, unſtandesmäßig mit einer angenehmen und verſtändigen Franzöſin vermählt, Cäcilie Roſalie, gebornen Prevoſt von Bordeaux, die von ihrem erſten Gemahle geſchieden worden war. Sie führte ſich auf ihren Viſitenkarten auf als Cecile Roſalie de Bordeaux und nach den heutigen Gothaiſchen Kalendern wird ſie ſogar als Cäcilie Roſalie, geborne Freiin von Bordeaux aufgeführt. Sie beherrſchte ihren Eheherrn völlig.

1815 verkaufte derſelbe, um ungeſtört in Paris zu leben, ſein Drittheil des mediatiſirten Fürſtenthums Salm, mit Vorbehalt der Reſidenz im Schloſſe Ahaus, an die Hauptlinie Salm-Salm, gegen eine Entſchädigung von 50,000 Thalern und einer Jahrrente von

5,500 Thalern. Seitdem beſitzt dieſe Linie Salm-Kyrburg

1) in Deutſchland nur die Grafſchaft Renneberg bei Linz a. Rh. in der Nähe von Bonn;

2) in Belgien: das mediatiſirte Fürſtenthum Hornes und Overiſque und die Herrſchaften Leuze und Peeq;

3) in den Niederlanden: die Herrſchaften Bortel und Moer-Geſtel.

Die Einkünfte betragen gegen 200,000 Gulden.

Fürſt Friedrich IV. lebte ſpäter theils in Sigmaringen, theils in Paris und 1831 machte er der diplomatiſchen Welt eine große Erheiterung: er bot ſich den Belgiern als König an. Er lebt noch und ſein Sohn Friedrich, der Erbprinz, geboren 1823 von Madame Roſalie, ſtand in hohenzollernſchen Dienſten als Hauptmann à la suite. Er lebt jetzt zu Schloß Rennenburg a. Rh. und hat ſich 1844 wieder mit einer franzöſiſchen Dame, aber ebenbürtig, vermählt, mit einer Tochter des Herzogs von Trémoille, die 1845 einen Erbprinzen, Friedrich, gebar, der noch lebt, die Mutter ſtarb ſchon 1846.

3. Die Linie Salm-Grumbach, der Wild-, Rauh- und Rheingrafen, ſeit 1803 Grafen von Salm-Horſtmar, ſeit 1817 Fürſten.

Eine dritte Linie des wild- und rheingräflichen Hauſes Salm war die Linie Salm-Grumbach, abſtammend von der mittleren der drei Branchen, in die

ſich die ältere Linie, das Haus Dhaun, getheilt hatte [1]). Es war die gräfliche Linie, während jene beiden beſprochenen Linien: Salm-Salm und Salm-Kyrburg die fürſtlichen waren. Die Rheingrafen ſaßen im wetterauiſchen Grafen-Collegium; ihre Beſitzungen waren die alten Stammbeſitzungen auf dem Hundsrück in einer allerdings hündiſchen Gegend zwiſchen Worms und Trier, einem dürftigen ſterilen Ländchen, das nur Gerſte, Hafer und Flachs giebt und wo ſelbſt die Hundstage in manchen Jahren kalt ſind. Dieſe gräfliche Linie Salm-Grumbach, die, während die fürſtlichen Linien katholiſch waren, lutheriſch blieb, theilte ſich wieder in zwei Branchen: die Reſidenz der einen war Grumbach, ein Felſenſchloß zwiſchen Worms und Trier, jetzt preußiſch, die der andern Rheingrafenſtein, das hohe Felſenſtammſchloß, das den Paß des Nahethals beherrſcht, im elften Jahrhundert ſchon erbaut und von Altersher, wie oben erwähnt, durch Wegelagerei bei den Kaufleuten der Rheinſtädte berüchtigt: die Wild-, Rauh- und Rheingrafen wollten das alte Handwerk auch nach Erlaß des ewigen Landfriedens 1495 noch nicht aufgeben, es findet ſich, daß ihnen deshalb auf Befehl des Kaiſers ihr Schloß von Kurpfalz abgenommen und erſt 1521 wieder eingeräumt worden iſt. [2]) Später, als Schloß Rheingrafenſtein 1688 von den Franzoſen zerſtört wurde, ward

1) Salm (Salm-Salm und Salm-Kyrburg), Grumbach und Dhaun.

2) Urkunde im Coblenzer Archiv von 1521 bei Schneider S. 124.

Grehweiler Residenz, ohnfern Worms, dicht an der Grenze der Pfalz, jetzt hessen-darmstädtisch.

Einer der letzten dieser Wild-, Rauh- und Rheingrafen von der Branche Rheingrafenstein oder Grehweiler war in der That ein sehr wilder und rauher Graf am Rhein, es war der Graf Carl Magnus, der ausgearteste Herr des ganzen Geschlechts, geboren 1718. Er war ein Enkel Friedrich Wilhelm's, der zuerst von Rheingrafenstein nach Grehweiler gezogen und 1706 hier gestorben war und ein Sohn des vor Brüssel als Offizier in der pfälzischen Garde lahmgeschossenen Johann Carl Ludwig's, der mit einer Schwester des letzten Grafen von Leiningen-Heidesheim vermählt war, der mit fürstlicher Pracht in der Nähe zu Heidesheim residirte. Dieses Prachtbeispiel wirkte verderblich genug auf den kleinen Grafen Carolus Magnus. Dazu kam, daß derselbe allerdings an dem von Dr. Bahrdt in seiner Selbstbiographie geschilderten Candidaten Rühl, der nachher Rector in Dürkheim an der Hart und Factotum des ersten Fürsten von Leiningen wurde, einen sehr schlimmen Hofmeister gehabt hatte. Er kam in demselben Jahre wie der große Friedrich, 1740, mit zweiundzwanzig Jahren zur Regierung, heirathete zweiunddreißigjährig 1750 eine Cousine von der in diesem Jahre aussterbenden Linie Dhaun, wodurch die Wildgrafschaft Dhaun und die kleine Herrschaft Püttlingen in Lothringen unter französischer Hoheit wieder an die Fürsten und Rheingrafen zurückfielen mit einer Rente von gegen 30,000 Gulden: es entstand wieder ein langwieriger Prozeß vorm Reichskammergericht, und nachdem

das Urtheil 1764 gesprochen war, konnten doch nur die Renten nach Sechzehntheilchen vertheilt werden, die Jurisdiction mußte in Gemeinschaft verwaltet werden. Carl Magnus stand als Generallieutenant und Brigadier in französischen Diensten und bezog von hier seine Haupt-Renten. Dieser kleine Carolus Magnus hatte sich zu Grehweiler 1749 ehe er heirathete ein ansehnliches, schönes neues Schloß erbaut mit einem Aufwand von mehr als 180,000 Gulden. Er führte mit einem Einkommen von etwa 60,000 Gulden ein Leben in Herrlichkeit und Freuden. [1]). Er hielt täglich offene Tafel für alle einsprechende Gäste, gab glänzende Feste und hatte einen so ansehnlichen Hofstaat

1) Auch in der erloschenen Linie Dhaun hatte Graf Carl, vermählt mit einer prachtliebenden, galanten Gräfin Luise von Nassau-Ottweiler, gestorben 1733, einen solchen Prachtneubau des alten Schlosses Dhaun am Simmerbach im Jahre 1729 aufführen lassen: die älteren Gebäude schlossen den neuen dreistöckigen Bau wie zwei Flügel ein: vor diesem Bau befand sich eine Terrasse mit herrlicher Aussicht, unter ihr und hinter dem nördlichen Flügel des Schlosses lag ein französischer Garten; ein großer Pan sah am Nordhange des Bergs von einer hohen Felsenkuppel herab, Schafe waren dies- und jenseits des Simmerbachs in die Felsenmassen vertheilt. Schneider a. a. O. S. 245. Die Wittwe dieses Grafen Carl ward, obgleich sie schon 47 Jahre alt war und ihrem Eheherrn schon elf Kinder geboren hatte, eines Verhältnisses zu ihrem Amtmanne Weyher bezüchtigt, dem sie das jetzt noch vorhandene Haus im Dorfe Dhaun 1788 erbaut und gräflich ausgeschmückt haben soll. Schneider S. 246.

wie nur irgend einer der kleinen Möchtegern großen Fürſten Deutſchlands: Hofcavaliere und Hoffräulein, Huſaren, Heyducken, Mohren, eine Bande Hofmuſikanten, ein Marionettenſpiel, worauf ſechs Perſonen beſoldet wurden u. ſ. w. Carl Magnus hielt vierzehn Mann Kerntruppen mit einem Tambour und einem Pfeifer, ſämmtlich in blautuchner Uniform mit weißem Aufſchlag nach preußiſchem Schnitte, mit weißer Weſte, weißen Hoſen und Kamaſchen, rothen Halobinden und mit einem dreieckigen, mit einer großen ſchwarzen Kokarde und einem Federſtutz gezierten Hute. Täglich kam auf den Mann ein Traktament von 4 Kreuzern und außerdem beim geringſten Verſehen eine gehörige Tracht Prügel. Das Kleinod des Grehweiler kleinen Hofs war der große Marſtall von 120 Pferden. Die Verſchwendung ward über dreißig Jahre lang, durch mit der größten Heimlichkeit unterhandelte Schulden ſo weit getrieben, daß ſich im Jahre 1768 eine Schuldenlaſt von über 300,000 Gulden an Capital und von über 22,000 Gulden an verfallenen Zinſen herausſtellte und daß ganz zuletzt die 60,000 Gulden Einkünfte nicht einmal zu Bezahlung der Intereſſen der aufgelaufenen Schulden hinreichten. Als nichts mehr zureichen wollte, erlaubte ſich der Rheingraf die ehrloſeſten Betrügereien gegen die Gläubiger und die empörendſten Plackereien und Schindereien gegen die Unterthanen. Unter Andern ward ein Wald bei Bockenheim, angeblich von 500 Aeckern, an den Grafen von Lamberg in Mainz verſetzt, ein Wald, der gar nicht exiſtirte. Bei den exiſtirenden Dorfſchaften, die verpfändet wurden,

zwang man entweder die Bauern zu der Unterschrift oder man ließ Schulkinder die Namen ihrer Väter unter die Obligationen setzen oder schrieb selbst Namen hin, die gar nicht existirten. Des Rheingrafen Helfershelfer bei diesen Praktiken waren seine eignen Beamten, der Kammerrath Schad, der Kammersecretär Arnoldi, der Rentmeister Brekenfeld, der Oberschulz Häfner, dessen Frau die Maitresse des Grafen war: sie und ein Gastwirth Braun und der französische Kammerdiener des Grafen, Rehard, und ein Haufen Juden lagen wie ein Heuschreckenschwarm über dem kleinen Ländchen und saugten es zu ihres Herrn und ihrem eigenen Vortheile aus. Die Gläubiger forderten endlich mit Ungestüm ihre Zahlungen, der Graf hielt sich ganz ruhig auf seinem Schlosse, er unterstand sich nicht seine Grafschaft zu verlassen. Der Graf von Lamberg, dem der nicht existirende Wald versetzt worden war, griff endlich zu Repressalien, er verlockte einige gräfliche Unterthanen und drei Juden in's Mainzische und ließ sie dann in Mainz gefangen setzen, sie saßen hier für ihren Herrn, der sich nicht regte, über fünf Jahre.

Endlich kam eine kaiserliche Commission in die Grafschaft unter der Direction des Fürsten von Nassau-Weilburg. Der Rheingraf mit seinen Beamten ward gefangen gesetzt, aber mehrere, wie Arnoldi und Brekenfeld, hatten sich unsichtbar gemacht, Oberschulz Häfner war nach Holland und von da nach Amerika gegangen. Nach mehreren Jahren erfolgte das kaiserliche Urtheil, Kaiser Joseph II. entsetzte im

in Staatsgeschäfte mischen zu wollen.“ Kurz nachdem der König von der Rheincampagne zurückgekehrt war, machte sie ihm eine Ueberraschungsscene in Potsdam, am 19. November 1793. Sie kam Abends sieben Uhr heimlich mit der Gräfin Solms, die ihre neugeborne Tochter trug, in den neuen Garten von Potsdam, wo der König eben im neuen Pavillon sein gewöhnliches Concert mit dem Violoncellisten Duport hielt. Der König hatte eine besondere Vorliebe für Musik, Mozart im Jahre 1789 und Beethoven 1796 spielten Pianoforte bei Hofe und wurden auf's Verbindlichste empfangen. Friedrich Wilhelm's II. Capelle, an deren Spitze Righini und Himmel standen, war ausgezeichnet. Der König war selbst Virtuos auf dem Cello, doch hinderte ihn in den späteren Jahren sein starker Unterleib, das Instrument zwischen den Knieen zu halten. Die vernachlässigte Favoritin stürzte sich mit aufgelöstem Haar durch die Versammlung zu des Königs Füßen, sie stellte ihm die neugeborne Tochter mit den Worten vor: „Hier, nehmen Sie Ihr Eigenthum zurück!“ Der König blieb ruhig, führte die Damen in ein anstoßendes Cabinet, wo die heftigste Scene vorfiel. Der König aber behielt seine Kaltblütigkeit und sagte gelassen: „Versorgung.“ Darauf ward die kleine Gräfin Brandenburg mit dem Grafen Brandenburg zugleich in Potsdam im neuen Garten erzogen. Die Aufsicht erhielt Madame Rietz. Die Mutter aber blieb von Hofe verwiesen mit einer Pension von 8000 Thalern. Die Scene, welche die Gräfin dem König machte,

Juli 1775 den Grafen als der Regierung unfähig und verurtheilte ihn zu zehnjährigem Gefängniß auf dem festen Bergschlosse Königstein bei Frankfurt. Die Succession sollte nicht auf den noch lebenden Bruder des Grafen Ludwig, sondern an den Vetter in Grumbach fallen. Das Urtheil lautete: „daß der Rheingraf wegen seiner groben Verbrechen die höchste Strafe zwar verdient habe, daß aber der Kaiser in Rücksicht seines alten und ehrwürdigen Hauses die Strafe dahin mildern wolle, daß derselbe „wegen eingestandener schändlicher Betrügereien, unverantwortlichen Mißbrauchs der landesherrlichen Gewalt und vielfältig begangener, befohlener und zugelassener Fälschung" auf einer im römischen Reiche gelegenen Festung zehn Jahre lang in peinlichen Haften zu halten und ihm nichts als der höchst nothwendige Unterhalt aus seiner Concursmasse abzureichen sei."

Auf dem Königstein saß nun der wilde und rauhe Rheingraf, sich aus geistlichen Büchern erbauend. Vergebens verwandte sich seine Gemahlin und seine Tochter, vermählte Gräfin von Ortenburg für ihn in Wien. Selbst die gutmüthigen Unterthanen der heillos verwahrlosten Aemter der Wild- und Rheingrafschaft kamen umsonst für ihn ein. Erst 1782, nach sechs Jahren und zwei Monaten, kam er, als die Gläubiger selbst für ihn vorgeboten hatten, frei, trat seine Besitzungen an seinen Vetter in Grumbach ab und lebte wieder zu Grehweiler wie es gehen wollte, bis er 1793, mitten im Revolutionskriege daselbst starb. Er hatte zuletzt nur noch eines von seinen 120 Pferden, ein Reitpferd, und als sein

einziger Diener, der zugleich Kammerdiener und Kammerdirector, Reit- und Fußknecht war, kein Futter mehr für daſſelbe hatte, meldete er: „Unſer Schimmel geht noch d'rauf," da erwiederte S. Erlaucht: „Poſſen, führ' ihn nur an die friſche Luft!" Das Merkwürdigſte war, daß Rheingraf Carolus Magnus, als 1792 Cuſtine, nachdem er am 21. October Mainz erobert hatte, in der Gegend erſchien und deſſen Emiſſaire zu ihm kamen, nicht nur ſelbſt den Eid der Freiheit und Gleichheit ablegte, ſondern auch ſeine Kinder ermahnte, daſſelbe zu thun. Darauf wurde die republikaniſche Regierungsform in der ganzen Rheingrafſchaft eingeführt, als die Preußen im März 1793 kamen wieder abgeſchafft und als ſie wieder verdrängt wurden, noch einmal wieder hergeſtellt. Mitten unter dieſen Unruhen ſtarb dieſer denkwürdigſte Herr des Hauſes, Graf Carolus Magnus. Er hinterließ von ſeiner Gemahlin, ſeiner Couſine, der Rheingräfin von Dhaun-Püttlingen, nur fünf Töchter. Das ſchöne, mit 180,000 Gulden erbaute Schloß Grehweiler, das rheingräfliche Verſailles, wurde von den Franzoſen zerſtört.

In Folge des franzöſiſchen Revolutionskrieges wurde die ganze Gegend, wo der Rheingraf Carl Magnus gehauſt hatte, der Hundsrück, der gefürchtete Tummelplatz des berüchtigten Räuberhauptmanns Johannes Bückler, genannt Schinderhannes. Endlich glückte es, ihn zu Frankfurt im rothen Ochſen, dem öſtreichiſchen Werbehauſe, zu fangen. Er fiel mit 20 ſeiner Bande von 65 Perſonen, zehn Jahre nach dem Tode des Rheingrafen Carolus Magnus 1803, 26 Jahre alt, im

grünen Collet und gelben Pantalons in dem französisch gewordenen Mainz unter Präsident Rohmann[1]) unter dem 80 Pfund schweren Fallbeile in der Gegend der ehemaligen Favorite unter unglaublichem Zudrange des Volks, welches in ihm einen Carl Moor und Rinaldini zu sehen glaubte, während er nur ein gemeiner, wenn auch sehr kühner Mensch war.[2])

Schon im Jahre 1783 hatte Rheingraf Carl Magnus seinen Antheil an der Rheingrafschaft an seinen Vetter Carl Ludwig von der Branche Grumbach, geboren 1729, abgetreten, der erst auf dem nahe-

1) Verfasser der »Geschichte seiner Verfolgungen«

2) Schinderhannes, der deutsche Cartouche, hatte zuweilen auch burleske Einfälle. Mit nur zweien seiner Gehülfen plünderte er einmal 45 Juden aus, ließ ihre Stiefeln dann auf einen Haufen werfen und jeden die seinigen herausuchen, um einmal eine rechte Hauptherzenslust am Anblick der jüdischen Geschäftigkeit zu erleben. Nach des Geheimen-Rath Keßler's Leben lebte 1833 die Frau von Schinderhannes noch. »Am folgenden Tage durchzogen wir (Keßler als damaliger Director der Abtheilung Domainen und Forsten im preußischen Ministerium der Finanzen und Freiherr von Bodelschwingh, damals Präsident der Regierung zu Trier, jetzt Finanzminister) den schönen, interessanten Hochwald — den berühmten Schauplatz von Schinderhannes, welchen einer der uns begleitenden Förster sehr gut gekannt hat, ja mit ihm nach der Scheibe geschossen hatte und dessen Weib noch in der Gegend betteln geht. Ich habe manche seiner Geschichten für den lieben Vater (den berühmten Arzt Geheimrath Heine) in Berlin zu dessen Kurzweil gesammelt.« Keßler's Leben, Lpzg. 1858, S. 304 f.

gelegenen Felsenschlosse zu Grumbach, dann zu Flonheim residirte und von dem Revolutionssturm vertrieben, 1799 zu Wetzlar starb, dreimal vermählt, zuerst mit einer Tochter des ersten Fürsten von Leiningen, dann mit einer Gräfin Solms-Braunfels und zuletzt 1798, schon siebzigjährig, mit einer Gräfin Wittgenstein-Hohenstein, die ihren Eheherrn, nachdem sie ihm einen Erben gegeben, kurz nach der Geburt desselben verlor und ihn noch ein halbes Jahrhundert überlebt hat.

Es folgte nun in der Rheingrafschaft dieser Sohn aus der letzten Ehe, der damals erst zwei Monate alte noch jetzt lebende Rheingraf Friedrich, der zu Grumbach residirte, während der Grehweiler'sche Antheil der Rheingrafschaft an seinen Oheim, dem jüngeren Bruder seines Vaters Wilhelm Christian, geboren 1741, holländischen Obrist und Schwiegersohn des prozessirten Rheingrafen Carl Magnus, durch Vertrag abgetreten wurde. Beide Rheingrafen erhielten im Reichsdeputationshauptschlusse 1803 für die an Frankreich abgetretene Rheingrafschaft das stiftmünsterische Amt Horstmar in Westphalen und seitdem heißt das Haus nicht mehr Salm-Grumbach, sondern Salm-Horstmar. Horstmar kam durch den Rheinbund unter die Hoheit von Berg. Da Wilhelm Christian 1810 ohne Erben starb, beerbte ihn sein elfjähriger Neffe Rheingraf Friedrich.

Die Fürstenwürde erhielt dieser Rheingraf Friedrich, als er achtzehn Jahre alt war, durch Preußen, unter dessen Hoheit er im Wiener Congreß gestellt ward, im Jahre 1817: er nennt sich seitdem „Fürst und

Rheingraf." Er vermählte sich 1826 mit einer Gräfin Solms-Rödelheim, die 1830 den Erbprinzen Carl geboren hat, außerdem noch zwei Prinzen, Otto, der in der preußischen Armee dient, und Eduard und zwei Prinzessinnen, Mathilde und Emma.

1847 wurde der Fürst zu Salm-Horstmar erbliches Mitglied der Herrencurie des vereinigten preußischen Landtags und 1854 des preußischen Herrenhauses. Neuerlich ist er als Autor aufgetreten mit einer kleinen naturwissenschaftlichen Schrift: „Versuche und Resultate über die Nahrung der Pflanzen." Braunschweig 1856.

Die Residenz ist Coesfeld im preußischen Westphalen, ehemals nächst Münster die ansehnlichste Stadt des Hochstifts.

Das Haus Salm-Horstmar besitzt:

1) unter preußischer Hoheit: auf 12½ Quadrat-Meilen an 60,000 Einwohner,

2) in Würtemberg: einen Antheil an der Grafschaft Limpurg-Obersontheim,

Einkünfte: gegen 200,000 Gulden.

Durch Bundestagsbeschluß von 1825 ward dem Fürsten von Salm-Horstmar der Titel „Durchlaucht" und das Recht der Ebenbürtigkeit versichert.

Das Gesammtwappen von Salm ist: 1) wegen Obersalm zwei silberne Salme in Roth, begleitet von vier kleinen silbernen Kreuzen, 2) wegen der Wild- und Rheingrafschaft quadrirt: 1. und 4. ein silberner Leopard in Schwarz (Rheingrafschaft), 2. und 3. ein rother blaugekrönter Löwe in Gold (Wildgrafschaft).

Devise: „Die Zeit bringt Rosen."

C. Das Haus Salm-Reifferſcheidt.

Die alten Dynaſten von Reifferſcheidt, von einem alten, noch erhaltenen Schloſſe an den Quellen der Ruhr, im Kreiſe Gemünd, Regierungsbezirk Aachen, ſo benannt, ſind mit den alten ausgeſtorbenen Herzogen von Limburg vor einer Abſtammung. Der Name Reifferſcheidt ſoll „Scheide (Grenze) der Ripuarier“ bedeuten. Ein Walramus de Rifferscheidt kommt ſchon in einer Urkunde von 1130 vor.[1]) Dieſes Haus iſt, wie ſchon erwähnt, mit dem wild- und rheingräflichen Hauſe Salm nicht agnatiſch verwandt. Während die Rheingrafen Salm ihre Stammbeſitzung auf dem rauhen Hundsrück bei Trier und dazu die Grafſchaft Oberſalm in den Vogeſen bei Straßburg beſaßen, hatten die Grafen von Salm-Reifferſcheidt ihren Stammbeſitz in der kleinen Grafſchaft Reifferſcheidt an der nicht minder rauhen und dürftigen Eifel in der Nähe von Luxemburg und beſaßen dazu die kleine im 15ten Jahrhundert ererbte Grafſchaft Niederſalm an der Grenze des Stiftes Lüttich im Ardennerwalde, einem von alter romantiſcher Zeit her berühmten Walde, wo Shakespeare unter andern ſein „As you like it“ ſpielen läßt. Die Trümmer des Schloſſes Salm liegen auf einem Felſen nahe bei dem Städtchen vieil Salm, gewöhnlich Welſch-Salm benannt und durch ſeine Schieferbrüche bekannt, an der Alde, 7 Stunden ſüdlich von Limburg und 4 Stunden ſüdöſtlich von Malmedy.

1) Schannat Eiflia illustrata, ed Börsch. II. 619.

Zum Unterschied von den Rheingrafen Salm nannten sich die Grafen Salm-Reifferscheidt mit dem etwas sonderbaren Namen: „Altgrafen," worüber die Franzosen sich herzlich lustig machten. „Une autre qualification germanique," schreibt die alte Marquise von Crequy, „qui m'a paru singulière est celle d'Altgraves. Cette appellation a peut-être quelque chose d'imposant au-delà du pont de Kehl, mais la traduction ne lui profit pas. J'ai rencontré dans mon voyage en Italie un „vieux comte de Salm" avec sa „vieille comtesse", qui n'étaient pourtant pas trop vieux l'un portant l'autre, car ils n'avaient que 37 ans à partager entre eux deux." [1]) Während die Rheingrafen im wetteranischen Grafencollegium saßen, saßen die Altgrafen bei den Westphälingern.

Der erste Graf von Salm-Reifferscheidt war der 1413 von Heinrich VI., dem letzten alten Grafen zu Salm, seinem Vetter (gestorben 1416) zum Erben eingesetzte Graf Johann, dessen Mutter schon die Herrschaft Dyck bei Düsseldorf eingebracht hatte, die noch Residenz ist. Dieser Johann, erster Graf von Salm-Reifferscheidt, fiel gegen die Engländer in der großen Schlacht bei Agincourt 1415. Sein Sohn, der zweite Graf Johann von Salm-Reifferscheidt, erheirathete wieder mit seiner Gemahlin die Herrschaft Alfter bei Bonn. Sein Neffe, Johann III., war Reitergeneral Kaiser Carl's V.,

1) Souvenirs de Mde. de Crequy. Bruxelles 1834. T. I. p. 74. Note.

ward von den Franzosen gefangen, mußte sich mit 10,000 Goldgulden ranzioniren und starb im Jahre, das den Protestanten den Namen gab, 1529. Sein Sohn, Johann IV., war wieder Reitergeneral unter Kaiser Carl V., machte die Belagerung von Metz mit und starb im Jahre des Religionsfriedens von Augsburg, 1555. Sein Sohn Werner diente erst Frankreich, dann Spanien und half wesentlich mit, Gebhard Truchseß, Kurfürst von Cöln, der die Reformation hier einführen wollte, zu vertreiben. Er nahm 1600 nach dem Abgang der Grafen von Nuenar von der Herrschaft Bedbur und Hackenbroich Besitz: Hackenbroich gehört noch der Familie, abgekommen wieder ist Bedbur, ein Städtchen an der Erft im Erzstifte Cöln. Der nähere Stammvater ist dieses Werner, der im 30jährigen Kriege, 1629 starb, Sohn, Graf Ernst Friedrich, welcher mit einer verwittweten Gräfin Manderscheid, gebornen von Leiningen vermählt war und mitten im 30jährigen Krieg 1639 starb. Seine zwei Söhne theilten sich in die beiden Linien Salm-Reifferscheidt-Bedbur (bei Cöln) und Salm-Reifferscheidt-Dyck (bei Düsseldorf). Beide Linien blieben katholisch; es gehört diesem Hause das Landerbmarschallamt im Erzstifte Cöln.

1) Salm-Reifferscheidt-Bedbur.

1. Stifter der Linie Reifferscheidt-Bedbur war der ältere Sohn des gemeinschaftlichen Stammvaters des Hauses, Ernst Friedrich, Graf Erich

Adolf, gestorben 1678: er war zweimal vermählt, zuerst mit einer Prinzessin von Hessen-Cassel, einer Tochter des gelehrten Landgrafen Moritz, und einer Schwester des katholischen Landgrafen Ernst zu Rheinfels, des Stifters des 1834 erloschenen Hauses Rothenburg, und dann mit einer katholischen Gräfin Löwenstein-Wertheim-Rochefort, einer Schwester des ersten Fürsten dieses Hauses.

2. Folgte sein Sohn Franz Wilhelm aus der zweiten Ehe, der kaiserlicher Geheimer Rath und Oberststallmeister der Kaiserin Amalie von Hannover, Gemahlin Josephs I., war und 1734, 61jährig starb. Er erwarb durch seine erste Heirath mit der Erbtochter des durch den Prager Fenstersturz berühmten, seitdem durch kaiserliche Gnade wohlbedachten Grafen von Slawata, welches Geschlecht 1691 ausstarb, mehrere Herrschaften in Böhmen und Mähren, namentlich die Herrschaft Hainspach, auf die eine Unterlinie gestiftet wurde. Die zweite Gemahlin war eine Tochter des als Oberhofmeister des letzten Habsburger, Kaiser Carl's VI., in hohem Einfluß stehenden vierten regierenden Fürsten Anton Florian von Liechtenstein. Zwei Söhne des Altgrafen Franz Wilhelm von der Gräfin Slawata und ein dritter von der Fürstin Liechtenstein theilten sich in die drei Unterlinien:

a) Bedbur, jetzt Krautheim,
b) Hainspach in Böhmen, und
c) Nieder- oder Altsalm in den Ardennen, jetzt Raitz in Mähren.

a) Das seit 1804 fürstliche Haus Salm-Reifferscheidt-Bedbur, jetzt Krautheim.

3. Fortpflanzer der Linie Bedbur wurde der älteste Sohn Franz Wilhelm's, Altgraf Carl Anton, der hinwiederum kaiserlicher Geheimer Rath und Director der Ritterakademie zu Wien war, mit einer Gräfin Esterhazy sich 1702 vermählt hatte und 1735, 58jährig starb.

4. 5. Folgten seine beiden Söhne, zuerst Franz Nicolaus, der 1786, 65jährig unbeerbt starb und dann Sigismund, welcher kurcölnischer Oberhofmeister war und von Kurcöln 1781 die Manderscheid'sche Herrschaft Erp zu Lehn erhalten hatte: er erlebte die französischen Revolutionszeiten und starb mit einer Gräfin Truchseß-Waldburg vermählt 1798, 63 Jahre alt.

6. (1) Folgte wieder sein Sohn, Altgraf Franz, geboren 1772. Er erhielt im Reichsdeputationshauptschluß 1803 für seine überrheinischen Besitzungen Bedbur, Erp u. s. w., die an Frankreich kamen, zur Entschädigung das stift-mainzische Amt Krautheim an der Jagst in Franken, 5½ □ Meilen mit 14,000 Einwohnern, 86,000 Gulden Einkünften und großen Schulden! Die Residenz wurde Gerlachsheim, ein ehemaliges Prämonstratenserkloster, wo die Salme-Reifferscheidt in der Nachbarschaft der Hohenlohe, der Löwenstein und der ebenfalls vom Rhein an den Main herüber verpflanzten Leiningen sich niederließen; sie nahmen den Namen Salm-Reifferscheidt-Krautheim an. Altgraf

war auf ein Wiederanknüpfen des Verhältniſſes berechnet geweſen, die Gräfin irrte ſich aber in der Wahl des Mittels, der Bruch blieb. Der Grund des Bruches war die große Verſchiedenheit der Charaktere, der König mochte mit der heftigen Dame ſich nicht weiter befaſſen. Die Gerüchte, die im Publikum umliefen, über Begünſtigungen, welche die Gräfin dem Grafen Medem, Bruder der Herzogin von Curland und dem Grafen Lehndorf habe zukommen laſſen, waren eben ſo bloße Gerüchte, wie ihre Verbindung mit den franzöſiſchen Jacobinern. Die Gräfin, welche die Lichtenau in ihrer Apologie ſelbſt als eine Dame „von engliſchem und römiſchen Geiſte“ bezeichnet, lebte darauf eingezogen zu Angermünde in der Uckermark. Unter der folgenden Regierung ward ihr erlaubt, nach Berlin zu kommen und ihre Kinder zu ſehen. Sie ſtarb erſt 1834 auf ihren Gütern bei Werneuchen in der Mittelmark. Ihre jüngere Schweſter, Anna, ward 1805 durch ein Erkenntniß des Criminalgerichts ihres Adels verluſtig erklärt und kam nach Spandau.

Der geliebte natürliche Sohn der Madame Rietz, der Graf Alexander von der Mark, war zu des Königs herbſtem Schmerze bereits am 1. Aug. 1787 in ſeinem neunten Lebensjahre wieder geſtorben und zwar unter Umſtänden, von denen die Gräfin in ihrer Apologie ſo räthſelhaft ſpricht, daß man an einen unnatürlichen Tod denken möchte. „Aeußerſt betrübt war der König. Doch die Umſtände dieſes nur allzuſchnellen Todes trugen dazu noch mehr bei

Franz war preußischer Generalmajor und erlangte 1804 den Reichsfürstentitel zugleich mit dem östreichischen Hause Windischgrätz, kam aber durch die Mediatisirung zum Theil unter badnische, zum Theil unter würtembergische Hoheit, was der Wiener Congreß bestätigte. Im Jahre 1826 verkaufte er den unter würtembergischer Hoheit stehenden Theil des Fürstenthums Krautheim an die Krone Würtemberg für 125,000 Gulden und starb 1831, 59 Jahre alt, zu Carlsruhe, zweimal vermählt, zuerst mit einer Prinzessin von Hohenlohe-Bartenstein und dann mit einer russischen Dame, einer Prinzessin Gallizin.

7. (2) Folgte aus erster Ehe der zweite Fürst von Salm-Reifferscheidt-Krautheim, Constantin, geboren 1798, der badnischer Obrist der Cavalerie und Flügeladjutant des Großherzogs ist und nachdem er den andern unter badnischer Hoheit stehenden Antheil des Fürstenthums Krautheim an die Krone Baden für 1,100,000 Gulden verkauft hatte, in seiner Herrschaft Hersberg auf dem Schlosse gleichen Namens bei Möresburg am Bodensee residirte. Er starb hier kürzlich, 1856. Seit 1826 hatte er sich, wie sein Vater, wieder mit einer Prinzessin von Hohenlohe-Bartenstein vermählt.

8. (3) Es folgte der 1827 geborne Erbprinz Franz. Außer diesem hinterließ der zweite Fürst noch drei Prinzen, Otto, Leopold, der östreichischer Oberlieutenant war, neuerlich aber als Novize in die Gesellschaft Jesu getreten ist, und Friedrich, und

zwei Töchter, Auguste und Eleonore, welche noch unvermählt sind.

Ein jüngerer Bruder des zweiten Fürsten Constantin, Prinz Carl, geboren 1803, früher zu Constanz am Bodensee, jetzt in der ehemaligen kleinen Reichsstadt Offenburg lebend, war badnischer Major, mußte aber in der berüchtigten Haber-Göler'schen Duellgeschichte [1]) 1843, wo er sich zweideutig benommen hatte, seinen Abschied nehmen.

Noch leben zwei Schwestern des zweiten, kürzlich verstorbenen Fürsten: die Prinzessin Leopoldine, die die Gemahlin eines Vetters ist, des regierenden Fürsten von Salm-Reifferscheidt-Raitz und die Prinzessin Marie, welche unvermählt ist und mit ihrer alten Tante, der Altgräfin Auguste, Stiftsdame zu Essen und Thorn, zu Würzburg ihren Wohnsitz hat.

Eine dritte Schwester des zweiten Fürsten Constantin von Salm-Reifferscheidt-Krautheim war die 1799 geborne und 1831 mit dem letzten Landgrafen von Hessen-Rothenburg vermählte schöne Eleonore, welche nach dem Ableben ihres Gemahls 1834 sich in interessanten Umständen zu befinden glaubte, weshalb damals von Seiten des Hauses Cassel, welches so zahlreiche uneheliche Nachkommenschaft und so wenig erbberechtigte Erben aufzuweisen hat, ganz besondere Vorsichtsmaßregeln getroffen wurden: man brachte die junge Wittwe wie eine Gefangene aus Oberschlesien nach dem Stammschlosse Rothenburg und bewachte sie

1) S. badnische Posgeschichte, Band 26, S. 301 ff.

so lange, bis, da sie sich geirrt hatte, die Zeit verstrichen war, welche man abwarten zu müssen geglaubt hatte. Die Landgräfin zog damals nach Prag, wo sie noch 20 Jahre lebte und erst neuerlich, 1851, 52jährig gestorben ist.

Die Einkünfte des Fürsten von Salm-Reifferscheidt-Krautheim werden auf 75,000 Gulden angeschlagen.

b) Das altgräfliche, nicht erlauchte Haus Salm-Reifferscheidt-Hainspach.

Diese zweite Nebenlinie, die Altgrafen von Salm-Reifferscheidt-Hainspach, fundirt auf die große, ehemals Slawata'sche Herrschaft Hainspach im Leitmeritzer Kreise in Böhmen, fast 2 □ Meilen mit 23,000 Einwohnern umfassend, gehört, weil sie kein Reichsland inne hatte, nicht zu den „Erlauchten."

c) Das seit 1790 fürstliche Haus Salm-Reifferscheidt-Bedbur-Niedersalm, jetzt Krautheim-Raitz.

1. Diese dritte Unterlinie, der die kleine Grafschaft Niedersalm im Ardennerwalde in der Nähe des Stiftes Lüttich zugewiesen worden war, erwarb in der Person des Stifters derselben, des Altgrafen Anton, im Jahre 1713 durch Heirath mit Rafaele, Gräfin Roggendorf — aus der berühmten ehemals eifrig protestantischen Landhofmeisterfamilie Oestreichs stammend — die Herr-

schaft Raitz bei Brünn in Mähren. Altgraf Anton war geheimer Rath und Obristkämmerer Kaiser Joseph's II. und starb 1769, erst 49 Jahre alt, zu Brüssel.

2 (1) Folgte sein Sohn Carl, geboren 1750, der curioseste Herr dieser Linie, bekannt als Freimaurer und Rosenkreuzer, der leidenschaftlich für Alchemie, den Stein der Weisen und Geisterseherei flammte und in jenem Orden diesen Mysterien näher zu kommen trachtete. An ihn fielen nach dem Aussterben der agnatischen Linie Salm-Neuburg 1784 die fünf Majoratsherrschaften derselben: Tobitschau, Oppatowitz, Gewitsch, Weißwasser und Jaromirzicz in Mähren und im Jahre 1790 erhielt er darauf nach dem Recht der Erstgeburt, ähnlich wie die Dietrichsteine ꝛc. die Reichsfürstenwürde, seitdem nennt sich der Regierende: „Fürst und Altgraf." Im Luneviller Frieden behielt der Fürst und Altgraf Carl Niedersalm als Domaine und für die Feudalrechte wurde ihm eine Rente von 12,000 Gulden auf die würtembergisch gewordene ansehnliche Abtei Schönthal angewiesen. Er war zweimal vermählt, zuerst mit einer Tochter des fünften regierenden Fürsten von Auersperg und nach deren Tode mit einer Tochter des zweiten regierenden Fürsten von Paar. 1811 trat er die Regierung an seinen Sohn ab und starb neunundachtzigjährig, erst 1838, und zwar nach seinem Sohn.

Dieser Sohn, Altgraf Hugo, ist der bedeutendste Herr dieser Linie, hochverdient um Aufbringung von Landwirthschaft und Fabriken auf seinen Gütern in Mähren, der gelehrte und patriotische Herr, der Stifter des Museums zu Brünn. Er war seit 1802 mit einer

Engländerin vermählt, einer Gräfin Mac-caffry Maguire of Keanmore, die ihm zwei Söhne gab. Sein Schloß zu Raitz war ein Sammelplatz interessanter, strebsamer und zum Theil auch berühmter Männer: so lebten eine Zeit lang bei ihm der um die Gewerbswissenschaft sehr verdiente André in Prag und der 1829 als östreichischer Hauptmann verstorbene Meyern, Autor des politischen Romans Dya-Na-Sore, welcher Aufsehen erregte und mehrere Auflagen erlebte. Altgraf Hugo starb, wie erwähnt, noch vor seinem rosenkreuzerischen alten Vater, erst sechzig Jahre alt, gerade am Tage vor seinem sechzigsten Geburtstage zu Wien.

3. (2) Folgte sein ältester Sohn, der jetzt regierende zweite Fürst und Altgraf Hugo, geboren 1803: er ist östreichischer Kämmerer und seit dem Jahre der Julirevolution mit einer Cousine von Krautheim, Schwester des zweiten regierenden Fürsten Constantin, vermählt, welche 1832 den Erben, Altgraf Hugo, gebar und außerdem noch zwei Söhne, die Altgrafen Siegfried und Erich Adolf: einer von diesen drei Brüdern, der als Hauptmann in der östreichischen Armee diente, hatte im Spätherbst 1855 einen sehr ärgerlichen Auftritt mit einem Studenten zu Lemberg und mußte deshalb in Folge einer Erklärung des Offiziercorps seinen Rang quittiren. Die Schwester dieser drei Brüder ist die seit 1851 mit dem regierenden Grafen von Clam-Martinicz (dessen Mutter auch eine Engländerin ist) vermählte Altgräfin Auguste.

Der Bruder des regierenden Fürſten, Altgraf Robert, iſt öſtreichiſcher Geheimer Rath, früher Gouverneur von Trieſt und gegenwärtig Sectionschef unter Bach im Miniſterium des Innern: er iſt ſeit 1845 mit einer Schweſter des regierenden Fürſten von Clary vermählt, hat aber keine Kinder.

Die Reſidenz dieſer Unterlinie iſt Raitz bei Brünn.

2. Das 1816 durch Preußen gefürſtete Haus Salm-Reifferſcheidt-Dyck.

1. In dieſer zweiten Hauptlinie des Hauſes Salm-Reifferſcheidt, der von einem ſchönen Schloſſe bei Düſſeldorf ſo benannten Linie Dyck, hatte der Stifter, Altgraf Ernſt Valentin, welcher der jüngere Bruder Emich Adolfs, des Stifters der Linie Bedbur war, mit einer Gräfin Manderſcheidt den reichen Eheſegen von ſiebzehn Kindern, zehn Söhnen und ſieben Töchtern; er ſtarb 1684.

2. Folgte ſein Sohn Franz Ernſt, der mit einer Tochter des erſten Fürſten von Thurn und Taxis vermählt war und 1721 ſtarb. Ihm folgte wieder ſein älteſter Sohn:

3. Altgraf Auguſt, der 1767 unbeerbt ſtarb, worauf

4. Altgraf Johann, ſein Bruder, erſt geiſtlicher Domherr zu Cöln, ſuccedirte: er vermählte ſich noch fünfundfünfzigjährig mit einer Gräfin von Truchſeß-Waldburg, ſtarb aber nach ſechsjähriger Ehe 1775.

5. (1) Es succedirte der damals erst zweijährige noch lebende Altgraf, jetzt Fürst Joseph, geboren 1773 unter Vormundschaft der Mutter. Wie sein Vetter von Niedersalm-Raitz behielt er im Luneviller Frieden Dyck als Domaine und für die Feudalrechte wurde ihm eine Rente von 28,000 Gulden auf die Frankfurter Kapitel angewiesen, welche die Stadt später 1803 mit einer halben Million Gulden abgelöst hat. Altgraf Joseph war während den französischen Revolutionsunruhen französischer Bürger geworden, unter Napoleon ward er 1805 Mitglied des gesetzgebenden Körpers, Kapitain der Wolfsjagd, Kanzler der vierten Cohorte der Ehrenlegion und 1809 Comte de l'Empire. Im Wiener Congreß kam er unter die Hoheit von Preußen, welches 1816 die Fürstenwürde verlieh. Dieser alte, gegenwärtig schon über achtzigjährige Fürst Joseph ist einer der gebildetsten unter den preußischen Standesherren, der sich als Autor im botanischen Fache bekannt gemacht hat; er zählt auch mit wenigen anderen Herren, wie den Fürsten von Solms-Lich und Hapfeld, den Grafen Dyhrn und York zu den ersten Liberalen des preußischen Herrenhauses. Er hat sich zweimal vermählt, wurde aber zweimal Wittwer und hat aus beiden Ehen keine Kinder. Die erste Gemahlin nahm er, erst neunzehnjährig, in der Revolutionszeit: es war eine Gräfin Haßfeld, die eine Nichte war des 1803 creirten ersten Fürsten dieses Hauses von der jüngeren Linie, der von Napoleon zum Tode verurtheilt wurde und auch eine Nichte der berühmten Frau von Coudenhoven, der Geliebten des Kurfürsten Erthal von Mainz — diese

Ehe dauerte nur neun Jahre und ward 1801 getrennt. Darauf vermählte der Fürst sich 1803 mit einer aus der französischen Revolutionszeit unter dem Namen Citoyenne Pipelet bekannten gelehrten Dame, auch einer geschiedenen Frau, geboren als Constanze Marie de Theis, und früher mit einem Arzt Pipelet vermählt, die sich als Dichterin bekannt gemacht und auch Memoiren geschrieben hat und nach fast vierzigjähriger Ehe mit dem Fürsten 1842 in Paris gestorben ist. Bei Gelegenheit des Diners grec, das unter dem Directorium gegeben wurde, schreibt die alte Marquise Créquy: „Il paraît que la citoyenne Pipelet y fit entendre un chant digne de Sapho.“ [1]) Und in einer Note merkt sie an: „Femme divorcée d'un chirurgien bandagiste et présentement Comtesse de Salm. Comme il y a des cousins de son mari qui sont titrés princes de l'empire, elle se fait appeller princesse. Elle aime mieux cela.“

Der Präsumtiverbe des Fürstenthums ist ein Neffe: Prinz Alfred, geboren 1811 und noch unvermählt, Sohn des 1826 gestorbenen Fürsten Franz, jüngeren Bruders des regierenden Fürsten von Salm-Reifferscheidt-Dyck, und einer Prinzessin von Waldburg: dieser Prinz Alfred besitzt die ehemalige Cisterzienserabtei Baindt in Würtemberg, die als Entschädigung für das an Frankreich mit dem linken Rheinufer gefallene Reckheim bei Mastricht 1803 im Reichsdeputationshauptschlusse der 1819 erloschenen Familie der Grafen

1) Souvenirs T. VII p. 159 edit. Brux.

von Aſpremont-Linden überwieſen worden war: der letzte Aſpremont verkaufte ſie 1817 an einen Grafen Palffy, dieſer wieder an Ulmer Kaufleute und von dieſen erhandelte ſie Fürſt Franz.

Der Beſitz des regierenden Fürſten von Salm-Reifferſcheidt-Dyck umfaßt die Standesherrſchaft Dyck bei Düſſeldorf, die über 10,000 Einwohner zählt, und die Herrſchaften Hackenbroich und Alfter, dazu die 1807 zur Napoleoniſchen Zeit von dem Großherzog von Berg um 100,000 Gulden erkaufte ehemalige Prämonſtratenſerabtei Romerſtorf bei Bonn.

Die Einkünfte werden auf 50,000 Gulden veranſchlagt.

Die Reſidenz iſt Dyck mit einem von dem regierenden Fürſten angelegten, ſorgſam gepflegten und berühmten botaniſchen Garten.

Der Fürſt von Salm-Reifferſcheidt-Dyck wurde 1847 erbliches Mitglied der Herrencurie des vereinigten preußiſchen Landtags und 1854 erbliches Mitglied des Herrenhauſes.

Das Geſammtwappen von Salm-Reifferſcheidt iſt: 1) wegen Niederſalm zwei rothe Salme in Silber und 2) als Dynaſten von Reifferſcheidt: ein rothes kleines Schild in Silber, darüber ein blauer Turnierkragen.

IV. Das Haus Solms.

Alle Reichsgrafen mit Sitz und Stimme im wetterauischen Grafencollegium.

Die reichsfürstliche Würde erhielt 1742 Solms-Braunfels, 1792 Solms-Lich; beide aber ohne Sitz und Stimme im Reichsfürstenrath.

IV. Das Haus Solms.

Die Licht- und die Schattenseiten des Hauses. Treuefriges Halten am Protestantismus, auch mit der Degenführung gleich dem stammverwandten Hause Nassau-Oranien. Große Fruchtbarkeit. Viele Theilungen. Todfeindschaft der Linien Braunfels und Lich. Viele Schulden.

I. Braunfels. Der Ahnherr: der fromme, wohlmeinende und staatskluge Stifter der Reformation und Aufsteher der Leibeigenschaft in der Grafschaft Solms, Graf Philipp, gestorben 1567. Ein armer Patient auf Schloß Braunfels, der sich „ein fein klein fromm Aeffgen" zur Kurzweil erbittet. Graf Johann Albrecht I., Großhofmeister des Pfälzer Winterkönigs von Böhmen. Drangsale der Grafschaft Braunfels im dreißigjährigen Kriege. „Kein Bettuch können kaufen aus Mangel an Geld." Graf Heinrich Trajectinus, der „Ueberfahrer" nach England mit Wilhelm III.

als der Tod selbst. Ich weiß diese Umstände — und schweige.“ Die Mutter hatte auch diesen Trauerfall benutzt, sich in der Gunst des Königs immer fester zu setzen. Bischofswerder und Wöllner und die Brüder Rosenkreuzer, die sie sonst in Gegenwart des Königs persiflirte und ihn dadurch oft wüthend machte, boten ihr die Hand. Der König hatte verlangt, den Schatten seines Lieblings noch einmal zu sehen. In dem Palais unter den Linden zu Berlin, das der König seinem Liebling geschenkt hatte, ward in dem Trauerzimmer, worin der kleine Graf gestorben war, die Citirung vorgenommen. Es wurde mit besonderer Pracht ausgeziert und mit Hülfe theurgischer Gaukelkünste mußte der Geist des früh Verstorbenen aus dem Lande der Seligen dem königlichen Vater erscheinen. Er erschien, um ihn an das der Mutter geleistete Versprechen zu erinnern, sie unter keinen Umständen von sich zu entfernen. Der König ließ dem geliebten Entschlafenen 1791 ein Denkmal von Marmor durch Schadow in der Dorotheenkirche errichten und erkannte ihn damit feierlich als seinen Sohn an.

Die Tochter der Madame Rietz, die Gräfin Mariane von der Mark, trat nach dem Tode ihres Bruders in dessen Stelle in der Gunst bei dem König und befand sich fortwährend in seiner Nähe. Graf Medem wurde für einen Bewerber um ihre reiche Hand gehalten, sie erhörte ihn aber nicht, und auch ein anderweites Heirathsproject mit dem Lord Hervey, Sohn des Lord Bristol, Bischofs von Londonderry,

von Oranien, seinem Cousin, die größte Notabilität des Hauses, auf den Tod verwundet in der Schlacht bei Neerwinden 1693. Bataille- und Sterbe-Bericht. Graf Wilhelm von Greifenstein, der Festungsbauer und seine Händel mit dem noch nicht durch den „Rocher von Bronze" gezähmten märkischen Junkern und dem angetrunkenen Kurfürsten von Brandenburg. Ein reformirter Graf Solms befestigt dem katholischen Kaiser im dreißigjährigen Kriege Prag und Wien. Ein Convertit Solms, der von seinem reformirten Oheim und Vormund im Pistolenduell zu Pferde erschossen wurde. Aufnahme der französischen Reformirten und Gründung der ersten Fabriken in der Grafschaft Solms. Veräußerung der erstrittenen Grafschaft Tecklenburg an Preußen 1707 und der Quart des Amtes Butzbach an Darmstadt 1741 — und gleichzeitige Erwerbung des Fürstenbutes 1742. Streitigkeiten des zweiten nach Frankreich ausgetretenen Fürsten mit seinem Vater und mit vier nachgebornen Brüdern. Spätes Primogeniturgesetz vom Jahre 1783. Die französische Revolution stimmt den dritten Fürsten zur Humanität in Betreff des schädlichen Wildprets. Mediatisirung unter den „gleichständischen" Häusern Hessen und Preußen. Ein unvollkommener Haushalter und perfecter Alterthümer-Sammler, Drucker und Erklärer. Wie Solms-Braunfels durch den „gefährlichen Engel" in die königlich preußische Verwandtschaft kam. Die noch lebende Descendenz des „gefährlichen Engels." Gründung eines transatlantischen „Braunfels."

II. Lich mit nicht weniger als neun Unterlinien, einer fürstlichen durchlauchtigen, drei erlauchten und fünf nicht erlauchten gräflichen. Der Ahnherr: der Graf Reinhard, der sich gar zu gern auf den hessischen Fürstenstuhl geschwungen hätte, Hauptcommissar Sr. kaiserlichen katholischen Majestät im Hessenland, Katholik, Autor über „Ursprung, Umfang, Herkommen und Unterhalt des Adels" und so galant, daß ihm „die Franzosen die halbe Nase weggefressen" hatten. Ein Schwiegersohn des unglücklichen Grafen Egmont. Beim fünften Grafen schon 700,000 Gulden Schulden. Ein getödteter und ein erhaltener unglücklicher Schuß. Gräfin Luise von Solms-Lich, geborne von Dohna, die wie ihr eigner Urenkel schreibt „finit par être la victime des traitements cruels de son Comte." Ein verschollener Graf Moritz Solms-Lich, den man Fräulein von Waldenheim nicht heirathen ließ und eine Gräfin Elisabeth Solms-Lich, die einen Kammerdiener heirathen durfte. Kaiserliche Debit-Commission im

Lande. Eine vortreffliche Vormünderin, die den Fürſtentitel für ihren Sohn depreciirt, eine Million Schulden in fünf Jahren abträgt und ein unkluger Sohn, der Alles wieder zu nichte macht und erſter Fürſt von Solms-Lich 1792 wird. Die ſchöne Henriette Gräfin Solms-Lich, geborne Bentheim, die gefeierte Sängerin. Ein Fürſt Solms-Lich, der aus Gram über die Mediatiſirung ſtirbt. Perſonalien des gegenwärtig regierenden Fürſten.

III. Laubach. Drei junge Wittwen hinter einander in der Ahnentafel, von denen die dritte ſechszehn Kinder zieht, darunter die ſchöne Agnes, die „Venus" des Caſſeler Hofs, die Stammmutter des heſſen-caſſel'ſchen Hauſes. Eine Landgräfin von Heſſen-Philippsthal, geborne Gräfin Laubach, die — mit 67 Jahren und einem „älteſten Herrn Sohn von 40 Jahren" — ihren „franzöſiſchen Lotterin" nicht abſchaffen will. Die Gemahlin des Helden Heinrich Trajectinus. Der frömmſte Herr unter allen frommen Herren des Hauſes Solms, Graf Johann Friedrich Solms-Laubach, Gemahl der „Magd Jeſu Chriſti," Großmutter der Gemahlin Zinzendorf's, die Spenern „mit dem Exempel ihrer Frömmigkeit ermuntert hat." Ihr Sohn evangeliſcher kaiſerlicher Geheimer Rath und Kammerpräſident. Ein frommer laubachiſcher Rath und fruchtbarer Autor in zwei Feldern. Graf Friedrich Solms-Laubach, Oberpräſident zu Cöln, Freund Stein's.

IV. Rödelheim und Aſſenheim. Die Tochter des Convertiten Wurmbrand und eine Marie Hoffmann in der Ahnentafel.

V. Wildenfels. Das Sullowsky'ſche Bielitz und das Biron'ſche Wartenberg in Oberſchleſien in zeitweiligem Beſitz. Der auf das nicht reichsunmittelbare heſſiſche Nonnenkloſter Engelthal geſtiftete Titel „Erlaucht." Ein Wildenfelſer als Maltheſer in voller Rüſtung.

VI. Sachſenfeld. Der Schwiegerſohn des ruſſiſchen Feldmarſchalls Münnich, Ueberſetzer des Horaz und Beſitzer einer Bibliotheca Horatiana von 100 Bänden. Ein Actuar Graf Solms.

VII. Sonnewalde. Ein Freund des Winterkönigs. Ein Convertit. Ein Hofmarſchall Graf Solms, der von dem einzigen Friedrich wegen der Ceremonien bedeutet wird und eine ſchöne, liebenswürdige Hofdame der Prinzeſſin von Preußen.

VIII. Baruth. Ein Enkelſchwiegerſohn des alten Deſſauers, der im Venusberg zu Paris zwei Jahre vor dem Aus-

bruch des Vulcans starb. Zwei Descendentinnen des Haupthahns unter den sächsischen Tories in der Ahnentafel. Ein Graf Solms-Baruth, der den guten Willen hat, einen preußischen Crédit mobilier mit zu stiften.

IX. Klitschdorf. Glückliche Aussichten.

Das Haus Solms ist nebst dem Hause Nassau eines der ältesten und angesehensten Häuser in Deutschland; auch gehört es, weil es wie dieses mehrere sehr hervorragende Persönlichkeiten gestellt hat, zu den ausgezeichneteren mediatisirten Häusern und ist daher einer ausführlicheren Darstellung werth.

Die Grafen von Solms haben einen gemeinschaftlichen Ursprung und ein und dasselbe Wappen, den Löwen, mit dem Hause Nassau, das bekanntlich aus dem salischen Königsstamm seinen Ursprung herleitet. Der Solms-Braunfelsische Archivrath Schaum hat darüber im Jahre 1828 ein eignes Buch herausgegeben, das zugleich eine Geschlechtshistorie der Hauptlinie des ganzen Hauses, der Linie Solms-Braunfels ist. In der Reformation zeichneten sich die Grafen Solms so rühmlich, wie ihre Stammvettern, die Oranier aus, als es das Degenführen für die Behauptung der religiösen Opposition galt.

Die uralten Stammbesitzungen des Hauses Solms liegen wie die des Hauses Nassau im alten Lahngau zu beiden Ufern der Lahn: die Solms waren vor Alters Grafen im Lahngau. Angeblich findet sich Braunfels bei Wetzlar in der Wetterau, die Residenz der Hauptlinie, schon seit 946 als ständiger Sitz der Familie. Diese Angabe Schaum's beruht aber nur auf

einem „Repertorium der Urkunden des Hauptarchivs zu Braunfels“, die der Solmsische Rath und Archivsecretair Hall im 16ten Jahrhundert gefertigt hat. Urkundlich kommt zuerst 1129 und 1141 ein „Marquardus de Sulmese, Solmese“ vor, ein ganzes Jahrhundert später erst erscheint der Name Grafen von Solms: zuerst in einem Diplom von 1223 Erzbischof Dietrichs von Trier, eines gebornen Grafen Wied, wo „Comes Henricus de Solmese“ unter den Zeugen neben den Grafen von Katzenellenbogen und Virneburg steht, sodann in zwei Briefen des Klosters Altenburg bei Wetzlar, welches das Familienbegräbniß der Grafen Solms ist, vom Jahre 1226 und 1232, wo Heinrich (II.) und sein Bruder Marquard als „Comites de Solmse“ aufgeführt werden. Diese Grafen Solms nahmen, wie die Grafen zur Lippe es ebenfalls thaten, den Namen von dem in ihren Besitzungen fließenden Flüßchen Solms an.

Heinrich III., Graf Heinrich's II. Sohn, gestorben 1312, vermählt mit einer Gräfin Lippe, schrieb sich zuerst: „Henricus Senior Comes de Brunenfels“ Graf von Braunfels. Sein Sohn Bernhard I., gestorben 1349, der hinwiederum mit einer Gräfin Lippe vermählt war, pflanzte durch seinen Sohn Otto den Stamm fort, während bei dieses Otto's Lebzeiten, um 1363, der Stamm Marquard's, dessen Sohn Arnold 1266—1296 Bischof von Bamberg war, mit Marquard's Urenkel wieder erlosch.

Der gemeinschaftliche nähere Stammvater sämmtlicher noch gegenwärtig blühenden Linien des Hauses Solms war der genannte Graf Otto von Solms, der 1409 starb. Durch seine Heirath mit der Erbtochter des Grafen von Falkenstein und Münzenberg kam die Herrschaft Münzenberg in der Wetterau an das Haus. Seine beiden Söhne Bernhard II., gestorben 1459 und Johann, gestorben 1457, stifteten die beiden Hauptlinien Solms-Braunfels und Solms-Lich: Braunfels blüht noch in einer, Lich aber in nicht weniger als 9 Linien. Das Haus Solms gehörte zu den Häusern, in denen die so unpolitische Theilungsleidenschaft am stärksten geherrscht hat: diese Leidenschaft, die auch in dem süddeutschen Hause Hohenlohe vorkommt, ward allerdings genährt durch die große Fruchtbarkeit des Hauses, die fast so groß war, wie die in dem süddeutschen Hause der Fugger: 17, 16, 15, 14, 13 und 12 Kinder sind wiederholt in dem Geschlechte Solms vorgekommen, damit aber allerdings auch immerwährender Familienhader zwischen Brüdern und Vettern. Selbst im Hause Braunfels wurde erst kurz vor der französischen Revolution das Primogeniturrecht befestigt.

Die Solmsischen Besitzungen sind ein Ländchen 6 Wegstunden lang und 4 Wegstunden breit, welches sich hinzieht zwischen den Städten Wetzlar und Frankfurt in der vom Flusse Wetter so benannten Wetterau, wovon eines der vier deutschen Grafencollegien in der alten Reichsverfassung den Namen hatte. Dieses Ländchen ist gesegnet mit Segen über und mit Segen unter der Erde, nicht blos frucht-

bar an Getreidebau und Viehzucht und ausgestattet mit ansehnlichen schönen Waldungen, sondern auch mit mineralischem Reichthum, mit reichlich lohnenden Eisenerzen, mit Eisenbergwerken, Hütten, Hämmern und Hochöfen. Das Solmsische Ländchen ist mitten innen gelegen zwischen den Ländern der stammverwandten Nassauer und der Fürsten von Hessen.

Die Grafen Solms waren im 14ten Jahrhundert kurpfälzische Vasallen.[1]) Später erscheinen sie als hessische Lehngrafen und thaten die Hofdienste an die Landgrafen zu Cassel und Darmstadt. Noch 1667 beim Einzug der Gemahlin Landgraf Ludwig's VII. von Darmstadt waren unter den 50 bis 60 adeligen Vasallen, die ihm beiwohnten, auch Grafen von Solms. In der alten Reichsverfassung gehörten sie wie Nassau und Hessen zum oberrheinischen Kreise und saßen im wetterauischen Grafencollegium mit 4 Stimmen.

Die Stammburg Solms, am Flüßchen Solms über dem Dorfe Burgsolms, liegt jetzt in Trümmern ohnweit Braunfels. Schon im Jahre 1344 in der Fehdezeit wurde die Burg Alt-Hohensolms von den durch die Grafen Solms bedrangsalten Städten Wetzlar, Marburg u. s. w. gebrochen, worauf das neue Schloß Hohensolms gebaut wurde.

1) S. den Lehnsrevers des Grafen Otto von Solms gegen den Pfalzgrafen Ruprecht, späteren Kaiser, von 1399, bei Günther Cod. Dipl. Rheno-Mosell. III. 946.

I. Das ältere seit 1742 fürstliche Haus Solms-Braunfels.

Die ältere Linie Solms-Braunfels, welche noch jetzt die Hauptlinie ist, heißt so von dem hohen alten Bergschloß Braunfels, das auf seinem „braunen Felsen“ bei Wetzlar in der Wetterau malerisch gelegen ist.

1. Der Stammvater, Graf Bernhard II., gestorben 1459, war mit einer Nachbarin aus der Wetterau, einer Gräfin Isenburg-Büdingen, vermählt und ruht in der Familiengruft des Solmsischen Hauses, dem Prämonstratenserinnenkloster Altenberg bei Braunfels, welches jetzt der Familie gehört, es hat dasselbe erst 1803 bei der Säcularisation der deutschen Stifter und Klöster erworben.

2. Graf Bernhard II. Sohn, Otto II., gestorben 1504, war vermählt mit einer Stammesverwandten, Anna von Nassau-Wiesbaden, Schwester jenes gestrengen Erzbischofs Adolf von Mainz, der, nachdem er den Bürgern ihre Privilegien genommen, bei dem berühmten Stein, den nachher die Clubisten in der Revolution zerschlugen, ihnen die Worte sagte: „Ehe denn dieser Stein schmilzt, sollt Ihr die Privilegien nicht wieder haben.“

3. Graf Otto's II. Sohn, Bernhard III., erlebte die Glaubensverbesserung, nahm aber die neue Lehre noch nicht an. Er starb im Jahre der Schlacht bei Mühlberg 1547, 79 Jahre alt. Er war mit einer Gräfin von Henneberg vermählt, die Hochzeit, die 1492 gefeiert worden war, war gar stattlich gewesen, denn sie

dauerte vierzehn Tage und blos die auswärtigen Gäste brachten 1400 Pferde mit, die in Braunfels nicht Platz hatten, es mußte deshalb in Hungen Unterkunft gesucht werden. Die fruchtbare fränkische Gemahlin gebar zwölf Kinder sechs Söhne und sechs Töchter.

4. Folgte nun einer der ausgezeichnetsten Herren des Hauses, der Erstgeborne Graf Philipp, geboren 1494. Er zeichnete sich in dreifacher Beziehung aus, — als ein frommer — als ein wohlmeinender — und als ein staatskluger Herr. Als frommer Herr dadurch, daß er die Reformation einführte. Sodann als wohlmeinender Regent dadurch, daß er, nachdem er sie eingeführt hatte, den s. g. armen Leuten in der Wetterau die Leibeigenschaft abnahm, als welches auf deutscher Erde eines der frühsten Exempel solcher landesväterlichen Huld ist.[1]) Endlich erwies er sich noch als ein klug politisches Haupt dadurch, daß er das wichtige Gesetz, das leider nicht gehalten wurde, der Unveräußerlichkeit aller Stammgüter oder an deren Stelle gemachten Erwerbungen gab, im Jahre 1578. Dieser ausgezeichnete Herr starb 1581, in dem hohen Alter von 87 Jahren. Er war vermählt mit Anna, Erbtochter der Grafschaft Tecklenburg, wegen welcher das Haus Solms den erwähnten berühmten über hundertjährigen Regredienterbschafts-Prozeß mit dem Hause Bentheim zu führen hatte, den es 1699 gewann, dennoch aber 1707 Tecklenburg an Preußen verkaufte.

1) Selbst in England erfolgte die Abschaffung der Dienste erst ein Jahrhundert später 1660.

Das Bild dieſes frommen, wohlmeinenden und klugen Reformationsſtifters in der Grafſchaft Solms ſieht man noch heut zu Tage im ſ. g. blauen Zimmer des Schloſſes zu Braunfels.

5. Folgte ſein Sohn Graf Conrad, der wieder mit einer Stammesverwandten, einer Gräfin Naſſau-Dillenburg vermählt war, die ihm wieder vierzehn Kinder, neun Söhne und fünf Töchter gab: er ſtarb 1592, zweiundfunfzig Jahre alt.

Drei von dieſen neun Söhnen, Johann Albrecht I., Wilhelm I. und Reinhard haben die drei Unterlinien zu Braunfels, Greifenſtein und Hungen geſtiftet, von denen nur die mittlere, Greifenſteiner, die den Namen Braunfels angenommen hat, noch fortblüht.

Alle dieſe drei Linien bekannten ſich zur reformirten Confeſſion und zeichneten ſich zugleich mit dem ſtammverwandten und wiederholt durch Heirathen eng verbundenen Hauſe Naſſau rühmlichſt aus in drei großen weltgeſchichtlichen Bewegungen: einmal in dem Befreiungskriege der Holländer gegen Spanien; ſodann im dreißigjährigen Kriege, wo Solms die treuſte Anhänglichkeit an den Kurfürſten von der Pfalz bewies, welcher „Winterkönig“ von Böhmen ward. Und endlich noch ſpäter unter Ludwig XIV. hatte einer des Hauſes Braunfels den größten Antheil an einer der größten, weil erfolgreichſten Begebenheiten der neueren Geſchichte, an der glücklichen Expedition ſeines nahen Verwandten Prinz Wilhelm III. von Oranien, von Holland nach England, welche ihm die Krone Britanniens verſchaffte: es ward dieſe glückliche Expe-

dition bekanntlich die Hauptveranlaſſung, daß ſeitdem der ſo oft bedrängte Proteſtantismus endlich in Europa ſich behaupten konnte.

Neben dieſer Lichtſeite, die das Haus Solms zeigt, iſt die Schattenſeite nicht zu verſchweigen: die vielen Theilungen in demſelben erzeugten die bitterſten Entzweiungen, die Jahrhunderte lang bis zur franzöſiſchen Revolution gedauert haben, wo, wie ſchon geſagt, erſt das Primogeniturrecht im Hauſe Braunfels feſtgeſtellt ward. Zwiſchen Braunfels und Lich beſtand bis auf die neueſte Zeit Todfeindſchaft. Auch war das Haus Braunfels lange Zeit hochverſchuldet und bedeutende Beſitzungen wurden, den alten Hausgeſetzen zuwider, die ſchon 1578 die Unveräußerlichkeit der Hausgüter feſtgeſetzt hatten, dennoch verkauft, ſo, wie ſchon erwähnt, die Grafſchaft Tecklenburg 1707 an Preußen und der Antheil am Amt Butzbach 1741 an Heſſen-Darmſtadt.

Von den neun Söhnen des Grafen Conrad (von denen drei, wie erwähnt, die drei Unterlinien Braunfels, Greifenſtein und Hungen geſtiftet haben) fielen ſchon drei andre vor dem Feinde: Graf Ernſt und Graf Eberhard in holländiſchen Dienſten gegen Spanien 1595 und 1596 und Otto der Jüngere im Dienſte von Kurpfalz im Kriege der proteſtantiſchen Union, deren Haupt Kurpfalz war, im Stifte Freiburg 1610. Dieſer letztere Herr ſtand zugleich auch in heſſen-caſſel'ſchem Dienſt bei dem eifrig calviniſchen Landgrafen Moritz dem Gelehrten, Gemahl der ſchönen Agnes von Solms-Laubach, welcher ausdrücklich

eines der eifrigſten Anbeter der Mutter — auf den ich zurückkomme, — kam nicht zu Stande. Die Gräfin heirathete am 17. März 1797 den höchſt verſchuldeten Erbgrafen Friedrich von Stolberg-Stolberg, ſie erhielt eine Mitgift von 200,000 Thalern, ward aber bereits nach zwei Jahren 1799 wieder geſchieden. Sie war eben ſo angenehm, wie ihre Mutter, „that es aber auch, wie Manſo ſagt, ihrer Mutter im Leben wie im Lieben gleich, wo nicht voraus.“ Sie verheirathete ſich ſpäter noch zweimal mit einem Polen, Caspar von Miakowski, Neffen des Biſchofs von Warſchau und mit einem ſchönen franzöſiſchen Oberſten Thierry in Paris. Hier ſtarb ſie 1828. Ihre Tochter aus der erſten Ehe mit dem Stolbergiſchen Grafen heirathete 1819 ihren Oheim, den Bruder ihres Vaters, Graf Joſeph. Die Tochter aus der dritten Ehe aber mit dem Oberſt Thierry ward 1826 die Gemahlin ihres Halbbruders, des Sohnes der Gräfin Ingenheim-Voß, des Grafen Guſtav Ingenheim, der wirklicher Geheimer Rath und Kammerherr des Königs Friedrich Wilhelm III. ſeines Halbbruders war: Friedrich Wilhelm III. ertheilte der Fräulein Thierry bei Gelegenheit ihrer Vermählung den Titel einer Gräfin Thierry de la Mark.

Nach dem Bruche mit der Gräfin Dönhoff blieb Madame Rietz — Rorolane, wie ſie bei Hofe hieß — unumſchränkte Beherrſcherin deſſelben. Ihr Einfluß erſtreckte ſich auf Alles. Wen ſie begünſtigte, ward begünſtigt. „Kein Kammerpräſident, ſchreiben die

äußerte: „daß er doch Einen aus dem Hause Solms ſtets bei ſich haben möge"; er wurde als Geſandter von Kurpfalz nach Frankreich zu Heinrich IV. Bourbon und nach England zu Jacob I. Stuart verſchickt.

Der ſiebente der Söhne Conrad's, Graf Philipp, diente Holland und Kurpfalz, wie ſein Bruder, und auch Brandenburg: er ſtarb 1628 an der Waſſerſucht zu Hungen.

Der achte Bruder, Graf Heinrich, der jüngſte, litt ſchon von früher Jugend auf am Stein und ſaß, während die Brüder auswärts waren, auf dem großen leeren Schloſſe zu Braunfels, wo ihn die Langeweile baß plagte. Er ſchrieb deshalb einmal, achtzehnjährig, an ſeinen Bruder Graf Wilhelm, Stifter der Linie Greifenſtein, nach Heidelberg unterm 24. April 1600 in einer eigenhändigen Nachſchrift: „Ferner, Wohlgeborner, freundlich lieber Bruder, hab' ich nicht unterlaſſen können, E. Lbd. zu verſtändigen, wie das mir allhier die Zeit des Mittags lang wird, und allhier gar nichts bekommen kann, das kortzweilig were, damit ich bisweilen den Tag über eine Stundt oder etlich die Zeit verdreiben konnte. Iſt derowegen mein freund brüderlich bitt, ſo es E. Lbd. unbeſchwerlich were, daß mir doch E. Lbd. irgendt ein fein klein fromm Aeffgen zu wege wollte bringen, damit ich bisweilen mir die Zeit damit mögte kurz machen. Solches die Tage meines Lebens umb E. Lbd. mit meinem Vermögen zu verſchulden, bin ich nicht allein ſchuldig, ſondern auch von Herzen willig ꝛc" Im Herbſt dieſes Jahres 1600 mußte dieſer einſame Stein-Patient auf Schloß Braun-

fels ſich operiren laſſen, lebte darauf noch über ein Jahr und verblich im Frühling 1602.

Der neunte, der Erſtgeborne aller Brüder, war ſchon lange vorher, ſiebenjährig 1567, geſtorben.

6. Der Stifter der neuen Speciallinie zu Solms-Braunfels war ein treu-eifrig proteſtantiſcher Herr, Graf Johann Albrecht I., geboren 1563. Er war ſeit dem 15ten Jahre auf der von den beiden berühmten Sturmen neu gegründeten proteſtantiſchen Univerſität zu Straßburg gebildet worden und brachte es durch den Unterricht des großen Philologen Johann Sturm, den man den deutſchen Cicero genannt hat, dahin, daß er ſich in der lateiniſchen Sprache mündlich und ſchriftlich ausdrücken konnte, was ihm ſpäter am Hofe des Winterkönigs von Böhmen und deſſen engliſcher Gemahlin beim Umgang mit deren Landsleuten von Nutzen war; des ſchon damals zur Converſation in der großen Geſellſchaft gebrauchten Franzöſiſchen ward er in Straßburg ebenfalls mächtig. Er trat nach zurückgelegten Studien in den Dienſt von Kurpfalz. Im 22ſten Jahre 1585 ward er von dem Adminiſtrator der Kurpfalz Johann Caſimir zum Gouverneur ſeines Neffen erwählt, des Kurfürſten Friedrich's IV., der nachher, 1593, der Schwiegerſohn Wilhelms von Oranien, des Befreiers der Niederlande, wurde: er heirathete die Prinzeſſin Luiſe Juliane, eine Tochter aus der zweiten Ehe des Befreiers Hollands mit Anna, der nachher verſtoßenen Tochter des Befreiers Deutſchlands, des Kurfürſten Moritz von Sachſen. Dieſe Verbindung mit den Pfälzern und

Oraniern entſchied über das ganze Lebensſchickſal des Ahnherrn des Braunfelſiſchen Hauſes. 1602 machte ihn der Pfälzer Kurfürſt Friedrich IV. zum Großhofmeiſter und Geheimen Rath: es wird zu ſeinem großen Ruhme berichtet, daß er nicht eine einzige Rathsſtunde verſäumt hat, oft in Geſchäften ſeines Amts an einem Tage mehreremale aus dem kalten Thale, wo er wohnte, nach dem hohen Bergſchloſſe zu Heidelberg, der jetzigen prachtvollen Ruine gegangen ſei.

Im Jahre 1610 ſtarb ſein Herr, der Pfälzer Kurfürſt und Johann Albrecht ſetzte ſeinen Dienſt bei dem 14jährigen Sohne deſſelben, Friedrich V., dem nachherigen Winterkönig fort: er ſchloß im Jahre 1614 den Vertrag mit Brandenburg über die Jülich'ſche Erbſchaft mit ab und ging zweimal als Geſandter von Kurpfalz zur Kaiſerwahl nach Frankfurt am Main, 1612 bei Matthias' Wahl und 1619 bei der Wahl Ferdinand's II.

In demſelben Jahre 1619 ward dem jungen Friedrich V., der 1613, 17jährig, Eliſabeth Stuart geheirathet hatte, die böhmiſche Krone angetragen, er nahm ſie an trotz der Gegenvorſtellungen ſeiner Mutter, der Oranierin und des Grafen Johann Albrecht von Braunfels: dieſer zog dann, als die Dinge entſchieden waren, als Großhofmeiſter und Geheimer Rath mit Friedrich in Prag ein. Hier erlebte er mit ſeinem jungen Herrn die Cataſtrophe am weißen Berge 1620 und floh dann mit ihm, erſt nach Cüſtrin zu dem durch die Oranier verwandten Brandenburger Kurfürſten und darauf ins Stammland der Ora-

nier nach Holland. Der in die Pfalz eingerückte Spinola ſchickte inmittelſt ſeinen Obriſten, den Grafen Ernſt von Iſenburg-Grenſau in die Wetterau und ſchon am 19ten Februar 1621 nahm der kaiſerliche Commiſſar von Effern Schloß Braunfels im Namen des Kaiſers in Beſitz; alle Diener mußten dem Kaiſer den Eid der Treue ſchwören. Der Waffenvorrath, die Pferde des Marſtalls, alles Getreide und aller Wein ward nach Friedberg geſchafft, nur das Archiv und die Koſtbarkeiten waren glücklich nach dem Naſſauiſchen, nach Dillenburg gerettet worden. Johann Albrecht aber hielt bei dem Winterkönig treu aus; er ſchrieb aus Holland: „er könne aus erheblichen Urſachen ſich von ſeinem Herrn nicht trennen, er wolle alſo lieber Gott dem Allmächtigen ſtille halten, ſo ſehr ihn auch der Druck, das Elend ſeiner unſchuldigen Unterthanen zu Herzen gehe.“

Die Grafſchaft Braunfels erfuhr nun alle Drangſale einer eroberten Provinz, und zwar einer von Soldaten des katholiſchen Hauſes Habsburg-Oeſtreich eroberten Provinz. Vergebens machten die beiden Söhne Johann Albrechts beim Kaiſerhofe in Wien vorſtellig: „ſchon ſeit zwei Jahren gingen ſie in der Irre herum, müßten bei ihren Verwandten Unterhalt und Unterkunft ſuchen. Als das böhmiſche Unweſen begonnen, habe ihr Vater ſeine Entlaſſung dringend geſucht, aber nicht erhalten.“ Kaiſer Ferdinand II. war voller Zorn gegen den Herrn von Braunfels, er wollte Johann Albrechts Namen nicht einmal mehr hören, das Land blieb in ſpaniſchen Händen. Graf

Reinhard zu Solms-Hungen schrieb unterm 30sten October 1622: „Die spanischen Befehlshaber, also auch Spinola raubten nur unter des Kaisers Namen, bekümmerten sich wenig um dessen Befehle. Der Kaiser sei der ausländischen Völker nicht mächtig. Er zweifle, ob von Effern dem Kaiser die erpreßten Gelder vorrechne, vielmehr sei es wahrscheinlich, daß er solche mit dem raubsüchtigen Feldherrn theile.“ Ende des Jahres 1622 kam auch Tilly in die Wetterau, er nahm sein Hauptquartier zu Assenheim. Am 3ten April 1623 verschenkte Ferdinand II. ein Stück von Braunfels: er vergabte dem ihm getreuen lutherischen Landgrafen Ludwig von Darmstadt die Braunfelsische Quart des Amts Butzbach mit der Stadt dieses Namens zu dem übrigen Antheil, den Darmstadt schon besaß. Unter diesen traurigen Verhältnissen starb Johann Albrecht am 4ten Mai 1623 in des Winterkönigs Friedrich, seines Herrn Exil im Haag. Er war zweimal vermählt gewesen, erst mit einer Westphälingerin, einer Gräfin Wittgenstein, die ihm 11 Kinder gab, 6 Söhne und 5 Töchter, von denen Amalie 1625 die wichtige Heirath mit Friedrich Heinrich von Oranien that, dann wieder mit einer Stammverwandten, einer Gräfin Nassau-Dillenburg, Wittwe eines Rheingrafen von Dhaun, die ihm keine Kinder geboren hat.

7. Graf Conrad Ludwig, der älteste seiner fünf Söhne von der ersten Gemahlin, geboren 1595 und mit einer Freiin von Winneberg vermählt, sollicitirte vergebens die Restitution. Er schrieb kurz

nach dem Tode ſeines Vaters an den Landgrafen von Darmſtadt: „ſein und ſeiner Mutter und Geſchwiſter Mangel und Elend häufe ſich von Tage zu Tage, ſie lebten in der äußerſten Deſolation, ſein Vater ſei vor kurzem geſtorben, dadurch habe die Sache eine günſtigere Geſtalt für ſie genommen ꝛc., er bitte um Fürſprache bei Kaiſerlicher Majeſtät.“ Aber der Darmſtädter Landgraf wollte ſelbſt das Land haben, und nächſt ihm trachteten noch unterſchiedene andere Herren darnach, als da waren Spinola, Tilly, der Graf Ernſt von Iſenburg-Grenſau, der Graf Collalto und auch ein geiſtlicher Herr, der Abt Johann Bernhard zu Fulda, einer der Schenken vom Schweinsberg, die zu den Solms'ſchen Vaſallen gehörten; es war das ein gar eifrig katholiſcher Herr, der ſtets im Mönchskleid ging, alle Ketzer vertrieb, von den Schweden ſelbſt vertrieben ward und 1632 in der Schlacht bei Lützen — beim Zuſehen — fiel. Im Jahre 1625 ward im Ländchen Braunfels katholiſcher Gottesdienſt angerichtet, ſtatt des proteſtantiſchen Hofpredigers Martin Dampf ein Katholik Dietrich Noll Canonicus zu Wetzlar, zum Paſtor zu Braunfels und Burgſolms beſtellt. Am 28ſten November 1627 that Conrad Ludwig am Hoflager zu Prag vor der kaiſerlichen Majeſtät einen Fußfall. Auch das war vergebens. Er ſchrieb aus Greifenſtein unterm 12ten Januar 1629: „ſein Bruder Graf Johann Albrecht (II.) ſei in Holland Obriſtlieutenant geworden und habe Hoffnung zu einem Gouvernement. Er aber ſei der ärmſte und elendſte im ganzen Hauſe

Solms. Der gnädige Gott werde ihn doch nun auch bald zu Lebensmitteln verhelfen.“ Er irrte von einem Schlosse seiner Verwandten zum andern, zwei Pferde und ein Esel fürs Gepäck war Alles, was er hatte. Am 29sten December 1631 war er in Wetzlar. Der glückhafte Sieg der Schweden bei Breitenfeld und die noch glückhafteren Folgen desselben machten endlich Luft, schon am 28sten December 1631 waren sie vor Braunfels angelangt und im Februar 1632 nahm Conrad Ludwig's Vetter, Graf Philipp Reinhard von Solms-Hohensolms, schwedischer Obrist, durch Capitulation des spanischen Commandanten de Rio das Schloß, in welches Conrad Ludwig nun seinen Einzug hielt. Er behauptete Braunfels fast drei Jahre. Am 3ten December 1634 mußte es aber doch wieder an den kaiserlichen Feldmarschall Grafen Philipp von Mansfeld übergeben werden. Conrad Ludwig accordirte damals, seine Vettern und Lehnsfreunde beschuldigten ihn dabei der Feigheit. Sie beschlossen die Stammburg, es koste was es wolle, wieder zu nehmen, und sie führten den Beschluß aus. Schon in den ersten Tagen des Januars 1635 erstieg Fürst Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg die Mauern, die kaiserliche Besatzung streckte das Gewehr. Conrad Ludwig starb in der Burg seiner Väter kurz nachher, am 10ten November 1635, erst 40 Jahre alt, ohne Kinder.

8. Folgte sein jüngerer Bruder Graf Johann Albrecht II., geboren 1599. Im Jahre 1625 hatte seine Schwester Amalie, die schon beiläufig angedeutete

wichtige Heirath mit dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, Statthalter der Niederlande, dem Sohn des Befreiers derſelben, gethan: ſie bahnte auch ihrem Bruder und deſſen berühmtem Sohne den Weg zu den anſehnlichſten Dienſten in den Niederlanden. Wie Johann Albrecht's II. Bruder im Jahre 1629 geſchrieben hatte, erlangte er in dieſem Jahre dreißigjährig das Gouvernement von Utrecht, dazu erhielt er 1632 den Poſten eines Gouverneurs der von ihm eroberten Feſtung Maſtricht und eines Generals der Artillerie. 1636 vermählte er ſich mit einer Gräfin Falkenſtein, die ihren Gemahl und auch noch ihren berühmten Sohn überlebt hat. Johann Albrecht II. gelang es endlich, durch die Verbindung mit dem mächtigen Hauſe Oranien unter Vermittlung von Kurmainz, vom Kaiſer die Neutralität und das Amt Braunfels zurück zu erlangen: das Schloß war ein Jahr lang noch in den Händen der Franzoſen bis Ende 1641 geweſen. Im weſtphäliſchen Frieden erſt aber erfolgte die völlige Reſtitution, auch Darmſtadt mußte die ihm geſchenkte Quart vom Amte Butzbach wieder herausgeben. Johann Albrecht II. ſtarb noch im Jahre des Friedens auf dem Stammſchloſſe Braunfels, wie ſein älterer Bruder frühzeitig, erſt 49 Jahre alt. Kurz vor ſeinem Tode hatte der treue bürgerliche Diener des Hauſes, der Rath und Amtmann Heinrich Kämmerer, der ſchon Johann Albrecht I., dem Vater, dann Conrad Ludwig, dem älteren Bruder gedient, dieſen nach Prag zum Fußfall vor dem unerbittlichen Kaiſer begleitet hatte, an den Rath Sames auf dem Solms-

ſiſchen Schloſſe Hungen geſchrieben: „Generosus meus iſt ſchwächlich. Deus ter O. M. erhalte ihn. Ihro Excellenz[1]) verlangt heraus. Stehet übel. Kein Betttuch können kaufen propter aeris defectionem, auch keines entlehnen. Wer her kommen will, wird müſſen ſein Bett auf ſich nehmen und mitbringen."

9. Es folgte nun Johann Albrecht's II. erſt 10jähriger Sohn, Heinrich Trajectinus, 1638 zu zu Utrecht geboren, der der berühmteſte Herr des Hauſes Braunfels geworden iſt: ſeine Biographie iſt der Hauptheil der Schaum'ſchen Geſchlechtshiſtorie von Braunfels, ſie füllt an 50 Seiten. Ich gebe davon einen ganz kurzen Auszug.

Heinrich Trajectinus ward von ſeiner Mutter nach dem Tode des Vaters aus dem verödeten Schloſſe Braunfels nach Holland, nach Utrecht geführt, in deſſen Nähe der Vater den Solms'ſchen Hof erkauft hatte. Die Regierungsgeſchäfte wurden dem alten, treuen, bürgerlichen Rath Kämmerer überlaſſen. Mit 10 Jahren, 1651 ging Heinrich Trajectinus, um als Inhaber und Obriſter des von ſeinem Vater errichteten Infanterieregiments Solms den Dienſt von unten auf zu lernen, zu ſeinem Vetter, dem Grafen Friedrich von Dhaun, Gouverneur von Orange, von hier machte er Reiſen in Deutſchland, der Schweiz

1) Dies war der übliche Titel der Grafen: noch der Sohn des erſten Fürſten von Braunfels nennt ſeinen Vater, als er noch nicht Fürſt war »Votre Excellence«. Brief aus Metz 19. Novbr. 1739 bei Schaum S. 331.

und Frankreich. 1663 war er in Paris am Hofe Ludwigs XIV. 1664 machte er den Türkenkrieg in Ungarn mit. 1673 erhielt er das Gouvernement von Nimwegen und ward Generalmajor und Obriſter der holländiſchen Garde zu Fuß bei dem 1672 zur Regierung gekommenen Prinzen Wilhelm III. von Oranien, dem nachmaligen König von England; er bezog in Allem jährlich 31,760 Gulden aus Holland. Er hielt ſich hier weſentlich auf, kam nur ab und zu auf den unaufhörlichen Reiſen, die er machte, auf Schloß Braunfels; als Präſident regierte hier von Hartleben, dem der Graf ſpäter in ſeinem Teſtament 1500 Speciesducaten vermachte, nebſt ſeinem beſten Pferde.

Der Krieg mit Frankreich war ausgebrochen, der ſogenannte Rachekrieg Ludwigs XIV. gegen Holland. Heinrich focht 1674 in der Schlacht bei Senef gegen Condé an der Spitze ſeiner Fußgarden und ward ſchon hier durch einen Partiſanenſtich in den linken Oberarm verwundet und gefangen nach Paris geführt, wo er ein Jahr blieb und im Mai 1675 auf drei Monate entlaſſen ward mit dem Ehrenwort, nicht weiter unter Oranien zu dienen. Später aber erhielt er durch Fürſprache von Mainz ſeine gänzliche Befreiung, 1677 wohnte er ſchon wieder dem Treffen bei Montcaſſel bei St. Omer gegen Luxemburg bei, über das er ſelbſt ſchreibt: „Als Se. Hoheit (Prinz Wilhelm III. von Oranien) mit der Intention, St. Omer zu entſetzen, marſchiret war, ſind wir den $\frac{1}{11}$. April Morgens ſammt dem Tag bey dem Dorf und Abtey Pene über ein Waſſer oder Bach marſchiret, worüber die

„vertrauten Briefe“, hätte gewagt, einen seiner Canzlisten hart anzufahren, wenn er gehört hätte, daß er die Waschzettel der Gräfin Lichtenau schrieb.“ Die entschiedene Theilnahme am französischen Revolutionskriege und besonders an dem unglücklichen Zuge in die Champagne schreibt man hauptsächlich auf ihren Einfluß. Sie begleitete den König auf diesem Champagne-Feldzug und hielt einen förmlichen Hof zu Aachen und Spaa mit allem Glanze einer Königin. Täglich wurden Stafetten abgesandt und erhalten, um sie über den Gang der Ereigniſſe im Laufenden zu unterhalten und ihren Beirath einzuholen. Die französischen Emigranten machten ihr, als ihrer besten Freundin, den eifrigsten Hof. Sie selbst gesteht in ihrer Apologie, daß man den Basler Frieden durch sie habe hintertreiben wollen. Die zum Theil aus dem Portefeuille des Fürsten Hardenberg entflossenen Mémoires d'un homme d'état berichten und sie selbst hat es durch ihre Erzählung bestätigt, daß Lord Henry Spencer, der englische Gesandte in Berlin, ihr 100,000 Guineen angeboten habe, um Preußen damals, im Jahre 1795 bei der Coalition zu erhalten. Sie schlug sie aus.

Schon im Jahre 1789 hatte einer der beiden jungen Gualtieri sich um die Hand der Madame Rietz beworben. Nach Berlin 1793 zurückgekehrt, bot ihr ein erst zwanzigjähriger Lord Templetown seine Hand an. Bei der in Berlin und Wien damals herrschenden Anglomanie machten die Engländer eine große Figur und zeichneten sich durch ihre Extra-

Nacht vorher etliche Brücken gemacht waren, mit dem Vornehmen, den Feind, welcher auf einer Höhe vor uns geſtanden, zu attaquiren und Bataille zu liefern. Weil wir aber noch ein kleines Wäſſerlein auf unſrer Rechten unvermuthet angetroffen, ſind wir geſtutzt und ſtehen geblieben bis Nachmittags gegen 4 Uhr. Unter welche Zeit ſeine Hoheit viſitiret, wo am beſten über zu kommen wäre. Der Feind aber canonirte mittlerweile unaufhörlich auf uns und ließ die Abtey Pene, da unſere Dragoner inne waren, ſtark attaquiren. Weil er aber ſolche nicht emportiren konnte, und alſo mit dem rechten Flügel keine Advantage ſahe, fingen ſie an, unſern linken Flügel zu chargiren und zwar in der Flanke, da denn die beyden Battaillons von Walenburg ohne einige Noth ſehr lachement durchgingen und ihren Poſten quittirten, welches denn auch den Verluſt der Bataille verurſachte, denn ſonſten unfehlbar der Feind ſehr embaraſſiret würde geweſen ſein, ohngeachtet, daß er 18 Battaillons und über 100 Esquadrons mehr wie wir gehabt, indem ihre Infanterie, ſo die Bataille formirte, alle pliirten und ſchlecht attaquirten. Wie denn ich mit der Garde fünfmahl getroffen und jedesmahl die Battaillons, ſo auf uns kamen, repouſſiret und die übrigen Truppen ſich auf Ordre retiriret haben; ſo bin ich gezwungen geweſen zu retiriren."

„Im Waſſer ſind viele ſitzen geblieben und ertrunken, da ich denn ohne meinen Laquai Tönges (Anton) Rink auch ſchwerlich würde ausgekommen ſeyn. In dieſer Bataille haben wir ungefähr 5000 Mann verloren. Von der Garde ſind geblieben 3 Capitains,

3 Lieutenants, 3 Fähndriche; verwundet der Major, 5 Capitains, 2 Lieutenants und 4 Fähndriche; die beyden Adjutanten todt; ohngefähr 400 Gemeine todt und 200 verwundet."

Am 18ten Octbr. 1677 begleitete Graf Heinrich den Prinzen Wilhelm nach England zu seiner Hochzeit mit Maria, Tochter des nachher von ihm entsetzten Königs Jacob II. Stuart, das Jahr darauf kam der Nymweger Frieden. Am 10ten Mai 1679 brannte, gerade als Graf Heinrich einmal auf Schloß Braunfels verweilte und er eben von der Jagd zurückkehrte, dasselbe ganz ab bis auf den Speisesaal und die beiden Thürme, in die später das Archiv kam. Im Jahre 1683, 5ten October, vermählte sich Graf Heinrich mit einer Cousine, der Gräfin Carola Henrika von Solms-Laubach, Ende Octobers erhielt er von den Generalstaaten das Patent als Generallieutenant.

Es trat im Jahre 1688 das welthistorische Ereigniß ein, das Graf Heinrich seinen Beinamen verschafft hat, das Ereigniß, das durch den Prinzen Wilhelm III. von Oranien, seinem nahen Verwandten, die ganze Lage der Welt umgestaltet hat.

Prinz Wilhelm III. von Oranien, der nachmalige König von England, war nahe mit Graf Heinrich Trajectinus verwandt durch die schöne und geistvolle Amalie von Solms-Braunfels, die Gemahlin des Prinzen-Statthalters Heinrich Friedrich von Oranien. Es war diese Dame die Vatersschwester des Grafen Heinrich Trajecti-

Bayerische

nus und die Großmutter Wilhelm's III.; zugleich war sie die Stammutter zweier noch blühenden königlichen Häuser, der königlich niederländischen Familie und der königlich preußischen Familie und des herzoglichen Hauses Dessau: eine ihrer vier Töchter war die Gemahlin des Sohnes des Stifters des Hauses Nassau-Dietz (der sich 1661 beim Versuchen einer Pistole erschoß); die zweite Tochter war die Gemahlin des großen Kurfürsten von Brandenburg, ward also die Urgroßmutter Friedrichs des Großen; und endlich die dritte Tochter war die Gemahlin des Vaters des alten Dessauers. Nur die vierte und jüngste Tochter Amaliens, die Gemahlin des Pfalzgrafen Ludwig Heinrich von Simmern hatte keine Descendenz: sie war die Prinzessin, deren Oberstallmeister und Favorit der in der preußischen Hofgeschichte vorgekommene bekannte Graf Kolbe-Wartenberg war, der durch sie nach Berlin kam.

Die Stammutter dieser erlauchten Nachkommenschaft, die Gräfin Amalie von Braunfels, die 1675, 74jährig im Haag starb, unter ihrem großen Enkel Wilhelm, war neben der großen Kurfürstin Sophie von Hannover und deren Tochter, der philosophischen Königin Charlotte von Preußen, eine der hervorragendsten Fürstinnen in der protestantischen Welt, namentlich eine der praktischsten, zugleich eine der ökonomischsten und eine der splendidsten Fürstinnen ihrer Zeit. Sie speiste nur von Gold, und was man noch bei keinem Hofe Europas gesehen hatte, alles, was sie anrührte, von ihren großen

Waſſer- und Spülgefäßen an bis herab auf ihre Flacons und die Schlüſſel ihres Cabinets war ebenfalls durchaus von Gold, ihre Gemächer waren mit den prachtvollſten Meubles verſehen. An Gold, Perlen und Silber hinterließ ſie den Werth einer Million, wovon ihr Erbe und Enkel den Töchtern 600,000 und dem Fräulein von Dohna, das ſie bei ſich gehabt, 20,000 zu zahlen hatte. Seit dem Ableben ihres Gemahls hatte ſie nur 80,000 Thaler Einkommen und dennoch lebte ſie im höchſten Style, „niemand, ſagt Samſon, der Geſchichtsſchreiber ihres Enkels, hat ſo das Geheimniß der guten Ordnung der Oekonomie verſtanden.“ Sie war eine Beſchützerin der Künſte, namentlich der großen Maler, die unter ihr lebten, Van Dyk's, Paul Potter's u. ſ. w. Das „Haus im Buſch“ beim Haag mit der berühmten Gemäldeſammlung iſt von ihr erbaut.

Der Neffe dieſer großen Dame, Graf Heinrich Trajectinus, „der Ueberfahrer,“ erhielt dieſen Beinamen, weil er 13 Jahre nach ihrem Tode mit dem Prinzen Wilhelm III. von Oranien die ſo folgenreiche Ueberfahrt aus dem Haag nach England machte: er zuerſt mit dem Generalmajor Maquai, jeder in einer Schaluppe, von wenigen Grenadieren begleitet, betrat am Abend des 5ten November 1688 den engliſchen Boden bei Torbay. Am dritten Weihnachtsfeiertage, Abends 9 Uhr in tiefer Finſterniß langte Heinrich in St. Jamespark in London an, mit etwa 1500 Mann: die Ordre des Prinzen lautete, ſich noch an dieſem Abende, es koſte, was es wolle, in den Beſitz

von Whitehall und St. James zu ſetzen und ſich der Perſon ſeines Schwiegervaters, König Jacob's II. Stuart zu verſichern. Noch vor Mitternacht führte Heinrich dieſe Ordre aus und ſprach gegen 11 Uhr den königlichen Gefangenen in Whitehall, dem er im Auftrag des Prinzen zu wiſſen that, daß er am andern Morgen London zu verlaſſen habe, der Prinz wünſche hier nicht ſeinem Schwiegervater zu begegnen. Demzufolge ward Jacob am 28ſten December in einer königlichen Barke, umgeben von Booten mit holländiſchen Soldaten, die Themſe herab nach Rocheſter geführt, von wo er bekanntlich nach wenigen Tagen nach Frankreich entwich, was man gewollt hatte. Der neue König von England ernannte nun ſeinen Couſin, den Grafen Heinrich zum Commandanten en chef aller ſeiner Truppen für den Feldzug in Irland, dieſer machte darauf dieſen erſten Feldzug des Jahres 1689 und verließ London am 20ſten December, am 28ſten war er wieder in Braunfels. Am 1ſten April 1690 traf er zum zweitenmal in London ein, machte den zweiten Feldzug in Irland und zog mit dem König nach dem glückhaften Sieg am Boyneſluß 16ten Juli in Dublin ein. Am 21ſten Januar 1691 war er wieder in Braunfels. Am 31ſten März darauf begab er ſich nach Breda und machte nun noch mit dem König die drei Campagnen der Jahre 1691, 1692 und 1693 gegen die Franzoſen in den Niederlanden mit: am 19ten Juli 1693 war er bei der Schlacht bei Neerwinden auf den in ſo vielen Kriegen bis auf die neueſten Zeiten herab blutgetränkten Feldern von Brabant gegen

den Marſchall von Luxemburg. In dieſer Schlacht bei Neerwinden verlor er, vor dem rechten Flügel der Armee, den er commandirte, auf der platten Erde ſitzend, Morgens 10 Uhr durch eine Kanonenkugel beide Beine und ſtarb nach 6 Tagen, am 24ſten Juli, noch nicht 36 Jahre alt, mit großer Unerſchrockenheit im Kloſter der grauen Schweſtern zu Tirlemont. Er fand ſein Grab im Chor der Schloßkirche zu Braunfels, wo er am 16ten October beſtattet wurde. Von den Vaſallen des Hauſes trug ein Schenk zu Schweinsberg die Sporen, ein von Schwalbach den Degen, ein von Saalfeld die Harniſchhandſchuhe, ein von Bellersheim den Helm, ein Nordeck zur Rabenau den Commandoſtab, ein von Ramsdorf das Ordenskreuz und ſein Adjutant von Miltitz die Krone, man ſieht dieſe Inſignien noch auf der mit ſchwarzem Sammet bekleideten Chorwand der Schloßkirche zu Braunfels von 9 Fuß Höhe und 7 Fuß Breite. Im Archive zu Braunfels zeigt man auch noch die Kleider, die Graf Heinrich Trajectinus, als er die Todeskugel erhielt, trug: einen Mantel von grauem Tuch mit goldnen Litzen, einen veilchenblauen Rock mit goldnen Frangen, purpurſammtne Beinkleider, ein leinenes Hemd, zerſchnitten wegen der Geſchwulſt und mit Blutflecken getränkt, einen Hut mit breiten Krempen und hohem Kopf und ſtumpfe rindslederne Schuhe. Ein Bild des Helden befindet ſich im blauen Zimmer des Schloſſes zu Braunfels: es zeigt ihn mit hoher gebietender Stirne, freundlichen großen braunen Augen und aufgeworfenem Munde, die Unerſchrockenheit ausdrückend,

die er noch im Tode bewährte. Rath Schaum theilt einen Bericht seines Laquays Marx mit, der allerdings diese Unerschrockenheit deutlich bezeugt:

„Mittwochs, welcher war der 19te Julius (1693), da begunnte die traurige Batallje des Morgens früh zwischen 4 und 5 Uhr, und war der Anfang so stark mit Canoniren der Stück auf beiden Seiten, daß es zu verwundern war, der Anfang war auf unserm rechten Flügel, weil aber nun auf diesem mein gnädiger Herr das Commando hatte, so setzte er sich vor unser Armee nieder auf die Erden, um zu sehen, wo uns der Feind wohl wurde angreifen. Wie er aber nun ein Theil gesessen hatte und die Kugeln als über und um ihn flogen hatt er doch noch einen hellen Muth, blieb sitzen aber unterdessen so geschah ungefehr um 10 Uhr, Gott erbarms, von dem Feind ein sehr unglücklicher Canonenschuß, welche unglückliche und verfluchte Kugel unserm allerseits gnädigen Grafen und Herrn, Hochgräfliche Excellenz, nunmehro aber Seeliges Andenkens sein linkes Bein in der Mitte vom Waden ganz hinweg nahm und dann an seinem rechten Bein obig dem Knie, wo es am dicksten ist auch das halbe Theil hinweggenommen, daß ein Stein hätte mögen erbarmen, ein solches anzuschauen, darauf so wurde er alsbald durch Soldaten auf Picken hinter unsere Armee getragen und da in eine Kutsche vom König gelegt und gebracht in die Stadt Thine (Tirlemont), welche eine gute Stunde davon war, wo die Schlacht war und da in ein Kloster, das Grauschwestern Kloster genannt."

„In diesem gedachten Kloster passirt er sein Zeit in einem schlechten Zustand, hatte große Pein und Schmerzen, wie leicht zu denken, bis den 6 Tag, so sagte er des Morgens um 7 Uhr gegen die Docter und Ballberer: „Ihr werdet eine große Veränderung an meine Wunden finden"; wie er sagt, so war es auch, denn wie sie die Wunden aufwickelten und sahen, so fundten sie selbe in einem schlechten Stand, waren ganz trocken und begunnte das Feuer zu kommen."

„Hierauf so gingen die Docters und Balberer vor die Thür und berathschlagten sich, so sagt mein gnädiger Herr gegen uns: „ich weiß gar wohl, was sie jetzt draußen rathschlagen, sie werden mir mein Stumb noch wollen absetzen, ruft sie herein"; wie sie nun bei ihm kamen, so sagt er gegen sie: „Ihr werdet euch berathschlagt haben, mein Bein abzusetzen, könnt Ihr mir mein Leben damit salviren, so bin ich gern resolvirt, den großen Schmerzen auszustehen, wo aber nicht, so thut mir weiter kein Pein an, so bin ich bereit zu sterben," wormit so fragt er den einen Balberer: „wie lang kann ich noch wohl leben?" welcher ihm zur Antwort gab: „Ihr Excellenz könne wohl noch 2 bis 3 Tag leben, aber es ist sehr schlecht mit Ihr Excellenz, haben Sie noch etwas zu sagen, müssen Sie bald thun, denn es ist sehr schlecht."

„Hierauf mußten wir ihm das Geld, das er noch bei sich hatte, geben und sagte: „ruft den Nonnen vom Kloster her," welche alsobald kamen, so griff er mit seiner Hand ungefähr 40 Reichsthaler an Gold und

gab ſie den Nonnen und ſagte: „dar, das iſt vor Euch“ und gab den beiden Balberern ebenfalls.“

„Hierauf ſo fragte ihn Miltitz (ſein Adjutant): „Haben Ihro Excellenz auch etwas an König zu ſagen?“ ſo gab er zur Antwort: „ſagt ihm, daß ich ſterbe als ein treuer Diener von ihm.“

„Und dann ſagt er gegen uns mit gutem Verſtand: „alle meine Dieners ſollen dieſes laufende Jahr ihr Geld noch völlig haben und dann das zukommende Jahr einem jedweden ſein Jahrlohn noch richtig gegeben werden“ Und ſagte dabei: „ich hoffe nicht, daß meine Dieners über mich klagen werden,“ welches wir beantworteten, daß kein Menſch würde ſein, der über Ihro Excellenz klagen würde.“ [1])

„Hiermit ſo begunnte es ſich allgemach mit ihm zu endigen und fing an mit dieſe betrübte und herzbrechende Worte noch zu ſagen: „nun laßt mich zufrie-

---

1) Später heißt es in dem Bericht des Laquayen: „Noch vor Leichenabdankung zu Braunfels wurden wir alle mit einander abgedankt und dabei gesagt: „es könnte nun ein Jedweder ſeines Beſtens gedenken.“ Beim Sterben waren:

1) Miltitz, als Adjutant,
2) Conrad Rink, Kammerlaquay,
3) Ich Friedrich Marr, Laquay.
4) Görg Adam Rink, Leibkutſcher.
5) Philipp Berg, Laquay.

Dieſe Diener waren mit auf dem Schlachtfeld, ein ſechster, der Kammerdiener Johann Görg Hecker, verlor gleichzeitig mit ſeinem Herrn durch eine Kanonenkugel ſein Bein und ſtarb einen Tag darnach.

den, Adgys, Adgys"; dies war wohl, Gott erbarms, vor uns erbärmlich anzuhören, wir ſtunden um das Bett und ſchrien überlaut, ſo ſagte er „ſtill, ſtill," hiermit ſo begunnte ſein Herz zu brechen und ſagte dies Wort: „ich hab mein Chriſtenthum wohl verſorgt"; dies waren nun ſeine letzten Worte, die er redt: „ach, ſagt er gegen uns, es währet noch lang, gebt mir noch einmal zu trinken", welches geſchah."

„Hiermit gab er auf ſein Geiſt und entſchlief ſanft und ſelig im Herrn mit gutem und vollkommenen Verſtand des Montags, welcher war der 24. Juli 1693 Vormittags zwiſchen 10 und 11 Uhr."

König Wilhelm von England ſchrieb an die hinterlaſſene Mutter des Helden, die Gräfin von Falkenſtein: „Je n'oublierai jamais sa memoire."

Mit Graf Heinrich Trajectinus, der von ſeiner Couſine Laubach keine Kinder erhielt, ſtarb 1693 die Unterlinie Solms-Braunfels, die älteſte aus. Vorher ſchon, 1678, war auch die jüngſte, die zu Solms-Hungen, ſchon erloſchen mit dem Grafen Moritz, Sohn des Stifters, Grafen Reinhard: es erbte ſonach die mittlere Linie, die zu Greifenſtein, in der Perſon des Grafen Wilhelm Moritz: er war der Enkel des Stifters und vereinigte 1693 die geſammten Beſitzungen des Hauſes Solms-Braunfels wieder, die von da an, trotz vieler Irrungen, die die Nachgeborenen machten, doch nun zuſammenblieben.

Der Stifter der Speciallinie Solms-Greifenſtein, Graf Wilhelm I., geboren 1570 und im

vaganzen ſchon damals ſehr aus. Sie machten in Berlin gewaltigen Spektakel. Sie betranken ſich faſt alle Tage in der Stadt Paris, wo ſie ſpeiſten; eines Tages warfen ſie ein ganzes Bett auf die Straße. Templetown war ein feuriger Irländer, er begehrte mit Leidenſchaft die Hand der preußiſchen Sirene. Der König ſchlug aber die Genehmigung zu der ſchon declarirten Heirath ab, weil er beſorgte, Madame Rietz möge mit dem Lord überſiedeln und die freundſchaftliche Verbindung, die ihm unentbehrliches Bedürfniß geworden war, allmählich abſterben. Im Jahre 1793 trat ein draſtiſcher Bruch dieſer Liaiſon ein: der feurige Irländer ſoll die auf einer Galanterie mit einem untergeordneten Liebhaber betroffene Geliebte mit Ohrfeigen geſtraft haben; ſie erwirkte ſeine Ausweiſung aus Berlin vom König und beſchloß nun zu ihrer Zerſtreuung ſelbſt auf Reiſen zu gehen.

Der Umgang mit Künſtlern hatte bei Madame Rietz den lebhaften Wunſch erweckt, Italien zu ſehen. Die Aerzte wurden veranlaßt, ihr die Bäder von Piſa und als Nachkur die Seebäder von Neapel zu verordnen. Der König genehmigte die Reiſe aus Rückſicht für ihre Geſundheit, ſie hatte auch, wie ſie ſpäter ſelbſt erzählt hat, davon geſprochen, den Stein der Weiſen aufzuſuchen. Am 13. März 1795 reiſte ſie von Berlin ab und blieb über ein Jahr aus. Der König ſetzte ihr Reiſegelder aus und gab ihr carte blanche an die vornehmſten Banquiers in Mailand, Florenz, Livorno, Rom und Neapel mit. In ihrer Begleitung befand ſich ihr früherer täglicher Geſell-

dreißigjährigen Kriege 1635, 63jährig gestorben, war wieder einer der hervorragenden Herren des Hauses Braunfels gewesen. Mit 20 Jahren schon führte er König Heinrich IV. von Frankreich eine Reitercompagnie zu, mit der er drei Feldzüge in Frankreich machte. Im Jahre 1591 führte er als baden-durchlachscher Rittmeister eine Reitercompagnie nach Ungarn, wohnte im vierten Feldzug der Erstürmung von dem jetzt Esterhazy'schen Papa bei, wo ihm eine Kanonenkugel das Pferd unterm Leibe wegriß, und war im fünften Feldzug 1598 als Obristlieutenant im Regiment des Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe beim Sturme von Raab, dem Sturme, von welchem das jetzt fürstliche Haus Schwarzenberg seine Grafenkrone und sein Wappen erhielt. Seit dem Jahre 1602, wo die drei Linien sich theilten, nahm er auf dem alten, schon seit 1280 wüste gelegten Bergschlosse der alten Dynasten von Greifenstein seine Residenz, das er durch auf den alten Trümmern errichtete Festungswerke wieder so fest machte, daß es im ganzen dreißigjährigen Kriege nicht eingenommen, ja nicht einmal belagert worden ist; noch Turenne später, worauf ich zurückkomme, wagte nicht, es anzugreifen.

Die Festungsbaukunst war die Lieblingskunst Graf Wilhelm's und der Ruf, den er in dieser damals in Deutschland noch sehr neuen Kunst hatte, muß ausgezeichnet gewesen sein, denn er brachte ihn im Jahre 1610 in die Dienste Brandenburg's das vor Kurzem erst 1596 seinen ausgezeichneten Ingenieur, den Italiener Grafen Rochus Lynar verloren hatte, den

Ahnherrn dieſes Geſchlechts, von dem Spandau und Cüſtrin befeſtigt worden waren. Es war Kurfürſt Johann Sigmund, der den Grafen Wilhelm von Solms-Greifenſtein in ſeinen Dienſt nahm, derſelbe, der zuerſt zur reformirten Confeſſion trat und dem die jülich'ſche und die preußiſche Erbſchaft eröffnet wurden. Archivrath Schaum, der Geſchichtsſchreiber des Hauſes Solms, berichtet über dieſen brandenburgiſchen Dienſt, wo Graf Wilhelm ganz beſondere Widerſpenſtigkeiten des damals noch nicht durch den „Rocher von Bronze" zur Raiſon gebrachten märkiſchen Adels erfuhr, folgende intereſſante Specialitäten:

„Kurfürſt Johann Sigmund von Brandenburg trug Graf Wilhelm die Würden eines Oberinſpectors aller Feſtungen und Aufſtellung und Leitung einer Landesdefenſion an. Eine Reiſe nach Berlin, den Antrag abzulehnen, war fruchtlos. Der Kurfürſt erwiederte:

„ſo wahr ich ein redlicher Kurfürſt bin, ich laſſe den Herrn Grafen nicht, da ich ihn jetzt in der Hand habe."

„Wilhelm ward mit ganz beſonderer Auszeichnung behandelt. Der Kurfürſt beſuchte ihn ſehr oft in ſeiner Wohnung zu Berlin, blieb nicht ſelten, ohne alle Umſtände, zum Mittagsmahl bei ihm, ließ ihn öfter mit der Hofequipage zur Tafel holen, machte mit ihm kleine Reiſen."

„Alles dieſes, in Verbindung mit der höchſtgelungenen Ausführung kunſtgerechter Feſtungsbauten, erzeugte unſerm Grafen den immer gefahrvollen Neid der Höf-

linge. Dazu kam noch das Unglück, daß Graf Wilhelm ein Brausekopf war. Nur Soldat und Architekt, unfähig, sich bis zu den Intriguen gewandter Höflinge hinabzulassen, am wenigsten für den geschliffenen Hof, nährte der argwohnlose, deutsche Mann den gefährlichen Wahn: Wahrheit in Wort und That sei Talisman in jedem Kampfe. Nur zu derb lies ihn diese Verwechselung der Theorie mit der Praxis auch die unbedeutendste Neckerei rügen und es ward dem aufgebrachten Adel desto leichter, unsern Grafen auf den Weg des Verderbens zu führen."

„An der Spitze der Partei standen der alte Statthalter Adam von Puttlitz zu Berlin, der Oberhauptmann Wedig von Puttlitz zu Cüstrin und ein anderer Märkscher von Adel, Hans Georg von Arnim."

„Der alte Statthalter fand sich beleidigt, weil man ihn nicht zu dem Landesdefensionswesen gezogen, beschuldigte den Grafen eines zu großen unnützen Kostenaufwands und wußte die Landstände zur Protestation gegen des Letzteren Anstellung zu vermögen. Der Oberhauptmann hatte seinen Standort zu Cüstrin, Graf Wilhelm sollte ebenfalls hier residiren. Puttlitz stand das nicht an; er ward Wilhelm's Feind."

„Um diesem seine mathematischen Instrumente aus den Händen zu locken, gab der von Arnim vor, es sei ein sehr geschickter Ingenieur aus Holland angekommen, der zugleich solche Werkzeuge in weit vollkommenerem Grade fertige."

„Der Graf beſtand darauf, ihm dieſen Ankömmling zu zeigen. Das Ganze war aber erſonnen, und daher Wilhelm zur Satisfactionsklage genöthigt.“

„Wechſelſeitige beißende Injurien, Ausforderungen, koſtſpielige Prozeſſe, endlich Unwille des Kurfürſten, Entlaſſung unſers Grafen, waren die Folgen und der Beſchluß dieſes vierjährigen brandenburgiſchen Dienſtes von 1610 bis 1614, der anfangs ſo ſchmeichelnd ſchien.“

„Das Finale beſtand indeſſen doch noch in einer glänzenderen Genugthuung, als Graf Wilhelm von den intimidirten Gerichtshöfen hätte hoffen können.“

„Nach einer Mittagstafel an dem Kurhofe, die am 23. Januar 1613 ſich zu Königsberg befand, klagte der Graf bei dem ebenfalls anweſenden Kanzler des Hofgerichts über den zögernden Gang ſeiner Prozeſſe, die Antwort des erbitterten Kanzlers ward dem Kurfürſten, der fern davon im Saale ſtand, hörbar. Dieſer nannte den Grafen einen unruhigen Mann, ſchuldigte ihm Tergiverſationen an und wies ihm die Thüre.“

„Als Wilhelm ſich rechtfertigen wollte, zog der Kurfürſt das Schwert. Seine und des Kurfürſten Ehre zu ſchonen wich jener zurück und verließ den Saal. Johann Sigmund forderte ſogar ſein Leibroß und zwei Piſtolen, dem Grafen nachzujagen. So weit hatte die Hinterliſt den betrogenen Kurfürſten gebracht.“

„Am 26. Januar aber ſagte unſer Graf dem Kurfürſten ins Geſicht: „Ich muß die hier erlittenen vielen Kränkungen nicht ſowohl meinen Feinden als Ew. Kurfürſtlichen Gnaden und der Unvernunft beimeſſen, worin Sie, nach dem jüngſten Gaſtmahle, durch unmäßigen

Trunk versunken waren. Ganz gegen meinen Willen haben Sie mir Ihren Dienst aufgenöthigt, dem ich zu Ihrer vollkommenen Zufriedenheit vorstand; Sie haben mich meinen Feinden hingegeben; von Ihnen, als meines Gleichen, hätte ich die Genugthuung zu fordern, die ich nun durch diese meine Erklärung erhalten zu haben glaube. Ich verlasse diesen schmählichen Ort, sobald mir die 20,000 Gulden Rückstand ausbezahlt sein werden."

„Der Kurfürst muß doch Verstand genug gehabt haben, das Gewicht dieser Wahrheit zu fühlen, denn er huldigte ihr und ließ dem Grafen eine Abschlagszahlung von 11,500 Gulden leisten, worauf dieser die Reise zur Heimath antrat."

Daß der der Kriegsbaukunst verständige Graf Wilhelm ein noch schlimmerer Herr gewesen sein müsse, als ein bloßer „Brausekopf," wie ihn Schaum nennt, und ein „unruhiger Mann," wie ihn der Kurfürst von Brandenburg in der Scene auf dem Königsberger Schlosse, wo es bis zum Schwertziehen und Pistolenfordern kam, nannte, ein falscher, doppelzüngiger Mann, der auf gar nicht edle Weise von den Umständen zu profitiren suchte, das geht aus seinem Benehmen im dreißigjährigen Kriege hervor, als sein Bruder, der böhmisch-pfälzische Großhofmeister Johann Albrecht I. von Solms-Braunfels, durch Spinola Braunfels verlor, und er, angeblich um die Sache desselben zu fördern, an den kaiserlichen Hof sich begab. Er hatte hier zu Inspruck am 19. Januar 1622 bei Ferdinand II. „eine sehr gnädige Audienz," erwirkte aber gar nichts für den Bruder, sondern nur für sich — den kaiserlichen

Kammerherrnschlüssel. Er, der Reformirte, gab sich dazu her, als obrister Kriegscommissair des Kaisers nicht nur Raab in Ungarn gegen den muselmännischen Erbfeind des Erzhauses, sondern auch Prag und Wien gegen den christlichen Erbfeind desselben, die Ketzer, zu befestigen. Wie er gegen seine Neffen handelte, die Söhne Johann Albrecht's I., für die er vergeblich auch in Prag und Wien sollicitirte, das erwähnt selbst der Archivrath Schaum, der doch vieles verschweigt:[1] „Als Graf Conrad Ludwig am 22. Juni 1632 das Braunfelser Archiv von Dillenburg, wohin man dasselbe in gebührendem Vertrauen geflüchtet hatte, zurückbringen lassen wollte, und die gepackten Kasten schon auf dem

1) Er sagt in der lesenswerthen Vorrede zu seiner Geschlechtshistorie: «Das Hauptgesetz des Griffels der Geschichte ist treue Nachbildung der Originale, entweder umgeben mit dem Gewande der Tugend, d. h. grosser und edler, oder blos nützlicher Thaten, zum Hebel für die Nachwelt, oder mit dem Gewande der Laster und Verbrechen, zum Abscheu, zur warnenden Mahnung.»

«Kein Glied der langen Familienkette des Hauses Solms findet sich von Eigenschaften der letzteren Art geschwärzet; es kann daher nicht auffallen, hier nur Lichtseiten — keine Schatten zu erblicken.»

«Gemälde von Schwächen, die alle vom Weibe Geborenen mit hierher auf den Kampfplatz bringen, oder von bösartigen Gemüthern durch Verstand oder richtige Erziehung umschleiert und unschädlich gemacht, finden in Klio's Tempeln als allgemeine Attribute der armen Menschheit keine Aufnahme, auch lieget das Forschen nach solchen Mängeln über den Grenzen unserer Sehkraft.»

Wagen ſtanden, ließ Graf Wilhelm I. ſie aufſchlagen, durchſuchen und nur einen Theil der Literalien zurückfolgen. Wie wird ein ſolches Benehmen ſich reimen laſſen mit der pflichtgemäßen Verwendung Wilhelm's für ſeinen armen Neffen in Prag und Wien!"

Dieſer doppelzüngige Stifter der jetzt noch fortblühenden Linie Greifenſtein, die jetzt Braunfels heißt, ſtarb an der Peſt im Jahre des Nördlinger Siegs für den katholiſchen Kaiſer 1635. Seine Gemahlin, wieder eine Gräfin Naſſau-Dillenburg, hatte ihm den reichen Eheſegen von 15 Kindern gegeben, darunter 4 todtgeborene, eine Tochter, die nur eine halbe Stunde lebte, und 4 Söhne und 6 Töchter, die zu ihren Jahren gekommen ſind.

Der Erſtgeborne ſtarb noch in demſelben Jahre, wo der Vater ſtarb, es folgte der zweite Sohn Graf Wilhelm II., geboren 1609, der wieder, aber von zwei Gemahlinnen, einer Couſine von Hohenſolms und einer Hohenlohe Schillingsfürſt, 14 Kinder hatte, 9 Töchter und 5 Söhne, von denen 3 ganz frühzeitig ſtarben, ein vierter zweiundzwanzigjährig und nur einer der Stammfortpflanzer des Hauſes Braunfels wurde.

Unter dieſem Grafen Wilhelm II. ereignete ſich eine That, die am Beſten zeigt, wie der langjährige immerwährende Bruder- und Vetternzwiſt im Hauſe Solms die Gemüther verhärtet habe: Graf Wilhelm II. erſchoß 1668, damals ſchon faſt 60 Jahre alt, ſeinen eignen Neffen und Mündel Johann Heinrich Chriſtian von Hohenſolms, den Sohn ſeiner Schweſter, in

Pistolenduell zu Pferde. Zu dem Familienhaß trat hier noch der in jener Zeit höchst qualifizirte, bittere, ingrimmige Religionshaß: der junge, erst vierundzwanzigjährige Graf von Hohenfolms, Sohn einer östreichischen Tschernembl, war ein Convertit und wollte auch seine Unterthanen mit List und Gewalt zum Katholizismus drängen. Archivrath Schaum theilt die Zeugenberichte für beide Theilnehmer an dieser blutigen That mit.

Graf Ludwig, des Erschossenen Bruder, damals 22 Jahre alt, schreibt dem Grafen Moritz von Solms-Hungen unterm 16. November 1668 folgendergestalt:

„Graf Wilhelm habe seinen Bruder und ihn eingeladen, um bei einem Besuche des Fürsten von Dillenburg in Greifenstein Gesellschaft zu leisten. Sie hätten sich, der Einladung gemäß, am 6. November dahin begeben, und weil der Fürst nicht eingesprochen, sondern bei Greifenstein vorbei, nach Braunfels gefahren sei, das Mittagsmahl eingenommen."

„Graf Wilhelm hätte vor, während und nach der Tafel unablässig gegen „die Pfaffen" geifert, bei Tafel gerufen, der katholische Schelm solle keine Fische haben, und die Schmähungen fortgesetzt, bis beide zu Pferde gestiegen, um Kugeln zu wechseln."

„Als er, Graf Ludwig, mit einigen von Graf Wilhelm's Dienern den beiden Entzweiten zum Thore hinaus folgen und zum Rechte sehen wollen, habe die Wache das Thor verschlossen, Kurzgewehre und Musketen ihnen auf die Brust gesetzt und mit Niederschießen gedroht, obgleich wahrgenommen worden, daß man meh-

rere von Graf Wilhelm's Leuten mit Feuergewehren hinausgelassen."

„Neben den Pistolen sei Graf Wilhelm noch mit einem Carabiner, dessen Hahn gespannt, versehen gewesen, und habe man, gleich nach dem Ausreiten, drei, wo nicht vier Schüsse, kurz auf einander, und alsbald das Wimmern seines Bruders Johann Heinrich Christian gehört, der durch fünf Kugeln zu Boden gestreckt worden, davon eine den Unterleib durchbohrt, eine in der Leber, die dritte in dem Hemde, die vierte und fünfte im Schenkel gefunden worden."

Die Vertheidigung dagegen des Grafen Wilhelm, „gegründet auf die Aussage vieler Zeugen, vom 29sten November 1668," lautet:

„Graf Wilhelm und der verstorbene Graf Johann Heinrich Christian wären nach der Mittagstafel in den Marstall gegangen und Graf Ludwig, der sich unterdessen in dem Speisesaal vollends berauscht, ihnen nachgekommen. Graf Ludwig habe von dem Schloßvoigt ein Glas Wein gefordert, solches alsbald erhalten, aber als zu geringhaltig für seine Trinklust, auf die Erde geworfen und unter Schimpfen und Schelten ein größeres verlangt, ja sogar den Grafen Wilhelm selbst, als er zur Ruhe gemahnet, im Halstuch gefaßt und mit sich zu Boden gezogen. Auch die Bitte des ältern Bruders Grafen Johann Heinrich Christian habe über Graf Ludwig so wenig vermocht, daß dieser vielmehr fortgefahren, die Insulten über seinen Bruder (Johann Heinrich Christian) mit ergossen und zwar so, daß beide mit bloßem Degen auf einander gegangen."

„Graf Wilhelm sei genöthigt gewesen, beiden Brüdern die Waffen abzunehmen und solche dem Schloßvogt in Verwahrung zu geben. Graf Johann Heinrich Christian hätte zwar den Degen gutwillig abgegeben, solchen aber alsbald von dem Burgvogt zurückverlangt und ihn bei der Weigerung mit Scheltworten überhäuft, diese auch auf den Grafen Wilhelm, der sich seines Dieners annehmen wollen, erstreckt, indem er denselben „einen Hundsfott, Bärenhäuter, alten Hund“ genannt und vor die Pistole gefordert.“

„Auf dreimaliges Wiederholen der Frage: ob die Aufforderung Ernst sei und Johann Heinrich Christian solche bejahet, habe dieser Graf Wilhelm flehend gebeten, dann doch nur bis morgen früh zu warten, habe sich hierauf in sein innerstes Gemach zurückgezogen, wohin ihm aber der erbößte Graf von Hohenfolms verfolgt, am Arme herausgerissen und gerufen: „Du alter Hund hast keine Courage, fort, fort, fort!“ Worauf er, Graf Wilhelm, dann mit dem Grafen vor die Schmiedepforte geritten und die Nothwehr geübet.“

Archivrath Schaum bemerkt noch, daß man hohenfolms'scher Seits in der Grabschrift im Familienbegräbniß des Klosters Altenberg die That als hinterlistig und grausam habe bezeichnen wollen, in der Folge aber sich dahin verglichen habe, daß die Worte: „dolo“ und „tyrannis“ ausgehauen wurden. Die Akten meldeten nicht, daß Graf Wilhelm den ihm, in dem Rechtsgutachten der Facultät zu Marburg zuerkannten Reinigungseid ausgeschworen habe.

schafter in Berlin, Herr Filistri de Caramondani, Hofpoet des Königs, als Reisemarschall, ihre siebenjährige Gesellschafterin, Mademoiselle Chappuis, ihr Secretair Steinberg und ihre übrige Dienerschaft. Der König begleitete sie am Tage ihrer Abreise früh vier Uhr selbst noch an den Wagen. Die Reise ging über Wien und die Schweiz, wo Madame Rietz den berühmten Wundermann Lavater in Zürich aufsuchte, im October 1795 erreichte sie Pisa, von da ging sie nach Rom und Neapel. Sie reiste mit fürstlichem Aufwand, gab überall große Feste, kaufte für Rechnung des Königs Statuen, Bilder und andre Kunstwerke an, machte Bestellungen bei Künstlern und mit dem allen eine Menge Schulden. Sie selbst sagt zwar in ihre Apologie, daß sie von der carte blanche nicht den allermindesten Gebrauch gemacht habe, daß die ausgesetzten Reisegelder vollkommen hingereicht hätten, aber die Schulden kamen bei dem nach dem Tode des Königs gegen sie angestellten Processe zur Sprache. Obwohl bereits vierundvierzig Jahre alt, hatte sie doch noch eine Reihe von Liebesaventüren auf dieser Reise und die Thatsache ist unwiderleglich, daß sie jungen und alten Männern aus allerlei Volk den Kopf verdreht hat — im buchstäblichen Sinne des Wortes. Ein ganzer Schwarm von Liebhabern und Abenteurern aus der vornehmen Welt zog ihr nach. Einer ihrer enthusiastischten Anbeter war der Chevalier de Saxe, ein Sohn des sächsischen Prinzen Xaver, ein junger Mann in den zwanziger Jahren, der damals in Italien lebte, später Gouverneur von

Acht Jahre nach diesem in mehr als einer Hinsicht das bon vieux temps charakterisirenden Ereigniß starb Graf Wilhelm II. 1676.

10. Es folgte nun in Greifenstein Graf Wilhelm Moritz, sein einziger Sohn aus seiner ersten Ehe mit seiner Cousine von Hohenfolms, der Stammfortpflanzer, geboren 1651: er beerbte beide Unterlinien, Hungen, das 1678 und Braunfels, das 1693 mit Heinrich Trajectinus ausging. Graf Wilhelm Moritz hatte einen Schweizer, Johann Ulrich von Backhofen, zum Hofmeister, mit dem er in Marburg studirte und dann unter dessen Führung mit seinem jüngeren Stiefbruder Friedrich Magnus, der frühzeitig starb, die Schweiz und Frankreich bereiste. Er trat hierauf, einundzwanzigjährig, 1672 erst in hessische Dienste, drei Jahre darauf in die des Prinzen Wilhilm III. von Oranien, als Hauptmann in dessen Garde mit einem Jahressold von über 20,000 Gulden. Im Sturm von Fort Dauphin vor Maestricht fiel 1676 sein jüngerer Stiefbruder Friedrich Magnus, erst 22 Jahre alt, im Todesjahre ihres Vaters, nur acht Tage nach dessen Tode, worauf Graf Wilhelm Moritz die Regierung von Greifenstein antrat.

Schloß Greifenstein, jetzt eine Ruine, durch den Stifter der Linie, den trefflichen Ingenieur trefflich befestigt, war damals noch ein sehr festes Schloß, das selbst Turenne sich scheute zu belagern. Turenne soll Graf Moritz Wilhelm's Vater einst freundlich besucht haben: dieser versprach ihm im Scherze, sich zu ergeben, wenn Turenne an jedem der 20 Thore

der Festung einen Becher mit Wein leere, Turenne soll einen Versuch dazu gemacht, aber ihn nicht beendigt haben, sondern taumelnd abgezogen sein. Nach dem Anfall von Braunfels 1693 verlegte Moritz Wilhelm die Residenz nach Braunfels: seitdem verfiel Greifenstein ganz und zeigt jetzt nur noch starre Trümmer. Es geschah zumeist, um das 1679 unter Heinrich Trajectinus eingeäscherte Braunfels wieder aufzubauen, daß Graf Wilhelm Moritz die nach einem über 100jährigen Prozeß 1699 endlich erstrittene Grafschaft Tecklenburg im Jahre 1707 an den ersten König von Preußen veräußerte, welcher ihm dafür in demselben Jahre noch den schwarzen Adlerorden ertheilte. Zu dieser sehr nachtheiligen Veräußerung soll der Geheime Rath des Grafen Wilhelm Moritz, Wilhelm Gottfried Meder, hauptsächlich beigewirkt haben, der auch von seinem Herrn das alte solmsische Tafelgut Melbach in der Wetterau um eine Spottsumme kaufte, später aber von seinem Schicksal ereilt ward: er wurde als Falschmünzer durch ein pfälzisches Reitercommando aus seinem Bette zu Aßlar abgeholt und nach Frankfurt gebracht, wo man ihn criminaliter prozessirte.

Graf Wilhelm Moritz, unter dem 1693 die Braunfelsischen Besitzungen wieder zusammengebracht wurden, war es, der schon vor dieser Zusammenbringung sich Mühe gegeben hatte, die ersten Fabriken im Solmsschen anzulegen. Er war es nämlich, welcher im Jahre 1689 französische Emigranten aufnahm, die nach der Aufhebung des Edicts von Nantes unter ihrem Prediger

Ormond und dem Aeltesten Brunet nach vielen Mühseligkeiten und merkwürdigen Schicksalen, unter den größten Entbehrungen, den ganzen Weg von Frankreich nach Deutschland zurückgelegt hatten: sie gründeten die Dörfer Daubhausen und Greifenthal zwischen Braunfels und Greifenstein, und von ihnen rühren die ersten Hut-, Strumpf- und Seidenfabriken im Solms'schen her. Demnächst zog Graf Wilhelm Moritz auch Nadelfabrikanten aus Westphalen herbei. Er vermehrte die Hochöfen und Eisenhämmer: die Werke bei Braunfels und Aßlar, der Hammer an der Lahnbrücke bei Leun datiren aus seiner Zeit.

Graf Wilhelm Moritz starb nach 48jähriger Regierung, von der die Hälfte ins 17te, die Hälfte ins 18te Jahrhundert fällt, 1724, 73 Jahre alt. Er war seit 1679 mit einer fürstlichen Dame, einer Prinzessin von Hessen-Bingenheim vermählt, die ihm 13 Kinder, 5 Söhne und 8 Töchter gegeben hatte: von den Söhnen starben wieder 4 vor dem Vater, so daß der jüngste der einzige war und der Stammhalter wurde. Dieser jüngste Sohn seiner fürstlichen Mutter wurde der erste Fürst des Hauses Solms-Braunfels.

11. (1.) Friedrich Wilhelm, dieser von seiner fürstlichen Mutter 1696 geborene Cadet war ein sein Lebelang gar kränklicher Herr, der aber nichtsdestoweniger in die allgemeine Seuche der Höfe damaliger Zeit fiel, einen fürstlichen Train hielt. Wie sein Vater veräußerte auch er wieder eine Besitzung des Hauses und zwar eine, die Solms-Braunfels schon im dreißigjährigen

Kriege einmal verloren, aber im westphälischen Frieden wieder erhalten hatte: er verkaufte 1741 die Quart des Amtes Butzbach mit dem Städtchen dieses Namens an Darmstadt um 120,000 Gulden. Indem er so den wahren Werth der Grafschaft schwächte, vermehrte er den äußerlichen Glanz des Hauses durch Erwerbung der Fürstenwürde im Jahre darauf, 1742, ein Wittelsbacher Kaiser Carl VII., Kurfürst von Baiern verlieh sie. Die Ehre kam damals zugleich noch vier andern kleinen Grafen zu: denen von Salm-Kyrburg, von Isenburg-Birstein, von Hohenlohe-Waldenburg und von Stolberg-Gedern, und diese fünf waren damals die kleinsten Fürsten im heiligen römischen Reiche, bis kurz vor Thorschluß des heiligen römischen Reichs noch kleinere kamen. Die Folgen dieser fürstlichen Ehrenerhebung für Solms-Braunfels waren sehr traurig: in Folge der fürstlich schlechten Administration kam eine kaiserliche Debit-Commission. Dieser kränkliche erste fürstliche Herr von Solms-Braunfels, der in großem Unfrieden mit seinem Sohne, dem Nachfolger lebte, war dreimal vermählt, das erste Mal wieder mit einer Gräfin Nassau-Weilburg, dann mit einer Cousine von Laubach und zuletzt mit einer Pfalzgräfin von Birkenfeld, vom heutigen königlich bairischen Stamme. Von diesen drei Damen gebaren ihm die erste und zweite 15 Kinder, den Nachfolger und 2 Töchter die Nassauerin, 6 Söhne und 6 Töchter die wackere Cousine von Laubach. Fürst Friedrich Wilhelm starb während des siebenjährigen Krieges 1761, 63 Jahre alt.

12 (2) Es folgte nun als zweiter Fürst sein Sohn aus der ersten Ehe, Ferdinand Wilhelm Ernst, geboren 1721. Dieser Herr hatte sich mit seinem kränklichen Vater in früher Jugend überworfen, und war deshalb ohne Wissen und Willen desselben 1739 mit 18 Jahren nach Frankreich ausgetreten. Im Jahre 1740 beim Ausbruch des östreichischen Erbfolgekriegs stellte er sich in die französische Armee ein, in dem Regiment Royal Allemand, das zu Metz stand, und machte den unglücklichen Feldzug mit demselben in Böhmen mit. Er trat hierauf in die Dienste des Kaisers Carl VII. von Baiern, dessen Obristlieutenant und Generaladjutant er ward. Dieses Dienstverhältniß war es, das dem Hause Braunfels die Fürstenwürde verschaffte, was eine gründliche Aussöhnung zwischen Vater und Sohn zu Wege brachte: Ferdinand Wilhelm Ernst hatte schon von Metz aus im Jahre 1739 durch einen französischen Brief vom 19. November seinen Frieden mit dem Vater zu machen gesucht, worin es beweglich heißt: „Monseigneur, si j'ose encore paraitre à vos yeux permettez qu'en me jettant à vos pieds, j'embrasse vos genoux et demande pardon avec toute la soumission et tout le repentir imaginable. Reconnaissant ma faute et mon crime, je cede aux remords et aux troubles qui me devorent."

Nach Kaiser Carl's VII. Tode trat Ferdinand Wilhelm Ernst wieder in holländische Dienste ein, wie seine Vorfahren: er stieg hier bis zum Generallieutenant. Dieser zweite Fürst von Braunfels war ein intimer Freund des splendiden Landgrafen Friedrich II.

von Hessen-Cassel, des großen Seelenverkäufers, der ihm den hessischen Löwenorden gab. Zwei seiner nachgebornen Söhne, Wilhelm, geboren 1765, und Ludwig, geboren 1771, traten in hessen-cassel'sche Dienste: ersterer stand bei den Husaren, starb 1852 als kurhessischer General der Cavalerie a. D. zu Braunfels, letzterer bei der Grenadier-Garde: er hat noch in den Befreiungskriegen als hessischer Generalmajor gedient und den Leichenzug von Friedrich's II. Sohn, dem Zopf-Kurfürsten von Cassel, nach der Löwenburg im Jahre 1821 commandirt. Fürst Ferdinand Wilhelm Ernst war wieder mit einer Cousine von Solms-Laubach vermählt, die ihm 10 Kinder gab, 6 Söhne und 4 Töchter, er starb 1783, 62 Jahre alt. Seinen Tod beschleunigten die Streitigkeiten mit den nachgebornen vier Brüdern, die zum Theil wie er selbst in holländischen Diensten standen und die ihn lange bis in die Zeiten der Napoleonischen Herrschaft hinein überlebt haben: der Reichshofrath in Wien hatte ihnen, den Hausgesetzen zuwider, die Mitregentschaft, wenn auch mit der Einschränkung: „jedoch nur provisorisch," zugesprochen, sie erhielten die Aemter Greifenstein und Hungen. Kurz vor dieses zweiten Fürsten Tode erst ward das Primogeniturgesetz festgestellt.

13. (3.) Es succedirte nun als dritter Fürst von Braunfels, Wilhelm, geboren im siebenjährigen Kriege 1759. Er ward von seinem Vater frühzeitig in den holländischen Dienst, in dem dieser selbst stand, gegeben, er bildete sich in Holland, wo er aber nur bis zum Major stieg; später 1797 verlieh Preußen das Patent als Generalmajor. Dieser Herr war ein fried-

licher Herr, der durch eine Menge Gesetze im Sinne der neuen Richtung der Zeit sich ein Andenken gemacht hat, das erheblichste derselben war eine Verordnung in der Revolutionszeit erlassen, im Jahre seiner Vermählung mit einer Rheingräfin 1792 von der Linie Grumbach-Rheingrafenstein, sie enthielt die Zusicherung, daß das schädliche Wildpret niedergeschossen werden solle, „so nothwendig zwar Unserer Gesundheit die zeitweilige Beschäftigung mit der Jagd und groß Unser Vergnügen hierbei wäre." 1803 ward auch der mittelalterliche Leibzoll der Juden abgeschafft. Im Jahre vor Auflösung des deutschen Reichs hatte der Fürst von Solms-Braunfels in seinem Hofetat: einen Major als Schloßcommandanten, zwei Cabinetsräthe, ein Regierungscollegium mit einem Director und zwei Räthen, ein Kammercollegium mit zwei Räthen, ein Consistorium und auch eine Polizei-Commission.

Fürst Wilhelm erlebte den Reichsdeputationshauptschluß von 1803, der für Weggabe der überrheinischen Besitzungen des Hauses, das Erbbegräbniß der Familie, das Nonnenkloster Altenberg bei Braunfels und die ehemalige reiche Benedictinerabtei Arnsburg bei Hungen verschaffte; er erlebte aber auch 1806 die von dem alten Hause, das noch zur Zeit des dreißigjährigen Krieges dem Kurfürsten von Brandenburg „als seines Gleichen" angesehen hatte, ganz besonders empfindlich gefühlte Mediatisirung, die Solms unter die Hoheit von Hessen stellte. Archivrath Schaum schreibt, daß der erwähnte Streit des Vaters des Fürsten

Wilhelm mit seinen Brüdern über die Mitregentschaft dieses Ereigniß herbeigeführt habe: „des Haders Flamme," sagt er, „ist zwar durch Vergleiche von 1783 und 1789 gelöscht, daß aber dieser Zwist unter den Ursachen obenan stehe, die das, später in dem ganzen Hause Solms eingetretene Unglück herbeigeführt haben, das mag wohl keiner bezweifeln, der um die Sachen weiß — wir meinen die Submission unter mehrere gleichständische Häuser, welche solche mit Errichtung des berüchtigten Rheinbundes mit dem Erbfeinde ihres Vaterlandes zu erwirken wußten."

Im Jahre 1837 starb dieser erste mediatisirte Fürst von Braunfels, 78 Jahre alt, nachdem er noch das Ende der Napoleonischen Herrschaft, den Wiener Congreß, der ihn mit Braunfels und Greifenstein unter die Hoheit von Preußen stellte, und die Julirevolution erlebt hatte. Er hinterließ das neue Fürstenthum seinem Sohne in ziemlich derangirten Umständen, denn mit der Gabe der Haushaltsweisheit war er nicht bedacht. Dagegen besaß er eine Spezialität literarischer Bildung: er war ein eifriger Sammler von Mineralien und Pflanzen und namentlich ein höchst eifriger Sammler von germanischen Alterthümern aus den Grabeshügeln seines Ländchens, deren Ausgrabungen er selbst leitete, persönlich, eifrig und ununterbrochen; die ausgegrabenen Alterthümer ließ er dann in Stein drucken und erklären und schickte dieselben wiederholt unter Andern an Göthe, der dafür in ein paar Briefen, die der Rath Schaum mittheilt, „seinen schuldigen Dank nebst devoter wieder-

holter Empfehlung an Ihro Hochfürstliche Durchlaucht" bestellen ließ, auch hochfürstlicher Eitelkeit zu angenehmer Weide jedesmal beizumerken nicht unterließ, daß das „jedem Alterthumsforscher gewiß höchst interessante Werk ehrenvolle Erwähnung in den Heften von Kunst und Alterthum erhalten habe."

Der vorjüngste unter den vier Brüdern dieses ersten Mediatisirten und eifrigen Antiquars, der Prinz Friedrich, hat durch eine glänzende Heirath sein Glück gemacht, die die Verwandtschaft mit dem königlich preußischen Hause brachte. Er stand zuerst mit einem seiner älteren Brüder, Carl, wie ihr Vater, in holländischen Diensten, wo er, trotz der zwei Kriegsjahre 1793 und 1794 nur bis zum Major stieg; als Holland Republik 1795 ward, trat er aus und nun in preußische Dienste, im Husarenregiment Anspach. König Friedrich Wilhelm III. nahm ihn nach seiner Thronbesteigung 1797 als Major in die Garde, und berief ihn von Anspach nach Berlin: hier war es, wo er zu der ganz unerwarteten Heirath kam. Er vermählte sich 1798 und zwar zu aller Welt Verwunderung, theils weil es damit so eiligst und schleunigst ging, theils und ganz besonders weil er nur ein kleiner nachgeborner Prinz und ein etwas simpler, gar nicht eleganter Officier war, mit der frühzeitigen Wittwe des Prinzen Ludwig von Preußen, der Prinzessin Friederike von Mecklenburg-Strelitz, der sehr schönen, sehr geistreichen und sehr galanten Schwester der berühmten preußischen Königin Luise, der Dame, von der der blasirte Gentz schrieb: „die Solms

ist ein mit nichts zu vergleichender Engel" und der keusche Jean Paul: „mit der Solms wollte ich in einem Kohlenbergwerke hausen, dürfte ich ihren Galan vorstellen." Dieser gefährliche Engel hatte nach dem Tode des ersten Gemahls, als er den König Friedrich Wilhelm II. von Preußen im Jahre 1787 nach Pyrmont begleitete, den englischen Prinzen Adolf von Cambridge heirathen sollen, ihr Hofmarschall Graf Archibald Kayserlings war vom König schon förmlich mit der Unterhandlung beauftragt worden, als die eilige und schleunige Heirath nöthig wurde. Sie ward vom Könige mit ihrem sehr ungleichen Gemahl nach dessen früherem Garnisonort Anspach verwiesen; sie hielten theils hier, theils in Triesdorf ihren Hof, bis der Krieg von 1806 ausbrach. Prinz Friedrich machte den Feldzug unter dem Fürsten von Hohenlohe, dem späteren Capitulanten von Prenzlau mit, nahm aber 1809 seinen Abschied als Generalmajor, „mit anständiger Pension" und starb als ein ganz roher und verliederlichter Trunkenbold, von dem Officierkorps, wie in Berlin notorisch noch wohl bekannt ist, als Lump geradezu verachtet, bei dem Capitulanten von Prenzlau zu Schlawentschitz in Schlesien 1814, erst 44 Jahre alt.[1]) Der gefährliche Engel

1) Der Archivrath Schaum, der prinzipiell nur die Lichtseite schildert, schreibt: „Die Gegenwart dieses Prinzen hauchte in jede, auch die ernsteste Umgebung frohes Leben. (!) Im Haag gewann ihm seine nie versiegte Quelle edlen Witzes (!) die Liebe vieler gebildeten

Neapel ward und 1802 in einem Duell bei Töplitz mit einem ruſſiſchen Fürſten Tſcherbatow blieb. Mehrere flammende Briefe von ihm hat ſie ſelbſt im zweiten Theile ihrer Apologie abdrucken laſſen, die allerdings ganz hinreichend ſind, um ſehen zu laſſen, mit welcher Anziehungskraft ſie gezogen habe. Der Chevalier ſchreibt ihr einmal: „Chère et charmante femme, je ne vois plus, que vous, vous seule avez trouvé le secret de fixer l'homme peutêtre le plus inconstant de la nature“ und ein andresmal: „Je ne puis dire, chère Wilhelmine combien votre charmante lettre m'a rendu heureux. Quoi tu m'aimes donc réellement? etc. C'est un charme irrésistible qui m'attache à toi. Avec les autres je n'ai jamais gouté que ce plaisir si court d'un instant et avec toi je suis heureux quand je puis seulement te voir et d'être auprès de Wilhelmine porte dans mon ame une satisfaction qui lui était inconnue jusqu'au moment ou je te vis pour la première fois. Je m'en rapellerai toujours, c'était chez la princesse Borghese etc. C'est à dater de ce jour que j'ai perdu ma liberté, mon caractère, mon insouciance, je me suis renouvellé, j'ai changé tout mon être, tu as fait de moi un autre homme.“ Noch nach dem Abſchied ſchreibt der Chevalier der Gräfin aus Wien unterm 14. Juni 1797: „Je ne puis faire écarter de mon coeur cette image trop adorée et des ressouvenirs pleins de charmes viennent sans cesse empoisonner ma vie. Tu fais mon bonheur et mon malheur à la fois, chère et toujours aimée

heirathete darauf in dritter Ehe einen hohen stattlichen Tory, den Bruder ihres früheren Anwerbers, des Herzogs von Cambridge, den Herzog von Cumberland,[1]) durch den Friederike Königin von Hannover wurde: der jetzt regierende blinde König in Hannover ist ihr Sohn.

Aus der Ehe mit dem Prinzen von Solms stammten 7 Kinder, 4 Söhne und 3 Töchter, von denen 3 Söhne und eine Tochter noch leben.

Der älteste Prinz, Wilhelm, geboren 1801, machte 1813 mit seinem Stiefvater, dem Herzog von Cumberland, eine Reise nach Frankreich und England, diente in der preußischen Armee, wo er jetzt preußischer Landwehr-Obrist à la suite ist, und ist seit 1831 mit einer katholischen Gräfin Kinsky, Schwe-

---

Großen. An dem äußerst feinen Berliner Hofe wartete seiner Hochachtung, Verehrung, Bewunderung. (!) Bei dem Andrange der Mordsucht Napoleon's entstanden in den Schlachten bei Jena und Eylau aus Friedrich's altem Eichenkranze (!) neue Blüthen." "Prinz Friedrich Wilhelm's Hinaufrücken bis zum Generalmajor" (beim Abschied und als Gemahl einer preußischen Prinzessin!) "beurkundete schon, daß er ein geist- und muthvoller Krieger war." So wird in Deutschland Geschichte geschrieben.

1) Die alte Königin von England war besonders deshalb so sehr gegen den Empfang der Prinzessin von Solms bei Hofe, weil sie "ein successives Verhältniß zu zweien ihrer Söhne" gehabt habe, was nach englischen Begriffen gegen die Natur stößt. S. hannoverische Hofgesch. Band III. S. 316

ſter der regierenden Fürſtin von Liechtenſtein, vermählt: ſeine Deſcendenz beſteht aus 6 Söhnen, den Prinzen Ferdinand, der in der preußiſchen Fußgarde dient, Ernſt, Georg, Bernhard, Albrecht und Hermann, und einer Tochter, Prinzeſſin Eliſabeth. Dieſer Prinz Wilhelm wird wahrſcheinlich zur Succeſſion in Braunfels gelangen.

Der mittlere Prinz aus der Ehe des Prinzen Friedrich von Solms mit dem gefährlichen Engel, der Prinz Alexander, iſt preußiſcher Generalmajor und unvermählt.

Der jüngſte Prinz endlich, Prinz Carl, geboren 1812, machte ſeine Studien in der Kriegsſchule zu Berlin, war früher großherzogl. heſſiſcher Reiter-Obriſt à la suite und iſt jetzt öſtreichiſcher Obriſt bei den Dragonern. Er trat frühzeitig an die Spitze der preußiſchen Induſtriellen, wobei er aber nicht proſperirte: er wurde einer der Stifter der verunglückten Mainzer Auswanderungsgeſellſchaft nach Texas auf Actien, die 1853 ihre Zahlungen eingeſtellt hat: der Prinz ging ſelbſt nach Texas, um ſich das Land zu beſehen, es ward eine deutſche Stadt mit dem Namen „Braunfels“ gegründet; er kehrte aber 1845 zurück und vermählte ſich noch zu Ende dieſes Jahres ebenfalls mit einer katholiſchen Prinzeſſin Löwenſtein, Wittwe des Prinzen Franz von Salm-Salm, die ihm zwei Söhne, Ludwig und Alexander, und 3 Töchter, Eulalie, Marie und Sophie geboren hat. Er lebt auf dem

rheingräflichen Stammschlosse Rheingrafenstein bei Kreuznach. [1])

Eine Schwester dieser Prinzen, die Prinzessin Auguste, wurde 1827 Gemahlin des Prinzen Albert von Schwarzburg-Rudolstadt, der bis auf des Regierenden neueste Heirath der Präsumtiverbe dieses Fürstenthums war.

14. (4.) Dem dritten Fürsten und ersten mediatisirten Fürsten von Braunfels, Wilhelm, folgte der jetzt regierende vierte Fürst, Ferdinand, der erstgeborne Sohn unter 4 Kindern, 2 Söhnen und 2 Töchtern, geboren in der Revolutionszeit 1797. Er machte seine Studien auf den Universitäten Marburg und Bonn und reiste dann, und zwar zuerst 1821, mit seinen Vettern, dem regierenden Grafen von Laubach, der nachher sein Schwager ward und dessen Bruder und dem regierenden Fürsten von Lich nach Italien, darauf 1825 nach England, 1826 an den Berliner Hof und 1827 nach Paris. Im Jahre 1828 vermählte er sich mit einer angenehmen Cousine, Ottilie von Laubach, Tochter des bekannten freisinnigen preußischen Regierungspräsidenten in Cöln, und im Jahre 1837 succedirte er in den väterlichen Besitzungen, deren finanzielle Verhältnisse er wesentlich gebessert und wieder aufgebracht hat.

Nach dem Vorgang von Solms-Lich wurden auch von Solms-Braunfels in Folge der Bewegungen des Sturmjahrs 1848 die gesammten ständesrechtlichen

1) Die Großmutter war, wie erwähnt, eine Rheingräfin von der Linie Grumbach-Rheingrafenstein.

Feudalgerechtsame an Preußen reſignirt, die preußiſche Regierung gab ſie aber zurück und im Jahre 1853 übernahm der Fürſt die Regierung wieder. 1856 erhielt er den ſchwarzen Adlerorden. Seine Ehe mit Ottilie von Laubach iſt bis jetzt ohne Kinder, und da ſein einziger Bruder, Prinz Bernhard, geboren 1800, Generallieutenant der Cavalerie à la suite und ehemals Präſident des Staatsraths in Hannover, derſelbe, der nach dem Tode des Kaiſers Nicolaus neuerlich zur Condolenz nach Petersburg ging, unvermählt geblieben iſt, ſo iſt, wie ſchon erwähnt, Ausſicht, daß die Deſcendenz des mit der katholiſchen Grafin Rinsky vermählten älteſten Sohns des gefährlichen Engels, der ſchönen Friederike von Strelitz mit Prinz Friedrich Solms zur Succeſſion kommt.

Von den beiden Schweſtern des regierenden Fürſten, Wilhelmine und Sophie, der regierenden Fürſtin von Bentheim-Bentheim und der verwittweten Fürſtin von Wied, iſt die letztere kürzlich geſtorben.

Von dem Geſammtbeſitz des Hauſes Solms, an 20 Quadrat-Meilen mit über 60,000 Einwohnern, beſitzt das fürſtliche ältere Haus Braunfels die Hälfte: 10 Quadrat-Meilen mit 30 — 40,000 Einwohnern, nämlich:

1) in Preußen: die Aemter Braunfels und Greifenſtein, $4\frac{1}{2}$ Quadrat-Meilen mit nicht ganz 20,000 Einwohnern;
2) im Großherzogthum Heſſen: die Aemter Hungen, Gambach-Wölfersheim und

Grüningen, 4 Quadrat-Meilen mit gegen 12,000 Einwohnern;

3) in Würtemberg: die Hälfte von Limpurg-Gaildorf, das Amt Gschwend, 1½ Quadrat-Meilen mit 3 — 4000 Einwohnern, herrührend von der Rheingräfin, der Mutter des regierenden Fürsten.

Die Residenz ist das hohe Bergschloß Braunfels bei Wetzlar mit dem kleinen Städtchen Braunfels von gegen 2000 Einwohnern.

Die Einkünfte wurden früher auf 150,000 Gulden taxirt.

Der Fürst von Solms-Braunfels ist seit 1820 Mitglied der ersten Kammer des Großherzogthums Hessen und wurde 1847 erbliches Mitglied der Herrencurie des vereinigten preußischen Landtags und 1854 des preußischen Herrenhauses.

Der Bundestagsbeschluß von 1825 versicherte den Titel „Durchlaucht" und das Recht der Ebenbürtigkeit.

II. Das jüngere Haus Solms-Lich.

Die zweite Hauptlinie des Hauses Solms ist die Linie Solms-Lich, die gegenwärtig noch in nicht weniger als **9 Unterlinien** blüht.

Lich ist ein altes Bergschloß und Städtchen, am Wetterfluß bei Gießen gelegen, zur Herrschaft Münzenberg in der Wetterau gehörig, welche schon zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts durch die Heirath der

Erbgräfin von Falkenstein dem Hause Solms zugefallen war. Noch gehörten zu dem Solms-Lich'schen Antheil:

2) Laubach bei Gießen;

3) das alte hohe Bergschloß Hohensolms bei Wetzlar, und

4) das Amt Assenheim bei Friedberg, alles Besitzungen, auf die Unterlinien gestiftet wurden. Graf Johann, der Stifter der Linie Solms-Lich, der 1457 starb, erwarb dazu durch Heirath mit einer Erbtochter der Herrschaft Kronenburg:

5) Rödelheim bei Frankfurt. Sein Enkel, Graf Philipp, der 1544 starb, erhielt von Kurfürst Friedrich dem Weisen von Sachsen:

6) die Anwartschaft auf das Schloß Pouch bei Leipzig und kaufte 1532 von den Herren von Minkwitz:

7) die nicht reichsunmittelbare Herrschaft Sonnenwalde in der Niederlausitz. 1596 ward noch

8) die ebenfalls nicht reichsunmittelbare Herrschaft Baruth im sächsischen Kurkreis gekauft, und endlich noch

9) die reichsunmittelbare Herrschaft Wildenfels bei Zwickau im sächsischen Erzgebirge, nach dem Aussterben der alten Dynasten von Wildenfels erworben. Auf alle diese neuen Erwerbungen wurden ebenfalls Unterlinien gestiftet: die Theilungsleidenschaft war, wie gesagt, besonders stark im Hause Solms, und ganz besonders in dem jüngeren Hause Lich.

Die zwei Söhne Graf Philipp's, der mit einer Gräfin von Hanau vermählt war, die ihm 11 Kinder gab, aber nur 2 Söhne, die ihn überlebten, — ein

dritter starb in dem Jahre der Geburt — und der vor dem schmalkaldischen Kriege noch starb 1541, 76 Jahre alt, haben zuerst die beiden Unterlinien Solms-Lich und Solms-Laubach gestiftet, von denen erstere, wie Braunfels, fürstlich wurde, die andere aber gräflich geblieben ist.

1. Das seit 1792 fürstliche Haus Solms-Lich, jetzt Solms-Lich und Hohensolms.

1. Ein merkwürdiger Herr dieser Linie war der Stifter, der älteste Sohn des Grafen Philipp, Graf Reinhard, geboren 1491, der ein eifriger Anhänger Kaiser Carl's V. und ein Hauptwidersacher seines mächtigen Nachbars, des großmüthigen Landgrafen Philipp von Hessen war, auf dessen Fürstenstuhl er sich gar zu gern geschwungen hätte. Carl ernannte den Grafen Reinhard 1547 nach der Mühlberger Schlacht, als er den Großmüthigen nach seiner Capitulation in Halle als seinen Gefangenen behandelte, zum kaiserlichen Hauptcommissair in Hessen beim Brechen der geliebten Festungen Philipp's. Graf Reinhard von Solms-Lich soll dazumal geäußert haben: „er wolle es noch dazu bringen, daß man dem Hause Hessen kein Maaß Wein mehr bergen solle." Bei der Zurückkunft Philipp's aber in sein Land, als der Zug des Kurfürsten Moritz von Sachsen ins Tyrol die kaiserliche Majestät in heilsames Schrecken gesetzt hatte, besann sich auch Graf Reinhard eines Anderen: er verglich sich mit dem Großmüthigen und erkannte 1555 ausdrücklich wieder die

hessische Lehnsherrlichkeit über Hohensolms an. Graf Reinhard war mit einer Gräfin Sayn vermählt, die ihm den reichen Ehesegen von 14 Kindern gab, darunter 9 Söhne, von denen einer noch katholischer Domherr war; nebenbei war dieser Gesegnete aber ein sehr galanter Herr, ein Löwe des 16ten Jahrhunderts: „es hatten ihm, schreibt der Chronist Sastrow, die Franzosen die halbe Nase weggefressen." Dieser galante Herr mit dem Krebsschaden an der Nase war zugleich ein gelehrter Kopf: es kam von ihm zu Frankfurt 1563 ein Jahr nach seinem Tode ein Foliant über „Ursprung, Umfang, Herkommen und Unterhalt des Adels" heraus, worin er schon sehr über den Verfall desselben klagt, zu dem er doch selbst mit seinen Sitten nicht wenig beitrug. Er starb 71 Jahre alt 1562.

Sein ältester und sein jüngster Sohn theilten sich wieder: der älteste, Graf Ernst, nahm Lich, der jüngste, Graf Hermann Adolf, Hohensolms.

2. Graf Ernst war wie sein Vater eifrig dem Hause Oestreich zugethan, er war Kammerherr, Truchseß, und Obrist Kaiser Carl's V., er starb 1590, vermählt mit einer Cousine von Braunfels, einer Tochter des lutherischen Grafen Philipp, der die Reformation eingeführt hatte. Die Nachkommen nahmen die reformirte Confession an.

3. Von Graf Ernst's 5 Söhnen ward Graf Georg Eberhard 1594 Schwiegersohn des unglücklichen Grafen Egmont, er starb als ein berühmter General der Holländer in ihrem Befreiungskriege gegen Spanien, erst 34jährig, 1602 ohne Kinder, auf

einer Werbungsreise in Westphalen zu Arensberg. zwei andere Brüder starben ebenfalls in der Blüthe ihrer Jahre, einer durch einen Sturz mit dem Pferde, der jüngste erheirathete mit einer Freiin von Lobkowitz zwei Herrschaften in Böhmen. Regierender Graf in Lich wurde Graf Ernst, der mit einer Gräfin Mansfeld vermählt war, die wieder 12 Kinder, 6 Söhne und 6 Töchter gab, und im zweiten Jahre des 30jährigen Krieges starb.

4. 5. Mit dem Sohn und Enkel des Grafen Ernst starb 1718 die Hauptlinie Lich aus: der letzte Herr derselben, Graf Hermann Adolf Moritz, geboren 1646, war wieder ein lebensfreudiger Herr, der, wie Melissantes im „jetztlebenden Europa" schreibt, sich oft zu Gießen belustiget hat, wie den Studenten und Bürgern bekannt." Die Schuldenlast von Solms-Lich betrug 700,000 Gulden.

6. Es folgte nun die jüngere Linie Hohensolms, die sich jetzt Lich- und Hohensolms nennt. Der Stifter war der jüngste Sohn des auf zwei Feldern, dem der Galanterie und dem der Gelehrsamkeit berühmten Grafen Reinhard mit dem Nasenschaden: Graf Hermann Adolf von Hohensolms, gestorben 1601, vermählt mit einer Gräfin Mansfeld. Folgten von Sohn zu Sohn:

7. Graf Philipp Reinhard I., vermählt mit einer Gräfin Wied und im 30jährigen Kriege 1636 gestorben.

8. Graf Philipp Reinhard II., vermählt mit einer Cousine zu Greifenstein und dann mit einer

Oestreicherin, einer Tschernembl: er war eine Zeitlang Statthalter in Cassel und residirte nachher zu Butzbach, er starb 1665.

9. Von seinen Söhnen that der älteste von der ersten Gemahlin einen sehr unglücklichen Schuß und der Sohn von der zweiten Gemahlin, der Oestreicherin, erhielt einen sehr unglücklichen Schuß.

Graf Heinrich-Wilhelm hatte das Unglück, im Jahre 1657 den Landgrafen Wilhelm VI. von Hessen-Cassel, den Sohn der berühmten Regentin im 30jährigen Kriege, Amalie von Hanau, auf der Jagd durch den Hals zu schießen: dieser starb sechs Jahre nachher. Graf Heinrich Wilhelm ging, sich selbst verbannend, nach Spanien, wo er Kriegsdienste gegen die Portugiesen nahm: hier fiel er 1665 vor Villaviciosa.

Sein Halbbruder, der Sohn der Tschernembl, Graf Heinrich Christian, begab sich an den kaiserlichen Hof und ward hier katholisch. In Folge dessen vertrieb er seine protestantischen Pfarrer und suchte auch seine Unterthanen mit List und Gewalt zum Papismus zu drängen: dieser unruhige Herr ward, wie oben beim Hause Braunfels erzählt ist, von seinem eigenen protestantischen Oheim und Vormund, Graf Wilhelm II. von Greifenstein, dem Bruder seiner Mutter, in Greifenstein im Pistolenduell zu Pferde erschossen, erst 24jährig 1668.

Dieses erschossenen Convertiten jüngerer Bruder, von dem oben der Bericht über die Entleibung seines Bruders mitgetheilt worden ist, pflanzte den Stamm

Wilhelmine, ce nom me fait trésſaillir, mon coeur brûle en le prononcant etc. L'amour agit en tiran dans mon coeur depuis que j'ai eu le bonheur ou le malheur de rencontrer ces deux yeux pleins d'expression, cette taille élegante, ces charmes irréisstibles." Aehnliche wenn auch nicht ſo flammende Briefe wie die des Chevalier de Sare finden ſich von dem berühmten Archäologen Hirt, den ihre Kunſtliebe in Rom ihr auf Empfehlung des Herzogs von Suſſex zugeführt hatte und der bald einer ihrer begünſtigtſten Verehrer wurde. Aloys Hirt, ein entſprungener Kloſterbruder aus Schwaben, machte damals den Fremdenführer in Rom. Er war dreißig Jahr alt, von kräftiger Geſtalt und wohlgebildetem Aeußern. Er ſchrieb an Madame Rietz, 19. April 1796, als ſie auf ſeine Empfehlung Angelika Kaufmann geſſen hatte: „Und dies Bildniß! möchte es doch werden, wie ich es in meiner Phantaſie vor mir ſehe! Doch hierfür wird ſchon die vortreffliche Angelika ſorgen. Nur eins bäte ich dabei: erſtlich ganze Figur, zweitens ganz einfach weiß gekleidet, drittens bloße Arme, viertens einfach ſitzend in einſamer Landſchaft, wo etwa im Mittel- oder Hintergrunde eine merkwürdige Ruine von Rom erſcheint. Doch Alles dies überlaſſe ich Ihrer eigenen Inſpiration. Wer kann den Grazien Geſetze vorſchreiben, auf welche Weiſe ſie am Beſten als ſolche erſcheinen werden. Das Briefchen vom Sonnabend, welche Geſinnungen! welche Ausſichten für die Zukunft! Wodurch verdiene ich dies? Wie verdiene ich, mich alles deſſen würdig zu

fort: Graf Ludwig, der preußischer Statthalter in dem durch den westphälischen Frieden erworbenen Stifte Halberstadt war und mehr zum Katholizismus als zum Protestantismus neigte. Er war zweimal vermählt, erst mit einer preußischen Gräfin Dohna, dann mit einer Gräfin Leiningen-Heidesheim. Die Dohna gebar 17 Kinder, 8 Söhne und 9 Töchter, von denen aber nur 4 Söhne und 4 Töchter zu ihren Jahren kamen. Graf Ludwig starb 61jährig 1707. Er war ein übelgearteter Herr, von dem sein eigener Urenkel, der Prinz Alexander von Solms-Lich, in seinen 1811 publizirten „Notices historiques sur la maison de Solms-Lich" schreibt: „La grande pieté et les vertus de son epouse Louise de Dohna ne réussit point à vaincre ses mauvaises habitudes; elle finit même par être la victime de ses traitemens cruels: car forcée par lui de paraitre à un repas que donnait un Mr. de Normann, chef de sa cour, quoique son terme fut trop proche, ce fut en voiture, en remoniant au chateau, sous une immense voute qu'elle prit l'accident duquel elle mourut le lendemain." Sie starb im Kindbett an einem Darmbruch nach einer Leidenszeit von 17 Jahren.

10. Folgte Graf Friedrich Wilhelm, geboren 1682, der jüngste der seine unglückliche Mutter, die Gräfin Dohna, überlebenden Söhne — zwei ältere starben noch bei des Vaters Lebzeiten vor dem Feind im Felde, der eine, Christian, bei der Expedition Wilhelms III. von Oranien und seines Vetters, Grafen Heinrich Trajectinus von Braunfels in

Irland 1690, 19jährig, der andere, Carl, im spanischen Erbfolgekriege 1703 vor Landau, 26jährig; ein dritter, Moritz, verscholl in demselben Jahre: „il partit, schreibt der Prinz Alexander von Solms-Lich, de Hohensolms 1703, sans qu'aucune perquisition ait pû donner le moindre jour sur son sort; le congé qu'il prit d'une Demoiselle de Waldenheim (fille d'un bon, mais simple gentilhomme, qui, suivant les usages de ce temps, on ne vouloit pas lui laisser epouser) sont les derniers renseignemens, q'on en aie jamais obtenu." Vergebens ließ ihn Graf Friedrich Wilhelm überall aufrufen, mehrere Personen, die auftraten und sich für den verloren Gegangenen ausgaben, wurden als Betrüger entlarvt. Graf Friedrich Wilhelm war es, der den Anfall von Solms-Lich, das mit 700,000 Gulden verschuldet war, 1718 erlebte, er mußte eine kaiserliche Debitcommission erbitten. Er war mit einer vortrefflichen Gräfin Wilhelmine Magdalene von Isenburg vermählt, die wieder 17 Kinder gab; er starb 1744.

11. (1.) Folgte Graf Carl, geboren 1725, wieder der vorjüngste Sohn. Die Mutter führte 1744 bis 1749 die Vormundschaft, trug über eine Million Schulden ab und hinterließ die Finanzen im besten Stande wiederhergestellt. Damals als ihr Vetter, der Graf von Braunfels, den Fürstentitel 1744 erhielt, war sie bescheiden genug, ihn für ihren Sohn zu depreciren. Sie war so bescheiden, daß sie ihre Tochter Elisabeth einen Bedienten ihres Gemahls, den Kammerdiener Pfaffenrath heirathen ließ, welchen der

auch mit einer Bürgerlichen, der Madame Schurmann verheirathete Meininger Herzog Anton Ulrich zum Hof- und Regierungsrath ernannt hatte, da er ein Mann von ungewöhnlicher Befähigung und Geistesbildung war. [1]) Graf Carl studirte mit einem Gouverneur von Rathberg in Genf und Straßburg. Er wird von seinem Sohn, dem Prinzen Alexander von Solms-Lich, als ein Herr von schöner Leibesgestalt, mit Geist und Weltton und ganz besonders mit einer außerordentlichen Heiterkeit begabt gerühmt. Er verlebte seine Tage meist an dem damals sehr glänzenden Hofe von Cassel bei Landgraf Wilhelm VIII., der ihn wie einen Sohn behandelte, und am Wiener Hofe, wo er bei Maria Theresia und Kaiser Franz wohl angesehen war. Graf Carl hatte sich 1739 wieder mit einer durch Schönheit ausgezeichneten preußischen Gräfin Dohna vermählt, mit der aber die Ehe auch nicht die glücklichste war. Er lebte in großem Train und ließ sich bei der letzten deutschen Kaiserkrönung 1792 durch Franz II. in den Reichsfürstenstand erheben. Er starb, nachdem er die letzten Jahre im Bette zugebracht hatte, 1803, 78 Jahre alt.

Der älteste Sohn, kränklich sein ganzes Leben durch, war wenige Monate vor dem Vater gestorben, der jüngste starb 1797 in östreichischen Diensten in Italien im Felde. Der Drittgeborene, Alexander, war mit seinem Bruder, dem Zweitgeborenen, Carl, in holländischen Diensten und er war der, von dem die

2) S. sächsische Hofgeschichte, Band II. S. 140.

„Notices historiques", die er 1811 erscheinen ließ, citirt worden sind.

12. (2.) Folgte als zweiter Fürst von Solms-Lich der Zweitgeborene des ersten Fürsten, Carl, geboren 1760. Er trat in holländische, dann in französische und dänische Dienste, und vermählte sich mit einer gefeierten schönen Dame, der Gräfin Henriette von Bentheim, der von Justus Gruner so verherrlichten Sängerin, der Tochter des Grafen Ludwig, der zur Napoleonischen Zeit noch „mit den rothen Absätzen" im Tuileriengarten wandelte. Dieser zweite Fürst und erste durch den Rheinbund Mediatisirte starb schon 1807 an einem furchtbaren Nervenfieber, das ihm der Gram über die Mediatisirung zugezogen hatte, erst 40 Jahre alt, und die Wittwe hat ihn über 40 Jahre überlebt, sie ist erst ganz neuerlich gestorben.

13. (3.) Es succedirten nun die Söhne der schönen Bentheim, zuerst: Fürst Carl, geboren 1803 und unvermählt 1824 gestorben, darauf sein Bruder:

14. (4.) Ludwig, der 4te jetzt lebende Fürst von Solms-Lich, geboren 1805, seit 1829 mit Marie von Isenburg-Büdingen vermählt, Mitglied des Staatsraths in Berlin. Er zeichnete sich durch die vielangefochtene Schrift: „Deutschland und die Repräsentativ-Verfassungen," die 1838 zu Gießen erschien, aus: in dieser Schrift — welche die Klage enthielt, daß Art. 13 der Deutschen Bundesakte landständische Verfassungen zugesagt habe und daß dafür Repräsentativ-Verfassungen ertheilt worden seien — gab er den

Rath, nach dem Beispiel Preußens, welches durch einstweilige Einführung von Provinzialständen die Elemente landständischer Verfassung in sich aufgenommen habe, zu diesem Ausgangspunkte zurückzukehren. In den Jahren 1847 und 1848 zeichnete er sich als Marschall des ersten und zweiten vereinigten preußischen Landtags aus, wo er bei Führung der Debatten durch seine ruhige, kühle Fassung ein großes Talent entwickelte. Bei der Schließung des zweiten vereinigten Landtags im Sturmjahr 1848 verzichtete er auf seine gesammten standesherrlichen Feudalgerechtsame, was um so merkwürdiger war, als er früher ganz entgegengesetzte Meinung gehabt und bekannt hatte, und namentlich gegen die Constitution gewesen war, welche der König nachher gab. Er zählt jetzt zu den liberalen Herren in der ersten preußischen Kammer und gilt überhaupt als ein gescheiter und wohlunterrichteter Herr; er ist namentlich ein warmer Freund der Literatur, nur meinen seine Freunde, daß über diese Lichteigenschaften ein leiser Schatten von Pedanterie falle. Ausgang des Jahres 1856 ward er vom Großherzog von Hessen an die Stelle des Prinzen Emil zum Präsidenten der ersten Kammer ernannt, welcher der Gesetzentwurf zur Regulirung der standesrechtlichen Verhältnisse vorgelegt worden ist.

Der Fürst von Solms-Lich hat wie sein politischer Glaubensgenosse der alte Fürst von Salm-Dyck, keine Kinder und die Söhne seines Bruders Grafen Ferdinand, der in der östreichischen Armee gedient hat und mit einer 1855 gestorbenen östreichischen

katholischen Gräfin Collalto, obgleich die Collalto's mit den Hohenzollern verwandt sind, doch nicht standesmäßig vermählt war, sind die muthmaaßlichen Erben: Graf Ferdinand hat drei Söhne, Hermann, geboren 1838, Reinhard und Ludwig, und drei Töchter, Maria, Mathilde und Anna. Dieser Bruder, Graf Ferdinand, ist auch jetzt schon Mitverwalter der Lich'schen Güter, die gut arrangirt sind, wiewohl die Verhältnisse bei der Kleinheit des Besitzthums keineswegs glänzend, vielmehr etwas knapp bemessen sind.

Das fürstliche Haus Solms-Lich ist nebst Isenburg-Büdingen eines der kleinsten unter den kleinen: es besitzt nur über 4 □ Meilen mit etwa 11—12,000 Einwohnern, nämlich:

1. in Preußen: das Amt Hohensolms, $1\frac{1}{2}$ □ Meilen mit gegen 4000 Einwohnern.

2. im Großherzogthum Hessen: die Aemter Lich und Niederweisel, $2\frac{3}{4}$ □ Meilen mit gegen 7000 Einwohnern.

Die Einkünfte werden auf gegen 40,000 Gulden taxirt.

Die Residenz ist das alte Schloß Lich an der Wetter bei Gießen mit dem kleinen Städtchen Lich von etwa 2000 Einwohnern.

Seit 1820 ist der Fürst von Solms-Lich erbliches Mitglied der ersten Kammer des Großherzogthums Hessen und wie schon erwähnt wurde er 1847 Mitglied der Herrencurie des vereinigten preußischen

Landtags und 1854 wurde er Mitglied des neuen Herrenhauses.

Der Bundestagsbeschluß von 1825 versicherte den Titel „Durchlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit.

2. Das gräfliche Haus Solms-Laubach.

1. Stifter der zweiten Unterlinie von Solms-Lich, der Linie Laubach, war des sehr galanten und sehr gelehrten Grafen Reinhard mit dem Nasenschaden jüngerer Bruder, Graf Otto, der mit einer jungen Wittwe, einer Tante des großmüthigen Philipp von Hessen, einer geborenen Prinzessin von Mecklenburg vermählt war, aber schon 1522 starb, erst 26 Jahre alt.

2. Seine Nachkommen zeichneten sich alle als eifrige Lutheraner aus, so zuerst: Graf Friedrich Magnus, der wieder mit einer jungen Wittwe, einer Schwiegertochter des von Kaiser Carl V. im schmalkaldischen Kriege geächteten Grafen von Mansfeld, geborenen Gräfin von Wied vermählt war und 1561 starb, auch nur 40 Jahre alt.

3. Ein ganz besonders frommer und auch gelehrter Herr war dessen Sohn, Graf Johann Georg, im Jahre der Schlacht bei Mühlberg geboren. Er studirte erst in Straßburg unter dem großen Philologen Johann Sturm, dann in der Wiege der Reformation, in Sachsen; er besuchte darauf die Höfe von Cassel, Stuttgart und Dresden. Auch er vermählte sich wieder 1572 mit einer jungen Wittwe, einer Gräfin Hohen-

stein, geboren aus dem Hause Schönburg: diese dritte junge laubachische Wittwe gab ihm den reichen Ehesegen von 16 Kindern, 8 Söhnen und 8 Töchtern. Von den Töchtern heirathete die älteste, die schöne erst 15jährige Agnes, die man am Cassseler Hofe nur „die Venus" nannte, 1593 den gelehrten Landgrafen Moritz von Hessen und ward so eine Stammutter des hessen-casselschen Hauses; sie starb aber schon nach nur 9jähriger Ehe. Von den Söhnen stifteten vier die Linien Rödelheim, Laubach, Sonnenwalde und Baruth, von den vier andern starben zwei im Felde vor dem Feind, der älteste 26jährig im Dienst von Moritz von Oranien gegen die Spanier 1599, ein anderer 20jährig 1604 im kaiserlichen Dienst in Ungarn, ein dritter, der auch ein Kriegsheld war, Frankreich, Italien, Spanien und England besucht hatte, diente ebenfalls dem Kaiser in Ungarn, dann dem Herzog von Würtemberg, und starb 30jährig 1611; der letzte achte Sohn verunglückte auf der Universität Jena 1596, 21jährig mit seinem Pferde.

Von jenen 4 Linien starben von den auf reichsunmittelbare Herrschaften gegründeten zwei wieder aus: die Linie Rödelheim schon 1640 mit ihrem Stifter, die Linie Laubach blühte bis 1676.

4. Graf Albert Otto I., der Stammfortpflanzer der Laubacher älteren Linie, war wieder ein besonders eifrig protestantischer Herr, Mitglied der Union: er fiel im Felde vor dem Feind, gegen die Katholischen unter Erzherzog Leopold, auch nur 34 Jahre alt, 1610.

Er war mit einer Tochter des eifrig lutherischen Landgrafen Georg II. von Darmstadt vermählt.

5. Ihrer beider Sohn, Graf Albert Otto II., vermählt 1631, im Jahre der Leipziger Schlacht, mit einer Gräfin Hanau, einer Schwester der berühmten Vormünderin Amalie von Hessen-Cassel, fiel durch einen Schuß auf der Jagd 1636, 46 Jahre alt.

6. Mit deren Sohn, Graf Carl Otto III., erlosch 1676 diese Linie wieder: er ward auch nur 43 Jahre alt und hatte von seiner Gemahlin, einer Gräfin Bentheim, nur 4 Töchter. Die jüngste ward 1683 mit dem Helden des Hauses Braunfels, dem Grafen Heinrich Trajectinus vermählt. Die älteste Tochter aber, Gräfin Catharine Amalie, geboren 1654 und 1680, 26jährig mit dem Landgrafen Philipp, Stifter der Linie Hessen-Philippsthal im Hause Cassel vermählt, muß eine bis in ihr hohes Alter der Liebe Freuden zugeneigte Dame gewesen sein, denn nach dem Tode ihres Gemahls 1721, wo sie schon 67 Jahre alt war, schreibt die Herzogin von Orleans von ihr: „Die Frau Wittwe wird wohl ihren französischen Lotterin nicht abschaffen, ob sie es zwar thun sollte, den Scandal zu meiden, denn man spricht toll von ihr und diesem Kerl; die es am höflichsten vorbringen wollen, sagen, daß eine menage de conscience daraus werden wird, es ist doch abscheulich, an dieser Fürstin einen solchen Eclat zu machen, insonderheit in ihren alten Tagen, denn sie muß nicht mehr jung sein, weil ihr ältester Herr Sohn schon 40 Jahre alt ist.“ Sie lebte im Haag und starb erst 1736, 82 Jahre alt.

Von den einzig überlebenden zwei Söhnen des frommen und gelehrten Johann Georg und seiner schönburgischen Gemahlin rühren die noch blühenden, nach dem Erlöschen jener zwei älteren gestifteten 5 Unterlinien des jüngern Hauses Solms-Lich her, die sämmtlich gräflich geblieben sind, nämlich die Häuser Laubach, Rödelheim, Wildenfels und Baruth, abstammend von Graf Johann Georg, der wieder ein sehr frommer Herr und ein Held war: er starb 1632 als kursächsischer Obrist und Obercommandant in Prag, und das Haus Sonnewalde, abstammend von Graf Heinrich Wilhelm, der in demselben Jahre als schwedischer Obrist vor dem Feind fiel gegen Tilly.

Der gräfliche Ast Solms-Laubach.

7. Nach dem Absterben des älteren Astes Laubach 1676 fiel diese Herrschaft an den frömmsten Herrn unter allen frommen Herrn im Hause Solms, an den Grafen Johann Friedrich, der sich 1667 mit Benigna, der Tochter des Grafen Sigmund Siegfried von Promnitz auf Sorau vermählt hatte, der berühmten „Magd Jesu Christi," einer so frommen Dame, daß sie nach Spener's eignem Geständniß „ihn mit ihrem Exempel ermuntert hat;" sie wurde die Mutter der Erdmuth Benigna, Gemahlin des frommen Grafen Heinrich Reuß X. Schleiz-Lobenstein-Ebersdorf, und die Großmutter der Erdmuth Dorothea, Gemahlin des berühmten Stifters der Brüdergemeinde. Der Gemahl dieser

machen? Ich ſehe die Hoffnung mit leicht gehobenem Gewand freundlich vor mir. — Aber flieht ſie, täuſcht ſie oder wird ſie Beglückerin der Sehenden werden?“

Madame Rietz hatte Hirt angeboten, ihn in ihr Gefolge auf der Reiſe und in ihr Haus in Potsdam aufzunehmen. Er antwortet darauf, 5. März 1796: „Sie behandeln mich, meine Freundin — erlauben Sie, daß ich dieſen trauten Namen gegen Sie brauchen darf, mit ſo vieler Nachſicht und gütigem Zuvorkommen, daß das einzige Gefühl der Erkenntlichkeit hinreichend ſein würde, auf immer in Ihrer Perſon meinen wohlthätigen Schutzgeiſt zu verehren. Allein nicht dieß Gefühl allein, eine tiefere unnennbare Empfindung ſpricht für Sie in meinem Innerſten. Würde ich geradezu dieſem drängenden Hange nachgeben, ſo könnte ich allerdings keinem reizenderen Bilde entgegen ſehen, als dasjenige iſt, welches Sie für das Glück und den vollen Genuß meiner künftigen Tage entwarfen. Wohnung und Tiſch mit Ihnen gemeinſchaftlich zu haben, ja ſelbſt auf Reiſen Ihnen zu folgen, was könnte für meine Empfindung erwünſchter, für meine Phantaſie blühender ſein?“

Hirt folgte ſpäter der Gräfin Lichtenau nach Potsdam, wohnte bei ihr im neuen Garten in einem der für den Fremdenbeſuch leer ſtehenden Häuſer und ſpeiſte bei ihr, ward durch ſie dem König vorgeſtellt und erhielt als Akademiker, Hofrath und Inſtructor des

„Magd Jesu Christi“ hatte ursprünglich die Herrschaft Wildenfels erhalten, als der zweite Sohn des 1632 als Obercommandant zu Prag gestorbenen frommen Grafen Johann Georg — der erste Sohn erhielt die Herrschaft Rödelheim, der jüngste das nur mittelbare sächsische Baruth. Nach dem Anfall von Laubach ließen der fromme Johann Friedrich und die fromme Benigna nochmals eine Theilung eintreten: der Erstgeborne erhielt Laubach, dem Zweiten ward Utphe, dem Dritten Wildenfels zugewiesen. Zum Glück erlosch die Linie Utphe schon wieder mit dem Sohne des Stifters 1762. Auf Wildenfels komme ich unten zurück.

8. Graf Friedrich Ernst, der Erstgeborne des frommen Johann Friedrich und der „Magd Jesu Christi“, der Stifter der neuen Linie Laubach, die noch blüht, war wieder ein sehr frommer Herr; er genoß die sehr seltene Ehre, evangelischer kaiserlicher Geheimer Rath und Kammerpräsident zu Wetzlar zu sein: er starb mit einer Gräfin Stolberg-Gedern vermählt, einer Großtante der Gräfin Albany, 1732.

9. 10. Es folgten ihm seine beiden Söhne, Friedrich Magnus, der 1738 unvermählt, erst 27jährig starb, und Christian August. Diese beiden Grafen von Solms-Laubach hatten seit dem Jahre 1727 einen zu seiner Zeit weit und breit berühmten Mann als Geheimen Rath bei sich in Laubach: Philipp Balthasar Sinold, genannt von Schütz, der auch in seinem Posten 1742 83jährig in Laubach gestorben ist. Er war ein geborner Hesse, zu Königsberg ohnfern

Gießen geboren, studirte in Jena und reiste dann nach Italien, wo er in der Cavaliergarde des Großherzogs von Florenz, eines der letzten vom Hause Medicis, fast zwei Jahre diente, er ging dann zurück nach Deutschland und wandte sich vorerst nach dem großen Buchhändlerplatz Leipzig: hier fing er seine vielseitige literarische Thätigkeit an, er wurde einer der fruchtbarsten und practischsten Schriftsteller des 18ten Jahrhunderts und zwar auf zwei Feldern, dem juristisch-politischen und dem theologischen Felde. Seine Hauptunternehmung, mit der er anfing, war die „Europäische Fama," ausgegeben in handlichen Octavbänden in einzelnen Heften zu 2 Groschen, nicht mehr in Quartanten, wie früher die „Frankfurter Relationen" oder gar in Folianten, wie das „Theatrum Europaeum" erschienen waren: diese Octavhefte der Europäischen Fama wurden eines der gelesensten Journale bei den Staatsmännern, der großen sowohl, als namentlich der damaligen vielen kleinen Potentaten Deutschlands, bei denen Schütz „wegen seiner geschickten deutschen Schreibart" sich sehr beliebt zu machen verstand. Die zweite Unternehmung war nicht minder practisch, es war das „reale Staats-, Zeitungs- und Conversationslexiken", der erste Vorläufer des in unsern Tagen auch in Leipzig erschienenen des Buchhändler Brockhaus. Anonym gab Schütz noch eine Menge curiose kleine Schriften heraus, zu denen ihn zum Theil der Aufenthalt in Italien Stoff geliefert hatte, wie: „Curiöses Caffeehaus zu Venedig," „des träumenden Pasquino kluge Staatsphantasien," „Sendschreiben eines vornehmen Deutschen von seiner verrich-

teten Wallfahrt nach Rom," der „europäische Niemand," der „Herkommannus" u. s. w. Er übersetzte überdies rüstig aus dem Lateinischen, Französischen und Englischen, unter andern Hugo Grotius und den Telemach von Fenelon. Unter dem angenommenen Namen „Ludwig Ernst von Faramont" publizirte er auch eine Masse begierig gelesene moralische Abhandlungen, wie „den getreuen Hofmeister," „erbauliche Lebensregeln," „Wissenschaft zu leben," das „Reich der Eitelkeit und Thorheit." Ganz besonders berühmt ward er endlich noch als theologischer Schriftsteller unter dem Namen „Amadeus Creutzberg": seine „gottseligen Betrachtungen auf alle Tage des ganzen Jahres" waren im 18ten Jahrhundert das beliebteste Andachtsbuch der vornehmen Herren, der martialische Vater Friedrich's des Großen las regelmäßig seinen Morgensegen daraus. Auch dichtete Schütz mehrere geistliche Lieder. Dieser rührige, schreibselige, überall gern gelesene Mann ward denn auch vielfach von den kleinen deutschen Grafen- und Fürstenhäusern in ihren speciellen Dienst begehrt: 1701 ging er als Hofmeister und Lehnsdirector an den frommen Reußenhof zu Köstritz, 1705 als Hofmeister zu der sachsen-merseburgischen Wittwe nach Forsta in der Niederlausitz, 1711 als Regierungsrath zu dem Herzog von Würtemberg nach Bernstadt in Schlesien 1718, als Präsident aller Collegien zu dem Grafen von Hohenlohe-Pfädelbach und endlich 1727 als Geheimer Rath nach Laubach, wo er die letzten 15 Jahre seines thätigen Lebens bis zu seinem Tode geblieben ist.

Der Herr dieses gelehrten und frommen Dieners, Graf Christian August von Solms-Laubach, war wieder wie sein Vater evangelischer kaiserlicher Geheimer Rath und vermählte sich dreimal: mit einer Prinzessin von Isenburg, einer Prinzessin von Nassau-Siegen und das drittemal unstandesmäßig mit einem bürgerlichen Fräulein Böttticher, Tochter eines sachsen-weissenfelsischen Hof- und Kammerraths, die vor der Heirath geadelt und bald nach derselben zur Reichsgräfin von Löwensee erhoben wurde: sie starb aber schon 1754 im ersten Kindbett, Graf Christian August erst 30 Jahre nachher, 1784, 70 Jahre alt. Der Erbgraf Georg von der ersten isenburgischen Gemahlin starb vor dem Vater 1772 als braunschweigischer Obrist und Generaladjutant bei dem Vater des bei Auerstädt gefallenen Herzogs.

11. Folgte nun des Erbgrafen Sohn, Graf Friedrich, geboren 1769. Er studirte in Gießen und trat dann in kaiserlichen Dienst als Reichshofrath. Dieser Herr war ein grundgelehrter und auch grundgescheiter Reichsgraf, ein großer Bücherfreund, der gar nicht genug Bücher sammeln konnte; er sagte einmal zu dem bekannten Touristen Weber: „mit dieser Liebhaberei kommt man nie auf einen grünen Zweig.“ In Rastadt vertrat er beim Congresse 1799 sehr eifrig die Rechte seiner Standesgenossen und nachdem er 1806 die dem Hause Solms so besonders fatale Mediatisirung hatte erleben müssen, hinwiederum auf dem Wiener Congresse. Unter Napoleon war er dem französischen Regiment zugethan, in den Befreiungskriegen aber gut deutsch

gesinnt und namentlich sehr wohlthätig für die Lazarethverwaltung wirkend. Dieser freisinnige beliebte Herr starb 1822 63jährig als preußischer Oberpräsident zu Cöln und Curator der Universität Bonn. Er war seit 1797 mit einer Gräfin Degenfeld vermählt, die ihn überlebt hat. Ueber seinen Tod schrieb der Minister Stein, der sein vertrauter Freund war: „Ich verliere an ihm einen wahren Freund, der Staat einen geistvollen, thätigen, freudig wirkenden, allgemein beliebten Beamten, seine Familie einen liebevollen, treuen Vater."

12. Sein Sohn Graf Otto, geboren 1799, ist der jetzt lebende Graf zu Solms-Laubach, der als Oekonom in großem Ansehen steht, er ist Präsident des landwirthschaftlichen Vereins für Oberhessen. Er ward seit 1853 von dem Großherzog von Darmstadt als Gesandter nach Berlin gesandt, um die lange unterbrochenen diplomatischen Verbindungen wieder anzuknüpfen. Er ist seit 1832 mit einer Prinzessin von Wied vermählt, die 1833 den Erbgrafen Friedrich geboren hat und außerdem noch die zwei Söhne Ernst und Hermann, und zwei Töchter Thekla und Clara.

Von den drei Brüdern des regierenden Grafen, Reinhard, Rudolf und Georg, dienen zwei in der preußischen Armee, Graf Reinhard als Generalmajor in Disponibilität und Graf Rudolf als Commandeur des ersten Cürassierregiments, Graf Georg ist Major a. D.; die Schwester Ottilie ist die Gemahlin des regierenden Fürsten von Braunfels.

Solms-Laubach besitzt nicht ganz 3 □Meilen mit 7—8000 Einwohnern, nämlich die Aemter

Laubach und Utphe bei Gießen, die Herrschaft Münzenberg in der Wetterau und ein Viertheil an der ehemaligen reichen Benediktinerabtei Arnsburg mit der Abtei, ebenfalls in der Wetterau, alles unter darmstädtischer Hoheit.

Die Residenz ist Schloß Laubach bei Gießen mit dem kleinen Städtchen Laubach von gegen 2000 Einwohnern.

Die Einkünfte taxirt man auf 100,000 Gulden.

Seit 1820 ist der Graf von Solms-Laubach erbliches Mitglied der ersten Kammer des Großherzogthums Hessen.

3. Der gräfliche Ast Solms-Rödelheim und Assenheim.

1. Stifter desselben war der älteste Sohn des oben schon erwähnten frommen Grafen Johann Georg, der mit einer Gräfin Erbach vermählt, als kursächsischer Obrist und Obercommandant 1632 zu Prag starb: Graf Johann August. Während seine beiden jüngeren Brüder Wildenfels und Baruth erhielten, erhielt er Rödelheim bei Frankfurt und dazu Assenheim in der Wetterau: er starb mit einer Gräfin Cratz von Scharffenberg vermählt 1680, 57 Jahre alt und hinterließ von 9 Kindern, 6 Söhnen und 3 Töchtern, 4 Söhne, die ihn überlebten; der älteste starb 1699 in Savoyen, der jüngste fiel 1694 vor Peterwardein in Ungarn, von den beiden mittelsten nahm Graf Ludwig Rödelheim, Graf Ludwig Heinrich Assenheim.

2. 3. Graf Ludwig stand im brandenburgischen Dienst beim großen Kurfürsten und dem ersten König von Preußen, war mit einer dänischen Gräfin Ahlefeld, Tochter des Großkanzlers, vermählt und starb 1716; als sein unter Vormundschaft gestandener Sohn Carl Friedrich eben die Regierung antreten wollte, ertrank er mit einem Kahne im Flusse Nidda 1722, 19jährig.

4. Darauf vereinigte Graf Ludwig Heinrich wieder Rödelheim mit Assenheim. Auch dieser Herr war mit seinem Vetter Heinrich Trajectinus bei der Expedition Prinz Wilhelm's III. von Oranien nach England 1688, er ward Obrister der deutschen Garde; später trat er in hessen-casselsche Dienste, war mit einer Gräfin Limpurg vermählt und starb 1727.

5. Folgte sein Sohn Graf Wilhelm, der sich 1722 mit einer östreichischen, aber protestantischen Gräfin Wurmbrand vermählte, einer Tochter des Reichshofrathspräsidenten und Genealogen, der sich noch im Jahre der Heirath seiner Tochter convertirte, sie starb ohne Söhne, er heirathete darauf eine Gräfin Wittgenstein-Berleburg, auch sie gebar keinen Erben; zum drittenmale heirathete er eine Cousine Wildenfels, wieder ohne Erben zu erwecken.

6. Die Succession gelangte nun nach seinem Tode 1778 an seinen jüngeren Bruder, Graf Johann Ernst Carl, der wieder zuerst in Assenheim residirt hatte, dann Rödelheim wieder mit Assenheim vereinigte. Ihm erweckte auch erst die zweite Gemahlin, eine pro-

teſtantiſche Gräfin Löwenſtein-Freudenberg, einen Erben:

7. Graf Vollrath Friedrich Carl Ludwig, geboren 1762. Er ſuccedirte ſeinem Vater im zweiten Revolutionsjahre 1790 und vermählte ſich auch zweimal, zuerſt 1789 mit einer Couſine von Laubach, dann nach derem Tode 1807, 1811 unſtandesmäßig mit Marie Hoffmann, Tochter eines gräflich ſolms'ſchen Raths. Er erlebte die fatale Mediatiſirung und den Wiener Congreß und ſtarb 1818.

8. Folgte der Erſtgeborne von der erſten Gemahlin, Graf Carl, geboren 1790, 1824 vermählt mit einer Gräfin Erbach-Schönberg, geſtorben 1844.

9. Sein Sohn, Graf Maximilian, geboren 1826, iſt der jetzt lebende Graf von Solms-Rödelheim und Aſſenheim, der noch unvermählt iſt. Er hat drei Brüder, Graf Friedrich, Graf Otto und Graf Cuno, von denen die beiden erſten als Cavalerie-Lieutenants in der preußiſchen Armee dienen, und drei Schweſtern, von denen Bertha den regierenden Grafen zu Stolberg-Roßla geheirathet hat, die andern, Emma und Agnes, unvermählt ſind, ferner leben zwei Oheime, von denen Graf Friedrich preußiſcher Generalmajor a. D. und Graf Eduard preußiſcher Major a. D. iſt, und drei Tanten, von denen Ferdinande Wittwe des Grafen Max von Erbach-Schönberg, Eliſabeth regierende Fürſtin von Salm-Horſtmar und die dritte, Gräfin Mathilde, geboren 1813, unvermählt iſt.

Die Besitzungen umfassen die Aemter Rödelheim bei Frankfurt und Assenheim bei Friedberg in der Wetterau: über 2 □Meilen mit 5—6000 Einwohnern unter der Hoheit beider Häuser Hessen.

Die Residenz ist jetzt Schloß Assenheim zwischen Friedberg und Frankfurt, am Zusammenfluß der Wetter und Nidda.

Die Einkünfte tarirt man auf 30,000 Gulden.

Seit 1820 ist der Graf von Rödelheim und Assenheim erbliches Mitglied der ersten Kammer des Großherzogthums Hessen, und seit 1831 der Ständeversammlung in Kur-Hessen.

4. Der gräfliche Ast Solms-Wildenfels.

1. Wildenfels, eine reichsunmittelbare Herrschaft bei Zwickau im Erzgebirge im heutigen Königreich Sachsen, ward zufolge einer im Jahre 1585 von Kurfürst August verliehenen Anwartschaft im Jahre 1602 nach dem Aussterben der alten Dynasten von Wildenfels erworben: der Letzte derselben, Anarch Friedrich, kurfürstlicher Hauptmann im Voigtlande, starb, indem er zu Prag, wo er sich in Geschäften bei Kaiser Matthias aufhielt, trunken aus dem Bette stürzte und darüber den Hals brach. Der Erwerber von Wildenfels war der mehrfach erwähnte fromme Graf Johann Georg, Gemahl der Gräfin Erbach und als kursächsischer Obrist und Obercommandant zu Prag 1632 gestorben.

2. Dessen zweiter Sohn war Graf Johann Friedrich: er erbte, während der älteste Bruder Rödelheim erhielt, Wildenfels von dem Vater und später erst durch Anfall der einen Seitenlinie 1676 Laubach. Dieser schon oben erwähnte Graf, der Gemahl der Gräfin Benigna Promnitz, der „Magd Jesu Christi," hinterließ wieder seinem zweiten Sohne, während der erste Laubach erhielt, Wildenfels.

3. Heinrich Wilhelm, der Fortsetzer der Linie Wildenfels, zweiter Sohn der „Magd Jesu Christi," geboren 1675, begab sich an den preußischen Hof, wo er bis zum Generalmajor stieg und heirathete 1703 erst eine protestantische Gräfin Waldburg von der preußischen Linie Capustigal und dann 1713 eine Gräfin Dohna-Schlobitten. Er erwarb 1730 die Herrschaft Bielitz in Oberschlesien durch Kauf, verkaufte sie aber 1739 wieder an den Grafen Haugwitz, der sie an den Grafen Sulkowsky, den von Brühl gestürzten Minister Kursachsens, wieder veräußerte, der 1752 darauf gefürstet wurde. Graf Heinrich Wilhelm trat die Regierung an seinen ältesten Sohn ab und starb 1741, 66 Jahre alt, auf der Herrschaft Wartenberg in Oberschlesien, wohin er gegangen war, um sie für seinen zweiten Sohn, [1]) den Schwiegersohn des berühmten Münnich, dem sie nach dem Falle Biron's geschenkt worden war, zu verwalten. Nach der Restitution Biron's erhielt derselbe 1763 auch

1) Siehe unten: Nebenzweig Wildenfels-Sachsenfeld.

vierten Prinzen des Königs, Wilhelm, der Neigung zu den Alterthümern zeigte, eine Pension von 1800 Thlrn.

Alle größere und kleinere Höfe Italiens bewarben sich um die Ehre, die allvermögende Favoritin des Königs von Preußen bei sich zu empfangen. Nur der Hof von Neapel machte Schwierigkeiten. Die Königin Caroline, eine geborne östreichische Erzherzogin, wollte zwar einer königlichen Maitresse, aber nicht einer bürgerlichen Madame Rietz die Hofehren verwilligen. Madame Rietz wandte sich deßhalb an den König und machte ihm in einem Schreiben vorstellig, „daß, wiewohl Se. Maj. wohl wüßten, daß sie für ihre Person keinen Werth auf „„die thörigten Eitelkeiten der Hof-Etiquette““ lege, es sie doch in eine schiefe Stellung bringe, daß ihre Tochter in den Grafenstand erhoben sei, während sie noch selbst dem niedern Bürgerstand angehöre.“ Darauf ward Madame Rietz gerichtlich von Herrn Rietz, mit dem sie nie getraut worden war, geschieden und zur Gräfin von Lichtenau mittelst eines auf der 28. April 1794 zurückdatirten Grafen-Diploms erhoben, welches ihr eigner Bruder, der Stallmeister, ihr nach Venedig überbrachte. Es ertheilte ihr vier Ahnen von väterlicher und mütterlicher Seite, Ebenbürtigkeit und Stiftsfähigkeit. In das ihr gestiftete Wappen kam der preußische Adler und die königliche Krone.

Mit dem König war die Gräfin während der ganzen Zeit ihrer italienischen Reise in beständigem Briefwechsel geblieben. Sie übersandte ihm regel-

Wartenberg zurück und verglich sich mit Münnich: Wartenberg ist noch jetzt im Besitz einer Nebenlinie des Hauses Biron-Curland.

Folgten von Sohn zu Sohn:

4. Graf Heinrich Carl, geboren 1706 von der ersten Gemahlin, der Gräfin Waldburg-Capustigal: er heirathete 1721 eine niederländische Dame, eine Gräfin von Bylandt-Polsterkamp und starb 1746.

5. Graf Friedrich Magnus, geboren 1743, also erst 3 Jahre bei des Vaters Tod alt, vermählte sich 1773 mit einer Tochter des ersten Fürsten von Leiningen und starb 1801.

6. Graf Friedrich Magnus, geboren 1777, der jetzt lebende 4te Graf von Wildenfels, vermählte sich 1803 in erster Ehe mit einer Gräfin Erbach-Erbach, und kaufte in diesem Jahre von dem Grafen von Leiningen-Westerburg das säculariſirte Nonnenkloster Engelthal in Oberhessen, das aber auch nicht behauptet werden konnte, sondern, nachdem es, obgleich es nicht reichsunmittelbar gewesen war, beim Bundestage dennoch den Titel „Erlaucht“ 1819 verschafft hatte, 1822 wieder an Darmstadt veräußert wurde. Dieser Graf von Wildenfels erlebte die Mediatisirung und den Wiener Congreß, die Juli- und die Februarrevolution. Er verheirathete sich, da er 1833 seine Gemahlin, die ihm einen Sohn und eine Tochter gegeben, verloren hatte, 1837 nochmals, schon 60jährig mit einer Gräfin Degenfeld, und hat noch im 75sten Lebensjahre stehend, bei dem großen Dresdner Hoffest im Car-

neval 1852 als Maltheser in halber Rüstung figur gemacht. [1])

Sein Sohn, der Erbgraf Friedrich, geboren 1811, ist vermählt mit einer Gräfin Castell, die vier Söhne und zwei Töchter geboren hat; die Tochter ist unvermählt, geboren 1819. Von einem Bruder des regierenden Grafen leben 4 Söhne, von denen einer in der östreichischen, 2 in der preußischen Armee dienen, und eine Tochter.

Der Besitz umfaßt eine □Meile mit 8—9000 Einwohnern.

Die Einkünfte werden auf 40,000 Gulden taxirt.

Seit 1831 ist der Graf von Solms-Wildenfels erbliches Mitglied der ersten Kammer des Königreichs Sachsen.

Diesen vorstehenden drei gräflich Solms'schen Häusern: Laubach, Rödelheim und Wildenfels, hat der Bundestagsbeschluß von 1829 den Titel „Erlaucht" und das Recht der Ebenbürtigkeit versichert.

Noch bestehen folgende 5 Solms'sche Nebenzweige des Hauses Solms-Laubach, die nicht zu den erlauchten Häusern gehören, weil sie keine reichsunmittelbaren Besitzungen inne hatten:

5. Nebenzweig Wildenfels-Sachsenfeld.

Stifter desselben war der jüngere Sohn des Stifters der Hauptlinie Wildenfels, Graf Friedrich

1) Siehe sächsische Hofgeschichte, Band 7 am Schluß.

Ludwig, geboren 1708. Er studirte auf dem Pädagogium zu Halle, dann in Leipzig und Wetzlar, er ging darauf los, Reichshofrath zu werden; sein Vater berief ihn aber nach Oberschlesien auf die angekaufte Herrschaft Bielitz, um ihn für die Oekonomie zu bilden: der junge Reichshofrathscandidat tröstete sich hier unter dem nur für Jagd, Pferde und Becherfreuden Sinn habenden oberschlesischen Adel, bei dem gänzlichen Mangel an Bildungsmitteln (der nächste Buchladen war 30 Meilen entfernt) mit dem einzigen Zweige der Landwirthschaft, der ihm damals zusagte, der Fischerei in den zahlreichen Teichen der Herrschaft und in der Weichsel, und mit seinem Horaz, den er damals übersetzte, die Arbeit erschien später 1757 zu Braunschweig im Druck. Als 1735 im polnischen Erbfolgekriege die Russen zum erstenmal in Deutschland erschienen, nahm Graf Friedrich Ludwig bei ihnen Dienste und ging mit den zurückgehenden Corps mit nach Rußland; er diente unter Münnich im türkischen Feldzuge und war zuletzt dessen Adjutant. Er beirathete nach dem Belgrader Frieden zu Kiew die sehr reiche Tochter dieses berühmten Feldmarschalls Münnich, als Wittwe eines Freiherrn von Schaumburg, anspachischen Oberstallmeisters. Er begab sich 1740 nach Sachsen zurück, wo er als russischer Gesandter unter Graf Brühl fungirte, Münnich gab ihm damals die Herrschaft Wartenberg in Oberschlesien, wie oben bei seinem Vater erwähnt ist, zu verwalten. Er verlor den Gesandtschaftsposten schon zu Ende des Jahres 1741, wo sein Schwiegervater stürzte. Er ließ sich hierauf in Sachsen nieder und kaufte Sach-

ſenfeld bei Schwarzenberg im hohen Erzgebirge, wo die für die arme Bevölkerung ſo wohlthätige Blechlöffelfabrikation durch ſeine Sorgfalt in Schwung kam. Die ſächſiſche Regierung ernannte ihn zum Kreishauptmann des Erzgebirgs. Er machte ſich auch, einen Namen als Stifter der Freimaurerloge zu Sachſenfeld, zu den 3 Roſen, 1743. Während des ſiebenjährigen Kriegs folgte er der öſtreichiſchen Armee, um das ſächſiſche Landesintereſſe zu vertreten. 1763 verlor er die Ausſicht auf Wartenberg. Er ſtarb als ſächſiſcher Geheimer Rath und Kreishauptmann im Erzgebirge im Revolutionsjahre 1789. Er iſt der Autor der „Fragmente der Solms'ſchen Geſchichte," welche Dresden 1785, 4. herauskamen, und nach des Touriſten Weber[1]) Bericht, war er nach einer ganz eigenſten Liebhaberei an dem von ihm überſetzten Horaz, Eigner einer merkwürdigen „Bibliotheca Horatiana" von 100 Bänden, nichts als Ausgaben und Ueberſetzungen von Horaz und was ſich auf ihn bezog.[2])

---

1) Briefe eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen, Band 3 S. 134.

2) Es war das ganz ſo eine Liebhaberei, wie ſie ſein engliſcher Zeitgenoſſe Unterwood, der auch 1790 ſtarb, hatte, auf deſſen Grab die horaziſchen Worte: »Non omnis moriar« geſetzt werden mußten, ferner bei dem Leichenbegängniß Ode 20 des 4ten Buchs, beim Leichenſchmaus Ode 30 des erſten Buchs abgeſungen und dem vier Horaze in den Sarg mitgegeben werden mußten: einer zu Häupten, einer zu Füßen, einer in der Hand und ſogar noch einer unter dem Rücken.

Christoph, der Sohn dieses großen Liebhabers des römischen Dichters, heirathete wieder eine Russin, eine reiche Bietinghof aus Liefland, deren Großmutter auch eine Tochter Münnich's gewesen war, er erwarb die Güter Zehista bei Dresden, Kunheide und Rückerswalde zu Sachsenfeld.

Aber seine 4 Söhne haben alles dieses Besitzthum wieder verloren, wie früher die schlesischen Herrschaften Wartenberg und Bielitz: Zehista kam an die Grafen Rex, Sachsenfeld an den Schwager des einzigen der Brüder, Graf Heinrich, der Kinder hat, einem Freiherrn von Müller, von dessen Schwester dieser Stammfortpflanzer, der in der sächsischen Armee früher diente, 1818 schon geschieden wurde: es stammt aus dieser Ehe ein Sohn, Arthur, geboren 1804, der im gothaischen Grafenkalender 1848 als Vice-Actuar, im Jahre 1852 als Actuar im Amte Nossen und im Jahre 1854 als Actuar im Amte Dresden aufgeführt ist und der sich 1830 mit einer Bürgerlichen, einem Fräulein Laura Thierfelder verheirathet hat. Diese Linie Solms ist solchergestalt ganz in bürgerlichen Stand und bürgerliche Verwandtschaft übergegangen.

6. Solms-Sonnewalde.

Der Stifter dieser Linie war Graf Heinrich Wilhelm, ein nachgeborner Sohn des gelehrten und frommen Grafen Johann Georg von Solms-Laubach, dem seine schönburgische Gemahlin 8 Söhne und 8 Töchter gab und der 1600 starb.

Dieſer Graf Heinrich Wilhelm wurde Obriſt unter dem pfälzer Böhmenkönig und dann unter Guſtav Adolf von Schweden, der ihm die Grafſchaft Schwarzenberg in Franken, das Stammbeſitzthum der jetzigen Fürſten Schwarzenberg ſchenkte: er ſtarb 1632 zu Schweinfurt an einer bei Bamberg gegen Tilly erhaltenen Wunde. Die beiden Könige waren damals in Nürnberg und der Böhmenkönig ſchrieb unterm $\frac{11}{21}$. März an ſeine Gemahlin: „Nous eumes à Nurmberg les nouvelles de la mort du bon Comte Henry de Solms, qui est mort de sa blessure, j'y ai bien perdu, car il m'estoit bien affectioné!“ Graf Heinrich war mit einer Gräfin Mansfeld und dann mit einer Gräfin Oettingen vermählt, die nach ſeinem Tode einen andern Helden heirathete, den Grafen Georg Friedrich zu Hohenlohe-Weikersheim, auf den ich unten komme.

Mit den Söhnen ſeines Sohnes Georg Friedrich, welcher den im Solms'ſchen Geſchlecht wiederholt vorgekommenen reichen Eheſegen von 16 Kindern hatte, theilte ſich dieſe Linie, die Pouch bei Leipzig und Sonnenwalde in der damals kurſächſiſchen Niederlauſitz beſaß, wieder in zwei Unterlinien, von denen aber die zu Sonnenwalde 1718 bereits wieder erloſch.

Otto Heinrich war der Stifter der Specialinie zu Pouch, Friedrich Eberhard, ſein Sohn, erbte Sonnenwalde 1718 von ſeinem Oheim, vermählte ſich 1724 mit einer katholiſchen Oeſtreicherin, einer Gräfin Scherfenberg, ward ſelbſt katholiſch und 1729 Geheimer Rath bei dem letzten Habsburger Kaiſer

Carl VI.; er ſtarb 1752 und mit ſeinem Sohne erloſch 1803 dieſe katholiſche Linie wieder.

Stammfortpflanzer wurde des Convertiten jüngerer Bruder, Graf Otto Wilhelm, der 1726 eine Tochter des preußiſchen Miniſters Detlev von Arnim heirathete und als kurſächſiſcher Kammerherr ſtarb.

Sein Sohn Victor Friedrich heirathete 1754 wieder eine preußiſche Gräfin Dönhoff, war unter Friedrich dem Großen Geſandter in Petersburg und wurde dann Oberhofmarſchall, in welchem Poſten er 1783 ſtarb. Es war der Solms, dem der große König in einem Handbillet vom 23. Januar 1783, wenige Monate vor ſeinem Tode, bei einem Ceremonienſtreit, an die Entſcheidung Kaiſer Carl's V. in einem ähnlichen wichtigen Streite zwiſchen zwei Damen erinnerte: „que la plus folle entrerait la première."

Sein Sohn, Graf Wilhelm, heirathete wieder 1784 eine preußiſche Gräfin Schlippenbach, die Oberhofmeiſterin am curländiſchen Hofe zu Mitau war, er ſelbſt ward Hofmarſchall der Gemahlin König Friedrich Wilhelm's II. von Preußen und ſtarb 1790.

Seine beiden Söhne haben wieder die beiden Unterlinien zu Pouch und zu Röſa, einem Rittergute ohnfern Merſeburg, geſtiftet.

Sonnewalde-Alt-Pouch.

Stifter dieſer Linie war der 1787 in Curland geborene Graf Theodor, preußiſcher Kammerherr und Major a. D., der jetzt lebende Standesherr auf Sonnewalde, der deshalb 1847 Mitglied der Herrencurie

des vereinigten preußischen Landtags und 1854 des Herrenhauses wurde. Er ist mit einer lausitzischen Gräfin Breßler vermählt und hat von ihr fünf Söhne, Alfred, preußischer Lieutenant a. D., vermählt mit einer preußischen Gräfin Schwerin-Wolfshagen, Theodor, vermählt mit einer sächsischen Freiin von Rex-Thielau auf Wurschen in der Oberlausitz, der wieder Descendenz hat, Constantin, vermählt mit einer Freiin von Langenn aus dem Hause Kittlitz, der auch wieder Descendenz hat, Roderich, der in der östreichischen Armee dient, und Eberhard, preußischer Lieutenant a. D. und Gesandtschafts-Attaché in Dresden, und eine Tochter Clementine, als Hofdame der Prinzessin von Preußen früher durch ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit bekannt, die mit dem jüngsten Grafen Hermann Schlippenbach vermählt ist.

Außer Sonnewalde besitzt die Familie noch im Königreich Sachsen die 1837 mit der Freiin Rex-Thielau erheiratheten Güter Wurschen, Belgern und Rechern in der Lausitz.

7. Sonnewalde-Rösa.

1. Stifter dieser Linie war der jüngere Sohn des von dem größten preußischen König wegen der Ceremonien bedeuteten Hofmarschalls: Graf Otto, der mit einem preußischen Fräulein von Prittwitz vermählt 1835 starb.

2. Folgte sein Sohn, der jetzt lebende Graf Friedrich, geboren 1800, der bis zu dem Sturmjahr 1848 Hofjägermeister am dessauischen Hofe war, dann ab-

gehen mußte, aber jetzt wieder als Ober-Jägermeister fungirt, und mit einem Fräulein von Knebel, ich kann nicht sagen, ob aus der Familie des bekannten Freundes Carl August's von Weimar, vermählt ist, die zwei Söhne, Wilhelm und Friedrich, geboren hat. Es leben außerdem zwei Brüder, Moritz, der unvermählt und Otto, der mit einem preußischen Fräulein von Schmettau vermählt ist und in der preußischen Armee dient, und zwei Schwestern; von einem dritten verstorbenen Bruder Carl leben ebenfalls Kinder und Kindeskinder.

Die Familie besitzt außer Rösa bei Merseburg, einem Gute von etwa 1200 Einwohnern, noch:

in Schlesien, Regierungsbezirk Oppeln, Kreis Kreuzburg, die zwei Rittergüter Schroslawitz und Woislawitz und Kreis Tost das Rittergut Slupskow;

in Posen, Regierungsbezirk Bromberg, das Gut Radojewice.

8. Solms-Baruth.

1. Stifter dieser Linie war der jüngste der Söhne des wiederholt erwähnten gelehrten und frommen, mit einer Schönburg vermählten Grafen Johann Georg von Solms-Laubach, der 1600 starb und dessen jüngerer Bruder Otto 1596 die Herrschaft Baruth im sächsischen Kurkreis erworben hatte: Johann Georg, wie der Vater geheißen, auch oben schon wiederholt neben seinem Vater als frommer Herr aufgeführt und als

kursächsischer Obrist und Obercommandant 1632 zu Prag gestorben, vermählt mit einer Gräfin Erbach. Während seine beiden älteren Söhne die Linien Rödelheim und Wildenfels, die schon oben vorgekommen sind, auf reichsunmittelbaren Besitz stifteten, erhielten seine beiden jüngeren Söhne, Friedrich Sigmund I. und Johann Georg das nur mittelbare Baruth; letzterer Johann Georg, der dritte des Namens, war wieder ein besonders frommer Herr und starb 1690, zweimal vermählt, erst mit einer Tochter eines nachgebornen Prinzen von Dessau, die derselbe mit einem Fräulein von Krosigk, Tochter eines dessauischen Hofmarschalls, erzeugt hatte, und dann mit einer Gräfin Reuß, in beiden Ehen ohne Erben.

2. Friedrich Sigmund I. ward der Stammfortpflanzer: er hatte von seiner Gemahlin, einer sächsischen Schönburg, 12 Kinder, 5 Söhne und 7 Töchter, und starb 1690.

Seine beiden Söhne Friedrich Sigmund II. und Johann Christian stifteten in dem ganz kleinen Besitzthum, nach der im Hause Solms besonders herrschenden Theilungsleidenschaft, wieder zwei Unterlinien: „Baruth ersten und Baruth zweiten Antheils", letztere erwarb Klitschdorf in Schlesien und heißt nun Baruth-Klitschdorf, während erstere jetzt den Namen Solms-Baruth führt.

Linie Baruth.

3. Friedrich Sigismund II. war dreimal vermählt, mit einer Freiin von Lützelburg, einer Cousine

mäßig ihr Journal. In Berlin unterhielt ſie ihre Agenten, die ſie fortwährend im Laufenden erhielten. So erhielt ſich auch in der Entfernung ihr Einfluß.

Im Jahre 1796 verſchlimmerte ſich der Geſundheitszuſtand des Königs bedeutend: die Vorboten der Waſſerſucht ſtellten ſich ein. Auf die Nachricht davon eilte die Gräfin mit Courierpferden im Juni 1796 in Begleitung des Oberhofmeiſters der Königin, Grafen Wilhelm Wittgenſtein, aus Italien nach Potsdam zurück. Ihr Herz ward bei dem Anblick der Leiden ihres Freundes, Beklemmung und Schlafloſigkeit, zerriſſen. Sie widmete ſich nun mit der treueſten Anhänglichkeit ſeiner Pflege, ſie ging zweimal mit ihm 1796 und 1797 in das ihm verordnete Bad zu Pyrmont.

Die ſorgfältige Krankenpflege hinderte aber nicht, jetzt auch alle Vortheile und Annehmlichkeiten zu genießen, welche durch die Erhebung zur Gräfin von Lichtenau gekommen waren. Sie ward bei Hofe vorgeſtellt, die Königin hatte ihr ihr mit Brillanten beſetztes Bildniß nach Pyrmont geſchickt: es geſchah dies alles auf Empfehlung ihres Oberhofmeiſters, des ſpäteren Oberkammerherrn und Fürſten Wilhelm Wittgenſtein und der Kammerfrau Hille, welche beide durch eine unumſchränkte Gewalt über die Königin ſich in der Gunſt des Königs erhielten. In der großen Geſellſchaft ward die neue Gräfin durch die ältere Gräfin Haake präſentirt. Ja die neue Gräfin empfing jetzt in ihrem eigenen Hauſe den geſammten Hof noch im letzten Lebensjahre des Königs,

Solms-Alt-Pouch und einem Fräulein von Stutternheim, und ſtarb 1737, 68 Jahre alt.

4. Folgte ſein Sohn aus dritter Ehe, Friedrich Gottlob Heinrich, der 1753 wieder eine anhaltiſche Prinzeſſin, aber eine aus ebenbürtiger Ehe heirathete, wenn auch die Großmutter nach der gemeinen Meinung eine Apothekerstochter war: es war die älteſte Tochter des regierenden Herzogs Victor Friedrich von Bernburg, eine Enkelin des alten Deſſauers, eine Tochter ſeiner Lieblingstochter Luiſe, wegen der er mit dem Regiment von Halle nach Bernburg kam und im Schloßgarten das curioſe Gebet um ihr Leben that, das ihm nichts half.[1]) Der Gemahl dieſer Anhaltinerin diente als holländiſcher Obriſt, trat 39jährig die Regierung an ſeinen Sohn ab, zog in den Venusberg von Paris und ſtarb hier noch vor Ausbruch der Unruhen 1787, ein Vierteljahr nach ſeiner Gemahlin.

5. Folgte der Sohn dieſer Anhaltinerin, Graf Friedrich, der in preußiſche Dienſte ging, ſich 1787 aber mit einer Sachſin, Georgette, einer Tochter des unter dem letzten Kurfürſten von Sachſen ſehr einflußreichen und auch ſehr reichen Finanzpräſidenten und erſten Grafen Wallwitz, vermählte, des in der ſächſiſchen Hofgeſchichte mit ſeinen Perſonalien aufgeführten kleinen aber pfauenmäßig aufgeſpreizten Haupthahns unter den ſächſiſchen Hochtorys. Der Gemahl Georgettens von Wallwitz ſtarb 1801.

6. Der Sohn Georgettens von Wallwitz

1) Siehe deſſauiſche Hofgeſchichte

ist Graf Friedrich, geboren 1795, der jetzt lebende Graf von Solms-Baruth, der mit der Theilung des Königreichs Sachsen an Preußen kam. Er hat sich zweimal vermählt, zuerst mit einer Cousine von Baruth-Klitschdorf und darauf wieder mit einer Descendentin des sächsischen Torygeschlechtes Wallwitz. [1]) Aus der ersten Ehe lebt ein Sohn Friedrich, welcher in der preußischen Armee dient und sich 1851 mit einer Oestreicherin, der Mutter des jetzt regierenden Grafen Wurmbrand (von der älteren, erlauchten Linie), einer gebornen Gräfin Teleki, vermählt hat; ferner zwei Töchter: Marie, vermählt mit dem Oberpräsidenten der Provinz Sachsen, von Witzleben in Magdeburg und Bertha, vermählt mit dem Grafen Maximilian Lynar-Lübbenau. Aus der zweiten Ehe leben zwei unvermählte Töchter, Elisabeth und Anna.

1847 wurde der regierende Graf von Solms-Baruth Mitglied der Herrencurie des vereinigten preußischen Landtags und 1854 des neuen Herrenhauses. Ganz neuerlich, im Frühjahr 1856, hatte er den guten Willen, mit andern preußischen Mediatisirten, die durch

1) Durch diese zweite Heirath ward er der Schwager zweier noch lebender sächsischer Torys, der beiden in der sächsischen Hofgeschichte mit ihren Personalien aufgeführten, vor 1848 in Sachsen hochgebietenden Minister, des Justizministers und Ministerpräsidenten von Könneritz und des Kriegsministers von Nostitz-Wallwitz, «des Zermalmers» (der Revolution), welcher ganz neuerlich als einer der reichsten Adeligen Sachsens den guten Willen hatte, einen sächsischen Credit mobilier mit zu begründen.

das Genie des großen kaiserlichen „Parvenu“ eingeleitete und von den großen Grundbesitzern und Capitalisten in Paris und Wien bis jetzt so glückhaft ausgebeutete neueste Weltbewegung auch nach Preußen zu verpflanzen, an die Spitze des von dem Herzog von Ratibor aus dem Hause Hohenlohe projectirten Berliner Crédit mobilier mit zu treten.

Die Familie Solms-Baruth besitzt außer der Herrschaft Baruth noch mehrere andere Güter im preußischen Regierungsbezirk Frankfurt, Kreis Lukau, als: Kosel, Golzig, Kreblitz, Golßen und Prierow.

9. Linie Klitschdorf in Schlesien.

1. Der Stifter Johann Christian I. war mit einer schlesischen Gräfin Henkel von Donnersmark vermählt und starb 1726, 56 Jahre alt.

2. Folgte sein Sohn Johann Carl, der mit einer westphälischen Gräfin Lippe-Biesterfeld vermählt, schon 1735 starb.

3. Folgte der Sohn dieser Gräfin Lippe-Biesterfeld, Graf Johann Christian II., der durch Heirath mit einer anderweiten Gräfin Lippe-Biesterfeld, Wittwe eines Grafen Promnitz zu Drehna, die bei Bunzlau gelegenen Güter Klitschdorf und Wehrau in Schlesien erwarb. Von der zweiten Gemahlin, einer Reuß, folgte im Jahre 1800:

4. Graf Heinrich Johann Friedrich, der, vermählt mit einer schlesischen Gräfin Reichenbach-Goschütz, 1810 starb, und darauf folgte endlich:

5. Graf Hermann, der jetzt lebende Graf von Solms-Klitschdorf, geboren 1799, als welcher von einer preußischen Majorstochter von Raven nur eine Tochter hat, so daß hier wahrscheinlich eine der vielen kleinen Solms-Linien wieder erlöschen wird — es sind, um die Sache zu recapituliren, ihrer im Ganzen nicht weniger als 10, 2 fürstliche, durchlauchtige, 3 erlauchte, und 5 nicht erlauchte, gräfliche.

Das Gesammtwappen des Hauses Solms ist ein blauer Löwe in Gold.

V. Das Haus Stolberg.

Alte Reichsgrafen mit Sitz und Stimme im wetterauiſchen Grafencollegium.

1742 Reichsfürſten in der 1804 wieder erloſchenen Rheinlinie Stolberg-Gedern.

V. Das Haus Stolberg.

Graf Botho „der Glückſelige", der die Reformation in der Blocksbergs-Grafſchaft einführte und die Rheinbefeſtigungen zu den Harzbefeſtigungen erwarb. Sein Sohn Graf Albrecht Georg, brandenburgiſcher Rath und Diplomat, auch Türkenheld, ein 77jähriger Junggeſelle, von einem Wildſchwein erlöſet. Ein Stolberger, von Luther als Spiegel für alle Juriſten dargeſtellt. Graf Chriſtoph, unter dem die Wallenſtein'ſchen Völker durch die Grafſchaft zogen, Stammvater aller jetzigen Stolberge.

I. Wernigerode. Eine in der noch jetzt lebenden Branche exemplariſche, kleine deutſche Regenten-Dynaſtie, fromm und ſparſam und überreich an Kindern geſegnet. Graf Heinrich Ernſt, ein 56jähriger Junggeſelle. Die fromme Stammmutter Chriſtine von Mecklenburg-Güſtrow, eine Mutter von 24 Kindern in 27jähriger Ehe, die, als ſie faſt 40 Jahre nach ihrem Eheherrn ſtarb, 151 Deſcendenten hinterließ. Die „Fürſten" von Stolberg-Gedern, „die Kleinſten unter den Kleinen". Kaiſerliche Deputationscommiſſion im neuen Fürſtenthume. Perſonalien der Gräfin Aldanz, der größten Notabilität dieſer 1804 erloſchenen fürſtlich-ſtolbergiſchen Branche. Baupaſſion und Bibelſammlungswuth des Grafen Chriſtian Ernſt von Wernigerode. Chriſtliche Hof-,

Küchen-, Keller- Stall-, und Backhausordnungen. Bestrittenes Fahren mit sechs Pferden. Zwei Gemahlinnen eines frommen Stolberg von denen eine die Schwester, die andere die Tochter eines Originals ist. Der Erbauer des Brockenhauses. Jung Stilling in Wernigerode „wie im Vorhof des Himmels". Kaiser Alexander's Hauptquartier in dem wernigerode'schen Peterswaldau 1813. Tod dreier Grafen Stolberg-Wernigerode in einem Jahre. Der Sohn der Frau Forster-Huber, gebornen Heyne in Wernigerode. Personalien des preußischen Hausministers, Grafen Anton Stolberg. „Bardolf's" Leichenbestattung in Königsberg. Der Mensch und der Minister. Voi, che intrate lasciati ogni speranza. Zwei Diaconissinnen Stolberg. Eine Enkelschwiegertochter Zinzendorf's. 50jähriges Amts-Jubiläum des Oberlehrers Keßlin. Der Oberpfarrkirchthurm von Wernigerode. 342 stolberg-wernigerode'sche Schriftsteller mit 2450 Schriften seit den Tagen, wo Heinrich IV. im Bußhemd zu Canossa stand.

II. Stolberg-Stolberg. Der Stammvater Graf Johann Martin, ein wahrer „Landesvater, Schutz und Rather". Die Stadt Stolberg, thüringisches Asyl im 30jährigen Kriege. Sittenzüge aus damaliger Zeit. Der Autor der „Insel Felsenburg". Drohendes Creditwesen und Verpfändung von Hohenstein an Hannover. Personalien des derangirten Erbgrafen Friedrich Stolberg-Stolberg, Gemahls der Gräfin Marianne von der Mark, Gräfin Lichtenau „n'aime pas à se déshabiller avant de se coucher". Der Tannenanpflanzer, „un véritable grand seigneur". Ein Gedicht der Kreuzzeitung. Die merkwürdige Stammmutter der katholischen Stolberge, an deren Busen früher das berühmte deutsche Dichter-Paar, später ein Paar Eichhörnchen wohnten. Die „zwey" Söhne und „zwo" Töchter und die „Schnur" des Convertiten Leopold. Des Dichtergrafen Auslassung über das Berliner Kunstgeschwätz. Der mit 11 Töchtern gesegnete zweite Sohn des Dichtergrafen, der Erwerber der Brabeck'schen Güter. Die „ferne Geliebte" Beethoven's in der Ahnentafel der katholischen Stolberge.

III. Roßla. Auch hier ein drohendes Debitwesen. Sechs Apfelschimmel mit einem Husaren voran auf dem steinigten Erdreich der Ortenburg. Eine reiche Erbschaft aus dem Reussenlande. Auf vier Augen.

Des heiligen römischen Reichs Erbstschmeister. Unthaten des geliebten Wappenthiers, „des Harzrößleins". Das Hirschgeschrei als Todesvorbote im stolbergischen Hause.

Das Haus Stolberg hat seinen Ursprung in Thüringen. Die alten Stammbesitzungen liegen im Herzen des alten Deutschlands, wenigstens im Herzen des altromantischen Deutschlands: der nebelumhüllte höchste Berg der deutschen Erde, der Brocken, der fabelhafte Blocksberg, gehört zu der Grafschaft Stolberg. Das Stammschloß, das uralte und berühmte Bergschloß Stolberg, das im dreißigjährigen Kriege der Zufluchtsort für alle Thüringer von nah und fern war, steht noch auf dem Wege, der von Nordhausen nach Quedlinburg führt. Ehemals hieß es Stalberg, in lateinischen Urkunden Stalburc. Es gewährt eine der schönsten Harzaussichten in drei Thäler, welche es beherrscht. Das zweite Stammschloß wurde Wernigerode, in der Nähe von Quedlinburg gelegen; und das dritte endlich noch Rosla, am südlichen Fuß des Harzgebirgs, in der durch ihre Fruchtbarkeit gesegneten goldenen Aue.

Das Haus ist in mehr als einer Hinsicht notabel, im besten Sinne des Worts notabel. Einmal ist es eines von den wenigen Grafenhäusern, die mit alleiniger Ausnahme des berühmten Convertiten Leopold, des Dichtergrafen und noch eines erst ganz neuerlich Uebergetretenen zu den treu protestantisch gebliebenen, nicht von der östreichischen Versuchung zum wohlbelohnten Uebertritt Verführten gehören, und was Wernigerode betrifft, auch zu den wirklich frommen Grafenhäusern — schon im 17ten Jahrhundert stellte es eine geistliche Liederdichterin: die Gräfin Anna Stolberg, von der unter andern das Lied stammt: „Christus der ist mein Leben", und im 18ten Jahrhundert machte sich eine fromme

Gräfin Auguste Stolberg durch ihre Correspondenz mit dem „Heiden" Goethe bekannt, es ist die Gräfin, der der unter dem Namen Glaubrecht berühmte Volks- und Jugendschriftsteller Pfarrer Oeser zu Lindheim bei Hanau im Jahre 1852 sein schönes Buch „Zinzendorf in der Wetterau" dedizirte. Was nochmals die Linie Wernigerode betrifft, so zählt diese auch zu den selten wohl arrangirten Fürstenhäusern. Ihre Nachbarn im Harze, die Mansfelder, die Besitzer des Stammländchen Luther's, die sich zum Theil convertirten und unter Sequester kamen, waren in beiden Beziehungen Gegenfüßler der Grafen von Wernigerode. Endlich ist das Haus auch noch dadurch ausgezeichnet, daß es nicht durch die Gnade Oestreichs den Fürstentitel trägt, wie fast alle Mediatisirte — nur vier wurden von Carl VII. von Baiern gefürstet — sondern daß es sich mit dem Titel seiner von Alters her besessenen Reichsgrafschaft begnügt. Die fürstlich stolbergische Linie, die durch Carl VII. gefürstet wurde, ist wieder erloschen und der fürstliche Titel ward nicht wieder begehrt.

Die stolbergischen Besitzungen sind verhältnißmäßig beträchtlich: sie sind in der größten Ausdehnung von Norden nach Süden, von Wernigerode bis Rosla zehn Wegestunden lang und sechs breit, sie sind fruchtbar an Ackerbau und Wiesenwuchs und vorzugsweise an schönen, wildreichen Wäldern. Sie sind endlich namentlich auch noch an Segen unter der Erde ergiebig, an reichen Kupfer-, Silber- und Eisenbergwerken. Sonst war der Silbersegen des Harzes bedeutend und alljährlich wurde eine gar schöne Zahl alter feiner sogenannter „Harz-Rößlein"

geschlagen, Gulden- und halbe Guldenstücke mit dem stolbergischen Hirsche. Gegenwärtig rentiren hauptsächlich die Eisenbergwerke zu Ilsenburg und Schierke.

Die Besitzungen des Hauses wurden gebildet aus drei verschiedenen Ländergruppen: den Harzbesitzungen, den Rheinbesitzungen und einem fränkischen Besitzstück.

Die Stamm-Grafschaft Stolberg im Harz war großentheils kursächsisches Lehn. Dazu wurde im Jahre 1429 nach dem Aussterben der Grafen von Wernigerode die Grafschaft dieses Namens im nördlichen Theile des Harzes gelegen kraft der Erbverträge erworben, die brandenburgisches Lehn war. Zu diesen beiden Grafschaften kam dann noch im Jahre 1412 durch Kauf von den Grafen von Hohnstein die Hälfte der Aemter Heeringen und Kelbra in der fruchtbaren goldenen Aue von Thüringen, die ebenfalls wie Stolberg kursächsisches Lehn waren, — die andere Hälfte kaufte 1420 das benachbarte Haus Schwarzburg und beide Aemter wurden fortan gemeinschaftlich besessen. 1413 kaufte das Haus Stolberg ebenfalls von den Grafen von Hohnstein das Amt und den großen Forst des Amtes Hohnstein, die einen dritten Lehnsherrn hatten: sie waren braunschweig-lüneburgisches Lehn. Alle diese Besitzungen gehörten zum obersächsischen Kreise.

Hierauf wurden noch die Rheinbesitzungen zu den Harzbesitzungen erworben im Jahre 1533 nach dem Aussterben der Grafen von Eppstein-Königstein durch Heirath einer Schwester des letzten Grafen, die mit

einem Stolberg vermählt war, bei Namen: die reichsunmittelbare Grafschaft Gedern und die Herrschaft Ortenburg, beide im oberrheinischen Kreise gelegen, in der vom Flüßchen Wetter benannten fruchtbaren Wetterau am südlichen Abhang des rauhen Vogelgebirgs, Theile der alten Grafschaft Königstein und stift mainzisches Lehn und die Grafschaft Rochefort, ohnfern der Maas im burgundischen Kreise, luxemburgisches und Stift Lüttich'sches Lehn. Wegen Rochefort hatte das Stolbergische Haus mit dem Löwenstein'schen einen 200jährigen Proceß zu führen, erst 1735 ward durch Vergleich die Grafschaft Rochefort bei Stolberg bestätigt. Wegen Königstein war gleichergestalt ein langer Prozeß mit Mainz, und man theilte.

Endlich kam noch 1577 wieder durch Heirath, durch ein Testament des letzten Grafen von Henneberg-Aschau, der eine Gräfin von Stolberg geheirathet hatte, Schwarza im Hennebergischen, im fränkischen Kreise, an das Haus Stolberg: dieses war Stift Würzburgisches Lehn, stand aber auch unter kursächsischer Hoheit.

Es findet sich, daß Stolberg auch zu den hessischen Lehnsgrafen, die Hofdienste thaten, gehörte: noch 1667 beim Einzuge der Gemahlin Landgraf Ludwigs VII. von Darmstadt befanden sich Herren dieses Hauses unter den 50 bis 60 adeligen Vasallen, die ihm beiwohnten.

Auf dem Reichstage führten die Grafen von Stolberg wegen Stolberg, wegen Wernigerode und

am 14. März 1797. Sie hatte in diesem Hause, den von ihrem Sohne auf sie übererbten Palais unter den Linden, ein Theater einrichten lassen. Die ganze Capelle war ihr zur Verfügung gestellt. Die Gräfin ließ den neuen Salon durch Cleopatra, opera seria einweihen. Der gedruckte Theaterzettel lautete: „La Morte di Cleopatra, Drama Del Signor A. S. Sografi Avvocato Veneto con Musica Del Signor Maestro Nasolini. Da Rappresentarsi Nel Teatro Della Nobil Donna La Signora Contessa di Lichtenau. Berlino Nel Mese di Marzo 1797. Es gehörte zu den kleinen Eitelkeiten der Gräfin, ihren Namen öffentlich gedruckt zu sehen — sie selbst schreibt in ihrer Apologie, daß sie das Geständniß „dieser ihr lieblichen Vorstellung" dem Professor Meißner bei Gelegenheit eines ihr überreichten schriftlichen Hochzeitsgedichts gemacht habe. Dampmartin berichtet über die Vorstellung, der er beiwohnte, die ungeheure Sensation in ganz Berlin machte und die deßhalb merkwürdig ist, weil ihr nicht nur die legitime königliche Familie, sondern auch sämmtliche Schößlinge aus der üppigen Päonien schmachtenden Narcissen- und prächtigen Tulpenpartie des Gartens des königlichen Lustwohlgefallens beiwohnten. „Die Königin, der Kronprinz und seine Gemahlin, so wie die andern königlichen Prinzen und Prinzessinnen bebten vor Ingrimm über den sie erniedrigenden Zwang, sich bei einer Frau als Gäste zu sehen, deren bloße Nahe sie schon auf's Tiefste verletzte. Der König trug auf seinem bleichen

wegen Gedern im wetterauischen Grafencollegium drei Stimmen.

Das Haus Stolberg bekannte sich zur Reformation mit Graf Botho, zubenannt „der Glückselige", weil er durch seine Gemahlin die reiche Erbschaft von Eppstein-Königstein machte, als welcher 1538 61jährig starb.

Zwei der Grafen: Albrecht Georg, Sohn Botho's und sein Vetter Wolfgang Ernst unterschrieben die Concordienformel. Graf Albrecht Georg wird als ein gelehrter, ansehnlicher und gravitätischer Herr berühmt: er war Rath der Kurfürsten von Brandenburg und ging als Gesandter für sie nach Polen und Dänemark; auch diente er im Kriege: er focht zweimal gegen die Türken. Unter ihm begann der langwierige Proceß wegen der königstein'schen Erbschaft mit Mainz, das sich in Besitz setzte. Er starb unvermählt, 1587, 71 Jahre alt, indem er bei einer Jagd am Brocken verunglückte, wo ein großes, wildes Schwein, das unter seinem Pferde wegging, dieses und ihn selbst umwarf, der sonst im Jagen, Reiten und Ringelrennen wenige seines Gleichen hatte. Unter diesem Herrn lebte ein in damaliger Zeit ungemein berühmter Mann, der Jurist Johann Schneidewin, ein geborner Stolberger, Luther's 10jähriger Zögling und Liebling, den er allen Juristen als einen Spiegel darstellte: er starb als kursächsischer Appellationsrath 1568.

Der Stammvater aller heutigen Grafen von Stolberg ist Graf Christoph, ein Brudersohn Albrecht Georg's, der 1638 mitten im 30jährigen Kriege starb,

wo die Drangsale 1623 mit dem Marsche Wallenstein's in's Stift Halberstadt begannen und die Bergveste Stolberg der Zufluchtsort aller Thüringer wurde. Er war vermählt mit einer Gräfin aus einem andern Harzgrafenhause, den jetzt ausgestorbenen Grafen von Reinstein und Blankenburg.

Seine beiden Söhne Heinrich Ernst und Johann Martin stifteten 1645 die beiden Linien Wernigerode und Stolberg. Die ältere Linie Wernigerode blüht heut zu Tage noch in einem Aste, die jüngere Stolberg in zwei Aesten: Stolberg-Stolberg und Stolberg-Roßla.

1) Linie Stolberg-Wernigerode.

Diese Linie, welche in der noch jetzt blühenden Branche eine der seltensten Ausnahmen unter den großen und kleinen Regentenhäusern Deutschlands gemacht und bis auf die neueste Zeit wahre Landesväter gestellt hat, nahm ihren Sitz in der schönsten Harzgegend auf dem hohen Schloß zu Wernigerode mit dem Städtchen darunter mit jetzt 5000 Seelen. Sie erhielt zu Wernigerode den einen Theil der Rheinbesitzungen: die Herrschaft Gedern in der Wetterau.

Heinrich Ernst, geboren 1593 zu Schwarza war der Stammvater dieser älteren Linie Stolberg-Wernigerode, der sich in den schweren Drangsalszeiten des 30jährigen Krieges treulich seines Landes annahm, erst nach hergestelltem Frieden, schon 56 Jahre alt, mit einer Cousine von Stolberg vermählte und

1672, 79jährig starb. Darauf theilten sich wieder seine zwei Söhne in die Linien Ilsenburg und Gedern, wovon Ilsenburg mit dem Stifter Graf Ernst, vermählt mit einer Gräfin Schwarzburg, 1710 wieder ausstarb. Sein Bruder Graf Ludwig Christian von Stolberg-Gedern hatte eine berühmte Gemahlin Christine von Mecklenburg-Güstrow. Diese Dame, die er 1683 heirathete, war eine Anhängerin Spener's und Franke's und eine der frommsten Prinzessinnen ihrer Zeit. Durch sie ward Ludwig Christian Schwager des Königs Friedrich IV. von Dänemark — wodurch die Stolberge den ersten Eingang in die im 18ten Jahrhundert gesuchten und empfangenen dänischen Hof- und Staatsämter erhielten. Diese fromme Prinzessin war eine ungemein fruchtbare Kindermutter: durch ihren Ehesegen von 24 Kindern, 9 Söhnen und 15 Töchtern, in 27jähriger Ehe, ward sie eine Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter von nicht weniger als 151 Personen, überlebte ihren Gemahl, der 1710 starb, noch fast 40 Jahre und starb im 86sten Jahre bei ungewöhnlicher Rüstigkeit und Geisteskraft, ohne irgend eine Krankheit, 1749. Noch in ihrem Testamente band sie ihren Nachkommen ein, daß sie sich nicht überreden lassen sollten, „ihr Stand bringe es mit sich, daß sie so praecise leben könnten", sondern glauben, „daß die Regeln Christi allen Ständen gelten, die selig werden wollen". Ihre und Graf Ludwig Christian's, der mit seinem Bruder zu Ilsenburg in einem Jahre, 1710 starb, drei Söhne stifteten die 3 Unterlinien zu

Wernigerode, Gedern und Schwarza, von denen nur die erste noch blüht. Ich nehme die ausgestorbenen Linien vorne weg.

a. Jüngster 1784 erloschener Ast Stolberg-Schwarza.

Die jüngste Linie Schwarza starb schon 1748 mit dem Stifter Heinrich August aus, der mit einer Gräfin aus dem frommen Hause Reuß vermählt war.

b. Mittlerer fürstlicher Ast Stolberg-Gedern, erloschen 1804.

In der mittleren oder der Rheinlinie Stolberg-Gedern wurde der Stifter Friedrich Carl, geboren 1693, 1710 vermählt mit Gräfin Luise von Nassau-Saarbrück, 1742 von Kaiser Carl VI. in den Reichsfürstenstand erhoben und er war damals wahrscheinlich einer der kleinsten unter den Kleinen, wenn nicht der Kleinste, besonders dadurch klein und gering gemacht, statt erhöht, daß in Folge der schlechten Verwaltung eine kaiserliche Debit-Commission kommen mußte. Der erste Fürst von Stolberg-Gedern starb 1767 zu Gedern.

Drei seiner Söhne dienten als Generale in den kaiserlichen Armeen und des jüngsten Sohnes Sohn succedirte: ich komme auf diesen Kadet unten zurück, nachdem ich zuerst die berühmteste Dame des Hauses

Stolberg eingeführt habe, Luise, Gräfin von Albany.

Luise war die Tochter des mittelsten jener drei fürstlichen Brüder von Stolberg-Gedern, Gustav Adolf's, der Gouverneur von Nieuport war und im siebenjährigen Kriege 1757, 35jährig, gegen den großen Preußenkönig in der Schlacht bei Leuthen fiel. Sie war, als der Vater starb, 4 Jahre alt. Er hinterließ sie, drei Schwestern und die erst 24jährige Mutter, eine niederländische Fürstin Hornes, die erst 1826, 93jährig in Frankfurt am Main gestorben ist, nach ihrer berühmten Tochter, trotz der fürstlichen Würde so zu sagen im Elend. Nachdem Luisens Erziehung in einem belgischen Kloster vollendet worden, trat sie in ein Damenstift ein und vermählte sich von hier 1772, 20jährig durch Procuration zu Paris, dann wirklich zu Rom mit dem Grafen von Albany, dem Sohne des Prätendenten vom Hause Stuart, des Chevalier de S. George, der 32 Jahre älter als sie war und dem durch Zusammenthun der bourbonischen Höfe von Frankreich, Spanien und Neapel ein standesmäßiger Unterhalt beschafft wurde. Von mütterlicher Seite stammte Luise aus einem alten englischen Geschlecht, denn ihr Urgroßvater war Thomas Bruce, Graf von Ailesbury; durch ihre Schwester, die Gattin des Marquis de la Jamaique, Sohns des Herzogs von Berwick, war sie bereits mit dem Hause Stuart verschwägert. Sie zog mit ihrem Gemahl nach Florenz, wo Großherzog Leopold sie mit königlicher Liberalität aufnahm, trennte sich aber von ihm, da sie wegen seiner Neigung

zum Trunk, barbarischen Behandlung und Simpelhaftigkeit sich sehr unglücklich mit ihm fühlte und der Unfriede öffentlichen Scandal herbeiführte, 1780, ward 1783 geschieden und hielt sich in Rom im Hause ihres Schwagers, des Cardinals von York, und zuletzt seit 1788 in Paris auf. Der Graf von Albany starb 1788 in Florenz. Die Gräfin Luise mußte 1791 wegen der Revolution aus Paris fliehen und Georg III. nahm sie großmüthig in England auf. Sie hieß hier Prinzessin von Stolberg bei Hofe und in der Gesellschaft und wegen ihrer hohen Liebenswürdigkeit, wie die Engländer das finden wollten, nur „la reine des coeurs." Später lebte sie wieder in Florenz mit ihrem Freund und zweiten Gemahl, dem berühmten Dichter Vittorio Alfieri, mit welchem rothhaarigen Poeten sie, wie sein neuester Biograph, der Engländer Cotting schreibt, „die erhabene Dame, sich auch zuweilen zankte, wie ganz gemeine Leute." Der enthusiastische Freund der italienischen Freiheit, der der „Contessa Luisa Stolberg d'Albanie" seine Myrrha dedicirt hat, starb 1803 in Florenz. Sie wohnte mit ihm am Lung' Arno, dicht bei der Trinitàbrücke. Noch heute heißt das Haus Casa Alfieri. Reumont hat im Morgenblatte (Januar 1848) einen kurzen Aufsatz mitgetheilt, worin er eine Stelle aus einer italienischen Schrift citirt, nach der die Gräfin Albany bei den Florentinern keineswegs so liebenswürdig, als sie außerhalb Italien traditionell gilt, geschildert wird. Der Italiener bezieht sich auf ihr Bild in der Galerie der Uffizien zu Florenz, das ihr dritter Mann, der Maler Fabre von

Montpellier, gemalt hat; dies Bild soll unwidersprechlich gemeine Züge haben, sie galt in Florenz für geizig, salopp, boshaft und stolz. Doch bildete ihr Haus einen Hauptvereinigungspunkt der vornehmen Welt. Die Gräfin erlebte noch das Ende der Napoleonischen Herrschaft und starb 1824, 70jährig. Die in ihrem Besitz befindlichen Stuart'schen Reliquien erhielt Fabre, von dem sie auf den Bildhauer Santirolli in Florenz übergingen. Was der Graf von Albany noch an Geld und Gut besaß, damit hatte er seine natürliche Tochter, Lady Charlotte Stuart, ausgestattet, die er zur Gräfin von Albany erhob.

Der letzte Graf von Stolberg-Gedern war Carl Heinrich, geboren 1761, ein Cousin der Gräfin Albany, der Sohn des jüngsten jener drei Söhne des ersten Fürsten Friedrich Carl, dem der älteste die Regierung überlassen hatte. Er succedirte 1767, nach des Großvaters Tode, war französischer Obrist und starb 1804. Mit ihm erlosch diese Rheinlinie. Es succedirte nun die Harzlinie Stolberg-Wernigerode.

c. Die noch blühende gräfliche Harzlinie Stolberg-Wernigerode.

3. Der Fortpflanzer der Unterlinie Stolberg-Wenigerode, der Harzlinie, wie man sie nannte, war Graf Christian Ernst, geboren 1691, der von 1710—1771 regierte. Er war ein großer Bauliebhaber; er hat das Schloß zu Wernigerode bedeutend

vergrößert, er hat den Luſtgarten mit dem Orangeriehaus und den Thiergarten mit dem Luſtſchloß, der Eremitage, geſchmückt; er hat den Thiergarten zu Ilſenburg mit dem ſogenannten Leininger Hof und den Charlottenhof, beide ſo benannt von ſeiner Gemahlin, Charlotte, Gräfin von Leiningen-Weſterburg, angelegt und noch eine Menge anderer Gebäude gebaut. Nächſt der Baupaſſion hatte er noch eine andere, noch unſchuldigere, die ſich aus der theologiſchen Richtung herſchreibt, zu der ihn ſeine Mutter, unter deren Augen er noch bis 1749 lebte, herangezogen hatte: Bibeln und Leichenpredigten zu ſammeln; von ihm rührt der große Bibliotheksſaal her auf dem Wernigeroder Schloſſe, der die nach der Stuttgarter des Stifters der Carlsſchule berühmteſte Bibelſammlung von 2000 Stück Bibeln und noch viel mehr Leichenpredigten enthält.

Dieſer Graf Chriſtian Ernſt, der Stifter der Wernigeroder- oder Harz-Linie, hatte einen der frommen Muſterhöfe des 18ten Jahrhunderts neben den beiden reuſſiſchen zu Köſtritz und Oberſtorf; der jüngere Moſer ſchreibt von ihm: „Die Beſcheidenheit dieſes unvergleichlichen Fürſten verbietet mir das Lob nachzuſprechen, womit dieſer gottſelige Hof nicht nur aus dem Munde dreier großen Könige beehret, ſondern mit unverweslichen Charakteren in den Büchern der Kirche Chriſti angeſchrieben iſt.“ [1]) Derſelbe Moſer theilt in ſeinem deutſchen Hofrecht [2]) die Hofordnung,

1) Deutſches Hofrecht, Bd. I. S. 58.
2) Bd. I. Beilagen S. 122 ff.

die Küchenordnung, die Keller- und Backhausordnung und die Stallordnung mit, die dieser fromme Herr unterm 8. October 1735 ausgehen ließ: es war darin unter anderm verordnet, daß jeder Hofbediente eine Bibel haben müsse, daß der Hoffourier die Pagen, Laquais und Stallknechte und die Ausgeberin die Mädchen aufzuzeichnen gehalten war, die den Gottesdienst versäumten: auf Veruntreuung über 1 Thaler stand der Schandpfahl, auf Unzucht bei Hofe doppelte Landesstrafe, „sündliche und ärgerliche Discourse" mußten glimpflich gestraft und wenn das nicht half, angezeigt werden, alles „schädliche Plauderwesen" war ernstlich verwiesen, Naschen „bei Strafe des spanischen Mantels" verpönt, sowie muthwilliges Verderben des Stallfutters oder unbefugtes Pferdeverleihen mit dem „Eselreiten", und zwar wer letzteres that, mußte den ganzen Tag reiten. Bei der gräflichen Tafel, Mittags 12 Uhr und Abends 7 Uhr, auf die, wenn keine Fremde da waren, 8 Essen, und bei dem Bei-Tisch, auf den 4 Essen verordnet waren, ward noch gebetet; alles was auf Tellern und in Gläsern übrig blieb, erhielten die Armen.

Diese christlichen Hofordnungsbestimmungen des frommen Stifters des stolbergischen Hauses Wernigerode verhinderten denselben übrigens nicht, an verwunderſamen Reichsprocessen Antheil zu nehmen, die wegen des dem hochgräflichen Hause von den Reichsfürsten streitig gemachten Splendeurs angestellt wurden. So wollte im Jahre 1721 der bischöfliche Lehnshof zu Würzburg den Grafen von Stolberg das Recht, mit 6 Pferden zu fahren, streitig machen: das hochgräfliche fromme Haus

erhob sofort ausdrückliche Klage deshalb bei Kaiserlicher Majestät. Ebenso war der wahrscheinliche Concipient der frommen Hofordnung, Stephan Schuhmann, Kanzler zu Wernigerode, nicht mehr mit seinem bürgerlichen Namen begnügt, wie sein Vorfahr, der 1718 gestorbene Kanzleidirector Dr. Ludwig Günther Martini, ein durch gelehrte Schriften berühmter Mann, sondern er ließ sich von Kaiserlicher Majestät unter dem Namen „Schuhmann von Lobenthal" nobilitiren.

Einer der hervorragenden Kirchenliederdichter der lutherischen Kirche lebte unter diesem frommen Ahnherrn der Harzlinie als einer seiner Hofräthe: Andreas Gotter, Dichter des Liedes: „Schaffet, schaffet, Menschenkinder": er starb 1735.

Graf Christian Ernst erlebte die lange Zeit vom spanischen Erbfolge- bis zum siebenjährigen Kriege, feierte mitten in dem letzteren 1760 sein 50jähriges Regierungs- und 1762 sein 50jähriges Ehejubiläum und starb 1771, 80 Jahre alt.

4. Ihm folgte sein schon 55jähriger Sohn Graf Heinrich Ernst, der sich als religiöser Dichter bekannt gemacht hat, wahrscheinlich war der „Jäger von Jägersberg" (Christoph Adam, geboren 1684, gestorben 1759, Verfasser von 26 geistlichen Liedern), den Knapp's Liederschatz „einen vielgeprüften, wahrhaft frommen Mann" nennt, sein Hofmeister. Er war zweimal vermählt, zuerst mit Maria Elisabeth, Gräfin Promnitz auf Sorau. Durch deren Bruder, das merkwürdige Original, das in der sächsischen Hofgeschichte weitläufig mit seinen allerwunderlichsten Qua-

Geſichte die Zeichen einer tödtlichen Krankheit; die gutmüthige Königin verzog ihre Lippen zu einem erzwungenen Lächeln; der Kronprinz (nachmalige König Friedrich Wilhelm III.) konnte ſeine heftige Gemüthsbewegung nicht verbergen, er warf verſtohlene Blicke bald der zärtlich geliebten Mutter, bald ſeiner angebeteten Gemahlin (Luiſe) zu, als könne er nicht begreifen, wie es möglich ſei, ſich mit ihnen in den prachtvollen Zimmern der Maitreſſe ſeines Vaters zu befinden. Nichts hätte mehr ſeine beiden vorherrſchenden Tugenden in Harniſch bringen können: Sparſamkeit und Anſtändigkeit. Jung, freimüthig, dabei ein wenig menſchenſcheu (sauvage), vermochte er es nicht über ſich zu gewinnen, ſeinen Aerger zu verbergen. Die Kronprinzeſſin, von ſtrahlender Schönheit, ſchien zurückhaltend und durch die Aufgeregtheit ihres Gemahls geängſtigt. Die Prinzeſſin Friederike, ihre Schweſter (Wittwe des zweiten Sohnes des Königs, Prinzen Ludwig's, ſeit dem 28. Dec. 1796, die nachherige durch ihre Galanterien ſo berühmte Prinzeſſin von Solms und zuletzt Königin von Hannover) hatte zum erſtenmale die Trauerkleider als junge Wittwe abgelegt, glänzte durch Liebreiz und überließ ſich den Triumphen ihrer Coquetterie. Die Prinzen und Prinzeſſinnen, alle konnten ihre Verlegenheit und ihren Aerger nicht verbergen. Nur Prinz Heinrich, der Oheim des Königs, mit den Künſten des Hoflebens vertraut, verſtand ſich zu verſtellen, doch gab die zurückgehaltene Wuth ſeinen

litäten abgeschildert worden ist,[1]) wurden dem Hause Stolberg-Wernigerode im Jahre 1765 drei Herrschaften in Schlesien erworben, die es noch besitzt, Peterswaldau bei Reichenbach, wo sich wichtige Baumwollenfabriken und eine Herrenhuter Colonie befinden, Jannowitz und Kreppelhof bei Landshut. Die zweite Gemahlin war eine Tochter des regierenden Fürsten August Ludwig von Anhalt-Köthen, der auch mit zwei Gräfinnen Promnitz vermählt war, durch die das Fürstenthum Pleß in Oberschlesien an das anhaltische Haus kam, von dem es bekanntlich wieder neuerlich an die Grafen Hochberg-Fürstenstein gelangt ist.

Nach der Biographie des letzten, halb genialphantastischen, halb verrückten Promnitz, die der bekannte Novellist Leopold Schefer in Muskau 1842 herausgegeben hat, muß die erste Ehe des frommen Grafen Heinrich Ernst Stolberg mit der Schwester dieses Promnitz eine Leidensstation gewesen sein. Ihre Mutter, welche eine Prinzessin aus dem allerdings hypergalanten Hause Sachsen-Weissenfels war, eine Schwester der Lais ihres Jahrhunderts, der Markgräfin von Baireuth, nachherigen Gräfin Hoditz auf Roßwald in Mähren, ward beschuldigt, diese ihre Tochter, die Gräfin Stolberg, mit dem bekannten kleinen Papste in Hamburg, der 1756 starb, Pastor Erdmann Neumeister, erzeugt zu haben, als sie als eine gute Lutheranerin einmal zu diesem, einem

1) Band VI., Seite 54–76.

Hauptwidersacher Spener's, von Weissenfels nach Hamburg gereist sei „in Verstandesangelegenheiten," um ihrem pietistischen Gemahl, dem kursächsischen Cabinetsminister Grafen Erdmann Promnitz gegenüber, dem Vater des letzten tollen, sich den Verstand stärken zu lassen. Als der letzte tolle Graf Promnitz im Jahre 1740 in Paris war, wo er seine Zeit zwischen den Pariser Galanterien und herrnhutischen Betstunden theilte, bekam er ein Duell mit einem der zahlreichen natürlichen Prinzen vom königlichen Geblüte der Lilienmajestäten und schrieb unterm Tage vor Visitationis Mariae 1740 an seinen Hofmeister von Wrech einen Brief, der bei Schefer abgedruckt ist. Er enthielt die Worte: „Ich lege bei meinem Vater Protest dagegen ein, daß meine Mutter eine Tochter vom ꝛc. Neumeister gehabt. Freilich sieht diese Tochter, meine Frau Schwester Maria Elisabeth, mit ihrer Habsucht und Suade und Hinterlist dem geistlichen Fache ähnlich. Doch das alles kann auch gräfliches Blut sein. Beruhigt also meinen Herrn Vater, daß meine Mutter nicht aus Gram über sich, sondern aus Gram über ihn so zeitig gestorben — — — das wird Hochdenselben erquicken. Denn ein Mann will lieber schuldig, als betrogen sein." Ein Jahr nach diesem Brief, 20. Juli 1741, starb die Gräfin Maria Elisabeth und schon wieder nach einem Jahre, 12. Juli 1742, führte Graf Heinrich Ernst seine zweite Gemahlin heim, die Prinzessin von Köthen. Diese Prinzessin war auch wieder die Tochter eines sehr sonderbaren Herrn, des Fürsten August Ludwig, des Hypochonders, der ganz

allein speiste, seine Gemahlinnen, die beiden Gräfinnen Promnitz, nur zu gewisse Stunden sah und seine Kinder oft in vielen Monaten nicht und der das Bildniß der hypergalanten Zaarin Elisabeth in seinem Zimmer hängen hatte, das er wiederholentlich alltäglich betrachtete, in Hoffnung, sie dereinst noch einmal heirathen zu können. Die Tochter dieses hypochondrischen Fürsten von Köthen überlebte den Grafen Heinrich Ernst. Regierender Herr von Stolberg-Wernigerode war derselbe nur 7 Jahre, er starb 1778, fast 62 Jahre alt.

5. Folgte sein Sohn Graf Christian Friedrich, geboren 1746 von der zweiten anhaltischen Gemahlin. Bei ihm und seiner Gemahlin, einer Cousine, einer Gräfin Stolberg-Stolberg, war der alte fromme Haugton noch der vorschlagende: Jung Stilling, welcher im Jahre 1789 einsprach, versicherte, „hier, wie im Vorhofe des Himmels, ewig unvergeßliche Tage verlebt zu haben.“ Dieser Graf Christian Friedrich war es, der im Jahre 1800 das Haus auf dem Gipfel des Brockens, „Friedrichshöhe“ genannt, erbauen ließ, der im Jahre 1804 die Rheinlinie Gedern beerbte, 1806 die Mediatisirung durch den Rheinbund erlebte, wegen Gedern und Ortenburg unter die Hoheit von Hessen-Darmstadt und durch den Frieden von Tilsit wegen Wernigerode unter Westphalen kam. Um dieser neuen Hoheit möglichst ferne zu sein, residirte der Graf seit 1809 zu Peterswaldau in Schlesien, wo er die Bewegungen der Befreiungskriege erlebte; 1813 während des Waffenstillstands war das Hauptquartier

Kaiſer Alexander's zu Peterswaldau. Graf Chriſtian Friedrich ſtarb 1824, 79 Jahre alt.

6. Folgte ſein wieder bereits 52jähriger Sohn, Graf Heinrich, geboren 1772, und wieder zweimal vermählt, zuerſt ſeit 1799 mit einer Prinzeſſin von Schönburg-Waldenburg, die 1809 ſtarb, und ſeit 1810 mit Eberhardine, Tochter des preußiſchen Juſtizminiſters Freiherrn von der Recke. Auch bei ihm war Jung Stilling im Jahre 1801 Gaſt, und Taufpathe bei einer in dieſem Jahre geborenen Tochter: er theilte damals die Meinung eines der andern vornehmen Gäſte in Wernigerode: „daß Religion, Wohlſtand, Feinheit der Sitte, Frohſinn, Anſtand und völlige Prätenſionsloſigkeit den Charakter eines jeden Mitglieds dieſer edeln Familie beſtimmten.“ Graf Heinrich betheiligte ſich unter anderm auch an den von dem Königshofe Preußens ausgegangenen neueren Beſtrebungen der Zeit, wieder ein religiöſes Leben im Volke zu erwecken: er ſtand dem norddeutſchen Vereine zur Verbreitung chriſtlicher Bücher als Präſident vor. Ein in der angedeuteten Richtung und als Touriſt rühmlichſt bekannter Gelehrter, der Sohn des Gründers der Augsburger Allgemeinen Zeitung und der von Forſter getrennten Tochter des Philologen Heyne, L. A. Huber, ließ ſich im Herbſte 1852 zu Wernigerode nieder, wo er ſich ein ſtattliches und geſchmackvolles Haus am Fuße des Schloßberges, nach dem Mühlthale hin, gebaut und ſofort angefangen hat, ſeine in vielen Schriften, namentlich noch 1855 in dem Reiſewerk über die in die innere Miſſion einſchlagenden Anſtalten in Belgien, Frankreich

und England besprochenen idealen Plane über Verbesserung der socialen Noth im Volke, praktisch durch Gründung des Wernigeroder Jünglings- und Darlehnsvereins zur Ausführung zu bringen. Dem gräflich Stolberg-Wernigerodeschen Hause in seinem jedesmaligen Haupte ist das Protectorat über diesen Darlehns- oder Theobaldiverein[1]) übertragen und das Haus hat den Verein ermächtigt, nach Bedürfniß Geld bei der gräflichen Kammer zu 3 Procent aufzunehmen.

Graf Heinrich starb nach fast 30jähriger Regierung am 16. Februar 1854, 80jährig am Morgen nach der Beerdigung seines ihm im Tode am 11. Februar vorangegangenen jüngsten Bruders, des preußischen Hausministers, Grafen Anton, im Familien-Erbbegräbnisse zu Wernigerode.

7. Da der von der ersten schönburgischen Gemahlin 1802 geborene Erbgraf Hermann 1841 mit Tode abgegangen war, folgte dessen Sohn, Graf Otto, der jetzt regierende, der noch unter Vormundschaft steht: er ist geboren im Jahre 1837 von Gräfin Emma von Erbach-Fürstenau. Er hat nur eine Schwester Eleonore, welche 1855 20jährig den schon 56jährigen Fürsten Heinrich LXXIV. jüngerer Linie Reuß-Köstritz heirathete, Herren auf Neuhof in Schlesien.

---

1) Von der kleinen Theobaldikirche in dem unmittelbar an Wernigerode grenzenden Dorfe Rochenrode so benannt, einer Stiftung des Touristen, dessen Betglöcklein alle Morgen erschallt, um die »kleinen Leute« an das »Ora et labora« zu mahnen.

Außerdem hat der regierende Graf aber eine Menge Oheime, Großoheime, Tanten, Großtanten, Vettern und Couſinen; der gothaiſche Hofkalender zählt ein halbes Hundert Grafen und Gräfinnen von Wernigerode auf.

Die Oheime ſind: 1) Graf Botho, auch vermählt mit einer Erbach, einer Schweſter der Mutter des jungen regierenden Grafen, deſſen Vormund er iſt. 2) Graf Rudolf, der 1851 eine Couſine, Auguſte von Wernigerode (Tochter des 1854 geſtorbenen Grafen Ferdinand) geheirathet hat. Eine der Tanten, Caroline, war mit dem Fürſten Reuß-Köſtritz Heinrich LXXIII. vermählt.

Von den Großoheimen war der oben erwähnte jüngſte Bruder des regierenden Grafen Heinrich, der ihm kurz vorher 1854 im Tode vorangegangen war, der preußiſche Hausminiſter Graf Anton, geboren 1785, und ſeit 1809 mit einer Schweſter der Gemahlin ſeines Bruders, der Baroneſſe Luiſe von der Recke vermählt. Er beſaß aus der Erbſchaft des Vaters die ſchleſiſche Herrſchaft Kroppelhof bei Landshut, war preußiſcher Generallieutenant und wurde der Nachfolger des Fürſten Wittgenſtein als Oberſt-Kammerherr und vertrauteſter Hausminiſter bei König Friedrich Wilhelm IV.; mit den Gerlachen und Profeſſor Stahl war er der Hauptvertreter der ſtreng kirchlichen Richtung am Berliner Hofe. In ſeiner Jugend, als der preußiſche Hof in Königsberg war, in der Unglückszeit nach dem Tilſiter Frieden, war dieſer Graf Anton Stolberg ein heiterer Officier geweſen, der vergnüg-

liche Streiche mitzumachen nicht verſchmähte. Einen derſelben berichtet Dorow in ſeinem Leben. „Eines Morgens war die Stadt Königsberg voll von einer Nachtbegebenheit, welche zu großen Unterſuchungen führte und den König ſehr böſe gemacht haben ſoll. Ein junger Civiliſt aus Berlin,[1]) den man wegen ſeiner blühenden Geſichtsfarbe nur „Bardolf" nannte, hatte ſich eines Abends, veranlaßt durch einen alten jovialen General, ziemlich voll getrunken, ſo daß er nichts von ſich wußte; mehrere geiſtreiche tüchtige junge Militairs trugen nun denſelben, umgeben und geleuchtet von einigen zwanzig hohen Stocklaternen, als Leiche in Proceſſion durch die Straßen, Lieder ſingend nach Hauſe. Ein Hauptanführer dieſes komiſchen Trauerzugs war Graf Anton Stolberg. York, der nachmalige Feldherr machte ſich durch das freundliche Zuhelfen und Verdecken bei ſolchen Auftritten einen großen Anhang."

In ſeinem ſpäteren Leben erwies ſich Graf Anton Stolberg nicht blos als ein in jedem Betracht ausgezeichneter trefflicher Mann, ſondern auch als ein Spiegel und Muſterbild des Standes, dem er angehörte. Er war ein wahrhaftiger Edelmann, nicht nur in der äußern echt vornehmen Haltung, ſondern er beſaß auch ein wahrhaft adeliges Herz. Er ſtand dem König Friedrich Wilhelm IV. in ſeiner Vertrauensſtellung als Miniſter des Hauſes ganz nah, innerlich näher noch als Fürſt Wittgenſtein, ſein Vorgänger bei König Friedrich Wilhelm III. geſtanden hatte. Er ging nicht, wie ſo

*) Der Geheime Juſtizrath von Voß.

Viele ſeiner Amts- und Standesgenoſſen im ſchnöden Welt- und Mammonsdienſte auf, er machte auch nicht, wie Andere ſeines Gleichen blos aus ganz eitler Gleichgültigkeit oder aus noch ſchnöderer Hypocriſie die ſtrenge kirchliche Richtung am Hofe mit, ſondern es war ihm ein ernſtes Herzensbedürfniß zu ſeinem Herrn und Heiland in jenem ſteten und unverrückten Wechſelverhältniſſe zu ſtehen, das ihm den Frieden gab, der nicht von dieſer Welt iſt und der am ſchwerſten in dem betäubenden Strudel der Hofwelt bewahrt wird. Daß Graf Anton Stolberg ein echt adeliges Herz beſaß, davon will ich ein rührendes Factum beibringen. Die kleine Stadt Aken bei Magdeburg an der Elbe, die früher recht blühende Zeiten geſehen hatte, war durch mancherlei Wechſelfälle und Ungemach des Schickſals, wozu namentlich die Verſandung der Bürgeräcker gehörte, in den äußerſten Abfall der Nahrung gekommen. Ihre Hoffnung ſtand darauf, eine ausgezeichnete ganz in der Nähe liegende königliche Domaine in Erbpacht erwerben zu können. Die armen heruntergekommenen Bürger von Aken hatten ſich viele Jahre lang nach Berlin in Schriften gewandt und hatten in Perſon nach der Reſidenz pilgernd, auf's Allerbeweglichſte ſollicitirt, immer und immer waren ſie abſällig beſchieden worden, ſelbſt eine dem König in Perſon übergebene Bittſchrift hatte nichts gefruchtet; er hatte dieſelbe dem Hausminiſter überwieſen und dieſer, wie das immer ſo geht, hatte bei dem früheren abſälligen Beſcheide verharrt. Die armen Cittadini von Aken beſchloſſen nun auf den klugen Rath eines wackern rieſengroßen Brauers noch einen letzten Verſuch in der Reſidenz

zu machen — es geschah das noch vor 1848. Sie sprachen bei dem Hausminister vor, der Brauer führte das Wort. Vergebens suchte er aber den Grafen zu überzeugen und dieser schloß endlich die Audienz mit den Worten: „Es ist unverrückter Grundsatz des königlichen Hauses, königliche Domainen nicht zu veräußern, ich kann davon nicht weichen. Als Mensch wollte ich Ihnen gerne willfahren, als Minister kann ich es nicht.“ Da faßte der wackere Brauer, dem sein bürgerliches Herz eben so auf der rechten Stelle saß, wie dem Grafen sein adeliges Herz, einen letzten Entschluß, indem er einen Sturm auf dieses adelige Herz machte. Er sagte dem Grafen: „Und Ew. Erlaucht können nicht einmal den Minister über den Menschen vergessen? Wir sind wahrlich nicht zu dem Minister, sondern zu dem Menschen gekommen.“ Der Graf war durch diese Ansprache so frappirt, daß er dem wackern Bürgersmann die Hand reichte und ihm sagte: „Da haben Sie meine Hand, nehmen Sie sie, damit ich dann gebunden bin, denn ich will Ihnen helfen.“ Er rieth nun den armen Leuten, nicht wieder in Person vor Se. Majestät vorzukommen, sondern ein kurzes aber bündiges Exposé der Angelegenheit einzureichen, das er im Nothfall bei dem Könige beweglichst unterstützen werde. Das Exposé gelang auf's Bündigste, es schloß mit den Worten: „Und wenn wir denn ein letztesmal noch als vergeblich gebeten haben sollten, so wollen wir nach unserer Stadt zurückgehen und über die Thore derselben die Worte eingraben lassen:

„Voi, che intrate, lasciate ogni speranza.“

Das Resultat war das glücklichste für die armen Hunger-

leider, ſie waren dem Könige von ſeiner bekannten ſchwachen Seite, der Romantik, beigekommen, hatten ihn damit gerührt; er verfügte eigenhändig mit Rothſtift unter die Bittſchrift: daß dem Antrag der Bittſteller ſofort gewillfahret werden ſolle.

Der Hausminiſter Graf Anton Stolberg hat ſieben Kinder, drei Söhne und vier Töchter, hinterlaſſen.

Die drei Söhne Graf Eberhard, Botho und Theodor dienen ſämmtlich in der preußiſchen Armee. Der älteſte Sohn Graf Eberhard iſt Landwehr-Major und wurde 1853 zum Vicepräſidenten des neu conſtituirten Herrenhauſes ernannt und 1856 nach dem Tode des Fürſten Pleß zum Präſidenten von der Kreuzzeitung vorgeſchlagen, aber nicht erwählt. Er iſt ſeit 1842 mit einer Prinzeſſin von Reuß-Köſtritz vermählt, hat aber bis jetzt noch keine Kinder. Die andern beiden Brüder ſind Lieutenants in der Garde du Corps. Ein vierter Bruder Graf Conrad ſtarb 1851 vor dem Vater und war mit einer Tochter des Obriſten von Romberg und einer Gräfin Dönhoff vermählt: er hat wieder vier Söhne hinterlaſſen.

Die eine, älteſte Tochter des Hausminiſters, Grafen Anton, Fanny iſt Gemahlin des Hofmarſchalls Grafen Keller zu Berlin. Die zweite jüngſte Tochter, Charlotte, wurde zu aller Welt Verwunderung Diakoniſſin in der Diakoniſſen-Anſtalt zu Berlin, heirathete aber, ſchon 30jährig ſehr bald den beim Beſuche dieſer Anſtalt kennen gelernten Oberpräſidenten der Rheinprovinzen von Kleiſt-Retzow. Eine dritte vorjüngſte Schweſter

charaktervollen Zügen einen frappanten Ausdruck *). Die Gräfin Lichtenau, die in bei weitem reicheren Schmucke, wie die Königin glänzte, empfing des Königs zärtlichste Huldigungen. Den Kindern von seinen drei Maitressen, die in einer ersten Rangloge saßen, warf er Näschereien zu. Bei einigen Strophen der Oper, in denen Octavia über die Untreue ihres Marc Anton klagte, richteten sich unwillkührlich Aller Augen auf die Königin, die ihre Thränen im Taschentuch verbarg."

Mit den höchsten Ehrenbezeugungen wurde die Eitelkeit der Gräfin Lichtenau bei ihrer zweiten Brunnenreise nach Pyrmont im Juni 1797 geweidet. Sie stand hier einem glänzenden Hoflager vor, während die Königin in dem bescheidenen Badeorte Freienwalde ihre Zeit zubrachte. In Pyrmont erhielt die Gräfin die Huldigungen von mehr als zwanzig Reichsfürsten, die hier dem Könige von Preußen ihre Aufwartung machten. „Der Kronprinz, schreibt Förster aus den mündlichen Mittheilungen der Gräfin, erhält vom Könige eine Einladung, mit seiner Gemahlin nach Pyrmont zu kommen, welcher er sich nicht entziehen konnte. Er hatte hier sehr peinliche Tage zu

*) Als die an den Landgrafen von Cassel vermählte Tochter des Königs zu dem Prinzen Heinrich über die in dem Hause der Gräfin aufgestellten Statuen, Gemälde und andere Kunstwerke sich mit den Worten äußerte: „Die Statuen sind recht schön, ich möchte sie wohl haben," erwiederte der Prinz: „Ich will nichts haben, Alles infam in dieser Boutique."

Anna, geboren 1819, wurde wieder Diakoniſſin und 1855 nach dem Tode der alten Vorſteherin der Anſtalt zu deren Nachfolgerin erwählt. Die vierte Schweſter Bertha, geboren 1816 iſt auch unvermählt.

Von den beiden mittleren der vier Brüder, von denen der 1851 geſtorbene Graf Heinrich der ältere regierende Bruder und der Hausminiſter Graf Anton der jüngſte Bruder beſprochen ſind, war der zweitgeborne, Graf Ferdinand, geboren 1775, der aus der väterlichen Erbſchaft die Herrſchaft Peterswaldau bei Reichenbach in Schleſien, wo Kaiſer Alexander gewohnt hatte, erhielt, preußiſcher Geheimer Rath und ſtarb kurz nach dem älteſten und jüngſten Bruder 20. Mai 1854 zu Peterswaldau, nachdem er in 46jähriger Ehe mit einer Couſine gelebt hatte, einer Gräfin Marie Agnes von Stolberg-Stolberg, einer Tochter des Dichters und Convertiten Grafen Leopold, die, während ihre ganze Familie übertrat, Proteſtantin geblieben war. Auch er hat zahlreiche Nachkommenſchaft, acht Kinder, fünf Söhne und drei Töchter, hinterlaſſen. Von den Söhnen hat der älteſte Graf Friederich, der ebenfalls als Landwehrlieutenant bei der preußiſchen Armee dient, ſich mit der einzigen Schweſter des regierenden Grafen Hochberg, des jüngſt verſtorbenen erſten Fürſten von Pleß vermählt, von der er aber bis jetzt nur drei Töchter hat. Von den Töchtern heirathete die jüngſte 1851 ihren obenerwähnten Couſin Graf Rudolf von Wernigerode, einen Oheim des regierenden Grafen.

Der drittgeborne der vier Brüder, Graf Conſtantin,

geboren 1779, war seit 1801 mit einer dritten Schwester seiner beiden Schwägerinnen aus der Familie Recke, der Baronesse Ernestine von der Recke vermählt und starb schon 1817. Seinem Sohne Wilhelm mit einer Cousine von Stolberg-Roßla vermählt, hinterließ er die aus der Erbschaft seines Vaters stammende Herrschaft Jannowitz in Schlesien. Auch Graf Wilhelm hat wieder eine zahlreiche Nachkommenschaft, eilf Kinder, fünf Söhne und sechs Töchter.

Eine Schwester endlich der vier Brüder, die Gräfin Friederike Stolberg war mit einem Grafen Dohna-Condehnen vermählt, dem Sohne einer Tochter des berühmten Bischofs Zinzendorf: sie lebte seit dem Tode ihres Gemahls 1833 in Herrnhut.

Die Brocken-Grafschaft Wernigerode gehört zu den kleinen mediatisirten deutschen Ländern, die wirklich die leider nur sehr seltenen Segnungen solcher kleinen Territorien offenbaren. Nicht nur ein praktisch thätiges religiöses Leben herrscht darin, sondern auch ein wirklich überraschend reges literarisches Wirken. Am 5. Februar 1836 feierte der Oberlehrer Keßlin am Lyceum zu Wernigerode unter den Auspizien des Vormunds der jungen Wernigeroder Herrschaft, des Grafen Botho, sein 50jähriges Amtsjubiläum: bei demselben erschienen fast alle der nicht weniger als 80 noch lebenden Wernigerodischen Schriftsteller in Person und in dem von dem Jubilar edirten Schriftsteller- und Künstler-Lexicon sind nicht weniger als 342 Schriftsteller aufgeführt, die in Wernigerode in den letzten 800 Jahren seit 1071 florirt haben, darunter der oben

genannte Jurist Schneidewin und die Poeten Gleim und Göckingk, ihre Schriftenzahl steigt auf 2450. Von einem jungen Lehrer des Lyceums Hentzer sind noch neuerlich „Naturwissenschaftliche Beiträge zur Kenntniß des Harzgebirgs, namentlich der Grafschaft Wernigerode" erschienen, die sehr gerühmt werden. Es existirt ein wissenschaftlicher Verein, und daß bei demselben ein keineswegs trübseliger Ton, sondern ein anständig fröhlicher herrscht, erweist sich aus dem Umstand, daß bei dem erwähnten Feste der Jubilar unter andern den Oberpfarrkirchthurm am Abend bescheert erhielt, welchen derselbe 50 Jahre lang von seiner Amtswohnung aus im Gesichte gehabt hatte und der jetzt aus seinem Bauche eine Anzahl von Geschenken und Lebensurkunden für ihn ausleerte. Der Vormund Graf Botho gab zuletzt ein Festessen zu Ehren des Jubilars.

Die Besitzungen des Hauses Stolberg im Harz umfassen 17 □Meilen mit ca. 60,000 Einwohnern. Davon besitzt Wernigerode ohngefähr das Drittel, 20,000 Einwohner, auf 6 □Meilen. Die Grafen von Wernigerode stehen unter der Hoheit von drei Herren, sie besitzen:

1) unter preußischer Hoheit:

a, die Grafschaft Wernigerode mit dem Brocken, fast 5 □Meilen mit 17—18,000 Einwohnern. Es befindet sich hier die bedeutende Eisengießerei zu Ilsenburg, nächst der gräflich Einsiedel'schen zu Lauchhammer, die

bedeutendſte in der Provinz Sachſen. Noch beſitzt der regierende Graf von Wernigerode unter preußiſcher Hoheit:

b, den ehemals hennebergiſchen Flecken Schwarza am Thüringer Walde;

Die nachgebornen Brüder beſitzen unter preußiſcher Hoheit:

c, die ehemals Promnitz'ſchen Herrſchaften Peterswaldau bei Reichenbach, Jannowitz und Kreppelhof bei Landshut in preußiſch Schleſien, 19 Dorfſchaften mit 30—40,000 Einwohnern.

Ferner beſitzt der regierende Graf von Wernigerode:

2) unter hannoveriſcher Hoheit: das Amt Sophienhof, 1 □Meile mit 5 bis 600 Einwohnern und dem 23,000 Morgen großen ſehr einträglichen Hohenſtein'ſchen Forſt im Harz.

3. unter darmſtädtiſcher Hoheit: die Grafſchaft Gedern in der Wetterau am Rhein, über ½ □Meile mit 3—4000 Einwohnern.

Die Reſidenz iſt das hohe Bergſchloß Wernigerode in der ſchönſten Gegend des Harzes, am Fuß des Brockens, mit einem alten Städtchen von gegen 3000 Einwohnern.

Die Einkünfte des regierenden Grafen wurden ſonſt auf 350,000 Gulden taxirt.

Die Religion des Hauſes iſt die proteſtantiſche, doch iſt ganz neuerlich den Zeitungen zufolge, ein Graf Stolberg-Wernigerode zu Veltern in Tyrol übergetreten.

Seit 1820 ist der regierende Graf von Wernigerode erbliches Mitglied der ersten Kammer des Großherzogthums Hessen, seit 1840 desgleichen des Königreichs Hannover und 1847 kam er in die Herrencurie des vereinigten preußischen Landtags und 1854 in das neue preußische Herrenhaus.

2. Linie Stolberg-Stolberg.

1. Die jüngere Linie Stolberg-Stolberg erhielt zu ihrem Antheile im Harze den andern Antheil der Besitzungen am Rhein: die Herrschaft Ortenburg in der Wetterau. Stifter dieser jüngeren Linie Stolberg-Stolberg war Graf Johann Martin, jüngerer Sohn des allgemeinen Stammvaters, Grafen Christoph, der 1638 starb. Er war geboren 1591 zu Ortenburg in der Wetterau und begann seine Laufbahn am Hofe des Markgrafen Christian Wilhelm zu Brandenburg, Administrators des Stiftes Magdeburg, der zu Halle Hof hielt und bei dem er 14 Jahre lang fungirte, zuerst als Oberjägermeister, dann, als der Administrator am dreißigjährigen Kriege Theil genommen, als Rittmeister einer Compagnie zu Roß, die aus lauter Edelleuten bestand. Dieser Dienst endigte sich erst, als Christian Wilhelm bei der Zerstörung von Magdeburg 1631 in kaiserliche Gefangenschaft gerieth, worauf bekanntlich August, Herzog von Sachsen, als Administrator folgte. Seitdem entzog sich Graf Johann Martin von Stolberg der Kriegsbestallung,

vermählte sich 1633 mit einer sehr frommen Gräfin von Barby und übernahm 1638 die Regierung des ihm zugefallenen stolbergischen Landesantheils. In dieser Regierung hat er sich auf die lobwürdigste Weise hervorgethan, indem er bei den schweren Drangsalszeiten des dreißigjährigen Krieges mit höchster Treue und Sorgfalt und mit öfterer augenscheinlichen Leibes- und Lebensgefahr und Daransetzung eigener Wohlfahrt sich seiner armen Unterthanen annahm: das Bergschloß Stolberg mit seinen weitläuftigen Räumen war, wie bereits wiederholt erwähnt, damals der allgemeine Zufluchtsort der Thüringer.

Die Stolbergische Chronik des Diaconus Zeitfuchs [1]) berichtet über die damaligen schweren Kriegsläufte folgende Curiosa: „Um diese Zeit (1639) wurde der Schrecken wegen des Generals Baner sowohl in der Stadt, als auf dem Lande je länger, je größer, also daß beneben der gesammten Grafschaft Unterthanen auch viele andere hier ihre Zuflucht suchten, davon faßt die ganze Stadt mit fremdem Volk, Pferden, Kühen und Schweinen erfüllt wurde und wohl schwerlich ein Bürger gewesen, der nicht jemand Fremdes im Hause gehabt hätte. Gott versorgte auch die Stadt dermaßen, daß, obgleich die Menge Volks groß und die Wege verhauen, es doch nicht an Victualien und Proviant gefehlet ꝛc. Ao. 1640 den 8. April kam zu Erfurt an General Baner, welchem die ganze schwedische Armee folgte, darauf nicht allein ein groß Schrecken in ganz Thüringen

1) Frankfurt und Leipzig 1717, S. 298 ff.

entſtanden, ſondern auch wegen ihres Uebelhauſens ꝛc. das ganze Land ſich nach dem Harz begeben, ſich aber inſonderheit viele von Tennſtädt, Kindelbrück, Weiſſenſee, Frankenhauſen, Sondershauſen ꝛc. desgleichen Kelbra, Roßla und alle Bauern in der Grafſchaft Stolberg mit ihren wenigen Pferden und anderm Vorrath in dieſe Stadt gemacht und bei 4 Wochen aufgehalten. War Elend zu ſehen, weil ihrer viele ganz bloß von dem Ihrigen zehren müſſen und nichts mehr zu zehren gehabt, als was ihnen fromme Herzen gegeben: Gott aber machte Stolberg zu einem Dothan, daß die Bürger, außer dem continuirlichen Wucher, keine Beſchwerung hatten und Lebensmittel und Geld ſich auch fanden. Den 8. Mai, nachdem Baner zurück nach Rudolſtadt gegangen, ſind alle Fremden mit großen Freuden, ein jeder mit Sack und Pack an ſeinen Ort gezogen" ꝛc. — Ao. 1641: „Demnach man allhier wegen täglich vorfallenden Unkoſten die monatlichen Gelder und etliche Wispel Rocken nach Halberſtadt nicht allemal abſtatten können und daher bei 1000 Thaler ein Reſt erwachſen, als kamen ſcharfe Schreiben den 6. Januar von daſigem ſchwediſchen General-Kriegs-Commiſſar ꝛc. Hat man in Eil 700 Thaler von Stadt und Land zuſammengebracht, der regierende Graf Herr Johann Martin ſelbſt mündlich vorgebeten, auch hernach den 2. Februar einen goldnen Becher und einen Hirſch zum Beſten der armen Unterthanen dahin geſchickt ꝛc. Den 12. März zog hochgedachter unſer gnädigſter Herr und treuer Landesvater zum General-Kriegs-Commiſſar nach Mansfeld, intercedirte ſehr herzlich

für die Unterthanen in der Grafschaft und erhielt die Fourage-Gelder, daß sobald den Monat April 130 Thaler erlassen wurden ꝛc. Im Monat October ist abermal zu rühmen die landesväterliche Fürsorge unsers gnädigsten Herrn, so die gefährliche Reise nach Blankenburg, welche keiner aus der Landschaft übernehmen wollen, wegen der monatlichen 1782 Thaler zu tractiren, nicht gescheuet ꝛc. Den 5. December kamen von der bairischen Armee unter dem General Wahlen 7 Regimenter ꝛc. Weil diese zu erhalten der armen Grafschaft unmöglich war, und daneben schon ein Regiment in Berga und eines in Bennungen lag, sind Ihro Hochgräfliche Gnaden Herr Johann Martin zum General Wahlen gezogen und so viel ausgewirket, daß es bei 1400 Scheffel Rocken, 50 Faß Bier und 50 Stücken Vieh verblieben ꝛc. Indessen hat die 7wöchentliche Einquartirung der Stadt über 2000 Thaler gestanden und hat man in großer Gefahr gesessen, weil täglich zu 2, 3, 4, ja oft zu 600 und mehr Pferde und Fußgänger hier durch passiret und auf die Fouragie gezogen, auch mit großer Menge Korns, Kleider, Kühe, Schweine, Ziegen u. s. w. wieder zurückgekommen. Auch ward daneben die ganze Grafschaft Stolberg und Stadt Wernigerode ausgeplündert und allen Dörfern das ihrige an Korn, Heu und Stroh genommen und zu Grunde verderbet, also daß der Landmann kaum das bloße Leben erhalten. — Ao. 1642. ꝛc. Das Landvolk wich mit Weib und Kindern in die Stadt, mußten zum Theil Hunger und Kummer darin leiden. Die Stadt blieb Gottlob mit der Plünderung verschont und mangelte es niemals an Brot und Bier. Den

21. Januar zog der Obrist Truckmöller mit 400 Pferden und guter Ordre hier durch, unser gnädigster Herr tractirten denselben vor dem Neustädter Thor ꝛc. Den 24. November hat der (kaiserliche) General-Major Eberstein wegen alter Kriegskundschaft mit unserm gnädigsten Herrn und weil man sich eines Ueberfalls von den anrückenden weimarischen Völkern besorgt, mit seiner Salvaguardia bei hiesiger Stadt gute Dienste gethan. — Ao. 1643. Den 26. März wurde auf hohe Anstalt und in Gegenwart unsers gnädigsten Herrn die ganze Bürgerschaft auf der Schützenwiese gemustert und ritten von da Ihro Hochgräflichen Gnaden nach Rottleberoda, dahin auch die Bauern zur Musterung beschieden waren. Dazu Bericht einlief, daß die nordhäusischen Völker, so allda eine Zeit lang gelegen, in 500 stark zu Fuß und bei 30 reisige Offiziere ausgezogen und in Stolberg logiren wollten. Daher Ihro Gräfliche Gnaden sich ihnen alsbald entgegen gemacht und so viel bei ihnen erhalten, daß sie sonder Quartier zu machen, durch die Stadt bei finsterer Nacht und bei starkem Regen gezogen; hergegen hat man ihnen eine Verehrung von 80 Thalern und 8 Säcken Hafer gegeben und unser theurer Landesvater hat die Offiziere in des Secretarii Hause lassen tractiren vom Hofe, und ist so lange bei den Offizieren geblieben, bis der Marsch vorbei gegangen ꝛc. — Ao. 1644. Den 20. April erhielt hochgedachter unser gnädigster Herr mit Entgegengehen, guten Worten und Geschenken, daß der kaiserliche General Broy mit etlichen Regimentern die Stadt mit dem Nachtquartier verschonte und friedlich durchzog, nur

daß die Uftrungiſchen Schweine vor dem Niederthor erſchoſſen und ausgeweidet, wie auch aus etlichen Häuſern in der Niedergaſſe Schweine, Kälber und Ziegen, wie auch Kuchen, Fleiſch und ein wenig Futter mitgenommen wurde, und es ſehr hart hielt, bei 12 Boten anzuſchaffen. Unſer gnädigſter Herr aber verblieb ſo lange im Gaſthofe bei den Offizieren, bis der Marſch, der wohl vier Stunden währte, und auf 10,000 Mann zu Pferde und 1500 zu Fuß, aus lauter erleſenem wohl montirtem Volk und vielen Cuiraſſiren und guten Pferden beſtehend, geſchätzt wurde, ganz vorbei war, und wurde folgenden Morgens, auf den Oſtertag, eine öffentliche Dankſagung gehalten. Und als Ihro Hochgräfliche Gnaden Herr Graf Heinrich Ernſt von Wernigerode her ſchrieben, daß die neulichen kaiſerlichen Völker im Rückmarſch begriffen wären und jedermann vor plötzlicher Furcht und Schrecken ſich im Holze vor der Plünderung verſichern wollte, iſt unvermuthet Nachts ein ſolcher Schnee gefallen, als wenn es mitten im Winter geweſen und vermochte die Vorbitte unſers gnädigen Herrn, daß Hatzfeld mit ſeiner auf Nordhauſen marſchirenden Armee nicht hier durch ging ꝛc. Den 8. Mai zog der (ſchwediſche) Obriſt von Ende mit ſeinem ganzen Regiment von 6 oder 700 Pferden hier durch, hielten ſich aber friedlich und thaten niemanden etwas zu leide, nachdem unſer Herr ihnen ſelbſt entgegen geritten und ſie vor dem Niederthor auf den Wieſen tractiret, machten hingegen in Nordhauſen reine Tafel ꝛc. Den 27. Mai trug ſich das Unglück zu, daß Herr Graf Johann Martin mit den benachbarten adeligen Vaſallen und

überſtehen. Am 3. Auguſt wurde im Brunnenſalon ſein Geburtstag gefeiert. Die Gräfin Lichtenau hatte ein Feſtlied gedichtet und trug es an der Tafel vor.“ „Der Kronprinz, erzählt ſie ſelbſt, kam mir nach und dankte mir in den verbindlichſten Ausdrücken, ohne auch nur die entfernteſte Abneigung gegen mich zu zeigen.“ „Nicht minder als der Maitreſſe, wurde dem Kämmerer Rietz von allen anweſenden Durchlauchten und Hoheiten auf die bettelhafteſte Weiſe der Hof gemacht. Wer irgend etwas bei dem Könige erreichen wollte, dem blieb nichts anderes übrig, als entweder der Maitreſſe, oder dem Kämmerer, oder, wenn er ganz ſicher gehen wollte, Beide für ſich zu gewinnen. Angeſehene Reichsfürſten überboten ſich in Artigkeiten und Geſchenken, welche ſie an den königlichen Kleiderausklopfer verſchwendeten. Der Herzog Ernſt von Gotha hatte den König gebeten, auf ſeiner Rückkehr von Pyrmont ihn mit ſeinem Beſuche zu beehren. Die Einladung wurde angenommen und ein glänzendes Mittagsmahl bereit gehalten. Der Hofmarſchall hatte Befehl, den Kämmerer an der Marſchallstafel unter den andern „Excellenzen“ ſeinen Platz anzuweiſen. Rietz aber kannte ſeine Stellung zur Hofgeſellſchaft beſſer, als ſeine hochgräfliche Frau, er dankte allerunterthänigſt für die ihm zugedachte hohe Ehre und obſchon der Herzog ihn ſelbſt an den Arm nahm und zur Tafel führen wollte, lehnte er es mit der Bitte ab, ihm ſeinen Platz da, wo er hingehöre, bei der Dienerſchaft anzuweiſen. Der Herzog, welcher dennoch ſeinen Willen haben wollte, ließ ſchnell noch eine kleinere Tafel

Hofdienern wie auch etlicher Bürgerschaft, an 20 Musquetirern und 25 Reisigen nach Arnstein, dero Frau Gemahlin, welche allda von Bernburg (da sie sich wohl ¾ Jahr wegen Leibesschwachheit aufhalten müssen) ankommen, wieder anher zu holen abgereiset, und als sie unterwegs jenseit Harkerode im Rammelburgischen bei einer schwedischen Partei, welche auf 36 stark im Busche gelegen, vorbei kommen, meinet solche, es wäre eine kaiserliche Partei und giebt alsbald Feuer auf Ihre Gnaden Comitat, da jedoch der Höchste unsern gnädigsten Landesvater unverletzt erhalten, aber einer von dessen frommen stillen Dienern, nämlich der Kanzleischreiber Johann Georg Hesse, alsbald erschossen und folgenden Tages mit hierher gebracht und zur Erden bestattet worden." ꝛc.

Der Hof dieses vortrefflichen Herrn, der es keineswegs machte wie noch später in den französischen Kriegen so viele große und kleine deutsche Fürsten, die ihr Land dem Feinde Preis gaben, während sie in Frankfurt, Basel u. s. w. ein Freudenleben führten, ich sage, der Hof zu Stolberg hatte aber keineswegs lauter solche fromme stille Diener, es fanden sich darunter auch sehr wilde und gewaltthätige. So heißt es in der Chronik beim Jahre 1638, dem ersten der Regierung Johann Martin's[1]): „1638 am 7. Januar ist Herr Johann May, gewesener Kanzleischreiber allhier, vom Herrn Hofmeister Christoff von Dacherodt (Dachröden) auf dem gräflichen Hause mit einem Degen

1) Zeitfuchs a. a. O. S. 347.

durchstochen worden, zweier Finger breit unter dem Nabel hinein und die Blase entzwei, daß er den 9ten Tag hernach gestorben." Die Frömmigkeit am Stolberger Hofe schloß auch den Aberglauben nicht aus: so heißt es beim Jahre 1637: „Heuer trug sich's zu, daß dem Vorreiter zu Hofe ein Liebestrunk beigebracht wurde, davon er den dritten Tag gestorben." Der altherkömmlichen Zechwuth fiel endlich hie und da noch ein Opfer. „Den 29. Mai 1642 fiel sich der Secretarius Nicolaus Gerwich, ein alter Hofdiener, nachdem er sich im Breyhan etwas bezecht, in seinem Hause die Treppe herunter zu Tode."

Graf Johann Martin von Stolberg war nicht nur wegen seines landesväterlichen Regiments bei seinen Unterthanen ungemein beliebt, sondern auch auswärts wegen seiner Bildung geachtet: er war Mitglied des nach dem Muster der italienischen Akademieen im Jahre 1617 durch Caspar von Teutleben in Weimar gestifteten Palmenordens, der sogenannten fruchtbringenden Gesellschaft, er führte darin den besten Namen, den ein regierender Herr führen kann, den des „Bestehenden." Er starb nach einer 30jährigen Regierung 74jährig 1669.

2. Es folgten seine beiden Söhne: Christoph Ludwig I., ein frommer Herr und auch vermählt mit einer frommen Prinzessin des eifrig lutherischen Hauses Darmstadt, gestorben 1704, und Friedrich Wilhelm, vermählt mit einer Weltdame, einer der angenehmen, französisch gebildeten Töchter des Dresdner Geheimen-Raths-Directors Baron Friesen, gestorben

1684. Diese beiden Herren theilten sich wieder in die Linien Ortenburg und Stolberg: letztere Linie starb mit dem Stifter wieder aus. Die überlebende Linie Ortenburg theilte sich in die noch heut zu Tage blühenden Linien Stolberg-Stolberg und Stolberg-Roßla. Bei diesen beiden Linien hat sich ein anderer Charakter manifestirt, als in dem frommen und wohlgeordneten Hause Wernigerode: sie waren der modernen Galanterie sehr ergeben und durch Verschwendung höchlich derangirt. Nur die Fruchtbarkeit war dieselbe wie im Hause Wernigerode: von der Speziallinie Stolberg-Stolberg zählt der gothaische Hofkalender an 60 männliche und weibliche Glieder gegenwärtig auf; dagegen steht Stolberg-Roßla auf nur vier männlichen Augen.

a. Gräfliche Unterlinie Stolberg-Stolberg.

3. Der Fortpflanzer der Linie Stolberg-Stolberg, Graf Christoph Friedrich, ältester Sohn Christoph Ludwig's und der frommen Darmstädterin, geboren 1672, vermählt mit einer schlesischen Dame, einer Freiin von Bibra, starb 1704. Er hatte an seinem Kammer-Secretair Schnabel zu Stolberg einen noch heut zu Tage in der deutschen Literaturgeschichte mit Achtung genannten Mann: es war das der Autor der „Insel Felsenburg", die 1731 ans Licht trat, behandelnd die Gründung einer Tugendrepublik durch einige dem Verderben des alten Europa entflohene Deutsche, ein frisches Gemälde der in den

höheren Schichten schon sehr galant gewordenen Zeit, ein Roman, der einen ächt-historischen Hintergrund hat in den eingeführten Biographien von Männern aus den verkommenen unteren Schichten des deutschen Lebens. Der Landesherr dieses Secretair Schnabel, der einer der sehr seltenen ältesten deutschen Romanschriftsteller ist, hatte zwei Söhne, welche den noch blühenden Haupt- und den Seitenast Stolberg-Stolberg gestiftet haben.

aa. Hauptast Stolberg-Stolberg.

4. Der Fortpflanzer des Hauptasts Stolberg-Stolberg war der älteste Sohn des Grafen Christoph Friedrich, Graf Christoph Ludwig II., ein Jahr vor seines Vaters Tode 1703 geboren, vermählt mit einer Cousine, einer Gräfin Stolberg-Roßla: er starb während des siebenjährigen Kriegs 1761, zwei Söhne hinterlassend, den Erbgrafen Carl Ludwig und den Grafen Georg.

Dieser Graf Georg Stolberg, der als Offizier in der kursächsischen rothen Leibgrenadiergarde stand, heirathete 1784 eine Tochter des reichen sächsischen Grafen Bolza und erwarb dadurch das Rittergut Räckelwitz in der sächsischen Lausitz. Er starb 1830, 80jährig, und von ihm lebt ein Sohn, Graf Hermann, geboren 1795, östreichischer Oberlieutenant und unvermählt, der jetzt noch Räckelwitz besitzt.

5. Es folgte der Erbgraf, Graf Carl Ludwig, geboren 1742. Er vermählte sich 1768 mit einer säch-

sischen Gräfin Flemming, Tochter des 1767 zu Dresden verstorbenen Ministers und Hauptanbläsers des 7jährigen Kriegs als früherer Gesandter in Wien und einer Prinzessin Lubomirska.[1]) Dieser Graf Carl Ludwig war hochverschuldet, es drohte ein Creditwesen hereinzubrechen; im Jahre 1776 mußte deshalb das Amt Hohenstein mit dem Städtchen Neustadt an das sparsame Hannover abgetreten werden, das erst nach fast einem halben Jahrhundert im Jahre 1822 theilweise wieder eingelöst werden konnte. Graf Carl Ludwig erlebte die Revolution und auch die Restauration, aber nicht mehr die Reluition von Hohenstein: er starb nach nicht weniger als 53jähriger Regierung erst im Jahre 1815, 73 Jahre alt.

Der präsumtive Nachfolger war sein ältester Sohn, Graf Friedrich gewesen, kurfürstlich mainzischer Kämmerer und königlich preußischer Infanterielieutenant; er starb aber als Erbgraf, erst 36jährig 1805, nachdem er sich in diesem jungen Leben dreimal verheirathet hatte. Die erste Frau, die er sich im Jahre 1797 genommen hatte, war eine Dame von königlich preußischem Blute, die geliebte Tochter des dicken Friedrich Wilhelm II. und der Gräfin Lichtenau, die Gräfin Marianne von der Mark, durch ihre Galanterien nicht weniger berühmt geworden, wie ihre schöne Mutter. Es war das eine offenbare Geldheirath: die Mitgift betrug 200,000 Thaler. Alsbald nach der Verlobung schon — der dicke König lebte damals noch —

1) S. sächsische Posgeschichte, Band 7, S. 12. ff.

schickten Se. Erlaucht, der Erbgraf eine Rechnung von 33,000 Thalern an den königlichen Schatzmeister, mit der Bedeutung, daß die Auszahlung mit der zukünftigen Frau Schwiegermutter verabredet worden sei. In dieser Rechnung standen oben an die Geschenke für die Braut, Pferde für den gräflichen Herrn Vater, Bruder und sich selbst, Equipagen, dazu die Zehrung des Herrn Erbgrafen während seines Aufenthalts in Berlin, sogar die Schneiderrechnung. Den merkwürdigen Brief, worin die Gräfin Lichtenau ihrem zukünftigen Herrn Schwiegersohne ihr gerechtes Bedenken über diese naiv gräfliche Procedur ausdrückte, sieht in der bekannten Apologie derselben. Die Zahlung ward in sehr expressiven Ausdrücken verweigert, unter andern schrieb die Gräfin: „Je n'aime pas à me déshabiller avant de me coucher.“ Die Gräfin von der Mark heirathete quand même diesen naiven Erbgrafen, führte aber, wie gesagt, wie ihre Mutter, ein sehr galantes Leben und die Conventionsheirath währte kaum zwei Jahre; die Gräfin heirathete bekanntlich noch in zweiter Ehe einen Polen und in dritter Ehe — um die verschiedenen Eigenschaften der Nationen in der Liebe zu erproben, auch noch einen Franzosen. Aus der ersten Ehe mit dem Deutschen ward die Gemahlin des Bruders und Nachfolgers desselben, des Erbgrafen, geboren. Aus der zweiten Ehe mit dem Polen Miakowsky stammt die Gräfin Josephine Königsmark in Berlin, Gemahlin des ehemaligen Adjutanten des Prinzen von Preußen, jetzt Schloßhauptmanns zu Rheinsberg, welche die Mutter der Frau des Dichters Putlitz ward. Aus der dritten Ehe endlich

mit dem Franzosen Thiery ging die Gemahlin des noch lebenden Grafen Ingenheim hervor, der bekanntlich ein Halbbruder der Gräfin Marianne von der Mark war.

Als der rechnungstellende Erbgraf Friedrich von Stolberg-Stolberg nach dem Tode des dicken preußischen Königs 1799 von seiner dem Polen zugewendeten Gemahlin geschieden worden war, heirathete er das Jahr darauf ebenfalls eine Wittib, die verwittwete Gräfin Constanze von Bernstorf und endlich als er auch von dieser nach 4jähriger Ehe 1804 wieder geschieden worden war, ebenfalls in dritter Ehe und zwar noch im gleichen Jahre der Scheidung Henriette, Gräfin Jett, Tochter des Oberhofmarschalls des mit dem preußischen Hofe verwandten Fürsten von Thurn und Taxis zu Regensburg. Das Jahr darauf aber schied dieser doppelt geschiedene galante Erbgraf vom Leben; seine Wittwe lebt noch als wieder verwittwete Frau von Rezer zu Amberg in der bairischen Oberpfalz.

6. Es folgte nun dem 1815 gestorbenen Vater, dem Verpfänder des Amtes Hohenstein, der 53 Jahre lang regiert hatte, des Erbgrafen jüngerer Bruder, Graf Joseph, welcher zeither bei seinem Vater Forst- und Jägermeister gewesen war, er war bereits 45 Jahre alt, als er die Regierung antrat. Die Regierung war wieder eine bessere, namentlich hat Graf Joseph Ordnung in den Finanzen gemacht, so daß er schon 7 Jahre nach seinem Regierungsantritt das an Hannover verpfändete Amt Hohenstein, aber ohne Neustadt, wieder einlösen konnte; er hat das ganze kleine Ländchen gleichsam zu einem großen Parke umgeschaffen, besonders durch An-

pflanzung von Millionen von Tannen, auch hat er vortreffliche Chausseen durch die ganze Grafschaft angelegt. Im Jahre 1819 heirathete er seine in Berlin und Paris erzogene Nichte, die Tochter der Gräfin von der Mark, die Enkelin der Gräfin Lichtenau. Diese Dame war anders, als die Mutter und Großmutter, eine tiefdenkende und großfühlende Frau, die sich auch durch Gedichte bekannt gemacht hat: eines, welches großes Aufsehen erregte, erschien anonym in der Kreuzzeitung, es war gegen den Eid des Königs von Preußen auf die neue preußische Verfassung gerichtet und ihre hocharistokratische Gesinnung darin frei ausgesprochen. Ihr Gemahl, der Tannen-Anpflanzer, war schon vor dem Regierungsantritte König Friedrich Wilhelm's IV. gestorben, 1839. Auch er war, wie sein Bruder, ein sehr galanter Herr, welcher zahllose Nebenliaisons hatte; er genoß aber als „véritable grand seigneur", keineswegs als roher Wüstling, alle Blüthen der weiblichen Bevölkerung seines kleinen Ländchens.

7. Ihm succedirte sein einziger Sohn, der gegenwärtig regierende Graf von Stolberg-Stolberg Alfred, geboren 1820, vermählt seit dem Sturmjahre 1848 mit der Schwester des jetzt regierenden Fürsten von Waldeck, die ihm schon drei Prinzen, Wolfgang, Volrath und Heinrich, und eine Prinzessin Erica, gegeben hat. Er hat außerdem noch vier unvermählte Schwestern.

bb) **Seitenast Stolberg-Stolberg.**

Stifter des Seitenasts Stolberg-Stolberg war der jüngere Sohn Graf Christoph Friedrich's, des Stifters des Gesammtzweigs und der schlesischen Freiin von Bibra, Graf Christian Günther, der in dänische Dienste trat. Er war dänischer Geheimer Rath, Kammerherr und Oberhofmeister der frommen Königin Sophie von Brandenburg-Culmbach und starb 1765 zu Aachen im Bade. Seine 1745 aus dem Hause Castell-Remlingen erheirathete Gemahlin Christiane Charlotte, die 18 Jahre nach ihm in Kopenhagen starb, war ein sonderbares Gemisch von Gottseligkeit und Cynismus: Büsching berichtet im Leben des Grafen Lynar unter andern, daß sie ihren Schooßhund auf der Tafel herum spazieren, die Speisen beriechen und sie bekosten ließ und daß ein Paar Eichhörnchen „in ihrem Busen wohnten."

Ihre Tochter wurde 1783 die Gemahlin des berühmten jüngeren Grafen Bernstorf, dänischen Premierministers, und an dem Busen wo später das Eichhörnchen-Paar wohnte, athmete früher das berühmte deutsche Dichter-Paar, die Grafen Christian und Friedrich Leopold von Stolberg.

Graf Christian, geboren 1748 zu Hamburg, war dänischer Kammerherr und bis zum Jahre 1800 Amtmann zu Tremsbüttel in Holstein. Er hatte sich 29jährig mit der Gräfin Luise von Reventlow, Wittwe des dänischen Hofjägermeisters Grafen Gramm, die zwei Jahre älter als er war, vermählt im Jahre 1777 und lebte seit 1800 auf seinem Gute Windeby bei Eckern-

förde im Holstein'schen, 1821 starb er auf diesem Gute ohne Kinder, 52jährig.

Sein jüngster Bruder Graf Friedrich Leopold, geboren 1750 zu Bramstedt, war ebenfalls dänischer Kammerherr, zuerst fürstbischöflich lübeck'scher Minister in Kopenhagen, dann 1789 dänischer Gesandter in Berlin und von 1791—1800 Präsident der lübeck'schen Regierung zu Eutin. Auch er zog sich 1800 von den Geschäften zurück und trat in diesem Jahre zur katholischen Religion über, weshalb er die heftigsten Angriffe von seinen ehemaligen Freunden Voß und Andern erleiden mußte. Er lebte nun theils in dem tiefkatholischen Münster, theils zu Katenhausen bei Bielefeld: er schrieb hier 1807—1808 seine katholische Kirchengeschichte. Zuletzt hielt er sich auf seinem Gute Sondermühlen im Osnabrück'schen auf und starb hier 1819: er war zuletzt nur noch Domherr im protestantischen Stifte Lübeck geblieben.

Etwa vier Monate vor seinem Tode, der am 5. December erfolgte, schrieb er an Fouqué, der ihn auf sein Gut Nennhausen in der Mark Brandenburg eingeladen hatte, den nachstehenden Brief, der seine etwas curios altdeutsch-biderbe Ausdrucksweise und die Gedankenrichtung, die ihn damals dominirte, nachweist — die Ermordung Kotzebue's war eben geschehen.

Sondermühlen, den 15. August 1819.

„Mit liebevoller Hand haben Sie, mein edler theurer Freund, mir tief ins Herz gegriffen; mir wohl und wehe gethan! Denn wie sollte es mir nicht wehe thun, Ihrer freundlichen herzlichen Einladung und meinem Herzen nicht folgen zu können! Aber es ist mir nicht

decken, an welcher einige nicht hoffähige Personen zur Gesellschaft des Herrn Rietz Platz nehmen mußten. Rümpften hierüber schon die Kammerherren und Stabsoffiziere die Nasen sehr, so wurden ihre verblüfften Gesichter noch länger, als der Herzog die auf der Marschallstafel aufgestellte Trüffelpastete nebst altem Rheinwein auf die Kammerdienertafel nicht nur vor „„seinen lieben Freunde Rietz,““ sondern auch für ihn zu stellen befahl.“

„Der König fühlte sich nach seiner Rückkehr aus dem Bade so sehr erleichtert, daß ihm seine Aerzte den Gefallen thaten, und ihn für gänzlich wieder hergestellt erklärten, obschon sie überzeugt waren, daß die Wassersucht bald auf's Neue und stärker als vorher eintreten werde. Die Nachricht von der Wiederherstellung des Königs, „„des Vielgeliebten,““ wie ihn die Berliner nannten, verbreitete so allgemeine Freude, daß die Hauptstadt eine glänzende Feier zur Wiedergenesung veranstaltete.“

„Das Fest begann am frühen Morgen mit Glockengeläut und Posaunenblasen von den Thürmen der Stadt; auf den Plätzen war Tanzvergnügen, Mastbaumklettern, Puppentheater, Speisung der Armen auf öffentliche Kosten, in dem Börsensaal großes Zweckessen zu 500 Couverts, am Abend: Oper, Feuerwerk, Illumination, Ball. Der König, so leidend er war, hielt sich den ganzen Tag auf den Füßen, besuchte die öffentlichen Tanzplätze, fuhr durch die Straßen während der Illumination und nahm an dem, von den Bürgern und Stadtbewohnern ihm zu Ehren gegebenen Mittag- und Abendessen Theil. Die Königin hatte

möglich. Meinem Sohne[1]) habe ich versprochen, sechs Wochen bei ihm zu sein. Meine Schnur (sic)[2]) erwartet in diesem Monat ihre Entbindung. Daß meine Frau sie während dieser Zeit nicht verlassen kann, empfinden Sie und Ihre Geliebte mit uns. Allein läßt sie mich Alten Gebrechlichen nicht reisen. Nach Verlauf der sechs Wochen tritt schon die herbstliche Zeit ein. Dazu lassen wir Kinder hier zurück. Es begleiten uns zween (sie) Söhne, zwo (sie) Töchter und ein Hofmeister. Wir reisen in zween Wagen, machen eine kleine Horde aus! Ich weiß mit welcher Güte und Liebe das hochedle Paar in Nennhausen uns aufnehmen würde! Aber es ist mir nicht möglich, Ihr Theuren, und das thut mir sehr weh!

Vor wenig Tagen verlies mich mein 10jähriger Sohn Alfred[3]). Er reist nach Heidelberg, wo er zween ältere Brüder findet und mit ihnen in den Herbstferien eine Fußreise in die Schweiz machen wird, eine Vorstellung, bei der ich mich verjünge, in Erinnerung einer

---

1) Graf Ernst, der älteste Sohn, der als Ublanenoffizier in östreichischen Diensten die Befreiungskriege mitgemacht hat, gestorben 1846 als k. k. Feldmarschallieutenant.

2) Diese Schnur war eine sehr reiche östreichische Dame, Josephine Gräfin Gallenberg, verwittwete Gräfin Plettenberg-Mietingen: aus deren ersten Ehe stammte die noch lebende Gräfin Esterhazy-Nordkirchen, die Erbtochter der reichen plettenbergischen Güter in Westphalen.

3) Jung gestorben.

solchen, die ich vor 11 Jahren mit meinem Bruder durch die ganze Schweiz machte.

Gott giebt mir viele, ja sehr große Freude an meinen Kindern allzumal. Ich darf hoffen, daß sie als wackere Kämpfer bestehen werden, im Kampfe, der sich längst vorbereitet, und die Kinder der Menschen gegen die kleine Zahl der Kinder Gottes in's Feld führt; ein Kampf, in welchem der Kreuzritter, so lange er der heiligen Fahne treu bleibt, siegt, auch wenn Gott zuläßt, daß seine Sache vor den Augen der Welt umwölket wird.

Zugleich mit Ihren Brief erhielt ich einen, aus welchem ich sehe, — wie ich in der That vermuthet hatte — daß die deutschen Jacobiner sich nicht schämen, die in Berlin enthüllten Gräuel, für eine von den Ministern, Finsterlingen und Ultras erdichtete Fabel zu halten. Sie wollen uns auch glauben machen, daß Jahn's Dolche von ihm als Zuckernüsse und als Geräth zu mancherlei Handarbeit gebraucht worden!

ꝛc. ꝛc. Den wenigen Besseren werden Sie und die anderen ächten, nun abgeschiedenen Genien durch die Nacht strahlen. Aber auf eine solche Nacht, auf Revolutions-Barbarei, welche bald eintreten wird, deuten sichtbar die Zeichen der Zeit. Unter andern schon längst das Kunstgeschwätz, welches, in atheistischem Sinne, dem menschlichen Fleiße einräumen will, was freie Gabe Gottes ist. Diese Schwätzer fühlen nicht und können nicht fühlen, wie sehr sie den Menschen, das Göttliche in ihm verläugnend, erniedrigen. Leben Sie wohl, theurer, herzgeliebter Freund, edle theure Freundin! Von ganzem Herzen Ihr alter F. L. Stolberg."

Der Dichtergraf und Convertit Leopold Stolberg war zweimal vermählt, zuerst 1782, als er noch in Kopenhagen lebte, 32jährig mit Fräulein Agnes von Witzleben, die bereits 1788 starb; darauf heirathete er 1790 als dänischer Gesandter in Berlin die Gräfin Sophie von Redern-Königsbrück, welche eine Tante des jetzt noch in Berlin lebenden General-Intendanten der königlichen Hofmusik, Grafen Wilhelm Redern war. Diese Dame trat mit ihrem Gemahl über, überlebte ihn noch 23 Jahre und starb 1842 77jährig in Frankreich, zu Rumilliers bei Tournay.

Von beiden Gemahlinnen hat der Dichtergraf einen reichen Kindersegen hinterlassen und diese Kinder hatten hinwiederum einen reichen Kindersegen. Sechs Söhne des Dichtergrafen, die Grafen Ernst, Andreas, Cajus, Leopold, Bernhard und Joseph haben den katholischen Stamm des Hauses fortgepflanzt, nur die älteste unter den Töchtern, die mit dem Grafen Ferdinand von Stolberg-Wernigerode vermählte Gräfin Maria Agnes blieb Protestantin. Des katholischen Dichtergrafen zweiter Sohn, der Graf Andreas Stolberg, hannoverischer Geheimer Rath und Besitzer der drei in dem hannoverisch gewordenen Hildesheim belegenen Rittergüter Söder, Nienhagen und Luderode, von den ausgestorbenen hannoverischen Grafen von Brabeck herrührend, hatte einen ganz eigenthümlichen Ehesegen. Er war dreimal vermählt, die erste Gemahlin, die reiche westphälische Erbgräfin von Brabeck gebar ihm einen Erben, aber dieser verstarb; die zweite Gemahlin war eine bairische Gräfin Hompesch, und die

dritte eine östreichische Gräfin Gallenberg, die Tochter einer merkwürdigen Mutter, der Gräfin Guiccardi, der „fernen Geliebten" Beethoven's, die ihm aber eine Zeitlang sehr nahe stand, und die Schwester einer der galantesten Damen des galanten Wiens, der in den Tagen des Congresses noch hochgefeierten „Lorel" Fuchs. Die bairische Gräfin Hompesch und die östreichische Gräfin Gallenberg gebaren ihrem Harzgrafen in dem langen Zeitraum von einem Vierteljahrhundert 1824—1849, keinen Erben wieder, dagegen 11 Töchter, als welche auch nebst dem Vater und der Mutter, und beziehendlich Stiefmutter, der Gräfin Julie Gallenberg noch sämmtlich am Leben sind: die drei ältesten sind verheirathet an zwei Grafen Schafgotsch und Robiano und an einen Baron Morsey.

3. Es folgte dem Dichtergrafen und Convertiten sein Erbgraf, der Bruder dieses noch lebenden töchtergesegneten Grafen Andreas, der Graf Ernst, geboren 1783 und 1846 bereits verstorben. Er war, wie schon in der Anmerkung oben gedacht ist, östreichischer Feldmarschall-Lieutenant zu Lemberg und hatte sich 1818 mit der 34jährigen sehr reichen Wittwe des 1813 verstorbenen letzten Reichsgrafen Max von Plettenberg-Mietingen, Josephine vermählt, welche ebenfalls eine geborene Gallenberg war und schon vor ihrem Harzgrafen 1839 zu Troppau gestorben war.

4. Der jetzige Chef dieser Stolberg-Stolbergischen katholischen Seitenlinie ist der Sohn dieser Gräfin Gallenberg, Graf Günther Stolberg, geboren 1820, östreichischer Uhlanenmajor und noch

unvermählt. Er hat drei Schwestern, von denen zwei an östreichische Herren, die Grafen von Silva-Tarouca und Saint-Genois vermählt sind, die dritte älteste Tochter, die Gräfin Agnes, ist unvermählt geblieben, es war das erstgeborne Kind, dessen Geburt der Dichtergraf in dem obenangeführten Briefe an Fouqué von seiner „Schnur" entgegensah (geboren 1. September 1819.)

Das Haus Stolberg-Stolberg besitzt:

1. im protestantischen Hauptast:

1) einen Theil der Grafschaft Stolberg am Harz und das angrenzende Amt Heeringen in der goldenen Aue, über 4 □Meilen mit 15,000 Einwohnern, unter preußischer Hoheit;

2) das schon seit 1776 wegen Schulden von Hannover sequestrirte Amt Neustadt nebst einem Theil der angrenzenden Grafschaft Hohenstein, der 1822 wieder eingelöst wurde, $1\frac{1}{2}$ □Meilen mit über 7000 Einwohnern, unter hannoverischer Hoheit;

zusammen über 22,000 Einwohner auf fast 6 □Meilen.

2. Der katholische Seitenast des Dichtergrafen Leopold besitzt:

1) in Hannover: die in der Person des töchtergesegneten Grafen Andreas mit der Erbgräfin von Brabeck erheiratheten Rittergüter Söder, Nienhagen und Luderode im Hildesheimischen

2) in Preußen: die, wahrscheinlich auch erheiratheten zwei Rittergüter Schönwitz bei Schurgast in Schlesien und Westheim im Kreise Buhren in Westphalen;

3) in Sachsen: das wahrscheinlich auch erheirathete Rittergut Brauna bei Camenz.

Die Residenz des protestantischen Hofs Stolberg-Stolberg ist Stolberg im Harze.

Die Einkünfte beliefen sich sonst schon auf wenigstens 80,000 Gulden.

Seit 1840 ist der Graf von Stolberg-Stolberg erbliches Mitglied der ersten Kammer des Königreichs Hannover und 1847 kam er in die Herrencurie des vereinigten Landtags in Preußen und 1854 in das neue preußische Herrenhaus.

b) Gräfliche Unterlinie Stolberg-Roßla.

Die zweite Unterlinie der jüngeren Linie Stolberg-Stolberg, die Linie Stolberg-Roßla, erhielt zu ihren Harzbesitzungen die Rheinherrschaft Ortenburg in der Wetterau. Stifter derselben war der jüngere Sohn Christoph Ludwig's I. und der frommen Prinzessin von Darmstadt, Graf Justus Christian, der, vermählt mit einer Cousine, Gräfin Stolberg-Gedern, 1739 starb.

2. Ihm folgte sein Sohn Friedrich Bodo, der in kursächsischen Diensten als General stand, vermählt

mit einer Gräfin Reuß-Gera, gestorben 1768 in so übeln Finanzverhältnissen, daß deren Stand ein Creditwesen herbeizuführen drohte.

3. Es folgten seine beiden Söhne: zuerst Heinrich Christian, geboren 1747, der nicht zu Roßla, sondern zu Ortenburg residirte, bis zur Revolution im östreichischen Militairdienste stand, aber als Major quittirte, die Mediatisirung durch den Rheinbund 1806 erlebte und unvermählt 1810 starb. „Er hielt sich, berichtet der Touriſt Weber, welcher um den Anfang des 19ten Jahrhunderts einen längeren Aufenthalt in der Wetterau machte, als Graf von Ortenburg gern auf seinen wetterauischen Gütern auf, Theilen der alten Grafschaft Königstein, auf steinigtes Erdreich gefallen, denn hier war er souverain und konnte auch mit 6 Apfelschimmeln und einem Husaren voran, sich dem Publicum zeigen, in der elegantesten Equipage, was im Harze wohl nicht angegangen wäre."

4. Folgte sein Bruder Johann Wilhelm, der 1826 als sächsischer Kammerherr ebenfalls unvermählt starb. Dieser Herr hat nicht nur durch Sparsamkeit die Finanzen, deren übler Stand, wie gesagt, bei seines Vaters Tode ein Creditwesen herbeizuführen drohte, gebessert, sondern auch 1802 durch Beerbung seines mütterlichen Oheims Reuß-Gera ein ansehnliches Vermögen erlangt.

5. Die Succession im Hause Roßla ging nun auf einen Vetter zurück, den Sohn des Bruders Friedrich

Bodo's, Graf Auguſt, der ſeit 1811 mit einer Gräfin Erbach-Schönberg vermählt war und 1816 ſtarb.

6. Der jetzt regierende Graf von Stolberg-Roßla iſt deſſen Sohn, Graf Carl, geboren 1822, der ſich 1849 mit Bertha von Solms-Aſſenheim vermählt hat, von ihr einen Erbgrafen Botho und außerdem nur eine mit dem Grafen Wilhelm von Wernigerode, der Jannewitz in Schleſien beſitzt, vermählte Schweſter hat. Dieſe Speciallinie ſteht, wie geſagt, gegenwärtig auf nur vier Augen.

Das Haus Stolberg-Roßla beſitzt mit gegen 20,000 Einwohnern auf $6\frac{1}{2}$ □Meilen:

1) den andern Theil der Grafſchaft Stolberg nebſt dem angrenzenden Amte Kelbra in der goldnen Aue, 5 □Meilen mit gegen 16,000 Einwohnern unter preußiſcher Hoheit;
2) das Amt Bärenrode unter anhalt-bernburgiſcher Hoheit und
3) die Standesherrſchaft Ortenburg in der Wetterau, $1\frac{1}{2}$ □Meilen mit an 4000 Einwohnern, unter heſſen-darmſtädtiſcher Hoheit.

Die Reſidenz iſt Roßla bei Nordhauſen, am Fuße des Oberharzes in der goldnen Aue.

Die Einkünfte beliefen ſich ſonſt auf gegen 80,000 Gulden.

Seit 1820 ist der Graf von Roßla erbliches Mitglied der 1. Kammer des Großherzogthums Hessen und 1847 kam er in die Herrencurie des vereinigten preußischen Landtags und 1854 in das Herrenhaus.

Das Gesammtwappen des Hauses Stolberg ist ein schwarzer Hirsch in Gold. Die Grafen von Wernigerode, als dermaleinstige Erbfischmeister des heiligen römischen Reichs führten dazu noch die Fische.

Das Wappenthier des Hirsches ward von den Stolbergen gar sehr hoch angeschlagen, so hoch, wie noch heut zu Tage in der guten Stadt Bern die Bären. Insonderheit liebte man es bei den Stolbergen, zur Seltenheit gezähmte Hirsche zu halten. Einen solchen Hirsch, welchem Zaum und Gebiß wie einem Pferde angelegt werden konnte und der auf sich reiten ließ, verehrten die Grafen 1518 dem jungen Maximilian II., nachherigen Kaiser, nach Augsburg auf den Reichstag. Damals ließ dessen Oheim, Kaiser Carl V., ein Pferderennen anstellen: zur großen Freude überholte der Hirsch die flüchtigsten Andalusier. Einer dieser zahmen Hirsche, der sein Geweih abgeworfen hatte und zum Vergnügen auf dem Schlosse Stolberg unterhalten wurde, ging in der Stadt umher wie ein zahmes Thier und nahm oft den Bäckern Brot und Kuchen; zuletzt beging er aber eine arge Unthat: er schlich der Gemahlin Graf Johann's, eines Bruders des Grafen Wolfgang Ernst, der die Concordienformel unterschrieb, einer

geborenen Puthus, nach, als sie die Wendeltreppe des Schlosses heraufging und stieß ihr ein Bein entzwei. Man brachte ihn nach dieser Unthat in den Thiergarten des Schlosses Hohnstein, wo er noch einen Mann todt stieß, sich aber selbst darauf spießte, indem er über die Mauer springen wollte. „Was maaßen das außerordentliche und ungewöhnliche Schreien des Hirsches bei diesem hochgräflichen Hause allemal ein Todesvorbote gewesen, hat der hiesige Kanzleidirector Herr von Rothmahler[1]) in der Leichabdankung des wohlseligen Herrn Ober-Hof- und Forstmeisters Hartmann Ernst von Schlotheim[2]) wohl ausgeführt.“ [3])

Die Devise ist: „Spes nescia falli,“ „Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden,“ was oftmals bei dem Geschlecht eingetroffen ist; eine andere Devise lautet: „Incorrupta fides undaque veritas,“ „der unverfälschte

1) Dr. Huldreich Sigismund, auf Dittichenrode. Es war in Stolberg wie in Wernigerode. „Sr. Excellenz wurde 1715 von Kaiser Carl VI. geadelt.“ „Der Vater stammte aus Mühlhausen und hatte erst unter Wallenstein, dann unter den Schweden von der Pike herauf gedient, später eine verwittwete von Bitzthum geheirathet und war Forstmeister über den großen hohensteinischen Forst im Harz geworden.“ Zeitfuchs stolbergische Historie S. 374 und 471.

2) Erbherr auf Almenhausen, Uthleben, auch in Kelbra und Stöder, gestorben 1713.

3) Zeitfuchs stolbergische Historie S. 357.

ſich mit Unwohlſein entſchuldigt, die Gräfin Lichtenau nahm ihre Stelle ein, der Kronprinz hatte ſich auf ausdrücklichen Befehl des Königs ebenfalls eingefunden. Die Gräfin erſchien bei der Abendtafel in griechiſchem Gewand als Polyhymnia mit goldnem Diadem nach Angabe ihres Freundes und Verehrers, des Hofraths Hirt, und ihre ſämmtlichen Anbeter, deren Zahl Legion war, hatten ſich bei dieſem ungezwungenen Bürgerfeſte eingefunden. Die Gräfin, der ihre Freunde betheuerten, daß ihre Stimme an Fülle die der Mara, an Schmelz die der Schmalz (Sängerin bei der großen Oper in Berlin), an Geläufigkeit die der Zelter bei weitem übertreffe, hatte die Kühnheit, an der öffentlichen Tafel einige von ihr ſelbſt gedichtete Strophen, welche der Capellmeiſter Himmel componirt hatte, zu ſingen und das Publikum zollte ihr einen nicht enden wollenden Beifall. Dies ſind die Strophen der märkiſchen Sappho:

„Glänzend war die Morgenröthe
Freudig endigt dieſer Tag:
Ja wohl freudig weil er heute
Friedrich Wilhelm uns geſchenkt."

„Welcher Jubel, welch' Entzücken!
Vater, Sohn, ſo Hand in Hand
In die lange Zukunft blickend,
Uns ein edles Beiſpiel ſeiend.
Söhne, ſchaut den Sohn hier an:
Väter, folgt dem edeln Vater
In der Hütte auf dem Thron!

Glauben und die lautere Wahrheit," was wenigstens der Branche Wernigerode mit Recht nachgesagt werden kann.

Nach dem Bundestagsbeschluß von 1829 gebührt dem Hause Stolberg der Titel „Erlaucht" und es genießt das Recht der Ebenbürtigkeit.

VI. Das Haus Wied.

Alte Reichsgrafen mit Sitz und Stimme im wetterauischen Grafencollegium.

Reichsfürsten in der noch blühenden Linie Wied-Neuwied, 1784 und 1791 in der erloschenen Linie Wied-Runkel, aber ohne Sitz und Stimme im Reichsfürstencollegium.

VI. Das Haus Wied.

Drei Stämme des Hauses, wie bei Arenberg. Successton des Hauses Runkel.

I. Wied-Runkel, erloschen 1824. Zwei Ritterthümler. Ein gelehrter Kammergerichtspräsident verliert einen Prozeß. Ein Todesfall am Tage der Fürstenerhebung 1791. Eine Mißheirath und ein Convertit.

II. Neuwied. Gründung der Stadt und neuer Schloßbau 1707—1712. Französische Herrnhutercolonie. Die „Gespräche im Reiche der Todten", die eine Rente von 15,000 Gulden gewährten. Der Kunsttischler David Röntgen mit dem Titel „Geheimer Rath". Kinzing's Spielubren. Der Inspirirte Strabel. Die Remy'schen Blechfabriken und Blechhämmer. Ein neuwiedischer Graf Diplomat für Frankreich. Ein Selbstmörder. Zwei Reiseberichte über die Physiognomie des Neuwieder Hofs vom Jahre 1769 und 1774. Schachspiel-Passion. Fürstendiplom vom Jahre 1784. Ein bürgerlicher Kanzleidirector, der „ein ganzer Mann" ist.

Der zweite Fürst von Neuwied ein zweiter Origenes und eines der gemeingefährlichsten Originale, dem das Reichskammergericht die Regierung abspricht, der aber seinen „unbeschränkten Regentenverstand“ nachweist. Das Original flieht aus dem Lande. Die Neuwieder Räuberbande unter Feyer, dem zweiten Schinderhannes. Ein fürstlicher Beamter Zechbruder und Vertrauter der Räuber! „3000 Gulden für entbehrte eheliche Freuden.“ „Il y aura paix et amitié entre la république française et les princes de Wied.“ Das Original dankt ab. Reise nach Surinam wegen Geistesverwirrung. Attachement der Juden an die Fürsten. Der Reisende nach Brasilien.

Das heutige Haus Wied ist wie das Haus Arenberg zweimal im Mannsstamm erloschen: die Erben wurden, so wie bei den Arenbergern im 16ten Jahrhundert die Barone von Ligne, im 15ten Jahrhundert die Dynasten zu Runkel an der Lahn, so benannt von einer Burg beim Flecken Runkel bei Limburg an der Lahn. Ein „Sifridus de Runkel“ kommt schon in einer trierischen Urkunde vom Jahre 1158 unter den liberis im Gegensatz der Ministerialen vor.[1])

Die alten Grafen von Wied hatten ihr Stammschloß Altwied an dem ohnfern Coblenz in den Rhein einmündenden Flüßchen Wied auf einem Felsen über dem Flecken Alten-Wied gelegen: es ist jetzt Ruine. „Meffridus, comes de Wida et frater ejus Richwinus de Kempenich“ erscheinen zuerst 1093 in der Stiftungsurkunde der Abtei Lorch am Rhein.[2]) Die alten Grafen von Wied waren einer Abstammung mit den Grafen von Isenburg, deshalb fiel dem Hause Wied nach dem Aussterben der

1) Abgedruckt bei Hontheim hist. dipl. Trevir. I. 560.
2) Bei Hontheim hist. dipl. Trevir. I. 441.

Linie Isenburg-Grenzau deren Land zu, es entstand aber ein langer Prozeß mit Trier. Sie erloschen 1242 mit Graf Lothar von Wied, einem Bruder des Erzbischofs Theoderich von Trier.[1]) Eine Schwester von den beiden Brüdern war mit dem Grafen Bruno von Isenburg vermählt und deren Sohn Wilhelm pflanzte, indem er den Namen Wied annahm, den Stamm der neueren Grafen von Wied fort. Er stellte sehr streitbare Herren, von denen einer, der Graf Wilhelm erster Hauptmann des 1379 gestifteten berühmten Ordens der Löwenritter, der „Gesellschaft zum grimmigen Löwen" wurde. Auch dieser zweite Stamm erlosch 1452.

Anastasia, die Erbtochter des letzten Grafen Johann von Wied vermählte sich mit Dietrich, Herrn zu Runkel. Ihr Sohn Dietrich war der erste Graf von Wied aus dem Hause Runkel. Dieses Dietrichs Sohn Hermann bestieg 1515 den Stuhl von Cöln, und 1532 den zu Paderborn. Es war das der Kurfürst von Cöln, welcher den unglücklichen Versuch zur Reform machte, er ward abgesetzt 1546 und

1) Bei Günther Cod. Dipl. Rheno Mosell. Band 2 findet sich unter den Siegelabdrücken unter XIII ein Wappen vom Jahre 1218 von ihm, das wie das Wappen von Isenburg in fünf Schrägbalken bestand. (Umschrift: „Sigil(um L)uth(eri) Co(mitis de) Wide"; ein späteres Siegel von 1229 ist ein Reitersiegel, wo auf dem Schilde des Grafen schon das Wied'sche Wappen, der Pfau mit dem langen Schweife (aber nicht radschlagend) sich zeigt. Die Umschrift lautet: „Sigillum Lutheri Comitis de Wide."

mußte 1547 weichen. Dieſes Cölner Kurfürſten Hermann Bruder, Friedrich, ſeit 1522 Biſchof von Münſter, hatte ſchon 1532 den Wiedertäufern weichen müſſen. Noch ein Graf von Wied, der Neffe Hermann's und Friedrich's, der auch Friedrich hieß, wurde Kurfurſt von Cöln in den Jahren 1562 bis 1567, er war der letzte Katholik des Hauſes, dankte 1567 ab und ſtarb 1568.

Das Haus trat zur Reformation und zwar wie die Häuſer Brandenburg, Naſſau, Heſſen-Caſſel, Solms zur reformirten Confeſſion.

Die Grafen von Wied hielten ſich zum weſtphäliſchen Grafencollegium und gehörten zum weſtphäliſchen Kreiſe. Früher waren ſie heſſiſche Lehngrafen und die alten Grafen von Wied waren Vaſallen der Pfalzgrafen bei Rhein geweſen.

Der nähere allgemeine Stammvater iſt Graf Hermann II., Kurfürſt Friedrich's von Cöln Großvater, vermählt mit einer Gräfin Solms-Lich, geſtorben im 30jährigen Kriege 1631. Seine zwei Söhne Friedrich der Aeltere und Johann Ernſt ſtifteten die beiden Linien Neuwied und Wied-Runkel-Dierdorf, welche letztere mit des Stifters Sohn 1709 wieder erloſchen iſt. Graf Friedrich der Aeltere, der Neuwied erhielt, war geboren im Anfangsjahre des 30jährigen Krieges, durchlebte den ganzen Krieg, der ihn in ſchwere Schulden warf, weshalb ſchon 1612 eine kaiſerliche Debit-Commiſſion auf Kur-Cöln erkannt werden mußte, er beerbte die ſtammverwandte Linie Iſenburg-Grenzau 1664, aus welcher Erbſchaft ihm aber nur das Schloß Iſenburg und das Kirchſpiel Maiſcheid

zufiel, das Uebrige nahm Kur-Trier als Lehnsherr, weshalb der erwähnte langwierige Prozeß erwuchs, der über 100 Jahre gewährt hat. Er ſtarb 1698 80jährig. Er war viermal vermählt, mit einer Gräfin Leiningen-Weſterburg, einer Gräfin Hohenlohe-Schillingsfürſt, einer Gräfin Solms-Hohenſolms und einer Gräfin Bentheim-Tecklenburg.

Der Sohn ſeines erſtgebornen Sohnes Georg Hermann Reichard von der erſten Gemahlin, der 1690 vor dem Vater geſtorben war, Graf Johann Friedrich Wilhelm und Graf Friedrich Wilhelm, der Stifter der Stadt Neuwied, ein jüngerer Sohn von der dritten Gemahlin, haben die beiden Linien: Wied-Runkel an der Lahn, die Wied-Runkel-Dierdorf 1709 beerbt hat, und Wied-Neuwied am Rhein geſtiftet.

Wied-Runkel.

Die Linie zu Wied-Runkel, die 1791 gefürſtet wurde und wegen der 1726 erheiratheten lothringiſchen Grafſchaft Kriechingen in der Grafſchaft Saarbrück auch im wetterauiſchen Grafencollegium ſaß, ſtarb 1824 aus mit dem fünften und ſechsten Regierenden dieſer Linie Carl Ludwig Alexander und Friedrich Ludwig. Carl Ludwig Alexander war geboren 1763 und vermählt mit einer Prinzeſſin von Naſſau-Weilburg. Er war ein paſſionirter Alterthümler, welcher ſich, wie in Dorow's Memoiren zu leſen iſt, gleich dem erſten Mediatiſirten von Braun-

fels viel mit Ausgrabung und dann mit Herausgabe der Zeichnungen des römischen Castrums Vittoria bei Neuwied abgab, schon seit seinem Regierungsantritt 1791, in Gemeinschaft mit seiner Mutter, der Gräfin von Wittgenstein-Sayn, einer nicht minder Kunst und Alterthum liebenden Dame, die auch wegen ihres vortrefflichen Gemüths nah und fern in gutem Ruf stand. Carl Ludwig Alexander starb am 9. März 1824 und es folgte ihm, aber nur 7 Wochen lang, sein jüngerer Bruder Fürst Friedrich Ludwig, geboren 1770, ein notabler Militair. Er stand erst in holländischen Diensten und trat dann in östreichische: hier zeichnete er sich aus bei Aspern, bei Dresden, 1815 im Krieg gegen Mürat von Neapel und bei Unterdrückung der Revolution von Neapel in den Jahren 1821—1823, zuletzt stand er als Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär zu Prag. Er beschloß durch seinen Tod 28. April 1824 die Linie Runkel, die nun von der Linie Neuwied beerbt wurde. [1])

1) Die Folge der Regenten im Hause Wied-Runkel war:

1. Graf Johann Friedrich Wilhelm, geboren 1680, der Stifter der Linie, ein Sohn Georg Hermann Reinhards, der wieder ein Sohn des allgemeinen näheren Stammvaters Grafen Hermann II. war, aber, vor diesem 1690 gestorben, nicht zur Succession kam. Er war zweimal vermählt mit einer holländischen Gräfin Brederode und einer deutschen Gräfin Leiningen-Westerburg: sein genannter Sohn von der zweiten Gemahlin Graf Johann Friedrich Wilhelm starb unvermählt schon 1699 und es folgte ein jüngerer Bruder:

In dieſer Branche Wied-Runkel war im Jahre 1769 eine merkwürdige Mesalliance vorgekommen, faſt ſo wie die einer Prinzeſſin von dem 1816 erloſchenen

2. Graf Max Heinrich, geboren 1681, geſtorben 1706, 25jährig, vermählt mit einer Gräfin von der Lippe-Detmold. Von dieſer folgte:

3. Graf Johann Ludwig Adolf, geboren 1705, geſtorben 1762 als Obriſt eines niederrheiniſch-weſtphäliſchen Kreisregiments. Er beerbte mit 4 Jahren ſeinen Vetter Ludwig Friedrich, der 1709 als der Letzte von der Linie Wied-Runkel-Dierdorf zu Dierdorf, ſeiner Reſidenz ſtarb, die er mit einer mit Alterthümern gefüllten Kapelle im Poſgarten geſchmückt hatte; der Ort erhielt nachher eine Art von Berühmtheit durch einen Religionsſtreit am Reichstage über ein 1755 in der Vorſtadt angelegtes Kloſter für die Kapuziner der rheiniſchen Provinz. Der junge Erbe von Dierdorf hatte wegen der Erbſchaft auch einen intereſſanten Prozeß, den ihm ſein Oheim, Graf Carl, Präſident des Kammergerichts zu Wetzlar machte: dieſer behauptete, da Max Heinrich 1706, drei Jahre vor Ludwig Friedrich geſtorben ſei, ſei er der dem Grade nach Nähere geworden, müſſe alſo erben: der gelehrte Kammergerichtspräſident verlor aber den Prozeß. Graf Johann Ludwig Adolf war zweimal vermählt, zuerſt 1726 mit einer Gräfin von Oſtfriesland, Erbin der überrheiniſchen Grafſchaft Kriechingen und nach deren Tode im Kindbett mit dem Erbprinzen 1732 mit einer Gräfin von Wittgenſtein. Folgte:

4. Graf Chriſtian Ludwig, geboren 1732 10 Tage vor ſeiner Mutter Tode, geſtorben 1791, auch vermählt mit einer Gräfin Wittgenſtein. Er ſtarb unglücklicher Weiſe am 31. October 1791, gerade am Tage ſeiner Erhebung in den Reichsfürſtenſtand auf der Reichkanzlei in Wien, noch nicht 60 Jahre alt.

Hause Naſſau-Saarbrück mit dem Baſſiſten Fiſcher. Die Prinzeſſin Luiſe von Wied-Runkel, Tante der beiden letzten Fürſten der Branche Wied-Runkel, vermählte ſich 1769, 33 Jahre alt mit dem zu Wetzlar geborenen Johann Gotthard Hart, Procurator am Reichskammergericht zu Wetzlar und verſchiedener Stände Hofrath, der 9 Jahre jünger als ſie war. Sie war eine Dichterin, die in den achtziger Jahren Gedichte veröffentlichte, die nach eines großen Kenners Urtheil ausgezeichnet waren, ſie rührten Varnhagen bis in die tiefſte Seele.

Auch ein anderes Curioſum iſt an dieſem reformirten Hauſe vorgekommen, ein Convertit, in der Perſon eines nachgebornen Bruders des Erwerbers von Kriechingen, des Grafen Wilhelm Alexander Emil, der ſich zur Maria Thereſia Zeit 1741 convertiren lies und als Propſt zu Landshut und bairiſcher geheimer Rath ſtarb 1771.

Wied-Neuwied.

Die Linie von Neuwied, die vor Runkel ſchon 1784 gefürſtet wurde und 1824 Runkel beerbt hat, blüht noch. Die Herren dieſer Linie haben ſich durch die Stiftung einer der neueſten deutſchen Städte, der freundlichen und gewerbfleißigen Stadt Neuwied am Rhein, mit jetzt 6000 Seelen, bekannt gemacht.

1. Der Gründer dieſer Stadt war der Stifter der Linie, Friedrich Wilhelm, der mit einer Gräfin aus dem preußiſchen Hauſe Dohna vermählt war; von ihm

ſtammt das neue Schloß zu Neuwied, erbaut in den Jahren 1707—1712: hier ſtarb Friedrich Wilhelm vom Schlagfluß beim Frühſtück gerührt, 1737, 53 Jahre alt.

2. (I.) Sein Sohn Graf Alexander folgte, der der erſte Fürſt von Neuwied wurde. Er regierte von 1737 bis 1791 über ein halbes Jahrhundert und war der notabelſte Herr des ganzen Geſchlechts. Er nahm 1756, im Anfangsjahre des 7jährigen Kriegs die von den Grafen von Iſenburg aus Herrenhag in der Wetterau vertriebenen Franzoſen der Herrnhutercolonie auf: dieſe franzöſiſchen Herrnhuter und die Toleranz brachten die Stadt empor, die noch jetzt Reſidenz iſt. Es wendeten ſich auch verſchiedene Particuliers her und der Ort kam wegen ſeiner Annehmlichkeiten ſehr in Aufnahme. Unter andern lebte hier der öſtreichiſche Hauptmann von Tondern, der die zu ihrer Zeit ſehr beliebten „Geſpräche im Reiche der Todten“ oder die Neuwieder Zeitung ſchrieb, die in den Rheinländern zuerſt einige Aufklärung verbreitete, in Oeſtreich nachgedruckt wurde und ihrem Herausgeber eine Rente von nicht weniger als 15,000 Gulden jährlich einbrachte, dreiviertel ſo viel als die Augsburger Allgemeine Zeitung früher Herrn von Cotta abwarf.

Graf Alexander, ein anſchläglicher Kopf, that Alles um Neuwied zu heben. Um die Bauluſt zu fördern, ließ er z. B. jährlich mehrere Häuſer, im Werthe zu 5, 6, 800 Thalern ausſpielen: der Einſatz war ein halber Gulden. Wer ein Haus gewonnen, mußte 50 Thaler herauszahlen und wieder eine Anzahl Looſe

„Hirt überreichte der Berliner Sappho einen Lorbeerkranz, der König zwang den Kronprinzen, der gekrönten Maitresse die Hand zu küssen.“

Mit diesen Ehrenbezeugungen begnügte sich aber die Gräfin Lichtenau nicht. Sie, die sich, wie Förster sagt, immer gern an das Reelle hielt, erhielt weit reellere Gunstbezeugungen von ihrem königlichen Freunde. Der König machte ihr die sogenannten Lichtenau'schen ehemals Brenkenhoff'schen Güter in der Neumark zum Geschenk, die drei Domainen: Lichtenau, von der sie im Voraus den Namen führte, Breitenwerder und Roßwiese, mit einer Jahresrente von 4800 Thalern. Dazu genoß sie schon seit der Thronbesteigung des Königs noch monatlich 300 Louisd'or für ihre Haushaltung in dem ebenfalls nach dem Tode ihres Sohnes 1787 auf sie übergegangenen Palais unter den Linden. In verschiedenen Zeiträumen hatte sie eine ansehnliche Summe an Juwelen erhalten. In seiner letzten Krankheit äußerte der König, „daß es nun die höchste Zeit sei, daß er ihr Sort mache“ und schenkte deshalb ihr noch eine halbe Million Thaler in holländischen fünfprocentigen Banknoten, welche der Minister Struensee nach Holland schickte, wo sie auf ihren Namen contrasignirt wurden. „Ich hatte einst, erzählt die Gräfin, über dieses Sujet mit einem sehr respectablen Manne einen interessanten kleinen Zwist. Auch er fand die 500,000 Thaler Banknoten sehr bedenklich und zuckte dazu die Achseln. Ich legte ihm darauf die Frage vor: wenn aber diese Summe ihm wäre zum Geschenk geboten worden, ob

nehmen. Unter den gewerbfleißigen Leuten, die sich in Neuwied zusammenfanden, befand sich besonders ein Kunsttischler, der sogar den Titel „Geheimer Rath" führte, David Röntgen: er verfertigte Secretaire, die wenn man sie mit Gewalt öffnen wollte, Lärmen anfingen und für den König Ludwig XV. von Frankreich ein mechanisches Cabinet für 3300 Schild-Louisd'or: er erhielt von ihm den Titel eines Ebéniste méchanicien du Roi et de la Reine de France. Ein Mennonit, Peter Kinzing verfertigte berühmte Spieluhren, die, das Stück zu 4, 5, 600 Louisd'or nach Petersburg gingen. Endlich ein Würtemberger Strabel, ein Inspirirter, war ein namhafter Juwelier: er hatte seine Kunst sowohl als seine Religion zu Amsterdam gelernt.

Graf Alexander war geboren 1706, hatte in Marburg studirt und dann mit 22 Jahren einen Aufenthalt in Paris gemacht. Im Jahre 1735, nach dem Kriege wegen der Succession in Polen, trat er für Frankreich als Diplomat auf: er übernahm in Wien die Friedensvermittlung zwischen dem Kaiser und Frankreich, da der Cardinal Fleury einen deutschen Reichsstand dazu zu gebrauchen gewünscht hatte. Er erhielt für diese guten Dienste von Frankreich den Ludwigsorden, aber seine Absicht, mit französischem Vorschub die Proceßsache mit Kurtrier wegen Isenburg-Grenzau zu einem günstigen Resultate zu treiben, schlug fehl. Darauf fungirte er im Anfang der Regierung Friedrich's des Großen in den vierziger Jahren als Oberkammerherr am Berliner Hofe und etwas von dem Geist des großen Königs, sowohl im

Camerale als Militare, kam auch dem Oberstkammerherrn zu Gute. Er hatte sich 1739 mit Caroline, Burggräfin von Kirchberg, vermählt und zog sich bald aus Berlin in sein Ländchen zurück, dessen pflegliche Regierung und Bewirthschaftung er sich, wie gesagt und wie ich hinzusetze, aus eignem wohl verstandenen Interesse, sehr angelegen sein ließ: von ihm datiren die ersten Handelshäuser und Fabriken in Neuwied, namentlich die Remy-Borensfeld'sche Blechfabrik, die noch jetzt die sogenannten „Sanitätsgeschirre" ins Ausland absetzt, die Eisen- und Blechhämmer des H. Remy und Comp. zu Raffelstein u. s. w. Er war zugleich Director des westphälischen Grafencollegiums.

Graf Alexander hatte einen unglücklichen Bruder, bei dem das im Hause Wied, wie im Hause Lippe und im Hause der Welfen in neuerer Zeit in mehreren Fällen vorgekommene Uebel unheilbarer geistiger Gestörtheit sich zuerst zeigte. Dieser Bruder, Franz Carl Ludwig, stand als Generallieutenant in den Diensten Friedrich's des Großen, machte den ganzen siebenjährigen Krieg mit und erschoß sich in einem Anfall von unheilbarer Schwermuth im Jahre 1765 bei einem Jagdgange in den Wäldern bei Neuwied. Er war mit einer Tochter des preußischen Feldmarschalls Grafen Friedrich Ludwig zu Dohna-Carwinden vermählt, hinterließ aber keine Erben.

Im Jahre 1769 machte ein unbekannter Cavalier, dessen Reisejournal in Bernoulli's Sammlung der Reisebeschreibungen abgedruckt ist, einen längeren Aufenthalt an dem kleinen Neuwieder Hofe und berichtet darüber

unter anderm: „Neuwied ist einer der angenehmsten Orte, die ich kenne. Das Schloß ist groß und schön gebaut, mit ein paar Flügeln, die den schön fournirten Pferdestall, das Regierungshaus und das Kellerhaus ausmachen und in allem einen unvergleichlichen Effect thun.[1]) Die Zimmer sind schön und prächtig meublirt und mit superben Aufsätzen von Dresdner Porzellain ausgeziert. Der Garten beim Schlosse, an dem der Rhein vorbeifließt, ist schön und enthält die angenehmsten Alleen, Berceaux, Grotten u. s. w. Zum Spazierengehen ist alle Gelegenheit und die hiesigen Herrschaften sind große Liebhaber davon. Mittags 1 Uhr wurde gespeist und zwar auf Silber, als dessen die Herrschaften sich täglich bedienen. Der Speisesaal ist sehr groß und dient bei schlechtem Wetter zur Promenade. Nach Tische wurde im Garten Kaffee getrunken. Abends zur Theezeit kommen meistens die spanischen Werbeoffiziere zur Partie und bleiben dann zum Essen und es wird Trisett und Riversy gespielt und um 8 Uhr gespeist. Der regierende Herr retirirt sich bei Zeiten, steht immer sehr früh auf und arbeitet in seinen Geschäften; überhaupt ist hier Alles sehr arbeitsam, Vater und Sohn lassen sich die Landessachen ungemein angelegen sein, alles ist auch sehr gut eingerichtet. Die hiesige Kriegsmacht besteht aus einem ganzen Regiment, dessen Uniform blau ist, mit rothen Aufschlägen, und in einem

1) Diese Flügel wurden von Graf Alexander in den Jahren 1745 ff. zu dem von seinen Vorfahren 1707—1712 erbauten Schlosse nacherbaut.

Corps grüner Huſaren. In Friedenszeiten ſind nur 300 Mann bewaffnet und in Montur exiſtiren auch nur 12 Huſaren, die zum Verſchicken gebraucht werden, indeſſen alle Mittage nebſt 50 Mann Infanterie auf die Parade ziehen, dabei ordentliche Parole ausgetheilt wird. Sonntags ſind über 100 Mann auf der Kirchenparade. Die Offiziere verſehen zugleich den Dienſt als Hofcavaliere. Sommerplaiſir war das eine halbe Stunde von Neuwied gelegene Jagd- und Luſtſchloß mitten im Walde, „Mont-repos, Ruheberg," ſo genannt, weil es im Krieg erbaut worden und ſehr hoch liegt.[1]) Hier hatte die regierende Gräfin alles angeordnet und alle Einrichtungen gemacht. Das Corps de logis war ein langes Gebäude mit einem italieniſchen Dach, zwei Etagen hoch, die unteren Wohnungen mitgerechnet. Parterre war ein mit Spiegeln verſehener Speiſeſaal, apfelgrün gemalt und mit carmoiſinfarbner Stuckatur ausgeziert. Ihm zur Rechten lag eine Folge von kleinen Zimmern und zur Linken eine große Galerie mit den ſchönſten auserleſenſten Kupferſtichen behängt. Auf der andern Seite des Saals ging es gerade in den Garten, der aus einem wilden Wald zu den ſchönſten Spaziergängen zugerichtet worden iſt. Gerade aus ging eine breite Allee in den Wald, auf beiden Seiten zwei lange ſchmale Berceaurgänge — alles à perte de vue. Am Ende des einen dieſer Gänge kam man rechter Hand in eine Sternenhütte, von der man in 8 Alleen ſehen

1) Es ward angelegt 1757—1762 auf der Gebirgshöhe über Altwied, deſſen alte Burg ſeitdem Ruine ward.

konnte, jede führte in einen Irrgarten wieder in die Sternenhütte zurück, nur zwei führten wieder heraus. An einem andern Orte fand man unvermuthet einen kleinen Ausgang, der in einen Rosengarten, ein anderer, der in ein Parterre führte, ein dritter auf ein grünes Theater mit sechs Coulissen, und endlich an einen Ort, wo in der Erde ein Schachspiel angebracht war: die Offiziere und Pions hatten unten Stifte und das Schachbrett war mit viereckigem ausgestochenen Rasen unterschieden. Der regierende Graf war ungemein stark im Schachspiel, er spielte schon Schach à quatre."

Einen zweiten Bericht vom Neuwieder Hofe haben wir von dem schwedischen Touristen Björnstahl, der im Jahre 1774 hier verweilte. „Neuwied, schreibt er, drei Meilen von Coblenz, ist eine ziemlich hübsche Stadt. Alle Arten von Religionsverwandten: Katholiken, Lutheraner, Herrnhuter, Wiedertäufer, Mennoniten, Quäker u. A. wohnen hier in Eintracht bei einander; aber die Reformirten allein, deren Lehre die herrschende ist und wozu auch der Hof gehört, dürfen Glocken gebrauchen. Der regierende Graf ist sehr tolerant. Die Handlung ist frei und wird durch Abgaben nicht eingeschränkt; Fabriken und Manufacturen blühen auf's Herrlichste und sind zahlreich: die der Herrnhuter, welche in einem besonderen Theile der Stadt wohnen, sind die besten und zugleich die kostbarsten."

„Den 3. Juli waren wir bei Hofe, wo wir sehr gnädig aufgenommen wurden. Die Gräfin wußte die Herrnhuter und deren gute Aufführung nicht genug zu rühmen. Während der 18 Jahre, da sie sich hier auf-

gehalten haben, habe man, behauptete sie, nicht das Geringste an ihnen zu tadeln gefunden, so nachtheilige Gerüchte und Schilderungen man von denselben auch überall ausbreitet. Dies Urtheil, von einer so hohen Dame reformirter Religion gefällt, will viel sagen."

„Den 4. Juli besahen wir die Hutfabrik und die Porzellanfabrik. Zu der letzteren wird der Thon ohnweit der Stadt gegraben. Das hier verfertigte Porzellan ist nicht durchsichtig, aber doch recht hübsch und feiner und stärker als Fayence: man kann mit dem Hammer auf einen Teller schlagen und dennoch geht der Teller nicht entzwei; das Porzellan hat überhaupt mit dem englischen Aehnlichkeit. Beide gedachte Fabriken gehen für Rechnung des Hofes. Herr Bar, ein Schweizer, ist Director derselben."

„An diesem Tage machten wir auch dem regierenden Grafen unsere Aufwartung. Er ist ein liebenswürdiger Herr und scheint dadurch, daß er eine uneingeschränkte Religionsfreiheit gestattet, das eigentliche und rechte Mittel, sein Land zu bevölkern, ergriffen zu haben. Ueberhaupt sind hier 7 Parteien: Reformirte, Lutheraner, Herrnhuter, Inspirirte, Anabaptisten, Papisten und Juden."

„Wir besuchten auch an diesem Tage den herrnhutischen Kirchhof vor der Stadt. Die Leichensteine liegen hier, wie zu Herrnhag in gleichmäßiger Entfernung von einander: die Brüder setzen großen Werth auf ihre Begräbnißplätze, sie sehen sie wie heilige Erde an. Die Frauenspersonen ruhen zur linken und die Mannspersonen zur rechten Seite des Eingangs."

„Den 6. Juli beſahen wir das herrnhutiſche Brüderhaus. Man kann es wie ein von lauter arbeitſamen Leuten, nützlichen Mitbürgern, nicht aber, wie bei den Römiſchkatholiſchen, von Müſſiggängern und geiſtlichen Tagedieben bewohntes Kloſter anſehen. Anſtatt der Mönche findet man hier Schneider, Schuſter, Bildhauer, Uhrmacher, Tiſchler und dergleichen. Alle Hände ſind in Bewegung und dieſe Leute haben überall den Ruhm, daß ſie fleißig ſind und gute Arbeit machen. Jeder Arbeiter hat ſein eigenes Zimmer. Das Haus beſteht aus drei Stockwerken, die Schlafzimmer ſind ſehr reinlich, kurz, Alles iſt in der beſten Ordnung. Es wohnen hier gegen 70 Perſonen, ſämmtlich Unverheirathete. Heirathet Jemand, ſo zieht er aus dem Hauſe und läßt ſich in der Stadt im herrnhut'ſchen Quartiere nieder."

„Hierauf beſuchten wir das Schweſternhaus, welches aus zwei Stockwerken beſteht. Die Schweſtern leben hier wie Nonnen, beſchäftigen ſich aber auf eine nützlichere Art: ſie weben ſeidene Handſchuhe, nähen, ſtricken u. ſ. w. Ueberall herrſcht Ordnung und Reinlichkeit. Dieſe Jungfrauen ſind ſittſam und ſauber gekleidet, tragen auch einerlei Kopfaufſatz, nämlich weiße Mützen mit rothen Bändern, die ſie mit einer Schleife unter dem Kinn zuknüpfen; bei den jüngſten ſind dieſe Bänder roſenfarben, bei den Wittwen aber, die in beſonderen Zimmern wohnen, weiß. Sie ſind insgeſammt heiter und munter."

„Für die Jugend beiderlei Geſchlechts ſind hier abgeſonderte Schulen. Die Mädchen werden auch im Franzöſiſchen und in der Muſik unterwieſen, ſie haben

insgesammt ihre Betten in einem großen Saale. Die Knabenschule macht drei Klassen aus und in diesen wird ebenfalls die französische Sprache gelehrt. Alles geht in diesen Schulen ordentlich und anständig zu und für die Bedürfnisse des Herzens wird bei allen ihren Geschäften gesorgt. Man kann diese Anstalten nicht ohne Erbauung und Rührung sehen."

„Nicht weniger besuchten wir einen der hiesigen Inspirirten, Herrn Stradel, einen aus dem Würtembergischen gebürtigen Juwelier, der sowohl seine Religion als seine Kunst zu Amsterdam gelernt hatte. Wie er sagte, sind hier etwa 20 Personen von seiner Secte vorhanden. Ein jeder von ihnen hat die Erlaubniß zu predigen, sie dürfen sich aber nicht darauf vorbereiten. Ihre Zusammenkünfte stellen sie des Sonntags und Donnerstags an. Ich sah verschiedene ihrer gedruckten Schriften, besonders von Herrn Rock,[1]) nach dessen Tode die Inspiration aufgehört hat. Herr Stradel besitzt auch Swedenborg's Schriften in Oettinger's Uebersetzung. Ich wohnte einer ihrer Versammlungen bei und hörte ihre Predigten an. Herr Nagel hat vorzüglich gute Gaben des Vortrags: er führte bei jeder Gelegenheit biblische Sprüche an, welche die Zuhörer in ihren Bibeln aufschlugen und mit lauter Stimme wiederholten. Sie gehen die ganze heilige Schrift auf eine erklärende Weise durch: jetzt waren sie bis zum letzten Capitel des Briefes Jacobi fortgerückt. Herr

1) Ein Schuster von Profession. Mehr von ihm unten beim Hof von Isenburg-Büdingen.

Nagel ist als Generalvisitator der Inspirirten hierher gekommen, gegenwärtig ist er ihr Oberhaupt. Ich bemerke, daß sie der Pietisterei hauptsächlich entgegen sind: sie dringen in ihren Predigten auf das Gesetz und gute Werke, doch reden sie auch viel vom Heilande, sehen ihn aber mehr wie Gesetzgeber und König als wie ein Opfer für die Sünden an. Des Abendmahls bedienen sie sich eben so wenig wie der Taufe und erklären alles mystisch. Man kann sie wie eine Art Quäker betrachten. Von den Wiedertäufern sind sie unterschieden, denn diese lassen sich taufen, wenn sie zu reifem Alter gekommen sind und selbst antworten können."

„In dieser ganzen kleinen Grafschaft herrscht eine allgemeine und völlige Arbeitsamkeit und Betriebsamkeit. Die Zwanglosigkeit in Anschauung der Religion ist die Hauptursache hievon. „Hier duldet man Alles, was Gott im Himmel duldet", sagte einmal ein gewisser Mann in Neuwied zu mir."

„Den 18. Juli Abend kamen die Herren Lavater, Basedow und Goethe hier an. Jedermann bestrebte sich Lavater zu sehen und kennen zu lernen. Bei Hofe wurde er mit ausnehmender Achtung aufgenommen und ihm wurden in einem Flügel des Schlosses Zimmer angewiesen."

„Den 22. Juli reisten wir von Neuwied ab."

In den siebziger und achtziger Jahren wurde der kleine Hof von Neuwied auch einer der Mittelpunkte für den Orden der Illuminaten. 1784 verlieh Kaiser Joseph II. die Reichsfürstenwürde. 1787 feierte

der neue Fürſt Alexander ſein 50jähriges Regierungs- und 1789 ſein 50jähriges Vermählungsjubiläum. Er erlebte noch faſt drei Jahre der franzöſiſchen Revolution und ſtarb 1791, 17. Auguſt, 85 Jahre alt: er ruht auf dem neuen gemeinſchaftlichen Gottesacker für fünf Chriſtengemeinden und ſein Denkmal daſelbſt enthält die allerdings etwas emphatiſchen Worte:

„Zu groß, erſetzt zu gut vergeſſen zu werden.
Seine Thaten ſchützen ſein Andenken.“

Sein Hauptgeſchäftsmann war ein bürgerlicher Kanzleidirector Fiſcher, der 1797 als gräflicher Comitialgeſandter in Regensburg ſtarb: der bekannte Weber nennt ihn in ſeinen Briefen eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen „einen ganzen Mann“: er erwies unter andern, obnerachtet er ſelbſt bekennt, daß genealogiſche Arbeiten nicht ſeine Neigung wären, in einem Folianten, der zu Manheim 1778 ans Licht trat, daß die Grafen von Wied und Iſenburg einer Abſtammung ſeien, das Haus Wied daher beim Iſenburg-Grenzau'ſchen Erledigungsfalle 1664 allein habe erben müſſen.

3. (2) Der einzige Sohn und Nachfolger des erſten Fürſten von Neuwied, der Fürſt Friedrich Carl war ein Mann, bei dem ſich die Geiſtesverwirrung, an der ſchon ſein Oheim, der ſich erſchoß, laborirt hatte, in einer ganz eigenthümlichen Art zeigte. Er war geboren 1741 und von ſeinen Eltern ſehr ſorgfältig erzogen, hatte in Erlangen und Göttingen ſtudirt, dann Reiſen in Italien und Frankreich gemacht und war dann 25jährig 1766

er ſie dann wohl ausgeſchlagen haben würde? Er konnte unmöglich Ja ſagen. Ich fuhr dann weiter fort: Es ließe ſich noch die Einwendung machen, daß, wenn er dieſe Summe bekommen hätte, ſo wäre ſie an einen verdienten Staatsmann gefallen; ich hingegen ſei nur ein unbedeutendes weibliches Geſchöpf. Aber — ſetzte ich mit etwas mehr Feuer hinzu — dieſes unbedeutende Geſchöpf hat dem Kronprinzen ſeine Unſchuld aufgeopfert — hat zu einer Zeit, wo er ſelbſt oft Noth litt, ſeine Armuth getheilt — hat allen, auch den vortheilhafteſten Ausſichten des ehelichen Glücks entſagt, um ihr ganzes Leben nur ſeinen Wünſchen zu weihen — hat vielleicht in der Stille manches Gute geſtiftet und manches Unheil verhütet. — Wenn ſich nun der nachmalige Monarch bei ſeiner Krankheit in ſeinem edeln Herzen gedrungen fühlt, einer ſolchen Frau ein günſtiges Schickſal zu ſichern, wer vermag es, den Geber oder die Nehmerin deshalb zu verdammen? Der reſpectable Mann verſtummte.“ — „Ich ließ die Banknoten in fünf Paketen unentſiegelt liegen, bis das Ungewitter über mich ausbrach, wo ich dann der Entſiegelung und des Gebrauchs dieſer Banknoten auf immer überhoben wurde.“ Es war ſogar im Werke, als der König über die erneuerten Beweiſe der Hingebung der Gräfin für ihn in Pyrmont gerührt war, ihr die Grafſchaft Pyrmont von dem Fürſten von Waldeck zu kaufen. Sie ſchlug es aus, obgleich ſie ſpäter ſchrieb: „Ich hätte die Höhe nur keck beſteigen ſollen, der Schwindel würde ſchon

mit einer würdigen wittgenstein'schen Gräfin, Marie von Berleburg verheirathet worden. Als sein Vater starb, war er bereits 50 Jahre alt, also im reifsten Mannesalter. Er trat die Regierung in der ernstesten Zeit an, in einer Zeit, wo in dem benachbarten Frankreich der Revolutionsberg schon helle Flammen auswarf und dieses Flammenauswerfen die willkürlichsten kleinen deutschen Souveraine zum Maaß und Ziel Halten bekehrte. Fürst Friedrich Carl ließ aber dem Souverainitätsdünkel den vollen Zügel schießen. Er ließ unter dem naiven Titel: „Allgemeine Landesnothdurft" sehr speziell unnöthige und völlig willkürliche Geldanlagen von seinen Unterthanen erheben. Man verklagte ihn beim Reichskammergericht und dieses verurtheilte ihn, sich dessen nicht nur ferner zu enthalten, sondern auch das zeither zu viel Erhobene den klagenden Unterthanen wieder zu erstatten. Der im Geldnehmen gar nicht scrupulöse Herr war durch die Bibel auf die abenteuerlichsten Gewissensscrupel gekommen, und trieb diese so weit, daß er sich fragte: „ob nicht die Erzeugung der Kinder und des Viehes sündhaft seien, da beide Mist und Urin erzeugen und dieser Salpeter, Salpeter aber Pulver und Krieg?" Aus diesen Gewissensscrupeln war er sogar in Begriff gestanden, die Unternehmung des Kirchenvaters Origines an sich zu wiederholen. Nächst dem Geldsammeln und Leuteschinden und der Landwirthschaft liebte und trieb er nichts eifriger als das Spiel. Es entstand nun einer der merkwürdigsten Reichsprozesse wegen seiner Geistesverwirrung und ob er deshalb regierungsfähig sei, oder nicht, der ganz Deutschland

Keßler[1]) fehlten die Prinzen unter Begleitung ihres Hofmeisters nie, fanden sich aber auch häufig in den Wochentagen ein. Zuweilen machte mich der häufige Besuch wohl ungehalten, weil ich dadurch in meinen Schularbeiten unterbrochen und besonders in meinem emsigen Studium der Mathematik gestört wurde. Indeß wurde die Zeit nicht bloß mit leeren Knabenspielen verbracht, sondern mit dem leidenschaftlichen Naturforscher Max[2]) Vögel secirt und ausgestopft oder gezeichnet, Pflanzen zu Herbarien eingelegt und dergleichen. Der ernste Victor[3]) war unser Meister im Schachspiel, welches wir gern zu Vieren spielten. Nicht nur in „Heim's Berg (einer Besitzung von Heim) und im Garten hatten wir unsern Verkehr, sondern machten auch kleine Fußpartieen und theilten dann wohl ein Strohlager wie z. B. auf einem Besuche des Gebabergs,[4]) wo dann des andern Mittags bei der lieben Frau Holpert in Herpff ein trefflicher Schnitzkloß verzehrt wurde."

Im Herbst 1799 besuchte Keßler seine fürstlichen Jugendgespielen in Neuwied. „Ueberaus freundlich wurden die Reisenden in Neuwied von der edlen Fürstin und ihren Söhnen aufgenommen. Die Prinzen Max und

1) Leipzig 1853 S. 21.

2) Dem späteren Reisenden.

3) Geboren 1783, trat in östreichische Dienste als erbitterter Feind der Franzosen, gegen die er fiel.

4) Ein Basaltberg der Rhön an dessen Fuß Herpf liegt, der Geburtsort Keßler's, eine Stunde von Meiningen.

Victor führten sie herum. Mit Diesen fuhren sie nach Mont de Repos. Prinz Max machte sie aufmerksam auf die nahen Eisenbergwerke, welche sie unter Leitung eines jungen Bergbeamten besuchten. Von Embs aus wurde das Silberbergwerk und die Schmelze in Augenschein genommen und sie kehrten dann über die Taunusbrücke zurück nach Frankfurt."

Seitdem der Frieden im Jahre 1797 hergestellt war, wurde das kleine Fürstenthum Neuwied der Sitz einer ähnlichen furchtbaren Landplage, wie wir sie auf dem Hundsrück, in der kleinen Rheingrafschaft angetroffen haben: die Räuberbanden, welche früher auf dem linken Rheinufer gehaust hatten, zogen sich, als dieses an Frankreich abgetreten, vollständig auf französischen Fuß organisirt und die vielen kleinen Territorien in ein Ganzes zusammengeschmolzen worden waren, auf das rechte Rheinufer zurück, wo sie nach wie vor aus einem Ländchen in das andere flüchteten und so den Verfolgungen der Ortsobrigkeiten entgehen konnten. Eine eigene neue Bande, die sogenannte Neuwieder Bande etablirte sich in Neuwied: der Bevölkerungsgrundsatz der neuwieder Regierung, kraft dessen man jedem Fremden unbedingt Schutz gab, veranlaßte die Räuber gerade Neuwied zu ihrem Haupt- und Centralpunkte zu erwählen: ein zweiter Schinderhannes, Matthias Fetzer, ein Westphälinger, Sohn eines Posamentiers Weber, aus Grefrath im Bezirke Krefeld, stand an der Spitze dieser früher Krefelder, jetzt Neuwieder Bande, er soll den Beinamen „Fetzer" von seinem wüthenden Dreinschlagen, seinem „Zerfetzen" erhalten haben. Der „neue Pitaval"

welcher die Geschichte der Räuberbanden am Mittel- und Niederrhein umständlich mitgetheilt hat, berichtet speziell über die Neuwieder Bande, wie folgt:[1])

„Neuwied schien den Räubern alles das zu gewähren, was sie zum ungestörten Betriebe und zur Ausdehnung ihres Handwerks für nöthig erachteten. Unter den Fremden, denen die Regierung unbedingt Schutz gab, befanden sich Menschen aller Classen, Diebe und Diebshehler. Eine Polizei, welche das in Neuwied hätte sein wollen, was sie ihrer Natur und Wesenheit nach sein muß, eine scharfe Aufsichtsführerin über alle ein- und auspassirenden Fremden, über den Nahrungszweig, der sie nach Neuwied trieb, über ihren Handel und Wandel — würde gegen jenen Bevölkerungsgrundsatz gehandelt haben. Wäre aber auch die Polizei schärfer gewesen, so kamen doch noch andere Umstände hinzu, die die Räuber bestimmen konnten, sich dort ihren Centralpunkt zu erwählen. Einestheils lag Neuwied am Rhein, ward seit dem Jahre 1798, wo die französischen Douanen an das linke Rheinufer rückten, von den nach Frankfurt Reisenden mehr als früher besucht, und hatte noch das Vorzügliche, fast von allen Seiten an Länder verschiedener Herren zu stoßen. Anderntheils enthielt Neuwied eine Menge Hehler, Helfershelfer und Handlanger des Diebsgewerbs, die die Diebstähle anbrachten (in Vorschlag brachten) alle Zubereitungen dazu lieferten, die gestohlenen Waaren umsetzten und die Räuber gegen Alles, was etwa die Polizei gegen sie unternehmen möchte,

1) Theil 18. Seite 146—312.

ſicher ſtellten. So war, nach Ausſage einer gut unterrichteten Zeugin, unter vielen Andern auch ein im fürſtlichen Dienſte ſtehender Mann der Zechbruder und Vertraute der Räuber, der ſelbſt einige von dieſen, mit deren Aufgreifung er beauftragt war, laufen gelaſſen hatte. So war in Neuwied auch ein Wachtmeiſter, der die aus Weſel flüchtigen, durch Steckbriefe der preußiſchen Juſtiz verfolgten Räuber nicht nur aufs neue ausſtattete, ſondern ſie, wie alle übrigen, jedesmal warnte, wenn eine Hausſuchung geſchehen ſollte. Eine ganz beſondere Begünſtigung und Unterſtützung aber fanden ſie dort an einem gewiſſen Belz, und vielleicht wäre ohne ſeine höchſt verderbliche Mitwirkung die Bande niemals zu einem ſo unerwartet großen Fortgang gediehen."

Die Neuwieder Räuberbande verübte ſyſtematiſch ihre Einbrüche gewaltſam: man ſprengte mit den ſchwerſten Hebe- und Rennbäumen die Thüren der Wohnungen ein, drang bewaffnet in die Häuſer, achtete keine Gefahr und ließ ſich durch keinen Widerſtand ſchrecken, dabei wurden die brutalſten Grauſamkeiten verübt, beim Knebeln der Bewohner des Hauſes kam es nicht ſelten zu Mord und Todtſchlag. Seit dem Januar 1801, alſo grade ſeit den erſten Tagen des 19ten Jahrhunderts, war die Neuwieder Bande unter Fetzer mit Schinderhannes und ſeinen Geſellen im Verein, man ging gemeinſam zu Werke. Fetzer unternahm ſogar ein Plan im Jahre 1802 in die Schatzkammer des Fürſten von Neuwied einzubrechen. Er ſelbſt berichtete darüber bei ſeiner Unterſuchung alſo:

„Drei Jahre hielt ich mich, jedoch unterbrochen in Neuwied bei Belz auf. Während dieser Zeit hatte ich mehrmals Gelegenheit zu bemerken, daß man Geld auf die fürstliche Rentkammer trug; ich faßte daher endlich den Entschluß, diese heimzusuchen. In einer Nacht schlich ich mich durch ein Thürchen am Schloßgarten in den Hof, von da um den sogenannten Regierungshof und drückte mir die Größe des Schlüsselloches an der untern Thüre in Wachs ab. Nun verfügte ich mich nach Haus und verfertigte mir einen Dietrich. In einer andern Nacht erschien ich wieder, öffnete die Thür des Regierungshofes, stieg die Treppe hinauf und kam an die Thür zur Rentkammer, die mit einem gewöhnlichen und einem Hängeschlosse gesperrt war, ich drückte abermals die Schlüssellöcher ab und entfernte mich. Sobald ich mir auch hierzu Schlüssel gemacht hatte, kehrte ich des Nachts wieder zurück und wirklich gelang es mir, in das Innere der Rentkammer zu gelangen. Ich bemerkte in der Dunkelheit gleich am Eingange rechts eine lange Tafel, endlich hinter dieser eine große mit Eisen beschlagene Kiste, auf der Seite des Schloßplatzes befanden sich zwei andere kleinere Kisten. Ich suchte keine derselben zu öffnen, weil ich erfahren hatte, daß nicht viel Geld darin läge. Ich erwartete daher einen günstigeren Zeitpunkt, denn von einer gut unterrichteten Seite hatte ich gehört, daß der Fürst binnen Kurzem aus einer Erbschaft weit über 20,000 Thaler, vielleicht mehr als das Doppelte in baarem Gelde erhalten würde. Genug, daß mir von nun an der Eingang offen stand; auch würde ich ganz zuverlässig meinen Anschlag aus-

geführt haben, hätten nicht meine gezwungene Dienstnehmung unter den Kaiserlichen und spätere unübersteigliche Hindernisse mein Project vereitelt."

Erst der französischen concentrirten und starken Regierung gelang es, dem Unwesen dieser Räuberbanden ein Ziel zu setzen: der öffentliche Ankläger im neuen Rheindepartement, Staatsprocurator Keil, ein ausgezeichneter Mann, setzte sich mit den kleinen und großen deutschen Regierungen jenseits des Rheins in Verbindung und trat eine Rundreise von Cöln aus den Rhein hinauf und nach Westphalen hinein an, um die Räuber bis in ihre verborgensten Schlupfwinkel zu verfolgen. Diese Rundreise ward in den beiden Sommern 1801 und 1802 gehalten, Keil kam wiederholt nach Neuwied und setzte hier endlich die gefängliche Einziehung des oben erwähnten Diebeshehlers Belz und einer Diebeshehlerin, der Wittwe Baums, durch, sie wurden nach Cöln zum Verhöre geschickt. In dem hessischen Flecken Bergen — dem Stammgute der Schelme von Bergen — war Keil so glücklich, unter den dort gefangen Sitzenden, welche er sich vorführen ließ, die Seele der Neuwieder Bande, den Hauptmann Fetzer zu entdecken, französische Gensdarmen holten ihn in Bergen ab und führten ihn nach Frankfurt, von wo er auf demselben Wagen mit Schinderhannes, der unterdessen auch eingefangen worden, nach Mainz und dann in einer Wasserdiligence nach Cöln gebracht wurde: im Februar 1803 endigte Fetzer hier, noch nicht 25 Jahre alt, eben so kühn und unerschrocken als Schinderhannes, durch die Guillotine: er selbst

hatte im Gefängniß die Rechnung aller seiner Räubereien zusammen auf nicht weniger als die Zahl 178 gestellt. Mit Fetzer's und Schinderhannes' Tode verschwanden die großen Räuberbanden vom Mittel- und Unterrhein, man hat nie wieder später etwas von ihnen gehört.

Wie es unter dem Regiment dieses sonderbaren, geistesverwirrten zweiten Fürsten zuging, der in seinem eigenen Schlosse vor den Räubern nicht sicher war, und wie man mit diesem Fürsten selbst umging, beweist noch eine Anekdote, die der, das bon vieux temps mit einer Art von Fanatismus anpreisende Rheinische Antiquar als eine lächerliche erzählt, in aller Naivität gar nicht zu ahnen scheinend, daß diese Lächerlichkeit ihre gar ernste Seite habe. Wied hatte mit Nassau-Weilburg wegen der, durch Aussterben der Burggrafen von Kirchberg 1799 erledigten Grafschaft Sayn-Hachenburg einen Rechtsstreit. Der Wied'sche Kanzleidirector mußte deshalb mehrere Jahre in Wien zubringen. An der Spitze seiner Kostenrechnung figurirte der Posten: „2000 Gulden für entbehrte eheliche Freuden". Als der Fürst von Neuwied das gelesen hatte, rief er aus: „Aber bester Herr Kanzleidirector, Sie sind nicht klug!" Der monirte Rechner erwiederte „höchst unbefangen": „Durchlaucht, es kostet mich mehr!" So ein Possenspiel war das Regiment bei den kleinen Duodezsouverainitäten — auf Kosten der misera contribuens plebs.

Im Jahre 1802 dankte endlich dieser excentrische zweite Fürst von Neuwied ab, worauf seine Gemahlin von ihm geschieden wurde, er ging nach Brüssel, nach Marseille, nach Freiburg im Breisgau, und lebte zuletzt mit 15,000 Gulden jährlicher Revenuen zu Heidelberg, wo er 1809 68jährig starb.

4. (3.) Die Regierung übernahm nun seit 1802 sein zweiter Sohn, August, geboren 1769. Der Erstgeborene, Clemens, war schon 1800 31jährig gestorben, noch in schlimmerer Geistesverwirrung als der Vater, er hatte den Dienst als Hauptmann in der kaiserlichen Armee aufgeben müssen, zu seiner Heilung vergebens eine Reise von Amsterdam aus nach Surinam gemacht und zuletzt beständiger Bewachung bedurft.

In jenen Tagen wechselte der Besitzstand am Rhein, wie Wäsche gewechselt wird. Als eine wiedische Dorfgemeinde in jener Zeit, nach dem Lüneviller Frieden in kurzer Frist dreimal ihren Landesherrn hatte wechseln müssen, vereinigten sich endlich die Bauern zu einem entschiedenen Protest und sprachen den Wunsch aus, man möge ihnen doch endlich einmal einen Fürsten fest lassen. Dabei kam die Curiosität vor, daß die jüdischen Gemeindemitglieder, welche gleichfalls zur Unterzeichnung der Schrift aufgefordert waren, in einem höchst originellen Sendschreiben ablehnend erwiderten; zum Schlusse hieß es wörtlich: „sie hätten sich bisher an keinen der verschiedenartigen Landesherren attachirt, darum thue ihnen jetzt auch der Tausch nicht leid." Als eine fernere Curiosität verdient bemerkt zu werden, daß noch 1802, wo Fürst August die Regierung von

vergangen ſein und ich ſtände jetzt — wenigſtens ſo feſt, wie irgend etwas im deutſchen Reiche ſteht.“

„Man glaubte mich im Beſitze von Millionen, und ſeitdem ich — erzählt ſie — Gräfin geworden war, wußte ich mich gar nicht vor Heirathsanträgen vornehmer Herren zu retten.“ In ihrem Palais unter den Linden machte ſie eins der angenehmſten Häuſer in Berlin: ſie vereinigte in demſelben die geiſtvollſten Zirkel, beſtehend aus Staatsmännern, Diplomaten, Offizieren, Gelehrten, Künſtlern, z. B. Concialini, welcher der Gräfin faſt täglicher Geſellſchafter war, um mit ihr zu ſingen, und ſelbſt Geiſtlichen. Für die Entwickelung der feineren und freieren Geſelligkeit in Berlin war das Haus der Gräfin Lichtenau von unberechenbarem Einfluſſe, es kam durch dieſes Haus, wie gleichzeitig durch die reichen jüdiſchen Häuſer, die damals Geſellſchaft bei ſich ſahen, ein ganz anderer Ton in die höhere Geſellſchaft und eine Annäherung der geiſtreichen Leute aus den verſchiedenſten Ständen. Die Gräfin beſaß die Gabe, den Perſonen, die ſie bei ſich ſah, eine freudenvolle und zwangloſe Unterhaltung zu verſchaffen, im hohen Grade. Ueberhaupt war ſeiner Geſchmack ihr gar nicht abzuſtreiten. Ging ſie doch, wie Lord Briſtol in einem Briefe an ſie erwähnt, in ihrem Enthuſiasmus für elegante Einrichtung einmal ſo weit, daß ſie bei General Acton in Caſtellamare ſchöne Mahagonistühle küßte. Der Lord verfehlte nicht, ihren Enthuſiasmus

seinem Vater übernahm, der Staat Wied, gleich den Staaten Isenburg und Erbach, seinen eignen Frieden mit der großen Republik Frankreich zu Offenbach abschloß.

1806 aber ward das Fürstenthum durch den Rheinbund mediatisirt und kam unter Nassau. Im Reichsdeputationshauptschlusse 1803 waren für die überrheinischen Besitzungen Kriechingen und Puttlingen ꝛc. die Aemter Ober-Altwied und Neuenburg, Kloster Ehrenstein, Vilmar ꝛc. erlangt worden.

Fürst August vermählte sich erst 33jährig, 1812 mit Sophie von Solms-Braunfels, die noch lebt. Er war „ein gutmüthiger Mensch", wie ihn der Criminalist Feuerbach, welcher ihn 1815 im Carlsbade kennen lernte, in einem der von seinem Sohne herausgegebenen Briefe prädizirt. Er erbte 1824 Runkel und starb 1836, 67jährig, als preußischer Generallieutenant.

Von seinen zwei jüngeren Brüdern, Max und Carl, machte sich ersterer, Prinz Max, geboren 1782 und preußischer Generalmajor außer Dienst, einen Namen durch seine in den Jahren 1815 bis 1817 unternommene Reise nach Brasilien, die von daher mitgebrachte, in der Fasanerie zu Neuwied aufgestellte Naturaliensammlung und das von ihm herausgegebene Prachtwerk, wozu ihm sein Bruder und seine Schwester Luise, die unvermählt geblieben ist, bei den Zeichnungen halfen, sie für den Kupferstich herzurichten.

5. (4.) Der Nachfolger des gutmüthigen Fürsten August war sein Sohn, der jetzt regierende vierte Fürst von Neuwied, Hermann, geboren 1814, preußischer Obrist, seit 1843 mit Marie, Schwester des regierenden Herzogs von Nassau, vermählt, die den Erbprinzen Wilhelm 1845 geboren hat, außerdem noch einen Prinzen Otto und eine Tochter Elisabeth. Von des Fürsten zwei Schwestern Luitgard und Thekla ist jene die Gemahlin des regierenden Grafen von Solms-Laubach, diese, geboren 1817, ist unvermählt geblieben. Des Fürsten alte Oheime, Prinz Max und Prinz Carl leben noch, eben so seine ganz alte Tante, Luise, die neulich ihren 84sten Geburtstag celebrirte.

In Folge der Bewegungen des Sturmjahres 1848 resignirte Fürst Hermann, wie die verwandten Häuser Solms-Lich und Solms-Braunfels, auf seine gesammten standesrechtlichen Feudalgerechtsame; 1853 aber gab die preußische Regierung diese Rechte zurück und der von einer Reise nach Amerika zurückgekehrte Fürst übernahm die Regierung wieder.

Gegenwärtig hat der Fürst von Wied: gegen 16 □Meilen mit 60,000 Einwohnern.

Er steht mit Wied und 40,000 Einwohnern auf fast 12 □Meilen unter der Hoheit von Preußen, — 1847 wurden die Fürsten Mitglieder der Herrencurie des vereinigten preußischen Landtags und 1854 des neuen Herrenhauses.

Wegen Runkel mit 20,000 Einwohnern auf 4 □Meilen hat Nassau die Hoheit, — 1814 wurden

die Fürſten erbliche Mitglieder der Herrenbank des Herzogthums Naſſau.

Nach Bundestagsbeſchluß von 1825 hat der Fürſt von Wied den Titel „Durchlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit.

Wied iſt ein wohl arrangirtes Haus: die Einkünfte wurden ehedem zu 240,000 Gulden angegeben.

Das Wappen iſt ein rabſchlagender Pfau oder Wiedehopf (daher der Name Wied kommen ſoll) im Goldfeld.

VII. Das Haus Sayn-Wittgenstein.

Alte Reichsgrafen mit Sitz und Stimme im wetterauiſchen Grafencollegium.

Die reichsfürſtliche Würde erhielt: Wittgenſtein-Berleburg 1792, Wittgenſtein-Hohenſtein 1804, aber ohne Sitz und Stimme im Reichsfürſtenrathe.

Durch Preußen ward die Ludwigsburgiſche Speciallinie des Hauſes Wittgenſtein-Berleburg 1834 gefürſtet.

VII. Das Haus Sayn-Wittgenſtein.

Racenkreuzung und Erzielung deſtillirter Weſtphälinger: ſehr weſtphälingiſch racefolz, ſehr willkührlich landesherrlich, ſehr kindergeſegnet und ſehr derangirt.

I. Berleburg, „von den Bärlein ſo benannt, die ſich ſonſt in den wittgenſtein'ſchen Wäldern aufgehalten.“ Ein von einer Schnapphahnbande des 30jährigen Kriegs erlödteter Wittgenſtein.

Rencontre des Großvaters Jung Stilling's und eines Grafen Wittgenstein. Graf Caſimir von Berleburg, der notabelſte regierende Herr des Hauſes, Hort der Inſpirirten und Stillen im Lande. Der Sattler Rock, der Handwerksgeſell Hochmann, der Theoſoph Dippel, der debattirte Edelmann, der Autor der „Göttlichkeit der Vernunft“ und Graf Zinzendorf auf rother, wittgenſtein'ſcher Erde. Die Berleburger Bibel. 28 ſtarke Quartbände Scripta Casimiriana religiosa in der Berleburger Hofbibliothek, davon 13 angehend „das innere Leben“ der Madame Guyon. Das „äußere Leben“ des Grafen: das Capitel von der „erlaubten Pracht“. Ein Künſtlerſchwarm neben dem Enthuſiaſtenſchwarme. Die Bauwuth: das neue Berleburger Schloß und die Carlsburg und Ludwigsburg. Das hochgräfliche anſehnliche Geſtüte. Eine Wurmbrand in der Ahnentafel. „Hat ſich das eine Zeit lang aufgehörte Zanken und Wortwechſeln zwiſchen mir und meiner mir recht lieben Gemahlin (der Wurmbrand) leider! in Etwas wieder angefangen“. Moreé-Lernen in Wien. Paſſionirte Jagd und paſſionirte Muſik. Ein regierender Graf „Taſchenſpieler, Künſtemacher und Hodegraleider“. Ein Erbgraf „Paukenſchläger, voller Genie und Talente“. Ein 55jähriger Junggeſelle. Einſpruch des preußiſchen Geheimen Raths Keßler bei demſelben im Jahre 1830. Perſonalien des weiland Reichs-, jetzt naſſauiſchen Miniſters Prinzen Auguſt Wittgenſtein. Erſtes Triangular-Verhältniß im Hauſe Berleburg: „die ſchöne Franzisca Maria Fortunata Alleſſina, genannt „von Schweitzer“, der arme Prinz Wittgenſtein und der reiche Prinz Emil von Heſſen-Darmſtadt. Ein Dichtergraf. Die ruſſiſchen Wittgenſteine. Perſonalien des Feldmarſchalls Fürſten Ludwig Wittgenſtein. Der Einzug in Berlin, Koſacken vorne, Koſacken und Baſchkiren hinten. Ein ruſſiſcher Generals-Dank. Weinzucht-Paſſion in Petersen. Der bürgerliche Vetter Wittgenſtein in Cöln. „Unſere Stammbäume ſchließen mit dem Jahre 1812.“ Felix Wittgenstein nube! Ein guillotinirter Wittgenſtein. Rippes-Paſſion. Breslauer Creditoren-Genie. Die hochgräfliche Ausſpändung im Palais des Prinzen Louis Ferdinand an der Weidendammbrücke zu Berlin. Zweites Triangular-Verhältniß im Hauſe Berleburg: das reiche Fräulein Caroline Iwanowska, der arme Prinz Nicolaus Wittgenſtein und der faſcinirende Doctor Liſzt. Der kleine Hof auf der Alten Burg bei Weimar und Perſonalien der Fürſtin Caroline Wittgen-

stein. Die Leuchterin in Odessa. Frau Doctor Lipt. Der Hofwagen des Kapellmeisters. L'éducation de la campagne. Das classische Clima Podoliens. Une mèche. Richard Wagner's aristocratische Taille. Ein Michel Angelo, ein Goethe, ein Shakespeare der Neuzeit. Pourquoi est-ce-qu'il n'est pas prince? Die ambulanten Rohrstühle auf dem Berliner Museum. Une beauté du diable.

II. Die 1846 erloschene Linie Sayn-Wittgenstein. Eine Grafenlinie ohne Grafschaft. Die Nachfolgerin der Landverderberin in Würtemberg. Die stolze Gräfin Casimire Sayn-Wittgenstein in München, geborne Zweibrücken, von der Nachkommenschaft der Tänzerin Deux Ponts. Eine englische Heirath, ein Prozeß in Nassau und ein früher Tod.

III. Wittgenstein-Hohenstein. Der preußische Prinzipal-Commissar beim westphälischen Frieden. Ein Präcedenzstreit mit obligaten Prügeln. Der Berliner Schüler bei dem Leichenbegängniß des Commissars. Wiederholte flagrante Mißheirathen. Ein baronisirter Jäger. Eines der drei preußischen W. W. W. Ein kleiner Peter der Große, der Häuser deckt und Eisen gießt. Der erste Fürst dieser Linie, der eine Prinzessin von Sondershausen heirathet, sich von ihr scheiden läßt, sie wieder heirathet und nach ihrem Tode noch eine Mesalliance macht, von der die Freiherrn von Wittgenstein stammen. Personalien des preußischen Obertammerherren, Haus- und Polizeiministers Wilhelm Wittgenstein, des notabelsten nicht regierenden Herren des Hauses. Project, Schwiegersohn des letzten Kurfürsten von Pfalz-Baiern zu werden. Reise mit der Gräfin Lichtenau nach Italien. Diplomatische Carriere in Cassel und Finanz-Lectionen bei Veitel David. Zweimaliges Gefängniß. „Grob wie Haferstroh". „Ein Mittelding von Höfling und Lakaien". Eine Perrücke von unmöglichem Haare. „Aber warum geben Sie nicht zur herrschenden Schule?" Die Feueranstifterin Gräfin Bose. Die Leidenschaft der Heroen. Whist und Sauermilch. Die prinzliche Dose und der vernichtete Fuhrmannsenkel Graf Lurburg. Der Etiquetten-Verstoß gegen den Prinz Consorten Albrecht in Brühl bei Bonn. Die gutwilligen Verlierer im Spiele Bresson, Benecke-Grödtzberg, Magnus u. s. w. „Aber warum verliere ich jetzt immer?" „Wenn ich Memoiren schreiben könnte, Niemand würde mir glauben!" Tollheitsausbruch in der Hochzeitnacht. Ein curirter Desperater. Die drei Haulermännchen in der preußischen Husaren-

uniform. Der lange Graf Lehndorf und der vermeintliche gepuzte Zwerg. „Der Graf von Wittgenstein (Ballendar) hat all sein Geld verjurt, jurt, jurt" „Fastnachts Facti Species," eine spezioſe Orientirung für den Knappen des Rheiniſchen Antiquars, H. Levin Schücking, den Lobredner des „ſanft" gegen das wilde 17te reagirenden 18ten Jahrhunderts („Zur Geſchichte der Hochſtetten Augsb. Allg. Zeitung 10. Febr. 1853). „Wahnſinnige" Vorſtellungen der „allergnädigſten wittgenſteiner Landesherrſchaft vom Jus horiis" über ihr kleines Ländchen und Bincke's und Keßler's Bemühungen den „alle Kräfte lähmenden und aufreibenden Druck über die „halben ſtandesherrlichen Seelen" zu erleichtern." Die wittgenſtein'ſchen Holzpredigten. Erſchießung der Wilddiebe. Bitterſter Holzmangel in einem Waldland. Pietismus und Auswanderung. Bis 1848 die Juden geſetzlich vogelfrei auf der rothen wittgenſtein'ſchen Erde.

Das Haus Sayn und Wittgenſtein iſt ein Haus, wo dickes weſtphäliſches und leichtes rheiniſches Blut ſich gemiſcht hat, aus welcher Miſchung nach der Theorie der Racenkreuzung eine eigenthümliche Race hervorgegangen iſt, ſehr weſtphäliſch racefolz, ſehr willkührlich landesherrlich, ſehr kindergeſegnet und ſehr derangirt. Kein weſtphälinger Geſchlecht hat ſo viel Originale hervorgebracht, keines hat ſo viel von ſich reden machen in Deutſchland und neuerdings auch in Rußland. Das Haus Sayn-Wittgenſtein entſtand durch die Allianz der beiden Häuſer Sayn, das dem Rhein und Wittgenſtein, das Weſtphalen angehört. Sie wurden dadurch gleichſam deſtillirte Weſtphälinger, gleich wie ſich die Amerikaner deſtillirte Engländer nennen.

Die alten Grafen zu Sayn, Schirmvoigte des heiligen Cöln ſind ein Nebenaſt des Hauſes Naſſau,

wie das Haus Solms. Ein „Heinricus comes de Seyna“ erscheint als Zeuge in einer trierischen Urkunde von 1158[1]). Sie starben schon 1246 mit Graf Heinrich aus, der nach einem Reitersiegel vom Jahre 1232, wo auf dem Wappenschild des Grafen der saynische Leopard erscheint, Schirmvoigt des Stifts zu Cöln war.[2]) Eine seiner Erbschwestern war mit Gottfried aus dem Hause der zwischen Rhein und Mosel gelegenen Grafschaft Sponheim vermählt und dessen Sohn Johann pflanzte Namen und Wappen der alten Grafen von Sayn fort. Johann's Sohn, Graf Gottfried ist der ältere Stammvater des Hauses: er hinterließ zwei Söhne, welche im Jahre 1294 sich theilten: den Grafen Johann, der die Grafschaft Sayn mit Schloß und Stadt Hachenburg erhielt und die Johannes-Linie gestiftet hat, die 1606 ausstarb und den Grafen Engelbert, der die Herrschaften Homburg an der Mark und Vallendar, ohnfern Coblenz erhielt und von dem die noch blühende Engelbert-Linie herrührt. Engelbert's Enkel, Graf Salentin erhielt durch Vermählung mit Elisabeth, der Erbtochter des Grafen Siegfried von Wittgenstein die Grafschaft Wittgenstein.

Dieser letzte Graf Siegfried von Wittgenstein, „Syfridus de Witchenstein comes“, erscheint

1) Bei Hontheim hist. dipl. Trevir. I. 586.

2) Das Siegel steht bei Günther Cod. Dipl. Rheno-Mosell. im 2. Band unter No. XVII. der Siegelabdrücke. Die Umschrift lautet: „Heinricus de ..... (Seyna Adv) ocatus majoris ecclesie col(oniensis).

als Zeuge in einer zu Trier ausgestellten Urkunde Kaiser Carl's IV. von 1354 unter den „Illustribus“ neben den Herzogen von Baiern und Oestreich. Der Name lautete früher in einer Form, daß man glauben könnte, er rühre von Wittekind her; so erscheint „Witekinus comes de Widechensteyn“ in einer Urkunde von 1287[1]) und in einer Urkunde von 1289[2]) heißt er: „Widekindus comes de Wideginstein“.

Die Grafschaft Sayn, größtentheils auf dem Westerwald gelegen, war Lehn der Pfalz und des Stiftes Trier und wurde in der alten Reichsverfassung zum westphälischen Kreise gerechnet: die Stammburg Sayn, noch wohlerhalten, liegt auf dem rechten Rheinufer ohnfern Coblenz an dem Flüßchen gleichen Namens; es bewohnt sie jetzt einer der russischen Wittgensteine, der General Fürst Ludwig Wittgenstein, der die Vermittlung zwischen der czaarischen Diplomatie und der französischen Legitimität machte: noch im Jahre 1854 war Burg Sayn der Sammelplatz von Familien russischer Diplomaten und französischer Legitimisten. Die Grafschaft Wittgenstein dagegen, ein kleines Gebirgs- und Waldland zwischen Lahn und Sieg, an Oberhessen grenzend, gehörte wie dieses zum oberrheinischen Kreise und die Grafen von Wittgenstein waren hessische Lehngrafen. Das Stammschloß Wittgenstein, ebenfalls noch wohlerhalten, liegt bei Marburg. Zu diesen beiden Grafschaften kam noch durch Vermählung Wil-

1) Bei Günther a. a. O. II. S. 468.
2) Daselbst S. 473.

helm's des Aelteren, geſtorben 1568, von der Engelbert-Linie mit einer Gräfin von Iſenburg die überrheiniſche Herrſchaft Neumagen, ein kleines Weinländchen bei Trier an der Moſel, das unter kurtrieriſcher Hoheit ſtand.

Der nähere Stammvater der Grafen von Sayn und Wittgenſtein iſt Graf Ludwig der Aeltere, Wilhelm's des Aelteren Sohn, welcher nach dem Ausſterben der Johannes-Linie 1606 die Grafſchaften Sayn und Wittgenſtein wieder vereinigt hat. Er ſtarb das Jahr darauf, nachdem er den lutheriſchen Gottesdienſt, und zwar durch eine Verordnung vom Jahre 1592 ausſchließlich eingeführt, ſpäter aber noch 1605 auch die reformirte Confeſſion zugelaſſen hatte. Er war durch zwei Gemahlinnen aus dem Hauſe Solms, einer von Braunfels und der andern von Laubach ein kindergeſegneter Vater geworden von 21 Sproſſen, 10 Söhnen und 11 Töchtern, von denen drei Söhne die drei Linien zu Berleburg, zu Sayn und zu Wittgenſtein geſtiftet haben, von denen zwei, die zu Berleburg (einer kleinen Stadt in der Grafſchaft Wittgenſtein), und die zu Wittgenſtein noch blühen.

I. Die ſeit 1792 fürſtliche Linie Sayn-Wittgenſtein-Berleburg.

1. Der Stammvater dieſer Linie iſt Graf Georg, welcher zu Berleburg im Wittgenſtein'ſchen noch Homburg an der Mark im Sayn'ſchen und Neumagen erhielt, mit zwei Damen aus dem Hauſe Naſſau,

durch ein Geschenk eines Dutzend derselben zu befriedigen. Sie fand sie bei ihrer Zurückkunft aus Italien vor.

Lord Bristol, Bischof von Londonderry gehörte zu den glühendsten Anbetern der Gräfin Lichtenau, deren sie so viele in ihren jungen und noch bereits in ihren ziemlich alten Tagen gehabt hat. Bristol stammte aus jenem excentrischen Geschlechte der Hervey's, von dem Lady Montague einmal gesagt hatte: «es giebt Männer, Frauen und Hervey's.» Er war, obgleich ein Vorsteher der Kirche, einer der fashionabelsten Welt- und Lebemänner.

Bristol war ein enthusiastischer Verehrer von Pitt, der ihn seinerseits in seinen Briefen mon second Père nannte, Engländer vom Kopf bis zur Sohle, dabei trotz seines Kirchenamtes entschiedener Freigeist; derb und kaustisch gegen Jedermann, sonst ein gutmüthiger, wohlthätiger Mann. Er hatte die Gräfin Lichtenau in München, als sie nach Italien reiste, kennen gelernt und obgleich er ein hoher Sechziger war, sich sterblich in sie verliebt. Er mußte Geschäfte halber von München nach Hannover gehn und kam nach Berlin, als die Gräfin von München schon nach Pisa gekommen war. «Wissen Sie wohl, schreibt er ihr aus Berlin, 2. November 1795, daß ich heute Morgen zwei Stunden damit zugebracht habe, mit wahrem Entzücken Ihr superbes Theater, Ihr elegantes Bett, wo nichts als die Schläferin fehlte, um es vollkommen zu machen, und ganz besonders Ihren prachtvollen Salon zu betrachten? Alles trägt den Stempel

einer von Saarbrück und einer von Dillenburg vermählt war und 1631 mitten im 30jährigen Kriege starb.

2. Sein Sohn folgte ihm, Ludwig Casimir, wieder vermählt mit einer Gräfin von Nassau-Saarbrück, der 1613 in der waldigen Umgegend von Wetter unter den Kugeln einer Schnapphähnebande des 30jährigen Kriegs fiel.

Diese Räuberbanden bedrohten noch geraume Zeit nach dem Frieden das Land, namentlich solches Waldland wie Westphalen und Hessen. Einer der Grafen von Wittgenstein ist es, der als Landesschirmer gegen diese Räuberbanden in der Lebensbeschreibung Jung Stilling's vorkommt. „Heinrich Stilling, so erzählt derselbe, der mein Großvater gewesen, war 1596 geboren, er wurde 101 Jahre alt, daher habe ich ihn noch eben gekannt. Dieser Heinrich war ein sehr lebhafter Mann, kaufte sich in seiner Jugend ein Pferd, wurde ein Fuhrmann und fuhr nach Braunschweig, Brabant und Sachsen. Er war ein Schirrmeister, hatte gewöhnlich 20 bis 30 Fuhrleute bei sich. Zu der Zeit waren die Räubereien noch sehr im Gange und noch wenige Wirthshäuser an den Straßen, daher nahmen die Fuhrleute Proviant mit sich. Des Abends stellten sie die Karren in einen Kreis herum, so daß einer an den andern stieß; die Pferde stellten sie mitten ein, und mein Großvater mit den Fuhrleuten war bei ihnen. Wenn sie dann gefüttert hatten, so rief er: „Zum Gebet, ihr Nachbarn!“ Dann kamen sie alle und Heinrich Stilling betete sehr ernstlich zu Gott. Einer von

ihnen hielt die Wache, und die Andern krochen unter ihre Karren aufs Trockne und schliefen. Sie führten aber immer scharf geladene Gewehre und gute Säbel bei sich. Nun trug es sich einmal zu, daß mein Großvater selbst die Wache hatte; sie lagen im Hessenland auf einer Wiese, ihrer waren 26 starke Männer. Gegen 11 Uhr des Abends hörte er einige Pferde auf der Wiese reiten; er weckte in der Stille alle Fuhrleute und stand ein jeder hinter seinem Karren. Heinrich Stilling aber lag auf seinen Knieen, und betete bei sich selbst sehr ernstlich. Endlich stieg er auf seinen Karren und sah umher. Es war genug Licht, so, daß der Mond eben untergehen wollte. Da sah er ungefähr 20 Männer zu Pferde, wie sie abstiegen und leise auf die Karren losgingen. Er kroch wieder herab, kroch unter den Karren, damit sie ihn nicht sähen, gab aber wohl Acht, was sie anfingen. Die Räuber gingen rund um die Wagenburg herum, und als sie keinen Eingang fanden, fingen sie an, an einem Karren zu ziehen. Stilling, sobald er das sah, rief: „Im Namen Gottes, schießt!" Ein jeder von den Fuhrleuten hatte den Hahnen aufgezogen und schoßen unter den Karren heraus, so daß der Räuber sofort Sechse niedersanken; die andern Räuber erschraken, zogen sich ein wenig zurück und redeten zusammen. Die Fuhrleute luden wieder ihre Flinten, nun sagte Stilling: „Gebt Acht, wenn sie wieder näher kommen, dann schießt!" Sie kamen aber nicht, sondern ritten fort. Die Fuhrleute spannten mit Tagesanbruch wieder an und fuhren weiter; ein Jeder trug seine geladene Flinte und seinen Degen, denn sie waren

nicht sicher. Des Vormittags sahen sie aus einem Walde einige Reiter wieder auf sie zureiten. Stilling fuhr zuförderst und die andern alle hinter ihm her. Dann rief er: „Ein Jeder hinter seinen Karren und den Hayuen gespannt!“ Die Reiter hielten stille, der vornehmste unter ihnen ritt allein auf sie zu, ohne Gewehr, und rief: „Schirrmeister hervor!“ Mein Großvater trat hervor, die Flinte in der Hand und den Degen unterm Arm. „Wir kommen als Freunde“, rief der Reiter, Heinrich traute nicht und stand da. Der Reiter stieg ab, bot ihm die Hand und fragte: „Seid Ihr verwichene Nacht von Räubern angegriffen worden?“ „Ja, antwortete mein Großvater, nicht weit von Hirschfeld (Hersfeld) auf einer Wiese.“ „Recht so, antwortete der Reiter, wir haben sie verfolgt und kamen eben bei der Wiese an, wie sie fortjagten und Ihr Einigen das Licht ausgeblasen hattet; Ihr seid wackere Leute!“ Stilling fragte, wer er wäre? Der Reiter antwortete: „Ich bin der Graf von Wittgenstein, ich will Euch zehn Reiter zum Geleit geben, denn ich habe noch Mannschaft genug dort hinten im Wald bei mir.“ Stilling nahm's an und accordirte mit dem Grafen, wie viel er ihm jährlich geben sollte, wenn er ihn immer durch's Hessische geleitete. Der Graf gelobte es ihm und die Fuhrleute fuhren nach Hause.“

3. 4. Dem 1613 unter den Kugeln der Schnapphähne gefallenen Grafen Ludwig Casimir war sein Sohn gefolgt, Georg Wilhelm, der zweimal vermählt war, erst mit einer Gräfin Wied, dann mit einer Gräfin Isenburg und 1684 starb und diesem

wieder sein Sohn Ludwig Franz, geboren 1660, der schon 34jährig 1694 zu seinen Vätern versammelt wurde.

5. Der merkwürdigste Graf der Linie Berleburg, welche die Hauptlinie ist, war der Sohn dieses Grafen Ludwig Franz und einer hochfrommen Gräfin Sophie von Lippe-Brake, der hochfromme Graf Casimir, geboren 1687, der von 1694–1741 also fast ein halbes Jahrhundert regierte.

Unter ihm wurde Berleburg, seine Residenz, ein Asyl nicht nur der religiösen Toleranz, gleich der isenburg'schen Residenz Büdingen und später Neuwied, sondern auch der Separatisten und Inspirirten, der s. g. Stillen im Lande, aller Enthusiasten und Schwärmer, aller Theologen der mystischen, den Orthodoxen gegenüber stehenden Richtung. Es sprach hier seit dem Jahre 1714 der famose enthusiastische Sattlergesell Rock ein, auf den ich in der isenburgischen Hofgeschichte komme. Ferner predigte hier ein anderer enthusiastischer Handwerksgeselle Hochmann von Hohenau aus dem Lauenburgischen gebürtig und in Holland von der Guyon ergriffen, der den Beruf empfangen zu haben behauptete „große Herren von der Weltlust, Tanzen und Theaterbesuchen abzuhalten" und dem es wirklich gelang in unterschiedlichen bebauchirten Reichsgrafen große Buß-Wirkungen zu erzielen; er hatte sich auch 1703 an der großen Kurfürstin Sophie von Hannover versuchen wollen, hier ward er aber von einigen hannoverischen Hofleuten durch eine sehr drastische Weise ausgeschafft, beinahe hätte ihn das Volk gesteinigt. Dieser famose

inſpirirte Handwerksgeſell ſtarb 1721 auf rother wittgenſtein'ſcher Erde bei der alten Gräfin Wittgenſtein zu Schwarzenau.[1]) Es erſchien ferner unter Graf Caſimir zu Berleburg 1726—1742 die berühmte myſtiſch gloſſirte Berleburger Bibel in 8 Folianten: die Redaction ward geführt von Johann Friedrich Gaug, einem aus Straßburg vertriebenen Pietiſten und Anhänger Jacob Böhme's, Poiret's, der Guyon und Bourignon. Es ſtarb auch nach längerem Aufenthalt in Berleburg auf Schloß Wittgenſtein nach einem ſehr wechſelvoll bewegten Leben im Jahre 1734, 61 Jahre alt, der berühmte Arzt und Theoſoph Kanzleirath Conrad Dippel aus Schloß Frankenſtein bei Darmſtadt gebürtig, der unter dem Namen Christianus Democritus eine Menge Schriften, die ſeinem Zeitalter als freigeiſteriſche galten, herausgab. Dippel's nicht minder bekannter Schüler Edelmann, aus Weißenfels in Sachſen gebürtig, der in der Heilandsgeſtalt, anſehnlich bebartet, herumreiſte, auch in Berlin unter andern bei Friedrich Wilhelm II. Epiphanie machte, welcher ihm einen Gulden verehrte, der Autor der Bücher: „Moſes mit aufgedecktem Angeſicht" und „die Göttlichkeit der Vernunft" lebte ebenfalls eine Zeitlang in Berle-

1) Ueber das Treiben der Inſpirirten geben Auskunft: Winkel, kurze Geſchichte der Inſpirirten-Gemeinde, vorzüglich in der Grafſchaft Wittgenſtein in Nitzſch und Sack Monatsſchrift 1841 Heft 11. S. 233—262 und M. Göbel Geſchichte des chriſtlichen Lebens in der rheiniſch-weſtphäliſchen Kirche 1853. B. 2. Abth. 2. S. 736—855.

burg bei dem hochfrommen Grafen Caſimir und arbeitete mit an der Berleburger Bibel. Man bewahrt nicht weniger als 28 ſtarke Quartbände, alle von Graf Caſimir's eigener Hand geſchrieben, lauter Ueberſetzungen religiöſer Schriften in franzöſiſcher Sprache, meiſt aus Fenelon's Schule, 12 ſtarke Quartbände füllt allein die Ueberſetzung der „geiſtlichen Betrachtungen über die ganze heilige Schrift, alten und neuen Teſtaments, angehend „das innere Leben", von weiland Madame Guyon." Nicht bloß vieles, ſondern ſehr vieles von dieſer Ueberſetzung iſt wörtlich in der Berleburger Bibel abgedruckt worden.

Graf Caſimir war, wie ihn Jung-Stilling ſchildert nicht bloß „ein eifriger Verehrer der Religion, ſondern auch ein Freund der Künſte und Wiſſenſchaften und bei dem allen ein nicht gemeiner Kopf". Aehnlich ſeinem gleich hochfromm geſtimmten Zeitgenoſſen dem Grafen Zinzendorf, der im September 1730 perſönlich in Berleburg erſchien, wußte er den Reichsgrafen mit dem Nachfolger Jeſu gar ſtattlich zu verbinden und ſich ſogar von dem „äußeren Leben" eben ſo „erlaubt" deliciöſe Vergnügungen zu verſchaffen wie von dem innern. Er umgab ſich mit allem, was nur irgend unter die Rubrik „erlaubte Pracht" — auſſer Tanz und Theaterbeſuch und dergleichen — einzubringen war, er hielt, wie die Beamten und ſelbſt die chriſtlichen Freunde klagten, einen verſchwenderiſch reichen und glänzenden Hofhalt. Graf Caſimir hat die ganze Zeit ſeines Lebens einen Schwarm von Künſtlern, Malern, Bildhauern, Muſikern u. ſ. w. neben dem Enthuſiaſten-Schwarm

um sich versammelt und in dem Ahnensaal des alten Schlosses, in der Kunstkammer, der Bibliothek u. s. w. gar stattliche Anschaffungen hinterlassen. Seine Hauptschöpfung ist das an dem Berleburger Schlosse erbaute Corps de logis, ein neues Schloß, im besten Geschmack damaliger Zeit, darin vorzüglich der Hauptsaal mit schönen Bildhauerarbeiten geziert war. Nächst diesem neuen Berleburger Schloßbau hat Graf Casimir auch, um seinen Brüdern Wohnungen in der Nähe zu verschaffen, die zwei Schlösser Carlsburg und Ludwigsburg gebaut, so wie die Jagdhäuser zu Casimirsthal und Röspe. Nächst dem Waidwerk und zum Theil für dasselbe war auch der Marstall ein Hauptgegenstand hochgräflichen Augenmerks: das Gestüt stand von alten Zeiten her in Ruf und Graf Casimir ließ Engländer, Neapolitaner, Dänen, Holsteiner, Preußen und Siebenbürgen kommen; sogar im Ausland ward das manège von Berleburg mit Ehren genannt.

Graf Casimir war zweimal vermählt, das erstemal mit einer Gräfin Isenburg-Büdingen-Wächtersbach, die 1716 schon starb; 9 Monate darauf 1717 vermählte sich der Graf mit einer Wiener Dame, der Tochter des hochansehnlichen Reichshofrathspräsidenten zu Wien, berühmten Genealogen, Convertiten und ersten Grafen seines Geschlechts Wurmbrand: diese Dame, der die Oeconomie im Gedächtniß war, mit der ihr Vater den Flor seines neuen Hauses begründet hatte, scheint gegen den allzuhohen Train des alten hochgräflichen Hauses Berleburg angemessene Vorstellungen gemacht zu haben, wenigstens klagte der Graf im Sep-

tember 1738, „daß das eine Zeitlang aufgehörte Zanken und Wortwechseln zwischen ihm und seiner ihm recht lieben Gemahlin sich leider in Etwas wieder angefangen habe". Auf Vorstellung dieser Dame scheint auch der Erbgraf Ludwig Ferdinand, nach absolvirten Universitätsstudien zu Jena 1735 nach Wien geschickt worden zu sein: „um noch etwas mores zu lernen, am Wiener Hof mit den Kaiserlichen Ministern bekannt zu werden, auch sonst noch etwas zu lernen."

Graf Casimir starb den Tod der Wein- und Tafelfreuden-Liebhaber: der stark gebaute, stattliche Herr litt schon lange an Podagra und Stein und verblich am 5ten Juni 1741, erst 54 Jahre alt.

Von Graf Casimir's Sohn ward der Berleburger Hauptzweig fortgeführt, während die zwei Brüder desselben, Carl und Ludwig, für die er die Schlösser Carlsburg und Ludwigsburg gebaut hatte, den Carlsburger und Ludwigsburger Nebenzweig stifteten.

aa. Hauptlinie Berleburg.

6. Graf Ludwig Ferdinand, Casimir's ältester Sohn, geboren 1714, der 1741 im zweiten Regierungsjahre des großen Friedrich succedirte, war anders, als sein Vater: er, der „Mores zu lernen" nach Wien Versandte, trieb die Inspirirten aus, indem er ihnen harte Steuern anmuthen wollte. Er war nach dem in Bernoulli's Reisebeschreibungsarchiv abgedruckten Tagebuche eines Cavaliers, der in den Jahren

1769 und 1770 einen längeren Aufenthalt in Berleburg auf dem Schlosse machte, ein passionirter Jäger und passionirter Musikfreund.

„Berleburg, schreibt der Tourist, ein kleines unansehnliches Städtchen, von den Bären, Bärlein so genannt, die sich sonst hier im Walde aufgehalten, ist längst dem Berge hinauf gebaut und auch rund mit Bergen und Wäldern umgeben. Das Schloß sieht von außen eben nicht brillant aus, ist aber inwendig sehr gut meublirt und viel Gelaß drin. Die Herrschaft ist ungemein freundlich und liebreich, auch sehr gastfrei: es haben sich manche Fremde wohl Jahre lang hier verweilt. In den benachbarten Wäldern ist die hohe und niedere Jagd sehr ansehnlich. Die Grafen sind auch alle passionirte Jäger und lassen dem Wildpret nicht viel Ruhe. Es ist hier alles musikalisch, der alte und junge Graf spielen Clavier und Flöte, die Damen den Flügel ad singen, und alle Bediente sind Musici; Sonntags und Mittwochs sind Concerttage. Ich lernte von dem 18jährigen Erbgrafen, der voller Genie und Talente ist, alle Morgen eine Stunde die Pauken schlagen. Der Stall ist hier mit sehr schönen Pferden versehen. Um 12 Uhr wurde gespeist, anfänglich auf Silber, da ich aber alles Ceremoniel verbat, auf englischem Steinguth. Mittags 6 bis 8 Gerichte, Abends 4 bis 5, alles sehr gut und schmackhaft. Die Tafel, daran oft die Regierungsräthe und der Kammerrath speisten, ist bisweilen 20 Personen stark, selten aber unter 12 bis 16. Man saß etwas lange, oft 2 bis 3 Stunden bei Tische, weil der alte Herr, der

am Podagra laborirt, nicht viel gehen kann und gern bei Tafel discurirt. Um 3 Uhr ward Kaffee getrunken, dann spazieren gegangen, Billard oder Volant gespielt. ½ 5 Uhr war Theezeit, und nachher wurde Reversy gespielt oder Quadrille oder Quinze, um 7 Uhr wieder gegessen und 9 Uhr war alles zu Ende. In Taschenspielen und allerhand Künste Machen ist der regierende Graf sehr stark."

Dieser sechste regierende Graf Ludwig Ferdinand von Wittgenstein-Berleburg, der starke Taschenspielkünstler, passionirte Jäger, Tafelsitzer, Podagraleider und Musicus, starb drei Jahre nach dem Besuche des Cavaliers, der die Qualitäten dieses westphälinger Originals dem Andenken der Nachwelt erhalten hat, 1773, vermählt mit einer Gräfin Isenburg-Philippseich.

7. (1.) Ihm folgte sein Sohn Christian Heinrich, „der Paukenschläger, voller Genie und Talente." Er hatte vor der Revolution in französischen Diensten gestanden, erlangte 1792 die Erhebung in den Reichsfürstenstand und starb 1800, vermählt mit einer Gräfin Leiningen-Westerburg.

8. (2.) Darauf succedirte sein Sohn Albrecht, der zweite Fürst von Sayn-Wittgenstein-Berleburg, geboren 1777. Er stand in östreichischen Diensten und erlebte den Reichsdeputationshauptschluß und die Mediatisirung durch den Rheinbund: er verlor dabei die Herrschaft Neumagen an der Mosel, für welche er eine Jahrrente von 15,000 Gulden erhielt, jetzt zahlbar von Preußen. Dieser Herr blieb 53 Jahre

des wahren Geſchmacks und nichts bleibt in dieſem Feenpalaſt zu wünſchen übrig, als die Gegenwart ſeiner Herrin.“ Er reiſte ihr nun ſofort nach Italien nach. Er ſchrieb ihr, 29. December 1795 aus Neapel nach Rom, wahrſcheinlich mit Bezug auf den Lord Templetown, mit dem ſie kurz vor ihrer Reiſe den draſtiſchen Bruch gehabt hatte, daß er ihr bis Gaeta entgegenkommen wolle: „Je vous prendrai en Phaethon pour mieux jouir de ce céleste ciel et vous sentirez à chaque pas combien ce fichu Irlandois s'éloignera de votre coeur et un digne Anglois le remplacera.“ 21. März 1796 ſchreibt er der Gräfin: „Tout est masquerade dans ce mondé — excepté chez ma chère Wilhelmine — tu es la franchise et la vérité même — mais avec un coeur trop sensible ce qui te fera le Dupe de plus d'un Coquin.“ Rome au lit. 26. Mai 1796 überlegte er mit ihr die Heirath ſeines Sohnes, Lord Hervey mit ihrer Tochter. Briſtol beförderte von Italien aus ihre Erhebung zur Gröfin und bewarb ſich in Berlin, wohin er ihr folgte, allen Ernſtes um ihre Hand. Er ſchrieb ihr aus Pyrmont, 31. Auguſt 1796: „Dieſe Teufelskerle von Emigranten bilden ſich ein, daß ich durch Sie, Madame, alles durchſetzen könne, allein der Teufel ſoll mich holen, wenn ich nicht Sie und Ihre kleinen Finger mehr liebe, als alle jene Franzoſen und Franzöſinnen zuſammen, und daß ich wollte, daß Sie für mich irgend etwas thun ſollten, was Ihnen die geringſte Beſchwerde macht.“ Am 5. October ſchreibt er: „Mein Herz iſt ein großes, und ich wage es zu

lang Junggeſelle und vermählte ſich erſt 1830 mit einer evangeliſchen bairiſchen Gräfin von Ortenburg, erzeugte mit ihr noch drei Söhne, Albrecht, den Nachfolger, Guſtav und Carl, und eine Tochter, Luiſe, und ſtarb 1853, 76 Jahre alt.

Bei dieſem Fürſten von Wittgenſtein ſprach der durch ſeine Biographie in weiteren Kreiſen bekannt gewordene, 1846 geſtorbene und ſchon beim Hauſe Wied eingeführte preußiſche wirkliche Geheime Rath Keßler, als welcher damals unter Bincke als Präſident zu Arnsberg fungirte, auf einer Amtsreiſe ein: es war im October 1836. „Von Mitte des vorigen Monats an ſtürmte und regnete es unaufhörlich, ſelbſt in der Nacht vor meiner Abreiſe fiel der Regen in Strömen. Ich ſetzte mich indeß doch 6 Uhr früh zu Pferde, begleitet vom Wegebaumeiſter Böſe. Kaum eine Meile von Arnsberg lenkte ich ſchon von der Chauſſee ab und ritt nun beſtändig bald ſteile felſige Berge hinan, bald in tiefen Hohlwegen, in welchen Steingerölle, unergründlicher Koth, ſtrömende Bäche abwechſeln, und Menſchen und Vieh am Fortkommen hindern. In nordiſchen Ebenen hat man keine Vorſtellung von einer ſolchen Reiſe, hier iſt man darauf eingerichtet. Landräthe, Bürgermeiſter, Pfarrer, Wegebauleute, ſchloſſen ſich abwechſelnd an und vermehrten die Reiterſchaar. Am folgenden Tage zogen wir an der Leine eine Strecke abwärts, um uns dann über hohe und ſteile Berge, durch große Buchenwaldungen von unſern keuchenden Roſſen nach Berleburg tragen zu laſſen. Es regnete ziemlich den ganzen Tag und die folgende Nacht unaufhörlich. Indeß

fand ich in den großen fürſtlichen Zimmern, wo ſilberne Gefäße und andere Reſte der Vorzeit noch vom alten Glanze des Hauſes zeugen, herrliche Pflege. Alles trat mir hier bekannt entgegen in dieſem waldigen Winkel des deutſchen Vaterlandes. Die Geſpielen in der Knabenzeit, meine alten neuwieder Freunde, [1]) deren Mutter eine Prinzeſſin von Berleburg war, erzählten mir vor 40 Jahren täglich Wunder von den berleburger Jagden. Schloß, Garten und Berge wurden auf das Umſtändlichſte geſchildert. Das Alles klang nun in der Erinnerung wieder. Der Fürſt iſt Geſchwiſterkind mit den Neuwiedern, die Fürſtin, geborne Gräfin Ortenburg, Bekannte meiner Freundin B. in Coburg. Es fanden ſich bei Mittags- und Abendtafel, bei Thee und l'Ombrepartie tauſend Anklänge und ich konnte mir dies um das fürchterliche Wetter draußen gefallen laſſen. Am folgenden Tage ſollte ich ebenſo beim alten Wittgenſteiner einſprechen, doch traf ich ihn krank." [2])

Von den vier Brüdern des zweiten Fürſten von Wittgenſtein-Berleburg, Franz, Carl, Ludwig und Auguſt, wurde der zweitälteſte preußiſcher Generalmajor à la suite, er und der dritte Bruder ſind un-

1) Prinz Max von Neuwied, der Reiſende und Naturforſcher, und ſeine Brüder, die während des franzöſiſchen Revolutionskrieges in Meiningen, Kehler's Heimath, ein Aſyl gefunden hatten.

2) Der alte Fürſt von Wittgenſtein-Hohenſtein, Vater des Regierenden und Vater der „Freiherren von Wittgenſtein," ſtarb 1837, 71jährig.

vermählt; der vierte ward dänischer Generalmajor, steht in Kopenhagen und ist seit 1828 mit einer Tochter des dänischen Staatsraths Carstens vermählt, hat aber keine Kinder. Der jüngste Bruder endlich, August, geboren 1788, großherzoglich hessischer Generallieutenant und Generaladjutant des Großherzogs, war früher hessischer Gesandter in Cassel, wurde 1849 zum Präsidenten des weiland Reichsministeriums ernannt und ist gegenwärtig seit 1852 Premierminister im Herzogthum Nassau: ein gut östreichisch gesinnter Herr, ein Militair und Fürst noch ganz vom alten Schlage, ohne tiefere Bildung und ohne höhere Anschauungskraft in der Politik. Dieser Herr besitzt eine merkwürdige Gemahlin, „Franzisca Maria Fortunata, geborne Alessina, genannt von Schweitzer." Diese Dame, die noch jetzt, wo sie im Anfang der funfziger Jahre steht, als eine Frau von der höchsten Schönheit gerühmt wird, von dunklen Augen und marmorweißem Teint, galt offiziell vor der Welt als die 1802 geborne Tochter eines russischen Obristen Carl Alessina von „Schweitzer."[1]) Diese „Schweitzer" oder

1) So wurde sie noch aufgeführt im gothaischen genealogischen Taschenbuch auf 1832, in den neueren Jahrgängen ist der Vater nicht mehr angegeben. Ein Geheimer Legationsrath, Ferdinand Alessina, Freiherr „von Schweitzer" fungirt noch gegenwärtig als badischer Gesandter in Paris, und eine Elisabeth Anna, geborne „von Alessina" genannt „von Schweitzer," nach dem gothaischen Freiherrn-Taschenbuch geboren 1806, ist mit dem bairischen Kammerjunker und Kreis-Bau-Ingenieur zu

„Schweizer" kam aus der Schweiz und soll eine Französin von Geburt sein, sie spricht wenigstens nur gebrochen das Deutsche. Sie war, erzählt man, eigentlich und ursprünglich die Geliebte eines kürzlich, 1856, gestorbenen, politisch gleichgesinnten Herrn, des, dermaleinst durch seine sehr gute französische Gesinnung, später durch seine sehr gute östreichische Gesinnung und zugleich durch seine Anhänglichkeit an die Jesuiten bekannten Prinzen Emil von Hessen-Darmstadt, der seinerseits wieder, wie in der hessischen Hofgeschichte erzählt ist,[1]) in seiner Jugend, in den Blüthetagen des großen Löwen am darmstädter Hofe, des Grafen Jenison, als „englisches Kind" galt. Dieser Herr, der sehr reich war, verheirathete das schöne französische Fräulein Franzisca 21jährig, 1823, mit seinem sehr armen Freunde, dem Fürsten August von Wittgenstein, und die böse Welt in Westphalen sagt, daß die schöne Franzisca nach wie vor im besten Einverständniß mit dem Prinzen blieb; noch nach 30 Jahren, 1852, als Fürst August das Reichsministerium quittirte, und dann noch später, als er den Ministerposten angenommen hatte, lebten wenigstens beide Herren mit der schönen Dame auf dem Schlosse Carlsburg und in Wiesbaden viele Wochen lang in einem merkwürdigen Triangularverhältnisse, in größter Intimität wie in Einer Familie beisammen.

Landshut, Wilhelm Baron von Pelkhoven, vermählt. Dem Vernehmen nach giebt es in Frankfurt auch eine Banquierfamilie Alessina.

1) Band 27, Seite 438.

Es ſtammen aus dieſer Ehe, einer Ehe, wie ſie auch nicht öfters vorkommt, fünf in den Jahren 1824 bis 1843 geborne Prinzen und eine Tochter. Der älteſte Sohn, Prinz Emil, wie der gute Freund, der Prinz von Heſſen, der ſein Pathe war, getauft, erhielt ſeine Vorbildung auf dem Gymnaſium zu Darmſtadt, wurde dann Soldat und ſtieg bis zum großherzoglich heſſiſchen Major und Flügeladjutant des Großherzogs. Mit dem Schwerte verband der junge Mann die Leyer: er gab ſchon 1844 pſeudonym und 1848 unter ſeinem Namen „Deutſche Lieder“ heraus und 1856 ein Epos: „Aßlan Aga.“ Der Held iſt ein Kurdenhäuptling, wie die Ankündigung des Buches beſagt, die daſſelbe wie eine Dichtung Lord Byron's anpreiſt. Der Prinz hatte gegen die Tſcherkeſſen gedient und ſich in dieſem Dienſte zum Obriſt und Flügeladjutanten des Kaiſers emporgeſchwungen. Er war es, der die Friedensratification 1856 nach Paris brachte.

Seine Schweſter Anna hat ſich mit dem Grafen Schlitz-Görtz 1848 vermählt, großherzoglich heſſiſchem Geſandten in Berlin, Dresden und Hannover, der ebenfalls als Autor und als Touriſt um die Welt bekannt iſt, ferner als Vermittler in den Streitigkeiten zwiſchen dem Grafen von Iſenburg-Wächtersbach und dem von demſelben geprügelten Miniſter Haſſenpflug und durch ſeine eigene Prozeßſache mit einem von ihm geprügelten Hutmacher in Darmſtadt, in der er neuerlich zu einer Geldſtrafe verurtheilt wurde.

9. (3.) Dem 1853 geſtorbenen regierenden zweiten Fürſten von Wittgenſtein-Berleburg iſt ſein

1834 geborener älteſter Sohn Albrecht gefolgt, der noch unter Vormundſchaft ſteht und als Seconde-Lieutenant à la suite des Garde-Cuiraſſier-Regiments in Berlin lebt. Er hat zwei jüngere Brüder, Guſtav und Carl, und eine ältere aber noch unverheirathete Schweſter Luiſe.

Die Beſitzungen des fürſtlichen Hauſes Berleburg umfaſſen von dem Geſammtbeſitz des Hauſes, an 14 □Meilen und gegen 33,000 Einwohner, 9 □Meilen mit gegen 20,000 Einwohnern. Sie ſtehen ſämmtlich unter preußiſcher Hoheit und beſtehen:

1) aus dem Amte Berleburg, welches $^2/_3$ der Grafſchaft Wittgenſtein umfaßt, ein Ländchen von gegen 5 □Meilen mit 10,000 Einwohnern in Weſtphalen,
2) aus der ehemals zu Sayn gehörigen Grafſchaft Homburg an der Murk, Regierungsbezirk Cöln, über 4 □Meilen mit 10,000 Einwohnern, von welcher aber ſchon im Jahre 1821 die ſtandesherrlichen Gerechtſame für 100,000 Thaler an die Krone Preußen verkauft worden ſind, und endlich
3) aus dem Hauſe Bruch bei Dierdorf im Regierungsbezirk Coblenz.

Die Reſidenz iſt Schloß Berleburg ohnfern Marburg mit dem Städtchen gleichen Namens von jetzt 2000 Einwohnern.

Die Einkünfte betrugen ſonſt gegen 120,000 Gulden.

Der Bundesbeſchluß von 1825 verſicherte den Titel „Durchlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit.

Der Fürſt von Wittgenſtein-Berleburg kam 1817 als erbliches Mitglied in die Herrencurie des vereinigten preußiſchen Landtags und 1854 in das neue Herrenhaus.

bb. Die Carlsburgiſche Speciallinie, die noch gräflich iſt, und

cc. Die Ludwigsburgiſche Speciallinie in Rußland, die ſeit 1834 durch Preußen gefürſtet worden iſt.

Die beiden Nebenzweige des fürſtlichen Hauſes Berleburg, der Carlsburger und der Ludwigsburger Zweig, blieben, als die Hauptlinie Berleburg 1792 gefürſtet wurde, noch gräflich und der Carlsburger Zweig iſt es noch jetzt.

Die Glieder des Carlsburger Zweigs traten in holländiſche und heſſen-darmſtädtiſche Dienſte und gegenwärtig ſteht dieſer Zweig nur noch auf den zwei Augen Graf Ludwig's, des Enkels des Stifters, geboren 1786, der großherzoglich heſſiſcher Hauptmann a. D. iſt und in Berleburg lebt: er hat nur eine alte über 60jährige Schweſter.

Die Glieder des Ludwigsburger Zweigs haben ſich nach Rußland gewandt, hier ihr Glück gemacht und dieſer Zweig iſt ganz ruſſifizirt. Das geſchah bereits mit Graf Chriſtian, Sohn des Stifters dieſes Zweigs, der ſich 1763 mit einer preußiſchen Gräfin

Finkenſtein vermählte, welche ihm Reichau in Preußen einbrachte; er diente als ruſſiſcher Generallieutenant unter der Kaiſerin Catharina II. bis 1770, 1771 ſtarb ſeine Gemahlin und er machte nun eine große ruſſiſche Heirath: er heirathete 1774 eine verwittwete Gräfin von Beſtuchef-Riumin, von der Familie des Premiers unter Eliſabeth, eine geborne Prinzeſſin Dolgoruki.

Während dieſer Herr durch dieſe wichtige Heirath ſich in Rußland gründete, that ſein jüngerer Bruder, Graf Georg, der in franzöſiſchen Dienſten als Maréchal de camp ſtand, einen tiefen Fall: er ward 1792 zu Paris guillotinirt. Von dieſem guillotinirten Grafen Wittgenſtein lebt noch ein Sohn, ein nur den Grafentitel führender Wittgenſtein, der mit einer Gräfin Degenfeld verheirathete Graf Ludwig, ruſſiſcher Obriſtlieutenant a. D., in Dresden, der einen Sohn und eine Tochter hat.

Der Berühmteſte des Ludwigsburger Zweigs wurde der Sohn des ruſſiſchen Generals Grafen Chriſtian und der Gräfin Finkenſtein, der ruſſiſche Feldmarſchall Ludwig Wittgenſtein, geboren 1769, ſeit 1798 mit der ruſſiſchen Staatsdame Antonie Gräfin Snarska vermählt. Er war ein tapferer Degen, ſo eine Art moderner Götz von Berlichingen, aber ohne ſtrategiſchen Geiſt und überhaupt ohne hervorragenden Geiſt. Er war Befehlshaber eines Armeecorps in den Befreiungskriegen, das zuerſt nach den Koſacken in Berlin einzog, das dann bei Leipzig, namentlich in dem heißen Kampfe um das Dorf Probſtheida

ſich ſehr auszeichnete, und auch wieder zuerſt mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen, vor Kaiſer Alexander vorbeidefilirend, in das Peterſsthor von Leipzig einrückte.

Der Autor der neueſten Geſchichte der deutſchen Freiheitskriege, der preußiſche Major a. D. Beitzke, iſt gar nicht wohl auf dieſen ruſſifizirten Wittgenſtein zu ſprechen; er läßt ſich über ihn folgendergeſtalt aus:[1])

„Der Einzug in Berlin fand am 11. März 1813 ſtatt. Wittgenſtein ward am Morgen des Einzugs am Königsthore von dem Prinzen Heinrich, Bruder des Königs, von dem Militair-Gouverneur der Marken, Generallieutenant von l'Eſtocq, der übrigen preußiſchen Generalität, den anweſenden preußiſchen Offizieren und Deputirten des Magiſtrats bewillkommt und in die Stadt geleitet. Eine wimmelnde Menge Volks drängte ſich auf den Straßen. Alle Fenſter waren mit Zuſchauern beſetzt. Ein fortwährendes Hurrah- und Vivatrufen, Schwenken mit weißen Tüchern aus den Fenſtern, ein allgemeiner begeiſterter Jubel empfing den Feldherrn und die ruſſiſchen Krieger ꝛc. Volle Fünfviertelſtunden dauerte der Zug, wiewohl die Zahl der Truppen gering war; er begann um 11½ Uhr und ging über den Alexanderplatz, die Königsſtraße, vor dem Schloſſe vorbei, nach der Wilhelmsſtraße, wo im fürſtlich Sacken'ſchen Palaſt das Quartier des Generals war. Koſacken eröffneten und Koſacken und Baſchkiren ſchloſſen den Zug."

1) Band I., Seite 238 ff.

„Auf dem Schloßplatz hielt General Wittgenſtein und ließ ſeine Truppen vor ſich vorbeidefiliren, während an den Fenſtern des Schloſſes der hier anweſende Theil des königlichen Hofes dem Schauſpiele zuſah. Zu Mittag ſpeiſte er und ſeine Generalität beim Prinzen Heinrich. Im Theater war für ihn und ſeine vornehmſten Offiziere eine Loge beſtellt; alles rechnete darauf, den ruhmgekrönten Helden zu ſehen und das Haus war überfüllt. General Wittgenſtein beging hier eine Ungeſchicklichkeit. Der ganze in Berlin anweſende Hof war gleich Anfangs zugegen, Wittgenſtein und ſeine Generalität ließen eine ganze Zeit auf ſich warten. In dem Stück: „Der dankbare Sohn," von Engel hatte ein Schauſpieler auszurufen: „Es lebe der König!" Augenblicklich ſtimmte das ganze Haus in den Ruf und Pauken und Trompeten fielen in donnerndem Tuſch ein. Der Hof und die ganze Verſammlung erhoben ſich unwillkührlich von ihren Sitzen."

„Kurz darauf erſt traf Wittgenſtein mit ſeinen Generalen der königlichen Loge gegenüber ein. Das Publikum überſah die Unſchicklichkeit und rief: „Es lebe der Kaiſer Alexander!" Alles ſtand wieder auf und der immer erneuerte Jubel wollte nicht enden."

„An demſelben Abend war die ganze Stadt freiwillig auf das Glänzendſte erleuchtet. Es war dieſer Tag ohne Zweifel der ſchönſte in dem ganzen Leben Wittgenſtein's und eine edlere Belohnung für ſeine Thaten, als die, womit ihn ſein Monarch nur irgend überhäufen konnte. Die allgemeine Aufmerkſamkeit ermüdete auch in den folgenden Tagen nicht. Am 13ten

ſagen, geräumiges Schloß, deſſen Corps de logis Ihnen zur Verfügung ſteht, Ihnen ganz allein, ein jedes Zimmer darin iſt mit Ihrem Namen, Ihrem Bildniß, Ihrer reizenden Geſtalt, ihrer zärtlichen und geiſtvollen Phyſiognomie ausgeſchmückt; allein, theure Freundin, neben dieſem Schloſſe liegt, was man die foresteria (das Gaſthaus) des Kloſters nennt, worin die fremden Gäſte, die Tauben, Lahmen, Blinden, Bucklichten u. ſ. w. Aufnahme finden." Und aus Hannover, 22. October ſchreibt er: „Die Krankheit unſers liebenswürdigen und reſpectabeln Königs nagt mir am Herzen; ich zittre für Sie, welche Mittel bleiben Dir im Falle eines Unglücks, Du, die Du an alle Eleganzen, würdig Deines eleganten Geiſtes und Deines gütigen Herzens gewöhnt biſt — welche Mittel für Dich, liebe, allzu unintereſſirte Freundin? Nun, in jedem Falle biete ich Dir mein Schloß in England, meine Schlöſſer tutti quanti in Irland und meine Börſe an, die ich gern mit einer Freundin theilte, welche die Alleinherrſcherin meines Herzens und aller ſeiner Zuneigungen iſt."

Der König wollte ſich nicht an Großmuth von einem engliſchen Lord übertreffen laſſen, er ließ alſo der Gräfin die Güter, von denen ſie bisher nur die Nutznießung gehabt, als volles Eigenthum verſchreiben und ſchenkte ihr damals auch die 500,000 Thaler in holländiſchen Fonds. Dieſe königlichen Gnaden entflammten das Liebesfeuer des Lords noch glühender, als vorher, allein der König verſagte ſeine Einwilligung zu einer Heirath. Mylord ſagte darauf „ſeiner

gab die Stadt den ruſſiſchen Generalen und ſämmtlichen Offizieren im Concertſaale des Schauſpielhauſes einen glänzenden Ball mit feſtlicher Bewirthung."

„Der General der Cavallerie Graf von Wittgenſtein, auf ruſſiſcher Seite der erſte Held des Jahres 1812, fühlte ſich geſchmeichelt durch ſo viel Enthuſiasmus, aber er ſah ihn als Schuldigkeit an für ſein Werk der Befreiung. Er wollte ſich auch dankbar beweiſen, aber in ſeinem hohen Selbſtgefühl und in Anbetracht der Größe ſeines Monarchen, fiel die Aeußerung dieſes Dankes ſo aus, als ſei dies nur ſeinerſeits eine Herablaſſung, und es gefalle ihm nun einmal jetzt, dankbar ſein zu wollen. General Wittgenſtein ließ unterm 13. März folgende Bekanntmachung in die Zeitungen rücken:"

„„Durch den Enthuſiasmus, mit welchem die Einwohner Berlins die Kaiſerlich Ruſſiſchen Truppen empfangen, durch die Liebe und Verehrung für Se. Majeſtät den Kaiſer, meinen Herrn, welche ſie bei dieſer Gelegenheit zu erkennen gegeben, durch die Achtung und Dankbarkeit, mit welcher ſie die Truppen behandelt haben, die ſie als ihre Befreier von einem unerträglichen Joch anſehen, fühle ich mich aufgefordert, den Einwohnern der Hauptſtadt der preußiſchen Monarchie im Namen meines Monarchen für dieſe Geſinnungen und Gefühle den wärmſten Dank zu ſagen. Ich werde nicht unterlaſſen, Sr. Majeſtät dem Kaiſer meinen Bericht darüber abzuſtatten und zweifle nicht, daß Se. Majeſtät die Nachricht davon mit eben der Rührung aufnehmen

werden, welche mir dieſe Aeußerungen ſelbſt gegeben haben.““

„Wir bemerken hier, daß mit dem glorreichen Einzuge und dem glänzenden Aufenthalte Wittgenſtein's in Berlin der Stern ſeines bisherigen unbeſtreitbaren Ruhms erbleichte. Die beiden von ihm verlorenen Schlachten von Lützen und Bautzen mäßigten deſſen Strahlen bedeutend und ließen dieſe nie mehr zu dem früheren Glanze zurückkehren.“ [1])

Später übernahm der zum Feldmarſchall und Reichsrath vom Kaiſer Alexander erhobene Ludwig Wittgenſtein unter Kaiſer Nicolaus den Oberbefehl im Kriege gegen die Türken: in dieſem Kriege war es aber hinwiederum ein anderer, der preußiſche Graf Diebitſch-Sabalkansky, der den Balkan überſchritt und Rußland den glückhaften Frieden von Adrianopel 1829 verſchaffte. Im Jahre 1834 wurde der Feldmarſchall Graf Ludwig Wittgenſtein von Preußen in den Fürſtenſtand erhoben. Er lebte auf ſeinen Gütern in Podolien, wo er ſich auf Induſtrie verlegte, eine große Branntweinbrennerei einrichtete und beſonders Weinzucht mit Paſſion trieb. Von dieſer Paſſion iſt mir eine heitere Anekdote erzählt worden. Als der Feldmarſchall in den Befreiungs-

1) Nach der Schlacht bei Bautzen übernahm Barclay de Tolly den Oberbefehl und ſpäter commandirte Graf Wittgenſtein beim großen böhmiſchen Heer unter Schwarzenberg, unter Barclay den rechten Flügel der ruſſiſch-preußiſchen Truppen.

kriegen nach Cöln kam, machte er die Bekanntſchaft eines bürgerlichen Wittgenſtein, welcher ihm ganz vorzügliche Proben von Weinſenkern vorlegte und ſie ihm nach Rußland zu ſchicken zuſagte; der Fürſt ruhte nicht, bis dieſer ſchätzbare bürgerliche Wittgenſtein — „ſein Vetter“, wie er ihn nannte — mit zu dem Banquet, das die Stadt ihm gab, eingeladen wurde. Man ſieht aus dieſer Vetterſchaft, zu der ſich der Feldmarſchall bekannte, daß er nicht adelsſtolz war. Der Höhepunkt aber ſeiner Geſinnung in dieſer Beziehung war der aus Belzig unterm 30. März 1813, als er im Begriff ſtand, in Sachſen einzurücken, an die Einwohner dieſes Landes erlaſſene Aufruf, der die denkwürdigen adelsfeindlichen, ja adelvernichtenden Worte enthielt: „Sachſen! Deutſche! Unſere Stammbäume, unſere Geſchlechtsregiſter ſchließen mit dem Jahre 1812. Die Thaten unſerer Ahnen ſind durch die Erniedrigung ihrer Enkel verwirkt. Nur die Erhebung Deutſchlands bringt wieder edle Geſchlechter hervor und giebt denen, welche es waren, ihren Glanz zurück.“[1])

Fürſt Ludwig Wittgenſtein ſtarb 74jährig 1843, ſeine ruſſiſche Gemahlin lebt noch.

---

1) Berliner Voſſiſche Zeitung vom 1. April 1813. Ein noch größerer Bramarbas war Tettenborn, der Koſackenobriſt, der unterm 29. März 1813 von Hamburg aus bekannt machen ließ: »Der Kaiſer, ſein Herr, habe befohlen, daß jeder Deutſche, der mit den Waffen in der Hand gefangen werde, nach Sibirien geſchickt werden ſolle.« Voſſiſche Zeitung vom 3. April 1813.

Seine Schweſter, die Reichsgräfin Amalie Wittgenſtein, machte eine bedeutende Mesalliance, wie dieſelben leider bei dem armen Hauſe Wittgenſtein ſehr oft vorgekommen ſind: ſie heirathete 1790 einen Herrn von ganz neuem Adel, den bekannten preußiſchen Diplomaten Keller, Sohn eines erſt 1737 geadelten gothaiſchen Geheimen Raths, der damals als Geſandter im Haag ſtand; er ward von Preußen ehe er die Heirath mit der alten Reichsgräfin ſchloß, 1789 gegraft, ſtarb 1827 als Miniſter a. D. und ſein Sohn iſt der gegenwärtig als preußiſcher Oberhofmarſchall und Intendant der königlichen Schlöſſer fungirende, mit Jenny, Gräfin Stolberg-Wernigerode verheirathete Graf Alexander Keller in Berlin.

Der älteſte Sohn des ruſſiſchen Feldmarſchalls und erſten Fürſten dieſer Ludwigsburger Speciallinie,, der jetzt noch lebende und regierende zweite Fürſt Ludwig, iſt geboren 1799 und fungirte unter Kaiſer Alexander als General und Flügeladjutant. Er hat zwei große und ſogar eine ſehr große, wenigſtens ſehr reiche Heirath gemacht. Zuerſt, kurz nach dem Tode des Kaiſers Alexander vermählte er ſich 1828 mit der auch durch die geretteten Trümmer des großen Vermögens der Radziwill vom Ordinat Nieswicz noch ſehr reichen Erbtochter, der Prinzeſſin Stephanie Radziwill und durch ſie ward er der reiche Mann, der er jetzt iſt: er beſitzt namentlich ſehr ausgedehnte Waldungen in Litthauen, deren Ertrag einer engliſchen Compagnie verpachtet ward, welches Geſchäft aber wahrſcheinlich der ausgebrochene Krieg ſiſtirt hat; die Güter ſind anſehn-

lich verſchuldet, die Summe, die der Fürſt an die ruſſiſche Reichsbank jährlich zahlt, iſt mir genannt worden, ſie war ſehr hoch. Nach dem frühzeitigen Tode der Prinzeſſin Radziwill vermählte ſich der Fürſt Ludwig anderweit 1834 mit einer Dame aus einer angeſehenen ruſſiſchen Familie, der Prinzeſſin Leonille Bariatinsky. Aus der erſten Ehe ſtammen ein Sohn und eine Tochter, aus der zweiten drei Söhne und eine Tochter. Der Erbprinz Peter, aus der erſten Ehe mit der Prinzeſſin Radziwill ſtammend, geboren 1831, beſitzt die polniſche Herrſchaft Biala mit 15,000 Einwohnern und ſeine Schweſter ward 1847 mit dem katholiſchen Fürſten Chlodwig von Hohenlohe-Schillingsfürſt vermählt. Dieſer Erſtgeborne des ruſſiſchen Feldmarſchalls, der gegenwärtige Chef des Ludwigsburger Zweigs Berleburg, Fürſt Ludwig Wittgenſtein, lebt theils auf dem Schloſſe Werki in Litthauen, theils auf dem Schloſſe Sayn bei Coblenz, wo, wie erwähnt, die ruſſiſchen Congreſſe mit den franzöſiſchen Legitimiſten ſtattfinden.

Fürſt Ludwig Wittgenſtein hat drei jüngere Brüder, welche ſich zum Theil in weiteren Kreiſen bekannt gemacht haben.

Ein Bruder, Alexander, geboren 1802, machte eine Mißheirath: er heirathete die Tochter eines petersburger Polizeimeiſters, Gorgoly, der ſpäter erſt zum Generallieutenant und Senator ſich hinaufarbeitete; ſie ſtarb jung, es leben von ihr noch zwei Söhne, von denen einer als Offizier in der ruſſiſchen Artillerie dient; eine mit dem Erbgrafen Carl von Leiningen-Bil-

ligheim, badniſchem Hofmarſchall vermählte Tochter iſt ebenfalls jung geſtorben.

Ein zweiter Bruder, Georg, der vorjüngſte, geboren 1807, ruſſiſcher Major und mit einer Ruſſin aus guter Familie, einer Czetwertinski verheirathet, von der er einen Sohn und eine Tochter hat, wurde im Jahre 1851 in Berlin wegen Wechſelſchulden zu Arreſt gebracht, die ſich angeblich auf 80,000 Thlr. beliefen. Er beſaß Güter in Schleſien, wie Heinersdorf bei Liegnitz u. ſ. w., aber auch dieſe waren verſchuldet, ſie mußten ſubhaſtirt werden; es ſoll hier das Curioſum vorgekommen ſein, daß der Sarg eines Kindes des Fürſten, dem der fürſtliche Vater erſt eine glänzende Gruft beſtimmt hatte, in aller Eile nur ſchlecht mit Brettern bedeckt, in dem einen ſubhaſtirten Gute zurückbleiben mußte. Fürſt Georg Wittgenſtein hatte zuletzt, ehe er nach Berlin kam in Dresden und in Breslau gelebt, zwar nur auf einem Bein, denn er hat eines in der Campagne verloren, aber auf dem glänzendſten Fuße, in Herrlichkeit und Freuden, überall im höchſten Train, — ohne die dem fürſtlichen Titel entſprechenden Mittel; man bemerkte namentlich an ihm die Paſſion des verſtorbenen Großherzogs Carl Friedrich von Weimar und des regierenden Herzogs Leopold von Deſſau, Nippſachen zuſammen zu kaufen, und zwar die allerkoſtbarſten, aus Auctionen, beſonders Nachläſſen abreiſender Engländer u. ſ. w. In Dresden bewohnte er das ſogenannte Wittgenſtein'ſche Palais auf der langen Gaſſe in der Nähe der faſhionablen Bürgerwieſe: einem ihm gegenüber wohnenden Doctor kam die Nachbarſchaft ſehr theuer zu ſtehen, denn Prinz Georg ging

ihm mit einer Summe von 15,000 Thalern durch. In Breslau war ungefähr die Hälfte der oben erwähnten Schuld-Summe von 80,000 Thalern contrahirt worden: die daſigen Gläubiger in Breslau erfanden ein ganz auſſerordentliches Mittel ſich bezahlt zu machen, ſie ſtatteten den Prinzen noch mit 10,000 Thalern aus und ſchickten ihn nach Berlin. Hier begründete er hinwiederum ein glänzendes Haus in der Friedrichsſtraße, merkwürdig genug in dem ehemaligen Palais eines anderen ſtarken Geldverbrauchers des Prinzen Louis Ferdinand an der Weidendammbrücke. Fürſt Georg bezahlte in Berlin durch Wechſelreiterei die Breslauer, wie ſie es gewünſcht hatten. Die geprellten berliner Gläubiger ließen ihn, als ſie hinter die betrübliche Sache kamen, zur Haft bringen, wovon er zwar bald wieder frei kam, aber er ward vollſtändig in ſeiner Wohnung ausgepfändet: ſein ſämmtliches Mobiliar bis auf die kleinſten Nippſachen herunter, kam unter den Hammer, die größten Koſtbarkeiten gingen hier, weil ſie in Maſſe losgeſchlagen wurden, um wahren Spottpreis weg. Was das Publicum bei dieſem neueſten Grand-seigneur-Banqueroute, welcher in allen Zeitungen Lärm machte, am ſtärkſten empörte, war, daß man vernahm, daß nach dem Rechtsgange natürlich die Rechnungen einer Menge kleiner Leute, Handwerker namentlich, die den Herrn Fürſten in ſeiner Wohnung eingerichtet hatten, ganz unberichtigt geblieben waren.

Der jüngſte der vier Brüder, Prinz Nicolaus, iſt geboren im ruſſiſchen Glücksjahre 1812, ruſſiſcher Garde-Capitain a. D. und Adjutant eines Deſcendenten

Suwarow's, des Fürſten Italinsky, Generalgouverneurs von Riga. Dieſer Herr, der noch jetzt ein hervorragend ſchöner und eleganter Mann, weniger aber mit dem Pfunde des Geiſtes bedacht iſt, hat durch ſeine Gemahlin einen Namen bekommen: es iſt das die bekannte Freundin Liſzt's, welche als „compagne" desſelben ſchon vor mehr als zehn Jahren auf ſeinen Concertreiſen mit ihm herumzog und gegenwärtig den kleinen Horizont von Weimar mit ihm theilt, etablirt in der „alten Burg", welche ihnen der Hof von Weimar eingeräumt hat, und wo die Fürſtin Caroline Wittgenſtein einen eignen kleinen Hof hält, der einer der merkwürdigſten gegenwärtig in Deutſchland — in ſeiner Art iſt.*) Da dieſe ruſſiſche Dame viel von ſich hat reden machen, ſo will ich, da ich dieſelbe im Sommer 1855 zu Berlin nicht nur perſönlich kennen gelernt habe, ſondern auch die Fata gewollt haben, daß ich von verſchiedenen Seiten her — deutſchen und ruſſiſchen — verläßliche Auskünfte über ſie mir habe verſchaffen können, ein ausführlicheres Portrait von ihr entwerfen: es iſt belehrend.

Die Fürſtin Caroline Wittgenſtein iſt eine Polin von Geburt. Sie heirathete 17jährig, im Jahre 1836, den ſchönen aber wie geſagt etwas geiſtloſen Fürſten Nicolaus: aus dieſer Ehe ſtammt eine einzige Tochter, die Prinzeſſin Marie, die 1837 geboren

1) Die alte Burg, bei Weimar auf einem Berge jenſeits der Ilm gelegen, war dermaleinſt die Stammburg der alten Grafen von Orlamünde-Weimar.

wurde, und im Jahre 1835 mit dem Baron Talleyrand-Perigord, einem Neffen der Herzogin von Sagan, damaligem franzöſiſchen Geſandten in Carlsruhe verſprochen war — die Heirath ging aber wegen der eigenthümlichen Geldverhältniſſe der Fürſtin zurück. Wenige Jahre nach der Geburt dieſer einzigen Tochter bereits entſpann ſich die Bekanntſchaft der Fürſtin Caroline Wittgenſtein mit Liſzt, es geſchah das in Odeſſa, wo der Doctor, der damals Furore machte, ein Concert gab; die Fürſtin begleitete mit einer Freundin Lißt in ſein Hôtel, ſie zündeten, da es inzwiſchen dunkel geworden war, Lichter an und begleiteten ihn die Treppe hinauf. Von da an war die Paſſion der jungen Fürſtin für den dämoniſchen Mann, den Napoleon des Pianoforte's entſchieden und ſie hat ſie mit der höchſten Zähigkeit bis auf den heutigen Tag feſtgehalten. Es ward ihr nicht leicht, ihren Plan auszuführen, Rußland zu verlaſſen und die „compagne" Lißt's zu werden. Zwar hatte ſich deſſen Verhältniß mit der Gräfin d'Agout[1]) gelöſt, auch von Seiten ihres Mannes wurden ihr anfänglich, ſcheint es, keine erheblichen Schwierigkeiten gemacht, da derſelbe eine anderweite Liaiſon hatte; deſto mehr Noth machte ihr aber die Erwirkung

1) Die bekannte Romanſchriftſtellerin die unter dem Namen Madame Dudh ſchreibt, eine Freundin von Georg Sand. Die beiden Töchter Lißt's aus der Liaiſon (Ede nennt es die gütige †-Zeitung) mit der Gräfin wurden 1855 in Berlin erzogen. Die eine hat kürzlich den bekannten Schüler von Lißt, Hans von Bülow geheirathet, die andere einen Franzoſen; der Vater ſoll ihnen gerichtlich ein unabhängiges Vermögen geſichert haben.

eines Passes vom Kaiser Nicolaus. Die Kunde von der Fürstin stürmischer Leidenschaft war bis an den kaiserlichen Hof gedrungen: es erfolgte, um den Scandal zu vermeiden, ein förmlicher kaiserlicher Befehl, der es der Fürstin unmöglich machen sollte, ihrer abenteuerlichen Neigung zu folgen. Nichtsdestoweniger setzte sie die Sache durch: die Hauptsache war nur Geld vollauf zu beschaffen. Durch simulirte Käufe, Vorausnahme der Zinsen und dergleichen ward eine ansehnliche Summe — man hat mir 200,000 Rubel Silber genannt — erlangt; durch Geld ward auch die Verschaffung des Passes durchgesetzt: um jedoch den kaiserlichen Befehl zu respectiren, ward das Datum des Passes dem Datum des kaiserlichen Befehls vorausdatirt. Die Entfernung der Fürstin aus Rußland erregte in Petersburg das allerstärkste Mißfallen. Die Fürstin wandte sich in ihrer Noth endlich an die alte ehrwürdige Großfürstin Marie von Weimar, deren großes tendre für ihren Faust-Liszt die sehr delicate Bitte erlaubte, durch sie sollte das kaiserliche Herz des Bruders gerührt werden. Dieser Rührungsversuch schlug jedoch ganz fehl, Kaiser Nicolaus befahl vielmehr zuletzt ausdrücklich, die Güter der Fürstin in Süd-Rußland mit Beschlag zu belegen, die Einkünfte derselben für Rechnung ihrer Tochter verwalten und dieser nur ein Gewisses zukommen zu lassen. Nichtsdestoweniger, obgleich nun die Geldmittel sehr knapp geworden sind, hat die Fürstin wiederholt geäußert, wie es ihr höchster Wunsch sei, dereinst noch einmal den Namen mit ihrem holden Freund theilen zu dürfen, nichts Angenehmeres könne ihr wiederfahren, als sich noch ein-

göttlichen Gräfin“ Lebewohl und hatte die edle Dreistigkeit, sich bei dem Könige mit den Worten zu verabschieden: „Ich freue mich sehr, nach meinem schönen Neapel zurückzukehren, wo der Mond mehr Wärme verbreitet, als in Berlin die Sonne.“ Am 23. Nov. 1796 reiste er nach Italien ab, um seine Flamme nie wieder zu sehen. Am 4. December 1796 schreibt er noch aus Dresden: „Unser lieber König Friedrich Wilhelm ist für mich ein Räthsel — so ein zärtliches, mitleidiges, bis zum Aeußersten gefühlvolles, bis zur Uebertreibung wohlthätiges Herz — und dabei diese Unbekümmertheit um das Schicksal einer Person, die er so lange Jahre um sich gehabt hat, mit der er, wie er immer gelebt hat, lebt, in der engsten Intimität, in der hingebendsten Freundschaft — einer Freundin, die er Tag für Tag in dem elegantesten Luxus unterhält, der er den glänzendsten Ueberfluß durch Gewohnheit zum Bedürfniß werden läßt — um es darauf ankommen zu lassen, daß sie durch einen Schlag von Gottes Hand in die traurigste und vollständigste Hülflosigkeit geräth — was soll, was kann diese geheimnißvolle Unbekümmertheit bedeuten?“ Hierauf offerirt er ihr eine Rente von 1000 Friedrichsd'or, um in London zu leben. Aus Triest im März 1797 bot er der Gräfin und Hirt noch an, eine Reise nach Aegypten mit ihm zu machen; als er aber die Nachricht von der Katastrophe der Gräfin erhielt, schrieb er aus Augsburg 12. Januar 1798 an den Oberst Dampmartin und bat ihn dringend um Aufschluß wegen der Correspondenz, deren man sich bei ihr

mal „Frau Doctor Liszt“ nennen und schreiben zu dürfen.

Von ehrbaren Leuten in Weimar ist die Wirthschaft auf der alten Burg, die besonders im Anfang abenteuerlich genug war, mit dem derbsten thüringischen Kraftausdruck gekennzeichnet worden. Die Fürstin, so wurde mir erzählt, hat wiederholt versichert, Kaiser Nicolaus habe ihr erlaubt, den Doctor zu heirathen; ihre Entschuldigung aber, daß sie das nicht thue, habe sie damit zu begründen gesucht, daß sie religiöse Scrupel davon zurückhielten, da der Katholik nicht zur zweiten Ehe schreiten dürfe. Ist dem wirklich so, so ist der Aberglaube, daß die wilde Ehe der zahmen vorzuziehen sei, flagrant. Ich glaube aber daß dem gar nicht so ist und daß die Fürstin des Geldpunktes halber sich sehr hüten wird, den extravaganten Schritt zu thun, namentlich da ein gütliches Arrangement mit dem Gemahl schließlich gescheitert ist, der allerdings schon einmal mit dem vollzogenen Scheidebrief in der Tasche nach Weimar gekommen, seitdem aber von der Wittgenstein'schen Familie darauf aufmerksam gemacht worden ist, durch eine Scheidung sich doch ja nicht der höchst ansehnlichen Geldvortheile zu begeben, die ihm der Genuß des ansehnlichen Vermögens seiner Frau zusichert und der auch nebenbei der Wittgenstein'schen Familie zu Gute geht. Ich glaube aus gutem Grunde, daß die Fürstin unter allen Umständen sehr gern „Fürstin“ bleiben will, denn in diesem Kopfe lebt wenigstens eben so viel angeheiratheter Wittgenstein'scher Racenstolz als selbsteigne polnische Fraueneitelkeit. Und endlich glaube

ich, daß es auch Liszt ganz recht ist, daß die Fürstin „Fürstin“ bleibt, denn „es giebt Männer z. B. Künstler und solche, deren Geburt sie diesem Kreise fern stellt, die sich in einen Wappenschild verlieben.“[1])

Gewiß ist, die Leidenschaft der Fürstin war von Anfang im eigentlichsten Sinne des Worts „flammend“ und es scheint als ob dieselbe Intensivität der Neigung noch gegenwärtig besteht, der Doctor wird, wenn er es auch wollte und möchte, sich niemals von diesen Rosenfesseln losmachen können. Die Fürstin war stets bis zum Wahnsinn eifersüchtig auf ihren holden Freund, der leider so viele Freundinnen hatte. Sie war schon vor Jahren, als der holde Freund noch in voller Manneskraft und Künstlerkraft seine Kunstreisen machte, auf's allersorgfältigste darauf bedacht, daß derselbe ja vor allen und jeden Netzen bewahrt werde, die dahin irgend hätten führen können, eine andere, wirkliche oder Quasi-Frau Doctorin zu verschaffen. Die Fürstin hielt deshalb ihre Schutzhand sehr steif und fest über ihn. Eine junge Dame des hohen Fluges, welche in Dresden, ihn im Hôtel zu besuchen kam, ward von der kleinen russischen Durchlaucht auf's brusqueste ausgeschafft. Als darauf ein Hofcavalier vorsprach, um bei dem Doctor Vorstellung zu machen, daß man, wenn man namentlich im Hoftheater in Dresden conzertiren wolle, auch die Leute vom Hofe etwas rücksichtsvoller behandeln lassen müsse, erwiederte der Doctor, auf die bekannte Antwort Metter-

1) Gräfin Ida Hahn, Ulrich, Band 2, S. 10 Gesammtausgabe vom J. 1845.

nich's anspielend: „Je n'ai pas fait l'éducation de ma compagne". Die Gemächer der alten Burg haben noch vor Kurzem die burlesquesten aber auch zugleich drastischsten Auftritte gesehen. Es soll vorgekommen sein, daß zur Ausforschung der geheimen Gänge des Doctors, die Fürstin sich in den Hofwagen, der denselben aus den Hofconzerten' abzuholen bestimmt war, heimlich gesetzt hat, damit ja der Doctor nur gleich nach der alten Burg fahren möge und nicht etwa bei gefährlichen gastirenden Sängerinnen vorher noch einsprechen könne. — Gegenwärtig ist der holde Tiger endlich gezähmt, die Eitelkeit befriedigt, das Verhältniß ist ruhiger und — anständiger geworden. Man wird kaum irren, wenn man annimmt, daß die Versicherung von dem überschwänglichen Glücke des Titels: „Frau Doctorin" nur deshalb so zuversichtlich ausgesprochen wird, weil die Fürstin recht gut weiß, daß dieses Glück ein unerreichbares ist, denn nicht nur der russische Hof muß menagirt werden, sondern auch die Tochter, obgleich diese mit innigster Liebe an der Mutter hängt.

Das Wort Liszt's: „Je n'ai pas fait l'éducation de ma compagne", ist ein sehr wahres und treffendes Wort: die Erziehung der Fürstin ist wirklich nicht die beste gewesen; es ist das aber nicht ihre Schuld, sondern die Schuld ihrer Herkunft. Die Heirath des Fürsten Nicolaus Wittgenstein war nach deutschen Begriffen eine ganz insigne Mißheirath, sie war aber eine sehr reiche Partie und dieser bedurfte der nachgeborne arme Prinz von Wittgenstein, deshalb wies ihm Kaiser Nicolaus höchsteigen diese Partie zu.

Die Fürstin Caroline Wittgenstein ist eine reiche Erbtochter, eine geborene Iwanowsky. Wie der aus dem russischen Vornamen Iwan geformte Name an die Hand giebt, ist das eine ganz niedrige Familie: Iwanowsky ist in Rußland, was bei uns Schulze und Müller ist oder in Italien Rossi.[1]) Der Vater der Fürstin Caroline Wittgenstein war ein kleiner polnischer Schlachzig, der wie so viele Schlachzige im Bauernpelze geboren wurde, als Verwalter der Güter reicher polnischer Herren nach und nach aber empor kam und zwar so sehr emporkam, daß er diese Güter schließlich an sich brachte: dadurch machte er sein Glück und zwar war dieses Glück ein eminentes, er hinterließ angeblich ein Vermögen von 15 Millionen Rubel Silber. Er verdankte das ganz allein dem eminenten Erwerbstrieb, der ihm inne wohnte. Freilich war der Herr Iwanowsky ein ächter Parvenu, ein Mann, der, als er schon im Ueberflusse saß, noch so geizig war, daß er, erzählt man, allabendlich seiner Frau und seiner einzigen Tochter das gemessene Quantum Stücke Zucker zum Thee verabreichte, den Schlüssel zum Zuckervorrath des Hauses behielt er an sich. Nach seinem Tode hielten Frau und Fräulein Iwanowsky sich gehörig schadlos: die Geldsäcke des Herrn Iwanowsky ermöglichten es, daß sie ohne Weiteres in den großen Train der polnischen

1) Ein solcher Rossi, Sohn eines römischen Kaufmanns, wurde bekanntlich zweiter Gemahl der Stiefmutter des jetzt regierenden Königs Johann von Sachsen, gebornen Prinzessin von Lucca.

und russischen grandes dames eingehen konnten und mit diesem Train war es ganz natürlich und selbstverständlich, daß sie auch die Sitten der großen polnischen und russischen Damen annahmen, Sitten, die selbst die der großen östreichischen Damen an Freiheit, man kann sagen, an Zügellosigkeit in einzelnen Fällen übertreffen. Von solchen großen polnischen und russischen Damen sind mir Züge erzählt worden, die freilich nicht mittheilbar sind: es sind solche Züge, wie man sie von der großen Kaiserin Catharina erzählt. Solche große polnische und russische Damen wechseln oft wie die Leibwäsche ihre Liebhaber, sie reisen immer in der Welt umher, besuchen die Bäder und die Spielbanken u. s. w. und ihre Haupteitelkeit besteht darin sich an irgend welche Notabilität zu hängen, der ein Ausländer ist: es ist dabei sehr oft gleich, ob es ein wirklich genialer Mensch ist, wie Liszt oder der miserabelste italienische Sänger.

Ganz Paris ward vor einigen Jahren von zwei überaus schönen Polinnen in Aufruhr gebracht: sie waren beide verheirathet und hießen Laure Swejkowski und Lise Przezdziecki, sie waren die Töchter eines Juden Lehmann aus Hamburg, in den sich eine polnische Gräfin Potocka so sterblich verliebt hatte, daß sie diesen unschätzbaren Mann seiner ersten Frau mit 200,000 polnischen Gulden mit Freuden abkaufte. Madame Laure, die eine Tochter der Potocka, soll eine Zeit lang die Huldigungen des jetzigen Kaisers der Franzosen erhalten haben. Nach der Rückkunft der beiden Schwestern nach Südrußland, brachten sie den ganzen Adel dort in Aufruhr: Südrußland theilte sich buchstäblich in „Lauristen“ und „Lisisten“; überall hin folgte ihnen ein förmlicher Hof von Herren. So

von Huldigungen umgeben ſah ich im Winter 1857 zu Nizza Madame Liſe, in der Fremdenliſte als „Comtesse Przezdziecky“ aufgeführt, in ihrer Loge im théatre royal, eine allerdings noch jetzt ſehr ſchöne Frau von marmorweißem Teint und rabenſchwarzen Haaren, ſo ſchön und reich, daß ſie denen der heiligen Maria Aegyptiaca wohl gleich kommen können. Eine andere große Dame dieſer ruſſiſch-polniſchen Geſellſchaft, die junge Gräfin Neſſelrode, Schwiegertochter des greiſen ruſſiſchen Staatskanzlers, eine Tochter des Generals Grafen Zakrewski, ehemaligen Miniſters des Innern und ſpäteren Generalgouverneurs von Moskau, ſie iſt das Original zu der „Dame aux perles“ von Dumas ſils, mit welchem ſie in Paris eine Liaiſon angeknüpft hatte. Der junge Graf Neſſelrode, der die Eigenſchaften ſeines Vaters nicht beſitzen ſoll, hatte lange die größte Noth, ſeine Frau aus dieſem gefährlichen Paris zu entführen, zuletzt ſchlug er ihr nach dem Diner einmal eine Spazierfahrt vor, fuhr nach dem Bahnhof und ſetzte ſie telle quelle était in den Waggon und fort gings bis nach Warſchau. Dumas verfehlte nicht, ihr ſofort nachzureiſen, er kam aber nur bis Mislowitz, einem kleinen ſchleſiſchen Städtchen an der polniſchen Grenze, das der Frau von Thile gehört, der Tochter des reichen Parvenu Winckler. In Mislowitz wehrte der alte Staatskanzler, daß der Franzmann nicht weiter kommen konnte; Dumas blieb 8 Wochen in Mislowitz und ſchrieb hier zum Zeitvertreib ſeinen neuen Roman.

Ich habe ein paar Züge von den Sitten, die unter der Geſellſchaft des hohen Zuges in Polen und Rußland im Gange und Schwange ſind hier geſchildert, nur um die Atmoſphäre

zu charakterisiren, in der die Fürstin Caroline Wittgenstein aufgewachsen ist. Frau Iwanowsky war eine entschiedene Lebefrau und ging darin der Tochter mit ihrem Beispiel voran: Alexander von Humboldt, der sie, die Mutter, früher wiederholt in den böhmischen Bädern sah, soll ihr aber auch das Zeugniß gegeben haben, daß es ihr nicht an Geist gemangelt habe. Gewiß ist, daß sie zuletzt geisteskrank ward: sie starb vor einigen Jahren an dieser Geisteskrankheit.

Die Fürstin selbst sagte mir, als ich sie in Berlin bei Frau von Bülow sah: ihre Heimath sei Südrußland, Podolien, wo sie die Güter habe; bestimmt erinnere ich mich dabei, daß sie diesem ihrem Heimathslande mit den geschilderten classischen Sitten „ein classisches Clima“ vindizirte, wo gerade ein Vierteljahr Sommer ein Vierteljahr Herbst, ein Vierteljahr Frühling, ein Vierteljahr Winter herrsche, alles ganz strict und normal russisch, — worauf ich mich verneigte.

Die Fürstin ist ohne Widerstreiten eine Dame, der man auf den ersten Blick ansieht, daß sie die erste Eigenschaft der Russinnen vom hohen Fluge besitzt: sie versteht das durchzusetzen, was sie sich in ihren Innersten vorgenommen hat. Diese kleine, höchst lebhafte und obgleich sie, was sie früher nicht war, stark zu werden und zur Wassersucht zu neigen anfängt, noch höchst bewegliche Frau ist eine Dame, die viel, sehr viel gesehen und erlebt hat und noch jetzt unermüdlich ist, von allen Seiten Welt- und Menschenkenntniß an sich heranzubringen. Von der Stärke ihrer Nerven kann das einen Begriff geben, daß sie von ½ 8 Uhr früh bis Abends ½ 5 Uhr,

alſo volle 9 Stunden im Berliner Muſeum verweilte, eine Taſſe Chokolade war alles, was ſie dazwiſchen nahm. In dieſem Zuge gleicht ſie auffallend der Gräfin Hahn, die in London früh auch in's Diebsviertel fuhr, und Abends auf drei bis vier der großen Routs der höchſten Ariſtokratie, Routs von 1—2000 Perſonen, unangeſehen, daß es allemal eine wahre Höllennoth gab, ihren Cab aus der endloſen Maſſe von Wagen herauszurufen. Die Fürſtin Wittgenſtein iſt bei weitem nicht ſo fein und geiſtreich, als die Gräfin Hahn, aber ſie iſt ſehr geiſtig angeregt, ſehr artig, ſehr kenntnißreich und ſehr für die Künſte ſchwärmend, beſonders für Plaſtik und Muſik und ganz beſonders für die Muſik von ihrem Fauſt-Liſzt, und von deſſen Wagner. Von ihrem Fauſt-Liſzt ſprach ſie natürlich mit Enthuſiasmus, aber mit einem liebenswürdigen „flammenden" Enthuſiasmus: ſie hob beſonders heraus, ihr holder Freund habe jetzt einen weißen Kopf, aber dennoch ſeien die Haare noch dunkel, es ſei, als wenn ein Feuer (une mèche) ihm die Haare obenweg abgeflammt habe. Sehr charakteriſtiſch war, was die Fürſtin an dem decidirten Demokraten Wagner hervorhob: „daß er ſo ariſtokratiſch feine kleine Hände und Füße habe und ſogar einen ariſtokratiſchen kleinen Leib, eine Taille wie eine Frau."

Das Prädicat „geiſtreich", das nach Humboldt's Urtheil der Mutter zugehört haben ſoll und womit die Freunde der Tochter auch gern dieſe zieren möchten, habe ich nicht an ihr erfinden können. Eine anerkannt geiſtreiche Dame in Berlin meinte ſehr richtig, es paſſe auf die Fürſtin Caroline Wittgenſtein das Dictum:

„Elle veut faire voir l'esprit qu'elle n'a pas et elle perd celui qu'elle a." Die Fürstin spricht zu viel, um wirklich geistreich zu sein, man merkt ihr die Unruhe und Hast an, sich in Scene zu setzen, sie will glänzen und — wo es geht — imponiren. Jedenfalls beweist das viele und laute Sprechen und überhaupt das ungemein geräuschvolle Auftreten der Fürstin, daß sie aus einer Parvenufamilie stammt. Ich war erstaunt, als ich auf dem Berliner Museum ihre Anwesenheit, drei Zimmer weit von ihr getrennt, aus ihrem lauten Sprechen mit ihrer Tochter erkannte und noch erstaunter war ich, als ich wahrnahm, daß beide Prinzessinnen, Mutter und Tochter, höchsteigen zwei Rohrstühle mit nicht geringem Geräusch sich durch sämmtliche Zimmer nachschleppten, um sich vor einzelnen Bildern bequem niedersetzen zu können. Die Fürstin besitzt keinen großen Maaßstab. Die Bekenner der Künste, welche an dem kleinen Hofe der „alten Burg" zu Weimar leben oder dort wenigstens in den immer bereit gehaltenen Gemächern einsprechen, bilden eine Coterie und ihr Werth wird willkürlich auf die höchste Höhe geschraubt. Einen gewissen Maler, den meine Freunde in Berlin, die viele Maler kennen, nicht kannten, hat die Fürstin für einen „Michel Angelo der Neuzeit" ausgekündigt, einen gewissen Literaten für einen „Göthe der Neuzeit" und den guten Hoffmann von Fallersleben, der sich dem kleinen Hofe der alten Burg sehr attachirt hat und der in seinem genre auch gewiß ein sehr guter Poet ist, für eine Art von Shakespeare.

Als ich in der Conversation mit der Fürstin des Grafen Wittgenstein, der in Dresden lebt, gedachte,

fragte sie mich lebhaft: „Est-ce-qu'il est comte? pourquoi est-ce-qu'il n'est pas prince? Auf meine Erwiderung, daß nicht alle Branchen des Hauses Wittgenstein den Fürstentitel erhalten hätten, erwiderte sie: „Mais pourquoi pas?“ Ich machte ihr bemerklich, daß vielleicht nicht alle würdig gewesen seien, daß ihr Schwiegervater, der Feldmarschall, selbst erst 1834, aber als ein würdiger, als ein großer General von der Krone Preußen gefürstet werden sei. Darauf erwiderte sie noch lebhafter: „Mais cela nous revient, cela nous revient de droit“ und eröffnete mir nun mit der bekannten russischen Sicherheit: daß die Wittgensteine sammt und sonders bei der Mediatisirung (1806) das Recht, sich Fürsten zu nennen zur Entschädigung erhalten hätten, worauf ich mich verneigte. Alles das was ich hier angeführt habe, ist gewiß nicht geistreich, es ist vielmehr etwas eigenmächtig und am eigenmächtigsten erscheint die Hartnäckigkeit, allen Wittgensteinen den ihnen angeblich von Rechtswegen anklebenden Fürstentitel zu sichern, für eine Dame, die gerade seit vielen Jahren gar nicht mehr mit ihrem Wittgenstein lebt, sondern als „Compagne Liszt.“

Die Fürstin Caroline Wittgenstein war als ich sie im Juli 1855 sah, 36 Jahre alt.[1]) Wie schon erwähnt, gehört sie der Leibesgestalt nach, entschieden zu den kleinen Fürstinnen. Ihr Gesicht ist aber durch zweierlei sehr ausgezeichnet: durch seinen braunen ächt slavischen Teint und durch eine merkwürdig große lange

1) Geboren 7. Febr. 1819, nach dem gothaischen Kalender.

bemächtigt habe. Kurz darauf ſetzten ihn die Franzoſen 1½ Jahr lang auf die Citadelle in Mailand gefangen. Nach ſeiner Befreiung erhielt er die wahrſcheinlich falſche Nachricht aus Berlin, die Gräfin habe ſich zu politiſchen Intriguen mit Frankreich brauchen laſſen, worauf der Lord, an der empfindlichſten Seite getroffen, alle Gemeinſchaft mit ſeiner göttlichen Gräfin aufgab. Einer der glühendſten Anbeter der Gräfin war aus der Bürgerreihe, der reiche Tuchfabrikant Geheime Rath Schmidts, Director der Manufactur im königlichen Lagerhauſe, in ganz Berlin als der „dicke Schmidts," „der dicke Adonis," „der dicke Cupido" bekannt. Er war allerdings eine der ſtattlichſten und zugleich komiſchſten Figuren, dabei ſehr gutmüthig und wohlthätig, ein Mann, der eine gute Tafel liebte und gab und dem ſchönen Geſchlecht ſehr ergeben war. „Da er, ſagt Förſter, ſehr ſplendide Geſchenke machte, war er bei der Gräfin wohlgelitten, doch jeden Sturm auf ihre Tugend hatte ſie herzhaft abgeſchlagen. Eines Tages — ſo erzählte uns der bekannte und beliebte alte Geheime Rath Dr. Heim — verabredete der König mit der Gräfin, dem Nebenbuhler einen Streich zu ſpielen. Die Gräfin ſollte ihm, wenn er ſie das nächſtemal um einen Kuß bäte, Gewährung verſprechen, wenn er fußfällig darum bitten würde. Dieß geſchah; unſer Berliner Falſtaff ließ ſich vor ſeiner angebeteten Schönen nieder, aber in demſelben Moment trat der König ins Zimmer und nahm die Miene an, vor Zorn außer ſich zu ſein, war es aber nur vor Vergnügen, zu ſehen, wie der dicke

Nase, welche dadurch noch merkwürdiger ist, daß sie eine fortlaufende Linie mit der Stirne bildet, was ihr das frappanteste Profil giebt, bei dem man unwillkürlich an einen Stoßvogel erinnert wird. Ihrem Gesichte nach zu urtheilen, könnte man die Fürstin leicht für sehr beträchtlich älter halten, als sie ist, denn es sind darin deutlich die Spuren eines sehr eindrucksreichen Lebens zu erkennen. In dieser Beziehung hat dieses Gesicht mich an das Pastellbild der bekannten Gräfin Orfelska von Rosalba Capriera in der Dresdener Galerie erinnert, nur ist es edler, durch den geistigen Ausdruck, obwohl es nicht entfernt so schön ist, als das Gesicht der durch Schönheit gerade berühmten Gräfin Orfelska.

Mit ihrem ersten Gemahl stand die Fürstin merkwürdiger Weise noch nach Erwählung des Horizonts Weimar in dem besten Einvernehmen, er kam sogar einmal persönlich, der Scheidung wegen nach Weimar, und lebte hier mit seiner Frau und deren genialen Freund auf dem angenehmsten Fuße: er wohnte einem Balle auf der alten Burg bei und eröffnete denselben mit seiner Tochter. Dieses zweite Trianguler-Verhältniß im Hause Wittgenstein-Berleburg, ist sichtlich durch die vermessene Maxime der russischen Lebe-Frauen: „ce que femme veut, Dieu le veut“ zusammengehalten. Das Curioseste aber ist ohne Zweifel bei diesem Verhältniß, daß es unter der Sanction des weimarischen Hofes besteht, daß dieser Hof so zu sagen, das Haus dazu hergegeben hat, ja, daß die mit der Mutter auf dem einen Flügel der alten Burg, neben dem den andern Flügel bewohnenden Compagnon der Mutter, wohnende Prinzessin Marie weimarische

Hofdame iſt. Nur das große tendre, welches die alte ehrwürdige Großfürſtin Marie für ihren Fauſt-Liſzt hat, erklärt dieſe außerordentliche Begünſtigung: es hat zu einer Zeit, wo man die Catechismus-Uebungen für das Volk wieder hervorſucht, den öffentlichen Scandal überſehen laſſen: öffentlich empfängt freilich der weimariſche Hof begreiflich nur immer den halbirten Hof der alten Burg, den Bewohner des einen Flügels als Kapellmeiſter und die compagne deſſelben als Fürſtin von Wittgenſtein.

Die Prinzeſſin Marie iſt neben der Mutter eine ganz angenehme liebliche Erſcheinung, zwar beauté du Diable und wie alle Ruſſinnen eines gewiſſen Ranges, nach der Chablone erzogen, aber ſie hat etwas Naives, Friſches, Piquantes. Mit der Mutter theilt ſie den braunen Teint und jene auf's unangenehmſte auf die Nerven fallende Eigenſchaft: daß ſie ſo laute Converſation macht. Es iſt das eine Eigenſchaft, die nebſt dem Hauptthorteur, dem obligaten Cigarrenrauchen der Ruſſinnen, die wohlerzogenen deutſchen und engliſchen Damen immer und immer wieder zu der Furie gegen dieſelben verleitet, daß ſie von ihnen ausſagen: „Wie ſind ſie ſo wenig ladylike erzogen!“

II. Die 1846 erloſchene gräfliche Linie Sayn-Wittgenſtein-Sayn.

1. Der Stammvater der zweiten im Mannesſtamme jetzt ausgeſtorbenen Hauptlinie des Hauſes Sayn-Wittgenſtein, der Linie zu Sayn war Graf Wilhelm, geſtorben 1623, der Gemahl der Erbtochter des letzten

Grafen zu Sayn, der 1605 ſtarb, worauf wie oben erwähnt, die Grafſchaft Sayn, die kurtrieriſches Lehn war, an das gräflich Wittgenſtein'ſche Haus kam. Da Ludwig, der einzige Sohn ſeines älteſten Sohns Ernſt aber als Kind 1636 ohne männliche Erben ſtarb, kam von der Grafſchaft Sayn durch die beiden Töchter Ernſt's Hachenburg an die thüringiſche Familie der Burggrafen von Kirchberg und nach deren Ausſterben 1799 an Naſſau-Weilburg; und Altenkirchen kam an Sachſen-Eiſenach und nach dieſes Hauſes Ausſterben 1741 an Brandenburg-Anſpach, dergeſtalt, daß ſeit dem dieſe Linie ohne Grundbeſitz war. Es traten die Grafen von Sayn-Wittgenſtein-Sayn in fremde, kaiſerliche, würtembergiſche und preußiſche Dienſte; ſo ward Graf Alexander Ludwig, geſtorben 1768, würtembergiſcher General; ſeine Gemahlin Wilhelmine von Wendeſſen, Tochter eines Schloßhauptmanns zu Zeitz wurde die Nachfolgerin der Landverderberin Gräfin Grävenitz, als Gunſtdame Herzog Eberhard Ludwig's von Würtemberg.

Graf Sophus, geboren 1771, erhielt 1803 im Reichsdeputationshauptſchluß eine Entſchädigung für die Anſprüche des Hauſes Wittgenſtein an die Grafſchaft Sayn. Man hatte den franzöſiſchen Commiſſarien 2000 Louisd'or geboten, und dafür erhielt die Linie Sayn nicht weniger als 300,000 Gulden und eine Jahrrente von 12,000 Gulden, zahlbar von Naſſau-Uſingen. Dieſe große Entſchädigungsſumme veranlaßte ſpäter einen Prozeß und dieſer Prozeß veranlaßte wieder

— unmittelbar oder mittelbar weiß man noch nicht mit Sicherheit — daß die ganze Linie erlosch. Graf Sophus war erst Offizier in der preußischen Armee, dann ward er Oberhofmeister der verwittweten Herzogin von Pfalz-Zweibrücken in Neuburg, lebte unter Curatel in München und starb 1813.

Graf Carl, sein jüngerer Bruder, war bairischer Obrist und vermählt mit Casimirr, Frau von Zweibrücken (von dem Verhältnisse des vorletzten Pfalzgrafen von Zweibrücken und der französischen Tänzerin Madame de Deux Ponts), Pallastdame in München, die trotz der bedenklichen Geburt eine ungemein stolze Dame war und in zweiter Ehe den Generallieutenant und Generaladjutanten Grafen Anton Rechberg heirathete, Bruder des Ministers. Graf Carl starb 1812 in der russischen Campagne in der Schlacht bei Mosaisk.

Sein Sohn Graf Gustav, geboren 1811, ein liebenswürdiger Mann, suchte lange unter den schönen Töchtern der Aristokratie Baiernlands umher, er sollte aber nach dem Begehr der stolzen Mutter nur eine aus der höchsten Aristokratie heimführen; endlich führte er eine nicht schöne Engländerin heim, die auch kein Vermögen hatte, aber allerdings sehr liebenswürdig war, die Tochter des Sir George Bigott. Aussicht auf Vermögen versprach dagegen der Prozeß mit Nassau, zu dessen Betreibung Graf Gustav nach Nassau reiste: von da kehrte er nicht wieder zurück, in Baiern glaubt man allgemein, daß er vergiftet worden sei, er starb, erst 35jährig 1846 und mit ihm erlosch die Linie im Manns-

ſtamm. Seine Wittwe lebt noch mit vier in den Jahren 1840—45 gebornen ſchönen Töchtern: wie mir geſagt worden iſt, ſetzt ſie den Prozeß fort.

III. Die ſeit 1804 fürſtliche Linie Sayn-Wittgenſtein-Hohenſtein.

Die letzte Hauptlinie des Hauſes Sayn-Wittgenſtein erhielt ½ der Grafſchaft Wittgenſtein und die Herrſchaft Vallendar bei Wittgenſtein, endlich ein Stück der Grafſchaft Sayn. Sie nannte ſich Sayn-Wittgenſtein-Hohenſtein, von der Herrſchaft Hohenſtein im Harze, obgleich ſie dieſelbe ebenfalls nicht im Beſitze behielt.

1. Der Stifter dieſer Linie, Graf Ludwig der Jüngere ſtarb, mit einer Gräfin von Solms-Braunfels vermählt, mitten im 30jährigen Kriege 1631.

2. Sein Sohn, Graf Johann, geboren 1601, war ein ſehr tüchtiger Mann. Er fungirte als Statthalter in Brandenburg und war dann brandenburgiſcher Principalcommiſſär beim Weſtphäliſchen Frieden. Er erhielt zum Lohne 1649 die beiden halberſtädtiſchen Herrſchaften Lohra und Klettenberg, welche die 1593 ausgeſtorbenen Grafen von Hohenſtein beſeſſen hatten, von dem großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der aber 15 Jahre ſpäter erklärte, das Geſchäft ſei ungültig, mit dem Pfandſchilling, den ihm Johann gegeben — 180,000 Thaler, für drei Herrſchaften von 3 Städten: Ulrichrode, Elrich und Sachſa, einem Flecken, 2 Klöſtern, 51 Ritterſitzen, 14 Adels- und 45 Amtsdörfern — habe der Graf ihn hintergangen und

die Herrschaften blieben solchergestalt nur 50 Jahre bei dem Hause Wittgenstein. Graf Johann von Wittgenstein starb zu Berlin am 2. April 1657. Ueber seine Abführung in das Erbbegräbniß nach Wittgenstein und den darüber zwischen zwei Berliner Schulen entstandenen kleinen, ächt deutschen Präcedenzstreit, berichtet ein Zeitgenosse unterm 27. Mai:[1]) „Vor acht Tagen war des verstorbenen Grafen von Wittgenstein Leiche von hinnen abgeführt worden, wobei es aber zwischen den beiden Schulen Cöln und Berlin (denn die Joachimsthaler war nicht dazu kommen) wegen der Präcedenz ein großer Tumult entstanden, also daß sie mitten in der Prozession auf der „langen Brücke" mit Schlägen an einander kommen und die beiden Rectores das ihrige wohl bekommen; denn dem Rector von Berlin von einem Cöllnischen Schüler eine derbe Ohrfeige zugestellt worden, hingegen ein Berlinischer Schüler dem Cöllnischen Rector mit einem Stein so säuberlich den Kopf gerieben, daß das rothe Blut hernach gegangen. Es war eine Lust zuzusehen, wie sich die Jungens bei den Köpfen einander herum zauseten und dadurch ecclesiam militantem repräsentirten. Doch ist endlich dieser Tumult durch etliche geschickte Musquetaire, so am Zuschlagen auch nicht ermangeln lassen, gestillet worden." Graf Johann hatte von seiner Gemahlin, einer Gräfin Waldeck, 18 Kinder, 10 Töchter und 8 Söhne.

1) Bericht des brandenburg-baireuthischen Professors Müller, der damals mit seinem Zögling in Berlin lebte, in Lebeur's mark. Forschungen. IV. 262.

Zwei von den Söhnen gründeten die Unterlinien Wittgenstein und Ballendar, von denen letztere um 1775 wieder erloschen ist.

3. Ludwig Christian, der älteste Sohn Graf Johann's, starb 1681 unbeerbt, er war wieder mit einer Gräfin Solms und dann unebenbürtig mit Elisabeth Byghin vermählt.

Graf Ludwig Christian's Bruder Graf Otto, hatte vier natürliche Kinder, die als von Schwarzenstein geadelt wurden.

4. Folgte sein Bruder Gustav, der den Stamm fortpflanzte: seine Gemahlin, eine Gräfin von Manchaut, gebar ihm 13 Kinder, 8 Söhne und 5 Töchter, von denen drei flagrante Mißheirathen machten: eine heirathetete einen Advocaten, der Secretair bei ihrem Bruder war, die andere auch einen Bürgerlichen und die dritte ebenfalls einen, der noch dazu Separatist war. Diese Mesalliancen sind wie schon erwähnt, im Hause Wittgenstein öfters vorgekommen und bis in die neuesten Zeiten, es gab immer in diesem Hause eine Anzahl Töchter, die zu keiner Heirath kommen konnten; eine dieser Töchter soll noch in neuerer Zeit, in einem Waldschlößchen wohnend, eine Liaison mit einem Jäger angeknüpft haben, den sie über Hals und Kopf heirathen mußte, und der baronisirt ward. Von den 8 Söhnen Gustav's folgte nach seinem Tode 1701:

5. Graf Heinrich Albrecht, geboren 1657, der mit einer Gräfin von der Lippe vermählt 1727 starb, unbeerbt.

6. Folgte sein Bruder Graf August, geboren 1662. Dieser Graf August hatte Lohra und Klet-

tenberg seit 1699 gegen 300,000 Thaler und Uebernahme der Schulden an Preußen wieder abgetreten. Dieser Graf August ist der aus der preußischen Geschichte bekannte Oberhofmarschall am Hofe des ersten Königs von Preußen, einer der drei W. W. W. — Wehen des Landes, der durch den damaligen allmächtigen Premier Grafen Kolbe von Wartenberg an die Spitze des Finanz- und Kammerwesens kam, beim Sturze desselben 1710 aber der Veruntreuung angeklagt wurde und ein halbes Jahr in Spandau sitzen mußte, dann zwar wieder frei kam, aber eine Strafe von 80,000 Thaler zahlen mußte und aus dem Lande gewiesen wurde, trotz aller Remonstrationen, die die anderen Reichsgrafen für ihren sehr beleidigten Standesgenossen bei dem Könige zu machen sich genöthigt sahen. Graf August von Wittgenstein trat hierauf 1711 als Geheimer Rath in kurpfälzische Dienste und starb 1735, 73 Jahr alt. Vermählt war er in zwei Ehen seit 1703 mit einer Cousine, einer Gräfin Wittgenstein-Ballenbar, die 1709 starb, und seit 1715 mit einer Gräfin Leiningen-Westerburg, die 1723 starb.

7. Ihm folgte sein Sohn Friedrich, geboren in erster Ehe 1708, kurpfälzischer Kammerherr und Obrist, in zwei Ehen seit 1738 und 1743 mit zwei Prinzessinnen von Nassau-Siegen vermählet, gestorben 1756 und diesem wieder sein Sohn:

8. Johann Ludwig, geboren 1740, vermählt in zwei Ehen wieder seit 1751 und 1772 mit zwei Gräfinnen Pückler. Dieser Fürst, ein großer Jäger vor dem Herrn, war ein Industrieller: er machte eine

eigenthümliche Anwendung von der Wappendevise der Familie: „Virtute et labore“ „durch Tapferkeit und Arbeit.“ Der Touriſt in Bernoulli's Archiv beſuchte dieſen Grafen von Berleburg auch, ebenfalls in den Jahren 1769 und 1770. „Die Reſidenz Wittgenſtein ſieht aus, wie ein altes Raubſchloß. Der Graf iſt ein großer Liebhaber von Spielen, wir ſpielten Quinze bis zur Eſſenszeit, da wir prächtig tractirt und mit einer Tafelmuſik regalirt wurden. Nach Tiſche blies der Graf ſelbſt auf dem Waldhorn, zeigte auch ſeine ſchöne Rüſtkammer, darin eine ſchöne Büchſe von 70 Pfund ſchwer iſt, die er mit ſteifem Arm in die Höhe hob. Unten am Berge des Schloſſes liegt das Dorf Laasphe, der Wittgenſtein'ſche Kutſcher, der bei ſeinem Herrn das wilde Fahren gewohnt iſt, fuhr in vollem Jagen herunter. Von dem Grafen von Wittgenſtein muß ich noch ſagen, daß er nächſt dem Jagen auch kalt vom Zimmern macht und als geſchickter Zimmermann bereits 16 Häuſer ſelbſt mit eigener Hand gedeckt hat; er iſt auch ein Liebhaber von Eiſenhütten, hat in Schwarzenau eine ſelbſt gebaut und gießt das Eiſen, greift ſelbſt Hand an und arbeitet wie der beſte Tagelöhner. Wir ſahen ihn in ſeiner Eiſenſchmelzhütte arbeiten. Wir ſahen auch eines anderen Tags, wie er ſeinen überſtudirten Magiſter zum Narren hatte. Den 19. Jan. 1770 war in Wittgenſtein eine Execution von 6 Dieben und einer Frau, jene wurden gehenkt, dieſe geköpft. „Beſonders“ iſts, daß dieſe Leute zum Theil alle auf ihrem Leugnen geſtorben ſind, da ſie doch hinlänglich von allem überführt waren.“ Graf Johann Ludwig, dieſer kleine Peter

der Große, ſtarb 1796 mitten in den franzöſiſchen Revolutionsunruhen.

9. (I.) Darauf ſuccedirte deſſen Sohn Friedrich, geboren 1766, der zwei Jahre vor Reichs-Thorſchluß 1804 noch in den Reichs-Fürſtenſtand erhoben wurde, die Mediatiſirung durch den Rheinbund 1806 erlebte, in kurheſſiſchen Militairdienſten ſtand und 1837 ſtarb, nachdem er ſich ebenfalls wieder zweimal vermählt hatte, zum erſtenmal heirathete er 1796 eine Prinzeſſin von Sondershauſen, in welcher Ehe das „Beſondere" vorkam, daß der Graf, nachdem er nach 3 Jahren wieder geſchieden worden war, mit der geſchiedenen Frau ſich im Jahre darauf 1800 wieder vermählte. Sie ſtarb 1806 und nun heirathete Fürſt Friedrich unſtandesmäßig 1807 Fräulein Louiſe Langenbach aus ſeinem Städtchen Laasphe, die durch den Großherzog von Heſſen zur Baroneſſe von Köhler erhoben wurde; ſie gebar ihm 4 Söhne und 4 Töchter, die den Titel Freiherrn von Wittgenſtein führen und die Friedrichshütte, einige andere Güter und eine Appanage von Wittgenſtein beſitzen.

Sein jüngerer Bruder Wilhelm, geſtorben 1851, war der am preußiſchen Hofe angeſtellte, ſehr einflußreiche Oberkammerherr, Haus- und Polizeiminiſter, der Günſtling Friedrich Wilhelms III. Fürſt Wilhelm Wittgenſtein war geboren 1770, in demſelben Jahre mit ſeinem königlichen Herrn und Freunde. Er begann ſeine Laufbahn am Hofe Carl Theodor's von Baiern bei den Spielpartieen der Antichambre und verſuchte des reichen Kurfürſten Schwiegerſohn zu werden,

Herr ſich vergebens abmühte, wieder auf die Beine zu kommen. Endlich war der König ihm ſelbſt behülflich dazu und ſchenkte ihm obendrein einen koſtbaren Krückſtock Friedrich's II. (die Krücke war von Bergkryſtall mit Türkiſen beſetzt), um ſich künftig bei ſolchen verliebten Abenteuern aus der Noth helfen zu können. Schmidts ſchenkte dieſen Stock dem Geheimen Rath Heim, deſſen Sohn ihn 1842 dem General Rulhière in Paris verehrte.“ Schmidts blieb der Gräfin auch während ihres Unglücks ergeben. Dampmartin gab ihm ein ſehr gutes Zeugniß: „Ici à Berlin, ſchreibt er an die Gräfin nach Glogau, outre votre soeur (die Hauptmann Schönberg) si tendre, si empressée, son estimable époux et plusieurs autres je distingue particulièrement le bon gras Smith qui réellement vous chérit de toutes les facultés de son âme, bien plus sensible, bien plus delicate, que celle de tant de gens, empressés de le juger avec rigueur.“

Die Gräfin Lichtenau ſpielte ihre glänzende Rolle bis zum Tode des Königs. Einmal, in des Königs letzter Krankheit, war davon die Rede, daß er für ihre Häuſer und Güter zwei Millionen Thaler in engliſchen Banknoten geben wollte, mit denen ſie ſich nach England überſiedeln ſolle. Sie blieb aber ſtandhaft dabei, daß ſie ſich nie von ihrem Freunde und Wohlthäter trennen werde, zumal jetzt, da er leide. So nahm ſie der König als Krankenpflegerin mit ſich ins Marmorpalais nach Potsdam.

Kaum aber hatte Friedrich Wilhelm III. die Regierung angetreten, ſo rückte eine Abtheilung des

indem er eine Verbindung mit der Aebtissin von Lindau suchte, einer seiner natürlichen Töchter. Als die Revolution in Frankreich und der Krieg ausgebrochen war, unterhielt er genaue Verbindung mit dem französischen Gesandten in Mainz und errichtete sogar ein paar Regimenter zur Kaiser-Wahl Franz II. in Ehrenbreitstein, womit er so lange operirte, daß die damaligen kurfürstlichen Gesandten nicht inne werden konnten, ob er für oder gegen sie sei, und ihn auf den Ehrenbreitstein festsetzten, doch ward er bald darauf wieder entlassen. Im Jahre 1795 ward er durch Friedrich Wilhelm II. als Oberhofmeister bei seiner Gemahlin angestellt und reiste mit der Gräfin Lichtenau nach Italien. Er bekleidete seinen Hofposten 10 Jahre lang, bis zum Jahre 1805, wo er als Gesandter an die hessischen Höfe und nach Fulda an das dort neu installirte Haus Nassau-Oranien verschickt wurde. Sein Hauptgeschäft war in diesem diplomatischen Posten die Geldherbeischaffung für Preußen zu den schweren französischen Contributionen nach dem Tilsiter Frieden aus den reichen Kassen des Kurfürsten von Hessen und bei Hamburger Häusern. Nebenbei machte der Fürst selbst den Chef eines Banquierhauses mit Geldern, die ihm der Kurfürst unter Garantie seines älteren Bruders vorschoß. Er genoß in Kassel in dieser Finanz-Partie eine vorzügliche Schule, einer der gescheitesten Geldmänner, ein renommirter jüdischer Banquier in Cassel, Veitel David, ward sein Instructor. Der Fürst hat diesen Hebräer oft später gegen seine vertraute Umgebung wegen seines ungemein anschläglichen Kopfes gepriesen. Im Jahre 1808 wider-

fuhr ihn zum zweitenmal das Geschick, festgesetzt zu werden, diesmal von den Franzosen in Hamburg: es geschah das wegen der Correspondenz, die damals dem Minister Stein die französische Acht brachte, und wegen angeblicher Giftmischerei für Napoleon in Bayonne.

Im Jahre 1810, als Friedrich Wilhelm III. den Hof von Königsberg wieder nach Berlin verlegte, stellte er den Fürsten Wittgenstein als Oberkammerherrn an die Spitze desselben, und er behauptete sich nun in diesem Oberkammerherrnposten über 10 Jahre in unveränderter Gunst seines Herrn. Mit dem Oberkammerherrnposten war der Hausministerposten verbunden und zu diesen beiden Posten kam noch die geheime Polizei und seit 1813 auch die gesammte niedere. Fürst Wittgenstein behauptete sich in diesem dreifachen Posten dadurch, daß er das Naturel des Königs auf's Genaueste studirt hatte, dessen Pflegma auf's Sorgfältigste respectirte und ihm alles „Echauffement" möglichst ersparte. Er enthielt sich deshalb namentlich aller dringlichen Sollicitationen und pflegte bei den unaufhörlichen Anmuthungen, dergleichen an den König zu bringen, seine Ablehnungen damit zu motiviren, daß er versicherte, er habe gar keinen Einfluß. „Sie kennen den König gar nicht" pflegte er zu sagen, „wie eigen er bei Gesuchen um Gnadenbezeigungen ist, er ist grob, wie Haferstroh und giebt ohne Weiteres zu vernehmen: „Bemengen Sie Sich nicht mit denen Dingen, die Sie nichts angehn!" Fürst Wittgenstein gab zwar vor, daß er keinen Einfluß bei dem Könige habe, er hatte ihn aber dennoch und mußte nur im Stillen operiren:

er hat auf dieſe ſtille Weiſe vielen Leuten Gutes erzeigen laſſen: es iſt vorgekommen, daß die Durchlaucht in die Dachſtübchen armer Studenten drang und ihnen anſehnliche Unterſtützung verſchaffte, u. ſ. w. Die Untergebenen in ſeinem Miniſterium rühmten ihn ebenfalls als einen guten Chef: Tſchoppe z. B. iſt weſentlich durch ihn befördert worden. Mit Stein ſtand er ſehr ſchlecht, dieſer nannte ihn einmal in einem Briefe an den Domdechant Spiegel: „ein Mittelding von Höfling und Lakaien". Der Fürſt war ein höchſt eigenthümlicher Charakter, höchſt weltklug und weltgewandt, aber überall von leiſem Auftreten, ſtillen, vorſichtigen, bedächtigen Ganges, trocken und kalt in der Anfühlung, ſehr einfach in ſeinem Aeußern und ſehr bizarr, namentlich war ſeine Perrücke bemerkenswerth, von einem geradezu unmöglichen Haare, und nächſt dieſer Perrücke die eigenthümliche kleine, feine Stimme, mit der er ſeine ebenſo eigenthümlichen trockenen Bemerkungen und Repliken auslies. Einſt petitionirte bei ihm ein Privatdocent der Philoſophie an der Univerſität zu Berlin, Baron Reyſerling, und klagte ihm auf das Beweglichſte, daß er es zu nichts bringen könne und doch eine zahlreiche Familie habe. Der Fürſt fragte ihn, wie denn das komme, es war gerade zur Zeit, als die Philoſophie Hegel's unter dem Miniſterium Altenſtein blühte. Der Baron bemerkte, das komme daher, weil er nicht zu der herrſchenden Schule gehöre. Ganz trocken replizirte der Fürſt: „Aber, mein Gott, warum gehören Sie denn nicht dazu?" Bons mots und luſtige Einfälle ſtanden ihm immer zu Gebote. Als einmal die alte

Oberhofmeisterin, Gräfin Voß, vor Schlafengehen beinahe eine Feuersbrunst im Schlosse anrichtete, — sie entschuldigte sich mit den expressiven Worten: „J'ai voulu faire de l'eau et j'ai fait du feu“ — ließ der Fürst sie als Feueranstifterin abconterfeien neben den drei berüchtigsten Feueranstiftern der Welt, Herostrat, Khalif Omar und Rostopschin. Der Fürst lebte als Junggeselle in Berlin, in seiner Amtswohnung in der Behrenstraße zwischen der Wilhelmsstraße und dem Durchgange zu den Linden, galt jedoch als ein Liebhaber schöner Frauen, ja man sagt, daß er der männlichen Leidenschaft der Hereen zugethan gewesen sei, die die weltvertraute Herzogin von Orleans dem Hercules, Theseus, Alexander, Cäsar und Wilhelm III. von Oranien vindizirte. Abends liebte der Fürst seine Whist-Partie zu machen und sah gern heitere Gesellschaft bei sich, wobei er jedesmal seine Sauermilch zu sich nahm; zu seinen Habitués gehörte unter andern der durch seinen Witz und seine großartige Nonchalance im Geldaufgehenlassen berühmte General Ludwig Kalkreuth, Neffe des Feldmarschalls und Gemahl der Frau von Buchholz, dermaleinst preußischen Gesandtin in Warschau. Die Qualität des Haferstroh's, die er seinem königlichen Herrn beimaß, besaß er selbst in guter Dosis, sie zeigte sich namentlich, wenn er beim Spiele verlor: Graf Luxburg, der unlängst verstorbene bairische Gesandte, der die Abstammung von seinem Großvater, einem Lohnkutscher und zwar einem schweizer Lohnkutscher Girtanner, in seinen Manieren nicht verleugnen konnte, erfuhr sie einst, als er die allerdings sehr starke

Auslassung an die Durchlaucht, der eine höchst ansehnliche Sammlung von fürstlichen Präsenten an Dosen besaß und gar nicht gern im Spiele verlor, gebracht hatte: „Durchlaucht, heut' kommen die Dosen daran!" Der Fürst vernichtete mit seiner Replik den „Fuhrmannsenkel." Dagegen soll der Fürst selbst einen bedeutenden Etiquettenverstoß beim Besuche der Königin von England in Brühl bei Bonn im Jahre 1845 zugelassen haben. Mit Victoria kam ihr Gemahl, Prinz Albert von Sachsen-Coburg, der Gemahl der ersten Königin der Welt und der Vater des künftigen ersten Königs der Welt: man empfing ihn als Prinzen von Coburg und ließ ihm einen jungen kaiserlichen oder königlichen Prinzen vorgehn. Die Königin von England rügte diesen Verstoß sehr stark, wenn sie auch zu gut erzogen war, um dies geradehin zu äußern. Ich komme noch einmal auf den Umstand zurück, daß Fürst Wittgenstein sehr ungern im Spiele verlor und sehr gern gewann. Gescheite Leute, die die Durchlaucht brauchten, wußten sich dieses Umstands trefflich zu bedienen: der französische Gesandte Bresson ließ sehr gern alle Spiel-Abende eine Anzahl Louisd'ors bei dem Fürsten, um persona grata zu bleiben; ebenso that der 1839 geadelte Banquier Benecke-Gröditzberg, der damit, daß er in des Fürsten Hause gesehen wurde, dem über ihn hereinzubrechen drohenden Sturme trotzte, wegen eines scandalosen Prozesses, im Verlaufe dessen seine Mündel im Elende starben, einer im Gefängniß. Ferner verlor sehr gern an Sr. Durchlaucht der Banquier Magnus, der schon damals gern geadelt worden

wäre, u. ſ. w. Höchſt curios war es, daß der Fürſt noch 1840, als ein anderer König in Egypten regierte, ſich bitterlich beklagte, „daß er jetzt immer und immer verliere.“ Der Fürſt erlebte noch das Sturmjahr 1848 und ſtarb, 81 Jahr alt, 1851. Er äußerte einmal zu einem ſeiner Vertrauten: „Wenn ich Memoiren ſchreiben ſollte, Niemand würde mir glauben!“

Aus der zweiten Ehe des Vaters des regierenden erſten Fürſten Friedrich von Sayn-Wittgenſtein-Hohenſtein und Wilhelms, des preußiſchen Oberkammerherrn, des Grafen Johann Ludwig, des Zimmermanns und Eiſengießers, des kleinen Peters des Großen, mit der zweiten Schweſter Pückler wurden noch drei Söhne Ludwig, Franz und Adolf geboren, von denen einer ein merkwürdiges Schickſal hatte. Er wurde von einem tollen Hunde gebiſſen, aber curirt. Er verheirathete ſich und gerade in der Hochzeitsnacht brach die Tollheit wieder aus, er ſtarb bald nachher. Ein zweiter dieſer jüngeren Brüder hatte ſtarke Schulden. Er machte einen Verſuch, ſeinen einflußreichen Halbbruder, den Oberkammerherrn am preußiſchen Hofe zu überreden, ihn aus der Verlegenheit zu ziehen; der Oberkammerherr liebte zwar ſeine Familie ſehr, das Anverlangen der brüderlichen Benutzung ſchien ihm in dieſem Falle aber doch etwas zu ſtark, er ſchlug das Geſuch ab. Der Halbbruder drohte nun, daß er ſich, wenn ihm nicht geholfen würde, todtſchießen wolle. Der Oberkammerherr ſagte darauf kein Wort, ſondern verließ das Zimmer. Als er wieder zurückkam, brachte er zwei Piſtolen mit und überreichte ſie dem den Verzweifelten

spielenden Halbbruder mit den Worten, die er mit seiner eigenthümlichen Stimme ganz gelassen an den Betroffenen richtete: „Da habe ich Dir meine beiden sehr guten Pistolen geholt, daß Du ja nicht matschest (nicht fehl schießest).“ Der Halbbruder blieb damals leben, er ist später eines natürlichen Todes gestorben. Der jüngste Halbbruder, Prinz Adolf, geboren 1783, starb 73jährig am Sylvesterabend 1856 plötzlich zu Frankfurt am Main am Schlagfluß: er war früher ein bedeutender Lebemann, Adjutant des erst gut französisch, dann gut österreichisch gesinnten und den Wittgensteinen sehr wohl geneigten Prinzen Emil von Darmstadt gewesen, hatte dann als Oberkammerherr in Darmstadt fungirt und zuletzt bis 1848 als großherzoglich hessischer Gesandter in Wien. Er war, wie der Oberkammerherr, unvermählt geblieben.

10 (II.) Da des regierenden ersten Fürsten Friedrich von Sayn-Wittgenstein-Hohenstein, desselben Herrn, der sich mit der sondershausischen Prinzessin auf so sonderbare Weise zweimal verheirathet hatte, ältester Sohn Friedrich, geboren 1798 von dieser Prinzessin in erster Ehe, „wegen Kränklichkeit“ nicht zur Succession geschickt war, folgte 1837 der Zweitgeborne, der jetzt regierende Fürst Alexander, geboren 1801 nach der Wiedervermählung mit der Prinzessin von Sondershausen. Er ist seit 1828 mit Amalia, Gräfin Bentheim-Tecklenburg-Rheda vermählt, einer sehr fruchtbaren Dame, welche in 17 Jahren bis 1845 11 Kinder geboren hat, 7 Söhne und 4 Töchter: den Erbprinzen Ludwig, die Prinzen Alexander

und Carl, Wilhelm und Adolf (diese beiden sind Zwillinge), Friedrich Wilhelm und Hermann, und die Prinzessinnen Mathilde, seit 1856 mit einem Lieutenant aus dem westphälischen Freiherrngeschlechte von Vincke vermählt, Agnes, Ida und Thekla.

Der Erbprinz diente bis zum Jahre 1856, wo ihm der Abschied bewilligt wurde, und seine nächst älteren Brüder dienen noch als Seconde-Lieutenants à la suite im 10ten und 8ten preußischen Husarenregimente, die zu Paderborn und Aschersleben stationirt sind. Ein Paar derselben hielten sich im Carneval 1855, um ihre Offizierseramen zu machen, in Berlin auf. Da sie, wie fast alle Prinzen dieses Hauses, die, obgleich sie lange Frauen nehmen, doch immer nur kleine Kinder zeugen, durch ihre auffallende Kleinheit ausgezeichnet sind, gebrauchten sie die Vorsicht, nicht selbander sich auf den Straßen Berlins zu zeigen. Aber auch einzeln gehend, fielen sie auf und einem derselben, der sich kurz nach seiner Ankunft in Berlin im Husarenkleide unter den Linden präsentirte, widerfuhr das Curiosum, daß man ihn für einen geputzten Zwerg ansah, eine ganze Schaar von gamins zog jubelnd hinter ihm drein; selbst ein, um einen Kopf Länge gewöhnliche Menschen überragender Cürassierlieutenant Graf Lehndorf, der den kleinen Prinzen noch nicht in Gesellschaft getroffen hatte, und ihm eben jetzt, als die gamins unter den Linden hinter ihm drein zogen, begegnete, ward getäuscht, bis er ihm, der ihm ehrerbietig den militairischen Gruß machte, ganz nahe kam und sich überzeugte, daß der kleine Herr in einer wirklichen Uniform stecke. Einer von diesen drei

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
VERSE,E. FN. 01735/050

kleinen Prinzen, die man nach einer 1855 sehr beliebten Weihnachtsposse für Kinder nur „die drei Haulermänn-chen" zu nennen pflegte, ist noch besonders durch ein großes, sein ganzes Gesicht bedeckendes Feuermahl gezeichnet, mit dem er aber frank und frei, wiewohl nicht ohne gerechte Bedenken für gesegnete Hoffnungen, in den Straßen Berlins herum wandelte.

Der regierende Fürst Alexander, der Vater dieser drei kleinen Prinzen in Husarenuniform, hat außer seinem älteren Bruder, wegen dessen Kränklichkeit er zur Succession kam, noch zwei lebende Schwestern: die ältere, Emma, vermählt 1811 mit Kurt von Bose, die jüngere, Agnes, erst Gemahlin des dänischen Gesandten in Petersburg, eines sehr schlimmen Grafen Blome, von dem sie geschieden wurde, ist jetzt regierende Fürstin von Bentheim-Tecklenburg-Rheda.

Die durch Friedrich Wilhelm, den jüngsten Sohn des 1657 gestorbenen Grafen Johann, preußischen Statthalters und Gesandten beim westphälischen Frieden, gestiftete Nebenlinie zu Vallendar in der Nähe der kurtrierischen Residenz Coblenz, war schon 1775 mit Johann Wilhelm, kurtrierischem Oberhofmarschall und Geheimen Rath erloschen: er war unverheirathet und so über und über in Schulden, daß er seine Herrschaft Vallendar an seinen Vetter in Wittgenstein, den kleinen Peter den Großen, hatte abtreten müssen. Selbst der für deutsche Adelsherren des bon vieux temps sehr nachsichtig fühlende „rheinische Antiquar" nennt ihn „einen panier percé ersten Ranges, dem zu Ehren die Mutter des Staatskanzlers Metternich Platz genom-

Garderegiments vor ihre Wohnung im Cavalierhauſe des neuen Gartens zu Potsdam und es ward ihr von dem Oberſt von Zaſtrow und dem Major von Kleiſt im Namen des neuen Königs Arreſt angekündigt, was in gewiſſer Beziehung eine Wohlthat für ſie war, denn die Bevölkerung Berlins war im höchſten Grade gegen ſie erbittert: die Gräfin würde der Gefahr gröbſter Mißhandlungen (wie ſie ſie weit ſpäter noch in Wien erfuhr) kaum entgangen ſein. Ihre Wohnungen im neuen Garten, in Charlottenburg und in Berlin wurden verſiegelt und mit Wachen beſetzt. Auch ihre Mutter, ihr Sohn und deſſen Hofmeiſter, der Oberſt Dampmartin, erhielten Arreſt. Sie bewohnte mit ihnen gemeinſchaftlich drei Zimmer in Potsdam, bis ſie im März 1798 nach Berlin des Proceſſes wegen kommen mußte. Die Gräfin ward beſchuldigt, daß ſie den Krondiamanten, den Solitair genannt, den Siegelring und noch einen Ring des Königs an ſich genommen habe. Sie wies ſpäter vor Gericht nach, wo ſie dieſe Gegenſtände in den Zimmern des Königs aufbewahrt habe: der Siegelring war ein Carneol mit eingegrabenen kabbaliſtiſchen Zeichen, ein ſogenannter Talisman, der andre Ring ein Haarring von den Haaren des Grafen von der Mark. Sie wurde auch beſchuldigt, eine Mappe mit wichtigen Staatspapieren und Gelddocumenten ſich angeeignet zu haben. Dieſe große Schreibmappe von Maroquin hatte ihr der König, drei Tage vor ſeinem Tode aus ſeinem Schreibtiſche zu nehmen, Auftrag ertheilt, um ſie in Sicherheit zu bringen. Sie enthielt, nach der ſpäter

men habe in dem Cedernhaine rheinischer Dichter mittels des bekannten Verslein:

„Der Graf von Wittgenstein hat all sein Geld
verjurt, jurt, jurt!"

und er berichtet von der scandalosen Aufführung dieses Seigneurs gegen Damen in nachstehendem Fastnachts-Curiosum am kurtrierischen Hofe zu Coblenz:

„Fastnachts facti species."

„Herr Geheimer Rath Hommer, Herr Geheimer Rath Wüst, Herr Geheimer Rath Mitz, Herr Hofrath von Eys, Herr Hofrath Nays, Herr von Solemacher jun., Herr von Münch jun., Herr Landrentmeister, Herr Kammerrath Mainoni und dessen Bruder Abundus Mainoni, Herr Kammerrath Döring, der neue Ingenieurhauptmann und Regierungs-Secretarius, haben zur Fastnachtsrecreation eine geschlossene Compagnie gemacht, dreimal in der Woche Ball im Cornenhauß im Dahl (im Stadthaus zu Ehrenbreitstein) zu haben, worzu der Zuckerbäcker Montag alles fourniret.

Wie man sagt, so solle beschlossen worden sein, keinen Cavallier dazu einzunehmen.

Nach dem zweiten Balle hat es bei denen Herren Cavalieren etwas Jalousie gesetzet, und haben diese sich unter einander bei Hof zugetrunken: ein et caetera unter ihnen der auf den Ball gehen solt.

Zum Unglück (alß Herr Obermarchal Graf von Wittgenstein nach der Mahlzeit von Hoff herauskam) kamen demselben entgegen des Herrn Landrentmeisters Tochter, die Jungfer Boggelers und die Jungfer Spinchen von Worms, gerad vor Stallmeister

Schleicher's Hauß, vorhabend visit darinnen zu geben. H. Obermarschall fuhre gleich mit Worten gegen diese aus: „da kommen die Menscher, die auch auf den hundsvogtischen Ball gewesen.“ Er fochte diesen guten Jungfern mit dem Stock gegen das Gesicht und trieb sie also in H. Schleicher's Behausung. Er folgte mit in's Hauß und redete den H. Schleichert an: „ob er ein Cavalier oder Bedienter sei?“ Als dieser sich zu einem Hofbedienten erklarete, so befahl der Herr Obermarschall demselben, die Jungfern (nominande „Menscher u. Canalien“) aus dem Hauß zu prügeln; dieser excusirte sich auf alle Wege und brachte endlich mit guten Worten den Herrn Obermarschall aus dem Hauß.

Auf Anweisung Herrn Landrentmeisters gingen die drei zu Herrn Hofrath Nais, um diesem das factum anzuzeigen ꝛc. Er finge das Concept einer Vorstellung ad Em-mum an und es ward von allerseithigen Ballherren approbiret und unterschrieben, sofort ad Em-um pro Satisfactione überreichet.

Nebst dieser Klag übergabe H. Landrentmeister die zweite Schrifft, gestalten als H. Obermarschall in Schleichert's Hauß gegen die Jungfern sich ausgelassen, „man betrüge und S. V. beschiße den Kurfürst,“ so forderte der H. Landrentmeister Erklärung, ob derselbe mit solch reden den Landrentmeister allein oder die ganze Ballcompagnie verstanden habe?

Weil H. Obermarschall gegen des Landrentmeisters Tochter sich in specie ausgelassen habe, „er wolle ihrer langnäsigen Mutter erster Tag einen öffent-

lichen affront anthun," so übergabe H. Landrentmeister die dritte Supplic und forderte Salvum conductum für seine Frau.

H. Hofrath Nais übergab das vierte Memorial und klagte eine vom H. Obermarschall versetzte Schachtel mit Tabatière und Ring ein.

Emms haben solches alles dem H. Obermarschall mit dem Auftrag gestern frühe communiciret um sich in 24 Stunden zu erklären, wie er seinem Geheimen und Hofrath auch übrigen Genugthuung praestiren wolle, mit dem Anhang, daß bis dahin solches geschehen, Höchstdieselben ihn, den Obermarschall bei sich nicht sehen wollten und könnten."

Das Haus Sayn-Wittgenstein-Hohenstein besitzt 5 Q.-M. und an 15,000 Einw. und steht mit seinem Drittheil der Grafschaft Wittgenstein, dem Amte Wittgenstein oder Laasphe in Westphalen unter preußischer Hoheit. Früher besaß das Haus auch die ehedem zu Sayn gehörige halbe Herrschaft Vallendar am Rhein bei Coblenz mit dem großen Marktflecken dieses Namens, wo das s. g. Coblenzer Steingeschirr gemacht wird, ohnfern der Burgruine Sayn, auch unter preußischer Hoheit; wovon die standesherrlichen Rechte aber gegen eine Jahrrente von 5,100 Thalern an die Regierung 1829 verkauft wurden und später die ganze Besitzung.

Die Residenz ist das alte Stammschloß Wittgenstein auf einem Berge über dem Städtchen Laasphe an der Lahn ohnfern Marburg.

Die Einkünfte beliefen sich sonst auf 100,000 Gulden.

Der Fürst ward 1847 erbliches Mitglied der Herrencurie des vereinigten preußischen Landtags und 1854 des neuen Herrenhauses.

Der Bundesbeschluß von 1825 versichert den Titele „Durchlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit.

Das Wappen der Fürsten von Sayn und Wittgenstein ist ein goldner Leopard in Roth wegen Sayn und in Silber zwei schwarze Pfähle wegen Wittgenstein. Die Devise ist wie schon erwähnt: „Virtute et labore.“

Der schon einmal angeführte Regierungspräsident Keßler zu Arnsberg giebt eine interessante Mittheilung über die wohlwollenden patriarchalischen Vorstellungen, welche im Jahre 1836 die „allergnädigste Landesherrschaft“ von Wittgenstein von dem Rechte über ihr kleines Ländchen hatte, und wie sie ganz ernstlich trachtete, diese Vorstellungen in die Wirklichkeit und zwar auf gesetzlichem Wege umzuwandeln. Keßler schrieb an Friedrich von Raumer[1]: „Zu dem Uebermaaße von Gesetzentwürfen und dergl., welche von Berlin aus dem Landtage in Münster zugesandt sind, gehören auch die von Herrn von Kamptz[2]) bewerkstelligten Compilationen der Provinzialrechte. In unserem Bezirk fand deshalb im vorigen Sommer hier noch eine große Conferenz unter Leitung eines tüchtigen Juristen statt. Das Ergebniß der damaligen ernsten Berathung scheint auch bei den

1) Keßler's Leben, S. 340 f.
2) Dem bekannten Demagogenriecher.

Sammlungen für die Grafschaft Mark und das Herzogthum Westphalen gewissenhaft beachtet zu sein. Um so auffallender aber war es, daß für die Grafschaft Wittgenstein ein opus von Herrn v. K. mitgetheilt wurde, was der Geschichte der Verfassung seit dem Lüneviller Frieden, allem Recht und aller Vernunft auf die frechste Weise Hohn spricht, ja in der That wahnsinnig ist. Alles Geschriebene, unter rechtmäßiger Landeshoheit gesetzlich Verordnete und Bestandene wird völlig ignorirt und aus dem alten Pütter, der bekanntlich schon vor 40 Jahren schwachsinnig war, dargethan, daß das ganze Ländchen nach dem jus herile regiert werde, aller Boden dem Fürsten gehöre, sofern nicht ein Anderes rechtlich bewiesen werde, jeder Baum, sobald er über die Sporen des Reiters reiche, Eigenthum des Herrn sei u. s. w. Nachdem die hiesige Regierung seit 20 Jahren beständig gekämpft, wiewohl noch ohne Erfolg, dem armen gedrückten Volk Erleichterung des alle Kräfte lähmenden und aufreibenden landesherrlichen Drucks zu verschaffen, werden durch dieses Provinzialrecht — wenn's für Recht erkannt würde — die Unglücklichen, ohnedies bekanntlich **nur halbe Seelen**, rein der Verzweiflung Preis gegeben."

„Niemand kann hier begreifen, wie dies saubere Werk in Berlin zu Stande gebracht ist. Aus einer Aeußerung der beigedruckten Motive geht hervor, daß ein höherer Justizbeamter in Berlin der Autor sei. Hiernach muß man glauben, es sei niemand Anderes,

als der zweite Baron v. H.[1]) das sachbeständige Organ, der oft heimlich umherreisende Revisor des Herrn von Kamptz. Es ging vorigen Sommer die Rede, dieser Herr sei aus dem Paderbornischen nach Berleburg in Staatsangelegenheiten gereist. Vor dem Landrath daselbst, einem Muster seines Amtes, hat er sich indeß nicht sehen lassen, und man muß annehmen, daß er sich nur im Innern des Schlosses, im Schooße der fürstlichen Familie gefallen habe, um die zweckdienlichen data für seine Aufgaben zu sammeln. — Erweisen sich die Späher nach Umtrieben nicht selber als Meister in Umtrieben? —

„Wir haben uns als ehrliche und unerschrockene Vertreter der armen, so arglistig umstellten Wittgensteiner in pleno über den Gräuel hergemacht, und Vincke eine gründliche, scharfe Denkschrift zum Gebrauche des Landtags zugeschickt, für welche dieser umgehend mit großer Herzlichkeit und unter Zusage des nachdrücklichsten Beistands gedankt hat. Das Unterfangen ist zu frech, als daß es nicht die Mehrheit empören sollte, und wir wollen hoffen, daß nicht allein das Ziel verfehlt, sondern sogar bessere Zwecke dadurch gefördert werden. Freilich wird es nicht gerade der Landtag thun."

Im 4ten Hefte der Grenzboten vom Jahre 1847 hat ein Tourist einen Aufsatz über die neuesten Zustände

1) ? August von Harthausen, das bekannte katholische Kammermitglied. Tourist nach Rußland und ehemals Geheimer Regierungsrath. Vorhin war vom „Senior familiae" die Rede, von dem Erbhofmeister von Harthausen.

der kleinen Höfe zu Berleburg und Wittgenstein-Laasphe mitgetheilt, aus denen hervorgeht, daß noch im 19ten Jahrhundert der Zuschnitt derselben derselbe geblieben ist, wie er bei allen Duodezhöfen im 18ten Jahrhundert war. Nach diesem Aufsatze gab es in Berleburg und Laasphe nach wie vor „Hofräthe, Kammerräthe, Hofprediger, Hoflieferanten, Hofschneider, Hofschuhmacher und Hofhandschuhmacher" u. s. w. Die „Hoffeste" waren ungemein glänzend und auf „Coursähigkeit" ward auf's Strengste gehalten, ein Gerichtssecretair wurde nicht als Gerichtssecretair sondern als „Landwehrlieutenant außer Dienst" zu Hof geladen. Dabei waren aber die Fürsten ungemein verschuldet, der 1837 gestorbene Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein stand deshalb sogar unter Vormundschaft des Oberlandsgerichts zu Arnsberg und wie erwähnt, ward noch im Jahre 1854 einer der russischen Fürsten von Wittgenstein, Georg, in Berlin wegen Wechselschulden zu Arrest gebracht. Das Volk in dem westphälischen kleinen Ländchen Wittgenstein wird auch von dem Touristen der Grenzboten als tief heruntergestimmt geschildert, sowohl materiell als moralisch. Die Leute sind ungemein arm, Getraidebau giebt es wenig, die Güter stehen im niedrigsten Werthe; um 50 Thaler aus einer öffentlichen Kasse zu erborgen, mußten 19 Grundstücke von einem Bauern hypothekarisch versichert werden. Außer diesem dürftigen Landbau nährt sich die Bevölkerung nur noch durch Wollweberei, welche Elberfelder Häuser mit Zuschüssen der Regierung eingebürgert haben, die aber eben so dürftigen Verdienst giebt, wie der Landbau. Das ganze Ländchen besteht fast nur

aus Wald; dieser Wald, herrliche Buchen und Eichen, ist Eigenthum des Fürsten und die Einwohner sind Köhler. Um ihren Wald zu schützen, lassen die Herren durch ihre Pfarrer s. g. Hofpredigten halten und durch ihre Förster die Wilddiebe niederschießen, wie vor 1848 mit denen bei Berleburg geschehen ist und die Zeitungen auch in letzter Zeit vor 1848 aus den schlesischen Gebirgen und aus Hohenzollern berichtet haben. Erst in den 40er Jahren hat die preußische Regierung die erste Chaussee durch's Land anlegen lassen, was zunächst den Fürsten besonders zu gute ging, die nun in die benachbarten Siegen'schen Hüttenwerke ihr Holz verfahren und um das Doppelte verwerthen konnten. Um das Volk aber hat die preußische Regierung (Bincke und Keßler) sich dadurch ein ungemeines Verdienst erworben, daß sie im Jahre 1840 alle Zinsen, Zehenden und andere Abgaben, die die Bauern ihrem „allergnädigsten Fürsten" zu entrichten hatten, in eine feste Rente verwandelt hat. Die Ablösungssumme ist dergestalt berechnet, daß das Capital im Jahre 1880 amortisirt ist. Die Fürsten erhalten ihre Rente seitdem aus der Staatscasse und die Regierung läßt sich von den Bauern die Ablösungssumme zahlen. Was wegen bitterer Armuth nicht einzutreiben ist, wird niedergeschlagen und in Wegfall geschrieben. Seitdem gehört, was an Holz auf der Bauern Grund und Boden wächst, den Bauern, früher war, wie von Keßler erwähnt, alles des Fürsten, was Mannshöhe erreicht hatte. An Holz war gerade der bitterste Mangel bei den Bauern eines Ländchens, das doch vorzugsweise Waldland ist.

Die Armuth überhaupt im Wittgenstein'schen wird von dem Grenzboten-Touristen als so bitter geschildert, daß die allgemeine Stimmung des Volks eine tiefmelancholische ist. Wer die Mittel dazu finden kann, wandert nach Amerika aus; wer bleiben muß, erholt sich den Seelentrost in der Religion, der Pietismus ist noch heut zu Tage im ganzen Ländchen herrschend. Amerika und Pietismus sind die Hauptthemata der Unterhaltung für die Wittgensteiner Bauern.

Eine ganz besondere Curiosität kam in dem kleinen bis zur Mediatisirung gehörig mittelalterlich regierten Ländchen vor und erhielt sich auch noch in preußischer Zeit bis zum Jahre 1848: die Juden in der Grafschaft Wittgenstein waren gesetzlich vogelfrei.[1])

1) Heinrich Simon: die früheren und gegenwärtigen Verhältnisse der Juden in den sämmtlichen Landestheilen des preußischen Staats, Breslau 1843, II. S. 360.

Schnellpressendruck von Pontz & v. Töhren.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehſe.

42r Band.

Sechste Abtheilung:

Die kleinen deutſchen Höfe.

Achter Theil.

Die Mediatiſirten.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1858.

vor Gericht abgelegten Ausſage der Gräfin nichts weiter, als ihre ſeit achtundzwanzig Jahren an den König geſchriebenen Briefe. Sie hatte die Unvorſichtigkeit begangen, ſich einen königlichen Wagen zu beſtellen und Angeſichts der Dienerſchaft mit der auffallend großen, ganz gefüllten Mappe nach Berlin zu fahren, um die Briefe vor dem Verbrennen noch einmal durchzuleſen. Die Aufpaſſer hatten dem Kronprinzen darüber Anzeige gemacht. Es ward eine förmliche Unterſuchung, an deren Spitze der Miniſter von der Reck, der Kammergerichts-Präſident Kircheiſen und der Geheime Cabinetsrath Beyme ſtanden, gegen die Gräfin eingeleitet, die jedoch nichts Criminelles ergab: es handelte ſich hauptſächlich um die Bezahlung der Schulden von der italieniſchen Reiſe und ihre vermeintlichen politiſchen Verbindungen mit dem Ausland; vorgeblich fand man nächſt Briefen von Royaliſten und Jacobinern auch Briefe vom Kaiſer Leopold bei ihr. Was man gewiß fand — obgleich ſie lange vorher ſchon zu Anfang des Sterbemonats des Königs ganze Ballen nach Hamburg in Sicherheit gebracht haben ſollte — waren die holländiſchen 500,000 Thaler Banknoten — in fünf Paketen, unentſiegelt — und unter den Juwelen ein ſehr werthvoller Diamant, den der türkiſche Kaiſer durch die 1791 nach Berlin geſchickte Geſandtſchaft dem König geſchenkt hatte. Man confiscirte Alles und auch ihre Häuſer und Güter; faſt Alles verließ ſie, auch Leute kehrten ihr den Rücken und machten gegen ſie die Ankläger, die ſie emporgehoben und großgemacht hatte, wie z. B. der Miniſter

Geſchichte
der
kleinen deutſchen Höfe

von

Dr. Eduard Vehſe.

Achter Theil.
Die Mediatiſirten.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1858.

MONENSIS.

Inhalt.

(Die Höfe der Mediatisirten.)

I. **Preußische Mediatisirte.**

Seite

8. Das Haus Croy-Dülmen 1
I. Folge der Glieder des 1839 erloschenen herzoglichen Hauses Croy-Havré 11
II Folge der Glieder des allein noch blühenden herzoglichen Hauses Croy-Solré 13
9. Das Haus Rheina-Wolbeck, sonst Looz-Corswarem 24
10. Das fürstliche Haus Fürstenberg 31
11. Das fürstliche Haus Taxis 31

1. Chronologische Liste des Vorkommens der preußischen Mediatisirten in den Urkunden 31
2. Folge der Erhebungen in den Reichsgrafenstand . . 31
3. Folge der Erhebungen in den Reichsfürsten- und Fürstenstand 32
4. Herzogstitel 32

II. **Oestreichische Mediatisirte.**

1. Das fürstliche Haus Dietrichstein 39
2. Das fürstliche Haus Lobkowitz 65
I. Die fürstliche Popel-Linie Lobkowitz 70
II. Jüngere fürstliche Linie Lobkowitz zu Melnik . . . 81

Seite

3. Das fürstliche Haus Auersperg 85
4. Das fürstliche Haus Schwarzenberg 115
I. Erstes fürstliches Majorat Schwarzenberg 137
II. Zweites fürstliches Majorat Schwarzenberg . . . 149
5. Das Haus Esterhazy 150
6. Das fürstliche Haus Windischgrätz 169
7. Das fürstliche Haus Colloredo 199
I. Das fürstliche Haus Colloredo-Mansfeld 201
II. Die böhmische gräfliche Linie Colloredo-Waldsee . 207
8. Das fürstliche Haus Khevenhüller 210
I. Die jüngere fürstliche Linie Khevenhüller-Metsch . 212
II. Die ältere gräfliche Linie Khevenhüller-Frankenberg 217
9. Das fürstliche Haus Metternich 222
10. Das fürstliche Haus Rosenberg 235
11. Das fürstliche Haus Salm-Reifferscheid-Raitz 239
12. Das fürstliche Haus Starhemberg 240
I. Die fürstliche Linie Starhemberg 245
II. Der fürstlichen oder Rüdiger'schen Hauptlinie Starhemberg jüngerer oder Gundacker'sche Ast 257
13. Das fürstliche Haus Trautmannsdorf 262
14. Das Haus der Grafen Harrach 269
I. Die ältere Linie Harrach 272
II. Die jüngere Linie Harrach 273
15. Das Haus der Grafen Königseck 278
16. Das Haus der Grafen Kuefstein 279
I. Die 1750 wieder erloschene jüngere Linie Kufstein in Oestreich ob der Enns 281
II. Die ältere Linie der Grafen Kufstein zum Greillenstein 283
17. Das Haus der Grafen Schönborn 287
I. Der östreichisch-ungarische Zweig Schönborn-Buchheim 291
II. Der fränkische Zweig Schönborn-Wiesentheid . . 295
III. Der jüngste böhmische Zweig Schönborn 296
18. Das Haus der Grafen Stadion 298
I. Die Friedericianische Linie 300
II. Die Philippinische Linie 303

Seite

19. Das Haus der Grafen Wurmbrand 305

I. Die ältere östreichische oder stuppachische Linie Wurmbrand 307

II. Die jüngere steiermärkische Linie Wurmbrand . . 310

1. Chronologische Liste des Vorkommens der östreichischen Mediatisirten in den Urkunden 311

2. Folge der Erhebungen in den Herren- und Reichsfreiherrenstand 311

3. Folge der Erhebungen in den Reichsgrafenstand . . 311

4. Folge der Erhebungen in den Reichsfürstenstand . . 312

VIII. Das Haus Croy-Dülmen.

1486 Reichsfürsten, aber ohne Sitz und Stimme im Reichsfürstenrath.

Gleichzeitig Herzoge von Arschot in Brabant bis 1612, wo das Herzogthum Arschot an das Haus Arenberg kam.

1662 Herzoge von Croy bis zum Aussterben der ältern Linie um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

1768 französische Herzoge in der heut zu Tage allein noch blühenden Linie Croy-Solré.

1803 Sitz und Stimme im deutschen Reichsfürstenrath wegen Dülmen.

Königliche Abstammung, aber nur etwa drei notable Herren: 1. Wilhelm von Chievres, der gestrenge Gouverneur Carls V., Vetter des ersten östreichischen Diplom-Reichsfürsten, dessen Fürstenthum ursprünglich ein Dorf war, wie bei den Königen in der Patriarchenzeit des Alten Bundes. O liebe und getreue Croys im Dienst des großmächtigen Carl V. Später während des Abfalls der Niederlande nur theilweise Liebe und Getreue. 2. Ernst Bogislav Herzog von Croy, protestantischer Bischof zu Camin, Gouverneur des großen Kurfürsten von Brandenburg in Pommern und Preußen. Ein Croycngriff, der von den Jesuiten

gegriffen wird. 3. Ein Croy, Feldherr wider Willen, und noch heut zu Tage, nach mehr als 150 Jahren, unbegraben. Jacob Croy-Solré, gentiluomo della casa Carl's V., Stammvater aller heutigen Croy's. Die Geschichte vom Walzen eines Croy mit Felix Lichnowsky.

Von diesem niederländischen Hause kann ich nur eine ziemlich trockene Genealogie geben, da es zwar einen sehr erlauchten Ursprung von königlichem Geschlecht hat, aber außer etwa zwei oder drei älteren notablen Herren sich in neuerer Zeit nicht gerade durch hervorragende Persönlichkeiten ausgezeichnet hat, welche etwa Thaten verrichtet hätten, die ein allgemeines Interesse haben.

Das Haus leitet seinen Ursprung ab aus Ungarn, von einem Enkel des 1141 gestorbenen Königs Bela II. des Blinden, vom Stamme Arpad, von Marcus von Croy, welcher unter König Philipp August ums Jahr 1207 nach Frankreich kam, wahrscheinlich von der Kriegslust gelockt, um sich in den französisch-englischen Kriegen mit herumzutummeln, König Philipp August hatte eben damals Artois durch Heirath mit Isabelle von Hennegau consolidirt und die Normandie dem König Johann ohne Land, der England die Magna Charta gab, aberobert. Marcus von Croy heirathete Catharine, die Erbin von Croy, einem Dorfe im Fürstenthum Artois, ohnfern von Amiens und Azincourt, von dem er den Namen annahm. Ein Johannes von Croy fiel noch 1115 in der großen Azincourt-Schlacht gegen Heinrich V. von England. Sein Sohn Anton

von Croy war Freund und Rathgeber des vorletzten Herzogs von Burgund, Philipp's des Gütigen, dann ward er oberster Hausbofmeister des nicht gütigen Königs Ludwig XI. von Frankreich: er vermählte sich 1432 mit der Erbin von Arschot in Brabant und starb als ein 90jähriger Greis 1475.

Sein Enkel war einer der zwei oder drei hervorragenden Herren des Geschlechts, deren ich oben Erwähnung gethan habe: Wilhelm von Croy, Freiherr von Chievres in Hennegau und von Arschot in Brabant. Es war das der in der österreichischen Hofgeschichte*) mit seinen Personalien aufgeführte Obergouverneur des später großmächtigen Kaisers Carl V., der gestrenge Gouverneur, der ihn mit unerbittlicher Strenge von Jugend auf an die Geschäfte gewöhnt, ihm vortreffliche Lehrer, wie den nachmaligen Papst Hadrian VI., zugeordnet und überhaupt, was die Niederlande betrifft, ihn so wohl geführt hat, daß Carl Zeit seines Lebens unter allen seinen Unterthanen mit den Niederländern, deren harte Köpfe noch sein Großvater Max hatte kennen lernen, am Besten verkommen ist. Als Carl nach seines mütterlichen Großvaters Tode die Regierung in Spanien antrat, trat Wilhelm von Chievres als Großkämmerling an die Spitze seines Hofes, begleitete seinen Zögling nach Spanien und führte ihn hier so übel, daß Carl's erste Regierungshandlung die Entlassung des greisen und um Spanien hochverdienten Cardinal Ximenes war; be-

*) Band I, S. 133 ff., II, S. 72 ff.

kanntlich starb der alte Herr aus Alteration 81 Jahre alt, wenige Stunden nach Empfang des sarkastischen Abschieds: „daß seine Verdienste so groß seien, daß nur Gott sie belohnen könne, er erlaube ihm daher, seine Tage in Ruhe in seinem Bisthum Toledo zu beschließen.“ Viertehalb Jahre nachher war Wilhelm von Chievres, der seinen Zögling auch noch auf die Kaiserkrönung nach Aachen und auf den Wormser Reichstag begleitete, todt: er starb zu Worms den 28. Mai, 68 Jahr alt, ohne Kinder. Es war dieser Wilhelm von Chievres als Gouverneur und Großkämmerling der Nachfolger seines Vetters Carl von Croy gewesen, als welchen der erste Oestreicher in den Niederlanden, der Gemahl der schönen Marie von Burgund, der im Jahre 1486 zum römischen König ernannte nachherige Kaiser Maximilian I. bereits im gleichen Jahre 1486 zum Reichsfürsten von Chimay in Hennegau ernannt hatte. Max that das in der offenbaren Absicht, um sich einen „Lieben Getreuen“ in diesen widerhaarigen Niederlanden zu erwecken, deren er gar sehr bedurfte, maßen bekanntlich die römisch königliche Majestät zwei Jahre nach ihrer Erhebung ein Vierteljahr lang zu Brügge eingesperrt wurde. Die Fürsten von Croy waren die ersten in der langen Reihe der vom Hause Oestreich per Diplom creirten Reichsfürsten und die Gnaden Oestreichs regneten damals ordentlich über das Haus Croy: nicht weniger als neun liebe und getreue Herren und Frauen dieses Hauses standen in den Tagen Maximilian's und Carl's in den höchsten und einflußreichsten Hof-, Staats- und geistlichen Aemtern.

des Auswärtigen Graf Haugwitz, Leute nahmen den Ton der vornehmen Beamten gegen sie an, die sich zur Zeit des Glücks vor lauter kriechenden Schmeicheleien gegen die einflußreiche und liebenswürdige Freundin nicht zu lassen gewußt hatten, wie Graf Schulenburg-Kehnert. Noch im März 1798 ward sie von Berlin auf die Festung Glogau verwiesen, jedoch ohne sie auf Zimmer und Haus zu beschränken. Sie erhielt einen Jahrgehalt von 4000 Thalern. „Sie kaufte sich in Glogau, sagen die „vertrauten Briefe," das schönste Haus, richtete solches auf das Geschmackvollste ein, gab hier Thee's und Gesellschaften. Wer in Glogau irgend auf Wissenschaft und Kunst Anspruch machte oder für einen genialischen Kopf galt, den zog sie in ihre Zirkel ꝛc. Ein junger, schöner, feuriger Italiener Fontano, der in Posen Theaterlichterputzer gewesen war, ward ihr als Lautenschläger vorgestellt. Er entzückte. Die Gräfin ließ ihn täglich zu sich kommen, um sein reizendes Spiel und seine volle Stimme zu hören. Nach einigen Wochen nahm sie ihn ins Haus. In ihren Vermögensangelegenheiten führte sie mit dem Könige einen Proceß. Er befahl, der Gräfin unter der Bedingung die Freiheit zu schenken, wenn sie auf alle weitere Ansprüche verzichtete." So erhielt sie nach drei Jahren, 1800, ihre völlige Freiheit zurück, mußte aber eidlich versprechen, von den ihr vorgelegten Fragen nichts bekannt zu machen. Die achtundzwanzigjährige geheime Correspondenz mit dem König und der Königin und ein viele Jahre hindurch von ihr geführtes Journal, das

Außer Carl, ersten Fürsten von Chimay, und außer dem Großkämmerling Wilhelm von Chievres dienten damals noch dem Hause Oestreich in den Niederlanden und in Spanien: Philipp von Croy, Herzog von Arschot, spanischer Gouverneur von Sevilla, ein Brudersohn von Chievres und Feray von Croy, Herr von Roeux, Vaters-Brudersohn von Chievres, der premier maitre d'hôtel Carl V. war, als er noch nicht Kaiser war; ferner der kluge Adrian von Croy, Herr von Beauvain, dessen Sohn, welcher wegen seiner Freimüthigkeit gar wohl gelitten bei Carl V. war; ferner der Kammerherr (gentiluomo della casa) Jacob von Croy, erster Herr von Solré, ein Brudersohn des Fürsten von Chimay und Stammvater aller jetzt lebenden Croys; ein zweiter Jacob von Croy, Oheim des Fürsten von Chimay, der Cardinal-Erzbischof von Cambray war; noch ein Vetter Croy war Erzbischof von Toledo und endlich die alte Gräfin von Chimay, die Mutter des ersten Fürsten von Chimay war Oberhofmeisterin des großmächtigen Carl, als er noch zu Gent in der Wiege lag, gewesen.

Der Erbe des kinderlos auf der Höhe seiner Macht während des Wormser Reichstages, als der armselige Mönch Luther vor Kaiser Carl stand, weggeraffte Großkämmerling Wilhelm von Chievres wurde sein bereits genannter Neffe Philipp von Croy, Herzog von Arschot, der Gouverneur von Sevilla zu der Zeit war, als Kaiser Carl V. seine Vermählung mit der schönen Isabella von Portugal in dieser Stadt feierte im Jahre 1526.

Dieser Philipp von Croy war vermählt in erster

Ehe mit einer Cousine, der Erbin von Chimay, Tochter des ersten 1486 creirten Diplom-Reichsfürsten von Chimay, und in zweiter mit einer Tochter Herzog Anton's von Lothringen, hatte aber in beiden Ehen keine Kinder.

Der Stammfortpflanzer wurde Philipp's Bruder, Carl: 3 Söhne seines Sohnes Anton, der mit Catharina von Nevers vermählt war, haben die drei Linien: Arschot in Brabant, Chimay im Hennegau und Havré im Hennegau gestiftet. In ihre Lebenszeit fiel der holländische Aufstand, in welchem das Haus Habsburg bei dem von ihm so hoch gehobenen Hause Croy wegen dem Dienst, den, theilweise wenigstens, dasselbe einem weit vornehmeren Herrn lange Zeit treu bewahrte, weit weniger Liebe und Treue fand, als, wie oben erwähnt worden ist, bei dem Hause Arenberg, weshalb aber auch das Haus Croy erst ganz spät zur Reichsstandschaft im Reichsfürstenrathe gelangte, während Arenberg bereits im 16. Jahrhundert dazu kam.

Philipp, Herzog von Arschot, der älteste der drei Brüder, war Statthalter in Flandern, Anfangs als die Unruhen im Jahre 1568 ausbrachen, spanisch gesinnt, später aber neigte er zu den holländischen Patrioten und trat endlich ganz auf ihre Seite. Er besaß nächst Arschot in Brabant auch Chimay in Hennegau, das ihm von seinem zweiten Bruder Carl von Chimay heimgefallen war, der 1551 ermordet ward und keine Kinder von seiner Gemahlin hinterließ, als welche eine Guise war, eine Schwester des Cardinals Guise und der Mutter der unglücklichen Maria Stuart. Philipp,

Herzog von Arschot, vermählt mit Johanna von Blois, starb 1593, fern von der heimischen Erde, im höchsten Menschenalter, zu Venedig. Es folgt ihm in Besitz von Arschot und Chimay sein Sohn Carl, der drei Jahre nach dem Stillstand der holländischen und spanischen Waffen 1612 ohne Kinder starb, worauf dessen Schwester Anna durch Heirath Arschot und Chimay an das Haus Arenberg brachte, wie in der Arenbergischen Hofgeschichte*) erwähnt ist.

Carl Philipp, Marquis von Havré, der dritte und jüngste der Brüder, diente dem Hause Spanien als Gesandter und ward zur Belohnung für diesen Dienst und wahrscheinlich, wie insgemein damals der Brauch im Hause Oestreich war, für die gut katholische Gesinnung im Jahre 1594 durch Kaiser Rudolf II. zum Reichsfürsten erhoben. Er starb im Jahr nach dem Erlöschen der Descendenz des ältesten Bruders 1613. Er hinterließ zwei Söhne. Der ältere derselben, Carl Alexander, Marquis von Havré, vermählt mit Jolantha von Ligne, ward drei Jahre nach dem Wiederanfange des holländisch-spanischen Krieges 1624 erschossen: seine Tochter, Maria Clara, brachte Havré an das vetterliche Haus Croy-Solré, das Haus, das gegenwärtig noch allein blüht und auf das ich sogleich mit Mehrerem zurückkomme. Der zweite Sohn Ernst aber war seit dem Jahre 1619 mit einer Protestantin, einer pommerischen Prinzessin, der Tochter des letzten Herzogs Bogislav, vermählt und starb als Protestant

*) Band VI, S. 251.

im Jahre des ersten großen Sieges der Protestanten bei Breitenfeld 1631. Sein Sohn, der Letzte des Hauses, war der in der preußischen Hofgeschichte*) vorgekommene Ernst Bogislav, Herzog von Croy, letzter und zwar protestantischer Bischof zu Camin in Pommern, der bei der Secularisation die Herrschaften Naugard und Massow erhielt; er fungirte als Statthalter in Pommern unter dem großen Kurfürsten, und seit 1669 bis auf seinen Tod 1684 als Statthalter in Preußen. Dieser in preußischem Dienst gestorbene protestantische Herzog von Croy, ein gelehrter Herr, dessen Bibliothek der Berliner Bibliothek einverleibt worden ist, war die zweite der oben als hervorragend bezeichneten Persönlichkeiten des Geschlechts. Er starb, lange vom Podagra geplagt, in seiner Residenz Königsberg unvermählt. Sein natürlicher Sohn ward 1670 vom großen Kurfürsten unter dem Namen von Croyengriff geadelt; diesen Croyengriff griffen die Jesuiten, er convertirte sich noch bei Lebzeiten des Vaters 1678, ward sogar selbst Jesuit und starb um 1700 in Rom.

Ehe ich nun auf das heut zu Tage noch blühende Haus Croy, das Haus Croy-Solré komme, muß ich, um der dritten notabeln, wenn auch nicht gerade sehr respectabeln Persönlichkeit Erwähnung zu thun, noch eines bereits wieder erloschenen Zweigs des Hauses gedenken, das von jenem obenerwähnten Feray von Croy, Herren von Roeux, premier maître d'hôtel Carls V., als er noch nicht

*) Band I., S. 208.

Kaiſer war, abſtammenden Hauſes Croy-Roeux (ebenfalls in Hennegau); der Stifter dieſes Hauſes war ein Vatersbruderſohn Wilhelm's von Chievres, des berühmten Obergouverneurs und Großkämmerlings Carl's V. Ein Urenkel von ihm war Philipp von Croy, welcher von Kaiſer Leopold I. im Jahre 1662 zum Herzog von Croy erhoben wurde. Er war mit einer weſtphäliſchen Gräfin von Bronchorſt vermählt, der Erbin der überrheiniſchen Herrſchaft Mylendonk. Damit erhielt das Haus Croy zum erſtenmal, aber nur auf kurze Zeit, Reichsſtandſchaft im weſtphäliſchen Grafencollegium. Ihrer beider Sohn war der in der öſtreichiſchen Hofgeſchichte*) erwähnte Herzog Carl Eugen von Croy, welcher des im Jahre 1682 errichteten öſtreichiſchen Infanterieregiments Croy Inhaber war, mit dieſem im Jahre 1683 beim Entſatze von Wien diente, durch den aber das ſo wichtige Thor zum Reiche Ungarn, die von dem baieriſchen Kurfürſten erſt zwei Jahre vorher eroberte Grenzfeſtung Belgrad verloren ging. Nichtsdeſtoweniger erhielt er das reichſte Gouvernement der Monarchie, das von Croatien, welches er aber doch 1694 wieder abtreten mußte. Im Jahre 1699 verkaufte er die Herrſchaft Mylendonk an die verwittwete Gräfin von Berlepſch. Im Jahre 1700 befand er ſich im Lager Peters des Großen in Eſthland, als die Schweden unter Carl XII. vor Narva rückten. Hier widerfuhr dieſem zweiten Herzog Carl Eugen von Croy ein

*) Band VI., S. 85.

ſonderbares Geſchick: er wollte ſich durch eine ſchleunige Abreiſe aus dem Staube machen, Peter der Große zwang ihn aber den Tag vor der Schlacht durch eine ſchriftliche Ordre das Commando der ruſſiſchen Armee zu übernehmen. Carl Eugen, der Träger zweier ſo martialiſcher Namen, fügte ſich in das Unvermeidliche, und gab ſich, als Alles gegen den zwölften Carl verloren war, am Schlachttage in die Gefangenſchaft der Schweden, bei denen er bereits im Anfange des J. 1702 ſtarb, ohne von ſeiner Gemahlin, Gräfin Juliane von Berg Kinder zu hinterlaſſen. Man brachte ſeinen Körper nach Reval, wo er nicht begraben werden durfte, weil er während des Feldzugs viele Schulden in dieſer Provinz gemacht hatte und nichts hinterließ, um ſie zu bezahlen. Nach einem alten Geſetz oder vielmehr Landesgebrauche deponirte man den Körper in der Kirche zu Reval, bis die Erben die Schulden getilgt haben würden. Der Leichnam iſt noch heute in der Kirche, wohin er vor mehr als hundertfunfzig Jahren gebracht wurde. Das Capital der erſten Schuld hat ſich zuerſt durch die Zinſen, ſodann durch die Summe, die jeden Tag zur Unterhaltung der Leiche erforderlich iſt, vermehrt. Die urſprüngliche Schuld iſt dadurch ſo furchtbar angewachſen, daß heutiges Tages nur Wenige die Mittel beſitzen würden, ſie zu tilgen. „Es iſt nun ungefähr 30 Jahre“, ſchreibt Cuſtine in ſeinem Werke über Rußland im Jahre 1839, „daß der Kaiſer Alexander durch Reval kam. Indem er die Hauptkirche beſuchte, bekam er die Leiche zu Geſicht und ſchrie laut über dieſen ſcheußlichen Anblick; man theilte ihm die Geſchichte des Prinzen Croy mit,

und er befahl, daß der Leichnam den folgenden Tag beerdigt und die Kirche gereinigt werden solle. Den kommenden Tag wurde der Körper auf den Kirchhof gebracht, um am folgenden, nach der Abreise des Kaisers, wieder in die Kirche an die Stelle, wo ihn Alexander verlassen hatte, zurückgebracht zu werden."

Um die Mitte des 18. Jahrhundert erlosch das gesammte von dem Maitre d'hôtel Carl's V. stammende Haus Croy-Roeux.

Das Haus, das jetzt noch allein blüht, ist das Haus Croy-Solré (ebenfalls im Hennegau). Stammvater desselben war der ebenfalls schon oben erwähnte Bruderssohn des 1486 zu allererst im Hause Croy zum Fürsten von Chimay creirten Carl von Croy: der gentiluomo della casa Carl's V., Jacob von Croy, als welcher mit Jolantha, Erbin von Solré, vermählt war und 1537 starb. Seines Sohns Philipp, Grafen von Solré, gestorben 1612, beide Söhne wurden die Stifter der beiden Linien: Croy-Solré und Croy-Havré. Von diesen ist Croy-Havré im Jahre 1839 im Mannesstamm erloschen, Croy-Solré blüht noch.

I. Folge der Glieder des 1839 erloschenen herzoglichen Hauses Croy-Havré:

1. Philipp Franz, erster Herzog von Croy-Havré, war in zweiter Ehe mit Maria Clara, der oben erwähnten Erbin von Havré, der Tochter des zweiten 1624 erschossenen Fürsten von Havré, vermählt und starb 1650. Es folgten von Sohn zu Sohn:

2. Ferdinand Franz Joseph, gestorben 1691, vermählt mit einem östreichischen Fräulein von Hallweil. Dieser Herzog von Croy-Havré war, während der Vater gewiß schon Katholik geworden war, da er den Herzogstitel von Oestreich erhielt, wahrscheinlich noch protestantisch, denn es wird ausdrücklich berichtet, daß seine Tochter, die ein Jahr vor seinem Tode, 1693 den Landgrafen Philipp von Hessen-Darmstadt, östreichischer Feldmarschall und Gouverneur von Mantua, heirathete, sich mit ihrem Landgrafen vor der Heirath zu Brüssel convertirt habe. Später trat das ganze Geschlecht über.

3. Johann Baptist Joseph, geboren 1686, gestorben 41jährig 1727, vermählt mit einer Herzogin von Bonmars.

4. Ludwig Ferdinand Joseph, geboren 1713, gestorben 48jährig 1761 in der Schlacht bei Bellinghausen, mit einer Montmorency vermählt.

5. Joseph, der Letzte der Linie, geboren 1744 und gestorben 1839 in dem außerordentlichen Alter von 95 Jahren. Seine Gemahlin war seit dem Jahre 1762 Adelheid, Tochter des regierenden Herzogs Emanuel IV. von Croy-Solré, geboren 1741, gestorben 1822. Aus dieser Ehe ward eine Tochter Adelheid 1768 geboren, die sich 1788 wieder ins Haus Croy-Solré vermählt hat an den französischen Generallieutenant Prinzen Emanuel, gestorben 1842, 74 Jahre alt, einen Bruder des regierenden Herzogs August von Croy-Solré, der 1803 Dülmen in Westphalen zur Entschädigung angewiesen erhalten hatte. Die einzige Tochter aus dieser Ehe, Con-

ſtanze, geboren 1791, heirathete 1810 nochmals wieder ins Haus Croy-Solré, den noch lebenden Prinzen Ferdinand, niederländiſchen Generalmajor, wieder einen Bruder des jetzt regierenden Herzogs Alfred von Croy-Solré.

II. Folge der Glieder des allein noch blühenden herzoglichen Hauſes Croy-Solré:

1. Johannes, Graf von Solré, Stifter des Hauſes, vermählt mit Jeanne de Lalain, geſtorben 1640; es folgten von Sohn zu Sohn:

2. Philipp Emanuel I., vermählt mit Iſabella Clara d'Iſenghien, geſtorben 1670.

3. Philipp Emanuel II., geboren 1641, vermählt mit einer Prinzeſſin von Bournonville, geſtorben 1718, 77 Jahre alt.

4. Philipp Emanuel III., geboren 1676, vermählt mit einer weſtphäliſchen Gräfin Mylendonk, geſtorben 1723, 47 Jahre alt.

5. Emanuel IV., geboren 1718, vermählt mit einer Prinzeſſin von Harcourt, Marſchall von Frankreich, geſtorben 1784, 66 Jahre alt.

6. Emanuel V., geboren 1743, Herzog 1768 durch König Ludwig XV. von Frankreich, vermählt mit einer Prinzeſſin von Salm-Kyrburg, geſtorben 1803, 60 Jahre alt. Seine Schweſter war die oben erwähnte regierende letzte Herzogin von Croy-Havré.

7. Auguſt, geboren 1765, erſter Herzog von Croy-Dülmen, von dem ſtiftmünſteriſchen Amt Dülmen bei Münden, das er 1803 im Reichsdeputations-

hauptſchluße nebſt Sitz und Stimme im Reichsfürſtenrath zur Entſchädigung angewieſen erhielt. Durch den Rheinbund 1806 kam er unter die Hoheit von Arenberg und im Jahre 1810 ſchlug Napoleon Dülmen zu Frankreich. Zuletzt 1815 kam Dülmen als Standesherrſchaft unter die Hoheit von Preußen. Herzog Auguſt war zweimal vermählt, zuerſt 1789 mit einer franzöſiſchen Prinzeſſin von Mortremart, welche ſchon 1806 ſtarb, 1821 verheirathete er ſich nochmals mit einer Gräfin Dillon, ſtarb aber ſchon 1822, 57 Jahre alt.

S. Alfred iſt der gegenwärtig regierende Herzog von Croy: er iſt geboren im Revolutionsjahre 1789 von der franzöſiſchen Prinzeſſin Mortremart und hat ſich nach wiederhergeſtellten Weltfrieden 1819, 30jährig, vermählt mit der Prinzeſſin Eleonore von Salm-Salm. Dieſe hat 1823 den Erbprinzen Rudolf geboren, welcher ſich 1853, wieder 30jährig, wie ſein Vater, mit der Prinzeſſin Natalie von Ligne verheirathet hat; außerdem gebar die Herzogin noch zwei Prinzen und fünf Prinzeſſinnen. Von den Prinzen dient Alexis in der preußiſchen Armee und hat ſich noch ein Vierteljahr früher wie der Erbprinz mit ſeiner Couſine Franziska von Salm-Salm vermählt; Georg iſt noch unvermählt und Attaché bei der preußiſchen Geſandtſchaft in Paris. Von den fünf Prinzeſſinnen iſt nur die älteſte, Leopoldine, verheirathet mit ihrem Couſin, Prinz Emanuel von Croy. Der Vater dieſer Prinzen und Prinzeſſinnen, der regierende Herzog, gehört zu den induſtriellen Herren Weſtphalens: er hat nicht nur ein

man bei ihr gefunden, behielt man zurück: dieſe Papiere ſollen auf Befehl des Königs, ungeſehen von ihm, verbrannt worden ſein. Die Gräfin erhielt die übrigen Papiere zurück. Sie lebte ſeitdem in Breslau und miethete hier den ſ. g. Biſchofsgarten vorm Ohlauer Thore. Ihr Freund, der Oberſt **Dampmartin**, hatte ihr ſchon nach Glogau geſchrieben: „Souffrez, Madame, une verité peut être dure, mais inspirée par un zèle ardent. Il faut revenir de votre ivresse passée, renoncer à des frivoles illusions, mépriser ces idées romanesques, avec lesquelles les hommes dangereux corrompent le coeur et gâtent l'esprit de tant de femmes.“ Die Gräfin faßte darauf den Entſchluß einer Vermählung. Am 3. Mai 1802, funfzigjährig, heirathete ſie nach eingeholter königlicher Einwilligung Fontano, der kein anderer als der bekannte Theaterdichter **Franz von Holbein** iſt, der ſeinen früheren Namen, den er als Schauſpieler abgelegt hatte, wieder annahm. „Sobald dieſe Heirath erfolgt war, ſagen die „vertrauten Briefe,“ ſuchte der junge (achtundzwanzigjährige) Gemahl bei jüngeren Frauen Befriedigung und er war es, der den Herrn **Trojer** gegen ſeine Frau eiferſüchtig machte, die er erſtach und dann enthauptet wurde.“ Holbein machte erſt Reiſen nach Paris, Poſen, Wien und blieb endlich in letzterer Stadt, wo er ſich ins Theaterfach warf. Die Gräfin ward ſchon am 31. Januar 1806 wieder von Holbein verlaſſen, ſie lebte darauf im Ausland und ging von Breslau zuerſt des Kriegs wegen ebenfalls nach Wien. Hier ward ſie, wie ſie in ihrer

ſchönes Schloß zu Dülmen gebaut, ſondern auch eine Runkelrübenzuckerfabrik, eine große Bierbrauerei und eine chemiſche Fabrik angelegt; beliebt im Volk ſoll dieſer induſtrielle Herr aber deshalb nicht ſein, weil er ſeine Arbeiter hart hält. 1836 ertheilte ihm der König den ſchwarzen Adlerorden.

Die Croy'ſche Hofgeſchichte iſt ſehr dürftig ausgefallen, aus Mangel an Nachrichten. Um der Darſtellung einigen Reiz zu verleihen, will ich eine erheiternde Geſchichte aus dem Buche: „Leben und Thaten des berühmten Ritters „Schnapphahnski"*) von Georg Weerth, Hamburg 1849" aufnehmen, worin der Herzog von Croy als einer der Wenigen figurirt, die dem inſolenten Schnapphahnsky, der alle Welt, die ſich das Brusquiren gefallen ließ, brusquirte, den Kopf zurecht zu ſetzen verſtanden haben.

„In Brüſſel verfolgte den Ritter ein eigenes Mißgeſchick. Er war an ſeinem Malheur ſelbſt ſchuld, denn durch ſeinen Hochmuth und durch ſeine Arroganz brachte er Jedermann gegen ſich auf. Ganz beſonders haßte ihn damals der Herzog von C... und mehr als einmal ließ er die bedeutungsvollen Worte fallen: „Nun wenn mir der Menſch einmal in die Hände geräth — —." Der Herzog begleitete dieſe Phraſe ſtets mit dem verſtändlichſten Geſtus.

„Herzog C. war ein ſehr liebenswürdiger und durchaus anſtändiger Mann, beiläufig bemerkt im Beſitz einer

*) Der ermordete Fürſt Felix Lichnowsky, der Günſtling der Frau Herzogin von Sagan.

Taille von weit über 6 Fuß, ungefähr die Hälfte im Durchmesser. Sein Arm war übermenschlich lang, acht Menschen konnten denselben nicht biegen.

„Die Abneigung des Herzogs war dem Ritter keineswegs entgangen; mochte er aber glauben, daß die großen Hunde die kleinen niemals beißen, oder daß sie gar feige sind: genug, er suchte den herzoglichen Riesen durch Arroganz einzuschüchtern und verdoppelte sie daher stets in seiner Gegenwart.

„Eines Tages trafen sie in einer Gesellschaft zusammen. Sie sprachen von Kriegen, Campagnen, Schlachten*), und zuletzt von Duellen. „Wie viel Duelle haben Sie schon gehabt, Ritter?“ fragte der Herzog gleichgültig. — — „„Die Masse —! erwiedert Lichnowsky. — Aber ich müßte mich eigentlich nie schlagen, denn wer so sicher ist, seinen Gegner stets zu tödten, wie ich es bin, der begeht fast einen Mord. Nichtsdestoweniger macht es mir aber Vergnügen, mich zu schlagen —““. „Bah, sagt der Herzog — wie so?“ — „„Sehn Sie, versetzt der Ritter, — wenn ich mich rächen will, so fordere ich meinen Gegner auf Säbel et il est un homme mort. Will ich ihn dagegen nur strafen, so fordere ich ihn auf Pistolen, car je suis sûr de loger ma balle où je veux —““ „Bah!“ — erwiedert nochmals der Herzog und empfiehlt sich nochmals ganz unterthänigst.

„Kurze Zeit nach dieser Unterredung kam eine sehr

*) Der Aufenthalt Lichnowsky's in Brüssel fiel nach seinem Aufenthalt in Spanien in den 30er Jahren.

berühmte Pianiſtin, Madame Pleyel in Paris nach Brüſſel und tous les beaux der Hauptſtadt wetteiferten um die Gunſt der ſchönen Virtuoſin. Ein gewiſſer Geſandter, Graf ***, der damals noch nicht verheirathet war, ſtellte ſich in die erſten Reihen.*)

„Eines Tags wurden die Salons der Geſandtſchaft prächtig mit Blumen geziert, glänzend illuminirt, ein lucullíſches Mahl angerichtet. Alle Dandies, Lions, Tigres, kurz, die ganze faſhionable Menagerie der Hauptſtadt wurde zu dieſem Feſte eingeladen. Unter ihnen befand ſich auch der Ritter, der Herzog und ein gewiſſer Oberſt C., ein alter Haudegen, der unter Soldaten erzogen und auf Schlachtfeldern ergraut, ſich bei weitem behaglicher in einem Corps de Garde als in einem Salon fühlte.

Nach Tiſche, als der Champagner bereits das Blut im Kreiſe trieb und der Kaffee der Vernunft den letzten Stoß geben ſollte, entfernten ſich die Damen. Die Herrengeſellſchaft begab ſich in einen Rauchſalon. Der Herzog, den dieſe Geſellſchaft ziemlich langweilen mochte, ſetzte ſich ans Clavier und präludirte darauf. Lichnowsky's unglücklicher Stern brachte ihn ganz in ſeine Nähe.

„Keine fünf Minuten verſtrichen, da machte er auch ſchon über das Spiel des Herzogs einige eben ſo kecke als boshafte Bemerkungen, indem er namentlich hervorhob, wie es faſt unbegreiflich ſei, daß man mit einer

*) Graf Seckendorf, preußiſcher Geſandter, vermählt 1839 mit der ſchleſiſchen Gräfin Zernemont.

ſo großen Hand ſpielen könne, ohne zu fürchten, alle Taſten gleich zu zertrümmern. Der Pianiſt L.,*) der vorausſah, daß die Geſchichte eine üble Wendung nehmen könne, beeilte ſich unſerm Ritter zu erwiedern, daß man mit einer großen Hand recht gut ſpiele, daß er viele Virtuoſen kenne u. ſ. w. — — aber Lichnowsky wollte nicht ruhen. Den ſchöngelockten Kopf kokettirend auf die Schultern legend, die Cigarre nachläſſig an die Lippen führend, und mit der höchſten Nonchalance über dem Klavier hängend, fuhr er fort, ſeiner Laune den Zügel ſchießen zu laſſen, indem er ſich durch jeden freundlichen Einwurf der umherſtehenden Gäſte nur zu neuen beißenden Bemerkungen hinreißen ließ.

„Der Herzog, der ſich bis zum letzten Augenblick ſehr ruhig benahm, ſpürte doch mit der Zeit Luſt, dem Geſpräch ein Ende zu machen. Mehrere leiſe Andeutungen waren ſchon in dem Humor des Ritters verloren gegangen: er ſah ſich daher genöthigt, etwas verſtändlicher zu werden und als unſer Held wiederum eine Phraſe hinwarf, die durch ihre liebenswürdige Unverſchämtheit alles frühere hinter ſich ließ, hob er den Kopf etwas feierlicher empor und verſetzte mit ſehr beſtimmten Tone: „Wiſſen Sie, Ritter, ich kann auch einen gewiſſen Walzer ſpielen, dem Niemand widerſteht? Ja, wenn ich den ſpiele, ſo muß man tanzen, wie ich es befehle!“

*) Liſzt, damals der große Wohlthäter Lichnowsky's in ſeinen großen Geldnöthen. Kuranda ſchrieb damals in den „Grenzboten“: „Liſzt unterſtützt talentvolle Fürſten.“

Fürst Lichnowsky hatte die Bonhomnie auch dieses nicht zu verstehen. Der Herzog verstummte. Der Ritter setzte seine Bemerkungen fort und auf den Gesichtern der Zunächstweilenden konnte man deutlich lesen, daß sie sich in einer ziemlich peinlichen Stimmung befanden. Wer weiß wie lange indeß die Katastrophe des Abends noch hinausgeschoben worden wäre, wenn der arme alte Oberst, dessen Anwesenheit wir schon früher erwähnten, nicht plötzlich zum Losplatzen des Sturmes auf eine ebenso unvorhergesehene, als höchst komische Weise Veranlassung gegeben hätte.

„Man hatte zu viel bon sens um den armen Alten (dem etwas Menschliches begegnet war, was sich laut kund gethan hatte) für seinen Verstoß büßen zu lassen und schon machte man Miene, das Unglück des ehrwürdigen Mannes mit lächelndem Stillschweigen zu übergehen, als Fürst Lichnowsky plötzlich so unvorsichtig war, dem Beispiele des alten Oberst mit einem ähnlichen Laute im raschesten Tempo zu folgen — —

„Die Katastrophe des Abends war gekommen. Der Herzog endete sein Klavierspiel mit der schrecklichsten Dissonanz. und rasch emporfahrend wandte er sich zu dem Oberst und dem Ritter. „Ihnen, Herr Oberst, verzeiht man Manches, denn man muß es Ihnen verzeihen; Sie, Ritter, sind einer der erbärmlichsten Burschen, welche die Welt je getragen hat!“ — Eine Todtenstille entsteht.

„Der Ritter, so direct interpellirt, setzt den Hut auf den Kopf, um sich recht den Anschein eines Marquis léger zu geben, tritt dem Herzoge gerade unter die Nase und fragt: „„Ist das Ernst oder Spaß?““

„Ich bin nicht gewohnt, daß man mit dem Hut auf dem Kopfe zu mir ſpricht!“ erwiedert der Herzog und ſeine Hand berührt die Wange des Ritters zu gleicher Zeit in ſo unſanfter Weiſe, daß der Hut des Getroffenen hoch in die Luft fliegt. Doch damit nicht zufrieden, ergreift er den taumelnden Ritter auch noch beim Kragen, hebt ihn mit eiſerner Fauſt empor, rüttelt und ſchüttelt ihn, daß ihm Hören und Sehen vergeht, ſpricht: „Nun beginnt der Walzer!“, öffnet dann die Thür, trägt den Unglücklichen wie eine Katze hinaus und ſchleudert ihn die Treppe hinab, um dann ruhig, als wenn nichts geſchehen ſei, ins Zimmer zurückzukehren, wo die Gäſte ſtumm und beſtürzt einander anſchauen.

„Faſt wörtlich haben wir den Hauptinhalt dieſer Geſchichte aus den uns vorliegenden Manuſcripten wiedergegeben.*)

„Kaum in den Salon zurückgekehrt — heißt es in unſern Notizen weiter — erblickt der Herzog den Hut des Ritters. Er hebt ihn vom Boden auf und indem er avec toute la courtoisie possible hinzuſetzt: „Aber mein Gott, der Ritter kann ja nicht ohne Hut nach Hauſe gehen“ — wirft er ihn auf die Treppe ſeinem Eigenthümer nach.

„Pro forma kam der Secundant des Ritters am andern Tage, um die Bedingungen des Zweikampfes zu ordnen. „Mein Gott — ſagt der Herzog gleichgültig —

*) Der kürzlich 1856 in Havannah verſtorbene Herr Georg Weerth hat mir mündlich verſichert, daß ſein Schnapphahnsky auf den authentiſchſten Quellen fuße.

der Ritter ſagte mir vor wenig Tagen, daß er den Degen wählt, wenn er Jemanden mit dem Tode beſtrafen will. — Nun, ich glaube, daß er alle Urſache hat, mich zu beſtrafen" — —

„Vor allen Dingen erſchien an demſelben Tage noch der Geſandte Graf *„* beim Herzog C.

„„O mon Dieu, que faire? Was wird man ſagen, wenn es heißt, daß man in dem *„*Geſandtſchafts-Hôtel Feten für Perſonen zweideutigen Rufes giebt, bei denen man ſich betrinkt ꝛc. ꝛc. Ich bin verloren — —""

„Aber lieber Graf was wollen Sie, daß ich dabei thue?" erwiedert der Herzog mit der größten Höflichkeit.

„„Liebſter beſter Herzog, erklären Sie dem Ritter, daß Sie ihn nicht beleidigen wollten — —""

„Aber kann ich das?" ſagte der Herzog, berſtend vor Lachen.

„„ „„Es iſt nur der Form wegen — —"" ""

„Nun gut, wenn der Ritter damit zufrieden iſt — mir iſt es einerlei."

„Und ſo geſchah's. Am andern Morgen kommen die beiden Kämpfer zu einer beidenmüthigen Verſöhnung zuſammen. Lichnowsky tritt dem Herzog mit der ritterlichſten Miene und mit allen ſeinen Orden, wie ein ſpaniſcher Mauleſel behangen, entgegen. „„Unter Männern ſo hohen Standes können keine Beleidigungen vorkommen — ſagt der Ritter — und kommen ſie vor, ſo dürfen ſie nicht als ſolche angeſehen werden.

„Der Herzog machte eine ironiſche Verbeugung.

„Lichnowsky verließ Brüssel um nach Aachen zu gehen. — Tiefsinnig setzte er sich am Grabe Carl's des Großen und spielte —Roulett“.

Der regierende Herzog von Croy hat zwei jüngere Brüder und eine Schwester.

Prinz Ferdinand, der mittlere Bruder, geboren 1791, Generalmajor in niederländischen Diensten, hat sich im Jahre 1810 mit seiner Cousine Constanze, Prinzessin von Croy-Solré vermählt, der einzigen Tochter, welche aus der Ehe des oben erwähnten Prinzen Emanuel von Croy-Solré und der Prinzessin Adelheid von Croy-Havré geboren wurde. Der 1811 geborne Sohn des Prinzen Ferdinand, Prinz Emanuel, hat sich 1841 hinwiederum mit seiner Cousine der obenerwähnten Prinzessin Leopoldine, Tochter des regierenden Herzogs Alfred vermählt und von ihr 3 Söhne. Er hat noch zwei jüngere Brüder, Max, der als Testamentserbe des 1839 gestorbenen Herzogs von Havré den Namen Croy-Havré führt und Justus. Ihre Schwester Auguste ist die regierende Fürstin von Salm-Salm.

Prinz Philipp, der jüngste Bruder des regierenden Herzogs von Croy ist Generalmajor in preußischen Diensten, als welcher er in Münster steht. Er hat sich wieder mit einer Schwägerin, der Prinzessin Johanna von Salm-Salm, einer ungewöhnlich angenehmen Schwester der Gemahlin seines regierenden Bruders, vermählt, und zwar sehr glücklich, obgleich diese Schwägerin fünf Jahre älter als er war und nichts weniger als schön und deshalb ihn Anfangs gar nicht heirathen wollte.

Er erhielt von ihr drei Söhne, von denen der älteste Leopold in der östreichischen Armee dient, der zweite Alexander, Seconde-Lieutenant in der preußischen Armee ist, und vier Töchter, von denen die älteste sehr schöne an den russischen Generalmajor Grafen Benckendorff vermählt ist, Militairbevollmächtigten bei der Gesandtschaft in Berlin, eine Dame, die sich bei öffentlichen Gelegenheiten (z. B. bei der Galaoper 1854 nach der Vermählung des Prinzen Friedrich Carl) durch ihren reichen Diamantenschmuck hervorthut.

Die einzige Schwester des regierenden Herzogs, Stephanie von Croy, ist Wittwe eines Bruders des regierenden Fürsten von Rohan.

Die Herrschaft Dülmen umfaßt 3½ □Meilen mit über 16,000 Einwohnern.

Die Einkünfte von Dülmen wurden auf 50,000 fl. taxirt: die Familie zählt nicht zu den reichsten Familien Preußens.

Nach dem Bundestagsbeschluß von 1825 hat der Herzog von Croy den Titel „Durchlaucht" und das Recht der Ebenbürtigkeit. Der Herzog ward 1847 erbliches Mitglied der Herrencurie des vereinigten preußischen Landtags und 1854 des neuen Herrenhauses.

Die Religion der Herzoge ist die katholische.

Das Wappen des Hauses Croy ist quadrirt: in Quartier 1 und 4 befinden sich drei rothe Balken, in 2 und 3 drei rothe Beile in Silber.

IX. Das Haus Rheina-Wolbeck, ſonſt Looz-Corswarem.

Herzoge von Looz-Corswarem durch Kaiſer Carl VI. als Herrn der Niederlande 1734.

1803 Sitz und Stimme im deutſchen Reichsfürſtenrath wegen Rheina-Wolbeck.

Fürſten von Rheina-Wolbeck durch Preußen 1840.

Ein „Citoyen" Looz-Corswarem. Die letzte Execution des d. römiſchen Reichs. Succeſſion der Lannoys.

Auch von dieſem niederländiſchen Hauſe kann ich nur einige trockene Notizen geben.

Seine Abſtammung leitet es von den alten Grafen von Hennegau ab; den Namen gab ihm die Grafſchaft Looz im Bisthum Lüttich. Außer der Grafſchaft Looz und der Herrſchaft Corswarem beſaß das Geſchlecht noch die Grafſchaft Hoorn, ebenfalls im Bisthum Lüttich, die Grafſchaft Chimay, die Grafſchaft

Apologie erzählt, von einem Ausländer, der durch die gegen sie erschienenen Pamphlete enragirt war, auf die unanständigste Art auf öffentlicher Straße angefallen, so daß ihr die Wiener Polizei Hülfe schaffen mußte. Nach dem Tilsiter Frieden kehrte sie nach Breslau zurück und 1809 erhielt sie durch Napoleon, an den sie sich gewandt hatte, von der Krone Preußen eine Entschädigung für die ihr entzogenen Häuser, Güter und Gelder. 1811 ging sie nach Paris, wo sie dem Kaiser, um ihm zu danken, in St. Cloud vorgestellt wurde. Sie lebte noch einige Zeit in Paris und dann in Berlin, wo sie in den Befreiungstagen ihren Patriotismus bethätigte und 1820 starb, achtundsechzig Jahre alt. In mehreren Druckschriften ist sie der schmählichsten Verbrechen beschuldigt worden, sie hat aber auch ihre Vertheidiger gefunden und sie selbst hat jene mehr erwähnte Apologie in zwei Bänden herausgegeben, die dem bekannten Breslauer Professor Schummel zugeschrieben wird. Die Apologie beschäftigt sich wesentlich damit, die Ausfälle in den „vertrauten Briefen“ zu widerlegen und es macht allerdings einen eignen Eindruck, wenn man erfährt, daß der Verfasser derselben, der Kriegsrath von Cölln, sich an einen Freund der Gräfin gewendet habe, um ihm ihre Hand zu verschaffen, nachdem er erfahren, daß sie sich von Holbein scheiden lasse. Cölln hatte nicht zu den von der Gräfin in Glogau Eingeladenen gehört und sie hatte ihn hier nur einmal am dritten Orte gesehen und seitdem nie wieder. Im zweiten Bande ist eine Auswahl von hundert Briefen, von Notabilitäten an

Wyck bei Maſtricht und mehrere andere Grafſchaften und Herrſchaften. Das Geſchlecht theilte ſich in mehrere Linien: die Grafen von Looz, die Grafen Corswarem, die Grafen von Hoorn u. ſ. w.

Die Grafen von Looz behielten die Grafſchaft Looz bis zum Jahre 1302, wo Graf Ludwig von Looz ſie dem Hochſtifte Lüttich zu Lehn auftrug, oder, wie andere wollen, der Biſchof ſie ſich mit Gewalt nahm. Dieſe Linie der Grafen von Looz erloſch 1367, wo das Stift Lüttich die Grafſchaft Looz als heimgefallen einzog. Die Grafen von Hoorn-Weert, die die Grafſchaft Hoorn beſaßen, erloſchen im Mannsſtamm 1584, worauf das Stift Lüttich die Grafſchaft Hoorn ebenfalls zu den biſchöflichen Tafelgütern zog, nach vielen Irrungen, im Jahre 1614. Von allen Linien blühte zuletzt nur die Linie Corswarem fort; ſie theilte ſich wieder in Unterlinien und nur die jüngſte derſelben beſteht noch.

1. Im Jahre 1734 erhob Kaiſer Carl VI., der letzte Habsburger, als Herr der durch Ausſterben der ſpaniſchen Linie ihm zugefallenen Niederlande, wegen geleiſteter guter Kriegsdienſte die Gebrüder Ludwig und Joſeph Grafen von Looz-Corswarem in den Herzogsſtand: Ludwig nannte ſich: Herzog von Looz-Corswarem und ſein Stamm erloſch mit ſeinem Sohne Alexander im Jahre 1792;*) Joſeph nannte ſich

*) Im Jahre 1751 fungirte ein Fürſt Carl Ferdinand von Looz-Corswarem als Oberkammerherr am Hofe Friedrichs des Großen.

Herzog von Corswarem-Looz und ſtarb ohne Kinder.

2. 3. Herzog Alexander von Looz-Corswarem ernannte zu ſeinem Erben und Nachfolger in der Herzogswürde einen Vetter Wilhelm, geboren 1732: er ſuccedirte und verwandte ſich auf dem Raſtadter Friedenscongreſſe 1799 eifrig, wiewohl vergeblich dafür, die Anſprüche des Hauſes auf die Grafſchaften Looz, Hoorne, Wyck und andere Familiengüter durchzuſetzen. Vermählt war er zweimal, zuerſt ſeit 1763 mit Marie Emanuele Joſephine d'Aix, ſodann mit Roſalie Gräfin Byland. Er ſtarb 1803 den 30. März in ſeiner Reſidenz, Schloß Bentlage, einem ehemaligen Kreuzbrüderkloſter bei Rheina an der Ems im Münſterland, zwiſchen Bentheim und Osnabrück, mit Hinterlaſſung von zwei Söhnen von der erſten Gemahlin: Carl und Arnold.

Carl, geboren im Jahre 1769, nahm bei dem Ausbruch der franzöſiſchen Revolution als enthuſiaſtiſcher Anhänger derſelben, das franzöſiſche Bürgerrecht an und verzichtete als Citoyen auf ſeinen Stand und die deutſchen Beſitzungen; der Vater enterbte ihn und ſetzte ſeinen Bruder Arnold zum Nachfolger ein. Im Jahre 1816 nannte ſich der ehemalige Citoyen wieder Herzog, focht auch, wiewohl vergebens, das väterliche Teſtament an, es blieben ihm nur die niederländiſchen Beſitzungen, in deren Genuß er am 16. September 1822 auf dem Schloſſe Uccle ſtarb. Vermählt war Herzog Carl ſeit 1803 mit einer franzöſiſchen Dame, Caroline Baroneſſe de Rue, die ſich 1823 in zweiter Ehe

mit Graf Beaufort in Brüſſel vermählt hat, wo ſie kürzlich noch lebte.

Herzog Carl folgte in den niederländiſchen Beſitzungen ſein Sohn Carl, geboren 1804, vermählt ſeit 1829 mit Hermine, Tochter des Chevalier van Lockhorſt, Herrn der Baronie Bonlez, verwittweten Frau von Heeckeren, welche 1833 den Erbprinzen Carl geboren hat und außerdem noch einen Prinzen und zwei Prinzeſſinnen.

Die Reſidenz iſt Bonlez, in dem Bezirk Nivelles, Provinz Brabant.

4. Der jüngere Bruder Arnold, geboren 1776, erhielt im Jahre 1803 durch das Teſtament ſeines Vaters die deutſchen Beſitzungen zugeſprochen, für welche ihm durch den Reichsdeputationshauptſchluß im gleichen Jahre 1803 die ſtiftmünſteriſchen Aemter Bevergern und Wolbeck, unter dem Namen des Fürſtenthums Rheina-Wolbeck, zugewieſen wurden mit der Hauptſtadt Rheina an der Ems, da wo jetzt die Eiſenbahnen von Münſter und Osnabrück nach Emden und der Nordſee zuſammenſtoßen.

C. von Olfers theilt in ſeinen neuerlich erſchienenen „Beiträgen zur Geſchichte der Verfaſſung und Zerſtückelung des Stiftes Münſter“ einen heitern Beitrag zur Sittengeſchichte damaliger Zeit mit und wie dieſer Niederländer mit den unter ſeinen Scepter gewieſenen ehrlichen deutſchen Häuten verfuhr. Der Herzog traf an den Bürgermeiſter ſeiner neuen Hauptſtadt Rheina einen ihm mißliebigen Kopf, einen Störenfried und Rumorer. Er wollte ihn ſeines ungewaſchenen Maules halber in

den Thurm setzen lassen. Dagegen brachte der Bürgermeister in optima forma ein Mandatum des Reichskammergerichts aus. Der neue Herrscher parirte diesem aber nicht. Nun trug kaiserliche Majestät dem auch mit stiftmünsterischem Gute entschädigten Herzog von Arenberg die Execution besagten reichskammergerichtlichen Mandats und allsolchen Trutz zu brechen auf. Der Herzog von Arenberg ließ hierauf 13 Mann arenbergische Executionstruppen vor Rheina marschiren. Besagte Truppen, die bei recht früher Tageszeit ausrückten, fanden aber das Stadtthor von Rheina noch geschlossen und standen von einem Sturm ab, sie zogen vor, zu verschwinden. Am späten Nachmittag erst traf man sie auf neutralem Boden des Fürsten von Salm-Salm, welchem gleichergestalt aus stiftmünsterischem Gute seine Entschädigung ausgeschnitten worden war.

Diese fürstlich arenbergische Execution an Rheina war der historisch bemerkenswerthe letzte Executionsact, welcher im heiligen römischen Reiche deutscher Nation von den Reichsgerichten verhängt ward. 1806 kam der Rheinbund und machte dem Executions-Spiel ein Ende.

In der rheinischen Bundesacte kam die Souverainität Rheina-Wolbeck unter die Hoheit von Berg und 1810 wurde es mit Verlust der Standesherrlichkeit dem französischen Reiche einverleibt. 1815 kam das Ländchen als Standesherrschaft unter die Hoheit von Preußen und Hannover. 1824 überließ aber der Herzog die Ausübung der Gerichtsbarkeit und standesherrlichen Verwaltungsrechte an Preußen gegen eine immerwährende Rente von 2000 Thalern und 1826 desgleichen an

Hannover gegen eine immerwährende Rente von 1200 Thalern.

Nach dem Bundestagsbeschluß von 1825 erhielt der Herzog von Looz-Corswarem den Titel „Durchlaucht" und das Recht der Ebenbürtigkeit.

Herzog Arnold, der durch die letzte Reichsexecution Illustrirte, starb am 30. October 1827 auf seinem Schlosse Bentlage bei Rheina. Seit dem Jahre 1813 hatte er sich auch mit einer französischen Dame, Charlotte, Tochter des Grafen Lasteyrie-Dusaillant, vermählt, französischen Präsidenten in dem damals zum westphälischen Königreich gewiesenen Münster, wo sie kürzlich noch lebte.

Herzog Arnold starb ohne Kinder und hinterließ seiner Wittwe die Wahl zwischen einer Jahresrente von 20,000 Francs oder dem Nießbrauch des standesherrlichen Fürstenthums. Sie wählte das Letztere, gelangte aber nicht zum Genusse.

5. Rheina-Wolbeck stand seit dem Tode Arnold's 1827 unter preußischer Sequestration bis zum 15. Octbr. 1840, wo König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen den Grafen von Lannoy zum Fürsten von Rheina-Wolbeck mit dem Titel: „Fürstliche Gnaden" ernannte. Es succedirte also nun:

Fürst Napoleon, zeither bis 1840 Graf Lannoy von Clervaux benannt, geboren 1807 in Belgien, Sohn des 1836 gestorbenen Grafen Florentius Stanislaus Amour von Lannoy-Clervaux und der 1820 gestorbenen Clementine Josephine Franziska Therese von Looz-Corswarem, welche

die älteste Schwester des Herzogs Carl von Looz-Corswarem und des Herzogs Arnold von Rheina-Wolbeck war. Dieser Graf von Lannoy) so benannt von einem Städtchen in Flandern zwischen Tournay und Lille) ist ein Abkömmling jenes berühmten Carl von Lannoy, Vicekönigs von Neapel und Generalissimus der Heere Kaiser Carl's V., welcher König Franz I. von Frankreich 1525 in der Schlacht bei Pavia gefangen genommen und den Carl 1526 in den deutschen Reichsgrafenstand erhoben hatte.

Die Gemahlin des Fürsten Napoleon von Rheina-Wolbeck ist seit 1830 Marie Auguste, Tochter des Grafen Linderkerk-Beaufort, ehemaligen Gouverneurs der Provinz Lüttich; sie hat 1833 den Erbprinzen Arthur Clemens Florentin Carl geboren, außerdem noch einen Prinzen Ernst und zwei Prinzessinnen.

Die Residenz ist Bentlage bei Rheina.

Das Fürstenthum Rheina-Wolbeck umfaßt 15 Q.-Meilen mit 20—30,000 Einwohnern.

Die Einkünfte des Fürstenthums tarirte man auf 60,000 Gulden (die von allen, namentlich den niederländischen Besitzungen, auf 200,000 Gulden).

Der Fürst ward 1847 erbliches Mitglied der Herren-Curie des vereinigten preußischen Landtags und 1854 des neuen Herrenhauses.

Die Religion des Fürstenhauses ist die katholische.

Das Wappen des Hauses Looz-Corswarem ist quadrirt: in Quartier 1 und 4 sind 5 rothe Balken und in 2 und 3 2 schwarze Balken in Gold; das Herzschild hat 7 rothe Balken in Hermelin.

X. Das fürſtliche Haus Fürſtenberg.

S. die Mediatiſirten in Baden.

XI. Das fürſtliche Haus Taxis.

S. die Mediatiſirten in Baiern.

---

1. Chronologiſche Liſte des Vorkommens der preußiſchen Mediatiſirten in den Urkunden:

1093 Wied
1123 Rheingrafen Salm
1129 Solms
1130 Salme von Reifferſcheidt
1142 Bentheim
1158 Sayn (Wittgenſtein)
1166 Arenberg.

2. Folge der Erhebungen in den Reichsgrafenſtand:

Alte Reichsgrafen:

Bentheim
Die Rheingrafen Salm
Solms
Stollberg
Wied
Wittgenſtein

1453 die Salme von Reifferſcheidt
1547 Arenberg
1549 Ligne.

3. Folge der Erhebungen in den Reichsfürſten und Fürſtenſtand:

1486 Croy
1576 Arenberg
1592 Ligne
1623 Salm-Salm
1742 Salm-Kyrburg
Solms-Braunfels
1784 Neuwied
1792 Solms-Lich
Wittgenſtein-Berleburg
1801 Wittgenſtein-Hohenſtein
1816 Salm-Reifferſcheidt
1817 Bentheim
Salm-Horſtmar
1834 Wittgenſtein-Berleburg-Ludwigsburg
1810 Rheina-Wolbeck
} durch Preußen.

4. Herzogstitel:

1644 Arenberg
1662 und 1768 Croy.

II.

Oeſtreichiſche Mediatiſirte.

die Gräfin gerichtet, als Documentensammlung zu ihrer Rechtfertigung abgedruckt. Diese zum Theil sehr interessanten Briefe, die den werthvollsten Theil der Apologie ausmachen, lassen allerdings zur Genüge erkennen, daß die Gräfin zur Zeit ihres Glücks die größten Aufmerksamkeiten erfahren und auch noch während ihres Unglücks sich sehr warme, zum Theil leidenschaftlich ergebene Freunde erhalten habe. Von Engländern figuriren in dieser Briefsammlung: Lord Bristol und sein Domherr Lovell, der bekannte Gesandte in Neapel Chevalier Hamilton mit seiner famosen Gemahlin Emma, der schöne Sir Arthur Paget, Gesandter in Berlin, Lady Templetown, Mutter des dereinstigen Verlobten der Gräfin, Herr und Madame Denis — von Italienern die Prinzessin Santa Croce in Rom, die Freundin Azaras und die toscanische Oberhofmeisterin Gräfin Acciajuoli — von Franzosen Frau von Nadailiac und Baron Auguste Constant — von Preußen: der Hauptmann Carl Gualtieri, der Major Leopold von Brenkenhoff, Sohn des Geheimen Raths unter Friedrich dem Großen und Adjutant Herzog Friedrich's von Braunschweig, der schlesische Graf Colonna, einer der glühendsten Anbeter „der Sirene," der Geheime Cabinetsrath Beyme, der Großkanzler Goldbeck, der schlesische Minister Graf Hoym, die Marquise Luchesini; ferner der Fürst von Waldeck (wegen des Kaufs von Pyrmont), der Chevalier de Saxe, der hannöverische Legationssecretair von Schwarzkopf, bekannt durch seine Monogra-

Zu den östreichischen Mediatisirten gehören fast doppelt so viel als Preußen zählt: 19.

I. Vier Reichsfürstengeschlechter, welche nach dem westphälischen Frieden schon Sitz und Stimme im Reichsfürstencollegium hatten und durch Bundestagsbeschluß von 1825 den Titel „Durchlaucht" und das Recht der Ebenbürtigkeit versichert erhielten:

1. Das Haus Dietrichstein,
2. Das Haus Lobkowitz,
3. Das Haus Auersperg,
4. Das Haus Schwarzenberg.

II. Zwei Geschlechter, welche erst in später Zeit, seit dem Reichsdeputationshauptschlusse von 1803 Sitz und Stimme im deutschen Reichsfürstenrath erhielten:

5. Das Haus Esterhazy,
6. Das Haus Windischgrätz.

Folgende drei Häuser mit Stimmen im Reichsfürstenrath erloschen vor Auflösung des Reichs:

1. Das Haus Eggenberg, gefürstet 1623, ausgestorben 1717.

2. Das Haus Piccolomini, gefürstet 1634, ausgestorben in der deutschen Linie 1757.

3. Das Haus Portia, gefürstet 1662, ausgestorben in der älteren Linie 1698. Die succedirende Linie erhielt nur den fürstlichen Titel ohne Reichsstandschaft.

III. Die folgenden sieben fürstlichen Geschlechter (in alphabetischer Folge) hatten keinen Sitz und Stimme im Reichsfürstencollegium, sondern saßen nur in einem der vier Reichsgrafencollegien, wurden aber den vorstehenden 1 bis 6 durch den Bundestagsbeschluß von 1825 gleichgestellt.

7. Das Haus Colloredo: seit 1727 Personalisten im schwäbischen Grafencollegium.

8. Das Haus Khevenhüller: seit 1737 Personalisten im schwäbischen Grafencollegium.

9. Das Haus Metternich, das wegen Winneburg-Beilstein seit 1679 im westphälischen Grafencollegium saß.

10. Das Haus Rosenberg: seit 1683 Personalisten im fränkischen Grafencollegium.

11. Das Haus Salm-Reifferscheidt-Raitz, die im westphälischen Grafencollegium saßen.

12. Das Haus Starhemberg: seit 1719 Personalisten im fränkischen Grafencollegium.

13. Das Haus Trautmannsdorf: seit 1631 und 1778 Personalisten im schwäbischen Grafencollegium.

Folgende zwei fürstliche Häuser, die ebenfalls Sitz und Stimme im westphälischen Grafencollegium hatten, sind erloschen:

1. Das fürstliche Haus Kaunitz, das den berühmten Staatskanzler, den „europäischen Kutscher“ unter Maria Theresia gestellt hat und das wegen

Rittberg im westphälischen Grafencollegium saß, ausgestorben in der fürstlichen Linie mit einem sehr wenig fürstlichen Herrn 1848.

2. Das fürstliche Haus Sinzendorf, das wegen Rheineck im westphälischen Grafencollegium saß, ausgestorben 1822.

IV. Folgende sechs östreichische Grafengeschlechter (in alphabetischer Folge) hatten Sitz und Stimme in einem der vier Grafencollegien des deutschen Reichs und erhielten durch Bundesbeschluß von 1829 das Prädicat „Erlaucht" und die Ebenbürtigkeit:

14. Die Grafen Harrach, eine böhmische Familie, die erst 1566 in den niederöstreichischen und 1577 in den böhmischen Herrenstand aufgenommen wurde, und die Kaiser Ferdinand II. 1627 in den Reichsgrafenstand erhob. Sie waren seit dieser Zeit Personalisten im schwäbischen Grafencollegium.

15. Die Grafen Königseck-Aulendorf, aus Schwaben stammend, Reichsgrafen durch Kaiser Ferdinand II. 1629, saßen im westphälischen Grafencollegium.

16. Die Grafen Kuffstein, aus Tyrol stammend, Reichsgrafen in der Person eines sehr übeln Convertiten und Gesandten an die Pforte Hans Ludwig durch Kaiser Ferdinand II. 1634, Personalisten im schwäbischen Grafencollegium seit 1737.

17. Die Grafen Schönborn, ein Rheingeschlecht, das vom Westerwalde stammt, Reichsgrafen durch Kaiser Leopold I. 1701 in der Person des Reichsvicekanzlers, nachherigen Bischofs von Würzburg und Bamberg

Friedrich Carl. Sie saßen im fränkischen Grafencollegium mit zwei Stimmen.

18. Stadion, aus Graubünden stammend, gegraft in der Person Johann Philipp's, des Urgroßvaters des Staatskanzlers Philipp, Vorgängers von Metternich, 1705. Seit 1708 saßen sie im schwäbischen Grafencollegium.

19. Wurmbrand, aus der Steiermark stammend, Reichsgrafen 1701 durch Kaiser Leopold I. in der Person des Convertiten und Reichshofrathspräsidenten, auch Vaters der östreichischen Genealogie; Personalisten im fränkischen Grafencollegium seit 1728.

Nächst den souverainen Lichtensteinen sind die notabelsten östreichischen mediatisirten fünf Fürstengeschlechter: die Dietrichsteine, die Auersperge, die Lobkowitze und die Schwarzenberge und die ungarischen Esterhazy's. Die Esterhazy's sind die reichsten Mediatisirten, die es giebt.

I. Das fürſtliche Haus Dietrichſtein.

1514 Reichsfreiherrn und im niederöſtreichiſchen Herrenſtand aufgenommen.

Reichsgrafen 1600 in der jetzt fürſtlichen katholiſchen Linie, 1631 in der früher proteſtantiſchen Linie Hollenburg und 1690 in der früher proteſtantiſchen Linie Weichſelſtadt-Rabenſtein.

1624 Reichsfürſten.

Einführung im Reichsfürſtenrath 1654.

Abſtammung aus dem Miniſterialadel Kärnthens, der großen Pejniére der öſtreichiſchen hohen Adelſchaft. Urkundliches Vorkommen ſchon ſeit 1102. Das ganze Geſchlecht in allen Linien auf dem Ausſterben. Muthmaßliche Vaterſchaft für den Ahnherrn der heutigen Fürſten und Grafen von Dietrichſtein im Hauſe Habsburg. Des Ahnherrn Heirath mit Barbara von Rothal in der Hofcapelle zu Wien, von Kaiſer Max I. ausgerichtet, und letztwillige Verordnung, mit dem Kaiſer in einem Grabe zu Neuſtadt beigeſetzt zu werden. Eine der erſten Mäßigkeitsgeſellſchaften. Theilnahme des Ahnherrn an den Praktiken der Adelskette, welche die Kataſtrophe Carl's V. erwirkte. Des Ahnherren älteſter und jüngſter Sohn treten zum Proteſtantismus, der mittelſte Sohn bleibt katholiſch und deſſen Nachkommen werden zur Belohnung dafür gefürſtet. Der Cardinal Franz Dietrichſtein, der Gründer der

Größe des Hauses, erster Fürst und Stifter des großen fürstlich Dietrichstein'schen Fideicommisses. Residenz auf dem Schlosse Kremsier bei Ollmütz. Ein fürstlich Dietrichstein'sches Banquet mit Thiersprüngen über die Köpfe der Damen zu Wien. Ein Dietrichstein Jesuit. Ein Reichsfürst ohne einen Acker Reichsland. Die Politik der Unabhängigkeit wird im Hause Dietrichstein Richtschnur. Ein Liebling Kaiser Josephs II. Eine infame Mesalliance mit einer Babylonierin und deshalb verhängte Curatel wegen Geistesschwäche. Ein Liebling Thugut's. Der veräußerte Dietrichstein'sche Fideicommißschmuck. Sistirte Privatcorrespondenz in Staatssachen mit Kaiser Franz. Das verweigerte goldene Vließ. Einführung des Pachtverhältnisses nach englischem Costum unter den Dietrichstein'schen Bauern. Der Gouverneur des unglücklichen Herzogs von Reichstadt, ein dramatischer Dichter. Der Componist Thalberg.

Die Fürsten von Dietrichstein stammen aus Kärnthen, aus dem slavischen Kärnthen, einer jener Provinzen, die zu dem großen östlichen Ländergürtel gehören, der das germanische Centralgebiet umspannt und wo noch heut zu Tage, wie in Krain, in der Steiermark, in Mähren und Böhmen und in den russischen Ostseeprovinzen die Slaven neben den Deutschen in großen, compacten Massen wohnen. Dieses slavische Kärnthen und Krain ist für Süddeutschland die große Pepiniére der Adelschaft geworden, aus ihr ist der größte Theil der heut zu Tage erlauchten und durchlauchtigen östreichischen Geschlechter hervorgegangen. Für Süddeutschland sind diese slavischen Provinzen daher dasselbe, was für Norddeutschland das Kernland Germaniens war, die rothe Erde von Westphalen. Es besteht aber ein wesentlicher Unterschied zwischen dem norddeutschen und süddeutschen hohen Adel: der norddeutsche ist zu großem Theil alter Dynastenadel,

der süddeutsche und namentlich der östreichische fast durchgehends alter Ministerialadel. Die heut zu Tage vornehmsten, angesehensten und reichsten östreichischen Geschlechter waren ursprünglich gar nicht erlauchten Ursprungs, weder die östreichischen Familien Dietrichstein und Auersperg, die zu den Mediatisirten, noch selbst die Liechtensteine, die zu den Souverainen zählen, noch die ungarischen Esterhazy's, nur von den böhmischen großen Familien sind die Lobkowitz alte Dynasten, aber eingeborne Slaven. Ursprünglich gehörten die Dietrichsteine keineswegs zum hohen, sondern sie gehörten zum niedern Adel, sie waren östreichische „Liebe und Getreue", aber nicht „Erlauchte" oder „Durchlauchtige", sie waren, wie die Auersperge und selbst die Liechtensteine kärnthischer Ministerialadel. Deutschen Ursprungs sollen sie sein, der Tradition nach kamen sie von Franken nach Kärnthen, wie die Auersperge aus Schwaben dahin kamen. Sie gelangten erst im Dienste der Habsburger, denen Kärnthen zu Ausgang des 12. Jahrhunderts zufiel und die zu Ausgang des 13. Jahrhunderts zum deutschen Kaiserthron gelangten, zu Macht und Ansehen und Reichthum. Das ist aber der besondere Vorzug der Dietrichsteine, daß sie nebst den Liechtensteinen und Lobkowitzen unter dem ganzen östreichischen Adel das Geschlecht sind, welches zuerst den Reichsfürstentitel zur Belohnung der treuen Dienste im 30jährigen Kriege und der treuen Anhänglichkeit an den katholischen Glauben erhielt. Liechtenstein erhielt ihn 1621, Dietrichstein und Lobkowitz 1624, Auersperg erst 1653, Schwar-

zenberg erſt 1671 und Eſterhazy allererſt 1687. Die Dietrichſteine haben auch darin und zwar darin einen einzig daſtehenden Vorzug daß ſie eins der älteſten Miniſterial-Geſchlechter ſind, ein Geſchlecht, das ſchon vor Abgang des fränkiſch-ſaliſchen Kaiſerhauſes, alſo vor dem Verfalle der Gauverfaſſung urkundlich mit dem Geſchlechtsnamen vorkommt, früher, als jetzt ſouveraine Fürſtenhäuſer, wie die Häuſer Waldeck und Lippe.*) Schon 1102 ſteht ein „Ruprecht de Dietrichstain“ als Zeuge in einer Urkunde für das Benedictinerkloſter S. Lambrecht in der Steiermark. Das Stammhaus iſt die Burg Dietrichſtein, „der Stein des Dietrich“ bei Feldkirch im Villacher Kreiſe in Kärnthen, deſſen Ruine auf hohem Felſen noch ſteht. Wie ein Hans Liechtenſtein für den Stammvater der Habsburge in der Ottocarſchlacht auf dem Marchfelde focht, ſo focht auch ein Heinrich Dietrichſtein damals für ſie.

Näherer Stammvater iſt Pancraz Dietrichſtein zu Rabenſtein in der Steiermark, ein Türkenheld, der mit Barbara Göſſl von Thurn vermählt war, durch Kaiſer Max I., nach Abſterben der Schenken von Oſterwitz 1506 das Erblandmarſchallamt in Kärnthen erhielt und 1508 unter Kaiſer Max I. ſtarb. Von deſſen beiden Söhnen ſtiftete:

I. Franz Dietrichſtein, der ältere, die gräfliche Linie der Dietrichſteine zu Weichſelſtadt und

*) Waldeck kommt erſt 1120, Lippe erſt 1123 mit dem Namen in Urkunden vor

Rabenstein in der Steiermark, die zur Reformation sich bekannte: nach den von von Meiern herausgegebenen westphälischen Friedenshandlungen erscheint unter den Protestanten Niederösterreichs 1647 noch ein Otto Heinrich von Dietrichstein mit 2 Söhnen von dieser Linie Rabenstein. Wegen der protestantischen Religion ward sie nicht gegraft; erst nach der Conversion 1690 ward der Grafentitel verliehen. Sie blüht noch, stand aber 1855 auf nur 2 Augen und wird mit diesen erlöschen.

II. Sigismund, der jüngere Sohn des Stammvaters Pancraz, stiftete:

1) die gräfliche Linie zu Hollenburg und Finkenstein in Kärnthen, die 1631 gegraft ward und noch blüht, 1855 aber auch nur auf 2 Augen noch stand und mit diesen ebenfalls erlöschen wird. Finkenstein ist das Stammhaus der Grafen dieses Namens in Preußen.

2) Die Nicolsburger Linie, die zuerst schon seit 1600 gegraft und 1624 gefürstet ward: diese Linie blüht ebenfalls noch, ist aber ebenfalls dem Aussterben nahe.

3) Die östreichische Nebenlinie, von den 1693 in den Grafenstand erhobenen Gundacker stammend: sie starb 1825 mit dessen Urenkel aus und die fürstliche Linie erbte das Majorat derselben in Oestreich.

Sigismund von Dietrichstein, der jüngere Sohn Pancrazens und der Gräfin Barbara Thurn, der Stammvater der Grafen Dietrichstein-Hollenburg und Finkenstein und der Fürsten von

Dietrichstein, war geboren 1484, ward Oberstsilberkämmerer und Geheimer Rath des Kaisers Max I. und zeichnete sich gleichzeitig aus als tapferer Turnierer, Soldat und Jäger: er erhielt zum Erblandmundschenkenamt in Kärnthen das Erblandjägermeisteramt in der Steiermark. Er war der größte Liebling des Kaisers Max I. und — das ist ein dritter, ganz eigenthümlicher Vorzug des Geschlechts noch — galt sogar wegen der ausgesprochenen Aehnlichkeit der Gesichtszüge und wegen der innigen Vaterliebe, die Max für ihn zeigte, für einen Sohn dieses galanten Herrn. Als er im Jahre 1525 zur Bezwingung der aufrührerischen Bauern in die Steiermark geschickt wurde, verfuhr er mit ihnen so grausam, wie der Bauern-Jörg im Hause Waldburg, der deshalb von Kaiser Carl V. zum Reichserbtruchseß befördert wurde: er jagte sie durch die Spieße. Darauf aber überfielen ihn die Bauern in der steierischen Bergstadt Schladming, als er in der Trunkenheit lag, mitten in der Nacht. 3000 seiner Landsknechte wurden erschlagen, 32 Edelleute enthauptet, Dietrichstein gefangen, auch er sollte sterben. Ein Bergknappe trat vor ihn hin und sprach: „Dieser gegenwärtig Dietrichstein, das schielend Hurkind, hat uns Brüder spießen und mit Rossen auseinander reißen lassen. So spreche ich Recht, daß auch er gespießt werde." Die zu den Bauern übergetretenen Landsknechte baten ihn aber doch los.*)

Kaiser Max I. hatte ihm zehn Jahre vor dieser Lebensgefahr am 23. Juli 1515 zu Wien seine Hochzeit aus-

*) Buchholz, Geschichte Ferdinand's I. Theil VIII.

phieen über Zeitungen und Staatskalender, derselbe, der die unten zu erwähnende Liaison des Königs in Frankfurt, Fräulein Bethmann, später heirathete, von sonstigen Gelehrten und Künstlern: Professor Meißner, der Autor der Skizzen, in Prag, Hirt, Angelica Kaufmann, die beiden Hackert in Neapel, Maler Müller in Rom; ihr Hofmeister Oberst Dampmartin, ihr Reisemarschall H. von Filistri u. s. w. Endlich befinden sich bei der Sammlung auch einige Briefe von dem großen Wundermann Lavater, welche die Gräfin während ihrer Gefangenschaft in Glogau erhalten hatte.

Der bekannte Dorow sah die Gräfin Lichtenau in den Jahren 1811 und 1812 in Paris, wo sie damals ein Haus machte, und dann noch einmal kurz vor ihrem Tode in Wiesbaden. Er beschreibt „die interessante und in vieler Beziehung sehr verkannte Frau" mit den Worten: „Bei näherer Bekanntschaft gewinnt die Gräfin stets mehr und mehr. Sie neigte sich sehr zum Glauben an Ahnungen, Erscheinungen überirdischer Wesen und vindicirte den orientalischen Frauen als feiner organisirt einen Blick in die Zukunft der Nebenmenschen. In dieser Beziehung war sie aber über die Zeit Friedrich Wilhelm's II. verschwiegen wie das Grab und ein Zug tiefster Trauer, wahrhaften Schmerzes sprach aus ihrem Gesichte, wenn auch nur die entfernteste Berührung dahin gemacht wurde. Schön von Gesicht konnte man sie eigentlich nicht nennen, die Gestalt war reizend, herrlich hatte sich diese erhalten und ihr Hals und Nacken erschienen noch wahrhaft

gerichtet mit Barbara von Rothal, Freiin zu Thalberg: es ist das die Hochzeit, von der alle Zeitgenossen als von einer der größten Zeitmerkwürdigkeiten reden. Kaiser Max hatte damals gerade den glückhaftesten Heiraths- und Erbvertrag abgeschlossen, dem Oestreich die beiden Kronen Böhmen und Ungarn verdankt, den Heiraths- und Erbvertrag mit den Königen Wladislav II. von Ungarn und Böhmen und Sigismund von Polen und die Doppel-Verlobung des Enkels des Kaisers, des 12jährigen Ferdinand mit der ebenfalls 12jährigen Prinzessin Anna von Ungarn und Böhmen und der Enkelin des Kaisers, der 10jährigen Infantin Maria mit dem Kronprinzen Ludwig von Ungarn und Böhmen. Die Trauung Dietrichstein's und der Rothal geschah in der Hofcapelle zu Wien: den Bräutigam führten der Kaiser und der König Wladislav von Ungarn und Böhmen, die Braut König Sigismund von Polen und der Prinz Ludwig. Auf dem großen Saal in der Burg zu Wien war das Hochzeitsbanquet. An der Brauttafel saßen obenan König Wladislav und die Braut, zur Rechten der Kaiser und die Prinzessin Anna, zur Linken der König von Polen und die Infantin Maria, dann wieder zur Rechten Prinz Ludwig und die Mutter der Braut, welche die Oberhofmeisterin der Infantin Maria war. Noch saßen an der Brauttafel die zwei Cardinäle von Gran und Gurk (Matthäus Lang von Wellenburg, auch ein natürlicher Sohn des galanten Kaisers), die zwei päpstlichen Nuntien, die Gesandten der Könige von Spanien und England,

der Erzbischof von Bremen und 12 Bischöfe, 6 Reichsfürsten, Wilhelm, Herzog von Baiern, Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein, die Markgrafen Casimir und Georg von Brandenburg, Herzog Ulrich zu Würtemberg und Herzog Albrecht zu Mecklenburg. An einer andern Tafel speisten 8 Reichsgrafen von Henneberg, Montfort, Oettingen, Schaumburg, Mansfeld, Salm, Westerburg und Hardegg und an noch anderen Tafeln die kaiserlichen Minister, die ungarischen, böhmischen und polnischen Magnaten. Ueber 360 Speisen wurden in silbernen Schüsseln aufgetragen. Nach 10 Uhr wurden die Tafeln abgehoben und es begann das Tanzen.

Durch Barbara von Rothal erwarb Sigismund von Dietrichstein die Herrschaft Thalberg in der Steiermark. Bereits ein Jahr vorher, durch Diplom d. d. Gmünden 8. Juli 1514 hatte ihn sein großer Gönner zum Reichsfreiherrn von den ihm käuflich überlassenen Herrschaften Hollenburg und Finkenstein in Kärnthen erhoben, dazu hatte ihn Max I. auch noch vor der Hochzeit durch Diplom d. d. Inspruck 25. Januar 1515 mit der Herrschaft Aspang in Niederöstreich belehnt. Und vor seinem Tode befahl der Kaiser gar, daß „sein lieber und getreuer Sigismund von Dietrichstein“ mit ihm in ein Grab zu Neustadt gelegt werde.

Noch bei des Kaisers Lebzeiten, im Reformationsjahre 1517 stiftete Sigismund von Dietrichstein einen merkwürdigen Orden, „den Orden des heiligen Christoph“ gegen Trinken, Schwören und Fluchen: die

Ritter dieſes Ordens trugen an einer goldenen Kette das Bildniß des heiligen Chriſtoph auf der Bruſt, es war eine der erſten Mäßigkeitsgeſellſchaften. Unter den Nachfolgern des Kaiſers Max I., Kaiſer Carl V. und ſeinem Bruder König Ferdinand I. trat aber Sigismund von Dietrichſtein in einen anderen größeren und mächtigeren Orden, der gerade nicht die Mäßigkeit als Ordensregel befolgte. Er fungirte unter Carl und Ferdinand zuerſt als Landeshauptmann in der Steiermark und zuletzt als Statthalter in Inneröſtreich. Als ſolcher trat er mit dem aus dem Finanzdienſt zum Factotum König Ferdinand's I. parvenirten Hoffmann an die Spitze der großen öſtreichiſchen „Adelskette", von der in der öſtreichiſchen Hofgeſchichte*) aus den Depeſchen des Raths und Geſandten Kaiſer Carl V., Ritter Seepperus umſtändlicher Bericht gegeben worden iſt: dieſe öſtreichiſche Adelskette ging darauf aus, alle Stellen und alle Einkünfte in Oeſtreich an ſich zu ziehen, um den Herrn des Landes in der Unterwürfigkeit zu halten, ſie trachtete namentlich darnach, die vom Papſte König Ferdinand I. überlaſſenen Kirchengüter um Spottpreiſe an ſich zu bringen und zwar mit dem Gelde des Landesherren. Sigismund von Dietrichſtein ſtarb vor der großen Cataſtrophe Kaiſer Carl's V., wozu die Adelskette in Oeſtreich weſentlich beiwirkte, im Jahre 1540, erſt 56 Jahre alt, zu Grätz in der Steiermark und ward, dem Willen ſeines großen Gönners und muthmaßlichen Erzeugers gemäß, in deſſen Grabe zu Neuſtadt begraben.

*) Band 2. Seite 209 ff.

Sigismund's, des ersten Reichsfreiherrn von Dietrichstein ältester Sohn, Baron Sigismund Georg, erhielt die kärnthischen Herrschaften Hollenburg und Finkenstein, die sein Vater erworben hatte und ward der Stammvater der noch blühenden Linie der Grafen Dietrichstein-Hollenburg.

Er und Baron Carl, der jüngste Bruder, traten offen zum Protestantismus über, während der mittlere, der Stammvater der Fürsten, treu katholisch blieb und eben dadurch Fürst ward. Das Beispiel lockte. Bald traten auch Descendenten des ältesten und jüngsten Bruders wieder über. Die Conversionen der protestantisch gewordenen Glieder im Hause Dietrichstein datiren schon von den 80er Jahren des 16. Jahrhunderts: ein Freiherr Günther von Dietrichstein wird von den Katholiken sogar als erster Convertit gerühmt.

Baron Sigismund Georg von Dietrichstein, der älteste Sohn des ersten Reichsfreiherrn, der Protestant war, war mit Anna, Tochter Erasmus von Starhemberg vermählt, einem der eifrigsten Protestanten Oestreichs, der mit Luther im Briefwechsel stand und starb 67 Jahre alt 1593.

Sein und der Fräulein von Starhemberg Sohn, Baron Bartholomäus von Dietrichstein erlebte die Zeiten des 30jährigen Krieges und mußte wegen seiner Anhänglichkeit an den protestantischen Glauben sogar auswandern, er ging nach dem damaligen Asyl aller östreichischen Protestanten, nach Nürnberg.

Von seinen Söhnen blieb Christian evangelisch und starb 1681 zu Nürnberg.

Dagegen convertirte sich wieder dessen Bruder, Baron Gundacker von Dietrichstein, der zur Belohnung 1681 ein Jahr nach der großen Türkenbelagerung Wiens gefürstet ward, er war Oberstallmeister, dann Oberstkämmerer Kaiser Leopold's I., erst, seit 1656, mit einer Tochter Baron Hermann's von Questenberg, eines der Lieblinge Kaiser Ferdinand's II. vermählt, dann nach deren Tode 1685 mit einer Gräfin Trautson. Er starb 1690 zu Augsburg ohne Erben von beiden Gemahlinnen zu hinterlassen. Das von ihm gestiftete Majorat in Oestreich fiel an einen seiner Großneffen, den erst 1693 gegrafte Gundacker von Dietrichstein, den Stifter der s. g. Gundacker'schen oder östreichischen Nebenlinie der Hauptlinie Hollenburg, als welche Hauptlinie schon im Jahre 1631 in der Person eines anderweiten Convertiten den Grafentitel erhalten hatte. Dieses Majorat umfaßte ansehnliche Herrschaften in Oestreich, als nämlich die durch den Fürsten Gundacker im J. 1663 von denen von Gilleis erkauften Herrschaften Sonnberg und Ober-Hollabrunn und die von denen von Hackelberg erkaufte Herrschaft Arbesbach; ferner die 1674 von den Grafen Traun erkauften Herrschaften Spitz und Schwalenbach, endlich die 1682 von den Grafen Sinzendorf erkaufte Herrschaft Sitzendorf. Diese Herrschaften bildeten das s. g. gräfliche Fideicommiß in der fürstlichen Linie, die sie, wie erwähnt, 1825 nach Erlöschen der Gundacker'schen oder östreichischen Nebenlinie geerbt hat. Die schöne Herrschaft Merkenstein bei Wien, welche diese Gundacker'sche

Nebenlinie der Hauptlinie Hollenburg auch beſaß, mit der noch jetzt wohl erhaltenen großen Ruine des Schloſſes Merkenſtein, welches drei große Höfe hat und zu den maleriſchſten und größten Ruinen Oeſtreichs gehört, erwarb der durch das Haus Rothſchild im diplomatiſchen Dienſte zu Frankfurt reich gewordene Graf Münch-Bellinghauſen.

3. Stammvater der fürſtlichen Linie Dietrichſtein wurde Baron Adam von Dietrichſtein, der mittelſte Sohn Sigismund's, des Lieblings Kaiſer Max I. und erſten Reichsfreiherrn, der treu katholiſch gebliebene Bruder der beiden Proteſtanten, Sigismund Georg, Stammvaters der Grafen von Dietrichſtein-Hollenburg und Carl. Er war geboren 1527 zu Gräz, machte am Hofe Ferdinand's I. den Hofdienſt als Truchſeß und Mundſchenk durch, fungirte dann als kaiſerlicher Abgeſandter bei den beiden Religionsfrieden zu Paſſau 1552 und zu Augsburg 1555 und ging 1562 als Geſandter nach Rom. Wie ſein Vater Liebling des erſten Max geweſen war, wurde er Liebling des zweiten Max: er war ſeit 1560 Oberſtallmeiſter und bald darauf Oberſthofmeiſter der Gemahlin Maxen's, Maria, und nach ſeinem Regierungsantritt 1564 Obriſtkämmerer.

Daß der Stammvater der Fürſten Dietrichſtein wiederum wie ſein Vater ein ſtattlicher Turnierer geweſen, erweiſt ſich aus Francolins Beſchreibung der feierlichen Turniere zu Wien 1560, angeſtellt von Max II. Das erſte Turnier war ein Fußturnier am 12. Juni: darin erſchien Adam Dietrichſtein mit zwei Partnern, Caspar Graf Lodron und Nicolaus, dem Jün-

geren, Grafen von Salm, als Avanturier weiß und rosenfarb gekleidet mit Silber, in ganz silbernem Küraß und Helm und kämpfte mit einem Italiener, Claudio Trivulzi, Graf zu Melzi. Am 17. Juni war Turnier zu Roß und Adam Dietrichstein erschien wieder als Avanturier mit seinen zwei Partnern, dieses Mal im blauen und weißen Sammet mit Gold gekleidet in Küraß und Helm zu Pferd, und stritt mit einem böhmischen Herrn, Wratislaw, Grafen Bernstein, Ritter des goldenen Vließes. Drei Jahre nach diesem Wiener Turniere ward er nach Spanien verschickt: er blieb über acht Jahre, von 1563 bis 1571, mit seines großen Gönners Max' II. Sohne, dem späteren Kaiser Rudolf II. als dessen Oberhofmeister und des Kaisers Gesandter am Hofe zu Madrid. Er war seit 1555 mit einer Spanierin, der Herzogin Margarethe von Cordona, aus königlichem Blute stammend, vermählt. Von Adam Dietrichstein ist der Bericht über das unglückliche Ende des Prinzen Don Carlos, das Zuverlässigste, was man bis heut zu Tage darüber hat. Zurückgekehrt aus Spanien ward er Oberstthofmeister am Hofe Kaiser Rudolf's II., zog sich aber in den 80er Jahren auf seine Güter in Mähren, auf der Grenze von Oestreich, die Herrschaft Nikolsburg zurück: diese Herrschaft, welche die damals auch noch eifrig protestantischen Liechtensteine noch in den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts unter König Ferdinand I. besaßen, hatte Kaiser Max II. nach dem Aussterben des Geschlechts von Keratschin, das sie nach den Liechtensteinen besessen hatte, 1575 ihm verliehen und sie ist

noch heut zu Tage die Residenz der Fürsten von Dietrichstein in Mähren. Baron Adam Dietrichstein galt für einen gar eifrigen Katholiken: „An Trautson's Statt ist der Herr von Dietrichstein, der zuvor Kaiser Rudolf's Hofmeister gewesen, Hofmeister geworden, ein grausamer Papist, und gar spanisolisirt und der die spanische Hoheit hält" — so berichtete nach dem Tode Kaiser Max II. 1576 Hans Wolzogen, kaiserlicher Postmeister, an David Ungnad, den Gesandten in Constantinopel.*) Baron Adam Dietrichstein starb in der Zurückgezogenheit auf dem hohen Felsenschloß zu Nikolsburg im Jahre 1590, 63 Jahre alt. Auch er ward in der Kaisergruft zu Prag, zu den Füßen seines Herrn Kaiser Max II., beigesetzt.

4. (1) Von Baron Adam's Söhnen ward der ältere Sigismund, Kämmerer und Rath Rudolf's II., im Jahre 1600 zum Reichsgrafen erhoben: er starb 1602, vermählt mit einer Italienerin, einer de la Scala. Der jüngere Sohn Adam's aber, der Cardinal Franz Dietrichstein, ward der erste Fürst und der Gründer der Größe des Hauses.

Franz Dietrichstein war zwei Jahre nach dem Tode des unglücklichen Prinzen Don Carlos zu Madrid geboren 1570, als sein Vater mit dem Erzherzog Rudolf am spanischen Hofe sich aufhielt. Er als jüngerer Sohn trat in den geistlichen Stand ein. Er ward Käm-

*) Gerlach (Ungnad's Gesandtschaftsprediger) türkisches Tagebuch, S. 327.

merer Papſt Clemens VIII., mit 28 Jahren 1598 Cardinal und 1599 Biſchof von Olmütz, er pflegte auf dem in neueſter Zeit wieder berühmt gewordenen biſchöflichen Schloſſe Cremſier zu reſidiren, er richtete hier auch 1616 ſeiner Nichte Margaretha Franziska Dietrichſtein, Hoffräulein der Kaiſerin, Gemahlin des Kaiſers Matthias, ihre Hochzeit aus mit Graf Wenzel Wilhelm Lobkowitz. Cardinal Dietrichſtein war ſeit 1610 Präſident des kaiſerlichen Staatsraths unter Rudolf II. Er und Cardinal Cleſel wurden aber die Hauptwerkzeuge zur Abſetzung dieſes wunderlichen Kaiſers. Ferdinand II. verlieh darauf dem Cardinal Franz Dietrichſtein, nach der Schlacht auf dem weißen Berge, wo ſo viele Gnaden aus dem kaiſerlichen Himmel herabfielen, die Statthalterſchaft von Mähren und darauf die Reichsfürſtenwürde durch Diplom aus Wien vom 15. Februar 1624, mit der beſondern Beſtimmung, daß dieſe Würde nur Einer der Familie zu führen habe. Zugleich verlieh er ihm die dem Freiherrn Georg von Würben ſchon 1622 confiscirte Herrſchaft Leipnik, ohnfern von Olmütz, in Mähren, gegenwärtig ein Stationsort der Kaiſer Ferdinands-Nordbahn, der ſie mit Wien verbindet und ein Hauptort für die öſtreichiſche Tuchmanufactur. Dazu kaufte der Cardinal 1623 die den Zedlitzen confiscirte Herrſchaft Polna in Böhmen, im Czaslauer Kreiſe an der Grenze von Mähren, jetzt ebenfalls ein Hauptort für die Tuchmanufactur, um 150,000 Gulden; ferner kaufte er 1625 die Herrſchaft Kanitz in Mähren um gegen 112,000 Gul-

den, dazu Weißkirchen, ebenfalls in Mähren, an der Grenze von Oberschlesien, ebenfalls an der Kaiser Ferdinands-Nordbahn gelegen, und endlich 1632 die böhmische Herrschaft Libochowitz im Leitmeritzer Kreise, ohnfern des Einflusses der Eger in die Elbe, von Adam Grafen Sternberg: aus allen diesen ansehnlichen Herrschaften ward ein Fideicommiß gestiftet für seinen Neffen Maximilian. Er schloß 1622 den Frieden zu Nikolsburg mit Bethlen Gabor, Fürst von Siebenbürgen und seine Stimme war keine der wenigst gewichtigen Stimmen zu dem berüchtigten Restitutionsedicte vom Jahre 1629. Er starb 1636 zu Brünn, ein Jahr vor Ferdinand, 66 Jahre alt. In seinem Todesjahre gab er noch ein großes Banquet in Wien, aus dessen Beschreibung, die man bei Khevenhüller ließt, zu ersehen ist, daß dieser gravitätische mit dem rothen Purpur bekleidete geistliche Herr auch einem heitern Scherze bei dergleichen Gelegenheiten nicht abhold war. „Die Tafel war gemacht wie ein halber Mondschein und ist man draußen herum gesessen und inwendig sind die Diener gestanden, so da aufgewartet, und das zu dem Ende, daß man keine Speisen über die Köpfe hereingeben dürfen. Die ersten Tractamente waren lauter Schauessen, darinnen die Thiere und Geflügel, so oben auf gemacht gewesen, lebendig gelegen, und wie man die Hüllen der Pasteten zugleich aufgehoben, ist das große und kleine Geflügel im Saal herum geflogen und die Lämpel, Haasen, Karnickel und dergleichen auf den Tisch herum und etlichen Frauenzimmer über die Köpfe ge-

jugendlich schön. Im Gespräch, in der Unterhaltung erschien die Gräfin als eine hochgebildete, sehr begabte Frau; reich an Gedanken und Ideen entwickelte sie solche in dem gewähltesten Redefluß, doch schreiben konnte sie nicht. Ihre Briefe sind der Orthographie wegen beinahe unverständlich und die Buchstaben den Hieroglyphen zu vergleichen. Doch, nimmt man sich die Mühe, ihre Briefe in ordentliches Deutsch umzuschreiben, so sind die Gedanken, die Wendungen vortrefflich."

Ein merkwürdiger Brief von der Gräfin an ihren Schwiegersohn, den überverschuldeten Grafen von Stolberg, ist in ihrer Apologie abgedruckt. Der Graf hatte unmittelbar nach der Verlobung mit der Gräfin von der Mark (Anfang des Jahres 1797) eine Rechnung von 33,000 Thalern an den königlichen Schatz eingeschickt und sich dabei auf eine Verabredung mit seiner Schwiegermutter bezogen. Die Gräfin schrieb ihm: „Je suis bien fachée que la première lettre que je vous écris regarde une affaire très désagréable à moi et surtout ne pouvant comprendre et croire quelle vienne de vous, étant liée par des liens avec vous, qui demandent à ma manière de sentir beaucoup de delicatesse de part et d'autre. Mr. Werner, chez qui vous avez logé a eu l'insolence d'envoyer un compte de 33 mille Ecus au trésorier privé, en lui écrivant que je l'avois autorisé à faire cette demarche et que vous lui aviez dit que vous étiez déjà convenu de cette affaire avec moi. J'avoue que ceci me parait si

ſprungen, welches nun ein Gelächter und Geſchrei gegeben."

5. (2) Der Neffe des Cardinal Franz Dietrichſtein, Maximilian Dietrichſtein, für den dieſer das große Fideicommiß geſtiftet hatte, war geboren 1596, und der Sohn des erſten Grafen Sigismund: er war dem Cardinal bereits im Jahre 1631 in der Fürſtenwürde ſubſtituirt worden, er folgte 1636 nach ſeinem Tode ihm als zweiter Fürſt und ſeine Söhne ſuccedirten ihm nach ſeinem Tode wieder nach dem Rechte der Erſtgeburt. Max Dietrichſtein war von ſeinem Oheim ſehr ſorgfältig ſtreng katholiſch erzogen worden und machte die erſte Schule des Hofdienſtes durch bei dem Erzherzog Albrecht und der ſpaniſchen Infantin Iſabella, Gouverneuren der Niederlande, welche zu Brüſſel ihren Hof hielten; zurückgekehrt ward er, kaum 20 Jahre alt, Oberſtallmeiſter bei Kaiſer Matthias und 1621 Schwiegerſohn des erſten Fürſten Carl Liechtenſtein. Die Fürſtin ſtarb 1640 und nun heirathete noch im gleichen Jahre 1640 Max Sophie Agnes, Gräfin Mansfeld: von jener erſten Gemahlin hatte er 17, von dieſer 5 Kinder, von dieſen 22 ſtarben aber 10 früh.

Fürſt Max ward, als Kaiſer Ferdinand II. zur Regierung kam, Oberhofmeiſter der Gemahlin deſſelben, Eleonore von Mantua und nach Trautmansdorf's Tode 1650 Oberhofmeiſter Kaiſer Ferdinand's III. Er zog ſich aber noch vor dem Tode des Kaiſers, wie ſein Vater, auf die ihm von ſeinem Oheim hinterlaſſenen Fideicommißgüter zurück und ſtarb hier

1655, 59 Jahre alt. Das Jahr vorher war er mit Lobkowitz, Auersperg, Salm und Piccolomini im Reichsfürstenrathe wirklich eingeführt worden, obgleich er nicht einen Acker Reichsland besaß, nur mediate östreichische Güter. Er hinterließ von den zweiundzwanzig Kindern von seinen zwei Gemahlinnen nur vier Söhne und acht Töchter. Unter den Söhnen befand sich unter andern auch ein Sohn von der zweiten Gemahlin, Franz Anton, der Jesuit ward und 78jährig 1721 im Profeßhause zu Wien gestorben ist. Von den Töchtern ward die älteste, Anna Franziska an den Mörder Wallenstein's, den englischen Grafen Walther Leslie, die zweite Johanna Beatrix an den leiblichen Bruder ihrer Mutter, den zweiten Fürsten Liechtenstein, die fünfte Margarethe an den berühmten Montecuculi und die andern vier in die Häuser Lobkowitz, Trautmannsdorf, Kaunitz und Mansfeld verheirathet, die achte starb ganz jung.

6. (3) Max ältester Sohn, Fürst Ferdinand, geb. 1636, war wieder Geheimer Rath, Kämmerer, Ritter des goldenen Vließes, seit 1667 Obristhofmeister der regierenden Kaiserin, der spanischen Infantin, und seit 1682 Obristhofmeister Kaiser Leopold's I. Er erhielt 1686 von diesem die kleine immediate Reichsherrschaft Trasp oder Tarasp, inmitten der Hochalpen Graubündens, im Unter-Engadin am jungen Inn, an der Grenze von Tyrol gelegen, die zwar unter östreichischer Hoheit blieb, auf welche aber im Jahre 1686 nachträglich ausnahmsweise, um der Form zu genügen, die Dietrichstein'sche Stimme im Reichsfürstencollegium gegründet wurde.

Ferdinand, der dritte Fürſt von Dietrichſtein, war mit einer Fürſtin Eggenberg vermählt, durch ſie wieder Vater von 17 Kindern und ſtarb 1688 zu Wien, 62 Jahre alt.

7. (4) Es folgten ihm ſeine beiden Söhne, erſt Leopold Dietrichſtein, der wieder Geheimer Rath und Oberſtallmeiſter des römiſchen Königs Joſeph I. bei Lebzeiten ſeines Vaters Kaiſer Leopold's I. war, ein ſplendider galanter Herr, der ſich aber, wie die Zeitberichte rühmen, wenig in die Hofintriguen miſchte — wie es denn überhaupt allen ſpäter nach dem großen Chef der Adelskette unter Carl V. lebenden Herren im Hauſe Dietrichſtein eigen geweſen iſt, die Politik der Unabhängigkeit zur Richtſchnur zu nehmen. Fürſt Leopold ſtarb 1708 erſt 49 Jahre alt zu Nikolsburg, ſeit 1687 mit einer Fürſtin Salm vermählt, aber ohne Erben.

8. (5) Folgte nun ſein jüngerer Bruder Walther Xaver, geboren 1664, der als jüngerer Sohn erſt zum geiſtlichen Stande beſtimmt geweſen war, er heirathete 1693 die Erbgräfin von Proskau in Schleſien, mit der er 10 Kinder erzeugte und ſtarb als kaiſerlicher Geheimer Rath und Kämmerer 1738, 74 Jahre alt.

9. (6) Darauf folgte ſein Sohn, der ſechste Fürſt, einer der Dietrichſteine, die ſich wieder und zwar ſehr früh aus dem Hoftrouble zurückzogen, Carl Max, geboren 1702, vermählt ſeit 1725 mit einer Gräfin Khevenhüller, Geheimer Rath und ſeit 1745 Oberhofmarſchall unter Maria Thereſia: er reſig-

nirte sein Hofamt schon 1754 und lebte dann noch 30 Jahre in der Zurückgezogenheit. Er ererbte 1769 die Proskauischen Güter in Schlesien und kaufte auch noch andere, wie Urspitz in Mähren dazu und starb 1784 zu Nikolsburg in dem hohen Alter von 82 Jahren.

10 (7) Sein Sohn Johann Baptist Carl, der siebente Fürst, war einer der interessantesten Dietrichsteine, es war der durch seine Heiterkeit, Freimüthigkeit und seinen Unabhängigkeitssinn gleich ausgezeichnete Oberstallmeister und Liebling Kaiser Josephs II., geboren 1728, früher war er Gesandter zu Kopenhagen. Er erhielt 1803 im Reichsdeputationshauptschlusse für die kleine graubündensche Alpen-Herrschaft Trasp, die an die Schweiz kam, die Herrschaft Neu-Ravensburg in Würtemberg, die ehemals St. Gallen gehörte, aber 1804 unter östreichische Landeshoheit und später an die Krone Würtemberg fiel. Johann Baptist Carl war zweimal vermählt, seit 1764 mit einer gebornen Gräfin Thun, die 1788 starb, worauf er im Jahre 1802 — 74jährig — zu jedermännichlich Verwunderung in Wien, wie die handschriftlichen Memoiren des schlesischen Grafen Wengersky, der damals längere Zeit in Wien Aufenthalt machte, bezeugen, eine gar nicht Geborne, seine frühere Maitresse, Anna Baldauf, in Wien als „Nannerl“ sehr wohlbekannt, auch schon eine Fünfundvierzigerin, heirathete. Die Familie setzte ihn deshalb seit 1805 wegen Geistesschwäche unter Curatel und er starb drei Jahre darauf wie sein Vater in dem hohen Alter von 80 Jahren, die Fürstin Nannerl überlebte ihren Fürsten noch sieben Jahre bis 1815.

11. (8) Es folgte nun der achte aus erster Ehe geborne Fürst Franz Joseph, geboren 1767, kaiserlicher Geheimer Rath, Kämmerer und General. Er war der Liebling und Spezial des Staatskanzlers Thugut — er verehrte diesen Notürier, den allerdings auch die weltvertrauten Engländer für den gescheitesten Mann in ganz Oestreich ansahen, so sehr, daß er ihm zu Nikolsburg nach seinem Tode noch ein schönes Denkmal errichtet hat. Thugut verwandte seinen Freund Franz Dietrichstein während der Feldzüge und Verhandlungen bis zum Lüneviller Frieden 1801 in einer ganzen Reihe von wichtigen diplomatischen Missionen, namentlich nach Berlin und Petersburg, und es hätte nur bei ihm gestanden, Thugut's Nachfolger zu werden, wenn er das mit seinem Talent und Charakter gewollt, es im Gegentheil mit der Dietrichstein'schen Politik der Unabhängigkeit nicht wohlvereinbar gefunden hätte. Als Thugut abging, ging er auch ab, 1801, und lebte nun lange in dem freien England, namentlich in dem Centrum der damaligen Coalitionspolitik gegen Frankreich, in London. Verheirathet war er seit 1797 mit der damals höchst einflußreichen Hofdame Alexandrine Gräfin Schuwalow, die erst im Jahre 1847 gestorben ist und mit der der Fürst nicht gerade in hohem Glücke gelebt hat, sie war ungemein verschwenderisch und veräußerte in Paris sogar einmal den Fideicommißschmuck. In den für Oestreich so unermeßlich wichtigen Jahren 1808/9 wurde Franz Dietrichstein auch wieder hervorgezogen, doch nur auf kurze Zeit. Er führte eine

merkwürdige Privatcorrespondenz in Staatssachen mit Kaiser Franz, sagte aber dabei so starke und so unumwundene Wahrheiten, daß eines schönen Morgens der Obristkämmerer des Kaisers, Graf Wrbna, ihn auf allerhöchsten Befehl einlud, dem Briefwechsel ein Ende zu stellen. Noch im Jahre 1811 sollte er den Vließorden erhalten, schlug ihn aber aus und zwar aus dem Grunde, „weil der Banquerouterklärer Graf Wallis ihn auch erhalten habe." Seitdem privatisirte der Fürst und lebte meist auf seinen Gütern, wo er dem übrigen östreichischen Adel zum erspiegelnden Exempel schon längst das Pachtverhältniß nach englischem Costüm unter seinen Bauern eingeführt hatte. Während der ganze östreichische und ungarische Adel durch das von der Nothwendigkeit endlich nach dem letzten Sturm von 1848 erzwungene Robothenaufhebungsgesetz eine Zeit lang gewissermaßen ruinirt ist, lebte Fürst Dietrichstein, wohl arrangirt, in dem dem alten Hause anständigen großen und ehrenvollsten Train. Er überlebte den Sturm von 1848 noch sechs Jahre und starb 1854, wie sein Vater und Großvater, in dem hohen Alter von 87 Jahren.

12. (9) Es folgte sein und der Gräfin Schuwalow Sohn, der neunte und wahrscheinlich letzte Fürst Dietrichstein: Joseph, schon 1798 geboren, seit 1821 mit Gräfin Gabriele Wratislaw vermählt. Er hat nur drei an die Grafen Clam-Gallas (Commandant des zweiten Cavalleriecorps in Prag), Herberstein und Hatzfeld vermählte Töchter und eine unverheirathete: wahrscheinlich stirbt mit ihm

das gesammte Haus Dietrichstein aus, Fürst Joseph hat wiederholt schon im Scherze geäußert: er sehe schon wie ihm der zerbrochene Dietrichstein'sche Wappenschild in die Gruft herabgeworfen werde.

Von den beiden Oheimen des regierenden Fürsten beerbte Graf Carl, der unvermählt war, 1825 die Speziallinie Hollenburg-Finkenstein, und starb 1852 und Graf Moritz war Hofbibliothekar-Präfect, Gouverneur des unglücklichen Herzogs von Reichstadt, zugleich dramatischer Dichter, zuletzt Oberstkämmerer bis zum Jahre 1848. Dessen Sohn, Graf Moritz, war Gesandter in London und lebt gegenwärtig in Wien, wo er Vorsitzender im Comité der Donaudampfschifffahrtsgesellschaft ist, eines für Oestreich sehr wichtigen Instituts, das gegen hundert Dampfschiffe hat, Ungarn zuerst aufgeschlossen und den Orient mit Oestreich in Handelsverbindungen gebracht hat. Graf Moritz ist, vermählt seit 1842 mit Sophie Potocka, auch ohne Kinder. Außer diesen drei Dietrichsteinen, dem regierenden Fürsten und seinem Oheim Moritz und dessen Sohn Moritz lebten 1855 nur noch die beiden sehr alten Grafen zu Weichselstadt-Rabenstein und Hollenburg, auch ohne Söhne.

Der Fürst von Dietrichstein nennt sich: „Fürst von Dietrichstein zu Nikolsburg-Proskau-Leslie, Baron von Hollenburg, Finkenstein und Thalberg". Die gräflichen Proskauischen Güter — Proskau und Kleinstrehlitz in preußisch

Schlesien — stammten von den Proskowsky's her, von denen einer Oberstkämmerer Kaiser Rudolf's II. war, der Name ward 1693 angenommen, wo Fürst Walther Xaver die Erbtochter heirathete. Diese Güter sind seit 1782 an Preußen verkauft. — Die gräflich Leslie'schen Güter — namentlich Pettau an der Drau in Steiermark und Neustadt an der Mettau in Böhmen — erbte 1802 Fürst Johann Baptist Carl. — Hollenburg und Finkenstein sind alte Stammbesitzungen in Kärnthen, die der von Graf Carl, des Vaters des jetzt regierenden Fürsten jüngerem Bruder 1825, wie erwähnt ist, beerbten erloschenen Linie Hollenburg und Finkenstein den Namen gab. — Thalberg ist ein Gut in Steiermark, das 1515 durch die Heirath mit Barbara von Rothal an die Dietrichsteine kam. Der Componist Thalberg gilt für einen natürlichen Sohn des 1851 verstorbenen Fürsten Franz Joseph.

Die Hauptbesitzungen der Fürsten von Dietrichstein sind gegenwärtig:

1. in Mähren: die vier Stammgüter und Fideicommiß-Herrschaften: das ehemals Liechtenstein'sche Nikolsburg, an der östreichischen Grenze, ohnfern von den großen Liechtenstein'schen Herrschaften Eisgrub, Auspitz und Feldsberg, im Besitz bereits seit 1575, — Leipnik und Weißkirchen an der Kaiser Ferdinands-Nordbahn, mit den großen Tuchfabriken, und Kanitz, sämmtlich in der Nähe von Olmütz und im Besitz seit den Tagen des Cardinal-Erzbischofs von Olmütz Franz Dietrichstein. — Dazu die drei

Allodial-Herrschaften Urspitz, Saar und Neuwesseli bei Iglau an der böhmischen Grenze.

2. in Böhmen: die fünf Fideicommiß-Herrschaften: Polna bei Iglau, an der Grenze von Mähren, mit den ansehnlichen Tuchfabriken, im Besitz seit 1623 — und im nördlichen Böhmen Libochowitz und Budin, ohnfern Leitmeritz, Pomeisl und Wälschbirken — das Leslie'sche Neustadt an der Mettau, an der Grenze der preußischen Grafschaft Glatz in Schlesien, 3 □Meilen mit 10,000 Einwohnern, — das Allodialgut Wognomestetz u. s. w.

3. in der Steiermark: die Leslie'schen Güter Ober-Pettau an der Drau u. s. w.

Zum gräflichen Fideicommiß der fürstlichen Linie, jetzt im Besitz des ehemaligen Hofbibliothek-Präfecten und Oberstkämmerers Grafen Moritz Dietrichstein, gehören folgende Güter:

in Oestreich: Sonnberg und Ober-Hollabrunn, ohnfern von Stockerau und Wien, Arbesbach, Spitz, Schwalmbach, Sitzendorf, Heinrichsschlag und Zaißieg.

Besitz der Grafen Dietrichstein zu Weichselstadt und Rabenstein:

die Fideicommiß-Herrschaften Rabenstadt, Waldenstein und Stubirg in der Steiermark.

Besitz der Grafen Dietrichstein-Hollenburg: die Majorats-Herrschaften Landskron bei Villach und Velden in Kärnthen.

Das Wappenschild ist ganz einfach und vom hohen Alterthum deshalb zeugend: zwei Winzermesser.

Die Residenz ist zumeist: Wien.

Nach den Bundestagsbeschlüssen von 1825 und 1829 hat der jedesmalige Fürst von Dietrichstein den Titel „Durchlaucht" und die Grafen den „Erlaucht", — allen steht das Recht der Ebenbürtigkeit zu.

neuf et si incroyable, que j'en douterois si je n'avois le compte entre les mains et la lettre que Werner a écrite au Trésorier. Vous vous rapellez que je vous ai demandé et fait demander si vous aviez des dettes; vous m'avez repondu 12 mille Ecus et vous avez dit en suite au Comte de Vitgenstein 3 mille Louis. Je vous ai dit que je tâcherois de persuader s'il etoit possible Sa Majesté, qu'il les paye, mais jusqu'ici je n'avois pas encore pu parvenir à obtenir cette grace pour vous, et si toute fois Sa Majesté l'avoit accordée, le Comte Haugwitz, tuteur de la Comtesse, auroit cité les personnes auxqu'elles vous les devez et les auroit payé de sa propre main. Cette grace donc, n'étant pas obtenue de Sa Majesté et ignorant si jamais Elle l'accordera, on ose m'envoyer un compte de dépenses que vous avez fait à Berlin et même y mettre dessus les cadeaux que vous avez fait à votre promisse, les chevaux pour votre père, pour votre frère, et pour vous, les comptes des Tailleurs et des voitures etc. Il me semble que ceci est si peu délicat que je rougis même en l'écrivant. Vous savez de qu'elle manière noble j'ai agi avec vous, en voyant que la Comtesse de la Marche vous vouloit du bien. Je n'ai pas voulu éplucher de si près les affaires de la Maison des Comtes de Stolberg et j'ai pensé qu'il est beau de faire des heureux, mais je vois que j'ai eu à faire avec des personnes qui ne sont pas capables à répondre à ce sentiment. Je vous déclare donc ici net, que

II. Das fürſtliche Haus Lobkowitz.

Alte böhmiſche Dynaſten.
Reichsfürſten 1624.
Einführung im Reichsfürſtenrath 1654.

Das vornehmſte unter allen öſtreichiſchen Geſchlechtern, ein altes Dynaſtengeſchlecht, welches nicht wie die andern erſt gegraft, ſondern gleich gefürſtet worden iſt. In der Linie Haſſenſtein eifrige Proteſtanten, in der Popel-Linie eifrige Katholiken — aber in beiden Linien ohne Mameluken. Die berühmten beiden Boguslav Lobkowitz-Haſſenſtein des 15. und 16. Jahrhunderts. Die herrliche Lobkowitz'ſche Bibliothek auf Schloß Haſſenſtein, eine der älteſten Deutſchlands, die die beiden großen deutſchen Reformatoren benutzt und die nachher die Flammen verzehrt haben. Der bei der Prager Defeneſtration verſchonte Popel-Lobkowitz und der beim Prager Blutgericht pardonirte Lobkowitz-Haſſenſtein. Das Exil und Ausſterben der Linie Haſſenſtein. Zwei notable Popel-Lobkowitze des 16. Jahrhunderts, von denen einer in der Haft zu Eilbogen ſtarb und Kaiſer Rudolf's II. Kataſtrophe dadurch bewirkte. Der heroiſche erſte Fürſt und die heroiſche erſte Fürſtin Lobkowitz. Der Miniſter Wenzel Euſebius Lobkowitz, der zweite Fürſt und der Gründer des Glanzes des Hauſes. Erwerbung und 140jähriger Beſitz des ehemals Wallenſtein'ſchen Herzogthums Sagan und Stiftung des reichsfürſtlichen Votums auf die Grafſchaft Sternſtein an der Waldnab. Orientaliſche Ungnade, durch eine beleidigte galante Kaiſerin verhängt. Der Dritte in der Reihenfolge der Fürſten, der viermal verheirathet und durch die letzte Frau Schwager ſeines Schwiegerſohns war und ebenfalls bei Hof in Ungnade fiel.

Der vierte Fürst erschießt seinen Mündel, Vetter und Schwager im Duell und erbt von ihm die Herrschaft Bilin. Tragischer Tod des letzten Grafen von Lobkowitz-Eisenberg und Anfall auch dieser Herrschaft, wo der berühmteste Lobkowitzer Gutsunterthan, der Ritter Gluck, die Tage seiner Jugend in bitterer Armuth verlebt. Der sechste Fürst, einer der Gönner des berühmten Maëstro und der Gemahl der Großtante des ersten Königs von Sardinien aus der jetzt regierenden Dynastie, einer Schwester der unglücklichen Prinzessin Lamballe. Die Lobkowitz'sche Residenz Raudnitz an der Elbe, der Sitz einer Seigneurwirthschaft im galantesten französischen Style. Der siebente Fürst, der Vater des jetzt regierenden, verkauft das preußisch gewordene Sagan und nimmt den Titel „Herzog von Raudnitz" an. Verkauf auch von Sternstein. Ungeheure Holzschläge und Versorgung des sächsischen Erzgebirgs damit. Brillante Hochzeitsfeste in Raudnitz. Lobkowitz'sche Gönnerschaft, einem zweiten großen Maëstro, Beethoven, erwiesen. Alexanders Flamme am Wiener Congresse, la beauté qui inspire seule de vrai sentiment.

Die Fürsten von Lobkowitz sind ein altes böhmisches Geschlecht und zwar, was sie vor allen östreichischen Mediatisirten auszeichnet, kein durch das Haus Habsburg erst promovirtes Ministerialgeschlecht wie die Dietrichsteine, Liechtensteine und Auersperge, sondern ein altes reichbegütertes böhmisches Dynastengeschlecht. Die Lobkowitze sind in diesem Betracht das vornehmste Geschlecht in Oestreich, weit vornehmer als die Fürsten von Liechtenstein, die lange Zeit kärnthensche simple Edelleute, nur viri nobiles et fideles, liebe getreue Ministerialen waren, bis sie 1600 erst nach ihrer Conversion böhmische Grafen und viri illustres wurden, und weit vornehmer als die Fürsten von Schwarzenberg,

die erſt 1420 zu Reichsfreiherrn, und was die noch jetzt blühende Linie betrifft, auch erſt in der Periode der Gegenreformation 1599 unter Rudolf II. zu Reichsgrafen erhoben wurden. Die Lobkowitze wurden gar nicht gegraft, ſondern gleich gefürſtet. Wie die Schwarzenberge ſind auch die Lobkowitze nicht Mameluken geweſen: eine Linie, die proteſtantiſch geworden war, blieb proteſtantiſch und iſt in ihrem Glauben ausgeſtorben; die andere Linie, die noch blühende fürſtliche, blieb, wie die Schwarzenberge, treu katholiſch und änderte die Religion nicht, wie dies die Fürſten von Liechtenſtein und alle Eſterhazy's und zum Theil die Auersperge und Dietrichſteine gethan haben.

Nach der Sage ſollen die Vorfahren der Fürſten Lobkowitz das Schloß Lobkowitz gebaut haben, das an der Elbe, drei Meilen von Prag, im Kaurzimer Kreiſe liegt, ohnfern dem für Oeſtreich unvergeßlichen Collin, wo der große Friedrich 1757 die erſte große Niederlage erlitt. Der Ortsname Lobkowitz kommt ſchon im 10ten, der Familienname in Chroniken aber erſt im 12ten und in Urkunden, ſo viel jetzt bekannt, erſt im 14ten Jahrhundert ſeit 1350 unter der luxemburgiſchen Dynaſtie vor.

Die Familie Lobkowitz theilte ſich ſchon im Jahre 1440:

1. in die Popel-Linie zu Chlumetz im Herzen von Böhmen, das ihnen noch gehört, es heißt jetzt Hochchlumetz und liegt im Beraunr Kreiſe, vom Fluſſe Beraun ſo benannt, der in die Moldau fällt ohnfern von

Prag, und dem berühmten Schlosse Carlstein. Diese Linie, die später die Fürstenwürde erlangte, blüht noch.

2. in die Linie Hassenstein, so benannt von einem Schlosse an der sächsischen Grenze, die außer Hassenstein das Burggrafenthum Cadan an der Eger und Commotau im Saatzer Kreise, im schönsten Getreideland Böhmens, am südlichen Abhang des Erzgebirgs an der Grenze des Reformationslands besaß, in der Reformationszeit eifrig protestantisch ward und zwei der größten Männer Böhmens hervorgebracht hat, im 15ten und im 16ten Jahrhundert. Diese beiden Männer waren zwei des Namens Boguslav.

Boguslav Lobkowitz-Hassenstein, der 1510 als der Ulysses und Plinius Böhmens starb, ist berühmt durch seine großen Reisen durch Europa bis Asien und Africa und durch seine für seine Zeit ganz ungemeine Gelehrsamkeit: er ward beider Rechte Doctor zu Bologna und sammelte auf Schloß Hassenstein eine große herrliche Bibliothek, eine der ältesten Deutschlands, welche nach Commotau gebracht und für das Reformationswerk ungemein wichtig ward, denn die beiden großen Reformatoren Luther und Melanchton haben sie zu ihren Studien trefflich benutzt und ihre Schriften daraus geschrieben; 1570 ging sie in Commotau in Feuer auf, ein halbes Jahrhundert dem Schicksal voraus, das sie nach der Schlacht am weißen Berge doch unfehlbar betroffen hätte.

Der zweite große Lobkowitz-Hassenstein hieß Boguslav Felix: er war in der Reformationszeit der mächtigste Beschützer der Protestanten in Böhmen,

wie es Leonhard und Hartmann von Liechtenstein gleichzeitig in Oestreich waren; sein Sohn Sigismund, der in Wittenberg studirte, ward 1569 ihm zu Ehren hier Rector; er starb 1583 unter Kaiser Rudolf II.

Beim Ausbruch der Unruhen in Böhmen erscheint Wilhelm von Lobkowitz von dieser Linie Hassenstein, Herr auf dem jetzt Trautmannstorf'schen Teinitz im Pilsner Kreise, im inneren Böhmen, neben dem Grafen Matthias von Thurn, als eine Hauptperson beim Fenstersturz zu Prag, er stand hier seinem Vetter von der Popel-Linie gegenüber, dem Großprior des Malteser-Ordens in Böhmen, Matthäus Leopold Popel von Lobkowitz, einem der kaiserlichen Räthe, der aber durch seinen bei den Utraquisten hochangesehenen Vetter der „Defenestration" entging. Wilhelm ward am Hofe des Pfälzer Winterkönigs oberster Landhofmeister und entging ebenfalls dem Schicksal, das die Defenestranten ereilte: er erhielt ebenfalls als der Einzige unter den beim Blutgerichte an dem schrecklichen 21. Juni 1621, nach der Schlacht auf dem weißen Berge, auf dem Altstädter Ringe zu Prag zur Hinrichtung Verurtheilten noch auf dem Schaffote vor dem Niederknien Pardon und statt der Todesstrafe ewiges Gefängniß.

Die andern protestantischen Lobkowitz-Hassensteine wanderten ins Exil und verschwinden in Böhmen, Commotau und Cadan wurden königliche Städte, Teinitz fiel an die Trautmannsdorf, anderes Besitzthum der ungetreuen Ketzer an andere katholische Getreue. Die Lobkowitz-Hassensteine wandten sich nach dem fernen

Curland, kamen von da nach Sachsen zurück und sind hier Anfangs des 18ten Jahrhunderts, ihrem Glauben treu geblieben, ausgestorben.

I. Die fürstliche Popel-Linie Lobkowitz.

Die Popel-Linie Lobkowitz, die noch allein fortblüht, theilte sich wieder in zwei Linien:

1. die fürstliche und

2. die gräfliche zu Bilin bei Teplitz, die 1722, also ungefähr gleichzeitig mit der Hassensteiner Linie ebenfalls ausgestorben ist.

Die fürstliche Popel-Linie der Lobkowitz erwarb das Hauptgut Raudnitz an der Elbe, das früher der reichen Smirczicky'schen Familie gehörte, die im Jahre des Ausbruchs der böhmischen Unruhen auf die merkwürdige in der östreichischen Hofgeschichte*) geschilderte Weise ausstarb und aus der Wallenstein's Mutter stammte.

Schon zu Zeiten Kaiser Rudolf's II. machten zwei Popel-Lobkowitz sich einen Namen.

Georg Popel, zu Rothenhaus an der sächsischen Grenze, ein großer Jesuitenfreund und Verfolger der Protestanten, der aber zugleich auch eifrigst die Rechte der böhmischen Landstände vertrat und deshalb von Rudolf II. 1594 zu Gefängniß in Elbogen gebracht wurde, wo er 1607 starb. Er war Oberstburggraf von Prag und stand in solchem Ansehn bei seinen Landsleuten, daß seine üble Behandlung wesentlich mit dazu beitrug, daß die Böhmen von Rudolf II. abfielen.

*) Band III, S. 110 ff.

Der zweite namhafte Popel, Ladislav Popel von Lobkowitz, war vermählt mit einer Dame aus der reichbegüterten böhmischen Familie der Birken von der Duba, denen unter andern die heutige sächsische Schweiz gehörte, und das, wie die allermeisten reichbegüterten alten böhmischen Geschlechter ebenfalls ausgestorben ist. Er starb 1584 als Oberstburggraf, Geheimer Rath und Hofmarschall Rudolf's II.

1. Dessen Sohn endlich, der oberste böhmische Kanzler Zdenko Adalbert Popel von Lobkowitz, erhielt von Kaiser Ferdinand II. während des 30jährigen Krieges 1624 zum Lohne für die während des Aufruhrs bewiesene Treue die Reichsfürstenwürde. Er war unter Kaiser Rudolf II. Reichshofrath und außerordentlicher Gesandter in Spanien gewesen, unter Matthias und Ferdinand II. war er zum Kanzler des Königreichs Böhmen und Ritter des goldenen Vließes gestiegen. Er war einer der eifrigsten Katholiken des damals fast ganz protestantischen Landes. „Er hat", schreibt Graf Khevenhüller zum Jahre 1609 in seinen Ferdinandeischen Annalen, „den böhmischen Majestätsbrief durchaus nicht unterschreiben wollen, fürgebend, es sei wider sein Gewissen, Reputation des Königs und wider das Heil seines Vaterlandes, und ob ihm wohl der Kaiser Rudolf hoch und mit ungnädigen Worten hierzu ermahnte und die Stände sub utraque mit Fensterauswerfen gedroht, so hat es doch alles nichts geholfen, und Er lieber sterben als etwas wider sein Gewissen thun wollen, deshalb der oberste Burggraf Adam Herr von Sternberg unterschrieben". Die Gemahlin des

ersten Fürsten Lobkowitz war Polixena von Bernstein, eine Dame von nicht minder heroischem Muthe. Sie stammte aus dem um Böhmen hochverdienten, reichen und mächtigen Geschlechte Bernstein, das 1631 mit ihrem Bruder Johann Wratislaw, der bei Breitenfeld fiel, ausstarb: sie brachte die Herrschaft Bernstein an das Lobkowitzische Haus. Diese erste Fürstin Lobkowitz bewies ihren heroischen Muth bei dem Fensterauswerfen, zu dem es in Prag 1618 wirklich nach alter böhmischer Sitte kam: ihr Gemahl war abwesend in Wien, sie schützte die aus dem Fenster gestürzten Räthe Martinitz und Slawota in ihrem Hause und war ihnen behülflich zu ihrer Flucht aus dem Lande.*) Zdenko Adalbert, erster Fürst von Lobkowitz, starb schon vier Jahre nach seiner Erhebung in den Reichsfürstenstand im Jahre 1628, 60 Jahre alt.

2. Den Glanz des Hauses begründete sein Sohn, Wenzel Eusebius, der zweite Fürst Lobkowitz. Er ist der in der östreichischen Hofgeschichte**) weitläuftig mit seinen Personalien geschilderte geistreiche kaustische franzosenfreundliche und jesuitenfeindliche Premierminister Kaiser Leopold's I. Er war geboren 1608, machte die Hof-, Staats- und Militaircarriere zugleich, ward Kämmerer, Hofkriegsrath, Oberster und Oberstfeldzeugmeister, zuletzt Feldmarschall. Nach der Niederlage der Schweden bei Nördlingen schenkte ihm Fer-

*) S. über diese Vorgänge weitläufig die östreichische Hofgeschichte.

**) Band V., S. 36 ff.

dinand II. das Land des Grafen von Nassau-Weilburg an der Lahn und im Taunusgebirge, das diesem aber im westphälischen Frieden restituirt werden mußte. Unter Kaiser Ferdinand III. diente er als Oberhofmarschall und ward 1650 Hofkriegsrathspräsident. Er kaufte im Jahre 1646 von dem Kaiser das Herzogthum Sagan in Schlesien aus dem confiscirten Gute des Friedländers um die Bagatellsumme von 80,000 Thalern, welches sein Geschlecht fast anderthalb Jahrhunderte im Besitz gehabt hat. 1653 heirathete er eine Reichsfürstin, eine Wittelsbacherin, eine Pfalzgräfin von Sulzbach. Im Jahre 1654 ward er selbst in das Reichsfürstencollegium eingeführt und Sitz und Stimme fundirt auf die von Ferdinand III. gefürstete Grafschaft Sternstein an der Waldnab in der Oberpfalz, die schon Wenzel Euseb's Großvater, Ladislav Popel, von dem früheren Besitzer, dem würtembergischen Feldobristen Johann Freiherr von Heydeck erlangt hatte, nachdem derselbe als Offizier und Gesandter Kursachsens im schmalkaldischen Kriege in die Acht erklärt worden war.

Im Jahre 1669 ward Wenzel Euseb Fürst Lobkowitz Premier bei Kaiser Leopold I., fiel aber nach der zweiten Verheirathung desselben mit der tyrolischen Claudia durch diese Dame in Ungnade, da er über deren frühere Liebesverhältnisse zu dem Grafen Ferraris sich indiscret geäußert und gegen sie der Eleonore von Neuburg den Vorzug gegeben hatte, als welche Leopold bekanntlich später nach der Claudia Tode in dritter Ehe geheirathet hat. Fürst Wenzel

Eusebius ward 1674 auf orientalische Weise verhaftet und verbannt. Er starb auf seinem Stammgut Raudnitz an der Elbe in Böhmen 1677, fast 70 Jahre alt.

3. Sein mit Auguste Sophie, Pfalzgräfin zu Sulzbach erzeugter Sohn Ferdinand August Leopold wurde wieder der Liebling der Kaiserin Mutter, der dritten Gemahlin Leopold's I., der neuburgischen Leonore, als welcher sein Vater den Vorzug vor der tyrolischen Claudia gegeben hatte. Er ward kaiserlicher Geheimer Rath und Prinzipal-Commissar auf dem Reichstage zu Regensburg, später Oberhofmeister der Kaiserin Amalie von Hannover, Gemahlin Joseph's I. Auch er fiel aber, wie sein Vater, nur nicht so drastisch wie derselbe, bei diesem Kaiser, dem Nachfolger Leopold's, in Ungnade 1708 und starb 1715 zu Raudnitz, nachdem er hintereinander mit vier Frauen vermählt gewesen war, zuerst 22jährig mit einer Prinzessin von Nassau-Hadamar, dann mit einer Prinzessin von Baden-Baden, dann mit einer Gräfin Althan und zuletzt 1706, 51jährig, mit einer Fürstin Schwarzenberg. Letztere Dame war 17 Jahre alt und merkwürdiger Weise eine Schwester seines Schwiegersohns, des dritten Fürsten von Schwarzenberg, der sich 1701 mit seiner Tochter aus der zweiten Ehe vermählt hatte.

Von diesen 1715 gestorbenen dritten Fürsten Lobkowitz beiden Söhnen, den Erstgebornen von der nassauischen und den Cadet von der badnischen Prinzessin:

Philipp, gestorben 1734, und

Johann Georg Christian, gestorben 1753,

sind die beiden noch heut zu Tage blühenden Linien, die ältere und die jüngere, gestiftet.

le compte que Mr. Werner a envoyé ne sera jamais payé ni par Sa Majesté et encore moins par moi, qui n'aime pas à me déshabiller avant de me coucher. J'ai établi ma fille en tout, de manière que vous n'avez pas besoin d'acheter la moindre chose. Vous avez huit mille Ecus par an d'interêt, vous demeurez à la Campagne, par consequent vous n'avez pas besoin de grande dépense. Arrangez vous avec vos créanciers comme vous voudrez et je vous assure, si j'avois le trésor de Crésus que je ne payerois pas un sou. C'est je crois la plus petite punition pour les procedés peu délicats que vous avez eû envers le Roi et moi.

Wilhelmine Comtesse de Lichtenau.

So vielen Schatten viele Beurtheiler der Gräfin Lichtenau in ihr Bild gelegt haben, so iſt doch nicht zu verkennen, daß ſie keine unbedeutende Frau war. Sie ſelbſt ſchreibt in ihrer Apologie von ſich: „Es iſt wahr, daß ich einen ſo ziemlich richtigen Geſchmack, verfeinerte Sitten, einige Fertigkeit in den nöthigſten Sprachen und endlich einige Kenntniß der Malerei, Dichtkunſt und Muſik habe: aber es iſt alles nur Routine. Die viele Gelegenheit, die ich hierzu, theils durch die Bekanntſchaft der vorzüglichſten Männer Deutſchlands in dieſen Fächern, theils auch durch meine Reiſen nach Frankreich, der Schweiz und Italien hatte, führte mich dazu. Aber — Menſchenkenntniß — dieſe beſaß ich leider nie.“ Gerade hierin lag ihre

4. Philipp, Stifter der älteren Linie, war geboren 1680 und vermählt seit 1703 mit einer Cousine, einer Gräfin Lobkowitz, und nach deren Tode 1720 mit einer Gräfin Althan. Er war kaiserlicher Geheimer Rath und Oberhofmeister der Kaiserin Elisabeth von Braunschweig, Gemahlin des letzten Kaisers vom Hause Habsburg, Carls VI. Er erschoß 1707 im Duell bei Wien seinen Vetter, den 20jährigen Grafen Lobkowitz, dem er die Güter verwaltete, und der zugleich sein Schwager — der Bruder seiner Gemahlin — war, er erbte von ihm die Herrschaft Bilin bei Teplitz, wo der bekannte Sauerbrunnen ist und der merkwürdige Biliner Basaltfelsen steht. 15 Jahre nachher (1722) nach dem Aussterben der gesammten gräflich Lobkowitz'schen Familie, fiel diesem 4ten Fürsten Lobkowitz auch noch die schöne Herrschaft Eisenberg, ohnfern von der sächsischen Grenze, bei Brüx im Saatzer Kreise zu, wo jetzt die fürstliche Sommerresidenz ist. Dieser Letzte vom Hause der Grafen von Lobkowitz starb auf eine drastische Weise zu Eisenberg, wo sein Vater das Residenzschloß gebaut hatte, beim Zusehen des Ausschneidens von Klötzen aus großen Bäumen, deren einer im Fallen ihn traf und den ganzen Körper zerschmetterte. Er war kaiserlicher Geheimer Rath, Kämmerer und Statthalter in Böhmen.

Zwei Jahre nach diesem drastischen Falle, mit dem der glückliche Anfall von Eisenberg an die fürstliche Linie verbunden war, wanderte mit seinem Vater, als welchen Fürst Philipp von Lobkowitz von seinem Nachbar dem Grafen Kinsky auf Böhmisch-Kamnitz,

nahe an der sächsischen Grenze, als Forstmeister berufen hatte, ein 10jähriger armer Knabe in Eisenberg ein, der der berühmteste Mann wurde, welchen jemalen eine Lobkowitz'sche Herrschaft gesehen hat, der Ritter Christoph Gluck, der Componist der beiden Iphigenien. Seine neuerlich erschienene Biographie, vom Wiener Hofbibliothek-Custos Schmid, *) berichtet, daß der Ritter oft in vertraulichen Stunden seinen Freunden und Verwandten erzählt habe, wie er mit seinem Bruder Anton den in den Forst reitenden Vater nicht selten im strengsten Winter baarfüßig um der Abhärtung willen begleitet habe; wie er ferner nicht oft genug habe betheuern können, daß die hochherzige Fürstenfamilie von Lobkowitz, welcher bereits sein Großvater im edlen Waid- und Forstwerke seine Dienste gewidmet, **) ihn höchst großmüthig unterstützt habe, und daß es im fürstlich Lobkowitz'schen Palaste zu Wien gewesen sei, wo

*) Leipzig 1854, S. 21 ff.

**) Der Urgroßvater des Ritters war Musquetier eines kurbaierischen Regiments, das in dem Lobkowitz'schen Neustadt an der Waldnab in der Oberpfalz ohnfern der böhmischen Grenze lag, wo er sich mit einer Oberpfälzerin verheirathete. Sein Sohn war schon Lobkowitz'scher Hofjäger, dessen Sohn — des Ritters Vater — war erst Büchsenspanner beim berühmten Prinzen Eugen, dann Förster zu Weidenwang in der Oberpfalz — hier ward der Ritter 1714 geboren, — dann Waldbereiter beim Grafen Kaunitz zu Neuschloß bei Böhmisch-Leipa, von da kam er 1722 in das nahegelegene Böhmisch-Kamnitz zum Grafen Kinsky, und endlich 1724 nach Eisenberg zum Fürsten von Lobkowitz. Schmid a. a. O., S. 10 f.

der Fürst von Melzi (bekannt durch die schöne Villa mit dem Myrthenwäldchen bei Billaggio am Comer-See), auf des Ritters Violoncellspiel aufmerksam gemacht, Wohlgefallen an ihm gefunden, ihn zu seinem Kammermusikus ernannt und mit nach Mailand genommen habe, und ihm so der Weg zu seinem Glücke gebahnt worden sei.

Philipp, der vierte Fürst von Lobkowitz, starb 1734, 54 Jahre alt, zehn Jahre nach der Ankunft des damals die dichten Eisenbergischen Nadelholzwälder am südlichen Abhang des Erzgebirges baarfüßig in der Winterkälte durchtrabenden Knaben, der nachher Paris mit dem deutschen Musikruhm erfüllte, wie Händel London, Hasse Italien ihn erfüllt haben, und zwei Jahre vor Ausbruch der französischen Revolution in Wien starb.

Es folgten dem vierten Fürsten seine beiden Söhne:

5. Wenzel Ferdinand, geboren 1723, der schon 1739 16jährig und unvermählt starb, und

6. Ferdinand Philipp, geboren 1724. Er war 21 Jahre alt, als er 1745 seinen berühmten Gutsunterthan, den 31jährigen Maestro Gluck, der eben in Mailand 8 Opern in 5 Jahren geschrieben hatte, über Turin und Paris nach London begleitete, wohin ihn Lord Middlesser in der Eigenschaft als Director der Oper zu London als Componisten für das Haymarket-Theater eingeladen hatte. Fürst Ferdinand Philipp war durch seine Schwester der Schwager des Vorgängers von Kaunitz, des aus der östreichischen Hofgeschichte bekannten Ministers Grafen Ublefeld, wurde

selbst General und Minister Maria Theresia's, vermählte sich 1769 mit einer Italienerin, einer Prinzessin Carignan, Großtante des ersten Königs von Sardinien aus diesem Hause, einer Schwester der 1792 in Paris ermordeten Prinzessin Lamballe, und starb unter Joseph II. 1784, 60 Jahr alt, zu Wien.

Unter diesen Lobkowitzen war das schöne stattliche Elb-Schloß Raudnitz im achtzehnten Jahrhundert der Sitz einer Seigneurwirthschaft im galantesten französischen Style geworden, Schauplatz glänzendster Bacchanale, italienische Opernsängerinnen bildeten hier einen berühmten Harem. Der Fürst Ferdinand Philipp Joseph war auch ein Patron des famosen Grafen St.-Germain. Ihm folgte sein erst 12jähriger Sohn von der Prinzessin Carignan:

7. Joseph, geboren 1772, der von 1784—1816 regiert hat. Er verspürte, daß seine Vorfahren im großartigsten Train gelebt hatten und verkaufte deshalb mehrere Herrschaften, namentlich 1785 das seit den schlesischen Kriegen preußisch gewordene Herzogthum Sagan, mit dem sein Vater noch 1749 vom großen Friedrich in Berlin belehnt worden war, an die Herzoge von Biron-Curland um 1,100,000 Gulden. Die herzogliche Würde ward nun 1786 von Kaiser Joseph II. auf die weiland Smirzicki'sche, seit den Tagen des 30jährigen Krieges erworbene Herrschaft Raudnitz in Böhmen übertragen. Beide Linien, die ältere und die jüngere, nennen sich seitdem „Herzoge von Raudnitz". Fürst Joseph verkaufte nach Auflösung des deutschen Reiches im Jahre 1807 auch die 1806

unter bairischer Hoheit mediatisirte oberpfälzische Grafschaft Sternstein, auf die die Lobkowitz'sche Reichsstimme fundirt war, an Baiern um 700,000 Gulden.

Ich finde nicht, daß die Fürsten Lobkowitz wie die Liechtensteine und Schwarzenberge, die Auersperge, die Harrach, die Batthiany's und noch andere Familien es thaten, sich auf die großen Fabrikunternehmungen legten, mit denen Kaiser Franz I. seinem Adel als leuchtendes Exempel vorgegangen war; wahrscheinlich fehlte bei den Lobkowitzen das Geld, denn die Güter waren fast immer unter Sequester; dagegen wurden, um dem Drange der hohen Schulden periodisch zu begegnen, die großen Waldschläge in den böhmischen Besitzungen an der sächsischen Grenze üblich, womit das ganze sächsische Erzgebirge mit Floßholz versorgt wurde. Mein Vater, der Floßmeister in Freiberg war, hatte stets mit Lobkowitz'schen und Waldstein'schen Forstmeistern Holzkäufe abzuschließen und erhielt dabei Jahr aus, Jahr ein die größten Delikatessen vom Edelwild dieser stattlichen böhmischen Herren zum Präsent.

Der siebente Fürst hielt sich noch eine eigene Kapelle und lebte noch immer in so großem Train, daß z. B. bei der Vermählung seiner Töchter, der Prinzessin Vincenz Auersperg und der Fürstin Veriand Windischgrätz zu Raudnitz achttägige große Feste stattfanden, die Officiercorps von drei Cavallerie-Regimentern waren dazu geladen, und wurden nicht blos bewirthet, sondern fetirt.

Dieser Fürst Joseph Lobkowitz war hinwiederum

ein großer Muſikfreund, und er iſt deshalb beſonders merkwürdig, daß er es war, der nebſt dem Erzherzog Rudolf und dem Fürſten Kinsky der großmüthige Unterſtützer des größten Muſikkünſtlers der neueren Zeit, Beethoven's, wurde. Dieſe drei öſterreichiſchen Herren erhielten den barbenden Maëſtro im Jahre 1809, als Jérome von Weſtphalen mit 600 Ducaten ihn nach Caſſel berief, durch eine Jahresrente von 4000 Gulden in Bankozetteln für Wien.

Joſeph, der ſiebente Fürſt von Lobkowitz, der Gönner von Beethoven, ſtarb 1816, ſeit 1792 mit einer Tochter des Fürſten von Schwarzenberg vermählt. Von ſeiner Nachkommenſchaft leben noch fünf Söhne und fünf Töchter:

1. Ferdinand, der Nachfolger.

2. Prinz Johann, öſtreichiſcher Kämmerer und Major, vermählt mit einer Gräfin Wrbna, hat 2 Söhne und 3 Töchter.

3) Prinz Joſeph, früher Brigadier zu Prag, Feldmarſchall-Lieutenant, General-Remontirungs-Inſpector und Geheimer Rath, zweimal vermählt, erſt mit einer Gräfin Kinsky, dann mit einer Couſine, Prinzeſſin Marie Lobkowitz, von der er einen Sohn und 2 Töchter hat.

4. Prinz Ludwig, öſtreichiſcher Rittmeiſter, vermählt mit der Prinzeſſin Leopoldine von Liechtenſtein, einer Schweſter der Gemahlin ſeines regierenden Bruders; er hat 2 Söhne und 2 Töchter.

5. Prinz Carl, war Landespräſident in Salzburg und hat ſich ganz neuerlich (1836) mit Freiin Julie von Redwitz vermählt.

6. Die älteste Tochter ist die noch lebende, 1811 18jährig vermählte und schon 1812 verwittwete Fürstin Gabriele Auersperg, Gemahlin des Prinzen Vincenz. Sie war eine der größten Schönheiten ihrer Zeit, die Kaiser Alexander während des Wiener Congresses so adorirte, daß er sie „la beauté qui inspire seule du vrai sentiment" nannte.

7. Die zweite Tochter Eleonore ist die Gemahlin des Fürsten Beriand von Windischgrätz.

8. Thereſe, unvermählt.

9. Anna, vermählte Gräfin Harrach.

10. Sidonia, vermählte Gräfin Palffy.

8. Dem siebenten Fürsten folgte sein Sohn, der jetzt regierende achte Fürst Ferdinand, geboren 1797, seit 1826 mit Marie, Tochter des Prinzen Moritz Lichtenstein, vermählt. Er hat einen Sohn, Moritz, und zwei Töchter.

II. Jüngere fürstliche Linie Lobkowitz zu Melnik.

1. Fürst Johann Georg Christian, jüngerer Sohn des zweiten Fürsten, war der Stifter dieser jüngeren fürstlichen Linie Lobkowitz zu Melnik an der Elbe, wo der bekannte Melniker Wein wächst. Er war kaiserlicher Geheimer Rath, General-Feldmarschall, Gouverneur zu Mailand und zuletzt Commandirender in Ungarn, und starb 1753 unter Maria Thereſia. Ihm folgten seine Söhne von einer böhmischen Gräfin Waldstein:

2. Joseph Maria Carl, Geheimer Rath und General-Feldmarschall, 1764—1777 Gesandter in Pe-

tersburg, vermählt mit einer Gräfin Harrach, Wittwe eines Fürsten Liechtenstein, gestorben 1802 ohne Söhne. Folgte sein jüngerer Bruder

3. August Joseph, Geheimer Rath und Kämmerer, 1772—1777 Gesandter in Madrid, gestorben 1803; dann dessen Sohn von einer Gräfin Tschernin:

4. Anton, Kämmerer, gestorben 1819; diesem sein Sohn von einer Prinzessin Kinsky:

5. August, Geheimer Rath und Präsident für das Münz- und Bergwesen, vermählt mit einer Prinzessin Schwarzenberg, gestorben 1842, und endlich:

6. Georg, geboren 1835, der noch unvermählt ist. Er hat drei Schwestern, von denen die älteste, Marie, sich 1848 mit ihrem Cousin, dem Fürsten Joseph Lobkowitz von der ersten Linie, Obersthofmeister der jungen regierenden Kaiserin, und die jüngste Rosa 1852 mit dem jetzt regierenden Grafen Erwin von Neipperg, dem Bruder des neulich bei der Gemsenjagd verunglückten und irre gewordenen Schwiegersohns des Königs von Würtemberg, vermählt hat. Die dritte mittelste Schwester ist unvermählt, eine vierte starb am zweiten Hochzeitstage ihrer Ehe mit dem Erbprinzen von Windischgrätz 1852. Außerdem hat Fürst Georg noch zwei Tanten, von denen die eine, Ludomille, die regierende Fürstin von Arenberg ist, die andere, Helene, aber unvermählt und Besitzerin der Allodialherrschaft Rozdialowic im Prager und des Gutes Miecholur im Egerschen Kreise in Böhmen. Ein würdiger Oheim des regierenden Fürsten, der Fürst Franz Georg von Lok-

kowitz, geboren 1800, k. k. Kämmerer und Obrist, Deutschordensritter, Großcapitular zu Großsonntag und Rathsgebietiger der Ballei Oestreich, verschied ganz kürzlich zu Anfang des Jahres 1838 in Folge eines Schlagflusses, der ihn beim Besuch des Gottesdienstes in der St. Lorenzcapelle am Hradschin zu Prag getroffen hatte; er genoß in Prag den Ruf einer großen Wohlthätigkeit, er war Präsident des Privatvereins zu Unterstützung der Hausarmen.

In der ältern Linie besitzt der regierende Fürst:

1. das Herzogthum Raudnitz an der Elbe im Rakonitzer Kreise, zu dem 39 Dörfer gehören, das Majorat Bilin bei Töplitz, mit 10,000 Einwohnern, die Herrschaft Eisenberg im Saatzer Kreise, die Herrschaft Hoch-Chlumetz, das alte Stammgut im Berauner Kreise bei Prag, das romantische Bergschloß Schreckenstein bei Teplitz, die Güter Brosau, Miraschowitz, Przicow, Skreyschow, Mühlhausen, Enzowan, Liebshausen, Liebschütz und eine Menge andere Güter in Böhmen, dazu

2. die Herrschaften Pfannberg (bei Grätz) und Ratlenberg in der Steiermark.

Zusammen ein Besitzthum von 38 □Meilen mit 80—90,000 Einwohnern und wenigstens 400—500,000 Gulden Einkünften.

Von den jüngeren Brüdern des Fürsten besitzt der zweite Prinz Johann die Herrschaft Zieltsch in Mähren im Brünner Kreise, nebst dem Gute Plone und die vier ererbten gräflich Wrtby'schen Herrschaften Konopischl, Schinkau, Nekmirz und Krzimitz in Böhmen.

Der dritte Prinz Joseph, der 1834 zum Oberst-

hofmeiſter der jungen Kaiſerin von Oeſtreich ernannt worden iſt, beſitzt die Herrſchaft Unterberzkowitz im Rakonitzer Kreiſe in Böhmen, nebſt den Gütern Strzem, Cittow und Daniowes; endlich:

Der vierte Prinz Ludwig beſitzt die Herrſchaften Groß-Meſeritſch und Friſchau im Znaymer Kreiſe in Mähren.

Der regierende Fürſt reſidirt im Winter zu Wien, im Sommer zu Eiſenberg bei Brüx im Saatzer Kreiſe in Böhmen.

Die jüngere Linie Lobkowitz-Melnik, die die böhmiſche Herrſchaft Melnik im Bunzlauer Kreiſe und noch ſieben andere böhmiſche Herrſchaften im Bunzlauer und Prachiner Kreiſe, zuſammen 10 [] Meilen mit 30—40,000 Einwohnern und wenigſtens 150- bis 200,000 Gulden Einkünften beſitzt, lebt im Winter in Prag, im Sommer zu Horzin bei Melnik.

Nach dem Bundestagsbeſchluß von 1825 haben alle Fürſten von Lobkowitz den Titel „Durchlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit.

Das Wappen iſt quadrirt: 1 und 4 ſind von roth über Silber quer getheilt, es iſt das das Stammwappen der Popel, 2 und 3 haben einen ſchwarzen Adler mit dem Halbmond auf der Bruſt in Silber wegen Sagan, h. z. T. wegen Lobkowitz. Die Deviſe iſt böhmiſch: „Popel sem popel budu“ (Aſche bin ich, Aſche werd' ich).

Stärke und ihre Anziehungskraft — sie war im hohen Grade bei aller Flatterhaftigkeit in der Liebe gutmüthig und zuverlässig in ihrer Anhänglichkeit als Freundin. Dies gewann ihr die Zuneigung so vieler Menschen im Glück und im Unglück. Das stärkste Zeugniß von dem „unwiderstehlichen Reiz," der in ihrer Persönlichkeit lag, enthält ein in ihrer Apologie abgedruckter Brief eines Barons E... aus London, Carltonhouse 18. April 1806: er gesteht darin, daß er aus Schmerz darüber, daß sie Holbein ihre Hand gereicht habe, das Malthesergelübde abgelegt habe. Der junge Mann, der in einem englischen Regiment diente, hatte sie in Glogau kennen gelernt und war im Begriff gewesen, nach Verlassung des englischen Dienste nach Deutschland zurückzukehren und der funfzigjährigen Gräfin seine Hand anzubieten. Das Malthesergelübde des jungen Mannes machte in England so großes Aufsehen, daß der Prinz von Wales ihn eine Zeit lang zu sich kommen ließ. „Da bestand ich, schreibt er der Gräfin, alle Prüfungen, so daß er mich nicht mehr von sich lassen wollte — ich willigte ein." „Liebe Gräfin, so schließt dieser interessante Brief, Sie sind nicht glücklich — dieses macht mir Kummer! Es ist doch sonderbar, daß Ihnen das Loos beschieden ist, stets mit Undank belohnt zu werden. Ueber den Gegenstand Ihres häuslichen Glücks, welches Sie sich zu erbauen wünschten, will ich mir keine weitere Bemerkung erlauben — als diesen herzlichen Wunsch beifügen, Sie mögen, wenn nicht in Ihrem jetzigen Verhältniß — in dem neuentworfenen Plan glücklich und

III. Das fürstliche Haus Auersperg.

Freiherrn und im niederöstreichischen Herrenstand aufgenommen 1573.

Reichsgrafen in der ältern Linie 1630, in der jüngern 1673.

Reichsfürsten 1653.

Einführung im Reichsfürstenrath 1654.

Kärnthnischer Ministerialadel wie die Dietrichsteine. Ein ausgestopfter Auersperg nach Constantinopel versandt. Der christliche Leonidas und der christliche Achilles und die östreichische Menschenfängerei auf der türkischen Grenze. Die Auersperge, wie früher ganz Krain, eifrig protestantisch und in der gräflichen Linie Auersperg-Purgstall noch zu Ende des 18ten Jahrhunderts protestantisch. Die Fürstenwürde zur Belohnung an den zur katholischen Religion zurückgetretenen Johann Weichard Auersperg, Premier Ferdinand's III., Gründer des östreichischen Camarillaregiments durch die Weiber und Verhänger der Massenauswanderungen der evangelischen Oestreicher nach Regensburg und Nürnberg. Verleihung der gefürsteten Grafschaft Thengen bei Schaffhausen und des schlesischen Herzogthums Münsterberg und 137jähriger Besitz desselben. Der zweite Fürst Auersperg blödsinnig. Der dritte ein glücklicher Adjutant und Lobenstein'scher Güter-Erbe. Dessen Bruder ein ausgezeichneter Diplomat im spanischen Erbfolgekriege. Der vierte Fürst, ein Industrieller und ein außerordentlicher Mann, der als ein Achtziger noch wie ein Dreißiger

lebte und 85jährig starb, ein Spezial des Kaisers Franz I. Eine Spezialin dieses galanten Kaisers, die schöne Wilhelmine Auersperg, geborne Neipperg. Ein Cardinalbischof von Passau Auersperg. Der fünfte Fürst, Erbe des Fürsten Trautson. Verkauf des preußisch gewordenen Münsterberg und Annahme des Titels: „Herzog von Gotschee". Eine berühmte Pianofortespielerin Auersperg, geborne Clam-Gallas. Ordenssterne auf Auerspergischen Schlafröcken. Die beispiellose Uebergabe der Taborbrücke bei Wien 1805 durch einen Auersperg, Bruder des sechsten Fürsten. Der siebente Fürst, Vater des regierenden, ein Musik-Mäcen. Ein Auersperg, Sohn der schönen Gabriele Lobkowitz, Mitglied des Verwaltungsraths des Wiener Crédit mobilier. Der Dichtergraf Anastasius Grün und seltsame fata libelli.

Das Geschlecht der Auersperge stammt angeblich aus Schwaben: hier lag ihre Stammburg Ursperg oder Auersperg. Bereits im 11. Jahrhundert aber zogen sie von Schwaben nach Kärnthen und Krain und gründeten hier in Krain Anfang des 11. Jahrhunderts, nach Andern 1067, ein neues Auersperg, drei Meilen von Laibach. Die älteste Urkunde, die des Namens erwähnt, ist nach Bermann's östreichischem biographischen Lexikon vom 12. Mai 1248, worin Berthold, Patriarch von Aquileja den Grafen Hermann von Ortenburg*) mit Gütern belehnt im Gebiete des Schlosses Zobelberg (noch jetzt eine Auerspergische Besitzung ohnfern Auersperg in Krain), welche durch den Tod des Edeln „Cunrad von Auerspere", des Grafen Schwiegersohns, ledig geworden sind. Im Verlaufe der Zeit finden wir die „Auersperg" oder „Owersperch" fort und fort im

*) S. unten: baierische Mediatisirte.

Dienſte des Hauſes Oeſtreich, die ſeit 1193 Herzoge von Kärnthen geworden waren, ſowohl im Kriegs- als im Hofdienſt: ſo war ein Georg von Auerſperg noch ums Jahr 1400 Oberſter, Kämmerer und Hofmarſchall des Herzogs Wilhelm, Oheims Kaiſer Friedrich's III., des Vaters von Max I.

Wie die fürſtlichen Häuſer Liechtenſtein und Dietrichſtein gehörten auch die Auerſperge urſprünglich nur zum kärnthniſchen Miniſterialadel. Sie bekleideten als ſolche das Erbkämmerer- und Erblandmarſchallamt in Krain in Folge der Verleihung Kaiſer Friedrich's III. durch Diplom aus Neuſtadt, 5. Januar 1463, es war eine Belohnung für ihre Treue und Hülfe bei der Belagerung des Kaiſers durch die Wiener in ſeiner Hofburg, wo ihm Georg Podiebrad von Böhmen Luft machte. 1466 erſcheint Wilhelm von Auerſperg als Kämmerer des Kaiſers und Pangratz wird 1469, Freitag nach Stephani im Schnitte von demſelben zu Gratz belehnt „mit dem Hauſe Auerſperg und dem alten Hauſe (der alten Burg) dabei, dann mit Radliſchakh,*) mit dem Kammeramte in Krain und dem in der March, dem Amte in der Mödling, dem Hauſe zu Laibach, ſammt der fürſtlichen Freiung und mit vielen andern Gütern und Gülten in Niederöſtreich".

Im 16ten Jahrhundert erwarben ſie das Schloß und die Herrſchaft Purgſtall unter der Ems in Niederöſtreich durch Heirath mit einer Wolfſtein und

*) Radliſchegg, noch jetzt eine Auerſpergiſche Beſitzung.

wurden nun unter Kaiser Max II. 1573 zu Freiherrn erhoben und in den niederöstreichischen Herrenstand aufgenommen. Der Grafentitel datirt erst aus den Zeiten des 30jährigen Kriegs, vom Jahre 1630, und der Fürstentitel ward erst nach dem 30jährigen Kriege, im Jahre 1653 erworben.

Der nähere Stammvater aller noch blühenden Auersperge war Engelhard, Herr zu Auersperg, der 1466 starb, vermählt mit Scholastica von Königsberg. Von ihren beiden Söhnen hat Pankraz, vermählt mit Anna, Gräfin von Frangipani, gestorben 1496, die ältere Pankrazische Hauptlinie in Krain gestiftet, und Vollrath, vermählt mit Margaretha von Wolfstein, der Erbin von Purgstall, gestorben 1495, die jüngere Vollrathische Linie in Niederöstreich. Die ältere Prankrazische Hauptlinie in Krain blüht noch in vier gräflichen Linien und in der fürstlichen Linie, welche die jüngste dieser Pankrazischen Hauptlinie ist, und noch eine gräfliche Nebenlinie gegenwärtig hat; die jüngere Vollrathische Linie in Niederöstreich, die hier Schloß Purgstall besitzt, blüht ebenfalls noch in fünf gräflichen Linien.

Wie die beiden ursprünglich auch nur kärnthnischen Ministerialadelsfamilien Liechtenstein und Dietrichstein im Hof-, Staats- und Kriegsdienst des Hauses Habsburg zu Macht und Reichthum gelangten, so gelangte auch die Familie Auersperg dazu vornehmlich. Frühe zeichneten sie sich, auf dem äußersten Wachtposten der Christenheit gegen den Halbmond stationirt, in den Türkenkriegen aus: es war hier ein Feld, wo die christlichen Ritter, wie in

Spanien gegen die Araber, sich Lorbeeren erfechten konnten. So fiel im Jahre 1575 Herwart von Auersperg, Landeshauptmann in Krain, der erste Freiherr, Enkel des Stifters der Prankraziſchen Hauptlinie in Krain, in einem Scharmüzel bei Budaski in Krain gegen die Muſelmänner, und ſein Sohn Engelbert ward von denſelben zwei Jahre lang gefangen. Da ſchickte Herwart's Frau an den türkiſchen Beg, welcher Herwart's Haupt mit ſich genommen hatte und erſuchte ihn, es ihr zurückzuſtellen. Der Beg wollte den Lohn des Sultans nicht einbüßen, den dieſer bei Ueberſendung eines vornehmen feindlichen Hauptes verlieh, er wollte aber auch ritterlichen Sinns der Bitte des Feindes willfahren. Man einigte ſich endlich dahin, dem Sultan nur die ausgeſtopfte Haut zu überſchicken. „Hat ihn alſo", berichtet Stephan Gerlach, Prediger bei der kaiſerlichen Geſandtſchaft in Conſtantinopel, „geſchunden, das Gebeine der Frau Landhauptmännin, die Haut aber wieder ausgefüllt und nach Conſtantinopel geſchickt." David Ungnad, einer vom Geſchlecht der Grafen Weißenwolf, war dazumal Geſandter bei der Pforte und Stephan Gerlach, der ſein Geſandtſchaftsprediger war, hat über Einſchickung des ausgeſtopften Leichnams Herwart's, der viel Aufſehen machte, noch Folgendes in ſeinem Tagebuch hinterlaſſen:*) „Den 9. Dec. 1575 war allhier (zu Conſtantinopel) ein elender und kläglicher Einzug. 1. Ritten etliche ſtarke Türken von den Grenzen in ihren rothen Kappen, mit langen Zipfeln und einer

*) Gerlach türkiſches Tagebuch, S. 132, 330, 351, 359.

vor ihnen her. 2. Trugen 2 Türken 2 Fahnen. 3. Trugen 2 andere auf Stangen der eine des frommen Herrn Herberts von Auerspergs Landeshauptmanns in Krain Kopf, von breitem lieblichem Angesicht, mit einem roth und grauen Bart, gar erkenntlich und gedäucht uns, als ob er eine Wunde unter dem Gesicht gehabt. Der andre des Herrn Friedrich von Weichselberg Kopf, unerkenntlich ꝛc. Den 11. Dec. hat mein gnädiger Herr um die beiden Köpfe mit dem Scharfrichter handeln lassen, der 100 Ducaten dafür gefordert, aber 50 Thaler genommen. Und sagte mein gnädiger Herr, ein jeder Kopf wäre so viel Geld werth gewesen, als er gewogen." — „Den 24. Mai 1577 ist Herr Wolfgang Engelbert von Auersberg, welcher, als die Türken seinen Vater, den tapfern alten Helden, vor zwei Jahren niedergehauen, gefangen worden, hierher gebracht, und den 25. ist er zum Pascha geführt worden, reitete ganz schwarz, hatte ein ungarisch Hütlein auf, ist ein Mann von 40 Jahren, sah aber wie ein alter wilder Mann aus und waren ihm seine Haare bis auf die Schultern hinunter gewachsen, klein von Person. Den 18. Juni 1577 ist er wieder auf Bosnien als erledigt zugereist." Damals brachte Johann Breuner, Freiherr, den von Carl V. seit 1545 verwilligten Tribut von 30,000 Ducaten an die Pforte. „Hat", berichtet Gerlach unterm 9. März 1577, „als Herr Breuner 1575 Urlaub vom Sultan genommen, der Pascha in dem Diwan zu ihm gesagt: „unser Kaiser solle den Ungarn und Croaten auf den Grenzhäusern nicht so viel übersehen. Denn so bald

sie voll Weins werden, so suchen und reizen sie die Türken und werden darüber gejaget, gefangen und niedergehauen. Also sei's dem Auersberg ergangen, welcher alle Jahre in des Sultans Lande eingefallen und Gefangene weggeführt, bis er zuletzt mit allen den Seinigen geschlagen und gefangen worden." So ein Menschenfänger war auch ein anderer Auersperg, Andreas, den aber die Geschichtsschreiber „den christlichen Achilles" titulirten, derselbe starb 1594 unvermählt. Der Schädel Herwart Auersperg's, den Bermann, „ohne der Geschichte zu nahe zu treten", mit Leonidas vergleichen zu können glaubt, ward von der Familie lange auf Burg Auersberg in einem Cypressenkästchen als Landesreliquie aufbewahrt, „Haupt- und Barthaar jugendlich unversehrt", wie Hormayr berichtet.

Das Haus Auersperg nahm wie so viele der edelsten und mächtigsten östreichischen Geschlechter die Reformation an und zwar war dieses Haus eifrig protestantisch wie dazumal ganz Krain, welches einen protestantischen Superintendenten, eine protestantische Schule und sogar eine Bibel in der Landessprache hatte. Unter dem Freiherrn Weichard von Auersperg, der 1581 als Landeshauptmann in Krain starb, unter dem Türkenfänger Herwart (gestorben 1575) und besonders unter seinem Sohn, dem Freiherrn Christoph (gestorben 1592), welcher ein leidenschaftlicher Protestant war und daneben eben so leidenschaftlich, wie der erwähnte Ahnherr der Dietrichsteine, für die ständischen Adelsfreiheiten gegen den Hof eiferte, blühte der Protestantismus ungestört, erst die Gegenreformation Ferdinand's stellte den Ka-

tholizismus wieder her. Aus jener protestantischen Zeit Krains stammt übrigens die dem Adel Krains so ersprießliche und überhaupt so praktisch vorzügliche Verwaltung der Militairgrenze, eines Haupt-Instituts des östreichischen Staats noch heut zu Tage.

Es traten aber damals, als ganz Krain protestantisch war, dieselben Spaltungen in der Familie Auersperg ein, wie in den Familien Dietrichstein und Lobkowitz: bei der Gegenreformation erfolgten in beiden Hauptlinien zahlreiche Conversionen. Von den Katholiken wird schon 1599 ein Freiherr von Auersperg als erster Convertit gerühmt.

Die ältere Pankrazische Hauptlinie in Krain trat früher zum Katholizismus zurück und erhielt deshalb schon 1630 in der Person des „biegsamen" Dietrich, wie Bermann ihn nennt, der kaiserlicher Kämmerer, Reichshofrath und Landesverweser in Krain war, den Grafentitel. Die jüngere Vollrathische Linie in Oestreich erhielt den Grafentitel weit später, erst 1673. Das Haus Auersperg zeichnete sich vor allen großen östreichischen Geschlechtern dadurch aus, daß es in dieser jüngeren Vollrathischen Linie in dem auf Schloß Purgstall gesessenen Aste noch bis auf die neuesten Zeiten Protestanten gehabt hat. Diese Grafen Auersperg zu Schloß Purgstall waren sogar neben den Grafen Laßperg und den Freiherrn von Stockhorn und Wolzogen die von der großen Masse der früher protestantischen Adelsgeschlechter Oestreichs unter Maria Theresia allein übrig gebliebenen. Gegenwärtig aber ist, wenigstens nach den

Aufführungen im gothaiſchen Grafenkalender, alles wieder gut katholiſch.*)

*) Bei der im Jahre 1580 in Oeſtreich angeſtellten Kirchenviſitation erſchienen unter den Proteſtanten Niederöſtreichs in den von Raupach im „evangeliſchen Oeſtreich“ mitgetheilten Acten:

Sigismund Nicolaus von Auerſperg, Freiherr zu Purgſtall, und

Volkert von Auerſperg, Freiherr.

Nach den von von Meiern herausgegebenen Acten der weſtphäliſchen Friedensverhandlungen erſchienen 1649 unter den Proteſtanten Niederöſtreichs neun Auerſperge:

Weichard von Auerſperg mit zwei Söhnen,

Wolf Matthes von Auerſperg,

Wolf Sigmund von Auerſperg und

Sigmund Erasmus von Auerſperg mit drei Söhnen.

Und nach dem Jacobi'ſchen genealogiſchen Handbuch, das zu Leipzig im Jahre 1794 erſchien, wurden Theil 2, Seite 131 ff. in dem noch blühenden gräflich Auerſpergiſchen Hauſe jüngerer Vollrathiſcher Linie zu Purgſtall in Oeſtreich aufgeführt:

Graf Wolfgang Engelbert zu Altſchloß Purgſtall, evangeliſcher Religion, geſtorben 1723,

Graf Wolfgang Auguſtin, ſein Sohn, evangeliſcher Religion, geſtorben 1731.

Deſſen Sohn, Graf Wolfgang Engelbert, geſtorben 1771, convertirte ſich und wieder deſſen Sohn, Graf Auguſtin (deſſen Nachkommenſchaft noch blüht), verkaufte 1786 Altſchloß Purgſtall an ſeine evangeliſchen Vettern in Neuſchloß Purgſtall.

In dieſer Linie Neuſchloß Purgſtall convertirte ſich und zwar zuerſt unter allen Gliedern dieſer proteſtantiſchen Linie, Graf Wolfgang Ferdinand, der 1711 ſtarb,

Der erſte Graf des Hauſes ward in der älteren Prankraziſchen Hauptlinie in Krain der Neffe jenes obenerwähnten von den Türken zwei Jahre lang gefangen gehaltenen Engelbert: der ſchon genannte „biegſame“ Dietrich, kaiſerlicher Kämmerer und Reichshofrath, Herr zu Schönberg und Seifenberg

Stammvater der jetzt noch blühenden erſten Linie zu Alt- und Neuſchloß Purgſtall, die die Herrſchaft Ehreneck in Oeſtreich beſitzt. Sein Bruder, Graf Wolfgang Auguſtin, Stammvater der zweiten Linie zu Alt- und Neuſchloß Purgſtall, die beide Schlöſſer jetzt beſitzt, ſtarb 1756 evangeliſch. Von ſeinen vier Söhnen ſtarb der älteſte Graf Wolfgang Moritz Ludwig im Todesjahre ſeines Vaters, ebenfalls evangeliſch, ſein Sohn, Graf Wolfgang Auguſtin, kaufte 1786 Schloß Alt-Purgſtall und war k. k. wirklicher Geheimer Rath, Präſident der Landesregierung und Landeshauptmann in Oeſtreich ob der Ens unter Joſeph II., Leopold II. und Franz II. Er hatte zwei Söhne, die ſich wahrſcheinlich wieder convertirt haben, der jüngſte, Graf Carl, lebt noch als k. k. Geheimer Rath und penſionirter Feldmarſchall-Lieutenant: er hat nur vier Töchter und die Linie ſteht auf ſeinen zwei Augen. Der zweite Bruder unter den vier Söhnen des Stammvaters der zweiten Linie zu Alt- und Neuſchloß Purgſtall, Graf Wolfgang Richard Ehrenreich, vormals k. k. Rittmeiſter, ſtarb 1774 zu Oedenburg in Ungarn, ebenfalls evangeliſch. Der jüngſte vierte Bruder, Graf Wolfgang Johann Auguſtin, vormals auch im k. k. Kriegsdienſte, lebte noch 1794 evangeliſch. Der vorjüngſte, der vier Brüder aber, Graf Wolfgang Chriſtian Carl, der Stifter der noch blühenden Linie zu Weinern in Niederöſtreich, k. k. Kämmerer und niederöſtreichiſcher Kreiscommiſſar, hatte ſich ſchon 1768 con, vertirt.

ganz zufrieden sein ꝛc. Der liebe Schattenriß — wie macht er mich glücklich — und wie ist er schon verwahrt — wir Beide trennen uns nimmer.“

Wie unter den Damen die Gräfin Lichtenau, so hatten unter den Männern der General Bischofswerder und Wöllner den höchsten Stand bei Friedrich Wilhelm II. Der schon seit 1773 fungirende Cabinetsrath Julius Wilhelm Heinrich von Beyer war zwar der erste geadelte Cabinetsrath in Preußen, hatte aber nur unbedeutenden Einfluß und eben so geringen hatte der expedirende Generaladjutant von Manstein.

Hans Rudolf von Bischofswerder war ein geborner Sachse. Er stammte aus einem armen adeligen Geschlechte und war in oder um das Jahr 1741 zu Ostramünde im thüringischen Amte Eckardsberge geboren. Im siebenjährigen Kriege 1760 trat er als Cornet in das preußische Heer ein, ward nach dem Frieden Kammerherr in Dresden und kam dann als Stallmeister in die Dienste des sächsischen Prinzen Carl, Herzogs von Curland. Im Jahre 1778 gab er seine Stelle auf und commandirte unter dem Prinzen Heinrich im bairischen Erbfolgekriege eine von ihm selbst errichtete Jägerabtheilung. Nach dem Frieden kam er in die königliche Suite und war seitdem unzertrennlicher Gesellschafter des Kronprinzen. Dieser schloß ihn, wie die Lichtenau, von dem Momente an in sein Herz, als er ihm in einer bedenklichen Krankheit treuste Dienste geleistet hatte. Wie der Gräfin, vergalt der König auch Bischofswerdern die

in Krain, vermählt mit Sidonie von Gallenstein, er ward auf dem Kurfürstentage zu Regensburg, wo Wallenstein abgesetzt wurde, am 11. September 1630 durch Kaiser Ferdinand II. in den Reichsgrafenstand erhoben und starb 1634.

Von seinen beiden Söhnen erwarb Graf Wolfgang Engelbert im Jahre 1641 die gegenwärtige Hauptbesitzung des Hauses Auersperg: die Grafschaft Gottschee in Krain von den Grafen Khiesel und Graf Johann Weichard ward der erste Fürst und der Hauptgründer des Glanzes des Hauses.

1. Graf Johann Weichard von Auersperg war geboren im Jahre 1615, zu Seisenberg, dem alten Stammschlosse in Krain, diente Anfangs als Gesandter an verschiedenen Höfen, ward dann Ajo, Obristhofmeister des jungen Erzherzogs, nachher römischen Königs Ferdinand IV. und zuletzt Premierminister bei dessen Vater, Kaiser Ferdinand III. Als solcher verhing er schon im ersten Jahre seines Ministeriums, das dem des redlichen und toleranten Trautmannsdorf folgte, Befehle, welche Massenauswanderungen von Protestanten Oestreichs nach Regensburg und Nürnberg zur Folge hatten. Zur Belohnung dafür ward er von Ferdinand III. auf dem Reichstage zu Regensburg, den 17. Sept. 1653 in den Reichsfürstenstand erhoben, vorerst nach Erstgeburtsrecht wie die Dietrichsteine: der Kaiser trat ihm für die Grafschaft Mitterburg in Krain die Grafschaft Thengen in Schwaben, welche an den Schweizercanton Schaffhausen grenzt, ab, und wegen dieser Reichsgrafschaft kam Johann Wei-

chard 1654 im Reichsfürstencollegium wirklich zu Sitz und Stimme. In demselben Jahre 1654 verlieh ihm auch noch dieser sein großer Gönner Kaiser Ferdinand III. das durch den Tod des letzten piastischen Herzogs erledigte Herzogthum Münsterberg und Frankenstein in Schlesien, die das fürstlich Auerspergische Geschlecht 137 Jahre lang besessen hat, und dazu noch die Grafschaft Wels in Oberöstreich bei Linz. Bei dem Nachfolger Ferdinand's III., dem jüngern Bruder Ferdinand's IV., Leopold I., stand er dagegen nicht sehr in Gnaden, weil er ihn als Prinz vernachlässigt hatte: Auersperg wollte nun in den geistlichen Stand treten und Cardinal werden. Leopold schlug ihn aber sein Gesuch, ihn zu dieser Kirchenwürde behülflich zu sein, ab, und nun wandte sich Auersperg an Ludwig XIV. Der Papst verrieth diesen Schritt dem Kaiser: Fürst Auersperg ward zum Tode verurtheilt. Leopold begnadigte ihn aber und verwies ihn auf seine Güter. Fürst Wenzel Eusebius Lobkowitz nahm dazumal 1669 seine Stelle ein. Fürst Johann Weichard Auersperg verlies 1670 den östreichischen Hof, in dessen Geschichte er unvergeßlich leben wird, denn wie Samuel Pufendorf in seiner Geschichte des großen Kurfürsten von Brandenburg es erzählt, war er derjenige, von dem die methodische Ausbildnung des östreichischen Camarillaregiments durch die Weiber datirt. Fürst Weichard Auersperg ertrug die allerhöchste Ungnade nur ein Jahr und starb 65jährig 1677 auf dem alten Stammschlosse zu Seisenberg in Krain, wo er geboren war. Er war mit einer

Erbtochter der Grafen Lofenſtein vermählt, welche 1692 ausſtarben.*)

Von den Söhnen des erſten Fürſten Auerſperg folgten ihm:

2. Ferdinand, geboren 1654, vermählt mit einer Gräfin Herberſtein, der blöden Verſtandes war, zu Münſterberg in Schleſien reſidirte und 1707 ſtarb.

3. Franz Carl, geboren 1660, kaiſerlicher Geheimer Rath und Generalfeldzeugmeiſter, deſſen Gemahlin, eine Gräfin Rappach, war die ſpäter als Wittwe 1714 ſehr einflußreiche Oberhofmeiſterin der Kaiſerin Eliſabeth von Braunſchweig ward. Er erwarb 1704 die von ſeiner Mutter Bruder herrührenden gräflich Lofenſtein'ſchen Güter in Oberöſtreich Gſchwendt, Lofenſtein ꝛc. Er war es geweſen, der 1683, als Adjutant Herzog Carl's von Lothringen, dem Kaiſer die große Nachricht von dem Entſatze Wiens nach Linz gebracht hatte, er erhielt dafür ſpäter das reichſte Gouvernement der Monarchie, das von Croatien. Er ſtarb 1713 auf ſeiner neuerworbenen Herrſchaft Gſchwendt in Oberöſtreich.

Der dritte Bruder, Leopold, der nicht zur Succeſſion kam, war einer der tüchtigſten Auerſperge, ein ausgezeichneter Diplomat, kaiſerlicher Geheimer Rath und Geſandter in England, Spanien und Savoyen. Er war es, der im ſpaniſchen Erbfolgekriege 1705 den Herzog von Savoyen von Frankreich abzog und die wichtige Allianz mit ihm zu Stande brachte. Dieſer tüchtige Cadet

*) Vergleiche öſtreichiſche Hofgeſchichte, Bd. 4, S. 313 ff.

ſtarb aber jung, ſchon 1705, auf ſeinem Geſandtſchaftspoſten zu Turin, vermählt mit einer Gräfin Martinitz.

4. Dem dritten Fürſten Franz Carl folgte ſein Sohn Heinrich, geboren 1696, der erſt 1783 zu Wien ſtarb, alſo 87 Jahre alt ward. Er war ſchon Page bei Kaiſer Joſeph I. und machte die Caveliertour bis England, wo er die Hannoveraner zur Succeſſion gelangen ſah. Er ward ſpäter, ſeit 1738, Geheimer Rath und Oberhofmarſchall bei dem letzten Habsburger Carl VI. und zuletzt Oberſtallmeiſter und von 1765 bis 1775 Obriſtkämmerer bei der Kaiſerin Maria Thereſia und ein Spezial ihres Gemahls Kaiſers Franz I. Im Jahre 1780 ſah ihn der engliſche Touriſt Swinburne in Wien und ſchreibt über ihn: „Fürſt Auerſperg iſt ein außerordentlicher Mann von 86 (84) Jahren: er reitet, ißt, trinkt und geht ſpazieren, als wäre er 30 Jahre alt. Er war ſchon in England, als die Königin Anna ſtarb.“ Drei Jahre darauf 1783 ſtarb er, 87 Jahre alt. Durch ihn wurden nach dem Vorgang ſeines induſtriellen Freundes, Kaiſer Franz I., die großen Baumwollenzeug-, Mouſſelin- und Barchent-Fabriken auf den böhmiſchen Beſitzungen des Hauſes angelegt. Seine erſte Gemahlin, eine Tochter des „Cröſus von Oeſtreich“, des reichen Fürſten Johann Adam von Liechtenſtein, brachte ihm die böhmiſche Herrſchaft Rothenhaus, einſt dem ſächſiſchen Diplomaten Carlowitz unter Kurfürſt Moritz gehörig, zu, die wieder abkam und jetzt den reichſten Grafen Böhmens, den Buquoy's zuſtändig iſt, imgleichen die mähriſche Herrſchaft Czernahora. Der erſte Sohn aus dieſer

Ehe, Fürſt Carl, iſt der Stammvater des jetzt blühenden fürſtlichen Zweigs. Der zweite Sohn erſter Ehe, Johann Adam Joſeph, der 1746 wieder nach dem Recht der Erſtgeburt in den Reichsfürſtenſtand erhoben wurde, war der „biegſame“ Gemahl der bekannten Geliebten des Kaiſers Franz I., der ſchönen Marie Wilhelmine von Neipperg, Tochter des Feldmarſchalls, die Ehe war ohne Kinder. Die zweite Gemahlin des vierten regierenden Fürſten Heinrich war Marie Antonie Fürſtin Trautſon: von ihr iſt Graf Franz Xaver geboren, der Stammvater des jetzt blühenden gräflichen Zweigs der fürſtlichen Linie, und Graf Joſeph Franz Anton, der von 1783 bis 1793 Biſchof von Paſſau war und 1789 Cardinal ward.

5. Fürſt Heinrich Auerſperg folgte ſein erſtgeborner Sohn Carl, der fünfte Fürſt, geboren 1720, kaiſerl. Geheimer Rath und Kämmerer. Mit deſſen Gemahlin Joſephe Roſalie, der Erbtochter des letzten Fürſten Trautſon, fielen die Güter dieſes Geſchlechts, das 1775 erloſch, in Böhmen: Wlaſchim u. ſ. w., in Niederöſtreich: St. Pölten u. ſ. w. und in Tyrol an das Auerſpergiſche Haus. Fürſt Carl Auerſperg verkaufte dagegen im Jahre 1791 das ſeit den ſchleſiſchen Kriegen preußiſch gewordene Herzogthum Münſterberg, über das er noch 1783 die Belehnung von Friedrich dem Großen erhalten hatte, „um ſich von jedem fremden Verhältniſſe loszumachen“, an die Krone Preußen um 450,000 Gulden. Der herzogliche Titel wurde, wie bei den Lobkowitzen, im

nämlichen Jahre auf die Grafſchaft Gottſchee in Krain übertragen und die Reichsfürſtenwürde auf alle männlichen und weiblichen Glieder der Familie ausgedehnt. Fürſt Carl ſtarb 1800, 80 Jahre alt.

Berühmt als Sängerin in der unvergeßlichen Mozart-, Haydn- und Beethoven-Zeit in Wien war die Gemahlin des jüngſten Bruders dieſes fünften Fürſten Auerſperg, des Prinzen Vincenz, Ludovika, geborne Gräfin Clam-Gallas: ſie ſtarb erſt 1831; Prinz Vincenz ſelbſt war Violinvirtuos (geſtorben 1833).

6. Es folgte dem fünften Fürſten ſein Sohn Wilhelm I., geboren 1749, ſeit 1776 mit einer böhmiſchen Gräfin Waldſtein-Münchengrätz vermählt, kaiſerlicher Kämmerer und bis 1793 Generalfeldwachtmeiſter. Von ihm iſt 1811 auch die ſeit Stiftung des Rheinbundes 1806 unter badniſcher Hoheit mediatiſirte ſchwäbiſche Grafſchaft Thengen, auf die die Auerſpergiſche Reichsſtimme fundirt war, an Baden verkauft worden. Er ſtarb 1822, 73jährig. Es ſoll das gerade kein durch innere Qualitäten ausgezeichneter, aber ein ſehr aufs äußere Anſehn haltender Herr geweſen ſein, dem man z. B. nacherzählt, daß er die Ordensſterne ſogar auf ſeinen Schlafröcken getragen habe.

Sein jüngerer Bruder, Prinz Carl, Feldmarſchall-Lieutenant, geboren 1750, war geradezu ſimpelhaft: er übergab 1805 die Wiener Taborbrücke an Murat und Lannes, trotzdem daß er Ritter des militairiſchen Maria-Thereſien-Ordens war und dazu Ritter des goldenen Vließes: er wurde zwar vor ein Kriegsgericht

gestellt, kam aber, da man ihm nur Simpelhaftigkeit, nicht Feigheit oder Verrath vorwerfen konnte, los.*) Er starb zu Wien 1822.

*) Nach den neuerlich erschienenen Memoiren von Marmont verlief diese allerdings beispiellose Tabor-Brücken-Uebergabe in folgender Weise: „Wien hatte capitulirt und die Franzosen konnten ungehindert über die Donau gehen, denn die Tabor-Brücke stand noch. Das ging so zu. Die Donau ist hier sehr breit. Die Oestreicher hatten alle Vorbereitungen getroffen, den Uebergang zu wehren und die auf Pfeilern ruhende Brücke zu zerstören. Auf dem linken Ufer, wo der Fürst Auersperg commandirte, waren starke Batterien errichtet und die Brücke selbst mit brennbaren Stoffen bedeckt; ein Funke konnte sie in Flammen setzen, als die französischen Truppen, Murat, Lannes und Oudinot an der Spitze, am Eingang derselben erschienen. Die Uebergabe von Wien hatte den Feindseligkeiten ein Ende gemacht und eine Waffenruhe zur Folge gehabt, wie das bei ähnlichen Gelegenheiten der Fall zu sein pflegt. Die Unterhandlungen über die Räumung der Stadt hatten mehrere Male östreichische Generalstabsoffiziere ins französische Lager geführt. Es verbreitete sich das Gerücht von einem Waffenstillstand, die Oestreicher wünschten ihn und man glaubt gern, was man wünscht; ohne Zweifel trug dies Gerücht viel dazu bei, daß die Zerstörung der Brücke verschoben wurde. Die Deutschen sind von Natur sparsam und eine Brücke wie diese ist theuer. Murat und Lannes, beide Gascogner, machten sich sofort daran, diesen Umstand auszubeuten. Sie setzten ohne Weiteres ihre Truppen in Bewegung. Man rief ihnen Halt zu und sie hielten, aber sie erklärten, es bestehe ein Waffenstillstand und der Waffenstillstand gestatte uns das Ueberschreiten des Flusses. Sie verließen darauf ihre Truppen und gingen allein auf das linke Ufer hinüber, um mit dem Fürsten zu

7. Es folgte dem sechsten Fürsten Wilhelm I. sein Sohn, Wilhelm II., geboren 1782. Er war zwei-

unterhandeln; sie hinterließen aber der Colonne den Befehl, unmerklich weiter vorzugehen. Die Unterhandlungen begannen und während man mit dem einfältigen (stupide) Fürsten alle möglichen Alfanzereien trieb, gewannen die Truppen Terrain und warfen ohne alles Aufsehen das Pulver und brennbare Material von der Brücke in die Donau. Die gemeinen östreichischen Soldaten sahen ein, was das zu bedeuten habe, sie sahen, daß alles Betrug und Lüge sei und fingen an warm zu werden. Ein alter Feldwebel von der Artillerie trat ungestüm zu dem Fürsten und sagte ungeduldig und unwirsch: „General, man macht sich lustig über Sie und hintergeht Sie; ich will feuern lassen.“ Der Augenblick war kritisch und alles stand auf dem Spiel, als Lannes mit jener Geistesgegenwart, die ihn nie verließ, und mit jener Schlauheit, welche das Erbtheil der Südländer ist, die Worte einwarf: „Wie General? So lassen Sie sich behandeln? Was ist denn aus der gerühmten östreichischen Disciplin geworden?“ Das Argument verfehlte seine Wirkung nicht. Der Fürst fühlte sich gekränkt, gerieth in Zorn und ließ den Feldwebel festnehmen. So wurde der Uebergang über die Donau bewerkstelligt. Nie ist unter so wichtigen und schwierigen Umständen etwas ähnliches vorgekommen. Dieses Ereigniß entschied die Richtung des Feldzugs und führte den ungeheuern Erfolg desselben herbei. Wäre die Brücke verbrannt worden, so hätte der Kaiser, der gegen den noch fernen Erzherzog manövrirte, das Bassin der oberen Donau verlassen müssen. Die Russen hätten, wenn ihnen die Forcirung des Uebergangs bei Wien zu schwer war, nach ihrer Bequemlichkeit auf Preßburg oder noch weiter stromabwärts marschiren können. Der Erzherzog, der das blinde Vertrauen der Russen nicht theilte, wäre der Schlacht ausgewichen. Er hätte so manövrirt, daß er vor

mal, erſt mit einer Gräfin Windiſchgrätz und dann ſeit 1810 mit einer hannoveriſchen Dame, Friederike Fräulein von Lenthe vermählt, deren ältere Schweſter Auguſte an einem und demſelben Tage mit des Fürſten jüngeren Bruder Prinz Carl, geboren 1784, geſtorben 1847 als k. k. Feldmarſchall-Lieutenant und Diviſionair in Oedenburg, vermählt wurde. Fürſt Wilhelm II. war kaiſerlicher Kämmerer und Obriſt und trat in einer der leuchtenden Eigenſchaften der Lobkowitze ein: er war ein großer Kenner und Mäcen der Muſik. Er ſtarb 1827, nur 45jährig.

8. Fürſt Wilhelm III., der jetzt regierende achte Fürſt von Auerſperg, und der dritte Fürſt des Namens Wilhelm, iſt geboren von Fräulein von Lenthe 1814: er lebt in Prag und hat ſich erſt 1851, bereits

---

der Schlacht ſeine Vereinigung mit ihnen zu Stande gebracht hätte. Dann hatten wir einen Kampf gegen 200,000 Mann zu beſtehen, tief in Ungarn, fern von unſern Hülfsmitteln und Stützpunkten. Ein ſolcher Feldzug hätte ganz anders enden können. Aber die Gefahr für uns wäre noch weit größer geweſen wenn die beiden Armeen ſich einander genähert und mit Verlegung des Kriegsſchauplatzes nach oberhalb Wien in unſerm Rücken operirt hätten. Statt deſſen verfolgte der Kaiſer, da er kein Hinderniß vor ſich fand, das Corps Kutuſow's, ſchlug es bei Pollabrunn und marſchirte der großen ruſſiſchen Armee entgegen, und nachdem er die Corps von Lannes, Soult und Bernadotte, eine Diviſion von Davouſt, die Reiterei unter Murat und die Garde an ſich gezogen, und ſo mindeſtens 100,000 Mann beiſammen hatte, griff er den Feind an, der 95,000 Mann zählte, 80,000 Ruſſen und 15,000 Oeſtreicher.“

37 Jahre alt, mit Gräfin Erneſtine Feſtetics von Tolna vermählt: die Ehe blieb bis jetzt ohne Kinder.

Es leben noch zwei leibliche Brüder und zwei leibliche Schweſtern von ihm, die Prinzen Alexander, vermählt 1852 mit einer Gräfin Szápáry, und Adolf, Gemahl einer Freiin Mladotta, die beide in der öſtreichiſchen Armee dienen, und die Prinzeſſinnen Aglaë, vermählt mit dem Vicepräſidenten der Statthalterei-Abtheilung zu Brünn, Baron Koß, und Franziska, vermählt mit dem Generalmajor Grafen Hermann Noſtiß.

Aus der Ehe des Oheims des regierenden Fürſten Wilhelm III., des jüngeren Prinzen Carl mit dem älteren Fräulein von Lenthe, der Schweſter der verwittweten Fürſtin-Mutter, ſtammen:

1. Prinz Carl, geboren 1813.

2. Sophie, Gemahlin des Prinzen Ernſt von Arenberg.

3. Aloiſie, Gemahlin des regierenden Fürſten von Starhemberg.

4. Henriette, Gemahlin des regierenden Fürſten von Hohenlohe-Bartenſtein-Jagſtberg.

5. Friederike, Oberhofmeiſterin der ſo einflußreich geweſenen Kaiſerin-Mutter Erzherzogin Sophie.

6. Erneſtine, Stiftsdame zu Prag.

7. Marie.

Ein zweiter Oheim des Regierenden, der jüngſte Bruder des verſtorbenen Fürſten Wilhelm's II., Prinz Vincenz (geboren 1790, geſtorben 1812) war ſehr kurze Zeit, noch nicht fünf Monate, vermählt mit der

dem Kronprinzen bezeugte Anhänglichkeit und Treue. Der Günſtling ſtieg ſchnell von Stufe zu Stufe. Länger als elf Jahre, die ganze Regierung hindurch, galt Biſchofswerder Alles bei Hofe: er hatte die Leitung der auswärtigen Politik und die Führung des Staatsſchiffs im Großen und Ganzen.

Biſchofswerder hatte ſich ſchon, als Friedrich Wilhelm noch Kronprinz war, einen großen Einfluß auf denſelben verſchafft. Er war im Beſitz nervenſtärkender, ſtimulirender Mittel, der in Italien ſogenannten Diavolini: dieſe machten ihm bei dem erſchöpften Kronprinzen offne Bahn. Er glaubte auch ſogar ein Univerſalheilmittel gegen alle Leibesgebrechen und Krankheiten zu haben — ein ähnliches, wie einmal Friedrich der Große ſeinem Kämmerier Fredersdorf ſchickte — Biſchofswerder empfahl es allen ſeinen Freunden als Zaubertinctur der Verjüngung à la Comte St. Germain. Er imponirte dem Kronprinzen beſonders auch durch ſeine Verbindung mit dem Freimaurer-, Roſenkreuzer- und Illuminatenorden. Biſchofswerder gehörte zu den Männern, die eine unwiderſtehliche Neigung zu allem Wunderbaren und Geheimen hatten und mit allen Wundermännern in Verbindung ſtanden. Schon bei Herzog Carl von Curland hatte er des Theurgen Schröpfer Bekanntſchaft gemacht, war mit dabei geweſen, als dieſer Wundermann ſich 1775 im Leipziger Roſenthale vor den Augen ſeiner Freunde erſchoß und hatte ſeinen Geiſterbeſchwörungsapparat an ſich gebracht. Biſchofs-

noch lebenden ſchönen Gabriele, gebornen Prinzeſſin von Lobkowitz, die Kaiſer Alexander während des Wiener Congreſſes adorirte, er nannte ſie, wie erwähnt, „la beauté, qui inspire seule du vrai sentiment“. Der Poſthumus, den ſie 1812 geboren hatte, Prinz Vincenz Carl, iſt kaiſerlicher Kämmerer und Oberſterblandmarſchall in Tyrol und wieder vermählt ſeit 1845 mit einer böhmiſchen Dame, einer Prinzeſſin von Colloredo-Mansfeld. Er iſt einer der großen Grundbeſitzer Böhmens, wo er im Chrudiner Kreiſe ſechs Allodialherrſchaften beſitzt und gehört nebſt dem regierenden Fürſten von Schwarzenberg und dem Fürſten Max Eugen von Fürſtenberg mit zu den 21, welche ſeit 1855 den Verwaltungsrath des neugegründeten vielbeſprochenen Beglückungs-Anſtalt, des Wiener Crédit mobilier bilden.

Seit dem Jahre 1791 beſteht neben dem fürſtlichen Zweig Auerſperg, der vom fünften Fürſten Carl abſtammt und ſich „Herzog von Gottſchee“ ſchreibt — noch ein gräflicher Zweig, der von dem oben erwähnten Halbbruder des Fürſten Carl, Graf Franz Xaver ſtammt. Dieſer war geboren 1749, kaiſerlicher Kämmerer und Generalfeldmarſchall, ſeit 1803 mit einer verwittweten Gräfin Lazansky, gebornen Gräfin Kaunitz, vermählt und ſtarb 1808.

Ihm folgte ſein Sohn, der jetzt regierende Graf Franz Xaver, geboren 1804, vermählt 1829 mit einer Freiin Scheibler, die drei Söhne und vier Töchter geboren hat.

I. Die Hauptbeſitzungen des fürſtlichen Hauſes, die Stammgüter, liegen in Krain: das Herzogthum Gottſchee hat 14 □Meilen mit 28,000 Einwohnern. Ferner beſitzt die fürſtliche Familie:

2. in Oberöſtreich: die Loſenſtein'ſchen Güter, die Herrſchaft Gſchwendt und die Güter Loſenſtein, ohnfern Steyer an der Enns und Loſenſteinleuten.

3. in Böhmen: die Trautſon'ſche Herrſchaft Wlaſchin, Kreis Kaurzim, ohnfern Prag, mit den Cattunfabriken, und

4. in Mähren: die ehemals Liechtenſtein'ſche Herrſchaft Czernahora (Schwarzenberg) bei Brünn.

Nach dem Bundesbeſchluſſe von 1825 hat der Fürſt von Auerſperg den Titel „Durchlaucht" und das Recht der Ebenbürtigkeit.

Die Einkünfte werden über 800,000 Gulden angeſchlagen.

Die Reſidenz iſt Prag und Wien.

Das Wappen iſt ein Auerochs.

II. Güterbeſitz des Prinzen Vincenz Auerſperg, des Crédit-mobilier-Raths: 6 Allodialherrſchaften, namentlich Naſſaberg im Chrudiner Kreiſe in Böhmen.

III. Güterbeſitz des gräflichen Nebenzweigs der fürſtlichen Linie Auerſperg: im Kreis Pardubitz in Böhmen 6 Güter mit 4—5000 Einwohnern in 36 Ortſchaften.

IV. Güterbeſitz der gräflichen Linie Auerſperg:

1. Aeltere Pankrazische Hauptlinie in Krain, die sich wieder in eine ältere und jüngere Nebenlinie theilt.
   a. Aeltere Nebenlinie:
      aa. Linie Auersperg (Freiherrn auf Schönberg und Seisenberg): die Stamm- und Majorats-Grafschaft Auersperg bei Laibach in Krain (im Besitz schon seit dem 11ten Jahrhundert), die Herrschaften Radlischegg (im Besitz schon seit 1469) und Sonnegg, ebenfalls bei Laibach.
      bb. Linie Kirchberg am Wald: Kirchberg am Wald in Unterösterreich.
      cc. Linie Mokritz: die Herrschaften Mokritz (an der Sau) und Tschabrch in Krain.
   b. Jüngere Nebenlinie:
      aa. Linie zu Thurn-am-Hart, die Linie, der der Dichter Anastasius Grün angehört: die Herrschaften Thurn am Hart und Gurkfeld, beide an der Sau in Krain.
      (bb. die fürstliche Linie mit dem oben erwähnten gräflichen Nebenzweige.)
2. Jüngere Vollrathische Linie in Niederösterreich:
   a. das Haus Purgstall, das protestantisch blieb und von dem noch im 18. Jahrhundert protestantische Glieder lebten:
      aa. Linie vormals zu Altschloß-Purgstall, das 1786 an die Linie Neuschloß-Purgstall durch Kauf überging.

bb. 1. Linie zu Alt- und Neuſchloß-Purgſtall: die Herrſchaften Ehreneck in Oeſtreich und Hartenberg, Frankenhammer, Wallhoff und Neuhof in Böhmen.

cc. 2. Linie zu Alt- und Neuſchloß-Purgſtall: die Lehnsherrſchaften Alt- und Neuſchloß Purgſtall in Unteröſtreich.

dd. Linie zu Weinern (eine Herrſchaft in Unteröſtreich.)

b. die Nebenlinie vormals zu Waaſen (eine Herrſchaft in Unteröſtreich, jetzt den Fürſten Starhemberg zuſtändig.)

Eine dieſer gräflichen Linien, die Linie Thurn am Hart iſt in neueſter Zeit durch einen Dichter berühmt geworden, wie die norddeutſche Familie der Grafen Platen. Es iſt dies der Graf Anton Auersperg, der lange Zeit unter dem Namen Anaſtaſius Grün nur bekannt war. Dieſer Dichtergraf iſt geboren 1806 zu Laibach und erhielt ſeine erſte Erziehung im väterlichen Hauſe, größtentheils auf dem Schloſſe Thurn am Hart in Krain, ſeinem ſpäteren Lieblingsaufenthalt, durch einen Franziskaner, darauf in der thereſianiſchen Ritter-Akademie, aus welcher er jedoch nach zwei Jahren, um 1815, als „unverbeſſerlich“ in die Ingenieur-Akademie zu einer militairiſchen Zucht von ſeinem Vater abgeliefert wurde. Dieſer ſtarb 1818, worauf die Vormundſchaft die militairiſche Erziehung für den einzigen Sohn unpaſſend erklärte und ihn in ein Privat-Inſtitut gab. Graf Anton ſtudirte in Grätz und Wien und übernahm

dann die Güter in Krain, Thurn am Hart und Gurkefeld an der Sau, beinahe an der Grenze von Croatien gelegen. Im Jahre der Juli-Revolution erschien sein „Letzter Ritter" im Versmaas des Nibelungenlieds und 1831 das Buch, das seinen Ruhm fixirt hat, „die Spaziergänge eines Wiener Poeten". Darauf folgten noch unterschiedlich andere Poëme.

Die „Spaziergänge" erschienen in Hambung bei Hoffmann und Campe und bei ihrem Drucke ereigneten sich einige sehr heitere Geschichten. Herr Campe gab mir darüber brieflich nachstehende Auskunft: „Im Lauf der Ostermesse 1831 war es, als zu mir ein junger Mann ins Zimmer trat, mir ein Manuscript mit der Bitte überreichte, es anzusehen; er würde gegen Ende der Messe bei mir anfragen, ob ich es zu übernehmen geneigt sei? Ich antwortete, daß meine Zeit es mir bei dem Uebermaß von Arbeit nicht gestatte, Manuscript im Lauf der Messe zu würdigen; indeß versprach ich ihm, wenn meine Zeit es erlaube, daß ich es ansehen wollte.

Der taube Maler Lyser besuchte mich eines Tages während der besten Arbeitsstunden, der mich sehr störte, da die Unterhaltung mit einem redseligen Tauben viel schwieriger als mit Hörenden zu führen ist. — Ihn zu beschäftigen, gab ich ihm das Manuscript der „Spaziergänge eines Wiener Poeten" und bat ihn, mir seine Meinung darüber zu sagen. Als meine Arbeit beendigt war, forderte ich Lyser auf, mit mir zu gehen, unterwegs fragte ich: was er über das gelesene Manuscript

mir zu berichten habe? Die Antwort enthielt das wegwerfendſte Urtheil über die Wiener Waare. Aus Wien war mir bis dahin ſelten etwas Poetiſches von Werth zugekommen, ſo zweifelte ich an der Richtigkeit ſeines derben Ausſpruches nicht, ſondern verwies es auf ſeinen vorigen Platz.

Als die Meſſe beendigt und die fremden Buchhändler Leipzig verlaſſen hatten, war nur Herr Wittenbecher aus Wien noch in Leipzig, als der letzte Mohikaner aus Oeſtreich zurückgeblieben, welcher in dem Geſchäfte Gerold's thätig war. Dieſem las ich den Inhalt vor: er rief: „Jeſus Marie und Joſeph! ich bitte Sie, drucken Sie das nicht, um Gotteswillen, geben Sie es zurück. Da iſt der infame Welcker, der hat uns mit ſeiner „Preßfreiheit" eine ſchöne Geſchichte gemacht, — Alles iſt auf unſerm Lager nach dieſer Brochüre durch und durch geſucht. Wir machen ein ſchönes Geſchäft mit Ihren Sachen, — kommt dies, dann wird das letzte Löchle zugeſtopft."

Verſprechen mußte ich, es zurückzugeben und Manuſcript bleiben zu laſſen. In mein Logis zurückgekehrt, las ich den Begleitebrief, die Adreſſe zu ſuchen. Es wurden Räthſel aufgegeben, zu deren Löſung mir die Zeit fehlte; ſo ward es in den für Hamburg beſtimmten Korb geworfen, um es mitzunehmen, wo ſich der Verfaſſer ſchon melden würde.

Bei meiner Heimkehr fanden ſich maſſenhafte Arbeiten vor, die bewältigt ſein wollten. Eines Sonntags

hatte ich vom Morgen bis ſpät Nachmittags gearbeitet, die Arbeit ſchmeckte mir nicht mehr, ich wollte etwas leſen, — ich ſah herum, ob ich nicht etwas anſprechendes gewahrte. Im Fenſter liegend, bemerkte ich das Manuſcript; ich verlangte Caffee, nahm eine Cigarre und begann zu leſen. — Das erſte Gedicht gut, das zweite, dritte, vierte — kurz die Mehrzahl reizend! — So rief ich aus: „Dieſes Büchlein muß gedruckt werden, und wenn die Oeſtreicher auch gar kein Buch mehr kauften! Es wäre eine Sünde am heiligen Geiſt begangen, deshalb nicht drucken zu wollen!“ —

Dieſer Entſchluß war gefaßt. Es klopfte; herein trat der Dichter Maltitz mit ſeiner Polonia in der Hand, der mich aufforderte, ſie zu leſen. „Gut, ich werde ſie leſen, aber eine Gegengefälligkeit beding ich mir aus: Sie leſen dieſes Manuſcript.“ — Er nahm es, las den Titeel und warf es auf meinen Tiſch, die Worte hinzufügend: „„Von einem Wiener Poeten leſe ich nichts.““ — „Nun, dann leſe ich die Polonia auch nicht,“ die ich ihm zurückgab. — „„Wenn es ſo gemeint iſt, dann muß ich wol in den ſauren Apfel beißen.““

Am andern Morgen, als ich vor dem Spiegel ſtand, mich zu raſiren, pochte es an meine Thür; herein ſtürzte Maltitz und rief mir zu: „Das kann ich nicht machen!“ „„Das, lieber Freund, iſt wahr geſprochen und ich glaube Ihnen das.““ —

Maltitz erbot ſich, eine Vorrede dazu zu ſchrei-

ben. — Ich dankte ihm für dieſe Offerte und fügte hinzu, ich wollte das Werk als ein Verir-Exempel dem deutſchen Volke anbieten, ſehen, wie lange es währe, bis man es erkennen und würdigen lernte.

In Oeſtreich ward das Buch ſofort lebhaft ergriffen, aber die Cenſur verfolgte es mit ausgeſuchter Strenge, und wo irgend möglich wurde das Eindringen ſpäter verhindert.

Und das übrige Deutſchland nahm wenig Notiz von einem „Wiener Spaziergänger“ — wie Maltitz waren Alle gegen Wien eingenommen.

Wiederholte Auflagen erwirkten endlich die große Publicität, die der Dichtung gebührte und dann in Oeſtreich weiter keinen Hemmungen mehr begegnete. — „Auch dort milderte die Zeit gar Vieles!“

Die patriotiſchen Alexandriner des ſpazierengehenden Wiener Poeten, die ſo viel Anklang in Deutſchland fanden, da ſie eine Menge Verkehrtheiten mit einer edeln Satyre durchgeißelten, brachten dem Dichter ſelbſt eine Menge Plackereien. Von polizeilicher Seite hatte er ſich des Vergehens ſchuldig gemacht, ein Werk im Auslande drucken zu laſſen, ohne es zuvor der inländiſchen Cenſur zu unterbreiten. Das Aergerlichſte für ihn war der Strauß mit dem berüchtigten Ritter Braun von Braunthal, wobei Graf Anton ſich genöthigt ſah, mit ſeinem bisher ſorgfältig verheimlichten wahren Namen herauszutreten. Auf die „Spaziergänge“ folgten vor 1848 noch: „Schutt“ und „Nibelungen im Frack“:

dieſe Frack-Nibelungen ſind eine Schilderung des Duodez-Hofs des Merſeburger Baßgeigen-Herzogs, wo mit dem gewählten Liliputſtoffe der Lapidarſtyl ſolcher hochgetragenen Exclamationen ſeltſam contraſtirt, wie:

„Wem ihren Strahl die Freiheit einmal durch's Herz gegoſſen
Abfällt der nie und nimmer, trotz ſondrer Kampfgenoſſen!
Wir tragen der Freiheit Banner, nicht ihre Livree'n;
Der Knecht will Unterknechte — der Freiheit ſelbſt kein Sclav' ich ſein!"

Graf Anton hat aber allerdings in Wahrheit gezeigt, daß er eine ſolche Unabhängigkeit Allem vorziehe: er lebte als ein nach deutſchen Begriffen reicher Mann auf ſeinen Gütern, deren Verbeſſerung er ſich angelegen ſein ließ, ſein Aufenthalt war regelmäßig auf ſeinem Stammſitze in Krain, nur ein jährlicher Ausflug nach Wien und Reiſen nach Nord- und Süddeutſchland, Frankreich, die Niederlande und England, endlich 1839 ſeine Heirath mit Maria Gräfin Attems brachten Abwechſelung in die Ruhe und Zurückgezogenheit ſeines Landaufenthalts. Bei der März-Revolution 1848 befand er ſich gerade in Wien und brachte zuerſt die Kunde von den Ereigniſſen in ſeine Heimath nach Gratz. Er ward hierauf als ein Hauptführer der liberalen Partei zum deutſchen Vorparlament und als Abgeordneter des Laibacher Kreiſes auch ins Frankfurter Parlament gewählt. Er quittirte aber die Profeſſorenverſammlung

bereits am 26. September 1848 und zog sich wieder von der Freiheit, wie sie die deutschen Professoren verstanden, in die Unabhängigkeit, in die literarische Muse seines Gutes zurück: „Pfaff von Kahlenberg“ und „Volkslieder aus Krain“ sind die neuesten Früchte derselben gewesen. Seine Ehe mit Gräfin Attems ist kinderlos geblieben.

werder lebte und webte in dem Ordensgetriebe damaliger Zeit.

Der ſchwache Kronprinz kam durch ihn in dieſes Logengetriebe der Roſenkreuzerei hinein. Er gehörte zu den Charakteren, die, weil ſie den gewöhnlichen Gang im Leben, der durch Fleiß, Arbeit und Denken zur Erkenntniß führt, ſcheuen, gar ſehr geneigt ſind, ſich von dem Wahne verlocken zu laſſen, daß man durch Enthüllung gewiſſer Zeichen und Symbole eine Offenbarung der Wahrheit unmittelbar und plötzlich empfangen könne, und daß, was dort nur langſam und mühſam erreicht wird, hier ſehr ſchnell und ſehr bequem zu erlangen ſei.

Der Freimaurerorden, in den Friedrich Wilhelm ſchon als Kronprinz aufgenommen worden war, war in den letzten Regierungsjahren Friedrich's des Großen in jene myſtiſchen und phantaſtiſchen Tendenzen der Roſenkreuzer hineingezogen worden, über die der große König ſich nicht entbrechen hatte können, in ſeiner kühlen Aufklärungsanſicht ſich nicht wenig luſtig zu machen. An eine geheime von Moſes, Zoroaſter und der ägyptiſchen Prieſterſchaft vermöge der Tempelherrn auf Chriſtian von Roſenkreuz vererbte Weisheit, durch die man Gold machen lernen und die Wundertinctur, das Lebenselixir auffinden könne, mochte Friedrich der Große nicht glauben. Sein klarer Verſtand ließ ihn die gerade in jener Zeit auftauchenden mannichfachen Schwärmereien, Gaukeleien und Gaunereien, mit denen falſche Brüder und Betrüger den Freimaurerorden zu ihren egoiſtiſchen Zwecken zu mißbrauchen anfingen, in

IV. Das fürſtliche Haus Schwarzenberg.

Reichsfreiherrn 1420.

Reichsgrafen in der erloſchenen baieriſchen Linie 1566 und in der noch blühenden Linie 1599.

Reichsfürſten 1671.

Einführung im Reichsfürſtenrath 1674.

Die angefochtene böhmiſche Abkunft als „Tſchernahora". Schmeichelhafte Illuſionen bei der angenommenen deutſchen Ahnentafel. Seltſames Minorat im angeblich gemeinſchaftlichen Hauſe Schwarzenberg-Scheinsheim in drei Jahrhunderten (c. 1374 bis 1655). Der emſige Erwerbstrieb des Hauſes Schwarzenberg. Langes Umherziehen an unterſchiedenen Höfen, um die Kundſchaft zu erſpähen. Die baieriſchen Schwarzenberge: Johann der Tapfere, Autor der mit Blut geſchriebenen Bambergenſis. Vier Schwarzenberge als Landhofmeiſter, erſte Hof- und Staatsbeamte in Baiern. Der erſte Graf des Hauſes, ein aus der Art geſchlagener, ſehr derangirter Herr. Die Ahnfrau der Grafen Törring. Der Geſandte beim letzten Hanſatage zu Lübeck. Der Helfer in den ſchweren Nöthen des von den Brügger Bürgern eingeſperrten Kaiſers Max I. Felix Schwarzenberg rude! Schwarzenberg'ſche Waffenthaten gegen Franzoſen und Türken, Hugenotten und Holländer. Der Rabe im Wappen. Perſonalien des Berliner Schwarzenberg, des Alter ego des ſchwachen Brandenburger Kurfürſten. Ein Katholik Heermeiſter des Johan-

niter-Ordens zu Sonnenburg. Ein Diener zweier Herren. Ungnade beim „großen" Kurfürsten von Brandenburg. Eine ausnahmsweise von Rameluden freie östreichische große Familie. Der erste Fürst des Hauses faßt, wie Fürst Metternich in neuerer Zeit, durch eine Heirath festen Fuß in Wien. Bethätigung des glücklichen Erwerbstriebs und Erwerbung von Wittingau mit den lucrativen Fischteichen, und von Frauenberg; Aneignung der alten Stammherrschaft Seinsheim. Sitz im Reichsfürstenrathe und auf zwei Grafenbänken. Der „Reiz" am Schwarzenberg'schen Namen. Tod des ersten Fürsten Schwarzenberg auf dem Wege zum Jesuitenbeichtvater der hochfrommen Kaiserin. Der zweite Fürst Oberstallmeister einer galanten Kaiserin. Der kaiserliche Schuldner. Anderweite Erwerbung des Klettgaues am jungen Rheine und eines dritten Grafenbanksitzes. Der dritte Fürst mit neun Jahren des heiligen römischen Reichs Hofrichter zu Rothweil im Schwarzwald und Erwerber der Hauptfestigung der Schwarzenberge, der Herrschaft der „kleinen Rosen-Könige", im südlichen Böhmen, wo noch jetzt 150 Mann Leibgarde gehalten werden. Frühzeitige Heirathen im Hause Schwarzenberg. Eine tragische Wildschweinsjagd auf dem Holzschlosse Frauenberg. Der Thiermaler Hamilton. Der Sohn des erschossenen dritten Fürsten, ein vorzugsweise Industrieller. Die Söhne des vierten Fürsten stiften die beiden Schwarzenberg'schen Majorate. Ein ganz junger Ober-Director der k. k. octroyirten Commerzial-Leih- und Wechselbank in Wien und gute Studien auf diesem Felde. Anderweite Erwerbungen der schwäbischen Herrschaft Kellmünz durch Kauf und der Lasey'schen Herrschaft Neuwaldegg durch Testament. Das unglückliche Ende der sechsten Fürstin beim Ballfestbrande zu Paris 1810. Der gegenwärtig regierende Fürst, Präsident des neuesten Instituts der Völkerbeglückung, des Wiener Crédit mobilier. Seine Bescheidenheit und der potenzirte Grad des Schwarzenberg'schen Erwerbstriebs. Die Brüder des großen Industriellen: der Ministerpräsident Felix und der Cardinalerzbischof von Prag. Die Notabilitäten im zweiten fürstlichen Majorate Schwarzenberg: der dicke galante Feldmarschall, der Sieger bei Leipzig und unter seinen Söhnen der „Lanzknecht" Fritz Schwarzenberg. Der Schwarzenberg'sche Diener-Schmarotzmund. 50 Schwarzenbergische Diener-Deputat-Gärten in Krumman. Archiv von 10 Zimmern, Arsenal für 20,000 Mann. Summa des Güter-Complexes: $^1/_{19}$ von Böhmen.

Die Abkunft der Fürſten von Schwarzenberg als Böhmen gleich den Lobkowitzen und daß ihr Name urſprünglich im Böhmiſchen Tſchernahora, zu deutſch Schwarzenberg gelautet habe, wie ich in der öſtreichiſchen Hofgeſchichte*) auf Grund der Verſicherung eines mit den Verhältniſſen der großen böhmiſchen Familien ſehr wohl vertrauten, mit hohen und höchſten Perſonen in Oeſtreich ſehr wohl bekannten Mannes, deſſen Namen ich allerdings nicht nennen will, angeführt hatte — iſt mir in Abrede geſtellt worden. Ueber Genealogica iſt ſchwer zu ſtreiten, wo der urkundliche Apparat fehlt; jedenfalls iſt es die Schuld ſolcher großer namhafter und hiſtoriſch berühmter Familien, wie die Schwarzenbergiſche unleugbar eine iſt, daß ſie durch Zurückhalten des urkundlichen Apparats das in der Irregehen bewirken.

Die deutſchen Genealogen ſetzen, daß die jetzigen Fürſten von Schwarzenberg eines Stammes ſeien mit dem Geſchlechte Seinsheim, ſo benannt von der Stammherrſchaft Seinsheim in Franken und die Herkunft ableitend von Erkinger, Herzog in Alemannien, der den Kopf verlor zur Zeit des fränkiſchen Kaiſers Conrad I., wegen eines Attentats auf den Biſchof von Conſtanz. Erkinger's Wittwe ſoll mit ihrem Sohne Conrad in den Steigerwald, in der Nähe von Bamberg, geflüchtet ſein, wo derſelbe „Sein neues Heim“ — was Seinsheim angeblich ausdrücken ſoll, gegründet habe. Die Abſtammung der Seinsheime von den Alemannen-Herzogen ſei ſpäter in den kaiſerlichen Ur-

*) Band IV., S. 284. und Band V., S. 67.

kunden anerkannt worden, schon 938 unter Heinrich dem Vogler erscheine das Geschlecht auf einem Turnier zu Magdeburg u. s. w. u. s. w. Daß das Pergament zu kaiserlichen Briefen geduldig und das Papier zu Rixner's Turnierbuch noch geduldiger sich zu genealogischen Phantasien hergegeben habe, ist bekannt genug.*)

Es ist diese Herkunftsableitung jedenfalls eine der schmeichelhaftesten genealogischen Fernflüge, um sich den Glanz des Alters zu holen, ganz gleich dem Fernflug mit der Abstammung des Hauses Liechtenstein vom Hause Este und dem anderweiten Fernflug mit der Abstammung des Hauses Esterhazy von König Attila, und sogar „vom Patriarchen Henoch", die allerdings auch in kaiserlichen Urkunden ausdrücklich erwähnt wird. Es ist keineswegs sicher beglaubigt, seit welcher Zeit Seinsheim Stammschloß der Familie Schwarzenberg gewesen ist und die genealogische Abstammung der Schwarzenberge von den Seinsheimen und die deutsche Abkunft der Seinsheime ist wenigstens nicht über allen Zweifel hinaus urkundlich aufgeklärt. Daß die Seinsheime alter fränkischer Adel waren, soll das fränkische Sprichwort bezeugen: „die Eichheimer sind die hoffärtigsten, die Grumbacher die mächtigsten, die Seckendorfe die zahlreichsten und die Seinsheime die ältesten". Solche Sprichwörter sind eben manchmal in sehr später Zeit Sprichwörter geworden.

Die Geschichte des Hauses Schwarzenberg da-

*) Siehe u. a. die fabelhaft zu nennende Geschichte der Nobilitirung Aldringer's nach den Urkunden Ferdinand's des Andern in der östreichischen Hofgeschichte. Band 4., S. 48 ff.

tirt, ſicher, urkundlich, beglaubigt erſt von ſehr neuer Zeit. Heinrich von Seinsheim, welcher 1399 ſtarb, gilt als der Seinsheime und Schwarzenberge gemeinſchaftlicher Stammvater: ſein älterer Sohn Hildebrand ſoll Stifter ſein der älteren Linie Seinsheim, die von der Herrſchaft Schwarzenberg den Namen annahm und die jetzt noch in Oeſtreich blüht, und ſein jüngerer Sohn Friedrich ſoll Stifter ſein der jüngeren Linie, die früher Seinsheim beſaß und gegenwärtig noch auf Seehauſen und Hohenkottheim poſſeſſionirt in Baiern blüht. Merkwürdig und jedenfalls ganz abweichend von dem gewöhnlichen Vorkommen in deutſchen Adelsfamilien iſt der Umſtand, daß Seinsheim — die alte Stammbeſitzung — und dann wieder das neue Stammhaus Schwarzenberg in den Händen der jüngeren Linien Jahrhunderte lang nach der Theilung dieſer Linien war. Seinsheim blieb den jüngeren Seinsheimen von c. 1374—1655, wo ſich die ältere Linie Schwarzenberg zuerſt wieder dieſe alte Stammbeſitzung angeeignet hat, und ebenſo blieb Schwarzenberg der jüngeren Linie Schwarzenberg in Baiern von 1437—1646. Es iſt ein ſolches Minorat bekanntlich das Coſtüm bei den Bauern. So im Canton Bern, wo noch heut zu Tage der jüngſte Sohn den Hof des Vaters erbt. Libuſſa, Königin von Böhmen, welche bekanntlich dem Bauer Primislav ihre Hand gab, war die jüngſte unter drei Schweſtern.*)

Allerdings führen beide Familien Schwarzenberg und Seinsheim einerlei Wappen: 8 blaue und weiße

*) S. Hübner's Tabellen, Tab. 269 und 105. Hübner

senkrechte Streifen, bekanntlich führen aber auch gar nicht mit einander verwandte Familien dasselbe Wappen.*)

giebt Folgendes von der Schwarzenberg-Seinsheimischen Genealogie zu vernehmen:

Erkingerus.
Herzog in Alemannien, zum Tod verdammt 916.

Hildebrandus,	Wilhelmus,	Fridericus,
von dem stammen her die heutigen Fürsten und Grafen von Schwarzenberg.	† 1374.	von dem stammen die heutigen Freiherrn von Seinsheim (die bis 1655 die alten Seinsheimischen Stammgüter besaßen.)

Michael, † 1390,
Gem. Margerita von Rosenberg, † 1389.

Erkingerus, geb. 1362,
kaufte Schwarzenberg, hatte zwei Frauen, † 1437.

Michael, † 1490, (Fränkische Linie von der ersten Frau stammend.)	Sigismundus, „bekam das Stammhaus Schwarzenberg", † 1502. (Baierische Linie, von der zweiten Frau stammend, ausgestorben 1646.

Johannes Adolphus, geb. 1615,
ward in den Fürstenstand erhoben 1671, „erbte 1646 Schwarzenberg (nach dem Aussterben der jüngeren Linie in Baiern) vindicirte sich die alten Seinsheimischen Güter in Franken" (1655).

Ich zweifle, daß eine andere große deutsche Adels-Familie ein so merkwürdiges Minorat aufzuweisen hat, habe mich aber sehr genau überzeugt, welcher Unfug und Betrug mit Adelsgenealogie getrieben wird.

*) Ich bemerke, daß es auch eine Rheinfamilie Schwarzenberg gab, die schon im 16. Jahrhundert erloschen ist. Ein „Gerlaeus de Schwarzimberg et frater ejus

Gewiß iſt, daß der erſte Glanz der öſtreichiſchen Schwarzenberge, von der älteren Linie Seinsheim, erſt vom 15. Jahrhundert und von dem böhmiſchen Hofe unter der Dynaſtie der Luxemburger gekommen iſt, indem der deutſche reichsfreiherrliche Stand für dieſe Linie erſt mit der deutſchen im fränkiſchen Kreiſe gelegenen Herrſchaft Schwarzenberg im Jahre 1420 zur Zeit der Huſſitenkriege unter dieſer Dynaſtie durch Kaiſer Sigismund verliehen wurde. Gegraft wurde das Geſchlecht zuerſt in der ausgeſtorbenen jüngeren baieriſchen Linie durch die Gnade Habsburgs unter Kaiſer Maximilian II. 1566 und dann erſt in der noch blühenden öſtreichiſchen Linie, ebenfalls durch die Gnade Habsburgs unter Kaiſer Rudolf II. 1599. Gefürſtet wurden dieſe öſtreichiſchen Schwarzenberge erſt ſpät, erſt nach dem 30jähr. Kriege durch Kaiſer Leopold I. 1671.

Hugo de Hunolstein" (Hundſtein, ein Schloß im Trieriſchen) kommen ſchon als Zeugen unter den Miniſterialen des Pfalzgrafen Heinrich's bei Rhein, Sohn des berühmten Heinrich's des Löwen, in einer Urkunde deſſelben von 1197 vor (bei Hontheim, hist. dipl. Trevir. I., 629). Ihr und der Flach von Schwarzenberg oder Schwarzenburg Wappen iſt daſſelbe (Humbracht höchſte Zierde des deutſchen Adels, Tafel 217 und 101.) Die mähriſchen Tſchernahora, von denen noch das Städtchen Tſchernahora bei Brünn herrührt und die auch das dabei gelegene Boskowitz beſaßen, ſtarben im 16. Jahrhundert aus und wurden von den Liechtenſteinen beerbt: der erſte Fürſt Liechtenſtein, der ſich 1600 convertirte, und ſein Bruder, der die Liechtenſteiniſchen Dragonaden in Schleſien commandirte, hatten zwei Erbtöchter Tſchernahora zu Frauen. S. Liechtenſtein'ſche Hofgeſchichte, Bd. 40, S. 9.

Die baierischen Seinsheime wurden gar erst 1580 von Kaiser Rudolf II. zu Reichsfreiherrn erhoben und allererst 1705 durch Kaiser Leopold I. zu Reichsgrafen.

Näherer erweislicher Stammvater der Schwarzenberge ist Erkinger I., vom Stephansberg, angeblich ein Urenkel jenes Heinrich von Seinsheim, von dem beide Familien Schwarzenberg und Seinsheim stammen sollen.

Dieser Erkinger I. lebte zu Anfang des 15. Jahrhunderts zur Zeit Kaiser Wenzel's, erstgebornen Sohns Kaiser Carl's IV. vom Hause Luxemburg, der zugleich als Sohn der Erbtochter von Böhmen vom Stamme Primislav, König von Böhmen war, und zur Zeit als die Hussitenkriege in Böhmen geführt wurden. Erkinger's I. Mutter war Margarethe von Rosenberg, wahrscheinlich von dem reichen fränkischen Hause der Rosenberge, das 1632 erlosch und dessen Güter an die Familie Hatzfeld gefallen sind. Erkinger I. von Seinsheim war zweimal vermählt: zuerst mit einem fränkischen Fräulein Anna von Bibra und darauf in zweiter Ehe mit einer baierischen Dame, Barbara Gräfin von Abensberg: diese Barbara war Geschwisterkind der Gräfin Barbara von Cilley, welche die Gemahlin Kaiser Sigismunds von Luxemburg war, des zweitgebornen Sohns Kaiser Carl's IV. und ebenfalls Königs von Böhmen. Erkinger I. lebte als Rath Kaiser Sigismund's am Hofe zu Prag und erst nach dem Tode der ersten fränkischen Gemahlin, die 1418 starb, möglicherweise mit dem Gelde der zweiten, kaufte er im Jahre 1420 die Herrschaft Schwarzen-

berg in Franken von den Herren von Bestenberg und 1429 die Schlösser Hohenlandsberg und Hohenkottheim von dem Bischof von Würzburg. Sein Verwandter, Kaiser Sigismund, ertheilte ihm, „dem Edlen Erkinger von Seynsheim, seinem Rath und lieben Getreuen“, wie er ihn im Diplom vom Jahre 1420 allerdings nennt, damals erst die reichsfreiherrliche Würde und nahm ihn wegen der Herrschaft Schwarzenberg unter die unmittelbaren Stände des Reichs auf. Er starb mit diesem Kaiser, seinem Verwandten, in einem und demselben Jahre 1437.

Seine Nachkommen zogen nun in gar manchen Ländern und an gar manchen Höfen herum, um, von dem mächtigen Erwerbstrieb geleitet, der diesem Hause angeboren zu sein scheint, die Kundschaft zu erspähen und sich endlich da zu fixiren, wo diese Kundschaft am Meisten abwerfe. Die Schwarzenberge faßten in Baiern Fuß, sie faßten in den Niederlanden Fuß, wo sie reiche Heirathen machten, sie erlangten eine Zeit lang die höchste Macht am Hofe zu Berlin und schlugen endlich Wurzel in Wien, um hier zu dem stattlichen Baume aufzublühen, in dessen Schatten sie jetzt ruhen. Als die Glaubensbewegung eintrat, befolgten die Schwarzenberge auch die Politik, die so viele Adelsgeschlechter, z. B. auch die dadurch besonders berüchtigten Fürstenberge, befolgt haben, in zweien Lagern zu dienen: eine Branche, die baierische, warf sich mit Macht in den Protestantismus, focht sogar für ihn, die andere Branche, die jüngere Branche, deren Stammvater der Sohn des ersten Reichsfreiherrn von Schwarzenberg von der ersten fränk-

kiſchen Gemahlin von Bibra war, hielt eifrig die katholiſche Partei und das iſt eben die zu dem ſtattlichen Baume im Eldorado von Wien aufgeblühte fürſtliche Branche.

Erkinger's I., des erſten Reichsfreiherrn von Schwarzenberg Nachkommen, theilten ſich in eine ältere fränkiſche und in eine jüngere baieriſche Linie zu Schwarzenberg und Hohenlandsberg: dieſe jüngere von der Gräfin Abensberg ſtammende baieriſche Linie, die im 17. Jahrhundert wieder erloſch, nicht die ältere, die noch blüht, erhielt damals die neuerworbene Herrſchaft Schwarzenberg in Franken. Dieſe baieriſche Linie trat eben ſo, wie eine Menge anderer baieriſcher Adelsgeſchlechter damals, zu der Reformation, einer davon focht ſogar mit den Schmalkaldiſchen Fürſten. Die ältere fränkiſche Linie dagegen, die noch blüht, wandte ſich nach den Niederlanden und blieb treu katholiſch: das Haus Schwarzenberg in der jetzt noch blühenden Linie in Oeſtreich genießt den ganz beſondern Vorzug, daß ſie, ſo wie die Popel-Linie Lobkowitz, ſo viel mir wenigſtens bekannt iſt, gar keinen Mameluken gehabt hat, was bei den jetzt blühenden großen öſtreichiſchen Fürſtengeſchlechtern beinahe einzig in ſeiner Art iſt.

Die jüngere baieriſche Linie erhielt merkwürdiger Weiſe, obgleich ſie die jüngere war, wieder die Herrſchaft, das Stammhaus Schwarzenberg*). Ihr Stifter war Sigismund, ein Sohn

*) S. Hübner's genealog. Tabellen. Tab. 269.

ihrem wahren Werthe erkennen. Sinnlich überreizte Gemüther aber waren wie dazu geschaffen, von diesem dunkeln Getriebe von vermeinten Offenbarungen in Symbolen und Hieroglyphen, geheimen Weihen und feierlichen Eidschwüren, phantastischen Ceremonien und Gradabstufungen gelockt und um so stärker gefesselt zu werden, je zuversichtlicher und kecker die eigentlichen Lenker der Gesellschaft auftraten. Die Genußsucht jener sinnlich überreizten Gemüther erhielt durch die herbeigezogenen theosophischen, magischen und cabbalistischen Phantastereien jenen eigenen Hautgout, den keine gemeine Prosa der Sinnlichkeit hat und der von den urältesten Zeiten der orientalischen Priesterschaft und den Mysterien der Griechen und Römer her seine unwiderstehliche Wirkung geltend zu machen nicht verfehlt hat. „Aus Sinnlichkeit mit Mystik verbunden, sagt Schlosser sehr wahr, können so feine Netze gesponnen werden, daß sie für schwache Gemüther unzerreißbar sind.“

Die rosenkreuzerische, mystische Richtung, welche in den Freimaurerorden hineingekommen war, war die natürliche Reaction gegen die nüchtern vernünftige, ja sogar freigeisterische Richtung, die sich mit der durch Friedrich den Großen zur Herrschaft gekommenen Aufklärung entwickelt hatte. Die Zeit, wo jene rosenkreuzerische, mystische Richtung sich wieder einen Einfluß verschaffte, fiel gerade mit der zusammen, wo der Jesuitenorden vom Papst Ganganelli 1773 aufgehoben worden war. Friedrich der Große hatte die Jesuiten in Schlesien und in Cleve bestehen lassen, eben

aus der zweiten Ehe Erkinger's mit der Gräfin Abensberg, der 1502 mit einer fränkischen Gräfin Erbach vermählt starb.

Dessen Sohn war Johann der Tapfere, Freiherr zu Schwarzenberg und Hohenlandsberg, der bei Kaiser Carl V. in hohem Ansehn stand, denn er diente ihm mit Schwert und Feder: er ist der schreckliche Criminalist des 16. Jahrhunderts, der Verfasser der berüchtigten Bambergensis, die bekanntlich Grundlage war der Constitutio criminalis Carolina, Carl's V. hochnothpeinlicher Halsgerichtsordnung, eines wahrhaft draconischen mit Blut geschriebenen Gesetzes, gestellt 1521. Johannn war mit einer fränkischen Gräfin Rieneck vermählt, Hofmeister bei den Fürst-Bischöfen von Bamberg und bei einem Bischof von Würzburg, kais. Majestät und des heiligen Reichs Regimentsrath und zuletzt fürstlich brandenburgischer Landhofmeister in Franken. Er starb 64jährig 1528 zu Nürnberg.

Von seinen Nachkommen wurden von Vater zu Sohn vier Schwarzenberge als Landhofmeister die ersten Hof- und Staatsbeamten am baierischen Hofe zu München, bei Namen Christoph, Johann's Sohn, dessen Söhne Wilhelm und Otto Heinrich und des letzteren Sohn Wolf Jacob.

1. Christoph von Schwarzenberg war vermählt mit einem Fräulein aus einem der ältesten und angesehensten baierischen Geschlechter, Scholastica von Rothafft und ist gestorben 1538.

2. Wilhelm von Schwarzenberg war vermählt

mit Maria, Tochter des allvermögenden baierischen Kanzlers Leonhard von Eck. Folgte:

3. Graf Otto Heinrich von Schwarzenberg — den Grafentitel verlieh Kaiser Max II. 1566. Dieser erste Graf Otto Heinrich war Landhofmeister, oberster Kämmerer und Geheimer Rath, ein verschwenderischer Herr, der sein eigenes Vermögen und das Vermögen des Landes ruinirte und über und über verschuldet 1590 unter Herzog Wilhelm V. dem Frommen von Baiern starb.

4. Sein Sohn Graf Wolf Jacob heirathete 1587 die Tochter des reichen Marx Fugger und starb 1618 und seine beiden Söhne in Rom und Siena vor ihm; die Erbtochter heirathete den ersten Grafen Törring in Baiern.

Die Schwarzenberge erhielten sich so in diesem vornehmsten Amte Baierns, dem Landhofmeisteramte, bis auf die Zeiten des „großen" Kurfürsten Max. Im Jahre 1646 starb diese baierische Linie zu Schwarzenberg und Hohenlandsberg aus mit Georg Ludwig Graf Schwarzenberg, Hofmarschall am Hofe Kaiser Ferdinand's II., dann Gesandten in England, den Niederlanden und in Polen, auch bei dem letzten Hansatag zu Lübeck 1627 und 1628. Die Herrschaft Schwarzenberg fiel nun erst an die ältere fränkische Linie, die noch blüht und sie noch gegenwärtig besitzt.

Des Stammvaters Erkinger I. Sohn aus der ersten Ehe mit dem fränkischen Fräulein Anna von Bibra, der Reichsfreiherr Michael I. von Schwar-

zenberg, ſtiftete die fränkiſche Linie, die fortblühte. Er war zweimal, mit einer Freiin aus dem Rheingeſchlecht von Kronenberg und dann mit Urſula Franken Grünerin vermählt und biſchöflich würzburgiſcher Rath — ſein Sohn Michael II. war vermählt mit einem Fräulein aus dem Geſchlecht Ulrich's von Hutten und markgräflich brandenburgiſcher Rath — endlich deſſen Sohn Erkinger II., geſtorben 1510, war mit einer niederländiſchen Gräfin Apollonia von der Mark vermählt und lebte in den Niederlanden am Hofe Kaiſer Maximilian's I.: das Fürſtendiplom der Schwarzenberge berühmt es, daß dieſer Herr dem Kaiſer Maximilian I. 1488 bei dem ſchlimmen Aufſtand des Volkes von Brügge nicht allein in Schimpf, Angſt und Noth, ſondern auch Leibs- und Lebensgefahr beigeſtanden ſei.

Dieſes Erkinger's II. Nachkommen theilten ſich wieder in eine ältere lüttichiſche und in eine jüngere fränkiſche Linie.

Emund, Reichsfreiherr von Schwarzenberg, Stifter der lüttichiſchen Linie, hatte wieder eine reiche Erbtochter aus dem niederländiſchen Hauſe Looz-Corswarem zur Gemahlin. Dieſe Linie erloſch aber ebenfalls wieder 1692.

1. Der Stifter der jüngeren einzig noch blühenden fränkiſchen Linie war Wilhelm I. Reichsfreiherr von Schwarzenberg, General Kaiſer Carl's V., der ſich 1525 im Bauernkriege auszeichnete und mit einer Rheinländerin, einer Neſſelrode vermählt war.

2. Ihm folgte ſein Sohn Wilhelm II., Reichs-

freiherrn von Schwarzenberg, der wieder eine reiche Heirath that: er erwarb durch seine Gemahlin Anna von Harff die ansehnliche, jetzt preußische Herrschaft Gimborn-Neustadt in Westphalen: er fiel 1557 im Dienste Habsburgs in der Schlacht bei St. Quentin gegen die Franzosen.

3. Sein Sohn wieder, Adolf Reichsfreiherr von Schwarzenberg, vermählt mit einer Wolf Metternich zur Gracht, stand ebenfalls in kaiserlichen und desgleichen in spanischen Diensten. Er focht unter der Ligue mit den Guisen gegen den Hugenottenchef Coligny, er focht unter Philipp II. gegen die Freiheit der Niederlande, er focht unter Kaiser Rudolf II. gegen die Türken in Ungarn. Er eroberte namentlich 1598 den Türken Raab wieder ab und für diese Heldenthat ward er durch Kaiser Rudolf II. 1599 gegraft, dabei erhielt er „den Raben, der einem Türkenkopfe die Augen aushackt", in sein goldenes Wappenschild. Dieser Held Adolf, der erste Graf Schwarzenberg des jüngern Zweigs der ältern fränkischen einzig noch blühenden Linie fiel wieder wie sein Vater für das Haus Habsburg als oberster Feldmarschall des christlichen Heeres gegen den Erbfeind: er kam im Jahre 1600 in einem Soldatenaufstand vor dem jetzt Esterhazy'schen Papa in Ungarn ums Leben.

4. Adolf's Sohn, Adam Graf Schwarzenberg, vermählt mit einer Freiin aus dem Jülichschen Geschlechte von Pallandt, ward als Oberkämmerer erster Hofbeamter am Berliner Hofe. Er war der allmächtige Minister des Kurfürsten Georg Wilhelm

von Brandenburg. Durch ihn gingen alle Geschäfte und der Kurfürst ward wesentlich durch ihn während des 30jährigen Krieges in kaiserlichem Interesse festgehalten. Graf Adam von Schwarzenberg war früher kaiserlicher Gesandter in dem dazumal Brandenburg aus der Jülichschen Erbschaft zugefallenen Cleve, hier lernte ihn Georg Wilhelm, als er noch Kurprinz war, kennen und er gefiel ihm so, daß er, als er zur Regierung gelangte, sich ihn vom Kaiser in seinen Dienst erbat. Graf Adam ward nun brandenburgischer Statthalter in Cleve und Gesandter in Holland, Geheimer Rath und Oberkämmerer, dann Geheimer Raths-Director, Statthalter der Kurmark, Oberbefehlshaber sämmtlicher brandenburgischer Truppen, und wiewohl Katholik, 1625 auch noch Heermeister des Johanniterordens zu Sonnenburg. Graf Adam hatte sich aber ausdrücklich, als er in den Dienst des ihm so wohlgewogenen Kurfürsten von Brandenburg trat, ausbedungen, auch noch im Dienst des Kaisers verbleiben zu dürfen. Er diente somit zweien Herren. Der schwache Kurfürst überließ ihm Alles, Graf Adam vergab alle Stellen im Lande, sein Herr hinterließ ihm, wenn er abwesend war, Blanquets, die er dann als Statthalter nach Belieben ausfüllte. Und der Kurfürst, dem damals 1618 die Erbschaft Preußen zugefallen war, war meistens abwesend, er genoß, der Noth seines Landes im 30jährigen Kriege ausweichend, in seinem Jagdschlosse Neuhausen der Jagd- und Becherfreuden, während sein Graf Adam als Statthalter in Berlin regierte. Dieser erbaute sich hier die sogenannte Statthalterei in der Nähe des kurfürstlichen Schlosses

an der Spree, in der Brüderſtraße, der Stadt Paris gegenüber: es war das ein gar ſtattliches Gebäude, es reichte bis zur Stechbahn auf dem heutigen Schloßplatze, ward aber raſirt, weil begreiflich die Pietät nicht abhielt, dieſe Schwarzenbergiſchen Erinnerungen zu erhalten. Nach des ſchwachen Georg Wilhelm Tode, als ein großer Kurfürſt kam, war es mit der Herrlichkeit der Schwarzenberge in Berlin eben ſo aus wie in München, als dort ein großer Kurfürſt zur Regierung gelangte. Graf Adam von Schwarzenberg ſtarb, bei dem großen Kurfürſten in Ungnade gefallen (aber nicht hingerichtet, wie man früher annahm: bei einer Unterſuchung des Sargs fand man den Halsknochen der Leiche unverſehrt) 1641 auf der Feſtung Spandau.

5. (1) Graf Adam's Sohn, Graf Johann Adolf wurde endlich der Hauptgründer des Glanzes des Hauſes Schwarzenberg am öſtreichiſchen Hofe. Er zeichnete ſich bemerkbar durch ſeinen ſchon erwähnten glücklichen Erwerbstrieb des Hauſes aus, durch den auch ſeine Nachfolger ſich ausgezeichnet haben. Er war geboren 1615 und erlebte in ſeiner Jugendzeit einen großen Theil des 30jähr. Krieges noch im Lande der brandenburgiſchen Marken. Im Jahre 1644 heirathete er eine öſtreichiſche Gräfin Starhemberg und damit faßte er, wie Fürſt Metternich in unſern Tagen durch ſeine erſte Heirath, mit einer Kaunitz Fuß in der ſo mächtigen öſtreichiſchen Landesariſtokratie. Im Jahre 1646 wurde er Oberhofmeiſter bei Erzherzog Leopold Wilhelm, Bruder Kaiſer Ferdinand's III., der zu Brüſſel reſidirte, zu dem Gouvernement der Nie-

derlande aber auch noch die vielen Kirchenämter bekleidete und dadurch ein ſehr reicher Herr war. Sein Reichthum machte auch Schwarzenberg reich. Erzherzog Leopold Wilhelm war Vormund des Königs von Böhmen und Ungarn, ſpäteren Kaiſers Leopold I., ſeines Neffen, er verlieh als ſolcher an Schwarzenberg die große 15 []Meilen im Umfang meſſende Herrſchaft Wittingau im ſüdlichen Böhmen, die den Schwanbergen confiscirt worden war: es iſt das die Herrſchaft mit den berühmten Fiſchteichen, die jetzt noch Hunderttauſende eintragen. Auch unter Kaiſer Leopold I. ſtieg Schwarzenberg zu den höchſten Ehren, obwohl er ſeinem frühern Herrn gerathen hatte, zu Frankfurt als Mitbewerber um die Kaiſerkrone aufzutreten und eben ſo das von Spanien erhaltene Gouvernement der Niederlande aufzugeben — Rathſchläge, die ihn weder bei Leopold noch bei den Spaniern beliebt gemacht hatten. Schwarzenberg, durch den Familienzuſammenhang emporgehoben, ward Leopold's Geheimer Rath und ſeit 1670 Reichshofrathspräſident dazu auch Ritter vom goldenen Vlies. 1671 erhob ihn Leopold wegen der 1616 von ſeinem Vetter, dem Letzten der jüngeren baieriſchen Linie, ererbten fränkiſchen Grafſchaft Schwarzenberg in den Reichfürſtenſtand und zwar geſchah dieſe Erhebung zur Belohnung der geleiſteten Dienſte bei Unterdrückung der Zriny-Weſſelenyſchen Verſchwörung in Ungarn. 1674 erhielt er Sitz und Stimme im Reichsfürſtencollegium. Es iſt als eine beſondere Merkwürdigkeit auszuzeichnen,

daß gerade ſo wie der Fürſtenſtand der Liechtenſteine von dem Blutgericht der böhmiſchen Proteſtanten in Prag datirt, der Fürſtenſtand der Schwarzenberge von dem erſten Verſuche her datirt, die ungariſche Freiheit zu unterdrücken.*)

Den Beſitz in Franken erweiterte der erſte Fürſt Schwarzenberg nach der Erbſchaft von Schwarzenberg noch durch Aneignung der alten Stammherrſchaft Seinsheim 1655: wegen dieſer fränkiſchen Herrſchaft Seinsheim erhielt er auch Sitz auf der fränkiſchen Grafenbank und 1682 auch noch wegen der Grafſchaft Gimborn auf der weſtphäliſchen Grafenbank. Der Beſitz in Böhmen ward ferner erweitert durch Ankauf der großen 8 □Meilen im Umfang meſſenden Herrſchaft Frauenberg bei Budweis in der Nähe von Wittingau im ſüdlichen Böhmen, ſie ward erworben vom Hauſe Maradas, das ſie ebenfalls durch Confiscation im 30jährigen Kriege erhalten hatte. So ein prächtiger Herr dieſer erſte Fürſt von Schwarzenberg war und ſo ein großes Haus er in Wien machte, ſo war er doch auch zugleich ein trefflicher Wirth, der von ſeinem großen Einkommen alle Jahr zurücklegte, um immer noch neue Güter zuzukaufen.

*) «Welcher hiſtoriſche Reiz haftet alſo an dieſem Namen und wie gehört er ſo ganz der deutſchen Geſchichte an!» Worte eines Aufſatzes über die Schwarzenberge in der Beilage zur «Augsburger Allgemeinen Zeitung», die allem, was Oeſtreich preißt, prinzipiell ſo freundlich, und allem, was Oeſtreich nicht preißt, prinzipiell ſo feindlich iſt, vom 23. December 1852.

Fürſt Johann Adolf Schwarzenberg ſtarb 1683, 68 Jahre alt, zu Laxenburg bei Wien, wenige Monate vor der großen Türkenbelagerung plötzlich, nachdem er noch kurz vorher einer Geheimrathsſitzung beigewohnt hatte: ein Schlagfluß raffte ihn, wie den Felix in unſeren Tagen, hin, als er zu einem Beſuche des recht einflußreichen Beichtvaters der recht einflußreichen Kaiſerin, der hochfrommen Eleonore von Neuburg, des Jeſuitenpaters Sautter gegangen war.

6. (2) Es folgte dem erſten Fürſten ſein Sohn Ferdinand Leopold Euſeb, geboren zu Brüſſel 1652. Er war wieder Geheimer Rath und Kämmerer Kaiſer Leopold's I., dazu Oberſtallmeiſter der verwittweten Kaiſerin, Mutter Leopold's, der galanten prächtigen Eleonore von Mantua, endlich Oberhofmarſchall des Kaiſers. Er war in ſo guten finanziellen Verhältniſſen, daß er dieſen ſeinem kaiſerlichen Herrn in der großen Nothzeit nach der Türkenbelagerung Wiens ein Darlehn von 300,000 Gulden zum kräftigen Verfolge des Türkenkrieges darſtrecken konnte. Er quittirte aber 1694 ſeinen Hofpoſten und zog ſich auf ſeine Güter zurück. Dieſer zweite Fürſt von Schwarzenberg machte wieder eine anſehnliche Erwerbung für das Haus: er erwarb 1698 nach dem Tode ſeiner ſchon 1672, als er erſt 20 Jahre alt war, geheiratheten Gemahlin Maria Anna, Erbtochter der Grafen von Sulz die ſchwäbiſche Landgrafſchaft Klettgau am jungen Rheine zwiſchen den Schweizercantonen Schaffhauſen und Zürich gelegen, durch welche im Herbſt 1856 die badniſche Eiſenbahn von Baſel nach Schaffhauſen gelegt werden ſollte. Er erhielt

deshalb zu den Sitzen im Reichsfürstencollegium und auf der fränkischen und westphälischen Grafenbank auch noch Sitz auf der schwäbischen Grafenbank. Er starb zwei Jahre vor seinem hohen Schuldner, Kaiser Leopold, 1703, 51 Jahre alt.

7. (3) Adam Franz Carl, sein Sohn, der dritte Fürst, geboren 1680, ward schon mit neun Jahren, seit dem Tode seines mütterlichen Großvaters, des letzten Grafen von Sultz, Erbhofrichter des kaiserlichen Hofgerichts zu Rothweil auf dem Schwarzwalde in Schwaben. Dieser dritte Fürst war es, der endlich noch nach dem Aussterben der Fürsten von Eggenberg 1717, die gegenwärtige Hauptbesitzung des Hauses Schwarzenberg erwarb, die große Herrschaft Krummau im südlichen Böhmen, nebst noch vier böhmischen Herrschaften, von seiner Tante, die mit dem dritten letzten Fürsten von Eggenberg vermählt war und zu Krummau bis zu ihrem Tode 1719 residirte. Er ward deshalb 1723 von Kaiser Carl VI. zum Herzog von Krummau erhoben. Krummau gehörte ehedem dem reichen Geschlechte der böhmischen Rosenberge, die 1611 ausstarben, nachdem der Vorletzte des Geschlechts mit drei deutschen Reichsfürstinnen, erst mit einer Prinzessin von Braunschweig, dann mit einer von Brandenburg und zuletzt mit einer von Baden vermählt gewesen war. Kaiser Rudolf II. kaufte die Herrschaft für seinen natürlichen Sohn Don Giulio d'Austria und Kaiser Ferdinand II. vergabte sie an seinen Liebling, den ersten Fürsten von Eggenberg 1622, dessen Geschlecht gerade nach einem Jahrhundert wieder erlosch. Krummau, in der südlichsten Spitze von

so bestanden sie noch durch Catharina in Rußland. Die deutschen Exjesuiten blieben mit den russischen Jesuiten stets in Verbindung, und obwohl Friedrich Wilhelm II. sie in Preußen aufhob, erzählte doch der bairische Exjesuit Demelmair zu Straubingen in Baiern auf der Kanzel: „der König von Preußen schätze die Jesuiten so sehr, daß er katholisch werden wolle — seine Kutschpferde seien vor dem Hochwürdigsten auf die Kniee niedergefallen, das habe dem Könige Licht angezündet.“ In den Ländern nun, wo sie aufgehoben waren, brauchten die Exjesuiten das Mittel, in den geheimen Gesellschaften Aufnahme zu suchen. Sie bildeten hier eine schleichende und deßhalb um so sicherere Opposition gegen alle Aufklärungstendenzen. In dem Freimaurerorden stifteten sie die sogenannten „inneren Systeme.“ Hier waren sie als Proselytenmacher ganz in der Stille thätig und arbeiteten mit Macht darauf hin, das obscurante Pfaffenthum und die despotische Hierarchie in beiden Confessionen, im Protestantismus sowohl als Katholicismus wieder herzustellen. Männer wie der Professor Starck in Königsberg, der, nachdem er lange Jahre hindurch als lutherischer Oberhofprediger in Darmstadt fungirt hatte, bei seinem Tode als Katholiken sich bekannte und in katholisch geweihter Erde im Jesuiterordenskleid begraben zu werden verlangte, waren als Beförderer der s. g. höheren Freimauerei ungemein thätig für die Kirchenzwecke. Starck weihte in einen altägyptischen Orden ein, dessen Stifter Enoch und Elias gewesen sein sollten und dessen Wiederhersteller

Böhmen bei Budweis an der jungen Moldau, iſt eine Herrſchaft, die nächſt der Stadt Krummau 219 Dörfer umſchließt und jetzt gegen 60,000 Einwohner zählt.

Fürſt Adam Franz Carl Schwarzenberg, der dritte Fürſt von Schwarzenberg und der erſte Herzog von Krummau, hatte wie ſein Vater, frühzeitig, mit 21 Jahren 1701 eine böhmiſche Fürſtin von Lobkowitz geheirathet: ſein Schwiegervater, der dritte Fürſt von Lobkowitz, heirathete, wie oben erwähnt, merkwürdiger Weiſe 1706 ſeines Schwiegerſohns leibliche Schweſter. Dieſer dritte Fürſt von Schwarzenberg war wieder Geheimer Rath Kaiſer Joſeph's I. und ſeit 1711 ſein Oberſtallmeiſter. Auch er ſchoß dem Kaiſer zur Erkenntlichkeit für dieſen ihm übertragenen Hofpoſten, der ihn immer in der Nähe der kaiſerlichen Majeſtät zu ſein und von den günſtigſten Gelegenheiten Nutzen zu ziehen verſtattete, ein Darlehn von einer halben Million Gulden zum ſpaniſchen Erbfolgekriege vor. Er ſtand dann auch in größter Gunſt bei Kaiſer Carl VI., dem letzten Habsburger, ward aber von demſelben 1732, als er ihn auf ſeinen böhmiſchen Herrſchaften bewirthete, durch ein höchſt unglückliches Verſehen erſchoſſen. Es geſchah dies auf einer der großen Jagden, durch die die Schwarzenberge berühmt waren und noch ſind: die große Wildſchweinsjagden auf Schloß Frauenberg hatten und haben noch den Ruf, daß ſie einzig in Europa ſind, wie die Hirſchjagden der Eſterhazy's am Plattenſee in Ungarn. In den Jahren 1710 und 1711 hatte Fürſt Adam Franz Carl eigends den in ganz Europa hochberühmten engliſchen

Thiermaler Hamilton nach Frauenberg kommen laſſen, um Sauſagden, Hirſchtreiben und Bärenhetzen für den großen Saal des ſogenannten Hetzſchloſſes in Frauenberg zu malen.

8. (4) Dieſem auf der Jagd erſchoſſenen dritten Fürſten von Schwarzenberg, dem Erwerber und erſten Herzog von Krummau, folgte ſein erſtgeborner Sohn Joſeph. Er war geboren 1722, und ward wie Vater und Großvater ſehr frühzeitig, erſt 19jährig, 1741 mit einer Fürſtin Liechtenſtein vermählt. Er war wieder kaiſerlicher Geheimer Rath und zuletzt erſter Oberhofmeiſter der Kaiſerin Maria Thereſia, an deren Hofe er in gar beſonderer Gunſt ſtand. Nach dem Vorgange des induſtriellen Kaiſers Franz I. legte er die berühmten Schwarzenberg'ſchen Stahl- und Blechfabriken auf ſeinen Beſitzungen zu Murau u. ſ. w. in der Steiermark an und ſtarb 1782 zu Wien, 60 Jahre alt.

9. (5) Ihm folgte ſein Sohn Johann, der fünfte Fürſt, geboren 1742, etwas ſpäter wie ſeine Vorfahren ſchon 26jährig, ſeit 1768, vermählt mit einer Gräfin Oettingen-Wallerſtein. Er war hinwiederum kaiſerlicher Geheimer Rath und Kämmerer und ſtarb jung erſt 47jährig 1789 unter Joſeph II. auf ſeinem Wildſchweinjagdſchloſſe zu Frauenberg in Böhmen. Er verkaufte 1783 die weſtphäliſche Herrſchaft Gimborn-Neuſtadt an die hannoveriſchen Grafen von Wallmoden und kaufte dagegen 1788 von den Fürſten von Palm die Herrſchaft Illereichen an der Iller in Schwaben.

Die beiden Söhne dieſes fünften Fürſten von Schwarzenberg, Joſeph und Carl haben im Jahre 1801 die jetzt noch beſtehenden zwei Schwarzenbergiſchen Majorate geſtiftet.

I. Erſtes fürſtliches Majorat Schwarzenberg.

10. (6) Fürſt Joſeph Schwarzenberg, der ſechste Fürſt und Stifter des erſten Majorats, ward geboren 1769 und ſuccedirte 1789, mit 20 Jahren. Er ward in den 90er Jahren als ganz junger Mann Oberdirector der k. k. octroyirten Commerzial-Leih- und Wechſelbank in Wien und machte in dieſem Fache gute Studien. Er erwarb ſeinem Hauſe 1793 die Herrſchaft Kellmünz in Schwaben durch Kauf für 700,000 Gulden von den Grafen von Rechberg und 1801 durch Teſtament des Feldmarſchalls Lacy die Herrſchaft Neuwaldegg in Oeſtreich. Er war ſeit 1792, 23jährig damals, vermählt mit einer Dame aus dem reichſten niederländiſchen Geſchlechte, Pauline Prinzeſſin von Arenberg: es war das die Dame, die 1810 beim Ballfeſte, das ihr Schwager, der Feldmarſchall Fürſt Carl Schwarzenberg, damals Geſandter in Paris, zu Ehren der Vermählung des Kaiſers Napoleon mit Maria Louiſe von Oeſtreich gab, beim Aufſuchen ihrer verloren geglaubten Tochter in den Flammen des Ballſaals unglücklicherweiſe umkam. Dieſe Tochter Eleonore ward die Gemahlin des vielbeſprochenen Fürſten Alfred Windiſchgrätz, und ſie war neben der Fürſtin Kinsky, geborne Colloredo, eine Zierde der Prager Ariſtokratie. Auch ſie

verlor aber ihr Leben wieder auf eben so tragische Weise wie ihre Mutter, als Opfer für ihren Gemahl, Fürst Alfred Windischgrätz, 1848 beim Aufstand in Prag, indem sie am Fenster stehend erschossen wurde.

Fürst Joseph Schwarzenberg verkaufte die schwäbischen nach der durch den Rheinbund erfolgten Mediatisirung 1806 unter würtembergische und badnische Hoheit gekommenen Besitzungen, namentlich 1813 die Landgrafschaft Klettgau an Baden. Er war und lebte als ein ächter vornehmer Herr und starb 1833, 64 Jahre alt, mit den Titeln als östreichischer Geheimer Rath und Kämmerer auf seinem Wildschweinjagdschlosse Frauenberg in Böhmen, wo er im Sommer sich gewöhnlich aufhielt, ohne, den Dietrichsteinen nachahmend, je mehr ein Staats- oder Hofamt bekleiden zu wollen, nachdem er, wie erwähnt, in den 90er Jahren das instructive Directorialamt der Wiener Bank bekleidet hatte.

11. (7) Folgte sein Sohn Johann Adolf, der gegenwärtig regierende siebente Fürst des Hauses Schwarzenberg, geboren 1799, k. k. wirklicher Geheimer Rath und Kämmerer, und Präsident der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Böhmen. Dieser Herr hat ebenfalls fast ein Vierteljahrhundert lang ohne Amt in Wien gelebt, bis er in den schweren Finanznöthen des Kaiserstaats mit dem Fürsten Max Egon von Fürstenberg, dem Grafen Franz Zichy, dem Finanzminister Baron Bruck und Baron A. S. Rothschild an die Spitze trat des neuen Instituts der Völkerbeglückung, des Wiener Crédit mobilier,

der nach Pariſer Vorbild mit 60 Millionen Gulden neugegründeten öſtreichiſchen Creditanſtalt für Handel und Gewerbe; Fürſt Johann Adolf ward durch Acclamation am 30. December 1835 zum Präſidenten des Verwaltungsraths derſelben ernannt. Die Zeitungen berichteten die „beſcheidenen Worte", mit denen der Fürſt ſich gern bereit erklärte die einmüthig auf ihn gelenkte Wahl anzunehmen, „obwohl er damit ein ſeinem bisherigen Wirken noch ziemlich fernes, jedoch an ſich gewiß ſehr erſprießliches Feld der Thätigkeit betrete; ungeachtet er ſeinerſeits gewiß guten Willen für die öſtreichiſche Creditanſtalt mitbringe, laſſe ihn doch nur der Gedanke, ſich von Männern umgeben zu wiſſen, die mit Intelligenz, Erfahrung und Fachkenntniß für dieſe Geſchäfte vereinigen, zuverſichtlich hoffen, unter der vereinten Mitwirkung derſelben es möglich zu machen, daß die ſchwierige der Creditanſtalt geſtellte Aufgabe dem ganzen großen Zwecke derſelben entſprechend, zum Wohle des Kaiſerſtaats gelöſt werde."

Dieſer Verwaltungsrath des öſtreichiſchen Crédit mobilier ward aus 21 Perſonen, aus allerlei Volk und Ständen, aus Chriſten und Juden, Adelsmännern und Börſenmännern, Büreaukraten und Literaten gebildet; es befanden ſich darunter auch drei mediatiſirte Herren. Die amtliche Bekanntmachung nannte folgende Namen:

1. Fürſt Johann Adolf von Schwarzenberg,
2. Fürſt Max Egon von Fürſtenberg,
3. Fürſt Vincenz Carl von Auerſperg,
4. Graf Otto Chotek,
5. Graf Franz Zichy,

6. Graf Barkoczy,
7. Baron Rothschild,
8. Louis von Haber (von der badnischen durch das famose Duell berüchtigten Judenfamilie, Bruder des Gründers der Darmstädter Bank Moritz von Haber),
9. Leopold von Lämel,
10. Franz Cymuth, fürstlich Schwarzenbergischer Hofrath,
11. Rudolf Baron Erggelat,
12. Leopold von Wertheimstein,
13. Johann Meyer, als Chef des Hauses Stametz und Comp.,
14. Alexander Schöller,
15. Johann Königswarter („der scharfsinnigste faiseur"),
16. Eduard Wiener,
17. Dr. Gustav Höffken (der national-ökonomische Autor),
18. Theodor Hornbostl,
19. Westenholz,
20. Dr. Johann B. Zugschwert,
21. Moritz Goldschmidt.

Ueber die wahre Börsenwuth, welche die Gründung dieses Wiener Credit mobilier unter allen Ständen im Volke, hohen und niedern, hervorrief, berichtete ein Artikel der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" unterm 13. December 1855: „Der Zudrang zur Subscription auf die Actien der Creditanstalt für Handel und Gewerbe war heute trotz der bedeutenden Kälte wieder ungeheuer. Schon um Mitternacht mußten die meisten Straßen abgesperrt werden. Früh Morgens war das Menschengewühl in allen Straßen nächst der

Bank wie bei Volksaufläufen. Man bemerkte unter den Subſcribenten viele Landleute. Heute Nachmittag ſtanden ſchon um 5 Uhr Leute bei den Bankthoren, die morgen ſubſcribiren wollen, ſomit volle 16 Stunden warten müſſen. Die Zahl der heute anweſenden Subſcribenten dürfte ſich auf 5—6000 belaufen haben". Ein anderweiter Artikel vom 13. April 1856 berichtete: „Wir ſtreben hier mit auffälliger Vorliebe nach der Ehre unſer großes Vorbild Paris zu erreichen, was uns auch in manchen Punkten über alle Erwartung ſchnell gelungen iſt. Wie in Paris bildet auch hier die Börſe und das Börſenſpiel den Mittelpunkt aller Beſtrebungen, und ſelbſt die untern Volksſchichten Wiens, die ſonſt mit frohem Muthe des Sonntags beim „Heurigen" durchſchlugen, was ſie in den ſechs Arbeitstagen erſpart, haben ſich bereits mit den Coursnotirungen vertraut gemacht und widmen den Börſenberichten unſerer Journale eine Aufmerkſamkeit, der man es deutlich abmerkt, daß ſie nicht aus bloßer Neugierde die lange Liſte der auf dem hieſigen Geldmarkte verhandelten Effecten ſtudiren. Seitdem mehrere Wäſcherinnen, Greisler, Hausmeiſter und Köchinnen bedeutende Gewinnſte in Creditactien realiſirt haben, fließen alle Erſparniſſe der „kleinen Leute" den Wechslern zu, die zumeiſt nicht genug Gehülfen haben, um alle ihre Kunden zu befriedigen. Es iſt keine Uebertreibung, wenn ich erzähle, daß meine Wäſcherin mir kürzlich vordemonſtrirte, es ſei an der Zeit, Creditactien mit 354 zu verkaufen, weil man ſich dieſelben bald billiger werde zurückkaufen können. Sie hat dieſe Börſenoperation auch wirklich

durchgeführt und ist auf ihre Divinationsgabe ebenso stolz als Herr Königswarter, der wohl gegenwärtig an der hiesigen Börse der scharfsinnigste „Faiseur" sein dürfte. Gott verhüte nur, daß die kleinen Leute sich nicht die Finger verbrennen an den heißen Teufelspapierchen, das Erwachen aus dem langen Gewinnstrausche würde fürchterlich sein! Aber nicht bloß die untern Volksschichten haben von der verbotenen Frucht genascht, auch der achtbare Mittelstand findet die rasch realisirten großen Coursdifferenzen sehr lockend und so mancher junge Kaufmann und Hausbesitzer vernachlässigt seine frühere Beschäftigung, um in „Credit" und „Franzosen" — wie hier die Actien der französischen Staatseisenbahngesellschaft genannt werden — zu machen. Wie in Paris, sehen wir auch hier schon viele Parvenus, die in Folge äußerst glücklicher Conjuncturen, enorme Summen gewonnen und sich auch redliche Mühe geben, sie wieder flüssig zu machen. Die Creditactien haben in der letzten Woche eine Feuerprobe bestanden, aus welcher sie glänzend hervorgegangen. Die haute finance, welche das rapide Steigen dieser Actien mit mißtrauischen Blicken verfolgte, ging nämlich schon beim Course von 300 aus der Speculation, in der Hoffnung, ein etwaiges Fallen zum billigeren Wiederankauf dieses Effectes zu benützen, allein die Actien stiegen bis 370, und einen Monat lang sogar bis 386, ohne daß die gewünschte Reaction eintrat."

Der nach den oben aufgeführten Worten bei Uebernahme des Präsidiums im Verwaltungsrathe des völkerbeglückenden Crédit mobilier an seinen Qualitäten so

bescheiden zweifelnde Fürst scheint den Erwerbstrieb des hohen Hauses in potenzirtem Grade zu besitzen. Es ist mehr als Bescheidenheit, die diesen Herrn an seinen Qualitäten zweifeln läßt. Bereits seit Anfang seiner Regierung unternahm er die größten Geldoperationen. Er machte 1838 schon eine Anleihe von fünf Millionen Conventionsgulden. Es war das Jahr, wo der östreichische Actienschwindel zum ersten Mal die Köpfe der guten Oestreicher montirte. In diesem Jahre und zwar im fürstlich Schwarzenberg'schen Palais wurden vom Hause Sina 3300 Stück Actien der jetzigen Wien-Gloggnitzer Eisenbahn ausgegeben, es wiederholten sich damals schon im fürstlich Schwarzenbergischen Palais die Scenen der Rue Quincampoix in Paris bei dem berüchtigten Bankactienhandel der französischen Regierung unter Law. Es kam schon damals das Sprichwort auf: „die Börse ist zur Kinderstube geworden, wo die Großen die Kleinen ausziehen".

Selbst die notorisch für die hohen Adelsherren Oestreichs so günstig gestimmte Augsburger Allgemeine Zeitung enthielt in der Beilage zum 9. Februar 1836 über das neueste Völkerbeglückungsinstitut, dessen Präsident die Schwarzenbergische Durchlaucht ist, die fatale Enthüllung: „Zur geheimen Geschichte der östreichischen Creditanstalt noch folgender kleiner Beitrag: Bei der ersten Constituirung der Anstalt, als man noch am Gelingen der Betheiligung des Auslandes zweifelte, wurde von dem zum hohen Adel gehörenden Theil der Gründer an ihre Standesgenossen ein Circular erlassen, das mit Anrufung des Patrio-

tismus zur möglichſt zahlreichen Betheiligung bei der Subſcription aufforderte und für Annahme der zuſagenden Erklärungen die Centralcaſſe des Fürſten Schwarzenberg bezeichnete. Es erfolgten hierauf zwar ſehr belangreiche Zeichnungen ſeitens der großen Grundbeſitzer bei jener Caſſe — allein inzwiſchen war es bereits gelungen, an der Börſe eine günſtige Meinung für die neuen Effecten zu aſſecuriren; es ward daher im November von den obengenannten Mitbegründern ein neues Circular an ihre Standesgenoſſen verſendet, des Inhalts: daß die bei der genannten fürſtlichen Caſſe erfolgten Zeichnungen nicht berückſichtigt werden könnten, es jedoch jedermann freiſtehe, ſich bei der allgemeinen Zeichnung der dem Publikum reſervirten 15 Millionen zu betheiligen! Erſt nach vielfachen Anfechtungen eines ſolchen, ſchon vom kaufmänniſchen Standpunkt nicht zu rechtfertigenden Verhaltens ließ man ſich nothgedrungen herbei, jenen erſten Subſcriptionen aus der Claſſe der großen Grundbeſitzer 10 pCt. des ſubſcribirten Betrags zu erfolgen, mit der beſchränkenden Clauſel jedoch: die Actien vor Verlauf von 3 Monaten an niemand anders als an die Gründer verkaufen zu dürfen! Dieſe Friſt iſt aber jetzt (Anfang Februars) noch nicht abgelaufen, die Gründer, welche bereits bedeutende Gewinnſte an der Coursdifferenz realiſirt haben und wohl wiſſen, daß die Actien demnächſt eben ſo raſch ſinken müſſen, als ſie jetzt geſtiegen, ſuchen nur zu verkaufen, wünſchen aber nicht zu kaufen — und ſo ſind bei uns ſehr viele der erſten Subſcribenten für ihr hin-

er selbst sein wollte. Als Großmeister des Ordens war er Groß-Kophta, als solchen hat ihn Goethe in seinem Drama vorgeführt. Es ward ein förmlicher clericalischer Orden im Schooße des Freimaurerordens gestiftet, zu dem auch Personen gehörten, die man nur für Laien halten konnte. Der Lebensbeschreiber Hippel's, des Verfassers der Lebensläufe, erzählt in dem ersten Bande des Nekrologs der Deutschen für 1797, daß Hippel gegen einen seiner ältesten Freunde, einen Prediger, einmal selbst geäußert habe, davom geistlichen Stande gesprochen wurde, er sei eben so gut ein geweihter Geistlicher, als sein Freund. Doch trieben es die Jesuiten mit ihrer Proselytenmacherei sehr fein und behutsam, weßhalb sich Nicolai und Biester in Berlin und ihre Freunde lächerlich machten, als sie mit ihrer Jesuitenriecherei so großen Lärm erhoben. Es war der Aufsatz des Prinzenerziehers Leuchsenring im Augustheft 1786 der Berliner Monatsschrift gegen die geheimen Gesellschaften, der sie aufgeregt hatte. Sie erklärten, daß es mit allen den Teufelsbannereien, Thaumaturgieen und Krankenheilereien Gaßner's in Baiern, mit allen frommen Gesichten, Prophezeihungen und physiognomischen Deutungen des Hans Caspar Lavater zu Zürich, mit alle dem mystischen Magnetismus und allen den Wunderkuren Mesmer's in Wien und Paris ganz gleichmäßig auf gar nichts anders sein Absehen habe, als den alten blinden Wunderglauben, den alten blinden Gehorsam gegen Pfaffen und Despoten wieder zurückzubringen.

gebendes Vertrauen mit der Beſchränkung beſtraft, gerade jetzt im günſtigſten Moment ihre Actien nicht an Mann bringen zu können!“ — Zu dieſem Manöver der Mitbegründer der Anſtalt vom hohen Adel ſetzt der Zeitungsartikel als Commentar: „Während die Actien der Creditanſtalt für Gewerbe und Handel im Courszettel eine auffallend raſche Steigerung zeigen, ſind dieſelben in Wirklichkeit bei uns am allerwenigſten geſucht, da wir, genauer bekannt mit den Perſonen und Dingen, weder den bisherigen Unternehmungen oder Abſichten der Leiter jener Anſtalt ſolche Erfolge beizumeſſen vermögen, die den jetzigen Cours dieſer Effecten nur einigermaßen rechtfertigen. Ganz anderen Einflüſſen freilich gehorcht die Wiener Börſe, die, nicht Stabilität, ſondern Ebbe und Fluth wünſchend, gerade jene Papiere als Object des wechſelnden Spiels auserſehen hat, da jedes Gerücht ſchon über Annahme oder Ablehnung irgend eines bedeutenden Geſchäfts ſeitens der Anſtalt, Gelegenheit bieten wird, den Cours jener Actien hinaufzuſchwindeln oder herabzuſchrauben!!!“

Am 21. September 1856 meldete darauf eine Börſennachricht aus Frankfurt a. M.: „Das Hauptereigniß der Woche war der raſche Sturz der öſtreichiſchen Creditactien, der, wie ſich jetzt zeigt, durch die einigen Privilegirten im Voraus bekannte bevorſtehende Einzahlung veranlaßt war“!!!

Was die Zukunft für dieſe ganz neue Art der Völkerbeglückung, welche die neueſte Allianz des hohen Adels Oeſtreich's mit den Börſen-Juden und Chriſten erſonnen

hat, noch weiter bringen wird, wird ſich zeigen, mit Fürſt Metternich zu reden: „Qui vivra, verra.“

Der induſtrielle regierende Fürſt Schwarzenberg ſuchte nicht nur den ſchweren inneren Uebeln, Schäden und Nöthen des Kaiſerſtaats hülfreich patriotiſch beizukommen, ſondern trug auch und trägt noch das Seinige dazu bei, den alten äußern Glanz des öſtreichiſchen Adels aufrecht zu erhalten. Vom vorjährigen Carneval, dem das junge Kaiſerpaar beiwohnte, meldeten die Zeitungen in den erſten Tagen des Januar 1856: „Nächſte Mittwoch iſt der erſte Hofball ꝛc. Auch der hohe Adel trifft Vorbereitung für glänzende Ballfeſte. Die Fürſten Schwarzenberg und Liechtenſtein dürften die glanzvolle Feſtreihe eröffnen“ ꝛc. Unterm 21. Januar hieß es dann: „Der geſtrige Ball beim Fürſten Schwarzenberg darf zu den glänzendſten Feſten dieſer Art gezählt werden. Die prachtvoll decorirten Säle des fürſtlichen Palaſtes, in feenhafter Beleuchtung ſtrahlend, vereinigten Alles, was die höchſten Kreiſe der Reſidenz an Schönheit und Anmuth, an Glanz und Reichthum zu bieten vermögen. J.J. M.M. der Kaiſer und die Kaiſerin, J.J. kaiſerlichen Hoheiten der Erzherzog Albrecht und die Erzherzogin Hildegarde, ſo wie die Erzherzoge Wilhelm und Leopold verherrlichten das Feſt mit ihrer Gegenwart“ ꝛc.

Fürſt Johann Adolph Schwarzenberg iſt ſeit dem Jahre der Julirevolution, wo er bereits das 31ſte Jahr angefangen hatte, mit der damals 18jährigen Prinzeſſin Eleonore von Liechtenſtein vermählt, die die Schweſter der regierenden Fürſtin von Lobkowitz iſt. Sie hat ihm im Jahre 1832 den

Erbprinzen Adolf geboren, welcher k. k. Uhlanen-Lieutenant iſt und 1856 mit bei der öſtreichiſchen Krönungsbotſchaft in Moskau figurirte; dazu eine Tochter, welche ſeit 1851 Gräfin von Waldſtein-Wartenberg iſt.

Der als Induſtrieller ſo berühmte regierende Fürſt Schwarzenberg hatte zwei jüngere Brüder, von denen einer ein berühmter Staatsmann war, der heimgegangen iſt; der andere iſt ein berühmter Mann der öſtreichiſchen Kirche, welcher noch lebt.

Der berühmte Staatsmann war der 1852 plötzlich dahingerafſte Fürſt Felix Schwarzenberg, erſter öſtreichiſcher Miniſterpräſident und Miniſter des Auswärtigen, welcher mit dem Dr., jetzt Baron Bach, dem bürgerlichen Factotum, das der Fürſt ſich attachirt hatte, den in ſeinen Grundfeſten erſchütterten öſtreichiſchen Staat auf den Füßen erhalten hat, bei dieſer modernen Atlas-Leiſtung aber zu Grunde gegangen iſt. Er war geboren 1800, trat frühzeitig in die diplomatiſche Carriere und war zuletzt vor dem Sturmjahre 1848 Geſandter in Neapel. In dieſer Carriere hatte er ſich durch ſeine vielen galanten Abentheuer in der haute volée einen berühmten Namen gemacht, namentlich durch die famoſe Liaiſon mit der Gemahlin des eben jetzt wieder in's neue Miniſterium Derby für Indien berufenen excentriſchen weiland Generalgouverneurs zu Calcutta, Lord Ellenborough, welche er auf den Continent entführte, über welche Entführung der Londoner „Satyriſt" jene unvergeßlichen angenehmen Regenſchauer des köſtlichſten Spottes rauſchen ließ. In der Miniſtercarriere

aber mußte die Satyre verſtummen, denn der öſtreichiſche Diplomat ſchlug den preußiſchen allzuglänzend aus dem Felde. Schon in Neapel litt der Fürſt an den Augen und mußte einen grünen Schirm tragen, man ſagte bereits vor ſeinem plötzlichen Tode, ſeine Geſundheitsumſtände ſeien von der Art, daß das Uebel unheilbar ſei. Bei der Miniſterthätigkeit machte ſein biliöſes Temperament ihm viel zu ſchaffen; als die Commiſſion für Ungarn zuſammentrat, hatte er einen Schlaganfall und erholte ſich ſeitdem nicht wieder. Er ſtarb unvermählt. Seine weiteren Perſonalien ſind (wie die ſeiner berühmten Vorgänger in der Premierſchaft ſeit Ferdinand II., der Fürſten Eggenberg, Auerſperg, Lobkowitz, Kaunitz und Metternich) im 11ten Bande der öſtreichiſchen Hofgeſchichte aufgeführt worden.

Der jüngſte Bruder des regierenden Fürſten und des Miniſters, Fürſt Friedrich Schwarzenberg, iſt geboren im Unglücksjahre Oeſtreichs 1809, wurde geiſtlich, war eine Zeit lang Erzbiſchof zu Salzburg und iſt gegenwärtig Cardinalerzbiſchof zu Prag. Er wird als ein frommer, gegen ſich ſelbſt ſtrenger und wohlthätiger Herr gerühmt: er ſoll ſeine ſämmtlichen geiſtlichen Einkünfte, 130,000 Gulden, ein für allemal für die Armen abgetreten haben.

Außer dieſen zwei Brüdern leben noch vier Schweſtern:

1. Aloiſe, regierende Fürſtin von Schönburg-Hartenſtein.

2. Mathilde, unvermählt. Es iſt das die kranke Dame, welche des Fürſten Felix ſo nothwendig bedurfte, um ſich von ihm bei den Rendezvous, die er ihr von Neapel aus in Rom gab, magnetiſiren zu laſſen.

3. Caroline, regierende Fürstin von Bretzenheim.

4. Bertha, Mutter des jetzigen Chefs der zweiten Linie der Fürsten Lobkowitz, Wittwe des geheimen Raths und Chefs für das Münz- und Bergwesen August.

II. Zweites fürstliches Majorat Schwarzenberg.

1. Der erste Inhaber des zweiten seit dem Jahre 1801 gestifteten fürstlichen Majorats Schwarzenberg war der berühmte, im 9ten Bande der östreichischen Hofgeschichte mit seinen Personalien aufgeführte dicke Feldmarschall Fürst Carl Schwarzenberg, der Sieger bei Leipzig 1813. Er war ein Zögling von Mack und von Mack's wunderschöner Frau in Brüssel und wie Fürst Felix Schwarzenberg ein liebesfreudiger Held, was unter andern die launische Erzählung bezeugt, die nach dem Fragmente „Franz und Metternich" Hormayr aus des Fürsten Metternich eignem Munde erfahren haben will, daß Fürst Carl Schwarzenberg seiner ersten Frau, gebornen Fürstin Kaunitz im Hereinfahren von St. Cloud nach Paris seine jüngste Tochter Hermine, Honorar-Stiftsdame des herzoglich savoyischen Damenstifts zu Wien, welche von der unbequemen Stellung einen kurzen Fuß bekam, gemacht habe. Der Feldmarschall war seit dem Jahre 1799 mit einer weit bedeutenderen Frau verheirathet, der damals 30jährigen Wittwe des Fürsten Paul Anton Esterhazy, Schwester des letzten Grafen Hohenfeld, Feldmarschall-Lieutenants, mit dem dies früher eifrig lutherische Geschlecht, das wie so viele

andre östreichische Geschlechter, erst in der Gegenreformation sich wieder convertirt hatte, 1824 ausstarb. Die Fürstin Carl Schwarzenberg war eine Frau von vortrefflichem Charakter, in ihrer Jugend munter und aufgeweckt, im Alter gesetzt und würdig gehalten, jederzeit verständig und klug und ungemein freisinnig. Sie ist es, welche vornehmlich die glänzende Laufbahn von Prokesch, welcher für einen natürlichen Sohn des Feldmarschalls gilt*) und sein Adjutant war, befördert hat. Sieben Jahre lang war die liebenswürdige unglückliche Dichterin Betty Glück-Paoli als Gesellschafterin in ihrem Hause. Sie hat ihren Gemahl noch über 20 Jahre überlebt. Dieser starb zu Leipzig, wo er gesiegt hatte, frühzeitig, wie Fürst Felix, erst 19jährig und ward auf seinem schönen Landsitze Worlik an der Moldau in Böhmen begraben. Kaiser Franz hatte ihm 1814 für seine großen Verdienste im Befreiungskriege die Herrschaft Mariathal in Ungarn und vier andere Herrschaften daselbst verliehen und dazu das Wappen von Oestreich in's Herzschild des Schwarzenberg'schen Wappens.

2. Folgte in dem Majorate sein ältester Sohn, Fürst Fritz Schwarzenberg, geboren 1800, kaiserlicher Kämmerer, Generalfeldwachtmeister a. D. Er trat in den Malteserorden und blieb unvermählt. Er diente 1839 unter den Fahnen des spanischen Don Carlos,

*) Geboren 1795 zu Grätz in der Steiermark. Er galt als Stiefsohn des Professors Schneller, erst in Graz, dann in Freiburg.

1847 als Freiwilliger im Sonderbundkriege gegen die Schweiz und 1848 gegen das aufgestandene Italien. Obgleich Tory seiner innersten Gesinnung nach, wie diese verschiedenen Dienste bezeugen, und seine Freundschaft mit Gräfin Ida Hahn, die ihm den Roman „Sibylle“ dedizirt hat, ist Fürst Fritz Schwarzenberg einer der liebenswürdigsten Cavaliere der östreichischen Monarchie: als solchen kann man ihn in den fünf Bändchen Tagebuchnotizen kennen lernen, welche er, als Manuscript gedruckt, unter dem Titel: „Aus dem Wanderbuche eines verabschiedeten Lanzknechts“ im Jahre 1844 veröffentlicht hat. Gegenwärtig lebt er im Ruhestand auf seiner Herrschaft Mariathal in Ungarn.

Sein jüngerer Bruder, Prinz Carl Schwarzenberg, geboren 1802, ist Feldzeugmeister und Militair- und Civil-Gouverneur von Siebenbürgen, Commandant des 12. Armeecorps zu Hermannstadt. Er ist seit 1823 mit Gräfin Josephine Wratislaw vermählt, von der er einen Sohn hat, Prinz Carl, der östreichischer Uhlanenmajor ist und seit 1853 mit Wilhelmine Prinzessin von Oettingen-Wallerstein vermählt lebt.

Der dritte jüngste Bruder, Prinz Edmund, geboren 1803, ist wieder unvermählt, Geheimer Rath und Feldmarschall-Lieutenant und Commandant des 3. Armeecorps zu Gratz in der Steiermark.

Man berechnet die Einwohnerzahl in allen Besitzungen des Hauses Schwarzenberg auf gegen 300,000 auf an 100 □Meilen und die Einkünfte auf zwei Millionen Gulden.

Im Jahre 1805, dem Jahr vor Auflösung des deutschen Reichs bestand der Kanzlei-Etat im Fürstenthum Schwarzenberg aus einer Geheimen Hofkanzlei unter einem Director, Geheimen Rath von Seinsberg und vier Hofsecretairen, einer Regierung und Kammer unter einem Director und drei Räthen und einem evangelischen Consistorium. Die katholischen Unterthanen waren dem Bischof von Würzburg untergeben.

Die Schwarzenberge besitzen 1/12 von Böhmen. Diese großen Schwarzenbergischen Güter in Böhmen werden musterhaft büreaukratisch regiert. Die Schwarzenbergischen Hof- und Wirthschaftsbeamten bilden ein so starkes Corps, daß ihr Schematismus einen starken Octavband ausfüllt. Einer dieser Beamten, der fürstlich Schwarzenbergische Hofrath Franz Eymuth, ist nebst Seiner Durchlaucht einer der 21, die im Verwaltungsrath des östreichischen Crédit mobilier sitzen. Der Fürst hat, wie die Liechtensteine und Esterhazy's, das Recht als Herzog von Krummau 150 Mann Leibwache zu halten; es giebt nach des Touristen Kohl Bericht in Krummau einen Gardehauptmann, einen Schloßdirector, einen Oberforstmeister, der die hunderte von Förstern und Jägern unter sich hat und eine Masse von andern Beamten. Diese Schloßbeamten sind so zahlreich, daß sie ein eigenes Kaffeehaus und eine Ressource mit Journalen und anderm Bedarf für sich haben. Neben dem großen Park der Herrschaft bestehen 50 sogenannte Deputatgärten zum Gebrauche für die Schloßbeamten. Es giebt einen eignen Archivdirector, der mit seinen Unterbeamten das aus

zehn Zimmern bestehende Archiv mit den zahllosen Urkunden der Häuser Rosen-, Eggen- und Schwarzenberg unter sich hat; alle drei Geschlechter hatten und haben das Recht Münzen zu schlagen; in den Krummauischen Rüstkammergewölben sind noch Kanonen aus der Rosenberg'schen Zeit, mit dem Geschlechtswappen der fünfblättrigen Rose, vom schönsten Metallguß, und andere Waffen, die für 20,000 Mann hinreichen dürften; das landwirthschaftliche Institut zu Krummau liefert alle drei Jahre dreißig in der Landwirthschaft wissenschaftlich unterrichtete Individuen für die Schwarzenberg'schen Güter. In Wien besteht ein eignes fürstlich Schwarzenberg'sches Hauptzahlamt und zu Prag eine Fürst Schwarzenberg'sche Agentie-Casse.

Der Bundesbeschluß von 1825 versicherte den Fürsten Schwarzenberg den Titel „Durchlaucht" und das Recht der Ebenbürtigkeit.

Das Wappen bilden acht blau und weiße Streifen und der Rabe in der oben angegebenen kriegerischen Stellung gegen den Großtürken.

Die Residenz ist: Wien, wo den Fürsten namentlich der prächtige Palast und Garten am Rennwege gehört, der in der letzten Revolution als Stützpunkt der kaiserlichen Truppen diente.

Der heutige Bestand des ersten Schwarzenbergischen Majorats, das, wie gesagt, 100 Quadratmeilen und gegen 300,000 Einwohner umfaßt, ist folgender:

1. in Baiern: die ehemals Vestenberg'sche gefürstete Grafschaft Schwarzenberg, von der das Ge-

ſchlecht den Namen annahm, beſtehend aus den Aemtern Schwarzenberg und Hohenlandsberg; die ehemals Limburg-Styrum'ſche Herrſchaft Wilhelmsdorf ohnfern Nürnberg und die Herrſchaft Marktbreit am Main. Ueber 6 □Meilen und über 10,000 Einwohner.

2. in Böhmen:

A. im ſüdlichen Böhmen:

a. im Budweiſer Kreiſe:

das ehemals Eggenberg'ſche Herzogthum Krumau: über 21 □Meilen mit 219 Dörfern und gegen 80,000 Einwohner;

die ehemals Schwanberg'ſche Herrſchaft Wittingau mit den ergiebigen Fiſchteichen: über 15 □Meilen und gegen 40,000 Einwohner;

die ehemals Maradas'ſche Herrſchaft Frauenberg mit den Wildſchweinhetzjagden: über 7 □Meilen und gegen 20,000 Einwohner.

b. im Prachiner Kreiſe:

die Herrſchaften Nettolitz, Wallern, Liebigitz, Protiwin, Stubenbach, Winterberg ꝛc., über 23 □Meilen und gegen 80,000 Einwohner.

c. im Taborer Kreiſe:

die Herrſchaft Cheynow, gegen $2\frac{1}{2}$ □Meilen und gegen 9000 Einwohner.

B. im nördlichen Böhmen:

d. im Rakonitzer Kreiſe:

die Herrſchaft Kornhaus, in der Nähe von Prag ꝛc., gegen $1\frac{1}{2}$ □Meilen und über 10,000 Einwohner.

Ganz falsch sahen Leuchsenring, Nicolai, Biester und ihre Freunde keineswegs.

Dem Obscurantismus der Exjesuiten war in Baiern der von Weishaupt in Ingolstadt gestiftete Illuminatenorden 1776 entgegengetreten. Es war dies ein Orden zwar ganz nach dem Muster des Jesuitenordens gestiftet, aber für die Aufklärung und für den Fortschritt mit der Zeit. Ursprünglich war der Illuminatenorden dem Freimaurerorden ganz fremd. Das, was seine ersten Stifter von Ceremonien, Weihen, Hieroglyphen, Symbolen und Geheimnissen wußten, war unbedeutend, Weishaupt selbst wußte davon nichts, sein Gehülfe, der Student von Zwack, hatte einige Kenntniß der Aeußerlichkeiten der Maurerei, die er benutzte, um Stufen, Ordnungen und Classen zu machen. Erst als der hannöversche Baron von Knigge, der Verfasser des Umgangs mit Menschen, 1780 in den Illuminatenorden aufgenommen wurde, wandte dieser seine genauen Kenntnisse der Freimaurerei zur Organisation des Illuminatenordens auf die Weise an, daß beide Orden zu einem Bund für Licht und Recht gegen Obscurantismus und Despotismus vereinigt wurden. Knigge und seine Anhänger, der frühere Hamburger Literat und Buchhändler, spätere darmstädtische Geheime Rath Bode, seit 1778 als Geschäftsführer der Wittwe des großen dänischen Ministers Bernstorf im Hause derselben zu Weimar lebend und Nicolai, Buchhändler in Berlin und Herausgeber der Allg. deutschen Bibliothek waren die Hauptvertreter der Aufklärungsrichtung in dem

e. in dem an Getreide und Hopfen sehr fruchtbaren Saatzer Kreise:

die Herrschaften Postelberg, Neuschloß und Zittolieb, gegen 5 □Meilen und gegen 15,000 Einwohner.

f. in dem getreidereichen Leitmeritzer Kreise:

die Herrschaft Lowositz bei Töplitz, die früher den Herzogen von Sachsen-Lauenburg und dann der 1789 gestorbenen Erbtochter des vorletzten Markgrafen von Baden-Baden gehörte, die Herrschaft Wrschowitz, ½ □Meile und 8000 Einwohner.

3. in der Steiermark: die ehemals Liechtenstein'sche Herrschaft Murau, Frauenburg, Reifenstein und Authal, Goppelsbach, gegen 20 □Meilen und 17,000 Einwohnern, mit den berühmten Stahl- und Blechfabriken.
4. in Oestreich: die früher Lascy'sche Herrschaft Neuwaldegg und Schloß und Park Aigen bei Salzburg.

Der Bestand des zweiten Majorats ist folgender:

1. die Herrschaften Worlik, Zbenitz, Bukowan und Klingenberg im Prachiner, die Allodialherrschaft Sedlecz im Czaslauer Kreise in Böhmen, und
2. in Ungarn: Mariathal, der Lohn für den Sieg bei Leipzig.

V. Das Haus Esterhazy.

Ungarische Grafen 1626.

Deutsche Reichsfürsten 1687.

Einführung im Reichsfürstenrath 1804.

Die größte Convertitenfamilie Oestreichs nächst den Liechtensteinen. Wie es mit der Conversion der Esterhazy's zuging. Wie sie von den nicht Erlauchten zu den Erlauchten aufrückten. Personalien des ersten Grafen. Glück der Cadets im Hause Esterhazy. Personalien des ersten Fürsten. Erstes insignes Spezimen der Esterhazy'schen Prachtliebe. Beleuchtung der Phantasie im Tenor des Esterhazy'schen Fürstendiploms, der Abstammung „von Attila und vom Propheten Hanoc (Henoch)" nach den kaiserlichen Worten. Die Realitäten, die insignen Privilegien des Fürstendiploms: die Criminalgerichtsbarkeit, das Recht zu adeln ꝛc. Uebergang der ungarischen Crösus-Qualität von den Nadasty's auf die Esterhazy's. Reicher Kindersegen von fünfundzwanzig Kindern von zwei Frauen: das dreiundzwanzigste von der Schwester der berühmten Tököly wird der Stammfortpflanzer. Ein gedörnter Lateiner. Der Erbauer des Schlosses Esterhazy, des ungarischen Versailles, der 200 Mann Leibgarde, eine italienische und eine deutsche Schauspielertruppe hielt, dessen Capellmeister Haydn war und von dem der Gouverneur eines Herren aus einer der ersten Familien Englands sagte, daß er keinen Unterthan von Europa habe einen solchen Staat führen sehen. Der Vater des jetzigen Fürsten, der üppige „Nickel" Esterhazy. Der Majoratsschmuck. Vorstellung in St. Cloud und Nickel's Desolation. Die Wiener Haremé von jungen viel-

versprechenden Mädchen. Diplomatisches Abenteuer mit dem Adelsdiplom des Freiherrn von Meinau. Personalien des regierenden Fürsten Paul Esterhazy, ehemaligen Gesandten in London, taxirt als „der erste östreichische Cavalier" von Gentz und als „un vrai seigneur, wie sie jetzt immer seltener werden", von Fürst Pückler. Abweichende Taxe der Engländerin Harriet Wilson. Die diplomatischen Thaten in London und Moskau. 10,000 Dutzend Bouteillen Wein in Chanbeshause. 17,000 und 40,000 Rubel in Moskau. Die erste Liebe Oestreichs. Personalien der Fürstin, gebornen von Taxis. Carl Liechtenstein und der Ungar Mesko. Summa des Gütercomplexes: ein Drittel von Ungarn. Armee von Schäfern. Derangement durch Robothenaufhebung und schlechte Wirthschaft. Betheiligung am ungarischen Franz-Joseph-Eisenbahn-Netze.

Die Familie, welche seit den Tagen Kaiser Ferdinand's II. das Interesse des Hauses Habsburg in Ungarn in erster Linie vertrat und durch dieses Haus erst so hoch emporkam, waren die Esterhazy's. Ganz dasselbe was die Liechtensteine in Böhmen für Oestreich waren, waren die Esterhazy's in Ungarn: wie die Liechtensteine waren sie erst eifrige Protestanten und wurden dann zur Zeit des 30jährigen Krieges Convertiten in östreichischem Interesse und zwar convertirte sich, wie bei den Liechtensteinen das ganze Geschlecht.

1. Der nähere Stammvater der fürstlichen Linie Esterhazy ist Stephan Estoras, Baron von Galantha, einer 1421 von Kaiser Sigismund verliehenen Herrschaft im Preßburger Comitat: er war Feldoberster des letzten ungarischen Jagellonenkönigs Ludwig und fiel mit ihm 1526 in dem Grausen der totalen Niederlage in der Türkenschlacht bei Mohacz.

2. 3. 4. Seine Kinder und Kindeskinder lebten, wie ein treueifrig geſinnter Oeſtreicher, der Genealog Wißgrill in ſeinem „Schauplatz des öſtreichiſchen Adels“ ſich ausdrückt, zu Galantha im Preßburger Comitat „in einem ſtillen Privatleben: ſie waren durch die feindlichen Verheerungen der Türken und andere Unfälle an Beſitzungen und Vermögen ſehr herabgekommen“. Noch Franz Eſtoras, Baron von Galantha, geboren 1563 und geſtorben 1595, lebte ſo und war proteſtantiſcher Religion. Der jüngſte Sohn aber dieſes Franz, Nicolaus, der der erſte Graf Eſterhazy wurde, kam zuerſt in den Tagen Ferdinand's II. ſchon ſehr hoch empor durch Oeſtreich. Er war geboren 1587, „lebte, wie der alte Wißgrill ſchreibt, in der Jugend eine Zeit lang an dem Hofſtaat des Palatinus Stephan Illishascy, ſeiner Mutter Bruder (eines Proteſtanten) nahm aus ſeinen Brüdern der erſte die katholiſche Religion wiederum an und erlitt deswegen anfänglich manche Drangſalen“. Es war die Zeit, wo die ungariſchen Proteſtanten durch den Wiener Frieden von 1606 zum erſtenmal frei Religionsübung ſich erzwangen, 1608 ward Illishascy Palatinus. Darauf kam der große Gegenſchlag, in der Steiermark durch Ferdinand II. ſchon ſeit 1598 angebahnt, als er 1619 als Kaiſer folgte in Oeſtreich, und ſeit der Prager Schlacht 1620 in Böhmen. Mit Ungarn, das zum größten Theil noch in der Türken Händen war, ging die Gegenreformation freilich nur langſam und heimlich; um ſo beliebter aber wurden die

Männer, die hier mit der Conversion entschieden für das östreichische Interesse einstanden.

Nicolaus Esterhazy, früher schon unter Kaiser Matthias königlicher Rath und Oberst, Commandant zu Neuhäusel, Obergespann des Oedenburger und noch zweier Comitate, ward im Jahre 1622 von dem dankbaren Ferdinand II. zum obersten Hofrichter in Ungarn ernannt; in denselben Jahre brachte er die große Herrschaft Forchtenstein käuflich an sich. Auf diese Herrschaft erhob ihn Ferdinand durch Diplom aus Wien vom 10. August 1626 sammt seiner Descendenz zum Erbgrafen von Forchtenstein. 1625 bereits war er zum Palatinus gewählt worden; 1628 schickte ihm der König von Spanien das goldene Vlies. Er war Ferdinand's II. und III. wirklicher Geheimer Rath und Kämmerer, ihr treuester Beistand in den Kriegszügen, ihr Unterhändler in den Friedensschlüssen mit den protestantischen Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor und Georg Ragoczy, und ein Hauptbegünstiger der Jesuiten, denen er die Kirche zu Tyrnau mit 80,000 Gulden Kosten erbaute: hier in der Esterhazy'schen Familiengruft ruht sein Leichnam, er starb 1645, 58 Jahre alt.

5. (1) Wieder der jüngste Sohn des ersten Grafen Nicolaus Esterhazy, Paul Esterhazy ward der erste Fürst des Geschlechts. Er war 1635 in der königlichen Freistadt Eisenstadt geboren, wurde schon mit 17 Jahren Obergespann des Oedenburger Comitats und im 20sten Jahre königlicher Rath, Kämmerer und Obrist, Commandant in dem später Esterhazy'schen Papa, darauf

1661, wo der Türkenkrieg ausbrach, Oberhofmeister des Königreichs Ungarn und 1663 Generalfeldwachtmeister. Er errichtete auf seine Kosten ein Regiment zu Fuß, focht unter Graf Nicolas Zrinyi, dem zweiten Scanderbeg und unter Montecuculi in der Schlacht bei St. Gotthard 1664. Schon 1666 bei der Hochzeit Leopold's mit der spanischen Infantin findet sich ein Specimen der in der Familie Esterhazy erblich gewordenen Prachtliebe: Graf Paul zog bei dieser Hochzeit mit drei Compagnien auf, seine 12 Handpferde waren mit silbernen Hufeisen beschlagen. Als darauf 1670 die große Zrinyi-Nadasty'sche Verschwörung ausbrach, schlug er die Malcontenten 1672 bei Leutschau. 1681 ward er Palatinus und wirklicher kaiserlicher Geheimer Rath, 1682 schickte ihm der König von Spanien das goldene Vlies: an dem Ehrentage, dem 24. Februar, wo der Kaiser Leopold in der Augustinerhofkirche zu Wien die Ceremonie an ihm vollzog, gab Esterhazy im Saale des Landhauses zu Wien dem Hofe und Adel ein Banquet von 118 Couverts mit einem Aufwand von 10,000 Gulden, was dazumal eine recht ansehnliche Summe war. 1683 war er beim Entsatz von Wien und 1686 bei der Eroberung von Ofen. Für so viel Widmung verlieh ihm 1687 bei der Krönung Josephs I. Kaiser Leopold I. durch Diplom d. d. Preßburg, 7. December 1687 den Reichsfürstenstand, vorerst, wie bei den Dietrichsteinen und Auersbergen, nur für seine Person. In diesem Esterhazy'schen Fürsten-Diplom wird als historisch an-

gegeben:*) „Die Esterhazy's stammten in gerader Linie von König Attila her"; auch nennt das Diplom alle Esterhazy'schen Ahnherren bis zum Thurmbau zu Babel, den Hanoc (den Patriarchen Henoch) und bis zur Zeit vor der Sündfluth. „Ao. 966 habe sich Estoras, ein Abkömmling des Attila in der siebenten Zeugung, taufen lassen und den Namen Esterhazy angenommen; er sei 117 Jahre alt geworden." Das Diplom von 1687 enthielt noch ferner folgende merkwürdige Privilegien, aber Realitäten, keine Phantasien: das Privileg des Bergwerks- und Münzwesens, der Criminal-Jurisdiction, einer Pfalzgrafen-Comitive, besonders um alle Jahre sechs Edelleute, drei Ritter und sechs geringere Pfalzgrafen creiren zu können, des Rechts der Asyle auf allen Esterhazy'schen Schlössern, einer Expectanz auf alle in ihren Herrschaften heimfallenden königlichen Lehen, einer Befreiung von den westphälischen und Rothweilischen Gerichten. Zugleich werden alle Kurfürsten und Fürsten des deutschen Reichs als Conservatoren der Esterhazy'schen Privilegien nebst dem Kammergericht aufgefordert. Ein späteres Diplom Kaiser Carl's VI. vom Jahre 1712 dehnte die bloß persönliche Fürstenwürde des Palatin Paul auf alle erstgeborenen Nachfolger aus. Das Jahr darauf 1713 starb der erste Fürst Paul Esterhazy, 77 Jahre alt, in dem von ihm mit fürst-

*) Nach Lange's Adelsbuch des Königreichs Baiern: bei Gelegenheit der Revision der Adelstitel in Baiern mußte 1812 das Diplom präsentirt werden.

licher Pracht erbauten Residenzschloß in der königlichen Freistadt Eisenstadt, das 1768 durch eine Feuersbrunst verzehrt ward. Außer diesem Schlosse stiftete der erste Fürst Esterhazy noch ein Frauenkloster zu Eisenstadt und den Calvarienberg daselbst, er verschönerte Schloß Forchtenstein mit der Schatzkammer, dem Zeughaus ꝛc., er stiftete das Servitenkloster unter dem Schlosse, baute die Kirche zu Mariahilf in der Vorstadt zu Wien und noch mehrere Kirchen und Klöster. Die Esterhazy'schen Güter in Ungarn erhielten durch ihn ihren Hauptzuwachs durch die gekauften confiscirten Besitzungen des exequirten Franz Nadasty, des „Crösus von Ungarn", als welche Crösus-Qualität nun auf die Esterhazy's überging. In Niederöstreich ward die Herrschaft Schwarzenbach 1686 von den Wurmbranden erworben. Fürst Paul war zweimal vermählt, das erste Mal von 1655 bis 1682 mit seiner Bruderstochter Ursula, Gräfin Esterhazy, dann seit 1682 mit Eva, der Schwester des berühmten Emmerich Tököly, von dem, wie von Nadasty, eine Menge Güter an ihn kamen, z. B. das ehemals Thurzo'sche Arva: von ersterer Gemahlin hatte er den reichen Ehesegen von achtzehn, von letzterer von sieben Kindern, fünfundzwanzig also im Ganzen, von denen aber viele in ihrer Jugend starben.

6 (2) Zuerst succedirte der neunte Sohn aus erster Ehe, Fürst Michael Esterhazy, geboren 1691, gestorben 1721. Er war wieder kaiserlicher wirklicher Geheimer Rath und Kämmerer, Obersthofmeister des Königreichs Ungarn, Erbobergespann des Oedenburger Comitats. Er starb ohne Kinder.

7. (3) Nun folgte das dreiundzwanzigste Kind, der vorjüngste Sohn des ersten Fürsten Paul aus seiner zweiten Ehe mit Eva Tököly, Joseph Anton, geboren 1688, kaiserlicher Kämmerer und Obrist, der zwar der Stammhalter ward, seine Gemahlin war Maria Octavia Freiin von Gilleis, aber nur zwei Monate seinen Fürstenstand genoß. Seine letzten Worte waren: „Gustaus gustavi, et ecce morior!“*)

Sehr wahrscheinlich war es dieser Latein redende dritte Fürst und Erbobergespann Esterhazy, von dem die alte Marquise von Créquy eine heitere Anecdote erzählt: **)

„Nous recontrâmes à l'abbaye de Saint-Etienne de Cäen la femme d'un magnat de Hongrie qui s'appellait le comte-suprême (Erbobergespann) d'Esterhazy. Elle arrivait d'Angleterre où son mari l'avait déposée pour y prendre les eaux minerales de Bath, tandis qu'il était allé poursuivre le cours de ses voyages. Elle nous dit, en fort bons termes du reste, que son mari, qui parlait très-bien plusieurs langues, ne savait écrire ni en hongrois, ni en allemand, ni en français, ni dans aucune autre langue qu'en latin, ce qui l'embarrassait assez pour le moment (la comtesse-suprême), attendu qu'elle venait de recevoir une lettre dans laquelle son mari lui mandait d'aller le rejoindre à Lugdunum, où

*) Eben so nach kurzem Genuß des Majorats Waldstein-Dux starb ein böhmischer Herr: Graf Ferdinand Waldstein 1823.

**) Souvenirs, Bruxelles 1834, T. I. p. 73.

il resterait à l'attendre jusqu'à la fin de l'été. Ma tante osa lui faire espérer qu'en s'adressant à M. le gouverneur ou M. l'intendant de Lyon, elle était bien sûre de s'y procurer l'adresse et d'y trouver la résidence de M. le comte-suprême; mais la Hongroise qu'elle était, se mit à nous énumérer tous les Lugdunum de la carte de Peuttingher et de l'itinéraire d'Antonine; c'était Leyde (Lugdunum Batavorum) Lansberg, Lens, Langres, Laon, Lons-le-Bourg et jusqu'à Lons-le-Saulnier, sans préjudice du Lugdunum Rhodanensium, prima sedes Galliae, dont lui parlait ma tante; de sorte qu'elle y renonçait et qu'elle allait s'en retourner tout droit en Hongrie, Je n'ai pas dit toute seule, par la raison que le Marquis d'Hautefeuille corculum erat praedictae Comitissae, et que c'était lui qui la déroutait en lui signalant avec tant d'érudition tous les Lugdunum dont les anciennes Gaules étaient parsemées. Il en avait découvert trente ou quarante, et c'était le cas d'appliquer à la géographie ce que le père Cotton disait à Plessis-Morney sur la théologie: „Ce n'est point science bonne à toute sorte de gens, les sots s'en embêtent et les méchants s'en empirent."

Der über Alter und Herkunft der franzöſiſchen Geſchlechter ſo wohl unterrichteten Marquiſe von Créquy war übrigens recht wohl bekannt, was man in England in neuerer Zeit, als eine Dame von dem alten erlauchten Hauſe Villiers einen Eſterhazy heirathete, vielleicht nicht gewußt hat, daß die Eſterhazy's urſprünglich gar nicht zu den Erlauchten gehörten, denn ſie bemerkt in einer Note:

Orden. An der Spitze der entgegengesetzten mystischen Richtung stand dagegen der Herzog Ferdinand von Braunschweig, der Held des siebenjährigen Kriegs.

Herzog Ferdinand gehörte, wie sein Bruder, der regierende Herzog Carl, zu der s. g. stricten Observanz — des stricten Gehorsams an die unbekannten Obern, welche Anfangs meist Jesuiten waren und deren höchster der Eques a penna rubra hieß. — Dieser Logenbund gehörte dem in Paris gestifteten Clermont'schen System' an, so benannt von dem Palais Clermont, wo die vertriebenen katholischen Stuarts wohnten und ihre jacobitisch-jesuitischen Zwecke verfolgten, der Bund gab sich für eine Fortsetzung des Tempelherrnordens aus. Das Clermont'sche System hatte neun Provinzen, wozu Britannien, Aragonien und Leon, Niederdeutschland mit Polen und später Rußland und Schweden, Italien, Griechenland außer Frankreich (Auvergne und Languedoc) gehörten. In Deutschland ward dies System stricter Observanz seit den vierziger Jahren hauptsächlich von einem reichen Lausitzer gefördert, dem bekannten Carl Gotthelf Baron von Hund und Alten-Grottkau. Er stammte aus dem Hause Unwürde und war der einzige Sprößling seiner Aeltern. Er ward geboren 1722 und weil drei ältere Brüder vor ihm gestorben waren, bis in ein ansehnliches Alter mit Muttermilch gepflegt: seine Mutter hielt ihm bis ins neunte Jahr eine Amme und ließ ihm auch noch später die Brust reichen, wenn sich eine gesunde Person im Dorfe gerade fand. Er studirte in Leipzig und ging dann auf Reisen schon

„Je n'ai pas pu concevoir ce que ce pouvoit être que les comtes-suprêmes, qui sont vassaux d'un roi de Hongrie et qui sont arrière-vassaux de l'empereur, qui n'est lui même qu'un monarque électif. Il n'est pas à supposer que ce soit d'une grande illustration d'origine, car on sait que la maison d'Esterhazy n'est pas originairement illustre."

8. (4) Es folgte des gehörnten Lateiners Joseph Anton Sohn Paul Anton, geboren 1711, Erbgraf zu Forchtenstein und der übrigen Fideicommißherrschaften. Er war hinwiederum Comte-suprême des Oedenburger Comitats, Oberster Kämmerer im Königreich Ungarn, kaiserlicher wirklicher Geheimer Rath, Generalfeldmarschall, Inhaber eines Husarenregiments, Ritter des goldenen Vließes, seit 1750. Dieser würdige vielbetitelte Esterhazy war Gesandter in Neapel. Er starb 1762, vermählt, aber ohne rechtmäßige Erben.

9. (5) Erbe als Oedenburger Comte-suprême wurde sein jüngerer Bruder Fürst Nicolaus Joseph, geboren 1714, vermählt seit 1737 mit einer Gräfin Weißenwolf. Diesem fünften Fürsten Esterhazy ward durch Diplom Kaiser Joseph's II. d. d. 11. Juli 1783 der Fürstenstand auf seine gesammte männliche und weibliche Descendenz extendirt. Er erlangte mit Ausnahme der diplomatischen hinwiederum sämmtliche Würden seines Vaters und ältern Bruders und dazu war er noch Capitain der adeligen ungarischen Leibgarde und Commandeur des Marien-Theresien-Militairordens. Beim bairischen Erbfolgekriege 1778 stellte er 200 Husaren ins Feld und 1000 Mann Infanterie

aus der Comte suprême, dem Oedenburger Comitate. Er selbst hielt eine Leibgarde von 200 Mann unter einem Capitain, der an seiner Tafel speiste. Er hielt auch eine italienische und eine deutsche Schauspielertruppe. Sein Capellmeister war berühmter als er selbst. Es bekleidete diesen Posten der gemüthliche Papa Haydn, der trotz der bekannten gemüthlichen Abschieds-Symphonie, die ihn noch eine Zeit lang hielt, doch zuletzt entlassen werden mußte, weil dieser fünfte Fürst mit der Prachtliebe alles Maß überschritt und zuletzt seinen Hofstaat und Diener-Etat einzuschränken sich genöthigt sah. Er hatte nämlich in den Jahren 1766 bis 1769 am Neusiedler See das prächtige Schloß Esterhazy gebaut und dabei ganze Scheffel Gold aufgehen lassen. Der Tourist Moore, der es 1775 sah, spricht mit Entzücken davon, eben so noch andere, an Pracht doch gewöhnte Engländer: „Ich habe, schreibt der englische Legationssecretair Dutens, der Herausgeber der Werke von Leibnitz, der Wien mit seinem Zögling aus der stolzen Familie der Herzoge von Northumberland, dem Lord Percy in den Jahren 1769 und 1770 besuchte, ich habe keinen einzigen Unterthan in ganz Europa einen solchen Staat führen gesehn, als den Fürsten Nicolaus Joseph Esterhazy."

Eben so wie diese beiden reisenden Engländer äußert sich über den großen Train des Hauses Esterhazy der „reisende Franzose", der im Todesjahre Maria Theresia's 1780 sich in Wien aufhielt. „Nicht lange nach meiner Ankunft allhier, schreibt er, machte ich eine Lustreise nach dem Residenzschlosse des Fürsten Esterhazy,

welches ohngefähr eine Tagereiſe von Preßburg entfernt iſt. Ohne Zweifel kennſt Du den Ort ſchon aus Moore's Reiſebeſchreibung. Vielleicht iſt außer Verſailles in ganz Frankreich kein Ort, der ſich in Rückſicht auf Pracht mit dieſem vergleichen ließe. Das Schloß iſt ungeheuer groß und bis zur Verſchwendung mit allem Geräthe der Pracht angefüllt. Der Garten enthält alles, was die menſchliche Einbildungskraft zur Verſchönerung oder wenn Du willſt, zur Verunſtaltung der Natur erſonnen hat. Pavillons von allen Arten ſehen wie die Wohnungen wollüſtiger Feen aus, und alles iſt ſo weit über dem gewöhnlichen Menſchlichen, daß man beim Anblick deſſelben einen ſchönen Traum zu träumen glaubt. Ich will mich in keine umſtändliche Beſchreibung all der Herrlichkeit einlaſſen, aber das muß ich doch bemerken, daß wenigſtens das Auge eines Unkenners, wie ich bin, hie und da beleidigt wird, weil die Kunſt zu viel gethan hat. Ich erinnere mich, die Wände einer Sala terrena mit Figuren bemahlt geſehen zu haben, die wenigſtens ihre 12 Schuh hoch waren; die Sala war nicht geräumig genug, ſie nach dem menſchlichen Verhältniß ins Auge zu faſſen ꝛc."

„Was die Pracht des Orts ungemein erhöht, iſt der Abſtich deſſelben mit der umliegenden Gegend. Oeder und trauriger läßt ſich nichts denken. Der Neuſiedler-See, wovon das Schloß nicht weit entfernt iſt, macht Meilen lange Moräſte und droht alles Land, bis an die Wohnungen des Fürſten hin, mit der Zeit zu verſchlingen, wie er denn ſchon ungeheure Felder, die angebaut waren und den ergiebigſten Boden hatten, verſchlungen hat. Die

Bewohner des angrenzenden Landes ſehen größtentheils wie Geſpenſter aus und werden faſt alle Frühjahre von kalten Fiebern geplagt. Man will berechnet haben, daß der Fürſt mit der Hälfte des Geldes, welches er auf ſeinen Garten verwendet, nicht nur die Moräſte hätte austrocknen, ſondern auch noch einmal ſo viel Land dem See entreißen können. Da der Zufluß des Sees immer häufiger und der Abfluß immer geringer wird, ſo iſt die Gefahr, womit das ſehr niedrige Land umher bedroht wird, wirklich ſehr groß. Es käme nur darauf an, durch einen Canal das überflüſſige Waſſer in die Donau abzuleiten, welche Unternehmung die Kräfte des Fürſten eben nicht überſteigt und ihm in den Augen gewiſſer Leute mehr Ehre machen würde, als ſein prächtiger Garten. Auf der andern Seite des Schloſſes braucht man keine Tagreiſe zu machen, um Kalmücken, Hottentotten, Irokeſen und Leute von terra del fuego in ihren verſchiedenen Beſchäftigungen und Situationen beiſammen zu ſehen."

„Wenn man unter einem Haufen Strohhütten, die ihre Einwohner kaum gegen Wind und Wetter decken, hie und da himmelhohe Mauerpaläſte emporragen, und mitten in ungeheuren Wildniſſen, worauf ein Schwarm ſkeletirter Menſchen Wurzeln ſucht, um ſich den Hunger zu ſtillen, Gärten mit Fontainen, Grotten, Parterren, Terraſſen, Statuen und koſtbaren Gemälden ſieht, ſo iſt das ein Beweis, daß ein Theil der Einwohner vom Raub des andern lebt."

„So ungeſund auch die Gegend, beſonders im Frühling und Herbſt iſt, und ſo oft auch der Fürſt ſelbſt vom kalten Fieber befallen wird, ſo iſt er doch feſt über-

Schlosses Ungarns, starb im Todesjahre des großen so sparsamen Kaisers Joseph II. 1790, 76 Jahre alt.

10. (6) Folgte sein Erstgeborner Paul Anton, geboren 1738, der hinwiederum die Würden seines Vaters, Oheims und Großvaters bekleidete und als Militair bis zum Generalfeldzeugmeister kam. 1792 repräsentirte er stattlichst als Wahlbotschafter bei der letzten Kaiserkrönung Franz' II., starb aber schon nach vier Regierungsjahren 1794, 56 Jahre alt. Seine erste Gemahlin war eine Gräfin Erdödy, die zweite eine Gräfin Hohenfeld, Schwester des letzten Grafen Hohenfeld, Feldmarschall-Lieutenants, mit dem das Geschlecht 1824 erlosch: diese ausgezeichnete Dame wurde, wie erwähnt ist, in zweiter Ehe die Gemahlin des dicken, galanten Fürsten Carl Schwarzenberg, des Siegers bei Leipzig.

11. (7) Folgte wieder der 1765 Erstgeborne Nicolaus, der wieder im östreichischen Kriegsdienst stand, aber nach seines Bruders Tode, der bei Belgrad 1789 verwundet nach langwieriger Krankheit 1790 starb, als Hauptmann, dieses Kriegerschicksal fürchtend, den Kriegerdienst quittirte: das Haus stand allerdings damals auf nur vier Augen. Er war seit 1783 Schwiegersohn des regierenden Fürsten Franz Liechtenstein und Schwager des berühmten Reitergenerals Johann. Er kaufte die Herrschaft Edelstetten mit Sitz und Stimme im Reichsfürstenrath von den Fürsten von Ligne 1804, noch ganz kurz vor Reichs-Thorschluß: sie kam zwar bei Auflösung des Reichs unter baierische Hoheit, verschaffte aber später die Ebenbürtigkeit. Der Erwerber von Edel-

ſtetten ſtarb 1838 als wirklicher kaiſerlicher Geheimer Rath und Kämmerer, 73 Jahre alt.

Dieſer „Nickel" Eſterhazy, wie man ihn noch heut zu Tage gewöhnlich in Wien zu nennen pflegt, war eine der üppigſten Päonien in dem üppigen Blumenwalde der öſtreichiſchen Ariſtokratie, „un vrai grand seigneur", ein wahrer Spiegel, wenn auch nicht gerade der Ehren der Cavaliere Oeſtreichs: niemand verſtand ſich ſo gut auf's Repräſentiren als er, niemand ſo auf's Geldaufgehenlaſſen. Als Napoleon im Zenit ſeines Glücks zu Paris ſeinen glänzenden Hof hielt, machte auch Fürſt Nickel dort ſeine Epiphanie, angethan mit ſeinem Nationalcoſtüm und mit dem berühmten Majoratsſchmuck. Sein Anzug war mit Edelſteinen und Perlen wie überſät. Der Schmuck gehörte einem Familienſchatze an, welcher als Fideicommiß beſteht und deſſen Werth unter dem Fürſten Nickel auf ſieben Millionen Gulden geſchätzt wurde. Der große Solitair, welcher den Knopf zum Dolman bildet, wurde allein auf 350,000 Gulden geſchätzt, die Quaſten an den Stiefeln ſind ganze Büſchel von ächten Diamanten und die Huſarenſchnüre beſtehen aus ächten Perlen.*) Der mit dieſem reichen Schmuck

*) Es iſt wohl jedenfalls übertrieben, was man neuerdings 1856 bei Gelegenheit der Krönung in Moskau erzählt hat, daß der Werth der Juwelen des Familienſchmucks der Eſterhazy's den Werth der Familiengüter überſteige. Die „Voſſiſche Zeitung" berichtete: „Wien. Als Beiſpiel des Luxus, mit dem Fürſt Paul Eſterhazy in Moskau auftreten wird, verdient hervorgehoben zu werden, daß jedes der ſechs Reitpferde, welche für ſeinen ausſchließlichen Ge-

prangende Fürst Nickel wurde aber bei der Vorstellung in St. Cloud von dem großen Imperator sehr fatal geärgert: als sein Name aufgerufen wurde, fragte Napoleon: „Êtes vous parent de ce riche prince Esterhazy?“ Die ungarische Durchlaucht war desolirt. Mit Geist und Gaben, das mochte vielleicht Napoleon wissen, war Fürst Nickel weniger bedacht, als mit Diamanten. Dagegen besaß er, und das mochte vielleicht Napoleon ebenfalls bekannt geworden sein, noch eine östreichische Cavaliereigenschaft in so eminentem Grade, daß er als die crême de la crême derselben gelten konnte: niemand verstand so gut als er sich, wie die östreichischen seigneurs das nennen, delicióse Vergnügungen des Harems zu bereiten. Der Fürst Nickel ließ nämlich junge Mädchen aus den niederen und noch lieber junge Mädchen aus den mittleren Ständen, arme Waisen etwa, die von ihren Müttern überlassen wurden, wenn sie schön zu werden versprachen, von jenen Frauen, deren es, um die Ergötzlichkeiten der östreichischen Cavaliere

---

brauch bestimmt sind, einen Werth von acht- bis zehntausend Gulden Conventionsmünze repräsentirt. Ein besonderes Meisterstück, in welchem sich Kunst, Geschmack und Pracht vereinen, ist die Schabracke des Leibrosses. Dieselbe besteht aus einem ausgezeichnet schönen Tigerfell, dessen Rand durchaus aus Brillanten zusammengesetzt ist; ferner befindet sich darauf das Wappen des Fürsten, ebenfalls aus Brillanten vom reinsten Wasser gebildet. Man wird diesen Aufwand von Gold, Juwelen und Edelsteinen begreiflich finden, wenn man weiß, daß der Familienschmuck des Fürsten einen höheren Werth repräsentirt als alle Herrschaften und anderweitigen Besitzungen seiner Familie zusammen genommen.“

würdig vorzubereiten, wie ehedem in Venedig, eine Menge in Wien giebt, aufs Sorgfältigste erziehen und in aller Harmlosigkeit und Unschuld zu Courtisanen ausbilden, er schickte solche viel versprechende Mädchen auch wohl, Behufs ihrer Studien, nach Brüssel und Paris. Man kennt sehr wohl namentlich eines dieser Mädchen, das durch den Fürsten Nickel höchst unglücklich geworden ist, dessen sich nachher, als es zum Bewußtsein seines Zustandes gekommen war, eine der edelsten östreichischen Fürstinnen annahm und das sich einen berühmten Namen gemacht hat: nur aus Rücksicht für diesen berühmten Namen nennt die Geschichte dieses Opfer des Fürsten Nickel nicht. Der Fürst Nickel hat unzählige natürliche Kinder hinterlassen, mehrere davon versorgte er gut und zwei ließ er unter andern in Baden adeln. Es befand sich darunter Mr. Plaideur, der die liebliche Insel Meinau im Bodensee mit dem ehemaligen Deutschordenscomthureischlosse, vor welchem in den 30er Jahren noch ein ganzer kleiner Wald von Heliotrop stand, an sich kaufte und davon Freiherr von Meinau betitelt wurde, obschon die Insel nicht in seiner Hand blieb, sondern erst in die einer andern natürlichen Tochter kam, der Tochter des Großherzogs Ludwig, des letzten vor der jetzt regierenden Hochberg-Dynastie, erzeugt mit Catharina Werner, Figurantin beim Carlsruher Theater, späteren Gräfin Langenstein, und gegenwärtig im Besitz ist des regierenden Großherzogs von Baden, des früheren Regenten, als welcher im Herbste 1856 mit seiner jungen preußischen Gemahlin die Flitterwochen daselbst verlebte. Bei den Adelspromotionen des Freiherrn

von Meinau und seines Bruders ereignete sich eine sehr drollige Geschichte, wie sie häufig bei der Diplomatie vorkommt. Der Diplomat, durch den diese Unterhandlung bei dem badischen Hofe betrieben wurde, reussirte mit der Erwerbung des Adelsdiploms auf überraschende Weise. Einer aus seiner Umgebung machte ihn darauf aufmerksam, daß er sich doch für seine so erfolgreiche Bemühung einen Postzug von vier Schimmeln von der reichen ungarischen Durchlaucht ausbitten könne. Der Diplomat fand das zwar plausibel, ging aber nicht weiter darauf ein und autorisirte den für seinen Herrn besorgten Diener keineswegs direct Schritte zu thun. Derselbe that sie aber dennoch. Da fand sich denn zum großen Erstaunen desselben, daß von dem Fürsten Nickel Esterhazy 40,000 Gulden bereits bezahlt worden seien, den nachträglich sollicitirten Postzug erhielt der Diplomat aber doch auch noch obendrein.

12. (8) Es folgte dem üppigen Fürsten Nickel sein im Jahre 1786 Erstgeborner, der jetzt noch lebende Fürst Paul, durch den das Geschlecht Esterhazy in königliche Verwandtschaft kam: Paul war vermählt seit 1812 mit Marie Therese, einer Tochter des Fürsten von Thurn und Taxis und der galanten Prinzessin Therese von Mecklenburg-Strelitz, die die Schwester war der schönen preußischen Königin Luise. Er fungirte seit diesem Vermählungsjahre, dem Unglücksjahre Napoleon's, 30 Jahre lang, bis 1841, als Gesandter in London, wo er Oestreich stattlichst repräsentirte. Die ersten Jahre 1812—1815, wo der neue Prometheus noch an seinen Felsen zu schmieden war,

mit dem Entschlusse im Herzen, nie zu heirathen, wozu ihn der Tod der Tochter seines Vormunds, des Landesältesten Caspar Heinrich von Rodewitz, bestimmt haben soll. 1741 kam er nach Paris und ward hier katholisch, es bestimmte ihn dazu ein Verhältniß zu einer vornehmen Dame, das sich nach zwei Jahren wieder löste. Er hielt den Uebertritt geheim. 1742 ward er cölnischer Kammerherr, wohnte der Krönung Kaiser Carl's VII. von Baiern bei und trat auch in Frankfurt noch in den Maurerorden ein. Die Frankfurter Loge arbeitete nach dem Clermont'schen System, Hund ward 1743 schon zum Tempelherrn gefördert, dem Prätendenten vorgestellt und darauf in Mastricht Heermeister der Provinz Niederdeutschland. Nun gewann Hund, der Eques ab ense, wie er in der Logensprache hieß, den vom Großmeister von England, Lord Darnley, patentirten Provinzialgroßmeister von Obersachsen, Heinrich Wilhelm von Marschall und den Stifter der ersten sächsischen Loge zu Dresden, Grafen Rutowsky, den bekannten natürlichen Sohn August's des Starken für das Clermont'sche System und ward Großmeister der sächsischen Logen. Zugleich ward er 1753 sächsischer Kammerherr und 1755 Landesältester, auch erhielt er den russischen Annenorden.

Im siebenjährigen Kriege ergriff er entschiedene Partei für Oestreich gegen Preußen, hatte stets östreichische Husaren zur Bedeckung um sich und mußte auch oft von Mönau, seinem Gute in der Lausitz nach Böhmen flüchten. Hier in Mönau war alles bis auf

waren ernſte, deſto freudiger waren die nachfolgenden Jahre. „Der öſtreichiſche Geſandte, heißt es in dem „Tagebuche eines alten Diplomaten“ unterm 1. März 1816, hat Chandoshouſe gemiethet und einen ungeheuren Weinvorrath angeſchafft — man ſagt 10,000 Dutzend Flaſchen“. Später machte Paul Eſterhazy namentlich bei der Krönung Victoria's wieder die größte Figur mit ſeinem Majoratsſchmuck. Er war ſchon in ſeiner Jugend ein Mann, den Gentz als „den erſten öſtreichiſchen Cavalier“ rühmte. Fürſt Pückler ſtellte ihm das Zeugniß: „daß er in London ein wahres Muſter aufgeſtellt habe, wie vornehme Repräſentation und angenehmer leichter Umgang zu vereinigen ſeien und wie man Jedem gefallen könne, indem man ſich à sa portée zu ſtellen verſtehe, ohne doch den eignen Werth verkennen zu laſſen.“ Auch Fürſt Pückler nennt ihn „un vrai seigneur, wie ſie jetzt immer ſeltner werden“ — „auch hat wohl nie, ſetzt er hinzu, ein Fremder ſo vollſtändig in England reuſſirt und ſich doch gewiß nie etwas gegen den engliſchen Dünkel dabei vergeben. Es gehört dazu unendlich viel Takt, der ſüddeutſche leichtere Sinn und der ſchlauſte Verſtand hinter anſpruchsloſer Bonhommie verborgen, alles unterſtützt durch einen hohen Namen und großes Vermögen.“

Ich laſſe auf dieſe Auslaſſungen ein kleines Genrebild folgen, das auf eine concretere Weiſe die, nach den bekannten ſtandesfreundlichen Geſinnungen Fürſt Pückler's gewiſſenhaft ernſt gemeinten unübertrefflichen Manieren des Fürſten Paul Eſterhazy in London verſinnlicht, ſo wie „das wahre Muſterbild eines wahren

Cavaliers, wie sie — Gott sei Dank — jetzt immer seltener werden". Dieses Genrebild steht in den Memoiren der bekannten schönen und geistvollen Courtisane Harriet Wilson: es führt auf dasselbe Gebiet, wo Fürst Paul's Vater, der Fürst Nickel, schon unübertreflich gewesen war, auf die Raffinerie, das Serail zu bevölkern. Fürst Paul Esterhazy hatte die schöne Harriet früher öfters in großer, kleiner und kleinster Gesellschaft gesehen, dann, wie das in einer Weltstadt wie London zu geschehen pflegt, lange nicht wieder. Ganz unerwartet wurde sie von dem Fürsten um eine Unterredung gebeten und sie bestimmte ihm dazu die Stunde 2 Uhr eines Sonntags.

„Der Fürst trat ein, nahm seinen großen Mantel ab und gab mir die Hand."

„Prinz, sagte ich zu ihm, ich weiß, daß sie nicht hierher kommen, um mir den Hof zu machen und diese Gewißheit vermehrt meine Neugier über die Ursache Ihres Besuchs."

„Ich habe immer, antwortete er, die beste Meinung von Ihnen gehabt und ich bewahre sie noch."

Ich verneigte mich.

„Mit einem Worte, ich habe Zutrauen zu Ihnen, ich glaube, daß sie viel Welton haben, einen vortrefflichen Charakter besitzen und übrigens weiß ich, daß Sie vollkommen französisch sprechen und schreiben."

„Das ist wahr, Prinz, ich erinnere mich, daß ich mir vor einiger Zeit die Freiheit nahm, Ihnen zu schreiben, um Sie zu bitten, mir als einer alten Bekannten, eine kleine Summe, deren ich bedurfte, zu schicken, aber

weder mein Französisch noch alle meine liebenswürdigen Eigenschaften konnten Ihnen den geringsten Wunsch einflößen, mir nützlich zu werden."

„Sie irren sich, nichts würde mir angenehmer sein, als Sie zu verbinden."

„Wahrhaftig! nun man sagt, daß Sie der reichste und zugleich der geizigste Mann in Europa sind."

„Ich versichere Ihnen, Harriet, daß Sie sich gar keine Vorstellung von der Unzahl Briefe machen können, die ich erhalte und die Geldansprachen enthalten, es ist unmöglich, Alle zu befriedigen. Was Sie aber betrifft, als einen Beweis meines guten Willens, nehmen Sie gefälligst an, was ich bei mir habe".

Er griff in die Tasche und gab mir eine Zehnpfundnote.

Dieser Fürst Esterhazy galt mir nichts und hat mir immer nichts gegolten; also glaubte ich, es sei eben so gut, sein prächtiges Geschenk anzunehmen, um mir ein Schmuckstück zu kaufen, als es auszuschlagen.

„Das ist alles, was ich jetzt bei mir habe, sagte der Fürst, als er sah, daß ich über die Unbedeutenheit seines Geschenks erröthete, aber rechnen Sie für die Zukunft auf meine Freundschaft. Und nun will ich Ihnen sagen, auf welche Art wir uns gegenseitig nützlich werden können. Ich bedarf einer Freundin wie Sie. Ich hatte eine in Paris. Mit einem Worte, ich will die Bekanntschaft irgend einer jungen interessanten Person machen. Ich bin so bekannt, daß ich mich denen nicht nähern kann, die es werth sind, daß man sich mit ihnen beschäftigt, was die andern betrifft, so bekümmere

ich mich um sie nicht. Sie können in dieser allerliebsten Zurückgezogenheit eine Gesellschaft versammeln und mir die Gelegenheit verschaffen, meinen Hof einer Dame Ihrer Bekanntschaft zu machen, vielleicht Ihrer Schwester?"

— „Sprechen Sie etwa von einem jungen unschuldigen armen Mädchen? und glauben Sie, daß ich, wenn das der Fall ist, um das doppelte Ihres Vermögens mich dazu hergeben würde, Helfershelferin bei Ihrer Verführung zu sein?"

— „Es giebt viele junge Mädchen, sagte Esterhazy, die aus eigenem Willen den Schritt zu thun sich entschließen. Alles, warum ich Sie bitte, ist, daß Sie ihnen, wenn Sie sie nah an ihrem Falle sehen, einen leichten Stoß geben, um ihnen zu helfen, zu fallen. Wenn ein Mädchen Fehltritte begeht, warum soll ich davon nicht eben so gut Nutzen ziehen, wie ein Räderer?"

— „Prinz, antwortete ich ihm, ich werde nie einer Person meines Geschlechts Unrecht zu thun suchen. Im Gegentheil würde ich mich bemühen, ihnen, wie ich es bisher gethan habe, so viel in meinen Kräften steht, zu helfen. Also wird niemals ein unschuldiges Mädchen, so geneigt sie zu fallen ist, von mir unterstützt werden, wie Sie es verstehen. Im Gegentheil werde ich ihr jederzeit die Hand reichen, um ihrem Falle zuvorzukommen oder sie davon zurückzuziehen, wie ich es zu seiner Zeit mit meiner Schwester Sophie gethan habe. Wenn ich eine Unglückliche kennte, die zu gleicher Zeit von ihrer Familie und von ihrem Verführer verlassen ist, deren Bekanntschaft würde ich Ihnen verschaffen, aber ich würde

das in ihrem, nicht in Ihrem Intereſſe thun. Die einzige Perſon, die ich kenne und die Ihrer Abſicht entgegen kommen könnte, iſt eine verlaſſene Waiſe, für die etwas zu thun, eine verdienſtvolle Handlung ſein würde, aber ſie lebt in Paris."

— „Sie könnte eben ſo gut in Indien leben, denn ich kann nicht warten."

— „Wie, Sie ſind alſo in der Lage wie die Prinzeſſin in Tom Thumb und haben doch eine der ſchönſten Frauen Europa's zur Gemahlin?"

— „O Harriet, die Geſellſchaft einer Frau, ſo ſchön ſie auch ſein mag, befriedigt nicht auf lange Zeit. Aber ich kann mich hier nicht länger aufhalten, ich muß jetzt zu Sr. Majeſtät mich begeben. Sagen Sie mir, was iſt gewöhnlich die beſte Stunde um Sie zu treffen, ich werde öfters kommen. Unterdeſſen machen Sie mir das Vergnügen, mir zu ſchreiben. Sie werden mich bald wieder ſehen." Und mit dieſen Worten ging er eiligſt fort.

Nach zwei Tagen kam er wirklich wieder, gerade zur Zeit meines Diners; er hatte einen ſehr unſauberen ganz mit Schmutz bedeckten Oberrock an. Er ſtellte ſich vor mein Kamin und ſein Hut, den er aufbehielt, verhinderte mich, ſein Geſicht zu ſehen. Er ſagte mir, er ſei ſehr böſe, daß ich ihm nicht geſchrieben habe.

— „Nehmen Sie Ihren Hut ab", ſagte ich ihm.

— „Ich nehme ihn nie ab und thue das auch nicht vor den erſten Herzoginnen der Erde. Das iſt meine Manier, die ich nicht ändern kann. Ich bin jetzt zu alt dazu, mich zu beſſern. Ich habe neulich zwei Schweſtern

geſehen, die ſchönſten Mädchen von der Welt, ſie gingen mit ihrer Mutter ſpazieren. Sie würden ungefähr hier hineingehen, fügte er hinzu, indem er mit den Händen das Maaß ihrer Taille bezeichnete. Ich ſah ſie in Nr. .... auf der .... Straße hineingehen. Ich bitte Sie, verſchaffen Sie mir ihre Bekanntſchaft, ich bin zum Raſendwerden in ſie verliebt."

— „Wahrhaftig! Nun wohl, Sie würden beſſer thun, mein Haus zu verlaſſen", ſagte ich ihm, indem ich anfing wirklich über das ehrenhafte Amt böſe zu werden, das dieſer Prinz mich verrichten laſſen wollte, der die Würde, die Moral und die Humanität ſeines Kaiſers hier repräſentirt.

— „Jedenfalls, Prinz, nehmen Sie Ihren Hut ab!"

— „Ich ſage Ihnen, ich kann es nicht thun," antwortete er mit aller Würde, die einen Cavalier charakteriſirt.

— „Entweder nimm Deinen Hut ab oder geh' zum Teufel, wie ich Dir ſchon einmal geſagt habe", ſagte ich ihm jetzt endlich in vollem Zorne.

— „Ich will die letztere Partie nehmen", ſagte er im Fortgehen.

— „Und das iſt um ſo beſſer", rief ich ihm nach, als er die Treppe hinunterging.

Am andern Tage ſchrieb ich ihm, daß ich, was auch in der Zukunft mein Schickſal ſein möge, ich noch zu viel Schönheit und Zartgefühl mir zutraute, um den ehrenhaften Poſten einer Lieferantin für einen deutſchen Geſandten anzunehmen.

Ich erinnere mich, daß ein paar Jahre vor dieſer

Scene der Prinz auf Bond-Street*) von einer Madame Manfell aufgehalten wurde, die folgende Worte an ihn richtete:

„Prinz Esterhazy, ſagte ſie, indem ſie ihn mit aller Brutalität eines Thürſtehers auf die Schulter klopfte, bei Ihrem letzten Aufenthalt in England haben Sie mich drei Monate lang fortwährend beſucht. Während Sie mich ſo meine Zeit verlieren ließen, verſprachen Sie mir fortwährend, mir Geld zu ſchicken und Sie reiſten nach Deutſchland ab, ohne es gethan zu haben. Es iſt mir ſehr lieb, daß ich Ihnen ſagen kann, daß ich Ihnen ein Compliment wie dieſes jedesmal adreſſiren werde, ſo oft ich Ihnen begegne."

— „Morgen will ich Ihnen ſchicken, was Sie verlangen; Sie können darauf rechnen", ſagte der Fürſt, indem er ſich beeilte, ſeinen Weg fortzuſetzen, um eine längere Explication zu vermeiden.

— „Das iſt das beſte, was Sie thun können", ſagte ihm die Dame, ganz nahe neben ihm hergehend. Es war eine Scene, würdig des Pinſels Hogarth's."

Nach ſeiner Rückkunft von England nahm der Fürſt ſeinen Aufenthalt in Wien und nach der März-Revolution wurde er Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten für Ungarn. Er wußte auch noch im Alter ſtattlichſt zu repräſentiren. Als der in Peſth anweſende hohe Adel dem jungen Kaiſer bei ſeiner Sommerreiſe 1852 in dem reichen Nationalcoſtüm ſeine Aufwartung machte, zog

*) Ehemals die faſhionabelſte und zum Flaniren geeignetſte Straße Londons.

unter den 200 ungarischen Magnaten der alte Fürst Esterhazy ganz besonders wieder mit seinem Majoratsschmuck die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Im Jahre 1854 erblickte man ihn, den Achtundsechziger, noch in Carlsbad als flaneur und aimable roué, welcher sich trotz seines Alters immer noch für unwiderstehlich ansah. Endlich im Jahre 1856 figurirte er noch einmal in höchster Glorie bei der Kaiserkrönung in Moskau. Die Zeitungen berichteten über diese Glorie: „Der Wetteifer zwischen den verschiedenen außerordentlichen Gesandtschaften bei der Kaiserkrönung in Moskau wird gewaltig werden, und ein humoristisches Pröbchen davon ist schon im Umlauf gesetzt worden. Fürst Esterhazy's Agent, sagt man, war so früh im Felde, daß es ihm gelang, ein passendes Haus für seinen durchlauchtigen Herrn in Moskau für den mäßigen Zins von 17,000 Rubel per Monat zu miethen. Aber als dem Fürsten später zu Ohren kam, daß die Gesandten Frankreichs und Englands jeder 40,000 zahlten, annullirte er voll Entrüstung den Contrakt und bestand darauf, ein eben so theures Haus zu miethen. Dem durchlauchtigen Ehrgeiz konnte leicht geholfen werden. Das Haus erhielt einen neuen Namen und einen neuen Maueranstrich, und der Vermiether war dann so gefällig, 40,000 Rubel anzunehmen." Ueber die Auffahrt des Fürsten in Moskau am 29. August 1856 berichtete mit Bewunderung ein Correspondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung: „Der östreichische außerordentliche Krönungs-Botschafter, Fürst Paul Esterhazy, saß in einem prachtvollen Paradewagen, mit sechs reich in Gold geschirrten Schimmeln bespannt, auf welchem rückwärts ein

Lakai und zwei in die Farbe des fürstlichen Hauses gekleidete, von Silber strotzende Husaren aufstanden, während andere Lakaien an den Schlägen des Wagens gingen. Der Botschafter trug das ungarische Kleid der Geheimen Rathswürde mit dem Orden des goldenen Vließes und dem blauen Bande des Andreasordens geziert. *) Neben ihm im Wagen saß sein Sohn, Fürst Nicolaus in der Armee-Uniform der Husarenoffiziere, mit dem Bande des hannoverischen Guelfen-Ordens. Hierauf in einem vierspännigen Wagen, auf dem ebenfalls ein Husar und ein Lakai des Fürsten aufstanden, und in einem zweispännigen Wagen, dem wieder ein fürstlicher Husar und Lakai beigegeben waren, das übrige Gefolge der Krönungsbotschaft, worunter sich Graf Julius Apponyi im ungarischen Costüm, Fürst Taxis in Dragoner- und Fürst Adolf Schwarzenberg in Uhlanen-Uniform befanden. Den Beschluß machte die Equipage des stehenden kaiserlichen Gesandten am russischen Hofe, Grafen Valentin Esterhazy, der von dem Grafen Emmerich Szechenyi, ebenfalls im ungarischen Costüm, begleitet war ꝛc. ꝛc."

Wenn die Auffahrt des alten Fürsten wirkungsreich war, so war es nicht minder das Auftreten desselben. Selbst Mr. Russell, der Correspondent der „Times", erkennt dies in seinen Moskauer Briefen an: „Se. Zarische Majestät, schreibt er, sei bei dem Empfange des

*) Der Fürst erhielt den Andreas-Orden, den ersten des russischen Reichs, am folgenden Tage in Diamanten zugeschickt.

Herrn von Morny voller Huld gewesen, gegen Lord Granville mehr zurückhaltend, sie habe einige bedeutsame Worte über die Haltung des englischen Cabinets fallen lassen: „wir waren très liés in vergangenen Tagen, aber hoffentlich wird die Entfremdung nicht andauern“ — worauf Se. Lordschaft mit leiser Stimme geantwortet habe. Dem Fürsten Esterhazy endlich habe der Kaiser anfangs äußerst kalt und trocken begegnet, aber der diplomatische Veteran habe mit solchem Nachdruck und solcher Wirkung gesprochen, und so lebhaft betont und versichert, wie eine große Partei in Oestreich sich nach der ersten Liebe aufrichtig zurück sehne, daß Se. Zaarische Majestät sichtlich bewegt gewesen und noch bevor der Fürst seine Ansprache beendet, ihm die Hand hingehalten habe. Auch vergißt der Berichterstatter nicht anzumerken, daß während die englische Gesandtschaft, das alte Ceremoniel beobachtend, der Majestät nicht den Rücken zu zeigen, mit dem Gesicht gegen den Kaiser, rückwärts sich bewegt habe, bis sie, an einen Pfeiler gelangt, sich ohne Respektsverletzung umdrehen gekonnt, die alte östreichische Durchlaucht sofort an den Stufen des Throns rechtsumkehrt gemacht habe, gleich dem leichtfüßigen Franzmann. Nur eine Glorie hatten der französische, englische und sogar türkische Gesandte vor dem alten östreichischen Herrn voraus, daß die russische Kaiserin beim Ball am Abend mit ihnen tanzte.

Die Fürstin Paul Esterhazy, Therese von Taxis, von der nach Harriet Wilson's Bericht ihr Gemahl aussagte, daß ihre Gesellschaft ihn nicht auf lange Zeit habe befriedigen können, wurde als eine harm-

die Tapeten in den Zimmern des Schlosses mit symbolischen Ordensbeziehungen und mysteriösen Inschriften erfüllt und hier hielt Hund das stattlichste Haus mit ausgedehntester Gastfreundschaft und ganz im Style der grands seigneurs des achtzehnten Jahrhunderts: über den Krippen in den Ställen hingen unter andern die Bildnisse der schönen Pferde, auf die er nächst dem Orden und Kirchenbauten Tausende wandte, mit ihren Namen. 1762 ward Hund sächsischer Geheimer Rath, nach dem Kriege legte er die Landesältestenstelle nieder und bekannte sich nun öffentlich zur katholischen Religion, zu der er sich bereits über zwanzig Jahre insgeheim bekannt hatte. 1764 aber schon ward der regierende Herzog Carl von Braunschweig statt Hund Großmeister auf einem Freimaurercongreß zu Kahla bei Altenburg, Hund blieb nur noch Heermeister in Ober- und Niedersachsen. Ein angeblicher Großprior Johnson a Fünen — ein gewisser wegen Kassendefecten flüchtiger Becker — gab vor, von den geheimen Oberen in Schottland abgeschickt zu sein, er hatte Hund zu dem Congresse beredet, um hier den Orden zu reformiren. Johnson behauptete von Friedrich dem Großen verfolgt zu werden, stellte deshalb bei dem Congresse geharnischte Templer als Vorposten aus und ließ sie Patrouille reiten — zuletzt entfloh er mit der Kasse. Die versammelten Brüder waren darauf auch gegen Hund mißtrauisch geworden und er mußte auf Ehrenwort und Degen schwören, daß er noch vor kurzem mit den geheimen Obern zu Old-Aberdeen in Schottland Correspondenz gehabt habe. Hund starb

lose schöne Dame gerühmt, schön wie ihre Mutter und eben so galant wie diese. Der russische General von Rostiz schreibt von ihr in seinem Tagebuch über den Wiener Congreß: „Die junge Prinzessin Taris ist ein neuer Stern an dem Wiener Firmament. Sie ist ein junges verlangendes Weibchen mit brennenden Augen und starkem Gliederbau, oft gelangweilt, weil sie zu wünschen scheint; dann wendet sie sich zu dem kleinen Carl Liechtenstein,*) den ihre Hand und ihre Augen immer zu finden wissen. Wenn der junge Mensch von der Freude der ersten Ueberraschung sich erholt haben wird, dann mag das Verlangen wohl Mittel schaffen und Paul wird in den großen Männerorden an- und aufgenommen, zu dem er jetzt als junger Greis sich herrlich vorbereitet mit dem wackligen Gestell des Körpers und Geistes." Ihren spätern Freund, den ungarischen Baron Mesko, sagt man, erwählte die Fürstin Paul Esterhazy sich im Wiener Theater, wo die Offiziere im Civil im Parquet zu sitzen pflegen, aus ihrer Loge herab selbsteigen mit einem seltenen Scharfblick.

Des Fürsten Erbprinz ist sein in London 1817 geborener einziger Sohn Nicolaus, 1842 in London vermählt mit Lady Sara Villiers, Enkelin einer der größten Löwinnen Englands, der berühmten Gräfin Jersey, der Freundin Georg's IV.: sie hat dem Erbprinzen Paul Anton Nicolaus Rudolf drei Söhne und zwei Töchter geboren und starb 1853 an der Schwindsucht.

*) Jetzigen Oberhofmeister des Kaisers.

Fürst Paul Esterhazy hat außer dem Erbprinzen Nicolaus nur noch zwei Töchter: Marie Therese, vermählt an den östreichischen Kämmerer Grafen Chorinsky, und Therese, vermählt an den Obersten Grafen Cavriani.

Des Fürsten Paul Esterhazy Schwester Leopoldine ist die Wittwe des letzten Fürsten Grassalcowich.

Die Esterhazy's besitzen:

1. wie die Schwarzenberge in Böhmen, in Ungarn fast den 13ten Theil des Grundes und Bodens, 37 große Herrschaften, darunter Galantha, ihre von Kaiser Sigismund 1421 erhaltene erste Besitzung, der Zeit der Erwerbung nach; das von Ferdinand II. verliehene Forchtenstein, Schloß Eisenstadt mit dem vielleicht schönsten Parke Oestreichs, Schloß Esterhazy, das prächtigste, jetzt einsam stehende Schloß Ungarns am Neusiedler-See; das ehemals Thurzo'sche dann Tököly'sche Arva, den großen Marktflecken Papa, wieder mit einem prächtigen Schlosse, Besitzungen am Plattensee, wo die großen Esterhazy'schen Hirschjagden gehalten werden u. s. w.

2. In Niederöstreich gehören ihnen die Herrschaften Schwarzenbach und das früher Dietrichstein'sche Pottenstein.

3. In Baiern besitzen sie die gefürstete Grafschaft Edelstetten, ehemals ein weltlich freies Jungfrauenstift in der vorderöstreichischen Markgrafschaft Burgau.

4. Endlich in Baden gehört dem Fürsten die Herrschaft Gailingen.

Die Einkünfte schätzte man sonst auf acht Millionen Gulden. Die Fürsten sind die stärksten Schafzüchter der Monarchie, es ist eine ganze Armee von Schäfern, die ihre Schafe hütet; für seine Widder-Race Merinos d'Autriche erhielt der alte Paul Esterhazy noch auf der Pariser Agricultur-Weltausstellung 1856 den Preis. Durch die Robothenablösung haben sie aber unermeßlich verloren und sind, wie die Palffy's und andere ungarische Familien, theils durch das Gesetz, theils durch die langjährige Aussaugung ihrer Güter durch ihre Herrschaftsverwalter, theils endlich und namentlich durch die langjährige Verschwendung, trotz des unermeßlichen Reichthums, periodisch gewissermaßen ruinirt.

Neuerdings ist Fürst Paul Esterhazy mit den andern großen Grundeigenthümern des westlichen Ungarns, dem Fürsten Batthyany, den Grafen Appony, Károly, Festetics, Zichy, Pejácsevich, den Waldstein, Thun und Elz und den Wiener Bankhäusern Simon, G. Sina, Arnstein und Eskeles und Wabiana zum Bau des großen ungarischen Franz-Joseph-Eisenbahnnetzes zusammengetreten, das bestimmt ist, Wien mit Constantinopel und Triest zu verbinden und auf einem Capitalfond von 250 Millionen Franken constituirt ist: dieses Netz soll in zehn Jahren vollendet sein.

Die Residenz ist Eisenstadt in Ungarn und Wien.

Nach dem Bundestagsbeschluß von 1825 hat der Fürst Esterhazy den Titel „Durchlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit.

Das Wappen ist ein goldener gekrönter aufsteigender Greif, der in der rechten Pranke einen Säbel hält, in der linken drei Rosen.

VI. Das fürstliche Haus Windischgrätz.

1550 Freiherrn und im niederöstreichischen Herrenstand aufgenommen, 1562 im böhmischen Herrenstand.

1682 Reichsgrafen.

1804 Reichsfürsten mit Sitz und Stimme im Reichsfürstencollegium.

Ein bis nach dem 30jährigen Kriege eifriges Protestantengeschlecht. Gottlieb Windischgrätz, der erste Graf und Convertit. Wiedervergeltung für das Sitzen im Blutrath gegen die Ungarn. Eine glückliche Erbschaft von dem Grafen Losy. Die Tochter des „Ritters" Maria Theresia's, eine Khevenhüller, Großmutter des ersten Fürsten. Der erste Fürst Windischgrätz, der vielgenannte Bezwinger von Prag und Wien. Liaison mit der Herzogin von Sagan und Vermählung mit Eleonore von Schwarzenberg, Tochter der 1810 beim Ballfestbrande zu Paris verunglückten Fürstin, welche 1848 selbst beim Prager Aufstande verunglückte. Duell mit einem Mann vom schweizer „Bauernadel". Der Rothschild'sche Vorschuß und die schlechten Gutsgeschäfte in Böhmen. Verwandtschaft mit der Krone Preußen.

Das Haus Windischgrätz stammt wie die Starhemberge und Trautmannsdorfe aus der Steier-

mark: ein Städtchen Windischgrätz existirt noch heut zu Tage in der Untersteiermark im Cillier Kreise, ohnfern der Drau. Als Stammvater wird Veriand bezeichnet, „Herr von Grätz und der Windischen Mark", der ums Jahr 1090 gelebt haben und ein Sohn des Markgrafen Ulrich von Kärnthen gewesen sein soll, ich sage ausdrücklich gewesen sein soll: es ist diese markgräfliche Abstammung wieder eine der phantastischen genealogischen Fernflüge.

Das Geschlecht theilte sich seit der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts in eine ältere steierisch-östreichische Linie, die von ihrem Stammvater die Ruprecht'sche hieß, und in eine jüngere, vormals kärntnerische Linie, die von ihrem Stifter die Sigismundische hieß: letztere ist zu Anfang des 19ten Jahrhunderts erloschen; erstere, von der im Nachstehenden die Glieder aufgeführt werden, blüht noch.

Die Windischgrätz wurden, nachdem sie 1525 Erblandstallmeister in der Steiermark geworden, erst 1550 unter Kaiser Carl V. und Ferdinand in den östreichischen Herrenstand und erst 1562 in den böhmischen Herrenstand aufgenommen.

Sie bekannten sich zur Reformation und waren eifrige Protestanten, die Conversion erfolgte erst sehr spät, erst nach dem 30jährigen Kriege.

1. Die ersten Freiherrn seit 1550 waren Pangraz und Erasmus von Windischgrätz.

Pangraz von Windischgrätz war Hofmarschall und Geheimer Rath bei Erzherzog Carl von Steiermark, dem Vater Ferdinand's II., der

Oestreich wieder katholisch machte. Pangraz erscheint in den von Raupach mitgetheilten Akten unter den nach der freien Religionsverwilligung Kaiser Maximilian's II. in Oestreich im Jahre 1580 betheiligten über hundert evangelischen Adelsgeschlechtern bei der damals angestellten Kirchenvisitation: er wird hier aufgeführt als „Freiherr zu Waldstein und Thal auf Trautmannsdorf". Er starb 1591.

2. Einen Namen machte sich sein Neffe, der Freiherr Gottlieb von Windischgrätz, Erasmus' Sohn, der noch unter den 71 Geschlechtern war, die sich nach den von von Meiern herausgegebenen westphälischen Friedenshandlungen 1647 in Oestreich unter der Enns öffentlich zur evangelischen Religion bekannten. Gottlieb ward kaiserlich Geheimer Rath und Kämmerer, saß im Jahre 1670 mit in dem Blutrath gegen Zriny und Nadasty, ging in demselben Jahre als Gesandter nach Paris und fungirte noch in verschiedenen anderen Gesandtschaften. Er zuerst convertirte sich, galt aber nach dem neulich herausgekommenen Lexington Papers noch für einen heimlichen Protestanten. Zur Belohnung der öffentlichen Conversion ward er von seinem Kaiser Leopold I. im Jahre 1682 zum Reichsgrafen erhoben und erhielt im Jahre 1684 als Personalist Sitz und Stimme im fränkischen Grafencollegium. 1694 ward er Reichsvicekanzler und starb das Jahr darauf am ersten Weihnachtsfeiertage eines tragischen Todes *), nachdem er vier Tage unaufhörlich aus der

*) Oestreichische Hofgeschichte, Bd. VI., Seite 52 f.

Naſe geblutet, was als Strafe der Wiedervergeltung angeſehen ward wegen des Sitzens im Blutrath gegen die Ungarn. Vermählt war der erſte Reichsgraf Gottlieb Windiſchgrätz mit der Schweſter des erſten Fürſten von Oettingen, eines Geſchlechts, das evangeliſcher Religion war.

3. Die Söhne dieſes erſten Grafen Windiſchgrätz waren:

Graf Ernſt Friedrich, geboren 1670, geſtorben 1727, unter Carl VI. als Reichshofrathspräſident, und:

Graf Leopold Johann Victorin, geboren 1686, kaiſerlicher Geheimer Rath, Geſandter in Holland, Statthalter von Niederöſtreich, zuletzt Finanz- und Conferenzminiſter unter Maria Thereſia, vermählt mit einer Gräfin Straſoldo, 1746 geſtorben.

4. Des Miniſters Sohn, Graf Leopold, geboren 1718 und vermählt mit einer Gräfin Khevenhüller, der einzigen Tochter des berühmten Generals, den Maria Thereſia „ihren Ritter“ zu nennen pflegte, war kaiſerlicher Kämmerer und Regierungsrath in Niederöſtreich, und ſtarb 1746 noch vor dem Vater. Es folgte daher der Enkel, Graf Joſeph Nicolaus, geboren 1744. Er war kaiſerlicher Kämmerer und machte eine höchſt glückliche Erbſchaft: er erbte die Majorats-Herrſchaften der Grafen Loſy in Böhmen, Tachau, Stickna und Winteritz mit noch zehn Gütern, welche das fürſtliche Haus Windiſchgrätz noch beſitzt; er erbte dieſe Herrſchaften und Güter, obgleich er gar nicht mit den Grafen Loſy verwandt war und es noch Vettern deſſelben, die heut zu Tage noch blühenden Barone von Loſy gab.

Die Gemahlin und Universalerbin des letzten 1787 gestorbenen Grafen Adam Philipp von Losy, Erneſtine, eine geborne Gräfin Fuchs von Bimbach, bewirkte nämlich, daß die eventuelle Ceſſion stattfand durch einen zu Wien am 12. Mai 1781 abgeſchloſſenen Vergleich. Dieſer glückliche Erbnehmer Graf Joſeph Nicolaus Windiſchgrätz, war zweimal vermählt, ſeit 1766 mit einer ungariſchen Gräfin Erdödy, die 1777 ſtarb, dann ſeit 1782 mit einer Prinzeſſin von Arenberg. Er ſtarb 1802. Folgte ſein Sohn:

5. (1) Alfred, geboren 1787 in Brüſſel von der arenbergiſchen Prinzeſſin, der bekannte und vielgenannte erſte Fürſt Windiſchgrätz, der noch lebt. Er erkaufte im Jahre 1804 von den Grafen von Abensberg und Traun die ſchwäbiſche Herrſchaft Egloffs nebſt Siggen, welche noch vor Reichs-Thorſchluß 1804 zum Fürſtenthum Windiſchgrätz und zwar mit Sitz und Stimme im Reichsfürſtencollegium erhoben wurde. Der Fürſt trat in öſtreichiſche Militairdienſte, wo er ſchon frühzeitig als einer der ſtolzeſten Tories Oeſtreichs ſich bekannt machte: „Fürſt Windiſchgrätz“, ſchreibt der bekannte Pfarrer Bitzius zu Lützelflüh im Emmenthal, „ſoll in jüngeren Jahren einmal den ſchweizeriſchen Adel bloßen Bauernadel genannt und deswegen mit einem berneriſchen Rittmeiſter, der dieſem Adel angehört und mit Windiſchgrätz diente, ein Duell gehabt haben.“ *) Nach und nach diente er bis zum

*) Gotthelf's Erzählungen, Band 5. Die Erzählung führt den Titel: Der Berner Oberamtmann und der Berner

Feldmarschall und Commandirenden in Böhmen. Er suchte in Böhmen den Losy'schen Gütercomplex zu erweitern und das Haus Rothschild, welches jederzeit die Politik befolgt hat, einflußreiche Männer sich zu verbinden, um sie sicher zu haben, schoß ihm zwei Millionen zu nur 3 pCt. vor. Die Speculation mißglückte aber, die erkauften Güter ertrugen bei der in Böhmen bräuchlichen Administration, welche Pächtern und Verwaltern namhafte Summen abwirft, nur 2 pCt., der Fürst kam in große Verlegenheiten und als diese am größten waren, mußte Kaiser Franz eintreten, der denn wahrscheinlich, wie das so gewöhnlich ist, die dargestreckten Summen schließlich geschenkt hat. Nachdem der Fürst lange Zeit der Herzens- und Liebesgetreue der sehr einflußreichen ältesten Herzogin von Sagan, die 1839 starb, gewesen war, *) heirathete er im Jahre 1817 die Tochter der 1810 beim Ballfestbrande zu Paris verunglückten Fürstin, die Prinzessin Eleonore von Schwarzenberg, Schwester des regierenden Fürsten und des jüngst verstorbenen Ministerpräsidenten Prinzen Felix Schwarzenberg, die 1819 den Erbprinzen Alfred gebar und auch außerdem noch vier Prinzen, die sämmtlich in der östreichischen Armee dienen, und eine Prinzessin Mathilde. Die

Amtsrichter, ist die vorletzte vor des Verfassers Tode und nach meinem Dafürhalten sein Meisterwerk, eines der allerherrlichsten Cabinetsstückchen, gleich den besten Teniers und Ostade. Unübertrefflich ist darin geschildert die wahrhaft noble solide gesunde Tüchtigkeit des Berner Bauernadels gegen die lustige und superkluge Art eines Lieutenantchen — wahrscheinlich aus Preußen.

*) Oestreichische Hofgeschichte, Band 9, S. 317 f.

ziemlich heruntergekommen; von allen Gütern blieb ihm nur Lipßa bei Ruhland. Auf einer Reise nach Meiningen in Ordensgeschäften starb er hier unter den Tönen der Instrumente einer Musikbande, die er an sein Todtenbette hatte kommen lassen, wie Kaiser Leopold I. und der Tartar-Chan Krim-Gherai, 1776, erst vierundfunfzig Jahre alt. Er ward in der katholischen Kirche zu Melrichstadt, damals dem Fürstbischof von Würzburg gehörig, begraben. Nach seinem Tode brach Concurs aus, alles kam unter den Hammer, sein letztes Gut Lipßa kaufte Graf Röder.

Die große Londoner Loge hatte unterdessen den Herzog Ferdinand von Braunschweig zum Großmeister aller Freimaurer in Norddeutschland gemacht. Die Eingeweihten der stricten Observanz bewirkten, daß er 1772 zum Großmeister aller deutschen Logen erwählt wurde. Damals war es, wo das Logenwesen in Deutschland zu seinem höchsten Glanze emporstieg. Ueberall und von allen Seiten drängten sich deutsche Prinzen, Grafen und Barone in die Freimaurerlogen, selbst der deutsche Kaiser Joseph II. erlaubte ausdrücklich ihn als Oberhaupt aller Logen in seinen Staaten an die Spitze zu stellen und, wie schon erwähnt, auch der Nachfolger Friedrich's des Großen ward aufgenommen. Die Stimmung der Gemüther war dem Treiben großgünstig. Die politische Verkümmerung, der Mangel an einem großen, freien politischen Leben, wie in England, trieb die Leute in Deutschland mit einer gewissen Nothwendigkeit zu den Sonderbarkeiten und Abenteuerlichkeiten in

Fürstin Windischgrätz starb 1848 selbst eines tragischen Todes, in Prag erschossen am Fenster bei den Unruhen der Revolution. Fürst Windischgrätz unterdrückte den Aufstand in Prag und auch den in Wien, erfocht aber in Ungarn keine Lorbeern, der Stern des alten Herrn erbleichte hier vor dem jungen Gestirne Görgei: es dämpfte dieses Erbleichen einigermaßen die ungemessene Wonne, welche die deutschen Tories aller Zungen über diesen alten Herrn ausließen, den man gar zu gern als den Spiegel der Ehren Oestreichs, als den letzten Ritter in dieser letzten unritterlichen Zeit verherrlicht hätte. Daß der Fürst Windischgrätz an der Spitze derer stand, die die Hülfe Rußlands zur Unterdrückung des ungarischen Aufstands herbeiriefen, bewies sicherlich nicht seinen Patriotismus, sondern die vorherrschende Sorge für die Standesehre, daß ein so hohes Adelshaus nicht dadurch an seiner Ehre gefährdet werde, daß man einen andern Feldherrn Oestreichs den Ungarn gegenüberstellen möge.

Charakteristisch war die Bedeutung, die man in Berlin der angeblichen Wahl beimaß, die das östreichische Cabinet nach dem hergestellten Weltfrieden 1856 in der Person des Fürsten Windischgrätz getroffen haben sollte, daß er als Vertrauensmann nach Berlin geschickt sei, um mit dem preußischen Cabinet auf kürzestem Wege in ein verläßliches Einvernehmen bei der schwankenden politischen Lage zu kommen. König Friedrich Wilhelm IV. hatte den alten martialischen Herrn einfach eingeladen, den Frühlingsmanövern beizuwohnen, als einen alten Bekannten aus den Freiheitskriegen und als

einen neuen Verwandten. *) Schon nach seinem Siege in Prag hatte er den schwarzen Adlerorden ihm gesandt. **)

1850 hat sich der Erbprinz mit der Prinzessin Marie von Lobkowitz vermählt, die 1851 einen Erben gab, aber schon 1852 starb.

Besitz:

1. in Böhmen: die 1787 von den Grafen Losy glücklich geerbten Herrschaften, die Fideicommißherrschaft Tachau mit neun Gütern und die Allodialherrschaft Klabrau im Pilsner Kreise und im Prachiner Kreise die Herrschaft Stickna.

2. in Würtemberg: das Fürstenthum Windischgrätz, Egloffs und Siggen.

Wegen Windischgrätz sind die Fürsten seit 1819 erbliche Standesherrn im Königreich Würtemberg.

---

*) Ein Cousin des Fürsten hat bekanntlich im Jahre 1849 die Nichte des Königs, Prinzessin Luise von Mecklenburg-Schwerin geehelicht, anfänglich angeblich zu nicht großer Befriedigung des Königs. — „Gott Amor hatte hier das Seinige gethan, die junge Prinzessin siechte und wurde endlich bedenklich krank. Da wurde nochmals bei Sr. Maj. von der unruhig gewordenen Mutter angefragt" ꝛc. ꝛc. „A. A. Ztg." 29. Mai 1856.

**) „Se. Majestät ließen den Fürsten bei seinem Besuch 1856 durch den Minister von Manteuffel bewillkommnen und zur königlichen Tafel bitten, nachdem derselbe seine Ankunft Sr. Maj. hatte notificiren lassen. Nach Tische blieben der König und der Fürst in zweistündigem Gespräch" ꝛc. ꝛc. „Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der König in jeder Weise sich sehr gnädig gegen den Fürsten beweist. ꝛc." A. A. Z.

Der Bundesbeschluß von 1825 versicherte den Titel „Durchlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit.

Wohnsitz: Wien.

Religion: katholisch.

Die Einkünfte: taxirte man sonst auf 100,000 Gulden.

Es giebt noch einen zweiten Zweig des Hauses Windischgrätz, dessen Chef der jüngere Bruder des regierenden Fürsten Albrecht, Fürst Veriand, ist, der sich mit der Prinzessin Eleonore von Lobkowitz vermählt hat, die ihm vier Prinzen und eine Prinzessin geboren hat. Die vier Prinzen dienen sämmtlich in der östreichischen Armee und der zweite, Hugo, der als Major bei Großherzog-Dragoner in Florenz steht, ist derjenige, welcher 1849 Luise, Schwester des regierenden Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin geheirathet hat und damit ein Verwandter des königlich preußischen Hauses geworden ist, die Mutter seiner Gemahlin ist die Schwester des regierenden Königs. Die Prinzessin Gabriele heirathete 1852 den Erbgrafen von Schönburg-Hinterglauchau.

Diese Linie besitzt folgende Güter:

1. in Böhmen: die Herrschaften Gemnischt, Kreis Kaurzim, Winteritz und Pohlig, Kreis Saaz, und das Gut Troja, Kreis Rakonitz.

2. in der Steiermark: Schloß und Markt Gonobitz, ohnfern des Städchens Windischgrätz, die Herrschaft Oplotniz, Seiz, eine ehemalige Karthause (der Gonobitz und Oplotniz gehörte), die Herrschaft Hörberg und Seizdorf.

3. in Krain: Schloß Haasberg und Lung, ein kühles Sommerfelsenschloß mit der berühmten Grotte, beide einst den Grafen Cobenzl zuständig, Stegberg und Critsch.

Wohnsitz: Prag und die fünf gesperrt gedruckten Güter.

VII. Das fürstliche Haus Colloredo.

1588 Freiherrn.

1624 Reichsgrafen.

1737 Personalisten im schwäbischen Reichsgrafencollegium.

1763 Reichsfürsten, aber ohne Sitz und Stimme im Reichsfürstencollegium.

Italiener aus Friaul, eingekommen mit dem Vater des Generals Rudolf Colloredo im 30jährigen Kriege. Hauptgut Opotschno aus der Beute des Friedländers. Graf Königsmark macht im Colloredo'schen Palaste bei der letzten Kriegsthat des 30jährigen Krieges eine Beute von nicht weniger als 1 Million 200,000 Thalern Gold. Der erste Fürst, Reichsvicekanzler und Schwiegersohn des berühmten stolzen Ministers Gundacker Starhemberg, macht mit dem Staatskanzler Kaunitz das erste Haus in Wien. Liaison seiner galanten Gemahlin mit dem galanten Kaiser Franz I. Ehesegen von achtzehn Kindern und goldene Hochzeit. Starke Schulden dieses Colloredo, des östreichischen Herzogs von Richelieu. Ein Colloredo letzter Fürsterzbischof von Salzburg. D Generaldirector der östreichischen Artillerie, Graf Joseph Colloredo. Der zweite Fürst beerbt die katholische Linie Mansfeld-Fondi und nimmt den Titel Colloredo-Mansfeld-Fondi an. Vornehmer Besuch unter dem dritten Fürsten während des Befreiungskrieges in Opotschno. Der Bruder des

dritten Fürſten, Graf Hieronymus Colloredo, Theilnehmer an dem Unglück von Dresden und an dem Glück von Ulm, ſtirbt als Gouverneur von Böhmen und ſein Sohn ſuccedirt als vierter Fürſt. Der jetzt regierende Fürſt iſt hinwiederum ein glücklicher Neffe. — Die Notabilität der gräflichen Linie Colloredo-Waldſee iſt der Cabinetsminiſter des Kaiſer Franz I., den erſt das Unglück von Auſterlitz 1805 ſtürzte, der Gemahl der ſchönen Witwe Poutet, die in dritter Ehe ſich mit dem letzten Sproſſen des Hauſes Lothringen vermählte. Der Sohn derſelben iſt der im Centrum, Orient und Occident Europa's herumgekommene Geſandte Oeſtreichs, gegenwärtig in Rom.

Das Haus Colloredo leitet ſeine Abſtammung ab von dem ſchwäbiſchen Geſchlecht der Grafen von Waldſee, von denen eine Linie ſich in Friaul anſiedelte, wo ſie um 1031 das Vice-Comitat Mels erhielten. Es war zu Anfang des 14ten Jahrhunderts, im Jahre 1302 als Wilhelm von Mels das Schloß Colloredo — „in collo rigido“, auf dem rauhen Hügel bei Udine bauete. Seine Söhne ſtifteten drei Linien, von denen zwei noch blühen:

I. Die älteſte Aquiniſche Linie, erloſch 1738.

II. Die Bernhardiniſche Linie, welche wieder in zwei Aeſte ſich theilte:

1. der ältere oder mantuaner Aſt in Italien, der dem Erlöſchen nahe iſt,
2. der jüngere oder böhmiſche Aſt: der Aſt Colloredo-Waldſee.

III. Die Weikardiſche Linie, die ebenfalls wieder in zwei Aeſte ſich theilte:

1. der ältere oder fürſtliche Aſt: der Aſt Colloredo-Mansfeld,
2. der jüngere oder Rudolfiniſche Aſt: der Aſt Mels-Colloredo.

Ich laſſe nun die Genealogie des fürſtlichen Hauſes Colloredo-Mansfeld und des böhmiſchen gräflichen Hauſes Colloredo-Waldſee folgen.

1. Das fürſtliche Haus Colloredo-Mansfeld.

1. 2. Der Gründer des Glanzes dieſes Hauſes war einer der vielen Generale, die im 30jährigen Kriege Fortune machten, der Feldmarſchall Rudolf Colloredo, einer von denen, an die Kaiſer Ferdinand II. die Truppen wies, als der Friedländer aus dem Wege geräumt werden ſollte. Ludwig Colloredo, der Vater dieſes Rudolf, erſcheint ſchon unter den Kaiſern Max II. und Rudolf II. unter dem kaiſerlichen Hofſtaat als Kammerherr, er ging mit Kaiſer Rudolf II., als er noch Erzherzog war, nach Spanien und wurde 1588 Freiherr. Sein Bruder Friedrich ſtarb 1586 auf engliſcher Erde, als Geſandter des Kaiſers bei der jungfräulichen Königin Eliſabeth. Im Jahre 1585 hob Kaiſer Rudolf II. zu Budweis Rudolf Colloredo, Ludwig's Sohn, aus der Taufe. Im Jahre 1624 ward dieſer Rudolf Colloredo, Maltheſerritter mit ſeinen beiden Brüdern Lelius, Obriſt, und Hieronymus, General, der der Stammfortpflanzer wurde, zu Reichsgrafen erhoben. Rudolf Colloredo zeichnete ſich beſonders in der Schlacht bei Lützen, wo er ſieben Wunden erhielt, aus, und ward 1636 aus der

Erbschaft des Friedländers mit der großen Herrschaft Opotschno in Böhmen, in der Nähe der Grafschaft Glatz, bedacht, außerdem bedachte er sich selbst und ward ungemein reich. 1646 hielt er als Statthalter des Kaisers den Landtag zu Prag. 1648 war er Gouverneur von Prag und behauptete die Altstadt beim Ueberfall Graf Königsmark's auf die Kleinseite: Königsmark erbeutete in Colloredo's Palast auf der Kleinseite nicht weniger als 12 Tonnen Goldes. Graf Rudolf Colloredo erhielt als Personalist im schwäbischen Grafencollegium Sitz und Stimme und starb 1657, 72jährig als Gouverneur von Prag, Feldmarschall und Maltheserordens Großprior in Böhmen, nachdem er ein Fideicommiß auf Opotschno, eine Million im Werth, gestiftet hatte.

3. Sein Erbe war sein Neffe, seines 1638 vor St. Omer gefallenen Bruders, des Generals Hieronymus Sohn, Ludwig, der das Geschlecht aber nicht fortpflanzte, sondern 1693 ohne Söhne starb. Opotschno fiel nun an den nächsten Lehnsvetter, einen anderweiten Hieronymus Graf Colloredo und dieser wurde der Stifter der fürstlichen Linie. Ludwig hinterließ nur eine mit dem Sohne des berühmten Montecuculi verheirathete Tochter, die 1738 zu Wien starb und ihren Vetter Camillo Graf Colloredo, von dem böhmischen Aste der Grafen Colloredo-Waldsee, zum Erben einsetzte.

4. Hieronymus, Graf Colloredo, der Stifter der fürstlichen Linie Colloredo-Mansfeld, geboren 1674, war kaiserlicher wirklicher Geheimer Rath und

Gouverneur zu Mailand, ward 1725 Oberhofmarſchall und ſtarb 1726. Er erhielt 1721 das Oberſt-Erb-Truchſeſſen-Amt in Böhmen.

5. (1) Sein Sohn Graf Rudolf Joſeph, geboren 1706 zu Prag, ward ein Hauptbegründer des Glanzes des Hauſes Colloredo, wenigſtens des äußeren. Er war kaiſerlicher wirklicher Geheimer Rath, Geſandter an mehreren kleinen deutſchen Höfen und wurde 1737 Reichsvicekanzler, Nachfolger des ſplendiden Schönborn, der eines der größten Häuſer in Wien gemacht hatte. Graf Rudolf Colloredo erlangte in demſelben Jahre wieder Sitz und Stimme als Perſonaliſt im ſchwäbiſchen Grafencollegium, wo ſeine Vorfahren ſchon 1651 eingeführt worden waren. Im Jahre 1763 wurde er von Kaiſer Franz I. zum Reichsfürſten erhoben. Seit 1722 ſchon war er vermählt mit Gabriele, der galanten Tochter des berühmten ſtolzen Miniſters Gundacker Starhemberg, derſelben, mit der Kaiſer Franz I. eine ſeiner unzähligen Liaiſons hatte. Dieſer erſte Fürſt Colloredo war der nach den Berichten der preußiſchen Geſandten Fürſt und Podewils in der öſtreich. Hofgeſchichte*) mit ſeinen Perſonalien ausführlicher geſchilderte Herr, ein ſchöner, hoher, ſtattlicher Mann, der in den öffentlichen Functionen recht würdig repräſentirte und nebſt dem Fürſten Kaunitz das größte Haus in Wien machte. In dem mehr als heidniſchen und muhammedaniſchen Paradieſe des Wiener Phäakenlebens war er einer der kleinen Hauptgötter, denn er war, was viel ſagt, einer

*) Band 7, Seite 221 ff.

der galantesten unter den galanten Seigneurs Wiens. Lustbarkeiten, Weiber, Jagd und Spiel nahmen ihn mehr in Anspruch, als die Geschäfte. Trotz seines bedeutenden Vermögens — einer seiner großen böhmischen Herrschaften, wahrscheinlich Opotschno, soll ihm 80,000 und der Reichsvicekanzlerposten nahe an 100,000 Gulden eingebracht haben — stack er tief in Schulden; er war ein sehr übler Haushalter und seine galante Gemahlin trug nicht wenig dazu bei, ihn zu derangiren. Er hatte mit ihr den Ehesegen von 18 Kindern, 9 Söhnen und 9 Töchtern, und feierte mit ihr die goldene Hochzeit. Von den 9 Söhnen succedirte Franz Gundacker, Hieronymus ward der letzte Fürsterzbischof von Salzburg, der die Säcularisation erlebte und auf den ich bei den geistlichen Höfen zurückkomme, und Graf Joseph Colloredo war Maltheserordens Großprior in Böhmen, Generalfeldmarschall und Generaldirector des östreichischen Artillerieweſens: er erlebte noch das Glück und das Unglück Napoleons und starb erst 1821, 86jährig. Von den 9 Töchtern wurde die eine erste Fürstin von Trautmannsdorf, die andere letzte Gräfin Schönborn-Heuffenstamm-Munkacz. Der Reichsvicekanzler starb erst unter Kaiser Joseph II., 1788, 82 Jahre alt.

6. (2.) Folgte wieder sein Sohn, der zweite Fürst Colloredo Franz Gundacker, geboren 1731, kaiserlicher wirklicher Geheimer Rath und Kämmerer, bis 1767 Gesandter in Dresden, dann von 1767 — 1771 in Madrid, 1772 kaiserlicher Principal-Commissar bei der Reichskammergerichts-Visitation, 1789 Reichsvice-

den geheimen Verbindungen — zu dem freilich sehr comödiantenmäßigen Surrogat eines großen Staatslebens. Geheime Verbindungen entstanden aller Orten und unter den wunderlichsten Namen. So wurde in Berlin 1756 eine Loge „afrikanischer Bauherren," in Oestreich 1780 eine Loge „Johannisbrüder aus Asien" gestiftet. So entstanden eine Menge anderer Logen unter anderen mystischen und hermetischen Ordensnamen. Die Machthaber brauchten die Ordensleidenschaft zu ihren Zwecken. So mußten, um nur ein recht deutliches Beispiel anzuführen, die Illuminaten in Baiern Kaiser Joseph dienen, um seine Absichten auf Baiern zu fördern: er brauchte den Haß der aufgeklärten Leute gegen die Pfaffheit hier, um sich Anhänger zu verschaffen — bis Friedrich der Große der Angeber wurde für die in ihrem Irrwahn Oestreich und dem bairischen Austausche dienenden, von Joseph nur dupirten Illyminaten. Die gefährlichsten Feinde waren allerdings die Dunkelmänner, die Exjesuiten, die als die geheimen Lenker im Hintergrunde standen. Sie waren es, welche die Schwärmer und Betrüger vor sich her trieben, deren damals eine ganze Wolke auftauchte — meist nur betrogene Betrüger. Diese Leute erfüllten damals aber das nach Thaten lechzende Deuschland mit ihren Thaten. Schröpfer der Leipziger Kaffeewirth und Theurg, verbreitete die Meinung von sich, daß er durch geistliche Mittel mit den Seelen der Menschen, ja sogar mit den Seelen der Abgeschiedenen in Verbindung! stehe und fand mit seinen Geistercitirungen mächtige und zahlreiche

kanzler und Conferenzminiſter, geſtorben 1807 in Wien, 76 Jahre alt. Seine Gemahlin war ſeit 1771 die Erbtochter der Fürſten von Mansfeld-Fondi, durch welche die böhmiſche Allodialherrſchaft Dobrzifch bei Carlſtein im Berauner Kreiſe und noch drei andere, Suchodel, Nuſſel und Heiligenfeld, an das Haus kamen, weshalb der Fürſt im Jahre 1772 den Namen Colloredo-Mansfeld annahm, was 1789 von Maria Thereſia beſtätigt wurde. Außer den Mansfeldiſchen Gütern in Böhmen erwarb dieſer zweite Fürſt Colloredo noch 1784 durch Erbſchaft von einer Gräfin Martinitz die Grafſchaft Grünberg im Saatzer Kreiſe mit Pradlo und Nepomuk, dem Geburtsort des großen Schutzheiligen von Böhmen. Endlich erkaufte er noch 1803 von der Herrſchaft Rieneck in Franken, am Fuße des Speſſart, den den Grafen von Noſtitz zuſtändigen Antheil und einen Antheil von Limpurg von Hohenlohe-Bartenſtein und erhielt dadurch auch Sitz im fränkiſchen Grafencollegium.

7. (3) Folgte Franz Gundacker's Sohn Rudolf, geboren 1772, der dritte Fürſt, der wirklicher Geheimer Rath, Kämmerer und Oberhofmarſchall war und während des Befreiungskrieges 1813 auf ſeiner Herrſchaft Opotſchno ſehr vornehmen Beſuch hatte: der Kaiſer Alexander wohnte hier acht Tage mit ſeinen beiden Schweſtern. Dieſer mit ſolchem Beſuch beehrte dritte Fürſt Colloredo verkaufte 1827 das limpurgiſche, von ſeinem Vater 1803 erkaufte Amt Gröningen an die Krone Würtemberg und ſtarb 1843 ohne Erben, worauf als vierter Fürſt wieder ſein Neffe folgte:

8. (4.) Fürſt Franz, geboren 1802, Sohn des 1822 als öſtreichiſchen Generalfeldzeugmeiſter und Gouverneur von Böhmen verſtorbenen Grafen Hieronymus Colloredo, der in den Schlachten von Dresden und Culm mitgefochten hatte. Fürſt Franz war kaiſerlicher Kämmerer und Feldmarſchalllieutenant. Von ſeiner 1825 geheiratheten Gemahlin Chriſtiane Gräfin Clam-Gallas hatte er nur eine Tochter Wilhelmine, die 1845 den Fürſten Vincenz von Auersperg, Sohn der ſchönen, von Alexander adorirten Gabriele, gebornen Lobkowitz, geheirathet hat. Er ſtarb, erſt 50 Jahre alt, 1852.

9. (5.) Folgte wieder ein glücklicher Neffe, Joſeph, geboren 1813, ein Sohn des Grafen Ferdinand, öſtreichiſchen Kämmerers, Generalhofbaudirectors und Majors und Beſitzers der Herrſchaft Staatz in Niederöſtreich, und einer Fräulein von Ziegler. Dieſer fünfte Fürſt Colloredo, der ebenfalls als Major in der kaiſerlichen Armee dient, iſt ſeit 1841 mit Thereſe von Lebzeltern vermählt, die 1842 den Erben geboren hat, außerdem noch einen Sohn und zwei Töchter. Es lebt noch ſeine Stiefmutter, die Wittwe des Grafen Ferdinand, früher Wittwe des öſtreichiſchen Staatsraths Baron von Knorr, und ſeine Stiefſchweſter, die Gräfin Alfons Collalto. Seine Tante, die Schweſter des vierten Fürſten, iſt die Mutter des regierenden Fürſten Kinsky.

Beſitz der fürſtlichen Familie Colloredo-Mansfeld:

1. in Böhmen: die Wallenſtein'ſche Fideicommiß-Herrſchaft Opotſchno im Königingrätzer Kreiſe, mit den Marktflecken Dobrueka, Gishübel und Hohenbruk; die Mansfeld'ſchen 4 Herrſchaften Dobrzisch im Berauner Kreiſe, Suchodel, Ruſſel und Heiligenfeld und die Martinitz'ſche Grafſchaft Grünberg im Saatzer Kreiſe, mit Pradlo und Nepomuk.

2. in Unteröſtreich: die Herrſchaften Sierendorf und Staatz, ein Bergſchloß an der mähriſchen Grenze, ohnfern von dem Dietrichſtein'ſchen Nicolsburg und dem Liechtenſtein'ſchen Eisgrub und Feldsberg.

Der Bundestagsbeſchluß von 1825 verſicherte den Fürſten Colloredo den Titel „Durchlaucht" und das Recht der Ebenbürtigkeit.

Wohnſitz: Wien.

Die Einkünfte tarirte man auf 200,000 Gulden.

Wappen: ein ſilberner Querbalken in Schwarz.

2. Die böhmiſche gräfliche Linie Colloredo-Waldſee.

1. Graf Johann Baptiſt Colloredo, geboren 1651, war kaiſerlicher Geheimer Rath und Geſandter zu Venedig. 1726 folgte er dem Stifter der fürſtlichen Linie Colloredo als Oberhofmarſchall bei dem letzten Habsburger und ſtarb 1729.

2. Von ſeinen beiden Söhnen ſtiftete Carl Ludwig den oben erwähnten Mantuaner Aſt, der auf dem Erlöſchen ſteht, und Camill, der die mit dem

obenerwähnten Sohn des berühmten Montecuculi vermählte Cousine Colloredo beerbte, den böhmischen Ast. Er war geboren 1712 und war kaiserlicher wirklicher Geheimer Rath und Obristhofmeister der Erzherzogin Anna, Gemahlin Herzog Carl's von Lothringen, des SchlachtenverliererS.

3. Sein Sohn Graf Franz Colloredo war der Obristkämmerer und Conferenz- und Cabinetsminister Kaiser Franz II., der lange Zeit, bis zum Unglück von Austerlitz, bei ihm hoch in Gnaden stand und dessen Personalien in der östreichischen Hofgeschichte *) aufgeführt worden sind. Er war in erster Ehe vermählt mit einer böhmischen Gräfin Wrbna und in zweiter Ehe mit der schönen Wittwe Poutet, die zur Gräfin Folliot promovirt wurde, der großen Freundin Thugut's, die ihrerseits nach dem Tode des Ministers, 1806, sich in dritter Ehe mit dem letzten Sprossen des Hauses Lothringen, dem Prinzen Carl von Lambase, 1816 vermählte.

4. Dem Minister folgte nach seinem Tode 1806 sein Sohn aus erster Ehe, Graf Johann Nepomuk, geboren 1768, kaiserlicher Kämmerer und Hofrath, und diesem, als er ohne Erben starb, sein Stiefbruder von der Gräfin Folliot,

5. Graf Franz, geboren 1799, kaiserlicher Kämmerer und Geheimer Rath, Gesandter an unterschiedenen

*) Band 9, Seite 69 ff.

Höfen des europäiſchen Centrums, Orients und Occidents, hintereinander in München, in Dresden, in London, in Petersburg und neuerdings, ſeit 1856, in Rom. Er iſt vermählt ſeit 1847 mit einer Polin, einer verwittweten Gräfin Sobanska, gebornen Potocka, bis jetzt ohne Kinder: das Haus ſteht nur auf ſeinen zwei Augen.

VIII. Das fürſtliche Haus Khevenhüller.

1566 Freiherrn und 1567 im niederöſtreichiſchen Herrenſtand aufgenommen.

1590, 1593 und 1737 Reichsgrafen.

1737 Perſonaliſten im ſchwäbiſchen Reichsgrafencollegium.

1764 Reichsfürſten ohne Sitz und Stimme im Reichsfürſtencollegium.

Abſtammung aus der großen Pepinière der öſtreichiſchen hohen Adelſchaft, Kärnthen, wie die Dietrichſteine und Auersperge. Die näheren Ahnherren ein halber Mameluck in der jüngern durchlauchtigen fürſtlichen Linie und ein ganzer Mameluck in der ältern erlauchten gräflichen Familie. Der Ahndere der Fürſten, der erſte Reichsfreiherr, der halbe Mameluck, ein vielbetitelter Herr und insgemein „Herzog von Kärnthen“ benannt. Sein Urenkel der erſte Reichsgraf. Deſſen Sohn, das angenehme Hofherrchen der Kaiſerin Maria Thereſia, der erſte Fürſt, der nicht bloß Titel, ſondern auch Mittel als Gemahl der reichen Erbgräfin von Metſch ſchafft. Anderweite einflußreiche Heirathen mit einer Liechtenſtein, einer Zichy. Der Schwiegerſohn des notabeln öſtreichiſchen Geſchichtſchreibers Lichnowsky und der Schwager des noch notableren Felix Lichnowsky. Die Notabilitäten der gräflichen Branche:

Johannes, der 36jährige Orator in Spanien, der ganze Mameluck, der Stifter des muthmaßlich ältesten Majorats von Deutschland, der das Glück genoß, sechs Jahre vor den Schwarzenbergen und sieben Jahre vor den Liechtensteinen und Dietrichsteinen Reichsgraf zu werden. Der Tourist Bartholomäus Graf Khevenhüller. Eine evangelische Linie Khevenhüller, die erst 1694 erlosch, gestiftet von einem Herrn, der beim Sturm der Nürnberger Linien für die protestantische Sache sein Blut vergossen hatte. Der Autor der Ferdinandeischen Annalen, 14jähriger Orator in Spanien, der 6 Millionen Kronen, die protestantischen Ketzer zu vertilgen, dargestreckt haben soll. Der berühmte Industrielle, Graf Franz Christoph II. Khevenhüller, der erste Tabakmonopolpächter in Oestreich, Gemahl der Tochter des großen Montecuculi, die die Rosenberg'sche Stammmutter in zweiter Ehe ward. Der „Ritter" der Kaiserin Maria Theresia und die Großmutter des Fürsten Alfred Windischgrätz. Ein Bürgermeister von Böcklabruck, mit dem das Majorat Khevenhüller-Frankenburg in den Regionen des romantischen Salzkammerguts erlöschen wird.

Das Haus Khevenhüller leitet seinen Ursprung aus Franken ab: hier soll es das Schloß gleichen Namens, Khevenhull, besessen haben, zwischen dem ehemals stifteichstädtischen Städtchen Berching und dem baierischen Städtchen Dietfurt im Rentamt Straubing. Aber schon in der ersten Hälfte des 11ten Jahrhunderts zog Richard Khevenhüller, nach der großen Pepiniere der östreichischen Adelschaft, in's Land Kärnthen, heirathete hier eine Tochter aus dem Hause der Schenken von Osterwitz und wurde Nachbar der Dietrichsteine; er erbaute das Schloß Eichelberg bei Villach, das die Familie noch im Titel führt.

Der nähere Stammvater war Augustin Khevenhüller, Herr zu Eichelberg, Landskron (ebenfalls bei

Villach, jetzt den Grafen von Dietrichstein-Hollenburg gehörig) und Hohen-Osterwitz, ohnfern Klagenfurt. Er war mit einer Weispriach vermählt und Geheimer Rath Kaiser Maximilian's I. und starb 1519, in demselben Jahre mit seinem kaiserlichen Herrn. Seine beiden Söhne Christoph und Sigismund stifteten die beiden noch blühenden Linien: die Linie Frankenburg in Oestreich ob der Enns und die Linie Hohenosterwitz in Kärnthen, welche heut zu Tage die fürstliche Khevenhüller-Metsch ist. Ich nehme die jüngere, die fürstliche, vorweg.

1. Die jüngere fürstliche Linie Khevenhüller-Metsch.

1. 2. Sigismund, der Stifter dieser Linie, Herr zu Eichelberg, Hohen-Osterwitz, Carlsberg, Ebenthal und Weißeneck, gestorben 1552, und Georg, sein Sohn, waren, wie fast alle Adelsherrn damals in Oestreich, der Reformation zugethan, Letzterer convertirte sich aber wahrscheinlich wieder. Stephan Gerlach, Gesandtschaftsprediger in Constantinopel, schreibt in seinem türkischen Tagebuch: „Herr Georg Khevenhüller, Erzherzog Carl's (Ferdinand's II. Vaters) in Oestreich Hofmeister, war gut lutherisch, aber nun, da er zu solchem Ansehn kommen, daß man ihn auch gar „den Herzog in Kärnthen" nennt, ist er sehr zweifelhaft im Glauben worden, daß er nicht weiß, was er thun soll. Bald geht er in unsere Predigten, bald bleibt er wieder aus und kommt eine Zeit lang zur Messe, und thut alles, was Andere thun." *) Dieser berg- und

*) S. Oestreichische Hofgeschichte, Band 4, Seite 219.

lenksame Georg Khevenhüller war allerdings eine Art Factotum im Staats-, Hof- und Felddienst, er war Ferdinand's I., Max' II. und Rudolf's II. Regimentsrath und Landeshauptmann in Kärnthen, Kämmerer und Geheimer Rath, zuletzt Obristhofmeister und Oberkammerherr und dazu noch Generalfeldobrister in Croatien. Er wurde Obrist-Erblandstallmeister in Kärnthen, von Kaiser Max II. 1566 zum Reichsfreiherrn erhoben und 1567 in den niederöstreichischen Herrenstand aufgenommen. 1587 starb dieser halbe Mameluk. Seine Nachkommenschaft scheint noch am Protestantismus festgehalten zu haben, denn die Verleihung des Grafentitels, welche in Oestreich stets ein ziemlich sicheres Anzeichen der Favorbezeigung wegen Uebertritt gewesen ist, erfolgte in dieser Branche spät, während sie in der andern übergetretenen ungewöhnlich frühzeitig erfolgte. Dem ersten Reichsfreiherrn Georg Khevenhüller folgten als Reichsfreiherrn von Sohn zu Sohn:

3. Franz.

4. Sigismund.

5. Ehrenreich, der 1673 erbländischer Graf, aber noch nicht Reichsgraf ward und 1675 starb. Folgte wieder sein Sohn:

6. Sigismund Friedrich, geboren 1666, kaiserlicher Geheimer Rath und Statthalter in Niederöstreich. Er war sicherlich erklärter Katholik, denn er wurde 1725 zum Reichsgrafen erhoben und 1737 als Personalist (ohne Besitz von Reichsland) auf der schwäbischen Grafenbank wirklich eingeführt. Er starb unter Maria Thersia 1742. Folgte wieder sein Sohn:

7. (1) Johann Joseph, geboren 1706. Er fungirte als Gesandter an unterschiedenen Höfen, in Kopenhagen, Regensburg, Dresden, Hannover und bei der Kaiserwahl Franz' I. 1745, dann als Geheimer Rath und Conferenzminister, als Oberkammerherr und zuletzt als Oberstthofmeister bis zum Jahre 1753, wo mit dem Eintreten des großen Sternes Kaunitz die kleineren Sterne weichen, der große Aemterwechsel vor sich gehen mußte und der zeitherige Staatskanzler Corfiz Uhlefeld den Oberhofmeisterposten erhielt. Zur Belohnung für jenes Weichen, ward durch Diplom d. d. Regensburg 30. December 1763 der Graf Johann Joseph Khevenhüller, ein kleines, angenehmes, vollendetes Hofherrchen, sehr beliebt bei Franz I. und Maria Theresia und immer um ihre Personen, zum Reichsfürsten nach dem Rechte der Erstgeburt erhoben, und 1775 erhielt er auch noch nach dem Aussterben der Fürsten Trautson das Obrist-Erblandhofmeisteramt in Oestreich unter der Enns. Er starb 1776, 70jährig. Dieser erste Fürst Khevenhüller brachte seiner Familie nicht nur die Titel, sondern auch die Mittel: seit 1728 war er mit der ältesten und Erbtochter des reichen Reichshofrathsvicekanzlers Grafen Metsch (auch eines Convertiten) vermählt, worauf der Titel Khevenhüller-Metsch angenommen wurde. Folgte sein Sohn:

8. (2) Friedrich Sigismund, geboren 1732, der zweite Fürst. Er war kaiserlicher Geheimer Rath, Gesandter an den Höfen von Lissabon und Turin und bis zum Jahr 1782, wo der berühmte freisinnige Landes-

Anhänger im sächsischen Volke und im sächsischen Adel, an dessen Spitze ein Sohn König August's III., der Herzog Carl von Curland stand, bei dem damals Bischofswerder als Kammerherr in Dienst war: Bischofswerder war, wie erwähnt, dabei, als sich Schröpfer im Leipziger Rosenthale erschoß. In andern Kreisen und weit über Deutschland hinaus, selbst in dem kühleren Holland und England machte Furore der bekannte sicilianische Abenteurer Balsamo, der kleine braune, fette Graf Cagliostro. Er fand als angeblicher Großkophta eines altägyptischen Ordens begeisterte Schüler aller Orten in den von ihm gestifteten ägyptischen Maurerlogen: die echten Anhänger seiner Zauberweisheit beteten ihn förmlich an, lagen ihm Stunden lang zu Füßen, um Kraft, die von ihm ausgehe, zu empfangen, in den Logen ward bei der Psalmstelle: „Memento Domine David et omnis mansuetudinis ejus," statt David Cagliostro gesungen. Seine angehauchten und mit dem Oele der Weisheit gesalbten Kinder, die ersten besten, die man von der Straße aufgriff, hatten Erscheinungen von Engeln und Propheten, wenn sie im Tabernakel in die ihnen vorgestellten Wasserschüsseln blickten. Die Kraft, welche von dem Großkophta ausging und durch Anhauchen auf seine Delegaten sich überleitete, befähigte auch diese, mit den Kindern zu operiren; doch glückte das nicht immer: in London erschienen einmal statt der Engel und Propheten lauter Affen. Aber in London wie im Haag machte der „Divo Cagliostro" mit seiner wunderschönen Frau Lorenza — die großes

verwalter der Lombardei, Graf Firmian, mit Tode abging, kaiserlicher bevollmächtigter Generalcommissair in Italien. Er lebte als Vertreter der Reichplenipotenz in Italien in großem Train in Mailand, vermählt seit 1754 mit einer Tochter des Fürsten Emanuel von Liechtenstein, Vaters der beiden ersten Inhaber der beiden großen Liechtenstein'schen Majorate, als welche denn vor ihrem Gemahl 1787 starb. Dieser verheirathete sich wieder mit einer Italienerin, Josephine, Gräfin Strassoldo und blieb in Mailand. Er starb 1801, 69jährig. Folgten zwei seiner Söhne von der Prinzessin Liechtenstein:

9. (3) Fürst Carl, geboren 1756, kaiserlicher Kämmerer, gestorben 1823 ohne Erben.

10. (4) Fürst Franz, geboren 1762, kaiserlicher Kämmerer und Generalmajor, gestorben 1837. Er war dreimal vermählt, mit einer Kuefstein, einer Abensperg-Traun und zuletzt 1812 mit einer Ungarin, Christine Zichy, einer Tochter seiner Schwester, die den Liebling Kaiser Franz' II., den berüchtigten aber höchst einflußreichen Minister dieses Kaisers, Carl Graf Zichy geheirathet hatte. Es folgte der Sohn dieser Zichy:

11. (5) Fürst Richard, der fünfte jetzt regierende Fürst, geboren 1813, kaiserlicher Kämmerer, seit 1836 vermählt mit seiner Cousine Antonie, Schwester des ermordeten Fürsten Felix und Tochter des Fürsten Eduard Lichnowsky, des Geschichtschreibers Oesterreichs und Veranstalters der berüchtigten Matratzenbälle in Paradiesesgestalt in Wien, die seine Verbannung aus

Wien erwirkten. 1839 ward der fürſtlich Khevenhüller'ſche Majorats-Erb-Anwarter Johannes geboren, außerdem noch zwei Söhne und zwei Töchter.

Des Fürſten zwei jüngere Brüder, Graf Albig und Graf Ottomar, dienen in der öſtreichiſchen Armee. Außerdem lebten 1856 noch von einem Großoheim zwei alte unvermählte Söhne: Graf Joſeph, geboren 1776, k. k. Kämmerer und, als Aelteſter, Herr der Herrſchaften Oſterwitz in Kärnthen und Pellendorf in Unteröſtreich, und Graf Franz, geboren 1783, Großprior und Großkreuz des Maltheſerordens in Böhmen und Feldzeugmeiſter, Geheimer Rath und Kämmerer.

Beſitz der Fürſten Khevenhüller-Metſch:

1. in Unteröſtreich: die Grafſchaft Hardegg, an der mähriſchen Grenze, ohnfern Znaim, von der die Grafen Hardegg, die ſie ehedem beſaßen, den Namen haben, nebſt den nahe belegenen Herrſchaften Prutzendorf und Fronsberg, Starrein, Riegersburg, Ladendorf und Peygarten.

2. in der Steiermark: Oberſladnitz.

3. in Böhmen: die Herrſchaft Kammerburg.

Der Bundesbeſchluß von 1825 verſicherte den Titel „Durchlaucht" und das Recht der Ebenbürtigkeit.

Wohnſitz: die Schlöſſer Riegersburg und Ladendorf.

Einkünfte?

Wappen: ein goldener Eichenzweig auf einem Goldhügel im ſchwarzen Feld.

2. Die ältere gräfliche Linie Khevenhüller-Frankenburg.

1. Chriſtoph, der Stifter dieſer Linie, der 1557 ſtarb, war Herr der kärnthniſchen Herrſchaften Eichelberg, Landskron, Wernberg, Sommereck, Biberſtein und Himmelberg, Rath und Kämmerer Kaiſer Ferdinand's I., niederöſtreichiſcher Kammerpräſident und Landeshauptmann in Kärnthen und noch Proteſtant.

2. Johann, ſein älteſter Sohn, war Kämmerer und Geheimer Rath bei einem der beſten Kaiſer Oeſtreichs, Maximilian II., der ihn 1566 zum Reichsfreiherrn erhob, und bei einem der ſchlimmſten und ſchwächſten, Rudolf II., er fungirte als Geſandter in Italien und zuletzt ſeit 1571 und zwar 36 Jahre lang war er Orator und Botſchafter an dem damals allmächtigen Familienhofe der Habsburger, in Spanien, wo er 1606 ſtarb. Er kaufte, obgleich er unvermählt war, auch unvermählt blieb, im Jahre 1581 von Rudolf II. die anſehnliche Grafſchaft Frankenburg, mit Kammer, Kogel und Rannariedt im Lande Oeſtreich ob der Enns, nahe bei dem romantiſchen Salzkammergute, an der baieriſchen Grenze, wo jetzt der öſtreichiſche Freudenort Iſchl iſt, worauf er ein Majorat nach ſpaniſchem Coſtüm ſtiftete, das man für das älteſte hält, welches es in Deutſchland giebt. Er ward darauf durch Diplom d. d. Prag, 19. Juli 1593, ſchon ſechs Jahre eher alſo, als die jetzt fürſtliche Linie Schwarzenberg und ſieben Jahre eher als die jetzigen Fürſten von Liechtenſtein und Dietrichſtein zum Reichsgrafen erhoben. Den Grund dieſer

frühzeitigen Erhebung giebt der angezogene Gesandtschaftsprediger in Constantinopel, Stephan Gerlach, an: er gehörte zu den Herren, „die, als sie vermeinet dadurch höher zu kommen, zu Mamelucken geworden waren.“ *)

2. Bartholomäus, der jüngere Bruder dieses Mameluken, der ihm in dem von ihm gestifteten Majorate zuerst folgte, war ebenfalls Kämmerer und Hof-Kriegsrath der beiden Kaiser Max II. und Rudolf II. und Landeshauptmann in Kärnthen, auch verwaltete er seit 1588 das Obrist-Erblandstallmeisteramt daselbst; 1605, ein Jahr vor seines Bruders Tode, wurde auch er zum Reichsgrafen erhoben und starb 1612, sechs Jahre nach seinem Bruder. Er war einer der großen Touristen des 16ten Jahrhundert, er hatte ganz Europa und einen Theil von Asien bereist. Wahrscheinlich war er, wenigstens am Ende seines Lebens, wie sein Bruder, der Majoratsstifter, Convertit geworden, sein älterer Sohn aber:

Johannes stiftete noch eine evangelische Linie, die erst 1694 erloschen ist. Dieser evangelische Johannes war Obristlieutenant König Gustav Adolf's und büßte in dessen und der protestantischen Sache Dienst sein Leben 1632 zu Nürnberg durch einen Schuß bei dem berühmten blutigen Sturm der Nürnberger Linien ein. Folgte sein Sohn Bartholomäus, gestorben 1678 und dann wieder dessen Sohn, der Letzte dieser evangelischen Linie, gestorben 1694, Franz Hermann.

*) Siehe östreichische Hofgeschichte, Bd. 4, S. 218 ff

3. Johannes, des Stifters dieſer evangeliſchen Linie, jüngerer Bruder war Franz Chriſtoh I. Er war Katholik und der gelehrte Herr, der „die Annalen“ ſeines Kaiſers Ferdinand II. geſchrieben hat, welche die 60 Jahre 1578—1637 umfaſſen. Er war geboren 1588, wurde kaiſerlicher Geheimer Rath und fungirte ſeit 1616 14 Jahre lang als Orator, Geſandter in Spanien. Er war eifriger Katholik und muß ein ungemein reicher Herr geweſen ſein, denn er gab große Summen, man ſagt ſechs Millionen Kronen zum 30jährigen Krieg her und unterhielt zwei Armeen in Oeſtreich und in der Pfalz. Er ſtarb 1650, 72 Jahre alt, zu Baden bei Wien. Folgten nun von Sohn zu Sohn:

4. Franz Chriſtoph II., kaiſerlicher Obriſt-Jägermeiſter, geſtorben 1684. Er iſt berühmt als einer der erſten Induſtriellen in der öſtreichiſchen Adelsſchaft, als der erſte Tabacksmonopolpächter in Oeſtreich. Er war vermählt mit einer Tochter des großen Montecuculi, welche nachher den Grafen Roſenberg heirathete und Stammmutter dieſes Geſchlechts ward.

5. Franz Ferdinand Anton, geboren 1682, kaiſerlicher Geheimer Rath und Kämmerer, geſtorben 1746 und zweimal vermählt, mit einer Lothringerin, einer Freiin Lübetich-Capelet, und mit einer Gräfin St. Julien, welche ſpäter 1765 Oberhofmeiſterin der Kaiſerin Joſephe von Baiern, der zweiten unglücklichen Gemahlin Joſeph's II. wurde.

Er hatte einen berühmten jüngern Bruder, einen

*) Siehe öſtreichiſche Hofgeſchichte. Band 5, S. 169.

General Maria Thereſia's, den dieſe große Kaiſerin „ihren Ritter“ zu nennen pflegte. Dieſer Graf Ludwig Andreas Khevenhüller, geboren 1683 und 1719 mit einer Prinzeſſin Lamberg vermählt, hatte unter Eugen im ſpaniſchen Erbfolgekriege und gegen die Türken gedient und ward 1737 Feldmarſchall und Gouverneur von Slavonien. Er war der Rival und Gegner Seckendorf's, nach dem er als er in Ungnade fiel, das Commando erhielt. Er wurde dann Commandant von Wien, eroberte im öſtreichiſchen Erbfolgekriege Baiern, das damals von Oeſtreich gar ſchwer bedrangſalt wurde und ſtarb 1744, 61jährig. Seine einzige Tochter ward die Großmutter des jetzt regierenden Fürſten Alfred Windiſchgrätz, des vielgenannten Bezwingers von Prag und Wien.

Franz Ferdinand Anton folgten von Sohn zu Sohn:

6. Johann Ludwig Joſeph, geboren 1707, kaiſerlicher Geheimer Rath und Kämmerer, vermählt mit einer Gräfin Starhemberg, geſtorben 1753.

7. Johann Ludwig, geboren 1743, kaiſerlicher Kämmerer und Landrath, 1767 vermählt mit einer Gräfin von Thurn und Taxis, geſtorben?

8. Anton, geboren 1769, kaiſerlicher Kämmerer, zweimal vermählt, erſt mit einer Freiin Wrazda von Kunwald, dann mit einer Gräfin von Thurn und Valſaſſina, geſtorben 1830. Folgte endlich ſein einziger Sohn von der erſten Gemahlin:

9. Hugo, geboren 1817, jetzt regierender Graf, kaiſerlicher Kämmerer und früher Bürgermeiſter zu Vökla-

bruck, ohnfern des Traunfluſſes und Traunſees in Oberöſtreich, auf deſſen zwei Augen das Haus ſteht, da er mit ſeiner Gemahlin Joſephine, Tochter des Baron Brenner, Hofraths im Miniſterium des Auswärtigen, keinen Majorats-Erb-Anwarter, ſondern nur eine jetzt faſt 16jährige Tochter erzeugt hat; der Graf hat außerdem nur drei Schweſtern.

Beſitz des Grafen Khevenhüller-Frankenburg: die Fideicommiß-Herrſchaft Kammer im Otterſee, dicht bei dem romantiſchen Salzkammergute am Traunſee, der Freiſitz Weyereck und die Allodial-Herrſchaft Ungenach in Oberöſtreich.

Der Bundesbeſchluß von 1829 verſicherte den Titel „Erlaucht“ und die Ebenbürtigkeit.

Einkünfte:?

IX. Das fürstliche Haus Metternich.

Reichsfreiherrn vor 1637.

Reichsgrafen 1679, mit Sitz und Stimme im westphälischen Grafencollegium.

Reichsfürsten 1803.

Ein durch die besten Krummstabe Germaniens gefördertes Geschlecht: ein Geschlecht vom alten Reichsadel, Rheinländer, Erbkämmerer in Cöln und Mainz. Der große Kurfürst Lothar Metternich von Trier, der während des 30jährigen Krieges saß und seinen beiden Nepoten die Herrschaften Winneburg und Beilstein erwarb. Ein dritter Nepote, der kaiserliche General erwirbt das böhmische Königswarth. Ein vierter Nepote ist Administrator von Halberstadt auf kurze Zeit. Ein preußischer Metternich, ein Mameluck, welches „Cadaver", nach königlicher Taxe, werth gewesen wäre, am Galgen zu verfaulen. Promotion des ersten Fürsten, Vaters des Staatskanzlers, durch einen weiblichen Liebling der großen Kaiserin in Wien. Die beiden Klingsberge. Des Staatskanzlers drei Heirathen mit einer Kaunitz, dem Veilchen Leykam und der Pönie Zichy. Die Besitzungen. Die große Krankheit des Kaisers Franz. Die Villa am Rennwege in Wien.

Das Geschlecht Metternich ist das erste, welches unter den bisher aufgeführten östreichischen Mediatisirten

zum alten Reichsadel gehört, es gelangte erſt ſehr ſpät, erſt mit dem Vater des Staatskanzlers nach Oeſtreich, und erſt der Staatskanzler faßte feſten Fuß in Wien durch ſeine erſte Heirath mit einer Kaunitz. Die frühere Geſchichte des Hauſes Metternich ſpielt nicht an der Donau, ſondern ſie ſpielt am Rhein und an der Moſel. Das Geſchlecht iſt ein altes rheinländiſches Reichsadelsgeſchlecht, das durch die guten Pfründen in den drei Erzſtiften am Rhein empor gekommen iſt: zwei Metterniche ſaßen auf dem Stuhl von Mainz, einer auf dem von Trier und durch dieſen wurden die beiden Immediatreichsherrſchaften erworben: Winneburg am rauhen Hundsrück und Beilſtein im lieblichen Moſelthal mit der Reichsſtandſchaft im weſtphäliſchen Grafencollegium.

Die Metterniche waren ſchon in den Tagen Friedrich's des Rothbarts, im 12ten Jahrhundert, Erbkämmerer im Hochſtift Cöln. In den Urkunden kommt der Name: de Metriche, de Metricho, de Metrico, de Motricha geſchrieben vor. An der Grenze des Stifts Cöln erbauten ſie ſich im 14ten Jahrhundert unter Ludwig dem Baier im Lande Jülich, am Fuße des Hennebergs die Burg Metternich. Das Erbkämmereramt in Cöln gelangte ſpäter an die weſtphäliſchen Grafen Plettenberg, als die Metterniche das Erbkämmereramt im erſten Bisthum Deutſchlands, in Mainz erhielten — in dieſer Würde erſcheinen ſie ſeit Anfang des 18. Jahrhunderts. Im 15ten Jahrhundert theilte ſich ſchon das Geſchlecht Metternich in eine ältere und in eine jüngere

Linie: die ältere iſt gegen Ausgang des 18ten Jahrhunderts erloſchen, nachdem ſie in Lothar Friedrich, der von 1673—1675 regierte, einen Kurfürſten von Mainz geſtellt hatte, deſſen Bruder Großhofmeiſter in Mainz und mit einer Schönborn vermählt war, Schweſter des erſten Grafen und Nichte des großen Kurfürſten Johann Philipp von Mainz, des Stifters des Rheinbunds des 17ten Jahrhunderts. Die jüngere jetzt fürſtliche Linie blüht noch.

Zu ſeinem Glanze kam das Geſchlecht, wie ſo viele andere, im 30jährigen Kriege, wo in den Jahren 1599 bis 1623 Lothar von Metternich, von der jüngeren Linie, als Kurfürſt von Trier regierte: er war einer der größten politiſchen Kürfürſten des Reichs, aber auch, wie in unſeren Tagen der abgetretene Staatskanzler, ein Hauptwerkzeug des Abſolutismus Oeſtreichs im Kurfürſtencollegium nach der Schlacht auf dem weißen Berge. Ich komme auf ſeine Perſonalien bei den geiſtlichen Höfen zurück. Für ſeine Nepoten, die Söhne ſeines Bruders, erwarb Lothar, als die Güter der Familie Winneburg und Beilſtein 1616 dem Stifte Trier zurückfielen, die Herrſchaften Winneburg und Beilſtein, von denen erſtere in einem Seitenthale der mäandriſch gewundenen Moſel liegt, wo das Stammſchloß noch herausſchaut, letztere aber an der Moſel ſelbſt liegt, und zwar in einer der maleriſchſten Gegenden dieſes lieblichen Stromthales, welches ſich durch die Schluchten des heißen blutrothen Sandſteins und Schiefers hindurchwindet, ſo daß der Strom braun von den rothen Sandſteinlagern iſt und in dieſem dunkeln Grunde ſich die

Geld mit ihrer Schönheit gewann — das allergrößte Aufsehen: man trug Beider Portrait auf Ringen, Medaillons, Fächern u. s. w. Cagliostro, dem in Zeitungen und Schriften ein schallender Ruf von auffallenden Curen und Wunderthaten vorausgegangen war, erschien nun auch im Osten, zu Mitau in Curland 1779. Er gab vor, von geheimen Obern beauftragt zu sein, durch die Kraft der Magie wichtige, maurische Schriften und andere Schätze zu erheben, welche auf einem gewissen Landgute in Curland begraben lägen; er verkündigte, daß ihm die Macht verliehen sei, Geister aus den Wohnungen des Lichts herab auf die Erde zu ziehen. Sciae Epiphanie machte ungeheure Sensation in Mitau: Dorothea Medem, nachherige Herzogin von Curland ward von ihm feierlich in die maurerische Frauenloge aufgenommen. Selbst als der Graf auf seinem weiteren Zuge in Warschau als Betrüger entlarvt, flüchtig werden mußte, betrachtete ihre Schwester, Frau von der Recke, ihn als einen Unglücklichen, der nur zur schwarzen Magie herabgesunken sei: sie war eben von ihrem harten Manne geschieden worden, hatte ihre einzige Tochter und einen geliebten Bruder verloren und war über ein Jahr lang vergebens alle Tage in der Mitternachtsstunde auf den Kirchhof gegangen, um Offenbarungen aus dem Jenseits zu empfangen. Doch schrieb sie, als Cagliostro in der Untersuchung über die berüchtigte Halsbandgeschichte 1785 es wagte, auf sie und ihre Schwester sich zu beziehen und den Aufenthalt in Mitau als ein Zeugniß für seine

Sonne im reinſten Golde malt; das ganze Stromthal, eines der lieblichſten in deutſchen Landen, wo der vortreffliche Moſelwein, der Braunsberger, der Piſporter und andere Sorten wachſen, iſt überdeckt mit Burgen und Kloſterruinen und Kapellen. Ferner erwarb Lothar Montclar, Spurkenburg, Berburg, Soleuven, Tifferdanze u. ſ. w. für ſeine Nepoten. Wilhelm, der älteſte Nepote, ſtiftete die Linie Winneburg, die noch blüht, und Lothar, der jüngere, die Linie Beilſtein, welche 1695 wieder erloſchen iſt.

Ein dritter Bruder, Heinrich Metternich, war kaiſerlicher General, commandirte in der Pfalz, ward von Kaiſer Ferdinand II. zum Reichsfreiherrn erhoben und erwarb aus dem böhmiſchen Rebellengute die Herrſchaft Königswarth im Pilſner Kreiſe in Böhmen, die noch in den Händen des Hauſes iſt.

Ein vierter Bruder endlich, Johann Reinhard, war mainziſcher Geheimer Rath und Hofrathspräſident, Kaiſer Ferdinand II. erhob ihn für ſeinen Sohn, Erzherzog Leopold Wilhelm, den Herrn, der ſo viel Pfründen in ſeiner jungen Perſon cumulirte, in den Jahren 1629—1631 zum Adminiſtrator von Halberſtadt, bis die Schweden dieſer Adminiſtration ein raſches Ende machten, indem ſie nach der Breitenfelder Schlacht das Bisthum einnahmen, das bekanntlich im Frieden an Brandenburg fiel.

Im Jahre 1673 wurde, wie ſchon beiläufig erwähnt, Lothar Friedrich Metternich, von der älteren wieder erloſchenen Linie des Hauſes, der ſchon Biſchof von

Speier und Worms war, Kurfürſt von Mainz, regierte aber nur bis 1675.

Dann folgte als Kurfürſt von Mainz: Carl Heinrich, ein Sohn Wilhelm's, des Stifters der noch blühenden fürſtlichen Linie Winneburg: er ward gewählt 1679, ſtarb aber auch ſchon noch in demſelben Jahre, nachdem ihn Kaiſer Leopold I. nebſt ſeinem Bruder Philipp Emmerich zum Reichsgrafen mit Sitz und Stimme im weſtphäliſchen Grafencollegium ernannt hatte.

Folgte nun des erſten Reichsgrafen Philipp Emmerich, der mit Maria von Baſſenheim vermählt war, Nachkommenſchaft, ſein Sohn:

2. Graf Franz Ferdinand, geboren 1653, kurtrieriſcher Geheimer Rath, vermählt mit einer Gräfin Leiningen-Weſterburg, geſtorben 1719.

Mit dieſem zweiten Reichsgrafen Metternich gleichzeitig lebte der merkwürdige, in der preußiſchen Hofgeſchichte *) vorgekommene Ernſt von Metternich, von der Linie Thursdorf in der Neumark, der preußiſcher Geheimer Rath und Geſandter zu Regensburg und proteſtantiſch war, ſich aber heimlich convertirte und ausdrücklich kurz vor ſeinem Tode in Regensburg 1728 behauptete, ein Katholik könne ſich von ſeinem proteſtantiſchen Herrn zum Scheine in Religionsaffairen brauchen laſſen. Der preußiſche König Friedrich Wilhelm I. behauptete dagegen etwas weit Wahreres, nämlich: „dieſer Herr Metternich ſei werth

*) Band 2, Seite 177 f.

geweſen, daß ſein Cadaver am Galgen verfaule.“ Dieſer Ernſt Metternich war zum Lohn der Converſion 1696 von Oeſtreich gegraft worden; die Linie Churſdorf in Preußen iſt mit ihm erloſchen. Zwei ſeiner Söhne ſtarben vor ihm 1717 und 1720.

Folgten in der jetzt fürſtlichen Linie von Sohn zu Sohn:

3. Graf Philipp Adolf, der dritte in der Grafenreihe Metternich-Winneburg, Sohn des zweiten, geboren 1686, kurtrier'ſcher Geheimer Rath und Erbkämmerer zu Mainz, vermählt mit einer Freiin Schenk von Schmidburg, geſtorben 1739.

4. Graf Johann Hugo Franz, geboren 1710, kurmainziſcher und kurtrieriſcher Geheimer Rath und Oberamtmann zu Kochen an der Moſel, geſtorben 1750. Er war zweimal vermählt, mit einer Freiin von Keſſelſtadt und mit einer angenehmen Niederländerin Marquiſe von Hoensbroig, die ſich nachher noch zweimal verheirathete, mit einem Grafen Neſſelrode und mit dem notabeln baieriſchen Miniſter Grafen Hompeſch, von dem das von den guten Altbaiern notirte „Hompeſcheln“ datirt. Das Kartenſpiel „Zwicken oder Labeten“ nannten dieſe Guten ſo, weil Se. Excellenz eifrig beſagtes Zwicken und Zwacken ſelbſteigen betrieben, d. h. Knauſereien an Gehalten und Penſionen nicht aller, aber doch der zahlreichen niederen Beamten.

5. (1.) Graf Franz Georg Carl, geboren 1746, von der erſten Frau, der Vater des Staatskanzlers. Er war kurtrier'ſcher Geſandter in Wien, wo er ſich ſeit 1771 mit einer Gräfin Kagenegg, einem Liebling der Kaiſerin Maria Thereſia, vermählte; er gelangte da-

durch zuerſt in kaiſerlichen Dienſt, ward Geheimer Rath und Geſandter an den geiſtlichen Kurhöfen am Rhein, und 1797 kaiſerlicher Plenipotentiar beim franzöſiſchen Friedenscongreſſe in Raſtadt, wo ihn Ritter Lang als „einen ſtattlichen, wohlbeleibten und bordirten altdeutſchen Herren“ erfand. Er wurde 1803, drei Jahre vor Reiches Thorſchluß, Reichsfürſt und erhielt für die im Reichsdeputationshauptſchluß an Frankreich abgetretenen überrheiniſchen Grafſchaften Winneburg und Beilſtein die ſchwäbiſche Benedictinerabtei Ochſenhauſen, in der Nähe von Biberach, wo jetzt die Ulm-Friedrichshafener Eiſenbahn durchſchneidet, die unter würtembergiſche Hoheit kam und 1825 ganz an Würtemberg verkauft worden iſt.*) Er ſah ſeinen Sohn, mit dem er auf beſtem Fuße lebte („die beiden Klingsberge“ ſoll Kotzebue nach einer wirklichen erotiſchen Begebenheit im grünen Faßl am Kohlmarkte in Wien componirt haben) noch auf der Höhe ſeines Glücks und ſtarb 1818, 73 Jahre alt.

6. (2.) Dieſer Sohn, der berühmte Staatskanzler, Fürſt Clemens Metternich, iſt in der öſtreichiſchen Hofgeſchichte Band 9, Seite 227 ff., Band 10, Seite 5 ff. und Band 11, Seite 1 ff. ausführlich mit ſeinen Perſonalien beſprochen worden. Er hat in drei Ehen, der erſten mit der ſehr unſchönen Enkelin des Fürſten

*) Das „Bußgeld“ war anſehnlich — damit verzieh nach Hormayr („Franz und Metternich“) der Staatskanzler dem König ſeinen vermeintlichen Liberalismus. Von Winneburg iſt noch der Titel geblieben: der Fürſt ſchreibt ſich: „von Metternich-Winneburg“.

Kaunitz, die aber sehr wichtig war, da Metternich, wie dereinst der erste Fürst Schwarzenberg, durch sie festen Fuß in der östreichischen Aristokratie faßte; ferner in der zweiten ganz unstandesmäßigen Ehe mit dem bescheiden schönen „Veilchen" Antonie von Leykam, und endlich in der dritten Ehe mit der prächtig stolzen „Päonie" aus Ungarland, Melanie Zichy-Ferraris, die 1854 49jährig starb, in den 40 Jahren von 1797 bis 1837 vierzehn Kinder gehabt, von denen sechs leben.

1. 2. Zwei Töchter stammen aus erster Ehe: 1) Leontine, Besitzerin der ehemals Kaunitz'schen, dann Metternich'schen Herrschaft Kojetein in Mähren, Gemahlin des Grafen Moritz Sandor, *) und 2) Hermine, Stiftsdame des savoyischen Damenstifts zu Wien. **)

3. Ein sehr sorgfältig von einem Schweizer erzogener Sohn stammt aus der zweiten Ehe mit dem Veilchen. Prinz Richard, der Erbprinz, geboren 1829, der die diplo-

*) Der berühmte Reitkünstler und Orthograph, der am 18. August 1849, dem Geburtstage des jungen jetzt regierenden Kaisers, über dem steinernen Muttergottesbilde, das auf dem Portal seiner Villa in Ischl steht, in flammenden orangegelben Buchstaben die Worte illuminirt hatte: „Beschütze Ihn!"

**) Ueber die Angehörigkeit oder vielmehr Nicht-Angehörigkeit dieser Töchter vergleiche östreichische Hofgeschichte, Band 10, Seite 13 ff. das aus dem Munde des Staatskanzlers vernommene Zeugniß Hormayr's. L. ist nicht wie ich vermuthete Tattischeff, sondern nach verläßlichster Quelle: Tettenborn und J. C. S. ist der Feldmarschall Carl Schwarzenberg.

matiſche Laufbahn als Legationsſecretair der öſtreichiſchen Geſandtſchaft in Paris betrat und 1856 zum Geſandten in Dresden ernannt wurde; er hat ſich, im gleichen Jahre 1856, mit Pauline Gräfin Sandor, Tochter ſeiner Halbſchweſter und des Grafen Moritz Sandor, vermählt.

Endlich aus der dritten Ehe mit der Zichy ſtammen:

4. Eine Tochter Melanie, vermählt 1853 mit Joſeph Grafen Zichy, der in der öſtreichiſchen Armee dient, und

5. 6. Zwei Söhne, Paul und Lothar.

Beſitz des fürſtlichen Hauſes Metternich:

1. in Böhmen: die ſchon ſeit dem 30jährigen Kriege vom General Heinrich Metternich beſeſſene Herrſchaft Königswarth und die ſeit 1826 durch den Staatskanzler erworbene ehemalige Prämonſtratenſerabtei Plaß, im Pilſner Kreiſe, wenige Meilen von Prag und von der Grenze. *)

*) Dieſe reiche Abtei mit herrlicher Holz- und Bergwerksherrſchaft ward 1785 mit andern Klöſtern unter Joſeph II. aufgehoben und blieb dann 40 Jahre eine Religions-Landherrſchaft. »1826 im Jänner,« ſchreibt Hormayr, »in der Epoche der großen Krankheit des Kaiſers Franz, kam der fette Biſſen an den Fürſten um wohlfeilen, nach einem Vierteljahrhundert noch nicht einmal bezahlten Kaufpreis, mit ſeinen großen, in neuer Zeit beſchonten Forſten, deren Holzreichthum auf drei verſchiedenen Wäſſern bis nach Prag ſchwemmbar wird, mit ſeinen Eiſen-, Alaun- und Vitriolwerken, ſeinen Steinkohlenlagern, Steinbrüchen, Teichen« u. ſ. w.

2. in Mähren: die Herrſchaft Brzezowitz und das Gut Kowalowitz; die Herrſchaft Kojetein beſitzt die Gräfin Sandor.
3. am Rhein in Naſſau: die ehemalige Benedictinerpropſtei Johannisberg im Rheingau, 1106 von den Rheingrafen Rigolf geſtiftet, *) von Napoleon dem Marſchall Kellermann geſchenkt, eigentlich von den Monarchen Stein zugedacht und auch von Gneiſenau begehrt.
4. in Neapel: Das Herzogthum Portella.

Der Bundesbeſchluß von 1825 verſicherte den Titel „Durchlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit.

Einkünfte: Weber in ſeinen „Briefen eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen“ ſchlug ſie ehemals, als Platz noch nicht erlangt war, zu 300,000 Gulden, gewiß nicht zu hoch an.

Das Wappen ſind drei Muſcheln.

In Wien war die Amtswohnung des Fürſten früher die Staatskanzlei neben der Burg, als Sommerwohnung aber hatte er ſich, wie ſein Vorgänger Kaunitz dermaleinſt, eine elegante Villa eingerichtet. Ueber dieſe „Villa Metternich auf dem Rennweg“ berichtet die Touriſtin Thereſe von Bacharach, welche bei dem Staatskanzler vor der Revolution ſpeiſte:

„Sie iſt ganz in der Art der italieniſchen Villen gebaut. Ueber dem Eingang lieſt man die Inſchrift: „Villa Metternich“. Reiche Gruppen von Bäumen und Blu-

*) S. oben Band 7, Seite 11.

men, beſonders eine Maſſe weißer Roſen, die aus einer Vaſe quellen und ſich in Guirlanden ſchlingen, ſchmücken den grünen Raſenplatz vor dem lauſchig gelegenen Landhauſe. Rechts iſt der Salon der Fürſtin, in dem ſich zwiſchen Blumen, Bildern, Säulen, Möbeln, Portièren, kurz Allem, was der Geſchmack des Tages fordert, ihr Leben am Morgen abſpinnt. Die „Empfangszimmer ſind links."

„Wenn man bei dem ſeitwärts gelegenen Portale ausſteigt, ſo tritt der Fuß auf die Moſaikinſchrift: „Salve!"*) und von da in ein herrlich mit Malachitvaſen ausſtaffirtes Vorzimmer. Links iſt ein weißer Saal mit einem einzigen Fenſter auf der einen und Glasthüren auf der andern Seite, mit Schlinggewächſen und Blicken in das Grüne. Rechts geht man durch ein Gemach in eine von Marmorſtatuen prangende Halle, wo das Licht von oben hereinfällt. Dieſe Halle enthält Kunſtwerke von Canova, von Thorwaldſen, von Rauch, Tenerani und Andern. Sie ſind ſinnig aufgeſtellt und zeugen von der kenntnißvollen Einſicht des fürſtlichen Eigenthümers. Was mir überaus wohlgefiel war die Vermeidung der Malerei ꝛc. Da ſteht unter vielen herrlichen Statuen die Canova'ſche Venus ꝛc. Neben ihr ruhen Amor und Pſyche von Tenerani in ſtürmiſcher Umarmung. Der Eßſaal ſtößt an dieſe Halle und dieſe bildet wieder den Mittelpunkt reichverzierter Gemächer in viereckiger und länglicher Geſtalt. Der Fürſt hat ſich

*) Bekanntlich eine Nachahmung vom Göthe'ſchen Hauſe.

ein Landleben inmitten der Stadt und dem Gewirre der Geſchäfte, ein Haus geſchaffen, in dem er mit der Fürſtin in herzerquickender Stille lebt. Selbſt die Kinder und die Dienerſchaft bewohnen nicht dieſes, ſondern ein angrenzendes Gebäude. Alles athmet ländliche Einſamkeit; der Ton, die Farbe, der Duft iſt einfach, aber in dieſer Einfachheit glänzt die Behaglichkeit, dieſer echte, rechte Luxus" ꝛc.

X. Das fürſtliche Haus Roſenberg.

1648 Reichsgrafen.

1683 Perſonaliſten im fränkiſchen Reichsgrafencollegium.

1790 Reichsfürſten ohne Sitz und Stimme im Reichsfürſtencollegium.

Römer-Abſtammung. Die Ahnfrau, die Wittwe des erſten Tabacksmonopolpächters in Oeſtreich. Ein vom tollen Roſen erdolchter Roſenberg. Der Intimus Joſeph's II., der „braune“ Roſenberg, der nachherige erſte Fürſt. Der „blonde“ Roſenberg, Gemahl einer gelehrten Engländerin. Deſſen Sohn, der zweite Fürſt, der einen Banquerout veranlaßt, ähnlich dem gleichzeitigen des Herzogs von Buckingham in England. Der Banknotenfälſcher Peter de Bohr.

Das Haus Roſenberg leitet ſeine Abſtammung von dem berühmten römiſchen Hauſe der Orſini ab, weshalb ſie ſich auch noch „Orſini und Roſenberg“ ſchreiben.

Im 14ten Jahrhundert kam Hercules Orſini nach der großen Pepiniére der öſtreichiſchen Adelſchaft, nach Kärnthen und kaufte hier Güter. Erſt im 17ten Jahrhundert aber, 1648, wurde Johann Andreas

unzweideutige Handlungsweise in Anspruch zu nehmen, „den entlarvten Cagliostro“ 1787, wogegen aber Starke, der Cryptojesuit in Darmstadt, der Eques ab aquila Fulva, in einem sehr dicken Buche „über Cryptokatholicismus“ ein gewaltiges Maschinenwerk in Bewegung setzte. Auch Lavater glaubte so steif und fest an Cagliostro und dessen Wunder, daß er, als man ihn als Betrüger entlarvt hatte, behauptete: „dies sei ein andrer Cagliostro, der Wunderthäter Cagliostro sei eine heilige Person.“ Bekanntlich starb diese heilige Person in der Engelsburg in leidlichem Gefängniß.

Eben so ungeheuern Beifall, namentlich bei den Damen, wie Cagliostro, fand der stattliche Graf S. Germain. Horace Walpole, der ihn in London zur Zeit des großen jacobitischen Aufstandes sah — 1745 und 1746 — bei dem er mit verhaftet aber wieder freigelassen wurde — introducirt ihn so: „ein wunderlicher Mensch, er hält sich seit zwei Jahren hier auf und will nicht sagen, wer er ist oder woher er kommt, läugnet aber nicht, daß er einen falschen Namen führt. Er singt, spielt die Violine meisterhaft, componirt, ist verrückt und nicht sehr gescheit. Er gilt für einen Italiener, Spanier oder Polen, für einen Menschen, der in Mexiko eine reiche Erbin heirathete und mit ihren Juwelen nach Constantinopel durchging, für einen Priester, Violinspieler oder vornehmen Edelmann. Da er sich äußerte, daß man ihn als Spion eingezogen habe, bin ich überzeugt, er ist kein Gentleman.“ Graf S. Germain

von Roſenberg, kaiſerlicher Geheimer Rath und Burggraf in Kärnthen, zum Reichsgrafen erhoben, und erſt ſein Sohn Georg Nicolaus, ebenfalls kaiſerlicher Geheimer Rath und Burggraf in Kärnthen, erhielt 1683 als Perſonaliſt Sitz und Stimme im fränkiſchen Grafencollegium.

1. Deſſen jüngerer Bruder, Graf Wolfgang Andreas, iſt der Stammvater der heutigen Fürſten von Roſenberg: er war kaiſerlicher Geheimer Rath und Kammerpräſident und Obriſt-Erblandhofmeiſter in Kärnthen; ſeine Gemahlin, Wittwe eines ſehr induſtriellen Grafen Khevenhüller, des erſten Tabacksmonopolpächters, war eine Tochter des großen Montecuculi; er ſtarb 1695.

2. Folgte ſein Sohn Graf Joſeph Paris, kaiſerlicher Obriſter, der, noch nicht 34 Jahre alt, von dem „tollen" Roſen, ſeinem Rival um ein Regiment, als er von der Dankſagung bei Hofe nach Hauſe fuhr, aus dem Wagen ſteigend erdolcht wurde, 1685. *)

Ihm folgten wieder von Sohn zu Sohn:

3. Graf Wolfgang Sigismund, geboren 1682, Obriſtburggraf in Kärnthen, geſtorben 1739.

4. (1.) Graf Wolfgang Franz Xaver, der erſte Fürſt. Er war geboren 1723 und machte die diplomatiſche Laufbahn als Geſandter in Kopenhagen, dann in Madrid und bis 1770 in Toscana, wo er bei Peter Leopold, dem Zweitgebornen Maria Thereſia's, in der gedoppelten Qualität zugleich als Miniſter und Ober-

*) Siehe öſtreich. Hofgeſchichte, Band 7, Seite 71 ff.

hofmeiſter fungirte. Seit dem Jahre 1775 fungirte er als Oberſtkämmerer in Wien. Er war der Intimus Kaiſer Joſeph's II., deſſen Nachfolger ihn 1790 zum Reichsfürſten nach dem Recht der Erſtgeburt erhob. Er hieß „der braune Roſenberg" zum Unterſchied von ſeinem Vetter Graf Philipp Joſeph, der auch in der diplomatiſchen Carriere war, als Geſandter im Haag, Liſſabon, Berlin, Petersburg und Venedig und „der blonde" zubenannt wurde. Vermählt war dieſer Blonde in zweiter Ehe mit der gelehrten, durch ihre Schriften bekannten, zu Venedig gebornen Engländerin Giuſtiniana Wynn. Der preußiſche Großkanzler Fürſt nennt den erſten Fürſten Roſenberg in ſeinen an Friedrich den Großen erſtatteten Geſandtſchaftsberichten „einen klugen Mann, ſchlicht und ohne Affektation". Er war Herr der Herrſchaften Haimburg, Roſegg, Thallenſtein und Unter-Tripen. Da er 1796, 73jährig, als Junggeſelle ſtarb, ſuccedirte als zweiter Fürſt des blonden Roſenberg, des Gemahls der gelehrten Engländerin, Enkel:

(2.) Franz Seraphicus, geboren 1762, kaiſerlicher Kämmerer und General der Cavallerie, vermählt mit einer Gräfin Khevenhüller-Metſch. Unter ihm brach im Jahre 1828 ein großartiger Concurs der fürſtlichen Familie aus, der dem faſt gleichzeitigen des Herzogs von Buckingham in England an die Seite zu ſtellen iſt. Die Güter Roſegg, Truttendorf und Roſenbach und das fürſtliche Allodialpalais in Klagenfurt mußten damals verkauft werden; die Adminiſtration der Gütermaſſe hatte eine Zeit lang ein merkwürdiger blinder Banknotenfälſcher, der als Gründer der Donau-

dampfschifffahrtsgesellschaft und der ersten östreichischen Sparkasse bekannte, mit einer kärnthnischen Gräfin Christallnigg vermählte Chevalier Peter de Bohr, Herr auf Kottingbrunn und Böslau, welcher in Folge dieses großen Rosenberg'schen Concurses 1839 auch zu Concurs kam und 1846 wegen 38 Jahre lang im Belang auf muthmaßlich eine Million gefertigter falscher Banknoten zu 8jährigem Kerker verurtheilt wurde, worin er 73jährig 1847 starb; von ihm waren die erkauften Rosenberg'schen Herrschaften wieder an den Fürsten von Liechtenstein verkauft worden. Fürst Franz von Rosenberg, der den Banquerout bewirkte, starb 70jährig 1832. Folgte wieder dessen Sohn:

(3.) Ferdinand, der jetzt regierende dritte Fürst, geboren 1790, kaiserlicher Kämmerer, zweimal vermählt, in erster Ehe mit einer Gräfin Brandis, in zweiter Ehe mit Gräfin Ottilie Wurmbrand, die zwei Söhne und eine Tochter geboren hat; aus erster Ehe lebt eine 1848 mit einem Grafen Platz vermählte Tochter; zwei jüngere Brüder des Fürsten, beide Kämmerer und Majors, Graf Friedrich und Graf Joseph, haben ebenfalls Descendenz.

Besitz des fürstlichen Hauses Rosenberg:

1. in Kärnthen: 15 Herrschaften, die zum Majorat gehörige Baronie Grafenstein und Lerchenau, die Herrschaften Greifenburg, Oberstein, Rottenstein, Reutschach und Wolzenegg, und die s. g. mohrischen Güter; die zum Familien-Fideicommiß gehörigen Herrschaften Sonnegg, Unterstein, Höchenbergen, Feyersberg und Rech-

berg, die Thalheimer Güter und das Gut Klein-Greifenburg.

2. in Niederöſtreich: die Lehnsherrſchaft Gleiß und das Allodialgut Zell.

Der Bundesbeſchluß von 1825 verſicherte den Titel „Durchlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit.

Wohnſitz: die Schlöſſer Grafenſtein und Wolzenegg in Kärnthen.

Einkünfte: ?

Wappen: eine rothe Roſe auf ſilbernem Felde.

XI. Das fürſtliche Haus Salm-Reiferſcheid-Raitz.

Siehe die Mediatiſirten Preußens.

XII. Das fürſtliche Haus Starhemberg.

Freiherrn zwiſchen 1541 und 1580.

Reichsgrafen 1643.

Perſonaliſten auf der fränkiſchen Reichsgrafenbank 1719.

Reichsfürſten 1765 ohne Sitz und Stimme im Reichsfürſtencollegium.

Ein Miniſterialgeſchlecht aus der Steiermark, das wie die Liechtenſteine und Dietrichſteine frühzeitig proſperirte. Einſperrung des tollen Königs Wenzel im Königszimmer des Starhembergiſchen Stammſchloſſes Wildberg. Ein Brautwerber nach Portugal. Zwei Correſpondenten Luther's. Ein Supplikant um die rechte chriſtliche Predigt und das rechte chriſtliche Sacrament. Hülfe bei der Türkenbelagerung Wiens 1529 und reiche Heirath mit der Erbgräfin von Schaumburg, es fällt das ganze breite Donauthal von der baieriſchen Grenze bis Linz zu. Die Scandale der lutheriſchen Prädicanten auf den Starhembergiſchen Herrſchaften zu Eferding ꝛc. Der Bauernbezwinger Gotthard Starhemberg. Ein mit Graf Heinrich Matthias Thurn, dem Anſtifter des 30jährigen Krieges geächteter Starhemberg. Der gute Haushalter Conrad Balthaſar, der erſte Mameluck und Reichsgraf. Graf Ernſt Rüdiger, der Retter von Wien 1683. Der Prophet in Stockholm. Der Diplomat des Verſailler Freundſchafts-

bündniſſes zwiſchen Frankreich und Oeſtreich nach Jahrhunderte langer Feindſchaft, der erſte Fürſt, der in Brüſſel Fiasko macht und zuletzt als Oberhofmeiſter fungirt. Ein 18jähriger ſehr ſchlimmer Geſandter in London in der kritiſchſten Zeit der Monarchie, dem ſein eigner Hof ſo wenig traute, als derſelbe, an dem er reſidirte. Das fürſtlich Starhemberg'ſche Haus wie das Dietrichſtein'ſche auf dem Ausſterben. Der große fürſtliche Gütercomplex. Der Gundacker'ſche Aſt der fürſtlichen Hauptlinie. Der Stifter deſſelben, der Halbbruder des Retters von Wien, der ſtolze Miniſter Graf Gundacker, der große Patron der Jeſuiten. Der Schwager des Staatskanzlers Kaunitz. Der große Gütercomplex auch dieſer gräflichen Linie. Fünf Generalfeldmarſchälle, zwei Miniſter, vier Geſandte. Ein Starhembergiſches Haus, das ſo viele Einwohner, als manche kleine deutſche Reſidenz hat.

Das Haus Starhemberg ſtammt, wie die Häuſer Trautmannsdorf und Windiſchgrätz, aus der Steiermark. Wie die Windiſchgrätze von den alten Beherrſchern des Landes Kärnthen ihre Herkunft ableiten, leiten die Starhemberge die ihrige von den alten Beherrſchern der Steiermark ab, den Ottocaren aus dem Geſchlechte der Agilofinger, deren Wappen, ein feuerſprühendes Pantherthier, ſie noch führen. In Wahrheit ſind ſie aber ein einfaches Miniſterialgeſchlecht, wie ſelbſt die Liechtenſteine und Dietrichſteine es urſprünglich auch waren. Im Jahre 1176 erbaute angeblich Gundacker I., nach Andern aber erſt des erſten Gundacker Sohn, Gundacker II., im Jahre 1200 im Lande ob der Enns, ohnfern der baieriſchen Grenze am Hundsrück und ohnfern von Linz eine Veſte auf dem Storchenberg, die nachher Starhemberg genannt wurde: dies iſt das Stammſchloß des Hauſes Starhemberg; es gelangte an die Herzoge von Oeſtreich und dieſe ver-

gabten es an das Stift Passau und von diesem kam es nach der Säcularisation des Stifts wieder an Erzherzog Rainer. Es ist die schönste Ruine in Oestreich. Seit dem Jahre 1198 erscheinen die Starhemberge in dem Besitze der Herrschaft Wildberg in Oberöstreich, welche sie von Bischof Wolfker von Passau zu Lehn erhielten.

Nach der Hofsprache wurden die Starhemberge zu den sogenannten „Landesaposteln" in Unteröstreich gerechnet.*) Die ältesten Ahnherren, die vier ersten Gundacker Starhemberg, kommen als Ministerialen vor. In einem alten Stiftsbuch des Klosters Steiergarten heißt es: „Dominus Gundakerus minister alis Ducis Ottokari" von dem ersten Gundacker; der zweite wird in dem Lehnbrief von 1198 des Bischofs von Passau über die Herrschaft Wildberg, herrührend von der Vergaburg des „Vir nobilis Gotschalkis de Huensperg", genannt: „Fidelis noster Gundackerus de Styria" und mit seinem Bruder, „dem Thüringer" wird er in einer Urkunde vom Jahre 1217 für das Stift Kremsmünster unter den Zeugen aufgeführt als: „Gundaker de Styria et frater ejus Duringus". Die Apposition: „de Styria", aus der Steiermark stammend, (wie Duringus, der Thüringer) wurde gewaltsam genug auf die Abstammung von den alten Herren des Landes, von denen Oestreich dasselbe erhielt, gedeutet. Der vierte Gundacker wird zuerst aufgeführt als „Gundaccarus de Starhemberg oder Storchenberg" in mehreren

*) Siehe östreich. Hofgeschichte, Bd. 4, S. 254, 257 f.

Urkunden des letzten Herzogs von Oestreich aus dem Geschlechte der Babenberger, Friedrich, von den Jahren 1236 und 1245, und zwar wieder ausdrücklich als: „dilectus fidelis ministerialis noster“.

Im Jahre 1394 waren die Starhemberge jedoch schon sehr mächtig: so sperrten den schlimmen tollen Luxemburger König Wenzel „die ehrbaren“ Caspar und Gundacker Starhemberg mit „dem edeln“ Heinrich von Rosenberg (aus dem alten böhmischen Dynastengeschlechte, dessen Herzogthum Krummau an die Eggenberge und dann an die Schwarzenberge kam) auf ihrem Schlosse Wildberg ein: das Zimmer heißt noch jetzt „das Königezimmer“ und Wenzel stellte ihnen über das erlittene Gefängniß und daß er sich deshalb nicht rächen wolle, ein Diplom aus, am Dienstag nach Bartholomäi 1394. Ulrich von Starhemberg ging im Jahre 1452 als Freiwerber Kaiser Friedrich's III. zu der schönen Eleonore von Portugal an den Hof von Lissabon, empfing sie später in Pisa und geleitete sie zum Kaiser nach Rom.

Der nähere Stammvater des Hauses ist Erasmus, Herr von Starhemberg, Sohn des 1531 verstorbenen Bartholomäus. Beide, Vater und Sohn, waren eifrige Protestanten, mit beiden hat Luther correspondirt. 1541 unterschrieb Erasmus „Herr von Starhemberg“ die Supplik mit, worin der Ausschuß der niederöstreichischen Stände den römischen König Ferdinand I.“ mit gebogenen Knieen und stets seufzendem und schreiendem Herzen um Gott und seiner Ehre willen demüthigst bittet, ihrem christlichen und unvermeidlichen

Anlangen gnädigst zu willfahren, daß das heilige Evangelium nach rechtem christlichen Verstand geprebigt und das hochwürdige Sacrament des Altars, wie es im Anfang der Christenheit auf etliche hundert Jahre gehalten worden, gereicht werde." Erasmus hatte 1529 bei der Türkenbelagerung Wiens Truppen zugeführt. Im Jahre darauf machte er eine [illegible] österreichischen Heirathen, indem er sich mit Anna, Erbgräfin von Schaumburg, vermählte, Schwester des letzten Grafen Wolfgang, Obersterbmarschalls in Oestreich und der Steiermark, der ebenfalls als einer der eifrigsten Protestanten 1539 starb. Ihr gehörten die Herrschaften Schaumburg, Eferding, Peuerbach, Aschach, Erlach u. s. w., das ganze breite Donauthal von der baierischen Grenze bis Linz. Sie gebar ihm siebenzehn Kinder und starb in der Geburt des achtzehnten. Erasmus starb 1560 und seine Erben erhielten die Schaumburgische Erbschaft von Kaiser Maximilian II., der sie als lehnfällig ansprach, nach langen Unterhandlungen, die bis 1572 währten, nur durch besondere Gnade, wie Baron Hohenek in seiner Beschreibung der Stände ob der Enns sagt, „nur mit hohem Gebet, großer Mühe und schweren Unkosten durch besondere Begnadigung und Bezahlung von 54,000 Gulden, auch Ueberlassung des Landgerichtes im Donauthal und der Wildbahn daselbst bis an die Stadt Linz."

Die Erben des Erasmus waren seine Söhne, von denen zwei Brüder, der älteste und jüngste, Rüdiger

war wahrscheinlich ein Portugiese von Abkunft, denn er nannte sich auch unterweilen Marquis de Bedmar. Er war ein Mann, der sich berühmte, daß er im Besitze des Lebenselixirs sei und auch in der That eine Menge chemischer Arcana besaß. Er gab bekanntlich zu verstehen, daß er schon Franz I., den galanten Lilienkönig, ganz wohl gekannt habe und behauptete, wenigstens ureudlich älter als er aussehe zu sein. Er wollte in Indien, wo er mit Lord Clive gereist war, die große Kunst erlernt haben, echte Edelsteine und aus kleinen große Diamanten zu machen. Echt allerdings waren die vielen Edelsteine, die er vorzeigte — und Madame de Pompadour — dessen waren die deutschen Damen sicher — hatte von ihm Schönheitserhaltungsmittel empfangen. Er starb denn auch, wie ein zweiter Salomo bei seinem trauten Freunde, dem Landgrafen Carl von Hessen in Schleswig in den Armen der Damen, die ihn das letzte Jahr ausschließlich bedient und zärtlichst gepflegt hatten, im Jahre 1784.

Alle diese Wundergeschichten sind etwas ausführlicher angedeutet worden, um anschaulich zu machen, für welche futile Dinge die Sinne damals geöffnet standen und zu welchen Gaukeleien die Begehren sich hinwandten. Bei einem derartigen „Sinnes- und Begehrungszustande wird man es begreifen, wie die Gemüther auch in dem kälteren Norddeutschland dazu neigten, sich in dem mystischen Logengetriebe der Freimaurerei recht methodisch täuschen und durch die geheimen Lenker des Getriebes gängeln zu lassen.

und Heinrich, die noch blühenden zwei Linien gestiftet haben.

I. Rüdiger erhielt Eferding an der Donau bei Linz, das benachbarte Peuerbach, das Schloß Schönbühl in Unteröstreich bei dem herrlichen Kloster Mölk an der Donau mit der Fernsicht auf die Alpenkette. Von ihm stammen die heut zu Tage fürstliche Linie mit dem großen fürstlichen Majorate Schaumburg-Wayenberg und die gräflich Gundacker'sche Linie mit dem zweiten Majorate Eschelberg, einer Herrschaft, die am linken Donauufer ohnfern Linz liegt.

II. Heinrich erhielt die alte Stammherrschaft Wildberg und stiftete die Henricische jüngste Hauptlinie mit dem gräflichen Majorate Wildberg. Diese Henricische Linie, welche nicht weniger als vier Generalfeldmarschälle gestellt hat, darunter den berühmten unerschrockenen Guido Starhemberg, den Sieger bei Saragossa und im spanischen Erbfolgekriege den Rival des großen Eugen,*) blüht noch, steht aber nur noch auf zwei Augen.

Ich lasse nun die fürstliche Linie Starhemberg folgen nebst ihrem jüngeren Aste, dem gräflich Gundacker'schen Aste.

Die fürstliche Linie Starhemberg.

1. Der Stifter derselben, Rüdiger, Herr von Starhemberg, geboren 1534 von der Erbgräfin Anna von Schaumburg, war Rath der beiden Kaiser

*) Siehe östreich. Hofgeschichte, Bd. 6, S. 247 f.

Max II. und Rudolf II. und erscheint in den von Raupach mitgetheilten Acten der Kirchenvisitation in Oestreich vom Jahre 1580 als „Freiherr zu Schönbühl (in Unteröstreich) und Eferding (in Oberöstreich).“ Er war ein so eifriger Protestant, daß er außer seinem eignen Schloßprediger, in der Stadt Eferding, wo sonst nur ein Prediger gewesen war, deren drei anstellte und daß er als 1576 der milde Kaiser Maximilian II., der ihm und seinen Brüdern kurz zuvor die Herrschaften der Schaumburg'schen Erbschaft überlassen hatte, mit seinem Hofgesinde zu seinem letzten Reichstage nach Regensburg, wo er starb, durch diese Herrschaften durchzog, sich beharrlich weigerte, ihm temporär nur die Kirchen zum katholischen Gottesdienste zu überlassen. Er war, wie in der östreichischen Hofgeschichte weitläuftiger erzählt worden ist,*) ein so eifriger Patron der Schwärmer, der zankfüchtigen flacianischen Prädicanten, die er auf allen seinen Herrschaften in Ober- und Unteröstreich angestellt hatte, daß sein Hofprediger Adam Giller es sich herausnehmen konnte, seiner, Rüdiger's Gemahlin, die in gesegneten Umständen war, das Sacrament zu verweigern, weil sie sich nicht dazu entschließen konnte, vorher in der Beichte zu bekennen: „nicht allein sie sei die Sünde selber, sondern sie trüge auch in ihrem Leibe nichts als lauter Sünde.“ Es entstanden die widrigsten Unruhen auf den Starhemberg'schen Herrschaften, indem die geistlichen Herrn unter einander selbst in die allerärgerlichsten Streitigkeiten fielen. Mitten unter

*) Band 4, Seite 208 ff.

diesen Unruhen starb Rüdiger 1582 auf seinem Schlosse Schönbühl in Unteröstreich. Sein Bruder, Gundacker, auf Peuerbach, der Vormund seiner Kinder war, hatte die größte Mühe, die wüthenden Prädicanten auszuschaffen und die Zeloten, als sie weichen mußten, verfehlten nicht, ihn in einer Schrift als Tyrann und Verfolger der reinen christlichen Lehre an den Pranger zu stellen. Den geheimen Grund, weshalb die östreichischen Herren nicht mit der Schärfe wider solche Scandale einschreiten konnten, giebt M. Haselmeyer, [illegible] jenes verrückten Hofpredigers Giller, in einem Briefe an, den Raupach's evangelisches Oestreich enthält: „Muß die Herrschaft (wie eifrig und günstig sie dem Predigtamt ist) ein Auge, wenn die Prediger der Herrschaft selbst nicht schonen, zuthun, um Kais. Maj. willen, in deren Landen sie sitzen, damit sie Ihr mit scharfem Exempel nicht auch das Schwert wieder uns in die Hand gebe."

2. Dem von seinen Flacianern geplagten Freiherrn Rüdiger folgten vier Söhne, die sich theilten und den Stamm setzte fort der älteste, Freiherr Paul Jacob, geboren 1560 im Todesjahre seines Großvaters. Er erhielt Schönbühl in der Theilung, war noch Protestant, Rath des Kaisers Matthias, Kämmerer und Generalcommissair in Ungarn; er erlebte den 30jährigen Krieg und starb 1635.

Sein Bruder Gotthard von Starhemberg, der Eferding zu seinem Theil erhalten hatte, war der gewaltige Bezwinger des furchtbaren Bauernkrieges in Oestreich in den Jahren 1595 bis 1599. Er war ebenfalls

Proteſtant, trat beim Ausbruch des 30jährigen Krieges auch zu den Mißvergnügten, ward 1620 zu Prag gefangen und ſtarb im Gefängniß 1628 zu Linz, 65 Jahre alt. Seine Wittwe emigrirte.

Der dritte Bruder, Ludwig von Starhemberg zu Albrechtsberg, und der vierte, Martin zu Peuerbach, waren ebenfalls höchſt eifrige Proteſtanten, und Ludwig namentlich gehörte zu den dreißig Herren vom Herren- und Ritterſtand, welche dem Kaiſer Ferdinand II. im Sommer 1620 vor der weißen Bergſchlacht die Huldigung verweigerten, bevor er Beſtätigung ihrer Privilegien und Abſtellung ihrer Beſchwerden gegeben und die deshalb durch offenes Patent vom 12. September 1620 als Hauptrebellen geächtet wurden: an der Spitze der Liſte ſtand der Hauptanſtifter des 30jährigen Krieges: Heinrich Matthias von Thurn. Ludwig ſtarb noch 1620 in der Verbannung zu Znaym in Mähren und Martin zu Prag.

3. 4. Es folgte dem Stammfortpflanzer Paul Jacob ſein Sohn Freiherr Conrad Balthaſar, der ſich in doppelter Beziehung einen Namen gemacht hat, als Convertit und als guter Haushalter. Er diente den drei Kaiſern Ferdinand II. und III. und Leopold I., erſt bis nach der Schlacht bei Nördlingen in der Armee, zuletzt als Obriſtlieutenant, dann im Hofdienſt, als Oberſtallmeiſter der galanten verwittweten Kaiſerin Eleonore Gonzaga von Mantua und endlich im Staatsdienſt, zuletzt war er Statthalter in Niederöſtreich. Zur Belohnung der Converſion ward er

1643 in den Reichsgrafenſtand erhoben.*) Er löſte theils verpfändete Güter wieder ein, wie Schönbühl und 1666 Eferding, theils kaufte er neue Güter, wie von den Herrn von Gera die bedeutende bei Linz gelegene Grafſchaft Warenberg im Jahre 1639 und die Herrſchaft Eſchelberg. Das große Starhemberg'ſche Freihaus zu Anfang der Vorſtadt Wieden, eins der weitläuftigſten Gebäude Wiens, von Graf Conrad „Conradswerth" benannt, iſt von ihm gebaut. Er ſtiftete das große Starhemberg'ſche Majorat Schaumburg-Warenberg. Er ſtarb 1687 und hinterließ von zwei Gemahlinnen, einer Zinzendorf und einer Caviani, ſechs Söhne, und unter ihnen drei, die ſich wieder einen Namen machten:

a) Graf Ernſt Rüdiger, geboren 1638, der Generalfeldmarſchall, der erſte Inhaber des großen Majorats Schaumburg-Warenberg und der Retter von Wien bei der Türkenbelagerung 1683:**) er erhielt von Kaiſer Leopold I. den Stephansthurm, die Mauern Wiens und ein goldenes L ins Wappen. Er war zweimal vermählt, zuerſt mit einer Couſine, einer Gräfin Starhemberg von der Henricianiſchen jüngeren Linie, Tochter des Oberhofmarſchalls Kaiſer Leopold's I., Heinrich Wilhelm, und dann mit einer Gräfin

*) Es erſcheint jedoch in den von von Meiern mitgetheilten weſtphäliſchen Friedenshandlungen 1647 auch noch ein Proteſtant, Erasmus der Aeltere von Starhemberg, von der jüngſten Henrici- oder Heinrichs-Linie, der Erwerber von Gſtöttenau, als „Graf".

**) Siehe öſtreich. Hofgeſchichte, Bd. 5, S. 248 ff.

Järger, die ſpäter als Wittwe ſich mit ſeinem Halbbruder Gundacker Thomas vermählt hat. Seine beiden Söhne aus der erſten Ehe ſtarben vor ihm, ſie fielen 1688 und 1691 gegen die Türken, die Tochter aus der zweiten heirathete Franz Anton, Sohn ſeines Halbbruders Gundacker Thomas. Er ſtarb 63jährig 1701.

b) Der zweite Bruder, der Halbbruder Graf Franz Ottocar, geboren 1662, war Geſandter in Stockholm und ſtarb daſelbſt, erſt 37 Jahre alt, 1699. Er war ein eifrig katholiſcher Herr, der einen Jeſuitenpater als Geſandtſchaftscaplan bei ſich hatte und mit ihm ſich alle Mühe gab, den Katholizismus auch im Norden Europa's wieder Eingang zu verſchaffen: er ſtiftete zu dem Ende ein nordiſches Jeſuitenſeminarium in Rom und ein zweites in Linz. Es wird als eine beſondere Merkwürdigkeit berichtet, daß dieſer Herr bei ſeiner erſten Privataudienz, die er bei dem jungen König Carl XII. hatte, dieſem erklärte, dieſe erſte Audienz werde auch ſeine letzte ſein und wirklich ſtarb er kurze Zeit hernach. Dieſer Graf Franz Starhemberg, Geſandter in Stockholm, hatte einen Sohn, einen Enkel und einen Urenkel, die alle wieder in diplomatiſchem Dienſte des Kaiſerhauſes einen Namen ſich machten, der letzte, der Geſandte in London zur Napoleoniſchen Zeit, auf den ich unten komme, freilich einen ſehr ſchlimmen. Graf Franz Ottocar war mit einer Gräfin Rindsmaul vermählt und ſeine Söhne ſuccedirten in dem erſten großen Majorate des Hauſes, dem Majorate Schaumburg-Wayenberg.

c) Der dritte Sohn, Graf Gundacker Thomas, wurde der Stifter des jüngeren oder Gundacker'schen Aſts der Rüdiger'ſchen Hauptlinie mit dem zweiten Majorate Eſchelberg, auf das ich unten kommen werde.

5. Folgte in der Rüdiger'ſchen Hauptlinie und im erſten Majorate des Stockholmer Geſandten Franz Ottocar's Sohn, Graf Conrad Sigismund Anton, geboren 1689. Er war kaiſerlicher Geheimer Rath und Geſandter in London, ſeit 1720, in der wichtigen Periode, als die Succeſſion der Hannoverdynaſtie erfolgt war. Er ward im Jahre 1719 als Perſonaliſt auf die fränkiſche Grafenbank eingeführt, erwarb Gſtöttenau ſeiner Linie im Jahre 1726 durch Kauf von einem Vetter, und ſtarb 1727, wieder wie ſein Vater erſt 38 Jahre alt, vermählt mit einer Prinzeſſin von Löwenſtein-Wertheim, Tochter des erſten Fürſten.

6. Folgte wieder ſein Sohn Graf Johann Ernſt, geboren 1716, kaiſerlicher Kämmerer. Er war mit einer verwittweten Gräfin Desfours, gebornen Gräfin Weiſſenwolf, vermählt, überließ im Jahre 1783 das Majorat ſeinem jüngeren Bruder und ſtarb 1786. Dieſer jüngere Bruder war:

7. (1.) Graf Georg Adam, der der erſte Fürſt Starhemberg wurde. Er war geboren 1724 in London, machte die gewöhnliche Laufbahn als Kämmerer und Reichshofrath und wurde zugleich mit der Gouverneurſchaft bei dem nachmaligen Kaiſer Joſeph II. be-

traut. Später wurde er Geheimer Rath und Gesandter in Paris in den eilf Jahren 1755 bis 1766, während der ganzen Zeit des siebenjährigen Krieges. Er war es, der im Jahre 1756 das berühmte Versailler Bündniß Oestreichs mit Frankreich gegen Preußen abschloß. Der preußische Großkanzler Fürst nennt ihn in seinem an Friedrich den Großen erstatteten Wiener Hofbericht „einen Menschen wie für die Geschäfte geboren, von glänzendem und solidem Geiste". Im Jahre 1765 ward er zur Belohnung von Kaiser Joseph II. in den erbländischen und Reichsfürstenstand erhoben und mit dem großen Palatinate begnadigt. 1767, als er von Paris zurückkehrte, ward er Staats- und Conferenzminister und in den zwölf Jahren 1770 bis 1782 kaiserlicher Minister in den Niederlanden. Hier zeigte er sich aber als einen Mann von wohl glänzendem, aber keineswegs solidem Geiste, denn Se. Durchlaucht hielten sich dergestalt, daß sie gar nichts selbst arbeiteten, sich von dem intriguanten Kanzler Krumpipen leiten ließen und leidenschaftlich spielten. Joseph II. mußte die neue Durchlaucht zurückberufen, sie ward nun bei Hofe in Wien untergebracht: der Fürst ward Chef desselben als erster Oberhofmeister. Er starb erst unter Kaiser Franz II. 1807, 83 Jahr alt. Er war zweimal vermählt, erst mit einer Cousine von der jüngeren Henrici'schen Linie, einer Tochter des Generalfeldmarschalls Grafen Ottocar, Neffen des berühmten Guido von Starhemberg, dann mit einer Prinzessin von Salm-Salm.

8. (2.) Folgte ſein Sohn, der zweite Fürſt, Ludwig, geboren 1762 in Paris von der zweiten Gemahlin, der Prinzeſſin von Salm-Salm. Er war kaiſerlicher Geheimer Rath und Kämmerer, vermählte ſich 1781 mit Luiſe, Tochter des Herzogs Carl von Arenberg, und fungirte von 1792 bis 1810, achtzehn Jahre lang, während der ganzen kritiſchen Napoleon'ſchen Periode als öſtreichiſcher Geſandter in London, bis er 1808 beim Abbruch der diplomatiſchen Verbindungen mit England temporär rappellirt ward. Als 1809 der Krieg mit Frankreich ausbrach, ging er wieder nach London, und erſt der neue Bruch mit England 1810 bewirkte ſeine definitive Rückkehr nach Wien. 1812 ward er nicht wieder geſchickt, ſondern Fürſt Paul Eſterhazy erhielt den Poſten. Starhemberg machte ſich in London einen in ſeiner Art ſehr merkwürdigen Namen durch ſeine mannichfaltigen Fatalitäten, Schulden u. ſ. w.

Das Tagebuch des Lord Malmesbury vom Jahre 1808 läßt durchblicken, in welchen Händen das Intereſſe Oeſtreichs in einer der ſchwierigſten Zeiten des Staats war und welche furchtbare Conſequenzen die öſtreichiſche Oligarchie vor der Märzrevolution hatte. Es enthält über dieſen öſtreichiſchen Diplomaten folgende Stelle: „Starhemberg iſt bei weitem der unaufrichtigſte Geſandte, welcher jemals gebraucht wurde. Sein eigner Hof traut ihm eben ſo wenig, als der Hof, an dem er reſidirt; dennoch erhalten ihn ſein hoher Rang und ſeine Manöver oben auf; er wird nie bei Seite geſetzt werden."

Lord Malmesbury berichtet noch über das Benehmen dieſes öſtreichiſchen Botſchafters in der ſchlimmen Zeit zwiſchen dem Preßburger und Wiener Frieden: „Am 16. Januar 1808 kam zu Deal eine Friedensflagge mit Depeſchen für den Fürſten Starhemberg an. Zuerſt ſagte er, ſie enthielten nichts, als ſolche Papiere, die ſich auf ſeine Familienangelegenheiten bezögen. Jedoch am 19. Januar benachrichtigte er Canning, wie er von ſeinem Hofe beſtimmte Befehle erhalten habe, zu erklären, daß die Verlegenheiten, welche den Continentalmächten aus der Fortſetzung des Krieges zwiſchen Frankreich und England erwüchſen, ſo groß wären, daß Oeſtreich die längere Dauer deſſelben nicht gleichgültig mit anſehen könne: der Wiener Hof habe die Hoffnung, daß man einen Platz auf dem Continent beſtimmen werde, um einen Seefrieden abzuſchließen. Dieſe Erklärung war von keinem Vermittlungsvorſchlage begleitet. Sie enthielt zwar keine directe Drohung, aber offenbar lag der Sinn in ihr, daß, wenn England dieſes Anerbieten ausſchlüge, Oeſtreich ſich mit Frankreich verbinden würde. Fürſt Starhemberg machte kein Geheimniß daraus, daß es der Wille Bonaparte's ſei, welchen er ihn gezwungen habe, zu unterſchreiben. Darauf erſuchte Canning den Fürſten, das Geſagte ſchriftlich zu geben, was er that. In ſeiner Gegennote erſuchte Canning ihn, zu erklären, ob ſein officielles Document Alles enthalte, was er zu ſagen hätte; auch bäte er den Fürſten, ehe er ihm eine beſtimmte Antwort geben könne, ſich noch genauer zu erklären und insbeſondere anzugeben, wieviel von einer

Nicht bloß zu mystischen, theosophisch-magisch-cabbalistischen Zwecken, sondern auch zu recht handgreiflichen politischen Zwecken suchte man den Freimaurerorden zu gebrauchen. Die stricte Observanz war nämlich der Versuch, eine Art Ritterbund nach Art des Tempelherrnordens für den Adel aus der Freimaurerei zu machen. Im Innersten der Verbindung wurde das ganze Ceremoniel eines Ritterordens mit Titularcommenden, Comthureien und Balleien u. s. w. eingeführt. Man sah dabei auf Stand, Geburt und Vermögen. Wo nicht allen, doch verschiedenen arbeitenden Gliedern, sowohl im innern Orden, als auch in den Logen wurden aus den Einkünften Besoldungen angewiesen. Die Maurer der strictn Observanz äußerten eine besondere Reinheit in ihrem ganzen Verhalten, eine besondere Aufmerksamkeit auf die Wahl ihrer Glieder. Sie sonderte sich von allen übrigen Zweigen der Maurerei ab und ihre Häupter verlangten von den ihnen untergeordneten Logen, daß sie allen andern Brüdern den Zugang zu ihren Logen verschließen sollten. Alle Aemter wurden nicht wie bei den übrigen Logen nach Wahl der Brüder, sondern nach dem Beschluß der Obern vergeben. Obgleich ein ungemeiner Zudrang stattfand, wurde der Eintritt doch nur verhältnißmäßig wenigen verwilligt, theils weil die Kosten bedeutend waren, um zur Aufnahme zu gelangen, theils weil man, um die Ausgaben zu bestreiten und große Reichthümer zusammen zu bringen, was der Zweck war, fast nur vermögende Leute aufnehmen konnte.

Drohung damit gemeint ſei und wieviel blos als ein freundſchaftlicher Rath betrachtet werden müßte. Als man dieſe Erklärung König Georg III. überſandte, ſchrieb Se. Maj. als Antwort: „Er vernähme nicht ohne Erſtaunen die Mittheilung, die der öſtreichiſche Geſandte gemacht hätte, ſie wäre eben ſo beſchimpfend für England, als entehrend für Oeſtreich; es ſei die kriechendſte und außerordentlichſte Unterwürfigkeit unter Bonaparte, da Oeſtreich England keinen Schaden thun könne; er zweifle nicht, daß das Blut jedes Engländers kochen müßte, wenn ſie bekant würde."

Dieſer ſchlimme Londoner Geſandte Fürſt Ludwig Starhemberg ſtarb erſt 23 Jahre nach ſeinem Abtreten von dem Geſandtſchaftspoſten in London 1833, 71 Jahre alt.

9. (3.) Es folgte ſein und der Prinzeſſin von Arenberg Sohn, der jetzt regierende dritte Fürſt Georg Adam, geboren 1785. Er iſt nicht wieder wie ſeine Vorfahren in diplomatiſchem Dienſt verwandt worden, lebte als kaiſerlicher Kämmerer in Wien und hat ſich erſt 1842, bereits 57 Jahre alt, mit der damals 30jährigen Prinzeſſin Aloiſe von Auersperg vermählt, von der er keine Majorats-Anwarter und überhaupt keine Erben erhalten hat: das fürſtliche Haus ſteht auf ſeinen zwei Augen; er hat nur zwei verwittwete Schweſtern, eine Gräfin Zichy und eine Gräfin Thürheim.

Beſitz:

1. in Oberöſtreich: 7 Graf- und Herrſchaften, nämlich die Grafſchaften Schaumburg (im

Beſitz des Hauſes ſeit 1572) und Wazenberg (im Beſitz ſeit 1639 durch Graf Conrad Balthaſar), die Herrſchaften Burg-Eſerding (im Beſitz des Hauſes ſeit 1572) und Gſtöttenau (im Beſitz des Hauſes ſeit 1620 durch Erasmus den Aeltern von der jüngſten Henrici-Linie, der 1648 als eifriger Proteſtant daſelbſt ſtarb; im Beſitz der fürſtlichen Linie ſeit 1726), Stroheim (ein ehemaliges Maltheſerſtift), Lindach und Hartheim (letztere drei von dem erſten Fürſten 1790 ff. erworben.

2. in Niederöſtreich: die 12 meiſt ehemals Zinzendorf'ſchen und von Graf Conrad Balthaſar († 1687) erworbenen Herrſchaften Freyenſtein (im Beſitz ſeit 1657) mit Schönbühl vereinigt, Auhof mit Carlsbach, Waaſen, Weilgraben, Freydegg, Schönegg und Senftenegg vereinigt, Zeillern; Thürnſtein, wo Richard Löwenherz gefangen ſaß, mit dem Thale Wachau und Conradswörth; endlich das große von Graf Conrad Balthaſar erbaute Starhemberg'ſche Freihaus in Wien.

Der Bundesbeſchluß von 1825 verſicherte den Titel „Durchlaucht" und das Recht der Ebenbürtigkeit.

Wohnſitz: Wien.

Religion: katholiſch.

Die Einkünfte wurden ſonſt über 250,000 Gulden, augenſcheinlich viel zu gering, taxirt.

Wappen: ein feuerſprühendes Pantherthier.

2. Der fürſtlichen oder Rüdiger'ſchen Hauptlinie Starhemberg jüngerer oder Gundacker'ſcher Aſt, Inhaber des zweiten Majorats, geſtiftet auf Eſchelberg ohnfern Linz auf dem linken Donauufer und noch über ein Dutzend andere Herrſchaften:

1. Stifter deſſelben war Graf Gundacker Thomas, jüngerer Bruder Franz Ottocar's, des Stifters der Rüdiger'ſchen oder fürſtlichen Hauptlinie und Halbbruder des Retters von Wien. Er war geboren 1663 und durch Studien auf den Univerſitäten Utrecht, Leyden und Leipzig, ſo wie durch Reiſen durch ganz Europa, namentlich auch durch England, gebildet. Er wurde kaiſerlicher Geheimer Rath, hochbetrauter Conferenzminiſter und Banco-Deputations-Präſes und iſt in der öſtreichiſchen Hofgeſchichte *) als ein uneigennütziger, aber ſtolzer Mann, entſchiedener Jeſuitenanhänger und neidiſcher Feind des großen Eugen geſchildert. Er war vermählt in erſter Ehe mit einer gebornen Gräfin Daun, Wittwe eines Grafen Cobb und eines Grafen Loſenſtein und in zweiter Ehe ſeit 1707 mit ſeines Halbbruders, des Retters von Wien, Wittwe, Gräfin Jörger. Er erwarb 1717 nach dem Ausſterben der Grafen Loſenſtein und Fürſten Eggenberg das Obriſterbland- und Hofmarſchallamt in Oeſtreich ob und unter der Enns mit den dazu gehörigen Herrſchaften Ober-Wallſee, in der Nähe von Eſchelberg, ebenfalls auf dem linken Donauufer in Ober-

*) Band 6, S. 246 f.

öſtreich, Seuſtenberg und Zöbing in Unteröſtreich. Er ſtarb 1745 unter Maria Thereſia, nachdem er das zweite Starhemberg'ſche Majorat, das Majorat Eſchelberg, geſtiftet hatte.

Folgten von Sohn zu Sohn:

2. Graf Franz Anton, geboren 1691, kaiſerlicher Geheimer Rath, Oberſtallmeiſter und Oberſtkämmerer bei Maria Thereſia, vermählt ſeit 1714 mit Marie Antonie, der Tochter ſeiner Stiefmutter aus ihrer erſten Ehe mit dem Retter von Wien, geſtorben 1743.

3. Graf Otto Gundacker, geboren 1720, Geheimer Rath und Kämmerer, ſeit 1736 durch ſeine Schweſter Schwager des nachmaligen Fürſten und Staatskanzlers Kaunitz, vermählt mit einer Gräfin Breuner, geſtorben 1760.

4. Graf Franz Gundacker, geboren 1747, kaiſerlicher Kämmerer, vermählt mit einer Gräfin Neipperg, geſtorben ?

5. Graf Anton Gundacker, geboren 1776, kaiſerlicher Kämmerer und Generalfeldwachtmeiſter, zweimal vermählt, erſt mit einer Gräfin Eſterhazy, dann mit einer Tochter des letzten Fürſten Kaunitz, geſtorben 1842. Ihm folgt ſein Bruder:

6. Graf Carl, der jetzige Inhaber des zweiten Majorats Eſchelberg, geboren 1777, kaiſerlicher Kämmerer, dem aus ſeiner erſten Ehe mit Marie Gräfin

Colloredo ein einziger Sohn, der Erbe Graf Camillo 1804 geboren worden iſt; die zweite Gemahlin iſt eine Freiin von Luczensky und hat keine Kinder geboren. Der Erbgraf Camillo hat ſich ebenfalls zweimal vermählt, mit einem Fräulein von Steinmetz, die im Kindbett ſtarb, mit wieder einem einzigen Sohn, der auch Graf Camillo heißt; die zweite Gemahlin, Gräfin Thürheim, hat wieder keine Kinder geboren, dergeſtalt, daß auch dieſe gräfliche Linie auf nur ſechs Augen ſteht: ihr aber wird wahrſcheinlich einmal der geſammte Beſitz des Hauſes Starhemberg zufallen.

Beſitz:

1. in Oeſtreich: die drei Erblandmarſchall-Amts-Herrſchaften Ober-Wallſee in Oberöſtreich und Senftenberg und Zöbing in Unteröſtreich, im Beſitz ſeit 1717 durch den Miniſter Gundacker Thomas; die 11 Majoratsherrſchaften Eſchelberg in Oberöſtreich, mit Lichtenhag vereinigt, erworben von Graf Conrad Balthaſar, † 1687, Pottendorf, ein berühmtes altes Schloß in Unteröſtreich, einſt dem Nadaſty, dem „Crösus von Ungarn", zuſtändig; ferner: Greifenberg, mit Reichenſtein vereinigt, Rotteneck, Freiſtadt, mit Schloß Hauß vereinigt, Weigelsdorf (ſämmtlich von dem Miniſter Gundacker Thomas, † 1745, erworben), Bergheim (1810 erworben); endlich der Schaumburger Hof in Wien (Fideicommiß) u. ſ. w.

2. in Ungarn: Wiesegrad, Haiwan (durch den Minister Gundacker Thomas erworben) u. s. w.

3. Besitz der jüngsten Henrici'schen Hauptlinie Starhemberg, die, wie erwähnt, gleich der fürstlichen Linie auf nur noch zwei Augen steht, des alten über 80jährigen unvermählten Grafen Heinrich, Besitzer des Henrici'schen Majorats, eines Urgroßneffen des Siegers bei Saragossa Grafen Guido:

in Oestreich: die Primogeniturgüter Wildberg, mit dem Königszimmer, die älteste Besitzung, seit 1198, Lobenstein, im Besitz seit 1375, Riedegg, im Besitz seit 1411, Aubof, mit einem großen Garten, im Besitz seit 1692, Auerberg und Reichenau, im Besitz seit 1730, Haagen, im Besitz seit 1761, sämmtlich in Oestreich ob der Enns, und die Majoratsherrschaften Gut Mühlgraben und Langmenzersdorf in Oestreich unter der Enns, an der Wien-Stockerauer Eisenbahn.

Das Haus Starhemberg gehört zu den reichst possessionirten der Monarchie: unter andern besitzt es die Herrlichkeit, 90 eigenthümliche rittermäßige Lehne und zwar mehrere in viele der vorzüglichsten Häuser zu verleihen. Das Starhemberg'sche Freihaus in Wien faßt die Bevölkerung mancher kleinen Residenz, 2000 Seelen. Das Geschlecht hat fünf Generalfeldmarschälle gestellt und darunter zwei, wie Graf Rüdiger, den Retter von Wien, und Graf Guido, den Sieger bei Saragossa (von der jüngeren Henrici-Linie, gestorben

1737); zwei Miniſter, den Finanzminiſter Graf Gundacker und den Conferenzminiſter erſten Fürſten Georg und vier Geſandte, zwei nach London, wovon der letzte ein ſehr ſchlimmer war, einen nach Paris, den Fürſten, der das wichtige Verſailler Bündniß ſchloß, einen nach Stockholm, den Propheten.*)

*) Ich muß ausdrücklich bemerken, daß das Manuſcript dieſer Geſchichte der Standesherren Deutſchlands bereits im Herbſte 1856 in die Hände meines Herrn Verlegers gelangt iſt und daß es mir deshalb unmöglich war, die zwiſchen 1856 und 1858 im Hauſe Starhemberg möglicherweiſe eingetretenen Veränderungen nachzutragen.

Nizza, 24. März 1858. V.

XIII. Das fürſtliche Haus Trautmannsdorf.

1602 im niederöſtreichiſchen Herrenſtand aufgenommen.

1623 Reichsgrafen.

1631 und 1778 Reichsſtandſchaft im ſchwäbiſchen Grafencollegium.

1806 Reichsfürſten (die letztereirten).

Nochmals ein Miniſterialgeſchlecht aus der Steiermark. Vierzehn Trautmannsdorf'ſche Leichen auf dem Schlachtfeld der Ottokar-Schlacht 1278 und zwanzig auf dem von Mühldorf-Ampfing 1322. Hektor Trautmannsdorf, der traute Leidensgefährte des gefangenen Kaiſers Friedrich von Oeſtreich. Auch die Trautmannsdorfe anderthalb Jahrhunderte Proteſtanten. Der erſte Mameluck und Reichsgraf, der ſonſt ſehr reſpektable Max Trautmannsdorf, der Diplomat des Prager und weſtphäliſchen Friedens. Erwerbung der Perle aus der Wallenſtein'ſchen Beute. Der letztereirte deutſche Reichsfürſt.

Das Haus Trautmannsdorf iſt wie die Häuſer Starhemberg und Windiſchgrätz ein ſteiriſches Miniſterialgeſchlecht: das Stammhaus gleiches Namens liegt ohnfern der ungariſchen Grenze im Grätzer Kreiſe.

Das Haus widmete frühzeitig dem Hause Habsburg seinen Degen: nicht weniger als 14 Trautmannsdorfe fielen in einer Schlacht, der Schlacht auf dem Marchfelde, Rudolfs von Habsburg gegen Ottocar von Böhmen, 1278, und 20 von 23 fielen in der Schlacht bei Mühldorf-Ampfing Friedrichs des Schönen von Oestreich gegen Ludwig von Baiern, 1322: in der Gefangenschaft des ersteren zu Trausnitz war Hector Trautmannsdorf der traute Leidensgefährte.

Im 16ten Jahrhundert theilte sich mit den Söhnen des näheren Stammvaters David Trautmannsdorf das Haus in die beiden noch blühenden Linien:

1. in die Friedrichslinie, die in einem Zweige jetzt fürstlich ist und noch in einem andern gräflichen Zweige blüht, der aber nur noch auf zwei Augen steht.

2. in die Hartmannslinie, die lange Zeit protestantisch blieb: Job Hartmann, der Stifter zu Totzenbach, damals noch nicht im Herrenstand, erst im Ritterstand von Niederöstreich, erscheint in den von Raupach mitgetheilten Akten der Kirchenvisitation in Oestreich vom Jahre 1580 und nach den von von Meiern herausgegebenen westphälischen Friedenshandlungen, und noch 1647 erscheint ein Max Trautmannsdorf mit zwei Söhnen unter den Protestanten von Niederöstreich. Letzterer convertirte sich aber bald darauf, 1652, mit seiner Herrschaft Prugg an der Leitha, die jetzt dem Hause Harrach gehört. Auch diese gräfliche Hartmannslinie steht nur noch auf vier Augen.

Unter Kaiser Rudolf II. erst, im Jahre 1602, ward das Geschlecht in den Herrenstand von Niederöstreich aufgenommen.

1. 2. Des Stifters der jetzt in einem Zweige fürstlichen Friedrichs-Linie, Sohn war Max Trautmannsdorf, der berühmte Diplomat des 30jährigen Krieges, der 1635 den Prager und 1648 den westphälischen Frieden als kaiserlicher Prinzipal-Commissar schloß, ein großer und häßlicher, aber ernster und würdevoller Mann, der das Erzhaus Oestreich mit selbst von den Feinden, den schlimmen Schweden und den noch schlimmern Franzmännern, anerkannter Rechtlichkeit in dem schweren Friedenswerke, in welchem es so viele und sich so widersprechende Interessen zu berücksichtigen gab, vertrat und 1650 als Kaiser Ferdinand's III. Obersthofmeister und Geheimer Rathsdirector starb. Er war es, der sich zuerst convertirte und 1623 Reichsgraf ward. 1631 erhielt er Sitz und Stimme auf der schwäbischen Grafenbank. Aus der Wallenstein'schen Beute fiel ihm die Perle, die große ehemals Smirczickysche Herrschaft Gitschin, die der Friedländer zu seiner Residenz gemacht hatte, zu und das Lobkowitz-Hassenstein'sche Horschau oder Bischof-Teinitz. Beide Herrschaften besitzt die Familie noch gegenwärtig in Böhmen und es zählen wegen dieser damals erst erworbenen böhmischen Besitzungen die Trautmannsdorf sogar zu den acht ersten und ältesten Familien Böhmens nach Oestreichs Willen, das die ganze böhmische Geschichte vor dem Prager Blutgericht,

Da Herzog Ferdinand indeß ebenfalls unter dem Namen Aaron dem Illuminatenorden beigetreten war, ward auf dem 1782 von ihm nach Wilhelmsbad bei Hanau ausgeschriebenen Freimaurerconvente, wo er selbst das Präsidium führte, die Frage debattirt, ob das System des 1776 in Meiningen verstorbenen Baron von Hund, das System der strikten Observanz, in dem Orden fortgelten solle. Es ward damals die Vereinigung des Freimaurerordens mit dem Illuminatenorden ins Werk gesetzt. Die strikte Observanz drang aber nicht durch, sondern Baron von Knigge und Bode siegten vielmehr mit dem System der s. g. eklektischen Maurerei. Das aristokratische System der strikten Observanz ward von Grund aus erschüttert, doch wurde Herzog Ferdinand aufs Neue zum Großmeister gewählt. Knigge und Bode wirkten nun mit allem Nachdruck für ihre demokratischen Aufklärungsprojecte, sie proclamirten offen, der Zweck des Ordens sei eine Zerstörung alles Aberglaubens und ein Zerbrechen aller Ketten. Ihre Wirksamkeit in dieser Richtung dauerte aber nur bis zur Aufhebung des Illuminatenordens in Baiern, die mit dem Jahre 1784 eintrat, zwei Jahre vor dem Tode Friedrich's des Großen. Als die politische Verfolgung der Illuminaten in Baiern kam, erfolgte auch in Preußen die große Reaction. Der Schrecken vor dem Lichte der Aufklärung bewirkte, daß überall die Dunkelmänner wieder die Macht in die Hände bekamen, als Friedrich der Große die Augen geschlossen hatte. Die Tendenz der Illuminaten, jeden Aberglauben zu zerstören und alle

das die Ketzer niederwarf, negirte. *) Wieder verloren dagegen gingen die bei der kaiſerlichen Occupation Würtembergs dem Miniſter zugefallenen Herrſchaften Weinsberg und Neuſtadt am Kocher. Folgten dem berühmten Miniſter und weſtphäliſchen Friedens-Prinzipal-Commiſſar von Sohn zu Sohn, ſämmtlich wenig berühmte Trautmannsdorfe:

3. Graf Adam Matthias, geboren 1617, geſtorben 1684.

4. Graf Rudolf Wilhelm, geboren 1646, geſtorben 1689.

Deſſen jüngerer Bruder war der Stifter des gräflichen Zweigs der Friedrichs-Linie.

5. Graf Johann Joſeph, geboren 1676, Kämmerer und Reichshofrath, geſtorben 1713, vermählt mit einer Gräfin Paar.

6. Graf Franz Norbert, geboren 1705, kaiſerlicher Kämmerer und Geheimer Rath und Oberhofmeiſter der Erzherzogin Marie Eliſabeth: er erhielt den Vließorden und wurde 1778 wieder auf der ſchwäbiſchen Reichsgrafenbank eingeführt. Er ſtarb 81jährig 1786, zweimal vermählt, erſt mit einer Gräfin von Gavre, dann mit einer Herberſtein. Sein Sohn von der zweiten Gemahlin:

7. (1.) Graf Ferdinand, geboren 1749, war kaiſerlicher Kämmerer und Geheimer Rath, Geſandter in Regensburg, Mainz und zuletzt bevollmächtigter Miniſter in Brüſſel, unter dem der Aufſtand gegen Kaiſer Jo-

*) Siehe öſtreichiſche Hofgeſchichte Band 4, Seite 288.

ſeph II. zum Aeußerſten kam, ſo daß er aus dem Lande fliehen mußte, doch ertheilte ihm Joſeph noch 1789 den Vließorden. Er fungirte bis 1795 als Hofkanzler im niederländiſchen Departement zu Wien. In dieſer Zeit, 1790, hatte der Graf Ferdinand von dem tief verſchuldeten Hauſe Caſtell-Remlingen die kleine Herrſchaft Umpfenbach bei Miltenberg am Main im Speſſartgebirge an ſich gebracht, die reichsunmittelbar war. Im Jahre 1806, ganz kurz vor Reichs-Thorſchluß, erhob ihn Kaiſer Franz noch nach dem Recht der Erſtgeburt auf dieſes ganz kleine Reichsterritorium, das zur gefürſteten Grafſchaft erhoben wurde, wie dereinſt die auch ganz kleine gefürſtete Grafſchaft Thengen bei Schaffhauſen für die Auerſperge, zum Reichsfürſten: dieſer Trautmannsdorf war der letzte deutſche Reichsfürſt, der creirt worden iſt. Später kam dies ganz kleine, ferngelegene Reichsland wieder ab und gehört jetzt den Fürſten von Löwenſtein. Der erſte Fürſt Trautmannsdorf ſtarb 1827, 78 Jahre alt. Er hatte ſich ſeit 1772 mit Caroline, eine der neun Töchter des Fürſten Rudolf Colloredo, des ſplendiden Reichsvicekanzlers und der galanten Gabriele Starhemberg, der Liaiſon des ungetreuen Gemahls der großen Kaiſerin, vermählt.

8. (2.) Folgte ſein Sohn, Fürſt Johann Nepomuk, geboren 1780, wirklicher Geheimer Rath, Kämmerer und Oberſtallmeiſter, ſeit 1801 mit Philippine, Tochter des Oberhofmarſchalls Landgrafen Joachim Egon von Fürſtenberg, vermählt und durch ſie Schwager des berühmten Reitergenerals Fürſt Johann

Liechtenſtein, geſtorben, erſt 54jährig 1834; ſeine Wittwe lebte noch vor Kurzem.

Sein jüngerer Bruder Graf Joſeph, vermählt mit einer ungariſchen Gräfin Karolyi, war bis 1849 Geſandter in Berlin und hat einen Sohn, der als Geſandtſchaftsſecretair zu London fungirte, und drei Töchter.

9. (3.) Folgte wieder Fürſt Johann Nepomuk's Sohn, der jetzt regierende dritte Fürſt Trautmannsdorf, Ferdinand, geboren 1803, kaiſerlicher Kämmerer, ſeit 1841 mit Marie Anna, der ſchönen Tochter des Fürſten Carl Liechtenſtein, Inhabers des zweiten Majorats und kaiſerlichen Oberhofmeiſters, vermählt, die 1845 den Erben Graf Carl geboren hat; außerdem vier Töchter. Von des Fürſten Carl beiden Schweſtern iſt Marie Anne Mutter des jetzt regierenden Fürſten von Oettingen-Wallerſtein und die zweite, Caroline, Gemahlin des wie bekannt höchſt und vortheilhafteſt einflußreichen erſten General-Adjutanten des jungen Kaiſers, Grafen Carl Grünne.

Beſitz:

1. in Böhmen: 15 ſtattliche Herrſchaften: Gitſchin, mit dem von Wallenſtein erbauten prächtigen Schloſſe, Aulibitz, Rumburg, Kadim, Petzka, Czoteſch und Sobſchitz im Bidſchower Kreiſe und die Herrſchaften Horſchau-Teinitz, Taſchlowitz, Zetſchowitz, Putzlitz, Poſtowitz, Hoſtau, Wibrowa und Weißmühl im Klattauer Kreiſe.

2. in Oberöſtreich: die Herrſchaften Hall und Oberwaltersdorf.

Der Bundesbeſchluß von 1825 verſicherte den Titel „Durchlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit.

Wohnſitz: Wien, wo die Fürſten Trautmannsdorf in dem berühmten Cavalier-Viertel, wo die Paläſte der Ariſtokratie von Oeſtreich in dem engen Winkel zwiſchen Burg, Baſtei und Freiung ſtehen, neben den Liechtenſteinen, Starhembergen, Colloredo's, Eſterhazy's, Harrach's, Schönborn und Feſtetics ebenfalls ihren Palaſt haben.

Einkünfte:?

Wappen: In einem von Roth und Silber ſenkrecht getheilten Schilde eine Roſe von gewechſelten Tincturen.

Motto: „Halt' Maaß!“

XIV. Das Haus der Grafen Harrach.

1552 Freiherren.

1566 im niederöſtreichiſchen und 1577 im böhmiſchen Herrenſtand aufgenommen.

1616 Grafen.

1627 Reichsgrafen mit Sitz und Stimme im ſchwäbiſchen Reichsgrafencollegium.

Abſtammung des Geſchlechts aus Böhmen, es wird aber erſt 1577 in den böhmiſchen Herrenſtand aufgenommen. Ein Biſchof Harrach von Gurk und Freiſingen. Der Oberhofmeiſter des löblichen Kaiſers Max II., Leonhard der Aeltere von Harrach, der erſte Freiherr und der Geheime Rath des nicht löblichen Kaiſers Rudolf II., Leonhard der Jüngere. Seine beiden Söhne Stifter der noch blühenden zwei Linien, ein dritter Sohn Cardinalerzbiſchof von Prag nach der weißen Bergſchlacht. Die drei Schweſtern dieſer drei Brüder: die Gemahlin des Friedländers, die deſſen Vetters und Erben Max Waldſtein und die Gräfin Terzky. Keine Mamelucken. Der Schwiegerſohn des großen Favoriten des bigotten Kaiſers Ferdinand II. Der berühmteſte Harrach'ſche Gutsunterthan: Haydn. Ein „Hofmuſikgraf" Harrach. Die jüngere Linie Harrach hat mehr Notabilitäten geſtellt,

namentlich die beiden berühmten spanischen Gesandten vor Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges, einen Erzbischof von Salzburg, den Grafen Ferdinand, den Diplomaten des Dresdener Friedens mit Friedrich dem Großen und Gründer der Leinenfabriken und Blech- und Eisenhütten auf der mährischen Herrschaft Janowitz, der auch das jetzt gräflich Haugwitz'sche Majoratsgut Namiest bei Olmütz besaß, ferner den Erwerber der jetzt Waldburg-Zeil'schen Herrschaft Lustnau im Vorarlbergischen durch Heirath mit einer Erbgräfin Hohenems Grafen Franz Xaver, endlich die Fürstin Liegnitz. Deren Bruder ist der zum evangelischen Glauben neuerlichst getretene Graf Carl Harrach. Der regierende Graf der jüngeren Linie, Graf Franz Ernst, einer der hervorragenden Industriellen des Kaiserstaats. Ansehnlicher Gütercomplex und ansehnliche Linnen- und Battistfabriken, Blechhütten, Eisenhämmer ꝛc. in Böhmen und Mähren.

Das Haus Harrach leitet seinen Ursprung her aus Böhmen, im 13ten Jahrhundert sollen sie sich in Oestreich angekauft haben, im 14ten Jahrhundert gab es einen Bischof Paul von Harrach von Gurk in der Steiermark, der später Bischof von Freisingen wurde.

Der erste notable Herr des Hauses ist Leonhard der Aeltere, Oberstthofmeister des vortrefflichen Kaisers Maximilian II., gestorben vor seinem Herrn, der 1576 mit Tode abging, seit 1532 Freiherr und seit 1559 mit dem Oberst-Erblandstallmeisteramt in Oestreich bedacht und seit 1566 unter die Herren von Niederöstreich aufgenommen: er besaß schon die erheirathete Stammherrschaft Rohrau im Lande unter der Enns, an der Leitha an der ungarischen Grenze, die das Geschlecht noch hat und wo der berühmte Haydn geboren wurde.

Folgte sein Sohn Leonhard der Jüngere, Ge-

heimer Rath bei dem schlimmen tollen Kaiser Rudolf II., 1577 erst in den böhmischen Herrenstand aufgenommen, gestorben 1597.

Folgte wieder sein Sohn Carl, geboren 1570, der Kämmerer und Geheimer Rath des bigotten Kaisers Ferdinand II. war; von diesem ward er 1616 zum Grafen und 1627 zum Reichsgrafen mit Sitz und Stimme als Personalist im schwäbischen Reichsgrafencollegium erhoben. Im Jahre 1628 starb er bereits.

Seine Söhne Leonhard Carl und Otto Friedrich stifteten die zwei noch blühenden Linien, die ältere und die jüngere Linie des Hauses. Ein dritter Bruder Ernst Adalbert ward 1622, nach der weißen Bergschlacht Erzbischof von Prag, 1626 Cardinal und starb 1667. Von den drei Schwestern dieser drei Brüder war Marie Isabelle die Gemahlin des Friedländers, Catharine die seines Vetters und Erben Max und Maximiliane die des mit Wallenstein in Eger ermordeten Grafen Terzky.

So viel bekannt ist — es ist aber nicht viel bekannt — ist das ganze Geschlecht Harrach ganz besonders dadurch ausgezeichnet, daß es wie die Lobkowitz in der zum Dank dafür gefürsteten Linie und die Schwarzenberge in der ebenfalls zum Dank dafür gefürsteten Linie immer treu katholisch geblieben ist; erst ganz neuerlich hat Preußen einen Convertiten Harrach gemacht in dem Bruder der Fürstin Liegnitz.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE,E.
3-598-53031-5
FN. 01736/051

1. Die ältere Linie Harrach.

1. Stifter derſelben war Graf Leonhard Carl, der Oberhofmarſchall Kaiſer Ferdinand's II. und mit einer Tochter von deſſen hochbetrautem Favorit Eggenberg vermählt war. Folgten von Sohn zu Sohn:

2. Leonhard Ulrich, geboren 1621, kaiſerlicher Kämmerer.

3. Ernſt Anton Wenzel, geboren 1665, kaiſerlicher Kämmerer und Geheimer Rath; zweimal vermählt, mit einer Herberſtein und einer Gilleis.

4. Carl Anton, geboren 1692, kaiſerlicher Kämmerer, Geheimer Rath, Generalfeldmarſchall-Lieutenant und Obriſthof- und Landjäger-, auch Obriſthoffalkenmeiſter, vermählt mit einer böhmiſchen Buquoy, geſtorben unter Maria Thereſia 1758. Er ſtarb mit dem Ruhme, deſſen er freilich ſich nicht bewußt geworden iſt, einen der berühmteſten Deutſchen unter ſeinen Gutsunterthanen zählen zu können: im Jahre 1733 hatte die Harrach'ſche Herrſchaft Rohrau den trefflichen Haydn produzirt.

5. Franz Anton, geboren 1720, kaiſerlicher Kämmerer, vermählt mit einer Gräfin Falkenhayn, geſtorben 1768.

6. Carl Leonhard, geboren 1765, kaiſerlicher Kämmerer und „Hofmuſikgraf", vermählt mit einer Italienerin, Gräfin Maraviglia-Crivelli, geſtorben 1831: er hat ſeinen berühmten, nicht ſo hoch betitelten muſikaliſchen Gutsunterthan noch 22 Jahre überlebt.

7. Anton, der jetzt regierende Graf der ältern Linie, geboren 1815, diente früher in der Armee und

iſt unvermählt geblieben. Er hat einen ebenfalls unvermählten Bruder Aloiſe, der noch in der Armee dient, und ſieben Schweſtern, von denen drei verheirathet ſind, an einen Grafen von Heuſſenſtamm, einen Baron Borſch und einen Baron Gräbe. Die Linie ſteht auf nur vier männlichen Augen.

Beſitz: Die Grafſchaft Rohrau in Unteröſtreich an der ungariſchen Grenze.

2. Die jüngere Linie Harrach.

Dieſe Linie hat berühmtere Namen aufzuweiſen, als die Rohrau-Linie, die nur den berühmten Gutsunterthan ſtellte: die jüngeren Harrach produzirten namentlich gleich dem Geſchlechte der Fürſten Starhemberg, eine Reihe von namhaften Diplomaten, außerdem die morganatiſche Gemahlin eines Königs von Preußen.

1. Stifter dieſer Linie war Graf Otto Friedrich, geſtorben 1649. Sein Sohn und ſein Enkel waren die berühmten beiden ſpaniſchen Geſandten vor Ausbruch des ſpaniſchen Erbfolgekriegs, deren Perſonalien die öſtreichiſche Hofgeſchichte *) enthält, wo namentlich erzählt iſt, wie ſie ſo gar wenig aus Geldmangel oder vielmehr aus Geiz vom öſtreichiſchen Cabinet unterſtützt wurden.

2. Graf Ferdinand Bonaventura, geboren 1637, der Sohn des Stifters der Linie, ging zuerſt 1665 als Geſandter nach Madrid, dann 1669 nach Frankreich und 1698 nochmals nach Madrid, endlich

*) Band 6, Seite 13 ff.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE,E.

3-598-53031-5
FN. 01691/006

1699 ward er Oberſthofmeiſter beim Kaiſer Leopold I. Er war mit einer Gräfin Lamberg vermählt und ſtarb 1706, als er eben im Carlsbader Bade ſeine durch die diplomatiſchen Leiden und Freuden angegriffenen Leib ſtärken wollte, 69jährig. Folgte ſein Sohn, der dem Vater nicht gleich kam:

3. Graf Aloys Thomas Raymund, geboren 1669. Er ging an ſeines Vaters Statt 1698 nach Spanien, wo er bis zum Ausbruch des Krieges blieb, wurde dann Vicekönig in Neapel bis zum Jahre 1733, darauf endlich Geheimer Conferenzminiſter. Er war dreimal vermählt, zuerſt mit einer Gräfin Sternberg, dann mit einer reichen verwittweten Gräfin Thun, gebornen Gräfin Tannhauſen, und zuletzt mit einer verwittweten Gräfin Gallas, gebornen Gräfin Dietrichſtein. Er ſtarb 1742, 73jährig.

Von dieſes zweiten ſpaniſchen Geſandten jüngeren Brüdern war einer, Franz Anton, Biſchof von Wien, wurde 1709 Erzbiſchof von Salzburg und ſtarb 1727, und der andere, Johann Philipp, war Landcomthur des deutſchen Ordens in Oeſtreich, Generalfeldmarſchall und Hofkriegsrathspräſident.

4. Folgte des Geſandten Sohn aus der zweiten Ehe mit der reichen Gräfin Thannhauſen, Graf Friedrich, geboren 1696; er war Kaiſer Carl's VI. Geheimer Rath und Kämmerer, Gouverneur in den Niederlanden, böhmiſcher Hofkanzler, zuletzt Conferenz- und erſter Finanzminiſter und Geſandter beim Dresdener Frieden mit Friedrich dem Großen von Preußen.

Seine Gemahlin war seit 1719 eine Tochter des Fürsten Florian von Liechtenstein. Er starb 1749.

Sein jüngerer Bruder Ferdinand, geboren 1708, war kaiserlicher Geheimer Rath, Gesandter im Haag, dann Gouverneur der Lombardei und zuletzt Reichshofrathspräsident und Reichsconferenzminister: Er ist der Gründer der Linnenfabriken und der Blech- und Eisenhüttenwerke auf der mährischen Herrschaft Janowitz. Er war zweimal mit zwei ganz nahen Verwandten vermählt, zuerst mit einer Tochter seiner Stiefmutter aus ihrer ersten Ehe mit dem Grafen Gallas und dann mit seiner Nichte Rose, der Tochter des Grafen Friedrich. Er starb 1778 mit Hinterlassung einer einzigen Tochter, die an den vierten Fürsten Kinsky vermählt wurde, sie war Erbin der Herrschaften Namiest und Rabenstein in Mähren. Namiest bei Ollmütz kaufte der Finanzminister Haugwitz und stiftete darauf ein Majorat.

Sein jüngerer Bruder (ein Zwilling), geboren 1732, Franz Xaver, ward östreichischer Generalfeldmarschall-Lieutenant und commandirender General in Italien. Er war mit der Erbtochter des letzten schwäbischen Grafen von Hohenems vermählt und durch seine Erbtochter kam die Herrschaft Lustnau im Vorarlberg'schen an das Haus Waldburg-Zeil.

5. Folgte des Grafen Friedrich Sohn, Graf Ernst, geboren 1723, kaiserlicher Geheimer Rath und Kämmerer. Er war seit 1754 mit einer Tochter des sechsten Fürsten Carl Mar von Dietrichstein vermählt und starb 1783.

6. Folgte wieder Graf Ernſt's Sohn, Graf Johann, geboren 1756, vermählt ſeit 1782 mit einer Tochter des Fürſten Carl Liechtenſtein, geſtorben 1829. Er ſtarb ohne Erben; darauf folgte ſein jüngerer Bruder:

7. Graf Ernſt Chriſtoph, geboren 1757, ſeit 1794 mit einer Gräfin Dietrichſtein vermählt, geſtorben 1838. Folgte ihr Sohn:

8. Graf Franz Ernſt, der jetzt regierende Graf der jüngeren Linie, geboren 1790, kaiſerlicher Kämmerer, vermählt ſeit 1827 mit einer Tochter des Fürſten Ferdinand Lobkowitz, die 1828 den Erbgrafen Johann und außerdem noch einen Sohn Alfred geboren hat. Graf Franz Ernſt iſt einer der hervorragendſten Induſtriellen des Kaiſerſtaats, der in Böhmen und Mähren bedeutende Fabriken beſitzt.

Von dem jüngeren Bruder des Vaters dieſes regierenden Grafen Franz Ernſt, dem 1841 geſtorbenen, in erſter Ehe mit einer Freiin Rayský und in zweiter mit einem bürgerlichen Fräulein Sauermann vermählten Grafen Ferdinand Harrach wurde aus der erſteren Ehe im Jahre 1800 eine Tochter Auguſte geboren, die ſich im Jahre 1824 als Fürſtin von Liegnitz morganatiſch mit König Friedrich Wilhelm III. von Preußen vermählte, der ſie im Töplitzer Bade kennen gelernt hatte. Sie hat noch einen Bruder Carl, k. k. Hauptmann und Herr von Rosnochau in preußiſch Schleſien, der ganz neulich, 1856, in Neapel in der preußiſchen Geſandtſchaftskapelle zur evangeliſchen Religion übertrat und der einen Sohn

hat von ſeiner erſten Frau, einer Gräfin Sedlnitzky; die zweite iſt eine Freiin von Pfiſter.

Beſitz der Grafen Harrach jüngerer Linie:

1. in Oeſtreich: die drei Herrſchaften Prugg an der Leitha an der ungariſchen Grenze, mit Schloß und ſchönem Garten, Stauff und Aſchau.
2. in Böhmen: die F.-E.-Herrſchaft Starkenbach im Königingrätzer Kreiſe (an 37,000 E.), und die drei Allodial-Herrſchaften Schluckenau im Leitmeritzer Kreiſe (über 20,000 E.), hart an der ſächſiſchen Grenze, Sadowa (an 8000 E.) und Steger (2 bis 3000 E.), zuſammen faſt 70,000 E.: auf dieſen böhmiſchen Herrſchaften ſind ſehr anſehnliche Linnen- und Battiſtfabriken.
3. in Mähren: die Herrſchaft Janowitz mit den Blech- und Eiſenhüttenwerken und Linnenfabriken.
4. in Ungarn: die Herrſchaft Parndorf.

Wohnſitz der Grafen Harrach: Wien, wo ihr Palaſt neben den andern Paläſten der öſtreichiſchen Ariſtokratie im Cavalierviertel ſteht.

Wappen: Drei ſilberne, ein Kreuz formirende Straußfedern in rothem Schilde.

XV. Das Haus der Grafen Königseck.

Siehe Mediatisirte Würtembergs.

XVI. Das Haus der Grafen Kuefstein.

1602 Freiherrn und im niederöſtreichiſchen Herrenſtand aufgenommen.

1634 Reichsgrafen.

1737 Perſonaliſten im ſchwäbiſchen Reichsgrafencollegium.

Tyroler-Abſtammung. Der Stammvater ein Hauptpatron der lutheriſchen Schwärmer. Der erſte Mameluck und Reichsgraf Ludwig Kuefſtein, Geſandter an die Pforte und Landeshauptmann in Oberöſtreich. Sonderbares Gelübde dieſer ehemaligen „Säule der lutheriſchen Kirche", alle ſeine Kinder mit dem Namen „Gott" zu benennen. Ein Gotthilf Kuefſtein Jeſuit. Sieben anderweite „Gottbenannte" Söhne. Ausſterben dieſer „Gottbenannten" Linie, die blühende enthält nur noch „Seraphbenannte". Ein Obriſt-Hof-Muſik- und Spielgraf Kuefſtein, der Vater des früheren Geſandten in Dresden, jetzigen Oberhofmarſchalls in Wien. Franz Seraphicus Kuefſtein. Der „öſtreichiſche Stylus" und die Orthographie dieſes Seraphicus.

Das Haus Kuffſtein, oder wie es ſich jetzt wieder ſchreibt, um recht alt zu erſcheinen, Kuefſtein, ſtammt aus Tyrol, iſt alſo rein deutſcher Abkunft, da in Tyrol

wie in Salzburg nie Sclaven ſich angeſiedelt haben. Es giebt bekanntlich noch eine Herrſchaft Kuffſtein in Tyrol mit der bekannten Feſtung.

Zu Ende des 13ten Jahrhunderts erſcheint ein Hans Kueffſteiner als Landmann in Niederöſtreich, wo er die ſpäter gräflich Dietrichſtein'ſche Herrſchaft Spitz, und Feinfeld, das nachher an das Kuffſtein'ſche Majorat Greillenſtein kam, beſaß.

Im Beſitz dieſes Greillenſtein war Hans Georg Kuffſteiner, ein Herr der die Reformation eifrig, ſogar ſehr eifrig, ja vielleicht allzu eifrig angenommen hatte, wie ſo viele öſtreichiſche Adelsgeſchlechter, er wird unter den über hundert evangeliſchen Familien aufgeführt, die nach verwilligter freier Religionsübung Kaiſer Maximilian II. bei der 1580 angeſtellten Kirchenviſitation zugegen waren, deren Acten von dem hamburgiſchen Paſtor Raupach in ſeinem „evangeliſchen Oeſtreich" mitgetheilt ſind. Der Stammvater der erlauchten Kueffſteine war wie der Stammvater der durchlauchtigen Starhemberge, ein Hauptpatron der Schwärmer, der ſlacianiſchen Prediger, die viele öſtreichiſche Adelsgeſchlechter damals auf ihren Herrſchaften hegten und pflegten und die die evangeliſche Kirche in Oeſtreich dem Ruin entgegengeführt haben.*)

Im Jahre 1602 unter Kaiſer Rudolf II. wurde dieſer Hans Georg Kuffſteiner Freiherr und in den Herrenſtand Niederöſtreichs aufgenommen; er ſtarb inmitten des 30jährigen Krieges 1630. Seine beiden

*) Siehe öſtreich. Hofgeſchichte, Bd. 4, S. 209 ff.

Söhne, Hans Jacob und Hans Ludwig, haben die beiden Linien, die ältere Greillenstein'sche und die jüngere in Oestreich ob der Enns gestiftet: jene blüht noch, letztere, die sich sehr auffallend curios notabel gemacht hat, ist 1750 wieder erloschen.

1. Die 1750 wieder erloschene jüngere Linie Kuffstein in Oestreich ob der Enns.

Der Stifter dieser Linie war der in der östreichischen Hofgeschichte*) mit seinen Personalien aufgeführte Convertit und erste Graf seines Geschlechts, der biegsame Hans Ludwig Kuefstein, welcher, wie das alles der Hamburger Pastor urkundlich berichtet, früher, als die Protestanten die überwiegende Macht in Oestreich hatten, für eine „Säule der lutherischen Kirche" galt, deshalb auserwählt wurde, die drohenden Schreiben der zu Horn und Retz 1620 vor der Schlacht am weißen Berge versammelten Stände Niederöstreichs an Ferdinand II., als welcher die Huldigung von ihnen begehrte und an dessen „hitzige böse Räthe" zu überbringen. Der Kuefsteiner erhielt aber von diesen resoluten Räthen eine sehr energische Resolution, deren er sich wahrscheinlich nicht versehen hatte, mit der Weisung, Wien „bei scheinender Sonne" zu verlassen. Er wurde in die Acht erklärt, worauf die anderweiten Qualitäten dieser „Säule der lutherischen Kirche" zum Vorschein kamen. Der schlaue Kuefsteiner sprang um, die Säule bog sich. Er machte bereits 1621 heimlich seinen Frieden mit dem

*) Band 4, Seite 221—226.

Kaiſer, ward begnadigt und niederöſtreichiſcher Regimentsrath und endlich 1627, in dem entſcheidenden Jahre, wo der letzte Termin der Adelsherren Oeſtreichs zur Converſion oder Emigration geſetzt wurde, trat er in den Schooß der allein ſelig machenden Kirche zurück. 1628 ward er darauf zum Geſandten an die Pforte ernannt, kehrte 1629 zurück, ward 1631 Landeshauptmann in Oeſtreich ob der Enns und 1634 mit der großen Favorbezeugung der öſtreichiſchen Convertiten bedacht, er ward zum Reichsgrafen gemacht. Dieſer Mameluck ſtarb 1657 als kaiſerlicher Geheimer Rath und Kämmerer. Erſt war er ein proteſtantiſcher Schwärmer geweſen und ſpäter ward er ein katholiſcher Schwärmer, um der bigotten kaiſerlichen Majeſtät, dem unvergeßlichen Ferdinand II., ſo recht auffallend zu gefallen. Seine erſte Gemahlin hatte ihm fünfzehn todte Kinder hintereinander geboren und bei der Vermählung mit der zweiten, einer Gräfin Stubenberg, that er das Gelübde, allen Söhnen, welche ihm Gott von dieſer zweiten Gemahlin ſchenken und am Leben erhalten wolle, den Namen „Gott“ in der Taufe geben zu laſſen. Demzufolge ward der Erſtgeborne, 1625, fünf Jahre nach der weißen Bergſchlacht geboren, „Gotthilf“ benannt: er ward Jeſuit und als er die erſte Meſſe las, miniſtrirte ihm ſein 70jähriger Vater. Die ſieben andern Söhne, die der erſte Graf Kuefſtein hinterließ, hießen Lobegott, Ehregott, Dienegott, Preiſegott, Gotthilf, Gotttreu und Gottwill Kuffſtein oder Kuefſtein.

Der Stammfortpflanzer ward der zweite Sohn, der Lobegott Kuefstein. Er ſtarb unter Kaiſer Leopold I. 1679 und hatte wieder ſechs Gottbenannte Söhne: Liebegott, Dienegott, Traugott, Ehregott und Lobegott und Gottfried. Der Erſtgeborne Liebegott ſtarb noch unter Kaiſer Leopold I. und hatte wieder zwei Söhne: Preiſegott und Fürchtegott. Der Preiſegott beſchloß dieſe jüngere Linie der Gottbenannten Kuefſteine: er ſtarb 1750 als Generalfeldwachtmeiſter unter der Kaiſerin Maria Thereſia und die Güter in Oeſtreich ob der Enns, Weideholz u. ſ. w., fielen an die Grafen Thürheim. Heut zu Tage blüht nur noch die ältere Linie zum Greillenſtein, wo nicht mehr Gottbenannte, wohl aber noch „Seraphbenannte“ vorkommen: das Haupt iſt jetzt der ehemalige Geſandte in Dresden, Franz „Seraphicus“ Graf Kuefſtein.

2. Die ältere Linie der Grafen Kuffſtein zum Greillenſtein.

1. Der Stifter dieſer Linie war der Bruder des Convertiten und erſten Grafen von der jüngeren Linie, Hans Jacob, der 1633, ein Jahr vor der Grafung, noch als Proteſtant ſtarb. Seine Nachkommen convertirten ſich ebenfalls und durften zur Belohnung nun auch den Grafentitel führen. Es folgten von Sohn zu Sohn:

2. Georg Adam: er erhielt im Jahre 1644 das Oberſt-Erblandſilberkämmeramt in Oeſtreich.

Ketten zu zerbrechen, ward als eine staatsgefährliche Tendenz bezeichnet. Man glaubte Knigge und die wenigen Illuminaten, welche den Schlüssel des Ordens hätten, verständen unter Aberglauben jede positive, auch die christliche Religion und unter Ketten die monarchischen Regierungsformen. Nachdem in den geheimen Gesellschaften, Logen und Orden einmal die Aufklärungsrichtung so vervehmt worden war, nahm die Rosenkreuzerei und Mystik mit aller Macht die Oberhand. Diese Reaction traf in ihrem stärksten Zuge gerade mit dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms zusammen. „Unter allen den nichtswürdigen sogenannten inneren Systemen, schreibt Nicolai, war keines schlauer ausgedacht und bübischer ausgeführt, um theils viel Geld in die Kassen der hocherleuchteten unbekannten Väter zu führen, theils die gesunde Vernunft zu unterdrücken und dadurch den Geist des echten Protestantismus zu dämpfen, als der schändliche betrügerische Orden der sogenannten Gold- und Rosenkreuzer alten Systems, der seinen Jüngern die höchste Naturerkenntniß und Religionswissenschaft versprach und von ihnen blinden Gehorsam forderte. Die unbekannten Obern fanden Mittel durch Vorspiegelung geheiligter Zwecke manche Mächtige der Erde in die geheimen Verbindungen zu verwickeln.“ In Berlin bestanden drei Zirkel der Rosenkreuzer. Für die Jünger verfaßte Wöllner „die Pflichten der R. K. alten Systems in Junioratsversammlungen, abgehandelt von Chrysophyron 1782. Nur für die Ordensmitglieder

3. Hans Georg, geboren 1645. Er war kaiserlicher Geheimer Rath, stiftete 1696 das Kuefstein'sche Majorat auf die Baronie Greillenstein in Niederöstreich und starb 1699.

4. Hans Ferdinand, geboren 1686. Er war hinwiederum kaiserlicher Geheimer Rath, Minister bei den vorderen Reichskreisen, dann östreichischer Hofvicekanzler und Statthalter in Niederöstreich und starb 1755 unter Maria Theresia. Er kam auch 1737 als Personalist in das schwäbische Reichsgrafencollegium und erlebte das Aussterben der Gottbenannten jüngeren Linie Kuefstein. Folgte:

5. Johann Ferdinand, geboren 1727. Diese Erlaucht konnte es nur zum kaiserlichen Kämmerer bringen, in welcher Eigenschaft er — es war unter Kaiser Joseph II. — im Revolutionsjahr 1789 zu Wien starb. Folgte:

6. Johann Ferdinand, geboren 1752. Dieser Kuefstein war nicht blos kaiserlicher Kämmerer, sondern er schwang sich — es war ein anderer König in Egypten aufgekommen, der wußte nichts von Joseph — hinwiederum zum Vicepräsidenten der niederöstreichischen Regierung auf und sogar zur Würde, die Joseph billig beseitigt hatte, eines Obrist-Hof-Musik- und Spielgrafen. In diesem erhabenen Posten ist dieser Kuefsteiner gestorben 1818. Er war wohl verheirathet, seit 1780 mit einer Tochter des Grafen Franz Colloredo-Waldsee, als welcher unter Kaiser Franz II.

lange Zeit höchſtbetrauter Cabinetsminiſter bis zur Unglücksſchlacht von Auſterlitz war. Der Sohn dieſes Wiener Spielgrafen iſt:

7. Graf Franz „Seraphicus“ Kueffſtein, geboren 1794 von der Cabinetsminiſterstochter, der Gräfin Colloredo. Dieſer „Seraphicus“ iſt ſeit 1830, wo Se. Erlaucht bereits 36 zählten, mit Gräfin Guidobaldine Paar, Schweſter des jetzt regierenden Fürſten Paar, vermählt, welche 1838 den Erbgrafen Carl und noch einen Sohn und eine Tochter geboren hat. Dieſer Kueffſtein war recht lange Zeit Geſandter in Dresden, wo ſeine Autographa oft große Erheiterung erzeugten, maaßen ſelbige nicht nur in dem von dem einzigen Friedrich tarirten „öſtreichiſchen Stylus“ concipirt waren, ſondern auch an orthographiſchen Gebrechen ſtark laborirten. Im Sturmjahr 1848 hatte der bekannte Agitator Dr. Schütte, als welcher ſogar von einer damals unermeßlich einflußreichen weiblichen Kaiſerlichen Hoheit, die geſcheit genug war, wenigſtens in dieſer Kategorie als ebenbürtig anerkannt worden iſt, einen gar harten Strauß mit der federunfertigen Erlaucht und ſagte ihr in Dresdener öffentlichen Blättern die allerfatalſten Wahrheiten. Aber der Herr Graf erhielt ſich, wie der oben erwähnte Fürſt Starhemberg in London, „durch den Familienzuſammenhang“ und genügte ſchließlich auch wirklich für den nicht erheblichen diplomatiſchen Poſten, der aber wohl bezahlt war. Se. Erlaucht waren für einen höheren Poſten, für Madrid beſtimmt, gelangten aber ganz neuerlich,

1856, nach Ableben des Landgrafen von Fürſtenberg, auf ihre richtige Stelle, indem ſie zum Oberhofmarſchall in Wien ernannt wurden.

Beſitz der Grafen Kuefſtein: Die Kuefſtein'ſche Majoratsbaronie Greillenſtein in Niederöſtreich mit den Herrſchaften Burgſchleunitz, Viehofen, Zagging und die gräflich Stahlburgiſchen Lehne.

XVII. Das Haus der Grafen Schönborn.

1665 Freiherrn.

1701 Reichsgrafen mit Sitz und Stimme im fränkischen Reichsgrafencollegium.

Ein wie die Metternichs durch die besten Krummstäbe Germaniens gefördertes Reichsadelgeschlecht, Rheinländer, Erbschenken und später auch Erbmarschälle von Mainz, jetzt zur Crême der ersten Gesellschaft Wiens zählend. Le bon genre und die mille et mille nuances du mauvais. Der große Kurfürst Lothar Philipp von Mainz, der Stifter des Rheinbundes des 17ten Jahrhunderts, in dessen Dienst der große Leibnitz stand, der Bruder des ersten Freiherrn von Schönborn. Dessen Sohn, der erste Reichsgraf, der wieder einen Kurfürst-Erzbischof zum Bruder und drei Bischöfe zu Söhnen hatte. Die Schönborn'schen Bauten: Schloß Petersberg bei Bamberg, Schloß Pommersfelden, der Dalbergische Hof und die Favorite zu Mainz, das Schloß zu Würzburg und das Schloß Schönborn in Unteröstreich. Erwerbung der Heusenstamm'schen und Buchheim'schen Güter, des ehemals Tökölyschen Munkatsch in Ungarn und der Hapfeld'schen Herrschaften in Böhmen. Seit 1817 drei neue Linien.

Das Geschlecht Schönborn zählt, wie das Geschlecht Metternich, zum Reichsadel. Wie die Metternichs

ist es ein Rheingeschlecht, aus dem Westerwald entsprossen, und wie die Metternichs kam es hauptsächlich durch die Kirche, durch einige bedeutende geistliche Würdenträger empor: es stellte zwei Kurfürsten zu Mainz, darunter einen der notabelsten, die es jemalen im heiligen römischen Reiche deutscher Nation gegeben hat, drei Bischöfe zu Würzburg, zwei zu Bamberg und einen zu Speier. In Oestreich faßte es erst seit dem splendiden Tafelhalter, dem Reichsvicekanzler Friedrich Carl Schönborn unter den zwei letzten Habsburgern festen Fuß, der nachher Bischof von Bamberg und Würzburg wurde. Gegenwärtig gehört es zu den allerangesehensten Häusern Oestreichs, zu der Crème der großen Gesellschaft im Tein- oder Cavalierviertel Wiens, dieser Gesellschaft, die sehr exclusiv ist, so exclusiv, daß schon der geriebene Gentz von ihr an Rahel schrieb (19. October 1803): „Wien ist ein stürmischer, oft sehr treuloser Ocean. Das, was man le bon genre nennt, ist vielleicht an keinem Ort so schwer von den mille et mille nuances du mauvais zu unterscheiden, als hier; und was das Aergste ist, Niemand scheint es mit dem Unterschied genau zu nehmen und dennoch kann der, der ihn übertritt, ganz fest versichert sein, daß er bei dem bessern Theile der Gesellschaft sofort verdammt und verloren ist."

Der Glanz des Hauses Schönborn ward erst spät, später als der des Hauses Metternich, erst im 17ten Jahrhundert, nach dem 30jährigen Kriege begründet. Johann Philipp, Bischof von Würzburg und Kurfürst von Mainz, war nämlich einer der größten poli-

tiſchen geiſtlichen Kurfürſten des Reichs, der Stifter des Rheinbundes des 17ten Jahrhunderts, an deſſen Hof Baron Johann Chriſtoph von Boyneburg als Miniſter fungirte, der zu Nürnberg in der Goldküche das Genie des großen Leibnitz entdeckte und in deſſen Dienſt auch Leibnitz nach Paris ging. Von ſeinem Bruder Philipp Erwin Schönborn, der 1665 Freiherr ward, ſtammt das heut zu Tage in Baiern, Heſſen und Naſſau, Oeſtreich, Ungarn und Böhmen gar reich poſſeſſionirte Geſchlecht, das noch in drei Linien blüht.

Philipp Erwin, dem Stammvater, dem Bruder des großen Mainzer Schönborn, folgte ſein Sohn Melchior Friedrich, geboren 1640. Er war Erbſchenk des Stiftes Mainz und kaiſerlicher Geheimer Rath, vermählt ſeit 1668 mit einer Tochter Boyneburg's, des Miniſters ſeines Oheims. Er ward 1701 zum Reichsgrafen erhoben mit Sitz und Stimme im fränkiſchen Reichsgrafencollegium und ſtarb 1717. Dieſer erſte Reichsgraf Schönborn hatte wieder einen Erzbiſchof-Kurfürſt zum Bruder und drei Biſchöfe zu Söhnen.

Lothar Franz, der Bruder des erſten Grafen Schönborn, geboren 1655, wurde erſt 1693 Biſchof von Bamberg und zwei Jahre darauf Kurfürſt von Mainz. Er regierte hier noch 34 Jahre und ſtarb erſt 1729, 74jährig. Er war ein inſigner Baulieb-haber: von ihm iſt gebaut worden: das Schloß auf dem Petersberg zu Bamberg, das dabei liegende ſchöne Schloß zu Pommersfelden, wo die Gemäldegallerie ſich befindet,

der Dalberg'ſche Hof zu Mainz und das berühmte, in der franzöſiſchen Revolution zerſtörte Luſtſchloß „Favorite", der Hauptfreudenort des kurfürſtlichen Hofes zu Mainz.

Von den drei Söhnen des erſten Grafen Schönborn ward der älteſte, Johann Philipp Franz, geboren 1673, im Jahre 1719 Biſchof zu Würzburg: auch er war ein paſſionirter Bauliebhaber: er erbaute das ſplendideſte Denkmal der Schönborn'ſchen Prachtliebe, das königlich prächtige Schloß zu Würzburg, und ſtarb 1724.

Sein Bruder Friedrich Carl, geboren 1674, war erſt ſeit dem Jahre 1705 Reichsvicekanzler in Wien. Er machte eines der größten Häuſer in Wien, deſſen Train ſelbſt die engliſche Löwin Lady Montague bewunderte. Auch er theilte die Baupaſſion ſeines Geſchlechts: er erbaute 1712 das weitläufige ſchöne Schloß Schönborn in Unteröſtreich. Im Jahre 1725 ward er Biſchof von Bamberg, 1729 auch Biſchof von Würzburg und ſtarb 1746.

Der dritte Bruder endlich, der auch geiſtlich war, Damian Hugo Philipp, geboren 1676, ward 1715 Cardinal, 1719 Biſchof von Speier und ſtarb 1722. Ich komme auf die Perſonalien dieſer ſämmtlichen geiſtlichen Würdenträger des erlauchten Hauſes Schönborn bei den geiſtlichen Höfen zurück.

Der vierte und fünfte Bruder ſetzten das Geſchlecht fort und ſtifteten zwei Linien:

1) Schönborn-Reichelsberg-Wieſentheid, beides Schlöſſer und Herrſchaften im geſegneten Fran-

kenlande. Wiesentheid liegt ohnfern der Herrschaften Schwarzenberg und Castell zwischen Würzburg und Bamberg und Reichelsberg noch etwas südlicher, zwischen Main und Tauber.

2) Schönborn-Heussenstamm. Diese Linie Heussenstamm, die jüngere, die 1801 wieder erloschen ist, nehme ich voraus:

Stifter dieser Linie Heussenstamm war der jüngste der fünf Söhne des Stammvaters und ersten Grafen, Graf Anselm Franz Schönborn, geboren 1681: er war kaiserlicher Kämmerer und Geheimer Rath, General der Cavallerie und Commandirender des oberrheinischen Kreises. Er besaß Heussenstamm, eine Herrschaft bei Frankfurt am Main, die von einer im Laufe des 17ten Jahrhunderts ausgestorbenen Linie der in Oestreich noch blühenden Grafen von Heussenstamm, die Erbmarschälle des Stifts Mainz waren, mit diesem mainzischen Erbmarschallamt angefallen war. Er stiftete aus den von den Grafen Buchheim, die 1695 erloschen, erkauften Gütern die östreichischen Fideicommißherrschaften Schönborn in Unteröstreich, wo nachher der Reichsvicekanzler das schöne, große Schloß baute, erhielt 1718 das ehemals von diesen Grafen von Buchheim (deren Namen die Grafen Schönborn annahmen) besessene Obrist-Erbtruchseßamt in Oestreich und starb 1726, erst 45jährig. Er hatte sich erst 1717 vermählt mit einer schwäbischen Gräfin Montfort, von dem Geschlechte, das 1787 mit dem Besitzer von 600,000 Gulden Schulden und unzähliger Uhren ausging.

Folgte sein Sohn, der zweite und letzte dieser jüngeren

Linie: Graf Eugen Franz Erwin, ein Posthumus, über sieben Monate nach des Vaters Tode geboren 1727. Er war kaiserlicher Geheimer Rath und Kämmerer und seit 1790 in der großen Fournée nach Joseph's II. Tode auch Ritter des goldenen Vließes. Er erwarb 1792 noch die große ehemals Tököly'sche Herrschaft Munkatsch im tiefen Ungarn, wo die Karpathenfestung liegt, mit den drei Felsenschlössern über einander, die dereinst die heldenmüthige Gräfin Tököly vertheidigte und aus der nachher ein Staatsgefängniß wurde, eine der östreichischen Oublietten. Dieser Schönborn-Heussenstamm beschloß 1801, da er von zwei Gemahlinnen nur Töchter, keine Söhne hinterließ, diese jüngere Linie Heussenstamm. Diese zwei Gemahlinnen waren eine Prinzessin Salm-Salm und Therese Prinzessin Colloredo, eine der neun Töchter des Reichsvicekanzlers Rudolf Colloredo (Nachfolgers des splendiden Schönborn und eben so splendid, wie dieser) und der galanten Gabriele Starhemberg, mit der Kaiser Franz I. eine seiner höchst zahlreichen Liaisons hatte.

1. Stifter der älteren noch blühenden Linie Schönborn-Reichelsberg-Wiesentheid war der vorjüngste vierte der fünf Söhne des Stammvaters und ersten Grafen, Graf Rudolf Franz Erwin, geboren 1677, kaiserlicher Geheimer Rath und Ritter des goldenen Vließes, gestorben 1751 zu Wiesentheid. Er hatte diese fränkische, wie gesagt, zwischen Würzburg und Bamberg gelegene ehemals gräflich Dernbach'sche Herrschaft Wiesentheid im Jahre 1701, wo das Geschlecht in den Reichsgrafenstand erhoben ward, mit seiner

Gemahlin erheirathet, einer verwittweten Gräfin Dernbach, gebornen Gräfin Hatzfeld. Wegen Wiesentheid und wegen der ſtiftwürzburgiſchen Herrſchaft Reichelsberg führte er zwei Stimmen im fränkiſchen Reichsgrafencollegium.

2. Folgte ſein Sohn Graf Joſeph Franz, geboren 1708, kaiſerlicher Kämmerer und kurmainziſcher Geheimer Rath und Vicedom zu Aſchaffenburg, auch fürſtbiſchöflich würzburgiſcher Geheimer Rath, vermählt mit einer Gräfin Plettenberg, geſtorben zu Würzburg 1772.

3. Folgte wieder ſein Sohn, Damian Hugo, geboren 1768, kaiſerlicher Geheimer Rath und Maltheſerordens-Ehrenritter. Er war mit einer Gräfin Stadion vermählt, erlebte das Ausſterben der jüngeren, in Oeſtreich und Ungarn zu reichem Beſitz gekommenen Familie Schönborn und ſtarb 1817. Seine drei Söhne haben aus dem zuſammengebrachten ſtattlichen Beſitz, zu dem auch noch die 1794, nach dem Ausſterben der Fürſten Hatzfeld älterer Wildenbergiſchen Linie, die durch Teſtament vermachten Allodialherrſchaften in Böhmen kamen, wieder folgende drei Branchen gebildet:

1) Die öſtreichiſch-ungariſche, die ſich Schönborn-Buchheim nennt;

2) Die fränkiſche Schönborn-Wieſentheid und

3) Die jüngſte Branche in Böhmen.

Der Beſitz dieſer drei Branchen iſt beträchtlich: er umfaßt gegen 100,000 Seelen.

gedruckt.“ Schon als Kronprinz ward Friedrich Wilhelm in die Netze unabwendbar hineingezogen. Rösner und Bischofswerder beherrschten ihn dadurch völlig. Im Anfang war ihre Absicht, ihn von der Gräfin Lichtenau abzuziehen, als dies nicht glückte, verstanden sie sich mit ihr und beherrschten ihn mit Vorbewußt und unter Bewilligung derselben.

„Als eines Abends, erzählt Förster nach Mittheilungen aus dem Munde der Gräfin, der Prinz bei seiner Geliebten in Charlottenburg verweilte, rief ihn Bischofswerder ab und führte ihn in ein entlegenes Haus, um ihn endlich an der langersehnten Unterhaltung mit abgeschiedenen Geistern Theil nehmen zu lassen. Wie geschickte Taschenspieler dem Uneingeweihten ein ganzes Spiel Karten vorhalten, mit der Aufforderung, nach seinem Belieben einige zu ziehen und ihm demungeachtet diejenigen in die Hände spielen, die sie dazu vorher ausgewählt haben, so überließen es die Geisterbanner dem Prinzen ebenfalls, diejenigen Abgeschiedenen zu nennen, die er zu sehen verlangte, waren aber zum voraus sicher, daß er von denen, die man ihm vorschlug, nur diejenigen wählen würde, für deren Erscheinung Vorsorge getroffen war. Diesmal waren es: der römische Kaiser Mark Aurel, der Philosoph Leibniz und der große Kurfürst. Für diese drei hielt man die Personen und Anzüge in Bereitschaft; man hätte aber auch mit demselben Krönungsapparat und Perrücke dem Verlangen nach Carl dem Großen, Aristoteles und Ludwig XIV. genügt. Die Zauberei bestand darin, daß während

Bayerische Staatsbibliothek

1. Der öſtreichiſch-ungariſche Zweig Schönborn-Buchheim.

1. Stifter deſſelben war der älteſte Sohn des 1817 verblichenen Grafen Damian Hugo, Graf Franz Philipp, geboren 1768, kaiſerlicher Kämmerer und Geheimer Rath, Obriſtlieutenant in der Armee, Oberſt-Erbtruchſeß in Oeſtreich und Erbobergeſpann des Beregher Comitats in Ungarn, vermählt mit einer Gräfin von der Leyen, die ihm fünf Söhne geboren hat, geſtorben 1841.

2. Folgte ſein älteſter Sohn, Graf Carl, geboren 1790, kaiſerlicher Kämmerer und Rittmeiſter in der Armee, der kurz nach dem Vater ſtarb, 1841, ohne Kinder von ſeiner Gemahlin, einer Gräfin Khüenburg, zu hinterlaſſen.

3. Folgte deſſen unverheiratheter Bruder, Graf Erwin, der zweite Sohn Franz Philipp's, geboren 1791, auch kaiſerlicher Kämmerer und Rittmeiſter in der Armee, welcher, da der dritte und vierte Sohn Franz Philipp's, ſeine Brüder, auch unvermählt waren, im Jahre 1844 die Regierung abtrat an ſeinen jüngſten Bruder, den fünften Sohn Franz Philipp's:

4. Graf Carl, geboren 1803, der auch kaiſerlicher Kämmerer war, ſich 1833 mit einer Gräfin Bolza vermählt hatte und 1854 ſtarb. Folgte ſein Sohn:

5. Graf Erwin, geboren 1842, der noch unter Vormundſchaft ſteht. Er hat nur vier Schweſtern. Außer ſeinem noch lebenden Oheim Graf Erwin (unter 3) lebt noch ein Graf Friedrich, der in der öſtreichiſchen Armee dient und Maltheſer Großkreuz iſt. Ferner

leben noch vier Tanten, von denen die vorjüngſte, Sophie, Gemahlin des regierenden Fürſten von der Leyen iſt.

Beſitz des Hauſes Schönborn-Buchheim:

1. in Niederöſtreich: die Fideicommißherrſchaften Schönborn mit dem ſchönen Schloſſe und an 6000 Einwohnern, Weyerburg mit an 3000 Einwohnern, Maultern mit an 5000 Einwohnern und Veſte Rothengrub und die Allodialherrſchaft Roſſatz mit über 1000 Einwohnern.
2. in der Steiermark: die Fideicommißherrſchaften Arnefeld mit faſt 10,000 Einwohnern, Dorneck und Schmierenberg und Güter bei Grätz.
3. in Ungarn: die vereinigten Fideicommißherrſchaften Munkatſch und Szent-Miklos im Beregher Comitate mit 45,000 Einwohnern.

Wohnſitz: Wien.

2. Der fränkiſche Zweig Schönborn-Wieſentheid.

1. Stifter dieſes fränkiſchen Zweigs, der alle Beſitzungen in Franken, in der Nähe von Würzburg und Bamberg umfaßt, wo die Grafen Nachbarn der Fürſten Schwarzenberg, der Grafen Caſtell, der Grafen Limpurg-Speckfeld ſind, war des Stifters des Zweiges Buchheim jüngerer Bruder Graf Erwin, geboren 1776. Er wurde erblicher Reichsrath des Königreichs Baiern und Mitglied der Herrenbank der Stände des Herzogthums Naſſau und ſtarb 1840 in Frankfurt, vermählt mit einer Gräfin Weſtphalen.

2. Folgte ſein Sohn, der jetzt regierende Graf Erwin, geboren 1805, ſeit 1833 vermählt mit einer

Gräfin Elz, die keine Kinder hat. Es lebt noch ein jüngerer Bruder, Graf Clemens, der Rittmeister à la suite in der baierischen Armee ist, vermählt mit einer ungarischen Gräfin Batthiany, die drei Söhne und drei Töchter geboren hat. Der Präsumtiverbe ist der älteste Sohn, Graf Erwin, geboren 1842.

Besitz:

1. in Baiern: die Fideicommißherrschaften Wiesentheid, Pommersfelden mit der schönen Galerie, Gaibach, Zeilitzheim, Krombach und Wicher in Franken mit fast 10,000 Einwohnern
2. im Großherzogthum Hessen: die Fideicommißherrschaft Heussenstamm bei Frankfurt mit fast 2000 Einwohnern.
3. im Herzogthum Nassau: das Schloß Reichartshausen.

Wohnsitz: Schloß Wiesentheid in Baiern.

3. Der jüngste böhmische Zweig Schönborn.

1. Stifter dieses Zweigs war der jüngste Bruder der Stifter der beiden Zweige Buchheim und Wiesentheid, Graf Friedrich, geboren 1781, kaiserlicher Geheimer Rath und Kämmerer, Kronhüter des Herrenstands des Königreichs Böhmen, vermählt mit einer Freiin von Kerpen, gestorben 1849.

2. Folgte sein Sohn, Graf Erwin, geboren 1812, welcher 1839 Gräfin Christine Brühl auf Pförten und Forsto geheirathet hat, von der bis 1856 drei Söhne und drei Töchter geboren worden sind.

Besitz: die böhmische ehemals Hatzfeld'sche Fideicommißherrschaft Lucowitz im Klattauer Kreise, nebst dem Gute Dlaschkowitz im Leitmeritzer und den Gütern Malesitz und Kosolup im Pilsner Kreise, die zusammen mit über 12,000 Einwohnern ein Majorat bilden, und Dlaschkowitz im böhmisch-leipaer Kreise.

Wohnsitz: Prag

XVIII. Das Haus der Grafen Stadion.

1686 Freiherrn.

1705 Reichsgrafen, mit Sitz und Stimme im ſchwäbiſchen Reichsgrafencollegium ſeit 1708.

Ein Graubündner-Geſchlecht, das nach Schwaben kam, Erbtruchſeſſe von Augsburg. Chriſtoph von Stadion, Biſchof von Augsburg, Freund Mar' I. Der Hoch- und Deutſchmeiſter Johann Caspar von Stadion. Uebergang in den Dienſt von Mainz. Der erſte Reichsgraf, Erwerber von Thannhauſen, Vater von vierundzwanzig Kindern. Deſſen älteſter Sohn, der Stifter der Friedericianiſchen Linie. Der mainziſche Miniſter und Großhofmeiſter Graf Friedrich, der Galloman und Erotiker, der Patron des Gemahls der La Roche, der Großmutter von Bettina Arnim und Wieland's. Seine beiden berühmten Söhne, der Domherr Friedrich und der Staatskanzler, der Vorgänger Metternich's, Philipp. Des Staatskanzlers Sohn, der Miniſter Graf Franz Seraph Stadion, Mitglied des Miniſteriums Felix Schwarzenberg, der wahnſinnig ward.

Auch dieſes Haus gehört, wie das Haus Metternich und das Haus Schönborn, zu den Häuſern, die erſt in neueſter Zeit in Oeſtreich Terrain gewonnen haben.

Das Haus Stadion stammt aus dem Adelslande der Schweiz, aus Graubünden, wo von den grünen Matten der Dörfer in den Thälern bis an den Fuß der Gletscher hinauf 166 Schlösser standen und zum Theil noch stehen. Es kamen aber die Stadion's schon zu den letzten Zeiten der Hohenstaufen über den Bodensee nach Schwaben herüber, im Stifte Augsburg erhielten sie das Erbtruchseßamt. Als Freund Kaiser Maximilian's I. war Christoph von Stadion, Bischof von Augsburg, ausgezeichnet, der 1543 starb, und ein Jahrhundert später, zur Zeit des 30jährigen Krieges, war wieder ausgezeichnet als Hauptwerkzeug des Siegs von Nördlingen Johann Caspar von Stadion, Hoch- und Deutschmeister, Hofkriegsraths-Präsident und Commandant von Wien, der 1641 starb. Seit dem 17ten Jahrhundert blühten die Stadion's im Dienste der Kurfürsten von Mainz und erst zu Ausgang des 18ten Jahrhunderts faßten sie Fuß in Wien durch den Staatskanzler Stadion, den Vorgänger Metternich's.

Johann Philipp von Stadion, geboren 1652, ist der nähere Stammvater. Er war kaiserlicher und kurmainzischer Geheimer Rath und Großhofmeister, wurde 1686 der erste Freiherr und 1705 der erste Reichsgraf seines Geschlechts; er erkaufte von den Grafen von Sinzendorf die kleine schwäbische Herrschaft Thannhausen, ohnfern von Burtenbach, dem Eigen des vortrefflichen Schertlin, und von der heutigen Augsburg-Ulmer Eisenbahn, und erhielt wegen derselben 1708 Sitz und Stimme im schwäbischen Reichsgrafencollegium. Er hatte mit drei Frauen, einer Fust von

Stromberg, einer Schönborn und einer Wambold von Umstadt den großen Ehesegen von vierundzwanzig Kindern und starb 1741, im höchsten Menschenalter, 89 Jahre alt. Seine beiden mit der Gräfin Schönborn erzeugten Söhne, Friedrich und Hugo Philipp haben die noch blühenden zwei Linien, die Friedericianische und Philippinische Linie gestiftet.

1. Die Friedericianische Linie.

1. Graf Friedrich, der Stifter derselben, geboren 1691, war kaiserlicher Geheimer Rath und kurmainzischer erster Conferenzminister und Großhofmeister, seit 1724 mit einer Sickingen vermählt und starb 1768. Dieser Herr war wieder ein sehr notabler Stadion: es war der bekannte Galloman, der den Gemahl der berühmten Schriftstellerin La Roche, der Großmutter von Clemens Brentano und Bettina Arnim, als welcher als trier'scher Minister 1788 zu Offenbach starb, als Waisenknaben adoptirte, seinen wahren Namen Georg Michael Frank von Lichtenfels in „La Roche" französirte und mit ihm und seiner Frau 1762, als er den mainzischen Hofdienst quittirte, auf seiner schwäbischen Herrschaft Warthausen (auch in dem Lande zwischen Donau und Lech, wo es so viele „Hausen" gibt, gelegen, so viel ich weiß, aber jetzt an die Krone Würtemberg verkauft) ein gar heiteres Leben lebte, zu welchem heitern Leben auch Wieland, der Nachbar, aus der kleinen schwäbischen Reichsstadt Biberach stammend, der frühere Verlobte von Frau von La Roche,

aus der Schweiz kommend, einsprach und von dem Grafen zum Erotiker umgeschaffen wurde. Sein Bruder Franz Conrad war 1753 — 1757 Bischof von Bamberg.

2. Es folgte dem Erotiker sein Sohn Graf Franz Conrad, geboren 1736, kaiserlicher Kämmerer, vermählt mit einer fränkischen Freiin von Zobel, gestorben 1787.

3. Dessen beiden Söhne haben sich einen berühmten Namen gemacht: der ältere, Graf Friedrich Stadion, war geboren 1761 und geistlich, Domherr zu Mainz und kaiserlicher Gesandter zu Regensburg, später in München, und der jüngere, Graf Philipp Stadion, geboren 1763 zu Mainz, erst Gesandter in Stockholm, dann bis 1793 in London. Er nahm darauf seinen Abschied und vermählte sich 1794 mit Gräfin Anna Stadion, seiner Cousine, Tochter des Grafen Georg Joseph von der Philippinischen Linie, die ihm vier Söhne geboren hat. Er privatisirte theils auf seinen Gütern in Böhmen, auf Schloß Chlumetz im südlichen Böhmen, im Kreise Budweis, ohnfern dem Schwarzenberg'schen Wittingau mit den Fischteichen und dem Hatzschloß Frauenberg, theils in Regensburg und Wien. 1801 ward er wieder als Gesandter nach Berlin verschickt und 1803 nach Petersburg; von hier ward er 1805 an Cobenzl's Stelle zum Staatskanzler erhoben. Er fungirte als solcher bis zum Wiener Frieden 1809, später als Finanzminister, und starb 1824. *)

*) Siehe wegen seiner Personalien die östreichische Hofgeschichte Band 9, Seite 209 ff.

4. Folgte ſein älteſter Sohn, Graf Eduard, geboren 1797, der das Majorat am 1. Januar 1836 reſignirte, darauf am 28. Januar 1836 ein Fräulein Rachovin von Roſenſtern heirathete, auf Chlumetz lebte, wo er einen Sohn, Graf Felix, der in der öſtreichiſchen Armee dient, und vier Töchter erhielt und 1844 ſtarb.

5. Folgte in Gemäßheit der Familienconvention, da der zweite Sohn des Staatskanzlers, Graf Walther, geboren 1799, Hauptmann in der Armee und Maltheſerordens-Comthur zu Maidelberg in öſtreichiſch Schleſien, unvermählt iſt, der dritte Bruder, Graf Franz „Seraph“, geboren 1806. Er war kaiſerlicher Kämmerer und Geheimer Rath, erſt Gouverneur von Illyrien zu Trieſt, dann von Galizien zu Lemberg. Von da ward er nach der Wiener Octoberrevolution in das Miniſterium Schwarzenberg berufen, wo er ſich patriotiſch-energiſch genug gegen das Einſchreiten der Ruſſen in Ungarn erklärte. In Folge der übermäßigen Aufregungen und Anſtrengungen ward er wahnſinnig und ſtarb unvermählt 1853, erſt 47 Jahre alt. Die Engländer, die den Antiruſſen in ihm ſchätzten, ſtellten ihn als Mann und als Staatsmann hoch. Die Times prädizirte ihn in ihrem Nekrologe als einen Mann von einem durchaus unabhängigen männlichen Charakter und als einen aufgeklärten, ehrenwerthen Staatsmann. Der in zwei Welten wohlerfahrene Kaufmann Nolte aber, welcher im Jahre 1854 ſeine merkwürdigen Memoiren in Hamburg herausgegeben hat, ſagte von ihm aus perſönlicher Bekanntſchaft in Trieſt: „Dieſer Franz Stadion

habe mehr den Glauben erweckt, Talente zu haben, als ſie beſeſſen, er ſei etwas pedantiſch, kanzleiartig geweſen — ſeine Männer-Soirées eiskalt."

6. Folgte der jüngſte vierte Bruder, der jetzt regierende Graf Rudolf, geboren 1808, k. k. Kämmerer und Geheimer Rath, früher Gouverneur in Mähren, der ſich 1850 mit Giſela, Gräfin Hadik-Futak vermählte, aber bis 1856 noch keine Kinder hatte. Eine ſeiner Schweſtern, Adelheid, iſt mit dem Grafen Lankoronski, kaiſerlichen Oberſtkämmerer, vermählt, die andere mit einem Grafen Magnis, die dritte iſt unvermählt geblieben.

2. Die Philippiniſche Linie.

1. Stifter war Graf Hugo Philipp, geboren 1720, kurmainziſcher Geheimer Rath, vermählt mit einer Schenk von Stauſenberg, geſtorben 1785. Folgten von Sohn zu Sohn:

2. Graf Georg Joſeph, geboren 1749, kurmainziſcher Geheimer Rath und Oberſt-Silberkämmerer bis 1790, wo die Revolution dem guten Mainzer Dienſt ein Ende ſtellte, vermählt mit einer Freiin Wambold von Umſtadt. Dieſer Herr ward 1794 Schwiegervater des nachherigen Staatskanzlers, Grafen Philipp Stadion, und iſt geſtorben 1814.

3. Graf Johann Philipp, geboren 1780, erſt 1815 vermählt mit einer Gräfin Keſſelſtedt, einer Tochter der Schweſter ſeines Vaters, geſtorben 1839.

4. Graf Friedrich, der jetzt regierende Graf, geboren 1817, erblicher Reichsrath der Krone Baiern,

der Beschwörungsformel und unter den nervenangreifenden Tönen einer Glasharmonika der geforderte Geist in dem Nebenzimmer leibhaftig sich so vor einen Hohlspiegel stellte, daß sein Bild von dem gegenüberstehenden Spiegel aufgefangen, auf dem Milchflor in dem dunkeln Zimmer sichtbar wurde, in welchem der geängstete Prinz ganz allein saß. Es war dem Prinzen gestattet worden, Fragen an die Abgeschiedenen zu richten, allein er war nicht im Stande, auch nur einen Laut über seine bebenden Lippen zu bringen. Dagegen vernahm er von den heraufbeschworenen Geistern strenge Worte, drohende Strafreden und die Ermahnung, auf den Pfad der Tugend zurückzukehren. Er rief mit banger Stimme nach seinen Freunden, er bat inständig, den Zauber zu lösen und ihn von seiner Todesangst zu befreien. Nach einigem Zögern trat Bischofswerder in das Zimmer und führte den zum Tod erschöpften Prinzen nach seinem Wagen. Dieser verlangte zu seiner Geliebten zurückgebracht zu werden, in deren Armen er sich von den erlebten Schrecknissen zu erholen sehnte. Diesem Wunsche wurde nicht nachgegeben, und der Prinz noch während der Nacht nach Potsdam gebracht, wo die gestrenge Ordens-Brüderschaft zu seinem Empfange versammelt war. Der Bruder Redner nahm das Wort, wiederholte die von dem Geiste des Ahnherrn ausgesprochenen Ermahnungen und die gesammte Brüderschaft drang so inständig in den Kronprinzen, daß er mit zerknirschtem Herzen „den unerlaubten und ehebrecherischen Umgang mit seiner Maitresse abschwor, jedoch mit dem Vor-

unvermählt bis 1836. Er hat einen jüngeren, ebenfalls noch unvermählten Bruder Eduard, der in der östreichischen Armee als Husarenlieutenant steht; außerdem leben noch zwei Söhne des Bruders des unter 2 genannten Großvaters: Graf Philipp, Kämmerer, Feldmarschall-Lieutenant und Deutschordensritter, unvermählt, und Graf Damian, der vermählt ist und zwei Söhne und fünf Töchter hat.

Gemeinschaftlicher Besitz beider Linien Stadion:

1. in Böhmen: die Herrschaften Kauth, Chodenschloß, Neumark, Riesenberg und Zahorzan mit 24,000 Einwohnern.
2. in Baiern: die Herrschaft Thannhausen mit 1500 Einwohnern.
3. in Würtemberg: die Rittergüter Oberstadion, Alberweiler und Moosbeuern mit einem Theile von Emmerkingen.

Besonderer Besitz der Friedericianischen Linie:

1. in Böhmen: die Herrschaft Chlumetz im Budweiser Kreise, mit 5000 Einwohnern.
2. in Galizien: die Herrschaften Bohorodzan, Lysiac und Przeröbl.

XIX. Das Haus der Grafen Wurmbrand.

1607 Freiherrn und im niederöſtreichiſchen Herrenſtand aufgenommen.

1701 Reichsgrafen.

1726 Perſonaliſten im fränkiſchen Reichsgrafencollegium.

Wieder ein ſteieriſches Miniſterialgeſchlecht. Die Sage vom verbrannten Lindwurm und das feuerſpeiende Ungethüm im Wappen. Die Wurmbrande erſcheinen als Kämmerlinge und parveniren dann in der Küche. Ein ſicher beglaubigter Kriegsheld, entſchiedener Proteſtant, der im Dienſte des Goldkönigs reich wird. Die Wurmbrand proteſtantiſch bis 1722. Der Mameluck und erſte Reichsgraf, Reichshofrathspräſident, Vater der öſtreichiſchen Genealogie und Mann von fünf Frauen, zwei proteſtantiſchen und drei katholiſchen: Johann Wilhelm Wurmbrand.

Das erlauchte Geſchlecht Wurmbrand ward nach einer ſehr ſchmeichelhaften Sage ſo benannt, „weil ſie, die Wurmbrande, den Lindwurm in ſeiner Höhle verbrannten“: das Wurmbrand'ſche Wappen iſt noch heut zu Tage dieſer ſchmeichelhaften Sage zu Ehren ein gekrönter ſchwarzer Lindwurm mit einem Feuerbrande

im Rachen und einem hinten aufwärts gewundenen Stachelschwanz, begleitet von der bescheidenen Devise: „Ich mein's". Auch dieses Geschlecht ist ein steierisches Ministerialgeschlecht wie die Starhemberge, Windischgrätze und Trautmannsdorfe, ein Geschlecht, welches seit den Tagen Kaiser Friedrich's III. in Hofdiensten erscheint: Friedrich Wurmbrand war dieses Kaisers, und Melchior Wurmbrand Kaiser Maximilian's I. seines Sohns Kämmerling.

Melchior's älterer Sohn, Hieronymus, war Rath der beiden so ungleichen Kaiser Maximilian II. und Rudolf II. Er nahm für sein martialisches Geschlecht, das sich den Namen von einem ertödteten Landesungeheuer geschöpft hatte, einen neuen Ruhm von einem friedlicheren Orte, von der Küche: er erscheint seit 1578 als Obrist Erblandkuchelmeister in der Steiermark und starb 1597. Sein Sohn Melchior, Johanniterordensritter, war aber ein sicher beglaubigter Kriegsheld, leider auf der Seite des Lindwurms — der Ketzerei. Er war nämlich wie jener beim Sturm der Nürnberger Linien gefallene Johannes Khevenhüller ein eifrig gesinnter Protestant, ein so eifrig gesinnter, daß er in die Dienste Gustav Adolf's trat: er befand sich mit unter den dreißig Herren vom Herren- und Ritterstand, die durch offenes Patent Kaiser Ferdinand's II. vom 12. September 1620 vor der weißen Bergschlacht als Hauptrebellen geächtet wurden und an deren Spitze der Hauptanstifter des 30jährigen Krieges, Heinrich Matthias von Thurn, stand. Dieser Protestantenheld Melchior

Wurmbrand ſtarb unvermählt und kinderlos in der Verbannung, aber mit gar reichen Gütern verſehen, die er ſich durch ſeine glückhaften Kriegsverrichtungen erworben hatte: er beſaß in Schweden die Herrſchaft Juleta, im Elſaß die Herrſchaft Blomberg und in Schwaben die Abtei Ottobeuren bei Memmingen.

Des obengenannten erſten Erblandkuchelmeiſters in der Steiermark, Hieronymus, jüngerer Bruder Matthias, vermählt mit einer Freiin von Zobingen, geſtorben 1584, ward der Stammfortpflanzer: ſeine beiden Söhne ſtifteten die beiden noch blühenden Linien: die öſtreichiſche oder ſtuppachiſche und die ſteiermärkiſche.

1. Die ältere öſtreichiſche oder ſtuppachiſche Linie Wurmbrand.

1. Stifter derſelben war Honorius oder Ehrenreich, geboren 1538, Rath Kaiſer Rudolfs II., vermählt mit einer Freiin von Zwickel und geſtorben 1620. Dieſer Honorius, Herr von Wurmbrand und Stuppach (einer Herrſchaft in Niederöſtreich, ohnfern der Wien-Glognitzer Eiſenbahn, die nachher an die Grafen von Walſegg kam) war 1607 unter die niederöſtreichiſchen Herren aufgenommen. Er war noch Proteſtant.

2. Sein Sohn Johann Ehrenreich, geboren 1606, vermählt 1634 mit einer noch proteſtantiſchen Gräfin Althann, wurde durch ſie Vater von nicht weniger als 23 Kindern, zehn Söhnen und dreizehn

Töchtern, und ſtarb 1691, 81 Jahre alt, ebenfalls noch als Proteſtant.

3. Ihm folgte ſein Enkel Johann Wilhelm (Sohn Johann Euſtach's, der 1684 vor dem Vater geſtorben war und einer Freiin von Speidel, geboren 1670. Es iſt das der bekannte gelehrte Herr, der „Vater der öſtreichiſchen Genealogie", der das Geſchlecht zu ſeinem Glanz gehoben hat und der der erſte Convertit unter den Wurmbranden war. Er ward 1701 zum Reichsgrafen erhoben: die ſonderbare neue Grafſchaft Wurmbrand taxirte die bekannte pfälziſche Herzogin von Orleans freilich in einem Brief vom 18ten Juli 1718 mit den nicht ſchmeichelhaften Worten: „Von der Grafſchaft Wurmbrand hab ich mein Tag des Lebens nichts gehört; muß etwas Neugebackenes ſein oder Oeſtreichiſches." Dieſer erſte Graf Wurmbrand trat 1722, 52 Jahre alt, wieder in den Schooß der allein ſelig machenden Kirche zurück. 1726 erhielt er als Perſonaliſt Sitz und Stimme im fränkiſchen Reichsgrafencollegium, wurde dann 1728 Reichshofrathspräſident und ſtarb 1750, 80 Jahre alt. Er war, was auch ſelten vorgekommen iſt, nicht weniger als fünfmal vermählt, erſt mit zwei Proteſtantinnen, einer Gräfin Pröſing und einer Schenk von Limpurg, Wittwe eines evangeliſchen Grafen von Löwenſtein-Wertheim und darauf mit drei Katholikinnen, zwei Töchtern des Finanzminiſters Grafen Gundacker-Starhemberg und endlich mit einer Gräfin Auersperg, die dieſer alte würdige Wurmbrand noch mit 70 Jahren heirathete und auch

noch zehn Jahre mit ihr lebte. Wahrſcheinlich neigten, wie das ſo häufig geht, die Weiber ſein Herz zum alten Glauben.

4. Es folgte dieſem großen Genealogen ein Sohn von der dritten Gemahlin, der erſten der beiden Gräfinnen Starhemberg, die in Folge der Geburt ſtarb; er hieß zu Ehren des Miniſters, des mütterlichen Großvaters, Graf Gundacker und war geboren 1735. Er war kaiſerlicher Geheimer Rath und Kämmerer und ſtarb 1791, ſeit 1755 mit einer Prinzeſſin von Auerſperg vermählt.

5. Folgte ſein Sohn, Graf Heinrich Gundacker, geboren 1762, hinwiederum wirklicher kaiſerlicher Geheimer Rath und Kämmerer und bis 1843 auch Oberſthofmeiſter der verwittweten Kaiſerin, Gemahlin Franz' I. Er war dreimal vermählt, mit zwei Freiinnen von Lebebur und zuletzt mit einer Couſine, einer verwittweten Gräfin Seilern, gebornen Gräfin Wurmbrand, und iſt 85jährig geſtorben 1847.

6. Ihm folgte wieder ein Enkel, der jetzt regierende Graf Ferdinand (Sohn des Grafen Ernſt,) der 1846 vor dem Vater geſtorben war, und einer ungariſchen Telecky, die ſich wieder mit einem jungen preußiſchen Grafen Solms-Baruth vermählt hat) geboren 1835, noch unvermählt. Er hat zwei jüngere Brüder, Hermann und Ernſt, und außerdem leben noch drei Oheime, Söhne des unter 5 genannten Großvaters und der zweiten Schweſter von Lebebur:

1. Graf Wilhelm, öſtreichiſcher Kämmerer, Beſitzer der Herrſchaften Liblin und Swina in Böhmen,

vermählt mit einer Gräfin Nostiz, der sechs Söhne und zwei Töchter hat.

2. Graf Ferdinand, östreichischer Kämmerer, Oberst und Oberhofmeister des Erzherzogs Franz Carl, Besitzer der Herrschaften Ankenstein in der Steiermark, zweimal vermählt mit zwei Ungarinnen, einer Gräfin Széchényi, von der er drei Söhne und eine Tochter hat, und einer Gräfin Amadé.

3. Graf Heinrich, dient ebenfalls in der Armee und ist unvermählt.

Nur diese ältere östreichische Linie hat durch den Bundesbeschluß von 1829 das Prädicat „Erlaucht" und das Recht der Ebenbürtigkeit erhalten, nicht:

2. Die jüngere steiermärkische Linie Wurmbrand,

die sich wieder in zwei Aeste getheilt hat, benannt nach zwei Herrschaften in der Steiermark:

den älteren zu Neuhaus und
den jüngeren zu Reitenau.

Besitz der älteren östreichischen Linie:

Die Fideicommißherrschaften Steyersberg, Stikkelberg ꝛc. in Niederöstreich, ohnfern der Wien-Glognitzer Eisenbahn; die Herrschaft Ankenstein in der Steiermark ꝛc.

Besitz der jüngeren steiermärkischen Linie:

Die Herrschaft Ober-Ratkersburg und andere in der Steiermark.

1. Chronologiſche Liſte des Vorkommens der öſtreichiſchen Mediatiſirten in den Urkunden:

1102 Dietrichſtein.
1236 Starhemberg.
1248 Auerſperg.
um 1350 Lobkowitz.

2. Folge der Erhebungen in den Herren- und Reichsfreiherrenſtand:

1420 Schwarzenberg.
1421 Eſterhazy (Baron von Galantha).
1471 Königseck.
1514 Dietrichſtein.
Zwiſchen 1541 und 1580 Starhemberg.
1550 Windiſchgrätz (öſtreichiſchen Herrenſtand).
1552 Harrach.
1566 Khevenhüller.
1573 Auerſperg.
1588 Colloredo.
1602 Trautmannsdorf (öſtreichiſchen Herrenſtand).
Kueſſtein.
1607 Wurmbrand.
Vor 1637 Metternich.
1665 Schönborn.
1686 Stadion.

3. Folge der Erhebungen in den Reichsgrafenſtand:

1566, 1599 Schwarzenberg.
1593, 1603 und 1725 Khevenhüller.
1600, 1631 und 1690 Dietrichſtein.
1623 Trautmannsdorf.
1624 Colloredo.
1626 Eſterhazy.
1627 Harrach.
1629 Königseck.
1630, 1673 Auerſperg.
1634 Kueſſtein.
1643 Starhemberg.
1648 Roſenberg.
1679 Metternich.
1682 Windiſchgrätz.
1701 Schönborn.
Wurmbrand.
1705 Stadion.

4. Folge der Erhebungen in den Reichsfürstenstand:

1624 Dietrichstein.
Lobkowitz.
1653 Auersperg.
1671 Schwarzenberg.
1687 Esterhazy.
1763 Colloredo.
Khevenhüller.
1765 Starhemberg.
1790 Salm-Reifferscheidt-Krautheim-Raitz.
Rosenberg.
1803 Metternich.
1804 Windischgrätz.
1806 Trautmannsdorf, die letztereirten Reichsfürsten.

Schnellpressendruck von Fentt & v. Döhren.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehſe.

43r Band.

Sechste Abtheilung:

Die kleinen deutſchen Höfe.

Neunter Theil.

Die Mediatiſirten.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1858.

behalt, daß ſie auch fernerhin ſeine Freundin bleibe, in deren Umgang er Troſt, Erheiterung und Läuterung ſeiner Gefühle ſuchen dürfe.“ Als er an einem der folgenden Tage die Geliebte mit dem Gelübde, welches ihm abgedrungen worden ſei, bekannt machte, ſprach ſie zwar ihre Entrüſtung über die falſchen Ordensbrüder aus, erklärte ſich jedoch bereit, ein jedes Opfer zu bringen und daß ſie ſchon überglücklich ſein werde, ſich ſeine Freundin nennen zu dürfen.“

Wie Mirabeau zu verſtehen giebt, hing Friedrich Wilhelm den Viſionairen und Roſenkreuzern keineswegs aus gründlicher Ueberzeugung an, ſondern er blieb mit ihnen verbunden, weil er bei ihnen die Kunſt erlernen zu können glaubte, um welche alle die, welche es mit Menſchen zu thun und auf ſie zu wirken haben, immer mit Leidenſchaft ſich bewerben, „die Gewiſſen zu erforſchen und die Herzen der Menſchen zu ergründen.“ Biſchofswerder und Wöllner ſtellten ſich ihm als Leute dar, welche dieſe große Kunſt recht gründlich verſtänden und ihm recht gründlich und recht gern mittheilen würden, wenn er nur immer um ſie wäre.

Biſchofswerder ſeinerſeits that Alles, um den unthätigen und ſinnlichen König in dieſen ihm bequemen pſychologiſchen Intentionen unter die Arme zu greifen, ſich ihm unentbehrlich zu machen und ſeinen ſchwachen Geiſt nach und nach mit den Myſterien und Phantasmagorien der Roſenkreuzerei und Nekromantik völlig

Geſchichte
der
kleinen deutſchen Höfe

von

Dr. Eduard Vehſe.

Neunter Theil.
Die Mediatiſirten.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1858.

BIBLIOTHECA
REGIA

Inhalt.

(Die Höfe der Mediatisirten.)

III. Baierische Mediatisirte.

Seite

Die Mediatisirten Reichsfursten und Reichsgrafen in Baiern 3

1. Das fürstliche Haus Esterhazy 6

2. Das fürstliche und gräfliche Haus Fugger . . 7

3. Das fürstliche Haus Hohenlohe 38

4. Das Haus Leiningen 39

A. Jüngeres Haus Leiningen-Hardenburg-Dachsburg . . 45

1) Die evangelische, seit 1779 fürstliche Hauptlinie Leiningen-Hardenburg 45

2. 3) Die gräflichen Nebenlinien Leiningen-Guntersblum, jetzt Billingheim, und Leiningen-Heidesheim, jetzt Neudenau 63

B. Das ältere Haus Leiningen-Westerburg: Die gräflichen Speziallinien Alt-Leiningen und Neu-Leiningen-Westerburg 69

5. Das fürstliche Haus Löwenstein 86

6. Das Haus Oettingen 87

1) Die ältere evangelische, seit 1674 fürstliche Linie Oettingen-Oettingen, die 1731 ausgestorben ist 92

2) Die jüngere katholische Linie Oettingen-Wallerstein . 101

a. Der ältere, seit 1734 fürstliche Zweig Oettingen-Spielberg 103

b. Der jüngere, seit 1774 fürstliche Zweig Oettingen-Wallerstein. 107

7. Das fürstliche Haus Schwarzenberg 138

8. Das Haus Thurn und Taxis 139

	Seite
9. Das fürſtliche Haus Waldenburg	174
10. Das Haus Caſtell	175
1) Die ältere Friedrich-Carl'ſche Linie	181
2) Die jüngere Chriſtian-Friedrich Linie	182
11. Das gräfliche Haus Erbach-Erbach	185
12. Die Grafen Fugger	185
13. Die Grafen Giech	186
14. Die Grafen von Ortenburg	204
15. Die Grafen von Pappenheim	210
16. Die Grafen Pückler-Limpurg	218
I. Die fränkiſche Linie Pückler-Limpurg	219
II. Die ſchleſiſche Linie	222
1) Lauſitzer Linie: Die Fürſten von Pückler-Muskau	222
2) Schleſiſche katholiſche Linie der Grafen Pückler von Groditz	225
17. Die Grafen von Rechberg	227
18. Die Grafen Rechteren	233
1) Jüngere Linie Limpurg-Speckfeld	234
2) Aeltere Linie Almelo	235
19. Die Grafen von Schönborn-Wiesentheid	237
20. Die Grafen Stadion	237
21. Die Grafen Törring-Gutenzell	238
1) Die ältere Linie Seefeld	240
2) Die jüngere Linie Jettenbach, ſpäter Grenosfeld, jetzt Gutenzell	244
22. Die Grafen Waldbott-Baſſenheim	248

1) Chronologiſche Liſte des Vorkommens der baieriſchen Mediatiſirten in den Urkunden 253
2) Folge der Erhebungen in den Herren- und Reichsfreiherrenſtand 253
3) Folge der Erhebungen in den Reichsgrafenſtand . . 253
4) Folge der Erhebungen in den Reichsfürſtenſtand . . 254
5) Baieriſche Fürſten 255

Seite

IV. Würtembergiſche Mediatiſirte.

1. Das fürſtliche Haus Fürſtenberg 260

2. Das fürſtliche Haus Hohenlohe 261

1) Die evangeliſche ältere Hauptlinie Hohenlohe-Neuenſtein 267

a. Das 1805 erloſchene, ſeit 1764 fürſtliche Haus Hohenlohe-Neuenſtein-Oehringen 272

b. Das noch blühende, ſeit 1764 fürſtliche und proteſtantiſche Haus Langenburg 274

aa. Der ſeit 1764 fürſtliche Aſt Hohenlohe-Oehringen zu Schlawentſchitz, bis 1805. Ingelfingen genannt 276

bb. Haus Hohenlohe-Ingelfingen zu Koſchentin 287

cc. Das ſeit 1764 fürſtliche Haus Hohenlohe-Langenburg 291

dd. Das ſeit 1764 fürſtliche Haus Hohenlohe-Kirchberg 291

2) Katholiſche jüngere Hauptlinie Hohenlohe-Waldenburg 296

a. Die ſeit 1744 fürſtliche Linie Hohenlohe-Bartenſtein, gegenwärtig in zwei Linien: Bartenſtein und Jagſtberg blühend 302

b. Die ſeit 1744 fürſtliche Linie Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürſt (zu Kupferzell) 306

c. Hohenlohe-Schillingsfürſt in Baiern 311

aa. Erſtes Majorat Ratibor 312

bb. Zweites Majorat Schillingsfürſt und Treffurt 315

3. Das fürſtliche Haus Löwenſtein 320

1) Jüngere katholiſche, ſeit 1711 fürſtliche Linie Löwenſtein-Wertheim-Rochefort oder Rosenberg 326

2) Aeltere evangeliſche, ſeit 1812 fürſtliche Linie Löwenſtein-Wertheim-Freudenberg 344

aa. Noch blühende Vollrathiſche Linie, gefürſtet durch Baiern ſeit 1812 347

bb. Die 1852 erloſchene Carliſche Linie, gefürſtet durch Würtemberg 1813 350

III. Baieriſche Mediatiſirte.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Die mediatisirten Reichsfürsten und Reichsgrafen in Baiern:

Zu den baierischen Mediatisirten gehören 22 Häuser, so viel wie kein anderer deutscher Staat hat, Würtemberg hat nur 21.

I. 9 fürstliche Familien, denen nach dem Bundestagsbeschluß von 1825 der Titel „Durchlaucht" und das Recht der Ebenbürtigkeit versichert ist:

1. Esterhazy. Erst seit 1804 im Reichsfürstencollegium wegen Edelstetten.
2. Fugger. Saßen nur im schwäbischen Grafencollegium.
3. Hohenlohe-Oehringen, lutherisch, und Schillingsfürst, katholisch. Saßen beide nur im fränkischen Grafencollegium.
4. Leiningen, lutherisch. Saßen nur im wetterauischen Grafencollegium.
5. Löwenstein-Wertheim-Rochefort, katholisch, und Freudenberg, evangelisch. Saßen beide nur im fränkischen Grafencollegium.
6. Oettingen-Spielberg und Wallerstein. Saßen beide nur im schwäbischen Grafencollegium.
7. Schwarzenberg, seit 1674 im Reichsfürstencollegium wegen des Fürstenthums Schwarzenberg.

8. Thurn und Taxis, im Reichsfürstencollegium seit 1754, aber unter stetem Widerspruch gegen das Taxische Votum.
9. Waldburg. Saßen nur im schwäbischen Grafencollegium.

II. Folgende 13 Reichsgrafen, die zur Zeit des deutschen Reichs in einem der Grafencollegien saßen und die nach dem Bundestagsbeschluß von 1829 den Titel „Erlaucht" und das Recht der Ebenbürtigkeit besitzen:

10. Castell, evangelisch, saßen mit zwei Stimmen im fränkischen Grafencollegium.
11. Erbach, lutherisch, saßen ebenfalls mit zwei Stimmen im fränkischen Grafencollegium.
12. Fugger, katholisch, saßen im schwäbischen Grafencollegium.
13. Giech, evangelisch, Personalisten im fränkischen Grafencollegium 1726.
14. Orttenburg, lutherisch, saßen im wetterauischen Grafencollegium.
15. Pappenheim, evangelisch, hielten sich zum schwäbischen Grafencollegium.
16. Pückler-Limpurg, lutherisch, seit 1740 Personalisten im fränkischen Grafencollegium.
17. Rechberg und Rothenlöwen, katholisch, hielten sich zum schwäbischen Grafencollegium.
18. Rechteren-Limpurg, reformirt, saßen im fränkischen Grafencollegium wegen Speckfeld.

zu umnebeln. Er bestärkte den König, den Eques ab aquila rubra, wie er in der Ordenssprache hieß, in dem Glauben, daß die geheimen Obern der Ordensgesellschaften im Besitze der ersehnten Menschenkenntniß und überhaupt außerordentlicher, ungewöhnlicher Weisheit stünden, er bestärkte ihn in dem Glauben, daß man bloß redliche und gute Männer um ihn her versammle, er ließ die geheimen Obern und die Geister dazu dienen, die hohe Politik, den Krieg oder den Frieden mit Frankreich zu machen.

Bischofswerder war, wie der König, ein auffallend stark beleibter Mann, aber zugleich von einer seltenen Körpergewandtheit. Die Diavolini, die ihm bei dem Kronprinzen Bahn und Ansehn gemacht hatten, schienen bei ihm wirklich Wunder gethan zu haben. Er war der beste Reiter, Jäger und Fechter auf Hieb und auf Stich und ein nicht todt zu machender Zecher: drei bis vier Flaschen des stärksten Rheinweins vermochten ihn nicht umzuwerfen. Seine Gemahlin war eine Fräulein Tarac, verwittwete Gräfin Pinto durch sie war er Schwager des Marquis Lucchesini. Er unterhielt aber auch noch ein paar Verbindungen mit zwei Schwägerinnen, einer anderweiten verwittweten Gräfin Pinto, von der einmal der französische Nationalconvent während des Kriegs einen Brief an Bischofswerder in den lächerlichst-zärtlichen Ausdrücken drucken ließ, und mit der Schwester seiner Frau, Fräulein von Tarac, welche früher Lucchesini's Mai-

19. Schönborn-Wiesentheid, katholisch, saßen mit zwei Stimmen im fränkischen Grafencollegium.
20. Stadion, katholisch, saßen im schwäbischen Grafencollegium.
21. Törring-Gutenzell, katholisch, saßen wegen Gronsfeld im westphälischen Grafencollegium.
22. Waldbott-Bassenheim, katholisch, saßen seit 1787 im westphälischen Grafencollegium.

Unter den mediatisirten Fürstengeschlechtern Baierns sind die notabelsten folgende vier:

die alten Webersürsten Fugger, die deutschen Medizeer;

die Leiningen, die mit der englischen Königsfamilie verwandt sind;

die Oettingen im gesegneten Ries, deren Kleinstaat-Historie der Humorist von Lang immortalisirt hat, und:

die Taxis, die mit der preußischen Königsfamilie verwandt und die reichsten Privatleute Baierns sind.

I. Das fürſtliche Haus Eſterhazy.

Siehe Mediatiſirte Oeſtreichs.

II. Das fürſtliche und gräfliche Haus Fugger.

Reichsgrafen 1530, mit Sitz und Stimme im ſchwäbiſchen Grafencollegium.

Reichsfürſten in der Linie Babenhauſen 1803, aber ohne Sitz und Stimme im Reichsfürſtenrath.

Vom Webſtuhl auf den Fürſtenſtuhl. Die deutſchen Medizeer. Die Ahnherren, die Fugger vom „Reh“ und die Fugger „von den Lilien“. Oeſtreichiſches Hoflieferungsgeſchäft. Die goldenen Schreibſtuben in Augsburg und Antwerpen. Ein Seegeſchäft mit 175 pCt. Gewinn. Päpſtliche Banquiers und der goldene Sporn. Die Tyroliſche Fuggerau und die Augsburger Fuggerei. Perſonalien der nächſten Stammväter der zwei blühenden Linien, des Grafen Raimundus und des Grafen Antonius. Ein ſehr vornehmer Gaſt und ein ſehr vornehmes Kaminfeuer. Das Sprichwort in Spanien: „reich wie ein Fugger“. Die Pfandſchaft Venezuela. Muthmaßlich erſte Verpflanzung römiſcher und griechiſcher Kunſtſchätze nach Deutſchland. Gute Freundſchaft mit Erasmus von Rotterdam. Ein Fuggeriſcher Bibliothekar reiſt nach Manuſcripten im Orient. Tizian und das Bad im Fugger'ſchen Hauſe auf dem Augsburger Weinmarkt. Die berühmten Gärten der Fugger. Ihr Manége. Die vorzügliche Ausnahmeſtellung der Herren Fugger im deutſchen hohen Adel. Keine Verräther und Rebellen und keine Mameluken. Die Capitulation von Augsburg und die Plünderung Antwerpens. „Gott und Maria“ und die katholiſchen Stiftungen der Fugger. Die geehrten Herren unter

den Fuggern. Ein Bibliomane, der in Schulden geräth. Der „Spiegel der Ehren des Erzhauses Oestreich“. Dank vom Dichterkönig Ludwig. Schicksale der Fuggerischen Bibliotheken. Gute Freundschaft mit dem Philologen Heinrich Stephanus. Der Stein der Weisen. Das Buch „über die Gestürzung“. Spezialia über die außerordentliche Fruchtbarkeit im Fugger-Geschlecht und im deutschen Adel überhaupt. Der Feldmarschall des 30jährigen Krieges Otto Heinrich Fugger. Die allerfruchtbarsten Fugger-Glött und eine sehr schöne noch lebende Dame derselben. Der fürstliche Zweig Babenhausen und das Glück der Cadets der Cadets, wie bei den Esterhazy's. Der gute Wille zu einem baierischen Crédit mobilier.

Das Geschlecht der heutigen Fürsten und Grafen Fugger stammt aus Schwabenland und ging aus geringen schwäbischen Leinwebern hervor, wie die Medizeer in Florenz aus geringen Wollwebern hervorgingen. Gewissermaßen wurden die Fugger die Medizeer für Deutschland.

Ihr Stammvater war Johannes Fugger, ein bescheidener Weber im Dorfe Graben an der vormals sogenannten Straße im Lechfeld ohnfern Augsburg, wo dereinst der große sächsische Otto die gefürchteten Ungarn aufs Haupt geschlagen hatte. Er lebte zur Zeit der Luxemburger Dynastie, unter dem vierten Carl, welcher Deutschland die goldene Bulle verlieh. Als Johannes Fugger im Jahre 1370 zu seinen Vätern versammelt worden war, zog sein Sohn, der wieder Johannes hieß, in die Reichsstadt Augsburg hinein, wo der vierte Carl eben 1368 ein rein populares, zünftisches Regiment festgesetzt hatte, welches zwei Jahrhunderte, bis auf die Zeiten des fünften Carl bestanden hat. Johannes Fugger, der Sohn, ward

1370 Bürger von Augsburg und heirathete hier in zweiter Ehe im Jahre 1382 Jungfrau Elisabeth Gfattermann, Tochter eines Rathsherrn der Stadt; er ward in der seit der Ungarnschlacht auf dem Lechfelde hochberühmten Weberzunft einer der Zwölfe, die mit im Rathe saßen, und auch Freischöffe beim westphälischen Gericht. Er starb unter der Regierung des luxemburgischen Sigismund im Jahre 1409 und hinterließ schon ein, für einen Bürgersmann damaliger Zeit ansehnliches, Capital von 3000 Gulden.

Er hatte zwei sehr ungleiche Söhne. Andreas, der ältere, der mit Barbara Stemmler vermählt war, war ein ungemein stolzer und hochmüthiger Mann; er hieß schon „der reiche Fugger von Augsburg“ und hatte alle Qualitäten eines Parvenus. Sein Geschlecht, das Geschlecht „vom Reh“, welches ihm der Habsburger Kaiser Friedrich III. ins Wappen verlieh, erlosch aber schon nach zwei Jahrhunderten und zwar in Armuth 1583. Seinen jüngeren Bruder Jacob, der mit Barbara Besslinger vermählt war und 1469 starb, verachtete er sehr. Dieser war ein bescheidener und wohlthätiger Mann und seine Nachkommenschaft war es, die den besonderen Segen empfing.

Dieser Jacob Fugger hatte eilf Kinder und drei derselben hoben sich besonders, bei Namen Ulrich, Georg und Jacob. Sie lebten unter den Kaisern Friedrich III. und Max I., denen die reiche burgundische Verwandtschaft so viel Geld nöthig machte.

Als das allerhöchste Reichsoberhaupt, der gravitätisch-phlegmatische Friedrich III., im Jahre 1473 sich

nach Trier erhob, um hier mit dem ſtolzen, reichen, letzten Herzog Carl von Burgund, den die Schweizer Bauern drei Jahre darauf bei Granſen und Murten aufs Haupt ſchlugen, zu tagen, machte Ulrich Fugger, der älteſte der drei Brüder, geboren 1471 und geſtorben 1510, vermählt mit Veronica Lavinger, ſein erſtes Geſchäft mit dem Hauſe Oeſtreich: er lieferte der kaiſerlichen Hofſtatt die goldenen, ſilbernen, ſeidenen und wollenen Gewänder, um vor dem Burgunderherzog einigermaßen entſprechenden Glanz zu entfalten. Damals verlieh Kaiſerliche Majeſtät Ulrichen und ſeinen beiden jüngeren Brüdern die zwei Lilien, eine goldene und eine blaue, ins Wappen, deshalb heißt ſein Geſchlecht, das heut noch blüht: das Geſchlecht „von den Lilien“. Die Fugger legten ſich nun auf Lieferungs- und Geldgeſchäfte, ſie wurden die Banquiers des Hauſes Oeſtreich. Ihre Schreibſtube in Augsburg hieß „die goldene“, wegen der goldenen Leiſten, welche am Täfelwerk derſelben hinliefen. Die Fuggeriſche Handlung kam ſehr in Flor, ſie verbreitete ſich durch ganz Deutſchland, Italien, die Niederlande, Ungarn und Polen. In Venedig, dazumal noch dem großen Emporium des Welthandels, hatten ſie ein ſtehendes Waarenlager.

Nachdem Max I. im Jahre 1477 mit der ſchönen Marie von Burgund, der Erbtochter des bei Nancy erſchlagenen ſtolzen Carl, die Niederlande erheirathet hatte, dieſes nächſt Venedig durch Handel und Induſtrie damals bei weitem reichſte Land Europa's, und als er ſeinen Hof in den Niederlanden aufgeſchlagen hatte, zog

Ulrich Fugger ihm nach und gründete auch an der Nordsee, wie am Lech, eine „goldene Schreibstube“ zu Antwerpen, wo er ein Haus auf der Steenhouwersvest an der Schelde besaß. Es kam damals die Zeit der großen Länderentdeckungen durch die Portugiesen und Spanier. Ulrich Fugger betheiligte sich an diesem neuen Geschäft, welches dem ganzen Welthandel bekanntlich eine ganz neue Richtung verlieh, das Commerzium beflügelte, wie es heutzutage die Eisenbahnen beflügeln, und alle Industriellen Europa's in fast fieberische Bewegung brachte. Es findet sich, daß der industrielle Ulrich Fugger aus seiner Antwerpner goldnen Schreibstube schon die schönsten überseeischen Geschäfte gemacht hat: im Jahre 1505 schickte er nämlich schon drei Schiffe nach Calicut in Ostindien. Ihre Ausrüstung kostete 66,000 Ducaten; nach vier Jahren, ein Jahr gerade vor seinem Tode, kamen sie so reich beladen wieder, daß sie, wie der Historiograph von Augsburg, Paul von Stetten, berichtet, nach Abzug sämmtlicher Kosten einen Reingewinn von 175 vom Hundert abwarfen.

Als in demselben Jahre, wo dem Ulrich Fugger seine von Indien heimkehrenden reichbeladenen drei Schiffe in die Schelde einliefen, der berühmte „kriegerische“ Papst Julius II., der Erbauer der Peterskirche, die Liga zu Cambray abschloß, gegen das weltbeherrschende Venedig — Venezia la dominante nannte sich die, bis auf die neue Entdeckung des Capwegs nach Ostindien durch den Welthandel allerdings weltbeherrschende Stadt — und seinen Alliirten deshalb 170,000 Ducaten Subsidien verwilligte, dem Kaiser 40,000, Spanien 60,000

und Frankreich 70,000, übernahmen die Fugger diese für die damalige Zeit, wo das Geld noch nicht durch die amerikanischen Gruben im Ueberfluß in Circulation war bedeutende Zahlung; sie leisteten sie, und zwar innerhalb acht Wochen, zu Augsburg. Kaiser Max verpfändete damals den Fuggern die schwäbischen Herrschaften Kirchberg und Weissenhorn bei Ulm: es sind das die beiden Herrschaften, die den Kern des Fuggerischen Länderbesitzes abgaben, welchen sie nach und nach noch recht ansehnlich gemehrt haben.

Auch an Julius' II. Nachfolger, dem prächtigen Papst Leo X. Medici, streckten die Fugger mehr als 100,000 Ducaten vor und Seine Heiligkeit ernannte daher den würdigen Jacob Fugger zum Ritter vom goldenen Sporn. Dieser Jacob Fugger, der jüngste der drei Brüder, geboren 1459 und gestorben 1525, im Jahr des großen deutschen Bauernkriegs, und vermählt mit einer Tyrolerin, Sybille Arzet, wahrscheinlich von der seit 1648 gräflichen Familie Arz von Wasegg, hatte einen eignen, aber hinwiederum gar lucrativen Industriezweig ergriffen, er war Bergmann geworden. Er pachtete darauf von Kaiser Max I. die noch heutzutage nicht genugsam ausgebeuteten Mineralschätze des Kaiserstaats, namentlich die Goldbergwerke zu Schwatz in Tyrol, die Bleibergwerke in Kärnthen und den Kupferhandel in Ungarn. Dieser Jacob Fugger hieß par excellence „der Reiche" und er hat allerdings reiche und prächtige Monumente hinterlassen, darunter eine wahrhaft fürstliche Stiftung. Im Lande Tyrol erbaute er nämlich das prächtige Schloß Fuggerau, zu Augsburg

erbaute er die Fuggeriſchen Häuſer auf dem Weinmarkt und dazu die ſogenannte Fuggerei, worunter die 106 noch beſtehenden kleinen Häuſer in der Jacobsvorſtadt verſtanden werden, welche nach der wohlthätigen Stiftung des reichen Jacob Fugger an verſchämte Arme vermiethet werden, daß ſie für einen Gulden Zins jährlich in ihnen wohnen möchten. Dieſer würdige reiche Jacob Fugger hinterließ aber keine Kinder, die beiden Söhne des Antwerpner Ulrich ſtarben ebenfalls unbeerbt und ſo beruhte zuletzt das Geſchlecht der Fugger von den Lilien nur noch auf der Deſcendenz des dritten Bruders, des mittleren, Georg.

Dieſer Georg Fugger war geboren 1453, in dem ganz Europa in Bewegung ſetzenden Jahre der Eroberung Conſtantinopels durch die Türken, und geſtorben ſchon 1506, vier Jahre vor dem älteſten und neunzehn Jahre vor dem jüngſten der drei Brüder. Vermählt war er geweſen mit der edeln Regina Imhof, einer Patriziertochter von Augsburg. Dieſe Imhof, welche nur drei Tage nach ihrem Georg ſtarb, ward die Mutter der beiden Brüder Raimundus Fugger und Antonius Fugger, als welche die beiden nächſten Ahnherren des Fuggerhauſes von den Lilien ſind, welche die noch blühenden beiden Linien geſtiftet haben, die Raimundus- und die Antonius-Linie.

Raimundus Fugger, der ältere der beiden Brüder, war geboren 1489 und ſtarb 1535. Er hatte ſchon eine ſehr vornehme Heirath gemacht, er ward im Jahre 1513 vermählt mit einer der angeſehenſten ungariſchen Magnatentöchter, Catharina Thurzo, einer

Schweſter des Alexius Thurzo, der Alter ego des Königs, Palatinus von Ungarn war.

Der berühmteſte unter allen Stammvätern des Fuggergeſchlechts ward aber der jüngere Bruder, Antonius Fugger, geboren 1493 und geſtorben 1560, zwei Jahre nach der Abdankung des größten Herrn der damaligen europäiſchen Welt, des großmächtigen Kaiſers Carl V. Dieſer Antonius Fugger war wieder mit einer Augsburger Patriziertochter vermählt, Jungfrau Anna Rehlinger. Unter ihm kam, wie geſagt, der Glanz des Hauſes aufs Höchſte. Als Kaiſer Carl V. den großen Reichstag zu Augsburg 1530, wo die Augsburger Confeſſion übergeben wurde, hielt, wohnte er lange Zeit in Anton Fugger's Hauſe am Weinmarkt, das mit Kupfer gedeckt und deſſen Saal mit ſpaniſchen Thalern gepflaſtert war. Anton Fugger hatte unbeſchränkt freien Zutritt bei dem Kaiſer, dieſer war ſein Freund und wohlgeneigteſter Patron, da er ihm gewiſſermaßen die Kaiſerkrone verdankte, denn Anton Fugger hatte bei der Kaiſerwahl die franzöſiſchen Wechſel, mit denen die Kurfürſten hatten beſtochen werden ſollen, nicht acceptirt und ſo Carl Luſt gegen ſeinen Nebenbuhler Franz I. gemacht. Am 14. November 1530 erhob deſſen zum Dank Kaiſer Carl V. ſeinen Hauswirth Anton Fugger nebſt deſſen älteren Bruder Raimund in den Reichsgrafenſtand, gab ihnen die ſchon 1507 von Kaiſer Max für 70,000 Goldgulden oder Ducaten verpfändeten Grafſchaften Kirchberg und Weiſſenhorn in Schwaben erb- und eigenthümlich, nahm ſie auf der ſchwäbiſchen Reichsgrafenbank unter die Reichsfürſten auf und begabte

treffe gewesen war. Diese Verbindungen waren so eng, daß sie seine Gemahlin veranlaßten, einen Scheidungsproceß gegen ihn anhängig zu machen.

Bischofswerder war ein gutmüthiger, aber bigotter, rauher, aber dabei ungemein schlauer Mann. Er lenkte den König, obgleich er ihn aufs Geflissentlichste in dem Wahne erhielt, er allein beschließe Alles. Nichts geschah ohne sein Zuthun, aber er wußte mit der verstelltesten Bescheidenheit den Schein jeder Anmaßung von sich entfernt zu halten. Diese heuchlerische Bescheidenheit, dieses sich selbst Verbergen und im Hintergrunde Halten war die Seele seines ganzen Thuns und Wesens. „Mit der Lichtenau war er, schreiben die „vertrauten Briefe," in ewigem Kampfe, sie konnte ihn aber nicht stürzen, weil der König auf alle ihre Klagen stets antwortete: „„nicht Bischofswerder, sondern ich habe das so gewollt."" Zuletzt durfte sie seinen Namen nicht mehr nennen. Wenn andre Minister, wie Herzberg, Schulenburg-Kehnert, Voß dem König zu imponiren versuchten, wenn die Gerechtigkeit auf ihrer Seite war, dann klagte es der König seinem Freunde Bischofswerder und dieser durfte nur sagen: „Mein Gott, sind Ew. Maj. nicht Herr und König?" so wurden jene diszustirt und mußten ihren Einfluß aufgeben. Selbst in der Rosenkreuzerei, in den Andachtsübungen verhielt sich Bischofswerder passiv. Wenn der König Zweifel äußerte, so hieß es: „„Ja es ist sonderbar, meine Vernunft sträubt sich stets gegen diese wunderbaren Erscheinungen, aber ich kann mich

ſie mit einem Siegelbriefe, welcher ihnen fürſtliche Gerechtſame verlieh. Freilich hatte Anton Fugger dieſe hohen kaiſerlichen Gnaden mit dem höchſten Preiſe bezahlt, welchen ein ſchlichter Bürger der allerhöchſten kaiſerlichen Majeſtät zahlen konnte: er hatte eine Partie kaiſerlicher Schuldbriefe in das erlöſchende Zimmetholzfeuer des kaiſerlichen Gemachs in dem kupferbedeckten Hauſe auf dem Augsburger Weinmarkt geworfen. „Noch niemalen," hatte der großmächtige Carl bei der Verleihung des Fuggeriſchen Siegelbriefs geäußert, noch niemalen habe ich dergleichen Gnaden verliehen und bin auch nicht geſonnen, dergleichen wieder zu thun." Und doch ertheilte er ſchon vier Jahre darauf den unentbehrlichen Goldbeſchaffern, den angenehmen Lilien-Fuggern mittels Diploms aus Toledo 1534 das Privilegium Münzen zu ſchlagen. Und ſpäter hat noch Kaiſer Ferdinand II. bei Beſtätigung der Privilegienbriefe Carl's V. den Grafen Hans und Hieronymus Fugger von dem jüngſten Zweige der jüngeren Antonius-Linie, — dem heut zu Tage fürſtlichen Zweige zu Babenhauſen, als welche höchſt eifrige Katholiken waren — nochmals die Huld des kaiſerlichen Wohlwollens in reichem Maße erfahren laſſen: Ferdinand II. verlieh ihnen noch die große Comitive, die Oberpfalzgrafenwürde, jedesmal für die beiden Aelteſten der Familie, wodurch die Herren Fugger berechtigt wurden, Lehen zu verreichen, Bergwerke in ihren Herſchaften anzulegen, Märkte aufzurichten u. ſ. w.

Graf Anton Fugger hinterließ als er zwei Jahre nach dem Hinſcheiden ſeines ihm ſo großgünſtig geweſenen

kaiserlichen Gasts im Kloster St. Just auf spanischer Erde, zu Augsburg starb, am 14. September 1560, sechs Millionen Goldgulden baar und dazu Juwelen und andere Kostbarkeiten, eine reiche Gemäldesammlung, ein reiches Münzcabinet, eine herrliche Bibliothek, einen glänzenden Marstall, kurz Kostbarkeiten aller Art. Dazu besaß er Güter in allen Ländern Europa's, ja selbst in der neuen Welt, im spanischen Amerika, wo Kaiser Carl ihm die ganze Provinz Venezuela am Orinocco, wo heut zu Tage der Hafen Caracas liegt und der Befreier Bolivar herrschte, verpfändet hatte. Sogar den stolzen Spaniern imponirte dieser Fuggerische Reichthum: ein reicher mächtiger Mann heißt noch im Spanischen Fúcar, und im Don Quixote kommt das Sprichwort vor: „reich wie ein Fugger". Graf Anton Fugger war allerdings eine Art deutscher Medizeer, ein Patron aller schönen Künste und respektabeln Wissenschaften. In der Correspondenz des im Münster zu Basel in Gott ruhenden hochberühmten Erasmus von Rotterdam finden sich Briefe, wo Graf Anton Fugger diesen großen Gelehrten zu sich in das kupferbedeckte Haus auf dem Weinmarkte zu Augsburg einlädt, ihm einen silbernen Becher zum Präsent verehrt und dergleichen mehr. Graf Anton verpflanzte, so viel ersichtlich ist, zu allererst die Schätze der Kunst aus Italien, Sicilien und Griechenland nach Deutschland. Der Bibliothekar dieses großen Kaufmanns war Jahr aus Jahr ein auf den Beinen, er reiste im Oriente umher, um seltene griechische und lateinische Manuscripte aufzukaufen. Als Kaiser Carl Anton's Gast war, sprach auch

Tizian vor, um den Kaiſer zu malen, der große Venetianer malte damals auch Wand und Decke des Bads des Fuggeriſchen Hauſes al fresco. Die Fuggeriſchen Gärten waren nicht nur mit den ſchönſten exotiſchen Pflanzen, Gewächſen aus allen Welttheilen, gefüllt, ſondern auch mit griechiſchen und römiſchen Statuen geziert und mit größter Liberalität dem Publikum geöffnet, nicht blos „ihren Freunden und Fremden von Diſtinction ohne Erlaubniß“ wie, laut Inſchrift, der Garten eines der neueſten Augsburger Geldbarone. Es will etwas ſagen, daß Beatus Rhenanus dieſe Gärten des Augsburger Liliengeſchlechts den damals ſo berühmten Gärten des königlichen Liliengeſchlechts der Valois in ihren Schlöſſern an der Loire zu Tours und Blois noch vorzog. Die Fugger waren eines der wenigen deutſchen Adelsgeſchlechter, welches wie z. B. die Liechtenſteine in Oeſtreich ſonſt, die Grafen von Stolberg-Wernigerod, die preußiſchen Dohna's, die ſächſiſchen Schönberg, wirklich im Adel einen in das Leben des Volks eingreifenden deutlich ausgeprägten Standesberuf erkannte, für öffentliche Zwecke etwas that, nicht wie z. B. die vielen preußiſchen in Zucker und Branntwein jetzt wieder etwas reicher gewordenen Krautjunker ein ſchnödes egoiſtiſches Standes-Privat-Intereſſe nur im Auge hatten. So legten die Herren Fugger z. B. auch zum Nutzen und Vergnügen des Publikums eine öffentliche Reitbahn auf ihre Koſten an, ſie hielten dafür Pferde und Bereiter.

Die Familie Fugger gehörte zu den Familien, die auch dem Hauſe, welches ſie gehoben hatte, die Treue bewahrten, nicht conſpirirten und rebellirten, wie die

Häuſer, die der unter Carl V. geſtifteten ſo berüchtigten öſtreichiſchen Adelskette angehörten, welche die ſchreckliche Kataſtrophe dieſes allerdings übermächtigen und auch übermüthigen Herrn durch den Kurfürſten Moritz von Sachſen bewirkte und zu der ſelbſt Häuſer, wie das ſpäter ſo reſpektable Haus Dietrichſtein, das noch dazu dem Hauſe Habsburg ſo ganz nahe angehörte, zählten. Fort und fort blieben die Fugger treue Diener Habsburgs, ſowohl Habsburg-Oeſtreichs als Habsburg-Spaniens. Im Schmalkaldiſchen Kriege, als Carl V. vor Augsburg lag, ging Anton Fugger heraus ins Lager, um mit dem Kaiſer zu capituliren. Allerdings bedachte der Kaufmann ſeinen Vortheil, er war entſchloſſen, um jeden Preis ſich die Verbindung mit dem Kaiſerhofe, Spanien und Italien zu erhalten. Er brachte von dem Kaiſer die Bedingungen zurück, daß die Stadt bloß 150,000 Goldgulden zahlen, ſpaniſche Beſatzung einnehmen und den braven tapfern Feldhauptmann Schertlin von Burtenbach verbannen ſolle. Ein anderer Fugger ging allerdings noch viel weiter, zu weit in der Devotion gegen das hohe Erzhaus. Es war im Jahre 1576, 30 Jahre nach der Augsburger Capitulation, als ein Graf Carolus Fugger (von der Linie Pfirt) die deutſchen Knechte in dem gegen die ſpaniſche Tyrannei aufgeſtandenen niederländiſchen Antwerpen beſtach, um ſie zu vermögen, den aus dem Caſtell ausfallenden Spaniern keinen Widerſtand zu leiſten, als wodurch geſchah, daß die reiche, im ſchönſten Emporblühen begriffene Handelsſtadt Antwerpen, die das niederländiſche Venedig zu werden verſprach, von der ſpaniſchen Soldateſca ausgeplündert

wurde, worauf ſie ſich nicht wieder hat erholen können und Amſterdam ſtatt Venedig der Hauptwelthandelsplatz ward und ſpäter London.

Endlich ſind die Fugger auch keine Mameluken geweſen, wie ſo viele, viele erlauchte und durchlauchtige Familien Oeſtreichs. Getreu ihrem Wappenwahlſpruch: „Gott und Maria“ blieben ſie fort und fort treueifrige Katholiken. Sie thaten aber auch als ſolche mehr, viel mehr, als andere auch treueifrige Katholiken im Lande Oeſtreich, die nur, wie z. B. das Haus Schwarzenberg, zu allermeiſt und zu allererſt ihren Säckel und ihr Privatintereſſe im Auge hatten. Die Fugger haben weit und breit in ihrem Heimathsland Schwaben Klöſter geſtiftet, und Kirchen und Altäre, Hoſpitäler und anderweite religiöſe und Wohlthätigkeitsanſtalten. Leider waren die Herren Fugger, allerdings in gutem Glauben, auch die erſten geweſen, welche die Jeſuiten nach Augsburg gerufen hatten. Wie der berühmte Michel Montaigne, der Verfaſſer der Essays, welcher zwanzig Jahre nach des Grafen Anton Tode in Augsburg verweilte, mittheilt, hatte dieſer ſchon 30,000 Gulden ihnen für Seelenmeſſen legirt. Einige der Herren Fugger ſind auch Kirchenfürſten geworden: ſo ſaß von 1598—1600 ein Graf Sigismund Friedrich Fugger und zwei Jahrhunderte ſpäter, 1768—1787, ein anderer Graf Fugger als Biſchof zu Regensburg und ein Jacob Fugger, 1603—1626, als Biſchof zu Conſtanz.

Die Verbindung mit Spanien und mit den ſpaniſchen Colonien dauerte fort, noch zur Zeit des 30jährigen

Krieges fort. „Die Herren Fugger," schreibt ein kursächsischer Diplomat, Friedrich Lebzelter, welcher damals von seinem Hofe in Geldgeschäften nach Süddeutschland verschickt worden war, unterm 30. Januar 1621 in einer Depesche, „die Herren Fugger haben nicht allein vor etlichen Monaten eine ansehnliche Summe von etlichen 100,000 Gulden aus Spanien bekommen, sondern sie haben auch von der jetzt aus India mit so großem Reichthume angekommenen Flotta ein sehr ansehnliches zu gewarten." Die großen Besitzungen im spanischen Amerika aber gingen verloren, ebenso die ansehnlichen erheiratheten Güter im Elsaß im Laufe der Kriege unter Ludwig XIV.

Es gab unter den Fuggern in beiden Hauptstämmen sehr gelehrte Herren.

Im älteren Raimundusstamm glänzte vor allen des Stammvaters Grafen Raimundus ältester Sohn, Graf Hans Jacob Fugger, Stifter der Speziallinie Pfirt, geboren 1516 und als baierischer Geheimer Rath und Hofkammerpräsident gestorben 1575. Er schrieb den „Spiegel der Ehren des Erzhauses Oestreich" und besaß eine vortreffliche Bibliothek, die schon sein Vater angelegt hatte. Er war ein Mann von großem Geist, scharfsinniger Beurtheilungskraft und ausgebreiteter Gelehrsamkeit. Er war Rath und Bürgermeister in Augsburg und genoß des größten Ansehens, ward aber theilweise durch seine Bibliomanie gezwungen, seine Stelle aufzugeben und Augsburg zu verlassen. Weil er seine Bibliothek so eifrig vermehrte, dazu Gelder auslieh, die er nicht wieder zurückerhalten konnte, für eine

zahlreiche Familie zu ſorgen hatte und einen großen Aufwand, zum Theil auch zur Unterſtützung der Wiſſenſchaften und Gelehrten machte, gerieth er in Schulden und war genöthigt, einen Theil ſeiner Güter zu verkaufen, im Jahre 1565 ſeine Rathsherrnſtelle aufzugeben und ſich nach ſeiner Herrſchaft Taufkirchen zurückzuziehen. Bald nachher trat er in den Dienſt Herzog Albrechts des Großmüthigen von Baiern als Geheimer Rath und ſtarb am 14. Juli 1575. Seine koſtbare Bibliothek und ſeltenen Handſchriften gingen in den Beſitz dieſes Herzog Albrechts von Baiern über. Dem gelehrten Herrn hat ein anderer gelehrter baieriſcher Herr, ein König, der Dichterkönig Ludwig 1857, um ihm noch im Tode ſeine Verehrung zu bringen, ein Denkmal gewidmet; es iſt ſein Standbild, das der König im September in Augsburg am Fuggerhauſe, dem Zeughaus gegenüber aufſtellen laſſen wollte.

Im 17ten Jahrhundert hatte ein zweiter Fugger vom Raimundusſtamm, von der Linie Weiſſenhorn, Graf Philipp Eduard, wieder eine beſonders herrliche Bibliothek, aber auch ſie kam endlich im Jahre 1657 durch Kauf Kaiſer Ferdinand's III. nach Wien, um 80,000 Thaler.

Ein jüngerer Sohn des Grafen Raimundus, Graf Hulderich, der 1584 unvermählt zu Augsburg ſtarb, war einer der ſtärkſten Griechen; der große Pariſer Philolog Heinrich Stephanus, lebte lange Zeit in ſeinem Hauſe und hat auf ſeine Koſten den Xenophon

herausgegeben; er schenkte mehrere tausend griechische, lateinische und hebräische Manuscripte an die Heidelberger Universität und vermachte 15,000 Goldgulden zu einem Stipendium für fünf Studenten. Dieser Hulderich muß der gelehrteste Fugger gewesen sein, denn er soll wirklich den Stein der Weisen besessen haben, von dem er einige Schriften hinterlassen hat. So berichtet wenigstens der alte würdige Jöcher im Gelehrten-Lexicon unter Hulderich Fugger.

Im jüngeren Antoniusstamm war des Stammvaters, des großen Mäcens Grafen Anton ältester Sohn, der Graf Marx Fugger, auch ein gelehrter Herr. Er war Rath Kaiser Rudolf's II. und Stadtpfleger zu Augsburg, wo er den Armen viele Wohlthaten erzeigte. Er schrieb sogar ein Buch, nämlich im Jahre 1590 das beliebte Buch „über die Gestütung", das viele Kupfer hatte und mehrere Auflagen erlebte.

Die Familie Fugger hat sich nächst der Gelehrsamkeit besonders durch die Fruchtbarkeit ausgezeichnet, denn sie breitete sich, wie kaum eine zweite deutsche Familie, in eine Menge Aeste und Nebenäste aus: der ältere Raimundusstamm in fünf, von denen nur noch einer blüht, und der jüngere Antoniusstamm sogar in zehn, von denen nur noch drei blühen. Die Fruchtbarkeit bei den Fuggern war so einzig in ihrer Art nachhaltig, wie man sie in keiner deutschen reichsgräflichen Familie in dieser Ueppigkeit, die, wie gesagt,

nicht ausſetzte, weiter bemerkt hat, wenigſtens ſo viel mir bekannt geworden iſt. *)

*) Sechs norddeutſche Häuſer, die Häuſer Schulenburg, Waldeck, Naſſau-Idſtein, Stolberg-Wernigerode, Wittgenſtein und Solms hatten einen ähnlichen Zeugungsſegen. Ein würdiger Schulenburg, der 1570 ſtarb, Sohn des Stammvaters des mittleren Zweigs der weißen Linie, hatte von zwei Frauen, einer braven Alvensleben und einer braven Kneſebeck 27 Kinder; aber trotz des Kinderſegens ſtarb gerade dieſer mittlere Zweig der weißen Linie Schulenburg aus. Die Stammväter der Häuſer Waldeck und Naſſau-Idſtein hatten jeder von zwei Frauen 25 Kinder; aber Naſſau-Idſtein erloſch ebenfalls ſchon wieder 1721 mit einem Sohne des reichgeſegneten Stammvaters, Waldeck dagegen blühte fort. Der Stammvater der Grafen von Stolberg-Wernigerode hatte, und zwar von einer einzigen Gemahlin, einer höchſt fruchtbaren Prinzeſſin von Mecklenburg, 21 Kinder und die Nachkommenſchaft blüht noch. Der Stammvater des Hauſes Wittgenſtein hatte von zwei Frauen 21 Kinder. Im Hauſe Solms endlich ſind wiederholt 17, 16, 15, 14, 13 und 12 Kinder vorgekommen. Von ſüd- und mittel-deutſchen Häuſern ſind außer den Fuggern noch ſieben zu nennen, wo der Zeugungsſegen ſich reichlich und überreichlich eingeſtellt hat. 26 Kinder und zwar in 30 Jahren hatte der Graf Georg von Erbach, welcher 1605 ſtarb, von vier Frauen, wovon auf eine brave Solms-Laubach allein 15 in noch nicht 15jähriger Ehe kamen; ähnlich wie bei den Eſterhazy's ward das allerletzte, das 26ſte Kind der Stammfortpflanzer des Hauſes Erbach. 25 Kinder hatte der erſte Fürſt Eſterhazy von zwei Frauen, wovon 18 von der erſten, einer Couſine. 24 Kinder hatten die drei Stammväter der Häuſer Hohenzollern-Sigmaringen, Stadion und Lamberg,

Der Fall, daß ein Kindersegen von 21 Kindern fiel, kam in dem Geschlechte Fugger dreimal vor:

1. in der Person des gelehrten Grafen Hans Jacob Fugger, des ältesten Sohnes des ältesten Stammvaters Grafen Raimundus, des schon aufgeführten Bibliomanen und Autors des „Spiegels der Ehren", des Stifters der Linie Pfirt, der 1575 starb: er hatte 15 Söhne, darunter der Graf Carolus war, der 1576 Antwerpen den Spaniern überlieferte, ferner

---

der Stammvater der Fürsten von Lamberg hatte sie von einer Gemahlin, einer Trautmannsdorf, der Stammvater der Fürsten von Sigmaringen von zwei und der Stammvater der Grafen von Stadion von drei Frauen. In einem sechsten süddeutschen Hause, dem der Grafen von Königseck-Aulendorf hatte der Stammvater 22 Kinder und zwar von einer Frau, einer braven vorarlbergischen Gräfin Hohenems und in einem siebenten, dem fürstlichen Hause Dietrichstein, hatte der Stammvater ebenfalls 22, aber von zwei Frauen. 17 gebar die erste, die Tochter des ersten Fürsten von Liechtenstein. Als allerneueste Exempel des Zeugungssegens in adeligen deutschen Familien erwähne ich der Curiosität wegen zwei: der Vater der jetzt lebenden Grafen Schlippenbach in Preußen hatte mit einer Frau einem sehr braven hannoverischen Fräulein von Ompteda, 25 Kinder, und die mit einem polnischen Grafen Dambski vermählte Gräfin Wartensleben gebar von 1828 bis 1853: 17. Bei den Fuggern ging die Fruchtbarkeit zwar nur bis zu 21 Kindern, aber sie kam wiederholt auf diese Zahl und die Zahl von 18, 16, 15, 14, 13: in dieser Beziehung sind ihnen nur die norddeutschen Solms an die Seite zu stellen. Einzig ist der Umstand bei diesen Weiberdescendenten: sie dielten bis auf die neueste Zeit mit der ungemeinen Fruchtbarkeit aus.

doch nicht enthrechen, fortgeſetzte Forſchungen anzuſtellen.“ „Da haben Sie Recht, pflegte der König dann zu antworten, wir wollen neue Verſuche machen“, wodurch er ihn dann immer mehr umſtrickte.“ Der Oberſt von Maſſenbach ſchildert Biſchofswerdern in ſeinen Memoiren zur Geſchichte des preußiſchen Staats folgendergeſtalt: „Der Charakter Biſchofswerders iſt Schlauheit, alſo Behutſamkeit. Anfänglich preußiſcher Offizier, dann Kammerherr des Herzogs von Curland und nun — König von Preußen. Friedrich II. pflegte Biſchofswerder'n „einen Laubfroſch“ zu nennen, der grünen Uniform wegen, welche er trug! Der Laubfroſch hat ſich auf Friedrichs Thron geſchwungen! Schlauheit und Verſchloſſenheit gehen gleichlaufend; daher der dumpfe Ton in Biſchofswerders Sprache. Dieſer Ton iſt nicht der reine Metallklang, welcher aus dem Munde eines hochherzigen Mannes ertönt. Es iſt der Ton der Graber oder der Garderobe. Ehe Biſchofswerder ſpricht, durchlaufen ſeine Augen alle Wände des Zimmers und forſchen mit Aengſtlichkeit, ob hinter dieſen Wänden ein Lauſcher verborgen ſein möchte. Es glückt ſelten ihn zu einer beſtimmten Erklärung zu bewegen, doch iſt er kein böſer Menſch und liebt den König mit treuer Anhänglichkeit. Er gehört wie ſein Gebieter in die Claſſe derjenigen, die genießen wollen. Cäſar würde ihn ſeiner Feiſtigkeit wegen nicht gefürchtet haben.“

Eine ſehr einflußreiche Perſon bei General Biſchofswerder war ſeine Frau, die ſchon erwähnte verwittwete

zwei Alexander, ein Constantinus und ſogar ein Trajanus, und 6 Töchter, die älteſte war eine Eleonora Siguna: dieſe 21 Kinder, von denen 18 bei ſeinem Tode am Leben waren, wurden erzeugt von zwei Gemahlinnen, darunter eine brave Harrach. Seine Nachkommenſchaft, die Linie Pfirt, iſt aber trotz der großen Fruchtbarkeit erloſchen.

2. Wiederholte und bewährte ſich der 21 Kinder-Segen in der Perſon des Stifters der trotz der großen Fruchtbarkeit vom älteren Raimundusſtamm einzig übergebliebenen Unter-Linie Kirchberg-Weiſſenhorn, die ſich jetzt deshalb „die Hauptraimundslinie“ nennt: dieſer Stifter der Linie Kirchberg, die noch hier, in der Nähe von Ulm, reſidirt, war ein Cadet des Hauſes, Graf Albert, geſtorben 1692. Sein Bruder von der Hauptlinie Weiſſenhorn hatte zwar einen Sohn, aber er ſtarb 1690, nachdem er die berühmte Fuggeriſche Bibliothek nach Wien verkauft hatte. Jener Cadet und Stifter der Unterlinie, der jetzigen Hauptraimundslinie, hatte wieder 21 Kinder, nämlich 13 Söhne, darunter ein Paris Georg und ſogar ein Tiberius Albertus, der Deutſchritter war, und 8 Töchter, darunter eine Eva, auch von zwei Gemahlinnen; die erſte war eine wackere Conſine Fugger, die allein 11 Söhne und 6 Töchter binnen 17 Jahren, von 1657—1673, hervorgebracht hat. Ein Bruder des Tiberius Albertus, Graf Franz Sigismund Joſeph, pflanzte die Linie fort und ſtarb 1720, und ſein Nachkomme im fünften Gliede, Graf Raimund, regiert jetzt, geboren 1810, bairiſcher erblicher Reichsrath

und Major à la suite: er succedirte 1839 seinem Vater, der resignirte, und ist mit einer Schwester des regierenden Fürsten von Oettingen-Spielberg vermählt. Er hat 7 Kinder, 4 Söhne und 3 Töchter, und 7 Geschwister leben noch, 5 Brüder und 2 Schwestern.

3. Wiederholte, aber bewährte sich wieder nicht der Fall mit dem Chesegen von 21 Kindern bei einem Georg Fugger von einer jetzt erloschenen Linie vom jüngeren Antoniusstamm, der (älteren) Linie Nordorf: eine einzige Gemahlin, eine feurige Italienerin aus Welschtyrol, Helena, Tochter Fortunat's Madruzzi, eine Verwandte der vier Bischöfe von Trident, die alle vier Cardinäle wurden, gebar binnen 28 Jahren, vom ersten Weihnachtsfeiertag 1583 an, wo die erste Tochter kam, bis 1611, 10 Söhne und 11 Töchter, von denen eine Elisabeth und eine Helena den Nonnenschleier nahmen. Sein Vater hatte 14, sein Großvater 11 Kinder erzeugt, und dennoch starb die Linie mit seinen 21 Kindern schon 1676 aus, trotz der großen Fruchtbarkeit.

4. 18 Kinder, und zwar zu gleicher Zahl, 9 Söhne und 9 Töchter, von zwei Gemahlinnen, einer Pappenheim und einer Truchseß, hatte der Stifter der jüngsten der noch blühenden gräflichen zwei Linien vom jüngeren Antonius-Stamm, der Linie Kirchheim, das unfern von Augsburg liegt. Und diese Kinder wurden sämmtlich im Sturme des dreißigjährigen Krieges geboren; der Vater Otto Heinrich Fugger war einer der notabeln Generale des großen Kriegs, geboren 1592 und 1644 gestorben. Er war

erſt im Dienſte Spaniens, für welche Krone er 1617 in Italien focht; dann diente er im 30jährigen Kriege Oeſtreich, focht bei Prag mit, dann in der Pfalz, in den Niederlanden, in Heſſen, in Franken, in Schwaben; er ſtarb zuletzt als Generalfeldmarſchall der bairiſch-ligiſtiſchen Armee, als kaiſerlicher Kriegsrath und bairiſcher Geheimer Rath. Das erſte Kind, ein Sohn Bonaventura, der den Stamm fortgepflanzt hat und wieder mit einer Soldatentochter, einer Merey, vermählt war, ward 1619, im zweiten Kriegsjahr, geboren, das letzte Kind, eine Tochter 1640. Von Bonaventura's Vater, dem Feldmarſchall, an bis auf den heutigen regierenden Grafen von Fugger-Kirchheim ſind dieſe Herren im bairiſchen Hofdienſt geweſen. Bonaventura, geſtorben 1693, war bairiſcher Kammerherr, ſein Sohn war bairiſcher Oberhofmarſchall, ſein Sohn, geſtorben 1731 unter dem ſpätern Kaiſer Carl VII., war wieder Kämmerer, deſſen Sohn Geheimer Rath, deſſen Sohn, der mit einer Freiin von Hoheneck vermählte, 1840 geſtorbene Graf Joſeph Obriſt, ſein Sohn regierte kaum ein Jahr. Es erbte nun Obriſt Joſeph's jüngeren Bruders Enkel, der bairiſche Major à la suite Graf Philipp von Fugger-Kirchheim-Hoheneck, Erbe der Hohenecker'ſchen Güter, geboren 1820, deſſen Mutter eine Bürgerliche war, eine Anna Maria Desloch, Tochter eines bairiſchen Forſtraths.

5. Die Fälle von 16 und 13 Kindern kamen in der noch blühenden älteſten gräflichen Linie des jüngeren Antoniusſtammes, der der Grafen Fugger-Glött oder Oberndorf vor: ich komme auf ſie zurück.

6. Der Fall von 14 Kindern kam zweimal vor: 8 Söhne und 6 Töchter gebar einem jüngeren Sohn des Stifters der älteren Linie, Graf Raimund's, dem 1569 gestorbenen Grafen Georg Fugger, eine Liechtenstein. Es war dieser Georg Fugger der Stifter der Linie Weissenhorn, das in der Nähe von Ulm liegt, der allein noch blühenden Hauptraimundslinie, dessen Geschlecht durch den unter den vorerwähnten zweiten der drei Väter von 21 Kindern, den Grafen Albert, Cadet und Stifter der Unterlinie Kirchberg-Weissenhorn, fortgepflanzt wurde. Unter den 8 Söhnen Georg Fugger's zu Weissenhorn befand sich der nächste Stammfortpflanzer, der Besitzer der zweiten vorerwähnten berühmten Fugger'schen Bibliothek, Graf Philipp Eduard, welcher gelehrte und eifrig katholische Herr im Anfangsjahre des großen Glaubenskrieges verblich. Sein ältester Bruder hieß Julius Octavianus, und da dieser zweijährig starb 1546, ward sogar noch ein Bruder Octavianus Secundus getauft, dessen Nachkommen aber auch nicht fortblühten.

Zum zweitenmal wurden 14 Kinder, 5 Söhne und 9 Töchter, geboren dem ältesten Sohne unter 11 Kindern des jüngeren Stammvaters Anton, dem Grafen Marx Fugger, dem Autor des Buchs „über die Gestütung", der 1597 starb. Einer seiner Söhne, ein Graf Georg, war der unter 3 oben erwähnte und letzte der drei Herren mit 21 Kindern von der Welschtyrolerin Madruzzi; aber trotz der großen Fruchtbarkeit erlosch auch diese gesegnete Linie mit den 21 Kindern schon 1676, wie oben erwähnt.

7. Der Fall von 13 Kindern kam auch zweimal vor, der erſte beim älteſten Stammvater der älteren Linie, dem Grafen Raimundus ſelbſt: die Stammmutter, die ungariſche Magnatentochter Catharina Thurzo, gebar ihm 6 Söhne und 7 Töchter, von welchen Söhnen die erwähnten zwei Linien Pfirt und Weiſſenhorn geſtiftet wurden, von denen erſtere, geſtiftet von dem unter 1 vorſtehend angeführten erſten der drei Herren mit 21 Kindern, dem Grafen Hans Jacob, erloſchen iſt, letztere aber allein noch blüht in der Unterlinie Kirchberg-Weiſſenhorn, der heutigen Hauptraimundslinie.

Noch einmal wurden 13 Kinder, aber nur 3 Söhne und 10 Töchter und von zwei Gemahlinnen, einer Nomedy und einer bairiſchen Törring, einem Herrn in der ſchon erwähnten jüngſten Linie unter den nächſt der fürſtlichen noch blühenden zwei gräflichen Linien von dem jüngeren Antoniusſtamm, der Linie Kirchheim, geboren, einem Paulus Fugger, Stifter der Unterlinie Kirchheim-Muckhauſen, die auch 1804 wieder ausgegangen iſt.

8. Der Fall von 11 Kindern iſt ſiebenmal vorgekommen: der erſte in der Perſon Jacob Fugger's, des Vaters des allgemeinen Stammvaters Georg, (deſſen Söhne Raimund und Anton waren): er erzeugte mit Barbara Beſſinger 7 Söhne und 4 Töchter, und das war der älteſte Fall unter allen Fällen der großen Fruchtbarkeit. Ein Sohn des Autors des „Spiegels der Ehren“, Graf Alexius Fugger-Pfirt, erzeugte mit einer bairiſchen Gumpenberg

auch 7 Söhne und 4 Töchter; trotz der Fruchtbarkeit aber ging sein Stamm aus.

Zum drittenmal wiederholte sich der 11fache Ehesegen mit den 5 Söhnen und 6 Töchtern des jüngeren Stammvaters des Geschlechts, Graf Anton Fugger, gestorben 1560, vermählt mit der Augsburger Patriziertochter Anna Rehlinger: der älteste der 5 Söhne war der oben vorgekommene Autor „über die Gestütung", Graf Marx Fugger, mit 14 und dessen Sohn wieder, der unter 3 oben erwähnte, mit 21 Kindern, und dennoch erlosch, trotz der großen Fruchtbarkeit, wie gesagt, auch dieser Zweig, der ältere Zweig Nornborf, mit diesen 21 Kindern. Zum viertenmal zeugte 11 Kinder der Stammvater des jetzt seit 1848 ebenfalls erloschenen jüngeren Zweigs Nornborf: Graf Sebastian, der 1677 starb; er erzeugte mit Claudia Hundpiffin von Waltrams 5 Söhne und 6 Töchter, unter welchen 5 Söhnen sich ein Eustachius Maria befand, der 1739 als kaiserlicher General starb: mit Carl Anton, dem Enkel seines Bruders Marquardus Eustachius, erlosch 1848 dieser Zweig. Das fünfte, sechste und siebente Mal wurden 11 Kinder im jetzt fürstlichen Hause Fugger und zwar unmittelbar von Sohn zu Sohn geboren: ich komme sogleich darauf zurück, nachdem ich zuvor der Fälle von der größten Fruchtbarkeit im Hause Fugger gedacht habe.

9. Der fruchtbarste Zweig dieser fruchtbaren Familie war und ist nämlich der älteste noch blühende Zweig unter den überhaupt noch blühenden zwei gräflichen Zweigen

vom jüngeren Antoniusstamm, der Zweig Fugger-Glött- oder Oberndorf, der hauptsächlich im kaiserlichen Hof- und Staatsdienst sich hat finden lassen und in welcher auch der Bischof von Costnitz, der zur Zeit des 30jährigen Krieges saß, 1603—1626, vorgekommen ist. So hatte Johann Ernst Fugger, der unter Ferdinand II. Reichshofrathpräsident war, 10 Kinder, 5 Söhne und 5 Töchter; sein Sohn hatte 7 Kinder, 3 Söhne und 4 Töchter; dessen Sohn hatte wieder 10 Kinder, 8 Söhne und 2 Töchter; dessen Sohn, Graf Anton Ernst, der als kaiserlicher Geheimer Rath unter Maria Theresia 1746 starb, hatte mit einer wackern Tyrolerin, einer Nichte des ersten Fürsten von Trautson, die noch dazu Wittwe von einem Grafen Ferraris war, 16 Kinder und zwar 9 Söhne und 7 Töchter binnen nur 20 Jahren, von 1708—1728, wo, so viel ich sehe, die letzte Tochter, die Elisabeth Barba, geboren wurde. Der Urenkel dieses Gesegneten ist der jetzt lebende Graf Fidelis Fugger-Glött, geboren 1795, der von einer 1820 geheiratheten wackern bairischen Freiin von Pelkhofen binnen 22 Jahren, von 1821—1843, mit 15 Kindern gesegnet wurde — 8 Söhne und 4 Töchter leben noch; zwei Söhne und eine Tochter sind gestorben — und dies ist der neueste Fall der Fuggerischen Fruchtbarkeit. Eine dieser 4 jungen Gräfinnen Fugger-Glött, Hofdame der Königin, machte bei Eröffnung der Münchner Industrieausstellung, 15. Juli 1854, durch ihre seltene Schönheit allgemeines Aufsehen.

Jüngster fürstlicher Zweig Fugger-Babenhausen.

10. Der jüngste aller Zweige, der fürstliche Zweig Wellenburg, dieser Cadet der Cadets vom jüngeren Antoniusstamm, wurde auf Wellenburg, ohnfern des Lechs und der heutigen Ulm-Augsburger Eisenbahn, auf Babenhausen und Boos, ohnfern der Iller, jetzt dem baierisch-würtembergischen Grenzflusse, und auf Wasserburg, ohnfern Lindau, gestiftet. Dieser jüngste aller Zweige der Fugger war so eifrig katholisch, daß ihm Kaiser Ferdinand II., wie erwähnt, zur Belohnung die große Comitive verlieh. Er ist auch, was die Fruchtbarkeit betrifft, nicht zurückgeblieben hinter seinen ältern Vettern. Jacob, der Stifter des Zweigs, -gestorben 1598, vermählt mit einer Ilsung, einer Augsburger Patriziertochter, hatte 11 Kinder, 6 Söhne und 5 Töchter. Sein Sohn Johannes, gestorben im 30jährigen Kriege 1633, vermählt mit einer Hohenzollern, Tochter des Stifters der Linie Sigmaringen, hatte hinwiederum 11 Kinder, aber nur 4 Söhne und 7 Töchter, wovon wieder vier, eine Marie Euphrosine, eine Marie Sibylle, eine Marie Margarethe und eine Marie Maximiliane den Nonnenschleier nahmen. Sein Sohn Johannes Franz, gestorben 1685, war vermählt, was öfters im Fugger'schen Geschlecht vorgekommen ist, mit einem Fräulein von Böhlen, aus einer Familie, die durch den berüchtigten schlechten Reichsadel, den sie ertheilen durfte, bekannt ist: dieser Fugger-Böhlen erzeugte glücklich, zum dritten Mal also hinter einander, mit seiner Frau abermals 11 Kinder und zwar 5 Söhne und 6 Töchter, wovon die älteste

Maria Cordula ins Kloſter ging. Sein Sohn Johann Rudolf, vermählt mit einer Truchſeß-Waldburg und jung, 1693, erſt 36jährig geſtorben, erzeugte doch wenigſtens 9 Kinder, 4 Söhne und 5 Töchter. Der Cadet — merkwürdigerweiſe alſo nochmals der Cadet der Cadets der Cadets — Alexander Sigismund, Graf zu Fugger-Boos, wieder mit einer baieriſchen Törring vermählt, wurde der Stammfortpflanzer, er ſtarb, 66 Jahre alt, als kaiſerlicher Kämmerer im 7jährigen Kriege 1759, nachdem er Babenhauſen von ſeines älteren Bruders Sohn 1758 geerbt hatte. Sein Sohn Chriſtoph Moritz erhielt Boos, ſtarb aber ſchon 1777, erſt 44jährig, vermählt mit einer Schenk von Caſtell, aber ohne Erben in Augsburg.

1. Deſſen Bruder Anſelm Victorian, geboren 1729, erbte nun wieder und brachte ſämmtliche Beſitzungen der Linie Wellenburg wieder zuſammen: er hatte vom Vater Babenhauſen geerbt, erbte 1777 Boos von ſeinem jüngeren Bruder und dazu war ſchon vorher noch 1761 Waſſerburg von einem Vetter gekommen, einem Deſcendenten eines jüngeren Sohns des Stifters der Linie. Er ſtarb 1793, 64jährig, mit einer Truchſeß-Waldburg vermählt.

2. (1.) Es folgte ſein Sohn Graf Anſelm Maria Fugger-Babenhauſen, geboren 1766. Er ward ganz kurz vor Thorſchluß, im Jahre 1803 noch, in den Reichsfürſtenſtand nach dem Rechte der Erſtgeburt erhoben. Drei Jahre darnach erlebte er die Mediatiſirung durch den Rheinbund und kam

unter baierische Hoheit. Er starb, wieder mit einer Truchseß-Waldburg vermählt, 1821, 55 Jahre alt.

3. (2.) Ihm folgte sein Sohn Anton Anselm, geboren 1800, baierischer erblicher Reichsrath, vermählt mit einer Hohenlohe-Bartenstein-Jagstberg, gestorben 1836, erst 36 Jahre alt, und endlich diesem:

4. (3.) Der jetzt regierende Fürst Leopold, geboren 1827, baierischer erblicher Reichsrath und östreichischer Husarenlieutenant. Dieser Herr ist noch unvermählt. Er stellte sich 1856 von Seiten der großen baierischen Grundbesitzer an die Spitze des zu Augsburg zusammengetretenen baierischen Crédit mobilier in dem die zwölfte Stimme des Verwaltungsraths dieses mit 40 Millionen Gulden projectirten Bankgeschäfts in großem Maßstabe bildenden sogenannten „adeligen Consortium", dessen anderweite Mitglieder die Grafen Quadt-Jeny, Arco-Valley und Montgelas und Baron Carl von Lozbeck waren. *)

Der regierende Fürst Fugger hat zwei Brüder,

*) Die übrigen 11 Stimmen gehörten nach dem Projecte folgenden Firmen und Namen an: zu Augsburg: Erzberger und Sohn, A. Frommel, Heinzelmann und Comp., Hofrath F. von Kerstorf, J. J. Obermayer, J. S. Obermayer, Joh. Lorenz Schäzler, Fr. Schmid und Comp., Paul von Stetten; ferner in Frankfurt: Joh. Goll und Söhne; endlich in Cöln: Sal. Oppenheim jun. und Comp. Später noch traten zu: der Fürst von Thurn und Taxis, die Herren M. C. von Rothschild, Carl von Eichthal und J. von Hirsch in München und Th. von Kramer-Klett, der große Fabrikbesitzer in Nürnberg.

Gräfin Pinto, die seine Gunst mit zwei Schwägerinnen theilte, ihm aber dagegen ihre schwere Hand fühlen ließ. Sie war eine eifrige Katholikin und beherrschte ihn gänzlich. Es erzählt dies der bekannte Ignaz Aurelius Feßler in seinem Leben, der eine Zeit lang auf dem Gute des Generals, Marquard bei Potsdam, bei ihm lebte. Feßler, der Geschichtsschreiber Ungarns, der Autor von Bonaventura's mystischen Nächten, kam damals aus Schlesien von dem Fürsten Erdmann Carolath, dessen Sohn er erzogen hatte, nachdem er aus Preßburg, seiner Vaterstadt, hatte flüchten müssen. Er war in Schlesien lutherisch geworden und kam 1795 nach Berlin, wo er im folgenden Jahre eine neue Freimaurerei in der Loge Royal York zur Freundschaft gründete, die er die „scientifische" nannte — dem deutschen Wesen gemäß, von der Praxis immer wieder in die Theorie sich zurückzuziehen.

Die Generalin Bischofswerder ist noch durch eine besondere Industrie bekannt geworden, in der sie sich praktisch genug zeigte. Ihr Hauptgeschäft war nämlich der Betrieb der Verschleuderung der Staatsdomainen in dem 1795 in der letzten polnischen Theilung erworbenen Südpreußen (Warschau, Posen u. s. w.). Sie pflegte ihren Gemahl zu diesem Geschäft mit den Worten anzuspornen: „Sie werden wie ein Bettler sterben, wenn Sie nicht die letzten Tage des Königs benutzen, um etwas für Ihre Familie zu thun!" „Bischofswerder'n, berichten die „vertrauten Briefe," war nichts daran gelegen, Güter in Südpreußen zu

Graf Carl, der als Infanteriehauptmann in der öſtreichiſchen Armee dient, und Graf Friedrich und eine bis 1856 noch unverheirathete Schweſter Gräfin Thereſe.

Wie ſchon mehrfach geſagt iſt, blüht außer dieſem fürſtlichen Zweig von der jüngeren Antonius-Linie noch zwei gräfliche Zweige und dazu blüht ein gräflicher Zweig von der älteren Raimundus-Linie.

Sämmtliche Fugger ſind ſeit 1818 erbliche Reichsräthe der Krone Baiern.

Die Güter der Familie, theils unter baieriſcher, theils unter würtembergiſcher Hoheit, umfaſſen 21 Quadratmeilen und enthalten 40,000 Einwohner.

Das ganze Haus iſt noch heut zu Tage katholiſch.

Der Fürſt reſidirt in Babenhauſen in Baiern, ohnfern von Ulm und der Iller, dem baieriſch-würtembergiſchen Grenzfluſſe: er beſitzt 7 Quadrat-Meilen und 11,000 Einwohner und außer dem aus den Herrſchaften Babenhauſen, Kettershauſen und Boos mit Reichau gebildeten Fürſtenthum Babenhauſen noch die acht baieriſchen Herrſchaften: Pleß, Heimertingen, Rettenbach mit Gottenau, ohnfern von Memmingen, Irmannshofen, Markt Biberbach, Gablingen, Wellenburg, zwiſchen Lech und Wertach, ohnfern der Ulm-Augsburger Eiſenbahn, und Reinhardshauſen mit Burgwalden.

Die Einkünfte rechnete man früher auf 65,000 Gulden.

Beſitz der Grafen Fugger:

1. Von der Haupt-Raimundus-Linie, deren Stammvater einer der drei Väter von 21 Kindern war (ſiehe oben Nr. 2):
   1. in Baiern: die Herrſchaften Weißenhorn bei Ulm, Wullenſtetten, Pfaffenhofen und Marſtetten im Kreiſe Schwaben und Neuburg (9—10,000 Einwohner).
   2. in Würtemberg: die Grafſchaft Kirchberg bei Ulm mit den Rittergütern Schnirpflingen und Roth, Donaukreis (3—4000 Einwohner).

   Wohnſitz: Kirchberg in Würtemberg.
2. Von der Antoniuslinie:
   a. Haus Fugger-Glött oder Oberndorf, die fruchtbarſte Linie dieſes fruchtbaren Hauſes (ſiehe oben Nr. 9): die Herrſchaften Glött an der Donau bei Dillingen und Oberndorf ohnfern der Nürnberg-Augsburger Eiſenbahn, Kreis Schwaben, und Blumenthal, Kreis Oberndaiern in Baiern (4000 Einwohner).

      Wohnſitz: Glött in Baiern und Dillingen.

   b. Haus Fugger-Kirchheim, deren Stifter ein Herr von 18 Kindern war (ſiehe oben Nr. 4): die Herrſchaften Kirchheim, ohnfern von Babenhauſen, weiter öſtlich nach der Wertach zu, Eppishauſen, Haſſelbach, Kreis Schwaben in Baiern (2500 Einwohner) und die Hoheneckſchen Güter, die ſich bis nach Lindau am Bodenſee erſtrecken.

      Wohnſitz: Kirchheim und Augsburg in Baiern.

Das 1848 im Mannsſtamm erloſchene Haus Fugger-Nordendorf (ſiehe oben Nr. 8) beſaß: die Herrſchaften Nordendorf, ohnfern des Lech, jetzt eine Station der Nürnberg-Augsburger Eiſenbahn, und Möhren in Baiern.

Nach den Bundestagsbeſchlüſſen von 1825 und 1829 hat der Fürſt Fugger den Titel „Durchlaucht“ und die Grafen Fugger den Titel „Erlaucht“ und alle das Recht der Ebenbürtigkeit.

Das Wappen: die zwei Lilien und die Deviſe: „Gott und Maria“, habe ich ſchon erwähnt.

III. Das fürstliche Haus Hohenlohe.

Siehe unten: Mediatisirte Würtembergs.

IV. Das Haus Leiningen.

Alte Reichsgrafen mit Sitz und Stimme im wetterauischen Grafencollegium.

Reichsfürsten in der evangelischen Linie Leiningen-Hardenburg 1779, aber ohne Sitz und Stimme im Reichsfürstenrath.

Ein Haus vornehmster Abkunft und noch jetzt vornehmster Verwandtschaft. Die Stammmutter eine Habsburgerin. Viele Bedrangsalung durch Frankreich und viele Verschuldung.

1. Die fürstliche Linie: Die Wittwe des Pappenheimers und die Urgroßmutter der Nominalkönigin von Portugal in der Ahnentafel. 51jährige Regierung des ersten Fürsten, eines Verehrers Salomon Geßner's und eines Freundes Iffland's. Die Wiege der „Jäger". Fürstliche Theaterpassion. Personalien des insolenten Leiningen'schen Factotums Rübl. Der Prozeß mit den Linange d'Italie. Parva sapientia regitur mundus Linangionus. Bahrdt „mit der eisernen Stirn" Superintendent zu Dürkheim an der Hart. Philantropin zu Heidesheim. Bedauerliche Transplantirung aus der fruchtbaren Pfalz in den „öden Wald". Das an Seelenzahl reichste Fürstenthum in Deutschland, bevölkerter als 15 der souverainen kleinen Raubstaaten Deutschlands, wird dennoch mediatisirt. Schlecht taxirte Coburgische Verwandtschaftsverhältnisse des zweiten Fürsten. Die Coburgerin, die beste Sängerin auf dem Amorbacher Liebhabertheater, Mutter der Königin Victoria von England. Der „Flotten-Fischer", gegenwärtig im Mutterhause der barmherzigen Schwestern zu Freiburg, Organisateur in Amorbach. Abermals sehr schlecht taxirte Coburgische Praktiken und Maximen. Wie Hannibal den punischen Krieg gegen die bodenlos schlechte Beamten- und Finanz-Wirthschaft im Fürstenthum Leiningen führt, wo die kleinen Bureaukraten die Verwaltungskosten auf 64 pCt. der Einnahmen hatten

anſchwellen laſſen. Entlaſſung auf eine Hannibals „Gemüth“ verletzende Weiſe. Die Deviſe der Leidensſchrift des Flotten-Fiſchers: „Tu ne cede malis“ ꝛc. Eine löbliche Ausnahme in den Reihen des deutſchen hohen Adels. Parere über Reorganiſation des Adels. Die Beſonnenen und die Unbeſonnenen. Eine Warnung wegen Judenthum und Protzenweſen an die Freunde der „Haber“ in Wien und Darmſtadt. Einrichtung des Fürſtenthums auf engliſchen Fuß. Ein vorzüglicher Hirſchpark.

2. 3. Gräfliche Nebenlinien zu Guntersblum-Billigheim und Heidesheim-Neudenau — katholiſcher Confeſſion. „Lieber der erſte Graf im deutſchen Reiche, als ein principion.“ Der Aeltergroßvater der ſchönen Königin Luiſe von Preußen. Ein hochgräflicher Ehe-Deſerteur und deſſen bitterböſer Enkel, der von dem gerechten Joſeph II. wegen der allerabſcheulichſten Verbrechen criminaliter prozeſſirt wird. Succeſſion der Kinder der Verlaſſenen des Undankbaren. Eine Bretzenheim, eine von der unzählbaren natürlichen Kinderſchaar der baieriſchen Kurfürſten in der Ahnentafel, die ihrem Erzeugern nachſchlägt und mit einem franzöſiſchen Revolutionsgeneral aus Guntersblum durchgeht. Ein Jeſuit Leiningen und eine Leiningin au sacre coeur. Ein Leiningiſcher Neſtor.

4. 5. Die Grafen von Alt- und Neu-Leiningen-Weſterburg, Semperfreie des heiligen römiſchen Reichs. Die Weſterburg auf dem Weſterwald, wo die Kirſchen in einem Jahre auf einem Backen roth und im folgenden Jahre auf dem andern Backen roth werden. Unterſchiedliche Converſiten und Converſitinnen in dieſen, in dieſer Beziehung gar nicht semperfreien Häuſern. Fürſtliche Schulden und mehr als ſpießbürgerliche Verarmung. Etwas von den Hoffeſten in Grünſtadt. Auch hier die Theaterwuth eingeriſſen. Die Gräfin Wartensleben. Der Rector in Grünſtadt beſingt einen hochgräflichen Buſen. Wiederaufkommen im Kamaſchendienſt der Generalſtaaten. Die Spezialien vom gräflich Leiningen'ſchen Fideicommiß in Norwegen. Die ſonderbaren Fata der Grafen von Alt- und Neu-Leiningen im franzöſiſchen Revolutionskrieg. Bedauerlicher Verluſt der Semperfreiheit durch den berühmten Weltumſegler Forſter. Ein hochgräflicher Ehrenwortbrecher und Ausreißer. Ein zu Arad mit Pulver und Blei vergebener öſtreichiſcher Leiningen.

Das Haus Leiningen ist keineswegs ein eingebornes baierisches Haus, sondern ein altes Grafenhaus vom Rheine und zwar ursprünglich von so vornehmer Herkunft, wie die Könige von Baiern selbst. Erst durch den großen deutschen Länderschacher, den die Franzosen und Russen beim Reichsdeputationshauptschluß 1803 überwachten, ward dieses vornehme Haus aus der schönen Rheinpfalz, die damals die Franzosen sich zugeeignet hatten, in den rauhen Odenwald transplantirt. Ein „Emmecho Comes de Liningen“ kommt schon vor in einer zu Mainz ausgestellten Urkunde vor 1144, als der erste Hohenstaufe, der Oheim des Rothbarts, auf dem deutschen Throne saß, er wird unter den „Liberis“ aufgeführt und zwar neben dem Pfalzgrafen bei Rhein, als welcher damals der Vater Barbarossa's war, und neben den Wildgrafen und den alten (nicht den heutigen) Grafen von Wertheim. *) Mit dem Enkel dieses Grafen Emich von Leiningen dem Grafen Friedrich I. erlosch unter Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen im Jahre 1220 der Mannesstamm der alten Grafen von Leiningen. Die Schwester dieses Grafen Friedrich, Lucardis, war vermählt mit Simon II., Grafen von Saarbrück: sie hatte drei Söhne und von diesen nahm der jüngste Graf Friedrich II., der erst „von Hardenberg“ hieß, den Namen „von Leiningen“ an, nach seines Oheims, des Grafen Friedrich I. Tode 1220. Von diesem neuen

*) Das Diplom steht bei Bodmann, Rheingauische Alterthümer I. 131.

Stamm des Grafen Friedrich II. von Leiningen aus dem Hause Saarbrück, der mit einer Gräfin von Habsburg vermählt war, ward ein „E. (Emicho) de Lynengen, comes, nobilis vir", wie ihn Kaiser Rudolf von Habsburg in seiner Urkunde von 1273*) prädizirt, mit zehn anderen Herren Bürge wegen des Versprechens des Kaisers, gestellt an Erzbischof Heinrich von Trier, ihm 1555 Mark als Ersatz für dessen Auslagen bei der Kaiserwahl zu zahlen oder im Nichtzahlungsfalle in Frankfurt einzureiten.

Die schönen und fruchtbaren, auch an wildreichen Wäldern und Kupfer- und Eisenerzen fruchtbaren Stammbesitzungen des Hauses Leiningen lagen am linken Rheinufer im alten Wormsgau, an der Hart, in der Nähe der Rheingrafschaft und der Pfalz: die Stammruine Leiningen liegt noch heut zu Tage bei Grünstadt, ohnfern Worms.

Die Grafen von Leiningen hielten sich zum wetterauischen Grafencollegium und gehörten, wie die Rheingrafen zum oberrheinischen Kreise, früher waren sie pfälzische und hessische Lehngrafen. Einer der alten und vier der neuen Grafen von Leiningen aus dem Hause Saarbrück bestiegen im 12ten, 13ten und 14ten Jahrhundert den Bischofsstuhl von Speier: unter dem ersten dieser vier, Bischof Siegfried vom alten Stamme, der von 1127 bis 1147 saß, nahm Kaiser Conrad III. von Hohenstaufen das Kreuz auf einer Reichsversammlung zu Speier. Ein Joffried Leiningen bestieg im 14ten Jahrhundert den Stuhl von Mainz und

*) Bei Günther, Cod. Dipl. Rheno-Mosell. II. 381.

zwei andere, zwei Brüder des zweiten Bischofs von Speier, den Stuhl von Würzburg, endlich ein achter und neunter Leiningen saßen noch auf den Stühlen von Bamberg und Augsburg, letzterer gehörte ebenfalls noch den alten Grafen an, er saß 1065—1077.

Seit dem Jahre 1317 theilten sich die neuen Grafen von Leiningen aus dem Hause Saarbrück wieder in ein älteres und ein jüngeres Haus Leiningen.

Der Stifter des älteren Hauses Leiningen war Graf Friedrich IV., Sohn Friedrich's III. und Enkel Friedrich's II. des mit der Habsburgerin vermählten Ahnherrn, der um 1330 blühte und dessen Nachkommen 1467 ausstarben, worauf ein Herr, der angeblich vom Hause Wied-Runkel stammen soll, Reinhard, Graf von Westerburg, Gemahl der Margarethe, der Schwester des letzten Grafen Hasso von Leiningen und Erbin der Grafschaft Leiningen, Stifter des in die Stelle der älteren Grafen von Leiningen eintretenden Hauses Leiningen-Westerburg wurde. Dieses Haus Leiningen-Westerburg, dessen Stammbesitzungen auf dem rechten Rheinufer im Nassauischen auf dem Westerwald zwischen Coblenz und Wetzlar lagen, blüht noch jetzt in zwei gräflichen Linien, Alt- und Neu-Leiningen. Ein „Dominus Henricus de Westerberg" kommt in einer Urkunde von 1279 vor*) und 1331 verschrieb sich Reinhard, Herr zu Westerburg dem Erzbischof von Trier mit allen seinen Besten „zu Dienst gegen jedermäniglich, ausgenommen seinen Ohmen und Herren, Graf Gerlach von Nassau und Graf Johann von Solms."**)

*) Bei Günther, Cod. Dipl. Rheno-Moseil. II. 456.
**) Günther a. a. O. III. 292.

Das jüngere Haus Leiningen, das noch blüht, ist das Haus Leiningen-Hardenburg. Stifter desselben war Graf Joffried, jüngerer Sohn Friedrich's III. und Bruder Friedrich IV., der zu Anfang des 13ten Jahrhunderts lebte und zu dem Stammbesitz auf dem linken Rheinufer, dem Schlosse Hardenburg, das von der Hartgegend den Namen empfing, noch die Herrschaft Dachsburg im untern Elsaß. durch seine Mutter Johanna, Erbtochter der Grafen von Dachsburg, besaß. Sein Sohn Friedrich erwarb durch Heirath der Erbtochter dazu die Herrschaft Rixingen in Lothringen. Von diesem jüngern Hause blühen noch jetzt eine fürstliche Linie Leiningen-Hardenburg-Dachsburg und zwei gräfliche: Leiningen-Billigheim, die früher Guntersblum und Leiningen-Neudenau, die früher Heidesheim hieß.

Die Grafen von Leiningen mußten seit dem 30jährigen Kriege viel von Frankreich, als dem Reichsfeinde, erleiden, wiederholt wurden ihre Länder verwüstet, ihre Schlösser zerstört und die Landesherren mußten flüchtig werden. Innerhalb 50 Jahren zerstörte die Krone Frankreich sechs ihrer Schlösser: zuerst im 30jährigen Kriege Forbach in Lothringen bei Saarbrück, dann im ersten Kriege mit Kaiser Leopold I., den 1679 der Frieden „Nimmweg" beendigte, Chatillon in Lothringen und Dachsburg und Rauschenburg im Unterelsaß. Die Grafen weigerten sich, als Frankreich 1680 die berüchtigten Reunionskammern eröffnete, hartnäckig, sich mit ihren Besitzungen im Elsaß Frankreich zu unterwerfen: deshalb wurden im zweiten Kriege mit Leo-

besitzen, kaum waren sie ihm tradirt, so wollte er sie auch verkaufen. Dazu fand sich auch ein Gimpel aus Copenhagen, ein während des Reichs-Interimisticums neugebackener Reichsgraf von Lüttichau, der ein großes Vermögen besaß. Bischofswerder machte ihn zum Gesandten am niedersächsischen Kreise (zu Hamburg) und schlug dem König vor, daß man ihm Güter in Südpreußen schenke. Dies geschah und zur schuldigen Dankbarkeit kaufte er Bischofswerdern seine Donationen für 50,000 Stück Friedrichsd'or ab. Dieser Lüttichau erhielt nun eine Menge Güter und da man dem Könige nicht zu viel verschiedene Namen nennen wollte, so wurden die Güter, die man andern Creaturen schenken wollte, auf des Grafen Namen gesetzt, der darüber einen Scheinkauf-Contract sogleich mit dem wahren Donatario eingehen mußte." Außer Bischofswerder und Lüttichau wurden von den südpreußischen Gütern mit und außer diesem Industriezweig noch bedacht: Marquis Lucchesini, Bischofswerder's Schwager, Graf Haugwitz, General Rüchel, Major Zastrow, Adjutant des Königs, Fürst Hohenlohe, der Kaufmann von Treskow in Berlin und ein Herr von Hünerbein, welcher allerdings auf die merkwürdigste Weise dazu kam. „Er war, erzählen die vertrauten Briefe, der Geliebte der schönen Ulrike Knobelsdorf, Hofdame der Prinzessin Louis (spätern Solms und zuletzt Hannover): diese hielt sich mit dem König in Pyrmont auf. Einst war der König des Morgens bei dieser Prinzessin zum Frühstück, wie die Knobelsdorf durchs Zimmer ging. Es entfuhren

pold I., den 1697 der Friede „Reißweg“ beendigte, auch Alt- und Neu-Leiningen im Wormsgau zerstört. Das Haus Leiningen-Hardenburg gehörte namentlich deshalb zu den verschuldetsten Herren des Reichs: die Schuldenlast betrug beim Reichsdeputationshauptschluß 1803 zuletzt auf 1,800,000 Gulden.

A. Jüngeres Haus Leiningen-Hardenburg-Dachsburg.

1) Die evangelische, seit 1779 fürstliche Hauptlinie Leiningen-Hardenburg.

Die Hauptlinie ist die jetzt fürstliche Linie Hardenburg. Ihr Stifter ist Johann Philipp, der schon zwei Jahre nach seiner Hochzeit mit einer Harzgräfin von Mansfeld, 23jährig im Jahre 1562 starb. Diese Linie war eifrig lutherisch: der Sohn des Stifters, Graf Emich XI., vermählt mit einer Pfalzgräfin von Zweibrücken, unterschrieb die Concordienformel mit.

Sein Sohn, Graf Johann Philipp, war dreimal vermählt, zuerst mit einer Cousine von Leiningen-Dachsburg, dann mit einer Rheingräfin und zuletzt heirathete er 1642 die Wittwe des berühmten Pappenheimer's, eine geborne Gräfin Oettingen; schon das Jahr darauf starb er. Seine beiden Söhne gründeten die Unterlinien Hardenburg und Emichsburg, von denen letztere mit dem Stifter erlosch. Hardenburg theilte sich dann nochmals in die zwei Unterlinien Bockenheim bei Dürckheim an der Hart und Hardenburg, von denen jene, die ältere, auch mit dem Stifter

Emich XIII. 1684 erlosch; nur die Linie Hardenburg, die jüngere, blühte fort. Sie theilte sich aber nochmals in die drei Unterlinien: Hardenburg, Dürkheim und Bockenheim, von denen die mittelste noch fortblüht. Hardenburg erlosch mit dem Sohn des Stifters und Bockenheim mit dem Stifter selber. Dieser letztere Stifter, Graf Carl Ludwig von Leiningen-Bockenheim, geboren 1704, ward ein Convertit seines Hauses: er stand als General und Obrister der Schweizergarde in Diensten des katholischen Kurfürsten von der Pfalz, vermählte sich mit einer der Töchter des letzten Rheingrafen von der katholischen Linie Daun, trat 1737 über und starb 1747, erst 43 Jahre alt: seine Tochter ward die Mutter des 1814 gestorbenen Fürsten Dominic Constantin von Löwenstein-Rochefort, dessen Enkelin, welche sich mit Dom Miguel von Portugal vermählt hat, Königin, wenn auch nur Nominalkönigin, geworden ist.

Nachdem die Grafen von Leiningen-Hardenburg im Laufe des 17ten Jahrhunderts wiederholt sich so in Unterlinien zersplittert hatten, ward endlich im Jahre 1728 durch Graf Friedrich Magnus das Erstgeburtsrecht eingeführt. Dieser Herr war seit 1723 vermählt mit einer protestantischen Gräfin Wurmbrand, Tochter des berühmten Reichshofrathspräsidenten und Genealogen, der 1722 erst zur katholischen Religion übertrat.

1. Die Fürstenwürde erwarb von Kaiser Joseph II. im Jahre 1779 sein Sohn und Erbe sämmtlicher Hardenburg'schen Besitzungen, der achte Graf

zu Hardenburg, Carl Friedrich Wilhelm, geboren 1724, der ſich 1749 mit einer Gräfin von Solms-Rödelheim vermählt hatte und im Jahre des Anfangs des 7jährigen Krieges zur Regierung kam; er regierte ungewöhnlich lange, über ein halbes Jahrhundert, 1756 bis 1807. Er war kurpfalzbairiſcher Geheimer Rath und General der Cavallerie und ward drei Jahre, ehe er Fürſt ward, Senior der Familie. Er war ein großer Jäger vor dem Herrn, aber auch ein Herr, der die Künſte liebte. Er hielt einen ſehr angenehmen kleinen Hof auf dem ſchönen Schloſſe Dürkheim an der Hart, ohnfern Worms, dicht an der Grenze der Pfalz, in der angenehmen Gegend des Weinlandes, wo der Forſter und Deidesheimer wächſt, gelegen. Der ſchlimme Revolutionskrieg hat alle Anlagen zerſtört, das ſchöne Schloß und das niedliche „Jägerthal", an deſſen Ende der Tempel Salomon Geßner's ſtand, eingerichtet vom Hausfreunde des Fürſten, der in Dürkheim ſeine „Jäger" geſchrieben hat, Iffland.

Ehe Iffland zu dem Fürſten kam, machte ein anderer merkwürdiger Mann in Dürkheim ſeine Epiphanie.

Im Jahre 1776 kam nämlich der berüchtigte Dr. Bahrdt „mit der eiſernen Stirne" als Superintendent. Bahrdt beſchreibt den Fürſten in ſeiner Selbſtbiographie als einen Mann, der nicht durch brillantes Genie ſich ausgezeichnet, aber bei ſeinem ſchlichten Verſtande, ein vortreffliches Herz und Güte und Freundlichkeit gegen Jedermann beſeſſen habe. Seine Geliebte, er war damals 52 Jahre alt, war eine ſchöne Hofdame, ſein Factotum ein über die Maßen eitler, ſtolzer und hartherziger Mann, Hofrath Rühl. Rühl war ein Parvenü von der ſchlechteſten Sorte,

ein armer Theolog, der erſt bei dem berüchtigten Rheingrafen Carolus Magnus zu Grumbach Hofmeiſter geweſen war, dann nach manchen tollen Streichen das Rectorat zu Dürkheim erhalten hatte. Als Rector hatte er dem Fürſten das Archiv in Ordnung bringen und durchgehen müſſen, was ſich zum Behuf eines Prozeſſes auffinden laſſe, der mit den ſogenannten „Linange d'Italie“ geführt wurde, welche Anſprüche auf einen Theil der Leiningiſchen Länder machten und ſie beim Reichshofrath mit vielem Nachdruck geltend zu machen ſuchten. Bei dieſer Arbeit wußte Rühl ſich beim Fürſten ſo in Reputation zu ſetzen, daß dieſer die größte Meinung von ſeinem Genie bekam. Er machte darauf Rühl zum Hofrath. Rühl leitete nun die fürſtlichen Finanzen, gouvernirte die Regierung und das Conſiſtorium, er ward Favorit und in Wirklichkeit erſter Staatsminiſter. Alles fürchtete ihn, der alte ſchüchterne Geheime Rath, der erſte Mann des Landes nach dem Landesherrn und dieſer ſogar ſelbſt. „Es war ſonderbar, ſchreibt Bahrdt, wie Rühl den Herrn eingenommen hatte. Der Fürſt glaubte, Rühl ſei die Stütze ſeines Landes. Er hielt es für unmöglich, daß ohne ihn ſeine Prozeſſe beim Reichshofrath gewonnen werden könnten. Er ſah ihn, mit einem Worte, für eine unerſetzliche Perſon an. Daher duldete er mit bewundernswürdiger Geduld ſeine Launen und ließ ſich oft gefallen, daß der Menſch ſelbſt gegen ihn auffuhr und wie ein Unbändiger tobte. Er ging in einem ſolchen Falle weg und wartete, bis das Blut ſich gekühlt hatte. Und im Grunde war dieſer Rühl der armſeligſte Menſch, den man auf ſeinem Poſten

finden konnte. Er verſtand nichts von Rechtsgelehrſamkeit und benutzte blos, was Hofrath Pütter in Göttingen ihm ſagte, der die Hauptſchriften in dem Prozeſſe des Fürſten verfertigte und von Rühl manche 100 Louisd'or dafür empfing — und das, was er den alten Geheimen Rath gutachtlich aufſetzen ließ. Er war faſt in keiner Wiſſenſchaft bewandert. Und ſelbſt ſein Franzöſiſch, womit er ſo übermäßig prahlte, war, wie Kenner verſicherten, höchſt elend". Barhdt errichtete in Heidesheim bei Worms ein Philantropin, verfeindete ſich aber mit Rühl und dieſer trieb ihn ſchon 1779 aus dem Lande.

Dann kam Iffland nach Dürkheim, der, wie geſagt, ſeine Jäger hier ſchrieb und zuerſt aufführte. Die fürſtliche Familie erfaßte eine ſo leidenſchaftliche Liebe zum Theater, daß ſie noch 1813, wie Carl von Raumer in ſeinen Erinnerungen erzählt, im Liebhabertheater mitſpielte.

Fürſt Carl Friedrich Wilhelm erlebte die Revolution und darauf die Mediatiſirung im Jahre 1806. Das Haus Leiningen war zwar ſchon vor Stiftung des Rheinbunds durch den Reichsdeputationshauptſchluß 1803 aus ſeinen ſchönen fruchtbaren Rheinbeſitzungen in den rauhen Odenwald verpflanzt worden, hatte aber doppelt ſo viel, als es verloren, zur Entſchädigung erhalten, hauptſächlich ſtiftmainziſche Beſitzthümer, mit denen es Nachbar der Fürſten von Löwenſtein und der Grafen von Erbach wurde. Die Reſidenz kam in das ehemalige reiche Benediktinerkloſtergebäude in der mainziſchen kleinen Stadt Amorbach an den Ausläufern des Odenwalds, ohnfern Aſchaffenburg, auf den Höhen des Mainthals, eine Stunde ab vom Main bei Miltenberg in Baiern, unter deſſen

Hoheit das Haus jetzt mit dem kleineren Theile seines Besitzes steht. Nächst dem Amte Amorbach erhielten die Fürsten von Leiningen das ehemals auch mainzische Amt Miltenberg am Main, ebenfalls unter baierischer Hoheit und das bei weitem Meiste, 10 Aemter, namentlich das ehedem pfälzische Amt Mosbach am Neckar unter badnischer Hoheit, auch noch 3 Dörfer unter darmstädtischer Hoheit. Die alte Stammgrafschaft Leiningen fiel nach dem Sturz der Napoleonischen Herrschaft dem Rheinkreise Baierns, der Rheinpfalz zu.

2. Dem ersten Fürsten von Leiningen, Carl Friedrich Wilhelm, der die Mediatisirung erleiden mußte, obgleich das Haus Leiningen an Seelenzahl alle übrigen Mediatisirte in Deutschland und sogar 15 souveraine deutsche Staaten übertrifft, folgte 1807—1814 sein Sohn Fürst Emich Carl, geboren 1763. Er war wieder, wie sein Vater, baierischer Generallieutenant, seit 1787 in erster Ehe mit einer Gräfin des frommen Hauses Reuß-Ebersdorf vermählt, und durch diese Heirath der Schwager des Erbprinzen von Coburg, der 1800 zur Succession kam, des Vaters des Herzogs Ernst, der den schlimmen Handel mit der von ihm prostituirten und von dem berühmten Prinzen Ligne in Wien protegirten schönen Griechin hatte, desselben Ernst, welcher der Vater ist des jetzt regierenden Herzogs von Gotha und des Gemahls der Königin von England.*) Als diese Reuß starb, vermählte sich Fürst Emich Carl von Leiningen mit einer Tochter

*) Siehe coburg-gothaische Hofgeschichte, Th. 2.

ſeiner Schwägerin in Coburg, welche nach den Memoiren der ſchönen Griechin eine abſcheuliche Perſon war, der Prinzeſſin Victorie von Coburg im Jahre der Transplantation nach Amorbach 1803. Ueber dieſe zweite Heirath ward denn auch der Fürſt von Leiningen gar wenig erbaut, denn er machte der ſchönen Griechin bei deren Anweſenheit in Amerbach wegen der vom Vater des jetzt in Gotha Regierenden veranlaßten Niederkunft im Jahre 1808 die Conſidenz über die coburger Verwandten: „Je connais les personnes à qui vous avez affaire. Je ne puis trop vous recommander la méfiance. Moi même n'ai-je-pas été le dupe de leurs promesses et ne m'ont ils pas amusé par de beaux discours que je n'entrasse dans leur famille? Je suis entré: ils n'ont pas tenu une seule de leurs paroles.“ Die Ehe war aber ſicherlich nicht ohne Annehmlichkeit. Carl von Raumer wenigſtens wurde die junge Durchlaucht als die beſte Sängerin noch im Befreiungsjahre 1813 gerühmt. Das Jahr darauf ſtarb der Fürſt und da die Fürſtin ſich 1818 in zweiter Ehe mit dem Herzog von Kent verheirathete, kamen noch nach dem Tode des erſten Gemahls für Leiningen die Vortheile der Heirath. Die Herzogin von Kent wurde die Mutter der jetzt regierenden Königin Victoria von England und ſo kam Leiningen in die wichtige engliſche Verwandtſchaft.

3. Es folgte der Halbbruder der Königin von England, der dritte Fürſt von Leiningen, Carl, geboren von der Coburgerin 1804. Er war wieder, wie ſein

Vater und wie schon sein Großvater, bairischer Generallieutenant.

Fürst Carl übernahm 1814 das Fürstenthum mit bedeutenden Schulden *), fand aber einen geschickten Organisateur an einem später in weiteren Kreisen bekannt gewordenen Manne, dem neuerlich aus dem fürstlich lippe-detmold'schen Geheimenrathsposten entlassenen sogenannten „Flotten-Fischer", der jetzt im Breisgau, im katholischen Freiburg, wohlgeborgen lebt, unter weichen katholischen Flügeln, im Mutterhause der barmherzigen Schwestern. Dr. Fischer trat in den leiningenschen Dienst im Jahre 1825, als der junge Fürst 21 Jahre alt war und blieb darin sechs Jahre. Er selbst läßt sich in seinem 1835 publizirten „Politischen Märtyrthum" darüber also vernehmen: „Ich trat in die Dienste des Fürsten zu Leiningen, wo mir die nicht leichte Aufgabe zufiel, einen verwirrten Finanzzustand dahin zu ordnen, daß bei einer jährlichen Revenue von 300,000 Gulden, von welchen aber nicht weniger als 80,000 Passivzinsen und 230,000 Administrationskosten und Abgaben zu bestreiten waren — folglich die Ausgabe die Einnahme noch um 10,000 Gulden überstieg — doch für den Eigenthümer auch noch zu seiner fürstlichen Sustentation etwas übrigbliebe."

„Der Fürst hatte längere Zeit unter Vormundschaft seiner Mutter, der nachherigen Herzogin von Kent, gestanden, und gar manche den Fürsten sehr gravirende

*) Wie schon beiläufig erwähnt, wurden sie beim Reichsdeputationshauptschluß 1803 auf 1,800,000 Gulden angegeben.

Rechtsverhältniſſe konnten nur durch das Rechtsmittel der Reſtitution zu Gunſten des Fürſten gewendet werden. Nach einer, wie es ſcheint, im Hauſe Sachſen-Coburg uſuell gewordenen Maxime, die unverſtändigen, rechtswidrigen und ſchädlichen Handlungen der Diener und Räthe der Perſönlichkeit ihrer höchſten Comittenten in den Buſen zu ſchieben, wurden von den dabei implicirten früheren Rathgebern dieſe Reſtitutionsmaßregeln als ſchmähende Ehrenverletzungen gegen die Herzogin von Kent dargeſtellt, und ebenſo mein mit möglichſter Gründlichkeit ausgearbeiteter, von mehreren coburgiſchen Räthen und dem damaligen würtembergiſchen Miniſter von Wangenheim genau geprüften und approbirten Organiſationsplan in ein ſo ſchiefes Licht geſtellt, daß ſelbſt der in dergleichen Geſchäftsſachen gar nicht unbewanderte Oheim des Fürſten, der König der Belgier, denſelben als aller Welt-, Sach- und Menſchenkenntniß entbehrend erklärte. Es galt nun, ſolchen hohen Autoritäten gegenüber meinen Plan durchzuführen, der ſich im Weſentlichen auf den Grundſatz ſtützte, beiläufig ſo Alles gerade umgekehrt wie bisher zu machen. Die Schwierigkeiten mehrten ſich, als auch die fürſtlichen Agnaten, die Grafen von Leiningen-Billingheim und Neubenau, eine ſehr ſchlechte Meinung von dem neuen Organiſateur aufgefaßt hatten und endlich eine nicht minder auf die daſigen Verhältniſſe höchſt einflußreiche finanzielle Summität, Baron von Rothſchild, mich öffentlich in der Börſe von Frankfurt, auf den Grund meiner ihm geäußerten finanziellen Principien, geradezu für verrückt erklärt hatte. Dazu trat

noch der bedenkliche Umstand, daß die ganze fürstliche Dienerschaft, bestehend aus fünf Justiz- und zehn Administrativ-Räthen, dem Rothschild'schen Urtheil auf den Grund ihrer Beobachtungen meiner Handlungsweise im Wesentlichen beitraten, nur daß sie mir, wie Polonius im Hamlet, doch einige Methode beimaßen. Der junge 21jährige Fürst unternahm dennoch das Wagestück, mich nicht nur an der Spitze seiner gesammten Administration zu lassen, sondern mir sogar in derselben das decisive Votum einzuräumen. Derselbe fand sich in seinem Vertrauen nicht getäuscht."

„Ich begann meine Operation zunächst mit der Herstellung eines geordneten Etats, an der Stelle eines confusen Ausgabe- und Einnahme-Registers, was man dort Etat nannte. Die beiden agnatischen Häuser, welche fast seit hundert Jahren in Haß und Fehde vom fürstlichen Hause getrennt waren, wurden durch meine Vermittlung mit dem Fürsten in die freundlichste Verbindung gebracht. Durch die Einrichtung eines zweckmäßigen Haus- und Familiengesetzes wurde das fürstliche Grundvermögen gegen Verschleuderung gesichert, und wie ich beiläufig gehört habe, soll dieses Hausgesetz in der Neuzeit die ersprießlichsten günstigen Resultate gezeigt haben. Welche Kämpfe aber diese Operationen mit der gesammten Dienerschaft herbeiführen mußten, welche Gehässigkeit meine nicht verhehlte Tendenz, die Zahl der Dienerschaft mindestens um $^2/_3$ zu vermindern, die auf 61 pCt. der Einnahme gestiegenen Verwaltungskosten in allen Zweigen zu vermindern, das den Fürsten ruinirende Quiescenten- und Pensions-

ihm die Worte: „Hübsch Mädchen, Prinzeß!“ „O ja, antwortete diese, sie ist schon Braut!“ — „Mit wem?“ — „Mit dem Hrn. von Hünerbein, es ist aber eine wahre Verbindung der Liebe, denn sie haben beide nichts.“ — „Heirathen, Güter schenken!“ war die Antwort des Königs. Man fertigte sogleich eine Estafette an den Hrn. von Hünerbein nach Karge ab, wo er in Garnison stand, mit der Notiz, er solle der Prinzessin eine Bittschrift an den König übersenden, worin er ein Gut in Vorschlag brächte. Hr. von Hünerbein wählte das benachbarte Kloster Obra, nur 200,000 Thlr. an Werth. Die Supplik ging ab und bald darauf war er im Besitz des Guts und seiner schönen Braut. — Dieser Georg Heinrich Baron von Hünerbein war der Arjutant des Prinzen Louis, heirathete seine schöne Braut 1798 und starb 1818 als commandirender General in Schlesien: sein Schwiegersohn war der Commandeur der Garde du Corps, Graf Franz Waldersee.

Wie von Bischofswerder die Leitung des Staatsschiffs im Großen und Ganzen ausging, so besorgte Wöllner die Geschäfte der innern Administration. Wöllner'n pflegte man nur „den kleinen König“ zu nennen. Er ward für das Innere des Staats der unumschränkte Machthaber. Johann Christoph von Wöllner war der Sohn eines Predigers zu Döberitz ohnweit Spandau, geboren 1732, seine Mutter war die Schwester des Ministers Karsch. Er war früher selbst Prediger zu Großdehnitz unweit Berlin gewesen. Er hatte sein Glück gemacht, indem er die einzige

weſen zu beſchneiden — von allen Seiten auf mich einſtürmte, iſt wohl leichter zu begreifen, als das günſtige Reſultat, daß es mir gelang, nach vollendeter Organiſation auch die Dienerſchaft von der Zweckmäßigkeit und unbedingten Nothwendigkeit meines Verfahrens zu überzeugen und ſogar mit der Mehrzahl in ein recht collegialiſches Verhältniß zu treten. Auf unſolide, vor der Moral verwerfliche Plusmacherei, auf Beknappung von Unterſtützung dürftiger Wittwen und Waiſen, auf harte Bedrängung der Zahlungspflichtigen war mein Syſtem nicht gebaut, und der bei ſeinem Eintritt ſo verſchrieene Projectenmacher hatte nach Verlauf von ſechs Jahren die Freude, die Anerkennung nicht nur eines ganz guten Geſchäftsmannes, ſondern auch eines billig denkenden, gewiſſenhaften Mannes gewonnen zu haben. Selbſt Baron Rothſchild war ſo freundlich, ſeine mir zugefügte Verrücktheitserklärung dahin zu modificiren, daß ich nur in Einem Punkte ein Narr geweſen ſei, nämlich in dem — ein mir von ihm angebotenes Geſchenk von 10,000 Gulden nicht angenommen zu haben!"

„Der durch meine Verwaltungsoperationen begründete Credit des fürſtlichen Hauſes verſtattete, die auf dem Fürſtenthum ruhenden alten Stammſchulden zu 1½ Millionen Gulden von dem Zinsfuß zu 5 und 6 pCt. auf 4, ſpäter ſelbſt auf 3½ pCt. zu reduciren. Durch Verminderung der unerhörten Jurisdictions- und Adminiſtrationskoſten (Abtretung der Juſtizkanzlei u. ſ. w.) hatte ſich am Ende das enorme Defizit, welches übrigens, wie zur Steuer der Wahrheit bemerkt werden muß, weniger auf übertriebene Unwirth-

ſchaftlichkeit, als auf die damalige enorme Niedrigkeit der Fruchtpreiſe zu ſchieben war, bis auf einen Normalüberſchuß von 66,000 Gulden geändert."

Der durch den „Flotten-Fiſcher" ſolchergeſtalt wohl arrangirte Fürſt Carl von Leiningen entließ aber dennoch ſeinen Organiſateur bereits nach ſechs Jahren, wie dieſer, der Organiſateur, ſich beklagt, „auf eine ſein Gemüth verletzende Weiſe" *) — nur ein freundliches Andenken blieb ihm an dieſes leiningiſche Dienſtverhältniß, eine in Gold gefaßte Deviſe: „Tu ne cede malis, sed contra audentior ito."

Fürſt Carl von Leiningen gehörte neben wenig anderen bairiſchen Adelsherren, zum Beiſpiel den Grafen Giech und Hegnenberg-Dux und dem Freiherrn von Lerchenfeld, zu den intelligenteſten und charaktervollſten des Königreichs. Er gab ſchon vor dem Sturmjahr, 1847, eine „Denkſchrift zur Reform des deutſchen Adels" heraus, zu einer Reform im engliſchen Sinne, nach dem Grundſatze, daß höheren Rechten auch höhere Pflichten zur Seite gehen müſſen. Conform den engliſchen Einrichtungen ſollten einerſeits die jüngeren Söhne in das Bürgerthum zurückgehen, andererſeits der Adel, zu Nutzen und Frommen eines nicht blos ideellen, ſondern begründeten Uebergewichts, ſich fortwährend aus dem Bürgerthum an hervorragenden Mitgliedern ergänzen. Fürſt Carl von Leiningen that ſich hierauf beſonders

*) Dr. Fiſcher gab über ſeine leiningiſche Verwaltung ein eigenes Buch heraus: „Die Verwaltungsverhältniſſe des Fürſtenthums Leiningen. Amorbach 1828."

bei dem Sturmjahr 1848 hervor, indem er den König Ludwig von Baiern bei den Münchner Unruhen energiſch zu Conceſſionen ſtimmte und ſelbſt auf die geſammten Feudalgerechtſame in ſeinen Beſitzungen verzichtete. Er wurde darauf Präſident des Reichsminiſteriums, trat aber ſofort nach den Frankfurter Septemberereigniſſen wieder von der Bühne ab. Später nahm er die Frage über Reorganiſation des Adels von Neuem auf und die Augsb. Allg. Ztg. vom 5. März 1856 theilte darüber das Folgende mit:

„Es ſind nur wenig Jahre her" — ſo ſpricht ſich ein hervorragendes Mitglied des hohen deutſchen Adels in ſeinem neueren „Beitrag zur Frage der Reorganiſation des deutſchen Adels" aus — „ſeit in Frankfurt, Wien und Berlin große repräſentative Verſammlungen des deutſchen Volkes, ohne Widerſpruch der Regierungen, die Aufhebung des Adels als eines Standes wie eine unabweisbare Forderung der Zeit proclamirt haben, und heute ſehen wir im Gegentheil überall in Deutſchland ſich Verſuche regen zu einer Reorganiſation des deutſchen Adels, und die jetzige Zeit ſcheint dieſen Beſtrebungen nicht ungünſtig zu ſein. So ſtarke Schwankungen in der öffentlichen Stimmung mahnen zur Vorſicht. Sollen jene Verſuche nicht in vergeblichen Zuckungen erfolglos enden, ſo iſt vor allen Dingen nöthig, daß der Adel ſich klar mache, wo er ſtehe und wohin er wolle. Iſt der Boden feſt und das Ziel beſtimmt, ſo laſſen ſich die Wege, es zu erreichen, wohl ausfinden."

„Der Fürſt Leiningen — es liegt kein Grund vor,

den Namen nicht zu nennen — hat es unternommen, die Grundzüge einer Reorganisation des deutschen Adels im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf staatliche Specialitäten, zu formuliren. Er geht von der Thatsache aus, daß die Grundlagen der mittelalterlichen Adelsaristokratie vom Strom der Zeit überfluthet oder weggeschwemmt worden, und daß die vorhandene Desorganisation des Adelsinstituts und der Untergang der wichtigsten Rechte des Adels nicht die Folge zufälliger Gewaltthaten ist, sondern einer allmählichen Fortentwicklung der socialen und staatlichen Zustände. Bei so durchgreifend umgestalteten Verhältnissen kann kein Besonnener an eine einfache Wiederherstellung des früheren Adels denken, mit den leeren Formeln untergegangener Zustände spielen, ist weder würdig noch ersprießlich, und das Adelsinstitut, wie es jetzt dasteht, zu conserviren, hieße nur seine Auflösung verewigen. Aber eine Reorganisation ist möglich, wenn man sich entschließt, nicht wider die Zeit, sondern mit der Zeit zu gehen, und wenn man dazu diejenigen Elemente heranzieht, die noch gegenwärtig innere Lebenskraft besitzen."

„Und solche Elemente sind vorhanden. Wenn auch die letzten Jahrzehnte den Adel als politischen Stand fast völlig aufgelöst haben, so dauert er doch als socialer Stand noch fort, und übt er mittelbar noch einen bedeutenden Einfluß auf das Gesammtleben der Nation. Noch ist er in vielen hundert Familien reich begütert und durch ausgedehnten Grundbesitz mit den dauernden Interessen des Landes eng verwachsen. Noch ist der

Zauber seiner geschichtlichen Namen nicht erloschen, noch unterhält er zahlreiche und wichtige gesellschaftliche Verbindungen und Beziehungen zu den Höfen. Noch nimmt er in der Diplomatie, in der Armee, in den öffentlichen Aemtern, in den Kammern thatsächlich eine vielfach begünstigte Stellung ein. Aber der Adel, wenn er nur als socialer Stand fortdauern wollte, würde nothwendig nach und nach aufgerieben werden und verschwinden; soll er eine Zukunft haben, so muß er sich wieder zum politischen Stand zu erheben suchen, mit sorgsamer Benutzung der Unterlagen, die ihm in seinen socialen Verhältnissen geboten sind."

„Damit der Adel" — heißt es in dem bezeichneten Schriftstück weiter — „jene Stellung erwerbe, darf er nicht unthätig zuwarten, bis sie ihm von außen her angeboten werde; er muß vorerst seine eigenen Kräfte sammeln und von sich aus das Rechte thun. Nur wenn er als eine wirkliche Macht da ist und sich geltend macht, wird auch die Abneigung der Bureaukratie sich einigermaßen fügsam zeigen, nur dann kann das Interesse des Bürgerstandes an der öffentlichen Ordnung und die Furcht desselben vor der Anarchie und vor dem vierten Stand zur Anerkennung des vielfach beneideten Instituts bewogen werden. Von den andern Ständen darf der Adel keine Beihülfe erwarten; es ist schon alles gewonnen, wenn dieselben seinem Streben keine unübersteiglichen Hindernisse in Weg legen. Die Hauptsache muß er selber thun. Zu diesem Behuf ist die Bildung einer oder mehrerer Adelsgenossenschaften auf zeitgemäßer Grundlage der erste nothwendige Schritt. Das übrige kann sich dann allmählich mit der Zeit entwickeln."

Für diese Genossenschaften stellte nun Fürst Leiningen die folgenden Grundgedanken auf: 1) Die Adelsgenossenschaft besteht aus begüterten Mitgliedern des hohen und niedern deutschen Adels. Sie organisirt sich selbst. 2) Als wirklicher Genosse hat nur Zutritt und Stimmrecht wer a) als Person adelige Eigenschaft hat und b) ein Stammgut besitzt. 3) Der persönliche Adel ohne Stammgut berechtigt nur zur Anwartschaft auf die Genossenschaft, nicht zur Mitgliedschaft an derselben. Kommt Stammgutsbesitz hinzu, so steht dem Eintritt und der Aufnahme in die Genossenschaft kein Hinderniß mehr entgegen. 4) Stammgutsbesitz ohne persönliche adelige Eigenschaft giebt auch keine Anwartschaft auf die Genossenschaft. („Ganz besonders hat sich der Adel, wenn er an Ansehen wieder wachsen will, vor der Gemeinschaft mit bloßem begütertem Judenthum und Protzenwesen zu hüten"). 5) Um auf Anerkennung des persönlichen Adels von Seiten der Genossenschaft Anspruch zu haben, wird als nothwendig, aber auch als genügend vorausgesetzt: a) eheliche Abstammung von einem adeligen Vater, verbunden mit einer höhern Erziehung und Bildung, oder b) Ehe mit einem adeligen Manne, oder c) persönliche Adelsverleihung durch das Staatsoberhaupt. („Für den alten Adel ist es ein Gewinn an Kräften und Autorität, wenn er neuen Zufluß von ausgezeichneten Männern erhält, auch auf die Gefahr hin, daß zuweilen einige Unwürdige mitschwimmen.") 6) Die Genossenschaft sorgt dafür, so weit ihr Einfluß reicht, daß in Zukunft den Titel von einem Stammgut

nur der führe, welcher das Stammgut beſitzt. 7) Die Genoſſenſchaft verzichtet ausdrücklich auf jede Wiederherſtellung beſonderer Herrſchaftsrechte vor andern Claſſen der Bevölkerung. 8) Dagegen ſtrebt ſie offen eine ihrem Verhältniß zur Nation entſprechende Betheiligung an der Landesrepräſentation an."

Fürſt Carl Leiningen ſtarb kurz nach Ertheilung dieſer guten Rathſchläge an ſeine Standesgenoſſen, an einem Schlaganfalle in ſeiner Reſidenz Amorbach am 13. November 1856, erſt in einem Alter von 52 Jahren. Er hatte ſich auf ſeinen Herrſchaften, nach der engliſchen großen Grundherren Weiſe, ganz wie ein Privatmann eingerichtet: ſämmtliche Domainenämter, Rentämter und Forſtämter mit den vielen Beamten waren abgeſchafft, der Fürſt hatte die ganze Verwaltung einem Gevollmächtigten mit mehreren Handelsleuten überlaſſen. Dabei hatte er aber keineswegs die Ausübung der nobeln Paſſionen aufgegeben: er jagte z. B. den edeln Hirſch, er beſaß, wie die Fürſten von Wertheim und Taxis einen vorzüglichen Hirſchpark bei ſeiner Reſidenz Amorbach an den Ausläufern des Odenwalds.

Der Fürſt hatte ſich im Jahre 1829 mit einer öſtreichiſchen Dame vermählt, einer Gräfin Klebelsberg, Nichte des 1834 entlaſſenen öſtreichiſchen Finanzminiſters, welcher Frau von Levetzow heirathete, die Mutter der ſchönen Ulrike, mit welcher der alte Göthe ſich nach dem Ableben ſeiner Vulpia vermählen wollte. Von dieſer Oeſtreicherin war der Fürſt im Sturmjahre 1848 geſchieden worden. Sie hatte ihm zwei Prinzen geboren:

den Erbprinzen und den Prinzen Eduard, geboren 1833, der Oberlieutenant in der östreichischen Garde-Gensdarmerie ist.

4. Folgte der jetzt regierende Fürst Ernst von Leiningen, geboren 1830, welcher zeither als Midshipman in der britischen Marine diente, in welcher Eigenschaft er den Krieg in der Krimm mitgemacht hat.

Die Großmutter dieses jetzt regierenden Fürsten von Leiningen ist die Mutter der Königin von England, die hochbetagte über 70jährige Herzogin von Kent und die Tante Anna Feodorowna ist die regierende Fürstin von Hohenlohe-Langenburg.

Von dem Gesammtbesitz des Hauses Leiningen, an über 25 □Meilen mit 110,000 Einwohnern, besitzt der Fürst Leiningen allein fast 25 □Meilen mit über 100,000 Einwohnern: davon kommen 20 □Meilen mit 90,000 Einwohnern auf Baden.

Die Residenz ist aber in Baiern, wie schon erwähnt, ist sie gegenwärtig in der ehemaligen stiftmainzischen Benediktinerabtei zu Amorbach, einem kleinen Ort von etwa 3000 Seelen ohnfern von Aschaffenburg und Würzburg; die Winter pflegte der verstorbene Fürst in Frankfurt, Wien u. s. w. zuzubringen.

Die Einkünfte wurden früher vom Flotten-Fischer auf 300,000, von andern auf 600,000 Gulden taxirt.

Seit 1818 ist der Fürst Leiningen erbliches Mitglied der ersten Kammer des Großherzogthums Baden und erblicher Reichsrath des Königreichs Baiern.

Durch Bundesbeschluß von 1825 hat der Fürst den Titel „Durchlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit.

Das Wappen sind drei Geier, die Devise: „Gott thut retten“.

2. 3. Die gräflichen Nebenlinien Leiningen-Guntersblum, jetzt Billingheim, und Leiningen-Heidesheim, jetzt Neudenau.

Die beiden gräflichen Nebenlinien des protestantischen fürstlichen Hauses Hardenburg sind die katholischen Linien Leiningen-Guntersblum und Heidesheim, so benannt von ihren Residenzen, zwei angenehm gelegenen kleinen Orten, ebenfalls an der Hart, ohnfern von Dürkheim. Sie stammen von Emich X., dem Stifter der Speziallinie Dachsburg, der katholisch blieb, während sein Bruder Johann Philipp, der Stifter der Linie Hardenburg, zum lutherischen Bekenntniß trat. Emich's X. Söhne von einer Freiin Fleckenstein stifteten zuerst die Unterlinien Heidesheim und Dachsburg.

Von diesen erlosch letztere 1688 mit dem Sohne des Stifters wieder, mit dem Grafen Johann Casimir, der als Obrist in kaiserlichen Diensten stand und den Grafen Otto Heinrich zur Lippe 1648 bei einem Besuche in Heidesheim erschoß, nachdem er früher ein Duell mit ihm ausgeschlagen hatte.*) Merkwürdig genug wurde dieser hochgräfliche katholische Mör-

*) Falkmann's Beiträge zur Geschichte von Lippe. Band I. 1847. S. 133 ff.

der, durch die Gunst des kaiserlichen Hofs, Kammergerichtspräsident zu Speier. Die Franzosen aber zerstörten ihm sein Schloß Dachsburg im untern Elsaß, wobei sie, nachdem sie es mit Sturm genommen hatten, große Beute machten.

Nach dem Aussterben dieser Unterlinie Dachsburg 1688 theilten die Enkel des Stifters der Linie Heidesheim, die Söhne Graf Emich's XII. († 1658) von zwei Gemahlinnen, einer Gräfin Solms-Laubach und einer Gräfin von Waldeck, hinwiederum: sie stifteten nun drei neue Unterlinien: Heidesheim-Falkenburg, Dachsburg und Guntersblum.

Die Linie Dachsburg erlosch von Neuem mit dem Sohne des Stifters wieder im Jahre 1709 und die Linie Heidesheim-Falkenburg im Jahre 1766 mit dem fünften Grafen. Dieser fünfte letzte Graf Christian Carl Reinhard von Leiningen-Heidesheim, der wie der erste Fürst von Leiningen später ungewöhnlich lange, 67 Jahre, von 1699—1766, regierte, war, wie der erste Fürst von Leiningen, mit einer Gräfin Solms-Rödelheim vermählt und residirte mit fürstlicher Pracht zu Heidesheim; die Fürstenwürde, die ihm angeboten wurde, schlug er aber aus, denn er meinte: „ich will lieber der erste Graf im deutschen Reiche sein" — man nannte ihn wegen seiner fürstlichen Pracht so — „als der letzte Fürst". Er hatte nur sechs Töchter und durch eine von diesen sechs Töchtern, welche mit dem Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt vermählt war, ist er der Aeltergroßvater der schönen Königin Luise von Preußen geworden.

Tochter seines Kirchenpatrons, des Generals von Itzenplitz, bei dessen Sohn er einige Zeit Informator gewesen war, entführte und sich 1768 mit ihr verheirathete. Ganz Berlin wußte und sagte, daß er die Mutter geliebt und die Tochter geheirathet habe. Durch seine Frau kam er in den Besitz ansehnlicher Güter, bildete sich zum geschickten Landwirth und schrieb auch über Landwirthschaft und Gartenkunst in die Allgemeine deutsche Bibliothek. Er wurde Kammerrath des Prinzen Heinrich von Preußen, 1782 Lehrer des Kronprinzen in der Staatswirthschaft und nach Friedrich's des Großen Tode 1786 von dem neuen König vorerst zum Geheimen Oberfinanzrath und Intendanten des königlichen Bauwesens ernannt, zugleich auch in den Adelsstand erhoben. Er begann seine Wirksamkeit damit, die Werke Friedrich's des Großen in keiner andern Absicht herauszugeben, als das Andenken desselben verhaßt zu machen, dagegen die neue Regierung in das glänzendste Licht zu stellen und nebenbei einen ansehnlichen Gewinn zu machen. Er ließ sich die Papiere des großen Verstorbenen schenken, verkaufte sie und ließ nun Alles abdrucken, was die öffentliche Meinung gegen ihn in Harnisch bringen konnte, religiöse Spöttereien in Aufsätzen, die Friedrich der Große nur für sich niedergeschrieben hatte, oder in vertrauten Briefen enthaltene harte Urtheile über Zeitgenossen, ganz unbedeutende Aufsätze und Gedichte, die nie für ein größeres Publikum bestimmt waren. Als Wöllner im Laufe des Drucks wahrnahm, daß er sich in seinen Obscuranten-Specula-

Die dritte jüngſte Linie, die Linie Guntersblum, blühte auch hier allein fort.

1. Der Stifter dieſer Guntersblumer Linie, Johann Ludwig I., geboren 1613, geſtorben 1687, war in erſter Ehe mit einer Tochter des nächſten Nachbars, des letzten Grafen von Falkenſtein vermählt, nach deſſen Grafſchaft Kaiſer Joſeph II., dem ſie anfiel, ſich auf ſeinen Reiſen nannte. Dieſe Ehe hatte nach der ſolennen Verlobung, wozu die Agnaten ihre Einwilligung gegeben, die kirchliche Einſegnung nicht erhalten und der Bräutigam hatte ſpäter die Braut verlaſſen, der nach dieſer Verlaſſung geborne Sohn durfte nicht erben.

2. Es ſuccedirte vielmehr Emich Ludwig, der Sohn aus der zweiten Ehe des Ungetreuen mit einer Gräfin von Leiningen-Weſterburg, durch welche ein Theil der Herrſchaft Oberbrunn im Unterelſaß unter franzöſiſcher Hoheit erheirathet wurde.

3. Der Sohn des Grafen Emich Ludwig war holländiſcher Generalmajor. Dieſer Graf Emich Leopold, brachte auch noch 1751 eine andere überrheiniſche Beſitzung der Grafen von Leiningen-Weſterburg an das Haus, das ehedem rheingräfliche Forbach in Lothringen, ebenfalls unter franzöſiſcher Hoheit, das mit Hohenlohe-Bartenſtein gemeinſchaftlich beſeſſen wurde.

4. Der letzte aus dieſer Nachkommenſchaft zweiter Ehe war ein bitterböſer Enkel, des holländiſchen Generalmajors jüngerer Bruder, Graf Friedrich, der 1766 ſuccedirte. Er war ein ſo toller Regent, daß er unter Kaiſer Joſeph II. der Regierung ſchon nach vier Jahren 1770 durch den Reichshofrath für unfähig erklärt wurde.

Kaiser Joseph II. ließ ihn wie den beim Hause Salm vorgekommenen Rheingrafen Carl Magnus wegen seiner „abscheuungswürdigen Laster und Schandthaten“ zu Arrest bringen, um criminaliter gegen ihn zu verfahren. Die Verbrechen, die ihm Schuld gegeben wurden, waren: „Gotteslästerung, attentirte Menschenmorde, Vergiftung, Bigamie, Verbrechen der beleidigten Majestät, Concussion seiner Unterthanen und unerlaubte Mißhandlung fremder, auch geistlicher Personen.“ Er starb 1774, seit 1740 mit einer verwittweten Baronin Sinclair, gebornen Gräfin Löwenhaupt, vermählt, aber ohne Erben, 59 Jahre alt. Und nun erst kam nach einem langjährigen Erbfolgestreit mit den Fürsten von Leiningen durch einen Reichshofrathsbeschluß 1782 die Nachkommenschaft Johann Ludwigs, des ungetreuen Verlobten aus seiner ersten Verbindung mit der Gräfin von Falkenstein, zur Succession. Es waren die beiden Urenkel Johann Ludwigs: Wilhelm und Wenzel, welche die Stifter zweier neuer Spezialllinien geworden sind, der zu Guntersblum und Heidesheim:

Linie Leiningen-Guntersblum, jetzt Billingheim.

5. Graf Wilhelm wurde der Fortsetzer der alten und der Stifter der neuen Spezialllinie Guntersblum. Er ist der aus der baierischen Hofgeschichte bekannte Geheime Rath und Staatsminister unter dem letzten Kurfürsten von Pfalz-Baiern Carl Theodor, der Gemahl der natürlichen Tochter desselben, der Gräfin Eleonore von Bretzenheim. Als er diesen 17jährigen

kurfürſtlich pfalzbaieriſchen Sproß 1787 heirathete, war er ſchon 50 Jahre alt. Während der franzöſiſchen Revolutionsunruhen verließ dieſe junge Dame trotz aller Stürme ihre Reſidenz nie, bewirthete höchſt artig Freund und Feind und erhielt ſo Guntersblum unverletzt. Zuletzt erklärte ſich die Sache: als Geliebte eines franzöſiſchen Generals ward ſie 1801 von ihrem alten Ehegemahle geſchieden. In Folge des Reichsdeputationshauptſchluſſes durch den Rheinbund 1803 erhielt Graf Wilhelm für das überrheiniſche Guntersblum Oberdrunn, Forbach ꝛc., das ehemals ſtiftmainziſche Billigheim bei Mosbach unter badniſcher Hoheit. 1806 kam die Mediatiſirung.

6. Ihm folgte 1809 ſein Sohn, der jetzt regierende Graf Theodor, vermählt mit einer Weſtphälingerin, einer Gräfin Weſterholt, welche vier Söhne geboren hat:

1) Carl, der badniſcher Hofmarſchall zu Carlsruhe iſt und Wittwer einer Tochter des einen der ruſſiſchen Wittgenſteine, des Fürſten Alexander von Wittgenſtein-Berleburg-Ludwigsburg, von der er nur eine Tochter hat;

2) Friedrich, der als badniſcher Oberlieutenant in Conſtanz ſteht;

3) Max, Cadet zu Carlsruhe;

4) Emich, der in Lüttich bei den Jeſuiten iſt;

und zwei Töchter:

5) Eleonore, Gemahlin des Grafen Wieſen auf Schloß Leutershauſen;

6) Victorie, die ſich au sacré coeur zu Blumenthal befindet.

Linie Leiningen-Heidesheim, jetzt Neudenau.

1. Graf Wenzel, Stifter dieſer neuen Speziallinie, war geboren 1738 und fungirte bis zur Säculariſation als kurtrieriſcher Geheimer Rath und Vicedommarſchall unter dem ſonderbaren bigott katholiſchen Herrn vom Hauſe Sachſen, welcher den Kloſteraufheber Kaiſer Joſeph II. mittelſt repetirter Handbrieſtein bekehren wollte; dazu figurirte dieſer Leiningen auch noch als ſchwäbiſcher Kreismajor im heiligen römiſchen Reiche deutſcher Nation, welches er zu Grabe gehen ſah. Drei Jahre vorher war ihm beim großen Länderausſchnitt im Reichsdeputationshauptſchluß zu Regensburg ſtatt des überrheiniſchen an die Franzmänner übergegangenen Heidesheim eine Parzelle des ſeculariſirten Erzſtifts Mainz, das Amt Neudenau an der Jaxt, ohnfern von ihrem Einfluß in den Neckar zugewieſen worden, das er nur drei Jahre lang als ſouverainer Graf beherrſchte, er kam beim Rheinbund unter die Hoheit von Baden. Graf Wenzel war zweimal vermählt, erſt mit einer niederländiſchen Wittib, einer Gräfin Naſſe, welche eine geborne Sickingen aus der benachbarten Ebernburg bei Kreuznach war und dann mit der Tochter eines Freiherrn von Grünberg, Oberhofmeiſters ſeines neuen Souverains, des Großherzogs Carl Friedrich von Baden, des europäiſchen Neſtors, der als Neſtor die Gräfin Hochberg noch heirathete, deren Deſcendenz jetzt in Baden regiert. Dieſer erſte Leiningen der neuen Speziallinie Neudenau ſtarb ebenfalls als ein Neſtor von 87 Jahren im Jahre 1825. Es folgten ihm zwei Söhne aus ſeinen zwei Ehen:

2. 3. Graf Clemens Wilhelm, geboren 1781, der bereits ein Jahr nach ſeinem Regierungsantritt 1826 unvermählt ſtarb und darauf Graf Auguſt Clemens, die jetzt regierende Erlaucht, geboren 1805, vermählt erſt ſeit 1842 mit der Tochter eines Hofbeamten ſeines neuen Souverains von Baden, des Oberſtallmeiſters und Generals von Geuſau. Er hat von ihr zwei Söhne Graf Carl und Graf Max und zwei Töchter.

Die Grafen von Leiningen-Billigheim und Neudenau ſind ſeit dem Jahre 1818 erbliche Mitglieder der erſten Kammer des Großherzogthums Baden.

Der Bundestagsbeſchluß von 1829 verlieh den Titel „Erlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit.

Das Wappen ſind drei Gefer, über denen ein Turnierkragen ſchwebt.

Die Reſidenz der Grafen von Leiningen-Billingheim iſt Neuburg am Neckar und die der Grafen von Leiningen-Neudenau Neudenau an der Jaxt.

B. Das ältere Haus Leiningen-Weſterburg:

die gräflichen Speziallinien Alt-Leiningen und Neu-Leiningen-Weſterburg.

Die Grafen dieſes älteren Hauſes Leiningen nannten ſich nächſt dem Grafentitel auch noch „Semperfreie des heiligen römiſchen Reichs“, wie die erloſchenen fränkiſchen Limpurge und die ſchleſiſchen Schafgotſche, die ehedem das jetzt fürſtlich Hatzfeld'ſche Trachenberg beſaßen und auf Warmbrunn, Kynaſt ꝛc. noch blühen. Dieſe Grafen von Leiningen-

Westerburg, Semperfreie des heiligen römischen Reichs, hatten zwei Stimmen im wetterauischen Grafencollegium und stellten zur Reichsarmee zwei Mann zu Roß und vier zu Fuß. Sie besaßen: 1) einen Antheil an der Grafschaft Leiningen in der schönen fruchtbaren jetzt baierischen Rheinpfalz, im ehemaligen Wormsgau, mit den Städten Grünstadt und Alt- und Neu-Leiningen; 2) die Stammherrschaft Westerburg mit dem Stammschlosse Westerburg. Diese Westerburg ist gelegen auf dem hohen Westerwald, auf dem rechten Rheinufer zwischen Coblenz und Wetzlar, im heutigen Nassau, und im Gegensatz zu der fruchtbaren Rheinpfalz, ein ganz eigenthümlich unfruchtbares Ländchen, dessen Boden zwar großentheils ausgezeichnet ist, welchem aber der kalte Nordwester, welcher durchs ganze Jahr die kahle Hochebene durchfegt, keinen Obstbau, und der stete Nebel und Regen keinen edleren Getreidebau aufkommen läßt. Auf diesem Westerwald brauchen die Kirschen, wie der Volkswitz sich ausdrückt, zwei Jahre Zeit zur Reife: im ersten Jahre wird die Frucht auf dem einen Backen roth, im folgenden auf dem andern. Ebereschen stehen längs der Landstraße und Tannen statt der Obstbäume in den Gärten. Es giebt hier nur Hafer und Gerste. Die Kartoffeln üben hier die Alleinherrschaft so despotisch, wie fast in keinem andern Striche Deutschlands — in Verbindung mit dem Bau dieser trügerischen und tückischen Frucht ist die Branntweinseuche, die Güterzerstückelung und das moderne Bauern-Proletariat. *) 3) die Herrschaft

*) Riehl Land und Leute S. 213 ff.

Schaumburg an der Lahn, seit 1279 vom Hause Limburg erworben; 4) die Herrschaft Rixingen in Lothringen.

Stifter des Hauses war der Graf Cuno, der die lutherische Religion annahm, die die Grafen von Leiningen-Westerburg noch bekennen. Er vermählte sich 1523 mit einer Harzgräfin von Stolberg, erlebte zwei Jahre darauf den großen Bauerntumult, der auch im Leiningischen ausbrach und wobei die Bauern das Schloß Westerburg in Brand steckten, erlebte darauf noch die ganze Regierung Kaiser Carl's V. und Ferdinand I. und starb vier Jahre vor Maximilian II. 1572.

Seine Nachkommen theilten sich wiederholt, zuerst Cuno's drei Söhne in die drei Linien: Leiningen, Westerburg und Schaumburg, dann die Linie Leiningen nochmals in die drei Linien: Leiningen, Oberbrunn und Rixingen.

I. Linie Leiningen. Sie besaß den Antheil des älteren Hauses an der Grafschaft Leiningen im Wormsgau mit der Residenz Grünstadt und die Herrschaft Rixingen in Lothringen. Der Stifter dieser Linie, Graf Philipp, erwarb dazu durch Heirath Amaliens von Zweibrücken die Herrschaft Oberbrunn im Unterelsaß, mit dem Schlosse Rauschenburg, das die Franzosen unter Ludwig XIV. zerstörten. Die drei Enkel des Stifters theilten sich wieder in die drei Unterlinien:

1. Leiningen: erlosch mit dem Stifter 1635.

2. Oberbrunn: erlosch mit dem Sohn des Stifters 1665, die Erbtochter brachte einen Theil der Herrschaft, wie oben erwähnt, an das Haus Guntersblum.

3. Rixingen. Die drei Herren dieser Linie, die 1705 auch ausgestorben ist, machten viel von sich reden: der Stifter, Graf Philipp II. verkaufte Rixingen an einen Pfalzgrafen von Zweibrücken und da dieser nicht zahlte, an einen dänischen Grafen von Ahlefeld, worauf ein sehr harter Streit mit dem Pfalzgrafen begann, der auf Philipp's II. Sohn, Graf Ludwig Eberhard sich vererbte: dieser mußte, als der Pfalzgraf ihn im März 1689 auf dem Schlosse Oberbrunn belagerte, durch einen Sprung aus dem Fenster sich retten, das Schloß ward geplündert. Dieser Springer ward ein Convertit des Hauses und lebte in sehr übeln häuslichen Verhältnissen: er verstieß seine Gemahlin, eine Gräfin von Nassau-Saarbrück, ließ sich 1684 von ihr scheiden und heirathete nun eine Zuhälterin, mit der er aber auch in stetem Mißvergnügen lebte. Dieser Convertit starb im Jahre 1688. Sein Sohn Philipp Ludwig, geboren 1652 von der verstoßenen Mutter, trat zuerst in kaiserliche Dienste, darauf ging er nach Paris, trat in französische Dienste und convertirte sich, wie sein Vater, 1671 zu Paris, wo er sich in demselben Jahre mit einer Marquise de Ruzé vermählte, nachher ging er wieder in die östreichischen Dienste zurück und stieg bis zum General der Cavallerie: er zeichnete sich gegen die Türken in Ungarn und gegen die Franzosen im spanischen Erbfolgekriege aus und fiel in der Schlacht bei Cassano 1705, den

Stamm beſchließend, denn ſein Sohn war 5 Jahre vor ihm 26jährig geſtorben.

II. Linie Weſterburg. Dieſe Linie, der die kleine unfruchtbare Grafſchaft Weſterburg auf dem Weſterwald zugefallen war, erloſch mit dem Stifter.

III. Linie Schaumburg. Dieſe jüngſte Linie blühte allein fort: ſie beſaß die Herrſchaft Schaumburg an der Lahn, ebenfalls im heutigen Naſſau. Dieſe Herrſchaft, dieſelbe, die heut zu Tage der Erzherzog Stephan beſitzt, und wo er während ſeiner Verbannung wegen Ungarn lange reſidirt hat, bis 1857, kam ſchon 1656 vom Hauſe Leiningen ab, wo ſie an die Wittwe des Grafen Holzapfel verkauft wurde; dafür erhielt dieſe jüngſte Linie Weſterburg und ſpäter fiel auch das Beſitzthum der älteſten Linie Leiningen zu.

Der nähere Stammvater dieſer Linie iſt Graf Georg Wilhelm, geboren 1619, geſtorben 1695. Er hatte von ſeiner Gemahlin, einer fruchtbaren weſtphälingiſchen Gräfin von der Lippe, den reichen Eheſegen von 19 Kindern, 10 Söhnen und 9 Töchtern. Von ſeinen beiden Söhnen ſtiftete Chriſtoph Chriſtian, geboren 1656 und geſtorben 1728, wieder vermählt mit einer Gräfin von der Lippe, die noch heute blühende Linie Alt-Leiningen, und Georg, geboren 1666 und geſtorben 1726, die ebenfalls noch heute blühende Linie Neu-Leiningen. Georg war dreimal vermählt: erſt mit einer weſtphäliſchen Gräfin Bentheim, dann mit einem Fräulein von Bodenhauſen und zuletzt mit einer notabeln däniſchen Dame, Margarethe von Laurwig, einem natürlichen Sproß König Friedrich's III., die die

Stammfortpflanzerin wurde und durch die das Haus Neu-Leiningen noch einen anſehnlichen Genuß hat, auf den ich unten komme. Ein jüngerer Sohn dieſer Dänin, welche Proteſtantin, wie Alles im Reiche Hamlet's, war, Graf Georg Ernſt Ludwig, kurpfälziſcher Geheimer Rath und Capitain der Leibgarde zu Pferde, und auch eine Tochter dieſer Dänin convertirten ſich: letztere trat unter dem Namen Franciſca in die Congregation de Notre Dame.

Da die Franzoſen die Schlöſſer in Lothringen, wie Forbach bei Saarbrück, ſchon unter Ludwig XIII. und die Schlöſſer im Unterelſaß, wie Rauſchenburg in der Herrſchaft Oberbronn, unter Ludwig XIV., zerſtört hatten, etablirten ſich die Grafen von Leiningen-Weſterburg in ihrem Antheil der Grafſchaft Leiningen im alten Wormsgau zu Grünſtadt, in angenehmer Gegend ohnfern Dürkheim an der Hart, der Reſidenz der jüngeren fürſtlichen Linie des Hauſes Leiningen, gelegen. In dieſem Grünſtadt hatten ſie ihre gemeinſchaftliche Reſidenz und hielten zwei kleine Höfe, den ſogenannten oberen und unteren Hof. Die Häupter der beiden Spezial-linien bewohnten zwei gräfliche Reſidenzſchlöſſer, wovon eines früher eine Abtei geweſen war. Sie lebten im größten Style, aber zuletzt in der größten Verarmung, weil ſie, gleichwie das fürſtliche Haus Leiningen, ungeheure Schulden hatten.

Graf Georg Hermann von Alt-Leiningen-Weſterburg, regierender Herr zu Grünſtadt, der 1751 ſtarb, Sohn des Stifters, war, als ſeine zweite Gemahlin, eine proteſtantiſche bairiſche Gräfin Pappen-

tionen geirrt habe, wollte er den Druck ſiſtiren, aber die Buchhandlung berief ſich auf ihren Kauf und Wöllner mußte auch den Druck der Supplemente geſchehen laſſen, doch ließ er aus den gedruckten Exemplaren mehrere Seiten herausſchneiden. Das hinderte aber doch nicht die allgemeine Verbreitung, da ein Nachdruck in Baſel erſchienen war. Auch Wöllner gehörte, wie Biſchofswerder, zu den Männern, die von der Hauptleidenſchaft der Zeit vorzugsweiſe angeſteckt waren, die eine unwiderſtehliche Neigung zu allen geheimen Wiſſenſchaften hatten und die lebten und webten im Ordensgetriebe. Bereits 1776 hatte er ſich zu Wiesbaden, wo ein großer Convent von Geiſterſchauern gehalten wurde, in den Orden der neuen Tempelherren aufnehmen laſſen, nachher war er auch unter dem Ordensnamen Chryſophyron in den Orden der von dem ungariſchen Exjeſuiten Groſſinger geſtifteten Gold- und Roſenkreuzer alten Syſtems eingetreten; er ward Redner, dann Meiſter der Roſenkreuzer-Loge zum goldnen Löwen, die mit dem Theurgen Schröpfer in Verbindung ſtand. Im Roſenkreuzerorden ſchloß Wöllner die enge Freundſchaft mit dem General Biſchofswerder.

Im Jahre 1788 ward Wöllner zum Staatsminiſter und Chef des Departements der geiſtlichen Angelegenheiten ernannt, er trat an die Stelle des edlen von Zedlitz; in dieſer Stellung ſchmeichelte Wöllner, wie er nur konnte, der Neigung des Königs zur Frömmelei. Ein weichlicher Pietismus ſetzte ſich an die Stelle der kecken Aufklärung, die kurz zuvor noch unter Friedrich dem

heim, vier Jahre nach ſeinem Regierungsantritt, 1724 zu ihm kam, ſo heruntergekommen, daß er von den Strafgeldern, die ſeine Unterthanen zahlten, ſeine Wirthſchaft beſtritt. Wenn der Amtsſchöſſer, der ſeine Regierung, ſein Conſiſtorium und ſeine Rentkammer vorſtellte, ſolche Strafgelder verhängt hatte, ging bei der Eintreibung dem Gerichtsdiener die Magd der gräflichen Herrſchaft nach, um ſogleich Fleiſch oder andere Bedürfniſſe davon einzukaufen. Vergebens wurden ganze Herrſchaftsſtücke, wie Oberbrunn im Elſaß und Forbach in Lothringen, 1751 an die Vettern in Guntersblum und die Fürſten von Hohenlohe-Bartenſtein verkauft.

In den 70er Jahren war der Würtemberger Seybold einige Jahre Rector in Grünſtadt — der dortige Hofprediger, hatte „viel ſchönes von der Gegend, dem blühenden Gymnaſium, den vielen Fremden und dem Patriotismus der Herrſchaft für die Erziehung" vorgeſagt. Er berichtet darüber in ſeiner Biographie: „Gleich nach meiner Ankunft in Grünſtadt ereignete ſich eine Vermählung am untern gräflichen Hofe (1766). Die Herrſchaften wollten nebſt andern Luſtbarkeiten auch ſelbſt Molière's eingebildeten Kranken aufführen und gaben mir die Rolle eines Doctors, der Erbgraf des andern Hofes war mein Sohn. Ich ſpielte mit, war auch auf dem darauf folgenden Balle. Von dieſem ſchlich ich mich weg, um den Rock eines Kanzleidieners anzuziehen und Deviſen in Geſtalt von Briefen unter die Herrſchaften auszutheilen. Einige weiß ich noch, z. B. der preußiſchen Gräfin (Caroline) Wartensleben, die

den schönen Brief über Agathon an Wieland verfaßte, schrieb ich:

„Groß ist ihr Witz, dem's nie an Reiz gebrach,
Zu scherzen oder zu liebkosen.“

An die Comtesse Charlotte*) später (1778) Gemahlin des russischen Gesandten in London, Grafen Muschkin Puschkin, eine sehr liebenswürdige Dame:

„Nie sah man die Grazien und Musen
In einem schönern Bund;
Nie scherzte die Vernunft um einen schönern Mund
Und Amor nie um einen schönern Busen.“

Die Gräfin Caroline Wartensleben war die Schwester des Rheingrafen Carl Ludwig zu Grumbach, des Vaters des heute regierenden Fürsten von Salm-Horstmar. Sie hatte 1756 den Grafen Carl Wartensleben, von der jüngeren holländischen Branche, geheirathet, einen gewaltigen Zecher, der 1778 zu Mainz als holländischer Generallieutenant und Gesandter bei den Kurhöfen am Rhein und in Westphalen starb; sie selbst starb 1783 zu Mainz, und Eickemeyer in seiner von Laukhard herausgegebenen „Denkschrift“ nennt sie „die geistreichste Frau ihrer Zeit zu Mainz.“ Zwei ihrer Schwestern waren an die regierenden Grafen zu Alt- und Neu-Leiningen vermählt.

Der Graf von Alt-Leiningen — es war der kaiserliche Kämmerer Graf Christian Johann, der

*) Dies war die Tochter der Gräfin Caroline Wartensleben.

Sohn des heruntergekommenen Grafen Georg Hermann, welcher im Dienſt der reichen Generalſtaaten von Holland ſein herabgekommenes gräfliches Hofweſen zu beſſern geſucht hatte und 1751 geſtorben war — ſtarb ſchon 1770, und als Seybold Rector in Grünſtedt war, regierte ſeine Wittwe, die Rheingräfin, als Vormünderin und Landesregentin bis 1782, wo ihr Sohn, Graf Carl Chriſtian, die Regierung übernahm; er war Obriſter der letzten guillotinirten Lilienmajeſtät und erlebte die franzöſiſche Revolution.

Der Graf von Neu-Leiningen, der der Gemahl der andern Schweſter Rheingräfin und der andere Schwager der angenehmen und gebildeten Gräfin Caroline Wartensleben war, war der Sohn Graf Georg Carl Ludwig's, der ebenfalls im Dienſt der reichen Generalſtaaten ſein Glück zu beſſern geſucht hatte und als holländiſcher General der Infanterie 1787 ſtarb — die Hochzeit ſeines Erbgrafen war, wie vorerwähnt, 1766. Von dem Vater und dem Bruder dieſes holländiſchen Generals muß ich zuvor noch ein paar Worte ſagen, ehe ich von ſeinem Sohne ſpreche.

Des holländiſchen Generals Vater war nämlich der Stifter der Linie, Graf Georg, der, wie auch ſchon oben erwähnt, in dritter Ehe mit der notabeln däniſchen Dame vermählt war, von welcher dieſe Spezialinie Neu-Leiningen noch einen anſehnlichen Genuß hat. Dieſe Dänin, Margarethe Gräfin Güldenlöw, war die Tochter eines übelberüchtigten Vaters und Großvaters, wenn ſchon von königlichem Stamme. Der Vater war nämlich der natürliche Sohn König Friedrich's III.

— deſſelben, der nach dem langen Wahlreich, welches in Dänemark, wie in Deutſchland und wie dermaleinſt in allen Staaten Europa's germaniſchen Stammes galt, zuerſt ſouverain ward — er hatte ihn mit einer Mutter erzeugt, die ſo dunkler Herkunft war, daß man ihren Namen nicht einmal kennt. In der Taufe ward der Sohn 1638 Ulrich Friedrich Gyldenlöw genannt. Er ſtieg nach der Thronbeſteigung des Vaters (1648) zum Grafen von Laurwig und Jarlsberg und nach der Thronbeſteigung ſeines Halbbruders Chriſtian V. 1670 zum Statthalter und Vicekönig von Norwegen, in welcher Würde er bis zur Thronbeſteigung Friedrich's IV. verblieb; er ſtarb erſt 1704. Er war dreimal vermählt, zweimal in wilder und einmal in rechtmäßiger Ehe. *) In der rechtmäßigen Ehe, wieder mit einem natürlichen Sproß eines deutſchen Fürſten, der Enkelin des herrlichen Marſtallhalters in Oldenburg, der Gräfin Antonie von Oldenburg, ward die zweite Gemahlin des Stifters der Linie Neu-Leiningen, 1694 geboren; die Hochzeit ward ſchon 1711 gefeiert, als das Fräulein Margarethe von Laurwig erſt 16 Jahre alt war. Sie hat ihren bebauchirten Gemahl, der 1726 ſchon ſtarb, noch bis 1761 überlebt.

*) »Dieſer natürliche Sohn war noch ausſchweifender, als ſein Vater,« ſchreibt Oettinger Geſchichte des däniſchen Hofes II. 238; im dritten Bande verſpricht er ſeine Geſchichte folgen zu laſſen. Ein Sohn aus der einen wilden Ehe war der in der ſächſiſchen Hofgeſchichte vorgekommene erſte Hofbeamte am Dresdener Hofe des ſtarken Auguſt, Baron Löwendahl, deſſen Perſonalien V. 330—334 ſtehen.

Von ihr wurden der holländiſche General Graf Georg Carl Ludwig von Neu-Leiningen geboren, der mit einer Reichsgräfin von Iſenburg-Philippseich vermählt war und wie geſagt 1787 ſtarb, und der Graf Georg Ernſt Ludwig. Von dieſem Cadet iſt zu erwähnen, daß er im Dienſte ſtand des vorletzten katholiſchen Kurfürſten von der Pfalz, des Stifters von Manheim und des letzten, der nachher Kurfürſt von Pfalz-Baiern ward, als Geheimer Rath, Capitain der pfälziſchen Leibgarde zu Pferd und Hubertusordensritter und in dieſem Dienſt Mameluck ward. Er war wieder mit der Tochter eines ſehr übel berüchtigten Mannes, der aber in der Pfalz damals allmächtig gebot, vermählt, der Tochter des pfälziſchen Kanzlers und erſten Grafen Wiſer, auch eines Mameluken, von dem die alte redliche Herzogin von Orleans ſchreibt: „Ich kenne den Herrn Wießer, habe ihn hier als Envoyé geſehen, er ſieht recht aus, wie ein Jud, ſoll auch ſo intereſſirt ſein, ſoll die armen Pfälzer abſcheulich ausſaugen". Die Nachkommenſchaft dieſes convertirten Grafen Neu-Leiningen von der Tochter des Juden iſt erloſchen, dagegen blühte und blüht noch die Deſcendenz des älteſten Sohns der Dänin, des 1787 zur Regierung gelangten Grafen Carl Guſtav, der mit vollem Titel ſich ſchrieb: „des heiligen römiſchen Reichs Graf und Semperfrei, des franzöſiſchen und preußiſchen Merite-Ordens Ritter, auch des St. Joachims-Ordens Großmeiſter", bei deſſen Hochzeitfeſt 1766 mit der Rheingräfin Rector Seybold ſich befand und der die franzöſiſche Revolution erlebte, wie ſeines Schwagers Sohn, der Graf von Alt-Leiningen.

Beide regierende Grafen erlebten im franzöſiſchen Revolutionskriege ſonderbare Fata. Sie wurden nämlich ihrer alten Reichsſempefreiheit bedauerlich beraubt, weil ſie die neue Frankenfreiheit obſtinat recuſirten. Der Mann, der mit ihnen im Jahre 1793 zu thun hatte, war der berühmte Forſter. Dieſer ſtand damals in dem benachbarten Mainz mit Cuſtine an der Spitze der neuen Frankenrepublik und ging nach Grünſtadt als Commiſſar. Er ſchreibt aus Grünſtadt unterm 27. Februar 1793 an ſeine Frau, die Tochter des Göttinger Heyne, nachmalige Huber, Frau des Gründers der Augsburger Allgemeinen Zeitung und Mutter des in Wernigerode noch lebenden Profeſſors Huber: „Ich forderte in Grünſtadt die Grafen von Leiningen mit allen ihren Beamten auf, Frankenbürger zu werden. Sie proteſtirten, cabalirten, hetzten Bürger und Bauern auf; einer meiner Soldaten ward überfallen und verwundet. Ich forderte nun mehr Mannſchaft, nahm Beſitz von den beiden Schlöſſern und gab den Grafen eine Wache. Heute habe ich ſie unter Bedeckung nach Landau geſchickt. Ihre Damen gehen morgen über den Rhein."

Von Landau mußten die Grafen noch eine anderweite Wanderung antreten. Man ſchickte ſie als Geißeln nach Frankreich, zur Sicherheit für die deutſchen Patrioten am Rhein, namentlich zur Sicherheit für diejenigen deutſchen Patrioten, welche ſich in dem von dem Grafen Kalkreuth am 22. Juli 1793 wieder eroberten Mainz befanden, wo es damals ſchlimm genug her ging, acht Tage lang geplündert und die preußiſchen 25 aufgezählt wurden, wo Prinz Louis Ferdinand kaum

das Haus Forster's, des so berühmten deutschen Gelehrten, zu schützen vermochte, auf dessen Kopf damals 100 Ducaten gesetzt waren. Die beiden Grafen von Leiningen-Westerburg, welche das schlimme Loos traf, in das innere Frankreich als Geiseln für das Wohl ihrer zum großen Theil allerdings bürgerlichen Landsleute transportirt zu werden, waren der regierende Graf von Neu-Leiningen, der Gemahl der Rheingräfin Philippine in selbsteigner Person und ein jüngerer Bruder des regierenden Grafen von Alt-Leiningen, des Sohns der andern Rheingräfin, der Graf Friedrich, regierender Herr zu Schadeck (im heutigen Nassau), Hauptmann unter dem Zweibrückischen Ober-Rheinischen Kreis-Regiment. Einer dieser Grafen beging eine niederträchtige That bei dieser Gelegenheit. Wie der als baierischer Appellations-Gerichts-Präsident verstorbene Rehmann*) nämlich schreibt, brach einer dieser Grafen sein Ehrenwort und lief davon. Durch diese ehrlose Flucht ward das Schicksal aller gefangenen Deutschen in Frankreich, auch das seines eigenen Vetters, begreiflich aufs Bedauerlichste verschlimmert. Dieser Vetter, der nicht weggelaufen war, ward erst nach drei Jahren 1796 wieder auf freien Fuß gestellt.

Durch den Reichsdeputationshauptschluß 1803 wurden die Grafen von Leiningen-Westerburg aus der Rheinpfalz theils nach der Wetterau versetzt, theils auf den Westerwald, wo sie bereits hausten, beschränkt. Alt-Leiningen erhielt für seine überrheinischen

*) Geschichte meiner Verfolgungen, S. 85.

Beſitzungen, namentlich die Grafſchaft Leiningen und den noch erhaltenen Antheil an Oberbrunn im Elſaß zur Entſchädigung Ilbenſtadt in der Wetterau, ohnfern Frankfurt, wo ſich wieder eine angenehme Prämonſtratenſerabtei vorfand, in welcher die Grafen denn auch ſofort ihre neue Reſidenz aufſchlugen.

Graf Friedrich, regierender Herr bis zum Jahre 1793 zu Schadeck, dann bis 1796 als Geiſel in Frankreich geſtanden, ſuccedirte noch zur Napoleoniſchen Zeit dem ehemaligen ~~kaiſerlich~~ franzöſiſchen Obriſt Grafen Carl Chriſtian, ſeinem ältern Bruder, welcher unvermählt 1811, 54jährig ſtarb. Er war zweimal vermählt, dieſer Geiſelmann, erſt mit einer Freiin Bernhardine Zach, von welcher Dame er nach 6jähriger Ehe 1798 geſchieden wurde, worauf ſie ſich mit einem von Löwenklau vermählte; 1804 heirathete der Geiſelmann wieder ein Fräulein von Brettwitz. Von dieſer ſtammt der Erbe, der gegenwärtig regierende Graf von Alt-Leiningen, Friedrich, geboren im Unglücksjahr der Mediatiſirung 1806. Er kam unter die Hoheit von Heſſen-Darmſtadt. Im Jahre der Juli-Revolution vermählte er ſich mit einer Dame aus dem weimariſchen Hofkreiſe, einer Tochter des weimariſchen Generals Baron von Egloffſtein, die bis 1836 nur eine Tochter, keinen Erben gegeben hat.

Es leben aber noch zwei jüngere Brüder des regierenden Grafen, der älteſte, Graf Ludwig, und der jüngſte, Graf Victor, die beide in der öſtreichiſchen Armee dienen, erſterer iſt mit einer Oeſtreicherin, einer Freiin von Stadl vermählt und hat einen Erben.

Zwei anderweite Brüder des Regierenden ſind geſtorben, deren einer, der vorjüngſte, eines tragiſchen Todes. Es war das nämlich der mit einer Ungarin, Gräfin Eliſe von Siſſanyi vermählte Graf Carl Leiningen. Er war Hauptmann im kaiſerlich öſtreichiſchen Infanterieregiment. Graf Leiningen, hatte ſich der ungariſchen Revolution angeſchloſſen und fiel am 10. October 1849 zu Arad als ein Opfer derſelben durch das ſiegende Oeſtreich. Dieſe Execution hat dazumal nicht wenig dazu beigetragen, die Stimmung der Beherrſcherin von England, welche mit dem Hauſe Leiningen ſo nahe verwandt iſt, gegen Oeſtreich zu erbittern.

Die Grafen von Neu-Leiningen erhielten beim Reichsdeputationshauptſchluß 1803 ebenfalls zur Entſchädigung ein ſäculariſirtes Nonnenkloſter Engelthal. Sie verkauften daſſelbe aber noch im Jahre 1803 an das ſächſiſche Haus Solms-Wildenfels und dieſes hat es 1822 hinwiederum an Heſſen-Darmſtadt veräußert. Die Grafen von Neu-Leiningen ließen ſich in ihrem alten Schloſſe Weſterburg auf dem Weſterwald nieder, ohnfern von Coblenz.

Die Entſchädigung und die Mediatiſirung 1806 erlebte der Graf Carl, geboren 1767, als welcher 1798 ſeinem als Geiſel nach Frankreich transportirten Vater Graf Carl Guſtav gefolgt war. Er kam mit ſeiner Herrſchaft Weſterburg unter die Hoheit eines Napoleoniden, des Großherzogs von Berg, reſignirte aber bereits 1808 und ſtarb im Befreiungsjahr 1813, erſt 46jährig, unvermählt.

Folgte sein jüngerer Bruder, Graf August, geboren 1770, der 1815 unter die Hoheit von Nassau kam. Er war östreichischer Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber des Infanterie-Regiments seines Namens (21), Geheimer Rath und Kämmerer. Er war mit einem Fräulein von Scholz vermählt, mit der er in Mainz lebte. Er erlebte noch das Sturmjahr und starb 1849 79jährig, ohne Kinder.

Folgte sein Neffe, der Sohn seines noch jüngeren Bruders, der eine große Heirath gemacht, eine östreichische Fürstin Porcia geheirathet hatte, Graf Christian, geboren im Unglücksjahr Napoleon's 1812. Es ist das der gegenwärtig regierende Graf von Neu-Leiningen, der sich als Soldat und Diplomat bekannt gemacht hat: in letzterer Eigenschaft ward er 1853 vor Ausbruch des letzten Krieges wegen der Türkei nach Constantinopel gesandt. Er ist k. k. Geheimer Rath und Kämmerer, Feldmarschall-Lieutenant, Inhaber des 21. Infanterieregiments Leiningen, Commandant des zweiten Armeecorps zu Brünn und dem Erzherzog-Gouverneur von Ungarn ad latus beigegeben. Er war bis 1836 unvermählt und die Linie stand auf seinen zwei Augen.

Alt-Leiningen besitzt unter der Hoheit von Hessen-Darmstadt die Standesherrschaft Ibenstadt bei Frankfurt, ein sehr kleines Ländchen von 0,05 □Meilen.

Neu-Leiningen besitzt mehr, an seinen Herrschaften Westerburg mit Schadeck nämlich, unter der Hoheit von Nassau, 2 □Meilen mit 5000 Einwohnern, die

Großen gebernscht hatte, am Berliner Hofe recht fest, in den obersten Regionen der Hauptstadt entstand ein merkwürdiges aus Devotion und Sinnlichkeit zusammengesetztes phantastisch überreiztes Getriebe. Was damals die Sturmfluth dieser phantastischen Ueberreizung für seltsam organisirte Persönlichkeiten auswarf, kann man unter andern aus der Schilderung erkennen, die Dorow in seinen Memoiren von Wöllner's Geheimen Secretair Mayr, der nachher Pfarrer zu Königsberg ward, entwirft. Mayr spielte in dem Kreise der Logenbrüder und Geisterbeschwörer eine Hauptrolle, indem er nichts weniger als die höchsten Gestalten der Gottheit darstellte. Dorow beschreibt ihn als eine höchst auffallende Persönlichkeit, „scheu, schleichend, unheimlich umherschreitend und sorgsam um sich spurend. Ein kleiner, krummer Mann, schielend, glatzköpfig, schwache Kinderbeinchen, auf denen ein breiter Rumpf und ein ausgedehnter Schädel ruhten, die Stirn hochgewölbt, vielfach von feinem, blauen Geäder durchzogen; sein Staatsanzug beim Besuch der Freimaurerlogen höchst sonderbar. Schuhe mit großen blitzenden Schnallen, schwarzseidene Strümpfe, schwarzatlasne Beinkleider und Weste und ein orangefarbener Leibrock mit großen, mit schwarzem Tuch überzogenen Knöpfen besetzt. Einstens erschien er in großer Gesellschaft mit umgehängten langen weißen Laken, an dem er oben rund umher kleine schwarze Katzenschwänze angeheftet hatte, einen Herzogsmantel ähnlich. Er versicherte: „Das ist das Kostüm, in welchem ich oben bei Gott erscheinen und es auch bei-

Einkünfte wurden ſonſt auf 25,000 Gulden taxirt. Es gehört zu dieſen Einkünften auch eine Rente von 6000 Gulden auf den Rhein-Octroi. Und endlich beſitzt dieſes Haus noch von der Dänin, der Stammmutter her, eine Anwartſchaft auf die Herrſchaft Laurwig in Norwegen, oder vielmehr auf die 686,024 Thaler Fideicommiß-Capital, in die dieſelbe 1803 umgewandelt worden iſt.

Die Grafen von Alt-Leiningen-Weſterburg ſind ſeit 1820 erbliche Mitglieder der erſten Kammer des Großherzogthums Heſſen und die Grafen von Neu-Leiningen-Weſterburg erbliche Mitglieder der Herrenbank des Herzogthums Naſſau ſeit 1815.

Der Bundestagsbeſchluß von 1829 gab den Titel „Erlaucht“ und die Ebenbürtigkeit.

Das Wappen iſt: wegen Leiningen die drei Geier mit dem darüber ſchwebenden Turnierkragen und wegen Weſterburg ein großes Kreuz, begleitet in jedem Winkel von vier kleinen Kreuzen.

V. Das fürſtliche Haus Löwenſtein.

Siehe Mediatiſirte Würtembergs.

VI. Das Haus Oettingen.

Alle Reichs- und Landgrafen im Elsaß, mit Sitz und Stimme im schwäbischen Grafencollegium.

Reichsfürsten in der 1731 ausgestorbenen evangelischen Linie Oettingen-Oettingen 1674, aber ohne Sitz und Stimme im Reichsfürstenrath,

in der katholischen Linie Oettingen-Spielberg 1734,

in der katholischen Linie Oettingen-Wallerstein, die 1731 Oettingen-Oettingen beerbt hat, 1774,

in beiden Linien ebenfalls ohne Sitz und Stimme im Reichsfürstenrath.

Wieder ein mediatisirtes Haus von der vornehmsten Abkunft, 1354 schon zu den illustribus gerechnet, wie Baiern und Oestreich. Auch eine Gräfin Habsburg in der Ahnentafel. Contribution zur Vergrößerung der beiden jetzt mächtigsten Häuser in Deutschland. Die Bauern wollen in ihrer Furie das gesammte Haus Oettingen ausrotten. Die Oettingen unter den Katholiken und die Oettingen unter den Protestanten. Der großmächtige Kaiser Carl V. auf dem Schlosse zu Oettingen. Gustav Adolf im Ries. Eine Gräfin Oettingen mit dem schwedischen General Hofkirch, der

die Grafschaft Wallerstein zu Lehn erhält, und eine andere Gräfin Oettingen mit dem berühmten Pappenheimer vermählt. Ein Brief dieser Pappenheimerin an „ihren schönsten Engel". Sie wird die Gemahlin des Sohns des Stifters des Hauses Birkenfeld, das gegenwärtig in Baiern regiert. Ein Oettingen, der den 30jährigen Kriegsleiden in dem festen Ulm zusteht. Der erste Fürst von Oettingen-Oettingen, Zögling eines norddeutschen Gouverneurs. Große Verwandtschaft: Heirath mit zwei Prinzessinnen von Würtemberg, Schwestern, nach vor der zweiten Heirath eingeholten theologischen Responsen und einem Colloquium zu Oettingen. Der zweite und letzte Fürst von Oettingen-Oettingen steht in noch ansehnlicherer Verwandtschaft mit Hessen-Darmstadt, mit dem Hause der Welfen und mit dem Kaiser. Dadurch veranlaßte schlechte Cassenzustände. Allererzöglichste Schilderung derselben in den Memoiren des Ritters von Lang, eines gebornen Oettingers. Auch in Oettingen, wie in Grünstadt, kann manchmal kaum der Markteinkauf bestritten werden. 27,000 Gulden hochfürstliche Oettingische Schuld, ohne laufende Zinsen, um 2400 Gulden baar an den Hofjuden in Weikersheim verkauft: 1813. Der Prozeß um das 1731 erloschene noch protestantische Fürstenthum Oettingen-Oettingen.

1. Oettingen-Spielberg. Ein Fanatiker dieser katholischen Linie, der Schwager der Pappenheimer's, der die schwedischen Reiter mit seinem Pfaffen lebendig begräbt. Der rächende Schuß eines schwedischen Reiters. Verlust des Erbes Oettingen-Oettingen für den ersten Fürsten von Spielberg. Der zweite Fürst, unter kaiserlicher Sequestration, ein müßiger fürstlicher Fensterherauschauer den lieben langen Tag. Expressive Unterredungen mit dem Ritter von Lang im Schlosse Oettingen. Seine Tochter, die Fürstin Carl Liechtenstein in Wien, in deren Hause Joseph II. seine Abende zuzubringen pflegte. Die Tochter des neu creirten Fürsten Wrede in der Ahnentafel, die Mutter des jetzt regierenden Fürsten von Spielberg, der das ehemals fürstlich Wallerstein'sche erste baierische Kronamt bekleidet.

2. Oettingen-Wallerstein. Der höchst gravitätische, aber selbst den höchst ceremoniellen Türken gewachsene Reichshofrathspräsident Graf Wolfgang, der den glückhaften Frieden zu Carlowitz 1699 abschloß, „der Redliche", ein in Wien seltener Titel. Dessen Neffe war der Graf von Wallerstein, dem das Fürstenthum Oettingen-Oettingen zufiel. „A Monsieur Lang, Directeur

de ma chambre, bon gré, ou malgré lui". Personalien des ersten Fürsten von Wallerstein nach Lang, der von seiner Kleinstaatswirthschaft das ergötzlichste Genrebild gegeben hat, das wir aus dem bon vieux temps besitzen. Die Sammlungen-Passion, namentlich die Bibliomanie. Die Tages- oder vielmehr Nachtordnung des Regierenden. Das Gewölbe, „Cabinet" genannt. Der modus procedendi et tractandi in den Oettingischen Collegien. „Machen Sie den Schwarz nach den Acten!" Die Mehrung und Minderung der Berichte-Stöße — 5, 6 verschiedene hochfürstliche Resolutionen in Einer Sache — vom „Hängen" bis „der Haft entlassen". Eine sechsfüßige Hofrathsstelle. Der Zopf hängt ihm unter der Nase. Historische Schnurren und Curiosa. Anleihe beim hessischen Seelenverkäufer. „Infame Liederlichkeit des Cassirers". Der gemehrte und geminderte goldene Thurm. Die äußerlichen Zeichen der Hoheit. Lang's Abschied. Der Autor des „grauen Ungeheuers" in Baldingen und Hochhaus. Der Plan, in der französischen Revolution nach Amerika auszuwandern, ein Marylander zu werden. Tod vier Jahre vor der Mediatisirung. Eine der interessantesten aller Persönlichkeiten des Oettingen'schen Geschlechts, die die romanische Heirath mit der kleinen braunen französischen Gärtnerstochter, die romantischste im sehr romantischen Baierlande, geschlossen hat. Gabe, Schulden zu machen ex beneficio majorum. Das Krondofmeisteramt, gegeben, genommen, wiedergegeben und schließlich ganz aufgegeben. Das Pistolenduell mit Adel. Die schöne Bassenheim und der angenehme Rexküll. Ein großer Jäger vor dem Herrn, der Böhmen Baiern vorzog. Griechenland und Türkei. Hochfürstlich Wallerstein'schen Anleihen. „Deus providebit".

Das Haus Oettingen war nebst dem Fürstenbergischen das angesehenste unter den Grafen und Herrn im schwäbischen Kreise und überhaupt eines der bedeutendsten unter den kleineren deutschen Fürstenhäusern. Früher gehörten sie als Landsassen unter die Herzoge von Baiern. Die Fürstenwürde erhielt das Haus seit Kaiser Leopolds Zeiten 1674, zu Sitz und Stimme im Reichsfürstenrath gelangten die Oettingen aber nicht, sie saßen

nur im schwäbischen Grafencollegium. Die Stammbesitzungen liegen im sogenannten Ries, der fruchtbaren Aue um Nördlingen herum, die etwa das in Schwaben ist, was die goldene Aue in Thüringen. Das Oettingische Territorium hat eine Ausdehnung von 6 Meilen von Norden nach Süden und von 4 Meilen von Osten nach Westen. Gegen Norden und Osten grenzten sie an das Fürstenthum Ansbach, gegen Süden an die Donau, gegen Westen an Würtemberg. Die Reichsstädte Nördlingen und Bopfingen und die Abtei Neresheim lagen mitten in ihrem Gebiete und wurden von ihnen nicht selten mit Waffengewalt bedrangsalt, weil sie ihnen unter dem Titel einer Landvogtei im Ries, die sie von Alters her inne hatten, außerhalb ihrer Ringmauern gar keine landeshoheitlichen Gerechtsame zugestehen wollten. Zur Reichsarmee stellten die Grafen von Oettingen 8 zu Roß und 45 zu Fuß. Das Geschlecht, das man auf Gideon, einem Centurio Cäsar's, sehr phantasiereich hinaufgeleitet hat, führte seit den ältesten Zeiten, wo die Grafschaften erblich geworden waren, den Grafentitel und schrieb sich „von Gottes Gnaden“ *). Einer ihrer Vorvordern war angeblich der heilige Notker, Bischof von Lüttich, gestorben 1007. Ende des 14ten Jahrhunderts bestieg ein Oettingen den Stuhl zu

*) So: Ludewicus (IV. oder V.) dei gracia de Oettingen — recognoscimus etc. Urkunde von 1293 in Meusel's Geschichtsforscher. B. 239. „Graf Ludwig (II.) von Oettingen“ erscheint als Zeuge schon in einer Urkunde von 1202, angeführt in Pappenheims Chronik der Truchsesse von Waldburg. S. 28.

Eichſtädt und zu Ende des 15ten ein anderer den zu Paſſau: er war der Oheim des näheren Stammvaters Ludwig XV., der zur Reformation trat.

Das Haus trug das Seine zur Vergrößerung der beiden jetzt mächtigſten Häuſer in Deutſchland bei.

Ludwig VIII. Graf von Oettingen erhielt im Jahre 1315 eine Habsburgerin zur Gemahlin, Jutta, Tochter Kaiſer Albrechts I. von Habsburg, der 1308 in der Schweiz ermordet worden war. Sein Sohn Albert erwarb mit ſeiner Gemahlin, der Erbtochter des letzten Grafen von Dornberg, die Stadt Anſpach, die 1331 von ihm an die hohenzollernſchen Burggrafen von Nürnberg veräußert wurde. Albert's Söhne, Friedrich, Gemahl der Erbtochter des letzten Landgrafen vom Elſaß, und Ludwig X. wurden von Ludwig dem Baier um 1340 mit dem Elſaß belehnt.*) Friedrich's Sohn aber Ludwig XI., veräußerte die Landgrafſchaft mit ſeinem Oheim Ludwig X. wieder und ſie kam darauf an Oeſtreich.

Der nähere Stammvater iſt Graf Ludwig XV., der von den Bauern gefangen wurde, die 1525 im ganzen Ries aufgeſtanden waren und in ihrer Furie das ganze Oettingiſche Geſchlecht ausrotten wollten. Dieſer Graf Ludwig XV. bekannte ſich zur evangeliſchen Lehre und ſtarb 1557, 71 Jahre alt, vermählt mit

*) „Ludewicus de Otyngen Comes“ erſcheint als Zeuge unter den „illustribus“ neben den Herzogen von Baiern und Oeſtreich in einer zu Trier ausgeſtellten Urkunde Kaiſer Carl's IV. von 1354 bei Bodmann, rheingauiſche Alterthümer I. 256.

Salome Gräfin von Hohenzollern, Tochter des wohlbetrauten Großhofmeisters Eitel Fritz bei Kaiser Max I., die ihm dreizehn Kinder, sechs Söhne und sieben Töchter gegeben hat.

Seine beiden Söhne Ludwig XVI. und Friedrich stifteten die beiden Linien Oettingen-Oettingen und Oettingen-Wallerstein. Jene, die ältere, blieb evangelisch, starb aber im Jahre 1731 aus, diese, die jüngere, ward wieder katholisch und blüht in den beiden Zweigen Oettingen-Spielberg und Oettingen-Wallerstein jetzt noch.

1. Die ältere evangelische seit 1674 fürstliche Linie Oettingen-Oettingen, die 1731 ausgestorben ist.

1. 2. In der ältern evangelischen Linie Oettingen-Oettingen, die 1731 ausstarb, waren Graf Ludwig XV. und sein ältester Sohn Graf Ludwig XVI. eifrige Anhänger der Schmalkalder Bundesgenossen: sie lagen gegen Kaiser Carl V. vor Nördlingen, während zwei jüngere Söhne und beziehendlich Brüder, die Grafen Wolfgang und Friedrich bei dem kaiserlichen Heere sich befanden. Graf Ludwig XV. ward geächtet, mußte nach Straßburg und in die Schweiz fliehen. Das Land huldigte seinen zwei jüngeren Söhnen im Frühjahr 1547, am 13. März dieses Jahres kam Carl V. in einer Sänfte getragen von Ulm nach Oettingen und belehnte dieselben. Erst als 1552 Herzog Moritz Luft machte, kehrten Ludwig XV. und XVI. aus dem Würtembergischen zurück, Ludwig's XV. Gemahlin Salome, Gräfin von Hohenzollern war unterdessen gestorben.

Am 1. Juni 1532 erfolgte die neue Huldigung. Ludwig XV. ſtarb 1557, 71 Jahre alt und Ludwig XVI. 1569 61 Jahre alt, zweimal vermählt, mit einer Harzgräfin Mansfeld und einem Fräulein von Hohenfels, Wittwe ſeines jüngeren Bruders Loth.

3. Sein Sohn Graf Gottfried unterſchrieb die Concordienformel mit und war auch zweimal vermählt, mit einer Gräfin Hohenlohe und einer Prinzeſſin von Zweibrücken und ſtarb 1622 im Anfang des 30jährigen Krieges.

4. Folgte ſein Sohn Ludwig Eberhard, vermählt mit einer Gräfin Erbach, der durch den 30jährigen Krieg ſchwer bedrangſelt wurde, er erlitt harte Vergewaltigungen, mußte ſeine armen Unterthanen wiederholt mit ſchweren Geldſummen auslöſen. 1631 kamen drei kaiſerliche Commiſſaire ins Land, die ſogar in mehreren Gemeinden den römiſchen Gottesdienſt wieder einführten. Aber am 13. Februar 1632 mußte Tilly vor Guſtav Adolf, der ihn bei Breitenfeld geſchlagen, fliehend Nördlingen und das Ries räumen: am 24. September traf Guſtav Adolf in Nördlingen ein, wo ſich Graf Ludwig Eberhard von Oettingen mit ſeinem Sohne Joachim Ernſt neben den Brüdern Georg Friedrich und Kraft von Hohenlohe, welche nachher zu Statthaltern des ſchwäbiſchen und fränkiſchen Kreiſes beſtellt wurden, bei ihm einfand.*) Zum Glück hatte Graf Ludwig Eberhard einen ſchwediſchen und einen kaiſer-

*) Wild, Pfarrer zu Böpfingen bei Nördlingen, Glaubensmuth in bewegter Zeit. Stuttgart 1846.

lichen General zum Schwiegersohne. Der schwedische General war der Freiherr Laurentius von Hofkirch: er heirathete Graf Ludwig Eberhard's jüngste Tochter Agathe und erhielt die dem katholischen Vetter Graf Albrecht von Wallerstein confiscirte Grafschaft Wallerstein zu Lehn. Aber nach Gustav Adolf's Tode hatte das gesegnete Ries neue Gewaltthätigkeiten und zwar zwei Jahre lang durch den eingelagerten schwedischen General Spareiter zu überstehen. Am 5. Juni 1634 delogirte der berühmte Jean de Werth mit 7000 Mann diese schwedische Armada: er erschien vor Oettingen, das von Hofkirch vertheidigt ward, aber nicht gehalten werden konnte; es folgte der Einnahme ein Blutbad unter den lutherischen Bürgern. Den 27. August 1634 capitulirte auch Nördlingen, der Hauptort im Ries, nach der unglücklichen Schlacht. Das Todesjahr Graf Ludwig Eberhard's habe ich nicht ermitteln können, jedenfalls starb er in schwerer Bedrängniß durch die kaiserliche Soldateska. Noch 1645 fiel eine Schlacht bei Allerheim im gesegneten Ries vor, wo Turenne den baierischen General Mercy schlug, der hier fiel.

Wie die jüngste Tochter dieses schwerbedrängten Herrn von Oettingen mit einem schwedischen General vermählt war, war die vorjüngste Anna Elisabeth mit einem kaiserlichen vermählt und zwar mit einem der berühmtesten kaiserlichen Generale, mit dem Pappenheimer.

Förster hat in seinem neuerlich über den Prozeß Wallenstein's veröffentlichten Buche einen interessanten Brief dieser Oettingischen Gräfin mitgetheilt, den sie am Neujahrstage 1632 kurz vor ihres Gemahls Tode in

behalten werde.““ Es war ihm grauſenhafter Ernſt! Er ſelbſt war das ſeltſamſte Gemiſch von Vernunft und Wahnſinn, Herzensgüte und Bosheit, Tiefſinn und Gemeinheit. Ein Geſicht aus der Apokalypſe verwirklichen wollend, verſchlang er den größten Theil eines Bibelexemplars, trug aber ſtatt der gehofften Erleuchtung ein hitziges Fieber mit Wahnſinnsſymptomen davon. Er fiel ſpäter durch das Nachſinnen über das Geheimniß der Trinität in Geiſtesverrückung, ſchoß mit Piſtolen von der Kanzel und verwundete wirklich einen bei ſeiner Predigt eingeſchlafenen Mann, auf den er mit den Worten ſchoß: „„Dich will ich wecken.““ Endlich fiel er in völlige Raſerei und wurde in einem Privathauſe an Ketten gelegt, doch nach mehreren Monaten wieder hergeſtellt. Als Dorow einſt mit Mayr bei dieſem Hauſe vorbeiging, ſagte er: „„Da liegt meine Buß- und Marterkammer, da hab' ich gelitten und bin oft blutig gepeitſcht worden; mir iſt ſchon recht geſchehen; ich habe gegen den gefrevelt und in deſſen Geſtalt Komödie gefpielt, darin betrogen in der Geſtalt deſſen, der für uns Alle gelitten hat und geſtorben iſt.““ Alles erfaßte Mayr materiell; beim Abendmahl wollte er wirkliches Blut und Fleiſch hervorbringen, alle Kulten mischte er, hörte oft an Einem Tage des Morgens Meſſe auf ſeinem Angeſichte liegend predigte dann in der proteſtantiſchen Kirche und ertheilte die Kommunion und endete den Tag mit Beſuch der Mennoniten, der Herrnhutergemeinde, der Synagoge und der Freimaurerloge. Seine ſtets feſtgehaltene Anſicht ließ ihn die Welt als einen fortwährenden Kampf zwiſchen den Illuminaten, als den Lichtträgern

der Lützner Schlacht (15. November 1632) an dieſen gewaltigen Kriegshelden ſchrieb und der die Zärtlichkeit dieſer ſchwäbiſchen Dame gegen ihren Helden und überhaupt die ganze Familien-Courtoiſie damaliger Zeit zeigt:

„Neben Erbietung meiner ganz unterthänigen und gehorſamſten Dienſt küß ich meinem getreuſten Engel ſeine ſchön mir allerliebſte Hand zu vie! Millionen Malen gar gehorſamlich, weil mir auch das Glück nicht ſo wohl will vergönnen, daß ich mein liebſtes Lieb dies Jahr kann ſehen, ſo hab' ich nicht wollen unterlaſſen, meine Schuldigkeit durch Schreiben zu verrichten. — Ach liebſtes Herz, wie iſt es mir ſo leid, daß ich E. Lbd. Gegenwart noch ſo lange muß beraubt ſein, hab mich nicht vergebens betrübt, wie mein Engel iſt weggezogen, denn ich mir wohl hab können einbilden, daß es mir ſo würd ergehen, wie ich es jetzt erleb.

Ew. Lbden meines ſchönſten Engels
unterthänig gehorſame Magd
Anna Eliſabeth.

P. S.

Ach, ſchönſter Engel, E. Lbd. die kommen doch bald wieder, denn E. Lbd. ja ſchon gar zu lang iſt ausgeweſt, ich ſterb ſchier vor langer Weile. Behüt Euch Gott, meine einige Freud zu viel tauſend Malen".

Erſt 10 Jahre nach dem Ableben ihres „ſchönſten Engels" entſchloß die Wittwe des Helden ſich zu einer zweiten Heirath mit einem Grafen von Leiningen-Hardenburg und als dieſer ſchon nach einjähriger Ehe 1643 ſtarb, 1649 noch zu einer dritten mit einem Pfalz-

grafen von Birkenfeld vom damals noch proteſtantiſchen Stamme der heutigen Könige von Baiern.

5. Folgte ſeinem durch den Krieg ſchwer bedrängten Vater Graf Joachim Ernſt. Dieſer Bruder der Gräfin Pappenheim und der ſchwediſchen Generalin Hofkirch hatte, wie der Vater geraume Zeit ebenfalls aus dem Leidensbecher, den der lange Krieg ſo vielen Fürſtenhäuſern brachte, zu trinken, er hielt ſich aber klüglich meiſt in guter Sicherheit, in der feſten Reichsſtadt Ulm auf. Er wird ſonſt noch als ein biederer altdeutſcher Herr geſchildert. Er lebte noch 11 Jahre nach hergeſtelltem Frieden, er ſtarb 1659, erſt 47 Jahr alt. Er war dreimal vermählt, zuerſt mit einer Gräfin Solms-Sonnenwalde, dann mit einer Tochter Kraft's, Grafen von Hohenlohe-Neuenſtein und zuletzt mit einer Pfalzgräfin von Sulzbach. Durch ſie ward er Vater von vierzehn Kindern.

6. Der älteſte Sohn Kraft Ludwig regirte nach ſeinem Tode 1659 nur ſechs Wochen, er ſtarb am 14. Mai 1660 mit 19 Jahren.

7. (1) Folgte ſein Bruder Albrecht Ernſt, geboren 1642, welcher das Haus Oettingen vornehmlich zu ſeinem Glanz erhoben hat. Er und ſein verſtorbener Bruder erhielten einen vorzüglich qualificirten Cavalier zum Hofmeiſter in der Perſon eines Norddeutſchen, eines pommerſchen Edelmanns Ernſt Heinrich von Bork, welcher bereits den 1659 zu London geſtorbenen würtembergiſchen Erbprinzen Johann Friedrich auf die Univerſität Tübingen begleitet hatte, nach dem Oettingiſchen Dienſt Gouverneur des jungen Markgrafen

BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Chriſtian Ernſt von Baireuth, des Stifters von Erlangen wurde und 1667 als baireuthiſcher Oberhofmarſchall, Geheimerrathspräſident und Kammerpräſident geſtorben iſt. Mit dieſem Gouverneur bildete ſich Graf Albrecht Ernſt auf einer zweijährigen „Peregrination“ zu einem der ſtattlichſten Seigneurs ſeiner Zeit.*) Im Jahre 1674 ward er durch Kaiſer Leopold I. in den Reichsfürſtenſtand erhoben und ſtarb 1683, erſt 41 Jahre alt. Er hatte eine große Verwandtſchaft: ſeine älteſte Schweſter hatte ſchon 1651 den Markgrafen Albrecht von Anſpach, die zweite 1656 den Herzog Eberhard von Würtemberg geheirathet und dieſer ward wieder ſein Schwiegervater: er vermählte ſich 1665 mit einer Tochter dieſes Schwagers, die 1674 ſtarb und darauf 1682 mit deren jüngeren Schweſter. Mit beiden Prinzeſſinnen von Würtemberg hatte der Fürſt eigne Schickſale. Der erſten Schweſter zu Liebe ließ er

*) Wahrſcheinlich ſtudirte er zu Angers, als ihn die Kunde von dem ſchnellen Hintritt ſeines Bruders ereilte, den Herr von Borck damals aus Frankreich nach Deutſchland herausbegleitet zu haben ſcheint, um die Regierung zu übernehmen. Im Auguſt 1659 ging Borck mit dem Markgrafen von Baireuth von Baireuth aus auf die neue Reiſe nach Frankreich. Siehe: Jugendgeſchichte des Markgrafen Chriſtian Ernſt von Baireuth in Lebebur's märkiſchen Forſchungen IV., 316. Die Univerſität Angers ward damals vorzugsweiſe gern und viel von Deutſchen beſucht. „Bei der am 9. April 1660 ſtattgefundenen Abreiſe des Markgrafen von Angers gaben ihm die Grafen von Oettingen, Zugger und Wolffeck auf vier Meilen das Geleite.“

ſich fürſten, ſie ſtarb aber kurz vorher, ehe das Fürſtendiplom aus Wien kam. Ehe nun Fürſt Albrecht Ernſt die zweite Schweſter 1682 heirathete, ließ er, um ſeine religiöſen Skrupel deshalb, die z. B. in England noch heut zu Tage herrſchen, zu heben, eine Menge Reſponſa von Univerſitäten einholen, die in einem Quartanten von 2 Alphabeten und 16 Bogen zuſammengedruckt wurden und ſogar ließ er ein Colloquium der gelehrten Theologen im Jahre 1681 zu Oettingen halten; dann erſt, als dieſe Glaubensmänner die Sache billigten, ſchritt er zu der bedenklichen Vermählung, ſtarb aber nun ſelbſt ſchon 11 Monate nach der Hochzeit und die Prinzeſſin ſtarb ebenfalls ſchon im erſten Kindbett, fünf Monate nach ihrem Gemahle, auch der geborne Prinz ſtarb im folgenden Jahre.

Eine Schweſter dieſes erſten Fürſten von Oettingen heirathete einen Vetter, einen Grafen von Wallerſtein und ward katholiſch. Dagegen prozeſſirte eine andere mit einem Grafen Caſtell verheirathete Schweſter gegen ihren Eheherrn, der ſich convertirte und den Sohn auch katholiſch machen wollte, „um ſeine Freude an dem Kinde zu haben“. *)

8. (2) Dieſem erſten evangeliſchen Fürſten von Oettingen-Oettingen folgte als der letzte evangeliſche Fürſt von Oettingen-Oettingen ein Sohn aus der erſten der beiden Ehen mit den Würtembergerinnen, Albrecht Ernſt II., kaiſerlicher und des ſchwäbiſchen Reichskreiſes General der Cavallerie, wieder vermählt

*) Siehe unten die Grafen von Caſtell.

mit einer vornehmen Prinzeſſin, einer von Heſſen-Darmſtadt. Seine Schweſter war an den Herzog Ludwig Rudolf von Braunſchweig vermählt, deſſen Tochter Eliſabeth die Gemahlin des letzten Kaiſers aus dem Hauſe Habsburg Carl's VI. im Jahre 1708 wurde.

Die hohe Verwandtſchaft brachte hohe Ausgaben und die ſchlechte Finanzwirthſchaft damaliger Zeit ſchlechte Caſſenzuſtände. Der Ritter von Lang, der Memoirenſchreiber, deſſen mütterlicher Urgroßvater Georg Balthaſar Greiner fürſtlich öttingiſcher Steuerſecretarius und Rentmeiſter war, giebt die Aufſchlüſſe, wie man ſich in dieſen Finanzwirren half: „Die verſchwenderiſchen und geldarmen Herren der damaligen Zeit ſuchten immer gefliſſentlich wohlhabende Männer an das Ruder ihrer Geſchäfte zu bringen, dieſelben gleichſam wie Hofjuden für ihren perſönlichen Credit zu benutzen, am Ende den ausgedrückten Schwamm hinwegzuwerfen und eine andere Heerde auf die Brut zu ſetzen. So erging denn auch an Herrn Balthaſar Greiner folgender Befehl:

„Von Gottes Gnaden Wir Albrecht Ernſt Fürſt von Oettingen zu Oettingen (und das und das und ſo weiter).

„Lieber, Getreuer! Nachdem Unſere Fürſtliche Gemahlin Durchlaucht eine Reiſe ins Bad nach Pirmont vorzunehmen gnädigſt beſchloſſen haben, hiezu aber noch ein Reiſegeldzuſchuß von 500 Ducaten in Gold unumgänglich erforderlich iſt, alſo befehlen Wir Dir in Gnaden, beſagte Summe aus Deiner Amtscaſſe, in Ermangelung deren aber aus eigenen Mitteln binnen 24 Stunden, bei Vermeidung der Execution herbeizuſchaffen."

Der erſchrockene Rentmeiſter ſäumte nicht, Angeſichts deſſen mit ſchweißtriefender Stirne ſeinen Gegenbericht zu machen, daß geſtern noch der getreue Knecht 150 Gulden aus ſeinem eigenen Seckel in die Hofküche geſendet, um nur den gewöhnlichen Markteinkauf nicht einſtellen zu müſſen, und daß aus ſeiner Amtscaſſe zu einem Geld für die fürſtliche Badeluſt gar keine Ausſicht ſei. In eiligſter Cabinets-Expedition erfolgte hierauf der Beſcheid:

„Wir ꝛc.

„Lieber, Getreuer! Nachdem Wir aus Deinem unterthänigſten Bericht de dato hesterno et presentato hodierno in Gnaden erſehen haben, daß Pars prima Rescripti nostri nicht in Anwendung zu bringen, alſo hat es bei Parte secunda deſſelben ſein unausbleibliches Bewenden."

Das heißt, die 300 Ducaten mußten auf eigenen Credit des Rentmeiſters herbeigeſchafft werden und ſo ging es in der Regel, wenn der damalige Hofjude Rothſchild unmittelbar vom Fürſten auf ſeine Caſſe geſtellte Wechſel vorzeigte, die Herr Balthaſar Greiner als Rentmeiſter acceptiren mußte. Und kam es dann zur Wechſelklage, ſo beſtanden immer Partiales und Impartiales, daß nicht der durchlauchtigſte Ausſteller, ſondern der treugehorſamſte Acceptant zu pfänden ſei. So ſtand endlich der geplagte Mann nach vieljährigem Geflick, hülfloſen Zu- und Abrechnungen, während ihm auch mehrere Jahre hin nicht einmal ſeine eigene Beſoldung blieb, in der verzweifelten Lage, dem Fürſten ſeine völlige Entkräftung und das große perſönliche Guthaben an ihn vorzuſtellen,

ein Guthaben, das wir, als ſeine Deſcendenten, nachher über 27,000 Gulden, ohne laufende Zinſen berechneten. Der Fürſt entließ ihn mit der Reſolution:

„Wir ꝛc.

„Nachdem Wir Uns in Gnaden entſchloſſen haben, ſowohl bei Unſerem Civil- und Militair-Etat eine Reduction vorzunehmen, worunter auch Ihr begriffen ſeid; alſo wollen wir Euch ſolches in Gnaden unverhalten“ ꝛc.

Und damit Lied ein Ende. Die Erben producirten die ausgeſtellten Hypotheken auf zwei fürſtliche Aemter Oettingen und Kirchheim, ſie erhielten kaiſerliche Executions-Mandate, aber der Erfolg war kein anderer, als daß ſie 100 Jahre lang mit lauter leeren Liquidationen eine auf die andere herumgetrieben wurden.“

1813 verglich ſich Lang mit der Wallerſtein'ſchen Regierung auf 3000 Gulden und verhandelte, weil er auch da dem Landfrieden nicht traute, das Ganze um 2400 Gulden baar an den Hofjuden Pfeiffer zu Weikersheim.

Fürſt Albert Ernſt II. beſchloß 1731 den Mannsſtamm der evangeliſchen Linie Oettingen-Oettingen und es erbte nun die katholiſche Linie Oettingen-Wallerſtein, ſo daß ſeitdem das ganze Haus wieder katholiſch iſt.

2. Die jüngere katholiſche Linie Oettingen-Wallerſtein.

Dieſe zweite jüngere Linie des Hauſes Oettingen, Oettingen-Wallerſtein, ward ſo benannt von dem Schloſſe Wallerſtein, gelegen im Ries auf hohem Felſen

mit Ringmauern und Wachtthürmen. Ihr Stifter war Graf Friedrich, Bruder Graf Ludwig's XVI. von Oettingen-Oettingen. Er bekannte sich zur katholischen Religion, obwohl der Vater lutherisch geworden war und starb 1579, vermählt mit einer Cousine, der Erbtochter von Oettingen-Wallerstein.

Folgten seine beiden Söhne:

Wilhelm in Wallerstein, vermählt mit Johanna von Hohenzollern, gestorben 1600;

Friedrich in Spielberg, vermählt mit Ursula Heilbrunnerin. Es ist das der Herr, von dem in der 140,000 Bände starken Wallerstein'schen Bibliothek zu Maichingen, eine Stunde von Wallerstein ein rother Saffianband herrührt, betitelt: „Das newe Testament, in teutsche Reimen gebracht und geschrieben durch mich: Friedrich, Grafen zu Oetting 1607—1610."

Da dieser fromme Graf Friedrich ohne Kinder starb, theilten seine Neffen sich wieder, die Söhne Graf Wilhelm's und stifteten nun die drei Unterlinien Oettingen-Spielberg, Oettingen-Wallerstein und Oettingen-Katzenstein. Die ersten beiden blühen noch, die dritte, die sich sogar noch einmal in die zwei Unterunterlinien Baldern, die nur bis 1687 sich erhielt, und Katzenstein getheilt hat, starb 1798 aus. Der dritte Graf von Katzenstein, der erste von Katzenstein-Baldern, Notger Wilhelm, kaiserlicher Feldmarschall-Lieutenant und Commandant zu Constanz, machte noch eine Erwerbung für sein Haus in der Herrschaft Dachstuhl in Deutsch-Lothringen, ohnfern Trier, die er durch Heirath mit der Erbtochter, einer Freiin von Sötern

1683 erwarb, er ſtarb 1693 und hatte einen merkwürdigen Sohn, Kraft Anton Wilhelm, einen durch ſeine Schatzgräbereien auf Schloß Katzenſtein merkwürdigen Alchimiſten. Dieſer Herr war kaiſerlicher Geheimer Rath, mit einer Schönborn vermählt und ſtarb 1751. Seine beiden Söhne, der fünfte und ſechste Graf von Katzenſtein haben die Linie beſchloſſen.

a. Der ältere ſeit 1734 fürſtliche Zweig Oettingen-Spielberg.

1. Stifter des älteren Zweigs des jüngeren katholiſchen Hauſes Oettingen-Wallerſtein Oettingen-Spielberg war Graf Wilhelm, geſtorben 1600, vermählt mit einer Tochter Graf Marx Fugger's. Es folgten ſeine zwei Söhne, zuerſt:

2. Marx Wilhelm, der 1614 24jährig unvermählt ſtarb; ihm folgte ſein jüngerer Bruder

3. Johann Albert, geboren 1591. Er erlebte den 30jährigen Krieg und hatte ſo lange die kaiſerlichen Herren im Ries waren, da er katholiſch war, weniger Vergewaltigungen als ſein proteſtantiſcher Vetter in Oettingen zu leiden. Als aber die Schweden erſchienen, ergriff ihn die furia catholica auf eine draſtiſche Weiſe: er verführte mit ſeinem Amtmann Kleinhans und dem Pfaffen in Zipplingen ſeine Bauern, die ſchwediſchen Reiter im Schlafe zu überfallen und ſie lebendig zu begraben.*) Dafür verlor er ſeine Grafſchaft, die damals an den ſchwediſchen General Hofkirch, den

*) Wild, a. a. O.

Schwiegerſohn ſeines Vetters in Oettingen kam. Graf Johann ſtarb von einem ſchwediſchen Reiter erſchoſſen im Jahre der Lützner Schlacht 1632. Vermählt war er mit der Schweſter des berühmten Pappenheim. Folgte ſein Sohn:

4. Johann Franz, vermählt mit einer öſtreichiſchen Gräfin Attems, geſtorben 1665. Ihm folgten wieder ſeine drei Söhne:

5. Johann Sebaſtian, der 20jährig unvermählt 1675 bei Baden als kaiſerlicher Cornet ſtarb. Ihm folgte ſein jüngerer Bruder:

6. Johann Wilhelm, vermählt mit einer Couſine von Oettingen, 30jährig 1685 geſtorben. Da er nur eine Tochter hinterließ, ſuccedirte der dritte jüngſte Bruder:

7. (1) Franz Albert, „der Graf in der Münze" gewöhnlich genannt, weil er in der Münze zu Oettingen reſidirte. Er war geboren 1663 und erſt geiſtlich, Domherr zu Salzburg, er heirathete 1689 eine Erbtochter, eine Freiin von Schwendi, eine Enkelin des berühmten Lazarus von Schwendi, wodurch die Schwendiſchen Erbgüter in Schwaben erlangt wurden, er trat in kaiſerliche Dienſte als Kämmerer und Geheimer Rath, erlebte das Ausſterben der älteren Hauptlinie Oettingen-Oettingen, wollte ſuccediren, wurde aber, da der letzte Fürſt dieſer Linie nicht den älteren Zweig Spielberg, ſondern den mittleren Wallerſtein durch ein Teſtament zum Erben verordnet hatte, von den Reichsgerichten zurückgewieſen. Dagegen erhob ihn der Kaiſer 1734 in den Reichsfürſtenſtand, drei Jahre darauf ſtarb er, 1737.

und den Jesuiten, als den Emissairen der Finsterniß, betrachten. Sein Streben ging nicht bloß auf spirituelles Licht, sondern auch auf den Stein der Weisen, er gehörte einer Gesellschaft von Adepten an. In lichten Intervallen zeigte er viel Geist, wahre Goldstücke, er hatte vertrauten Umgang mit **Hamann, Kant, Hippel und Werner.**"

Es ist eine alte, aber constante Erfahrung, daß ein durch Debauchen stark verbrauchtes Leben bei Personen, die schwach sind und zur Empfindsamkeit neigen, die Hauptveranlassung zur Frömmelei wird. Der Ekel, den die Ueberreizung der Sinne und Nerven schafft, greift mit Begierde nach irgend welchem, sei es äußerlichen, sei es innerlichen Medium, das die Entsündigung bewirken soll. Diese Entsündigung ist der Angelpunkt aller Religionen und Confessionen. Bei allen kommen die ärgsten Uebertreibungen vor: der Hindu hängt sich an eisernen Haken an den Schulterblättern in freier Luft auf; der Katholik stiftet Seelenmessen, der Protestant überläßt sich der Bußzerknirschung bis zu den bekannten Extravaganzen der Methodisten und Shakers.

Der weichliche Pietismus des Königs und seiner Hofumgebungen war die natürliche Consequenz der Erschöpfung auf die im Uebermaaß geübten Sinnenexcesse.

So dringlich es gewesen wäre, vor allen Dingen im Leben mit einem leidlichen Exempel vorauszugehen, so hegte man doch von oben herab die bequemere Ueberzeugung, daß es allzuvörderst darauf ankomme, die

8. (2) Ihm folgte ſein Sohn Johann Aloys I., geboren 1707, ſeit 1735 mit einer Prinzeſſin von Holſtein-Wieſenburg vermählt, deren Vater ſich in Wien convertirt hatte, und geſtorben als des ſchwäbiſchen Reichsgrafen Collegii Director 1780. Von ihm ſchreibt Lang in ſeinen Memoiren aus den letzten 70er Jahren des 18ten Jahrhunderts, wo er als ein Knabe bei ſeinem Oheim, dem Rector des Gymnaſiums in Oettingen lebte: „Der in Oettingen reſidirende alte Fürſt von Spielberg ſtand unter kaiſerlicher Sequeſtration und hatte einerſeits nicht viel zu verzehren, andrerſeits eben ſo wenig zu regieren. Er lag daher Tage lang im Fenſterflügel ſeines Schloſſes, oberhalb des Thors, beſchauete die Leute, die aus- und eingingen, rief ſie wohl auch perſönlich an und beſchied ſie zu ſich herauf. So geſchah es auch mir, daß er zuerſt etwas barſch zu mir herunterrief: „Wer biſt Du?“ — dann aber, auf Nennung meines Namens, mich heraufwinkte, freundlich mich koſte und umarmte, mir zu eſſen und zu trinken reichen ließ. Eines Tages aber begab es ſich unglücklicherweiſe, daß er mich abermals heraufrief und nach andern gleichgültigen Reden mich fragte, was ich werden wolle? Ich, der ich's von einer Zigeunerin her hatte, antwortete guten Glaubens: „ein Reichshofrath“, worauf aber der Fürſt mit grimmigen Worten erwiederte: „Du Schlingel, was bildeſt Du Dir ein! Ein Schreiber, ein Pfaff, das paßt beſſer für ſo einen Fratzen!“ und damit jagte er mich diesmal ohne Wein die Treppe hinab. Wahrſcheinlich war es mehr augenblicklicher Unmuth auf

die Reichshofräthe überhaupt, in deren Verstrickung er lag, als auf meine kleine Person."

Dieser alte hochverschuldete seine Tage am Fenster verbringende zweite Fürst von Spielberg hinterließ von seiner Gemahlin, der Prinzessin von Holstein-Wiesenburg, keinen Sohn, aber zwei angenehme Töchter, von denen die ältere den ältesten Sohn des Staatskanzlers Kaunitz heirathete und die jüngere den Fürsten Carl Liechtenstein, den Stifter der jüngeren Carl'schen Linie dieses Hauses: beide waren intime Freundinnen Kaiser Joseph II., im Hause der letzteren brachte er gewöhnlich seine Abende zu. Es folgte nun im Fürstenthum Spielberg der Sohn eines jüngeren Bruders des alten zweiten Fürsten Anton Ernst's, Herrn auf Schwendi, der schon 1768 heimgegangen war:

9. (3) Johann Aloys II., der dritte Fürst, geboren 1758. Er war Reichs-Generalfeldmarschall-Lieutenant und Director des schwäbischen Reichsgrafencollegiums, zweimal vermählt mit einer Prinzessin Thurn und Taxis und einer von Auersperg und starb 1797. Folgte sein Sohn aus der zweiten Ehe:

10. (4) Johann Aloys III., der vierte Fürst, geboren 1788, unter Vormundschaft seiner Mutter Aloysia von Auersperg bis 1809. Er erlebte die Mediatisirung durch den Rheinbund, heirathete 1813 die Tochter des neucreirten reichen Fürsten Wrede, ward baierischer Reichsrath, trat 1843 die Regierung an seinen Sohn ab und lebte in München.

11. (5) Der jetzt regierende fünfte Fürst von Oettingen und Oettingen-Spielberg, Otto, ist

geboren 1815 und vermählte ſich im Jahre ſeines Regierungsantritts 1843 mit Georgine von Königseck-Aulendorf, die 1847 den Erbprinzen Albrecht geboren hat und außerdem bis 1856 noch einen Prinzen Emil und zwei Prinzeſſinnen Clementine und Camilla. Neuerlich beim Jahresſchluß 1855 hat ihm König Max II. die 1849 von dem Fürſten Ludwig von Oettingen-Wallerſtein niedergelegte und ſeitdem nicht wieder beſetzte Würde eines erſten Großbeamten der Krone, die Würde eines Kron-Oberſthofmeiſters als Thronlehn auf Lebenszeit verliehen.

Der Fürſt hat noch einen Bruder, Prinz Guſtav, der in der öſtreichiſchen Armee dient, und zwei Schweſtern, von denen Mathilde regierende Fürſtin von Thurn und Taxis iſt und Bertha regierende Gräfin von Fugger-Kirchberg-Weiſſenhorn.

b. Der jüngere ſeit 1774 fürſtliche Zweig Oettingen-Wallerſtein.

Der Zweig Oettingen-Wallerſtein der Hauptlinie Oettingen-Wallerſtein, war der mittlere und derjenige, der die Oettingiſche Erbſchaft 1731 erhielt.

1. Er wurde geſtiftet von Graf Wolfgang, der 1598 ſtarb, vermählt mit einem öſtreichiſchen Fräulein von Roll.

2. Ihm folgte ſein Sohn Graf Ernſt, geboren 1594, der den ganzen 30jährigen Krieg durch und noch 22 Jahre nachher gelebt hat. Er lebte in Wien, wo er kaiſerlicher Geheimer Rath und Reichshofrathspräſident

war und ſtarb erſt 1670 unter Kaiſer Leopold I., 76jährig. Vermählt war er mit einer fruchtbaren Gräfin Fugger, die ihm ſechszehn Kinder gebar, eilf Söhne und fünf Töchter.

3. 4. Es folgten von ſeinen eilf Söhnen zwei: Graf Wilhelm, der wieder kaiſerlicher Geheimer Rath und Kämmerer war, vermählt mit einer öſtreichiſchen Gräfin Herberſtein und geſtorben 1692, und:

Graf Wolfgang, geboren 1629, ebenfalls kaiſerlicher Geheimer Rath und Kämmerer wie ſein Vater, dazu 25 Jahre lang, ſeit 1683, Reichshofrathspräſident wie ſein Großvater und dazu — und in dieſer Eigenſchaft hat er vornämlich geglänzt — Geſandter bei der Pforte, mit der er 1699 den glückhaften Frieden zu Carlowitz abſchloß. Er war der höchſt gravitätiſche Herr, der gegenüber den ceremoniellen Türken ganz ſeiner Mann ſtellte, *) ein Jugendfreund Kaiſer Joſeph's I. des auf Ceremonien erpichteſten Habsburgers, den es je gab; er war mit dem Kaiſer aufgewachſen, bei Hofe hieß er „der Redliche", weil er den Beſtechungen nicht wie die Andern zugänglich war. Er ſtarb 1708 79 Jahre alt zu Wien, ſeine Gemahlin, eine Gräfin Wolkenſtein, hatte ihm zwölf Kinder, fünf Söhne und ſieben Töchter, geboren.

5. 6. Ihm folgten wieder von ſeinen fünf Söhnen zwei: Wilhelm Joſeph Ignaz, der 1718 unvermählt ſtarb, und:

*) Siehe öſtreichiſche Hofgeſchichte, Band 6, S. 128 f.

Franz Joseph Ignaz, der geiſtlich war, Domherr zu Salzburg, und es auch blieb, geſtorben 1680.

7. (1) Darauf folgte 1728 eines noch jüngeren Bruders Philipp Sohn Graf Anton Carl, geboren 1679. Dieſer war es, dem 1731 die Oettingiſche Erbſchaft zufiel, mit ihrer Finanznoth. Er zeigte, wie Lang ſagt, „ziemliche Neigung zu einer beſſern Wirthſchaft", war mit einer Gräfin Fugger vermählt und ſtarb 1738 zu Wien.

7. 8. 9. Ihm folgten drei Herren in raſchem Wechſel: zuerſt ſein Sohn Johann Friedrich, kaiſerlicher Geheimer Rath und Generalmajor, der ſchon 1744, nur 29 Jahre alt, zu Stuttgart ſtarb, dann:

Deſſen unmündiger einjähriger Sohn Max Ignaz, der unter Vormundſchaft ſeiner Mutter, wieder einer Gräfin Fugger, nur ein Jahr regierte und darauf 1745:

Johann Friedrichs jüngerer Bruder Graf Philipp Carl, geboren 1722, kaiſerlicher Kämmerer, vermählt mit einer Couſine, einer Gräfin Baldern, der 1766 ſtarb.

Dieſer Philipp Carl hatte ſchon beim Tode ſeines Bruders miterben wollen und einen Prozeß mit ſeinem Neffen, dem Mündel angefangen. Bei dieſem Mündel war Lang's Großvater Johannes Lang Rath geweſen und hatte ihm im Prozeſſe treu redlich beigeſtanden. Der neue Fürſt ernannte ihn wider aller Welt Vermuthen zum Kammerdirector und als Lang es ablehnte, erging ein Decret an ihn, überſchrieben: „An meinen Kammerdirector Johannes Lang, er mag wollen oder nicht"; dabei folgte ein franzöſiſches Brieflein: „A Monsieur Lang, Directeur de ma chambre, bon gré ou malgré lui".

10. (1) Dieſes autokratiſchen Philipp Carl's nicht minder autokratiſcher Sohn Graf Kraft Ernſt, geboren 1748, war nochmals kaiſerlicher Kämmerer und wurde nicht nur 1774 in den Reichsfürſtenſtand erhoben, ſondern ſuccedirte auch der 1798 ausſterbenden jüngſten Linie des Geſammthauſes Wallerſtein-Katzenſtein-Baldern.

Dieſer erſte Fürſt Kraft Ernſt von Oettingen-Wallerſtein war es, bei dem der Ritter von Lang in den Jahren 1785 bis 1788 und nochmals in den Jahren 1790 bis 1792, zuletzt als Hofſecretair, angeſtellt war. Er hat von deſſen Kleinſtaatswirthſchaft das ergötzlichſte Genrebild in ſeinen Memoiren gegeben.

„Nach dem Tode meines Vaters," erzählt Lang in dieſen ſeinen Memoiren, „ward ich, ein ſechsjähriger Knabe, an meinen Oheim und Taufpathen, Herrn Georg Heinrich Lang, Pfarrer zu Bühl, abgeliefert. Dieſer jüngſte Bruder meines Vaters, nachher in der theologiſchen Literatur nicht unbekannt, zuletzt mecklenburgiſcher Titular-Kirchenrath und Hofprediger der proteſtantiſchen Prinzeſſin von Taxis,*) war ein lebensmunterer Mann, mit ſchönem geſellſchaftlichen Talente in Muſik und Sang, gewandt in Spöttereien und Witzworten, ein vorzüglicher Redner, etwas eitel, gutherzig und höfiſch ꝛc. Es währte nicht lange, daß derſelbe, im Jahre 1771, nach Hohenaltheim kam, einem in der älteſten Geſchichte durch das Concilium Altheuense ſchon bekannter Ort, hoch auf einem Berg die weit ins Land ſehende Kirche, am Fuß

*) Prinzeſſin von Mecklenburg-Strelitz und Schweſter der Königin Luiſe von Preußen.

das Sommerſchloß, die Gärten und Marſtälle des Fürſten von Wallerſtein, deſſen großer Hofſtaat, das Militair, die Muſiker und die verheiratheten Diener die meiſten wohnbaren Häuſer des Dorfs beſetzt hatten und wo ſich auch für beſtändig ein adeliges Wöllwerth'ſches und Schottiſches Haus, ein Schloßverwalter und Hofgärtner, ein Apotheker, ein Forſtmeiſter, ein Revierförſter befanden. Wie ſtarrten meine Augen die Läufer mit ſilberbefranzten Schürzen, die Mohren, die rieſenmäßigen Hunde an, wie raunten wir, wenn ein Ruf verkündete: „der Fürſt! der Fürſt!" ſie zu ſehen, ein großer Mann in meinen Augen ſchon deswegen, weil er meiner Meinung nach ſo ſchöne Spielſachen hatte; dann in den Gärten die Aloen, die ſo großen Diſteln, die Pomeranzen, wie ich glaubte, bittere Aepfel, die geſtutzten Alleen, der Hofnarr in Stein gehauen! In der Bildergallerie, die in der Mitte des Gartens war und immer offen ſtand, beſchaute ich die Apoſtel und Patriarchen in ihren maſſivgoldenen Heiligenſcheinen, Löwen, Bären, lachende und weinende Geſichter. Nichts aber was ich ſeitdem jemals in der Welt geſehen, hat den Eindruck auf mich gemacht, als an dem Tage, wo der Fürſt ſeine neue Gemahlin, eine Prinzeſſin Taxis, heimführte,*) der in allen ſeinen Bogengängen, Lauben

*) Am 4. September 1774. Die Prinzeſſin ſtarb ſchon am 9. März 1776. 1780 vermählte ſich der Fürſt zum zweitenmale mit einer Tochter des 1795 als regierender Herzog von Würtemberg geſtorbenen Prinzen Ludwig Eugen, aus ſeiner Ehe mit einer Großnichte des unter Auguſt dem Starken von Sachſen-Polen geſtürzten Großkanzlers Beichlingen.

Bibliotheken von dem alten Fürſten von Oettingen-Oettingen, von dem Grafen Wolfgang, Geſandten am türkiſchen Hofe, von einem Grafen von Baldern, der Domprobſt in Cöln war, eine ſehr bedeutende und ausgeſuchte zuſammen, man kaufte Incunabeln, Bibeln, Pſalter von Mannheimer und Augsburger fleißig herbeikommenden Antiquaren und beſtellte alle neu herauskommenden Werke, die franzöſiſchen und engliſchen bei Fontaine in Mannheim, die andern bei den Buchhändlern in Ulm, Augsburg, Nördlingen. Weil aber dieſe Beſtellungen, ohne alle wechſelſeitige Rückſprache, vom Hofcaplan, vom Leibarzte, vom Cabinetsſecretair und vom Oeconomierath Kramer ausgingen und die Buchhändler dazu ihre Artikel noch unaufgefordert einſchickten, welches alles man ohne alle Sichtung ſogleich zum Buchbinder lieferte, ſo geſchah es, daß ſich viele Werke nicht doppelt, ſondern achtfach, dann wieder Zwiſchentheile und Fortſetzungen gar nicht vorfanden — eine Folge der fürſtlichen Eiferſucht und Laune, die keinem ſeiner Diener in irgend einem Geſchäft eine vollſtändige Ueberſicht laſſen, ſondern durch Zerſtückelei und beſtändigen Wechſel der Perſonen deſto ſicherer der Sachen allein Meiſter bleiben wollte."

Merkwürdig war des Fürſten Tagesordnung, die Lang alſo beſchreibt: „Jeden Morgen um 11 Uhr, wenn's glücklich ging — öfters auch um 2 Uhr, war Lever beim Fürſten. Es fand ſtatt nach dem Frühſtück, wobei ihm der Hofſecretair Hauff über die eingehenden franzöſiſchen und engliſchen Zeitungen Rapport abſtattete und wobei er demſelben Aufträge zur Verſchreibung fran-

zösischer Flugschriften und Komplimentenbestellungen an die benachbarten Höfe zu ertheilen pflegte. Da er in seinem Hause sehr gastfrei mit französischen Weinen, Pasteten und Austern war, so fehlte es ihm nicht an zahlreichen Morgenbesuchen und einer dankbaren Gunst. Sobald nach diesen Dejeuners der Kammerdirector Strelin die Battans des Schlafgemachs öffnete, trat Alles, was unterdessen stundenlang im Vorzimmer gewartet, herein: der Marschall, der Stallmeister, der Leibarzt, die Secretaire, die Hofjäger und die anwesenden Fremden. Jeder suchte, sobald ihn der Fürst, der jetzt unter den Händen eines Haarkräuslers saß, besonders anredete, welches immer mit schmeichelnden Worten, z. B. „mein lieber Lang" geschah, etwas Munteres oder Neckhaftes vorzubringen. Sobald sich der Fürst vom Frisiren erhob und noch sonst an Einen oder den Andern kleine Weisungen ertheilte, entfernte sich jeder, der nicht zu bleiben besonders beordert wurde."

„Der Fürst begab sich hierauf meistens zu seiner Familie, eilte darauf in die Messe und gab dann Audienzen bis zur Tafelzeit, die höchst ungewiß, oft erst spät gegen Abend begann. Nach der Tafel machte er gewöhnlich einen Spazierritt auf eine Meierei oder ein Jagdhaus, gab dann zu Hause wieder Audienzen oder auch sonst nur eine gesprächsweise Unterhaltung im Zimmer mit irgend Einem, der bestellt war oder sich geschickt zu nähern wußte, ein Spiel oder Cercle, öfters auch Concert, das von keinem Hösling leicht versäumt werden durfte und wo sich der Fürst bei den Anwesenden gleichfalls wieder Gespräch und Unterhaltung suchte."

durch die Aufklärung allerdings ſehr ſchwer angetaſtete Lehre wieder zu ſteifen. Die Folge dieſer Ueberzeugung war das bekannte Religionsedict vom Jahre 1788, das Wöllner gleich im erſten Jahre ſeines Miniſteriums erließ. Da es einen ſo ungeheueren Umſchlag mit Einem Schlage hervorbringen ſollte, machte es ungeheures Aufſehen und rief eine ſehr widerhaarige Oppoſition heraus. Das Edict befahl ſämmtlichen Geiſtlichen und Lehrern der Monarchie an, künftig wieder ſtreng nach den ſymboliſchen Büchern zu predigen und zu lehren. Die Strafe der Uebertreter ſollte Caſſation ſein. Mit dieſem Edict wurde gewiſſermaßen alles das negirt und verurtheilt, was unter der vorigen Regierung »im Reiche des großen Königs an der Oſtſee« für die Emancipation geſchehen war. Wie unter der vorigen Regierung von oben herein philoſophiſche Freiheit ſanctionirt worden war, ſollte nun unter der neuen Regierung ebenfalls von oben herein wieder traditioneller Gehorſam und kirchliche Unterwürfigkeit ſanctionirt ſein. Die Weiſung war barſch und rauh, man trug ſo zu ſagen den ſoldatiſchen Ton, der unter Friedrich dem Großen in allen Branchen der Adminiſtration des Staats aufgekommen war, jetzt auch auf das Gebiet der Kirche und Schule über, das Gebiet, das Friedrich der Große ganz frei gegeben hatte. Man verſchonte ſelbſt die bedeutendſten Notabilitäten nicht. Kant war kurz nach dem Regierungsantritte des Königs in die Berliner Akademie aufgenommen worden, wie Johannes Müller bezeugt, hatte Herzberg den König dazu gezwungen.

„Die Nachttafel, nie vor Mitternacht anfangend, ging ſchnell vorüber, von der ſich der Fürſt einen der Gäſte zurück auf ſein Zimmer nahm, oder er fing an, in ſeinem Kabinet zu leſen und zu unterzeichnen oder in ſeinem Armſtuhl einzuſchlafen, welches uns im Vorzimmer nachzuthun auch erlaubt war. Ich ſage uns, weil leider dieſer Genuß nicht ſelten mich ſelber traf, ſobald ich im Drange der Andern nicht mit vorkommen konnte, oder vom Fürſten, der jeden in der Geduld zu üben wußte, wohl gefliſſentlich überſehen wurde. Es traf ſich, daß, nachdem mich ein Läufer eiligſt aus einer Abendgeſellſchaft abgerufen, ich noch früh um 4 Uhr im Vorzimmer wartend ſtand, bald ſeufzend, bald Schwänke erzählend, bald mit dem fürſtlichen Pommer ſchäkernd, bald mit anderen Harrenden Stichbrand ſpielend und bald ſelber ſchlafend. Meldete dann der Kammerdiener dem Fürſten, der zu Bette ſteigen wollte: da außen wartet noch der Lang, ſo mußte ich ſchleunig hinein, da hieß ich der arme Lang, ich ſollte doch ſagen, warum er, der Fürſt, mich habe rufen laſſen. Ich wußte es natürlich auch nicht und wurde ſomit auf den andern Vormittag, wo es Sr. Durchlaucht ſchon wieder einfallen würde, aber ja bei guter Zeit, wiederbeſtellt ꝛc. Ging manchmal nach tagelangem Harren auch mir der Glücksſtern auf, der mich hinein ins Kabinet des Fürſten beſchied, ſo gedieh es nicht ſelten, zur Verzweiflung der Außenſtehenden, zu einer zwei- und dreiſtündigen Unterhaltung. Wir ſprachen da von Europa, Aſien, Afrika und Amerika, zuletzt auch vom Fürſtenthum Wallerſtein ꝛc. Zuweilen beſuchte der Fürſt und gewöhnlich Nachts 2 oder

3 Uhr die Bibliothek, die unter dem Tafelzimmer war. Hier war Lang früher, ehe er die Universität Altdorf bezog, Amanuensis seines Oheims und Pflegevaters, der als Bibliothekar des Fürsten fungirte, gewesen, und hatte den Auftrag gehabt, die Curiosa dem Fürsten auf einer langen Tafel zu der nächtlichen Lectüre zurecht zu richten. Der Fürst kam da in Begleitung eines Cavaliers, den er oft stundenlang neben sich stehen ließ, streckte sich in seinem Lehnstuhl aus, musterte alles, besonders ob sich recht viele libri rarissimi gefunden, schlief mitunter ein oder las in den Büchern, besonders wo ihm etwas Pikantes oder Schnurriges auffiel, wohin die Amanuensen nicht selten mit eingelegten weißen Zetteln hinwiesen. Nicht minder wurden bei diesen nächtlichen Büchermusterungen den Beamten, Jägern, Kaufleuten, die schon seit dem frühesten Morgen in den Vorsälen harrten, Audienzen gegeben, Vorträge in Regierungssachen angehört, die Stallwache überfallen oder auch andere romantische Nachtronden gemacht."

„Seiner Regierung (deren Präsident ein von Lang nach Verdienst gepriesener classisch gebildeter Mann, Geheimer Rath von Ruesch war) überließ der Fürst nur unter großen Beschränkungen die Verwaltung der höhern Polizei und Justiz, seiner Finanzkammer das dürre Gerippe des bloßen Rechnungswesens. Sonst stellte er alle Verfügungen an die Hauptcasse, alle Geldlieferungen, Erwerbungen, Veräußerungen, die Bewirthschaftung seiner zahlreichen Höfe, alle Dienstbesetzungen, Begnadigungen, alle staatsrechtlichen, kirchenrechtlichen und reichsgerichtlichen Gegenstände zu seinem ausschließenden, unbeschränkten

Befehl, den er aus einem Gewölbe neben der Hofküche, „Cabinet“ genannt, ergehen ließ und wohin auch die Recurſe, Klagen und Denunciationen in allen und jeden andern Juſtiz-, Polizei- und Cameral-Angelegenheiten gebracht werden konnten. Hierzu bediente er ſich im außerordentlichen Wege der Hülfe einiger weniger Räthe, namentlich in Finanzſachen des Kammerdirectors Strelin, bei der Hofkammerverwaltung des Kammerraths Kramer, frühern Hofmeiſters im Wöllwarth'ſchen Hauſe, und in rechtlichen Gegenſtänden des Hofraths (nachherigen Geheimen Raths) von Belli, zuletzt Miniſterialraths in München, und es gebührt dem Scharfſinn des Fürſten die Anerkennung, daß er in ſeinen Wahlen Geſchicklichkeit mit Ehrlichkeit gepaart, wohl zu treffen wußte. Den übrigen Vor- und Nachtrab der Geſchäfte und was ſogleich durch das lebendige Orakel des fürſtlichen Machtſpruchs eilends zu vollziehen war, hatten vier Cabinets- und Hof-Secretaire zu führen und zwar neben einer Art Canzlei-Direction der Hofrath und Cabinets-Secretair Chamot, ein alter angeerbter Diener, franzöſiſch gebildet und witziger Kopf, die franzöſiſche Correſpondenz. Die Dienſtbeſtallungen, Gnadenſachen und Sollicitationen leitete der Cabinets-Secretair Ludwig (nachher Geheimer Rath); die Adminiſtrationsſachen, Geld und Güterhandel und die Vorlegung der gewöhnlichen Ausfertigungen zur Unterſchrift der dritte Secretair, Hof-Secretair betitelt, Hauff, nachher Oberamtmann in Weiltingen, der durch eine unabwendliche höhere Empfehlung aufgedrungen worden war, und endlich Lang,

auch Hof-Secretair betitelt, die staatsrechtlichen und reichsgerichtlichen Angelegenheiten."

Höchſt ergötzlich iſt die Erzählung Lang's von der Art und Weiſe, wie in der fürſtlichen Regierung die Geſchäfte verhandelt wurden. Lang kam nach Oettingen im Frühjahr 1785 und ward nach gefertigter Proberelation ſofort als Acceſſiſt — „Beſoldung gleich Null" — angeſtellt und zur eidlichen Verpflichtung vorgeladen. „Nachdem ich nun früh Morgens, nüchtern, mich fürchterlich verſchworen, Alles, was ich von nun an in dieſen vier Phälen hören, ſehen und erfahren würde, ſteif und feſt zu verſchweigen, und „bis in meine Grube" verſchloſſen mit hinunter zu nehmen, ſo wurde mir alsbald der Secretariatsſtuhl angewieſen, um gleich in heutiger Sitzung Protokoll und Feder zu führen. Ein heiliger Schauer ergriff mich über die Freimaurergeheimniſſe, die ſich mir nun aufthun ſollten."

„Die feierliche Deliberation begann über den Vollzug einer allgemeinen Proſcription über ſämmtliche in den fürſtlich Oetting-Oetting und Oetting-Spielbergiſchen Landen befindlichen Hunde, worüber alle Aemter ausführliche Tabellen eingeſendet hatten, mit Rubriken: „Namen — äußerliche Geſtalt — Alter — Gattung — Gebrauch — und ohnmaßgebliches unterthänigſtes Gutachten." Dieſen Tabellen folgend, ſegelten gleichſam die Beſchlüſſe unter den günſtigſten Winden raſch vorüber an Meiac, an Donau, an Bläß, an Giebacht, an Faßan, nebſt vielen andern; etwas unruhiger ging es doch noch über die Beißerl hinweg; ſo wie es aber an einen gewiſſen Zwackerl im Amte Aufkirchen kam, gerieth der

ganze Rath in die heftigſte Bewegung: der Referent wollte ihn todtgeſchlagen wiſſen, der primus votans aber, der einen jüngeren Bruder dieſes Zwackerl hatte, konnte die herrliche Art nicht genug preiſen. Die Stimmen theilten ſich, ſie wurden laut, der Präſident nahm eine Priſe Taback; ein cito kam als Unterbrechung dazwiſchen; man ſprach eine Zeit lang über dieſes und zuletzt über ganz andere Sachen; nun griff man wieder zum Endurtheil über den Zwackerl — wieder dieſelben Kämpfe; es ſchlug 12 Uhr, Alles griff nach den Hüten, und ich, auf mein ſorgliches Befragen, wie ich nun zu ſchließen hätte, erhielt den Beſcheid: „die Hauptſache haben Sie hier umſtändlich angehört und ſo ſchließen Sie nun das Ganze nach den Akten — verſtehen Sie, nach den Akten! und ſo werden hernach ſämmtliche Herren einverſtanden ſein.“ Ich ertheilte hierauf in meiner Expedition ſämmtlichen Hunden eine Lebens-Conceſſion, jedoch ſtellte ich es mit Vorſicht, und um nicht neuen Hader zu erwecken, bei Zwackerl auf einen umſtändlichen erſchöpfenden Specialbericht aus, zu dem es aber, ſo lange das römiſche Reich noch beſtanden, nicht gekommen iſt.“ ꝛc.

„Am 1. Mai 1786 wurde ich förmlich als Regierungs-Protokolliſt angeſtellt mit 120 Gulden Gehalt, einem Antheil an den Taxen und den außerordentlichen Commiſſionsgebühren, welches alles zuſammen doch kaum 200 Gulden betrug. Am 29. December 1787 rückte ich vor zum wirklichen Regierungs-Secretair, bezog 240 Gulden Beſoldung, 4 Klafter Holz und 200 Büſchel Wellholz ꝛc. Als Secretair beſtand mein Geſchäft in Führung der Seſſionsprotokolle, Fertigung aller Expeditionen, deren

die Räthe nicht eine einzige machten, im Abſigniren und Inventiren bei Verlaſſenſchaften, in eigenen Umlaufsvorträgen bei eiligen Sachen außer den Seſſionen und in Vernehmung der Partheien, die ſich mündlich anmeldeten. Da gab es denn mancherlei Züge; z. B. der Aufkircher Amtsdiener tritt herein mit einem Bericht: dem Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn, Herrn Johann Aloyſio ꝛc. ꝛc. ꝛc. und unten ſtand: Nebſt einem Dieb. Ich ſage: „da muß ja auch ein Dieb dabei ſein, wo iſt er?“ und der Amtsdiener ſagte: „draußen vor der Thür“. So fand ich ihn auch ungeſchloſſen ruhig wartend, das Bündel ſeiner geſtohlenen Bettwaaren und Linnenzeuge auf dem Buckel. Wenn ich ein ſolches Geſindel mehrfach ſelbſt zu verhören bekam, ſo war mein Trachten, ſie entweder ohne oder mit einer kleinen Tracht Prügel wieder ſchlüpfen zu laſſen, worüber ſie in die lauteſte, Rock und Hände küſſende Dankbarkeit ſich ergoſſen. In den Seſſionen ſelbſt ging es bunt zu. Um 10 Uhr kamen die Herren erſt herbei, das mündliche Gerede ging ins Weite und alle Augenblicke auf ganz fremdartige Sachen und Tagesereigniſſe über; oft, wenn ein Rath glaubte, er trage eine Erbſchaftsſache vor und dann im Streiten der nächſtſitzende Rath oder der Präſident ſelber nachſchlagen wollte, handelten ſie von einem Ochſenverkauf oder einer ganz anderen Sache. Mit dem Schlag 12 Uhr war keiner mehr zu halten, da hieß es dann: „Herr Secretair, da gebe ich Ihnen alle Acten, machen Sie den Schwanz dazu“ und nun ging's von der Seſſion in's Gaſthaus.“

„Die Steuern wurden von einem eigenen Contributionsamt, beſtehend aus dem Präſidenten, einem Rath, einem Caſſirer und von mir als Secretair verwaltet. Außerdem, daß mir dieſes Amt einen beſonderen Nebenertrag an Zählgeldern verſchaffte, erwarb ich mir dabei auch eine allgemeine Kenntniß vom Caſſen- und Rechnungsweſen; damals ereigneten ſich aber, Gott und den einfacheren, ehrlicheren Sitten ſei Dank, nicht ſo viele Caſſenunfälle wie heut zu Tage. So leichtfüßig man über andere Gegenſtände nicht ſelten hinwegging, ſo genau und ernſtlich nahm man es mit den Geldſachen; und die Furcht, damit nur ja kein Geſchrei, keine Klage der Unterthanen beim Reichshofrathe entſtände, wirkte, daß man in der richtigen Verwendung der ja nicht zu erhöhenden Steuern im höchſten Grade ängſtlich und gewiſſenhaft war.“ —

„Des Fürſten Art zu arbeiten, war die, daß er alle an ihn von den Collegien eingehenden Berichte, nachdem er ſie geöffnet, neben ſeinem Schreibtiſch ſo hoch aufſchichtete, als er mit ſeinem Arm erreichen konnte. Hatten aber die Geſchäfte dieſe Höhe erreicht, ſo ward beſchloſſen, den Stoß wieder kleiner zu machen. In plauderndem Auf- und Abgehen zog er bald oben, bald unten, bald aus der Mitte einen Bericht hervor, griff ſchnell den Gegenſtand auf, erlauerte jede Gelegenheit, wo vielleicht gerade das Gegentheil von dem, worauf die Collegien angetragen, durchzuſetzen möglich wäre, bemerkte dann mit einem Silberſtift in wenigen treffenden Worten ſeinen Beſchluß und gab mir die Sache zum Expediren. In ſolcher Weiſe bekam ich gewöhnlich an

die dreißig Sachen mit nach Hause. Allein damit standen sie noch sehr im Weiten; denn so wie ich sie dem Fürsten beim Lever des nächsten oder des nachfolgenden Tags zurückbrachte, legte er auf der andern Seite seines Schreibtisches so lange einen neuen eben so großen Stoß von Concepten an, bis entweder eine längere Reise oder der Zug auf ein Sommerschloß zu Abmachung der alten Reste trieb, oder die Maurer und Tapezierer den Platz frei haben wollten. Dann ging es an ein tumultuarisches Hinunterschleudern in die Canzlei."

„Leider erwuchsen jedoch aus diesen schockweis an die Collegien fliegenden Cabinetsentschließungen beinahe wieder eben so viele neue Drachenköpfe. Die Regierung nämlich, empfindlich darüber, daß oft in den nöthigsten Sachen die Beschlüsse jahrelang ausblieben, glaubte dem Fürsten sein Unrecht dadurch fühlen zu lassen, daß sie endlich alle Monate, mit abschriftlicher Beilage des ersten Berichts, in jeder einzelnen Angelegenheit eine neue Erinnerung abgehen ließ. Dadurch machte sie aber die Sache erst recht schlimm. Denn indem der Fürst diese Erinnerungsberichte ebenfalls mit auf den großen Stoß legte, so konnte es nicht fehlen, daß, so wie er im Verfolg entweder den ersten Bericht oder die spätern Erinnerungsberichte herauszog und auf jeden derselben besonders resolvirte, am Ende in derselben Sache oft fünf- und sechserlei verschiedene Entschließungen unter demselben Expeditions-Datum vorkamen. Ich weiß einen armen Teufel, der viele Jahre lang im Kerker zu Harburg saß, weil die Regierung nicht wußte, welches von den vorliegenden

Urtheilen ſie an ihm ſollte vollziehen laſſen, ob als Dieb ihn hängen, auspeitſchen, ins Zuchthaus ſetzen, des Landes verweiſen oder mit angerechneter Arreſtſtrafe zu entlaſſen. Am Ende hat er ſelbſt den Geſcheidtern gemacht und iſt ausgebrochen."

Bei ſeinen Anſtellungen ſah der Fürſt auf Leute von weiblicher Geſtalt und Leibeslänge, von dem Gedanken ausgehend, daß Leute mit einer gardiſtenmäßigen Geſtalt bei Audienzen und Sollicitationen einen beſonders guten Eindruck machten, auch ſonſt vielleicht an andern Orten den Sachen eine günſtige Wendung geben könnten. Der Hofrath, ſpätere Geheime Rath Belli im Cabinet des Fürſten war ſechs Fuß und darüber. Als er um ſeine Entlaſſung nachgeſucht hatte, um Kanzler eines ſchwäbiſchen weiblichen Reichsſtifts zu werden, jammerte der Fürſt: „Woher ſoll ich wieder einen ſolchen Mann bekommen?" und als Lang, der ſelbſt nach der Stelle angelte, ihn mit der Verſicherung, „daß es noch Leute gebe", tröſtete, erwiderte die Durchlaucht: „Wirklich, lieber Lang, glaubt Er das? Werde ich wieder einen Andern finden? — — aber er muß eben ſo groß ſein als der Belli". Lang maß nur 5 Fuß und 4 Zoll, ſah ſich alſo die ſechsfüßige Hofrathsſtelle in ſeinem Vaterlande Zeit ſeines Lebens entrückt. Er mußte in den frühen Morgenſtunden reiten lernen und den Fürſten auf ſeinen etliche Wochen dauernden Jagdzügen nach Harburg und Turneck im herkömmlichen Schnurrbart begleiten. Auch auf dieſen Jagdzügen wurde der Gebrauch fortgeſetzt, den Herrn die zum Schlaf ungewohnte Stunde der Mitternacht mit hiſtoriſchen Schnurren und

Curiosis zu vertreiben, die in den Schlössern und Amtsgewölben, die man betrat, erspürt worden waren.

Die Capelle des Fürsten war von der Art, daß sie selbst einem großen Kenner reichen Genuß geben konnte. Es dirigirte sie ein Herr von Brecke aus Mannheim, ein feiner Mann, der als titulum mensae die Stelle eines Oettingischen Dragonerhauptmanns beim schwäbischen Kreise genoß, ein Schüler von Gluck und für nichts als Musik lebend. Die Capelle von Wallerstein stand in großem Ruf und hatte damals auch einen berühmten Componisten an Rosetti, einem kleinen, schwächlichen, hagern und kindlich guten Menschen.

Pariser und Straßburger Schneider, Kunst- und Waarenhändler umlagerten in ganzen Schwärmen den Hof von Wallerstein.

Es ging viel Geld auf und es wurden auch viele Schulden gemacht; aus den Lang'schen Memoiren erfahren wir, daß allein bei dem durch den Menschenverkauf reich gewordenen Landgrafen von Hessen-Cassel ein Anlehen von 700,000 Gulden gemacht wurde: das Geld ward, als es von Cassel nach Wallerstein kam, um Mitternacht draußen auf dem Felde abgeladen, wo es im höchsten Geheim mit Schleifen abgeholt und der Fuhrmann sogleich zurückgeschickt wurde. „Denn der Fürst hatte seine guten Gründe, den lauernden Feind seine Verstärkung nicht merken zu lassen." Der Vormund Lang's sagte ihm vor seiner Anstellung, daß man am Wallersteinischen Hofe gar keine Besoldungen zahle und er mußte die Erfahrung machen, daß die Zahlung wenigstens sehr säumig erfolgte. „Am 27. Januar 1791

Noch ein Jahr vor Herzberg's Tode unterm 1. Oct. 1791 erging an denselben Kant eine Cabinetsordre, worin er wegen Entstellung und Herabwürdigung der Haupt- und Grundlehren d. h. Schrift constituirt wurde. Er mußte sich verpflichten, sich aller öffentlichen Vorträge, betreffend die Religion, zu enthalten. Der König als oberster Bischof glaubte in seinem Rechte zu sein, aber nächst dem übeln Beispiel seines Lebens erbitterte er hauptsächlich durch die autokratische Rücksichtslosigkeit, mit der die orthodoxe Lehre so ohne Weiteres durch Befehl insinuirt ward. Auch solche Personen, denen der Inhalt der neuen Weisung nicht zuwider war, wurden durch die brusque gebieterische Form derselben verletzt. Eben hatte es noch als Ehrensache gegolten, sich in Angelegenheiten der Religion nichts wider freie Ueberzeugung aufdringen zu lassen, jetzt befahl die Regierung plötzlich wieder den Glaubenszwang an. Sie commandirte die Prediger und Schullehrer im Dogma, wie man die Soldaten und die weltlichen Staatsbeamten in der Kaserne und in der Kanzlei commandirte. Dem hellen Bewußtsein der Gebildeten und dem dunkeln Gefühle der Ungebildeten im Volke erschien ein solches Verfahren gleichmäßig als eine Art von Barbarei.

Eine ähnliche Barbarei, ein ähnlicher brutaler und polizeimäßiger Ton setzte sich auch wieder in der Criminaljustiz fest. Der Beamtendespotismus stieg hier so weit, daß man gegen ganze Bauerngemeinden, darunter abgelebte Greise, die Strafe des Spießruthenlaufens verhängte. Obwohl kein Gesetz da war, das

kam endlich aus der großen Canzlei-Lotterie mein förmliches Patent als Hof-Secretair mit 400 Gulden heraus. Ich hatte vor diesem Patent freie Kost an der Marschallstafel oder dem sogenannten Offizierstisch, mußte jetzt diesen zurücklassen, 50 Gulden für die Decretsporteln bezahlen und bekam dagegen von der auf dem Papier stehenden Besoldung keinen Kreuzer zu sehen. Als ich dieses dem Fürsten bei einer guten Gelegenheit bemerklich machte, rief er voll scheinbaren Erstaunens aus: „Wie? Was? Er erhält seine Besoldung nicht richtig? Nun ja, das ist wieder so eine infame Liederlichkeit des Cassirers, den will ich aber gleich an die Ohren kriegen; und damit eiligst den Kammerdiener geklingelt: „Der Kammerrath Linsenmeyer (dies war der Hof-Cassirer) soll her; gleich! auf der Stelle!" In wenigen Minuten brachte man ihn herbei; der Fürst entließ mich ganz erhitzt und mir that's leid um den armen Hofkammerrath. Doch innerlich vergnügt aus andern Ursachen hoffte ich etliche Tage lang bei jedem Anpochen den Cassendiener mit höflichster Entschuldigung der versäumten Zahlung eintreten zu sehen, jedoch vergeblich; endlich erkundigte ich mich persönlich bei dem Herrn Hof-Cassirer, ob denn damals der Fürst wegen meiner nicht mit ihm gesprochen? „Ich war zwei Stunden lang bei ihm, hieß die Erwiederung, aber von Ihnen kein Wort."

„Ein anderes angenehmeres Ereigniß unterbrach meinen Aerger, fährt Lang fort. Der Fürst war von seiner Gemahlin Schwestern in Wien, der Frau Landgräfin von Fürstenberg und der Frau Fürstin von Schwarzenberg aufgefordert, schleunigst einen Geschäfts-

mann zur allerletzten Betreibung und vortheilhaften Empfehlung der Dachſtuhler Klageſache anzuordnen, da dieſelbe täglich auf dem Spruche ſtehe. Dieſe Herrſchaft Dachſtuhl nämlich zwiſchen den trieriſchen und lothringiſchen Grenzen gelegen und zum oberrheiniſchen Kreiſe gehörig, war im Jahre 1683 durch Verheirathung eines Grafen Notker von Baldern*) mit einer Tochter des letzten Beſitzers, eines Grafen von Sötern, in das gräfliche Haus Oettingen-Baldern gekommen und wurde in neuerer Zeit ebenfalls wieder von einer Tochter des letzten weltlichen Grafen Joſeph Anton von Oettingen-Baldern (geſtorben 1778), einer vermählten Fürſtin von Colloredo, in Beſitz genommen, aber mit Widerſpruch des Herrn Fürſten von Wallerſtein als eventuellem Stammerben von der Linie Oettingen-Baldern, dem zugleich der damals noch regierende, aber geiſtliche Graf Franz Wilhelm (geſtorben 1798) als Domprobſt und Statthalter zu Cöln ſeine eigenen Rechte überlaſſen hatte."

„Ich mußte mit Extrapoſt nach Wien eilen und erfuhr alsbald in der Stunde meiner Ankunft, wo ich mich im Fürſtenbergiſchen Hauſe meldete, daß die Sache denſelben Vormittag im Reichshofrath ſiegreich für den Fürſten entſchieden worden ſei. Die Frau Landgräfin geſtattete mir noch den folgenden Tag, um auch bei der Frau Fürſtin von Schwarzenberg meine Aufwartung machen zu können, worauf ich aber mit der fröhlichen Botſchaft unverzüglich wieder zurückkehren ſolle" ꝛc.

*) Er war der Vater des Alchemiſten Kraft Anton Wilhelm, geſtorben 1693.

„Kaum daß man mich auf dem Sollicitantenpflaster zu Wien vermuthete, fuhr ich mit blasendem Postillon im Schloßhof zu Wallerſtein ein, was eigentlich wider die Hofmanier war, durch die Ungewöhnlichkeit aber, wie ich's haben wollte, als ein Siegeslärm gelten ſollte. Der Fürſt kam mir mit fliegenden Haaren und im Pudermantel bis unter die Treppe entgegen: „Lang, Lang, was iſt das? iſt's möglich?“ Und nun, wie ich mit wenigen Worten fröhlich die Beſtätigung gab, rannte der Fürſt mit raſendem Frohlocken durch alle Hallen des Schloſſes zur Gemahlin, zur Tochter. „Der Prozeß iſt gewonnen! der Prozeß!“ Aus allen Thüren wälzten ſich dicke Wolken der Glückwünſchenden heran.“

„Abends, nachdem es etwas ruhiger geworden, zog mich der Fürſt händedrückend in ſein Cabinet hinein, ſchob eine mit vielen tauſend Ducaten angefüllte Lade hervor, in die er mit breiten ausgeſpannten Händen hinuntergrub und auf ihnen einen ganzen goldenen Thurm unter der Anrede in die Höhe hob: „Sieht er, mein lieber Lang, ich bin nicht undankbar, das iſt für ihn beſtimmt!“ Während ich voll freudiger Begierde meine Mütze darreichte, brach der Fürſt von einer Lobeserhebung in die andere aus, ließ aber dabei ein Dutzend Ducaten nach dem Andern durch ſeine Finger zurück in die Lade rieſeln. Ich ſuchte vergebens durch die eiligſten Worte der Beſcheidenheit dieſen koſtbaren Strom der Schmeichelei zu dämmen. „Nein, nein, rief aber der Fürſt, es iſt Alles wahr!“ und der goldene Thurm auf ſeinen Händen hatte ſich ſchon ganz in den Grund geſenkt. Endlich ließ er mir den Reſt dieſer flüchtigen Goldſtücke

in die Mütze fallen; da waren es ihrer nicht mehr über eine Hand voll."

Lang verfeindete sich später mit diesem wunderlichen Herrn gründlich. Vorausgeschickt, um Vorbereitungen auf der Herrschaft Ziemetshausen in der östreichischen Markgrafschaft Burgau zum Empfange des Fürsten zu treffen, hatte er das von den Primaten des Orts proponirte Glockenläuten als lästig deprezirt; der Fürst aber meinte: „nichts sei gleichgültig, was dem Unterthan durch äußerliche Zeichen die Hoheit seines Herrn anschaulich machen könne". Hierzu kam, daß der Fürst gegen Lang, als einen vermeintlichen Jacobiner, eingenommen wurde. Lang faßte nun, weil er ohne dies während seines ganzen Aufenthalts die wirkliche Zahlung seines Gehalts nicht hatte erhalten können, den Plan, seinen Stab weiter zu setzen, er bat rasch um seine Entlassung, der Fürst war betroffen, hielt es aber unter seiner fürstlichen Hoheit, mit Lang darüber zu unterhandeln; er ertheilte den Abschied auf der Stelle unterm 16. April 1792. Damals bei seinem Abgang erst wurde Lang sein voller Gehaltsrückstand ausgezahlt. „So viel muß ich, setzt er bei, dem ganzen Hofe und allen Angestellten zur Ehre bezeugen, daß mir niemals auch nur die geringste Spur geworden, wo ich von irgend einem aus ihnen gekränkt oder verunglimpft worden wäre. Meine Freunde und Bekannten blieben noch am letzten Abend im Gasthaus bis nach 2 Uhr bei Wein und Punsch mir zu Ehren versammelt; denn auch das war ein schöner Zug dieser Menschen dort, daß sie auch bei der lautesten Ungnade vor ihrem Freunde sich nicht knechtisch entsetzten."

Lange Zeit lebte unter dieſem erſten Fürſten von Oettingen-Wallerſtein im Dorfe Baldingen der bekannte blitzende und donnernde Journaliſt Weckherlin: da er des Fürſten Laune gemäß war, durfte er von Baldingen aus in den Jahren 1779—1791 ſeinen „Chronologen“, „das graue Ungeheuer“, „die hyperboräiſchen Briefe“ und die „Paragraphen“ ausgehen laſſen — 34 Bände. Als Weckherlin aber ein Pamphlet gegen den benachbarten Nördlinger Magiſtrat herausgab, worin er die Bürgerſchaft beinahe direct zum Aufſtand provozirte, erwirkte der Rath die Haft des Pasquillanten im Oberamthauſe zu Hochhaus, wo Weckherlin vier Jahre lang ſich, jedoch wieder recht behaglich, befand.

„Als die Revolution in Frankreich ausbrach, wurde, wie es ſchien, das Gemüth des Fürſten ſehr niedergebeugt. Mit ſeinem nicht geringen Scharfſinn erkannte er damals ſchon das Weſen der kleinen deutſchen Regenten ohne Rettung bedroht und beſchäftigte ſich daher mit dem Plane, ſo viel möglich an Gold, Pretioſen und Waaren aller Art zuſammenzukaufen, ſich dann mit ſeiner Familie und einer Auswahl ſeiner Vertrauteſten nach Maryland in Amerika einzuſchiffen und dort einen neuen Beſitz ſeines Hauſes zu gründen. Ein Gedanke, der ſein Geldaufborgen und Niemand bezahlen, ſein wunderliches und abentheuerliches Aufkaufen aller möglichen Dinge erklären kann und der, wäre er zur rechten Zeit ausgeführt worden, ſehr erſprießlich hätte ausfallen können.“

Der autokratiſche Herr, einer der vielen Nachahmer des großen Friedrich an ſeinem Miniaturhofe, erlebte

wenigſtens das große „ſtandesherrliche“ Herzeleid, die Mediatiſirung, nicht mehr. Er ſtarb vier Jahre vorher, nur 54 Jahre alt, als Director des ſchwäbiſchen Grafencollegiums 1802.

Die Einkünfte des Fürſten wurden auf 300,000 Gulden taxirt.

Der Hofſtaat war bei ſeinem Tode noch höchſt ſtattlich: es beſtanden ſechs Hofchargen:

1. Ein Hofcommandant: Baron von Auffenberg;
2. Ein Hofmarſchall: Baron von Halberg;
3. Ein Oberſtallmeiſter: Baron von Falkenſtein;
4. Ein Oberjägermeiſter: Baron von Löwenfeld;
5. Ein Oberforſtmeiſter: von Paniſetti und noch:
6. Ein Hofoberforſtmeiſter: Chevalier de Beaupré.

Das fürſtliche Cabinet beſtand aus zwei Geheimen Räthen, den oben vorgekommenen über ſechsſüßigen Belli de Pino und Ludwig.

Die fürſtliche Regierung zählte einen Präſidenten, einen Director, ſieben Hofräthe und einen Aſſeſſor.

Die fürſtliche Rent- und Domainenkammer war eben ſo ſtattlich beſetzt: ſie hatte einen Präſidenten, einen Vicepräſidenten, fünf Räthe und zwei Aſſeſſoren.

Außerdem gab es noch:
ein Contributionsamt, ein Conſiſtorium,
ein Landoberjäger- und Oberforſtmeiſteramt
und eine Menge von ſubalternen Hof- und Staatsbedienten.

Eben so stattlich war das Militair: der Fürst hielt sich 150 wohlmontirte Soldaten.

8. (2) Es folgte nun eine der interessantesten aller Persönlichkeiten des Oettinger Geschlechts, ein Herr, der viel von sich reden gemacht hat, der Sohn Kraft Ernst's und der Prinzessin von Würtemberg, der zweite Fürst von Oettingen-Wallerstein, Ludwig Kraft, geboren 1791 und noch lebend. Ihn betraf 1806 die Mediatisirung durch den Rheinbund: er trat in die baierische Armee ein, worin er bis zum Generallieutenant stieg, er wurde zugleich Kronobersthofmeister des neuen Königreichs Baiern und erblicher Reichsrath, auch versah er den Gesandtschaftsposten in Paris. Im Jahre 1823 schloß er eine der romantischsten Heirathen, die jemals im Baierland geschlossen worden sind: er vermählte sich mit Crescentia Bourgin, der schönen 17jährigen Tochter seines Hofgärtners in Baldern, eines ehemaligen Emigranten und Offiziers in der Armee Condé's. Er hatte sie schon 1817 mit 11 Jahren kennen gelernt und sie ausdrücklich in der Absicht, sich mit ihr zu vermählen, eigends erziehen lassen. Der erste König im Baierland Maximilian, nahm ihm damals sein Kronoberhofmeisteramt. Fürst Ludwig verlebte die ersten Jahre seiner romantischen Ehe auf seinem Landgute Reimlingen bei Nördlingen; die Regierung des Fürstenthums hatte er an seinen Bruder Friedrich Kraft übertragen. Hier in Reimlingen sah ihn im Sommer des Jahres 1825 der Ritter von Lang, der in seinen Memoiren folgendergestalt schreibt:

„In Reimlingen besuchte ich den Sohn meines ehemaligen Landesfürsten, den Fürsten Ludwig von Wallerstein, der um seiner Neigung zu einem braunen Gartenmädchen zu genügen, sich seiner Lande und Leute, was er wohl gar nicht nöthig gehabt hätte, begeben hatte. Aber so kam's romantischer heraus, was der sprachselige, fast jedermann mit seinen Schmeicheleien erstickende und nur nach desto größeren Haschende, sehr zu lieben schien. Ich sah nicht leicht einen Mann, der anmuthiger zu repräsentiren, im leichten Strome zu schwatzen wußte; aber, wie es dabei gewöhnlich zu gehen pflegt, ohne Zusammenhang, Festigkeit und Zuverlässigkeit.*) Die Gabe, Schulden zu machen, hatte er ex beneficio Majorum. Indem ich dieses schreibe, ist er Generalcommissair in Augsburg, wo er nicht ermangelt, dem Könige (Ludwig), den man in seinem Departement nur den angebeteten selbst in öffentlichen Verordnungen nennen muß, kostbare Altäre zu errichten und den Weihrauch für sich selber einzuschlürfen."

König Ludwig, der spätere Amant der braunen Lola Montez, hatte dem Fürsten Ludwig gleich nach seiner Thronbesteigung das Kronoberhofmeisteramt zurückgegeben und ihn 1828 zum Regierungspräsidenten in Augsburg ernannt; 1831 nach der Juli-Revolution vertraute er ihm das Portefeuille des Innern.

*) Also der baierische Gagern, der nach Metternich's Taxe durch »breites und diffuses Parliren« bekannte Vater dessen, der den »Griff« that.

Von dieſem Miniſterpoſten wurde er aber doch wieder bedauerlich im Jahre 1838 durch König Ludwig entlaſſen, als er in der Ständeverſammlung gegen das doch gar zu bedenkliche Ueberhandnehmen des Kloſterweſens aufgetreten war. Man quiescirte ihn erſt, dann wurde er mit dem Charakter Staatsrath entlaſſen: der Fürſt begab ſich aber nicht nur dieſes Charakters, ſondern auch des Generallieutenant-Charakters. Er lebte ſeit ſeiner Entlaſſung theils in Augsburg, theils auf ſeinem Gute Leutſtetten bei München. Sein Nachfolger im Miniſterium des Innern, der Convertit Abel, ſprach öffentlich in der Kammer von „fluchwürdigen Thaten" und „daß glücklicherweiſe in Baiern nur Ein Individuum ſo tief geſunken ſei." Darauf fand am 11. April 1840 ein Piſtolenduell im engliſchen Garten beim Forſthauſe ſtatt: der Präſident des Oberappellationsgerichts Graf Auguſt Rechberg war Secundant des Fürſten, der Kriegsminiſter Baron Gumppenberg der Abel's. Der Fürſt ſtreifte mit ſeiner Kugel ſeines Gegners Haare, dieſer ſchoß ſein Piſtol in die Luft. Als bei der großen Miniſterveränderung 1847 in Baiern Abel von Lola Montez geſtürzt wurde, kam Fürſt Ludwig wieder an die Spitze der Regierung, vermochte ſich aber im Sturm des Jahres 1848 nicht zu behaupten, legte 1849 die Kronoberhofmeiſterwürde mit ſeinen andern Würden und Stellen nieder und bildete fortan in der Kammer wieder die Oppoſition gegen das neue Miniſterium des Roturiers Pforten.

Von Creſcentia Bourgin hat Fürſt Ludwig nur eine Tochter Caroline, geboren 1824, die ſchön

wie die Mutter, aber nicht mit dem Geiſte des Vaters bedacht iſt: ſie ward 1843 mit dem regierenden Grafen von Waldbott-Baſſenheim vermählt und dieſe Ehe drohte ſehr übel auszufallen, ein angenehmer Baron Uexküll von der ruſſiſchen Geſandtſchaft in München ward eine geraume Zeit lang der notoriſche Verehrer der ſchönen Gräfin, jetzt iſt der gefährliche Ruſſe verſetzt.

9. (3) Fürſt Friedrich Kraft, der jüngere Bruder des Miniſters, dem er die Regierung 1823 bei ſeiner Vermählung übertragen hatte, war geboren 1793 und regirte das Fürſtenthum bis zu ſeinem Tode 1842: er war öſtreichiſcher Kämmerer und Oberſt und ſeit 1827 mit einer Oeſtreicherin, der Landgräfin Sophie von Fürſtenberg vermählt, die ſchon 1829 ſtarb, worauf er ſich im Folgenden Jahre in zweiter Ehe mit einer anderweiten Oeſtreicherin, der Schweſter des jetzt regierenden Fürſten von Trautmannsdorf vermählte. Ritter von Lang ſchreibt zum Jahre 1825, als Fürſt Friedrich noch unverheirathet war: „Wallerſtein gehört nun dem Bruder des Fürſten Ludwig, der nur die Jagd liebt und ſich meiſtens in Böhmen aufhält. In Wallerſtein ſtand damals noch eine altdeutſche Gemäldeſammlung, der vielgerühmten Boiſſerée'ſchen wohl nicht nachſtehend, eine altdeutſche Handſchriftenſammlung, darunter ein Nibelungenlied und ein Kupferſtich-Kabinet von wenigſtens 200,000 Blättern. Man glaubte auf Gefilden der griechiſchen Kunſt zu wandeln; nur das übrige Aeußere war türkiſch.“ Das türkiſche Leben veranlaßte unter andern das hochfürſtlich Oettingen-Wallerſtein'ſche Anlehen von 390,000 Gulden zu 4 pCt.,

dieſe Strafe anbefahl, wurden doch die Menſchen wie leibeigene Sclaven entkleidet und in die Spießruthen der Soldaten eingetrieben. Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. hatten ſchon das Prügeln der Bauern durch die Beamten und Domainenpächter verboten; erſterer durch das Patent vom 3. Aug. 1709 und letzterer durch das ſogenannte Prügelmandat vom 4. April 1738 für alle ihre Länder. Ausgenommen ward in letzterem Geſetze nur Oſtpreußen — „weil das Volk daſelbſt ſehr faul, gottlos und ungehorſam iſt" —. Friedrich Wilhelm verbot das Prügeln bei ſechswöchentlicher Karrenſtrafe auf der Feſtung, obgleich er bekanntlich, erhaben über das Mandat, ſelbſt bis zum Tode ſeine Umgebungen geprügelt hat. Friedrich der Große hatte darauf durch Cabinetsordre vom 15. Juli 1749 bei ſechs Jahren Feſtungsſtrafe das Verbot erneuert. — Dieſe Cabinetsordres wurden gänzlich ignorirt.

Eine Haupterleichterung erhielt aber das Volk doch während der von Wöllner geleiteten inneren Verwaltung des Königreichs. Es war die Aufhebung der Regie, der verhaßten franzöſiſchen Regie, namentlich von Kaffee und von Tabak. Der Ausfall in den Staatseinnahmen, der dadurch entſtand, ward durch Erſatz-Steuern gedeckt. Der Tabakspacht ward ſpäter jedoch noch einmal auf Biſchofswerder's Betrieb wieder eingeführt und zwar ſo, daß die an ihrer Stelle eingeführten Erſatz-Steuern nun ebenfalls blieben.

Ich habe ſchon oben die Stelle in Mirabeau's Briefen angeführt, wo er darüber Klage führt, daß

das 1856 zum viertenmal ausgelooſt wurde und wahrſcheinlich den frühen Tod des dritten Fürſten: er verblich im Anfang des 50ſten Lebensjahrs.

10. (4) Seit dem Jahre 1842 regiert der noch lebende vierte Fürſt von Oettingen-Wallerſtein, Carl Friedrich Kraft, der beim Tode ſeines Vaters ein Kind von zwei Jahren war und noch unter Vormundſchaft ſteht.

Außer der Mutter dieſes jungen Herrn leben noch fünf Schweſtern deſſelben, von denen eine, die Halbſchweſter Sophie, ſeit 1847 an den reichſten unter den böhmiſchen Grafen, Buquoy auf Gratzen und Roſenberg vermählt iſt. Von den leiblichen Schweſtern heirathete Caroline 1854 den preußiſchen Kammerherrn Grafen Raczynski und Wilhelmine 1853 den Prinzen Carl Schwarzenberg (Neffen des Inhabers des zweiten Majorats), öſtreichiſchen Uhlanen-Major. Außer dem Oheim Fürſt Ludwig lebt noch ein anderer, Prinz Carl, welcher der Vormund des jungen Regierenden iſt und von der würtembergiſchen Kammer der Standesherren zu Abſchließung des 1856 getroffenen Uebereinkommens über die lang ventilirte ſtandesherrliche Frage mit dem Miniſter des Innern bevollmächtigt ward; er iſt auch mit einer Wiener Dame, mit einer Tochter des Grafen Moritz Dietrichſtein, ehemaligen Hofbibliothekpräfekts und Gouverneurs des Herzogs von Reichſtadt und bis 1848 Oberſtkämmerers, vermählt und hat einen Sohn Moritz und vier Töchter. Außerdem leben noch vier Tanten des jungen Regierenden: Sophie, Gemahlin des Grafen Dürkheim-Mont-

martin, von der Descendenz des berüchtigten würtembergischen Ministers französischer Abkunft unter dem Stifter der Carlsschule; die Freiin Marie Speth von Marchthal, Gemahlin eines würtembergischen Obersten; Charlotte, Gemahlin des niederöstreichischen Landmarschalls Grafen Albert Raimund Montecuccoli; endlich Ernestine, Gemahlin Joseph Egons, des zweiten Sohns des 1856 verstorbenen Wiener Oberhofmarschalls Landgrafen von Fürstenberg.

Die Besitzungen des Hauses Oettingen umfassen über 15 □Meilen mit gegen 60,000 Einwohnern unter baierischer und würtembergischer Hoheit.

Der stärkere Besitzthum ist das der jüngeren Linie Wallerstein: sie besitzt:

1. die Herrschaft Wallerstein in Baiern und
2. den in Würtemberg in den Aemtern Neresheim und Heidesheim gelegenen Theil der Herrschaft Oettingen, zusammen gegen 12 □Meilen mit über 40,000 Einwohnern.
3. Außerdem besitzt diese Linie noch Güter in Oestreich und Böhmen.

Die Einkünfte taxirte man über 300,000 Gulden. Der Hof zu Wallerstein war aber seit lange her ziemlich glänzend, daher blieben viele Schulden.

Die Residenz ist Wallerstein in Baiern, eine halbe Stunde von Nördlingen, im sogenannten baierischen Ries.

Reſidenz der ältern Linie Spielberg iſt Oettingen in Baiern, auch bei Nördlingen.

Sie beſitzt:

1. in Baiern die Herrſchaft Oettingen mit über 15,000 Einwohnern;
2. in Würtemberg die kleine Herrſchaft Walzheim im Amte Ellwangen.
3. Endlich außer dieſen baieriſchen und würtembergiſchen ſtandesherrſchaftlichen Beſitzungen beſitzt auch dieſe Linie noch Güter in Oeſtreich und Böhmen.

Die Einkünfte ſchätzte man gegen 140,000 Gulden.

Beide Linien ſind ſeit 1818 erbliche Reichsräthe des Königreichs Baiern und ſeit 1819 auch erbliche Mitglieder der erſten Kammer des Königreichs Würtemberg.

Das Wappen ſind vier Reihen rother ſtehender und goldner geſtürzter Eiſenhütchen (Feh) mit einem blauen Herzſchild, über das Ganze geht ein ſchmales ſilbernes Andreaskreuz. Die Deviſe iſt charakteriſtiſch: „Deus providebit“.

VII. Das fürſtliche Haus Schwarzenberg.

Siehe Mediatiſirte Oeſtreichs.

VIII. Das Haus Thurn und Taxis.

Reichsfreiherrn 1605.

Reichsgrafen 1621.

Reichsfürsten 1686.

Reichsstandschaft zuerst im schwäbischen Grafencollegium wegen Eglingen 1727, dann im Reichsfürstenrath 1754.

Die Familie unter den unzähligen italienischen Kleinen, die in Deutschland die größten Geschäfte gemacht hat. Die notabelsten Glieder der Familie: der Dichter Torquato Taſſo und der Anstifter des 30jährigen Krieges. Die erste Post von Brüssel nach Wien. Die zweite Post aus den Niederlanden nach Italien. „Perpetua fide". Die dritte Post über die Bergstraße und die vierte von Frankfurt nach Leipzig, Hamburg, Nürnberg, Prag und Wien. Ein ehrlicher Deutscher als Concurrent im höchst einträglichen Fahrgeschäfte auf der deutschen Erde von der italienischen Anstelligkeit untergedrückt. In 80 Jahren vom Ritterhelm zur Fürstenkrone, durch das dankbare Oestreich, das so viele neugebackene „Duzend-Fürsten" schuf. Der zweite Fürst, der berühmteste Tafelhalter in Brüssel. Die galante Mutter des sehr aus der Art geschlagenen Stifters der Carlsschule in Würtemberg eine Taxis. Der dritte Fürst, der Wohlthäter des armen Kaisers Carl VII. von Baiern, der berühmteste Tafelhalter in Regensburg. Eine Hohenzollern'sche Mameluckin. Der vierte Fürst, ein besserer Finanzier, als seine in Gott ruhenden Vorfahren, die Tafelhalter in Brüssel und Regensburg, heirathet ein Dienstmädchen, saugt sich ansehnlich

im heitern Schwabenlande an und ſtirbt ein Jahr vor der Mediatiſirung. Eine drollige Taxiſche Geſandtſchaft auf dem Raſtadter Congreſſe: ein himmellanger Herr Papa Brients als zweiter Taxiſcher Geſandter hinter ſeinem kleinen Sohne als erſten Geſandten. Eine Reclamation des baieriſchen Geſandten Grafen Bray in Petersburg wegen der vermeintlichen Erzieher-Eigenſchaft beim fünften Fürſten von Taxis. Chevalier Gabriel de Bray und Louis Philippe. Die Verwandtſchaft der Taxis mit dem königlichen Hauſe Preußen. Die Schweſter der Königin Luiſe, Hardenberg und Alexander von Miltitz. Wie man Chargé d'affaires bei den Muſelmännern wird. Der „Leibhuſar" Lerchenfeld. Der ſechste regierende Fürſt Taxis einer der eifrigſten Standesherren. Guter Wille, als Induſtrieller vorzuleuchten. Ein General Taxis, feuriger Vertheidiger des hohen Präſenzſtands der baieriſchen Armee.

Das Haus Thurn und Taxis iſt italieniſchen Urſprungs und gehört zu den vielen italieniſchen Häuſern, die in Germanien gute Geſchäfte gemacht haben: Thurn und Taxis hat die beſten gemacht.

Die Genealogen ſetzen, daß der allerälteſte Urſprung eigentlich ein fränkiſcher ſei. Der Urahn, Heribertus de Turre, franzöſiſch de la Tour, italieniſch della Torre, ſpaniſch de las Torres und deutſch von Thurn, „ein fränkiſcher Ritter vom Geſchlecht der Carolinger oder der Herzoge von Bouillon" — denn auf dieſe ſchwindelnde Höhe leiten die kleinen und die kleinſten Ritter ſich ſo gerne — ſei im 12ten Jahrhundert nach Italien gekommen, wo ein italieniſcher Herr, deſſen Herrſchaft am ſchönſten See Europa's lag, Tacio della Torre, Herr des Stammguts Valsassina an der Riviera di Como, am Comer See, ihm ſeine Tochter und Erbin zur Gemahlin gegeben habe.

Dieſes Paares Sproß, Martinus della Torre, Herr von Thurn und Valſaſſina, zubenannt „Gigas“, der Rieſe, ſoll den erſten Hohenſtaufen, der zu Speier das Kreuz nahm, nach Paläſtina begleitet haben und dort 1147 als ein Märtyrer in den Ketten der Saracenen geſtorben ſein. Die Herren della Torre wurden darauf eifrige Guelfen. Von des Rieſen Nachkommen machte ein Paganus della Torre in der Schlacht gegen Kaiſer Friedrich II. von Hohenſtaufen deſſen geliebten Sohn, den ſchönen Enzio, zum Gefangenen und ſchickte ihn dem Vater ohne Löſegeld zurück. Ein anderweiter Martinus della Torre nahm den wilden Ezzelino bei Caſſano gefangen: dieſer Martinus ward der erſte Fürſt von Mailand vom Hauſe Torre durch die Guelfen 1259 und von da bis 1312 waren acht Torres Fürſten von Mailand, einen, den tapfern Nappone della Torre, machte der erſte Habsburger, der nie nach Italien gekommen iſt, zum Reichs-Vicar in der Lombardei. Im Jahre 1312 aber mußten die guelfiſchen della Torre, von den ghibelliniſchen Viscontis vertrieben, weichen. Sie verließen Mailand und ihr ſchönes Stammgut am Comer See, um ſich im Gebiete von Bergamo niederzulaſſen: Lamoral della Torre nahm von einem ihm dort gehörigen Berge Tasso, worauf ſein Thurm oder ſeine Burg ſtand, den Namen: „della Torre del Tasso, ſpäter de Taxis“ an; er heirathete eine Tochter des Fürſten von Bergamo. Dieſe Thurn und Taxis blieben hier über ein Jahrhundert lang.

Die Familie gelangte zum Flor in Deutſchland, wo

ſie das Reichsgeneraloberpoſtamt 1615 erhielten und 1686 die Reichsfürſtenwürde und zwar mit Sitz und Stimme im Reichsfürſtencollegium, freilich unter ſtetem Widerſpruch der alten rechten Fürſten. Eine andere Branche, die auch fürſtlich war, blühte zu Mantua: ſie waren die Generalpoſtmeiſter in Rom. Angeblich ſoll auch der berühmte Dichter Torquato Taſſo von der Familie ſtammen, ebenſo die Grafen von Thurn und Valſaſſina in Görz, Krain und Tyrol, aus denen Matthias von Thurn hervorging, der Hauptanſtifter des 30jährigen Kriegs.

1. Der erſte Thurn und Taris, der nach Deutſchland kam, war ein Urenkel Lamoral's, der ſich zuerſt della Torre del' Tasso ſchrieb, Roger I. Graf von Thurn, Taris und Valſaſſina. Er kam an den Hof des gravitätiſch-pflegmatiſchen Kaiſers Friedrich III., ward ſein Oberjägermeiſter, von ihm 1450 zum Ritter geſchlagen und ſtarb 1456. Dieſer Oberjägermeiſter war es, der das Poſtweſen erfand und zuerſt im Lande Tyrol einführte.

2. 3. 4. Ihm folgten Sohn, Enkel, Urenkel. Franz der Enkel gilt für den eigentlichen Einrichter der Poſten im Großen ums Jahr 1500. Sein Sohn Johann Baptiſt von Taris, vermählt mit einer Wachtendonk, gründete 1516 die wegen der Verbindung mit den Niederlanden damals nothwendigſte reitende Poſt von Brüſſel nach Wien, die ihm Kaiſer Maximilian als Herzog von Burgund übertrug: er ward dann durch Diplom von Augsburg 1518, 18. October, durch Kaiſer

Carl V. als Herzog von Burgund zum Generalpoſtmeiſter in den Niederlanden beſtellt.

5. Der Sohn Johann Baptiſt's, Leonhard I. von Taxis, errichtete 1543 die zweite nothwendig gewordene reitende Poſt aus den Niederlanden nach Italien über Lüttich, Trier, Speier, Augsburg, Schwaben und Tyrol. Als 1576 die Unruhen in den Niederlanden ausbrachen gerieth dieſe Poſt ins Stocken und Leonhard in eine große Laſt von Schulden. Aber Leonhard gab die Poſt nicht auf und wußte ſich neuen Credit zu verſchaffen, hielt übrigens im niederländiſchen Befreiungskriege ſtreng die ſpaniſche Partei, deshalb erhielt das Haus Thurn und Taxis von König Philipp II. von Spanien ſeine Deviſe: „Perpetua fide“. Kaiſer Rudolf II. ernannte durch Diplom von Prag 16. Juni 1595 Leonhard Taxis zum Generaloberpoſtmeiſter im ganzen römiſchen Reiche. Die Poſten hießen nun nicht mehr die Taxiſchen, ſondern Reichspoſten. 1605 ward er zum Reichsfreiherrn erhoben und ſtarb 1612 über 90 Jahre alt.

6. Lamoral I. von Taxis endlich, Leonhard's I. Sohn, wurde 1615 und 1621 von den Kaiſern Matthias und Ferdinand II. für alle ſeine männlichen und weiblichen Nachkommen mit dem Reichsgeneralerboberpoſtmeiſteramte belehnt und 1624 auch zum Reichsgrafen erhoben. Er ſtarb 1624.

7. 8. Sein Sohn Leonhard II. ſtarb ſchon 1628 zu Prag und deſſen Sohn Lamoral II., der mit einer niederländiſchen Gräfin Hornes vermählt war, 1677.

Seit die Taxis die Poſt erblich beſaßen, entſtand eine dritte Poſt über die Bergſtraße und ferner noch

wurde eine vierte angelegt von Frankfurt am Main aus nach Leipzig, Hamburg, Nürnberg, Prag und Wien. Von jetzt an ward die Post einträglich: das Haus Taxis zog schon jetzt eine Million Gulden jährliche Einkünfte davon. Mit Jacob Henott aus Cöln, welcher die Taxischen Posten aus Deutschland verdrängen wollte, hatte man noch einen schweren Kampf zu bestehen, endlich aber ließ sich Henott bewegen, selbst als Postbeamter in Taxische Dienste zu treten.

Die Reichsposten erstreckten sich über den ganzen Reichsboden mit Ausnahme Oestreichs, Preußens, Kursachsens, Hannovers, Hessen-Cassels und Mecklenburgs: diese sechs Länder hatten ihre eignen Landesposten. Dagegen bestanden Taxische Posten in Baiern, Würtemberg, Baden, Darmstadt, den sächsischen Herzogthümern, in allen den vielen kleinen weltlichen und in allen den vielen größeren und kleineren geistlichen Fürstenthümern und in allen Reichsstädten.

9. (1) Der erste Fürst von Taxis wurde Lamoral's II. Sohn, Eugen Alexander, geboren 1652, er erhielt die Reichsfürstenwürde 1680: das Haus stieg also noch schneller als das Haus Arenberg, in 80 Jahren schon aus dem Ritterstand in den Herrenstand, und aus diesem in den Grafen- und Fürstenstand auf: es war ein gar zu wichtiges Haus für Oestreich, das immer Geld brauchte und deshalb sogar mit den Ketzern — den Geldbeschaffern Holland und England — gegen den allerchristlichsten König alliirt war Jahrhunderte lang. Der erste Fürst von Thurn und Taxis war zweimal vermählt, mit einer Prinzessin von Fürstenberg und

die Bedienten die Zügel der Regierung in die Hände genommen hatten. Durch diese Leute fanden eine Menge durchtriebene Burſche, Günſtlinge der Pagen, Lakaien und Kammermädchen bei Hofe Eingang und drängten ſich als Spione, Kuppler und Denuncianten in das Vertrauen derer ein, die die nächſten Umgebungen des Königs bildeten. Sie hatten offnen Zutritt, wiewohl in des Königs Zimmern die wichtigſten Documente, Briefe und Schriften in bunter Unordnung durch einander lagen. An dieſe neuen Eindringlinge wurden Gnaden über Gnaden ergoſſen, ſie wurden ſogar zum Theil geadelt. Der alte Adel ward dadurch aufs Empfindlichſte beleidigt, er nannte dieſen neuen Adel deshalb ſpöttiſch den neugebackuen ſechsundachtziger. „Der Durſt des gemeinen Volks, ſagen die vertrauten Briefe, war der Grund, daß eine ſo große Menge Johanniterkreuze und Adlerorden den unwürdigſten Subjecten verliehen und die Adelsbriefe ſo wohlfeil verkauft wurden, da ihm anſehnliche Gebühren dafür zufloſſen. So mancher preußiſche Edelmann, deſſen Söhne jetzt auf ihre Ahnen pochen, iſt nicht vom König, ſondern vom Kammerdiener geadelt worden.“

Das Jahr 1786 war das große preußiſche Adels-Gnadenjahr, wie das Jahr 1683 das große öſtreichiſche Adels-Gnadenjahr geweſen war — die Veranlaſſung der Gnaden war freilich ſehr verſchieden: in Preußen der Regierungsantritt des neuen Königs nach dem großen König; in Oeſtreich die Rettung Wiens gegen die Türken. Der Journée von 1786 promovirte über

mit einer Gräfin Hohenlohe-Schillingsfürſt. Ehe ihn Kaiſer Leopold I. 1686 zum Reichsfürſten erhob, hatte ihm 1680 ſchon der letzte König von Spanien aus dem Hauſe Habsburg die ſo theuer gehaltene ſpaniſche Grandenwürde verliehen und ihm die Herrſchaft Braine le Comte im Hennegau zwiſchen Brüſſel und Mons geſchenkt. Das hinderte aber doch alles nicht, daß die alten Fürſtenherzen ergrimmten, wenn ſie auf den neuen principion blickten, den der Kaiſer creirt hatte. Noch 1702, 12. October, ſchreibt einmal die bekannte Herzogin von Orleans aus Fontainebleau: „Der Fürſt Taxis, das iſt auch wieder ein toll Fürſtenthum! Wenn ihr das vor Fürſten zählen wollt, werdet ihr wohl bei Dutzenden ſie finden!“ Der Dutzendfürſt Eugen Alexander ſtarb 1714 62jährig zu Frankfurt.

10. (2) Sein Sohn Anſelm Franz, der zweite Fürſt, geboren 1679, heirathete 1703 Luiſe, Tochter des dritten Fürſten Ferdinand Lobkowitz, kaufte 1727 von den Grafen von Gravenegk, die in dieſem Jahre erloſchen, die Herrſchaft Eglingen, ohnfern des Rieſes und von Nördlingen, für 200,000 Gulden und erlangte damit Sitz und Stimme im ſchwäbiſchen Grafencollegium. Von ihm rührt auch her das 1734 von den Grafen von Schenk-Caſtell erkaufte Schloß zu Trugenhofen bei Diſchingen, ſeit 1819 Schloß Taxis genannt, jetzt Sommer-Reſidenz, ſo wie der Taxis'ſche Palaſt auf der Eſchenheimer Gaſſe in Frankfurt am Main, wo der deutſche Bundestag ſeine Sitzungen hält. Er ſtarb 1739 als ein Sechsziger zu Brüſſel mit dem

Ruhme, dem Brüſſeler Hofe den größten Glanz verliehen zu haben: das Taxis'ſche Haus in Brüſſel war prächtig und ſtand allen Notabilitäten und beſonders den Fremden offen. Die einzige Tochter des Fürſten Anſelm Franz, Marie Auguſte, heirathete, wohlausgeſtattet, 1727 den regierenden Herzog Carl Alexander von Würtemberg, der 1733 zur Regierung kam: ſie wurde die galante Mutter des berühmten Herzogs Carl, des Stifters der Carlsſchule, der in Brüſſel ſeine erſte Erziehung erhielt.

11. (3) Es folgte der Bruder dieſer galanten Dame, Alexander Ferdinand, der dritte Fürſt von Thurn und Taxis, geboren 1704, der ſeit 1743 unter Kaiſer Carl VII. von Baiern bis 1745 und wieder 1748 bis 1773, 25 Jahre lang, kaiſerlicher Prinzipal-Commiſſar auf dem Regensburger Reichstage wurde. Dieſer Fürſt von Taxis war es, von deſſen Unterſtützung der unglückliche letzte Kaiſer vom Hauſe Baiern in Frankfurt lebte. Als Commiſſar auf dem Reichstage zu Regensburg machte er, wie ſein Vater in Brüſſel, eines der größten Häuſer und im eigentlichſten Verſtande des Worts, die Honneurs des Reichstags: er gab Opern, Comödien, Bälle, Feuerwerke und große Jagden. Er war es denn auch, der zuerſt 1754 in das Reichsfürſtencollegium eingeführt wurde: Kaiſer Carl VII. hatte zum Beſten des fürſtlichen Hauſes das Reichsgeneralerbpoſtamt zu einem Reichsthronlehn erhoben. Aber die altfürſtlichen Häuſer widerſprachen der Aufrufung der Thurn- und Taxis'ſchen Stimme im Reichsfürſtenrathe beſtändig. Dieſes Fürſten Gemahlin war ſeit

1731 eine Prinzeſſin aus dem proteſtantiſchen Hauſe Brandenburg-Baireuth, die 1733 katholiſch ward und nach ihrem Tode 1739 vermählte er ſich noch zweimal, mit einer Gräfin Lambese aus dem Hauſe Lothringen, das ſpäter in Oeſtreich zur Regierung kam, und mit einer Prinzeſſin Fürſtenberg. Er ſtarb, faſt ein Siebziger, 1773 als Prinzipal-Commiſſar zu Regensburg.

12. (4) Darauf ſuccedirte ſein Sohn, der vierte ſehr eigenthümlich geartete Fürſt Carl Anſelm, geboren 1733, der wieder ein Vierteljahrhundert lang kaiſerlicher Principal-Commiſſar zu Regensburg wurde bis zum Jahre 1797. Er fuhr fort die Honneurs des Reichstags zu machen, brachte aber die unter ſeinem Vater zerrütteten Finanzen des Hauſes in Ordnung und kaufte 1785 von den Grafen Truchſeß von Waldburg um die recht anſehnliche Summe von 2,100,000 Gulden die Herrſchaften Scheer und Friedberg an der Donau in Schwaben, weshalb er noch einen Sitz und Stimme im ſchwäbiſchen Grafencollegium erhielt. Er erlebte die Zeit der Revolution. Zur Entſchädigung für die auf dem linken Rheinufer und in den Niederlanden verlornen Reichspoſten und für die Hennegau-Herrſchaft Braine le Comte erhielt er im Reichsdeputationshauptſchluß 1803 die ſogenannten Seeherrſchaften, die gefürſtete frei weltliche Damen-Abtei Buchau am Federſee, die ohnfern davon gelegene Prämonſtratenſer-Abtei Marchthal an der Donau und die Benedictiner-Abtei Neresheim, ohnfern Nördlingen, wo 1634 die Schweden die große Niederlage erlitten hatten. Dieſe Abtei Neresheim, ein großes weitläuftiges Kloſter auf

einer Anhöhe beim Städtchen Neresheim, erſt 1768 noch zu einem unmittelbaren Reichsſtifte erhoben, war ſo reich, daß ſie in den letzten Jahren des 18ten Jahrhunderts das Städtchen Neresheim dem hochverſchuldeten Fürſten von Wallerſtein um eine große Summe hatte abkaufen wollen, wozu aber die Vettern ihre Einwilligung nicht gaben. Der Hamburger Touriſt Ludwig von Heß, der dieſe Abtei im Jahre 1789 beſuchte, ſchreibt von ihren Mönchen: „Sie ſind wirklich zum Theil, ſo viel als Mönche ſein können, aufgeklärte Menſchen. Sie geben den umher wohnenden Kindern Unterricht in den mehrſten Wiſſenſchaften und halten Vorleſungen über Philoſophie, Geſchichte, Naturkunde u. ſ. w. trotz einer wohlverſehenen Akademie. Der Profeſſor Magnus Fauſt, ein ſehr gebildeter und heller Kopf, lieſt über Kant für die Novizen des Kloſters. Dieſe Mönche ſind ſehr gaſtfrei. Jeder Reiſende, der bei ihnen einkehrt, wird unentgeltlich bewirthet, er ißt mit einem ihm vom Prior zugegebenen Kloſterbruder allein und findet gewöhnlich an dieſem einen wohlunterrichteten vorurtheilsfreien Geſellſchafter. Ihre Küche iſt ſehr gut und der Wein vortrefflich. Sie geizen mit nichts, nur Nachtherberge geben ſie nicht. Hier iſt eine der ſchönſten Kirchen, die Deutſchland aufzuweiſen hat; ſie iſt neu, in einem einfachen, ehrwürdigen Styl gebaut, man kann keinen ſchöneren Plafond als den, der über dieſe Kirche ſchwebt, ſehen. Er ſtellt einen Hymnus vor, iſt von dem berühmten Maler Kneller († in England 1723) gearbeitet. Dieſer brachte ſieben volle Jahre darauf zu und erhielt ohne ſeinen Unterhalt 30,000 Gulden."

Fürſt Carl Anſelm von Taxis, der Erwerber dieſer ſtattlichen Abtei Neresheim, war ſeit 1753 wieder mit der Schweſter des regierenden Herzogs Carl von Würtemberg vermählt, hatte aber wie ſein Schwager noch andere Liaiſons und heirathete zuletzt in zweiter Ehe eine derſelben, ein Dienſtmädchen. Dieſe Heirath des vierten Fürſten von Taxis machte in den höheren Kreiſen eben ſo großes Aufſehen, wie 15 Jahre ſpäter die des geſcheiten ſiebenten Fürſten Dietrichſtein mit ſeiner Wiener Nannerl und 36 Jahre ſpäter in unſern Tagen die des Fürſten Oettingen-Wallerſtein mit ſeiner braunen Gärtnerstochter, der Mutter der Gräfin Baſſenheim in München. 1787 ſtarb die erſte Fürſtin. Ein in Spittler's Magazin abgedruckter Brief-Auszug, d. d. Regensburg 15. November 1787 berichtet darüber: „Ueber die Revolutionen an dem fürſtlich Taxiſchen Hofe wurde in dieſen Tagen viel hier geſprochen. Frau von W. hat ſehr verloren. Se. Hochfürſtl. Durchl. haben ſich die .....*) zur linken Hand antrauen laſſen. Die Trauung ſoll in Gegenwart des H. von Lilien **)

*) Das Dienſtmädchen iſt gemeint.

**) Die Lilien gehörten wie die Weſterhold (Weſtphälinger), die Brinz und die Leykam, von denen das ſchöne „Veilchen“ die zweite Gemahlin des Staatskanzlers Metternich ward, zu den Taxis'ſchen Poſtdienſtfamilien, die nachher aus den taxiſchen Poſtlegen im öſtreichiſchen Staatsdienſt parvenirten und das ſieben- und neunbeperlte Krönchen erzielten: der Taxis'ſche Geheime Rath, Präſident und General-Intendant der Poſten, Franz Michael Florentin von Lilien, führte in der erſten Hälfte des 18ten Jahrhunderts die Poſtwagen ein. 1756 kam die Erhebung in den Reichsfreiherrnſtand.

geſchehen ſein. Ueber die Herkunft kann ich keine Aufklärung geben, ſo lange auch ſchon hier am Hofe mit gewiſſen ökonomiſchen Aufſichten beſchäftigt war. Ehe dieſe neue große Erhebung vorging, war dieſe Herkunft keine Frage, über die in Regensburg geſprochen wurde. Und vielleicht ſollte es hiebei nie eine Frage ſein. In Anſchauung der Bedingungen, auf welche die Heirath geſchloſſen worden, iſt noch gar nichts mit einiger Authentie bekannt. Manches wird man ſich leicht aus dem Erfolg abſtrahiren können. Ich zweifle, ob ſie je bei der Tafel oder im Schauſpiele mit dem Fürſten erſcheinen wird, eben ſo wenig wird ſie je mit Ihro Durchlaucht in einem Wagen ausfahren. Meines Erachtens wäre es gut, wenn alle Dinge dieſer Art mit einer gewiſſen Publicität geſchähen u. ſ. w.“

1789, etwa zwei Jahre nach Schreibung dieſes Briefes, berichtete der Hamburger Touriſt Ludwig von Heß von dem Fürſten, den er zu Diſchingen bei Neresheim Hof haltend traf: „Diſchingen iſt ein unbedeutendes Fleckchen, das Schloß iſt ein mittelmäßiges Gebäude mit einem ziemlich freien engliſchen Garten. *)

*) Schloß Trugenhofen, jetzt ſeit 1819 Schloß Taxis genannt, liegt auf einem hohen Berge auf Felſen und zeigt beſonders von der nördlichen Seite noch jetzt alle Spuren einer ehemaligen feſten Ritterburg. Außerhalb des Schloßhofes ſind eine Menge anderer Gebäude, die dem Ganzen (nebſt dem Dorfe Diſchingen) das Anſehn einer kleinen Stadt geben. Zwei den großen Schloßhof umſchließende Flügelgebäude ſind neu aufgeführt worden und ihrer Vollendung nahe. Aus den Zimmern des Schloſſes hat man

Der Fürſt wohnt hier die Sommermonate durch. Die dieſem Hauſe angehörigen Herrſchaften Eglingen, Dammellingen und die Grafſchaft Friedberg liegen in der Nähe und mögen die Haupturſachen zur Erbauung eines Luſtſchloſſes in dieſer rauhen Gegend geweſen ſein. Den Winter über reſidirt er zu Regensburg ꝛc. Die Revenuen von der Poſt ſind ungemein groß, man rechnet eine Million Thaler reinen Ueberſchuß, obgleich das Perſonal des Reichspoſtweſens 20,000 Köpfe ſtark ſein ſoll."

„Der jetzige Fürſt von Thurn und Taxis iſt gegen die Poſtbedienten ein gerechter und gegen ihre Wittwen und Waiſen ein wohlthätiger Mann; zwar will man ihm Schuld geben, daß ſeine Handlungen nicht immer von menſchenfreundlichen Geſinnungen, oft nur von bizarren Einfällen geleitet werden, und er ſich nicht ſelten hart und unerbittlich zeigt; dabei ſoll er nachtragend ſein und keinen Groll ablegen. Er liebt den Glanz und das Prächtige, macht viel Aufwand und hält eine gute Capelle. Seine Leidenſchaft für das weibliche Geſchlecht verleitete ihn zu einer Handlung, die den Frieden aus ſeiner Familie bannte und ihm ſelbſt viel Verdruß zuzog. Er heirathete vor einigen Jahren ſein Dienſtmädchen, die ſchon der Dubarry Handwerk vor ihrer Erhebung getrieben haben ſoll. Sie führte ſich aber in ihrem erhöhten Stande ſo erniedrigend auf,

die entzückendſte Ausſicht nach Süden bis Augsburg." August Krämer, Taxis'ſcher Hofrath und Hofbibliothekar zu Regensburg, 1806—1815 Erzieher der fürſtlichen Kinder: „Taxis Ehre, eine Dichtung." Regensburg 1823, Vorrede.

lebte unordentlich und machte Schulden, daß der Fürst ihrer bald überdrüssig ward. Um sich für den Verlust seiner Achtung zu entschädigen, kaufte er ein Gut in der Nähe von Regensburg für 46,000 Thaler, wo sie jetzt für sich lebt. Auch mochten die Aeußerungen der Reichstagsgesandten, daß sie das Haus des Fürsten nicht betreten würden, wenn diese Dame die Honneurs darin machte, zu dem Entschlusse wohl mit geholfen haben, sie zu entfernen."

„Der Gasthof bei Dischingen war voll Bedienten, Heiducken, Läufern, Jägern, Jägerburschen und Stallknechten. Man trank, spielte, sang, pfiff, krächzte auf Jagdhörnern und knallte durch das Haus mit Parforcepeitschen. Eine Menge Hunde vermehrten das Unwesen, das allem Ansehen nach die Nacht hindurch gedauert hat, da die hohe Herrschaft erst um 11 Uhr sich zu Tische zu setzen pflegte. Ich entschloß mich daher aufzubrechen" ꝛc.

„Der Fürst wohnt die Sommermonate auf seinen Gütern, während dem Winter ist sein Haus in Regensburg, das im Umfang der Abtei St. Emmeran liegt, für die Gesandten, einheimische und adeliche Fremde von angenehmen Werth. Der Fürst giebt während seiner Anwesenheit täglich Diner, wozu jene Stände abwechselnd geladen werden. Alle Sonntag ist Assemblee, der ebenfalls nur Adelige beiwohnen dürfen. Diese Ausnahme findet nicht bei den Concerten statt, die der Fürst jeden Sonntag den Winter durch giebt, hierzu hat jede anständig gekleidete Person Zutritt. Die Capelle des Fürsten ist vielleicht eine der besten in Deutschland.

Alle Muſiker, Sänger und Sängerinnen von Celebrität, die durch Regensburg reiſen, laſſen ſich in dieſen Concerten hören und werden von dem Fürſten recht fürſtlich belohnt. Sein Hof iſt nicht groß, aber wohl bezahlt. Mit der erſten Poſt erhält er alle Modeblätter, wie ſie in Frankreich erſcheinen, und von dem kleinen Hofe verbreitet ſich das Neue, die Etiquette durch alle Claſſen. Der regierende Fürſt von Thurn und Taxis iſt, trotz ſeiner Schwächen, die er theuer genug hat abbüßen müſſen, ein braver, rechtlich denkender Mann, vorzüglich wohlthätig und vorſorgend gegen die Wittwen und Waiſen ſeiner verſtorbenen Poſt-Officianten. Es iſt Schade, daß dieſer ſo vieles Gute thuende Mann durch eine ſonderbare Gewohnheit alles, womit er bekleidet iſt, wie Halsbinde, Kniebänder, Hemdenknöpfe u. ſ. w. ſo eng zu tragen und ſo feſt zuzuſchnüren, ſeine Geſundheit benachtheiligt und ſein Leben verkürzen wird. Man ſagte mir, dieſer peinliche Zuſtand ſolle dazu dienen, um eine von Natur bleiche Geſichtsfarbe zu röthen. Sonſt hat dieſer Fürſt ſich durch zwei von ihm erſchaffene Verſchönerungen und öffentliche Anſtalten um Regensburg ein dauerndes Verdienſt erworben: das eine beſteht in einer Allee um die Stadt, die die Taxiſche Allee iſt, die zweite iſt die Stiftung der fürſtlich Taxiſchen Bibliothek. Das Theater hat der Fürſt für immer von der Stadt gemiethet und überläßt es wieder den Schauſpielern unentgeltlich zum Gebrauche."

Dieſer eigenthümlich galant und eitel geartete vierte Fürſt von Thurn und Taxis, Carl Anſelm, erlebte die Greuel der Revolution und mußte ſein Amt als

„Tafelhalter“ und nebenbei Principal-Commissar Sr. Röm. K. Majestät in Regensburg bedauerlich quittiren. Im Jahre dieser Quittirung beschickte er durch eine eigene Taxis'sche Botschaft den Rastadter Friedenscongreß. Ritter von Lang in der classischen Beschreibung der Helden, Löwen, Faulthiere und Monstres desselben (Memoiren I. am Schlusse) berichtet von der Taxis'schen Gesandtschaft: „Ein drolliges Verhältniß that sich in der Taxis'schen Gesandtschaft kund, wo ein Graf Brients-Berberich, der Sohn, ein junger, kleingestalteter Mensch als erster, sein alter, stämmiger und himmellanger Herr Papa aber als zweiter untergeordneter Gesandter auftrat und zwar mit solcher pünktlichen Beobachtung des Rangs, daß der Herr Papa immer ein paar Schritte hinter seinem Herrn Sohne herging“. Im Jahre 1803 war das große Leichenmahl des heiligen Römischen Reichs deutscher Nation in der guten Stadt Regensburg und zwei Jahre darauf verblich der große Taxis'sche Tafelhalter: er starb 1805, 72 Jahre alt. Seine Residenz war zuletzt Marchthal in den neuerworbenen Seeherrschaften gewesen. In der Sommerresidenz Trugenhofen sah der würtembergische Prälat Pahl den Fürsten und berichtet, dankbarlichst aber mit Heß übereinstimmend, in seinen Denkwürdigkeiten, daß er „ein wohlwollender, menschlich guter Mann gewesen sei, der seinen höchsten Genuß darin gefunden, alles um sich zu erheitern und zu beglücken; sein Hof, ein Sitz edler Geselligkeit und Unterhaltung, habe jedem durch irgend ein Talent angekündigten oder auf schickliche Weise eingeführten Ehrenmanne offen gestanden.“

Im Jahre 1805, dem Jahre vor der deutschen

ein Schock Namen, darunter waren allein dreiundzwanzig neue Grafen: die Grafen Arnim-Boitzenburg, Dyhrn, Egloffstein, Goltz, Haugwitz, Herzberg, Hoym, Kalkreuth, Krokow, Schlabrendorf, Schulenburg-Kehnert, Trenck, Waldersee sind von diesem neuen Datum.

Der Verdienstorden, von dem Friedrich nur siebzig Decorationen an die Helden des siebenjährigen Kriegs vertheilt hatte, wurde haufenweise an ganz unverdiente Leute ausgestreut. Eben so wurden die wichtigsten Aemter nach Gunst verschleudert und die Landguter, die Friedrich mit so großer Sorgfalt zusammengehalten hatte, wie Trinkgelder verschenkt. Daß das buchstäblich wahr ist, beweist die oben mitgetheilte Guterschenkungsindustrie in Südpreußen durch die Generalin Bischofswerder und das Exempel Hunerbein.

Mirabeau nahm schon im Jahre 1787 mit dem herbsten Urtheil Abschied von Berlin. Er schrieb nach Paris über die preußischen Hofzustände mit den berühmten Worten:

„Einkunfte vermindert, Ausgaben vermehrt, Genies zurückgesetzt, Dummköpfe am Ruder. Ich kehre nach Paris zurück, denn ich will nicht länger zu der Rolle des Thiers verdammt sein, die kothigen Krümmungen einer Regierung zu durchkriechen, die sich jeden Tag durch eine neue Kleinlichkeit und Unwissenheit auszeichnet. Dieses Preußen ist die Fäulniß vor der Reife!“

Reichsauflösung bestand die fürstlich Taxis'sche Regierung zu Buchau aus einem Präsidenten, einem Westphälinger, einem Grafen Alexander Westerhold, einem Director und sieben Hof- und Regierungsräthen. Unter ihr standen die Beamten und Oberforstämter in den verschiedenen Besitzungen des Hauses. Als damaligen fürstlich Thurn- und Taxischen Domainen-Director rühmt der Ritter Lang einen von Seyfried, als welchen er in Wien kennen gelernt hatte, dann auf dem Rastadter Congreß, wo er bevollmächtigt war, das geistliche Interesse einer schwäbischen Reichsabtei zu wahren, wieder traf, er nennt ihn, was gewiß eine Empfehlung für den Taxis'schen Angestellten ist, denn Lang war ein (was selten ist) gescheiter Kopf und (was noch seltener ist) ein nicht schwanzwedelnder freimüthiger Mann, ein Schrecken für die hochnäsige, eitle, aufgeblasene Noblesse: „seinen vertrauten Freund".

13. (5) Der Nachfolger Fürst Carl Anselm's war seit 1805 sein Sohn von der würtembergischen Prinzessin, der fünfte Fürst Carl, geboren 1770. Seine Jugend fiel in die bewegte Zeit der französischen Revolution und gescheite Franzmänner, die Frankreich verlassen hatten, kamen frühzeitig in seine Nähe, ein guter Freund ward z. B. der nachherige erste Graf Chevalier Gabriel de Bray, der in baierischen Staatsdienst gelangte.

Gegen die Eigenschaft als „Erzieher des Erbprinzen", welche ich in der baierischen Hofgeschichte dem nachherigen ersten Grafen de Bray vindicirt hatte — auf eine Notiz gestützt, die ich in einem der tausende von Büchern

und Brochüren fand, welche ich zum Behuf der deutſchen Hofgeſchichte geleſen habe — hat der Sohn, der Geſandte in Petersburg, reclamirt. Auf ſeinen Wunſch theile ich dieſe Reclamation mit und zwar mit ſeinem eigenen Briefe an mich.

„St. Petersburg, 21. Mai 1854.

Euer Wohlgeboren!

In Ihrem Werke: Geſchichte der Höfe der Häuſer Baiern, Würtemberg, Baden und Heſſen, Theil II, Seite 274 und 275 finden ſich über meinen Vater, den Grafen Franz Gabriel von Bray, eine Reihe irriger Angaben, welche großen Theils der giftigen und von Ungenauigkeiten ſtrotzenden Schrift des Ritters von Lang entnommen zu ſein ſcheinen.*)

*) Der Ritter von Lang, der alle Adelsbriefe in Baiern als baieriſcher Reichsherold zu prüfen und der den ſchon beſtandenen Adel zu immatriculiren hatte, mußte allerdings als ein competenter Mann in Beurtheilung der Adelsprätenſionen, worin bekanntlich mille et mille fables convenues ſich geltend machen, mir erſcheinen. Lang aber ſagt ausdrücklich, der Adelserhebungen der Cetto, de Bray, Gieſe und Stichaner (II. 151 ſeiner Memoiren) gedenkend, der alte König Max habe, wenn er ſolche große Erhebungspatente Bürgerlicher unterzeichnen ſollte, oft mißmuthig ausgerufen: „Warum muß es denn wieder ſo ein Abenteurer ſein?“ Könige taxiren allerdings kurz und bündig. Was für eine Höllennoth Lang übrigens mit der baieriſchen Adelsimmatriculirung hatte, wie alles Baron ſein und Graf ſein wollte — auf Zeugniſſe hin, wie Schneiderrechnungen, wo oben an ſtand: „Rechnung für Se. reichsfreiherrlichen oder reichsgräflichen

Es wird dort insinuirt: mein Vater habe für einen Emigranten „gelten wollen“. Gerade im Gegentheil legte derselbe Werth darauf, nicht zu den Emigranten gerechnet zu werden, und begründete dies rechtlich dadurch, daß er schon 1786, also lange vor dem Erlasse der revolutionairen Gesetze gegen die Auswanderer, Frankreich als Maltheser-Ordens-Ritter, d. i. als Angehöriger eines damals mit Frankreich nicht im Kriege befindlichen souverainen Ordens, verlassen hatte. Die französische republikanische Regierung erklärte ihn gleichwohl für einen Emigrirten und erst 1797 gelang es ihm, die Streichung seines Namens aus den Proscriptionslisten, und in Folge dessen die Rückgabe der allerdings im Stiche gelassenen adeligen Güter, die ihm als Erbtheil zugefallen waren, zu erlangen. Der Erlös aus dem Verkaufe dieser Güter bildet die Grundlage unseres heutigen Vermögens; denn mein Vater hielt es für seine Pflicht, auf seinen verschiedenen Gesandtschaftsposten die Gastfreiheit und diplomatische Repräsentation auf eine Weise zu üben, welche an Ersparnisse an seinem Gehalte nicht denken ließ.

Ich bemerke ferner: mein Vater war nie „Erzieher des Erbprinzen von Thurn und Taxis“, welcher zur Zeit, als Ersterer sich in Regensburg aufhielt, eben mit der

---

Gnaden“, wie die Esterhazy's von Attila und Henoch, die Arco von den Grafen Bogen, die Aretine von den Königen von Armenien stammen wollten u. s. w. u. s. w. das Alles muß man lesen, um urtheilen zu können: hier ist weder Gift noch sind tropfende Ungenauigkeiten zu finden, sondern nackte, aber freilich sehr fatale Thatsachen.

Prinzeſſin von Mecklenburg-Strelitz ſich vermählt hatte;*) wohl aber war er, ſo lange er lebte, ein treuer und dankbarer Freund dieſes Fürſtenpaars, welches ihn in der kritiſchen Lage, in welche die Beſchlagnahme ſeines elterlichen Vermögens in Frankreich ihn verſetzt hatte, mit zuvorkommender Güte aufgenommen hatte.

Dem Raſtadter Congreſſe wohnte mein Vater als Mitglied der Geſandtſchaft des Maltheſer-Ordens, wie aus den Jahrbüchern und Kalendern aus jener Zeit leicht zu erhärten iſt, bei. Was unter dem Ausdrucke „baieriſcher Cavalier servente“ gemeint iſt, weiß ich nicht.**) Jedenfalls paßt derſelbe nicht auf meinen Vater, der erſt zwei Jahre ſpäter in baieriſche Dienſte, — und zwar gleich als Geheimer Rath — und bald darauf Geſandter in London — eintrat, nachdem er noch zuvor als Mitglied einer Deputation ſeines Ordens ſich an den Hof des Kaiſers Paul I. nach St. Petersburg begeben

*) Sehr jung, und noch ſehr erziehbar, 19jährig.

**) Der Chevalier lieh dem baieriſchen Geſandten auf dem Raſtadter Congreſſe ſeine, wie Lang bündig genug hervorhebt, ſehr geſchickte Feder und dieſer Dienſt brachte ihn in den baieriſchen Dienſt, d. h. in den wohlbelohnten förmlichen Staatsdienſt der Krone Baiern. Ich bemerke, daß Lang ſelbſt in Raſtadt war, als preußiſcher Staatsdiener, von Hardenberg geſchickt. Von der damaligen baieriſchen Geſandtſchaft in Raſtadt — „eine faſt unüberſehbare diplomatiſche Colonie“ (I. 315), — von der keineswegs alle die Feder anſetzten, kannte Lang perſönlich faſt Alle und erfuhr natürlich genau, was vorging und wer die Feder anſetzte.

hatte, da dieſer Fürſt die Großmeiſterwürde von Malta angenommen hatte.*)

Daß mein Vater einem altadeligen Geſchlechte angehörte, ergiebt ſich, unabhängig von anderen Beweiſen, wohl ſchon aus ſeiner Eigenſchaft als Maltheſer-Ritter. Nur der Ausbruch der franzöſiſchen Revolution hinderte ihn an der Ablegung des Gelübdes.**) Hieran iſt übrigens ſehr wenig gelegen. Deſto mehr aber daran, daß mein Vater nie eine Stellung angenommen hat, welche ihm nicht gebührte.***) Viele ſeiner Zeitgenoſſen leben

*) »Die Herren Maltheſer in ihren hochrothen Uniformen trugen auf dem Raſtadter Congreſſe ihren unauslöſchlichen Durſt nach Türkenblut zur Schau; deſto weniger begierig zeigten ſie ſich auf das franzöſiſche Blut und ſchauten ſich daneben um, ob ſtatt einer Inſel nicht feſtes Land zu gewinnen ſei. Sie eilten in dem Augenblick, wo den geiſtlichen Ständen Deutſchlands die Stunde der Gefahr erſchien, herbei, um zu betheuern, daß ſie keine Geiſtlichen wären, und wollten, da überhaupt auch dem deutſchen Weſen kein glänzender Stern vorleuchtete, das Mittel ergreifen, ſich für Ruſſen zu erklären.« Lang I. 321 f.

**) Sollte nicht ein Maltheſer, der 1786 Frankreich verläßt und bis 1798 — wo bekanntlich Napoleon erſt Malta wegnahm — in Europa herumpilgert, ohne Gelübde abzulegen, ein »Abenteurer« von einem König, wie Max I. von Baiern war, genannt werden können? 1799 erſt nahm Graf Montgelas den Pilger in Dienſt — das ſind lauter Facta.

***) Erzieher eines Erbprinzen von Taxis zu ſein, iſt nichts »Ungebührliches«. Wie viele Franzmänner waren in der Leidenszeit der Revolution weniger, viel weniger, als Erzieher. Selbſt Louis Philipp war ja bekanntlich Lehrer in dem Planta'ſchen Reichenau im Graubündner

noch, und alle, die ihn gekannt, werden Ihnen bestätigen können, Herr Doctor, daß mein Vater ein Ehrenmann im vollsten und edelsten Sinne des Wortes, und als solcher allgemein anerkannt und hochgeachtet war. Wenige Männer unseres bewegten Zeitalters haben ein so fleckenloses geehrtes Andenken hinterlassen, aber auch wenige haben so rein gelebt und so segenvoll gewirkt.

Unter seinen Freunden gehörten die besten und die liebsten dem deutschen Gelehrtenstande an. Seiner Lieblingswissenschaft, der Botanik, hatte er auch — wie er mir oft sagte — seine angenehmsten, geselligen und Freundschaftsverbindungen zu danken. — Unter den literarischen Erzeugnissen meines Vaters nenne ich vorzugsweise seine Geschichte von Liefland, — ein Werk für Deutschland eben so interessant durch den Stoff, als wichtig durch die gelehrten Forschungen, welche ihm zu Grunde liegen.

Lande. Es ist purer Adelsdünkel, wenn der Sohn eines »de Bray« sich über die vermeintlich ungebührliche Stellung seines Vaters als Erzieher eines Prinzen in Regensburg beklagt. Ganz andere Leute als die »de Bray« waren im stolzen London Haarkräusler, Haushofmeister, butler und dergleichen, ja es war ein recht reputirlicher Franzmann der Mann, der von Lord zu Lord ging, um bei den Diners den Salat zu bereiten, er ward wegen seines »künstlichen Salatmachens« begehrt, wie die baierischen Bieregg wegen ihres »künstlichen Tranchirens« begehrt, ja baronisirt wurden, wie Lang bei Gelegenheit der Verification der Adelsdiplome aus dem Diploma der Bieregge ersah.

Ich hoffe, daß Ew. Wohlgeboren nach dieſen vollkommen genauen Daten die Angaben Ihres Aufſatzes, wenigſtens in einer künftigen Auflage, berichtigen, und der gerechten Reclamation eines Sohnes zu Gunſten ſeines Vaters und Wohlthäters gebührend Rechnung tragen werden.

Hochachtungsvoll

O. von Bray,

K. baieriſcher Staatsminiſter und Geſandter am kaiſerlich ruſſiſchen Hofe."

Fürſt Carl wurde wieder bei dem dankbaren Oeſtreich kaiſerlicher Geheimer Rath und nochmals kaiſerlicher Prinzipal-Commiſſar auf dem Regensburger Reichstage von 1797 an, wo er in dieſem Poſten ſeinem Vater folgte, bis zur allendlichen Auflöſung des deutſchen Reichs 1806. In demſelben Jahre 1806 wurde das Haus Taxis durch den Rheinbund mediatiſirt: es kam unter Hohenzollern. Das Reichspoſtinſtitut als ſolches ging ein. Es blieb aber die Fürſtlich Taxis'ſche General-Poſt-Direction in Frankfurt am Main für die Poſten in denjenigen deutſchen Ländern, wo ſie ehemals beſtanden hatten. Beim Befreiungskriege leiſtete dieſe Direction ſehr erſprießliche Dienſte: mit Hülfe ihrer alten Verbindungen und des Vertrauens, welches ſie früher gehabt hatte, brachte ſie das Poſtweſen faſt ohne Unterbrechung auf dem wieder eroberten linken Rheinufer in Gang, ſo daß die Armeen eine vollſtändig geſicherte Communication zu genießen hatten. Dieſe Dienſte wurden dem Hauſe wohl belohnt. Bei der Wiederherſtellung erhielt der

Fürſt Carl für den Verluſt der Poſt in Baiern die angenehme ehedem ſtiftregensburgiſche Herrſchaft Donauſtauf bei Regensburg und für den Verluſt der Poſt in den an Preußen gekommenen Beſitzungen die große Standesherrſchaft Krotoszin im Großherzogthum Poſen mit 30,000 Einwohnern. Dagegen behielt Taxis noch fort den erblichen Beſitz der Poſt in Würtemberg, wo ſie erſt im Jahre 1851 zur Ablöſung kam, in den herzoglich ſächſiſchen Ländern, in Schwarzburg und Reuß, in Naſſau, in Hohenzollern und in Frankfurt, auch erhielt es durch Staatsvertrag von 1816 die Poſten in Heſſen — gegen einen jährlichen Lehnscanon, in allen dieſen Ländern für eine halbe Million Thaler. Das Areal, über das die Taxis'ſche Poſthoheit ſich erſtreckt, begriff im Jahre 1848 immer noch 2675 □Meilen, faſt den vierten Theil vom Flächeninhalt Deutſchlands.

Fürſt Carl Taxis kam in Verwandtſchaft mit dem preußiſchen Königshauſe. Er war ſeit 1789, erſt 19 Jahre alt, mit einer proteſtantiſchen Prinzeſſin von Mecklenburg, Thereſe von Strelitz, vermählt, einer Schweſter der berühmten ſchönen Königin Luiſe von Preußen und der galanten Friederike von Hannover (früher Prinzeſſin Ludwig von Preußen, dann Prinzeſſin Solms), einer Dame von hoher Bildung und Liebenswürdigkeit, die denn auch viel ſich hat lieben laſſen: ſie war ſo galant wie die Prinzeſſin Friederike, aber nicht ſo ſchön wie dieſe und die Königin Luiſe. Im Hochzeitsjahre vernahm Herr von Heß lauter Liebes und Gutes von dem Paare. „Der

Erbprinz, ſchreibt er, mit ſeiner Gemahlin werden ihres ſittlichen Vorzugs, ihrer Geiſtesbildung und überhaupt ihres humanen Betragens wegen allgemein geſchätzt und gerühmt."

„Die Fürſtin von Thurn und Taxis, geborne Prinzeſſin von Mecklenburg-Strelitz, heißt es desgleichen vom Jahre 1801 in den „Flüchtigen Bemerkungen eines flüchtig Reiſenden", Leipzig 1845,*) ſtand als Gemahlin des Prinzipal-Commiſſars an der Spitze der Regensburger Geſellſchaft. Sie wußte durch Jugend, Schönheit und Liebenswürdigkeit ſich viele Herzen zu gewinnen und war eine große Freundin der Geſelligkeit. Obgleich dem Fürſten damals, durch Verluſt des linken Rheinufers, vielleicht ein Drittheil ſeiner Einkünfte genommen war, was ſpäterhin ihm auf andere Art reichlich wiedergegeben worden, ſo waren die Einnahmen dennoch ſo bedeutend, daß der Hof von St. Emmeran nicht allein an Glanz es mit vielen deutſchen Höfen aufnehmen konnte, ſondern auch noch ſehr viele darin übertraf. Jeden Sonntag war ein großes Diner und Abends Empfang und Spiel, das außer dem Whiſt und L'Hombre am Anfange des Winters auch mit einer kleinen nichtsſagenden Macedoine begann, und im Frühjahr manchen

*) Verfaſſer iſt der Schwager Bettinens von Arnim, der preußiſche Obermundſchenk von Arnim-Neudorf, der wegen ſeiner allerdings nur äußerlichen Aehnlichkeit mit Pitt den Namen „Pitt-Arnim" führte; gegenwärtig als ein alter, gebrechlicher Mann, der Mitleid erweckt, heißt er „Arnim-pitié", von einer Carrikatur, wo er vor der ſchönen Charlotte Hagen auf den Knieen liegt: er ſagt: „Pitié!", ſie: „Pitt geh!"

Beutel zerriſſen hatte, denn auch hier, wie damals an ſo vielen Höfen fanden ſich Leute, qui savaient corriger la fortune. Man kannte ſie, man wußte, daß ſie betrogen und dennoch ſpielte man weiter mit ihnen ꝛc. An jedem Donnerſtage war Conzert, wo, nach damaliger Hofſitte, eben ſo wie bei den größeren Diners, keinem anſtändig Gekleideten der Eintritt als Zuhörer verweigert wurde, er aber immer ſich in einer gewiſſen Entfernung von den wirklich Eingeladenen zu halten hatte. Daß die Fürſtin als Freundin des Tanzes auch genug Bälle gab, verſteht ſich von ſelbſt, und da der Winter 1801 lange anhielt, ſo blieben auch Schlittenfahrten nach den benachbarten Schlöſſern nicht aus, wo denn jeder ſeine Dienerſchaft ſo gut wie möglich ausſtaffirte. Wenn die liebenswürdige, hochgebildete Fürſtin dergeſtalt den Ton angab, ſo iſt es begreiflich, daß Alle mehr oder minder, je nachdem es die pecuniären Verhältniſſe geſtatteten, ihr nacheiferten, und ſo der Winter, unter Vergnügungen allerlei Art, höchſt angenehm verbracht wurde. Zwar gab es immer einige Rangſtreitigkeiten, denn die Geſandten wollten die Fürſtin nicht als Prinzeſſin von Mecklenburg, ſondern nur als Gemahlin des Principal-Commiſſarius anerkennen und ihr unter andern nicht das Recht zugeſtehen, zum Tanze aufzufordern. Wir Fremden indeſſen, ich namentlich als Preuße, achteten in ihr nicht allein die Fürſtin aus einem altfürſtlichen Hauſe, ſondern noch die Schweſter unſerer angebeteten Monarchin, und ſo hatten wir manchmal ein böſes Geſicht irgend eines Fräuleins zu ertragen, wenn wir uns genöthigt ſahen, aus dieſem Grunde ein feſtgeſtelltes Engagement wieder aufzukündigen" ꝛc.

Bischofswerder war gut östreichisch gestimmt und so kam es, daß die Politik Preußens auch wieder östreichisch wurde. Der Fürstenbund, den Friedrich der Große am Ende seiner politischen Laufbahn zur Aufrechterhaltung der deutschen Reichsintegrität gegen Oestreich geschlossen hatte, sank mit dem Sturze Herzberg's 1791 in völlige Vergessenheit.

Preußen trat gleich im Anfange der Regierung Friedrich Wilhelm's II. in der europäischen Politik mit starkem Selbstvertrauen auf, gleich als sei es eine Macht, die ganz selbständig, ohne irgend fremder Hülfe zu bedürfen, handeln könne. Es schritt mit diesem Selbstvertrauen 1787 in Holland ein und ward von einem überraschenden Glücke begünstigt. Der Erbstatthalter Hollands, Wilhelm V., war mit der Schwester des Königs vermählt, die antioranische Partei hatte ihn im Jahre 1786 genöthigt, seine Würde niederzulegen, er war vom Haag nach Nimwegen gezogen. Als seine Gemahlin von Nimwegen eine Reise nach dem Haag unternahm, wurde sie von den Patrioten angehalten und nach Nimwegen wie eine Verhaftete unter Begleitung von Bürgermilizen zurückgebracht. Darauf ließ Friedrich Wilhelm 21,000 Mann Preußen unter dem Herzog Karl Ferdinand Wilhelm von Braunschweig in Holland einmarschiren. Sie fanden fast nirgends Widerstand, rückten in

Unter den ſehr zahlreichen ſpäteren Verehrern der jungen Fürſtin, welche nach den Tagen erſter Jugend und Unſchuld ein ziemlich freies, faſt wildes Leben geführt haben ſoll, wird ein ſächſiſcher Edelmann beſonders genannt, Alexander von Miltitz. Es war das der Bruder des Dichters der Abendzeitung Boromäus, bei dem er in Dresden ſtarb, ein geſcheiter, bei den Damen auch äußerſt beliebter Mann, der aber den ſchlechteſten Ruf hatte. Die Fürſtin ſuchte ſich ſeiner zur Zeit des Wiener Congreſſes durch dringende Verwendungen um eine Anſtellung im diplomatiſchen Fache beim preußiſchen Staatskanzler Hardenberg zu entledigen; derſelbe erklärte jedoch wiederholt geradezu, er getraue ſich dieſen Protegé an keinem Hofe anzubringen, ſo übel ſei er berüchtigt; endlich ward er als Chargé d'affaires zu den Muſelmännern nach Conſtantinopel geſchickt. Als ein anderweiter Verehrer der Fürſtin Taxis, als „Leibhuſar" derſelben, wie Hormayr in ſeiner expreſſiven Sprache ſich ausdrückt, galt Baron Max Lerchenfeld, der nach dem Sturze Napoleons an Montgelas' Stelle Miniſter des Innern in Baiern ward.

Der Gemahl dieſer galanten Dame ſtarb 1827, 57 Jahre alt, die Fürſtin 12 Jahre erſt nach ihm, 66 Jahre alt. Es ſtammen aus dieſer Ehe: ein einziger Sohn, der der Nachfolger ward und zwei Töchter, von denen die eine verheirathet wurde an den Prinzen Paul von Würtemberg und die andere an den Fürſten Paul Eſterhazy, denſelben, der noch lebt, lange Geſandter in England und noch neuerlich außerordentlicher Krönungsbotſchafter Oeſtreichs in Moskau war.

14. (6) Es folgte dem Fürſten Carl ſein und der galanten Mecklenburgerin eingeborner Sohn, der jetzt regierende ſechſte Fürſt Maximilian von Thurn und Taxis, geboren 1802, der baieriſcher Kronoberpoſtmeiſter und erblicher Reichsrath und würtembergiſcher Erblandpoſtmeiſter iſt. Er machte im Gegenſatz zu ſeinem Vater, welcher die glänzende Heirath, die ihn in die königlich preußiſche Verwandtſchaft brachte, gemacht hatte, eine Art von Mesalliance mit einer Dame aus dem niederen Adel, er vermählte ſich ein Jahr nach ſeines Vaters Tode, 1828, 26jährig, mit Wilhelmine, Freiin von Dörnberg, einer baieriſchen Geheimrathstochter, welche ſchon nach 7jähriger Ehe 1835 zu Nürnberg ſtarb. Darauf verheirathete Fürſt Maximilian ſich 1839 zum zweitenmal, und diesmal ſtandesmäßig mit der Prinzeſſin Mathilde von Oettingen-Spielberg. Er hat mit dieſen beiden Gemahlinnen den reichen Eheſegen von dreizehn Kindern, darunter nicht weniger als elf Söhne. Von der erſten Gemahlin ſtammen: der Erbprinz Max, geboren 1831, die Prinzen Egon, der jetzt in der öſtreichiſchen Armee dient und 1856 bei der Krönung in Moskau im Gefolge der öſtreichiſchen Botſchaft in Dragoner-Uniform Figur machte, und Theodor, der jetzt in der baieriſchen Armee dient, und die Prinzeſſin Thereſe, Gemahlin des regierenden auf Petſchau in Böhmen poſſeſſionirten Herzogs von Beaufort-Spontin von niederländiſcher Abkunft; von der zweiten Gemahlin, der ſchwäbiſchen fruchtbaren Fürſtin ſtammen neun Prinzen: Otto, Georg, Paul, Hugo, Guſtav, Adolf, Franz, Nicolaus und Alfred und die Prinzeſſin

Amalie. Die älteſten Prinzen hat der Fürſt, wie die Großherzoge von Mecklenburg und der Fürſt von Schwarzburg-Sondershauſen im Blochmann'ſchen Inſtitute zu Dresden erziehen laſſen, wo ſie, gemäß dem großen Reichthum des Hauſes mit einem ſtattlichen Train ſich zeigten, welcher ſogar den ſchwarzburger Fürſten zur Nachhülfe beim Train ſeiner Söhne anfeuerte.*) Später ſtudirten die Prinzen in Leipzig. Die Hofhaltung in dem ehemaligen Kloſter St. Emmeran zu Regensburg, neben dem Generalpoſtgebäude gelegen, iſt auch ſonſt glänzend und ſtattlich. Namentlich hält der Fürſt von Taxis, wie die Fürſten von Löwenſtein und Leiningen in den Bergen um Stauf und Wörth bei Regensburg vorzügliche Hirſchparke und ein Aufſatz über die Hirſchjagd in Baiern, welchen die Augsburger Allgemeine Zeitung**) kürzlich brachte, berichtet beiläufig zu ſeinem Ruhme, daß derſelbe die Wildſchäden ſo erheblich immer vergütet habe, daß dieſelben öfters beim Verkauf eines Hofs oder Grundſtücks als Rente mit in Anſchlag gekommen ſeien. Als baieriſcher Standesherr hat der Fürſt ſich neuerdings dadurch bemerkbar gemacht, daß er Vorſitzender des ſogenannten „Conſortiums für die baieriſchen Eiſenbahnen" wurde; desgleichen hat er den guten Willen gezeigt mit ſeinem Standesgenoſſen, dem Fürſten Fugger-Babenhauſen, zu dem „adeligen Conſortium" des projectirten Augsburger Crédit mobilier zu treten.

*) Siehe ſchwarzburgiſche Hofgeſchichte, Th. 5, S. 292.
**) Beilage zum 8. Februar 1856.

Als würtembergiſcher Standesherr aber hat der Fürſt von Taxis ſich durch den großen Eifer ausgezeichnet, die ſtandesherrlichen Rechte bei dem großen Streite gegen die würtembergiſche Regierung zu vertheidigen: unterm 18. October 1855 noch übergab der Thurn- und Taxis'ſche Anwalt, der kürzlich in öſtreichiſche Dienſte getretene und geadelte Geheime Rath Bahlkampf eine gedruckte Denkſchrift an die Mitglieder der deutſchen Bundesverſammlung, die in einem ſehr bitteren Tone die Haft taxirte, mit welcher die würtembergiſche Regierung die revolutionairen Theorien pflege, und um Beſchleunigung der Entſcheidung bat.

Die Fortdauer des Geſchlechts Taxis iſt vorausſichtlich für entfernte Zeiten geſichert, nicht nur durch die eilf Söhne des Regierenden, ſondern auch durch anderweite Prinzen aus einer Nebenlinie. Noch lebt nämlich folgende Deſcendenz von einem Halbbruder des Großvaters des Regierenden, jenes vierten Fürſten, welcher erſt mit einer würtembergiſchen Prinzeſſin und dann mit einem Dienſtmädchen vermählt war, dem Prinzen Max Joſeph, erſt baieriſchen, dann öſtreichiſchen Generalmajor, geſtorben 1831 und mit einer öſtreichiſchen Prinzeſſin Lobkowitz vermählt.

1. Drei Söhne und drei Töchter des Prinzen Carl Anſelm, öſtreichiſchen Geheimen Rathe und Kämmerers, Oberlandeskämmerers in Böhmen und würtembergiſchen Generalmajors und einer Gräfin Clp:

1) Prinz Hugo, vermählt mit einer böhmiſchen Gräfin Belcredi und Herr der zwei Herrſchaften Dobrawitz und Lauczin in Böhmen, dient in der öſtreichiſchen Armee.

2) Prinz Emmerich, Wittwer einer öſtreichiſchen Gräfin Wickeburg, dient in der öſtreichiſchen Armee.

3) Prinz Rudolf. *)

4) Prinzeſſin Sophie, Gemahlin des Grafen von Montforte bei Duchi di Laureto, öſtreichiſchen Majors.

5) Prinzeſſin Eleonore.

6) Prinzeſſin Thereſe.

2. Prinz Auguſt, unvermählt, baieriſcher Generalmajor à la suite.

3. Prinz Joſeph, unvermählt, baieriſcher Generalmajor à la suite.

4. Prinz Carl Theodor, baieriſcher Generallieutenant in Activität und zwar in prononcirter, Commandant des vierten Armeecorps zu München und Reichsrath. Ein baieriſcher Hochtory wie der regierende Fürſt, bekannt bei der Occupation Kurheſſens 1851 und als feurigſter Vertheidiger des hohen Präſenzſtandes der baieriſchen Armee (bekanntlich gegen 100,000 Mann mit über 10 Millionen Gulden Koſten). **)

*) Iſt neuerlich in Prag Doctor der Rechte geworden, hat ſich mit einer Bürgerlichen verheirathet und ſollte nach den Zeitungen die Abſicht haben, ſich als Advocat habilitiren zu wollen.

**) Ein Artikel der Augsb. Allgem. Ztg., München, 25. Juni 1856, berichtete: „In der heutigen Sitzung der Kammer der Reichsräthe erſtattete Reichsrath General Fürſt von Taxis als Referent des zweiten Ausſchuſſes Vortrag über das Militairbudget für die ſiebente Finanzperiode. Der Herr Referent ſpricht ſich in ſeinem ſehr umfaſſenden Vortrag gegen die Abminderung aus, welche das

Dieſer General Fürſt Taxis iſt mit einer ſächſiſchen Gräfin Einſiedel vermählt, von der er einen Sohn, Prinz Max, der auch in der baieriſchen Armee dient, und drei Töchter hat, von denen eine mit dem Erbprinzen von der Leyen vermählt iſt.

---

vorliegende gegen das frühere Militärbudget erfahren hat, »denn die bewaffnete Macht habe nicht nur allein die Pflicht das Vaterland vor äußeren Gefahren zu ſchützen, ſie ſei auch verfaſſungsmäßig dazu beſtimmt zur Aufrechthaltung des Throns, der Geſetze, der öffentlichen Ordnung und zum Schutz des Eigenthums, ſo oft ſie aufgeboten wäre, mitzuwirken.« »Es iſt, fuhrt der Herr Referent hierauf an, die geſetzliche Ordnung geſtört, es ſind Conceſſionen aller Art und nach jeder Richtung erzwungen, es iſt Eigenthum beſchädigt worden, der Grundbeſitz war auf das äußerſte gefährdet und die bewaffnete Macht mußte alles Anſehen verlieren, da ſie wegen Unzulänglichkeit des Präſenzſtandes den an ſie geſtellten Requiſitionen weder rechtzeitig noch in dem Maß entſprechen konnte, um Geſetz und Ordnung aufrecht zu erhalten. Es ſind damals Rechte verloren gegangen, der Staatshaushalt wurde zerrüttet und die Staatsſchuld ſo vermehrt, daß dagegen die geforderten Mehrbeträge für die Armee als wahre Atome verſchwinden. »Hr. Referent hält es deßhalb für nothwendig, daß der einmal budgetmäßig feſtgeſtellte Präſenzſtand aller Waffengattungen unter allen Verhältniſſen aufrecht erhalten werde. Fürſt von Taxis vertheidigt dann in ſeinem Vortrag, gegenüber dem Referenten der zweiten Kammer, den Formationsbeſtand der Armee und widerſpricht der Befürchtung, daß das Armeebudget die Kräfte des baieriſchen Staats erſchöpfe; er erklärt ſich deshalb auch gegen alle von der zweiten Kammer beſchloſſenen Abſtriche. Ebenſo ſucht der Herr Referent dasjenige zu widerlegen, was in der Richtung des Bundescontingents über die zu theure Formation der k. baieriſchen

Verblichen iſt ganz neuerlich 1857 im Treuble der Herrlichkeit, die beim Empfang der jungen kaiſerlichen Herrſchaften in Italien ſtattfanden:

5. Prinz Friedrich, öſtreichiſcher General der Cavallerie und Oberſthofmeiſter der jungen regierenden Kaiſerin, vermählt mit einer ungariſchen Gräfin Batthiany,

---

Armee in der zweiten Kammer geſagt wurde; nach keiner andern Formation wäre mit den verlangten Mitteln auszureichen. »Wenn auf einer Seite (vom Abgeordneten Freiherrn von Lerchenfeld) die Bemerkungen über den früheren Zuſtand der k. baieriſchen Armee »mit Wehmuth und mit höchſt peinlichen Gefühlen erfüllt haben, ſo werde kein Ausdruck gefunden werden können, der die Entrüſtung bezeichne, die der empfinden müſſe, dem man, indem man von unſerm altehrwürdigen Baiernſtamme ſpricht, von ſpeciell Vaterländiſchem vorreclamirt. Es habe keine Zeit in der Geſchichte gegeben, wo der Baier nicht ſtolz auf ſein Vaterland war, wo er nicht die geheiligte vaterländiſche Fahne in Sturm und Graus hoch erhob, an ein Vaterländchen dachte niemand, nicht bei der Befreiung Wiens, nicht auf den Zinnen von Belgrad, nicht in den traurigen oder glücklichen Zeiten des vorigen Jahrhunderts, nicht in den Freiheitskriegen, und niemals wenn es galt die Integrität und Unabhängigkeit des baieriſchen Vaterlandes zu ſchützen.« Der Herr Referent ſucht dann in ſeinem Vortrag verſchiedene in der Kammer der Abgeordneten gegen das Militairbudget gemachte Bemerkungen, namentlich verſchiedene Aeußerungen des Freiherrn von Lerchenfeld, als irrthümlich zu widerlegen, und nachdem derſelbe dann noch die Nothwendigkeit der Reſtituirung des ehemals beſtandenen Reſervefonds der Armee dargelegt hat, gelangt er zu dem Schlußantrag, das kriegsminiſterielle Poſtulat mit 10,573,000 Gulden der hohen Kammer zur Annahme zu empfehlen.«

von der er zwei Söhne hinterlassen hat, Prinz Lamoral, der östreichischer Husaren-Rittmeister ist, und Prinz Friedrich und zwei Töchter.

Seit 1818 ist der Fürst von Thurn und Taxis erblicher Reichsrath des Königreichs Baiern und seit 1819 erbliches Mitglied der ersten Kammer des Königreichs Würtemberg. 1847 ward er wegen Krotoszin auch erbliches Mitglied der Herrencurie des vereinigten preußischen Landtags und 1854 Mitglied des neuen Herrenhauses.

Der Bundestagsbeschluß von 1825 versicherte den Titel „Durchlaucht" und das Recht der Ebenbürtigkeit.

Das Wappen ist charakteristisch: ein silberner Dachs (ein sein Haus zu bauen verstehendes Thier) in Blau.

Die Residenz ist das neben dem Generalpostgebäude gelegene aufgehobene Kloster St. Emmeran zu Regensburg in Baiern und Dischingen bei Nördlingen in Würtemberg.

Das Haus Taxis ist mit den Häusern Esterhazy, Schwarzenberg, Fürstenberg und Arenberg das reichste unter den Mediatisirten, seine Einkünfte wurden gewiß nicht zu hoch auf eine Million Gulden angeschlagen. Die Besitzungen sind sehr ansehnlich:

1. in Baiern: ein herrlicher Complex der stattlichsten Herrschaften, theils bei Regensburg, theils bei Straubing, in der fruchtbaren Straubinger Ebene, namentlich die ehemals stiftregensburgischen Herrschaften Donaustauf und Wörth, Wiesent, Zaitzkofen, Lowerweinting, Braunberg, Falkenstein, Schönberg, Eglofsheim und Neufahrn; endlich das sonst stiftwürzburgische Amt Salzheim am Main bei Schweinfurt.

2. in Würtemberg: das Fürſtenthum Buchau am Federſee, die dabei an der Donau gelegene, ehemals Waldburg'ſche gefürſtete Grafſchaft Friedberg-Scheer und die Grafſchaft, ſonſtige Abtei Marchtahl, dazu die Grafſchaft Neresheim mit der reichen Abtei ohnfern Nördlingen, Diſchingen mit der Sommerreſidenz und das ehemalige Gravenec'ſche Eglingen in gleicher Gegend.

3. a. in Preußiſch-Hohenzollern-Sigmaringen: das, ehemals, Abtei Salmansweiler'ſche Amt Oſtrach (berühmt durch den Sieg Erzherzog Carl's 1799).

b. in Preußiſch-Poſen: das Fürſtenthum Krotoszyn: 30,000 Einwohner.

4. in Oeſtreich: a. in Tyrol: die Herrſchaften Meran (das Gut Kelleramt beim Städtchen Meran) und Schlanders an der Etſch.

b. in Böhmen: die Herrſchaften Chotieſchau ohnfern Pilſen, Chraustowitz, Richenburg und Koſchumberg: über 30,000 Einwohner. *)

Zuſammen über 40□Meilen und 130,000 Einwohner.

*) 1855 ſoll der Fürſt von Thurn und Taxis auch die gräflich Waldſtein'ſche Herrſchaft Leutomiſchel erſtanden haben, eine Herrſchaft von nahe 40,000 Einwohnern an der Grenze von Mähren und Schleſien, ohnfern der Kaiſer-Ferdinands-Nordbahn.

IX. Das fürſtliche Haus Waldburg.

Siehe Mediatiſirte Würtembergs.

Amſterdam ein, binnen Monatsfriſt war dem König von Preußen gelungen, was Philipp II. von Spanien und Ludwig XIV. von Frankreich, freilich in anderen Zeiten, mit aller ihrer Macht nicht hatten erreichen können. Der Erbſtatthalter wurde reſtituirt. Preußen ſchloß mit Holland und England das Defenſivbündniß zu Loo 1788. Das Stärkſte war, daß Friedrich Wilhelm den reichen Holländern die beträchtlichen Kriegskoſten erließ — aus königlicher Großmuth.

Von den Angelegenheiten des Weſtens wandte ſich Preußen nun nach Oſten. Die Allianz mit Oeſtreich ward durch die Angelegenheiten der Pforte eingeleitet. Rußland und Oeſtreich ſtanden mit den Türken im Kriege. So lange Joſeph lebte, war von ſeinem Ehrgeiz die Theilung der Türkei zu fürchten. Friedrich Wilhelm nahm eine drohende Stellung gegen Oeſtreich, er ließ ſeine Armeen in Schleſien und Polen aufſtellen, er nährte die Unzufriedenheit in den Niederlanden gegen Oeſtreich, er begünſtigte die Erhebung Polens zur Unabhängigkeit, Oeſtreich, wie Rußland entgegen. Da ſtarb Joſeph Anfang des Jahrs 1790. Sein Nachfolger Leopold II. wollte Frieden ſchließen, um freie Hand gegen Frankreich zu erhalten, wo die Revolution ausgebrochen war. Biſchofswerder ward von Friedrich Wilhelm ſchon im Frühjahr 1791 nach Italien, nach Pavia geſchickt, von welcher Stadt aus der Kaiſer Leopold II. am 18. Mai die Erklärung ausgeben ließ, daß er ſich im Einverſtändniß mit ſeinen Verbündeten der franzöſiſchen Revolution entgegenſtellen werde. Von Italien aus begab ſich Biſchofswerder

X. Das Haus Caſtell.

Alte fränkiſche Dynaſten und Reichsgrafen mit Sitz und Stimme im fränkiſchen Grafencollegium.

Ein altes nicht erſt von Oeſtreich gebackenes, aber verkommenes Geſchlecht. Treue Lutheraner. Zinzendorf's Braut eine Gräfin Caſtell. Ein Graf Caſtell Oetinger's Freund. Heirath eines Grafen Caſtell mit fünf Frauen, darunter eine Dänin, eine Gräfin Ranzau. Tiefe Verſchuldung und Aushülfe durch den geſchickten Organiſateur von Zwanziger. Ein Convertit des Hauſes in öſtreichiſchen Dienſten und ein intereſſanter Rechtsſtreit wegen einer attentirten katholiſchen Erziehung „um ſeine Freude an dem Kinde zu haben". Heirath einer alten Kriegsgurgel mit einer getauften Jüdin.

Unter den ehemaligen Reichsgrafen, die jetzt der Landeshoheit Baierns unterworfen ſind, waren und ſind zum Theil noch die Grafen von Caſtell, eines der notabelſten Geſchlechter. Heut zu Tage ſind ſie inſofern notabel, als ſie ein altes Dynaſtengeſchlecht ſind, eines der ſehr wenigen Geſchlechter, das nicht erſt vom Hauſe Oeſtreich-Habsburg die Gnaden, bei Namen den Grafentitel erhielt, ſondern dieſen Titel, wie das Haus Stolberg, wegen ihrer Reichsbeſitzung von Alters her geführt hat. Die Grafen Caſtell waren urſprünglich

alte fränkiſche Dynaſten, geſeſſen auf dem Steigerwald in den geſegneten Gauen Frankens zwiſchen Würzburg und Bamberg. Heut zu Tage ſind ſie freilich ſehr kleine Potentaten, früher waren ſie wegen Ausdehnung ihrer Beſitzung notabel. Sie gehören zu den verkommenen Geſchlechtern, wozu ſo viele alte Geſchlechter zählen; die vom Hauſe Oeſtreich promovirten neuen Herren, die „öſtreichiſchen Neugebackenen“, wie ſie die alte redliche Herzogin von Orleans prädizirte, gediehen beſſer. Die Caſtell verkamen übrigens durch eigne Schuld, ſpecifiſche deutſche Adelsſchuld. „Ehedeſſen, ſagt der alte ehrliche Büſching in ſeiner Erdbeſchreibung, war die Grafſchaft Caſtell weit anſehnlicher, als ſie jetzt iſt, allein durch Krieg, Kloſterſtiftungen, ſchlechte Haushaltung, Uebermuth, Uneinigkeit unter Brüdern iſt ſie ſehr verringert worden. Das Bisthum Würzburg hat inſonderheit beträchtliche Orte an ſich gebracht, als die Städte Gerolzhofen, Volkach und Schwarzach.“ Die Grafſchaft Caſtell wurde größtentheils Lehn des Stiftes Würzburg, deſſen Erbſchenken die Grafen von Caſtell waren.

Seit den Zeiten der Glaubensverbeſſerung wandten ſie ſich dem neuen Glauben zu und das Haus kann zu den treueſt lutheriſchen zählen. Noch im 18. Jahrhundert war eine Gräfin Dorothea Caſtell die Braut Zinzendorf's, die derſelbe bekanntlich ſeinem nachherigen Schwager, einem Grafen Reuß abtrat, und ein Graf Caſtell war ein Freund des berühmten würtembergiſchen Prälaten Oetinger († 1782) und der Stifter eines Waiſenhauſes. Als hiſtoriſch beglaubigt wird

verſichert, daß ſchon im Jahre 1087 Friedrich, Dynaſt von Caſtell das jetzt verödete Bergſchloß Caſtell beſeſſen habe; es ward im Bauernkriege 1525 in Trümmer gelegt. Einen „Rupertus de Castello“ fand ich in einer Urkunde Kaiſer Friedrich's des Rothbarts vom Jahre 1155, gegeben zu Würzburg, unter den Zeugen neben den Grafen von Wertheim und Henneberg.*)

Der nähere Stammvater iſt Graf Georg III., geboren 1527 und geſtorben 1597, Sohn des Grafen Wolfgang und einer Gräfin von Wertheim und Bruder des Grafen Friedrich, der einer der entſchloſſenſten Vertheidiger der Reformation war. Graf Georg III. unterſchrieb die Concordienformel und hat aus der Allodialerbſchaft der 1556 ausgeſtorbenen Grafen von Wertheim das Amt Remlingen erworben, das gemeinſchaftlich mit dem Hauſe Löwenſtein beſeſſen wurde.

Seine beiden, mit einer Gräfin Limpurg erzeugten Söhne ſtifteten die beiden Linien: Caſtell-Remlingen und Caſtell-Rüdenhauſen.

Caſtell-Rüdenhauſen, die jüngere Linie, geſtiftet von Graf Gottfried, der wieder mit einer Gräfin Limpurg vermählt war und im 30jährigen Kriege ſtarb, erloſch im Jahre 1803 mit dem fünften Grafen Friedrich Ludwig, der mit drei Jahren ſuccedirte und bis

*) Abgedruckt bei Stumpf, hiſtor. Archiv für Franken, Heft 2, S. 21. Ins Lateiniſche überſetzt kommt auch „de Castris“ für de Castelle vor.

1767 unter Vormundſchaft ſtand. Er vermählte ſich mit einer Prinzeſſin von Reuß-Greiz 1767, von der er nach zwei Jahren geſchieden wurde; ſie iſt die Dame, die nachher den tapfern und verſtändigen General Fürſt Friedrich Wilhelm von Hohenlohe-Kirchberg geheirathet hat; der Graf von Caſtell vermählte ſich 1770 mit der einzigen Tochter des preußiſchen Oberhofmeiſters von Voß und der wohlhumoriſirten berühmten nachherigen Oberhofmeiſterin der Königin Luiſe von Preußen: ſie war die Schweſter des erſten 1800 creirten Grafen Voß.

Sein Vater, der vorletzte Graf von Caſtell-Rüdenhauſen, Johann Friedrich, war, was auch ſelten vorkommt, *) fünfmal vermählt geweſen: die erſte Gemahlin war eine Couſine von Remlingen, die nach einem Jahre 1696 nach der Geburt einer Tochter ſtarb, die zweite eine Hohenlohe-Oehringen, die auch ſchon nach einem Jahre 1697 und auch nach der Geburt einer Tochter ſtarb, die dritte eine däniſche Erbgräfin Ranzau, mit der er 41 Jahre lebte und mehrere Kinder erzeugte: ſie war eine Schweſter des Grafen Ranzau, der ſeinen Bruder, um zur Grafſchaft zu kommen, 1721 erſchießen ließ, worauf Dänemark die Grafſchaft Ranzau einzog; die Schweſter erbte damals von den Allodialgütern in Holſtein, von denen neuerlich das Haus Caſtell noch einen Antheil an Neuendorf beſaß; die Herrſchaft Breitenburg bei Itzehoe in Holſtein aber, die ihr zufiel, iſt durch Heirath einer Enkelin jener

*) S. oben die Wurmbrande.

Erbgräfin Ranzau wieder an die Grafen Ranzau zurückgekommen. Nach dem Tode dieſer dritten Gemahlin heirathete der ſchon 68jährige Graf von Caſtell-Rüdenhauſen 1743 die vierte Frau, wieder eine Hohenlohe-Oehringen, und als dieſe nach drei Jahren in der Geburt des Erbgrafen Friedrich Ludwig's, des einzigen Sohnes, der den Vater überlebte, wiederum ſtarb, endlich 1747, bereits 72jährig, noch die fünfte Frau, wieder eine Hohenlohe-Ingelfingen, mit der er noch zwei Jahre lebte: er ſtarb 74jährig 1749, war 41 Jahre lang Senior des Hauſes geweſen und kaiſerlicher Geheimer Rath.

1. Caſtell-Remlingen, die ältere noch fortblühende Linie, ward geſtiftet von Graf Wolfgang, der zweimal vermählt, erſt mit einer thüringiſchen Gräfin von Hohenſtein, dann mit einer fränkiſchen von Hohenlohe, 1631 im 30jährigen Kriege ſtarb. Die Nachkommen traten in fremde Dienſte.

2. Sein Sohn, Graf Wolfgang Georg, wieder mit einer Hohenlohe vermählt, ſtarb 1668 als würtembergiſcher Geheimer Raths-Präſident und Landhofmeiſter.

3. Deſſen Sohn, Graf Wolfgang Dietrich, zweimal vermählt, erſt mit einer Wittwe von Limpurg, gebornen von Limpurg, dann mit einer aus dem öſtreichiſchen Emigrantengeſchlechte Zinzendorf, ſtarb 1709 als kurpfälziſcher Großhofmeiſter und Geheimer Rath. Von ihm iſt das neue Schloß zu Caſtell, in dem Dorfe unter dem verwüſteten Bergſchloſſe gebaut worden. Unter ſeinen vierzehn Kindern, fünf Söhnen und

neun Töchtern, befand ſich die Gräfin Sophie Dorothea von Caſtell, die des berühmten Biſchofs der Brudergemeinde Braut war und die er ſeinem nachherigen Schwager, dem Grafen Reuß XXIX. Ebersdorf abtrat.

4. Folgte als regierender Graf in Caſtell-Remlingen ihr älteſter Bruder Graf Carl Friedrich Wilhelm, der ſeine Couſine von Caſtell-Rüdenhauſen, die Tochter der Erbgräfin von Ranzau und Erbin der Ranzauiſchen Güter heirathete. Er ſtarb 1743 als kurſächſiſcher General und Gouverneur von Leipzig. Sein einziger Sohn:

5. Graf Chriſtian Adolf Friedrich Gottlieb, der ſich „Graf von Caſtell und Ranzau“ ſchrieb, heirathete eine däniſche Gräfin von Holſtein-Holſteinburg, ſtarb aber ſchon 1762, erſt 26 Jahre alt, ohne Erben, und ſo iſt Breitenburg durch ſeine Schweſter, die mit einem Grafen Ranzau vermählt war, wieder an die Grafen Ranzau-Breitenburg, die noch blühen, zurückgebracht worden. Es folgte nun ein Vetter, der zugleich der Gemahl einer Schweſter des Grafen von Caſtell und Ranzau war:

6. Graf Chriſtian Friedrich Carl, Sohn des fränkiſchen Kreisobriſten Wolfgang Georg, als welcher der Halbbruder des ſächſiſchen Generals und Gouverneurs zu Leipzig war. Auch dieſer Herr ſtarb nach 11jähriger Regierung 1773 mit erſt 43 Jahren und mit Hinterlaſſung eines 7jährigen und eines einjährigen Sohns von ſeiner Couſine, welche die beiden noch blühenden Unterlinien geſtiftet haben:

1. Die ältere Friedrich Carl'ſche Linie.

1. Der Stifter derſelben Graf Friedrich Carl, geboren 1766, ſtand bis 1791, wo er 25 Jahre alt ward, unter Vormundſchaft, nachdem er ſchon 1788 ſich mit einer proteſtantiſchen Prinzeſſin von Löwenſtein-Wertheim-Freudenberg vermählt hatte. Er erlebte den Anfall von Rüdenhauſen 1803 und die Mediatiſirung durch den Rheinbund 1806 und ſtarb 1810, wieder erſt 44 Jahre alt. Er war tief verſchuldet, die Vormundſchaft mußte deshalb unter andern bereits 1790 die Herrſchaft Umpfenbach bei Miltenberg am Main verkaufen, auf welche ſpäter die Stimme der letztereirten deutſchen Reichsfürſten, der Trautmannsdorfe, fundirt wurde und die jetzt Löwenſtein gehört. Caſtell beſaß aber in ſeinen ſchweren Nöthen der Finanz einen trefflichen Organiſateur, wie ihn dazumal mehrere deutſche kleine Fürſtenhäuſer fanden, z. B. Leiningen an dem famoſen Hannibal Fiſcher, dem ſpätern Miniſter in Lippe. „Nicht leicht, ſchreibt der Touriſt Weber, der mit den Verhältniſſen der Grafſchaft Caſtell wohl bekannt war, wird ein kleines tief verſchuldetes Haus einen ſo tüchtigen Geſchäftsmann von ſo viel Nutzen für das Ländchen gehabt haben, als Caſtell in ſeinem Geheimen Rath von Zwanziger hatte, der als Kreisgeſandter und Banquier 1800 zu Nürnberg ſtarb.“ Der Ritter von Lang, der ihn 1797 auf dem Raſtadter Congreß mit ſeinem Herrn, „einem gar blöden Mann“ traf, giebt ihm ebenfalls das Zeugniß, daß er als „ein berühmter Unterhändler damals gegolten habe, beſonders in Geldſachen.“

Im Jahre 1805 vor Auflösung des deutschen Reichs bestand der Canzlei-Etat der Grafschaft Castell aus folgenden Behörden:

1. einer Regierung unter einem Director und fünf Räthen und Assessoren,
2. einem Lehnhof,
3. einem Kammer- und Landschafts-Collegium,
4. einem Consistorium und
5. einem Physicate.

2. Dem Stifter der noch blühenden älteren Linie Castell ist seit 1810 sein Sohn, der noch lebende Graf Friedrich Ludwig gefolgt, geboren 1791 und mit einer protestantischen Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg vermählt, die zwei Söhne, Friedrich und Gustav, die in der baierischen Armee dienen, und fünf Töchter geboren hat, von denen Ida die Erbgräfin von Solms-Wildenfels, Adelheid die regierende Gräfin von Lippe-Biesterfeld, Clotilde die Gemahlin des Grafen Heinrich II. Reuß-Köstritz, Johanna die regierende Gräfin von Isenburg-Büdingen-Meerholz, und Elise noch unvermählt ist. Außerdem leben noch eine Schwester des regierenden Grafen, die verwittwete Erbgräfin von Isenburg-Meerholz und zwei Neffen, Söhne des 1850 gestorbenen Grafen Carl.

2. Die jüngere Christian Friedrich Linie.

1. Der Stifter derselben, Graf Christian Friedrich, der beim Tode des Vaters 1773 erst ein Jahr alt war, starb 77 Jahre alt 1850 als Wittwer von

der Wittwe ſeines Bruders, der Prinzeſſin von Löwenſtein-Wertheim-Freudenberg, ſeiner dritten Gemahlin: von zwei früheren, einer preußiſchen Gräfin Schulenburg-Angern und einer baieriſchen Gräfin Ortenburg, welche den Erbgrafen Adolf 1805 und eine unvermählt gebliebene Tochter geboren hat, hatte er ſich 1803 und 1811 ſcheiden laſſen.

2. Der Erbgraf Adolf hatte ſich ebenfalls zweimal vermählt, zuerſt mit einer holſteiniſchen Gräfin Ranzau-Breitenburg, dann mit einer Freiin Thüngen: aus dieſen beiden Ehen wurden fünf Söhne und vier Töchter geboren. Er ſtarb vor dem Vater 1819, erſt 44jährig und es ſuccedirte dem Großvater der jetzt regierende Graf Wolfgang, geboren 1830, baieriſcher Oberlieutenant à la suite, bis 1856 noch unvermählt. Von ſeinen Brüdern hat Hermann Dienſte in der öſtreichiſchen Armee genommen, die Schweſtern ſind ſämmtlich unvermählt.

Die Regierung beider Linien iſt gemeinſchaftlich.

Die ältere Linie reſidirt auf dem Schloſſe zu Caſtell, 6 Stunden von Würzburg, die jüngere zu Rüdenhauſen, einem Dorfe, ebenfalls ſechs Stunden von Würzburg.

Beide Linien ſind evangeliſch und nur ein Convertit iſt, ſo viel mir bekannt, in dem Geſchlechte vorgekommen, ein Graf Friedrich Magnus, geboren 1646, der Bruder des Erbauers des Schloſſes zu Caſtell, der abgetheilt zu Remlingen ſaß. Er war kaiſerlicher Kammerherr, Generalfeldmarſchall und hat vielen Türkenſchlachten beigewohnt. In Frankreich war er katholiſch geworden, aber ſeit 1678 mit einer eifrig lutheriſchen

Gräfin von Oettingen, der Schweſter des erſten Fürſten von Oettingen verheirathet. Trotz dem daß in den Ehepacten ausgemacht war, die Kinder ſollten evangeliſch erzogen werden, entführte dieſer Graf Friedrich Magnus 1689 ſeinen 10jährigen Sohn nach Wien, um ihn hier katholiſch erziehen zu laſſen, unter dem Vorwand: „ſeine Freude an dem Kinde zu haben“. Es entſtand darüber ein intereſſanter Rechtsſtreit. Nach dem Tode der erſten eifrig lutheriſchen Gemahlin heirathete der alte bereits 69jährige Herr noch eine getaufte Türkin Auguſte Fatime in zweiter Ehe, mit der er aber nur drei Jahre noch lebte: er ſtarb 1718 und ſein Sohn war ſchon 1702, 23jährig, im ſpaniſchen Erbfolgekriege vor Landau gefallen.

Die Beſitzungen des Hauſes Caſtell: Remlingen, Rüdenhauſen und Burghaslach, jetzt unter baieriſcher Hoheit, umfaſſen nur 5¼ □Meilen mit 10 bis 11,000 Einwohnern. Außerdem beſitzt das Haus noch in Preußen in der Niederlauſitz die Güter Wolkenberg und Stradow mit 500 Einwohnern.

Die Einkünfte rechnete man auf 70,000 Gulden.

Das Wappen, einfach und von hohem Alter zeugend, iſt von Roth und Silber geviertet.

Seit 1818 ſind die Grafen von Caſtell erbliche Reichsräthe des Königreichs Baiern.

Nach dem Bundesbeſchluß von 1829 genießen ſie den Titel „Erlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit.

nach Wien und schloß hier mit Kaunitz einen Allianzvertrag am 25. Juli ab, der nie bekannt gemacht worden ist. In diesem Tractat ward der Congreß über die französischen Angelegenheiten so weit hinausgeschoben, bis der Frieden mit den Türken zu Stande gekommen sei. Bischofswerder wurde nun zum bevollmächtigten Minister des Berliner Hofs beim Congresse zu Szistova ernannt, unter seiner Vermittlung kam der Frieden Oestreichs im August 1791 mit der Pforte zu Stande. Bischofswerder wurde vom Kaiser mit der größten Auszeichnung behandelt, er war niedrig genug gewesen, dem Kaiser die ganze Correspondenz zu überliefern, welche die mit Joseph II. unzufriednen, von Preußen aufgeregten und unterstützten Ungarn unter Joseph II. mit dem preußischen Könige geführt hatten. Hierauf wurde Bischofswerder der Hauptvermittler der berühmten Zusammenkunft in Pillnitz im Jahre 1791, wo Friedrich Wilhelm und Leopold persönlich sich verbanden, um den König von Frankreich wieder einzusetzen. Von dieser Pillnitzer Convention an ging die Politik Oestreichs und Preußens scheinbar ganz Hand in Hand bis zum Basler Frieden 1795, den Preußen einseitig schloß, nachdem es sich erschöpft hatte und auf die Entdeckung gekommen war, daß auch Oestreich einseitig mit Frankreich tractire.

Ganz anders würden die Weltverhältnisse sich gestaltet haben, wenn Preußen damals statt der Allianz mit Oestreich die mit Frankreich eingegangen wäre. Die Stimmung in Frankreich war die günstigste für Preußen, der große Friedrich hatte hier die enthu-

XI. Das gräfliche Haus Erbach-Erbach.

Siehe unten Mediatisirte Heſſens.

XII. Die Grafen Fugger.

Siehe oben das fürſtliche Haus Fugger.

XIII. Die Grafen Giech.

1680 Reichsfreiherrn.

1695 Reichsgrafen.

1726 Reichsstandschaft im fränkischen Grafencollegium.

Ein Titelproceß im Hause. Eine protestantische Khevenhüller Stammmutter. Ein notabler Thurnauer, der Vorgänger von Weber, Kohl und Riehl. Personalien des regierenden Grafen, eines Schwagers der Tochter Stein's und hinwiederum eines löblichen und notabeln Herren in den Reihen des deutschen hohen Adels. Riehl's gefährlicher Aufenthalt hinter der „Zugbrücke" von Thurnau. Parere über Reorganisation des Adels in Deutschland. Das Giech'sche Hausgesetz.

Ein fränkisches Haus von altem Reichsadel, von dem urkundlich zuerst in einem Briefe des Bischofs Otto von Bamberg d. d. 4. Mai 1125 ein „Willihalmus liber homo de Giche" vorkommt.*) Das Stammschloß Giech bei Bamberg war seit 1225 ein halbes Jahrtausend lang in den Händen des Stifts von

*) von Gerber, das Giech'sche Hausgesetz, Tübingen 1858, Vorwort S. 4.

Bamberg, befindet ſich jetzt aber wieder in dem Beſitz der Familie. Thurnau, ohnfern Culmbach und der heutigen ſächſiſch-baieriſchen Eiſenbahn, die über das Fichtelgebirge führt, urkundlich ſeit 1137 vorkommend, iſt die Hauptherrſchaft und ein altes Rittermannslehen des Stiftes Bamberg, das ihm nach dem Ausſterben des alten Geſchlechtes der Förtſche von Thurnau 1564 als Lehnherrn wieder zufiel, worauf der mit Barbara, einer der drei Förtſcheſchen Erbtöchter vermählte Haus Georg von Giech 1566 mit einem Künßberg auf Wernſtein und einem Fuchs auf Rügheim die Lehen erkaufte. Letzterer ward bald abgefunden, das Haus Künßberg erſt 1731 nach 165jährigem gemeinſchaftlichen aber abgetheilten Beſitze. Bei Gelegenheit der 1850 vorgenommenen Allodification des geſammten Giech'ſchen Lehnsbeſitzes wurden auch die Mitbelehnſchafts- und Succeſſionsrechte, die der Freiherr von Künßberg zu Ermreuth — der ſich „Thurnauer Linie" ſchreibt — auf Thurnau noch hatte, im Jahre 1853 von dem jetzt regierenden Grafen von Giech in Folge getroffenen Uebereinkommens beſeitigt. Als Baron Künsberg ſich „von Künsberg-Thurnau" ſtatt „Thurnauer Linie" ſchrieb, ließ es ihm der Graf durch das baieriſche Miniſterium 1855 verbieten; derſelbe erhob nun einen Prozeß beim oberſten Gerichtshof und dieſer entſchied März 1857: „daß der Ausſpruch des Staatsminiſteriums des k. Hauſes der richterlichen Cognition entrückt ſei," d. h. das Verbot ward aufrecht erhalten.

1. Chriſtian Carl I. von Giech, geboren 1641, wurde von Kaiſer Leopold I. im Jahre 1680 zum

Reichsfreiherrn und im Jahre 1695 zum Reichsgrafen erhoben. Er war vermählt seit 1664 mit einer Freiin Praunfalk von Neuhaus aus der Steiermark, aus einer der 50—60 in Nürnberg etablirten östreichischen Adelsfamilien, der sogenannten „Herren Exulanten", welche der bigotte Ferdinand II. vertrieben hatte. Er machte große Reisen, unter andern auch nach Italien, und beklagt in seinen Reisebriefen schon dortmals bitter die Vorliebe der Deutschen für ausländisches Wesen. Auf seine Besitzungen zurückgekehrt, gerieth er in den heftigsten Streit mit den Markgrafen von Brandenburg-Baireuth, die die Landeshoheit über Thurnau ansprachen, hielt sich auf seinen Gütern nicht für sicher, flüchtete mit seiner Familie nach Nürnberg, lebte dort längere Zeit, zuletzt in völliger Erblindung und starb auch hier bereits einen Monat nach seiner Erhebung in den Reichsgrafenstand.

Dieser erste erblindete Reichsgraf von Giech hinterließ außer einer an Graf Heinrich XVII. Reuß zu Lobenstein verheiratheten Tochter zwei Söhne, welche die Linien Buchau und Thurnau stifteten, so benannt von den beiden Giech'schen Herrschaften am jungen Main bei Culmbach, ohnfern der sogenannten fränkischen Schweiz, wo das romantische Streitberg liegt, die bekannte Burgruine, welche mit dem gegenüberliegenden Neideck an Schönheit der Lage wetteifert. Die Linie Thurnau erlosch schon 1729 mit dem Stifter, dem jüngeren Sohne des ersten blinden Reichsgrafen Carl Gottfried. Er hatte sich wie sein Vater wieder vermählt mit einer östreichischen Exulantin, einer Gräfin

Khevenhüller aus Kärnthen, Tochter des Grafen Bartholomäus von der proteſtantiſchen Linie dieſes Geſchlechts, eines Sohnes des Johannes Khevenhüller, der als ſchwediſcher Obriſtlieutenant und Inhaber eines Regiments 1632 beim Sturm von Freiſtadt in der Oberpfalz durch einen Schuß ſein Leben verlor.

2. Stifter der älteren noch fortblühenden Linie Buchau war der älteſte Sohn des erſten blinden Reichsgrafen, Chriſtian Carl II., geboren 1665. Er vermählte ſich 1694 wieder mit einer proteſtantiſchen Erulantin, der Schweſter der Gemahlin ſeines Oheims zu Thurnau, Maximiliane Catharine Gräfin Khevenhüller, ſtarb aber ſchon drei Jahre hernach 1697, erſt 32jährig, zu Nürnberg, mit Hinterlaſſung eines erſt 2jährigen Sohns.

Im Jahre 1699 vereinbarten ſich die Grafen von Giech mit dem Hauſe Baireuth über die Landeshoheit von Thurnau und deſſen Bezirk. Sie empfingen die Jura Superioritatis et Territorii von dem Markgrafen als Reichsafterlehen, erhielten 1726 die Aufnahme in das fränkiſche Reichsgrafencollegium und damit die Reichsſtandſchaft unter Belaſtung des Thurnauer Gebiets mit einem Reichsmatricularanſchlag, aus welchem die Matricularbeiträge bis zur Auflöſung des deutſchen Reichs entrichtet worden ſind. Im Jahre 1720 erwarb Graf Carl Gottfried auch die freie Reichsherrſchaft Wittem bei Aachen und als Beſitzer derſelben ward er Mitglied der wetterauiſchen Grafenbank; die Entlegenheit der Beſitzung führte jedoch die baldige Wiederveräußerung derſelben herbei.

3. Graf Carl Max, der Sohn des Stifters der älteren Linie Buchau, geboren 1695, führte 1723 das Primogeniturgesetz in seinem Hause ein und vermählte sich 1727 mit Henriette, einer der Allodialerbinnen des letzten protestantischen Grafen von Wolfstein in Baiern, mit dem das Geschlecht 1740 erlosch. Die gute Aussicht auf die Nachfolge in den reichen Allodialbesitz dieses Geschlechts gelangte nicht zur Verwirklichung, da sich die Allodialerben trotz der erlangten günstigen Reichshofrathserkenntnisse gegen Kurbaiern, als Inhaber der heimgefallenen Lehen mit einer bloßen Geldentschädigung begnügen mußten. Der dritte Graf Carl Max Giech erbte 1729 von der jüngeren Linie Giech-Thurnau die Herrschaft Thurnau, da die Ehe seines Oheims Carl Gottfried mit Eva Susanna, Gräfin von Khevenhüller ohne Söhne geblieben war. Eine Tochter desselben Justina Eleonore Sophie vermählte sich 1717 mit Heinrich dem XXV. Grafen Reuß-Gera. Der bekannte Reisende Johann Georg Keyßler, ein geborner Thurnauer, gehört der Periode Carl Maximilians an und begleitete diesen und seinen Bruder Christian Carl von Giech 1713 auf die Universitäten Halle und Utrecht und später auf der großen Tour durch Europa. Graf Carl Max starb 1748. Folgten von Sohn zu Sohn:

4. Graf Christian Friedrich, geboren 1729, vermählt mit einer fränkischen Gräfin Erbach-Schönberg, gestorben 1797. Unter ihm publicirte jener notable Thurnauer Johann Georg Keyßler, einer der ersten Touristen durch alle Gaue von Deutschland, der Vorgänger von

Weber (dem durch Deutschland reisenden Deutschen), Kohl und Riehl, sein Reisewerk in zwei ansehnlichen Quartanten.

3. Graf Christian Friedrich Carl, geboren 1763, vermählt mit einer sächsischen Gräfin Schönburg-Wechselburg, gestorben 1818. Unter ihm brach das Geschick über das Haus Giech herein, das ein Jahrzehent später durch die allgemeine Mediatisirung sich auch an den meisten andern reichsständischen Häusern erfüllte. Das Haus Giech wurde ein Erstling unter den Mediatisirten. Seit 1699 hatte es die volle Landeshoheit über das Thurnauer Gebiet ungestört besessen und ausgeübt; 1796 erschien plötzlich eine preußische Commission in Thurnau mit bewaffnetem Rückhalt in Baireuth und erklärte, weil der Receß von 1699 ohne agnatische Mitwirkung des Kurhauses Brandenburg geschlossen sei, die Mediatisirung des Grafen. Dem Grafen blieb nichts übrig, der Gewalt nachzugeben. Doch blieben die Grafen von Giech auch später mit dem Reiche bis zu dessen Auflösung 1806 noch im Verbande, in der Eigenschaft von Personalisten der spätern Zeit, Personalisten seit dem Verluste der Reichsstandschaft, seit 1796. 1806 gelangte Giech unter die kaiserlich französische Landes-Administration von Baireuth und 1810 unter die Hoheit von Baiern.

6. Folgte nun: Graf Hermann, geboren 1791, baierischer Kämmerer und erblicher Reichsrath. Er verzichtete 1822 freiwillig auf die Gerichtsbarkeit in zweiter Instanz durch eine Justizkanzlei, desgleichen auf einige persönliche Rechte, wie Haltung einer Ehrenwache,

Befreiung von der Einquartierung von baierischen Truppen, Herausgabe eines eigenen Wochenblatts, eines Giech'schen Moniteurs ꝛc. Graf Hermann vermählte sich 1825 mit Henriette, der ältesten Tochter des berühmten preußischen Ministers von Stein und Erbin seiner Besitzungen in Nassau, mit der er 20 Jahre lebte, er starb 1846 im Bade zu Gastein. Da er keine Kinder hatte, trat Gräfin Giech im Jahre 1853 die Stein'schen Güter an ihren Schwager, den hannoverischen Grafen Kielmannsegge ab, worauf sie 1855, fast 60jährig zu München starb. In Thurnau folgte Graf Hermann's jüngerer Bruder:

7. Graf Carl, geboren 1795, der jetzt regierende „Graf und Herr von Giech". Er ist baierischer erblicher Reichsrath und war bis 1840, wo er resignirte, Regierungspräsident von Mittelfranken. Er ist als einer der patriotischsten, charaktervollsten und intelligentesten baierischen und deutschen Adelsherren angesehen und oben schon genannt in Gesellschaft des verstorbenen Fürsten von Leiningen, des Grafen Hegnenberg-Dux und des Freiherrn von Lerchenfeld. Ihm hat Riehl seine 1854 erschienene „Naturgeschichte des Volks als Grundlage einer deutschen Social-Politik" dedizirt, er rühmt in der Dedication, daß der Graf „ihm in den vergangenen Frühlingstagen 1853 einen so köstlichen Musensitz eingeräumt habe, in seinem Thurnau, dessen freundliche Natur einst Wilhelm von Humboldt fesselte und dessen unvergleichliche Lindenallee Jean Paul für würdig erklärte, daß Fichte in ihr als dem stolzesten Laubdome seine Reden an die deutsche Nation gehalten

hätte". *) Graf Carl Giech iſt ſelbſt Autor, Verfaſſer der „Anſichten über Staats- und öffentliches Leben", die zu Nürnberg 1843 in zweiter Auflage erſchienen, in denen er, wie das Vorwort ſagt: „ſeine Zurückgezogenheit in das Privatleben aus einem vielbewegten öffentlichen Wirken dazu benutzt, um zu überblicken und zu ſammeln, und der jüngern Generation der Geſchäftsleute Standpunkte zu bieten, welche dazu dienen können, ſich auf den Gebieten des öffentlichen Lebens zu orientiren, gleichwie es ihm früher inmitten eines arbeitsreichen Berufs ſelbſt tief gefühltes Bedürfniß war, Anſichten und

*) Das Buch erſchien Stuttgart und Augsburg bei Cotta 1854 und 1855 in drei Bänden, unter den Titeln: »Land und Leute« — »die bürgerliche Geſellſchaft« — »die Familie«, und hat ſchon die dritte Auflage erlebt. Nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten iſt der erſte Band, ſind namentlich die für Cotta gearbeiteten Bauern-Capitel und wieder unter dieſen die Schilderungen des armen Weſterwalds, des Vogels- und Rhönegebirgs weithin das Beſte; der zweite Band, die Capitel über den Adel enthaltend, hat andere Lobredner gefunden, da hier auf ein Procent Tadel des deutſchen Adels gewiß zehn Procent Schmeichelhaftes für denſelben ſteht. Es kommen hier freilich die erheblichſten Verſchweigungen und hin und wieder auch große Widerſprüche vor. Vergleiche Huber »Briefe aus Belgien ꝛc.« Band 2, Note 514 über »den neuen Liebling der conſervativen Welt.« Der Aufenthalt des Roturiers hinter der »Zugbrücke« von Thurnau iſt für die Fortſetzung des Werks ſehr einflußreich geweſen und namentlich iſt die Feierlichkeit des Lobs der zum großen Theil verrotteten deutſchen Adelszuſtände wohl eine Folge dieſes Aufenthalts.

Standpunkte zu gewinnen, um ſich in der Fluth des Geſchäftslebens über den Wogen zu erhalten."

Graf Carl Giech nahm 1840 ſeinen Abſchied als Regierungspräſident von Mittelfranken, weil er unter dem abſolutiſtiſchen und ultramontanen Miniſterium Abel vielfache Veranlaſſung erhalten hatte, Maßregeln deſſelben entgegen zu treten und einen langen Kampf gegen den mächtigen Miniſter zu kämpfen. Insbeſondere war es das ergangene Gebot, daß auch das evangeliſche Militär und die Bürgermiliz vor dem Sanctiſſimum der katholiſchen Kirche niederknien ſollten, was durch die in dieſer Angelegenheit verſuchten offiziellen Schritte die Stellung des Grafen für ihn unhaltbar machte. Er benutzte die erſten Momente ſeiner Rückkehr in das väterliche Schloß dazu, um dieſe Frage der Kniebeugung der Proteſtanten in einer Schrift: „Die Kniebeugung der Proteſtanten vor dem Sanctiſſimum der katholiſchen Kirche in dem baieriſchen Heere und in der baieriſchen Landwehr", hiſtoriſch und ſtaatsrechtlich zu entwickeln, welche denn auch, ohngeachtet der erſchienenen Gegenſchriften, die Folge hatte, daß die Maßregel allmälig gemildert und mit dem Fall des ultramontanen Miniſteriums ganz zurückgenommen wurde.

Es iſt ſchon erwähnt worden, daß drei Glieder des ſteiermärkiſchen und kärnthenſchen Adels in das Giech'ſche Haus eingeheirathet haben, Nachkommen jener glaubenstreuen Proteſtanten, welche in Folge der Gegenreformation unter Ferdinand II. ihr ſchönes Vaterland und ihren reichen Beſitz verlaſſen hatten, um in Nürnberg mit 50 bis 60 andern öſtreichiſchen Adelsgeſchlechtern den großen

ſiaſtiſchſten Verehrer. Nachdem der Bruch der ſeit dem ſiebenjährigen Kriege durch Kaunitz und die Pompadour geſchloſſenenen Verbindung Frankreichs mit Oeſtreich erfolgt war, glaubte Frankreich, daß Preußen, dem vorausſetzlich Oeſtreich ein ewiger unverſöhnlicher Nebenbuhler bleiben werde, der natürliche Verbündete Frankreichs werden müſſe. Dieſe Vorſtellung war ſo lebhaft in Paris, daß während des Notenwechſels mit dem Wiener Hofe, dieſer Bund mit Preußen wiederholt in Anregung gebracht und die Vernachläſſigung dieſer Anregung in der nach Ludwig's XVI. Entthronung bekannt gemachten Zuſchrift der franzöſiſchen Nationalverſammlung an die Nation als eines der Vergehen des Königs aufgeſtellt ward.

Die Stimmung in Preußen ging vom Heer aus. Das Heer, das Holland erobert hatte, hoffte auch Frankreich erobern zu können. Ueberall erſcholl es: „Am Rhein, am Rhein, da wachſen die Lorbeeren!“ Es hieß: „Der Herzog von Braunſchweig an der Spitze, wir wollen die Advocaten in Paris widerſtehen, es wird ein Treibjagen geben, wie zu Roßbach!“ „Kaufen Sie nicht zu viel Pferde, äußerte Biſchofswerder zu Maſſenbach, die Komödie dauert nicht lange, wir ſind im Herbſt wieder zu Hauſe!“ Das Volk, der Bürgerſtand in Preußen war freilich in ganz anderer Stimmung, er bekämpfte weder die Grundideen der Revolution, noch fand er ſie verdammlich, im Geheimen wünſchte Alles ihnen Fortgang. Aber der Bürgerſtand war ſtreng vom Soldatenſtand, von den adeligen Offizieren geſchieden, dieſe

Kreis der „Herren Exulanten“ zu bilden. Man kann daher ſagen, in der Giech'ſchen Familie fließt gutes ächt evangeliſches Blut, das zu jeder Zeit zu guten evangeliſchen Thaten geführt hat. Darum fand es auch der ultramontane Volksbote des Dr. Zander in München nur natürlich und keineswegs auffallend, als die Gemahlin des dermaligen Familienhauptes ohnlängſt von der katholiſchen zur evangeliſchen Kirche übertrat. Die Familie zählte ſeit Jahrhunderten kein katholiſches Mitglied und blieb ſeit Annahme des evangeliſchen Glaubensbekenntniſſes demſelben in allen ihren Gliedern treu.

Graf Carl Giech trat mit einem Act in das Privatleben zurück, welcher ſeiner Zeit großes Aufſehen machte und allgemeines Intereſſe hervorrief. Er überreichte dem König Ludwig von Baiern zu Nürnberg eine Denkſchrift: „Darlegung der Motive meines Austritts aus dem Staatsdienſt“, welche in Stuttgart nachgedruckt und von dort aus verbreitet wurde und deren Inhalt durch die Worte am Schluß am beſten gekennzeichnet iſt, welche lauten: „Ich habe alle dieſe Verhältniſſe mit voller Offenheit dargelegt, weil ich vor Euerer k. Majeſtät zu jeder Zeit treu und wahr erſcheinen will; ich habe Mißſtände in der Verwaltung berührt, die zwar von der höchſten Bedeutung ſind und auf das öffentliche Wohl den weſentlichſten Einfluß üben, welche aber nach ihrer Beſeitigung neben dem vielen Großartigen, was Euere k. Majeſtät bereits geſchaffen haben und noch ſchaffen werden, und bei der raſtloſen väterlichen Fürſorge, mit welcher Allerhöchſtdieſelben das Wohl aller Unterthanen umfaſſen, Baiern zu dem glücklichſten Lande machen

würden; ich glaube vertrauen zu dürfen, daß Euere k. Majestät meine Offenheit nicht in Ungnade aufnehmen werden, denn es entspringt dieselbe einem reinen Beweggrund und so erfüllt mich bei Beendigung dieser Darstellung das beruhigende Bewußtsein, bis zum letzten Momente meines öffentlichen Wirkens bewahrt zu haben: die wahre Anhänglichkeit und Ergebenheit gegen meinen König und Herrn, die Freimüthigkeit des redlichen Mannes und die warme Liebe für mein Vaterland!"

In neuerer Zeit scheint der patriotische Freimuth des Grafen denselben in neue Verwickelungen mit den Machthabern gebracht zu haben. Man liest nämlich in verschiedenen Blättern, daß der Graf als Mitglied der evangelischen Synode in Baireuth mehrere Anträge und Motionen stellte, die in den höhern Kreisen zu München Mißfallen erregt haben. Dieses Mißfallen hat sich unter anderm auch dadurch zu erkennen gegeben, daß man gegen den Grafen eine Untersuchung anordnete, welche keine andere Veranlassung als die hat, daß es dem Grafen entgangen war, jene Synodal-Anträge und Motionen bei einer Vervielfältigung durch den Druck nach einer bestehenden Vorschrift mit der Angabe des Druckorts und des Druckers versehen zu lassen. Es scheint nach Mittheilungen in nicht baierischen Blättern, daß die Tendenz dieser Untersuchung über den eigentlichen oder vorgeblichen Zweck derselben hinausreicht und nicht aus leidenschaftslosen Motiven hervorgeht.

1848 war Graf Carl Giech Abgeordneter zum Frankfurter Parlament und zwar einer der ausgezeichneteren Abgeordneten. Neuerlich wieder hat er sich als

Stifter eines neuen Hausgesetzes und als Votant über Reorganisation des Adels wie Fürst Leiningen ausgezeichnet.

Der baierische Minister des Innern Graf Reigersberg hatte nämlich mittelst Circularschreibens d. d. 2. Juni 1855 Gutachten über Reorganisation des Adels in Beziehung auf Baiern sich erbeten. Graf Giech hielt, wie Fürst Leiningen eine einfache Wiederherstellung des früheren Adels, der sich überlebt habe, für unmöglich und erklärte sich für Organisation einer neuen Adelscorporation auf Grund eines befestigten Grundbesitzes. Nach der Augsburger Allgemeinen Zeitung erklärte er sich noch speciell wie nachsteht:

„Eine corporative Gestaltung des Adels ist unerläßlich, theils um die Reorganisation ins Leben einzuführen, theils um sich als besonderer Kreis im großen Ganzen des Staatslebens bewegen und erhalten zu können. Die Statuten sollten an ihrer Spitze die Erklärung enthalten: der Adel erkenne es als seinen Beruf, mit den ihm verliehenen Mitteln den allgemeinen Zwecken des Landes zu dienen, und er sei fern davon, sich bloß als einen Genießenden zu betrachten und sich lediglich der Verfolgung von Sonderinteressen hinzugeben; als specielle Zwecke aber sollten sie bezeichnen: 1) die Erwirkung einer durch das natürliche Gewicht des großen Grundbesitzes bedingten und geforderten bevorzugten Stellung in der Gemeinde in Bezug auf Vertretung und Verwaltung; 2) Ablegung der Adelstitel von Seite der jüngern Söhne und der Töchter, zu dem dreifachen Zweck der materiellen Erleichterung der

Familien, der Förderung des individuellen Wohls der Betheiligten und der Ermöglichung einer nähern Verbindung der Ariſtokratie mit den übrigen Ständen durch Ergreifung der Berufsarten derſelben ſowie durch Eingehung von Familienverbindungen; 3) Maßregeln zur Förderung eines *ſtandesmäßigen und ehrenwerthen Verhaltens* und Einwirkung auf eine geordnete Vermögensverwaltung zur Vermeidung von Vermögenszerrüttungen; endlich 4) *Gründung von Creditanſtalten nach dem Muſter der ſchleſiſchen Landſchaft*, eine Geſammtbürgſchaft und Geſammthypothek des ſämmtlichen adeligen Grundbeſitzes für die Schulden jedes Einzelnen, wodurch es möglich wird, die Mittel zu adminiſtrativen Verbeſſerungen für geringe Procente zu ſchaffen, und aus dem Gewinn, den die Landſchaft aus ihren finanziellen Operationen zieht, einen Stamm für Stiftungen zu erhalten. „Daß — ſo ſchließt der Verfaſſer — die zu begründenden Adelscorporationen ſowohl den *hohen* als den *niedern* Adel zu umfaſſen haben, kann bei der Gemeinſchaftlichkeit der Intereſſen, welche beide Claſſen des Adels verbindet, eben ſo wenig zweifelhaft ſein, als es gewiß iſt, daß dem hohen Adel diejenigen hiſtoriſch und ſtaatsrechtlich begründeten Rechte, dem unbeſchadet, gewahrt bleiben, welche derſelbe ſeiner höhern politiſchen Stellung verdankt. Auch könnte dieſer Stellung nach einigen Beziehungen noch beſonders Rechnung getragen werden.“

Die in dieſem Gutachten niedergelegten Grundſätze, ſo weit ſie die Hebung des Adels, abgeſehen von der

Bildung von Adelscorporationen, betreffen, gingen praktisch in das durch das Regierungsblatt für das Königreich Baiern vom 13. Juli 1855 publicirte „Hausgesetz im Geschlechte der Grafen und Herren von Giech", d. d. 5. März 1855 über. Nach § 85 dieses Hausgesetzes soll die Stellung der Nachgebornen in Bezug auf ihre adeligen Titel und Rechte erst „nach Maßgabe der sich im weitern Verlauf der Zeit ausbildenden Anschauungen und Gewohnheiten" festgestellt werden. Ebenso sorgsam sind aus dem Vorhandenen alle Elemente herübergerettet, welche auch auf dem Boden der neuen Zeit Gedeihen und Wachsthum versprechen, als alle Verstöße gegen den Geist und das Bedürfniß dieser Zeit vermieden."

Graf Carl Giech hat für dieses durch ihn selbst abgefaßte neue gräflich Giech'sche Hausgesetz auch die politischen, juristischen und ökonomischen Erläuterungen zu den einzelnen Paragraphen in einem eigenen umfangreichen Hefte unter dem Titel „Motive" niedergeschrieben. Wie die Augsburger Allgemeine Zeitung ganz kürzlich meldete, sollte der an die Familie so attachirte Herr Rühl jenes Hausgesetz und diese Motive herausgeben, mit einer Einleitung über den gegenwärtigen Stand der Adelsfrage. Das ist aber von ihm nicht bewirkt worden, sondern der Dr. von Gerber, Kanzler der Universität Tübingen, hat 1858 dieselbe vorgenommen und mit dem oben angeführten historischen Vorworte begleitet.

Graf Carl Giech ist seit 1830 vermählt mit der jetzt zur protestantischen Religion übergetretenen Francisca,

Gräfin Bismark, Tochter des naſſauiſchen Hofmarſchalls und Obriſten Baron Bismark und Nichte des mit der letzten naſſau-uſingiſchen Prinzeſſin und jetzt mit Fräulein Thibaut vermählten in Conſtanz lebenden würtembergiſchen Generals Bismark, welche 1847 den Erbgrafen Carl Gottfried und drei Töchter geboren hat.

Beſitz in Baiern, Kreis Oberfranken: die Herrſchaft Thurnau mit Buchau und Wieſentfels, (2⅛ □Meilen und 7000 Einwohner), Obermenchau, ehemals baireuthiſches Lehn, Peeſten, Pattenfeld, zuſammen mit 9000 Einwohnern.

Wohnſitz: Markt Thurnau bei Culmbach in einem anmuthigen Nebenthal des Mainthals, ein Markt von 1300 Einwohnern, mit dem alterthümlichen großen Schloſſe mit der „Zugbrücke", dem Sitze der Giech'ſchen Domainen-Kanzlei und ſeit 1848 auch eines baieriſchen Landgerichts, ingleichen ſchönem Schloßgarten mit der hochbelobten 150 Jahre alten Lindenallee.

Religion: evangeliſch.

Einkünfte: über 80,000 Gulden.

Das Stammwappen ſind zwei aufrecht geſtellte rothe Tuchſcheeren in Silber.

Das Haus der Grafen Giech gehört zu den Adelshäuſern, die keine Mamelucken ſtellten und deren Regiment ſich von jeher durch einen hervorragenden Wohlthätigkeitsſinn ausgezeichnet hat, was man an dem bemerkenswerthen Wohlſtande ihrer Unterthanen erkennt:

dieſes fränkiſche Haus ſteht darin den Fuggern, den Grafen von Stolberg-Wernigerode, den preußiſchen Dohna's ꝛc., dem ſächſiſchen Hauſe der Schönberge ꝛc. an der Seite.*)

*) Der vorſtehende Abriß der Geſchichte des Hauſes Giech iſt nach den Mittheilungen des regierenden Grafen abgefaßt. Ich empfing dieſe Mittheilungen nach einer längeren Frühlingsreiſe nach Genua und den beiden Rivieren zu großer Freude und zu großem Danke. Wenn alle Adelsfamilien Deutſchlands dächten, wie der Herr Graf Carl Giech, ſo würde es nicht mehr nöthig ſein, »aus ſpärlichen und getrübten Quellen zu ſchöpfen«. Ich theile den Brief der gräflich Giech'ſchen Domainen-Kanzlei nachſtehend mit:

Thurnau in Oberfranken (Bayern),
am 15. Mai 1858.

Euer Wohlgeboren!

Indem wir den Fortſchritt Ihrer Geſchichte der deutſchen Höfe verfolgten, konnte uns nicht entgehen, daß Sie, angelangt bei den Höfen der Mediatiſirten, jedenfalls auch die Grafen von Giech in den Bereich Ihres Werkes ziehen würden.

Wohl wiſſend, wie viele irrthümliche Angaben in der ohnehin ſpärlich vertretenen Geſchichte dieſes Hauſes kurſiren und daß Sie keine andere Wahl hätten, als aus dieſen »ſpärlichen und getrübten Quellen« zu ſchöpfen, konnten wir den Wunſch nicht unterdrücken, wenigſtens die Fortpflanzung und fernere Verbreitung der Irrthümer abzuwenden, und wir haben uns, da uns Ihr dermaliger Wohnort unbekannt war, an Ihre Verlagshandlung in Hamburg gewendet, um durch deren Vermittelung Ihnen, ſofern Sie es wünſchten, Material

für die Giech'sche Geſchichte anzutragen. Wir haben nun von derſelben die Erwiderung erhalten, daß die Geſchichte des gräflichen Hauſes Giech bereits in der Reviſion zum Drucke ſei, und neben Ihrer Adreſſe hat die Verlagshandlung uns zugleich den Theil des Druckbogens mitgetheilt, welcher die Geſchichte des gräflichen Hauſes Giech enthält. Wir finden nun in derſelben mancherlei Irrungen und Lücken und haben uns nicht verſagen können, dieſe Mängel und ihre Berichtigungen und Ergänzungen in der Beilage zuſammenzuſtellen, welche, anſtatt des zur Zeit erkrankten Standesherrn und erblichen Reichsrathes Herrn Grafen von Giech, Erlaucht, wir Ihnen vorzulegen uns beehren.

Selbſtredend muß es Ihnen vorbehalten bleiben, ob und in wie weit Sie die Aufzeichnungen benutzen wollen, um Ihr Werk von den zum Theil traditionellen Irrthümern über das gräfliche Haus Giech zu befreien, welche auch in daſſelbe Eingang gefunden haben. Wir glauben Ihnen auch gefällig zu ſein, wenn wir den »Abriß der Geſchichte der Grafen und Herren von Giech« folgen laſſen, welcher dem vom Kanzler Gerber in Tübingen mit einem Vorworte herausgegebenen Hausgeſetze der Grafen und Herren von Giech entnommen iſt, — die ganze Schrift iſt für die Verſendung zu ſtark — und haben dieſen Abriß heute unter Kreuzband an Sie aufgegeben, zur gleichmäßigen beliebigen Benutzung.

Das Erbieten der Verlagshandlung, den Druck des zwölften Bogens vor der Hand und bis zur Einlangung weiterer Ordre von Ihnen ſiſtiren zu wollen, haben wir annehmen zu müſſen geglaubt, wie im Intereſſe Ihres Werks, ſo auch in unſerem — und die Verlagshandlung iſt alſo Ihrer weiteren Weiſung erſt gewärtig, bevor ſie mit dem Drucke beginnen läßt.

Indem wir Sie bitten, Sich verſichert zu halten, daß

uns keine Abſicht ferner liege, als die, dem Geſchichtſchreiber in den Arm zu greifen, wollen Sie zugleich die Verſicherung unſerer vorzüglichen Hochachtung empfangen.

Gräflich Giech'ſche Domainen-Kanzlei.
Reberg.

Signore Dottore Eduardo Vehse,
Nizza.
3 Passeggio degli Inglesi.

XIV. Die Grafen von Ortenburg.

Alte Reichsgrafen, denen die kleine Grafschaft Ortenburg gehörte, die 1573 für reichsunmittelbar erklärt wurde.

1662 Reichsstandschaft im wetterauischen Grafencollegium.

Vornehme Abkunft von den alten Herzogen von Kärnthen, die vor Oestreich das Land besaßen. Welfisches und Wittelsbachisches Blut in der Ahnentafel. Die kärnthische und die baierische Stammburg. Uebertritt zur Reformation und baierische Versuche, das Ländchen wieder katholisch zu machen. Sitz im wetterauischen Grafencollegium erst durch einen Convertiten erlangt. Dessen Sohn durch die Mutter dem protestantischen Glauben gerettet. Vertauschung des alten baierischen Besitzes mit einem neuen fränkischen Besitze.

Das Haus Ortenburg war ehemals ein sehr notables Geschlecht, es prosperirte in der Pepiniére des östreichischen Adels, in Kärnthen durch eine Heirath. Es gehört noch, wie Castell und Stolberg, zu den wenigen Geschlechtern, die den Titel Graf nicht erst von Oestreich schöpften, aber gegenwärtig ist es viel kleiner und geringer, als es ehedem war.

Friedrich I., Bruder des Erzbischofs Hartwich von Salzburg, hat im 11. Jahrhundert das Schloß

adeligen Offiziere galten weit mehr, als die Civilisten, und beherrschten damals den Ton in ganz Preußen, wo noch jetzt, wie unter Friedrich dem Großen, ein Fähndrich im Range sogar über allen Legationsräthen und anderen Räthen stand.

Am 20. April 1792 hatte die französische Regierung Oestreich den Krieg erklärt, Ende Mai setzten sich die preußischen Truppen zu der so berüchtigt gewordenen Campagne in der Champagne in Bewegung. Das Armeecorps, das Preußen stellte, zählte 45,000 Mann, der Oberbefehlshaber war der Herzog von Braunschweig; 56,000 stellte Oestreich, mit diesen 101,000 Mann hoffte man Frankreich erobern zu können. Am 10. Juli reiste der König von Berlin nach dem Rhein ab, nach Mainz, mit dem damaligen Cabinetsminister Graf Schulenburg-Kehnert. Er traf in Mainz den am 14. Juli zu Frankfurt gekrönten neuen Kaiser Franz II. und wohnte in der Favorite, dem Lustschloß des Kurfürsten von Mainz, der Alles aufbot, um diesen reizenden, hochgelegenen Garten mit dem bezaubernden Ausblick auf Rhein und Main einige Tage lang durch Feste, Illuminationen und Feuerwerke zu einem Feenschlosse zu machen. Am 25. Julius erließ der Herzog von Braunschweig von Koblenz aus das unglückliche Manifest. Es war im Cabinet der französischen emigrirten Prinzen von Calonne, welcher das Factotum daselbst war, abgefaßt und in den Conferenzen in der Favorite von den Staatsmännern von Berlin und Wien gebilligt worden. Der Herzog unterzeichnete das unheilvolle Document im Hauptquartier von

Ortenburg in Kärnthen auf einer Waldhöhe an der Drau und den ihr gegenüber liegenden Flecken Spital gebaut.*) Die Descendenz des Erbauers des kärnthnischen Ortenburg stellte die Herzoge von Kärnthen, bis dieses Land nach dem unbeerbten Tode des letzten Herzogs Ulrich III.) dessen Gemahlin Agnes war, die Schwester des mit Conradin von Schwaben, dem letzten Hohenstaufen auf dem Markte zu Neapel hingerichteten Herzogs von Oestreich) im Jahre 1269 an den Grafen Meinhard von Tyrol kam und nach dessen Sohne, des Vaters der bekannten Margaretha Maultasch, Tode an das Haus Oestreich. Das baierische Haus Ortenburg stammt von einem jüngeren Sohne des ersten Herzogs von Kärnthen aus dem Hause Ortenburg, von Rapoto I., gestorben 1190, als welcher vermählt war mit einer Gräfin Elisabeth von Sulzbach, Tochter einer Schwester Herzog Heinrichs des Schwarzen von Baiern, Vaters des berühmtesten aller Welfen, Heinrichs des Löwen.

Ein „Graf Heinrich von Ortenperg“ kommt 1099 in einer eichstädtischen Urkunde vor.**)

Dieser Stammvater der Grafen von Ortenburg in Baiern erbaute das baierische Schloß Ortenburg bei Passau in Niederbaiern, das das Geschlecht bis in die neuesten Zeiten besaß. Sein Sohn Rapoto II. hieß

*) Huschberg, Geschichte des Hauses Ortenburg, Sulzbach 1828. S. 8.

**) Angeführt in Pappenheim's Chronik der Truchsesse von Waldburg. S. 28.

Pfalzgraf von Baiern und ward wieder der Schwiegersohn des ersten Herzogs Otto von Baiern aus dem Hause Wittelsbach; Rapoto's II. Bruder Heinrich, gestorben 1241, hieß „Comes in Ortenbere".

Der katholische Herzog Albrecht von Baiern wollte die Grafen von Ortenburg, die in der Person des Grafen Joachim seit dem Jahre 1563 die Reformation annahmen, wieder zum Katholicismus nöthigen und besetzte deshalb zu Ende des Jahres 1563 noch die ganze Grafschaft, er wollte sie der Landeshoheit Baierns unterwerfen: im Jahre 1573 unter Kaiser Max II. aber wurde diese kleine Grafschaft Ortenburg für reichsunmittelbar erklärt und nun auch die Reformation vollends durchgesetzt. Graf Joachim, der erste Protestant, starb 1600 kinderlos. Die jetzigen Grafen Ortenburg stammen von Ulrich, dem Bruder des Vaters dieses Joachim.

Im Jahre 1662 erst erhielten die Ortenburge Sitz und Stimme im wetterauischen Grafencollegium in der Person eines Convertiten,*) des Grafen Georg Reinhard's, der mit einer protestantischen Gräfin Esther von Criechingen vermählt war und 1666 im 60sten Lebensjahre starb. Folgten diesem von Sohn zu Sohn:

2. Graf Georg Philipp. Dieser ward durch die

*) Die Conversion erfolgte 1624 auf der Universität zu Ingolstadt. Huschberg a. a. O. 508. Schon sein Vater Georg, ein Brudersenkel Joachim's, hatte sich kurz nach dessen Tod 1600 convertirt.

Mutter gleich nach des Vaters Tode nach Würtemberg entführt und hier lutheriſch erzogen, er iſt jung geſtorben 46jährig 1702 und war vermählt mit einer öſtreichiſchen evangeliſchen Gräfin Zinzendorf.

3. Graf Johann Georg, in England während des ſpaniſchen Erbfolgekrieges erzogen, jung geſtorben 39jährig 1725, zweimal vermählt, erſt ebenfalls mit einer Gräfin Zinzendorf und darauf mit einer Prinzeſſin von Naſſau-Uſingen.

4. Graf Carl, zu Weikersheim im Hohenlohiſchen erzogen, geſtorben 61jährig 1776, vermählt mit einer Rheingräfin, die ihm vierzehn Kinder, neun Söhne und fünf Töchter gab.

5. Graf Carl Albrecht, bis zu ſeinem Regierungsantritt in preußiſchen Militairdienſten, die er mit Majorscharakter quittirte, wieder jung geſtorben, 44jährig 1787, ebenfalls mit einer Rheingräfin vermählt, der Tochter des oben mit ſeinen Perſonalien aufgeführten, von Kaiſer Joſeph II. gefangen geſetzten ſchlimmen Rheingrafen Carl Magnus.

6. Graf Joſeph Carl, geboren 1780, 1801 vom Kaiſer für volljährig erklärt, 1811 baieriſcher Obriſt der Reiterei à la suite, 1819 erblicher Reichsrath, 1826 Generalmajor der Reiterei à la suite, 51jährig geſtorben 1831. Dieſer Herr war es, der 1805 die Grafſchaft Ortenburg bei Paſſau in Niederbaiern an die Krone Baiern mit einem neuen Beſitze im Frankenlande vertauſchte, vormals ſtiftbambergiſchen Lande, das zur

Grafschaft Ortenburg-Tambach erhoben wurde. Es ist ein kleines Waldländchen, das sehr zahlreiche Waldungen, die sich bis nach dem Herzogthum Coburg erstrecken, enthält. Der Graf von Ortenburg behielt nur das Stammschloß Alt-Ortenburg bei Passau sich vor. 1806 kam der neue Besitz unter großherzoglich würzburgische und 1810 zum Theil und 1814 ganz unter baierische Hoheit.

7. Folgte sein Sohn, der gegenwärtig regierende Graf Franz Carl, geboren 1801, bis 1830 in baierischen Militairdiensten, die er mit Majorscharakter quittirte, gegenwärtig Generalmajor und Commandant der Landwehr in Oberfranken, Standesherr des Königreichs Baiern und erblicher Reichsrath, vermählt seit 1841 mit einer würtembergischen Baronesse Wöllwarth, die in demselben Jahre noch den Erbgrafen Friedrich geboren hat, das einzige Kind.

Der regierende Graf hat zwei jüngere Brüder, Friedrich und Hermann, von denen ersterer mit Fräulein von Rentz vermählt zu Brunn in Schlesien lebt, und letzterer in der östreichischen Armee dient. Seine Schwester Charlotte ist die regierende Fürstin zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg. Seines Vaters Schwester ist die schon 1824 geschiedene Gemahlin des ehemals regierenden Grafen Alexander von Pückler-Limpurg.

Besitz:

1. in Baiern, im Kreis Oberfranken: die standesherrliche Grafschaft Tambach mit 4000 Einwohnern,

im Kreis Unterfranken ein Patrimonialgericht und in Niederbaiern das Stammſchloß Alt-Ortenburg.

2. im Coburgiſchen: ein Patrimonialgericht und mehrere Grundgüter.

Wohnort: Schloß Tambach bei Coburg.

Religion: lutheriſch.

Die Einkünfte tarirte man ehedem auf 50,000 Gulden.

XV. Die Grafen von Pappenheim.

Alte Erbmarschälle des Reichs.

1628 und 1742 Reichsgrafen, die sich zum schwäbischen Grafencollegium hielten.

Ein altes Reichsministerialgeschlecht. Erbmarschälle des Reichs. Der Rächer des Mordes Philipp's von Hohenstaufen. Eifrige Protestanten. Ein protestantischer Pappenheim, Trabantenhauptmann des vortrefflichen Kaisers Max II., der die Expectanz auf die schwäbische Landgrafschaft Stühlingen erwirbt, welche durch Heirath später an das Haus Fürstenberg kommt. Der Führer Luther's vor die Reichsversammlung zu Worms. Dessen Enkel, der berühmte Reitergeneral des 30jährigen Krieges. Ein im Duell erschossener Pappenheim. Ein trotz der Blindheit passionirter Jäger. Ein Convertit Pappenheim, der aber die Erhaltung der protestantischen Religion reversirt. Der Prozeß wegen des im Wiener Congreß zur Entschädigung für das abhanden gekommene Erbmarschallamt verliehene Mediatland in der preußisch gewordenen Grafschaft Ottweiler. Graf Carl Pappenheim, ein Intimus König Ludwigs, ein Deutschgesinnter, ein barscher und trotziger Rittersmann und der Schwiegersohn des preußischen Hardenberg, der Gemahl der späteren Fürstin Pückler-Muskau.

Das Haus Pappenheim ist ein altes Reichsministerialgeschlecht. Es verehrt als Stammvater Ernst Marschall von Kalatin und Pappenheim, der

1160 ſtarb und deſſen Enkel, der tapfere durch den Sieg am Aetna unter Kaiſer Heinrich VI. von Hohenſtaufen berühmte Heinrich II. war, der als des Reiches Marſchall 1208 den Mord Kaiſer Philipp's von Hohenſtaufen, begangen zu Bamberg von dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, an demſelben rächte, indem er ihn bei Regensburg erſtach.*) Die Pappenheime waren von älteſter Zeit her des Reichs Erbmarſchälle, welches Amt ſie erſt von den Kaiſern, ſpäter von den Kurfürſten von Sachſen, als Reichserzmarſchällen zu Lehn nahmen.

Wie ihre Lehnherren waren die Pappenheime, die in ſechs Linien blühten, eifrige Lutheraner: als ein ſolcher erſcheint, während ſein Oheim Chriſtoph noch 1535 — 1539 Biſchof von Eichſtädt geweſen war, Conrad, Erbmarſchall zu Pappenheim, Trabantenhauptmann der Kaiſer Max II. und Rudolf II.,**) vermählt mit einer öſtreichiſchen Gräfin Lamberg. Durch eine dieſem ſeinem Trabantenhauptmanne von Kaiſer Max II. verliehene Expectanz vom Jahre 1572 ward derſelbe 1582 nach dem Tode des letzten Landgrafen von Stühlingen, Grafen Heinrich von Lupfen, Landgraf von Stühlingen in Schwaben und ſtarb 1603: die Erbtochter ſeines Sohns Max, der 1639

*) Dieſer »Heinrich Marſchall von Kalentin« erſcheint als Zeuge in einer Urkunde von 1202, angeführt in Pappenheim's Chronik der Truchſeſſe von Waldburg. Seite 28.

**) Siehe öſtreichiſche Hofgeſchichte. Band 2, Seite 204, Band 4, Seite 235.

die zweite der sechs Linien Pappenheim, die Stühlingische beschloß, brachte aber die Landgrafschaft Stühlingen an das Haus Fürstenberg.

Einer dritten Linie Pappenheim, die Treuchtlingische genannt, gehörte zu: Bischof Georg von Regensburg, der von 1548–1563 regierte. Sein Bruder Graf Ulrich von Pappenheim war der der auf dem weltberühmten Wormser Reichstage 1521 Luther'n als Reichsmarschall vor die Reichsversammlung aufs Rathhaus zu Worms führte. Wie so viele baierische Adelsherren, bekehrte er sich damals wahrscheinlich. Sein Enkel war der berühmte Reitergeneral des 30jährigen Krieges Graf Gottfried Heinrich Pappenheim, der noch protestantisch war, aber 1614 wieder katholisch wurde, unterm 19. Mai 1628 ein Reichsgrafendiplom erhielt, das aber nicht ausgelöst ward und 1632 mit Gustav Adolf bei Lützen fiel; er war zweimal vermählt, erst mit einer böhmischen Gräfin Kolowrat und darauf mit einer Gräfin Oettingen, von der oben der höchst zärtliche Brief an ihren Gemahl mitgetheilt wurde.

Mit seinem einzigen Sohne, Wolfgang Adam, der mit einer Gräfin Trautmannsdorf vermählt war und 1647 in einem Duell mit Graf Colloredo zu Prag von diesem vom Pferde geschossen wurde, erlosch diese dritte Linie Pappenheim.

Von allen sechs Linien blüht nur noch die sechste jüngste evangelische, deren Stammvater Franz Christoph Pappenheim ist, Bruder des Grafen Wolfgang Philipp, eines Convertiten, gestorben 1671 und dessen Linie, die fünfte katholische, schon mit seinem

Sohne 1697 wieder erlosch. Graf Franz Christoph, sein jüngerer Bruder, Stifter der sechsten noch blühenden Linie, war geboren 1620, zweimal vermählt, erst mit einem östreichischen Fräulein von Ehrenfels, dann mit einem sächsischen von Römer, und ist gestorben 1678 zu Nürnberg. Er und seine Nachkommen blieben in der evangelisch-lutherischen Religion. Folgten von Sohn zu Sohn:

2. Wolfgang Christoph Wilhelm, geboren 1651, vermählt mit einem fränkischen Fräulein von Reitzenstein, gestorben 1685.

3. Christian Ernst, geboren 1674, kursächsischer Kammerherr, zweimal vermählt, erst mit einer fränkischen Freiin von Zocha in Wald- und Laufenburg, dann mit einer Gräfin von Egg und Hungersbach, Tochter eines kaiserlichen Generals. Er erblindete 1712, war aber ein so passionirter Liebhaber des Waidwerks, daß er demohngeachtet nach wie vor noch, wie der Rector Döderlein zu Weißenburg am Nordgau in seinen „Pappenheimischen Nachrichten" (1739), schreibt, „eine große Menge großen und kleinen Wildprets mit unermüdeter Begierde und Lust erlegte: es stund nämlich ein Bediente hinter ihm und belehrte ihn, wie er hoch oder niedrig, rechts oder links das Gewehr halten und abdrücken solle". Dieser blinde Nimrod starb auch 1721 auf der Jagd: er ward, erst 47 Jahre alt, im freien Felde zu Göhren von einem Steckfluß gerührt.

4. 5. 6. Friedrich Ernst, geboren 1698, vermählt mit einer protestantischen Gräfin Wolfstein aus der Oberpfalz, gestorben schon 1725, noch nicht 27 Jahre alt.

Sein Sohn ſtarb gar ſchon erſt 10jährig 1733 auf der Ritterakademie zu Altbrandenburg. Folgte ſein Oheim Friedrich Ferdinand, geboren 1702, kaiſerlicher Geheimer Rath. Er erhielt 1742 von Kaiſer Carl VII. aus dem Hauſe Baiern ein erneuertes Grafendiplom, weshalb die Grafen Pappenheim ſich ſeitdem zum ſchwäbiſchen Reichsgrafencollegium hielten. Er war zweimal vermählt, erſt mit einer Gräfin von Leiningen-Hardenburg, die 1764 ſtarb, dann noch einmal unſtandesmäßig mit Margaretha Pappler. Er trat die Regierung erſt an ſeinen älteſten Sohn 1773 und dann nach deſſen Tode an den jüngeren 1792 ab und ſtarb 1793 zu Pappenheim, in einem hohen Alter von 91 Jahren.

7. Graf Friedrich, der älteſte Sohn, geboren 1727, war ebenfalls kaiſerlicher Geheimer Rath und Kämmerer und kurpfalzbaieriſcher Statthalter und Regierungspräſident zu Ingolſtadt, General der Cavallerie und Inſpecteur der ſämmtlichen kurpfalzbaieriſchen Truppen. Er hatte ſich 1772 mit einer katholiſchen Gräfin Hatzfeld, Hofdame am kurpfälziſchen Hofe vermählt und ſich zur katholiſchen Religion gewandt, ſtellte aber 1773, als er ſuccedirte, Reverſalien wegen Erhaltung der evangeliſchen Religion in der Grafſchaft Pappenheim aus. Die Gräfin Hatzfeld ſtarb 1778 und Graf Friedrich heirathete in demſelben Jahre noch eine evangeliſche Gräfin Leiningen-Weſterburg. Er ſtarb 65jährig 1792.

8. Folgte nun der jüngere evangeliſche Bruder, Graf Wilhelm, geboren 1737. Er erlebte die Mediatiſirung und die Napoleoniſche Herrſchaft in Deutſchland. Beim

Koblenz wider seinen Willen. Mit Mühe hatte er durchsetzen können, daß man noch einiges von dem harten Inhalt modificirte. Aber es blieb noch Härte genug. Es drohte den Franzosen, die sich zu vertheidigen wagen würden, die Strafe der Rebellen nach der Strenge der Kriegsgesetze an, es drohte, Paris werde der Erde gleich gemacht werden, wenn die Franzosen nicht zur alten Unterwürfigkeit gegen den König zurückkehrten. Gerade diese berüchtigte Stelle wegen Paris hatte der Herzog weglassen wollen, die Prinzen hatten es versprochen, sie schickten aber ohne Vorwissen des Herzogs das Manifest mit dieser Stelle nach Paris, wo es am 27. Juli im Moniteur erschien.

Am 1. August erfolgte der Rhein-Uebergang der Alliirten bei Koblenz, erst am 19. August ward die französische Grenze überschritten an der Mosel, hinter Trier. Im preußischen Heere befand sich der König in eigner Person, der Kronprinz und Prinz Ludwig, der General Bischofswerder; die Gräfin Lichtenau schlug in den Bädern von Aachen und Spaa ihren Hof auf. „Die Zudringlichkeiten der Artois, Provence und der Ausgewanderten überhaupt, erzählt Massenbach, veranlaßten einen furchtbaren Humor bei dem Oberbefehlshaber, dem Herzog von Braunschweig. Sie belagerten ihn im eigentlichen Sinne des Worts. Er hatte kaum die Ellenbogen frei; er machte Complimente über Complimente, Bücklinge bis an den Boden; aber seine Wangen glühten und seine Augen funkelten, wie die Augen eines Tigers.“ Hormayr in seiner Charakteristik des Herzogs in den

Weltfrieden erhielt er als Entſchädigung für das Erbmarſchallamt im Wiener Congreß ein Mediat-Land in der Grafſchaft Ottweiler im preußiſchen Saardepartement mit 9000 Einwohnern, welches aber ſpäter an Preußen verkauft wurde. Ueber dieſes Entſchädigungsland erhoben noch ganz neuerlich 1856 die Agnaten einen Prozeß wegen Nichtberechtigung zu dem Schritte des Verkaufes. Graf Wilhelm war mit einer Freiin von Seckendorf, Tochter eines brandenburg-culmbachiſchen Miniſters vermählt, und ſtarb 1822, 85 Jahr alt.

9. Folgte ſein Sohn, der neuerlich ebenfalls als ein Achtziger geſtorbene Graf Carl, geboren 1771, erblicher Reichsrath des Königreichs Baiern, Generalfeldzeugmeiſter und Generaladjutant des Königs. Er vermählte ſich 1796 mit Lucie, Tochter des nachherigen preußiſchen Staatskanzlers Fürſten von Hardenberg, von der er aber 1817 geſchieden wurde, worauf ſie ſich mit dem bekannten Fürſten Hermann Pückler-Muskau vermählte, von dem ſie 1826 auch wieder geſchieden wurde und 1854 ſtarb. Graf Carl Pappenheim war ein Intimus König Ludwig's, als derſelbe noch Kronprinz war und ſtand mit ihm an der Spitze der Deutſchgeſinnten. Wie dieſe deutſche Geſinnung zu taxiren ſei, darüber erklärte ſich der ruſſiſche General von Noſtiz in ſeinem Tagebuch über den Wiener Congreß: „Da iſt ein baieriſcher General, der ſehr an Oeſtreich hängt, Graf Pappenheim. Voller Freude, endlich des franzöſiſchen Zwangs enthoben zu ſein, dem er nur, um ſein Vermögen zu retten, mit dem größten Zwange gefolgt war, ſteht der Rittersmann nun ganz barſch und trotzig gegen alle die Leute,

die ſeiner Partei als Störer der Ruhe vorkommen, weil ſie nicht zu den politiſchen Verdrehungen ja ſagen, und, nach der Sache ringend, gegen den Schein ſich bloßſtellen. So waren auch ſonſt in dem ſtämmigen Mittelalter die deutſchen Haudegen; nur ſtatt der jetzigen Diplomaten gab es damals Pfaffen als Deutler; die Gewappneten aber waren immer die Ritter." Da der Graf Carl aus ſeiner Ehe mit der Gräfin Hardenberg nur eine mit dem Fürſten Carolath verehelichte Tochter, die 1849 ſtarb, hatte, folgte ſein jüngerer Bruder:

10. Graf Albert, der jetzt regierende Graf, geboren 1777, penſionirter General der Cavallerie, aber in der Kammer der Reichsräthe noch thätig, wo er noch ganz neuerlich auf der Seite der Regierung für den hohen Präſenzſtand der Armee — „um Baierns Machtſtellung nach Innen und Außen ehrenvoll zu erhalten" — ſtimmte und einen Antrag auf Reviſion des Jagdgeſetzes ſtellte. Er iſt ſeit 1814 mit einer Freiin von Täntzl auf Tratzberg, Palaſtdame zu München, vermählt. Er hat ſechs Söhne: Ludwig, geboren 1815, vermählt mit einer preußiſchen Gräfin Schlieffen und baieriſcher Major à la suite, Carl und Max, die ebenfalls in der baieriſchen Armee dienen, Heinrich und Alexander, die in der öſtreichiſchen Armee dienen und Clemens, Functionair beim Bezirksgericht zu Frankenthal im Rheinkreiſe, endlich eine unverheirathete Tochter, die mit ihrer Mutter in Augsburg lebt.

Noch lebt eine Bruders Tochter des regierenden Herrn, die Reichsgräfin Ferdinande, die ſich neuerlich,

allerdings bereits über 40jährig mit einem Roturier, dem Dr. Prätorius in München vermählt hat.

Besitz in Baiern, Kreis Mittelfranken: die Grafschaft Pappenheim mit 7000 Einwohnern.

Wohnort: Pappenheim an der Altmühl, ohnfern Eichstädt.

Religion: lutherisch.

Einkünfte: über 50,000 Gulden.

XVI. Die Grafen Pückler-Limpurg.

1655 Freiherrn.

1690 Reichsgrafen.

1740 Reichsstandschaft im fränkischen Grafencollegium für die fränkische Linie, die Grafen Pückler-Limpurg.

(1822 preußische Fürsten in dem älteren Ast der schlesischen Linie.)

Deduction des Namens von dem schon im Nibelungenliede vorkommenden Pechiern, das in Peckler, Pöckler und endlich Pückler sich umgewandelt haben soll. Historisch beglaubigtes, sehr mobestes späteres Auftreten in Schlesien zu Grodiz als Protestanten.

1. Die fränkische Linie. Erheirathung von Burg Farrenbach bei Nürnberg und vom gräflich Limpurg'schen Besitzthum in Schwaben, namentlich von Gaildorf bei Hall. Eine vortrefflich rentirende hochgräfliche baierische Bierbrauerei.

2. Die schlesische Linie.

a. Die fürstliche Linie in der Lausitz, derstammend von Graf Erdmann, dem Schwiegersohn des Roturiers Ilgen. Erheirathung von Muskau von einer Callenberg'schen Erbtochter. Personalien des ersten Fürsten Pückler, des Autors und Touristen. Die Erlöse für die Opera Pückleriana. Die pechschwarzen Haare Sr. Fürstl. Gnaden. Seine Ehe-Erleidenheiten.

b. Die schlesische Linie der Pückler von Grodiz, abstammend von dem Mameluken Franz Sylvius.

Die Familie Pückler leitet ihren Ursprung ab aus Oestreich, wo ihr Stammhaus das im Nibelungenlied schon vorkommende Pechlarn bei St. Pölten an der Donau gewesen sein soll, ein Städtchen, das dem Bischof von Regensburg gehörte. Von diesem Stammhaus wollen sie sich Pechlarn oder Pecklarn, später Pöcklar und seit Anfang des 16ten Jahrhunderts Pückler geschrieben haben. Rüdiger von Pechlarn, welcher unter dem Hohenstaufen Friedrich II. ums Jahr 1236 Bischof von Passau wurde, soll der letzte der Familie, der in Oestreich lebte, gewesen sein.

Seit dem 16ten Jahrhundert erst erscheint die Familie sicher beglaubigt in Schlesien begütert, und der protestantischen Lehre zugethan. Georg von Pückler, Besitzer von Grodiz im Fürstenthum Oppeln, erhielt im Jahre 1655 die Freiherrnwürde und starb im Jahre 1679.

Seine beiden Söhne Carl Franz und August Sylvius stifteten die fränkische und schlesische Linie. Diese Linien prosperirten durch Heirathen in Franken, Schlesien und der Lausitz und wurden von Kaiser Leopold I. erst im Jahre 1690 in den Reichsgrafenstand erhoben.

I. Die fränkische Linie Pückler-Limpurg.

1. Carl Franz, Stifter der fränkischen Linie, der heutigen Grafen von Pückler-Limpurg, war geboren 1618, wurde kursächsischer Geheimer Rath und markgräflich baireuthischer Geheimer Raths-Präsident, heirathete 1676 die Erbtochter des Freiherrn von

Krossen auf der fränkischen Herrschaft Burg-Farrenbach bei Nürnberg und starb im Jahre 1708.

2. Sein Sohn Christian Wilhelm Carl, geboren 1705, war kaiserlicher Kämmerer, heirathete 1737 die eine der Erbtöchter der 1713 im Mannsstamm ausgestorbenen fränkischen Grafen von Limpurg-Speckfeld, erhielt deshalb 1740 Sitz und Stimme im fränkischen Grafencollegium und starb 1786 zu Burg-Farrenbach.

3. Folgte dessen Sohn Friedrich Philipp Carl, geboren 1740. Er wurde kaiserlicher Geheimer Rath und würtembergischer Oberkammerherr und Generalfeldzeugmeister. Er war zweimal vermählt, seit 1764 mit der Erbtochter des Grafen von Welz und Limpurg, mitregierenden Gräfin von Limpurg-Sontheim-Schmiedefeld und Speckfeld, durch welche Heirath Gaildorf in Würtemberg an das Haus kam, und das zweitemal seit 1780 mit einer Tochter des würtembergischen Oberhofmarschalls, Baronesse von Gaißberg. Er starb 1811 in Nürnberg.

Er hinterließ von der zweiten Ehe zwei Söhne, welche succedirten:

4. Alexander, geboren 1782, welcher seit 1806 mit einer baierischen evangelischen Gräfin von Ortenburg vermählt war, von der er 1824 geschieden wurde; er resignirte 1833 und starb 1843.

5. Folgte sein Bruder Friedrich, geboren 1788, Standesherr und Mitglied der ersten Kammer des Königreichs Würtemberg, würtembergischer Kammerherr, baierischer Landwehr-Obrist und Kreis-Inspector von

Mittelfranken. Er wohnte in dem würtembergischen Gaildorf am Kocher, ohnfern Hall, und in dem baierischen Burg-Farrenbach, ohnfern Nürnberg, wo die große gräfliche Bierbrauerei ist, eine der ersten Baierns. Er war seit 1817 mit einer baierischen Baronesse von Dörnberg vermählt: von ihr wurde 1822 der Erbgraf Kurt und noch ein Sohn Friedrich geboren. Graf Friedrich starb 1836.

6. Folgte der Erbgraf Kurt, der in der würtembergischen Armee diente. Er hatte schon bei Vaters Lebzeiten den väterlichen Antheil an Gaildorf abgetreten erhalten und ist seit 1853 vermählt mit Gräfin Agnes von Waldeck-Pyrmont.

Sein Bruder Friedrich diente ebenfalls in der würtembergischen Armee, nahm aber 1856 Urlaub, um den Krieg in Algerien gegen die Kabylen mitzumachen.

Der Bruder des letztverstorbenen regierenden Grafen, der Graf Ludwig Pückler, starb 1854: er war mit einer Gräfin Bothmer vermählt, von der er den reichen Ehesegen eines ganzen Dutzend Kinder hinterlassen hat, 7 Söhne und 5 Töchter.

Besitz der Grafen von Pückler-Limpurg:

1. in Würtemberg: die Grafschaft Limpurg-Sontheim-Gaildorf mit 5—6000 Einwohnern.

2. in Baiern: die fünf Rittergüter Burg-Farrenbach, Retzelsembach, Brunn, Dettendorf und Waldsachsen.

Einkünfte: angeblich 45,000 Conv. Gulden.*)

Religion: lutherisch.

*) Nach Weber's Briefen II. S. 60 soll die Brauerei in Burg-Farrenbach allein 40,000 Gulden rentiren.

II. Die schlesische Linie.

Stifter derselben war Graf August Sylvius, geboren 1657, Reichsgraf seit 1690, vermählt mit einer Freiin von Nowack, gestorben 1748.

Mit seinen beiden Söhnen Erdmann und Franz Sylvius theilte sich die Linie wieder in zwei Aeste: in die lausitzer Linie der heutigen Fürsten von Pückler-Muskau, die evangelisch blieb und in die schlesische der Grafen Pückler von Grodiz, deren Stifter sie katholisch machte.

1. Lausitzer Linie: die Fürsten von Pückler-Muskau.

1. Der Stifter Graf Erdmann, geboren 1687 und gestorben 1742, war königlich preußischer Kammerherr und besaß die jetzige Hauptbesitzung des Hauses schon, die Herrschaft Branitz im preußischen Kreise Cotbus bei Frankfurt an der Oder. Er schloß im Jahre 1718 unter König Friedrich Wilhelm I. von Preußen eine Mesalliance mit der reichen Tochter von dessen berühmten Minister Ilgen, welche sich nach seinem Tode nochmals mit einem Grafen Bronikowsky vermählte. Folgten von Sohn zu Sohn:

2. Graf August Heinrich, geboren 1720, vermählt mit einer Freiin von Grote, gestorben?

3. Graf Ludwig Hans Carl Erdmann, geboren 1754, gestorben 1811. Er war sächsischer Geheimer Rath und erwarb durch seine Gemahlin, die Erbtochter des sächsischen Grafen Callenberg-Muskau die Standesherrschaft Muskau in der damals noch sächsischen Niederlausitz: die Heirath geschah im Jahre 1784

und ward 1799 geschieden, der zweite Gemahl der Geschiedenen ward Graf Carl Seydewitz, der 1816 als baierischer Generalmajor starb; Muskau aber blieb ihrem Sohne:

4. (1) Hermann, geboren 1785. Er ist preußischer Generalmajor und der bekannte Touriſt und Autor und Schöpfer des Parks von Muskau, dessen Ruhm in alle Welt drang, so daß neuerdings Kaiser Napoleon III. dem Fürsten die Umschaffung des Bois de Boulogne von Paris in einen Park nach diesem strahlenden Muster auftrug. Der Fürst Pückler ist wohl der erste Fürst, dem die Schriftstellerei rentirte. Den „Briefen eines Verstorbenen", in Deutschland großes Aufsehen machend, größeres vielleicht noch in England, *) folgten die „Tutti frutti" und diese zuerst wurden hoch honorirt: für sie und die späteren Bücher zahlte Hallberger in Stuttgart über 100,000 Gulden. **)

1822 wurde Fürst Pückler in den preußischen

*) Die Engländer beklagten sich bitter über Mißbrauch der Gastfreundschaft wegen der allerdings starken Indiscretion der Enthüllung von Familienverhältnissen.

**) So sagte mir H. v. Varnhagen, bei dem ich den Fürsten persönlich kennen lernte. Die Gräfin Hahn erhielt für ihre letzten Romane, die zu 4000 Exemplaren abgezogen wurden, da sie hauptsächlich stark nach Oestreich, Ungarn, Polen und Rußland gingen, von Alexander Duncker in Berlin 10 Friedrichsd'or für den Bogen. Am meisten, 20 Friedrichsd'or für den Bogen, erhielt ein bürgerlicher Autor: Clauren, für sein Taschenbuch „Vergißmeinnicht", das in den Jahren 1818 ff. bei Leo in Leipzig erschien und damals mit Mimili und dergleichen Alles entzückte.

Fürstenstand nach dem Rechte der Erstgeburt erhoben. „Se. fürstlichen Gnaden", so ward der Titel verliehen, nicht „Durchlaucht", haben aber keine Erstgeburt. Vermählt hatte der Fürst sich aber und zwar 1817 bereits mit der Tochter eines neucreirten preußischen Fürsten, Lucie Hardenberg, Tochter des damals alle preußischen Gnaden in seinen Händen tragenden Staatskanzlers. Es war das die geschiedene Gräfin von Pappenheim, von der der Fürst vier Jahre nachdem der Staatskanzler in Genua verblichen war, bereits nach neunjähriger Ehe 1826 ebenfalls wieder geschieden wurde; sie lebte zuletzt in Dresden, auf der nach ihren Plänen ausgelegten und von ihrem Gelde verschönerten sogenannten Bürgerwiese, und starb 1854, von einer schweren Krankheit heimgesucht, merkwürdigerweise auf dem Schlosse ihres geschiedenen Gemahls, der der Erbschaft wegen mit ihr aux petits soins war, zu Branitz bei Cottbus. Muskau mit dem schönen Parke war in des Fürsten starken Finanznöthen, die er durch eine neue Heirath, wegen der er seine Reise nach England antrat, vergebens zu heben versucht hatte, schon 1845 an den Prinzen Friedrich der Niederlande verkauft worden.

Der Fürst, der, wie gesagt, keine Kinder hat, aber, obschon bereits ein Mann in den 70er Jahren, theils durch geistige Energie, theils durch fabelhafte, wahrscheinlich in England, wo man darin das Größte leistet, erlangte Toilettenkünste noch ungemein rüstig ist, fast jugendlich noch vor kurzer Zeit aussah, *) hat noch einen Bruder,

*) Se. fürstliche Gnaden haben annoch pechschwarzes, oder vielmehr pechschwarz gefärbtes Haar, ein vortrefflicher

Lebensbildern aus dem Befreiungskriege setzt zu diesem Bilde hinzu, „daß der Herzog Ehrgeiz und Leichtgläubigkeit und einen sonderbaren Wechsel von Unentschlossenheit und Hartnäckigkeit gezeigt habe. Bald habe er gehofft, Reichsgeneralissimus, bald wieder König des constitutionellen Frankreichs, bald endlich König von Polen zu werden.“

Von alle dem, was die Emigranten vorausgesagt hatten, daß, wo nicht die ganze, doch der größte Theil der französischen Armee übergehen und sich ein allgemeiner Volksaufstand zu Gunsten Ludwig's XVI. sofort mit dem Eintreten der Alliirten auf den französischen Boden erheben werde — geschah nichts. Zwar ward Longwy erobert, Verdun erobert, aber gleich im ersten Gefecht riefen die französischen Linientruppen nicht Vive le roi, sondern „Liberté et Egalité!“ und „ca ira!“ und die aus Verdun abziehende Garnison empfahl sich mit den Worten: „A revoir aux plaines de Châlons!“ Um diese Zeit erhielt der Herzog von Braunschweig merkwürdige anonyme Briefe aus Paris, die der Graf Joseph Gorani schrieb, und die ihm über die Thorheit des Manifests die Augen eröffnen mußten. Es hieß unter andern in einem dieser Briefe, geschrieben am 11. August, am Tage nach der ausgesprochenen Suspension des Königs und seiner Gefangensetzung im Tempel:

„Begleitet von den Verhöhnungen des Volks ist die königliche Familie in den Tempel geführt worden. Vorher war diese Familie noch Zeuge der Vorsichts-

den preußischen Kammerherrn Grafen Sylvius, der von seiner ersten französischen Gemahlin, der Baronin Luise de Constant-Rebecque einen 1835 geborenen Sohn hat, welcher der Präsumtiverbe ist; seine zweite Gemahlin wurde 1854 eine schlesische Gräfin Sandreczky.

Besitz: die Herrschaften Branitz, Groß-Döbbern, Haasow, Kieckebusch und Klein-Buckow, Kreis Cotbus, Regierungsbezirk Frankfurt und die Herrschaft Waldstein in der Grafschaft Glatz in preußisch Schlesien.

Einkünfte: ?

Religion: evangelisch.

2. Schlesische katholische Linie der Grafen Pückler von Groditz.

1. Stifter derselben ist Graf Franz Sylvius, geboren 1691, zweimal vermählt, erst mit einer evangelischen Gräfin Burghaus, dann mit einer katholischen Gräfin Nostiz aus der Linie Rockitnitz in

---

Haarkräusler lieferte eine vortreffliche Perrücke. Bekanntlich ist auch die ziemlich betagte Herzogin von Sagan durch ähnliche Toilettenkünste noch im Stande sich jugendlich zu präsentiren. Beide wohnten neulich einem Déjeuner auf einem Gute bei Berlin bei, wo auch der König anwesend war. Es ward unter einem Zelte gespeist. Ein furchtbarer Regenguß ergoß sich, so unerbittlich schwer, daß die Lein, wand durchdrang. Es soll da gar possirlich gewesen sein, den alten Fürsten und die alte Herzogin in ihrer Defigurirung zu erblicken, es kam da der Haarfärbungsprozeß an das Licht: die Herzogin schützte einigermaßen ihr Damenhut, von des Fürsten Capitole ergossen sich schwarze Strömlein auf die Toilette.

Schlesien; gestorben 1754: er convertirte sich, wahrscheinlich durch die zweite Frau Gräfin bearbeitet, kurz vor seinem Tode.

Folgten von Sohn zu Sohn:

2. Graf Erdmann, geboren 1720, vermählt mit einer schlesischen Freiin Seher-Thoß, gestorben 1794, Herr auf Schedlau im Oppelnschen.

3. Graf Erdmann, geboren 1755, vermählt mit einem Fräulein von Czetritz, diente bis 1790 als preußischer Lieutenant, gestorben 1819.

4. Graf Erdmann, der jetzt regierende Graf, geboren 1792, Regierungspräsident in Oppeln, vermählt seit 1826 mit einer Dame aus einer ganz neugeadelten aber sehr reichen Familie, einer Baronesse von Eckardtstein, die 1832 den Erbgrafen Erdmann geboren hat.

Besitz: die Herrschaft Schedlau, Siebitschau, Ober-Weistritz, Nieder-Thomeswaldau, Rogau bei Zobten, Kunzendorf bei Münsterberg und das Rittergut Sacherwitz im Kreise Breslau.

Einkünfte: ?

Religion: katholisch.

Das Pückler'sche Stammwappen ist ein schwarzer Adlerhals in goldenem Felde.

XVII. Die Grafen von Rechberg.

Reichsgrafen 1608 und 1626 und 1699 und noch zum viertenmale durch Baiern beſtätigt 1810; hielten ſich zum ſchwäbiſchen Grafencollegium.

Gleiche Abſtammung mit den Marſchällen von Pappenheim. Späte Aufnahme in den baieriſchen Herrenſtand und viermalige Grafung, deren letzte nach einem Zurücktritt in den Freiherrnſtand erfolgt. Erwerb und Verluſt von Illereichen. Fortwährender baieriſcher Hof-, Staats- und diplomatiſcher Dienſt. Der Nachfolger Montgelas'. Der ad latus Rudolph's.

Das Haus Rechberg iſt einer Abſtammung mit den von den Marſchällen von Kalatin entproſſenen Grafen Pappenheim, ſie ſchrieben ſich auch früher Marſchalle von Rechberg. Ein „Hilltprand, Marſchalch von Rechberg" erſcheint als Zeuge in einer Urkunde von 1202.*) Das Stammſchloß Hohenrechberg liegt ohnfern des Hohenſtaufen-Schloſſes zwiſchen Stuttgart und Ulm.**)

*) Angeführt in Pappenheim's Chronik der Truchſeſſe von Waldburg. S. 28.

**) Ein zweites Hohenrechberg liegt ohnfern der Waldnab, nördlich von Regensburg.

Ein berühmter Herr in alter Zeit war Hans von Rechberg, der ausgezeichnetste Ritter im Schweizer- und Städtekrieg, der aber 1464 von einem Bauer in einem Hohlweg mit einem Bolzen erschossen wurde. Während die Pappenheime lutherisch wurden, blieben die Rechberg streng katholisch. Früher gehörten sie nur zum Ritter- nicht zum Herrenstand: noch im Jahre 1566 erscheint ein Hans von Rechberg, Ritter unter den zur Begleitung auf den Augsburger Reichstag erforderten „Landleuten von Adel", während ein Georg von Törring schon unter den „Grafen und Herren" sich findet.

Seit den Tagen des großen Kurfürsten Maximilian in Baiern treffen wir die Rechberge im baierischen Hof- und Staats- und neuerdings auch im diplomatischen Dienst: Wolf Conrad von Rechberg war unter dem großen Kurfürsten Oberst-Kämmerer, Geheimer Rath und Hofrathspräsident.

1. Den Reichsgrafenstand erhielt Caspar Reinhard von Rechberg, der unter Kaiser Rudolf II. schon 1608 zum Reichsgrafen erhoben worden sein soll und wegen Illereichen an der Iller, dem heutigen baierisch-würtembergischen Grenzflusse, Sitz und Stimme im schwäbischen Reichsgrafencollegium erhielt; eine anderweite Erhebung Caspar Reinhards in den Reichsgrafenstand vom Jahre 1626 durch Kaiser Ferdinand II. ist sicherer beglaubigt.

2. Mit Caspar Reinhard's Sohn Johann, der Oberstallmeister am baierischen Hofe war, erlosch 1676 diese erste gräfliche Linie: die Herrschaft Hohenrechberg

fiel nun an den Brudersohn des ersten Grafen Rechberg, Illereichen aber kam durch Heirath der Erbtochter Mariane an die Grafen von Lymburg-Styrum, sodann 1772 durch Kauf an das Haus Palm und 1788 nochmals durch Kauf an die Schwarzenberge.

3. Der Brudersohn des ersten Grafen Rechberg, Baron Bernhard Bero Rechberg, der 1676 Hohenrechberg erbte, war Obersthofmeister und Geheimer Rath bei dem Sohn und Enkel des großen Kurfürsten, Ferdinand Maria und Max Emanuel, mit einer Gräfin Fugger vermählt und starb 1686.

4. Folgte sein Sohn Baron Franz Albert, Obriststallmeister am Hofe Max Emanuel's, der im spanischen Erbfolgekriege geächtet zu Paris und Versailles lebte: er ward 1699 von Kaiser Leopold I. aufs neue als „Graf von Rechberg und Rothenlöwen" gegraft und hat wahrscheinlich seinen Herrn in's Exil begleitet. Wegen der Grafschaft Rechberg hielten sich die Grafen seitdem zum schwäbischen Reichsgrafencollegium. Früher schrieben sie sich zuweilen „Rechberg vom rothen Löwen", daher dieser Zusatz im Titel. Dieser erste Graf von Rechberg und Rothenlöwen war mit einer östreichischen Gräfin Spauer vermählt und starb kurz nach Restitution seines Kurfürsten 1715.

5. Das Geschlecht verkam nun und trat im 18. Jahrhundert in den Freiherrnstand zurück. Erst Baron Max Rechberg, geboren 1736, prosperirte wieder im Dienste des neuen baierischen Hauses Zweibrück. Es ward ihm 1810 durch die Könige von Baiern und Würtemberg zum drittenmale die Grafenwürde ertheilt.

Er war wirklicher Geheimer Rath und Oberſtkämmerer, dann zuletzt 1812 Oberhofmeiſter am Hofe des erſten Königs von Baiern und ſtarb 1819, in dem hohen Alter von 83 Jahren. Er hatte ſeine Herrſchaften bereits 1808 ſeinem Sohne Aloys reſignirt.

6. Dieſer Sohn, Graf Aloys, war geboren 1766: auch er proſperirte wieder im Dienſte des neuen Hauſes Zweibrück. Er vertrat ſchon 1797 auf dem Raſtadter Congreſſe das Intereſſe deſſelben, diente dann dem neuen Herrn von Baiern als Geſandter beim Reichsdeputationshauptſchluß in Regensburg und zuletzt in Wien. Nach Montgelas' Sturz ward er Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, welchen Poſten er 1825 reſignirte; dieſer Reſignation folgte die ſeiner Herrſchaften im Jahre 1842; er ſtarb 1849, auch 83 Jahre alt, wie der Vater. Seine Gemahlin war ſeit dem Jahre 1797, wo er mit ſeinem Schwiegervater zugleich auf dem durch des Ritters von Lang claſſiſche Beſchreibung immortaliſirten Friedenscongreſſe in Raſtadt ſich befand, die Gräfin Mariane Schlitz-Görtz, Tochter des ehemaligen Gouverneurs des Herzogs Carl Auguſt von Weimar, des Freundes Göthe's, dann Grand Maitre de la garderobe Friedrichs des Großen, Geſandten in Petersburg und zuletzt Geſandten in Regensburg, wo er als faſt verwittertes Petrefakt den Reichstag mit begrub, und der in Weimar ſo prädizirten „langnaſigen" Frau Oberhofmeiſterin, gebornen von Uechtritz aus Gotha.

Einer der jüngeren Brüder des Miniſters, Graf Carl, geboren 1775, ſtieg im baieriſchen Hofdienſt

1837 wieder wie sein Vater bis zum Oberhofmeister, in welchem Posten er 1817 ohne Kinder starb.

Ein zweiter noch jüngerer Bruder, Graf Willibald, geboren 1780, vermählt mit einer Nichte, einer Tochter des Ministers, war Gesandter in Paris.

7. Der gegenwärtige Chef des erlauchten Hauses Rechberg und Rothenlöwen ist des Ministers Grafen Aloys, der den Titel Erlaucht noch nicht führte, Sohn, Graf Albert, geboren 1803, erbliches Mitglied der ersten Kammer in Würtemberg und lebenslänglicher Reichsrath in Baiern, ebenfalls vermählt mit einer Cousine, einer Tochter eines dritten Bruders seines Vaters, des General-Forstadministrations-Präsidenten Grafen Johann, Gräfin Walpurga Rechberg, die 1833 den Erbgrafen Otto geboren hat und außerdem noch vier Töchter.

Sein jüngerer Bruder, Graf Bernhard, geboren 1806, trat in die diplomatischen Dienste Oestreichs: er wurde dem Grafen Radetzky in der Lombardei ad latus beigegeben und fungirt seit 1855 als östreichischer Präsidialgesandter am Bundestage. Er ist seit 1834 mit einer Engländerin, Miß Barbara Jones vermählt, die einen Sohn geboren hat.

Außerdem lebt von männlichen Gliedern der Familie noch ein Sohn des General-Forstadministrations-Präsidenten Grafen Johann, Graf Ludwig, baierischer Major und Flügeladjutant, der mit einer Gräfin de Bray vermählt ist und wieder einen Sohn und drei Töchter erhalten hat.

Besitz:

1. in Baiern, Kreis Schwaben: die ehemals Fugger'sche Herrschaft Kirchhausen an der Wertach, ohnfern der Ulm-Augsburger Eisenbahn, mit 4000 Einwohnern.
2. in Würtemberg: die Grafschaft Hohenrechberg zwischen Stuttgart und Ulm und die Herrschaften Ramsberg und Winzingen im Jaxtkreise, Donzdorf, Klein-Hüssen und Weißenstein im Donaukreise mit nahe 10,000 Einwohnern.

Wohnort: Donzdorf im würtembergischen Amte Geislingen, ohnfern Ulm.

Religion: katholisch.

Einkünfte: angeblich über 80,000 Gulden.

Titel: „Erlaucht" und das Recht der Ebenbürtigkeit durch nachträglichen Bundesbeschluß von 1842.

XVIII. Die Grafen Rechteren.

1350 Freiherrn.

1705 Reichsgrafen mit Sitz und Stimme im fränkiſchen Grafencollegium.

Eine niederländiſch-reformirte Familie im Herzen des katholiſchen Franken.

Die Familie Rechteren iſt eine alte niederländiſche Familie, die urſprünglich von Heeckeren hieß: ein Friedrich von Heeckeren erſcheint um die Mitte des 14. Jahrhunderts als Freiherr von Rechteren, indem durch ihn Rechteren, ein Schloß in Ober-Yſſel, mit Luitgard von Rechteren erheirathet ward.

1. Näherer Stammvater iſt Joachim Adolf, Freiherr von Rechteren, reformirter Religion, geſtorben 1686, deſſen drei Söhne, Johann Zeigar, Adolf Heinrich und Friedrich Rudolf, 1705 zu Reichsgrafen erhoben wurden und eine ältere, eine mittlere und eine jüngere Linie ſtifteten; von denen erſtere noch blüht.

2. Graf Johann Zeigar's, des Stifters der älteren Linie, Sohn Graf Joachim Heinrich,

Deputirter in den holländischen Generalstaaten, verheirathete sich 1711 mit der einen der Limpurg-Speckfeld'schen Erbtöchter und wurde dadurch der Stifter der Linie Rechteren-Limpurg-Speckfeld, die Sitz und Stimme im fränkischen Reichsgrafencollegium erhielt. Er starb 1715 und es folgte ihm sein Sohn:

3. Graf Johann Eberhard Adolf, geboren 1714, vermählt mit zwei Cousinen Rechteren, einer aus der jüngeren und dann einer aus der mittleren Linie, gestorben 1754. Es folgten ihm in Gemeinschaft regierend seine zwei Söhne von der zweiten Gemahlin:

4. Graf Friedrich Ludwig, geboren 1748, und Graf Friedrich Reinhard, geboren 1751: sie haben wieder eine ältere und jüngere Linie gestiftet. Als Graf Friedrich Ludwig 1814 starb, traf sein Sohn Graf Adolf mit seinem Oheim Graf Friedrich Reinhard eine Uebereinkunft, die ihm die fränkischen Herrschaften gegen den Besitz der niederländischen abtrat. Seitdem regiert die jüngere Linie in den fränkischen Herrschaften allein. Sie liegen in der Nähe von Würzburg, in der Nachbarschaft der Fürsten Schwarzenberg, der Grafen Castell und der Grafen Schönborn-Wiesentheid.

1. Jüngere Linie Limpurg-Speckfeld.

1. Graf Friedrich Reinhard, geboren 1751, der Stifter dieser Linie und seit 1819 alleiniger Besitzer der Herrschaft Speckfeld, war zweimal vermählt, erst mit einer Gräfin Giech und Wolfstein, dann mit einer Prinzessin von Hohenlohe-Kirchberg, starb

maßregeln, die die Nationalversammlung nahm, um die Verrätherein zu verhüten. Das sind die Wirkungen, gnädiger Herr, welche Ihr Manifest hervorgerufen hat. Glauben Sie, daß die königliche Familie und die Emigranten Ihnen großen Dank schulden? Ich wiederhole es Ihnen, gnädiger Herr, ich begreife es nicht, daß man Sie hat bestimmen können, Schriften zu unterzeichnen, die eben so unpolitisch, als ungeziemend sind. Man spricht nicht in einem solchen Tone, wie Sie gesprochen haben, zu einer Nation von sieben-undzwanzig Millionen Menschen, von denen sechs die Waffen tragen. Alexander sprach nicht so nach der Schlacht von Arbela. In ihren energischen Reden sprachen die Römer nicht anders, als mit Mäßigung zu ihren Feinden. Ein Held, selbst im Schooße des Glücks, darf nicht anders als mit Würde sich äußern, er muß entehrende Prahlereien vermeiden. Es ist jederzeit eine Thorheit, eine Nation zu insultiren, es ist Wahnsinn sie zu insultiren, ehe man sie besiegt hat, es ist Gemeinheit sie nachher zu insultiren."

„Mein Leben gäbe ich dafür, sagte der Herzog zu Massenbach, wenn ich dieses unglückliche Manifest nicht unterzeichnet hätte."

Trotz dem aber, daß die Voraussagungen der Emigranten sich nicht erfüllten, trotz dem, daß der Herzog mit bittrer Reue die Thorheit und den Wahnsinn der Manifesterlassung erkannte, beschloß er doch, auf Paris vorzugehen. Er sah die Unmöglichkeit ein, mit einem so kleinen Heere, als er führte, zu operiren, nichts desto weniger fügte er sich dem höheren Befehle.

1842, in dem hohen Alter von 91 Jahren, als erblicher baierischer Reichsrath und Generalmajor.

2. Folgte sein Sohn Graf Ludwig von der zweiten Gemahlin, geboren 1811, erblicher baierischer Reichsrath, Kreiscommandant und Generalmajor der Landwehr von Unterfranken, vermählt seit 1840 mit Luitgarde, Gräfin Erbach-Fürstenau, die noch in demselben Jahre den Erbgrafen Friedrich Reinhard geboren hat und außerdem drei Töchter. Der regierende Graf hat noch einen jüngeren Bruder August.

Besitz: in Baiern, Kreis Mittelfranken das Herrschaftsgericht Markt Einersheim mit 5000 Einwohnern und Kreis Unterfranken das Herrschaftsgericht Sommershausen mit über 2000 Einwohnern.

Wohnort: Markt Einersheim am Main, ohnfern Würzburg.

Religion: reformirt.

Einkünfte: angeblich 30,000 Gulden.

2. Aeltere Linie Almelo.

1. Der oben erwähnte Graf Adolf (Sohn des Grafen Friedrich Ludwig und einem Fräulein von Huckern), geboren 1793, erhielt seit 1819 den alleinigen Besitz der niederländischen Herrschaften, war niederländischer Kämmerer und Gouverneur in Ober-Yssel, war mit einer Freiin von Massow vermählt und starb 1851.

2. Folgte sein Sohn Graf Adolf, geboren 1827, der noch unvermählt ist. Er hat noch einen jüngeren

Bruder Graf Jacob Heinrich und zwei Oheime, den Grafen Wilhelm, der großherzoglich hessischer Kämmerer und Rittmeister à la suite ist und von einer Freiin von Günderode drei Söhne und drei Töchter hat und den Grafen Reinhard.

Besitz: im Königreich der Niederlande, Provinz Ober-Yssel, die Herrschaft Almelo und Briesenveen mit gegen 10,000 Einwohnern.

Wohnort: Almelo.

XIX. Die Grafen von Schönborn-Wiesentheid.

Siehe die Mediatisirten Oestreichs.

XX. Die Grafen Stadion.

Siehe die Mediatisirten Oestreichs.

XXI. Die Grafen Törring-Gutenzell.

1566 Freiherrn.

1630 Reichsgrafen.

1746 Reichsstandschaft im westphälischen Grafencollegium wegen Gronsfeld.

Mächtige Landherrn und Erbland-Jägermeister in Baiern. Caspar der Thoringer in der heiligen Vehme.

1. Linie Seefeld. Die harte Arbeit, der ein baierischer Oberlandjägermeister gerecht werden mußte. Der Diplomat des Teschner Friedens und Präsident der neugestifteten baierischen Akademie der Wissenschaften. Ein Hofmusik-Intendant und Gemahl einer kurfürstlichen Maitresse. Ein paar englische Schwiegersöhne.

2. Linie Gronsfeld, jetzt Gutenzell. Der Stifter ein spezifischer Altbaier, der Minister und Feldmarschall Graf Ignaz Felix Joseph, der Baiern den östreichischen Erbfolgekrieg über den Hals brachte. Die Trommel-Parallele. Sein Sohn, der Erwerber von Gronsfeld bei Mastricht, kein Altbaier. Dessen Neffe, der Dichter der Agnes Bernauerin und Caspars des Thoringers, ein entschiedener Neubaier. Erwerb von Gutenzell statt Gronsfeld.

Dieses baierische Haus hatte sein Stammschloß Törring im alten Chiemgau, wo der große fischreiche

Chiemsee liegt, am Wagingersee im ehemaligen Salzburgischen Erzstift, wo es jetzt in Trümmern liegt. Zu den ältesten Stammgütern Törring und Tengling erwarben sie im 12ten und 13ten Jahrhundert noch die Herrschaften am Inn, Jettenbach und Pertenstein und 1472 die Herrschaft Seefeld ohnfern des Starhenberger Sees — Güter und Herrschaften, die sie alle noch inne haben und zu denen noch anderes Besitzthum gekommen ist. Seit dem 14ten Jahrhundert erscheinen sie auch im Besitz des Erblandjägeramts in Baiern. Im 15ten waren sie so mächtige Landherrn geworden, wie etwa die Liechtensteine und Starhemberge in Oestreich, dergestalt, daß es zum Bruch mit den Herzogen kam, daß Herzog Heinrich der Reiche von Baiern im Jahre 1436 Caspar den Torringer oder „Thoringer", wiewohl erfolglos, versehmte: damals ward das Stammschloß Törring gebrochen. 1566 wurden sie Freiherrn: Georg von Törring, Freiherr zu Alten-Törring, findet sich unter den „Grafen und Herren", die zum Geleit Herzog Albrecht's V. zum Reichstag in Augsburg erfordert wurden. Sie blieben gut katholisch: ein Baron Albert von Törring saß im 30jähr. Kriege 1613—1649 als Bischof zu Regensburg und wieder saß auf diesem Stuhle 1663—1666 ein Graf Adam Lorenz und zum drittenmal 1787—1789 ein Graf Max Procop Törring, der ein sehr ärgerliches Leben führte und zugleich in Freisingen regierte. Die Törringe waren seit 1665 Erbmarschälle des Stiftes von Regensburg und dazu noch Erbkämmerer im Erzstifte Salzburg, seit dem Jahre 1618.

Das Haus theilte sich in drei Linien, die ältere Linie Seefeld, die mittlere Stein und die jüngere Jettenbach: die erstere, deren Stifter Georg 1561 starb, und die letztere Linie, deren Stifter Johann Veit 1582 mit Tode abging, blühen noch, die mittlere ist 1744 erloschen.

1. Die ältere Linie Seefeld.

1. Georg Conrad von Törring-Seefeld, starb 1625 als Oberhofmarschall am baierischen Hofe. Sein Bruder Ferdinand, Gemahl Renatens, Tochter des baierischen Landhofmeisters Wolf Jacob Grafen von Schwarzenberg, wurde 1630 von Kaiser Ferdinand II. zum Reichsgrafen erhoben, eher noch als die andern großen baierischen Landadelfamilien Preising, Seinsheim, Tattenbach u. s. w.

2. Folgte Georg Conrad's Sohn Graf Ferdinand, der Obristjägermeister am Hofe des Sohns des großen Kurfürsten Max Ferdinand Maria war.

Bei Gelegenheit eines Aufsatzes über die Hirschjagd in Baiern in der Augsburger Allgemeinen Zeitung*) findet sich die Angabe, daß unter diesen Törring-Seefeld im Jahre 1667 „ein Behenget" (Versuchen und Arbeiten mit dem Leithund) im Forst- und Wildbahnamt Landshut gehalten wurde, welches 28 Tage dauerte und daß der Kurfürst die Hirschfaist im August um Dachau, Gelting und Schleisheim gehalten habe. Die Jagd war damals in Baiern eine der stark getrie-

*) 7. Februar 1856 Beilage.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE.E.

3-598-53031-5
FN. 01737/052

benen nobeln Paſſionen: von 1674—1682, in acht Jahren, wurden in den kurfürſtlichen „Hofzöhrgaden (Vorrathskammer) und die Hofküchen“ geliefert: 600 Hirſche, 484 Thiere, 225 Kälber. Der Obriſtjägermeiſter Törring war ſolchergeſtalt ein gar vielbeſchäftigter Mann.

Folgte wieder von Sohn zu Sohn:

3. Graf Max Ferdinand, Hofrathspräſident und Obriſtkämmerer, der unter Kurfürſt Max Emanuel im Schreckensjahre der Türkenbelagerung im Gefolge ſeines Herrn, der nachher Ofen für Oeſtreich zurückeroberte, 1683 zu Wien ſtarb.

4. Graf Max Cajetan, geboren 1670, Geheimer Rath, Generalfeldmarſchall, Ritter des ſpaniſchen goldenen Vließes und hinwiederum Obriſtkämmerer unter Max Emanuel, der nach dem Glück von Ofen das Unglück des ſpaniſchen Erbfolgekriegs und der Acht zu durchleben hatte. Seit 1726 unter deſſen Nachfolger, dem ſpätern noch unglücklicheren Kaiſer Carl VII., welcher den öſtreichiſchen Erbfolgekrieg führte, fungirte dieſer Max Cajetan Törring als Geheimer Rathsdirector und Obriſthofmeiſter, war vermählt mit einer Italienerin, einer Marquiſe von Canoſſa, und iſt geſtorben 1752 zu München im Ruheſtand, in dem hohen Alter von 82 Jahren.

5. Graf Clemens Gaudenz, geboren 1699, hinwiederum Geheimer Rath und Oberhofmarſchall unter dem Sohne des Kaiſers, den Kurfürſten Max Joſeph, und wieder vermählt mit einer Italienerin, einer Marquiſe von Angeletti-Malvezzi, geſtorben 67jährig 1766.

Ihm folgte, da der Erſtgeborne Graf Max Malteſer-Ordens-Großkreuzherr und Comthur war, der zweite Sohn:

6. Graf Anton Clemens, geboren 1725. Er war der berühmte Diplomat, der, nachdem er ſchon unter dem Kaiſer Carl VII. Geſandter in Spanien geweſen war, nach Max Joſeph's Tode, wo Pfalz erbte, den Teſchner Frieden, der den baieriſchen Erbfolgekrieg beendigte, abſchloß, 1779. Dieſer Törring war ein ſehr notabler, einer der würdigen Männer, die die Aufklärung in Baiern zu fördern ſuchten, Präſident der neugeſtifteten Akademie der Wiſſenſchaften, ſeit 1791 unter dem letzten Kurfürſten Carl Theodor Oberhofmarſchall, vermählt mit einer Gräfin Sedlnitzky von Choltitz, Tochter eines ſtiftlüttichſchen Oberkämmerers, geſtorben 1812, im höchſten Lebensalter, 87 Jahre alt, unter dem erſten König wie ſein Großvater als Obriſthofmeiſter.

7. Graf Clemens, geboren 1738, ſeit 1780 Gemahl der Gräfin Joſephine Minucci, einer der Gunſtdamen des letzten Kurfürſten Carl Theodor's, unter demſelben Intendant der Hofmuſik und des Theaters, unter dem erſten König von Baiern Oberſtceremonienmeiſter und ſeit 1819 hinwiederum und nochmals Oberſthofmeiſter, geſtorben unter König Ludwig 1837, auch faſt 80 Jahr alt.

8. Graf Joſeph, geboren 1790, baieriſcher Generalmajor und Flügeladjutant des Königs, erblicher Reichsrath der Krone Baiern, vermählt mit einer Freiin Lochner von Hüttenbach, zeitig geſtorben, ſchon 1847, vor dem Sturmjahr. Darauf endlich folgte:

9. Graf Maximilian, der jetzt regiert, geboren 1828, erblicher Reichsrath der Krone Baiern, der bis 1856 noch unvermählt war.

Der Graf hat drei Tanten, von denen die älteste Josephe faſt 44jährig ſich mit dem gothaiſchen Geſchäftsträger am baieriſchen Hofe, dem als dramatiſchen Dichter in partibus infidelium bekannten Franz von Elsholtz, die zweite Anna 16jährig mit dem baieriſchen Ceremonienmeiſter Grafen Joner vermählt hat, die dritte iſt unvermählt. Von einem Oheim leben noch vier Söhne, von denen drei in der baieriſchen Armee dienen, und zwei Töchter, die ſich mit ein paar engliſchen Herren vermählt haben, jüngeren Söhnen, Francis Bridgeman aus dem Hauſe Bradford auf Belgrave Square in London, und James Stuart Erskine, jüngſtem Sohn des Lord Erskine, der von 1828—1843 Geſandter in München war und Enkel des beredten und exentriſchen Lordkanzlers und erſten Pairs, der noch als ganz alter Mann ſeine ungemeine Beredtſamkeit in der energiſchen und unvergeßlichen Rede bewährte, die er bei dem ſcandaloſen Prozeſſe der Gemahlin König Georg's IV. hielt.

Beſitz: in Baiern die Herrſchaft Seefeld bei Starhenberg mit an 5000 Einwohnern und die Hälfte der alten Stammgüter Törring und Tengling.

Wohnort: München.

Religion: katholiſch.

Einkünfte: angeblich 25,000 Gulden.

Es war der König Friedrich Wilhelm, der das Vorrücken von der Maas nach der Marne über die Argonnen in die Ebene der Champagne befahl. „Vor den Augen des Königs, sagt Massenbach, schimmerte der Glanz eines vollendeten Triumphs, Paris, das königliche Louvre, die Bildsäule Heinrich's, die dankerfüllte Maria Antonia, die dankbaren Thränen im Auge Ludwig's. Der Herzog, kalt, besonnen, berechnete die Unzulänglichkeit der Mittel und verzweifelte an dem glücklichen Erfolge. Aber er sprach mit dem König in einem so unterwürfigen Tone, daß seine Meinung stets in der Gestalt einer Muthmaßung erschien. Ich weiß nicht, ob es durch einen Zufall oder durch Ueberlegung geschehen ist, daß der Herzog sein Hauptquartier im Dorfe Regrèt (bei Verdun), der König im Dorfe Glorieux (ebenfalls bei Verdun) genommen hatte."

Zehn Tage nach Aufhebung des Lagers bei Glorieux und Regrèt erfolgte die Kanonade von Valmy am 20. September 1792. An diesem Tage, dem wichtigsten Tage des Jahrhunderts, ging die Meinung, die man von den Preußen hatte, bei den Franzosen verloren: der vorsichtige Herzog von Braunschweig unterließ den Angriff auf Kellermann. Der geheime Grund dieses Unterlassens soll ein Brief des Königs von Frankreich an Friedrich Wilhelm gewesen sein, worin er ihn beschwor, seine Truppen zurückzuziehen, indem er nur dadurch hoffen könne, sein Leben zu erhalten. Von nun an stieg die Zuversicht bei den Republikanern so hoch, daß ihnen von jetzt an Alles

2. Die jüngere Linie Jettenbach, ſpäter Gronsfeld, jetzt Gutenzell.

1. Der Stifter war ein Herr, in dem ſich die Blüthe eines altbaieriſchen Staats- und Kriegsmannes vom ächteſten Waſſer darſtellte, der Graf Ignaz Felix Joſeph Törring-Jettenbach, Sohn des 1707 geſtorbenen Grafen Franz Joſeph und der Maria Urſula von Grammont. Dieſer ſpecifiſche Altbaier war geboren 1682. Er parvenirte in der Diplomatie, er war Geſandter in Wien und negociirte 1722 die verhängnißvolle Heirath des damaligen Kurprinzen, nachherigen Kurfürſten und zuletzt Kaiſers Carl VII. mit der erzhäßlichen Erzherzogin Amalie, Tochter Joſeph's I., auf welche Heirath ſpäter bekanntlich nach dem Ausſterben des Mannsſtamms Habsburg-Oeſtreich Baiern den Anſpruch auf die öſtreichiſche Erbſchaft ſtützte. Er wurde unter dieſem unglücklichen Kaiſer Carl VII. aus dem Hauſe Baiern Hofkriegsrathspräſident und Generalfeldmarſchall und der allvermögende Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten. Er war es, der die Nymphenburger Verträge mit Frankreich gegen Oeſtreich 1741 abſchloß und als Generalfeldmarſchall auch die Schlachten ſeines Herrn im öſtreichiſchen Erbfolgekriege ſchlug, aber mit ſehr geringem Glücke; er hatte nach Hormayr die größte Aehnlichkeit mit einer Trommel, denn „man hörte von ihm nur, wenn er geſchlagen wurde“. Zuletzt mußte Carl VII. für Törring den Grafen Seckendorf an die Spitze der Armee ſtellen, den ehemaligen Geſandten Oeſtreichs in Berlin, den guten Freund des Vaters des einzigen Friedrich, der denn auch glücklicher war, den armen

Carl VII. zweimal in ſeine Reſidenz zurückführte. Im Anfang der Regierung des Nachfolgers dieſes letzten unglücklichen Kaiſers aus dem Hauſe Baiern, der Regierung des gutmüthigen und wohlgeſinnten Max Joſeph, ward dieſe alte borniirte und hartmäulige Kriegsgurgel Törring aber von den Geſchäften des auswärtigen Departements entfernt, durch den allmächtigen Jeſuitenpater Stadler, als welcher den unbequemen immerwährenden Pocher auf die ſiebenzig Freiheitsbriefe des baieriſchen Adels und auf die Don Gratuit-Privilegien deſſelben removirte. Dieſer wieder in der baieriſchen Geſchichte traurig genug berühmte Feldmarſchall Ignaz Joſeph Törring war mit einer Dame aus der jetzt noch einflußreichſten Familie Baierns, einer Gräfin von Arco vermählt und ſtarb im Friedensjahre des ſiebenjährigen Krieges im Ruheſtand 1763 zu München, in dem hohen Alter von 81 Jahren.

2. Von ſeinen beiden Söhnen heirathete Graf Max Emanuel, geboren 1715, der wieder baieriſcher Hofkammerpräſident war und 1773 als baieriſcher Conferenzminiſter ſtarb, im Jahre 1746 die Erbgräfin der Grafſchaft Gronsfeld im Herzogthum Limburg, ohnfern von Maſtricht, und erlangte damit Sitz und Stimme im weſtphäliſchen Reichsgrafencollegium. Dieſer Graf Max Emanuel Törring war ein großer Liebling des Kurfürſten Max Joſeph und des Jeſuitenpaters und Beichtvaters Stadler, deſſelben, der den Vater removirt hatte. Letzterem gegenüber zeigte er freieren Geiſt, er war ein Hauptförderer der Stiftung der Akademie der Wiſſenſchaften in München (1759). Sein Geiſt vererbte

auf seinen berühmteren Neffen, den Autor und Dichter. Graf Max Emanuel hatte von der Westphälerin, die ihm Gronsfeld zubrachte, und auch von einer zweiten Frau, einer Seinsheim, keine Kinder, es succedirte daher 1773 sein jüngerer Bruder, der zweite Sohn des altgebackenen hartmäuligen Feldmarschalls:

3. Graf August Joseph, geboren 1728. Er war hinwiederum baierischer Kämmerer und Geheimer Rath und Hofkriegsrathspräsident, in welcher Eigenschaft er im baierischen Erbfolgekrieg wirksam war. Er succedirte 1773 seinem Bruder in den Herrschaften Gronsfeld und Jettenbach, war mit einer Freiin von Lerchenfeld vermählt und starb 1802.

4. Folgte sein Sohn Graf Joseph August, geboren 1753, dieser war wieder ein sehr notabler Töring. Wie sein Vetter Graf Anton Clemens von der Linie Seefeld war er nämlich einer der würdigen Männer, die die Aufklärung in Baiern zu fördern suchten, er war auch Dichter der Dramen: „Agnes Bernauerin", das 1780 erschien und „Caspar der Thoringer" (sein Vorfahr, der Verfehmte). Er erhielt im Reichsdeputationshauptschluß 1803 für Gronsfeld die [illegible]ge Cisterzienserinnenabtei Gutenzell im Würtembergischen, ohnfern der Fürst Fuggerischen Residenz Babenhausen, und kam damit bei der Mediatisirung 1806 unter die Hoheit Würtembergs. 1821 errichtete er ein Familienfideicommiß nach dem Rechte der Erstgeburt und der Linealerbfolge. Er war vermählt mit einer Gräfin Sandizell und ist gestorben 1826 in München, 73 Jahre

alt, als Geheimer Rath, Staatsminiſter und Präſident des Staatsraths. Ihm folgte ſein Sohn:

5. Graf Max, der jetzt regiert, geboren 1780, baieriſcher Kammerherr, erblicher Reichsrath der Krone Baiern und Standesherr im Königreich Würtemberg. Er hat ſich, bereits 64 Jahre alt, noch 1844 mit einer Couſine, Caroline Gräfin Törring-Seefeld vermählt, ſie ſtarb aber 1847, nachdem ſie kurz vor ihrem Tode nur eine Tochter geboren hatte, die auch wieder ſtarb. Das Haus ſteht auf des Regierenden zwei Augen; er hat nur zwei Schweſtern, eine vermählt mit dem baieriſchen Oberſthofmeiſter Grafen von Sandizell und die andere Stiftsdame zu München.

Beſitz: 1. in Baiern, Kreis Oberbaiern: die alten Stammgüter Jettenbach am Inn und Pertenſtein, Winhering, Pörnbach, Schenkenau und die Hälfte der alten Stammgüter Törring und Tengling.

2. in Würtemberg, Donaukreis: die Herrſchaft Gutenzell mit 2000 Einwohnern, die ehemalige Ciſterzienſerinnenabtei, die für Gronsfeld erworben wurde.

Wohnſitz: München.

Religion: katholiſch.

Einkünfte: angeblich 30,000 Gulden.

Nur dieſe Linie Törring-Gutenzell erhielt wegen des ehemaligen Reichslandbeſitzes in Gronsfeld durch den Bundesbeſchluß von 1829 den Titel „Erlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit.

XXII. Die Grafen Waldbott-Baſſenheim.

1664 Freiherrn.

1680 Reichsgrafen.

1787 Reichsſtandſchaft im weſtphäliſchen Grafencollegium wegen Burg Friedberg.

Eine urſprünglich bürgerliche Familie aus Bremen. Erbritter des deutſchen Ordens. Baſſenheim behalten, Drachenfels verloren. Der Schwiegerſohn des Fürſten von Wallerſtein und ſeines braunen franzöſiſchen Gärtnermädchens. Durch ruſſiſche Amüſements geſtörte und durch franzöſiſche Amüſements wieder zuſammengefügte Ehverhältniſſe.

Das Haus will aus Flandern ſtammen, kam dann nach der Stadt Bremen und iſt durch ſie groß geworden. Als die in Accon anweſenden bremiſchen und lübeckiſchen Kaufleute im Jahre 1190 zur Pflege kranker Chriſten den Orden der deutſchen Ritter ſtifteten, mit ſchwarzem Kreuz auf weißem Mantel, ward Heinrich Waldbott erſter Großmeiſter. Jeder Erſtgeborne des Hauſes Waldbott erhielt ſeitdem die Würde eines Erbritters

des deutſchen Ordens mit den Inſignien eines Commandeurs. In Bremen wurde Heinrich Waldbott, dieſer erſte Großmeiſter, nur als Bürger angeſehen. Die Bürger, welche den Orden ſtifteten, waren theils Geſchlechter (Heinrich Waldbott heißt „nobilis civis“), theils gemeine Kaufleute, Der Chroniſt Ronner aber nennt Heinrich Waldbott ausdrücklich im Gegenſatz gegen den Landadel einen bloßen Bürger: „He was van Gebohrt nie Edellmann (kein Edelmann), averſt ſines Levendes und ſiner Döget nah was he ſehr edell.“ *)

Seit dem 15ten Jahrhundert erſcheinen die in Bremen als Bürger groß gewordenen Waldbott in den Rheingegenden, wo ſie Baſſenheim bei Coblenz im Stifte Trier in ihren Beſitz brachten, auch die Herrſchaft Drachenfels bei Bonn von der Familie dieſes Namens erwarben, mit dem romantiſchen Schloß dieſes Namens, das in neueſter Zeit der König von Preußen gekauft hat.

1. Caſimir Ferdinand Waldbott von und zu Baſſenheim, Neffe Franz Emmerichs, der in den Jahren 1679—1683 auf dem Stuhle zu Worms ſaß, war der nähere Ahnherr dieſer urſprünglich bremiſchen Bürgerfamilie. Er war geboren 1642, früher kaiſerlicher Obriſt und Kämmerer, ſpäter Statthalter zu Mainz. Er wurde 1664 durch Kaiſer Leopold I. in den Freiherrn- und 1680 in den Reichsgrafenſtand erhoben und ſtarb 1729, in dem hohen Alter von 87 Jahren.

2. Ihm folgte ſeines Bruders Franz Emmerich

*) Miſegaes Chronik von Bremen III. 332.

Wilhelm, kurmainzischen und kurtrierischen Geheimen Raths (gestorben 1720) Sohn: Graf Rudolf Johann, geboren 1686, kaiserlicher Hofrath und kurtrierischer Geheimer Rath und Oberkammerherr, vermählt mit einer Gräfin Ostein, gestorben 1731. Folgte sein Sohn:

3. Graf Rudolf, geboren 1731, hinwiederum kaiserlicher Geheimer Rath und Kämmerer und bis 1778 Reichskammergerichtspräsident zu Wetzlar, gestorben 1805. 1787 erhielt dieser Graf Waldbott Sitz und Stimme im westphälischen Reichsgrafencollegium wegen der von den verschuldeten Grafen Waldeck erlangten Grafschaft Pyrmont, und als dieser Handel zurückging, wegen Burg Friedberg, die der Graf Waldbott seit 1777 besaß und die später an Hessen-Darmstadt gekommen ist. Er war zweimal vermählt, erst mit einer östreichischen Freiin von Hoheneck, dann mit einer Gräfin von Nesselrode-Ehreshoven, einer Cousine des heutigen russischen Staatskanzlers. Folgte 1805 sein Sohn:

4. Graf Friedrich, geboren 1779, östreichischer Kämmerer, vermählt mit Charlotte, Freiin Wambold von Umstatt, die sich nach seinem Tode wieder mit dem baierischen Major von Brandenstein vermählt hat. Er erhielt aus der Erbschaft der 1809 erloschenen Grafen von Ostein durch Vergleich die diesen Grafen im Reichsdeputationshauptschlusse 1803 für ihre überrheinische Herrschaft Mylendonk zur Entschädigung gegebene Herrschaft Buxheim, eine ehemalige Karthause bei Memmingen, welche jetzt die Residenz der Grafen Waldbott ist. Er starb 1830. Ihm folgte wieder sein Sohn:

5. Graf Hugo, geboren 1820, erblicher Reichsrath im Königreich Baiern, Mitglied der Kammer der Standesherren im Königreich Würtemberg, auch Standesherr im Herzogthum Naſſau, Erbritter des deutſchen Ordens, Kreiscommandant der baieriſchen Landwehr in Schwaben und Neuburg, vermählt ſeit 1843 mit Caroline, Tochter des geiſtreichen Fürſten Ludwig von Oettingen-Wallerſtein, aus der inſignen Mesalliance mit der ſchönen Gärtnerstochter Creſcentia Bourgin, als welche 1844 einen einzigen Erben geboren hat. Die Ehe mit dieſer Dame, die ſchön wie die Mutter, aber nicht ſo geſcheit wie der Vater iſt, wurde geraume Zeit etwas geſtört durch einen angenehmen Baron Uerküll von der ruſſiſchen Geſandtſchaft, welcher von der haute volée in München als der Gräfin erklärter Verehrer angeſehen wurde, jetzt aber iſt der Rival verſetzt und Se. Erlaucht macht mit ſeiner fürſtlichen Gemahlin eines des glänzendſten Häuſer in München. Die Augsburger Zeitung berichtete neulich mit Emphaſe: „Geſtern Abends (1. December 1856) beehrten JJ. MM. der König und die Königin mit den Prinzen und der Prinzeſſin Luitpold und Adalbert, KK. HH. eine glänzende Abendunterhaltung, die bei Sr. Erlaucht dem Grafen von Waldbott-Baſſenheim ſtattfand. Zu derſelben hatte ſich die hohe Geſellſchaft unſerer Reſidenzſtadt überaus zahlreich eingefunden. Von Dilettanten aus den höheren Kreiſen wurden zwei Stücke, ein franzöſiſches Vaudeville: „Embrassons nous Folleville“ und eine deutſche Poſſe: „Der deutſche Othello“, und zwar beide in ſehr gelungener Weiſe gegeben. Unter

den Mitwirkenden befand ſich Graf Baſſenheim ſelbſt und deſſen liebenswürdige Gemahlin, geborne Fürſtin von Oettingen-Wallerſtein.“

Die einzige Schweſter des regierenden Grafen iſt mit dem Grafen Lerchenfeld-Köfering, baieriſchen Geſandten in Wien, vermählt.

Beſitz:

1. in Baiern, Kreis Schwaben: die Herrſchaft, ehemalige Karthauſe Burheim bei Memmingen mit 6—700 Einwohnern, und die Burggrafſchaft Winterrieden mit 3—400 Einwohnern.

2. in Würtemberg, Donaukreis: die Herrſchaft Heggbach mit 700 Einwohnern, auch geiſtliches Gut, das die katholiſchen Adelsherrn gar nicht anzunehmen Anſtand genommen haben, wie die katholiſchen Fürſten und Könige und Kaiſer, eine ehemalige Ciſterzienſerabtei.

3. im Herzogthum Naſſau: die Herrſchaft Reifenberg und Cransberg mit 3000 Einwohnern, eine alte Familienbeſitzung.

4. in der preußiſchen Rheinprovinz: das Gut Baſſenheim mit 400 Einwohnern, die älteſte Familienbeſitzung.

Wohnſitz: Burheim bei Memmingen in Baiern.

Religion: katholiſch.

Einkünfte: werden tarirt auf mindeſtens 100.000 Gulden.

1. Chronologiſche Liſte des Vorkommens der baieriſchen Mediatiſirten in den Urkunden:

1028 Waldburg.
1099 Ortenburg (als Grafen).
1125 Giech.
1144 Leiningen (als Grafen).
1155 Caſtell.
1202 Oettingen (als Grafen).
Pappenheim (als Marſchälle von Kalatin).

2. Folge der Erhebungen in den Herren- und Reichsfreiherrenſtand:

1429 Schwarzenberg.
1507 Waldburg.
1566 Törring.
1605 Taxis.
1635 Pückler.
1664 Waldbott-Baſſenheim.
1680 Giech.

3. Folge der Erhebungen in den Reichsgrafenſtand:

1530 Fugger.
1532 Erbach.
1599 Schwarzenberg.
1608 (1626, 1699, 1810) Rechberg.
1621 Taxis.
1626 Eſterhazy (ungariſche Grafen).
1628 Waldburg.
1630 Törring.

gelang. Neun Tage lang blieben die Preußen auf dem Schlachtfelde von Valmy stehen, unterdessen ging die Nachricht ein, daß Frankreich in eine Republik verwandelt worden sei. Am 29. September ward der Rückzug aus der Champagne angetreten, nachdem Braunschweig von Dumouriez in einem Waffenstillstand die Zusicherung erhalten hatte, daß er unangegriffen sich bis zur Maas zurückziehen solle. Der Regen, der schon seit dem Abmarsch von Longwy sich eingestellt, hatte die Wege grundlos, die nasse Kälte die Hälfte der Armee an einer gräßlichen Ruhr krank gemacht. General Minutoli erzählt in seinen neuerlich herausgekommenen Memoiren über die Feldzüge von 1792 und 93, daß die Noth bei dem preußischen Heere in dem Maaße stieg, daß es vier Tage lang ohne Brot war, sich von gekochten Weizenkörnern ernähren und mit trübem, dem Kreideboden entnommenen Regenwasser den Durst löschen mußte. Die Soldaten, die Cavalerie abgerechnet, hatten keine Mäntel zum Schutz gegen die üble Witterung und ihre Montirungsstücke waren aus Tuch angefertigt, von dem die Elle nur zwölf gute Groschen gekostet hatte. Der Infanterie gebrach es an Schuhen, den Pferden an Hufeisen. Massenweise blieben Soldaten und Pferde im Moder stecken; die Truppen waren so muthlos und dadurch alles Mitgefühl so abgestumpft, daß man, nur auf eigne Rettung bedacht, den Freund und den Verwandten ohne Hülfe ließ, wenn er auf dem Marsche zurückbleiben mußte. Minutoli sah einen Freund, der ruhrkrank auf einem Packwagen allen Unbilden der bösen Witterung preis

1680 Waldbott-Baſſenheim.
1690 Pückler.
1695 Giech.
1701 Schönborn.
1705 Rechteren.
Stadion.
1742 Pappenheim (das Diplom des berühmten Generals des 30jährigen Krieges von 1628 ward nicht ausgelöſt).

4. Folge der Erhebungen in den Reichsfürſtenſtand:

1670 Schwarzenberg.
1674 Oettingen-Oettingen, erloſchen 1731.
1686 Taxis.
1687 Eſterhazy.
1711 Löwenſtein-Wertheim-Rochefort.
1734 Oettingen-Spielberg.
1744 Hohenlohe-Waldenburg zu Bartenſtein und Schillingsfürſt.
1764 Hohenlohe-Neuenſtein zu Oehringen, Ingelfingen, Langenburg und Kirchberg.
1774 Oettingen-Wallerſtein.
1803 Fugger.
Waldburg.

5. Baieriſche Fürſten:

1812 Löwenſtein-Wertheim-Freudenberg.

IV.

Würtembergiſche Mediatiſirte.

Die mediatisirten Reichsfürsten und Reichsgrafen in Würtemberg.

Zu den würtembergischen Mediatisirten gehören 21 Häuser: nächst Baiern zählt es die meisten.

I. Acht fürstliche Familien, die laut Bundestagsbeschluß von 1825 den Titel „Durchlaucht" und das Recht der Ebenbürtigkeit besitzen:

1. Fürstenberg, katholisch, seit 1674 im Reichsfürstencollegium.
2. Hohenlohe. Saßen nur im fränkischen Grafencollegium.
   a. Neuensteinische Linie:
      aa. Kirchberg,
      bb. Langenburg,
      cc. Oehringen,
      } lutherisch.
   b. Waldenburgische Linie:
      aa. Bartenstein und Jagstberg,
      bb. Schillingsfürst,
      } katholisch.
3. Löwenstein-Wertheim. Saßen nur im fränkischen Grafencollegium.
   a. Rosenberger Linie, katholisch.
   b. Freudenberger Linie, evangelisch, durch Würtemberg 1813 gefürstet.

4. Oettingen. Saßen nur im ſchwäbiſchen Grafencollegium.
   a. Spielberger Linie, } katholiſch.
   b. Wallenſteiner Linie, }
5. Solms-Braunfels, reformirt, ſaßen im wetterauiſchen Grafencollegium.
6. Thurn und Taxis, katholiſch, ſeit 1754 im Reichsfürſtencollegium, aber mit Widerſpruch gegen das Tarisſche Votum.
7. Waldburg, katholiſch, ſaßen im ſchwäbiſchen Grafencollegium.
   a. Wolfeggiſche Linie:
      Waldburg-Wolfegg-Waldſee.
   b. Zeiliſche Linie:
      aa. Waldburg-Zeil-Trauchburg.
      bb. Waldburg-Zeil-Wurzach.
8. Windiſchgrätz, katholiſch, ſeit 1804 im Reichsfürſtencollegium.

II. Acht Grafen, die nach dem Bundestagsbeſchluß von 1829 den Titel „Erlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit beſitzen:

9. Iſenburg-Büdingen-Meerholz, evangeliſch.
10. Königseck-Aulendorf, katholiſch, Reichsgrafen 1629.
11. Pückler-Limpurg, lutheriſch, Reichsgrafen 1690.
12. Quadt-Jony, lutheriſch, Reichsgrafen 1752.
13. Schäsberg-Thannheim, katholiſch, Reichsgrafen 1706.
14. Törring-Gutenzell, katholiſch, Reichsgrafen 1630.

15. Waldbott-Baſſenheim, katholiſch, Reichsgrafen 1680.
16. Waldeck-Pyrmont-Limpurg, lutheriſch. *)

III. Fünf Standesherrliche Perſonaliſten, die ebenfalls nach dem Bundestagsbeſchluß von 1829 den Titel „Erlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit beſitzen:

A. Erbliche Mitglieder der Kammer der Standesherren:

17. Die Grafen Neipperg, katholiſch, Reichsgrafen 1726.
18. Die Grafen Rechberg, katholiſch.

B. Mitglieder der Ritterſchaft:

19. Die Grafen Fugger-Kirchberg-Weißenhorn, katholiſch.
20. Die Grafen von Salm-Reifferſcheid-Dyck, katholiſch.
21. Die Grafen Stadion-Stadion-Thannhauſen, katholiſch.

Die notabelſten mediatiſirten Fürſtengeſchlechter Würtembergs ſind die drei in Geſellſchaft der ganz neu creirten Grafen Zeppelin, die würtembergiſchen Kronämter verwaltenden drei alten Familien: Hohenlohe, Löwenſtein und Truchſeß-Waldburg.

*) Die fränkiſchen Grafen Erbach-Wartemberg-Roth, lutheriſch, haben 1845 ihre Standesherrſchaft Wartemberg-Roth um 1,816,000 Gulden verkauft.

Die weſtphäliſchen Grafen Plettenberg-Mietingen, katholiſch, Reichsgrafen 1724, ſind 1813 im Mannsſtamm erloſchen.

I. Das fürſtliche Haus Fürſtenberg.

Siehe Mediatiſirte Badens.

II. Das fürſtliche Haus Hohenlohe.

Alte fränkiſche Dynaſten mit Sitz und Stimme im fränkiſchen Grafencollegium.

Reichsfürſten in der jüngeren katholiſchen Linie Waldenburg zu Bartenſtein und Schillingsfürſt 1744;
in der älteren evangeliſchen Linie Neuenſtein zu Langenburg, Oehringen, Ingelfingen und Kirchberg 1764;
in beiden Linien aber ohne Sitz und Stimme im Reichsfürſtenrath.

Wieder ein Haus vornehmſter Abkunft, wenn auch nicht von den römiſchen Flaminiern, die ſich mit der alta fiamma, der hohen Lohe, Feuerſignale gegeben, ſtammend. Eine Salierin und eine Wittelsbacherin, eine Kaiſerinmutter und eine Kaiſerstochter in der Ahnentafel. Getreue Ghibellinen, zeitweilige Herren von Ravenna. In Deutſchland ehemals der dritte Theil von Franken im Beſitz. Schenkung von Mergentheim an den deutſchen Orden. Das unfreiwillige Hohenlohe'ſche Hinabziehen vor den Bauern. Die Theilungen im Hauſe Hohenlohe: faſt jedes Städtchen eine Reſidenz. Die Helden: Philipp Graf von Hohenlohe, General des holländiſchen Befreiungskrieges und Georg Friedrich Graf von Hohenlohe-Weikersheim, General des 30jährigen Krieges und Statthalter des ſchwäbiſchen Kreiſes; Graf Kraft von Hohenlohe-Neuenſtein, Statthalter des fränkiſchen Kreiſes und Erwerber der thüringiſchen Grafſchaft Gleichen und Graf Julius von Hohenlohe-Neuenſtein, ſein Sohn, in

schwedischen, französischen und kaiserlichen Diensten gegen die Türken, aus denen er als Generalfeldmarschall trat. Der Hohenlohe'sche Dienstfeld und der Hohenlohe'sche Galgen. Stattliche Hofhaltung Carl Ludwig's zu Weikersheim und noch stattlichere Ludwig Friedrich Carl's zu Oehringen. Die Folge: starke Schulden, wie in Leiningen. Der Hohenlohe'sche Phönixorden. Der Hohenlohe'sche Staats- und Adreßkalender. Vorbehalt bei der Mediatisirung „künftig noch Hofräthe ernennen zu dürfen". Feldzug um das 1805 erloschene Fürstenthum Oehringen, wobei jedoch Verbot an die Soldaten „zu schießen".

I. Hohenlohe-Langenburg, protestantisch.

1. Hohenlohe-Oehringen zu Schlawentschitz in Schlesien: Personalien des dritten Fürsten Friedrich Ludwig, des Capitulanten von Prenzlau, früheren Gouverneurs zu Breslau und Gemahls der reichen sächsischen Gräfin Hoym, einer Tochter des ersten Gemahls der schönen Gräfin Cosel unter August dem Starken, durch welche Schlawentschitz anfällt. Der Parvenu Triebenfeld. Der Franzmann Rorelles. Wie die Fürstin von Hohenlohe-Oehringen Gräfin von Osten-Sacken wurde. Die Capitulation von Prenzlau, trotz der Einsprache des Prinzen August. Tod in der Zurückgezogenheit von Schlawentschitz unter Büchern und Karten. Personalien des vierten Fürsten und namentlich der vierten Fürstin, der galanten Prinzessin Luise von Würtemberg, einer Rivalin der Prinzessin Friederike von Solms. Bock und Rymultowsky. Häuschen für flauto I. II. u. s. w. Der fünfte regierende Fürst, der den guten Willen zeigte, an die Spitze des preußischen Crédit mobilier sich zu stellen. Personalien des Prinzen Felix Hohenlohe, der den guten Willen ausführen konnte, Präsident der Darmstädter Bank zu werden. Die „hohe Lohe" im Berliner Colosseum und deren Besingung. Heirath mit der Tochter der eidevant Gertrude Lehmännin in Bonn. Compagnie mit Hader. Die geschiedene Fürstin von Sondershausen.

2. Hohenlohe-Ingelfingen zu Koschentin in Schlesien. Personalien des jüngeren Sohns des Prenzlauer Capitulanten, als welcher gegenwärtig Präsident des preußischen Herrenhauses ist. Vom Durlle Hinkeldey.

3. 4. Hohenlohe-Langenburg und Kirchberg. Der regierende Fürst von Langenburg bis 1853 Präsident der würtembergischen Kammer der Standesherren und dessen Erbprinz, wieder

ein Industrieller. Ein notabler Fürst von Kirchberg, Feldherr im Türken- und Revolutionskriege. Ein Fürst und eine Fürstin von Kirchberg, die in Einer Stunde sterben. Der regierende Fürst von Kirchberg, Gemahl einer am würtembergischen Hofe nicht anerkannten Gräfin Urach.

II. **Hohenlohe-Waldburg, katholisch.**

Tragischer Feuertod bei einem grotesken Fastnachtsschwank des bon vieux temps zwischen tanzenden Engeln und Teufeln. Die Mamelucken der Häuser Bartenstein und Schillingsfürst. Ein kleiner Krieg zwischen protestantischen und katholischen Hohenlohern, bei dessen Gelegenheit die „Osterthränen" aus dem Setzkasten hervorgehen.

5. Hohenlohe-Bartenstein in Würtemberg. Ein enragirter Feind Napoleon's und Freund der Bourbonen, der als Maréchal de France stirbt.

6. Hohenlohe-Schillingsfürst zu Kupferzoll in Würtemberg: Der erste Fürst von Schillingsfürst, der 1758 den berühmten jetzt unsichtbar gewordenen Hausorden „vom Phönix" stiftete und 1759 fast 96jährig starb. Der zweite Fürst, wie der zweite Fürst von Oettingen-Spielberg unter kaiserlicher Sequestration und ein zweites Specimen eines müssigen fürstlichen Fensterherausschauers den lieben langen Tag. Eine fürstliche Xantippe. Ein Sohn, der mit dem Vater prozessirt. Unter dem vierten Fürsten: „überall Industrie".

7. Hohenlohe-Schillingsfürst in Baiern: Auch hier Industrie, eine gute baierische Bierbrauerei. Die reiche Hessen-Rotenburg'sche Erbschaft von 1834:

Erstes Majorat Ratibor in Schlesien: Personalien des regierenden Herzogs von Ratibor, der den guten Willen hatte, an die Spitze des preußischen Crédit mobilier sich zu stellen. Die kleinen Uriane der Kreuzzeitung, die an diesem patriotischen Unternehmen partiziviren wollten.

Zweites Majorat Schillingsfürst und Treffurt. Alte und neue Physiognomie der Hohenlohe'schen Herrschaften. Der sichtbare Segen bei den Hohenlohe'schen Bauern nach dem Aufgeben der Feudalrechte der Herren.

gegeben, fuhr, aus Verzweiflung sich erschießen. Ueber Trümmer und Leichen ging der Rückzug nach Trier, am 23. October ward das französische Gebiet verlassen, in kleinen Tagemärschen marschirte nicht, sondern schlich die Armee von Trier nach Koblenz zurück, ging hier über den Rhein und bezog die Cantonnirungsquertiere. Der König blieb mit seinen Söhnen in Frankfurt a. M. Er überließ sich sofort wieder hier dem gewohnten jovialen galanten Leben. Er blieb fast ein ganzes Jahr lang in Frankfurt, wo er sich sehr gefiel, und war den Einwohnern, besonders den Damen ein überaus liebreicher Herr. Manche der Damen nannte ihn nur „unsern lieben dicken Wilhelm.“ Nach den Memoiren des Lord Malmesbury hatte er namentlich hier ein Verhältniß mit Fräulein Bethmann, einer Cousine des reichen Banquiers, die der Lord sehr hinterlistig und ehrgeizig nennt.“ Sie hatte den König glauben machen wollen, sie liebe ihn wirklich um seinetwillen, was bei keiner andern je der Fall gewesen. Dieses hatte ihn vermocht, alle Schritte, selbst bis zu dem einer Heirath an der linken Hand durchzumachen; aber die Sache nahm ein Ende durch einen anonymen Brief, den ihr Vetter (der kleine Bethmann) an Madame Lucchesini schickte, um den Charakter und die Absichten seiner Verwandten darzulegen und da Lucchesini daraus ersah, daß sie seinem Zwecke nicht entsprechen und lenksam sein würde, that er alles, um sie zu stürzen. Sie folgte dem König nach Berlin und heirathete nachher den bekannten hannövrischen Diplomaten Schwarzkopf. Der König verschwendete in Frankfurt sehr viel Geld, war außer-

Das Haus Hohenlohe ist ein altes fränkisches Dynastengeschlecht und war das angesehenste im fränkischen Grafencollegium, wo es sechs Stimmen hatte. Ihre Stammburg, jetzt in Ruinen, lag bei der anspachischen Stadt Uffenheim in Franken, beim Dorfe Holloch, als welches in den alten Urkunden „Hohenloch“ (hohes Loch) geschrieben wurde.

Nach einer nicht sehr verständigen Ueberlieferung sollen die Hohenlohe von den römischen Flaminiis stammen, die sich mit der alta flamma, angeblich der „hohen Lohe“, Feuersignale gaben. Gewiß sind sie ein sehr altes Geschlecht, das schon seit dem 11ten Jahrhundert in der Geschichte auftritt. Die Grafen von Hohenlohe waren getreue Anhänger des salischen Kaiserhauses und der Hohenstaufen, die dasselbe beerbten. Graf Hermann von Hohenlohe soll die h. Adelheid, eine Tochter des Landgrafen im Elsaß, die Mutter des salischen Kaisers Conrad II. und die Stifterin des Stifts zu Oehringen ums Jahr 1067, in zweiter Ehe zur Gemahlin gehabt haben; sein Enkel Graf Siegfried zog mit Kaiser Conrad's II. Enkel Heinrich IV. bei dessen zweitem italienischen Zuge, wo er Papst Gregor VII. in der Engelsburg belagerte, mit über die Alpen und setzte sich in der Romagna im alten Exarchat fest, die Italiener nannten ihn statt Graf vom hohen Loch, was er ursprünglich war, Graf von Alta-fiamma, „von der hohen Lohe“. Auch seine Nachkommen hielten treu bei den Hohenstaufen aus, noch Kaiser Friedrich II. schenkte den Gebrüdern Gottfried und Conrad von Hohenlohe die Grafschaft Romagna

mit der Stadt Ravenna im Jahre 1221; ſie konnten ſich aber nach dem Sturze der Hohenſtaufen darin nicht behaupten, das guelfiſche Haus de la Polenta verdrängte ſie aus Ravenna. Die Hohenlohe kehrten nun wieder in ihre deutſchen Beſitzungen zurück. Es gehörten ihnen die fränkiſchen Landſchaften an der Tauber, Jagſt und Kocher, faſt der dritte Theil von Franken, ſpäter ſchmolz dieſes Beſitzthum, doch hatte es noch immer eine Ausdehnung von Mitternacht nach Mittag zwiſchen dem Bisthum Würzburg und dem Herzogthum Würtemberg von ſechs Meilen und von Abend nach Morgen zwiſchen dem Stifte Mainz und Ansbach von eben ſo viel Meilen, alles fruchtbares ſchönes Hügelland, auf den Gipfeln mit leider nur zu wildreichen Waldungen beſtanden, auf der Sommerſeite ſtanden lange Weinberge, auf der Winterſeite fruchtbare Kornfelder, in den maleriſchen Thälern war gute Viehzucht, dazu großer Fiſchreichthum in den drei genannten Flüſſen, eine Saline zu Niedernhall und Eiſenhämmer zu Ernsbach, alles im Kocherthal, dazu ein paar „Geſundheitswaſſer", wie ſie die Hohenloher nennen, zu Kupferzell und Eppach. Die Beſitzungen der Grafen von Hohenlohe gingen ſonſt vom Hochſtift Würzburg zu Lehen, früher trifft man ſie als Landſaſſen unter den Herzogen von Baiern.

Wie das Haus Reuß waren auch die Hohenlohe dem deutſchen Orden ſehr ergeben. Mehrere des Geſchlechts wurden deutſche Ritter und zwei ſogar Deutſchordensmeiſter in Preußen: der erſte derſelben war Graf Heinrich von Hohenlohe, welcher im Jahre 1220 Mergentheim dem Orden geſchenkt hat, das bis zum

Reichsdeputationshauptſchluß 1803, wo es an die Krone Würtemberg fiel, Reſidenz des Deutſchordensmeiſters war; der zweite Deutſchordensmeiſter war Graf Gottfried von Hohenlohe, der in den Jahren 1297 bis 1302 ſaß unter dem Sohn des erſten Kaiſers vom Hauſe Habsburg, der in der Schweiz ermordet wurde.

Dieſes Gottfrieds Großneffe, der Graf Gerlach von Hohenlohe, machte im 14ten Jahrhundert eine große Heirath, indem er ſich Margaretha, Tochter Kaiſer Ludwig's von Baiern vermählte. Um dieſelbe Zeit ſaß ein Graf Albert von Hohenlohe 1343 bis 1372 auf dem Biſchofsſtuhle von Würzburg und ein Graf Friedrich von Hohenlohe 1342—1351 auf dem von Bamberg.

Der nähere Stammvater des Hauſes Hohenlohe iſt Graf Georg, der zur Zeit der Reformation lebte und den ſchweren Bauernkrieg erlebte, wo er vor den Bauern wiederholt zu ihrer Erluſtigung den Hut abziehen mußte: ſie ſagten zu ihm und ſeinem älteren Bruder damals: „Bruder Albrecht und Bruder Georg, Ihr ſeid nimmer Herren, ſondern Bauern, wir ſind die Herren von Hohenlohe!“ — Die Brüder wurden gezwungen, ſich ihnen anzuſchließen. Graf Georg bekannte ſich zur evangeliſchen Lehre, war mit zwei Schwäbinnen, mit einer Gräfin Sulz und einer Truchſeß-Waldburg, einer Tochter des berühmten Bauern-Jörg, der den Bauern das Rebelliren mit durch die Spießer-Jagen abgewöhnte, vermählt. Letztere Gemahlin gab ihm vierzehn Kinder, fünf Söhne und neun Töchter. Er ſtarb 1551.

Seine beiden Söhne Ludwig Caſimir, geſtorben 1568, und Eberhard, geſtorben 1570, ſtifteten die beiden noch blühenden Linien, die Linie Neuenſtein, die evangeliſch blieb und die Linie Waldenburg, die im 17ten Jahrhundert wieder katholiſch wurde. Beide Hauptlinien des mächtigen Hauſes, durch die erſte Grundtheilung von 1553 entſtanden, theilten ſich wieder, wie das mächtige Haus Solms im nördlichen Deutſchland, in eine Menge Unterlinien, von denen gegenwärtig ſieben noch blühen. Schon der alte Hamburger Rector Hübner ſagte von Hohenlohe: „Faſt jedes Städtchen iſt eine Reſidenz.“ Es war wie ehemals in Naſſau, es gab eine Menge Reſidenzen im Ländchen; nur iſt Naſſau glücklicher geweſen als Hohenlohe, in Naſſau ſtarben die vielen Linien, die ehedem blühten, bis auf eine, die noch regiert, aus und Naſſau ward ſouverain; Hohenlohe hat noch ſeine vielen Linien und ward bedauerlich mediatiſirt.

1) Die evangeliſche ältere Hauptlinie Hohenlohe-Neuenſtein.

Die ältere Hauptlinie Hohenlohe-Neuenſtein blieb evangeliſch und hat mehrere proteſtantiſche Helden im niederländiſchen Befreiungskriege und im dreißigjährigen Kriege geſtellt, wie die Häuſer Naſſau, Solms und das der Rheingrafen.

1. Der Stifter war Graf Ludwig Caſimir, geboren im Reformationsjahre 1517, ein bedeutender Staatsmann ſeiner Zeit, vermählt ſeit 1540 mit Gräfin Anna von Solms-Laubach und 1568, 51jährig geſtorben.

2. Sein Sohn Philipp, geboren 1550, war einer der größten Helden des Hauses: er war seit 1595 Gemahl der Prinzessin Maria, Tochter des Befreiers der Niederlande, des Prinzen Wilhelm von Oranien, die ihm aber keine Kinder gebar. Er hat 36 Jahre lang bis zu seinem Tode 1606 den Niederländern in ihrem Befreiungskriege als Generallieutenant von Holland, Seeland und Westfriesland gedient: er starb 56 Jahre alt zu Isselstein in Holland. Folgte:

3. Sein Neffe, Graf Georg Friedrich von Hohenlohe-Weikersheim, geboren 1569, diente zuerst dem Kaiser gegen die Türken in Ungarn: er warb ein Reiterregiment für ihn, mit dem er 1598 beim Sturme von Raab unter dem ersten Grafen Schwarzenberg mit war. Im Jahre 1607 vermählte er sich mit einem böhmischen Fräulein Eva aus dem berühmten Geschlechte Wallenstein, die ihm die bedeutenden böhmischen Herrschaften Jungbunzlau, Cosmanos u. s. w im Bunzlauer Kreise zubrachte, die aber in der Folge, als er für die Protestanten Partei nahm, eingezogen wurden. Im 30jährigen Kriege trat er auf die Seite des jungen Böhmenkönigs Friedrich von der Pfalz und ward sein General. Er wohnte der Schlacht auf dem weißen Berge bei, ging dann nach Sachsen, um mit Kurfürst Johann Georg zu unterhandeln und kam 1621 mit dem Markgrafen von Brandenburg-Jägerndorf und Fürst Christian von Anhalt in die Acht, wurde jedoch schon 1623 restituirt. Bei Gustav Adolf's Erscheinen in Deutschland trat er wieder auf dessen Seite, der Schwedenkönig ernannte ihn zum Statthalter

des schwäbischen Kreises. Er fiel nun von Neuem in kaiserliche Ungnade und verlor nach der Nördlinger Schlacht Weikersheim. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin 1631 hatte er sich 1634 mit der Wittwe des Helden Heinrich Wilhelm von Solms, einer gebornen Gräfin von Oettingen vermählt: er starb 1645, 76 Jahre alt, von der letzteren Gemahlin nur eine Tochter hinterlassend, die mit einem Neffen, dem Sohne des Stifters der jüngeren Linie Hohenlohe-Langenburg vermählt wurde und schon nach fünfjähriger Ehe, erst 22 Jahre alt, starb, nach der Geburt von zwei Söhnen und zwei Töchtern, die auch jung gestorben sind.

Von dieses Helden Georg Friedrich beiden jüngeren Brüdern ward Kraft, der mittlere, der Stifter der Unterlinie zu Neuenstein, Philipp Ernst, der jüngste, der zu Langenburg.

Kraft von Hohenlohe-Neuenstein diente dem großen Gustav Adolf von Schweden im 30jährigen Kriege und ward, wie sein Bruder Georg Friedrich Statthalter des schwäbischen Kreises war, Statthalter des fränkischen Kreises. Er erwarb 1631 durch eine Erbverbrüderung die Obergrafschaft Gleichen in Thüringen mit der Stadt Ohrdruff und starb 1641.

Einer seiner Söhne, Graf Wolfgang Julius zu Neuenstein war wieder einer der tapfersten Haudegen seiner Zeit. Er trat schon 1637 mit 15 Jahren in schwedische Dienste und ward bei der ersten Action ins Gesicht geschossen, wovon ihm die Narben und Pulvermaale Zeit Lebens blieben. 1643 begab er sich nach

Frankreich, wo er unter fremdem Namen als gemeiner Reiter eintrat, der ſchöne Marſchall von Rantzau verſchaffte ihm aber bald eine Compagnie zu Pferd, er zeichnete ſich ſo aus, daß der Hof und Mazarin ihm ungemeine Gunſt bezeigten. In den Unruhen der Fronde diente er dem Herzog von Orleans; 1650 mit 28 Jahren ward er Maréchal de Camp. Orleans ſchickte ihn nun zum Prinzen von Condé in die Niederlande, von dem er ſich 1658 trennte und in Kaiſer Leopold's Dienſte eintrat. Er diente gegen die Türken, focht bei St Gotthard mit und nahm 1664 als Generalfeldmarſchall ſeinen Abſchied. Er war von zahlloſen Verwundungen geſchwächt und entkräftet, führte aber noch 34 Jahre lang die Regierung in Neuenſtein und zwar höchſt energiſch: er nahm keinem ſeiner Diener den herkömmlichen Dienſteid ab, ſondern ging mit ihnen auf die Zinne ſeines Schloſſes und zeigte ihnen den Galgen; zweien untreuen Dienern zeigte er ihn nicht blos, ſondern ließ ſie wirklich hängen. Dieſer martialiſche Graf Wolf, deſſen Denkmal in der Stadtkirche zu Neuenſtein noch zu ſehen iſt, ſtarb 76 Jahre alt, wiederum wie die Helden Philipp und Georg Friedrich, kinderlos, obgleich zweimal, mit einer Prinzeſſin von Holſtein-Plön und einer Gräfin Wels vermählt, 1690.

Das Haus Neuenſtein war ſchon zu Graf Wolf's Lebzeiten wieder in vier Unterlinien getheilt: in die Unterlinien Neuenſtein, Weikersheim, Künzelau und Oehringen. Wolfs älteſter Bruder Johann Friedrich, Stifter der Linie zu Oehringen, beerbte alle ſeine drei jüngeren Brüder zu Neuenſtein, Weikersheim

und Künzelau. Von ſeinen Söhnen erhielt Carl Ludwig Weikersheim, Johann Friedrich Oehringen. Beide Linien aber ſtarben aus, Weikersheim mit Carl Ludwig ſchon 1756, Oehringen 1805.

Fürſt Carl Ludwig zu Hohenlohe-Weikersheim, 1674 geboren, hatte in ſeiner Reſidenz Weikersheim, in der ſchönſten Gegend des romantiſchen Tauberthals gelegen, ein großes Schloß mit einem dereinſt berühmten Rittersaal und Garten, wo, wie der Touriſt Weber in ſeinen „Briefen eines reiſenden Deutſchen“ berichtet, dieſer kleine Reichsgraf „ſo gut als Ludwig XIV. ſeine Reiterſtatue hatte und Labyrinthe von Buchsbaum, allerlei Taxus — Figuren, Haſen, Hunde, Gänſe und Gensd'armes, die in die Zeiten der Allonge-Perrücken und Reifröcke gehörten, ſchmähliche Sandſteinfiguren und ein ungeheurer Namenszug C. L., gleichfalls von Buchs, von Gaffern bewundert wurden; das verfallene Luſtſchloß Carlsberg mit einem berühmten Nelkenflor mitten im Walde und Weinbergen, die den guten Carlsberger erzeugen und im vormaligen erbgräflichen Palais wohnt jetzt der reiche iſraelitiſche Handelsmann Marx Pfeiffer.“ Dieſer ſtattliche kleine Reichsgraf von Hohenlohe-Weikersheim, der von zwei Gemahlinnen, einer Prinzeſſin von Brandenburg-Culmbach und einer Prinzeſſin von Oettingen hinwiederum keine Erben hinterließ, wie die Helden Philipp, Georg Friedrich und Wolf ſtarb 1756 und mit ihm ſtarb die Linie Weikersheim aus: die Linie Oehringen erbte.

a. Das 1805 erloschene seit 1764 fürstliche Haus Hohenlohe-Neuenstein-Oehringen.

1. Johann Friedrich, der Stifter des Astes Oehringen, geboren 1617, hatte seine Residenz gemeinschaftlich mit der katholischen Linie Waldenburg in Oehringen, im Oehrgrund, einer kleinen Stadt von jetzt 3000 Seelen, und besaß gemeinschaftlich mit Langenburg auch die 1631 erworbene thüringische Grafschaft Obergleichen mit der Stadt Ohrdruff. Er kam 1641 zur Regierung, vermählte sich, schon 48 Jahre alt, erst 1665, erzeugte noch dreizehn Kinder, worunter vier Söhne, mit einer holsteinischen Prinzessin und starb 85 Jahre alt 1702 als Senior des Hauses.

2. (1) Ihm folgte in Oehringen sein gleichbenannter Sohn, der jüngere Bruder Carl Ludwigs zu Weikersheim, geboren 1683, der 1747 das Primogeniturgesetz gab und 1756 von seinem älteren Bruder Weikersheim erbte. Er erlebte die Stiftung des fürstlich Hohenlohischen Ordens zum Phönix im Jahre 1758 mitten im 7jährigen Kriege und erlangte 1764 die Reichsfürstenwürde. Er starb 1765, mit einer Prinzessin von Darmstadt vermählt, 82 Jahre alt, wieder als Senior des Hauses.

3. (2) Ihm folgte sein Sohn, der zweite Fürst von Oehringen, der den Ast beschloß, Ludwig Friedrich Carl, geboren 1723, der 1749 eine Prinzessin von Hildburghausen geheirathet hatte. Unter ihm war der kleine Hof zu Oehringen, dessen Einkünfte man auf etwa über 100,000 Gulden taxirte, so glänzend, daß

ſelbſt der an viel Glanz gewöhnte Herzog Carl von Würtemberg ſich darüber verwundern mußte, denn es hielt der Fürſt einen Hofmarſchall mit faſt einem Dutzend Hofcavalieren, noch weit mehr Geheime und Hofräthe, alle in geſchmackvollen Uniformen, gegen 100 Grenadiere und dazu Pagen, Huſaren, Läufer, Heiducken, Tafeltrompeter und Hofpauker. Alle dieſe hohen und niedern Hofbedienten, ja ſogar die Haus- und Küchenmägde des kleinen Hofes ſtanden in dem „Staats- und Adreßkalender", der zu Oehringen ausgegeben wurde. Im Todesjahr des Fürſten 1805 war der Etat folgender:

I. Hof-Etat:

1. Hofmarſchall: von Ezdorf, Obriſtlieutenant des fränkiſchen Kreiſes.
2. Hofcavaliere: von Meyersbach, Kammerjunker und Lieutenant;
   von Müllern, Oberforſtmeiſter;
   von Killinger, Reiſeſtallmeiſter.
3. Eine Hofdame der ſeligen Fürſtin-Wittwe, der Prinzeſſin von Darmſtadt.

II. Civil-Etat:

1. Regierung: 3 Geheime Hof- und Regierungsräthe, ein Regierungsrath und ein Aſſeſſor.
2. Conſiſtorium: 4 Räthe und ein Aſſeſſor.
3. Kammer: 2 Hofräthe, ein Kammerrath und ein Aſſeſſor.
4. Forſt- und Jagd-Etat: ein Oberjägermeiſter von Imhof, ein Oberforſtmeiſter, ein Jagdjunker.

ordentlich freigebig und machte allen Damen reiche Geschenke, die sich seiner Aufmerksamkeit und Huld zu erfreuen hatten. Die Offiziere, namentlich die der Garde, folgten seinem Beispiel, besonders wurde in den größten Gasthöfen hohes Hazardspiel getrieben.

In dem zweiten Feldzuge des Jahres 1793 nahm Preußen unter Graf Kalkreuth das im vorigen Jahre von den Franzosen unter Cüstine eroberte Mainz wieder ein, 22. Juli, während die Oestreicher Belgien zurück eroberten und 27. Juli Valenciennes besetzten. Nach dem Falle von Mainz aber brachten die Preußen fast zwei Monate in Unthätigkeit zu. Der Grund dieser Unthätigkeit war die Verstimmung, die schon jetzt zwischen den Cabinetten von Berlin und Wien eingetreten war. Desto thätiger war die Diplomatie: Haugwitz, jetzt an Schulenburg's Stelle Cabinetsminister geworden, und Lucchesini waren bei dem König. Preußen war mit Rußland zur zweiten Theilung Polens verschritten, Friedrich Wilhelm erwarb durch diese zweite Theilung Südpreußen, die Gebiete von Posen und Gnesen und die Städte Danzig und Thorn. „Wir haben, was wir haben wollten," entgegnete man Massenbach im Hauptquartiere des Königs, als er auf kräftige Fortsetzung des französischen Kriegs drang, „wir haben einen Theil von Polen." Danzigs Besitz war die Hauptverführung gewesen. Schon Friedrich der Große hatte darnach getrachtet. Friedrich Wilhelm II. hatte mit England die neue Constitution Polens vom 3. Mai 1791, die das liberum veto aufhob und den Thron erblich gemacht

III. Militair-Etat:

Obriſtlieutenant von Ezdorf, der Hofmarſchall, 3 Lieutenants, einer zugleich Kammerjunker und von den beiden andern einer Stallmeiſter.

IV. Diplomatiſches Corps:

1. In Wien: ein Reichshofrathsagent.
2. In Wetzlar: ein Reichskammergerichtsprocurator.
3. In Nürnberg: Kreisgeſandter von Braun.
4. In Frankfurt a. M.: ein Hofcommiſſair.

Fürſt Ludwig Friedrich Carl erkaufte 1782 den Antheil der katholiſchen Linie Waldenburg an der Reſidenz Oehringen, wo die fatalen katholiſchen Unruhen vorgefallen waren, auf die ich unten komme, feierte 1799 ſeine goldene Hochzeit mit der Prinzeſſin von Hildburghauſen und ſtarb hinwiederum als Senior des Hauſes und als Director des fränkiſchen Grafencollegiums, hinwiederum wie Großvater und Vater 82 Jahre alt, ſtark verſchuldet, 1803, ein Jahr vor der Auflöſung des deutſchen Reichs. Er erlebte alſo die Mediatiſirung nicht, die den kleinen Hof Oehringen unter würtembergiſche Hoheit brachte, wobei jedoch im Staatsvertrage ausdrücklich bedungen wurde, „daß der kleine Hof noch ferner Hofräthe ſolle ernennen dürfen".

b. Das noch blühende ſeit 1764 fürſtliche und proteſtantiſche Haus Langenburg.

Erbe des Fürſtenthums Oehringen wurde das jüngere Haus Langenburg, von einem Schloſſe an der Jagſt benannt, deſſen Stifter Philipp Ernſt war, der 1629 ſtarb und von ſeiner Gemahlin, einer Gräfin

Solms-Sonnenwalde, eilf Kinder, ſieben Söhne und vier Tochter, hatte.

Sein Sohn Heinrich Friedrich zu Langenburg, geboren 1625, geſtorben 1699, war zweimal vermählt, erſt mit einer Couſine von Hohenlohe-Weikersheim, der Erbtochter des Helden Georg Friedrich, Generals des Böhmenkönigs, und dann mit einer Gräfin Caſtell: von beiden hatte er zwanzig Kinder, acht Söhne und zwölf Töchter. Es ward nun wieder, wie in dem älteren Hauſe Neuenſtein getheilt: drei ſeiner Söhne ſtifteten wieder die drei Unteräſte: Langenburg, Ingelfingen und Kirchberg, die noch blühen.

Sämmtliche drei Fürſten dieſer drei Unteräſte des jüngeren Hauſes Langenburg, die Fürſten von Langenburg, Ingelfingen und Kirchberg, erhoben, als 1805 Oehringen ausſtarb, zugleich Erbanſprüche auf das hinterlaſſene anſehnliche Fürſtenthum. Früher wäre die Angelegenheit zu einem der „unſterblichen" Reichshofrathsproceſſe gediehen, die halbe und ganze Jahrhunderte dauerten, jetzt in dem wieder martialiſch gewordenen Zeitalter der Revolution und Napoleon's entſchloſſen ſich die Fürſten der drei Häuſer Hohenlohe zu einem kleinen Kriege, wobei es jedoch bei Militair- und Civil-Demonſtrationen ſein Bewenden hatte: man verbot von beiden Seiten den Soldaten das Schießen ausdrücklich, erlaubte auch einigen für dieſen kleinen Krieg angeworbenen öſtreichiſchen Mannſchaften die Deſertion, „jedoch nicht zu voreilig". Auch deſertirten ſie in der That gar nicht, denn ſie genoſſen beſſeren Sold, als

unter den Fahnen des großen Potentaten, des römiſchen Kaiſers. Es floß bei dieſem kleinen Scheinkrieg kein Tropfen Bluts und zuletzt verglich man ſich klüglich und ſo kam das jüngere Haus Langenburg zum Beſitze des Fürſtenthums des älteren Hauſes Oehringen.

Der mittlere Aſt des Hauſes Langenburg-Ingelfingen war es, dem Oehringen zufiel, wodurch dieſer Hohenlohiſche Aſt der anſehnlichſte wurde und den Namen Oehringen annahm. Langenburg und Kirchberg erhielten aus der Oehringiſchen Erbſchaft nur die thüringiſche Grafſchaft Obergleichen mit der Stadt Ohrdruff, die das Haus Langenburg früher gemeinſchaftlich mit Oehringen beſeſſen hatte.

aa. Der ſeit 1764 fürſtliche Aſt Hohenlohe-Oehringen zu Schlawentſchitz, bis 1805 Ingelfingen genannt.

1. Der Stifter dieſes jetzt anſehnlichſten mittleren Hohenlohiſchen Aſtes der evangeliſchen Hauptlinie: Hohenlohe-Oehringen (erſt Ingelfingen bis 1805 genannt) war Chriſtian Kraft, geboren 1668, der mit einer Couſine von Hohenlohe-Pfädelbach vermählt war, 1718 das Erſtgeburtsrecht einführte und 75jährig 1743 ſtarb. Ihm folgten ſeine Söhne:

2. (1) Philipp Heinrich, geboren 1702, Director des fränkiſchen reichsgräflichen Collegiums, wieder vermählt mit einer Couſine von Hohenlohe-Langenburg, deren einziger 35jähriger Erbprinz noch drei Jahre vor dem Vater ſtarb, als welcher 1781 mit Tode abging, 79jährig, und:

3. (2) Heinrich Auguſt, geboren 1715, Reichs-

generalfeldmarschall, wieder mit einer Cousine, der Schwester des letzten Fürsten von Hohenlohe-Oehringen vermählt, mit der er 1793 die goldene Hochzeit beging, wie sechs Jahre darauf der letzte Fürst von Oehringen, worauf er 1796 starb, 81 Jahre alt.

Beide Brüder hatten 1764 die Reichsfürstenwürde erhalten.

4. (3) Darauf folgte der Sohn Heinrich August's, der dritte und interessanteste Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen, der Oehringen erbte: Friedrich Ludwig, geboren 1746. Er stand als General in des Reiches und in preußischen Diensten, gehörte zu Friedrich des Großen Gesellschaftern in den letzten Jahren und war seit 1791 Gouverneur von Breslau. Er besaß die Herrschaft Schlawentschitz im Fürstenthum Oppeln in Oberschlesien durch seine 1782 heimgeführte Gemahlin Amalie, eine reiche Erbtochter der reichsgräflichen Familie Hoym, derselben sächsischen Familie, die am sächsischen Hof ihr großes Glück gemacht hatte: der Erwerber von Schlawentschitz war dereinst der Gemahl der berühmten Gräfin Cosel gewesen und erwarb es von dem berühmten ersten Güterschacherer Schlesiens, Feldmarschall Grafen von Flemming. Fürst Friedrich Ludwig hatte sich, wie gesagt 1782 mit der Gräfin Hoym vermählt: Friedrich II. stiftete die Ehe, um dem Fürsten in seinen Finanzen aufzuhelfen. Der Prinz und seine Gemahlin waren eins der schönsten Paare der Monarchie. In Breslau machten sie das erste Haus, in welchem Bälle, Komödien, Konzerte und andere Lustbarkeiten einander jagten, hauptsächlich war es die lebenslustige und geist-

reiche Gemahlin des Fürſten, welche bei ſolchen Gelegenheiten durch ihre Liebenswürdigkeit Alles zu elektriſiren wußte. Nächſt Schlawentſchitz beſaß die Fürſtin auch Oppurg im Herzogthum Weimar. Trotz dieſer reichen Beſitzungen war aber der Fürſt immer ohne Geld und voller Schulden, bei denen ſein und des ſchleſiſchen Miniſters Hoym Agent, der famoſe von Triebenfeld, der ſich vom Bedienten zum Förſter und dann zum Kriegs- und Forſtrath und 1793 zum Edelmann heraufgearbeitet hatte, aufs Umfaſſendſte des Prinzen Verlegenheiten zu ſeinem Vortheil ausbeutete. Die Prinzeſſin Hohenlohe war, wie man in Berlin ſagte, nicht unſchuldig in die Arme des Prinzen gekommen, obgleich oder vielleicht weil ihre ſehr ſtrenge Mutter, eine geborne von Dieskau, die in zweiter Ehe den preußiſchen Oberkammerherrn Fürſten Carl von Oſten-Sacken geheirathet hatte, ihr die zurückgezogenſte Erziehung hatte ertheilen laſſen. Sie hatte eine ſtarke Reihe von romantiſchen galanten Abenteuern unter den verſchiedenartigſten Formen: unter andern empfing ſie einmal einen angeblichen Advocaten, mit dem ſie im Geheimen über eine Erbſchaftsangelegenheit ſich berathen müſſe; er erſchien mit einem ganzen Stoß Papiere unter dem Arm, die Conferenz dauerte mehrere Stunden und zuletzt war es ein franzöſiſcher Emigrant, ein Ingenieur-Offizier Rozelles. Die Prinzeſſin lief endlich dem Prinzen Hohenlohe davon und überhäufte ihn mit Schande. Sie verließ ihren Gemahl und ſechs liebenswürdige Kinder, um heimlich mit einem Offizier des Regiments, dem Lieutenant Friedrich von Sacken, einem noch als Obriſt lebenden und ſonſt auf Marienhof

poſſeſſionirten Mecklenburger durchzugehen, welcher ſchon längere Zeit vorher auf ſehr vertrautem Fuße mit ihr gelebt hatte. „Sie flüchtete mit ihm, berichtet der General von Wolzogen in ſeinen Memoiren, zuerſt nach Dresden und ließ daſelbſt, um etwanigen Nachforſchungen nach ihr zu begegnen, durch ihre allein im Gaſthof zurückgelaſſene Kammerjungfer eine abentheuerliche Geſchichte von ihrer Ermordung verbreiten, während ſie ſelbſt mit ihrem Liebhaber ihre Flucht nach Mecklenburg fortſetzte und ſich dort bald darauf auch wirklich vermählte.“ Die Scheidung erfolgte 1799, die neue Vermählung mit dem 1800 zum Grafen von Oſtenſacken erhobenen Entführer 1801. „Die Dresdner Mord-Intrigue wurde ſehr bald aufgeklärt, indem die von den Gerichten bei der Unterſuchung zugezogenen Chemiker die Blutſpuren, welche in dem von der Fürſtin bewohnt geweſenen Zimmer ausgeſprengt gefunden wurden, nach genauer Analyſe für Ochſenblut erklärten und damit die Unmöglichkeit des angeblich an der Fürſtin verübten Verbrechens unzweifelhaft darthaten.“ Die Güter blieben den Kindern aus erſter Ehe, bei denen die Schweſter des Fürſten, die Prinzeſſin Sophie, wie Wolzogen bezeugt, auf eine würdige Weiſe Mutterſtelle vertrat. „Auch ſie liebte das Vergnügen, ſie hatte zwar weniger Pikantes als die Fürſtin, war aber dafür in ihrer Converſation gediegener und ernſter“. Die ehemalige Fürſtin Hohenlohe, dann Gräfin Oſten-Sacken, ſtarb erſt 1840, 77 Jahre alt, aus der zweiten Ehe eine einzige Tochter hinterlaſſend, die ſich 1824 mit einem der beiden neuerlich bei der letzten preußiſchen Krönung gegrafften Herren von Alvensleben aus der weißen Linie auf Iſern-

ſchnibbe vermählt hat. Der Entführer der Fürſtin, der curioſer Weiſe zur Wappendeviſe: „Tout avec Dieu“ hat, lebt, wie geſagt, noch, iſt aber bereits 77 Jahre alt, im geſegneten Mecklenburg: er machte als Obriſt und Commandeur eines Jägerregiments die Befreiungskriege mit, war Hauptdirector des mecklenburgiſchen Vereins für Ackerbau und Induſtrie, ſo wie des Vereins für edle Pferdezucht, auch ſogar Mitglied mehrerer wiſſenſchaftlicher Vereine, Deputirter der Ritterſchaft, Beſitzer von Marienhof und andern Gütern, machte aber ſchließlich Banquerot und verlor Alles. Mit ihm erliſcht das neue Geſchlecht der Grafen von der Oſten-Sacken wieder. Im Revolutionskriege erfocht der frühere Gemahl dieſer Entführten, der Prinz Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen 1794 den bedeutenden Sieg bei Kaiſerslautern, 1796 ſtarb ſein alter 81jähriger Vater, der die goldene Hochzeit 1793 gefeiert hatte und er ſuccedirte. 1804 wurde er Statthalter der Fürſtenthümer Anſpach und Baireuth, 1805 fiel ihm Oehringen zu. Bei dem Kriege Preußens gegen Napoleon 1806 brannte er, von unbegrenztem Stolze als Reichsfürſt erfüllt, Lorbeern zu erfechten. Mit dieſer Zuverſicht commandirte er das Corps, deſſen Avantgarde unter dem Prinzen Louis Ferdinand bei Saalfeld geſchlagen wurde. Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena übernahm er an der Stelle des tödtlich verwundeten Herzogs von Braunſchweig den Oberbefehl über die Trümmer des fliehenden preußiſchen Heeres. Er führte dieſelben nach Magdeburg hinter die Elbe. Da, ſo lautete die Entſchuldigung des Fürſten, Blücher mit der Cavallerie den Befehl nicht befolgte, zu ihm zu ſtoßen, um ſich

hinter der Oder in Stettin zu ſammeln, ſondern nach Lübeck ſich warf, wo er doch auch nach wenig Tagen ſich ergeben mußte, capitulirte der Fürſt, 14 Tage nach der Schlacht, bei Prenzlau mit 16000 Mann Infanterie. Zwar ritt damals Prinz August aus der Fronte der Truppen heraus und rief laut: „So lange noch ein preußiſcher Prinz dabei iſt, wird nicht capitulirt" — der Fürſt capitulirte aber dennoch. Er verließ jedoch ſofort den preußiſchen Dienſt und reſignirte auch, obgleich er 1805 Oehringen geerbt hatte, die Regierung 1806, wo die Mediatiſirung erfolgte, ſeinem Sohne August. Er zog ſich auf ſeine ſchleſiſchen Güter nach Schlawentſchitz zurück, wo er eine reichhaltige Bibliothek und Kartenſammlung beſaß und den ſchönen engliſchen Park am Schloſſe anlegte, wo er begraben ward. Er ſtarb erſt nach dem Sturze der franzöſiſchen Herrſchaft 1818, 72 Jahre alt, nachdem er alſo noch die Befreiungskriege erlebt, aber ſie nicht mitgemacht hatte.

5. (4) Fürſt August, geboren 1784, der vierte in der Reihe der Fürſten von Ingelfingen und auch der vierte in der Reihe der Fürſten von Oehringen, regierte ſeit 1806 als erſter durch den Rheinbund Mediatiſirter und ſtand erſt ebenfalls in preußiſchen Dienſten, dann trat er in die von Würtemberg, wo er bis zum Generallieutenant ſtieg. 1848 wohnte er noch dem Vorparlament zu Frankfurt bei, wo er für allgemeines Wahlrecht ſeine Stimme gab und ſtarb dann und zwar nach ſchweren Leiden im Schloſſe zu Schlawentſchitz, wo er wie ſein Vater im Schloßgarten begraben liegt, 1853, 69 Jahre alt. Vermählt war er ſeit dem Napoleoniſchen Culminationsjahre 1811 mit der Prinzeſſin Luiſe von Würtemberg, Tochter des Prinzen Eugen, des Bruders des erſten dicken Königs von Würtemberg,

einer ſchönen aber auch durch zahlloſe Galanterien bekannten Dame, faſt ſo wie die Prinzeſſin Friederike von Solms, nachherige Königin von Hannover: ihre letzte Liebe war ein Herr von Bock, welchem ſie ein kleines Gut kaufte, wo ſie ihm zum Oefteren Beſuch abgeſtattet hat. Sie ſtarb zwei Jahre vor ihrem Gemahl im Jahre 1851 zu Schlawentſchitz, wo ſie in dem, wie erwähnt noch vom Feldmarſchall Flemming herrührenden Schloſſe mit ihrem kleinen Hofe eine gar angenehme Reſidenz hielt: als Hofmarſchall deſſelben glänzte ein preußiſcher Kammerherr von Rymultowsky, welchen die Fürſtin als einen ſehr ſchönen Mann früher ſelbſt für dieſen Poſten auserwählt hatte, er heirathete ſpäter die ſchleſiſche Comteſſe Adele Wengersky aus der, wie ſo viele vornehme ſchleſiſche Adelsgeſchlechter ehemals ſehr reichen, jetzt herabgekommenen Familie des premier chambellan König Friedrich Wilhelm's des Dicken, welcher die von mir in der preußiſchen Hofgeſchichte benutzten handſchriftlichen Memoiren hinterlaſſen hat. Der Gemahl dieſer galanten Fürſtin vom Königsgeſchlechte der muntern Alemannen, Fürſt Auguſt, hatte ebenfalls ſeine Paſſion, er war ein leidenſchaftlicher Liebhaber der Muſik. Durch ihn wurde Schlawentſchitz, einer der angenehmſten Orte Oberſchleſiens, inmitten einer ſchönen Waldgegend gelegen, durch anſehnliche Eiſen- und Blechhämmer und die neue oberſchleſiſche Eiſenbahn belebt, mit einer merkwürdigen kleinen muſikaliſchen Colonie beſchenkt: der Fürſt ließ eine Anzahl kleine geſchmackvolle Häuschen bauen, in welche er die Muſiker ſeiner Capelle einlogirte und zwar ward für die einzelnen Inſtrumente des Schlawentſchitzer Orcheſters, Violine, Bratſche, Baß,

Clarinette, Hoboe, Waldhorn u. ſ. w. ein beſonderes Häuschen geſtiftet: mitten darunter, ganz nahe bei der Eiſenbahn, ſteht ein größeres reizendes Sommerhaus für die fürſtliche Familie.

6. (5) Von den Söhnen dieſes paſſionirten Muſikliebhabers, Fürſt Auguſt und der galanten Prinzeſſin Luiſe von Würtemberg, hatte ſich der älteſte, Prinz Friedrich, geboren 1812, würtembergiſcher Obriſt, im Jahre 1844 nicht ebenbürtig mit der Tochter eines Generals von Brauning, welche vom König von Würtemberg zur Baronin von Brauneck erhoben wurde, vermählt und entſagte der Nachfolge im Fürſtenthum Oehringen. Es ſuccedirte daher ſein jüngerer Bruder, der gegenwärtig regierende Fürſt von Hohenlohe-Oehringen, Hugo, geboren 1816, früher Adjutant des Königs von Würtemberg, jetzt würtembergiſcher Generalmajor. Er vermählte ſich 1847 mit Pauline, Tochter des jüngſt verſtorbenen regierenden Fürſten von Fürſtenberg aus ſeiner Ehe mit der Prinzeſſin von Baden aus der neuen Hochberg-Dynaſtie, als welche Dame die Schweſter des in Wien lebenden Fürſten Max Egon von Fürſtenberg iſt, welcher einer der Mitgründer des vielbeſprochenen Wiener Crédit mobilier iſt. Sein Schwager, der junge regierende Fürſt von Hohenlohe-Oehringen-Schlawentſchitz hatte den guten Willen, ſich in Preußen an die Spitze der dieſe neueſte noble Paſſion des Adels verfolgenden Cavaliere zu ſtellen, er gehörte mit zu dem zuſammengetretenen Verwaltungsrath des 1856 angeblich „zur Förderung großer induſtrieller Unternehmungen“ projectirten,

hatte, gebilligt und feierlich garantirt. Beim Champagne-Feldzug im vorigen Jahre aber hatte Catharina von Rußland hinter des preußischen Königs Rücken sie für jacobinisch erklärt. Preußen konnte Rußland Polen nicht allein überlassen, Polen wollte Danzig freiwillig nicht hergeben, die Engländer es den Preußen nicht gönnen. Unter diesen Umständen zog Friedrich Wilhelm es vor, wieder mit Rußland gemeinschaftliche Sache zu machen: so nur allein war Danzig zu bekommen. Friedrich Wilhelm brach sein Königswort, stimmte in den Ton Catharinen's ein und verwarf die Constitution, die er vorher gebilligt. Ende September verließ der König den Kriegsschauplatz am Rhein und die Armee, reiste nach Berlin und von da nach dem neuerworbenen Südpreußen. Zum Weihnachtabend 1793 war doppelte Hochzeit in Berlin, der Kronprinz heirathete die berühmte schöne Luise von Strelitz und Prinz Ludwig ihre Schwester. Am 6. Januar 1794 gab der Herzog von Braunschweig seine Bitte um Entlassung an den König ein und erhielt sie. Der biedere aber ganz altersschwache Feldmarschall Möllendorf erhielt nun das Commando der Armee gegen die Franzosen.

Preußen war entschlossen, sich von der Coalition loszusagen. „Der wiener und der englische Hof mußten, sagt Schlosser,*) in Verbindung mit dem russischen alle erlaubten und unerlaubten Mittel aufbieten, um den König beim Bunde zu erhalten. Was die Mittel

*) Gesch. d. 18. Jahrhunderts. IV. 629 f.

aber von der Regierung „zur Zeit“ noch nicht genehmigten Berliner Crédit mobilier, deſſen Hauptgründer wieder ein Stammesvetter und Schwager, der Herzog von Ratibor war.

Der dritte jüngſte Prinz des muſikliebhabenden Fürſten Auguſt und der galanten Luiſe von Würtemberg iſt der als eine Hauptnotabilität der modernen hochadeligen Induſtriellen viel und vielfach bekannt gewordene Prinz Felix von Hohenlohe, geboren 1819. Er ward in weiteren Kreiſen zuerſt, geraume Zeit ſchon vor dem Sturmjahre 1848, durch ein ſehr komiſches Gedicht bekannt, welches auf „die hohe Lohe“ gedichtet wurde, welche einmal ſeinem Angeſichte zu Theil geworden war, als er in einem öffentlichen und gar nicht ariſtokratiſchen Berliner Tanzlocal, dem kurz darauf abgebrannten Coloſſeum, mit andern Prinzen ſich den Jocus erlaubt hatte, aufgeweichte Honigkuchen auf die weißen Kleider des freilich nicht ſehr reputirlichen weiblichen Publikums zu ſtreichen. Seit den Sturmtagen von 1848 warf er ſich aber, ein zweiter Heinrich V., mit Leidenſchaft in den Strom der allerneueſten Weltbewegung und Weltbeglückung, in die innere Miſſion, wie ſie die preußiſchen Kreuzritter verſtehen. Vorerſt ſuchte er, wie Se. Majeſtät Kaiſer Napoleon III. in Frankreich es gethan hat, ſeine Ideen über induſtrielle Völkerbeglückung theoretiſch zu entwickeln. Demnächſt ſuchte er dieſelben Ideen auch praktiſch zu entwickeln, er ward vorerſt Präſident des Frankfurter Vereins für nationale Arbeit. Darauf betrat er noch eine neue Phaſe, eine ſehr praktiſche: er ſchloß im Jahre 1851 eine reiche Heirath: er vermählte

ſich mit einer der Töchter des ſehr reichen regierenden Kurfürſten von Heſſen aus ſeiner morganatiſchen Ehe mit der Fürſtin von Hanau, ehemaligen Frau Lieutenant Gertrude Lehmann, gebornen Falkenſtein, Weinhändlerstochter aus Bonn. Und endlich, da er nun zu Gelde gekommen war und die Geldkoffer ſeines Schwiegervaters in Reſerve hatte, gründete er in Compagnie mit einem guten Freunde vom Stamme Juda, Moritz von Haber, die vielberufene „Darmſtädter Bank“. Es war das eine Handels-Compagnie, wie ſie die Welt auch noch nicht geſehen hat: der alte, bis in die Römerzüge der ſaliſchen Kaiſer hinaufreichende Namen der Grafen „von der hohen Lohe“, der ehemaligen deutſchen Ordensritter und Wohlthäter des deutſchen Ordens, vergeſellſchaftete ſich mit dem ganz neuen Namen des aus Berlin ſtammenden Iſraeliten Haber, der urſprünglich ſo arm, wie eine Kirchenmaus geweſen war und die erſten Geldfäßchen, die er vorgeſtreckt erhielt, wie eine Geliebte umtänzelt haben ſoll; der Sohn dieſes 1839 in Carlsruhe verſtorbenen Stifters des Banquierhauſes Haber in Carlsruhe, früher Agent und Finanzkünſtler von Dom Miguel und Don Carlos, durch die Piſtolenduelle des Jahres 1843 berüchtigten Angedenkens, welcher aber in ſeiner Schrift über dieſe Duelle ſich ſelbſt „einen gereiften, mit den ernſteſten Dingen beſchäftigten Mann, der noch vieles auf der Erde abzumachen habe“ nennt, war damals aus Carlsruhe nach Mainz vertrieben worden. Prinz Felix von Hohenlohe, der Aſſocié dieſes „gereiften“ Moritz von Haber, iſt noch gegenwärtig Ehrenpräſident der Darmſtädter Bank

und in dieser Stellung hat er die größte Thätigkeit entfaltet, seine Pläne und Entwürfe, wegen deren Verwirklichung er von Ort zu Ort herumfährt, greifen weit aus; die Zeitungen haben unter andern berichtet, daß ein Hauptplan der sei: in Wien die Organisation des Getreidehandels Ungarns mit Deutschland durchzubringen — und ein anderweiter Hauptplan: die Gründung einer russischen Creditbank in Petersburg.

Die Schwester dieser prinzlichen Notabilität der deutschen Industriellen, des regierenden Fürsten und des wegen der Affections-Heirath resignirten Fürsten von Hohenlohe-Oehringen-Schlawentschitz ist die 1852 geschiedene regierende Fürstin Mathilde von Schwarzburg-Sondershausen, welche seit ihrer Scheidung abwechselnd in Dresden und in Oehringen gelebt hat.

Es leben noch zwei Tanten des regierenden Fürsten, zwei Wittwen: Adelheid, Wittwe des bis 1836 regierenden Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg, und Amalie, Mutter des regierenden Grafen von Erbach-Fürstenau.

Von dem Fürstenthume Hohenlohe, 33 □Meilen mit nahe 50,000 Einwohnern, umfassen die Besitzungen des Hauses Oehringen 6½ □Meilen mit 25000 Einwohnern, unter der Hoheit von Würtemberg. Dazu kommen:

2. Oppurg, über 3000 Einwohner, unter der Hoheit von Sachsen-Weimar.

3. Schlawentschitz und Birava, Groß- und Klein-Lassowitz, Lascowitz und Wieskowitz, Bitschin, Ujest und Bytkow, über 20,000 Einwohner im Eldorado der preußischen Hochtorys in Oberschlesien.

Die Einkünfte wurden ſonſt auf 150,000 Gulden angeſchlagen.

Die Reſidenz iſt Oehringen in Würtemberg und Schlawentſchitz in preußiſch Oberſchleſien.

bb. Haus Hohenlohe-Ingelfingen zu Koſchentin.

Den Namen Hohenlohe-Ingelfingen führte fort: der jüngere Sohn des Prenzlauer Capitulanten und ſeiner ihm davon gegangenen, vom mecklenburgiſchen Grafen von der Oſten-Sacken entführten Gemahlin, der oben aufgeführten Erbtochter der geſtrengen reichen Gräfin Hoym, der nachherigen Fürſtin von Oſten-Sacken und des ganzen in den Tagen des ſtarken Auguſt von Sachſen-Polen emporgekommenen und mit gutem ſächſiſchen Gelde in preußiſch Oberſchleſien etablirten ſächſiſchen Geſchlechts Hoym. Dieſer Cadet iſt der noch lebende Prinz Adolf von Hohenlohe-Ingelfingen, geboren 1797, kurz vor der Entführung ſeiner galanten Mutter. Er kaufte von dem Gelde ſeiner Großmutter, der reichen Gräfin Hoym, der, wie geſagt, nachherigen Fürſtin von Oſten-Sacken, welche ihn zum Erben eingeſetzt hatte, die gegenwärtig zum Familienfideicommiß erhobenen, ebenfalls in dem Eldorado der preußiſchen Tories, in preußiſch Oberſchleſien gelegenen Herrſchaften: Koſchentin und Boronow, Landsberg und Tworog, über 5 □Meilen mit über 10,000 Einwohnern. Er wurde deshalb 1847 erbliches Mitglied der Herrencurie des vereingten preußiſchen Landtages, ſo wie 1854 Mitglied des neuen Herrenhauſes und 1856 nach dem Tode des Fürſten von Pleß Präſident deſſelben.

Als ſolcher gab er am 11. März d. J., dem Tage nach der Erſchießung des Polizei-Präſidenten von Hinkeldey durch „den edlen Hans von Rochow“ die ſo viel beſprochene Erklärung über die Cavalier-Ehre beim Duelle.*)

Fürſt Adolf von Hohenlohe-Ingelfingen iſt mit einer Couſine vermählt, einer Prinzeſſin von Hohenlohe-Langenburg, welche ihm drei Söhne und zwei Töchter gegeben hat. Die drei Söhne dienten früher ſämmtlich in der preußiſchen Armee, der älteſte

*) Der Präſident des Herrenhauſes, Fürſt von Hohenlohe, that in der heutigen Sitzung des Gefallenen keine Erwähnung: „Meine Herren, ſagte er, ich habe Ihnen ein betrübendes Ereigniß mitzutheilen. Eines der edelſten Mitglieder des Hauſes iſt in die traurige Lage gekommen zu wählen zwiſchen den Gebeten ſeines Ehrgefühls, oder gegen die Geſetze des Landes zu handeln. Derſelbe hat, um das Bewußtſein ſeiner Ehre ſich zu erhalten, gegen die Geſetze des Landes gefehlt. Er hat ſich ſelbſt angezeigt und der Behörde überliefert. §. 84 der Verfaſſungsurkunde geſtattet der Behörde ihn zu verhaften. Die Unterſuchung geht vor ſich. Wir können nur bedauern den edlen Hans von Rochow, ihn der durch Verhältniſſe gezwungen wurde ſo zu handeln, nicht in unſerer Mitte zu ſehen.“ — Ein Artikel der Augsburger Zeitung vom 7. Mai ſchreibt aus Frankfurt: „Mit Recht hat das beklagenswerthe Ende des General-Polizeidirektors von Hinckeldey vor einigen Wochen die Aufmerkſamkeit in höherm Maß erregt als es ſonſt wohl bei ähnlichen traurigen Vorkommniſſen der Fall zu ſein pflegte. Beruf und Rang der Betheiligten und die, ſei es thatſächlich begründete, ſei es nur von der öffentlichen Meinung hineingelegte Verknüpfung der Motive zum Duell mit beſtehenden Parteigegenſätzen, mußten dem Fall eine über das Gebiet eines bloßen Privathandels weit hinausreichende Bedeutung geben. Es war natürlich, daß unter

Prinz Carl iſt aber neuerlich aus der preußiſchen Armee ausgetreten, der Vater fand Urſache ihn nach Wien zu ſchicken, wo er wieder als Huſaren-Rittmeiſter untergebracht iſt; die Zeitungen berichteten neuerlich, daß ſein Bruder, Prinz Kraft, der ebenfalls in dem angenehmen Wien Aufenthalt machte, von da als preußiſcher Haupt-

---

dieſen Umſtänden die öffentliche Aufmerkſamkeit beſonders auf das Verhalten einer »zwar kleinen, doch mächtigen Partei« angeſichts des Falles ſich gerichtet hat. Die Erörterungen der Neuen Preußiſchen Zeitung, die Erklärung des Präſidenten des Herrenhauſes ſind denn auch noch in aller Erinnerung. Mit gerechtem Staunen erfüllte es nicht wenige, aus dieſem Mund eine unbedingte Apologie des Geſchehenen zu vernehmen. Es lag nahe zu fragen, wo bleiben denn in dieſer Sache die Principien des chriſtlichen Staats, denen ihr ſonſt mit ſolchem Eifer das Wort redet? Alles ſchwieg auf dieſe von ſelbſt naheliegende und auch offen aufgeworfene Frage. Wir freuen uns nachträglich wenigſten Ihnen mittheilen zu können, daß von einer der Kreuzzeitungs-Partei zwar in mancher Beziehung nahe-ſtehenden, jedoch ihr gegenüber ſtets ſelbſtſtändig urtheilenden Seite ein ſcharfer Proteſt gegen jenes bedenkliche Verhalten erfolgt iſt. Profeſſor Hengſtenberg hat in Nr. 27 bis 29 der Evangeliſchen Kirchenzeitung in einem Artikel: »Das Duell und die chriſtliche Kirche,« mit jener charaktervollen Entſchiedenheit, welche dieſer verdiente Lehrer der Theologie ſeit dreißig Jahren auch nach dem Zeugniß ſeiner zahlreichen Feinde nie verleugnet hat, die fragliche Angelegenheit und deren Beurtheilung einer eben ſo nachdrücklichen wie gerechten Kritik unterſtellt; und ſie erlauben einige Sätze aus dieſem Zeugniß hier mitzutheilen. »Ein Blatt«, ſagt derſelbe, »wie die Evangeliſche Kirchenzeitung, hat nicht das Recht der Wahl; wenn öffentlich hervortritt, was dem Wort Gottes und der Lehre der Kirche entgegen iſt, ſo muß es

mann und Flügel-Adjutant des Königs nach Berlin berufen worden sei.

Die Einkünfte dieses Hauses taxirte man sonst auf 30,000 Thaler.

Die Residenz ist Koschentin in preußisch Ober-Schlesien.

---

dagegen zeugen, ohne Ansehen der Person, ohne Berücksichtigung eines Partei-Interesses. Wenn es diese Pflicht nicht erfüllt, so ladet es einen Bann auf sich." Nachdem er in Rücksicht auf die betheiligten Personen betont, wie das betreffende Ereigniß selbst über das gewöhnliche Maß der Verschuldung hinausgehe, fährt er fort: «Doch fast noch mehr wie durch das Ereigniß selbst müssen christliche Herzen von schmerzlicher Verwunderung ergriffen werden durch gewisse öffentliche Aeußerungen, die sich an dasselbe angeknüpft haben. Müssen wir bei den persönlich Betheiligten stets des Worts des Herrn eingedenk sein: «Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie," und «richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet," dürfen wir nicht vergessen, daß die Versuchungen für ein armes Menschenherz oft gar groß und schwer sind, nicht vergessen, daß die Gerichte Gottes, die hier die Betheiligten getroffen haben, gar leicht auch über uns ergehen können, sobald wir im Wachen und Beten nachlassen, und Gott seine Hand von uns abzieht: so wird sich unser Blick vorzugsweise auf diejenigen richten, die außerhalb der Versuchung, und gleichsam mit kaltem Blut solches Thun billigen, oder wenigstens es unterlassen ihre Mißbilligung auszusprechen, wo die Verpflichtung dazu durch die Umstände gegeben war." Nach Kritik der Worte des Präsidenten des Herrenhauses und der Erklärung des «Unparteiischen" bemerkt Hengstenberg weiter: «Gewiß kann die öffentliche Moral durch solche Erklärungen nicht gewinnen. Der gemeine Mann muß an allem irre werden, wenn «Mitglieder des Herrenhauses"

cc. Das seit 1764 fürstliche Haus Hohenlohe-Langenburg.

dd. Das seit 1764 fürstliche Haus Hohenlohe-Kirchberg.

Nächst Hohenlohe-Oehringen, dem mittleren ansehnlichsten Zweige des älteren evangelischen

von Gesetzen widergesetzlicher Handlungen und von Anforderungen der Ehre auf einem durch das Wort Gottes schwer verpönten Gebiet reden. Das Privilegium der Exemtion, welches der Adel und die sich ihm anschließen für ein Gebiet der Moral in Anspruch nehmen, wird er gar leicht für andere sich zusprechen, wo gerade ihm nach seinen Lebensverhältnissen die Moral unbequem wird. Kann die Ehre eine solche Exemtion begründen, warum nicht auch der Hunger?« Nachdem er so die auch in diesem Gebiet beanspruchte Exemtion der »kleinen Könige« von den Geboten des bürgerlichen und Sitten-Gesetzes entschieden zurückgewiesen, wird das Ganze in folgenden ernsten Worten resumirt: »Fassen wir alles zusammen: die Lebensstellung der beiden Betheiligten, die Aeußerungen in der ersten Kammer, die Auslassungen in den öffentlichen Blättern, besonders in demjenigen, welches das Kreuz an der Stirne trägt, die Feierlichkeiten des Begräbnisses, zu dem die Bekanntmachungen sogar von hoher Stelle ausgingen und selbst an die hohen kirchlichen Behörden gerichtet wurden, so müssen wir sagen: dergleichen ist auf diesem Gebiet in der Christenheit noch nicht vorgekommen.« Es sind wieder einmal, wie Professor Pengstenberg sehr richtig sagt, bei dieser Gelegenheit »der Herzen Gedanken offenbar geworden;« und wenn die Vorfechter des christlichen Staates in Preußen nach solchen Vorgängen einige Zweifel an der Lauterkeit und Christlichkeit ihrer politischen und socialen Tendenzen sich erheben sehen, so mögen sie sich nicht eben wundern.«

Hauses Hohenlohe-Neuenstein und dem Nebenzweige Hohenlohe-Ingelfingen blühen noch zwei andere Häuser: ein älteres Langenburg und ein jüngeres Kirchberg, beide wie Oehringen 1764 gefürstet, Langenburg in der Person des vierten in der Reihe der Grafen, die zu Langenburg an der Jagst ihre Residenz genommen und Kirchberg in der Person des zweiten der Grafen dieses Astes, welche zu Kirchberg an der Jagst sich eingerichtet hatten. In Langenburg ward 1717, in Kirchberg aber erst 50 Jahre später, 1767 das Primogeniturgesetz eingeführt.

1) Hohenlohe-Langenburg besitzt die Herrschaft Langenburg mit den Amtsbezirken Langenburg und Weikersheim, fast 5 □Meilen mit gegen 20,000 Einwohnern unter der Hoheit von Würtemberg und dazu mit dem jüngeren Aste Hohenlohe-Kirchberg gemeinschaftlich die nach dem Absterben der Grafen von Gleichen einst 1631 erworbene Obergrafschaft Gleichen mit dem Hauptorte Ohrdruf in Thüringen unter der Hoheit von Coburg-Gotha, ein Areal von über eine Quadratmeile mit 7000 Einwohnern.

Die Einkünfte trugen sonst auf 60,000 Gulden.

Die Residenz ist das romantisch gelegene Langenburg, ein kleines Städtchen an der Jagst in Würtemberg mit dem Landsitz Ludwigsruh.

2) Hohenlohe-Kirchberg besitzt außer dem Antheil an der Obergrafschaft Gleichen die Herrschaft Kirchberg unter der Hoheit von Würtemberg, wo das gewerbsame Künzelsau am Kochersflusse liegt, das sogenannte „kleine Nürnberg", die Vaterstadt des großen

induſtriellen Plebejers Schüle in Augsburg; das Ganze umfaßt 16000 Einwohner auf 4 □Meilen.

Die Einkünfte trugen ſonſt auf 70,000 Gulden.

Die Reſidenz iſt das ebenfalls romantiſch an der Jagſt gelegene Städtchen Kirchberg in Würtemberg.

Von den Höfen dieſer kleinen hohenlohiſchen Herren zu Langenburg und Kirchberg habe ich wenig oder nichts Aufzeichnenswerthes gefunden.

In Langenburg regiert jetzt, ſeit 1825, der ſiebente Herr der Linie, der vierte Fürſt, Ernſt, geboren 1794: er iſt würtembergiſcher und hannoveriſcher Generalmajor und war Präſident der Kammer der Standesherren in Würtemberg bis zum Jahre 1853. Er iſt ſeit 1828 vermählt mit Anna Feodorowna von Leiningen, einer Schweſter des kürzlich verſtorbenen liberalen Fürſten von Leiningen und einer Halbſchweſter der Königin von England, welche 1829 den Erbprinzen Carl Ludwig und außerdem noch zwei Prinzen, Hermann und Victor, und zwei Prinzeſſinnen, Adelheid und Feodore, gegeben hat.

Der Erbprinz Carl dient in der öſtreichiſchen Armee, ſcheint ſich aber auch für das zu intereſſiren, was ſo viele Standesherren heutiger Tage intereſſirt, induſtrielle Unternehmungen. Unter ſeinem Vorſitz ward neuerlich im Frühjahr 1856 eine Verſammlung zu Hohenbuch gehalten, um eine Eiſenbahn durch die Hohenlohe'ſchen Herrſchaften zu Stande zu bringen, um Heilbronn mit Würzburg durch Schienen zu verbinden. Die Verhandlungen in den würtembergiſchen Kammern im Frühjahr 1857 ſchienen aber vor der Hand noch keine Ausſicht dazu zu gewähren.

angeht, so beschränken wir uns in dieser Beziehung auf wenige Andeutungen. Der König versank nach seiner Zurückkunft vom Heere ganz wieder in den alten Schlamm, die Gräfin Lichtenau trieb wieder ihr Wesen und ihr gehorsamer Diener Haugwitz beherrschte das Cabinet. Lucchesini ward damals mit dem sonderbaren Auftrage nach Wien geschickt, dort auf eine jährliche Subsidie von dreißig Millionen für die lüderliche Wirthschaft in Berlin anzutragen, wenn man wolle, daß Preußen beim Bunde verharre. Als Unterpfand der Zahlung verlangte man die Abtretung des östreichischen Schlesiens. Dies hieß deutlich genug zu verstehen geben, daß Preußen des Krieges müde sei." Hardenberg unterhandelte mit Lord Malmesbury in Frankfurt. Seit April 1794 bestand ein Tractat mit England, kraft dessen Preußen 62,000 Mann unter einem preußischen Befehlshaber an England und Holland vermiethete: die preußische Regierung erhielt zur Mobilmachung des Heeres 300,000 Pf. St., dann sollten monatlich 50,000 und bei der Rückkehr noch 100,000 gezahlt werden. Alle gemachten Eroberungen sollten den Seemächten zur Verfügung stehn. Aber dieser Vertrag ward von Seiten Preußens „mit wenig Ehrlichkeit und gänzlicher Mißachtung des öffentlichen Charakters eines großen Hofs" gehalten. „Hardenberg, schreibt der Lord, brauchte jedes Beweismittel und jeden Pfiff (trick) innerhalb des engen Kreises seiner Mittel, um mich zu überreden, daß sein Hof ernstlich wünsche, sich mit uns zu vereinigen, und geneigt wäre, sein vergangenes

Der zweite Prinz Hermann iſt auch Soldat, er dient in der würtembergiſchen Armee.

Der dritte jüngſte Prinz Victor iſt Seemann geworden in England bei ſeiner hohen Tante, er hat den Feldzug in der Krimm gemacht als Midſhipman und Adjutant der vor Sebaſtopol ſtationirten Flottenbrigade.

Von den beiden Prinzeſſinnen hat ſich ganz neuerlich 1856 die ältere Adelheid mit dem Erbprinzen Friedrich von Holſtein-Sonderburg-Auguſtenburg, preußiſchen Gardelieutenant vermählt.

Der regierende Fürſt von Langenburg hat noch fünf Geſchwiſter, einen Bruder und vier Schweſtern:

1. Prinz Guſtav, geboren 1806, ſteht unvermählt als k. k. Feldmarſchallieutenant und Diviſionair zu Linz.

2. Prinzeſſin Helene vermählte ſich 1827 mit dem Prinzen Eugen von Würtemberg, ruſſiſchen General, Standesherrn auf Carlsruhe in Schleſien.

3. Prinzeſſin Luiſe, vermählte ſich 1819 mit dem Prinzen Adolf von Hohenlohe-Ingelfingen, Standesherrn auf Koſchentin, dem vorhin erwähnten preußiſchen Hochtory, Präſidenten des Herrenhauſes, dem Freund des „edlen Hans von Rochow.“

4. Prinzeſſin Emilie iſt ſeit 1816 regierende Gräfin von Caſtell; endlich

5. Prinzeſſin Johanna iſt ſeit 1829 Wittwe des regierenden Grafen von Erbach-Schönberg,. Ehe und Regiment dauerten nur zwei Monate.

Noch leben von einem Großvaters-Bruder des regierenden kleinen Herrn von Langenburg:

1. Prinz Guſtav, geboren 1777, der ein Oeſtreicher geworden iſt, er ſteht mit ſeiner Frau, einer Landgräfin Fürſtenberg, in Brünn, iſt Geheimer Rath, Feldzeugmeiſter und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 17, hat einen Sohn, der wieder öſtreichiſcher Dragoner-Major iſt und eine unvermählte Tochter.

2. 3. Die Prinzeſſinnen Sophie und Wilhelmine, zwei unvermählte alte Damen.

Einer der Fürſten von Hohenlohe-Kirchberg hat ſich als Held ausgezeichnet, der Fürſt Friedrich Wilhelm, geboren 1732, ein jüngerer Sohn des erſten Fürſten des Hauſes. Er war kaiſerlicher Geheimer Rath und Reichsgeneralfeldzeugmeiſter und Großkreuz des militairiſchen Maria-Thereſien-Ordens. Er zeichnete ſich unter Joſeph II. im Türkenkriege von 1788—90, ſodann im Revolutionskriege bis 1794 aus und ſtarb als commandirender General in Böhmen zu Prag 1796. Von ſeiner Popularität bei den Soldaten zeugt folgende Anekdote. Bei der türkiſchen Campagne ſagte der Fürſt einmal zu einem Huſaren: „Bravo Huſar!“ Dieſer erwiederte, indem er ihm voller Enthuſiasmus auf die Schulter klopfte: „Mit ſo General Teufel aus Hölle jagen!“ Im Revolutionskriege fungirt: Prinz Friedrich Wilhelm als Generalquartiermeiſter. Er hatte es im militairiſchen Ueberblicke zu ſo einer Virtuoſität gebracht, daß er einmal bei Arain-le-ſec ſagen konnte: „Bleibt der Feind links vom Baume, ſo iſt er verloren!“ Er blieb links und war wirklich verloren. Vermählt war dieſer tapfere und verſtändige General mit der geſchiedenen Gemahlin des letzten Grafen von Caſtell-

Rüdenhauſen, gebornen Prinzeſſin von Reuß-Greiz. Sein älterer Bruder war der in dem hohen Alter von 90 Jahren 1819 verſtorbene zweite Fürſt Chriſtian Friedrich Carl, ein kunſtſinniger Herr, von dem eine Kunſtſammlung und ſchöne Anlagen herrühren.

Bei einem ſeiner jüngeren Halbbrüder Friedrich Eberhard ereignete ſich der ſeltene Fall, daß er mit ſeiner Gemahlin, auch einer Gräfin von Caſtell 1804 in einer Stunde ſtarb.

Gegenwärtig regiert in Kirchberg ſeit 1836: der vierte Fürſt Carl, geboren 1780, der Bruderſohn des zweiten, der würtembergiſcher Generallieutenant iſt: er vermählte ſich mit Marie, Gräfin Urach, einer Tochter des Prinzen Heinrich, jüngſten Bruders des erſten dicken Königs von Würtemberg ventre à terre, die er mit einer ſchleſiſchen Gutsbeſitzerstochter erzeugt hatte und die bei Hofe nicht anerkannt iſt. Aus dieſer Ehe ſind keine Kinder da. Es lebt noch ein Stiefbruder, Prinz Heinrich, würtembergiſcher Generallieutenant und früher Geſandter in Petersburg, der mit einer Ruſſin vermählt iſt, aber auch keine Kinder hat. Auf dieſes Prinzen und des regierenden Fürſten vier Augen ſteht dieſe Linie.

2) Katholiſche jüngere Hauptlinie Hohenlohe-Waldenburg.

Die jüngere Hauptlinie des Hauſes Hohenlohe iſt die Linie Waldenburg. Ihr Stifter war Graf Eberhard, der mit einer Gräfin des 1631 erloſchenen Hauſes Tübingen vermählt war und 1570 mit Tode abging.

Dieſer Herr iſt durch einen tragiſchen Tod umgekommen: er ſtarb an einem jener grotesken Faſtnachtsſchwänke des bon vieux temps, welcher auf dem Stammſchloſſe Waldenburg veranſtaltet wurde. Sein Hofprediger Arpin hat über dieſen tragiſchen Fall folgende Nachricht hinterlaſſen:

„Ao. 1570 den 7. Februar iſt es zu Waldenburg übel hergangen, hat ſich ein leidiger Fall begeben, da hat der leidige Satan aus Gottes Verhängniß eine ſchreckliche Tragödien und Spectakel angerichtet und als ein arger Schadenfroh ſein Müthlein nach Luſt gekühlt: darum ſoll man ihn nicht über die Thür malen, noch zu Gaſte laden, denn er kommt wohl von ihm ſelbſt, oder wo er gleich ſelbſt nicht hinkömmt, da ſchickt er ſeine Boten hin.

Damals waren zu Waldenburg in der Faſtnacht, nebſt den Grafen und neben denen von Adel bei einander neun Gräfinnen, deren etliche vermummten ſich mit einem engliſchen ſchönen Habit, gingen daher in gar weißer Kleidung mit weißen papiernen Flügeln, wie man die Engel pflegt zu malen, und trugen auf ihren Häuptern weiße papierne Kronen, darinnen kleine Wachslichtchen brannten und leuchteten. Dagegen vermummten ſich die Herren und der Adel mit einem ſcheußlichen Habit, ließen an ihre Hoſen und Wams, Arm und Beine dick Werg von Flachs mit Faden ſtark annähen und anknöpfen, daß ſie herein traten zotticht und zerlumpt, wie man die Cacodaemones und ſchwarzen Höllenhunde pflegt zu malen.

Indem ſie nun nach gehaltenem Tanz bei nächtlicher Weile um 10 Schlag auf dem obern Saal bei dem

Licht knieend einander einen Mummentanz bringen und mit dem Licht nicht fürſichtig umgehen, da gehet vom brennenden Licht das Werg unverſehens an. Bald da wird auf dem Saal ein großer Tumult und Auflauf, ein großer Schreck, Schreien und Klagen. Cuntz von Belberg gibt bald die Flucht und alſo vermummt ſpringt er in die Schnecken ein, daß er unverſehrt davon kommt; aber Beltin von Berlichingen und Simon von Neudeck, auch Graf Albert von Hohenlohe*) verbrennen ſo hart, daß ſie etliche Wochen zu Bett liegen müſſen.

Graf Georg von Tübingen**) empfängt das Nachtmahl den 22. Februar, darnach am 5. März (war der Sonntag Lätare), da ihm unverſehens ein ander und neuer Zufall zum Brand geſchlagen, ſtirbt er um 8 Uhr Vormittags ꝛc.

Mein gnädiger Herr Graf Eberhard verbrannte ſo hart, daß man ihm hernach den 21. und 22. Februar alle Finger an beiden Händen mußte vornen abſchneiden, empfing doch zuvor den 29. (das war der Sonntag Reminiſcere) das Abendmahl; hernach den 9. März, vier Tage nach ſeines Herrn Schwagers Graf Georgen Abſchied, ſtirbt er in der Frauenzimmerſtube um 10 Schlag Vormittags in meinem Beiweſen, wird den 11. März zu Oehringen in der Stiftskirche neben ſeiner Frau Mutter und neben Graf Georgen begraben.

---

*) Von der Linie Neuenſtein, Bruder des Helden Philipp.

**) Der Schwager Graf Eberhard's, des Stifters der Linie Hohenlohe-Waldenburg.

Den 14. März ließ sich Graf Albrecht wieder heim nach Neuenstein fahren und ist mit Rath und Hülfe seiner Frau Mutter wieder aufkommen." **)

Die drei Enkel des Stifters der Linie Hohenlohe-Waldenburg, welcher eines so tragischen Feuertodes gestorben war, theilten sich, wie die ältere Linie Hohenlohe-Neuenstein zu Anfang des 17ten Jahrhunderts in die drei Unteräste: Pfädelbach, Waldenburg und Schillingsfürst. Waldenburg erlosch schon 1679 mit dem Sohne des Stifters, Pfädelbach starb 1728 aus.

Diese beiden Aeste waren noch evangelisch geblieben. Es erbte ihre Besitzungen nun der jüngste Ast Schillingsfürst, der sich noch einmal in die Zweige Bartenstein und Schillingsfürst getheilt hatte.

Der Stifter dieses Hauses Schillingsfürst, Graf Georg Friedrich, gestorben mitten im 30-jährigen Kriege 1635, war Lutheraner von Confession, wie heut zu Tage Oehringen noch streng protestantisch gewesen, und noch strenger protestantisch war die reformirte Stammmutter, die heroische Gräfin Dorothea Sophie von Solms-Lich, trotzdem, daß ihnen die Croaten 1632 ihr Schloß Schillingsfürst ganz und das zu Bartenstein zur Hälfte abgebrannt hatten, man berechnete den Schaden auf über eine halbe

*) Die Mutter war eine Gräfin Solms-Laubach. Graf Albrecht kam auf, um fünf Jahre darauf doch noch durch eine jener grotesken mittelalterlichen Lustbarkeiten das Leben einzubüßen, er ward beim Beilager Herzog Ludwigs V. von Würtemberg von einem Fürsten von Anhalt in einem Turniere tödtlich verwundet.

Million Thaler. Die heroiſche Gräfin von Solms, eine Mutter von ſechszehn Kindern, zehn Söhnen und ſechs Töchtern, in noch nicht 20jähriger Ehe, führte nach dem frühzeitigen Tode ihres Gemahls, der nur 40 Jahre alt ward, lange Zeit gemeinſchaftlich mit ihren Söhnen die Regierung, ſtiftete noch nach dem weſtphäliſchen Frieden 1651 eine neue reformirte Kirche zu Schillingsfürſt und ſtarb 1660, 63 Jahre alt. Sieben Jahre nach ihrem Tode convertirten ſich ihre zwei Söhne, die wahrſcheinlich durch die Zänkereien der lutheriſchen und reformirten Prädicanten ſattſam beläſtigt worden waren; dazu kam, daß beide Brüder mit Katholikinnen vermählt waren.

Chriſtian, der ältere Sohn, Stifter des Zweiges Bartenſtein, war vermählt mit einer katholiſchen Gräfin Hatzfeld: er ſtarb 1675 und Ludwig Guſtav, der jüngſte Sohn, Stifter des Zweiges Schillingsfürſt, war vermählt mit der Schweſter der Gemahlin ſeines Bruders: er ſtarb 1697.

Beide traten, durch ihre Frauen bewogen, im Jahre 1667 zur katholiſchen Religion zurück. Unter ihren Nachkommen, die ſich auf den Schutz des Wiener Hofs ſtützten und kaiſerliche Geheime Räthe waren, begannen nun ſeit 1718, noch mehr 1728 und am meiſten 1741, die berüchtigten Bedrückungen der evangeliſchen Unterthanen in den Hohenloheſchen Herrſchaften. Es waren die Grafen von Hohenlohe-Bartenſtein und Schillingsfürſt in dieſem Jahre 1741, 20 Jahre früher als die evangeliſche

ältere Linie durch Kaiser Carl VII. von Baiern zu Reichsfürsten erhoben worden. Neuenstein-Oehringen schlug damals die Ehre aus, die es erst nach Anfall von Weikersheim 1764 sich gefallen ließ. In den katholisch gewordenen Hohenlohe-schen Herrschaften kam es zu solchen Gewaltthätigkeiten, daß in Oehringen, der Hauptstadt des Fürstenthums Hohenlohe, welche beiden Linien, der evangelischen von Oehringen und der katholischen von Waldenburg bis zum Jahre 1782 gemeinschaftlich war, das gemeinschaftliche Consistorium aufgehoben wurde und es zu einem förmlichen kleinen Krieg zwischen den Linien kam. Es handelte sich um die Osterfeier. Die katholischen Fürsten verlangten, daß ihre gesammten protestantischen Unterthanen mit ihnen, der neuen Landesherrschaft, und den wenigen andern Katholiken in den Herrschaften Ostern zugleich feiern sollten (ein Unterschied von acht Tagen nach dem Gregorianischen verbesserten Kalender). Befehle ergingen an die Pfarrer, katholische Soldaten mußten die verschlossenen Kirchen bewachen, den Predigern ward mit Cassation gedroht. Die Protestanten gingen nun in benachbarte Kirchen oder hielten ihren Gottesdienst im Freien. Oberſuperintendent Knapp in Oehringen ließ „Lacrymae paschales, Osterthränen" drucken. Das Corpus Evangelicorum nahm sich seiner evangelischen Mitstände an und ersuchte Kurbrandenburg, Kurbraunschweig, Sachsen-Gotha und Hessen-Cassel dem beschwerten Theil zu seinem Rechte zu verhelfen. Dies geschah als am 15. October 1750 ein Ansbachischer Hauptmann mit 104 Kreisgrenadieren in

das Hohenlohesche einmarschirte, worauf sich die katholischen Herren von Hohenlohe-Bartenstein und Schillingsfürst zum Ziele legten. 1782 erkaufte der evangelische Fürst von Oehringen von den katholischen Vettern ihren Antheil an der Stadt Oehringen.

a. **Die seit 1744 fürstliche Linie Hohenlohe-Bartenstein, gegenwärtig in zwei Linien: Bartenstein und Jagstberg blühend.**

1. Stifter dieser Linie war der Convertit Christian, der unter Türenne, dann im kaiserlichen Heere diente, 1667 zu Mainz übertrat und mit der katholischen Gräfin Lucie Hatzfeld vermählt, erst 47jährig 1675 starb.

2. Folgte sein Sohn Philipp Carl Caspar, zweimal vermählt, erst mit einer Cousine von Hohenlohe-Schillingsfürst, dann mit einer Prinzessin von Hessen-Rheinfels-Wanfried, gestorben als kaiserlich Geheimer Rath und Reichskammerrichter zu Wetzlar, 61jährig 1729.

3. (1) Der erste Fürst der Linie Hohenlohe-Bartenstein war dessen Sohn, Carl Philipp, geboren 1702. Er war wieder wie sein Vater kaiserlicher Geheimer Rath und Reichskammerrichter zu Wetzlar, vermählt 1727 mit einer Prinzessin von Hessen-Homburg. Im Jahre 1744 ward er durch Kaiser Carl VII. von Baiern Reichsfürst. Er suchte dieser neuen Würde Ehre zu machen, indem er mit Oehringen an Hofglanz wetteiferte, namentlich ein stattliches Hoftheater und Hofconzert hielt. Doch scheint hier bessere Wirthschaft gewesen zu sein als in Oehringen und in dem

1744 auch fürſtlich gewordenen Schillingsfürſt, wenigſtens waren Mittel da, daß von den Grafen von Leiningen-Weſterburg ein Theil der Grafſchaft Forbach in Lothringen und ein Theil der Herrſchaft Oberbrunn im Elſaß erworben werden konnte. Der erſte Fürſt von Bartenſtein ſtarb im letzten Jahre des 7jährigen Krieges 1763.

4. (2) Ihm folgte ſein Sohn Ludwig Carl, geboren 1731, vermählt 1757 mit einer Gräfin Limpurg-Styrum. Er erlebte die Revolution und nahm eine Menge franzöſiſche Emigranten auf, worauf er 1798 reſignirte und das Jahr darauf ſtarb.

Sein jüngerer Bruder ſtarb 1817 als Fürſtbiſchof von Breslau.

5. (3) Es folgte ſein Sohn Ludwig Aloys, der dritte intereſſanteſte Fürſt von Bartenſtein, geboren 1765, vermählt 1786 mit einer Gräfin Manderſcheid und nach deren Tode 1789, 1790 mit einer Gräfin Salm-Reifferſcheidt. Er war Senior der Waldenburgiſchen Hauptlinie und als ſolcher Chef und Ordensmeiſter des 1758 geſtifteten fürſtlich Hohenloheſchen Ordens vom Phönix. Er iſt ausgezeichnet durch ſeine warme Theilnahme für die Sache der Bourbonen in der Revolution; er nahm mit ſeinem ein Jahr jüngeren Bruder Carl das Commando der zwei für ſie in den Hohenloheſchen Ländern geworbenen Regimenter, die unter dem Condé'ſchen Armeecorps fochten, aber bei der Eroberung von Holland durch die Franzoſen im December 1794 faſt ganz zuſammengehauen wurden. 1795 trat Prinz Ludwig in öſtreichiſche Dienſte, ward

Betragen zu verbessern. Ich blieb aber fest und weigerte mich durchaus, dem einigen Glauben zu schenken. Das brachte ihn so weit, zu sagen, „„daß wir Preußen nicht entbehren könnten, daß wir mit den Subsidien fortfahren müßten.““ Ich erwiederte, daß ich ohne über die Frage der Nothwendigkeit zu entscheiden, nur bemerken könne, daß er durch ein solches Argument seinen Hof auf gleiche Höhe mit dem untersten deutschen Fürsten stelle, indem anzunehmen wäre, daß er von demselben Grundsatz bewegt werde, wie der Dey von Algier: daß, wenn Nothwendigkeit über die Maaßnahme entscheiden sollte, es keiner Unterhandlung bedürfe, daß sich die Sache dann von selbst mache und ich mich keineswegs von einem Range fühlte, um ein solches Geschäft zu leiten.“ Die Theilnahme Preußens am dritten französischen Feldzuge des Jahres 1794 war noch matter als die in den beiden frühern, das Cabinet von Berlin war entschlossen, Frieden mit der Republik Frankreich zu schließen. Der Schatz, den Friedrich der Große hinterlassen, war erschöpft, man fand sich außer Stande, die Armee ferner nach dem Kriegsfuße zu bezahlen, der Kriegszahlmeister klagte laut, daß man das Licht an beiden Enden angezündet habe. Das Hauptaugenmerk Preußens war auch in diesem Jahre wieder Polen. Hier war die Revolution in Folge der zweiten Theilung ausgebrochen, durch das Blutbad von Warschau waren die Russen vertrieben worden, Kosciuszko hatte den Oberbefehl übernommen. Friedrich Wilhelm setzte sich an die Spitze von 40,000 Mann und zog nach Polen. Er belagerte zwei

General und 1807 Gouverneur von Galizien. Dem großen Kaiser Napoleon war er dergestalt abgeneigt, daß er, obschon ihm derselbe die Souverainität anbot, wenn er dem Rheinbunde beitreten wolle, dennoch entschieden den Antrag ablehnte und als die Mediatisirung nun erfolgte, noch in demselben Jahre 1806 zu Gunsten seines Sohnes Carl August resignirte. Den von seiner Mutter herrührenden Antheil an der Limpurgischen Erbschaft, das Amt Gröningen, hatte er 1803 an die Fürsten Colloredo verkauft, die es 1827 wieder an die Krone Würtemberg verkauft haben. Nach dem Falle Napoleon's trat er in französischen Militairdienst, lebte in Paris und Lüneville und starb 1829 als französischer Marschall und Pair zu Lüneville.

6. (4) Mit seinem Sohne, dem vierten und letzten Fürsten von Bartenstein, Carl August, geboren 1788, der 1844 in dem dereinst von dem Hause Hohenlohe dem deutschen Orden geschenkten Mergentheim in Franken starb, erlosch die Hauptlinie Bartenstein. Er war vermählt 1811 mit Clotilde von Hessen-Rothenburg, welche von ihrem Bruder, dem letzten Landgrafen von Rothenburg, der, wie unten folgen wird, diese Linie Schillingsfürst bedeutend durch seine große Erbschaft beglückt hat, eine Jahrrente von 1000 Thalern erhielt und nach Manheim zog, und theils hier, theils in Bartenstein lebte.

Es succedirte nun 1844 die Speziallinie Jagstberg, die den Namen Bartenstein annahm. Gestiftet hatte diese neue Speziallinie 1806 als Fürst Ludwig Aloys

reſignirte, deſſen jüngerer Bruder Carl, der 1838 ſtarb, nachdem er eine Tochter des regierenden Herzogs von Würtemberg Ludwig Eugen 1796 geheirathet, in ruſſiſchen und franzöſiſchen Dienſten geſtanden hatte und zuletzt würtembergiſcher Generallieutenant geweſen war.

(5) Ihm folgte 1838 in Jagſtberg ſein Sohn Ludwig, geboren 1802, vermählt 1835 mit Henriette Auerſperg, der 1841 auch Bartenſtein erbte. Er war ſardiniſcher Obriſt und würtembergiſcher Generallieutenant außer Dienſt und ſtarb 1850.

(6) Ihm folgte wieder ſein Sohn Carl, der jetzt regierende 1837 geborene ſechste Fürſt von Hohenlohe-Bartenſtein, noch unvermählt und unter Vormundſchaft. Er hat einen jüngern Bruder Albert, der das Fürſtenthum Jagſtberg wieder abgeſondert erhielt und eine Schweſter Luiſe. Ihre Tanten ſind Charlotte, die regierende Fürſtin von Salm-Reifferſcheidt-Krautheim und Franziska, die Wittwe des ehemals regierenden Fürſten von Fugger-Babenhauſen.

Die Reſidenz dieſer Linie iſt Bartenſtein in Würtemberg, ſonſt war es Halkenbergſtetten, auch in Würtemberg, eine ehemalige unmittelbare Reichsherrſchaft, die nebſt dem würzburgiſchen Amte Jagſtberg, einer Herrſchaft, die ſchon ehemals das Haus Hohenlohe beſeſſen hatte, und anderen würzburgiſchen Aemtern im Reichsdeputationshauptſchluſſe 1803 für die überrheiniſchen Beſitzungen, namentlich die mit Leiningen und Leiningen-Weſterburg gemeinſchaftlich beſeſſene Herrſchaft Oberbrunn im Elſaß und

Forbach in Lothringen als Entſchädigung an Bartenſtein gefallen war.

Das Areal umfaßt die Fürſtenthümer Bartenſtein und Jagſtberg: 10—11 □Meilen. Die Einwohnerzahl iſt 35,000.

Die Einkünfte betrugen ſonſt 60,000 Gulden.

b. Die ſeit 1744 fürſtliche Linie Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürſt (zu Kupferzell):

Die letzte ſechste Linie des Hauſes Hohenlohe, die noch gegenwärtig blüht, iſt die katholiſche Linie Hohenlohe-Schillingsfürſt.

1. Stifter dieſer Linie war Ludwig Guſtav, der an einem Tage mit ſeinem Bruder, dem Stifter der Linie Bartenſtein, ſich mit der Schweſter von deſſen Gemahlin, der katholiſchen Gräfin Marie Hapfeld vermählte, die ihn 1667 zur Converſion brachte: er trat zu Regensburg über; nach ihrem Tode heirathete er eine katholiſche Gräfin Schönborn und ſtarb 63jährig 1697 als kaiſerlicher Geheimer Rath und Reichsgeſandter.

2. (1) Der erſte Fürſt dieſer Linie war deſſen Sohn Philipp Ernſt, geboren 1664, der 80jährig 1744 Reichsfürſt ward, mit Oehringen an Hofglanz und an Schulden in edlem Wetteifer ſtand und 1753 endlich — im 90ſten Jahre ſtehend — reſignirte. Den Splendeur des hohen Hauſes muß er inſonderheit zu befördern befliſſen geweſen ſein, indem er noch vor ſeinem Tode 1758, im 95ſten Jahre ſtehend, den ſchon erwähnten famoſen Hohenloheſchen Hausorden vom Phönix ſtiftete, von dem alle Prinzen des Hauſes geborne Ritter wurden

und die Insignien nach zurückgelegtem 12ten Jahre erhielten, jetzt sind die Phönixritter unsichtbar wie der Vogel selbst, von dem sie heißen. Der Stifter dieses hohen Ordens starb 1759 im höchsten Lebensalter, nicht weniger als fast 96 Jahre alt, als kaiserlicher Geheimer Rath, zweimal vermählt, seit 1701 mit einer Gräfin Welz und nach deren Tode 1718 in demselben Jahre mit einer Gräfin Oettingen-Wallerstein, die 10 Jahre vor ihm starb.

3. (2) Schon der Sohn dieses auf den Splendeur des hohen Hauses so bedachten Phönixerdenstifters, Carl Albrecht, welcher 1753 succedirte (geboren 1719), starb in der Revolutionszeit 1793 in höchster Dürftigkeit, 74 Jahre alt. Im Jahre 1789 kam der Hamburger Tourist Ludwig von Heß auf seiner Fußwanderung durch Deutschland auf dem Wege von Rothenburg nach Dinkelsbühl in die Staaten dieses Fürsten und schreibt darüber in seinen Durchflügen also:*) „Das Residenzschloß des Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst**) liegt auf einem Berge und beherrscht eine schöne weite Aussicht über sechs Meilen im Umkreise. Das Schloß ist neu gebaut, groß und weitläuftig, aber unvollendet und fast gar nicht meublirt. Man sieht in diesen neuen Gebäuden Ruinen und fürstliche Armuth. Den Eigner drückt eine ungeheure Schuldenlast, seine nicht unansehnlichen Revenuen sind alle verpfändet und beschlagen, so daß es ihm oft an den

*) Band 6, der 1798 erschien.
**) Das Schloß Schillingsfürst.

erſten Nothwendigkeiten mangelt, da ihm nur 300 Gulden jährliches Taſchengeld ausgeſetzt ſind. Im letzten kalten Winter führten ihm ſeine Bauern, nach ihrem eigenen Ausdrucke, aus Commiſeration, Brennholz ein, weil er den Nießbrauch ſeiner eigenen Waldungen auf ſeine Lebenszeit (man ſagte mir auf 100 Jahre) verpfändet habe. Der arme Fürſt von Schillingsfürſt iſt ein ſchlechter Haushalter, aber ein ungemein guter Menſch. Die Sympathie der Dürftigkeit macht ihm die allgemeine Verwandtſchaft aller Leidenden fühlbarer, als andern ſeines gleichen. An Langerweile kann es ihm auch nicht gebrechen. Sich um die ſchwerfällige Zeit zu betrügen, lauſcht er oft Stunden lang aus einem Fenſter ſeines leeren Schloſſes*) über die weite Gegend hinüber, um einen Wanderer auszuſpähen, der wie ein Ausländer geſtaltet ſei. Trifft ſein Auge einen ſolchen, ſo ſteigt er die hallenden Stufen hinab und geht ihm auf der Landſtraße entgegen; er läßt ſich, ſeines Standes uneingedenk, mit dem müden Fußgänger in Geſpräch ein, kehrt mit ihm um, und da ein ſolcher Geſellſchafter gewöhnlich über die Magerkeit ſeiner Börſe zu klagen hat, reicht er ihm freundlich alles, oder doch einen Theil deſſen, was er in ſeiner Taſche findet. Wenn er kein Geld bei ſich hat, ſo zieht er ſeinen Rock aus, hängt ihn dem ſchlecht bekleideten Wanderer um und geht in der Weſte nach Hauſe. Auf

*) Alſo ein zweites Specimen eines derangirten müſſigen fürſtlichen Fenſterherausſchauers; der erſte war der Fürſt Johann Aloys I. von Oettingen-Spielberg, der mit Lang die expreſſiven Unterredungen hatte.

einer Jagd, der er neulich mit dem Fürſten von Oettingen-Wallerſtein beiwohnte, gab er dem Hofjäger ſeine einzige Uhr. Er hat Kenntniſſe und Lebensart, ſpricht mit guten Einſichten von manchen Gegenſtänden und nimmt ſich immer wie ein ausgebildeter Weltmann. Schade, daß ſo ein gutmüthiger Mann ſein Leben ſo freudenleer hinbringen muß! denn bei ſeiner Armuth hat er noch das ſchwere Unglück, ein böſes Weib zu haben, die ihm das Maaß ſeiner Leiden voll macht. Sie iſt eine geborne Gräfin Salm. Der Fürſt hat nahe am Schloß einen engliſchen Garten angelegt, der freilich ſehr klein und mit einer Bretterwand eingezäunet iſt. Die Fürſtin läßt dagegen den ganzen Schloßberg in einen Park verwandeln, auf welchem es beſſer und ökonomiſcher wäre, bei ihren Umſtänden Kartoffeln zu bauen. Auch des Fürſten Sohn, der Erbprinz, der in Kupferzell reſidirt, prozeſſirt ſeit mehreren Jahren beim Reichshofrath mit ſeinem Vater. Dieſer Prinz iſt ebenfalls in einer ſehr dürftigen Lage und muß mit einer ſehr anſehnlichen Familie von den Zinſen eines niedergelegten Capitals von 100,000 Gulden leben. Dieſer vielartige Kummer, dies Gedränge von knappen Umſtänden haben den regierenden Fürſten wohl zu der ſchwärmeriſchen Andächtelei und Bigotterie gebracht, der er ſich ergeben hat."

4. (3) Dieſem hochverſchuldeten und frommen zweiten Fürſten von Schillingsfürſt Carl Albrecht folgte ſein mit dem Vater prozeſſirender Sohn Carl, geboren 1742, vermählt in erſter Ehe mit einer Prinzeſſin von Löwenſtein-Rochefort und ſeit 1771 in zweiter Ehe unſtandesmäßig mit einer Oeſtreicherin, Judith, Freiin

von Rewitzky, verwitweten Freiin von Beöthy. Dieser Herr regierte nur drei Jahre und zwar unter Curatel seines jüngeren Bruders Franz, der geistlich, Domdechant und geistlichen Raths Regierungspräsident im Stifte Ellwangen war.

3. (4) Folgte 1796 wieder sein Sohn Carl, der vierte Fürst der Linie, geboren 1776, welcher östreichischer Generalmajor und wieder zweimal vermählt war, erst mit einer Prinzessin von Isenburg, dann mit einer Prinzessin von Fürstenberg. Er erlebte 1806 die Mediatisirung und 1807 kam Schillingsfürst als Paragium an seinen jüngeren Bruder Franz. Fürst Carl nahm zu Kupferzell seine Residenz. Unter ihm besuchte der bekannte Weber das kleine Land und schreibt in seinen Briefen eines in Deutschland reisenden Deutschen von ihm also: „Die weite und schöne Ebene um Kupferzell, wo der Fürst residirt, ist ausgezeichnet durch Ackerbau und Viehzucht, wobei sich der verstorbene Pfarrer Meier viele Verdienste erwarb; Hofrath Grebner liefert treffliche Käse für die ganze Umgegend und Hofprediger Wahl eine berühmte Frostbeulensalbe und Leichdornpflaster und der protestantische Prediger Weiß hat eine Branntwein-Niederlage — überall Industrie." Auch dieser vierte Fürst Carl resignirte, wie sein Vorfahr, der Stifter des Phönixordens, die Regierung 1839 und starb zu Mergentheim 1843, 67 Jahre alt.

6. (5) Ihm folgte sein Sohn aus zweiter Ehe, der jetzt regierende fünfte Fürst von Hohenlohe-Schillingsfürst, der Flügeladjutant des Kaisers Nicolaus von Rußland war und noch russischer Generalmajor

à la suite iſt, Friedrich, geboren 1814, vermählt ſeit 1840 mit ſeiner Couſine Thereſe, Tochter ſeines Oheims Franz, die 1841 den Erbprinzen Nicolaus gebar und außerdem noch fünf Prinzen und eine Prinzeſſin. Des regierenden Fürſten Schweſter Catharine iſt die Wittwe des vorletzten Fürſten von Hohenzollern-Sigmaringen, jetzt Schweſter im Orden vom geheiligten Herzen im Kloſter Kunzheim. Er hat außerdem noch zwei Brüder, Carl und Egon, die in der öſtreichiſchen Armee dienen: letzterer iſt vermählt und hat zwei Söhne.

Die Reſidenz dieſer Linie iſt jetzt Kupferzell in Würtemberg bei dem alten Stammſitze Waldenburg.

Die Einwohnerzahl iſt gegen 20,000 auf 5 □Meilen und die Einkünfte betrugen ſonſt 80,000 Gulden.

c. Hohenlohe-Schillingsfürſt in Baiern.

Die Herrſchaft Schillingsfürſt (über 3000 Einwohner auf 1 □Meile) unter baieriſcher Hoheit ward als Paragium im Jahre 1807 an Fürſt Carl's jüngeren Bruder, den Fürſten Franz abgegeben. Er war geboren 1787 und ſtand erſt in öſtreichiſchen, dann in preußiſchen, zuletzt in baieriſchen Militairdienſten und war daneben auch wie ſein Bruder Carl ein induſtrieller Herr, der z. B. in Schillingsfürſt eine gute baieriſche Bierbrauerei anlegte. Er ſtarb im Jahre 1841. Seine Gemahlin ward im Jahre 1815 Conſtanze von Hohenlohe-Langenburg; deren Schweſter, Eliſabeth war mit dem letzten katholiſchen Landgrafen von Heſſen-Rothenburg Victor zu des Hauſes großem Glücke

vermählt. Als dieſer nämlich 1831 ſtarb fielen ſeine Allodialherrſchaften mit über 40,000 Seelen an ſeine beiden Neffen: das zumeiſt aus veräußerten Kloſtergütern beſtehende Herzogthum Ratibor in Oberſchleſien und die Herrſchaften Kieferſtädtel, ehemals den Grafen Chorinsky gehörig, und Zembowicz daſelbſt, ferner das Fürſtenthum Corvey in Weſtphalen, die ehemalige gefürſtete Benedictiner-Reichsabtei, und die Ganerbſchaft Treffurt an der Werra, ſämmtlich unter preußiſcher Hoheit.

aa. Erſtes Majorat Ratibor.

Von den Söhnen des Fürſten Franz ſtiftete der ältere Victor, geboren 1818, Herzog von Ratibor, Fürſt von Corvey, Prinz zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürſt, badiſcher aggregirter Major, das erſte Majorat, das unter preußiſcher Hoheit das Herzogthum Ratibor mit über 25,000 Einwohnern die Herrſchaften Kieferſtädtel und Zembowicz mit gegen 6000 Einwohnern und das Fürſtenthum Corvey mit gegen 10,000 Einwohnern umfaßt. Er hat ſich an die Spitze der neueſten patriotiſch-induſtriellen Adelsmänner Preußens geſtellt, des neuen 1856 projectirten Berliner Credit mobilier, eines nach den lockenden Vorgängen in Paris und Wien zu ſtiftenden preußiſchen Credit-Inſtituts, das „die hervorragendſten Grundbeſitzer mit den erſten Bankhäuſern des Landes mit einem Grundcapital von 30 Millionen Thalern begründet und deſſen Zweck ſein ſollte: Bank- und Handelsgeſchäfte zu betreiben, vorzüglich aber

induſtrielle Unternehmungen zu fördern.“ *) Seine Gemahlin iſt ſeit 1845 die Prinzeſſin Amalie

*) Der Berliner Credit mobilier ſollte unter der Präſidentſchaft des Herzogs von Ratibor gegründet werden von folgenden Perſonen: von dem Fürſten von Hohenlohe-Oehringen zu Schlawentſchitz (Vetter und Schwager des Herzogs — beide Herren ſind, wie erwähnt, Schwäger des induſtriellen Wiener Fürſten von Fürſtenberg, der einer der Mitgründer des Wiener Credit mobilier iſt) dem Grafen von Solms-Baruth, dem Ober-Truchſeß Grafen Redern (Gemahl der reichen Hamburger Senatorentochter Jenisch) dem Staatsminiſter a. D. Grafen Arnim-Boitzenburg, dem Grafen Kayſerling-Rautenburg und dem Baron von Eckardſtein (einem Millionär, einem der reichſten Privatmänner Preußens, von der Familie, die in der neuen Induſtrie, die der Ahnherr im engliſchen Lieferungsgeſchäfte im franzöſiſchen Revolutionskriege getrieben hatte, dann im Fabrikgeſchäfte emporkam), ſowie von den Bankiers und Commerzienräthen Karl, Conrad, Gelpcke, von Magnus, Mendelsſohn, Alexis Meyer, Oppenfeld und Warſchauer in Berlin, Meviſſen und Oppenheim in Cöln und Diergardt in Viersen (auch Rheinprovinz). Dagegen tauchte ein Gegenproject auf, deſſen Urheber zum Theil bekannte Namen der Kreuzzeitungs-Partei waren und das angeblich vorzugsweiſe der Landwirthſchaft aufhelfen wollte. An der Spitze dieſer Geſellſchaft ſtand von den Mediatiſirten: der Fürſt Bentheim, die Grafen Königsmark und Tarzanowski; ferner die Herren von Plötz (1856 von der Kreuzzeitungs-Partei zum Vice-Präſidenten des Herrenhauſes vorgeſchlagen, aber nicht erwählt), von Hertefeld, von Brandt, von Zedlitz, von Roth und von Lavergne-Peguilhuen, ſowie von Bankiers: Bleichröder (für ſich und das in

Monate lang Warſchau, belagerte es vergeblich, und ward zuletzt durch den in Südpreußen ausgebrochenen Aufſtand Dombrowsky's zur Umkehr genöthigt. Catharina II. ſchickte hierauf Suwarow aus der Ukraine nach Polen, Kosciuszko ward von Ferſen bei Maciejowice geſchlagen und gefangen, am 4. November 1794 ſtürmte Suwarow Praga und hielt am 9. ſeinen feierlichen Einzug in Warſchau. Von Praga wagte Suwarow einen Brief in folgender gewohnter lakoniſcher Kürze an den König Friedrich Wilhelm, der von Warſchau hatte abziehen müſſen, zu ſchreiben: „Praga raucht. Warſchau zittert! Auf den Wällen von Praga. Suwarow.“ 24. October 1795 erfolgte darauf die dritte und letzte Theilung Polens zwiſchen Preußen, Rußland und Oeſtreich, wodurch Preußen Neuſüdoſtpreußen, Warſchau und Bialyſtock erhielt, am 25. November 1795 reſignirte der letzte König von Polen Stanislaus Poniatowsky.

Noch ehe dieſe großen Veränderungen im Oſten ſich vollzogen, hatte Preußen im Weſten eine der erfolgreichſten Wandlungen der Verhältniſſe herbei geführt, es hatte, um ſeine Truppen vom Rheine wegziehen und in Polen verwenden zu können am 5. April 1795 den Frieden zu Baſel mit Frankreich geſchloſſen und darin das ganze linke Rheinufer der Republik preis gegeben. Sechs Wochen ſpäter, am 17. Mai, kam ein Zuſatzvertrag zu Stande, kraft deſſen das ganze nördliche Deutſchland innerhalb einer vom Niederrhein bis an die Grenzen Schleſiens reichenden Demarcationslinie in Ruheſtand verſetzt wurde. Hardenberg war es, der

von Fürſtenberg, Schweſter des Fürſtenberg, der in Wien einer der Gründer des Crédit mobilier war: ſie hat ihm 1847 den Erbprinzen Victor geboren, außerdem noch drei Prinzen und zwei Prinzeſſinnen.

Die Reſidenz iſt Rauden, eine ehemalige ſehr reiche Ciſtercienſerabtei im Herzogthum Ratibor im preußiſchen Adels-Eldorado Oberſchleſien, ſo wie Schloß Corvey, die ehemalige Reichsabtei des h. Vitus in der rothen Adelserde von Weſtphalen. *)

1847 ward der Herzog von Ratibor erbliches Mitglied der Herrencurie des vereinigten preußiſchen Landtags und 1854 des neuen Herrenhauſes wegen Ratibor.

Berlin von ihm vertretene Haus Rothſchild), Hirſchfeld und Wolff, Jacques, von Haber, Rehfeldt und Ravené. Eine Fuſion beider Geſellſchaften ward von dem Herzog von Ratibor abgelehnt und ſchließlich lehnte die Regierung beide Projecte ab, aus dem präciſirten Grunde der „Nicht-Opportunität". Der geheime Grund war der, daß man ſich dieſe vereinigte Adels- und Geldmacht nicht über den Kopf wachſen laſſen wollte. Angeblich war der Handelsminiſter von der Heydt (früher ſelbſt Kaufmann, ein Elberfelder) ſehr dafür geweſen, der Finanzminiſter von Bodelſchwingh (ein Weſtphälinger) aber aber ſehr dagegen.

*) Hier lebte Wittechind, der Geſchichtsſchreiber der Sachſen, im 11ten Jahrhundert als Rector der Schule, und 1514 wurde hier eines der größten römiſchen Geſchichtswerke, die Annalen des Tacitus, aufgefunden. Das Schloß iſt ein impoſantes, aus Bruchſteinen aufgeführtes Quadrat an der Weſer, das mehrere Höfe und die Kirche umſchließt und in ſeinen Gemächern noch die ganze ſchwere und ſteife Adels-Pracht der Rococozeit zeigt.

Im Wappen führt er die zwei Hohenloheſchen Leoparden und wegen Ratibor ein geſpaltenes Schild, rechts golden ohne Bild, links blau mit einem halben goldenen Adler.

bb. Zweites Majorat Schillingsfürſt und Treffurt.

Der zweite Sohn des Fürſten Franz, Chlodwig, geboren 1819, Prinz von Ratibor, Corvey und Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürſt ſtiftete das zweite Majorat, das die ehemalige Gaxerbſchaft Treffurt an der Werra, von 2½ □Meilen Umfang unter preußiſcher Hoheit, die Wohnung im Schloſſe zu Corvey und eine Jahrrente von 4000 Thalern umfaßt. Er beſitzt zugleich als Paragium die Herrſchaft Schillingsfürſt mit, wie erwähnt, 3—4000 Einwohnern auf einer □Meile, worauf ſeit 1818 die erbliche Mitgliedſchaft der erſten Kammer des Königreichs Baiern ruht. Seine Gemahlin iſt ſeit 1847 eine der ruſſiſchen Fürſtinnen Wittgenſtein, die Prinzeſſin Marie von Wittgenſtein-Berleburg-Ludwigsburg, die einen Erbprinzen und zwei Prinzeſſinnen geboren hat.

Die Fürſten Victor und Chlodwig haben noch zwei jüngere Brüder Guſtav, der päpſtlicher Prälat iſt, und Conſtantin, der in der öſtreichiſchen Armee dient, und drei Schweſtern: Thereſe, regierende Fürſtin von Waldenburg-Schillingsfürſt zu Kupferzell, Amalie und Eliſe. Letztere iſt noch unvermählt, Prinzeſſin Amalie aber hat ganz neuerlich eine flagrante Mesalliance gemacht, mit einem Künſtler, dem Hofmaler

Laucherd: die Trauung geſchah am 30. April 1857 zu Herbsleben im Herzogthum Gotha.

Noch iſt ein frommer Cadet dieſes katholiſchen Hauſes Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürſt, ein Wunderthäter, zu nennen, der Prinz Alexander, ein jüngerer Sohn des, unter Curatel ſeines jüngeren geiſtlichen Bruders in Ellwangen, regierenden Fürſten Carl, Gemahls der Oeſtreicherin Judith von Rewitzky, ein Bruder der vorgenannten Fürſten Carl, geſtorben 1843, und Franz, geſtorben 1841. Dieſer Prinz Alexander war geboren 1794 und Herr von Sanct Ottilia im Elſaß. Er trat in den geiſtlichen Stand und machte ſich 1820 als geiſtlicher Rath zu Bamberg durch ſeine Wunderkuren bekannt, er heilte durch Gebet, die Hauptkur verrichtete er an einer kranken Prinzeſſin von Schwarzenberg, die im Namen Jeſu aufſtand und wandelte. Das dauerte ſo lange, bis aus guten Gründen der Bürgermeiſter von Hornthal und die Sanitätspolizei ſich in die Sache legten. Der Magus begab ſich darauf 1823 nach Ungarn, wo er als Biſchof von Sardicä, Großprobſt und Generalvicar des Domcapitels zu Großwardein lebte und, von der ungariſchen Revolution vertrieben, zu Baden bei Wien 1849 ſtarb.

Das Haus Hohenlohe gehört zu den ſtärkſt begüterten Mediatiſirten. Die Geſammtbeſitzungen in Würtemberg und Baiern umfaſſen etwa 33 □Meilen mit nahe 150,000 Einwohnern, wovon nur die Herrſchaft Schillingsfürſt mit über 3000 Einwohnern auf einer

□Meile auf Baiern kommt. Wäre das Unglück von Prenzlau nicht geweſen, ſo hätte Hohenlohe hoffen können, die Souverainität, die ſchon Napoleon angeboten hatte, zu erlangen, ſo gut wie Reuß, Schwarzburg, Lippe und Waldeck.

Seit 1818 ſind die Fürſten von Hohenlohe erbliche Reichsräthe des Königreichs Baiern und ſeit 1819 erbliche Mitglieder der erſten Kammer des Königreichs Würtemberg.

Nach dem Bundestagsbeſchluß von 1825 haben die Fürſten Hohenlohe den Titel „Durchlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit.

Das Wappen zeigt zwei Leoparden.

Die Deviſe iſt romantiſch und ſprechend: „Ex flammis orior“.

Hohenlohe iſt ein Ländchen, das, wie der Touriſt Weber ſagt, alles aufzuweiſen hat, was man ſich billigerweiſe zu wünſchen hat. Die Bevölkerung, ein heiterer und freundlicher Menſchenſchlag, gehört zu denen die von ihren Fürſten, die erwähnten Religionsſtreitigkeiten ausgenommen, am wenigſten gedrückt wurden, auch waren die Unterthanen den Fürſten ſehr ergeben. Handel und Wandel, namentlich Viehhandel, war gedeihlich, er brachte ſchon im 18. Jahrhundert gewiß alljährlich eine Million Gulden ins Land; ſchon im Jahre 1754 baute Kirchberg eine Chauſſee, die erſte im fränkiſchen Kreiſe. Die Auflagen waren mäßig. Trotz der Nähe Würtembergs, wo ſo ſtarke Emigrationen ſtattfanden, hörte man in den Hohenloheſchen Herrſchaften nichts von Auswandern. So glänzend auch die Hofhaltungen der Fürſten waren, ſo

enthielten ſich doch die fürſtlichen Regierungen des Ueberſetzens ihrer Unterthanen mit Steuern. Die Fürſten wurden auch von redlichen Beamten bedient, trotz den kargen Beſoldungen, die ſie genoſſen. Nur in der neueſten Zeit hatten die Rentbeamten durch Ausbeutung der Feudalrechte die Steuern bis auf das Dreifache geſteigert und dabei die Vorlage der Urkunden und Lagerbücher verweigert. Dieſelben Gegenden des Weinsberger Thals, wo einſt vor 300 Jahren im Bauernkrieg von 1525 die Bauern blutig aufgeſtanden waren und ſich am Adel gerächt hatten, ſahen daher auch 1848 wieder zuerſt den Ausbruch der großen Bauernbewegung, die nur durch freiwilliges Aufgeben der Feudalrechte von Seiten der Herren beſchwichtigt wurde. Wie ſichtbarlich ſeitdem die bäuerlichen Verhältniſſe im Hohenloheſchen — wie faſt allerwärts in Deutſchland ſich gebeſſert haben, ergiebt ſich aus einem Artikel: Stuttgart, den 10. März 1857, in der Augsburger Allgemeinen Zeitung: „Merkwürdig für die Verhältniſſe unſeres Landes iſt der große Geldüberfluß der Landleute. Dieſer iſt ſo groß, wie er ſich noch gar nie zeigte. Davon iſt faſt gar keine Rede mehr, daß Landleute jetzt Geld aufnehmen wollen, wie es ſonſt zu geſchehen pflegte, vielmehr ſind ſie es jetzt, die mehr Geld auszuleihen und zur Verfügung haben, als ſonſt der Städter. Notoriſch iſt es, daß unlängſt in einem einzigen Oberamt im Hohenloheſchen und zwar in einem einzigen Monat für 300,000 Gulden Ablöſungs-Obligationen, die dort bei den Bauern vorzugsweiſe zu Geldanlagen beliebt ſind, aus Frankfurt gegen baar Geld bezogen worden ſind. Daß ein Gutsbeſitzer dem andern

Geld überläßt ohne Zins und nur mit der Bedingung, daſſelbe jeden Augenblick, wenn er deſſen zu ſeinen Geſchäften bedarf, zurückfordern zu können, iſt gar keine Seltenheit. Die Wohlhabenheit unſerer Landleute, hervorgebracht durch die ihnen ſo günſtigen Ablöſungsgeſetze und die hohen Naturalpreiſe der letzten Jahre, giebt ſich leider aber auch durch veränderte Gewohnheiten kund, die ſich in größerem Luxus zeigen." Es iſt leicht zu begreifen, daß hier wieder einer klagt, der dem Adel und höchſtens noch dem gebildeten Bürger „Luxus" zugeſteht. Die Altenburger und die Oldenburger Bauern trieben Luxus ſeit längſter Zeit und ohne Schaden.

III. Das fürstliche Haus Löwenstein.

Reichsgrafen wegen Löwenstein seit 1494, mit Sitz und Stimme im fränkischen Grafencollegium.

Reichsfürsten in der jüngeren katholischen Linie Wertheim-Rochefort 1711, aber ohne Sitz und Stimme im Reichsfürstenrath.

Baiern fürstete die ältere evangelische Linie Wertheim-Freudenberg, Vollrath'schen Zweigs 1812 und Würtemberg von derselben Linie den Carl'schen Zweig 1813.

Ein sehr neues Geschlecht, derstammend aus einem romantischen Liebesverhältniß des bösen Fritz von der Pfalz mit der bürgerlichen Sängerin Clara Dettin aus Augsburg. Ausstattung der Sprossen mit der erkauften Grafschaft Löwenstein. Erheirathung der Stolbergischen Grafschaft Wertheim. Händel über Breuberg mit Erbach: unedle Rache des ersten Fürsten von Löwenstein an einem ganz unschuldigen an den Galgen gebundenen und gepeitschten Erbach'schen Beamten. Der wilde Odenwälder in der Falle. Furcht muß den Wald hüten.

1. Löwenstein-Wertheim-Rochefort: Der erste Mameluck des Hauses ein sehr schlimmer Löwensteiner, Plackerer seiner Unterthanen im 30jährigen Kriege. Der erste Fürst ein Sohn der Schwester der ganz französisch gesinnten drei Egoisten von Für-

ſtenberg, ein ganz öſtreichiſch geſinnter Herr. Wie er im ſpaniſchen Erbfolgekriege Alles für Oeſtreich gethan und in München gewüthet. Sein Sohn, der Erwerber von Heubach, fällt unter Banditenhand zu Venedig. Das mit „baieriſchem Gelde“ erbaute neue Schloß zu Heubach. Spezialia von dem Drama der Wertheimer Wallfahrt. Die Verfahren des zu Berlin von dem edeln Hans von Rochow erſchoſſenen Polizeidirectors Hinckeldey. Ein Löwenſteiner Seelenverkäufer. „In Berlin wird nur einmal befohlen, in Wien dreimal.“ Ein Löwenſteiner, der als Schulfreund Talleyrand's 1803 die Eventualſucceſſion in Baiern, dem von ſeinem Vorfahren ſo bedrangſalten Baiern, zugeſprochen haben will. Die Blume des Wertheimers in Weber's Schlafzimmer auf Schloß Heubach. Eigenthümliche Hirſchjagden und eigenthümliche Autorleiſtungen. Die Nominalkönigin von Portugal. Dom Miguel und der Orang-Outang.

2. Löwenſtein-Wertheim-Freudenberg: Ein Freund des Pfälzer Winterkönigs, der bei Höchſt ertrinkt. Die Wertheimer Bibel und Specimina ihres Tiefſinns. Eine ſehr ſchöne Gräfin Erneſtine Pückler in der Stammtafel, die eine der vielen Favoritinnen des „luſtigen“ Weſtphälingerkönigs war. Ein 74jähriger Champion der Standesrechte. Wiederholte Mißheirathen.

Die Hohenlohe ſind ein ſehr altes, die Löwenſteine ein ſehr neues Geſchlecht. Das Haus Löwenſtein-Wertheim ſtammt aus einem romantiſchen Liebesverhältniß eines Wittelsbachers, eines heißen Pfälzers mit einer ſchönen Schwäbin, einer Augsburgerin. Die Stammeltern ſind der Kurfürſt Friedrich der Siegreiche, der ſogenannte böſe Fritz von der Pfalz, der Erbauer des „Trutzkaiſers“ in Heidelberg, der ſich gegen Kaiſer und Papſt ſetzte, und Clara Dettin, Hoffräulein und Sängerin zu München, die in den Chroniken wie Agnes Bernauerin wegen ihrer Schönheit und Klugheit gefeiert wird, aber glücklicher als dieſe war: „Klara war klare

über die hohen Weiber, klare in allen Tugenden, allerklarste in Weisheit und Vernunft." Der Pfalzer Herr, der sich 1462 mit ihr vermählt hatte, lebte vergnügt mit ihr in seiner schönen Neckar-Residenz zu Heidelberg, wo beide auch in einem Jahre 1476 starben. Fritz hatte für die Kinder aus seiner unstandesmäßigen Ehe nach dem 1441 erfolgten Aussterben der alten Grafen von Löwenstein die Grafschaft dieses Namens in Schwaben bei Heilbronn, um 14,000 Goldgulden gekauft, die zwar von Kaiser Maximilian 1494 als Reichsgrafschaft bestätigt wurde, später aber in dem Landshuter Erbfolgestreit gegen den Enkel des bösen Fritz, Ruprecht, 1504 von Herzog Ulrich von Würtemberg erobert ward und seit 1510 als würtembergisches Lehn empfangen werden mußte.

Ludwig II., der Enkel des Ahnherrn des ganzen Geschlechts Löwenstein, Ludwig's I., prosperirte weiter durch Heirath: er vermählte sich 1567 mit der Gräfin Anna von Stolberg und erwarb, da ihr Vater keine Söhne hatte, durch sie die Grafschaft Wertheim in Franken*) nebst der Herrschaft Breuberg daselbst, dazu die Grafschaft Rochefort nebst der Herrschaft Chasse-

*) Die Grafen Wertheim, von denen schon 1099 ein „Boppo Comes de Wertheheim" in einer eichstädtischen Urkunde, und 1141 ein „Wolframus, Comes de Wertheheim" unter den „Liberis" als Zeuge einer in Mainz ausgestellten Urkunde vorkommt (letztere abgedruckt bei Bodmann, rheingauische Alterthümer I. 131), erloschen mit Graf Michael 1566: er war der Gemahl der Schwester der Gräfin Anna, der Gräfin Catharina von Stolberg.

pierre und andern im Luxemburgiſchen und Lüttich'ſchen gelegenen Herrſchaften im burgundiſchen Kreiſe. Von dieſen anerheiratheten beiden Grafſchaften Wertheim und Rochefort erlangten die Grafen von Löwenſtein aber nur Theile, von der Wertheimer Grafſchaft eignete ſich das Stift Würzburg ſehr anſehnliche Stücke zu, die Grafen von Caſtell erlangten einen Theil des Amts Remlingen, das gemeinſchaftlich von Löwenſtein, Würzburg und Caſtell beſeſſen wurde, und wegen Rochefort hatten die Grafen von Löwenſtein einen berühmten 200jährigen Prozeß mit dem Hauſe Stolberg zu beſtehen, der endlich 1755 gütlich zu Wien durch kaiſerliche Vermittlung dahin beigelegt wurde, daß Stolberg die Grafſchaft Rochefort und einige andere Herrſchaften, Löwenſtein aber Chaſſepierre und noch ſieben Herrſchaften im Luxemburgiſchen zugewieſen bekam.

Die Herrſchaft Breuberg im Odenwald beſaß Löwenſtein ſeit dem 16ten Jahrhundert, ebenſo wie Remlingen mit dem Hauſe Caſtell, gemeinſchaftlich mit dem Hauſe Erbach. Die Gemeinſchaft führte aber zu ſehr unangenehmen Zwiſtigkeiten. Der bekannte Weber, der längere Zeit Hofrath bei den Grafen von Erbach war, berichtet in ſeinen „Briefen eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen", daß ſich noch 1641 einmal die beiden Monarchen von Breuberg gefordert hätten: „Der alte Graf Erbach antwortete ſeinem Herausforderer, dem jungen Grafen, ſpäter erſten Fürſten Löwenſtein, ſpöttiſch, und dieſer bemächtigte ſich des Erbachiſchen Beamten und ließ den armen unſchuldigen Mann an den Galgen binden und prügeln." Es gab, um dies vorauszunehmen,

im Namen Preußens diesen Basler Separatfrieden mit Frankreich abschloß.

Das Jahr 1795 ist durch den Basler Frieden und die Theilung Polens das verhängnißvollste des ganzen achtzehnten Jahrhunderts für Preußen geworden. Durch den Basler Frieden wurde die französische Grenze bis zum Rhein, durch die letzte Theilung Polens die russische Grenze bis zur Weichsel vorgerückt. Preußen wurde solchergestalt eingekeilt zwischen diese beiden übermächtigen Nachbarn und bereitete sich dadurch die Katastrophe von 1806. Vergebens stellte Massenbach dem General Bischofswerder vor, daß ein bloßer Friede mit Frankreich nur eine halbe Maasregel sei, daß dieser partielle Friede Preußen nicht nur mit England, sondern auch ganz besonders mit Rußland und Oestreich entzweien werde, daß das so ganz isolirte Preußen, um sich gegen seine mächtigen Nachbarn, sowohl gegen Rußland als gegen Oestreich sicher zu stellen, nothwendig eine Allianz mit Frankreich schließen müsse. Oestreich galt als der natürliche Rival Preußens; Rußland hatte schon einmal unter Catharina II., die sich mit Joseph II. zum Sturze der Türkei verband, die preußische Allianz von 1764 der östreichischen geopfert. Talleyrand stellte noch unmittelbar vor dem Bruche mit Frankreich 1806 Preußen vor, daß ein Krieg zwischen beiden Mächten eine politische Monstrosität sein würde, da beide Staaten geradezu darauf verwiesen wären, im vollkommensten Einverständniß zu stehen. Bischofswerdern aber war die revolutionaire Regierung in Frankreich ein Greuel, er dachte nicht wie Mazarin, der

noch anderweite eigenthümliche Verhältniſſe in dieſer gemeinſchaftlichen Herrſchaft Breuberg: „Die Trümmer der Burg Breuberg, erzählt Weber weiter, die über dem alten traurigen Neuſtadt im Odenwald liegt, aber wegen höherer Berge keine Ausſicht gewährt, ruhen im Schatten üppiger Buchenwälder, deren Stille blos durch Nachtigallen, durch das Pochen eines Eiſenhammers und zuweilen durch den Lärmen des Markts unterbrochen wird. Unter den Ruinen dieſer Burg wohnen die Beamten, Frohnbauern liefern die Fruchtgefälle und Eſel das Waſſer täglich dreimal hinauf. Längſt wollte man den Beamten bequemere Wohnungen in Neuſtadt oder Höchſt anweiſen, aber ſie meinten, daß noch mancher Kläger ſich beſönne, wegen Kleinigkeiten den hohen Berg hinanzuſteigen und die Juſtiz bei dem etwas widerſpenſtigen Geiſte der Wäldner oben kräftiger gehandhabt werden könne; man dürfe nur klingeln, ſo ſchließe der Wächter das Thor und der wilde Odenwälder ſei in der Falle. Noch vor 50—60 Jahren begrüßten Böller die vorüberreiſenden hohen Herrſchaften von der Höhe, minder gefährlich, als wenn die Frohnbauern im Thale den herrſchaftlichen Wagen mit Vogelflinten begrüßten. „Furcht muß den Wald hüten“, ſagt man, aber ſeit der Revolution fürchten ſich die Bauern nicht mehr. Als das Ländchen an Heſſen überging, war es hohe Zeit: Heſſen ſtatuirte auch gleich ein blutiges Exempel, mehrere Bauern wurden ſtandrechtlich niedergeſchoſſen.“

Ludwig I., der Ahnherr des Geſchlechts Löwenſtein, geboren 1462, war zweimal vermählt, mit einer fruchtbaren Schwäbin, einer Gräfin von Montfort,

die ihm zwölf Kinder gebar, ſechs Söhne und ſechs Töchter, von denen vier den Nonnenſchleier nahmen; und mit einer andern Schwäbin, Gräfin von Tübingen, die keine Kinder hatte. Er ſtarb 1524.

Es folgte ihm ſein Sohn Friedrich, geboren 1502, vermählt mit einer ſchwäbiſchen Gräfin Königseck, geſtorben 1541. Er erlebte den ſchweren Bauernkrieg 1525 und mußte vor den Bauern, zu ihrer Erluſtigung, wie die Grafen von Hohenlohe, wiederholt den Hut ziehen. Folgte ſein Sohn:

Graf Ludwig II. von Löwenſtein, geboren 1530, der Erwerber von Wertheim und Rochefort und der Hälfte von Breuberg. Er war ein ſehr notabler Löwenſteiner, dreier römiſcher Kaiſer Kanzler und Reichshofrathspräſident. Er bekannte ſich zur evangeliſchen Religion, unterſchrieb die Concordienformel und ſtarb 1611 an ſeinem 81ſten Geburtstage. Sein und ſeiner Gemahlin Grabmäler ſtehen noch in der alten Kirche in der Reſidenz zu Wertheim, die, wie geſagt, durch dieſe Gemahlin, Anna von Stolberg an das Haus kam.

Von ſeinen beiden Söhnen ſtiftete der eine, Chriſtoph Ludwig, die Linie zu Virneburg, ſo benannt von einer überrheiniſchen Grafſchaft an der Eiffel, ohnfern Bonn, die Chriſtoph Ludwig durch Tauſch von ſeiner Schweſter, einer Gräfin Manderſcheid, erworben hatte. Der andere Sohn, Johann Dietrich ſtiftete die Linie zu Rochefort. Es war hier wie im Hohenloheſchen und Oettingiſchen Hauſe — die eine Linie, die ältere zu Virneburg blieb evangeliſch, die andere zu Rochefort ward ein Menſchenalter noch vor Hohenlohe,

ſeit dem Jahre 1631 ſchon, mit ihrem Stifter wieder katholiſch. Jene ältere evangeliſche Linie zu Virneburg, die ſich jetzt zu Freudenberg nennt, war die gräfliche und erhielt die Fürſtenwürde erſt nach Auflöſung des deutſchen Reiche durch Baiern und Würtemberg. Die jüngere Linie zu Rochefort iſt die Linie der Mameluken, ſie wurde zur Belohnung der Converſion ſchon 1711 in den Reichsfürſtenſtand erhoben. Wie bei Hohenlohe Bedrückungen der evangeliſchen Unterthanen vorfielen und das Drama der Oſterfeier kam, ſo kam bei Löwenſtein das Wertheimer Wallfahrtsdrama.

Die evangeliſche Linie blüht noch in einem und die katholiſche ebenfalls noch in einem Aſte; ein zweiter evangeliſcher Aſt erloſch 1852.

1. Jüngere katholiſche ſeit 1711 fürſtliche Linie Löwenſtein-Wertheim-Rochefort oder Roſenberg.

1. Der Stifter der jüngeren katholiſchen, ehemals reichsfürſtlichen Linie Löwenſtein-Wertheim-Rochefort war Johann Dietrich, geboren 1584. Er diente während des 30jährigen Krieges dem Kaiſer. Er war der Mameluck. Er trat von der evangeliſchen Religion, in der er erzogen worden war, im Jahre 1631 zum katholiſchen Glauben zurück, war einer der ärgſten Placker ſeiner Unterthanen und ſtarb, mit einer Gräfin von der Mark vermählt, 1644.

2. Ihm folgte der vierte, vorjüngſte, von ſeinen fünf Söhnen Ferdinand Carl, ein ſehr bigotter Herr, der ſchon zu dem Wertheimer Wallfahrtsdrama präludirte und 1672 als kaiſerlicher Kämmerer ſtarb, mit einer fruchtbaren Schwäbin, einer Gräfin Fürſtenberg vermählt, die ihm

vierzehn Kinder, ſechs Söhne und acht Töchter gab. Von den Söhnen ward einer Biſchof von Tournay in den Niederlanden, ein anderer Abt zu Murbach, ein dritter Malteſer, zwei ſtarben in kaiſerlichen Kriegsdienſten in Ungarn, einer, Franz Leopold, als Feldmarſchall 1682, noch vor der großen Türkenbelagerung Wiens. Eine Tochter ward Herzogin von Sachſen-Weißenfels, eine zweite Landgräfin von Heſſen-Rheinfels, eine dritte Fürſtin von Naſſau-Uſingen, eine vierte Aebtiſſin von Thorn. Die junge Wittwe des im Jahre 1693 zu Ofen geſtorbenen Grafen Wilhelm, des jüngſten der ſechs Söhne, ein Gräfin Waldſtein, heirathete in zweiter Ehe den bekannten kaiſerlichen Miniſter Sinzendorf, den „Apicius des Kaiſerhofes“. Die Mutter und Schwiegermutter aller dieſer Kinder, Anna Maria von Fürſtenberg, war eine Tochter des „gutgeſinnten“ Egon, der für Oeſtreich in der Schlacht bei Breitenfeld mitgefochten hatte, und die Schweſter der berüchtigten franzöſiſchen drei „Egoniſten“; ſie lebte als Wittwe zu Wien, wo ſie ein großes Haus machte, aber 1674 auf eine Zeit lang ausgewieſen ward, weil ſie ihren aus Cöln aufgehobenen und in Wien gefangen geſetzten Bruder, den nachherigen Cardinalbiſchof von Straßburg, Wilhelm Egon, hatte befreien wollen.*)

3. (1) Der älteſte von ihren ſechs Söhnen, Max Carl, ſuccedirte. Er erhob das Haus Löwenſtein-Rochefort hauptſächlich zu ſeinem Glanze. Er war geboren 1636, ging in kaiſerliche Dienſte und wurde kaiſerlicher

*) Siehe unten das Haus Fürſtenberg.

Kämmerer, Geheimer Rath und Prinzipal-Commissar auf dem Regensburger Reichstag. Er gehörte zu den deutschen Herren, die nach der Wiener Hofsprache vorzugsweise „gut gesinnt“ waren: er that Alles für Oestreich und Oestreich that Manches für ihn. Das „Alles“ ging so weit auf seiner Seite, daß er, ganz uneingedenk seiner Abstammung von Wittelsbach, auf welche hin einer seiner Enkel später sogar einmal die Eventual-Succession in Baiern durch die schlimmen Franzosen garantirt haben wollte, gegen sein eignes Fleisch und Blut wüthete. Während des spanischen Erbfolgekrieges ernannte ihn nämlich der Kaiser nach dem großen Siege des 13. August 1704 bei Höchstädt, welcher Baiern in Oestreichs Macht gab, zum Statthalter von Baiern, worauf der Graf Löwenstein sich in München einrichtete: er schloß hier Schloß und Residenz, entließ alle Hofbediente des Kurfürsten von Baiern, verkaufte die Pferde aus den kurfürstlichen Marställen und Gestüten. Zu Weihnacht 1705 publicirte dieser Gutgesinnte für Oestreich das Patent: „daß alle Baiern der beleidigten Majestät, der Allerhöchsten Person Joseph's I., als des ihnen von Gott dem Allmächtigen vorgesetzten alleinigen rechtmäßigen Landesherrn schuldig und daher ohne Weiteres mit dem Strange vom Leben zum Tode zu richten. Aus angeborner Allerhöchster Milde solle von den Landleuten nur der 15te, von den Bürgern der 10te, oder wenn deren nicht genug, der 5te aufgehenkt werden, die Uebrigen aber, wenn sie tauglich, seien als gemeine Soldaten unterzustecken und die Untauglichen gleich andern Verbrechern zu öffentlichen Arbeiten anzuhalten.“ Alles

in Baiern mußte Oeſtreich huldigen und ſchwören, über 10 Jahre lang dauerte die Herrſchaft Löwenſtein's in München, 1711 erhielt er zur Belohnung der guten Geſinnung die Reichsfürſtenwürde. Bairiſche Herrſchaften hatte Oeſtreich reichlich verliehen, die ſchlimmen Franzoſen aber erwirkten im endlichen Frieden zu Raſtadt und Baden, daß der Kurfürſt von Baiern „universaliter und gänzlich reſtituirt werde". Im Januar 1715 mußte Löwenſtein die Landesverwaltung Baierns an des Kurfürſten Vertrauten Max Grafen Preißing übergeben, am 4. April 1715 kam Max Emanuel aus St. Cloud nach München zurück. Der neue Fürſt Löwenſtein wurde hierauf 1716 zum Statthalter in einer andern öſtreichiſchen Provinz, in der aus der ſpaniſchen Erbſchaft Oeſtreich neu anheimgefallenen Lombardei ernannt, hier ſtarb Löwenſtein, der Gutgeſinnte, zu Mailand, ſchon nach zwei Jahren 1718 am zweiten Weihnachtsfeiertage, 62 Jahre alt. Er war mit einer Oeſtreicherin, einer Khuen von Belaſy vermählt, die ihm zehn Kinder gab, ſieben Söhne und drei Töchter.

4. (2) Es ſuccedirte von ſeinen ſieben Söhnen der ſechſte, wieder vorjüngſte Sohn Fürſt Dominic Marquard, der am 11. März 1735 als kaiſerlicher Kämmerer durch Meuchelmörder im Venusberge des Carnevals zu Venedig ſein Leben einbüßte, 45 Jahre alt. Er war mit einer katholiſchen Prinzeſſin von Heſſen-Rheinfels vermählt, die auch ſieben Söhne und eine Tochter gab. Er kaufte 1721 Amt Heubach am Main, wo die fürſtliche Reſidenz jetzt iſt, von den Grafen von Erbach. Von dem ſchönen Schloſſe, das zu Heubach gebaut wurde, berichtet der

Touriſt Weber ſehr richtig: „es liegt ganz iſolirt am Main und iſt mit Recht unter baieriſcher Hoheit, denn es iſt erbaut mit baieriſchem Gelde.“

5. (3) Der älteſte von Dominic Marqard's ſieben Söhnen Carl ſuccedirte als dritter Fürſt. Er war kaiſerlicher Kämmerer und Generalfeldzeugmeiſter und dazu kurpfälziſcher Generallieutenant der Infanterie. Er iſt bekannt durch ſeine 1770 getroffene zweite Heirath, die Mißheirath mit Joſephine Freiin von Stipplin, der 35jährigen Wittwe ſeines Hofverwalters und Titularkammerraths Rummerskirch, mit der er ſich, nachdem er ſeine erſte Gemahlin, eine Prinzeſſin von Holſtein-Wieſenburg verloren hatte, bereits 56jährig noch vermählte. Er iſt ferner bekannt als ein bigotter Herr, der auf alle Weiſe Proſelyten zu machen beſtrebt war: in der von den Grafen Hatzfeld erkauften Herrſchaft Roſenberg in dem Stifte Mainz, die ehemals einer evangeliſchen reichsadeligen Familie, die 1632 ausſtarb, gehörte, erbauete er in dem evangeliſchen Marktflecken Roſenberg 1757 eine katholiſche Kirche. Er iſt, was die Bigotterie betrifft, ganz beſonders durch die ſogenannte Wertheimer Wallfahrt bekannt geworden. Wertheim war eine evangeliſche Stadt (von jetzt 3—4000 Einwohnern) wie das Hohenloheſche Oehringen und ward, wie Oehringen, gemeinſchaftlich von den katholiſchen Fürſten und den evangeliſchen Grafen beſeſſen. Wertheim lag aber inmitten zweier katholiſcher Stifte, Mainz und Würzburg. Schon Graf Ferdinand Carl hatte 1631 für die wenigen Katholiken, die in Wertheim wohnten und meiſt zum Hofſtaat gehörten,

das Chor der Stadtkirche occupirt. Durch die Wallfahrtsprozeſſion ſollte die öffentliche Ausübung der katholiſchen Religion durchgeſetzt werden. Die Vettern, die evangeliſchen Grafen ſetzten dieſer öffentlichen Ausübung der nur tolerirten katholiſchen Religion ſich entgegen.

Die Wallfahrtsprozeſſion geſchah ſeit dem 14ten Jahrhundert jedes Jahr am Frohnleichnamstage, dem Hauptfeiertage der katholiſchen Kirche, nach dem heiligen Blut im großen Gnadenorte Wallthürn im Stifte Mainz, jetzt im Königreiche Baiern gelegen und zum Fürſtenthum Leiningen gehörig. Die Phyſiognomie dieſes Gnadenorts will ich aus den Briefen Weber's, des in Deutſchland reiſenden Deutſchen vorführen:

„Der merkwürdigſte Ort im Fürſtenthum Leiningen iſt wohl Wallthürn, der Wallfahrtsort; ein recht ſchmutziges, wild in Wäldern liegendes Neſt, wohin Wege führen, die wahrlich, wenn bei Wallfahrten Verdienſt iſt, das Verdienſt erhöhen. Den widrigen Eindruck vermehrt die Armuth der Wallthürner, etwa 2000 Seelen, und der Wallthürnfahrer, meiſt Leute, vor denen man zur Zeit der Andacht wohl die Thüren verſchließen darf. Der Gegenſtand, der noch immer mehr Gläubige hierher zieht, als man vom 19ten Jahrhundert erwarten ſollte, iſt ein Altartuch, worauf 1130 ein unvorſichtiger Prieſter das heilige Blut verſchüttete und ſogleich bildeten ſich ſo viele Chriſtusköpfe von blutrother Farbe und in der Mitte der Gekreuzigte ganz. Die Abconterfeiung, die alljährlich zu Wallthürn verkauft wird, zeigt Alles deutlicher und hat die Inſchrift:

„Hier ſeht das Blut Herrn Jeſu Chriſt,
Wie's zu Wallthürn vergoſſen iſt."

„Vormals wallten wohl jährlich gegen 100,000 Menſchen hierher, Pfarrer und Kaplan nebſt 50 Kapuzinern hörten von frühe bis in die Nacht Beichte gegen Wachskerzen und baar Geld; man gab mir die Summe, die ein Jahr ums andere die Kapuziner für Meſſen löſten, zu 6000 Gulden an, und die rothſeidenen Faden, geſtrichen am heilgen Tuche, die vorzüglich „gegen Rothlauf“ helfen ſollten, gab man auch nicht gratis. In den Wäldern geht es bunt zu, ſchon eine ziemliche Strecke von dem Gnadenorte ziehen die Waller Schuhe und Strümpfe aus und die Männer ſind galant genug, den Weibern dabei zu helfen. Noch heute begegnet man in den 14 Tagen nach Frohnleichnam Zügen, die mit dem Wanderſtabe und unbedecktem Haupte, einen Sack auf dem Rücken, ſingend dahin wallen, auch wohl auf dem Neckar einherſchiffen. Es iſt mehr als fromme Einfalt und folgenreicher Unfug.“

Ich habe dieſe anſchauliche Schilderung hier eingeſchaltet, um einigermaßen begreiflich zu machen, weshalb die evangeliſchen Löwenſteiner Grafen ein kleines Recht hatten, ſich gegen das Unternehmen des Fürſten, ihres katholiſchen Vetters zu ſetzen.

Drei von ihnen ritten mit ihren Bedienten aus der Stadt, als die Frohnleichnamsfeſtprozeſſion Sonntags am 17. Juni 1781 von Wallthürn zurückkehrte, um zu verhindern, daß nicht der ſolenne Durchzug durch die Stadt erfolge. Alle Vorſtellungen, die man machte, halfen jedoch nichts, ja da einer der Grafen einem Läufer des katholiſchen Fürſten, welcher das Crucifix trug, daſſelbe ſenken machen, und da er ſich deſſen weigerte, es abnehmen

wollte, kam es zum Handgemenge, in Folge deſſen die Prozeſſion zerſtreut wurde. Vier Tage darauf, am 21. Juni, rückten über 600 Mann würzburgiſche Truppen (geſchickt vom Biſchof, einem frommen Erthal) mit vier Kanonen, Sturmleitern und Munitionswagen ein, vertrieben das in der Stadt ſtehende Kreiscontingent von ſeinen Poſten und quartierten ſich in den Bürgerhäuſern ein. Die Kanonen und Pulverwagen ſtanden auf dem Markte. Am 24. Juni, einem Sonntage, dem Feſttage der Uebergabe der Augsburgiſchen Confeſſion, wurden mitten unter dem Gottesdienſte die Thore geſchloſſen, die Soldaten mußten vor Jedermanns Augen ſcharf laden, die zum Theil gegen die Kirche gerichteten Kanonen mit Kartätſchen, Conſtabler mit brennenden Lunten ſtanden daneben. Die Kirche, aus der alles floh, Rathhaus und Schloß wurden militäriſch beſetzt, der Stadtamtmann arretirt, dem Bürgermeiſter die Schlüſſel mit Gewalt abgenommen; die Soldaten erhielten den Befehl, daß jeder ſeinen Hauswirth in's Schloß führen ſolle. Hier ſaßen die fürſtlichen Räthe auf einer Bühne, erklärten die Bürger für Rebellen und forderten einen neuen Huldigungseid im Namen des Fürſten. Aber die Bürger von Wertheim blieben ſtandhaft und muthig mitten unter den biſchöflichen Bajonetten und Kanonen, welche eine ganze Woche lang ſie bedrohten, ſie leiſteten den von ihnen geforderten Huldigungseid, an den Fürſten Carl allein, nicht. Die Truppen zogen darauf am 28. Juni wieder ab, und gegenwärtig gehört Wertheim der evangeliſchen Linie allein, wie das Hohenlohe'ſche Oehringen.

Als ein Curioſum führe ich noch an, daß es zwei

Ludwig XIV. überwog ſich mit dem Protector Cromwell in Frankreichs Intereſſe gegen Spanien zu allüren. Der Hauptgrund der Abneigung gegen die Allianz mit Frankreich war die Furcht vor dem Eindringen der franzöſiſchen Grundſätze, die Furcht vor dem Jacobinismus. „Es giebt, ſchrieb Lord Malmesbury, ſchon im Jahre 1791, wie ich gewiß weiß, eine ſtarke Färbung von Demokratie unter den preußiſchen Offizieren und Mannſchaften, ſie haben Abneigung gegen die Sache, für die ſie fechten ſollen.“ Die Schwäche hat allezeit den Geiſt gefürchtet und ein neuer Geiſt war allerdings im Anzuge der Zeit. Anſtatt dieſen Geiſt zu leiten, zog man vor, ihn zu dämpfen.

Seit dem franzöſiſchen Revolutionskriege war Jacobinismus eben ſo das Loſungswort geworden, wie früher gleich nach dem Tode Friedrich's des Großen Freigeiſterei und nach den Befreiungskriegen Demagogie. An die Stelle der monarchiſchen Regierung Friedrich's II. war unter Friedrich Wilhelm II. eine Adels- und Camarilla-Regierung getreten. Die ariſtokratiſche Hofpartei, die den König umgab und die alles mit äußerſter Sorgfalt entfernte, was ihm die Augen hätte öffnen können, führte, um ihren Einfluß recht ſicher zu ſtellen, eine Art von Schreckensſyſtem ein. Was nur irgend eine Spur von Geringſchätzung des miniſteriellen Anſehens verrieth, ward mit Mißbelieben angeſehen und als gefährlich bezeichnet, alle und jede freimüthige Beurtheilungen der innern und äußern Politik wurden als ruheſtörende Verbrechen geahndet. Die Preßfrei-

Räthe von einer adeligen Familie waren, — welche in neueſter Zeit wieder einen Beamten geſtellt hat, der ziemlich eigenmächtig unter der Aegide des Preußenkönigs ſich gebahrte, aber durch einen tragiſchen Tod ein plötzliches Ende mit Schrecken nahm, — welche damals den ſchwachen bigotten Fürſten von Löwenſtein zu dieſen Eigenmächtigkeiten verführten. Es war der Regierungspräſident und Geheime Rath Hieronymus Heinrich von Hinckeldey und ſein Sohn Carl, damals Hofrath. Vater und Sohn waren perſönliche Feinde der evangeliſchen Grafen von Löwenſtein und wollten dieſe ihre Rache fühlen laſſen. Der Löwenſteiniſche Geheime Rath Hinckeldey, der noch bis 1805 gelebt hat, zählte zu den kleinen und kleinſten deutſchen Excellenzen, die ſich auch noch durch eine andere fatale Eigenthümlichkeit, nämlich durch eine ihnen, wenigſtens ihrer Familie, fatale Prachtliebe und Oſtentationswuth auszeichneten: er baute auf dem der Familie gehörigen Kloſter Roſenthal oder Sinnershauſen, vier Stunden nordweſtlich von Meiningen, ein wahres Reſidenzſchloß, ein kleines Verſailles mit großartigen Gartenanlagen, durch welchen Prachtbau das große von ihm geſammelte Familienvermögen ſehr ſchmolz. Noch der Sohn, der damalige Löwenſteiniſche Hofrath, ſoll eine vornehm ſtolze, imponirende Perſönlichkeit geweſen ſein, zugleich wie der Nekrolog ſeines Sohnes, des Berliner Generalpolizeidirectors ihm nachrühmt, „ein Mann von tiefem juriſtiſchen Wiſſen und großer Geiſtesſchärfe, der noch in der Erinnerung vieler Menſchen lebe". Er trat in meiningiſche Dienſte und ſtarb als herzoglich meiningiſcher Geheimer Regierungsrath 1835 mit Hinterlaſſung von

zwei Söhnen, des königlich preußischen Oberforstinspectors Christian Heinrich Carl, der in Meiningen lebte und im Jahre 1831 das Familiengut an den Herzog von Meiningen verkauft hat, und des seit dem Sturmjahr 1848 in Berlin fungirenden, neuerlich erschossenen Polizei-Präsidenten Carl Ludwig Friedrich von Hinckeldey.*)

Wie der Touriſt Weber berichtet,**) der wiederholt Gast war am Hofe des Nachfolgers dieses enragirten Katholiken, dieses Romantikers des 18ten Jahrhunderts, unter welchem die alten Hinckeldey's dienten, als welche

*) Dieses 1803 geborne meininger Landeskind besuchte das Eisenacher Gymnasium und trat dann in preußische Dienste, ward Regierungsrath zu Arensberg, Liegnitz und Merseburg und bekleidete darauf sieben Jahre lang, bis 1856, den höchsten Polizeiposten in Preußen, bis er durch ein beleidigtes Mitglied der preußischen »kleinen Herren«, einen von Rochow-Plessow, im Pistolenduell fiel, — welcher Fall begreiflich nicht wenig Aufsehen machte, da man allerdings von Polizeipräsidenten die Uebertretung des Duellverbots am wenigsten erwarten sollte. Noch größeres Aufsehen aber machte es, daß der König, von dem man am meisten die Verhinderung des Duells durch ein eingelegtes Veto hätte hoffen können, dieses Veto nicht einlegte, obgleich ihm die Angelegenheit begreiflich nicht unbekannt bleiben konnte und wenigstens dann bekannt geworden sein mußte, als der zum Duell durch die sogenannten Gesetze der Ehre Gedrängte ihm seine Stelle resignirt hatte. Er war Vater von sieben Kindern von einer Nürnberger Patriziertochter von Grundherr. Nach den Gesetzen der Ehre im »christlichen Staate« hätte er — für seinen Monarchen — angeblich noch 17 Duelle eventuell zu bestehen gehabt.

*) Band 1, S. 76, 2te Ausg. Stuttgart 1834.

eigentlich die Wertheimer Wallfahrtsscene verhängten, so gehörte der Romantiker zu den kleinen deutschen Fürsten, welche, wie der Landgraf von Hessen-Cassel, der Fürst von Waldeck, der Markgraf von Anspach und Baireuth und der katholische Bischof von Münster sogar Seelenverkäuferei trieben, ihre armen Unterthanen nach den Colonien Englands und Hollands verkauften, — er genoß den Vorzug, einer der kleinsten dieser kleinen seelenverkaufenden deutschen Landesväter zu sein.

Von dieses dritten Fürsten Carl sechs jüngeren Brüdern war Fürst Christian Löwenstein (geboren 1719) General in der östreichischen Armee und am Wiener Hofe wegen seines bösen Mundes berühmt. Wegen der freien Reden, die aus demselben gingen, verbot ihm Maria Theresia den Hof. Fürst Christian ließ sich aber nicht stören, kam gleich am folgenden Tage wieder und gab, von der Kaiserin zur Rede gestellt, zur Antwort: „In Berlin wird nur einmal befohlen, in Wien muß man's aber dreimal Einem sagen, ehe man's thut."

Fürst Carl, obgleich er 1768 ein Primogeniturgesetz gegeben hatte, starb im Revolutionsjahre 1789, ohne Erben.

6. (4) Es folgte nun seines jüngsten sechsten Bruders Theodor (gestorben 1780, vermählt mit einer Gräfin Leiningen) Sohn Dominic Constantin, der vierte Fürst von Löwenstein-Rochefort, geboren zu Nancy 1762. Er war ein Schulfreund von Talleyrand und von dessen höchst einflußreichem Secretair Matthieu und versuchte durch diesen Einfluß 1803 beim Reichsdeputationshauptschluß sich, wie schon beiläufig

erwähnt, ſogar die Eventualſucceſſion auf das von ſeinem Aeltervater, dem erſten Fürſten, dereinſt ſo bedrangſalte Baiern zuſichern zu laſſen. Er erhielt durch den Reichsdeputationshauptſchluß für die Luxemburgiſchen Beſitzungen Chaſſepierre u. ſ. w. Entſchädigung in würzburgiſchen und mainziſchen Beſitzungen. Er ſtand früher als Generalmajor in der preußiſchen Armee, trat dann aber noch vor der Mediatiſirung durch den Rheinbund 1806, der ihn unter Baiern wies, in bairiſche Dienſte, zeichnete ſich 1809 im Tyroler Kriege aus und ſtarb als baieriſcher Generallieutenant 1814. Der bekannte Weber war gut Freund mit dieſem Herrn und ſchreibt in ſeinen Briefen eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen von ihm: „Der mir wohlwollende verſtorbene Fürſt ließ gewöhnlich zum Nachtiſch in Heubach (der Reſidenz) von der Blume des Wertheimers eine Flaſche kommen und Abends brachte ein alter treuer Diener heimlich noch einige aufs Zimmer zum Schlaftrunk.“ Dieſer Fürſt war zweimal vermählt, erſt mit einer fränkiſchen Gräfin Hohenlohe-Bartenſtein, dann mit einer ſchwäbiſchen Gräfin Königseck-Rothenfels.

7. (5) Es folgte ihm ſein Sohn aus erſter Ehe, der fünfte Fürſt von Löwenſtein-Wertheim-Rochefort, Carl, geboren 1783, ſeit 1818 erblicher baieriſcher Reichsrath, geſtorben 66jährig 1849, vermählt mit einer öſtreichiſchen Dame, einer Gräfin Windiſchgrätz. Dieſer Sohn eines Vaters, der den prächtigen Blick auf die Eventualſucceſſion in Baiern gefaßt hatte, machte dieſem Vater auch als Mediatfürſt Ehre, er führte als

einer der nebst den Fürsten von Taxis und Leiningen angesehensten und reichsten mediatisirten Herren Baierns einen wirklich fürstlichen Train an dem kleinen Hofe zu Heubach. In dem durch den Reichsdeputationsschluß anheimgefallenen würzburgischen Besitzthum im Spessart hielt er unter andern, wie Taxis und Leiningen, einen vorzüglichen Hirschpark. Die Jagden auf den edeln Hirsch, welche er gab, waren von eigenthümlicher Art.*)

*) Ein Aufsatz über die Hirschjagd in Baiern (Augsb. A. Z. Beilage zum 8. Febr. 1856) berichtet darüber in folgender Weise: »In den großen Forsten der Ebene waren vor 1848 die Jagden, welche der verstorbene Fürst Löwenstein hielt, da ihm die königlichen Reviere zu Gebote standen, von eigenthümlicher Art und ich will etwas davon anführen. Wenn die Schützen und Treiber angestellt waren, so setzte des Fürsten Leibjäger einen Leithund auf die Fährte des Hirsches, welcher bestätigt war, und zog, der Fährte nachhängend, voraus ins Holz. Die Treiber rückten still und nur wenig an die Bäume klopfend nach. Der Hund verließ die Fährte nicht, da es denn bald geschah, daß der Jäger an den Hirsch kam. So wie er ihn erblickte, stieß er ins Horn, und es waren eigne Zeichen, welche die Nähe des Hirsches verkündeten, und leicht zu erkennen, wohin sich dieser im Bogen wendete. Auf das Zeichen blieben die Treiber stehen oder folgten nur von ferne dem Hornruf. Anfangs ging der Hirsch wohl flüchtig, aber nicht weit, denn er wußte wohl, was im Werke war, da man nur auf einen jagdbaren Hirsch jagte, und ein solcher hatte als Spießer, Gabler und auch später schon genug Erfahrungen gemacht und unterschied die Störungen der Jagd und zufälliges Aufgescheuchtwerden recht gut. Der Hirsch suchte also keineswegs in übereilter Flucht gegen die Schützen zu rennen, sondern vielmehr den verfolgenden Jäger durch

Der Erbprinz dieses eigenthümlichen fürstlichen Hirschjagdengebers, Constantin Joseph, war ebenfalls ein eigenthümlicher Herr: er hat sich als Autor bekannt gemacht durch mehrere Schriften, in denen er das Interesse der Mediatisirten und namentlich seines Hauses aufs Eifrigste verfocht und als entschiedener Gegner des constitutionellen Systems auftrat. Er kam nicht zur Succession, er starb 36jährig 1836.

8. (6) Es folgte nach dem Sturmjahre 1848, das der Hirschjagdengeber Fürst Carl noch erlebte, 1849 der Sohn dieses Erbprinzen Constantin Joseph von Agnes von Hohenlohe-Langenburg, der jetzt regierende sechste Fürst, Carl, geboren 1834, der 1856 bei seiner erlangten Majorennität in die Kammer der Reichsräthe eingetreten ist.

Seine Schwester, Prinzessin Adelheid, ist 1851, wo

Wiedergänge zu täuschen und steckte sich in jedes größere Dickicht. Aber der Hund war gut und wie das Verhängniß sein Opfer überall findet, so fand es den Hirsch. Da wurde dieser doch endlich gegen die Schützen gedrängt und oft ging er so bedächtig vor, daß ihm der Jäger ganz nahe kam und ihn häufig erblickte, wobei er jedesmal ins Horn stieß. Wer ein Waidmann ist, kann sich die Spannung denken und wie das Herz schlug, wenn der Ruf immer näher kam und das Dickicht deutlich bezeichnete, welches den Hirsch verbarg. Alles ringsum still, den Blick unverwandt nach dem dichten Tannengrün gerichtet, die Büchse hoch genommen, schußfertig — noch ein Hornruf, jetzt muß der Hirsch erscheinen; ein Rauschen, jetzt gilt's — da bricht er hervor mit dem stolzen Geweih, das Dickicht theilend, tritt er aus dem Dunkel des Holzes trotzig hervor in den sonnigen Tag!" ꝛc. ꝛc.

ſie 20 Jahre alt war, durch Heirath Dom Miguel's von Portugal für ihres Vaters Legitimitätseifer belohnt und nominell Königin von Portugal geworden; der aus dieſer Ehe 1852 gebornen Prinzeſſin ward auf Schloß Heubach von treuen Portugieſen als Thronerbin gehuldigt. Zur Taufe des zweiten Kindes, eines Prinzen, der wie der Vater getauft ward, Dom Miguel, erhob ſich 1853 der Biſchof von Guarda in Portugal, ein 85jähriger Greis, der ſeit dem Jahre 1834, wegen Verweigerung der Anerkennung Donna Maria's, in Spanien und Frankreich und zuletzt im Kirchenſtaat als Verbannter gelebt hatte. Noch ganz neulich, im Juli 1855, hieß es wieder in den Zeitungen aus Frankfurt, daß viele portugieſiſche Legitimiſten durchgereiſt ſeien, um ſich nach Schloß Heubach zu begeben, wo denn auch im Auguſt eine dritte Niederkunft ſtattfand.

Ueber die äußere Erſcheinung und die innere geiſtige Begabung des erlauchten Gemahls dieſer Löwenſteiniſchen Prinzeſſin gab Fürſt Pückler, der ihn im Januar 1848 in London ſah, als er noch nicht die Königsgedanken gehabt hatte, folgenden Bericht, aus dem man ſich die Beſchaffenheit des portugieſiſchen Entthronten, die nicht gewechſelt haben wird, verſinnlichen kann: „Das Londoner Volk, dem Dom Miguel als ein tyranniſcher Ultra geſchildert worden war und das nun in dem gefürchteten Ungeheuer einen ganz artigen und hübſchen jungen Mann ſieht, iſt vom Abſcheu zur Liebe übergegangen und empfängt den Prinzen überall mit Enthuſiasmus. So auch heute im Theater, wo eine Pantomime gegeben wurde. Dom Miguel ſtand ſogleich mit ſeiner

portugieſiſchen und engliſchen Suite auf und dankte verbindlichſt. Kurz darauf rollte der Vorhang empor und ein neues unbändiges Klatſchen zollte der ſchönen Decoration Beifall. Abermals erhob ſich Dom Miguel und dankte verbindlichſt. Verwundert und überraſcht rief dennoch gutmüthig das Publikum, den Irrthum überſehend, von neuem „Vivat!“ Nun aber erſchien der Lieblingspoſſenreißer auf dem Theater und zwar als großer Orang-Outang. Stärker als früher ertönte der Enthuſiasmus des Beifalls — und abermals erhob ſich Dom Miguel und dankte verbindlichſt. Diesmal aber wurde das Compliment nur durch lautes Lachen erwiedert und einer ſeiner engliſchen Begleiter, Lord M. L., ergriff ohne Umſtände den Infanten beim Arme, um ihn wieder auf ſeinen Sitz zurückzuziehen. Seitdem blieben Dom Miguel und der Orang-Outang, für den er Huldigungen eingenommen, im Geiſte der Engländer wider Willen identificirt.“ Ganz neuerlich meldeten die Zeitungen, daß Dom Miguel von Braganza ſich vom 1. October 1856 ab aus Schloß Heubach in das ihm von ſeinem jungen Schwager glänzend eingerichtete ehemals würzburgiſche Kloſter Bronnbach in der Nähe von Wertheim mit ſeiner ganzen Familie übergeſiedelt habe. Hier ward denn am 19. März 1857 das vierte Kind, der zweite Prinz, geboren.

Außer ſeiner Schweſter Adelheid, Nominalkönigin von Portugal, hat der junge regierende ſechste Fürſt Carl von Löwenſtein-Rochefort noch vier Tanten: Adelheid, regierende Fürſtin von Rohan; Leopoldine, Wittwe des Prinzen Conſtantin von Löwen-

stein-Rochefort, ihres Oheims, baierischen Generallieutenants und Generaladjutanten; Marie, Wittwe des Prinzen Viktor, Bruders des regierenden Fürsten von Isenburg-Birstein, und Eulalie, die unvermählt ist, und eine Großtante, Sophie, Gemahlin des Prinzen Carl von Solms-Braunfels, eines der Stifter der verunglückten Texasauswanderungsgesellschaft; der erste Gemahl dieser Löwensteinerin war ein Prinz von Salm-Salm. Demnächst leben jetzt noch zwei Großoheime des regierenden sechsten Fürsten: August und Franz, welche in der östreichischen Armee dienen.

Die Besitzungen des Hauses Löwenstein-Wertheim umfassen 30 □Meilen mit 80,000 Einwohnern. Die katholische Linie Rochefort, die sich auch Rosenberg nennt, besitzt den bei weitem größten Antheil, 21 □Meilen mit gegen 60,000 Einwohnern. Sie steht aber damit unter nicht weniger als fünf Souverainen, als:

1) mit 5 □Meilen und über 17,000 Einwohnern unter Baiern, wegen der ehemals Erbach'schen Herrschaft Heubach, einem Theil von Remlingen, das sonst mit Würzburg und Castell gemeinschaftlich besessen wurde, und den seit 1803 neu erworbenen Besitzungen im Spessart, den beiden ehemals würzburgischen Aemtern Rothenfels und Neustadt, beide, wie Heubach, am Main gelegen, ferner dem ehemals mainzischen Flecken Wörth am Main, alles geistliches Besitzthum, welches zur Entschädigung für die überrheinischen Besitzungen angewiesen worden war;

2) mit $3^1/_2$ □Meilen und 10,000 Einwohnern unter Baden, wegen der Hälfte der Grafschaft Wertheim, der von den Grafen Hatzfeld erkauften Herrschaft Rosenberg, dem ehemals würzburgischen Cistercienser-mönchenkloster Bronnbach und einigen andern Stücken;

3) mit 3 □Meilen und über 10,000 Einwohnern unter Darmstadt, wegen der halben sonst mit Castell gemeinschaftlich besessenen Herrschaft Breuberg im Odenwald und einigen andern Stücken;

4) mit $^1/_3$ □Meile und 1000 Einwohnern unter Würtemberg, wegen des Löwensteinischen Amtes Abstadt, $^1/_6$ der Grafschaft, und endlich:

5) mit 9 □Meilen wegen neun schöner böhmischer Herrschaften: Hayd und Weseritz im Pilsner Kreise, Bernardiz, einem ehemaligen Kloster der Jesuiten von Prag, im Prachiner Kreise u. s. w., zusammen mit 20,000 Einwohnern unter Oestreich.

Die Einkünfte wurden ehemals auf 350,000 Gulden angeschlagen. Weber gab sie auf 400,000 an, bemerkte aber, daß das Haus Schulden besitze.

Residenz ist das 1721 von Erbach erkaufte und „mit bairischem Gelde" neuerbaute schöne Schloß am Main bei Miltenberg, Heubach in Baiern.

Seit 1818 sind die Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rochefort erbliche Reichsräthe des Königreichs Baiern und erbliche Mitglieder der ersten Kammer des Großherzogthums Baden, seit 1819 des Königreichs Würtemberg und seit 1820 des Großherzogthums Hessen.

heit ward eingeschränkt, ein geheimes Polizeiamt errichtet. Man besoldete Spione, die sich in die Privatgesellschaften und Familienzirkel einschlichen, dadurch ward alle Vertraulichkeit, selbst unter den innigsten Freunden vertilgt und ein allgemeines Mißtrauen erregt. Es war keine Thatsache aufzuweisen, aus der man die geringste Abneigung und Widersetzlichkeit gegen die Regierung nur hätte muthmaaßen können. Aber dem König ward Furcht und Mißtrauen gegen das Volk beigebracht, dadurch ihm die Hofpartei nothwendig gemacht und dieser die oberste Gewalt in ihren Händen befestigt.

Welchen Despotismus sich die preußischen Minister erlaubten, beweist die Einkerkerungsgeschichte des Kriegsraths Zerboni di Sposetti im Jahre 1796. Kurz nach einem Aufstande, der in Breslau im October 1796 statt gefunden hatte, empfing der allmächtige Minister von Schlesien und Südpreußen Graf Hoym einen Brief von Zerboni aus Petrikau, der folgende Stellen enthielt: „Es sind (am 6. October 1796) Auftritte in der Hauptstadt Schlesiens vorgefallen, die in einem wohlregierten Staate nicht erhört sind. Unsere Staatsverfassung ist gut, unsere Gesetze sind weise, wo kann also der Fehler anders liegen, als in der Ausübung der letzteren? Was hiervon auf die große Schuldrechnung Ew. Excellenz kommt, hat Ihnen Ihr Gewissen in der Nacht vom sechsten zum siebenten d. M. gesagt. Wehe Ihnen, wenn die guten Entschlüsse, die Sie da faßten, das Schicksal aller Ihrer bisherigen Entschlüsse haben; Ihre letzten Jahre werden dann unrühmlich und Ihr Andenken verhaßt sein! — Sie wollen das Gute,

2) Aeltere evangelische, erst seit 1812 fürstliche Linie Löwenstein-Wertheim-Freudenberg.

1. Die ältere evangelische Linie Löwenstein-Wertheim, die zu Virneburg, die sich jetzt Freudenberg, das sie zur Entschädigung 1803 erhielt, nennt, war unter dem Reichsverband nur gräflich und ist erst 1812 und 1813 durch Baiern und Würtemberg gefürstet worden. Stifter war Christoph Ludwig, der im Jahre des Ausbruchs des 30jährigen Krieges, 1618 starb. Er war vermählt mit einer Gräfin Manderscheid und erwarb durch sie und seine Schwester, eine vermählte Gräfin Manderscheid, durch Tausch gegen die Herrschaft Kronenburg im Luxemburgischen, die Grafschaft Virneburg zwischen den Kurfürstenthümern Cöln und Trier über dem Rheine ohnfern Bonn an der Eiffel gelegen. Wegen dieser Grafschaft, die zum westphälischen Kreise gerechnet wurde, führte das Haus Löwenstein auch eine Stimme im westphälischen Grafencollegium zu den zweien, die es im fränkischen hatte.

Diese Branche Löwenstein erklärte sich im 30jährigen Kriege für den Pfälzer Böhmenkönig und Johann Casimir, einer der jüngeren Brüder des Stifters der Linie Virneburg, der in der Schlacht bei Höchst bei der Retirade über die zusammenbrechende Brücke über den Main ertrank,*) stand dem König sehr nahe. Friedrich schreibt von ihm an seine englische Gemahlin Elisabeth nach der Schlacht 11. 21. Juni 1622 aus

*) Bei Hübner Tafel 367 fehlt dieser Johann Casimir ganz.

Mannheim: „Je crains que notre pauvre Comte de Levenstein est mort; il y a plusieurs qui disent l'avoir ouy crier à l'aide dans la rivière à quoy il n'y avoit moyen; je plains bien sa pauvre veuve, et certes j'ay bien perdu un fidèle serviteur que j'ay aimé passionement.“ Kurz vorher hatte er noch am 8./18. Mai ſchalkhaft angefragt: „Je vous prie aussi me mander si Littel Dudley (ein Verwandter der Mutter des berühmten Marſchalls Schomberg, wahrſcheinlich ein Verehrer der Gräfin Löwenſtein) de la Comtesse de Leveustein ne trouve pas etrange le partement soudain du comte qui a bien raison de se plaindre d'elle de la voir ainsi estropiée.“

2. Dem Stifter dieſer evangeliſchen Linie Löwenſtein-Virneburg folgte ſein Sohn Friedrich Ludwig, welcher den ganzen 30jährigen Krieg erlebt hat und 10 Jahre nach dem weſtphäliſchen Frieden, der ihn in ſeine dem Vater confiscirten Güter wieder einſetzte, 1658 ſtarb, 60 Jahre alt: er war dreimal vermählt, erſt mit einer Harz-Gräfin Stolberg, dann mit einer Schwäbin, einer evangeliſchen Gräfin von Tübingen, Schweſter des letzten 1631 geſtorbenen Grafen, mit der die Beſitzungen aus deſſen Erbſchaft vermehrt wurden, und zuletzt mit einer Freiin von Tieffenbach, aus einem öſtreichiſchen, aber damals ebenfalls noch evangeliſchen Geſchlecht.

3. Er hinterließ vier Söhne, die gemeinſchaftlich regierten und dieſe wieder Enkel, die gemeinſchaftlich regierten:

a. Ludwig Ernſt, vermählt mit einer Rhein-

länderin, einer Gräfin Sayn, gestorben 1681. Dessen Sohn Eucharius Casimir, vermählt mit einer fränkischen Gräfin Limpurg, starb 1698, erst 30jährig, ohne Söhne.

b. Friedrich Eberhard, starb 1683, ebenfalls ohne Kinder von zwei Gemahlinnen, einer westphälischen Gräfin Lippe und einer fränkischen Gräfin Hohenlohe, zu hinterlassen.

c. Gustav Arel, vermählt mit einer Schwäbin, einer Gräfin Oettingen, einer verwittweten Gräfin Hochkirch, hinterließ bei seinem Tode 1683, der drei Tage nach dem seines Bruders erfolgte, einen erst einjährigen Sohn Heinrich Friedrich, auf den ich zurückkomme: er wurde der Stammfortpflanzer. Endlich:

d. Albert, vermählt mit einer Gräfin Solms, starb 1688 mit Hinterlassung von zwei Söhnen, von denen der ältere, Friedrich Wilhelm, der sich unstandesmäßig vermählte mit Helena Langin von Leintzel im Jahre 1700, die Regierung seinem jüngeren Bruder Ludwig Moritz in demselben Jahre überließ, als welcher ebenfalls ohne Descendenz gestorben ist.

4. Graf Heinrich Friedrich, der unter c erwähnte Stammfortpflanzer, war mit einer der Erbtöchter der Grafen von Limpurg, welche 1713 ausstarben, vermählt und durch sie kam ein Theil der limpurgischen Erbschaft an das Löwenstein'sche Haus. Graf Heinrich Friedrich starb 1721, erst 39 Jahre alt, und es folgten ihm vier seiner Söhne, die, weil noch

kein Erſtgeburtsrecht eingeführt war, wieder noch in Gemeinſchaft regierten: ſie reſidirten zuſammen in Wertheim, wo die zwei älteſten von ihnen die Wertheimer Wallfahrt erlebten:

aa. Johann Ludwig Vollrath, dies war der Stifter der Vollrath'ſchen Speziallinie, auf die ich zurückkomme.

bb. Friedrich Ludwig, mitregierender Graf, kaiſerlicher Kämmerer und Obriſtlieutenant des fränkiſchen Kreiſes, zweimal vermählt, erſt mit einer Gräfin Erbach, dann mit einer Gräfin Solms-Aſſenheim, mitregierenden Gräfin von Limpurg-Gaildorf, ohne Deſcendenz geſtorben 1796.

cc. Carl Ludwig, mitregierender Graf, Stifter der jetzt erloſchenen Carl'ſchen Speziallinie, auf die ich zurückkomme. Endlich:

dd. Wilhelm Heinrich, auch mitregierender Graf, der in kurſächſiſchen Militairdienſten ſtand und wieder unſtandesmäßig mit Anna Maria Conſtanze, Tochter eines ruſſiſchen Obriſten Baron Wilſon vermählt war, ohne Deſcendenz geſtorben 1773.

ss. Noch blühende Vollrathiſche Linie, gefürſtet durch Baiern ſeit 1812.

1. Johann Ludwig Vollrath, geboren 1705, der Stifter der Vollrathiſchen Linie Löwenſtein-Wertheim-Virneburg, die ſich jetzt Freudenberg nennt (vorſtehend unter aa aufgeführt), war regierender Graf zu Virneburg ſeit 1721 und iſt durch die Wertheimer Bibel, die im Jahre 1735 unter ihm in

Wertheim herauskam, bekannt. Es edirte sie der Hofmeister seines jüngeren Brüder, ein geborner Franke, Johann Lorenz Schmidt, der in Halle bei Wolf studirt hatte und 1725 nach Wertheim kam. Diese Wertheimer Bibel, nach deistischen Grundsätzen der Wolfischen Philosophie ziemlich hausbacken und trivial übersetzt, enthielt nur die fünf Bücher Mosis.*) Dieses Bibelwerk erregte mit Recht das starke Mißfallen der Orthodoxen und wurde 1737 durch ein Reichshofrathsconclusum confiscirt. Schmidt wurde von dem Grafen Vollrath in Wertheim gefangen gesetzt, es kam zu seiner Untersuchung eine kaiserliche Commission nach Wertheim. Schmidt rettete sich aber nach den Niederlanden und lebte nachher, als Friedrich der Große 1740 den Thron bestiegen hatte, unangefochten in Hamburg und Braunschweig, hier ward er sogar Pagenhofmeister unter dem neuen Namen Döring und starb 1750. Graf Vollrath, vermählt mit einer Gräfin Erbach, führte 1768 das Erstgeburtsrecht ein, feierte 1780 sein 50jähriges Regierungsjubiläum, erlebte das Jahr

*) Der Titel lautete: »Erster Theil, worin die Gesetze der Israeliten enthalten sind.« Proben der Uebersetzung und Erklärung sind: 1. Mos. 1 ff. »Alle Erdkörper und unsere Erde selbst sind Anfangs von Gott erschaffen worden. Was insonderheit die Erde betrifft, so war dieselbe anfänglich ganz öde, sie war mit einem finstern Nebel umgeben und ringsherum mit Wasser umflossen, über welche heftige Winde zu wehen anfingen.« — 3. Mos. 18. 7.: »Es ist deine Mutter« — »eine Mutter ist eine Frau, welche in Gesellschaft ihres Mannes Kinder erzeuget.«

darauf die Wertheimer Wallfahrt und ſtarb, 83 Jahre alt, 1790 zu Wertheim.

2. (1) Ihm folgte ſein Sohn Carl, der hannoveriſcher Generalmajor war, durch den Reichsdeputationshauptſchluß 1803 für Virneburg das ehemals würzburgiſche Amt Freudenberg nebſt anderm würzburgiſchen und mainziſchen geiſtlichen Beſitzthum erhielt, 1806 die Mediatiſirung durch den Rheinbund erlebte und 1812 durch den erſten König von Baiern gefürſtet wurde. Er war mit einer Prinzeſſin von Heſſen-Philippsthal vermählt und ſtarb 1816.

3. (2) Ihm folgte der zweite Fürſt Georg, badniſcher Generalmajor und würtembergiſcher Geheimer Rath, geboren 1775. Er ſtand zuerſt in däniſchen Militairdienſten und transplantirte ſich dann an einen ganz jungen Hof, wo es auch ganz jugendlich zuging. Er ward nämlich Kammerherr am Hofe Jerome's zu Caſſel, wo ſeine Gemahlin, die ſehr ſchöne Gräfin Erneſtine Pückler, geboren 1784, vermählt 1800, ſogar Hauptfavoritin des Königs war. Sie ſtarb 1824 und 1827 heirathete der Fürſt in zweiter Ehe die Gräfin Charlotte von Iſenburg-Philippseich. Er erlebte noch Juli- und Märzrevolution. Als bereits 78jähriger Mann hatte er 1854 noch eine Differenz auf Grund des 14. Artikels der deutſchen Bundesacte mit der würtembergiſchen Regierung in Betreff ſeiner ſtandesherrlichen Rechte, und ſtarb als der Neſtor der deutſchen Mediatiſirten faſt 80jährig 1855.

4. (3) Es folgte der gegenwärtig regierende dritte

Fürst Adolf, geboren 1803. Er hat sich nicht standesmäßig vermählt, machte 1831 eine Mißheirath mit Catharine Schlundt, Tochter des Oberbürgermeisters in Wertheim, die durch den Großherzog von Baden 1832 zur Baronin von Adlerhorst erhoben, aber erst 1848 im Sturmjahre als Erbprinzessin anerkannt wurde und die 1838 nur eine Tochter gegeben hat, die Prinzessin Erneſtine.

Muthmaßlicher Erbe ist der Sohn seines jüngeren auch unstandesmäßig mit einer Freiin von Kahlden vermählt gewesenen Bruders, der Prinz Wilhelm, geboren 1817, sonst in diplomatischem Dienst bei der Gesandtschaft Preußens zu London, neuerlich mit Olga, Gräfin Schönburg-Wechselburg, einer sehr jungen, aber sehr gescheiten Dame, einer Tochter der Freundin der Gräfin Hahn, vermählt. Er hat noch einen jüngeren Bruder, Leopold, der in der preußischen Armee dient.

Die Residenz dieser Linie ist Wertheim, „die werthe Heimath", an dem tiefen Thale, wo die Tauber in den Main fällt, im Großherzogthum Baden, eine Felsenburg, die aus dem 10. Jahrhundert stammen soll und ein Städtchen von 3—4000 Einwohnern, wo die Blume des lieblichen Wertheimers, der König der Frankenweine wächst.

bb. Die 1852 erloschene Carlische Linie, gefürstet durch Würtemberg 1813.

1. Carl Ludwig, geboren 1712, der Stifter der Carlischen Linie Löwenstein-Wertheim-Freudenberg (vorstehend S. 347 unter cc. aufgeführt), war

kaiſerlicher Kämmerer, machte 1713 eine Mißheirath mit Anna Freiin von Strzticz und ſtarb 1779.

2. (1) Es folgte ihm von dieſer Gemahlin ſein Sohn Friedrich Carl, der ſeit 1779 mit einer Rheingräfin zu Grumbach vermählt war und 1789 das Erſtgeburtsrecht einführte. Er erlebte 1781 die Wertheimer Wallfahrt, 1803 den Reichsdeputationshauptſchluß und 1806 die Mediatiſirung durch den Rheinbund. 1813 ward er durch den erſten König von Würtemberg ventre à terre gefürſtet und ſtarb 1825.

3. (2) Ihm folgte ſein Sohn, der zweite Fürſt, Carl, geboren 1781, zuerſt bei den fränkiſchen Kreistruppen, dann bis 1803 in preußiſchem Militairdienſt, dann baieriſcher Rittmeiſter à la suite, unvermählt geſtorben 1849.

4. (3) Ihm wieder folgte ſein Bruder Philipp, der dritte und letzte Fürſt, geboren 1782, ebenfalls unvermählt, mit dem die Linie 1852 erloſchen iſt.

Die Reſidenz dieſer Linie war Kreuz-Wertheim, bei Wertheim in Baiern, jenſeits des Mains.

Die jetzt wieder vereinigten Geſammtbeſitzungen von Löwenſtein-Wertheim-Freudenberg umfaſſen 7½ □Meilen mit gegen 20,000 Einwohnern, als:

1. in Würtemberg ⅝ der Grafſchaft Löwenſtein; 2½ □Meilen mit an 7000 Einwohnern;
2. in Baden ½ der Grafſchaft Wertheim und das zur Entſchädigung erhaltene ehemals ſchon wertheimiſche, dann aber würzburgiſche Amt Freu-

benberg mit dem Städtchen am Main, 3¼ □ Meilen und an 10,000 Einwohnern;

3. in Baiern: Schloß und Herrschaft Triesenstein am Main, ehemals eine reiche Augustinerprobstei, dem Domcapitel zu Würzburg zuständig: 1¼ □Meilen mit gegen 2000 Einwohnern.

Die noch blühende Vollrathische Linie erwarb noch besondere Güter:

1. in Würtemberg: die Herrschaft Michelbach im Jaxtkreis aus der Limpurg'schen Erbschaft;
2. in Baiern: die gefürstete Grafschaft Umpfenbach in Unterfranken, erkauft von dem Geheimen Rath von Feder in Wertheim, dem sie 1812 der Fürst von Trautmannsdorf verkauft hatte, dieser besaß sie seit 1790; dazu endlich:
3. die Güter Lukawetz und Slawictin im Czaslauer Kreise in Böhmen.

Die Einkünfte betrugen sonst gegen 170,000 Gulden.

Die Fürsten dieser Linie sind seit 1818 erbliche Mitglieder der ersten Kammer in Baiern und Baden und seit 1819 erbliche Standesherrn des Königreichs Würtemberg.

Nach dem Bundestagsbeschluß von 1825 haben alle Fürsten von Löwenstein den Titel „Durchlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit.

Das Gesammtwappen ist ein rother gekrönter Löwe in Silber auf vier goldenen Felsspitzen. Die Devise: „Constantia et prudentia.“

Schnellpressendruck von Fontt & v. Löffen.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehſe.

44r Band.

Sechste Abtheilung:

Die kleinen deutſchen Höfe.

Zehnter Theil.

Die Mediatiſirten.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1858.

aber Sie haben nicht die Kraft, es zu vollbringen; Sie beugen Ihre Knie vor der Convenienz und huldigen der Laune des Moments. Der Mann von Kenntniſſen ohne Ahnen, der denkende Kopf ohne geſellige Feinheit hat für Sie keinen Werth. Sie haben das Vorurtheil der Geburt, das man ſonſt ertrug, zu einer Zeit, wo man jedem grauen Wahne dreiſt in die Augen leuchtet, durch die kleinlich ſtrengen Grenzlinien unausſtehlich und ſich dem gebildeten Bürgerſtande unerträglich gemacht. — Das Schickſal hat wenigen ſeiner Lieblinge einen Wirkungskreis angewieſen, den es Ihnen ſo früh gab. Auf dem Orte, wo Sie ſtehen, was könnten Sie für Schleſien, für Südpreußen thun! und was geſchieht durch Sie? — Sie ſind von Ihren geiſtloſen Schreibern, die mit wenig Geſchicklichkeit für E. Hochgräfl. Excellenz eine geſetzliche Formel zu finden befliſſen ſind, nur die Ausdrücke der Livree gewohnt. Aber Sie bedürfen nackter Wahrheit!“

Nachdem Graf Hoym dies Schreiben Zerboni's dem Könige mitgetheilt hatte, wirkte er aus, daß derſelbe als Staats- und Majeſtätsverbrecher auf königliche Gnade zuerſt auf die Feſtung Glatz, dann nach Spandau und zuletzt nach Magdeburg geſetzt wurde. Zerboni ſollte das Haupt einer Verſchwörung in dem preußiſchen Polen ſein, Auszüge, die Hoym aus den in Zerboni's Schreibtiſch aufgegriffenen Papieren hatte machen laſſen, ſollten das beweiſen. Zerboni ſaß drei Jahre lang in engem Gewahrſam, dann ward er unter der folgenden Regierung, nachdem es ihm gelungen war, in der Rechtsform ſeine Vertheidigung einzuleiten,

Geſchichte

der

kleinen deutſchen Höfe

von

Dr. Eduard Vehſe.

Zehnter Theil.

Die Mediatiſirten.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1858.

Inhalt.

(Die Höfe der Mediatisirten.)

IV. Würtembergische Mediatisirte.

	Seite
4. Das fürstliche Haus Oettingen	1
5. Das fürstliche Haus Solms-Braunfels	1
6. Das fürstliche Haus Thurn und Taris	1
7. Das fürstliche Haus Truchseß-Waldburg	2
I. Waldburg-Wolfegg	50
II. Waldburg-Zeil	52
1. Die fürstliche Linie Zeil und Trauchburg	52
2. Der gräfliche Zweig Waldburg-Zeil-Luftnau-Hohenems	55
3. Die fürstliche Linie von Zeil-Wurzach	56
Protestantische Linie Truchseß-Capustigall in Preußen	59
8. Das fürstliche Haus Windischgrätz	64
9. Die Grafen Königseck-Aulendorf	65
I. Jüngere erlauchte Linie Königseck-Aulendorf	67
II. Aeltere Linie Königseck-Rothenfels	69
10. Die Grafen Pückler-Limpurg	75
11. Die Grafen Quadt-Wykradt	76
12. Die Grafen Schäsberg-Thannheim	79
13. Die Grafen Törring-Gutenzell	81
14. Die Grafen Waldbott-Bassenheim	81
15. Die Grafen von Waldeck-Pyrmont-Limpurg	82
16. Die Grafen von Ysenburg-Büdingen-Meerholz	82
17. Die Grafen Reipperg	83
18. Die Grafen Rechberg	92

Seite

19. Die Grafen Fugger-Kirchberg-Weißenhorn . . 92
20. Die Fürsten von Salm-Reifferscheidt-Dyck . . 93
21. Die Grafen Stadion-Stadion-Thannhausen . 93
1. Chronologische Folge des Vorkommens der würtembergischen Mediatisirten in den Urkunden 94
2. Folge der Erhebungen in den Herren- und Reichsfreiherrenstand 94
3. Folge der Erhebungen in den Reichsgrafenstand . . 94
4. Folge der Erhebungen in den Reichsfürstenstand . . 95
5. Würtembergische Fürsten 95

V. Badnische Mediatisirte.

Die mediatisirten Reichsfürsten und Reichsgrafen in Baden 99
1. Die Fürsten Esterhazy 100
2. Das Haus Fürstenberg 101
1. Jüngere gräfliche und seit 1664 fürstliche Linie Heiligenberg, die 1716 ausstarb. 111
2. Aeltere Linie Kinzigthal, die seit 1716, wo sie Heiligenberg beerbte, auch fürstlich ist und noch blüht . . 120
a. Unterlinie Möskirch, die 1716 die fürstliche Linie Heiligenberg beerbte und 1744 erlosch 122
b. Die seit 1716 fürstliche Unterlinie Stühlingen, die noch blüht 123
aa. Aeltere 1804 erloschene Reichslinie in Schwaben 125
bb. Jüngere, noch blühende, seit 1760 fürstliche Substiallinie in Böhmen 131
cc. Die landgräfliche Linie in Oestreich 138
dd. Landgräfliche Linie in Mähren 140
3. Das fürstliche Haus Leiningen 144
4. Das fürstliche Haus von der Leien 145
5. Das fürstliche Haus Löwenstein-Wertheim-Rochefort 153
6. Das fürstliche Haus Salm-Reifferscheidt-Krautheim 153
7. 8. Die gräflichen Häuser Leiningen-Billigheim und Neudenau 153

VI. Nassauische Mediatisirte.

Seite
Die mediatisirten Reichsfürsten und Reichsgrafen in Nassau 157
1. Das fürstliche Haus Wied 158
2. Das fürstliche Haus Solms 158
3. Das fürstliche Haus von der Leyen 158
4. Das fürstliche Haus Metternich 159
5. Die Grafen von Neuleiningen-Westerburg . . 159
6. Die Grafen Giech 159
7. Die Grafen von Schönborn-Wiesentheid . . . 160
8. Die Grafen von Waldbott-Bassenheim . . . 160

VII. Hessische Mediatisirte.

Die mediatisirten Reichsfürsten und Reichsgrafen im Großherzogthum Hessen 163
Die mediatisirten Reichsfürsten und Reichsgrafen im Kurfürstenthum Hessen 165
1. Das Haus Isenburg 166
I. Die seit 1743 fürstliche Linie Isenburg-Offenbach-Birstein 175
II. Isenburg-Büdingen 190
a Linie Büdingen-Büdingen, seit 1840 durch Darmstadt gefürstet 191
b. und c. Die gräflichen Nebenlinien Isenburg-Büdingen-Wächtersbach und Isenburg-Büdingen-Meerholz 202
2. Das fürstliche Haus Leiningen 207
3. Das fürstliche Haus Löwenstein-Wertheim-Rochefort 207
4. Die fürstlichen Häuser Solms-Braunfels und Lich 207
5. Das Haus Erbach 208
I. Linie Erbach-Fürstenau 257
II. Linie Erbach-Erbach 259
III. Linie Erbach-Schönberg 265
6. Die Grafen Görtz 269
7. Die Grafen Isenburg-Wächtersbach 287
8. Die Grafen Altleiningen-Westerburg 287

Seite

9. Die Grafen Schönborn-Wiesentheid 287
10. Die Grafen Solms-Laubach und Rödelheim . 288
11. Die Grafen Stolberg-Wernigerode und Rosla 288

VIII. Hannoverische Mediatisirte.

Die mediatisirten Reichsfürsten und Reichsgrafen in Hannover 291
1. Die Herzoge von Arenberg 292
2. Die Fürsten von Bentheim-Bentheim- und Bentheim-Steinfurt 292
3. Die Grafen Platen-Hallermund 293
4. Die Fürsten von Rheina-Wolbeck 298
5. Die Grafen Stolberg-Wernigerode und Stolberg 298
6. Die Grafen Wallmoden 299

IX. Sächsische Mediatisirte.

Die mediatisirten Reichsfürsten und Reichsgrafen in Sachsen 306
1. Das fürstliche und gräfliche Haus Schönburg . 307
1. 2. Die ältere seit 1790 fürstliche Linie Schönburg-Waldenburg und Schönburg-Hartenstein . . . 310
Oestreichische Linie Schönburg-Hartenstein . . . 315
3. 4. Die jüngere gräfliche Linie Penig: Schönburg-Hinterglauchau und Schönburg-Wechselburg 316
Ast Remissau, jetzt Hinterglauchau 318
Ast Wechselburg 320
2. Das gräfliche Haus Solms-Sonnenwalde . . 329

X. Das Haus Bentinck. . . . 330

IV. Das fürſtliche Haus Oettingen.

Siehe Mediatiſirte Baierns.

V. Das fürſtliche Haus Solms-Braunfels.

Siehe Mediatiſirte Preußens.

VI. Das fürſtliche Haus Thurn und Taxis.

Siehe Mediatiſirte Baierns.

VII. Das fürstliche Haus Truchseß-Waldburg.

Freiherrn 1507.

Reichserbtruchsesse 1525.

Reichsgrafen 1628 mit Sitz und Stimme im schwäbischen Grafencollegium.

Reichsfürsten 1803, aber ohne Sitz und Stimme im Reichsfürstenrath.

Eines der ältesten Häuser, das schon 1628 urkundlich vorkommt. Die Hohenstaufischen drei schwarzen Löwen im Waldburg'schen Wappen. Erwerb und Verlust der Landvogtei in Schwaben. Treueifrige Katholiken. Der Krummstab von Constanz, Gottlieben, die Liebhaber Gottes und die Liebhaber der Weiber. Der Stifter des Jesuitencollegs zu Dillingen. Erzbischof Gebhard Truchseß von Cöln und die schöne Gräfin Agnes von Mansfeld. Personalien des berühmtesten aller Truchsesse, des „Bauern-Jörg". Ein paar Specimina edler Ritteraufführung im 16ten Jahrhundert — nachdem schon der ewige Landfrieden publicirt war — am Morde des Grafen Andreas von Sonnenberg und am Morde des Grafen Joachim von Oettingen. Entführung des Erstgebornen des Bauern-Jörg. Der Bauern-Jörg bratet einen Pfeifer lebendig und veranlaßt das Sprichwort: „Ich will dir den Herren Jörgen singen." Die Waldburge von Alters her Liebhaber und Kenner des Frauenzimmers in deutschen Landen: Heirathsgutachten eines Truchseß für den immer heirathslustigen tollen Kaiser Rudolf II. auf dem Hradschin in Prag. Ein gänzlich aus der Art geschlagener Max Wunibald Truchseß.

Der erste Graf Zeil ein Schüler des berühmten Pluvinel, Autors des „Manège royal“ und des famosen Roßballets zu Wien. Landeszustände der waldburgischen Herrschaften nach dem 30jährigen Kriege: Männer auf den Kreuzstraßen, um die vorbeigehenden Leute einzuladen, sich in der Herrschaft Zeil niederzulassen. Der Schlimmste unter den sämmtlichen Truchsessen, der von dem gerechten Joseph II. 1778 zu zweijährigem Gefängniß auf dem Stammschlosse Waldburg verurtheilte Graf Gebhard Xaver Waldburg-Wolfegg, der Vater des ersten Fürsten Wolfegg. Das berühmte Kupferstich-Cabinet auf Schloß Wolfegg. Schloß Zeil, ein Pendant des Darmstädter Schlosses. Der erste Fürst Zeil-Trauchburg, energischer Vertheidiger der standesherrlichen Interessen gegen den dicken König von Wurtemberg ventre à terre. Ein hochfürstlich privilegirtes Waldburg-Zeil-Trauchburg'sches Lotterie-Anleben und die Taxirung solcher hochfürstlich privilegirten Anleben. Die schöne Gräfin Max Arco-Zinneberg. Ein Bruder Waldburg-Zeil-Trauchburg Jesuit und Prediger über den Reinigungsort und ein anderer Bruder Waldburg-Zeil-Trauchburg vom schwarzen Buche als gefährlicher Demokrat stigmatisirt. Der Erwerb der Herrschaft Luftnau im Vorarlbergischen von den Grafen Harrach, der Familie der Fürstin Liegnitz. Der erste Fürst Zeil-Wurzach, der muthmaßliche Herausgeber der Pappenheim'schen Chronik des Hauses. Sein Erbgraf von den östreichischen Husaren im Schloßhof zu Wurzach niedergehauen. Die protestantische Linie Truchseß-Capustigal in Preußen.

Die Chronik des Hauses Waldburg ward frühzeitig verfaßt, auf Wunsch eines der namhaftesten Herren desselben, des zur Zeit der Reformation lebenden berühmten sogenannten „Bauern-Jörg“, durch den gelehrten Doctor der Rechte und Domherrn zu Augsburg, Erbmarschall Matthäus von Pappenheim, gestorben 1541. Diese Chronik, die bis 1536 reicht, ward im Druck herausgegeben zu Memmingen 1777 und 1785 in zwei Folianten, begleitet von Zusätzen, Anmerkungen und Abhandlungen, wozu die truchsessischen Archive das

Material geliefert hatten; der Zeil-Wurzachische erste Rath und Director Franz Gervasius von Seethal wurde in der Vorrede zum ersten Band als der Mann aufgeführt, „der schon vor Jahren die Geschichte des reichserbtruchsessischen Hauses mit vieler Mühe, Genauigkeit und Beurtheilung gesammelt und durch seine Handschriften den ersten Stoff zu dem Werk geliefert habe"; desgleichen wurde der reichserbtruchsessische Friedberg-Scheerische Communionshofrath und Archivar von Epple in der Vorrede zum zweiten Bande als derjenige genannt, welcher „die wichtigsten Urkunden und Nachrichten mit unermüdetem Fleiß und Kenntniß gesammelt und eingeliefert habe" und augenscheinlich war es einer oder waren es mehrere Herren des Hauses, die diese Sammlungen und Einlieferungen veranlaßten und wahrscheinlich war es der spätere erste Fürst von Zeil-Wurzach, der sie zum Drucke gefördert hat.

Urkundlich erscheint zuerst ein „Eberhard Truchseß von W.ldburg" als Zeuge in einer Urkunde, die Pappenheim anführt, vom Jahre 1028 Kaiser Heinrichs des Heiligen für Herzog Leopold von Oestreich. Das Geschlecht hieß früher von Thann und wurde so benannt von einem Orte Thann, ohnfern der Reichsstadt Memmingen, verschieden von der fränkischen Herrschaft Thann, die einem noch blühenden Geschlechte von der Thann den Namen gab, dem Geschlechte, aus dem bekanntlich der Liebling des Dichterkönigs und dessen Söhne stammen, von denen einer Adjutant des regierenden Königs ist und der andere der Tann, der der Gräfin Landsfeld die gute Lection gab. Das schwäbische Geschlecht Thann

freigesprochen, des neuen Königs Liebling, der Geheime Cabinetsrath Mencken hatte im „Genius der Zeit“ einen Brief an ihn abdrucken lassen, im Sinne der Partei der damaligen Demokraten. Zerboni trat nun in seine Kriegs- und Domainenrathsstelle zurück, gab 1891: „Actenstücke zur Beurtheilung der Staatsverbrechen des Kriegs- und Domainenraths Zerboni und seiner Freunde“ heraus und ward später Oberpräsident des Großherzogthums Posen.

Mit dem schlimmen Ministerialdespotismus ging eine noch weit schlimmere Militairbrüsquerie in Preußen Hand in Hand. Wie drückend diese gelastet habe, kann eine Cabinetsordre bezeugen, die der Nachfolger 1798 zu erlassen sich genöthigt sah. Dieses merkwürdige Aktenstück, das die Militairbrüsquerie bei Arrest, Cassation und Todesstrafe verbietet, findet sich in Dorow's Memoiren und in Eylert's Charakteristik Friedrich Wilhelm's III.:

„Ich habe sehr mißfällig entnehmen müssen, wie besonders junge Offiziers Vorrang vor dem Zivilstand behaupten wollen. Ich werde dem Militair sein Ansehn geltend zu machen wissen, wo es ihm wesentlichen Vortheil bringt, auf dem Schauplatz des Krieges, wo sie ihre Mitbürger mit Leib und Leben vertheidigen sollen. Allein im Uebrigen darf sich kein Soldat unterstehen, weß Standes er auch sei, einen der geringsten Meiner Bürger zu brüsquiren; sie sind es, nicht Ich, die die Armee unterhalten, in ihrem Brote steht das Heer der Meinen Befehlen anvertrauten Truppen, und Arrest, Cassation

führte drei goldene Tannzapfen in seinem blauen Wappenschild, während die fränkischen von der Thann einen Fisch führen.

Werner's von Thann Sohn nannte sich Gebhart von Waldburg, er lebte im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts und nahm zuerst den Namen „Waldburg" von dem Stammschlosse Waldburg an, romantisch im schönen Schwabenlande gelegen auf einem Berge, von dem man den Bodensee überblickt und die beschneiten Alpenhäupter der Schweiz, ohnfern von Ravensburg und der berühmten Benedictinerabtei Weingarten, der alten Stiftung der Welfen von Altdorf, seitwärts der Eisenbahn, die von Ulm nach Friedrichshafen führt. Dieser Gebhard von Waldburg, vermählt mit Ella von Ravensburg, wurde der Stammvater aller Truchsesse von Waldburg.

Sie waren im 13. Jahrhundert unter Friedrich II. von Hohenstaufen schon so angesehen, daß ein „Dapifer de Waldpurg" in der Urkunde vom Juli 1224 unter den Gesandten des deutschen Reichs erscheint, welche sich mit dem gefangenen König Waldemar von Dänemark verglichen.*) Dieser Truchseß hieß Eberhard und war derselbe, dem Friedrich II., als er nach Italien zur Kaiserkrönung gezogen war, Krone und Schatz auf sein Stamm- und Bergschloß Waldburg zu bewahren gab: er kommt auch noch unter dem Namen „Eberhardus Dapifer de Tanno" in den gleichzeitigen Urkunden vor.**)

*) S. Orig. Guelf. IV. präf. p. 85.

**) Pappenheim's Chronik I., S. 32.

Seit den letzten Zeiten der Hohenstaufen, schon seit dem Jahre 1258, führten die Truchsesse in ihrem Wappen die Hohenstaufischen drei schwarzen Löwen in goldenem Felde.*) Tradition, aber beglaubigte Tradition ist, daß Heinrich Truchseß von Waldburg zu Neapel auf dem Markte den Handschuh aufhob, welcher der letzte Hohenstaufe Conradin vor seiner Hinrichtung 1268 hinwarf, daß man ihn seinem nächsten Verwandten, dem König Peter von Aragonien bringe, um dadurch seine Ansprüche auf die Krone Sicilien auf ihn zu vererben; in dem Handschuh befand sich Conradin's Siegelring: Heinrich Truchseß brachte beide nach Spanien.

Später dienten die Truchsesse Oestreich: Otto, Truchseß von Waldburg fiel unter dem Banner Habsburgs fechtend 1386 in der großen Schweizerschlacht bei Sempach. Wie die Fürstenberge und die Oettingen beförderten auch sie die Ausbreitung der östreichischen Herrschaft in Schwaben: 1415 hatte Kaiser Sigismund vom Hause Luxemburg dem Hans Truchseß, der ihn auf das Costnitzer Concil begleitete, die Landvogtei in Schwaben um 6000 Rheinische Gulden, die nachher bis 13,200 vermehrt wurden, verpfändet, 1486 überließ sie dieser alte Truchseß, der mit einer Oettingen vermählt 1505 im höchsten Menschen-

*) Siehe die Urkunde von 1258 bei Pappenheim I. S. 39, woran das daselbst abgedruckte Siegel von „Walterus Dapifer de Warthusen" hängt mit den drei Löwen und der Umschrift, von welcher noch das Wort „Walther" kenntlich ist.

alter ſtarb, wieder an Oeſtreich, wie Oettingen mit der Landvogtei im Elſaß that und Fürſtenberg mit der im Breisgau.

Nächſtdem waren die Truchſeſſe eifrige Katholiken: mehrere wurden Aebte in der benachbarten ſtattlichen Benedictinerabtei Weingarten und vier Truchſeſſe beſtiegen den Stuhl von Conſtanz, des Stifts unter den vielen Stiftern am Rhein, welches „das größte“ hieß und es auch in der That war, indem faſt eine Million Gläubige dem Krummſtab von Conſtanz unterworfen waren. Dieſen alſo ſehr reſpektabeln Krummſtab führte zuerſt ein Heinrich Truchſeß, der von 1232 bis 1248 ſaß und von dem die Pappenheim'ſche Chronik ſchreibt: „er war ein Liebhaber der Weiber“. Darauf im Jahre 1248 beſtieg ein Eberhard Truchſeß den Stuhl von Conſtanz und ſaß bis 1274: er erwarb dem Stifte das ſchöne am See gelegene Gottlieben, wo er die Rheinbrücke baute, daſſelbe Gottlieben, wo ſpäter im 15. Jahrhundert, wo das lärmende Kirchenconcil in ſeinen jetzt ſehr ſtillen Mauern ſaß, der edle wahrhaftig Gott liebende Märtyrer Huß gefangen gehalten wurde und wo neuerlich der jetzige Kaiſer der Franzoſen als Flüchtling lebte und ſich ebenfalls als „Liebhaber der Weiber“ im ſehr beſtimmten Angedenken erhalten hat; gegenwärtig iſt der Eigner von Gottlieben der greiſe würtembergiſche Miniſter a. D., General Graf Joſeph von Beroldingen. Wieder beſtieg ein Otto Truchſeß in dem Jahre 1484 den Stuhl von Conſtanz und ſaß bis 1491; von ihm ſchreibt die Pappenheim'ſche Chronik wieder: „ſah viel lieber hübſche Roſſ' und Weiber, denn

einen alten Bauern". Endlich noch im 30jährigen Kriege fungirte der vierte Truchseß Johann in den Jahren 1628—1644 als Bischof von Constanz. Die Truchsesse nahmen wie die Fugger und andere schwäbische Grafen die Reformation nicht an: ein höchst eifriger Katholik, ein vorzüglicher Beförderer der Jesuiten in Deutschland war der Cardinal Otto von Truchseß: er kam noch unter Kaiser Carl V. auf den Thron von Augsburg im Jahre 1543 und saß daselbst 30 Jahre; von ihm ist das berühmte Jesuitencollegium zu Dillingen an der Donau, wo er residirte, gestiftet worden. Nur ein einziger Herr dieses eifrig katholischen Hauses schlug aus der Art: der Neffe dieses Cardinals von Augsburg, der Kurfürst Erzbischof Gebhard Truchseß von Cöln, der seit 1577 zu Bonn installirt worden war und aus Liebe zu der schönen Gräfin Agnes von Mansfeld, mit der er sich nach dreijähriger geheimer Verbindung 1582 öffentlich vermählte und sein Stift reformiren wollte; er verlor es 1583 und starb im Jahre 1601 in einem andern Rheinort, zu Strasburg, wo er Dombechant war und mit der schönen Agnes sich niedergelassen hatte. Wegen dieser letzten zwei merkwürdigen geistlichen Herren aus dem Geschlechte der Truchsesse von Waldburg verweise ich weiter unten auf die geistlichen Höfe, auf die Geschichte des Augsburgischen und Cölnischen Hofes.

Der berühmteste aller Truchsesse ist der schon erwähnte „Bauern-Jörg" gewesen, der die Pappenheimische Chronik seines Hauses veranlaßte: er war sowohl im Krieg als im Frieden einer der größten Männer seiner Zeit, obnerachtet er nur etwas über 42 Jahre alt ward.

Georg Truchseß war der vierte Graf von der jüngeren sogenannten Georginischen oder Reichslinie zu Wolfegg.*) Er war geboren im Jahre 1488, seine Mutter war Helene aus dem streitbaren Geschlecht derer von Hohenzollern, er ward bei deren Bruder, dem Bischof Friedrich von Augsburg, der von 1486 bis 1505 saß, erzogen. Schon in seiner frühsten Jugend trat die unüberwindliche Neigung zum Kriegswesen bei ihm heraus: „er stand im elften Jahre, als er seinem Hofmeister, Magister Paulsen, Chorherrn zu St. Moritz von Augsburg, mit einem andern Edelknaben, einem von Stoffeln, davonlief, um in den damals (1499) angefangenen Schweizerkrieg zu ziehen und einen Herrn zu suchen, der sie annähme, den Spieß nachzutragen. Sie wurden aber bald eingeholt und zurückgebracht. Als Georg 16 Jahre alt war und im Jahre 1504 der baierische Krieg anfing, verschaffte der Bischof Friedrich selbst ihn zu einem Herrn von Asch, so damals an seinen Hof war, um diesem den Spieß nachzutragen, welches er auch that; führte aber diesen Spieß nicht lang, indem er selbst einen Harnisch, Haube und Spieß bekam und ein Einspänniger bis zu Ende des Krieges ward." **)

*) Die ältere Linie war die Jacobinische zu Friedberg und Scheer, endlich die mittlere, die schon 1511 wieder erlosch, war die der Grafen von Sonnenberg, so benannt von der Grafschaft dieses Namens im Vorarlbergischen, die aber Oestreich an sich zog und wegen der diese Linie durch Kaiser Friedrich III. gegraft wurde.

**) Pappenheim's Chronik II, S. 189 f.

Als Graf Georg erwachsen war, verschaffte ihm sein Vetter eine reiche Heirath. Dieser Vetter war Graf Johann von Sonnenberg, dessen Grafschaft, wie gesagt, im Vorarlbergischen lag, in der südlichsten Ecke vom alten Schwabenland, da, wo die Lande Tyrol und Graubünden zusammenstoßen und wo die Quelle des Lechflusses ist. Graf Johann von Sonnenberg gab ihm im Jahre 1505 die Hand seiner ältesten Tochter Apollonia, die ihm Wolfegg zubrachte; er nahm ihn an Kindesstatt an, sie starb aber ohne Kinder schon im dritten Jahre der Ehe. 1510 starb dieser Schwiegervater Graf Johann von Sonnenberg und 1511 dessen Bruder, der letzte von der Linie Sonnenberg, Graf Andreas: letzterer starb durch einen Mord, der durch Graf Felix von Werdenberg an ihm vollzogen wurde und der damals ungemeines Aufsehen erregte. Die Geschichte ist ein Spiegel der alten Adelszeiten, wo die Ritter im eisernen Harnisch so öfters unedle Ritterrache übten, wie in unsern modernen Zeiten die Ritter in den Jockey-Hosen an Leuten, die in der Amtpflicht gegen sie einschreiten. Die Chronik Pappenheim's und die in den Truchsessischen Archiven aufgefundenen Schriften berichten darüber also:

„Graf Andreas von Sonnenberg war ein sieglicher Mann in Krieg und in Frieden, ein guter Haushalter, ein Buhler und beharrlicher Waidmann. Er nahm erst ein Weib im Niederland, so ihm viel Guts zugebracht; da aber diese Frau einem jungen Kaufmann

*) Pappenheim's Chronik I, 153 ff. und II, 160 ff.

zuvor die Ehe gelobt hatte, ſchied ſie ſich wieder; darnach vermählte ſich Graf Andreas mit Frau Margarethe von Starhemberg aus Oeſtreich, ſo vormals einen Grafen von Schaumburg gehabt hat: bei der hatte er zwei Söhne, beide Adrian genannt, die ſtarben in der Jugend und eine Tochter Sibylle, die vermählte er mit ſeinem nächſten Stammfreunde Wilhelm, Truchſeß von Waldburg" (von der älteren Linie zu Friedberg und Scheer). Dieſer Herr brachte die meiſte Zeit ſeines Lebens an großen Höfen zu, namentlich am Hofe Kaiſer Maximilian's I. in den Niederlanden, deſſen oberſter Feldhauptmann er war: er focht mit bei dem Franzoſenſieg bei Guinegate 1471 und ließ davon eine eroberte Fahne in ſeiner Grafſchaft Friedberg zu Enedach aufhängen; eben ſo wurden zum Angedenken ſeiner rühmlichen Thaten bei Gelegenheit der Befreiung Kaiſer Maximilian's I. aus Brügge im Jahre 1488 ſein Harniſch und Rüſtung in die berühmte tyroliſche Rüſtkammer zu Ambras bei Innsbruck überbracht. Von ihm iſt das Schloß zu Scheer an der Donau, ohnfern Sigmaringen gelegen, erbaut worden.

Als im März 1511 dieſer Graf Andreas von Sonnenberg mit vielen andern ſchwäbiſchen Grafen und Herren der Hochzeit Herzog Ulrich's von Würtemberg mit Herzogin Sabine aus Baiern beiwohnte, ſoll Graf Felix von Werdenberg, von Statur ein kleiner Herr, die herzogliche Braut etwas hoch geführt haben. Graf Andreas ſah zum Fenſter hinaus und ſagte: „Hoch genug, mein Werdenberg!" Dies empfand Werdenberg ſo übel, daß er ihm gleich

nach der Kirche mit Rache über diesen Schimpf gedroht haben soll. Doch Graf Andreas, welcher von großer Statur war, habe nur gelächelt und gesprochen: „Was solltest Du thun können, Du Studentlein! wenn ich auch einen Finger zwischen Deine Zähne legte, hättest Du das Herz nicht mich zu beißen.“ Indessen war die Zwistigkeit bald aller Orten bekannt geworden: Herzog Ulrich gab sich Mühe, beide Herren wieder auszusöhnen, doch umsonst.

Graf Andreas von Sonnenberg saß in seiner Ruhe zu Scheer mit seiner ganzen Familie, wobei sich auch sein Tochtermann, Wilhelm, Truchseß von Waldburg befand; er ritt von da aus auch öfters, um sich mit dem Waidwerk zu belustigen, nach dem uralten und wegen seiner herrlichen Lage in dem ganzen Land berühmten Schloß und Berghaus Bussen, das später 1633 im 30jährigen Kriege bis auf die Mauern ausgebrannt ward, als die Schweden in der Gegend sich festsetzten und unter anderm auch in Scheer protestantischen Gottesdienst einführten: der gesammte Adel floh damals außer Landes und rettete sich nach Constanz, nach der Insel Reichenau und nach Lindau. Graf Felix von Werdenberg ritt in der Nacht am Freitag vor Jubilate, 10. Mai 1511 von seiner benachbarten Herrschaft Heiligenberg mit einem Trupp Knechte aus durch das Madach gegen Scheer zu; er nahm im Vorbeiziehen durch den Forst seines Bruders, des Grafen Christoph von Werdenberg, dessen Forstmeister und noch einen berittenen Knecht mit sich und begegnete endlich dem Grafen Andreas von Sonnenberg, welcher eben

damals von dem Buſſen nach Scheer zurückreiten wollte. Es war am Sonnabend Nachmittag, den 11. Mai, als die beiden kleinen Haufen auf einander trafen. Graf Andreas, welcher ganz unbewaffnet war und nur ſeinen Kaplan und drei Knechte bei ſich hatte, ſchickte dieſe voraus, um ſich zu erkundigen, was der andere Haufe für Leute wären. Jene gaben zur Antwort, ſie wären von Twiel oder Hohentwiel. Da nun die von Klingenberg, welchen damals die Veſte Twiel noch zugehörte, des Grafen von Sonnenberg gute Freunde waren, beſorgte dieſer von ihnen nichts Arges, ungeachtet ſie ihre Kappen bis über die Naſe herabgezogen hatten und ließ ſie ganz unbedenklich in die Nähe kommen. Auf einmal aber ſchoſſen die andern ihre ſchon aufgezogenen Armbrüſte auf den Grafen und die Seinigen ab, und als ſie keinen davon getroffen, zogen ſie ihre Schwerter und fielen auf ſie ein. Graf Andreas wollte ſich mit der Flucht retten und mit ſeinem Pferd über einen Graben ſetzen, ſtürzte aber; darauf überfielen ihn die Werdenberger, erſtachen ihm das Pferd unter dem Leibe und verſetzten ihm ſelbſt einige tödtliche Wunden. Der Kaplan warf ſich auf ſeinen Herrn und bat um ſein Leben, ihm einige Zeit wenigſtens zum Beichten zu verſtatten; man hörte ihn nicht und erſtach den Grafen. Sein Leichnam ward nach Scheer gebracht, ein ſteinernes Grabmal für ihn aufgerichtet und auf dem Platze, wo der Mord geſchehen, eine Kapelle zum ewigen Gedächtniß erbaut, die noch bis auf den heutigen Tag (1777) ſteht. Man fand auch noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts

und Todesstrafe werden die Folge sein, die jeder Contravenient von Meiner unbeweglichen Strenge zu erwarten hat.

Friedrich Wilhelm."

Des Königs Lebensart dauerte in der früheren Weise fort. Der Prinz Heinrich, sein Oheim, führte gegen Massenbach die bittersten Klagen über seine Verbindung mit der Gräfin Lichtenau und über seine Geldausgaben. „Man wußte es, schreibt Dampmartin, daß der König und Prinz Heinrich in sehr gespanntem Verhältnisse standen. Der Prinz hatte nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's II. mit Sicherheit darauf gerechnet, an die Spitze der Staatsgeschäfte oder doch wenigstens an die Spitze der Armee berufen zu werden. „Spricht man viel von meinem Oheim?" hatte einmal kurz nach seinem Regierungsantritt der König den Feldmarschall Möllendorf gefragt, als er mit ihm beim Palais des Prinzen Heinrich vorbeiritt. „Sire, hatte Möllendorf erwiedert, alle Welt richtet die Augen auf diesen Prinzen und glaubt, daß Ew. Maj. Achtung und Zutrauen ihn zum Chef des Staatsraths ernennen werden." Der König hatte darauf ironisch gelächelt und zwischen den Zähnen gebrummt: „Ein Königreich verspeisen — es soll ihm nicht in den Zähnen sitzen bleiben." Als der Prinz das wieder erfuhr, äußerte er in seiner heftigen Weise: „Mein dicker Neffe ist ein Schwachkopf, der Anstand und Sitte verachtet und sich abwechselnd von Weibern, Günstlingen und Charlatanen an der Nase herumführen läßt. Er scheut die Arbeit und wird nur den Haufen der König-Müßiggänger (des rois-fainéans)

und der Kaiſer thät den Truchſeſſen Unrecht.“ Graf Felix ward noch 1516 von dem nachmaligen Kaiſer Carl V. zu Bruchſal zum Ritter des goldenen Vließes gemacht, ſtarb aber 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg, wo die Confeſſion übergeben wurde, eines plötzlichen Todes und mit ſeinem Bruder Chriſtoph erloſch 1534 ſchon das ganze Geſchlecht, deſſen Beſitzungen, namentlich Heiligenberg, damals an das jetzt fürſtliche Haus Fürſtenberg fielen.

Die zweite Gemahlin, die Georg Truchſeß, der „Bauern-Jörg“, ſich im andern Jahre nach ſeiner erſten Gemahlin, der Gräfin Apollonia, der Nichte des ermordeten Grafen Andreas von Sonnenberg Tod nahm, 1512, war Maria, Gräfin von Oettingen, Tochter des Grafen Joachim von Oettingen: mit dieſer lebte er lange Zeit in vergnügter Ehe und ſie gebar ihm fünf Söhne und drei Töchter. Es findet ſich, daß Georg Truchſeß in dem Jahre 1517, im fünften dieſer zweiten Ehe, gerade als Luther ſeine Theſen an der Schloßkirche zu Wittenberg anſchlug, als guter Katholik eine Wallfahrt nach St. Jacobs-Grab zu Compoſtella ins ferne Spanierland that, mit einem von Seckendorf und einem Diener; 10 Jahre ſpäter aber, als ihn König Ferdinand zum Feldhauptmann im fernen Ungarland begehrte, ſchlug Georg dieſe Stelle ausdrücklich aus: „weil ſeine junge Gemahlin, von der er einige kleine Kinder habe, in dieſe Entfernung durchaus nicht einwilligen wolle.“ Sehr merkwürdigerweiſe kam der zweite Truchſeſſiſche Schwiegervater, der Graf Joachim von Oettingen, wie der Bruder des erſten Schwiegervaters, ebenfalls durch einen Mord, den ein fränkiſcher

Edelmann von Absperg im Jahre 1520 an ihm vollzog, ums Leben — die „Edeln“ thaten immer was sie wollten, wenn sie konnten. Dieser Oettingische Mord machte nicht geringeres Aufsehen, als der Mord des Grafen Andreas von Sonnenberg neun Jahre früher; er brachte sogar einen förmlichen Krieg herbei, der Georg Truchseß sehr vieles zu thun gab und er ward sogar Veranlassung, daß ihm sein ältester Sohn entführt wurde, den er bis zu seinem Tode nicht wieder erblickt hat. Auch darüber enthält die Pappenheim'sche Chronik interessante Particularitäten. *)

Graf Joachim von Oettingen ritt im Jahre 1520 nach dem schwäbischen Bundestage von Augsburg nach Harburg in sein Land zurück, da ward er von Joachim Thomas von Absperg, einem „edlen“ Franken ohnweit Donauwörth mit 40 Pferden ungewarnet angesprengt und dergestalt verwundet, daß er nicht mehr von der Stelle konnte, sondern sich in die Gefängniß des von Absperg begeben und geloben mußte, sich, wenn er wieder gesund werden würde, bei ihm zu stellen. Als er nach Donauwörth gebracht worden war, ließ er seinen Schwiegersohn, den Truchseß Georg, zu sich kommen. Diesem empfahl er auf dem Todbette seine noch unmündigen zwei Söhne, die in Ingolstadt studirten, auf das Nachdrücklichste und starb. Herr Georg nahm sich seiner zwei jungen Schwäger sorgfältig an, ritt sofort nach Augsburg zu dem versammelten schwäbischen Bunde und zeigte die abscheuliche That als

*) I. S. 173 ff. und II. 191 ff., 402 ff.

einen offenbaren Landfriedensbruch an. Der Bund verordnete auf gemeiner Stände Koſten den Herrn Georg, mit 50 Pferden, zu denen die Grafen von Oettingen mit noch 30 Pferden ſtießen, auf die Thäter im Ries zu ſtreifen und ſich der Schlöſſer derſelben zu bemächtigen. Herr Georg ſchickte hierauf dem Thomas von Abſperg und ſeinen Mitſchuldigen, wie es damals gewöhnlich und Rechtens war, einen Abſagebrief und fing ſodann an, in dem Ries auf- und abzuſtreifen: es glückte ihm auch gleich Anfangs, das Schloß Abſperg zu überrumpeln. Im Jahre 1521 gab der ſchwäbiſche Bund noch 50 Pferde zu und nachdem Georg Truchſeß dem jungen Grafen von Oettingen den erſten Harniſch angezogen hatte, ſetzte er den Feldzug mit ihnen fort und nahm mehrere andere Schlöſſer, Kunzen von Roſenberg, einem andern fränkiſchen Edelmann gehörig, aus dem Stegreiſe weg, namentlich Waldmannshofen und Ittelhofen. Zur Zeit dieſer kleinen Fehde machten einige fränkiſche Fürſten das bittliche Anſuchen, daß die Sache nicht weiter getrieben, ſondern in Güte beigelegt werden möchte. Kaiſer Carl V., welcher damals in den Niederlanden war, überſchrieb dem Bunde und Herrn Georg den Befehl, daß, weil die Entleibung des Grafen Joachim nicht mehr zu wiederbringen und an dem von Abſperg nichts zu erlangen ſei, man von Seiten des Bundes eine Tagſatzung zu gütlicher Behandlung der Sachen beſtimmen ſolle, zu welcher er den Markgrafen Caſimir von Brandenburg abgeordert hätte: die Commiſſion wurde zu Onolzbach eröffnet.

Allein als die Beſchuldigten aus der Sache nur ein

Gespötte machten und den Bund und die Grafen von Oettingen neuerdings schimpften, so zerschlug sich alle gütliche Handlung und es kam von der kleinen Fehde zu einem großen hitzigen Kriege. Auf dem Bundestage zu Ulm 1523 wurde eine ganze Bundeshülfe wider die Abspergischen erkannt, nicht weniger als 10,575 Mann zu Fuß und 1552 Mann zu Roß, zu dem der Kaiser, Baiern, Würtemberg, Brandenburg und Hessen, die Stifte Mainz, Bamberg, Augsburg und Eichstädt, die Prälaten und Grafen und die schwäbischen Städte ihre Contingente stellten; das Stift Würzburg gab für sein Contingent Geld; die Armada hatte etliche 20 Stück Geschütz, 40 Hakengeschütze und 2 Mörser; den Oberbefehl erhielt Erzherzog Ferdinand und dieser bestellte an seiner Statt den Truchseß Georg, dem er zu einem Gehalt monatlich für seine Person 400 Gulden, für 200 gerüstete Pferde je 10 Gulden und für 16 Wagen je 37 Gulden 37 Kreuzer bestimmte.

Indessen setzten sich die fränkischen Ritter ebenfalls in Rüstung und bewarben sich an allen Orten, besonders in Böhmen, um Hülfe.

Das Bundesheer hatte Befehl, sich den 1. Juni 1523 bei Dinkelsbühl zu versammeln. Vorher wurde zu Nördlingen ein Bundestag gehalten und dahin alle von Adel, welche an der Entleibung des Grafen Joachim von Oettingen in Verdacht waren, einberufen, um sich von dieser Beschuldigung mit einem leiblichen Eide zu rechtfertigen. Ihrer waren 20, die sich nicht vertheidigten: deren Häuser und Schlösser wurden überzogen und von Grund aus verwüstet. Die

Reihe traf zuerſt das Schloß Boxberg, *) denen von Roſenberg eigenthümlich; nach dieſem kam man auf andere, deren ohngefähr zwanzig theils verbrannt, theils zerſtört wurden, ohne daß die Abſpergiſche Parthei irgend einen Widerſtand that, denn die Böhmen waren zwar angekommen, hatten ſich aber in kein Treffen eingelaſſen. Alſo endigte ſich dieſer Zug zur größten Ehre des Herrn Georg Truchſeß und das Kriegsvolk ward zu Nürnberg verabſchiedet.

Nach den Zuſätzen zu der Chronik Pappenheim's, Note II, S. 211 f. gehörte Schloß Boxberg den beiden Brüdern von Roſenberg, Johann Melchior und Johann Thomas, in Gemeinſchaft, davon aber nur der erſtere ein Mitſchuldiger war und überdem aus dieſem Schloſſe Wegelagerei gegen die Bundesverwandten trieb. Ungeachtet nun der Bund den Johann Thomas gern verſchont hätte, wenn er ſeinen Bruder von dem Raubhandwerke hätte zurückhalten können, ſo war doch ſolches nicht möglich, weil Johann Melchior ſich nicht dazu bewegen und das Schloß auch nicht zur Hälfte ſich verbrennen ließ. Nachdem das Schloß verbrannt war, gab der Bund die Brandſtätte an Kurpfalz als Lehnsherrn zum Kauf, mit Bedingung, Johann Thomas zu befriedigen. Kurpfalz bot 5000 Gulden, Johann Thomas verlangte aber mehr. Darauf trat nun die oben erwähnte Kataſtrophe für den Bauern-Jörg ein: er verlor durch dieſes Spiel das, was ihm am liebſten war. Denn als nach einigen Jahren ſein älteſter Sohn, Herr Jacob

*) Bei Merzentheim.

Truchseß, ein 13jähriger Knabe, zu Dole in Burgund, den Wiſſenſchaften oblag, ſo wurde derſelbe auf Veranlaſſung des Johann Thomas von Roſenberg wegen ſeines beſagtermaßen zerſtörten Schloſſes Boxberg am hellen Tage in der Stadt aufgehoben und an einen unbekannten Ort weggeführt, ſo daß Herr Georg, ungeachtet aller fleißigen Nachfrage, den Aufenthalt ſeines Sohnes zwei Jahre lang bis zu ſeinem Tode nicht wieder hat erfahren können.

Original-Urkunden im gräflich Wolfeggiſchen Archive berichten über dieſe Entführung wie nachſteht: „Den 11. Juni am St. Barnabätag im Jahre 1529 berichtete Veit Werle, Dr und Präceptor des jungen Herrn Jacobs, deſſen Vater Herrn Georg Truchſeß, daß als an demſelbigen Tage dieſer junge Herr in der Frühe mit ihm und mehreren andern, worunter auch Graf Rudolf von Helfenſtein geweſen, aus der Kirche zurückgegangen, ſie von Etlichen zu Fuß und zu Pferd auf öffentlicher Gaſſe angegriffen, der junge Truchſeß mit Gewalt auf ein Pferd geſetzt und mit ihm zum Thor hinausgerannt worden ſei, der Thorhüter aber, welcher die Thäter verhindern wollen, verwundet, er ſelbſt, der Doctor, ſei von einem Reiter mit einem Fäuſtling übel geſchlagen worden und wiſſe ſich von ſeinem Schrecken noch nicht zu erholen und Graf Rudolf von Helfenſtein, welcher einem Reiter in den Zaum gefallen, hätte ebenfalls mit einer Peitſche einen harten Streich über den Kopf bekommen.“

„Auf die erſte Anzeige hätte der Präſident und die Obrigkeit zu Dole an alle umliegende Orte geſchrieben

und Boten ausgeſchickt; den andern oder dritten Tag wäre ein Bäuerlein nach Dole gekommen und hätte dem Dr. Werle zwei Schreiben gebracht. Eines von dem Herrn Jacob Truchſeſſen, worin er ihm berichtet, daß er ſich friſch und geſund befinde, und von denen, die ihn gefangen hätten, ganz wohl gehalten werde ꝛc. Er bitte nun, man möchte einen eilenden Boten ſeinem Herrn Vater zuſchicken, um ihm anzuzeigen, wie er gefangen ſei von Hans Thomas von Roſenberg, der nichts Anderes begehre, denn daß man ihm ſeine Güter, die er in dem fränkiſchen Kriege verloren habe, wieder zuſtelle ꝛc. Das zweite Schreiben war von Hans Thomas von Roſenberg ſelbſt an den Doctor Werle, worin er ihm meldet, er werde wohl wiſſen, wie Herr Jörg Truchſeß von Waldburg vergangen Jahr gegen ihn und ſein Haus Borberg gehandelt habe, da er ihm doch ſein Lebelang kein Leid gethan habe, er hätte auch von ſolcher Zeit an niemals zu einem Recht oder Verhör kommen können, aus dieſen und anderen Urſachen könne man ihm nicht verdenken, daß er zu einer Gegenwehr geſchritten ꝛc."

„Mit dieſen zwei Schreiben und mit dem Bauer begab ſich Dr. Werle ſogleich zu dem Präſidenten des Parlaments, welcher mit Beiziehung einiger Rathsglieder den Bauer ſofort ausfrug und von ihm ſo viel vernahm, daß er zwei Tage zuvor in einem Dorfe, Bainche genannt, hinter Dijon gelegen, ungefähr fünf deutſche Meilen von Dole, etliche Reiter mit einem jungen Knaben in einer Herberge angetroffen, der ihm dieſen Brief gegeben und denen er verſprechen müſſen, ſelber in die Stadt zu

tragen, wofür sie ihm 10 Solo gegeben. Er hätte ferner vernommen, daß diese Reiter in der Nacht zuvor um 2 Uhr allda angekommen, hätten allda gegessen, sodann sich zwei mit dem Knaben niedergelegt, zwei aber auf der Gasse gewacht; hierauf beschrieb der Bauer die zwei Gesellen, wovon einer seiner Beschreibung nach vermuthlich der Thomas von Rosenberg selbst gewesen; er setzte ferner bei, daß sie diesen jungen Knaben sehr in Ehren gehalten, nicht anders, als ob er ihr Herr wäre, sie hätten ihn auf einen grauen Gaul gesetzt und ihm erst alsdann die Sporen angegürtet, nach zwei Stunden seien sie weiter geritten und hätten den Weg auf Troyes zu genommen."

„Aus dieser Aussage war nun abzunehmen, daß die Thäter, welche anfänglich elf Pferde stark gewesen, sich nach der That abgetheilt und mit dem jungen Herrn in einem Athem fünf Meilen geritten seien ꝛc. Man fiel auf den Verdacht, daß die Thäter sich in ein festes Haus, welches dem Herrn Robert von Aremberg gehörig und nicht weit davon an den französischen Grenzen gelegen war, möchten begeben haben, weil man wußte, daß dieser Herr französisch gesinnt war, auch daß vormals der bekannte Franz von Sickingen allda sich aufgehalten habe. Das Parlament schickte darauf eine besondere Abordnung nach Brüssel an die Herzogin Margaretha von Parma als Gouvernante der Niederlande, und an den Herzog von Lothringen, welcher der Provinz Burgund besonderer Gubernator war."

„Sobald Herr Georg Truchseß das seinem Sohne zugestoßene Unglück vernommen, schrieb er an den zu

Augsburg verſammelten ſchwäbiſchen Bund von Stuttgart aus, wo er damals als öſtreichiſcher Statthalter reſidirte, unterm 20. Juni 1529. Er gab ſich alle erdenkliche Mühe, den Ort, wo ſein Sohn gefänglich aufgehalten wurde, auszuforſchen. Jedoch konnte er niemals auf die eigentliche Wahrheit kommen. So viel ſchien außer Zweifel, daß er in das dem Herrn Robert von Aremberg zugehörige Schloß geführt worden ſei, denn man erfuhr bald darauf, daß Hans Thomas von Roſenberg ſolche Zeit allda- aus und eingeritten ſei. Auch kam bald darauf ein Haufen burgundiſches Kriegsvolk nach Schwaben, die im Dienſte des Kaiſers nach Italien marſchirten und zu Ravensburg Raſt hielten. Unter dieſen waren einige Reiter aus ſelbiger Gegend, die ſich verlauten ließen, daß ſie von dieſem Handel wohl wüßten. Sobald ſolches der truchſeſſiſche Voigt zu Wolfegg, Jacob von Seckendorf, erfahren, begab er ſich ſogleich nach Ravensburg und ſuchte mit dieſen Leuten bekannt zu werden, auch bat er den Freiherrn Marquard von Königsegg, der ſich eben allda auch befand, ſich bei den burgundiſchen Offizieren nach den Sachen näher zu erkundigen. Worauf Herr Marquard von Königsegg ſich zu dem Obriſten begeben und mit ihm geſpeiſt hat. Als nun bei der Tafel ein Edelmann geſeſſen, der von der Sache Kundſchaft gehabt, ſo ſchrieb dieſer auf Befehl des Obriſten, weil er nicht deutſch reden konnte, auf einen Zettel: „Jacobus est in arce, quae Sedan vocatur," welches Schloß eben Herrn Robert von Aremberg zugehörte. Auf dieſe Nachrichten hin zweifelte Niemand mehr, daß Jacob anfänglich nach

Sedan und hernach weiter nach Frankreich hinein geführt worden sei. Diesem nach gab sich Herr Georg und seine Freunde, deren er sehr viele hatte, alle erdenkliche Mühe, etwas Gewisses zu erfahren, es war aber alles umsonst. Darüber starb Herr Georg 1531. Erst 1534, nach fünf Jahren, kam Jacob gegen Erlegung von 8000 Gulden los — er soll in dem damals hessischen, später mainzischen Schlosse Sulzbach, ohnfern Frankfurt gegen Kronberg zu gelegen, gefangen gewesen sein, mußte aber bei seiner Loslassung versprechen: „daß er Ort und Zeit, wo er in der Gefängniß enthalten worden, nicht minder diejenigen, die ihn enthalten, gespeist oder fürgeschoben haben, Zeitlebens niemand entdecken, noch offenbaren, noch in Argem und Ungutem niemals gedenken wolle." Die Loslassung erfolgte zu Würzburg. Erst auf dem Reichstage zu Augsburg 1555, wo der Religionsfriede zu Stande kam, erwirkte Albert von Rosenberg,*) der bei Kaiser Carl V. in hohen Gnaden stand, von ihm zum Ritter geschlagen worden war und die deutschen Reiter gegen die Franzosen anführte, daß die Stände des längst aufgelösten schwäbischen Bundes ihm noch 39,000 Gulden nachzahlen mußten.

Georg Truchseß erlangte seinen Hauptruhm in dem zwei Jahre nach dem fränkischen Kriege, wo das Rosenberg'sche Vorberg niedergebrannt wurde, entstandenen höchst gefährlichen Bauernkriege in Schwaben. Dieser Krieg dauerte nur sieben Monate und daß er so

*) Ein Sohn oder Brudersohn des Johann Thomas. Pappenheim's Chronik II. 200.

vergrößern. „Man glaubte, sagt Massenbach, die Zügel der Regierung in den Händen der Lichtenau, ja selbst in den Händen ihres ehemaligen Mannes, des Geheimen Kämmeriers Rietz, zu erblicken, eines Mannes, dessen Orgien mit den nach Potsdam berufenen Schauspielern alle edle Männer entrüstete. Man raunte sich in das Ohr: der König selbst wohne öfters diesen Orgien bei, wo die Schauspielerin Baranius die Königin des Festes sei. Die sich immer mehr erschöpfende Begierde nach sinnlichem Genuß mußte nothwendig auf immer neue Reizmittel denken! Dieser Rietz erinnerte an die Freigelassnen der ersten Imperatoren. Er war der tägliche Gesellschafter des Königs! Diese Lichtenau! das Weib zweier Männer und die Buhlerin um die Gunst jedes jungen, starknochigen, feisten Jünglings! — Und nun diese subalternen Maitressen, deren Vaterland das Theater ist!“

Die Baranius, die noch zwei Schwestern hatte, galt allgemein für eine sehr ordinaire Person. Die berühmte Rahel, damals ein zweiundzwanzigjähriges Mädchen, spricht aber mit dem größten Entzücken von ihr. Sie schrieb unterm 25. Oct. 1793 an Brinckmann: „Nein, wie sie schön war, noch hab' ich Kopfschmerzen davon! Sie war bei meiner Schwägerin und wir alle drängten uns ihr nah. Und da reden die dummen Menschen noch lange schlecht davon, als wenn dies Drängen nicht eben so natürlich als das Luftschöpfen wäre! ꝛc. Sie war so schön und erzählte so was Schönes, wozu man nicht dumm sein kann und wohl Gefühl haben muß und die hübsche Art!“

ſchnell beendigt wurde, verdankte man allermeiſt dem eben ſo energiſchen als klugen und umſichtigen Georg Truchſeß, welcher am 2. Mai 1525 von Erzherzog Ferdinand, dem nachmaligen Kaiſer, als Oberſtfeldhauptmann des ſchwäbiſchen Bundes ſeine Beſtallung erhielt. Gleich zu Anfang gab er den Bundesräthen den wohlmeinenden Rath, daß man in dieſem Feldzuge keinem Soldaten, weder von den Reiſigen, noch von den Fußknechten, erlauben ſollte, auf Beute auszugehen, ſondern man ſolle die eroberten Orte durch zwei eigne Brandmeiſter, denen zwei Reiſige und zwei Fußknechte beizugeben wären, brandſchatzen laſſen, von dieſer Brandſchatzung ſolle man zwei Theile in den gemeinen Bundesſäckel einziehen und den dritten unter das Kriegsvolk austheilen, damit dieſes dadurch immer beiſammen und in guter Ordnung erhalten würde. Allein dieſer vortheilhafte Rath wurde nicht angenommen: die Folge war, daß wiederholte Meutereien unter den Bundestruppen entſtanden und die beſten Anſchläge vereitelt wurden: die Truppen weigerten ſich, wider ihre nächſten Blutsfreunde, Schwäger und Brüder zu fechten; immer nach Beute begierig, wollten ſie die Bauern lieber ums Geld ſchützen als erſtechen; einmal forderte das Fußvolk einen Schlachtſold, ohnerachtet nur die Reiſigen die Bauern geſchlagen hatten u. ſ. w. Gleich als man zum erſtenmal auf die Bauern marſchiren wollte, begab ſich Georg in Begleitung der beiden Grafen von Fürſtenberg und der übrigen Hauptleute mitten unter ſeine Landsknechte und hielt ihnen eine kurze, aber ernſthafte und ſtandhafte Rede, am Ende ſtellte er denjenigen, die nicht freiwillig

bleiben wollten, jetzt gleich abzuziehen frei. Einige, beſonders die Memminger, nahmen das an; die übrigen aber, nachdem ſie ſich miteinander beſprochen hatten, verſprachen, ihrem Feldhauptmann und dem Bund getreu zu bleiben, wiewohl ſie ſolches nach der Hand öfters nicht erfüllten. Auch die Bundesräthe, von denen Georg ſeine Weiſungen empfing, machten ihm viel Noth: ganz zuletzt noch, als er, um die ins Gebirg nach Salzburg zu entwichenen Bauern wieder hervorzulocken, ihre Dörfer vor ihren Augen anzünden ließ, kam Befehl aus Kempten von den Bundesräthen: daß, nachdem es die Meinung der Bundesſtände nicht wäre, das Land mit Brennen und Sengen zu verheeren, der Truchſeß das Brennen bis auf weiteren Befehl einſtellen ſolle — er antwortete ihnen: „wenn ſie ihn wollten lehren kriegen, ſo ſollten ſie in das Feld ziehen, er wollte indeſſen auf den Pfühlen in Kempten ſitzen“ und fuhr ohne Weiteres mit dem Brand fort. Mit gedoppelter Grauſamkeit hat der Bauern-Jörg die Grauſamkeiten vergolten, die die Bauern ſich damals an dem Adel erlaubten: den Pfeifer, der aufgeſpielt hatte, als am Oſtertage 1525 der unglückliche Graf Ludwig von Helfenſtein durch die Spieße der Bauern gejagt wurde, ließ er an einer beſonders erfindungsreich ausgedachten Marter ſterben: er ließ dieſen Pfeifer an einen Baum mit einer Kette anſchmieden, ſo daß er um den Baum herum laufen konnte, außen herum aber, etwa anderthalb Klafter von dem Baum, Holz anlegen; dergeſtalt wurde der Pfeifer lebendig gebraten, was etwa eine Viertelſtunde gewährt hat. Mit dieſen Grauſamkeiten glaubte man dem „Uebermuthe“

der Bauern, den auch Dr. Luther ernſt betont hatte, mit Erfolg zu begegnen. Die Bauern mußten ſich ſämmtlich auf Gnade und Ungnade ergeben — das war des Bauern-Jörg's fortwährende Politik: die Rädelsführer und Hauptleute ließ er exequiren und blieb dann überall ſo lange noch liegen, bis der übrige Haufen von Neuem ſeinen Herren gehuldigt hatte. Er machte ſich durch dieſe Proceduren ſo furchtbar, daß noch lange nachher bei den Bauern das Sprichwort im Schwange ging: „Ich will dir den Herren Jörgen ſingen!“ Es findet ſich, daß noch im Jahre 1577 ein Enkel des gewaltigen Bezwingers der Bauern, ein Johann Truchſeß, der zu Zeil lebte, von einem Kemptniſchen Bauern Hans Zink von Schwarzenberg bei Durach ohnfern Kempten „hinterrücks und unverwahrt“ erſtochen ward, der Mörder ward vier Monate darauf zu Wurzach enthauptet, ihm die rechte Hand abgehauen und der Körper aufs Rad geflochten.

Trotzdem daß der Bauern-Jörg den ſo gefährlichen und höchſt verderblichen Aufruhr in der kurzen Zeit von ſieben Monaten geſtillt, lohnte ihm der ſchwäbiſche Bund mit geringem Danke. Auf dem Bundestage von Nördlingen verlangte man von ihm, daß er ſeine Forderung ſtellen ſolle: er forderte den zehnten Pfennig von der Brandſchatzung, als den billigen Gehalt eines oberſten Feldhauptmanns, der ſich auf 30,000 Gulden und noch höher belaufen hätte. Aber die Stände beſchwerten ſich mit der Anzeige der übergroßen Ausgabe, die dieſer Krieg veranlaßt habe, und gaben ihm, als Georg, der mehr nach der Ehre als nach Geld trachtete, ihnen die

Summe ins Belieben ſtellte, 5000 Gulden, womit er ſich begnügte; doch ſagten ſie ihm vielen Dank und entließen ihn unter vorzüglichen Ehrerbietungen. Hätte man ſeinen Rath mit den durch die Brandmeiſter einzuziehenden Brandſchatzungen benutzt, ſo würden dem Bunde 900,000 Gulden an Brandſchatzungen zugefloſſen ſein: denn man hat gerechnet, daß in dieſem Kriege 3000 Flecken und Ortſchaften überzogen worden ſind, von welchen, wenn man an jedem Orte nur 300 Gulden eingehoben hätte, es die genannte Summe ausgeworfen haben würde.

Die Klugheit und Tapferkeit, die Georg Truchſeß in dieſem kurzen, aber gefährlichen Kriege bewieſen hatte, ſetzte ihn in ganz Deutſchland in Reputation und Kaiſer Carl V. verlieh ihm aus Toledo unterm 3. November 1525 zwei Gnadenbriefe: der eine vergönnte dem Geſchlechte, ſich hinfüro Erbtruchſeſſen zu ſchreiben; *) der andere Brief verlieh ihm das Schloß Zeil bei Memmingen, das zeither nur pfandweiſe beſeſſen worden, als Reichslehn, „angeſehen die getreuen, nützlichen und anſehnlichen Dienſte, ſo uns und unſern Vorfahren am Reich, der Edle Jörg Truchſeß und Freiherr zu Waldburg, obriſter Feldhauptmann unſers kaiſerlichen Bundes zu Schwaben, auch ſeine Voreltern in vielfältige Wege

*) Gleichergeſtalt waren die Hohenzollern Erbkämmerer, die Pappenheim Erbmarſchälle, die Schenken von Limpurg und nach ihrem Ausſterben die Grafen von Althann Erbſchenken, die Grafen von Sinzendorf Erbſchatzmeiſter. Die Truchſeſſe nahmen das Erbtruchſeßamt von den Kurfürſten von der Pfalz als Reichserztruchſeſſen zu Lehn.

allezeit bewieſen und gethan haben und inſonderheit in dieſen jüngſt vergangenen ſorglichen und gefährlichen Aufruhren und Empörungen, die ſich allenthalben im Reich zugetragen und gehalten, welche er am forderſten aus Hülfe Gottes des Allmächtigen mit ſeiner Geſchicklichkeit und Redlichkeit in kurzer Zeit, auch mit kleiner Anzahl Volkes, *) aber nicht mit wenig Schlachten und Gefährlichkeiten ſeines Lebens, gegen etliche 100,000 Mann, an mehreren Orten, ſo ritterlich und löblich abgeſtellt, zu Straf und Gehorſam gebracht hat, daß bei Menſchen Gedenken im Reich von keinem Hauptmann nicht gehört, noch ein nützlicher und nothdürftiger Werk vollbracht werden mögen, dadurch alle löbliche Satzungen und Ordnung geiſtlicher und weltlicher Obrigkeit, Recht und Gerechtigkeit, ſo damalen von den ungeſtümen Aufrührigen und muthwilligen Befehl verfolgt, ſchier gar umgeſtoßen und unterdrückt, errettet erhalten und in gut ordentlichen Stand und Weſen wiederbracht und geſetzt worden."

Der Bauernkrieg war kaum zu Ende, als Georg Truchſeß die Statthalterſchaft im Herzogthum Würtemberg angetragen wurde, das dazumal, während Herzog Ulrich's Vertreibung bis 1534 in Oeſtreichs Händen war; er übernahm ſie, vorerſt nur auf ein Jahr, dann aber durch ſieben Jahre und bis an ſein Lebensende. Es wurde ihm hierzu ein nach damaligen Verhältniſſen großer Gehalt von 2000 Gulden und noch mehr andere Ergötzlichkeiten ausgeworfen, doch hielt er auch einen

*) Er hatte etwa 7000 Landsknechte und 2000 Pferde, aber ſeine Hauptſtärke beſtand in dem Geſchütze.

ansehnlichen Hofstaat zu Stuttgart. Er hatte eine ganze Regierung unter sich, Graf Wilhelm von Eberstein als Vicestatthalter, noch sieben Adelige und zwei Doctoren als ordentliche Räthe; dazu waren noch zwanzig Grafen, Herren und Adelige, so im Lande saßen und andere Aemter hatten, zu Räthen bestellt und noch andere Grafen, Herren und Adelige waren außerhalb des Landes und von Haus aus zu Räthen bestellt.

Es hatte aber Georg diese Statthalterschaft zu Stuttgart kaum angetreten und in dieser Eigenschaft den Erzherzog Ferdinand 1526 auf den Reichstag nach Speier begleitet, als er von ihm nach Wien berufen ward, um seinen Rath über die Angelegenheiten in Ungarn, wo eben der letzte Jagellonenkönig Ludwig bei Mohacz gegen die Türken gefallen war, zu hören. In fünf Tagen traf er, theils zu Lande theils zu Wasser, in Wien ein, eben zu der Zeit, als eine böhmische Gesandtschaft Erzherzog Ferdinand die böhmische Krone antrug. Auf Befehl des Erzherzogs mußte er diesen Antrag beantworten, dann zog er mit seinem Herrn nach Ungarn. Kaum war er hier angelangt, als Botschaft aus Stuttgart anlangte, Herzog Ulrich rüste sich, um mit hessischer Hülfe — die ihm später wirklich wieder zu seinem Lande verhalf — sein Herzogthum zurückzuerobern. Georg Truchseß mußte deshalb eben so eilend, als er gekommen war, den Rückweg antreten. Bei dieser Gelegenheit machte Herzog Ulrich und Thomas von Absperg, welcher den Schwiegervater Georg's, Graf Joachim von Oettingen, erstochen hatte, einen Anschlag, Georg auf dem Rückwege auf-

zuheben und durch Böhmen auf den Hohentwiel zu entführen. Daher hatten ſie achtzehn Reiter mit Feuerbüchſen nach Eferding, einem damals noch Schaumburgiſchen, ſpäter Starhembergiſchen Städtchen oberhalb Linz, gelegt, welche dieſen Anſchlag vollziehen ſollten; zu Linz wurde ihnen ein Spion gehalten, der auf die Rückkunft Herrn Georg's lauern und dem beſtellten Piquet hierüber ſchleunige Nachricht geben ſollte. Zum Glück kam Herr Georg bei der Nacht in Linz an, von dannen er den folgenden Tag noch vor dem Morgenlicht hinwegritt, alſo, daß die Thore der Stadt gleich hinter ihm verſchloſſen wurden, wodurch dem Spion die Gelegenheit entging, den Reitern ſeine Ankunft zu hinterbringen. Die Reiter, welche auf ihn lauerten, begegneten ihm zwar, weil ſie ihn aber nicht kannten, ließen ſie ihn paſſiren.

Nachdem Georg Truchſeß den Oberbefehl in Ungarn, den ihm Ferdinand aufs Dringendſte angeboten, ausgeſchlagen hatte, hielt Kaiſer Carl V. im Jahre 1529 den berühmten Reichstag zu Speier, wo die Proteſtanten ihren Namen empfingen. Es erſchien auf dieſem Reichstag auch König Ferdinand in Begleitung Georg's, deſſen Rathſchläge dieſer Prinz bei allen ſeinen Verhandlungen ſo anhaltend gebrauchte, daß Georg ganz krank wurde und ſogar an der Krücke in den Reichsrath gehen mußte. Kaum war er nach Stuttgart zurückgekehrt, ſo entbot ihn König Ferdinand von Linz aus wieder zu ſich, weil Soliman mit großer Macht damals gegen Wien zog. Er begleitete damals ſeinen Herrn nach Mähren und auf der Rückreiſe mußte er, weil er ſich offenbar übernommen hatte, lange Zeit unter den

Händen der Aerzte zu Augsburg liegen. Im Jahre 1530 ritt er auf den Reichstag nach Augsburg, wo er Kaiser Carl V., dem er bis dahin von Person unbekannt war, von König Ferdinand selbst vorgestellt wurde. Der Kaiser empfing ihn mit Darreichung der Hand und verlieh ihm die Freiheit, in allen seinen Herrschaften Zollstätten anzulegen: darauf setzte Georg sofort die zu Aichstetten in der Grafschaft Zeil ein. Bei dem Reichstage fungirte er als kaiserlicher Oberſthofmeiſter, wurde zum kleinen Reichsausschusse geordnet und zugleich zum kaiserlichen Geheimen Rathe gezogen, welcher insgemein bis in die späte Nacht dauerte: hierdurch schwächte er seine Gesundheit so, daß er noch vor Beendigung des Reichstages nach Stuttgart zurückkehren mußte: Montag in Pfingsten 1531 starb er hier, 42 Jahre alt. „Dieser Herr Georg, schreibt der Marschall von Pappenheim, ist ein theurer, vernünftiger und geschickter Mann gewesen, der zu Schimpf und Ernst in Kriegssachen und Rathschlägen vor anderen zu gebrauchen und dem männiglich, hohen und niedern Standes geneigt gewesen; ward auch in trefflichen großen Sachen von Kaiser und Königen dermaßen so strengiglich gebraucht, daß solches nicht die wenigste Ursache seines Sterbens gewesen. Sein Tod ward von Kaiser, Königen, auch Andern hohen und niedern Standes höchlich beklagt, denn sich hernach viel Unruhe im Reiche zugetragen und besonders ward bald hernach das Land Würtemberg wiederum verloren. Und war dazu ein guter Haushalter, denn er bis in die 100,000 Gulden werth Güter bei seiner Regierung an sich gebracht, wiewohl er dabei viel Schulden machen

mußte; vermeinte aber, es wäre beſſer, Güter, die einem gelegen, mit Schulden an ſich zu bringen, denn Geld zu erübrigen: aus Urſache, daß nicht allweg ſolche gelegene Güter feil wären, wenn einer gleich Geld hätte."

Dieſer berühmte Bauern-Jörg, den die Chronik Pappenheim's zu Stuttgart ſterben läßt,*) die Zuſätze derſelben aber auf ſeinem Stammſchloſſe zu Wolfegg,**) liegt zu Waldſee begraben.

Bereits ſeit dem 14ten Jahrhunderte hatten die Truchſeſſe ihre alten Stammbeſitzungen Waldburg, Trauchburg u. ſ. w. vergrößert, theils durch Heirathen, theils durch Kauf. Zuerſt erwarb Johann Truchſeß von Waldburg, geſtorben 1338, durch Heirath mit Clara von Neuffen die Herrſchaft Wolfegg und die Stadt Wurzach ohnfern Memmingen und von Kaiſer Ludwig von Baiern pfandweiſe gegen vorgeſchoſſene 2000 Mark löthigen Silbers die Herrſchaft Zeil, die, wie erwähnt, Carl V. 1525 lehnsweiſe dann überließ. Der Urenkel dieſes Johann, Eberhard Truchſeß von Waldburg, kaufte im Jahre 1452 von Oeſtreich die Herrſchaften Friedberg und Scheer an der Donau; darauf ward er erſter Graf von Sonnenberg 1463 durch Kaiſer Friedrich III.: er erwarb in dieſem Jahre durch Kauf von den Grafen Werdenberg die Grafſchaft Sonnenberg im Vorarlbergiſchen, die 1473 aber, ſchon lange vor dem Erlöſchen der Linie Sonnenberg im Jahre 1511, Oeſtreich an ſich

*) I. S. 175.
**) II. S. 199.

zog und von der das Haus Waldburg nur das Wappen behielt, das es noch führt: eine Sonne, die über drei Berge aufgeht.

Seit dem Erlöschen der Linie Sonnenberg gab es noch zwei Hauptlinien im Hause Waldburg:

1) eine ältere Jacobinische Hauptlinie zu Friedberg und Scheer, gestiftet von Jacob, zubenannt wegen seines prächtigen Lebens „der goldene Ritter", gestorben 1460 und Vater des Hans, der die Landvogtei in Schwaben an Oestreich kommen ließ, und:

2) eine jüngere Georginische oder Reichslinie zu Wolfegg und Zeil, gestiftet von Georg, Jacob's jüngstem Bruder, gestorben 1467.

Beide Hauptlinien zerfielen wieder in eine Menge Unterlinien, die mit drei Stimmen im schwäbischen Grafencollegium saßen, eine wegen Scheer-Friedberg, die zweite wegen Wolfegg-Waldsee und die dritte wegen Zeil-Wurzach. Das Haus erhielt 1507 den Freiherrntitel und ward zur Zeit des 30jährigen Kriegs zur Belohnung für das Festhalten am Katholizismus 1628 von Kaiser Ferdinand II. in den Reichsgrafenstand erhoben.

Die ältere Jacobinische Hauptlinie zu Friedberg und Scheer ist 1772 erloschen, die jüngere Georginische Linie zu Wolfegg und Zeil blüht noch heut zu Tage in den drei Branchen: Wolfegg, Zeil und Wurzach.

Die erloschene ältere Linie zu Friedberg und Scheer stellte mehrere notable Herren; vor andern gehörte zu denselben:

1. Der Stifter der Linie: Wilhelm, der der Schwiegersohn des 1511 ermordeten Grafen Andreas

Die Baranius heirathete den Kämmerier Rietz, als dieſer nach dem Tode Friedrich Wilhelm's II. mit der Erklärung, die alle Welt wußte, herausgetreten war, daß er nie mit ſeiner angeblichen Frau getraut worden ſei. Die Bälle, die die Schauſpielerinnen und Tänzerinnen in Potsdam hatten, gab Rietz, der unter dem König im neuen Palais wohnte; von den Hoffeſten pflegte der König gewöhnlich zu dieſen Luſtbarkeiten herunter zu ſteigen und einige Stunden zu verweilen. So war der Train noch im Carneval 1796 bis zur Krankheit des Königs. Der Chevalier Saint-Paterne veranſtaltete kleine Soupers ſins mit der Schulsky und ihrer Schweſter auf der Pfaueninſel und an andern angenehmen Orten.

Jenes oben beſchriebene Geneſungsfeſt des Königs, bei deſſen Abendbanquet die Gräfin Lichtenau als Polyhymnia figurirt hatte, war das letzte Feſt des Königs geweſen. Unmittelbar nachher hatte er ſich mit ſeiner treuen Freundin in das 1787 von ihm durch Carl von Gontard, der auch das Neue Palais gebaut hatte, erbaute Marmorpalais nach Potsdam zurückgezogen. Die Gräfin wohnte im Cavalierhauſe, ebenfalls im neuen Garten. Die Königin wohnte in Berlin und kam wöchentlich höchſtens einmal nach Potsdam. Es war die Rede davon, der König ſolle die Krone niederlegen und ſich nach Italien zurückziehen. Die Lichtenau und Hirt ſchwärmten für dieſe Idee, aber ſie kam nicht zur Ausführung, weil der Kronprinz nicht darauf einging, dem der König die Entſcheidung überlaſſen hatte, da natürlich

von Sonnenberg war, als öſtreichiſcher Statthalter in Würtemberg vor ſeinem Vetter, dem berühmten Bauern-Jörg, und als Oberſthofmeiſter am Hofe Erzherzog Ferdinand's, des ſpätern Kaiſers, bis zum Jahre 1528 diente, worauf er ſich nach Scheer zurückzog, wo er 1537, 87jährig, ſtarb: 1507 war ihm von Kaiſer Max der Freiherrntitel verliehen worden.

2. Otto, deſſen Sohn, der oben aufgeführte Cardinal-Biſchof von Augsburg.

3. Gebhard, Otto's Neffe, der oben aufgeführte Kurfürſt von Cöln, der ſein Bisthum wegen Agnes von Mansfeld einbüßte.

4. Chriſtoph, Bruder Erzbiſchof Gebhard's, geſtorben 1612, ein in ſeiner Ehe mit einer fruchtbaren Fürſtenberg mit vierzehn Kindern geſegneter Herr: acht Töchtern und ſechs Söhnen, von denen der jüngſte, Friedrich, der Stifter der Unterlinie zu Trauchburg war. Dieſer Chriſtoph Truchſeß fungirte als Rath und Kämmerer am Hofe des wunderlichen Kaiſers Rudolf II. auf dem Hradſchin in Prag, und „weil die Herren von Waldburg von Alters her als Liebhaber und Kenner des Frauenzimmers in deutſchen Landen bekannt waren", bediente ſich Kaiſerliche Majeſtät, die immer heirathen wollte und immer zu keiner Heirath kam, dieſes Chriſtoph als ihres Brautſchauers. Der zweite Band der Pappenheim'ſchen Chronik enthält über dieſe Brautſchau folgendes intereſſante Actenſtück: *)

„Im Jahre 1603 unter dem letzten Juni ließ Kaiſer

*) S. 362 ff.

Rudolf II. Herrn Christoph Erbtruchsessen von Waldburg, seinen Rath und Kämmerer, einen Bruder des wegen der schönen Gräfin Agnes von Mansfeld um sein Erzstift Cöln gekommenen Gebhard von Waldburg, durch den Geheimen Secretair Barbitius (den nachherigen Baron Fernemont, Ahnherrn der noch in Schlesien blühenden Grafen Fernemont) befehlsweise auftragen, daß er sich bei dem bevorstehenden Umgang am Frohnleichnamsfeste nach München verfügen solle, um die fürstlichen Personen zu beobachten, vornehmlich aber die junge Erzherzogin Anna von Innsbruck, die daselbst erzogen wurde, auch die junge Prinzessin Magdalena aus Baiern, wie auch endlich die Prinzessin Catharina von Lothringen, welche, wie man vermeinte, mit ihrem Herrn Vater dahin kommen werde,*) um darnach entweder Ihrer Majestät selbst berichten oder ihm sein Judicium „als ein alter Hofmann überschreiben zu können."

Diesen Auftrag befolgte Herr Christoph sofort und verfügte sich nach München, allwo er zwar die Prinzessinnen Anna aus Oestreich und Magdalena aus Baiern antraf, die von Lothringen aber nicht angekommen war. Nachdem er nun beide wohl betrachtet, schrieb er solches an den Herrn Barbitius und bat sich aus, seine Meinung hierüber bei nächster Gelegenheit dem Kaiser mündlich vortragen zu dürfen. Allein der

*) Ihre Zwillingsschwester Elisabeth war 1595 die Gemahlin des Prinzen Max, des nachherigen ersten großen Kurfürsten von Baiern, des Bruders der Prinzessin Magdalena von Baiern, geworden.

Kaiſer war damit nicht zufrieden, ſondern verlangte ohne Weiteres ſeinen ſchriftlichen Bericht. Welchen denn auch Herr Chriſtoph im Weſentlichen dahin erſtattete: „daß dieſe beiden Prinzeſſinnen einander an Tugend, Geſtalt und fürſtlicher Aufführung faſt gänzlich gleich ſeien und deswegen ein durchgehends gleiches Lob verdienten, die aus Baiern ſei etwas jünger als die Erzherzogin. Man wolle auch ſagen, als ob dieſe an dem Leib einiges Gebrechen habe, welches man aber unter der ſpaniſchen Kleidung nicht entdecken könne.“ Er ſchloß ſeinen Bericht damit, daß er nichts Mehreres wünſche, als daß der Kaiſer eine dieſer Prinzeſſinnen zu ſeiner Braut erwählen möchten.“

„Mit dieſem Bericht war der Kaiſer einſtweilen zufrieden, aber bald darauf ließ er dem Herrn Chriſtoph durch den nämlichen Herrn Barbitius auftragen, daß, nachdem zu vernehmen ſei, daß der alte Herzog von Lothringen Carl II. mit ſeiner Tochter Catharina nächſtens nach München kommen werde, er, unter was Vorwand es auch ſei, ſich dahin begeben ſolle, damit er (wie die Formalien lauten) „auf die Prinzeſſin von Lothringen fleißig Achtung geben könne, wie ſie nicht allein der Geſtalt und Schöne nach, ſondern auch in ihrem Procediren beſchaffen und ſonſt auf dasjenige, was die Publicitiam belange, welches das fürnehmſte ſei, „wobei man ihm das höchſte Geheimniß verſprach.“

„Herr Chriſtoph vollzog auch dieſen häßlichen Befehl und, nachdem er unter dem Vorwand, ſeine Aufwartung zu machen, ſich nach München begeben und alles

genau beobachtet, ſchrieb er an den Geheimen Secretarius den folgenden Schauderbericht:

„Erſtlich die Prinzeſſin aus Lothringen ſei lang von Perſon und geraden Leibes und länger als ihre Schweſter, die Herzogin von Baiern. Die Bildung des Geſichts wäre nicht bös, außer, daß die Naſe etwas lang ſei, ſie habe eine recht romaniſche oder italieniſche Geſtalt, friſche Augen, von Farbe ziemlich braun, das Haar ſchwarz, ziemlich viel Farbe in dem Geſicht — es wäre denn, daß ſie roth angeſtrichen wäre, wofür er nicht gut ſein wolle. Er halte ſie ſonſten für geſund. Sei auf Franzöſiſch oder Lothringiſch erzogen, mit Jedermann freundlich und geſprächig, nach derſelben Landart. Sie habe die erſten Tage dieſe Manier behalten, darhernach ſei ſie ſo eingezogen worden, daß er ſich darüber verwundert, und halte er dafür, man habe ſie erinnert, daß dieſes in dem Lande nicht gebräuchlich ſei, wornach ſie ſich gleich accommodirt habe. Er halte ſie ſonſten für verſtändig und reizend.“ Er ſetzt ferner bei: „es ſeien die Herzogin Madlena aus Baiern und die Prinzeſſin von Lothringen ſtets neben einander geſeſſen und ſei fürwahr ein Unterſchied zwiſchen beiden, wie Tag und Nacht. Die aus Baiern ſei, ſeitdem er ſie geſehen habe, weit ſchöner geworden, alſo daß, wenn ſie ausgewachſen, ſie eine ausbündig hübſche Fürſtin werden werde und wünſche er nur, daß Se. Majeſtät ſie ſelbſt ſehen könnten. Uebrigens könne er ſich nicht vorſtellen, daß Sr. Majeſtät der franzöſiſche Ton und Kleidung gefallen würde: es komme ihm vor, als wäre es gar eine Maskerade oder Mummerei; das

Tanzen ſei auch nach ihrer, der Franzoſen Art gerichtet, ſpringen fein hoch daher, wie die Bauermädlein bei uns. Der Prinzeſſin Frauenzimmer ſei gar vertraulich mit ihrem Herrn an dem lothringiſchen Hof. Es ſei luſtiger in einem fremden Haus ſolches zu ſehen, als in ſeinem eignen Haus ſolches zu haben." Alles dieſes referire er, wie es an ſich ſelbſten ſei, mit inſtändigſter Bitte, ſolches außer dem Kaiſer niemanden zu eröffnen und ſeinen Brief gleich zu verbrennen."

Der Kaiſer ließ hierauf dem Herrn Chriſtoph für dieſe getreue Berichterſtattung gnädigen Dank erſtatten und zu Bezeigung ſeiner Zufriedenheit ernannte er ſeinen älteſten Sohn, Herrn Wilhelm Heinrich zum Präſidenten am Kammergericht zu Speier. Mit allem dieſen konnte Kaiſerl. Majeſtät ſich aber doch zu keiner dieſer Prinzeſſinnen entſchließen und die Erzherzogin Anna wurde zwei Jahre hernach (1611, ſchon 26jährig, ſieben Wochen vor Rudolf's Tod) dem Kaiſer Matthias angetraut, die baieriſche Prinzeſſin heirathete (auch ſchon 26jährig) 1613 den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm zu Neuburg (denſelben, der von Kur-Brandenburg die Ohrfeige erhielt und ſich 1614 convertirte) und die lothringiſche Prinzeſſin ſtarb als Aebtiſſin zu Remirement in Lothringen.

Noch zwei notable Herren der älteren Linie zu Friedberg und Scheer waren:

5. Pater Euſebius Truchſeß, ein Enkel des unter 4. vorbenannten Chriſtoph. Er ward Jeſuit, erſt Profeſſor zu Ingolſtadt, dann ward er nach Rom als Aſſiſtent der deutſchen Nation berufen, zuletzt lebte

er in München und ist hier 81jährig 1713 gestorben. Endlich:

6. Max Wunibald, ein Neffe dieses Jesuitenpaters, mit dem die Hauptlinie zu Friedberg-Scheer 1717 erlosch, worauf die seit 1612 bestehende Unterlinie Trauchburg diesen Stamm noch bis zum völligen Erlöschen 1772 fortsetzte.

Dieser Max Wunibald Truchseß war ein gänzlich aus der Art geschlagener Herr. Er stammte aus einer schlimmen Ehe. Er war der Sohn eines Grafen Otto Truchseß, der erst Hofmarschall der galanten Erzherzogin Claudia von Tyrol, späteren Kaiserin, war, dann kaiserlicher Obrist, dann Reichshofrath und Kämmerer und endlich baierischer Geheimer Rath. Dieser Herr, dessen Werth sicherlich nicht hoch wog, weil er von einem Dienst zum andern sich verirrte, machte anscheinend sein Glück durch eine reiche Heirath: er vermählte sich gegen das Ende des 30jährigen Krieges im Jahre 1642 mit einer galanten böhmischen Gräfin Schlick, Tochter des zur Zeit des 30jährigen Krieges ungemein einflußreichen Hofkriegsrathspräsidenten zu Wien. Diese Dame wurde bald von ihrem Gemahl, dem sie die ansehnliche Herrschaft Pollick in Böhmen eingebracht hatte, des Ehebruchs beschuldigt und von ihm von Tisch und Bett geschieden; sie verlor dabei ihre 10,000 Gulden Heirathsgut und heirathete in zweiter Ehe einen Herrn von Farnspach mit dem sie die Erlaubniß erhielt, wieder in das Königreich Böhmen zu kommen, die Aussicht auf Pollick aber ging, weil keine Kinder aus der ersten Ehe da waren, dem Grafen Otto Truchseß, der sich schon

Herr von Pollick geſchrieben hatte, verloren: er ſtarb 1663, erſt 48 Jahre alt. Sein Sohn, der gänzlich aus der Art geſchlagene Max Wunibald, war im vorletzten Jahre des 30jährigen Krieges zu Leitmeritz in Böhmen geboren worden. Er ſtudirte in Prag, dann nach des Vaters Tode, wo er 16 Jahre alt war, in dem von ſeinem Urgroßoheim dem Cardinal Otto von Augsburg geſtifteten Jeſuitercolleg zu Dillingen und endlich im Venusberg Italien, im adeligen Collegium zu Parma. Schon in ſeiner Jugend gab er Beweiſe ſeiner unruhigen Gemüthsart und Urſachen zu verſchiedenen Klagen und kaum war er nach Deutſchland zurückgekommen, als er mit ſeinen Vormündern zerfiel und einen übertriebenen Aufwand anfing. Nach ſeiner Mündigwerdung verheirathete er ſich zwar um 1672 mit einer benachbarten Gräfin von Hohenems,*) allein ſeine Unordnungen nahmen nichts deſto minder täglich zu. Dazumal lebte noch ſeines Vaters Bruderſohn, der Graf Franz Euſebius, dem die eine Hälfte der Grafſchaft Scheer gebührte. Weil aber dieſe Grafſchaft mit einer großen Schuldenlaſt beladen war, ſtand dieſelbe unter kaiſerlicher Adminiſtration, deren Vorſtand der Fürſtbiſchof von Conſtanz war. Deſſen allen ungeachtet ergriff Graf Max im Jahre 1675 mit Gewalt Beſitz vom Schloſſe Scheer, verübte allda eine Menge Ausſchweifungen von allen Gattungen und widerſetzte ſich beſtändig den Verordnungen der kaiſerlichen Commiſſion. Weil ihm aber gar bald die Mittel gebrachen, ſeine

*) Erloſchen 1760: die Grafſchaft kam an Oeſtreich.

übermäßigen Ausgaben fortzusetzen, ging er schon im Jahre 1677 damit um, den Familienverträgen zuwider, seinen Antheil an der Grafschaft Scheer an Oestreich zu verkaufen. Er that darauf eine Reise nach Böhmen, auf welcher er aber seinem Namen und Stand schlechte Ehre machte und im Jahre 1678 ganz übel gekleidet wieder zurück nach Schwaben kam. Indessen starb sein junger Vetter, Graf Franz Eusebius im Jahre 1679, durch dessen Tod ihm die andere Hälfte der Grafschaft Scheer zufiel, die aber, wie gesagt, gleichermaßen unter kaiserlicher Sequestration stand. Nichts desto weniger wollte Graf Max auch daselbst ganz allein Herr sein und drohte auch daselbst alles umzukehren. Darauf berief ihn die kaiserliche Commission nach Ueberlingen, unter dem Vorwand, der Eröffnung des von dem Grafen Franz Eusebius hinterlassenen Testaments beizuwohnen. Sobald er da angelangt war, wurde er auf kaiserlichen Befehl in Arrest genommen, pro prodigo erklärt und auf die Festung Hohenzollern geführt. Seine Gemahlin, die bei allen diesem Unwesen viel auszustehen hatte, begab sich hierauf nach Constanz.

Auch im Arrest behielt Graf Max noch immer seine bösen Gesinnungen und anstatt seine Fehltritte zu erkennen, vermehrte er dieselben durch einen bittern Haß gegen seine ganze Familie, deren Beschuldigungen er für lauter Verläumdungen hielt und dieser sein Unglück zuschrieb. Indessen bemühten sich die Curatoren, die kaiserlichen Geheimen Räthe Graf Christoph Franz von Trauchburg und Graf Sebastian Wunibald von Zeil-Wurzach, Reichshofrathsvicepräsident, das zer-

rüttete Haus ſo viel als möglich herzuſtellen und unter andern auch die von Graf Max ſogar zu Augsburg an einen Bierbrauer verſetzten koſtbaren Reliquien wieder einzulöſen.

Endlich nach vier Jahren erhielt Graf Max auf vielfältige Vorbitte ſeiner Gemahlin und Mutter (der Gräfin Schlick) die Abänderung ſeines Arreſtes von Hohenzollern nach Conſtanz und von da nach Ueberlingen, nachdem er vorher einen ſchriftlichen Revers, ſich nicht zu rächen, von ſich geſtellt und zugleich der kaiſerlichen Commiſſion hatte verſprechen müſſen, ſich einer anſtändigeren und ſtilleren Aufführung zu befleißigen, ſich nicht in die Geſchäfte der Adminiſtration einzumiſchen und insbeſondere ſich aller Veräußerungen und was dahin führen könnte, zu enthalten, auch in Allem den Familienverträgen gemäß zu leben: darauf ward er endlich ganz auf freien Fuß geſtellt.

Er wandte aber dieſe Freiheit ſehr übel an, indem er es durch ſeine falſchen Vorſpiegelungen und Beihülfe eines Advocaten Roth dahin brachte, daß die Grafſchaft Scheer, welche ſeit dem Jahre 1452, wo ſie Graf Eberhard von Sonnenberg um 32,000 Gulden gekauft hatte, von den Truchſeſſen über 200 Jahre beſeſſen worden war, von dem öſtreichiſchen Fiscus als Pfandſchaft angeſprochen wurde: Oeſtreich ergriff darauf im Jahre im Jahre 1688 wirklich Beſitz. Dieſer Beſitz dauerte bis 1695, wo endlich die Truchſeſſiſche Familie die Rückgabe erwirkte, jedoch gegen Abtretung der Herrſchaft Kallenberg. Unterdeſſen irrte Graf Max in den ſchlechteſten Umſtänden bald da, bald dort herum

und kam endlich von Wien nach Schwaben zurück, wo seine Curatoren Mühe genug hatten, aus den übrigen wenigen Mitteln, ihm, seiner Gemahlin und seinen zwei Töchtern die nothwendigste Unterhaltung zu verschaffen. Er gerieth nun auf etwas bessere Gesinnungen, zeigte sogar einmal Lust in den geistlichen Stand einzutreten und machte zu Scheer noch eine Stiftung zu Ehren des heiligen Wunibald. Er lebte seine übrigen Lebensjahre zu Constanz: hier starb dieser ungestüme, rauhe, hitzige Herr, dem es übrigens gar nicht an Verstand und Thätigkeit mangelte, 1717, 16. April, 70 Jahre alt. Mit ihm erlosch die Hauptlinie Friedberg-Scheer und die Nebenlinie Trauchburg erbte in der Person des Sohns des gräflich Marischen Curators, des Geheimen Raths Grafen Christoph Franz, Graf Joseph Wilhelm's, der ebenfalls kaiserlicher Geheimer Rath war: dieser starb im Anfangsjahre des siebenjährigen Krieges und es folgte sein Sohn Leopold August, der wieder kaiserlicher Geheimer Rath und zugleich einer der würtembergischen Generale war, die der tolle Herzog Carl von Würtemberg, der nachherige Stifter der Carlsschule, im siebenjährigen Kriege creirte, wo er mit seinen Schwaben gegen die Soldaten des großen Friedrich, der ihn erzogen hatte, focht oder vielmehr vor ihnen ausriß: dieser General Graf Leopold August Truchseß starb im Jahre nach dem Hubertsburger Frieden. Es beschloß nun den Stamm Friedberg-Scheer-Trauchburg Franz Carl, ein Oheim des Generals, der Fürstbischof zu Chiemsee war und 1772 starb. Das Haus Waldburg verkaufte darauf die Grafschaft Scheer-Friedberg —

von Bischofswerder und Wöllner alles Mögliche dagegen gesagt worden war.

In den letzten Tagen des Königs seit den längeren Octoberabenden 1797 war er fast ausschließlich auf französische Emigranten beschränkt. Vom Hofstaat wurde Niemand mehr zugelassen, selbst die Königin und die Prinzen und Prinzessinnen mußten zuvor bei der Gräfin anfragen, ob der König sie empfangen wolle und wurden zuweilen nicht angenommen. Ein Augenzeuge giebt ein Bild von den letzten Unterhaltungen im Salon Friedrich Wilhelm's II.: „Der Salon war durch den sanften, aber melancholischen Schein von in Alabastervasen gestellten Wachslichtern erhellt. Im Hintergrund saß der König, die geschwollener Füße in Kissen gehüllt, in einem tiefen Polsterstuhle von grünem Sammet, bleich, abgemagert, mit beängstetem Athem, die erstorbenen Augen mit unstätem Blicke hierhin und dorthin gerichtet. Neben ihm zur Rechten die Gräfin Lichtenau, ihm die angeschwollene Hand streichelnd; zur Linken die Marquise von Nadaillac, deren geistreiche Liebenswürdigkeit ihm wohlthat. Es fanden sich der Abbé d'Andelard, der Prinz Moritz von Broglie, Saint-Paterne*) und Saint-Ygnon ein; der Letztere war der Vorleser, ein jovialer Possenreißer, dem es mehr darauf anzukommen schien, die gelangweilten Landsmänner und die Damen zu amüsiren, als

*) Der wiederholt genannte Chambellan des coulisses.

die eine Schneiderſcheere zum Wappen hat — an das reiche Haus Taxis im Jahre 1785, um die Summe von 2,100,000 Gulden, die Herrſchaft Trauchburg aber iſt noch bei dem Hauſe in der Linie Zeil.

In der jüngeren allein noch blühenden Georginiſchen Linie zu Wolfegg und Zeil war und blieb der Bauern-Jörg, geſtorben 1531, der einzig wirklich notable Herr; höchſtens ſind noch zu nennen: Johann, der im 30jährigen Kriege 1628—1644 Biſchof von Conſtanz war, und Max Willibald, deſſen Bruder kaiſerlicher Feldmarſchall-Lieutenant und Gouverneur zu Conſtanz und Lindau, der als die Schweden im 30jährigen Kriege 1633 unter Horn bis an den Bodenſee kamen und von Gottlieben aus, wo Horn's Hauptquartier war, Conſtanz belagerten, dieſe Stadt ſchützte und der auch bei dem zweiten kühnen Zug an den Bodenſee, den Wrangel 1647 machte, Widerſtand that. Wrangel aber verbrannte damals das Truchſeſſiſche Schloß Wolfegg, das Max Willibald's Sohn, Max Franz, zum drittenmal aufgebaut hat, als welcher der nächſte Stammvater der bis 1798 blühenden Wolfeggiſchen Hauptlinie war.

In dieſer Branche Wolfegg und Zeil herrſchte große Fruchtbarkeit wie bei den benachbarten Fuggern: ein Enkel des Bauern-Jörg, Jacob, geſtorben 1589, hatte zehn Kinder, ſechs Söhne und vier Töchter, und deſſen Enkel wieder, der erwähnte Max Willibald, der Gouverneur von Conſtanz und Lindau, geſtorben 1667 als baieriſcher Statthalter in der Oberpfalz zu Amberg, zwölf Kinder, ſechs Söhne und

ſechs Töchter. Dieſe Fruchtbarkeit veranlaßte, daß man die kleinen Beſitzthümer immer und immer wieder in noch kleinere theilte.

Zuerſt ſtiftete der jüngſte Sohn des 1589 mit Tode abgegangenen Jacob Truchſeß, Frobenius Truchſeß, die Unterlinie Zeil: er hat das Schloß Zeil gebaut und zwar ſo weitläufig und koſtbar, daß es bis auf die Hälfte im Innern unausgebaut bleiben mußte und bis auf den heutigen Tag geblieben iſt: er ſtarb vor dem 30jährigen Kriege noch, erſt 47jährig, 1611. Hofmeiſter, Obervoigt und erſter Rath in der Herrſchaft Zeil war unter dieſem Frobenius ſein natürlicher Neffe, Sohn ſeines Oheims Georg und einer Memminger Bürgerstochter Anna Kerler: Alban von Tannenberg, ſein Oheim hatte ihn durch Kaiſer Rudolf II. adeln laſſen. Er führte die drei waldburgiſchen Tannen im Wappen, aber umgekehrt. Erſt ſein Sohn Georg Heinrich, der im 30jährigen Kriege lebte, führte dieſe Tannen wieder aufrecht: er ſtammte wieder aus der Ehe mit einer Ungebornen, war wieder Obervoigt in Zeil, vermählte ſich nicht und mit ihm erloſch dieſes Geſchlecht wieder.

Darauf ſtiftete des erwähnten Gouverneurs von Conſtanz und Lindau Max Willibald jüngſter Sohn, aus einer zweiten Ehe mit einer Herzogin von Arenberg, Johann Maria, die Unterlinie Waldſee: deſſen Sohn Max Maria, geſtorben 1748, erbaute das Schloß zu Waldſee.

Und endlich fügte es ſich, daß der Sohn des Stifters der Unterlinie Zeil, Johann Jacob Truchſeß,

geſtorben 1674, wieder zehn Kinder, fünf Söhne und fünf Töchter hatte. Dieſer erſte Graf Zeil ſtarb 72jährig als kaiſerlicher Feldmarſchall-Lieutenant und Landvogt zu Ravensburg in Schwaben. Die Zuſätze zu der Pappenheimiſchen Chronik rühmen von ihm ſehr, daß er als ein Schüler des berühmten franzöſiſchen Stallmeiſters Pluvinel, Autors des mit Kupferſtichen gezierten Buchs: „Le Manège royal“, ſich mit der Reitkunſt eine ſtattliche Reputation in Deutſchland gemacht habe: er veranſtaltete namentlich bei der Hochzeit des nachherigen Kaiſers Ferdinand III. mit der ſpaniſchen Infantin zu Wien 1631 nach dem Beiſpiel des von Pluvinel 1613 zu Paris gegebenen Roßballets ein ähnliches,*) „dergleichen bis dahin in ganz Europa nicht geſehen worden“, was ihm dann am kaiſerlichen Hofe „einen großen Vorſchub“ gab, man verlieh ihm ſogar den kaiſerlichen Doppeladler und das erzherzoglich öſtreichiſche Wappen in ſein Wappenſchild. Dagegen ging es dieſem erſten Grafen Zeil beim ernſtlichen Kriegsſpiel ſchlecht: vor Herzog Bernhard von Weimar mußte er 1633 in die Schweiz flüchten und die Schweden unter Horn nahmen ihn 1634 gar auf ſeiner Landvogtei zu Ravensburg gefangen: er ward nachher gegen einen Grafen Wittgenſtein und zwei reiche Kaufleute ausgewechſelt. Er wohnte darauf der Schlacht bei Nördlingen bei, wo er ſeiner Seits den ſchwediſchen Generalwachtmeiſter Crap gefangen nahm. Hierauf nahm er venetianiſche und ſpaniſche Kriegsdienſte, verließ ſie aber „als die Spanier mit den Werbungsgeldern nicht zugehalten“ und begab

*) Siehe öſtreichiſche Poſtgeſchichte, Band IV., S. 336.

ſich auf ſeine Güter nach Zeil. Wrangel's Zug nach Bregenz 1647 vertrieb ihn wieder nach Conſtanz, wo er bis zum Frieden blieb: ſein Schloß Zeil ſtand damals in größter Gefahr, wie Wolfegg verbrannt zu werden, da Wrangel glaubte, es gehöre ebenfalls dem Gouverneur von Conſtanz und Lindau. Nach dem Frieden machte Johann Jacob Truchſeß, als das Truchſeſſiſche Haus gegen 10,000 Thaler zu den 5 Millionen ſchwediſchen Satisfactionsgeldern beiſteuern ſollte, vorſtellig: „vor dem Kriege habe man in ſeinen Herrſchaften 1500 Unterthanen gezählt, nunmehr aber ſeien nicht mehr als 230 vorhanden und er müſſe wirklich mehr ſchwediſche Soldaten ernähren, als er Unterthanen zählen könne; die Hälfte ſeiner Dörfer ſeien verbrannt und er ſei mit 150,000 Gulden Schulden beladen." Um das ſchwediſche Satisfactionsgelderquantum aufzubringen, mußte man es in der Schweiz erborgen oder von den feindlichen Offizieren ſelbſt unter den ſtärkſten Verſicherungen von Fauſtpfändern, auch wirkliche Immiſſionen auf herrſchaftliche Cameralgüter und andere Höfe. Der älteſte Sohn dieſes erſten Grafen Zeil: Paris Jacob Truchſeß beſtellte, um die öde geſtandenen Güter wieder zu beſetzen, auf den Kreuzſtraßen eigene Männer, welche die vorbeigehenden Leute ohne Unterſchied der Religion und Nation einladen mußten, ſich in die Herrſchaft Zeil niederzulaſſen, auf welche Weiſe mehrere Unterthanen aus der Schweiz erworben und anſäſſig gemacht wurden.

Der jüngſte Sohn dieſes erſten Grafen Zeil — welcher beiläufig bei drei Kaiſerkrönungen das Erbtruchſeſſenamt verrichtet hat und mit einer öſtreichiſchen Gräfin Wolkenſtein vermählt war — Sebaſtian

Wunibald Truchſeß, hat noch eine Unter-Unterlinie, die zu Wurzach geſtiftet: es iſt derſelbe Herr, der ſchon oben beiläufig als Curator des Verſchwenders Graf Max Truchſeß aus der Linie Friedberg-Scheer vorgekommen iſt. Dieſer Herr ging in ſeiner Jugend mit einem Nachbar, dem nachherigen berühmten Reichsvicekanzler Graf Leopold von Königseck um das Jahr 1666 nach Wien, um da ſein Glück zu machen, welches er denn auch machte, 1666 Kämmerer und Reichshofrath ward und als kaiſerlicher Geheimer Rath und Reichshofrathsvicepräſident im Jahre 1700 64jährig zu Wien geſtorben iſt; ſein Sohn Ernſt Jacob, wieder kaiſerlicher Geheimer Rath und 1731 geſtorben, hat das Schloß zu Wurzach gebaut.

Die beiden Unterlinien Waldſee und Zeil und die Unter-Unterlinie Wurzach blühen noch heut zu Tage: die Hauptlinie Wolfegg iſt 1798 erloſchen.

Sämmtliche Truchſeſſe von Waldburg in Schwaben wurden im Jahre 1803, drei Jahre vor Reichs-Thorſchluß noch, in den Reichsfürſtenſtand erhoben. Im Jahre 1806 bei der Mediatiſirung durch den Rheinbund kamen ſie unter würtembergiſche und baieriſche Hoheit: mit dem Aufhören des deutſchen Reichs gaben die Fürſten aber den Truchſeßtitel auf und nannten ſich ſeitdem bloß: „Fürſten von Waldburg“, anders denkend, wie die Beherrſcher von Heſſen-Caſſel, die ſich noch „Kurfürſten“ nennen, obgleich es jetzt nichts mehr zu küren giebt.

Sämmtliche Beſitzungen des Hauſes umfaſſen etwa 13□Meilen mit 32,000 Einwohnern.

I. Waldburg-Wolfegg.

1. Die Hauptlinie iſt die der Fürſten von Waldburg-Wolfegg und Wolfegg-Waldſee, die in dem von Wrangel niedergebrannten, nach dem 30jährigen Kriege zum drittenmal wieder aufgebauten Schloſſe zu Wolfegg in Würtemberg reſidirt und ſonſt auf 70,000 Gulden Einkünfte geſchätzt wurde.

1. Dieſe Linie regiert ſeit 1798, wo ſie die Hauptlinie Wolfegg beerbte, in welcher zuletzt eine alte Kriegsgurgel, Carl Eberhard, während der franzöſiſchen Revolution 1791 noch einen jungen Neffen beerbt hatte, 74jährig zur Regierung kam und 81jährig zu ſeiner Ruhe einging, worauf eben die Nebenlinie Waldſee zur Succeſſion kam. Stifter derſelben war der ſchon genannte Johann Maria, Sohn Max Wunibald's, geſtorben 1667 als Statthalter zu Amberg und der Herzogin von Arenberg, welcher als kaiſerlicher Geheimer Rath zu Innsbruck unter dem letzten habsburgiſchen Kaiſer Oeſtreichs am Weihnachts heiligen Abend 1721 63jährig geſtorben iſt: er erlebte die drei ſchweren franzöſiſchen Kriege unter Kaiſer Leopold I. und war erſt mit einer außerordentlich ſchönen Couſine, Maria Anna von Trauchburg, die er ſchon nach drei Monaten verlor, und darauf mit einer Fugger vermählt.

2. Folgte ſein Sohn Maximilian Maria, von dem, wie beiläufig ſchon erwähnt, das Schloß Waldſee erbaut worden iſt. Er war kaiſerlicher Kämmerer und ſtarb 1748 unter Maria Thereſia, auch er war wieder zweimal vermählt, erſt mit einer böhmiſchen Gräfin Thun, dann mit einer Landsmännin, einer Freiin von Ulm zu Erbach.

3. Folgte wieder deſſen Sohn von der zweiten Gemahlin, Graf Gebhard Xaver, geboren 1727, vermählt ſeit 1752 mit einer Nachbarin, einer Gräfin von Königseck-Aulendorf, kaiſerlicher Kämmerer, geſtorben in der franzöſiſchen Revolution 1791. Dieſer Herr war der Schlimmſte des ganzen Geſchlechts, einer der größten kleinfürſtlichen Uebelthäter. Von dem Moment an, wo 1748 die mütterliche Vormundſchaft zu Ende ging, hat er faſt 30 Jahre lang aufs Härteſte und Grauſamſte die Nimrodrolle geſpielt, ſeine armen Unterthanen geplagt und ſie aus ihren Beſitzungen geradezu austreiben wollen, um ſich nur einen recht geeigneten Wildpark für ſeine Thiere, die Thiere ſeiner Liebe, ſeine Hirſche und Wildſchweine zu erzielen. Er trieb das, bis ihn die Rache ereilte: er ward, gleich einem andern der größten kleinfürſtlichen Uebelthäter, dem Rheingrafen Carolus Magnus, durch den gerechten Kaiſer Joſeph II. 1778 zu zweijährigem Gefängniß auf dem Stammhauſe, dem Bergſchloſſe Waldburg verurtheilt. Aus Angſt vor der franzöſiſchen Revolution legte er am 12. Februar 1790 die Regierung nieder und ſtarb ein Jahr darauf, 26. Februar 1791, 64 Jahre alt.

1. (1) Folgte nicht ſein älterer Sohn Carl, der kaiſerlicher und des ſchwäbiſchen Kreis-Infanterie-Regiments Truchſeß Hauptmann war und ſich der Regierung begab, ſondern ſein jüngerer Sohn, der 1803 der erſte Fürſt dieſer Linie ward: Joſeph, geboren 1766, der 1798 auch Wolfegg erbte, vermählt ſeit 1791 mit einer Fugger, geſtorben 67jährig 1833 als ausübender

Reichserbhofmeiſter von Würtemberg in der Eigenſchaft als Senior des Hauſes.

5. (2) Folgte wieder ſein Sohn, der gegenwärtig regierende zweite Fürſt Friedrich von Waldburg zu Wolfegg und Wolfegg-Waldſee, geboren 1808: er iſt öſtreichiſcher Kämmerer und gilt für einen humanen Mann von trefflichem Charakter. Er reſidirt in dem durch viele Merkwürdigkeiten, namentlich ein ſehr reiches, die Sammlungen kaiſerlicher und königlicher Hauptſtädte in ſchönen Blättern der älteſten deutſchen Meiſter übertreffenden Kupferſtich-Cabinet ausgezeichneten Schloſſe Wolfegg und hat ſich 1832 mit einer Nachbarin, der Tochter des regierenden Grafen von Königseck-Aulendorf, vermählt, die 1833 den Erben Franz und außerdem noch zwei Söhne und eine Tochter geboren hat. Von den vier Schweſtern des Fürſten wurde nur die älteſte, 1853 geſtorbene Walburg vermählt: ſie war die Mutter des gegenwärtigen Präſumtiverben des Fürſtenthums Salm-Reifferſcheidt-Dyk.

II. Waldburg-Zeil.

II. Die Fürſten von Waldburg-Zeil bilden gegenwärtig drei Linien:

1. Die fürſtliche Linie Zeil und Trauchburg,

die wie die Großherzoge von Darmſtadt in einem ungeheuern, aber bis zur Hälfte im Innern unausgebauten Schloſſe, dem Schloſſe zu Zeil in Würtemberg reſidirt, welches ohnfern der Iller, dem baieriſch-wür-

tembergiſchen Grenzfluſſe und ohnfern Memmingen liegt. Sie ward nur auf jährlich 35,000 Gulden Einkünfte ſonſt tarirt. Der gegenwärtig regierende Fürſt Conſtantin iſt der Enkel des 1803 creirten erſten Fürſten Maximilian Wunibald, der kurpfälziſcher Geheimer Rath war und 1818 ſtarb, 68 Jahre alt, nachdem er ſich noch drei Jahre vor ſeinem Tode als energiſcher Vertheidiger der ſtandesherrlichen Intereſſen bemerkbar gemacht hatte: er proteſtirte mit dem Grafen Georg von Waldeck-Limpurg gegen die von dem dicken König von Würtemberg — ventre à terre — kurz vor ſeinem Tode 1815 octroyirte Verfaſſung.

2. Folgte dieſem erſten Fürſten Maximilian Wunibald ſein Sohn Fürſt Franz, geboren 1778 und geſtorben 1845, dreimal vermählt: 1795 mit einer Tochter des vierten Fürſten von Löwenſtein-Rochefort (des Schulfreunds von Talleyrand) die 1811 ſtarb, dann 1818 mit Freiin Antoinette von der Wenge, die 1818 ſtarb, endlich 1819 mit deren Schweſter Thereſe.

3. Aus der erſten Ehe ſtammt der genannte 1807 geborne gegenwärtig regierende dritte Fürſt Conſtantin, welcher ſich 1833 mit einer benachbarten Gräfin Quadt-Wykrad zu Isny vermählt hat, die 1835 den Erben Wilhelm gab und außerdem noch zwei Söhne und eine Tochter. Dieſer Fürſt gehört zu den hohen Adelsherren, welche wie die Fürſten Salm, die Grafen Eſterhazy und neuerlichſt auch die Fürſten Clary zu einem Lotterieanlehen ihre Zuflucht nahmen, um ihre Finanzen zu arrangiren, welche Finanzmaßregel die Herren bekanntlich in den Fall bringt, Geld, das nicht privilegirte Leute,

welche die Sonne in gewöhnlichen Geschäften beschreint, nur zu dem üblichen unterweilen hohen und sehr hohen Zinsfuße sich verschaffen können, zu 2½ pCt. zu erhalten: das hochfürstlich Waldburg-Zeil-Trauchburgische Lotterie-Anlehen von 450,000 Gulden datirt vom 1. Februar 1849.

Der regierende Fürst von Waldburg-Zeil-Trauchburg hat einen leiblichen Bruder und eine leibliche Schwester (1—2) und zwei Halbbrüder und eine Halbschwester (3—5) aus des Vaters dritter Ehe:

1. Hermann, dient in der östreichischen Armee.

2. Leopoldine: diese Dame, eine der schönsten schwäbischen Blondinen, ward die Gemahlin des baierischen Grafen Max von Arco-Zinnenberg, eines Sohns der verwittweten steinreichen letzten Kurfürstin von Pfalz-Baiern.*) Sie gebar ihrem Gemahl in 16 Jahren von 1833—1851 zwölf Kinder, fünf Söhne und sieben Töchter.

3. Georg, ist Priester der Gesellschaft Jesu.

4. Ludwig, dient in der östreichischen Armee.

5. Mechtilde, ist Gemahlin des Neffen und Präsumtiverben des regierenden Grafen von Schäßberg.

Eine zweite Halbschwester Anna, Gemahlin des regierenden baierischen Grafen von Preysing-Lichtenegg-Moos starb 1849, nachdem sie in noch nicht neun Jahren sieben Kinder geboren hatte.

Von dem unter 3 aufgeführten Jesuiten dieser Familie Waldburg-Zeil-Trauchburg meldeten die Zeitungen: „daß bei dem Auftreten dieser Priester in

*) S. baierische Hofgeschichte Band 23. S. 208

dem kranken König seine Leiden vergessen zu machen.*) Am Kamine spielten die Kinder der Gräfin Dönhoff, der Graf und die Gräfin von Brandenburg, deren Erziehung der König der Gräfin Lichtenau anvertraut hatte. Zuweilen sank der hohe Kranke in einen unruhigen Schlaf, aus dem ihn böse Träume aufschreckten; der Vorleser ließ sich dadurch nicht unterbrechen und es machte einen erschütternden Eindruck, an dem Schmerzenslager eines zum Tod erkrankten Königs Molière's Lustspiel: Le malade imaginaire vorlesen zu hören."

Aus allen Ländern strömten gelehrte Aerzte, Quacksalber, Adepten, Magnetiseurs und sonstige Wunderdoctoren herbei. Die deutschen Leibärzte wurden zuerst von ein paar Engländern, Belits und Brown, verdrängt. Dann kam ein gewesener Kaufmann Clemens, der später Bergrath wurde, dem Bischofswerder mit noch einigen Laboranten einer Freimaurerloge zu Magdeburg die Steinkohlenwerke von Alvensleben in Pacht gegeben und der öfters schon vor dem Könige chemische Experimente, namentlich das Goldmachen producirt hatte. Er erhielt durch Bischofswerder Zutritt und rieth dem König die Ausdünstung ungeborner Kälber einzuathmen. Von der Haut und den Gedärmen dieser Kälber wurden Polster und Kissen gemacht, auf denen der König liegend zu-

*) Er war ein Spion, den das ostreichische Cabinet in Berlin placirt hatte und kam als solcher nach dem Tode des Königs nebst der Lichtenau in Untersuchung.

Augsburg 1853 die hohe Männergestalt des Prinzen Georg ganz dem Ideale eines katholischen Priesters entsprechend, durch seine populaire Predigt über Feindesliebe und Reinigungsart (Fegfeuer) sich besonders die Gunst der weiblichen Zuhörer erworben habe."

Ein anderer Bruder Waldburg-Zeil-Trauchburg machte sich dagegen in den Bewegungen des Jahres 1848 von einer andern Seite, als Demokrat bemerkbar. „Er ging — so heißt es in dem 1856 zu Dresden zum exclusiven Gebrauch der Polizeistellen Europa's erschienenen im Buchhandel nicht zu erlangenden „schwarzen Buche", der berüchtigten „Monstre-Denunciation", welches „die Feinde der Regierungen und der Ordnung, Sicherheit und Ruhe in noch nie gebotener Zusammenstellung kennen zu lernen" bestimmt ist — am 14. April 1848 ungescheut unter Proletariern und Weingärtnern bei einem vom Volke veranstalteten Aufzug einher!"

2. Der gräfliche Zweig Waldburg-Zeil-Lustnau-Hohenems.

Stifter dieses gräflichen Zweigs war der jüngere Bruder des ersten regierenden Fürsten von Waldburg-Zeil, der Graf Clemens Aloys, östreichischer Kämmerer und Hauptmann des schwäbischen Kreis-Infanterie-Regiments Truchseß-Wolfegg, vermählt mit einer Tochter des Grafen Franz Xaver von Harrach von der jüngeren Linie dieses Hauses, aus der bekanntlich die Fürstin Liegnitz stammt. Dieser Harrach, der östreichischer Feldmarschall-Lieutenant und commandirender General in Italien war, war mit der Erbtochter der

Grafen Hohenems im Vorarlbergischen vermählt gewesen und vererbte die Herrschaft Lustnau an seine einzige Tochter. Diese einzige Tochter erzeugte zwar ihrem Gemahl, dem Grafen Clemens Aloys Truchseß einen Erben, er blieb aber nicht am Leben und so kam die Herrschaft Lustnau an ihren Neffen, den jüngeren Halbbruder des zweiten Fürsten von Waldburg-Zeil, den Grafen Max, geboren 1799. Er ist östreichischer Rittmeister und hat sich erst im Jahre 1841, bereits 42jährig, mit einer würtembergischen Freiin von Enzberg zu Mühlheim an der Donau vermählt, welche zwei Söhne, Clemens und Wilhelm und vier Töchter gegeben hat.

3. Die fürstliche Linie von Zeil-Wurzach, die in dem vom Geheimen Rath Ernst Jacob († 1731) erbauten Schlosse zu Wurzach im Würtembergischen residirt und sonst auf jährlich 30,000 Gulden Einkünfte taxirt wurde.

1. 2. Der gegenwärtig regierende Fürst Leopold ist wieder der Enkel des 1803 creirten ersten Fürsten Eberhard Ernst Wunibald, der mit 78 Jahren 1807 starb: derselbe war ein Herr, der siebenzehn Geschwister hatte, sechs Brüder und eilf Schwestern, alle von einer der fruchtbaren schwäbischen Mütter, einer Gräfin Königseck-Rothenfels. Wahrscheinlich war es dieser erste Fürst von Zeil-Wurzach, der Nachkomme dreier kaiserlichen Geheimen Räthe hintereinander, der, weil er erst 1781 mit 52 Jahren zur Regierung kam, die Zeit damit würdig sich ausfüllte, daß er die

Pappenheim'sche Chronik seines Hauses mit Zusätzen, Anmerkungen und Abhandlungen herausgab; sie erschien, wie oben erwähnt, zu Memmingen 1777 und 1785 in zwei handlichen Folianten; die Vignette auf dem Titelblatt des ersten Bandes zeigt das Stammschloß „Waldburg" und die auf dem Titelblatt des zweiten Bandes „das Hochgräflich Erbtruchsessische Schloß Zeil in Schwaben".

Zwei jüngere Brüder dieses ersten Fürsten Eberhard Ernst Wunibald von Wurzach waren Domherren zu Cöln und zwei seiner jüngeren Söhne aspirirten als Dominicellare zu Cöln auf die guten Pfründen dieses Stifts, als der französische Revolutionskrieg den reichlichen Erwerbsquell des deutschen Adels verstopfte.

Der Erbgraf dieses ersten Fürsten Eberhard Ernst Wunibald, Graf Leopold, kam auch nicht zur Succession: er wurde durch einen drastischen Unglücksfall 1800, erst 31jährig, von östreichischen Husaren, welche ihn für einen Franzosen hielten, im Schloßhofe zu Wurzach niedergehauen.

Es folgte 1807 dem Großvater, als zweiter Fürst, dieses Erbgrafen und einer Gräfin Fugger, Schwester des ersten Fürsten von Fugger-Babenhausen Sohn, der erwähnte Leopold, geboren 1795, der sich wieder 1821 mit einer Tochter dieses ersten Fürsten Fugger, Josephe vermählt hat, die 1825 den Erben Carl und noch einen Sohn und eine Tochter gegeben hat, aber 1831 gestorben ist. Der Fürst hat noch einen jüngeren Bruder Carl Fidelis, der würtembergischer Kammerherr ist.

1. Güterbeſitz der Fürſten Waldburg-Wolfegg und Wolfegg-Waldſee:

1. in Würtemberg: die Herrſchaften Waldburg, Wolfegg, Waldſee, Leipolz und Waltershofen und die Hälfte der Herrſchaft Kießlegg, Donaukreis.
2. in Baiern: das Gut Rohrmoos, das Breitbacher Thal genannt, Kreis Schwaben.

Zuſammen 6 □Meilen und 15,000 Einwohner.

2. Güterbeſitz der Fürſten Waldburg-Zeil und Trauchburg:

1. in Würtemberg: ein Theil der Grafſchaft Trauchburg, die Hälfte der Grafſchaft Zeil, die Herrſchaften Balgheim, Vollmaringen und Göttelfingen.
2. in Baiern: der andere Theil der Grafſchaft Trauchburg.
3. in Baden: die Herrſchaft Pfaffwieſen.

Zuſammen 4½ □Meilen und über 10,000 Einwohner.

Gräflicher Zweig Waldburg-Zeil-Luſtnau-Hohenems:

Güter in Oeſtreich, im Bregenzer Kreiſe: die ehemals gräflich Hohenems'ſche, dann durch eine gräflich Harrach'ſche Erbtochter Waldburgiſch gewordene Herrſchaft Luſtnau mit über 2000 Einwohnern im Vorarlbergiſchen.

3. Güterbeſitz der Fürſten Waldburg-Zeil-Wurzach:

1. in Würtemberg: die andere Hälfte der Grafſchaft Zeil und die Herrſchaft Wurzach und Marſtetten.
2. in Baiern: das Lehn Ferthofen, Kreis Schwaben.

Zuſammen 2½ □Meilen und an 7000 Einwohner.

Seit 1819 ſind die Fürſten von Waldburg erbliche Mitglieder der erſten Kammer des Königreichs Würtemberg.

Das Wappen enthält die drei goldenen Tannzapfen in Blau wegen Waldburg, den Reichsapfel wegen des Erbtruchſeſſenamts, die Hohenſtaufiſchen drei ſchwarzen Löwen in goldenem Felde, endlich eine über drei Berge aufgehende Sonne wegen der Grafſchaft Sonnenberg.

Proteſtantiſche Linie Truchſeß-Capuſtigall in Preußen.

Eine gräfliche Linie der Truchſeſſe von Waldburg, welche proteſtantiſch iſt, blühte und blüht noch in Preußen, ſteht aber gegenwärtig nur noch auf zwei männlichen Augen. Es iſt das ein Nebenaſt der älteren Jacobiniſchen Hauptlinie, welcher in Schwabenland in Friedberg und Scheer — dem jetzt Thurn- und Taxis'ſchen Friedberg und Scheer — bis 1772 blühte.

Diese Grafen Truchseß stammen von dem deutschen Ordensritter Friedrich Truchseß von Waldburg, welcher im Jahre 1498 mit dem deutschen Hochmeister Herzog Friedrich von Sachsen (jüngsten Sohnes Albert's, dessen Nachkommen jetzt in Sachsen regieren) nach Preußen kam und hier 1554 starb. Er war ein jüngerer Sohn jenes Johann Truchseß, welcher im Jahr 1486 die Landvoigtei in Schwaben an Oestreich verkaufte, und ein jüngerer Bruder des Wilhelm Truchseß, welcher die Tochter des 1511 ermordeten Grafen Andreas Sonnenberg zur Frau hatte. Diese Linie, welche 1628 durch den Herzog von Preußen gegraft ward, aber den Reichsgrafenstand erst 1686 erhielt, in der Person eines preußischen Generalmajors, Wolf Christoph, der bei der Türkenbelagerung Wiens gute Dienste geleistet hatte, aber schon zwei Jahre nach der Standeserhebung verblich, stellte außer diesem ersten Reichsgrafen noch sieben Generalmajore und Generallieutenants, von denen drei auch als Gesandte fungirten, einer unter Friedrich Wilhelm I., einer unter Friedrich dem Großen und einer unter Friedrich Wilhelm III.; außerdem einen allerdings nicht notabeln Staatsminister, der unter Friedrich Wilhelm I. starb.

Unter den Generalen und Gesandten waren besonders zwei notabel:

1. Graf Friedrich Sebastian: er war Generaladjutant Friedrichs des Großen, Gesandter, Hofmarschall und Ritter des Johanniterordens; er fiel

für den großen König 1745 in der Schlacht bei Hohenfriedberg und hat keine Erben hinterlassen. Dagegen hinterließ Erben der andere General und Gesandter und von ihm stammt der noch lebende einzige Sproß der Familie ab. Es war das:

2. Graf Carl Ludwig, der unter dem Vater des großen Friedrich Generalmajor der Cavallerie und Gesandter in Frankreich war. Er war ein sehr reicher Herr, Erbherr auf der jetzt Keyserlingk'schen Standesherrschaft Rautenburg in Preußen, auf Heinrichswalde und Osenberg. Rautenburg kam durch seine Tochter 1744 an das Haus Keyserlingk. Dazu ist dieser Graf Carl Ludwig Truchseß noch notabel als der Erbauer des stattlichen Palais am Wilhelmsplatze zu Berlin, das Prinz Carl als Großmeister des neuen geistlichen Ritterordens ohne votum castitatis jetzt bewohnt. Von seinen Söhnen wollte der Generalmajor Graf Friedrich Ludwig, Erbherr auf Bestendorf, Wilmsdorf und Hasenberg, 1772 die Güter der im Schwabenland erloschenen katholischen Linie Friedberg-Scheer-Trauchburg erben, das ward aber dem Protestanten nicht zu thun verstattet und die jüngere katholische Linie in Schwaben, die georginische Linie zu Wolfegg-Zeil, verkaufte schließlich 1785 die Herrschaften Scheer und Friedberg um die erkleckliche Summe von 2,100,000 Gulden an das katholische reiche Haus Thurn und Taxis. Dieser in seinen Erbansprüchen frustrirte Graf Friedrich Ludwig Truchseß starb 1777, worauf ein anderweiter Graf Friedrich Ludwig ihm folgte, der Erbherr auf

Capustigall war, von dem die preußischen Grafen Truchseß fortan sich schrieben, so wie auf Glautienen in Ostpreußen. Er starb 1807 als preußischer Kammerherr, worauf ein dritter notabler Truchseß-Capustigall folgte, hinwiederum mit dem Namen:

3. Graf Friedrich Ludwig, geboren 1776 vor dem einjährigen Kriege. Er heirathete 1803 eine Prinzessin aus dem Hohenzollern'schen Hause, Antonie von Hechingen, und diente bis zum preußischen Generallieutenant. Im Jahre 1814 ward er von König Friedrich Wilhelm III. auserwählt, als königlich preußischer Commissair den neuen auf die Insel im Weltmeer anzuschmiedenden Prometheus nach Elba zu begleiten; darauf fungirte er als Gesandter im Haag und zu Turin und Florenz. Er starb 68jährig 1844 und hinterließ nur drei Töchter. Eine dieser preußischen Gräfinnen Waldburg-Capustigall, die älteste, Gräfin Marie ward 18jährig 1822 an den sardinischen Kammerherrn und Generalmajor Graf Robilant vermählt und war Ehrendame der 1854 verstorbenen Königin Wittwe; sie lebt noch im Horizonte Turin, wo sie eine hervorragende aristokratische Erscheinung ist Preußenthums alter und Sardenthums neuester, Cavour'scher Phase. Von ihren beiden Schwestern ist eine vermählt an einen der royalistischen Romantiker Neuenburgs, Graf Wesdehlen, und die jüngste, die die Waldburg-Sepothen-Glautienen'schen Rittergüter in Ostpreußen von ihrem Vater erhielt, an den regierenden Grafen Dohna-Schlobitten.

Der noch lebende einzig übrige männliche Sproß des Hauses Truchseß-Capustigall in Preußen, Graf Gebhard, geboren 1794, preußischer Obristlieutenant a. D., der in Berlin lebt, stammt von einem jüngeren Bruder des zweiten jener oben genannten drei Friedrich Ludwige, der Erbherr auf Capustigall wurde. Es erhielt dieser jüngere Bruder Bestendorf und Wilmsdorf in Preußen, welche schon 1790 verkauft wurden. Güter besitzt der präsumtive Stammbeschließer, der unvermählt ist, schon längst, so viel ich weiß, nicht mehr, denn auch die anderen Güter der Familie sind abgekommen, z. B. Hasenberg 1793 an den Grafen von der Gröben und die Trenken'schen Güter an den Geheimen Rath von Billerbeck in gleichem Jahre.

VIII. Das fürſtliche Haus Windſchgrätz.

Siehe Mediatiſirte Oeſtreichs.

bringen mußte. Darauf kam Professor Hermbstedt, der Lebensluft in einer der Hofküchen des Marmorpalais machte, der ähnlich, die man athmet auf Seereisen oder zur Sommerzeit in Waldungen, wenn es vorher geregnet hat und bald darauf die Sonne wieder scheint. Endlich kam ein berüchtigter Magnetiseur Mr. de Beaunnoir aus Paris. Er wendete sich an die Gräfin Lichtenau, wie jeder, der Zutritt erhalten wollte und schrieb ihr ein merkwürdiges Reglement für Behandlung des Königs, das er in seiner Reise nach Preußen mitgetheilt hat:

„Ich halte den Zustand des Königs durchaus nicht für eine Krankheit, sondern nur für eine Abnahme der Kräfte, für einen Mangel an Pflanzensaft, dem eigentlichen Lebensprincip. Die Medicin, die ich als Philosoph studirt habe, besitzt kein Heilmittel für diesen Zustand. Die Natur allein vermag dem hohen Kranken wiederbelebende und stärkende Mittel zu bieten. Demnach verordne ich Folgendes:

1. S. Maj. muß während eines Monats vergessen, daß er König ist, damit er die für Preußen, ja für ganz Europa theuerste Person erhalte. Er muß während dieses Monats die Regierungsgeschäfte Andern überlassen.

2. Täglich zwei elektrische Bäder, ein jedes von einer Stunde, das erste bei Sonnenaufgang, das andere eine Stunde vor Sonnenuntergang. Während des Bades: Auflegen einer magnetischen Hand auf den Unterleib, entweder die Ihrige (die der Gräfin) oder die des Grafen Brühl (Gouverneurs des Kronprinzen,

IX. Die Grafen Königseck-Aulendorf.

Freiherrn 1470.

Reichsgrafen mit Reichsſtandſchaft im ſchwäbiſchen Reichsgrafencollegium 1629.

Erwerb und Verluſt von Rothenfels. Von den Montforts und von den Habsburgern. Die erlauchten Aulendorfer nur durch einen Erzeuger von 22 Kindern erlaucht. Die nicht erlauchten Rothenfelſer erlaucht durch den „erſten Tabaksmonopolpächter Oeſtreichs“, durch den „General Raſtag“, durch den Münz- und Berg-Director Königseck-Erps und durch einen Kurfürſten von Cöln, der Vettern und Baſen ſehr reichlich verſorgt hat.

Cuno, der Stammvater dieſes ſchwäbiſchen Hauſes, ſoll in Schwaben das Bergſchloß Cunonseck gebaut haben, das nachher den Namen Königseck erhielt: es liegt auf dem Wege von Ulm nach dem Bodenſee, ohnfern Aulendorf, das gegenwärtig eine Station der Stuttgart-Ulm-Friedrichshafener Eiſenbahn iſt, im ſchwäbiſchen Ries: die eine jüngere Linie des Hauſes führt davon den Namen, die allein zu den Erlauchten und Ebenbürtigen

gehört. Die Grafschaft Rothenfels, welche weiter südlich nach den Alpen hin, zwischen Bodensee und Iller, im sogenannten Allgäu liegt und an das östreichische Vorarlberg grenzt, und wovon die zweite, ältere Linie den Namen führt, ward im 16ten Jahrhundert von Johann Jacob Königseck, der mit einer benachbarten Gräfin zu Montfort verheirathet war, durch Kauf von den Grafen von Montfort erworben. Diese Montforts waren einst am Bodensee, was die Habsburger im Aargau und am Vierwaldstädtersee waren: die Grafschaft Montfort mit dem Bergschlosse Montfort, von dem sie den Namen hatten, mit den Herrschaften Bregenz und Rothenfels, mit der Herrschaft Langen Argen am Bodensee und der Herrschaft Tettnang, deren hohes Schloß ohnfern Friedrichshafen auch auf den Bodensee herabschaut, war so ansehnlich, wie die Grafschaft Habsburg. Aber so hoch die Habsburger stiegen, so tief fielen die Montforts. Der letzte Graf starb 1787 in Oestreich, er hatte nichts mehr zuletzt als Uhren, die seine Passion waren und dazu 600,000 Gulden Schulden. Oestreich, das schon Bregenz erworben hatte, zahlte ihm gegen Ueberlassung der Herrschaften Tettnang und Langen Argen eine Leibrente von 6000 Gulden und übernahm die 600,000 Gulden Schulden. Auch die Grafen Königseck haben die von den Montforts vor 300 Jahren erkaufte ansehnliche Grafschaft Rothenfels nicht behauptet, sie trafen ein Arrangement mit Oestreich und noch vor Auflösung des deutschen Reichs 1804 erwarb sie Oestreich gegen Herrschaften in Ungarn, weshalb denn diese ältere

Linie Königseck-Rothenfels durch den deutschen Bundestag auch nicht unter die Erlauchten und Ebenbürtigen aufgenommen wurde.

Georg Königseck war der nähere Ahnherr des Hauses. Er war ein Sohn Johann Jacob's und ein Neffe Johann Marquard's, kaiserlichen Hof- und Kammergerichtspräsidenten, eines sehr gelehrten Herrn, welcher aber zugleich auch gegen die Türken focht, er starb unbeerbt 1553 als kaiserlicher Landvogt in Schwaben. Sein Neffe Georg ward im 30jährigen Kriege 1622 ermordet und hinterließ zwei Söhne, Hugo, der die Linie Rothenfels und Johann Georg, der die Linie Aulendorf gestiftet hat. Beide Linien blieben getreue Katholiken und getreue Anhänger des Hauses Oestreich und wurden demgemäß schon im 30jährigen Kriege 1629 von Kaiser Ferdinand II. in den Reichsgrafenstand erhoben.

1. Jüngere, erlauchte Linie Königseck-Aulendorf.

1. Graf Johann Georg, der Stammvater dieser Linie, erzeugte mit einer schwäbischen Gräfin von Hohenems zweiundzwanzig Kinder, davon aber fünfzehn in der Kindheit starben und starb 1666 als östreichischer Statthalter in Tyrol. Folgten von Sohn zu Sohn:

2. Graf Anton Eusebius, viermal vermählt, erst mit einer böhmischen Gräfin Thun, dann mit einer Schwäbin, einer Tochter des zweiten Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, dann mit einer schwäbischen Gräfin Montfort und endlich mit einer fränkischen

Gräfin Hohenlohe-Schillingsfürst, er ist gestorben 1692 als kaiserlicher Landvogt in Schwaben.

3. Graf Franz Maximilian, geboren 1666, vermählt mit einer Oestreicherin, einer Gräfin Breuner, gestorben 1710.

4. Graf Carl Seifried, geboren 1695, kaiserlicher Geheimer Rath und Condirector des schwäbischen Reichsgrafencollegiums, vermählt mit einer Prinzessin von Oettingen-Spielberg, gestorben 1765.

5. Graf Hermann, geboren 1723, kaiserlicher Geheimer Rath und hinwiederum Landvogt in Schwaben, auch Director des schwäbischen Reichsgrafencollegiums, vermählt mit einer Cousine von Königseck-Rothenfels, gestorben 1786.

6. Graf Ernst, geboren 1753, kaiserlicher Geheimer Rath und nochmals Landvogt in Schwaben: er war mit einer Tochter des letzten Grafen von Manderscheid vermählt, erbte von seinem väterlichen Oheim, dem Grafen Franz Xaver, der kaiserlicher Generalfeldwachtmeister und mit einer ungarischen Gräfin Esterhazy vermählt war, 1792 dessen Herrschaften in Ungarn und starb 1803. Folgte sein Sohn:

7. Graf Franz, geboren 1787, der noch regiert, östreichischer Kämmerer, Magnat des Königreichs Ungarn und Standesherr in Würtemberg, seit 1811 vermählt mit einer ungarischen Gräfin Károlyi, die 1813 den Erbgrafen Gustav gebar, der sich 1843 wieder mit einer ungarischen Gräfin Csáky vermählte, welche 1853 einen Erben und außerdem eine Tochter geboren

hat. Außer dem Erbgrafen hat der regierende Graf noch sieben Kinder, drei Söhne, von denen Alfred Flügeladjutant des östreichischen Kaisers ist, und vier Töchter, die regierende Fürstin Elisabeth von Waldburg-Wolfegg und die regierende Fürstin Georgine von Oettingen-Spielberg, Francisca, Gemahlin eines ungarischen Grafen Andrásy und eine unvermählte Tochter.

Besitz:

1. in Würtemberg, Donaukreis: die Herrschaften Aulendorf und Königseggwald von 2 □Meilen mit 3—4000 Einwohnern.
2. in Ungarn: die Herrschaften Pruczka und Ilawa.

Wohnsitz: Aulendorf im schwäbischen Ries.

Religion: katholisch.

Einkünfte: früher 100,000 Gulden.

2. Aeltere Linie Königseck-Rothenfels.

1. Der Stammvater dieser Linie, Graf Hugo, geboren 1595, war dreimal vermählt, erst mit einer Tochter des ersten Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, dann mit einer schwäbischen Gräfin Sulz und zuletzt mit einer Rheingräfin. Er starb 1666. Folgte sein Sohn von der ersten Gemahlin:

2. Graf Leopold Wilhelm. Es ist das der berühmte Geheime Rath und Reichsvicekanzler unter Kaiser Leopold I., berühmt nicht minder auch als einer der ersten östreichischen Industriellen, er war nebst dem Grafen Khevenhüller einer der ersten Tabacks-

monopolpächter in Oeſtreich.*) Zweimal vermählt, erſt mit einem Fräulein von Schärffenberg, dann mit der Wittwe des Grafen von Deſſana, Markgräfin von Parella, Tochter eines Herrn von St. Martin. Er iſt geſtorben 1694. Ihm folgten zwei nachgeborne Söhne von der erſten Gemahlin, denn der älteſte Sohn war Biſchof von Leitmeritz in Böhmen.

3. Graf Sigismund Wilhelm, geboren 1663, Reichshofrath und Geſandter an verſchiedenen Höfen, vermählt mit einer Gräfin von Solms-Lich, geſtorben ohne Erben 1709. Es folgte daher ſein jüngerer Bruder:

4. Graf Albert Euſebius, geboren 1669, der durch ſeine Gemahlin, eine Gräfin Manderſcheid, der Stammfortpflanzer wurde.

Den berühmteſten Namen machte ſich ein noch jüngerer Bruder dieſer beiden Regierenden, der vierte der Brüder, Graf Lothar Joſeph Dominic, dieſer wurde die größte Notabilität unter den Königsecken. Er war geboren 1673 und iſt als einer der ſtattlichſten Seigneurs Oeſtreichs, als der Repräſentant des imperturbabelſten öſtreichiſchen Phlegma, in dreifachem treueifrigen Dienſt des hohen Hauſes Oeſtreich, als General, als Staats- und als Hofmann in der öſtreichiſchen Hofgeſchichte**) mit ſeinen Perſonalien aufgeführt worden. Er repräſentirte mit dieſem ſpezifiſch öſtreichiſchen Phlegma ſeinen kaiſerlichen Herrn Carl VI. ſtattlichſt als Ge-

*) S. öſtreichiſche Hofgeſchichte Band 5, S. 169 u. 170.
**) Band 6, Seite 319 und Band 7, Seite 208 ff.

ſandter in Dresden, wo ihn der ſtarke Auguſt in die ſtarken Debauchen hineinführte, die ihm frühzeitig die Gicht brachten; er repräſentirte ſeinen kaiſerlichen Herrn darauf als Gouverneur in den nach dem ſpaniſchen Erbfolgekriege neu erworbenen Niederlanden, wo er ſich mit einer Gräfin Lannoy vermählte, und er repräſentirte ihn nochmals als öſtreichiſcher Botſchafter in Paris, wo ihn freilich die Herren Franzmänner wegen ſeines öſtreichiſchen Aplombs ausſpotteten, mit Witzcouplets im damaligen Hof- und Mode-Journal, dem Mercure galant übergoſſen. Er commandirte dann mit demſelben imperturbabeln Phlegma — als „General Raſttag", wie ihn ſeine Soldaten nannten, — im polniſchen Erbfolgekriege in Italien und ſtarb endlich in dem Eldorado Wien als wirklicher Geheimer Rath, Generalfeldmarſchall, Hofkriegsrathspräſident, Commandant von Wien und Oberſthofmeiſter des galanten Kaiſers Franz I. als der älteſte Miniſter Maria Thereſia's 1751, 78 Jahre alt, ohne Erben.

Der Stammfortpflanzer wurde, wie erwähnt, des „General Raſttag" älterer Bruder, der Graf Albert Euſebius. Er hinterließ von ſeiner Gemahlin, der Gräfin Manderſcheid, wieder drei Söhne, von denen der mittlere nur Descendenz hatte.

5. Graf Carl Ferdinand, geboren 1696, vermählte ſich 1720 als Geſandter im Haag mit Helene Hyazinthe von Boitſchot, Schweſter des letzten Grafen von Erps und nannte ſich daher „Graf von Königseck-Erps". Er ſtarb ohne Söhne 1759

als kaiſerlicher Geheimer Rath, Oberſthofmeiſter der ſchönen Kaiſerin Eliſabeth von Hannover, Gemahlin des letzten öſtreichiſchen Habsburgers und als wohlverdienter Director des Münz- und Bergweſens. Sein jüngerer Bruder:

6. Graf Franz Hugo, geboren 1698, kaiſerlicher Geheimer Rath, geſtorben 1771, ſetzte das Geſchlecht fort, er war mit einer Hohenzollerin, einer Tochter des Grafen Franz Anton von Hohenzollern-Sigmaringen zu Haigerloch vermählt. Aber die größte Fortune machte der jüngſte Bruder:

Graf Maximilian Friedrich, geboren 1708, der in den Jahren 1761—1784 Kurfürſt von Cöln ward. Ich komme auf dieſen Königseck, der viele andere Königsecke in Cöln wohl verſorgt hat, bei den geiſtlichen Höfen zurück.

7. Es folgte dem Grafen Franz Hugo und der Hohenzollerin ihr Enkel, ein Sohn des Grafen Joſeph Lothar (geboren 1722, kaiſerlicher Kämmerer, geſtorben 1761, vermählt mit einer Couſine von Königseck-Aulendorf), der Graf Franz Fidelis, von dem ich auch nichts berichten kann als Geburt und Tod, er erblickte das Licht der Welt unter der großen Kaiſerin, ein Jahr vor dem Tode ſeines großen Urgroßoheims, des „General Raſttag“ und ſtarb zwei Jahre vor dem Tode des deutſchen Reichskörpers.

Er hatte drei jüngere Brüder, die Geiſtliche wurden, zwei die Domherren zu Cöln und zugleich Domicellare zu Straßburg waren und einer, der Domicellar

zu Cöln war, aber nachher umsattelte und Soldat ward im Regiment Terzky.

Dieser Graf Franz Fidelis hatte auch noch einen Oheim, Christian Franz Fidelis, als welcher wieder von seinem Oheim, dem oben genannten Kurfürsten Max Königseck zu Cöln als Vice- oder After-Dechant zu Cöln placirt worden war.

Auch noch zwei Vettern von der Linie Aulendorf waren als Dom-Dechant und Weihbischof zu Cöln und als Dom-Scholaster zu Cöln placirt, jüngere Brüder des dort unter 5 aufgeführten Grafen Hermann und noch in den französischen Revolutionsjahren aspirirten drei Söhne Graf Hermann's als Domicellare auf die guten Pfründen in Cöln und eine Tochter war Stifts-Coadjutorin zu Cöln: Graf Max Friedrich war also ein recht wichtiger Mann für die Königsecke.

Dem regierenden Grafen Franz Fidelis, der so viele geistliche Verwandtschaft in dem Eldorado Cöln hatte, folgte sein ältester Sohn von der zweiten der beiden Gräfinnen Truchseß-Waldburg, die er zu Gemahlinnen hatte:

8. Graf Johann, der noch regiert, geboren 1790: er vermählte sich, da 1804 die an das östreichische Vorarlberg grenzende Herrschaft Rothenfels im Allgäu an Oestreich gegen Herrschaften in Ungarn verkauft worden war, wobei, wie erwähnt, die Ebenbürtigkeit und der Titel „Erlaucht" verscherzt ward, mit einer ungarischen Gräfin Almásy, die 1832 starb, und da der Erbgraf ebenfalls starb, verheirathete sich der alte Vater

nochmals 1849 bereits 59jährig mit Mathilde von Luſow. Er erzielte aber auch mit dieſer Dame keine Kinder. Das Haus ſteht auf ſeinen und ſeines jüngeren Bruders Siegmund vier Augen.

Beſitz in Ungarn: die Herrſchaften Boros-Sebes und Boros-Jenö ꝛc.

Wohnort: Boros-Sebes im Arader Comitat.

Religion: katholiſch.

Einkünfte:?

eines Erweckten) oder die meine; auch könnte man den berühmten Puysegur aus Paris dazu einladen, der einer unsrer ersten Adepten ist.

3. In dem Zimmer muß bei geöffneten Fenstern beständig ein offnes Feuer, jedoch nicht im Ofen unterhalten werden. Der Kranke muß sich den erzeugenden Einflüssen der Sonnenstrahlen aussetzen.

4. Im Nebenzimmer muß beständig eine sanfte und süße Musik von Blaseinstrumenten unterhalten werden; ich verbanne alle Streich-Instrumente.

5. S. Maj. darf nur wenig sprechen; man suche Sie durch Kinderspiele, Sprichwörter, Vorlesung von leichten Schriften, durch den Anblick junger Katzen, die mit jungen Hunden spielen, zu zerstreuen.

6. Man wähle zwei Kinder zwischen acht und zehn Jahren, die sehr gesund, frisch, von heiterm Gemüth sind, um zu beiden Seiten des Königs zu schlafen. Ihre gesunden und reinen Ausdünstungen werden ihn mit einer wohlthätigen Atmosphäre umgeben.

7. Während dieses ersten Monats darf der Kranke nichts anders genießen, als Reis mit Honig, Zafran und Salbei abgekocht. Sollte ihm diese Speise widerstehen, so erlaube ich Gelées von Rindfleisch und alten Hühnern, auch ein Stück Lendenbraten halb roh, allein durchaus keine Ragouts, kein Kalbfleisch, kein Geflügel und noch weniger Fisch. Er genieße wenig, aber alle Stunden etwas.

8. S. Maj. darf keinen andern Wein als spanischen trinken. Wenn Chocolate ihm keine Säure machen sollte, so ist dies ein göttlicher Balsam.

X. Die Grafen Pückler-Limpurg.

Siehe Mediatisirte Baierns.

XI. Die Grafen Quadt-Wykradt.

1713 Freiherrn.

1752 Reichsgrafen von Wykradt mit Reichsſtandſchaft im weſtphäliſchen Grafencollegium.

Ein reformirt niederländiſches Geſchlecht, in den ſchwäbiſchen Allgäu verſetzt. Guter Wille zur neueſten Adels-Induſtrie.

Das Haus Quadt ſtammt aus den Niederlanden und nahm hier die reformirte Confeſſion an; erſt der Reichsdeputationshauptſchluß verſetzte ſie ins Schwabenland.

1. Wilhelm Bertram Quadt, geboren 1652, geſtorben 1713, erwarb durch Heirath mit Maria, Freiin von Gent, einer Erbtochter, die Herrſchaften Loenen und Sevenich in Gelderland im Jahre 1674. Ihm folgten von Sohn zu Sohn:

2. Friedrich Wilhelm, Freiherr, geboren 1682, Erbdroſt und Erbhofmeiſter von Geldern und Zütphen, vermählt mit einer Tochter des preußiſchen Generallieutenants und Gouverneurs zu Lippſtadt, Freiherrn von Heyden, geſtorben 1724.

3. Wilhelm Otto Friedrich, Freiherr, geboren 1717, auch Erbdroſt und Erbhofmeiſter, ingleichen Mitglied der Staaten von Geldern und Zütphen. Er

ward durch Kaiſer Franz I. 1752 zum Reichsgrafen von Wykradt erhoben und erhielt Sitz und Stimme im weſtphäliſchen Reichsgrafencollegium, wegen der reichsunmittelbaren Herrſchaft Wykradt, ohnfern von Nuys, jetzt eine Station der Düſſeldorf-Aachener Eiſenbahn. Vermählt war er zweimal, erſt mit einer Gräfin von Byland und dann mit einer verwittweten Freiin von Heeckeren, gebornen Freiin von Wyhe, und ſtarb 1785. Folgte wieder ſein Sohn:

4. Graf Otto, geboren 1758, Mitglied der Staaten von Geldern. Er erhielt 1803 im Reichsdeputationshauptſchluß für das überrheiniſche Wykradt die evangeliſche Reichsſtadt Isny im Allgäu in Schwaben, die zur Grafſchaft erhoben wurde. Er war ebenfalls zweimal vermählt, erſt mit einer Freiin von Neukirchen, dann wieder mit einer Gräfin von Byland, trat die Regierung an ſeinen Sohn von der erſten Gemahlin 1812 ab und ſtarb 1829. Folgte dieſer Sohn:

5. Graf Wilhelm, geboren 1783, Erbdroſt und Erbhofmeiſter von Geldern und Zütphen und Herr der Herrſchaften Loenen und Wolfern daſelbſt. Auch er reſignirte 1846 die Standesherrſchaft Isny an ſeinen Sohn von der öſtreichiſchen Gräfin Thurn und Valſaſſina und ſtarb 1849.

6. Graf Otto, der jetzt regierende Graf, iſt geboren 1817, hat in der würtembergiſchen Leibgarde zu Pferde gedient und iſt ſeit 1846 mit einer ſächſiſchen evangeliſchen Gräfin Schönburg-Wechſelburg vermählt, die einen Erbgrafen und noch zwei Söhne geboren hat.

1856 hatte er den guten Willen, ſich mit dem Fürſten von Fugger-Babenhauſen von Seiten der großen Grundbeſitzer Baierns an die Spitze des zu Augsburg projectirten, aber nicht zur Ausführung gekommenen baieriſchen Crédit mobilier zu ſtellen.

Der regierende Graf hat noch einen jüngeren, neuerlich auch vermählten Bruder Friedrich und zwei Schweſtern Maximiliane, regierende Fürſtin von Waldburg-Zeil, und Bertha, die den Grafen Bergh-Trips, Sohn eines penſionirten bairiſchen Obriſten und eines Fräulein Pauli, geheirathet hat. Es lebt auch noch ein Vatersbruder, Graf Friedrich, der niederländiſcher Obriſt a. D. und unvermählt iſt.

Beſitz:

1. in Würtemberg, Donaukreis: die Grafſchaft Jony, mit über 4000 Einwohnern.
2. in Baiern, Kreis Schwaben und Neuburg: die Rittergüter Unterreitnau und Eggen.
3. in Rheinpreußen: Güter in Jülich und Cleve.
4. in den Niederlanden: die Herrſchaften Loenen und Wolfern in Geldersland.

Wohnort: Jony, ohnfern vom Bodenſee, Lindau und München.

Religion: reformirt.*)

Die Einkünfte wurden ſonſt auf 70,000 Gulden geſchätzt.

*) Das gothaiſche genealogiſche Handbuch giebt die Religion »katholiſch« an, bei der Heirath des regierenden Grafen war die Religion noch die reformirte.

XII. Die Grafen Schäsberg-Thannheim.

1705 Reichsgrafen mit Reichsſtandſchaft im weſtphäliſchen Grafencollegium wegen Kerpen.

Eine katholiſche Rheinfamilie, die durch den Reichsdeputationshauptſchluß wie die Grafen Quadt ebenfalls nach Schwabenland verſetzt worden iſt. Wie die Grafen Quadt beſaßen auch ſie eine reichsunmittelbare Herrſchaft: die Grafſchaft Kerpen und Lommerſum im Herzogthum Jülich, ohnfern Cöln, welche, nachdem ſie viele Beſitzer gehabt hatte, 1711 durch Kaiſer Carl VI., als Herzog von Brabant, an ſeinen mütterlichen Oheim, den Kurfürſten Johann Wilhelm von der Pfalz und von dieſem ſofort wieder an den von Kaiſer Joſeph I. 1705 zum Reichsgrafen erhobenen Johann Friedrich von Schäsberg überlaſſen wurde: ſie ward zur Reichsgrafſchaft 1712 erhoben und der Graf von Schäcberg erhielt deßhalb Sitz und Stimme im weſtphäliſchen Reichsgrafencollegium.

Dem Grafen Johann Friedrich folgten von Sohn zu Sohn:

2. Graf Johann Wilhelm, geboren 1696 zu Düſſeldorf, kurpfälziſcher Geheimer Rath, Kanzler der Herzogthümer Jülich und Berg und Oberamtmann zu

Brüggen und Dahlen in Jülich, vermählt mit einer Freiin von Westerhold, gestorben 1768 zu Düsseldorf.

3. Graf August, geboren 1730 zu Düsseldorf, kurpfälzischer Geheimer Rath und Kämmerer und ebenfalls Oberamtmann zu Brüggen und Dahlen. Er erhielt 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluß für das überrheinische Kerpen und Lommersum die Herrschaft Thannheim in Würtemberg, war mit einer Freiin von Cortembach vermählt und starb 1804. Folgte wieder sein Sohn:

4. Graf Richard, geboren 1778, würtembergischer Geheimer Rath und Kämmerer und Standesherr des Königreichs, der von seiner Gemahlin, Freiin von Wenghe-Beck keine Kinder hatte und 1856 zu Memmingen starb.

5. Folgte seines Bruders, des 1835 gestorbenen Grafen Heinrich und einer Freiin von Loë-Wissen Sohn, der jetzt regierende Graf Rudolf, geboren 1816, 1847 mit einer Prinzessin von Waldburg-Zeil-Trauchburg vermählt. Er hat noch einen jüngeren auch vermählten Bruder, Graf Julius, und zwei Schwestern.

Besitz des regierenden Grafen:

1. in Würtemberg, Oberamt Münsingen: die Standesherrschaft Thannheim von 1¼ □Meilen mit 1200 Einwohnern.
2. in Rheinpreußen: die Güter Schöllern, Bernsau; dazu die Herrschaften Schönsberg, Krickenbeck und Gangelt.

Wohnort: Thannheim bei Münsingen.

Religion: katholisch.

Einkünfte: früher 50,000 Gulden.

XIII. Die Grafen Törring-Gutenzell.

Siehe Mediatisirte Baierns

XIV. Die Grafen Waldbott-Baſſenheim.

Siehe Mediatisirte Baierns

XV. Die Grafen von Waldeck-Pyrmont-Limpurg.

Siehe den Hof von Waldeck.

XVI. Die Grafen von Isenburg Büdingen-Meerholtz.

Siehe Mediatisirte Hessens.

XVII. Die Grafen Neipperg.

Urſprünglich unmittelbare Reichsritter.

1725 Reichsfreiherrn.

1726 Reichsgrafen.

1766 Reichsſtandſchaft als Perſonaliſten im ſchwäbiſchen Grafencollegium.

Craichgauer und Mamelucken. Ein von einem Mameluckenfürſten ins Geſicht geſpiener Neipperg, der einen Frieden „ſonder Beiſpiel“ ſchließt. Die welthiſtoriſche Ehre des Verluſtes der erſten Schlacht Oeſtreichs gegen den einzigen Friedrich. Ein Maitreſſen-Vater. Der Erbe des Ehedems Napoleon'ſ. Der Schwiegerſohn des Königs von Würtemberg und die Freunde und Freundinnen Hacklander's.

Die Neipperg ſind urſprünglich ein altes reichsritterſchaftliches Geſchlecht in Schwaben, wohin ſie ſich aus der Schweiz gewandt haben ſollen. Ihr erſtes Stammhaus ſoll Nydberg bei Ragaz im Bezirk Sargans im Canton St. Gallen ſein, am jungen Rheine, wo die Straße nach Chur läuft, ohnfern des berühmten Bades Pfäffers: Ruinen einer von den Schweizerbauern

1437 mit Hülfe der Züricher zertrümmerten öſtreichiſchen Burg finden ſich noch dort. Das zweite Schloß, das die Neipperge im 15ten Jahrhundert gründeten, war mit mehr Sicherheit Neipperg auf der äußerſten Grenze von Schwabenland, wo es mit Frankenland zuſammenſtößt, im reichsritterſchaftlichen Canton Craichgau am untern Neckar.

1. Der nähere Stammvater iſt Eberhard Friedrich von Neipperg, geboren 1635, der Proteſtant, aber kaiſerlicher Generalfeldmarſchall und Gouverneur der Reichsfeſtung Philippsburg und Director der freien Reichsritterſchaft in Schwaben, Canton Craichgau war. Er war zweimal vermählt, erſt mit einem Fräulein von Hornberg, dann mit einem Fräulein Greck von Kochendorf. Kaiſer Carl VI. erhob ihn 1725 zum Reichsfreiherrn; er ſtarb noch in demſelben Jahre.

2. Folgte ſein Sohn Wilhelm Reinhard, geboren 1684, der in verſchiedenen Bezügen ſich einen Namen gemacht hat. Zuvörderſt war er Mameluck und ward zum Lohne dafür 1724, wo er Generalmajor war, unter Oberaufſicht des Grafen Cobenzl Gouverneur des nachherigen Kaiſers Franz von Lothringen und 1726, wo er ſich mit einer Tochter aus einer ſehr induſtriellen öſtreichiſchen katholiſchen Familie, der Familie, die den erſten öſtreichiſchen Tabacksmonopolpächter geſtellt hat, einer Gräfin Khevenhüller verheirathete, ward er von dem letzten Habsburger Kaiſer Carl VI. zum Reichsgrafen erhoben, erſt 40 Jahre nachher aber 1766 erlangte er Sitz und Stimme als Perſonaliſt im ſchwäbiſchen Reichsgrafencollegium. Sodann com-

9. Vor allen Dingen verordne ich S. Maj. auf einige Zeit eine ruſſiſche Pelzmütze; auch die Füße müſſen ganz in Pelz eingehüllt werden. Aber keine Tropfen, kein Elixir, keine Pillen oder andere Arzeneien. Das ſind lauter Gifte. Das heißt Oel ins Feuer gießen.“

Trotz dieſes ausführlichen ärztlichen Pareres ward nichts für das Beſſerbefinden des Königs ausgeführt, ſein Zuſtand ward immer ſchlimmer, doch erſchien er jeden Mittag noch bei Tafel und empfing am Abend die obgenannte Geſellſchaft franzöſiſcher Emigrés. Am 12. November Mittags erſchreckte der laute Knall einer Champagnerflaſche in der aus Rückſicht für den König lautlos an der Tafel ſitzenden Geſellſchaft denſelben ſo heftig, daß er ohnmächtig weggetragen werden mußte. 15. November nahm er Abſchied von dem Kronprinzen und der Königin. Der Kronprinz empfing knieend ſeinen Segen, die Königin bat er um Vergebung, daß er ſie zuweilen gekränkt habe. Er konnte kaum mit bebender Stimme ſprechen, die Königin vernahm die franzöſiſch an ſie gerichteten Worte nur durch den Mund der Lichtenau, in deren Armen er aus übergroßer Schwäche gehalten wurde. Er winkte endlich der Gräfin, Gemahlin und Sohn ins Nebengemach zu geleiten. Hier fiel die Königin aus Schmerz und angeborner Gutherzigkeit ihrer Rivalin um den Hals und dankte ihr für ihre unermüdliche Ausdauer in der Pflege ihres ſterbenden Gemahls. Der Kronprinz aber ſah ſie mit verachtenden Blicken an. Als die Gräfin wieder zum König eintrat, fragte dieſer ſie angelegentlichſt, was

mandirte er die öſtreichiſche Armee in dem Türkenkriege, den der Belgrader Frieden 1739 endigte, von dem Joſeph II. meinte: „Man hat kein Beiſpiel eines ſo geſchloſſenen Friedens“. Der Graf Neipperg, der geheime Inſtructionen von Maria Thereſia, der künftigen Erbin der Monarchie hatte, den Frieden um jeden Preis zu ſchließen, erfuhr die ſchmählichſten Demüthigungen: der Paſcha von Bosnien ſpie ihm ins Geſicht. Er kam auf die Feſtung Grätz, aber ſobald ſeine große Gönnerin die Regierung angetreten hatte, ſtellte ſie ihn frei und übertrug ihm den Oberbefehl gegen den jungen König von Preußen: er hatte darauf 1741 die welthiſtoriſche Ehre, die erſte Schlacht um Schleſien bei Molwitz zu verlieren, aus welcher die preußiſche Monarchie als Weltmonarchie eigentlich erſt geboren wurde. Darauf kehrte der würdige Neipperg nach Wien zurück, wo er Hofkriegsrathspräſident ward: er ſtarb 1774, nicht weniger als 90 Jahr alt als wirklicher Geheimer Rath, Generalfeldmarſchall, commandirender General in Oeſtreich und Commandant zu Wien, auch Ritter des goldenen Vließes. Nicht bloß Maria Thereſia war ſeine große, ja allergrößte Patronin, ſondern beſonders deren allertheuerſter Gemahl, Kaiſer Franz, deſſen Geliebte Neipperg's ſchöne Tochter von der Khevenhüllerin, Maria Wilhelmine war, geboren 1738 und 1755 18jährig an den Grafen Auerſperg vermählt, geſtorben ein Jahr nach dem Vater.

3. Es folgte dieſem erſten in verſchiedenen Bezügen berühmten Grafen Neipperg dem Muſter eines Hofgenerals, ſein Sohn, Graf Leopold, geboren 1728, früher

Reichshofrath, dann Geheimer Rath, Gesandter in Neapel, Copenhagen, Dresden, bei den vordern Reichskreisen, endlich bei der Reichsversammlung zu Regensburg als kurböhmischer Botschafter und kurmainzischer interimistischer Directorial-Gesandter bis zum Jahre 1780. Er war vielmal, nämlich viermal vermählt, erst mit einer der Erbtöchter des Grafen Königseck-Erps, dann mit einer aus der eifrigst katholischen östreichischen Familie Althann, einer der ersten Mameluckenfamilien, die noch zwei Jahre vor den Liechtensteinen übertrat, am Michaelstage 1598, worauf bekanntlich alle Althann Michaels und alle Althänninnen Marien benannt wurden, bis auf die heutige Stunde; das dritte Mal war dieser Graf Neipperg vermählt mit einer Gräfin Hatzfeld, und endlich das vierte Mal mit einer Pfälzerin, einer Gräfin Wieser, auch aus einer Familie, die von einem sehr schlimmen Manne die Ehren datirt, von „dem Juden, der die armen Pfälzer so aussaugte", wie die alte Herzogin von Orleans schreibt. Dieser viermal verheirathete Neipperg starb während der französischen Revolution 1792. Es folgte ihm nun wieder von der dritten Gemahlin, der Gräfin Hatzfeld, einer Schwester der berüchtigten Generalin von Coudenhoven, der Geliebten des vorletzten Kurfürsten Erthal von Mainz, ein Sohn, der eine große Laufbahn gemacht hat als Erbe des Ehebetts des großen Kaisers Napoleon. Dieser Erbnehmer war:

4. Graf Adam Adalbert, geboren 1775. Er war östreichischer wirklicher Geheimer Rath und Kämmerer und in den Kriegen gegen Napoleon, dessen Todtfeind er als gutgesinnter Oestreicher war, bis zum

Feldmarſchall-Lieutenant geſtiegen. Er hatte ein Auge verloren und hieß deshalb „der blinde Amor", er war ein ſchöner und ſoll auch ein geiſtvoller Mann geweſen ſein. Als Maria Luiſe 1817 Herzogin von Parma wurde, wurde Neipperg ihr zum Ehrencavalier zugegeben, ſie hielt ihn erſt für ihren Aufpaſſer, mochte nichts von ihm wiſſen und behandelte ihn übel, er ließ ihre ſchwere Hand über ſich ergehen. Nach und nach beſſerte ſich das Verhältniß und endlich ward es ſo intim, daß ſie, nachdem er ſie angeblich durch ſein vortreffliches Pianofortespiel gezähmt und mit ihr eine angenehme Schweizerreiſe gemacht hatte, ſich mit ihm vermählte. Der zweite würdige Graf Neipperg ließ ſich wirklich herbei, ſich mit dieſer Oeſtreicherin zu verbinden, einer trotz der hohen Abkunft niedrigſt denkenden ihres Geſchlechts, die nicht daran gedacht hat, dem Helden des Jahrhunderts in ſein Unglück zu folgen, alſo das zu thun, was tauſende von kleinen Bürgersfrauen an ihren kleinen Männern gethan haben würden.*)

Graf Neipperg ſtarb 1829 in der Oeſtreicherin Reſidenz zu Parma. Aus dieſer Ehe exiſtiren zwei Kinder, ein Sohn und eine Tochter, die ſich „Monte-

*) Die Gemahlin des Exkönigs von Weſtphalen dachte edler. S. würtembergiſche Hofgeſchichte Band 4, S. 87. Als ich einmal diejenige meiner Vorleſungen über „Weltgeſchichte aus dem Geſichtspunkte der Cultur und der nationalen Charakteriſtik", welche Napoleon zum Gegenſtande hat, einer kleinen regierenden ſouverainen Fürſtin vorlas, war ihr erſtes Wort am Schluſſe: „Gott, wie hat dieſe Frau einen Napoleon in ſeinem Unglücke verlaſſen können!" Die Aeußerung war ſehr edel, aber die Sache

nuovo“ (Neuberg, Neipperg) ſchreiben. Die Tochter vermählte ſich mit dem Grafen Sanvital aus Parma, der als Verbannter in Genua lebte. Die Oeſtreicherin ſchritt noch zu einer dritter Vermählung. Der dritte Gemahl der Wittwe Napoleon's wurde dann noch Graf Carl Bombelles, Sohn des Biſchofs und Großalmoſeniers König Ludwig's XVIII. von Frankreich, der früher Offizier in der Armee Condé's, dann bis zur Reſtauration Pfarrer zu Oberglogau in Schleſien geweſen war: er ward ſogleich nach Neipperg's Tode Oberhofmeiſter Marien Luiſen's und wurde zuletzt 1848 Oberhofmeiſter der regierenden Kaiſerin von Oeſtreich, Gemahlin Ferdinand's und jetzt des abgegangenen Kaiſers ſelbſt. Aus der erſten Ehe des Grafen Neipperg mit einer öſtreichiſchen Gräfin von Thurn und Valſaſſina, die 1815 geſtorben war, folgte in der Standesherrſchaft Schwaigern:

5. Graf Alfred, geboren 1807 in Schwaigern, der öſtreichiſcher Kämmerer, würtembergiſcher General und erblicher Standesherr des Königreichs war: er vermählte ſich wieder wie ſein Vater, nachdem er 1837 ſeine erſte Gemahlin, eine italieniſche Gräfin Gri-

war ſehr begreiflich, auch was Napoleon betrifft, begreiflich, er erhielt ſeine gerechte Strafe, daß er ſo freventlich ſeine erſte Ehe gelöſt hatte. Dieſe Proſtituirung der Ehe — des Fundaments aller Familien und aller Staaten — vor ganz Frankreich war Napoleon's größte Begehungsſünde, wie es ſeine größte Unterlaſſungsſünde war, die proteſtantiſche Religion nicht in Frankreich eingeführt zu haben, da er es konnte, wie kein anderer, da tabula rasa da war.

ſoni verloren mit einer im Purpur Gebornen: im Jahre 1840 reichte ihm eine königliche Prinzeſſin ihre Hand, die 24jährige Prinzeſſin Marie, älteſte Tochter des Königs Wilhelm von Würtemberg und der Großfürſtin Katharine. Graf Alfred Neipperg, der Sohn eines geiſtvollen Vaters, vielſeitig gebildet und ſich für Vieles intereſſirend, gehörte zu den deutſchen Adelsherren, die ihrer unabhängigen und rückſichtsfreien Lebensſtellung dadurch noch eine erhöhtere Annehmlichkeit verſchafften, daß ſie mit Leuten aus allerlei Ständen und Nationen verkehrten, er lebte mit ſolchen Leuten, deren Bekanntſchaft ihm freie Wahl und Neigung zugeführt hatte, auf ſeinem Schloſſe Schwaigern bei Heilbronn in der Intimität. Der große Freund des Hauſes war der bekannte Novelliſt und obligate Reiſeberichterſtatter der den Potentaten Süddeutſchlands dienenden Allgemeinen, Hackländer, der namentlich bei der Prinzeſſin Marie, wie bei anderen Prinzeſſinnen Würtembergs in beſonderer Gunſt ſtand. Die Vorliebe für Phrenologie führte den Grafen unter andern auch mit dem durch ſeine Vorleſungen in verſchiedenen Städten Europa's bekannten Engländer Caſtle und deſſen liebenswürdigen jungen Frau zuſammen.

Mit Leidenſchaft war er der Jagd ergeben, namentlich der Gemſenjagd, und dieſe Leidenſchaft forderte wieder im Jahre 1853 einen Tribut in ſeiner Perſon: der kühne Gemſenjäger ſtürzte in Tyrol von ſchwindelnder Höhe herab und nur einem Wunder war es zu danken, daß er das Leben erhielt. Ende Auguſt 1855 meldeten die Zeitungen aus Stuttgart: „Unter den Verletzungen war eine Lädirung der Hirnſchale vorgekommen, deren

Heilung zwar gelang, die aber doch, wie es ſchien, einen Druck auf das Gehirn zur Folge hatte, der ſich in den letzten Wochen immer empfindlicher zeigte und in einer gewiſſen Exaltation ſich äußerte, die eine neue ärztliche Behandlung nöthig machte". Ende October 1855 enthielten ſchließlich die Zeitungen die Nachricht: „Der unglückliche Schwiegerſohn des Königs hat in die Landes-Irrenanſtalt zu Winnenthal gebracht werden müſſen".

5. Da Graf Alfred von ſeinen beiden Gemahlinnen, der gräflichen und der königlichen, keine Kinder hatte, folgte nun der einzige Bruder des unglücklichen Gemſenjägers, Graf Erwin, geboren 1813, öſtreichiſcher Generalmajor und Brigadier, zweimal vermählt, erſt mit einer Gräfin Waldſtein-Dux, dann mit einer Prinzeſſin von Lobkowitz; bis jetzt auch ohne Kinder: das Haus ſteht auf ſeinen und ſeines irrſinnigen Bruders vier Augen. Graf Erwin trat im Januar 1856 in die erſte Kammer von Würtemberg ein.

Beſitz:

1. in Würtemberg: im Oberamt Brackenheim die Herrſchaften Schwaigern und Bebenhauſen und das Dorf Neipperg (es ſind das die älteſten Stammgüter im Craichgau), die Domaine Stocksberg, die Dörfer Klingenberg und Hauſen bei Maſſenbach und im Oberamt Beſigheim ein Hofgut in Bönnigheim.
2. in Baden: die Ortſchaften Adelshofen und Gemmingen, die gemeinſchaftlich mit dem Freiherrn von Gemmingen beſeſſen werden.

Wohnort: Schwaigern bei Heilbronn.

Religion: katholiſch.

Der Ertrag der Güter wurde ſonſt auf 30,000 Gulden geſchätzt.

Wappen: Drei ſilberne Ringe im rothen Felde.

Die Deviſe iſt für den erſten Grafen, der ſich aus Devotion für Maria Thereſia vom Paſcha von Bosnien beſpeien ließ und dann wieder für den Beſchreiter des Ehebetts des größten Kaiſers neuerer Zeit charakteriſtiſch: „Virtus sudore paratur“ tapfer zu ſein koſtet Schweiß.

XVIII. Die Grafen Rechberg.

Siehe Mediatisirte Baierns.

XIX. Die Grafen Fugger-Kirchberg-Weissenhorn.

Siehe Mediatisirte Baierns.

XX. Die Fürſten von Salm-Reifferſcheidt-Dyck.

Siehe Mediatiſirte Preußens.

XXI. Die Grafen Stadion-Stadion-Thannhauſen.

Siehe Mediatiſirte Oeſtreichs.

---

1. Chronologiſche Folge des Vorkommens der würtembergiſchen Mediatiſirten in den Urkunden:

1028 Waldburg.
1202 Oettingen (als Grafen).

2. Folge der Erhebungen in den Herren- und Reichsfreiherrenſtand:

1470 Königseck.
1507 Waldburg.
1605 Taxis.
1713 Quadt.
1725 Neipperg.

3. Folge der Erhebungen in den Reichsgrafenſtand:

1530 Fugger.
1608 (1625, 1699, 1810) Rechberg.
1621 Taxis.
1626 Eſterhazy (ungariſche Grafen).
1628 Waldburg.
1629 Königseck.
1680 Waldbott-Baſſenheim.
1690 Pückler.
1705 Schäsberg.
Stadion.
1726 Neipperg.
1752 Quadt.

ihr der Kronprinz gesagt habe. Die Gräfin erwiederte: „keine Silbe.“ Entrüstet rief Friedrich Wilhelm: „Mein Sohn hat Ihnen kein Wort des Dankes gesagt?“ und erklärte nun sehr heftig, daß er niemand mehr sehen wolle. Die Gräfin erhielt den Befehl, diesen Bescheid ins Vorzimmer zu bringen. Die königliche Familie entfernte sich drei Uhr Nachmittags in höchster Aufregung über die Gräfin, der die Schuld der Verweigerung der Vorlassung zugemessen wurde.

Der Tod des Königs, sagen die vertrauten Briefe, war schrecklich. Er konnte die letzte Nacht vor seinem Tode nicht mehr schlafen. Er setzte sich um zwei Uhr in einen mit Leder ausgeschlagenen Federstuhl, frühstückte noch Kaffee und Zwieback und kaum war das Frühstück verzehrt, als der Todeskampf begann. Der Sterbende litt fürchterlich. Krampfhaft zerriß er mit dem Daumen das Leder an den Lehnen des Stuhls und verwünschte sein Leben. Er äußerte verschiedene Male: „Einen solchen schweren Tod habe ich nicht verdient; ich habe es immer gut mit meinem Volke gemeint; die Campagnen haben mich ruinirt u. s. w.“ Neun Uhr des Morgen, am 16. November starb er. Seine Lieblinge hatten ihn verlassen, bezahlte Hände bedienten ihn im Tode. „Friedrich Wilhelm II., erzählt Bezunnoir in seiner Reise nach Preußen, der so gut und edelgesinnt war, mußte alle Bitterkeiten des Sterbens erdulden, die ihn um so härter betrafen, als ihm in den letzten Augenblicken noch die volle Besinnung wiederkam. Er suchte da mit unstäten Blicken nach irgend einer

4. Folge der Erhebungen in den Reichsfürſtenſtand:

1664 Fürſtenberg.
1674 Oettingen-Oettingen, erloſchen 1731.
1686 Taxis.
1687 Eſterhazy.
1711 Löwenſtein-Wertheim-Rochefort.
1734 Oettingen-Spielberg.
1742 Solms-Braunfels.
1744 Hohenlohe-Waldenburg zu Bartenſtein und Schillingsfürſt.
1764 Hohenlohe-Neuenſtein zu Oehringen, Ingelfingen, Langenburg und Kirchberg.
1774 Oettingen-Wallerſtein.
1803 Waldburg.
1804 Windiſchgrätz.

5. Würtembergiſche Fürſten:

1813 Löwenſtein-Wertheim-Freudenberg.

V. Badniſche Mediatiſirte.

Die mediatiſirten Reichsfürſten und Reichsgrafen in Baden.

I. 6 Fürſten, die nach dem Bundestagsbeſchluß von 1825 den Titel „Durchlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit genießen:

1. Eſterhazy, katholiſch.
2. Fürſtenberg, katholiſch, ſeit 1674 im Reichsfürſtencollegium.
3. Leiningen, lutheriſch.
4. Leyen, katholiſch.
5. Löwenſtein-Wertheim-Rochefort, katholiſch.
6. Salm-Reifferſcheidt-Krautheim, katholiſch.

II. Ein gräfliches Haus in zwei Branchen, die nach dem Bundestagsbeſchluß von 1829 den Titel „Erlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit genießen:

7. Leiningen-Billigheim, katholiſch.
8. Leiningen-Neudenau, katholiſch.

Die notabelſten mediatiſirten Fürſtengeſchlechter Badens ſind:

die ſehr reichen Fürſtenberge und
die Leiningen, die mit der engliſchen Königsfamilie verwandt ſind,
die nicht ſehr reichen Leyen, die ſich aber als Anhänger Napoleon's bekannt gemacht und ſogar in die Familie der Kaiſerin Joſephine eingeheirathet haben.

I. Die Fürsten Esterhazy.

Siehe Mediatisirte Oestreichs.

II. Das Haus Fürstenberg.

Alte Reichs- und Landgrafen im Breisgau mit Sitz und Stimme im schwäbischen Grafencollegium.

Reichsfürsten 1664, eingeführt im Reichsfürstenrath 1674.

Die angebliche Abstammung von den Agilolfingern und von den Adels-Abstammungen überhaupt. Die schönen Güter, darunter sonst auch Freiburg im Breisgau mit dem schönen Münster. Treue Diener Oestreichs und treue Katholiken. Der nähere Stammvater ein im heißen Spanien vergifteter Wolfgang Fürstenberg. Dessen Söhne, der Pacificator Böhmens und der merkwürdige grand seigneur des 16. Jahrhunderts, der die Fürstenberg'sche Politik einleitete: im Dienst zwischen Oestreich und Frankreich zu wechseln. Was eine Nessel werden soll, brennt schnell. Guilelme dormis? Fürstenberg'sche Harun-al-Raschid-Umgänge. Der Verräther Sickingen's. Die vielen Margarethen von Navarra. Bastillen-Erleidenheiten. Eine schöne Arco'sche Mitgift. Ein zu Dresden mit einem „Nieser" verblichener Fürstenberg, ein dito im Solothurner Wirthshaus im Sessel und ein von seinem Vetter im Duelle erstochener. Der kaiserliche General des 30jährigen Krieges, der bei Breitenfeld das Merseburger Bier-Görgelein in die Flucht schlägt. Die Personalien der drei Egoisten oder Egoisten im Dienste Frankreichs. Der Ueberlieferer von Straßburg. „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!" Der grand seigneur Fürstenberg des 17. Jahrhunderts: der Rohrsperling und die chronique scandaleuse. Der Autor von „Holland in Nöthen". Die östreichische Incarceration bei den „verliebten Wegen" in Cöln. Personalien der Gräfin von der Mark,

einer martialiſchen Preußin. Bockſteife deutſche Diplomatie und dankbare franzöſiſche. Gefahr, daß Cöln erfuhr, was Straßburg erfahren hatte. Die ſchnelle Abreiſe aus Rom. Der Statthalter Fürſtenberg beim ſtarken Auguſt in Sachſen. Ein vom tollen Kaiſer Rudolf II. 1578 prächtig „ausgerichtete Fürſtenberg'ſche Heirath. Der Erlaſſer des berüchtigten Reſtitutionsedikts im 30jährigen Kriege. Ein Fürſtenberg, der bei der Adoration Frankreichs zu Straßburg den Hals brach.

Die erloſchene Reichslinie in Schwaben: der grand seigneur Fürſtenberg des 18ten Jahrhunderts und das grand-seigneur-Leben am Donaueſchinger Hofe. „Autori Emiliae Galotti". Ein 24ſtündiger Aufenthalt Marien Antoinettens, der über 100,000 Gulden koſtet. Das fürſtliche Violoncell. Die Frau von Laſſolaye, die Fürſtenberg'ſche Althann. Dem Choleriens und Sanguinicus folgt ein Phlegmaticus. Fürſtenberg'ſche Keuſchheits-Commiſſion. Verbot von Seronissimo bei Strafe keine Geſchenke anzunehmen. Ehe-Abenteuer mit der buckligen und böſen Marie Antonie von Hohenzollern. Handlungen des dicken Fürſten, „welche dem Anſtand und der Religion zuwiderlaufen". Verunglückte Punktirung. Der letzte Fürſt der Reichslinie, „der immer tiefer und tiefer ſank". Ehezwiſtigkeiten. „Ich werde es halten, ſo viel mir möglich iſt." Tod beim Sturz aus dem Bette.

1. Die noch blühende fürſtliche Subſidiallinie in Böhmen: Ein Freund des armen böhmiſchen Landvolks. Der Augiasſtall des Reichskammergerichts zu Wetzlar. Fürſtenberg'ſche Leichen für Oeſtreich bei Dornach und Stockach. Regierungspräſident von Kleiſer. Fürſtlich Fürſtenberg'ſche Beſuche in den Salons Rahel's. Monumentale und poetiſche Verherrlichung durch arme böhmiſche Beamten. Der gute Willen zu einer badniſchen Bank und anderweite induſtrielle Beſtrebungen. Der Mitſtifter des Wiener Crédit mobilier.

2. Die landgräfliche Linie in Oeſtreich: Der Schwiegervater des erſten Souverains von Liechtenſtein und der jüngſt geſtorbene Oberhofmarſchall in Wien.

3. Die landgräfliche Linie in Mähren.

Das Haus Fürſtenberg iſt eines der älteſten Häuſer in Schwaben und mit Oettingen das vor-

nehmſte unter allen mediatiſirten ſchwäbiſchen Grafen und Herren, ſo vornehm wie die fränkiſchen Hohenlohe und die weſtphäliſchen Solms und die vom Rhein an den Main transplantirten Leiningen. Die Genealogen, die gefälligen, leiten den fürſtenberg'ſchen Urſprung gar von nichts Geringerem, als den Agilolfingern ab, von einem Major Domus Evan beim Frankenkönig Dagobert: man findet dieſe Abſtammung bei Bucellini, bei Spener, bei Imhof. Wahrſcheinlicher als dieſe Abſtammung von Evan iſt nach Schöpflin's Meinung die Abſtammung von den alten Grafen von Urach in der ſchwäbiſchen Alp, von denen ſich der in der Familie häufig vorkommende Name Egon erhalten hat, der früher Egeno lautete: ein Egeno von Urach kommt 1175—1229 urkundlich vor. Am allerwahrſcheinlichſten aber thut man am klügſten, nach Napoleon's bekanntem Ausſpruche: „Man braucht keine Wiege mehr, wenn man groß iſt" nicht ſo genau ſich um die Wiegenzeit zu bekümmern, ſondern der adeligen Manneswürde nachzuſtreben.

Die beiden Stammbeſitzungen des Hauſes ſind:

1. Die an den Schwarzwald ſtoßende Landgrafſchaft Baar, eine Hochebene, welche eine gar reiche Getraidekammer iſt — Baar bedeutet „entblößt" vom ſchwarzen Holze des angrenzenden Schwarzwaldes — zeither unterhielt ſie eine ſehr umfaſſende Ausfuhr nach der nördlichen Schweiz, nach dem großen ſchweizeriſchen Kornmarkt Rorſchach am Bodenſee. In den beiden Orten Hüfingen und Löffingen iſt die Hauptniederlage einer Hauptſpezies der Schwarzwälder Induſtrie, der

Holzſchnitzarbeiten für die Schwarzwälder Uhren. In dieſer reichen Kornkammer Baar liegt Fürſtenberg, die alte Stammburg, jetzt Ruine, und Donaueſchingen, die jetzige Reſidenz: die junge Donau iſt im Schloßhofe zu Donaueſchingen gefaßt.

2. Die Herrſchaft Hauſen, oder das Kinziger Thal im Schwarzwald, mit dem Bade Rippoltsau und dem Bergwerk Wolfach, wo noch vor 50, 60 Jahren (1795—1810) zwölf Gruben gegen 180,000 Gulden Ausbeute an Silber gaben.

Durch Heirathen und Erbſchaften wurden zu dieſen zwei größeren Stammherrſchaften noch acht kleine, um die Landgrafſchaft Baar herumliegende Beſitzungen dazu erworben, bei Namen:

3. Die Grafſchaft Heiligenberg, drei Stunden vom Bodenſee und Conſtanz, mit einem ſchönen Bergſchloſſe, das die Sommerreſidenz der Fürſten von Fürſtenberg iſt und jetzt der Wittwenſitz der ohnlängſt verwittweten Fürſtin, der Prinzeſſin von Baden. Dieſer „heilige Berg“, von dem man eine berühmte Ausſicht über den Bodenſee genießt, das ganze große Alpenpanorama, von den höchſten Kuppen Graubündens bis zum Jura überblickt, iſt auch im Innern mit Geſchmack und Pracht ausgeſchmückt, hat namentlich einen ſchönen Ritterſaal, und hat ganz neuerlich, 1855, durch die angekaufte Sammlung von Gemälden, Antiken, claſſiſchen und altdeutſchen Handſchriften des verſtorbenen Barons von Laßberg, des bekannten Alterthum-Kenners und Liebhabers in der nahen Mörsburg am Bodenſee, der ehemaligen Reſidenz der Fürſt-

theilnehmenden Seele, aber kein Verwandter, kein Freund, kein Prieſter mit tröſtendem Worte war um ihn, nur Rieß, die gemeinſte aller Seelen und gedungene Diener, von denen ein Franzoſe die Rohheit ſo weit trieb, die Aeußerung zu thun: „Cela ne finira-t-il pas, il ne veut pas crever?“ Der König hatte recht wohl ſeiner Hülfloſigkeit ſich erinnert: er ſagte zu einem der drei Kammerdiener, indem er ihm die Hand gab: „mon cher Offel, ne m'abandonnez pas!“

Die Gräfin Lichtenau war nicht bei ihm, ſie war ſelbſt, nachdem die Königin und der Kronprinz den neuen Garten verlaſſen hatten, krank geworden und der Geheime Rath Selle hatte ſie, wie ſie ausführlich in ihrer Apologie darlegt, indem er ſie mit der Nachricht beſchwichtigte, daß der König ſchlafe, im Bette zurückgehalten. Erſt als ihre Mutter, ihr Sohn, deſſen Hofmeiſter, Oberſt Dampmartin und ihre Geſellſchafterin, Fräulein Chappuis mit thränenden Augen vor ihr Bette traten, erkannte ſie was vorgegangen ſei. Sie ſprang aus dem Bette ans Fenſter. Hier ſah ſie die Garde mit ihren weißen Stiefeletten mit langſamen feierlichen Schritten nach dem Schloſſe ziehen — um nach dem alten Brauche den Leichnam des Königs zu bewachen. Sie that einen Schrei und ſank in die Knie. Ihre Mutter kniete betend neben ihr. „In dieſer Stimmung, die an Verzweiflung gränzte, umgeben von ihren trauernden Angehörigen, wurde ihr der Arreſt angekündigt.“ Biſchofswerder und Zaſtrow waren eine Stunde vor dem Tode des

biſchöfe von Conſtanz, eine ganz beſondere Zierde noch erhalten.

4. 5. Die kleinen Herrſchaften Trochtelfingen und Jungnau, am linken Donauufer, zwiſchen Hechingen und Sigmaringen.

6. 7. Die Herrſchaften Mösskirch und Hohenhöwen auf dem rechten Donauufer, zwiſchen Donau und Bodenſee, wo das Dorf Krehenheimſtetten iſt, der Geburtsort des merkwürdigen katholiſchen Paters Abraham a S. Clara.

8. Die kleine Herrſchaft Wieſensteig in der rauhen Alp, mit dem Felſenſchloſſe Wildenſtein auf einer Donauinſel, einer kleinen Fürſtenberg'ſchen Baſtille.

9. Die kleine Herrſchaft Gundelfingen, auch auf dem linken Donauufer, zwiſchen Donau und Alp; endlich:

10. Die Landgrafſchaft Stühlingen, die weſtlichſt gelegene Fürſtenberg'ſche Herrſchaft, die an den öſtreichiſchen Breisgau ſtieß, ohnfern dem hohen Feldberg, dem höchſten des Schwarzwalds, und der Reichsabtei S. Blaſien.

Es ſind das Güter, die von drei ausgeſtorbenen alten ſchwäbiſchen Grafengeſchlechtern herrühren: die Herrſchaften 3—5 kamen von den Grafen von Werdenberg und Heiligenberg (erloſchen in der Reformationszeit), die 6—9 von den Grafen von Helfenſtein (erloſchen 1627 im 30jährigen Kriege), und die Herrſchaft 10 von den Grafen von Lupfen (erloſchen 1582). Wie die Oettingen Landgrafen im Elſaß, wurden die Fürſtenberge im 14ten Jahrhundert

Landgrafen im Breisgau: als ſolche verkauften ſie im Jahre 1367 Freiburg an Oeſtreich, wodurch ſie den Grund zur Macht dieſes Hauſes in Schwaben — in Vorderöſtreich — legten.

Von Alters her dienten die Fürſtenberge Oeſtreich. Schon bei der Kaiſerwahl Rudolf's von Habsburg 1273 war ein „H. de Vurstenberg comes, nobilis vir", wie ihn der Kaiſer in ſeiner Urkunde *) nennt, nebſt zehn anderen Herren, dem Erzbiſchof von Mainz, dem Pfalzgrafen bei Rhein, dem Burggrafen von Nürnberg u. ſ. w., Bürge für das Verſprechen des Kaiſers, an Erzbiſchof Heinrich von Trier geſtellt, ihm ſeine bei der Kaiſerwahl gehabten Auslagen, an 1555 Mark, zu erſtatten, oder im Nichtbezahlungsfalle in Frankfurt einzureiten. 15 Fürſtenberge ſtarben auf dem Felde der Ehre für Habsburg. Bei Sempach 1386 gegen die Schweizer fiel Graf Johann von der jüngeren Linie des Hauſes, die mit ihm ausſtarb und die einen Cardinal und einen Biſchof von Speyer geſtellt hatte. Des näheren Stammvaters Bruder, Graf Heinrich von Fürſtenberg, geboren 1461, der 1488 die jetzige Reſidenz Donaueſchingen an das Haus brachte, fiel als oberſter Feldhauptmann des Kaiſers Max I. im Kriege des ſchwäbiſchen Bundes gegen die Schweizer, von dieſen überfallen 1499 bei Dornach in der Nähe von Baſel. Gerade 300 Jahre ſpäter fiel Fürſt Carl Aloys von Fürſtenberg als Generallieute-

*) Bei Günther, Cod. Dipl. Rheno-Mosell. II. 389.

nant gegen die Franzoſen bei Stockach, ohnfern vom Bodenſee in Schwaben.

Der nähere Stammvater iſt Graf Wolfgang von Fürſtenberg, geboren 1465. Er ward 1502 Hofmarſchall bei Kaiſer Max I., ſein Hauptmann und Landvogt im Elſaß und begleitete 1506 ſeinen Sohn König Philipp von Spanien als deſſen Obriſthofmeiſter und Obriſt über 3000 deutſche Kriegsknechte nach Spanien. Er ward Ritter des goldenen Vließes und ſtarb drei Jahre nach Philipp 1509 in der Heimath, wie ſein Herr an in Spanien erhaltenem Gifte. Seine Gemahlin, die lebensfreudige Eliſabeth von Solms, überlebte ihren Eheherrn noch 31 Jahre, wie Dona Juana ihren von ihr vergifteten Gemahl auch noch 50 Jahre überlebte.

Friedrich Graf von Fürſtenberg, dieſes Wolfgang Sohn, geboren 1496, wurde mit Kaiſer Carl V. erzogen, war einer ſeiner Kameraden und Mignons und ſein Rath, Kämmerer und General. Er vermählte ſich 1516 mit Anna, der Erbtochter der Grafen von Werdenberg und Heiligenberg, welche 1534 ausſtarben, worauf ihre Güter im Kinziger Thal und Heiligenberg, auf die ſpäter zwei Linien geſtiftet wurden, an ihn fielen, nebſt Sitz und Stimme im ſchwäbiſchen Grafencollegium. 1525 focht er in Italien mit in der großen Glückeſchlacht ſeines im fernen Spanien weilenden kaiſerlichen Herrn bei P[illegible]via, und darauf ward er Oberhofmeiſter bei König Ferdinand I. 1545 erhielt er das goldene Vließ und im ſchmalkaldiſchen Kriege erwarb er ſich in Prag die

größten Verdienſte um Habsburg durch Pacification Böhmens. Er war und blieb ſtreng katholiſch und ſtarb 1539.

Sein älterer Bruder Wilhelm, geboren 1492, war ſchon zehn Jahre vor ihm geſtorben, aber ohne Erben. Dieſer älteſte Sohn des Ahnherrn der Fürſtenberge, Wolfgang, und der lebensfreudigen Eliſabeth von Solms, war einer der merkwürdigſten deutſchen Adelsherren des 16ten Jahrhunderts, der den Grand Seigneur ſchon von recht früher Jugend an ſpielte. „Was zu einer Neßlen (Neſſel) werden ſoll, das print flur (brennet ſchnell)“, ſagt von ihm die von Münch in ſeiner Geſchichte des Hauſes Fürſtenberg benutzte angenehme Chronik der Grafen von Zimmern. 10jährig kam Graf Wilhelm nach Freiburg im Breisgau zu einem Magiſter Nicolaus, in deſſen Kammer er ſchlafen mußte. Um Harun-al-Raſchid-Umgänge halten zu können, ließ er einen Knaben aus der Stadt, den er eigends dazu hielt, ſein Bett einnehmen. Kam der Magiſter in ſeine Kammer, ſo war ſein Erſtes die Frage: „Gulielme dormis?“ Und der Pylades erwiderte: „Ita Domine“. Oreſt löſte ihn erſt ziemlich ſpät ab, von den nächtlichen Straßenumgängen mit andern jungen luſtigen Edelleuten zurückkehrend. Erſt ein Prozeß, den der ehrbare Rath zu Freiburg dem Magiſter als Gouverneur des jungen nächtlichen Ruheſtörers machte, klärte dieſem zu nicht geringem Staunen die frühzeitigen Anlagen deſſelben zur Seigneurgebahrung auf. Kaum 14 Jahr alt, waren bei Wilhelm Fürſtenberg alle phyſiſchen und pſychiſchen

Fähigkeiten wunderbar entwickelt; 1506, mit 14 Jahren, heirathete er die schöne reiche überrheinische Gräfin Bonna von Neufchatel und Blamont. Sie starb bald und nun verkaufte Wilhelm seine Güter, zog nach Straßburg, wohnte abwechselnd hier und in Ortenberg und führte, wie die Chronik sagt, „ein wunderbarlich seltsames Regiment", erschien überall auf Turnieren und Festen, trieb Liebeswerke und ließ viel Geld aufgehen.

Dieser Graf Wilhelm Fürstenberg verfolgte zum erstenmal die Politik, welche das Haus Fürstenberg nachher wiederholt verfolgt hat, im Dienst zwischen Habsburg und Frankreich zu wechseln. Er ward zuerst 1510, mit 18 Jahren, kaiserlicher Landvogt in der an den Schwarzwald und den Breisgau grenzenden Ortenau und seit 1511 stand er in Kriegsdiensten des Kaisers Max I. Aber bereits 1521, als der erste Krieg Carl's V. mit Franz I. ausbrach, ging er, unterdessen gleich Sickingen förmlich zum Protestantismus übergetreten, in seinen brouillirten Finanzen durch den König mit 6000 Franken Jahressold erquickt, in französische Dienste. Er trat mit Sickingen in den großen Adelsbund, verrieth ihn aber an die drei Fürsten von Pfalz, Trier und Hessen, die ihn auf der Ebernburg belagerten; dafür gestatteten sie, daß alle Briefe nach der Eroberung der Ebernburg verbrannt wurden, die das Einverständniß mit ihm bezeugten. Sickingen schrieb an ihn noch in seiner letzten Noth einen flehenden Brief. Graf Wilhelm von Fürstenberg ward hierauf 1538 königlich französischer Ge-

neralcapitain über die deutschen Kriegsvölker im Dienſte der Krone Frankreich. Er hatte die einflußreichſte Stellung am franzöſiſchen Hofe. Die Novellen der Margarethe von Navarra (Schweſter Franz's I.) und Brantôme berichten von ſeinen galanten Abentheuern in den hohen Regionen. Dadurch gerieth er mit dem König in Zwieſpalt und er kam einer Ausweiſung vom franzöſiſchen Hofe durch ſchnellen Abſchied zuvor. Granvella beredete ihn darauf, zu Carl V. überzutreten; er folgte der Einladung. Aber 1544, noch ehe Carl's letzter Frieden zu Creſpy geſchloſſen wurde, nahmen ihn die Franzoſen bei Epernay im Champagnerlande gefangen, brachten ihn nach Paris in die Baſtille und überhäuften ihn als Ueberläufer mit Schimpf und Schande. Es findet ſich nicht, daß Carl V., nachdem ihm die hohe Auslöſungsſumme genannt worden war, ſich weiter und namentlich im Frieden von Creſpy ſeiner angenommen habe. Fürſtenberg hatte in Frankreich auf eigne Rechnung furchtbar gebrandſchatzt und dafür ſtraften ihn die Franzmänner mit einjährigem Gefängniß in Paris: es war die Rede davon, ihm als Spion kurzen Prozeß zu machen; er kam erſt gegen Bezahlung eines Löſegeldes von nicht weniger als 30,000 Ducaten frei, einer damals ungeheuren Summe, 1545. Es folgte ihm eine ſchöne Pariſer Dame, mit der er in der Baſtille ein Liebeseinverſtändniß gehabt hatte und die ſich von ihrem Manne hatte ſcheiden laſſen, nach Deutſchland. Aber ſchon nach vier Jahren, 1549, ſtarb der martialiſch galante Herr, 57 Jahre alt, ohne rechtmäßige Erben.

Der obgenannte Friedrich, ſein jüngerer Bruder, wurde der Stammfortpflanzer. Seine Söhne Chriſtoph I. und Joachim ſtifteten nach ſeinem Tode 1559 die Kinzigthaler Linie, welche gegenwärtig noch blüht, und die Heiligenberger Linie, welche 1716 wieder erloſchen iſt.

Die Reformation griff zwar im Lande um ſich, die Fürſtenberge aber, von Habsburg und Frankreich abhängig, blieben ſtreng katholiſch.

1. Jüngere gräfliche und ſeit 1664 fürſtliche Linie Heiligenberg, die 1716 ausſtarb.

Die Heiligenberger Linie war die jüngere, erlangte aber, obgleich ſie dies war, wie das ſo oft vorgekommen iſt — bei den Cadets von Hannover in England bis herab auf ſo viele kleinſte deutſche Herren — zuerſt die Reichsfürſtenwürde im Jahre 1664.

1. Der Stifter Joachim war geboren 1538, vermählt mit einer ſchwäbiſchen Gräfin, einer von dem jetzt erloſchenen Hauſe Zimmern, und ſtarb 1598 als Rath Kaiſer Rudolf's II.

2. Graf Friedrich, ſein Erſtgeborner 1563, wurde Oberſthofmeiſter am Hofe dieſes wunderlichen Kaiſers Rudolf II. zu Prag und dann des Kaiſers, der ihn ablöſte, oder vielmehr ihn abſetzte, Matthias zu Wien. Er heirathete nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin, einer ſchwäbiſchen Gräfin von Sulz, 1606 in zweiter Ehe die Wittwe ſeines Vorgängers als Oberſthofmeiſter am Prager Hofe, Wolf Rumpf, Maria, geborne Gräfin Arco, welche ihm die Herrſchaft Weytra in Unteröſtreich zubrachte, an der

Grenze von Böhmen, ohnfern des Buquoy'ſchen Gratzen und des Schwarzenberg'ſchen Wittingau, auf welche ſpäter die landgräfliche ſ. g. Subſidial-Linie Fürſtenberg neben der fürſtlichen fundirt wurde. Graf Friedrich ſtarb ganz unerwartet bei dem Beſuche, welchen Kaiſer Matthias 1617 vor Ausbruch des 30jährigen Kriegs, mit ſeinem Vetter, dem bigotten Ferdinand II. und dem Factotum Cardinal Kleſel in Dresden machte, in dieſer Stadt. „Graf Friedrich von Fürſtenberg," ſchreibt Graf Khevenhüller in ſeinen Annalen, ein frommer, treuherziger Herr, als er zu Morgens die Hände gewaſchen, iſt mit einem Nieſter friſch und geſund dahin gegangen und hat man an ſeinem ganzen Leibe nichts als ein kleines Löchel unter der Naſen gefunden, deſſen Körper alsdann nach Prag geführet worden."

„Sein Sohn Albeg (Allwich), geboren 1587," berichtet Khevenhüller weiter, „Ihrer Majeſtät Kämmerer, hat ſich zu Solothurn im Wirthshaus in einen Seſſel geſetzt und angefangen zu ſchlafen und (iſt) nicht wieder aufgewacht. Deſſen Bruder, Graf Wilhelm zu Heiligenebrg (der älteſte, geboren 1586, welcher einen Vetter Kinzigthaler Linie 1614 in einem Rencontre erſtochen hatte) [iſt] auch geſund ſchlaffen gegangen und nimmer lebendig auffgeſtanden; beide Herren waren noch in ihrer beſten Jugend und nicht viel über 30 Jahre alt." Allwich ſtarb noch vor dem Vater, 1617, 30 Jahre alt, unvermählt; Wilhelm ganz kurz nach dem Vater, 1618, 32 Jahre alt, er war vermählt mit einer böhmiſchen Lobkowitz.

3. Graf Egon, der 1588 geborne dritte Bruder, blieb am Leben und ſetzte den Stamm fort. Er war vermählt mit einer Tochter des Fürſten von Hohenzollern-Hechingen. Er war mit Leib und Seele Oeſtreich zugethan: er diente dem Kaiſer Ferdinand II. als General im 30jährigen und mantuaniſchen Kriege, war auch kaiſerlicher Commiſſar in dem eroberten Würtemberg, wo er ſeine ſchwere Hand fühlen ließ, wie ſpäter im ſpaniſchen Erbfolgekriege der erſte Fürſt von Löwenſtein in München. Der Herr von München war damals Schwager und Schwiegerſohn des Kaiſers Ferdinand II.: deshalb war Fürſtenberg zugleich ſeit 1625 Oberhofmarſchall bei dieſem bairiſchen Herrn, dem großen Kurfürſten Max. Er war mit in der Campagne von Mantua und führte von hier 15000 Mann über die Alpen nach Würtemberg, das er, wie geſagt, ſchwer bedrangſalte und ſich ſo übermüthig benahm, daß er bei allen Unterhandlungen ſein Wappen über das herzogliche ſetzte. Er ſtieß dann zu Tilly und commandirte in der Schlacht bei Breitenfeld 1631 den rechten kaiſerlichen Flügel, der die Sachſen unter ihrem Kurfürſten Johann Georg I. in die Flucht ſchlug. Er gehörte mit Gallas, Aldringer und Colloredo zu den falſchen Freunden Wallenſtein's, die ihn den Jeſuiten und dem Kaiſer überlieferten. Er ſtarb ein Jahr nach Wallenſtein, 1635.

4. (1.) Dieſer General, Graf Egon Fürſtenberg pflanzte die Linie fort durch drei Söhne:

Franz Egon, geboren 1626,
Hermann Egon, geboren 1627, und
Wilhelm Egon, geboren 1629.

Alle dieſe drei Brüder, die den Namen Egon führten, ſprangen wieder um: ſie ſorgten, obgleich ihnen Kaiſer Leopold I., zum Lohn für die Verdienſte des gutgeſinnten Vaters, durch den Fürſtenbrief aus Straubing, d. d. 12. Mai 1664, die Reichsfürſtenwürde verliehen hatte, mehr für das Intereſſe Frankreichs, als für kaiſerliches Intereſſe, und am allermehrſten ſorgten ſie für ihr eigenes Intereſſe. Man nannte ſie deshalb auch „die Egoiſten“ oder „Egoiſten“.

Franz Egon, der ältere Bruder, war geiſtlich und Geheimer Rath des Kurfürſten von Cöln aus dem Hauſe Baiern. Ein Jahr vor ſeiner Erhebung in den Reichsfürſtenſtand, 1663, ward er zum Biſchof von Strasburg gewählt, und in dieſer Eigenſchaft, als geiſtlicher deutſcher Reichsfürſt, trug er nicht wenig dazu bei, daß Strasburg im Jahre 1681 in franzöſiſche Gewalt kam. Seine Freude über das Gelingen dieſes Plans drückte er bei dem feierlichen Einzuge Ludwig's XIV. in Strasburg damit aus, daß er ihn mit dem blasphemiſch angewandten Gruße Simeon's empfing: „Herr, nun läſſeſt Du Deinen Diener in Frieden fahren!“ — (denn meine Augen haben Deinen Heiland geſehen). Schon das Jahr darauf, 1682, fuhr dieſer Egoiſt auch wirklich in die Grube, erſt 56 Jahre alt.

Hermann Egon, der mittlere Bruder, war Oberhofmeiſter beim Kurfürſten von Baiern, vermählt mit einer Couſine von Fürſtenberg-Stühlingen, und iſt ſchon 1674, 46jährig, geſtorben.

Königs eingetroffen, und beſorgten die nöthigen Geſchäfte, elf Uhr kam Haugwitz und ein Uhr der neue König, von Köckeritz begleitet: die Meldung von dem hoffnungsloſen Zuſtande des Königs hatte Rietz früh fünf Uhr nach Berlin gelangen laſſen.

Der König ſtarb am 16. Nov. 1797 im vierundfunfzigſten Jahre in der ſ. g. blaulackirten Kammer auf jenem Federſtuhle, den man noch heut zu Tage zeigt. Er unterlag der Bruſtwaſſerſucht, wie Friedrich der Große. Die Leiche des Königs ward wie die Friedrich's des Großen nicht einbalſamirt, man eilte, ſie in der in dem Dom zu Berlin befindlichen Gruft beizuſetzen. „Bei ſeinem Tode, ſchreibt Maſſenbach, hieß es: „Wohl ihm! Wohl uns, daß er nicht mehr iſt!“ Der Staat war ſeiner Auflöſung nahe!“ — Friedrich Wilhelm II. hinterließ nach Lombard achtundzwanzig, nach Raumer gar neunundvierzig Millionen Schulden.

Wilhelm Egon, der Jüngſte, überlebte ſeine Brüder, und hinwiederum war dieſer Cadet der notabelſte unter allen Dreien. Er diente zuerſt als Obriſt in der franzöſiſchen Armee, ward aber ſpäter, wie ſein älteſter Bruder, geiſtlich; er ging nach Rom, wo er im Collegium germanicum ſtudirte, und wurde darauf ebenfalls Geheimer Rath des Kurfürſten von Cöln aus dem Hauſe Baiern. Er war wieder, wie der in Paris gefangene Graf Wilhelm im 16ten Jahrhundert, einer der ſtattlichſten Seigneurs des 17ten Jahrhunderts und führte ein Leben im ſplendideſten Style. „Er hatte bei einer mittleren Figur," ſagt der Herzog von St. Simon, „die ſchönſte Phyſiognomie von der Welt und ſprach das ſchlechteſte Franzöſiſch. Hörte man ihn reden, ſo glaubte man einen Rohrſperling ſchwatzen zu hören. Wenn er aber über Politik ſprach, ſo ſprach er ganz vortrefflich." Er kannte, wie die Herzogin von Montpenſier erzählt, die Myſterien und die chronique scandaleuse aller Höfe Europa's und contribuirte dazu ſelbſt nicht wenig. Ja, ſeine Galanterien hatten den größten Einfluß auf die Politik: die Herzogin von Orleans bezeugt, daß ſie die Hauptveranlaſſung waren zu den Kriegen Ludwig's XIV. mit Holland und Deutſchland. „Den holländiſchen Krieg," ſchreibt ſie einmal, „wies man des Königs großer Ambition zu. Und ich weiß gewiß, daß dieſer Krieg nur angeſponnen war, weil Monſieur de Lionne, ſo damals Miniſter war, jaloux von ſeiner Frau mit Prinz Wilhelm von Fürſtenberg war, und um dem zu

ſchaden, fing er mit Holland und dem Kaiſer an.“ Prinz Wilhelm war ein Hauptagent, den das franzöſiſche Gouvernement benutzte, um die Pläne auf Deutſchland auszuführen; deshalb zog dieſer Fürſtenberg vom Verſailler Hofe eine ſo ſtarke Penſion, daß man ihn mit einem Doppelſinne nur „le cher ami de France“ zu nennen pflegte. Am Mainzer Hofe weigerte er ſich, auf die Geſundheit des Kaiſers zu trinken, er trank auf die des Königs von Frankreich; ein Graf Hatzfeld ſtieß ihm damals das Glas ins Geſicht. Während des erſten Kriegs Ludwig's XIV. mit Leopold I. fungirte er als eine Art von Geſandter des franzöſiſchen Königs in Cöln, wo ſich ein Friedenscongreß geſammelt hatte. Hier betrieb Fürſtenberg das politiſche Intereſſe für die Krone Frankreich ſo arg mißfällig, daß der geheime Rath in Wien den Befehl nach Cöln ertheilen ließ, den ſchlimmen Mann ohne Weiteres trotz ſeines öffentlichen Characters feſtnehmen zu laſſen und ſo unſchädlich zu machen. Der Befehl ward ausgeführt durch den kaiſerlichen Gouverneur zu Bonn, General Marquis de Grana. „Als Prinz Wilhelm,“ wie es in einer alten Nachricht heißt, „eben auf verliebten Wegen zu einer Dame fuhr,“ ward er mit Soldaten aufgehoben, am 16. Februar 1674. Die Dame war eine Gräfin von der Mark, die in Cöln lebte und mit der der galante geiſtliche Herr ein notoriſches Verhältniß hatte: er fuhr alle Tage nach der Mittagsmahlzeit zu ihr und erſt gegen Abend wieder weg; beim Wiederwegfahren am

16. Februar empfing ihn Mars an der Stelle der Venus. *) Er ward erſt nach Bonn gebracht, ſpäter aber nach Oeſtreich, nach Wieneriſch Neuſtadt. In Wien lebte ſeine jüngſte Schweſter, die verwittwete Gräfin von Löwenſtein, die ein Haus in Wien machte: es war das die Mutter des erſten Fürſten von Löwenſtein, des berüchtigten kaiſerlichen Statthalters in München im ſpaniſchen Erbfolgekriege. Sie erhielt Erlaubniß, dem Gefangenen Pomeranzen zur Erfriſchung zu ſenden. Durch die Papiere, mit denen die Pomeranzen eingewickelt waren, ward eine Correſpondenz eingeleitet, um einen Fluchtverſuch ins Werk zu ſetzen. Die Sache ward aber entdeckt, die Gräfin aus Wien ausgewieſen und der Gefangene nun in

*) Die Gräfin von der Mark war die Wittwe des Grafen Franz Anton von der Mark und eine geborne von Wallenrode (aus dem preußiſchen Geſchlecht, das 1701 bei der Krönung gegraft ward) und damals, 1674, 26 Jahre alt, alſo noch in der Blüthe ihrer Schönheit, die ſie übrigens bis zum 52ſten Jahre zu bewahren wußte, wie St. Simon berichtet, der die Dame alſo beſchreibt: „Grande, grosse, hommasse comme un cent suisse habillé en femme, parlant haute et toujours avec autorité, au dedans la femme du monde la plus impérieuse.“ Nach dem Tode ihres erſten Gemahls, des Grafen von der Mark, 1680, verheirathete ſie Wilhelm Egon mit ſeinem Neffen Emanuel Egon, Sohn des bairiſchen Oberhofmeiſters Hermann Egon, welcher im Jahre 1686 vor Belgrad fiel. In dieſem Jahre ward Wilhelm Egon Cardinal, fuhr aber trotzdem noch fort, ſeine Heroine im größten Style zu unterhalten. Sie überlebte den Cardinal noch 22 Jahre und ſtarb 1726, 78 Jahre alt, in Frankreich.

ſtrengen Gewahrſam gebracht. Er verlor ſein ſchönes Zimmer und die Freiheit, im Schloßgarten ſpazieren gehen zu dürfen und kam in das mit eiſernen Thüren verſchloſſene Gewölbe, wo kurz vorher der ungariſche Graf Zrinyi geſeſſen hatte, welcher im Jahre 1671 exequirt worden war. Der Kaiſer war ſo aufgebracht auf Fürſtenberg, daß ganz ernſtlich davon die Rede war, auch er ſolle in aller Stille nach orientaliſcher Weiſe enthauptet werden. Aber Ludwig XIV. nahm ſich ſeines Geſandten ſo energiſch an und brach die eingeleiteten Friedensunterhandlungen ſo entſchieden ab, daß der Kaiſer oder vielmehr der kaiſerliche Geheime Rath ſich doch fürchtete und die Hinrichtung aufſchob. Es erfolgte nun einer der hitzigſten Feldzüge im Gebiete der bockſteifen und prolix-weitläuftigen Diplomatie jener Tage, ein Berg Schriften und ein Berg Gegenſchriften wurden gewechſelt, man erging ſich in den erdenklichſten Auslaſſungen über Schuld und Unſchuld des Gefangenen: die Verhandlungen füllen eine anſehnliche Reihe von dickleibigen Bänden. Durch einen eignen Artikel 23 des Nymwegener Friedensinſtruments vom Jahre 1678 ſetzte Ludwig XIV. durch, daß Fürſt Wilhelm Egon in alle ſeine Würden reſtituirt ward. Vier Jahre darauf, 1682, folgte er ſeinem Bruder als Biſchof von Straßburg und durch Ludwig XIV. erhielt er auch 1686 den Cardinalshut. Im Jahre 1688 wurde er zum Coadjutor in Cöln gewählt und Ludwig XIV. wollte durchaus ſeine Wahl zum Kurfürſten durchſetzen — wahrſcheinlich um Cöln wie Straßburg in ſeine Gewalt zu be-

kommen. Fürſtenberg ward vom Cölner Domcapitel mit der Majorität gegen einen bairiſchen Prinzen gewählt, der Kaiſer aber drohte, ihm die weltlichen Lehen vorzuenthalten und der Papſt ertheilte Baiern die Beſtätigung. Es kam deshalb zu einem neuen Kriege zwiſchen Oeſtreich und Frankreich, den erſt der Ryswiker Frieden 1697 ſchloß.

Gleich im Anfang dieſes Krieges, 1689, reiſte der Cardinal Wilhelm Egon nach Rom zur neuen Papſtwahl nach dem Tode Innocenz' XI. aus dem Hauſe Odescalchi, deſſelben Papſtes, unter dem der Quietiſt Molina, einer der frömmſten Spanier, die gelebt haben, in Rom lebte. Merkwürdig war die Art und Weiſe, wie der Cardinal Fürſtenberg, um ſeinen zahlreichen Feinden zu entgehen, ſeine Rückreiſe von Rom ins Werk ſetzte. Er ließ ein glänzendes Feſt im Collegium germanicum, wo er ſtudirt hatte, anrichten, damit Alle glauben ſollten, er gedenke noch lange in Rom zu verweilen, aber kaum waren die Speiſen aufgetragen, ſo entfernte er ſich von der Tafel und fuhr aus der Stadt.

Cardinal Wilhelm Egon erhielt ſich in unveränderter Gunſt bei ſeinem großen Gönner, dem König von Frankreich, und ſtarb erſt 1704, 75 Jahre alt, im franzöſiſchen Venusberge zu Paris, in der von Ludwig XIV. ihm verliehenen Abtei zu St. Germain des Prés.

5. (2) Das Geſchlecht ward fortgepflanzt von dem Sohne des mittleren Bruders der beiden Straßburger Biſchöfe, des baieriſchen Oberhofmeiſters Hermann Egon. Dieſer zweite und letzte Fürſt der Linie Hei-

ligenberg, Anton Egon, war der in der sächsischen Hofgeschichte*) wohlbekannte und dort mit seinen Personalien aufgeführte Statthalter Sachsens, welchen August der Starke, König von Polen, als er sich 1697 zur Krönung nach Polen begab, in Wien hatte kennen lernen. Dieser Fürstenberg, der eine große Figur in Sachsen gespielt hat, er war unter anderm ein Patron des Porzellanerfinders Böttcher, war mit einer französischen Dame, Mademoiselle de Ligny, einer verwittweten Gräfin von Aspremont und Reckheim, vermählt, die er in Paris hatte kennen lernen.**) Sie wollte ihm nicht nach Deutschland folgen, in Dresden hatte er seine Liaison mit der verwittweten Gräfin Reuß, gebornen Friesen. Er regierte in Sachsen 19 Jahre. 1716 ging mit ihm, da sein einziger Sohn 8jährig 1690 gestorben war,***) die jüngere Heiligenberger Linie des Hauses Fürstenberg aus und der Fürstentitel kam an die ältere Kinzigthaler Linie.

2. Aeltere Linie Kinzigthal, die seit 1716, wo sie Heiligenberg beerbte, auch fürstlich ist und noch blüht.

1. Der Stifter der älteren Kinzigthaler Linie des Hauses Fürstenberg war Christoph I., geboren 1534, vermählt mit einer schwäbischen Gräfin Montfort, sehr

*) Band 5, S. 292 ff.

**) Schon seine Tante war mit einem Grafen Aspremont vermählt gewesen, der 1665 gestorben war.

***) Die drei Töchter wurden an französische Herren vermählt, eine an einen Colbert. Die Mutter starb 1711 zu Paris.

jung, 25jährig, geſtorben 1559, noch in demſelben Jahre, in dem ſein Vater geſtorben war.

2. Sein Sohn Albrecht, geboren 1537, ging an den Prager Hof des wunderlichen tollen Kaiſers Rudolf II., bei dem er Oberſtallmeiſter wurde. Er vermählte ſich 1578 mit Eliſabeth, einer Dame aus dem Geſchlechte Bernſtein, einem der älteſten und verdienteſten Geſchlechter Böhmens, das im 30jährigen Kriege ausſtarb und aus dem auch die Stammmutter der heutigen Fürſten von Lobkowitz ſtammt, ſie war eine Tochter des oberſten böhmiſchen Kanzlers Wratislaw von Bernſtein: bei der Hochzeit gab der Kaiſer drei Tage lang Turnier, welches ſo prächtig war, daß deſſen Koſten 100,000 Schock Groſchen betrugen. Dieſer Albrecht ſtarb 1599.

3. Sein älteſter Sohn Chriſtoph II., geboren 1580, hatte das Unglück, in Linz bei einem Rencontre auf der Straße am 2. Januar 1614 durch ſeinen eignen Vetter Wilhelm von der Linie Heiligenberg (der vier Jahre darauf, wie oben erwähnt, ſelbſt frühzeitig ſtarb) erſtochen zu werden. Er war ebenfalls mit einer böhmiſchen Dame, einer Gräfin Sternberg vermählt und hinterließ von ihr zwei Söhne, die Stifter der Linien Möskirch und Stühlingen, auf welche ich ſogleich komme.

Albrecht's jüngerer Sohn, Wratislav I., geboren 1584, war wie ſein Verwandter, der Stammvater der Fürſten Lobkowitz, der oberſte böhmiſche Kanzler und Gemahl der heroiſchen Polirena Bernſtein, die die Prager „Defeneſtrirten“ ſchützte, einer der Hauptgetreuen des Kaiſerhofs: er war Kämmerer, Obriſt,

Geheimer Rath, Reichshofrathspräsident, Gesandter in Madrid und Paris unter Kaiser Ferdinand II. und Ritter des goldenen Vließes. Er war dreimal vermählt, erst mit zwei niederländischen Damen, mit Anna von Croy, Tochter des Herzogs von Arschot, darauf mit Lavinia von Arenberg und zuletzt mit einer Italienerin, Lavinia, Gräfin Novellara aus dem in Mantua herrschenden Hause Gonzaga. Dieser Fürstenberg war es, welcher im Jahre 1629 aus dem Reichshofrath das berüchtigte Restitutionsedict publizirt hat. Zwei Jahre darauf war er eine Leiche. Sein einziger Sohn fiel 1640 im Felde vor Hohentwiel, und sein Schwiegersohn war der mit Wallenstein massacrirte Illo.

Christoph's II. Söhne theilten sich seit der Erstechung ihres Vaters im Duell mit dem Vetter 1614 in die beiden Unterlinien Möskirch und Stühlingen.

a. Unterlinie Möskirch, die 1716 die fürstliche Linie Heiligenberg beerbte und 1744 erlosch.

1. Stifter der Linie Möskirch war Graf Wratislav II., geboren 1600. Er heirathete 1622 die eine Erbtochter der alten schwäbischen Grafen von Helfenstein, die 1627 ausstarben, und nach deren Tode 1629 die andere: durch diese beiden Heirathen kam Möskirch an das Haus Fürstenberg. Er starb 1642.

2. Folgte sein Sohn Franz Christoph, geboren 1625, der seit 1658 wieder mit einer niederländischen Dame, einer Prinzessin von Arenberg, Tochter des Herzogs von Arschot, vermählt war. Er starb 1671.

3. (3) Sein Sohn Frobenius Ferdinand, ge-

boren 1664, war wieder ein treuer Diener Oeſtreichs: er machte ſeine Studien zu Löwen, ward dann Kämmerer, 1688 Reichshofrath, 1700 Geheimer Rath und 1714 kaiſerlicher Kammerrichter zu Wetzlar. Er beerbte im Jahre 1716 nach dem Tode des ſächſiſchen Statthalters Anton Egon die Linie Heiligenberg und erhielt mit dieſer Erbſchaft auch deren Reichsfürſtenwürde: er ward der dritte Fürſt des Hauſes, 1722 empfing er zu den vorigen Gnaden noch das goldene Vließ und 1726 ward er mit einer der erſten Stellen, die der Kaiſerhof zu vergeben hatte, begnadigt, er ward kaiſerlicher Prinzipal-Commiſſar auf dem Reichstag zu Regensburg. Er verſah dieſen Poſten neun Jahre bis 1735, wo er abdankte. Er ſtand in größtem Anſehn bei Kaiſer Carl VI., feierte 1740 das dreifache Jubiläum, ſeiner Regierung, ſeiner Ehe mit der Erbgräfin von Sulz und des Directoriums im ſchwäbiſchen Reichsgrafencollegium und ſtarb 1741, 77 Jahre alt. Sein jüngſter Bruder Philipp Carl war lange vor ihm 1718 als Fürſtbiſchof von Lavant in Kärnthen geſtorben.

4. (4) Mit ſeinem Sohne, dem vierten Fürſten, Carl Friedrich, geboren 1714 und ſeit 1735 mit einer Prinzeſſin von Holſtein-Wieſenburg vermählt, ſtarb auch dieſe Unterlinie aus: er regierte nur 3 Jahre und ſtarb, erſt 30 Jahre alt, 1744.

b. Die ſeit 1716 fürſtliche Unterlinie Stühlingen, die noch blüht.

Die zweite Unterlinie von Fürſtenberg-Kinzigthal, die Linie Stühlingen, iſt die einzige, welche noch gegenwärtig blüht.

1. Stifter derſelben war Friedrich Rudolf, Wratislav's II., der Mösskirch erwarb, jüngerer Bruder, der im 30jährigen Kriege in die kaiſerliche Armee eintrat: er ward Generalfeldzeugmeiſter, vermählte ſich 1631 mit Maximiliane Marie, Tochter Maximilian's, Erbmarſchalls von Pappenheim, deſſen Vater Conrad nach dem Abgange der alten ſchwäbiſchen Grafen von Lupfen im Jahre 1582 die Landgrafſchaft Stühlingen kraft einer von Kaiſer Maximilian II. erhaltenen Anwartſchaft empfangen hatte. Von dieſem Max Pappenheim, der 1639 ohne Söhne ſtarb, erbte ſein Enkel Franz Mar, Sohn des Grafen Friedrich Rudolf von Fürſtenberg, der 1651 ſtarb, Stühlingen.

2. Franz Max, der Erwerber von Stühlingen, war Obriſt eines ſchwäbiſchen Kreisregiments, mit einer ſchwäbiſchen Baroneſſe von Bernhauſen vermählt, und ſtarb 1681 zu Straßburg, wo er bei ſeinem Vetter, dem Biſchof Fürſt Franz Egon den Einzug Ludwig's XIV. mit beſchauen wollte, indem er aus lauter Eilfertigkeit zu ſehen, die Treppe herabſtürzte und dabei den Hals brach.

3. Sein Sohn, Proſper Ferdinand, geboren 1662, war kaiſerlicher Generalfeldzeugmeiſter und Generalfeldmarſchall-Lieutenant des ſchwäbiſchen Kreiſes, vermählt mit einer ſchwäbiſchen Gräfin Königseck-Rothenfels, und fiel 1704 im ſpaniſchen Erbfolgekriege vor Landau, erſt 42 Jahre alt.

4. (5) Sein Sohn Wilhelm Ernſt, geboren 1699, folgte nach dem Abgange der Heiligenberger Linie

4. Die Familie Friedrich Wilhelm's II.

Des Königs zweite Gemahlin, Luiſe von Darmſtadt, hatte ihm außer dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm III. noch drei Prinzen: Ludwig, Heinrich und Wilhelm und zwei Prinzeſſinnen: Wilhelmine und Auguſte geboren.

1. Prinz Ludwig war am 28. December 1796, erſt dreiundzwanzig Jahre alt, ſchon vor dem Vater geſtorben. Er war nur drei Jahre lang vermählt mit Prinzeſſin Friederike von Strelitz, die nachher Prinzeſſin von Solms, dann Cumberland und zuletzt Königin von Hannover wurde: ſie war die bekannte eben ſo reizende und weit galantere Schweſter der Königin Luiſe. Kurz nach dem Tode ihres erſten Gemahls mußte die Prinzeſſin 1798 in aller Eile mit einem zweiten vermählt werden, einem ganz kleinen und gar nicht ſehr eleganten nachgebornen Prinzen aus dem Hauſe Solms, dem Prinzen Friedrich von Braunfels, der als Offizier in Berlin ſtand: ſie gingen nach Anspach. Als Prinzeſſin von Solms hatte die ſchöne Friederike eine Menge Liaiſons: nächſt der Herzogin von Sagan und der Fürſtin Bagration war ſie die galanteſte Löwin des Jahrhunderts. Zu ihren größten Verehrern gehörten Prinz Louis Ferdinand (es folgt ſpäter ein Abenteuer dieſes Prinzen mit ihr), der Herzog von Cambridge und deſſen Bruder, ihr nachheriger dritter Gemahl der

1716 zugleich mit ſeinen Möskircher Vettern als Reichsfürſt, nahm Donaueſchingen, die Hauptſtadt der Stammbeſitzung des Hauſes, der Landgrafſchaft Baar mit jetzt etwa 2000 Seelen, zur Reſidenz und beerbte 1744 auch die Möskircher Vettern, vereinigte alſo ſämmtliche Fürſtenbergiſche Herrſchaften wieder und wurde der fünfte regierende Fürſt des Hauſes. Seit dem Jahre 1735 war er Nachfolger Frobenius Ferdinand's von Möskirch als kaiſerlicher Prinzipal-Commiſſar auf dem Reichstag zu Regensburg. Er ſtarb, zweimal, zuerſt 1723 mit einer böhmiſchen Gräfin Anna Maria Waldſtein, dann 1761 mit einer Gräfin von der Wahl, Hofdame zu München, vermählt, ein Jahr nach der zweiten Heirath, unter Maria Thereſia während des 7jährigen Krieges 1762, 63 Jahre alt.

Seine Söhne Joſeph Wenzel und Carl Egon ſtifteten wieder zwei Linien:

1. Die ältere fürſtliche oder Reichslinie in Schwaben, die ebenfalls ſchon mit den beiden Söhnen des Stifters 1804 wieder erloſchen iſt, und
2. Die fürſtliche Subſidiallinie in Böhmen, welche auf die von der Mutter Anna Maria, Gräfin Waldſtein herrührenden ſieben Fideicommißherrſchaften Pürglitz u. ſ. w. im Rakonitzer und Bunzlauer Kreiſe fundirt wurde, jetzt aber ſeit 1804 die regierende Linie in Schwaben iſt.

aa. Aeltere 1804 erloſchene Reichslinie in Schwaben.

1. (6) Joſeph Wenzel Fürſt von Fürſtenberg, Stifter der älteren Reichslinie in Schwaben,

geboren 1728, der seit 1762 regierende sechste Fürst war einer der interessantesten Herren des Geschlechts, er war wieder ein Grand Seigneur im ausgebildetsten Style des 18ten Jahrhunderts, wie der Graf Wilhelm, die flugs brennende Nessel, im 16ten und der Fürst Wilhelm Egon, der Liebhaber der Gräfin von der Mark und nachherige Cardinalbischof von Strasburg im 17ten Jahrhundert. Donaueschingen und seine anderen Schlösser sahen das galanteste und freieste Leben. Er war seit 1748 mit einer Gräfin Truchseß-Waldburg vermählt, hielt aber nach allgemeiner damaliger Hofmode mehrere Maitresses en titre, die ihren Herrn zu beherrschen verstanden und die stattlichsten Schenkungen erhielten. Glänzende Jagden waren an der Tagesordnung. Daneben liefen: splendide Bauten, Anlage von Gärten — namentlich der Prinzengarten — und von Spaziergängen. Weber, der in Deutschland reisende Deutsche, sah im Park hinter dem Schlosse zu Donaueschingen, „das eher einer schönen großen Fabrik gleicht" eine Urne mit der Inschrift: „Autori Emiliae Galotti": die gesammelten Werke Lessing's gingen aus der Donauesching'schen Hofbuchdruckerei hervor. Der galante Fürst bewegte sich in alle Tendenzen der Aufklärungsrichtung hinein: er ließ sich namentlich die Gründung von Schulen in seinen Herrschaften angelegen sein. Seine Archivare mußten eine Hausgeschichte vorbereiten, ein P. Uebelacker ward zum Historiographen ernannt.

Berühmt wurde sein Empfang der schönen Königin Marie Antoinette, als sie 1770 auf der Reise nach Frankreich durch Donaueschingen kam: der 24stündige

Aufenthalt koſtete über 100,000 Gulden — freilich hatte auch die Straße öſtlich nach Wien hin und weſtlich auf Paris zu gebaut werden müſſen.

Der Fürſt war, die beiden Richtungen, die das Jahrhundert bezeichnen, vereinend ein theils hochgebietender, zu Zeiten gewaltig choleriſch aufbrauſender, theils wieder zu Zeiten höchſt empfindſamer Herr. Er war namentlich ein weit und breit renommirter Liebhaber der Muſik und ſpielte wie Joſeph II. die ſchwerſten Conzerte auf ſeinem Violoncell. Sein Kammerpräſident von Laſſolaye ſcheint an dem kleinen Hofe dieſelbe Stellung eingenommen zu haben, wie dereinſt der Gemahl der ſchönen ſpaniſchen Althann in Wien, der Graf Kolbe-Wartenberg in Berlin und der Graf Platen in Hannover: ſeinem lieben Laſſolaye und ſeiner lieben Frau von Laſſolaye überließ der Fürſt das Bergſchloß Wartenberg bei Donaueſchingen und Aulfingen, und zwar Wartenberg mit den expreſſiven galanten Malereien, Allegorien zur Verſinnlichung der Motive der Ueberlaſſung. Dieſer galante choleriſch-empfindſame Fürſt Joſeph Wenzel ſtarb nach 21jähriger Regierung im Jahre 1783 als Director des ſchwäbiſchen Reichsgrafencollegiums: er ward nur 55 Jahre alt.

2. (7) Der Succeſſor war der älteſte Sohn Joſeph Maria Benedict, der ſiebente Fürſt des Hauſes, geboren 1758, welcher nur 38 Jahre alt wurde, kein Choleriker und Sanguiniker, wie der Vater, ſondern ein ausgeſprochener Phlegmaticus: er war ein ungemein großer, fetter und eßluſtiger Herr. Dieſe phlegmatiſche Complexion bewirkte, daß er, der Keuſch-

heitscommiſſionen der Kaiſerin Maria Thereſia ſich erinnernd, durch Sittengeſetze der durch ſeinen eignen Vorgänger und Vater eingeriſſenen Sittenloſigkeit einen Damm entgegenzudämmen befliſſen war: es kamen jetzt Geldſtrafen gegen Nachtſchwärmereien, Trunk, hohes Spiel und dergleichen. Er ſelbſt war ein ſo gutmüthiger kleiner Monarch und verſchenkte ſo gern Schmuck und Uhren, daß ſeine Regierung ein Verbot an die Unterthanen ergehen laſſen mußte, „von Sereniſſimo bei Strafe keine Geſchenke anzunehmen". Auch dieſes Joſeph Maria Benedict Haupt- und einzige Paſſion war Muſik, Claviersſpiel. Er iſt der Gründer der Donaueſchinger Kapelle.

Eigenthümlich ſeltſam waren die Ehe-Abentheuer dieſes Fürſten. Seine erſte Braut war Thereſe, Prinzeſſin von Thurn und Taxis, ſie war es ein ganzes Jahr lang. Endlich aber bat ſie den alten Fürſten um Verſchonung. Darauf mußte im Jahre 1778 Marie Antonie, Prinzeſſin von Hohenzollern-Hechingen, die einzige Tochter des ſechsten Fürſten, geheirathet werden, die auch einzig in ihrer Art war: ſie war nämlich grundhäßlich, klein und bucklig, im Geſichte kupferfarben, beſaß aber im gewaltigen Contraſte zu ihrem übel formirten Körper und zu ihrem phlegmatiſchen Gemahl, dem höchſtens das Clavier eine Paſſion war, eine ganze Menge Paſſionen: ſie ſang, ſpielte Comedie, war leidenſchaftliche Freundin vom Jagen, Reiten, Tanzen, Reiſen, auch vom Bauen, von Gärten und Blumen u. ſ. w. u. ſ. w. Die Ehe war ſtürmiſch und kinderlos; ſelbſt ein Diener des Hauſes,

der fürſtenbergiſche Archivar Peregrin Merk, geſtorben 1800, ſagt in ſeinen ungedruckten Aufzeichnungen, daß die Disharmonie ſich geſteigert habe „durch unfürſtliches Betragen des Fürſten und Handlungen, welche dem Anſtand und der Religion zuwiderlaufen“. Doch unterblieb die Scheidung, welche im Werke war. Im Frühjahr 1796 fing der Fürſt auf einmal an zu kränkeln, d. h. der dicke Herr verfiel ſichtbar von Tage zu Tage am Fleiſch, Arme und Beine wurden ganz mager, nur der ſtarke Leib wurde eher alle Tage ſtärker. Er wollte aber ſeine Eßluß nicht einſchränken, beklagte ſich mit Fleiß deshalb nie und wollte auch mit aller Gewalt nicht krank ſein. Man beredete ihn aber doch, ſich punctiren zu laſſen. Die Operation ging glücklich vorüber, am Nachmittag konnte der Fürſt angekleidet ſein und ſogar Abends auf ſeinem Zimmer Clavier ſpielen — fünf Tage jedoch nach der Punctirung war er todt; er ſtarb am Johannistag 1796, nur 38 Jahre alt, gerade in dem Moment, als die Nachricht, daß die Franzoſen im Anzuge ſeien, Alles in Beſtürzung verſetzte.

3. (8) Es folgte ſein jüngerer Bruder Carl Joachim, geboren 1771, der achte Fürſt in der Reihenfolge, mit dem 1801 dieſe Reichslinie erloſch. Er hatte ſich am 11. Januar 1796 zu Wien mit ſeiner Couſine Caroline, Tochter des Landgrafen Joachim von Fürſtenberg-Weitra, vermählt. Gleich die erſten Tage ſeiner Regierung erfüllte der Einfall der Franzoſen, deren enthuſiaſtiſcher Bewunderer er ward. Das entfremdete ihm ſeine Gemahlin, welche gut öſtreichiſch

gesinnt war und es auch blieb. Die Mißstimmung vermehrte sich, als während Erzherzog Carl's Hauptquartier in Donaueschingen vom August 1799 bis Frühjahr 1800 Eifersucht Seitens des Fürsten erwachte. Den glänzenden soldatischen Gästen gegenüber drückte ihn seine eigene Unbedeutenheit mit einem sehr unbehaglichen Gefühl nieder. Er war ein langer, schlanker, blonder, blasser, schwächlicher Herr, aber außerordentlich lebhaft; außer Musik und einer Mineralien- und Conchyliensammlung schien er jedoch keine Leidenschaften zu haben. Es fand sich aber, daß er sehr geheime hatte. „Mit Betrübniß," sagt die Geschichte des Hauses Fürstenberg von Münch und Fickler, „sahen seine treuen Anhänger, die alten Diener seines Hauses, ihn tiefer und tiefer sinken, dem Abgrunde von Verirrungen entgegen, aus welchem keine Rettung mehr ist. Vorstellungen seiner Regierung und seiner Leibärzte des Geheimen Raths Rehmann und Dr. Engelberger und des konsultirten Professors Ecker in Freiburg von 1800, 1801 und 1803 stellten mit ergreifenden Farben den Jammer seiner körperlichen und geistigen Zerrüttung dar als Folge seiner geheimen Sünden und beschworen ihn, die einzige Rettung durch Selbstbeherrschung zu ergreifen. Er unterzeichnete die letzte Vorstellung mit dem Beisatze: „ich werde es halten, so viel mir möglich ist". In Folge seiner Lebensweise von gefährlichen epileptischen Leiden befallen, erhob er sich während einer momentanen Abwesenheit des Wärters schnell vom Bette, stürzte aber rücklings aus demselben und starb, erst 33 Jahre alt, sogleich am Schlagflusse, am 17. Mai 1804. Seine

Gemahlin, eine Dame von energiſchem Charakter und großen Kenntniſſen, eine feurige Blondine, die in ihrer Jugend für ſchön galt, überlebte ihn noch 42 Jahre, ihr Haus machte noch beim Wiener Congreſſe große Figur; ſie ſtarb erſt 1816, zuletzt erblindet, in ihrer Vaterſtadt Wien, 69 Jahre alt.

bb. Jüngere, noch blühende, ſeit 1760 fürſtliche Subſidiallinie in Böhmen.

Dieſe Linie ward, wie ſchon beiläufig erwähnt iſt, gegründet auf die von der Stammmutter, Gräfin Waldſtein, herrührenden ſieben Fideicommißherrſchaften Pürglitz ohnfern Prag, im Rakoniter Kreiſe, wo ein ſtarker Eiſenhammer war, und Dobrawitz im Bunzlauer Kreiſe, wo der angenehme Melnicker Wein wächſt, u. ſ. w.

1. Stifter der fürſtlichen Subſidiallinie in Böhmen war der jüngere Sohn des oben genannten Wilhelm Ernſt von Stühlingen als des gemeinſchaftlichen nächſten Stammvaters der Familie, der 1744 den geſammten Fürſtenberg'ſchen Beſitz wieder vereinigt hatte, Landgraf Carl Egon, geboren 1729. Dieſer Herr zeichnete ſich in einer ganz neuen Richtung aus: er war ein durch ſeine Bemühungen um die Erleichterung des noch heutigen Tags ſo jammervoll armen böhmiſchen Landvolks ausgezeichneter Mann. Er war kaiſerlicher Geheimer Rath und ſtand in hohen Ehren bei Maria Thereſia und den Kaiſern Franz I. und Joſeph II.: erſterer verlieh ihm 1760 die Reichsfürſtenwürde für ſich und ſeine Nachkommen und letzterer ernannte ihn 1767 bei der großen Viſitation des Augiasſtalls des Reichskammergerichts in Wetzlar zu

seinem Principal-Commissar; darauf, von 1771—1782 fungirte er als Oberstburggraf in Prag. Er war mit einer böhmischen Gräfin Sternberg vermählt und starb 1787, 58 Jahre alt.

2. Es folgte ihm sein Sohn Fürst Philipp, der mit seiner Cousine vermählt war, einer Tochter des galanten Fürsten Joseph Wenzel von Fürstenberg und im zweiten Jahre der französischen Revolution 1790, erst 34 Jahre alt, starb.

3. Darauf succedirte wieder dessen Sohn, Fürst Carl, der erst 5 Jahre alt war und bereits 1799 noch unter Vormundschaft stehend starb.

4. (9) Nun succedirte ein Cousin dieses Unmündigen, Fürst Carl Egon, ein Enkel des Stifters der fürstlichen Subsidiallinie in Böhmen von dessen zweitgebornem Sohne Carl Aloys, als welcher wieder im Dienste Oestreichs, gerade 300 Jahre nach seinem Ahn, der bei Dornach fiel, 1799 auf dem Felde der Ehre, als österreichischer Generalfeldmarschall gegen die Franzosen gefallen war, in dem Gefecht bei Stockach in Schwaben. Dieser Fürst Carl Egon war erst 3 Jahre alt, er war 1796 zu Prag geboren, die Mutter war eine Tochter des dritten regierenden Fürsten von Thurn und Taxis aus dessen dritter Ehe mit Marie von Fürstenberg. Er stand noch unter Vormundschaft, als die fürstliche Hauptlinie in Schwaben erlosch, er succedirte 1804, zwei Jahre vor der Mediatisirung durch den Rheinbund als neunter regierender Fürst des Hauses in den Besitzungen derselben, Besitzungen, die so ansehnlich waren, daß der Fürstenbergische Hof- und Kanzleistaat

zu Donaueſchingen einer der anſehnlichſten unter den jetzt mediatiſirten Fürſten war. Er beſtand im Jahre 1805 vor Auflöſung des deutſchen Reichs in folgender Weiſe, bei dem damals 9jährigen Fürſten Carl Egon:

I. „Hofſtaat Sereniſſimi“:

1. Oberhofjägermeiſter: Freiherr Joſeph von Laßberg, bekannt durch ſeine Bemühungen, Forſchungen und Sammlungen in der altdeutſchen Literatur, Beſitzer der alten ſchönen Möresburg am Bodenſee, geſtorben 1855, 81jährig.
2. Hofmarſchall: Freiherr von Laßberg.
3. Obriſtſtallmeiſter: Freiherr von Freiberg.

Dazu vier Hofcavaliere, ein Obriſtlieutenant und ein Major des ſchwäbiſchen Kreiſes und noch zwei Freiherrn von Laßberg, beide Oberforſtmeiſter.

II. Civilſtaat:

1. Fürſtliche Conferenz: vier Geheime Räthe, an der Spitze der Regierungspräſident Joſeph von Kleiſer und der Hofkanzler von Huppmann.
2. Geheimes Hof- und Regierungs- auch Lehenhofscollegium: Präſident von Kleiſer, Hofkanzler von Huppmann und vier Räthe.
3. Hofkammercollegium: Kammerdirector Clavell und vier Hofkammerräthe.
4. Regierungs- und Kammerkanzlei-Expedition.
5. Hauptarchiv, Regiſtratur und Bibliothek.
6. Rechnungs-Reviſionskammer.

III. Diplomatiſches Corps:

1. In Wien fungirten drei Agenten.

2. In Regensburg beim Reichstag: Freiherr von Schmitz-Grollenburg.
3. In Wetzlar beim Reichskammergericht: zwei Agenten.
4. In Ulm: Joseph Kleiser von Kleisheim, ſchwäbiſcher Kreis- und Collegialgeſandter.
5. In Rom: der Fürſtenbergiſche Geheime Rath Chevalier Johann von Torlonia (wahrſcheinlich von der bekannten jetzt fürſtlichen Banquier-Familie).

Im Jahre 1806 erfolgte die Mediatiſirung des ſo anſehnlichen Fürſtenbergiſchen Beſitzthums: es kam theils unter die Hoheit von Baden, theils unter die von Würtemberg und theils unter die von Hohenzollern-Sigmaringen.

Während die Mediatiſirung erfolgte und noch geraume Zeit nachher ſtand Fürſt Carl Egon unter Vormundſchaft, die Geſchäfte führte der Regierungspräſident von Kleiſer, urſprünglich ein Bürgerlicher, der des jungen Herrn Geſellſchafter und Begleiter auf ſeinen Reiſen namentlich nach England geweſen war, er figurirte hier, obgleich er ſtudirt hatte, unter dem Titel als Lieutenant, von Wien hatte er das Adelsdiplom erhalten.

Fürſt Carl Egon war in ſeiner Jugend, in die ein Theil der Revolutions- und die ganze Napoleons- und deutſche Befreiungskriegszeit fiel, ein Mann von Geiſt und Leben, als ſolcher erfand ihn noch Varnhagen, als er nach hergeſtelltem Weltfrieden preußiſcher Geſchäftsträger in Carlsruhe war, in deſſen und Rahel's Hauſe der junge Fürſt ſich öfters einfand. Später zerſtreuete ſich dieſer Geiſt und zerſplitterte ſich dieſes

Herzog von Cumberland, Metternich, als er Gesandter in Berlin und Dresden war und Gentz. Sie war eben so ungemein gut, als reizend und liebenswürdig, aber von so passionirter Complexion, daß ihre Abenteuer selbst der Schauspielerwelt nicht ganz fremd geblieben sind.

Die blasirtesten Leute, wie Gentz, sprechen von ihr wie von einer Bewohnerin einer anderen Welt. Gentz schrieb aus Töplitz 21. October 1810 an Rahel:

„Seit dem 8., wo Clary's und der ganze Rest der Gesellschaft von Töplitz abgingen, blieb ich hier ganz allein mit und wegen der Prinzessin von Solms und der Frau von Berg.*) Diese vierzehn Tage waren ein stilles Paradies. Ich liebe die Prinzessin bis zur Leidenschaft, so stark, wie ich irgend noch lieben kann; es ist auch ganz unbegreiflich, wie vollständig schön, wie harmonisch schön, wie immer gleich liebenswürdig und von welchen unendlichen Ressourcen sie ist. Glauben Sie mir, ich bin höllisch blasirt, habe so viel von der Welt gesehen und genossen, daß man mit Illusionen und Schaugepränge nichts mehr bei mir ausrichtet. Es muß jetzt arg kommen, wenn ich von einer Frau so sprechen soll. Diese verdient es.“ Und an demselben Tage schrieb

*) Frau von Berg war eine geborne Gräfin Häseler aus Berlin, Spezialin der Königin Luise und Stein's, später, als die Prinzessin den Herzog von Cumberland heirathete, ihre Oberhofmeisterin.

Leben, wie bei ſo vielen ſeiner Standesgenoſſen, er warf ſich auf eine Menge Außendinge, wodurch denn auch bewirkt wurde, daß die ſo anſehnlichen Einkünfte nicht immer ausreichen wollten. Er ſtand als General in Dienſten des Großherzogs von Baden und war ſeit dem Jahre 1818 mit einer Prinzeſſin von Baden vermählt, Amalie, Tochter des erſten Großherzogs Carl Friedrich, des europäiſchen Neſtors, aus deſſen ſpäten zweiten Ehe mit der Gräfin von Hochberg. Fürſt Carl Egon von Fürſtenberg erlebte die Juli- und Februar-Revolution und namentlich den für Baden ſo ſchrecklichen Aufſtand und die preußiſche Occupation. Er ſtarb, 58 Jahre alt, 1854. Er iſt nach ſeinem Tode als ein wohlwollender, gütiger Herr noch auf eine außerordentliche Weiſe ſowohl monumental als poetiſch verherrlicht worden: ſeine böhmiſchen Beamten haben im Jahre 1855 ihm ein Denkmal in ſeiner weiland waldſtein'ſchen Herrſchaft zu Pürglitz zu errichten beſchloſſen. „Gegenüber der alten Burg, berichtet die A. A. Z. mit Emphaſe, wird es ſich erheben und an die Wälder ſchauen, auf denen ſein Blick ſo oft mit Wohlgefallen geruht"; demnächſt hat Carl Egon Ebert, fürſtlicher Hofrath und Güter-Adminiſtrator, einen Sonettenkranz in einer Prager Offizin erſcheinen laſſen, der, wie die Proben, die die A. A. Z. mittheilt, beweiſen, zu dem Ueberſchwenglichſten gehört, was nach 1848 poetiſch producirt worden iſt.

5. (10) Ihm folgte als zehnter jetzt regierender Fürſt des Hauſes ſein Sohn, der abermals Carl Egon heißt, geboren 1820 und ſeit 1844 wieder mit einer kleinen

souverainen Prinzessin, einer von Reuß-Greiz vermählt, welche 1852 den Erbprinzen, der nochmals Carl Egon heißt, geboren hat und außerdem noch eine Tochter Amalie. Dieser zehnte jetzt regierende Fürst von Fürstenberg hat sich in die Tendenzen der allerneuesten Zeit hineinbewegt, in die modernste noble Passion der deutschen Adelsherren, mit den Speculanten und Börsenmännern zu sogenannten patriotischen industriellen Unternehmungen sich zu verbinden: wie die Zeitungen neuerlich im März 1856 meldeten, trat er mit dem Sohne des letzten Fürsten von der ächten Zähringer Dynastie in Baden und der Figurantin Werner, dem Grafen Langenstein und mit verschiedenen Industriellen und Handelsleuten zusammen, um der badnischen Regierung das Anerbieten einer badnischen Bank zu machen. Am 25. Februar 1857 enthielt die A. A. Z. unter den Handels- und Börsennachrichten einen Bericht aus Wien vom 20. Februar des Inhalts: „Die HH. Fürst von Fürstenberg, Prinz von Fürstenberg, Graf Chotek, Moritz von Haber und Louis von Haber haben die Werke von Rustberg, Ferdinandsberg, Ruczika und andere im Banat, in der Militairgrenze und Siebenbürgen gelegene Werke, welche theils Eisen-, Kohlen-, Blei- und auch Silberbergwerke sind, zur Hälfte käuflich an sich gebracht und sich mit den bisherigen Eigenthümern der Werke, denen die zweite Hälfte eigenthümlich blieb, zu einer Gewerkschaft vereinigt. Der Werth sämmtlicher Werke ist 4 Mill. Gulden, der Kaufschilling für die Hälfte 2 Mill. Der Sitz der obersten Leitung ist

Wien, dieſelbe beſteht aus einem Obmann und zwei Directionsmitgliedern: als erſter wird der Fürſt von Fürſtenberg fungiren, von den beiden Mitgliedern wird je einer von jedem der beiden Theile erwählt. Die Creditanſtalt eröffnet der Gewerkſchaft einen Credit von 600,000 Gulden. Der bisherige Werksbetrieb hatte mit manchen Hemmniſſen zu kämpfen, da die Fonds nicht reichten, jetzt werden die von der Natur ſo reich dotirten Werke den entſprechenden Aufſchwung nehmen."

Es leben noch zwei Brüder des jungen induſtriellen Fürſten von Fürſtenberg, die Fürſten Max Egon und Emil Egon, welche beide in der öſtreichiſchen Armee dienen. Fürſt Max Egon ſtellte ſich 1855 mit dem regierenden Fürſten von Schwarzenberg, dem Baron A. Rothſchild und Louis von Haber an die Spitze des Wiener Crédit mobilier: Er iſt einer von den induſtriellen öſtreichiſchen Cavalieren, denen ein Börſenbericht der A. A. Z. vom 8. Juni 1856 nachrühmte: „Die öſtreichiſche Ariſtokratie, die mit haute finance früher nur in jenen ſchwachen Stunden in Berührung kam, wenn ſie in der Lage war, eine kleine Finanzoperation machen zu müſſen, hat ſich ſeit einiger Zeit den Geldmännern in erfreulicher Weiſe genähert, um mit ihrem Namen und Einfluß die großartigen Induſtrieunternehmungen zu fördern, welche deren Capitalien ins Leben rufen. Die glänzendſten und gefeiertſten Namen unſers hiſtoriſchen Adels ſtehen an der Spitze von Eiſenbahnbau- und andern gemeinnützigen Unternehmungen. Die Fürſten Schwarzenberg, Fürſten-

berg, die Grafen Larisch,*) Andrassy, Wickenburg, Zichy u. s. w. stehen in Gemeinschaft mit Rothschild, Haber, Lämel, Schry, Wodianer u. s. w."

Von den drei Schwestern dieser beiden jungen industriellen Fürsten von Fürstenberg ist Amalie die regierende Herzogin von Ratibor, deren industrieller Gemahl sich an die Spitze des projectirten Berliner Crédit mobilier stellen wollte, Pauline die regierende Fürstin von Hohenlohe-Oehringen zu Schlawentschitz, deren industrieller Gemahl dies ebenfalls thun wollte**) und die dritte Schwester Elisabeth ist unvermählt.

cc. Die landgräfliche Linie in Oestreich.

Nächst dieser fürstlichen Linie Fürstenberg besteht noch eine landgräfliche Linie.

1. Stifter derselben war Ludwig August Egon, ein jüngerer Bruder Wilhelm Ernst's von Stühlingen, der 1716, wo er die jüngere Linie Heiligenberg beerbte, Reichsfürst geworden war. Landgraf Ludwig August Egon, 1705 als ein Posthumus über zwei Monate nach seinem bei Landau gefallenen

*) Oestreichischer Commissar bei der Pariser Weltausstellung.

**) Der fünfte Herr in dieser industriellen Brüder- und Schwägerschaft ist der Prinz Felix von Hohenlohe-Oehringen, der Gemahl einer Tochter des reichen Kurfürsten von Hessen von seiner morganatischen Gemahlin, der Fürstin von Hanau, der bekannte Präsident der Darmstädter Bank.

Vater geboren, war kaiſerlicher Generalfeldmarſchall, mit einer verwittweten Gräfin Oettingen-Wallerſtein vermählt, einer gebornen Fugger, und ſtarb 1759, 54 Jahre alt, zu Linz. Er beſaß als Apanage die Herrſchaft Weytra in Unteröſtreich, ohnfern der böhmiſchen Grenze, die, wie oben erwähnt, Graf Friedrich zu Fürſtenberg-Heiligenberg dereinſt im Anfang des 17. Jahrhunderts durch Heirath mit der Wittwe Rumpf, gebornen Gräfin Arco, erworben hatte.

2. Sein Sohn, Landgraf Joachim Egon, geboren 1719, ebenfalls mit einer Gräfin Oettingen-Wallerſtein vermählt, ſtarb 1828, 79 Jahre alt, als kaiſerlicher Geheimer Rath, Kämmerer und Oberhofmarſchall. Er war der Schwiegervater ſeit 1792 des erſten Souverains von Liechtenſtein, des berühmten Reitergenerals Johann und ſeit 1796 des letzten traurig verkommenen Fürſten Fürſtenberg von der älteren reichsfürſtlichen Linie in Schwaben.

3. Ihm folgte ſein Sohn, der kürzlich erſt im 83. Jahre verſtorbene dritte Regierende in der landgräflichen Linie, Friedrich Egon, der 1774 geboren war, ebenfalls in Wien reſidirte, wieder öſtreichiſcher wirklicher Geheimer Rath, Oberhofmarſchall, Kämmerer und dazu auch Präſes des Wiener Muſikvereins und ſeit 1801 mit einer Prinzeſſin Schwarzenberg, Tante des jetzt regierenden induſtriellen Fürſten, vermählt war.

4. Es folgte ſein Erſtgeborner: Landgraf Johann, der hinwiederum öſtreichiſcher Kämmerer, Geheimer Rath und Oberſt-Ceremonienmeiſter iſt, vermählt mit Caroline, Fürſtin Auerſperg, die wieder drei Söhne

und drei Töchter gegeben hat. Von ihm lebten 1855 noch sechs Geschwister:

1. Landgraf Joseph, östreichischer Kämmerer und Ober-Landesgerichts-Präsident in Brünn, vermählt mit einer Prinzessin von Oettingen-Wallerstein, ohne Kinder.

2. Landgraf Carl, östreichischer Kämmerer und Obristlieutenant, Deutsch-Ordens-Groß-Capitular-Comthur und Ballei-Gebietender in Tyrol, Dienstkämmerer beim Erzherzoge Maximilian von Este, dem alten 76jährigen Deutschordensmeister in Wien.

3. Landgraf Franz, östreichischer Kämmerer und Major, Maltheser-Ordens-Comthur und Besitzer der böhmischen Commanderie Obitz.

4. Landgraf Friedrich, seit 1853 Fürstbischof von Olmütz.

5. Landgraf Ernst, ehemals k. k. Gubernial-Secretair zu Brünn.

6. Landgräfin Gabriele, Gemahlin des östreichischen Kämmerers und Majors Marquis Pallavicini.

Der jetzt regierende vierte Landgraf hat außerdem noch eine Tante, die die Mutter des jetzt regierenden Fürsten Trautmannsdorf ist.

dd. Landgräfliche Linie in Mähren.

Von einem jüngeren Bruder des zweiten regierenden Landgrafen, dem 1811 gestorbenen Landgrafen Friedrich Joseph, Besitzer der Allodialherrschaft Teykowitz in Mähren, der viermal vermählt war und eine Menge Kinder hatte, stammte noch ein Sohn und drei Töchter:

1. Landgraf Friedrich, geboren 1793, öſtreichiſcher Geheimer Rath, Kämmerer, General der Cavallerie und Capitain der k. k. Trabantenleibgarde, der unvermählt iſt.

2. Die Landgräfin Friederike, geboren 1781, ſeit 1816 Gemahlin des k. k. Feldzeugmeiſters Prinzen Guſtav von Hohenlohe-Langenburg.

3. Die Landgräfin Maria, geboren 1792, ſeit 1817 vermählte Gräfin Schaffgotſch.

4. Die Landgräfin Adelheid, geboren 1812, ſeit 1830 vermählte Gräfin Herberſtein.

Die Reſidenz der fürſtlichen Linie Fürſtenberg iſt Donaueſchingen in Baden, wo die junge Donau ihren Namen erhält; demnächſt hat der Fürſt auf der Erbprinzenſtraße in Carlsruhe den Fürſtenbergiſchen Palaſt, wo er zuweilen ſeinen Aufenthalt nimmt.

Die Herrſchaften in Baden, Würtemberg und preußiſch Hohenzollern-Sigmaringen umfaſſen ein Areal von 43 □Meilen mit über 100,000 Einwohnern:

1. in Baden: die Landgrafſchaft Baar und Stühlingen, die Grafſchaft Heiligenberg, die Herrſchaften Meßkirch mit Hohenhöwen, das Wieſenſteig'ſche Wildenſtein, die kleine Herrſchaft Waldſperg, Hauſen im Kinzigthal, Werenwag und Immendingen, 95,000 Einwohner auf 30 □Meilen.

2. in Würtemberg: die kleine Herrſchaft Gundelfingen, 2—3000 Einwohner auf 1¼ □Meile.

3. in preußiſch Hohenzollern-Sigmaringen: die kleinen Herrſchaften Trochtelfingen und Jungnau und

ein Theil von Meßkirch, 7—8000 Einwohner auf 5¼ □Meilen.

Außerdem beſitzt der Fürſt noch:

4. in Böhmen bedeutende Güter, darunter namentlich die obenerwähnten 6 Waldſtein'ſchen Herrſchaften in der Nähe von Prag: Pürglitz, Kruszowitz, Skrzyan, Podmokl und Wſchetaten im Rakonitzer Kreiſe und Niſchburg im Beraun er Kreiſe — die ſiebente Herrſchaft Dobrawitz finde ich in den neueſten gothaiſchen Hofkalendern nicht mehr aufgeführt.

Die Beſitzungen der in Wien reſidirenden landgräflichen Familie ſind:

1. in Unteröſtreich: die von der Gräfin Arco herrührende Herrſchaft Weitra, dazu die Herrſchaften Reinpolz und Veſte Waſen.

2. in Mähren: die Herrſchaft Taykowitz.

3. in preußiſch Schleſien: die Herrſchaften Haſſitz und Kunzendorf.

Das Haus Fürſtenberg iſt unter allen mediatiſirten deutſchen Fürſten nebſt Schwarzenberg und etwa noch Thurn und Taxis das reichſte und ſteht nur den Eſterhazy's nach.

Die Einkünfte der fürſtlichen Linie wurden ſchon ehedem auf 2 Millionen Gulden taxirt, faſt ſo viel als die Civilliſte des Königs von Baiern; die der landgräflichen Linie auf 200,000 Gulden.

An Einwohnerzahl und an Areal ſteht das Haus Fürſtenberg, was Reichsland betrifft — die öſtreichiſchen Herren, die Liechtenſteine, Schwarzenberge, Eſterhazy's ꝛc. beſaßen bekanntlich nur zum

allerkleinſten Theile Reichsland — unter allen Mediatiſirten oben an nebſt Arenberg, Thurn und Taxis und Leiningen, aber Arenberg und Thurn und Taxis wurden ſonſt nur auf 1 Million, Leiningen nur auf 600,000 Gulden Einkünfte geſchätzt. Die Fürſtenberge beſitzen ſo viel Einkommen als Sachſen-Weimar und mehr Land und Leute als viele ſouveraine deutſche Staaten, an Seelenzahl rangiren ſie gleich hinter Sachſen-Altenburg, an Areal hinter Sachſen-Meiningen. Sie übertreffen an Landgebiet noch Altenburg und Mecklenburg-Strelitz, überhaupt 16 ſouveraine Staaten und an Seelenzahl 14.

Seit 1818 iſt der Fürſt von Fürſtenberg erbliches Mitglied der erſten Kammer in Baden — ſeit 1819 in Würtemberg und ſeit 1854 des preußiſchen Herrenhauſes.

Das Wappen iſt ein Adler.

Der Bundesbeſchluß von 1825 gab den Titel „Durchlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit.

III. Das fürstliche Haus Leiningen.

Siehe Mediatisirte Baierns.

Gentz an Johannes von Müller: „Frau von Berg mit aller ihren trefflichen Eigenschaften iſt doch nur eine Art von ſtillem Accompagnement zu der wahrhaft erhabenen Liebenswürdigkeit dieſes mit nichts zu vergleichenden Engels.“

Der Prinz Solms ſtarb 1814 und nun verheirathete ſich die Unwiderſtehliche noch einmal während der hundert Tage Napoleon's 1815 mit dem Herzog von Cumberland, der, wie ſchon erwähnt, wie ſein Bruder, der Herzog von Cambridge, zu ihren größten Verehrern gehört hatte. Er erhob ſie zur Königin von Hannover, als ſolche iſt ſie, nachdem ſie 1819 den blinden Kronprinzen geboren, 1841 geſtorben, dreiundſechzig Jahre alt. Ihre Nachkommenſchaft aus der erſten Ehe mit dem früh verſtorbenen Prinzen Ludwig blüht noch in dem Prinzen Friedrich, der Gouverneur von Luxemburg iſt und in Düſſeldorf bis zu den Unruhen 1849 reſidirte.

2. Prinz Heinrich war der, welcher in Rom lebte, wo er 1846, ohne ſtandesmäßig vermählt zu ſein, ſtarb.

3. Der jüngſte Prinz, Prinz Wilhelm, war früher Generalgouverneur der Rheinprovinzen und Weſtphalens und lebt noch als Gouverneur von Mainz. Er war zweiundvierzig Jahre lang, 1804—1846, vermählt mit der geiſt- und ſeelenvollen Prinzeſſin Marianne von Heſſen-Homburg, einer intimen Freundin des Staatskanzlers Stein: ihre Mutter war ebenfalls eine darmſtädtiſche Prinzeſſin (wie die Mutter ihres Gemahls), die bekannte Geiſterſeherin, welche die

IV. Das fürſtliche Haus von der Leyen.

Urſprünglich unmittelbare Reichsritter.

Reichsfreiherrn 1653.

Reichsgrafen mit Sitz und Stimme im ſchwäbiſchen Grafencollegium wegen Hohengeroldseck 1711.

Souveraine Rheinbundfürſten durch Frankreich 1806.

Mediatiſirt durch den Wiener Congreß 1815.

Vom Reichsritterpferd bis zum Fürſtenroſſe. Der Vertilger der Freiheiten von Coblenz. Der Erbauer des rothen Schloſſes zu Mainz. Erwerbung von Hohengeroldseck am Schwarzwald. Verſchuldung und Verfall des Hauſes durch Dalberg und Wiederaufkommen durch die Napoleoniſche Verwandtſchaft. Une aimable Leyen à l'allemande und die Familiarität einer Dalberg mit dem duc de Lauzun.

Das Haus der Fürſten von der Leyen iſt ein Haus, das von bloßen Reichsrittern, was ſie urſprünglich waren, endlich bis zur Fürſtenwürde emporgeſtiegen iſt. Es ſtammt von der Moſel und vom Rheine. Ein Godebold, Herr von der Leyen kommt ſchon 1125 vor.*)

*) Bodmann, rheinganiſche Alterthümer I. 101.

Cuno, Heinrich, Herrmann und Arnold „Domini de Leye“ trugen 1239 ihr Haus Leyen dem Erzbischof von Cöln zu Lehn auf.*) Ihre Stammburg Leyen liegt noch heut zu Tage an der Mosel unfern von Coblenz, in schöner wohlbebauter Gegend, die durch reichen Obstbau, wahre Kirschenwälder, sich auszeichnet. Es gehörten ihnen die Herrschaften Arenfels bei Coblenz am Rhein, Niewern und Fachbach an der Lahn, ebenfalls bei Coblenz, eine ansehnliche Anzahl anderer Herrschaften am Rhein, an der Eiffel, auf dem Hundsrück und im sogenannten Westreiche, namentlich noch Bliescastel bei Zweibrücken, wo sie residirten. Es waren das lauter Herrschaften, mit denen sie zur unmittelbaren Reichsritterschaft, zum rheinischen Ritterkreise gehörten, deren am stärksten possessionirte Glieder sie waren.

Durch geistliche Würden wurden die Herren von der Leyen reich. Schon 1145 ward Heinrich von der Leyen Bischof von Lüttich. In den Jahren nach dem Passauer Religionsfrieden 1556—1567 saß Johann von der Leyen und in der Zeit nach dem 30jährigen Kriege 1652—1676 Carl Caspar von der Leyen als Kurfürst zu Trier, jener ein streng katholischer Herr, durch den im Jahre 1561 die Stadt Coblenz, die Residenz der Kurfürsten von Trier, ihrer alten Freiheiten beraubt wurde, dieser ein gut östreichisch gesinnter Herr, unter dem Kaiser Ferdinand III. das Geschlecht in den Reichsfreiherrenstand erhob. Zur

*) Günther, Cod. Dipl. Rheno-Mosell. II. 188.

Zeit Ludwig's XIV. 1675 — 1678 ſaß ein vierter Leyen: Damian Hartard als Kurfürſt zu Mainz, als einer der Nachfolger des großen Schönborn: von ihm iſt im Jahre 1676 das kurfürſtliche Reſidenzſchloß, das ſogenannte rothe Schloß zu Mainz gebaut worden.

1. Im Jahre 1705 erhielt Carl Caſpar, Baron von der Leyen, zu des Hauſes Glück vermählt mit einer Gräfin Schönborn, einen Theil der durch Abgang der Grafen von Kronberg 1692 erledigten Reichsgrafſchaft Hohengeroldseck in der Ortenau am Schwarzwald durch Kaiſer Leopold, obgleich Baden-Durlach, weil Markgraf Friedrich mit der Erbtochter der 1634 ausgeſtorbenen Herren von Hohengeroldseck vermählt geweſen war, darauf Anſprüche hatte und ſich bereits im Beſitze befand. 1711 wurde Carl Caſpar, welcher kaiſerlicher Geheimer Rath und zugleich Geheimer Rath der drei Kurfürſten von Mainz, Trier und Pfalz war, zum Reichsgrafen erhoben und erlangte wegen Hohengeroldseck im ſchwäbiſchen Grafencollegium Sitz und Stimme. Er ſtarb 1739.

2. Es folgte ſein Sohn Friedrich Ferdinand, kaiſerlicher Geheimer Rath, kurtrieriſcher Oberſthofmeiſter und kurpfälziſcher Amtmann zu Ruenar, der mit einer Gräfin Hatzfeld vermählt war und 1760 am kurtrieriſchen Hofe zu Coblenz ſtarb.

3. Dieſem ſuccedirte ſein Sohn Franz Carl, kaiſerlicher Geheimer Rath und Kämmerer, der zu des Hauſes beſonderem Glück und Unglück mit einer Schweſter des berühmten Coadjutors Dalberg, ſpäteren Fürſten-Primas vermählt war. Dalberg war es, der, wie in

der Mainzer Hofgeſchichte berichtet werden wird, auf eine merkwürdige Weiſe den Fall des großen Hauſes, das 435,000 Gulden Brutto-Einnahme hatte, verſchuldete. Ueber die adeligen Sitten einer der Damen dieſer beiden eng verſchwägerten Häuſer berichtet eine Stelle in den Memoiren des Duc de Lauzun:

"Je fus obligé pour quelques affaires relatives à mon corps, d'aller dîner près de Sarreguemines*) chez M. le comte de la L(eyen). On était dans cette maison poli, aimable à l'allemande; ce qui ne pouvait pas trop me convenir. Mme la baronne D(alberg) belle soeur de Mme de la Leyen me parut cependant d'une gaité franche et fort differente de toute la societé. Au bout de quelques heures nous fûmes aussi familièrement ensemble que nous eussions pu l'être après plusieurs années. Je la retrouvai quelques jours auprès aux Deux-Ponts. Elle me confia qu'elle avait eu un amant qu'elle avait beaucoup aimé, qu'il s'était mal conduit; que les circonstances les avaient séparés; qu'elle n'aimait plus rien; que c'était un état triste, mais qu'il fallait bien prendre son parti et qu'elle s'occupait uniquement de l'éducation de ses enfans et de donner de la considération à son mari, qui était une assez bonne bête, incapable de s'en donner par lui même. Je me proposais de bonne foi; je fus accepté de même et nous convîmes que, dans la semaine d'ensuite, j'irais prendre possession de mon nouvel emploi dans le vaste et lourd chateau de Herrnsheim,

*) Die franzöſiſche Grenzſtadt Saargemünden, in deren Nähe Bliescaſtel liegt.

au beau milieu du Palatinat, *) pendant que le baron ferait la semaine de servir de chambellan chez l'electeur palatin. Je fus reçu à merveille, et dès le soir, je remplaçai le baron dans le lit ou couchaient depuis tant de siécles les ainés de la maison de Dalberg. Le mari revint avec son père et quelques amis de même trempe. Je parlai politique avec les uns; je bus immensément avec les autres. Je me fis expliquer tous les arbres généalogiques de la famille; je donnai de l'excellence à tout le monde; j'assurai le vieux bourgraff (de Friedberg) qu'il vivrait très longtemps; le baron, qu'il serait un jour un grand-ministre palatin, et le bailli, que les armées françaises ne viendraient plus dans le Palatinat. Enfin je réussis parfaitement, et j'eus la satisfaction de voir le choix de la baronne déclaré et généralement approuvé. On aime, dans les pays étrangers, à se faire honneur de ce qu'on a. La baronne me mena à une fête chez l'électrice palatine à Ockersheim, où elle ne fut pas fachée de me montrer, ainsi qu'un petit cheval isabelle à crins blancs qu'on lui avait envoyé de Mecklembourg et qui lui était arrivé en même temps que moi. Nous fûmes tous deux examinés avec attention. Quatre jours après je fis mon entrée à Schwetzingen ou je fus inspecté comme à Ockersheim. Nous revimes de la souper à Mannheim &c. Nous partimes le lendemain pour Hernsheim et je retournai bientôt après à mon régiment."

*) Hernsheim, ein Städtchen bei Worms, den Dalbergen gehörig.

Der Schwager der durch dieſe Stelle immortaliſirten galanten Baroneſſe Dalberg Graf Franz Carl von der Leyen ſtarb 1775 auf ſeinem Schloſſe zu Bliescaſtel bei Zweibrücken.

4. (1) Ihm folgte ſein Sohn Graf Philipp, der zu Bliescaſtel reſidirte und erſt kurpfalzbaieriſcher Amtmann zu Ruenar, Sinzig und Remagen war. Seit 1788 war er wieder mit einer Schönborn vermählt. Während der franzöſiſchen Revolutionsunruhen kamen ſeine übel adminiſtrirten und hochverſchuldeten reichsritterlichen Güter auf dem linken Rheinufer unter Sequeſter, der aber 1804 durch den Primas Dalberg, ſeinen Oheim aufgehoben wurde, was nicht als Nationalgut veräußert worden war, erhielt er zurück.

Der Beamtenſtaat war ſchon vor Auflöſung des deutſchen Reichs 1805 recht anſehnlich: eine Regierungs- und Juſtiz-Kanzlei unter einem Director und zwölf Räthen, eine Hof- und Rentkammer mit ſieben Räthen und einem Aſſeſſor und ein Oberforſt- und Bergamt mit einem Director und vier Räthen.

Wie Dalberg und wie Iſenburg wurde Graf Philipp von der Leyen ein Hauptanhänger Napoleon's und deshalb 1806 ſouveraines Mitglied des Rheinbunds und Fürſt. Seine Gemahlin, die Gräfin Schönborn, ſtarb 1810 an den Folgen des Brandes im Ballſaal des öſtreichiſchen Geſandten Schwarzenberg in Paris. In demſelben Jahre heirathete ſeine Tochter Amalie einen Napoleoniden, den

Grafen Ludwig Taſcher de la Pagerie, Neffen der Kaiſerin Joſephine, Gouverneur von Frankfurt und baieriſchen Kämmerer. 1815 verlor Fürſt Philipp die Souverainität und wurde mediatiſirt, er ſtarb 1829 zu Cöln.

5. (2) Der jetzige Fürſt iſt dieſes erſten Fürſten Philipp Sohn, Fürſt Erwin, geboren 1798, der baieriſcher Kreiscommandant, Obriſt der Landwehr und Obriſtlieutenant à la suite und ſeit 1818 wieder mit einer Gräfin Schönborn vermählt iſt, die 1819 den Erbprinzen Philipp geboren hat, der ſeit 1853 vermählt iſt mit einer Prinzeſſin Taxis, Tochter des baieriſchen Hochtory, Generals Carl Theodor, und außer dem noch einen Sohn und eine Tochter.

Das Haus ſteht mit der Standesherrſchaft Hohengeroldseck am Schwarzwald von 2¼ □Meilen und 4500 Einwohnern unter badniſcher Hoheit, mit den Herrſchaften Fachbach an der Lahn und Nievern ohnfern Coblenz unter der Hoheit von Naſſau, und mit den Herrſchaften Waal bei Augsburg, Schwabbießen und Hurlach unter der von Baiern. Das Ganze umfaßt 20,000 Einwohner auf 20 □Meilen. Die Herrſchaft Arenfels am Rhein bei Coblenz unter preußiſcher Hoheit beſitzen jetzt die Grafen Weſterholt, die Branche der Rhein- und Burggrafen zu Weſterholt und Gyſenberg. Außerdem beſitzt aber das Haus noch Güter auf dem linken Rheinufer.

Die Reſidenz iſt Waal bei Augsburg.
Das Haus iſt katholiſch.

Seit 1814 iſt der Fürſt von der Leyen erbliches Mitglied der Herrenbank des Herzogthums Naſſau und ſeit 1830 auch der erſten Kammer des Großherzogthums Baden.

Nach dem Bundestagsbeſchluß von 1825 hat der Fürſt von der Leyen den Titel „Durchlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit.

Das Wappen in ein ſilberner Pfahl in Blau.

V. Das fürſtliche Haus Löwenſtein-Werthheim-Rocheſort.

Siehe Mediatiſirte Baierns.

VI. Das fürſtliche Haus Salm-Reifferſcheidt-Krautheim.

Siehe Mediatiſirte Preußens.

VII. VIII. Die gräflichen Häuſer Leiningen-Billigheim und Neudenau.

Siehe Mediatiſirte Baierns.

Nächte wachend zu durchbringen pflegte. Nach Pertz's Leben Stein's bot sich Prinz Wilhelm nach dem Unglück von Tilsit mit seiner eben so enthusiastischen Gemahlin bei seiner damaligen Mission an Napoleon in Paris zur persönlichen Haft an, bis die Zahlungen erfolgt seien, um die französischen Truppen aus Preußen los zu werden. Napoleon aber sagte ihm: „Das ist sehr edel, aber — unmöglich!“ Wie Nostitz in seiner classischen Schilderung des Wiener Congresses schreibt, war Prinz Wilhelm in Wien damals „der Mignon der Frauen, seine Zurückhaltung intriguirt das Geschlecht — qu'il serait intéressant, s'il n'était pas de la manchette!“ Auch die Söhne dieses jüngsten Prinzen Friedrich Wilhelm's II. sind durch ihre interessanten Verhältnisse zu Frauen bekannt geworden: Prinz Adalbert vermählte sich morganatisch mit Therese Elsler, der Schwester der berühmten Tänzerin Fanny und Prinz Waldemar, der Reisende nach Ostindien 1844, war der Geliebte einer der schönen Töchter der genialen Bettina von Arnim: er starb 1849, zweiunddreißig Jahre alt. Die Schwester dieser beiden Prinzen ist Maria, Königin von Baiern.

4. 5. Von den Töchtern Friedrich Wilhelm's II. aus zweiter Ehe ward Wilhelmine 1791 siebzehnjährig mit dem Erbstatthalter der Niederlande, nachherigem König Wilhelm, und Auguste 1797 ebenfalls siebzehnjährig mit dem Erbprinzen, nachherigen zweiten Kurfürsten von Hessen, Wilhelm II., vermählt: letztere, eine der achtungswürdigsten Damen,

VI. Naſſauiſche Mediatiſirte.

Die mediatiſirten Reichsfürſten und Reichsgrafen in Naſſau:

I. 5 Fürſten, von denen 1—4 nach dem Bundestagsbeſchluß von 1825 den Titel „Durchlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit haben:

1. Wied.
2. Solms.
3. von der Leyen.
4. Metternich wegen Schloß Johannisberg.
5. Die von dem „heſſiſchen Rothkopf“, dem nachherigen öſtreichiſchen Feldmarſchall des 30jährigen Krieges, Appelmann herrührende, durch ſeine Erbtochter erſt an Naſſau, dann an Bernburg und zuletzt an einen Zweig des Hauſes Lothringen-Oeſtreich gelangte Grafſchaft Holzappel-Schaumburg, jetzt im Beſitz des Erzherzogs Stephan, der bis 1857 ſein durch die Betheiligung an der ungariſchen Revolution erwirktes Exil hier verbüßte.

II. 4 Grafen, die nach dem Bundestagsbeſchluſſe von 1829 den Titel „Erlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit haben:

6. Neu-Leiningen-Weſterburg.
7. Giech, jetzt Kielmannsegge, wegen der Beſitzungen des Freiherrn von Stein.
8. Schönborn-Wieſentheid.
9. Waldbott-Baſſenheim.*)

*) Außer vorſtehenden acht Mediatiſirten und dem Erzherzog Stephan wegen Holzappel-Schaumburg genießen auch noch die Freiherrn von Walderdorff wegen Antheilen am Iſenburgiſchen Standſchaft.

IV. Das fürſtliche Haus Metternich.

Siehe Mediatiſirte Oeſtreichs.

Beſitz in Naſſau: Schloß Johannisberg.

V. Die Grafen von Neuleiningen-Weſterburg.

Siehe Mediatiſirte Baierns.

VI. Die Grafen Giech.

Wegen der Beſitzungen des Freiherrn von Stein.

Siehe Mediatiſirte Baierns.

VII. Die Grafen von Schönborn-Wiesentheid.

Siehe Mediatisirte Oestreichs.

Besitz in Nassau: Schloß Reichartshausen.

VIII. Die Grafen von Waldbott-Bassenheim.

Siehe Mediatisirte Baierns.

Besitz in Nassau: die Herrschaften Reiffenberg und Cransberg.

VII. Heſſiſche Mediatiſirte.

Die mediatisirten Reichsfürsten und Reichsgrafen im Großherzogthum Hessen:

I. Sechs Fürsten, die nach dem Bundestagsbeschluß von 1825 den Titel „Durchlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit haben:

1. 2. Isenburg-Birstein und Büdingen (Büdingen wurde erst 1840 von Darmstadt gefürstet).
3. Leiningen.
4. Löwenstein-Wertheim-Rochefort.
5. 6. Solms-Braunfels und Lich.

II. Zehn Grafen, die nach dem Bundestagsbeschluß von 1829 den Titel „Erlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit haben:

7. Erbach, das gesammte Haus.
8. 9. Isenburg-Wächtersbach und Meerholz.
10. Altleiningen-Westerburg.
11. Schlitz-Görtz, evangelisch, Reichsgrafen seit 1726.
12. Schönborn-Wiesentheid.
13. 14. Solms-Laubach und Rödelheim.
15. 16. Stolberg-Wernigerode und Roda.

Außer diesen 16 Mediatisirten, die fast ¼ des Areals des Großherzogthums besitzen, genießt zufolge der 1856 geschehenen Wiederherstellung der in Folge der Bewegungen des Sturmjahres 1848 aufgehobenen ersten Kammer noch Standschaft: der Senior der freiherrlichen Familie von Riedesel, einer Familie, welche gegenwärtig noch ein Territorium mit nicht weniger als 18,000 Seelen in der Wetterau besitzt.

Das Sturmjahr von 1848 — Geſetz vom 7. Auguſt d. J. — hob die Rechte der Standesherren im Großherzogthum Heſſen wie anderswo auf; wegen partiellen Wiederherſtellung derſelben brachte am 19. März 1857 die großherzogliche Regierung eine Vorlage an die Stände. Zu den Rechten der Standesherren ſollen nach dieſem Abkommen gehören: Rang des hohen Adels — Ebenbürtigkeit — Standſchaft — Kirchengebet nach dem für das Regentenhaus — Trauergeläute — Recht der Haltung von Ehrenwachen mit militairiſcher Kleidung — Befreiung von der Militairpflichtigkeit — Freiheit in Militair- oder Civildienſt jedweden Bundesſtaats zu treten und daſelbſt den Aufenthalt zu nehmen — Aufrechterhaltung beſtehender Familienverträge unter Vorbehalt der Prüfung von künftig zu treffenden — möglichſte Fernhaltung des Zerreißens der Standesherrſchaften bei politiſchen Landeseintheilungen — Regulirung des Vormundſchaftsweſens — theilweiſe Herſtellung des privilegirten Gerichtsſtandes — Befreiung von Salarien der früheren ſtandesherrlichen Beamten für Juſtiz ꝛc. — Handhabung der Polizei in den ſtandesherrlichen Schlöſſern und deren nächſten Umgebungen — im Ganzen freie Benutzung und Bewirthſchaftung der Waldungen, jedoch mit Vorbehalt der Waldpolizei, die der Staat verwaltet — Wiedereinſetzung in das Präſentationsrecht zu Kirchen- und Schulſtellen ꝛc. Ausdrücklich ſind § 37 aufgehoben alle Vorrechte der Standesherren hinſichtlich der Entrichtung von directen und indirecten Abgaben mit Ausnahme der Entrichtung des Chauſſeegeldes innerhalb des Standesgebiets und der Löſung

erlebte das Unglück, das ihre Mutter an der Gräfin Lichtenau erlebte, an der Gräfin Reichenbach.

Von der ersten Gemahlin der geschiedenen Elisabeth von Braunschweig hatte Friedrich Wilhelm II. nur eine Prinzessin Friederike, die vierundzwanzigjährig 1791 Gemahlin des Herzogs von York ward.

von Jagdpäſſen. Die Entſchädigungsſummen betragen 225,000 Gulden Capital und 84,000 Gulden Zinſen (bis Ende 1856), zu zahlen an die Herren, welche dem Abkommen beigetreten ſind, die Fürſten von Solms-Braunfels und Lich und Iſenburg-Büdingen und die Grafen Solms-Laubach und Rödelheim, Iſenburg-Meerholz, Erbach-Erbach und Schönberg, Stolberg-Ortenburg, Leiningen-Weſterburg und Schlitz-Görtz — nicht beigetreten ſind der Fürſt von Iſenburg-Birſtein, der Graf von Iſenburg-Wächtersbach, die Grafen von Stolberg-Roſla und Erbach-Fürſtenau.

Die mediatiſirten Reichsfürſten und Reichsgrafen im Kurfürſtenthum Heſſen:

I. Die zwei Fürſtenhäuſer:
1. 2. Iſenburg-Birſtein und Büdingen.

II. Die vier Grafenhäuſer:
3. 4. Iſenburg-Wächtersbach und Meerholz.
5. Schlitz-Görtz.
6. Solms-Rödelheim.

Die notabelſten Fürſten unter den heſſiſchen Mediatiſirten ſind die von Iſenburg und die notabelſten Grafen die von Erbach.

I. Das Haus Isenburg.

Alte Reichsgrafen mit Sitz und Stimme im wetterauischen Grafencollegium.

Reichsfürsten in der Linie Offenbach-Birstein 1743, aber ohne Sitz und Stimme im Reichsfürstenrath.

Souveraine Rheinbundfürsten durch Frankreich 1806. Mediatisirt durch den Wiener Congreß 1815.

Die Linie Büdingen-Büdingen ward 1840 von Darmstadt gefürstet.

Ein altes Rheingeschlecht. Vier Hofhaltungen auf dem Stammschlosse Isenburg. Isenburg und Ysenburg. Der Erbauer von Schloß Stolzenfels. Der Kurfürst Salentin von Cöln und die schöne Gräfin Antonie von Arenberg. Der letzte Graf der Linie Isenburg-Grenfau und die verdrießliche Ehe mit Gräfin Marianne von Hechingen: diese Hohenzollerin geht mit einem französischen Hauptmann nach Paris durch. Absicht des letzten Grenfauers auf das Solms'sche Schloß Braunfels. Zersplitterung des Grenfau'schen Besitzes. Die Physiognomie der Wetterau. Der gewaltige Erzbischof Diether von Isenburg zu Mainz, einer der ersten Protestirenden gegen den Trutz des Papstes.

1. Isenburg-Birstein.

Mißheirathen mit der Gumpelin und Salfeldin, mit der Madame d'Eisenburg und Madame de Moritzstein

nach dem erhabenen Vorbild der Cour de France. Ein gräcisirter Isenburger. Streit und Vergleich um Keisterbach. Bury verschafft das Fürſtendiplom. Die Großmutter des Miniſters des Auswärtigen Grafen Buol von Schauenſtein in Wien. Die fürſtliche Familie erbebt ſich aus dem „Wollen-Clima“ nach Offenbach. Phyſiognomie von Offenbach im 18. Jahrhundert: die d'Orville, der Erfinder des „Marokko“, die Bernard'ſche Kapelle, der Hofrath André, Göthe's Lili, Bettina Arnim, der Polackenfürſt Dobrusky, Broli-Müller, ſpäter Graf Leon. Ein emigrirter Napoleoniſt. Die Iſenburg'ſchen Excellenzen. Die theuern Iſenburger in Leipzig. Ein emigrirter Champion der ſtandesherrlichen Rechte. Gerichtlicher Entſcheid gegen katholiſche Gelüſte.

2. Iſenburg-Büdingen.

Die Inſpirirten und Separatiſten in der Wetterau. Rock, Graf Zinzendorf und Jochmann. Vertreibung der Herrenhuter aus Herrenhag durch den Rath Braun. In Marienborn ſtatt dem gebrochenen Jeſuskind die Werderphyſiognomie der Condeer. Der Autor der Zauberbibliothek. Mehrere Iſenburger nach Jung Stilling wahre Chriſten ihrer Zeit. Projectirte histoire scandaleuse des Hauſes Iſenburg durch den „in Deutſchland reiſenden Deutſchen“, der durch die Iſenburg'ſche „Ignobleſſe“ ſeine „ſchwarze Epoche“ erlebt. „Stark bewacht“ und „ſtark gemuſtert“. Das hochfürſtlich Büdingen'ſche Liebhabertheater. Bataille der über die Büdingen'ſche „Zugbrücke“ geführten „Haustruppen“ mit den Spießbürgern von Gelnhauſen im Büdinger Walde. Einer der Kleinſten unter den Kleinen. Schildwache und Laquey in Einer Perſon. Die unerträglichen Laſten der Iſenburg'ſchen Bauern und Unterdrückung des Aufruhrs derſelben durch das jüngſt verſtorbene „engliſche Kind“.

Büdingen-Wächtersbach und Meerholz. Der Schwiegerſohn der eidevant Lehmännin. Durchlaucht und Erlaucht. Der Rücken des Herrn von Haſſenpflug. Ein Pendant zu der Execution des „edeln Hans von Rochow.“

Der Urſprung des Hauſes Iſenburg iſt der gleiche wie der von Wied. Es ſtammt vom Rheine: das Stammſchloß Iſenburg, gegenwärtig ganz verfallen,

liegt auf einem hohen Felsen über dem tiefen Thal der Iserbach, drei Stunden unterhalb von Coblenz, auf der Seite von Ehrenbreitstein, zwei Stunden landeinwärts vom Rheine. Schon Kaiser Carl der Große soll ein Palatium auf diesem Felsenschlosse Isenburg gehabt haben. Gewisser ist, daß es von Alters in vier Haushaltungen getheilt war, in die Isenburgische, in die Wiedische, die 1452 erlosch, in die Runkelsche, die die Wiedische beerbte, und in die Covern'sche, so benannt von der im 12ten Jahrhundert ererbten Herrschaft Covern an der Mosel, die schon zu Anfang des 14ten Jahrhunderts erlosch. Des Geschlechtes Alter bezeugt schon das ganz einfache Wappen: zwei Balken, so daß das Geschlecht ganz und gar nicht nöthig hat, sich wie es neuerlich noch zum Theil gethan hat, mit dem Ypsilon zu schreiben, um sein Alter zu bezeugen.*) 1075 kommt zuerst ein „Renbaldus de Isenburg" als Advocatus des Stifts Trier vor**) und in der Stiftungsurkunde des Klosters Laach am Rhein von 1093***) erscheint derselbe als Zeuge. Ein „Gerlach comes de Isinburg" kommt vor in einer Urkunde von 1095, ausgestellt vom Erzbischof von Cöln.†) In einem Reitersiegel Heinrich's, der 1213 Grensau baute, vom Jahre 1213 erscheinen auf dem Wappenschilde des

*) In Baiern ließ sich eine Familie Syrgenstein ein ganz besonderes Privilegium darauf ertheilen „sich mit dem Ypsilon schreiben zu dürfen".

**) Bei Pontheim, hist. dipl. Trev. I. 418.

***) Bei Pontheim I. 441.

†) Günther, Cod. Dipl. Rheno-Mosell. II. VII. ff.

Reiters die Balken.*) Arnold, Herr von Isenburg, saß von 1242—1259 als Erzbischof zu Trier: von ihm rührt die bekannte Burg Stolzenfels bei Coblenz.**) Der nähere Stammvater war Heinrich der Jüngere, Gemahl der Erbtochter der Herrschaft Arenfels bei Coblenz, der um 1288 starb, ein Neffe Heinrich's des Aelteren, des Erbauers von Grensau ohnfern Bendorf (starb um 1258). Heinrich's des Jüngeren ältester Sohn, Gerlach, stiftete die ältere Linie zu Isenburg-Arenfels, der jüngere, Ludwig, vermählt mit Hedwig, Erbtochter der Herrschaft Büdingen in der Wetterau in der Nähe der Reichsstadt Gelnhausen, stiftete die jüngere Linie zu Büdingen.***)

Jene ältere Linie zu Isenburg-Arenfels, welche die Grafschaft Nieder-Isenburg am Rhein im kurrheinischen Kreise unter der Lehnhoheit der Kurfürsten von Trier mit dem Erbhofmeisteramte in diesem Stifte besaß, blieb katholisch, gab dem Erzstifte Trier in der Person Johann's in den Jahren nach dem Siege Kaiser Carl's V. bei Mühlberg 1547 bis 1556 einen Herrn und starb kurz nach dem westphälischen Frieden 1664 aus mit Graf Ernst, dem Sohne Salentin's. Dieser Salentin, der Neffe Kurfürst Johann's von

*) Es steht bei Günther unter den Siegelabdrücken No. XVII. Die Umschrift lautet: »Sigillum Henrici de Ysenburg«.

**) Günther, Cod. Dipl. Rheno-Mosell. Bd. 2, S. 39.

***) Ein »Hartmannus de Butingen« kommt schon als Zeuge in einer mainzischen Urkunde von 1171 vor, bei Bodmann, rheingauische Alterthümer II. 757.

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
VEASE,E. FN. 01738/053

Trier war von 1567 bis 1575 Kurfürst von Cöln und zugleich Bischof von Paderborn. Um seinem Stamme Erben zu erwecken, heirathete er die geliebte schöne Gräfin Antonie von Arenberg im Jahre 1577 und resignirte: die höheren Weihen hatte er noch nicht empfangen und ging im Harnisch. Er lebte mit seiner Gemahlin in Frankreich, dann in Wien, starb 1610 und liegt in der Abtei Romersdorf begraben. Mit seinen und der Gräfin Arenberg zwei Söhnen, Graf Salentin, der 1619 im Dienst des Kaisers Ferdinand II. im böhmischen Kriege starb, und Graf Ernst von Isenburg zu Grensau, starb aber doch die Linie aus. Graf Ernst, der Letzte, war geboren 1584 und zuerst auch mit einer Gräfin Charlotte von Arenberg vermählt. Er genoß im Contrast zu seinen Eltern eine der verdrießlichsten Ehen mit seiner zweiten Gemahlin, Maria Anna, der jüngsten Tochter des ersten Fürsten von Hohenzollern-Hechingen. Diese Hohenzollerin war eine der größten Löwinnen des 17ten Jahrhunderts, ließ sich aus dem Isenburger Hofe in Cöln durch einen französischen Hauptmann Massaube nach Paris entführen, lebte dann mit ihrem Entführer auf einem Meierhofe bei Alby, dem Orte, der den zu zwei Millionen von den Päpsten massacrirten Albigensern den Namen gegeben hat, in der Nähe von Toulouse und starb nach einem vielbewegten Leben 1670 im Kloster zu Alby. Der Gemahl dieser Löwin diente der Krone Spanien gegen die Holländer, mit denen er 1609 den Waffenstillstand abschloß und gegen Frankreich. Im dreißigjährigen Kriege befand er sich bei den Truppen, die

Spanien in die Pfalz schickte: wir sind ihm schon in der Geschichte des Hauses Solms begegnet, wo er auf die Grafschaft Braunfels seine Augen geworfen hatte; er half namentlich auch mit zum Siege von Nördlingen 1634. Er starb zu Brüssel 1664, 80 Jahre alt als spanischer Generalfeldzeugmeister, Großschatzmeister und Ritter des goldenen Vließes. Die Güter dieser älteren Linie fielen nach seinem unbeerbten Tode zum großen Theil an den Lehnsherrn, den Kurfürsten von Trier, ein kleiner Theil, namentlich das Schloß Isenburg und das Kirchspiel Meyscheid, an die stammverwandten Grafen Wied und etwas auch an die gegenwärtig zur Herrencurie von Nassau gehörenden Freiherrn von Walderdorff. Die Herrschaft Arenfels, die dieser älteren Linie Isenburg den Namen gegeben, kam an die Herren von der Leyen und wird gegenwärtig von den Grafen Westerholt besessen.

Die jüngere Linie Isenburg-Büdingen besaß die zum Unterschied von der von der älteren Linie besessenen Grafschaft Nieder-Isenburg sogenannte Grafschaft Ober-Isenburg in der vom Flusse Wetter so benannten Wetterau im oberrheinischen Kreise. Es ist diese Wetterau, die ganz in der Nähe eines von der Natur am wenigsten gesegneten deutschen Landstriche, des furchtbar rauhen Vogelsgebirgs liegt, ein von der Natur reichlich gesegnetes Ländchen Deutschlands. Wie die reizende Bergstraße, so gehört sie zu den vollkommen angebautesten Gegenden Deutschlands. Es war diese Wetterau, die einem der vier deutschen Grafencollegien den Namen gegeben hat, politisch auch ehemals eines der merkwürdigsten

kleinen deutschen Ländchen, weil hier so viel souveraine Höfchen auf einander saßen, wie in Oberschwaben die souverainen Reichsstädtchen, in Oberbaiern die Prälaturen und am Rheine die Klöster und Burgen. Hier in der Wetterau waren die Grafen von Isenburg-Büdingen Nachbarn der Fürsten von Nassau, der Grafen von Hanau, deren Land später an Hessen fiel, der Grafen von Solms und der Grafen von Königstein, als deren Besitzungen, Gedern und Ortenburg, später an das Haus Stolberg gelangten; sie waren Nachbarn ferner der vier Reichsstädte Frankfurt, Wetzlar, Gelnhausen und Friedberg, Nachbarn von gegen 50 Klöstern, unter denen die reichen Abteien Arensberg, Ilbenstadt und Roggenburg sich befanden, Nachbarn endlich einer Menge kleiner Herren aus dem niedern Adel, unter denen wieder recht ansehnliche Geschlechter sich befanden, wie z. B. die Familie Riedesel, die hier jetzt noch ein Territorium mit etwa 18,000 Seelen besitzt, weit mehr als die Nebenlinien der erlauchten Grafen von Isenburg-Wächtersbach und Meerholz und die paragirte Linie Philippseich besitzen. Das Territorium der Grafen von Isenburg-Büdingen in der Wetterau erstreckte sich von den Thoren von Frankfurt und vom Main bis zum rauhen Vogelsgebirge, etwa 10 Wegstunden lang und etwa 5 Wegstunden breit, wo es am breitesten ist. Gegenwärtig verbindet es, einen langen Streifen zwischen dem Großherzogthum Hessen-Darmstadt und dem Kurfürstenthum Hessen-Cassel bildend, Hanau mit dem Kurstaat. Diese Besitzungen der Grafen von Isenburg-Büdingen sind wie gesagt eines der durch

Ackerbau und Viehzucht blühendsten Stücke deutscher Erde, mit den fruchtbarsten Aeckern, vortrefflichen Wiesen, prächtigen ansehnlichen Waldungen, fischreichen Gewässern, mit dem schönsten Obst-, herrlichem Flachs- und auch mit etwas Weinbau.

Die Landgrafen von Hessen-Darmstadt waren die Lehnsherren der Grafen von Isenburg: diese hielten sich, was die Reichsstandschaft betrifft, zum wetterauischen Grafencollegium und waren eines der vornehmsten Glieder desselben.

Die jüngere Linie Isenburg-Büdingen hatte schon in der Person des gewaltigen Diether's, der 1459 bis 1461 Kurfürst von Mainz war, einen merkwürdigen Herrn gestellt, welcher die Kühnheit hatte, im Jahre 1461 in Gemeinschaft mit dem bösen Pfalzgrafen Fritz, dem Stammvater der Löwensteine, gegen den Papst aufzustehen, ihn in einer Versammlung zu Mainz öffentlich anzuklagen, daß er ihm mehr als das Doppelte der Annaten abgefordert habe, die unverschämte Geldprellerei des dreifach Gekrönten sei eine Schmach für die Deutschen. Gegen diesen frühen Protestanten sandte der Papst den neuen Erzbischof Adolf von Nassau, der 1461 Mainz eroberte, Dietrich konnte kaum über die Mauern sich retten, mußte später 1475 abdanken und starb 1482.*)

*) Dieser Gewaltiger des gewaltigen protestirenden Isenburgers, Adolf von Nassau, war derselbe, der den Mainzern ihre Privilegien nahm, indem er zu einem Stein, den nachher in der Revolution die Clubisten zerschlugen, die Worte sagte: »Ihr Mainzer sollt nicht eher Eure Privilegien wieder haben, bis dieser Stein schmilzt!«

Der Hof

Friedrich Wilhelm's III.

1797—1840.

Die Linie Isenburg-Büdingen nahm die Reformation an und theilte sich seit dem Jahre 1511 in die beiden Unterlinien: Isenburg-Kelsterbach, welche 1601 wieder erlosch und Isenburg-Birstein.

Die Linie Kelsterbach ging ab mit einer interessanten Mißheirath, welche der Vater des Letzten dieser Linie, Graf Anton von Kelsterbach schloß, der nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, einer Gräfin Wied, im Jahre 1553 52jährig Catharine Gumpelin sich zur linken Hand antrauen ließ: eine Tochter aus dieser Ehe, Amalie, nahm wieder einen Schreiber.

In der überlebenden Linie Birstein schloß der nächste Stammvater aller heut zu Tage regierenden Herren von Isenburg, Graf Wolfgang Ernst, nachdem er drei Gemahlinnen verloren, eine Gräfin von Gleichen, eine von Nassau-Dillenburg und eine von Wittgenstein, 1628, mitten im 30jährigen Kriege, schon 68jährig, ebenfalls noch eine vierte Ehe zur linken Hand mit Sabine von Salfeld, Wittwe eines Forstmeisters von Burghausen.

Seine zwei ebenbürtigen Söhne, einer von der ersten und einer von der dritten Gemahlin, theilten sich nach seinem Tode 1633 in die beiden Linien:

Isenburg-Offenbach-Birstein und
Isenburg-Büdingen,

welche noch blühen, und so lange das heilige römische Reich deutscher Nation bestand, zwei Stimmen im wetterauischen Grafencollegium genossen und zwei Compagnien zu Fuß zu der Reichsarmee als Contingent

ſtellten. 1806 wurden die Herren Iſenburger durch den großen Mann, der ſo viele kleine deutſche Würden creirt hat, Souveraine, 1815 aber kam die Mediatiſirung.

1. Die ſeit 1743 fürſtliche Linie Iſenburg-Offenbach-Birſtein.

1. Der Stifter der Linie Iſenburg-Offenbach-Birſtein war Graf Wolfgang Heinrich, geboren 1588, vermählt mit einer reformirten Gräfin von Naſſau-Wiesbaden und ſelbſt ein ſehr eifriger Reformirter. Weil der kinderloſe lutheriſche Graf Heinrich, der Letzte von der Linie Kelſterbach, mit dem ſie 1601 erloſch, ſein Land an das eifrig lutheriſche und eben ſo eifrig öſtreichiſche Haus Darmſtadt um faſt vier Tonnen Goldes verkauft hatte und das Reichskammergericht, nach althergebrachter Weiſe ſehr parteiiſch für Darmſtadt zu Recht erkannte, warf ſich beim Beginn des ſchweren Kriegs von 30 Jahren dieſer Stifter der Birſteiner dem Kurfürſten Friedrich von der Pfalz, dem Winterkönig von Böhmen, in die Arme, gerieth mit dieſem ins Unglück, ward in die Reichsacht erklärt und ſtarb mitten in dieſem Unglück, ein Jahr nach der Nördlinger Schlacht 1633, erſt 47jährig.

2. Folgte ſein Sohn Graf Johann Ludwig, geboren 1622. Er verglich ſich mit dem Hauſe Heſſen-Darmſtadt, welchem der Kaiſer 1635 die geſammte Grafſchaft Iſenburg verliehen hatte, im Jahre 1642, indem er das Amt Kelſterbach überließ, worauf früher die zweite Linie des Hauſes fundirt geweſen war.

Dieſer Birſteiner hatte wieder mit ſeinen jüngeren Brüdern einen harten Streit, indem er angeblich klug politiſch die väterlichen Lande zuſammenzuhalten vorgab. Er erbat ſich gegen dieſe jüngeren Brüder ſogar im Jahre 1652 kurpfälziſche Hülfe, die Brüder brachten aber ein kaiſerliches Decret aus und die Truppen mußten zurückgezogen werden. Die Uneinigkeit dauerte bis zum Tode der jüngeren Brüder. Graf Johann Ludwig von Iſenburg-Offenbach war dreimal vermählt, zuerſt mit einer Gräfin von Hanau, die keine Kinder hatte, dann mit einer Gräfin von Naſſau-Dillenburg, von der 11 Kinder (4 Söhne und 7 Töchter) geboren wurden, und zuletzt wieder unſtandesmäßig mit Marie Juliane Bilgen, der Tochter eines Wittgenſtein-Berleburger Secretairs, mit der ſich der Graf 1666 zur linken Hand trauen ließ und die bei ſeinen Lebzeiten Madame, nach dem Beiſpiel des franzöſiſchen Hofes, und nach ſeinem Tode Madame d'Eisenbourg (Iſenburg) genannt wurde: ſie gebar ihm einen Sohn, der Chriſtoph Heinrich von Eiſenberg hieß und auf ſeinem Gute Selbold lebte. Wiewohl der Graf ſelbſt die väterlichen Beſitzungen klugpolitiſch zuſammenhalten zu müſſen vorgegeben hatte, ließ er ſie doch nach ſeinem Tode 1685 unter zweien ſeiner Söhne von der zweiten Gemahlin theilen: Johann Philipp, geboren 1655, erhielt Offenbach, Wilhelm Moritz, geboren 1657, Birſtein. Aber jene Unterlinie Offenbach ſtarb ſchon 1718 wieder mit dem Stifter Johann Philipp aus, der 33 Jahre lang ſeine Grafſchaft muſterhaft verwaltete und durch

den Offenbach bei Frankfurt, das während des 30jährigen Krieges im Jahre 1628 wegen einer Jagdirrung auf die brutalste Weise von Kur-Mainz zerstört worden war, angefangen hatte, ein blühender und gewerbthätiger Ort zu werden.

3. Auch Wilhelm Moritz, der Stifter der Linie Birstein, schloß nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, einer Cousine Isenburg-Büdingen, welche ihm in 21 Jahren 16 Kinder (6 Söhne und 10 Töchter) geboren hatte, wie sein Vater eine Ehe zur linken Hand, im Jahre 1700 mit Anna Erneſtine von Quernheim, die Madame de Moritzstein genannt wurde, von der keine Kinder bekannt geworden sind. Als diese Unstandesmäßige 1708 starb, heirathete Graf Wilhelm Moritz zuletzt noch eine Wittwe Solms-Lich, geborne Leiningen-Heidesheim. Er starb 1711, 54 Jahre alt. Ihm folgte:

4. (1) Wolfgang Ernst I., sein Sohn, geboren 1686, der wieder dreimal vermählt war, zuerst mit einer Gräfin von Leiningen-Dachsburg und dann mit zwei Cousinen von Isenburg-Marienborn und Isenburg-Meerholz. Von diesem Herrn wurde 1718 nach dem Aussterben der Linie Offenbach das Primogeniturrecht eingeführt. Er wurde darauf 1743 von dem baierischen Kaiser Carl VII. in den Reichsfürstenstand erhoben, zugleich mit noch vier kleinen Grafen: Solms-Braunfels, Salm-Kyrburg, Hohenlohe-Waldenburg und Stolberg-Gedern. Er starb 1754, 68 Jahre alt. Der als Schriftsteller und Diplomat bekannte Friedrich Carl von Bury,

der 1767 als darmstädtischer Geheimer Rath starb, war unter ihm Kanzleidirector, nachdem er erst Hofmeister seines Prinzen Johann Casimir, von der ersten Gemahlin, der 1759 im siebenjährigen Kriege 11jährig bei Bergen fiel, gewesen war: durch Bury ging die Unterhandlung wegen Verleihung des Fürstendiploms.

Von Wolfgang Ernst's Söhnen starb der älteste, Wilhelm Emich Christoph von der ersten Gemahlin noch bei seinen Lebzeiten, 33jährig, als Erbprinz. Der jüngste Prinz Friedrich Wilhelm von der dritten Gemahlin ward 1776 der Gemahl einer bairischen Gräfin Bergstein, natürlichen Tochter des letzten Kurfürsten von Pfalz-Baiern Carl Theodor mit der Mannheimer Bäckerstochter Huber. Die Enkelin dieses Fürsten Friedrich Wilhelm, der 1801 als pfälzischer Oberhofmeister, General und Hofkriegsraths-Präsident starb, ist die Gemahlin des jetzigen Ministers des Auswärtigen in Wien, Grafen Buol-Schauenstein.

5. (2) Es succedirte nun als zweiter Fürst von Isenburg-Birstein bei dem Vater im Tode 1711 vorangegangenen Erbprinzen Wilhelm Emich Christoph Sohn, des ersten Fürsten Wolfgang Ernst's I. Enkel, Wolfgang Ernst II., geboren 1735, der von 1751 bis 1803, fast 50 Jahre, regierte. Er war ein Herr von vortrefflichen Eigenschaften: Jung Stilling zählte ihn zu den wahren Christen seiner Zeit. Er war zweimal vermählt, erst mit einer Prinzessin von Anhalt-Schaumburg, die ihm den Erbprinzen Carl gebar und 1781 starb, und darauf mit einer Prinzessin von Reuß-Greiz, einer bescheidenen und liebenswür-

dizen Dame, einer ſtillen Wohlthäterin der Armen, welche von Jung Stilling ebenfalls zu den wahren Chriſtinnen ihrer Zeit gerechnet wurde. Die Reſidenz ward nach dem freundlichen Offenbach verlegt, hinweg aus dem rauhen Nordwinkel der Wetterau, worin das maleriſch gelegene alte Schloß Birſtein ſteht, am Fuße des Vogelsgebirge, in einer der rauheſten Gegenden Deutſchlands, wo der Schnee acht bis neun Monate liegen bleibt und das ſogenannte „Wollen-Clima“ herrſcht, das ohne Wolle auf dem Körper nicht ſein, wenigſtens nicht wohl ſein läßt.

Dieſer zweite Fürſt von Birſtein hatte an ſeinem kleinen Hof zu Offenbach ein Regierungscollegium mit drei Geheimen und zwei andern Räthen, eine Rentkammer mit einem Directer, einem Oberland- und einem Landkammerrath, einem Landrentmeiſter und einem Landforſtmeiſter, demnächſt einen Oberſtallmeiſter und zwei Hofjunker. Dazu ward auch noch eine kleine iſenburgiſche Armee gehalten: ſie beſtand aus einem Hauptmann, zwei Corporalen und 33 Mann.

Der Fürſt war zugleich hochverehrter Director des wetterauiſchen Grafencollegiums. Er erlebte die Zeiten der franzöſiſchen Revolution, hob 1791 die Leibeigenſchaft auf und ſchloß für ſein kleines Ländchen auch noch 1802 einen eigenen Frieden mit der großen Republik Frankreich.

Die Hauptſchöpfung Fürſt Wolfgang Ernſt's II. war der Gewerbfleiß von Offenbach, der neuen Reſidenz in der Nähe von Frankfurt: dieſe kleine Stadt kam durch ihn ſo empor, daß ſie noch gegenwärtig die erſte

Fabrikstadt des ganzen Großherzogthums Hessen-Darmstadt ist. Das Fabrikwesen blühte dort so, daß Offenbach, als der Touriſt Weber reiste, also vor Kurzem, über 8000 Einwohner hatte; jetzt hat es faſt 14,000 Einwohner. Es gab unter den Bürgern von Offenbach einige außerordentlich reiche Häuser: unter ihnen ragten hervor die d'Orville's und die großen Schnupftabacksfabrikanten Gebrüder Bernard, die wahrhaft Epoche am Main und Rhein machten durch den großen Aufwand, den sie trieben. Der Gründer der berühmten Tabacksfabrik Bernard war Nicolaus Bernard, der Erfinder des berühmten „Morokko": er begann das Geschäft mit nichts und starb als steinreicher Mann. Von den vier Chefs des Etabliſſements that besonders ein Sohn des Nicolaus, Peter Bernard, der 1806 starb, es allen zuvor: er hatte einen faſt fürſtlichen Haushalt, gab die glänzendſten Feste und hatte eine Kapelle, die jährlich 30 bis 40,000 Gulden kostete: sie bestand faſt aus lauter Virtuosen, der Kapellmeister war Fränzel. Zu den großen Conzerten, die Peter Bernard gab, hatten alle angesehenen Einwohner Offenbachs gratis Zutritt, die berühmtesten durchreisenden Virtuosen, Sänger und Sängerinnen ließen sich hier hören. Aus dieser Bernard'schen Kapelle rekrutirte sich später beim Verfalle des Hauses das treffliche Orchester des Frankfurter Theaters. Ganz Offenbach hatte die Muſikleidenschaft ergriffen: faſt kein einziges ansehnliches Haus gab es, wo man nicht sang und spielte. Die berühmte Muſikhandlung des Hofraths André trug das ihrige dazu bei, diese Leidenschaft zu

befriedigen. Zu diesem Gewerbfleiß von Offenbach kam nun noch, daß viele reiche Familien Frankfurts hier ihre Landhäuser hatten oder Sommerwohnungen sich mietheten und daß eine Menge Fremde sich hier niederließen.

Unter den Frankfurter Familien befand sich unter andern auch die von Lili Schönemann, der hochgefeierten Geliebten Göthe's: das reizende Idyll „Lili" in Wahrheit und Dichtung ward in Offenbach gespielt.*) Sophie la Roche starb ebenfalls in Offenbach im Jahre 1807 und bei ihr war ihre Enkelin Bettina Brentano, nachherige Frau von Arnim: die schönen Briefe im „Frühlingskranz Brentano's" sind auch aus Offenbach geschrieben.

Unter den Fremden machte besonders ein seltsamer hebräischer Heiliger, der sogenannte Polackenfürst Frank, großes Aufsehen, über welchen der Frankfurter Fröhlich in seinem unter dem Titel: „Vierzig Jahre aus dem Leben eines Todten" in den Jahren 1847 bis 1849 publizirten Memoiren berichtet. Dieser moderne Sektenstifter Frank kam im Jahre 1788 nach Offenbach mit einem großen Gefolge prächtig gekleideter und bewaffneter Leute; er hatte sogar eine Leibwache von mehr als 70 Mann, in kostbare Uniformen gekleidet, von denen immer zwei an seiner Wohnung Schildwache standen; es begleiteten ihn zwölf in Roth, Grün und Gold

*) Lili Schönemann, geboren 1758 war die Tochter des Frankfurter Banquiers Schönemann und eines Fräulein d'Orville, Tochter des Kaufmanns Johann Noë d'Orville.

gekleidete Ublanen mit langen Piken, wenn er in seiner reichen Caresse, mit vier schönen Schecken bespannt, ausfuhr. Dieser Polackenfürst war ursprünglich ein polnischer Jude, Namens Dobruśky, der sich hatte taufen lassen, dann eine eigene Sekte stiftete, die da glaubte, daß Gott bald als Mensch verkörpert erscheinen würde, und ihn endlich selbst ächt polackisch-orientalisch-buddhistisch für den auf Erden verkörperten Gott hielt. Er hatte zuerst mit gleichem Prachtaufwand in Brünn und Wien gelebt, von wo er endlich ausgewiesen worden war und sich nach Offenbach begab, wohin ihn seine Gläubigen aus Polen, Böhmen, Mähren, der Lausitz u. s. w. fortwährend ungeheure Geldsummen übermachten; in schweren Fässern kam das Gold und Silber an; alle seine Umgebungen verehrten den Betrüger wie einen Gott und hielten ihn für unsterblich; ungeheure Almosen gab er an die Armen. Als er aber endlich doch starb (1791) war die Betrübniß groß unter seinen Zurückgebliebenen — die Geldsendungen hörten auf und die Noth begann. Die noch im Jahre 1820 in Offenbach sich aufhaltenden Polacken, die mit dem Polackenfürsten gekommen waren, führten ein sehr eingezogenes Leben. Dobruśky erhielt ein fast königliches Leichenbegängniß und nahe an tausend Personen, alle prächtig geschmückt, folgten seiner Leiche.“*) „Offenbach,“ setzt Fröhlich

*) Ein Mehreres über diesen Hebräer findet sich in den neuerlich 1855 herausgekommenen Memoiren des Heidelberger Mineralogen Leonhard. Auch das Berliner Magazin fürs Ausland enthielt in einem seiner neuesten Jahrgänge einen guten Artikel über die Personalien und Doctrinen dieser seltsam frommen Erscheinung aus Polen.

hinzu, „war von jeher und bis auf die neueste Zeit ein von Schwärmern, Frömmlingen und ihren dummen Creaturen gesuchter Aufenthalt; die Einwohner sind ein ziemlich nüchterner und vernünftiger Menschenschlag; das nahe geldreiche Frankfurt aber mag wohl der Hauptmagnet sein." Die Stadt hat bekanntlich noch neuerlich den 1833 in ihrer Umgebung aufgefundenen weiblichen Caspar Hauser adoptirt. Daß hier eine absichtliche schlaue Täuschung vorgebe, leugnet wenigstens die 1836 erschienene kleine Schrift des Lehrers Eck zu Offenbach, der diesem Mädchen Unterricht ertheilt hat.

Fröhlich dagegen berichtet, um seine Bemerkung über die Offenbacher zu verwahren, noch von einem andern Betrüger, der ein Menschenalter später, als Frank, im Jahre 1820 in dem für diese Menschenracе günstigen Boden zu Offenbach auftauchte. Er nannte sich Breli und war eine Art Cagliostro im Kleinen; er besaß, wie dieser, die Gabe und das Talent, alle Schwachköpfe, namentlich weibliche, so von sich einzunehmen, daß sie einen von Gott gesandten Propheten in ihm sahen, ihn als einen solchen verehrten und ihm den letzten Groschen gaben, wenn er es verlangte. Dieser Mensch, dessen eigentlicher Name Bernhard Müller war, hatte sich in äußerst dürftigen Umständen und in Gesellschaft zweier feiler Dirnen in Offenbach niedergelassen, wo alle drei die Rollen frommer Schwärmer spielten. Müller hatte sich früher in Aschaffenburg, Regensburg und eine Zeitlang in England herumgetrieben, durch seine Heuchelei fromme Pietisten und Pietistinnen gehörig zu prellen verstanden und sich den

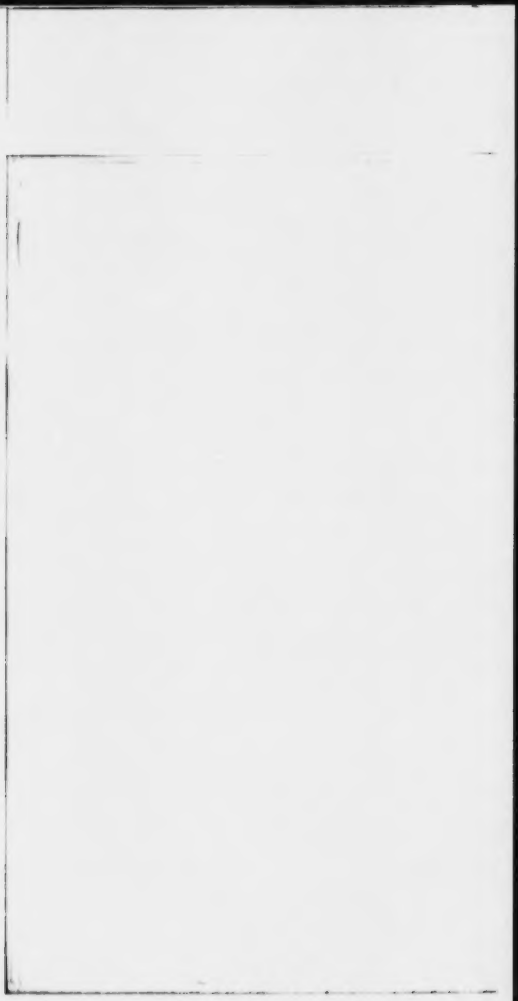

Namen Broli beigelegt; plötzlich aber hatte er das gastfreie England wegen seiner an den Tag gekommenen Betrügereien verlassen müssen, sich dann nach Stuttgart und Würzburg geflüchtet, von wo er wegen daselbst verübter Gaunereien wieder flüchtig werden mußte und sich endlich nach dem Eldorado Offenbach begab. Bald gelang es ihm, die Bekanntschaft einiger sehr reicher Pietistenfamilien in Frankfurt, namentlich Häuser's und Zickwolf's zu machen, die den überfrommen Mann so reichlich mit Geld bedachten, daß derselbe bald in Stand gesetzt wurde, ein wahrhaft sardanapalisches Leben in Offenbach zu führen. Er verpraßte die ungeheuren Summen, die man ihm immer zu frommen Zwecken zu Tausenden gab, auf einem prächtigen Landgut, das er in Offenbach erstanden, in den schamlosesten Orgien. Aber mit großer Ostentation spendete er viel Almosen an die Offenbacher Armen, um sich bei den Einwohnern beliebt zu machen und von den Behörden geduldet zu werden. Endlich zwang ihn die darmstädtische Regierung, auch Offenbach wieder zu verlassen; seine Anhänger folgten ihm 1830 nach Amerika. Hier trat er mit etwa vierzig Personen unter dem Namen Graf Leon in der Niederlassung des bekannten, 1847 90jährig gestorbenen würtemberger Predigers Rapp Oeconomy am Ohio, in den Grenzbezirken von Pennsylvanien auf und versuchte eine Vereinigung mit diesem; es kam jedoch zu Streit und er ward nach einem Schiedsgerichtsspruch mit einem sehr reichlichen Geld — 105,000 Dollars — als Abfindung bewogen, wegzuziehen. Er zog nun nach Philippsburg, wo er aber so

herunterkam, daß er mit einigen Treugebliebenen nach dem Red River weichen mußte: hier ereilte ihn in dem famosen Natchitoches am Miſſiſſippi, ohnfern New-Orleans, wo ſonſt wenigſtens die verwegenſten Abenteurer Amerika's ihre Höhle oder vielmehr Hölle hatten und wo der herrlichſte Schnupftaback der Welt erzeugt wird, 1833 der Tod durch die Cholera.

6. (3) Dem zweiten Fürſten von Iſenburg-Birſtein, Wolfgang Ernſt II., dem Gründer des Gewerbflors von Offenbach, der 1803 68jährig und hochverehrt ſtarb, folgte ſein und der erſten Gemahlin, der Prinzeſſin von Anhalt-Schaumburg, Sohn, Fürſt Carl, geboren 1766, der mit einer Gräfin von Erbach-Erbach vermählt war und bis 1820 regierte. Er ſtand erſt in öſtreichiſchen Dienſten und war, wie ſein Vater, Director des wetterauiſchen Grafencollegiums. Darauf trat er in preußiſche Dienſte. Und zuletzt, und zwar mit ganz beſonderer Widmung, trat er in franzöſiſche Dienſte. Der große Mann des Jahrhunderts, der ſo viele Menſchen überwältigte, überwältigte auch ihn. Er war ein ſchöner, gebildeter, gutmüthiger, aber ſchwacher und charakterloſer Herr, der Spielball der Intriguanten. Sein Hauptgünſtling wurde ein Herr von Waldſchmidt, welcher Hauptmann in der Armee des ſeelenverkaufenden Landgrafen von Heſſen-Caſſel geweſen war, die caſſel'ſchen Dienſte aber wegen Betrug im Spiel hatte quittiren müſſen. Er kam mit ſeiner Familie nach Offenbach und ward Hofmarſchall.

Die Widmung für Frankreich bethätigte Fürſt Carl ſchon 1805, indem er ein Infanterieregiment für das-

ſelbe errichtete: 1806 ward er darauf zur Belohnung durch Napoleon Mitglied des Rheinbunds, und zwar ſouveraines: ſogar ſeine Vettern, die Grafen von Iſenburg-Büdingen und die mit ihren Beſitzungen angrenzenden Grafen von Schönborn-Heuſſenſtamm wurden ſeiner Hoheit als Mediatiſirte untergeben. Seinen erſten Rath ließ er denn fortan auch nur „Miniſter und Excellenz“ nennen, worüber zu Frankfurt viel gelacht wurde. Das Geſchenk der Souverainetät befeuerte den Fürſten vollends, ein Hauptanhänger Napoleon's zu werden, gerade ſo, wie die neuen Könige des Rheinbunds und die Fürſten von Dalberg und von der Leyen befeuert wurden. Nach der Schlacht bei Jena ließ er ſogar auf Befehl des großen Kaiſers einen Aufruf ergehen zur Bildung einer „franzöſiſch-preußiſchen Legion“: eine Anzahl Preußen, die gefangen genommen worden waren, wurden aufs Neue geworben und ſollten nun gegen Preußen kämpfen. Er warb für dieſe Legion mitten in Berlin. Das Corps ſtand in Leipzig und zählte an Preußen und Nichtpreußen über 2000 Mann mit 72 Offizieren, welche in ihren eleganten, dunkelgrünen Uniformen ſehr ſtattliche Figur machten. Der Dichter Seume hat es aufbehalten, wie dieſe Iſenburger, mit der franzöſiſchen Cocarde geſchmückt, ſich jeden Uebermuth erlaubten. Im Februar 1807 kam der ſouveraine Fürſt von Iſenburg ſelbſt nach Leipzig und ließ ſich hier täglich 50 Thaler Tafelgelder zahlen: der Stadtrath erwirkte erſt im April durch wiederholte Sollicitationen und ein anſehnliches Geſchenk an General René die Entfernung dieſer theuren Iſenburger.

Im Wiener Congreß mußte dieser souveraine Birsteiner Fürst, den seine Anhänglichkeit an Napoleon bis nach Spanien geführt hatte, seine Souverainetät wieder abtreten: das Ländchen ward mediatisirt unter der Hoheit beider Hessen.

Es meldeten sich nun die zahlreichen Gläubiger zu den ungeheuren Schulden des Fürsten Carl; seine letzten Jahre, wo er in der Waldeathause des Schlosses Birstein zur Erkenntniß dessen kam, was ihm seine hellsehende Gemahlin von Erbach und wohlmeinende Freunde vergebens gesagt hatten, schwanden kummervoll dahin, da er noch dazu von einer Krankheit geplagt wurde, so böser Art, daß Niemand es bei ihm in der verpesteten Stubenluft aushalten konnte. Er starb, noch nicht 55 Jahre alt, 1820.

7. (4) Der jetzt regierende Fürst von Isenburg-Birstein, Fürst Wolfgang Ernst III., ist der Sohn dieses entschiedenen Anhängers Napoleon's, geboren 1798 und seit 1827 wieder mit einer Erbach, Adelheit, aus dem Hause Fürstenau, vermählt. Er hat sich ganz neuerdings, wie die Löwenstein und Taxis, unter den Vorfechtern der standesherrlichen Rechte, die das Sturmjahr 1848 aufgehoben hatte, durch eine Eingabe vom Jahre 1856 gegen die großherzoglich hessische Regierung an den deutschen Bundestag hervorgethan und ist dem Abkommen, welches die Regierung im März 1857 an die Stände gelangen ließ, nicht beigetreten.

Da die Ehe des Fürsten kinderlos geblieben ist, so ist der Präsumtiverbe des Fürstenthums der Prinz Carl, Sohn des 1843 gestorbenen Bruders des regierenden

Fürsten, geboren 1838. Nach dem Testamente des Vaters sollte dieser Prinz evangelisch erzogen werden, seine beiden Schwestern Sophie und Adelheid katholisch, da die Mutter, die Prinzessin Marie von Löwenstein-Wertheim-Rochefort, eine Katholikin ist. Die Mutter ließ aber den Prinzen auch katholisch erziehen und ihn bei erfülltem vierzehnten Jahre 1853 förmlich seinen Uebertritt zur katholischen Kirche erklären. Darauf wandte sich der regierende Fürst an das Obergericht zu Fulda, damit ihm, als Obervormund, der Prinz überlassen werde: das Gericht verfügte diese Ueberlassung, unter Verhängung einer Geldstrafe von je 400 Thalern für je vier Tage Zögerung.

Von dem Gesammtbesitz des Hauses Isenburg an 14 □Meilen und 60,000 Einwohnern besitzt die Hauptlinie Birstein 7¼ □Meilen mit über 25,000 Einwohnern und, wie sie ehedem geschätzt wurden, gegen 180,000 Gulden Einkünften.

Sie ist evangelischer Confession.

Die Residenz ist das fürstliche Palais in der Frankfurter Straße zu Offenbach, das alte Stammschloß Birstein und der schöne Landsitz Langenselbold.

Gräfliche paragirte Nebenlinie Isenburg-Philippseich.

Neben dieser fürstlichen Hauptlinie der Birsteiner besteht noch eine gräfliche Nebenlinie, die sich Isenburg-Philippseich nennt.

1. Sie ward gestiftet von Graf Wilhelm Moritz, einem Bruder des 1754 gestorbenen ersten Fürsten Wolfgang Ernst I. von Isenburg-Offenbach-Bir-

stein, welcher Graf zweimal, mit einer Gräfin Dohna-Reichenswalde und einer Gräfin Stolberg-Gedern vermählt war und als kurpfälzischer Feldmarschall-Lieutenant 1772, 81jährig, starb. Diese Linie erhielt das Amt Philippseich als Paragium unter darmstädtischer Hoheit, 2¹/₄ □Meilen mit jetzt gegen 7000 Einwohnern und sonst etwa 20,000 Gulden Einkünften.

2. Dem Stifter der Linie, Graf Wilhelm Moritz, succedirte sein Sohn Christian Carl, der zweimal, mit zwei Schwestern, Gräfinnen Wittgenstein, erst der jüngeren, dann der älteren, vermählt war, nur sieben Jahre regierte und als quittirter kurpfälzischer Hauptmann 1779 starb, nur 47 Jahre alt.

3. 4. Folgten dessen Söhne: Carl, der auch nur zwei Jahre unter Vormundschaft regierte und noch nicht 14jährig 1781 starb, und Heinrich, der sich 1791 mit einer Gräfin von Bentheim-Tecklenburg-Rheda vermählte und als baierischer Generallieutenant 68jährig 1838 starb.

5. Folgte endlich dessen Sohn, der jetzt lebende Graf Georg, geboren 1794, der sich 1841 mit einer Cousine von Isenburg-Büdingen-Meerholz vermählt hat und großherzoglich hessischer Generalmajor und Generaladjutant des Großherzogs ist, welche 1841 den Erbgrafen Ferdinand und noch einen Sohn und eine Tochter geboren hat. Der Graf Georg hat noch drei Brüder: Carl, unvermählt; Friedrich, vermählt mit einer Löwenstein-Wertheim-Freudenberg von der er drei Söhne und eine Tochter hat, aber geschieden ist, und Ferdinand, großherzoglich hessischer

Obriſtlieutenant und Flügeladjutant des Großherzogs, der 1856 Hofmarſchall ward und unvermählt iſt — und drei Schweſtern: Luiſe, Gemahlin des ehemals regierenden Grafen von Iſenburg-Büdingen-Wächtersbach; Charlotte, regierende Fürſtin von Löwenſtein-Wertheim-Freudenberg und Luiſe, die Stiftsdame zu Wallerſtein iſt.

Eine Tochter des Stifters dieſer Linie Philippseich war ſeit 1774 mit einem hiſtoriſch berühmten Mann vermählt, dem alten, zwerghaften, aber tapfern öſtreichiſchen Feldmarſchall Freiherrn Blaſius von Bender, welcher den von Kaiſer Joſeph II. in den Niederlanden erregten Aufruhr beſchwor und als Commandirender in Böhmen 1798 ſteinalt ſtarb.

2. Iſenburg-Büdingen.

Die zweite jüngere Hauptlinie des Hauſes Iſenburg iſt die Linie Iſenburg-Büdingen, von der kleinen Reſidenz Büdingen benannt, die in der Wetterau bei Gelnhauſen in einem ſchmalen grünen Thale, von Laub- und Tannenwäldern umkränzt, liegt. Der Stifter der Linie war Johann Ernſt, geboren 1625, der jüngere Bruder Wolfgang Heinrichs, des Stifters von Iſenburg-Offenbach-Birſtein. Er erlebte den ganzen 30jährigen Krieg, ſtarb 1673 48jährig und ſeine vier Söhne von einer Gräfin Erbach ſtifteten wieder vier Unterlinien zu Büdingen, zu Wächtersbach, zu Meerholz und zu Marienborn. Die letztere ſtarb 1725 aus, die erſteren drei blühen noch.

a. Linie Büdingen-Büdingen, seit 1840 durch Darmstadt gefürstet.

1. Die Linie Isenburg-Büdingen-Büdingen stiftete Graf Johann Casimir I., geboren 1660, der älteste Sohn Graf Johann Ernst's, der mit einer Cousine, einer Tochter des zweiten Grafen von Isenburg-Offenbach vermählt war und 1693 erst 33-jährig starb.

2. Es succedirte nun 1693—1749 ein merkwürdiger Herr, sein Sohn Graf Ernst Casimir I. Er war, als der Vater starb, 6 Jahre alt und machte seine Studien auf der Ritterakademie zu Berlin und auf den Universitäten Utrecht und Halle, dann heirathete er 1708 eine Gräfin von Stolberg-Gedern. Er war einer der ersten, der die in Holland und England eingebürgerte religiöse Toleranz auch nach Deutschland in sein kleines Ländchen übertrug. Er bekannte sich zur reformirten Confession und ließ im Jahre 1712 ein gedrucktes Patent ausgehen, worin er allen, die als Colonisten sich bei ihm niederlassen wollten, völlige Religionsfreiheit versprach. Seine Residenz Büdingen und die gesammte Wetterau wurde nun der Hauptsitz der Separatisten und Inspirirten der verschiedensten Gattungen, der sogenannten Stillen im Lande, welche noch bis auf den heutigen Tag daselbst ihr Wesen treiben. Ihr Zion hier wurde das alte Isenburg-Wächtersbach'sche Schloß Rommburg, das auf einem steilen Berge über Büdingen romantisch gelegen ist: man übersieht hier die Städte Gelnhausen und Hanau, die Chaussee, auf der sich 1813 nach der Leipziger Schlacht Napoleon nach Hanau

zog, in der Ferne liegen die Berge des Speſſart, am Fuße liegt das Freigericht Alzenau. Dieſe Burg iſt eine aus dem 15ten Jahrhundert rührende Erwerbung des Hauſes Iſenburg, von dem gewaltigen Kurfürſten Diether von Mainz, der gegen den Papſt proteſtirte, ſtammend. Zwiſchen der Umfangsmauer und der eigentlichen Burg haben ſich hier von Alters her in einer Maſſe kleiner Häuschen arme Juden angeſiedelt und neben ihnen in den Räumlichkeiten des untern Schloßraumes gründeten die Stillen im Lande ihre Freiſtätten. Die Hauptnotabilität derſelben war der famoſe Johann Friedrich Rock, ein enthuſiaſtiſcher Schwabe, Sohn eines würtembergiſchen Paſtors, der ſich als wandernder Sattlergeſelle in Berlin bekehrt hatte und als Iſenburgiſcher Hofſattler geraume Zeit eine anſehnliche Schaar von Anhängern um ſich verſammelt hat, er wohnte in Marienborn, einer Iſenburg-Meerholziſchen Herrſchaft, einem ehemaligen Nonnenkloſter unter der Rommburg in einem engen waldumkränzten Thälchen gelegen, wo ſich nach der Seculariſation 1558 die Iſenburgiſchen Herren ein ſtattliches Schloß gebaut hatten, mit vielen Zimmern, wo ſie öfters wohnten, ſpäter diente es nur zu Amtsſtuben und Fruchtſpeichern. Rock ſtarb 71 Jahre alt, in demſelben Jahre, in dem auch ſein Gönner, Graf Ernſt Caſimir ſtarb, 1749. Selbſt der berühmte Stifter der Herrenhutergemeinde, der Graf Zinzendorf, der nach ſeiner Vertreibung aus Sachſen für die Brüdergemeinde ein neues Aſyl ſuchen mußte, ward durch Rock in die Wetterau gezogen, er ließ ſich hier 1736 auf der Rommburg nieder, er nannte Rock

„ein großes und wichtiges Subject, von welchem nur zu bewundern sei, wie er so weit verfallen können", er bat ihn bei der Geburt einer seiner Töchter zu Gevatter. Noch Jung Stilling nannte Rock ein halbes Jahrhundert später „einen in Gemeindesachen und Seelenführung sehr erfahrenen Mann" und rechnete ihn ausdrücklich zu einem der sichersten Vorgänger des nahen tausendjährigen Reichs.

Das Einverständniß mit dem enthusiastischen Hofsattler wollte sich aber nicht erhalten, Zinzendorf zog deshalb noch im Jahre 1736 von der Rommburg nach Marienborn, wo schon in den Jahren 1706—1709 ein anderer Enthusiast, der famose, bereits in der hannoverischen, lippeschen und wittgensteinischen Hofgeschichte genannte Handwerksgesell Hochmann gelebt hatte, unter dem Grafen Carl August von Meerholz. Die Brüdergemeinde feierte auf dem Marienborner Schlosse vom 6.—9. December 1736 ihre erste Brödersynode. Aber bereits im Jahre 1737 ward von der Büdingischen Herrschaft Raum zu einem neuen Herrenhut, unter dem Namen Herrenhag, eine Stunde von der Residenz Büdingen auf einer Anhöhe gelegen, erkauft: hier richtete Zinzendorf sich förmlich ein, eine Reihe der stattlichsten Gebäude wurde seit 1738 erbaut. Graf Ernst Casimir war ein warmer Freund der Brüder, er nahm öfters an ihren Festen im Herrenhag Theil, der Flor der neuen Herrnhutercolonie dauerte bis zu seinem Tode 1749. Erst der Minister der Nachfolger Ernst Casimir's, der Rath Brauer, ein Mann der Aufklärung, die mit dem Regierungsantritte Friedrich's

Friedrich Wilhelm III.

1797—1840.

1. Seine Erziehung und erſten Umgebungen: der Miſanthrop Beniſch, Engel und Leuchſenring, Graf Brühl und Major Köckeritz. Urtheil Mirabeau's. „Il me recommencera!“ „Friedrich Wilhelm will ich heißen, Friedrich iſt mir unerreichbar!“

Friedrich Wilhelm III., der Sohn Friedrich Wilhelm's II., geboren 1770 den 3. Auguſt, beſtieg mit ſiebenundzwanzig Jahren den preußiſchen Thron und behauptete denſelben in dem merkwürdigſten Wechſel des Glücks und Unglücks dreiundvierzig Jahre. In gleichem Alter ohngefähr wie einſt ſein Großoheim Friedrich der Große kam er zur Regierung und wenige Monate vor dem Tode ſeines Vaters hatte er die im Sinne Friedrich's gedachten Worte dem Erbprinzen von Anhalt-Deſſau geſagt: „Ich werde meine Pflicht erfüllen.“ Dieſer Verſicherung iſt Friedrich Wilhelm III. bis zum Tode getreu geblieben. Er war ein redlicher, einfacher, gewiſſenhafter Mann: redlich, einfach und gewiſſenhaft war ſeine Regierung.

des Großen eintrat, zörte dieſen Flor, er war ein Feind der Brüder, er bewirkte ein Auswanderungspatent gegen ſie. Bis zum Jahre 1753 wurden ſo 953 Perſonen vertrieben, ſie gingen theils nach Sachſen, Schleſien, Holland, theils mit dem Bruderſchiff Irene nach Amerika, wo ſie in Pennſylvanien die noch jetzt in hoher Blüthe ſtehende Colonie Bethlehem gründeten. Die franzöſiſchen Brüder wandten ſich nach Neuwied. Zuletzt reute die Iſenburgiſchen Grafen die Auswanderung ſo vieler gewerbfleißiger Männer, man wollte ſie nun zum Bleiben nöthigen, ſie zogen aber das Gehen vor, Herrnhag ward veräußert, es kam an Frankfurter Kaufherren.*)

Der ſchwediſche Touriſt Björnſtahl berichtet unterm 18. Mai 1774 von den neuen Wetterauer Herrenhuter-Colonieen: „Herrnhag iſt ein ausnehmend ſchönes und in Geſtalt einer Stadt erbautes Dorf, das die Zinzen-

*) Ueber den Aufenthalt Zinzendorf's bei den Iſenburgern hat einer der vorzüglichſten deutſchen Volksſchriftſteller der neuern Zeit ein angenehmes Buch bekannt gemacht, der unter dem Namen Glaubrecht ſchreibende Pfarrer Oeſer zu Lindheim bei Hanau: „Zinzendorf in der Wetterau“ 1852 und 1853, 3 Bändchen. Hier kann man auch über das ganze merkwürdige Treiben der Inſpirirten, das ſehr anſchaulich dargeſtellt iſt, ſich orientiren, über welche auch noch Auskunft giebt: Schrautenbach: „Graf Zinzendorf“, Gnadau 1851 (früher nur als Manuſcript der Brüdergemeinde bekannt) S. 149 ff. Lindheim gehörte den Schrautenbach's, die es durch Heirath von den Oynhauſen erwarben. Der berühmte in der Großherzoglich heſſiſchen Hofgeſchichte erwähnte L. C. von Schrautenbach ſtarb hier 1783.

dorfer angelegt haben. Diese haben bis 1731, da eine übel verstandene Politik die Geisel ergriff und diese arbeitsamen Leute von dannen vertrieb, ihren Wohnsitz bieselbst gehabt. Ihre liegenden Gründe und Häuser haben sie an Herrn Agricola, einen reformirten Geistlichen, verkauft und sich blos den Kirchhof, als einen heiligen Platz, vorbehalten. Es hat dieser Ort die angenehmste Lage: weder Mühe noch Kosten hatten die guten Leute gespart, um ihn ebenso angenehm als bequem zu machen. Er hat einen großen öffentlichen Platz, der einem Markte gleicht und mit Bäumen und Hecken bepflanzt ist. Es war hier Mangel an Wasser, denn das Dorf liegt in einer Ebene; allein Graf Zinzendorf lies einen sehr tiefen Brunnen graben, welches der hiesigen Brüdergemeinde nicht weniger als 80,000 Thaler kostete. Aus diesem Brunnen kann nach allen Häusern, deren jedes seine besondere Cisterne hat, hinreichendes Wasser vertheilt werden. Die Häuser zu Herrnhag sind groß und hübsch: in allem sieht man hier 22 hohe, Palästen gleiche Wohngebäude, jetzt stehen sie indessen leer, dasjenige, welches Herr Agricola bewohnt ausgenommen. Das Haus, worin Graf Zinzendorf, Bischof der Gemeinde, gewohnt hat, ist ein herrliches Gebäude und hat Communication mit der Kirche. Brüder- und Schwesternhaus sind sehr geräumig und bestehen aus drei Stockwerken. Allenthalben wird man die unter diesen Leuten herrschende und sich ungemein auszeichnende Nettigkeit und Sauberkeit gewahr. Der Kirchhof liegt abwärts von der Stadt. Die Gräber sind in geraden und von einander durchgehends gleich weit abstehenden

Reihen, eines nach dem andern, angelegt. Jeder Leichenstein hat entweder eine Nummer oder eine Grabschrift, in welcher allezeit das Wort: „Heimgegangen“ anstatt: „Gestorben“ gebraucht wird. Auf den Grabsteinen der drei Söhne des Grafen steht: „Donatus“: ihre Grabschriften sind die einzigen lateinischen. Zwischen dem Dorfe und Kirchhofe steht eine Allee von schönen Bäumen. Als die Zinzendorfer hier noch seßhaft waren, hatten sie verschiedene gute Fabriken, Uhrmacherwerkstätten und dergleichen.“

„Büdingen ist nur eine halbe Meile von Herrnhag ꝛc. Nachmittags reisten wir nach Marienborn, wo auch ein Schloß ist, das gute Lage hat. Hier haben vor Zeiten ebenfalls Herrnhuter gewohnt, die diesen Ort sehr wohl und angenehm eingerichtet haben. Jetzt ist außer Herrn Doris aus Glückstadt keiner von ihnen mehr zu finden. Ihm, dem Prediger ist's untersagt worden zu predigen. Die sämmtlichen Rathsherren zu Büdingen rühmten die Herrnhuter ihrer guten und untadelhaften Aufführung u. s. w. einmüthig. Durch die Ränke des Ministers Bauer aber sind diese friedsamen Leute zerstreut worden.“

Zur Revolutionszeit erfuhr Marienborn eine merkwürdige Verwandlung: in diesem stillen Orte mitten im Walde that sich ein Werbeplatz der Condéer auf, die der Fürst Wittgenstein hier sammelte; statt der frommen Gesichter mit dem gebrochenen Jesusblick, wie Zinzendorf ihn wollte, erblickte man lauter wilde und verwetterte Physiognomien. Noch später schrieb der Prediger Horst an diesem einsamen Ort seine bekannte „Dämonologie und Zauberbibliothek.“

3. Die Nachfolger Graf Ernſt Caſimir's I., die die von ihm angelegten Herrnhutercolonien zerſtörten, waren ſeine beiden Söhne, zuerſt 1749 zufolge brüderlichen Vergleichs der zweitgeborne Guſtav Friedrich, der däniſcher Kammerherr und Chef des königlichen Leibregiments und zweimal, zuerſt mit einer däniſchen Gräfin Reventlow, dann mit einer Gräfin von Stolberg-Wernigerode vermählt war. Er ſtarb 1768 ohne Erben, 53 Jahre alt.

4. Folgte der erſtgeborne Sohn Ludwig Caſimir, der ſich im Jahre ſeines Regierungsantritts mit der Wittwe ſeines Bruders vermählte, früher däniſcher Kammerherr, Generalmajor und Geſandter in Berlin. Auch er ſtarb 1775 ohne Erben.

5. Darauf folgte des drittgebornen Sohns Ernſt Dietrich, geſtorben 1759, Sohn: Ernſt Caſimir II., geboren 1757, der 1801 ſtarb und den Jung Stilling nebſt ſeiner Gemahlin, einer Gräfin Bentheim-Steinfurt und Schwägerinnen wieder zu den wahren Chriſten ſeiner Zeit zählt.*)

Unter dieſem Herrn beſuchte der bekannte Touriſt Weber das Ländchen, der ſich um den Anfang des 19ten Jahrhunderts längere Zeit in der geſegneten Wetterau aufhielt, „ſeinem Fegfeuer", wie er ſie nannte. Weber machte andere Erfahrung als Jung Stilling. Es war hier, wo er „ſchwere Beleidigungen und eine Ignobleſſe" erlebte, „die ihn beinahe zu der revolutionären Maxime: „Point de noblesse, que dans l'ame"

*) S. oben Bentheimiſche Hofgeſchichte, Bd. VI, S. 291.

gebracht hätte, und die ihn veranlaßte eine* Histoire scandaleuse zu entwerfen. Er versprach „einer verehrten Dame bis zu ihrem Tode zu schweigen“ und publizirte auch später nicht.*) Weber berichtet aus der in der Wetterau verlebten „schwarzen Epoche“ in seinen Briefen eines in Deutschland reisenden Deutschen, wie nachsteht: „Büdingen liegt am Flusse Seemen, den wohl große Geographen nicht kennen werden, vor der Stadt ist eine kleine Saline, die rothes Salz liefert, und die Einwohner, etwa 2500 Seelen, sind fleißige Zeug- und Strumpffabrikanten und Branntweinbrenner. Die Umgegend erzeugt viel Obst, vorzüglich Zwetschen, und der Handel mit Mastvieh ist nicht unbedeutend; eine Papiermühle liefert auch allerhand Papier — es braucht nicht fein zu sein, um in diesem Gaue für Postpapier zu gelten. Die Mauern und Eckthürme der alten Stadt von rothem Sandsteine vermögen die Reisenden zu entlangweilen, wie die sonderbar gestaltete Residenz, Stammschloß sämmtlicher Linien, zu der jeder Regent seinen Baubeitrag geliefert haben mag. Man zeigte mir ein altes Thor, das ein aus Palästina heimkehrender Graf zum Andenken bauen ließ, nach dem Schafthor zu Jerusalem.

*) Die verehrte Dame war wahrscheinlich die Tochter des Grafen Gustav Friedrich von Büdingen, geboren 1758 und 1778 mit dem Grafen Franz Carl von Erbach-Schönberg vermählt, Wittwe seit 1788. Weber war bei den Grafen von Erbach-Schönberg als Posrath seit 1792 angestellt. Noch 1804 heirathete ein Enkel des Grafen Gustav Friedrich von Büdingen, Ernst Casimir III. die älteste Tochter des Grafen Gustav von Erbach-Schönberg, jüngsten Bruders von Franz Carl.

Das Schloß ſchien mir ſtark bewacht, es war aber gerade Heerſchau geweſen und die ganze Armee von 15—20 Mann beiſammen, die der Herr Graf, wohlbeſtallter oberrheiniſcher Kreislieutenant ſelbſt ſcharf gemuſtert hatte. Hinter dem Schloſſe iſt ein geräumiger Garten mit einem neu erbauten Schießhauſe, nirgendswo aber erblickt man die ordnende Hand der Kunſt und daher überraſchen die zwei Rieſen, die aus dem rothen Sandſteinbruche, der Hauptſchönheit Büdingens, genommen und wahrſcheinlich von demſelben Künſtler ſind, der auch die Quaderſteine behauet. Wie? wenn eine ſchwangere Gräfin davor ſich entſetzte? könnten da nicht aus ſteinernen Mißgeburten lebendige werden?"

„Das alte Schloß hat ganz das Anſehen einer Veſte, umgeben von einem ſchwarzen Waſſergraben*), der ſchon darum nicht wohlriechend ſein kann, weil die zahlreichen Kämmerchen (Abtritte) hineingeleitet ſind, auf dem ich jedoch einen Nachen bemerkte. Sollte der Hof gar Waſſerſpazierfahrten auf dieſem Pfuhle machen? Ein ſchreckliches Unwetter verhinderte mich an Fortſetzung der Reiſe und ſo hatte ich das Glück, in der alten Schloßkapelle, die zum Theater entweiht war, ſogar den regierenden Herrn Grafen ſelbſt ſpielen zu ſehen, der natürlich applaudirt wurde, ſo gut als Louis XIV., da er im Ballet tanzte. Der Prolog war ein Panegyrikus auf die alte wiedergeneſene Tante, verfaßt vom hochwürdigen Herrn Inſpector, vormals Erzieher der gräf-

*) Mit der »Zugbrücke«, deren »Recht« der »Liebling der conſervativen Welt« Herr Riehl in ſeiner kindlichen Emphaſis ſo hoch belobt.

lichen Familie, woran das Publikum nur wenig Antheil zu nehmen ſchien, das Stück ſelbſt aber wurde ſo leidentlich vorgetragen, als es in ſolchen kleinen Orten möglich iſt."

Die kleinen Grafen von Iſenburg-Büdingen, Herrſcher über noch gegenwärtig nicht mehr als etwa 11—12,000 Seelen, hatten noch im 18ten Jahrhundert mit ihren über die Büdinger „Zugbrücke" geführten „Haustruppen" ganz ernſthafte Kriege wie im Mittelalter geführt: der Feind war die zuletzt elendſte aller freien deutſchen Reichsſtädte, Gelnhauſen, berühmt durch die Ruine des Palaſt's Kaiſer Friedrich's Barbaroſſa. Das Streitobject war der Büdinger Wald, worin die Reichsſtadt ein freies Beholzungsrecht haben wollte, dem ſich die Grafen mit ihren Haustruppen widerſetzten: es kam bei dieſem kleinen Kriege zu Leichen und zu einem jedes Jahr gelichteteren Walde. Mit der Auflöſung des deutſchen Reichs verloren die Grafen von Büdingen aber bedauerlich ihre Haustruppen mit ihrer Souverainität.

6. (1) Die Cataſtrophe erfuhr Graf Ernſt Caſimir III., der Sohn des gleichbenannten Vaters, den Jung Stilling als wahren Chriſten und Weber als leidentlichen Schauſpieler in der entweihten Schloßkapelle erfunden hatte. Graf Ernſt Caſimir III. war geboren 1781 und ſtand bis 1804 unter Vormundſchaft ſeiner Mutter. Er heirathete in dieſem Jahre eine Gräfin von Erbach-Schönberg. Der Rheinbund verwies dieſen kleinen Souverain zuerſt unter einen andern kleinen Souverain, ſeinen Vetter, den wackern, für Napoleon

entſtammten Birſteiner, denſelben, der für Napoleon die franzöſiſch-preußiſche Legion warb, welche mit Preußen gegen Preußen fechten ſollte, als welches der Herr von Preußen ihm gedachte. Der Wiener Congreß brachte den Büdinger mit ſeinem zeitherigen Souverain als Standesherrn unter die Hoheit beider Heſſen. Graf Ernſt Caſimir III. diente in der großherzoglich heſſiſchen Armee, wo er zum General-Lieutenant ſtieg und Generaladjutant des Großherzogs von Heſſen war. Dieſer erhob ihn 1840 ſogar in den Fürſtenſtand: der neue Fürſt von Iſenburg-Büdingen war ſeitdem einer der Kleinſten unter den Kleinen; die Verhältniſſe für den Fürſtenſtand offenbar zu knapp: eine preußiſche Excellenz, die bei der neuen Durchlaucht ſpeiſte und die das Factum ſelbſt erzählt hat, erkannte bei der Tafel in dem hinter ihm ſtehenden Lakaien eine der Schildwachen, die vor ihm beim Eintritt ins Palais ſalutirt hatten.

Die unerträglichen Laſten der Bauern in dem kleinen Ländchen hatten ſchon nach der Juli-Revolution einen Aufſtand veranlaßt, wobei Büdingen geſtürmt und Exceſſe gegen Beamten und Förſter begangen wurden. Das bekannte, kürzlich verſtorbene „engliſche Kind“, der Prinz Emil von Heſſen-Darmſtadt unterdrückte die Bewegung mit einer kleinen Armee.

7. (2) Im Sturmjahr 1848 trat Fürſt Ernſt Caſimir III. 67jährig die Regierung ab an ſeinen Sohn Ernſt Caſimir IV., und ſtarb bald darauf 1852. Dieſer, der jetzt regierende Fürſt, iſt geboren 1806 im Jahre der Mediatiſirung und ſeit 1836 wieder mit

einer Erbach, Gräfin Thecle aus dem Hause Fürstenau vermählt, die 1837 den Erbprinzen Bruno gebar und außerdem noch zwei Söhne und zwei Töchter. Der Fürst hat noch einen jüngeren Bruder Gustav, der mit einer Gräfin Holleben vermählt ist und preußischer Major und Geschäftsträger in Hannover ist, und vier Schwestern, von denen Marie regierende Fürstin von Solms-Lich und Ida Gemahlin des preußischen Generalmajors Grafen Reinhard von Solms-Braunfels ist; zwei sind unvermählt.

Das Territorium dieses nebst etwa noch Solms-Lich kleinsten Standesfürstenthums Deutschlands umfaßt etwas über 3 □Meilen mit 11—12,000 Einwohnern.

Die Residenz ist Büdingen und der schöne Landsitz Langenselbold.

Die Einkünfte wurden sonst auf 60,000 Gulden taxirt.

b. und c. Die gräflichen Nebenlinien Isenburg-Büdingen-Wächtersbach und Isenburg-Büdingen-Meerholz.

Die gräflichen Nebenlinien Isenburg-Büdingen-Wächtersbach und Büdingen-Meerholz rühren her von zwei nachgebornen Söhnen des Stifters der Linie Büdingen, des 1673 gestorbenen Grafen Johann Ernst. Die Grafen dieser Linie gehörten zu den kleinen Souverainen, die den Königen am Jordan glichen, welche Josua schlug mit der Schärfe des Schwertes. Die Verhältnisse waren ungemein knapp, die

Herren ſteckten in tiefen Schulden. Die Majeſtätsrechte des Wächtersbacher Grafen hat Häberlin im 33. Heft des Staatsarchivs beleuchtet. Sie ſtehen jetzt ebenfalls unter der Hoheit beider Heſſen und reſidiren zu Wächtersbach und Meerholz, beide in der Nähe der ehedem bis zur Mediatiſirung mit der Bütingiſchen Armee bekriegten Stadt Gelnhauſen gelegen. Solche Häuſer können natürlich keine Geſchichte haben; die regierenden Grafen von Wächtersbach und Meerholz dienten im Ausland, in Holland, in Frankreich, der Vater des Grafen von Wächtersbach, der die Mediatiſirung erlebte, quittirte als die Revolution ausbrach, als franzöſiſcher Hauptmann. Beide Väter der jetzt regierenden Grafen von Wächtersbach und Meerholz waren gemüthskrank, der vorletzte Graf von Meerholz ſtand unter Vormundſchaft bis zu ſeinem Tode 1832, der vorletzte Graf von Wächtersbach, vermählt mit einer Couſine zu Philippseich, reſignirte 1847.

Der gegenwärtig regierende Graf von Wächtersbach, der elfte in der Reihenfolge, Graf Max, geboren 1824, hat neuerlich viel von ſich reden laſſen. Sein Vater übertrug ihm 1847 wegen ſeiner Gemüthskrankheit die Regierung, er vermählte ſich darauf mit Auguſte, Tochter des regierenden Kurfürſten von Heſſen aus deſſen Ehe mit der damaligen Gräfin Gertrude Schaumburg, jetzigen Fürſtin von Hanau, früheren Lieutenant Lehmann und gebornen Falkenſtein, Weinhändlerstochter aus Bonn. Als er fand, daß ſeine Gemahlin vor der Ehe geboren ſei, alſo der am 17. Juni 1850 geborne Erbgraf Friedrich Wilhelm für Lehngut nicht

Seine Erziehung leiteten in den ersten Jugendjahren der Geheime Rath Benisch, ein Breslauer, und der nachmalige General von Backhoff.

„Friedrich Wilhelm III., sagen die vertrauten Briefe, hatte die schlechteste Erziehung, so über alle Maßen schlecht, wie sie nur ein Kronprinz haben kann. Der Vater kümmerte sich mehr um seine unehelichen, als um die ehelichen Kinder. Sie waren der Mutter überlassen. Diese, stets mit ihren Finanzen brouillirt, sah sie oft Tage lang nicht; sie waren daher sich selbst, ihrer Bedienung und einem Misanthropen, ihrem Hofmeister Benisch übergeben, der gewöhnlich an Krämpfen im Unterleibe litt. Wenn die Prinzen oft etwas lebhaft wurden, so schrie Herr Benisch gleich: „Mein Gott, welch ein Lärm! ich bin ein Kind des Todes! was bin ich unglücklich und geplagt, wäre ich nie geboren und dergleichen.“

„Der Kronprinz war nicht ohne Anlagen und er äußerte schon in seiner frühen Kindheit Charakter, welches selbst Friedrich bemerkte. Was aber das Schätzbarste an ihm war, wodurch ihn die Natur auszeichnete, war sein herrliches Gemüth. Er konnte niemand leiden sehen, er konnte niemand beleidigen, alles in ihm war Bescheidenheit und Resignation, nicht der kleinste Anstrich von Bosheit, Rache, Neid, Hochmuth und Arroganz war ihm zu Theil geworden.“

„Auf einen solchen Charakter mußte eine so zweckwidrige Erziehung die unglücklichsten Eindrücke machen und die traurigsten Erfolge hervorbringen. Der Prinz wurde in sich gekehrt, verschlossen, menschen-

succeſſionsfähig ſei, verklagte er ſeinen Schwiegervater, die Sache machte damals in den Zeitungen viel Lärm. Noch mehr Lärm machte aber 1853 des Grafen Rencontre an der Ecke des Friedrichsplatzes und der Carlsſtraße in Caſſel mit dem vielgeſchmähten und ganz unpopulairen „Sie wollen ihn nicht haben", dem Miniſter Haſſenpflug. Die Gräfin Schaumburg war mit ihren ſämmtlichen Kindern in dieſem Jahre vom Kurfürſten zur Fürſtin von Hanau promovirt worden, Se. Erlaucht vermerkten es ſehr übel, daß in der unter Haſſenpflug's Autorität erſcheinenden Caſſeler Zeitung ſeiner Gemahlin nur der Titel „Erlaucht", nicht „Durchlaucht" gegeben wurde. Er ließ den Miniſter unter dem Anführen, daß er ihm eine Sache von Wichtigkeit mittheilen müſſe, aus dem Theater rufen, brachte die Frage wegen Erlaucht und Durchlaucht im Auf- und Abwandeln auf dem Friedrichsplatze aufs Tapet und durchprügelte dann den Miniſter ſo, daß dieſer ſich ins Bett legen mußte; den Leuten, die auf den Hülferuf Haſſenpflug's herzukamen, erklärten Sr. Erlaucht ganz naiv: „Ich bin der Graf von Iſenburg, lieben Leute und durchprügele Euren Miniſter." Um den kurfürſtlichen Schwiegerſohn der Strafe wegen gebrauchten nicht mehr üblichen Fauſtrechts zu entziehen, ward er in die badniſche Irrenanſtalt zu Illenau auf eine vorübergehende Zeit gebracht. Und nun folgte ein Manöver, wie es neuerlich auch in Preußen ſtattfand, wo der Erſchießer Hinkelbey's, der „edle Hans von Rochow", der auch wegen nicht mehr üblichen Fauſtrechts auf vier Jahre Feſtungsarreſt in Magdeburg kriegsgerichtlich hatte verurtheilt werden müſſen, nach noch nicht halb-

jähriger Haft frei kam, während ein Feldjäger, ein anderer Erſchießer im Duelle, zu 16jähriger Feſtungsſtrafe verurtheilt, ſitzen bleiben mußte. Bereits im Februar 1851 erklärte den „edeln" Grafen von Wächtersbach die Curatel für geneſen und er zog mit Gemahlin, deren Bruder, dem Fürſten von Hanau und Schwager, dem Prinzen Felix Hohenlohe-Oehringen, jetzigem Präſidenten der Darmſtädter Bank, nach Dresden. Im April berichteten die Zeitungen, daß Se. Erlaucht „nach ſeiner erfolgten Wiederherſtellung" ſeinen Freund, den heſſiſchen Geſandten in Dresden, Grafen Görtz beauftragt habe, ſich nach Caſſel zu begeben, um dem Miniſter ſein tiefes Bedauern wegen des Vorfalles auszudrücken, zu welchem der Krankheitszuſtand des Grafen Anlaß gegeben.

Dem Abkommen wegen der im Sturmjahre 1848 verkümmerten ſtandesherrlichen Rechte, welches die großherzoglich heſſiſche Regierung im März 1857 an die Stände gelangen ließ, iſt der Graf von Wächtersbach, wie ſein Vetter von Birſtein, nicht beigetreten. Der Graf von Wächtersbach hat von der Fürſtin von Hanau außer dem Erbgrafen, deſſen Succeſſionsfähigkeit dem Vater Scrupel machte, keine Kinder und außer Vater und Mutter nur zwei alte Tanten.

Der Graf Carl von Meerholz, geboren 1819, iſt mit einer Gräfin Caſtell vermählt und hat von ihr zwei Söhne und zwei Töchter. Seine Schweſter iſt die Gemahlin des regierenden Grafen in Philippseich.

Das Territorium der Grafen von Wächtersbach umfaßt etwa 2 □Meilen mit nur 6000 Einwohnern.

Die Einkünfte beliefen ſich ſonſt auf 30,000 Gulden.

Die Linie Isenburg-Büdingen-Meerholz steht nächst beiden Hessen, unter denen sie etwas über 1 □Meile mit 7000 Einwohnern besitzen, auch unter Würtemberg, wegen eines Antheils an der unter acht Häuser getheilten limpurgischen Herrschaft Gaildorf am Kocher im Jaxtkreis.

Die Einkünfte betrugen sonst 15,000 Gulden.

Seit 1820 sind die Fürsten von Isenburg erbliche Mitglieder der ersten Kammer des Großherzogthums Hessen, auch der Graf von Wächtersbach ist erbliches Mitglied derselben, sowie er auch zugleich mit dem Grafen von Meerholz seit 1831 Mitglied der Ständeversammlung in Kurhessen ist.

Das Wappen ist ganz einfach und beweist, wie erwähnt, des Hauses hohes Alter: es sind zwei Querbalken, schwarz in Silber.

Nach den Bundestagsbeschlüssen von 1825 und 1829 haben die Fürsten von Isenburg den Titel „Durchlaucht“ und die Grafen den Titel „Erlaucht“ und alle das Recht der Ebenbürtigkeit.

II. Das fürſtliche Haus Leiningen.

Siehe Mediatiſirte Baierns.

III. Das fürſtliche Haus Löwenſtein-Wertheim-Rocheſort.

Siehe Mediatiſirte Baierns.

IV. Die fürſtlichen Häuſer Solms-Braunfels und Lich.

Siehe Mediatiſirte Preußens.

V. Das Haus Erbach.

Alte fränkische Dynasten und Reichsgrafen seit Carl V. 1532 mit Sitz und Stimme im fränkischen Grafencollegium.

Die angebliche Descendenz von Eginhard und Emma. Physiognomie und Naturschönheiten des „öden Waldes“. Wie der Grafentitel erlangt und wie die Bekehrung vom päpstlichen Aberglauben bewirkt wurde. Ein Stück Autobiographie Graf Eberhard's II. von Erbach. „Der rechte Buff, der das Herze rührt“. Eine Erbach'sche Hochzeitsbeschreibung. „Ein trefflich guter Lust zum Bauen“. 26 Kinder innerhalb 30 Jahren: das jüngste 26ste wird, wie bei den Fuggern und Esterhazy's, Stammfortpflanzer. Eine Erbach'sche Leichenprozessionsbeschreibung. Die martialische Gemahlin des schwedischen Helden Baner. „Traktement mit Prügeln, Ketten und Anderem“, so ein Graf Erbach in Tunis erfährt. Ueber 200jährige Nachwehen des kleinen Ländchens nach diesen hochgräflichen Erleidenheiten. „Ein besonderer Freund der freien Künste“. Allianz der Bigotterie und Debauche. Die Chirurgie im bon vieux temps. Der Cadet der Cadets. Die „Retirade“ aus dem Lande in den französischen Kriegen unter Ludwig XIV. Carl Julius Weber, der „in Deutschland reisende Deutsche“ in Erbach'schen Diensten. Sein Zeugniß über die hochgräfliche Herrschaft, die „ihren Vorfahren Eginhard und Emma im Punkte der Galanterie keine Schande gemacht hätten und mit den Finanzen brouillirt gewesen seien“. Ein Erbach'scher Mameluck, der die gräflich Taube'schen Gewaltscenen in seiner Residenz Mergentheim zu erleiden hat. „Warum sind wir nicht auch mediat, wie die in Oestreich, wozu die Possen?“ „Il y aura paix et bonne intelligence entre la republique française et les Comtes d'Erbach.“ Der Aufruhr der Bauern im Odenwalde und ein hochgräflicher Kanzleidirector, der seine Herren tyrannisirt. Der herrliche Rittersaal zu Schloß Erbach. Der Befund über die Knochen Eginhard's und Emma's.

Unter den der Landeshoheit Heſſen-Darmſtadts unterworfenen ehemaligen Reichsgrafen ſind die bedeutendſten die von Erbach. Sie ſind, was wenige Mediatiſirte ſind in Germanien, alte Dynaſten. Sie ſind ein altes fränkiſches Dynaſtengeſchlecht, wenn auch die Herkunft ſich nicht ſicher beglaubigen läßt, welche ſie von Emma, der Tochter Carl's des Großen herleitet und ihrem geliebten Eginhard, des Kaiſers Geheimſchreiber, als denen der Odenwald von dem Vater zu Lehn gegeben worden ſein ſoll. Gewiſſer und durch eine Urkunde Kaiſer Ludwig's des Frommen beglaubigt iſt, daß Eginhard und Emma zu Ehren des Erzengels Michael die Stiftskirche in dem ihnen von Kaiſer Ludwig dem Frommen geſchenkten Michaelſtadt geſtiftet haben und daß dieſe Kirche die älteſte des Landes iſt, wo das Erbbegräbniß der Grafen von Erbach ſich findet. Von Eginhard und Emma ward ſie dem Kloſter Lorſch gegeben; mit Lorſch kam Michaelſtadt unter Kaiſer Friedrich II. von Hohenſtaufen an Mainz; kurz darauf aber fiel es an Erbach zurück und iſt jetzt die anſehnlichſte Stadt der Grafſchaft. Die erſte Urkunde, die der gemeinſchaftliche Conſiſtorialrath und Pfarrer zu Michaelſtadt Luck in ſeinen (1786 erſchienen) Zuſätzen zu des Superintendenten Daniel Schneider Geſchichte der Grafen Erbach (1736) aufführt, iſt ausgeſtellt vom Pfalzgrafen Heinrich bei Rhein, Sohn Heinrich's des Löwen, vom Jahre 1184. Es heißt hier: Testes ex ministerialibus:

Eberhardus de Erpach.*) 1222 wird ein Gerhardus Pincerna de Erpach erwähnt.**) Die erste Urkunde, die Schneider hat, ist vom Jahre 1235, ausgestellt von: „Eberhardus et Conradus, Pincernae de Erbach, Fratres."

Der Odenwald, den die Grafen von Erbach noch heut zu Tage besitzen, der Wald, wo dereinst der „Grimme Hagen" den „Hürnen Siegfried" erschlug, verdient mit Recht seinen Namen: er ist „ein öder Wald", schwach bevölkert, rauh und kalt, steinigtes und mageres Land, zumeist Waldland; es enthält aber dieser Odenwald die schönsten Eichen und Buchen, eine so üppige Waldvegetation, wie man sie in Deutschland nur etwa noch in Thüringen, besonders im Sondershausischen findet. Dieser Wald ist noch heut zu Tage der Hauptschatz der Grafschaft, denn die Einkünfte hängen von den Holzpreisen ab. Dazwischen sind fruchtbare freundliche Thäler mit alten Burgen und heitern Dörfern: der schönste Punkt ist das von Weber so enthusiastisch beschriebene alte Felsenschloß Schönberg mit der Aussicht auf die Bergstraße und den Rhein, dessen Anblick ihn überraschte, obgleich er aus der Schweiz kam, nach welcher bekanntlich deutsche Naturschönheiten schwer noch einen Eindruck machen.

In der ehemaligen Reichsverfassung saßen die Grafen von Erbach im fränkischen Grafencollegium mit zwei Stimmen. Sie nannten sich „Schenken von Erbach", weil sie das Erbschenkenamt der Kurpfalz bekleideten.

*) Gudenus Sylloge I Cod. dipl. monast. Schönaugiensis.

**) Daselbst S. 134.

Eberhard I., Schenk von Erbach, geboren 1474, war ein Großneffe des Kurfürsten von Mainz Dietrich von Erbach, der zur Zeit des Basler Concils von 1435—1459 saß; er war kurpfälzischer Hauptmann und half als solcher Franz von Sickingen 1522 auf seiner Veste Landstuhl belagern und 1525 die Bauern bezwingen. Wegen seiner im Bauernkriege, im Würzburgischen und Mainzischen geleisteten guten Dienste ward er durch Kaiser Carl V. im Jahre 1532 zum Reichsgrafen erhoben. Er trat zur Reformation: vorher und noch im Jahre 1518 war er eifrig katholisch gesinnt gewesen, ward aber in einer Herberge zu Miltenberg am Main, wo auch Luther, der damals zum Augustiner-Convent in Heidelberg reiste, eingesprochen war, durch dessen heroisches lautes Morgengebet, das er zufällig mit anhörte, bekehrt und dadurch ein eben so heroischer Anhänger des neuen Glaubens, den er bereits 1521 bei dem Reichstage zu Worms öffentlich bekannte. Er starb 64jährig 1539 in Fürstenau, dem Stammschlosse, gelegen im Rosenthal, das sich bis Höchst an den Main erstreckt, das mainzisches Lehn und auf dem schon 1316 Schenk Eberhard von Mainz zum Schirmer bestellt worden war. Durch Graf Eberhard's Gemahlin Maria, eine Gräfin von Wertheim, die ihm sechszehn Kinder, sieben Söhne und neun Töchter gebar, kam nach dem Aussterben dieses Geschlechts 1556 die Hälfte der angrenzenden kleinen Herrschaft Breuberg an das Haus Erbach, das es seitdem mit dem Hause Löwenstein gemeinschaftlich besaß, woraus aber

die oben bei der Geſchichte der Fürſten von Löwenſtein erwähnten ſchweren Mißhelligkeiten folgten.

Von den ſieben Söhnen dieſes erſten Grafen Eberhard von Erbach blieben drei, Georg I., Eberhard II. und Valentin am Leben, die die väterlichen Herrſchaften theilten: da aber Georg I., mit einer Pfalzgräfin von Simmern vermählt, 1569 ohne Erben ſtarb und Valentin 1563 unvermählt, ſo fiel dem mittleren Eberhard II. wieder Alles zu: er iſt der Stammfortpflanzer geworden. Er bekannte ſich wie ſein Vater zur Reformation und hatte deshalb ſpäter, als es zum ſchmalkaldiſchen Kriege kam, viele Fährlichkeiten auszuſtehen, bis Kurfürſt Moritz von Sachſen und der Paſſauer Vertrag die Wolken kaiſerlichen Unwillens ſchwinden machten. Wie der Hiſtoriograph des Hauſes Erbach, der Superintendent Daniel Schneider berichtet,*) hat dieſer Herr angefangen mit ſelbſt eigner Hand ſeinen Lebenslauf aufzuſetzen: Schneider theilt, ſo viel davon noch vorhanden, mit; es fand ſich noch, nach des Grafen Tode von ſeiner Wittwe, einer Rheingräfin, mit den Worten überſchrieben: „Meines Herrn ſeligen Hantſchrifft“ im Archive.

„Ich nahm es für mein erſt Glück, daß Gott vor kommen hat, daß nachem ich in das Chriſtenthum ſollt' aufgenommen werden, es nicht durch einen Mönch geſchehen iſt.“**) Darnach bin ich im Frauenzimmer

*) Erbach'ſche Hiſtorie, Frankfurt a. M. 1736, S. 168 ff.

**) Der Abt zu Schönau bei Heidelberg ſollte taufen, er fand ſich aber, weil es im Januar, auch das Wetter gar rauh geweſen, nicht ein, ſchickte auch an ſeiner Statt keinen

auferzogen worden, von meiner Frau Mutter das Leſen gelernt, bis ich in das ſiebent Jahr kommen, hat man mich Herrn Johann Schöneck dazumal erſten im Schloß Fürſtenau befohlen, welcher ein ganz frommer Mann und ſo viel an ihm, mich treulich zu aller Gottesfurcht, Zucht und Lehre gezogen, bei welchem ich ein Jahr blieben. Darauf den erſten Tag Novembris Ao. 1518 hat man mich gen Heidelberg geſchickt zu einem Johann Marquard genannt, ſo dazumal der jungen Landſchaden*) und anderer von Adel Zuchtmeiſter waf; bei demſelben bin ich in dem Landſchaden-Hofe neben den andern jungen von Adel blieben und angefangen zu ſtudiren."

„Indeſſen trug ſich zu, daß Kaiſer Maximilian ſtarb, der Herzog Ulrich von Würtemberg ſein Landes verjagt, Pfalzgraf Ludwig's Gemahl ſtarb und auch durchaus in unſern Landen ein gräulicher Sterb einfiel, alſo, daß zu Heidelberg viel Unruhe und inſonderheit allda der Sterb heftig anfing und ich auf Margareth an einem peſtilenziſchen Fieber heftig erkrankte, dermaaßen daß man ſich verſah ich würde nicht leben bleiben. Dieweil denn, wie vorgemelt, ingemeine Zerrüttung, ließen die von Adel ihre Söhne heimholen und fuhr Johann Marquard alſo krank mit mir nach Fürſtenau, da blieben wir, bis ich wieder geſund ward

Mönch »damit die zarten Vögelein nicht erfrieren möchten«. Der damalige alte, wegen ſeiner Frömmigkeit berühmte Pfarrer in Michaelſtadt verrichtete die Taufe.

*) Ein 1653 ausgeſtorbenes rheinländiſches und fränkiſches Geſchlecht.

ſchen und verlegen in der Geſellſchaft; er erhielt kein Vertrauen zu ſich ſelbſt."

„Selbſt im Oeconomiſchen wurden die Prinzen ſchlecht gehalten; für ihren Tiſch wurden 600 Thaler bezahlt, dafür erhielten ſie ſo wenig, daß ſie oft hungrig die Tafel verließen."

Als Unterinſtructoren leiteten Friedrich Wilhelm's III. Erziehung ein Paar namhafte Gelehrte Engel, der bekannte Autor des Philoſophen für die Welt und des Fürſtenſpiegels und in den achtziger Jahren noch unter Friedrich dem Großen Franz Michael Leuchſenring. Leuchſenring war der intereſſante Elſaſſer, der aus dem Freundeskreis Goethe's, Jacobi's und Nicolai's und als Jeſuitenriecher bekannte Sonderling, der mit ſeinen außerordentlichen Gaben und Kenntniſſen und mit ſeiner hinreißenden Unterhaltungsgabe damals Furore in Berlin machte. Seine Gouverneurſchaft dauerte aber nicht lange, auch das Project einer Heirath mit einer Enkelin des berühmten Juden Ephraim zerſchlug ſich, Leuchſenring ging mit dem Baron Labes auf Reiſen, kehrte jedoch wiederholt nach Berlin zurück. Im Winter 1791 auf 1792 las er vor mehreren Damen des Hofs, worunter ſich auch Fräulein Bielefeld, die Gouvernante der Prinzeſſin Auguſte, nachherigen Kurfürſtin von Heſſen befand, einen Curſus über Philoſophie. Am 25. Mai 1792 ward er aber als Apologet der franzöſiſchen Revolution von Biſchofswerder aus ſeiner Wohnung im Hôtel de Portugal ausgeſchafft. Schulenburg-Kehnert erſchien bei ihm, um die Papiere

und der Sterb, ſo wohl lange währte, wieder aufhörte; zogen wir wieder gen Heidelberg, ſtudiren daſelbſt."

„Mittler Zeit geſchah die Krönung Kaiſer Carl's V., ward auch gehalten der große Reichstag zu Worms, darauf mich mein Herr Vater holen ließ, damit ich künftiglich davon ſagen möchte. Und hat der Reichstag, daß man ihn den großen Reichstag nennet, nicht vergebens den Namen, denn gewißlich war, daß alle Kurfürſten und Stände damals in großem Anſehn, auch großer Pracht mit Einreiten, ſtattlichen Hofhaltungen und Leuten verſehen geweſen, darob ſich fremde Potentaten entſetzt ꝛc."

„Nachdem nun das Evangelium anfing hin und wieder auf den Univerſitäten aufzugehen, dieweil der Luther zu Worms vor kaiſerlicher Majeſtät geſtanden und ohne Gefahr wieder anheimiſch kommen und aber inſonderheit Dr. Reuchlin auch andere gelehrte Leute die Univerſität zu Tübingen in großen Ruf brachten, ward bedacht, daß Johann Marquard mit mir dahin ziehen ſollte, wie denn auch beſchehen. Zogen alſo zu Fürſtenau aus nach Tübingen in Ao. 1522 vor dem Herbſt, und ſtudirten allda zwei Jahre."

„Mittler Zeit trug ſich zu, daß Franz von Sickingen den Biſchof von Trier überzog; als aber Pfalz und Heſſen mit Trier in einem Bund waren, drungen ſie Franzen abzuziehen, zogen ihm darnach für ſeine Häuſer Ebernburg, Neuſtall (Landſtuhl) ꝛc., wie er auch darnach zu Neuſtall von einem Balken, ſo von einem Schuß getroffen, geſchlagen ward, daß er ſtarb, ſein Sohn Hans gefangen, wie man denn dieſelbe Handlung weiß."

„In ſelbem Zuge war mein Herr Vater der Pfalz Hauptmann, deſſen ich hernach ſchwerlich entgelten mußte; denn nachdem Schweiker und Conrad, beide Franzens Söhne, auch Hans von Erlickheim aus Neuſtall hinweg kamen und ſich in die Schweiz gen Baſel thaten, ſich nach Abſterben ihres Vaters daſelbſt enthielten, hätten ſie gern ihren Bruder Hanſen ꝛc. ledig gemacht; und dieweil ſie an Pfalz ſich nicht wohl erholen konnten, jemand Anſehnliches niederzuwerfen; iſt das Loos auf mich gefallen, in der Hoffnung, den Gefangenen dadurch zu erledigen. Alſo in Ao. 1524 auf den Freitag in der Frohnfaſten im Herbſt, als eben die Knechte in Tübingen vom Bund gemuſtert wurden, die man ins Land Franken über die Roſenbergiſchen*) und andere von Adel führte, als Boxberg verbrannt,**) ſchickte Hans von Erlikheim, ſo mit ſechs Pferden nicht weit von Tübingen über einem Dorfe Luſtnau in einem Walde, der Schönbuch genannt,***) hielt, einen Jungen zu uns hinein nach Tübingen, in dem Namen, als ob er ein Bote wäre, wie er denn die Farbe und ſilberne Büchſe an hatte Pfalzgraf Friedrich's des Kurfürſten Bruder, ſo dazumal Regierungsſtatthalter zu Eßlingen;

*) Ein fränkiſches Geſchlecht, erloſchen 1632: die Grafen Hatzfeld erhielten ihre Güter.

**) Die Veranlaſſung dieſes Krieges war die Ermordung Graf Joachim's von Oettingen, Schwiegervaters des Truchſeß Georg von Waldburg, des ſogenannten Bauern-Jörg 1520. S. Truchſeſſiſche Hofgeſchichte.

***) Ein Wald, wo auch einmal die Landverderberin Grävenitz aufgehoben werden ſollte. S. würtembergiſche Hofgeſchichte, Bd. 3, S. 194.

brachte einen erdichteten Brief, darin Graf Georg von Wertheim, meiner Frau Mutter Bruder, meinem Zuchtmeister Johann Marquard schrieb, er hätte mir an des Bischofs von Salzburg Hof verholfen, sollte derohalben mich aufs Förderlichste gen Eßlingen bringen und sich daran nichts hindern lassen."

„Solche Schrift war mit wohlgedachtem Herrn Grafen fälschlich abgegrabenen Petschaftsringe verpetschirt. Als aber wir nichts Böses argwohnten, zogen wir und mit uns Velten Echter,*) so dazumal auch zu Tübingen studirte, hinaus gen Eßlingen. Da wir in den gedachten Wald kamen, zogen wir dem gedachten Erlickheimer in die Hand, fing mich, desgleichen Velten Echter und Johann Marquard in seine und seiner Vettern der Sickinger Hände, ritt denselbigen Tag und Nacht bei Kirchenthalingefurt übern Neckar bis gen Trochtelfingen, vor Tag Morgens wieder auf, und auf den Schwarzwald zu neben Rothweil hin, darnach auf Breisach dazu, daselbst über den Rhein bis in ein Dorf, so den Truchsessen von Wolmershausen zuständig."

„Indessen bedenkt sich Hans von Erlickheim und besorgt, wo er mich zu seinen Vettern, den Sickingern brächte, so wäre gut zu gedenken, daß sie nach Erledigung ihres Bruders denken würden und er also nicht viel Gewinnst zu erwarten; dieweil er denn den Unlust auf sich geladen, daß er mich hätte gefangen, unbedacht, daß ihm mein Herr Vater so viel Liebes und Gutes

*) Von Mespelbrunn, ein fränkisches 1655 ausgestorbenes Geschlecht, der Name ging an die Ingelheim über, die ihn noch führen.

gethan, ſo vermeint er auch, dieweil er mich in Händen, ſeinen Nutzen mit mir zu verſchaffen, trachtet alſo auf Wege, wie er mich von ihnen abſchleichen möchte, und damit ſolches füglich geſchehe, ward er mit Sickingers Knechte einem, Philipp Kragen genannt, uneins, alſo daß er Morgens von ihm reiten mußte; den andern ſchickte er ſelbſt hernach mit Befehl, er ſolle ſeinen Junkern ſagen, er wollte bald hernach kommen und der Sachen ihm nach längs berichten."

„Als er die Sickingiſchen und auch ſeine ſelbſteigenen Knechte von ihm geſchickt, zog er mit mir und Johann Marquard, denn der Echter ward den erſten Tag wieder ledig gelaſſen, nach Mümpelgard, legte ſich in ein Dorf nahe bei der Stadt, St. Michel und zum h. Kreuz genannt; daſelbſt verharrten wir, bis er durch Ausſchickung Erhard's von Zachwitz und eines Bürgers von Mümpelgard des Herzogs von Würtemberg Amtleute einen zu Cloerba (?) beredete, er hätte des Herzogen Sohn,*) ſo bei König Ferdinand nach Verjagung ſeines Vaters in Verwahrung lag, hinweggeführt, derhalben er mich ſollt in Geheim einnehmen, bis die Sache an ſeinen Herrn, den Herzog gelangt, der dazumal zu Solothurn in der Schweiz war."

„Darauf ward ich bei Nacht in Cloerba geführt, ehrlich gehalten, als der Hoffnung, es geſchehe dem Herzog Gefallen daran, den andern Tag zog Erlickheim wieder hinweg, band mir in meine Pflicht ein,

*) Herzog Chriſtoph von Würtemberg, den ſpäteren Geber der würtembergiſchen Verfaſſung. Siehe würtembergiſche Hofgeſchichte, Band 3, S. 87.

niemand auf der Welt zu ſagen, wer ich wäre; desgleichen verpflichtete ſich der Amtmann gegen ihn, mich niemandem denn ihm wieder zu liefern, ritt alſo wieder in Deutſchland, fing an meinem Vater zu ſchreiben und wegen ſeiner Güter,*) gegen meine Erledigung zu handeln; die Handlung ward bei Pfalz und meinem Vater gewilligt, der Sicking'ſchen ward darunter geſchwiegen."

„Indeſſen aber ward landrüchig, daß ich hinweggeführt wäre, alſo daß das Geſchrei auch gen Mümpelgard unter das Hofgeſinde kam. Nun hatte aber das würtembergiſche Hofgeſinde zwei Winter lang ſich bei meinem Vater eingeſchlicht und erhalten, ſo hatte mein Vater dem Herzog auch einen Reiterdienſt mit 200 Pferden gethan, daß beide, Herr und Knecht, mit der Sache ein Mitleiden trugen. Das ward der Amtmann gewahr und ließ die Sache an den Herzog gelangen. Alsbald der Herzog erfuhr, daß ich in ſeiner Häuſer einem lag, befahl er dem Amtmann bei ſeiner Pflicht, auch Verluſt Leibes und Guts mich emſiglich zu verwarten, niemanden zu liefern bis auf ſeinen weitern Beſcheid."

„Die Sickingiſchen, da ſie ſolches auch erfuhren, verhießen ſie dem Amtmann 3000 Kronen, er ſollte mich ihnen geben, wurden auch Anſchläge gemacht, mich mit Gewalt aus dem Hauſe und Flecken Cleerda zu nehmen. Aber der Herzog ließ bei Nacht durch Georgen von Au, ſeinen Amtmann dazumal zu Mümpelgard, mit 20

*) Die er wegen Franzens von Sickingen verloren hatte.

Pferden mich holen, abfangen und hinwegführen ꝛc. ich ward gen Mümpelgard geführt und im Hechtſtüblein, wie man es dazumal nannte, zwei Monate erhalten. Der Herzog ſchrieb Pfalz, dergleichen meinem Vater; darauf ſchickte Pfalz Jacobus von Fleckenſtein, dazumal Faut zu Germersheim, mit 60 Pferden hinauf bis gen Rufach,*) dahin ließ mich der Herzog bei Nacht auch führen, ward alſo geführet bis gen Heidelberg und fürder gen Fürſtenau."

„Da ich nun dafür hielt, alle Sachen wären wieder gut, da ward ich allererſt von Schweiker von Sickingen auf ein Neues gemahnt, aber mein Vater ſchrieb ihm und Conraden von Sickingen, erinnerte ſie, was er in Unterhandlung zwiſchen Sickingen und Pfalz für Fleiß fürgewandt; hierauf thaten ſie Entſchuldigung, daß ihnen ſolches nicht lieb wäre und handelten ſo viel, daß ich vom Schweiker auch ledig gegeben ward und ging alſo, Gott ſei Lob! Leibes und Guts ſelber ohne weiteren Schaden ab ꝛc."

„In dem 1525 Jahre erhob ſich die gräuliche und erſchreckliche Empörung des gemeinen Mannes durchaus in ganz Deutſchland ꝛc. In ſelbigem Krieg war mein Herr Vater des Pfalzgrafen Obriſter; bin ich, als der Krieg angegangen, bei meinem Oheim Graf Michel von Wertheim zu Breuberg geweſen, folgends, als der Pfalzhaufen von den Bündiſchen zu Würzburg abgeſchieden und ins Stift Mainz gezogen,

*) Im Elſaß.

zu meinem Vater gen Zillwigs gekommen und also den ganzen Zug bei ihm geblieben ꝛc."

„In selbigem Jahre ward Pavia belagert ꝛc. Unter den Kaiserlichen ist auch mein Bruder Graf Georg*) gewesen ꝛc."

„Als mein Bruder Georg wieder anheimisch kam, und der Bauernkrieg seine Endschaft erreichte, blieben wir beide denselbigen Winter zu Fürstenau, bis auf den Frühling, den 19. April 1526 zogen wir beide mit einander aus auf Italien zu, mein Bruder zum heiligen Land und ich gegen Padua, daselbst zu studiren. Sind also den neunten Tag gen Venedig gekommen, daselbst mein Bruder eine Zeit lang verharret, und ich mit sammt Johann Marquard gen Padua gezogen, bis der Krieg zwischen Kaiserl. Majestät und Papst Clemens sammt den andern Potentaten und italienischen Ständen in Italien anging, zog ich den 30. Juli von Padua hinaus gegen Trient, darnach zog ich den 27. November wieder hinein gen Padua, bis auf das 1527ste Jahr im Juli, zog ich von Padua wieder ins Deutschland."

„Deuselbigen Winter blieb ich also daheim, bis auf das Jahr 1528. Den 6. Mai bin ich mit einem Diener, Johann Chus genannt, gen Dole in Burgund gezogen, daselbst zu studiren und französische Sprache zu lernen: als aber viel Deutscher Geschäft daselbst war,

*) Graf Eberhard's II. von Erbach obenerwähnter älterer Bruder, vermählt 1535 mit einer Pfalzgräfin, gestorben als kurpfälzischer Großhofmeister und Oberlandvoigt im Elsaß 1569 ohne Erben.

zog ich eine Zeit lang gen Biſanz (Beſançon), blieb allda bis auf den Herbſt, da kam mein Bruder Graf Georg zu mir und zogen wir beide mit einander in Frankreich."

Hiermit endigt der von Graf Eberhard eigenhändig aufgeſetzte Lebenslauf, den der Hiſtoriograph des Hauſes, Superintendent Schneider zu Ende geführt hat.*) Er bemerkt, daß noch in der Michaelſtädtiſchen Bibliothek vorhandene, von Graf Eberhard dahin gekommene lateiniſche, italieniſche und franzöſiſche Bücher und Schriften erweiſen, daß er das Seine im Studiren ſehr wohl gethan haben, ſonderlich der Sprachen mächtig geweſen ſein müſſe, wie er denn auch bei Beſuchung der Univerſität Padua und an andern italieniſchen Orten Gelegenheit gefunden und in Acht genommen, mit ſolchen Leuten bekannt zu werden, die hernach Kaiſer Carl's V. vertrauteſte Miniſter geworden, mit denen er und ſeine Brüder in den des Schmalkaldiſchen Kriegsweſen betreffenden Händeln zu thun bekamen und ihrer guten Dienſte ſich zu erfreuen gehabt hat. Darunter befand ſich namentlich der Kanzler Granvella. Eberhard that, wie früher ſein Bruder, im Jahre 1533 einen Zug ins gelobte Land: Schneider giebt unter den Urkunden, die er beibringt, auch das Certificat des Bruders Marianus von Meſſina, Gardians des heiligen Bergs und Kloſters Zion, daß er die heiligen Orte beſucht und ihn unter den Rittern vom heiligen Grabe aufgenommen habe.

*) a. a. O. S. 172 ff.

Im Jahre 1538, 27jährig, vermählte Graf Eberhard II. von Erbach sich mit einer Rheingräfin: die Heirath kam durch den Kurfürsten Ludwig von der Pfalz zu Stande, dessen Pflegetochter sie war. Graf Eberhard stand als Rath und Diener von Haus aus in Diensten der Kurpfalz und 1538, 3. April bewilligte er, das Großhofmeisteramt anzunehmen und nach Heidelberg zu ziehen und daselbst zu wohnen: für diesen Dienst als Großhofmeister sagte ihm der Kurfürst Otto Heinrich*) „eine Behausung und Beholzung zu, auf 7 oder 8 Pferde Futter und Mahl zu Hofe, ferner 200 Gulden Dienstgeld, zwei Fuder Wein und so viel Korn, damit der Graf das übrige Hofgesinde, welches nicht zu Hof geht, ungefährlich unterhalten möge." Ueberdem bewilligte ihm der Kurfürst „nachdem er nunmehr bis in die 23 Jahre der Pfalz gedient und von solches seines Diensts wegen in Kriegen und sonst allerhand Verlust und Beschwerung erlitten, 12000 Thaler als Gnadengeld, in drei Terminen bis Weihnacht 1560 zu bezahlen. Graf Eberhard II. starb nach langwieriger Krankheit 1561, 73 Jahre alt, hochbetrauert von seinem älteren Bruder Graf Georg I., der mit einer Schwester des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz,

*) Der fromme Herr, welcher die alte Heidelberger Kurlinie beschloß, da er nach dem Tode seiner Gemahlin Susanne von Baiern nicht wieder heirathen wollte, „damit sich in seinem Geschlecht der Fluch nicht fortpflanzen möge, welchen Pfalzgraf Ludwig dereinst über dasselbe gebracht, als er den Hinrichtungszug des frommen Märtyrers Johann Huß in Constanz anführte."

des ersten vom Hause Simmern vermählt war, und von diesem Kurfürsten selbst: dieser schrieb an Georg nach dem Tode seiner Schwester und des jüngsten Bruders Valentin, der auch in kurpfälzischen Diensten stand, aus Heidelberg unterm 26. März 1564: „Daß mein lieber Schwager und Großhofmeister in so langwieriger Krankheit liegt und schier männiglich an seinem Leben und Gesundheit zweifeln will, das ist erst der rechte Buff, der das Herze rühret.“ Da nun Graf Georg I. fünf Jahre darauf unbeerbt, wie erwähnt, starb, succedirte sein Neffe, des Großhofmeisters Graf Eberhard's II. einziger Sohn von der Rheingräfin, der den Namen des Oheim Georg hatte.

Ehe ich zu der Regierung dieses Herrn übergehe, eines der merkwürdigsten im Hause Erbach, denn er hielt viermal Hochzeit und erzeugte sechsundzwanzig Kinder, will ich die vom Consistorialrath Luck mitgetheilten Ceremonien bei einer gräflich Erbach'schen Hochzeit einschalten: es ist die Hochzeit der jüngsten Tochter des kurpfälzischen Großhofmeisters Grafen Eberhard II., Fräulein Walpurgis von Erbach mit Graf Georg von Tübingen,*) die sie vier Monate nach dem Tode ihres Vaters that, 1564.

„Auf Montag den 13. November sind meinem gnädigen Herrn von Tübingen und seiner Gnaden Freund-

*) Es ist das derselbe Herr, der wie oben Bd. 9, S. 297 in der Hohenlohe'schen Hofgeschichte erzählt ist, 1570 auf dem Fastnachtsball zu Waldenburg verbrannte, wo er als Teufel in mit dickem Flachswerch benähten Kleidern mit den als Engel verkleideten Frauenzimmern tanzte.

zu unterſuchen. Vergebens hatte ſich Fräulein von Bielefeld, die zu dem beredten enthuſiaſtiſchen Manne eine enthuſiaſtiſche Zuneigung gefaßt hatte, ſelbſt im Hôtel eingefunden und gegen die Ausſchaffung proteſtirt. Schulenburg hatte ſie in ſeinem Wagen wegführen müſſen. Sie heirathete Leuchſenring und flieg mit ihm in den Krater der Revolution; beide gingen nach Paris, wo er 1792 Secretair des Nationalconvents ward. Hier ſtarb er, neunundſiebzig Jahre alt, 1827 in höchſt ärmlichen Verhältniſſen als Sprachmeiſter und nach großen Zerwürfniſſen mit ſeiner Gattin, die noch den Tag vor ihrem Tode 1825 katholiſch geworden war. Leuchſenring war in Paris von allen Kindern gekannt als „vieux de la mare,“ weil er jeden Tag um eine Pfütze im bois de Boulogne, in der Goldfiſche ſpielten, ſpazierte.

Friedrich Wilhelm III. war, als ſein großer Großoheim ſtarb, 1786 ſechzehn Jahre alt. In dieſem Jahre gaben ihm Wöllner und Biſchofswerder zum Gouverneur „einen Erweckten,“ den General Grafen Carl Brühl, den zweiten Sohn des berüchtigten ſächſiſchen Premiers, einen feinen Hofmann, der im ſiebenjährigen Krieg als Adjutant des Duc de Broglie gedient, dann in Warſchau ein Cavallerieregiment erhalten und bei wiederholtem Aufenthalt in Petersburg die Gunſt Kaiſer Paul's erhalten hatte. Er ſtarb 1802 als Oberhofmeiſter, vermählt mit einer Engländerin Sophie Gomm, Tochter des ehemaligen Legationsſecretair Sir William Gomm im Haag, die von Clauſewitz, dem berühmten Militairſchrift-

ſchaft entgegengeſchickt werden Georg, Graf zu Erbach der Junge, Schenk Friedrich und Schenk Gottfried, beide Herren von Limpurg, auch andere von Adel, die den Bräutigam ſammt ſeiner Freundſchaft, nämlich Graf Eberharden von Hohenlohe und Graf Ernſten von Wolfſtein und Schaumburg von meines gnädigen Grafen Georg zu Erbach des Aeltern und dem der Wittwe zu Erbach wegen, im Felde empfingen und fürder gen Erbach beleitet haben.

Als nun Ihre Gnaden eingezogen, hat jetztgedachter mein gnädiger Herr Graf Georg der Aeltere ſammt der Wittwe und bei ſich habenden Frauenzimmer den Bräutigam und andere im Schloß bei der Brücke auch empfangen und furter jeden inſonderheit in die verordnete Gemach geführet und gewieſen, auch alsbald in jedem Gemach etliche warme Eſſen verordnet worden. Um 5 Uhr Abends ungefährlich ſind Grafen und Herren ſammt dem Frauenzimmer, außerhalb der Braut, welche dieſen Abend im Gemach blieben, und denen von Adel in die Hofſtuben kommen und über die lange Tafel geſetzt worden, wie nachſteht:

Der pfalzgräfliche Geſandte.
Agathe, Gräfin von Hohenlohe.*)
Bräutigam.
Frau Margarethe, Gräfin zu Erbach Wittwe.
Graf Ernſt von Schaumburg.

*) Gemahlin des Stifters des Hauſes Waldenburg, Schweſter des Bräutigams.

Fräulein Eliſabeth zu Erbach, die Aeltere.*)
Graf Georg zu Erbach der Aeltere.**)
Fräulein Eliſabeth zu Erbach, die Jüngere.***)
Schenk Friedrich von Limpurg.
Marſchalks Frau. †)
Schenk Gottfried zu Limpurg.
Graf Georg zu Erbach, der Junge.
Hans Raphael von Rauſchach.
Hans Wolf von Bubenhofen.

Ueber die andern fünf Nebentiſche in der Hofſtube iſt das übrige Frauenzimmer und die von Adel, auch andere fürnehme Perſonen geſetzt worden.

Nach dem Nachteſſen iſt in jedem Herren-Gemach ein ſonderlicher Schlaftrunk zugerichtet worden.

Dienſtags den 14. November.

Iſt der Kirchgang ungefährlich um 9 Uhr vorgenommen und der pfalzgräfliche Geſandte neben Schenk Friedrich von Limpurg die Braut zu führen verordnet worden.

Hat man anfänglich in der Kirche zwei Pſalmen geſungen, darauf eine Predigt gethan und nach ſolchem die Eheleute vermöge der Grafſchaft Erbach Kirchen-Ordnung im Chor eingeſegnet, darnach mit einem Pſalmen beſchloſſen worden. Als man wieder ins Schloß ge-

*) Tante der Braut, unvermählt.
**) Oheim der Braut.
***) Schweſter der Braut.
†) Die Frau Hans Blickhan Landſchad's, der als Marſchall fungirte.

kommen, iſt die Braut in die Hofſtube geführt und die lange Tafel beſetzt worden, wie folgt:

Bräutigam.
Braut.
Pfalzgräflicher Geſandter.
Die von Hohenlohe.
Schaumburg.
Wittwe zu Erbach.
Graf von Hohenlohe.
Fräulein Barbara.*)
Graf Georg zu Erbach, der Aeltere.
Fräulein Eliſabeth, die Aeltere.
Schenk Friedrich.
Fräulein Eliſabeth, die Jüngere.
Schenk Gottfried.
Junger Herr von Erbach.
Rauſchach.

Die andern fünf Nebentiſche ſind mit Frauenzimmer und Edelleuten, wie den Abend zuvor beſetzt worden. Nach dem Eſſen jeder in ſein Gemach gelaſſen und zu gelegener Zeit Untertrunk und andere Kurzweil mit Spielen und andern für Hand genommen worden.

Zum Nachteſſen abermals Jedermann geſetzt worden, wie zuvor.

Darnach die Braut, ſammt dem Frauenzimmer nach dem Eſſen hinauf und unlängſt hernach wiederum herab in den Saal geführt und allda in Beiſein beiderſeits

*) Noch eine unverheirathete Tante der Braut.

Freundſchaft in dem Bett, ſo ſonderlich dazu zugerichtet, wie gebräuchlich, beigelegt worden. Nach demſelben alsbald in der gemalten Stube Schlaftrunk gethan, wie denn zwei unterſchiedliche lange Tafeln darinnen zugerichtet geweſen. Alsdann Jedermann zur Ruhe gangen.

Mittwoch, den 13. November.

Ungefähr um 9 Uhr iſt der Verzieg (die Verzicht der Braut auf die Erbach'ſche Erbſchaft) in des Bräutigams Gemach in Beiſein etlicher Zeugen im Verzieg benannt, auch anderer Freundſchaft, durch den Erbach'ſchen Secretarium verleſen und wie bräuchlich, mit dem Eid bekräftigt worden.

Folgends iſt die Schenkung in der gemalten Stube fürgenommen worden und hat anfänglich der Bräutigam durch den von Schaumburg die Braut mit einer goldenen Kette und dann einer Verſchreibung, die 1000 Gulden Morgengabe verehren laſſen.

Darnach der pfalzgräfliche Geſandte eine vergoldete Schnur verehret; darauf die Wittwe zu Erbach eine Kette und Kleinod; alsdann Graf Georg zu Erbach, der Aeltere für ſich und auch von wegen der Wittwe zu Rheineck*) und beider Fräulein zu Fürſtenau, Sr. Gnaden Schweſter Schenkung gethan; folgends Schenk Friedrich von Limpurg. Und letzlich hat Schaumburg ein Trinkgeſchirr verehren laſſen. Wiewohl nun Georg von Venningen, Rappoltſtein'ſcher Hofmeiſter von dem wohlgebornen Herrn Egenolphen zu Rap-

*) Margarethe, Gemahlin des letzten Grafen von Rheineck, Schweſter Graf Georgs und Tante der Braut.

polistein allher verordnet gewesen, ist ihm doch die Schenkung aus allerhand Verhinderungen nicht zukommen, derwegen der Gesandte solche Entschuldigung fürgewandt; aber nach dem Morgenessen ist die Schenkung kommen, die der Gesandte hernach sonderlich überantwortet hat.

Nach beschehener Schenkung hat der Bräutigam samt der Braut durch Georg Schwendler, hohenlohischen Voigt zu Waldenburg gewöhnliche Danksagung thun lassen von wegen des Glückwunsches und reichlicher Verehrung.

Folgends männiglich in die Hofstuben kommen und ist Schaumburg zum Morgen-Imbs (Imbiß) oben an und darnach von der Freundschaft dem Alter und Gelegenheit nach umgewechselt worden.

Den Mittwoch zu Nacht-Imbs, desgleichen
Donnerstag den 16. November
zum Morgen-Imbs ist es obgeschriebener Maaßen auch gehalten worden.

Aber nach dem Morgenessen sind die Herren und das Frauenzimmer sammt dem Adel mit einander gen Fürstenau gezogen, alda sie den Freitag und folgends bis Sonntags zum Morgenessen blieben sein. Darnach ist Hohenlohe, Schaumburg und andere hinweggezogen. Der Bräutigam und beide von Limpurg sind gen Erbach gezogen.

Personen, so gedienet haben auf die lange Tafel in der Hofstuben:

Hanß Blickhan Landschad, pfalzgräflicher Marschall.

Fürschneider:

Hans Philipp Landschad.
Georg von Venningen."

Graf Georg II., Sohn des pfälzischen Großhofmeisters Eberhard II., war geboren 1548 und regierte von 1569 bis 1605. Unter seine Regierung fielen die Händel wegen der Concordienformel: er bekannte sich zu derselben, unterschrieb sie aber nicht, wie sein Nachbar that, der Graf von Löwenstein-Wertheim. Dieser Graf Georg war, wie die Personalien, welche der Consistorialrath Luck von ihm mittheilt,*) ein altdeutscher, redlicher Herr. „Was S. Gnaden weltliche Regierung belangt, heißt es, haben sie die edle Gerechtigkeit herzlich geliebt, ob Gericht und Gerechtigkeit fest und steif gehalten. Die Unterthanen hörten sie willig und gerne, gaben auch jederzeit guten und gnädigen Bescheid, gingen fleißig zur Canzlei und war keine Sache bald so gering, sie mußte für Ihre Gnaden kommen. Inmaßen Sie auch, Dero hohen beiwohnenden Verstand nach, in allen fürfallenden Sachen bald wußten einen Ausschlag zu geben, gleichwohl handelten S. G. nichts præcipitanter, sondern ponderirten und erwegen alle Sachen in ihren Umständen wohl, hörten auch fleißig anderer Leute Rathschläge und Bedenken. Und ob sie wohl von Natur mehr zur Güte und Lindigkeit, weder zur Strenge geneigt waren, jedoch, was die Nothdurft erforderte, brauchten sie auch den Ernst, straften das Uebel härtiglich, reuteten das Böse aus und hielten allenthalben gute Wacht, damit dero Unterthanen in gutem Frieden blieben und vor allem unbilligen Gewalt gesichert wären." ꝛc.

*) S. 82 f.

„S. Gnaden Hofhaltung anbelangend, hielten Sie Sich Dero gräflichem Stand gemäß, sparten zu Ehren nichts, trieben aber auch keinen unnöthigen Pracht und Ueberfluß. Und wie Sie in Essen und Trinken sich ganz mäßiglich hielten, und der Trunkenheit durchaus nicht ergeben waren, also waren sie sonsten hergegen fröhlich und guter Dinge, und brachten die Mahlzeiten allezeit mit allerhand nützlichen lieblichen Gesprächen zu, zu welchem Ende sie jederzeit zur Tafel etliche Dero Diener geist- und weltliche fordern ließen und mit ihnen von allerhand Sachen conferirten, in welchen allen S. Gnaden mit sondern Lust und Freuden zuzuhören war, wegen großer Erfahrenheit, trefflichen Judicii und überaus gutem Gedächtniß. Liefen dann schon zuweilen fröhliche Gespräche mit unter, so ging es doch mit solcher Bescheidenheit und Moderation ab, daß kein Excess begangen wurde."

„Daneben waren S. G. auch ein guter Hausmann (Haushalter), der auf seine Rente und Einkommen genau Achtung hatte und von den Beamten jährlich und zu gewissen Zeiten ordentlich Rechnung hörte. Zu Hofe aber besahen sie alle Morgen die Register, was täglich in Küche und Keller und andern Ausgaben aufging. Diener und Hofgesinde versahen sie mit ehrlicher und nothdürftiger Unterhaltung, ließen dieselben alle Vierteljahre ordentlich und richtig auszahlen. Und wie sie treuen Dienern mit allen Gnaden gewogen waren, also schafften sie ungetreue bei Zeiten und da es allezeit mit Glimpf geschehen konnte, in der Güte und ohne Entgeltniß ab. Sonderlich aber haben S. Gnaden einen

trefflich guten Luſt zum Bauen gehabt und dieſe Grafſchaft mit vielen ſchönen nützlichen und trefflichen Gebäuden ausgezieret, anmaßen ſolches die von Grund aus neuerbaute Georgenburg zu Heubach,*) das Schloß Fürſtenau mit vielen unterſchiedlichen Gebäuden erweitert, und viele andere mehr bezeugen. Dann was allein in Erbach S. Gnaden in und außerhalb des Schloſſes für nützliche und löbliche Gebäude gethan, wollen wir diejenigen, die vor 30 Jahren auch allda geweſen waren, reden laſſen. Dabei denn auch S. Gnaden Kirchen und Schulen und dazu gehörende Gebäude nicht vergeſſen. Denn durch Dero Fleiß und Gottſeligkeit iſt die Schloß-Capelle zu Fürſtenau von Grund auf neu gebaut, die Kirchen zu Erbach von ſchöner Malerei und bibliſchen Sprüchen trefflich gezieret. Zu dem neuen Gottesacker zu Erbach und der darauf erbauten Kirche haben S. Gnaden nicht allein eine ſtarke Summe Geldes verehret, ſondern auch damit das Werk deſto ſchleuniger von ſtatten ginge, durch Dero eigene Pferde und Geſchirr Steine und anders zuführen laſſen. Wie viel Pfarrhäuſer haben S. Gnaden von neuem bauen laſſen, dabei ſie allzeit, damit der Kirchen Einkommen nicht zu ſehr geſchwächt werde, von dem Ihrigen ein ſtattliches gethan."

*) Die Herrſchaft Heubach am Main ward 1559 nach dem Ausſterben der Grafen von Rieneck, deren letzter Sproß Philipp mit Margaretha von Erbach, einer Tante Graf Georg's II. vermählt war, erworben und blieb 161 Jahre bei den Grafen von Erbach: 1721 verkauften ſie ſie an die Fürſten von Löwenſtein-Wertheim-Rochefort, die gegenwärtig dort ihre Reſidenz haben.

„Sonſten im gemeinen Leben wußten S. Gnaden gegen höheres, gleiches und niedrigen Standes Perſonen ſich alſo zu verhalten, daß ſie von männiglich respectiret, geliebet und geehret wurde. Es haben viele hohe Potentaten Kur- und Fürſten auch die Römiſch Kaiſerliche Majeſtät ſelbſt ein Auge auf dieſen Herrn gehabt und ihn in wichtigen Reichsgeſchäften gebraucht ꝛc.“*)

Dieſer redliche altdeutſche Graf Georg II. von Erbach hat ſich, wie ſchon angedeutet, durch einen Umſtand beſonders hervorgethan, der in den deutſchen Adelsgeſchlechtern, ſo viel mir bekannt geworden iſt, nur noch bei dem Hauſe Schulenburg in den letzten drei Jahr-

*) Es findet ſich, daß Kaiſer Ferdinand I. ihm ein Gnadengeld von 3600 Gulden verſchrieb. Brief Graf Georg's II. an den Kurfürſt Friedrich von der Pfalz vom 9. Febr. 1592. Luck S. 33. Die Kurfürſten Friedrich von der Pfalz und Wolfgang (von Dalberg) von Mainz lud er zu ſeiner vierten Hochzeit mittelſt Schreiben aus Corbach im Waldeckſchen vom 27. October 1592. Luck S. 34: „Iſt mein unterthäniges Bitten Ew. Chur Fürſtl. Gnaden wollen ſich in Gnaden ſo viel demüthigen und angeregten Sonntags den 19. bevorſtehenden Monats bei mir zu Erbach einkommen, berührten meinen Ehrentag beyzuwohnen und mit andern meinen benachbarten Chur- und Fürſten, die verhoffentlich zu Theil perſönlich erſcheinen werden, zu derſelbigen guten Gelegenheit und Wohlgefallen ſich erluſtigen, auch mit derjenigen tractation, ſo Ew. Chur Fürſtl. Gnaden nach des Hauſes Vermögen wiederfahren möchte, gnädig vorlieb nehmen.“ Die Herren kamen damals mit anſehnlichem Gefolge, ſo meldete Hermann, Graf zu Sayn 1571, daß er mit 40 Pferden zur Hochzeit mit Georg's II. Schweſter ſich in Erbach einſtellen werde. Luck S. 35.

hunderten vorkam: er hat nicht weniger als sechsundzwanzig Kinder erzeugt innerhalb dreißig Jahren, von 1567—1597, allerdings mit vier Gemahlinnen, einer Gräfin von Sayn-Wittgenstein, einer Gräfin von Solms-Laubach, einer Reuß und einer verwittweten von Waldeck, gebornen von Barby: auf die Gräfin Solms kommen allein funfzehn Kinder, die sie gebar in noch nicht 15 Jahren: 15. Juli 1572 war ihr Hochzeits- und 8. December 1586 ihr Sterbetag.*)

Unter allen diesen Kindern waren nur sieben Söhne und von diesen sind auch nur vier zu ihren Jahren gekommen: drei von der zweiten Gemahlin und einer von der vierten. Dieser Cadet, das letzte sechsundzwanzigste Kind, ist der Stammfortpflanzer des Hauses Erbach geworden.

Der älteste Sohn, Graf Friedrich Magnus, wird als ein großer Freund und Kenner der Wissenschaften berühmt,**) war aber kränklich und starb bereits im Anfangsjahre des 30jährigen Krieges, erst 43 Jahre alt, zweimal vermählt, erst mit einer Prinzessin von Hessen-Darmstadt, dann mit einer Gräfin von Oettingen.

Der zweite Sohn, Graf Ludwig, geboren 1579, durchlebte dagegen fast den ganzen 30jährigen Krieg, er

*) Nach Luck S. 33 stehen im Epitaphium 25 Kinder: es ist eine Tochter, die mit der ersten Gemahlin 13. Juli 1571 zugleich starb, nicht mitgerechnet, wie sich aus der Geschlechtstafel III ergiebt, wo irrthümlich gar 27 Kinder aufgeführt sind.

**) Luck S. 36.

ſteller, und von einem Sohne Gneiſenau's die Schwiegermutter wurde. Adjutant des Kronprinzen ward damals nach Friedrich's des Großen Tod Major von Köckeritz, der ſein vertrauteſter Freund ward.

„Wie der Kronprinz, berichten die vertrauten Briefe, in Brühl's Hände kam, da war nichts mehr gut zu machen: er war und blieb verſchloſſen, ohne Selbſtvertrauen, daher verlegen und blöde, wo er öffentlich auftrat; alle Repräſentation war ihm zum Ekel, alle feierlichen Akte in ſeiner ihm zugetheilten Rolle waren ihm zuwider. Er war am liebſten für ſich allein und unter ſeinen Bekannten.“

„Er mußte eine Zeit lang den Feldzug am Rhein und in Polen mitmachen, ja ſelbſt die Belagerung von Landau commandiren. In dieſen Feldzügen ſah er nur unglückliche Erfolge. Von Landau zog er ſich zurück, aus Polen mußte er fliehen und ſeine Anſichten des Kriegs gaben ihm nicht die geringſten Aufmunterungen, einſt den Eroberer zu ſpielen. Er zeigte aber eine große Unerſchrockenheit, die allen Prinzen aus dem Hauſe Hohenzollern eigen iſt.“

„Außer dem Grafen Brühl, einem feinen Hofmann, wurde dem Kronprinzen der Major von Köckeritz als Adjutant beigeordnet, der außerordentliche Aehnlichkeit des Charakters mit ihm hatte. Hr. v. Köckeritz war ſehr arm, als Knabe im Cadettenhauſe erzogen und hatte von unten auf in der Garde gedient. Er war ſtets ein Muſter der Ordnung und des Dienſtfleißes; er hatte die Liebe der Vorgeſetzten und die

ſtarb erſt 1643. Er hatte in Strasburg ſtudirt, in Frankreich gereiſt und in Ungarn gegen die Türken gedient; er war dann in holländiſche und pfälziſche Kriegsbeſtallung getreten und zuletzt nach dem Tode ſeines Vaters Rath und Obervoigt des Herzogs zu Würtemberg zu Neuſtadt geworden. Er war ein eifriger Proteſtant und ward als ſolcher im 30jährigen Kriege von kaiſerlicher Armada gehörig bedrangſalt: ſchon am 23. Juni 1621 brachen die Croaten ein, das Land ward durch Völkerdurchzüge, Quartiere, Contributionen und andere Bedrückungen zur Erſchöpfung gebracht. Als Guſtav Adolf nach Deutſchland kam, nahm Graf Ludwig Erbach wie ſein jüngſter Bruder Georg Albert, der Stammfortpflanzer, eifrig des Goldkönigs Partei, warb Regimenter für ihn und erhielt zum Troſte kurz vor des Königs Tode durch Diplom aus Naumburg 11. November 1632, welches nachher Kanzler Oxenſtierna vollzog, das reiche Benedictinerkloſter Amorbach geſchenkt: es konnte aber nicht behauptet werden und gehört jetzt ſeit der Säculariſation, die erſt in Folge der franzöſiſchen Revolution kam, den Fürſten von Leiningen.

Der dritte Sohn des mit ſechsundzwanzig Kindern geſegneten Grafen Georg II. hieß Johann Caſimir und brachte, wie der älteſte Bruder, ſein Leben auch nur auf 43 Jahre. Er diente dem Kaiſer im 30jährigen Kriege, aber er diente ihm gegen die Ungarn und ſtarb auf der Heimreiſe in Schleſien im fürſtlich lauenburgiſchen Lager zu Schweidnitz. Die Leiche ward ins Erbbegräbniß nach Michaelſtadt geführt, die Ceremonien der Leichenprozeſſion theilt der Conſiſtorialrath Luck mit, wie nachſteht:

„Leichenprozeſſion des Herrn Grafen Johann Caſimir,
3. April 1627.

Zu Erbach ward Morgens um 9 Uhr geſpeiſet, nach 11 Uhr erhob man ſich nach Fürſtenau. Vorher ritten die Centgrafen von Erbach, Michaelſtadt und Berfelden.

Zwei Marſchälle — nach ſolchen die Herrſchaft und Geſandten: Graf Ludwig von Erbach und Graf von Iſenburg; Graf Georg Albrecht und Graf von Löwenſtein; Graf Gottfried von Oettingen und Solmiſcher Geſandter; Graf von Hohenlohe und Löwenſteiniſcher Geſandter; die von Adel; gräfliches Frauenzimmer, Bediente und Beamte.

Von Fürſtenau aus
gingen zwei Bürger in langen ſchwarzen Trauermänteln mit Hellebarden. Die übrige Bürgerſchaft ſtund in Trauermänteln mit umgekehrten Hellebarden auf beiden Seiten des Hofs. Auf obige Bürger gingen die Erbach'ſchen Beamten, die ganze Leichenprozeſſion zu führen, als der Keller zu Fürſtenau, Seeheim und Breuberg. Darauf die Schüler, Präceptores und Paſtores und ſchloſſen das letzte Glied die Pfarrer zu Erbach, Michaelſtadt und Reichenberg. Ferner: die gräflichen Räthe und Befehlhaber Dr. Kugelmann; Secretarius Wielius; Peter Haag, Amtmann auf Breuberg; Johann Glaudorf, Amtmann auf Reichenberg; Rentmeiſter zu Erbach; Kammerſchreiber; Keller zu Erbach und Löwenſteiniſche.

Nächſt der Leiche beide Marſchälle mit ſchwarzen Stäben; die Leiche, auf welcher ein vergoldeter Degen mit Sporen und Blechhandſchuhen lagen, wurde getragen

von denen von Rodenſtein und von Adelsheim, von Bernhold und von Walbrunn, von Bernhold und von Fechenbach, von Berlinger und von Mosbach, zwei von Ried. Neben denſelben gingen 8 Perſonen als Gabelträger.

Das Leibpferd, ſchwarz bekleidet, geführt von Andreas Knapp, Stallmeiſter.

Darauf die Herrſchaft:

Herr Graf Ludwig, geführt von dem von Iſenburg.

Herr Graf Georg Albert, geführt von dem Grafen von Löwenſtein.

Herr Graf Gottfried,*) geführt von dem Oettingenſchen Geſandten.

Graf Ludwig's Gemahlin, geführt vom Hofmeiſter von Schmiedberg.

Graf Georg Albert's Gemahlin, geführt vom Solmiſchen Geſandten.

Gräfin Marie Juliane,**) geführt vom Löwenſteinſchen Geſandten.

Fräulein Amalie von Naſſau,***) geführt von dem von Echter.

Die andern adeligen Frauenzimmer, Beamten- und Kirchendiener-Weiber; Kammermägde.

---

*) Sohn Graf Ludwig's, in ſchwediſchen Dienſten als Commandant zu Breuberg 1638 vor dem Vater geſtorben.

**) Tochter Graf Ludwig's, ward 1634 mit dem tapfern Rheingrafen Johann Philipp vermählt.

***) Dieſe Prinzeſſin von Naſſau-Siegen, eine Schweſter des berühmten Amerikaners heirathete 1637 Hermann Wrangel.

Nach ihnen drei Centgrafen, Kanzleiverwandte und andere Hofdiener.

Das Gericht und Bürgerschaft zu Michaelstadt.

Die Prozession währte aus der Hof-Capelle zu Fürstenau bis über die steinerne Brücke im Vorhof.

Der Leichnam wurde bis an das Siechhaus zu Michaelstadt gefahren, allda abgenommen und in voriger Ordnung in die Kirche getragen und dem Predigtstuhl gegenüber gestellt.

Nach vollendeter Predigt ward die Leiche vom Adel erhoben, ins Chor zum Grab getragen und vom Gericht eingelassen."

Unter dem reichen Blumenflor der Töchter des mit sechsundzwanzig Kindern gesegneten Grafen Georg II. kamen nur zehn zu Jahren und von diesen ist besonders eine, die vorjüngste, die Gräfin Juliane Elisabeth auszuzeichnen: sie heirathete als Wittwe eines Grafen von Löwenstein 34jährig im Jahre 1634 in zweiter Ehe den berühmten Feldmarschall der Schweden, Johann Baner, den Schrecken des Hauses Habsburg. Diese Dame, die den Heroismus ihres zweiten Gemahls theilte, begleitete ihn auf allen Feldzügen und hat ihm sogar einmal ein Kind im Reisewagen geboren; sie starb auch 40jährig im Feldlager bei Saalfeld in Thüringen 1640; der alte martialische Herr ließ ihren Leichnam in Stockholm beisetzen und heirathete darauf bekanntlich noch einmal eine Prinzessin von Baden, verblich aber ebenfalls schon 1641 zu Halberstadt.

Der jüngste Bruder dieser heroischen Dame, das

jüngste sechsundzwanzigste Kind des reichgesegneten Vaters, Graf Georg Albert, ward der Stammfortpflanzer des Hauses Erbach. Er erlebte fast den ganzen 30jährigen Krieg, hatte aber vorher in seiner Jugend merkwürdige Schicksale gehabt. Er war, als der Vater 1605 starb, erst 6 Jahre alt; 15jährig ward er mit einem Hofmeister, einem Präceptor und einigen Dienern auf die Universität Strasburg geschickt, blieb dann bis ins dritte Jahr in Frankreich, um die Sprache und ritterliche Uebungen zu erlernen und reiste von da im Jahre 1617 nach Italien. Er begab sich zuerst nach Venedig und von da nach der Insel der christlichen Ritter von Malta. Von Malta wollte er über Neapel nach Spanien gehen: unterwegs ward sein Schiff von einer türkischen Brigantine angegriffen, gekapert und nach Tunis abgeführt. Von hier aus erließ er ein klägliches Schreiben an die christlichen Ritter in Malta:*) „Ehrwürdige gestrenge S. Johannis Ordens Ritter Deutscher Nation in Maltha! Unsern leidigen Zustand thu ich Ihnen folgendergestalt zu wissen, daß wir, nach anlangen allhie zu Tunis, getheilet und halber Theils, als ich, mein Compagnon ꝛc. dem jetzigen König, die andern fünfe aber des alten Königs Sohn Soliman zugestellet worden. Hierüber haben die Maltheſischen Kaufleute angefangen zu tractiren, darauf unser Patron 25000 Ducaten auf uns zehn geschlagen, auch bis dato keinen, ohne den andern, losgeben lassen wollen, desgleichen hat er von gemeldeter Summe einmal nichts abschlagen wollen, ungeachtet die

*) Luck S. 46.

Kaufleute gleich erstens 600 Kronen auf die Person geboten — — aber unser Patron will bei dieser Summe verbleiben, sagend, daß er vielleicht noch so viel dazu fordern will. Mittlerweil uns mit Prügeln, Ketten und andern dermaßen tractiret und hart halten, daß wir zu solchem unmenschlichen Loskauf gerne schreiten sollen. Und ist die Ursache dieser Verhaltungen, daß die Kaufleute etwa Anfangs sich haben verlauten lassen, oder, weil sie keine Sclaven bracht, *) oder sonst Sachen allhie verkauft, und hat die Meinung in unserm Patron gewirkt, als wenn sie unserthalben ausdrücklich hierher kommen wären; zum andern, daß sie allzujähe 600 Kronen auf die Person geboten und dadurch verursachet, daß der Patron vermuthet, wir seien entweder alle stattliche reiche Leute, oder es sei ein vornehmer Herr in unserer Compagnie. Wir haben bekannt, daß der Georg mein Reisegesell und Dido von Adel seien, wir anderen seien arme Studenten, die eher in schwerer Sclavität sterben müßten, als daß wir über 600 Kronen einen Heller mehr geben könnten. Und weil die Sachen so beschaffen, haben wir sämmtlich die Kaufleute gebeten, sie geruhen ihren Rückzug wieder zu nehmen und uns eine Zeit lang dienen zu lassen, bis unser Patron einst gemildert, oder vielmehr des Allerhöchsten Zorn über unsere Sünden gänzlich gestillet sei. Dieses wollen wir mit starkem Gemüth erwarten, mit wahrer Geduld aus-

*) Man sieht hieraus, wie man sonst weiß, daß die Kaufleute der christlichen Ritterinsel Malta Sclavenhandel wie die muhamedanischen Raubstaaten trieben, noch im 17ten Jahrhundert.

ſtehen und mit Freuden ernten, wofern uns Gott geſund ſparet, wie wir Tag und Nacht, bis auf die Thränen unſerer Augen, ihn darum bitten wollen. Allein es richten die Kaufleute ihre Sachen noch nicht zum Abreiſen ein, welches uns zumal beſchwerlich fället, denn, wie vermuthlich zu erachten, werden ſie vor diesmal nichts ausrichten, und unſere elende Gefängniß, wo nicht erärgern, doch verlängern. Allhie ſinkt die Feder, weil mein Gemüth in Trauer einſchläft, bitt allein E. G. ſämmtlich, im Namen aller Unſerer, ſie wollen, wegen gemeiner Liebe gegen Gott, wegen gemeiner Liebe gegen dem Vaterlande, ja wegen gemeiner Liebe, ſo ſie ohne Zweifel zu allen und jeden inſonderheit tragen zu unſerer Erledigung Rath und That nach ihrem Vermögen zuſchaffen helfen — — — Solches wird ihnen zum Ruhm gereichen, wir werdens bis in den Tod in kein Vergeſſenheit ſtellen. Hierauf wollen wir uns gänzlich verlaſſen und unterdeſſen weiter nichts thun, als was wir, vielleicht wider Willen, thun und leiden müſſen. Geben Tunis, den 28. Auguſt 1617."

Der unangenehme Aufenthalt im Raubſtaate Tunis, „das Tractament mit Prügeln, Ketten und Anderem" währte vier Monate und endlich erfolgte die Erledigung gegen Zahlung von 27,000 Goldgulden. Dieſes hohe Löſegeld, welches mit Mühe aufgebracht werden mußte, drückte, wie Superintendent Schneider ſchreibt,*) das Ländchen Erbach noch nach über 200 Jahren, im Jahre 1736.

*) S. 208.

Graf Georg Albert hatte aber trotz des unangenehmen Schreckens von Tunis die Reiseluſt doch nicht verloren: er ſetzte ſeinen Plan, als er nach Malta zurückgekommen war, durch, ſchiffte ſich hier nochmals ein und kam jetzt glücklich über Neapel nach dem erſehnten heißen Spanien. Er beſah ſich dieſes angenehme Land und kehrte dann ſogar noch einmal nach dem auch angenehmen Italien zurück, um Florenz und Rom noch zu beſuchen. Die Abweſenheit dauerte ſechs Jahre, dann erſt kehrte der junge Erbach'ſche Odyſſeus nach Fürſtenau zurück: er kam hier gerade an, als ſein älteſter Bruder Friedrich Magnus am 27. September 1618 begraben wurde.

Im Verlauf des 30jährigen Kriegs hielt Georg Albert wie ſein Bruder Ludwig eifrig die proteſtantiſche Partei und ſobald er freie Hand wegen der rings um eingelagerten ligiſtiſchen Völkern erhielt, begab er ſich in ſchwediſchen Schutz: ſchon 1631 warb er mit dem Rheingrafen Otto Heinrich ein Regiment zu Dienſten Guſtav Adolf's und trat ſelbſt als Obriſtlieutenant deſſelben ein. Die ſchwerſten Händel hatte er mit dem benachbarten wieder katholiſch gewordenen Grafen von Löwenſtein wegen des gemeinſchaftlich beſeſſenen Schloſſes Breuberg, wohin Tilly ſchon 1631 eine Beſatzung gelegt hatte. 1641 kam die in der Löwenſtein'ſchen Hofgeſchichte ſchon berührte Ausforderungsſcene mit dem jungen Grafen, ſpäter erſten Fürſten von Löwenſtein-Rochefort, wo Graf Georg Albert ſeinem Provocanten ſagen ließ: „daß er, als ein alter Cavalier hätte warten müſſen, bis der Ausforderer zu ſolcher vermeſſenen Kühnheit tüchtig

geworden", worauf der junge Löwenstein am 4. December 1641 den armen 60jährigen Erbach'schen Beamten auf dem Breuberg, Kisibert außerhalb des Schlosses locken, mit Stricken an den Galgen binden und aufs Härteste durchprügeln ließ.

Graf Georg Albert hatte seinen Aufenthalt meist auf dem Schlosse Breuberg und scheint trotz der schweren Drangsalszeiten des 30jährigen Krieges und der auf Landeskosten erborgten 27,000 Goldgulden tunesisches Lösegeld ein keineswegs mit dem Gelde geizender, sondern splendider und kunstliebender Herr gewesen zu sein. Der Sarg seiner ersten Gemahlin, der Gräfin von Nassau, welche freilich in der glückhaften Zeit der Schweden im Jahre 1633 starb, wo schon der Goldkönig das reiche Kloster Amorbach geschenkt hatte, kostete 150 Gulden, eine für damaligen Geldwerth sehr ansehnliche Summe: er war zu Michaelstadt gearbeitet, von Kupfer, wog zwei Centner und war mit messingnen Löwenköpfen, Ringen und Wappen verziert. Dieser Sarg hatte ein eignes Schicksal. Graf Georg Albrecht hat dasselbe eigenhändig in seine Handbibel aufgezeichnet: „Der gräfliche Körper konnte in seinem Sarge nicht ruhig bleiben, sondern es ist derselbe von den gottlosen Soldaten unter des Cardinal Infanten aus Spanien Armada 1638 im Monat September von einer zusammenrottirten Partei Reiter, welche Michaelstadt damals mit List überwältiget, ausgegraben, der Sarg zerhauen und eröffnet worden, nachdem sie den auf den Sarg gelegenen Stein weggeschafft und in zwei Stücke zerbrochen." *)

*) Luck S. 48.

Ein in Silber fein getriebenes Bildniß, welches den kunstliebenden Grafen Georg Albert zu Pferde darstellt, unter sich den Brenberg, kaufte sein Nachfolger in der Kunstliebe, der Graf Franz von Erbach-Erbach, der Stifter des berühmten Rittersaals zu Erbach, von den Enkeln Stephan Jacob Silbarads, welcher des gräflich Erbachischen Hauses Kreisgesandter war und es von Graf Georg Albert verehrt bekommen hatte.*)

Der sechste Sohn dieses kunstliebenden Georg Albert, des Gefangenen in Tunis, Graf Georg Ludwig, und der jüngste neunte, Graf Georg Albert Posthumus, stifteten nun zwei Erbach'sche Linien: Erbach-Erbach und Erbach-Fürstenau, von denen jene schon 1731 wieder ausstarb, diese blüht fort.

Jener Linie Erbach-Erbach Stifter, Graf Georg Ludwig, geboren 1613, studirte im fürstlichen Collegio zu Tübingen, reiste dann in den Niederlanden und wird von Luck wieder als einer der gelehrten Herren des Hauses berühmt: „es hat, schreibt er, dieser Herr die Neigung zu gelehrten Sachen in seinem ganzen Leben beibehalten und wußte die Wissenschaften und gelehrten Leute sehr hoch zu schätzen." Dieser friedliche Herr retirirte denn auch, als die schlimmen Franzosen einbrachen, in das Land seiner Gemahlin, einer Gräfin von Waldeck, nach Arolsen, hier starb er „nach ausgestandener langwieriger Krankheit", noch nicht ganz 50 Jahre alt. Von seiner Gemahlin hatte er sechzehn Kinder, acht Söhne und acht Töchter.

*) Luck S. 94.

Liebe ſeiner Kameraden erworben, weil er zu gehorchen verſtand und ſeine Freunde mit Liebe und Gefälligkeit behandelte. Seine Untergebenen beherrſchte er durch Leutſeligkeit und Humanität. Dieſer Mann war unfähig, ein Kind zu beleidigen, und in ſeiner reinen Seele war nur ein Wunſch: alle Menſchen glücklich zu machen."

„Es iſt allen Menſchen von dieſem Charakter eigen, daß ſie kein Zutrauen in ſich ſelbſt ſetzen und mit Beſcheidenheit und Reſignation zu oft andren Rath anhören, um nicht zu fehlen, zu ängſtlich in ihren Entſchlüſſen ſind. Wenn dies ein Fehler iſt, ſo wäre es der einzige, der ſich in dem Charakter des Hrn. v. Köckeritz auffinden läßt."

„Es befand ſich noch ein Mann bei Hofe, der unter der vorigen Regierung in der letzten Zeit expedirender Generaladjutant des Königs geweſen war, der ſich ſchon damals dem Prinzen näherte. Es war Hr. v. Zaſtrow. Dieſer Mann beſaß eine außerordentliche Gewandtheit des Charakters und wußte ſich in alle Verhältniſſe des Lebens zu finden."

Schon Mirabeau bewährte ſeine große und durchdringende Menſchenkenntniß, indem er über den ſechzehnjährigen Kronprinzen folgendes Urtheil in der geheimen Geſchichte des Berliner Hofes niederlegt: „Der Kronprinz wird bald der Betrachtung ſich werth machen. Nicht ſowohl deshalb, weil ſein Großheim ihm das Horoſcop mit den Worten geſtellt hat: „Il me recommencera," denn damit wollte er wahr-

Von den Söhnen kamen drei zu Jahren: die zwei ältesten waren martialische Herren, der jüngste wieder „ein besonderer Freund der freien Künste.“

Philipp Ludwig, der älteste Sohn, diente in Ungarn und Holland, erhielt ein Cavallerie-Regiment, mit dem er die Schlacht bei Höchstädt 1701 mitmachte, diente bis zum Generallieutenant und war Johanniterritter und Besitzer der Commende Schievelbein in Preußen. Er starb, wieder erst 51jährig und wieder mit einer Gräfin Waldeck vermählt, ohne Kinder, 1720 zu Coburg, auch krank, auf der Reise ins Carlsbad.

Carl Ludwig, der zweite Sohn, diente unter den Generalfeldmarschall Fürsten Georg Fridrich von Waldeck ebenfalls in Holland, ward Commandant des Erbach'schen Regiments und starb 1704 in Folge der in der Schlacht bei Höchstädt erhaltenen Wunden, erst 34 Jahre alt, unvermählt.

Der jüngste Sohn endlich, der letzte Sproß dieser 1731 wieder erloschenen Linie Erbach-Erbach, Graf Friedrich Carl, stand ebenfalls erst als Major beim Erbach'schen Regiment in holländischen Diensten. „Er quittirte sie aber bald, schreibt Luck,*) und war ein besonderer Freund der freien Künste, wie er denn wirklich auch Texte zu Cantaten aufgesetzt, welche zu Darmstadt gedruckt wurden unter dem Titel „Andächtiges Singopfer auf alle Sonn- und Festtage, von einem Freund, Christo zu Ehren, in gebundener Rede gebracht, auf das jetzt laufende Jahr 1729.“ Er starb

*) S. 63, 64.

auch schon im 51sten Jahre 1731, nur zwei Töchter hinterlassend, die an zwei Grafen von Löwenstein vermählt wurden. Man wird schwerlich irren, wenn man auf die Vermuthung kommt, daß diese Herren sammt und sonders sehr aus der Art geschlagene, debauchirte Bürschchen gewesen seien, die frühzeitig durch übermäßige Erschöpfung in die Gruft hinabgedrückt wurden. Das Zeugniß der alten ehrlichen Herzogin von Orleans, daß die damaligen Sprößlinge fast aller deutscher Fürsten- und Grafenhäuser die Franzosen am Hofe des Regenten noch überpochten, steht zu fest und erpressiv da. Die wahrhaft naive Allianz der Bigotterie mit der Debauche, die grotesk-idyllische Verschmelzung der üppigsten Weltlust mit dem Cultus (nicht mit der Nachfolge) Christi in der Cantatendichtung und dergleichen war damals im bon vieux temps auf ihrem Gipfel. Man denke nur an Anton Ulrich von Braunschweig, der zuletzt gar Mameluck ward. Ueber den Cantatendichter, den „besonderen Freund der freien Künste", drückt sich auch Ehrensuperintendent Schneider*) sehr vorsichtig aus: „Ein Herr, dessen Lebenslauf nicht aufgesetzt worden, der aber viele schöne Gaben besessen, die manche ansehnliche Frucht bringen können, wenn nicht mancherlei Zufälle deren Trieb und Ausbruch, auch Fortkommen zurückgeschlagen hätten."

Ehe ich mich nun zu der noch blühenden Linie der Grafen von Erbach wende, herrührend von Georg Albert Posthumus, hinwiederum dem Cadet des

*) S. 231.

Cadets jenes dereinſt in Tunis gefangenen kunſtliebenden Grafen Georg Albert, gedenke ich noch der Perſonalien des vorjüngſten Sohns dieſes Georg Albert's des Grafen Georg, welche Luck mittheilt; ich thue es, um unter andern eine kleine Anſchauung zu geben, wie es mit der Chirurgie im gerühmten bon vieux temps beſtellt war.

„Graf Georg von Erbach kam 1660 im 11ten Jahre ſeines Alters in das Collegium zu Tübingen, diente 1664 unter dem Zobel'ſchen fränkiſchen Kreisregiment zu Pferd als Cornet gegen die Türken und war mit bei St. Gotthard. Nach dem Frieden quittirte er dieſe Stelle wieder und nahm 1665 unter den braunſchweigiſchen Truppen, welche die Stadt Bremen gegen die Schweden ſchützten, als Rittmeiſter Dienſte, ging nach dieſem unter dem General Grafen Joſias von Waldeck als Capitain einer angeworbenen Compagnie, welcher er am dritten Weihnachtsfeiertage auf dem Heubacher Felde vorgeſtellt worden, den Venetianern zu Hülfe, zum Entſatz der Feſtung Candia*) und ward von dem Dogen von Venedig mit einer goldenen Kette und Medaille beehrt.

Er bekam bei dieſer Feſtung von einer zerſprungenen eiſernen Granate, durch den Hut, oben am linken Auge, eine harte Verwundung, welche zu ſchleunig zugeheilt und hernach wieder geöffnet werden mußte, wobei die

*) Anlaß dieſes Kriegs um Candia waren die chriſtlichen Ritter von Malta, die ein Schiff voll ſchöner Frauen, Pilger nach Malta gekapert und nach Malta geführt hatten.

ungeübten Feldscheere, die eine Splitterung der Hirnschale und Verletzung des Gehirns befürchteten, durch einen Meisel mit großen Schmiedehämmern ein Loch in die Hirnschale machten.

Nach Uebergabe der Festung that er eine Reise nach Italien auf Neapel, den Berg Vesuv und Rom, wo eben damals nach Absterben Papst Alexander's VII. das Conclave verschlossen war (1668). Nachdem er in Rom Alles genau besehen hatte, setzte er seine Reise ferner nach Venedig fort und fand daselbst sein Regiment wieder. Dieses ließ er, weil er sich in Venedig noch aufhalten mußte, vorausgehen und kam 1670 den 24. Mai in Erbach an. Er bekam bei Abdankung seines Regiments vom Bischof von Osnabrück jährlich eine Pension von 500 Thalern angewiesen.

Am 22. August 1671 vermählte er sich zu Corbach mit Luise Anna, Tochter des Generalfeldmarschalls Georg Friedrich Grafen, später Fürsten von Waldeck.*)

Als Obrister über ein eigen Regiment zu Fuß, ging er im September 1672 unter seinem Schwiegervater nach Holland. Im Jahre 1674 ward der Brigadier und Gouverneur zu Zwoll. Er kam in der Bataille bei Senef den 1. 11. August auf das dritte Pferd und erwarb sich den Ruhm, daß seine Tapferkeit viel zum Ausgang des glücklichen Treffens beigetragen. Den ganzen Tag war

*) Aus dieser Ehe stammte eine einzige Tochter, welche Cuylenburg in Geldern an das Haus Sachsen-Hildburghausen brachte. S. sächsische Hofgeschichte Bd. 2, S. 175.

er unter dem steten Hagel der Musketenkugeln so glücklich, daß alle nur auf sein Pferd, Casquet und Waffen gingen. Allein in der Abenddämmerung erhielt er von einem Musketenschuß an der linken Hüfte eine solche Quetschung, die nicht nur in dem Augenblicke die empfindlichsten Schmerzen verursachte, sondern ihn auch in die darauf gefolgte und bis an sein Ende fortgedauerte Indisposition stürzte. Er ward zum Generalmajor erklärt und legte, sobald er von seinem Bette, worauf er elf Wochen zugebracht, aufstehen konnte, den Herren General-Staaten in Gravenhaag, in deren Versammlung er sich in einem Rollstuhle bringen lassen, den Eid der Treue ab.

Zu Anfang des Jahres 1675 ging er, seiner Heilung wegen, nach Wiesbaden, und nach gebrauchter Cur daselbst zu dem berühmten Medico, Mr. du Fay, nach Cranenburg,*) der ihn auf eine besondere Art und dergestalt behandelte, daß vier starke, mit um das Bein gewickelten Tüchern gegen einander ziehende Männer ihn emporheben und schwebend halten, der Chirurg aber gegen die luxirte Hüfte mit seinen Knieen arbeiten mußte, und, nachdem dieses binnen einigen Tagen verschiedentlich wiederholet worden, das verwundete Bein an die Bettpfosten angebunden worden und so viele Wochen still liegen geblieben. Er mußte auch nach diesem ein eisernes Instrument am Leibe tragen, so mit der Zeit länger auseinandergeschraubt werden konnte.

*) Es ist dies derselbe Dr. Arnold du Fay, dem der große Kurfürst von Brandenburg wegen einer an ihm verrichteten glücklichen Cur das Städtchen und Amt Cranenburg im Herzogthum Cleve auf Lebenszeit schenkte und der auch bis zu seinem Tode 1678 im Besitz desselben blieb.

Zu Anfang des Jahres 1677 ging er abermals aus Holland zur Badecur nach Wiesbaden, zuvor aber nach Fürstenau. Nach gebrauchter Bad- und Brunnencur hatte man Hoffnung, daß er vermögend werden würde, auf kleinen Pferdchen zu reiten. Er fand sich auch im September zum erstenmal wieder bei der damals bei Soignes stehenden Armee ein und ging mit seinem Regiment nach Mecheln in Garnison. Von hieraus reiste er im Frühling 1678 mit seiner Frau Schwiegermutter abermals nach Wiesbaden, verspürte aber schlechte Wirkung und eilte zurück. Er kam nur auf eine Nacht nach Fürstenau, ward von seiner Gemahlin und Comtesse bis Biberich begleitet, und nahm dort von ihnen Abschied, ohne sie wieder zu sehen. Er kehrte unterwegs bei seiner Frau Schwester, der Gräfin von Manderscheid, zu Eltenberg ein. Da er wieder abfahren wollte und in die auf der Wahl liegende Jacht getreten, bekam er starkes Erbrechen nebst Convulsionen und starb den 18. Juni 1678, 32jährig.

Luck theilt noch die Rechnung wegen der Balsamirungs- und Abführungskosten dieses von der Chirurgie du bon vieux temps Gemarterten mit:

	Gulden	Stüber
„Vor Materialien zum Balsamiren .	230	—
Dem Chirurgo zu Utrecht, der die Oeffnung und das Balsamiren gethan	60	—
Denen Medicis	126	—

Und das Directorium des Leichbegängnisses, so bei der Nacht veranstaltet worden, meldet:

„Daß der Leichnam nach Erbach gebracht und daselbst in die Kirche gestellt worden; von daraus erhob sich der Zug bis nach Michaelstadt an der Linde, da die Leiche auf die Bahre gesetzt, die Regalia von Cavalieren vorher getragen und gnädigste Herrschaft von Cavalieren geführet worden. Mit dem Anfang des Liedes: „Nun laßt uns den Leib begraben" ward ein Zeichen gegeben, worauf die Stücke gelöset und allemal eine Salve von dem Ausschuß (Contingent) gegeben worden ꝛc."

Stifter der noch blühenden Linie der Grafen von Erbach war wie gesagt der Cadet des Cadets, Georg Albert Posthumus, jüngster Sohn des dereinst in Tunis Gefangenen, des Grafen Georg Albert, er ward gerade im westphälischen Friedensjahre 1648 drei Monate nach des Vaters Tode geboren. Er studirte in Tübingen, diente in Candia gegen die Türken und war als Obristlieutenant beim Entsatz von Wien 1683. Wie viele deutsche Fürsten aber ging er später bei den schrecklichen — freilich durch Oestreich zum Theil recht muthwillig veranlaßten französischen Kriegen und namentlich beim spanischen Erbfolgekriege, aus dem Lande. „Die Zeiten der französischen Kriege, schreibt der Consistorialrath Luck, waren in hiesigen Gegenden für die Landesherrschaft wie für die Unterthanen fast eben so hart und gewissermaßen noch drangsalsvoller als die im 30jährigen Kriege. Brandschatzungen, Durchzüge, häufige Quartiere entkräfteten den Landmann, der das vom 30jährigen Kriege verwüstete Land liegen lassen mußte, sich in Wäldern und Klüften verbarg, oder gar auf und davon ging. Wer kann sich wohl wundern,

wenn mit dem betrübteſten Blick die Landesväter ihr Haus verlaſſen und ihre Sicherheit in Gegenden ſuchen mußten, wo Krieg, Raub und Verſtörung nicht hingereicht hat. Das Hohenlohiſche war eine ſolche beſchützte und glückliche Gegend und dahin als zu dem Stammhauſe ſeiner Frau Gemahlin nahm unſer Herr Graf Georg Albrecht ſeine „Retirade.“ Er litt ſchon einige Zeit her am Podagra, dem gewöhnlichen Leiden, das die Lebemänner heimſucht und ſtarb 69jährig 1717. Durch ſeine Gemahlin, eine Gräfin Hohenlohe-Waldenburg, ward er Vater von dreizehn Kindern, von acht Söhnen und fünf Töchtern. Drei der Söhne haben die noch blühenden drei Linien Erbach-Fürſtenau, Erbach-Erbach und Erbach-Schönberg geſtiftet. Um wieder zu Kräften von den Drangſalen der franzöſiſchen Kriege zu kommen, ward die Herrſchaft Heubach am Main von ihnen im Jahre 1721 an die Fürſten von Löwenſtein-Wertheim-Rochefort verkauft, die jetzt hier ihre Reſidenz haben. Es fällt hier unwillkührlich das edle Verhalten jenes Grafen Stolberg ein, welcher, wie ich in der Stolbergiſchen Hofgeſchichte geſchildert habe, in dem ſchweren 30jährigen Kriege im Lande blieb als ein wahrer Landesvater und damit unſägliches Unglück von ſeinen Unterthanen abwandte.

Der bekannte Touriſt und Humoriſt Carl Julius Weber war zur Zeit der franzöſiſchen Revolution von 1792 an mehrere Jahre bei jenen drei Grafen Erbach, die die Stifter der drei noch blühenden Linien ſind, in Dienſtbeſtallung als ihr Hofrath. Weber mußte

namentlich für die zerrütteten Finanzen eine bedeutende Geldanleihe bei dem reichen Landgrafen von Heſſen-Caſſel, dem nachherigen erſten Kurfürſten negociiren. Wie er in ſeinen „Briefen eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen“ ſchreibt, „machten die Grafen von Erbach ihren Stammeltern Eginhard und Emma im Punkte der Galanterie keine Schande und waren wie ihre meiſten Herren Vettern Liebden in Deutſchland mit den Finanzen brouillirt.“ Weber war wiederholt in dem romantiſchen Schönberg, bei den Grafen von der jüngſten Linie, den Söhnen des 1758 geſtorbenen Stifters derſelben, Grafen Georg Auguſt, vier Brüdern, die von ſieben noch lebten und auf Schloß Schönberg, wo ſie einen ſchönen engliſchen Garten pflegten, einträchtig lebten. Zwei von ihnen, die Grafen Georg Auguſt und Guſtav, der jüngſte, der der Stammfortpflanzer ward, hatten Frankreich gedient und zwei, die Grafen Chriſtian und Carl Oeſtreich. Der Dienſt des Grafen Chriſtian datirte ſchon ſeit 1748: er war vom öſtreichiſchen Fähndrich zum Feldzeugmeiſter avancirt und unter Maria Thereſia katholiſch geworden; er war zugleich Geheimer Rath Kur-Cölns, das in den Händen eines Bruders Kaiſer Joſeph's II. war, auch Geſandter Kur-Cölns auf dem Raſtadter Congreſſe, wohin ihn Weber begleitete, endlich Statthalter des deutſchen Ordens zu Mergentheim, wo der fluchwürdige Polizeiminiſter Taube, als das Städtchen bei der Säculariſation im Reichsdeputationshauptſchluß 1803 an Würtemberg kam, die widerſtrebenden Bauern füſiliren ließ, deren blutige Geſtalten ihm nachher noch auf ſeinem Sterbebette verfolgten. Dieſer Mameluck Erbach ſtarb,

alle seine jüngeren drei Brüder überlebend, erst im Befreiungsjahre 1813, 85jährig in seiner ehemaligen Residenz des deutschen Ordens Mergentheim.

Jene vier Grafen von Erbach-Schönberg, denen der Tourist Weber die Finanzen durch Borg zu bessern suchte, gehörten übrigens zu den wenigen deutschen Standesherrn, die selbst das Aufhören der Reichsunmittelbarkeit wünschten. Sie sagten lange vor der Auflösung des deutschen Reichs zu Weber „bei gewissen Reichs- und Kreisrelationen und andern sieben Sachen": „Warum sind wir nicht auch mediat wie die in Oestreich! Wozu die Possen?" Diese Grafen, die nicht die Fürstenwürde, wie andere kleine Häuser erstrebten, waren auch keine wilden Jäger und hielten auch keine Soldaten, sondern bloße Polizeiwächter vor ihrem Schlosse. Trotz dem aber, daß sie keine Soldaten hielten, konnten sie doch im Revolutionskrieg 1799 einen Landsturm der Odenwälder zusammenbringen, der sich eben so tapfer wehrte, wie der Mainzer Landsturm im Spessart durch Albini zusammengebracht, und bei dem es nur deshalb traurige Auftritte gab, weil ein böser Bube die Odenwälder glauben machte, sie müßten östreichische Soldaten bleiben. Im Gorheimer Thale sieht man noch ein steinernes Denkmal zum Andenken der am 20. April 1799 im Landsturme gefallenen braven Odenwälder. Im Jahre 1800 schloß die kleine Grafschaft Erbach zu Offenbach Frieden mit der großen Republik Frankreich und Augereau ließ ins Friedensinstrument setzen trotz des Landsturms, wahrscheinlich gedenkend der von zwei Brüdern Erbach Frankreich ehemals geleisteten Dienste:

ſcheinlich nur ſeine Verachtung für ſeinen Vater bezeichnen, ſondern weil Alles was man von ihm hört, beweiſt, daß er einen ſchönen Charakter beſitzt, wenn auch unangenehme Formen; er iſt linkiſch, aber alles hat bei ihm ein beſtimmtes Gepräge; er iſt unhöflich, aber er iſt wahr; er verlangt bei Allem nach dem Grunde; er ergiebt ſich niemals als auf ein vernünftiges Weil; er iſt hart und zäh bis zur Rauhheit, aber doch iſt er nicht unfähig des Gefühls und der Liebe. Er verſteht ſchon wohl zu achten und zu verachten. Seine Abneigung gegen ſeinen Vater geht bis zum Haſſe und er verbirgt dieſen gar nicht. Seine Verehrung für Friedrich den Großen dagegen geht bis zur Anbetung und er ſpricht ſie laut aus. Vielleicht hat dieſer junge Mann eine große Zukunft."

Friedrich Wilhelm III. antwortete, als man ihn beim Regierungsantritt fragen wollte, wie er heißen wolle: „Friedrich Wilhelm, Friedrich iſt mir unerreichbar." Er war in den weſentlichſten Beziehungen ganz das Gegentheil ſeines Vaters. Der Vater war ganz öffentlich diſſolut und hatte ſeine ganze Lebenszeit mit regierenden und untergeordneten Favoritinnen zugebracht, der Sohn war ſtreng häuslich; der Vater hatte verſchwendet, der Sohn zeigte eine vernünftige Sparſamkeit. Friedrich Wilhelm III. gehörte zu den wenigen Fürſten, die des ſeltenen Glückes ſich erfreuten, ein reines Familienglück genießen zu können. Sein Vater hatte ihm freie Wahl gelaſſen und ſeine Gemahlin Luiſe von Mecklenburg-Strelitz, mit

„Considérant que les Comtes d'Erbach ont toujours empeché leurs sujets de prendre part directement à la levée en masse" — „il y aura paix et amitié et bonne intelligence entre la Republique Française et les Comtes d'Erbach."

Schon 1806 aber ging diese kleine Souveränität Erbach verloren und es erfolgte die Mediatisirung durch den Rheinbund. Die Grafen von Erbach-Erbach hatten bei Auflösung des deutschen Reichs noch einen recht ansehnlichen Hofstaat. Es gehörten dazu:

1. Eine Regierung mit einem Kanzleidirector und zwei Räthen.
2. Eine Rentkammer mit einem Kammerdirector, drei Räthen und einem Assessor.
3. Ein Consistorium.
4. Ein Forstamt.
5. Eine Jägerei.
6. Ein Sanitätsdepartement.
7. Eine Hofbienerschaft, bestehend aus einem Hofrath und zwei Beamten.

Bei den Grafen von Erbach-Fürstenau in Michaelstadt, der ansehnlichsten Stadt der Grafschaft, war ebenfalls:

1. Eine Regierung.
2. Eine Hofkammer.
3. Ein Consistorium.
4. Ein Physicat und
5. Ein Oberforstmeister mit einem Forstrath.

Beim dritten Hause Erbach-Schönberg war eine ähnliche Einrichtung.

Dazu hatte das Haus Erbach noch gemeinſchaftlich:

1. Einen Land-Commiſſair für die Landkaſſe.
2. Einen Kreiscontingentshauptmann und
3. Einen Reſidenten zu Frankfurt.

Die Mediatiſirung war für die Grafen von Erbach ein Glück. In der letzten Zeit des Reichs hielten die Bauern ſtürmiſche Zuſammenkünfte, holten ſich Holz mit Wagen am hellen Tage und an Wilddieben war kein Mangel. Als das Land an Heſſen überging, mußte dieſes Haus ſogleich ein blutiges Exempel ſtatuiren, mehrere Bauern wurden ſtandrechtlich niedergeſchoſſen. Heſſen ſtellte Ordnung und Zucht her und die Odenwälder wurden gar treffliche Soldaten für den Darmſtädtiſchen Hof. Die Hauptplage der Grafen aber war nach Weber ihr eigener Kanzleidirector geweſen, der ihnen über den Kopf gewachſen und entfernt worden war, der nach ſeiner Entfernung aber, vertraut mit allen Schlangengängen des Rechts oder der Chikane ſie mit eiſerner Stirne in einem reichsgerichtlichen Prozeſſe, den er anſtellte, bis zu ſeinem Tode neckte und frei ausging. Er machte den Bauern-Advocaten, und nahm ſogar, indem er die Prozeßſchriften in Häberlin's Staatsarchiv abdrucken ließ, die Publizität zu Hülfe, um die öffentliche Meinung zu mißleiten — ganz ſo wie die Herren von Adel dies heut zu Tage, wie die Kanzleidirectoren machen, man denke nur an die Uriane der Kreuzzeitung. — „Die Geſchichte dieſes Kanzlei-Directors der Grafen von Erbach, bemerkt Weber, der ihn perſönlich gekannt

hat, scheint mir ein Hauptbeleg, wie gut es auch von dieser Seite war, die kleinen Vielherrschaften aufzulösen zum Besten der Aufgelösten selbst; wie zerrüttete Finanzen Recht und Gerechtigkeit sogar hemmen, daß nicht einmal eine tüchtige Untersuchungs-Commission gegen den Kanzleimann zu Stande kam, die freilich etwas beschwert worden wäre durch die mangelnden wichtigsten Actenstücke, worüber ein Kanzlist zu spät cassirt wurde."

Das ganze Haus Erbach ist jetzt lutherisch: der gescheite Mameluck, der Feldzeugmeister, der „das Possenthum der kleinen immediaten Reichsgräfelei" begriff, starb, wie erwähnt, unvermählt 1813, 85 Jahre alt, als Statthalter zu Mergentheim und die Söhne seines jüngsten Bruders succedirten.

Die Grafschaft Erbach kam bei der Mediatisirung durch den Rheinbund 1806 zuerst unter die Hoheit des Fürsten Primas von Frankfurt und dann durch den Wiener Congreß, wie erwähnt, unter Hessen-Darmstadt.

Die gesammten Besitzungen der Grafen von Erbach umfassen 12—13 □Meilen mit über 50,000 Einwohnern und sind unter die drei Linien so vertheilt:

I. Die Linie Erbach-Fürstenau besitzt:

1. im Großherzogthum Hessen: einen Theil der Grafschaft Erbach: die Aemter Michaelstadt, Fürstenau und Freienstein und die Herrschaft Rothenburg: 4 □Meilen mit 20,000 Einwohnern.
2. in Baden: die Domaine Mosbrunn, ¼ □Meile mit ein paar hundert Einwohnern.

II. Die Linie Erbach-Erbach beſitzt:

1. im Großherzogthum Heſſen: einen zweiten Theil der Grafſchaft Erbach: die Aemter Erbach und Reichenberg: 3½ □Meilen mit 12,000 Einwohnern.
2. in Baiern: die Herrſchaft Wildenſtein und das Amt Steinbach: 1¼ □Meilen mit 2—3000 Einwohnern.

III. Die Linie Erbach-Schönberg endlich beſitzt: im Großherzogthum Heſſen: den dritten Theil der Grafſchaft Erbach: die Aemter Schönberg und König und die Hälfte der Herrſchaft Breuberg: 3⅛ □Meilen mit 16—17,000 Einwohnern.

Das Meiſte an Seelenzahl beſitzt ſonach die älteſte Linie Erbach-Fürſtenau, die zu Fürſtenau reſidirt; ihre Einkünfte wurden in den 30er Jahren auf 100,000 Gulden taxirt.*)

I. Linie Erbach-Fürſtenau.

1. Der Stammvater dieſer älteſten Linie Erbach-Fürſtenau, Graf Philipp Carl, machte ſeine Studien zu Wolfenbüttel und trat dann in Militairdienſte, er commandirte als heſſen-caſſelſcher Reiterobriſt in der Schlacht bei Höchſtädt. Er war zweimal vermählt, zuerſt 1698 zu Heubach mit einer Tochter des Geheimen Raths und Regierungspräſidenten zu Caſſel, Grafen Kunowitz, dann mit einer Freiin Speſſart und ſtarb 59jährig

*) Weber ſchlug die Einkünfte jedes der drei Häuſer früher zu nur 50—60,000 Gulden an, bemerkte aber, daß dieſelben zumeiſt von den Holzpreiſen abhängen.

1736 als hessen-darmstädtischer Generalmajor und Obrist des oberrheinischen Kreisregiments.

2. Folgte in gemeinschaftlicher Regierung ein Sohn der ersten Gemahlin, Graf Johann Wilhelm, geboren 1707, der in Italien gedient hatte und später auch gegen die Türken diente und 35 Jahre alt 1742 zu Hildburghausen unvermählt starb — und, zuerst unter 20jähriger Vormundschaft der Mutter, zwei Söhne der zweiten Gemahlin, welche Luck als eine Dame von großer Klugheit rühmt: Ludwig Friedrich, geboren 1728, der seine Studien zu Erlangen und Leipzig gemacht hatte, und desgleichen unvermählt 1794 starb, und Georg Albrecht, geboren 1731, der seine Bildung zu Strasburg, Lausanne und Angers erhalten hatte, vermählt mit einer Prinzessin von Sondershausen, als mitregierender Graf 1778 gestorben. Diese beiden Brüder hatten 1756 das Primogeniturrecht eingeführt. Es folgte demnach:

4. Georg Albrecht's Sohn, Friedrich August, als mitregierender Graf. Er war vermählt mit einer Gräfin Wartemberg (Tochter eines pfälzischen Generalmajors, die nachher noch als Wittwe sich zum zweiten Mal ins Haus Erbach-Erbach vermählt hat) und starb 1784 als holländischer Cavallerie-Obrist und mitregierender Graf.

5. Ihm folgte sein Bruder Carl, erst mitregierender, dann seit 1794 allein regierender Graf, der als Major in holländischen Diensten und zuletzt als Generalmajor in preußischen Diensten 1803 starb, vermählt mit einer Gräfin Degenfeld-Schomburg.

6. Folgte sein Sohn Graf Albert, geboren 1787. Er erlebte die erwünschte Mediatisirung durch den Rheinbund 1806, heirathete 1810 die Schwester des jetzigen Fürsten von Hohenlohe-Oehringen, war großherzoglich hessischer Generallieutenant und Generaladjutant des Großherzogs und würtembergischer Generalmajor und starb 1851.

7. Folgte wieder sein Sohn, der jetzt regierende Graf von Erbach-Fürstenau, Alfred, geboren 1813, östreichischer Grenadierbataillons-Commandant und 1856 noch unvermählt.

Er hat neun Geschwister, vier Brüder und fünf Schwestern. Von den Brüdern dienen Edgar, August und Hugo in der östreichischen und Adalbert diente in der großherzoglich hessischen Armee. Von den Schwestern ist Emma die Wittwe des Erbgrafen und Mutter des jetzt regierenden Grafen von Stolberg-Wernigerode und Adelheid Gemahlin des Bruders jenes Erbgrafen Botho; Thecla ist die Gemahlin des regierenden Fürsten von Isenburg-Büdingen; Luitgarde die des regierenden Grafen von Rechteren-Limpurg, endlich Clotilde die ihres Cousins, des regierenden Grafen von Erbach-Erbach. Außerdem hat der regierende Graf von Erbach-Fürstenau noch einen Oheim Ludwig und eine Schwester, die die regierende Fürstin von Isenburg-Birstein ist.

II. Linie Erbach-Erbach.

Das Stammschloß Erbach im Odenwald ist die Residenz der mittleren Linie Erbach-Erbach.

1. Der Stifter dieser Linie, Graf Georg Wilhelm, geboren 1686, ward seit 1694 an der fernen Ostsee, am Hofe von Mecklenburg-Strelitz erzogen und trat dann in Kriegsdienste der Generalstaaten von Holland: er wohnte den Schlachten von Höchstädt, Oudenarde und Malplaquet bei und hatte die Absicht 1723 nach Rußland zu gehen, um dort sein Glück zu machen; die Sache wandte sich aber anders, es kam ihm in Deutschland, am Dresdner Hofe, wo er eine Zeitlang sich aufhielt, um hier Bekanntschaften zu machen, durch eine Heirath. Er lernte hier nämlich die einzige Tochter des in England mit englischen Pfunden nach deutschem Maaßstabe unermeßlich reichen hannoverischen Ministers, ersten Grafen Bothmer, kennen, welche als Wittwe des frommen Grafen Heinrich II. Reuß aus dem Hause Greiz in Dresden lebte, er heirathete sie zu Weihnacht 1723.*) Er erbaute mit dem erheiratheten Gelde das neue Schloß zu Erbach 1736 und hielt sich wiederholt außer Landes auf, an den Höfen von Berlin, Dresden; 1728 und 1732 war er in England und 1737 in Versailles. Die Gräfin Bothmer gebar ihm nur eine Tochter, die sich 1742 mit dem regierenden Fürsten von Nassau-Saarbrück vermählte. Die Stammfortpflanzerin ward die zweite Gemahlin, eine Rheingräfin von Grumbach: 1754 gebar sie den Nachfolger:

2. Graf Franz, der den Vater schon 1757 im Bade zu Weisbaden verlor, worauf er bis 1774 unter

*) Siehe reussische Hofgeschichte, Band 39, S. 329.

Vormundschaft seiner Mutter stand und dann nach erhaltener venia aetatis die Regierung antrat und 1784 ein Primogeniturgesetz gab. Dieser Herr, der seit seinem 15. Jahre die Höfe Deutschlands, sowie Frankreich, England und Italien gesehen hatte, hannoverischer Generallieutenant der Cavallerie war und die Mediatisirung erlebte, war einer der größten Antiquare und Kunstfreunde seiner Zeit: er brachte von seinen Reisen eine ansehnliche Zahl griechische und römische Kunstwerke zusammen, Statuen, Büsten, Vasen, Lampen, Waffen und dergleichen, und war auch auf stattliche Vermehrung der Gewehrkammer und der darin aufgestellten Jagdtrophäensammlung bedacht: in letzterer sollen Kenner mehr als in der deshalb renommirten sächsischen Moritzburg finden können. Seine Hauptstiftung war der herrliche Rittersaal zu Schloß Erbach: ein hohes gothisches Gewölbe, ganz gefüllt mit Waffenrüstungen, Trophäen, Wappenschildern, einigen Rittern in voller Rüstung zu Pferde und noch mehreren zu Fuße, das Ganze mit Geschmack aufgestellt und durch das Zwielicht der gemalten Fensterscheiben trefflich beleuchtet. Auch in der Begräbnißkapelle zu Michaelstadt sind von diesem durch die englischen Pfunde zu ungewöhnlichem deutschen Reichthum gekommenen Grafen von Erbach die Grabsteine der Erbache, aus allen Kirchen und Klöstern gesammelt, aufgestellt worden: die Hauptzierde derselben ist der angebliche Sarkophag Eginhard's und Emma's ein Geschenk des Großherzogs von Hessen-Darmstadt aus dem Kloster Seligenstadt am Main. Das lateinische von katholischen Prälaten

abgefaßte Document, welches der evangelische Consistorialrath Luck, um die Authentie der Beisetzung Eginhard's und Emma's im Kloster Seligenstadt zu erweisen und seinem kunstliebenden Grafen eine schmeichelhafte Huldigung darzubringen, in seinen „mit beigefügten richtigen Beweisthümern" herausgegebenen Zusätzen zur Schneider'schen Geschichte von Erbach im Jahre 1786 auf der Seite 2 hat abdrucken lassen, dürfte schwerlich unter die „richtigen Beweisthümer" zählen: der Curiosität halber gebe ich die deutsche Uebersetzung im Auszug.

„Eginhard hat, schreibt Luck (S. 1) nebst der Imma sein Begräbniß im Kloster Seligenstadt gefunden, wie dieses nachfolgende Document, so ich aus dem Capitelbuch daselbst, mit Erlaubniß der Herren Prälaten abgeschrieben, beweiset:

„Zum immerwährenden Andenken."

„Nachdem sich der hochwürdigste Herr Pater W. Schultheiß, von Mainz gebürtig, Abt dieses Klosters, vorgesetzt hat zu unsterblicher Ehre und Ruhm Unserer durchlauchtigsten Stifter statt des veralteten Grabmals von alten Steinen ein prächtigeres von Marmor zu erbauen, so hat man im August des Jahres 1721 in Gegenwart der Herren Patres Leopold Batto, Kellermeister, und Edmund Weingärtner, Küster, den Deckel jenes uralten und da wo es noch befindlich, auf drei Stufen erhöhten steinernen Monuments wegnehmen lassen und befand daselbst nicht ohne große Freude drei seidene Beutel von schwarzer Farbe, deren einer die Gebeine Eginhard's, der andere die der Imma und der dritte der Gisela, der erlauchten Schwestern, wie

ſie nachſtehend folgen, nachwies. Das Jahr darauf hat man dieſe Gebeine im Maimonat, nachdem um 11 Uhr vom Pater Caſimir Körn eine Todtenmeſſe für die Ruhe dieſer Stifter und Wohlthäter geſungen worden, in drei neue ſeidene Beutel von ſchwarzer Farbe gewickelt und zur ſichern Aufbewahrung in zwei künſtlich gearbeitete Särge bringen und in das neu errichtete Monument von ſolidem Marmor feierlich beiſetzen laſſen, in Gegenwart und Angeſichts des geſammten Convents durch oben genannten Pater Küſter, nebſt beigefügten Namen aller Anweſenden auf einer Pergamenthandſchrift.

Die in dem alten Monument gefundenen Gebein-Ueberreſte wurden von dem ausdrücklich dazu erforderten Dr. Chriſtian Cregut, Doctor der Medizin in Hanau, als dem ordentlichen Phyſikus der Abtei, in dieſer Ordnung mit Namen benannt:

Erſter Sack:

Gebeine Eginhard's.

Zwei Schenkelbeine. Zwei Schienbeine. Zwei Schulterbeine. Zwei Wadenbeine. Das kleine Bein nächſt dem Anfang des Arms. Der untere Kinnbacken mit 11 Zähnen. Zwei Hüftenbeine. Das heilige Bein unterhalb den Wirbelbeinen. Zwei Rückenwirbelbeine. Ein Halswirbelbein. Zwei Stücke von dem Beine Ileon nächſt bei dem Hüftbein. Das vordere Daumenbein. Vier Stück des Hirnſchädels."

Folgen mit derſelben Ausführlichkeit die Gebeine des angeblichen Schweſternpaars. Die meiſten Stücke lieferte die Schwägerin des Geheimſchreibers Eginhard, die Giſela: man fand deren 110.

der er ſich 1793 in ſeinem dreiundzwanzigſten Jahre vermählt hatte, war die innigſte Neigung ſeines Herzens geweſen.

---

8. Die ſchöne Königin Luiſe. Bekanntſchaft in Frankfurt und Hochzeit in Berlin. Urtheil Goethe's und des Ritters von Lang über die Königin. Die Carnevalluſtbarkeiten von 1799 u. 1800. Kinderball beim Hofmarſchall Maſſow vom Jahre 1803. Die Schlittage der Gensdarmen-Officiere 1805. Die Romane Lafontaine's. „Der König wird von den Einkünften des Kronprinzen leben müſſen.“

Die Prinzeſſin Luiſe von Mecklenburg war die Tochter des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz, der Gouverneur des Königs von England zu Hannover war und in Herrenhauſen reſidirte. In Hannover, in dem landesherrlichen Luſthauſe auf dem Reitwall ward Luiſe 1776 geboren. Schon im ſechsten Jahre 1782, verlor ſie ihre Mutter, eine Prinzeſſin von Heſſen-Darmſtadt, 1783 heirathete ihr Vater deren Schweſter, verlor aber auch dieſe 1785. Luiſe ward von einer Fräulein von Wollzogen aus Darmſtadt erzogen. Später verließ ihr Vater den engliſchen Dienſt, zog nach Darmſtadt und hier ward nun Luiſe ihrer Großmutter Marie Luiſe Albertine, einer gebornen Gräfin von Leiningen-Heydesheim, der Wittwe des Prinzen Georg Wilhelm von Darmſtadt zur ferneren Erziehung und Bildung übergeben. Dieſe merkwürdige Dame, die einen hochgebildeten Geiſt und weitumfaſſenden Verſtand beſaß, gab Luiſen's

Sicherer beglaubigt iſt der Leichenſtein, welchen man unter dem kunſtliebenden Grafen Franz 1773 im alten Kloſterhofe zu Steinbach unter der Erde fand: er iſt der älteſte in der Begräbnißcapelle der Erbache: ſeine Umſchrift lautet:

Anno Domini MCCLXXIX XVII k. Junii O.*) Conradus Jun. Pincerna de Erpach et uxor sua filia Comitis de Cigenhain Godensis O. Idus Januarii.

Der kunſtliebende Graf Franz ließ dieſe Gebeine in ein Mahagoniſärglein legen und mit einer neuen Aufſchrift in Meſſingblech am Obertheile deſſelben verſehen, in das gemeinſchaftliche Begräbniß zu Michaelſtadt bringen.

Der große Kunſtfreund und eifrige Antiquar Graf Franz von Erbach-Erbach war erſt ſeit 1776 mit einer Prinzeſſin von Leiningen und dann ſeit 1785 mit der ſchon erwähnten Wittwe des Grafen Friedrich Auguſt von Erbach-Fürſtenau, der gebornen Gräfin Wartemberg vermählt und ſtarb 69 Jahre alt 1823, nach 49jähriger Regierung.

3. Folgte ſein Sohn aus erſter Ehe, Graf Carl, geboren 1782, der durch Adoption des Bruders ſeiner Stiefmutter, eines Urenkels des erſten Grafen Wartemberg, des famoſen Premiers und Gemahls der üppigſt galanten Maitreſſe des erſten Königs von Preußen,**) 1806 Graf von Wartemberg-Roth wurde und die anſehnliche Herrſchaft Roth in Wür-

*) obiit.

**) Siehe preußiſche Hofgeſchichte, Band 2.

temberg erhielt. Er war baierischer Generalmajor der Cavallerie und Flügeladjutant des Königs, mit einer Cousine von Erbach-Fürstenau vermählt und starb 1832, nach nur 9jähriger Regierung.

4. Folgte sein Sohn, der jetzt lebende Graf Eberhard von Erbach-Erbach, geboren 1818, welcher 1845 die Herrschaft Reth an die Krone Würtemberg um die erkleckliche Summe von 1,816,000 Gulden verkauft hat. Er ist wieder mit einer Cousine von Erbach-Fürstenau vermählt, welche ihm den Erbgrafen Georg Albrecht und noch fünf Söhne und zwei Töchter geboren hat. Der regierende Graf hat außerdem noch eine unvermählte Schwester.

Die Einkünfte dieser Linie von der Grafschaft taxirte man sonst auf 100,000 Gulden.

III. Linie Erbach-Schönberg.

Wie die Linie Erbach-Erbach die Kunst-Perle des Rittersaals zu Erbach besitzt, besitzt die Linie Erbach-Schönberg die Natur-Perle des romantischen Schönberger Thals mit dem Felsenschlosse Schönberg und der Aussicht auf Bergstraße und Rhein.

1. In der jüngsten Linie Erbach-Schönberg regierte zuerst Georg August, geboren 1691, der Vater des alten, oben erwähnten östreichischen Feldzeugmeisters und Mameluken, bei dem und dessen Brüdern der Touriſt Weber sich aufhielt. Er hatte seine Jugend während der französischen Drangsalszeiten bei

der „Retirade“ der Eltern ins Hohenlohesche beim mütterlichen Großvater und zu Heilbronn am Neckar zugebracht, dann seit 1711 in Gießen und Leipzig studirt, war darauf in den Niederlanden gereist, in Wetzlar gewesen und in Wien Reichshofrath geworden. 1719 vermählte er sich mit einer Gräfin von Stolberg-Gedern und widmete sich darauf ganz den Regierungsgeschäften. 1732 ward das Primogeniturgesetz erlassen. 1758 starb er 67jährig als Senior des Hauses und Director des fränkischen Grafencollegiums.

2. Folgte sein Sohn Georg Ludwig, geboren 1723, der in Halle studirt und dann in Frankreich und Holland gereist war. Er vermählte sich 1764 mit einer in Pyrmont kennen gelernten Prinzessin von Holstein-Plön und starb 1777 zu Plön ohne Kinder.

3. Folgte sein jüngerer Bruder Franz Carl, geboren 1724, der erst in hessischen, dann kaiserlichen, zuletzt holländischen Kriegsdiensten gestanden und hier bis zum Generalmajor gedient hatte. Er vermählte sich 1778 mit einer Gräfin von Isenburg-Büdingen und starb 1788 ebenfalls ohne Söhne.

4. Folgte der dritte noch jüngere Bruder — die Cadets spielen eine Rolle in diesem Hause, wie bei den Fuggern und Esterhazy's — Graf Christian, geboren 1728, der wiederholt genannte östreichische Feldzeugmeister und Mameluck und Statthalter zu Mergentheim. Er erlebte die französische Revolution und die „Tauben“-Scene bei der Mediatisirung in Mergentheim und starb 85jährig 1813.

5. Ihm folgte ein Sohn des jüngſten vierten Bruders, des Grafen Guſtav, als welcher erſt franzöſiſcher Obriſt und dann preußiſcher Generalmajor geweſen und mit einer Gräfin Stolberg vermählt 1812, ein Jahr noch vor dem Feldzeugmeiſter geſtorben war: Graf Emil, er ſtarb 1829, 40jährig, ebenfalls ohne Erben — nach einer Ehe von nur zwei Monaten — von ſeiner Gemahlin, einer Prinzeſſin von Hohenlohe-Langenburg zu hinterlaſſen.

6. Darauf ſuccedirte wieder ſein jüngerer Bruder, der jetzt regierende Graf Ludwig von Erbach-Schönberg, geboren 1792. Er iſt ſeit 1837 mit einer niederländiſchen Gräfin Gronsfeld vermählt und großherzoglich heſſiſcher Generallieutenant. Er hat einen Erbgrafen Guſtav und eine Tochter. Seine Schweſter Amalie iſt die Wittwe des verſtorbenen regierenden und Mutter des jetzt regierenden Grafen von Solms-Rödelheim.

Dieſe jüngſte Linie reſidirt in dem romantiſchen Schloſſe Schönberg ohnfern der Bergſtraße und ihre Einkünfte tarirte man ſonſt auf 75,000 Gulden.

Die drei Linien rangiren nicht nach dem Alter der Abſtammung, ſondern nach dem Alter der Chefs der drei Linien.

Das Wappen, einfach und vom hohen Alter zeugend, ſind drei Sterne in einem roth und weiß getheilten Schilde. Die Deviſe iſt: „Omnia cum Deo et nihil sine eo.“

Seit 1820 sind die Grafen von Erbach aller drei Linien erbliche Mitglieder der ersten Kammer des Großherzogthums Hessen und seit 1818 ist der regierende Graf von Erbach-Erbach wegen Wildenstein und Steinbach auch erblicher Reichsrath in Baiern.

Nach dem Bundestagsbeschluß von 1829 haben die Grafen von Erbach den Titel „Erlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit.

VI. Die Grafen Görtz.

Ursprünglich Reichsritter.

1677 Freiherrn.

1726 Reichsgrafen.

1804 Zusicherung der Aufnahme in das wetterauische Reichsgrafencollegium.

Die vermeintlich alte Abstammung und die sehr junge Freiherr- und Gräflichkeit. Der „schwedische Alcibiades", der unter der Nachfolgerin Carl's XII. von der schwedischen Aristokratie exequirt ward. Der Rival des hannoverischen Bernstorf, der erste Graf. Ein Görtz, gegen den der gerechte Kaiser Joseph II. den Reichsfiscal einschreiten läßt. Der Oberhofmeister des burschikosen Carl August in Weimar, der spätere Gesandte in Petersburg, Rastadt und Regensburg. Dessen Personalien nach Lang: der Hauspitz, die Aeolsharfentöne, „es ist ein Gelehrter!" Der Schwiegersohn des Triangular-Verhältnisses. Die Schlangenpassion und die Reise um die Welt. Der Vermittler in der Isenburg-Wächtersbach-Haffenpflug'schen Prügelei und hochgräflich eigene Prügelei.

Das Haus Görtz stammt aus dem Reichsadel, angeblich aus sehr altem. Es will schon im neunten Jahrhundert die reichsunmittelbare Herrschaft Schlitz an der Fulda, ohnfern der Stadt Fulda, Canton Rhön Werra

im fränkiſchen Ritterkreis beſeſſen haben, was begreiflich unerweisbar iſt, da wie der alte Schlieffen erwieſen hat, nur die allernotabelſten Geſchlechter — die in den alten Chroniken erwähnt werden — ihren Adel ſo weit hinauf deduciren können. Allererſt im Jahre 1677 wurde das Haus aus dem adeligen Stande in den freiherrlichen erhoben.

Einen weltgeſchichtlichen Namen machte ſich in dieſem Geſchlechte zur Zeit des großen nordiſchen Kriegs zu allererſt Georg Heinrich von Görtz, der kühne und verwegene, beredte und verſchlagene Miniſter König Carl's XII. von Schweden, der nach deſſen Tode 1719 von der ſchwediſchen Ariſtokratie exequirt wurde: man nannte dieſen Mann nur „den ſchwediſchen Alcibiades", er war unter andern auch ein eben ſo großer Wüſtling wie dieſer Grieche, trotz dem, daß er nicht ſo ſchön wie dieſer war und nur ein Auge hatte, im Ballhauſe zu Jena, als Studioſus daſelbſt, hatte er das andere eingebüßt.

Der Oheim dieſes kühnen und verwegenen Görtz war der erſte Graf des Geſchlechts: Friedrich Wilhelm, Freiherr von Schlitz, genannt von Görtz, geboren zu Schlitz 1617, Geheimer Rath und Oberhofmarſchall und zuletzt Kammerpräſident zu Hannover unter dem erſten König von England, großer Rival von Bernſtorf, nach deſſen Tode er erſter Miniſter zu Hannover ward. Er ward als kurbraunſchweigiſcher Bevollmächtigter bei der Krönung Kaiſer Carl's VI. 1726 zum Reichsgrafen erhoben und ſtarb zu Hannover 1728, 81 Jahre alt, ſehr reich, theils durch ſeine

Heirath mit einer Harthauſen, Erbin von Apenburg, theils durch ſeine lange genoſſenen einträglichen Aemter und ganz beſonders durch Beerbung der Seitenbranchen, in die ſich das Haus Görtz vertheilt hatte. Es gab ſonſt vier Linien, von denen noch die vier Burgruinen zu Schlitz Zeugniß geben.

Ich laſſe hier nach den handſchriftlichen Memoiren des Barons Harthauſen, eines Verwandten des erſten Grafen Görtz, ſeine Perſonalien folgen:

Der Kammerpräſident Baron Friedrich Wilhelm von Schlitz-Görtz, geſtorben 1728 als Premier in Hannover.*)

„Mr. de Görtz**) étoit un grand homme de bon air, fort poli, grand homme de cour, beau parleur et parlant beaucoup; il avoit de l'éloquence, il avoit de l'étude et du savoir sans le moindre pédantisme; fort propos aux ambassades et négociations quoiqu'il n'etoit pas tout solide, c'est pour cela, que dirigé par un autre il pouvoit passer pour un grand homme, mais il ne dirigoit pas bien lui même, et alors il perdoit son mérite. Il savoit tous ces fins détours pour sonder autrui. Il avoit un grand air de franchise, persuadoit aisément; il passoit pour sincère aux gens, qui n'examinoient pas. Il parroissoit libéral et bienfaisant, sans l'être. Ses manières étoient affables, familières, ses discours confidens; il n'y avoit rien de si séduisant,

*) Nachtrag zur Hofgeſchichte von Hannover Bd. I. S. 187.

**) Harthauſen ſchreibt ihn Göritz.

que lui et il gagnoit aisément les coeurs, quand il vouloit; il étoit fort intriguant sans le paroître. Ayant été dès sa jeunesse aux cours et dans les affaires, il avoit une grande routine et expérience. Il entendoit parfaitement le cérémoniel sans être cérémonieux et ne negligoit aucune pointille en contrefaisant de ne s'en soucier, et agissant avec ses manières franches. Il savoit aussi imposer en temps et lieu et parler autorité. Il écrivoit aussi bien, qu'il parloit, ayant un stile noble, net, expressif, court et poli. Il ne se rébutoit jamais et étoit toujours égal, abordable et honeste, sans jamais s'emporter. Il étoit dangereux ennemi, nuissant sous cappe et par des voies détournées mais sures, de même qu'il savoit amener les choses à son but de loin avec une addresse inconcevable."

„Il avoit une grande jalousie contre Mr. de Bernsdorf et tachoit fort d'introduire son neveu*) dans le service et le conseil d'Hannovre, espérant de gagner le dessus sur Mr. de Bernsdorf, son neveu étant hardi, éloquent et intriguant au dernier point, tous les autres ministres m'ont dit, qu'ils ne pourroient jamais le souffrir, vu que ce ministre de Suède et Gottorff brouilleroit trop, qu'ils le connoissoient trop, par ce qu'il avoit déjà fait ailleurs, qu'il avoit des principes tout contraires aux leurs, qu'il avoit toujours agi contre les interêts d'Hannovre et en renverseroit tout le système et qu'ils le redoutoient comme trop

*) Den bekannten Minister Carl's XII. von Schweden, exequirt 1719.

dangereux pour eux. Non obstant cela Mr. de Görtz les avoit si bien leurré l'un après l'autre et les avoit rassuré tant sur leurs personnes que sur l'état et leur avoit si bien fait goûter ses projects, qu'ils étoient entré dans ses vues: il leur faisoit entrevoir le renversement de Mr. de Bernsdorf; il étoit même presque parvenu a y persuader l'électeur. Il assuroit Mr. de Bernsdorf d'un autre côté d'un attachement de son neveu et de lui même pour lui, d'une union entre eux entière et qu'ils n'agiroient que sous sa direction contre les autres. Mr. de Bernsdorf étoit trop clairvoyant pour ne pas le pénétrer, il se contenta de lui dire laconiquement, qu'il seroit ravi, de lui rendre service, mais qu'il ne pouvoit pas entrer dans cette affaire. Mr. de Görtz ne se lassa pas de l'en prier et prodigua promesses, protestations, prières etc. Voyant tout cela inutile, il se mit sur les menaces et n'y recevant pas même reponses, il voulut, aidé des autres, et se croyant sûr de l'électeur, percer par la force, et triompher en plain conseil. Il y fit proposer l'affaire, les autres le secondérent; mais Mr. de Bernsdorf fit un discours court si solide et si beau, que les autres se turent et que l'électeur convaincu rejetta la proposition tout plat et défendit de ne plus lui en parler. Mr. de Görtz fut depuis ennemi déclaré de Mr. de Bernsdorf et son neveu agissoit depuis fort contre la maison d'Hannovre."

„Mr. de Görtz tenoit une table magnifique et délicate et son vin étoit exquis et abondant; il portoit beaucoup de vin lui même sans qu'il y parut, se posse-

vielversprechendem Geiste seine Richtung und neigte ihr bildsames Herz zu jener milden Güte, durch die sie später ein Gegenstand allgemeiner Verehrung wurde. Von Darmstadt aus machte Luise eine Rheinreise und ward bei den kurz hinter einander folgenden Kaiserkrönungen Leopold's II. und Franz II. zu Frankfurt in den Jahren 1790 und 1792 in die große Welt eingeführt. Im Frühling des Jahres 1793 kam sie mit ihrer Schwester Friederike, (der nachherigen Prinzessin von Solms, späteren Königin von Hannover) auf der Rückreise nach Darmstadt von Hildburghausen, wo sie eine andere ältere Schwester, die regierende Herzogin besucht hatten wieder nach Frankfurt, wo sich damals während des französischen Feldzugs König Friedrich Wilhelm II. mit dem Kronprinzen und Prinz Ludwig in den Winterquartieren aufhielt. Die Schwestern wurden, ihrem Wunsche gemäß, dem preußischen Könige vorgestellt und wollten am Abend nach dem Schauspiele ihre Reise nach Darmstadt fortsetzen, blieben aber, weil der König sie zur Tafel laden ließ. Gleich bei dem Eintreten Luisen's ward Friedrich Wilhelm III., ohne zu ahnen, daß hier seine künftige Gemahlin ihm zum erstenmale begegne, von ihrer Schönheit gefesselt. Dieser Eindruck verstärkte sich bei näherer Bekanntschaft, als der Kronprinz Herz und Geist der Prinzessin kennen lernte. Eine Annäherung erfolgte bald, am 24. April 1793 fand in Darmstadt die Verlobung beider Prinzessinnen mit den beiden preußischen Prinzen statt, der gutmüthige Vater vollzog in väterlichem Entzücken zum Beweise freudigster Billigung

dant toujours et agissant alors avec la même habilité qu'au jeune. Il n'avoit pas été riche dans sa jeunesse, sa famille s'étoit trop partagée dans les biens et ayant fait trop de branches; il avoit été gouverneur d'un prince de Saxe de la ligne Ernestine, étoit depuis entré à la cour de Gottorp, il avoit eu de l'argent avec sa femme, qui etoit de notre famille (Haxthausen). En quittant le duc de Gottorp, Mr. de Görtz etoit retourné dans le service du duc de Saxe comme conseiller privé pour peu de temps, qu'il fut fait conseiller privé et grand maréchal à Hannovre et puis en quittant le maréchalat, président de la chambre. Il y eut beaucoup d'autorité pendant longues années. L'électeur venant au trône d'Angleterre, Mr. de Görtz dissuada d'y aller; Mr. de Bernsdorf fit résoudre le voyage, qui réussit. Mr. de Görtz, continuant dans ses principes eut une espéce de disgrace, etant renvoyé en Hannovre, mais exercant toujours ses charges. Il fut dans son ancienneté après la mort de Mr. de Bernsdorf premier ministre à Hannovre, mais ne rentra jamais dans sa première faveur, il y est mort très vieux et très riche, n'ayant pas seulement amassé beaucoup d'argent dans ses grandes charges lucratives pendant tant d'années, mais ayant réuni en sa personne tous les grands fiefs de sa famille par l'extinction de toutes les autres branches."

Die Söhne dieſes hannoveriſchen Premierminiſters und erſten Grafen, Graf Johann und Graf Ernſt Auguſt haben die beiden noch blühenden Linien geſtiftet:

Xaver von Waldburg-Wolfegg, denn er hatte einen sehr schlimmen Diener: es ward ihm vom Reichskammergericht bei einer Geldstrafe aufgegeben: „sofort seinen Rath und Amtmann von aller Justizpflege zu entfernen und die Gerichte einem dazu qualifizirten Manne anzuvertrauen". Dazu ward der Reichsfiscal gegen ihn excitirt: „weil er diesen Mann bisher bei seinen den Unterthanen äußerst gefährlichen Amtsverrichtungen geschützt habe."

Ein jüngerer Bruder dieses gefährlichen Gewaltthäters, der 1794 zu Hersfeld starb, Graf Johann Eustach, geboren 1737 war der aus der weimarischen Hofgeschichte bekannte Oberhofmeister des Herzogs Carl August von Weimar und später Grand Maître und Gesandter Friedrich's des Großen in Petersburg, dann durch den alten Minister von Finkenstein unter dem dicken Friedrich Wilhelm gehoben, 1797 auf dem Rastadter Congresse erster Botschafter, und ganz zuletzt Gesandter Preußens bei der Reichsversammlung zu Regensburg.

„Der Graf Görtz, schreibt der Ritter von Lang in seiner classischen Schilderung der Helden, Löwen, Faulthiere und Monstres des ewig denkwürdigen Rastadter Friedens-Congresses, der Graf Görtz war ein Mann von gefälligem Benehmen, sein Haar silberweiß, sein Mund immer lächelnd und noch die wohlerhaltenen Reihen weißer schöner Zähne zeigend, mit der rechten Hand immer in der Westentasche spielend, seine Sprache leise, der

Gang sacht, jede Bewegung diplomatisch abgemessen." — „Er wandelte, schreibt der Ritter weiter, indem er den Geschäftsgang bei der preußischen Gesandtschaft beschreibt, „er wandelte, der Graf Görtz, Morgens schon um 8 Uhr im langen Oberreck, seinen weißen Hausspitz hinter her, zu seinem Schwiegersohn, dem Grafen von Rechberg (dem baierischen Gesandten) und dann zu seinen Busenfreunden und Comitial-Orakeln, den Grafen von Löben und Edelsheim (die Gesandten von Kursachsen und Baden). Der Spitz, unterdessen vor den Thoren wartend, gab diese Conferenzen der übrigen kleinen Gesandtschaftswelt kund; er wird nicht wenig in ihren Bulletins und Gesandtschaftsrelationen paradirt haben."

„Nach Haus zurückgekehrt, componirte der Graf dann aus diesen Eingebungen und Erfahrungen Fragmente von Berichten in einer Art französischer Sprache, die ganz frisch hervorzugehen schien aus einem eignen Guß, der kurzweg lateinischen Worten französische Endungen gab. Wenn sich nach etlichen Tagen diese Bruchstücke zu einem ganzen Bericht gesammelt hatten, nahm er den Weg zu den beiden anderen Gesandten (den Herren von Jacobi und von Dohm), bis er dann endlich zur Expedition in die Kanzlei gelangte, oder, was noch häufiger geschah, nach hinreichend gewährtem Conversations- und Deliberationsstoff dies ganz und gar unterblieb. Von 11 bis 3 Uhr war die Zeit der zu gebenden und anzunehmenden Visiten, dann Tafel um 3 Uhr bis 6 Uhr, wo sich das Gespräch — auch bei 20 und mehr Personen — nur in leisen

Tönen einer Aeolsharfe zu ſchmiegen ſchien, der Herr Graf aber, ſobald ich mit meiner lauten Stimme die Temperatur zu ſtören drohte, mit einem Blick aus ſeinem Augengläslein (Lorgnette) ſogleich ſie wieder zu dämpfen ſuchte. Nach der Tafel: Ausruhen, Zeitungsleſen und Unterſchreiben, um 8 Uhr Schauſpiel. Nach den Vorſtellungen ſchlich ſich der ſchönere Theil der Schauſpielerwelt, die Mademoiſelle Hyacinthe an der Spitze, in die zu gaſtlichen Scherzen und Freuden bereit gehaltenen Gemächer des Herrn Grafen von Cobenzl, die vornehmere Welt der Excellenzen in die mit matterem Lichte erhellten ſteifen, ſtimm- und freudeleeren Conventikel derſelben. Nach Mitternacht zu Hauſe."

Damals ſprach auch Humboldt in Raſtadt ein, der hier den franzöſiſchen Mineralogen Faujas aufſuchte. „Humboldt hatte gewiß nicht ſolche Schrecken in den Stürmen des Meeres, wie der Graf Görtz an ſeiner Tafel ausgeſtanden, als der Herr von Humboldt, der Geladene, eine ganze Stunde ſpäter, und dazu noch erhitzt, im Reiſefrack und Stiefeln, von einer Beſichtigung der badniſchen Berge, unter dieſe diplomatiſchen Gottheiten eintrat, welche jedoch der Herr Graf alsbald au fait zu ſetzen wußte durch die leiſe geſprochenen Worte: „Es iſt ein Gelehrter!"

Graf Görtz, als „verwittertes Petrefact", half in Regensburg das deutſche Reich mit begraben, blieb dann in Regensburg und ſtarb auch hier, nachdem er noch das Begräbniß der großen Napoleoniſchen Herrſchaft

mit erlebt hatte, im Jahre 1821, 84 Jahre alt. Vermählt war er mit einer Tochter des gothaischen Geheimen Raths von Uechtritz, die die Schöngeister in Weimar „die langnäsichte Oberhofmeisterin“ zu betiteln pflegten: sie starb vor ihrem Gemahl 1809. Sein Schwieger- und Adoptivsohn war der 1786 von Friedrich Wilhelm II. baronisirte Hans Labes, Sohn eines preußischen Geheimen Raths, der als Graf Schlitz-Görtz von Friedrich Wilhelm III. gegraft ward und dessen Tochter wieder den Grafen Bassewitz-Schlitz geheirathet hat. *)

4. Dem gefährlichen Gewaltthäter, gegen den Joseph II. einschritt, Grafen Georg Schlitz-Görtz, folgte 1794 sein Sohn von der ersten seiner drei Gemahlinnen, Graf Carl Heinrich, geboren 1752, kursächsischer Kammerherr und Gesandter zu Kopenhagen und München, vermählt mit einer Tochter des kaiserlichen Generals von Wurmser. Er erhielt noch 1804 die Versicherung der Aufnahme in das wetterauische Reichsgrafencollegium, wurde bei der Mediatisirung darmstädtischer Standesherr und starb 1826. Folgte sein Sohn:

5. Graf Friedrich Wilhelm, geboren 1793 zu Frankfurt. Er war zuerst vermählt seit 1820 mit einer Gräfin Giech, die 1831 starb; 1832 vermählte er sich wieder, unstandesmäßig mit Elisabeth Ritz aus Schlitz,

*) Siehe mecklenburgische Hofgeschichte II. 104 ff.

welche 1842 vom Großherzog von Heſſen nebſt ihrer Tochter als Frau und Fräulein von Görtz gradelt worden iſt. Dieſer Graf Friedrich Wilhelm ward gar Mameluck, er convertirte ſich 1839 zu Mainz und ſtarb in demſelben Jahre 1839 noch zu Schlitz. Folgte wieder ſein Sohn erſter Ehe:

6. Graf Carl, geboren 1822, lutheriſch. Dieſer Herr hat ſich, nachdem er in Schnepfenthal ſeine erſte Erziehung erhalten, dann in Bonn und Göttingen die Rechte ſtudirt als intelligenter Touriſt und Autor einen Namen erworben: er hat eine Reiſe um die Welt gemacht in den Jahren 1844—1847; er hat Nordamerika, Weſtindien und ein Stück von Südamerika, China, holländiſch und engliſch Indien beſucht und dieſe Reiſe angenehm und ſachgetreu beſchrieben, in drei Bänden herausgegeben.*) Merkwürdig ſind die Antriebe, welche den Grafen veranlaßt haben, dieſe große Reiſe zu machen: er läßt ſich ſelbſt darüber ſehr liebenswürdig ganz beiläufig folgendergeſtalt aus (II. 215): „Ich bin nicht ſelten gefragt worden, was mich zu ſo ausgedehnten Reiſen ohne einen beſtimmten wiſſenſchaftlichen Zweck

*) Begleiter des Grafen auf dieſer Reiſe bis nach Lima, wo ſie ſich trennten, war ſein zeitheriger Führer in Göttingen, der aus Osnabrück ſtammende Hermann Abeken, früher Handlungsdiener in New-York, dann in Hannover und Berlin lebend, bekannt durch die »Reliquien Moſer's« und die mit einer Einleitung von Stüve erſchienene Schrift: »Der Eintritt der Türkei in die europäiſche Politik des 18ten Jahrhunderts«, die nach ſeinem frühen Tode erſchien: ſein Bruder Friedrich war in Bonn Führer des jungen Grafen geweſen und dort geſtorben.

bewogen habe, und wenn ich mir ſelbſt darüber klar zu werden ſuchte, ſo kam ich meiſt auf ganz geringfügige Anſtöße zurück, die den entſchiedenſten Einfluß auf meinen Plan gehabt haben: nach China mag mich der ererbte Beſitz einiger chineſiſcher Kleinigkeiten halb unbewußt getrieben haben; nach Weſtindien und vielleicht überhaupt nach Amerika trieb mich der eigenthümliche Reiz, den die franzöſiſche Inſel Martinique für mich beſaß. Ich muß vorausſchicken, daß ich als Kind als Schüler des ſchlangenkundigen Dr. Lenz in Schnepfenthal alle die merkwürdigen Verſuche und Kämpfe mit erlebt habe, welche dieſer treffliche Mann zur genauen Erforſchung der deutſchen Schlangen unabläſſig anſtellte; ſeine „Schlangenkunde," die Frucht dieſer Experimente ſtudirte ich mit leidenſchaftlichem Intereſſe, und da ich in derſelben las, wie Martinique von der Schreckensherrſchaft der Lanzenſchlange in unerhörter Weiſe heimgeſucht ſei, fing ich an dieſe Inſel um dieſer Auszeichnung willen faſt zu beneiden, ſtatt zu beklagen, und eine Expedition dahin malte ich mir in der abenteuerlichſten Weiſe aus."

Gegenwärtig fungirt dieſer Schlangenliebhaber als großherzoglich heſſiſcher Obriſt à la suite und als Geſandter in Berlin, er iſt zugleich in Dresden und Hannover accreditirt. Neuerlich iſt Graf Carl Görtz noch beſonders bekannt geworden als Vermittler in den Streitigkeiten des Schwiegerſohns des Kurfürſten von Heſſen, Grafen von Iſenburg-Wächtersbach mit dem von demſelben abgeprügelten Miniſter Haſſenpflug. Und ganz neuerlich haben Se. Erlaucht ſelbſt Veranlaſſung zu einer Prügelei gegeben,

die ich aus der Bergedorfer Eisenbahn-Zeitung vom 28. November 1835 wortgetreu in Nachstehendem mittheile, etwas von dem Blute des „schwedischen Alcibiades" und des von Kaiser Joseph II. zurechtgebrachten Gewaltthäters scheint doch in der Race sich erhalten zu haben.

„Eine gräfliche Prügelei.

Man liest in Darmstädter Blättern folgende „Erklärung":

Um verschiedenen, meiner Ehre nachtheiligen Gerüchten vorzubeugen, welche nachträglich von gewisser Seite über mein schon lange in das größere Publikum gedrungenes tragi-komisches Handgemenge mit Sr. Erlaucht, dem regierenden Herrn Grafen Carl zu Schlitz, genannt Görtz, ausgestreut worden sind, finde ich mich, so widerwärtig mir auch die öffentliche Recapitulation dieses Vorfalles ist, zu folgender Darstellung des ganzen Sachverhalts genöthigt.

Se. Erlaucht, der genannte Herr Graf, hatten bei mir einen Chapeau claque bestellt, den ich sorgfältig, nach Wunsch gearbeitet, in sein Hotel schickte; als ich bald darauf selbst hinging, brachte ein gräflicher Diener besagten Hut mit der Bemerkung zurück, daß er zu klein sei. Da dies nun meines Erachtens nicht möglich sein konnte, erbot ich mich, den Hut dem Herrn Grafen selbst zu probiren. Der Diener wies mich darauf hin in's Zimmer und ich begrüßte seinen aus dem anstoßenden Cabinet tretenden Herrn höflich mit einem „Guten Morgen, Herr Graf!" — Se. Erlaucht würdigten mich jedoch keiner Antwort und als ich fortfuhr: „Der Herr Graf

werden wohl erlauben, daß ich Ihnen den Hut probire", ſprachen Hochdieſelben ebenfalls keine Sylbe, gaben mir jedoch durch Miene und Haltung ziemlich deutlich zu verſtehen, daß ich den Hut probiren möge. Immerhin ſeiner Meinung noch nicht recht gewiß, ſetzte ich ihm, unter der wiederholten Bitte: „mit Erlaubniß, Herr Graf!" den Hut auf, und auf den erſten Blick wahrnehmend, daß daran durchaus nichts auszuſetzen war, bemerkte ich ganz arglos: „er paßt ja recht ſchön, Herr Graf!" — Da erſt fand Sich Se. Erlaucht veranlaßt, Ihr Schweigen zu brechen, indem Sie mir die Worte entgegen ſchrieen: „Verfluchter Bengel! wie kannſt Du ſagen, er paſſe, wenn ich Dir ſage, daß er nicht paßt!" — (Unglaublich, aber buchſtäblich wahr!) Natürlich war ich durch dieſen ganz unveranlaßten Ausbruch nicht wenig überraſcht, und als ich ſofort erwiederte: „Wie können Sie Sich unterſtehen — —", unterbrach mich plötzlich der Herr Graf durch einen eigenhändigen Schlag in's Geſicht.

Durch eine ſo gänzlich unerwartete Real-Injurie in die höchſte Aufregung verſetzt, machte ich zu deren thatſächlicher Erwiederung von meinen kräftigen bürgerlichen Händen ſofort auf Unkoſten des gräflichen Beleidigers den nachdrücklichſten Gebrauch. Durch Betheiligung des zum Erſatze ſeines Herrn mir in den Rücken fallenden gräflichen Diener, welcher übrigens ſeinem Herrn nur beiſtand und durchaus nicht als Betheiligter oder Mitangeklagter erſcheint, entſtand dann, leider! ein förmliches Handgemenge, das ſich unter gegenſeitigen Retorſionen

den Ringwechsel in Person. Am 21. December, am Weihnachtsabend darauf, war die Hochzeit zu Berlin.

Ueber die außerordentliche Schönheit der Königin Luise ist bei ihren Zeitgenossen nur eine Stimme. Es war eine Schönheit des Ausdrucks, die stärker fesselt, als die der Formen. Ihr Auge war sprechend und verrieth das lebhafteste Gefühl und die empfänglichste Einbildungskraft. Diese Lebhaftigkeit des Gefühls und der Phantasie verlieh ihr ihren ganz eigenthümlichen Reiz. Sie gehörte zu den Frauen, durch die denn auch alle Frauen und alle Männer unwiderstehlich bezaubert wurden. Von der Hingebung der Damen am Hofe erzählt Schadow in seinen 1849 erschienenen Memoiren über sein künstlerisches Leben eine auffällige Thatsache. Die Kronprinzessin bekam kurz nach ihrer Ankunft in Berlin eine Schwellung am Halse, die später wieder verging; aber um sie zu decken mußte sie einen eignen Kopfputz und eine Binde unter dem Kinn tragen. Sofort ahmten die Damen ihrer Umgebung und später ganz Berlin diese Coiffure der Prinzessin und auch selbst die Binde nach, beide wurden förmlich Mode damaliger Zeit. Und so ging diese sonderbare Tracht auch auf die Marmorgestalten über, die Schadow in der Gruppe gab, wo die schöne Königin mit ihrer reizenden Schwester in der Umarmung erscheint. Goethe, ein Meister in der Schilderung weiblicher Schönheit und Anmuth, sah beide Prinzessinnen im Gefolge des Großherzogs von Wei-

ſo lange fortſpann, bis Se. Durchlaucht am Schellenzuge nach weiterem Succurs wahrhaft Sturm läuteten, worauf ich es, um dem Herrn Grafen und mir weitere Unannehmlichkeiten zu erſparen, paſſend fand, mich zu entfernen. Kaum aber war ich auf dem Gange, als Hochderſelbe die Thüre aufriß und mir mit den ſtarken Worten: „Da, Lump, haſt Du Deinen Dreck!“ den Hut nachſchleuderte. Auf eine ſolche Schluß-Apoſtrophe konnte ich nicht umhin, Sr. Erlaucht denſelben wieder vor die Füße zu werfen, indem ich mit dem einmal octroyirten Schmollis das ehrenrührige Prädikat „Lump“ Hochdemſelben ehrlich zurück gab.

Das iſt der wahrheitsgetreue Sachverhalt, den ich der vielfachen falſchen Lesarten halber, welche darüber im Publikum circuliren, im Detail wiederzugeben müſſen glaubte. So ſehr ich auch den ganzen, durch mich ſelbſt in keinerlei Weiſe veranlaßten Vorfall, wobei ich von vorneherein eine ganz unfreiwillige Rolle ſpielte, im Intereſſe des Herrn Grafen bedauere, ſo bin ich doch überzeugt, daß Jedermann an meiner Stelle ebenſo gehandelt haben würde. Ich darf deshalb ein Urtheil darüber, ob ich, einer ſo handgreiflichen Provocation gegenüber, in meinem Rechte war, getroſt dem geſunden Sinne des Publikums, ſo wie der Gerechtigkeit der heſſiſchen Gerichte überlaſſen.

Darmſtadt, 14. Novbr. 1855.

H. Schuchard.“

Die heſſiſchen Gerichte verurtheilten in der That Se. Erlaucht — zu einer Geldſtrafe. Die Augsburger

Allgemeine Zeitung vom 1. Februar 1856 brachte folgenden Artikel, um übel und böse die Ehrenrettung Sr. Erlaucht zu bewerkstelligen. „Darmstadt, 28. Januar. Mit der jetzt dahier erfolgten Verurtheilung des Grafen Görtz zu einer Geldstrafe wegen thätlicher Ehrenkränkung eines hiesigen Handwerkers hat nunmehr ein Vorfall seine Erledigung gefunden, welcher in letzter Zeit nicht nur Aufsehen hier erregt, sondern auch in auswärtigen öffentlichen Blättern entstellt mitgetheilt wurde. Es ist begreiflich, daß Graf Görtz es versucht, diese Versuche, seiner Ehre zu nahe zu treten, auf dem Wege der Oeffentlichkeit zurückzuweisen. Es dürfte daher wohl seinen entfernten Freunden die Mittheilung genügen, daß der Graf über besagten Vorfall dem großherzoglichen Offiziercorps, dem er angehört, die befriedigendste Erklärung gegeben hat, womit denn auch der unverkennbaren Tendenz jener entstellenden Veröffentlichungen die Spitze abgebrochen ist."

Graf Carl Görtz ist vermählt seit 1848 mit einer Tochter des großherzoglich hessischen Generals, jetzigen Premiers in Nassau, Prinzen August von Wittgenstein-Berleburg und dessen schöner Gemahlin Franziska, die mit dem kürzlich verstorbenen Prinzen Emil von Hessen-Darmstadt in dem merkwürdigen Triangularverhältniß stand: die Gräfin hat 1851 den Erbgrafen geboren, der wie der Erbprinz des Prinzen August von Wittgenstein-Berleburg wieder wie der gute Freund der Mutter Emil heißt.

Besitz im Großherzogthum Hessen: die Grafschaft Schlitz bei Fulda von 2—3 □Meilen mit 7—8000 Einwohnern.

Wohnort: Schlitz bei Fulda, ein Städtchen von 3000 Einwohnern.

Religion: lutherisch.

Die Einkünfte wurden sonst auf 60,000 Gulden taxirt.

VII. Die Grafen Isenburg-Wächtersbach.

Siehe das fürstliche Haus Isenburg.

VIII. Die Grafen Altleiningen-Westerburg.

Siehe Mediatisirte Baierns.

IX. Die Grafen Schönborn-Wiesentheid.

Siehe Mediatisirte Oestreichs.

X. Die Grafen Solms-Laubach und Rödelheim.

Siehe Mediatisirte Preußens.

XI. Die Grafen Stolberg-Wernigerode und Rosla.

Siehe Mediatisirte Preußens.

VIII.

Hannoverische Mediatisirte.

Die mediatisirten Reichsfürsten und Reichsgrafen in Hannover:

I. Vier Fürsten, welche nach dem Bundestagsbeschluß von 1825 den Titel „Durchlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit haben:

1. Die Herzoge von Arenberg.
2. 3. Die Fürsten von Bentheim-Bentheim und Bentheim-Steinfurt.
4. Die Herzoge von Looz-Corswarem, jetzt Fürsten von Rheina-Wolbeck.

II. Vier Grafen, die nach dem Bundestagsbeschluß von 1829 den Titel „Erlaucht“ und das Recht der Ebenbürtigkeit haben:

5. Platen-Hallermund, Reichsgrafen 1689.
6. 7. Stolberg-Wernigerode und Stolberg.
8. Wallmoden-Gimborn, Reichsgrafen 1783.

I. Die Herzoge von Arenberg.

Siehe Mediatisirte Preußens.

II. Die Fürsten von Dentheim-Dentheim und Dentheim-Steinfurt.

Siehe Mediatisirte Preußens.

III. Die Grafen Platen-Hallermund.

1670 Freiherrn.

1689 Reichsgrafen seit 1708 mit Sitz und Stimme im westphälischen Reichsgrafencollegium wegen Hallermund.

Unangenehme und übelst berüchtigte Abkunft. Die große Meisenbuch'sche Maitressen-Dynastie. Die Mörderin des Grafen Königsmark und Urheberin eines 33jährigen fürstlichen Begräbnisses und endlich erblindete Stammmutter. Ein insolent debauchirt Bürschchen, das in der Bastille Zeit bekommen sollte „worus zu lernen". Des Bürschchens Schwester, „der Elephant". Der Ahnherr der Grafen Kielmannsegge. Der Dichter Platen.

Dieses Haus gehört zu den mediatisirten Häusern, welche wie die Grafen Neipperg durch die Töchter und Frauen — die sie ihren fürstlichen Herren zuführten — parvenirten.

Die Familie Platen stammt aus Pommern und verdankt ihr Glück in Hannover der ersten der fünf Maitressen aus der großen Meisenbuch-Dynastie, welche ein Jahrhundert lang hier geherrscht hat.

Diese erste Maitresse war Clara Elisabeth, Freiin von Meisenbuch aus Hessenland, welche 1648 geboren war und sich 25jährig 1673 mit dem seit dem Jahre

war am 29. Mai 1793 im Feldlager bei der Belagerung von Mainz und legt darüber in Wahrheit und Dichtung, Campagne in Frankreich, folgende Erinnerung nieder: „In mein Zelt eingeheftelt, konnte ich sie vertraulich mit den Herrschaften auf und nieder und nahe vorübergehend auf das Genaueste beobachten und wirklich muß man diese beiden jungen Damen für himmlische Erscheinungen halten, deren Eindruck auch mir niemals erlöschen wird.“ Selbst solche Männer, die sich nicht gleich enthusiastisch fortreißen ließen, sprachen mit Entzücken von der holdseligen Königin Luise. Der derbe, kaustische Ritter von Lang, der sie im Jahre 1803, als sie in Ansbach war, sah, wird zärtlich sentimental an der Stelle seiner Memoiren, wo er von ihr spricht: „Sie schwebte, die schöne Königin Luise, hebt er an, wie ein ganz überirdisches Wesen vor Einem in einer englischen Gestalt und von honigsüßer Beredtsamkeit, mit der sie Allen die Strahlen ihrer Holdseligkeit zuwarf, so daß jeder wie in einem zauberischen Traume glauben mußte, dieses lebendige regsame Frauenbild sei in ihn verliebt und er dürfe nun auch in sie verliebt sein. Eine Zauberin, wenn ich jemals eine gesehen.“

In der Königin Luise war auf eine seltene Weise das rein Menschliche mit dem Vornehmen und Fürstlichen verbunden, sie war nicht nur eine durch die Holdseligkeit ihrer Natur alle Herzen gewinnende Frau, sondern auch eine vollendete Meisterin in der Kunst der Repräsentation und dadurch kam sie dem König aufs Glücklichste zu Hülfe. Der König liebte die Repräs-

1670 baronisirten Franz Ernst von Platen vermählte, der Hofmarschall und Premier unter dem ersten Kurfürsten Ernst August von Hannover war, dem Vater des ersten der vier George, die in England regiert haben. Er wurde 1689 zum Reichsgrafen promovirt, zugleich ward er General-Erbpostmeister in Hannover und Osnabrück. Das Haus Platen verlor aber später 1736 die Einkünfte und Administration der Postämter, die das sparsame Kurhaus zurückkaufte und behielt blos den Titel. Im Jahre 1704 ward der erste Graf Platen von Georg I., dem späteren ersten König von England, mit der Grafschaft Hallermund im Fürstenthum Calenberg belehnt, doch, was für das sparsame Haus Hannover ganz charakteristisch ist, ohne davon etwas an Einkünften und sonstigen Rechten zu genießen, als ausschließlich nur Sitz und Stimme im westphälischen Reichsgrafencollegium, die er 1708 erhielt. Die allgebietende Gräfin Platen, die Maitresse Kurfürst Ernst August's, die Mörderin des Grafen Königsmark und die Urheberin des 32jährigen Gefängnisses der Prinzessin von Ahlden, der Stammmutter der Könige von England und Preußen, starb zuletzt erblindet und wie man sagt unter großen Gewissensbissen 1700, 52 Jahre alt, ihr Gemahl neun Jahre darauf.

2. Es folgte ihm sein Sohn, Graf Ernst August, geboren 1674 zu Hannover. Dieser Herr war ein sehr debauchirter Herr, der große Excesse im Venusberge zu Paris begangen hatte. Die alte Herzogin von Orleans schreibt über ihn unterm 19. Mai 1707: „Es giebt keinen unhöflicheren Schlingel, als der junge

Platen iſt, ſo bei dem Kurfürſten (Georg I.) ſo in Gnaden — wäre ſelbiger mir nicht von Matonte *) ſo recommandirt worden, und ſein Vater und Mutter vor dieſem meine guten Freunde, wollte ich ihn in einen Ort haben ſtecken laſſen, wo er Zeit bekommen hätte, Reflectionen zu machen und „Morus“ zu lernen denn er hatte die Baſtille wohl verdient, aber um obgemelter Urſachen willen habe ich ihn ſalvirt.“ Und unterm 18. Juni 1712 ſchreibt ſie weiter: „Graf Platen iſt ein inſolent debauchirt Bürſchchen, woran ich gar nicht Guts gefunden, er mag wohl die Franzoſen haben, weil er einer von den gemeinſten Huren iſt von Paris nach Fontainebleau auf der Poſt nachgelaufen.“ Dieſer debauchirte Herr wurde Oberkammerherr bei Georg I. und begleitete ihn 1714 mit nach London. Von ſeiner Gemahlin, einer Tochter des hannoveriſchen Generals von Uffeln, lebte er ſeparirt; ſie war hinwiederum eine der Maitreſſen Georg's I., die zweite in der Reihe der fünf Meiſenbuch-Maitreſſen. Er ſtarb 1726 zu Hannover.

Ein zweite Maitreſſe Georg's I., die dritte in der Dynaſtie, war des zweiten Grafen Platen Schweſter, die Gemahlin des Oberſtallmeiſters, Baron von Kielmannsegge, die die Engländer „den Elephanten“ wegen ihrer unförmlichen Leibesbeſchaffenheit nannten und die zur Gräfin von Arlington promovirt ward. Der Sohn dieſer dritten Meiſenbuch-Maitreſſe wurde 1723 der erſte Graf Kielmannsegge.

*) Die große Kurfürſtin von Hannover.

Es folgten dem Oberkammerherrn Grafen Ernſt Auguſt von Platen von Sohn zu Sohn — es waren lauter unberühmte Söhne, dieſe Grafen ohne Grafſchaft:

3. Graf Georg Ludwig, geboren 1705, hannoverſcher Generallieutenant und Chef der Leibgarde, erſter Kammerherr und Titular-General-Erbpoſtmeiſter, zweimal vermählt, erſt mit einer Freiin von Beauvernais dann mit einem Fräulein von Steuben, geſtorben 1772.

4. Graf Ernſt Franz, geboren in Hannover 1739, kaiſerlicher und kurpfalzbaieriſcher Geheimer Rath und Titular-General-Erbpoſtmeiſter, vermählt mit einer Reichsfreiin von Monſter, aus dem Geſchlecht der ſpäteren Grafen von Münſter, geſtorben 1818 in Hannover.

5. Graf Georg, geboren in Linden bei Hannover 1785, der noch lebt, hannoverſcher Geheimer Rath, Oberkammerherr und Titular-General-Erblandpoſtmeiſter ſeit 1809 vermählt mit Julie, Gräfin Hardenberg die 1810 den Erbgrafen Carl und noch vier Söhne und zwei Töchter geboren hat und 1833 geſtorben iſt. Der Erbgraf, hannoverſcher Kammerherr, hat ſich 1836 wieder mit einer öſtreichiſchen Gräfin Pace vermählt und hat auch ſchon vier Söhne und fünf Töchter. Von den Brüdern des Erbgrafen iſt Graf Guſtav hannoverſcher Viceoberſtallmeiſter, Graf Adolf war früher hannoverſcher Miniſter-Reſident in Paris, bei der Bildung des neuen reactionären Miniſteriums Kielmannsegge 1855 ward er mit dem Porteſeuille des Aeußern betraut, Graf Julius endlich iſt Garde-Major und Flügeladjutant des Königs von Hannover. Eine Schweſter des Erbgrafen iſt vermählt mit einem der wenigen Herren, die bei der neueſten holſteiner Revolution politiſche Mamelucken wurden,

dem Grafen Blome-Saltzau, geſchiedenen Gemahl der jetzt regierenden Fürſtin von Bentheim-Tecklenburg-Rheda. Außerdem hat der regierende Graf noch eine mit dem 1850 geſtorbenen däniſchen Grafen Joſeph von Reventlow-Criminil vermählt geweſene Schweſter, ſie iſt die Schwägerin des aus der holſteiniſchen Trauergeſchichte bekannten Miniſters für Holſtein und Lauenburg bis 1854. Es leben auch außer dem regierenden Grafen Platen noch ein Sohn von einem Oheim: Graf Alexander, der in der baieriſchen Armee dient und ein Sohn und drei Enkel von einem andern Oheim, die in der däniſchen Armee dienen.

Zum Schluß iſt noch einer bedeutenden Perſönlichkeit dieſes Geſchlechts zu gedenken, eines der wenigen, wenigen Poeten, die der deutſche Adel geſtellt hat und für den deshalb auch jetzt ein Denkmal im Werke iſt: des Dichters Grafen Auguſt Platen, geboren 1795 in dem fränkiſchen Anſpach und 40jährig ohne Deſcendenz geſtorben in Syrakus: er war ein Sohn des Grafen Auguſt Philipp, Bruders des Grafen Ernſt Franz (unter 4), der Oberforſtmeiſter in Anſpach war und eines Fräulein von Reitzenſtein, Tochter eines Oberſtallmeiſters am Hofe zu Anſpach.

Beſitz: 1. in Hannover: das Gut Mandelsloh im Calenbergiſchen und das Gut Laar im Osnabrückſchen.
2. in Holſtein: die Rittergüter Futterkamp und Weißenhaus.

Wohnort: Hannover.
Religion: lutheriſch.
Einkünfte: ?

IV. Die Fürsten von Rheina-Wolbeck.

Siehe Mediatisirte Preußens.

V. Die Grafen Stolberg-Wernigerode und Stolberg.

Siehe Mediatisirte Preußens.

VI. Die Grafen Wallmoden.

1783 Reichsgrafen, mit Sitz und Stimme wegen Gimbern im weſtphäliſchen Grafencollegium.

Das der Herkunft nach jüngſte und geringſte Haus unter den Mediatiſirten. Abſtammung vom Monſieur Louis, der Schwiegervater wird des Miniſters Stein, des Grafen Arnim-Boitzenburg und des Grafen Kielmannsegge. Der Amant der Fürſtin von Hohenzollern-Hechingen.

Das Haus Wallmoden iſt wohl das der Herkunft nach jüngſte und geringſte Haus unter den Mediatiſirten; es ſteht ſchon wiederauf dem Erlöſchen. Die Familie ſtammt aus Niederſachſen, wo ſie ſchon ſeit dem 11ten Jahrhundert das Gut Wallmoden im Hildesheimiſchen beſaß, das der Tradition zufolge der berühmte Biſchof Bernward von Hildesheim, der Lehrer des Wunderkinds, Kaiſers Otto III. einem mit der Kaiſerin Theophanie, deſſen Mutter, nach Sachſen gekommenen Edeln Theodulus verliehen haben ſoll. Sicherer iſt, daß ein Gut Walmothuſen ſchon in einer Urkunde von 1022 vorkommt.*) Sein Glück machte das Geſchlecht viel ſpäter

*) Blum, Geſchichte von Hildesheim. 2. 419.

und ſehr zufällig durch die fünfte Dame aus der großen Meiſenbuch-Dynaſtie, wie die Grafen Platen durch die erſte derſelben es machten.

Dieſe fünfte Dame der großen Meiſenbuch-Dynaſtie war Frau Amalie Sophie von Wallmoden, in England ſpäter zur Gräfin Yarmouth erhoben, die deutſche Maitreſſe Georg's II. Dieſe fünfte Maitreſſe der merkwürdigen Meiſenbuch-Dynaſtie, die einzig in ihrer Art geblieben iſt, war die Enkelin der vierten, einer jüngeren Schweſter der böſen Gräfin Platen, erſt Frau des Kammerherrn von dem Buſſche, dann Generalin von Weyſe, mit der Georg I. eine Liebſchaft neben ihrer Nichte, der jungen Gräfin Platen, gebornen von Uffeln und der Kielmannsegge, gebornen von Platen gehabt hatte. Dieſe Generalin von Weyſe hatte eine Tochter, die ſich mit dem hannoveriſchen General von Wendt verheirathete und dieſe hatte wieder eine Tochter, die ſich 1727 17jährig mit Adam Gottlieb von Wallmoden vermählte, geboren 1704 zu Hildesheim, Herrn zu Heinde und Liſtringen im Hildesheimiſchen, hannoveriſchen Oberamtmann, der 1752 zu Coldingen ſtarb, 13 Jahre vor ſeiner Gemahlin, die bereits 1738 nach dem Tode der Königin Caroline zu Georg II. nach London gekommen war, 1739 zur Gräfin von Yarmouth erhoben wurde und Georg II. noch fünf Jahre überlebte: ſie ſtarb 1765 in Hannover. Ihr und zufolge der Theorie pater est quem justae nuptiae demonstrant, Adam Gottlieb's von Wallmoden Sohn, notoriſch aber ihr und König Georg's II. Sohn war:

Ludwig von Wallmoden, geboren 1736 in Hannover, am Hofe von St. James „Monsieur Louis“ in seiner Jugend genannt und von Georg II. gar nicht öffentlich anerkannt. Er wurde Oberstallmeister in Hannover und Gesandter in Wien, General der Cavallerie, zuletzt Feldmarschall. Als solcher commandirte er 1803 die Armee, als die Franzosen das Land occupirten und der Befehl an die getreuen Hannoveraner erging, ihre Bajonete „mit Vorsicht“ zu gebrauchen. Später commandirte er die englisch-deutsche Legion: unter ihm fiel 1813 der Dichter Theodor Körner. Seit 1793 war er Schwiegervater des nachmaligen preußischen Ministers Stein, seit 1795 des Grafen Friedrich Arnim-Boitzenburg, Vaters des jetzt lebenden Grafen Adolf, und seit 1796 des Grafen Ludwig Kielmannsegge, hannoverischen Generals und Oberstallmeisters, von dem wieder ein Sohn, der jetzige Chef der Familie, Graf Ludwig Kielmannsegge, eine Tochter Stein's 1827 geheirathet hat: sein Bruder, Graf Eduard Kielmannsegge, einer der Hauptchampions der hannoverischen Ritterschaft, zeither Bundestagsgesandter, ward 1855 nach der neuesten durch die Ritterschaftsangelegenheit herbeigeführten Crisis hannoverischer Minister, dem Range nach Premier des reactionären hannoverischen Cabinets.

Graf Ludwig Wallmoden kaufte 1782 von den östreichischen Fürsten von Schwarzenberg die Herrschaft Gimborn in Westphalen, Kaiser Joseph II. erhob ihn deshalb 1783 zum Reichsgrafen; er erhielt auch Sitz und Stimme im westphälischen Reichs-

grafencollegium. Er war ein Mann von großer Welt- und Menschenkenntniß und genoß in allen Kreisen Hochachtung: den größten Beweis derselben legte ihm die berühmte Regentin Vormünderin von Bückeburg, Juliane von Hessen-Philippsthal, die Mutter des noch regierenden Fürsten, ab, indem sie ihm nach ihrem Tode 1799 die Vormundschaft über ihren Sohn übertrug, die er bis 1807 geführt hat. Graf Ludwig Wallmoden war ein großer Kunstfreund: er hatte sich eine gewählte Bibliothek und von seinen Reisen nach Italien eine schöne Sammlung von Gemälden und Statuen zusammengebracht, die er in seinem eleganten Landhause auf dem Wege nach Herrenhausen, das später König Ernst August gekauft hat, aufgestellt hatte. Er starb 75 Jahre alt 1811. Er hatte von seinen zwei Gemahlinnen, einer hannoverischen Fräulein von Wangenheim und einer gothaischen Freiin von Lichtenstein, vier Söhne:

1. Graf Ernst, geboren 1767, Kammerrath in Hannover, 1792 unvermählt gestorben zu Kopenhagen.

2. Graf Ludwig, geboren 1769 zu Wien, in den Befreiungskriegen ausgezeichnet, erst russischer, dann östreichischer General, der Herr, von dem Nostitz in seinem Tagebuch des Wiener Congresses schreibt: „Pauline (Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, eine der berühmten vier Schwestern von Curland, Schwester der beiden galanten Herzoginnen von Sagan) hat sich nach langem Herumsuchen von beiden Theilen an Wallmoden fester und fester gehängt, der mit seiner pfleg-

matiſchen Tollheit die Frau raſend liebt.“ Graf Ludwig lebte noch in Wien, als die Herzogin von Hohenzollern hier 1845 ſtarb, er war kaiſerlicher Geheimer Rath, ward noch nach dem Sturmjahr 1848 commandirender General in Mailand und lebte 1856 noch, nachdem er ſeinen Abſchied genommen, unvermählt in Wien.

3. Graf Georg, geboren 1770 zu London, auch unvermählt geſtorben vor 1840.

4. Graf Carl, geboren 1792 zu Hannover, von der zweiten Gemahlin, kaiſerlicher Feldmarſchall-Lieutenant, früher Diviſionair zu Prag, jetzt Commandant des ſiebenten Armeecorps in Verona, ſeit 1833 vermählt mit Zoe, Gräfin Grünne, einer Tante des einflußreichen General-Adjutanten des jetzt regierenden Kaiſers, ohne Kinder.

Das Haus ſteht auf den vier Augen von 2 und 4. Es lebt nur noch eine Schweſter: Georgine, geboren 1770, die ſich dreimal vermählt hat: 1) 1791 mit einem Baron Lichtenſtein, dem Bruder ihrer ſpäteren Stiefmutter: dieſe Ehe ward bald geſchieden; 2) 1795 mit dem preußiſchen Kämmerer und Major Graf Friedrich von Arnim-Boitzenburg, Vater des jetzt lebenden Grafen Adolf und nach deſſen Tode 1812: 3) 1824, 54jährig mit einem Franzoſen, dem Marquis le Marchant de Charmont zu Nancy.

Die zweite Schweſter, Luiſe, geboren 1796 von der zweiten Gemahlin, vermählt 1816 mit dem Grafen Carl von Rottenhan auf Merzbach, Wittwe ſeit 1847, iſt kürzlich geſtorben.

sentation nicht, sie war seiner natürlichen Neigung zuwider, er war wortkarg, faßte sich gewöhnlich möglichst kurz, bediente sich einer abgebrochenen, die nur eben zum Verständniße nothwendigsten Worte enthaltenden Redeweise. Die Honneurs bei Hofe blieben daher der Königin überlassen und sie wußte dieser Pflicht auf die ausgezeichnetste Weise nachzukommen.

An einem heiteren frischen Wintermorgen, am 22. December 1793, einem Sonntage hielt die damals siebzehnjährige Königin als Kronprinzessin ihren feierlichen prachtvollen Einzug in Berlin. Eine Deputation junger Mädchen empfing sie. Sie umarmte die Sprecherin zum größten Erstaunen der ihr zugegebenen alten vierundsechzigjährigen Oberhofmeisterin Frau von Voß, daß die neue Kronprinzessin mit einer ganz neuen Mode so die älteste Hofetikette zu übertreten wagte. Die Vermählung fand am Christabend darauf statt und wurden dabei alle alten von lange her im preußischen Königshause herkömmlich gewesenen Ceremonien beobachtet. Die Trauung geschah Abends sechs Uhr im weißen Saale des Schlosses durch den Consistorialrath Sack: bei der Einsegnung gab eine Fackel im Lustgarten das Zeichen zum Abfeuern von zweiundsiebzig Kanonen; neun Uhr war Bankett im Rittersaale: die beiden Generale Graf Brühl und von der Marwitz setzten die Gerichte auf die Tafel, die Kammerherrn und Hofdamen warteten auf, bis die Herrschaften den ersten Trunk gethan hatten, worauf sie in die anstoßenden Zimmer zu den Marschalltafeln sich verfügten; nach dem Bankett fand der beim preußischen

Beſitz der Grafen Wallmoden in Hannover: Graf Carl beſitzt Heinde und Liſtringen im Hildesheimiſchen, Uhry im Lüneburgiſchen und Bonnafort im Göttingiſchen. Gimborn kam 1815 unter preußiſcher Hoheit; an Preußen wurden die ſtandesherrlichen Rechte 1819 und ſpäter die Beſitzungen ſelbſt verkauft.

Religion: evangeliſch.

Einkünfte?

IX. Sächſiſche Mediatiſirte.

Die mediatisirten Reichsfürsten und Reichsgrafen in Sachsen:

1. Das fürstliche und gräfliche Haus Schönburg, theils evangelisch, theils katholisch.
2. Die Grafen von Solms-Wildenfels, evangelisch.

I. Das fürſtliche und gräfliche Haus Schönburg.

Früher Herren von Schönburg.

Reichsgrafen 1700 mit Sitz und Stimme im wetteraniſchen Grafencollegium.

Reichsfürſten in der evangeliſchen ſächſiſchen Linie Waldenburg und in der katholiſchen öſtreichiſchen Hartenſtein ſeit 1790, aber ohne Sitz und Stimme im Reichsfürſtenrath.

Wie die Güter nach und nach erworben wurden. Verluſt der ſächſiſchen Schweiz. Perſonalien des jetzt regierenden Fürſten von Schönburg-Waldenburg: deſſen Wohlthaten an und Stiftungen für Alte und Junge. Der Fürſt von Hartenſtein wird durch die Schwarzenberge Mameluck. Anderweite Mameluckes des Hauſes. Eine Ruſſin und eine Preußin in der Ahnentafel und eine ſanfte Engländerin, die „Herzens-Emy“ der Gräfin Hahn. „Es iſt ein Schönburg hier!“ Rationaliſten und Pietiſten abwechſelnd als Pfarrer für das arme Volk im Muldenthale.

Die Schönburge ſind alte Dynaſten, von undenklicher Zeit her in Sachſen ſeßhaft, ihre vom Reiche zu Lehn gehenden Beſitzungen wurden zum oberſächſiſchen

Kreiſe gerechnet, ſie hielten ſich, ſeit ſie im Jahre 1700 in den Reichsgrafenſtand erhoben worden waren, zum wetterauiſchen Grafencollegium.

Das Stammhaus iſt Glauchau in der Gegend von Zwickau in dem heut zu Tage durch den fleißigſten Induſtriebetrieb, den nicht blos Sachſen, ſondern Deutſchland aufzuweiſen hat, ausgezeichneten Muldenthale, welches auch nicht ohne landſchaftlichen Reiz iſt; es iſt ein Stück des bevölkertſten aber auch ärmſten Landes deutſcher Erde, des ſächſiſchen Erzgebirgs, es bildet den nördlichen nach Leipzig hin ſich abdachenden Theil dieſes Gebirgs. Nächſt Glauchau beſaßen die Schönburge noch in der Nachbarſchaft Glauchaus: Waldenburg, Lichtenſtein, Hartenſtein und Stein, insgeſammt als Reichsafterlehen. Glauchau, Waldenburg und Lichtenſtein verlieh die Krone Böhmen, Hartenſtein und Stein, ehemals burggräflich meißniſche Lehnſtücke, Kurſachſen. Bis zum Jahre 1543 beſaßen die Herren von Schönburg dazu auch noch einen ſchönen Ländercomplex an der Elbe, und zwar in der romantiſchſten Gegend, welche dieſer Fluß hat, nämlich die ſogenannte ſächſiſche und einen Theil der böhmiſchen Schweiz, die Aemter Hohnſtein und Lohmen mit den namhaften Bergſchlöſſern Rathen, wo die Baſtei iſt, Königſtein, die heutige Feſtung Sachſens, und Lilienſtein, und dazu Schreckenſtein, die maleriſche Ruine bei Auſſig, ohnfern Töplitz, jetzt den Lobkowitzen gehörig. Es war dieſer Ländercomplex an der Elbe das ehemalige Beſitzthum des böhmiſchen Geſchlechts der von Lohmen, das ihnen im 15ten Jahrhundert aber wegen ihrer Plackereien und Wegelagereien die ſächſiſchen Kurfürſten

aberobert und zuerſt dem reichbegüterten und mächtigen böhmiſchen Herrengeſchlechte der Birken von der Duba, ſodann nach deren Ausſterben den Herren von Salhauſen gegeben hatten; von letzteren erkauften es die Herren von Schönburg, behielten es aber nur kurze Zeit bis zum Jahre 1543, wo Herzog Moritz von Sachſen einen Wechſel mit ihnen machte, ihnen die ihrem Beſitzthum im Muldenthal beigelegenen Aemter Penig und die ſtattliche alte Abtei, ſpätere deutſche Ordens-Comthurei Zſchillen dafür gab: es waren das früher burggräflich leisnigſche Lehnſtücke geweſen; Penig und Zſchillen, das zum Andenken des Wechſels Wechſelburg genannt wurde, waren aber keine Reichslehen, ſondern Lehen von Kurſachſen.

Der nächſte Stammvater der Grafen von Schönburg iſt Ernſt, geſtorben 1534, der mit Amalie, des letzten Burggrafen von Leisnig Tochter vermählt war. Von ſeinen beiden Söhnen Hugo und Wolfgang, welche die Reformation in ihren Beſitzungen einführten, rühren die beiden noch blühenden Linien her:

1. Die jetzt fürſtliche von Waldenburg und
2. Die jetzt gräfliche von Penig.

Die ältere oder ſogenannte obere Linie Waldenburg erhielt die Reichslehen Waldenburg, Lichtenſtein, Hartenſtein und Stein und theilte ſich nach dieſen Beſitzungen wieder in vier Aeſte. Von dieſen ſtarben drei aus: Lichtenſtein 1750, Waldenburg, welcher Zweig 1729 katholiſch geworden war, 1754, und Hartenſtein 1786 und es blüht nur noch der eine Aſt, der von Stein, und zwar in zwei Unteräſten,

Waldenburg, der protestantisch blieb und Hartenstein, der katholisch geworden ist.

Die jüngere oder sogenannte untere Linie Penig erhielt das Reichslehn Glauchau, die kursächsischen Lehne Penig und Wechselburg und dazu die 1543 und 1566 von Kursachsen erkauften Herrschaften Remissau und Rochsburg, ebenfalls im Muldenthal und ebenfalls kursächsische Lehne. Auch diese Linie theilte sich wieder in vier Aeste, von diesen starben zwei, Rochsburg 1749 und Penig 1763 aus und zwei blühen noch: der Ast zu Remissau, welcher, da Remissau wieder abkam, jetzt Hinterglauchau heißt und in dem katholisch gewordene Glieder sind und der protestantische Ast zu Wechselburg oder Vorderglauchau.

1. 2. Die ältere seit 1790 fürstliche Linie Schönburg-Waldenburg und Schönburg-Hartenstein.

1. Die ältere fürstliche Linie Schönburg-Waldenburg stammt von Graf Hugo I., der mit einer thüringischen Gräfin Gleichen vermählt 1565 starb.

2. Sein Sohn Hugo II. starb 1606 und hatte von einer Reuß und einer Rheingräfin vierzehn Kinder, sechs Söhne und acht Töchter.

3. Von den Söhnen pflanzte nur einer, Otto Albert, der den 30jährigen Krieg durchlebte, wieder mit einer Reuß vermählt war und 1681 80jährig starb das Geschlecht fort.

4. Sein Sohn Otto Ludwig ward der erste Reichsgraf 1700 und starb das Jahr darauf. Er hatte mit einer Rheinländerin, einer Gräfin Leiningen-

Westerburg sechzehn Kinder, sechs Söhne und zehn Töchter. Die Söhne theilten sich und stifteten die Spezial-linien Lichtenstein, Waldenburg, Hartenstein und Stein.

5. Graf Ludwig Friedrich, der mit einer Freiin von Stein vermählt war, welche die fränkischen Ritter-güter Schwarzenbach und Förbau einbrachte und 1736 starb, wurde der Stifter der Spezialline Stein.

6. Sein Sohn Graf Albrecht Carl Friedrich war anfänglich brandenburg-baireuthischer Geheimer Rath, Director der Hofkapelle und Kammermusik am Hofe zu Baireuth, dann kaiserlicher Geheimer Rath. Er erlebte 1750 und 1754 das Aussterben der Linien Lichtenstein und Waldenburg und starb, mit einer Tochter des preußischen Generals von der Marwitz vermählt, 1765.

7. (1) Sein Sohn Otto Carl Friedrich erlebte 1786 auch das Aussterben der Linie Hartenstein und vereinigte nun wieder den gesammten Besitz der Reichs-lehne der älteren Linie Schönburg-Waldenburg, worauf er 1790 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. 1798 erwarb er auch die von Kursachsen zu Lehn gehende Herrschaft Remissau oder Remse, die 1793 an den Freiherrn von Gregory abgekommen war, nachdem sie schon das Haus Schönburg in der Linie Penig 230 Jahre lang besessen hatte. Er war vermählt mit einer Prinzessin des eben so wohl durch seine Frömmigkeit als durch seine gute Oekonomie ausgezeichneten Hauses Reuß-Köstritz: letztere Eigenschaft, die gute Oekonomie, be-währte diese Dame in ausgezeichnetem Maaße, als sie nach dem Tode ihres Gemahls im Jahre 1800 die

Vormundschaft für ihre noch minderjährigen Söhne zu führen hatte. Von denselben ward 1813 ein Vergleich gestiftet, kraft dessen der älteste Otto Victor die Herrschaft Waldenburg, der jüngere Alfred die Herrschaft Hartenstein überkam.

§. 8. (2) Der jetzt noch regierende zweite Fürst von Schönburg-Waldenburg, Otto Victor, geboren 1785, vermählte sich 1817 mit der Prinzessin Thecla von Schwarzburg-Rudolstadt, Schwester des regierenden Fürsten, und erlebte die Bewegungen der Jahre 1830 und 1848: in Folge der ersteren kam er als erbliches Mitglied in die neugebildete erste sächsische Kammer und schloß 1835 einen neuen modifizirten Rezeß mit dem Hause Sachsen ab; in Folge der letzteren ward ihm am 5. April 1848 sein schönes altes Stammschloß Waldenburg niedergebrannt, wobei die sächsischen Behörden allerdings nicht die nöthige Energie gebrauchten, worauf der Fürst seine Residenz nach Dresden verlegte. Das Haus Schönburg verlor durch Einführung eines Gesetzes der radicalen Kammer des Sturmjahrs 1848, welches die Verwaltung von der Justiz trennte, nicht nur die Verwaltung, welche zeither die fürstliche und gräfliche Gesammtkanzlei in Glauchau für gewisse ihr ausschließlich übertragene Verwaltungs-Angelegenheiten ausgeübt hatte, sondern auch die Ausübung der Patrimonialgerichtsbarkeit in den Rezeßherrschaften: das Haus hatte unter andern auch die Befugniß gehabt, einen Rath für die Kreisdirection und das Appellationsgericht in Zwickau, in deren Bezirk die Rezeßherrschaften liegen, zu präsentiren.

Ohne hervorragende Geistes- und Charaktereigenschaften zu besitzen, ist Fürst Otto Victor ein einfacher anspruchsloser Herr, fast so, wie der 1854 im Land Tyrol verunglückte König Friedrich August II. von Sachsen. Dank der Leitung seiner ökonomischen Mutter ist er bestens in seinen Finanzverhältnissen arrangirt und macht von seinem Reichthum mit Freigebigkeit und Wohlthätigkeit nach verschiedenen Seiten hin, für Kirchen, Schulen, Wissenschaften und Künste einen notorisch liberalen Gebrauch: eine noch ganz neuerliche Stiftung ist das evangelische Pensionat für Töchter höherer Stände zu Droyßig bei Zeitz, vom Jahre 1855, einem ehemals Hoym'schen, dann Reuß-Ebersdorfischen Gute, das der Fürst, wie viele andere erworben hat. Um eine Abwechselung in die Einförmigkeit des Dresdner Gesellschaftslebens und seines eignen Hauses, das er hier macht und wo er zu repräsentiren genöthigt ist, zu bringen, liebt der Fürst es, unterweilen einen Aufenthalt in Leipzig und Berlin zu nehmen, wo er vorzugsweise gern zwanglos mit dem Theaterpersonal verkehrt, gefeierte Schauspielerinnen und Sängerinnen an seiner Tafel sieht und ihnen so wie anderweiten jungen weiblichen Talenten, die jene Kunstbahnen verfolgen wollen, mit freigebiger Hand reiche Geschenke und Unterstützungen zugehen läßt, der alte bereits 70jährige Herr hat hierbei noch neuerlich sehr warme jugendliche Gefühle blicken lassen, namentlich bei seinem Aufenthalt in Berlin im Winter 1854/55, wo er am Gensd'armenmarkt im Hotel de Brandebourg wohnte, wiederholt aber mit der Elite der Bühne und angenehmen jungen Damen aus der Dilettantinnenwelt bei Mäder unter den Linden so zu sagen en famille speiste.

Hofe althergebrachte Fackeltanz im weißen Saale ſtatt: der Oberkammerherr, Fürſt Sacken, gab dazu das Zeichen mit ſeinem ſchwarzen Stabe, Trompeten und Pauken verkündeten den Anfang des Tanzes, deſſen Muſik noch aus Friedrich's I. Zeiten ſtammte. Voran ſchritten paarweiſe die achtzehn Staatsminiſter, Wachskerzen in Form von Fackeln in der Hand tragend, der König führte die Braut und der Bräutigam die beiden Königinnen, ſeine Mutter und die Wittwe Friedrich's des Großen; die übrigen Prinzen und Prinzeſſinnen mit ihrem Hofſtaat folgten der Reihe nach. Nach Beendigung dieſer Ceremonie wurde das Brautpaar nach dem Rittersaale zurückgeführt und darauf von den königlichen Eltern in ihre eigenen Gemächer geleitet. Der Eindruck, den Luiſe von dem Augenblicke an, wo ſie durch die, die feſtlich geſchmückten Straßen der Reſidenz durchwogenden Volksmaſſe gezogen war, machte, übertraf alle Erwartungen. Er ſteigerte ſich bei der Trauung, wo in den geräumigen Gemächern neben dem Rittersaale alle Claſſen des Volks Zutritt fanden und erhielt ſich in gleicher Stärke bis zu ihrem Tode im Jahre 1810. Die Königin Luiſe erwarb ſich eine Popularität, wie ſie einſt die erſte Königin Charlotte hatte und wie wenige Königinnen ſie beſeſſen haben. Ihre Unbefangenheit und Natürlichkeit beglückte Alles, ſie gewann dadurch eine Theilnahme und Liebe, die in allen Claſſen und Ständen immer neu blieb. Ihr glückliches Familienleben, am Hofe ſeit lange vermißt, war es, das ſie vor allem andern dem Volke und deſſen Familienleben

Die Familie des Fürſten beſteht aus ſieben Kindern, vier Söhnen und drei Töchtern. Der Erbprinz Otto, 1819 geboren, dient in der öſtreichiſchen Armee, wie der dritte Prinz Georg; der zweite, Hugo, dient in der preußiſchen Armee. Von den Töchtern ſind die mittelſte, Mathilde und die jüngſte, Ottilie vermählt, jene mit dem Prinzen Adolf von Schwarzburg-Rudolſtadt, einem Vetter des regierenden Fürſten, öſtreichiſchen Feldmarſchall-Lieutenant a. D., dieſe mit ihrem Vetter Graf Clemens von Rochsburg-Glauchau.

Der Beſitz der fürſtlichen Linie Schönburg-Waldenburg umfaßt:

1. in Sachſen die beiden ſogenannten Rezeßherrſchaften Waldenburg und Lichtenſtein, die ſeit 1798 erkaufte Lehnsherrſchaft Remiſſau und ſieben Rittergüter: Gauernitz, Oelsnitz, Abtei Lungwitz, Mühlau, Ziegelheim, Kirſchheim und Zſchocken.

2. in Baiern, Kreis Franken, die bereits 1706 mit der Gemahlin des Stifters des Hauſes erworbenen beiden Rittergüter Schwarzenbach und Förbau.

3. in Preußen, Regierungsbezirk Merſeburg, die ehemals Bünauiſche, dann Hoymiſche und zuletzt von dem fürſtlichen Hauſe Reuß-Ebersdorf durch den jetzt regierenden Fürſten von Waldenburg erworbene Herrſchaft Droyßig bei Zeitz, wo der Fürſt 1855 das Fräulein-Penſionat geſtiftet hat.

Die Reſidenz war früher Waldenburg, nach dem Schloßbrande 1848 zog der Fürſt nach Dresden.

Schönburg-Waldenburg gehört zu den beſtarrangirten deutſchen Fürſtenhäuſern: die Einkünfte belaufen ſich, gewiß nicht zu hoch veranſchlagt, auf 200,000 Thaler.

Oeſtreichiſche Linie Schönburg-Hartenſtein.

1. Fürſt Alfred, Stifter der Linie Hartenſtein, Bruder des zweiten Fürſten von Waldenburg, geboren 1786, vertauſchte den Aufenthalt in Sachſen mit dem in Oeſtreich: er ſtarb als Geheimer Rath und Geſandter Oeſtreichs zu Stuttgart, unvermählt 1840.

2. Folgte in Hartenſtein der jüngſte der drei Brüder: der noch lebende Fürſt Eduard, geboren 1787, der ſeit 1822, wie das ſo oft geſchehen iſt, durch ſeine Gemahlin katholiſch geworden iſt. Er hatte ſich 1817, fünf Jahre vor ſeiner Converſion, mit Pauline Schwarzenberg, Schweſter des regierenden Fürſten und des nachherigen Premier Felix vermählt und heirathete, als dieſe Dame 1821 ſtarb, 1823 deren Schweſter Aloiſe. Er iſt ebenfalls öſtreichiſcher Geheimer Rath und Präſident der Geſellſchaft der Muſikfreunde in Oeſtreich. Er lebt in Wien, wo er ein großes und ſehr angenehmes Haus macht und als einer der neueſten Convertiten und als Verwandter einer der erſten Familien der Monarchie auch ſehr angenehm iſt. Er hat ſich neuerdings auch um Preußen, welchem Lande er ebenfalls zum Theil angehört, verdient gemacht, nämlich durch die gegebene Veranlaſſung zur Veröffentlichung der Depeſchen des Grafen Podewils, preußiſchen Geſandten zu Wien zur Zeit Maria Thereſia's, aus den Jahren 1746—1748: dieſe Depeſchen befanden ſich auf dem ehemals Feldmarſchall Dorfflinger'ſchen Gute Guſow, welches durch Erbſchaft von den Grafen Podewils an das Haus Schönburg gekommen iſt.

Die zweite Gemahlin des Fürsten hat 1826 den Erbprinzen Alexander geboren, welcher früher östreichischer Legationssecretair in Paris war und seit 1853 östreichischer Geschäftsträger in Carlsruhe ist: in diesem Jahre vermählte er sich mit Caroline Liechtenstein, einer Tochter des regierenden Fürsten.

Die fürstliche Linie Schönburg-Hartenstein besitzt:

1. in Sachsen: die beiden sogenannten Rezeßherrschaften Hartenstein und Stein.

2. in Böhmen: die beiden Herrschaften Czernowitz und Rothenhlotta mit Hoyowitz, Budislaw und Chwalkow.

3. in Mähren: die Herrschaft Altbrünn.

4. in Preußen: die beiden Rittergüter Gusow bei Bad Freienwalde, ohnweit Berlin, Regierungsbezirk Frankfurt, und Tempelhof, Regierungsbezirk Potsdam.

Die Residenz ist Czernowitz im innern Böhmen bei Tabor und Wien.

Die Einkünfte sind wahrscheinlich nicht viel geringer als die der Linie Waldenburg.

3. 4. Die jüngere gräfliche Linie Penig: Schönburg-Hinterglauchau und Schönburg-Wechselburg.

Während die ältere Linie Waldenburg die Fürstenwürde erlangte, blieb die jüngere Penig gräflich. Wie in der Linie Waldenburg blühen auch gegenwärtig in der Linie Penig noch zwei Aeste: der zu Hinterglauchau und der zu Wechselburg. Wie dort ist auch hier ein Ast protestantisch geblieben, in der anderen wurden Glieder katholisch.

Stifter der jüngeren Linie Schönburg-Penig war Wolfgang I., der zweimal vermählt war mit einer Landsberg und mit einer Strein von Schwarzenau, von einer der eifrig lutheriſchen öſtreichiſchen Familien, die nachher emigriren mußten, als welche Emigranten in Preußen neuerlich gegraft worden ſind. Er ſtarb 1581, das Jahr vorher hatte er die Concordienformel unterſchrieben. Früher, ſchon 1543 hatte er zu Penig, Glauchau und Wechſelburg noch die Herrſchaft Remiſſau um 20,000 Gulden von dem unglücklichen Kurfürſten Johann Friedrich, dem Großmüthigen von Sachſen gekauft und von Kurfürſt Auguſt vom neuen Albertſtamm 1566 auch die Herrſchaft Rochsburg.

Sein Sohn Wolfgang II. hatte von zwei Frauen, einer öſtreichiſchen Tſchernembl, wieder aus einer eifrig lutheriſchen öſtreichiſchen Familie, die nachher emigriren mußte, und einer Reuß, zwanzig Kinder, zwölf Söhne und acht Töchter und ſtarb 1612.

Von den Enkeln des Erſtgebornen Wolfgang Ernſt in Remiſſau, der mit einer Pappenheim vermählt im 30jährigen Kriege 1622 ſtarb, wurden die beiden Linien Remiſſau, jetzt Hinterglauchau und Rochsburg geſtiftet, von denen die erſtere noch blüht, von den Söhnen des Letztgebornen zwölften Sohns Wolf Heinrich in Penig aber, der, nachdem er den 30jährigen Krieg durchgelebt, 1657 ſtarb, die beiden Linien Wechſelburg und Penig, von denen ebenfalls die erſtere noch blüht.

Aſt Remiſſau, jetzt Hinterglauchau:

1. Stifter des Aſtes Remiſſau, jetzt Hinterglauchau iſt Chriſtian Ernſt, Herr und ſeit 1700 Graf zu Schönburg-Remiſſau. Er war zweimal vermählt, mit einer Couſine von Schönburg-Hartenſtein und einer Baronin von Reuſchwitz und ſtarb 1718.

2. Folgte ſein Sohn Graf Otto Ernſt, vermählt mit einer Gräfin Solms-Sonnenwalde, geſtorben 1746.

Dieſem Aſt Remiſſau fiel nach dem Erlöſchen der Speziallinie Rochsburg die Herrſchaft Rochsburg zu 1749, worauf wieder zwei Unterlinien Rochsburg und Hinterglauchau entſtanden.

3. In der Linie Rochsburg ward der Stifter Heinrich Ernſt I., älteſter Sohn Otto Ernſt's, geboren 1711, 1750 zu Wien katholiſch:*) er hatte ſich 1747 mit einer katholiſchen Oeſtreicherin Luiſe, Freiin von Elſter, Tochter eines kaiſerlichen Generals, Erbin von Diamantſtein vermählt.

4. Mit ſeinen zwei Söhnen ſtarb 1825 die Linie aus: der ältere Ludwig Ernſt, mit einer Gräfin Wittgenſtein vermählt, ſtand im kurpfälziſchen, dann

*) Der erſte Convertit im Hauſe Schönburg war einer von dem Special-Aſte Waldenburg der älteren Haupt-Linie Waldenburg, Chriſtian Heinrich, k. k. Geheimer Rath, Oberhofmarſchall der Kaiſerin Eliſabeth, Gemahlin Carl's VI. und Hatſchierhauptmann; er convertirte ſich ſchon 1729 und ſtarb 1753. Mit ſeinem Sohne erloſch, wie oben erwähnt, 1754 dieſer katholiſche Special-Aſt Waldenburg wieder.

preußiſchen Militairdienſt, der jüngere Heinrich Ernſt II. war erſt mit einer ſchleſiſchen Prinzeſſin Carolath und dann ſeit 1803 mit ſeiner Amtmannstochter in Rochsburg Wilhelmine Erneſtine Köhler vermählt. Bei ſeinem Tode 1825 hinterließ er von dieſer nur eine Tochter, die 1832 den ſächſiſchen Lieutenant von Wilucki heirathete: die Mitgift war das Allodial-Rittergut Mittelfrohne.

5. Es ſuccedirte nun in Rochsburg Graf Ludwig von Hinterglauchau. Deſſen Vater Heinrich Ernſt's I. jüngerer Bruder Albrecht Chriſtian Ernſt war 1780, 60jährig ebenfalls zu Wien katholiſch geworden. Er war viermal vermählt, ſeit 1747 mit Caroline Regine von Carlowitz, der 1731 gebornen und 1744 geadelten natürlichen Tochter des Markgrafen Carl von Brandenburg, erzeugt mit Regine Wille; dann nach deren Tode 1755, ſeit 1757 mit einer Couſine, Gräfin Schönburg-Wechſelburg; nach deren Tode 1772 ward er katholiſch und vermählte ſich 1785 zum dritten Mal mit einer katholiſchen Oeſtreicherin Gräfin Starhemberg und nach deren Tode zum vierten Male ſeit 1789 mit der Tochter eines Edeln von Haan, kaiſerlichen Directorial-Hofrathe. Er ſtarb 1799 in Wien.

Graf Ludwig, ſein Sohn, geboren 1762, ſeit 1789 vermählt mit Henriette von Hochberg-Fürſtenſtein aus Schleſien, war baieriſcher Major, erbte Rochsburg 1825 und ſtarb 1842.

6. Ihm folgten in Gemeinſchaft (noch ganz altpatriarchaliſch mittelalterlich) ſeine Söhne, die beiden jetzt regierenden Grafen Heinrich und Ernſt. Graf Ernſt

ist geboren 1800 und unvermählt. Graf Heinrich ist geboren 1794 und seit 1820 vermählt mit einer Cousine, der Prinzessin Clementine von Schönburg-Waldenburg, welche außer einer Tochter drei Söhne geboren hat, Friedrich, vermählt mit einer Gräfin Windischgrätz, Alfred, der in der östreichischen Armee diente und kürzlich 1855 in Pesth starb, und Clemens, der Lieutenant bei den sächsischen Gardereitern und Attaché bei der sächsischen Gesandtschaft in Madrid ist und sich ganz neuerlich 1856 auf Schloß Lichtenstein mit der Prinzessin Ottilie von Schönburg-Waldenburg vermählt hat. Noch lebt eine Schwester beider regierender Grafen, die unvermählt ist.

Die gräfliche Linie Schönburg-Hinterglauchau besitzt die Rezeßherrschaft Hinterglauchau und die Lehnsherrschaft Rochsburg.

Mit Wechselburg zugleich (noch ganz altpatriarchalisch mittelalterlich) besitzt sie das sogenannte Directorialamt Glauchau (Glauchau und Meerana), das abwechselnd regiert wird.

Die Residenz ist Glauchau, welche gräfliche Residenz 1848 kaum dem Brandschicksale der fürstlichen Residenz Waldenburg entging, und Rochsburg.

Ast Wechselburg.

1. Stifter des jüngsten Astes Wechselburg ist Samuel Heinrich. Er war vermählt mit einer Cousine von Schönburg-Penig, wurde 1700 der erste Reichsgraf seiner Branche und starb 1706 im Carlsbad.

2. Folgte ſein Sohn Graf Franz Heinrich, vermählt mit zwei Couſinen von Schönburg-Penig und Schönburg-Hartenſtein, geſtorben 1746.

3. Sein Sohn Graf Carl Heinrich, kurſächſiſcher Geheimer Rath und mit einer ſächſiſchen Gräfin von Einſiedel vermählt, erbte 1763 Penig, worauf von ſeinen Söhnen der ältere Carl Heinrich Wechſelburg und Vorderglauchau, der jüngere, Wilhelm, Penig erhielt.

4. Graf Carl Heinrich war wieder kurſächſiſcher Geheimer Rath und Kammerherr und mit einem ſächſiſchen Fräulein von Lüttichau vermählt. Er verkaufte 1793 Remiſſau an den Freiherrn von Gregory, welches von dieſem 1798 wieder, wie erwähnt, an die fürſtlich Schönburgiſche Linie Waldenburg gelangte, welche es noch beſitzt. Graf Carl Heinrich ſtarb 1815 ohne Erben.

5. Es folgte ſein jüngerer Bruder Graf Wilhelm, der Penig erhalten hatte und die Beſitzungen des Aſtes Wechſelburg nun wieder vereinigte. Auch er war kurſächſiſcher Geheimer Rath und ſeit 1791 mit einer Ausländerin, einer Ruſſin vermählt, von der er aber geſchieden ward. Sie hieß Benedicta Eliſabeth von Sievers, und war die Tochter des Geheimen Raths Jacob von Sievers und die Stieftochter des ruſſiſchen Fürſten Nicolaus Putiatin, der als eines der wunderlichſten Originale zur Erheiterung der ganzen Bevölkerung Dresdens in den Straßen diente und neuerlichſt erſt geſtorben iſt. Dieſer ſonderbare Ruſſe war der Inhaber und Führer ſehr curioſer Gebrauchsgegenſtände, die er alle nach ſeiner eigenſten Erfindung hatte herſtellen laſſen,

als z. B. eines Regenschirms mit Fenstern, eines großen Glasschlittens, den er heizen ließ; er trug Stiefeln von Eisenblech, um gegen den Biß toller Hunde geschützt zu sein u. s. w. Zu Zschachwitz bei Dresden, Pillnitz gegenüber, hatte er eine kleine Sommervilla, die er nach seinem Tode seinem Kammerdiener vermachte: hier waren wieder eine Menge curiose Dinge, von seiner Invention stammend, zu sehen: die Oefen waren Palmen, die Treppen und Gänge des Hauses von oben bis unten mit Kupferstichen, zum Theil von sehr geringem Werthe austapeziert ꝛc. Die zweite Gemahlin wurde 1799 eine preußische Gräfin Wartensleben. Sie überlebte ihren Gemahl, der bereits wenige Monate nach seinem Bruder, in dem Weltfriedensjahre 1815 starb, noch mehrere Jahre und hat sich als Vormünderin ihres Sohnes, des jetzt regierenden Grafen Alban, gleich der Mutter des regierenden Fürsten von Schönburg-Waldenburg durch strengste Zügelführung in Betreff der Oeconomica der Grafschaft Wechselburg ausgezeichnet, sie starb erst 1826 in Paris.

6. Graf Alban, der jetzt „regierende" Graf von Schönburg-Wechselburg, ist geboren 1804 und Dank der Führung seiner gestrengen Mutter, ein sehr ökonomischer Herr, der in seinem weitläufigen Schlosse, der alten Abtei, dann Deutschordenscomthurei Wechselburg selbsteigen mit größter Genauigkeit sämmtliche Schönburgica dirigirt und wie sein fürstlicher Vetter von Waldenburg bestens arrangirt ist: während aber dieser wegen seiner Generosität gepriesen ist, ist Graf

Alban wegen des Gegentheils berufen. Er vermählte ſich 20 Jahre alt 1824 noch bei Lebzeiten der Mutter, der geſtrengen Preußin, wieder mit einer Ausländerin, einer engliſchen Gräfin Emy Jenison-Walworth, einer ſehr ſchönen und ſehr ſanften Dame, der Tochter wieder eines merkwürdigen Mannes, des erſt 1846 geſtorbenen Grafen Franz Jenison-Walworth, aus einem Geſchlecht, das im Laufe des vorigen Jahrhunderts aus England nach der Pfalz überſiedelte, wo es 1790 von dem Herrn der Pfalz als Reichsvicar in den Reichsgrafenſtand erhoben wurde: Graf Franz war einer der größten Löwen ſeiner Zeit, der am fürſtlich darmſtädtiſchen Hofe, wo er der Großherzogin Luiſe ſehr nahe ſtand,*) am Hofe des dicken Königs von Würtemberg ventre à terre, wo er als Oberkammerherr fungirte und ſonſt noch an vielen andern Höfen ſich der höchſten und allerhöchſten Gunſtbezeugungen zu erfreuen hatte. Die ſanfte Tochter dieſes Löwen, die den Grafen Alban 18jährig heirathete, hatte, ſo lange die geſtrenge Schwiegermutter lebte, von der harten Hand derſelben, unter die ſich auch der Sohn beugen mußte, vieles zu erleiden, und buchſtäblich ſelbſt in ihrem Zimmer, wo ſie nicht einmal die Vorhänge nach ihrer Wahl verändern durfte, keine Freiheit. Viel leichter und beſſer geſtaltete ſich auch das Verhältniß nach dem Tode dieſer geſtrengen Dame nicht, da der Gemahl die harte Einſchränkung, in der die Schwiegermutter die Schwiegertochter gehalten hatte, fortſetzte: Graf Alban hatte unter andern die Eigenheit,

*) Siehe heſſiſche Hofgeſchichte, Band 27, S. 425 u. 438.

nahe rückte. Die Königin liebte den Tanz und schon im Jahre 1799 war das Carneval eines der glänzendsten bei Hofe. Zur Aschermittwoch 13. März fand die in den Zeitberichten als würdig den Tagen Ludwig's XIV. und August's des Starken hinsichtlich der Ausstattung berühmte Quadrille im Opernsaale statt, darstellend im Costüm der Zeit die Heirath der katholischen Königin Mary von England mit Don Philipp von Spanien: die Königin stellte die Engländerin, den Herzog August von Sussex den Spanier dar; auf ein Menuet dieser beiden Herrschaften folgte die Quadrille zwischen der jungfräulichen Königin Elisabeth, Don Juan d'Austria, Margarethe von Parma und dem Herzog von Savoyen. Die Costüme der Engländer, Spanier, Navaresen, Castilianer, Brabanter und Mexicaner — es waren gegen funfzig Paare — strahlten von Diamanten, der Herzog von Sussex hatte alle Juwelenhändler in Requisition gesetzt.

Das Jahr darauf ward der mardi gras bei der Fürstin Radziwill, der Schwester Prinz Louis Ferdinand's gefeiert. Diesmal war die Darstellung eine mythologisch-burlesque, wie nachstehende Liste nachweist:

Die Prinzessin von Schweden (Aebtissin von Quedlinburg, Tochter der Schwester Friedrich's des Großen) mit ihren Damen als Priesterin der Sonne.

Die preußische Königin mit ihrem Schwager, Prinz Wilhelm im antiken griechischen Costüm.

Der Serailaufseher Tippo Saib's, ein verschnittener Neger: der Commandeur des Maltheserordens

daß er nicht einmal die Mutter und die Schweſtern ſeiner Gemahlin in ſeinem eignen Schloſſe, obnerachtet dieſes geräumig genug iſt, wohnen ließ: ſie mußten, als ein Beſuch verſtattet ward, in einem beſonderen Hauſe des kleinen Ortes Wechſelburg ihre Wohnung nehmen. Die Gräfin Emy Schönburg iſt keine „regierende“ Gräfin: ſie hat zwar eine kleine Kinderbewahranſtalt in Wechſelburg geſtiftet, hat aber die größte Mühe, dieſelbe aufrecht zu erhalten, der karge Gemahl wollte bei Baulichkeiten des Locals jedes gelieferte Bret mit klingender Münze bezahlt wiſſen. Ein großer Troſt in dieſem eingeſchränkten Leben wurde der Gräfin Emy ihre Freundſchaft mit Gräfin Ida Hahn-Hahn; die Intimität dauerte aber nur bis zu der Converſion dieſer berühmten Dame, durch die Gräfin Emy als gute Engländerin und als gute Proteſtantin allerdings revoltirt ward. Mehrere der „orientaliſchen Briefe“, namentlich der ſchöne Brief vom Karmel ſind von Gräfin Ida an ihre „Herzens-Emy“ gerichtet und ein bleibendes Denkmal hat ſie ihr in dem Romane „Ulrich“ geſtiftet. Hier ſind manche lebensvolle Züge der Gräfin Emy, die als die heldſelige „Perle“ Margarita verherrlicht iſt, des Grafen Alban in der Perſon des als ächter deutſcher Haustyrann geſchilderten Fürſten Thierſtein und ſeiner geſtrengen preußiſchen Mutter ſchwer zu verkennen, wenn auch die Handlungen und Situationen aus begreiflicher Discretion der Dichterin aufs Feinſte verhüllt, modifizirt und idealiſirt ſind, ſo daß es eine Thorheit wäre, hier à la lettre eine Geſchichte der Ehe des Grafen Alban mit der Gräfin Emy abgeſchildert finden zu

wollen.*) Aus dieſer Ehe ſtammen vier Kinder, drei Töchter und der zuletzt 1832 geborne Erbgraf Carl, welcher, nachdem er im Blochmann'ſchen Inſtitute zu Dresden ſeine Bildung erhalten hatte, gegenwärtig als Oberlieutenant in einem öſtreichiſchen Dragoner-Regimente dient. Die älteſte der drei Töchter, Emilie, ward ſchon 1846 mit dem regierenden Grafen von Quadt nach Schwabenland an den Bodenſee vermählt; nach dem Brandſchrecken von Waldenburg 1848 zog die Familie nach Dresden und hier wurden 1852 die jüngſte und begabteſte Tochter Olga vermählt mit dem Prinzen Wilhelm von Löwenſtein-Wertheim-Freudenberg, dem Präſumtiverben dieſes ſchönen Main-Fürſtenthums. Die mittlere Ida machte eine weit, weit geringere Partie, indem ſie 1853 mit dem ſächſiſchen Gardereiteroberlieutenant Bernhard von Fabrice vermählt ward, deſſen Bruder dagegen eine der reichſten Heirathen in Deutſchland, mit der heſſiſchen Gräfin Reichenbach-Leſſonitz gemacht hatte, freilich aus einer ſehr unſaubern Ehe des Beherrſchers von Kurheſſen.

Die gräfliche Linie Schönburg-Wechſelburg beſitzt die Receßherrſchaft Vorderglauchau und die beiden Lehnsherrſchaften Wechſelburg und Penig.

*) So iſt z. B. die Geſchichte der Oeffnung des Portefeuilles entſchieden nicht mit dem Grafen und der Gräfin Sch. paſſirt, ſondern mit der Gräfin P. ſelbſt und ſie fällt dem Grafen P. zur Laſt oder vielmehr deſſen Schwager, dem verſtorbenen Grafen S. Die Gräfin Hahn dachte wie Schiller als er den Don Carlos ſchrieb: ſie wollte eine Menſchenart treffen, die bisher der Dolch der Epik nur geſtreift hatte.

Die Reſidenz iſt jetzt meiſt Dresden, früher bis 1848 Wechſelburg.

Die Einkünfte dieſer Linie belaufen ſich auf wenigſtens 30,000 Thaler.

Die Geſammtbeſitzungen des Hauſes Schönburg umfaſſen zwar nur etwas über 11 □Meilen, dieſer kleine Raum iſt aber mit über 100,000 gewerbfleißigen Einwohnern bevölkert. Die Rezeßherrſchaften allein umfaſſen gegen 7 □Meilen mit 80,000 Einwohnern in 9 Städten und 99 Dörfern. An Seelenzahl rangirt das Haus daher gleich nach Leiningen und Fürſtenberg unter den Mediatiſirten.

Die Fürſten von Schönburg erhielten durch Bundestagsbeſchluß von 1825 den Titel „Durchlaucht“ und die Grafen durch den von 1829 den Titel „Erlaucht“, alle mit dem Recht der Ebenbürtigkeit.

Das Haus erhielt 1831 die erbliche Standſchaft in der erſten Kammer des Königreichs Sachſen.

Das Wappen iſt, vom hohen Alter zeugend, einfach, von Silber und Roth, viermal ſchräg rechts geſtreift.

Das Wort, welches der franzöſiſche Gouverneur des erſten Großherzogs von Heſſen ihm ſagte: „Une maison comme la votre n'a point d'histoire“ gilt von allen kleinen ſouverainen und mediatiſirten Diminutiv-Höfen Deutſchlands und in flagrantem Sinne von Schönburg. Ein paar heitere Curioſa, die vielleicht von ergötzlicher Wirkung ſind, will ich noch zur Illuſtration der Schönburgiſchen Zuſtände beifügen, gleichſam als heitere Arabesken zu dem trockenen Bilde.

Als ganz neuerlich der königlich ſächſiſche General von Sch. eines Tages die Reiter-Garniſon Rochlitz viſitirte, wurde er von dem Grafen von Schönburg-Wechſelburg nach Wechſelburg zu Tiſch eingeladen. Es waren nur wenig Gäſte da und unter ihnen eine ältere Dame und ein anderer Schönburg. Als es nun zur Tafel gehen ſollte und General Sch. eben im Begriff iſt, als vornehmſter Gaſt der Gräfin, der Frau des Hauſes, den Arm zu bieten, kommt dieſe zu ihm und anſtatt ihm den Arm zu geben, ſagt ſie: „es iſt der Gebrauch bei den Schönburgen, daß ſobald ein Schönburg gegenwärtig, eine Schönburg durch einen Schönburg geführt wird, ich bitte Sie daher, der andern Dame ihren Arm zu geben.“ Der General, über dieſen Gebrauch erſtaunt, führte nun dieſe Dame, die Wittwe eines höhern Staatsbeamten, die eigens zu dieſer Stellvertretung eingeladen ſchien. Nach einiger Zeit trifft derſelbe General mit derſelben Gräfin in Penig zuſammen, wo außerdem auch ein Graf Schönburg, der als imbécille gilt, gegenwärtig iſt. Als es nun zu Tiſch gehen ſoll, ſagt die Gräfin, den Gebrauch bei den Schönburgen vergeſſend: „Ihren Arm, Herr General!“ dieſer aber, auf den Imbécille zeigend, entſchuldiget ſich mit den Worten: „Verzeihen Sie, es iſt ein Schönburg hier,“ und ſie muß mit dem Imbécille zur Tafel wandern.

Ein anderweites Curioſum, das bei den Schönburgiſchen Zuſtänden noch in neuerer Zeit vorkam, hat nächſt der heitern, auch eine ſehr ernſte Seite. Wie oben erwähnt wurde, wird nicht nur das ſogenannte Directorial-

Amt Glauchau von dem Aſte Hinterglauchau und dem Aſte Wechſelburg abwechſelnd regiert, ſondern in dem Aſte Hinterglauchau regieren auch noch gegenwärtig zwei Brüder in Gemeinſchaft. Da geſchah denn, daß der eine Graf von Schönburg ein pietiſtiſch, der andere ein rationaliſtiſch geſinnter Herr war; das hatte zur Folge, daß die Paſtoren, die von dieſen auch im Kirchen-Patronate abwechſelnden Grafen angeſtellt wurden, auch abwechſelnd Rationaliſten und Pietiſten waren und die anderweite Folge war, daß noch 1838 eine anſehnliche Zahl redlich geſinnter Chriſten der armen auf die religiöſe Abwechſelung hingewieſenen Schönburgiſchen Gemeinden zur Auswanderung aus dem friedlichen Muldenthale nach Amerika mit dem Betrüger Stephan veranlaßt wurde.

II. Das gräfliche Haus Solms-Sonnewalde.

Siehe Mediatisirte Preußens.

X.

Das Haus Bentinck,

ein reichsgräfliches Haus mit Landeshoheit, das bis 1854 weder zu den Mediatisirten noch zu den Souverainen gehörte.

Reichsgrafen 1732 ohne Reichsstandschaft.

Ehemalige Ausnahmestellung des Hauses Bentinck im deutschen Bunde. Die Liebhaberin des Vaters des portugiesischen Feldmarschalls Lippe-Bückeburg. Das Bentinck'sche Haus auf dem Jungfernstieg zu Hamburg und das üble Schicksal der darin befindlichen Bibliothek. Lebenslängliche Abenteuer des Grafen Bentinck-Rhoon und seine Gewissensheirath mit der Hofjungfer, Schloßhaushälterin zu Varel, oder auch Demoiselle Sara Margaretha Gerdes. Die Klage der niederländischen und englischen Bentinck gegen die Mantelkinder, Schicksale und endliches Ende des Bentinck'schen Erbfolgeprozesses.

Eine ganz eigenthümliche Stellung unter den deutschen Mediatisirten nahm zeither das Haus Bentinck ein. Es war die einzige Grafenfamilie in Deutschland mit Landeshoheit. Sie besaß die freie Reichsherrlichkeit Knyphausen im westphälischen Kreise, hatte aber nicht im westphälischen Grafencollegium Sitz und Stimme. Sie stammt aus der Pfalz ab und war schon im 14ten Jahrhundert in den Niederlanden ansässig.

1. Baron Wilhelm von Bentinck, der als Präſident des Raths der Staaten von Holland und Weſtfriesland und Beſitzer der Herrlichkeit Rhoon nebſt Pendrecht bei Rotterdam in Holland 1773 ſtarb, erhielt erſt 1732 durch Kaiſer Carl VI. den deutſchen Reichsgrafenſtand. Er vermählte ſich 1733 mit der ganz jungen, erſt 17jährigen Erbgräfin Sophie Charlotte von Aldenburg, derſelben Dame, die ſchon einmal in der lippe'ſchen Hofgeſchichte vorgekommen iſt, als Geliebte des Vaters des berühmten portugieſiſchen Feldmarſchalls. Sie war die Tochter des letzten Grafen von Aldenburg Graf Anton II. und eine Urenkelin des letzten Grafen von Oldenburg, Anton Günther, des großen Marſtallhalters, geſtorben 1667. Dieſer Anton Günther hatte ſeinem natürlichen Sohn von Eliſabeth Ungnad, Anton I. nach erfolgter Legitimation und Erhebung zur Reichsgrafenwürde von Aldenburg 1653, auf ſeinen Todesfall die reichsunmittelbare Herrſchaft Knyphauſen und die unter oldenburgiſcher Hoheit ſtehende Herrſchaft Varel hinterlaſſen. Knyphauſen liegt im äußerſten Norden von Deutſchland in der Herrſchaft Jever, die von Oldenburg und Oſtfriesland begrenzt, die Nordſee beſpült.*)

*) Die Herrſchaft Jever hatte der letzte Graf von Oldenburg, der Marſtallhalter, 1623 nach ſeinem berühmten Prozeſſe von der Familie Knyphauſen, die ſie 96 Jahre lang beſeſſen, abgetreten erhalten, ſie kam durch ſeine Schweſter Magdalene, Gemahlin Herzog Rudolf's von Anhalt-Zerbſt an das Haus Anhalt-Zerbſt und von da an Rußland durch die Prinzeſſin von Zerbſt, die Kaiſerin Catharina II.

Sophie Charlotte von Aldenburg, die genannte Erbtochter des letzten Grafen Anton II. von Aldenburg, als welcher von der lutheriſchen zur reformirten Religion übergetreten war, brachte dem Grafen Wilhelm von Bentinck zu: in Knyphauſen eine Herrſchaft von 1 □Meile Umfang, jetzt mit 3000 Einwohnern mit meiſt gutem fruchtbarem Marſchland und ſtattlicher Hornvieh- und Pferdezucht, und in Varel eine Herrſchaft von über 2 □Meilen, jetzt mit 6000 Einwohnern, an der einen Seite der Jahde ebenfalls mit ſehr fruchtbarem gutem Marſchland, an der andern aber Geeſtland mit vielem Moor und gutem Torf, von vortrefflicher Waldung und guter Wildbahn. Aber bereits nach 11 Jahren 1744 ward die Gräfin Sophia Charlotte von Bentinck a thoro et mensa geſchieden, der ſchlimme galante Weſtphälinger trennte die Ehe. Die Gräfin Bentinck-Aldenburg regierte nun Knyphauſen noch 15 Jahre, bis in die Jahre des 7jährigen Krieges hinein. Erſt 1759 trat ſie die Regierung ihrem Sohn Chriſtian Friedrich, als er 23 Jahre alt war, ab. Dieſer vermählte ſich 1760 mit einer holländiſchen Dame, einer Baroneſſe von Tuyll, Tochter eines holländiſchen Barons und einer irländiſchen Gräfin Athlone, ſtarb aber bereits 1768, erſt 34jährig, einen noch nicht ſechsjährigen Sohn, den Grafen Wilhelm hinterlaſſend, der wieder lange unter Vormundſchaft ſtand. Seine Großmutter, die alte Gräfin Sophia Charlotte, zog nun nach Hamburg, und ſtarb hier, wo ſie das gräflich Bentinck'ſche Haus am Jungfernſtieg bewohnte, erſt nach 32 Jahren im Privatſtand, 85 Jahre alt, 1800.

Sie war eine gelehrte und kunſtliebende Dame, die eine Menge ſchöne Kunſtſachen und eine ausgezeichnete Bibliothek in der langen Zeit ihres Aufenthalts in Hamburg zuſammen brachte: die Bibliothek iſt wie ſo viele hamburgiſche Bibliotheken zu Anfang des 19ten Jahrhunderts leider unter dem Hammer verſteigert worden: die neuen Bücher, aber nicht die alten, gedeihen in dieſem raſch bewegten Orte, wo vielleicht der deutſche Zopf am gründlichſten vom Nacken losgelöſt iſt.

Knyphauſen war eine freie Herrlichkeit mit völliger Reichsunmittelbarkeit und Landeshoheit, ſie wurde als ein burgundiſches Lehn zu Brüſſel zu Lehn genommen. Die Grafen Bentinck bis auf Graf Wilhelm, Enkel dieſer alten würdigen Dame, die auf dem hamburger Jungfernſtiege verblich, beſaßen ſie ruhig bis zur Napoleoniſchen Zeit. 1806 wurde Knyphauſen Theil des Königreichs Holland, dann des franzöſiſchen Reichs bis zu Napoleon's Sturz. 1813 wurden Jever und Knyphauſen in ruſſiſchen Beſitz genommen. Nun begab es ſich aber, daß man beim Wiener Congreß, wo ſo viele große Staaten zu arrangiren waren, den kleinen Staat Knyphauſen bedauerlich ganz vergaß. Man unterließ Beſtimmung darüber zu treffen und 1818 wurden Knyphauſen und Varel an Oldenburg abgetreten, das völlige Hoheit darüber auszuüben anfing.

3. Dagegen erhob nun Widerſpruch der ſeit 1768 zur Regierung gekommene Graf Wilhelm, Sohn Chriſtian Friedrich's, der Enkel der alten Gräfin Aldenburg und des erſten Grafen Wilhelm von

und Kammerherr Graf Joseph Wengersky, nach England mit vier Sultaninnen geschickt:

Erste Sultanin, „fleur de beauté:“ General Hatzfeld.

Zweite Sultanin: „vertu sans lâches“: Hofmarschall Massow (guter Hoffnung).

Dritte Sultanin: „rosée du matin“: Herr von Krusemark (ein Offizier).

Vierte Sultanin: „charme des yeux“: Baron Reden.

Vier Neger bildeten die Begleitung dieser orientalischen Schönheiten, dargestellt von den Damen:

Hatzfeld, geb. Schulenburg-Rehnert.

Reden,

Podewils und

Riedesel.

Den Dolmetsch stellte ein französischer Emigrant, der Vicomte Caraman, im französischen Costüm dar.

Folgte eine Quadrille Kosacken:

Frau von Luchesini — Herzog von Suffer.

Frau von Hünerbein (die schöne Ulrike Knobelsdorf) — Prinz August Ferdinand (Bruder des Prinzen Louis Ferdinand).

Lisette Blumenthal — Fürst Wittgenstein.

Frau von Blumen — Herr von Kurnatofsky.

Darauf acht Paare im asiatischen und nordeuropäischen Costüm:

Fräulein von Marwitz (Minette, eine der gefeiertsten Hofdamen) — Herr von Dorville.

Bentinck. Er begehrte und begehrte mit ſtarker Stimme wegen ſeiner Herrſchaft Knyphauſen, die frühere Reichsfreiheit. Darauf wurde erſt am 8. Juni 1825 durch ein Abkommen zu Berlin von Oeſtreich, Preußen und Rußland des Grafen Verhältniſſe dergeſtalt geordnet: daß er als Beſitzer der Herrſchaft Knyphauſen die über dieſelbe vor der Reichsauflöſung beſeſſenen Landeshoheitsrechte, einſchließlich das Recht der Führung einer eigenen Flagge, wieder erhielt, Oldenburg alle Rechte und Pflichten darin ausüben ſolle, die vorher mit der Reichsfreiheit verbunden waren und daß drittens und letztens dem deutſchen Bundestage die Geſetzgebung zuſtehen ſolle. Der Graf von Bentinck nannte ſich nun: Reichsgraf, Erblandesherr der freien Herrſchaft Knyphauſen und edler Herr zu Varel; er behielt für ſeine 3000 Knyphauſenſchen Unterthanen ſeine ſechs collegialiſch eingerichteten, freilich theilweiſe mit demſelben Perſonal beſetzten Behörden bei;*) er ſtellte ſein Bundescontingent zu Oldenburg und dieſes vertrat ſeitdem auch ſeine auswärtigen Verhältniſſe. Das Oberappellationsgericht in Oldenburg trat in die Stelle der ehemaligen Reichsgerichte für den Grafen. Der deutſche Bund hatte am 9. März 1826 dieſe Beſtimmungen garantirt. Der Graf von Bentinck nahm ſeitdem eine ganz einzige Stellung im deutſchen Bunde ein, Knyphauſen war eine Art deutſches Bundesland, der Graf war weder Souverain, noch gehörte er zu den

*) Ihre Geſchäfte hoffte man bei der Abtretung 1854 faſt ohne Vermehrung des Perſonals auf die oldenburgiſchen Behörden zu vertheilen.

Mediatiſirten, er hatte eine mittelbare Verbindung mit dem deutſchen Bunde, er ſtand unter deſſen Schutz.

Graf Wilhelm von Bentinck, geboren 1762, der Enkel der 1800 auf dem Jungfernſtieg zu Hamburg verblichenen Gräfin Aldenburg, war ſeit dem Anfang der franzöſiſchen Revolution, ſeit dem Jahre 1791 mit einer Holländerin vermählt, einer Tochter des holländiſchen Geſandten in Berlin Baron von Reede, die er aber 1799 verlor und von der er keine Söhne hatte, nur eine Tochter. Sein Leben war eine wahre Kette von Unruhen aller Art. Er lebte mit ſeiner jungen Frau im Haag, hier hieß er von ſeinen holländiſchen Herrſchaften Rhoon und Pendrecht Graf Bentinck-Rhoon oder kurzweg Graf Rhoon. Er war Mitglied der Ritterſchaft von Holland und Weſtfriesland, Ruward, Baillif und Ober-Dykrant von dem Lande von Pütten, Baillif und Schout von dem Haag und Diſtilbe, Hooghcommandant von Rhynland. Die holländiſchen Revolutionsunruhen, in denen er eine Rolle ſpielte, machten ihn zu einem erbitterten Feinde der Franzmänner: ſie ſetzten ihn feſt, er ſaß vier Jahre lang gefangen, erſt 1798 ward er entlaſſen. Er begab ſich nun nach England, wo er ſofort als Obriſt in engliſche Dienſte eintrat, um an der Expedition gegen die Franzoſen in Holland Theil zu nehmen. Dieſe Expedition, die engliſch-ruſſiſche Landung auf der Inſel Walcheren, verunglückte bekanntlich ſehr bedauerlich, wiewohl es England damals gelang die Texelflotte wegzunehmen. Graf Wilhelm Bentinck begab ſich nun „in ſeine Staaten", er ging nach Varel. Er ſuchte die abge-

kommenen Beſitzungen möglichſt wieder an ſich zu bringen. Als im Jahre 1806 Jever an den Kaiſer Alexander gewieſen wurde, begab er ſich nach Petersburg, um perſönlich beim ruſſiſchen Hofe ſeine Reclamationen anzuſtellen. Das Jahr 1807 brachte den Grafen aber unter die Hoheit von Holland und 1810 gar unter die des grand empire. Als der General Tettenborn ſeine Inſurrection an der Weſer verſuchte, betheiligte ſich der Knyphäuſer lebhafteſt, ward aber nochmals von den franzöſiſchen Behörden gefangen geſetzt, zur Deportation verurtheilt und ſeine hochverſchuldeten, auf Andrang der Gläubiger bereits unter Sequeſter gekommenen Güter confiscirt. Man brachte ihn nach Paris, in deſſen Nähe er in einer ſogenannten maison de santé ſeine Haft beſtehen ſollte. Erſt die Ankunft der Verbündeten in Paris ſetzte ihn wieder auf freien Fuß. 1816 ward auch die Sequeſtration der Güter aufgehoben. Weil aber der Graf beharrlichſt den Homagialeid an Oldenburg zu leiſten ſich weigerte, blieben die eingeſetzten gerichtlichen Behörden.

Die Sache kam nun bei den großen europäiſchen Mächten zum Austrag. Im Jahre 1825 ward, wie erzählt, das Berliner Abkommen getroffen. Nun erſt gelangte der alte, bereits 63jährige Herr zum Genuß der Landeshoheit. 10 Jahre darauf beſchloß er ſein unruhiges Leben, er ſtarb zu Varel als großbritanniſcher Generallieutenant, 73 Jahre alt.

Es begann nun der große Bentinckſche Erbfolgeſtreit, der ſo viel von ſich hat reden machen.

Als Kläger trat auf: die ſogenannte jüngere Linie Bentinck: Graf Wilhelm, der Jüngere,

ein Sohn Carl's, als welcher Carl der jüngere Bruder des alten 1835 verblichenen Grafen Wilhelm des Aelteren war. Dieser Graf Wilhelm der Jüngere, der Neffe also des Verblichenen, war niederländischer Kammerherr, seit 1841 Schwiegersohn des oldenburgischen Hofmarschalls Grafen Münnich und residirte auf Middachten bei Arnheim in Gelderland. Er erlebte den Austrag des Streits nicht, es trat sein Bruder als Kläger ein, der Graf Charles, welcher englischer Generalmajor ist. Der dritte jüngste Bruder Graf Henry ist ebenfalls englischer General, Obrist von der Coldstreamgarde und commandirte eine Zeit lang eine Truppe in dem Krimmfeldzuge. Der Vater dieser drei Brüder war der hannoverische General Graf Carl Bentinck, der mit einer Irländerin, einer Gräfin Athlone vermählt war und bereits zwei Jahre vor dem älteren Bruder 1833 gestorben war.

Die Beklagten, gegen die Graf Wilhelm der Jüngere 1835 klagend auftrat, waren die Söhne seines Oheims, welche er — als Mantelkinder — mit der erst ganz kürzlich 1856 verstorbenen Sara Margareta Gerdes erzeugt hatte. Diese Sara Margareta Gerdes war eine Bauerstochter aus Steinhausen im Oldenburgischen. Sie war hier am 31. October 1776 geboren und Graf Wilhelm der Aeltere war am 26. August 1800 in eine Gewissensehe mit ihr getreten, zu welcher erst nach 16 Jahren, am 8. September 1816 die kirchliche Einsegnung gekommen war. In den Kirchenbüchern von Varel war sie bei den Eintragungen ihrer seit dem Jahre 1801 gebornen Kinder aufgeführt worden

als „Hofjungfer“ — „Schloßhaushälterin“ — und auch als „Demoiselle“.

Dieſer große Bentinck'ſche Erbfolgeſtreit hat ſich 20 Jahre lang hingeſchleppt, es iſt dabei eine ganze Maſſe der gelehrteſten Gutachten von beiden Seiten beſchafft worden und er iſt erſt ganz vor Kurzem endlich ſehr vernünftigerweiſe durch einen Vergleich zur Endſchaft gediehen, da das Ding, um welches es ſich bei dieſer Sache handelt „Mißheirath“ einer der problematiſchſten Begriffe im deutſchen Staatsrechte iſt, ein Begriff, der die mannichfaltigſte Deutung erfahren hat, je nach den Umſtänden. Man denke nur an Eleonore d'Olbreuſe, die nachherige Herzogin von Celle und die Stammmutter des mächtigen Königshauſes, welches über den ſiebenten Theil der Bewohner der Erde regiert, von welcher die alte ehrliche Herzogin von Orleans einmal ſchrieb: „Dieſe Herzogin iſt von gar geringer Herkunft und es wäre ihr eine Ehre geweſen Monsieurs premier valet de chambre zu heirathen. Es iſt rar, daß ein verſtändiger Herr, wie Herzog Georg Wilhelm, ein Menſch heirathet, mit welcher er ſo viele Jahre ohne Heirath gehauſt hat.“ Zwiſchen dieſer Olbreuſe und dem Herzog von Celle war gewiß doch derſelbe Standesunterſchied wie zwiſchen dem Grafen von Bentinck und der Gerdes. Die Ehe ward in Celle auch erſt ſpäter eingeſegnet, die Stammmutter der Könige von England und von Preußen war höchſt wahrſcheinlich auch ein Mantelkind. Man denke ferner an die Fälle: Geyer-Hochberg im Hauſe Baden, Anna Luiſe Föhſe im Hauſe Anhalt, Clara Dettin im Hauſe

Löwenſtein, Gertraud Zelſt im Hauſe Bentheim u. ſ. w. u. ſ. w., deren Nachkommen alle jetzt noch regieren — derjenigen gar nicht zu gedenken, die die Rechtsregel ſchützt: „Pater est quem justae nuptiae demonstrant.“ Selbſt die Stammmutter der Grafen von Bentinck, die Gräfin von Aldenburg ſtammte ja von einem natürlichen Sohne des berühmten Marſtallhalters von Oldenburg ab, mit Fräulein Eliſabeth Ungnad vor ſeiner ſpäteren ſtandesmäßigen Ehe erzeugt

1. Beſitzer und factiſcher Regent der Streitherrſchaft Knyphauſen wurde ſeit des Vaters, Graf Wilhelm's des Aelteren Tode 1835 der Graf Guſtav Bentinck, geboren 1809, eines der Mantelkinder und zwar der zweite Sohn aus der Ehe des Grafen Wilhelm mit Demoiſelle Sara Margareta Gerdes. Er ſteht in Hannover als Obriſt à la suite in der hannoveriſchen Garde du corps und hat ſich neuerlich nach getroffenem Abkommen mit Oldenburg in Nieder-Oeſtreich anſäſſig gemacht. Der älteſte Sohn Graf Wilhelm Bentinck, geboren bereits am 9. Juli 1801, hatte ſchon im Jahre 1833 durch Urkunde vom 1. Juli d. J. gegen eine Jahresrente auf das Recht der Nachfolge verzichtet, er hatte ſich im März des gleichen Jahres 1833 verheirathet und war nach Amerika ausgewandert, wo er als Gutsbeſitzer bei Martasville ohnweit St. Louis am Miſſouri lebte und noch lebt. Seit dem 23. Mai 1831 war Graf Guſtav, der Zweitgeborne, ausdrücklich von ſeinem Vater als Mitregent angenommen worden. Von den jüngeren Brüdern dient einer in Oeſtreich.

Nach dem Tode des älteren Grafen Wilhelm

Bentinck verſuchten die Kläger vorerſt durch einen Handſtreich ſich in den Beſitz der Herrſchaft Knyphauſen zu ſetzen: die beiden Engländer, Graf Charles und Graf Henry unternahmen daher 1836 mit dem Frankfurter Advocaten Dr. Tabor einen kleinen Feldzug an der Nordſee, der ſehr verunglückte und ſehr belacht wurde.

Der Bundestag, an welchen darauf der Bentinck'ſche Erbſchaftsſtreit gebracht wurde, verwies die Sache zur gerichtlichen Entſcheidung. Er begnügte ſich zehn Jahre nach dem Tode des Erblaſſers vorläufig durch Beſchluß vom 12. Juni 1845 nur den Klägern, den ſämmtlichen Grafen Bentinck von der jüngeren Linie auf Middachten, und Vettern des faktiſch regierenden Grafen Guſtav Bentinck, nach ihren Standesverhältniſſen zur Zeit des deutſchen Reichs auch die Rechte des hohen Adels und der Ebenbürtigkeit im Sinne des Artikel 11 der Bundesakte zuzuſprechen.

Die gerichtliche Entſcheidung kam an die beiden Facultäten von Jena und Gießen Erſtere ſprach in erſter Inſtanz im Jahre 1842 für den Beklagten — letztere ließ nicht weniger als zwölf Jahre mit dem Spruche zweiter Inſtanz warten.

Das Sturmjahr 1848 ſchien auch den Austrag des Bentinck'ſchen Prozeſſes beflügeln zu wollen. Nach Einſetzung der proviſoriſchen Centralgewalt in Frankfurt unter dem öſtreichiſchen Johann erging unterm 9. November 1849 ein Spruch, durch welchen ſie als Nachfolgerin des Bundestags die beklagten Mantelkinder der Succeſſion unfähig erklärte — der Spruch ſah Oeſtreich ähnlich, obgleich er von einem

Erzherzog erging, welcher Gemahl der Anna Plochel war: Oeſtreich gönnte dem Sohne der Sara Gerdes die Succeſſion nicht. Es blieb indeß, wie ſo vieles bei dem damaligen Regimente, beim bloßen Spruche, den Klägern glückte es nicht zum Beſitze zu kommen.

Als der neue rehabilitirte Bundestag wieder Luft gewann, wandte ſich der Kläger auch an dieſen. Er ſtellte den Antrag, dem jetzigen faktiſchen Beſitzer von Knyphauſen kraft jenes Spruchs Oeſtreichs, weil er aus der Ehe mit einer Bauerstochter erzeugt ſei, dieſen Beſitz abzuſprechen. Dieſer Antrag ſcheiterte beſonders an dem Widerſpruch von Preußen. Der neue Bundesbeſchluß vom 12. Mai 1853 erneuerte nur einfach den vom 13. Juni 1845 — die Sache blieb der gerichtlichen Entſcheidung überlaſſen.

Nachdem faſt 20 Jahre geſprochen und geſchrieben worden war, kam endlich 1854 ein Arrangement durch Oldenburg zu Stande, welches ſich aus guten Gründen ins Mittel ſchlug. Kraft dieſes Arrangements wurden ſämmtliche zwiſchen Klägern und Beklagten, dem faktiſchen Beſitzer ſtreitige Güter dem Großherzogthume Oldenburg einverleibt gegen Auszahlung von zwei Summen, von 1,300,000 Thalern Gold an Klägern und von 600,000 Thalern Cold an Beklagten. Es ward ferner beſtimmt: Kläger habe ſeinen Antheil in neuen Gütern zu 1,100,000 Thalern im Werthe fideicommiſſariſch anzulegen. Die Genehmigung des Vergleichs erfolgte durch die Höfe von Wien und Berlin; nur der Großherzog von Sachſen-Weimar verſuchte, ſagte man,

wegen seiner eventuellen Erbansprüche an das Aldenburg-Bentinck'sche Fideicommiß Protest zu erheben.

Im Mai 1854 berichteten die Zeitungen: Beklagter habe nach langem Zögern die Vergleichsbasis angenommen, er verlange nur für sich und seine Brüder 700,000 Thaler.

Im Juni 1854 hieß es: der Prozeß sei in eine neue Phase eingetreten: der Amerikaner, Graf William Bentinck habe protestirt, er behaupte sein Bruder, der faktisch regierende Graf Gustav, zu Gunsten dessen er nach Amerika gehend, auf das Erbrecht verzichtet habe, könne seinen, des Grafen William noch bei Lebzeiten des Großvaters, vor 1835 gebornen ältesten Sohn nicht ausschließen, dieser müsse „in dem selbstständigen Staate Knyphausen zufolge der Fideicommißbestimmungen succediren."

Am 30. Juli 1854 protestirte Kläger gegen die Besitzergreifung Oldenburgs, wozu dasselbe „zur Zeit" noch nicht berechtigt sei, in der Oldenburger Zeitung.

Aber am 31. Juli 1854 ertheilte der Oldenburgische Landtag seinen Consens zu den von der Regierung mit den Grafen Bentinck abgeschlossenen Verträgen über das gräflich Aldenburg-Bentinck'sche Familienfideicommiß und demzufolge ergriff Oldenburg Anfang August Besitz von Knyphausen sammt Hoheits- und Patrimonialrechten.

Der Beklagte, der zeitherige faktische Inhaber von Knyphausen, hatte seine 600,000 Thaler bereits ausgezahlt erhalten. Die Kläger zögerten noch mit Empfang ihrer 1,300,000 Thaler, doch ward unterm

15. Auguſt 1855 aus Oldenburg berichtet, daß Graf Charles den ihm perſönlich zukommenden Antheil von 200,000 Thalern aus der Staatscaſſe empfangen habe. Dagegen berichteten die Zeitungen ſchon im April 1857, und wiederholt ganz neuerlich noch 1858, daß Graf Henry einen Proteſt gegen das Arrangement beim Bundestag eingereicht habe, auf den Grund hin, daß er, als es getroffen worden, beim Feldzug in der Krimm abweſend geweſen ſei.

Wie es ſcheint, ſind das alles nur Spiegelfechtereien. Nicht die Kläger, ſondern die Beklagten ſind am unzufriedenſten über das Abkommen. Ein in der Augsb. Allg. Ztg. vom 3. Sept. 1856 enthaltener Artikel aus Oldenburg deutete bereits an, daß beim Abſchluß des Vergleichs von 1851 es nicht ohne Gefährde zugegangen ſei. „Eine ſehr zu beherzigende Abhandlung" — heißt es in dieſem Artikel — in No. 231 der Allgemeinen Zeitung beginnt mit den Worten: in den engliſchen und franzöſiſchen großen politiſchen Blättern ſei den wichtigen Rechtsfällen und vaterländiſchen Rechtsfragen eine ſtändige Rubrik gewidmet, während in den meiſten deutſchen Zeitungen nur hie und da ein merkwürdiger Rechtsfall mitgetheilt und höchſt ſelten eine wichtige Rechtsfrage beſprochen werde." Dieſe Bemerkung trifft auch in Beziehung auf einen neuern berühmten deutſchen Rechtsfall oldenburgiſchen Urſprungs, den ſeit kurzem durch einen „ſogenannten" Vergleich beendigten gräflich Bentinck'ſchen Erbfolgeſtreit vollkommen zu; was um ſo betrübender iſt, als es der deutſchen Preſſe ohne den ihr in den angeführten Worten vorgehaltenen Mangel ohne allen Zweifel möglich ge-

Fräulein von Riedesel — Herr von Dorville*)

Fräulein von Dorville — Herr von Posch (der baierische Minister).

Gräfin Schafgotsch — Herr von Arnim.

Fräulein von Keller — Herr von Haake.

Fräulein von Zeuner — Herr von Schwerin.

Fräulein von Haake — Herr von der Marwitz.

Fräulein von Reale — Herr von Ompteda (von der hannöverischen Gesandschaft).

Folgende Personen bildeten das italienische Theater:

Herr von Kurnatofsky.

Herr von Hoepke (im Gefolge der Prinzessin von Schweden.

Herr von Esterno (ein Franzose, Kammerherr.)

Herr von Hardenberg (Bruder des hannöverischen Gesandten.

---

*) Diese beiden Dorville waren die beiden Söhne des Hofmarschalls der Gemahlin Friedrich's des Großen. Der ältere war es, der die Nachricht von der verlornen Schlacht bei Jena zuerst nach Berlin überbrachte. Der jüngere starb am Sylvesterabend 1800 und auf eine merkwürdige Weise: er fiel auf dem zum Wechsel des Jahrhunderts gegebenen Balle des schwedischen Gesandten Engeström im zweiten Contretanze todt um — in Folge seiner Toilette: er trug unter andern drei Cravatten mit Schnallen, um animirte Farben zu erzielen und drei Unterpantalons, beiliens wattirt, die letzte rosa, um den seidenen Strümpfen einen Rosaton zu verleihen. Die Strumpfbänder waren geplatzt. Ein Dutzend Tänzerinnen fielen in Convulsionen vor Schrecken.

weſen wäre „dem widerrechtlichen und ſchließlich entſcheidenden Einfluß des Auslandes und leider auch deutſcher Cabinette“ auf jenen Prozeß das Gleichgewicht zu halten. Die in dem „Vergleich“, der im Jahre 1854 zu Stande kam, man darf ſagen gänzlich unterlegene beklagte, inländiſche Partei hatte längſt vor demſelben ein ganz ſiegreiches, durch die Juriſtenfacultät von Jena im Auftrag des competenten großherzoglich oldenburgiſchen Oberappellationsgerichts (1842) gefälltes Urtheil für ſich, nach dem Vergleich aber erſchienen, gleichſam als Proteſt gegen dieſen: „Juriſtiſche Abhandlungen von Dr. Hermann Waſſerſchleben, Profeſſor der Rechte an der Univerſität Gießen, Gießen 1856“, aus denen ſich ergiebt, daß die Juriſtenfacultät von Gießen, welche im Auftrag des genannten Oberappellationsgerichts in zweiter, und wenn ſie das Jenaer Erkenntniß beſtätigen würde, letzter Inſtanz zu urtheilen hatte, dieſe Beſtätigung, die auch bei allen „unabhängigen“ Juriſten längſt für unausbleiblich galt, auszuſprechen im Begriff ſtand, als der Vergleich der ſich vergeblich dagegen ſträubenden beklagten Partei von ſolchen Seiten „aufgenöthigt“ wurde, „die rechtlich zu irgend welcher Einmiſchung nicht befugt, und eben ſo wenig von ihr um dieſe Einmiſchung erſucht waren.“ Dieſer Vergleich ſetzte die klägeriſche ausländiſche (niederländiſch-engliſche) Partei gegen die beklagte auf eine Weiſe in Vortheil, wie, wenn an einen bevorſtehenden rechtlichen Sieg der erſteren wenig Zweifel übrig geweſen wäre; aber das Waſſerſchleben'ſche Buch belehrt uns, daß ſie vielmehr durch das Gießener mit dem Jenaer

im Reſultat ganz übereinſtimmende rechtskräftige Erkenntniß „mit allen ihren Klaganträgen“ abgewieſen worden wäre! Daß in unſerer obigen Erzählung nichts unberechtigtes und unhiſtoriſches vorgebracht ſei, davon kann ſich der Leſer aus der Schrift A. Boden's, eines gebornen Oldenburgers: „Zur Kenntniß und Charakteriſtik Deutſchlands in ſeiner politiſchen, kirchlichen, literariſchen und Rechtszuſtänden während der letzten Jahrzehnte, Frankfurt a. M. 1856“ vollauf überzeugen, wo der ganze Verlauf des Bentinck'ſchen Prozeſſes von Seite 522–589 mit Sachkenntniß erzählt iſt; das Sachliche hängt aber ſo eng mit den darin verwickelten Perſonen zuſammen, daß es einige Schwierigkeit haben würde, aus der Boden'ſchen Darſtellung hier einen genügenden Auszug zu geben, obgleich der Verfaſſer ſich in Betreff hochgeſtellter Perſonen nur mit großer Discretion ausſpricht und ſichtlich manches in petto behält.“

Die Grafen Bentinck beſitzen außer den nun an Oldenburg abgetretenen Herrſchaften Knyphauſen und Varel noch andere Grundherrlichkeiten im Oldenburgiſchen, ſo wie die alten holländiſchen Stammgüter Rhoon und Pendrecht bei Rotterdam auf Inſeln in der Maas. Das Wappen iſt ein Ankerkreuz; die Deviſe kurz und bündig: „Craignez honte“.

Ein Seitenverwandter des erſten Reichsgrafen Wilhelm Bentinck, welcher von der Erbgräfin von Aldenburg geſchieden wurde, Johann Wilhelm Bentinck, hat in England ſein Glück gemacht. Der Erbſtatthalter von Holland, Wilhelm III., der nachherige König von England, war ſein Jugendfreund, für dieſen

ſchloß er 1688 die Allianz mit Brandenburg ab, er folgte ihm dann nach England und ward von ihm 1689 zum Peer und Grafen von Portland ernannt. Später 1713 ſtiegen dieſe Grafen von Portland zu Herzogen von Portland und blühen noch in der engliſchen Peerage. Der Herr, welcher die zierliche — von einem Tollen bekanntlich zerſchlagene, aber wieder reſtaurirte — Portlandvaſe ins britiſche Muſeum ſchenkte, gehörte dieſer Familie an.

Ein nicht zu überſehendes ſehr erbauliches Stück deutſcher Hiſtorie.

Nachdem der geneigte Leſer in den Beſitz des ganzen Bouquets von gegen hundert ſouverainen und mediatiſirten deutſchen Hofgeſchichten gelangt iſt, erübrigt noch ſeine Aufmerkſamkeit auf ein ganz beſonders erbauliches Stück deutſcher Hiſtorie zu lenken, auf das Viertelhundert eingegangener geiſtlicher Höfe, ein rares Stück und wahres Kleinod. Idioten nur vermeinen, die Betrachtung dieſer geiſtlichen Wirthſchaft verlohne ſich nicht der Mühe, weil ſie untergegangen und abgethan ſei; es wird ſich durch die Darſtellung dieſer geiſtlichen Höfe zeigen, wie ganz ungemein praktiſch das Studium gerade dieſer unſerer vaterländiſchen Geſchichten — oder vielmehr Erleidenheiten ſei. Denn wer wiſſen will, wie unſer katholiſcher Adel in Weſtphalen, in Münſterland und Paderborn, in Franken-, Schwaben- und Baierland, in Oeſtreich, Tyrol und Salzburg zu den guten warmen Neſtern gekommen iſt, in denen er jetzt noch eingebettet liegt und auf den zum großen Theil unbemittelten, armen, ja

ganz armen protestantischen Adel um sich herum, oft in seiner nächsten Nähe herabschaut, der muß von jener durch unsere großen Wohlthäter in diesem Stücke, die Herren Franzmänner abgeschafften geistlichen Wirthschaft Kenntniß nehmen. Ich kenne recht wohl die praktischen Zwecke, die unsere großen und kleinen Historiker in ihren gelehrten Werken verfolgen: Hebung des „deutschen Selbstgefühls", Stärkung der „Widmung für Thron und Vaterland" und wie die prächtigen Worte weiter lauten; ich finde es auch bei der Stellung dieser Historiker ganz begreiflich, daß sie in diesen Zwecken die Quintessenz der praktischen Nützlichkeit der Geschichte erkennen. Ich meines Theils bin der Meinung, daß es bei aller Geschichte darum lediglich sich handle, daß sie ihrem Namen entspreche, daß man erfahre, was „geschehen" sei, daß man lerne, wie die Zustände geworden sind, in denen wir gegenwärtig leben. Wie Göthe beim Roman mit vollem Rechte die sogenannten moralischen Zwecke verwarf, so halte ich auch bei der Geschichte die Verfolgung solcher „Hebungs"- und „Stärkungs"-Zwecke für hors d'oeuvre. Im besten Falle führen sie zu einer Menge Reticenzen, gewöhnlich aber zu einer palpabeln Schönfärberei, worin wir Deutschen fast alle europäische Nationen übertroffen haben — zu unserm größten Schimpf und Schaden, wie unsere neueste Entwicklung gezeigt hat. Denn, was man auch sagen möge, man kannte sein eigenes Vaterland nicht — weder Regierer noch Regierte, sonst hätte, was gekommen ist, gar nicht kommen können.

Die Engländer, die Amerikaner, die Franzoſen kannten ihre Leute beſſer, darum glückten ihre Revolutionen. Am „deutſchen Selbſtgefühl“ war wahrhaftig ſo überflüſſig viel von den „Gelehrten“ gehoben worden, daß man ſich zuletzt gewaltig überhoben hatte und im Entſcheidungsjahre entſchieden für zu leicht befunden wurde. Ob mit der Stärkung der „Widmung für Thron und Vaterland“, die jetzt wieder bei den „Patrioten“ mit ſolcher Macht im Werke iſt, des Guten nicht abermals zu viel geſchieht, wird die Folgezeit lehren.

Die Geſchichte der geiſtlichen deutſchen Höfe wird lediglich den Zweck verfolgen, zu zeigen, wie die Zuſtände geworden ſind, in denen wir noch jetzt jene ehemals vom ſogenannten ſanften Krummſtab regierten Länder antreffen. Sie wird z. B. zeigen, wie in Münſterland und Paderborn die noch jetzt dort florirenden Familien, die Fürſtenberg, die Spiegel, die Landsberg, die Weſtphalen, die Bocholz u. ſ. w. zu ihrem Flore gelangten, welche Hebel dieſe Familien anſetzten, wie Chriſten und Juden — ein Paderborner Domprobſt Namens Bocholz war noch zur Revolutionszeit amtlicher „Ober-Commiſſar der Judenſchaft“ — dafür operirten. Sie wird zeigen dieſe Geſchichte, welche Bürden und Taxen dieſe Adelsherren auf die unter dem ſanften Krummſtab regierte weſtphäliſche Bauernwelt legten, ſo daß wir, was trotz der vielen gelehrten hiſtoriſchen Werke gar wenige Deutſche wiſſen, mitten im Herzen Deutſchlands, auf der „rothen“ weſtphäliſchen Erde,

„ein deutſches Irland“ die längſte Zeit hatten.*) Sie wird zeigen dieſe Geſchichte, wie die ſprichwörtliche deutſch-katholiſche Bigotterie ~~nicht~~ nicht blos in Münſterland und Paderborn, ſondern auch im Frankenland, in Würzburg und Bamberg, dem Garten Deutſchlands, in Fulda, in den baieriſchen Stiftern namentlich jene Verarmung des Volks erzeugt habe, die, was letztere Stifter insbeſondere betrifft mit einem geiſtlichen Wohlleben der Adelsherren (der Elite der öſtreichiſchen Thun, Auerſperg, Lamberg, der baieriſchen Arco's u. ſ. w.) Hand in Hand ging, welches den Paſſauer Domherren zum Beiſpiel einen wahren mohamedaniſchen Freudenhimmel ſchuf, nach den reichlichſten Gaben der Ceres und des Bacchus die ſchönſten goldenen Werke der Aphrodite. Allerdings wird dieſe Geſchichte, ſtärker vielleicht noch als die Geſchichte der weltlichen Höfe in die „Familien-Verhältniſſe“ eingreifen.

Nizza, 7. September 1838.

Eduard Vehſe.

*) Der gefühlvolle Deutſche kannte nur das Idyll „vom weſtphäliſchen Schulzen“ im „Münchhauſen“ Immermann's, der gelehrte höchſtens das Elegium über die weſtphäliſche „Agrarverfaſſung“ von Harthauſen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Schnellpreſſendruck von Pontt & v. Tepren.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehſe.

45r Band.

Sechste Abtheilung:

Die kleinen deutſchen Höfe.

Elfter Theil.

Die geiſtlichen Höfe.

Erſter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1859.

Geſchichte

der

kleinen deutſchen Höfe

von

Dr. Eduard Vehſe.

Elfter Theil.

Die geiſtlichen Höfe.

Erſter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1859.

Germ. g. 494 mk
6, 11

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Herr von Falkenberg.

Herr von Uminsky (ein Pole).

Herr von Schweinitz (Kammerherr).

Die beiden Gräfinnen von Czettritz und ihre Mutter.

Frau von Engeström (Gemahlin des schwedischen Gesandten).

Fräulein von Moltke, ihre Nichte.

Der junge Zenner (Sohn des Hofmarschalls der Königin Mutter), als Frau verkleidet.

Zuletzt traten auf:

Der Herzog von Sussex als Don Quixote,

Herr von Rothenburg (Rittmeister) als Sancho Pansa,

Herr von Perponcher (Garde du corps-Offizier) als Dulcinea und

Herr von Schack (Offizier bei den Gendarmen) als Müller.

Sie ritten sämmtlich auf Eseln.

Zum drittenmale erschien noch der Herzog von Sussex als Bacchus.

Eine neue Art Lustbarkeiten, die damals am Berliner Hofe auf die Bahn kamen, waren die Kinderbälle. Einer, der am 17. Febr. 1803 beim Hofmarschall von Massow veranstaltet wurde, machte besondere Sensation, die Beschreibung ging in die Zeitungen über, Kotzebue der damals den Freimüthigen herauszugeben angefangen hatte, verfehlte nicht, die Details davon zu geben, da seine drei Kinder dabei eine Rolle spielten.

Inhalt.

Geſchichte der deutſchen geiſtlichen Höfe.

Seite

Einleitung 3

Anhang zur Einleitung 49

I. Liſte der 222 Adelsfamilien, welche ſeit der Reformation bis zur Säculariſation auf den deutſchen Biſchofsſtühlen geſeſſen haben 49

II. Liſte der Adelsfamilien, welche Erbämter in den deutſchen Stiftern hatten 102

I.

Die Höfe der drei geiſtlichen Kurfürſtenthümer Mainz, Cöln und Trier 109

1. Der Hof der Kurfürſten von Mainz zu Mainz und Aſchaffenburg 111

i Die acht Kurfürſten von Cardinal Albrecht von Brandenburg und der Reformationszeit bis auf Johann Philipp von Schönborn. 1514—1647 118

II. Der Hof Johann Philipp's von Schönborn des Weiſen. 1647–1673 141

III. Die vier Nachfolger Johann Philipp's des Weiſen von Schönborn. 1673—1695 151

IV. Der Hof Lothar Franz von Schönborn. 1695—1729 155

V. Die drei Nachfolger Lothar Franz' von Schönborn. 1729–1763 160

Seite

VI. Der Hof Emmerich Joseph's von Breidbach zu Bürresheim. 1763—1774 168

VII. Der Hof Friedrich Carl Joseph's von Erthal und die französische Revolutionszeit. 1774—1802 . . . 175

VIII. Der Hof des letzten Kurfürsten Carl Theodor von Dalberg seit 1802 252

Anhang zur Mainzischen Hofgeschichte 258

I. Bestand des kurmainzischen Hof- und Civilstaats und des diplomatischen Corps unter dem vorletzten Erzbischof-Kurfürst Emmerich Joseph von Breidenbach nach dem siebenjährigen Kriege im Jahre 1767 258

A. Hofstaat 258

B. Civilstaat 259

C. Diplomatisches Corps 259

D. Fremdes diplomatisches Corps in Mainz . . . 260

II. Bestand des kurmainzischen Hof-, Civil- und Militair-Etats und des diplomatischen Corps unter dem vorletzten Erzbischof-Kurfürst Friedrich Carl Joseph von Erthal zu Anfang der neunziger Jahre 261

A. Hofstaat 261

B. Civilstaat 263

C. Militairstaat 265

D. Diplomatisches Corps des Kurfürsten von Mainz bei den auswärtigen Höfen 266

E. Fremdes diplomatisches Corps in Mainz . . . 267

Liste der hochwürdigen 16 Ahnen aufzuweisen habenden Dom-Prälaten und Capitular-Herren zu Mainz, vier Jahre vor der definitiven Besetzung durch die Franzosen 1794 269

2. Der Hof der Kurfürsten von Cöln zu Bonn . 275

I. Die sieben Kurfürsten seit der Reformation und die Reformversuche im Stifte Cöln . . 1515—1583 280

II. Der Hof der zwei ersten Cölner Kurfürsten aus dem Hause Baiern. 1583—1650 289

Seite

III. Der Hof des dritten baierischen Prinzen Max Heinrich und die Fürstenberge. 1650—1688 293
IV. Der Hof des vierten baierischen Prinzen Joseph Clemens und das Exil in Frankreich. 1688—1723. 295
V. Der Hof des fünften letzten baierischen Prinzen Clemens August. 1723—1761 302
VI. Der Hof Max Friedrich's von Königseck. 1761—1784 322
VII. Der Hof Max Franz von Oestreich. 1784—1801 327
Anhang zur Cölnischen Hofgeschichte 335
I. Der Hof unter Joseph Clemens von Baiern nach dem spanischen Erbfolgekriege im Jahre 1717 335
II. Bestand des kurcölnischen Hof- und Civil-Etats und des diplomatischen Corps unter dem vorletzten Erzbischof-Kurfürst Max Friedrich von Königseck, nach dem siebenjährigen Kriege im Jahre 1767 339
A. Hofstaat 339
B. Civilstaat 340
C. Diplomatisches Corps 340
D. Fremdes diplomatisches Corps am Cölner Hofe zu Coblenz 340
III Bestand des kurcölnischen Hof-, Civil- und Militair-Etats und des diplomatischen Corps unter dem letzten Kurfürsten Maximilian Franz von Oestreich im Jahre 1794 341
A. Hofstaat 341
B. Civilstaat 342
C. Militairstaat 343
D. Diplomatisches Corps des Kurfürsten von Cöln an den auswärtigen Höfen 344
E. Fremdes diplomatisches Corps am Cölner Hofe zu Coblenz 345
Liste der hochwürdigen 16 Ahnen aufzuweisen habenden und statutenmäßig dem Reichsfürsten oder Reichsgrafenstande anzugehören habenden Dom- und Capitular-Herren zu Cöln, im Jahre des Einmarsches der Franzosen 1794 346

Geſchichte der deutſchen geiſtlichen Höfe.

Einleitung.

Unter den ohngefähr 300 Reichsständen, welche zur Zeit der Auflösung des deutschen Reichs, die der französische Revolutionskrieg herbeiführte, noch bestanden, befanden sich auch 74 geistliche Stände.

Zuerst rangirten die drei geistlichen Kurfürsten am Rheinstrom, die von Mainz, als welche Stadt jetzt großherzoglich hessisch und Bundesfestung ist, von Cöln und von Trier, als welche Städte jetzt Preußen gehören. Cöln allein ist Erzbisthum geblieben, Mainz und Trier sind zu Bisthümern herabgesunken.

Sodann kamen 33 geistliche Fürsten, 2 Erzbischöfe, einer nur dem Namen nach, der Hoch- und Deutschmeister, 21 Bischöfe, 3 gefürstete Aebte, 3 gefürstete Pröpste, und der Johannitermeister. An der Spitze aller dieser geistlichen Fürsten stand:

1. Der vierte deutsche Erzbischof, der von Salzburg, das jetzt östreichisches Land geworden ist und noch eins der 13 östreichischen Erzbisthümer. Sodann folgte:
2. Der Erzbischof von Besançon in Frankreich, welcher aber den Reichstag nicht beschickte, da

Besançon schon im Jahre 1679 an Ludwig XIV. gefallen war.*) Darauf rangirte:

3. Der Hoch- und Deutschmeister, dessen Residenz Mergentheim in Franken war, welche jetzt Würtemberg gehört, den Titel führt noch ein Erzherzog von Oestreich fort, als Hoch- und Deutschmeister in Oestreich. Folgten die 21 Bischöfe in folgender Rangordnung:
4. Bamberg, der Bischof von Bamberg war der erste unter den Bischöfen; auf ihn folgte:
5. der von Würzburg, Herzog in Franken. Beide Bisthümer sind jetzt zu Baiern geschlagen, Bamberg ist Erzbisthum geworden. Folgte:
6. Worms, jetzt großherzoglich hessisch, das Bisthum ist eingegangen.
7. Eichstädt, jetzt baierisch.
8. Speier, jetzt baierisch.
9. Strasburg, als welche Stadt schon Ludwig XIV. französisch gemacht hatte, das Bisthum blieb aber mit dem deutschen Reiche in Verband.
10. Constanz, jetzt badnisch, das Bisthum ist erloschen.
11. Augsburg, jetzt baierisch.
12. Hildesheim, jetzt bei Hannover.
13. Paderborn, jetzt bei Preußen.

*) Der Erzbischof von Cambray, das ebenfalls im Nimwegener Frieden 1679 an Frankreich fiel, stand nicht in Verbindung mit dem deutschen Reiche. Die beiden Elb- und Weser-Erzbisthümer Magdeburg und Bremen waren im westphälischen Frieden zu Gunsten Brandenburgs und Schwedens säcularisirt worden.

14. Freiſingen,
15. Regensburg und
16. Paſſau, alle drei gegenwärtig bei Baiern.
17. Trident und
18. Brixen, jetzt öſtreichiſch.
19. Baſel, das Bisthum iſt jetzt dem Canton Bern zuſtändig.
20. Münſter, jetzt preußiſch.
21. Lüttich, jetzt dem Königreich Belgien zuſtändig und
22. Chur, jetzt dem Canton Graubünden angehörig.
23. der abwechſelnd katholiſche und evangeliſche Biſchof zu Osnabrück, das jetzt Hannover gehört.
24. der evangeliſche Biſchof zu Lübeck, das Stiftsland iſt gegenwärtig als weltliches Gebiet zu Oldenburg geſchlagen.*)

Folgten die gefürſteten Aebte und Pröpſte und der Johannitermeiſter in folgender Ordnung:

25. der Fürſtbiſchof und Abt zu Fulda, der erſte Abt in Deutſchland, jetzt iſt das Bisthum Fulda zu Kurheſſen gehörig.
26. der gefürſtete Abt zu Kempten in Schwaben und
27. der gefürſtete Propſt zu Ellwangen in Schwaben, beide jetzt zu Würtemberg gehörig.

*) Zehn Bisthümer waren bereits im weſtphäliſchen Frieden der Säculariſation erlegen: Halberſtadt, Minden, Brandenburg, Havelberg, Lebus, Verden, Meißen, Merſeburg, Naumburg und Ratzeburg, die erſten fünf zu Gunſten des Hauſes Brandenburg, das ſechste zu Gunſten Schwedens, das ſiebente, achte und neunte zu Gunſten Sachſens und das letzt aufgeführte zehnte für Mecklenburg.

28. Der Johannitermeister zu Heitersheim, neben dem noch ein preußisches Herrenmeisterthum zu Sonnenburg bestand, als welchen Titel Preußen noch fortführt: Prinz Carl führt ihn (ohne votum castitatis).
29. Der gefürstete Propst zu Berchtesgaden bei Salzburg, jetzt bei Baiern.
30. Die 1545 dem Stifte Speier einverleibte gefürstete Propstei Weissenburg im Elsaß, jetzt französisch.
31. Die 1579 dem Stifte Trier einverleibte gefürstete Abtei Prüm, jetzt preußisch.
32. Der gefürstete Abt zu Stablo bei Spaa, das jetzt dem Königreich Belgien zugewiesen ist.
33. Der Fürstbischof und Abt zu Corvey an der Weser in Westphalen, jetzt eine Hohenlohesche Standesherrschaft unter der Hoheit von Preußen.

Endlich kamen noch zu diesen 3 geistlichen Kurfürsten und 33 geistlichen Fürsten, um die Zahl 74 zu erfüllen: 38 Reichsprälaten, Aebte, Pröpste und Aebtissinnen, als welche sich in eine rheinische und eine schwäbische Bank theilten: auf der rheinischen (rheinisch-westphälischen) Bank saßen von diesen 38 15, darunter auch einige und zwar evangelische Prälatinnen, meist Prinzessinnen des braunschweigischen und preußischen Hauses, die Aebtissinnen der alten reichsunmittelbaren, namentlich von den sächsischen Kaisern sehr reich botirten Stiften im Harz und in Westphalen: Quedlinburg am Ostharz, das jetzt preußisch ist, Gandersheim am Westharz, jetzt braunschweigisch

und

Sobald die Königin in ihrem Fauteuil ihren Platz genommen hatte, begann die Musik ein Adagio zu spielen. Die kleinen Masken waren noch unsichtbar. Auf einmal erhob sich unter dem Stuhl der Königin ein kleiner Amor — der vierjährige Massow — und überreichte der Monarchin einen Pfeil mit der Inschrift:

„De vos yeux à tous nos coeurs."

Zugleich kamen die kleinen Masken von allen Seiten herbei, die Königin umschwärmend, ihre eigenen Kinder befanden sich dabei, der jetzt regierende König Prinz Wilhelm und die Kaiserin von Rußland, sämmtlich als kleine Matrosen; die Kinder ihrer Schwägerin, der Prinzessin Wilhelmine von Oranien erschienen im Costüm eines Bildes von van Dyck im Berliner Schlosse.

Darauf kamen zwei niedliche kleine Gärtnerinnen:
die kleine Reuß und
die kleine Buchholz;
hierauf der kleine Recke als Gärtner mit einem Schubkarren mit Bouquets, die er austheilte.

Ferner erschien die kleine Massow als Savoyardin verkleidet, mit einer Laterna magica, in der sie die transparente Inschrift zeigte:

„Vive le Roi et la Reine;"

sie überreichte der Königin einen Apfel mit den Worten:

„Pauvre Savoyarde qui n'a qu'une pomme à vous offrir."

Der Apfel enthielt folgende Verse:

La pomme est la fruit dont la fable et l'histoire
Depuis des siècles entiers ont gardé la mémoire.
Si je la mets à vos genoux

Hervorden an der Weſer in Weſtphalen, das jetzt ebenfalls preußiſch iſt, endlich
das Haus Anhalt wegen des bereits ſeit dem weſtphäliſchen Frieden ſäculariſirten evangeliſchen weiblichen Stifts Gernrode im Harz.

Die endliche und totale Säculariſation, welche radical die zuletzt ſehr verrottete geiſtliche Wirthſchaft aufräumte, ward im Reichsdeputationshauptſchluß von Regensburg unter franzöſiſchen und ruſſiſchen Auſpizien im Jahre 1803 verhangen. Es entging derſelben von allen dieſen 74 geiſtlichen Ständen einzig und allein nur der Vorſtand, der Kurfürſt von Mainz als Primas von Deutſchland. Er ward Kur-Erzkanzler des deutſchen Reichs und erhielt, da Mainz franzöſiſch ward, Regensburg zur Reſidenz angewieſen. Drei Jahre ſpäter, ſchon 1806 in Folge der Auflöſung des deutſchen Reichs und der Stiftung des Rheinbunds unter Napoleon's Protectorate ward er Fürſt-Primas und Großherzog zu Frankfurt, wohin er von Regensburg mit ſeinem Hofe überſiedelte. In dieſer neuen Würde erhielt er ſich aber auch nur noch bis zu den Befreiungskriegen, dann verſchwand auch er.

Der Dotationsgrundſtock für alle dieſe geiſtlichen Stifter, für deren älteſtes Trier (vom Stiftungsjahr 314) galt, rührte von der Munificenz der alten Reichsoberhäupter, der Könige und Kaiſer aus den Dynaſtien der Franken, Sachſen und Hohenſtaufen her, keineswegs vom deutſchen Adel, als welcher dazu damals gar nicht den Güterbeſitz hatte, indem es nur wenig mächtige Dynaſten wie die Welfen gab, es war faſt alles in Deutſchland

von den Kaisern verliehenes Gut und die mit diesem Gut (der Besoldung) verbundenen Würden, die Fürstenthümer und Grafschaften waren noch wahlhaft, nicht erblich. Es ist dieser sehr wichtige Umstand mit sehr großem Nachdrucke zu betonen, weil der deutsche Adel, der die fetten Pfründen in den großen Stiftern schließlich ausschließlich für sich beanspruchte, immer glauben machen will, diese Pfründen seien durch seine Gaben gestiftet. Durch seine Gaben sind nur später kleinere Klöster gestiftet worden, von denen hier gar nicht die Rede ist.

Neun Jahrhunderte lang seit der ersten Stiftung der deutschen Bisthümer und der großen reichsunmittelbaren Klöster konnten Leute aus allerlei Ständen zu den Stellen in diesen Bisthümern und Klöstern gelangen: der mit dem heiligen Heinrich gleichzeitig lebende Erzbischof von Mainz, von dem das Wappen von Mainz, ein Rad stammt, war bekanntlich ein Radmachersohn. Nach und nach aber wurde durch Vorschub des Papstes in Rom, der damit der fatalen Kaiserübermacht allerdings sehr durchgreifend entgegenwirkte, die ursprünglich ganz demokratische Verfassung der deutschen Kirche eine aristokratische: schon das vierte lateranensische Concil von 1215 brachte die Wahl der Bischöfe von Clerus und Volk an die Capitel.

Jetzt, von dieser Zeit an erst wurden die geistlichen deutschen Stifter nicht viel anders als Versorgungsanstalten für die nachgebornen Söhne des deutschen Adels, als welcher sich jetzt erst mit seinem sonst persönlich verliehenen Besitz erblich gemacht hatte

und von seinen Burgen sich nannte; die Pfründen wurden so zu sagen deutsche Adels-Minorate. Was die Klöster betrifft, von denen allerdings viele kleinere später von dem deutschen Adel gestiftet worden sind, so sind sie allerdings geradezu mit Absicht auf solche Kinderversorgung gestiftet worden. Ich will zum Beweis dieser Behauptung einen Katholiken als Zeugen eintreten lassen und zwar einen der gebildetsten, einen der feinsten Kenner des bon vieux temps, wie solches sich aus den unmittelbarsten Monumenten darstellt, den archivalischen Schriften. „Man irrt sehr", sagt der ehemalige kurmainzische Hofrath Bodmann in seinen 1819 erschienenen „rheingauischen Alterthümern", einem der instructivsten Bücher dieser Gattung, „man irrt sehr, wenn man sich vorbildet, alle Klosterstiftungen im Mittelalter seien aus purer Frömmigkeit und ohne Beimischung politischer und häuslicher Zwecke geschehen. Bei weitem hatten die meisten Stifter dabei die Absicht, zugleich für ihr Haus zu sorgen und bei zahlreicher Familie dort für einige ihrer Kinder — ehelige und Nebensprößlinge — eine ständige Unterkunft anzulegen, zumal da solche Klöster dergleichen Kinder des Geschlechts des Stifters ohne, oder nur gegen eine äußerst geringe Mitgift aufzunehmen verbunden waren. Man fand daher in dergleichen Stiftungen das ersprießlichste Mittel, beide Zwecke zugleich zu erreichen: sich einestheils den Himmel zu verschaffen und anderntheils sich drückender Familienbürden zu entledigen. Auch ohne Stifter zu sein, hatten große Klosterwohlthäter nicht selten den nämlichen Zweck und so wusch denn auch hier gewöhnlich eine Hand die andere rein."

Der deutsche Adel ahmte bei diesen Stiftungen kleiner Klöster nur das Costüm nach, das schon die ersten Kaiser und Könige aus dem fränkischen und sächsischen Stamme bei der Stiftung der Bisthümer und der großen reichsunmittelbaren Klöster beobachtet hatten. Drei Töchter Kaiser Carl's des Großen, Schwestern Kaiser Ludwig des Frommen, starben in Klöstern, ein natürlicher Sohn Carl's, Drogo, 857 als Bischof von Metz, ein anderer als Abt. Bruno, der Bruder Kaiser Otto's des Großen, saß fast ein halbes Jahrhundert 953—995 als Erzbischof zu Cöln, Otto's natürlicher Sohn Wilhelm 954—968 als Erzbischof zu Mainz, Otto's rechtmäßige Tochter Mathilde ward die erste Aebtissin von Quedlinburg. Auch zwei Töchter Kaiser Otto's II., Sophie und Adelheid, sind Aebtissinnen zu Quedlinburg und Gandersheim im Harz gewesen. Noch unter den Saliern und Hohenstaufen war eine Tochter Conrad's II. und zwei Töchter Heinrich's III. Aebtissinnen von Gandersheim, so wie eine Tochter des Rothbarts Aebtissin von Quedlinburg.

Zur Zeit als die armen Carmelitermönche nur von Wurzeln sich nährten, war der Eintritt in die Stifter und Klöster Jedwedem offen, wie noch heut zu Tage Jedweder in den Kapuzinerorden oder einen andern Bettelorden eintreten kann: die fetten geistlichen deutschen Stifter aber wurden durch den deutschen Adel allmälig und mit Methode vornehme Bettelorden. Der Eintritt in diese fetten Pfründen wurde seit dem spätern Mittelalter nur denjenigen gestattet, die Ahnen hatten.

Wer in die vornehmen Bettelorden eintreten wollte, mußte ebenbürtig ſein, die Ahnenprobe machen können. Dieſe Ebenbürtigkeit und dieſe Ahnenprobe ſind ſpezifiſche Erfindungen des von jeher zur Induſtrie höchſt anſtellig geweſenen deutſchen Adels: wie man jetzt in Branntwein und Zucker und im Crédit mobilier macht, machte man ehedem in geiſtlichen Pfründen. Zu Münſter in Weſtphalen, dem beſten deutſchen Adelslande ward ſchon 1392 ein Statut gemacht, kraft deſſen ein jedweder der 41 hochwürdigen Domherren ſeine 16 Ahnen, 8 von väterlicher und 8 von mütterlicher Seite beweiſen mußte, alſo 32 Adelszeugungen. Alljährlich einmal wurde ſeitdem des jüngſten Domherren von Münſter Helm und Schild unter öffentlichem Trommelſchlag auf einer Fahne einhergetragen, damit ihn ein Jeder unterſuchen könne. Es that gar nichts, daß ſpäter, als die Zeiten der alten Treue und Redlichkeit vorüber waren und nach dem 30jährigen Glaubenskriege, die von einer der erſten deutſchen Adelsdamen, der alten ehrlichen Herzogin von Orleans genugſam tarirten abſcheulich frivolen deutſchen Adelsſitten aufkamen, die ſchlimmer noch als die franzöſiſchen waren, notoriſch Lakeienblut mit Adelsblut ſich gar oftmals kreuzte — das: „pater est quem justae nuptiae demonstrant“ half durch.

Der deutſche Adel blieb nicht dabei ſtehen, die geiſtlichen Pfründen durch die Erfindung der Ahnenprobe ausſchließlich für ſich in Anſpruch zu nehmen und höchſtens die nicht wohl zu beſeitigende Concurrenz nachgeborner Prinzen aus den katholiſchen allerhöchſten und höchſten Familien auszuſtehen, ſolcher Familien, wie Habsburg

und Habsburg-Lothringen, Wittelsbach-Baiern und Pfalz-Neuburg und nach der Conversion des starken August auch noch Sachsen — sondern die große industrielle Anstelligkeit des deutschen Adels verfiel auch noch auf eine anderweite Erfindung, die andere christliche Reiche, wie z. B. England eben so wenig, wie deutsche Ahnenproben gekannt haben, auf die Erfindung der Steuerfreiheit.

Es war das ausgezeichnet katholische, kurcölnische Herzogthum Westphalen, das Land des besten deutschen Adels, wo zuerst diese hochadelige Domherren-Erfindung der Steuerfreiheit gemacht wurde, die dem deutschen Adel so wohl rentirt hat, wie jetzt den Roturiers nur die Eisenbahnen rentiren können. In dem herrlichen Westphälingerlande, der ausgezeichneten „rothen Erde", wo von einem Cölner Krummstabträger dereinst „die heilige Vehme" schon erfunden worden war, wurden noch vor dem 30jährigen Kriege, noch 1584 die adeligen wie die gemeinen Landsassen zu den Landtagen verschrieben; im Jahre 1604 aber faßten die adeligen Westphälinger den Beschluß, zu den Landtagen nur solche zuzulassen, die acht Ahnen beweisen könnten — darauf kam der 30jährige Krieg. Nach Beendigung desselben, als Alles in Germanien erschöpft war, am allermeisten Bürger und Bauern, beschloß der so gepriesene Westphälinger Adel, daß man auf sechzehn Ahnen gehen wolle. Und schon 1654 beschloß dieser herrliche Westphälinger Adel, daß sie, die Besten in Deutschland, die sechzehn Ahnen aufzuschwören im Stande seien, steuerfrei sein wollten.

Die guten Brüder dieſer Weſtphälinger Beſten in allen Gauen Germaniens folgten nach.

Es war gerade die Zeit in Deutſchland, wo neben den adeligen Domherren auch die adeligen Kammerherren aufkamen und wo die domherrenden und kammerherrenden Guten und Beſten Germaniens in dichten Schaaren in den Venusberg Paris hineinſtiegen, um mores zu lernen, und als vollendete Cavaliere wieder in ihre vaterländiſchen Gaue zurückzukehren. Wie die Studien des deutſchen domherrenden und kammerherrenden Adels in Paris beſchaffen waren, davon hat die alte ehrliche Herzogin von Orleans Bericht hinterlaſſen: „Ich glaube nicht, daß man ſowohl in geiſtlichen als weltlichen Perſonen in Paris hundert Menſchen findet, ſo einen rechten chriſtlichen Glauben haben, ja gar an ihren Erlöſer glauben, das macht mich ſchaudern. Von der h. Schrift wiſſen wenig Leute hier und es ſind noch weniger, die es glauben noch wiſſen wollen. Ich glaube, daß die ganze Natur verkehrt iſt, man hört abſcheuliche Sachen von Mord, Dieberei und Debauchen. Alles, was man in der Bibel lieſt, wie es vor der Sündfluth und zu Sodom und Gomorra hergangen, kommt dem Pariſer Leben nicht bei. Wir haben aber ſchier allezeit das Unglück gehabt, daß Deutſchland allezeit Frankreich nicht allein nachäfft, ſondern auch alles doppelt macht, was man hier thut."

Zu dieſem „doppelten Machen" bei dem ſeit dem 30jährigen Kriege immer häufiger ſich mehrenden Hineinſteigen in den Venusberg Paris — das nur der große Kur-

fürſt in Brandenburg ſeinem Adel verbot — zu dieſem „doppelten Machen“ iſt die Steuerfreiheit des deutſchen Adels erfunden und eingeführt worden: unter dieſem Titel wurden die Mittel dazu beſchafft. Zu dieſem „doppelten Machen“ haben Bürger und Bauern in weltlichen und geiſtlichen Territorien Jahrhunderte lang Blutſteuer zahlen müſſen. Von dieſem „doppelten Machen“ datirt zum größten Theil der noch bis auf die neueſten Tage, wo es in ſo vielen Stücken für den Bürgersmann und ganz beſonders für den Bauersmann handgreiflich beſſer geworden iſt, graſſirende deutſche Pauperismus.

Mit der Ebenbürtigkeit, der Nachweiſung von 16 Ahnen, erlangten die Guten und Beſten Germaniens noch einen Nebenzweck, und zwar gegen ihren ehemaligen Wohlthäter, mit dem ſie ſich gegen ihre „von Gott ihnen geſetzte Obrigkeit“, das allerhöchſte Reichsoberhaupt den Kaiſer dereinſt geſetzt und ſeine Macht endlich zu einem Schattenbilde erniedrigt hatten. Die Guten und Beſten Germaniens ſetzten ſich damit gegen das Oberhaupt der Kirche in Verfaſſung. Der Papſt war nämlich ebenfalls zu dem „doppelten Machen“, wie es noch Luther von Angeſicht zu Angeſicht in Rom ſah, des Geldes gar ſehr benöthigt, er erfand daher unter vielem vielem Andern auch die bekannten päpſtlichen Reſervate, womit er Eindringlinge in die fetten Pfründenſtellen Germaniens einbrachte. Dieſes fatale Einſchieben, das ſich der römiſche Stuhl in die deutſchen geiſtlichen Stühle erlaubte, hörte, nachdem die Statuten über die Ahnenprobe in den einzelnen deutſchen Stiftern gegeben

worden waren, für die päpſtliche Heiligkeit in Rom ſehr bedauerlich auf.

Das alte Sprichwort: „Unterm Krummſtab iſt gut wohnen“ iſt ſicherlich von einem Adelsmann erfunden worden, denn allerdings der Adelsmann wohnte gut unter dem Krummſtab. Es iſt nur deutſche Gutmüthigkeit, welche zu dem Glauben hat verleiten können, daß auch der Bürgersmann und Bauersmann unter dem Krummſtab gut gewohnt habe, alle ruhig und unparteiiſch erwogene Zeugniſſe führen im Gegentheil zu dem ganz unbeſtreitbaren Reſultate, daß der Bürgersmann und Bauersmann es gar ſehr ſchlimm unter dem Krummſtabe hatten. Was den Bürgersmann betrifft, ſo ward ihnen von ihren biſchöflichen Oberhäuptern die politiſche und die geiſtliche Freiheit ſehr ſtark verkümmert und zum öfteren genommen. So ward ſchon im 15ten Jahrhundert Mainz ſeiner Reichsfreiheit beraubt, daſſelbe widerfuhr im 16ten Jahrhundert Trier (1580) und vorher ſchon widerfuhr es Coblenz (1561) und im 17ten Jahrhundert noch nach dem 30jährigen Kriege Münſter (1661) unter Bernhard von Galen, und Lüttich (1681) Nur das heilige katholiſche Cöln behauptete ſeine alte Reichsfreiheit ſchon ſeit dem 13ten Jahrhundert, lag aber in fortwährenden Differenzen mit ſeinem geiſtlichen Hirten, eben ſo die proteſtantiſchen Reichsſtädte Speier und Worms. In Niederſachſen, in dem alten Oſtphalen behauptete nur Hildesheim ſeine freie Städteverfaſſung unter dem Schutze Hannovers und den proteſtantiſchen Glauben; eben ſo in Oberdeutſchland Augsburg. Ueberall ſonſt, wo proteſtantiſcher Glaube in einer

biſchöflichen Stadt ſich feſtgeſetzt hatte, wurde er in den Zeiten der Gegenreformation, wo die berüchtigten Hexengerichte im Schwange gingen, von den deutſchen Krummſtäben zerknickt und zerſchlagen. So geſchah es z. B. in den fränkiſchen Stiftern, wo die Reformation ſehr ſtark eingedrungen war, in Würzburg, in Bamberg, in Fulda. Wie es mit dem armen Bauernvolk unter den vermeintlich ſo ſanften Krummſtäben ausſah, das kann man aus dem Berichte des engliſchen Touriſten Blainville erſehen, deſſen Reiſen in Deutſchland in die Zeit des ſpaniſchen Erbfolgekriegs fallen. Er reiſte damals in den unter den ſanften Krummſtab des Biſchofs von Würzburg, dazumal eines Greiffenklau von Volraths geſtellten Staaten, der nicht weniger als 10,000 Mann Truppen für den Dienſt kaiſerlicher Majeſtät hielt. Blainville ſah Zuſtände in Würzburg, wie vor der Robothenaufhebung in Böhmen noch vor Kurzem. Auf einer Reiſe von Würzburg nach Bamberg fand er in einem Dorfe weder Brod noch Wein, noch Stroh, mußte ſein Nachtquartier daher weiter ſuchen. Es war aber ſchon Nacht und ſein Fuhrmann kannte den Weg nicht. Dieſer beredete daher Blainville und ſeine Reiſegefährten ſich für würzburgiſche Offiziere auszugeben, um einen Bauer in das nächſte Dorf zu finden. „Der bloße Name von Offizieren machte, daß der Bauer baarfuß in vollem Laufe zwei gute Stunden vor uns her rannte. Mit Mühe konnten wir den guten Mann ein Trinkgeld zu nehmen bereden, welches zu fordern er ſich niemals getraut hätte. Wir merkten daraus die elende Dienſtbarkeit von dem nützlichſten Theil der Unterthanen, ich

C'est que de tant d'attraits les Dieux vous ont ornée
Qu' Adam l'aurait prise de vous
Et Paris vous l'aurait donnée.

Folgten hierauf stillschweigend vorübergehend:
Arlequin — ein junger Hünerbein und
Arlequinette — eine kleine Hatzfeld.
Darauf kam auf seiner Tonne:
Bachus — ein kleiner Liefländer, Löwenstern. Er überreichte der Königin eine Weintraube mit einem Bande, worauf sich wieder Verse befanden. Sie drückten die Klage aus, daß ihn Jedermann vernachlässige, indem man nur Augen und Wünsche für die Alles überstrahlende Schönheit einer erhabenen Königin habe: er wolle nicht mit ihr wetteifern, aber vorher noch um sich Alles versammeln, um aufzufordern, sich auf die Gesundheit der geliebten Herrscherin zu berauschen.

Folgten die drei Kinder von Kotzebue als der Ruf — die Tugend — und die Liebe: in den Versen, die sie recitirten, führten sie sich als die unzertrennlichen Gefährten der schönsten, tugendhaftesten und geliebtesten Königin auf.

Darauf tanzten ein pas de trois im Nationalcostüm der Insel Seeland:
ein kleiner Bauer — der Sohn des Grafen Bandiſſin, des dänischen Gesandten und
zwei kleine Bäuerinnen — die kleine Bandiſſin und die kleine Hagen.

Folgte noch ein kleiner Bandiſſin als Postillon, mit einer Botschaft in Versen.

meine der, welche Ackerbau und Viehzucht treiben und die Manufakturen verführen. Dies läßt mich mit Vergnügen auf die Glückſeligkeit von Großbritannien zurückdenken, welche eine Folge ſeiner ſanften Regierungsart iſt, wo die Vornehmen, ja der König ſelbſt die Macht nicht hat, den geringſten Unterthanen zu etwas wider ſeinen Willen zu nöthigen."

Mit alleiniger Ausnahme der Bauern im Erzſtifte Salzburg, die wie die in Tyrol eine gewiſſe Freiheit und Selbſtſtändigkeit und Wohlhabenheit bewahrten, war das Loos des unter die ſanften Krummſtäbe Germaniens geſtellten Landmanns: Armuth. So berichtet der in Deutſchland reiſende Franzos Risbeck aus den 80er Jahren vorigen Jahrhunderts von dem Garten Deutſchlands, Franken wörtlich: „Des vortrefflichen Bodens ungeachtet ſind die Einwohner des Bisthums Bamberg wie die des Bisthums Würzburg im Ganzen genommen ſehr arm und wie dort ſieht man auch hier viele Bettler." So berichtet der alte ehrliche Büſching in ſeiner Erdbeſchreibung von dem Stifte der Trefonciers in Lüttich wörtlich: „Faſt alle Ländereien wurden von dem Adel und der Geiſtlichkeit beſeſſen, der Landmann aber war arm und arbeitete nur für jene." Der engliſche Touriſt Moore, der das Erzſtift Mainz im Jahre 1775 bereiſte, ſchreibt: „Das Landvolk hier ſcheint wohlhabender zu ſein, als das in Frankreich und ſogar das in der Kurpfalz." Wer die damaligen Verhältniſſe in Frankreich und in der Pfalz näher kennt, kann das nicht für ein großes Lob halten, auch ſtellte Moore die durch

den großen Friedrich zu ihrem Recht gebrachten preußischen Bauern weit höher, was die Wohlhabenheit betrifft. In den baierischen Stiftern, z. B. in Paſſau, ging die Armuth mit dem guten Humor und dem luſtigen baierischen Leben Hand in Hand, höchſt düſter aber ſahen die bäuerlichen Zuſtände unter den vermeintlich ſanften Krummſtäben der weſtphäliſchen Kirchenfürſten aus, namentlich in Münſter und Paderborn, hier war der Bauer „mit dem Uebermaaß unerſchwinglicher gutsherrlicher und landesherrlicher Laſten in dumpfer beſtialiſcher Indolenz erhalten" — ſo ſchreibt noch im Jahre 1836 ein hochgeſtellter preußiſcher Beamter,*) welcher Paderborn „ein deutſches Irland" nennt.

Deſto beſſer hatte es dagegen der Adel in den deutſchen Stiftern und er iſt durch ſie zu bedeutendem Reichthum gekommen: die Rhein-Familien Schönborn, Leyen und Metternich, die Elz auf Bukovar in Ungarn, die Dalberg auf Maleſchau in Böhmen, die die ſteinreichen Oſtein beerbt haben, die Baſſenheim, die Greiffenklau, die Keſſelſtadt u. ſ. w., die Fürſtenberge, die Weſtphalen, die Spiegel, die Droſte, die in Weſtphalen noch blühen, die Plettenberg auf Nordkirchen, die ein Eſterhazy beerbt hat, die Brabeck in Hildesheim, die die katholiſchen Stolberge beerbt haben u. ſ. w.; in Süddeutſchland die Truchſeß-Waldburg, die Königseck, die Lodron,

*) Keßler, Regierungspräſident in Arnsberg. Leben. Leipzig 1853, S. 337 f.

die Lamberg, die Firmian und beſonders die Thun, die in den letzten Jahrhunderten nicht weniger als zehn Glieder ihrer Familie auf die Stühle von Salzburg, Regensburg, Paſſau, Trident und Brixen geſetzt haben und ſo viele viele andere, deren nähere Verhältniſſe man nur nicht kennt, ſind durch den deutſchen Beneſizienſtock zum großen Theil zu ihrem Reichthume gekommen.

Von den reichſten Domherren in der Welt, den Trefonciers in Lüttich an bis zu denen von Hildesheim konnte es keine glücklichere als eine Domherrnfamilie geben. Inſonderheit fühlte und fühlt dieſes Glück noch der Domherr zu Münſter. Die reichſten Bürgerlichen in Münſter, der Präſident des Appellationsgerichts daſelbſt ſogar grüßten noch in den 20er Jahren des 19ten Jahrhunderts alle und jede vorüberfahrenden Equipagen des hohen Adels, ohne zu ſehen wer darin ſaß. Die älteſten Söhne in einer ſolchen Domherrnfamilie erhielten die Güter, die zweiten wurden Domherrn, die dritten heiratheten ein reiches Erbfräulein, die vierten erhielten als Malteſer eine reiche Commende, oder als Geiſtliche eine reiche Abtei oder andere Pfründe; war noch ein fünfter Sohn vorhanden, ſo ging dieſer ſofort unter die Oberſten und ward dann General in dem ſtehenden Heere des geiſtlichen Fürſten, das oft mehr Offiziere zählte als Gemeine. Es war eine nicht ungewöhnliche Praktik ſolcher großer Domherrenfamilien, Söhne der Bauern auf ihren Gütern auf ihre Koſten ſtudiren zu laſſen, ſie ſpäter zu Räthen in den höchſten Gerichten des Landes zu befördern, damit ſie dann in ihrer Ab-

hängigkeit vom Adel alle Prozesse der Bauern gegen ihre Herrschaft von den Herrschaften gewinnen ließen. Die größte Ehre widerfuhr einer bürgerlichen Familie, wenn ein Domherr einer Frau oder einem Mädchen aus den Honoratioren, dem sogenannten „Civil", den Hof machte. War es da zu verwundern, daß sie die Wahl unter den Schönen des Landes hatten?

Es ist sehr wenig bekannt geworden von den „kühnen Griffen", welche solche deutsche Domherrenfamilien in das geistliche Gut thaten, um damit, wie der alte Kurfürst August von Sachsen sich einmal ausdrückte, dieselben sowohl unter den Lebenden als auf den Todesfall „am Besten zu wärmen". Es wehrte das die von den Päpsten erfundene und von den deutschen Kaisern adoptirte Censur: in den „cum Sacrae Caesareae Majestatis Privilegio" gedruckten Büchern durfte nichts von den Praktiken der deutschen Domherrnfamilien verlauten. Und doch ward der Nepotismus in den Domstiftern von der Maas bis zur Donau, am Rhein und Main und auf der westphälischen Erde so schamlos geübt, wie er nur in Rom selbst geübt wurde. Erst in der letzten Zeit der Marasmus-Existenz der deutschen Stifter, vom siebenjährigen Kriege bis zur französischen Revolution, tauchten einige Enthüllungen auf. Professor Schlözer in Göttingen ließ einmal in seinem Briefwechsel etwas von kühnen bambergischen Bischofsgriffen abdrucken, es war das der abscheuliche Professor, vor dem selbst die eigenmächtige Maria Theresia bei ihren Gesetzerlassen — „Was würde Schlözer dazu sagen?" — Respect hatte und gegen den der vorletzte Bischof von Speier,

der letzte Graf von Limburg-Styrum, ein ächtestes westphälinger Original, die „fürwährend“ in Regensburg sitzende Reichsversammlung aufforderte, mit starker Stimme „vorzuschreiten“, wie gegen einen Reichsfeind. Schlözer gab in seinem Briefwechsel eine ganz kurze Notiz, daß Se. hochfürstbischöflichen Gnaden von Bamberg, ein Graf Seinsheim, der Bruder des Obristhofmeisters und Premiers in München, derselbe der sich durch den in seiner Art einzigen Verkauf der von der Stiftung des h. Heinrich sich herschreibenden kärnthnischen Herrschaften des Hochstifts Bamberg an das Haus Oestreich einen unsterblichen Namen gemacht hat, trotz seines im höchsten Pompe geführten Trains in Bamberg seiner in Baiern in höchsten Hof- und Staatsämtern stehenden Familie alljährlich 12—15,000 Gulden zugewandt habe und seine Verlassenschaft an 200,000 Gulden an Geld und Papieren betrage, einer in ihrer Art äußerst prächtigen Garderobe und — so heißt es in der Notiz wörtlich: „so viel Pretiosen, als man selten zusammentreffen wird.“ In den achtziger Jahren erschienen die Briefe des „in Deutschland reisenden Franzosen“ Risbeck, die sehr großes Aufsehen machten, die Dinge, die darin von den deutschen Stiftern vorkamen, waren zwar den „Wissenden“ wie den „Unwissenden“ bekannt, aber gedruckt hatte man sie noch nicht gelesen. Mit großer Vorsicht war da unter andern von Salzburg berichtet, von einem Grafen Colloredo, Sohn des Reichsvicekanzlers in Wien und ersten Fürsten, wie man „berechnet haben wollte, daß Se. hochfürsterzbischöflichen Gnaden jährlich gegen 300,000 Gulden nach Wien schicke, fast das ganze Domcapitel

habe beim Reichshofrath zu Wien einen Prozeß gegen ihn anhängig gemacht und beſonders die Beſchwerde angebracht, daß er aus ihrer Caſſe gegen Scheine vieles Geld genommen und ſie nur die Kiſten anſtatt klingender Münze voll Papiere hätten.“ In denſelben Briefen Risbeck's ſtand auch etwas von dem Hochſtifte Mainz zu leſen, nächſt Wien damals dem Hauptfreudenorte des deutſchen Adels, dem deutſchen Venedig. Es ſtand etwas zu leſen von dem hochwürdigſten Kurfürſt-Erzkanzler Grafen Oſtein, welcher im letzten Jahr des ſiebenjährigen Krieges verblich, demſelben Oſtein, der, um dem Hauſe Oeſtreich ſeine ganze Ergebenheit zu bezeugen, über ſein Reichscontingent noch ein Extra-Regiment ſtellte, weshalb der Preußenkönig es dem armen Eichsfelde ſchwer ergehen ließ, er ließ ihm noch im letzten Kriegsjahre deswegen eine Brandſchatzung von einer Million Thaler auferlegen. Dieſer würdige Oſtein, berichtete Risbeck, ſolle ſeiner Familie — die jetzt ausgeſtorben iſt, die Dalberge ſind, wie erwähnt, ihre Erben geworden — nicht weniger als vier Millionen Rheiniſche Gulden hinterlaſſen haben; ſein Nepote ſei noch der reichſte Cavalier in Mainz, er habe ſeine Millionen auf Leibrenten in Holland angelegt, er beſitze eine deliciöſe Villa zu Geyſenheim am Rhein. Der Vorgänger dieſes würdigen Oſtein war ein würdiger Elz von der Convertitenfamilie des weiland Wallenſteinſchen Kanzlers, als welche noch am Rhein und auf der großen Herrſchaft Vukovar an der türkiſchen Grenze in Slavonien blüht, geweſen. Der Nepote dieſes würdigen Elz, der Domprobſt zu Mainz war und von dieſer und

anderen Pfründen ein Jahreseinkommen von 75,000 Gulden genoß, hielt ſich — der Rheiniſche Antiquar berichtet das, ein glaubwürdiger Zeuge in dieſem Punkte — „einen fürſtlichen Haushalt, einen deliciöſen Sommeraufenthalt zu Hattersheim zwiſchen Mainz und Frankfurt und ſammelte eine koſtbare Galerie, er ſtarb 1779, 78 Jahre alt, ſein Vermögen ſollten die Schulen im Eichsfeld, wo er Statthalter geweſen war und in Ungarn erhalten, ſie erhielten aber nichts.“ Die Domprobſtei in Mainz, die reichſte Pfründe in ganz Deutſchland, ertrug jährlich 40,000 Gulden, es genoß ſie in der letzten Zeit der Oheim des Coadjutors Dalberg, einer von der jetzt fürſtlichen Linie von der Leyen, der Familie, die nächſt den Schönbornen und Metternichen am Rhein am ſtärkſten proſperirt hat. Die Domdechanei, zu der der Hock, der Domdechant in Hochheim gehörte, ertrug 26,000 Gulden, es genoß ſie einer von der noch im Baierland blühenden Familie Fechenbach, der „kleene Fechenbach“, wie ihn der Miniſter Stein prädizirte, der nachher letzter Biſchof von Würzburg geworden iſt, hier aber von den ihm zuſtändigen Bocksbeuteln ſehr bald ſcheiden mußte, weil die Säculariſation ihn traf. Was der vorletzte Kurfürſt von Mainz, Erthal, für ſeine Nepoten, die Grafen Hatzfeld, und was er für die Familie ſeiner Nuitresse en titre, der Generalin von Coudenhoven, welche die Familie von Erthal beerbte, gethan hat, das haben die Memoiren Eickemeyer's uns erzählt. Eine ausbündig gute Pfründe war das Deutſchordensmeiſterthum zu Mergentheim in Franken, dieſem romantiſch an der Tauber inmitten

dreier Thäler gelegenen Städtchen, das die Residenz des Hoch- und Deutschmeisters war, wo noch der dicke Bruder Kaiser Joseph's II., der letzte Kurfürst von Cöln, in den schweren Revolutionsnöthen eine Zuflucht fand und das jetzt zum Königreich Würtemberg geschlagen ist. Im Jahre 1732 genoß die Deutschordensmeisterwürde nebst anderen geistlichen Würden einer von der großen baierischen Bischofs-Dynastie, die Jahrhunderte lang das Kurfürstenthum Cöln und die westphälischen Bisthümer besaß. Er war eben gewählt worden dieser Wittelsbacher und man schloß die Ordenscasse auf, was nach einem Statut des deutschen Ordens nur alle 100 Jahre einmal geschehen durfte. Es fanden sich in der Deutschordenscasse — einige Millionen Gulden; damals machte man sogleich ein neues Statut, die Casse alle 25 Jahre einmal zu öffnen. Wie in Franken und am Rhein war es in Westphalen. Die jetzt lebenden Chefs der beiden reichsten Landadelsfamilien in ganz Preußen, der Familien Fürstenberg-Stammheim und Herdringen und der Familie Westphalen stammen von Nepoten der zwei letzten Fürstbischöfe von Paderborn (eines Asseburg, eines Westphalen und eines Fürstenberg) ab. Nach Pertz in Stein's Leben*) hinterließ der steinreiche und filzgeizige letzte Fürstbischof Fürstenberg von Paderborn seiner Familie drei Millionen Thaler. In der Ahnentafel der auch sehr reichen Grafen Bocholtz leuchtet: der Domprobst zu Paderborn unter diesem letzten steinreichen Fürstbischof

*) Band 5, S. 290.

Fürſtenberg, Herr Theodor Werner zu Störmede und Niehauſen, welcher Archidiaconus des Stifts, Regierungspräſident, Oberhofmarſchall, Droſt zu Beverungen und Herſtelle, Domherr zu Münſter und Hildesheim, alles in Einer Perſon war und dazu auch noch „Ober-Commiſſar der Judenſchaft“ im hochwürdigen Stifte.*) In der Polackenwirthſchaft des „deutſchen Irlands“ ſpielten die Juden eine gar große Rolle.

Der Chorus von Krummſtabträgern, welcher in den letzten drei Jahrhunderten auf den 25 deutſchen Erzbisthums- und Biſchofsſtühlen ſaß, bildet eine merkwürdige Galerie. Der Biſchöfe Zahl umfaßt mehrere Hunderte, wie die Zahl der ſie umgebenden Domherren mehrere Tauſende umfaßt: zehn Generationen ſeit der Reformation bis zur Säculariſation gerechnet, kann man dieſe Domherrenwolke nahe auf Hunderttauſend feſtſtellen. Unter dieſen hochwürdigen und hochwürdigſten deutſchen Adelsherren gab es Leute von gar mancherlei Geiſt und Gaben, Denkart, Charakter und Sitten. Wir treffen einzelne gewaltige, faſt martialiſche Herren, einzelne von profundem politiſchen Weltverſtande, viele und faſt die meiſten ſind Mittelgut, viele von dieſen vielen ſogar ganz unbedeutende Leute, höchſtens nur durch das charakteriſtiſche „odium theologicum“ mit einem ſie aus der Menge hervorhebenden Kennzeichen notirt. Es iſt

*) Europäiſch genealogiſches Handbuch von Jacobi aufs Jahr 1794, S. 244 und 245.

intereſſant, die breite Scala dieſer geiſtlichen Herren mit ihren verſchiedenen Begabungen und Vermögungen zu verfolgen, von den höchſten allerdings ſeltenen politiſchen Capacitäten und den allerdings noch weit ſelteneren geiſtlichen Capacitäten bis auf die Nullitäten herunter, die auch in dieſen Prieſterſtaaten das Dictum des ſchwediſchen Staatskanzlers hinwiederum bewahrheiten: „quantilla sapientia regitur mundus.“ Was die Sitten und die Lebensart dieſer Krummſtabträger und Domherren betrifft, ſo iſt auch hier die Scala breit und intereſſant zu verfolgen: ſie reicht auch hier von den einzelnen ganz frei öffentlich wie weltliche Oberhäupter ſich gebahrenden, mit Gunſtdamen ſich umgebenden Kirchenfürſten, wie wir ſie am Mainzer, am Cölner, am Salzburger Hofe antreffen und von ſolchen Biſchöfen und Domherren, die insgeheim die ausgeſuchteſten und deliciöſeſten Vergnügungen in der Liebe genoſſen, Vergnügungen wie ſie die alte Herzogin von Orleans einmal beſchreibt: „die Maitreſſen mit Ruthen peitſchen, iſt ein Ragout von Debauchen, die Pfaffen haben es erfunden“, ſie reicht von dieſen Leuten herunter bis auf die breite Maſſe von vegetativ freudigen geiſtlichen Herrn, die, wie namentlich in den baieriſchen Stiftern, ihre Zeit faſt ganz mit reichlichſtem Genuß von Speiſe und Trank und nach dieſem reichlichſten Genuſſe mit den goldenen Werken der Aphrodite verbrachten. Ich leugne nicht, daß es unter der deutſchen Domherrenwelt einzelne, ja viele ſolche naiv gemüthliche durch und durch liebenswürdige Leute gegeben habe, wie ſie Georges Sand in ihrer „Conſuelo“ in dem allerdings ganz unvergleichlich nach dem

Nun kamen, ein pas de deux tanzend:

zwei kleine Morlacken — der kleine Kayserling, (Sohn des Hofmarschalls beim Prinzen Ludwig), der Sohn des Ministers Haugwitz.

ein russischer Courier — der Sohn des russischen Gesandten Alopäus,

er grüßte die Königin nach der russischen Sitte und überreichte ihr einen schönen Kupferstich, den Kaiser Alexander zu Pferde darstellend: in den Lüften schwebte ein Adler eine Lorbeerkrone im Schnabel haltend, seine Verse besagten, daß Alexander den Adler sende, um die Königin zu krönen.

Es folgten:

drei Zwerge: eine kleine Reden und zwei kleine Arnim,

Larifari und Salome aus dem Donauweibchen, eine Pantomine darstellend,

eine Gruppe Russen — die Kinder Löwenstern's wieder mit Versen,

eine Quadrille von Jägern.

Darauf kam ein Triumphzug, darstellend, wie der englische Major Alleyn die unglücklichen Kinder Tippo Saib's nach der Einnahme von Seringapatnam dem General Baird vorstellt:

Major Alleyn ward dargestellt vom jungen Parceval,

zwei Großoffiziere des Sultans: der kleine Wilhelm Radziwill und eine kleine Engländerin Rose,

die Söhne Tippo Saib's: der kleine Ferdinand Radziwill und seine 3½jährige Schwester,

Leben gezeichneten Domherren vorgeführt hat, in deſſen Hauſe zwiſchen Paſſau und Wien Conſuelo mit Haydn einſpricht. Dieſer Typus Domherren iſt in Süddeutſchland auch wohl noch nicht erloſchen, in Norddeutſchland, in Münſterland dürfte er ſchwerlich anzutreffen ſein.

Man kann die Krummſtabträger der letzten drei Jahrhunderte in verſchiedene Gruppen eintheilen. Ich will, um die Ueberſchau derſelben zu erleichtern, nur einige derſelben herausheben und dabei auf das bei dieſer deutſchen geiſtlichen Adelswelt, die es unternahm, ausſchließlich Staaten regieren zu wollen, auf die beſonders frappant ſich darſtellenden Gegenſätze jedesmal hinweiſen und den Accent darauf legen wie merkwürdig die breite Scala ſich hinbewegt zwiſchen Kraft und Schwäche, Geiſt und Geiſtloſigkeit, Auſterität und Sittenlicenz, Fanatismus und Vorurtheilsloſigkeit, Bigotterie und Freigeiſterei, Liebe und Haß, Johanneiſchem Sinn und ächteſtem odium theologicum, mit einem Worte zwiſchen Tüchtigkeit in irgend einer Beziehung auf der einen und Bornirtheit und Simpelhaftigkeit in irgend welcher Beziehung auf der anderen Seite der Scala.

Der große Volksmann Luther ſchon machte zu ſeinen Zeiten die Bemerkung: „der Adel will die Fürſten lehren, daß es nicht thue, ohne ihn die Welt zu regieren.“ Daß das der Adel noch heut zu Tage will, daß er die Fürſten und ihre Nachfolger jetzt ſogar zu fürchten machen will, daß es nicht thue ohne ihn die Welt zu regieren, beweiſen die Kreuzzeitungs-Ritter in Berlin. Und doch hat in den letzten drei Jahrhunderten der Adel in weltlichen und geiſtlichen Staaten mit ſeinem Regiment fiasco

gemacht und dennoch hat das beste Regiment, das diese drei letzten Jahrhunderte aufzuweisen haben das Regiment Washington und das gewaltigste, das Regiment Napoleon es bewiesen, daß unmittelbar aus der breiten Volksmasse heraufgetauchte Leute weit besser als der Adel Staaten zu regieren verstehen, des Regiments Pitt in England, der der nobility auch nicht angehörte und des Regiments Thugut in Oestreich, der aus der untersten Reihe empor kam, ganz zu geschweigen.

Was die Priesterstaaten Deutschland betrifft, so hat es, wenn man den Maasstab des h. Augustinus anlegt — und auf Priesterstaaten diesen Maasstab anzulegen, wird erlaubt sein — eigentlich nur zwei wirklich tüchtige und vortreffliche geistliche Fürsten in den drei letzten Jahrhunderten unter den Hunderten von Krummstabträgern gegeben. Augustinus findet bekanntlich in seinen Büchern „De Civitate Dei“ den Zweck des Staats in dem Frieden. Mit Bewußtsein haben das Regiment geführt mit dem Zweck der Friedenserhaltung im Auge und mit der nöthigen Geschicklichkeit ausgerüstet, diesen Friedensstand wirklich ihren Ländern zu erhalten, nur der erste große Schönborn in Mainz nach dem 30jährigen Kriege und der Graf Paris von Lodron im Erzstift Salzburg während des 30jährigen Krieges. Johann Philipp, der erste aus der großen Bischofs-Dynastie, die im 17ten und 18ten Jahrhundert die Familie Schönborn Deutschland gegeben hat, der Entdecker des Genies des großen Leibnitz, schickte Leibnitz zu Ludwig XIV. nach Paris, um ein gutes Einvernehmen mit diesem ehrgeizigen Fürsten zu unterhalten,

um ihn abzuhalten, ſeine Eroberungspläne auf Deutſchland zu richten, er brachte deshalb den rheiniſchen Bund nach 10jährigen Bemühungen zu Stande, den erſten Bund zwiſchen Katholiken und Proteſtanten zu Sicherung der deutſchen Reichsfreiheit. Kaum hatte er die Augen geſchloſſen, ſo griffen auch die beiden allezeit kriegsdurſtigen Kronen Oeſtreich und Frankreich wieder zu den Waffen und der Friedensſtand der nach dem ſchrecklichen 30jährelangen Glaubenskriege kaum 25 Jahre gewährt hatte, war wieder zu Ende.

Außer Schönborn, der ein Vierteljahrhundert lang die Hauptſtütze des europäiſchen Friedensſtands war und außer Lobron, der während des ganzen Kriegs der 30 Jahre alle Feinde und was vielleicht noch ſchwerer war, auch alle Freunde von den Salzburger Bergen abhielt, indem er ſtrengſte Neutralität hielt, hat es noch eine Anzahl von Biſchöfen gegeben, die die Geſchichtsſchreiber auch zu den großen „politiſchen“ Biſchöfen zu rechnen pflegen. Keiner von ihnen kam Schönborn und Lobron gleich. Von den ganz öſtreichiſch geſinnten unter dieſen politiſchen Biſchöfen zählt hierher Lothar von Metternich, Kurfürſt von Trier, welcher ein Hauptbeförderer des Abſolutismus Oeſtreichs im Kurfürſtenrathe nach der Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag war. Unter den franzöſiſch geſinnten ragt vor allen hervor der Nachfolger dieſes Metternich, der Convertit Philipp Chriſtoph von Sötern, der Trier an die Franzoſen übergab und dieſe unpatriotiſche That mit 10jähriger öſtreichiſcher Gefangenſchaft büßte. Einer der vom Glück begünſtigſten politiſchen Biſchöfe war der

bekannte gewaltige „kriegerische“ Bischof von Münster, Bernhard von Galen, der in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts lebte und mit französischer Hülfe die Stadt Münster unterjochte. Bernhard von Galen und der kriegerische Bischof von Speier, Heinrich Hartard von Rollingen, zu Anfang des 18ten Jahrhunderts, der Bedrangsaler der Stadt Speier, waren wohl die letzten „kriegerischen“ Bischöfe Deutschlands, deren es in den drei letzten Jahrhunderten allerdings noch mehrere gab: ich erinnere nur an die Madruzzi-Bischofs-Dynastie in Trident, von der der erste ein bedeutender General Carl's V. war, und an den Kurfürst von Trier, Reinhard von Greiffenklau zu Volraths, welcher Sickingen auf der Ebernburg belagerte und seinen Harnisch in der Rüstkammer zu Ehrenbreitstein aufhing.

Drei Bischöfe haben in der zweiten Hälfte des 17ten, in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts und zur Zeit der französischen Revolution Politik in einem sehr schlimmen Sinne getrieben. Es gab auch Reichsverräther unter dem geistlichen deutschen Adel: einer der schwäbischen Fürstenberge, Bischof von Strasburg, ein Zeitgenosse des kriegerischen Bernhard von Galen in Münster, war ein Hauptwerkzeug dazu, daß die Stadt Strasburg in Ludwig's XIV. Hand fiel. Ein Großneffe des großen Schönborn von Mainz, Friedrich Carl, Bischof von Würzburg und Bamberg, vorher Reichsvicekanzler in Wien, trieb die gefährlichste Politik, die Priester treiben können: er war die Seele der großen geheimen katholischen Propaganda, der Anstrengungen,

welche im 18ten Jahrhundert noch einmal die katholiſche Kirche verſuchte, um ganz im Stillen nach und nach Deutſchland wieder katholiſch zu machen. Endlich der vorletzte Kurfürſt von Mainz, Erthal, trieb die ſchamloſeſte Politik, die ſchon weltliche, vollends aber geiſtliche Staaten geradezu entehrt, die Politik der Betrügerei. „Unſere Politik iſt, ſchreibt Forſter wörtlich an ſeinen Schwiegervater, alle Leute zu betrügen, mit allen zu negotiiren und keinem Wort zu halten. Es gehen hier Sachen vor, wovon man in keinem deutſchen Lande, das nach Geſetzen regiert wird, einen Begriff hat.“

Wie das Regiment des vorletzten Kurfürſten von Mainz durch die Niederträchtigkeit charakteriſirt iſt, iſt es das Regiment eines anderen letzten unter dieſen Krummſtabträgern durch die Simpelhaftigkeit — und das iſt die andere Seite der Scala, auf deren vorderem Ende ich den großen Schönborn und Lobron hingeſtellt habe. Dieſer letzte Simpelhafte iſt der letzte Fürſtbiſchof von Bamberg, ein Buſeck, ein ſo blinder Heſſe, daß er, als Bamberg durch die Säculariſation baieriſch wurde, es gar nicht merkte, daß er wieder aufgehört habe zu regieren: er unterſchrieb nach wie vor tagtäglich ſein Bündel angeblicher Dekrete, und ließ ſich, als er ſich verwunderte, daß er vor ſeinem Fenſter ſo viele baieriſche Militair- und Civil-Uniformen ſah, durch des Kammerdieners Vorſtellung bedeuten: „dieſe Herren hätten nur an der ſchönen Bamberger Gegend den Narren gefreſſen.“

Waren die weltlichen Regentenfähigkeiten auf den von dem deutſchen Adel ausſchließlich in Anſpruch genommenen geiſtlichen Thronen Deutſchlands ſelten, ſo

waren die geistlichen Regententugenden, jene apostolischen Tugenden, durch welche die erste Kirche verherrlicht worden war, noch seltner, sie gerade mangelten fast ganz. Die Reformation Luther's, welche bei den Laien aller Stände, bei Fürsten, Städten und Landvolk unwiderſprechlich mit siegreicher Gewalt durchdrang, selbst beim weltlichen Adel starken Anhang fand, der freilich in der Feuerprobe nur zum kleineren Theil sich bewährte, traf beim geistlichen Adel, bei Bischöfen und Domherren auf sehr widerhaarige Köpfe und auf noch widerspenstigere Herzen. Sie fanden sie zu süß, diese Köpfe und Herzen, die geistliche Herrschaft, die ein so ausbündig angenehmes Futter war für die Eitelkeit, den Hochmuth, das Prangen und Prassen und das faule Leben. Sie wollten sie nicht lassen diese Herrschaft, sie schaarten sich um ihren Kaiser, den katholischen spanischen Carl und setzten der Glaubensbewegung den allerhartnäckigsten Widerstand entgegen. Zwei der ersten geistlichen Würdenträger Deutschlands, der Cardinal-Erzbischof Albrecht von Mainz aus dem Hause Hohenzollern und die verbotene Liebesfrucht des Kaisers Max, der Cardinal-Erzbischof von Salzburg, Matthäus Lang von Wellenburg, standen wie ein paar grimmige Drachen dem großen Reformator entgegen. Jenen Hohenzollern in Mainz würdigte Luther ganz nach rechtem Maaße, wenn er ihn „den Teufel von Mainz“ nannte. Der Salzburger Cardinal war so naiv, daß er das Geständniß ablegte: „Was wollt Ihr an uns Pfaffen bessern? Wir sind nie gut gewesen.“ Von den beiden andern Erzbischöfen, welche die Reformation erlebten, war der Cölner, Graf Hermann von Wied zu schwach,

um den Widerſtand ſeiner Domherren zu überwinden, er machte zwar den bekannten Reformationsverſuch, er ſcheiterte aber gänzlich. Der Erzbiſchof von Trier, jener Greiffenklau, der Sickingen auf der Ebernburg belagerte, begriff die Glaubensbewegung gar nicht, Luther mußte ihn auf dem Wormſer Reichstag auf das Wort Gamaliel's verweiſen.

Auch von den deutſchen Biſchöfen, die die Reformation auf ihren Stühlen überraſchte, begriffen nur ſehr wenige den Ernſt ihrer Zeit und die Dringlichkeit der neuen Bewegung. Unter dieſen wenigen befand ſich der von Würzburg, einer von dem noch blühenden Geſchlechte Bibra, welches auch am Ende der geiſtlichen Herrſchaft noch einen vortrefflichen Abt von Fulda geſtellt hat. Leider ſtarb jener Lorenz von Bibra, ein Buſenfreund des „weiſen" Kurfürſten von Sachſen, des Hauptpatrons Luther's, ſchon im Jahre 1519. In Franken iſt die Reformation, wie die unwiderleglichen Thatſachen beweiſen, ſehr ſtark eingedrungen, durch drang ſie nicht. Die geiſtlichen Hirten temporiſirten oder reſignirten. Jenes that der Biſchof von Bamberg, einer der Schenken von Limpurg, dieſes der Abt von Fulda, ein Burggraf von Kirchberg. Auch in die weſtphäliſchen Stifter iſt die Reformation ſehr ſtark eingedrungen, durch drang ſie auch hier nur zum Theil. In Münſter verdarben die Wiedertäufer alles, in Paderborn ſaß noch 1585 ein proteſtantiſcher Biſchof, in Osnabrück erhielt ſich ein ſo ſtarker Kern von Proteſtantismus, daß noch im weſtphäliſchen Frieden die bekannte alternirende Biſchofsregierung dieſem Stifte bewilligte wurd. Auch in Oſt-

phalen, in Hildesheim ward zwar durch diesen Frieden die katholische Regierung wieder herrschend, aber fast das ganze Land, namentlich fast der ganze Adel und die Städte blieben protestantisch. Die übrigen niedersächsischen Stifter, das Erzstift Magdeburg, die Stifter Halberstadt, Minden u. s. w., seit der Glaubensverbesserung lange schon von Administratoren aus protestantischen Fürstenhäusern regiert, kamen definitiv an diese protestantischen Fürstenhäuser. Die baierischen und die tyroler Bisthümer sind am wenigsten von dem Wehen der neuen Zeit berührt worden, hier erhielt sich die alte noch ganz mitteralterlich tingirte katholische Herrschaft fast ungebrochen. Den Rheinstrom entlang behauptete sich der Protestantismus in den Stiftern nur sporadisch: die Reichsstädte Speier und Worms waren solche protestantische Oasen, Strasburg hat bekanntlich gegenwärtig noch unter französischer Herrschaft ein protestantisches Oberconsistorium, in den Schweizer Stiftern Basel und Chur erhielten sich neben den katholischen Landgebieten starke Kerne protestantischer Landgebiete, die beiden heutigen Cantone Basel-Stadt und Basel-Land und in Graubünden das Engadin, das Thal Bregel ꝛc. Ueberall aber in diesen protestantischen Landgebieten hat sich das Volk selbst seine Glaubensfreiheit errungen, die Bischöfe haben es nicht dazu gefördert; den stärksten Kern protestantischer Landbevölkerung in Salzburg trieb noch im 18ten Jahrhundert ein katholischer Erzbischof, jener abscheuliche Firmian aus.

Der Reformation setzte die katholische Kirche die Gegenreformation entgegen und unter den Gegenrefor-

matoren hat es unleugbar bedeutende katholische Bischöfe gegeben: ich nenne in erster Linie unter den fränkischen Julius Echter von Mespelbrunn, den Stifter des großen Julius-Hospitals zu Würzburg, Neithard von Thüngen, Bischof von Bamberg, und den Convertiten Balthasar von Dernbach, Abt zu Fulda — sodann unter den westphälischen Gegenreformatoren Theodor von Fürstenberg, Bischof von Paderborn, den Verfasser der „Monumenta Paderbornensia", und Franz Wilhelm von Wartenberg, Bischof von Osnabrück, jenen baierischen Prinzen, der der „Schrecken aller Protestanten" auf dem westphälischen Friedenscongresse war. Sein Dictum: „Wie, man soll der Mutter Gottes den Rock ausziehen und die Ketzer damit bekleiden?" ist sehr charakteristisch, es schlug aber bei den Friedensgesandten durch, es bewirkte, daß Osnabrück wenigstens alternirend katholisch regiert werden mußte.

Fanatiker und Extatiker hat es unter den mehreren hunderten von aus den deutschen Adelsgeschlechtern hervorgegangenen Bischöfen der drei letzten Jahrhunderte in reichlicher Anzahl gegeben. Es befindet sich unter diesen Fanatikern und Extatikern die lange Reihe der Ketzer- und Hexenverbrenner in den Stiftern Mainz und Trier, Salzburg, Würzburg und Bamberg, die sich bis tief ins 18te Jahrhundert noch hineinzieht: in Würzburg ist noch im Jahre 1749 unter Bischof Anselm Franz Graf Ingelheim eine Hexe verbrannt worden. Ein großer Extaticus war jener Herr aus der hessischen Ritterschaft Johann Bernhard Schenk von Schweinsberg, Abt zu Fulda, der immer im

Mönchskleid herumging, alle Ketzer aus den Hofdienſten verjagte und bei Lützen es ſich beſehen wollte, wie die Rache Gottes ſie ereilen werde: er ward bei dieſem Beſehen von den Schweden erſchoſſen. Noch der letzte Kurfürſt von Trier, Clemens Wenzel aus dem convertirten Hauſe Sachſen, war ſo bigott, daß er ſich, als der eitle alte Papſt, der Joſeph II. in Wien beſuchte und dem Kaunitz ganz cordial die Hände geſchüttelt, vor ſeinen Bildern links und rechts ſogar herumgedreht hatte, in ſein Bisthum Augsburg kam, dieſer Heiligkeit in der Kirche der Länge nach vor die Füße ſich hinwarf. Ganz zu gleicher Zeit — und ich verweiſe hier wieder auf die Gegenſätze, auf das andere Ende der Scala in dieſer merkwürdigen Biſchofs-Galerie — ganz zu gleicher Zeit nannte jener zweite ſchon einmal beiläufig gedachte Bibra, Abt zu Fulda, den Papſt unter guten Freunden bei Tiſche: „mein Herr Bruder.“ Die in Wahrheit ungeheure Begriffsverwirrung, die wahrhaftige Polackenwirthſchaft in dieſen deutſchen Prieſterſtaaten im Marasmus des 18ten Jahrhunderts bezeichnet nichts ſtärker, als daß Voltaire's, Bayle's und Helvetius' Schriften ganz frei öffentlich durch die Hand der Studenten der Logik in Mainz gingen als noch die Jeſuiten daſelbſt über die Infallibilität der päpſtlichen Heiligkeit und de immaculata conceptione B. Mariae Virginis disputirten. Der Weltumſegler Forſter, den der vorletzte Kurfürſt von Mainz, Erthal, in Dienſte nahm, erzählt einmal von dieſem: „Als ich ihm erzählte, welche Religionsbegriffe die Otaheiter hätten,

die Töchter Tippo Saib's: die kleine Reden, drei Kinder Engeström's, des schwedischen Gesandten, eine Parceval und eine Sartoris (Tochter des braunschweigischen Minister-Residenten.)

Der Zug machte zweimal die Runde durch den Saal, dann tanzten die drei kleinen Fräulein Engeström ein pas de trois. Und darauf begann der Ball der kleinen über hundert Masken aus allen Ländern, Ständen und Classen, aus der Comedie und aus der Fabel. Die Freude der Kleinen und Großen war allgemein, auch der König, der bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich im Frack oder Uniform in Stiefeln erschien, war sehr erheitert.

Der sehr zahlreichen Partei am Berliner Hofe, welche die schöne Königin als strahlenden Mittelpunkt betrachtete und als solchen vergötterte, stand freilich eine andere, aber nicht sehr zahlreiche, die streng militairische, gegenüber: zu dieser gehörte der nachher so berühmt gewordene Feldmarschall York von Wartenberg, damals Oberst der leichten Infanterie. Droysen berichtet in dessen Leben zum Jahre 1803:

„Zur Mode gehörten damals die Entzückungen über die Königin; alles, was sie that und sprach, galt für bezaubernd; ihre Schönheit ward unzählige Male Gegenstand enthusiastischer Gespräche. York gefiel sich darin, diesen Geschmack nicht zu theilen: ihre Hand sei zu groß, ihr Fuß häßlich. Es verdroß ihn, daß man den König neben ihr in den Schatten stellte, er glaubte, daß sie einen Einfluß auf den Hof, ja auf

fing er an, uns etwas daher zu freigeiſtern, wozu wir ſtill ſchwiegen."

Freigeiſter auf der einen, Extatiker, Fanatiker, Ketzer- und Hexenverbrenner auf der anderen Seite zeigt die Galerie der deutſchen Biſchöfe in reichlicher Anzahl, apoſtoliſche Männer waren ſo ſelten, wie die weißen Raben. In der geiſtlichen Polackenwirthſchaft des 18ten Jahrhunderts ragen unter allen zwei Geſtalten wie Engelserſcheinungen hervor: der Vorgänger des ſchlimmen Erthal in Mainz, Emmerich Joſeph von Breidtbach zu Bürresheim, der 1774 beweint von den guten Seelen aller Confeſſionen heimging und ganz beſonders Erthal's ſehr ungleicher Bruder, der Biſchof Ludwig von Würzburg, ein geiſtlicher Herr von der ungeheuchelten flammenden Andacht, wie ſie die unvergleichlichen Bilder Murillo's vorführen.

Die deutſchen geiſtlichen Höfe machten ſeit den Zeiten der Reformation ganz denſelben Entwickelungsgang durch, welchen die weltlichen Fürſtenhöfe durchmachten.

Das 16te Jahrhundert, das Jahrhundert, in welchem die Reformation die Gegenreformation hervorrief, jene triſte und grauſame Jeſuitenreaction, die ſich bis zu der ſchrecklichen Jeſuitenertaſe ſteigerte, welche die Glaubensdragonaden und die Hexenprozeſſe hervorbrachte und endlich in einem 30jährigen Glaubenskriege culminirte, wie ihn kein anderes Land Europa's erlebt hat — dieſes Jahrhundert war auch bei den geiſtlichen Höfen noch das vorherrſchend theologiſche Jahrhundert.

Im 30jährigen Kriege kam die nähere Berührung mit den leichtfüßigen angenehmen Franzosen, als welche zwar als Feinde erschienen, aber sehr tonangebend auch für die geistlichen Hochwürdenträger sich erwiesen. Diese Franzmänner machten damals in fast allen deutschen Bischofssitzen ihre Epiphanie, denn sie kamen bis ins Herz von Deutschland herein, bis nach Franken und Thüringen, bis nach Baiern und bis nach Westphalen, in Münster trat die schlimme Excellenz Graf d'Avaux mit gehörigem Pomp auf. Nach dem 30jährigen Kriege brach ein anderes Säculum herein, das Säculum, welches auch für die geistlichen Fürstenhöfe eben so wie für die weltlichen das Säculum der modernen Sittenlicenz, der Frivolität und Weltlust à la mode française ward: es war die natürliche Reaction gegen die eine kurze Zeit lang bis zur Extase und Abtödtung übertriebene Jesuitendevotion. Dieses Säculum spielte bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts, wo Friedrich II. und Joseph II. die Sitten und den Hoston in Deutschland etwas reformirten; indeß drangen bei den geistlichen Fürstenhöfen die einfacheren anständigeren Sitten und der feinere würdigere Ton nirgends durchgreifend durch Man sah in diesem Säculum an den nach dem Vorbilde von Versailles umgewandelten geistlichen Fürstenhöfen die Guten und Besten Germaniens, welche die Bischofsstäbe trugen und in den Domkapiteln fungirten, ein Herrlichkeitsleben führen, wie eben nur noch die Gentilhommes am Hofe der Maintenon und Pompadour, die Nobili in dem zweiten Venusberge Venedig und die östreichischen Cavaliere in dem dritten Venusberge Europa's führten.

Gefälligere Sitten hatten die Franzoſen, feineren Geſchmack und Kunſtſinn die venetianiſchen Nobili vor dem deutſchen Adel voraus, aber dieſer übertraf ſie im gründlich herzhaften Ausſchlürfen der Freudenbecher, im unverſchämten Auskoſten aller deliciöſen Vergnügungen, welche die geiſtlichen Kappen und nur die geiſtlichen Kappen gewährten bis auf die letzte Neige. Alle ſchöne Mädchen in den Biſchöfeſitzen waren der geiſtlichen Herren „Nichten oder Schweſtern.“

Ueber dieſes „Nichten- und Schweſtern“-Verhältniß der Hochwürdigen hat noch neuerlich ein mit dem katholiſchen Kirchenbann belegter Apoſtat, der bekannte Novelliſt König, ein Fuldaer Landeskind, anſchauliche Kunde gegeben in ſeiner „Jugendgeſchichte.“ Es kommen da ſtarke Sachen vor, auf die ich in der fuldaiſchen Hofgeſchichte zurückkommen werde, König ſelbſt aber bemerkt, daß er gezwungen ſei, weit ſtärkere zu verſchweigen, weil ſie zur Mittheilung für ein Leſepublikum auf dem heutigen Culturſtandpunkte, wie er ſich ausdrückt, allzu „ſaftig“ erſcheinen würden. Wie ſich die ſchönen Fuldenſerinnen den hochwürdigen adeligen Domherren gefällig bezeigten, indem ſie es ſich gefallen ließen als „Nichten und Schweſtern“ bei ihnen wochenlang zu wohnen, ſo bezeigten ſich ihnen auch die ſchönen Paſſauerinnen, die ſchönen Augsburgerinnen, die ſchönen Mainzerinnen, die ſchönen Wormſerinnen, die ſchönen Coblenzerinnen u. ſ. w. gefällig. Bezeigten ſie ſich nicht gefällig, ſo wurden ſie brutaliſirt, „Bürgermenſcher und Canaillen“ geſchimpft. Das iſt urkundlich in Coblenz vorgekommen und ein in dieſem Punkt gewiß ſehr unparteiiſcher Zeuge, der

„Curiose Rheinische Antiquar" hat selbst die Urkunde mitgetheilt: *) es ist die Urkunde aus der hervorgeht, daß ein würdiger Graf Wittgenstein, Oberhofmarschall an dem hochwürdigsten trierischen Kurhofe, darüber, daß einige meist bürgerliche Familien von ihren Fastnachtsbällen die höchst zudringlichen Cavaliere ausgeschlossen, dergestalt erbost worden sei, daß er sich dieser Pöbelworte gegen bürgerliche Fräulein bedient — ihnen sogar „mit dem Stock gegen das Gesicht gefochten habe." Derselbe reisende Franzos, Risbeck, ein Mainzer Landeskind, welcher unter andern erzählt, daß die „Augsburger Domherren alljährlich die Jungfrauschaften der Augsburgerinnen butzenweis kauften," derselbe Risbeck mußte seine Vaterstadt verlassen, weil er mit den hochwürdigen Domherren in Mainz wegen einer schönen Rheinländerin in Händel gerathen war, er starb auf fremder Erde zu Aarau in der Schweiz. Von Excessen verlautete wenig, man hütete sich äußerst irgend welchen Eclat zu machen, es war das ein ganz methodisch eingerichtetes System in Mainz wie in Coblenz, in Münster wie in Fulda: wie dieses System beschaffen gewesen sei, berichtet König in seiner Jugendbiographie. Ein hochwürdigster Kurfürst von Trier, ein Schönborn, pflegte das sehr bezeichnende Dictum im Munde zu führen: „Si non caste, saltem caute!"

Die deutschen Domherren haben wie wahrhaftige grands seigneurs alle Blüthen ihrer geistlichen Länder

*) „Fastnachts facti species" in der Wittgensteinischen Hofgeschichte, Th. 41, S. 325—327 wieder abgedruckt.

genoſſen, daſſelbe haben aber auch die Franzoſen gethan, einer hat vielleicht die Deutſchen übertroffen. Der Halsband-Cardinal Rohan von Strasburg hielt ſich in Savern ein förmliches Harem und als ihm eines ſeiner mit Gewalt ihren Eltern entführtes Mädchen entlief, ließ er ein förmliches Treibjagen durch ſein Ländchen nach ihm anſtellen.

Ganz beſonders iſt im erfinderiſch-induſtriellen Aufſpüren der Mittel zu dem „doppelten Machen“ à la mode française der deutſche Adel unübertreffbar geblieben und wird es hoffentlich auch für fernere Zeiten bleiben: in Rheinland und Weſtphalen, in Frankenland und Schwabenland und Baierland ſind wenige große Adelsfamilien, die nicht ihre Vollſaugung dem großen geiſtlichen Beneficienſtocke verdanken. Das machte auch dieſe Familien ſo eifrig katholiſch oder gar zu Mameluken.

Die von dem herrlichen deutſchen Adel beſetzten geiſtlichen Stühle haben in jeder Beziehung ebenbürtig ſich den weltlichen Höfen Deutſchlands bezeigt: man ſah auch bei ihnen in jenen leider nun dahingeſchwundenen herrlichen Rococozeiten wahre Prachtexemplare der Fürſtengewalt, wie ſie in Deutſchland geübt worden iſt, bis zu den Seelenverkäufern und Hazardſpielverpächtern herunter. Seelenverkäuferei trieb man im größten Style in dem „ſpezifiſch katholiſchen“ Münſter, trieb man in dem „heiligen“ Cöln ſeit den Zeiten des 7jährigen Kriegs, trieb man in Speier unter dem tollen vorletzten Biſchof Limpurg-Styrum und in dem frommen Augsburg unter dem letzten bigotten Biſchof Clemens Wenzel aus dem Hauſe Sachſen. Der hochwürdigſte Biſchof

und das hochwürdige Domkapitel zu Lüttich verliehen beide Hazardspiel-Octroys in Spaa, beide fuhren sich zuletzt bedauerlich in die Haare und darüber verlor der letzte hochwürdigste Bischof, ein Hornsbroeck, sein Bisthum.) Alle seine Adelsbrüder überstrahlte aber der erste Geistliche in Deutschland, der vorletzte Kurfürst Erthal, der Amant der „Aspasia" Frau von Coudenhoven und der „Danaë" Frau von Ferret und der Frau von Straus, der herrliche deutsche Adelige, der einer dieser Maitressen durch eine allzu brünstige Umarmung den Brustkrebs zuzog, der ganze Dörfer und Wälder an den reichen Seelenverkäufer in Cassel verkaufte, der als die Franzosen Mainz nahmen, die Pupillen- und Waisencasse mitnahm und der solche saubere Leute in seinem Ministerium anstellte, wie der Finanzminister Seckendorf war und der Graf Sickingen, der notorische Vatermörder, das Urbild zu Schiller's Franz Moor. Erthal, der alle seine deutschen Adelsbrüder überstrahlt hat, war ein wahrhaftiger Leo X. redivivus. Ein merkwürdigeres Ragout von Ueppigkeit und Aufklärung als der mainzische Hof unter ihm zeigte, hat kaum der römische Hof jenes Tiarenträgers dargestellt, die wahrhaft großen Leute, an deren Spitze der „mit allen Grazien begabte Rafael" steht, fehlten freilich in Mainz, doch gab es auch hier sehr ehrenwerthe Leute, ich nenne nur: Forster.

Es war um die Mitte des 18ten Jahrhunderts, nachdem Friedrich der Große den Thron bestiegen hatte, daß auch bei einigen, keineswegs bei allen geistlichen Höfen sich noch die dritte Entwickelungsphase zeigte,

die der Aufklärung, zu welcher der große Erzketzer Friedrich den Anstoß gegeben und den Ton angegeben hatte. Zu diesen wenigen geistlichen Höfen gehörte namentlich Mainz unter seinem herrlichen Erthal, der so aufgeklärt war, daß er um jeden Preis einem protestantischen preußischen Prinzen die Nachfolge im katholischen Mainz zusichern wollte, der einen Protestanten, Johannes Müller, als Gesandten nach Rom schickte, und an dessen Hofe so gründlich voltairisirt und rousseauisirt wurde, daß man sich schließlich kopfüber in Mainz in die Frankenbürgerschaft stürzte. Auch der Cölner Hof zu Bonn ging in die Tendenzen der Aufklärung ein unter seinem letzten Kurfürsten, jenem dicken Bruder Kaiser Joseph's II., der nicht weniger als 480 Pfund wog und 1801 zu Hetzendorf in Wien an der Eßlust verblich. Dagegen erhielt sich der dritte geistliche Kurhof, der trierische zu Coblenz, noch in strenger katholischer Haltung: es saß da der bigotte sächsische Prinz, der soeben als Seelenverkäufer in seinem augsburger Bisthum erwähnt worden ist, der Haupthort des „auswärtigen Frankreichs", der Heger und Pfleger der Emigranten zu Coblenz, der den ketzerischen Kaiser Joseph II. durch Briefe convertiren wollte, der Bruder der famosen klapperdürren Aebtissin von Essen und Thorn, Cunigunde, unter deren gestrengem Pantoffel er stand. Die katholische Devotion in Trier war sehr expressiv: auf ihren Höhepunkten stellte sie sich dar im Cultus des heiligen ungenähten Rocks und in der Sprung-Wallfahrt zum Pfingstfeste nach Echternach, einer Art von katho-

lischem Veitstanz. Wie sie sich damals unter Clemens Wenzel von Sachsen, dem bigotten Enkel des starken August darstellte, stellte sie sich freilich aber auch noch später dar unter Napoleon, welcher im Jahre 1810 mit großem Pompe den Rock von Augsburg, wohin er in der Revolution geflüchtet worden war, nach Trier zurückbringen ließ und noch später unter preußischer Herrschaft in der neuesten „romantischen" Zeit, wo man seit dem dritten Pfingstfeiertag 1844 8000 Seelen stark jeglichen Alters und Geschlechts hinwiederum nach Echternach sprang. Von den bischöflichen Höfen in Deutschland zeichneten sich aus durch ihre streng katholische Haltung die baierischen Bisthümer, doch ging diese streng katholische Haltung sehr friedlich Hand in Hand mit dem baierischen Wohlleben, als welches baierische Wohlleben unter dem aller Orten gepriesenen geistlichen deutschen Wohlleben ein potenzirtes war — „die Schöpfung ist hier vorzüglich" — rühmte schon von Passau der trocken diplomatische Gerken, der Freund Herzbergs: die schönen und gefälligen Passauerinnen waren es, was er meinte. Ferner zeichneten sich durch die streng katholische Haltung noch ganz besonders aus die Stifter die nebst Cöln in den Händen der baierischen Bischofsdynastie die längste Zeit standen, von jenem Ernst, dem „Vater Patriae", als Bevölkerer in Cöln so genannt, bis herab auf Clemens August, den baierischen Prinzen, der sich buchstäblich aus der Welt heraustanzte auf der Philippsburg zu Ehrenbreitstein. Es waren das die herrlichen Bisthümer Westphalens, Münster und Paderborn, bei deren

Domherren das geiſtliche Wohlleben denn auch in der baieriſchen Zeit hoch im Schwange ging und noch heut zu Tage fortdauert, ſogar mit dem Zeitgeiſt fortgeſchritten iſt: bei ihren Banqueten ſtehen allenblich 16 Gläſer vor den Gäſten, die ſo viele Sorten herrlicher Weine gekoſtet. Auch der fränkiſche Biſchofsſitz zu Würzburg war berühmt nächſt ſeinen Zechern, den ſtärkſten in Europa, denn ſie hatten es mit den „Bocksbeuteln“ zu thun, wegen ſeines ſtrengen Katholizismus, doch ging dieſer Hof unter dem vorletzten Biſchof, dem ungleichen Bruder jenes mainzer Erthal, einer anima candida, wie wenige der deutſchen Adelsherren auf den deutſchen Biſchofsſtühlen in den letzten Zeiten geſeſſen haben, in dieſelben Tendenzen der Aufklärung ein, die in Mainz die herrſchenden waren, nur mit mehr Klugheit und vor allen Dingen mit beſſerem lebendigen Beiſpiel.

Durch alle drei Perioden durch erhielt ſich das wie geſagt ſprichwörtlich gewordene deutſche geiſtliche Wohlleben. Sehr entgegen der Weiſung, die den Hirten der Schafe von dem Erzhirten geſtellt worden, ward Speiſe und Trank in den geiſtlichen Häuſern aufs Allerköſtlichſte und Allerreichlichſte genoſſen. Die Ausdrücke „Prälatenwein“ und „Pfaffenſchnitz“ oder „Pfaffenſtück“ datiren bekanntlich von jenen herrlichen Zeiten des geiſtlichen Wohl- und Freudenlebens für den deutſchen Adel. An den größten geiſtlichen Höfen, namentlich an den drei kurfürſtlichen am Rheinſtrom, ferner in Salzburg, in Würzburg, in Bamberg, am Hofe der Trefonciers zu Lüttich, in Münſter, in Paſſau, in

Fulda u. ſ. w. ward im höchſten Style geſchwelgt. Es wußten aber auch die kleinen und kleinſten geiſtlichen Höflein reichliche Vorräthe zu beſchaffen, aus welcher Reichlichkeit man natürlich einen nicht gewagten Schluß ziehen kann auf die größere Reichlichkeit in den auf hochfürſtlichen Spleudeur ſehr haltenden größeren Biſchöfshöfen, bei denen dieſe Vorräthe nur den „Wiſſenden“ bekannt geworden ſind und von dieſen Wiſſenden ſprach keiner, denn auch die geiſtlichen deutſchen Höfe, wie die weltlichen, ſind von „Stummen“ bedient worden. Es iſt intereſſant bei den „Kleinen“ unter den geiſtlichen Höfen zu verweilen, weil dieſe die Oeffentlichkeit überraſcht hat, zu Zeiten des letzten kraftvollen aber ſehr unglücklichen deutſchen Kaiſers. Bei der von Kaiſer Joſeph II. verfügten Kloſteraufhebung in den öſtreichiſchen Staaten fand man unter anderen bei den beſcheidenen regulirten Chorfrauen des h. Auguſtinus zur Himmelporten in Wien, in der von ihnen benannten Himmelportgaſſe, wo der Palaſt des Prinzen Eugenius, des „edeln Ritters“ ſtand, die ſpätere Münze, eine ausbündig reichliche Anzahl von Füſſern ſchätzbarer Weine. Man kennt hier die Anzahl genau, weil die k. k. Cameral-Adminiſtration im Mai 1784 dieſe Weine öffentlich verkaufen ließ. Es fanden ſich;

6801 Eimer und dazu noch leere Füſſer zu:
3104½ Eimern.

Die beſcheidenen Himmelportnerinnen hatten dieſen ihren Weinen reizende Namen geſtiftet: es gab „einen Gott Vater Keller“, „einen Gott Sohn Keller“, „einen

die Geschäfte übe, den er beklagte. Allerdings war der alte militairisch herbe Charakter des Hofs — er meinte durch sie — im Hinscheiden. Als einst über den Rang der Kammerherren und Obersten gestritten wurde, trat die Königin hinzu, sprach für den Vortritt der Kammerherren und York erwiederte: „möge in den Kammern der allerhöchsten Herrschaften der Kammerherr vorausgehen, auf dem Schlachtfelde würden Sr. Majestät Obersten nicht zu besorgen haben, daß man ihnen den Rang streitig mache.“

Es gehörte zu den kleinen Schwächen der Königin, nicht blos zu tanzen, sondern sich auch tanzen sehen zu lassen. Es ward von den strengen Monarchisten freilich nicht wenig bedenklich gefunden, daß in einer Zeit der Crisis, wo die neuen Stichwörter Freiheit und Gleichheit auf dem Tapete waren, die Königin von Preußen sich selbst so in Scene setze, um vor einem Zuschauerpublikum von 2000 Menschen zu figuriren. Indessen diese Tanzfestlichkeiten blieben beliebt, weil sie nicht nur an und für sich das Hauptamusement in dem zuweilen doch mit seiner Einförmigkeit etwas langweilig sich darstellenden Hofleben boten, sondern auch das Nebenamusement in den vorhergehenden sehr animirten Proben zu den Aufführungen und dazu noch endlich die Chance der Repetitionen hatten. Bei den Proben, die von elf Uhr bis vier Uhr dauerten, ging es sehr munter zu, namentlich bei dem déjeuner dinatoire. Hier war alle Etikette verbannt: die Königin mit ihren Ehrendamen und die Prinzen

heiligen Geiſt Keller", „einen Mutter Gottes Keller", „einen Auguſtinus-Keller", „einen Thereſia-" und „einen Xaveri-Keller", „einen Johann Evangeliſten-" und „einen Johann Nepomucenus Keller". Aus „Gott Sohns Keller" war am meiſten getrunken oder verkauft worden: denn der war leer bis auf ein Faß, ob er gleich einer der größten war.

Den würdigſten und köſtlichſten Rheinwein, den Steinberger, der in der Hattenheimer Markung, ohnfern von Johannisberg, wächſt, einen Wein, den Kenner noch über den Johannisberger ſetzen und von dem jetzt der Hof von Naſſau den Zehnten beſitzt, kannte man vor der Kloſteraufhebung kaum dem Namen nach: die hochwürdigen Bernhardiner im Kloſter Eberbach tranken ihre grünen Flaſchen allein aus. Der jetzt Metternich'ſche Johannisberg war Eigenthum des Fürſtbiſchofs von Fulda. Die berühmte Blume des Hocks, die Hochheimer Sorte, die Domdechant heißt, gehörte, wie ich bereits beiläufig erwähnt habe, der Domdechanei von Mainz. Und der auf die charakteriſtiſchen Bocksbeutelflaſchen — nomen et omen habet — abgezogene Stein- und Leiſtenwein, als welcher die ſtärkſten Zecher verlangte, erwuchs in der Nähe der Stadt und ganz nahe an den eigenſten Wänden des Schloſſes der Fürſtbiſchöfe von Würzburg, von deren Hofkeller ein hierin glaubhafter adeliger Zeuge, der bekannte Touriſt Pöllnitz folgendes mythologiſche Elogium giebt: „Je trouvais la cave illuminée comme une chapelle qui devoit servir à mes funerailles; elles se faisent avec pompe,

les verres servirent de cloches, au lieu des pleures on repandit du vin, et le service fait, deux Heiducks du Prince me portérent dans un carosse et de là dans mon lit, mon tombeau. Il n'y a jamais ici un tête-à-tête sans un tiers, la bouteille: ce sont les descendans de Silène."

Anhang zur Einleitung.

I.

Liſte der 222 Adelsfamilien, welche ſeit der Reformation bis zur Säculariſation auf den deutſchen Biſchofsſtühlen geſeſſen haben.

(Die ausgeſtorbenen Geſchlechter ſind mit † bezeichnet.)

1. Albertis, de, Welſchtyroler, 1714 Grafen.
   1. Josephus Victorius, Biſchof von Trident 1677—1696.
   2. Felix, Graf von Alberti von Enno, Großneffe von 1., Biſchof von Trident, 1730—1750.
2. Ampringen, † 1684. Erben: die aus der Schweiz nach dem Breisgau herübergekommenen Weſſenberg-Ampringen.
   Caſpar, Deutſchordensmeiſter 1664—1684, der Ungarnplacker nach der Zrinyſchen Verſchwörung, deſſen Erbe ſein durch ihn 1681 zum erſten Reichsfreiherrn erhobener Nepote war.
3. Aſchhauſen †.
   Johann Gottfried, Biſchof von Bamberg 1609 und zugleich von Würzburg 1617—1622, der die Jeſuiten nach Bamberg berief.

4. Aſpremont, Grafen, Graubündner.
   1. Johann, Biſchof von Chur 1601—1627, unter dem während der Veltliner Händel Oeſtreicher und Franzoſen abwechſelnd im Stifte waren.
   2. Johann, Biſchof von Chur 1636—1661.
5. Aſſeburg, von der, ſeit 1816 preußiſche Grafen.
   Wilhelm Anton, Biſchof von Paderborn 1762—1782, der Erlaſſer des Edicts „gegen das Caffeetrinken", der „Geldzähler", deſſen Erbe ſein Nepote, der erſte Graf von Weſtphalen zu Fürſtenberg war.
6. Attems, Grafen im 30jährigen Kriege 1630.
   Marc Sittich, Biſchof von Conſtanz 1560—1589, der Befeſtiger der Gegenreformation.
7. Auerſperg, Grafen und 1653 Fürſten, die heutigen mediatiſirten Fürſten:
   Joſeph, Biſchof von Paſſau 1783—1793, der Erbauer des „Freudenhayns" — nomen et omen habet.
8. Baden-Durlach, markgräfliches, jetzt großherzogliches Haus.
   Bernhard Guſtav, Abt zu Fulda 1672—1677, der Convertit, der urſprünglich zu Ehren des Goldkönigs: Guſtav Adolf hieß, erſt Soldat, dann Mönch und zuletzt Cardinal.
9. Baiern, herzogliches und kurfürſtliches, jetzt königliches Haus.
   1. Ernſt, ein Urgroßoheim des großen Kurfürſten Max von Baiern, erſt Biſchof von Paſſau 1517—1540, dann Erzbiſchof von Salzburg

1540—1554, unter dem Kaiser Carl V. den gefangenen Kurfürsten von Sachsen im Schloßgarten zu Inſpruck entließ und von Inſpruck nach Villach vor Kurfürſt Moritz floh.

2. Ernſt, Oheim des großen Kurfürſten, der Erſte aus der baieriſchen Dynaſtie in Cöln und Weſtphalen (1583—1762) Kurfürſt von Cöln 1583—1612, der „Pater patriae“, als Bevölkerer Cölns, zugleich Biſchof von Münſter und Hildesheim, von Lüttich (Stifter des Jeſuitencollegiums zu Lüttich u. des Erneſtiniſchen Collegiums zu Löwen) und auch noch Biſchof von Freiſingen, endlich auch noch Abt zu Berchtesgaden bei Salzburg.

3. Philipp, Bruder des großen Kurfürſten, Cardinalbiſchof von Paſſau 1579—1598.

4. Ferdinand, der Zweite aus der baieriſchen Dynaſtie in Cöln und Weſtphalen, Neffe des Kurfürſten Ernſt, Kurfürſt von Cöln 1612—1650, zugleich Biſchof von Münſter, Paderborn und Hildesheim und auch noch Biſchof von Lüttich (Erbauer der Feſtung auf dem Walburgisberge, „der Himmel war eiſern über die Lütticher unter dieſen Baiern“).

5. Franz Wilhelm, Graf von Wartenberg, Sohn morganatiſcher Ehe des Bruders des großen Kurfürſten mit Maria Pettenbeck, Cardinalbiſchof von Osnabrück 1625—1661, bis zum weſtphäliſchen Frieden auch Biſchof von Minden und Verden und ſeit 1649 auch noch Biſchof

von Regensburg, der „Schrecken“ aller Protestanten in Deutschland.

6. Max Heinrich, der Dritte aus der baierischen Dynastie in Cöln und Westphalen, Neffe Kurfürst Ferdinands, Kurfürst von Cöln 1650—1688, der Patron der französischgesinnten „Egonisten“ von Fürstenberg, zugleich Bischof von Münster und Hildesheim und auch in Lüttich (wo er die Stadt ihrer Freiheiten beraubte).

7. Albrecht Sigismund, Brudersohn des großen Kurfürsten (des Kurfürsten Max Heinrich jüngerer Bruder), Bischof zu Freisingen 1651 und seit 1665—1685 zugleich Bischof von Regensburg.

8. Joseph Clemens, der Vierte aus der baierischen Dynastie in Cöln und Westphalen, Neffe Kurfürst Max Heinrich's, Kurfürst von Cöln 1688–1723, zugleich Bischof von Hildesheim, von Lüttich und von Regensburg und Freisingen, der Geächtete in Frankreich, der vom Herzog von St. Simon Portraitirte, der die Christen in Valenciennes von der Kanzel „in den April“ schickte.

9. Clemens August, der Fünfte und Letzte aus der baierischen Dynastie in Cöln und Westphalen, Neffe des Kurfürsten Joseph Clemens und Bruder Kaiser Carl's VII., Kurfürst von Cöln 1723—1761 und zugleich Bischof von Münster, Paderborn und Osnabrück,

von Hildesheim, Deutschordensmeister (unter dem bei der allhundertjährigen Oeffnung der Deutschordenscasse 1732 einige Millionen Gulden sich fanden), endlich auch noch Abt zu Stablo und Malmedy. Der Erbauer des Schlosses in Brühl bei Cöln, der Conversor des Erbprinzen von Hessen-Cassel hinter dem Rücken seines Vaters.

10. Johann Theodor, der jüngste Bruder Kaiser Carl's VII., Bischof von Regensburg 1719 und zugleich von Freisingen 1723 und seit 1743—1763 auch noch von Lüttich.

11. Friederike, Gräfin Bretzenheim, natürliche Tochter des letzten Kurfürsten Carl Theodor von Pfalzbaiern und der Mannheimer Schauspielerin Josephe Seiffert, vorletzte Fürstin-Aebtissin zu Lindau am Bodensee, 1782—1796 (heirathete den Grafen Westerhold).

10. Barby †.

Andreas, natürlicher Sohn eines Grafen von Barby, dänischer Kanzler, Bischof von Lübeck 1555—1559.

11. Barr, Barone, Graubündner.

Paul Ziegler, Baron Barr, Bischof von Chur zur Zeit der Reformation 1503—1541.

12. Berg.

Marquard, Bischof von Augsburg 1575—1591.

13. Bergen, die Markgrafen von Bergen op Zoom, † 1712.

1. Cornelius, Biſchof von Lüttich, 1538–1541, der frühere Miniſter Carl's V. in Brüſſel, dankte ab.
2. Robert, Neffe von Cornelius, Biſchof von Lüttich 1557—1583, dankte ab.

14. Berghes und Grimbergen, Brabanter, Grafen.
Georg Ludwig, Biſchof von Lüttich 1721—1743.

15. Beroldingen, Freiherrn und ſeit 1800 Grafen.
Joſeph Anton Sigismund, letzter Abt zu Odenheim in Bruchſal 1790—1803.

16. Bettendorf, Freiherrn.
Theoderich, Biſchof von Worms 1552–1580.

17. Bibra, Freiherrn.
1. Lorenz, Biſchof von Würzburg 1495—1519, der Freund Friedrich's des Weiſen von Sachſen und mit ihm Patron Luther's.
2. Conrad, Biſchof von Würzburg 1540–1544.
3. Conrad Heinrich, vorletzter Biſchof und Fürſt-Abt zu Fulda, 1759—1788, einer der lobwürdigſten geiſtlichen Regenten, ſo freiſinnig, daß er den Papſt unter guten Freunden ſeinen „Herrn Bruder" nannte.

18. Bicken zum Hain † 1732.
Johann Adam, Kurfürſt von Mainz 1601—1604, ein Hexenrichter.

19. Blarer von Wartenſee, Schweizer, urſprünglich Conſtanzer.
Jacob Chriſtoph, Biſchof von Baſel 1571–1608, der die Gegenreformation im Stifte, aber

nicht in der Stadt durchſetzte, Stifter des Jeſuitencollegiums zu Bruntrut unter dem der Domhof in Baſel erbaut ward.

20. Bobenhauſen.
Heinrich, Deutſchordensmeiſter 1572—1595.

21. Brabeck, Freiherrn, ſpäter durch Preußen Grafen, †. Erben: die katholiſchen Stolberge.
1. Joſt Jodocus Edmund, Biſchof von Hildesheim 1688—1702, der ſeiner Familie Söden, Nienhagen und Lüderode verſchaffte.
2. Theodor, letzter Fürſtbiſchof und Abt von Corvey 1776—1803.

22. Brandenburg.
I. Kurfürſtliches, jetzt königliches Haus:
1. Albrecht, Cardinalkurfürſt von Mainz 1514—1545, der „Teufel zu Mainz“, wie ihn Luther nannte, zugleich Erzbiſchof zu Magdeburg und Biſchof zu Halberſtadt.
2. Friedrich, Bruder des zweiten proteſtantiſchen Kurfürſten Johann Georg, Erzbiſchof-Adminiſtrator von Magdeburg und Biſchof zu Halberſtadt 1551—1552.
3. Sigismund, Bruder Friedrich's und Johann Georg's, Erzbiſchof-Adminiſtrator von Magdeburg und Biſchof von Halberſtadt 1554—1566.
4. Joachim Friedrich, Sohn Kurfürſt Johann Georg's, Erzbiſchof-Adminiſtrator von Magdeburg 1566—1598, wo er Kurfürſt wurde

(Halberſtadt kam damals 1598—1626 an das Haus Braunſchweig).

5. Chriſtian Wilhelm, Sohn Joachim Friedrich's, der nachher geächtete und von Tilly gefangene Adminiſtrator von Magdeburg, 1598 und ſeit 1626 auch Biſchof von Halberſtadt bis 1631, der ſich convertirte.
6. Johann Georg, Bruder des Adminiſtrators von Magdeburg, Biſchof von Strasburg; 1592 im Schisma gegen den Cardinal von Lothringen gewählt, reſignirt, erhält Jägerndorf und ſtirbt in der Acht.
7. Amalie, Schweſter Friedrich's des Großen, vorletzte Fürſtin-Aebtiſſin von Quedlinburg 1751—1787.
8. Friederike von Brandenburg-Schwedt, letzte Fürſtin-Aebtiſſin von Herforden in Weſtphalen 1764—1803.

II. Die markgräfliche Linie in Franken zu Anſpach und Baireuth †.

9. Albrecht, Deutſchordensmeiſter 1512, der ſich 1525 zum erblichen Herzog von Preußen aufwarf.
10. Johann Albrecht, Erzbiſchof von Magdeburg und Biſchof von Halberſtadt 1545–1551.

23. Braunſchweig:

I. Herzogliches Haus Wolfenbüttel.

1. Chriſtoph, älterer Bruder des regierenden Herzogs, des „wilden" Heinrich (Amants der Eva von Trotha, des „hurenſüchtigen Holofernes

und Generale saßen hier mit dem Tanzmeister Telle, dem Capellmeister Himmel und den beiden Costumiers und Festordnern, den Professoren Hirt und Kiesewetter pêle mêle an einer Tafel. Allgemeinen Beifall fand im Jahre 1801, wo die Großfürstin Helene, vermählte Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin zum Besuche in Berlin war, die neue Mode, bei den Soupers an kleinen Tischen zu speisen: der Maltheser-commandeur und erste Kammerherr, der schlesische Graf Josef Wengersky (gest. 1807 zu Breslau), der diese Mode einführte, ward mit reichlichem Danke belohnt.

Bei dieser Anwesenheit der Großfürstin Helene fand sich auch der Freund Goethe's, Herzog Carl August von Weimar in Berlin ein, welcher durch seinen Humor nicht wenig dazu beitrug, die Festlichkeiten animirt, ja geräuschvoll und lärmend zu machen. Er trieb im ungenirtesten Style Kurzweil. Als er sich einmal in der griechischen Kapelle einfand, wo die junge Großfürstin eben die Messe anhörte, mußte sie ihn einladen, an ihrer Seite einen Platz auf der Bank zu nehmen, um ihn nur zu einiger Decenz zu vermögen. Zum Geburtstag der Königin, 10. März, stellte der Herzog einen ausbündigen Spaß an: er introducirte einen Juden, den er protegirte und der die Silhouetten der versammelten Fürstlichkeiten nebst ihrem respectivem Gefolge nehmen mußte, alle diese Silhouetten wurden in einem Tableau vereinigt, um es der Königin zum Glückwunsch zu überreichen. Der Jude ward zum

von Braunſchweig", der zuletzt aber doch noch guter Lutheraner ward), Biſchof von Verden 1503 und zugleich ſeit 1511—1558 Erzbiſchof von Bremen, noch Katholik.

2. Franz, jüngerer Bruder des „wilden" Heinrich, Biſchof von Minden 1508—1529, noch Katholik, ſtarb an der Luſtſeuche.
3. Georg, der jüngſte Bruder des „wilden" Heinrich, Biſchof von Minden 1533 und zugleich ſeit 1558—1566 Erzbiſchof von Bremen und Biſchof von Verden, guter Proteſtant, unter dem die Stadt Bremen die reformirte Lehre annahm.
4. Heinrich Julius, Enkel des „wilden" Heinrich, Sohn des Stifters der Helmſtädter Univerſität, Herzog Julius, ward durch ſeinen mütterlichen Oheim, Biſchof Sigismund von Halberſtadt aus dem Hauſe Brandenburg, mit 3 Jahren zum Biſchof von Halberſtadt gewählt 1566—1613, er behielt Halberſtadt auch als er 1589 ſeinem Vater, dem Stifter der Helmſtädter Univerſität, Herzog Julius als regierender Herzog folgte. Die braunſchweigiſche Dynaſtie in Halberſtadt ſaß 60 Jahre.
5. Philipp Sigismund, ein jüngerer Bruder von Herzog Heinrich Julius, Biſchof von Verden 1586 und zugleich von Osnabrück 1591–1623.
6. Heinrich Carl, der jüngſte Sohn von Herzog Heinrich Julius, Biſchof von Halberſtadt (als Nachfolger des Vaters) 1613–1615 (4jährig gewählt).

7. Rudolf, der vorjüngſte Sohn von Herzog Heinrich Julius, Biſchof von Halberſtadt (als Nachfolger des Bruders) 1615—1616 (13jährig gewählt).
8. Chriſtian, der „tolle" Chriſtian des 30jährigen Krieges, der vorvorjüngſte Sohn von Herzog Heinrich Julius, letzter, vierter Biſchof von Halberſtadt 1616—1626, unter dem 1625 Halberſtadt an Wallenſtein fiel.
9. Dorothea Auguſte, Schweſter des Herzogs Heinrich Julius ward — wie bereits fünf Prinzeſſinnen des Hauſes im 15. Jahrhundert — Aebtiſſin zu Gandersheim 1611—1625.
10. Chriſtine Sophie, Tochter Herzog Rudolf Auguſt's, Aebtiſſin zu Gandersheim nach dem weſtphäliſchen Frieden bis zu ihrer Verheirathung mit ihrem Vetter, dem nachmaligen Herzog Auguſt Wilhelm 1681.
11. Henriette Chriſtine, Tochter des galanten Herzogs Anton Ulrich, des Convertiten, Aebtiſſin zu Gandersheim, als welche Dame, nachdem ſie „unwiſſentlich" eines Kindes geneſen, ebenfalls katholiſch ward 1712, worauf ſie das evangeliſche Stift reſignirte.
12. Thereſe Natalie (geboren 1728), eine Tante des Manifeſterlaſſers in der franzöſiſchen Revolution, Aebtiſſin von Gandersheim, † 1778.
13. Auguſte Dorothee, Schweſter des Manifeſterlaſſers, letzte Fürſtin-Aebtiſſin von Gandersheim 1778—1803.

II. Herzogliche Linie Grubenhagen † 1596.

14. Erich, Oheim des Letzten der Grubenhagener Herzoge, Biſchof von Paderborn und Osnabrück 1508 und endlich auch noch in ſeinem letzten Lebensjahre 1522 in Münſter, wo er alsbald am Humpen ſtarb, einer der gewaltthätigſten, ſtreitbaren Biſchöfe.

III. Haus Hannover.

15. Chriſtian, Oheim des erſten Kurfürſten von Hannover, Biſchof von Minden 1599—1633.

16. Ernſt Auguſt, Biſchof von Osnabrück 1662–1698, der 1679 Hannover erhielt und 1692 erſter Kurfürſt ward, der Gemahl der großen Kurfürſtin Sophie von der Pfalz, der Freundin von Leibnitz.

17. Ernſt Auguſt, deſſen jüngerer Sohn, Bruder des erſten Königs von England, Biſchof von Osnabrück 1715—1728.

18. Friedrich, Herzog von York, Sohn König Georg's III., letzter Fürſtbiſchof von Osnabrück 1764—1803, der 6 Monate alt Biſchof ward, dem der Vater bei ſeinem Regierungsantritt drei Millionen Thaler zuſammengeſpartes baares Geld übergab, als welche dieſer „Right Reverend father in God“ (ſo nannte ihn Sterne mit drei Jahren in der Dedication zur „Sentimental journey“) auf der Spielbank im fürſtbiſchöflich Lüttich'ſchen Spaa verſpielte.

24. Breidtbach zu Bürresheim, Freiherrn.
Emmerich Joseph, Kurfürſt von Mainz, der drittletzte 1764—1774, ſeit 1768 auch Biſchof von Worms, einer der lobwürdigſten Kirchenfürſten.

25. Brendel von Homburg †.
Daniel, Kurfürſt von Mainz 1553—1582, der die Jeſuiten berief.

26. Bretzenheim, Grafen, jetzt Fürſten in Ungarn auf den ehemals Ragoczy'ſchen Herrſchaften, Siehe Baiern.

27. Buol-Schauenſtein, Graubündner, die Familie des gegenwärtigen Premiers in Oeſtreich, gegraft 1805.
Carl Rudolf, letzter Fürſtbiſchof von Chur 1794—1803.

28. Buſeck, Freiherrn, Heſſen.
1. ? ? Abt zu Fulda 1737—1757, unter dem die Abtei zum Bisthum emporgezipfelt wurde.
2. Franz Amand Veit, letzter Fürſtbiſchof von Bamberg und Herzog in Franken 1795—1803, ein deſtillirter blinder Heſſe, der, als er ſchon nicht mehr regierte, immer noch dachte er regierte, weil ihm der Kammerdiener nach wie vor angebliche Dekrete unterſchreiben ließ.

29. Buttlar, Heſſen.
Conſtantin, Abt zu Fulda 1714—1726. Unter ihm ward das jetzt Metternich'ſche Johannisberg am Rheine erkauft.

30. Caſtell, Schenken-Grafen zu, Schwaben.
1. Marquard, Biſchof von Eichſtädt 1636—

1685, der ſeiner Familie das Erbmarſchallamt im Stifte 1638 und die Reichsgrafenwürde 1681 verſchaffte.

2. Johann Eucharius (wahrſcheinlich der Nepote von 1.) als Biſchof von Eichſtädt ſein Nachfolger 1685—1697.

3. Franz Ludwig, Biſchof von Eichſtädt 1725–1736, der Erbauer des Schloſſes zu Eichſtädt.

31. Claß.

Bernhard, Cardinalbiſchof von Trident und zuletzt auch Biſchof von Brixen, zur Zeit der Reformation, bis 1539.

32. Cloſen, Freiherrn in Baiern, neuerlich 1856 † mit dem Neſtor der zweiten baieriſchen Kammer. Erben: ? die Günderode in Frankfurt (Schweſter des letzten Freiherrn).

Wolfgang, Biſchof von Paſſau 1555–1561.

33. Colloredo, Grafen, 1763 Fürſten, die jetzigen mediatiſirten Fürſten.

Hieronymus Joſeph, der letzte Fürſterzbiſchof von Salzburg 1772—1803, Sohn des galanten ſplendiden Reichsvizekanzlers in Wien, des erſten Fürſten, der Galloman, bei dem der deutſche Mäestro Mozart ſeine Leidenszeit auszuſtehen hatte. Er erfuhr den Vorwurf, daß er jährlich 300,000 Thaler an ſeine Familie nach Wien ſchicke.

34. Cratz von Scharfenſtein, † 1712 als Grafen.

1. Philipp, Biſchof von Worms 1604, ſaß nur zwei Monate.

2. Hugo Eberhard, Bischof von Worms 1654–1663, in der schrecklichen Zeit nach dem 30jährigen Kriege, wo die Menschenfresserbanden um Worms herum sich gezeigt hatten und die Stadt bis auf 30 Familien ausgestorben war.

35. Cronenberg †.
   1. Walther, Deutschordensmeister 1526—1543.
   2. Johann Schweikard, Kurfürst von Mainz 1604—1626, einer der stärksten Hexenrichter und Poculirer seiner Zeit, Erbauer des rothen Schlosses von Aschaffenburg.

36. Dalberg, Kämmerer von Worms, Freiherrn, Erben der durch mainzisches Geld steinreich gewordenen Grafen Ostein 1809, auf Maleschau in Böhmen noch blühend.
   1. Wolfgang, Kurfürst von Mainz 1582–1601.
   2. Adolf, Abt zu Fulda 1726—1737, der Stifter der Adolfs-Universität.
   3. Carl Theodor, letzter Fürstbischof von Constanz seit 1799 und seit 1802—1803 letzter Kurfürst von Mainz, der berühmte Coadjutor und nachherige Fürst-Primas zu Frankfurt.

37. Dernbach, Hessen, † Ende des 17ten Jahrhunderts. Erben: die Schönborn.
   1. Balthasar, Abt zu Fulda, der Convertit, der die Gegenreformation durchsetzte, Schwager des mecklenburgischen Convertiten, Reichsvicekanzlers Strahlendorff.
   2. Peter Philipp, Bischof von Würzburg und Bamberg 1672—1683.

38. Dienheim.
Eberhard, Biſchof von Speier 1581—1610.
39. Dietrichſtein, die öſtreichiſchen ſehr lange proteſtantiſchen Grafen.
? ? Erzbiſchof von Salzburg 1747—1753.
40. Droſte, Freiherrn, Weſtphälinger.
Placidius, Abt zu Fulda 1677—1700.
41. Echter von Meſpelbronn, † 1665. Erben: die Ingelheim.
Julius, Biſchof von Würzburg 1573—1617, der Gegenreformator des Stifts und Stifter des großen Juliushoſpitals zu Würzburg.
42. Eckhard, Freiherrn, Grafen ſeit 1790.
Johann Franz, Biſchof von Freiſingen 1694—1727.
43. Effern.
Wilhelm, Biſchof von Worms 1604—1616.
44. Ehrenberg †
Philipp Adolf, Biſchof von Würzburg 1623—1631, ein Hexenrichter.
45. Eldern oder Ellern.
Johann Ludwig, Biſchof von Lüttich 1688—1694.
46. Eltz, die Convertitenfamilie des Wallenſtein'ſchen Kanzlers, Grafen ſeit 1733, am Rhein und auf Bukovar in Slavonien noch blühend.
1. Jacob, Kurfürſt von Trier 1567—1581, der Gegenreformator im Stifte, der die Stadt Trier ihrer Freiheiten beraubte.
2. Philipp Carl, Kurfürſt von Mainz 1732—

1743, unter dem die Familie gegraft wurde und der den auf der Villa zu Hattersheim mit fürſtlicher Pracht lebenden Domprobſt Eltz zum Nepoten hatte.

47. Erthal, Freiherrn, † 1805. Erben: die Coudenhoven.

1. Friedrich Carl Joſeph, der vorletzte Kurfürſt von Mainz und zugleich Biſchof von Worms 1774—1802, deſſen Freundin die Frau von Coudenhoven und deſſen Nepoten die Grafen Haßfeld waren und der das katholiſche Stift an einen proteſtantiſchen Prinzen von Preußen bringen wollte.
2. Franz Ludwig, Biſchof von Würzburg und Bamberg 1779—1795, Bruder von 1., ein anima candida, wie wenige auf den deutſchen Biſchofsſtühlen geſeſſen haben.

48. Eufenheim.

Wolfgang Dietrich, Abt zu Fulda 1550–1558.

49. Eyb, Freiherren.

1. Gabriel, Biſchof von Eichſtädt 1496—1535, der die Reformation erlebte.
2. Martin, Biſchof von Bamberg 1580—1583.
3. Johann Martin, Biſchof von Eichſtädt 1697—1705.

50. Eyſ, genannt Brisdall von Zweibrücken.

Marie Joſephe, letzte Fürſtin-Aebtiſſin von Burtſcheid 1788—1803.

51. Fechenbach, Freiherrn.
Georg Carl Franz Ignazius, der „kleene Fechenbach“, wie ihn der Miniſter Stein nannte, Domdechant zu Mainz zur Zeit der franzöſiſchen Eroberung, letzter Biſchof von Würzburg 1795—1803.

52. Federſpiel, Freiherrn, Schweizer.
1. ? ? Biſchof von Chur 1692—1728, der das Interdict gegen das neue Fürſtenthum Liechtenſtein verhing.
2. ? ? Biſchof von Chur 1755—1777.

53. Firmian, Grafen ſeit 1728.
1. Leopold Anton, Erzbiſchof von Salzburg 1727—1744, der vom Papſt mit dem Titel „Excolsus“ beehrte wilde Jäger der Salzburger Emigration.
2. ? ? Cardinalbiſchof von Paſſau 1763—1782, Neffe von 1. und Bruder des liberalen Miniſters der Lombardei, ein expedirter Holzſchläger.

54. Flersheim, †.
Philipp, Biſchof von Speier 1529—1552.

55. Frankenſtein, Freiherrn.
1. Rudolf, Biſchof von Speier 1552—1560.
2. Johann Carl, Biſchof von Worms, unter dem die Rache Ludwig's XIV. „im Lapidarſtyl“ über Worms und Speier kam — quod delirant reges, plectuntur Achivi.
3. Philipp Anton, Biſchof von Bamberg 1746—1753.

56. Frauenberg.
Vitus, Biſchof von Regensburg 1563–1567.

57. Freiberg, Freiherrn.
1. Johann Chriſtoph, Biſchof von Augsburg 1665—1695.
2. ? ? Biſchof von Eichſtädt 1736—1757.

58. Froberg, Grafen (jetzt Frohberg-Montjoye in Baiern).
Simon Nicolaus, Biſchof von Baſel 1762–1782, unter dem Joſeph II. in Baſel war.

59. Fuchs von Dornheim, Freiherrn, Franken.
Johann Georg, Biſchof von Bamberg 1623–1633.

60. Fuchs von Fuchsberg, Tyroler.
Chriſtoph, Biſchof von Brixen 1539—1542.

61. Fuchs von Rugheim, Franken.
Georg, Biſchof von Bamberg 1556—1561.

62. Fürſtenberg, die ſchwäbiſche, ſeit 1664 fürſtliche, jetzt mediatiſirte fürſtliche Familie.
1. Franz Egon, Biſchof von Strasburg 1663–1682, einer der drei franzöſiſchen „Egoiſten“, unter dem oder vielmehr durch den Strasburg an den „Heiland“ Ludwig XIV. kam.
2. Wilhelm Egon, Bruder von 1., Biſchof von Strasburg 1682—1704, den Ludwig XIV. zum Kurfürſten von Cöln machen wollte, um Cöln wie Strasburg zu erlangen.

63. Fürſtenberg, die weſtphäliſche freiherrliche und ſeit 1840 und 1843 in den Branchen Fürſtenberg-Stammheim und Fürſtenberg-Herdringen gräfliche Familie, die jetzt reichſte Landadelsfamilie in Preußen.

Thee intro nirt; während er silhouettirte, trieb der Herzog den ergötzlichsten Schabernack mit ihm. Zu gleicher Zeit machten die Großfürstin und die Prinzessin von Oranien Musik, der Herzog von Cambridge schrieb, indem er God save the king sang, an seinen Onkel, den Herzog von Strelitz, der Prinz von Oranien spielte mit dem Prinzen von Darmstadt Schach und der Kammerherr Wengersky las den Prinzessinen, die am Clavier saßen, eine Piece von Gualtieri in Versen vor, die in Musik gesetzt werden sollte.

Eine der tollsten Schnurren, die damals den Hof und ganz Berlin reden machte, war die kurz vor dem Kriege 1806 von den Gendarmen-Offizieren extemporirte Cavalcade und Schlittenfahrt im August 1805, wobei das damals häufig gegebene Spektakelstück von dem bekannten nachherigen Convertiten Zacharias Werner: „Luther oder die Weihe der Kraft“ allerdings auf eine höchst expressive Weise verspottet werden sollte. Die Mummereien und öffentlichen Aufzüge in den Straßen Berlins der Gendarmen-Offiziere von früher her waren berüchtigt, die Bildung der neueren Zeit hat diese rohen Späße in den Hintergrund gedrückt. Den müssigen Herren fiel ein, wieder einmal so einen Spaß sich zu machen. Die Idee ging von dem nachherigen russischen General Rostitz aus, einem gebornen Sachsen, auf den ich noch zurück komme: Luther sollte dargestellt werden mit Frau und Famulus, das Klosterpersonal mit sich in der Schlittenpartie führend, mit dem einst seine Frau im Kloster Nimptsch

1. Theodor, Biſchof von Paderborn 1585—1618, der Gegenreformator.
2. Ferdinand, Biſchof von Paderborn 1661 und zugleich von Münſter 1679—1683, der gelehrte Autor der „Monumenta Paderbornensia“, Großneffe von 1.
3. Franz Egon, der letzte Fürſtbiſchof von Paderborn und Hildesheim 1789—1803, der ſteinreiche geizige Herr, der ſeiner Familie drei Millionen Thaler hinterließ, der ſehr ungleiche Bruder des gelehrten Domherrn und Statthalters in Münſter, Franz Friedrich, der Großoheim der heutigen reichen Grafen von Fürſtenberg-Stamheim und Fürſtenberg-Herdringen.

64. Fugger, die Augsburger Leinweber-Familie, die deutſchen Mediceer, die Carl V. grafte.
1. Sigmund Friedrich, Biſchof von Regensburg 1598—1600, von der Linie Pfirt, ein Enkel des berühmten Grafen Raimund, des Stifters der Raimundus-Linie.
2. Jacob, Biſchof von Conſtanz 1603—1626 von der Linie Glött, ein Enkel des Grafen Anton, des Stifters der Antonius-Linie.
3. Anton Ignaz, Probſt zu Ellwangen 1756 und zugleich Biſchof von Regensburg 1769—1787, von der Linie Glött.

65. Galen, Freiherrn, Grafen ſeit 1804.
Bernhard, der martialiſche Biſchof von Münſter, der die Stadt ihrer Freiheiten beraubte, 1650—1678.

66. Geböckh, Freiherrn.
Vitus Adam, Bischof von Freisingen während des ganzen 30jährigen Krieges 1618–1651.

67. Gebsattel, Freiherrn.
Johann Philipp, Bischof von Bamberg 1598—1609.

68. Gemmingen, Freiherrn.
1. Johann Otto, Bischof von Augsburg 1591–1598.
2. Conrad, Bischof von Eichstädt 1595—1612, der Stifter der großen Diamanten-Monstranz.

69. Gravenegg, Grafen † 1723.
Johann, Abt zu Fulda 1644—1671, der den westphälischen Frieden und die Befreiung von den eingelagerten Hessen erlebte.

70. Greiffenklau von Volraths, Freiherrn, die einzige noch in Nassau blühende alte Adelsfamilie des Rheingaus.
1. Reinhard, Kurfürst von Trier 1511—1531, der martialische Herr, der Sickingen auf der Ebernburg belagerte.
2. Georg Friedrich, Bischof von Worms 1616 und zugleich Kurfürst von Mainz 1626—1629, der Zerstörer des protestantischen Offenbach im 30jährigen Kriege.
3. Johann Philipp, Bischof von Würzburg 1699—1719, ein Herr „vom ächten odio theologico."
4. Carl Philipp, Bischof von Würzburg 1749–1754.

71. Gröbbeck.

Gerhard, Biſchof von Lüttich 1564—1580, der die Jeſuiten berief, unter dem Spaa aufkam und Seraing Reſidenz wurde.

72. Gundelsheim.

Philipp, Biſchof von Baſel 1527—1553, unter dem die Stadt Baſel reformirt ward und die Reſidenz nach Bruntrut kam.

73. Guttenberg, Freiherrn.

Johann Gottfried, Biſchof von Würzburg 1684—1698.

74. Hagen.

Johann, Kurfürſt von Trier 1540—1547.

75. Hallweil.

Johann Georg, Biſchof von Conſtanz 1601-1603.

76. Harſtall, Freiherrn.

Adalbert, letzter Fürſtbiſchof und Abt von Fulda 1788—1803, der eigenſinnige Herr, der bei der Säculariſation durchaus nicht abdanken wollte und unter dem der Novelliſt König geboren wurde.

77. Hatzfeld, Grafen ſeit dem 30jährigen Kriege 1635, Fürſten ſeit Friedrich dem Großen.

Franz, Biſchof von Würzburg und Bamberg zur Zeit des 30jährigen Krieges 1631—1642, der zeitweilig von Herzog Bernhard von Weimar verdrängt wurde, der Bruder des kaiſerlichen Feldmarſchalls Melchior, der die Rosenberg'ſchen Güter an die Familie brachte.

78. Harrach, Grafen ſeit dem 30jährigen Kriege 1627, die jetzigen Mediatiſirten.
   1. Ernſt Adalbert, Cardinalerzbiſchof von Prag, Biſchof von Trident 1665—1667.
   2. Franz Anton, Erzbiſchof von Salzburg 1709—1727, Erbauer des neuen Luſtſchloſſes Mirabell.

79. Hattſtein.
   Marquard, Biſchof von Speier 1560–1581.

80. Hauſen.
   Wolfgang, Biſchof von Regensburg 1600–1613.

81. Henneberg, Grafen, † 1583.
   Johann, Abt zu Fulda 1521—1541.

82. Herberſtein, Grafen ſeit dem 30jährigen Kriege 1644.
   Johann Georg, Biſchof von Regensburg 1661—1663.

83. Heſſen, Landgrafen zu Darmſtadt.
   Joſeph, Sohn eines convertirten öſtreichiſchen Generals, Biſchof von Augsburg 1740—1768, unter dem der Autor des Mémorial d'un mondain, Graf Lamberg als Hofmarſchall fungirte.

84. Heuſſenſtamm, die im 17ten Jahrhundert erloſchene Rheinlinie. Erben: die Schönborn.
   Sebaſtian, Kurfürſt von Mainz 1540–1555.

85. Hirnheim.
   Eberhard, Biſchof von Eichſtädt 1552–1560.

86. Hoensbroech, Grafen ſeit 1733.
   Cäſar Conſtantin Franz, der vorletzte Fürſt-

biſchof von Lüttich 1784—1792, der Verpachter der Hazardſpiele zu Spaa, unter dem die Lütticher Revolution ausbrach.

87. Hoheneck, † 1800.
Johann Adolf, Abt zu Fulda 1632—1635, unter dem der Landgraf von Heſſen-Caſſel ſich huldigen ließ.

88. Hohenems, Grafen, † 1760.
Max Sittich, Erzbiſchof von Salzburg 1612–1619.

89. Hohenlandsberg. ? †
Hugo, Biſchof von Conſtanz 1496—1530, zur Zeit der Reformation, dankte ab, ward wieder gewählt 1532, ſtarb aber bald nach dieſer Wiederwahl. Die Stadt Conſtanz und der Canton Zürich fielen unter ihm ab.

90. Hohenſtein, das Harzgrafengeſchlecht, † 1593.
Wilhelm, Biſchof von Strasburg 1506—1541, zur Zeit der Reformation, unter dem Strasburg reformirt wurde.

91. Hohenzollern.
Eitel Fritz, Bruder des erſten Fürſten von Sigmaringen, Biſchof von Osnabrück, ſaß nur neun Monate 1624—1625.

92. Holle.
Eberhard, Biſchof von Lübeck 1561 und zugleich von Minden 1566—1586, unter dem die Reformation feſt ward.

93. Holſtein.

I. Königliches Haus in Dänemark.

1. Friedrich, jüngerer Sohn des erſten proteſtantiſchen Königs Friedrich I., Biſchof von Hildesheim 1551—1556, Proteſtant und dennoch von Papſt Julius III. beſtätigt.

2. Friedrich, jüngerer Sohn König Chriſtian's IV., Erzbisthums-Adminiſtrator von Bremen 1634—1648, wo er, nachdem ſein älterer Bruder der Kronprinz vor ihm geſtorben, König von Dänemark ward und zufolge des Friedensſchluſſes Bremen an die Krone Schweden abtrat.

II. Holſtein-Gottorp, herzogliches Haus.

3. Johann Adolf, Erzbiſchof von Bremen und Biſchof von Lübeck 1585—1596, Proteſtant und der Erſte von der holſteiniſchen Biſchofs-Dynaſtie in Bremen 1585—1618 und in Lübeck 1585—1803.

4. Johann Friedrich, Johann Adolf's jüngerer Bruder, Erzbiſchof von Bremen und Biſchof von Lübeck 1596—1634 (der Dritte der Dynaſtie in Bremen war oben 2).

5. Hans, Sohn Johann Adolf's, Biſchof von Lübeck 1634—1658.

6. Chriſtian Albrecht, Neffe von Hans, Biſchof von Lübeck 1658—1666.

7. Auguſt Friedrich, Bruder Chriſtian Albrechts, Biſchof von Lübeck 1666—1705.

8. Chriſtian Auguſt, Poſthumus von Chriſtian Albrecht, Biſchof von Lübeck 1705—1726. Ihm folgten ſeine drei Söhne hintereinander:

9. Carl 1725—1727.
10. Adolf Friedrich 1727—1750, ward König von Schweden.
11. Friedrich Auguſt 1750—1785.
12. Peter Friedrich Ludwig, Neffe von 9., 10., 11., der Zehnte und Letzte der holſteiniſchen Dynaſtie in Lübeck und der letzte Fürſtbiſchof, 1785–1803, der 1823 als Großherzog von Oldenburg ſuccedirte.

94. Hoya, die niederſächſiſchen Grafen, die 1582 †.
Johann, Biſchof von Osnabrück 1553, zugleich zu Münſter 1566 und endlich auch noch zu Paderborn 1568—1574, der energiſche Reichskammerrichter und Verwandte Guſtav Waſa's von Schweden.

95. Hund von Wenkheim.
Georg, Deutſchordensmeiſter 1566–1572.

96. Hutten, die Familie des berühmten Ulrich von Hutten, die noch als „Hutten zu Stolzenfels“ in Baiern blüht.
1. Moritz, Biſchof von Eichſtädt 1539—1552.
2. Chriſtian Franz, Biſchof zu Würzburg 1724—1729, an deſſen Hof Pöllnitz die ſtärkſten Zecher von Deutſchland fand.
3. Franz Chriſtoph, Cardinalbiſchof von Speier 1743—1770, der Erbauer des Schloſſes zu Bruchſal.

97. Ingelheim, Grafen ſeit 1737.
1. Anſelm Franz, Kurfürſt von Mainz 1679—1695.

2. Anſelm Franz, Biſchof von Würzburg 1746–1749, einer der letzten Hexenrichter, noch 40 Jahre vor der franzöſiſchen Revolution.

98. Iſenburg, Grafen, 1743 Fürſten, jetzt mediatiſirte Fürſten.

1. Johann, Kurfürſt von Trier 1547—1556, unter dem die drei Stiftsſprengel Metz, Toul und Verdün franzöſiſch wurden.

2. Salentin, Neffe Johann's, Kurfürſt von Cöln 1567 und zugleich auch Biſchof von Paderborn 1568—1571, der die ſchöne Gräfin Antonie von Arenberg heirathete.

99. Jülich, Herzoge, † 1609.

Johann Wilhelm, Biſchof von Münſter 1574—1586, der verwirrt ward und mit dem 1609 der Jülich'ſche Fürſtenſtamm erloſch.

100. Kerſſenbrock, Freiherrn.

Rembert, Biſchof von Paderborn 1547—1568.

101. Ketteler, Freiherrn, die Familie der alten Herzoge von Curland und des neuen Biſchofs Ketteler von Mainz.

Wilhelm, Biſchof von Münſter 1553–1557, der Reformationsfreundliche, der abdankte, ein Bruder des erſten Herzogs Ketteler von Curland.

102. Khüen von Belaſy, Grafen ſeit dem 30jährigen Kriege 1640.

1. Johann Jacob, Erzbiſchof von Salzburg 1560—1583.

2. Franz, Biſchof von Brixen 1687—1702.

103. Khüenburg, Grafen ſeit 1665.
1. Michael, Erzbiſchof von Salzburg 1554—1560.
2. Georg, Erzbiſchof von Salzburg 1583—1587.
3. Max Gandolf, Erzbiſchof von Salzburg 1668—1687, ein Hexenrichter.

104. Kirchberg, Burggrafen, †.
Hartmann, Abt zu Fulda 1513—1521, der die Reformation erlebte und abdankte.

105. Klaur.
Hartmann, Abt zu Fulda 1568—1570.

106. Knebel von Katzenellenbogen, Freiherrn, † 1810.
Johann Anton, Biſchof von Eichſtädt 1705—1725, an deſſen Hof der Touriſt Pöllnitz gaſtlich empfangen wurde.

107. Knöringen.
1. Johann Egolph, Biſchof von Augsburg 1573—1575.
2. Heinrich, Biſchof von Augsburg 1598—1646, unter dem Guſtav Adolf in Augsburg war.

108. Königseck, Grafen ſeit dem 30jährigen Kriege 1629, die gegenwärtig mediatiſirten Grafen, Schwaben.
Max Friedrich, der vorletzte Kurfürſt von Cöln 1761—1784.

109. Künigl, Grafen ſeit 1662.
Caſpar Ignaz, Biſchof von Brixen 1702—1747.

110. Lamberg, Grafen ſeit dem 30jährigen Kriege 1636 und Fürſten ſeit 1707:
   1. Johann Philipp, Cardinalbiſchof von Paſſau, 1689—1713, erſt Soldat, dann Diplomat, dann Prälat und zuletzt durch Speck und Sauerkraut ein Todescandidat.
   2. Joſeph Dominic, des Cardinals Neffe, Biſchof von Paſſau 1723—1761, unter dem Paſſau unmittelbar unter den Papſt kam.

111. Lang von Wellenburg †.
   Matthäus, eine verbotene Liebesfrucht Kaiſer Maximilian's I. und der Augsburger Patrizierfrau Margarethe Lang, gebornen Sulzer, Cardinalerzbiſchof zu Salzburg 1519—1540, der Sache der Reformation eben ſo feind, wie ſein Coetan, der Cardinalerzbiſchof von Mainz aus dem Hauſe Hohenzollern.

112. Lerchenfeld, baieriſche Freiherrn und Grafen.
   Maria Anna Violantha, letzte Fürſtin-Aebtiſſin des Niedermünſters zu Regensburg 1793—1803.

113. Leyen, von der, die rheinländiſchen Grafen, Fürſten durch den Rheinbund 1806, jetzt mediatiſirte Fürſten.
   1. Johann, Kurfürſt von Trier 1556—1567, der Zerſtörer der Freiheiten von Coblenz.
   2. Carl Caſpar, Kurfürſt von Trier 1652—1676, ein geiſtlicher Herr, deſſen Geſundheitentrinken den Marſchall von Grammont von ſeiner Tafel ſcheuchte.

bei Grimma in Sachsen gelebt und das sich wie in der Offizier-Weise expressiv angenommen wurde, nach Berlin in die tolerirte Anstalt einer Madame Etscher, einer renommirten Kupplerin, übergesiedelt habe. Nostitz berichtet darüber also in seinen Memoiren:

„Ich ließ einen Schlitten auf niedrige Räder setzen und diese mit herabhängendem grauen Tuche bedecken. Vier rüstige Pferde konnten dies Fuhrwerk bequem ziehen. Darauf wurden folgende Verhaltungsregeln aufgesetzt: Jeder Theilnehmer stellt vier bis sechs Vorreiter, alle reich gekleidet, in Jacken mit Gold- und Silbertressen, wie solches bei großen Schlittenfahrten üblich ist. Ferner versieht er sich mit einem wohlangepaßten und anständigen Frauenanzug, so wie mit einem Damensattel für sein Pferd. Aus der Theatergarderobe wird die Tracht Dr. Luther's, so wie seines Famulus und der Catharina von Bora entlehnt oder gekauft. Desgleichen wird ein Anzug angeschafft, der nach dem gewöhnlichen Hauskleide der Madame Etschern gemacht ist, dazu eine Punschkelle und ein Bund Schlüssel. Alle Offiziere, als Frauen gekleidet, kommen auf ihren Paradepferden, nur derjenige, der Madame Etschern agirt, reitet ein kleines Pferd, Langschwanz, mit aufgesteckten Eselsohren. Im Schlitten sitzt Luther mit seinem Famulus, der in der Hand seines Herrn Flöte hält, die lächerlich lang sein muß. Katharina reitet auf der Pritsche, in der einen Hand eine Fackel, in der andern eine Hetzpeitsche haltend. So lautete das Programm, dem getreulich nachgehandelt ward.

3. Damian Hartard, Kurfürſt von Mainz 1675—1678, der Erbauer des rothen Schloſſes zu Mainz.

114. Lichtenfels.
Melchior, Biſchof zu Baſel 1553—1575.

115. Liechtenſtein, öſtreichiſche Grafen, Fürſten durch den 30jährigen Krieg 1621 und jetzt ſouveraine Fürſten.
? ? Erzbiſchof von Salzburg 1745—1747.

116. Limpurg, Erbſchenken und Semperfreie, † 1713.
1. Georg, Biſchof von Bamberg 1505—1522.
2. Erasmus, Biſchof von Strasburg 1551—1568.

117. Limpurg-Styrum, Grafen, † 1797.
Auguſt, vorletzter Fürſtbiſchof von Speier, der Letzte ſeiner Linie, das Weſtphälinger Original.

118. Lodron, eine der älteſten öſtreichiſchen Diplomgrafenfamilien, ſeit 1452 bei der Kaiſerkrönung Friedrich III. in Rom.
1. Paris, Erzbiſchof von Salzburg 1619—1653, der politiſche Herr, der das Stift von den Stürmen des 30jährigen Krieges frei hielt, Erbauer der Kathedrale und des erzbiſchöflichen Schloſſes in Salzburg, Stifter der beiden noch beſtehenden Lodron'ſchen Majorate.
2. Carl Franz, letzter Fürſtbiſchof von Brixen 1791—1803.

119. Lothringen, herzogliches Haus, das nach dem Ausſterben Habsburgs in Oeſtreich zur Succeſſion kam.

1. Carl, Cardinalbiſchof von Straßburg und Metz 1569—1592.
2. Carl, ein Sohn des Reiters von Wien, Oheim des Kaiſers Franz I., ſeit 1698 Biſchof von Osnabrück und 1711—1715 Kurfürſt von Trier, der aber aus Furcht vor den Franzoſen während des ſpaniſchen Erbfolgekrieges nie nach Bonn kam.
3. Carl, ein Bruder des Kaiſers Franz I., Deutſchordensmeiſter 1761—1780, der Schlachtenverlierer.

120. Lupfen, Grafen, †.
Johann, Biſchof von Conſtanz 1532–1536, unter dem die Abtei Reichenau im Bodenſee 1535 dem Stifte incorporirt wurde.

121. Madruzzi, Welſchtyroler, † 1658. Sie ſtellten eine Tridentiner Biſchofs-Dynaſtie:
1. Chriſtoph, Cardinalbiſchof von Trident und Brixen 1539 und beziehendlich 1542—1578, ehemaliger General Kaiſer Carl's V. Unter ihm ſaß das Concil zu Trident.
2. Ludwig, Chriſtoph's Neffe, Cardinalbiſchof von Trident 1578—1600.
3. Carl Gaudenz, Cardinalbiſchof von Trident 1600—1629.
4. Carl Emanuel, Biſchof von Trident 1629–1658, mit dem das Haus erloſch.

122. Manderſcheid, Grafen, † 1780. Erben: die Grafen Sternberg, 1830 auch †.
Johann, Biſchof von Straßburg 1569—1592.

123. Mansfeld, die Harzgrafen, † 1780. Erben: die Colloredo.

Johann Gebhard, Kurfürſt von Cöln 1558—1562, deſſen Nichte die ſchöne Agnes war, über welche ſpäter der Truchſeß das Stift Cöln verlor.

124. Mark, Grafen von der, † 1773. Erben: die Arenberg.

Erhard, Cardinalbiſchof von Lüttich 1505–1538, zur Zeit der Reformation, der Erlaſſer der ordonnances d'Erard.

125. Meau und Beauvieu, Grafen nach 1694:

Franz Anton Maria, letzter Fürſtbiſchof von Lüttich 1792—1803.

126. Mengersdorf.

Ernſt, Biſchof von Bamberg 1583—1591.

127. Metternich, Grafen ſeit 1679, 1803 Fürſten, die heutigen mediatiſirten Fürſten.

1. Lothar, Kurfürſt von Trier 1599—1623, der ſeiner Familie Winneburg und Beilſtein verſchaffte.
2. Lothar Friedrich, Kurfürſt von Mainz 1673—1675.
3. Carl Heinrich, Kurfürſt von Mainz 1679, der ſeiner Familie die Reichsgrafenwürde verſchaffte.

128. Metternich, Wolff-Metternich zur Gracht, Grafen ſeit 1731.

1. Hermann Werner, Biſchof von Paderborn 1683—1704.
2. Franz Arnold, Biſchof von Paderborn

1701 und zugleich Biſchof von Münſter 1706–1710, Neffe von 1., derjenige, deſſen Neffe wieder der erſte Reichsgraf des Geſchlechts ward.

129. Metzenhauſen.

Johann, Kurfürſt von Trier 1531—1540.

130. Monte, de, Graubündner.

Ulrich, Biſchof von Chur 1661—1692.

131. Neuenſtein, Freiherrn.

1. Rupert, vorletzter Fürſtabt von Kempten 1785—1793.

2. Marie Joſephe, letzte Fürſtin-Aebtiſſin des Obermünſters zu Regensburg 1775—1803.

132. Neuhof.

Hermann Georg, Abt von Fulda 1635—1644, unter dem die Heſſen im Stifte eingelagert waren.

133. Neven, Freiherrn.

?? letzter Fürſtbiſchof von Baſel 1794—1803, unter dem die Franzoſen den Frieden zu Baſel abſchloſſen.

134. Oberg, Freiherrn, Grafen ſeit 1803.

Burchard, Biſchof von Hildesheim 1557–1573.

135. Oeſtreich.

I. Haus Habsburg † 1740.

1. Georg d'Auſtria, ein natürlicher Sohn Kaiſer Maximilian's I., Biſchof von Brixen 1525–1539, dann Erzbiſchof von Valencia und 1544–1557 Biſchof von Lüttich.

2. Andreas d'Auſtria, von der Welſerin-Dynaſtie in Tyrol, Biſchof von Conſtanz 1589 und dazu 1591—1600 Biſchof von Brixen, Cardinal.

3. Maximilian, ein Bruder des frommen Kaiſers Ferdinand II., Deutſchordensmeiſter mit 12 Jahren 1595—1618.

4. Leopold, ein zweiter Bruder des frommen Kaiſers Ferdinand II., Biſchof von Paſſau 1598 und zugleich von Strasburg 1607—1625, vermählte ſich noch mit Claudia von Florenz.

5. Carl, der jüngſte Bruder des frommen Kaiſers Ferdinand II., ein Poſthumus, Biſchof von Breslau ſeit 1608 und dazu ſeit 1611 Biſchof von Brixen und ſeit 1619—1624 auch noch Deutſchordensmeiſter.

6. Leopold Wilhelm, der von der Familie „Engel" Benannte, der ſehr fromme Sohn des frommen Kaiſers Ferdinand II., der Neunwürdenträger ſeit ſeinem 11ten Jahre 1625: Biſchof von Strasburg und Paſſau, von Breslau und Ollmütz, von Halberſtadt, Abt zu Hersfeld, Deutſchordensmeiſter, Erzbiſchof von Bremen und Magdeburg, geſtorben 1662.

7. Sigismund Franz, von der tyroler Nebenlinie, Sohn von 4., Biſchof von Augsburg 1646—1665; wollte auch heirathen, reſignirte,

ſtarb aber vor der Hochzeit, es hieß an Gift, die tyroler Nebenlinie erloſch mit ihm wieder und das Land Tyrol fiel an das fromme Kaiſerhaus zurück.

8. Carl Joſeph, ein Bruder des Kaiſers Leopold I., Biſchof von Paſſau und Deutſchordensmeiſter 1662—1664.

II. Haus Habsburg-Lothringen:

9. Max Franz, Bruder Kaiſer Joſeph's II. und der Marie Antoinette von Frankreich, letzter Kurfürſt von Cöln, Biſchof von Münſter und Deutſchordensmeiſter 1784—1801, der dicke Herr, der zu Hetzendorf bei Wien an der Eßluſt verblich.
10. Erzherzog Carl, Bruder Kaiſer Franz II., Deutſchordensmeiſter 1801, reſignirte 1804.

136. Orsbeck, † 1711. Erben: die Keſſelſtadt. Johann Hugo, Kurfürſt von Trier 1676—1711, ein Geiſterſeher.

137. Oſtein, Grafen ſeit 1712, † 1809. Erben: die Dalberg auf Maleſchau in Böhmen.
1. Johann, Biſchof von Baſel 1628—1646, unter dem Turenne das Stift beſetzt hielt.
2. Johann Friedrich Carl, Kurfürſt von Mainz 1743—1763, der ſeinen Verwandten vier Millionen rheiniſche Gulden hinterließ und deſſen Nepote, der Beſitzer der Villa in Geyſſenheim, der reichſte Cavalier in Mainz war.

138. Oultremont, Grafen, die durch die morganatiſche Gemahlin des erſten Königs von Holland illuſtrirte Familie.

? ? Biſchof von Lüttich 1763—1772.

139. Pappenheim, Marſchalle von, die Familie des Generals des 30jährigen Kriegs, jetzt mediatiſirte Grafen in Baiern.

1. Chriſtoph, Biſchof von Eichſtädt 1535—1539.
2. Georg, Biſchof von Regensburg 1548—1563, ein Großoheim des berühmten Reitergenerals.

140. Pfalz.

I. Alte Kurlinie:

4 Brüder des erſten proteſtantiſchen Kurfürſten:

1. Georg, Biſchof von Speier 1513—1529.
2. Heinrich, Biſchof von Worms 1524 und 1541—1552 zugleich in Freiſingen.
3. Johann, Biſchof von Regensburg 1507—1538.
4. Philipp, Biſchof von Freiſingen 1499—1541.

II. Das convertirte Haus Pfalz-Neuburg:

3 Brüder der frommen letzten Gemahlin Kaiſer Leopold's I.:

5. Franz Ludwig, 1683 Biſchof von Breslau, 1694 zu Worms, Deutſchordensmeiſter und Probſt zu Ellwangen, 1716—1729 Kurfürſt von Trier und endlich 1729—1732 Kurfürſt von Mainz.

6. Ludwig Anton, Deutschordensmeister 1684, dann Probst zu Ellwangen, Bischof zu Worms und Lüttich 1694, starb noch 1694.
7. Alexander Sigismund, Bischof von Augsburg 1690–1737, der Herr vom Olymp, der den englischen Touristen Blainville nicht annahm, weil er „nicht zum wenigsten Baron“ sei.

141. Planta, a, Graubündner, die allezeit gut östreichisch gesinnte, den allezeit gut französisch gesinnten Salis entgegenstehende Familie des Landes.
1. Thomas, Bischof von Chur 1549—1565.
2. Beatus, Bischof von Chur 1565—1581, der mit dem h. Borromäus die Gegenreformation versuchte.

142. Plettenberg, die Familie des Heermeisters von Liefland Walther, Freiherrn, Grafen seit 1721, †. Erben: die Esterhazy-Nordkirchen.
1. Christian Friedrich, Bischof von Münster 1688–1706, Erbauer des Schlosses von Nordkirchen, das er auf seinen Neffen, den cölnischen Minister und ersten Grafen Ferdinand vererbte.
2. Matthias Ludwig, letzter Fürstabt zu Corneli-Münster in Jülich 1761—1803.

143. Pötting, Grafen seit dem 30jährigen Krieg 1637. Sebastian, Bischof von Passau 1673–1689, der Kaiser Leopold I. mit der hochfrommen Eleonore von Pfalz-Neuburg 1678 zu Passau traute.

144. Rabatta, Grafen ? †
Raimund Ferdinand, Bischof von Passau 1716—1722.

145. Räsfeld.

Bernhard, Biſchof von Münſter 1557—1566, der von den abgeſchafften Concubinen des Stifts und dem Convertiten Erich von Braunſchweig-Calenberg verfolgt, abdankte.

146. Raittenau.

Wolf Dietrich, Erzbiſchof von Salzburg, 1587—1612, der Gegenreformator, der durch den großen Kurfürſten Max von Baiern zuletzt zur Abſetzung kam.

147. Ramſtein.

Albrecht, Biſchof von Baſel 1646—1651.

148. Rantzau, Grafen ſeit 1727.

Balthaſar, Biſchof von Lübeck 1535–1547, der von einem däniſchen Offizier als Geiſel wegen einer Schuld zur Haft gebracht, in derſelben ſtarb.

149. Reck (von der Recke) Freiherrn.

Theodor Adolf, Biſchof von Paderborn 1650—1661, der frühere weſtphäliſche Friedensgeſandte des Stifts.

150. Redwitz, Freiherrn.

Wigand, Biſchof von Bamberg 1522–1556, der von dem wilden Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach Bedrängte.

151. Reichlin von Meldegg, Freiherrn.

Caſtolus, letzter Fürſtabt zu Kempten 1793–1803.

152. Reinach, Freiherrn, ſpäter Grafen.

1. ? ? Biſchof von Baſel 1706 - 1743.

2. Graf Johann Joſeph Benedict (zu Fourmaigne), letzter Fürſt Johannitermeiſter 1777–1803.

133. Reventlow, ſeit 1672 däniſche Grafen.
Detlev, Biſchof von Lübeck 1535, ſaß nur ¾ Jahre, iſt aber notabel als Einführer der Reformation im Stifte.

134. Rheden.
Theodor, ein alter blinder, aber katholiſcher Biſchof von Lübeck 1553—1555, dankte endlich ab.

135. Riepur.
Reinhard, Biſchof von Worms 1503–1524, unter dem der große Reichstag war, wo Luther erſchien; er dankte ab

136. Rinck von Baldenſtein, Freiherrn.
1. Wilhelm, Biſchof von Baſel 1608—1628.
2. Wilhelm Jacob, Biſchof von Baſel, Neffe von 1., 1693—1705.
3. Georg Joſeph Wilhelm, Biſchof von Baſel, Vetter von 1. und 2., 1744—1762.

137. Rodenſtein †.
1. Philipp, Biſchof von Worms 1595–1604.
2. Georg Anton, Biſchof von Worms 1629–1652, unter dem Guſtav Adolf die Stadt beſetzte.

138. Roggenbach, Freiherrn.
1. Johann Conrad, Biſchof von Baſel 1656–1693, unter dem das Capitel nach Arlesheim ging.

An einem Abend im Monat Auguſt ſammelten ſich ſammtliche Theilnehmer in meiner Wohnung, die Offiziere als Frauen gekleidet, Graf Herzberg in der Tracht Luther's, Lieutenant Ziethen in dem Kleide der Eſchern, ein Junker vom Regiment als Famulus vermummt. Ich endlich, der Rieſenhafte, ſtellte die zarte Katharina von Bora vor. Prachtvoll gekleidete Vorreiter fehlten nicht.

Plötzlich, als Alles raſch gerichtet, die Fackeln angekommen waren, brach der Zug in der vorgezeichneten Ordnung, von einem Lichtmeer übergoſſen, aus der Charlottenſtraße unter den Linden hervor und bewegte ſich mit gemäßigter Eile durch die zuſammeneilenden Haufen von Zuſchauern, die zuerſt mit Verwunderung den Glanz des Zuges angafften, dann, wenigſtens zum Theil, die Bedeutung der Geſtalten erkennend, die Anſpielungen belachten und laut das helle Schaugepränge bejubelten.

Aber bald ſprengten Huſaren und Polizeidiener zu Pferd heran, die der Gouverneur von Berlin, Feldmarſchall Möllendorf, geſchickt hatte, um der Poſſe zu wehren und den Zug aufzuhalten. Indeſſen es war ſolches ſchon zu ſpät, die Schaarwache diente nur dazu, die uns hemmenden Haufen der Zuſchauer zu lichten, und wir durchzogen eine Stunde lang mit zunehmender Schnelligkeit die Straßen, bis der Zug in ſauſendem Galop in eine entlegene Straße ſich verlor und die Fackeln verlöſchten."

Ein königlicher Parolebefehl befahl die ſtrengſte Unterſuchung gegen die Anſtifter und Theilnehmer

2. Franz Joſeph Sigismund, vorletzter Biſchof von Baſel 1782—1794, unter dem die Franzoſen das Stift beſetzten.

159. Rohan, die franzöſiſche fürſtliche Familie, die jetzt in Böhmen poſſeſſionirt iſt. Von ihr ſaß eine Biſchofs-Dynaſtie in Straßburg, vier hinter einander:
   1. Armand Gaſton, Prinz Rohan-Soubiſe 1704—1748.
   2. Armand, Prinz Rohan-Soubiſe 1749–1756.
   3. Ludwig Conſtantin, Prinz Rohan-Guémené 1756—1772 und
   4. Ludwig Renatus, Prinz Rohan-Guémené, 1772 bis zur franzöſiſchen Revolution, früher Geſandter in Wien, unter dem die Halsbandgeſchichte mit der Königin Marie Antoinette verlief.

160. Rollingen, Freiherrn.
   Heinrich Hartard, Biſchof von Speier 1712—1719, der Bedrangſaler der Stadt, ein Herr vom ächteſten odio theologico.

161. Roß, Tyroler, Freiherrn, ſpäter Grafen.
   1. ? ? Biſchof von Chur 1728—1754.
   2. Graf Franz Dyonis, Biſchof von Chur 1777—1794.

162. Roth, Freiherrn.
   1. Marquard Rudolf, Biſchof von Conſtanz 1689—1704.
   2. Franz Conrad, Biſchof von Conſtanz 1750—1775 und

3. Max Chriſtoph, vorletzter Biſchof von Conſtanz 1775—1799, letztere beide die tollen Söhne des Feldmarſchalls, der alten öſtreichiſchen Kriegsgurgel.

163. Sachſen-Lauenburg, Stamm Ascanien, † 1689.

1. Heinrich, Biſchof von Hildesheim 1502 und ſpäter 1507—1522 Biſchof von Paderborn.
2. Johann, ſein Bruder, Biſchof von Hildesheim 1504—1528, der das „große Stift“ gegen ſeinen rebelliſchen Adel und durch kaiſerlichen Machtſpruch verlor und abdankte.
3. Heinrich, Großneffe von 1. und 2., Erzbiſchof von Bremen und Biſchof von Paderborn und Osnabrück, Proteſtant 1567—1585.

164. Sachſen, kurfürſtliches Haus, Stamm Wettin.

1. Auguſt, Sohn Kurfürſt Johann Georg's I., Adminiſtrator von Magdeburg 1631—1680, Proteſtant.

Sachſen, kurfürſtliches jetzt königliches Haus, nach der Converſion des ſtarken Auguſt:

2. Clemens Wenzel, der bigotte Sohn des Nimrod von Hubertusburg, zuerſt Biſchof von Regensburg 1763, dann letzter Kurfürſt von Trier, zugleich Biſchof von Augsburg und Probſt zu Ellwangen 1768—1803.
3. Cunigunde, ſeine geſtrenge Schweſter und Haushälterin, letzte Fürſtin-Aebtiſſin von Eſſen

und Thorn 1776–1803, (das Schmerzensgeld für die verunglückte Brautschau zu Pferd vor Kaiser Joseph II. in Töplitz).

165. Salm, Grafen, 1623 im 30jährigen Kriege Fürsten, die jetzigen mediatisirten Fürsten.
Wolfgang, Bischof von Passau 1540–1555, unter dem der Religionsvertrag von Passau abgeschlossen wurde, der Erbauer des Lustschlosses Hälelberg.

166. Salm-Reifferscheidt, die heutigen mediatisirten Fürsten und Altgrafen.
Josephe, letzte Fürstin-Aebtissin zu Elten in Westphalen 1790–1803.

167. Sandizell, 1640 Freiherrn, 1790 Grafen.
Moritz, Bischof von Freisingen 1559–1566, dankte ab.

168. Schaumberg.
Martin, Bischof von Eichstädt 1560–1590.

169. Schaumburg, Grafen, † 1640 (das Haus aus dem das Haus Holstein in Dänemark, Schweden und Rußland hervorging).
1. Adolf, Kurfürst von Cöln 1547–1556.
2. Anton, Bruder Adolf's, Kurfürst von Cöln 1556–1558.
3. Otto, der dritte Bruder, Bischof von Hildesheim 1531–1537, resignirte, um der Absetzung zu entgehen.
4. Hermann, Neffe der vorigen, Bischof von Minden 1566–1581, dankte ab.
5. Anton, Bruder Herrmann's, Bischof von Minden 1589–1599.

170. Schenk von Schweinsberg.
1. Philipp, Abt zu Fulda 1541—1550.
2. Georg, Abt zu Fulda 1567—1568.
3. Johann Bernhard, Abt zu Fulda 1622–1632, der Extaticus, den die Schweden beim Zusehen der Schlacht bei Lützen erschossen.

171. Schenk von Stauffenberg.
1. Marquard Sebastian, Bischof von Bamberg 1683—1693, der Erbauer der Marquardsburg.
2. Johann Franz, Bischof von Constanz 1704–1737, an dessen Hof der Touriſt Blainville einsprach, ward 1737—1740 Bischof von Augsburg.

172. Schencking.
Wilhelm, Bischof von Osnabrück 1585, auf fünf Tage.

173. Schleiffros.
Adalbert, Abt zu Fulda 1700—1714.

174. Schönau, Freiherrn.
Johann, Bischof von Basel 1651—1656.

175. Schönborn, Grafen seit 1701. Die berühmte große geistliche Schönborn-Dynastie stellte im 17ten und 18ten Jahrhundert sechs Herren:
1. Johann Philipp, Bischof von Würzburg und dann auch 1647—1673 Kurfürst von Mainz, „der Weise“ zubenannt, der größte deutsche Bischof, den die Katholiken in den letzten drei Jahrhunderten gehabt haben, der

das Genie Leibnitz entdeckte und 1665 Erfurt nahm.

2. Lothar Franz, Bischof von Bamberg 1693, dann auch 1695—1729 Kurfürst von Mainz, Neffe von 1., noch einer der lobwürdigsten deutschen Bischöfe, der Erbauer der Favorite bei Mainz und des Lustschlosses Pommersfelden bei Bamberg.
3. Franz Georg, Neffe von 2., Kurfürst von Trier und zugleich Bischof von Worms und Probst zu Ellwangen 1729—1756, der Erbauer von Schönbornslust bei Coblenz.
4. Philipp Franz, Bruder von 3, Bischof von Würzburg 1719—1724, der Erbauer des Schlosses von Würzburg, des „schönsten Pfarrhauses von Deutschland".
5. Friedrich Carl, Bruder von 3. und 4., Bischof von Bamberg und Würzburg 1729—1746, der erste Graf seiner Familie, früher Reichsvicekanzler in Wien, die Seele der geheimen katholischen Reaction des 18ten Jahrhunderts in Deutschland.
6. Damian Hugo, Bruder von 3., 4., 5., Cardinalbischof in Speier 1719 und 1737—1747 zugleich in Constanz, der Schlimmste unter der Schönborn'schen Bischofs-Dynastie.

176. Schönenberg.
Georg, Bischof von Worms 1580—1595.

177. Schönenburg.
Johann, Kurfürst von Trier 1581—1599.

178. Schrattenbach, Grafen.
Sigismund, Erzbischof von Salzburg 1753—1771.

179. Schroffenberg, Freiherrn.
Joseph Conrad, letzter Fürstbischof von Regensburg und Freisingen und Probst zu Ellwangen 1790—1803.

180. Schroffenstein, später Grafen, †.
Christoph, Bischof von Brixen zur Zeit der Reformation 1510—1521.

181. Schwalbach.
Johann Friedrich, Abt zu Fulda 1606—1622.

182. Schweden, das königliche Haus Wasa und Holstein-Gottorp.
1. Gustav Gustavson, Graf von Wasaburg, ein natürlicher Sohn des Goldkönigs und einer Holländerin, Gegenbischof in Osnabrück 1634—1648 (gegen den „Engel").
2. Sophie Albertine, Schwester Gustav's III., letzte Fürstin-Aebtissin von Quedlinburg 1787—1803.

183. Schutzbar, genannt Milchling.
Wolfgang, Deutschordensmeister 1543 und Abt zu Fulda 1558—1566.

184. Seckendorf, Freiherrn.
Caspar, Bischof von Eichstädt 1590–1595.

185. Seiboltsdorf, Grafen seit 1792.
Stephan, Bischof von Freisingen 1602—1618.

186. Seinsheim, Baiern, Grafen seit 1705.
Adam Friedrich, Bischof von Würzburg 1754 und zugleich von Bamberg 1757–1779, der Held der Märtyrergeschichte des Pater Horn in Bamberg, einer der stärksten Förderer des Nepotismus.

187. Sickingen, die Familie des berühmten Franz auf der Ebernburg, Grafen 1773, in der Person des von seinen Söhnen (deren einer das Urbild von Franz Mohr) in den Waldthurm gesteckten Alchemisten.
? ? Bischof von Constanz 1743—1750.

188. Sizzo von Noris.
? ? Bischof von Trident 1763—1776.

189. Sötern †. Erben: Oettingen-Wallerstein.
Philipp Christoph, Kurfürst von Trier 1623–1652, einer der gewaltthätigsten, eisernsten Bischöfe, Convertit, der den Franzosen Trier im 30jährigen Kriege überlieferte und deshalb in 10jährige östreichische Gefangenschaft kam.

190. Spaur, Tyroler, Freiherrn und im 30jährigen Kriege 1637 Grafen, stellten vier Bischöfe von Brixen und einen von Trident.
1. Johann Thomas, Bischof von Brixen 1578–1591.
2. Christoph Andreas, Bruder von 1., Bischof von Brixen 1601—1613.
3. ? ? Bischof von Brixen 1747—1779.
4. Johann Philipp, Bischof von Brixen 1779—1791.
5. Johann Michael, Bischof von Trident 1696—1725.

191. Spiegel zum Desenberg, Westphälinger, seit 1787 preußische Grafen.

Philipp Leopold, vorletzter Fürstbischof und Abt von Corvey 1758—1776.

192. Stadion, ursprünglich Graubündner, Grafen seit 1705.

1. Christoph, Bischof von Augsburg 1517—1543, Freund Kaiser Maxilian's I., unter dem die Protestanten ihre Confession übergaben und die Stadt Augsburg 1536 reformirte.
2. Johann Caspar, Deutschordensmeister im 30jährigen Kriege 1627—1641, zugleich Hofkriegsrathspräsident und Stadtkommandant zu Wien, ein Hauptwerkzeug zum Siege von Nördlingen.
3. Franz Conrad, Bischof von Bamberg 1753—1757.
4. Marie Maximiliane, letzte Fürstin-Aebtissin in dem jetzt Taxis'schen Kloster Buchau am Federsee 1775—1803.

193. Strassoldo, Grafen 1664.

? ? Bischof von Eichstädt 1757—1781.

194. Teutleben.

Valentin, Bischof von Hildesheim 1531—1551, ein eifrig katholischer Herr, der das Unglück hatte, die protestantisch gewordene Stadt Hildesheim meiden zu müssen und das Glück, bei Mühlberg an der Elbe im Gefolge des Kaisers Carl V. den Kurfürsten von Sachsen

gefangen nehmen zu ſehen. — Einer von dieſer Familie, ein Proteſtant, ſtiftete 1617 zu Weimar die „fruchtbringende“ Poeten-Geſellſchaft.

195. Thüngen, Freiherrn.
1. Conrad, Biſchof von Würzburg 1519—1540, der die Reformation im Stifte erlebte und
2. Neithard, Biſchof von Bamberg 1591—1598, der Gegenreformator in Bamberg.

196. Thun, Grafen ſeit dem 30jährigen Kriege 1629, wo ſie in Böhmen die Güter erwarben, früher poſſeſſionirt in Tyrol. Hier und in Salzburg, Regensburg und Paſſau ſtellten ſie ſo viel Biſchöfe, wie keine andere Adelsfamilie weiter in den letzten drei Jahrhunderten in Deutſchland, nämlich zwei Erzbiſchöfe von Salzburg, vier in Paſſau, einen in Regensburg, vier in Trident und einen in Brixen.
1. Guidobald, Cardinalerzbiſchof von Salzburg 1654 und zugleich Biſchof von Regensburg 1666–1668, bei dem Chriſtine von Schweden die Religion in Salzburg abſchwor.
2. Johann Ernſt, Erzbiſchof von Salzburg 1689–1709, der die Braut Kaiſer Joſeph's I., die ſchöne aus Italien kommende Amalie von Hannover 1699 in Salzburg empfing und unter dem der Hanswurſterfinder Stranitzky in Salzburg ſpielte, ehe er nach Wien ging.
3. Wenzel, Biſchof von Paſſau 1664—1673.
4. ? ? Biſchof von Paſſau 1761–1763, der dem berühmten Caſſini die große Holzſternwarte in ſeinen weitläuftigen Wäldern erbauen ließ.

5. Thomas, der vorletzte Fürstbischof von Passau 1795—1796.
6. Leopold, der letzte Fürstbischof von Passau 1796—1803 (der jüngere Bruder der drei Majoratsbesitzer von Klösterle, Tetschen und Choltitz).
7. Sigismund Alfons, Bischof von Trident und Brixen 1667—1677.
8. ? ? Bischof von Trident 1730—1763.
9. Peter Vigilius, Bischof von Trident 1776—1800.
10. Emanuel Maria, letzter Fürstbischof von Trident 1800—1803.

197. Törring, Baiern, Grafen seit dem 30jährigen Kriege 1630.
1. Albert, Bischof von Regensburg 1613—1649, den ganzen 30jährigen Krieg durch.
2. Adam Franz, Bischof von Regensburg 1663—1666, unter dem die Reichsversammlung „fürwährend" wurde.
3. Max Procop, der vorletzte Fürstbischof von Regensburg 1787—1789, der schlimme Törring.

198. Trenbach.
Urban, Bischof von Passau 1561—1598.

199. Uttenheim.
Christoph, Bischof von Basel zur Zeit der Reformation 1502—1527, dankte ab, nach Hottinger der würdigste Mann in der Schweiz damals.

jenes Skandals an. Dieſes Ungewitter verhängte über uns der einflußreiche Kabinetsſecretair Beyme, der heimlich angetrieben von ſeiner Frau, deren Mißfallen ich mir durch mein keckes Weſen zugezogen hatte, in dem luſtigen Streich einen Angriff auf die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Kirche ſehen wollte. Des Königs Unmuth traf den erſchrockenen Hof, den ſtrengen Commandeur und im Gegenſchlag das ganze Regiment. Der älteſte Theilnehmer an der Mummerei, dem Range nach, der Stabsrittmeiſter Alvensleben, ward nach Schleſien zum Küraſſierregiment Holzendorf verſetzt. Die nach der Anciennität ihm zunächſt ſtehenden drei Offiziere kamen in Arreſt auf den weißen Saal im Schloſſe, wo ſeit dem unglücklichen Katt, dem Jugendfreunde Friedrich's II., kein Gendarmen-Offizier geſeſſen hatte. Den andern Offizieren wurde ihrer Jugend wegen und in Hoffnung reuiger Beſſerung nachgeſehen."

Neun Jahre lang, von ſeiner Thronbeſteigung bis zur Kataſtrophe von Jena lebte der König an der Seite ſeiner Gemahlin in ungetrübtem ſtillen Familienglück. Von geiſtigem Genuß waren ihre Hauptnahrung die Romane Auguſt Lafontaine's in Halle, die dazumal alle Herzen, die für Tugend und Edelmuth ſchlugen, entzückten und lange Zeit die Quelle der höchſten Wonne für das junge Königspaar waren. Sie verſetzten daſſelbe in ein ganz anderes Leben, als das ſehr verdorbene und untergrabene, das ſie in der Wirklichkeit zum ſtärkſten Contraſte umgab. Sie nährten aber auch in dem König gar ſehr eine bequeme

200. Vellbrück, Grafen.
? ? Biſchof von Lüttich 1772—1784.

201. Voigte von Alten Summerau von Prasberg.
1. ? ? Biſchof von Conſtanz zur Zeit des 30jährigen Krieges 1626—1628.
2. ? ? Biſchof von Conſtanz 1644–1689, unter dem die Schweden unter Wrangel zum zweiten Mal bis an den Bodenſee herunter kamen.

202. Voigte von Rieneck.
Philipp Valentin, Biſchof von Bamberg 1653—1672.

203. Voigte von Salzburg.
Melchior Otto, Biſchof von Bamberg gegen Ende des 30jährigen Krieges 1642—1653, der Herr, unter deſſen Vorſitz nach der ſchrecklichen Entvölkerung Frankens — der von Freund und Feind bedrangſalten „Pfaffengaſſe“ — die fränkiſche Kreisverſammlung temporär das Cölibat ſiſtirte und die Polygamie zuließ. Stifter der Bamberger Univerſität.

204. Waldbott von Baſſenheim, Grafen ſeit 1680, die heutigen mediatiſirten Grafen.
Franz Emmerich Caſpar, Biſchof von Worms 1679—1683.

205. Waldburg, Truchſeß, Grafen, 1792 Fürſten, die heutigen mediatiſirten Fürſten.
1. Otto, Cardinalbiſchof von Augsburg 1543—1573, ein großer Hort der katholiſchen Religion, Stifter des Jeſuiter-Collegiums zu Dillingen,

Begleiter Carl's V. auf der Flucht nach Villach, gestorben in Rom auf der vierten römischen Reise.

2. Gebhard, Kurfürst von Cöln 1577—1583, Neffe des Cardinals, der Herr, der den unglücklichen Reformationsversuch machte, abdankte und die Gräfin von Mansfeld heirathete.
3. Johann, Bischof von Augsburg 1614—1689 (von der Linie Wolfegg), unter dem die Schweden zum ersten Mal unter Horn bis an den Bodensee kamen.

206. Waldeck, Grafen, die heutigen souverainen Fürsten.
1. Franz, Bischof von Münster, wo er die Wiedertäufer bezwang, Osnabrück und Minden 1532—1553.
2. Bernhard, Bischof von Osnabrück 1575—1591, der sehr ungleiche Neffe von 1.

207. Walderdorff, Freiherrn, seit 1767 Grafen.
1. Johann Philipp, Kurfürst zu Trier 1756—1768, durch den die Familie die Reichsgrafenwürde erhielt.
2. Adalbert, sein Bruder, Abt zu Fulda 1757—1759, unter dem der Erbprinz von Braunschweig den Ball aufhob, nach welchem Herzog Carl von Würtemberg in einem Zug bis Stuttgart floh und auf dem Kriegsplan nicht weiter gesehn ward.
3. Franz Philipp Wilderich, letzter Fürstbischof von Speier 1797—1803, früher Domprobst zu Trier und Domherr zu Mainz, hier in Mainz Haupt der sogenannten emeranzianischen Partei unter Erthal, dessen Plan

er vereitelte, einen preußiſchen Prinzen zum Coadjutor wählen zu laſſen.

208. Wambold von Umſtadt.
Anſelm Caſimir, Kurfürſt zu Mainz 1629—1647, unter dem Guſtav Adolf nach Mainz kam.

209. Weza.
Johann, Biſchof von Conſtanz 1537—1547. Ein zweiter Schwede, der nächſt dem proteſtantiſchen Guſtavſon in H[illegible]heim in den letzten drei Jahrhunderten auf einem deutſchen Biſchofsſtuhl geſeſſen hat, früher Erzbiſchof von Lund.

210. Welden, Freiherrn.
? ? Biſchof von Freiſingen 1768—1787.

211. Welſperg, Freiherrn, 1667 Grafen.
Wilhelm, Biſchof von Briren, geſtorben 1641.

212. Wertenau.
Conrad Wilhelm, Biſchof von Würzburg 1683—1684.

213. Weſternach.
Euſtach, Deutſchordensmeiſter 1621—1627.

214. Weſterſtetten.
Chriſtoph, Biſchof von Eichſtädt 1612—1636.

215. Weſtphalen, Freiherrn, 1792 Grafen und mit den Fürſtenbergen jetzt die reichſte Landadelsfamilie in Preußen.
Friedrich Wilhelm, Biſchof von Pader-

born und Hildesheim 1782—1789, Oheim des ersten Grafen, der den Bischof Asseburg von Paderborn beerbte.

216. Wied, Grafen, 1784 Fürsten, die heutigen mediatisirten Fürsten.
   1. Hermann, Kurfürst von Cöln und Bischof von Paderborn 1515—1547, der den unglücklichen Reformversuch machte.
   2. Friedrich, sein Neffe, Kurfürst von Cöln 1564—1567.
   3. Friedrich, Bruder von 1., Bischof von Münster 1522—1532, der aus Angst vor den Wiedertäufern abdankte.

217. Wirsberg.
   Friedrich, Bischof von Würzburg 1558–1573.

218. Wolkenstein, Grafen seit dem 30jährigen Kriege 1630.
   ? ? Bischof von Trident 1725—1730.

219. Würzburg, Freiherrn.
   Vitus, Bischof von Bamberg 1561—1577.

220. Zehmen, Freiherrn.
   Johann Anton, letzter Fürstbischof von Eichstädt 1790—1803.

221. Zobel von Giebelstadt, Freiherrn.
   Johann Georg, Bischof von Bamberg 1577—1580, Erbauer des Lustschlosses Seehof.

222. Zobel von Guttenberg, Freiherrn.
   Melchior, Bischof von Würzburg 1541—1558, der von Grumbach Ermordete.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
VEASE.E. FN. 01739/054

II.

Liſte der Adelsfamilien, welche Erbämter in den deutſchen Stiftern hatten.

(† bedeutet die erloſchenen Geſchlechter.)

Aham, Grafen.
Erbkämmerer von Paſſau.

Aremberg, Herzoge.
Erbſchenken von Cöln.

Arz von Waſegg, Grafen.
Erbkämmerer in Trident.

Aſpremont, Grafen.
Erbkämmerer in Chur.

Aufſeß, Freiherrn.
Unterſchenken in Bamberg.

Bar, Freiherrn.
Erblanddroſte von Osnabrück.

Beato, Freiherrn von, Herren zu Sanguzan.
Erbtruchſeſſe in Trident.

Bentheim, Grafen, jetzt Fürſten.
Erbvoigte von Cöln.

Bibra zu Brennhauſen.
Erbuntermarſchälle in Würzburg und Untertruchſeſſe in Bamberg.

Böcke von Wulfingen.
Erbdroſte (Erbtruchſeſſe) und Erbkämmerer in Hildesheim.

Bodelschwingh, Freiherrn †.
Erbthürhüter in Cöln.

Lehmen, Könige und Kurfürsten.
Oberschenken in Bamberg.

Brandenburg, Kurfürsten.
Oberkämmerer in Bamberg.

Buol-Schauenstein, Freiherrn.
Erbkämmerer in Chur.

Buseck, Freiherrn.
Erbschenken in Fulda.

Castell, Grafen.
Erboberschenken in Würzburg.

Castel, Schenken Grafen zu.
Erbmarschälle in Eichstädt.

Cronberg, Grafen †
Erbschenken von Mainz.

Droste zu Vischering.
Erbdroste oder Erbtruchsesse von Münster.

Elz, Grafen.
Erbmarschälle von Trier.

Eyb, Freiherrn.
Erbschenken in Eichstädt.

Firmian, Grafen.
Erbmarschälle in Trident.

Freiberg, Freiherrn.
Erbkämmerer in Augsburg.

Galen, Freiherrn.
Erbkämmerer in Münster.

Görz-Schlitz, Grafen.
Erbmarschälle in Fulda.

Greiffenklau zu Volraths, Freiherrn.
Erbküchenmeiſter zu Mainz.
Guttenberg, Freiherrn.
Erbobermarſchälle in Würzburg.
Harthauſen, Freiherrn.
Erbhofmeiſter und Kämmerer in Paderborn.
Heßberg, Freiherrn.
Erbunterſchenken in Würzburg.
Heſſen, Landgrafen.
Erzmarſchälle in Mainz.
Heuſſenſtamm, Grafen †.
Erbmarſchälle von Mainz bis 1630, wo ſie das Schloß Heuſſenſtamm bei Frankfurt an die Schönborne verkauften.
Iſenburg-Grenſau, Grafen †.
Erbhofmeiſter in Trier bis zum Erlöſchen dieſer katholiſchen Linie 1664.
Iſſendorf.
Erbkämmerer im Erzſtift Bremen.
Keſſelſtadt, Freiherrn.
Erbkämmerer von Trier.
Khüenburg, Grafen.
Erbſchenken in Salzburg.
Lamberg, Grafen, dann Fürſten.
Erbtruchſeſſe in Salzburg.
Ledebur.
Erbjägermeiſter in Osnabrück.
Leyen, Grafen von der, jetzt Fürſten.
Erbtruchſeſſe von Trier.
Lodron, Grafen.
Erbmarſchälle von Salzburg.

Manderscheid, Grafen †.
Erbtruchsesse von Cöln.

Marschall, Freiherrn.
Erbmarschälle im Erzstift Bremen.

Marschälle von Ebenet, Freiherrn ? †.
Untermarschälle in Bamberg.

Mengersen, Freiherrn.
Erbthorwärter in Paderborn.

Metternich, Grafen, jetzt Fürsten.
Erbkämmerer zu Mainz.

Monte, de.
Erbtruchsesse in Chur.

Morrien, Freiherrn †.
Erbmarschälle in Münster; das Amt kam mit Nordkirchen an die Grafen Plettenberg.

Münnich.
Erbjägermeister in Osnabrück.

Nuenar, Grafen †.
Erbhofmeister von Cöln.

Pfalz, Kurfürsten †.
Obertruchsesse in Bamberg.

Planta, a.
Erbmarschälle in Chur.

Plettenberg, Grafen, zu Nordkirchen †.
Erbkämmerer von Cöln und Erbmarschälle in Münster.

Pommersfelden †.
Untertruchsesse in Bamberg, beim Erlöschen kam das Amt an die Bibra.

Rheingrafen.
Erbschenken von Mainz.

Rieneck, Grafen †.
Erzkämmerer von Mainz.
Rottenhann, Freiherrn.
Unterkämmerer in Bamberg.
Sachsen, Kurfürsten.
Obermarschälle in Bamberg.
Salm-Reifferscheidt, Grafen.
Erbmarschälle von Cöln.
Schaumberg, Freiherrn.
Erbkämmerer in Eichstädt.
Schmidtburg, Freiherrn.
Erbschenken von Trier.
Schönborn, Grafen.
Erbmarschälle und Erzschenken in Mainz und
Erbobertruchsesse in Würzburg.
Schulte von der Lühe.
Erbküchenmeister im Erzstift Bremen.
Schwicheldt.
Erbmarschälle in Hildesheim.
Seinsheim, Grafen.
Erboberkämmerer in Würzburg.
Spiegel zum Desenberg.
Erbmundschenke in Paderborn.
Spiegel von Pickelsheim.
Erbmarschälle in Paderborn.
Sponheim, Grafen †.
Erzschenken in Mainz bis zum Erlöschen, An-
fang des 15ten Jahrhunderts.
Stadion, Grafen.
Erbtruchsesse in Augsburg.

Sentimentalität, die ihn behinderte, selbstständig zu sehen und kräftig zu handeln. Des Königs und der Königin Dankbarkeit gegen Lafontaine sprach sich in der Ertheilung eines Canonicats an denselben aus, von dessen Ertrag und dem Ertrag seiner Schriften er in seiner Villa dicht vor dem Thore von Halle an der Saale so behaglich lebte, daß er, wie Varnhagen berichtet, sich „zu faßartiger Beleibtheit ausgemästet hatte.“ Varnhagen fand den Autor der Tugend- und Edelmuthsromane ziemlich hart, plump und fühllos, aber so productiv, daß er sich nur an zwei Tagen der Woche zu schreiben erlaubte, um nicht ganz übermäßig viel zu schreiben. Merkwürdig war, daß er seiner artigen jungen Nichte, die er neben seiner häßlichen Frau im Hause hatte, seine Romane wie das ärgste Gift vorenthielt, ihr überhaupt kaum erlaubte, unter Leute zu gehen.

Der junge König lebte ganz wie ein glücklicher Privatmann, einfach und anspruchslos. So war er und blieb er auch sein Lebelang: wie sein Vorfahr, der erste Friedrich Wilhelm, mit dem Zopf die Perrücken verdrängt hatte, so verdrängte der dritte Friedrich Wilhelm Strümpfe und Schuhe: seit er im ersten Jahre seiner Regierung 1797 sich in der ursprünglich amerikanischen Kleidung, Pantalon und Stiefeln, unter den Brunnengästen in Pyrmont hatte sehen lassen, ahmte man ihm nach. Damals kam auch nach dem Vorgang der Whigs von England, die, weil auf den Haarpuder eine Steuer gelegt worden war,

Stolberg, Grafen.
Erzkämmerer zu Mainz.
Tann, Freiherrn von der.
Erbtruchsesse in Fulda.
Thun, Grafen, Linie zu Castell-Brughier in Welsch-Tyrol.
Erbschenken in Trident und Brixen.
Thüngen, Freiherrn.
Erbuntertruchsesse und Erbküchenmeister in Würzburg.
Törring, Grafen.
Erbkämmerer in Salzburg.
Toggenburg, Grafen †
Erbschenken von Mainz.
Veltheim zu Dinkelbe.
Erbschenken in Hildesheim.
Walderdorff, Freiherrn, später Grafen.
Erbkämmerer in Fulda.
Welsperg, Freiherrn, später Grafen.
Erbmarschälle in Brixen.
Westphalen zu Fürstenberg, Freiherrn, 1792 Grafen.
Erbtruchsesse und Erbküchenmeister in Paderborn.
Zobel zu Giebelstadt.
Erbunterkämmerer in Würzburg.
Zweibrück, Pfalzgrafe
Erzküchenmeister in Mainz.

I. Die Höfe der drei geistlichen Kurfürstenthümer Mainz, Cöln und Trier.

1. Der Hof der Kurfürsten von Mainz zu Mainz und Aschaffenburg.

Das Erzſtift Mainz, obwohl nicht das älteſte der Zeit nach — dieſe Ehre genoß Trier — war das erſte dem Rang nach. Es genoß dieſen Vorzug ſeit den Tagen des erſten Carolingers, den der heilige Mann aus England zu Soiſſons krönte, der zuerſt die geſammte deutſche Cleriſei dem römiſchen Stuhle unterwarf und der der erſte Primas von Germanien war: der gegenwärtige Biſchof Ketteler von Mainz hat neuerlich ſeinen 1000jährigen Todestag durch die bekannte Bonifaziusfeier mit der pomphaften von Kapuzinern, Nonnen, Biſchöfen, Heiligenbildern, Fahnen und Kerzen wimmelnden Straßenprozeſſion gefeiert. Das Erzſtift ſelbſt verehrte als ſeinen Schutzpatron einen faſt 400 Jahre älteren Heiligen der römiſchen Kirche, den bereits ums Jahr 400 verblichenen ſtreitbaren Biſchof von Tours, welcher erſt ein Rittersmann war, mit dem Schwert ſeinen Mantel unter die Armen zertheilte und den ganzen Rhein entlang in verſchiedenen Stiftern und Ländern der Schutzheilige ward, außer Mainz in Utrecht, in Gelderland, in Cleve und Berg, zu Colmar im Elſaß, ſo wie im Eichsfeld zu Heiligenſtadt und in Thüringen in der Grafſchaft Schwarzburg; dazu war der heilige Martin auch Patron aller reuigen Tafelhalter und

Zecher, im Volk hat sich sein Andenken noch durch die Martinsgänse erhalten, die am Tage dieses großen streitbaren Heiligen, den die Kirche am 11. November begeht, verzehrt werden. Die Residenz der Erzbischöfe von Mainz war die Martinsburg zu Mainz, die dicht an den Main hervortrat und eine herrliche Aussicht auf das gesegnete erste deutsche Stift gab; sie ward 1475 erbaut und ist erst unter der französischen Herrschaft eingerissen worden, im Jahre 1806, wo auch das deutsche Reich eingerissen wurde: die Martinsburg der streitbaren geistlichen Herren von Mainz ward damals in ein friedliches Kauf- und Lagerhaus umgewandelt.

Wenn irgend ein Stift in Deutschland, so hat dieses erste seinem Schutzpatrone Ehre gemacht: so viele streitbare Kirchenfürsten, die mit Helm und Harnisch in die Kriege des Herrn hinauszogen, hat es schwerlich anderswo gegeben. Seit den Tagen Friedrich's II. von Hohenstaufen, unter dem die Kaisermacht von der geistlichen Macht zerbrochen wurde, hat eine ganze Dynastie zweier mit einander nahe verwandter streitbarer Geschlechter den Stuhl von Mainz inne gehabt, bis auf die Tage des faulen Kaisers Friedrich III. von Habsburg. Sie saß drittehalb Jahrhunderte lang, von 1220 an, wo Friedrich II. zu Frankfurt am Main den geistlichen Fürsten den großen Freiheitsbrief über ihre Privilegien ausstellte, welcher die Grundlage ihrer stattlichen Hoheitsrechte geworden ist, bis auf das Jahr, wo die Martinsburg zu Mainz gebaut ward. Es war das die große nassau-eppsteinische Dynastie: vier Eppsteine saßen

in Mainz in den Jahren 1220—1304 und vier Naſſauer in den Jahren 1353—1475.

In dieſen drittehalb Jahrhunderten war das ſchöne grüne Rheinthal ſo zu ſagen ein ſtets offener Turnierplatz für die eiſernen Ritter. Es zogen die Fähnlein dieſer Eppſteiner und Naſſauer wohl über den Rhein, hinüber und herüber, die geiſtlichen Herren in heller Rüſtung vorauf, ihre Ritter und Reiſige hinterdrein, ſo manchen Tag füllte Schlachtruf und Schwerterklang, ſo manche Nacht erhellten die brennenden Giebel erſtürmter und gebrochener Burgen. Mordbrenner hier, jammerndes Bauernvolk dort. Es hat freilich wohl der herrliche Möſer Recht, daß in jenen Tagen des Fauſtrechts das Schwert in einem Jahrhundert nicht ſo viel Menſchen fraß, als jetzt in einem Feldzug — ſelbſtverſtändlich ſind hier die drei großen Glaubenskriege des Mittelalters, die Kreuzzüge, die 7 Millionen, die Albigenſerkriege, die 2 Millionen und die Huſſitenkriege, die nicht viel weniger fraßen, nicht mit gemeint — aber die Plackereien für den Bauersmann waren in jenen geprieſenen Zeiten, „wo der eiſerne Ritter turnirte“, die geiſtlichen Herren vorauf, ganz unläugbar ungeheuer. Weshalb ſonſt hätten ſich anderswo, z. B. in den Waldcantonen der Schweiz, die Bauern in Freiheit geſetzt, weshalb ſonſt wären ſie in dem ſpeziſiſchen Adelsländchen der Schweiz in Hohen-Rhätien noch im 15ten Jahrhundert zu dem „Grauen Bund“ zuſammengetreten?

Durch den letzten der vier Eppſteiner, Erzbiſchof Gerhard von Mainz kam im Jahre 1292 ſein Vetter

Adolf von Naſſau zur deutſchen Krone. Es war damals ganz eigentlich darauf abgeſehen, dem Hauſe Naſſau eine ähnliche erbliche Hausmacht zu verſchaffen, wie die Habsburger es gethan hatten. Als König Adolf aber dem Erzbiſchof Gerhard ſeinem Vetter nicht zu Willen war, ward dieſer König von ihm ſelbſt in feierlicher Kurfürſtenverſammlung im Dome zu Mainz, unter Glockengeläut, Trompetenſchall und Heroldsruf wieder abgeſetzt. Darauf ward, wieder durch Gerhard von Eppſtein, der einäugige Albrecht von Habsburg erwählt, derſelbe, der nachher in der Schweiz ermordet wurde. Die ſtreitbarſten Herren, die das Stift des heiligen Martin gehabt hat, hat das Haus geſtellt, welches merkwürdigerweiſe nachher ein Hauptbollwerk der Reformation geworden, durch welches ſo zu ſagen der Proteſtantismus in Europa erhalten worden iſt, das Haus Naſſau, welches jenen Statthalter der Niederlande, Wilhelm III. gab, der im Jahre 1688 den Thron von England beſtieg. Von Mainz iſt die Macht des Hauſes Oranien ausgegangen: der Beſitz der erſten und reichſten aller deutſchen Pfründen gab dieſem Hauſe die Gelegenheit, ihre Beſitzungen auszudehnen, ihre Macht zu vermehren und ihr Anſehn im Reich, in der Kirche und in benachbarten Ländern aufs Einflußreichſte zu gebrauchen. Sie, die Naſſauer, waren noch des großmächtigen Kaiſers Carl V. Hauptvertrauensleute, von Philipp fielen ſie dann ab und wurden die Befreier der Niederlande.

Den erſten jener vier Naſſauer, die die erſte Würde in der deutſch-katholiſchen Kirche erhielten, Erzbiſchof

Gerlach von Naſſau, der unter dem Goldnen-Bullen-Kaiſer Carl IV. von Luxemburg von 1353—1371 ſaß, nannten die Mainzer ſeiner unaufhörlichen Kriege wegen gar nicht anders als „den reißenden Wolf“. Ihm folgten dann als Kurfürſten von Mainz noch unter dem elenden Wenzel ein erſter Erzbiſchof Adolf von Naſſau 1373—1388 und ein Erzbiſchof Johann 1395—1419 und endlich noch ein zweiter Erzbiſchof Adolf von Naſſau unter dem faulen Friedrich III. von Habsburg 1462—1475. Dieſer letztere Herr iſt der Erbauer der Martinsburg. Er war der rauhe Herr, der den Mainzern ſagte, einen großen Stein ihnen zeigend — denſelben, den nachher die Clubbiſten in der franzöſiſchen Revolutionszeit zerſchlugen —: „Ihr Mainzer ſollt nicht eher euere Privilegien wieder haben, als dieſer Stein ſchmilzt.“ Johann II. von Naſſau, der Vorgänger dieſes geſtrengen zweiten Kurfürſten Adolf von Naſſau war im Hoflurus ſchon ein Vorläufer geweſen des üppigen Cardinals Albrecht von Brandenburg, des „Teufels von Mainz“, wie ihn Luther nannte, der der Reformation ſo feindlich geſinnt war, dagegen ſein landesherrliches Anſehn im Stifte Mainz aufs Stärkſte befeſtiget hat. Die Sitten am Hofe zu Mainz unter dieſem Hohenzollern waren ähnlich denen, die Luther in Rom ſah, er drohte dem Primas Deutſchlands, ſie durch den Druck bekannt zu machen. Die Jeſuiten-Reaction, die nach Cardinal Albrecht eintrat, jene allzu triſte Reaction gegen die allzu heitre Frivolität, hielt nicht lange vor, doch war ſie ſchrecklich, denn ſie hatte

die Haare kurz à la guilloline abgeschnitten trugen, das vielbesprochene Schrecken „des Untergangs der Friseurzunft.“ Friedrich Wilhelm suchte vor allen Dingen durch Sparsamkeit die von seinem Vorgänger vergeudeten Hunderte von Millionen wieder einzubringen. Er äußerte gleich bei seinem Regierungsantritt: „der König wird von den Einkünften des Kronprinzen leben müssen.“ Diesem Entschlusse zufolge behielt er sogar seine bisherige Wohnung im kronprinzlichen Palais bei, mied für sich allen Prunk und Glanz und vermehrte nicht einmal das, was man seinen Hausetat nannte.

---

3. Der Generaladjutant Köckeritz und der Cabinetsrath Mencken. Cabinetsordre gegen die „unnützen Brodessier.“ Die auswärtige Politik Preußens: das schlimme Neutralitätssystem. Letzte Unterredung Friedrich Wilhelm's mit seinem großen Groß-Oheim.

Zwei Männer standen in den ersten Jahren seiner Regierung dem König am nächsten: Köckeritz und Mencken.

Carl Leopold von Köckeritz, ein armer märkischer Edelmann, geboren 1711 zu Zielenzig in der Neumark, war sein Generaladjutant und sein Freund. Er war, wie bereits erwähnt, ein durchaus gutherziger, ehrlicher, freundlicher, ja edler und uneigennütziger,

die schrecklichen Hexengerichte in ihrem Gefolge. Wer Hexen prozessirte galt für einen Beschützer des Glaubens. Diese theologische Periode verzog sich in Mainz bis zum 30jährigen Kriege.

Der Hof zu Mainz trat sodann in die zweite der angegebenen Entwickelungsstufen ein. Bis zum dreißigjährigen Kriege hatte es noch nach dem alten Schrot und Korn sogenannte „deutschgesinnte" Herren des Stifts gegeben, die dem allerhöchsten Reichsoberhaupte in Wien anhingen und bei sich zu Hofe deutschmitteralterlich pokulirten; im Laufe des dreißigjährigen Krieges ward das Stift stark französirt, 1644 fiel Mainz einige Jahre lang in französische Hände. Der große erste Schönborn, der nach dem westphälischen Frieden zum Regiment kam, neigte politisch entschieden zu Frankreich. Mit dieser Wandlung in der Politik kam auch die Wandlung im Hofton und in den Sitten. Man nahm darin Ludwig XIV. und sogar Ludwig XV. zum Vorbild. Die Feste in der Favorite zu Mainz bezeichnen diese Periode.

Endlich neigte man sich der Aufklärung zu und zwar sehr stark zu. Zuletzt ward das erste deutsche Stift vollständig französirt, ja sogar voltairisirt unter Erthal, dem vorletzten Kurfürsten, dem Amant der Coudenhoven. Man setzte sich über alle Schranken weg — man sah „Hofdamen des Erzbischofs von Mainz" in der Theaterloge des Primas Germaniens, obgleich dessen Bisthum unter den Bisthümern am Rheinstrom „das hochwürdigste" hieß

und zur vorletzten Kaiserkrönung 1790 brachte der aus den Guten und Besten Germaniens erkorene erste Prälat auf der deutschen Erde in seinem Gefolge unter andern auch mit: „eine Amme“. Dieser Gute und Beste wollte sogar ganz ernstlich das katholische erste deutsche Stift einem protestantischen preußischen Prinzen nach seinem Tode zuwenden, er war untröstlich, als diese Absicht vereitelt ward.

I. Die acht Kurfürsten, von Cardinal Albrecht von Brandenburg und der Reformationszeit bis auf Johann Philipp von Schönborn 1514—1647.

1. Cardinal Albrecht aus dem Hause Brandenburg 1514—1545.

Zur Zeit der Reformation saß auf dem ersten Bischofsstuhle Deutschlands ein wahrer Spiegel der Unehren des deutschen Adels, nämlich der größte Widersacher der Glaubensverbesserung, der Herr des Hauses Hohenzollern, welchen der Briefsteller „an den christlichen Adel deutscher Nation“ nur „den Teufel zu Mainz, Cardinal Albrecht“ zu betiteln pflegte. Er war zugleich Erzbischof von Magdeburg — weshalb er zuweilen in Halle Residenz nahm — „Wider den Abgott zu Halle“ ist eine anderweite Schrift, die Luther gestellt hat. Und endlich — allen selbst von der Kirche gegebenen Satzungen zuwider, die solche Cumulirung geistlicher Stellen verboten — war der Cardinal auch noch Bischof von Halberstadt. Zu Mainz residirte er auf der wie erwähnt von dem streitbaren zweiten Adolf von Nassau im Jahre 1475 erbauten zu Ehren des Schutzpatrons des Stifts so benannten Martinsburg, die sich bis auf die französische Herrschaft erhielt.

Cardinal Albrecht zeigte ſich erſt als ein ächter Brandenburger, der Glaubensverbeſſerung geneigt, auf die ſehr energiſche Anſprache Luther's, den abſcheulichen Ablaß abzuſtellen, antwortete er gar glimpflich. Es war im Jahre 1521 als Luther auf der Wartburg ſaß, wo er die ebrn genannte Schrift aufſetzte: „Wider den Abgott zu Halle.“ Er benachrichtigte den Kurfürſten Albrecht, daß er ſie nach 14 Tagen würde ausgehen laſſen, wenn er nicht bis dahin den Ablaßgreuel abſtelle. „Ew. Churf. Gn. ſei endlich und ſchriftlich angeſagt, wo nicht der Abgott wird abgethan, muß ich göttlicher Lehre und chriſtlicher Seligkeit zu gut mir das laſſen eine dringende Urſache ſein, Ew. Churf. Gn. wie den Pabſt öffentlich anzutaſten ꝛc. und aller Welt anzeigen den Unterſchied zwiſchen einem Biſchof und einem Wolf. Da nach ſich Ew. Churf. Gn. wiſſen zu richten und zu halten.“ Kurfürſt Albrecht antwortete aufs Huldreichſte von Halle aus: „Lieber Herr Doctor, ich habe Euren Brief empfangen und geleſen und zu Gnaden und allem Guten angenommen, verſehe mich aber gänzlich, die Urſache ſei längſt abgeſtellt, ſo Euch zu ſolchem Schreiben bewegt hat. Und will mich, ob Gott will, dergeſtalten halten und erzeigen, als einem frommen, geiſtlichen und chriſtlichen Fürſten zuſtehet, als weil mir Gott Gnade, Stärke und Vernunft verleihet ꝛc.“

Sowohl in Halle als in Mainz ſtellte Albrecht die Mißbräuche ab, traf eine Menge nützlicher Einrichtungen. Darauf aber ſchrieen ſeine Guten und Beſten, die Domherren zu Mainz, er ſei „ein Landſtürzer, aus dem bibliſchen Geſchlechte der Rieſen“, der nur darauf ausgehe,

Land und Leute auf den Kopf zu ſtellen, lutheriſch zu machen und wohl gar etwas am Erzſtift Mainz vorzunehmen, wie ſein Namensvetter und Verwandter Herzog Albrecht von Preußen mit dem deutſchen Orden. Die Guten und Beſten wandten ſich an den Papſt, um Ulrich von Hutten auszuſchaffen, mit dem und anderweiten berühmteſten Freidenkern der Zeit der Cardinal gar enge Vertraulichkeit pflegte.

Darauf lenkte dieſer Hohenzollern, der Energie genug gehabt hätte, dem Papſte die Spitze zu bieten, wenn nicht die Hauptneigungen ſeiner Seele vorſchlagend der Ueppigkeit und dem Weltgenuß zugekehrt geweſen wären, ein. Der päpſtliche Stuhl und ſein Capitel drängten immer ſtärker zu und auf dieſes ſtarke Zudrängen mußte er ſogar zuletzt eine Ketzerinquiſition verhängen. Es iſt bekannt, wie Luther den ſpaniſchen Carl immer in ſeinen Briefen „ein ganz gütiges und frommes Herz, aber von vielen Teufeln umgeben“ nannte; er ſchrieb noch fünf Jahre vor ſeinem Tode 1541 bei dem letzten vergeblichen Unionsverſuche der Proteſtanten mit den Katholiken, der auf dem Colloquium zu Regensburg gemacht wurde: „Der Kaiſer iſt nicht Kaiſer, ſondern der Teufel zu Mainz, der Cardinal Albrecht.“ Dieſer beſchränkte ſich nun darauf, im Politiſchen die neue Zeit mitzumachen. Die große Bauernbewegung von 1525 zwang ihn zu einer politiſchen Landesreform. Er erließ namentlich eine beſſere Gerichtsordnung, die im Jahre 1528 erſchien. Er verſuchte den Adel, wie andere ehrliche Leute, Bürger und Bauern zu

beſteuern und als ſeine Guten und Beſten ſich ſperrten, durchaus nicht freiwillig ſich, wie die Herren in England es doch gethan hatten, ſteuerbar machen wollten, legte er ihnen willkührliche Steuern auf. Er hatte deshalb die ärgſten Händel mit ſeinem widerhaarigen Capitel.

Cardinal Albrecht war, wie ich ſchon angedeutet habe, ein prachtliebender und ungemein üppiger Herr, ganz noch im Styl des ſpätern Mittelalters und der üppigen italieniſchen Kirchenfürſten vor der Glaubensverbeſſerung. Dieſer Prälat übertraf manchen weltlichen Herrn im Weltgenuſſe. Er trank fleißig Bacharacher Wein, das beſte Rheingewächs, das man damals hatte und verkehrte ganz frei öffentlich mit ſeinen beiden Concubinen Käthe Stolzenfels, einer Waffenſchmiedstochter und Erneſtine Mehandel, einer Bäckerstochter. Beide hat Albrecht Dürer als „Loth's Töchter“ gemalt. Die Käthe malte Grünewald als „heilige Katharine in der myſtiſchen Ehe“ und dazu Frau Maria von Gemmingen als Madonna: dieſes Bild ward in die Schloßkapelle zu Mainz geſtiftet. Lukas Kranach malte die Erneſtine als „Urſula“ und dazu den Cardinal-Erzbiſchof als „heiligen Martin“.

Dieſer hohenzollern'ſche „Teufel zu Mainz“ ſtarb ein Jahr vor Luther und dem Ausbruch des ſchmalkaldiſchen Krieges. Im nördlichen Seitenſchiff des Domes zu Mainz ſieht man noch ſein prächtiges Denkmal in Marmor: eine Statue, deren ausdrucksvolles Geſicht dieſen mächtigen Kirchenpotentaten darſtellt, wie er leibte und lebte.

Der ſchon angeführte ehemalige kurmainziſche Hof- und Hofgerichtsrath Bodmann, ein Katholik und wie

ich wiederhole, einer der genauesten und feinsten Kenner der rheinischen Geschichte, fällt in seinen rheingauischen Alterthümern*) folgendes diplomatische Urtheil über diesen merkwürdigsten Kirchenfürsten unter den Hohenzollern, der sich doch so ganz klärlich mit Fleisch und Blut besprochen hatte und damit dem Heile, das die Reformation ihm für die Seele bot, aus dem Weg ging: „Albrecht der Cardinal, in so mancher Hinsicht ein Problem und in seinem Charakter sich so oft durchkreuzend, daß es seinem Biographen schwer wird, sich über verschiedene Seiten desselben gründlich und fest zu erklären, ließ während seiner merkwürdigen und langen Regierung einige Tauben aus der Arche fliegen, um zu sehen, ob die Wasser der „Vorurtheile“ noch unsere erzstiftische Erde bedeckten? — ob sich die „Irrthümer“, die das Land überschwemmt hatten, angefangen zu verlaufen — und ob sich einige Inseln zeigten, wo Licht anstatt „Finsterniß“, fruchtbarer Boden anstatt „Schlamm“ und „Unrath“ unter seinen Unterthanen Fuß gewinnen könne? — allein sie kamen ohne Oelzweig zurück und verkündigten ihm, es verlohne sich noch nicht der Mühe, weitere Emissaire auszuschicken; Albrecht überließ demnoch alles Künftige Gott und der Zeit, erlebte aber nur den Anfang der großen Trübsal seiner Staaten, die ein volles Jahrhundert währten, bis (unter Johann Philipp von Schönborn, dem Zeitgenoß von Leibnitz) die Morgenröthe geistiger Cultur heranbrach. Albrecht,

*) Mainz 1819, S. 419, 416, 418, 497, 272 in den Noten S. 533 im Text, S. 778 in der Note, S. 268, 267 in den Noten. S. 261 im Text.

der belldenkende Albrecht, Freund und Schützer eines Erasmus, Ulrich's von Hutten, Melanchthon's, mußte ſich auf Zudringen des päpſtlichen Stuhls und ſeines Domkapitels zu Mainz bequemen, eine förmliche Ketzerinquiſition in ſeinem Erzſtifte anzurichten."

„Wenn die von dem Vicedom Heinrich Brömbſer verführten Manualakten und die Protokolle der im Jahre 1525 zu Eltvill über den erregten Bauernaufſtand im Rheingau verhörten Inquiſiten, deren mehrere ihre Angaben mit dem Tode bekräftigt haben, einigen Glauben verdienen, ſo war es Luther, der, nachdem er durch die bekannten Briefe an den Cardinal Albrecht deſſen Uebertritt zur neuen Dogmatik nicht hatte bewirken können, durch geſchickte und beredtſame Emiſſaire den Bewohnern des Rheingauer Landes heimlich beibringen laſſen: „daß, wenn ſie dem Vorgange anderer biſchöflicher Unterthanen folgen, ſich von dem Pfaffenregiment losmachen und in völlige Freiheit ſetzen wollten, ſo ſei nun um ſo weniger Zeit zu verſäumen, als ſie ſich dermalen auf den ſichern Beiſtand und Unterſtützung mächtiger Fürſten und Herren verlaſſen könnten." Ohne kritiſch in eine genauere Erörterung dieſer Angaben einzugehen, bleibt vor der Hand unläugbar, daß Albrecht — der auch in Glaubensſachen ſo helliehende und der begonnenen Abſchaffung kirchlicher Mißbräuche ſo wenig abholde Albrecht — ſeit dieſem Ereigniſſe ſeine Denk- und Handelsweiſe, Luther'n und ſeinen Gefährten gegenüber, augenfällig geändert und auf eine höchſt abſtechende Art verfahren habe. Wir könnten die Wahrheit hiervon noch

durch eine Menge ungedruckte Nachrichten und Aktenstücke bestärken, welche alle es auf das Höchste verbürgen, daß zu dieser Sinnesänderung nicht, wie man vorgiebt, Ursula Rhebinger, sondern eben jene groben Auftritte, verbunden mit den Sottisen eines undankbaren Ulrich's von Hutten und den noch gröberen Personalitäten eines Philipp's Landgrafen zu Hessen die Hauptveranlassung gegeben haben."

„Wäre die Stadt Mainz im Jahre 1525 mit dem bekannten argen Handel nicht vorhergegangen, ja — worüber die Beweise darzulegen sind — hätten die Rheingauer nicht von Mainz aus Winke, Aufmunterung, Zusicherung wechselseitigen Beistands erhalten, um mit ihnen gemeinsame Sache zu machen und ihrem Beispiele zu folgen, so würden die Bauern höchst wahrscheinlich ruhig geblieben sein und den Schwindelhandel unterlassen, das Land aber sich den Umsturz seiner Verfassung und Freiheiten ꝛc. dadurch nicht zugezogen haben (Nil non dicere, quod sit verum). Luther's Reform fand übrigens unter der Geistlichkeit im Rheingau mehr geheime Anhänger und Begünstiger als in andern Theilen des Erzstifts: man zog weidlich auf Kanzeln, in Gesellschaften und Trinkgelagen gegen Edelleute, Mönche und böse Amtleute los, der große Hause ward dadurch aufgeregt."

„Mit Cardinal Albrechts berufener Reformationsordnung von 1527 fing die Epoche des Umsturzes der alten Landesfreiheiten an: durch sie ging beinahe die ganze alte Verfassung in Schutt über. Albrecht errichtete über diesem ein ächt landesfürstliches Verfassungs- und

Verwaltungssystem, in welchem von dem alten nur so viel übrig blieb, als seinem Hoheitsinteresse und dem allgemeinen erzstiftischen Einrichtungsplane gemäß und damit verträglich war. Die alte Landesfreiheit und Autonomie ging hierbei gänzlich unter. Neue Einrichtungen und Landesverordnungen lösten sich jetzt von Zeit zu Zeit in unaufhörlichem Wechsel ab. So wie im 16. Jahrhundert die Erzbischöfe Sebastian von Heussenstamm und Daniel Brendel den Plan ihres Kurvorfahrers nie aus dem Auge verloren, die Verfassungsgrundlage noch mehr befestigten und erweiterten, so zimmerten dann im 18. Jahrhundert allmälig die Kurfürsten Philipp Carl von Schönborn, Johann Friedrich Carl von Ostein und Emmerich Joseph von Breitenbach durch eine Menge Hauptordnungen, die sie ausgehen ließen, weiter am Verfassungswerke mit ungleichem Erfolge, bis endlich der vorletzte Kurfürst Friedrich Carl Joseph von Erthal das ganze Gebäude abtrug, ein neues an seine Stelle setzte und abermal von dem bisherigen nur so viel beibehielt, als die innere Grundverfassung, in Eintracht mit dem landesfürstlichen Interesse erfordern mochte, so daß das Neue dem Alten und Aeltesten durchaus nicht mehr glich. Das Volk, das ist dabei nicht zu verkennen, verlor an seinen Urfreiheiten und Rechten fast alles, das Land hinwiederum gewann an Zusammenhang, Bündigkeit und Regelmäßigkeit in der Verfassung und Verwaltung."

„Mit der Einführung der besoldeten Miliz, welche die Lehns- und Dienstmannschaft verdrängte, wankte die

reiner Mensch, aber eben so sentimental wie sein König, und dazu sehr dick, sehr unbeholfen, sehr beschränkt und sehr langweilig. Freund aller Welt, protegirte er alle, die Gnadenbezeugungen begehrten, damit es seinem königlichen Freunde nur nie an Veranlassung fehlen möge, Wohlthaten zu erzeigen und ihm selbst nur nie an Protegirten. Die Zahl der Pensionirten vermehrte sich dadurch sehr beträchtlich und es waren nicht die der Gnaden würdigsten Leute, die sie empfingen. Männer von Geist und Gelehrsamkeit befanden sich darunter keineswegs. Köckeritz verhehlte es auch gar nicht, daß er von Gelehrsamkeit nichts wissen wolle, aber „einen gewissen Blick", meinte er, müsse man haben und ihn traute er sich selbst im höchsten Grade zu. In wiefern er ihn wirklich besessen habe, läßt ein Urtheil des Herzogs von Braunschweig errathen, der Köckeritzens Gesicht „einen ausgeschnittenen Kürbiskorf ohne Licht im Innern" nannte. Er war im hohen Grade einfältig und ward deßhalb gar oft von seinem Kammerdiener Nagel, der früher sein Reitknecht gewesen war und noch öfterer von Frau Nagel beschwatzt und irre geleitet. Das Ehepaar Nagel war käuflich und brachte nach und nach, wie „die Galerie preußischer Charaktere" (von Massenbach und Buchholz) berichtet, ein Vermögen von 60,000 Thalern zusammen — „sogar von dem Sopha Sr. Excellenz des Ministers von Schlesien Graf Hoym hat man Madame Nagel sich erheben sehen." Nach den Mémoires d'un homme d'état war Köckeritz als Militair „aller und jeder Talente baar und ledig, wurde aber nichts deſto weniger

Schätzungs- und Steuerfreiheit des Adels auf eine recht handgreifliche Weise. Ihre Einführung führte im Erzstifte Mainz eine Grundrevolution im Staats-, Hof- und Regierungswesen herbei. Cardinal Albrecht verstärkte sich gegen den Widerstand, den er fand, durch fremdes Kriegsvolk, wovon man bis dahin noch kein Beispiel erlebt hatte und man fand damals nach der Bemerkung eines politischen Registranten die Wahrheit vollkommen bewähret: „Der Finger eines mit ständigem Heere bewaffneten Fürsten wiege viel schwerer, als die Lenden eines Fürsten, dessen Kraft lediglich auf dem Beistande und der Gutwilligkeit seines Volkes beruht." Wirklich scheint Albrecht von dem Grundsatze ausgegangen zu sein: „das beste Landesprivilegium sei jenes, gar keines zu haben." Der durch die nagelneuen Hofordnungen begründete kurfürstliche Hofdienst drängte das System des alten Dienstmannswesens, als nunmehr ganz unnütz, völlig auf die Seite, auch von den Lehnmannen genoß das Erzstift fortan keinen Dienst mehr. Zusehends verlor nun der Adel von seinem alten Gewicht und Ansehn und die Lehnbande erschlafften. Es war eine unvergleichliche, und so weit mich die Wahlcapitulationen unserer Erzbischöfe unterrichten, im 15. Jahrhundert erzeugte Einrichtung, daß auch hier unsern zeitlichen Regenten keine ungebundene freie Zügel überlassen waren, sondern die Erhöhung der alten, wie die Schöpfung neuer Landesabgiften nur erst durch den Bewilligungsbeitritt des die Mutter bildenden Domkapitels Bestand und Kraft erhielten. Der überall nur seinem kategorischen Imperativ im Landregimente fröhnende

Cardinal Albrecht aber setzte auch hier über den Zaun hinweg und es entspannen sich arge Händel mit seinem Kapitel daraus — diese vermochten dasselbe zum künftigen Verkehr zu einem gewissen „geheimen Beschluß, dessen Bekanntmachung die Pflicht verbietet."

„Hätten die Wahlcapitulationen keinen Riegel vorgeschoben, so würden die heimgefallenen Lehen sicherlich vorlängst alle eingezogen worden sein und die alte Güterfreiheit des Adels wäre schon damals zu Grabe gegangen. Man kann es nicht leugnen und eine Menge noch ungedruckter Urkunden verbürgen es mir, daß die Erzbischöfe Berthold von Henneberg *) und Albrecht nicht nur mit dem Gedanken, sondern auch schon mit dem gefaßten Plane umgegangen seien, die in ihrem Kurstaate gelegenen adeligen Güter durchaus schatz- und steuerbar zu machen, wobei denn auch die Landgemeinden mit ihren dringenden und häufigen Vorstellungen das Feuer weidlich zuschürten. Wirklich fand sich damals unser Rheingauer Adel, der eben um diese Zeit durch das Erlöschen der alten Geschlechter so stark gelichtet war **) von zwei Flanken zugleich angegriffen

*) Der Vorgänger Albrecht's in den Jahren 1484 – 1504, der Herr, der mit Kaiser Max I. die stehende Reichssteuer, das stehende Reichsheer und das Reichskammergericht durchsetzte. S. östreichische Postgeschichte I. 79 ff.

**) Es giebt gegenwärtig nur noch eine aus der grauen Vorzeit stammende ächt rheingauische Familie, die in Nassau noch blühenden Freiherrn Greifenklau zu Volraths, abstammend von den Herren von Winkel, von denen „Emmricho Grifenclave et frater suus Henricus" schon in einer Urkunde von 1211 vorkommen. Bodmann

und wohl läßt sich behaupten, daß ohne seinen engeren Verein und seine Bedeckung durch des Reichsadlers Flügel jenes schon damals erfolgt wäre, was 300 Jahre später, ihm nun in unsern Tagen widerfahren ist. Damals rettete zwar der Rheingauische Edelmann jene Güterfreiheit, aber die Landstandschaft büßte er bald darauf unwiderruflich ein."

„Cardinal Albrecht wurde der Schöpfer eines neuen Dikasterial-Organismus: er sonderte vorerst eigentliche Regierungs- und Staats- von Justizsachen und wies letzteren das von ihm neu bestellte Hofgericht an.*) Er verordnete ebenso einen ständigen Hofrath**) für

a. a. O. 316 und 375. Diese Familie stellte zur Zeit der Reformation einen Kurfürsten von Trier, zur Zeit des 30jährigen Krieges einen Kurfürsten von Mainz und am Ende des 17. und Mitte des 18. Jahrhunderts zwei Bischöfe zu Würzburg. Die Burg Volraths bei dem rheingauischen Orte Winkel ist seit ihrer Erbauung im 14. Jahrhundert in ihrem Besitz und noch wohlerhalten.

*) Es bestand aus einem Hofrichter und 5 gelehrten und 5 adeligen Beisitzern.

**) Es setzten denselben 12 Personen zusammen:

1. 2. Zwei Domherren,
3. Der Hofmeister,
4. Der Kanzler,
5. Der Marschall,
6. 7. Zwei Doctoren,
8. 9. Zwei von Adel,
10. 11. 12. Ein Beisitzer den die Prälaten des Stifts, einen den der Stiftsadel und einen den die Städte ernannten.

Dieses Hofgericht ward 1517 ständig: die neue Einrichtung machte der Marschall Eitelwolf von Stein.

Regierungs-, obriſte Polizei-, Lehns-, Regalien- und Juſtizſachen des privilegirten Standes. Er ſetzte endlich auch eine eigene Rentkammer für ſeine Domainen und Gefälle nieder. Jedem dieſer drei Collegien ertheilte Cardinal Albrecht ſeine eigene Ordnung und Inſtruction. Seit dieſer Zeit gewann denn das kurfürſtliche Rathsweſen eine nagelneue Form."

„In dem nach verkündeter erſter Untergerichtsordnung von den Ständen 1528 abgelaſſenen Geſammtberichte kann man jenes ſauere Geſicht nicht verkennen, welches deutlich bewährte, daß den adeligen, zum Theil noch damals jene Untergerichte mitbeſetzenden Schöffen, nichts ſo ſehr Verdrießliches habe begegnen können, als neue Leute, unadelige Kammerdiener nun zu Collegen bei ſich zu haben, die ſie für Geſellen anſahen, die ſich mit der Wiſſenſchaft fremder Rechte blähten. Albrecht's Reſcript darauf, wodurch ſchon vorläufig den meiſten ländlichen Gerichtsbräuchen der Stab gebrochen wurde, theilte den adeligen Schöffen eine Erklärung mit, die im Grunde nichts mehr und nichts weniger auf ſich trug als: „Man hat Eurer nicht mehr nöthig — Ihr ſeid ungeſchickt — bleibet zu Hauſe."

„Der Adel erhielt zwar in der Reformationsordnung, die zwei Jahre nach dem berüchtigten Auflauf 1527 erlaſſen wurde, ſeine Freiheiten wieder; gleichwohl ſah Cardinal Albrecht weislich ein, daß hier nachzuhelfen, und ſollte andero Ruhe und Eintracht hergeſtellt werden, es auf dem alten Fuße nicht mehr ſo platterdings zu belaſſen ſei. Der Adel ſollte, vermöge den der Landſchaft bei der neuen Huldigung 1525 vorgelegten Artikeln, eine

neue Ordnung erhalten — allein dabei blieb es und es wurde in der Folge nicht mehr daran gedacht, ja die Eingesessenen des Rheingaus vom Adel kamen nicht lange hernach, um eine neue Bestätigung ihrer alten Landfreiheiten und Adelsherkommens ein, welche auch wie ehehin ungeschmälert im Jahre 1536 erfolgte."

„Der Uebertritt zur reichsritterschaftlichen Verbindung, der bald darauf erfolgte, stellte aber bei der Regierung der Kurnachfahren Albrecht's ein System auf, wobei man freilich anfing, die ausgebreiteten Freiheiten des Adels aus einem ganz andern Gesichtspunkte anzusehen, als jener des Mittelalters war. Ihr Lehns-, Burgmanns- und Hofdienstwesen war durch den herbeigeführten Zeitwechsel dem Erzstifte unnütz geworden und der ganze öffentliche Zustand hatte sich von Grund aus verändert. Mit Albrecht begann im Stifte eine neue Regierungswelt. Von nun an war es dem Adel nicht mehr leicht, neue Freiheiten, Vortheile und günstige Auslegungen zu erhalten — schwer vielmehr sich bei dem Erhaltenen zu schützen. Die Kurfürsten hatten jetzt bei den umgekehrten Grundsätzen mehr an Interesse gewonnen, welches da, wo es zwischen Besteuerung und Adelsfreiheit gelten sollte, natürlich für jene den Ausschlag geben mußte. So trat zwischen Fürsten und Land einer- und dem Adel andererseits ein schwankender Zustand ein, der unter mannichfachen Abwechselungen der Regenten letzteren bald mehr, bald weniger günstig war — bis er endlich bei ganz veränderter Ordnung der Dinge und der Landesherrschaft zusammenstürzte und alle Adelsfreiheit, so weit sie sich der Lastpflicht der übrigen Landesgenossen entgegengelagert hatte, begrub."

Nach dem Tode des politischen Reformators Albrecht von Brandenburg scheint die Absicht gewesen zu sein, einen der geistlichen Reformation geneigten Domherren in die Wahl zu bringen, da damals auch der zu Cöln regierende Herr Hermann von Wied der neuen Lehre sich zuneigte. Es scheint dies ein Brief dieses Cölner Erzbischofs Hermann von Wied klärlich zu bezeugen, den er unterm 5. October 1545 an den Grafen von Nassau abgehen ließ.*) Die Wahl fiel auf:

2. Sebastian von Heussenstamm, der von 1545—1555 saß. Er war erst 35 Jahre alt, 20jährig schon Doctor der Rechte, und erst seit 1512 Domherr. Er stammte aus einem rheinländischen Geschlechte, welchem dieser Kurfürst das Erbmarschallamt des Stiftes Mainz verlieh; ihr Stammschloß gleichen Namens liegt bei Frankfurt, eine Linie der Schönborne, die eine Zeit lang davon den Namen führte, kaufte es im 30jährigen Kriege 1630, das Erbmarschallamt zu Mainz haftete darauf. Die Familie Heussenstamm blüht noch in Oestreich.

Ueber die Huldigung, die diesem Herrn von Heussenstamm im Rheingau geleistet wurde, berichtet eine alte Nachricht, die Bodmann's rheingauische Alterthümer mittheilen**) folgendergestalt:

„Anno Domini 1545 auf Samstag nach Martini des 14. Tags Novembris des Morgens früh zu 7 Uhren

*) Er ist angeführt in Arnoldi Geschichte der nassauoranischen Länder, Th. III. 2. S. 89.

**) a. a. O. I. 19.

sein zu Mainz übern Rhein gefahren und übergeführt worden 300 wohlgerüstet zu Pferde, alle in schwarz gekleidet, waren auf den neuen Erwählten bestellt und verordnet, ritten also dem Rheingau zu. Als solche 300 übern Rhein kamen, ist da der hochwürdigste Fürst und Herr Erwählte mit nachfolgenden Prälaten, Domherren und Ritterschaft zu Schiff gangen, nämlich:

Herr Marquard von Stein, Domprobst.
Herr Adam Küchenmeister von Sternberg, Domdechant.
Herr Philipp von Stockheim, Domsänger.
Herr Ludwig von Hohenlohe, Domherr zu Mainz und Strasburg.
Herr Siegfried Hund von Wenkheim.
Herr Philipp von Wichsenstamm, Canonici Capitulares.

An weltlichen Herren, Grafen und Edelleuten:

Herr Walther von Heussenstamm, Hofmeister (von der Familie des Erwählten.)
Herr Adolf, Graf zu Nassau und Wisbaden.
Herr Martin von Heussenstamm, Ritter und rechter Bruder des Erwählten.
Herr Conrad von Hattstein, Ritter.
Johann Hilchin.
Johann von Sickingen.
Hartmann von Cronenberg.
Johann Brendel (von Homburg).
Ebert und Johann von Dalberg.

„Sind also gefahren bis gegen Ostrach ꝛc. ist der Erwählte mit sammt den Prälaten und Ritterschaft aus dem Schiff gegangen und also zu Fuß bis an den Ort, genannt S. Bartholomes.*) Und da waren zwei Bänke mit Pulten bereit und dargestellt, aber es setzte sich niemand. Da war die Landschaft des Rheingaues versammelt. Alsbald empfing die Landschaft den Erwählten und begehrte, sie bei ihren alten Freiheiten und Privilegien zu handhaben und zu lassen, welches denn durch Friedrich von Stockheim, Bitzthum im Rheingau also angezeigt und geredet worden. Darnach schwuren und huldigten dem Erwählten als einem Erzbischof und hernach dem Domdechant von wegen des Kapitels als Erbherren die Schultheißen und Schöffen aus den Aemtern, wie denn von Alters im Gebrauch ist. Es war da der gereisige Zug, welcher sie gar umringte, also, daß der Erwählte mit sammt den Prälaten und Ritterschaft, mit der Landschaft in der Mitte stunden. Und nach Ende der Huldigung sein sie wieder zu Schiff gangen und bis gen Eltvil**) gefahren, allda die Nacht blieben, gessen und getrunken und fröhlich gewesen."

Kurfürst Sebastian von Heussenstamm erlebte den Schmalkaldischen Krieg und die gemäß dem Ausgang desselben eintretende Reaction gegen die Reformation,

*) Die Landversammlung des Rheingaus war auf der Insel Lützelau — sie ist jetzt vom Rhein weggespült, man weiß nicht mehr genau, wo sie eigentlich gelegen hat. Riehl, Naturgeschichte des Volks, Band 2, S. 141.

**) Elfeld, der Hauptort des Rheingaus, mit einem Schloß, wo Kaiser Adolf von Nassau gewohnt hat.

sowie die Sistirung derselben wieder durch den Zug des Kurfürsten Moritz von Sachsen gegen den großmächtigen Carl und den darauf endlich geschlossenen Passauer Vertrag. Er starb schon im 45. Jahre, sein Neffe, der sich mit einem östreichischen Fräulein Welzer von Spiegelfeld vermählte, verpflanzte das Geschlecht nach Oestreich, wo es noch die Herrschaft Starhemberg-Vischau und vier andere besitzt und in zwei Linien blüht. Folgte:

3. Daniel Brendel von Homburg 1555—1582, aus einem jetzt erloschenen rheinländischen Geschlechte. Dieser Herr ward wegen seiner besonderen Gelehrsamkeit, wie berichtet wird, gewählt, trotzdem daß er ganz jung war, er erlangte die Wahl, obgleich ihm ein Prinz gegenüberstand, der Domprobst Richard von Pfalz-Simmern. Er trat im Politischen ganz in Cardinal Albrecht's System ein. Was die Religion betrifft, mußte er freilich an seinem Hofe wie in der Stadt Mainz auch Calvinisten dulden, da der ganz in der Nähe gebietende mächtige Kurfürst von der Pfalz ihr starker Schutz war. Er berief aber, um im Stillen zu wirken, die Jesuiten nach Mainz. Ihm folgte:

4. Wolfgang, Kämmerer von Dalberg 1582—1601, aus dem berühmten rheinländischen Geschlechte der ersten Reichsritter, das bereits im Mittelalter so angesehen war, daß im Jahre 1400 schon ein „Johans von Dalberg" in der Entthronungsurkunde des schlimmen Wenzel von Luxemburg erscheint;*)

*) Bei Günther Cod. Dipl. Rheno-Mosell. IV. 949.

es ist das Geschlecht, das Mainz noch seinen letzten Erzhirten gab, den berühmten Fürsten-Primas, das 1809 die durch Mainz zu größtem Reichthum gelangten Grafen Ostein beerbt hat und das noch jetzt auf der von ihnen auf sie übergegangenen böhmischen Herrschaft Maleschau blüht. Folgte:

5. Johann Adam von Bicken zum Hain, 1601—1604, von einem alten rheinländischen Geschlechte, das mit einem mainzer Domherrn 1732 ausstarb. Er war ein Zögling des Collegium Germanicum zu Rom und unter seiner kurzen Regierung begann die Protestantenverfolgung, in deren Gefolg wie anderswo die Hexengerichte kamen und die Scheiterhaufen brannten. „War, schreibt der Graf Khevenhüller in seinen Ferdinandeischen Annalen, dieser Kurfürst ein christlicher, gelehrter, tugendsamer Herr, dennoch in seiner Regierung in seinem Bisthum Mainz der abscheuliche Greuel der Zauberei und Hexerei allenthalben eingerissen und mit solchen eine große Anzahl Manns- und Weibspersonen befleckt worden. Hat er sie mit großem Ernst auszurotten und mit Feuer zu strafen angefangen."

Diesem Hexenrichter und Hexenverbrenner folgte:

6. Johann Schweikard von Cronberg oder Cronenberg 1604—1626. Er war ein Nepote, ein Schwestersohn des Jesuitenberufers Daniel Brendel von Homburg und stammte aus einem Geschlechte, das einer Abstammung ist mit den Grafen Cronberg, alten Reichsministerialen und mit den östreichischen Grafen Coronini von Cronberg. Das Geschlecht Cronberg oder die Grafen Cronberg, die Erbschenken

zu Rathe gezogen.“ Unfähig den König mit Absicht zu verrathen, verrieth er ihn absichtslos: er war nicht im Stande, bei Tafel oder beim Spiel irgend ein Geheimniß bei sich zu behalten. „Man wußte bei Hofe lange nicht, heißt es in der Galerie preußischer Charaktere, woher es kam, daß man keinen einmal ausgesprochenen Gedanken vor dem Publikum verborgen halten konnte; endlich ward die Plaudertasche ausgemittelt; doch so fest stand Köckeritz mit allen seinen Schwachheiten und offenbaren Fehlern in der Gunst des Königs, daß er nicht daraus verdrängt werden konnte.“ Essen und Trinken, eine Pfeife Tabak bei Cottbusser Bier und eine Whistpartie gehörten zu Köckeritzens höchsten Genüssen. „Kaum war er, berichtet noch „die Galerie“, vom Schlachtfelde bei Auerstädt an der Seite des Königs in Magdeburg eingetroffen, als diejenigen, die ihn zu sprechen wünschten, um die wahre Lage der Sachen kennen zu lernen, ihn bei einem Puterbraten von enormer Größe fanden, ganz vertieft in den so lange entbehrten Genuß.“ Noch kurz vor seinem Abgang schrieb Stein 22. Nov. 1808 über Köckeritz an den König: „Eines der Hauptwerkzeuge der inländischen Cabale ist der General Köckeritz, er ist der Vereinigungspunkt, an den sich eine Menge, theils schwache, theils furchtsame, die Ruhe liebende — theils unter fremdem Einfluß stehende Menschen anschließen, er bringt ihre Meinungen an den Regenten und späht seine Entschlüsse aus, er hindert sehr oft den Zutritt der

des Stiftes Mainz waren und 1704 erloschen sind, worauf ihre Stammgrafschaft Cronberg am Rhein an Mainz zurückfiel, sind ausgestorben, die östreichischen Grafen Coronini von Cronberg aber, deren Schloß Cronberg bei Görz liegt, blühen noch und sind die Erben des berühmten Staatskanzlers Philipp Cobenzl geworden. Kurfürst Johann Schweikard von Cronberg war ein gravitätisch biederer „deutschgesinnter" Herr, dazu, wie sein lieber regelmäßig mit Fäßchen vom besten Rheinfall erquickter Dutzbruder, der protestantische Kurfürst Johann Georg von Sachsen, der sächsische „David", wie ihn seine Völker nannten, das „Merseburgische Bier-Jörgelein", wie die Jesuiten ihn nannten, ein gewaltiger Pokulirer, Tafelhalter und Jäger vor dem Herrn. Trotz seines Podagras und hohen Alters — er ward 75 Jahre alt — war er vorzüglich einflußreich auf alle Reichsangelegenheiten. Er erlebte noch den Anfang des 30jährigen Kriegs und ging als ein Hauptinstrument der katholischen Liga in Ferdinand's II. Gegenreformationspläne ein.

Auch unter ihm dauerte die Hexenverfolgung fort und kam sogar in eine Art von System. Es erstattete ihm die theologische und die medicinische Facultät der hohen Schule zu Mainz ihre umständlichen Berichte darüber, die von der tiefen Geistesschwäche der damaligen gelehrten Herren zeugen. Die Beilage zu den Berichten enthielt einen genauen Unterricht für den Peiniger: „wie und wo er den sogenannten Krebs anlegen, über dem verbundenen Mund des Inquisiten das Wasser aufgießen, auch die Wasserprobe selbst durch verschiedenes Einwerfen

der Beſchuldigten vornehmen, wie er ſich im Falle, da unter den Schmerzen die Gepeinigten in Schlaf, Wahnſinn, Lachen ꝛc. verfielen, verhalten ſolle." Dieſer Peinigungs-Catechismus fand großen Beifall und ward vielen auswärtigen Landesobrigkeiten und Städten, die darum anſuchten, von Mainz aus mitgetheilt.

Johann Schweikard hat das Sommerſchloß der Mainzer Erzhirten, das rothe Schloß zu Aſchaffenburg, von den rothen behauenen Quaderſteinen ſo benannt, gebaut, wo er auch ſtarb. „Iſt, ſchrieben die Frankfurter Relationen, Ihrer Churf. Gnaden Leichnam auf einem ganz ſchwarzen Schiff voller Wachs- und brennender Windlichter beſteckt nach der Churſtatt Maynz vor Frankfurt vorüber geführt worden, ſampt einem gar ſtattlichen Comitat in 300 Pferdt, beneben etlichen Gutſchen, wie auch den Leibpferden, ſo alle mit ſchwarzen Tuch bedecket, durch Frankfurt ihren Weg genommen und alle Glocken unterdeſſen geläutet worden."

Das Grab dieſes Kurfürſten, im Pfarrchore des Doms zu Mainz ward 1831 geöffnet: man fand denſelben nach 205 Jahren in einem hölzernen, größtentheils verfaulten Sarge, der in einem zinnernen ruhte, zwar als Skelett aber die Pontificalkleidung von dickem Seidenſtoff mit Silber durchwirkt, die geſtickte Mütze und die ſehr großen Schuhe mit ſtarken Brandſohlen waren noch unverweſt. Er hielt in den Armen Kreuz und Biſchofsſtab, die Vergoldung des letzteren am oberen Ende fand man noch vorzüglich wohl erhalten.

Dieſem zweiten Ketzerrichter und Ketzerverbrenner folgte:

7. Georg Friedrich Greiffenklau von Volraths 1626—1629, von dem oben erwähnten einzig noch blühenden Geschlechte des Rheingaus, welches zur Zeit der Reformation bereits Trier einen Kurfürsten gegeben hatte, der durch seine Fehde mit Franz von Sickingen sich bemerkbar gemacht hat und welches auch noch zweimal zu Ende des 17ten Jahrhunderts und in der Mitte des 18ten Jahrhunderts Würzburg einen Bischof gab: jetzt steht es in Nassau nur noch auf zwei männlichen Augen, ein Freiherr Otto Greiffenklau zu Volraths lebt noch in dem alten Stammsitze, dem Orte Winkel im Rheingau. Kurfürst Georg Friedrich war zugleich Bischof von Worms. „Ist, schreiben die Frankfurter Relationen, durch ordentliche und einhellige Wahl des Hochwürdigsten Thumb Capituls mit gewöhnlichen Solennitäten der Hochwürdigste Fürst und Herr, Herr Georg Friedrich, des Geschlechts Greiffenklaw von Volrad Bischof zu Wormbs und Thumpropst zu Meyntz zum Ertzbischoffen zu Meyntz und Churfürsten erwehlet und proclamiret worden. Darauff die Herrn Capitularn Ihre Churf. Gnaden nochmals in schöner Ordnung auf dem Thumb nach dem Churfürstlichen Schloß begleitet, dabey neben den Herrn Thumb Capitularn und stattlichem Adel auch der Päpstliche Nuntius zu Cölln und Ihro Gnaden Herr Johann von Reck, Freyherr, Kayf. Maj. Reichshoffrath, beneben dem Wol Edlen Herrn Eustachio von Franckenstein als Kayf. Maj. Abgesandten sich befunden."

Dieser Kurfürst Greiffenklau hat sich einen Namen gemacht dadurch, daß er 1628 das den benachbarten

protestantischen Grafen von Isenburg zuständige heut zu Tage so blühende Städtchen Offenbach wegen einer Jagdirrung auf die brutalste Weise zerstören ließ. Auf ihn folgte:

8. Anselm Casimir Wambold von Umstadt 1629—1647, aus einem noch in Baden blühenden, im Unterrheinkreis im Amte Neckarbischofsheim auf Epfenbach possessionirten Geschlecht, das seinen Namen von einem Burglehn im Odenwald bei Darmstadt erhielt. Dieser Kurfürst, der letzte „deutschgesinnte" Herr nach altem Schlage in Mainz, ganz in den Händen der Jesuiten, erlebte das große Unglück, das nach der siegreichen Schlacht bei Breitenfeld 17. Sept. 1631 über die katholische Kirche am Rheinstrome kam, bei dem Siegeszuge Gustav Adolf's durch die „Pfaffengasse" nach dem Reich über Würzburg und Frankfurt am Main, wo der Goldkönig am 27. November einzog und seine ihm nachgereiste Gemahlin traf mit dem Kanzler Oxenstierna. Zwei Tage vor dem Weihnachtsfest 23. December 1631 nahm Gustav Adolf Mainz mit Accord ein: fünf Jahre lang von jetzt an blieb der Sitz des deutschen Erzkanzlers in den Händen der Erzketzer, der Schweden. Am 29. November 1632 hauchte der Winterkönig von Böhmen hier aus, 13 Tage nachdem Gustav Adolf bei Lützen gefallen, aus Alteration über diesen Fall. Der Kurfürst von Mainz hatte seine Person und seinen Schatz nach dem damaligen Zufluchtsort aller Katholiken am Rheinstrom, in Franken und Westphalen, in die Mauern des festen Cöln, der damaligen Hauptfestung am Rhein gerettet. Erst 1636 nach dem Sieg bei Nördlingen mußten

die Schweden Mainz wieder räumen, 1644 aber fiel es nochmals in die Hände der Franzosen, die es bis zum westphälischen Frieden besetzt hielten. Der deutsche Erzkanzler erlebte den Frieden nicht und starb auch nicht in Mainz, sondern in Frankfurt am Main.

Um den alten biedern, deutsch-, das will sagen, gut östreichischgesinnten Herrn über den Verlust seiner Residenz zu getrösten, hatte Kaiserliche Majestät ihm ein ansehnliches Gnadengeschenk angedeihen lassen, er hatte ihm das Land eines der einst durch Mainz groß gewordenen nun aber abtrünnigen Herrn von Nassau geschenkt, das neben Mainz gelegene schöne Ländchen des Grafen Johann von Idstein-Wiesbaden, das der Erzkanzler denn auch bis zu seinem Tode genoß, im Frieden mußte es freilich an Nassau wieder restituirt werden.

II. Der Hof Johann Philipp's von Schönborn des Weisen 1647—1673.

Es folgte nun der nach den mittelalterlichen Nassauern und dem Cardinal Albrecht von Brandenburg größte politische Kurfürst, welchen Mainz gehabt hat:

9. Johann Philipp von Schönborn, aus dem berühmten rheinländischen und fränkischen Geschlechte, welches Deutschland eine ganze Reihe von Bischöfen gegeben hat und welches noch jetzt in Oestreich zu den reichsten und angesehensten mediatisirten Reichsgrafengeschlechtern gehört. Johann Philipp ward „der Weise" zubenannt und regierte von 1647—1673, auch er war zugleich Bischof von Würzburg. Er war von Natur mit dem glücklichsten Temperamente, das es unter allen Temperamenten giebt, dem sanguinisch-phlegmatischen bedacht worden. Er war ein ungemein heitrer und sanfter, dabei aber auch ungemein fleißiger und staatskluger Herr, ein Herr, bei welchem selbst die Franzosen es anerkannten, daß er nicht behaftet sei mit dem deutschen Hauptübel der Pedanterie. Er stand im besten Mannesalter, als er Kurfürst von Mainz ward, er war 44 Jahre alt.

Johann Philipp von Schönborn war geboren 1603, 15 Jahre vor Ausbruch des 30jährigen Krieges. In seiner Jugend hatte er zu beiden Ständen, womit die Adelsherren damals Fortüne machten, zum geistlichen und zum Soldatenstande Neigung bezeigt; er spielte mit den Bauerbuben auf dem väterlichen Schlosse Messe und Prozession und zur Abwechselung Soldaten. Als man ihn fragte, was er einmal werden wolle, antwortete er: „Papst oder Kaiser und im Nothfall nur Bischof oder General." Er entschloß sich endlich für den Soldatenstand und trat als Rittmeister bei der Cavallerie unter seinem Verwandten, dem kaiserlichen General Grafen Melchior Hatzfeld im 30jährigen Kriege unter die Fahnen Oestreichs. Dieser Dienst dauerte aber nur ein Jahr, er sattelte um und studirte. Er ging nach Weilburg und nach Orleans, im Jahre 1629 widmete er sich dem geistlichen Stande, er ward Domherr zu Würzburg. 1642 mit 39 Jahren schon ward er Bischof zu Würzburg und fünf Jahre darauf Kurfürst von Mainz. Seine Erwählung zu dieser ersten Reichsfürstenstelle in Deutschland war sehr gegen den Wunsch der in Wien alles vermögenden Spanier gewesen, der große Kurfürst Max von Baiern aber setzte sie durch.

Sofort nach seiner Erwählung that er alles, was er thun konnte, um zu erwirken, daß endlich Friede wieder in Deutschland werde: es war das eben der Punkt, wegen dessen die Spanier seiner Wahl sich entgegengestemmt hatten. Johann Philipp trat bei den westphälischen Friedenstractaten als Hauptunterhändler auf, er fertigte zu denselben seinen Vicedom und

Geheimen Rath zu Mainz, den Reichshofrath Heinrich Brömbser von Rüdesheim ab, einen berühmten und bewährten Geschäftsmann, der 1668 mit Tode abging. Nachdem der Frieden zu Stande gekommen war, suchte er den Friedensstand auch zu befestigen. Er war ein Hauptvertheidiger der durch die harte Nothwendigkeit justifizirten Politik, die zwei fremde Mächte, die Kronen Frankreich und Schweden, zu Garants der deutschen Freiheit gegen die unerträglichen Uebergriffe der kaiserlichen Machtvollkommenheit machte. Er gab zwar 1658 Leopold I. seine Stimme bei der Kaiserwahl, stiftete und steifte in den Jahren 1658—1668 aber den rheinischen Bund zu Erhaltung der Reichsfreiheit. Er ward geschlossen zwischen den drei geistlichen Kurfürsten, dem Bischof von Münster, dem berühmten Bernhard von Galen, dem Pfalzgrafen von Neuburg, der Krone Schweden als Herzog von Bremen und Verden, den Herzogen von Braunschweig und Lüneburg und den Landgrafen von Hessen-Cassel einerseits — und Frankreich andererseits. Es war dies das erste Beispiel eines größeren Bundes zwischen Katholiken und Protestanten in Deutschland, und es war der Rheinbund des 17. Jahrhunderts, der Habsburg durch Frankreich die Wage zu halten suchte. Während der Verhandlungen über den rheinischen Bund erwarb Johann Philipp mit Hülfe französischer Truppen 1665 die wichtige Stadt Erfurt in Thüringen, die fortan die zweite Stiftsstadt wurde, wegegen Kursachsen auf Erfurt alte Rechte, beanspruchte, es gelang aber Mainz und Frankreich glücklich

durch ihre diplomatischen Künste sie diesem ersten protestantischen Hause abzugewinnen und so im Herzen Thüringens einen Kern katholischer Macht festzusetzen. Als im Jahre 1670 der berühmte Leibnitz in Johann Philipp's Dienst trat — Johann Philipp und seinem Minister und Freund Boyneburg gebührt das große Verdienst, das unvergleichliche Genie des Leibnitz gewissermaßen entdeckt zu haben — bestärkte er den Kurfürsten um so mehr in dem französischen Bündniß, als er wohl sah, daß das durch Ludwig XIV. zu einer compacten Einheit centralisirte Frankreich dem durch den Westphälischen Frieden in seiner Einheit aufgelösten deutschen Reiche weithin überlegen geworden sei. Leibnitz glaubte, wie der damalige Premierminister in Oestreich, Fürst von Lobkowitz, daß mehr Vortheil dabei zu erlangen sei, einen übermächtigen Nachbar, den man zu besiegen nicht Kräfte genug besitze, zum Freunde sich zu erhalten: es sei das gerade das einzige Mittel ihn von seinen Vergrößerungsplänen abzuhalten. Noch im Jahre 1672 ging Leibnitz nach Paris, um im Namen des Kurfürsten von Mainz Ludwig XIV. den Vorschlag zu machen, nach Abschließung seines Friedens mit Holland mit dieser Macht Egypten zu erobern, einen Vorschlag, der dem Ehrgeize Ludwig's eine ganz andere Richtung anwies, worauf aber die französische Regierung nicht einging; die Antwort von dort lautete: „les projets d'une guerre sainte ont cessé d'être à la mode depuis St. Louis.“ Kurmainz wurde durch eine jährliche Pension Ludwig's XIV. in dem französischen Interesse erhalten. Die Sicherheit der Stadt schützten die seit dem

Jahre 1656 angelegten Festungswerken. Im Jahre 1661 ließ der Kurfürst die erste Schiffbrücke über den Rhein schlagen.

Kurfürst Johann Philipp von Schönborn war ein Herr, in dem noch die alte Gravität eines katholischen Kirchenfürsten über dem neuen frivol weltmännischen Wesen, das von Frankreich her sich festsetzte, die Oberhand behielt. Man nannte ihn den deutschen Cato. Der Marschall von Grammont steht selbst als Zeuge ein, mit welcher Ehrbarkeit Johann Philipp unter den Tafelfreuden sich zu bezeigen verstanden habe. „Er war nüchtern, sagt er, aber um seinen Gästen nach der Landessitte sich angenehm zu bezeigen that er Bescheid.“ „Er setzt sich, schreibt Grammont weiter, regelmäßig 12 Uhr Mittags zur Tafel und verweilt bis 6 Uhr Abends. Die Tafel ist lang und mit 30 Gedecken gedeckt. Der Kurfürst trinkt aus seinem Glase nie mehr als ein Schlückchen von drei Finger Breite. Aber er trinkt vorerst die Gesundheit aller Gäste, sodann nimmt er die Abwesenden vor, was eine Vermehrung der Schlückchen von anderweiten vierzig in sich begreift. Wenn der Herr aufsteht, hat er solchergestalt nie weniger als sechs Kannen getrunken, aber ohne aus seiner gelassenen Fassung nur im Geringsten zu kommen und ohne dem Schein seiner angenommenen und dem Charakter der erzbischöflichen Würde zukommenden Ehrbarkeit irgend etwas zu vergeben.“

Johann Philipp von Schönborn war ein durchaus lobwürdiger, milder und gerechter und für sein Zeitalter sogar schon sehr aufgeklärter Herr, ein Herr,

Wohldenkenden zu dem Regenten“ — 1810 ward Boyen darauf Generaladjutant.

Tüchtiger und gebildeter als Köckeritz, der erst 1821, siebenundsiebzig Jahre alt, starb, war der zweite Vertrauensmann des jungen Königs, Mencken.

Anastasius Ludwig von Mencken, gebürtig aus Helmstädt, war ein Abkömmling der berühmten Leipziger Familie dieses Namens. Er war früher Legationssecretair in Stockholm gewesen, seit 1782 war er Cabinetssecretair Friedrich's des Großen und dann Cabinetsrath Friedrich Wilhelm's II.: dieser hatte ihn aber, nachdem er ihn 1790 und 1792 an den Rhein begleitet hatte, als vermeintlichen Jacobiner von den Geschäften entfernt. Mencken war der einzige von den alten Räthen Friedrich Wilhelm's II., den der Sohn beibehielt. Er war ein sanfter, freimüthiger, rechtschaffener und geschäftserfahrner, aber kränklicher Mann. Er schlug als entschiedner Freund der Grundsätze der ersten Nationalversammlung in Frankreich dem jungen Könige eine Reihe von Verordnungen vor, die ihn äußerst populär machten.

Unter diesen Cabinetsordern steht die oben an, welche die vielen unter der vorigen Regierung in Staatsdienst angestellten unnützen Subjekte ausschaffen sollte und die der König gleich in der ersten Woche seiner Regierung durch Mencken abfassen ließ.

„So bekannt es mir auch ist, daß bei sämmtlichen Departements, Kammern, Regierungen u. s. w. viele äußerst brave, rechtschaffene, arbeitsame und fähige

der seines großen Dieners Leibnitz werth war. Ihm gebührt das Verdienst, dem Greuel der Verfolgung der Zauberer und Hexen zuerst Einhalt gethan zu haben: er war der erste aller deutschen Fürsten, der, noch ehe Thomasius geschrieben hatte, dagegen energisch einschritt. Wie Bodmann in seinen rheingauischen Alterthümern*) aus den Akten mitgetheilt hat, war schnöder Geiz ein Hauptmotiv zu den Hexenverfolgungen, wie früher dereinst bei den Judenverfolgungen gewesen. Der fanatische Dechant des Peterestifts zu Mainz Ernst Neusesser hatte binnen zwei Jahren mehr denn 300 Personen als Zauberer durch Feuer und Schwert hinrichten lassen, dabei über 1000 Morgen Güter confiszirt, sie verkauft und sie zu seiner „Capitularpräsenzkammer" geschlagen, mit Ausschluß der Stiftsvicare. Matthias Spee, einer derselben, entdeckte seinem Bruder Friedrich Spee, Jesuiten im Jesuitencollegium zu Mainz und Paderborn, dem berühmten Poeten, der die „Trutz Nachtigall" dichtete, den groben Eigennutz und dieser schrieb nun das berühmte Buch: „Cautio criminalis contra sagas," „über die Hexenprozesse an die Obrigkeiten in Deutschland." Der Kurfürst las das Buch, das schon 1631 in Rinteln erschienen war — Spee starb schon 1635 — ward dadurch von dem Greuel vollständig überzeugt und that demselben durch ein scharfes Edikt Einhalt. Leibnitz schrieb damals: „Le premier, de qui j'ai entendu louer le Père (Fr. Spee) à été Jean Philippe, Electeur de Mayence.

*) Mainz 1819, Bd. I, S. 426.

qui me le recommenda jusqu'à me donner lui même un exemplaire etc. Le grand homme est encore auteur du livre qui a fait beaucoup de bruit dans le monde, sans qu'on ait su, d'où il étoit venu; car il falloit se menager pour parler, comme il fait. Je sais de la bouche de ce même Electeur, que ce Père en est l'auteur. L'électeur me conta, que le bon Père lui avoit avoué d'avoir accompagné au feu un nombre grandissime de prétendus criminels en qualité de confesseur, qu'il les avoit tourné de toutes les manières pour découvrir la verité, mais qu'il ne pouvoit point dire d'avoir trouvé aucun, dont il eût sujet de croire qu'il ait été véritablement sorcier."

Bodmann bezeugt auch,*) daß Johann Philipp es war, der zuerst dem Unwesen der Wallfahrten nach Rom und Compostell ein Ziel steckte, Wallfahrten, „die der Arbeit entwöhnten, Müssiggang und Betteln behagen machten und den frommen Pilgrimm oft zu einer Landplage umschufen." Die große Pest von 1666 führte ihn auf den Gedanken, ein eigenes Gesundheitscollegium zu Mainz anzuordnen, „wohlerwägend, daß es unziemlich sei, Gott und die heiligen Nothhelfer mit der Sorge für ihre Einstellung allein zu bemühen."

Wie Johann Philipp auf französische Seite sich neigte, um sowohl die Vergrößerungsplane Ludwig's XIV. als die Uebergriffe der kaiserlichen Machtvollkommenheit abzuwehren, deren schwerlastende Wucht selbst die katholische Partei im dreißigjährigen Kriege kennen gelernt

*) a. a. O. II. S. 704 und 707.

hatte, ſo neigte er ſich auch auf die Seite der Proteſtanten, um dem Ultramontanismus des Papſtes entgegenzutreten. Johann Philipp wünſchte eine Wiederzuſammenfaſſung der alten Kraft Deutſchlands und daher war er, nachdem die Kräfte in dem langen ſchrecklichen Kriege ſich gemeſſen hatten und gleich befunden, auch im Frieden beide Religionen mit gleichen Berechtigungen anerkannt worden waren, für das Einzige, was überhaupt noch zu thun übrig geblieben war, für eine Union der Katholiken mit den Proteſtanten. Unter ſeinen Augen wurde eine deutſche Bibelüberſetzung gedruckt, er erklärte ſich laut für die Freiheiten der gallicaniſchen Kirche und gegen unbedingte Annahme des Tridentiner Concils. Schönborn duldete nicht nur die Proteſtanten mit völliger Gewiſſensfreiheit, ſondern nahm ſie auch zu Staatsdienern an. So war ſein vornehmſter Miniſter, Rathgeber und Freund, der Heſſe Johann Chriſtoph Freiherr von Boyneburg, Geheimer Rath und Oberhofmarſchall, geraume Zeit ein Proteſtant, er convertirte ſich erſt ſpäter; ſo war und blieb auch der von Boyneburg ihm zugeführte Leibnitz Proteſtant.

Boyneburg, der erſt im Jahre 1656 übertrat, war gut franzöſiſch geſinnt, ein ſehr gelehrter Herr und einer der ausgezeichnetſten deutſchen Diplomaten des 17. Jahrhunderts. Später ſchien er ſich dem öſtreichiſchen Intereſſe wieder zuzuwenden und deshalb fiel er in Ungnade ſeines Herrn, der ihn ſogar auf franzöſiſche Requiſition im Auguſt des Jahres 1664 (kurz vor der Unternehmung auf Erfurt) verhaften ließ. Er kam zwar nach fünf Monaten wieder frei, mußte aber ſich verbindlich

machen, bei keinem andern Hofe Dienste zu nehmen, er lebte seitdem im Privatstand zu Frankfurt. Er erhielt eine Art von Ehrenwiederherstellung, als im Jahre 1668 seine älteste Tochter sich mit dem Neffen des Kurfürsten, Philipp Erwin von Schönborn vermählte. 1672, 52 Jahre alt, starb er zu Frankfurt. Sein einziger Sohn Freiherr Philipp Wilhelm von Boyneburg zu Lengefeld, seit 1694 Gesandter in Wien, ward von Leopold I. 1697 gegraft und 1702 Statthalter in Erfurt. Das Geschlecht blüht noch im freiherrlichen Stande in einem weißen und einem schwarzen Stamme und in mehreren Spezialllinien in Hessen, im Großherzogthum Weimar und in den herzoglich sächsischen Ländern.

Boyneburg's Sturz erfolgte durch Philipp Ludwig Freiherr von Reiffenberg, der der Rival des Kurfürsten bei seiner Wahl in Mainz gewesen war und wieder darauf losarbeitete, sein Nachfolger zu werden. Durch ihn erlangte Johann Philipp die Stadt Erfurt in Thüringen: sie ward mit den aus der Gotthardschlacht zurückkehrenden französischen Hülfsvölkern überzogen und ergab sich am 5. October 1664, Kursachsen trat seine Rechte in dem berüchtigten Leipziger Recesse von 1665 ab. Reiffenberg ward hierauf Vicedom, Statthalter in Erfurt. Reiffenberg, einer der verschmitztesten Männer des 17. Jahrhunderts, faßte nun den Plan, den Coadjutor des Kurfürsten, Lothar Friedrich von Metternich, zu entfernen: es ward ein Tumult in der Martinsburg angestiftet, es fand sich, daß die dazu gebrauchten Leute mit Wein aus Fässern mit dem Reiffenbergischen Wappen betrunken gemacht

worden waren. Der Obriſt von Wambold verhaftete darauf Reiffenberg: er kam am 18. Mai 1668 zu ewigem Gefängniß auf den Königſtein bei Mainz und ſtarb hier nach 18 Jahren, 1686, erſt unter dem vierten Nachfolger Schönborn's.

Der Hof Schönborn's hieß bei ſeinen Zeitgenoſſen „der fleißige Hof", aula laboriosa, weil der unermüdlich thätige geiſtliche Herr ſeinen Räthen immer überflüſſig zu thun gab. Ihn ſelbſt pflegte Ludwig XIV. „den krummen Erzbiſchof", „ce boiteux Archevêque", zu nennen, mit einem Doppelſinne, weil er ſich allerdings im Gehen zur Seite zu neigen pflegte, weil er aber auch in den diplomatiſchen Gängen nicht ſo ganz gerade auf der Seite des franzöſiſchen Königs ging, wie dieſer es weit lieber noch gehabt hätte.

Der Hauptliebhaberei des Jahrhunderts, in dem Johann Philipp lebte, war er noch ſtark zugethan: er trieb eifrig Alchemie. Auch Boyneburg legte ſich auf die geheimen Studien und es war bei einer geheimen alchemiſtiſchen Geſellſchaft zu Nürnberg, wo Boyneburg Leibnitz kennen gelernt und ihn ſo in den Dienſt des Kurfürſten gebracht hatte.

Johann Philipp ſtarb nur ein paar Monate nach Boyneburg's Tode 1673 in ſeinem zweiten Biſchofsſitz zu Würzburg, nachdem er das Kurfürſtenthum Mainz 26 Jahre lang inne gehabt hatte und eine Hauptſäule des europäiſchen Friedensſtands geweſen war; unmittelbar nach ſeinem Abſcheiden brach wieder der alte Hader der Häuſer Habsburg und Bourbon aus.

III. Die vier Nachfolger Johann Philipp's des Weiſen von Schönborn. 1673—1695.

10. Des franzöſiſch geſinnten Schönborn nächſter Nachfolger war einer von der Familie, die Trier ſchon einen Kurfürſten gegeben hatte und der ihr hier durch Verleihung der Herrſchaften Winneburg und Beilſtein ihre Macht begründet hatte: Lothar Friedrich von Metternich 1673—1675, aus dem berühmten rheinländiſchen ſpäter 1679 gräflichen und ſeit 1803 fürſtlichen Geſchlechte, dem der Staatskanzler unſerer Tage angehört. Lothar Friedrich von Metternich war ſeit 1652 Biſchof bereits von Speier und ſeit 1673 erwarb er auch noch ein drittes Stift, das zu Worms. Metternich war gut öſtreichiſch geſinnt: deshalb verheerte Turenne 1673 in dem erſten Kriege Leopold's I. mit Frankreich das Erzſtift und 1674 trat auch das Reich dem Kriege gegen Frankreich bei. Nach Metternich folgte:

11. Damian Hartard von der Leyen 1675—1678, aus dem ſpäter 1710 gegrafften und noch ſpäter 1806 ebenfalls gefürſteten alten rheinländiſchen Geſchlechte, das nächſt den Metternichen und Schön-

bornen am ſtattlichſten durch geiſtliches Gut gefördert worden iſt und auch Trier zwei Kurfürſten gab. Er war ebenfalls zugleich Biſchof von Worms und von ihm ward 1676 das kurfürſtliche „Reſidenzſchloß“ zu Mainz erbaut, das ſogenannte rothe Schloß, wie das zu Aſchaffenburg, von den rothen Sandſteinen ſo benannt, welches ein Jahrhundert ſpäter Erthal mit der anſtoßenden Martinsburg durch einen bedeckten Gang verbinden ließ. Folgte ein zweiter Metternich:

12. Carl Heinrich von Metternich, ein Großneffe des Kurfürſten von Trier, der 1616 Winneburg und Beilſtein ſeiner Familie zugewandt hatte. Er war es, welcher die Grafenkrone ſeinem Geſchlechte verſchaffte in der Perſon ſeines jüngeren Bruders Philipp Emmerich, der 1698 ſtarb. Sohn, Enkel und Urenkel deſſelben ſtanden in kurtrieriſchen Dienſten als Geheime Räthe, des Urenkels Sohn wieder war der Vater des Staatskanzlers unſerer Tage. Dieſer zweite mainzer Kurfürſt Metternich ſtarb ſchon nach einem halben Jahre im rothen Sommerſchloſſe zu Aſchaffenburg 1679. Darauf folgte:

13. Anſelm Franz von Ingelheim 1679—1695, aus einem alten in der Pfalz und Franken noch reich begüterten, in Baiern und Oeſtreich noch blühenden rheinländiſchen Geſchlechte, das ſeinen Namen von der Burg Ober-Ingelheim in der Pfalz erhielt und 1698 die fränkiſchen Echter von Meſpelbrunn, deren Namen es mit annahm, beerbte, 1737 gegraft ward und zehn Jahre darauf auch noch Würzburg einen

Biſchof gab. Anſelm Franz erlebte den zehnjährigen Friedensſtand vom Nymwegener Frieden, dem Frieden „Nimmweg“ 1679, bis zum Ausbruch des zweiten Reichskrieges mit Frankreich 1688. Der geiſtliche Hof erquickte ſich in dieſer Friedensintervalle mit altmittelalterlich ritterlichen Feſten, die edeln Herrn des frommen erſten deutſchen Kurhofs turnirten zur Kurzweil, die Frankfurter Relationen berichten zum Jahre 1681 alſo: „16. Januar hielten zu Mainz die kurfürſtlich Mainziſchen Herren Hof-Cavaliere auf dem Eiſe über dem Rheine neben Trompeten- und Heerpaukenſchall ein treffliches Ringelrennen, ſo bei Menſchen Gedenken nicht geſehen, dabei ſich auch eine große Menge Volks, Kutſchen und Pferde beiderſeits finden laſſen und zugeſehen.“ Als Ludwig XIV. im Jahre 1685 das Edikt von Nantes zurückzog, erbot ſich eine ſehr beträchtliche Geſellſchaft Hugenotten, ſich in Mainz anzubauen. Sie verſprach dem Kurfürſten, der Stadt Mainz gerade gegenüber, zwiſchen Caſtel und Koſtheim auf der Landſpitze, welche der Zuſammenfluß des Rheins und Mains bildet, eine ganz neue Stadt zu bauen, ſie auf ihre Koſten zu befeſtigen, eine hinlängliche Beſatzung darin zu unterhalten und der Regierung jährlich noch eine anſehnliche Abgabe zu entrichten, wenn man ihr die Vorrechte der alten Stadt Mainz und freie Religionsübung geſtatten wolle. Anſelm Franz von Ingelheim fand es nicht anſtändig, das Erbieten der fremden Ketzer anzunehmen, welches den Handel — da die Stadt Mainz das Stapelrecht genoß und mittelſt des Rheins, Mains und Neckars die ganze Aus- und Einfuhr vom Elſaß, der Pfalz, von Franken und von einem Theil

von Schwaben und Heſſen nach den Niederlanden zu beherrſchte — ſehr in die Höhe gebracht, Mainz aber ein ſtarkes Fort gegen Frankreich gegeben haben würde. Gleich zu Anfang des neuen Krieges 1688 eroberten die Franzoſen wiederum Mainz, mußten es aber ſchon im folgenden Jahre wieder räumen, der Kurfürſt war, wie deutſche Fürſten, geiſtliche wie weltliche, in Kriegsläuften insgemein thaten, ſie die Väter des Vaterlands, nach Erfurt geflohen.

IV. Der Hof Lothar Franz' von Schönborn. 1695—1729.

14. Von 1695—1729, also 34 Jahre lang, saß darauf wieder ein zweiter Schönborn und wieder ein sehr notabler auf dem Mainzer Stuhle, des großen Johann Philipp's Neffe: Lothar Franz von Schönborn, der seit 1693 bereits Bischof von Bamberg war.

Der englische Tourist Blainville, ein Mann, der nicht schmeichelt, erhebt diesen geistlichen Herrn, den er 1705 in Bamberg sah, sehr. „Es giebt, sagt er, wenige Fürsten, die besser geschaffen sind, als der Kurfürst von Mainz. Er ist gut gewachsen und hat ein sehr majestätisches Ansehen. In seinen Zügen ist etwas natürlich Süßes und Reizendes, welches in jedem Liebe und Ehrfurcht erweckt und seine großmüthige, gesprächige, leutselige und gutthätige Gemüthsart stimmt vollkommen überein mit seinem Ansehn. Er ist ein sehr weiser, verständiger und urtheilsfähiger Herr, der mit seinem eignen und aller Mächte von Europa Vortheil wohl bekannt ist. Er liebt die Wissenschaften und schönen Künste, besonders die Baukunst, Malerei und Bildhauerei."

Männer angeſtellt ſind und daß gemäß deſſen auch die Geſchäfte in der Art betrieben werden: ſo iſt mir auch im Gegentheil nicht entgangen, daß ſich verſchiedene andere Subjecte darunter befinden, die nichts weniger als vorbenannte Qualitäten beſitzen und ihre Schuldigkeit nicht gehörig obſerviren, woraus denn wiederum zu folgern, daß nicht allemal ſo verfahren worden, als es zu erwarten geweſen. Da nun aber ein dergleichen Verfahren ins Künftige durchaus nicht mehr gelitten werden ſoll, auch ſolche unnütze Brodeſſer dem Staate nur à charge und mehr ſchaden als nützen: ſo werden ſämmtliche Departements-Chefs, Präſidenten u. ſ. w. aufgefordert, wenn ſich dergleichen unbrauchbare Subjecte in ihren reſp. Departements finden ſollten (woran nicht zu zweifeln, wenn ohne Parteilichkeit verfahren wird), ſelbige zu notiren und davon eine Liſte höheren Orts einzureichen, bei welcher dann in Kurzem die Urſachen der phyſiſchen und moraliſchen Untauglichkeit anzumerken, auch wie ſie am beſten unterzubringen oder gänzlich zu entlaſſen; denn es iſt nothwendig, auch hierin einen Unterſchied zu treffen ꝛc. — Für die Richtigkeit der Eingabe reſpondiren die Eingeber. Sollten hierbei Menſchlichkeiten oder Parteilichkeiten vorkommen, ſo iſt der Eingeber unter die Zahl der unbrauchbaren Mitglieder zu rechnen, wird alſo auch eine dem gemäße Behandlung zu erwarten haben. Wenn aber dergleichen Subjecte nicht augenblicklich auszumerzen, ſo wird demungeachtet den reſp. Departements-Chefs aufgegeben, jederzeit nach Pflicht und Gewiſſen und dem von ihnen

Als dieſer zweite Schönborn die Regierung übernahm, war noch Krieg im Reiche mit Frankreich, den erſt 1697 der Ryswicker Frieden, der ſchlimme Frieden „Reißweg“ beendigte. Darauf kam der dritte ſchwerſte Krieg, welchen Deutſchland wegen den Familienangelegenheiten des Hauſes Habsburg übernehmen mußte, der ſpaniſche Erbfolgekrieg, welchen wieder erſt nach 14 Jahren die Friedensſchlüſſe von Utrecht und Raſtadt-Baden 1713 und 1714 zur Endſchaft brachten.

Nach wiederhergeſtelltem Weltfrieden konnte dieſer zweite Schönborn ſich ſeiner Baupaſſion überlaſſen. Von ihm ſtammen drei prächtige Monumente in Mainz: der prächtige, aber 1793 durch das preußiſche Bombardement unter Kalkreuth zerſtörte Dalberger Hof, in den Jahren 1715—1718 gebaut, das Deutſchordenshaus, jetzt großherzogliche Reſidenz, in der Revolutionszeit Sitzungsſaal des rheiniſchen National-Convents, dann Reſidenz Napoleon's, gegenwärtig noch das ſchönſte Haus in Mainz, nach Schönborn's Tode 1730 vollendet, endlich und inſonderheit die weltberühmte Favorite. Dieſe Favorite, eine Viertelſtunde von Mainz, ward an einem der ſchönſten Punkte des deutſchen Stroms angelegt, gegenüber dem Einfluß des Mains in den Rhein, mit der herrlichen Ausſicht auf die Stadt Mainz und das naſſauiſche und darmſtädtiſche Land. Sie wurde der neue Freudenort der Mainzer Kurfürſten in der Sommerzeit. Die Anlage war im franzöſiſchen Rococo- und Serailgeſchmack, ſie beſtand aus einem auf der höchſten Höhe gegen Mittag mit der Front nach dem Rhein zu ſtehenden Hauptgebäude, unter welchem amphitheatraliſch

ſechs Pavillons lagen zu den unterſchiedlichen Weltfreuden der erſten geiſtlichen Würdenträger Deutſchlands, drei zu jeder Seite, auf teraſſenartige Vertiefungen geſtellt. Neben jenem Corps de logis auf der höchſten Höhe lag ein Kloſter, dem Orden angehörig, welches die Abtödtung aller Weltfreuden bis zum Verbot des Sprechens zur Regel hatte, eine Karthauſe. Eine Hauptzierde des durch die Stellung der Gebäude gebildeten Amphitheaters war oben eine ſprißende Fontaine, in deren Baſſin coloſſale Statuen ſtanden, den Raub der Proſerpina darſtellend, darunter war ein Weiher mit zwei kleinen Inſelgruppen. Später ward noch ein Schlößchen unmittelbar an die Straße, welche am Rhein hingeht, gebaut und das Hauptgebäude auf der höchſten Höhe als Orangeriehaus benuzt. Durch einen der nächſten Nachfolger Schönborn's, den Grafen Elz, wurde der Eingang der Favorite durch eine Kaſtanienallee verſchönert und vor dieſer Allee kam ein ſogenanntes Porzellanhaus zu ſtehen, ſo benannt von dem Wandgetäfel, für Conzerte und Spielgeſellſchaften. Der zu dieſer Favorite gehörige Garten war öffentlich, Jedermann hatte darin Zutritt, er wurde im Lauf des 18ten Jahrhunderts im damaligen engliſch-chineſiſchen Modeſtyle mannigfaltig ausgelegt, reich geziert mit einer ſchönen Orangerie und ganz beſonders mit einer Ueberfülle von nicht gerade ſehr chriſtkatholiſchen Statuen von Jupiter und Juno herab bis auf die Wald- und Waſſernymphen, Bachantinnen, Satyrn und Faune und bis zu den Muſikanten, die auf der Treppe des Schloſſes am Eingange in den Tanzſaal ſtanden.

Sechs Mainzer Kurfürsten haben dieser Sommerresidenz der Favorite genossen, bis endlich dieser Freudenort in der Leidenszeit der französischen Revolution zerstört ward. Die letzten großen Feste, die hier gegeben wurden, waren das Fest zur Coadjutorwahl Dalbergs am 11. Juni 1787 und im Juli 1792 die Feste, die nach der letzten deutschen Kaiserwahl Franz' II. stattfanden, wo der dicke König von Preußen mit dem Herzog von Braunschweig auf der Favorite wohnte. Von der Favorite ging das berüchtigte Manifest aus. Drei Monate darauf, im October 1792 war Mainz in französischen Händen und im Januar und Februar 1793 verschwand die Favorite spurlos von der Erde. Erst 30 Jahre nachher wurde wieder auf dem durch die Natur ungewöhnlich begünstigten Platze ein neuer öffentlicher Ort „die neue Anlage" genannt, geschaffen, welche noch heut zu Tage besteht.

Für seinen zweiten Bischofssitz in Bamberg erbaute dieser zweite Kurfürst Schönborn nicht nur den neuen großen Palast zu Bamberg, sondern auch in der Nähe dieser seiner fränkischen Residenz das schöne Schloß Pommersfelden, mit einem großen prächtigen Garten, es ist das Schloß, das durch seine berühmte Galerie ein mächtiger Anziehungspunkt für die Kunstliebhaber wurde.

Lothar Franz nahm den schon von seinem großen Oheim verfolgten Plan zu einer Union der Katholiken mit den Protestanten wieder auf: 1698, ein Jahr nach dem Ryswicker Frieden, sandte er deshalb einen seiner Räthe nach Rom, dessen Instruction Schlözer in seinen Staatsanzeigen aufs Jahr 1782 veröffentlicht hat.

Später aber nach dem ſpaniſchen Erbfolgekriege und dem Utrechter und Raſtadt-Badner Frieden wurde wieder der ausſchließende Grundſatz überall geltend gemacht, wo nur eine katholiſche Seele ſich in ein rein evangeliſches Dorf eingeſchlichen und der Hahn auf dem Kirchthurme noch nicht dem Kreuz gewichen war. So wurden 1717 und 1718 in den rheingrafſchaftlichen Orten Wörſtett und Oberſaulheim und Eichloch gewaltſam die evangeliſchen Kirchen von Kurmainz erbrochen und mit gewaffneter Hand katholiſche Geiſtliche eingeſetzt.*)

Lothar Franz war es, der nächſt Johann Philipp hauptſächlich den Grund zu dem großen Anſehn des Hauſes Schönborn in Deutſchland gelegt hat. Drei geiſtliche Kurfürſten hat dieſes Haus ſeit der Reformation dem Reiche gegeben, der dritte war einer, der zu Trier ſaß. Gleich dem Hauſe Schönborn gaben nur noch zwei Häuſer drei geiſtliche Kurfürſten in den letzten drei Jahrhunderten: Metternich ſtellte zweie zu Mainz und einen zu Trier; von der Leyen zweie zu Trier und einen zu Mainz. Fünf andere adelige Häuſer waren ſo glücklich, wenigſtens je zwei ihres Mittels zu dieſen einträglichen geiſtlichen Poſten zu fördern: Dalberg brachte zweie in Mainz an, Eltz und Greiffenklau je einen zu Mainz und einen zu Trier, Wied zweie in Cöln, endlich Iſenburg je einen zu Cöln und einen zu Trier.

*) Schneider, Paſtor zu Kirn, Geſch. des wild- und rheingräflichen Hauſes Kreuznach 1854. S. 210.

V. Die drei Nachfolger Lothar Franz' von Schönborn. 1729—1763.

15. Nach dem Tode des zweiten Schönborn mußte einmal der Reichsadel zurückstehn: ein fürstlicher Candidat ward gewählt, Franz Ludwig Pfalzgraf von Neuburg, ein Sohn des Kurfürsten Philipp Wilhelm von der schon seit jener durch einen Hohenzollern verabreichten famosen Ohrfeige 1614 convertirten Branche der muntern Wittelsbacher-Dynastie. Er saß in Mainz 1729—1732 und war ein schon betagter Herr, als er gewählt ward, 65 Jahre alt; sein Haupt hatte schon eine ansehnliche Zahl geistlicher Würden getragen: noch nicht 19 Jahre alt 1683 war er Bischof von Breslau geworden, 1694 Bischof zu Worms und Probst zu Ellwangen in Schwaben und Hoch- und Deutschmeister zu Mergentheim in Franken; unmittelbar vor der Wahl in Mainz war er 1716—1729 Kurfürst in Trier gewesen. Er starb in dem Bisthum, das er zuerst erhalten hatte, in Breslau 1732.

Die Zeiten neigten sich in Mainz, wo man vor 50 Jahren die Hugenotten mit ihren Ansiedelungsplänen zurückgewiesen hatte, jetzt schon zur Toleranz: Johannes

Müller merkt an, daß dieser Kurfürst bereits einen Protestanten zum Minister hatte, einen von Stein.

Dieser Pfalzgraf war übrigens der einzige Kurfürst aus der Fürstendescendenz, der auf dem Mainzer Stuhl seit der Reformation gesessen hat nächst dem brandenburgischen Cardinal Albrecht, dem Erzfeinde der religiösen Bewegung.

Die letzten fünf Mainzer Kurfürsten waren wieder alle aus dem Reichsadel. Dem Pfalzgrafen folgten zwei Herren, deren Familien durch den Pfründenbesitz sehr reich geworden sind, ein Elz und ein Ostein.

16. Philipp Carl Graf von Elz 1732—1743, ein Herr aus der alten schon in den Tagen Friedrich Barbarossa's urkundlich vorkommenden Mosel-Familie,*) so benannt von ihrem Stammhaus, der Herrschaft Burg Elz ohnfern der Mosel im Stifte Trier. In diesem Stifte besaß sie seit den Tagen des Kurfürsten Jacob von Elz (1567—1581), der die Gegenreformation im Stifte Trier durchführte, das Erbmarschallamt. In die Mainzer Hofdienste gelangte sie durch den hochgebietenden

*) »Rudolphus de Elz« erscheint schon als Zeuge in einer Urkunde Kaiser Friedrich Barbarossa's von 1157 für die Abtei S. Maximin bei Trier und »Johannes« und »Wilhelmus de Elze« kommen vor in einer andern von Kaiser Philipp von Hohenstaufen ausgestellten trierischen Urkunde von 1203, bei Günther Codex diplom. Rheno-Mosell. Bd. 2, S. 81. Unter den Siegelabdrücken bei Günther findet sich ein Reitersiegel des Ritters Wilhelm von Clz von 1264, und Günther bemerkt, daß dies das einzige Reitersiegel eines Ritters im 13. Jahrhundert sei. a. a. O. S. 335. Note 1.

Kanzler Wallenstein's, Johann Eberhard von Elz, welcher ein Pfälzer von Geburt und noch Protestant war, bei der Execution seines Herrn in Eger als Gefangener nach Wien kam, sich hier convertirte und in Mainzische Dienste trat, wo er als Geheimer Rath starb.*)

Kurfürst Philipp Carl war ein Herr stillen Wesens, schwach und leidend, der seine Zeit meist in seinen Zimmern verbrachte. Er erlebte die stürmischen Tage des Aussterbens Habsburg-Oestreichs und der Kaiserwahl Carl's VII. von Baiern. In der Eigenschaft als Kurerzkanzler setzte er bei Maria Theresia die anfänglich verweigerte Auslieferung des Reichsarchivs durch. Vorher schon 1736 hatte er das Zeughaus in Mainz erbauen lassen und auf sein Geheiß erschien 1738 zu Frankfurt eine deutsche Uebersetzung der heiligen Schrift. Er starb 1743, 77jährig, an der Wassersucht.

Für seine Familie sorgte dieser Herr dadurch, daß er gleich im Anfang seiner Regierung sie in den Reichsgrafenstand erheben ließ, 1733. Sein Neffe Anselm Casimir Franz vermählte sich mit der Erbtochter der Familie Faust von Stromberg, deren Namen die Elze 1737 mit annahmen. Später kaufte die Familie die ansehnliche Herrschaft Bukovar in Slavonien, zwischen Esseck und Peterwardein, und zählt noch gegenwärtig zu den reichsten Familien in Ungarn, zu denen die zum Bau der großen Franz-Joseph-Eisenbahn zusammengetreten sind. Ein zweiter Neffe des Kur-

*) Siehe östreichische Hofgeschichte Bd. 4, S. 38 und mecklenburgische Hofgeschichte Bd. 1, S. 116.

fürsten starb 1779 als Domprobst zu Mainz: er genoß von seinen verschiedenen Pfründen eine Jahresrente von 75,000 Gulden, lebte in fürstlicher Pracht, hatte eine herrliche Villa zu Hattersheim zwischen Mainz und Frankfurt und eine herrliche Galerie wie die fränkischen Schönborn zu Pommersfelden und die westphälischen Plettenberg zu Nordkirchen. In der preußischen Rheinprovinz gehört den Eltzen noch ihr alter Stammsitz Burg Eltz und in Nassau die Güter zu Eltville und Rauenthal.

Nun folgte ein Mainzer Kurfürst, der seine Famile auf die auffallendste Weise bereichert hat:

17. Johann Friedrich Carl Graf von Ostein 1743—1763. Das Geschlecht stammte aus dem Elsaß und war von dem gleichnamigen Schlosse benannt, es war in der Person des Vaters dieses Kurfürsten, welcher kurmainzischer Geheimer Rath und Oberamtmann zu Amorbach war und eine Dame aus einer der ersten Familien Wiens, eine Gräfin Schönborn zur Frau hatte, im Jahre 1712 gegraft worden. Während seiner 20jährigen Regierung in Mainz — und seit 1756 war er auch noch Bischof von Worms — sog dieser Herr sich so voll, daß er, wie der „reisende Franzos" Riesbeck berichtet, seiner Familie nicht weniger als vier Millionen Rheinische Gulden hinterlassen haben soll. Sein Haupterbe war sein gleichnamiger Neffe, der kaiserliche und kurmainzische wirkliche Geheime Rath Johann Friedrich Carl Graf Ostein, Sohn des kaiserlichen Gesandten in Rußland und England, der mit seiner ersten Frau, einer Gräfin von Berlepsch, einer Erbtochter, die westphälische Reichsgrafschaft Mylendonk

erlangt und dann eine zweite, eine Gräfin Eltz, von der Famile des verstorbenen Kurfürsten geheirathet hatte und 1742 als Reichshofrathspräsident gestorben war; des Nepoten Schwester war die Gräfin Hatzfeld in Wien, Gemahlin des Grafen Carl Friedrich Hatzfeld, der neben Kaunitz der erste Minister und Kaiser Joseph's II. Liebling war. Dieser Nepote Ostein war der reichste Cavalier in Mainz, er hatte, wie derselbe „reisende Franzos" Riebeck erzählt, seine Millionen auf Leibrenten in Holland angelegt. In jenen Tagen ward von der Familie Ostein die große Herrschaft Maleschau in Böhmen im Czaslauer Kreise, fast 1¼ □Meilen mit 5000 Einwohnern in 27 Ortschaften und dazu noch ein paar Herrschaften in Mähren angekauft. Des Nepoten Hauptfreudenort am Rhein war die berühmte Villa am Ende von Geyssenheim, wo der berühmte Wein wächst mit einem schönen Garten und der herrlichen Rheinterasse, von der der „reisende Franzos" eine reizende Schilderung in seinen Briefen gegeben hat.

Der Oheim dieses reichen Nepoten, der Kurfürst Johann Friedrich Carl, der ihm seine Millionen hinterließ, ließ auch noch bei Lebzeiten stattlich aufgehn. Er hatte namentlich eine wahre Baupassion. Trotz dem, daß die Familie Ostein schon die beiden Eltzer Höfe in Mainz besaß, baute er noch für einen seiner Brüder den Osteiner Hof und für seine Schwester, die mit dem kurtrierischen Oberkammerherrn Grafen Waldbott von Bassenheim vermählt war, den Bassenheimer Hof. Des Kurfürsten Großhofmeister und erster Minister war Friedrich, Sohn des ersten Grafen Stadion,

der Großvater des öſtreichiſchen Staatskanzlers Philipp Stadion, der der Vorgänger von Metternich war. Dieſer Graf Friedrich Stadion war einer der größten Gallomanen ſeiner Zeit und eben ſo gallomaniſch war auch damals ſchon der ganze Mainzer Hof. Stadion verließ ſeinen Herrn ein Jahr vor deſſen Tode, er zog ſich 1762 in den Ruheſtand auf ſeine ſchwäbiſche Herrſchaft Warthauſen zurück, begleitet von ſeinem Pflegeſohn, dem nachmaligen kurtrieriſchen Kanzler La Roche und von deſſen Frau, der bekannten Romanſchreiberin. Stadion verlebte in Warthauſen noch ſechs Jahre, in dieſe Jahre fällt der Einſpruch Wieland's, der aus der Schweiz kam und damals von dem alten Gallomanen, dem Großhofmeiſter, zum Erotiker umgeſchaffen wurde.

Fünf Jahre vorher 1763 war der Kurfürſt Oſtein geſtorben. Sein Neveu war damals 28 Jahre alt, er hatte ſich 1759 mit einem Fräulein von Dalberg vermählt. Mit ihm erloſch 1809 der ganze Stamm Oſtein, der glückliche Erbe der reichen Erbſchaft, namentlich der Herrſchaft Maleſchau im Czaslauer Kreiſe in Böhmen ward die Familie Dalberg, welche ſie noch gegenwärtig beſitzt. Nur das ſchöne Schloß zu Geyſſenheim mit der von dem reiſenden Franzoſen ſo emphatiſch beſchriebenen Rheinterraſſe fiel der Familie der Grafen Waldbott von Baſſenheim zu.

Nicht ſo glücklich, wie es durch den Kurfürſten Oſtein unmittelbar der Familie Oſtein und mittelbar den Familien Dalberg und Baſſenheim erging, erging es durch dieſen Kurfürſten dem Stifte Mainz.

geleisteten Eide getreu zu verfahren, sich der Geschäfte mit Eifer und Thätigkeit anzunehmen und unermüdet darauf zu passen, daß ein Gleiches von ihren Untergebenen geschehe, so daß alles vom Obern zum Niedern wie eine Kette an einander hänge und in einander greife. — Der Staat ist nicht reich genug, um unthätige und müßige Glieder zu besolden. Wer sich also dessen schuldig macht, wird ausgestoßen und sind hierzu keine große Umstände und Proceduren nothwendig, sobald die Sache ihre Richtigkeit hat. Denn der richtige und thätige Geschäftsgang kann nicht eines unbrauchbaren oder unwissenden, unthätigen Individuums halber gehemmt werden, als wo Thätigkeit und Ordnung herrscht und wo das Recht eines jeden mit Unparteilichkeit entschieden wird. Daß dieses geschehe, darauf muß unermüdet gewacht und gehalten werden, und muß, wie schon erwähnt, der Obere seinen Untergebenen jederzeit im Auge haben, und ihm durchaus keine Winkelzüge oder die geringste Untreue ungeahndet durchgehen lassen. Wenn dieser Gang einmal recht eingeführt ist, so wird, wie ich hoffe und mit Gottes Hülfe, das Ganze gehörig zusammengehalten und verwaltet werden können. Auf dieses Alles werde ich mit größter Genauigkeit und Sorgfalt wachen, den redlichen und wackern Mann jederzeit hochschätzen und auszuzeichnen bemüht sein, sowie ich den, der seiner Schuldigkeit nicht gehörig nachlebt, dafür ansehen, und nach Maßgabe der Umstände mit Strenge, aber Gerechtigkeit zu bestrafen wissen werde.
Berlin, den 23. Nov. 1797."

In die Regierungszeit dieses Kurfürsten Ostein fiel der große Kampf zwischen der katholischen und protestantischen Hauptmacht in Deutschland, der 7jährige Krieg. Dieser Kurfürst wirkte nicht wenig dazu, das deutsche Reich in diesen Kampf zu ziehen. Ja, um dem Wiener Hofe seine ganze Ergebenheit zu bezeugen, nahm er sogar einen größern Antheil an demselben, als wozu ihn die Reichsschlüsse verbanden. Sein Volk wurde das Opfer dieser Politik. Mehrere tausende dem Feldbau und ihren Familien entrissene Männer und Jünglinge wurden durch diesen Krieg hinweggerafft, das Land verschuldet und der Landmann durch Steuern und Kriegskosten zu Grunde gerichtet. „Es ist bekannt, sagt die Denkschrift über die Einnahme von Mainz des Generals Eickemeyer, ehemals kurfürstlich Mainzischen Ingenieur-Obristlieutenants, später französischen Brigade-Generals,*) es ist bekannt, daß der König von Preußen dem bereits durch feindliche Heere zu Grunde gerichteten Eichsfeld am Ende des 7jährigen Krieges noch eine Brandschatzung von einer Million Thaler unter dem Vorwande auflegte, weil der Kurfürst von Mainz dem Kaiser außer dem schuldigen Contingent ein Regiment von 2400 Mann gestellt hatte. Auch jene der Mainzischen Lande, welche keinen Theil des Kriegstheaters ausmachten, wurden durch Transporte, Lieferungen, Steuern und Durchmärsche hart mitgenommen. Viele Gemeinden sind bis jetzt noch nicht im Stande

*) Gestorben 1825. Die Denkschrift ist herausgegeben von F. C. Laukhard in Halle, Hamburg 1798.

gewesen, ſich aus den alten Kriegsſchulden herauszuziehen. Man behauptet allgemein auf dem Lande, das Mainzer Cabinet habe nach geendigtem Kriege mit dem Hofe zu Verſailles abgerechnet und die von den Gemeinden geleiſteten Lieferungen bezahlt bekommen, aber — das Geld — eingeſteckt. Leute, welche der Ort Amöneburg nach Paris geſchickt, um ſich hiervon zu überzeugen, habe man ihres Vermögens beraubt, aus dem Lande verwieſen, ihre Häuſer niedergeriſſen und auf die Stellen Schandpfähle aufgerichtet." — „Sollten, ſetzt Eickemeyer hinzu, dieſe Beſchuldigungen falſch ſein, ſo wäre jetzt wohl der Ort, ſie zu widerlegen."

VI. Der Hof Emmerich Joseph's von Breidbach zu Bürresheim. 1763—1774.

18. Emmerich Joseph Freiherr von Breidbach zu Bürresheim 1763—1774 stammte aus einem rheinländischen noch in Nassau blühenden Geschlechte, dessen Stammschloß Rheinbreidbach im ehemaligen Erzstifte Cöln, zwei Meilen von Bonn liegt. Er war geboren 1707 in den Tagen des spanischen Erbfolgekriegs und gelangte 1768 auch noch zu dem Stuhle von Worms. Mit Emmerich Joseph kam die letzte Entwickelungsphase: der Mainzer Hof ging in die Tendenzen der Aufklärung ein. Dieser gütige Herr, welcher öfters den Wunsch geäußert hat, daß ihm Ketzer von der Art der französischen Hugenotten eine ähnliche Anerbietung machen möchten, wie sie einst seinem Vorfahren Anselm Franz von Ingelheim gemacht hatten, neigte sich einer Toleranz zu, die fast ihre Grenzen übereilte. Er sowohl als seine nächsten Umgebungen, der Hofkanzler und Staatsminister Carl Anselm Freiherr von Benzel-Sternau, ein liebenswürdiger Mann und tüchtiger Kameralist*) und der als der letzte seines

*) Die Familie Benzel-Sternau stammt aus Schweden, von wo sie im 30jährigen Kriege mit Gustav Adolf nach Deutschland kam. Ein Nachkomme ließ sich in Mainz

Geſchlechts 1799 geſtorbene Großhofmeiſter Baron Carl Friedrich von Grosſchlag, durch den ſpäter Wieland nach Erfurt kam, verfolgten eine entſchieden freiſinnige aufgeklärte Richtung. Durch Benzel ward das Erziehungsweſen in ſo guten Stand gebracht, daß die Finſterlinge darüber laut zu murren anfingen und dem Kanzler geradezu vorwarfen, er begünſtige die Ketzerei. Man ſchritt ſeit dem Jahre 1770 auch unerbittlich gegen die Mönche ein, die allen Credit verloren; dafür kamen die Weltprieſter auf, die ſo galante Airs, wie die franzöſiſchen annahmen. Merkwürdig genug war es allerdings, daß damals in Mainz, der Metropole des deutſchen Katholizismus, Voltaire's Abhandlung über die Toleranz öffentlich erklärt wurde und daß Voltaire's, Bayle's und Helvetius' Schriften ſchon durch die Hände der Studenten der Logik gingen, als noch die Jeſuiten in Mainz „de infallibilate Summi Pontificis“ und „de immaculata conceptione Beatae Mariae Virginis“ disputirten. Die deutſche Bibel befand ſich in den Händen vieler Landleute. Auch eine Menge Feiertage wurden abgeſchafft, ſogar die dritten Feiertage an den hohen Feſten ſchon 1770. Wie ernſt es aber dieſem vortrefflichen Kirchenfürſten um die Sache der Aufklärung zu thun war, erweiſt ſich aus der Beſtimmung, die er

wieder, wo er ſich convertirte und Geheimer Rath und Hofkanzler und 1746 in den Reichsfreiherrnſtand erhoben ward. Dieſer Johann Jacob Joſeph Philipp Chriſtoph war muthmaßlich der Vater Carl Anſelm's.

traf, daß über 30,000 Gulden von seinen Einkünften jährlich für eine Schullehrerakademie verwendet werden sollten.

Emmerich Joseph war ein Hauptvertheidiger der Freiheiten der deutschen Kirche, er suchte alles zu thun, um die Macht des Papstes einzuschränken, er schützte den Verfasser des Febronius. Er war ein einfacher biederer Mann, ein Vater seiner Unterthanen und ungemein leutselig gegen dieselben. Als er im Jahre 1767, einem Mißjahre, wo er seine Fruchtspeicher geöffnet hatte, um der Noth aufzuhelfen, aus der Sommerresidenz Aschaffenburg zurückkehrte, hatten sich die Bürger von der Rheinbrücke bis zur Favorite in doppelten Reihen aufgestellt, um ihm durch ein Lebehoch ihren Dank darzubringen. Es regnete stark, die Bedienten wollten den offenen Wagen, in dem er fuhr, zumachen: er war gerade in der Favorite. Da aber rief der alte Herr: „Laßt offen, daß ich meinen Kindern die Hand reichen kann!“ Er hatte weder Maitressen noch Neffen und Vettern um sich, er bereicherte keinen seiner Verwandten. Ueber seine mit der nöthigen Dosis Einsicht verbundene Gütigkeit berichtet der rheinische Antiquar eine curiose Anekdote: „Ein erledigtes Amt wünschte für seinen Sohn der Geheime Rath von Peetz. Den Wunsch trug er in einer Privataudienz dem Kurfürsten vor und auf der Stelle empfing er die genehmigende Zusage. Unter tausend Reverenzen steuerte der beglückte Vater der Doppelthüre zu, beinahe erreicht hatte er die Schwelle, da wurde er gebannt durch des Kurfürsten Ruf. „Es wird doch nicht gehen, hebt

dieſer an, ich höre ſo viel von einem Poetz, der ein Erzdummkopf ſein ſoll; iſt Er das oder ſein Sohn?“ „Ew. Kurfürſtlichen Gnaden wollen erlauben, das bin ich,“ erwiederte der Vater. „Schön, nun da ſoll der Burſche das Amt haben!“

Die anderweiten Perſonalien giebt der rheiniſche Antiquar in folgenden Worten: „Emmerich Joſeph gefiel ſich im Reiten, beim Genuſſe eines guten Glaſes Wein in traulicher Geſellſchaft, in der Jagd, im Theater, wie er denn ein großer Liebhaber von Muſik, beſonders von Blasinſtrumenten war. Ein ausgezeichneter Reiter, beſuchte er gewöhnlich zu Pferde die ſchönſten, ihm werthen Punkte der Umgebung von Mainz, den Lenniaberg und die nahe dabei, in der Richtung nach Finten entſpringende Quelle, den Ochſenbrunnen in Caſtell, das Paradies zu Walluff, den Studentenbrunnen im Mombacher Walde, die nahe dabei befindliche Emmerichsruhe, den Kahlenberg oder die Dechantenruhe bei Hochheim, oder Hechtsheim die Kaſtanienkrone, die Lindenrunde bei der Gansmühle, den Eichenbund oder der Hattenmühle, den Nußkranz bei Finten, die Fernſicht bei Ober-Ingelheim, den Königshof bei Oppenheim, den Hofſtattbronn bei Trebur. Beim Genuß des Weins war es ihm ein wahres Vergnügen, wenn Jene, die ihn umgaben, ohne alle Zurückhaltung, jedoch in den gehörigen Schranken der Beſcheidenheit, ſich das trefflich ſchmecken ließen, was er mit ſo wohlgemeintem Herzen hergeben ließ. Es war ihm gleichviel, wer dabei war, wenn es nur aufrichtig gute Menſchen waren, von Adel oder nicht, geiſtlich oder weltlich. Bei

der Jagd, ihm die höchste Lust, war es ihm noch gleichgültiger, wen er zur Seite habe, nur mußte es ein guter Schütze sein. Am leidenschaftlichsten betrieb er die Jagd auf Schwarzwild, eine Liebhaberei, die ihn einst, im Rothenbucher Forste, dringender Lebensgefahr aussetzte. Er schoß und die nicht recht getroffene Sau stürmte in voller Wuth auf ihn ein. Im nämlichen Augenblicke hatte der Oberforstmeister in der Bergstraße, der von Hausen, eine Sau seiner Schweinsfeder einlaufen lassen und mußte die festhalten; die Gefahr, von welcher der geliebte Landesherr bedroht, wahrnehmend, erfaßte er in Blitzesschnelle die Feder mit der linken Hand, mit der Rechten zog er den Hirschfänger, und den über seine linke Hand haltend, rief er der auf den Fürsten angehenden Sau zu, daß sie gleichfalls seinem Hirschfänger einlief. So hielt er beide Säue, die erste mit der Feder, die andere mit dem Hirschfänger, bis er sie ohne Gefahr liegen lassen konnte. Der Kurfürst fiel seinem Retter um den Hals, schenkte ihm seine Jagdflinte und ließ ihn malen, in der Stellung, die er, die beiden Säue über dem Kreuz festhaltend, eingenommen hatte."

„Wie sehr aber Kurfürst Emmerich Joseph der Jagdlust ergeben war, niemals verhängte er über ertappte Wilddiebe schwere Strafe, er wollte ihnen nur das Handwerk verleiden; niemals fiel es ihm ein, den Nachbarn seiner Jagdreviere das Halten von Hunden zu untersagen. Wohl aber benutzte er nicht selten seine Jagdpartien, um mit den Landleuten sich zu unterhalten, ihre Bedürfnisse und Wünsche zu vernehmen."

„Für seine Person war er höchst einfach, in Kleiderpracht gefiel er sich durchaus nicht. Eben so anspruchslos zeigte er sich gegen seine Dienerschaft in Bezug auf die von ihr zu erwartenden Dienste; häufig hatte er weder Kammerherr, noch Kammerdiener, noch Kammerlakai um sich, und nicht selten bequemte er sich zur Winterszeit, sein Feuer eigenhändig anzuschüren. Dagegen war er ungemein besorgt für seine Diener; auf größeren oder kleineren Reisen pflegte er nicht eher zu essen und zu trinken, bis seine Frage: „Haben auch meine Leute etwas?“ mit Ja beantwortet. Seine tägliche, nie schwer besetzte Tafel kam weit eher jener eines reichen Bürgers als eines Kurfürsten nahe, an Leckerbissen fand sein mannhafter Gaumen nie Behagen, so erzählt Domdechant Werner ꝛc.“ Daß er so erzählt, ist begreiflich, anders berichtet der schwedische Tourist Björnstahl.

Emmerich Joseph starb „beweint von den guten Seelen aller Confessionen.“ Er hinterließ an Geld kaum 20,000 Thaler und den besten Theil seiner Verlassenschaft, seinen Schmuck, vermachte er zu einem Hospitale. Ueber seinen Tod, durch die Brustwassersucht herbeigeführt, berichtet der schwedische Tourist Björnstahl: „Den 11ten Junius starb der regierende Kurfürst schleunig am Schlage. Am vorhergehenden Tage war er noch frisch und gesund: wir sahen ihn im Wagen ausfahren. Auch heute hatte er sich vorgenommen auszufahren und der Wagen stand schon vorm Schloßthore. Nachmittags um 4¼ Uhr, gerade als er damit beschäftigt war, einige ausgefertigte Sachen zu unterschreiben, entschlief er, und zwar im

67. Jahre seines Alters und im 11. seiner Regierung. Er war von einer gesunden und starken Leibesbeschaffenheit und hätte noch länger leben können, wenn er seine Gesundheit geschont und nicht gegen die Regeln einer guten Lebensordnung gefehlt hätte."

VII. Der Hof Friedrich Carl Joseph's von Erthal und die französische Revolutionszeit. 1774—1802.

19. Der zuletzt vor der Revolution gewählte Kurfürst war Friedrich Carl Joseph von Erthal, geboren 1719. Er stammte aus einem alten, aber nicht sehr reichen reichsfreiherrlichen fränkischen Geschlechte, sein Vater war als kurmainzischer Geheimer Rath, Obristhofmarschall und Amtmann zu Lohr schon unter dem reichen Kurfürsten Elz gestorben. Erthal war seit 1774 auch Bischof von Worms und regierte in Mainz von 1774—1802, also fast 30 Jahre. Erthal hieß schon in Rheims, wo er studirte, „St. Aloys hypocrite," in Wien, wo er später Mainzischer Gesandter war, wurde er als Achselträger und Ohrenbläser angesehen und die Kaiserin Maria Theresia traute ihm nicht über den Weg. Um gewählt zu werden, stellte er sich fromm, wie Papst Sixtus V., das Volk von Mainz titulirte ihn nur: „das fromme Herrchen." Nachher aber kamen andere und entgegengesetzte Neigungen zum Vorschein. Er war ein sehr eitler Mann, der nach jeder Gelegenheit, Großes zu thun, oder vielmehr groß zu thun, haschte. Sein Ehrgeiz war ein deutscher Leo X.

Friedrich Wilhelm III. ſchlug auch in der auswärtigen Politik einen ganz verſchiednen Gang ein von dem ſeines Vaters. Während dieſer im Weſten, wie im Oſten, in Holland und in Frankreich, wie in Polen kriegeriſch eingeſchritten war, beobachtete er ein entſchieden friedliches Syſtem: er hielt die Neutralität des nördlichen Deutſchlands, die durch den Basler Frieden 1795 beſtimmt worden war, ſtreng aufrecht. Selbſt in dem Unglücksjahre der franzöſiſchen Republik, dem Jahre 1799, wo die Oeſtreicher und Ruſſen die Franzoſen aus Italien herausdrängten, war Friedrich Wilhelm III. nicht zu vermögen, ſeinen gegen die Franzoſen im Basler Frieden übernommenen Verbindlichkeiten uneingedenk zu werden. Er trat nicht zur Coalition von 1798 und ſoll damals einſt, der Beſtürmungen von Seiten Rußlands müde, ausgerufen haben: „Ich will neutral ſein und bleiben und wenn Paul mich zum Kriege zwingt, ſo könnte es nur gegen ihn ſelbſt ſein.“ Im Jahre 1800, als die politiſche Windroſe umſprang und die Coalition gegen England ſich kehrte, ſuchte Rußland wieder Preußen ins Schlepptau zu nehmen. Paul beunruhigte nicht wenig das preußiſche Cabinet. Den Abend noch vor ſeinem Tode expedirte er eine Note an den Geſandten in Berlin, Baron Krüdener, darin er anzeigte, daß er das Kurfürſtenthum Hannover für Napoleon beſtimme und daß die geringſte Weigerung von preußiſcher Seite einen Bruch und 80,000 Ruſſen Preußen über den Hals bringen werde. Auf dieſe Depeſche ſchrieb Graf Pahlen, das bekannte Hauptwerkzeug bei der Kata-

von Medicis zu sein; in diesem Ehrgeiz begünstigte er Wissenschaften und Künste, ließ große Bauten aufführen und hielt einen ungemein glänzenden üppigen Hof. Was sein Aeußeres betrifft, so erschien er dem englischen Touristen Swinburne, der ihn 1780, als er Hof in Aschaffenburg hielt, „als ein mürrisch und übel aussehender Herr." Anders stellte er sich dem Weltumsegler Forster dar, einem jener Gelehrten, die Erthal an die neugegründete Universität Mainz zog und namentlich an die neuzugründende Bibliothek. „Ich fand, berichtet Forster seiner Frau, der Tochter Heyne's, der nachherigen Frau Huber, unterm 11. April 1788, an dem Kurfürsten einen 70jährigen Greis, der noch munter genug aussieht und beständig mit uns (Forster und Johannes Müller) im Zimmer auf- und abging. Er hat gute politische Kenntnisse, hauptsächlich was die Verhältnisse der Höfe betrifft; das Uebrige mag oberflächlich sein; doch spricht er gut, deutlich, mit Sammlung, ohne Verlegenheit und sogar freimüthig. Wie ich ihm erzählte, welche Religionsbegriffe die Otaheiter hätten, fing er an, uns etwas daher zu freigeistern, wozu wir still schwiegen und uns nachher mächtig darüber wunderten, daß er sich doch so viel — es war allerdings wenig genug — zu sagen getraut hatte. Er hat eine gescheite Nase, einen ehrlichen Mund und sanfte Augen. Sein Ton ist ernsthaft, aber nicht steif, doch habe ich ihn in einer Stunde ein paarmal lächeln sehen. Er sprach viel von der Bibliothekarstelle, zeigte mir die Aussicht aus seinen Fenstern und frug mich, ob ich nicht meine, sie

ſei beſſer als die an der Newa?*) präludirte dann, daß man zwar hier nicht ſo reichlich ſalariren könne als dort, daß aber hier die Bezahlung ſicher ſei und daß mit Weniger hier mehr ausgerichtet würde. Endlich entließ er uns mit dem Vorbehalt, mich während der Tage, die ich hier noch zubringen würde, öfter zu ſehen, „man müſſe ja einander kennen lernen“ ꝛc.

Ich füge den weitern Context des Briefes bei, um die anderweite damalige Mainzer Scenerie, die er vorführt, erblicken zu laſſen. „Vom Kurfürſten führte mich Müller zum preußiſchen Geſandten Herrn von Stein,**) einen offenen Kopf und zur Generalin von Coudenhoven, bei der er wohnt, einer Frau, die beim Kurfürſten Alles gilt und viel Verſtand zu haben ſcheint. Ich werde heute Mittag dort eſſen und morgen bei dem Coadjutor Dalberg. Den Abend brachte ich bei dem Geheimen Rath Hofmann aus Münſter, des Kurfürſten Leibarzt, zu. Frau von Coudenhoven hatte ſich von des Kurfürſten Tafel hinweggeſchlichen und kam auch zu Hofmann (er wohnt im Schloß). Hier hatte ich Gelegenheit von allerlei Dingen zu ſprechen und einigemal Hofmann's Meinung ſehr genau zu treffen; auch bemerkte ich bald, daß vieles von dem, was mir heute der Kurfürſt geſagt hatte, urſprünglich von Hofmann herkam, ein Umſtand, der mir das Geſpräch erleichterte. Der kleine Sohn der Frau von Coudenhoven hat

*) Forſtern waren damals Anerbietungen nach Petersburg gemacht worden

**) Der Oberjägermeiſter, Bruder des berühmten Miniſters.

Cook's Reisen gelesen und soll vor Freuden außer sich sein, daß ich hier bin, weil er gar so gern noch vieles von dem neuen Welttheil erfahren möchte."*)

Frau Sophie von Coudenhoven, die, wie Forster schreibt, „Alles beim Kurfürsten galt", war die Nichte des geistlichen Erzhirten von Mainz, eine geborne Gräfin von Hatzfeld und die Frau eines der vielen Generale, die das seit Peter dem Großen, Carl XII. und Friedrich dem Großen auch bei den kleinen und kleinsten Höfen Germaniens aufgekommene Soldatenspiel dem ersten geistlichen Hofe verschafft hatten; er hieß Ludwig, Freiherr von Coudenhoven, war ein reiner Hofgeneral, daneben ein passionirter Spieler und verblich bereits vor Ausbruch der französischen Revolution, im Jahre 1786. Frau von Coudenhoven war eine Frau, welche, in ihrer Jugend in vielen Liebesintriguen geübt, in ihr reiferes Alter einen klaren, männlichen Verstand mit hinübergenommen hatte, mit welchem sie, ganz in des Kurfürsten Charakter sich fügend, sich eine Stellung und ein Vermögen zu sichern suchte, welches leider durch ihres Mannes Neigung zum Spiel bedauerlich zerstört worden war. Sie war ihrem Oheim unbedingt ergeben, übte den Haupteinfluß auf ihn, er brachte bei ihr und einer zweiten Nichte, einer Frau von Ferret seine ganze freie Zeit zu. Frau von Coudenhoven war des Kurfürsten Rathgeberin auch im Politischen, sie war dem neuen Gestirn, das am politischen Himmel aufgegangen

*) Forster las ihm später ein Privatissimum und zwar gratis.

war, zugethan, dem Friedrich's des Großen. Frau von Coudenhoven hat nicht wenig dazu beigewirkt, daß Erthal 1785 sich dem Fürstenbunde anschloß; vergebens hatte Oestreich sie zu bestechen versucht.

Außer Frau von Coudenhoven — „Aspasia", Frau von Ferret — „Danae" und einer Frau von Straus (der Kurfürst hatte einen Staatsrath dieses Namens, auf den ich zurückkomme) als welche drei Damen die Hauptgöttinnen im Olymp des geistlichen Erzhirten von Mainz waren, macht N. Müller in seiner „Geschichte der sieben letzten Kurfürsten von Mainz" noch drei untergeordnete Gunstdamen, aber nur mit den Anfangsbuchstaben namhaft: die „Kratina" H—s, die „Lais" Kr—r und die „Phryne" Th—n.

Die Wirthschaft am Mainzer Hofe war wieder so vollkommen heidnisch, wie sie es nur zu Luther's Zeit am römischen Hofe Leo's X. Medicis und am Mainzer Hofe des Cardinal Albrecht's von Hohenzollern gewesen war. Frauen bildeten den Haupttheil der Umgebung des ersten geistlichen Hirten des katholischen Deutschland. „Ich sah," heißt es in den „Briefen einer reisenden Emigrantin", welche 1798 zu Berlin herauskamen, „ich sah den Mainzer Kurfürsten in seiner Loge im Theater von geputzten Damen umringt und ich hörte, daß es lauter Hofdamen wären — Hofdamen des Erzbischofs von Mainz. Acht Jahre vorher, ehe dies Büchlein erschien, hatte sich der Erzhirte des katholischen Germaniens zur vorletzten Kaiserkrönung nach Frankfurt erhoben, es folgte ihm ein Schweif von 1500 Menschen, darunter befand sich, wie der Ritter

leicht Anverwandte. Der Erthale gab es, außer dem Kurfürsten, nur noch zwei, davon einer nachher Fürstbischof von Würzburg wurde, der andere aber Oberst-hofmeister am Mainzer Hofe war und ehelos lebte. Nun trafen aber viele, vorher in Mainz unbekannte Vettern und Basen ein. Eine verwittwete Gräfin von Hatzfeld*) allein erschien mit einem Gefolge von nicht weniger als fünf Söhnen, **) Tochter und Schwiegersohn.***) Um sie alle zu versorgen, wurden neue Hofämter errichtet."

„Friedrich Carl Joseph hatte bei seinem Regierungsantritt den Hofhalt beschränkt, jedoch ohne Ersparniß, da jene, die die Kost hatten, dafür eine Ent-

*) Mutter der Frau von Coudenhoven.

**) Unter diesen fünf Hatzfelden befand sich Franz Ludwig, der Mainzischer Generalfeldmarschall-Lieutenant ward: er ererbte das Fürstenthum Trachenberg in Schlesien, ward 1803 gefürstet und preußischer Generallieutenant, es ist derselbe, der zur Zeit der Schlacht bei Jena Gouverneur von Berlin war, den Napoleon zum Tode wegen Verrätherei verurtheilte und der durch seine Gemahlin, die Tochter des Ministers Schulenburg-Kehnert — „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!" — gerettet ward. Sein Sohn, der gegenwärtige Fürst Hermann von Hatzfeld ist der „wegen Polygamie und Ehebruch mit einer geschiedenen Protestantin" von der katholischen Kirche Excommunicirte, nachdem er vorher einen so eifrigen Vertreter der katholischen Kirche in Schlesien gemacht hatte, daß der Papst ihm seinen höchsten Orden verlieh.

***) Dieser Schwiegersohn war Graf Carl Nesselrode-Ehreshofen: sein Cousin, der Sohn seines Vaters-bruders, ist der russische Staatskanzler.

schädigung in Geld erhielten.*) Dies letztere Abkommen blieb, indeß wurde wöchentlich einigemal große Tafel gegeben, wobei Ueberfluß, Pracht und Ueppigkeit wetteiferten. Nichts aber übertraf an Geschmack und verfeinertem Luxus die täglichen Soupers, wobei, außer den fürstlichen Anverwandten, den Favoritinnen und Günstlingen auch Dichter, berühmte Maler, Tonkünstler und witzige Köpfe Zutritt hatten. Solche Abendessen dauerten gewöhnlich bis spät in die Nacht."

„Die innere Einrichtung der Residenz und Lustschlösser entsprach keineswegs dem Geschmacke und der Prachtliebe des Kurfürsten und seiner Minister; große Abänderungen hatten daher statt.**) Säle für Hoffeste und Conzerte, Thron- und Vorsäle wurden im großen architektonischen Style erbaut, prunkvoll ausgeziert und nur von des Kurfürsten Schloß- und Wohngemächern übertroffen, zu deren Verschönerung man berühmte auswärtige Künstler berief und aus Paris und London die Möbeln bezog. Hier herrschte im Innern der Gott der Freude und die Verschwiegenheit war an die Pforte gestellt. Ebenso wurden Gärten in Lusthaine umgewandelt und neue angelegt, die mit zu den schönsten Deutschlands gehörten."

*) Man sieht hieraus, wie lange in Mainz die Possspeisung des Adels fortdauerte, 1789 waren noch 21 Leute in der Mainzer Hofküche angestellt.

**) Der Kurfürst bewohnte die alte Martinsburg, die ursprüngliche Residenz der Kurfürsten, ehe das rothe Schloß 1676 erbaut wurde: er ließ beide durch einen bedeckten Gang verbinden.

Die Hülfequellen des Erzſtifts ermöglichten dieſes Leben im großen Style und ehe ich Eickemeyer's Schilderung weiter fortführe, muß ich dieſe Hülfequellen vorführen.

Der Kurfürſt Erzbiſchof von Mainz war der erſte Prälat Deutſchlands, als „des heiligen römiſchen Reichs deutſcher Nation Erzkanzler in Deutſchland" führte er die Direction der Reichsangelegenheiten, ſchrieb auf Bedeuten des Kaiſers die Reichstage aus und führte das Wort im Kurfürſtencollegium. Dazu war Kurmainz Director des kurrheiniſchen Kreiſes.

Das Erzſtift Mainz war wie das erſte auch das reichſte in Deutſchland, das Stift war überflüſſig an Getreide, Vieh, Holz, Obſt und beſonders den weltberühmten Weinen geſegnet. Die Mainzer Kurfürſten waren die Herren des ſchönſten Ländchens, das Deutſchland hat, des Rheingaus, den jetzt der Naſſauer Hof beſitzt: hier in Johannisberg, in Hochheim, in Rüdesheim u. ſ. w. wuchs der edle Wein, der wie der Mainzer Kurfürſt alle ſeine Brüder, ebenfalls alle ſeine Brüder, die bergſträßiſchen, pfälziſchen, elſaßiſchen und Markgräfler Weine überragt.

Die Einkünfte des Kurfürſten warfen zwei Millionen rheiniſche Gulden ab auf etwa 400,000 Einwohner, auf gegen 150 □Meilen, mit eingeſchloſſen Erfurt in Thüringen und das Eichsfeld. Die Mainziſchen Lande zählten gegen 40 Städte. Der Rheinzoll allein trug 60,000 Gulden, die Acciſe von Wein über 100,000 Gulden. Nicht weniger als 10 Bisthümer, worunter mehrere der anſehnlichſten als Würzburg,

Paderborn, Hildesheim, Augsburg und die gefürstete Abtei Fulda waren der geistlichen Oberhoheit des Mainzer Erzsprengels unterstellt. Des Stiftes Lehnleute waren die Pfalzgrafen bei Rhein, die Landgrafen von Hessen, ja sogar der Kaiser, ebenso wie in Frankreich der König Lehnmann von St. Denys war. Fürsten und Grafen verrichteten die Erz- und Erbämter:

1. Erzmarschälle waren die Landgrafen von Hessen.
2. Erbmarschälle: die Grafen Schönborn, früher bis 1630 die Grafen von Heussenstamm, die das Schloß Heussenstamm den Schönbornen verkauften.
3. Erzküchenmeister: die Pfalzgrafen zu Zweibrück.
4. Erbküchenmeister: die Grafen Greiffenklau zu Volraths, die einzige noch übrig gebliebene Familie von allen Adelsfamilien des Rheingaus.
5. Erzschenken: die Grafen von Schönborn, früher die Grafen von Sponheim.
6. Erbschenken: früher die Grafen von Toggenburg, die Rheingrafen und die Grafen von Cronberg.
7. Erzkämmerer: die Grafen von Stolberg, früher die Grafen von Rieneck. Endlich:
8. Erbkämmerer: die Grafen von Metternich.

Die Residenz des Hofs war abwechselnd im Winter in dem jetzt zum Kauf- und Lagerhaus umgewandelten rothen Rheinschlosse zu Mainz und im Sommer zu

Aschaffenburg, einem Städtchen von jetzt 7 – 8000 Seelen am Ende des Spessarts in einer der freundlichsten Gegenden des Mainflusses in dem ebenfalls von rothen Sandstein ins Viereck gebauten Schlosse, dem Schlosse, das einst Gustav Adolf so wohl gefiel und das nach seiner Abdication der Dichter-König Ludwig von Baiern zu seiner Residenz sich erwählt hat.

Der Hofstaat war schon unter Erthal's Vorgänger der doch ein Herr ohne Nepoten und Maitressen war, im größten Style beschafft, eben so glänzend als zahlreich. Der Reichskalender von 1767 unter Breitenbach führte eilf Oberchargen auf, unter Erthal finden sich noch neun, an der Spitze der Obristhofmeister, sein Bruder Lothar, sodann der Obristkämmerer mit der Kammerherrnwolke, wozu, wie erwähnt, auch noch Hofdamen kamen, der Oberstthof- und der Hofmarschall, der Obristsilberkämmerer, der Obriststallmeister, der Ober- und Vice-Oberjägermeister und der Landjägermeister.

Höchst zahlreich war auch schon unter Breitenbach der Civilstaat: nicht weniger als weit über 100 wohlbezahlte Räthe fungirten, theils Geheime Räthe, theils Hofräthe, Hofkammerräthe, Revisions-, Kanzleiräthe, Hofgerichtsräthe, Commerzienconferenz- und Kriegsconferenzräthe. Dazu kamen noch die besonderen Regierungen in Erfurt und im Eichsfeld, denen „Statthalter" vorstanden. Der Mainzer Hof hielt einen Gesandten in Wien und einen in Berlin; in Regensburg fungirte ein Prinzipal- und Reichsdirectorial-Gesandter und ein

ſtrophe des Kaiſers, eigenhändig: „S. M. l'Empereur est indisposé et même se couchera aujourd-hui de meilleure heure.“ Den andern Morgen ging der Courier vom Tode Paul's nach Berlin ab. Trotz dem, daß die ruſſiſche Partei damals ſchon ſehr mächtig am Hofe war, begnügte man ſich, durch Unterhandlungen und Tractate die Intereſſen Preußens ſicher zu ſtellen. Daß dieſer Weg ſo verderblich für Preußen wurde, iſt nicht Friedrich Wilhelm's Schuld, es iſt die Schuld ſeines Cabinets. Dieſes Cabinet, an deſſen Spitze freilich der König Haugwitz ließ, ſeine Unfähigkeit nicht erkennend, ſchwankte ſtets zwiſchen Rußland und Frankreich und verkannte es fortwährend, daß wohl eine kleine Mittelmacht, wie etwa Sardinien, mit Vortheil und Ehre zwiſchen zwei ſtarken Nachbarn ſich ſo behaupten kann, aber nicht eine Hauptmacht, die durchaus eine feſte und ſelbſtſtändige Politik haben muß, um eine Hauptmacht zu bleiben.

Preußen hatte allerdings im Jahre 1798, wo die zweite Coalition gegen Frankreich ſich formirte, wieder einen großen Zeitpunkt ungenützt vorübergehen laſſen. Mehrere bedeutende Stimmen haben dieſe große politiſche Unterlaſſungsſünde gerügt. „Die preußiſche Monarchie, ſagt Berenhorſt, bleibt immer — nicht ein Land, das eine Armee, ſondern eine Armee, die ein Land hat, in welchem ſie gleichſam nur einquartiert ſteht. In dem gegen Rußland, Oeſtreich und Frankreich äußerſt beſchränktem Gebiete fehlt es

sogenannter Dictator perpetuus; dazu gab es noch einen Kurrheinischen Directorial- und Oberrheinischen Kreisgesandten; beim Reichshofrath in Wien und beim Reichskammergericht in Wetzlar amtirten Agenten. Zwei Minister und diplomatische Agenten fungirten in Rom, einer in Cöln.

Wie Kirche, Hof und Staat in Mainz als Anstalten, den Adel glänzend zu versorgen betrachtet wurden, eben so war es auch mit der stehenden Armee, die das Stift auf den Beinen hielt, beschaffen. Nach der prima plana sollte diese Armee 8000 Mann stark sein, sie war aber unter Erthal nur 3000 Mann stark, aber es gab nicht weniger als zwölf Generale, von denen Coudenhoven, der Spieler, einer war, ein jeder dieser zwölf Generäle commandirte 250 Mainzer Myrmidonen. Mainz hielt vier Infanterieregimenter zu je 700 Mann, ein Husarencorps von 50 Mann, ein Jägercorps von 50 Mann, ein Artilleriecorps von 120 Mann, 6 Mineurs und 6 Sappeurs. Diese Truppen standen in den drei Festungen des Landes: in Mainz, in Königstein bei Mainz, der Mainzer Bastille, und auf dem Petersberg zu Erfurt. Dazu kam nun noch eine deutsche Garde von 50 Mann, die aber nur zum Dienst im Innern des kurfürstlichen Schlosses verwendet wurde: sie präsentirte sich höchst kostbar in rother Uniform, die Gemeinen mit Silber, die Offiziere mit Gold bordirt, auf den Hüten weiße Federn und kostete auch unverhältnißmäßig viel Geld: sie stand unter den Befehlen eines Capitains en chef, welcher den Rang und natürlich auch die entsprechenden Appointements eines General-

feldmarschall-Lieutenants hatte, eines Stabscapitains mit dem Range als Generalmajor, eines Oberlieutenants mit Oberstlieutenantsrang und eines Cornets mit dem Range als Major.

Unter Kurfürst Erthal ward eine totale Umänderung in der Armee dieser 3000 Mainzer Myrmidonen ins Werk gesetzt. Eickemeyer in seiner Denkschrift über Einnahme der Festung Mainz äußert sich darüber folgendergestalt: „Erthal ließ mehrere Jahre nach seinem Regierungsantritt alles beim Alten, die nach und nach offen gewordenen Offizierstellen blieben unbesetzt und die, welche um dieselben nachsuchten, wurden damit abgewiesen, daß ein Theil des Militairs vorher absterben müsse, um das Ganze dann gehörig umformen zu können. Bekanntlich hatte es sich der Kurfürst gleich beim Anfange seiner Regierung zum Grundsatze gemacht, alles, was von seinen Vorfahren herrührte, vom Staatsminister an bis zum Küchenjungen umzuformen. Endlich kam die lange versprochene neue Militair-Einrichtung zum Vorschein. Sie war im Wesentlichen folgende:"

„An eine Vermehrung der Truppen war dabei nicht gedacht worden. Einheimische und ausländische Edelleute erhielten die ersten Stellen und man errichtete für sie viele überzählige. Ein Theil der nicht adeligen Offiziere, die nach vielen Dienstjahren, nach sieben beschwerlichen Feldzügen und nach einer langen Reduction kaum wieder in Wirksamkeit getreten waren, die nach ihren Jahren und Kenntnissen die nützlichsten Dienste noch hätten leisten können, wurden gegen ihren Willen in Pension gesetzt, wurden also unthätig und fielen dem Staate zur Last.

Die meisten der beibehaltenen Offiziere mußten sich mit den niederen Stellen begnügen und manchen als Oberen erkennen, der noch nicht geboren war, als sie ihr Leben schon im Dienste des Fürsten gewagt hatten."

„Im eigentlichen Verstande war in Mainz nur der von Adel, der so viele Ahnen hatte, als erfordert werden, um in deutsche Domstifter zu kommen. Unter diesem Titel hatte er bekanntlich ein ausschließliches Recht auf die ersten Stellen im Staate, ohne alle Verdienste seiner Ahnherrn um denselben und ohne alle eigene Verdienste. Jene, deren unstiftsmäßige Vorfahren sich für das Wohl des Vaterlandes aufgeopfert und die sich selbst durch wichtige Dienste um dasselbe verdient gemacht hatten, waren im ausgedehntesten Sinne unadelig, durften in gewissen Gesellschaften gar nicht erscheinen und konnten nur zu subalternen Aemtern oder zu solchen gelangen, welche einen Grad von Wissenschaft und Dienstfleiß erfordern, den man bei dem hohen Adel meistens vergeblich sucht. Uebrigens darf man die stiftsmäßigen Adeligen in geistlichen Ländern, besonders in Hinsicht auf Militair, nicht mit den Adeligen in mehreren weltlichen Staaten, besonders in den protestantischen, am wenigsten mit den preußischen vergleichen. Diese werden von Jugend auf zum Soldaten gebildet, müssen durch die niederen Grade gehen und sich ganz dem Dienste widmen, um zu höheren Stellen zu gelangen. Jene wissen von Kindheit an, daß sie nichts zu lernen brauchen, um alles zu werden. Bei Ablegung des Pagenrocks wird der Knabe als Kammerherr ernannt und erhält eine Compagnie.

Er muß dann Hofdienste verrichten, dem allerhöchsten Hoflager außerhalb der Garnison folgen; und der ganze Militairdienst geschieht durch den unadeligen Lieutenant, dafür wird dieser als Lieutenant grau und der adelige Hauptmann erscheint nach wenig Jahren als Obrister oder General bei Hofe."

„Man ließ es nicht bei diesen Kränkungen der lange gedienten Offiziere, bald folgten neue. Um immer mehrere adelige Subjekte in das Militair zu bringen und die bereits angestellten zu höheren Posten zu befördern, wurden viele verdiente Offiziere durch allerlei Mittel bewogen, mit dem Vorbehalte zu quittiren, daß die, welche in ihre Stelle eintraten, ihnen den Gehalt überlassen mußten. Dieses konnte der vom Glücke wenig begünstigte Offizier nicht; und so verschaffte man den adeligen Herren neue Gelegenheit, ihm die Stelle zu entziehen, worauf er sonst den nächsten Anspruch hatte. Kaum aber waren letztere auf diese Art vorgerückt, als man zugleich für gut fand, jedem auch den mit seinem neuen Grade verbundenen Sold auf die Kriegscasse anzuweisen und die Gehalte der abgetretenen Offiziere blieben dem Staate zur Last."

„So wurde das Mainzer Militair endlich das, wozu man es lange bestimmt hatte, eine ergiebige Quelle für den Adel und ein Mittel des täglich an Pracht zunehmenden Hofes. Pedanterie im Anzuge, puppenmäßige Dressirung, theatralisches Exerciren, waren die eigentlichen Vorzüge, wodurch sich die Mainzer Truppen vor den übrigen Reichstruppen hervorthaten. Bei allen Feierlichkeiten wurden die Offiziere nach Hofe beordert und

da zeigte sich die Verschiedenheit der sogenannten Stände in ihrem stärksten Lichte. Während daß der adelige Hauptmann und Hofjunker am Spieltische saß und sich Erfrischungen reichen ließ, mußte der bürgerliche, im Dienste grau gewordene Oberste Spalier machen und durfte es kaum wagen, hinter die Stühle zu treten. Schloß sich das Hoffest mit einem Schmauße, dann wurde den unadeligen Offizieren im Stillen gesagt, sie möchten sich nur unbemerkt verlieren."

„Bei diesen Hofparaden war es, wo gewöhnlich das Schicksal der Offiziere entschieden wurde. Graf Wilhelm Sickingen, jetzt in östreichischen Diensten,*) der, wie die meisten Mainzer wissen, damals unter dem Namen Staatsminister die Geschäfte eines Maitre de plaisir machte, pflegte bei dieser Gelegenheit alle Offiziere mit Aufmerksamkeit zu beobachten. Die, deren Gesichtsbildung oder äußerer Anstand mißfiel, wurden bemerkt und man fand Mittel, ihnen begreiflich zu machen, daß sie wohl thun würden, ihre Stellen jenen, die man gern angestellt haben wollte, zu überlassen. Diese Hofmusterungen geschahen auf so auffallende Art, daß wenig Beobachtungsgeist erforderlich war, um den Erfolg jedesmal vorauszusehen."

Eines der merkwürdigsten Verhältnisse berichtet Eickemeyer von der Kriegscasse, wohin die dem Volke als Kriegssteuer aufgelegten Abgaben flossen. Diese Casse

*) Ich komme auf diesen Sickingen, dessen Historie das Sujet zu Schiller's Räubern geworden ist, unten.

ſtand unter der Verwaltung der Finanzkammer, ohne deren Beiſtimmung der Kriegsrath keine Ausgabe fürs Militair feſtſetzen konnte. Die Finanzkammer war bloß darauf bedacht, den unbegrenzten Bedürfniſſen des Hofs zu ſteuern. Die Kriegscaſſe war die ergiebigſte Quelle, woraus der Kurfürſt das beſtändige Defizit ſeiner Privat- und anderer nicht militairiſcher Ausgaben zu erſetzen ſuchte. Jeder kurfürſtliche Unterthan konnte ſich mit einem Zehntel ſeines Vermögens von den Kriegsdienſten loskaufen. „Wer ſieht nicht," ſetzt Eickemeyer hinzu, daß dieſes Syſtem, außer daß es den Weg zu Beſtechungen öffnete, nach wenig Generationen die ganze Habſchaft des Volks in die Caſſe des Fürſten bringen mußte!"

Die Auflagen waren ehedem in Mainz, wie in den beiden andern geiſtlichen Kurfürſtenthümern am Rhein und an der Moſel mäßig geweſen, die Grenzen der alten Steueranlagen wurden wenig überſchriten, ſeitdem ſie nach dem 30jährigen Krieg auf ein gewiſſes Maaß der Landſchatzung, woraus der ſogenannte „Simpelfuß" ſich bildete, feſtgeſtellt worden waren. Das dauerte bis zum 7jährigen Kriege, von dem der ſchwere Steuerdruck in Mainz datirt. Dennoch erhielt ſich ein gewiſſer Wohlſtand und der letzte Kurfürſt Erthal erließ ſogar 1774 beim Antritt ſeiner Regierung den Unterthanen von 15 oder 16 Simpeln der Schatzung, welche ſie jährlich entrichten mußten, freiwillig zwei, wogegen er freilich, wie eben erwähnt, durch andere Quellen von Einkünften ſich wieder ſchadlos zu halten ſuchte.

„Das Landvolk," ſchreibt der engliſche Touriſt Dr. Moore, der Mainz im Jahre 1775 bereiſte, ſcheint

hier wohlhabender zu sein, als das in Frankreich und sogar das in der Kurpfalz." Es kann das für den, der die damaligen Verhältnisse in Frankreich und der Kurpfalz näher kennt, freilich nur als ein sehr motivirtes und nicht auf große Wohlhabenheit schließen lassendes Lob gelten; die durch den großen Friedrich zu ihrem Recht gebrachten preußischen Bauern stellte z. B. Moore weit höher, was die Wohlhabenheit betrifft. Einen Vorzug behauptete Mainz wie Trier: es hat nie mit seinen Unterthanen Seelenverkäuferei getrieben, wie es das insonderheit heilige Cöln z. B. that im 7jährigen Krieg und das ganz ausgezeichnet katholische Münster seit alter Zeit und im größten Style, wie Augsburg unter dem bigotten letzten Kurfürsten Clemens Wenzel von Sachsen und Speier unter dem tollen vorletzten Bischof Limpurg-Styrum.

Wie der Kurfürst von Mainz der reichste Prälat in Deutschland war, so war auch die Mainzer Geistlichkeit die reichste in Deutschland. Die Einkünfte des Domcapitels betrugen fast 400,000 Gulden. Es gehörten ihm die Stadt Bingen, mehrere Marktflecken und Dörfer und namentlich der berühmte Hochheimer Wein. Das Capitel zog den Zehnten von allen Hochheimer Bergen und die Dombechanei besaß dazu einen eignen, zu Anfang des 18ten Jahrhunderts sehr sorgfältig angelegten Berg zu Hochheim, wo der „Dombechant", die sogenannte „Blume des Hocks" wuchs, die namentlich die Engländer, welche allen Rheinwein Hock nennen, leidenschaftlich verehrten und verehren. Diese Blume des Hocks umfaßte acht Morgen, jeder Morgen hatte 4000 Stöcke und

jeder Stock ward zu einem Ducaten geschätzt. Dieser Weinberg warf in guten Jahren eine Rente von 12,000 Gulden ab.

Das Capitel bestand aus 22 Domherren und 15 Domicellaren, die 16 Ahnen haben mußten.

Das Wappen des Erzstifts, das von dem gescheiten und wahrhaft frommen Freunde des heiligen Kaisers Heinrich, dem Rademachersohn Willigis, zum ewigen Gedächtniß seiner schlicht bürgerlichen Abkunft mit der Legende: „Willigis, deines Ursprungs nicht vergiß" gestiftete silberne Rad im rothen Felde war gar nicht maßgebend geblieben. Nach und nach hatte man gefunden, daß das Stift und die Ergötzlichkeiten des Stifts ausschließlich den Edeln gebühren müßten. Das Pleroma alles Edeln fand man in der ächt adeligen Zeugung, einer Zeugung, deren Adel nach der Rechtsregel: „Pater est quem justae nuptiae demonstrant" zwar feststand, deren Aechtheit aber nach der bekannten von der Herzogin von Orleans in ihren Briefen hinlänglich illustrirten vom Pariser Venusberg entlehnten Lebensart der deutschen Adelsdamen starkem Verdachte einer öftern Kreuzung mit Plebejer-, ja Lakaienblute unterliegt.

Jeder Mainzer Domherr mußte von guten, ächten, Adel sein, das heißt 16 adelige Ahnen beweisen und sogar eidlich erhärten. Von dieser eidlichen Erhärtung hing aller Pfründengenuß in Mainz ab. Eine Mainzer Dompfründe war ein Schatz: sie trug in einem mittelmäßigen Ernte-Jahre 3500 rheinische Gulden. Die Pfründe des Domprobstes war die reichste in ganz Deutschland, sie warf unter Erthal, dem

würdigen Grafen Damian Friedrich von der Leyen, Oheim des Coadjutors Dalberg, Ehrenritter des Malteserordens, jährlich 40,000 Gulden ab und die Domprobstei, die in der Revolution zerstört wurde, war der schönste Palast in Mainz. Die Pfründe des Dombechants trug dem „kleenen" Baron Georg Carl Franz Ignazius Fechenbach, wie ihn der Minister Stein einmal in einem vertraulichen Briefe nennt, 26,000 Gulden ein. Trotz des strengen Verbots der Cumulation der Pfründen in den geistlichen Rechten hatten die Mainzer Domherren alle 3, 4, bis 6 Pfründen und damit 20—30,000 Gulden Renten. Der unterste Capitular besaß wenigstens ein Einkommen von 8000 Gulden. Ein früherer Domprobst, der würdige Graf von Elz, der Neffe des 1743 gestorbenen Kurfürsten, Statthalter auf dem Eichsfeld, bezog auf diese Weise jährlich 75,000 Gulden: er hielt sich einen fürstlichen Hausstaat, einen delicieusen Sommeraufenthalt zu Hattersheim zwischen Mainz und Frankfurt und sammelte eine kostbare Galerie: er starb 1779, 78 Jahre alt und hinterließ sein Vermögen theils für einen Fond für arme alte Priester, theils für die Schulen im Eichsfeld und in Ungarn. Die Schulen im Eichsfeld und in Ungarn erhielten aber nichts, „weil, wie der rheinische Antiquar sagt, Vicariat und Regierung über die Competenz in Streit geriethen;" erst als 1803 das Eichsfeld an Preußen kam, reclamirte die preußische Regierung den für dasige Schulen bestimmten Antheil und soll ihn erhalten haben.

Die geistliche Arbeit der Domherren in Mainz

bestand darin, daß sie jährlich nur in Einem gewissen Monat bei dem Singen im Chor ihrer Stiftskirche erscheinen mußten, wobei sie nur lateinisch lesen zu können brauchten.

Ein sehr wichtiger Umstand beim Mainzer Domcapitel war der, daß es, während der kaiserliche Hof fast alle Domcapitel in Deutschland beherrschte, seine Wahlfreiheit gegen den Einfluß des Kaisers bewahrte: nur einmal seit Cardinal Albrecht von Brandenburg wählte man in Mainz einen pfälzischen Prinzen. Diesen großen Vorzug der gesicherten Wahlfreiheit theilte Mainz nur noch mit Würzburg, Bamberg und Lüttich.

Außer dem Dom gab es in Mainz auch noch vier Chorherrenstifte, deren Pfründen jährlich gegen 12—1500 Gulden abwarfen. In ähnlichem Verhältniß reichbegabt waren die Klöster in Mainz. Bei der Aufhebung der Jesuitenklöster 1773 erlangte man nur allein 120,000 Thaler für die Weine derselben, obgleich sie schon um den billigsten Preis an die Mainzer geistlichen Herrn selbst ausschließlich verkauft wurden. In den Kellern der Karthause und der zwei Nonnenklöster in Mainz, die Erthal der Universität schenkte, fand man zusammen für ohngefähr 500,000 Thaler Wein. Das Klarenkloster hatte allein 160,000 Gulden baares Geld daliegen.

Nächst dem Hauptfreudenorte Wien gab es ehemals keine Stadt, wo sich so zahlreicher reicher mächtiger Adel versammelte als Mainz. Hier war das Dorado des deutschen Adels, das deutsche Venedig. Hier fand die ganze Reichsritterschaft sich zusammen,

an Hülfsquellen aller Art. Schöne und herrliche Gelegenheit, große Thaten zu verrichten und Europa eine neue bessere Gestalt, seinem Gleichgewicht mehr Gleichgewicht zu geben, haben die beiden Friedrich Wilhelm II. u. III. versäumt. Dies geschah im Jahre 1790 auf dem Congresse zu Reichenbach. Im Jahre 1798, als ganz Belgien und die anstoßenden Provinzen im Aufruhr und das Heer der Directoren durch deren eigne Verworfenheit desorganisirt, fast vernichtet war und sie selbst keine Macht mehr hatten. Im Jahre 1799, als Paul I. 45,000 Mann hergeben und die Engländer in Holland landen wollten, oder auch als sie schon gelandet waren." „Das System des Gleichgewichts, sagen „die vertrauten Briefe," war seit der Theilung Polens, seit den Eroberungen Frankreichs und seit dem alles drückenden Seedespotismus der Engländer vernichtet ꝛc. Preußen mußte also, wo alles nach Vergrößerung strebte, mit zulangen und seine Macht über die seiner geographischen Lage entsprechenden kleineren, benachbarten Staaten Sachsen, Hessen, Hannover und andere ausdehnen. Es hat 1799 dazu die beste Gelegenheit vorbei gehen lassen."

„Fragt man: ob Preußen die englische oder französische Partei ergreifen solle? so werde ich für die letztere entscheiden."

„Preußen kann, so wie Frankreich, nur daran gelegen sein, Englands Handelsmonopol zu vernichten, da dadurch alle Industrie und jede Entwickelung im Innern gehemmt und gelähmt wird. Ein gleiches

dieſe lateiniſch leſende und durch das „Pater est quem justae nuptiae demonstrant“ in der deutſchen Geburtsreinheit fleckenlos ſtrahlende Reichsritterſchaft mit ihren seize quarrées, ihrer Ahnenprobe, „jenem Riegel,“ wie der heſſiſche Miniſter von Schlieffen, der beſte Schriftſteller über den Adel, ſagt, „womit die Eitelkeit dem Verdienſte ohne Geburt die Thüre der Vorzüge ſperrt.“ Die Grafen von Schönborn, von Metternich, von der Leyen, von Stadion, von Oſtein, von Elp, von Baſſenheim, von Ingelheim, von Keſſelſtadt, von Boos, von Walderdorf, die Freiherrn von Dalberg, von Erthal, von Greiffenklau, die Beyſſel von Gymnich, die Breidtbach von Bürresheim, die Wambold von Umſtadt, die Zobel von Giebelſtadt, die Frankenſtein, die Fechenbach und ſo viele andere lebten hier im Hochgenuſſe ihrer reichen Pfründen, es waren das Familien, die zum Theil gegen 100,000 Gulden jährliche Einkünfte zu verzehren hatten.

Noch zeigt man im goldnen Mainz jene Paläſte, wo dieſe reiche deutſche Ariſtokratie, gleich den venetianiſchen Nobilis ihr heiteres Leben dahinbrachte: am Thiermarkt den Erthaler Hof, jetzt großherzoglich heſſiſches Regierungsgebäude, den Oſteiner Hof, jetzt Wohnung des Gouverneurs, und den Baſſenheimer Hof, jetzt preußiſche Caſerne; auf der großen Bleiche den Stadion'ſchen Hof, die jetzige Commandantur, den Palaſt Schönborn, jetzt preußiſche Caſerne, den Breidtbacher Hof, der ein Hôtel ward und jetzt einer Frei-

maurerloge gehört, den Greiffenklauer Hof, jetzt ein Kaffeehaus, die beiden Eltzer, den Metternicher Hof, die jetzt ebenfalls in andern Händen sind. Mehrere der schönsten Paläste, wie der von dem zweiten Schönborn erbauete Hof Dalberg und der der Grafen Ingelheim wurden in der Revolutionszeit beim Bombardement von 1793 ebenso wie die schöne Dompropstei, der schönste Palast in Mainz, in Trümmer gelegt. Nur das schöne Portal des Palastes Dalberg, „zu den drei Schweinsköpfen" benannt, weil ihn drei solche Köpfe und die Inschrift „Concordia Fraterna" ziert und die steinernen Mauern blieben stehen, das neuaufgebaute Haus ist der großherzoglich hessische Justizpalast geworden.

Der Mainzer alte stiftsmäßige Adel lebte ganz exclusiv: er sah nur sich selbst unter einander, wie die Granden von Spanien und der altbaierische Adel in München sich nur unter einander selbst sahen. Aber der Mainzer stiftsfähige Adel war wie die spanischen Granden äußerlich von feinen Sitten und der besten Lebensart, wenn auch von geringem Verstande. „Der Ton zu Mainz," schreibt einmal der Kanzler Stein an seine Schwester, 10. August 1783, „ist zusammengesetzt aus katholischem Verstand und kleinlichem Adelstolz, ich habe wenig Uebereinstimmung mit diesem Tone, wo der Kurfürst, der Minister, der Obermarschall, der Hof, die Redoute, der Graf Haßfeld, der Chevalier de St. Amour und der „kleene" Fechenbach eine Rolle spielen." Französisch war die Conversationssprache dieser Domherrenwelt des ersten

deutschen Stifts. Kleider, Tafeln, Equipagen kamen nach den neuesten Moden von Paris. Tiefer und wahrhaft gebildet waren in der ersten Mainzer Gesellschaft nur wenige, wie etwa der Coadjutor Dalberg, der Großhofmeister Baron von Grosschlag, welcher Wieland nach Erfurt brachte, und einige andere. Als der allgemeinen Verachtung oder des Mitleids würdige Menschen nennt Eickemeyer's Denkschrift einen Hoheneck, einen Kerpen, Boineburg, Warburg, Hake, Bettendorf und ihres Gleichen. Eine Ordre des Gouverneurs, Freiherrn von Gymnich gebot aber den Offizieren bei militairischer Strafe vor jedem Domherrn, der ihnen auf der Straße begegnete, den Hut abzunehmen. Auffallende Ausschweifungen des Mainzer Adels wurden sehr wenige bekannt. Man duldete in Mainz durchaus keine Abbés, keine Priester, die nicht ihre sichere, feste und hinlängliche Versorgung hatten, man hütete sich ängstlich vor den Unordnungen, die durch die vielen Abbés in Oestreich und Baiern vorgekommen waren. Wie überall in den geistlichen Stiftern sahen die Hochwürdigen aber alles und jedes was zum Besten des Landes gehörte, für ihr Eigenthum an; wie diese Hochwürdigen die leckerste Tafel hielten und den köstlichsten Wein tranken, hatten sie auch die Wahl unter den Schönen des Landes und duldeten es nicht, daß ihnen der Rang abgelaufen wurde. Der vielbekannte „reisende Franzos", der Autor der Briefe über Deutschland, die in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts erschienen, Caspar Risbeck bekam Händel mit den hochwürdigen Domherren von

Mainz wegen einer schönen Rheinländerin und diese Händel wurden die Veranlassung zu seinem Weggang von Mainz. Riebeck war ein geborner Mainzer Unterthan, *) seine Eltern, wohlhabende Leute in Höchst am Main wünschten, daß er selbst den geistlichen Stand erwähle, er zog aber das Rechtsstudium vor und studirte in Gießen. Er war beim Großhofmeister Emmerich Joseph's, Groschlag, und bei dessen Minister Benzel-Sternau sehr beliebt, aber die Händel mit den hochwürdigen Mainzer Domherren vertrieben ihn aus Mainz, er ging nach Wien. Hier schrieb er für die Bühne, machte den Schauspieler, verzehrte sein Vermögen in Wien, in Linz, in Salzburg und ergriff nun die Schriftstellerei als Gewerbe. Die Orell'sche Buchhandlung in Zürich nahm ihn in Sold: er gab seit 1779 die Züricher Zeitung heraus. Demnächst übersetzte er die Reisen von Coxe und Bourrit, schrieb die drei letzten Bände der „Briefe über das Mönchswesen," eine „Geschichte der Deutschen," wovon aber nur der erste Band von ihm ist und „die Briefe eines reisenden Franzosen an seinen Bruder in Paris," die ungemein viel Glück machten, wiederholt aufgelegt und auch ins Englische und Französische übersetzt wurden. Dieses bürgerliche literarische Genie setzte sich wie später Zschokke, der aber besseres Glück hatte, nach langem Umherschwärmen zu Aarau in der Schweiz fest, wo er 1786, erst 35 Jahre alt, aushauchte, einsam und unzufrieden mit sich und der ganzen deutschen Welt, die

*) Geboren 1749 oder 1750.

ihm so feindlich, den deutschen Domherren aber so sehr freundlich und hold war. Diese Domherren im deutschen Venedig lebten, obgleich sie keine Genies waren, im Pleroma ihrer Grand-Seigneurschaft zufrieden und in guter Gesellschaft länger als jener verdrängte bürgerliche Riebeck, gleich jenen venetianischen Nobilis, deren lebensfreudige ausdrucksvolle Physiognomien die Tafeln Tizian's uns erhalten haben, unter denen es aber doch wenigstens einige Genies gab, wie das eines war, welches, nachdem es in Herrlichkeit und Freuden gelebt, die bekannten „discorsi della vita sobria" schrieb und über 110 Jahre alt wurde.

Einen eigenthümlichen Gegensatz gegen diese aristokratische katholische üppigst das Leben genießende Gesellschaft in Mainz bildete die protestantische bürgerliche literarische Gesellschaft, die zum großen Theil wegen der Universität herbeigezogen worden war.

Der glänzendste Regierungsact, der in die 30 Jahre der Herrschaft des Kurfürsten Erthal fällt, war die Stiftung einer Universität: das Gebäude derselben, jetzt östreichische Caserne, erhielt eine curiose Inschrift: „Domus universitatis." Zu ihrer Dotirung wurden die Einkünfte zweier aufgehobenen Nonnenklöster, deren Keller man so stark besetzt fand und die Einkünfte jener Karthause bestimmt, die Nachbarin des Freudenortes der Favorite, die sich zusammen auf 100,000 Gulden beliefen. Dazu mußte noch jedes der zahlreichen Chorherrenstifter den Ertrag eines Canonicats zu Besoldung der geistlichen Professoren abgeben. Diese 1784 neugestiftete Mainzer Universität und die ebenfalls neugestiftete Akademie

der Wissenschaften sollten die Mittelpunkte einer liberalen katholischen Aufklärung in Mainz werden, in der man mit der protestantischen Hand in Hand sich vorwärts bewegen wollte. Das Hauptverdienst um die neuen Stiftungen erwarb sich Carl Theodor von Dalberg, der seit 1787 trotz Erthal's Plan sich einen seinen Absichten entsprechenden Nachfolger aus dem preußischen Hause zu geben, Coadjutor des Stifts war und seit 1772 Statthalter in Erfurt. Dalberg war einer der Männer, die dem geistlichen deutschen Adel unmittelbar vor seiner Aufhebung noch eine mäßige Ehre gemacht haben. Am 12. April 1788 sah ihn Georg Forster in Mainz und schrieb darüber an seine Frau: „Ich habe gestern in großer Gesellschaft bei dem Coadjutor gespeist. Noch kann ich mir seinen Charakter nicht ins Reine bringen. Es liegt, so viel sehe ich wohl, viel Herzensgüte, viel Sanftes darin, und zugleich, was gewöhnlich die oft getäuschte Güte begleitet, mancher Zug von Mißtrauen in seinem Blick. Die Freude am Tisch ward oft bis zum schallenden Gelächter erhöht. In Gang und Stellung hat er etwas Weiches, Vernachlässigtes, Unfestes, welches mir eine gewisse Abspannung des Körpers und Charakters zu verrathen scheint, wiewohl seine Sprache lebhaft genug und seine Theilnahme an wissenschaftlichen und andern Dingen sehr groß ist. Sein Gesicht würde sehr schön sein, wenn er nicht zu kleine Augen, faltige Augenwinkel und einen Mundmuskel hätte, der den Mund sehr widrig öffnet." Als einen der beredtesten Lobpreiser Dalberg's ist Schiller zu nennen. Er schrieb unterm 1. März 1790 aus Jena, von wo er

wiederholt mit Frau und Schwägerin nach Erfurt an Dalberg's Hof fuhr, an Körner: „Der Coadjutor hat mir in bestimmten Worten gesagt, daß er darauf zähle, mich in Mainz um sich zu haben um mir eine Existenz, wie sie für mich gehöre, dort zu verschaffen. „Er wüßte auch nicht, setzt er hinzu, wozu den Fürsten ihre Hülfsmittel nützen, wenn sie sie nicht dazu gebrauchten, vortreffliche Menschen um sich zu versammeln." Aber auch ohne jede Privatrücksicht ist der Coadjutor ein überaus interessanter Mensch für den Umgang, mit dem man einen herrlichen Ideenwechsel hat. Ich habe wenig Menschen gefunden, mit denen ich überhaupt so gerne leben möchte, als mit ihm. Er hat meinen Geist entzündet und ich, wie mir vorkam, auch den seinigen. Zwar scheint er mir etwas Unstetes und Schwankendes zu haben und darum dürfte er nicht dazu gemacht sein, eine Materie mit Gründlichkeit zu erschöpfen, aber seine Blicke sind hell, rasch und weit verbreitet, und dies macht ihn desto genießbarer im Gespräch. Meine Frau und Schwägerin (Frau von Beulwitz, später Wolzogen) haben ihn wirklich erobert. Er malt gar schön und hat eine Madonna gemalt, die wirklich ganz vortrefflich ist." Eben so belobt ihn ein Brief Schiller's vom 19. December 1790. „Mein Verhältniß mit Dalberg wird immer fester und enger; ich verspreche mir einmal überaus viel von einem näheren Umgange mit ihm. Er ist ein so reines, so edles und so geistreiches Wesen, wie ich wenige kenne; so ganz über jede Armseligkeit hinweg, voll Empfänglichkeit und Wärme für das Schöne, Wahre und Gute

und doch frei von Schwärmerei — frei geworden, denn er war nicht immer so." Eine notorische Schattenseite, die später als er Fürst-Primas und Großherzog von Frankfurt war, recht grell hervortrat, hatte der Coadjutor: er konnte mit dem Gelde nicht auskommen. „Dalberg, schreibt Körner unterm 28. Februar 1793 an Schiller, zieht nur die Hälfte seines Gehalts und konnte vorher mit dem ganzen nie ausreichen. Weiß der Himmel, wie es damit noch werden mag."

Dalberg fand sich nicht nur fleißig selbst in den Versammlungen der Akademie der Wissenschaften zu Mainz ein, sondern las auch selbst öfters gelehrte Abhandlungen vor. Durch ihn wurde seit 1785 Mainz ein Hauptasyl der aus Baiern vertriebenen Illuminaten, er selbst hatte als Crescens, der Wachsende, zum Orden geschworen. Dalberg war mit ganzer Seele der neuen Bildung und Aufklärung zugethan.

An die neue Universität zu Mainz wurden mehrere notable Männer berufen. Vor allen hervor ragt der berühmte Weltumsegler Georg Forster, welcher Wilna verließ, um als Professor und Bibliothekar an der neuen Universität Mainz angestellt zu werden, er erlebte hier das letzte Lustrum seines Lebens, die Jahre von 1788—1793, wo er nach Paris als Deputirter abging und das Jahr darauf starb.

Ehe Forster nach Mainz kam, war seit dem Jahre 1786 schon der berühmte Geschichtsschreiber Johannes Müller als Bibliothekar nach Mainz gekommen, er trat nun, als Forster die Bibliothek erhielt, in das Cabinet des Kurfürsten als Hof- und später als Geheimer Staats-

rath ein und blieb bis 1792 in Mainz, wo er noch, ehe die Stadt an die Franzosen überging, vom Kaiser zu einer Gutachtenertheilung erbeten nach Wien sich begab und zwar zurückkehrte, aber trotz Custine's Erbietungen nicht blieb, sondern wieder zurückging und bekanntlich in Wien als Hofrath angestellt und in den Adelstand erhoben wurde. Neben Forster und Müller und einem dritten namhaften Gelehrten, dem Anatom Sömmering, die früher alle drei in Cassel gelebt hatten, lebte auch noch das Kraftgenie Heinse in Mainz: er wohnte in der Martinsburg und dichtete hier seinen correggesk-üppigen Roman „Ardinghello" und die „Hildegard." Der Kurfürst hatte ihm für den Ardinghello 20 Louisd'or geschickt, „wegen seiner angenehmen Schreibart" und ihn zugleich (1787) zu seinem Vorleser und Privatsecretair ernannt. „Sie haben Sauereien geschrieben, Heinse, aber recht schön, recht artig," soll ihm der Kurfürst gesagt haben. „Heinse, schreibt Eickemeyer, las den Ardinghello dem Kurfürsten vor, wie der Frau von Coudenhoven die Pucelle d'Orleans und die Lettres Persannes."

Die glänzende Außenseite der Mainzer Aufklärung hatte aber eine dunkle Schattenseite, die recht zeigt, wie mächtig der Obscurantismus im Wesen des Katholicismus begründet liegt. In einem vertraulichen Schreiben an seinen Schwiegervater Heyne (vom 2. Februar 1789) theilt Forster diesem die geheime Geschichte der Universität mit, die merkwürdig genug ist. „Dem Kurfürsten, schreibt er, ist die Universität, seit sie seinen Erwartungen nicht entspricht, sehr verhaßt; er hört nicht

einmal gern davon sprechen; und die Wahrheit zu gestehen, ich kann es ihm nicht verdenken. Kein Mensch hatte mehr guten Willen als er, allein er fand keine Seele, die ihn unterstützte. Der selige Benzel ging von der Idee aus, eine Universität in allen Vollkommenheiten zu errichten, ohne Rücksicht auf den Maßstab zu nehmen, den der Fonds an die Hand gab. Dazu kam, daß die Administration der Fonds nicht in seinen Händen war und die Administration nur darauf sann, seinen Plan in Stocken zu bringen, um ihn bei dem Kurfürsten verhaßt zu machen. Der gute Mann trug sich ohnehin mit der Idee, wenn der Fonds nicht zureiche, könne man ja nur fortfahren, noch andere Klöster aufzuheben, welches doch auch seine großen Schwierigkeiten hat. So ist es gekommen, daß man das Geld in Anfang verschleuderte, mit dem Ueberflüssigen anfing, ehe man das Nothdürftige hatte, ein Medaillencabinet anlegte, ohne die Bibliothek in guten Stand zu setzen, 30 Professoren mehr ansetzte als nöthig gewesen wären, kurz überall recht unbedacht verfuhr und doch die Entschuldigung behielt, daß alles, was man that, einen Theil des Plans ausmache. Von den Veruntreuungen und unnützen Ausgaben anderer Art will ich nicht einmal reden. Die Folge von allem ist, daß die Administration der Fonds die ganze Universität tyrannisirt und, der Sache nach, Oberhaupt ist, wodurch denn, da die Ausgaben die Einnahmen übersteigen und man doch keine wesentliche Reform unternehmen will, der „den Krebsschaden“ (so drückte sich neulich der Coadjutor gegen mich aus) von Grund aus heilte, alles ins Stocken geräth und so ich, den die Buchhändler und

Intereſſe verbindet daher beide Nationen ſo lange, bis England falle.“

„Auf der andern Seite muß beiden Staaten daran gelegen ſein, ſich gegen den Coloß im Norden anzuſtämmen, daß er den Süden nicht erdrücke.“

„Friedrich Wilhelm III. mußte ſchon 1798 zu den Waffen greifen und ſeine ganze Armee mobil machen, Sachſen, Heſſen und Hannover, ſo wie die Küſten der Oſt- und Nordſee beſetzen, jene Mächte aber innigſt mit ſich vereinigen.“

„Preußen mußte Oeſtreich und Rußland mit Krieg bedrohen, England mit der Wegnahme Hannovers, um zu einem allgemeinen Frieden zu gelangen, der Frankreich ſeine Colonieen, ſeine Handlung, ſeine Marine wiedergab, Holland reſtituirte und ſeine Beſetzung dieſes Staats und die Wiedereinführung des Erbſtatthalters zuließ.“

„Frankreich würde mit beiden Händen dieſe Bedingungen angenommen haben.“

„Wollten die Alliirten nicht, ſo verband Preußen ſeine 200,000 Mann mit den franzöſiſchen Truppen, ſchloß den Engländern alle Häfen, vernichtete ihren Einfluß in den Hanſeeſtädten und auf den Meſſen zu Leipzig, Frankfurt und Braunſchweig, verkaufte ihnen weder Weizen noch Holz und nahm Hannover in Beſitz.“

„Unterdeß die Ruſſen in Italien waren, nahm es Curland weg und ſchloß auch hier den Engländern die Häfen. Oeſtreich brachte es um Böhmen und Mähren und ſetzte ſich in den Feſtungen dieſer Provinzen feſt.“

Buchbinder, welche auf Müller's Bestellung im vorigen Jahre Bücher und Arbeit geliefert haben, täglich um Bezahlung überlaufen, diese Bezahlung von der Cameraldeputation (so werden die Administratoren der Fonds genannt) nicht auswirken kann. Man erreicht den Endzweck also ganz vollkommen, Thätigkeit, Arbeitsamkeit und Aufklärung im gelehrten Stande wie überhaupt zu unterdrücken, Alles in der alten Confusion hübsch zu erhalten, den Ausländern selbst, die der Kurfürst aus gutem besten Willen herrief, die Hände zu binden und dann sagen zu können: sie „thun ja nicht mehr als wir, es ist durch ihre Herberufung nichts für Mainz geschehen."

Unterm 6. August 1791 schrieb Forster nachträglich und zur Erklärung seinem Schwiegervater: „Unsere Wirthschaft ist so confus gewesen, daß jetzt auf einige Zeit alle neuen Ausgaben sistirt werden müssen. Denken Sie, daß von einem Fonds von 3 bis 4 Millionen Gulden, welcher aus den aufgehobenen Klöstern entstand, 750,000 Gulden geradezu weggefressen sind, ohne daß die Universität sagen kann, sie hätte einen wesentlichen Vortheil davon! Ist das nicht abscheulich?"

Eben so unerwartet und plötzlich wie in Frankreich, wo man unmittelbar vor dem Ausbruche der Revolution sich dem schönsten Glauben überließ, das goldne Zeitalter der Herrschaft der Vernunft sei im unmittelbaren Heraufdämmern begriffen, brach auch in Mainz statt der Aurora das Crepusculum und der Untergang herein. Im Kleinen stellte der kleine geistliche Staat Mainz ganz dieselben Zustände der Widersprüche dar, wie sie der große weltliche

Nachbarstaat darbot. Auch in Mainz war der reiche Clerus und Adel im Besitze der ausschließlichen Macht und des ausschließlichen Lebensgenusses — und dennoch glühte alles mit Redensarten für Völkerglück und Menschenrechte.

Eickemeyer's Denkwürdigkeiten enthalten Charakteristiken der letzten Machthaber des Mainzer Kurfürstenthums. „Der erste Minister, Obristhofmeister von Erthal, sagt er, war ein Mann, der den weit größern Theil seines Lebens auf seiner Bibliothek oder in Gesellschaft seines Papageis verlebte, die schöne Literatur aus den Büchern, die Wissenschaften aus Monatsschriften kannte, eine vortreffliche Sammlung von Kupferstichen besaß, die schönen Künste liebte und den Armen Gutes erwies. Er war weder Freund von öffentlichen Geschäften noch darin erfahren; er galt für rechtlich und harmlos, hatte viel Ahnenstolz und pflegte die Bücklinge der Bürgerlichen durch eine eigenthümliche Bewegung mit den Augenwimpern zu erwiedern."

„Die bisher nicht bestandene Stelle eines Finanzministers, welche ein Baron Seckendorf*) 1791 erhielt, hatte der Kurfürst, um den steigenden Geldbedürfnissen abzuhelfen, geschaffen, trotzdem daß er schon ein Hofkammer-Collegium besaß, bestehend aus zehn Räthen, zwei Directoren und einem Präsidenten. Doch wurde hierdurch nichts gewonnen, sondern die Staats-

*) Friedrich Carl Baron von Seckendorf, Herr zu Markt-Sugenheim in Franken, Ritter-Hauptmann der unmittelbaren freien Reichsritterschaft in Franken des Cantons am Steigerwald, kais. kön. wirklicher Geheimer Rath.

casse nur mit dem Gehalte des neuen Ministers belastet. Der neue Finanzminister bezog mit seinen Secretairs ein Gehalt von 15,000 Gulden. Bei der famosen Flucht vor den Franzosen war dieser neue Finanzminister Baron Seckendorf einer der ersten. Seckendorf, dem das öffentliche Interesse des Landes sowohl als das private seines Fürsten anempfohlen war, fand sich sehr pünktlich bei der Hoftafel ein, wo er mit bewundernswürdigem Appetite as. Er hatte bereits seine eigne ganze Habe über den Rhein geschafft und fand nun für gut, auch seine Person in Sicherheit zu bringen. Darüber blieb denn freilich des Kurfürsten schöne Privat-Bibliothek, dessen Gemälde- und Kupferstich-Sammlung, die prächtigen Mobilien, Pferde, Staatswagen ꝛc. in Mainz zurück. Alles für die Franzosen, die es nachher als Ersatz für die ihren ausgewanderten Landsleuten erwiesenen Wohlthaten in Beschlag nahmen. Dennoch erhielt Seckendorf seine Entlassung mit Pension."

Der dritte Minister, der Hofkanzler Albini, war ein gewandter Mann wie ihn der Kurfürst brauchte, der nach dem Ruhme strebte, eine große politische Rolle zu spielen: Albini war früher Reichsreferendar in Wien gewesen. 1797 sah ihn der Memoirenschreiber Lang als Gesandten beim Rastädter Friedenscongresse, wo er „eine ziemlich heroische Pantomine machte, er sah übrigens aus wie ein altväterischer Capitelssyndicus und machte Augen wie ein gebissener Dachs, der in seinem stillen Grimme gerne noch einmal zugeschnappt hätte." „In einer Rede, erzählt Eickemeyer, die Albini an

die versammelte Bürgerschaft hielt, forderte er solche auf, die Stadt und ihr Eigenthum auf das Aeußerste zu vertheidigen ꝛc. Der Eindruck dieser Rede wurde in etwas durch einige Bürger geschwächt, die mit der Nachricht herbeikamen — daß des Herrn Canzlers Packwagen so eben die Rheinbrücke glücklich passirt hätten."

Der vierte Minister von Deel „befand sich schon in dem Ministerium des vorigen Kurfürsten. Man behielt ihn wegen seiner Brauchbarkeit bei. Ihm waren die deutschen Reichsgeschäfte übertragen, außer seinem Fache hatte er keinen Einfluß." Deel war der stärkste Beförderer des Zutritts des Kurfürsten zum Fürstenbunde Friedrich's des Großen.

Ein fünfter Minister, der Graf Wilhelm Friedrich von Sickingen, kaiserlicher Geheimer Rath, war 1792 entlassen worden. „Er war, berichtet Eickemeyer, einer der Söhne des bekannten Alchemisten (des 1773 zum Reichsgrafen erhobenen Carl Anton, der auch kaiserlicher Geheimer Rath war), die ihren Vater einsperren ließen, um sein Vermögen selbst zu verschmelzen. Es ist das die drastische deutsche Adelsgeschichte, welche, was wenige wissen, Schiller zum Sujet seiner „Räuber" in allerdings freier Dichtung benutzt hat, die im Jahre 1782 bereits bekanntlich über die Mannheimer Hofbühne gegangen waren. Er soll sie, wie neuerlich Hermann Kurtz in seinen „Jugendjahren Schiller's" berichtete, bei einem Besuche Schubarth's auf dem Hohenasperg von einem Gefangenen

haben erzählen hören. Wo sie sich wirklich zugetragen habe, jene ergreifende Scene, wo die beiden Moor in stürmischer Waldesnacht bei dem alten finstern Thurme zusammentreffen, in welchen der alte Moor hinuntergestoßen ward, vernahm Schiller später im Hause Dalberg. „Sie war, so berichtet Hormayr in den „Lebensbildern aus dem Befreiungskriege," dem Coadjutor auf der Jagd in einem Sickingischen Forste zu seinem Entsetzen selber begegnet. Tief erschüttert brachte Dalberg sie in Wien an." Die Frevler waren diese beiden unwürdigen Nachkommen des berühmten Franz von Sickingen, die beiden Söhne des alten Alchemisten und ersten Reichsgrafen Carl Anton, von denen einer, damals kurpfälzischer Geheimer Rath und später Gesandter in Paris war, der andere aber der eben aufgeführte nachherige kurmainzische Staats- und Conferenzminister. Diese edeln Brüder erlustigten sich mit des Vaters Gelde in dem Venusberge Paris und ehe der Reichshofrath in Wien auf Dalberg's Angehn dem Laufe der Justiz mit einem Mandate ohne Clausel Raum geben konnte, verblich im Jahre 1786 der alte Alchemist in seinem finstern Thurme im Walde. Darauf sah man das edle Brüderpaar ungefährdet zu Wien in Pleureusen, in tiefer Trauer über des Vaters Tod. Lange überlebten jedoch die unnatürlichen Söhne ihren alten Herrn nicht: der kurpfälzische Gesandte in Paris starb bereits 1791 zu Wien und der kurmainzische Staats- und Conferenzminister, der nach seiner Entlassung in Mainz zu Dachstuhl, wo sein berühmter Ahnherr gefallen war, residirte, kurze Zeit nachher.

„Der Kurfürst von Mainz, berichtet Eickemeyer weiter, hatte diesen Sickingen in Wien kennen gelernt. Er war eben so unerfahren in Staatsgeschäften, die er seinen Untergeordneten überließ, als geschickt in allem, was zum geschmackvollen Luxus gehörte. Niemand wußte so gut als er ein Hoffest, ein Gastmahl, eine Schlittenfahrt anzuordnen, einen Palast auszuschmücken, oder eine schöne Hoflivree zu wählen. Nie sah Mainz schönere Wagen und Pferde, nie eine reichere und geschmackvollere Garderobe, als seine war. Der Kurfürst erkannte endlich die Unbrauchbarkeit seines Ministers und entließ ihn." Die edle Seele dieses Vatermörders Sickingen rächte sich: er war es, der, als er nach Wien zog, ungünstige Gerüchte gegen den Kurfürsten verbreitete und den Kaiser und den Fürsten Kaunitz gegen denselben einnahm.

Ein einflußreicher Macher am Mainzer Hofe war noch ein Bürgerlicher, Heimes, Bischof von Ballona in partibus. „Geistlicher Rath Heimes war der Sohn eines nicht sehr begüterten Landmanns. Bestimmt ein schlichter Pfarrer zu werden, bekam er keine dem künftigen Staatsmann angemessene Vorbildung. Aber er hatte Kopf, festen Charakter und wußte zu imponiren. Er besaß in vollem Maße das Vertrauen des Kurfürsten, der ihm ansehnliche Pfründen zuwies und ihn zum Weihbischof erhob. Heimes bereicherte sich und seine Verwandten. Er war kein Frömmler und durchaus kein Eiferer für Rechtgläubigkeit, wohl aber für die geistlichen Vorrechte."

Früher waren noch zwei Staatsräthe in Function

von Straus und Hire, von denen Eickemeyer ebenfalls eine Charakteristik giebt.

„Staatsrath von Straus war ein unermüdeter Geschäftsmann, aber engherzig und ohne vorstechendes Talent. Er hatte das Departement des Innern und nutzte seinen Einfluß zur Begünstigung seiner Verwandten und Freunde. Er verlor das Vertrauen des Kurfürsten, dessen Liebling er Anfangs war, und kam in der letzten Hälfte der Regierung Erthals als Gesandter nach Regensburg." Eine Dame seines Namens ist oben als drittes Blatt in der vornehmen Maitressen-Umgebung des Kurfürsten genannt worden.

Geistlicher Rath Hire „hatte, aus dem Seminar zu Strasburg entlassen, dem Kurfürsten die Theses einer von ihm gehaltenen theologischen Disputation dedicirt und sich in dessen Gunst gesetzt." Eickemeyer theilt seine Lebensgeschichte mit, die sich an eine andere charakteristische Geschichte vom Professor Isenbiel knüpft. „Dieser Professor der Gottesgelahrheit, der in Göttingen unter Michaelis die orientalischen Sprachen studirt und sein Lehramt noch unter dem verstorbenen Kurfürsten erhalten hatte, gab in einer kleinen Schrift einer Stelle des Propheten Jesaias eine Deutung, die von der bisher angenommenen abwich. Die theologische Facultät, großentheils aus Exjesuiten bestehend, die freilich des Hebräischen unkundig waren, fand das Buch ketzerisch und Isenbiel wurde festgenommen. Müde der langen Haft, entfloh er und suchte Schutz bei einer gräflichen Familie unweit Frankreichs Grenze. Sein Aufenthalt wurde entdeckt und der geistliche Rath und Referendar Hire dahin abgeordert.

Triumphirend brachte ihn dieser zurück und rühmte sich der Schlauheit, daß er ihn die Hosen habe ausziehen lassen, um sein Entlaufen zu hindern. Härtere Gefangenschaft traf nun Isenbiel, der endlich, nachdem er seinen Irrthümern entsagt, nach mehr als Jahresfrist mit Verlust seines Lehramts in das Stift eines kleinen entfernten Orts geschickt und unter die Aufsicht der Obern gesetzt wurde."

„Hire genoß jedoch nicht lange seines Glücks und des fürstlichen Vertrauens. Er wurde einer zu großen Vertraulichkeit mit seinen Beichtkindern beschuldigt, sollte Staatsgeheimnisse verrathen und die ihm übertragenen Arbeiten Andern, die seines Wohlwollens bedurften, überlassen, selbst aber nur den Abschreiber gemacht haben. So wurde auch er in ein entferntes Stift verwiesen und als er daselbst einigen Ehemännern reichlichen Stoff zu bittern Klagen gab, an Isenbiel's Verbannungsort geschickt, um dessen Stelle einzunehmen, nachdem dieser nach Mainz zurückberufen und wieder in Gnaden aufgenommen war. Indeß schien der böse Feind dem armen Hire überall als Versucher auf der Ferse zu folgen, und da er nicht, wie einst der heilige Einsiedler Antonius die Kraft besaß, ihm das Gebetbuch an den Kopf zu werfen, so kam es bald zu neuen Klagen und man stand auf dem Punkte, ihn in einem geistlichen Verwahrungshause unterzubringen, als er, hiervon benachrichtigt, sich in ein Karthäuserkloster flüchtete und den Kurfürsten um die Erlaubniß bat, daselbst in Abgeschiedenheit von der Welt seine Tage als Büßender zu verleben. Nach mehreren

Jahren, als Mainz an Frankreich abgegeben ward, kam er daselbst wieder zum Vorschein, wurde Lieferant, dann Schmuggler und endlich durch die alte häßliche aber gefühlvolle Madame Jollivet, die ihn ihrem Manne und durch ihn dem Consul und dem päpstlichen Legaten empfahl, Bischof von Tournay. Er stiftete daselbst einen andächtigen Frauenverein, nahm bei dem Zusammentritt der französischen Bischöfe zu Paris Partei gegen Napoleon und wurde eingesperrt — ein Verdienst, das wahrscheinlich sein Advocat geltend machen wird, wenn es sich dereinst um seine Heiligsprechung handeln sollte."

Seit dem Beginne der Regierung Lothar's hatte der Mainzer Hof, der erste Hof des deutschen Reichs dem Range und der Reichsverfassung nach, in seinem politischen Systeme geschwankt zwischen den beiden Hauptparteien, in welche Deutschland zerfiel, zwischen der östreichischen und preußischen Partei. Deshalb war ein fortwährender Wechsel von Ministern und Günstlingen und dieser Wechsel so auffallend gewesen, daß bald Männer, bald Frauen im Besitze des Portefeuilles des Auswärtigen und an der Spitze der Staatsverwaltung sich befanden. Auf den dichten Nebel des Obscurantismus, den man noch im Anfang der Regierung Erthal's, wo dieser wetterwenderische und achselträgerische Mann sich dem östreichischen Einflusse zuneigte, hatte wieder einführen wollen und wo man aufgeklärte Staatsbeamte wie den Kanzler des Vorgängers Breidtbach, Benzel-Sternau und seine Großhofmeister Grosschlag und Stadion und aufgeklärte Professoren, wie Steigentesch sehr auffallend entfernte, — war in den 80er

Jahren ein bedeutender Wechsel und Umschlag erfolgt, die Partei der Frau von Coudenhoven drang durch, man entschied sich für Preußen Partei zu nehmen. Unter demselben Erthal wurde jetzt der Aberglaube verfolgt, man schämte sich desselben, während merkwürdig genug immer noch die alten Wallfahrten und der Cultus der Gnadenbilder fortging. Seit den 80er Jahren hob man Klöster auf; 1784 ward die Universität gegründet; im Emser Congreß 1785 trat Erthal den ghibellinischen Principien Kaiser Joseph's II. gegen den Papst bei; man schickte darauf einen Reformirten, Johannes von Müller, als Gesandten nach Rom und zuletzt trat der erste katholische Kurfürst des Reichs sogar dem Fürstenbunde des Ketzers Friedrich II. 1786 bei. Ja im Jahre 1787 suchte Erthal mit aller Macht die Erwählung eines preußischen Prinzen zum Coadjutor in Mainz durchzusetzen.

Diese letzte Coadjutorwahl in Mainz 1787 wurde der Gegenstand einer der lebhaftesten diplomatischen Anstrengungen Seiten Preußens und die seit Friedrichs des Großen, des großen „Schlittschuhläufers" Tod 1786 bis auf die neueste und allerneueste Zeit so oft unglücklich gewesene preußische Diplomatie erhielt dabei die erste flagrante Niederlage, über die der rheinische Antiquarius*) folgendes berichtet:

„Der Kurfürst von Mainz wünschte in seiner Begeisterung für den Fürstenbund einen preußischen Prinzen,

*) II. 459.

„Auf dieſe Weiſe nahmen wir Theil an den franzöſiſchen Eroberungen und unſer verwöhntes Militair würde von den Franzoſen das neue Kriegsſyſtem gelernt haben.“

„Das unglückliche Neutralitätsſyſtem iſt die Frucht der Eiferſucht zwiſchen dem Adel und dem dritten Stande. Der Adel wünſchte theils aus Perſönlichkeit, theils weil er ſeine rohen Producte theuer an die Engländer verkaufte, einen Krieg gegen Frankreich. Der dritte Stand, aus der induſtriöſen und literariſchen Claſſe beſtehend, wünſchte eine Allianz mit Frankreich. Die Regierung, ſtets von beiden Parteien angegangen, ſchlug den Mittelweg ein und blieb neutral.“

Die Politik des preußiſchen Cabinets brachte es um die Achtung in der öffentlichen Meinung. Sie war doppelzüngig, ſie war falſch, ſie war verächtlich: gerade das provocirte ſpäter Napoleon zu der rückſichtsloſen Behandlung.

In dem Könige ſelbſt lebte jederzeit der Geiſt der Ehrenhaftigkeit und Wahrhaftigkeit, den ihm ſein Großoheim kurz vor ſeinem Hingange eingeſchärft hatte.

Friedrich Wilhelm III. hat ſeinem Biographen, dem Biſchof Eylert in Potsdam, an einem Sommerabend des Jahres 1823 im Parke von Sansſouci ſelbſt ſeine merkwürdige letzte Unterredung mit ſeinem Großoheim, Friedrich dem Großen, erzählt.

„Eben auf dieſer Stelle hier, auf dieſer Bank war es, wo ich ihn zum letztenmale ſah und ſprach.

den Prinzen August, wenn ich nicht irre.*) Friedrich entsendete den Oberjägermeister von Stein, Bruder des berühmten Ministers, nach Mainz, um mittelst einer Summe, die nachher sich auf 5—600,000 Thaler herausstellte, den Handel mit den Mitgliedern des Domcapitels abzuschließen. Am Abend des 4. Juni 1787 konnte der Gesandte seine Aufgabe als gelöst betrachten. In der vollkommensten Selbstzufriedenheit, in den schmeichelhaftesten Erwartungen für den folgenden Tag, den Tag der Wahl des Coadjutors, besuchte Stein eine der glänzendsten Gesellschaften, an denen das damalige Mainz so reich war und er fand da sich zusammen mit dem Grafen Franz Philipp Wilderich von Walderdorf,**) einem Domherren, dessen zu versichern ihm nicht eingefallen war, weil man sich tagtäglich der Säcularisation desselben, als des künftigen Stammherrn,

*) De la »maudite race de Schmettau«, ein Bruder des bei Saalfeld gefallenen Louis Ferdinand's, von dem einmal Rostiz in seinem Tagebuch des Wiener Congresses sagt: »Er ist die Langeweile der Gesellschaft: Phrasen und Fragen entströmen in der tödtendsten Einförmigkeit seinen Lippen. Wie ist es möglich, daß Wissen, Figur und Geburt in einem Prinzenhaupt zusammengedrängt, sich so unausstehlich machen können?« Dieser Unausstehliche hat eine sehr ansehnliche Menge natürlicher Kinder hinterlassen, von denen unter andern der Hofmarschall des Prinzen Carl, Großmeisters des Johanniterordens (absque voto castitatis) Eduard von Waldenburg stammt und der Sportsman Prittwitz.

**) Der Domprobst zu Trier und später letzte Fürstbischof von Speier.

versah. Stein suchte sein Versehen wieder gut zu machen und brachte, dem Domherrn mit dem ganzen Anstande eines Weltmannes sich nähernd, ein Gespräch mit ihm auf die Bahn; im Verfolg desselben bat er ohne Umschweif um des Grafen Stimme für seinen Prinzen. Dieser setzte ihm Einwürfe entgegen, die Stein zu überwinden verzweifelnd mit Anzüglichkeiten erwiederte, bis der Ausruf dem Gespräch ein Ende machte: „Sie wollen sich höher halten, als Ihre Collegen, Sie meinen, man solle, bei Ihnen den heiligen Geist zu erwecken, ein 30,000 Gulden verwenden!"

„Noch in derselben Nacht warf sich Graf Walderdorf in den Wagen und machte einen Besuch reiheum bei seinen sämmtlichen Collegen. Er theilte ihnen das Gespräch mit Stein mit und machte ihnen begreiflich, wie sehr sie in ihrer Würde durch die Schwatzhaftigkeit des preußischen Gesandten bedroht seien. Einer der Domherren nur konnte nicht von Walderdorf überzeugt werden, der Kammerdiener, in dessen Macht er stand, ward daher mit einer Tracht Prügel bedroht, falls sein Herr für Preußen stimmen solle."

„Am 5. Juni 1787 gingen die Herren vom Mainzer Dom zu Capitel. In der festen Zuversicht, seinen Wunsch erfüllt zu sehen, hatte der Kurfürst für die Mittagestunde große Cour ansagen lassen. Umgeben von einem glänzenden Adel, von den eignen und fremden Ministern, empfing er die Glückwünsche um die vollbrachte Wahl, und es öffneten sich die Thüren und eingeführt wurde eine Deputation des Domcapitels, den

Grafen Walderdorf an der Spitze, so die auf den Freiherrn Carl Theodor von Dalberg gefallene Wahl anmeldete. Mit einem stummen Kopfnicken empfing der Kurfürst die unwillkommene Botschaft und verschwand nach wenig Minuten, blieb auch den ganzen Tag unsichtbar, da ihn eine Unpäßlichkeit in seinem Cabinet festhielt."

„Nun mußten aber die von Preußen ausgegebenen Summen erstattet werden: den Empfängern konnte das niemand zumuthen, dem neuen Coadjutor gebrachen die Mittel, also sah er sich genöthigt, seine Schwester, Wittwe des Grafen Franz Carl von der Leyen anzugehen. Als Vormünderin ihres einzigen Sohns verfügte sie über eine Brutto-Einnahme von 435,000 Gulden, übel administrirt und bedeutend verschuldet, und erstattete die 5—600,000 Thaler. Diese Ausgabe gab unter dem Einflusse der französischen Revolution die unmittelbare Veranlassung zu dem Falle des großen Hauses Leyen, von dem es sich bekanntlich durch treugehorsamstes Anschließen an Napoleon zu erheben beflissen war."

Die Coadjutorwahl Dalberg's ward am 11. Juni 1787 mit einem großen Feste in der Favorite gefeiert: es war eine große Mittagstafel von 140 Couverts, unter den durch Guirlanden verbundenen Bäumen der Kastanienallee; Abends war große Akademie und Nachteſſen im Schlößchen; sobald das Dunkel einbrach, ward der ganze Garten illuminirt und drei demselben gegenüber auf die Mitte des Rheins vor Anker gelegte Schiffe.

Die Folgen der wider den Willen des Kurfürsten auf Dalberg gefallenen Coadjutorwahl waren schrecklich

für das Land, wenn wir dem Zeugnisse Rebmann's, eines damals in Erfurt politisch Verfolgten glauben dürfen, des Verfassers des „Neuen grauen Ungeheuers," der später als baierischer Appellationspräsident gestorben ist. „Hauptsächlich, schreibt er in der Geschichte seiner Verfolgungen, Amsterdam 1796, seit der wider seinen Willen getroffenen Wahl des Coadjutors ist des Kurfürsten Absicht, das Mainzer Land zu Grunde zu richten, beinahe unverkennbar. Er verschuldete sein bei seinem Regierungsantritt fast ganz schuldenfreies Land so sehr, daß keine Möglichkeit zur Erholung abzusehen ist; der abscheulichste Luxus und die empörendste Sittenlosigkeit verbreitete sich von seinem Hofe aus über die ganze Residenz. Ueble Administration, absichtliche Eingriffe in die Landesverfassung, Maitressenwirthschaft, Creaturenbeförderung, das ist das Bild seiner Regierung. Zwei Maitressen der schlimmsten Art, deren einer er durch einen geilen Biß den Brustkrebs zugezogen hat, die Frau von Ferret und die Frau von Coudenhoven regierten eigentlich sein Land zu einer Zeit, wo er, drollig genug, eine Preisaufgabe auf den besten Beweis der Nützlichkeit des Cölibats setzte. Es war ihm eine Kleinigkeit, eine halbe Million in wenigen Wochen zu vergeuden, und um sie herbeizuschaffen, Dörfer und Wälder an Hessen-Cassel (den Seelenverkäufer) zu versetzen ꝛc. Er ist der Hauptveranlasser des Reichskriegs gegen Frankreich. Er hetzte durch Albini's schändliche Unterhandlungen Oestreich und Preußen gegen Frankreich, in der Hoffnung, beide zu betrügen und sein Röllchen auf dem politischen Schauplatze mitzuspielen."

Forster's Briefe enthalten die stärksten Aeußerungen über die fortwährend schwankende Politik dieses wetterwenderischen und achselträgerischen Mannes.

Als im Jahre 1791 von Johannes von Müller's Abschied die Rede war, schrieb er unterm 8. Januar an seinen Schwiegervater Heyne: „Ich weiß von guter Hand, daß Müller — der immer strenne die Partei gegen Preußen hielt — schon im hiesigen Staatskalender als Geheimer Staatsrath und Reichsritter soll gestanden haben; das Blatt hat müssen umgedruckt werden, denn er ist weggelassen und statt dessen haben wir drei neue Minister, die am 5. Januar feierlich declarirt worden sind.*) Es geben hier Sachen vor, wovon man in keinem deutschen Lande, das nach Gesetzen regiert wird, einen Begriff hat. Es giebt kein willkührlicheres, despotischeres Verfahren in der Welt. Wohl dem, der nirgends solchen Maßregeln im Wege steht!“ Und unterm 5. Februar 1791 schrieb Forster an Jacobi: „Müller ist wieder engagirt und nach langem Hin- und Her-Negociren bleibt er. Man wollte ihn mit seinen Kenntnissen des Innern oder dessous de cartes dem Wiener Hofe doch nicht überlassen! Man hatte Unrecht. Denn wenn man Inconsequenz spielt, so kann man niemand etwas verrathen. Unsere Politik ist, alle Leute zu betrügen, mit allen zu negociren und keinem Wort zu halten. Das geht so lange, als

*) Seckendorf, der Finanzminister, Albini, der Hofkanzler, und Sickingen, der Vatermörder.

man uns noch einige Importanz zugesteht. Herr von W.*) vereinigte sich mit Frau von Coudenhoven, um gegen Albini die Beibehaltung Müller's durchzusetzen." Darauf heißt es weiter in einem Briefe vom 18. Februar 1791 Forster's an Heyne: „Der preußische Gesandte und sein Gesandtschaftssecretair sind vorige Woche im Zorn nach Berlin gereist. Der Gesandte hat sich äußerst indignirt gezeigt und im Eifer sich sogar des Worts „Fripon" von Jemand bedient; — ich vermuthe aber doch, daß er in sechs Wochen wieder da sein wird, denn solche Ereiferungen haben unter Freunden nichts auf sich, wenigstens nicht in der Politik und bei Hofe."

„Der Kurfürst Erthal, sagt Heinrich König in der Vorrede zu den von ihm herausgegebenen Denkwürdigkeiten des Generals Eickemeyer, voll eitlen Ehrgeizes, hatte sich von Preußen für den Fürstenbund gewinnen lassen und hielt es zum Aerger seines Capitels mit diesem protestantischen Hofe. Dies rief natürlich in seiner nächsten Umgebung eine Opposition im östreichischen Interesse hervor, an deren Spitze der Domherr Graf von Walderdorf stand. Dieser sogenannten „emerizianischen" Partei hingen auch die heimlichen Illuminaten unter den Gelehrten an — jene Männer, die sich späterhin nach der Uebergabe von Mainz in einen Club zusammenthaten, nachdem sie vorher schon, in der Lese-

*) Der Domherr Graf Walderdorf, das Haupt der anti-preußischen Partei, der die Coadjutorwahl Dalberg's durchgesetzt hatte.

gesellschaft bei Buchhändler Sartorius, einander angezogen hatten. Die Bürgerschaft, so weit sie nicht etwa unmittelbar vom Hofe lebte, war, besonders auch durch Einflüsterung der Mönche, gegen ihren Fürsten eingenommen, seitdem er von seinen früheren strengkatholischen Grundsätzen — oder besser zu sagen Formen abgegangen war, Protestanten an die hohe Schule berufen hatte und unsinnig verschwendete. Die bevorzugten und oft besser besoldeten Protestanten waren der eingebornen Mainzer Beamtenschaft ein Dorn im Auge und man traute ihnen nicht über den Weg. In diesem Kreise beneidet und beargwohnt, von dem ungebildeten Handelstande nicht geschätzt und aus Intoleranz gescheut, von einem brutalen, ununterrichteten und der Wissenschaft abgeneigten Adel verschmäht, fühlten sich die Gelehrten der Universität, bei aller Gunst des Kurfürsten wenig befriedigt und fast ohne alle gesellschaftliche Stellung."

In seiner Denkschrift hat Eickemeyer von dem Bilde der Mainzer Hofzustände, wie sie unmittelbar vor dem Ausbruch der französischen Revolution waren, die Hauptzüge in folgendem Resumé zusammengestellt:

„Wir finden, sagt die Denkschrift, einen Hofstaat und eine Hofhaltung, die an Pracht und Köstlichkeit wenig ihres gleichen haben; einen in Wollust und Weichlichkeit lebenden Kurfürsten, der mit Anlegung englischer Gärten, Wildparks, Fasanerien und Spaziergängen, mit Hoffesten und Lustreisen beschäftigt ist und sich wenig um das Wohl seines Volks bekümmert. Die sogenannten Gnadenbezeigungen, die Vergebung der Aemter und der

Gerechtigkeit ſind in den Händen einiger Favoriten und Favoritinnen, die ſolche zu ihrem Vortheil benutzen. Der Staat iſt mit den einträglichen Gehalten einer ungeheuern Menge Hof- und anderer unnützer Chargen belaſtet, und dem für deſſen Beſtes arbeitenden Theil wird Alles mit der größten Kärglichkeit zugemeſſen. Die Finanzen ſind zu Grunde gerichtet, die Caſſe erſchöpft und die Finanziers machen Projekte, das Land auf alle mögliche Art auszuſaugen, um die nöthigen Gelder zu dem täglich zunehmenden Aufwande herbeizuſchaffen. Der Kurfürſt, ſagen ſeine Panegyriſten, hat Induſtrie und Künſte begünſtigt, er war Beförderer der Wiſſenſchaften und hat in ſeinen Staaten Aufklärung verbreitet. — Wahr iſt's, der Kurfürſt brachte eine große Geldſumme in Umlauf, indem er von Jahr zu Jahr ſein Hofperſonal vermehrte, bei dem er allein etliche 60 Kammerherrn oder adelige Kammerdiener unterhielt, wovon der geringſte jährlich 400 Gulden bezog; indem er immer größere Summen für Tafeln und Hoffeierlichkeiten verwendete und den Ton zur Pracht angab, welcher vom Adel und Bürgerſtand nachgeahmt wurde, aber zum Ruine des Letzteren. Dieſe Geldmaſſe herbeizuſchaffen, ſaugte er das Land aus, machte Schulden und verſchwendete ſogar das Eigenthum Anderer, wie z. B. die von den Staatsbeamten hinterlegten Cautionsgelder. Dieſe hauptſächlich für Gegenſtände des Luxus verwendeten Summen gingen überdieß großentheils ins Ausland — und dieſes iſt's, was die Herren „Beförderung der Induſtrie" nennen. Der Kurfürſt begünſtigte Handwerke und Künſte, da er die von ſeinen Vorfahren auf-

geführten Paläſte in ihrem Innern zerſtörte, und ihre bequeme, aber einfache Einrichtung durch Prunkſäle, Ballzimmer, Boudoirs und dergleichen erſetzte, wobei überall Gold, Spiegel, prächtige Stoffe, Marmor, ausländiſche Holzarten, Malerei, Schnitz- und Stuccaturarbeit verſchwendet war. Er begünſtigte die Künſte, indem er Gartenhäuſer baute, engliſche Gärten anlegte und Luſthaine pflanzte. Vergebens wird man aber das Kurfürſtenthum Mainz von einem Ende zum andern durchreiſen, um auch nur ein unter der Regierung dieſes Kurfürſten zum allgemeinen Wohl des Staats aufgeführtes Gebäude anzutreffen. Der Kurfürſt beförderte die Wiſſenſchaften, indem er die vortrefflichen Schulanſtalten zernichtete, die ſein Vorfahr Emmerich Joſeph nach Anleitung des Kanzlers von Benzel getroffen hatte; dann aber die drei reichſten Klöſter in ſeiner Reſidenz aufhob und ihre Einkünfte, die ſich jährlich auf 100,000 Gulden beliefen, der hohen Schule zu Mainz zuwies. Allein die Hälfte dieſer Einkünfte fiel in die Säckel einiger Lieblinge des Fürſten und in jene treuloſer Adminiſtratoren; das übrige reichte nicht hin, die große Zahl der angeſtellten Profeſſoren zu erhalten; und dieſes große Werk hatte kaum die Aufmerkſamkeit Deutſchlands erregt, als es ſich auch ſchon wieder ſeinem Untergange näherte."

Unter dieſen Verhältniſſen traf nun Mainz die franzöſiſche Revolution. Der Verlauf der Einwirkung derſelben auf das Mainzer Chaos, das Hof, Adel und Mönche herbeigeführt hatten, war ungemein merkwürdig.

„Mainz, erzählt Forster in seiner Darstellung der Revolution in Mainz — Mainz, dessen Gräben der Commandant seit langen Jahren mit Rebengeländern und Küchenkräutern bepflanzt, auf dessen Schanzen und Glacis der Kurfürst und die Stadtbewohner ihre Gärten und Lusthäuser angelegt hatten, sollte gegen einen möglichen, wiewohl noch unwahrscheinlichen Angriff der französischen Freiheitsverfechter in Vertheidigungsstand gesetzt werden. Der Kurfürst brachte eine Kriegscasse von ein paarmal 100,000 Gulden zusammen, wozu der Mainzische Adel und die Geistlichkeit freiwillig beitragen — mußten. An diesen Fond verkaufte er aus seinen Waldungen die zur Festung erforderlichen Pallisaden und gewann vermittelst dieser Finanzoperation eine ansehnliche Summe, anstatt sie als Beitrag zu den Kriegsbedürfnissen sich kosten zu lassen.“

Der Mainzer Hof nahm sich gleich von Anfang ungemein und sonderlich der Emigranten an: er schützte sie und gab ihnen Waffen und große Summen zu ihrer Bewirthung. In Hochheim und an andern Orten durften die bewaffneten Emigrirten ohne Scheu werben. Am Pfingstfest 1791 stellte der Kurfürst ihnen zu Ehren in der Favorite ein Fest an, dessen Pracht und Glanz alle zeither darin gegebenen Feste überstrahlte. Es war ein Abendfest, die Haupttafel unter freiem Himmel in der Kastanienallee. Ueber sämmtliche Promenaden der Favorite waren Bogengänge von seidenem Zeuge aufgeschlagen. Der ganze Garten schwamm in Licht: tausende von Lampen brannten auf den Bäumen, um die

Mich beglückte sein Wohlwollen, das in Zärtlichkeit überging. Er prüfte mich in den wissenschaftlichen Gegenständen, in welchen ich damals unterrichtet wurde, namentlich in der Geschichte und Mathematik. Ich mußte in französischer Sprache mit ihm reden, dann zog er aus der Tasche Lafontaine's Fabeln, von denen ich eine übersetzte. Zufällig war es gerade eine solche, die ich beim Informator eingeübt hatte und die mir geläufig war. Dies sagte ich, als er meine Fertigkeit lobte. Sein ernstes Gesicht erheiterte sich, er streichelte mir sanft die Wangen und setzte hinzu: „So ist's recht, lieber Fritz; nur immer ehrlich und aufrichtig! Wolle nie scheinen, was Du nicht bist; sei stets mehr, als Du scheinst!“ Diese Ermahnung hat auf mich einen unauslöschlichen Eindruck gemacht und Verstellung und Lüge sind mir von Kindesbeinen an zuwider gewesen und geblieben.

Als mich Friedrich entließ, sprach er: „Nun Fritz, werde was Tüchtiges par excellence. Es wartet Großes auf Dich. Ich bin am Ende meiner Carriere und mein Tagewerk ist bald absolvirt. Ich fürchte, nach meinem Tode wirds pêle mêle gehen. Ueberall liegen Gährungsstoffe und leider nähren sie die regierenden Herren, vorzüglich in Frankreich, statt zu calmiren und zu exstirpiren. Die Massen fangen schon an, von unten auf zu drängen und wenn dies zum Ausbruch kommt, ist der Teufel los. Ich fürchte, Du wirst mal einen schweren, bösen Stand haben. Habilitire, rüste Dich, sei firm; denke an

springenden Waſſer herum, auf den Terraſſen und auf den im Rheine ſtationirten Schiffen.

„Frankreichs innere Unruhen, ſagt Eickemeyer, eröffneten des Kurfürſten Ehrgeiz und Prachtliebe ein grenzenloſes Feld. Die franzöſiſchen Prinzen und eine Menge anderer Auswanderer fanden Schutz in ſeinen Staaten und gaſtfreie Bewirthung an ſeinem Hofe. Die ſchlauen und undankbaren Gäſte ſchmeichelten ſeiner Eitelkeit, nannten ihn ins Geſicht „père et protecteur“, hinter ſeinem Rücken aber „l'abbé de Mayence“ oder „le gentilhomme parvenu“. Ganz eben ſo äußert ſich der oben ſchon angeführte Präſident Rehmann. „Der alte wollüſtige Kurfürſt von Mainz, dem die franzöſiſchen Damen wegen ſeiner affektirten Petitmaitriſe Sottiſen ſagten, die er für Complimente hielt, glaubte als Wiederherſteller des Throns der Bourbonen glänzen zu müſſen, die ſchändlichen Menſchen Provence und Artois würden ihm zum Dank dafür Geld zu ſeinen nichtswürdigen Verſchwendungen ſchaffen, da ſein halbes Land ſchon bereits verſetzt oder auf das Grauſamſte ausgeſogen war und ihm nicht mehr genug Hülfsquellen darbot, ſeinen albernen Hochmuth zu befriedigen. Seine zwei Maitreſſen, der ſeine Böſewicht Albini und einige eben ſo verächtliche Creaturen beſchwatzten ihn, hier eine politiſche Rolle mitzuſpielen.“

Unter dieſen Verhältniſſen erſchien der franzöſiſche Geſandte Villars zu Mainz. Erſt nach mehreren Tagen gelang es ihm zur Audienz vorgelaſſen zu werden. Er wurde bei ſeiner Auffahrt von dem häufig verſammelten Volke ſehr freundlich begrüßt. Bei Hofe fand er aber

Niemand zu ſeinem Empfange und gelangte erſt, nachdem er ſich auf den Gängen verirrt hatte, von einigen Küchenjungen zurechtgewieſen, zu den fürſtlichen Audienz-Gemächern, wo man eine höchſt zahlreiche Menge Militair und andere Perſonen von Rang verſammelt hatte, gleich als ſei der Kurfürſt ein Herr, der über Millionen gebiete und eine große Armee auf die Beine ſtellen könne. Der Kurfürſt empfing den Geſandten Frankreichs unter einem Thronhimmel und umgeben von den erſten Hof- und Staatsbeamten. Er beantwortete die Anrede kurz, kalt und in geſchraubten Wendungen, worauf der Abgeordnete entlaſſen wurde, ohne wie gebräuchlich zur Tafel gezogen zu werden, der Kurfürſt ſchützte eine Unpäßlichkeit vor; die Emigranten ſah er nach wie vor bei Tafel. Unter den Fenſtern von Villars' Wohnung hatten indeß dieſe Emigranten einen Scheerenſchleifer poſtirt, bei dem ſie ihre Säbel ſchleifen ließen; auf öffentlichen Straßen und Spaziergängen wurde der Geſandte von ihnen verhöhnt. Spione umgaben ſeine Wohnung und kein Mainzer konnte es wagen, ſie zu betreten."

Endlich erlangte Johannes von Müller, als Frankreich am 20. April 1792 den Krieg erklärt hatte, daß Condé Worms verließ. Das Volk war für die neue Freiheit. Es haßte den Adel, es ward in den wildeſten Strudel der Revolution mit hineingezogen, ſo bald nur die Franzoſen vor den Mauern von Mainz ſich zeigten.

Am 14. Julius 1792 war die letzte Kaiſerkrönung Franz' II. in Frankfurt geweſen und der Kurfürſt hatte

den neuen Kaiser, den König von Preußen und die sämmtlichen deutschen Fürsten, die der letzten großen deutschen Reichsceremonie beigewohnt hatten, aufs Prächtigste in Mainz bewirthet. Der junge Kaiser und die Kaiserin wohnten im rothen Residenzschlosse, der König von Preußen mit dem Herzog von Braunschweig und dem Minister Schulenburg-Kehnert in der Favorite und diese war einige Tage hindurch ein Feenschloß durch Festtafeln, Conzerte, Bälle, Spazierfahrten, Illuminationen und Feuerwerke: der Festordner war, wie bei den früheren Festen, der kurfürstliche Hofkammerrath Guiolet, derselbe, der der Schöpfer des neuen Frankfurts wurde. Aus den Conferenzen, die auf der Favorite gehalten wurden, ging das berüchtigte Manifest hervor: drei Monate darauf aber war Mainz in französischen Händen, sechs Monate darauf war die Favorite spurlos von der Erde verschwunden.

Am 17. oder 18. Juli 1792 erhielt Villars von dem Hofkanzler Albini ein Schreiben des Inhalts, daß er, da man nicht länger für die Sicherheit seiner Person stehen könne, binnen 24 Stunden Mainz verlassen möge. Am 22. Juli 1792 reiste Kaiser Franz II. nach Prag zurück, der König von Preußen ging mit dem Kronprinzen und dem Herzog von Braunschweig nach Coblenz zur Armee.

Anfang Septembers marschirte das von dem Kurfürsten dem Kaiser und den französischen Prinzen aus eigenem Antriebe — von einem Reichskriege war damals noch nicht die Rede — zugesicherte Regiment von 2000 Mann unter Commando des Obersten von Winkelmann

nach Speier, zur Verstärkung des daselbst gestandenen Graf Erbach'schen Corps. „Außerordentlich groß, erzählt Eickemeyer, waren die Erwartungen, welche der Hof von diesem gegen Frankreich bestimmten Regiment hatte und noch größer die Hoffnungen der dabei angestellten Offiziere. Mit mehreren derselben befand ich mich einige Tage vor ihrem Ausmarsche bei dem Gouverneur Freiherrn von Gymnich zu Tische. Jeder wollte der Frau von Gymnich etwas von Paris mitbringen oder da Bestellungen für sie machen. Als der Obristlieutenant Freiherr von Fechenbach*) die nämliche Frage an ihren Gemahl machte, sagte dieser: „Schicken Sie mir recht viele Patrioten, ich kann die Kerls nicht ausstehen und werde sie in die Casematten werfen lassen." Gedachter Obristlieutenant zeigte seinen Küchenwagen einer Gesellschaft, er hatte drei Kapaune in demselben und versicherte, daß er einen davon in Landau, einen in Nancy und einen in Paris verzehren wolle. Eine gewisse Gräfin bat sich bei dieser Gelegenheit einen Finger von Péthion aus. Hauptmann Dahl versprach bei seinem Ausmarsch jedem seiner Freunde einen Sack voll Jacobinerköpfe ꝛc. Der aristokratische Unsinn ging so weit, daß jeder in Mainz als Jacobiner oder als Mitglied der Propaganda verschrieen wurde, der nicht mit dem unvernünftigen Edelmanne behaupten wollte: die französische Nationalversammlung sei aus lauter Spitzbuben zusammengesetzt, die nebst einem Dutzend Patrioten aus jedem Orte ehester Tage würden gehenkt

*) Bruder des Domdechanten.

werden. Wer nicht den Emigranten auf ihr Wort glauben wollte, sie wären eigentlich die französische Nation und das Volk la canaille, oder wer endlich Zweifel äußerte, wenn ein französischer Titular-General versicherte, daß er mit 10,000 Mann ganz Frankreich erobern und die Nationalversammlung in Paris gefangen nehmen wolle. „Viel Glück zum Krieg!“ rief eine französische Dame dem Marquis d'Autichamp aus dem Fenster zu, als er die Gensd'armes durch Mainz zur Armee führte. „Es ist nur eine Promenade nach Paris, Madame,“ antwortete dieser, und nun schnatterte alles, was vornehm und witzig sein wollte: „Es ist nur eine Promenade nach Paris!“

Am 21. September 1792 erklärte der Nationalconvent in Paris Frankreich zur Republik. Am 29. September begann der Rückzug der Alliirten aus der Champagne. An demselben Tage besetzten die Franzosen Speier, am darauf folgenden Worms. Mainz war ungefähr in demselben Zustande, wie Magdeburg 1806 nach der Schlacht bei Jena. Die Franzosen benannten die wichtige Reichsfestung wie eine Feldschanze. Ihre Truppen bestanden aus etwa 16—18,000 Mann, zum großen Theil nur Husaren, Nationalgarden und Bauern, das Geschütz, das sie hatten, waren nur 12pfündige Kanonen.

Kaum zeigten sich die Sansculottes, so floh auch der hochwürdige Kurfürst, es flohen die sechzehnahnigen, lateinisch lesenden Domherren, es flohen die patriotischen, die Bürger „zur äußersten Vertheidigung“ anfeuernden, Räthe mit ihren besten Habseligkeiten, der gesammte würdige Adel und die gesammte würdige Pfaffheit floh

über den Rhein gen Aſchaffenburg und Erfurt. Forſter erzählt als Augenzeuge, daß der Kurfürſt bei ſeiner nächtlichen Entweichung am 4. October der größeren Sicherheit wegen, ſogar das Wappen an ſeinem Reiſewagen habe auslöſchen laſſen. „Noch fehlte der beſte Zug in dieſem Gemälde, fährt er fort. Kaum hatte der Adel und die hohe Cleriſei ihre Koſtbarkeiten gerettet, ſo erging ein ſtrenges Verbot, das allen übrigen Einwohnern die Nachahmung bei ſtrenger Strafe unterſagte. Es war die Vereinigung von Feigheit, Niederträchtigkeit und Deſpotismus. Man zahlte aus den Koffern der privilegirten Fliehenden mehr als 200,000 Gulden zu Beſtreitung der ſchleunigen Reiſe. Der Kurfürſt hatte wahrſcheinlich in der Zerſtreuung auch die Pupillen- und Waiſencaſſe mitgenommen."

Es lagen Reichstruppen, Naſſauer, eine Compagnie von 120 Mann, in der Feſtung Mainz. Auch ſie ergriffen die Flucht, denn ihre Führer machten vorſtellig, daß ja der Reichskrieg noch nicht erklärt ſei und es ſei nicht ihr Beruf, ſich für die Mainzer todtſchießen zu laſſen. Mehr oder minder kräftig erwieſen ſich nur vier Männer: der Ingenieurobriſtlieutenant Eickemeyer, der Autor der Memoiren, dann der Hofkanzler Baron Albini und der Domdechant von Fechenbach, ſpäter Biſchof zu Würzburg, die der Kurfürſt allerdings zu Statthaltern mit der höchſt curioſen Ermächtigung „auch zu flüchten und zu ſubſtituiren" ernannt hatte, endlich der Geheime Rath von Kalkhof. Der Hofkanzler Baron Albini, deſſen Packwagen die Rhein-

brücke glücklich passirt hatten, rief dem Rittmeister Bingel, welcher von einer Recognoscirung aus Worms zurückkam, zu: „Wie haben sich die französischen Räuber da benommen?“ „Sehr gut, Ihre Excellenz, erwiederte dieser, sie haben die disciplinirtesten Truppen durch ihre Aufführung beschämt, das Eigenthum war ihnen heilig und sie zeigten sich nicht als Feinde, sondern als Freunde des Volks.“ „Desto schlimmer, erwiederte der Hofkanzler ernsthaft. Es wäre besser gewesen, sie hätten geplündert und gestohlen!“ Gegen die Mainzer Bürger wurde die Excellenz zuletzt sehr zärtlich: er redete die Bürgerschaft mit: „liebe Brüder“ an. Es war aber alles umsonst, die Bewegungspartei gewann sehr leicht die Oberhand.

Am 21. October 1792 übergaben Eickemeyer und der Geheime Rath von Kalkhof die Stadt an den General Custine: dieser zog noch an demselben Abend ein und nahm sein Quartier in den bisher vom Kurfürst bewohnten reizenden Gemächern der Martinsburg.

Sofort ward nun ein Club, wie der Jacobinerclub eingerichtet: er hielt eine Sitzungen in dem Akademiesaale im neuen Schloßflügel, einem prachtvollen Saal, dessen Wände von violettem Marmor mit gelber Einfassung belegt waren und den zweiunddreißig Säulen trugen vom schönsten grünlichen, weißdurchäderten Gypsmarmor mit vergoldeten Capitälern. Später als dieser Prachtsaal, wo sonst und noch vor drei Monaten beim Besuche der Monarchen die großen Hofconzerte bei strahlender Kerzenerleuchtung gegeben worden waren, zum Lazareth für die Franzosen verwendet werden mußte, ward der Club in das Schauspielhaus verlegt, gelegen

hinter der ehemaligen Wohnung der Gräfin Condenhoven, am obern Eckhause des Marstalles zum goldnen Pferd. Diese neue Räumlichkeit zu den Sitzungen des Clubs war gegen den prachtvollen Akademiesaal allerdings nicht glänzend und auch nicht glänzend illuminirt: eine einzige hochschwebende Lampe erleuchtete das Haus, vor dem ehemaligen Soufflenkasten stand die Rednerbühne; unter derselben im Orchester war der Tisch des Präsidenten, rechts von einem Freiheitsbaume, links von einer aufgepflanzten Pike eingefaßt; die Clubisten füllten das Parterre, das Volk „die Tribünen", wie man es titulirte, Logen und Galerie.

In diesen Mainzer Club, dessen Wirken und Treiben Heinrich König in seinem bekannten Roman in drei Bänden veranschaulicht hat, traten Leute ein von allerlei Farben, allerlei Werth und Gewicht, nach dem Grundsatz der Gleichheit, ohne alle Prüfung und Wahl: gut und übel berüchtigte, wüthende und zahme Leute, alte und junge. Professoren, Doctoren und Studenten, unter vielen andern minder berühmten Namen Forster, der den Club zwar Anfangs widerrieth, dann aber selbst den Vorsitz führte. Man errichtete ferner mitten auf dem Marktplatz einen Freiheitsbaum. Man trug noch ferner, alles um nicht hinter Paris zurückzubleiben, Ordensbänder, monströse Schnurrbärte, wie Custine einen hatte, sogar die Frauen nahmen die in Paris üblich gewordene griechische weiße Kleidertracht an mit übertriebener Entblößung, knapp um Brust und Arme, unter der Brust gegürtet: an den weitherabhängenden Enden der Gürtel stand vorn „Freiheit", hinten „Gleichheit". Sogar der deutsche Nacht-

wächter erhielt Befehl die Abrufungsformel der Stunden abzuändern, nicht mehr zu ſingen: „Hört Ihr Herrn und laßt euch ſagen“, ſondern: „Hört Ihr Bürger“. Er ſang nun auch zum Schluſſe: „Lobet Gott, den Bürger!“ Es mußte ein neues Decret erſcheinen, welches befahl, den lieben Gott im Beſitz der alten Titulatur zu belaſſen. Aber die Maſſe der Bürger von Mainz enthuſiasmirte ſich nicht für die neue Freiheit, da Cuſtine's brutales Weſen und ſeine Plünderungen ſie eben nicht ſehr veranlaſſen konnten, Frankenbürger zu werden, was man wollte, was die Clubiſten durchaus durchzuſetzen feſt entſchloſſen waren, mit allen Mitteln, ſelbſt mit dem Gegentheil der Freiheit, mit dem Deſpotismus. Es wurden zwei große Bücher, ein rothes und ein ſchwarzes, letzteres mit Ketten umwunden, vorgelegt, in das ſich jeder, der Frankenbürger zu werden begehre oder Tyrannenknecht bleiben wolle, einſchreiben ſolle. Die Enthuſiaſten konnten ſich nicht denken, daß Jemand nur im Geringſten werde anſtehen können, ſeinen Namen in das rothe Buch einzutragen. Die Bürger ſchrieben ſich aber gar nicht ein: alles, warum ſie baten war, daß die Meſſe, die eine Zeit lang zeither deutſch geleſen worden war, wieder lateiniſch geleſen werden möge. Man zerſchlug darauf, um der Phantaſie der Spießbürger noch mehr zu Hülfe zu kommen, gleichſam ſymboliſch jenen großen Stein, von dem einſt der Erbauer der Martinsburg, der Kurfürſt Erzbiſchof Adolf von Naſſau*)

*) Er ward 1462 vom Papſt gegen den wider dieſen aufgeſtandenen Dietrich von Iſenburg nach Mainz geſchickt.

gesagt hatte: „Ihr Mainzer sollt nicht eher eure Privilegien wieder haben, als bis dieser Stein schmilzt!“ Man verbrannte eben so sinnbildlich alle Kronen, Bischofsmützen und Wappen des heiligen Römischen Reichs — alles vergebens, der Enthusiasmus kam nicht. Da drohte man jeden, der sich nicht einschreiben wolle, als Sclaven zu behandeln, Rewbel, einer der nach Mainz von Paris entsendeten Convents-Deputirten, die gekommen waren, das neue Departement Mainz Frankreich zu incorporiren, schrie wüthend: „er werde die Stadt in Grund schießen, er halte sich für entehrt, mit solchen Sclaven noch ein Wort zu verlieren.“ Man schickte wirklich die Widerspenstigsten aus der Stadt, selbst Forster schrieb damals: „Wir werden alle, die keine Frankenbürger werden wollen, fortschicken und wenn wir die ganze Stadt entvölkern sollten.“

Nach fünf Monaten, im März 1793, einige Wochen nach Hinrichtung des Königs in Frankreich, wurde der rheinische deutsche National-Convent eröffnet, in dem großen Rittersaale des Deutschordenshauses, des schönsten Hauses von Mainz, der späteren Residenz Napoleon's, des jetzigen großherzoglichen Palais. Das erste was der National-Convent that, war, daß er seine Vereinigung mit der Republik Frankreich proclamirte. Nur 370 Bürger hatten für die Constituirung jenes Conventes gestimmt.

Forster hatte auch dafür gestimmt. Forster war ein enthusiastischer Mensch, früher Rosenkreuzer unter dem Namen „Amadeus“ gewesen, noch in Cassel hatte er in zwei in seinen Werken enthaltenen Briefen an seine Schwester und in einem Brief an Johannes

mich. Wache über unſere Ehre und unſern Ruhm. Begehe keine Ungerechtigkeit; dulde aber auch keine!“

Unter ſolchen Aeußerungen war er in Sansſouci bis zum Ausgange gekommen, wo der Obelisk ſteht. „Sieh ihn an, ſprach er zu mir. Schlank, aufſtrebend und hoch und doch feſt im Sturm und Ungewitter. Die Pyramide ſpricht zu Dir: „Ma force est ma droiture.“ Der Culminationspunkt, die höchſte Spitze überſchauet und krönet das Ganze; aber trägt nicht, ſondern wird getragen von Allem, was unter ihr liegt, vorzüglich vom unſichtbaren, tief untergebauten Fundament. Das tragende Fundament iſt das Volk in ſeiner Einheit. Halte es ſtets mit ihm, daß es Dich liebe und Dir vertraue; darin nur allein kannſt Du ſtark und glücklich ſein.“ Er maß mich mit feſtem Blick von der Fußſohle bis zum Scheitel, reichte mir die Hand, küßte mich und entließ mich mit den Worten: „Vergiß dieſe Stunde nicht!“ Ich habe ſie nicht vergeſſen.

Bekannter, als dieſe erſt durch Eylert mitgetheilte Unterredung iſt eine kürzere, die Friedrich Wilhelm III. als noch mit dem Balle ſpielendes Kind mit ſeinem Oheim hatte, der ihm einſt, weil der Ball immer und immer wieder auf ſeinen Schreibtiſch niederfiel, denſelben wegnahm, worauf der Knabe ihn mit den Worten reclamirte: „Wollen mir Ew. Maj. den Ball wiedergeben oder nicht?“ Lächelnd gab ihn

Müller religiöse Bekenntnisse niedergelegt, die uns in die Schönheit und Tiefe seiner Seele einen Einblick gewähren, sein Lebelang war er ein begeisterter Verehrer des „großen Gottfühlers" Jacobi, wie er ihn nannte. Aber er erkannte mit seinem zugleich sehr praktisch realem Sinne, daß die abstracten Denker Deutschland nicht retten könnten. Forster verzweifelte an Deutschland. Er hielt es für Frevel, das Werk der Wiedergeburt der Menschheit aufzuhalten, dieses Werk erwartete er von Frankreich, dessen Revolution er in seinem Enthusiasmus für ein reines Werk sittlicher Größe ansah. „Er war, sagt Gervinus, ein kräftiger Mann und obwohl er einen offenbar unpatriotischen Schritt that, indem er dazu rieth, Mainz mit Frankreich zu vereinigen, that er doch offenbar einen edleren als jene bürgerliche Eunuchen, die ihn tadelten und tadeln und deren sogenannte Tugend und Patriotismus nichts war und ist als Lakaiensinn und Schwäche."

Forster begab sich hierauf mit zwei andern Abgeordneten, Adam Lux*) und Kaufmann Potocki nach Paris, um die Urkunde der Vereinigung dem französischen National-Convent zu überbringen. Von hier schrieb er an seine Frau, Therese Heyne, Tochter des berühmten Göttinger Philologen, die damals in einer Pension in Neufchatel lebte, jene Reihe von Briefen, die zu dem Anziehendsten gehören, was die deutsche Literatur auf-

*) Gutsbesitzer in Kostheim, der früher studirt hatte, derselbe, der sich für Charlotte Corday enthusiasmirte und guillotinirt ward.

zuweiſen hat: das offene, ehrliche, warme und tiefe deutſche Gemüth Forſter's breitet ſich darin in der liebenswürdigſten Weiſe vor uns aus. Forſter ſchrieb ſeiner Frau kurze Zeit nach ſeiner Ankunft in Paris noch im März 1793: „Du wünſcheſt, daß ich die Geſchichte dieſer gräuelvollen Zeit beſchreiben möchte? Ich kann es nicht; ſeit ich weiß, daß keine Tugend in der Revolution iſt, ekelt es mich an. Ich könnte, fern von allen idealiſchen Träumereien, mit unvollkommenen Menſchen zum Ziel gehen, unterwegs fallen und wieder aufſtehen und weiter gehen; aber mit Teufeln und herzloſen Teufeln, wie ſie hier ſind, iſt es mir eine Sünde an der Menſchheit, an der heiligen Mutter Erde und an dem Licht der Sonne. Die ſchmutzigen unterirdiſchen Kanäle nachzugraben, in welchen dieſe Molche wühlen, lohnt keines Geſchichtſchreibers Mühe. Immer nur Eigennutz und Leidenſchaft zu finden, wo man Größe erwartet und verlangt; immer nur Worte für Gefühle, immer nur Prahlerei für wirkliches Sein und Wirken — wer kann das aushalten?“ Nichtsdeſtoweniger rafft Forſter einmal wieder ſeine Energie zuſammen und ſucht die gute Seite an dem ſchrecklichen Ding herauszukehren. Er ſchreibt ſeiner Frau unterm 31. März 1793: „Ich bin noch immer mit der Revolution zufrieden, ob ſie gleich etwas Anderes iſt als die meiſten Menſchen darunter denken.“ Und unterm 5. April 1793: „Die Revolution muß man nicht in Beziehung auf Menſchenglück und Unglück betrachten, ſondern als eines der großen Mittel des Schickſals, Veränderungen im Menſchengeſchlecht hervorzubringen. Ich bin ſo wenig vom Cha-

rakter der Franzosen erbaut, als ihre Feinde und Verächter, aber ich erkenne neben ihren Mängeln und Fehlern auch das Gute, das sie haben und sehe keine Nation einzeln als Ideal an, Alle zusammen machen die Masse der ganzen Gattung aus und die Franzosen sind nun einmal, vielleicht gar zur Strafe bestimmt, die Märtyrer für das Wohl, welches künftig die Revolution hervorbringen wird, abgeben zu müssen. So ungefähr, wie die Deutschen zu Luther's Zeiten für das allgemeine Wohl Märtyrer werden mußten, indem sie die Reformation annahmen und mit ihrem Blute vertheidigten."

Unmittelbar darauf trat mit dem Siege des Bergs über die Gironde die Schreckensregierung Robespierre's ein. Darauf schrieb Forster am 13. April 1793: „Je mehr man in die Geheimnisse der hiesigen Intrigue eingeweiht, oder besser, je näher man mit dem ekelhaften Labyrinth bekannt wird, worin sich hier alles windet und dreht, desto mehr kalte Philosophie bedarf man, um nicht an Allem, was Tugend heißt, zu verzweifeln und um ruhig von der Gerechtigkeit des Himmels einen guten Ausgang zu erwarten. Es fehlte noch nach Allem, was ich die letzte Zeit gelitten habe, daß mir die Ueberzeugung in die Hände käme, einem Unding meine letzten Kräfte geopfert und mit redlichem Eifer für eine Sache gearbeitet zu haben, mit der es sonst Niemand redlich meint, und die ein Deckmantel der rasendsten Leidenschaften ist ꝛc. Bis jetzt habe ich noch immer Ursache zu glauben, daß die Mitglieder des National-Convents, die den sogenannten

Berg ausmachten, ungeachtet ſie nicht die zahlreichſten ſind, gleichwohl ihre Plane durchſetzen werden ꝛc. Ich leugne nicht, daß die Männer vom Berge ſich oft von einer unvortheilhaften, unpolitiſchen Seite zeigen, aber bei dem allen ſcheinen ſie mir unbefangener als die Andern, und unleugbar haben ſie mehr Kraft und Entſchloſſenheit. Man kann die Kriſe hier ruhig abwarten, ſie kann nur die Anhänger und Anführer der Parteien ſelbſt treffen." Unterm 27. April 1793 ſchrieb dann Forſter wieder in Beziehung auf ſeine hülfloſe Lage: *) „Ich habe mich anheiſchig gemacht, Alles anzunehmen, was man mir anbieten würde, wäre es auch eine Sendung nach St. Domingo oder Oſtindien, allein in dieſem ungeheuern Strudel wird jetzt das Individuum verſchlungen, das keinen Rückhalt hat, um ſich geltend zu machen, und vor Allem keine Unverſchämtheit und Zudringlichkeit. Gelehrtes Verdienſt und ſelbſt die Talente des Geſchäftsmannes gelten jetzt nichts. Wer oben aufſchwimmt, ſitzt am Ruder, bis ihn der Nächſte, der für den Augenblick am ſtärkſten iſt, verdrängt. Wenn man nicht verfolgen, denunciren und guillotiniren laſſen kann, iſt man nichts." Forſter ſah ſeine Frau noch einmal in der Schweiz zu Ende October 1793, erkrankte kurz darauf und ſtarb vor dem Sturz Robespierre's (27. Juli) bereits am 12. Januar 1794 rue des moulins, maison des patriotes Hollandois — der Moniteur enthielt die Hindeutung auf: „quelque chagrin

*) Er hatte nur 18 Livres Diätengelder als Convent-Mitglied für Mainz in Aſſignaten, die ihm der Convent verſichert hatte.

domestique", womit vielleicht auf das Verhältniß ſeiner Frau zu ihrem zweiten Mann Huber, dem er ſie freilich ſelbſt anvertraut hatte, angeſpielt ſein ſollte.*) Jedenfalls ſtarb Forſter an gebrochenem Herzen und nicht an Scheidewaſſer, das er genommen haben ſollte.**)

Ueber die damaligen Zuſtände in Mainz theilt der Rheiniſche Antiquarius eine Relation mit, die jedoch, wie er anmerkt, „von wegen ihrer „Uebertreibungen" nicht eigentlich in die Geſchichte von Mainz gehört."

„Des H. Domcapitularen zu Mainz Graf Franz Ludwig von Keſſelſtatt ſein Haushofmeiſter erzählt, daß es in Mainz erſchrecklich ausſehe und zuginge. Die Garniſon beſtünde aus 12,000 und jene zu Caſtel aus 4—5000 Mann. Die churfürſtliche Reſidenz, die Häuſer

*) Schiller ſchrieb an Körner ſchon am 28. Februar 1793, „daß Huber ſich durch eine Heirath mit der Forſter in zweideutigen Ruf gebracht habe." Und am 10. December 1793: „Huber will mit der Forſter, wenn ſie getraut ſind, nach Tübingen kommen. Er hat mir geſchrieben, daß er vorher eine Zuſammenkunft mit Forſter abwarten würde." Huber hatte, ehe er Frau Forſter heirathete, Körner's Schwägerin betrogen, ſie war ſeine frühere Verlobte. Schiller ſchrieb 22. März 1793 in Bezug auf dieſen Betrug: „Wäre Rache hier nöthig, ſo würde ich ſagen, daß — — ſie (Frau Forſter) ſie reichlich an ihm ausüben wird."

**) In einem vom Morgenblatt Nr. 34, 19. Auguſt 1855 mitgetheilten Briefe von Forſter's Vater an Wieland aus Halle vom 9. Januar 1793 heißt es ausdrücklich: „Sein Weib war ſein Tod." Der ſehr ungleiche Sohn dieſer Mutter iſt der Berliner Profeſſor Huber, der jetzt in Wernigerode lebt.

von Schönborn, Baſſenheim, Oſtein, Erthal und andere wären völlig ruinirt. Die ganze Favorite wäre der Erde gleich abraſirt, ſo wie alle Alleen und das Gartenfeld mit daſigen Häuſern der Erd eben gemacht. Die Traillen und das Eiſenwerk an der Favorite, ſo wie an der Reſidenz hätten die Franzoſen durch Schloſſer und Schmitt zu kleinen Stücken ſchlagen laſſen, und dieſe zu den Kartätſchenſchüſſen gebraucht. Die Unreinlichkeit wäre in der Stadt über allen Begriff. Nicht allein hätten ſie die Todten in den Hofkeller, ſondern ſogar in die heimlichen Gemache geworfen und in die Röhren hineingedrängt. Er habe mehrmals geſehen, daß im hellen Tag 40 auch mehrere Franzoſen auf öffentlicher Straße geſeſſen, allda ihre Noth verrichtet und hierbei ça ira laut geſungen hätten. Auf der Straße ſehe man aus vielen Fenſtern die bloßen Hintern herausſtrecken, wobei man ſich wohl in Acht zu nehmen habe, daß man nicht im Vorbeigehen s. v. b..... werde. An den vorgemeldeten herrſchaftlichen Häuſern wären nicht allein die eingelegten Böden aufgebrochen, Thüren und Fenſter ausgeriſſen, ſondern ſie machten ſogar mitten in den Zimmern auf dem Boden Feuer und kochten dabei, wodurch denn viele große Löcher eingebrannt und öfters augenſcheinliche Feuersgefahr entſtanden wäre. Man buhlte auf öffentlicher Straße. Keine ehrbare Weibsperſon getraute ſich, öffentlich ſich ſehen zu laſſen. Alle Heirathen, auch mit Eheweiber, würden auf eine beſtimmte Zeit geſtattet. Cuſtine ſelbſt habe ſich auf zwei Monat mit der Ehefrau des Doctor . . . copuliren laſſen, welcher Copulationsact bei der Muni-

cipalität geſchehe. In der öffentlichen Erklärung und Ueberhaltung der rothen Mütze beſtünde die ganze Feierlichkeit und Copulation. Cuſtine habe die ... beſtändig in dem koſtbaren churfürſtlichen Staatswagen unter Begleitung zweier Heiducken in Mainz herumfahren laſſen, er ſelbſt aber habe ſich des ſchönen churfürſtlichen Schwemmer zum Fahren bedient." *)

*) Die Dame, von der hier die Rede iſt, war die nächſt Frau Thereſe Forſter-Huber, gebornen Heyne, zweite berühmte Göttingerin der Revolutionszeit, die famoſe Frau Caroline Böhmer, ſpätere Frau Auguſt Wilhelm's von Schlegel und endlich Frau von Schelling. Sie war die Tochter des Orientaliſten Michaelis aus Göttingen, eine geiſtreiche, feurige Frau von üppigen Formen. Sie lebte in wilder Ehe mit Dr. Böhmer, welcher früher Gymnaſial-Profeſſor in Worms geweſen war, dann Mainzer Clubiſt und Secretair, ſogenannter Civil-Adjutant Cuſtine's. Sie heirathete nach Dr. Böhmer's Tode Auguſt Wilhelm von Schlegel. Von Böhmer hatte ſie eine einzige Tochter Auguſte, welche 1800 18jährig ſtarb, im Bade Boklet, dem Freudenorte der Würzburger Domherren: Schelling, damals Profeſſor in Würzburg, hatte ſie nach der damals dominirenden Brown'ſchen Erregungstheorie mit Opium zu Tode curirt. Kurz darauf ſchied ſich die ehemalige Frau Dr. Böhmer, jetzige Frau von Schlegel, von ihrem zweiten Manne und heirathete in dritter Ehe Schelling. Dieſer Philoſoph ſtand bis zu ihrem Tode unter ihrem ſchweren Pantoffel: ſie war eine ächte femme maitresse. Der Rheiniſche Antiquar will Uebertreibungen in der Schilderung der damaligen Sitten finden: die Sitten waren aber in der Periode der franzöſiſchen Revolutionszeit ungemein frei. Die erſten Männer des deutſchen Literaturhimmels bekannten ſich zu dieſen freien Sitten. Das Doppel-

Bereits nach neun Monaten war dieſe erſte franzöſiſche Epiſode in Mainz beendet, die Preußen unter Graf Kalkreuth nahmen Coblenz, das Cuſtine nicht beſetzt hatte, weshalb er ſpäter guillotinirt ward, und ſchlugen Beurnonville, der zu ihm ſtoßen ſollte. Am 22. Juli 1793 mußte Mainz an die Preußen capituliren.

---

verhältniß, in dem Schiller zu ſeiner Frau, die er im Februar 1790 heirathete und zu deren Schweſter, der damaligen Frau von Beulwitz, nachherigen Frau von Wolzogen, ſtand, iſt durch die neueren Aufſchlüſſe conſtatirt, die die von Profeſſor Haſe in Jena herausgegebenen Briefe der Frau von Wolzogen an die Hand gegeben haben. Göthe lebte 17 Jahre lang bis zu dem großen Gewitter, das ſich mit der Schlacht von Jena entlud, bis 1806 in wilder Ehe mit Chriſtiane Vulpius. Noch unterm 27. Januar 1799 ſchrieb Jean Paul an Otto aus Weimar über die neuen Sitten: »Schiller nähert ſich ſehr der Kalb und ſagte ſchon öfters zu ihr: wir müſſen mit einander nach Paris, hier iſt Alles revolutionär und Gattinnen gelten nichts. Wieland nimmt im Frühling, um aufzuleben, ſeine erſte Geliebte, die la Roche ins Haus.« Auch Friedrich Schlegel, der Dichter der »Lucinde«, die 1799 erſchien, lebte die längſte Zeit, ſeit den 90er Jahren bis ums Jahr 1808 in wilder aber ſehr glücklicher Ehe mit Dorothea Mendelsſohn, der Tochter des berühmten Philoſophen, nachdem ſie ihren erſten Mann, den Banquier David Veit verlaſſen, dem ſie den bekannten, zuerſt in Rom, dann in Frankfurt etablirten Maler Philipp Veit, der katholiſch ward, und noch einen Johannes Veit geboren hatte: erſt nachdem Friedrich Schlegel mit ſeiner Frau katholiſch geworden war, ließen ſie ſich um's Jahr 1808 zu Cöln trauen. Wie ſehr damals

Allen die bei dieſer erſten Epiſode gejubelt hatten, iſt es mehr oder minder übel gegangen, ohngeachtet ausdrücklich ein Punkt der Capitulation den Patrioten von Mainz Sicherheit verſprach. Viele Clubiſten, die dieſem Verſprechen nicht trauten, entflohen oder wurden von den ausrückenden Franzoſen als Soldaten verkleidet mitgenommen und ſo gerettet. Andere wurden gefangen

---

bei den Schöngeiſtern und Gelehrten »alles revolutionär war und wie Göttinnen nichts galten«, davon kann das beſte Zeugniß ablegen ein angebliches Dictum des bekannten Rationaliſten Paulus, damals noch Profeſſor in Jena. Seine einzige ſchöne Tochter Sophie, geboren im September 1791, ſah Schiller'n wie aus den Augen geſchnitten ähnlich. Paulus ſagte deßhalb zu ſeiner Frau, einer Landsmännin Schiller's, einer muntern Schwäbin, die ſeine (Paulus) eigne Couſine war: »Einen Schiller haben wir, es wäre doch ein Hauptſpaß, wenn wir auch noch einen Göthe haben könnten!« Die neuerlich erſchienene Biographie von Paulus von Reichlin-Meldegg führt zur Begründung dieſes angeblichen Dictums nur Folgendes an: Schiller geſtand, daß er ſich in allen Geſellſchaften in Jena langweilte, ausgenommen bei Paulus und Göthe pflegte von der kleinen Frau Caroline Paulus (in der Geſellſchaft führte ſie den Namen »Eliſabeth« als die Königin im Don Carlos) zu ſagen: »Die Natur kann wieder eine Weile operiren, ehe ſie ein ſo neckiſches Weſen zum zweiten Male zuſammenbringt.« Die Tochter der Frau Paulus, die ſchöne blauäugige, volle und ſchlanke Sophie Paulus — beiläufig eine Dame von männlichem Charakter, ſtarke Reiterin, ſtarke Engländerin, ſtarke Pianofortespielerin, ſtarke Zeichnerin, beſonders Pferdezeichnerin — wurde 1818 die Nachfolgerin der Frau Caroline Böhmer als zweite Frau Auguſt Wilhelm's

und dieſen erging es eben ſehr übel. Graf Kalkreuth ließ ihnen die preußiſchen 25 aufzählen, dieſe Zahl ſchrieb man bei ſeinem Abzug auf ſeinen Wagen. Die Clubiſten kamen auf den Königſtein, die Mainzer Baſtille und auf den Petersberg bei Erfurt. Auf Forſter's Kopf wurden 100 Ducaten geſetzt, der Herzog von Braunſchweig, der Manifeſterlaſſer, hatte geäußert: „Von Forſter habe er ſich das nicht gedacht,

---

von Schlegel, der unterdeſſen die Erziehung von Frau von Staël genoſſen hatte: Schlegel war damals 51 Jahre alt, Sophie Paulus 28. Schlegel nahm den Hofmeiſterton gegen ſeine zweite Frau an, las ihr Abends die Nibelungen vor, ſie mußte ſich von allen Umgebungen „gnädige Frau“ nennen laſſen, durfte kein Taſchentuch aufheben, das ſie fallen gelaſſen hatte, kein Glas Waſſer ſelbſt aus der Flaſche einſchenken. Die Ehe dauerte nur drei Monate, Frau von Schlegel folgte ihrem Manne nicht nach Bonn. Dieſer machte zwar ſeine Anſprüche geltend und rief ſie zu ſich. Sie ſchwieg aber. In ihrem Namen ſchrieb der Vater: er drang wiederholt auf freiwillige Scheidung, „damit nicht veröffentlicht würde, was der Welt für immer ein Geheimniß bleiben ſollte.“ Schlegel wollte nicht geſchieden ſein. Dennoch blieb Sophie bei ihren Eltern in Heidelberg, ſah ihren Mann 27 Jahre lang bis zu ſeinem Tode 1845 nicht wieder. Aber ihr Gemüth war „für immer zerſtört und gebrochen.“ Noch nicht ein Jahr nach ihrer Heirath war ihr einziger Bruder Wilhelm geſtorben, geboren 1802: ſie ſelbſt ſtarb noch vor dem Vater 1847. Reichlin-Meldegg: Paulus und ſeine Zeit, Band 2, S. 206 ff. Die deutſche Gelehrten-Hiſtorie hat wie die deutſche Hof-Hiſtorie ihre ganz abſonderlichen Curioſa und es wäre allerdings der Mühe werth, eine ſolche arcana historia literaria zu ſchreiben.

Friedrich der Große mit den Worten: „Du wirst dir Schlesien nicht nehmen lassen.“

---

4. Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps im Jahre 1800.

Unter Friedrich Wilhelm II. hatte sich die alte Einheit der Verwaltung, wie sie unter Friedrich dem Großen bestand, wieder in eine Vielherrschaft der Behörden und Beamten aufgelöst. Friedrich Wilhelm III. behielt dieses Beamtenheer seines Vaters bei. Folgendergestalt war am Ende des Jahrhunderts, im dritten Jahre der Regierung Friedrich Wilhelm's III. der preußische Hof-, Civil- und Militair-Etat zufolge des Staatskalenders fürs Jahr 1800 besetzt:

I. Hofstaat:

Noch bestanden, wie unter Friedrich dem Großen, neun Oberhofchargen.

1. Die erste Oberhofstelle, die des Oberkammerherrn, war seit dem Tode des Fürsten Sacken 1794 unbesetzt geblieben. Erst bei der Wiederherstellung der Monarchie im Jahre 1810 erhielt sie der Liebling des Königs, Fürst Wilhelm von

denn der habe doch ſein Brot gehabt!“ Mit Mühe ſchützte Prinz Louis Ferdinand von Preußen das Haus des ſo berühmten deutſchen Gelehrten. Die Plünderung von Mainz währte acht Tage, die preußiſchen Soldaten und der Mainzer Pöbel theilten ſich in die Mobilien und deponirten Güter der Clubiſten. Unter denen, die in gutem Glauben blieben, befand ſich der Maire Winkelmann, den man, wie der oben erwähnte Präſident Rebmann ſchreibt, im eigentlichen Verſtande genöthigt hatte, das Amt eines Maire anzunehmen und der geglaubt hatte, daß die Regierung, wenn ſie einſt wiederkehren ſollte, ſo billig und vernünftig denken würde, den Leuten zu danken, die den einzig möglichen Weg eingeſchlagen hatten, das Intereſſe des Landes zu befördern und fremde Abenteurer abzuhalten, die nach Gutdünken gewirthſchaftet haben würden.

„Winkelmann, der ſeiner pflichtmäßigen Handlungen und ſeiner Redlichkeit ſich bewußt, kühn geblieben war, ohnerachtet er flüchten konnte, Winkelmann, der die zu ſeiner Sicherheit nach Landau geſendeten Geißeln durch ſeine Verwendung befreit hatte, Winkelmann, dem der König von Preußen Schutz und Verfahren nach Geſetzen und Recht zugeſichert hatte, wurde auf ausdrücklichen Befehl des Kurfürſten von Mainz in Ketten durch Frankfurt geſchleppt; der Pöbel aufgefordert, ihn zu mißhandeln; er wurde in ein Gefängniß lebendig begraben, wo man nicht einmal die Leichname der Franzoſen weggeſchafft hatte, er mußte mit ſeinen Fingern eſſen und ſich vom Ungeziefer faſt aufzehren laſſen; der Commandant von Mainz, der zum Lohn für ſeine feige

Uebergabe dieſer Stadt, Commandant von Königſtein geworben war, ſpie ihm und ſeinen Mitgefangenen ins Geſicht, ſo oft er vor ihrem Kerker vorüberging. Umſonſt bat Winkelmann um Verhör und Urtheil, umſonſt erklärte die Mainzer Regierung ſelbſt das Verfahren gegen ihn für ungerecht, umſonſt wollte ihm das Reichskammergericht Gerechtigkeit widerfahren laſſen; der *** von *** erklärte, daß, wenn die Geſetze Deutſchlands den Kurfürſten verhinderten, das Opfer ſeiner Rache vollends zu Tode zu quälen, ſo wolle er, der K...., in Span(dau) die Commiſſion der Henkerei vollends übernehmen."

Der Kurfürſt von Mainz hatte die neunmonatliche Epiſode in Erfurt abgewartet. „Erfurt machte gleichſam einen für ſich beſtehenden Staat aus, deſſen Regierung dem Coadjutor von Dalberg überlaſſen war. Nur ſelten mengte ſich der Kurfürſt geradezu in etwas, es hätte denn ſein [illegible]ſen, daß er eine gute Stelle mit einer Mainzer Creatur beſetzen, eine Landescaſſe zum Behuf ſeiner Feten und Maitreſſen leeren, oder, wie es im Lauf dieſes Kriegs einmal der Fall war, unter dem Vorwande, Soldaten bei der Kaiſerkrönung paradiren zu laſſen, einen Hühnerkorb voll ausgehobener Rekruten den Franzoſen hätte überlaſſen wollen."

„Für den Kurfürſten müßte es eine nützliche Lektion geweſen ſein, wenn ihn jemand auf die Stimmung der Erfurter bei ſeinem Einzug hätte aufmerkſam machen wollen. Kälte und ſelbſt Haß konnte er deutlich auf dem Geſichte jedes Einwohners leſen. Es ſchien, als ob ein unfreundlicher Dämon angekommen wäre, um die

Ruhe und den Frieden der Stadt zu stören. Zwang und Verstellung traten an die Stelle der Offenheit. Wie konnte es auch anders sein, da der Kurfürst sein Dasein für Erfurt immer nur dann zu erkennen gab, wenn es darauf ankam, irgend eine seiner Creaturen in eine Stelle einzuschieben, Werbungen anzustellen oder Cassen zu leeren."

„Dadurch wurde wirklich eine Art „Nationalhaß" zwischen den Einwohnern von Erfurt und den Mainzern begründet. Es war seit langer Zeit jede einigermaßen bedeutende und einträgliche Stelle mit Ausländern besetzt worden, so daß alle Erfurter jungen Leute zum Auswandern gezwungen worden waren, wie denn wirklich in einem Zeitraum von einigen Jahren mehrere ihr Brod in Rußland und sonst auswärts suchten."

„Diesen Nationalhaß konnte das Betragen des Kurfürsten und seines Hofgesindels und die neue Belastung des Volks mit Einquartierung, da die vorige noch nicht bezahlt war, unmöglich mindern. Er zeigte sich auch auffallend bei dem wegen der Befreiung von Mainz angestellten sogenannten Volksfest, wobei der Kurfürst durch seinen überladenen Brillantenschmuck das Volk blenden oder vielmehr das Elend seines Landes höhnen wollte. Blos seine Schuhschnallen mögen wohl eine — Casse geleert haben. Die Gleichgültigkeit, womit seine Unterthanen die Befreiung der Festung Mainz ansahen, eine Befreiung, die ihnen blos deswegen angenehm zu sein schien, weil sie auch die Wiederabreise des Kurfürsten selbst zur Folge haben mußte, hätte diesen Fürsten belehren können, daß er die Liebe seines Volks gänzlich verscherzt habe ꝛc."

„Dieſe Stimmung des Volks ſchien auch der Aufmerkſamkeit des Kurfürſten nicht ganz entgangen zu ſein. Er ſuchte aber leider! den Grund derſelben außer ſich und dienſtfertige Schmeichler benutzten dieſen Irrthum nur zu ſehr. Herr von Dachröden, ein Mann, den man in Erfurt zum Präſidenten der dortigen Akademie geſtempelt hatte, wandte ſich an Frau von Ferret und ſie bewogen den Kurfürſten zu dem Glauben, daß dieſe Volksſtimmung hauptſächlich durch des Buchhändlees Vollmar Leihbibliothek und deren Schriften und Bemühungen hervorgebracht worden ſei.“ ꝛc. Dieſe Inſinuation veranlaßte die Gefangenſetzung Vollmar's und Rebmann's, welcher der letztere ſich durch ſeine Flucht nach Holland, von wo aus er die „Geſchichte ſeiner Verfolgungen und Leiden“ herausgab, entzog. Er bemerkt ausdrücklich, daß Dalberg nur zum Scheine Vorſtellungen gegen dieſe Verfolgungen gemacht habe, denn er habe damals „ſeine Ueberzeugungen der Wiederherſtellung ſeines lange Zeit unterbrochenen guten Vernehmens mit dem Kurfürſten zum Opfer gebracht“

Der Kurfürſt hatte ſich nach ſeinem Wiedereinzuge in Mainz im Deutſchordenshauſe installirt, das vor und unter der Belagerung unverſehrt geblieben war. Gnade vor ihm fanden nur die, die Mainz verlaſſen hatten oder von dem entflohenen Hofe ſich als Spione hatten brauchen laſſen. „Statt,“ ſchreibt Rebmann, „die Mißbräuche abzuſtellen, die den meiſten Stoff zum Mißvergnügen gegeben hatten, erließ er eine Verordnung im Tone eines italieniſchen Mönchs. Dieſer kaum noch um die franzöſiſchen Damen tändelnde Kur-

fürſt vergaß alles Weltliche, um ſich bloß mit dem Seelenheile ſeiner Unterthanen zu beſchäftigen. Er verſicherte, daß er es gleich ſeine erſte Sorge habe ſein laſſen, die von fränkiſchen geſchwornen Prieſtern entweihten heiligen Gefäße zu reinigen und aufs Neue weihen zu laſſen. Weil aber doch während der Anweſenheit der Franken getauft, getraut und gebeichtet worden ſei, ſuchte er die Gewiſſen ſeiner Schafe, die er wohl geſchoren aber wahrlich nicht geweidet hat, zu beruhigen. Mit der Taufe habe es ſo viel nicht zu ſagen, die Trauungen hingegen ſeien alle ungültig und alle während der Anweſenheit der Franken getrauten Paare ſo lang als zuſammengelaufenes unzüchtiges Geſindel anzuſehen, bis ſie von einem rechtmäßig geweihten Prieſter aufs Neue zuſammengegeben worden wären u. ſ. w. Am Schluß, was das Drolligſte war, ermahnte der Kurfürſt noch jeden, der etwa revolutionäre Grundſätze hegen möchte, ſie ſogleich zu beichten und dem Rathe der Beichtväter genau nachzukommen."

Die neue Herrſchaft des vorletzten Erzhirten von Mainz dauerte nur noch kurze Zeit, noch vier Jahre. Im Frieden von Campo Formio 1797, welchen Napoleon's Vorrücken ins Herz der öſtreichiſchen Erbſtaaten erzwang, ward Mainz den Franzoſen mit dem übrigen linken Rheinufer überlaſſen. Schon in Raſtadt hatte Napoleon den Mainziſchen Kanzler Albini gefragt: „Hat Ihr Herr keine andere Reſidenz als Mainz? Am 1. Januar 1798 rückten die Franzoſen ein. Albini behauptete ſich zwar noch tapfer mit dem Landſturm im Speſſart, aber der Frieden von Lüneville beſtätigte den Verluſt.

Aſchaffenburg wurde nun Reſidenz, während Preußen im Juli 1802 von dem ihm abgetretenen Eichsfeld und von Erfurt, der zweiten Hauptſtadt des Kurſtaats, Beſitz nahm. 1802 ſtarb der Kurfürſt Friedrich Carl und mit ſeinem Bruder, dem Oberhofmeiſter, dem letzten ſeines Geſchlechts, ſtarb 1805 die Familie aus, deren Erbe die Familie der geliebten Nichte Erthal's, der Generalin Coudenhoven, die Grafen Coudenhoven geworden ſind.

VIII. Der Hof des letzten Kurfürsten Carl Theodor von Dalberg seit 1802.

20. Es folgte nun Carl Theodor Freiherr von Dalberg, geboren 1744, der zugleich Bischof von Constanz und Worms war. Dieser als Coadjutor von Erfurt von Schiller so hochgestellte Mann hatte schon während der durch die Einnahme von Mainz bedingten Anwesenheit seines Vorgängers Erthal in Erfurt im Jahre 1793 mit diesem seinen Frieden gemacht und sein liberales System modifizirt, wegen dem er so lobgepriesen worden war.*) „Vielleicht, sagt Rebmann, hat ihn dieses allzu große Posaunen verdorben." Auch Dalberg erwies sich, als er als Primas zur Regierung gekommen war, als ein Verschwender wie Erthal. Gleich in den Anfang seiner Regierung traf der Reichsdeputationshauptschluß von 1803, durch welchen das Kurfürstenthum Mainz, 126½ □Meilen mit 350,000 Einwohnern unter 14 Herren vertheilt wurde. Die Stadt Mainz und was sonst noch auf dem linken Rheinufer lag, behielt Frankreich; das Eichsfeld und

*) Adam Lux trug noch auf dem Schaffotte einem Freunde einen Gruß an Dalberg zur Bestellung auf.

Erfurt kam an Preußen; demnächst erhielten noch größere Parzellen, namentlich den Rheingau Naſſau, die beiden Heſſen, der Fürſt von Leiningen und der Fürſt von Salm-Krautheim, kleinere Parzellen fielen an die beiden Linien Löwenſtein-Werthheim, die beiden Linien Leiningen-Guntersblum und Heidesheim, das Haus Hohenlohe und das Haus Iſenburg.

Carl Theodor wurde jetzt Kurerzkanzler zu Regensburg und erhielt dazu noch Aſchaffenburg und Wetzlar mit einer Million Gulden jährlichen Einkünften. In Folge der Stiftung des Rheinbunds 1806 ward er anderweit Fürſt-Primas und Großherzog von Frankfurt. Unter ſeiner Souverainität ſtanden die Beſitzungen des Hauſes Löwenſtein-Wertheim auf der rechten Mainſeite, die Grafen von Erbach und die Grafen von Noſtiz mit der fränkiſchen Grafſchaft Rieneck. 1810 mußte er Regensburg an Baiern abtreten, erhielt aber dafür die Fürſtenthümer Hanau und Fulda, ſein Land umfaßte 96 □Meilen und über 300,000 Einwohner.

Die Schrift von Arndt „Beherzigungen vor dem Wiener Congreſſe 1814“ wirft Dalberg hart und herbe vor: „daß er mit ſeinem Finanzminiſter dem Grafen von Benzel-Sternau, dem Polizeiminiſter in Hanau Freiherrn von der Tann und andern Miniſtern einer der ergebenſten Franzoſenknechte geweſen ſei und ſich durch Verſchwendung und Nepotismus übel genug berüchtigt gemacht habe. Die Miniſter genoſſen Gehalte von 20—25,000 Gulden. Zu den begünſtigten Ne-

poten gehörten der Duc de Dalberg, der Fürst von der Leyen und besonders Mr. Tascher, ein Franzose, der Statthalter von Frankfurt mit 40,000 Gulden Gehalt war. Geschenke an die Minister von 20- ja 40,000 Gulden waren gewöhnlich, die Frau eines Herrn von Eberstein, eines Schwächlings, dem man zu Paris eine Französin, eine ehemalige Nonne, als Gemahlin gegeben, erhielt zu einer Reise nach Paris 20,000 Gulden. Die Domainen von Hanau und Fulda verkauften die Minister und ließen sich vom Großherzog die Kaufsummen schenken."

Dalberg verlor sein Land, in dem er allerdings nichts weniger als populair gewesen war und das er mit schweren Auflagen bedrückt hatte, 1815 nach der Napoleonischen Catastrophe: er hatte sich zuletzt ganz dem Wein und den Frauen übergeben. Rehmann's Prophezeihung war in Erfüllung gegangen, der schon 1796 geschrieben hatte: „Wer das Gute blos aus Eitelkeit thut, thut auch Böses, wenn seine Eitelkeit dabei mehr seine Rechnung findet als bei dem Guten. Der Herr Coadjutor könnte einst gar wohl ein gewöhnlicher Regent werden und alle diejenigen täuschen, welche so viel Großes und Schönes von ihm erwarten."

Dalberg starb 1817, im Genuß eines Jahrgeldes von 100,000 Gulden in einem Gasthofe zu Regensburg, zuletzt hatte er noch Werke der Barmherzigkeit gethan und trotz seines hohen Alters hatte sich seine Heiterkeit erhalten.

Mainz blieb, seit die Franzosen am 1. Januar 1798 eingerückt waren, über 16 Jahre lang in ihren Händen,

Kaiser Napoleon hat wiederholt in dem von Kurfürst Schönborn erbauten Deutschordenshause, wo während der Revolution die Sitzungen des rheinischen National-Convents gewesen waren, in großer Macht und Herrlichkeit gewohnt. Die Stadt war in eine Hauptfestung des grand empire umgewandelt worden, wie die ehemals zweite stiftmainzische Stadt Erfurt im Herzen von Deutschland. Der Wiener Congreß überwies den französischen Theil des ehemaligen Stiftslandes Mainz an das Großherzogthum Hessen, die Stadt Mainz ward Bundesfestung, gehalten von östreichischen und preußischen Truppen.

Wie Mainz ein militairischer Haupthort für Deutschland geworden ist gegen Frankreich — ehemals war es Cöln und so lange es deutsch war Strasburg — so scheint es neuerdings auch wieder ein katholischer Haupthort werden zu sollen. Ein bedeutender Mann und eine bedeutende Frau sind von hier aus sehr thätig wirksam für katholische Zwecke: der seit 1850 gesetzte Bischof Wilhelm Freiherr von Ketteler, derselbe, der sich im Jahre 1851 bei der Bonifaciusfeier, der 1000jährigen Todesgedächtnißfeier dieses ersten Primas Deutschlands, durch seine maßlosen Aeußerungen über die Reformation mit dem ganzen alten Fanatismus der katholischen Kirche hat vernehmen lassen und seine seit gleicher Zeit ihm nach Mainz gefolgte Convertitin, die ehemalige erste Schriftstellerin Deutschlands, die in Mainz ins Kloster gegangen ist, die Gräfin Ida Hahn-Hahn. Von diesem neuesten katholischen Treiben giebt die nachstehende Schilderung der erwähnten Bonifaciusfeier die deutlichste Vorstellung:

Wittgenstein, geboren 1770, der seit dem Jahre 1795 Oberhofmeister der verwittweten Königin, dann seit 1805 Gesandter an den hessischen Höfen und in Fulda bei Nassau-Oranien gewesen war. Durch seine Hände gingen die Geldgeschäfte mit dem Kurfürsten von Hessen und Hamburger Häusern, um Preußen nach 1807 zu den an Frankreich zu zahlenden Geldern zu verhelfen: ein in diesen Angelegenheiten von Stein an den Fürsten geschriebener Brief ward Veranlassung zu Stein's Acht. Im französischen Trouble ward Wittgenstein 1808 wegen angeblicher Giftmischerei für Napoleon in Bayonne, zu Hamburg eine Zeit lang verhaftet. 1810, als Friedrich Wilhelm von Königsberg den Hof wieder nach Berlin versetzt hatte, stellte er ihn an die Spitze desselben. Er lebte als Haupt der preußischen Aristokratie und der preußischen Reaction, die zuletzt selbst den Fürsten Hardenberg übermochte, den er an Stein's Stelle ins Ministerium gebracht hatte, noch im Jahre 1850 und zwar unvermählt.

Beim Tode Friedrich Wilhelm's II. 1797 waren statt 60 Kammerherren, die 1786 Friedrich der Große hinterlassen hatte, 210 Kammerherren übernommen worden. Im Jahre 1805 waren 260.

2. Die zweite Oberchargе, die des Obermarschalls, bekleidete seit 1795 Graf Friedrich Werner von Dodewils, Exc., Sohn des Cabinetsministers und ein sehr reicher Herr, früher 1786 bis 1790 Gesandter in Wien, der 1801, dreiundsechzig Jahre alt, unvermählt starb. Er war der Nachfolger

„Das Bonifaciusfeſt in Mainz hat alle Erwartungen übertroffen. Wer nur Zeuge war des vorangängigen Frohnleichnamsfeſtes, konnte ſich überzeugen, daß hier eine Wandlung in den Dingen vorgegangen iſt und etwas gährt und agitirt, wovon man ſich nur eine Vorſtellung machen kann, wenn man etwa Zeuge war des Brauſens und Treibens im Jahre 1848 und im Anfang 1849. Die feinſten elegantesten Damen, in glänzender Toilette, konnte man ſtundenlang durch die Straßen ziehen ſehen, ſei es in glühender Sonnenhitze, ſei es in ſtrömendem Regen, von Koth beſprützt oft bis übers Knie und mit einer Schleppe hinter ſich! Die eben confirmirten Mädchen, meiſt aus vornehmen Familien, trugen zu je ſechs oder acht auf ihren Schultern und auf ſoliden Tragen große ſchwere Heiligen- — nicht Bilder, ſondern Heiligen-Statuen. Es iſt freilich eine Ehrenſache, aber man kann auch zur Ehre gepreßt werden, was denn oft vorkommen ſoll. Man möchte es glauben, wenn man die dunkelrothen Geſichter der armen Mädchen ſieht. Die Laſt iſt ihnen zu ungewohnt und die Hitze nicht weniger, da ſie im bloßen Kopfe den Sonnenſtrahlen ausgeſetzt ſind. Am lieblichſten ſehn die kleinen Kinder aus, von vier Jahren ab, mit ihren weißen Kleidern und Locken. Sie ſtreuen Blumen oder tragen ein Kränzchen in der Hand. Aber mitlaufen müſſen ſie; wenn ſie müde werden, ſchiebt man ſie und wenn ſie ſich verirren, führt ſie wohl eine fromme Dame auf den rechten Platz. Wohin man ſieht, Kapuziner, Nonnen, Biſchöfe, die fortwährend eingeräuchert werden, Heiligenbilder, Fahnen, Kerzen, und

unſichtbar dazwiſchen glaubt man noch etwas zu ſehen — die Präparation und eine ſehr geſchickte. Von ſelbſt aus dem Boden ſchießen nicht die Quellen, die ſolchen Strom möglich machen. Auch glaube ich kaum, daß ein Ketzer oder Ungläubiger, wenn er dieſe Pracht und Geſchäftigkeit ſieht, zum Rück- oder Uebertritt in den Schooß der Kirche geneigt wird."

„Auch die Gräfin Ida Hahn-Hahn ſah ich im Zuge. Sie trägt kein eigentliches Nonnenhabit, aber etwas dem ähnlich Zugeſtutztes. Ich weiß nicht wie es kam, daß ich bei ihrem Anblick an Loth's Frau dachte. Ihre zur Schau getragene Frömmigkeit mag ächt, innerlicher, brennender und ſtürmiſcher ſein, als die vieler Altkatholiken, die alles das ſo mitmachen, weil ſie nicht wiſſen, wie ſie es anders machen ſollten: aber das iſt am Rhein nicht die Art, um ſich bei der katholiſchen Bevölkerung zu inſinuiren. Nicht daß man ihr nicht traut und einen Rückſprung zum Proteſtantismus fürchtet, aber ihr Weſen iſt bei den Rheinländern nicht liebſam, und die Armen, welche ſie unter ihre Protection genommen, zittern ſelbſt vor ihr und meinen, ſie verordne doch zu viel Beten und Kirchengehen. Ihre Ausſicht, Aebtiſſin ihres Kloſters zu werden, ſoll nach der bekannten Antwort des Großherzogs von Darmſtadt in eine ſehr weite Ferne gerückt ſein."

Anhang zur Mainzischen Hofgeschichte.

I. Bestand des kurmainzischen Hof- und Civilstaats und des diplomatischen Corps unter dem vorletzten Erzbischof-Kurfürst Emmerich Joseph von Breitenbach nach dem siebenjährigen Kriege im Jahre 1767.

A. Hofstaat:

1. Der Großhofmeister ist noch aufgeführt, der damals schon zu Warthausen im Ruhestand lebende Graf Friedrich von Stadion, der Großvater des Philipp Stadion, der Metternich's Vorgänger in der östreichischen Staatskanzlei war.
2. Der Vicehofmeister: der wie Stadion liberale Baron Carl Friedrich von Groschlag, mit dem 1799 sein Geschlecht erlosch.
3. Der Obristkämmerer: ein Graf Ely, mit der Kammerherrnwolke.
4. Der Oberhofmarschall: ein Graf Ingelheim.
5. Der Hofmarschall: ein Baron Bettendorf.
6. Der Hofkanzler: ein Baron Forster.
7. Der Oberstallmeister: ein Baron Breitenbach.
8. Der Hofrichter: ein Baron Ritter.

9. Der Oberjägermeiſter: ein Baron Cloth.
10. Der Oberforſtmeiſter in der Bergſtraße: ein Baron Hauſen, der Lebensretter ſeines Herrn bei der wilden Schweinsjagd.
11. Der Oberſilberkämmerer: ein Baron Boos.

B. Civilſtaat:

In dieſem fungirten weit über 100 Räthe, die Stellen waren folgende:

1. Der Geheime Rath, deſſen Seele der Hofkanzler und Staatsminiſter, der liberale Baron von Benzel-Sternau war.
2. Der Hofrath.
3. Der Hofkammerrath.
4. Das Hofgericht.
5. Die Commerzienconferenz.
6. Die Kriegsconferenz.
7. Die Regierung zu Erfurt.
8. Die Regierung auf dem Eichsfeld.

C. Diplomatiſches Corps:

1. In Wien: die Geheimen Räthe von Bree und d'Anginelli.
2. In Regensburg: Baron Linker und Lützenwick, Principal- und Reichsdirectorialgeſandter, Edel Legationsrath und Reichsdictator.
3. In Wetzlar: Loskant, Agent.
4. In Rom: Francesco Fargna, Miniſter, Joſeph Calixt, Abbas de Gentilibus, Geheimer Rath und kaiſerlicher Auditor perpetuus.

D. Fremdes diplomatiſches Corps in Mainz:

1. Kaiſerliche Geſandtſchaft: Graf Leopold Neipperg, Bruder der Gräfin Auerſperg, welche die Favoritin kaiſerlicher Majeſtät Franz' I. war.
2. Preußiſche Geſandtſchaft: Friedrich von Brandt, der überfleißige Schreiber und Berichterſtatter nach Berlin, den der große Friedrich einmal in einer ſeiner merkwürdigen Marginalreſolutionen bedeutete: „daß er dem Teufel ein Ohr abſchreibe."

II. Beſtand des kurmainziſchen Hof-, Civil- und Militair-Etats und des diplomatiſchen Corps unter dem vorletzten Erzbiſchof-Kurfürſt Friedrich Carl Joſeph von Erthal zu Anfang der neunziger Jahre.

A. Hofſtaat:

1. Der Obriſthofmeiſter: Lothar Franz Michael Freiherr von und zu Erthal, erſter Staats- und Conferenz-Miniſter und Hofgerichtspräſident, k. k. und kurf. Mainziſcher Geheimer Rath, Maltheſer-Ordens-Großkreuz — des Kurfürſten Bruder, etwas über ein Jahr älter als derſelbe.
2. Der Obriſtkämmerer: Philipp Carl Freiherr von Wambold zu Umſtadt, k. k. wirklicher Kämmerer und kurf. Mainziſcher wirklicher Geheimer Rath.
3. Der Obriſthofmarſchall: Franz Carl Philipp, Graf von Ingelheim, genannt Echter von und zu Meſpelbrunn, kurf. Mainziſcher wirklicher Geheimer Rath, zugleich Intendant der Hofmuſik.
4. Der Hofmarſchall: Friedrich Joſeph Carl, Freiherr von und zu Frankenſtein in Ockſtadt, kurf. Mainziſcher Geheimer Rath.
5. Der Obriſtſilberkämmerer: Philipp, Freiherr von Wambold zu Umſtadt. Dieſer Herr war der

Schwiegersohn des früheren Oberstsilberkämmerers, der 1790 resignirt hatte, des Grafen Johann Georg von Stadion, als welcher hinwiederum der Schwiegersohn seines Vorgängers, des Freiherrn Philipp Franz Wambold zu Umstadt gewesen war — es war bei den Guten und Besten in Mainz, wie an andern deutschen Höfen ein fester Familienzusammenhang, die Väter brachten die Söhne, die Schwiegerväter die Schwiegersöhne in ihre Stellen.

6. Der Obriststallmeister: Hugo Philipp Carl; Graf und Edler Herr zu Eltz, genannt Faust von Stromberg, k. k., kurmainzischer und kurtrierischer Geheimer Rath, Amtmann zu Gernsheim ꝛc.
7. Der Oberjägermeister: diese Stelle war unbesetzt.
8. Der Vice-Oberjägermeister: auch diese Stelle war unbesetzt, die große Menschenjagd im ausgebrochenen Revolutionskriege hatte der Jagd auf das Gethier ein Ziel gesetzt; 1790 hatte in dieser Würde noch ein Baron Hausen fungirt.
9. Der Landjägermeister Carl, Graf von Kesselstadt, kurf. Geheimer Rath.

Die Hof-Geistlichkeit:

1. Der Hofprediger: Hermann Joseph Hober, Theol. Dr. des erzbischöflichen Seminarii Regens, Hofcaplan.
2. Der Beichtvater: Johann Aloysius Becker, Theol. Baccal. Pfarrer zu St. Peter und Odenmünster.

Die Hof-Kapelle:

Der Kapellmeister: Vincenz Righini.

B. Civilſtaat:

I. Die Staats- und Conferenzminiſter:

1. Lothar Franz Michael, Freiherr von Erthal, der Obriſthofmeiſter, des Kurfürſten Bruder, mit dem 1803 die Familie ausſtarb.
2. Friedrich Carl, Baron von Seckendorf, Herr zu Markt-Sugenheim, Ritterhauptmann der freien unmittelbaren Reichsritterſchaft in Franken, des Cantons am Steigerwald, k. k. wirklicher Geheimer Rath und kurf. Mainziſcher Staats- und Conferenzminiſter, der 1791 angeſtellte, aber bald wieder entlaſſene ſchlimme Finanzminiſter.
3. Franz Joſeph, Freiherr von Albini, auf Dürrenried ꝛc., k. k. wirklicher Geheimer Rath und Hofkanzler, das Factotum der Regierung.
4. Philipp Carl, Freiherr Deel von Deelsburg.
5. Wilhelm Friedrich, Graf von Sickingen, der Vatermörder, das Urbild zu Schiller's Franz Moor.

II. Die Geheimen Staatsräthe:

1. Valentin Heimes, Biſchof zu Vallona, Vicarius in Pontificalibus, Staatsreferendarius der geiſtlichen Geſchäfte.
2. Der berühmte Johannes Müller, der ſchweizer Geſchichtsſchreiber, der 1792 von Mainz nach Wien ging.

III. Der General-Vicarius: Joſeph Caſimir, Freiherr von Redwitz, Domcapitular ꝛc.

IV. Der Hofraths- und Landesregierungs- und Hofkriegsraths-Präsident: Franz Christoph Carl, Freiherr von und zu Frankenstein in Ockstadt, Domcapitular und Geheimer Rath ꝛc.

V. Der Hofrichter: Philipp Anton, Freiherr von Bibra, Vicedom der Stadt Mainz und im Rheingau, Präsident der Rente des Kaufhauses ꝛc.

VI. Der Hofgerichts-Präsident: Lothar, Freiherr von Erthal, der Obersthofmeister, des Kurfürsten Bruder.

VII. Der Revisions-Gerichts-Präsident: die Stelle war unbesetzt.

VIII. Der Hofkammer-Präsident: der Geheime Rath Baron Dienheim.

IX. Der Statthalter in Erfurt: Carl Theodor, Freiherr von Dalberg, aus dem reichsfreiadeligen Geschlechte der Kämmerer von Worms, Erzbischof von Tarsus, der berühmte Coadjutor.

X. Der Statthalter im Eichsfelde: die Stelle war unbesetzt, früher hatte sie der Graf Eltz bekleidet, der Domprobst mit 75,000 Gulden Renten.

XI. Der Regierungspräsident im Eichsfelde: auch diese Stelle war nicht besetzt.

Im Jahre 1789 fungirten außer diesen Großwürdenträgern: 19 Geheime, auch Hof- und Regierungs- und 30 Hofgerichtsräthe.

C. Militairſtaat:

I. Der General-Feldzeugmeiſter: Clemens Auguſt, Freiherr von und zu Gymnich, k. k. wirklicher Geheimer Rath, General en chef der kurmainziſchen Truppen, Gouverneur von Mainz, Vice-Hofkriegsrathspräſident, Inhaber eines Regiments und k. k. General-Feldwachtmeiſter.

II. Die Generalfeldmarſchall-Lieutenants: vor der Kataſtrophe von Mainz waren deren vier, nach derſelben 1794 gar ſieben:

1. Heinrich, Freiherr von Knorr.
2. Philipp Franz, Freiherr von Fechenbach zu Sommerau.
3. Maximilian Sigismund, Freiherr von Kottulinsky.
4. Leopold, Freiherr von Buſeck.
5. Friedrich, Freiherr Rüdt von Bödigheim, Inhaber eines Infanterie-Regiments.
6. Franz Ludwig, Graf von Hatzfeld, Inhaber eines Infanterie-Regiments und Geheimer Rath, einer der kurfürſtlichen fünf Hatzfeld-Nepoten, derſelbe, der Trachenberg in Schleſien erlangte und 1803 von Preußen gefürſtet ward, der Gemahl der Tochter Schulenburg's, „Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht", derſelbe, den Napoleon 1806 füſiliren laſſen wollte und den ſeine Frau rettete.
7. Johann Nepomuk, Freiherr von Pfirdt, Capitain en chef der Leibgarde zu Pferd.

von Graf August Dönhoff-Friedrichstein, dem Enkel des Stifters des Hauses Dönhoff-Friedrichstein, der den Utrechter Frieden geschlossen hatte, Otto Magnus. Ihn hatte Friedrich Wilhelm II. gleich nach der Thronbesteigung ernannt. Er starb, vermählt mit der Erbtochter des Kammerdirectors Baron du Rosey zu Königsberg 1803, einundsechzig Jahre alt. Er war früher Gesandter in Stockholm gewesen und ward 1786 zugleich zum Minister ernannt. Später nach dem Pariser Frieden erhielt die Obermarschall-Stelle Graf August von der Goltz, von der 1786 gegrafften Linie Clausdorf in Westpreußen, früher Gesandter in Polen, Dänemark, Schweden und Rußland, derselbe, der in der Unglückszeit nach Jena unter Stein, Altenstein und Hardenberg das Ministerium des Auswärtigen geführt hatte. Er erhielt zugleich die Stelle als Bundestagsgesandter in Frankfurt, die er bis 1824 bekleidete und starb 1832. Ein großer Diplomat war Goltz nicht. Stein schrieb 1809 an Gneisenau: „Trauen Ew. H. doch nie der Schwäche, G. G. ist der Wiederhall seiner Umgebungen, sein Benehmen in Erfurt und Berlin war gar zu erbärmlich, er ist schlechterdings unfähig, eine große Situation zu bestehen. Spannen Sie nicht zusammen mit ihm, das wäre Pegasus und eine Rosinante, gut genug zum Reitpferd für den seichten, eitlen, pfiffigen, bebänderten N—r (Nagler, Nachfolger von Goltz als Bundestagsgesandter, der Postchef, als böses Princip in Preußen Haugwitz redivivus).

III. Die Generalfeldwachtmeiſter. Vor der Kataſtrophe von Mainz waren deren acht, nach derſelben 1794 nur drei.

1. Johann Joſeph von Faber, Hofkriegsrath.
2. Alexander, Freiherr von Kottulinsky Hofkriegsrath und
3. Ein Herr von Stutzer.

D. Diplomatiſches Corps des Kurfürſten von Mainz bei den auswärtigen Höfen:

1. Am Wiener Hofe fungirte im Jahre 1790 der Hofrath von Birkenſtock als Agent und Johann Baptiſta von Fichtel als Agent beim Reichshofrath. Später 1792 war der Geheime Rath Heinrich Joſeph, Freiherr von Walter d'Aland als Miniſter-Reſident beglaubigt.
2. In Regensburg beim Reichstag ſtand der wirkliche Geheime Staatsrath Gotlieb Auguſtin Maximilian, Freiherr von Straus als Directorial-Geſandter und als Legations-Secretair und Reichs-Dictator: der Hofrath Johann Nicolaus Herrlein.
3. In Wetzlar beim Reichskammergerichte fungirten drei Agenten:
   1. Jacob Loskandt, Hofrath und erſter Agent.
   2. Caſpar Tilman Tils, J. U. Dr., zweiter Agent.
   3. Friedrich Wilhelm Biſſing, J. U. Lic., dritter Agent.
4. Beim Chur- und Ober-Rheiniſchen Kreiſe: Heinrich Wilhelm Gracher, Geheimer und

Reviſions-Rath, churrheiniſcher Directorial-, auch oberrheiniſcher Kreisgeſandter.

5. Beim Cölner Hofe: Franz Ludwig Meyer, Hofrath und Agent.
6. An den Höfen von Berlin und Dresden: Hugo Franz, Graf von Hatzfeld, Envoyé extraordinoire und gevollmächtigter Miniſter. Dieſer Herr, auch einer der fünf Hatzfeld-Nepoten des Kurfürſten wie der Feldmarſchall-Lieutenant Franz Ludwig, der ſpätere Fürſt, war geiſtlichen Standes und zum Nachfolger Dalberg's als Coadjutor von Mainz beſtimmt. Er war ein ſehr aufgeweckter Cavalier, der ſich noch jetzt durch ſeine ſarkaſtiſchen Auslaſſungen in Berlin einen Namen erhalten hat. Er wollte zuletzt ſeinen geiſtlichen Stand aufgeben und die famoſe Pauline Wieſel von der bekannten Berliner Cäſar-Familie heirathen, die gefeierte Geliebte des gefeierten Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, der bei Saalfeld fiel.
7. Endlich beim päpſtlichen Stuhl in Rom hielt Mainz zwei Miniſter und Agenten:
   1. Johann Baptiſta Fargna, erſter Miniſter und Agent.
   2. Ludwig von Scrilli, zweiter Miniſter und Agent.

E. *Fremdes diplomatiſches Corps in Mainz:*

1. Kaiſerliche Geſandtſchaft: Joſeph, Graf von Schlick, Geheimer Rath und gevollmächtigter Miniſter.

2. Preußische Gesandtschaft: Johann Ludwig, Freiherr von Hochstädten, Geheimer Rath und Minister.
3. Sächsische Gesandtschaft: Rudolf von Bünau, Envoyé extraordinaire und Ministre plénipotentiaire. Bei dieser Gesandtschaft stand Ludwig Ferdinand Huber als Legations-Secretair, der zweite Mann der Frau Forster, gebornen Heyne.
4. Pfalz-baierische Gesandtschaft: Rath von Glöckle, Agent.
5. Hannoverische Gesandtschaft: Schloßhauptmann von Steinberg, Envoyé extraordinaire und Georg von Hinüber als Legations-Secretair.
6. Französische Gesandtschaft: Graf Okelly als Ministre plénipotentiaire, 1792 löste ihn Villars ab.
7. Holländische Gesandtschaft: der Contre-Admiral von Winkel als Ministre plénipotentiaire und Georg Ernst Lucius als Legations-Secretair.

Zum Schluß der Mainzer Hofgeschichte lasse ich noch folgen:

Die Liste der hochwürdigen, 16 Ahnen aufzuweisen habenden Dom-Prälaten und Capitular-Herren zu Mainz, vier Jahre vor der definitiven Besetzung durch die Franzosen, 1794,

aus welcher Liste man am Uebersichtlichsten sich orientiren kann, wie die Guten und Besten Germaniens an den verfassungswidrig cumulirten Pfründen sich wärmten, weshalb man ihre noch jetzt zum Theil andauernde Entrüstung über den schmachvollen Eingang dieser allerdings unvergleichlich schönen geistlichen Versorgungsanstalt begreift. Ich mache auch noch auf die gesperrt gedruckten erfindungsreich ausgeklügelten Mainzer Stellen aufmerksam: so gab es z. B. einen „Ober-Fabrikmeister" des Erzstifts, zwei „Dompräsenz-Kammer-Präsidenten" u. s. w.

Coadjutor: Carl Theodor, Freiherr von Dalberg, Erzbischof von Tarsus (in partibus), zugleich Coadjutor in Worms und Constanz, der spätere letzte Kurfürst von Mainz und Fürst-Primas.

1. **Der Dompropst,** die Stelle, die 40,000 Gulden eintrug, die erste Pfründe Deutschlands, hatte inne: Damian Friedrich, Graf von und zu der Leyen, zugleich Domherr zu Trier und Cöln,

auch des Maltheser-Ordens Ehrenritter — dieser Hochwürdige war des Coadjutors Dalberg Oheim.

2. **Der Domdechant**, die Stelle, die 26,000 Gulden abwarf, hatte inne: Georg Carl Franz Ignaz, Freiherr von Fechenbach in Lauterbach, der „kleene Fechenbach", wie ihn der Minister Stein nannte, ein Herr, dessen zur fränkischen Ritterschaft gehörige Familie noch blüht und auch noch Lauterbach besitzt, zugleich Domherr in Würzburg und Comburg, k. k. und kurmainzischer wirklicher Geheimer Rath und dazu noch **Statthalter zu Mainz**, später letzter Bischof von Würzburg.
3. **Der Domcustos**: Johann Philipp Gottfried Amand Carl, Freiherr Zobel von Giebelstadt, er war zugleich noch Domdechant zu Würzburg, Probst zu St. Moritz in Augsburg und zu St. Johann in Mainz, k. k. und fürstlich würzburgischer Geheimer Rath.
4. **Der Domscholaster**: Friedrich Philipp Carl Joseph, Freiherr von Boos zu Waldeck, zugleich Capitular zu St. Burkard in Würzburg, zu St. Ferutii in Bleidenstadt und zu St. Alban bei Mainz.
5. **Der Domsänger**: Philipp Carl, Freiherr von Hoheneck, zugleich Domherr zu Worms, zu St. Ferutii in Bleidenstadt und zu St. Alban bei Mainz, auch des Mainzischen Erzstifts **Ober-Pincernmeister und kurf. Geheimer Rath**, einer der nach Eickemeyer allgemein verachteten oder des Mitleids würdigen Mainzer Domherrn, sein Geschlecht erlosch 1800 mit Damian Anton, Freiherrn von Hoheneck, kurmainzischen Geheimen Rath, Kämmerer und Oberamtmann zu Miltenberg.

6. Johann Philipp, Graf von Stadion, Jubilarius, zugleich Domherr zu Bamberg und Würzburg, auch Probst des Stifts St. Gangolph in Würzburg.
7. Franz Philipp Wilderich, Graf von Walderdorf, zugleich Domprobst zu Trier und Domherr zu Speier, auch Probst zu St. Victor in Mainz und zu St. Georg in Limburg, k. k. und kurtrierischer Geheimer Rath, das Haupt der emerizianischen Partei, der die Coadjutorwahl eines preußischen Prinzen hintertrieb, der letzte Bischof von Speier.
8. Johann Philipp Jacob Graf von Elz, genannt Faust von Stromberg, zugleich Domherr zu Würzburg, zu St. Alban bei Mainz und St. Ferutii in Bleidenstadt, Probst des Stifts zum h. Kreuz in Nordhausen, kurmainzischer Geheimer Rath und **Präsident der Dompräsenzkammer.** *)
9. Franz Christoph Carl Philipp Hugo, Freiherr von und zu Frankenstein, zugleich Domherr zu Trier und St Alban, **kurmainzischer Geheimer Rath und Hofraths-Präsident.**
10. Carl Wilhelm, Freiherr von Hohenfeld, zugleich Vicedom zu Bingen.
11. Franz Ludwig Hyazinth, Graf von Kesselstadt, zugleich Capitular zu St. Ferutii in Bleidenstadt, auch **Dompräsenz-Kammerpräsident,** derselbe Domcapitular, dessen Haushofmeister die oben mitgetheilte betrübliche Relation von den Zuständen der von den Franzosen occupirten Stadt Mainz gab.

*) Die berühmte Mainzer Domschatzkammer.

12. Friedrich Franz, Freiherr von Harf in Dreyborn, zugleich Domscholaster in Trier und Probst des Collegialstifts in Morstadt.
13. Hugo Franz Carl Alexander, Freiherr von Kerpen, zugleich Domherr und Hofgerichts-Präsident zu Worms, des Erzstifts Mainz Oberfabrikmeister, noch einer der Eickemeyer'schen Verächtlichen oder Mitleidenswürdigen, dessen Geschlecht ebenfalls mit Franz Georg, Freiherrn von Kerpen, kurbaierischer Geheimer Rath und Kämmerer, Amtmann der Aemter Ulmen, Kochen und Dhaun erloschen ist.
14. Christoph Carl Adam, Freiherr von Dienheim, zugleich Capitular zu St. Ferutii in Bleidenstadt und Coadjutor der Probstei des St. Bartholomäusstifts in Frankfurt am Main, wo die deutschen Kaiser gewählt wurden, kurmainzischer Geheimer Rath.
15. Emmerich Joseph Franz Xaver, Freiherr von Beyssel zu Gymnich, zugleich Domherr zu Trier.
16. Franz Georg Adam, Freiherr von Fechenbach zu Sommerau, zugleich Domherr zu St. Alban.
17. Emmerich Joseph Carl, Freiherr von Warsberg, zugleich Domherr zu Trier.
18. Friedrich Lothar Joseph, Graf von Stadion, zugleich Domherr zu Würzburg und Capitular zu St. Ferutii in Bleidenstadt — der ältere Bruder des Staatskanzlers Philipp.
19. Franz Sebastian, Freiherr von Bettendorff, zugleich Capitular zu St. Alban, noch einer der von Eickemeyer Notirten.

20. Carl Friedrich Emmerich, Freiherr von und zu Frankenſtein, zugleich Domicellar zu St. Alban.
21. Franz Amand Anton, Freiherr von Heddesdorf, kurmainziſcher Geheimer Rath, Curator der Univerſität zu Mainz und Erzprieſter.
22. Friedrich Joſeph, Freiherr von Hacke, zugleich Domherr zu Speier, zu Conſtanz und zu St. Ferutii in Bleidenſtadt, abermals einer der von Eickemeyer Stigmatiſirten.
23. Joſeph Caſimir Carl, Freiherr von Redwitz, kurmainziſcher Geheimer Rath und Vicarius Generalis in Spiritualibus.
24. Die 24ſte und letzte Stelle war dermalen unbeſetzt.

Die ſehr würdigen Domicellaren:

1. Emmerich Joſeph, Graf von Stadion, zugleich Domicellar zu Bamberg.
2. Franz Chriſtoph, Freiherr von Wambold in Umſtadt, zugleich Domherr zu Worms und zu St. Alban.
3. Emmerich Joſeph Otto, Freiherr von Hettersdorf.
4. Carl Lothar Franz, Freiherr Groß von und zu Trockau.
5. Maximilian Friedrich Franz, Graf von Hatzfeld, zugleich Capitular zu St. Alban und Probſt des Collegialſtifts ad gradus B. Mariae V. Auch dieſer Herr war einer der fünf Hatzfeld-Nepoten des Kurfürſten, wie der Feldmarſchall-Lieutenant, der ſpätere Fürſt und der Geſandte in Berlin.

6. Friedrich Joseph Anton, Freiherr von Gemmingen.
7. Clemens Wenzel, Freiherr von Schütz zu Holzhausen.
8. Philipp Anton Xaver, Graf Schenk von Castell, zugleich Domherr zu Augsburg.
9. Carl Joseph, Freiherr von Horneck von Weinheim.
10. Joseph, Graf von Metternich, ein jüngerer Bruder des nachmaligen östreichischen Staatskanzlers.
11. Friedrich Carl Joseph, Freiherr von Ritter zu Grünstein.
12. Max Joseph Heribert, Freiherr von Hacke.
13. Lothar Franz Philipp, Graf von Elz-Wuckowar, einer von der Descendenz des slavonischen Herrschaftsbesitzers.
14. Friedrich Carl Theodor, Freiherr von und zu Guttenberg.
15. Lothar Franz Friedrich, Freiherr von Harf in Dreyborn.

2. Der Hof der Kurfürsten von Cöln zu Bonn.

3. Die dritte Oberchargе, die des Oberſtallmeiſters, hatte im Jahre 1800 Graf Carl von Lindenau, Exc., auf Glinecke bei Berlin und Machern bei Leipzig, ein Sohn des erſten Grafen und ſächſiſchen Oberſtallmeiſters, ein Mann, der unter Friedrich Wilhelm II., bei dem er ſehr wohl ſtand, ungeheure Summen für den Stall hatte aufgehen laſſen, ſehr reich war und erſt 1842 ohne Söhne ſtarb.

4. Folgte der Grand maître de la garderobe Graf Johann Euſtachius von Schlitz-Görz, Exc., der alte Diplomat, der unter Friedrich dem Großen Geſandter in München und Petersburg geweſen war, er war zugleich Miniſter. Görz erhielt 1790 den ſchwarzen Adlerorden, ging 1797–1799 als Geſandter auf den Raſtatter Friedenscongreß und erſchien dann noch einmal „als altmodiſches Petrefact“ auf dem Regensburger Reichstage 1803, wo Deutſchland getheilt wurde und Preußen das Meiſte zufiel. Görz blieb bis 1806 Geſandter am deutſchen Reichstag, ging 1807 ab und ſtarb zu Regensburg 1821, vierundachtzig Jahre alt.

5. Die fünfte Obercharge war der Oberjägermeiſter, Friedrich Wilhelm, ſeit 1786 erſter Graf von Arnim zu Boitzenburg, Exc., ebenfalls zugleich bis 1798, wo er den Abſchied nahm, Miniſter, Chef des Forſtdepartements im Generaldirectorium. Er ſtarb 1801, zweiundſechzig Jahre alt, und iſt der Großvater des Miniſters des Aeußern in den Sturmtagen vom Jahre 1848, des Grafen Adolf Arnim. Die Gemahlin des Oberjägermeiſters war die Schweſter

Das Erzstift Cöln — dem Range nach nach Mainz und auch nach Trier gestellt, denn Mainz war das vornehmste, Trier das älteste — war das politisch wichtigste unter den drei geistlichen Kurfürstenthümern: es führte auch den Namen „das gewaltigste“ unter den Stiftern am Rheinstrom. Schon zur Zeit des Mittelalters unter den Hohenstaufen hatte es sich so gewaltig erwiesen, denn es hat drei der größten politischen Bischöfe des deutschen Reichs gestellt: unter Barbarossa Reinhard, Graf von Dassel, durch dessen Rath hauptsächlich Mailand zerstört ward und Philipp von Heinsberg, durch dessen Rath Heinrich's des Löwen Macht zersplittert ward, endlich unter Friedrich II. jenen gewaltigsten Herrn, den Cöln gehabt hat, Conrad von Hochstaden (1232—1261), den Erbauer des Doms, dessen Macht die Hohenstaufen erlagen, der dann die Schattenkaiser wählen ließ, Wilhelm von Holland, dem er zu Neuß das Haus über dem Kopf anzünden ließ und Richard von England, von dessen 32 Tonnen Goldes Wahlpräsent er das beste Theil nahm: dieser geistliche Herr von Hochstaden ist es gewesen, welcher ganz eigentlich dem deutschen Reiche, dessen Herrlichkeit im 13ten Jahrhundert zu Grabe ging, zu Grabe geläutet hat. Unter seinem Nachfolger, seinem Neffen

Engelbert von Falkenberg (1261—1275) brachen die Rittergeschlechter in Cöln die von ihm an den beiden Rheinenden der Stadt, am Blauenthurm und Reil erbauten Thürme und Zwinger und vertrieben ihn aus der Stadt. Seitdem residirten die Erzbischöfe von Cöln in Bonn. Es dauerten die blutigen Kämpfe zwischen der Stadt und den Erzbischöfen noch im 14ten und 15ten Jahrhundert fort, Kämpfe in denen fast alle benachbarten Fürsten und Herren einverwickelt wurden: die mächtigen Herren von Brabant und von Burgund, die von Geldern, von Limburg, von Cleve, von Jülich, von Berg und Mark sind zu wiederholten Malen in die „heilige Stadt" eingezogen, Jülich war fast immer Bundesgenoß der Erzbischöfe, Cleve der der Stadt.*) Zur Zeit der Reformation hatte die Stadt ihre Gewalt völlig befestigt, ihre Reichsfreiheit durchgesetzt, sie besaß die ganze Verwaltung, die Polizei, Zölle und Accise, den Kurfürsten blieben nur der Vorsitz in den vom Rath ernannten oder bestätigten Gerichten, der Dom und die Domgebäude und einige Freihäuser in der Stadt.

Die Stadt Cöln war der wichtigste Platz am Niederrhein, so wichtig wie Strasburg, das die Franzosen unter Ludwig XIV. sich zueigneten, am Oberrhein war.

Das Gebiet der Kurfürsten von Cöln lag theils am Rheinstrom, theils in Westphalen. Seit Erzbischof

*) Später war auch noch Preußen als Herzog von Cleve Schutzherr der Stadt Cöln.

Philipp von Heinsberg, der zu dem Falle Heinrich's des Löwen die Rathschläge dem Barbarossa gegeben, war der Cölner Kurfürst zugleich Herzog von Westphalen, mit der Hauptstadt Arensberg an der Ruhr; auch die Grafschaft Recklingshausen in Westphalen gehörte zum Stifte.

Die am Rhein gelegenen Länder waren fruchtbar, wenn auch nicht so an Wein namentlich fruchtbar wie Mainz: der Bleichert, ein Rothwein, der dem Burgunderwein gleichkommt, konnte mit dem edeln Hock nicht rivalisiren. Das „kurcölnische Sauerland", wie Westphalen, der überrheinische Besitz im Munde des Volks betitelt wurde, war zwar die edle rothe Erde, wo der vornehmste, urälteste deutsche Adel heimisch war, das Land der heiligen von einem Erzbischof von Cöln Engelbert von der Mark gestifteten heiligen Vehme, aber es war bergicht und waldicht und weniger fruchtbar an Getreide, dagegen wohlangethan für Hegung und Pflegung der „nobeln Passionen", namentlich für die des Hüfthorns, reich an Wald und Holz, an Wildpret, an Fischen und Erzen.

In religiöser Beziehung zeichnete das Erzstift Cöln sich als das geistliche Kurfürstenthum aus, wo zweimal sehr ernstlich der Versuch der Reformation gemacht wurde, er mißglückte aber beide Male und die Folge davon war, daß der stärkste Umschlag hier eintrat, daß gerade von da an Cöln in der strengsten katholischen Haltung sich bewahrte.

I. Die sieben Kurfürsten seit der Reformation und die Reformversuche im Stifte Cöln. 1515–1583.

1. Die ersten Reformversuche machte kurz vor dem Schmalkaldischen Kriege der greise Erzbischof Hermann Graf von Wied, der bereits seit dem Jahre 1515 auf dem Stuhl saß und seit dem Jahre 1532 auch Bischof von Paderborn war. Hermann hatte Anfangs die strengste Inquisition eingeführt und noch 1529 zwei Ketzer lebendig verbrennen lassen. Er ward später bekehrt und zögerte nicht, auch sein Stift zu bekehren. Er lud zwei Hauptmänner der Reformation Melanchthon und Bucer zu sich ein, pfleg Rath mit ihnen und schritt dann zur Einführung der Neuerung in seinem Lande. Die Ritterschaft und die Städte des Kurfürstenthums erklärten sich günstig, höchst widerhaarig aber die edeln frommen Domherren seines Capitels und der Rath der Reichsstadt Cöln, deren Clerus von jeher sehr zahlreich, sehr reich und sehr angesehen gewesen war. Das Unternehmen scheiterte an dieser Widerhaarigkeit und an dem energischen Einschreiten Kaiser Carl's V., des vorzugsweise „katholisch" betitelten Königs. Um

seine Niederlande vor der gefährlichen Ansteckung zu retten, entschloß er sich damals 1546 hauptsächlich wegen Cöln zum Schmalkaldischen Kriege, Hermann ward vom Papste abgesetzt, mußte sein Fürstenthum am 25. Januar 1547 noch vor der Schlacht bei Mühlberg an seinen Coadjutor, den Grafen Adolf von Schaumburg überlassen und sich in die Stille auf seine Familiengüter in Wied zurückziehen, wo er 1552, 80 Jahre alt, starb.

2. Graf Adolf von Schaumburg sein Nachfolger stammte aus einem alten reichsgräflichen Geschlechte, das, nachdem es im 15. Jahrhundert durch eine Erbtochter Holstein und Schleswig an das Haus Oldenburg, das in Dänemark zur Regierung kam, gebracht hatte, 1640 ausstarb, worauf die Grafschaft Schaumburg halb an ihre Lehnherren, die Landgrafen von Hessen und halb an die durch Heirath verwandten Grafen Lippe fiel. Ein Bruder dieses Herrn, Otto, hatte schon den Bischofsstuhl von Hildesheim inne gehabt, auf ausdrückliche Empfehlung des Kaisers gewählt: diese Schaumburger waren nämlich die Schwestersöhne eines bei Carl V. viel vermögenden Herrn, des Grafen Wilhelm von Nassau, des Vaters des Befreiers der Niederlande. Der Niederlande wegen galt es einen sichern Mann in Cöln anzubringen. Kurfürst Adolf war gut kaiserlich gesinnt: er bewährte sich so in dem Schreckensjahre Kaiser Carl's V. als Kurfürst Moritz ihn von der Ehrenberger Klause aus bedrohte. Carl's Schwester Maria, die verwittwete Königin von Ungarn, die damalige Statthalterin der Niederlande, sandte damals

einen Gesandten Gerhard Velteryck nach Cöln, um die Kundschaft zu erspähen: dessen Bericht vom Städtchen Brühl bei Bonn, 30. April 1552 hat Lanz in den 1845 publizirten Staatspapieren Carl's herausgegeben. Es heißt darin unter andern: *)

„Madame, je suis vers l'heure de diner arrivé en ce lieu de Brühl, là ou j'ai trouvé l'électeur qui étoit deja à table et incontinent après avoir diné s'en alla au bain, de sorte que je ne sus avoir audience que vers 2 heures après midi. Etant le dit électeur retourné du bain j'eus audience et fis ma proposition suivant ma charge en vertu de ma credence en langue latine comme le dit électeur desiroit, en présence d'un de son conseil et un son maître d'hôtel et un clerc qui annotoit tout ce que je disois en ses tablettes: qui fut une audience à mode d'Allemagne et la reponse que j'eus aussi, contenant que etc. etc. se trouvant sa seigneurie sans conseillers à present pour la solennité de la ville de Cologne qui se fut hier, que eux appellent gebedbracht, vers laquelle tous ceux de son conseil s'etoient tirés selon l'ancienne coutume, il me réqueroit de vouloir avoir patience de demeurer avec lui jusque ce matin, que lors il me donneroit reponse."

„Jusque à ici tout etoit assez froid; mais après que le dit électeur me commença promener par les chambres et après au parc, entrant en communications

*) Ich gebe das Aktenstück absichtlich mit modernisirter Orthographie.

diverses, comme les propos s'addonnoient d'un à autre, je l'ai trouvé de bien bonne volonté à faire son devoir. Et a fin de n'occuper votre majesté avec longues dialoges et repliques aussi que le temps requiert que je depeche mon serviteur incontinent, ayant perdu hier la moitié d'une journée en ces communications avec l'électeur (ce que toutes fois n'aurois su achever avec plus grande diligence, comme votre majesté connoit que avec cette nation et ces seigneurs on ne peut negocier en poste) je dirai seulement le sommaire de ce que j'ai su entendre etc. y ajoutant aussi ce que j'ai entendu de Swartzenberg lequel retourna hier au soir de la dite fête de Cologne etc."

Dieſer Kurfürſt erließ eine ſogenannte „Reformatio morum", wodurch den Geiſtlichen unter andern das Keuſchheitsgelübde eingeſchärft und ihnen geboten wurde, die Concubinen zu entfernen.

Graf Adolf von Schaumburg ſtarb ſchon 1556 und es folgte ihm ſein Bruder:

3. Graf Anton von Schaumburg, der auch ſchon 1558 ſtarb. Dann beſtieg den Stuhl von Cöln:

4. Graf Johann Gerhard von Mansfeld, einer von dem berühmten jetzt ausgeſtorbenen Harzgrafengeſchlechte, der Landesherrſchaft Luther's, welche damals meiſt zur Reformation trat, ein nachgeborner Sohn unter zweiundzwanzig Geſchwiſtern. Er ſaß auch nur ſechs Jahre, von 1558—1564. Folgte wieder ein Herr vom Rheine:

5. Graf Friedrich von Wied, des Reformators Hermann Neffe, 1561—1567, der wie Hermann abdankte und 1568 ſtarb. Folgte ein Herr aus der Wetterau:

6. Graf Salentin von Iſenburg, ein ſanfter und großmüthiger Herr: er ſaß in Cöln von 1567—1577, zugleich war er ſeit 1571 Biſchof von Paderborn. Er hatte noch keine höheren Weihen empfangen und ging im Harniſch: ſo ganz gepanzert und bewaffnet, nicht im geiſtlichen Gewande mit der Stola hielt er noch 1574 ſeinen Einzug mit 1000 Reitern in Paderborn. Auch er dankte ab, um ſeinem Stamm Erben zu erwecken und aus Liebe zu der ſchönen Gräfin Antonie von Aremberg, mit der er ſich 1577 vermählte: er lebte mit ihr in Frankreich, dann in Wien und ſtarb 1610.

7. Den zweiten Reformverſuch machte 40 Jahre nach Hermann von Wied Gebhard Freiherr Truchſeß von Waldburg. Dieſer Herr, geboren 1547 im Jahre der Schlacht von Mühlberg, war ein Neffe des eifrig katholiſchen Cardinalbiſchofs Otto von Augsburg, des Stifters des Jeſuitencollegs in Dillingen. Er ward bei dieſem erzogen, ſtudirte dann in Ingelſtadt, in Löwen, in Bourges, in Bologna und endlich in Rom: er erhielt guten Unterricht in allen geiſt- und weltlichen Wiſſenſchaften und in allen damals üblichen Sprachen, als lateiniſch, franzöſiſch und italieniſch. Er war 30 Jahre alt, als die Wahl in Cöln auf ihn fiel: er hatte einen mächtigen Nebenbuhler an dem Herzog Ernſt von Baiern, damals ſchon Biſchof von Lüttich, der ſpäter ſein Nachfolger ward; ſeine Wahl ſetzte der Domprobſt

Graf Hermann von Nuenar und Mörs durch, ein gelehrter, wohl beredter und thätiger Herr, der Reformation nach den Sätzen des Calvin sehr eifrig beigethan, der einen überwiegend großen Anhang im Domcapitel hatte. Gebhard legte zwar bei seinem Regierungsantritt das katholische Glaubensbekenntniß ab und ward von Rom bestätigt, bekannte sich aber bald ziemlich unverholen als einen Calviniſten und verſtattete auch Andern völlige Freiheit, ſich zu der neuen Lehre zu bekennen. Auch er faßte wie ſein Vorgänger (unter 6) Liebe zu einer ſchönen Dame, der Gräfin Agnes von Mansfeld, einer Nichte ſeines Vorgängers Biſchof Johann Gebhard's (unter 4), welche Chorfräulein der Abtei Gerresheim im Herzogthum Berg war. Der Italiener Hieronymo Scotto aus Parma, einer der galanten Abentheurer und Wundermänner des 16ten Jahrhunderts — derſelbe, der zehn Jahre ſpäter auch die mit dem Herzog von Coburg verheirathete Tochter Kurfürſt Auguſt's von Sachſen zu einem ärgerlichen Ehebruch verleitete — hatte die ſchöne Agnes von Mansfeld dem geiſtlichen Herrn im Zauberſpiegel ſehen laſſen. Als er ſie darauf bei einer Prozeſſion in Bonn, welche zur Friedensfeier der Spanier und Holländer 1578 veranſtaltet worden war, leibhaftig am Fenſter erblickte, wurde er in ſolche Flammen geſetzt, daß er ſich mit ihr in ein Verhältniß einließ, er ſah ſie wiederholt auf ſeinem Schloſſe Brühl bei Bonn und auf andern Schlöſſern. Der Schweſtermann der Gräfin, ein Baron von Criechingen, bot hierzu die Hände. Das Verhältniß, welches großes Aergerniß gab, dauerte von 1579—1582,

der Gemahlin des Staatskanzlers Stein, eine Gräfin Wallmoden, Tochter des Feldmarschalls, der der natürliche Sohn König Georg's II. von England und der Gräfin Wallmoden-Yarmouth war. 1805 fungirte Graf Moltke als Oberjägermeister.

6. Die sechste, die Oberschenkenstelle, war seit 1796 ebenfalls unbesetzt geblieben. 1805 fungirte Ferdinand Graf Neale von einer 1750 unter Friedrich dem Großen gegrafften, jetzt im Mannesstamm erloschenen Familie, von der einer 1748 holländischer Gesandter in Berlin war.

7. Die siebente Stelle bekleidete 1800 der Hofmarschall Valentin von Massow auf Steinhöfel, Intendant der königl. Schlösser und Gärten. Massow spielte in der ganzen ersten Zeit der Regierung Friedrich Wilhelm's III. als Hofmarschall eine große Figur, gab glänzende Feste in seinem Hause unter den Linden und ward erst, als der Hof von Königsberg zurückkehrte, entlassen: er zog sich auf sein Gut Steinhöfel zurück. Wahrscheinlich ist er es, den Stein in einem Bericht an den König wenige Tage vor seinem Abgang, vom 22. November 1808, also aufgeführt hatte: „Der .... ist berüchtigt wegen seiner Absichtlichkeit, seiner Habsucht, die sich auf mancherlei Art äußert, er ist Invalide, sein ganzes Aeußere eine Carricatur, wie kann ihm die Auswahl und die Aufsicht über die königliche Dienerschaft anvertraut bleiben? Man entferne diese Menschen." Massow war Schwiegersohn des reichen Ministers Grafen Blumenthal.

8. Folgte der Schloßhauptmann: August Heinrich Graf von Wartensleben. Endlich

bis endlich zu Anfang dieses letzten Jahres, da man in jener Zeit noch nicht so frei über die fürstlichen Extraverbindungen wie später dachte, die Brüder der Gräfin den Kurfürsten drängten, die Ehre der gefallenen Dame durch eine Heirath wieder herzustellen. Gebhard mußte der schönen Agnes auf dem großen Saal der Kanzlei zu Bonn in Gegenwart ihrer Brüder, ihres Schwagers Criechingen und mehrerer andern von Adel feierlich die Ehe versprechen. Er trat hierauf im December 1584 öffentlich zur reformirten Religion über und die Vermählung erfolgte zu Bonn in dem sogenannten Rosengarten am 2. Februar 1583 durch einen calvinischen Prediger: die Braut ließ sich mit dem jungfräulichen Myrthenkranz trauen und nahm darauf in der Kanzlei von den anwesenden Grafen und Herren Gratulation an. Das Beilager währte in Freuden drei Tage.

Der größte Theil des hohen Adels im Stifte war für die Reformation: nächst dem höchst einflußreichen Grafen Adolf von Nuenar und Mörs, dem letzten seines Geschlechts, mit dem dasselbe 1589 ausstarb, worauf die Güter an Oranien fielen, bekannten sich zu der neuen Lehre alle die Geschlechter, die heut zu Tage noch reformirt sind: die Grafen von Nassau, die Grafen von Solms, von Wittgenstein und von Wied, auch das später wieder eifrig katholische Herzogthum Westphalen erklärte sich damals für Gebhard. Der Bruder des Kurfürsten von der Pfalz, Pfalzgraf Casimir von Lautern erschien mit Mannschaft zur Hülfe. Aber als der Kaiser Rudolf II. mit Acht und Oberacht drohte, löste sich die dadurch in Furcht gebrachte

Armada auf, den Kurfürſten traf nun ſofort der Bann des Papſtes und die Reichsacht. Es rückten ſpaniſche und baieriſche Truppen unter Herzog Ernſt von Baiern ein.

Gebhard war am dritten Tage nach ſeiner Heirath mit ſeiner Gemahlin von Bonn erſt nach Dillenburg gereiſt, zu dem Grafen Johann von Naſſau, Bruder des Prinzen von Oranien, darauf nach Arensberg in ſein Herzogthum Weſtphalen, das ſich für die Reformation erklärt hatte. Er hatte ſeinen Bruder Graf Carl Truchſeß mit 2000 Mann als Commandanten in Bonn zurückgelaſſen, aber das Archiv und den Schatz mit ſich genommen. Carl Truchſeß hielt ſich ohngefähr ein Jahr: er ward endlich von der Beſatzung in Bonn gefangen genommen, dieſe capitulirte am 28. Januar 1584. Darauf begab ſich Gebhard zum Prinzen von Oranien erſt nach Delft, dann nach dem Haag. Von hier ſchickte er ſeine Gemahlin nach England, um Hülfe bei der Königin Eliſabeth von England zu erwirken. Die Diplomatin aber verfehlte ihre Miſſion, indem ſie ſich mit dem Favoriten der jungfräulichen Königin, den Grafen von Eſſex in eine ſehr genaue Liaiſon einließ. Die eiferſüchtige Eliſabeth ließ darauf der ſchönen Dame den Befehl zugehen, auf der Stelle England zu räumen. Als Agnes zu ihrem Gemahl zurückgekehrt war, begab ſich dieſer mit ihr nach Strasburg, wo damals das Capitel zwiſchen Katholiken und Proteſtanten getheilt und wo er ſchon ſeit dem Jahre 1574, drei Jahre ehe er Erzbiſchof geworden, Domdechant war. Er ſtarb zu Strasburg am Zipperlein und

Kolik 1601, 54 Jahre alt, ohne Kinder, die schöne Agnes überlebte ihn noch. Sein Lob- und Leichenredner Dr. Johann Pappus zu Strasburg, Präsident des Kirchenconvents daselbst, verglich ihn mit Moses und zwar hauptsächlich deswegen, weil jener wie dieser vorgezogen habe, mit dem auserwählten Volk und seinen Mitbrüdern in Elend und Armuth zu leben; doch erkannte der Lobredner selbst, daß zwischen dem Propheten Moses und dem Herrn Gebhard noch ein großer Unterschied obwalte.

II. Der Hof der zwei ersten Cölner Kurfürsten aus dem Hause Baiern. 1583—1650.

8. Gegen Gebhard Truchseß war im Jahre 1583 Herzog Ernst von Baiern gewählt worden, erst 27 Jahre alt, ein Oheim des ersten großen Kurfürsten Maximilian. Von jetzt an ist das Erzstift Cöln bis zum Jahre 1761 178 Jahre lang ununterbrochen in den Händen treueifrig katholischer baierischer Prinzen geblieben: eine ganze Dynastie von fünf derselben bestieg den Cölner Stuhl, immer Neffe auf Neffe.

Kurfürst Ernst, der erste von der Wittelsbacher Bischofsdynastie in Cöln, wird als ein martialischer Herr, als ein tapferer Soldat, aber auch zugleich als ein sehr lebenslustiger und galanter Kirchenfürst berühmt. Er that sich besonders als enragirter Tänzer hervor, war ein leidenschaftlicher Verehrer des damals an den Höfen schon große Figur machenden zierlichen welschen Tanzes, der Galliarden und anderer dergleichen Tanzweisen. Es gab da Gelegenheit, Kundschaft mit schönen Frauen zu machen. Der Tourist Blainville, welcher während des spanischen Erbfolgekriegs mit Engländern in Deutsch-

land reiste, berichtet, daß er im Jahre 1705 noch allgemein die Erzählung in Cöln vernommen habe, daß dieser Herr außer zwei oder drei Liebhaberinnen, welche er öffentlich vor den Augen der ganzen Welt ohne alle Scheu hielt, auch noch auf Harun-al-Raschid-Umgängen auf den Raub ausgeschritten sei, und daß er daher in seinem nach der Sitte der Zeit unverschämt präconisirenden Epitaph mit Recht „Säule der Religion", und „pater patriae" — als Bevölkerer — titulirt worden sei. Einer seiner natürlichen Söhne hieß von Holinphoven und war Geheimer Rath bei dem fanatisch katholischen Franz Wilhelm von Wartenberg aus dem Hause Baiern, Bischof zu Osnabrück: wir werden ihm dort wieder begegnen. Unter den Wissenschaften, in denen diese „Säule der Religion" sich auch hervorthat, ragt die Hauptwissenschaft der damaligen Zeit vor, die Alchemie: Ernst war ein Liebling des tollen Kaisers Rudolf II. zu Prag.

Ernst besaß nicht weniger als fünf Bisthümer zugleich, er war Erzbischof von Cöln, Bischof von Münster und Hildesheim, von Lüttich und Freisingen und dazu war er auch noch Abt von Berchtesgaden bei Salzburg. Die verfassungswidrige Cumulation der geistlichen Stifter haben diese geistlichen baierischen Prinzen auf die Spitze getrieben; der Papst ließ die Verfassungswidrigkeit aber zu, weil es darauf ankam, einen Kern starker katholischer Herrschaft in die Nachbarschaft des Heerds der Ketzerei in den Niederlanden zu pflanzen. Als Cle-

mens VIII. Aldobrandini kurz nach seinem Regierungsantritt 1593 alle Bischöfe nach Rom fordern ließ, um von der Verwaltung ihrer Kirchensprengel Rechnung abzulegen, entschuldigte sich Ernst von Baiern sowohl wegen der Cumulation seiner Bisthümer, als auch wegen Aufschubs der Weihe — denn er hatte sich noch nicht consecriren lassen, in der Absicht, sein Leben zu genießen — aufs Beste. Das Jahr darauf zog er mit einem prächtigen Gefolge von 470 Pferden auf den Reichstag zu Regensburg: hier ließ ihm der Papst durch seinen Cardinal-Legaten Madruzzi in den huldreichsten Ausdrücken seine Gewogenheit versichern. Ernst starb, ohne die höhern Weihen empfangen zu haben, kurz vor Ausbruch des 30jährigen Krieges 1612 zu Arensberg in Westphalen und ward zu Cöln vor dem Altar der heiligen drei Könige begraben. Noch auf dem Sterbebett soll sein Gewissen, das sonst nicht zart war, doch über den Cultus der Alchemie, dem er in seinem Leben übermäßig gefröhnt habe, aufgewacht sein: er verabscheute alle mit chemischen Tincturen angesetzte Arzneien.*)

9. Es folgte sein Neffe Ferdinand von Baiern, Bruder des großen Kurfürsten Max, der von 1612—1650 regierte und die ganze schwere Zeit des langen Glaubenskriegs erlebte. Auch er war zugleich wieder Bischof von Münster, Paderborn und Hildesheim und von Lüttich; wieder waren also fünf Bisthümer

*) Fabritius Gesch. des Hochstifts Lüttich. Leipzig 1792. S. 264.

cumulirt. Er war ein eifrig katholischer Herr, der aber nebenbei und trotz des Drangs der schlimmen Zeitläufte Tafel- und Jagdfreuden nicht vergaß. Beim Convent von Mühlhausen im Jahre 1620 mit seinen Collegen von Mainz und Sachsen dauerte ein Banquet bis zum lichten Morgen 6 Uhr; als die Fürsten alle stark angetrunken in ihr Losament eilten, hörte man den Cölner Herrn laut dem Darmstädter Landgrafen zurufen: „Bon soir mon cher frère!“ Den Tag vorher hatte er in der großen Stube seiner Herberge Messe gelesen, wobei sich zutrug, daß auch einige Hammel und Schafe eindrangen. Man schrieb sofort diese Bewegung der Quadrupede zur Andacht der besonderen Heiligkeit des pontificirenden Kirchenfürsten zu.

Die Stadt Cöln war im ganzen 30jährigen Kriege das Asyl für alle vertriebene Katholiken am Niederrhein und überhaupt in Niederdeutschland; beim Einfalle Gustav Adolf's rettete sich hierher der Mainzer Kurfürst, der Würzburger Bischof u. s. w. Von hier aus bezwang der Kaiser wieder später Westphalen, als der Schwedenkönig, augenscheinlich aus Rücksicht für Frankreich, seinen Alliirten, unterlassen hatte es zu nehmen und nach Baiern gezogen war.

Kurfürst Ferdinand starb wie sein Vorgänger zu Arensberg in Westphalen, er starb wieder, ohne die höheren Weihen empfangen zu haben, an dem Hauptübel, dem die Tafelhalter und Lebemänner zum Opfer fallen, an der Wassersucht 1650, 73 Jahre alt.

III. Der Hof des dritten baierischen Prinzen Max Heinrich und die Fürstenberge. 1650—1688.

10. Es folgte wieder sein Neffe Max Heinrich 1650—1688, der wieder vier Bisthümer cumulirte, er war zugleich noch Bischof von Hildesheim und Lüttich und 1683 ward er auch noch Bischof von Münster. Er bezeigte sich etwas duldsamer als die früheren baierischen Herren: die lange schreckliche Kriegszeit hatte freilich allenthalb Duldung gelehrt. Aber schwach war auch dieser dritte Prinz vom Hause Baiern und wie man das damals ausdrückte, um den darunter verborgenen Geiz zu verdecken, der Alchemie noch sehr ergeben: er soll gehörig sich vollgesogen, 6—7 Millionen Reichsthaler baar in Gold und Silber hinterlassen haben.

Seine Regierungszeit fiel in den ersten Krieg, den das Haus Habsburg in der Person des großen Leopoldus mit Ludwig XIV. führte und den der Frieden „Nimmweg" beschloß. Die baierischen Kurfürsten von Cöln verfolgten, seit die Politik Baierns von dem achtjährigen Bündnisse an, welches der große Kurfürst Maximilian unterm 23. Mai 1631 mit Frankreich abgeschlossen, gewechselt hatte, das französische Interesse

und ihre Macht wog, da zu dem Kurfürſtenthum noch die weſtphäliſchen Bisthümer und Lüttich gefügt waren, anſehnlich. Von Frankreich zogen ſie dagegen auch anſehnliche Jahrgelder.

Hauptrathgeber Max Heinrich's waren die beiden Brüder Graf Franz Egon und der ſpätere Cardinal Wilhelm Egon von Fürſtenberg und des dritten Bruders Hermann Sohn, Ferdinand, Graf von Fürſtenberg: dieſe drei „Egoniſten“ oder „Egoiſten“ hießen „les chers amis de France“ und waren Haupthelfer des allerchriſtlichſten Königs, der ſie reichlich für ihre Freundſchaft bezahlte.

Von Franz Egon Fürſtenberg erzählt der Marſchall von Grammont eine heitre Geſchichte, welche bei der Kaiſerwahl des großen Leopoldus zu Frankfurt vorfiel. Er gab ein Banquet, das von Mittag bis 9 Uhr Abends währte, was nicht auffällig war, da unter fortwährendem Trompeten- und Paukenſchall 2 bis 3000 Geſundheiten zu trinken waren: zuletzt ſtützte man die Tafel, alle Kurfürſten tanzten darauf, der Marſchall Grammont, welcher hinkte, tanzte vor, alle Gäſte waren natürlich gewaltig angetrunken.

Cardinal Wilhelm Egon von Fürſtenberg ward durch franzöſiſchen Einfluß zum Coadjutor des Kurfürſten gewählt. Als Max Heinrich 1688 zu Bonn ſtarb, ſollte er im Bisthum folgen, der öſtreichiſche und päpſtliche Einfluß ſetzte aber wieder die Wahl eines baieriſchen Prinzen durch, deshalb brach damals der zweite Krieg mit Frankreich aus.

IV. Der Hof des vierten baierischen Prinzen Joseph Clemens und das Exil in Frankreich. 1688--1723.

11. Es succedirte Joseph Clemens von Baiern, wieder ein Neffe seines Vorfahren, der von 1688–1723 saß und den zweiten französischen Krieg, welchen der Frieden von „Reißweg" beschloß und auch noch den spanischen Erbfolgekrieg erlebte, der ihn ins Exil brachte. Der Papst hatte ihm, weil er noch nicht einmal 17 Jahre alt war, Dispens ertheilt. Bonn erhielt durch Fürstenberg's Verrath zwar französische Besatzung, mußte aber schon 1689 wieder geräumt werden, der mit den Kaiserlichen verbundene große Kurfürst von Brandenburg und die Holländer eroberten es. Wie Baiern hielt Cöln im zweiten französischen Kriege, den wie gesagt der Frieden von „Reißweg" 1697 beschloß, kaiserliche Partei. Aber im spanischen Erbfolgekriege standen Baiern wie Cöln zu Frankreich.

Joseph Clemens war von dem entschieden französisch gesinnten Baron Johann Friedrich Karg von Bebenburg, Herr in Kirchschlotten, berathen, der sein Obristkanzler und Factotum war. Karg war

9. General-Director der Schauſpiele war Baron C. Fr. L. von der Recke, Bruder des Juſtizminiſters.

Unter ihm fungirten vier Intendanten, darunter der Intendant der Muſik Herr Jean Pierre Duport und der ehemalige Reiſemarſchall der Gräfin Lichtenau, Herr Filistri de Caramondani, Intendant des spectacles und Hofpoet.

Königliche Kapelle.

Kapellmeiſter:

Herr Vincenz Righini, früher Kapellmeiſter in Mainz, ſeit 1793 in Berlin, Componiſt der Oper Armide, geſtorben 1812.

Herr Himmel, Componiſt der Oper Fanchon, geſtorben 1814.

Concertmeiſter:

Herr Joſeph Benda und noch zwei.

Sängerinnen bei der großen Oper: fünf.

Madame Marchetti Fantozzi.
„ Schick.
„ Righini.
„ Burnat.
Mademoiſelle Schmaltz.

Sänger bei der großen Oper: neun.

Herr Concialini, Soprano.
„ Tombolini, „
„ Tosoni, Altiſt.
„ Fantozzi, Tenore.
„ Fiſcher, Baſſiſt.

ein geborner Franke (geboren 1651), hatte seine theologischen und juristischen Studien in Bamberg, Prag, Paris und Rom gemacht, war Minister bei Peter Philipp von Dernbach, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, dann bei Max Emanuel Kurfürst von Baiern gewesen und mit Joseph Clemens 1688 ins Erzstift gekommen. Kaiser Leopold baronisirte ihn 1693. Der Mentor des jungen Kirchenfürsten erhielt sich im unerschütterlichen Vertrauen bei demselben bis zu seinem Tode, der vier Jahre vor dem seines Herrn 1719 erfolgte. Er war es, durch dessen Hände die ganzen Verhandlungen mit Frankreich gingen, seine Correspondenz mit Joseph Clemens hat im Jahre 1851 Leonard Ennen herausgegeben.

Joseph Clemens nahm im spanischen Erbfolgekriege französische Besatzung in Bonn ein, 1703 eroberte es aber Lord Marlborough nochmals. Nach der unglücklichen Schlacht bei Blenheim-Höchstädt (1704), da alle Verhandlungen sich zerschlugen, erfolgte 1706 die Achtserklärung beider bairischer Kurfürsten. Joseph Clemens verlor sein Land. Er hielt sich zehn Jahre lang im französischen Flandern auf, während dem das Domcapitel regierte, kam wiederholt zu seinem Bruder, der in Frankreich ein Asyl gefunden hatte und ward endlich 1714 im Frieden von Rastadt und Baden, wobei Karg als Gesandter fungirte, durch die energische Verwendung Frankreichs völlig restituirt.

Joseph Clemens cumulirte wieder, wie bereits zwei seiner Vorfahren, fünf Infuln: er war Erzbischof von Cöln, Bischof von Hildesheim und Lüttich und Bischof von Regensburg und Freisingen.

Er war ein beſonders Pracht liebender Herr: dieſer Prachtliebe entſprach der Glanz ſeines Hofes, an dem Clemens es liebte, ſchöne und geiſtreiche Damen zu ſehen, Madame de Raysbeck und die Gräfin Fugger, Gemahlin des Oberſtallmeiſters, waren ſeine erklärten Gunſtdamen. 17 Jahre lang bis zum Unglücksjahre 1706, wo Fenelon ihn conſecrirte, hatte er es aufgeſchoben, die heiligen Weihen zu nehmen. Er glaubte nach dem allgemeinen Glauben an den Höfen damaliger Zeit mit gutem Gewiſſen das Leben nach den damals herrſchenden Grundſätzen eines weltlichen Fürſten genießen zu können: den Damen zu Liebe, achtete er keine Koſten zu hoch und veranſtaltete zu ihrer Unterhaltung glänzende Bälle, prachtvolle Maskeraden, muſikaliſche und dramatiſche Soiréen und Jagdpartien.

Bonn war in den beiden letzten Kriegen mit Frankreich furchtbar verwüſtet worden. Clemens ließ die Stadt wieder bauen und ſeit 1717 auch einen Anfang machen, das neue Schloß zu Bonn aufzuführen. Als Luſtſchloß baute er ſich das große geräumige Schloß Poppelsdorf bei Bonn, das durch eine ſchöne, vierfache, 1200 Schritt lange Allee mit dem Bonner Schloſſe verbunden wurde: 1715 legte er den Grundſtein, es ward damals „der Clemenshof“ genannt, die Hauptfront mit dem Garten ſtand nach Godesberg, der Garten war zu beiden Seiten mit Mauern verſehen, deren Ecken kleine Luſthäuſer zierten. Erſt der Nachfolger baute das Schloß aus und nannte es „Clemensruhe.“

Der Herzog von St. Simon erzählt von diesem Baierfürsten, in dem ein recht volles Maaß des Leichtsinns war, das fast alle Glieder des wittelsbacher Stammes bis auf den Dichterkönig herab der Welt gezeigt haben, eine recht frivole Geschichte in seinen Memoiren. Bei seinem Exil-Aufenthalt in Frankreich blieb er nämlich geraume Zeit in Valenciennes. Hier veranstaltete er Feste, Wirthschaften und dergleichen, wie er es in Deutschland gethan hatte. Einmal ließ er ausrufen, er werde am 1. April predigen. Es lief alles in die Kirche, man erdrückte sich fast. Clemens stieg auf die Kanzel, verbeugte sich gravitätisch, schlug ein Kreuz und schrie: „Zum April!“ Unter dem Schalle der Trompeten und Pauken verließ er dann die Kanzel. Fort war er! „Voilà des plaisanteries allemandes et de prince“ setzt der Herzog hinzu.

Ueber das Leben in Valenciennes berichtet der Kurfürst selbst in einem Briefe aus der Carnevalszeit (6. Februar) des Jahres 1711 an seinen Vertrauten den Oberstkanzler Karg, sein Factotum, welchen sein neuester Biograph Leonard Ennen mittheilt:

„ꝛc. Aus Abgang weiterer ernsthafter Sachen muß für diesmal etwas Kurzweiliges melden, weilen ohnedem der heutige Tag dazu Anlaß giebt, an welchem ich eine Wirthschaft angestellt habe, so auf die Nacht mit großer Pracht gehalten werden soll. Als man bei Hof die Zetteln nach der beiliegenden Liste gezogen hat, ist die Frage entstanden, wo der Ausgang der völligen Gesellschaft mit Gemächlichkeit geschehen könnte und als darauf

die Gräfin von Arco*) ihr Haus in der Gasse von Cambray, so freilich dazu gar anständig sein würde, vorgeschlagen, haben sich die Gräfin von St. Maurice und die Gräfin von Fugger**) (welche letzte, wie bekannt, die Gräfin von Arco nicht leiden kann) stark dawider gesetzt und behauptet, es müsse des Grafen von St. Maurice Behausung dazu ausersehen werden, wogegen aber die Gräfin von Arco hinwiederum allerhand Beschwernisse und unter andern eingewendet hat die Enge des Vorhofes und daß das Haus in einem cul de sac gelegen wäre, wohin das Frauenzimmer mit ihren Kutschen nicht wohl kommen, noch weniger aber zu Fuß gehen könnte. Ja es ist deshalben ein großes Wortwechseln gewesen, bis ich endlich aus Spaß gesagt, man solle in dem Haus der Madame de Bernicos sich versammeln und von dannen nach Hof en parade fahren und reiten, welches die zwei ersten Damen noch weniger gutheißen, sondern noch lieber der Gräfin von Arco als jener diese Ehre vergönnen wollen; dessenungeachtet habe ich doch den Ausspruch gethan für das Haus des Grafen von St. Maurice, wo man meine drei Tragsessel hinbringen wird, um das Frauenzimmer hin und wieder zu tragen."

„Der Anfang dieses Festes wird sein um 4 Uhr Nachmittags, alle Dames, eine jede in der Kleidung ihrer Nation, werden in offenen Kutschen und Chaisen fahren

*) Wahrscheinlich die Geliebte des Bruders des Kurfürsten, des bairischen Max Emanuel, die 1717 in Paris starb.

**) Die obengenannte Gunstdame von Joseph Clemens.

und die Cavaliers verkleidet reiten. Der Controlor Cruser und der Kammerfourier werden den Marche führen und alle Edelknaben, Kammerdiener, Leibgardes und die sämmtlichen Stallbediente „vermummerter“ dabei zu Pferde erscheinen, wie auch die Musikanten mit ihren Instrumenten auf verschiedenen Wägen. Die ganze Stadt ist in Bewegung, um diesem Schauspiel zuzusehen, wobei man sich absonderlich aber auf die Nacht bei den Tafeln, deren 7 oder 8 sein werden, hoffentlich sehr lustig machen wird. Und verbleibe Ihnen mit Churfürstl. Gnaden gewogen.

Joseph Clement.“

Seine größte Liebhaberei, berichtet St. Simon noch ferner von Joseph Clemens, war Messe lesen, laute und stille, er gefiel sich gar sehr in allen möglichen Arten geistlicher Functionen und im Prunken im bischöflichen Ornate. Er war blond und trug eine sehr dicke, lange Perrücke; er war ein gewaltig häßlicher Herr, mit einem großen Buckel hinten und einem kleineren vorn, aber mit seiner Person und mit seinem Gespräch nicht im mindesten verlegen, auf dem besten Fuß mit dem König. Bei seiner ersten Audienz empfing ihn dieser (Ludwig XIV.) stehend und unbedeckt, war ganz vorzüglich artig gegen ihn und stellte ihm den Dauphin und dessen Prinzen mit den Worten vor: „Das ist Ihr Schwager, das sind Ihre Neveus, ich selbst bin Ihr naher Verwandter, Sie sind also in Ihrer Familie“ u. s. w. Bei seinem späteren Erscheinen in Versailles mußte er sich aber von seinem Schwager manches gefallen lassen,

dieſer behandelte ihn geradezu ſchlecht, St. Simon verfehlt nicht zu berichten, daß der deutſche Kirchenfürſt nicht nur, wie das Ceremoniel es verlangte, vor der Majeſtät von Frankreich, die auf einem Lehnſtuhl ſaß, ſtehen, ſondern daß er ſogar an der Tafel des Dauphins unter den Hofleuten am unterſten Ende der Tafel ſitzen mußte.

V. Der Hof des fünften letzten baierischen Prinzen Clemens August. 1723—1761.

12. Der letzte fünfte Kurfürst von Cöln vom Hause Baiern war Clemens August von Baiern 1723 bis 1761, wiederum ein Neffe seines Vorfahrs, ein Sohn Max Emanuels und der Tochter Sobiesky's, ein in seiner Jugend während der Acht und dem Exil seiner Eltern in der Gefangenschaft der Steiermark erzogener Prinz, ein galanter Bruder des galanten Kaisers Carl's VII. Seine Jugendzeit war sehr traurig gewesen, er war 1700 zur Zeit des Ausbruchs des spanischen Erbfolgekrieges in Brüssel geboren und hatte nach der Katastrophe bei Höchstädt 1704 zehn Jahre lang in östreichischer Gefangenschaft in Klagenfurt und Grätz zubringen müssen. Der Oberhofmeister der gefangenen Prinzen war ein Graf Thürheim. In demselben Jahre 1715, wo Clemens August frei kam, ward er zum Bischof von Regensburg gewählt und begab sich mit seinem Bruder Moritz, der nachher bald starb, nach Rom, um seine Studien zu vollenden. Ein Malteser, der Marquis Pantini, nachher baierischer General, war hier ihr Hofmeister. Durch den Tod seines Bruders 1719 wurde

Clemens August Biſchof von Paderborn und Münſter und verließ nun Italien. In Münſter hielt er 14. December 1719, in Paderborn 23. April 1720 ſeinen feierlichen Einzug. Am 9. Mai 1722 ward er zum Coadjutor in Cöln gewählt, am 12. Nov. 1723 ſuccedirte er ſeinem Oheim als Kurfürſt von Cöln und hielt am 15. Mai 1724 ſeinen feierlichen Einzug in Bonn, vorher noch war er am 9. Februar 1724 auch zum Biſchof von Hildesheim gewählt worden. Erſt 1725 am 4. März aber ward er, wie ſein Vorgänger, auf dem baieriſchen Schloſſe zu Schwaben durch den Biſchof von Freiſingen zum Prieſter conſecrirt. Er wallfahrtete hierauf zu dem Gnadenbilde in Alt-Oettingen und las in der Jeſuitenkirche zu München ſeine erſte Meſſe, bei der ſein alter Vater Max Emanuel das Abendmahl aus ſeinen Händen empfing. Der alte eben ſo galante als bigotte Herr fiel, als ſein 25jähriger Sohn am Schluſſe der Meſſe den Segen ertheilte, auf die Kniee vor ihm nieder und wollte ihm die Hände küſſen, was dieſer zu verhindern bemüht war. Darauf ſah er im April 1725 zu Ehrenbreitſtein auf beſonderen Wunſch den ungenähten Rock des Heilands. Im Herbſt dieſes Jahres begab er ſich mit drei Brüdern nach Frankreich zu den Vermählungsfeierlichkeiten Ludwig's XV. mit Maria Leszinska: er blieb in Paris über einen Monat. Im Sommer 1726 verabredete er ſich mit dem König Friedrich Wilhelm I. von Preußen zu Weſel über die öſtreichiſche Erbfolge. Im Jahre 1727 ward er am 9. November von Papſt Benedict XIII. im Kloſter Madonna della Quercia bei Viterbo zum

Bischof geweiht und reiste dann mit der Großherzogin Violanta von Toskana nach Neapel und Rom. Am 4. November 1728 ward Clemens August endlich auch noch zum Bischof von Osnabrück erwählt. Er cumulirte solchergestalt wieder fünf Inſuln und dazu kam auch noch 1732 die sechste Würde eines Großmeisters des deutschen Ordens und endlich die siebente eines Abts zu Stablo und Malmedy: seit dem Neunwürdenträger Leopold Wilhelm, Sohn des glückhaften Kaisers Ferdinand II., hatte kein geistlicher Fürst so viel ansehnliche Präbenden besessen und Clemens August genoß sie in Ruhe, der Erzherzog war bei den meisten durch die Schweden um den Besitz gekommen. Er war ein freundlicher, humaner Herr, machte aber den Cölner Hof zu einem der üppigsten Höfe, gab prangende Feste, Jagden, die mehrere Tage dauerten, und glänzende Gastmähler und hielt überhaupt Alles auf dem galantesten französischen Fuße. Dabei war er höchst eifrig katholisch. Das ging so weit, daß er zu Ehren des Vaters im Himmel und der Mutter Kirche auf Erden gar keine Bedenken hatte in seiner Residenz Neuhaus im Stifte Paderborn den Erbprinzen Friedrich II. von Hessen-Cassel zum Uebertritt in die katholische Religion hinter dem Rücken seines eifrig protestantischen Vaters zu vermögen.

Die Stadt Cöln verlor unter diesem eben so galanten als bigotten letzten fünften Wittelsbachischen Kurfürsten vollends allen Wohlstand, denn der Religionsdruck vertrieb alle fleißige Gewerbs- und Handelsleute in das benachbarte Bergische: Düsseldorf, Elberfeld und Mühlheim

wurden dadurch blühende Städte, Cöln ward arm und behielt faſt nur Mönche und Bettler.

Oberkammerherr und ſpäter 1731 Obriſthofmeiſter und erſter Miniſter war Ferdinand, ſeit 1724 erſter Reichsgraf von Plettenberg. Er hatte die Wahl nicht nur in Cöln, ſondern auch in den weſtphäliſchen Bisthümern auf Clemens Auguſt gelenkt und war von dem dankbaren Herrn mit Ehren und Gut überhäuft worden; für die Bemühung bei der Osnabrücker Biſchofswahl erhielt er z. B. ein Geſchenk von 30,000 Gulden.*) Was Cöln betrifft, ſo würde ohne Plettenberg's Vorſtellungen Clemens Auguſt's Vorfahr Joſeph Clemens ſo leicht keinen Coadjutor angenommen haben, weil er ſich einbildete, er würde, ſobald er es gethan, ſterben müſſen. Plettenberg war aber ganz öſtreichiſch geſinnt und deshalb ward er trotz aller ſeiner Verdienſte um die Perſon des Kurfürſten, als die politiſchen Conjuncturen des Jahres 1733 es erheiſchten, da der polniſche Erbfolgekrieg Oeſtreich mit Frankreich in neuen Conflikt brachte, verabſchiedet. Es erfolgte darauf einer der ſcandalöſeſten Vorgänge, der nicht geringes Aufſehen machte. Plettenberg ließ ſich von Kaiſer Carl VI. zum Geſandten in Cöln ernennen, was ſehr böſes Blut hier erweckte und großen Zorn anrichtete: Plettenberg's Schloß, das jetzt durch die Erbtochter dieſes 1813 erloſchenen Geſchlechts an einen Grafen Eſterhazy gekommene Nordkirchen im Stifte Münſter ward Seiten des Kurfürſten militairiſch beſetzt. Plet-

*) Stüve, Geſch. des Stifts Osnabrück. S. 440.

Herr Franz, Baſſiſt.
„ Hurka.
„ Grassi, in Italien.
„ Coli.

Sängerinnen bei der komiſchen Oper: zwei.
Madame Liberati.
„ Benati.

Sänger bei der komiſchen Oper: vier.
Herr Liberati.
„ Benati.
„ Cosimi.
„ Lamperti.

Violiniſten: einundzwanzig, darunter
Herr Benda.
Friedrich Benda.
Franz „

Bratſchiſten: fünf.

Violoncelliſten: zehn, darunter Herr Duport der Jüngere.

Contrabäſſe: vier.

Flöttraverſiſten: drei.

Hautboiſten: ſechs.

Fagottiſten: vier.

Waldhorniſten: fünf.

Clarinettiſten: drei.

Ballet:

Balletmeiſter: Herr Lanchery.

Solotänzer: Herr Telle und noch vier.

Solotänzerinnen: Mademoiſelle Schulz (Auguſte Schulsky) und noch ſechs.

tenberg ward darauf zum Gesandten in Rom ernannt, der Kaiser schenkte ihm 1735 zur Schadenerstattung das früher Fürst Menzikoff'sche Schloß Cosel in Schlesien; Plettenberg starb aber bereits 1737 zu Wien mit fürstlichen Schulden, erst 47 Jahre alt.

An Plettenberg's Stelle als Oberhofmeister und erster Minister kam 1734 Graf Ferdinand Anton von Hohenzollern von der erloschenen Sigmaringischen Nebenlinie Haigerloch, der zugleich Statthalter des Erzstifts war und 1750 starb. Der letzte Premierminister und ebenfalls zugleich Statthalter war dessen Bruder Graf Franz Anton von Hohenzollern, der 1767 starb.

Trotz der starken Ordinar-Geldfluth, die diesem ächtesten Wittelsbacher aus seinen sieben geistlichen Würden zuströmte und der Extraordinar-Geldfluth, die z. B. bei der Oeffnung der 100 Jahre verschlossen gewesenen Deutschordenscasse gleich einige Millionen ihm in die Hände schüttete, war dennoch immerdar Ebbe in seinem Säckel. Ueber die gewaltigen Finanzverlegenheiten und starken Geldabhängigkeiten des Cölner Hofs berichtet eine von Aretin in seinen Beiträgen zur baierischen Geschichte im 6. Band mitgetheilte Depesche des kaiserlichen Gesandten zu München, Baron Widmann vom 1. März 1751 also: „Der Cöllnische Kammer-Präsident von Falkenberg hat noch gestern bey den so kostbar einzukaufenden Präsenten und andern gewaltigen Ausgaben seinem Herrn die Vorstellung gemacht, daß er unmöglich (da die Einkünfte auf die Bisthümer und Deutschorden bereits schon anticipirt, der Jud Oppenheimer, da er

zu Hannover kein Geld nicht erhalte, keinen Vorschuß machen wolle, auch erst gestern zwei Wechsel mit Protest zurückgelaufen sind) die Ausgaben bestreiten könne, und Geld aufzutreiben mehr vermöge, zu all diesem aber war der Churfürst der Gleichgültigste. Aus diesem allen ist leicht zu schließen, daß dieser Herr anders woher Hoffnung zu Geld haben und versichert seyn müsse, außer dessen würde Er wohl nicht seinen Credit so auf die Spitze setzen."

Das „anders woher" war Frankreich. Zeither hatte der Kurfürst mit Frankreich, Preußen und Pfalz den östreichischen Absichten in Deutschland entgegengewirkt, wo er konnte und ihm hauptsächlich hatte sein Bruder, der Baier-Kurfürst die Kaiserkrone zu danken. Er hielt eine wohlgeordnete Kriegsmacht von 12,000 Mann. Als 1756 das berühmte Bündniß Oestreichs mit Frankreich zu Stande kam, änderte das gar nichts im Verhältniß Cölns zu Frankreich. Schon im Jahre 1753 hatte der Kurfürst sein Volk und sein Land zur Verfügung von Frankreich gegen Subsidien gestellt. Im siebenjährigen Kriege verbot er sogar seinen protestantischen Unterthanen, bei schwerer Strafe über die Siege Friedrich's des Großen ihre Freude zu erkennen zu geben. Friedrich der Große aber gedachte von den verhandelten Unterthanen des Kurfürsten wie von durchziehendem Schlachtvieh eine Steuer ebenso zu erheben, wie er sie von den verkauften Seelen des Cassler Landgrafen erhob.

Mit den starken Jahrgeldern, welche Frankreich zahlte, richtete Clemens August seine Prachtbauten aus: er war einer der leidenschaftlichsten Bauliebhaber des Jahrhunderts. Er unternahm den Neubau des durch seinen Vorgänger begonnenen, aber nur erst unbedeutend geförderten Residenzschlosses zu Bonn: während dieser die Facade nach dem Hofgarten baute, baute er die Haupt-Facade nach der Stadt an den drei Einfahrtsthoren. Er schmückte aufs Prächtigste das ebenfalls von seinem Vorgänger erbaute Lustschloß in Poppelsdorf bei Bonn und nannte es Clemensruhe; im Jahre 1746 ward die Hofcapelle ausgebaut und eingeweiht, nach und nach bei herannahendem Alter schuf er dieses Schloß in die noch erhaltene großartige Gestalt um. Es stand aber öde, wurde nicht bewohnt, sondern diente nur zu Hoffesten. Ebenso diente das eine Stunde davon mitten im Kottenforste in italienischem Geschmacke von Clemens August ganz neu erbaute, jetzt aber ganz verschwundene Jagdschloß „Herzogsfreude“, mit einem platten Kupferdache bedeckt und im Innern mit königlicher Pracht ausgestattet, ebenfalls nur zu den großen, mehrere Tage währenden Jagden. Die Winterresidenz Clemens August's war das Bonner Schloß und zur Sommerresidenz hatte er sich seit 1725 das schöne neue Schloß Augustusburg in Brühl erbaut, berühmt durch seine große Treppe und durch einen herrlichen Park mit vielen Weihern, worauf venetianische Gondeln fuhren, springenden Wassern und Verirwassern, mit dem berühmten chinesischen Hause „sans gêne“, dem Bauernhause und einem Thiergarten mit dem Schlößchen Falkenlust zur Reigerbalze.

Es iſt daſſelbe Brühl, wo einſt Mazarin während der Zeit ſeiner Ungnade bei Hofe wohnte, das ſpäter im Jahre 1809 Napoleon zur Reſidenz des Fürſtenthums Eckmühl für ſeinen Marſchall Davouſt erhob, und wo 1842 der König von Preußen mit dem Erzherzog Johann von Oeſtreich und 1845 mit der Königin Victoria von England einige Zeit verweilte.

Büſching im Leben des Grafen Rochus Friedrich Lynar*) beſchreibt einen Empfang dieſes Grafen und ſeines mit ihm reiſenden nachherigen Schwagers, des Grafen Heinrich VI. Reuß-Köſtritz aus dem Tagebuche ihrer europäiſchen Cavaliertour im Monat Auguſt des Jahres 1731 am Hofe zu Bonn:

„Der Kurfürſt war 31 Jahre alt, lang und ſchmächtig von Perſon, hatte auch ein langes, hageres Geſicht, eine gekrümmte Naſe, einen ſchwarzen Bart und ſein Mund ſtand etwas offen. Er ging in einem Sommerkleide von grünem Zeuge, das mit ſchmalen ſilbernen Treſſen beſetzt war, trug eine kleine Beutelperrücke, vorn mit einer großen ſchwarzen franzöſiſchen Schleife und ſeine Schuhe hatten rothe Abſätze. Er hatte einen zahlreichen Hofſtaat, dazu allein über anderthalbhundert Kammerherren gehörten. Gleich nach der Audienz ging er zur Tafel, an welcher er ſich oben auf einem Armſeſſel ſetzte, unten gegen ihm über ſaß ein Kammerherr, der zugleich mit ihm die Sauerbrunnenkur gebrauchte, zwiſchen beiden aber auf jeder Seite einer von

*) Beitr. zur Lebensgeſch. denkwürdiger Perſonen. Th. 4, S. 201 f.

den Kammerherren, welche die Aufwartung hatten. Um die Tafel her stand ein großer Schwarm von Cavalieren, unter welche sich die beiden Grafen Lynar und Reuß auf die rechte Seite des Kurfürsten stellten, da er dann mit ihnen von gleichgültigen Dingen sprach. Die Cavaliere sprachen mit dem Kurfürsten ganz frei. Die französische Sprache war am Hofe die gemeinste, so wie auch alles auf französischen Fuß eingerichtet war. Auf der Tafel waren 8—10 Schüsseln, welche durch die Bedienten in das äußerste Vorzimmer, alsdann aber nicht durch Pagen, sondern durch Leute in schwarzen Kleidern ohne Degen in das Tafelzimmer und auf die Tafel getragen wurden. Dicht neben dem Kurfürsten zur rechten Hand stand ein Cavalier im grünen mit Silber besetzten Jagdkleide ohne Degen, der eine Serviette in der Hand hatte und bei dem untensitzenden Kammerherrn das Essen für den Kurfürsten holte, wie wohl es sich dieser auch wohl selbst nahm. Eben dieser Cavalier reichte dem Kurfürsten den Trank auf einem vergoldeten Credenzteller, den er vor sich setzte. Als er zum ersten Male getrunken hatte, gingen die Cavaliers mit den beiden Grafen ab und nach einem Saal, auf welchem eine Tafel für zehn Personen stand. Der Viceoberstallmeister, welcher sie dem Kurfürsten vorgestellt hatte, machte eine Entschuldigung wegen des Essens und sagte, daß der Kurfürst beim Gebrauch des Sauerbrunnens allemal auf die Art, welche wir gesehen hätten, à son aise zu speisen pflege. Die Tafel wurde zwei Mal mit zehn Speisen besetzt, zu welchen noch der Nachtisch kam. Es war zwar

jour maigre, aber die Speiſen waren deſto mannichfaltiger. Der Graf Lynar ſaß bei dem älteſten kurfürſtlichen Geheimen Rath, einem Italiener, Grafen von Verita. Bei Tiſche wurde kein großes Glas getrunken, auch nicht vorgelegt, ſondern ein jeder nahm und gab von den vor ihm ſtehenden Eſſen, ganz auf franzöſiſche Weiſe. Sonſt vernahmen die Reiſenden, daß der Kurfürſt ein überaus großer Liebhaber vom Bauen und vom Jagen, auch dem Frauenzimmer nicht abgeneigt ſei."

Der Lübecker Paſtor Heinrich von der Hude giebt in ſeinem Reiſebericht vom Jahre 1755, den Bernoulli in ſeiner Reiſe-Sammlung mittheilt, einen intereſſanten Zug, wie weit die Jagdliebe dieſes galanten converſionsluſtigen baieriſchen geiſtlichen Kurfürſten ging. „Auf einer Jagd, ſchreibt er, davon der Churfürſt ein großer Liebhaber war, wurde einmal ein großer Hirſch dergeſtalt forcirt, daß er in der Angſt einen Sprung über eine Bauernhütte wagte, aber durch ſeine Schwere das baufällige Strohdach derſelben eindrückte, ſich mit den Hörnern und Füßen in dem Sparrwerk verwickelte und von den ihm dahin nachfolgenden Hunden und Jägern gegriffen und getödtet wurde. Dieſe Jagdgeſchichte ließ der Churfürſt zu Meiſſen in Porzellain verfertigen, nach einer dazu aufgegebenen Zeichnung, worin die proportionirte Größe des Hauſes und der Thiere genau beobachtet war." Das rare Stück ſtand in Clemensruhe zu Poppelsdorf, wo es der proteſtantiſche geiſtliche Touriſt ſah, er rühmt es als ein „in natürlichen Farben vortrefflich gearbeitetes Stück" — es war

beinahe zwei Fuß hoch. In Poppelsdorf ſtanden noch „verſchiedene, zum Theil große und koſtbare Gruppen von Meißner Porzellain, die mehrentheils wirkliche Thatſachen vorſtellten.“

Clemens Auguſt hat wie ſein Vorgänger ebenfalls noch im Jahre 1831 einen Biographen gefunden, einen in Cöln lebenden Baron Mering, der das Andenken ſeines geiſtlichen Helden mit den wärmſten Dankgefühlen ſegnet. Man ſieht wenigſtens, daß der geiſtliche Herr alle fürſtliche Weltlichkeiten mitmachte. „Das Andenken von Clemens Auguſt lebt, ſagt Mering, noch in unſerem Volke fort; die Zeiten des reichen, freigebigen, geliebten Fürſten ſind noch immer in ſeinem Lande geprieſen. Alljährlich verausgabte er blos für Gnadengehälter im Erzſtifte mehr als 80,000 Thaler und an die nothleidenden Landleute mehr als 180,000 Gulden. Auf ſeinen Reiſen beſchenkte er die Armen ſo reichlich, daß häufig augenblicklich kein Geld mehr da war und er ſolches bei ſeinen Reiſegefährten zu borgen genöthigt wurde. Auch ſchöne Frauengeſtalten würdigte er: an ſeinem Hofe befanden ſich zwei vorzüglich ſchöne italieniſche Sängerinnen, deren geiſtreicher Umgang ihm Vergnügen machte, wie er denn eine der vorzüglichſten Kapellen reichlich unterhielt und die Muſik beſonders förderte.“

Ich ſchalte hier ein: der kurcölniſche Hofkalender für das Jahr 1763 weiſt folgenden Kapellenetat nach, in dem Beethoven's Vorfahren ſich finden: der große Luis von Beethoven ward 1770 zu Bonn geboren.

Kurfürſtlicher Cabinets-Kapellen- und Hof-Muſique-Intendant: Vacat.

Kapellmeiſter: Herr Ludwig von Beethoven.
Vocaliſten: drei Sänger, darunter Johann von Beethoven, als Acceſſiſt und vier Sängerinnen, als:
Mlle. Maria Eva Anſionin,
Fr. Maria Joſ. Stielerin, geb. Starkin,
Fr. Antonia Centerin,
Mlle. Judith Getwaldin.
Organiſt: Herr Egidius von der Enden.
Violiniſten: elf.
Violoncelliſten: drei.
Fagottiſt: einer.
Bracciſten: vier.

„Der Sängerinnen halber wurde der Fürſt in Rom verläumdet; er unternahm eine zweite Reiſe dahin, um ſich dort von jedem unlauteren Verdacht zu reinigen. Eine Abbildung einer dieſer Sängerinnen hängt noch heute in dem Schloſſe zu Brühl.“

„Mit beſonderer Heiterkeit wurde bei Hofe jährlich das Königsmahl am drei Königenfeſte gefeiert (das Bohnenfeſt). Man lieſt nicht ohne Intereſſe die uns im Druck vorliegende Liſte derjenigen Perſonen, welche bei einem ſolchen Feſte die verſchiedenen Rollen übernahmen. Bei dieſer Gelegenheit wurden auch Damen aus den freiweltlichen Stiftern, ſo wie Domherren und geiſtliche Ritterordensherren eingeladen, die ſich hier unter dem Schutze der Larve einer vielleicht etwas mehr als ungewöhnlichen Ungebundenheit überlaſſen ſahen.“

„Auch bei den Schlittenfahrten des Hofes entwickelte ſich eine außerordentliche Pracht. Nicht ſelten fanden dieſelben von Cöln bis Bonn ſtatt und in den edeln Stiftern von St. Marien im Capitol, St. Urſulen, zuweilen auch bei einem Capitularn des Domſtifts, pflegte Clemens Auguſt dann mit ſeinem zahlreichen hohen Gefolge zu verweilen, bis ſie ſpät am Abend unter Fackelſchein und Muſik zur Reſidenz zurückkehrten."

„Auf dem Hoftheater wurden Singſpiele bald in italieniſcher oder deutſcher Sprache aufgeführt und die berühmteſten fremden Sängerinnen traten häufig auf:"

„Bei beſonderen Gelegenheiten wurden zu öffentlichen Beluſtigungen große Kunſtfeuerwerke abgebrannt."

„Clemens Auguſt hatte eine beſondere Vorliebe für ſchöne Equipagen und hielt eine zahlreiche Reihe ausgezeichneter Pferde, wie ſie an wenigen Höfen zu finden ſind. Sein Oberbereiter war J. B. von Sind, Obriſt des Cavallerie-Regiments von Berlo; von ihm erſchien. „J. B. von Sind von der Pferdezucht und Anlegung der Geſtüte. Leipzig 1769. 8° mit der Abbildung des Verfaſſers. Dieſes Werkchen iſt 1837 zu Frankfurt umgearbeitet von von Ammon und mit Anmerkungen von Tennecker als zehnte Auflage erſchienen."

„Gern nahm Clemens Auguſt an der Freude des Volks Theil. Auf einer zu Poppelsdorf veranlaßten kleinen Meſſe pflegte er die anſehnlichſten Einkäufe zu machen. Auch den September-Pützchensmarkt beſuchte er und ſetzte hier an dieſem zum Glauben an den dortigen Adelheidis-Brunnen geſtifteten Karmeliterkloſter einmal auf eine komiſche Weiſe die Töpferwaaren-Krämerinnen in einen

unerwartet ſchnellen Abſatz ihrer Waare. Anſtatt zum Kloſter vorzufahren, ließ er, gleichſam als ob es zufällig geſchehen, auf die dort ausgebreiteten Töpferwaaren ausfahren. So richtete ſein Wagen eine große Zerſtörung an ꝛc. Den Verkäuferinnen, die ein Zetergeſchrei erhoben und in den härteſten Worten den Kurfürſten ſchimpften, warf der joviale Baierfürſt ſeine reiche Geldbörſe hin ꝛc."

„Der Fürſt hielt ſich einen Hofnarren, einen Doctor der Philoſophie, der den Rang eines Hofkammerraths genoß ꝛc. Er hatte auch einen außerordentlich kleinen Zwerg an ſeinem Hofe erziehen laſſen, den man häufig mit einem großen Hute auf dem Kopfe, einem langen Degen an der Seite und auf der Bruſt mit Phantaſie-Orden geſchmückt im böhmiſchen (Bonner) Schloſſe umhergehen ſah. Bei einem großen Feſte ließ Clemens Auguſt dieſen kleinen Herrn in eine große Paſtete verſtecken. Als dieſe bei der Tafel von einer Dame zerlegt werden ſollte und nun der Zwerg zum Vorſchein kam, wurden alle Anweſenden höchſt überraſcht und lachten herzlich."

„Des Kurfürſten einflußreichſter Freund war der in Bonn geborne Doctor beider Rechte Friedrich Ludwig von Scampar, welchen man daher als den Liebling von Clemens Auguſt bezeichnet. Er förderte ihn zum Kanonich bei St. Apoſteln und St. Severin, zum Probſt und Archidiacon bei St. Cunibert, dann zum Geheimrath, Almoſengeber, Aſſiſtenten des erzbiſchöflichen Throns und zuletzt im Jahre 1760 zum Domherrn in Cöln. Von Scampar begleitete häufig ſeinen erhabenen Freund

Sechzehn Figuranten.
Zwölf Figurantinnen.
Fünf Eleven und fünf Elevinnen der Tanzschule.

Königliches National-Theater.

General-Direction:

Heinrich Ludwig von Warsing, Geh. und Kammergerichts-Rath, Consulent in Justizsachen.

August Wilhelm Iffland, wirklicher Director.

Herr Fleck, Regisseur.

Personal:

Unter den fünfundvierzig Herren, Madames und Mademoiselles finden sich die Namen:

Herr und Madame Fleck.

Herr und Madame Unzelmann.

Demoiselle Eigensatz, die Geliebte von Gentz, die nach Wien ging, spätere Pedrillo und noch spätere Gräfin Herberstein.

Orkester:*)

Herr Weber, Musikdirector mit sechsundzwanzig Instrumentisten.

Neben dem Hofstaat des Königs bestanden noch die besonderen für die regierende und für die ver-

*) Der „mit Genehmigung der Preuß. Akademie der Wissenschaften herausgegebene Adreß-Kalender" bemerkt: S. 265 ist Orkester nicht etwa ein Druckfehler, sondern zur Belehrung desjenigen großen Theils des Publici, der Orchester unrichtig Orschester ausspricht in dieser Art abgedruckt.

auf Reiſen, ſo auch im Jahre 1735 nach Venedig. Als der Fürſt dort die Bank geſprengt hatte und die Eigenthümer derſelben in der peinlichſten Verlegenheit waren, ſchenkte er ihnen den gewonnenen höchſt bedeutenden Betrag zur Hälfte."

„Sein anderer inniger Freund war der Freiherr Franz Winand von Siegenhoven, genannt Anſtel, Herr zu Anſtel, ſeit 1735 Kammerherr. Auf einem Gemälde, welches noch dermalen in dem Schloſſe zu Falkenluſt aufbewahrt wird, erblickt man den Freiherrn neben dem Kurfürſten, eine Taſſe mit Chocolade haltend."

„Beſonders begünſtigte der Fürſt auch den Freiherrn Ignaz Felix von Roll zu Bernau, Herrn zu Elſen, Herrnmülheim, Odinghauſen, Morsbroich, Schlebuſch, Rath, Steinbüchel, Burg, des deutſchen Ordens Ritter, Landcommandeur der Balleien Coblenz und zu St. Catharinen in Cöln. Er ernannte denſelben zu ſeinem, wie auch des hohen Deutſchmeiſterordens Geheimrath, Conferenzminiſter, Obriſtſtallmeiſter, Obriſtfalkenmeiſter, Obriſt der erzſtiftcölniſchen und münſteriſchen Cavallerie und zum Generaladjutant der par force Jagd."

„Auch verdient ähnlicher Begünſtigung wegen der Freiherr Moritz Carl Theodor von der Horſt, Erbherr zu Kappeln, Grone, Hückelerin, Berckenhorſt, Werdun, Mundelnburg, Neuwerck u. ſ. w., des St. Michaels-Ritterordens Großkreuz und Commandeur, hier erwähnt zu werden. Er wurde 1732, 16jährig, Cornet in dem von ſeinem Vater befehligten Regimente, verließ aber bald den Militairſtand und erhielt durch Verwendung

des Fürſten im Jahre 1736 zwei Domprädenden zu Münſter und Paderborn. Dieſe gab er bald als für ihn unpaſſend wieder ab und heirathete ein Fräulein von Böſelager."

Die Miniſter des Kurfürſten Graf Plettenberg und die beiden Grafen Hohenzollern ſind ſchon genannt. „Ihnen reiht ſich der Freiherr Johann Jacob von Waldbott zu Baſſenheim an, Burggraf des Schloſſes und Ländchens Drachenfels, Herr zu Bornheim, Waldorf, Heimerzheim, Olbrück, kurfürſtlich cölniſcher erſter Geheimer Conferenzrath, Kammerpräſident, Kammerherr, Amtmann zu Brühl und Commandeur des Michaelsordens. Seiner vielen Vorzüge wegen hatte Clemens Auguſt ihm ſeine höheren Aemter anvertraut. Er war ein beſonderer Wohlthäter der Armen und der Kirche. Er ſtarb 1755, 66 Jahre alt."

„Als Clemens Auguſt einſt von einem raſenden Hunde gebiſſen worden war, begab er ſich nach der Abtei St. Hubert in den Ardennen, ließ ſich eine Partikel von der Stola des h. Hubertus in die Stirne einbrennen und fand ſich von dem Uebel befreit. An jedem Samſtage wohnte er zur Verehrung Maria's, der Patronin Baierns, drei h. Meſſen bei und betete dabei häufig mit dem Volke laut den Roſenkranz ab. Sein Lieblingsausruf war: „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!" Die Unterthanen nannten dieſe Worte „des Kurfürſten Leibſtück." Da er überhaupt die Kranken und Sterbenden gern beſuchte und tröſtete, ſah man ihn oft in der Nacht in Begleitung von einem oder zwei

Bedienten zu den Kranken eilen, sogar denselben in Ermangelung nöthiger Aufwartung die Arznei reichen. Seine Religiosität war ein Erbtheil seines hohen Hauses."

„Der großen Vorliebe der Parforcejagd ist zweifelsohne sein Tod zuzuschreiben. In Essen und Trinken war er sehr mäßig, glänzende Feste und die Jagd waren die Vergnügungen, die er liebte. An seinem Hofe und in seiner Residenz herrschte eine unaufhörliche Fröhlichkeit und ein Fest wechselte ab mit dem andern."

„Clemens August hatte große blaue Augen, eine angenehm geröthete Gesichtsfarbe und eine stark gebogene Nase, seine Körpergestalt war schlank und würdevoll imponirend."

„Seine entschiedene Liebe zur Baukunst, so wie überhaupt zu allen schönen Künsten, hatte er seinem mehrmaligen Aufenthalt in Rom zu verdanken. Er war selbst Künstler und so verwandte er manche freie Stunden zu Anfertigung von kunstreichen Drechslerarbeiten, die die Anerkennung von Sachkundigen erhielten. In seinem Nachlaß fand sich die schönste Drechslerbank mit angehörigen Geräthschaften, die vielleicht je gesehen worden war: sie füllte den Raum eines Saales zu Bonn rund umher aus. Selbst seine Unterschrift mit dem reich verschlungenen Handzuge trägt das Gepräge der Zierlichkeit und Prachtliebe."

Die kostbaren Gemälde- und Kunstsammlungen des Fürsten wurden zu Gunsten des zum Erben eingesetzten Erzstifts größtentheils verkauft. Die Versteigerung fand im Mai 1764 zu Bonn statt. Die Verzeichnisse über

einen Theil der Kunstsachen erschienen im Drucke: „Liste d'une partie de peintures provenantes de la succession de Son Altesse Serenissime de Cologne de très glorieuse memoire, quo'n a intention de vendre publiquement à Bonn le lundi 14. Mai 1764 et jours suivants.“ Dieses Verzeichniß enthielt 715 Nummern. Andere Verzeichnisse bezogen sich auf einen Theil der Edelsteine des Verstorbenen, worunter besonders die große Anzahl von mehreren 1000 Diamanten und andern Edelsteinen bemerkenswerth erscheint; ferner auf einen Theil seines Porzellains, dieses Verzeichniß enthielt 518 Nummern; auf einen Theil seiner Uhren und Pendulen; eine bedeutende Anzahl von Nummern enthielt viele einzelne Gegenstände zusammen, z. B. Prachtschränke, Commoden, Kunstwerke in massiv vergoldeter Bronze u. s. w. u. s. w.

Wie sein Vorfahr, der erste Cölner Kurfürst vom Hause Baiern war auch Clemens August ein leidenschaftlicher Liebhaber der edeln Tanzkunst: er tanzte sich auch buchstäblich aus der Welt. Er war schon sehr geschwächten Körpers, als er im Februar 1761 trotz Winter und Kälte aus Bonn abreiste, um eine Reise nach München zu thun, um bei der bevorstehenden Entbindung der Kurprinzessin von Sachsen, einer gebornen Wittelsbacherin, die sich während des siebenjährigen Krieges in München aufhielt, zugegen zu sein. Schon im Wagen auf der Reise nach Coblenz wurde dem Kurfürsten so übel, daß er wieder umkehren wollte. Am 5. Februar 1761 Nachmittags 4 Uhr erreichte er Ehrenbreitstein und ward von dem Kurfürsten von Trier,

wie der Rheinische Antiquarius erzählt, aufs Zärtlichste empfangen. „Man setzte sich um 5 Uhr zur Tafel. Der hohe Gast klagte an selbiger über einige Ueblichkeit und war nicht im Stande zu essen. Man stand daher eher von der Tafel als gewöhnlich auf. Doch schien der Kurfürst sich in etwas zu erholen, als die kurtrierische Capelle sich mit einigen auserlesenen Musikstücken vernehmen ließ. Indem der Kurfürst während einer Menuette die Füße wie zum Tanzen setzte, er ohnehin schon als Liebhaber von einem anständigen Tanz bekannt war, wagte es die Baronesse von Walderdorf, Sr. kurf. Gnaden zu Trier leibliche Schwester, ihn zum Tanze aufzuziehen und hat er diese Invitation huldreichst aufgenommen, auch wohl 8 bis 9 Touren mit der Baronesse und nicht viel weniger mit etwelchen andern Damen, so der Reihe nach sich präsentirt, gemacht. Es hat aber hiermit der Kurfürst dergestalten sich angegriffen, daß eine Schwäche ihn angewandelt, und mußte er nach seinem Zimmer gebracht werden, wo er sich bald zu Bett legte, aber eine unruhige Nacht hatte und viel üble Materie auswarf."

„Den 6. Februar früh ließ man ihm zur Ader. Die um ihn waren, merkten die Gefahr. Die Kur-Trierischen Leib-Medici zeigten ihm selbst die gefährlichen Umstände an, worinnen er sich befand, welches er mit großer Gelassenheit anhörte. Er begehrte hierauf die heiligen Sakramente ꝛc., bald darauf bekam er eine große Blutstürzung ꝛc.; gegen 5 Uhr Abends schlief er ganz sanft ein, nachdem er sein Alter auf 60½ Jahr gebracht."

„Auffallend bleibt," schreibt Baron Mering, „daß Clemens August bei einer Redoute, der er kurz vor

seiner letzten Abreise von Bonn nach Ehrenbreitstein beiwohnte, überall von einer Todtenmaske verfolgt wurde, die, als man sich ihrer bemächtigen wollte, auf einmal wieder verschwunden war. Berichtet wird ferner, in der Sterbestunde des Fürsten sei die Hofglocke in Bonn heruntergefallen. Aehnliche Vorbedeutungen will man mehrere bei der letzten Reise des Kurfürsten wahrgenommen haben. So sollen die Gewichte der aufgezogenen Hofuhr von selbst heruntergefallen sein u. s. w. u. s. w.

Die Leiche wurde mit einem weißen damastenen Schlafrocke angekleidet am 8. Februar mit dem kurfürstlichen Jagdschiff nach Bonn gebracht. Hier blieb sie im Schlosse unter einem Baldachin über einem Paradebett ausgestellt bis zum 31. März, wo sie mit der fliegenden Brücke in Begleitung des ganzen Hofstaats feierlich nach Cöln in den Dom gebracht und nach einem von dem cölnischen Weihbischof und Domherrn von Siensdorf abgehaltenen höchst feierlichen Requiem in der Domkirche beerdigt ward.

VI. Der Hof Max Friedrich's von Königseck. 1761—1784.

13. Der vorletzte Kurfürst von Cöln war noch einmal ein Reichsgraf, einer aus der gegenwärtig zu den mediatisirten Erlauchten gehörenden, wegen ihrer festen Anhänglichkeit an die katholische Religion bereits zu Zeiten des 30jährigen Krieges 1629 gegrafften schwäbischen Familie Königseck: Max Friedrich, Graf von Königseck-Rothenfels, geboren 1708 während des spanischen Erbfolgekrieges, welcher von 1761—1784 in Cöln und zugleich in Münster regierte. Den Unterschied dieser Regierung von der vorhergehenden drückte das Volk im Stifte Cöln durch folgenden Vers aus:

„Bei Clemens August trug man blau und weiß,
Da lebte man im Paradeis.
Bei Max Friedrich trug man sich schwarz und roth,
Da litt man Hunger, wie die schwere Noth."

Der englische Tourist Henry Swinburne, der mit seiner Familie den Bonner Hof im November 1780 sah, berichtet über ihn also: „Wir gingen zu Hof und wurden zum Diner eingeladen. Der Kurfürst ist 73 Jahre alt, ein kleiner, gesunder, schwarzer Mann, sehr

luſtig und freundlich. Seine Tafel iſt nicht die beſte, es kamen weder Deſert- noch überhaupt fremde Weine zum Vorſchein. Er iſt umgänglich und angenehm, da er ſeine ganze Lebenszeit in Geſellſchaft von Frauen zugebracht hat, welche, wie man ſagt, ihm immer beſſer als ſein Brevier gefallen haben. Die Capitaine ſeiner Leibgarde und einige andere Perſonen ſeines Hofſtaats bildeten die Tiſchgeſellſchaft, unter welcher ſich auch ſeine beiden Großnichten befanden, Frau von Hatzfeld und Frau von Taxis. Der Palaſt des Kurfürſten iſt von einer anſehnlichen Größe, insbeſondere der Ballſaal geräumig, aber niedrig. Der Kurfürſt geht in alle Aſſembleen und ſpielt Tric-Trac. Er lud mich zu einer Partie ein, aber ich verſtand mich nicht auf dieſes Spiel. Alle Abende iſt Aſſemblee bei Hofe oder Schauſpiel. Der Kurfürſt ſchien ſehr kräftig und geſund zu ſein und wird, meine ich, ſein Bisthum noch ein gut Stück Zeit inne haben."

Max Friedrich, Graf von Königseck war ein gutmüthiger, aber ziemlich indolenter unthätiger Herr. Er war auf die Fütterung ſeiner Nepoten und Nepotinnen bedacht. Außer jenen beiden Großnichten von Hatzfeld und von Taxis waren noch ein Neffe und zwei Großneffen von Königseck-Rothenfels, jener als Vize- oder After-Dechant zu Cöln und dieſe als Domherren zu Cöln placirt und dazu zwei Vettern von der Linie Aulendorf als Dombechant und Weihbiſchof zu Cöln und als Domſcholaſter daſelbſt; noch in der franzöſiſchen Revolutionszeit, die leider bedauerlich dieſem in Marasmus

verfallenen geistlichen Versorgungswesen des Adels ein Ende machte, aspirirten drei anderweite Königseck-Aulendorfe als Domicellare auf die guten Pfründen von Cöln und eine Königseck-Aulendorf war Stifts-Coadjutorin zu St. Ursulen zu Cöln. Dieser Kurfürst Königseck — vom Stamme des „General Rastag"*) — überließ seinem gewandten Geheimen Conferenzminister und Hofkammerpräsidenten Caspar Anton, Freiherrn von Belderbusch die Regierung, und diese war allerdings zu loben, wenigstens lobte sie der „reisende Franzos".

„Die jetzige Regierung, schreibt dieser reisende Franzos, der das Cölner Stift ebenfalls im Jahre 1780 bereiste, ist ohne Vergleich die aufgeklärteste und thätigste unter allen geistlichen Regierungen Deutschlands. Die ausgesuchtesten Männer bilden das Ministerium des Hofes von Bonn: seine einzigen Beschäftigungen sind vortreffliche Regierungsanstalten, Aufmunterung des Ackerbaues und der Industrie und Vertreibung des Mönchswesens. Die Geistlichkeit des Stifts sticht von der der Stadt Cöln durch gute Sitten und Aufklärung erstaunlich ab."

Der Hofstaat aber war, wie man schon aus den 130 Kammerherren, von denen Graf Lynar unter dem Vorgänger im Jahre 1731 berichtet, schließen kann, überaus zahlreich und kostbar besetzt. Im Jahre 1767 fungirten sieben Oberhofchargen; an der Spitze der Obristlandhofmeister, sodann der Obristkämmerer, mit einer Wolke von gegen 100 Kammerherren, die noch bis in die französischen Revolutionsjahre hinein

*) Siehe östreichische Hofgeschichte. VI. 319 und VII. 208 ff.

ſich erhielten: der Obriſthofmarſchall, der Obriſtſtallmeiſter, der Obriſtforſt- und Jägermeiſter, der Obriſtküchenmeiſter und der Leibgardehauptmann. Hierzu kamen noch die bei feierlichen Gelegenheiten fungirenden Erbämter des Stifts:

1. Die Erbhofmeiſter waren die Grafen Nuenar.
2. Die Erbmarſchälle: die Grafen Salm-Reifferſcheidt.
3. Die Erbſchenken: die Herzoge von Arenberg.
4. Die Erbkämmerer: die Grafen Plettenberg.
5. Die Erbvoigte: die Grafen von Bentheim und
6. Die Erbtruchſeſſen: die Grafen Manderſcheid.*)

Im Civilſtaat fungirten weit über 100 Räthe und es beſtanden vier hohe Behörden:

1. Der Geheimrath: an der Spitze drei Geheime Conferenzräthe mit dem Präſidenten, dem Factotum des Kurfürſten, dem Geheimen Conferenzminiſter und Hofkammerpräſidenten Caspar Anton, Freiherrn von Belderbuſch. Die übrigen Geheimen Räthe wurden im Reichskalender als (37) „adelige Geheime Räthe“ und (21) „wirkliche Geheime Räthe“ aufgeführt.
2. Die zweite Oberſtelle war der Hofrath mit einem Präſidenten, einem Director, 9 adeligen und 25 gelehrten Räthen und 14 geiſtlichen Räthen.
3. Die dritte Oberbehörde war der Hofkammerrath mit Belderbuſch als Präſidenten, einem

*) Siehe Moſer deutſches Hofrecht II. 134.

wittwete Königin und für die königlichen Prinzen und Prinzessinnen.

1. Hofstaat der Königin:

Oberhofmeisterin der regierenden Königin Luise war die schon beim Einzug in Berlin erwähnte Frau Sophie Wilhelmine von Voß, geborne von Pannewitz, Exc., seit 1793 Wittwe des Oberhofmeisters der Gemahlin Friedrich's des Großen, 1805 als Gräfin aufgeführt. Es gehörten zum Dienst der Königin 1805:

Fünf Hofdamen:

Fräulein von Viereck, die Aeltere.
„ „ „ die Jüngere.
„ „ Moltke.
„ „ Hardenberg.
Gräfin von Tauentzien.

Zwei Kammerherren:

Friedrich von Schilden.
Georg Carl Vollrath von Buch.

Zwei Leibpagen:

von Hohe.
von Meyerink.

Drei Kammerfrauen:

Demoiselle Schadow.
„ Melzer.
von Reinbrecht.

Der Secretair:

Herr Fontane.

Drei Kammerdiener:

Herr Timm.

Vicepräsidenten, einem Director und 23 wirklichen Hofkammerräthen. Dazu kam endlich noch:

4. Der Kriegsrath.

Die Armee des Stifts Cöln bestand 1767 aus einem Regiment Infanterie, das zumeist die Besatzung von Bonn bildete, einem Husarencorps und einer Leibgarde von 50 Mann in hellblauer Uniform mit Silber. An der Spitze stand der Gouverneur von Bonn, Obrist des Infanterieregiments Baron Kleist.

Was das diplomatische Corps betrifft, so unterhielt der Kurfürst-Erzbischof Minister und Agenten zu Wien und Regensburg, beim Reichskammergericht zu Wetzlar, in Frankfurt am Main, wo der Kreisgesandte stand, im Haag und zu Rom beim päpstlichen Stuhl.

VII. Der Hof Max Franz von Oestreich.
1784—1801.

14. Endlich folgte als der letzte Kurfürst von Cöln Max Franz aus dem Hause Oestreich, geboren 1756 im Anfangsjahre des siebenjährigen Krieges, zugleich Bischof von Münster und Deutschmeister, ein jüngerer Bruder Kaiser Joseph's II. und der Gemahlin Ludwig's XVI. von Frankreich Marie Antoinette, die er 1775 mit 19 Jahren in Paris besucht hatte. Er war schon 1780 zum Coadjutor erwählt worden.

Auch diese letzte Kurfürstenwahl in Cöln war der Gegenstand eines der lebhaftesten diplomatischen Kämpfe zwischen den beiden feindlichen in Deutschland mächtigsten Häusern Oestreich und Preußen. Preußen fürchtete für seine westphälischen Besitzungen und wirklich war die Beförderung eines kaiserlichen Prinzen zu den Cölnischen und Münsterischen Stühlen, der die kaiserlichen Truppen in den Niederlanden hinter sich hatte, ein großer Schritt zur Aufhebung des Gleichgewichts in Deutschland. Kaunitz wünschte für den jüngsten Prinzen seiner Kaiserin aber gerade diese Stifter Cöln und Münster wegen der Nachbarschaft Belgiens, wegen der Mitwirkung im westphälischen

Kreise und wegen der Gegenwirkung hier wider den preußischen, dort gegen den holländischen Einfluß. Nachdem Cöln durch fünf baierische Prinzen hintereinander fast durch zwei Jahrhunderte durch besetzt worden war, war jetzt endlich wieder einmal in Graf Königseck der Reichsadel von dem so lange schmerzlich gefühlten Andrängen nachgeborner Prinzen aus den großen regierenden Häusern zur Versorgung durch Hochstifter zum Genusse des Cölner Stuhles gekommen. Preußen ließ nach dem Teschner Frieden 1779 mit Absicht das Gerücht verbreiten, daß man in Berlin sich unter der Hand mit einer dereinstigen Coadjutorei in Bamberg und Würzburg für den zweiten Sohn des Prinzen von Preußen*) beschäftige, der durch diese Quasi-Säcularisation in der Nachbarschaft von Ansbach und Baireuth die Herrschaft Frankens zwischen Sachsen und Baiern und unweit der Rheinkreise erhalten werde. So wenig an diesem absichtlich ausgesprengten Gerüchte war, so nahe schien eine Sedisvacanz, da der Kurfürst bereits in den Siebenzigen stand.

Oestreich, so lebhaft ihm von Preußen entgegengearbeitet wurde, setzte aber seinen Zweck durch: der Diplomat, der gebraucht wurde, war der Vater des jetzigen Fürsten von Metternich, Graf Georg mit Hülfe des Cölnischen Ministers, des schlauen Baron Belderbusch. Dieser verleitete zuerst einen Fürsten von Hohenlohe-Bartenstein, Dom-

*) Prinz Ludwig, geboren 1773, nachheriger Gemahl der schönen und höchst galanten Schwester der Königin Luise, der nachherigen Solms und Cumberland, als welcher Prinz sehr jung starb, bereits 1796.

herrn zu Cöln, aber auch zu Breslau durch geschickte Vorspiegelungen, sich um die Coadjutorei zu bewerben. Das machte sowohl auf den alten Kurfürsten als auf das Capitel den widrigsten Eindruck — man glaubte darin eine preußische Quasimediatisirung zu erblicken, die Anmaßungen und Kadomontaden des preußischen Grenzcommandanten Generals Wolfersdorf hatten die Stimmung ganz gegen Preußen gekehrt. Belderbusch hatte das vorgesehen. Jetzt erschien Graf Metternich*) in Bonn und sondirte aufs Achtungsvollste den Kurfürsten und das Capitel. Er fand überall entgegenkommende Gemüther. In Münster wirkte Metternich's Legations-Secretair Kornrumpf mit gleich glücklichem Erfolge. Die Intrigue glückte völlig — trotz aller preußischen Gegenminen, trotz einem besonderen Abmahnungsschreiben, das Friedrich der Große überreichen ließ, trotz der Vorstellungen des holländischen Gesandten und trotz der Schritte der beiden großbritannisch-hannoverschen Regierungen in Osnabrück und Hannover. Maximilian's Wahl ging in vollster gesetzlicher Form in Cöln und Münster vor sich.

Kurfürst Max Franz war, wie sein kaiserlicher Bruder, ein liebenswürdiger Herr, einfach, aufgeklärt, geist- und kenntnißreich, jovial und witzig, ein großer Musikfreund, sehr sparsam und ökonomisch. Er genoß auch einer außerordentlichen Popularität und der Bonner Hof fing von jetzt an an mit dem von Mainz förmlich zu wetteifern. Als Staats- und Conferenzminister stand Johann Chri-

*) Der Vater des Staatskanzlers war kaiserlicher Gesandter bei den geistlichen Kurhöfen am Rhein.

stian, Baron Waldenfels an der Spitze. Der liberale Freiherr Spiegel zum Desenberg ward Hofkammerpräsident und Curator der Universität zu Bonn.

Max Franz unterschied sich aber von seinem kaiserlichen Bruder durch eine Haupteigenschaft, die seinem nächsten Vorgänger Königseck ganz gleich kam, die Indolenz: auch war er einer der dicksten Menschen seiner Zeit, er wog nicht weniger als 480 Pfund, er war einer der stärksten Esser: diese Eßlust brachte ihn auch frühzeitig ums Leben. Trotz seiner Corpulenz war er ein leidenschaftlicher Liebhaber des Tanzes, wie seine hochseligen Stifts-Vorfahren, der erste und letzte vom Hause Baiern. Bei den Festlichkeiten, mit denen die preußischen Herrschaften 1792 in Coblenz empfangen wurden, excellirte der dicke geistliche Herr im Tanzfach so außerordentlich, daß ihm der Ehrentitel: „l'abbé Sacrebleu" zuertheilt wurde. Bei der letzten Kaiserkrönung in Frankfurt 1792 brachte ihm seine Corpulenz eine unangenehme Fatalität: er wollte die schöne Gräfin B.... mit dem Kurscepter grüßen, schlug damit seinem Pferde zwischen die Ohren und rutschte rücklings vom Pferde.*)

Während der französischen Revolutionszeit zeichnete er sich dadurch aus, daß er die unbequemen Emigranten, nicht wie Mainz und Trier thaten, bei sich aufnahm, sondern von seinem Lande fernhielt, indem er sie mit einer Wegzehrung weiter schickte. Als sie sich auf seine Schwester, die französische Königin beriefen, ließ er ihnen sagen: „der Staat habe keine Schwestern."

*) Weber, Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. IV. 531.

Eben so wußte Max den fanatisch-revolutionären Priester Eulogius Schneider zu entfernen, der sich ihm hatte aufdrängen wollen. Schneider, ehemals Franciscaner zu Bamberg, dann drei Jahre Hofprediger in Stuttgart, war frech genug, dem Kurfürsten in Bonn, wo er Professor der schönen Wissenschaften war, zu sagen: „Ich glaube Ihnen ein Compliment zu machen, wenn ich Ihnen sage: Sie sind kein Katholik!“ Max erwiederte nur: „Schafft mir den Pfaffen fort!“ Er warnte ihn und gab ihm beim Abschied 100 Louisd'or. Schneider ging mit den Worten: „Was sind Sie denn anders als ein Pfaffe?“ Er begab sich nach Straßburg, spielte hier als Revolutionsheld seine Rolle, indem er sechsspännig, von 25 Dragonern mit gezückten Säbeln begleitet, umherfuhr und endete 1794 auf der Guillotine zu Paris. Auch als die republikanischen Heere sein Land besetzten, hielt der letzte Kurfürst von Cöln eine vernünftigere Politik als die von Mainz und Trier: er ermahnte seine Unterthanen ausdrücklich, sich den Einrichtungen der Franzosen nicht zu widersetzen. Ein Vierteljahr nach der Schlacht bei Fleurus (26. Juni 1794), am 6. October 1794 zogen die Franzosen in Cöln, am 7. in Bonn ein. Max verließ nun Bonn und begab sich zuerst nach Mergentheim, der Deutschordens-Residenz, dann nach Wien, wo er starb, wie erwähnt 1801 zu Hetzendorf, am übermäßigen Essen, erst 44 Jahre alt. Im Frieden von Campo Formio 1797 fiel Cöln mit dem gesammten linken Rheinufer an Frankreich, der Lüneviller Frieden bestätigte diese Abtretung.

Die Einkünfte des Kurfürstenthums Cöln wurden in

der letzten Zeit des Bestehens desselben auf jährlich eine Million Gulden veranschlagt. Der Reichsmatrikularanschlag war 60 zu Roß und 277 zu Fuß. Das Capitel bestand aus 24 Domherren und 20 Domicellaren. Die Domherren von Cöln mußten nicht nur wie in Mainz von gutem, ächten, alten Adel sein, d. h. 16 adelige Ahnen beweisen und eidlich erhärten können, sondern man mußte Reichsgraf oder Reichsfürst sein, um capitelfähig zu sein: ein unmittelbarer deutscher Reichsbaron konnte nicht Mitglied des Capitels werden, weil er nicht, wie die Grafen und Fürsten, Sitz und Stimme auf dem Regensburger Reichstage hatte. Acht Domherren waren aber in Cöln Doctoren der Rechte oder Theologie, die Orakel des Capitels, jedoch im Coetus die letzten.*)

Im Reichsdeputationshauptschluß 1803 wurde das Kurfürstenthum Cöln unter fünf Herren vertheilt: die Reichsstadt Cöln, die Residenz Bonn und was sonst auf dem linken Rheinufer lag behielt Frankreich, das Herzogthum Westphalen mit Arnsberg fiel an Darmstadt, die Grafschaft Recklinghausen an Arenberg, die Aemter Deutz, Linz, Unkel ꝛc. an Nassau und die Aemter Altwied und Neuerburg an Wied.

Der Wiener Congreß überwies das französisch gewesene Stück des Stiftes Cöln, mit der Stadt Cöln dazu das früher darmstädtische Herzogthum Westphalen,

*) Eine Ahnenprobe auf 8 Ahnen für Graf Herrmann von Wied kommt schon 1480 vor, abgedruckt bei Fischer Geschichte der Häuser Isenburg und Wied. Urk. Buch Seite 283.

mit der Stadt Arnsberg, ebenso die ehemals Cölnische Residenz Bonn an Preußen. Bonn hörte auf Residenz zu sein, der Erzbischof von Cöln nahm in Cöln seine Residenz. Dieses Erzbisthum, eines der vier ehemals reichsländischen Bisthümer, die noch in Preußen bestehen — neben Trier, Münster und Paderborn — ward fortan die höchste Stufe geistlicher Würde in Preußen.

Schon unter der französischen Herrschaft hatte sich die Intoleranz und triste Bigotterie, die in der Stadt Cöln herrschte — Cöln war die letzte Stadt in Deutschland, wo ein Protestant nicht sicher war, vom Pöbel mißhandelt zu werden — bedeutend gebrochen, wenn nicht ganz verloren. Schon im Jahre 1802, ein Jahr vor der Säcularisation, sah Weber, der „in Deutschland reisende Deutsche", die Beschornen in den Straßen Cölns „mit scheuem Blick und sichtbarer Erbitterung herumgehn." Er traf aber noch 17 Manns- und 41 Frauenklöster in der „heiligen Stadt". Der Reichsdeputationshauptschluß 1803 hob die Klöster auf, die Kutten mußten sich behelfen. Unter der französischen Herrschaft mußten auch die vielen faulen Bettler, von denen es nächst Kutten und Chorherren in Cöln wimmelte, arbeiten lernen, es wurden Fabriken angelegt.

Unter preußischer Herrschaft ist Cöln eine der größten Handelsstädte der Monarchie geworden. Doch regte sich von hier aus in den 30er Jahren — wie in Mainz gegenwärtig — eine sehr prononcirte katholische Bewegung, die wegen der gemischten Ehen, angefacht von dem 1836 als Nachfolger des Dombechanten zu Münster, Grafen Ferdinand August Spiegel zum Desenberg zum

Erzbischof erwählten Grafen Clemens August Droste zu Vischering auch einen Herrn des spezifisch katholischen Münsterlandes, der 1837 nach Münster zurücktransportirt wurde, aber 1840 bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. wieder seine Restitution fand. Der gegenwärtige seit 1845 installirte geistliche Herr in Cöln, Erzbischof Johannes von Geißel, ist Cardinal der römischen Kirche.

Anhang zur Cölnischen Hofgeschichte.

I. Der Hof unter Joseph Clemens von Baiern nach dem spanischen Erbfolgekriege im Jahre 1717.

Der Bestand des schon unter Joseph Clemens, dem vierten unter den fünf Wittelsbachern, die in Cöln regiert haben, sehr glänzenden Cölner Hofs ergiebt sich aus der „Hofcapellen-Ordnung" und „Hofaufwartungs-Instruction, wie sich ein Jeder in den chur-cölnischen Zimmern einfinden und verhalten soll," welche Joseph Clemens nach der Rückkehr aus dem Exil in Frankreich aus Bonn den 7. November 1717 erließ und welche sein neuester Biograph Leonard Ennen veröffentlicht hat. Diese Ordnung führt auf:

I. 4 Oberhofstäbe:

1. Der Oberhofmeisterstab. An der Spitze ein schwäbischer Reichsgraf, der Oberstlandhofmeister Graf Hugo Franz Königseck-Rothenfels, Bischof zu Leitmeritz und Domdechant zu Cöln.
2. Der Oberstkämmererstab.
3. Der Obersthofmarschallstab.
4. Der Oberststallmeisterstab.

Herr Reuter.
„ Ewald.

2. Oberhofmeiſter der verwittweten Königin, Gemahlin Friedrich Wilhelm's II., war Graf Wilhelm Wittgenſtein, der ſpätere Fürſt und Oberkammerherr.

3. Als Oberhofmeiſter der verſtorbenen Königin, Gemahlin Friedrich's des Großen, iſt noch 1800 aufgeführt: Herr von Dorville, Erc., von der franzöſiſchen Colonie, der Nachfolger des 1793 geſtorbenen Herrn von Voß. Er ſtarb 1801 zu Paris, und war mit einer Nichte des alten dicken Oberſtallmeiſters Friedrich's II., Grafen Schwerin, verheirathet.

Im Jahre 1802 wurde eine neue Hofuniform eingeführt: die große für die Miniſter beim Hofſtaat des Königs, der regierenden und der verwittweten Königin roth mit blauen, goldgeſtickten Kragen, mit Brandebourgs (verzierten Knopflöchern) und Troddeln. Die kleine Uniform war im Style des Hofs von Windſor.

II. Civilſtaat:

der Cabinetsrath Beyme, die Miniſter Schulenburg-Kehnert, Struenſee, Baron Schrötter, Buchholz ꝛc.

1. Die erſte Behörde, welche allen übrigen Staatsbehörden vorgeſetzt war, bildete das von dem

II. 9 Hofämter:

1. Das Hofkelleramt.
2. Das Hofküchenamt.
3. Die Hofjägerei.
4. Die Hofmusikanten.
5. Die Hofschiffleute.
6. Die Schützengesellschaft.
7. Die Renterei.
8. Die Hofcapellknaben.
9. Die Hofschulkinder.

III. Die 3 Leibgarden:

1. Die adelige Hatschier-Leibgarde zu Pferd.
2. Die Carabinier-Leibgarde zu Pferd.
3. Die Trabanten-Leibgarde zu Fuß.

IV. Die 3 Regimenter.

1. Das Leibregiment zu Fuß.
2. Das Leibregiment zu Pferd.
3. Das Leibregiment der Dragoner.

V. 7 Raths-Collegien und Canzleien.

1. Der Geheime Rath.
2. Der Geistliche Rath.
3. Der Hofrath.
4. Der Hofkammerrath.
5. Der Kriegsrath.
6. Der Gesundheitsrath.
7. Der Hofbaurath und Amt.

In der „Hof-Aufwartungs-Instruction" waren sechs Plätze bezeichnet, in denen nach der Rang-Abstufung den Geistlichen — den Hofbedienten — den Kriegsoffizieren — und endlich den fremden Durchreisenden — der Acceß zu dem Kurfürst-Erzbischof gestattet war:

1. Unter der Stiege: der Vorplatz des Hauptaufgangs zu den neuerbauten Zimmern im Bonner Schlosse.
2. Der Vorsaal vor dem Hauptsaal oder auf der Stiege.
3. Der Guard-Saal.
4. Die kurfürstliche Ritterstube. Alle diese vier Plätze standen unter dem Obristhofmarschall.
5. Die kurfürstliche Antichambre, sie stand unter dem Obristhofmeister.
6. Das kurfürstliche Retirade-Zimmer endlich stand unter dem Obristkämmerer.

In diesem letzteren hatten nur Zulaß:

1. Von Geistlichen: alle Bischöfe, Prälaten, Dom-Capitularen und der kurfürstliche Beichtvater.
2. Von Hofbedienten:
   1. Der Oberstlandshofmeister.
   2. Der Obristhofmeister.
   3. Der Obristkämmerer.
   4. Der Obristkanzler.
   5. Alle adelige Geheimräthe nach Ordnung ihrer Promotion.
   6. Der Obristhofmarschall.
   7. Der Obriststallmeister.
   8. Der geistliche Rathspräsident.
   9. Der Hofrathspräsident.
   10. Der Hofkammerrathspräsident.
   11. Der Kriegsrathspräsident.
   12. Der Gouverneur der Garden.
   13. Der Landdrost in Westphalen.
   14. Der Statthalter zu Veste Recklinghausen.
   15. Der Ehrencaplan.

16. Der Oberhofmeister.
17. Der Oberkämmerer.
18. Der Obermarschall.
19. Der Oberstallmeister.
20. Der Oberjägermeister.
21. Der Capitain des Gardes du corps zu Pferde und zu Fuß.
22. Der Geheimrathskanzler.
23. Die Vicepräsidenten des geistlichen Hof-, Hofkammer- und Kriegsraths.
24. Der Oberküchenmeister.
25. Der Obersilberkämmerer.
26. Der Vicestallmeister.
27. Alle gelehrte Geheimen Räthe nach ihrer Promotion.
28. Der Jägermeister in Westphalen.
29. Der Jägermeister in Veste Recklinghausen.
30. Alle wirkliche und nicht wirkliche Kämmerer, nachdem sie den Kammerschlüssel bekommen haben.

3. Von Kriegsoffizieren: Alle Generalspersonen, Brigadiers.
4. Von Fremden: Alle Ambassadeurs und Envoyés und Reichsgrafen.

II. Beſtand des kur-cölniſchen Hof- und Civil-Etats- und des diplomatiſchen Corps unter dem vorletzten Erzbiſchof-Kurfürſt Max Friedrich von Königseck, nach dem ſiebenjährigen Kriege im Jahre 1767.

A. Hofſtaat.

1. Der Oberſtlandhofmeiſter: die Stelle war unbeſetzt, ſpäter trat ein Graf Salm-Reifferſcheidt ein.
2. Der Obriſtkämmerer: ein Baron Breitenbach mit der Kammerherrnwelke.
3. Der Obriſthofmarſchall: ein Baron Vorſt-Lombeck.
4. Der Obriſtſtallmeiſter: ein Marquis de Protti von einer aus Ferrara ſtammenden Familie, von welcher Glieder nach Baiern und von Baiern nach Cöln gekommen waren.
5. Der Obriſtforſt- und Jägermeiſter: ein Baron Weichs von einer auch im Hildesheimiſchen in dieſer Jagdcharge vorkommenden Familie, die ſich dort ſehr reich angeſogen hatte.
6. Der Obriſtküchenmeiſter: ein Baron Schall, von der noch in Sachſen blühenden, gräflichen und auch anſehnlich reichen Familie.
7. Der Leibgardehauptmann: ein Graf Taufkirchen.

B. Civilstaat.

In diesem fungirten weit über 100 Räthe; die Stellen waren folgende:

1. Der Geheime Rath, an der Spitze des Kurfürsten Factotum, der Geheime Conferenzminister und Hofkammerpräsident Baron von Belderbusch.
2. Der Hofrath.
3. Der Hofkammerrath.
4. Der Kriegsrath.

C. Diplomatisches Corps.

1. In Wien: der Geheime Rath von Middelburg, Resident.
2. In Regensburg: der Geheime Rath Karg von Bebenburg, als Gesandter.
3. In Wetzlar: Hofrath Groß und Mainoni, Agenten.
4. In Frankfurt: Hofrath von Rosalino, Kreisgesandter.
5. Im Haag: Cornet, Resident.
6. In Rom: Graf Thomas d'Antici.

D. Fremdes diplomatisches Corps am Cölner Hofe zu Bonn.

1. Kaiserliche Gesandtschaft: Resident von Bosfart; später kam als Gesandter bei den geistlichen Kurhöfen am Rhein Graf Georg von Metternich, dessen Sohn, der Staatskanzler, 1773 in Coblenz geboren wurde.
2. Preußische Gesandtschaft: Abraham Edler von Meinertshagen, Kammerherr und Geheimer Rath.

III. Beſtand des kur-cölniſchen Hof-, Civil- und Militair-Etats und des diplomatiſchen Corps unter dem letzten Kurfürſten Maximilian Franz von Oeſtreich im Jahre 1794.

A. Hofſtaat.

1. Der Obriſt-Hofmeiſter: Sigismund Graf von Salm-Reifferſcheidt und Bedbur, k. k. Kämmerer, des Erzſtifts Erbmarſchall.
2. Der Obriſt-Landhofmeiſter: Caſpar Anton, Graf von Belderbuſch, k. k. Kämmerer.
3. Der Groß-Keppler: der Dombechant Carl Aloyſius Graf von Königseck-Aulendorf.
4. Der Leibgarde-Trabanten-Hauptmann: Clemens Johann Nepomuck, Graf von Haßfeld, der Regierende in Schönſtein, der älteſte Bruder des ſpäter auf Trachenberg in Schleſien von Preußen gefürſteten Franz Ludwig.
5. Der Obr-Forſt- und Jägermeiſter: Clemens, Freiherr von Weichs zu Rösberg, von der auch im Hildesheimiſchen Stift in dieſer oberſten Nimrodſtelle wiederholt vorkommenden Familie, die ſich dort, wie ſchon erwähnt, bedeutend vollgeſogen hat, übrigens jetzt noch Rösberg beſitzt; erſt neuerlich ward der Beſitzer von Rösberg vom befeſtigten Grundbeſitz in's preußiſche Herrenhaus gewählt.

6. Der Obriſt-Kämmerer: Franz Joſeph, Graf von Neſſelrode-Reichenſtein, zugleich Geheimer Staats- und Conferenzrath, Hofraths- und Regierungsraths-Präſident, Statthalter in der Veſte Recklinghauſen, Amtmann zu Kempen.
7. Der Obriſthofmarſchall: Carl Franz, Freiherr von Forſtmeiſter zu Gelnhauſen, des deutſchen Ordens Ritter und Coadjutor der Ballei Coblenz, kurcölniſcher Geheimer Conferenz- und Kriegsrath, General-Lieutenant, auch des deutſchen Ordens wirklicher Staats- und Conferenz-Miniſter.
8. Der Hof-Marſchall: Clemens, Freiherr von Schall zu Morrenhoven, Geheimer Rath.
9. Der Obriſt-Stallmeiſter: Carl Wilhelm, Graf von Spee, Geheimer Rath und pfalzbairiſcher Kämmmerer.
10. Die Hofgeiſtlichkeit: der Beichtvater und Hofprediger: Rev. P. Paulin, Capuziner-Ordens.

B. Civilſtaat.

I. Der Staats- und Conferenz-Miniſter Johann Chriſtian, Freiherr von Waldenfels, k. k. wirklicher Geheimer Rath.
II. Die Geheimen Referendarien:
   1. Joſeph Wilhelm von Bersword, Geheimer Rath für das weltliche Departement.
   2. Carl Joſeph Wrede, J. U. Dr., Capitular der Archidiaconatkirche zu Bonn, des Collegialſtiftes zu den h. Apoſteln in Cöln und zu S.

Martin in Emmerich, für das geiſtliche Departement.

III. Der Reviſions-Präſident: Clemens Auguſt, Freiherr von Lombeck-Gudenau, wirklicher Geheimer Rath und Amtmann zu Mehlem, Godesberg und Rheinberg.

IV. Der Hofraths- und Regierungs-Präſident: der vorgenannte Oberſtkämmerer, Graf von Neſſelrode-Reichenſtein.

V. Weltlicher Hofgerichts-Präſident: Cle-Auguſt von Merle, Domcapitular zu Cöln.

VI. Der Hofkammer-Präſident: Franz Wilhelm, Freiherr von Spiegel zum Deſenberg, Domherr zu Münſter und Hildesheim, wirklicher Geheimer Rath und Curator der Univerſität Bonn.

VII. Der Landvoigt des Herzogthums Weſtphalen: Clemens Auguſt, Freiherr von Weichs zur Wenne, Geheimer Rath.

C. Militairſtaat.

I. Die General-Lieutenants:

1. Clemens Auguſt, Freiherr von Kleiſt, zu Pomelow, Gouverneur zu Bonn und Obriſter eines Infanterieregiments.
2. Carl Franz, Freiherr von Forſtmeiſter zu Gelnhauſen.
3. Clemens Johann Nepomuck, Graf von Hatzfeld, der vorgenannte „Trabanten-Hauptmann".

II. Die General-Majors:

1. Ferdinand v. Stieler, Commandant zu Bonn.

2. Ferdinand Caſper, Freiherr von Kleiſt, zu Pomelow, Deutſch-Ordensritter.
3. Clemens Horaz, Marquis de Buffalo.

D. Diplomatiſches Corps des Kurfürſten von Cöln an den auswärtigen Höfen.

1. In Wien: Franz Anton von Ditterich, Agent.
2. Beim Regensburger Reichstage: Maximilian Joſeph, Freiherr Karg von Bebenburg, Kämmerer und wirklicher Geheimer Rath, bevollmächtigter Miniſter.
3. Beim Reichskammergericht zu Wetzlar:
   1. Franz Philipp Felix Groß, J. U. Dr. und kaiſerlicher Pfalzgraf, Hofrath und erſter Agent.
   2. Johann Wilhelm Mainoni, J. U. Dr., Hofrath und zweiter Agent.
   3. Johann Jacob Abel, Hofrath, ſubſtituirter Agent.
4. Beim churrheiniſchen Kreiſe zu Frankfurt am Main: Philipp Carl Schmauß von Livonegg, kurtrieriſcher Geheimer Rath, Geſandter.
5. Beim niederſächſiſchen Kreiſe zu Hamburg: Auguſt Otto, Freiherr von Grote, Geheimer Rath.
6. Beim päpſtlichen Stuhl in Rom: Anton d'Auguſtinis, fürſtſalzburgiſcher geiſtlicher Rath, Agent.
7. Im Haag: Franz von Leikam, Geheimer Rath und Envoyé extraordinaire.

E. Fremdes diplomatiſches Corps am Cölner Hofe zu Coblenz.

1. Kaiſerliche Geſandtſchaft: Clemens Auguſt, Graf von Weſtphalen von Fürſtenberg, wirklicher Geheimer Rath, als bevollmächtigter Miniſter, und Franz Joſeph von Boſſart, Obriſtlieutenant, als accreditirter Reſident.
2. Preußiſche Geſandtſchaft: Chriſtian Wilhelm von Dohm, Geheimer und Niederrhein-weſtphäliſcher Kreis-Directorialrath, Miniſtre plénipotentiaire.
3. Kurpfalzbairiſche Geſandtſchaft: Johann Heinrich, Freiherr von Grein, Geheimer Rath und Geſandter.
4. Kurhannoveriſche Geſandtſchaft: Franz Ludwig Wilhelm Reden, Geheimer Kriegsrath, Envoyé extraordinaire und bevollmächtigter Miniſter.
5. Holländiſche Geſandtſchaft: Jacob v. Landsbergen, bevollmächtigter Miniſter.
6. Däniſche Geſandtſchaft: Johann David Herſtatt, Reſident.

Geheimen Cabinetsrath Mencken neueingerichtete Cabinet. Mencken resignirte im Jahre 1800 wegen Kränklichkeit und ſtarb, erſt neunundvierzigjährig, 1801. An ſeine Stelle empfahl er den Kammergerichtsrath Carl Friedrich Beyme, geboren 1765 zu Königsberg in der Neumark, und dieſer ließ ſich Lombard als zweiten Cabinetsrath beiordnen.

„Der König fragte Mencken, berichten die vertrauten Briefe, wen er an ſeine Stelle zu ſetzen für fähig hielte. Er nannte drei Perſonen. Der König fragte, wer der Rechtſchaffenſte unter dieſen ſei. Mencken ſagte Beyme und ſo wurde dieſer Cabinetsrath.“

„Beyme war auf der Univerſität zu Halle als ein Menſch von Kopf und Talenten bekannt; er war damals ſchon ein Verehrer des Demokratiſm und wie er während der vorigen Regierung ſeine Carriere beim Kammergericht machte, da gehörte er zu der Oppoſitionspartei und war mit Mencken von der franzöſiſchen Revolution enthuſiasmirt. Er heirathete eine reiche Frau, die ſein Glück begründete, weßhalb die Dankbarkeit ihn zu ihrem Sclaven machte und die daher Einfluß auf ihn erhielt.“

„Man hält ihn durchgehends für einen talentvollen, energiſchen Mann, der beſonders feſt in ſeinen Grundſätzen iſt und ein herrliches Gemüth beſitzt. Er blieb ſtets der Freund ſeiner Freunde und dies erſtreckt ſich ſogar auf die akademiſchen Brüder, die ſo mancher andere im Strudel des bürgerlichen Geſchäftslebens zu vergeſſen pflegt.“

Zum Schluſſe der Cölniſchen Hofgeſchichte laſſe ich wieder, indem ich wie bei Mainz die Aufmerkſamkeit auf die gegen alle Geſetze der Kirche angemaßten Cumulationen der Pfründen lenke, folgen:

Die Liſte der hochwürdigen, 16 Ahnen aufzuweiſen habenden und ſtatutenmäßig dem Reichsfürſten- oder Reichsgrafenſtande anzugehören habenden Dom- und Capitularherren zu Cöln, im Jahre des Einmarſches der Franzoſen 1794.

1. **Der Domprobſt und Thesaurarius:** Franz Wilhelm, regierender Graf zu Oettingen-Baldern und Sötern, k. k. wirklicher Geheimer Rath.
2. **Der Domdechant und Groß-Keppler:** Carl Aloys, Graf zu Königseck-Aulendorf, Biſchof zu Mydone, erzſtiftiſcher Weihbiſchof und General-Vicar in pontificalibus.
3. **Der Vice- oder Aſter-Dechant:** Chriſtian Franz Fidelis, Graf von Königseck-Rothenfels, zugleich Domherr zu Strasburg.
4. **Der Chorbiſchof:** Joſeph Chriſtian Franz, Prinz von Hohenlohe-Bartenſtein, zugleich Coadjutor des Bisthums Breslau, Dom-Scholaſter zu Strasburg und Probſt zu S. Gereon in Cölnz es war das der Herr, welcher von Metternich und

Velderbuſch mit der Coadjutorei in Cöln bäpirt wurde.

5. **Der Dom-Scholaſticus**: Meinrad Anton Euſebius, Graf von Königseck-Aulendorf, zugleich Domherr zu Strasburg und S. Gereon.
6. **Der Diaconus senior**: Franz Carl Joſeph, Prinz von Hohenlohe-Schillingsfürſt, zugleich Domherr zu Strasburg und Ellwangen.
7. **Der Diaconus junior**: Joſeph, Graf von Truchſeß-Zeil-Wurzach, zugleich Domherr zu Strasburg und Dechant zu S. Gereon.
8. Chriſtian Ernſt Armand, Prinz von Hohenlohe-Bartenſtein, zugleich Domherr zu Strasburg.
9. Damian Friedrich, Graf von der Leyen, zugleich Domprobſt zu Mainz und Domherr zu Trier.
10. Wilhelm Florentin, Fürſt von Salm-Salm, früher Biſchof zu Tournay in Flandern, jetzt Erzbiſchof von Prag und zugleich noch Domherr zu Lüttich und Strasburg.
11. Thomas Ludwig, Graf von Truchſeß-Zeil-Wurzach, zugleich Scholaſter zu S. Gereon.
12. Ernſt, Graf von Königseck-Rothenfels, zugleich Domicellar zu Strasburg.
13. Friedrich Alexander, Graf von Oettingen-Wallerſtein.
14. Franz Xaver, Fürſtbiſchof zu Gurk, Graf von Salm-Reifferſcheidt, zugleich noch Domherr zu Salzburg und Strasburg.
15. Maximilian, Graf von Königseck-Rothenfels, zugleich Domicellar zu Strasburg.

16. Sigismund, Graf von Truchseß-Zeil-Wurzach, zugleich Domdechant zu Salzburg und Domherr zu Constanz.

Folgt nun als Schwanz des hochwürdigen Coetus nach den Prinzen und Grafen das gelehrte Achtgespann:

17. Clemens August Maria von Merle, J. U. Dr., zugleich Capitular der Archidiaconat-Stiftskirche zu Bonn, kurf. weltlicher Hofgerichts-Präsident.
18. Johann Philipp von Horn-Goldschmidt, J. U. Dr., erzstiftischer Vicarius Generalis in Spiritualibus und zugleich noch Canonicus zu Wimpfen im Thal bei Worms.
19. Franz Carl Joseph von Hildesheim, J. U. Dr., zugleich Canonicus der Collegiatkirche ad SS. Apostolos und wirklicher Geheimer Rath.
20. Johann Gabriel Bernhard von Franz, zu Türresbach, SS. Theol. Lic., kurfürstlicher Ober-Siegler, dann pfalzbairischer Geheimer Rath.
21. Maximilian Joseph Johann Nepomuck Edmund, Freiherr von Geyr zu Schweppenburg, J. U. Dr., zugleich Canonicus zu Wimpfen und S. Gereon.
22. Balthasar Joseph von Mylius, J. U. Dr., zugleich des Archidiaconats-Stifts zu S. Cunibert, dann des gräflichen Stifts zu S. Ursula in Cöln Capitular.
23. Friedrich Georg Franz von Mylius, zugleich des k. k. Stiftes zu Aachen Erzpriester und Vice-Probst.

24. Peter Joſeph von Cramer zu Clauspruck, zugleich der Archidiaconat-Stiftskirche zu Bonn und der Collegiatkirche zu S. Goar in Cöln Canonicus, kurfürſtlicher geiſtlicher Geheimer Referendarius.

Folgen die ſehr würdigen Domicellare:

1. Clemens Wenzel von Sachſen, Kurfürſt von Trier.
2. Philipp Joſeph, Graf von Oettingen-Wallerſtein
3. Maria Aloyſius, Graf von Königseck-Aulendorf.
4. Wilhelm Florentin, Prinz von Salm-Salm
5. Anton Euſebius, Graf von Königseck-Aulendorf.
6. Joſeph Wenzel, Prinz von Lichtenſtein, zugleich Domherr zu Salzburg.
7. Franz Joſeph, Graf von Fugger-Babenhauſen.
8. Franz Wilhelm, Graf zu Salm-Reifferſcheidt.
9. Friedrich, Prinz von Oettingen-Spielberg.
10. Franz Joſeph, Graf zu Salm-Dyck.
11. Carl Franz Xaver, Graf von Truchſeß-Zeil-Wurzach.
12. Clemens Wenzel, Graf zu Salm-Reifferſcheidt.
13. Ernſt Joſeph. Prinz von Schwarzenberg.
14. Philipp Carl, Landgraf zu Fürſtenberg.
15. Eberhard, Graf von Truchſeß-Zeil-Wurzach.

16. Joſeph Wilhelm Carl, Graf von Neſſelrode-Reichenſtein.
17. Franz Joſeph Anton, Graf zu Salm-Reifferſcheidt.
18. Carl Anton Sigismund, Graf von Fugger-Babenhauſen.
19. Max, Graf von Neſſelrode-Reichenſtein. Endlich
20. Proſper, Herzog von Arenberg, der heutzutage, 1838, noch regierende Herr, damals, 1794, als ein Kind von 9 Jahren gewählt.

Schnellpreſſendruck von Hoen & v. Tilborn.

Geschichte

der

deutschen Höfe

seit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehse.

46r Band.

Sechste Abtheilung:

Die kleinen deutschen Höfe.

Zwölfter Theil.

Die geistlichen Höfe.

Zweiter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1859.

Geſchichte
der
kleinen deutſchen Höfe

von

Dr. Eduard Vehſe.

Zwölfter Theil.

Die geiſtlichen Höfe.

Zweiter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1859.

Inhalt.

Geſchichte der deutſchen geiſtlichen Höfe.

(Fortſetzung.)

Seite

3. Der Hof der Kurfürſten von Trier zu Trier, Ehrenbreitſtein und Coblenz 1

I. Die acht Kurfürſten ſeit der Reformation bis auf Philipp Chriſtoph von Sötern und die Zeiten des 30jährigen Kriegs. 1511—1623 7

II. Der Hof Philipp Chriſtoph's von Sötern und die öſtreichiſche Gefangenſchaft. 1623—1652 12

III. Carl Caſpar von der Leyen 1652—1676 und Johann Hugo von Orsbeck. 1676—1711 24

IV. Carl Joſeph von Lothringen 1711—1715 und Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg 1715—1729 29

V. Der Hof Franz Georg's von Schönborn 1729—1756 31

VI. Der Hof Johann Philipp's von Walderdorf 1756—1768 54

VII. Der Hof Clemens Wenzel's von Sachſen und die Revolutionszeit mit den franzöſiſchen Emigranten in Coblenz. 1768—1803 69

Anhang zur Trieriſchen Hofgeſchichte:

I. Beſtand des Hof-, Civil- und Militairſtaats und des diplomatiſchen Corps unter dem vorletzten Kurfürſten Johann Philipp von Walderndorf 1767 110

A. Hofſtaat 110

B. Civilſtaat 111

C. Militairſtaat 112

D. Das diplomatiſche Corps des Kurfürſten von Trier an den fremden Höfen 113

E. Fremdes diplomatiſches Corps am trieriſchen Hofe zu Coblenz 114

Seite

II. Bestand des Hof-, Civil- und Militairstaats und des diplomatischen Corps unter dem letzten Kurfürsten von Trier, Clemens Wenzel aus dem Hause Sachsen, im Jahre 1794 115
A. Hofstaat 115
B. Civilstaat 116
C. Militairstaat 117
D. Diplomatisches Corps des Kurfürsten von Trier an den fremden Höfen 117
E. Fremdes diplomatisches Corps am trierischen Hofe zu Coblenz 118
Die Liste der hochwürdigen, 16 Ahnen aufzuweisen habenden Dom- und Capitularherren des Erzstifts Trier, welche bis zu 100,000 Thaler Einkünfte zogen, im Jahre des Einmarsches der Franzosen, 1794 120
Folgen die sehr würdigen Domicellare 122
Anhang zu den drei Kurstiftern 124
Liste der vornehmsten Adelsgeschlechter, die in den letzten drei Jahrhunderten in den drei Kurstiftern prosperirten 124

III. Der Hof von Salzburg . . . 131

Der Hof der Erzbischöfe von Salzburg 133
I. Die sieben Erzbischöfe von der Reformation bis auf Paris von Lodron und die Zeiten des 30jährigen Krieges. 1519—1619 134
II. Der Hof des Erzbischofs Paris von Lodron. 1619—1653 139
III. Die vier Erzbischöfe zwischen Paris von Lodron und Leopold Anton von Firmian, dem Jäger der Salzburger Emigranten. 1654—1727 142
IV. Der Hof Leopold Anton's von Firmian, des wilden Jägers der Salzburgischen Emigration 149
V. Die Nachfolger Leopold Anton's von Firmian bis zur Säcularisation. 1745–1803 153
Anhang zu Salzburg 174
Die Liste des hochwürdigen Domcapitels, nach dem Bestand von 1794 174

„Für seinen jetzigen Posten paßt er nur deshalb nicht, weil er zu sehr an der juristischen Form kleben und alle Sachen durch die Brille des Landrechts ansehen wird. Gewiß ist, daß er einen großen Einfluß erhalten und der König sich ihm ganz hingeben wird, denn sein Vortrag ist blühend, alles umfassend, daher überzeugend; seine Motiven sind stets aus der Rechtlichkeit entlehnt, die so ganz das reine Herz des Königs durchglüht."

„Beyme muß nach seinen Grundsätzen den Adel und alle Ausflüsse der Feudalaristokratie hassen; er wird auf ihre Vernichtung hinwirken. Er kann nicht anders als für das französische System sein."

Diese Voraussetzungen gingen in Erfüllung: Beyme mit seinem freisinnigen bürgerlichen Liberalismus erhielt sich in der Gunst des Königs bis in die Zeiten der Regeneration unter Stein und Hardenberg; sein Freisinn hatte aber noch mehr den altpreußischen Zuschnitt. Von Eitelkeit soll er nicht frei gewesen sein, doch verschmähte er es lange, sich adeln zu lassen und den Adel, mit dem ihn der König beschenken wollte, soll er lange ausdrücklich ausgeschlagen haben, obgleich er von Haus aus vermögend war und während seiner Amtsführung noch größeres Vermögen erworben hatte, da ihm beträchtliche Geschenke gemacht wurden von Personen, die, wie die Galerie preußischer Charaktere sagt, „wenn sie es einmal wagten, ihn zu beschenken, nicht zurückgewiesen und was damit einerlei ist, vor den Kopf gestoßen werden konnten." Beyme

Seite

Fürstlich salzburgische Directorial-Gesandtschaft beim Fürsten-Collegium auf der geistlichen Bank beim Reichstage zu Regensburg 176
Anhang zu den vier deutschen Erzbisthümern 177
Die vier abgekommenen und beziehendlich säculari-sirten Erzbisthümer Besançon, Cambray, Bremen und Magdeburg 177
Das Erzstift Bremen 178
Das Erzstift Magdeburg 182
Anhang zu Magdeburg 184

III. Der Hof des Deutschordensmeisters zu Mergentheim 187
Anhang zum Hofe des Deutschmeisters 200
Die Landcommenthurei der 11 deutschen Ordens-Balleien im Jahre 1794 200
Coadjutor des Deutschmeisters 202
Gesandtschaft auf dem Reichstage zu Regensburg . . . 202
Die deutschen Bisthümer 203
IV. Die Höfe der fränkischen Bisthümer Würzburg, Bamberg und Eichstädt . 205
1. Der Hof zu Würzburg 207
Anhang zur Würzburgischen Hofgeschichte 244
I. Die hochwürdigen Glieder des Domcapitels zu Würzburg mit den hochwürdigen Pfründen bis zu 30,000 Gulden, im Jahre 1794 244
Folgen die sehr würdigen würzburgischen Domicellare; der Aspiranten zu den reichen Pfründen waren nicht weniger als 30 247
Reichstags-Gesandtschaft in Regensburg 249
II. Liste der Vasallen des Stifts Würzburg zur Zeit der Säcularisation 1803 250
III. 7 bürgerliche Lehnsleute zu Nürnberg 255
2. Der Hof zu Bamberg 257
Anhang zur bambergischen Hofgeschichte 286

Seite

Bestand des hochwürdigen Domcapitels zu Bamberg im Jahre 1794 286
Folgen die sehr würdigen Domicellare 288
Reichstags-Gesandtschaft in Regensburg 289

3. Der Hof zu Eichstädt 291
Anhang zu Eichstädt 297
Bestand des hochwürdigen Domcapitels zu Eichstädt im Jahre 1794 297
Folgen die sehr würdigen Domicellare 299
Reichstags-Gesandtschaft in Regensburg 300

V. Die Höfe der westphälischen Bisthümer Münster, Paderborn und Osnabrück und des niedersächsischen, ostphälischen Bisthums Hildesheim 301

1. Der Hof zu Münster 307
Anhang zur münsterischen Hofgeschichte 388
I. Bestand des aus nicht weniger als 41 sechszehnahnigen Gliedern constituirten hochwürdigen Domcapitels zu Münster im Jahre 1794 388
Reichstags-Gesandtschaft in Regensburg 392
II. Die vornehmsten possessionirten Familien des Stifts Münster 393

3. Der Hof der Kurfürsten von Trier zu Trier, Ehrenbreitstein und Coblenz.

Das Kurfürstenthum Trier, hieß „das älteste“ unter den Stiftern des Rheinstroms, auch war es das älteste in Deutschland überhaupt, darum nahm der Kurfürst von Trier unmittelbar seinen Rang nach dem Kurfürsten Primas und Erzkanzler von Mainz. Bereits unter dem ersten christlichen römischen Kaiser im Jahre 314 kommt unter den Acten des Concils von Arles ein Bischof Felix von Trier vor. Trier war damals die erste Stadt der westlichen Römerwelt: Constantius der Bleiche, Vater Constantins des Großen, beherrschte von Trier aus die Gebiete Germanien, Gallien und Britannien. Constantin's Palast steht noch in Trier, wie denn keine andere deutsche Stadt mehr Römer-Monumente aufzuweisen hat, als Trier: nächst Constantin's Palast den Dom, eine alte Basilica, wie die Lateran-Basilica in Rom, die Thermen, von so ungeheuern Dimensionen, daß bis zur preußischen Zeit ein Fenster als Stadtthor gebraucht wurde, das Amphitheater, den Aquäduct, die Fundamente der Moselbrücke, die wundervolle Porta nigra, ein Befestigungsthurm im größten römischen Style u. s. w.

Um die durch diese Römer-Monumente verherrlichte Moselstadt, um diese älteste deutsche Stiftsstadt Trier, deren Lage inmitten sanfter, weinreicher Hügel und mit

dem Blick auf das romantiſche Moſelfelſenthal und ſeine rothen Sandſteinwände nach der deutſchen Seite hin, Schinkel, ein Kenner landſchaftlicher Schönheit, einzig fand — hatte ſich ein ganzer Kranz von Abteien und Klöſtern herumgelagert, ein Kranz, der die Stadt zum Theil noch einſchließt und die Romantik ihrer Lage er-

Die ſächſiſchen Kaiſer namentlich hatten dieſe trieriſchen Abteien reich begabt, vor allen S. Maximin, die ebenfalls für die älteſte Abtei in Deutſchland gilt. Dieſe Abtei, welche noch jetzt ſteht, iſt kein beſcheidenes Kloſter, ſondern ein prächtiger Palaſt. Im Mittelalter erſtreckte ſich das Gebiet des Erzſtifts Trier bis ins Reich Arelat, bis zum Kirchenſprengel des Erzſtifts Beſançon herunter; es umfaßte noch die drei Stifter, wo franzöſiſch geſprochen wurde, Metz, Toul und Verdun, die erſt Kurfürſt Moritz 1552 an Frankreich kommen ließ. Vier Jahre ſchon, ehe der noch unvollendete Dom in Cöln zu bauen angefangen wurde, erhielt Trier neben ſeinem Dom die von allen Kunſtkennern ſo geprieſene Liebfrauenkirche, die aufblühende Roſe, die knoſpende Jungfrau unter den Domen des ächten gothiſchen Styles: ſie ward unter Friedrich II. von Hohenſtaufen vollendet. Die Macht des Erzſtifts ſtand am höchſten unter den luxemburgiſchen Kaiſern: der größte politiſche Biſchof Triers war der aus dem Waldesdunkel der hinter der Stadt Trier nach dem Stifte Lüttich hin ſich ausdehnenden Ardennen hervorgegangene Balduin von Luxemburg, Bruder Heinrich's VII., als welcher durch ihn 1307 zur Wahl kam und mit welchem er nach Italien zog. Dieſer gewaltigſte Herr von Trier,

der daſſelbe für Trier war, was Conrad von Hochſtaden, der die Hohenſtaufen zu Falle brachte, 50 Jahre früher für Cöln geweſen war und was die naſſauiſche Biſchofs-Dynaſtie nach ſeinem Tode in Mainz war, ſaß faſt ein halbes Jahrhundert auf dem trieriſchen Stuhle; er war 1307 22 Jahre alt, als er ihn beſtieg, und 68 Jahre alt, als er 1353 ſtarb. Dieſer Herr, deſſen ganzes Leben von kriegeriſcher Thätigkeit, Heeresfolge, Burgbrechen und Burgbau erfüllt iſt und deſſen Andenken noch die trotzige Moſelbrücke bei Coblenz bewahrt, der unerbittlich ſtrafte, Raubritter, Ketzer und Verbrecher, auch ſeinen eignen Halbbruder, der ſeine Frau ermorden laſſen, rädern ließ, hat außer ſeinem Bruder noch zwei Kaiſer gemacht, Ludwig den Baier, den er zuletzt ſtürzte, und ſeinen Großneffen Carl IV., den Geber der goldenen Bulle. 270 Jahre lang, bis auf den Convertiten Philipp Chriſtoph von Sötern im 30jährigen Kriege, hat die trieriſche Kirche nicht wieder einen ſo gewaltigen politiſchen Kurfürſten gehabt. Bis dahin aber war die Macht des Erzſtifts bedeutend geſchwächt worden: außerdem, daß die drei Stifter Metz, Toul und Verdun abhanden kamen, hatten ſich auch eine Menge weltliche Vaſallen in der Eiffel und im Hundsrück, denen Balduin von Luxemburg Lehen verliehen, nach und nach immer unabhängiger gemacht. Mehrere Biſchöfe hatten mit heimfallenden Lehnen ihre Familien verſorgt, ſo noch der Vorgänger Sötern's, ein Metternich mit den Moſelherrſchaften Winneburg und Beilſtein: von dieſen Moſelherrſchaften iſt die Macht der Metterniche ausgegangen.

Das trierische Erzstift war das schwächste unter den drei geistlichen Kurfürstenthümern und unter den deutschen Kurfürstenthümern überhaupt, obwohl das Areal an beiden Ufern des Stromthales der Mosel, eines der lieblichsten im ganzen deutschen Reiche, ziemlich ausgedehnt war. Es erstreckte sich von der Mosel-Residenz, entlang den heißen blutrothen Sandstein- und Schieferschluchten der Mosel, die nächst Weinbergen mit Burgen, Klosterruinen und Kapellen wie Rhein und Donau gefüllt sind, bis zum Rhein nach Coblenz, der Rhein-Residenz. Es gehörten dazu auch Stücke der Grafschaften Sayn und Nieder-Isenburg, die über dem Rhein lagen und die im 17ten Jahrhundert an das Erzstift gefallen waren. Das Land war aber bei weitem nicht so fruchtbar, wie die beiden andern geistlichen Kurfürstenthümer am Rheinstrom, es war zum Theil bergig und waldig, die rauhe Eiffel und der rauhe Hundsrück liefen durch, es bedurfte der Getreidezufuhr. Dagegen waren die Moselweine, der edle Braunsberger und Pisporter, ein Schatz für dasselbe. An Viehzucht, mineralischen Wässern, Wildpret und Bergwerksegen war kein Mangel. Die Residenz war früher an der Mosel, neben dem alten Constantins-Palast, die Peterosburg zu Trier, seit dem 30jährigen Kriege ward sie aber von der Mosel an den Rhein verlegt, in die Philippsburg, in dem festen Ehrenbreitstein, wo die Mosel in den Rhein fließt, und zuletzt kam sie in das liebliche Coblenz, die schönste aller Rheinresidenzen, Ehrenbreitstein gegenüber.

I. Die acht Kurfürſten ſeit der Reformation bis auf Philipp Chriſtoph von Sötern und die Zeiten des 30jährigen Kriegs. 1511—1623.

Seit den Kriegen Kaiſer Carl's V. mit Franz I. von Frankreich bis auf den 30jährigen Krieg waren die Kurfürſten von Trier zumeiſt franzöſiſch geſinnt, wozu die geographiſche Lage drängte.

Die Folge derſelben war ſeit den Zeiten der Reformation:

1. 1511—1531. Reinhard von Greiffenklau zu Volraths, aus dem bei Mainz, dem es zur Zeit des 30jährigen Kriegs auch einen Kurfürſten gab, vorgekommenen, einzig noch in Naſſau blühenden alten Adelsgeſchlechte des Rheingaus, welches auch noch Würzburg zu Ende des 17ten Jahrhunderts und Mitte des 18ten Jahrhunderts zwei Biſchöfe gegeben hat. Er ſprach Luthern, als er 1521 auf dem Reichstage zu Worms erſchien, lange und wohlmeinend zu, der Doctor verwies den Kirchenfürſten aber auf das Wort Gamaliel's. Dieſer Erzbiſchof Reinhard war noch einer der mittelalterlich martialiſchen geiſtlichen Fürſten, die im Harniſch den Kriegen des Herrn beiwohnten. Er belagerte Sickingen auf der Ebernburg bei Kreuznach in der benachbarten Pfalz und hing deſſen Rüſtung in der

Waffenkammer des Ehrenbreitsteins auf. Und eben so zog er mit dem Truchseß von Waldburg, dem „Bauern-Jörg", gegen die aufgestandenen Bauern zu Felde und bezwang sie 1525. Ihm folgten:

2. 1531—1540. Johann von Metzenhausen, ebenfalls aus einem Rheingeschlechte, dessen Stammhaus bei Freiburg im Breisgau liegt.

3. 1540—1547. Johann von Hagen, wahrscheinlich aus der rheinländischen Branche dieses vielverzweigten Geschlechts. Er erlebte den glückhaften, für die katholische Religion und Deutschland entscheidenden Sieg Carl's bei Mühlberg, starb aber noch in demselben Jahre.

4. 1547—1556. Johann, Graf von Isenburg, ein Oheim des Kurfürsten Salentin von Cöln, der sich mit der schönen Gräfin Antonie von Aremberg vermählte. Unter diesem Kurfürsten gingen dem Erzstift die bis nach Besançon herunterreichenden drei Stifter, wo französisch gesprochen wurde, Metz, Toul und Verdun verloren, die Moritz von Sachsen an die Franzosen damals brachte. Folgte:

5. 1556—1567. Johann von der Leyen, einer von dem jetzt fürstlichen Geschlechte, das im 17ten Jahrhundert noch einmal Trier und auch Mainz einen Kurfürsten gab. Es war das ein streng katholischer Herr, der dadurch sich noch bemerkbar gemacht hat, daß durch ihn im Jahre 1561 die Stadt Coblenz ihrer alten Freiheiten beraubt wurde.

6. 1567—1581. Jacob von Eltz, aus dem noch in gräflichem Stande blühenden, durch den Kanzler

war im Umgang ein jovialer Mann, der gern unter Freunden vergnügt war, aber dieſe Freunde waren nur ſeine Verwandten und Jugendgenoſſen; mit anderer Geſellſchaft, namentlich der von Gelehrten und Künſtlern, die ſeinen Geſichtskreis erweitern und ſein Urtheil hätte ſchärfen können, befaßte er ſich nicht, die Jurisprudenz war ſeine ausſchließliche Wiſſenſchaft. Dem Ritter Lang erſchien er als „ein etwas ſeichter Schwätzer.“ Aeußerlich machte er durch ſeine großen hervortretenden ſchwarzen Augen eine markirte Erſcheinung.

Die dem Porteſeuille Hardenberg's entfloſſenen Mémoires d'un homme d'état ſchildern Beyme, von der Seite, wie ihn die liberale Ariſtokratie beurtheilte: „Beyme ward, ſagen ſie, nach dem Regierungsantritt des Königs aus dem Juſtizfach herbeigezogen. Er war ein guter Juriſt, aber ein ſchlechter Politikus. Er haßte den Adel, der ihn haßte, er neigte nach den revolutionairen Ideen. Da er bald der einzige Cabinetsrath war, ſah er, daß er nicht Alles allein verrichten könne und ſtützte ſich auf Lombard, welcher Cabinetsſecretair war. Er ließ ihn zum zweiten Cabinetsrath ernennen. So kamen alle inneren und äußeren Angelegenheiten in ihre Hände und ſie wurden unumſchränkte Herren derſelben: denn da nach dem Geſchäftsgang ſie allein dem König die Vorlagen aus den verſchiedenen Miniſterien zu machen hatten, unterdrückten, verſtümmelten, und verfälſchten ſie dieſelben nach ihrem Belieben. Wenn ſie aber ſo aus Unwißenheit, Faulheit oder Beſtechlichkeit die Staatsintereſſen vernachläſſigten, ver-

Wallenstein's, den Convertiten, berühmten Mosel-Geschlecht, das auch Mainz im 18ten Jahrhundert einen Kurfürsten gegeben hat, wo die älteren und neueren Verhältnisse dieser durch geistliches Gut sehr reich gewordenen Familie, die jetzt die Herrschaft Bukovar in Slavonien besitzt, spezialisirt sind. Jacob von Eltz war ein energischer Herr, der die völlige Absperrung der Reformation bewirkte, welche unter der Hand unter den letzten Kurfürsten bedeutend um sich gegriffen hatte. Er schloß 1572, im Jahre der Bartholomäusnacht, alle Protestanten vom Hof aus und berief, bestimmt durch seinen Kanzler Johann Wimpheling, die Jesuiten nach Trier. Es kamen jetzt die Zeiten für das Erzstift, welche die katholischen Schriftsteller so berühmen, wo die Bischöfe, um siegreiche Bekämpfer des in ihre Länder eingedrungenen Protestantismus werden zu können, zu greulichen Hexenprozessen sich verleiten ließen: im Erzstift Trier gingen sie so hoch im Schwange, daß in einem Dorfe nur zwei Weiber übrig blieben. Jacob von Eltz war es auch, der im Jahre 1580 die Stadt Trier mit Gewalt der Waffen seiner Botmäßigkeit unterwarf. Um den Feuereifer der Einwohner für ihre alte Reichsfreiheit zu löschen, ließ er bei seinem Einzuge in die Stadt seinen Koch mit einem ungeheuern Löffel voranreiten, welcher symbolisch die Leute mit Wasser begießen mußte.

Unter dieser Regierung erfolgte 1579 die Incorporation der gefürsteten Abtei Prüm im Ardennerwald, dergestalt, daß der jedesmalige Kurfürst von Trier Administrator von Prüm ward und das Erz-

ſtift Trier wegen Prüm eine beſondere Stimme im Reichsfürſtenrath führte. *)

Auf den energiſchen Jacob von Eltz folgte:

7. 1581—1599. Johann von Schönenburg, ebenfalls aus einem Rheingeſchlecht. Wie ſein Kanzler Wimpheling, welcher noch bis zu ſeinem Tode 1587 an ſeiner Seite war, war er ein großer Gönner der Jeſuiten, im Uebrigen aber ein gänzlich apathiſcher Herr, welcher namentlich die von ſeinem Vorgänger verbeſſerten Finanzen des Stifts in die übelſte Lage brachte.

8. Von 1599 bis 1623 regierte dann Lothar von Metternich, ein um ſo energiſcherer, gelehrter, geiſtvoller, ſchöngeſtalteter Herr, einer der größten politiſchen Kurfürſten des Reichs. Sein Hauptwerk war die Reform der Finanzen, das Land war in der tiefſten Schuldenlaſt. Mit einem bürgerlichen Factotum, Nicolaus Langmeſſer, räumte er die langgetriebene hocharistokratiſche Confuſion auf. Demnächſt beſchäftigte ihn die katholiſche Ligue, die der proteſtantiſchen Unien entgegengeſtellt und, wie man ſagt, auf der von ihm erbauten Feſtung Ehrenbreitſtein zuerſt verabredet wurde; er war auch der Hauptbeförderer der Kaiſerwahl des ſtreng katholiſchen Ferdinand II. Metternich war

*) Die Güter der Abtei Prüm waren ſeit 1361 zwiſchen Abt und Convent getheilt worden. Kurz vorher, ehe die Abtei an das Erzſtift fiel, waren beträchtliche Stücke ihres ehemals ungemein reichen Beſitzthums abgekommen, z. B. 1557 durch Kauf an Heſſen die Herrſchaft St. Goar am Rhein vom Antheil des Abts.

ein ungemein thätiger, arbeitskräftiger Herr: er schrieb mit gleicher Meisterschaft lateinisch, französisch, italienisch und niederländisch. Er war die Seele der damaligen Bündnisse in der wichtigsten Zeit, der Zeit, die dem 30jährigen Kriege vorausging. Seine gute Finanzkunst schaffte ihm Geld, um seinen Glaubensgenossen zu Hülfe zu gehen. Er war der Hauptvertheidiger des Absolutismus Oestreichs im Kurfürsten-Collegium nach der Schlacht auf dem weißen Berge.

Dieser Kurfürst Lothar von Metternich hat stattlich für seine Familie gesorgt, indem er die im Jahre 1616 dem Stifte heimgefallenen Herrschaften Winneburg und Beilstein seinen Nepoten zuwandte. Wilhelm von Metternich, der eine dieser Nepoten, erhielt die Herrschaft Winneburg am Hundsrück, und sein Sohn war der Kurfürst Carl Heinrich von Mainz, der nur einige Monate regierte und im Jahre seiner Wahl 1679 noch starb. Der andere Nepote, der wie der Kurfürst selbst Lothar von Metternich hieß, erhielt Beilstein, in der malerischsten Gegend des Moselthals gelegen. Noch ist dieser Kurfürst Metternich der Gründer und Erbauer des Metternicher Hofs auf dem Münzplatze zu Coblenz, der 1622 von allen bürgerlichen Beschwernissen gefreit wurde und den er seinen Nepoten einräumte.

II. Der Hof Philipp Christoph's von Sötern und die östreichische Gefangenschaft. 1623—1652.

9. Von 1623 an bis 1652 folgte nun und regierte die ganze Zeit des 30jähr. Kriegs durch: Philipp Christoph von Sötern, ein Convertit, der notabelste Kurfürst, den das Stift Trier in der letzten Zeit gehabt hat, notabel besonders als Franzosenfreund und Gefangener des Hauses Oestreich. Er war zugleich seit 1610 schon Bischof von Speier. Sötern war der Sohn eines protestantischen pfälzischen Raths und Oberamtmanns zu Kreuznach, aus einem wenig begüterten, jetzt erloschenen Rheingeschlecht. *) Er war geboren 1567; erzogen ward er von seinem Oheim und Pathen, der Chorbischof von Trier war und durch den er wahrscheinlich Mameluck ward und von den Jesuiten. Große Fertigkeit in den Sprachen, später in den Rechten

*) Ein „Bertolfus de Sothere" erscheint schon als Zeuge in einer trierischen Urkunde von 1231 bei Günther Cod. Dipl. Rheno-Mosell. II. 171. Später ward das Geschlecht sehr reich; des letzten Freiherrn von Sötern Erbtochter brachte 1682 die Herrschaft Dachstuhl in Lothringen an das Haus Oettingen-Wallerstein.

zeichnete ihn aus, Magiſter war er ſchon als ein halber Knabe noch geworden. Schon in Speier bewährte er ſein großes politiſches und Regierungsgeſchick: er legte dort die Feſtung Philippsburg an, die länger als ein Jahrhundert hindurch eine rheiniſche Hauptfeſtung war. Er übernahm die Regierung von Trier, als er ſchon 56 Jahre alt war, aber er war jünger an Geiſteskraft als Tauſende gewöhnlicher Menſchen in dieſen Jahren. Er war ein vorzüglich klug politiſches Haupt, ungemein wohl beſchlagen in den Welthändeln und ſie zu ſeinem Vortheil zu nutzen verſtehend, lange Zeit war er Präſident des kaiſerlichen Kammergerichts zu Speier. Er war von den ſtärkſten Leidenſchaften beſtrickt, die das Herz eines Mannes bearbeiten können, vom Geiz und vom Ehrgeiz. Er war ein zorniger, heftig aufbrauſender, eigenfahriger, durch und durch verſchmitzter Herr, kahlköpfig, lang und hager, ein Fürſt, der mit des ſchönen ſeinen Metternich's religiöſen Grundſätzen ganz harmonirte, aber deſſen politiſchen Grundſätzen ſchnurſtracks entgegengeſetzt war; er hing ganz nach „jener linken Seite, wo deutſche Treu' vergeht". Zugleich war er ſeinem Capitel und ſeinen Unterthanen ein ſehr harter, gewaltthätiger und gefürchteter Gebieter — er beugte ſie unter ſeinen ſtarken Arm nieder, er erhöhte ohne alle Beachtung der von ſeinen Vorfahren gegebenen Briefe, Steuern und Zölle und erpreßte, was er erpreſſen konnte. Sein Schatz war ſein Idol. Er ſtand gar nicht an, ſich vorkommenden Falls auch mit geiſtlichem Gute zu bereichern. Als Guſtav Adolph nach der glückhaften Leipziger Schlacht dem Rheingrafen Otto Ludwig die reiche Abtei S.

Maximin ſchenkte, die er ohnedem gar nicht leiden mochte, verſtand er ſich mit dem Rheingrafen friedlich: ſie machten Halbpart.*) Insgeheim trieb er auch Goldmacherei und die Silberkammer war verrufen im nördlichen Theile des Schloſſes, der von ihm dicht unter der Feſtung und dicht am Rhein erbauten Philippsburg zu Ehrenbreitſtein, Coblenz gegenüber. Dort trieb der Ungar Mr. Felix Wendrowniklus ſein Weſen; es ſollte dort gewaltig ſpuken. Im Rheiniſchen Antiquar ſteht eine ſeltſame Erzählung von des Kurfürſten überaus wohl angeſchriebenen und ſehr einflußreichen Geheimen Kämmerier Michael Wiedmann herrührend, der angeblich dem „ungariſchen Magiſter“ bitter feind war.

„Am 2. Junius [1632] **) hätte er [Wiedmann] es gern geſehen, wenn der Kurfürſt zur Ruhe gegangen wäre, denn ſein Schwiegervater, der Zöllner von Boppard, einer von Nettesheim, war zum Beſuche gekommen. Aber gerade dieſen Abend blieb der Herr über Gewohnheit lange beim Abendeſſen, und als er ihm dann zur Ruhe leuchten wollte, erfuhr er, daß er ihn erſt noch zu dem Ungar zu begleiten habe, deſſen Arbeit ſich erſt der Kurfürſt noch anſehen wolle. Der

*) Der Abt von S. Maximin, Erzkaplan der jedesmaligen römiſchen Kaiſerin, ſtand im Geiſtlichen unmittelbar unter dem Papſt; er prätendirte auch, ein unmittelbarer Reichsſtand zu ſein, allein das Reichskammergericht ſprach ihm die Reichsunmittelbarkeit 1570 und 1630 ab: ſeitdem war der Abt der erſte trieriſche Landſtand, dem Kurfürſten gebührte die Landeshuldigung, Steuern und Appellationen.

**) Alſo zu der Zeit, wo Guſtav Adolph am Rheine ſtand.

Ungar erwartete ſie bereits. Er hatte in die Mitte des Laboratoriums einen großen Schragentiſch gezogen, darauf ſtand ein Teller und auf dieſem ein goldener Becher mit Heidenköpfen. Im Schmelzofen brannte ein ſtarkes Feuer. Man bewunderte die ſchöne Arbeit des Bechers. Darauf aber verlangte der Kurfürſt: daß das Weitere vorgenommen werde. Der Ungar bat fußfällig, ſeine Schwachheit zu ſchonen, entſchloß ſich aber, als der Kurfürſt zornig auf ſeinem Sinn beharrte.

Er ſchob nun einen Armſeſſel herbei und bat den Kurfürſten, in denſelben ſich zu ſetzen und unter keinerlei Umſtänden ſich daraus zu erheben und kein Wort zu ſprechen — ſonſt ſehe er ſeinen ſichern Tod vor Augen. Der Kämmerier ward unter gleicher Verwarnung, nicht zu weichen und nicht zu ſprechen, hinter den Stuhl geſtellt. Darauf legte der Ungar um den Becher mit den Heidenköpfen einen Draht und führte dieſen in den Schmelzofen. Demnächſt zog er unter beſtändigem leiſen Beten drei Kreiſe um den Kurfürſten und führte zuletzt von dem äußerſten Kreiſe einen geraden Strich nach dem Schmelzofen. Die Lichter wurden in Geſtalt eines Triangulums um den Teller geſetzt. Der Ungar kniete nun gerade vor dem Ofen nieder und fuhr fort leiſe zu beten. Von Zeit zu Zeit warf er aus einer neben ihm ſtehenden Büchſe eine Species in die Flamme, worauf denn jedesmal ein gewaltiges Praſſeln im Ofen entſtand und die Gluth aufs Aeußerſte zunahm. Das mochte eine Stunde gewährt haben und der Kämmerier ſah, wie der vom Ofen zum Becher gehende Draht erglühte, auf dem Becher dicke Tropfen

ſtanden, inwendig aber es in den ſchönſten Farben blitzte und ſpielte, wie er es oftmals auf der Silberhütte geſehen. Allmälig gewahrte er ein Dehnen und Recken an dem Becher, der aus einander ging und an Höhe zunahm, wie auch die Heidenköpfe ſichtlich zu wachſen ſchienen. Immer eifriger murmelte der Ungar und immer höher ſchwoll der Becher, bis er beinahe an die Decke mit den Rändern ſtieß. Da erſcholl ein donnernder Knall und heraus ſprangen die Heidenköpfe als Männer mit langen Mänteln und Bärten, gar ſchauerlich anzuſehen. Sie ſchloſſen einen Kreis um den Kurfürſten. Einer der Männer fiel vor dem, der dem Kurfürſten zunächſt ſtand, auf die Knie, zeigte auf den Kurfürſten und rief: „Das iſt der, der das römiſche Reich den Galliern zu überliefern begehrt.“ Darauf ſteckten die Männer die Köpfe zuſammen, als gingen ſie zu Rath. Zuletzt brachte der am entfernteſten Stehende ein breites Schwert unter dem Mantel hervor und rief laut: „Das ſchickt das Geſetz dem Verräther.“ Zugleich that er einige Schritte vorwärts, als wollte er auf den Kurfürſten einhauen. Da rief dieſer mit erſtickter Stimme: „Helf, helf, Michel!“ — und ſofort war alles verſchwunden. Der Kurfürſt lag in Ohnmacht, der Ungar wie todt auf dem Boden. Mit Mühe brachte der Kämmerier den Herrn wieder zur Beſinnung, worauf ſich auch der Ungar todtenbleich erhob und den Kurfürſten in ſein Schlafgemach tragen half. Als der Ungar fortging, ſagte er noch zu dem Kämmerier: „Ich weiß, daß Ihr mir von Herzen gram, und ſollt Ihr bald des Ueberdruſſes an

mir entlediget sein Doch will ich nicht von Euch scheiden, ohne eine Warnung zu hinterlassen. Sorgt, daß der gebannte Becher mit den Heidenköpfen zerbrochen werde, wer daraus trinkt, ist jählingen Todes." Der Kämmerier mußte am Bette des Kurfürsten bleiben, der gewohnt war, seine gewöhnliche Arznei für Alteration nur von ihm zu nehmen: Krebsaugen in Wasser gerührt. Kurz darauf erfolgte ein Knall, wie ein Donnerschlag, dem noch mehrere, noch heftigere Schläge folgten. „Es brennt im Laboratorium" hieß es. Hier traf man, als man die Thüre einschlug, den Ungar zwischen den Gitterstäben steckend, das Gesicht blitzblau, zum Nacken herumgedreht und die Zunge weit herausgetreten. Der Kurfürst vernahm den Bericht des Kämmeriers mit äußerster Bewegung; flehentlich bat ihn dieser, den Verkehr mit den unbekannten Personen und die weit gefährlicheren Praktiken zu lassen. „Jacta est alea!" war die Antwort des Kurfürsten."

Am 9. Junius 1632 zogen die Franzosen in die Festung Ehrenbreitstein ein. Diese Hauptfestung, deren Gouverneur der Maréchal de camp de Bussy Lameth ward, blieb damals den Franzosen fünf Jahre, bis 1637, wo sie Jean de Werth auf Accord wieder einnahm, daß sie dem Kurfürsten von Cöln in depositum überliefert werde, um sie an den Kurfürsten von Trier, „den jetzigen oder dessen Nachfolger" zu übergeben. Kaiserliche Besatzung lag darin bis zum Jahre 1650.

Dem Kurfürsten Christoph war mit dem französischen Gouverneur unter einem Dache zu wohnen unangenehm geworden, er war wieder in die Petersburg

nach Trier gezogen. Hier war es, wo die Rache des Hauses Habsburg über ihn kam.

„Am 12. März 1635," *) berichtet der Rheinische Antiquar weiter, „als Alles im Palaste sich schon zur Ruhe begeben und der Kämmerier dem Kurfürsten das fünfte Capitel des Evangeliums Matthäi vorlas, geschah es, daß sich ein fürchterliches Poltern die Treppe herauf vernehmen ließ. Man hörte ein Pferdegetrappel im Vorzimmer, die wohlverriegelte Flügelthür sprang auf und ein Reiter, in welchem der Kurfürst sogleich den Ungar erkannte, trieb sein Pferd bis zu dem Sessel des Kurfürsten hin und sprach mit rauher Stimme: „Gieb wohl Acht auf das, was ich Dir zu berichten gesandt bin. Deine Feinde haben sich gegen Dich verschworen und ihre Stunde ist gekommen. Sie werden Dich zur Gefangenschaft abführen in fremde Lande und wird das der Dir bevorstehenden Trübsal Geringstes sein, wo Du Dich nicht entschließest, auf der Stelle mir zu folgen. Denn ich habe die Macht, Dich in Sicherheit zu bringen."

Der Kurfürst erhob sich aber schnell, schlug ein Kreuz und rief den Namen Jesu. Darauf verschwand der Ungar mit seinem hölischen Klepper im Kamine."

Vierzehn Tage nach dieser angeblichen Geistererscheinung, am 26. März 1635, erschienen aber stärkere und reellere Geister vor der Stadt Trier — die Spanier unter dem Gouverneur von Luxemburg, dem Grafen von Embden. Sie überrumpelten heimlich die Stadt

*) Nach der Siegesschlacht der Kaiserlichen bei Nördlingen.

nachläſſigten ſie, wie Alles zeugte, keineswegs ihre eigenen Intereſſen. Beyme lebte ſeines Theils zurückgezogen und affektirte die Art von Grobheit, die Freimüthigkeit und geſtrenge Haltung heuchelt; Lombard im Gegentheil war leichtſinnig und umgänglich.“ Ganz ähnlich urtheilte auch Stein, ſein großer und großartiger Rival über Beyme, auch ihm war der bürgerlich-beſchränkte Cabinetsrath gar nicht anſtändig und er überwarf ſich ſpäter aufs Ernſtlichſte mit ihm, obwohl ihm eigentlich Beyme gewiſſermaßen das Miniſterportefeuille verſchafft hatte. Beyme ward 1808 Großkanzler unter dem auf Stein's Staatskanzelariat folgenden anderthalbjährigen Miniſterium Altenſtein. Pertz im Leben Stein's ſchreibt über die damalige Amtsführung Beyme's: „Am wenigſten geſchah im Juſtizminiſterio. Der Großkanzler Beyme liebte es zwar um ſich zu greifen, ſich in alle Sachen zu miſchen, mit Reſcripten Proceſſe und Executionen zu hemmen, der Geſetzgebung in den zur Staatswirthſchaft gehörigen Sachen, Gemeinheitstheilungen, Hut- und Weidegerechtigkeiten in den Weg zu treten, rechtlich verurtheilten Beamten Begnadigung auszuwirken — aber weſentliche Verbeſſerungen wurden nicht vorgenommen, alles Alte galt für höchſt vollkommen. Beyme hielt ſich an den Miniſter des Aeuſſeren Goltz und an Altenſtein und Nagler (Altenſtein's Schwager, den nachherigen Bundestagsgeſandten und Poſtchef) in der Hoffnung, mit ihrer Hülfe den Grafen Dohna (den Miniſter des Innern) aus dem Sattel zu heben, erſter Miniſter zu werden. Der dem Alten ſo zugethane Beyme

Trier und den Kurfürſten in der Peterſburg. Er ward von den beiden Obriſten Metternich, einem Deutſchen, und Maillard, einem Lothringer, in ſeinem Gemache auf der Peterſburg gefangen genommen. Beide Obriſten ſetzten ihm die blanken Degen auf die Bruſt und ſagten herzhaft zu ihm die Worte: „Ew. Gnaden gebe ſich gefangen!“ Als darauf der Kurfürſt, der vorher mit Excommunication gedroht, erſtummte, ergab er ſich mit den Worten: „Wohlan, kann es dann nicht anders ſein.“ Man führte ihn erſt nach Luxemburg, dann nach Gent in den Niederlanden. Nur ein Caplan, zwei Edelknaben und ſein vertrauter Kämmerier, Michael Wiedemann durften ihn begleiten. Die Abführung geſchah ſcheinbar in allen Ehren, ſogar die Glocken läuteten in den Orten, wo er durchzog. Man bewirthete ihn überall köſtlich, mit vergoldeten, mit Safran gewürzten Gerichten, aber der Kurfürſt, die Vergiftung fürchtend, ſchlug ſie aus, ließ ſich nur von ſeinem Michael Wiedemann Hausmannskoſt kochen. Im Hochſommer 1636 brachte ihn Aloys Gonzaga, der Anführer ſeiner Bedeckung, unter dem Vorwand, daß den Kurfürſtentag zu Regensburg zu beſuchen ihm gefällig ſein wolle, nach Oeſtreich. In Regensburg durfte er aber keinen Fürſten ſprechen. Man brachte ihn nun nach Linz und endlich im Auguſt 1637, dem Jahre, wo Jean de Werth den Ehrenbreitſtein den Franzoſen wieder abnahm, nach Wien. In Linz entließ der Kurfürſt ſeinen Vertrauten Michael Wiedemann, obwohl mit thränenden Augen — „weil er ihn zu gut kaiſerlich geſinnt fand.“

Wenn etwas an den Geistererscheinungen, die allerdings Herr von Stramberg, dem solche fixe Ideen geworden sind, für wahr hält, wahr ist, so war gewiß kein anderer, als dieser Kämmmerier im Spiel und handelte im Interesse, wahrscheinlich auch im Solde Oestreichs, denn sonst wäre er im Unglück nicht von seinem Herrn geschieden.

Die Folge dieser brusquen Gefangensetzung eines geistlichen Kurfürsten war damals: die Kriegserklärung Frankreichs. Sie geschah an den Cardinal-Infanten in Brüssel. Don Ferdinand, Ferdinand's III. Schwager, und war die letzte in Europa, die durch einen feierlichen Ceremonialact geschah, durch einen Fehdebrief, den der französische Wappenkönig, d'Alençon von uralter Zeit betitelt, von einem Trompeter begleitet, auf dem Sablouplatz zu Brüssel am 19. Mai 1635, Abends 7 Uhr, auf die Erde hinwarf. Das Gefängniß Sötern's dauerte lang, noch einmal so lang, als das Gefängniß der Fürsten von Schmalkalden — zehn ganze Jahre. Ferdinand II. starb darüber. Erst Ferdinand III. entließ den geistlichen Herrn und zwar nur nothgedrungen. Erst 1645, im April, gerade als Torstensohn vor Wien stand, kam er frei. Er selbst berechnet auf 200,000 Thaler die Bestechungen, die er hatte am kaiserlichen Hofe machen müssen. Nach dem Aussöhnungsvertrag vom 25. April 1645 speiste er dann an der kaiserlichen Tafel. Am 11. Mai brach er von Wien auf der Donau zu Berg auf und kam durch die verschiedenen Lager der Kaiser-

lichen, Baiern, Franzoſen und Schweden nach Frankfurt: am 1. September 1645 war er wieder in der Philippsburg zu Ehrenbreitſtein. Man feierte hier ſeine Rückkunft mit einer Nachahmung der Spiele, die dereinſt die Einwohner von Conſtantinopel dem h. Chryſoſtomus gegeben hatten.

Der eiſerne Herr war in dieſer langen Zeit gar nicht mürbe geworden. Er vertrieb ſogleich nach ſeiner Zurückkunft die fatalen Spanier aus dem Stifte Trier mit der Hülfe der Franzoſen unter dem großen Turenne. Am meiſten ſchmerzte es ihn, daß er ſeinen Schatz eingebüßt hatte. Dieſe fatalen Spanier hatten die Dukaten und das prachtvolle Silbergeſchirr in Luxemburg, wo er ſie geborgen hatte, aufgeſpürt und unter ſich vertheilt. Sieben Jahre nach ſeiner Befreiung regierte er noch, überlebte noch den Weſtphäliſchen Frieden. Im Juni 1650 kam Trier wieder in den Beſitz ſeiner Hauptfeſtung Ehrenbreitſtein, das die Kaiſerlichen räumen mußten: ſie ward aber nicht dem Kurfürſten überlaſſen, ſondern deſſen ihm vom Papſt geſetzten Coadjutor Carl Caſpar von der Leyen. Sötern ſetzte auch noch jetzt ſeine Verbindungen mit Frankreich fort. Am 28. Februar 1651 ward dem Reichsconvent zu Nürnberg ein von ſeinem Domcapitel, das ſorglichſt ihn überwachte, aufgefangenes Schreiben vorgelegt, worin der Kurfürſt nicht undeutlich die Abſicht zu erkennen gegeben hatte, des Stift Trier in eine Verbindung mit Frankreich zu bringen, wie ſie unter den letzten Carolingern beſtand — es war auf das Galliſche Erzkanzleramt hingewieſen. Man ſprach davon, den Kurfürſten abzu-

setzen, aber der selbst französisch gesinnte Schönborn von Mainz hintertrieb es. Philipp Christoph starb, nachdem er ganzer drei Jahre an sein Lager durch Podagra und Chiragra geheftet gewesen, 87 Jahre alt. Merkwürdig war das Sterben dieses merkwürdigen Mannes, über das der Rheinische Antiquarius also schreibt: „Am 7. Februar 1652, Donnerstag vor Fastnacht, gab es bei Hof eine vornehme Kindtaufe, gefolgt von einem reichlichen Banket. In Schmaus und Lust vertieft, dachte von den vielen Höflingen nicht einer, daß gerade dieser Tag die Entscheidung für des Gebieters langwierige Krankheit bringen werde, empfand dieser selbst von ferne nicht eine Ahnung um seine bevorstehende Auflösung. In der geduldigen Hingebung, welche man den ganzen Verlauf der Krankheit über bei ihm bewundert, hatte er Morgens, wie es sein täglicher Brauch, in seinem Krankenstüblein die Messe gehört, darauf sein Horen gebetet, wobei zwar, wegen seiner Hände Schwachheit, ein Caplan das Brevier halten, die Blätter umschlagen mußte, darauf bald in vertraulichem Gespräche sich erheitert, bald den Geschäften die ernsteste Aufmerksamkeit zugewendet. In vollkommener Sicherheit ergaben sich die Diener, hohe und niedere, des Tages Lustbarkeit, als es am späten Abend dem Kammerdiener doch auffiel, daß die vielen Stunden über der Kurfürst nichts zu befehlen gehabt. Er rief den Leibchirurg und den Kammerportier zu sich und mit Vorsicht betraten sie das fürstliche Gemach. Ihre verspätete Besorgniß wurde von dem Patienten nicht mehr bemerkt, auch der Beichtvater kam nur noch zur Stelle, um des

Fürſten letzten Seufzer aufzunehmen. Lautlos, unbemerkt verſchied der Mann, deſſen Leben ſo geräuſchvoll, ſo ſtürmiſch geweſen. Der Kammerdiener verlor keine Zeit, den Dombechant und die nächſten Capitularen von dem eben eingetretenen Trauerfall zu benachrichtigen. Die Herren eilten zum Palaſt, aber nimmermehr wollte der ſchwerbezechte Thürſteher die Pforte öffnen; ſie mußten Soldaten zu Hülfe rufen, die, Katzen gleich, die Wände hinanſtiegen, die Fenſter und letzlich von innen Thüren und Thor einſchlugen. Es war 11 Uhr Nachts, wie der Dechant den Eingang des Palaſtes erzwang und die Verſiegelung der fürſtlichen Gemächer vornehmen konnte."

Unter dieſem Kurfürſten begann der Eiſen- und Silberbergbau im Stifte: der Lütticher Johann Mariotte legte den Hochofen zu Fallerau bei Montabaur an, es entſtanden die Hüttenanlagen zu Engers, das Silberbergwerk bei Weinähr ꝛc. Das Land aber war durch den langen Krieg ganz furchtbar verwüſtet, der eigentliche Wohlſtand ſank, wie anderwärts in Deutſchland ſeit dieſem Kriege, auch an der Moſel; Soldaten und Freibeuterhorden — die berüchtigte „Moſelſchaar", die im „Simplicissimus" vorkommt, hatten dem Bauer Alles genommen.

III. Carl Caſpar von der Leyen 1652—1676 und Johann Hugo von Orsbeck 1676—1711.

10. Von 1652 bis 1676 folgte derzeitherige Coadjutor Carl Caſpar von der Leyen, der wieder gut öſtreichiſch geſinnt war. Sein Hauptwerk war die Wiederherſtellung des verfallenen Ehrenbreitſteins, an dem er gegen zwanzig Jahre hat bauen laſſen. Sein 24jähriges Regiment zeichnet nichts Beſonderes aus: er ſelbſt aber war im Zechen ausgezeichnet; das ging ſo weit, daß der Marſchall von Grammont verſichert, er habe niemals bei dieſem geiſtlichen Herrn ſpeiſen wollen, indem man bei demſelben ſtets unmäßig habe trinken müſſen.

11. Auf Leyen folgte 1676—1711 ſein Schweſterſohn Johann Hugo von Orsbeck. Er gehörte einem alten, mit dieſem Kurfürſt erloſchenen Rheingeſchlechte an, er war der Sohn eines kaiſerlichen Obriſtlieutenants und hatte ſeine Studien in Cöln und Mainz, im Collegium germanicum zu Rom und in Paris gemacht. Seit 1675 war er bereits Biſchof von Speier und ward 1677 auch zugleich kaiſerlicher Oberrichter am Reichs-

kammergericht zu Wetzlar. Er verband ſich mit dem Kaiſer und den Seemächten zum Kriege gegen Frankreich. Unter ihm bombardirten die Franzoſen 1688 den Ehrenbreitſtein, den ſie nicht nehmen konnten. Dagegen nahmen ſie 1690 Trier ein und machten es zu einem offenen Dorfe, die Reſidenz der Kurfürſten kam damals bleibend von der Moſel an den Rhein.

Orsbeck war ein zu ſeiner Zeit von Katholiken und Proteſtanten wegen ſeiner Frömmigkeit und ſeinem tadelloſen Leben ſehr hochgeehrter Prälat; auch iſt er der Gründer des ganzen neuen Verwaltungsſyſtems des Kurfürſtenthums, wie es bis zum Jahre 1794 beſtand. Der Touriſt Blainville, ein aller Unterdrückung und Scheingröße abgeſagter Feind, ſagt: „Dieſer Kurfürſt iſt wahrhaft ein Vater des Vaterlands. Sein Hof, der ſeinem Vorbild folgt, beſteht aus wahrhaft weiſen Männern, welche Ehre und Redlichkeit allen andern Dingen vorziehen. Hier wird die Gerechtigkeit unpartheiiſch verwaltet und man ſieht hier nichts von dem Stolz und von der Verachtung der Tugend, noch von den Gottloſigkeiten, mit denen der größte Theil dieſer brauſenden Höfe groß thut, bei denen das Laſter triumphirt und ſo zu ſagen auf dem Thron ſitzt. Ich kann für dieſe Nachricht Bürgſchaft leiſten, weil ich die Ehre gehabt habe, mit den vornehmſten Perſonen dieſes Hofes umzugehen, die uns, ſowohl als ihr Herr, mit Höflichkeiten überhäuft haben. Er würdigte uns auch, die ziemliche Zeit, die wir uns in Coblenz aufhielten, an ſeiner Tafel zu ſpeiſen.“ Kur-

fürſt Johann Hugo war ein großer Gönner der Jeſuiten — unter ihm kommt namentlich die feierliche Ausſtellung des Rockes Chriſti vor, der in neueſter Zeit, 1844 und 1845, wo 1½ Millionen zu ihm pilgerten, wieder ſo viel Redens gemacht hat. Die Reliquie wurde in Ehrenbreitſtein verwahrt: ſie war in drei in einander geſetzte Kiſten eingeſchloſſen und jede der Kiſten hatte drei Schlöſſer und wieder jedes Schloß ſeinen eigenen Schlüſſel. Von jeder Kiſte hatte der Kurfürſt von Trier einen, das Domkapitel zwei in den Händen.

Dieſer fromme Kurfürſt ſah auch Geiſter, aber die Viſion, die er nach dem Rheiniſchen Antiquarius gehabt haben ſoll, war nicht ſo draſtiſch, wie die des Ungarn bei Philipp von Sötern, ſie gehörte allerdings zu den entzückendſten Viſionen. Sie ward von dem Kurfürſten ſeinem Weihbiſchofe Verhorſt in aller Umſtändlichkeit erzählt. Sie fand wieder zu einer critiſchen Zeit ſtatt, in der erſten ſolennen Veſper der heiligen drei Könige am 6. Januar 1701 zu Ehrenbreitſtein auf der Philippsburg. Habsburg war eben in den Krieg mit Frankreich wieder eingetreten, in den Krieg um die ſpaniſche Erbſchaft.

„Der Kurfürſt hatte Depeſchen aus Wien erhalten, die ſofort beantwortet werden mußten; es hatte ſich damit bis Mitternacht verzogen. Er ergriff jetzt das Brevier und den Handleuchter und wollte aus der Vorſtube ſeines Schlafcloſets ins Oratorium hinuntergehen — er ſah hier die Kirche dicht voller Menſchen und

zwar sowohl Lebende als längst Verstorbene und darunter die drei Bischöfe, die ihn vor 25 Jahren geweiht hatten, sein eigenes Ebenbild weihend, und den verstorbenen Hofmarschall. Hierauf fand eine Zusammengebung statt seiner verstorbenen 15jährigen Schwester Eva, „schöner, wie der schönste Sommertag, leuchtend als von Millionen Diamanten", in der Hand einen Brautkranz haltend, mit seinem 1664 vor Kanisa (in Ungarn) durch eine Türkenkugel gefallenen Bruder Damian Adolf, der auch einen Brautkranz trug und einen Palmenzweig am Halse, der wie Krystall glänzte, ein schmales rothes Bändchen, die Todeswunde andeutend, und ein Ordenskreuz, das wie im Sonnenstrahl blinkte. Ihnen folgten die verstorbenen Eltern des Kurfürsten und die lebenden und verstorbenen Geschwister, unter jenen Frau von Kesselstadt, mit der er eben noch zur Nacht gegessen hatte, und Frau von Quabt. Das Geschwisterpaar ward mit dem Trauring der Mutter getraut. Darauf sah der Kurfürst das an seinem eigenen Ebenbilde vollzogene Todtenamt; dem Sarge, der herabgelassen wurde, ward das zerbrochene Familienwappen der Orsbeck nachgeworfen. Am Morgen dieser Traumnacht überbrachte ihm der Kammerdiener den vor seinem Bette gefundenen, seit zwanzig Jahren vermißten Trauring seiner Mutter.

„Während Cöln von Habsburg im spanischen Successionskriege abfiel, blieb Trier treu. Erst zehn Jahre nach dieser Geisternacht, aber genau zehn Jahre nachher, starb der fromme Kurfürst,

77 Jahre alt, die Orsbeck erloschen mit ihm, der Klageruf ertönte: „Orsbeck, nimmer Orsbeck!“ das zerbrochene Wappenschild ward ins Grab nachgesenkt. Die Erben des Geschlechts wurden die Kesselstadt, die das Orsbeck'sche Wappen mit dem ihrigen vereinigten, kurz darauf, 1718, in den Freiherrenstand und 1776 in den Reichsgrafenstand erhoben wurden und noch in der preußischen Rheinprovinz, so wie in Oestreich blühen.

wurde aber in einem Stücke aber doch ein Neuer: er überwand seinen Adelsabscheu, er ward 1816 gegraft. Er trat 1819 aus dem Staatsdienst und privatisirte auf seinem Schlosse Steglitz bei Berlin. Sein einziger Sohn starb jung. Auf Lombard komme ich unten mit Mehrerem zurück.

2. Die zweite Staatsbehörde war **der Geheime Staatsrath**. Er war ebenfalls durch den Geheimen Cabinetsrath Mencken neu eingerichtet oder vielmehr gestiftet worden.

„Mencken, berichten die vertrauten Briefe, ordnete durch das Cabinet dem Könige einen vorher nicht vorhanden gewesenen Staatsrath bei. Es wurden förmlich Cabinetssitzungen gehalten; es gab hier ein Civil-, Militair- und auswärtiges Departement, ein Journal, eine Registratur und allen Anhang eines Collegiums. Jede neue Auflage, jede königliche Etatserhöhung und extraordinaire Ausgabe, jede Domainen-, Pachts- Contracts-Confirmation, die Besetzung der Civilstellen bis zum Rath, jede bedeutende Sache im Innern der Staatsverwaltung mußte dem König angezeigt werden und wurde im Cabinet, dessen Präsident er war, vorgetragen und entschieden."

„Der Cabinetsrath Mencken war nach der neuen Organisation eigentlich einziger Minister des Innern, ohne Repräsentation, im Gewande eines schlichten Bürgers. Die Minister waren nur seine Instrumente. Die Cabinetsräthe standen nur dem äußeren Schein noch den Ministern nach, in der Wirklichkeit aber im Hintergrunde gaben sie ihnen,

IV. Carl Joseph von Lothringen 1711—1715 und Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg 1715—1729.

12. Bis hierher hatte der hohe Reichsadel sich das Stift Trier zur Regierung vorgespart: nach Orsbeck kamen ein paar Cadets aus fürstlichen Familien. Sehr verschieden von dem frommen Orsbeck war sein sehr weltlicher nächster Nachfolger Carl, Herzog von Lothringen, ein Sohn des großen Feldherrn Carl von Lothringen, der Wien entsetzte, und ein Oheim des späteren ersten Kaisers aus der Lothringer-Dynastie, Franz I. Er ist nie nach seinem Stifte gekommen: aus Furcht vor den Franzosen: da der spanische Erbfolgekrieg damals noch verlief, blieb er theils in Osnabrück, wo er seit 1698 schon Bischof war, theils lebte er im Venusberge zu Wien. Im Herbst 1715 war er wieder in Osnabrück, als dort die Kinderblattern ausbrachen; er brach sofort aus Furcht auf, konnte aber doch seinem Schicksal nicht entgehen, bekam die Blattern in Wien und starb hier, erst 35jährig. Ueber seine Sitten berichtet die Herzogin von Orleans einmal unterm 17. März 1718: „Lunati *) und seine Frau

*) Ein Italiener Ferdinand Marchese Visconti Lunati aus einem lombardischen Geschlechte, der Güter bei Nancy besaß.

sind nicht kommen. Sie soll eine tolle Hummel sein. Churtrier war eben so verliebt von dieser, als unser Herzog (der Schwiegersohn der Herzogin von Orleans) von der Craon. Die Lunati hat ihm den letzten Heller abgezogen und ganz ruinirt ꝛc. Wollte, man sollte sie nach Churtrier Tod besuchen und Leid klagen, als wenn sie seine Gemahlin gewesen wäre, das weis't ihren närrischen Hirnkasten."

13. Auf diesen galanten Lothringer, der, wie gesagt, gar nicht nach Coblenz gekommen ist, folgte 1716 bis 1729 Pfalzgraf Franz Ludwig von Neuburg, ein Sohn des Pfälzer Kurfürsten Philipp Wilhelm. Er war zugleich seit 1683 Bischof von Breslau, seit 1694 Großmeister des deutschen Ordens, Bischof von Worms und Probst von Ellwangen — endlich wurde er 1729 Kurfürst von Mainz.

V. Der Hof Franz Georg's von Schönborn 1729 — 1756.

Auf diese beiden aus altfürstlichen Häusern genommenen Kurfürsten folgten wieder ein paar Herren vom Reichsadel.

14. Franz Georg, Graf von Schönborn, aus dem berühmten Schönborn'schen Geschlechte, welches im 17ten und 18ten Jahrhundert sechs geistliche Kurfürsten und Bischöfe aus drei Generationen auf sechs geistliche Sitze am Rhein und in Franken brachte, die es allerdings zum Theil verherrlichet hat. Er war der Großneffe des ersten großen Kurfürsten Johann Philipp von Mainz, der Neffe des zweiten Lothar Franz und der jüngste Bruder der drei Bischöfe von Würzburg, Bamberg und Speier. Er regierte 27 Jahre lang, in den Jahren 1729—1756 und war zugleich seit 1732 Bischof von Worms und Probst zu Ellwangen. Der Rheinische Antiquarius hat aus den Aufzeichnungen „eines gar kundigen Mannes" ein umständliches Charakterbild dieses sehr energischen und gestrengen autokratischen und cholerischen geistlichen Herrn gegeben ‚welchem zugleich ein sehr schätzbares, weil ins

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE,E.

3-598-53031-5
FN. 01740/055

Detail eingehendes Culturbild der Sitten des Hofs und des Landes beigefügt ist. Ich lasse dieses Charakter- und Culturbild, das freilich „ächt altdeutsch" der Substanz und der Sprache nach ist, nachstehend im Auszuge folgen: man wird nicht verkennen, daß es ein Hofmann ist, der hier Kunde uns giebt, bei welchen Leuten als Regel gilt: das große Lob ist zu mindern und der kleine Tadel zu mehren. *)

„Kurfürst Franz Georg war ein Herr von großem Verstand und sehr kluger und tiefer Einsicht. Er regierte ungefähr 27 Jahre und regierte selbsten. Er hatte niemalen ein Conferenz-Ministerium, sondern nur den weltberühmten und sehr weisen Herrn von

*) Der „kundige Mann" ist einer von einer Familie, die im geistlichen Hofdienste gut prosperirt hat, Ludwig Joseph Baron Boos von Waldeck, Sohn des Oberstallmeisters unter Kurfürst Franz Georg von Schönborn, Wilhelm Lothar Baron Boos. Er ward Nachfolger seines Vaters als Oberstallmeister unter der folgenden Regierung Walderdorff's und zuletzt unter dem letzten sächsischen Kurfürsten von Trier war er Oberhofmarschall; er wurde 1790 gegraft und ist gestorben 1813. Er war mit der Erbtochter des Freiherrn von Reiffenstein vermählt und hinterließ außer dem alten stiftcölnischen Stammhaus Waldeck, Burg Sayn, Montfort und die böhmische Herrschaft Wosseletz mit über 4000 Einwohnern in 14 Ortschaften. Von ihm stammen die beiden Linien der rheinischen und der böhmischen Grafen Boos von Waldeck. Die rheinische Linie besitzt noch Waldeck und Montfort, die böhmische noch Wosseletz. Burg Sayn, die Stammburg der mediatisirten Grafen von Sayn und Wittgenstein, gehört jetzt wieder einem der russischen Wittgensteine.

Spangenberg, nie als einen declarirten Minister, sondern blos als seinen vertrauten Freund und Geheimenrath zur Seite."

Georg, Freiherr von Spangenberg, ein 1698 in der thüringischen Grafschaft Hohenstein geborener Pfarrerssohn, stammte aus einer alten Theologen-Familie, besuchte die Schule zu Reseld im Harz und studirte nebst seinem Bruder, dem nachherigen berühmten Herrnhuterbischof August, zu Jena, wo sie bei Walch und Buddeus freien Zutritt hatten. Er ward erst Cabinetssecretair beim Herzog von Meiningen, dann beim Kurfürsten von Mainz, als er nur noch erst Probst von Ellwangen war, convertirte sich, blieb aber, in vertrautem Verkehr mit Zinzendorf, der pietistischen Richtung getreu. Nach Schönborn's Ableben zog er sich von den Geschäften zurück, Joseph II. benutzte ihn aber noch zur Reichskammergerichts-Visitation. Er starb in seiner Wohnung zu Ehrenbreitstein 1779. „Er war von ansehnlicher Größe, männlich schön, catonisch ernsthaft, doch mit Mischung freundlicher Liebe, von wenigen Worten, aber sententiös und nachdenklich." „Ich habe keinen deutschen Minister gekannt," sagt Moser, „der in seinem äußern Anstand und ganzen Betragen so viel Würde hatte, als er."

„Staatssachen," fährt Graf Boos fort, „bearbeitete der Kurfürst mehrstentheils allein. Unter mehreren vertrauten Briefwechseln führte er besonders jenen mit dem alten König von England (Georg II.) allein eigenhändig."

„Er sprach schönes Deutsch, correcte Französisch, geläufig Italienisch und Latein wie ein Cicero. Er schrieb

schön und hangte (sic) allezeit in der Unterschrift seinem Namen einen ganz besonders künstlichen Zug an." *)

„Die Regensburger Geschäfte besorgte der H. von Spangenberg, jedoch anderst nicht, als unter denen Augen Em^{ei}."

„Zur Expedition deren geheimen Cabinets-Geschäften waren nur zwei geheime Cancellisten angestellet und hierinnen bestund (sic) das ganze Geheime Canzleipersonale."

„Der Kurfürst hatte nur einen Geheimen Secretair, den Hofrath Wüst, welcher zuerst in seinen letzteren Lebensjahren, als ein schon sehr betagter Mann zum Geheimen Rath ernannt worden."

„Der Kanzler von Coll, ein sehr geschickter Mann, war bei dem Kurfürst sehr wohl angesehen und hatte bei denen Lands- und Regierungssachen im Cabinet großen Einfluß."

„Den Weihbischoffen von Stahlbach schätzte der Kurfürst besonders. Nach dessen Ableben wurde der H. Offizial von Hontheim Weihbischoff. Dieses Mannes groß Renommé an Verstand, Wissenschaft und Gelahrtheit weiteres dahier anzuführen, finde überflüssig." **)

„Uebrr die Departements-, Regierungs-, Forstamts- und Cameral-Geschäfte waren die Hofräthe Wüst, Eschermann und der Kammerrath Lurem angestellt als Referendarii. Diese hatten ihre angewiesenen Stun-

*) Wie die Königin Elisabeth von England.

**) Es ist der unter dem Namen Justus Febronius berühmte Autor, dessen 1765 erschienenen Buchs sich Kaiser Joseph II. bediente, um seine kirchlichen Reformen gegen den Papst durchzusetzen.

den und referirten nur über die laufenden Protokolle und Suppliquen und der Kurfürst dictirte die Apostillen, er schrieb diese mehrmalen eigenhändig, er begehrte öfters die Acten und Verfölger (sic), er machte selbsten daraus seine Bemerkungen, er verfertigte eigenhändige Aufsätze, er ertheilte öfters eigenhändig Rescripte an die Dicasterien, er forderte öfters die Referentes vor, er legte ihnen seine gefaßte Grundsätze dar, er ließ sich mit ihnen quoad rationes decidendi et dubitandi einsichtsvoll ein."

„Er finanzirte (verkaufte) alle vacant gewordenen Stellen und vermachte (von den dafür erlangten Geldern) in seinem Testament ein ansehnliches Capital zur Verbesserung der armen Pfarrer im Stifte."

„Er war von Person klein, sehr dick, aber wohl gemacht, dabei überaus schöne Händt (sic), welche er jedem von seinem Hof und anderen zu küssen gab; er war sehr ernsthaft und seine Stimme, besonders im Eifer, durchdringend; er war fromm und hatte keinen verbotenen Anhang, ließ sich jedoch zu viel von seinen Kammerdienern, deren er sechs hatte, rapportiren, und war nichts so klein in der Stadt und im Thal fürgegangen, welches er nit gleich wußte."

„Er führte einen guten Appetit, speiste Mittags zwei Pfund Rindfleisch, war im Trinken sehr mäßig; er trinckte (sic) alten Rheinwein und zum Beschluß allezeit ein Glas Tokaier. Die Kaiserin Maria Theresia schickten ihm mehrmalen von letzterem kleine Fäßlein zum Present. Anfangs seiner Regierungsjahren

speiste er öffentlich, hernach bei zwanzig Jahren bis an sein Lebensende allein; Steinschmerzen, woran er vieles gelitten, waren hierbei die Schuld. Er ließ sich in dieser Zeit niemalen öffentlich bei versammelter Hofstatt sehen, denen, so mit ihm zu sprechen hatten, ertheilte er Audienz; hier konnte er herablassend, gnädig und gütig, hingegen aber auch aufbrausend eiferig sein."

„Er war ein großer Liebhaber von der Jagd und ein unvergleichlicher Schütz, dieser Hang hinderte aber nie den Lauf der Geschäfte."

„Er war in seiner Kleidung äußerst sauber, mehrstens waren seine Kleider schwarz oder violett, mit gleicher Farbe von Seide prächtig gestickt, mit Rock und Hut, aber auf der Jagd grün unie mit einem runden Hut. Sein Geschmack war sehr kostbar und eben so seine Ringe und Tabatieren, hatte jedoch nur eine goldene Repetir- und eine silberne Sackuhr. Anfangs seiner Regierung tragte (sic) er sehr große spanische Perücken, zuletzt aber was kleinere, aber allezeit sehr sauber frisirt. Seine ganze Hofstatt von dem größten behandelte er mit Er, seine Dienerschaft mit Ihr. Auf Ordnung in der Hofkirche sowohl als in der Antichambre war er äußerst streng, so wie die ganze Hofstatt gehalten war, dem sonn- und feiertägigen Gottesdienst bei Hof beizuwohnen, eben so war sie verbunden, alle Tage ohne Ausnahme, Vormittags ½ 11 Uhr sich in der Antichambre einzufinden; hier durfte man wohl kleine Commerzspiele, jedoch mit größtem Anstand und ohne Lärmen spielen."

„Seine Verwandten, als die Grafen von Schön-

born, Grafen von Oettingen und Marquis d'Hornsbruck ließ er öfters zu sich kommen, sie logirten frei in allem bei Hofe, wurden jedoch in allem kurz gehalten, und sie fürchteten ihn wie das Feuer. Das gräflich Ley(en)'sche Haus distinguirte er allezeit vorzüglich. Wenn er zu seiner Schwester, der Frau Gräfin von Styrum, oder in den Ley(en)'schen Hof, welches wöchentlich einmal zu geschehen pflegte, gefahren, so fahrte (sic) er allezeit in einem zweisitzigen Wagen mit zwei Pferden ganz langsam: der Hoffourier mit zwei Laufern und zehn Laquaien cortegirten voraus mit entdecktem (sic) Haupte; alle tragten (sic) Degen. Neben dem Wagen gingen vier Heyducken, hinter demselben zwei Edelknaben, zwei Kammerdiener; sodann folgte ein Wagen mit dem Kammerherrn vom Dienst, welcher Ihm zu und aus der Chaise den Arm reichte. Bei jeder Her- und Hin-Ueberfahrt theilte der Kammerdiener oder der Heyduck Joseph Geld unter die Armen aus, und das Volk, wo er in denen Straßen passirte, kniete sich nieder und der Kurfürst ertheilte ihnen den Segen."

„Der Kurfürst führte bei seinem Hoflager eine Marschallstafel, woran alle Minister, alle Kammerherrn und Hof-Cavaliers Mittags und Abends speisen konnten; diese Tafel war alle Zeit aufs delicateste an Speisen, besten einländischen und fremden Weinen serviert, alles vagirte allda in wahrer Größe und Ueberfluß. Der Obermarschall ließ in seinem Namen die Fremden einladen, der Hofmarschall hatte die Direction über Küche und Keller, doch nie anders, als daß alle Vorfälle an das Marschall-Amt

unter der Aegide der königlichen Auctorität Befehle, ohne dafür verantwortlich zu sein. Von diesem Augenblicke war es um die Auctorität des Staatsraths, des General-Directorii und des Adels geschehen."

„Der expedirende Rath in auswärtigen Angelegenheiten (Lombard) war der Minister der auswärtigen Angelegenheiten."

Auf das Militair hatte diese neue Einrichtung noch keinen solchen Einfluß, wie auf die übrigen Stände, da ein Staabsoffizier dessen Angelegenheiten im Cabinet betrieb, wozu Herr von Zastrow bestimmt war."

Dieser Friedrich Wilhelm v. Zastrow, General-Adjutant neben Köckeritz, wurde später als Diplomat an Napoleon und Lord Hutchinson 1805 geschickt, und negotiirte in beiden Missionen sehr ungeschickt. Er ward noch 1810 von Stein als ein Mann des alten Schlendrians, der alten Mißbräuche, vom gefährlichen Schlage der Intriguanten, Pfiffigen und Platten, wie Nagler, der nachherige Bundestags- und Postchef stigmatisirt, die „einzusperren und in entlegene Winkel zu verweisen" wären: er hatte 1807 an Scharnhorst's Stelle Kriegsminister zu werden gehofft. Zastrow und der berüchtigte Geheime Rath Ephraim, ein Nachkomme des Hofjuden Ephraim unter Friedrich dem Großen, der in allen Antichambren, deutschen und französischen, betroffen wurde, „dieser gefährliche Mensch," wie ihn Stein nannte, dem er dem König rieth mit der Festung drohen zu lassen — diese intriguirten durch Köckeritz, um den Franzosen, die wo möglich alles forderten, wo möglich

gelangten, von wo aus der Hofmarschall per apostilla Em^mi ad protocolla reguliert worden."

„Die Chefs von denen Hof-Departements, als: 1) Obrist-Cämmerer, 2) Obermarschall, 3) Oberstallmeister, 4) Hofmarschall und 5) Oberjägermeister unterstützte er bei ihrer Auctorität, ein Jeder mußte haften für sein Departement und wurde über alle Vorfälle und Gegenstände zur Rede gestellt."

„Die Kammerherrn hatten für zwei Bediente Kostgeld, welches sich jährlich ad 163 Thaler belief, die mehrsten frei Quartier und freie Tafel bei Hof, für Lichter und Flambeaux jährlich 21 Thaler frei. Apotheke und Schreibmaterialien, so viel sie brauchten; auch zu Winterszeit freie Equipage nach Hof. Wenn ein Kammerherr nur drei Täge ohne Erlaubniß verreiste, wurde ihm pro tempore das Kostgeld seiner Bedienten abgezogen. Er war sehr difficil in Annahme der Kammerherren, diese mußten wenigstens von bekannten und ächten Familien sein, nur der H. von Ehrenfels war von einer unbekannten Familie."

„In keiner Sache war er difficiller, als in Ertheilung der Erlaubniß zu heirathen; bei diesen Zeiten waren wenige Hoflaquayen und Stallleute, noch weniger aber Unteroffiziers und Soldaten verheirathet; wenn einer hierauf dringende Vorstellungen machte, so wurde ihm freigestellet, seine Dienste zu quittiren oder loslebig zu bleiben."

„Das Militare war zu diesen Zeiten ansehnlich und bestund mehrster Zeit aus 2400 oder 1800 Mann, wovon die Halbscheid weiß mit rothen

und die andern mit blauen Aufſchlägen beſtunden."

„Zu meinen Zeiten reitete (sic) der Kurfürſt nicht mehr, Er unterhielt jedoch einen Stall von 180 Pferden und war in Wagen und Geſchirren ſehr prächtig; die dermaligen zwei ſehr koſtbaren Staatswagen und die prächtige Sattelkammer hat man Ihm ganz allein zu verdanken."

„Die Baukunſt liebte er; er bewieſe ſolches durch die herrlich aufgerichteten Gebäude zu Schönbornsluſt *) — den prächtigen Dicaſterialbau im Thal **) und die ſuperbe Kirche zu S. Paulin bei Trier — wie nicht weniger durch die ſehr anſehnliche Kirche und Gebäude zu Prüm und mehrere andere koſtſpielige Reparationen an denen Kellereien und Hofhäuſern."

„Er war dabei ein ſehr guter Haushälter; unter wenigen Kurfürſten waren die Keller im Thal, in der Stadt und auf der Feſtung ſo mit Wein und alle Speicher mit Früchten angefüllt, als eben unter dieſem Kurfürſten."

„Er ſpielte nie in der Karte, ging nie in eine Geſellſchaft. Die Geiſtlichkeit und den Ordensſtand ſchätzte er allezeit beſonders, denen Klöſtern that er viel Gutes. Ein Capuziner, Namens Deicola, war ſein

*) Dieſes Sommerluſtſchloß, in der Revolutionszeit der Emigrirten Hauptquartier, ward von den Franzoſen von Grund aus zerſtört.

**) Das heutige Regierungsgebäude.

Beichtvater, ein allgemein beliebter und geehrter Mann; und ein Capuziner, Namens Philipp, mit einem rothen Bart und kohlschwarzen Haaren aufm Kopf, war sein Hofprediger. Er war gar kein Freund von großer Herren Ansprach und Visiten; wenn er einige vorsah, so ging er in Zeiten aufs Land oder ließ sich mit einer Unpäßlichkeit entschuldigen."

„Den Rathestand hielt der Kurfürst sehr streng zur Arbeit an. Zu diesen Zeiten wurden die öffentlichen Zusammenkünfte und Visiten der Räthe sehr rar. Es durfte keiner ohne Erlaubniß auch nur 24 Stunden außer der Stadt sein. Als er einst hörte, daß der Hofrath Hack (der Vater von dem Kanzler) öfters in seinem Garten vor der steinernen Brücke spazieren ging, ließ er ihn einsmals durch einen Kammerdiener überraschen; zum Glück hatte der Hofrath in seinem Gartenhaus ein Actenstück offen liegen. Der Kurfürst ließ ihm jedoch sagen, er behalte seine Räthe um zu arbeiten und nicht um beständig spazieren zu gehen oder Visiten zu geben."

„Er war ungemein für die Justiz portirt; unter seiner Regierung wurden viele Verbrecher hingerichtet."

„Den Hof-Caplan Braun, welcher eines verdächtigen Umgangs mit der Mlle. Lahns beschuldigt worden, ließ er auf die Festung setzen, welcher wegen längerer Zeit ein Narr geworden und zuerst im hohen Alter im Collegio gestorben."

„Mit den Landständen war er öfters entzweit, es kam aber nie zu einem öffentlichen Bruch.

Er machte ſich mit ſeinem Domcapitel weder in concreto, noch in abstracto zu gemein, ſondern er wurde von demſelben geehrt und gefürchtet. Man behauptete, daß der letzte Landtag ihm vieles zu ſeinem Tod beigetragen; bei der Oeffnung ſeines Körpers fand man den Magen ganz leer eingeſchrumpft, ganz von Galle überzogen und durchlöchert."

„Wie einfach und ſtill alles zu dieſen Zeiten, das heißt vor 45 und 50 Jahren war, erhellet aus Folgendem. Stelle dir vor, am ganzen Hof war zu dieſen Zeiten der einzige Herr Obermarſchall von Bürresheim, welcher eine kleine goldene Tabatiere und einen Stock mit einem goldnen Knöpfchen tragte. Man wußte von keinen goldnen Sackuhren, als nur von ſilbernen, und dieſe hatten nur die vornehmſten Herren Cavaliers. Nur die vornehmſten Damen tragten altmodiſche goldene Uhren mit großen Ketten oder Krampen. Man ſchätzte jeden Particulier ſehr wohlhabend, der eine ſilberne Sackuhr, einen Stock mit einem ſilbernen Knopf, eine ſilberne Tabatiere und einen ſilbernen Degen tragte. Ja, ich kannte noch ſehr wohlhabende Paſtores aufm Land, welche ihr ſilbernen Sackuhren als ein großes Kleinod in Schächtelchen oder in ledernen Beutelin bei ſich trugen."

„Nur allein der Graf von der Ley(en) hatte ein ſilbernes Tafel-Service. Die übrige Nobleſſe ſpeiſte gewöhnlich aus Zinn. Silbernes Thee- und Caffeegeſchirr zählte man unter Reichthum, man ſtellte ſelbiges mit alten Lavoirs und altmodiſchen Bechern und Porcelan in denen Staatszimmern zur Zierde auf. — Die

täglichen Mahlzeiten bei der Noblesse waren häuslich. Bei großen Dinés oder Soupés, so zuweilen hie und da gegeben worden, waren die Schüsseln so mit Fleisch und Geflügel angehäuft, daß die Tafeln hätten sinken sollen; öfters 10 große Hahnen, 3 gebratene Gäns, 2 große Welschen in einer Schüssel. Bei denen gewöhnlichen Nachmittags-Visiten wurde allezeit Thee zum Besten gegeben; die alte Gräfin von Eltz gab zuweilen denen Herren bei denen Visiten ein Glas Hortheimer Bleichart und die alten Ley(en)'schen Conteſſen eine Tasse Chocolate. Das tägliche und öftere Kaffeetrinken war bei keinem Stande gemein, es war ein großes Dinée, wenn man nach der Tafel Kaffee servirte. Der gemeine Mann wußte zu diesen Zeiten gar nichts von diesem Getränk."

„Bei großen Gala-Tägen war die Hoftafel desto prächtiger servirt und nach der Tafel geschah mehrmalen, daß man bei Pauken und Trompeten große Gläser getrunken, wornach jedesmalen von Jedem, so getrunken, auf die Pauken ein Ducat geworfen worden. Dieser Gebrauch war noch bei der Inthronisation des Kurfürsten Johann Philip's ao 1756, wo der Kurfürst sich selbsten für die Pauken knieete und dem Herrn Dombechanten von Boos in einem großen Glas die Gesundheit: „Es florire die Domfreiheit!" zubrachte und hierbei 10 Carolinen auf die Pauken warfe. Es wurde zu selbigen Zeiten sehr stark und Vieles getrunken. Indessen war zu diesen Zeiten unter der Noblesse Eintracht, Vertrauen und aufrichtige Freundschaft und sie wurde vom Raths-Stand so-

wohl, als von der Bürgerschaft besonders geliebt und geehrt."

„Von ausschweifenden Liederlichkeiten hörte man von der Noblesse zu diesen Zeiten nicht viel, wenigstens wurden sie nit öffentlich bekannt."

„Die Jesuiten waren zu diesen Zeiten in größtem Ansehen und die einzigen, wobei man die Kinder zur Lehr schickte; sie wurden allda besonders was die Gottesfurcht und christliche Lehre betrifft, recht wohl erzogen; die übrigen Wissenschaften, außer der Theologie, wollten nichts sagen."

„Die Noblesse hatte keine andern Zusammenkünfte, als jene, so sie zuweilen durch Visiten anstellte. Hier wurde zu selbigen Zeiten, d. h. vor 50 Jahren, selten gespielt, Karten sah man wenig; vom Kartengeld, wenn auch zuweilen gespielt wurde, wußte man gar nichts. Bei denen Visiten, wo mehrere Dames zusammenkamen, befleißerten sie sich, schöne Bilder auszuschnitzeln oder Seide zu zopfen; viele brachten ihre Arbeitsbeutel mit und nähten oder strickten; man gab Visiten um 3 oder 4 Uhr und um 7 Uhr war man wieder zu Haus. Mittags pflegte man um 12 Uhr und Abends um 7 Uhr zur Nacht zu essen. Bei Sommerszeiten pflegte man Abends nach dem Soupé kleine Promenaden auf dem Paradeplatz zu machen, längstens 10 Uhr retirirte sich alles."

„Von Spectacles wußte man nichts; zuweilen ließ sich eine Bande mit einem Hanswurst oder Seiltänzer auf ein paar Wochen sehen."

„Zuerst 1749 errichtete die Noblesse eine ordentliche Redoute im Hof von Holland auf, welches Haus damals ein Mann Namens Vollmar bewohnte; mit diesem wurde ein Accord geschlossen, alle Sonn-, Dienst- und Donnerstäge seinen oberen Saal mit Spieltisch, Karten und Wachslichtern herzugeben, wozu jeder etablirte Cavalier jährlich 10 Thaler, die einzelnen Kammerherrn und Cavaliers aber 5 Thaler beitrugen; in sothanen Redouten wurde nichts als Thee gratis serviret und der Aufwärter, Petit mit Namen, erhielt jährlich von jedem ein Douceur; hier wurde der Anfang mit dem Kartengeld gemacht, jeder, der spielte, zahlte 15 Xr."

„In dieser Redoute versammelte sich nun auf oben bestimmten Tägen Abends 5 Uhr die Noblesse, Generals und Stabs-Offiziers, wie auch alle Domherren und Fremde vom ersten Rang durften da erscheinen, sonsten von Militair niemand; zu diesen Zeiten war man sehr delicat. Zu dieser Zeit fing man schon an, von den alten Gebräuchen der stricten Visiten abzuweichen und nachzuweilen eine Ehren-Visite zu machen. Man schnitzelte auch schon keine Bilder mehr aus, man zopfte auch keine Seide mehr, sondern das Gold- und Silberzopfen wurde gemeiner; doch trugen viele Dames noch ihre Arbeitsbeutel mit."

„Bei damaligen Zeiten waren die bals masqués rar, der Kurfürst Franz Georg erlaubte zuweilen wöchentlich einen, auch die Noblesse gab zuweilen in den Redouten bals parés en Domino, wobei niemand, als wer von ächtem Adel war, erschien;

diese Balls fangten Abends um 10 Uhr an und dauerten öfters bis Morgens früh."

„Schlittenfahrten gab es mehrere, wobei sich zu selbigen Zeiten der Graf von der Ley(en) und der Hofmarschall von Wiltberg besonders an Pracht auszeichneten."

„Die Noblesse tragte sich (sic) zu selbigen Zeiten allezeit sauber und außer denen großen Ehren- und Gala-Tägen nicht kostbar. Ich erinnere mich noch die alte Frau von Bürresheim, die Frau Gräfin von Elz, meine sel. Frau Mutter, die Freyle von Wartenstein mit fein Cattunen Schlafröcken und fein Zitzenen Mänteln in die Kirche gehen gesehen zu haben. Wenn von der Noblesse oder von derselben Kinder krank geworden, so haben vorzüglich sich allezeit die Frau von Bürresheim, die Gräfin von Elz, die Frau von Wiltberg und die alten Comtessen von der Ley(en) durch mehrere nächtliche Wachten und Verpflegungen der Kranken distinguirt und hierdurch sich allgemeine Liebe und Vertrauen erworben. Der Kurfürst selbsten hegte für die Dames von der Noblesse besondere Egard und Consideration; bei Namenstägen, bei Neujahrswünschen und bei Krankheiten sowohl als Kindbetterinnen schickte er allezeit einen Leibknaben oder Kammerdiener, um sein Compliment abzustatten oder die Nachricht ihres Wohlseins einzuziehen."

„Wie einfach und still der Hof und der Adel lebte, eben so einfach betrug sich der Raths- und Bürgerstand.

„Der Raths-Stand wurde zu diesen Zeiten besonders distinguirt, der Kurfürst schätzte und schützte

ihn, die Noblesse ehrte ihn und der Bürger liebte ihn; er war nicht stolz, sondern sehr populair und höflich."

„Unter den Räthen war schier keiner, außer dem zeitlichen weltlichen Kanzler und beiden Leibmedicis, Sayler und Welz, welcher Equipages und in eigner Livree stehende Bedienten hielte. Derer Räthen und Rathsweibern Tracht und Kleidung war selten übertrieben, sondern standesmäßig, sauber und denen Zeiten angemessen; wenn sie der Noblesse Visite machten, so erschienen sie allezeit in großen Reifen. Sie hatten unter sich öfter Zusammenkünfte, wobei Pasteten, Torten und leckere Speisen mit Kaffee und Thee nebst kostbaren Weinen in Ueberfluß aufgestellet worden; hierbei fanden sich öfters mehrere Cavaliers und viele vom geistlichen Raths-Stand ein."

„Von Toquen, großen Hüten und kostbarem Putz wußte man zu diesen Zeiten nichts. Von seidenen Parapluis wußte man auch nit viel, jene von gewächstem Tuch überzogen waren zu diesen Zeiten für Groß und Klein allgemein. Auch sah man nie eine Dame mit einem Stocke in der Hand spazieren gehen."

„Der gemeine Bürgerstand lebte zu diesen Zeiten in Tracht und Kost sehr einfach und wirthschaftlich. Der vornehmen Bürgersweiber Kleidung bestund in langen seidenen einfärbigen Mützen, mit einem goldenen Gürtel um den Leib, welcher mit einer Schnalle zugezogen war; deren Hauben bestunden in sauberen claren (sic) Bindhauben mit Spitzen eingefasset, in deren Feinheit eine sich für der andern zu excelliren suchte."

„Es war ein vornehmer Rathsherr oder Bürger, der ein schön uni-tuchenes Kleid mit massiv-silbernen Knöpfen und einen Stock mit einem langen, schweren, silbernen Knopf trug."

„Der ächte Bürgerstand betrug sich sittsam, fromm und ruhig; Männer und Weiber liebten ihre Haushaltungen und waren besonders für ihre Gärten portiret, welche sie selbsten baueten. Zu diesen Zeiten war man besonders für die Klöster geneigt und da das Nonnenfleisch von jeher sehr kostbar und theuer gewesen und manches ehrlichen Mannes Tochter, um in ein Kloster aufgenommen zu werden, bis auf 3000 Thaler gekostet, so hat diese heilige Versorgung manchen ehrlichen Mann mit seinen übrigen Kindern ruiniret; und was noch übrig bliebe, verzehrten ihre Söhne auf denen Universitäten und kamen öfters zurück als Ignoranten. Auf den Juristen-, Nonnen- und Mönchenstand wurde vieles gehalten."

„Von gepuderten Haaren bei dem Bürgerstand wußte man wenig; silberne Schnallen gehörten zu Kleinodien, kupferne und stählerne waren für Groß und Klein die Mode."

„So wie einfach die Trachten und Lebensarten waren, so mittelmäßig und gering waren in diesen Zeiten der jährliche Liedlohn und die Gehalter. Man konnte eine excellente Köchin haben um 10 Thaler und um selbigen Lohn einen braven Kutscher und Bedienten; eine Kammerjungfer zu 8 Thaler, eine Hausmagd zu 6

alles zu bewilligen. Jastrow ſtand zu den Voß, Kalkreuth, Haßfeld u. ſ. w.

Den Geheimen Staatsrath bildeten einundzwanzig Perſonen. Es gehörte dazu:

1—3: Die drei Cabinetsminiſter, die Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten.

4—11: Die acht Miniſter des Finanz-Departements, des ſ. g. General-Directoriums,

12—16: Die fünf Miniſter des Juſtiz-Departements.

Zu dieſen ſechzehn Miniſtern kamen noch:

17: Graf Hoym, der dirigirende Miniſter in Schleſien.

18: Graf Chriſtian Dönhoff, der dirigirende Miniſter in Preußen.

19: Freiherr von Hardenberg, der dirigirende Miniſter in Anſpach und Baireuth, der ſpätere Staatskanzler und Fürſt.

20: Der Grand maitre de la garderobe, Graf Görz und endlich:

21: Der noch von Friedrich Wilhelm II. zuletzt ernannte Staatsminiſter von Bugenhagen, der, dem die zuletzt wieder eingeführte Tabakspacht untergeben worden war.

Der älteſte Miniſter im Staatsrath war der alte Graf Carl Wilhelm Fink von Finkenſtein, der ſchon ſeit 1749 eingeführt war. Er ſtarb ſchon zu Anfang des Jahres 1800, ſechsundachtzigjährig, nachdem er noch das Jahr zuvor das Jubelfeſt ſeines funfzigjährigen Staatsminiſteriums gefeiert hatte.

und eine Küchen- oder Viehmagd zu 5 Thaler. Einen braven Geistlichen zum Hofmeister zu 18 od 20 Thaler und um selbigen Preis einen Secretair oder Hauskellner. Die Landkellners oder Verwaltern hatten gewöhnlich 40 oder 50 trierische Gulden, 6 Malter Korn und 2 Ohmen Wein, nebst etwas von Feld und Wiesen. Man konnte alle Gattungen von Dienstleuten nach der Wahl haben." *)

„Und eben so war es bei Hof. Durch die Bank hatten die Hofbediente und Stallleute nebst der Livree 70 Gulden Lohn und Jeder des Tags 9 Albus Kostgeld. Sie bekamen alle Jahre Livree und die Staats-Livree gehörte nie denen Leuten, sondern wurde auf einem besonderen Zimmer aufverwahret, und waren sie verschlissen, so verfielen sie der Kammer, welche sie öffentlich versteigern lies. Die ganze Hof-Livree trug zu diesen Zeiten rothe wollene Strümpfe."

„Huren und liederliche Menschen bestrafte man zu diesen Zeiten öffentlich mit Führung der Dreckkarren durch die Stadt; die Kinder bekamen, mußten mit einem Strohkranz auf dem Kopf öffentlich Buße thun; überhaupt war das gemeine Volk fromm, eingeschränkt und furchtsam; liederliche Auftritte wurden geheim gehalten. Der Kurfürst Franz Georg pflegte öfters zu sagen: „Si non caste, saltem cante!"

*) D. h. es gab für die hohe Noblesse eine Menge Leute, die um geringsten Lohn ihnen dienten — um nur das Leben zu fristen. Auf diese Espèce des bon vieux temps wird bekanntlich jetzt noch stark in Mecklenburg gehalten.

„Zu diesen Zeiten waren die adeligen Nonnenklöster mehrsten Theils mit Freylen von erzstiftischem Adel besetzt; Leyen, Eltzer, Bassenheimer, Metternicher, Kesselstädter, Booser, Greiffenklauer, Beyssel, Schmidtburg und dergleichen mehrere von ächtem Adel waren zu Boppard, Oehren, Oberwerth, Stuben, Engelport, Marienroth und S. Thomas Aebtissinnen, Fraumeisterinnen, Priorinnen und Conventualen. Zu selbigen Zeiten muß das adelige Geschlecht frommer als heutiges Tags gewesen sein, weil man kaum eine oder höchstens zwei Freylen von ächtem Landsadel in allen obigen Klöstern heutigen Tags antrifft."

„Man machte sich auch zu selbigen Zeiten öfters in denen adeligen Klöstern recht lustig; mehrmalen brachte man allda die letzte Fastnachtszeit zu; bei Einkleidung und Professionen ging es jedesmal sehr prächtig zu, alles vagirte im Ueberfluß, man tanzte und divertirte sich herrlich, jedoch alles mit Wohlstand; die Freylen lebten in sothanen Klöstern vergnügt, einig und zufrieden; ich erinnere mich nit, daß eine zu diesen Zeiten jemalen begehret, aus dem Kloster austreten zu dürfen. Vom Adel, welcher in die gemeinen jungfräulichen Klöster getreten, hatte man außer einer Gräfin von Metternich, welche in das S. Barbara-Kloster eingetreten und allda in hohem Alter gestorben, kein Beispiel. Ingleichen war es zu diesen Zeiten rar, daß ein ächt Adliger in einen Mönchsorden getreten: nur allein erinnere ich mich eines Grafen von Bassenheim, welcher Dominicaner und in diesem Orden alt geworden. Ein Herr

von Reiffenberg von Sayn, ein einziger Sohn des ganzen uralten Geschlechts, wurde zu diesen Zeiten Jesuiter."

„Zu diesen Zeiten waren folgende Spiele in Uebung: Quadrille, Lombre à deux, Piquette, Reversion, Trisette, Kauf à la bête, Marriage, Tarreque in denen Gesellschaften, d. h. in der Redoute. Man spielte auch im Bret; auch zuweilen in kleinen geschlossenen Gesellschaften Trigeac, Pharao und Würfel. Jedoch waren alle Hazardspiele äußerst verboten."

Am 11. Juli 1754 wurde der Tombechant Johann Philipp von Walderdorff zu Trier zum Coadjutor erwählt; am 15. Juni 1755 ward er von dem alten Kurfürsten in der Capuzinerkirche zum Thal in Coblenz zum Erzbischof von Patras consecrirt; am 17. Januar 1756 starb der alte Kurfürst. „Den 17. Januarii Abends 11 Uhr kamen Ihro Kurfürstl. Gnaden zum sterben; der ganze Hofstatt, sogar die Köch und Küchenjungen und was merkwürdig war, sogar Juden, *) verfügten sich in das Schlaf- und Vorzimmer Em[illegible], **) knieten sich alle nieder und beteten weinend in der Stille. Der H. Oberst-Kämmerer (Graf Werthern) hielten am Sterbe-Bett die Todten-Kertz, der H. Obermarschall (Graf Wittgenstein) das Crucifix, der Herr Oberstallmeister (Freiherr Boos) das Weihwasser und die übrigen Hofstäb mit dem H. von Spangenberg und das übrige Ihro Kurfürstl. Gnaden besonders attachirte

*) Kurfürstl. Gnaden finanzirten wahrscheinlich mit ihnen.
**) In der alten Residenz.

Personale knieten alle um das Sterbebett herum, rechter Hand stund der Beichtvater, der ehrwürdige Capuziner-Pater Dricola, linker Hand der berühmte Hofprediger, Capuziner-Pater Philipp:*) beide beteten und ruften wechselsweis dem hohen Sterbenden zu. Beide Leibmedici von Sayler und Cohausen stunden ebenfalls an dem Bett und fühlten beständig an den Puls. Ihro Kurfürstl. Gnaden hatten lange die Augen auf, sahen alle Leute an, hörten alles, konnten aber wegen Entkräftung nicht mehr sprechen; endlich gegen 5 Uhr gaben Höchstdieselben ganz sanft ihren so herrlich und gottselig geschmückten Geist auf und hinterließen alle Umstehenden in höchster Betrübniß."

„Kaum war der hohe Leichnam erblichen, als man sogleich denselben, durch die Garde begleitet, von denen Kammerdienern und einigen Geistlichen in der größten Stille in den Gartensaal hinunter tragen ließ."

„Morgens 6 Uhr begann das Trauergeläute in allen Kirchen, welches sechs Wochen continuirte."

„In die obitus Em^{mi} defuncti geruhten Ihro Kurfürstliche Gnaden den Stallmeister Schleichert nach Wien und den Hoffourier Hambelmann nach Rom, beide als Couriers, mit der Nachricht des erfolgten Ablebens Em^{mi} abzuschicken."

„Selbigen Tags Nachmittags wurde im Gartensaal die Eröffnung und Einbalsamirung des erblaßten hohen Leichnams fürgenommen."

„Der hohe Leichnam wurde sodann andern Tags in

*) Mit dem rothen Bart und kohlschwarzem Haar.

selbigem Saal auf einem Paradebett mit großer Beleuchtung und beigestellten Kurfürstlichen und Erzbischöflichen Insignien exponirt; in dem Saal wurden drei Altäre errichtet, woran die acht Täg der Exposition von früh 6 bis Mittag 12 Uhr heilige Messen gelesen wurden; dann wurden die Betstunden für die ganze Hofstatt ausgetheilet, welche auch unter großem Zulauf des Volks exact sind gehalten worden."

„Den 25. Januar Abends 8 Uhr wurde der hohe Leichnam in der Stille bei denen Capuzinern in die lauertanische Capelle einstweilen beigesetzt."

„Den 9. Februar wurden die feierlichen Exequien zu Lieben Frauen und zwar drei Tage hinter einander in größter trauriger Pracht gehalten, welchen Ihro Kurfürstliche Gnaden in allertiefester Trauer mit der ganzen Hofstatt beigewohnt haben."

„Den 21. März wurde der hohe Leichnam in einem solennen Trauer-Conduct von den Capuzinern durch die Stadt an der Wolf ober der steinernen Bruck geführet und von da unter Begleitung eines Reisemarschalls, zwei Geheimräthen, vier Kammerherren, drei Hofcaplans und der halben Leibgarde in der Kurfürstl. Jacht nach Trier transportirt; während diesem Trauer-Conduct wurden 150 Canons gelöset und alle Glocken gelautet."

Unter diesem energischen und gestrengen Kurfürsten, der gar nicht mit sich spaßen ließ, kam wieder eine Spukgeschichte vor, die aber drastisch für den Spukmacher ausging; er ward erkannt und auch die Absicht des Spuks ward erkannt. Der Rheinische Antiquarius erzähli auch diesen Vorgang. Eines Nachts war der

schon mehrmals durch den Bericht, daß ein Geist: „Wehe dem Schlosse und seinen Bewohnern!“ rufe, gewarnte Kurfürst plötzlich durch das Aufreißen seiner Bettgardinen erweckt: eine Spukgestalt stand vor ihm. Er ergriff sie eben so plötzlich und warf sie zum Fenster hinaus, es war ein Hofdiener, der Arm und Bein brach; der Kurfürst ließ ihn heilen und entließ ihn mit einer Pension. Die Aufwartung in der Philippsburg zu Ehrenbreitstein war dem in Coblenz ansässigen Adel beschwerlich gewesen, daher hatte man versucht, durch höhern Einfluß den Herrn zu bestimmen, sich in Coblenz niederzulassen.

VI. Der Hof Johann Philipp's von Walderdorff 1756 — 1768.

15. Auf den gestrengen Schönborn folgte ein gütiger Herr, auch vom alten rheinländischen Reichsadel, der schon als Coadjutor erwähnte Johann Philipp von Walderdorff. Die Familie, die durch Vorschub dieses Herrn 1767 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde und noch in den Rheinlanden auf Schloß Molsberg in Nassau, wo sie zu den erblichen Standesherren zählt, so wie in Baiern blüht, nahm ihren Namen von dem gleichnamigen Gute auf dem Westerwald bei Beilstein. Sie hatte schon 1669 — 1680 einen Erzbischof von Wien gestellt und stellte später auch noch den letzten Bischof von Speier. Des Kurfürsten Bruder war Fürstabt zu Fulda. Er selbst war geboren 1701 im spanischen Erbfolgekriege und regierte zwölf Jahre, von 1756 — 1768, er erlebte also den siebenjährigen Krieg, in welchem die Schlacht von Crefeld und die Uebergabe von Düsseldorf die Folge hatten, daß der Ehrenbreitstein drei Jahre lang, 1759 bis 1762, wieder von den Franzosen besetzt wurde. Auch von diesem Johann Philipp, dem vorletzten

unter den trierischen Kurfürsten, giebt der Rheinische Antiquarius aus den gräflich Boosischen Papieren ein Charakterbild in großer „altdeutscher“ Ausführlichkeit: es genüge auch hier ein Auszug und die Wiederholung, daß ein Hofmann das Bild malt; nur das ist noch zu betonen, daß der Bericht die maaßlose Verschwendung zugiebt; ich erinnere nur an den 10,000-Thaler-Schmuck an die liebe Schwester, die „Fraylen Fritze“, die in der letzten Zeit die Honneurs bei diesem Kurfürsten machte.

„Der Kurfürst Johann Philipp war ein Herr von schönstem Ansehn, äußerst einnehmender Gesichtsbildung und einem aufrichtigen Herzen; sein Charakter war edel und sehr sanftmüthig, sein Humeur allezeit aufgeweckt, sein Verstand männlich und seine Beurtheilungskraft gesund. Er war fromm ohne Heuchelei, herablassend gnädig und freundlich gegen Jedermann; äußerst wohlthätig und freigebig, auch sehr mitleidig gegen die Armen und von einem starken und gesunden Temperament.“

„Sein Herr Vater war ein sehr ernsthafter Mann, beson.ers in Erziehung seiner Kinder, und residirte mit seiner Frauen Gemahlin, welche eine Freiin von Kesselstatt war, beständig auf dem Schloß zu Molsberg.*) Als er einstens seinen Herrn Sohn Johann Philipp zu Molsberg in der Küche antraf und ihn deshalb bestrafen wollte, stieg Johann Philipp als ein Knab

*) Wie erwähnt, noch jetzt der Wohnsitz der Familie im Herzogthum Nassau.

von zwölf Jahren, aus Furcht vor seinem Herrn Vater, durch den Küchen-Schornstein aufs Dach; hier mußte der Herr Vater seinen Zorn in die besten und süßesten Worte verwechseln, um so lang seinen Sohn vor größerer Desperation und Furcht abzuhalten, bis dahin der Bleidecker gekommen und ihn ohne Unglück wieder heruntergebracht hat; wornach er ihn allezeit mit mehr Güte und Nachsicht behandelte."

„Der Kurfürst hatte zwei Brüder, von denen der eine vor seiner Wahl starb, der andere (1737—1759) Fürstabt zu Fulda ward. Von sieben Schwestern starben fünf während des Kurfürsten zwölfjähriger Regierung; am Leben blieben Frau von Knebel zu Mainz und Fraylen Fritze (Fräulein Friedericke), die jüngste, die der Kurfürst in seinen fünf letzteren Regierungsjahren allezeit bei sich behalten."

„Er war bei Antritt seiner Regierung 35 Jahre alt. Er setzte sein vorzügliches Vertrauen auf den H. Dombechanten und Statthaltern zu Trier, Freiherrn von Boos, welchem er auch ganz allein die Erhebung zu seiner Kurwürde zu danken hatte; er ernannte ihn bei seinem Regierungs-Antritt zu seinem Regierungs-Präsidenten. Dessen Bruder Franz Georg, den er zum Vicehofmarschall ernannte, war sein getreuer Liebling. Den Ihm von seinem Vorfahren pise memoriae anempfohlene H. Geheimdenrath von Spangenberg ehrte er allezeit, in wichtigen Vorfällen bediente er sich seines Raths. Der Kurfürst hielt kein Conferenz-Ministerium, sondern alle Geschäfte gingen durch ihre Departements, von woher die protocolla ad Em[illegible] eingeschickt wurden,

und hierüber referirte sein Geheimdenrath Miltz, welcher zugleich sein erster geheimder Secretarius war."

„Der Kurfürst besetzte alle Decasterien mit mehren Räthen und war gar nicht difficil mit denen Geheimderath-, Hofraths-, Hofkammerraths- und geistlichen Raths-Titeln."

„Die Noblesse schätzte er ausnehmend, bei allen Gelegenheiten ging er mit derselben mit Gnad und Vertrauen zu Werk; starb der Vater, so ertheilte er gleich dessen Sohn das erledigte Amt; er präferirte den Landsadel in allen Fällen, er pflegte mehrmalen zu sagen: „Der Lands-Adel setze das seinige zu, um eine Ehr zu machen, einem Fremden müßte ich viermal mehr an Gehalt geben; welches die Rentkammer nicht ertragen könnte."

„Auf dem Lande ließ er sogar die in Geschäften dahin gekommenen geistlichen und weltlichen Räthe mit seinen Leibmedicis sammt Beichtvater und Hofprediger mit an der Kurfürstlichen Tafel speisen. Er machte sich auch öfters bei seinen Räthen lustig; er speiste mehrmalen bei seinem Geheimderathen Miltz, sogar einmal auf dessen Landgut zu Neuendorff in dessen Garten für dem Thal, mehrmalen bei dem H. Kammerdirector Mainoné auf seinem Gut zu Niederberg. Er lies auch öfters zu Limburg seinen Kellner und Kammerrath Embden, zu Engers seinen Kellner Steitz mit an der Tafel speisen."

„Er liebte, auswärtig zu Mittag zu speisen; das gräflich Ley(en)'sche Haus und das von Boosische zeichneten sich besonders hierbei aus und gaben öfters

Als „Wirkliche Geheime Staatsminiſter,“ die nicht im Staatsrathe eingeführt waren, werden im Staatskalender aufs Jahr 1800 noch ſechs angeführt:

1. Der Marquis Lucheſini, der als Diplomat verwendet ward und als Inhaber des wichtigſten Geſandſchaftspoſtens, den der Staat damals zu vergeben hatte, des Pariſer, für Preußen verhängnißvoll genug wurde — ich komme unten auf ihn mit Mehrerem zurück.

2—4: Die drei oſtpreußiſchen Miniſter: der General und ſeit der große Fournée von 1786 erſte Graf Friedrich Gottfried von der Gröben Graf Carl Friedrich Finkenſtein, Sohn des Cabinetsminiſters Carl Wilhelm, und von Oſtau.

5. Der ſüdpreußiſche Miniſter von Buchholz und

6. Der ſchleſiſche Graf Joachim Carl Maltzahn, Obererbkämmerer von Schleſien, früher Geſandter in London.

3. Die dritte Staatsbehörde war das Cabinetsminiſterium, das Miniſterium für die auswärtigen Angelegenheiten. Aufgeführt iſt im Staatskalender aufs Jahr 1800 noch nominell: 1) der alte Graf Finkenſtein, der am 3. Januar 1800 ſtarb und neben ihm:

2) Graf Philipp Carl von Alvensleben, ein geborner Hannoveraner, früher Geſandter in Dresden, in Paris, im Haag und in London, Cabinetsminiſter ſeit 1791, gegraft 1801 und geſtorben, funfundſiebzig Jahr alt 1802 und

3) Graf Haugwitz.

dem Kurfürsten zu Coblenz, zu Sayn, Sayn-Hachenburg und zu Sayn-Altenkirchen herrliche Mahlzeiten, wozu allezeit der größte Theil von der Noblesse invitirt worden. Er hatte gern, wenn nach der Mittagstafel die jungen Leute tanzten, wobei öfters die Alten mittanzten; einmal speiste er zu Mittag bei dem alten H. von Wiltberg (dem Hofmarschall), wo nach der Tafel auch ein sogenannter Gesundheitsball eröffnet worden; der Kurfürst war so vergnügt hierbei, daß er mit der alten Frau von Wiltberg einen Menuet tanzte; ein gleiches that er auch jedesmal mit der alten Obrist-Stallmeisterin von Boos."

„Er finanzirte (wie Kurfürst Schönborn) alle vacant gewordenen Stellen von Raths- und noch geringerem Stand. Bei der vacant gewordenen Stadtschultheiserei zu Coblenz begehrte der Geheimderath von Eiß Audienz, er bat um diese Stelle, er offerirte und legte zugleich auf den Tisch 6000 Thaler und erhielt in selbiger Audienz die Stelle mit einem eigenhändigen Decret. Herr Hauptmann von Trapp zahlte für die schriftliche Zusage der erst vacant werdenden Compagnie 100 Pistolen; Hofrath Frentzel, um zweiter Leibmedicus zu werden, 1000 Thaler; Amtsverwalter Wiers für die Amtsverwalterei zu Zell 100 Ducaten. Und so vom ersten bis zum letzteren. Er pflegte hierbei allemals zu sagen, wenn dergleichen Gelder eingingen: „Abermalen ein Häsgen!" *)

*) Das Wort ist von König Friedrich Wilhelm I. von Preußen.

„Dem Kurfürsten lag bei allen Fällen die Justiz nahe am Herzen; unter keiner Regierung wurden so Viele hingerichtet, als unter der dieses gütigen Kurfürsten; er lies hierbei der Justiz freien Lauf und seine Absichten zielten dahin, sein Land von Räubern und Bösewichtern zu reinigen. Er liebte das Militare."

„Der Kurfürst liebte sehr den Luxum, so wie er sehr portiret war für prächtigen Geschmuck, goldne Tabatieren, Sackuhren, goldne Schnallen und für Stöcke mit goldnen Knöpfen; eben so liebte er auch die schöne Kleidung. Er tragte (sic) mehrmalen ganz in Gold gewürkte sammtne und mit Gold gestickte tuchene Kleidung, Spitzen-Manschetten, wovon das Paar als 30, 40, auch 60 Carolines gekostet."

„Er ertheilte die Audienzen mit Hut und Stock und eben so erschien er an der Tafel: auf große Festtäg erschien er mehrstens in schwarz prächtiger Kleidung, mit einer weißen Weste mit Kragen, ohne Mantel, welchen er nur auf groß Galla-Täge zur Kirche und bei Processionen anzulegen pflegte. Das Erzstiftische Pectoral-Creutz lies er mit großem Zusatz von Rosetten-Steinen mit großen Kosten umfassen."

„Der Kurfürst war kaum ein Jahr an der Regierung, so waren die goldenen Tabatiers, Sackuhren und Stöcke mit goldenen Knöpfen bei der Hofstatt allgemein, sogar die Kammerdiener waren damit versehen."

„Eine Bijoutière, Madame Ballet von Strasburg, verkaufte alle Jahr dem Kurfürst unsäglich

viele kostbare Tabatieres und Kleinodien von großem Werth. Er kaufte bei ihr Tabatieres und Uhren zu 100 und 200 Carolines, er tauschte mit ihr öfters auf Tabatieres und wie? Wenn sie 100 Carolines forderte, so gab er ihr 75 und eine kurz von ihr gekaufte Tabatiere von 50 oder 70 Carolines heraus. Er gab ihr von einer Messe zur andern Billets und so blieb er bei ihr immerfort in der Schuld. Auf diese Art kaufte er einstens einen completen Damengeschmuck bei ihr von großen Schmaragden und Brillanten carmoisirt um 10,000 Thaler und schenkte ihn seiner Fraylen Schwester, der Fraylen Fritze."

„Der Kurfürst war außerordentlich freigebig. Während seiner zwölfjährigen Regierung schenkte er gewiß über 150 goldene und kostbare Tabatieres und Uhren hinweg. Dem Obermarschall Grafen von Wittgenstein *) schenkte er sogar reiche Stoffe zu Kleidern und theure Spitzen zu Manschetten."

---

*) Es war das der hochverschuldete, von der Mutter des Staatskanzlers Metternich (»der Graf von Wittgenstein hat all sein Geld verjurt, jurt, jurt«) besungene letzte Graf Johann Wilhelm von Wittgenstein-Ballendar, der seine Herrschaft an seinen Vetter in Wittgenstein hatte abtreten müssen, ein unverschämter Junggesell, der, als die zweite Gesellschaft in Coblenz den zudringlichen Cavalieren ihre geschlossene Fastnachtsballgesellschaft versperrt hatte, so erbost ward, daß er einmal, von der Tafel bei Hofe kommend, ein Paar Damen dieser Gesellschaft auf der Straße insultirte, sie »Menscher und Canaillen« nannte, ihnen mit dem Stock gegen das Gesicht fuhr und einem Stallmeister den Befehl gab, sie aus seinem

„Der Kurfürst ließ seinen Namenstag auf den 2. Mai allezeit aufs prächtigste feiern. Morgens früh 6 Uhr wurden 100 Canons abgefeuert, sodann war ein feierliches hohes Amt und Mittags sehr prächtige Tafel, mehrmalen von 90 Couverts, gegen Abend Appartements, öfters großes Feuerwerk auf der Schartwiese, sodann Soupé und bal masqué bei Hof, welchem einigemalen der Kurfürst masquirt en Domino beiwohnten. Bei diesem herrlichen Festin fanden sich gewöhnlich sehr viele Domherren von Trier und sonstige viele fürnehme Fremden ein."

„Der Kurfürst führte eine herrliche Tafel und nebst dieser bis zwei Jahr für seinem Ableben eine Marschalls-Tafel. Die Kurfürstliche war täglich zu 20, auch 18 Couverts; Sonn- und Donnerstäg, wo Dames eingeladen worden, zu 20, auch 24 Couverts. Sämmtliche Cavaliers, so nicht zur Kurfürstl. Tafel eingeladen worden, speisten zu Mittag und zu Nacht an der Marschalls-Tafel. Zu diesen Zeiten, wenn Dames bei Hof fahrten (sic), wurden diese von Kammerherrn an den Wagen abgenommen und hierauf in die Antichambre geführt, so auch allezeit zurückbegleitet."

„Der Kurfürst sitzte (sic) allezeit an der Tafel auf einem Sessel mit Armlehnen und hatte allezeit ein fürstlich vergultes Bestecke. Vor und nach der Tafel mußte

---

Hause zu prügeln. Siehe: »Fastnachts lucti species«, mitgetheilt vom »Rheinischen Curiosen Antiquar« in der Wittgenstein'schen Hofgeschichte, Band 41, S. 325—327.

allezeit ein Hofcaplan das benedicite und das gratias sagen, und wenn kein Domherr da war, allezeit der älteste Minister ihm die Handwasch präsentiren."

„Er hatte allezeit einen Kammerherrn von Dienst und zwei Leibknaben zur Bedienung; er unterhielt allezeit acht Edelknaben; an der Tafel war er allezeit lustig, er sprechte (sic) selbst vieles und hatte sehr gern, wenn alles munter und geschwätzig war, doch gab er sehr auf den Anstand acht; er pflegte eines Jeden an der Tafel more trevirensi die Gesundheit zu trinken, und der Obermarschall (der freche Graf Wittgenstein) mußte fast täglich Gesundheiten in großen Gläsern anfangen, nämlich: 1) langwierige, höchst beglückte Regierung; 2) so viel Tropfen, so viel höchst vorgelegte Jahre; 3) Vaterlands Wohlfahrt unter höchster Protection Seiner Kurfürstl. Gnaden; 4) hohe Familie von Walderdorff; 5) was Ihro Kurfürstl. Gnaden unterthänigst treu und devot ist; und mehrere dergleichen. Während der Tafel ließen sich allezeit Waldhörner und Trompetten hören."

„Nach der Tafel pflegte der Kurfürst niemalen Kaffee zu trinken, sondern alle Tag ein, auch zwei Stund im Fenster stehen zu bleiben und jedem, so an der Tafel mitgespeiset, sein ordinair Trinkglas mit Wein und Wasser eine besondere Gesundheit zuzubringen, nämlich dem H. Obristkämmerer (Graf Werthern): „Was zusammengehöret!" Dem H. Obermarschall (Grafen Wittgenstein): „Uns wohl und niemand übel!" Dem H. Oberstallmeister (Baron Boos):

„Je länger, je lieber!“ oder: „Liebhaber der Cavallerie!“ Dem H. Hofmarſchall (Baron Wiltberg): „Creaturae Dei!“ Dem H. General (Baron Hohenfeld): „Brave Offiziers und Soldaten!“ Dem H. Reismarſchall (Baron Boos): „Aufgehängt, der falſch gedenkt!“ Dem H. Oberjägermeiſter (Baron Piesport): „Caccintori!“ Und dergleichen mehrere, wobei dann der Obermarſchall andere Geſundheiten dargegen anfangen mußte. So ging es alle Tage, ſo lange der Kurfürſt regierte. Es wurde dahero bei dieſen Zeiten ſehr ſtark und vieles getrunken, es gab öfters bei Hof und noch mehr auf dem Land ſtarke Räuſch. Der Kurfürſt ſelbſten ſpürte ſehr oft den Wein und alsdann wurde er zulept ſehr eifrig und jähemüthig, öfters übeler Humeur oder freigebiger, von welcher Schwachheit der H. Obermarſchall Graf Wittgenſtein zu profitiren wußte, entweder kam er mit Empfehlungen oder mit Anliegen herangezogen; es wurde endlich verboten, bei dieſen Angelegenheiten Em^ne von Geſchäften zu ſprechen, noch weniger was zu begehren. Auf dem Lande und zur Jagdzeit ging es beſonders luſtig zu, und wurde Mittags mehrmalen noch ſtärker getrunken; wann ſich der Kurfürſt retirirt hatte, ſo ſchlief er eine Stund. Abends ſpeiſte er das ganze Jahr hindurch in ſeiner Retirade, wozu er allezeit ſeine Frayle Schweſter Fritze, ſeine Herrn Nepoten von Walderdorff, von Knebel und den H. Domdechant von Trier (wenn dieſe anwe-

send waren), sodann den H. Reismarschall von Boos, den Geistlichen H. Rath Carové und einer von denen Leibmedicis Cohausen und Miltz, welcher die Woche hatte, eingeladen hatte. Der Kurfürst blieb hierbei in seinem Cassaquin und mit einer Mütze auf seinem Kopf. Bei diesen Soupés war er mehrstens von der lustigsten Humeur, sehr gesprächlich und vertraulich bis 11 Uhr, wo sich alles retirirt und zur Ruh begeben."

„Die Buttlei bei Hof stunde für jeden offen; der Kurfürst selbsten schickte mehrmalen Leute von mittlerm Standt in die Buttlei, mit dem Befehl an den Buttlierer, ihnen eine Ehre anzuthuen; und ungeachtet des sehr großen Aufwands und der großen Hospitalität waren jedoch mehrere Weine vorräthig, als heutigen Tags. Der Kurfürst hörte und sahe überhaupt gern, wenn man sich lustig machte; er trug alles zur öffentlichen Freude bei."

„Er war ein außerordentlicher Liebhaber von kleinen Schoos- und Zimmerhunden; er hatte deren allezeit drei, vier, auch sechs von allerhand espèces, Bologneser, Dächsegen und kleine Windspielen; man kann sich leicht die desfalsige öftere Unsauberkeit fürstellen; die mehrsten hiervon, ohngeachtet daß jeder seine besondere Bettstatt in Em^mi Schlafzimmer stehen hatte, schliefen jedoch Nachts auf dem Bett des Kurfürsten. Sie wurden mehrmalen unter sich des Nachts streitig, wobei der Kurfürst aufstunde und mit der Peitsche den Frieden stiftete."

„In den sechs, auch sieben ersteren Jahren seiner Regierung gab er mehrmalen bei Hof Bals masqués,

er erschien mehrmalen dabei en Domino. Auch zu Cärlich war einmal ein Ball im Orangerie-Haus."

„Er lies mehrmalen bei Hof aufn Rittersaal, allwo ein Hof-Theater aufgerichtet worden, Comödien spielen, worunter sich besonders die Gesellschaft des baierischen Joseph's auszeichnete. Zur Jagdzeit zu Wittlich und zu Engers wohnte er mehrmalen den Marionettenspielen bei; er erlaubte auch zur Carnevalszeit zu Coblenz und im Thal Bals masqués, auch Comödien, zu welchem Ende der alte Rathsherr und Stadtbaumeister Maas ein eigenes Theater in seinem Wirthshaus zu denen drei Reichskronen aufbauen lies."

„Der Kurfürst war ein großer Liebhaber von der Jagd und ein unvergleichlicher Schütz: er lies mehrmalen große eingesperrte Sau- und Hirschjagden anordnen, wozu er Dames und Herren einladen ließ; auch wurden mehrere Hasentreiben gemacht, wobei als mehrmalen in einem Tag 1000 Hasen geschossen worden. Zur Hasenzeit fahrte er gewöhnlich nach Pollig, demnächst auf ein paar Monaten nach Cärlich, Schönbornslust, gleich anfangs der Jagd auf Niederwerth, im September nach Engers und endlich im Spätjahr nach Montabour, wo er sich mit kleinen Treibjagen drei ad vier Wochen lang zu erlustigen pflegte."

„Der Kurfürst wohnte in der alten Residenz, Anfangs als Coadjutor im zweiten Stock in den sogenannten Lotharinger Zimmern, und als Kurfürst in denen unteren Zimmern; nach dem 1. Mai bezog er allezeit das Gartenhaus, wo er alsdann Sonn- und Donners-

tag auf dem großen Saal im Dicasterialbau große Mittags für Dames und Fremde gab."

„Er war ein großer Liebhaber von Bauen und Meubliren, er hatte viel Geschmack zu einem und zum anderen. Den Beweis hiervon gab er an der kostbaren Meublirung des Hauses zu Schönbornslust, welches er zwar gebauet, aber nicht meubliret gefunden; nebst unterschiedlichen kostspieligen Einrichtungen in der alten Residenz ließe er den daranstoßenden, damals (so)genannten Knabenbau *) und die neue Stallung bei Hof aufführen. Er ließ zu Trier den mittleren Flügel vom Palast fürstlich einrichten und meubliren, auch die Nebenflügel zu Wohnungen für die Hofstatt einrichten. Er lies auf dem Domcapitularischen Freiplatz zu Trier ein prächtiges Capitularhaus für das Domcapitel bauen. Er baute von Grund aus die Schlösser zu Wittlich und Engers. In den letzteren Jahren schaffte er auf jedem Landschloß, nämlich zu Trier im Palaste, zu Wittlich, Schönbornslust, Engers und Montabour so viele Bettungen und Stühle an, daß man (wenn er dahin reiste) keine brauchte mitzunehmen."

Auch der vorletzte lebenslustige Kurfürst Walderdorf sah, wie sein frommer Vorfahr Orsbeck und selbst der verschmitzte Sötern, Geister, die wahrscheinlich wieder die östreichisch gesinnte Partei am Hofe vorgaukeln ließ, um des großen Preußenkönigs Einfluß zu begegnen. Ein paar Spuke-

*) Für die Kammerknaben.

schichten vom „grauen Rock", der dem Kurfürsten, wenn er in sein Brevier vertieft durch die Gemächer der Philippsburg schritt, „Schnippchen schlagend und Nasen drehend" nachschlich und den die im Vorzimmer Wache haltenden Gardisten schaudernd bemerkt haben wollten — berichtet der Rheinische Antiquar. *) Ja, eine Geistererscheinung wurde nach demselben Antiquar der Nagel zu seinem Sarge. Im Herbste 1767 wurde nämlich eifrig an einem Umbau der kurfürstlichen Winterwohnung gearbeitet. Johann Philipp betrieb die Arbeiten selbst und gesuchte täglich in den Mittagsstunden den dabei beschäftigten Tapezier. Am 16. November 1767 traf der Kurfürst denselben am Fuß einer Leiter liegen, wie todt. Er kam mit Mühe zu sich und berichtete am folgenden Morgen, ein Herr in rothdamastnem Schlafrocke habe sich eingefunden, den er für einen Hofcavalier gehalten und dem er eine stumme Reverenz gemacht habe. Darauf habe der Herr gesagt: „Du machst Dir da viel vergebliche Arbeit, ein andächtig Vaterunser zu beten, sollte Dir und ihm dienlicher sein. Wisse, daß der, für den Du diese Zimmer schmückst, sie nicht beziehen wird." Erschrocken habe er ein Kreuz geschlagen und das Vaterunser beginnen wollen. Da sei die Gestalt in Rauch zerflossen, er habe ein schallendes Gelächter gehört und darauf sei er ohne Bewußtsein von der Leiter gefallen.

*) Wie schon bemerkt, sind bei Herrn von Stramberg die Spukgeschichten fire Idee geworden und von den vielen Coblenzer Familien, von deren Häusern er dergleichen Historien berichtet, ist ein Theil sogar höchst unwirsch gegen den geistersehenden Landsmann.

Finkenstein und Alvensleben waren beide völlig unbedeutend. „Finkenstein, sagt die Charakteristik von Haugwitz in der Galerie preußischer Charaktere, Germanien 1808, „hatte durch beständiges Repräsentiren unter Friedrich II. alle Kraft zu denken verloren; Alvensleben, durch Genüsse aller Art erschöpft, heiterte seine sterbende Einbildungskraft lieber durch Lectüre von Ritterromanen auf, als durch ernsthafte Studien.“ Damit stimmt Lord Malmesbury in seinen Memoiren: „Finkenstein, sagt er, wurde wegen seines Alters geachtet, Alvensleben war der galanthomme von Berlin und ordnete alle Bälle und Soupers an.“

Graf Haugwitz, auf den ich unten zurückkomme, war der Minister, der den Haupteinfluß hatte, einen Einfluß, der für Preußen so besonders verhängnißvoll wurde.

4. Die vierte Staatsbehörde war das vielgegliederte Finanzdepartement. Es bestand aus einem Generaldirectorium für die allgemeinen Angelegenheiten und aus mehreren Fachdepartements. Im Generaldirectorium saßen acht dirigirende Minister:

1. Der alte, noch von Friedrich dem Großen her dienende Graf Joachim Christian von Blumenthal — aus der neuen erst 1786 gegrafften preußischen Familie. Er war Oberaufseher über den königlichen Schatz, erhielt 1786 zugleich mit der Grafenwürde auch den schwarzen Adlerorden und starb 1800: er war ein reicher Herr, er hinterließ jeder seiner drei Töchter 300,000 Thaler. Einer seiner Schwiegersöhne

Am zehnten Tage nach dieser angeblichen Geistererscheinung erkrankte der Kurfürst und am 12. Januar 1768 war er todt.

Dieser Spukgeschichten wegen war die Philippsburg zu Ehrenbreitstein weit und breit verrufen. Der letzte hochfromme Kurfürst, einer von dem mit Oestreich ganz eng alliirten Hause Sachsen, fürchtete denn auch sich gewaltig, sie zu beziehen; er schlug seine Residenz einstweilen im Dicasterialbaue auf und dann im neuerbauten Schlosse zu Coblenz. In die Philippsburg aber kam eine Schnallenfabrik, im Revolutionskriege deckten die Oestreicher 1796 das Dach ab, um zu Brennholz zu kommen, dem neuen preußischen Festungsbau haben vollends die Trümmer des alten Fürstenschlosses weichen müssen.

VII. Der Hof Clemens Wenzel's von Sachsen und die Revolutionszeit mit den französischen Emigranten in Coblenz. 1768—1803.

16. Der letzte Kurfürst von Trier in den Jahren 1768—1803 war Clemens Wenzel aus dem Hause Sachsen, der bigotte Enkel des Don Juan's der Könige, des starken August von Sachsen-Polen, und der Sohn August's, des zweiten Königs von Polen, des größten der Nimrode aus dieser Dynastie. Er war zugleich noch Bischof von Augsburg und Probst von Ellwangen und, wie alle seine Vorfahren seit 1579, auch noch Administrator der gefürsteten Abtei Prüm.

Clemens Wenzel, geboren 1739 auf dem Jagdschlosse zu Hubertsburg, war nicht ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt: es findet sich, daß er als k. k. Generalfeldmarschall-Lieutenant nebst seinem Bruder Albrecht, dem nachmaligen Herzog von Sachsen-Teschen, der Schlacht bei Torgau im Jahre 1760 beigewohnt hat. Erst nach einer lebensgefährlichen Krankheit, die er im Frühjahr 1761 in Wien überstand, nahm er am 17. Mai die Tonsur in Warschau. Er

war von einem bairischen Geistlichen in Dresden erzogen worden und sprach deshalb, wie Wieland einmal Böttigern mittheilte, „das verruchteste Deutsch, eine Mischung von Dresdner „Beenkleeder“ und Wiener „Halter“. Am Coblenzer Hofe vernahm man jedoch dieses gemischte deutsche Idiom selten: man sprach, nach der allgemeinen Sitte der Zeit, fast nur französisch und italienisch auch an diesem deutschen geistlichen Hofe.

Die Regierung des letzten Kurfürsten von Trier kündigte sich gleich von Anfang durch eine Folge von reformatorischen Verordnungen an, reformatorische Verordnungen, die, wenn man irgendwie consequent sein will, die großen Lobeserhebungen der beiden letzten Kurfürsten, die der vom Rheinischen Antiquar so zuversichtlich eingeführte Hofmarschall Boos giebt, einigermaßen dämpfen. Die reformatorischen Verordnungen bezogen sich „auf eine Menge althergebrachter Mißbräuche, wie Expectanzen auf Dienste und Aemter, Bestechungen, Wucher, Hazardspiele, Bettel u. s. w.“ Es waren Verordnungen, die die beste Absicht, in einer Verordnung vom 12. April 1768 aber eine sehr nachdenkliche Begleiterin hatten; diese Verordnung ging nämlich darauf: „daß die bereits erlassenen und die künftig zu erlassenden Verordnungen besser als seither gehalten werden sollten.“ Es hieß wie in Wien: „In Trier muß man dreimal befehlen, in Berlin nur einmal.“

Clemens Wenzel hatte eine von der Bildung der früheren Kurfürsten gänzlich verschiedene Bildung

erhalten und war ein Herr, der dem modernen Geist der Zeit schon in Manchem näher stand: nicht nur war er ein Feind der Tafelercesse, sondern auch ein minder gewaltiger Jäger vor dem Herrn, wie seine Vorfahren. Nur in einem Punkte war er noch ganz mittelalterlich: er war ungemein fromm, so ungemein fromm, daß, um nur ein insignes Beispiel zu citiren, als der Papst von seinem Besuche bei Kaiser Joseph II. durch Augsburg durchkam, er, um den Statthalter Christi zu adoriren, sich mitten in der offenen Domkirche zu dessen Füßen hinwarf. Sehr komisch bekannt machte er sich durch seine unermüdliche fromme Correspondenz mit dem nach seiner Meinung ketzerischen Joseph. Er wollte ihn durchaus convertiren. Er richtete an den Kaiser zu Anfang Juni 1781 das erste seiner tragischen Schreiben, dessen religiöse Neuerungen betreffend. Dieser antwortete ihm im komischen Tone unter andern: „Kurz und gut, ich hoffe, wir gehen beide den kürzesten Weg, selig zu werden, wenn wir die Pflichten des Berufes erfüllen, in welchen uns die Vorsehung gesetzt hat, und wenn wir dem Brote Ehre machen, welches wir essen. Sie essen das Brot der Kirche und protestiren gegen alle Neuerungen, ich esse das Brot des Staats und vertheidige und erneuere seine ursprünglichen Rechte." Darauf erwiderte der Kurfürst, wieder im tragischen Tone: „Ich habe, als ich den Brief des deutschen Kaisers erhielt, mich aufrichtig gefreut, daß ich nach dem Beispiele des Apostels würdig befunden bin, um des Namens Jesu Christi willen Verfolgung zu leiden ꝛc. Ja, ich sage es mit aller Freimüthigkeit

des Amtes, welches mir anvertraut ist: so groß auch jetzt die Festigkeit sein mag, womit Sie gegenwärtig entschlossen scheinen, Ihre Schritte zu unterstützen, so wird ein Tag kommen, wo Sie darüber untröstlich sein werden." Diesen Brief erhielt Joseph, als er eben gegen die Türken zu Felde lag. Er antwortete: „Ich habe so eben den Brief empfangen, welchen Ew. Hoheit beliebt hat, an mich zu schreiben. Ich sehe, daß wir auf einerlei Wege sind. Ew. Hoheit nahmen die Formen für die Sache, während ich mich in der Religion genau an die Sache halte und nur die Mißbräuche verwehre, welche sich in dieselbe eingeschlichen und ihre Reinheit entstellt haben. Ihre Briefe sind ganz tragisch, meine ganz komisch. Ich stehe hier im Lager gegen die Türken und habe weder theologische Bücher noch Zeit." Es macht auch einen nicht wenig komischen Eindruck, wenn man liest, wie dieser erlauchte fromme Sachse bei einer Firmelung im Mai 1786, die er in eigner Person auf dem Schloßhof zu Coblenz vollzog, zwei arme Bauernbuben, die ihm im Gedränge auf den Leib kamen und ihn allerdings fast niedergeworfen hätten, in eigner Person mit ein paar tüchtigen Ohrfeigen abstrafte. Diese Tapferkeit war mit einer auffallenden Schwäche vergesellschaftet: bei der schrecklichen Nachricht von der verunglückten Flucht des Königs von Frankreich stellte sich bei ihm, diesem frommen Sachsen, sogleich das Abweichen ein. Dieser fromme Herr, der einzige unter den drei geistlichen Kurfürsten, hegte und pflegte zärtlich die Jesuiten: weder in Mainz noch in Cöln wollte man etwas mehr von ihnen wissen.

Sowohl wegen seiner Briefe über das Mönchswesen, als, weil er eine drückende Bauernsteuer nicht hatte billigen wollen, entließ der fromme Herr im Jahre 1780 seinen Kanzler und Geheimen Rath La Roche, dessen Frau die bekannte Romanschriftstellerin Sophie La Roche war. *) Aus ähnlichen Rücksichten ward auch in dem-

*) Eine 1731 geborne Gutermann von Gutershofen, aus der kleinen schwäbischen Reichsstadt Kaufbeuern, die Tochter eines Arzts, erst mit dem fürstbischöflichen Leibarzt Bianconi, später kurfächsischen Residenten in Rom, versprochen, dann, als sie zu ihrem Großvater, dem Hospitalmeister in der kleinen schwäbischen Reichsstadt Biberach, kam, mit Wieland, einem gebornen Biberacher. Die erstere Heirath zerschlug sich, weil Sophiens Vater wollte, daß die Kinder nicht katholisch erzogen werden sollten, die zweite wegen Differenzen Sophiens mit ihrer künftigen Schwiegermutter, der Predigerin Wieland, in deren Hause sie nach ihres Großvaters Tode gewohnt hatte. La Roche, bei seinem wahren Namen Georg Michael Frank von Lichtenfels, den sie 1754 heirathete, war eine Waise, erzogen von Graf Friedrich Stadion, dem oben vorgekommenen Großhofmeister und ersten Minister zu Mainz, den die Gallomanie getrieben hatte, den Namen seines Schützlings zu französiren. La Roche fungirte als Gesandter in Wien, ward dann Minister in Trier 1775—1782, ging dann mit Pension nach Speier und Offenbach und starb 1788. Frau von la Roche schrieb in den Jahren 1780—1800 eine Reihe von Büchern und zog nach ihres Mannes Tode nach Ehrenbreitstein. Sie starb erst 1807 in Offenbach. Von ihren zwei Töchtern heirathete die ältere 1774 den Frankfurter Kaufmann Brentano, die jüngere 1779 den Hofrath von Möhn in Coblenz. Von ersterer Ehe stammt der Dichter und die Dichterin Clemens Brentano und Bettina Brentano, jetzt Wittwe

selben Jahre 1780 der Conferenz-Minister Christoph Philipp Wilibald von Hohenfeld entlassen, von welchem der schwedische Tourist Björnstahl, der ihn zu Coblenz 1774 kennen lernte, schrieb: „Dies ist ein sehr liebenswürdiger Herr. Er ist in Italien, Frankreich, England u. s. w. auf Reisen gewesen, besitzt viele und gute Kenntnisse, selbst im Fache der Naturgeschichte.“ Schiller nannte ihn im Jahre 1785 in einem Briefe: „der edelste Mann, den ich kennen lernte, und mein Freund“.*)

v. Arnim. Von dem Hofrath Möhn schreibt diese Bettina, daß er „ein ganz verwilderter Mann gewesen sei, der mit lauter Postillonen von Morgens bis Abends im Wirthshause lag, ohne der Frau zu gedenken, ein Vermögen verzettelte und verschleuderte von mehreren Millionen. Ich hab' ihn in meinen Kinderjahren oft sehen halbtrunken hinter der Thür lauern mit einem Messer in der Hand: mit Bosheit beschlich und mit Wuth überwältigte er die Tante. Sie hat damals so ernst sich zusammengenommen, daß jeder in Coblenz die größte Ehrfurcht vor ihr hegte.“

*) Er starb im Jahre 1822 und sein großes Vermögen fiel an seine Neffen, die Schütz von Holzhausen, mit Ausnahme der Herrschaft Hausen und einiger Güter, die vertragsmäßig an das Haus Metternich zurückfielen. Der Großvater des Ministers hatte eine reiche Erbtochter aus diesem Hause geheirathet und sich ihr zu Liebe convertirt: das Geschlecht Hohenfeld stammte aus Oestreich, war lange Zeit eifrig lutherisch und nach der Gegenreformation in Oestreich nach Nürnberg und Heidelberg emigrirt. 1824 starb der letzte Hohenfeld in Oestreich als Feldmarschall, derselbe, dessen Schwester, eine der bedeutendsten Frauen ihrer Zeit, erst mit dem Fürsten Anton Esterhazy, dann mit dem Fürsten Carl Schwarzenberg, dem Sieger bei Leipzig, vermählt war.

Wie der Coblenzer Hof unter dem Vorgänger tanzlustig gewesen war, blieb er es noch unter Clemens Wenzel. Die Honneurs machte des Kurfürsten Schwester, die männliche, klapperdürre und bebartete, von Joseph II., dem sie zur Brautschau in Töplitz sich stellte, einst drastisch repudiirte Prinzessin Kunigunde, Aebtissin von Essen und Thorn.*) Sie war im Spätsommer 1769 zum Besuche bei ihrem Bruder gekommen, in der Absicht, einige Monate zu bleiben. Aus einigen Monaten wurden viele Jahre. Die Dame „gefiel sich," wie der Rheinische Antiquarius schreibt, „in der Rolle der Kurfürstin, dem Kurfürsten wurde sie unentbehrlich, angesehen er in ihr die Charakterfestigkeit, die ihm versagt, eine zuverlässige Stütze mithin, fand." Das Tagebuch eines Cavaliers, das Bernouilli's Reisearchiv mittheilt, beschreibt einen Hofempfang und einen Ball am damaligen Coblenzer Hofe:

— „29. August 1769. Ich fuhr ½ 2 Uhr mit der Gräfin B. (Boos) ins Schloß und wurde da dem Churfürsten von Trier, der Prinzessin Cunegunde und dem Churfürsten von Mainz,**) der zum Besuch da war, präsentirt. Ersterer leidet nicht, daß man ihm die Hände küßt, nach sächsischer Etikette; die Prinzessin ließ mir ihre Hand küssen und dem Churfürsten von Mainz machte ich nur eine steife Verbeugung ꝛc. Der Churfürst von Trier sieht wohl aus

*) Sächsische Hofgeschichte, Band VII., S. 84.

**) Emmerich Joseph Freiherr von Breidbach zu Bürresheim.

und kann recht für einen schönen großen Herrn passiren. Die Damen waren alle in erstaunlichen Paniers (Reifröcken) mit unter reich gekleidet, und die Cavaliers gaben nichts nach. Die beiden Churfürsten waren in schwarzer Seide und hier und da an dem Hut und Orden und Creutz waren Brillanten angebracht. Es wurde alles sehr voll und die Tafel, wozu mich der Hofmarschall Graf Zawoisky *) invitirte, war von einigen 90 Couverts; es war bunte Reihe und wurden also Zettel gezogen. Mein Loos war die alte Gräfin Neipperg, auf der anderen Seite die Prinzeß Cunegunde; das war zwar viel Ehre für mich, aber ich litt Hunger dabei, denn von der zweimal 80 servirten Schüsseln bekam ich nur ein paar zu kosten und die waren kalt. Nach Tische ging man ein wenig hin und wieder und Abends wurde gespielt, die zwei Churfürsten spielten mit der Prinzessin Piquet und wir andern Trisett, Quadrille, Taroc ꝛc. Abends wurde wieder in bunter Reihe gespeist und mein Sort war die zweite Schwester des Churfürsten von Mainz, Fräulein von Bürresheim, die mich sehr viel entretenirte und dabey ich keine Noth litt ꝛc.; um 1 Uhr war alles vorbey. Es war alles sehr prächtig (wiewohl bei

*) Graf Cajetan Zawoiski, kursächsischer Kämmerer und Obriß eines polnischen Infanterie-Regiments, war mit dem Kurfürsten 1760 bei der Schlacht bei Torgau gewesen; in den Jahren 1768—1771 fungirte er in Coblenz als Hofmarschall, dann, angeblich, weil er arges Unheil unter den Hofdamen angestiftet hatte, verschickte ihn der Kurfürst als Gesandten nach Dresden.

aller Pracht und Herrlichkeit hier eine große Oeconomie durchscheint). Mittags und Abends war Tafelmusik, die sich in dem schönen großen Saal ungemein gut ausnahm" ꝛc. ꝛc.

— — „3. September. Gegen 7 Uhr des Abends ging der Ball an, die Musik nahm sich oben auf einer Tribune des Saals ungemein gut aus; sie fing mit Trompeten und Pauken an und endigte sich mit einer Janitscharenmusik. Die beiden Churfürsten tanzten mit der Prinzeß Cunegunde nur ein Menuet, hernach setzten sie sich hin und spielten Piquet, den Fremden wurde gleichfalls angesagt, zu tanzen, und jedermann nahm auf, wie's kam; die Prinzeß wurde auch aufgenommen und ich hatte die Ehre, ein Menuet mit ihr zu tanzen. Sie tanzte auch drei bis vier englische Tänze, hernach aber setzte sie sich hin und sah zu. Des Nachts um 12 Uhr wurde gespeist und zwar in verschiedenen Zimmern, an acht kleineren Tafeln; die Billets wurden zur bunten Reihe nicht gezogen, sondern ausgetheilt und man dependirte nicht vom Glück, sondern von der Gnade des Hofmarschalls Zawoisky. Als die Tafel bald zu Ende war, kamen einige Masquen, wohl dreißig an der Zahl, und gingen um den Tisch herum; es waren bürgerliche Personen aus der Stadt, die bei dem Ball nicht anders als in Masquen erscheinen durften. Wir standen bald auf, fingen mit Menuets an, die fürstlichen Personen tanzten gar nicht, die Masquen aber desto mehr. Erstere retirirten sich bald, letztere thaten gegen Morgen die Masquen ab, der Ball dauerte bis gegen 7 Uhr."

war der Hofmarſchall von Maſſow. Das Geſchlecht der Blumenthal iſt noch blühend.

2. Der ebenfalls ſchon von Friedrich dem Großen 1771 angeſtellte General und ſeit 1786 erſte Graf Friedrich Wilhelm von der Schulenburg-Kehnert. Die Linie von der er ſtammte, nannte ſich von Kehnert, dem Stammgute bei Burg an der Elbe. Er hatte unter den Finanzminiſtern den Haupteinfluß unter Friedrich Wilhelm III. Er war wie Zedlitz ein ganz eigentlicher Zögling Friedrich's des Großen und genoß wegen ſeiner Brauchbarkeit als Werkzeug zur Ausführung der Ideen deſſelben ſein Wohlwollen in ſo hohem Grade, daß er beinahe unter der Laſt des Vertrauens erlag. Zuerſt in der Armee angeſtellt, dann Landrath im Salzwedelſchen Kreiſe, dann Vicedirector der Magdeburgiſchen Kriegs- und Domainenkammer ward er in einem Alter von neunundzwanzig Jahren ſchon dirigirender Miniſter beim Generaldirectorium. Beim Ausbruch des bairiſchen Erbfolgekriegs übertrug ihm Friedrich das Kriegs-Miniſterium und die Dispoſition über die Kriegskaſſen, 1782 ward er an Görne's Stelle, der nach Spandau kam, Chef der Seehandlung, 1782 erhielt er den ſchwarzen Adlerorden. Von Friedrich Wilhelm II. ward er in der großen Fournée von 1786 in den Grafenſtand erhoben, ohne daß dieſer König ihm wohl wollte, weshalb er den Abſchied nahm und auf ſeine Güter im Magdeburgiſchen ſich zurückzog. Graf Alexander Friedrich Georg Schulenburg-Blumberg, ſein Nachfolger, ein Schwiegerſohn des alten Cabinetsminiſters

Wie die Prinzessin Kunigunde ihr Regiment am Hofe ihres Bruders geführt habe, davon erzählt der Rheinische Antiquarius eine drollige Geschichte. Um's Jahr 1792 kam Kurfürst Clemens Wenzel einmal zu den adeligen Damen Augustinerordens zu St. Thomas bei Andernach. Die Fräuleins hatten aber einen kleinen Ball nach der Mittagstafel beliebt und wegen der großen Hitze des Tags war Blindekuh zu spielen vorgeschlagen worden. Eben als der Kurfürst hereintrat ward er von einem Fräulein gefangen. „Schier wäre in die Kniee gesunken die Häscherin, versteinert standen ihre Gespielinnen, davongelaufen waren die jungen Herren und es sprach lächelnd der Fürst: „Ich bin dabei!" Sprach's, warf den grauen Rock von sich und wiederum begann, in gesteigerter Lust, wenn auch in geziemender Rücksicht für den hohen Theilnehmer, das nur einen Augenblick unterbrochene Spiel. Jedesmal ist, wie durch ein Wunder, der Kurfürst dem Netze entronnen. Eben hatte er in einem mächtigen Satze die Freude ob einer glücklich vermiedenen Gefahr ausgedrückt, und zum andernmale öffnete sich die Thür, herein trat des Kurfürsten Schwester, die Prinzessin Kunegunde. Die tolle Gruppe überschauend, d'un air tant-soi-peu rébarbatif, wie sie dann gleich der Herzogin Margarethe von Parma genöthigt, von Zeit zu Zeit gegen der Lippen und des Kinnes unbequeme Zier des Scheermessers sich zu gebrauchen, d'un air tant-soi-peu rébarbatif erfaßte sie des Kurfürsten Hand, „Clemens!" sprach sie dazu. Und das einzige Wort vernehmend, griff der Clemens nach seinem Rock, warf

ihn um in Eile, die Zeit nahm er sich nicht, ihn zuzuknöpfen: kein Wort wurde weiter gesprochen, kein Abschied genommen, keine Begleitung abgewartet, lautlos, die Hände in einander gelegt, verschwanden Bruder und Schwester."

„Die Prinzessin hatte überhaupt männliche Neigungen, sie war eine treffliche Reiterin, und zwar nicht vom Damensattel aus, sondern en cavalier, à la ginete, den Stutzen handhabte sie trotz dem besten Schützen, gleichwie sie auf dem Clavier dem Kurfürsten, ihrem Bruder, eine Rivalin, und das will viel sagen: Clemens Wenceslaus spielte das Instrument in Vollkommenheit, war dabei ein Meloman. Der jungen Damen vier, wenn sie in öffentlichem Concert sich hören ließen, was auch die Prinzessin nicht selten that, genossen alle Zeit der Ehre, daß der Kurfürst ihnen die Noten umschlug. So weit trieb seine Schwester die Leidenschaftlichkeit nicht, dabei verstieß sie in ihrem Spiel, vermöge der Heftigkeit ihres Gemüths, nicht selten gegen den Takt, wie aus der tragischen Geschichte von Herrn S. zu ersehen. In den Glanztagen seiner Jugend war Herr S. für Coblenz und Thal eine gar bedeutende Person gewesen. Er spielte alle Instrumente in leidlicher Vollkommenheit, er hatte die Geheimnisse des Generalbasses ergründet und eine sehr beliebte Methode für den Clavier-Unterricht sich zugelegt. Die Pforten des Ruhmes schienen sich vollends ihm zu erschließen, wie er, von wegen einer Unpäßlichkeit des alten Bracciſten, in das Quartett der Prinzessin eingeführt, würdig befunden wurde, auch ferner

ihr zu accompagniren. Dem Ziele des Ehrgeizes, der Aufnahme in die kurfürstliche Kapellen-, Kammer- und Hofmusik, nahe, verwirkte er in einem unbewachten Augenblick alle die Gunst des Schicksals. Der Ausruf: „Prinzeß, Ihr halt kein Takt!“ wurde durch seine sofortige Entfernung vom Hofe geahndet. Er verlor alle seine fashionabeln Scholaren und sank zu dem gedrückten Standpunkt eines gewöhnlichen Stadtpfeifers herab.“

„Der Bestand der Capelle ist dem Kurfürsten stets eine der wesentlichsten Angelegenheiten geblieben, sie kostete ihm schweres Geld, enthielt aber auch ausgezeichnete Virtuosen.“

„Mehrere adlige Familien wurden durch Clemens Wenzel nach Coblenz gezogen; mit der liebenswürdigen, nun aber seit 26. Januar 1766 vermählten Erbgräfin von Neuwied, gebornen Gräfin von Wittgenstein-Berleburg, unterhielt er von Schönbornslust oder Kärlich aus einen freundlichen Verkehr. Fast täglich mußte der Kammerknabe Alexander Friedrich von Trautenberg ein Bouquet, in dem der kurfürstlichen Gärten höchster Schmuck vereinigt, und zwar, so lautete der Befehl, ventre à terre, nach Neuwied befördern. Daß pünktlich der Befehl erfüllet worden, können alle diejenigen, so den von Trautenberg im höchsten Alter noch sein Roß tummeln sahen, bezeugen.“

„Einen großen Theil seiner Regierungszeit hat der Kurfürst auf Reisen zugebracht.“

„Sein Hauptbau war, dem Rheine parallel, das

neue Residenzschloß, das heutige königliche Schloß, welches 1786 eingeweiht wurde."

Der gleich zu Anfang dieser Regierung erlassenen Verordnung, daß Verordnungen gehalten werden sollten, ward recht lange durch die Frau des Mannes Hohn gesprochen, durch den Clemens Wenzel seine zahlreichen Verordnungen vorzugsweise ins Land gehen ließ, des geheimen Staatsraths Friedrich Joachim von Kristl, welcher ihm aus Sachsen nach dem Rheine gefolgt war. Frau von Kristl trieb, trotzdem daß der unter den zwei vorhergehenden Regierungen gäng und gäbe gewesene Aemterverkauf für kurfürstliche Rechnung abgeschafft worden war, damit für ihre eigne Rechnung Geschäfte. Alle Stellencandidaten mußten ihr ansehnliche Summen darbringen: sie ertheilte zu diesem Behufe Audienzen und am Schluß derselben mußte die Goldrolle — Silber ward gar nicht angenommen — auf geschickte Weise in die mächtige Schürzentasche der Audienzertheilerin eingebracht werden; ohne solche Bespickung erfolgte keine Anstellung und öfters erfolgte sie auch mit derselben nicht. Der Unfug gelangte endlich zu den Ohren des Kurfürsten und der arme Ehemann büßte im Jahre 1783 die Sünden seiner Ehehälfte mit dem Verlust seines Einflusses.

Seitdem ward ein anderer Herr Factotum am Coblenzer Hofe: ein französischer Parvenu, Baron Ferdinand Duminique, erst Oberstallmeister und Geheimer Rath, dann seit 1782 Staats- und Conferenzminister. Diesem gewandten süßen Franzosen überließ der schwache Kurfürst Alles. Duminique ist hart beschuldigt worden,

Handel und Gewerbe im Lande zu Grunde gerichtet zu haben, um nur dem alten geizigen Kurfürsten zu Willen zu sein: dieser Geiz habe den Diener und den Herrn im ganzen Lande verhaßt gemacht, verhaßter aber noch seine rücksichtslose Verschwendung zu Gunsten der französischen Emigranten.

Der „denkwürdige und nützliche“ Rheinische Antiquar, welcher „seit ihm die Ansicht, daß die Revolution in Frankreich eine Nothwendigkeit, unvermeidlich gewesen, siegreich durch die neuesten Ereignisse widerlegt ist“, wo möglich alle noch „heute waltenden“ Ansichten umkehren und auf den Kopf stellen möchte, der herzhaft genug drucken läßt, „daß unter Kaiser Carl V. die Spanier sich in Deutschland eingefunden hätten, um das Land gegen seine Feinde, gegen die Folgen seiner eigenen Thorheiten zu vertheidigen“, dem das Factum, daß halb Deutschland, Holland, England und der ganze Norden protestantisch heut zu Tage sind, keineswegs als eine Nothwendigkeit, sondern als eine Thorheit erscheint, dieser Mann der neuesten Aufklärung hat natürlich auch eine Lanze für den verlästerten Dominique eingelegt: er sieht auch die alten Höflinge nur im Rosenlichte und hält die Mühe, die sich Shakespeare, Lessing und Schiller gegeben haben, diese Menschengattung im wahren Lichte zu zeichnen, für eine recht verlorne Mühe der Poeten. Das Neue ist herbeigekommen — aber der „Antiquar“ will nach den siegreichen neuesten Ereignissen Alles wieder auf den ältesten Fuß haben. Er läßt sich über Dominique, den französischen Parvenu zweifelhafter Herkunft also vernehmen:

„Er war, wenn ich nicht irre, aus dem Breisgau, vermuthlich auf Empfehlung der Gräfin von Metternich *) verschrieben worden, Franzose wenigstens von Herkunft, und nach dem Lieblingsausdruck von Tallemant des Réaux „dubiae admodum nobilitatis", wiewohl dieser Zweifel, in der Ehrfurcht für seine schnelle Beförderung, zeitig verstummte. Im Jahre 1779 wird Duminique als Geheimrath und Obrist-Stallmeister, 1782 als Staats- und Conferenzminister, Obrist-Stallmeister und kaiserlicher Geheimrath, letztlich 1791 in derselben Eigenschaft und zugleich als des weißen Adlerordens Ritter, des hohen Maltheserordens Ehrenritter und Hochfürstlich Augsburgischer Oberpfleger der Pflegen Sunthofen und Rollenberg genannt. Ganzer zwölf Jahre hat Duminique den Kurstaat regiert, in verständiger „gedeihlicher" Weise, obgleich er nicht selten die wenige Unterstützung, die er von den Behörden empfing, beklagte. „Lediglich Utopianer," zürnte er einstens, „stehen mir zur Seite, was soll ich mit solchen Menschen anfangen? Brauchbar sind einzig der Geheimrath Weckbecker, der Hofrath Linz zu Montabour, der Assessor Günther." Mit der wachsenden Besorgniß vor den Folgen der französischen Revolution, „mit dem Zuströmen der Emigranten stieg fortwährend des Ministers Einfluß"; unter den „gewandten Fremdlingen" wußte er mit Geschick sich

*) Gemahlin des kaiserlichen Gesandten bei den rheinischen Höfen, der Mutter des Staatskanzlers, einer gebornen Gräfin von Kageneck, einer Spezialin der frommen Maria Theresia.

zu bewegen, dann hat er von Anfang an jene Revolution richtig beurtheilt. Ohne Zweifel war es die Furcht, welche seinen Scharfsinn steigerte. Von wegen seiner Prävisionen, von wegen seines ganzen Regierungssystems ist er vielfältig als Obscurant von den Schreibern verlästert worden. Er folgte seinem Gebieter in die Emigration, bis dahin er 1799 die Weisung erhielt, in Wien dessen Interessen zu verfolgen. Darüber entspann sich zwischen Herrn und Diener ein ungemein wichtiger, mancherlei Aufschlüsse über die Ereignisse der Zeit bietender Briefwechsel. Vollkommen erledigt waren des Ministers Geschäfte nicht, da wurde er in einer Conferenz mit dem von Hügel vom Schlage getroffen, daß er augenblicklich des Todes."

Dumiuique machte Coblenz zum Sitz von 30.000 „gewandten Fremdlingen"; des Kurfürsten Lieblingsort, das Lustschloß Schönbornslust, wurde förmlich ihr Palais royal. — Sie, die sich die „letzten Römer" nannten, hielten hier förmlich Hof, einen Conseil souverain, das Schloß war das Hauptquartier ihrer Armee, der Generalstab zählte 800 Köpfe. Sie erschienen auf der Wachtparade mit Regenschirmen, an ihren Wespenlenden rasselten ungeheure Säbel. Monsieur (Ludwig XVIII.) und der Graf von Artois (Carl X.) waren hier mit der königlichen Garde, desgleichen die andern französischen Prinzen. Calonne war statt des Kurfürsten Herr im Lande. Monsieur's Maitresse war die Oberhofmeisterin seiner Gemahlin, Madame de Balbi; Artois führte vier Maitressen mit sich, die erste war die Gräfin Polusceon. 40 Damen waren Patroninnen zu allen

schallen Freiherrn von Frankenstein und der Escorte eines kurmainzischen Lieutenants und zehn Grenadieren dahier anlangte. Es war zum Unglück ein so ungestümes Wetter, mit Wind und Regen, und so dunkel, daß der zu Horcheim ausgestellte Constabler nicht einmal die Jacht erkennen, geschweige durch Abbrennung einer Raquette von der Ankunft Avis geben konnte, welches veranlaßte, daß die Jacht unbemerkt dahier angekommen, und nur durch den hierdurch bei dem Anlanden entstandenen Lärmen Ser^me noch so viel Zeit übrig blieb, in aller Geschwinde Höchstihro Herrn Nepoten bis an den Rhein entgegen zu fahren, allda ihn mit offenen Armen aufs zärtlichste zu empfangen und mit sich im Wagen nach Hof zu führen, allwo Höchstdieselben von der ganzen Hofstatt und von allen hier anwesenden französischen Officiers aufs ehrerbietigste empfangen, und unter allgemeiner Cortege hinauf ins Audienzzimmer eingeführet worden."

„Ihro Königliche Hoheit (der Graf von Artois) waren schon anwesend und hatten schon dem Gouverneur und General von Wentz die Parole ertheilet, als man erst anfing, auf der Festung zu schießen. Ser^mus geruhten, Höchstselben Ihro Hofstatt dem Graf von Artois zu präsentiren und den Kämmerer Freiherrn von Hack bei Ihnen als Kammerherr vom Dienst anzuordnen. Hierauf wurde in dem gewöhnlichen Speisezimmer an einer Tafel von achtzehn Couverts das Mittagsmahl und zugleich das Souper eingenommen. Nach der Tafel, gegen 11 Uhr Nachts, begleiteten Ser^mus den Grafen nach Schönbornslust, allwo eine

Wache von 40 Feuergewehr des Jägercorps, unter Commando des Hauptmann Faber, angestellt worden."

„Die ersten vier Wochen wurde alles auf Kosten Ser^mi defrayiret, bis es endlich dahin regulirt worden, daß Ser^mus das Silber, Weißzeug, Küchengeschirr, Wildpret, Brod, den Tischwein (jedoch mit Ausschluß von fremden Weinen), das Holz, die Kohlen und die Fourage hergeben, das übrige Erforderliche aber der Graf von Artois selbsten auf seine Kosten anschaffen lassen wollten; es wurden auch vom Hof Postzüge und Klepper zum Dienst nach Schönbornslust eingestellet. Außerdem war ein besonderes Dienstpersonale, in allem zehn Köpfe, dahin beordert. Ferner wurde verabredet, daß der Graf d'Artois Sonn- und Donnerstag bei Ser^mi speisen, auch allda in dem für Höchstdieselben angewiesenen Absteigequartier den Officiers oder den Fremden, so hierum anstehen, Audienz ertheilen würden, die übrigen Tage aber für sich die Tafel zu Schönbornslust führen wollten, worzu alle Dienstag Ser^mo mit Höchstihrer Frau Schwester K. H. eingeladen wurden."

„Den 16. Juni *) war groß Galla bei Hof und Diner von 88 Couverts. Alle anwesende französische Dames und alle Dames von der hiesigen Noblesse waren hierzu invitirt. Die Prinzessin Kunegunde geruhte, sämmtliche Dames von der Noblesse dem Grafen von Artois zu präsentiren. Es wurde von den Damen kein Handschuh gezogen, auch die Herren machten nur tiefe Reverenzen, ohne zur Hand

*) Donnerstag.

Carl Wilhelm Finkenſtein, war unfähig, die Magazine waren, obgleich der Krieg drohte, ſchlecht gefüllt, er erſchoß ſich 16. Mai 1790. Nun rief der König den Grafen Schulenburg-Kehnert aus ſeinem Exile zurück und erhob ihn zum General-Lieutenant der Cavalerie und Präſidenten des neu organiſirten Oberkriegscollegiums. Mai 1791 wurde er an Herzberg's Stelle Cabinetsminiſter und begleitete 1792 den König auf den franzöſiſchen Feldzug, der in der Favorite zu Mainz entworfen, den Rückzug aus der Champagne zur Folge hatte. Das Wichtigſte was unter ſeinem Cabinetsminiſterium geſchah, war der Antrieb, den er zu der ſo unpolitiſchen zweiten Theilung von Polen gab. „Er, er allein, ſagt ſein Beurtheiler in der Galerie preußiſcher Charaktere, iſt Schuld an dem Unglück, das den preußiſchen Staat ſeitdem gewiſſermaßen verfolgt hat.“ Auch mochte er wohl fühlen, daß er dem Poſten des Auswärtigen nicht gewachſen ſei, denn er gab ihn zu Anfang des Jahres 1793 auf, begnügte ſich mit dem Kriegs-Miniſterium und der Direction der Bank und Lotterie und zog ſich wieder auf einige Monate auf ſeine Güter zurück. Ende 1793 kehrte er zur Armee am Rhein zurück und übernahm 1794 das Gouvernement von Frankfurt am Main. 1795, bald nach Abſchluß des Basler Friedens bat er um ſeine Entlaſſung, erhielt ſie aber nicht und verwaltete nun wieder das Bank- und Lotterie-Departement von ſeinen Gütern aus.

zu greifen. Unter den Gästen bemerkte man den Chevalier de Sare *), den Grafen und den Vicomte de Vergennes **), den Grafen von Rabourquil, den Bischof von Arras, Marquis de Boisé, Vicomte de Borgers, Baron d'Escars, Comte de Maulevrier, Comte de Dillon, Baron François d'Escars, Comte de Castelnau, M. de Calonne ***), Duc de Montazon, Prince Louis de Rohan, le Général Baron de Miron, Marquis de Puymaix, Comte de Septmaisons, Comte de S. Victor, Madame de Vergennes la mère, Vicomtesse de Miron, Comte d'Esterhazy, Marquis de Polignac, Major Hartmann. Zur Tafel wurden Billets gezogen. Des Abends war groß Appartement, wornach der Graf von Artois wieder nach Schönbornslust retournirten."

„Den 18. fuhr die gesammte Hofstaat in Hofkleidung mit Degen um 2 Uhr Nachmittags nach Schönbornslust, worzu Ser^mo für die Kammerherren einen neunsitzigen Wagen gnädigst gestatteten, um ihre Cour dem Grafen von Artois zu machen, Höchstwelche sie alle aufs gnädigste und obligeanteste empfiengen und sich mit allen insgesammt und sonders unterhielten."

---

*) Sohn des Prinzen Xaver, des Kurfürsten Bruders.

**) Ersterer französischer Minister des Auswärtigen.

***) Der berüchtigte Finanzminister, der zu Marie Antoinette sagte: „Wenn das, was Ihro Majestät befehlen, möglich ist, so ist es schon geschehen; ist es unmöglich, so wird es geschehen."

„Den 19. *) war groß Tafel und Diner bei Hof. Bei der Tafel, à 41 Couverts, erſchienen der Graf von Artois mit ſechs Herren ſeines Gefolges, der Chevalier de Sare, die Prinzen von Lambese und von Vaudemont, der Prinz Louis von Rohan, der Herzog von Montbazon, der Marquis von Autichamp, der Präſident von Bonneval, der Graf Vergennes u. ſ. w. Zur Kurfürſtlichen Tafel wurden nur die Officiers de l'état major und jene, ſo Maltheſerritter ſind, eingeladen."

„Den 20. Nachmittags 6 Uhr fuhren alle Dames von der Nobleſſe nach Schönbornsluſt und machten dem Herrn Graf ihre Aufwartung, welche Attention Höchſtdenenſelben ſehr wohl gefallen hat. Sie ließen alle Damen im Cercle ſitzen und unterhielten ſich mit allen aufs obligeanteſte. Nachdem die Damen ſich beurlaubt, winkte der Graf denen anweſenden Offiziers, ſie herunter zu begleiten."

„Den 23. Juni, Fronleichnam, war der hohe Umgang, wozu der Graf d'Artois Tags vorher von dem Bürgermeiſter Himmes und Stadtſchreiber Bourner eingeladen worden. Er nahm die Einladung gnädigſt auf und ertheilte zugleich Befehl, daß alle franzöſiſche Officiers in ihren Staatsuniformen dem hohen Umgang beiwohnen ſollten. Kurz nach dem Kurfürſten trafen auch der Herr Graf von Artois von Schönbornsluſt in der Lieben Frauenkirch ein. Des Kurfürſten Betſtuhl war etwas vorwärts rechter Hand, und etwas ſeitwärts

*) Sonntag.

linker Hand zurück jener für den Graf von Artois, wobei die Prinzessin (Kunegunde) jenem die rechte Hand gaben. Nach dem hohen Amte, welches von dem Geheimen Rath und Offizial Beck gehalten worden, und während welchem bei Ihro Kurfürstl. Durchlaucht der Weihrauch ad Incensus allezeit abgenommen worden, nahm der hohe Umgang seinen Anfang. Der Kurfürst ging unmittelbar nach dem Venerabile mit einer brennenden Kerze, und hatte dabei und hinter sich gehen den Minister von Duminique, den General von Wenz, den Obrist von der Leibgarde, von Landenberg, und zwei geistliche Räthe in Talar und Chorrock. Dann folgten J. K. H. die Prinzessin und auf Höchstdieselbe rechter Hand der Graf von Artois, beide mit brennenden Kerzen, begleitet von der Frau von Thünefeld, dem Obristhofmeister Graf von Eichold und vom Capitaine des gardes, Baron d'Escars, sodann der ganze kurfürstliche Hofstaat mit sämmtlichen französischen Officiers und den kurfürstlichen Dicasterien pêle mêle. Der hohe Umgang wurde übrigens in seinem gewöhnlichen Gang fort- und zurückgeführt und dabei, wie herkömmlich, von der Festung kanonirt. Zu Mittag war Tafel von 46 Couverts."

„Des Nachmittags langte auch der Prinz Condé mit seinem Sohn le duc de Bourbon und seinem Enkel le duc d'Enghien von Worms hier an, verfügten sich sogleich nach Hof und wurden von den höchsten Herrschaften aufs Freundschaftlichste empfangen. Bei der Einfahrt wurde Ihnen von der Schloßwache unter Präsentirung des Gewehrs der Marsch geschlagen.

Hier begab ſich ein ganz auffallender Vorgang. Schon in Worms langte ein Deputirter, Namens M. Duveyrier, von der Nationalverſammlung mit Brief an den Prinz von Condé an; weil aber der Prinz eben nach Coblenz abreiſen wollte, lies er dem Deputirten bedeuten, er könne ihm jetzt keine Antwort geben, indem er ſoeben zum Graf von Artois nach Coblenz abreiſe. Kaum war der Prinz dahier angelangt, ſo lies der Deputirte ſich bei ihm melden. Derſelbe wurde aber nicht vorgelaſſen, ſondern ihm durch den Miniſter von Duminique bedeutet, daß Ihro Kurfürſtl. Durchlaucht nicht zugeben könnten, daß in Ihrem Kurlande, als in einem fremden Staate, Inſinuationen gemacht würden, der Herr Miniſter rathe daher dem Herrn Deputirten freundſchaftlich, ſich alſogleich und dieſen Abend noch in der Stille aus der Stadt nach Andernach zu begeben, widrigenfalls man ihm, wenn die vielen ſich hier aufhaltenden franzöſiſchen Officiers ſolches in Erfahrung brächten, für ſein Leben nicht gutſprechen könnte. Sie offerirten dem Deputirten zugleich einen kurtrieriſchen Officier, den Lieutenant von Hauſen, welcher ihn zu ſeiner mehreren Sicherheit bis nach Andernach begleiten ſollte. Der Deputirte nahm dieſes Offerte mit größtem Danke an und reiſete alſobald wieder ab. Man hatte vorläufig Nachricht, daß durch den Brief die Nationalverſammlung dem Prinz Condé bedeuten lies, bei Verluſt aller ſeiner Güter entweder nach Frankreich zurückzukehren oder ſich von der franzöſiſchen Grenze ganz zu entfernen."

„Den 24. Juni Morgens langte ein Courier mit der Nachricht an, daß der König von Frankreich mit der Königin, dem Dauphin und seiner Tochter, nebst der Madame Elisabeth sich von Paris geflüchtet habe und daß auch der Monsieur mit seiner Frau Gemahlin, der Madame, durch eine andere Route gefolgt und letztere wirklich in Mons angelangt seien, von wo sie sogleich nach Luxemburg eilten, um allda dem König entgegenzufahren. Diese höchst wichtige Nachricht verursachte, besonders bei den Franzosen, eine ganz unglaubliche Freude. Die mehrsten weinten für Freuden und liefen wie unsinnig, ganz wonnetrunken auf der Straße umher. Ihro Kurfürstl. Durchlaucht fuhren gleich selbst nach Schönbornslust, um an dieser so glücklichen Begebenheit ihren wärmsten Antheil dem Graf von Artois an den Tag zu legen."

„Denselben Mittag noch reiste der Graf nach Brüssel, in der Hoffnung, Höchstihro Herren Brüder allda anzutreffen. Da es aber in diesem Augenblicke an Baarschaft mangelte, so schossen Ihro Kurfürstl. Durchlaucht dem Grafen alsogleich 2000 Carolins vor. Des Nachmittags reisete auch der Prinz von Condé mit Familie und Gefolge nach Worms ab und alles blieb in sehnlichster Erwartung der weiteren Nachricht. Allein wie groß und allgemein die unbeschreibliche Freude diesen Morgen, so rührend war die allgemeine Traurigkeit, als des Abends der Adjutant des Generals Marquis de Bouillié als Courier von Luxemburg mit der Nachricht ankam, daß den 21. der König sich zwar

glücklich aus Paris geflüchtet, zu Varennes bei Verdun aber vom Posthalter erkannt und hierauf von der Nationalgarde arretirt worden, der Monsieur und Madame wären jedoch glücklich zu Mons angelangt. Unbeschreiblich war bei allen die Bestürzung und Niedergeschlagenheit. Man schickte den Chevalier de Saxe, Sohn des Prinzen Xaveri, als Courier dem Grafen von Artois und einen andern dem Prinz Condé nach, welcher letztere von Nastätten aus, wo der Courier ihn antraf, gleich anhero zurückkehrte. Der Kurfürst war über diese höchst betrübte Nachricht so gerührt, daß er die Nacht mit einem starken Abweicher überfallen worden und sich den folgenden ganzen Tag durch nicht wohl befand."

„Den 3. Juli Morgens 4 Uhr wurden Ihro Kurfürstliche Durchlaucht von Höchstihro Herrn Bruder, dem Prinzen Xavier, aufs angenehmste überrascht. Höchstdieselben kamen aus der Schweiz, wohin sie sich *) während der französischen Revolution mit ihrer Familie geflüchtet hatten."

„Den 7. Juli trafen die beiden königlichen Prinzen Monsieur mit Gemahlin und der Comte d'Artois hier ein. Der französische Minister Vergennes fuhr ihnen bis Andernach und sämmtliche französischen Officiers ritten ihnen, in einer Anzahl von 150, bis unter Schönbornslust entgegen und begleiteten die drei höchsten Herrschaften bis an die Stadt. Am Bubenheimer Berg war ein Konstabler mit einer kleinen Kanone

*) Prinz Xaver lebte früher in Frankreich.

postirt, welcher en passant der höchsten Herrschaften abfeuerte und hiermit das Zeichen zum Kanoniren auf der Festung gab. Die höchsten Herrschaften stiegen zu Schönbornslust ab und setzten sich zusammen in den neunsitzigen Hofwagen, in welchem sie unter dem Donner der Kanonen in die Stadt zur Residenz fuhren. Ser^mus und Höchstihro Herr Bruder, Prinz Xaveri, mit der Hofstaat und sämmtlichen Dicasterien empfingen Höchstihro Nepoten und und die Madame beim Aussteigen aus dem Wagen aufs allerzärtlichste und führten die Madame hinauf. Oben an der Stiege stand die Prinzessin Kunegunde, wobei der rührendste Empfang aufs neue wiederholet worden. Die höchsten Herrschaften retirirten sich zusammen in die kurfürstlichen Wohnzimmer, nach einer kurzen Verweilung traten sie wieder hervor ins Audienzzimmer. wo Ser^mus ihro Hofstaat dem Monsieur und der Madame zu präsentiren geruheten. Monsieur und Madame präsentirten hierauf auch Ser^mo und der Hoheit ihre bei sich gehabte Damen und Gefolgherren. Auch hier machten die Herren und Damen tiefe Reverenzen, ohne zur Hand zu greifen. Der General von Wentz nahm die Parole bei dem Monsieur und Ser^mus ordneten den Obristen von der Leibgarde, von Landenberg, bei dem Monsieur, den von Esch aber bei der Madame als Kammerherrn von Dienst an. Die Tafel war von 26 Couverte, nach derselben erschienen sämmtliche französische Dames und Officiers und machten ihre Cour. Es war gegen 8 Uhr Abends, als die Herrschaften, ohne Ser^mi Begleitung, nach Schönbornslust zurückfuhren."

„Den 9. Juli Nachmittags um 5 Uhr fuhren sämmtliche Dames und alle Ministers mit der Hofstaat nach Schönbornslust. Kaum waren alle im obern Saal versammelt, so erschienen die höchste Herrschaften und empfingen alle Dames und Herren sehr obligeant. Alles stunde im Cercle und die höchste Herrschaften gingen zu jedem und sprachen mit allen mit größter Leutseligkeit und Herablassung. Nach einer dreiviertelstündlichen Verweilung gingen die höchsten Herrschaften was zurück, worauf sich alles unterthänigst beurlaubte. Anheut wurde in Schönbornslust die regulirte Hof- und Tagesordnung bekannt, nämlich Vormittage 10 Uhr stehen die höchsten Herrschaften auf; um 11 Uhr ist die h. Messe, um 12 Uhr Frühstück, um 6 Uhr Mittagstafel, Abends nach 11 Uhr wird Thee, Limonade und Mandelmilch servirt, dann geht alles zu Bette."

Calonne richtete sich als Finanz- und Polizeiminister des auswärtigen Frankreichs ein, der Marschall von Broglio ward Kriegsminister. Der Graf von Artois begab sich nach Wien und ferner, von Calonne, Bouillé und dem Prinzen Polignac begleitet, nach Pillnitz. Am 25. August feierte man das Ludwigsfest zu Coblenz und lies nach Hochamt und eine auf das Fest eingerichtete Predigt das Salvum fac regem absingen."

„Anfangs Septembers veränderten die königl. Prinzen für alle Dienstage die Mittagsstunde und setzten diese in Rücksicht Ihro Kurfürstl. Durchlaucht und der Prinzessin, Höchstwelche gewohnt sind, um 3 Uhr zu speisen, auf die nämliche Stunde. Auch geruheten die königlich

französischen Herrschaften, zu ihren Tafeln die kurfürstlichen Ministers und Hofstäbe, sowie auch alle geheimde Räthe und Kammerherren mit Frauen und Kindern, mit Abwechselung der Häuser, einladen zu lassen, welche denn auch öfters in der Woche, Nachmittags um halb 6 Uhr dahin fuhren und Cour machten, bei welcher allezeit, wenn die höchste Herrschaften spielten, denen Damen Stühle gegeben wurden. Die Tafel war allezeit mit vielen Speisen besetzt. Anfangs bedienten sich die höchsten Herrschaften des kurfürstlichen Tafelservice, wegen einsmalen an einem Stück vermerkter Unreinlichkeit aber wurde ein Service von weißer englischer terre de pipe angeschafft und sich dessen zur Tafel bedient. Die Deutschen fanden die Servirung ganz fremd, denn anstatt daß man bei der kurfürstl. Hoftafel und bei allen deutschen Tafeln servirt wird, nämlich die Speisen einem jeden durch die Officianten präsentiret werden, muß man bei der französischen Tafel sich selbst serviren, nämlich man nimmt selbst von den Speisen oder schickt seinen Bedienten zu dieser oder jener Dame oder Herren und lässet von der Speise begehren, die vor ihnen steht: sogar die höchste Herrschaften selbst legen von denen vor ihnen stehenden Speisen vor und theilen den Bedienten davon mit, welche es für ihre Herren oder Dames begehren. Ein jeder nahm daher seinen Bedienten zur Aufwartung mit und es hing öfters von dessen Geschicklichkeit ab, daß seine Dame oder Herr von den Speisen was erhielt. Die höchsten Herrschaften wurden an der Tafel von ihren eigenen Läufern und Bedienten serviret."

„Der Miniſter Freiherr von Duminique zeichnete ſich beſonders bei dermaliger Epoche aus. Anfangs gab er wöchentlich einmal in ſeinem Haus Ball, und ſchier täglich Diners und Soupers von 30 bis 40 Couverts. Auch durch ſeine Thätigkeit im Dienſt für die Franzoſen gewann er vorzüglichen égard bei den königlichen Prinzen und bei den Franzoſen allgemeine Hochachtung. Er bemühte ſich mehrmalen ſelbſten in die Häuſer, ſowohl in der Stadt als im Thal zu gehen und die Leute zur Aufnahme der Franzoſen zu bereden. Ser^mus geruheten alle die Stallungen in der alten Reſidenz, ja ſogar die Bendrei und Hofkeller in der alten Reſidenz zu Stallungen auf ihre Koſten zurichten zu laſſen und für die franzöſiſchen Pferde herzugeben.“

Wegen der Winterkälte verließen die Prinzen Schönbornsluſt und bezogen am 12. November den für ſie eingerichteten Leyen'ſchen Hof in Coblenz. Die Stunde zur täglichen Mittagstafel ward um 2 Uhr feſtgeſetzt.

Im Lande zeigten ſich keineswegs die Sympathien für die franzöſiſchen Gäſte, die bei Hofe ſich zeigten. Vergebens aber ſuchten die Landſtände beim Reichskammergericht um ein „Mandatum de abducendo milite gallico“ gegen ihren Herrn Kurfürſten nach.

„Alles,“ ſchrieb am 10. April 1792 Forſter, der damals Bibliothekar in Mainz war, an ſeinen Schwiegervater Heyne, „Alles wimmelt jetzt hier von Franzoſen zwiſchen Mainz und Coblenz. Der ganze Rheingau iſt davon gepfropft voll, alle Wirthshäuſer ſind angefüllt und folglich den Mainzern jede Luſtbarkeit dahin

Als Friedrich Wilhelm III. den Thron bestieg, ward er nach Berlin zurückberufen, er hatte schon lange das Ohr des Kronprinzen gehabt, erhielt die seit 1798 neu eingerichtete Stelle eines General-Controleurs der Finanzen und bemächtigte sich nun als solcher fast aller inneren Verwaltungszweige, er war zugleich noch Staats-Tresorier, Generalpostmeister, Chef der königlichen Bank und Director des Cassen-, Münz-, Stempel- und Lotterie-Departements. Dazu ernannte ihn der König 1798 noch zum General der Cavalerie. Er genoß das besondere Vorrecht unter allen übrigen Ministern allein dem König wöchentlich einmal direct, ohne Dazwischenkunft des Cabinetsraths Vortrag machen zu dürfen. Im Publikum nannte man das die Donnerstags-Conferenz und trug sich damit, daß Schulenburg den König als Chef der geheimen Polizei mit der chronique scandaleuse der Residenz mit allerlei Schwänken unterhalten und damit nur den agréable gemacht habe. Als im Jahre 1803 beim Reichsdeputationshauptschluß die reichliche Ernte für Preußen von den Tischen der secularisirten Stiftern abfiel, erhielt er den Auftrag, die neu erworbenen Provinzen in Besitz zu nehmen und zu organisiren. Er ließ sich bei diesem Organisationsgeschäft eine der fettesten Pfründen des Stiftes Hildesheim, das reiche Kloster Ringelheim für seine unvergeßlichen Dienste schenken, berichtete auch nach der Zurückkunft von Hildesheim an der Tafel des Königs wieder von den Liebesabentheuern der katholischen Geistlichkeit in den neu erworbenen Provinzen. 1806 erhielt er den

unmöglich gemacht. Das wäre noch zu ertragen. Allein sie vertheuern uns alles, alles kostet doppelt so viel, als sonst und das junge Gemüse, worauf man sich den ganzen Winter vertröstete ist gar nicht zu haben, weil die reichen Familien es à tout prix wegkaufen, so daß es nicht einmal mehr zu Markte kommt, sondern die Landleute schon den Weg wissen, es den Franzosen ins Haus zu bringen. — Möchte doch nur bald etwas Entscheidendes geschehen, damit wir dieses Heuschreckenheer los würden! — In Coblenz haben sich die Weiber, insbesondere die Maitresse des Monsieur, eine Madame Balbi, so ganz schamlos betragen, daß der Kurfürst von Trier sich endlich hat erklären müssen, er könne sie nicht länger bei Hof admittiren und sähe es gerne, daß sie wegginge. Man hat hierauf Mainz sondirt, allein der Kurfürst hat sich ebenfalls den Besuch verbeten. Nun geht also Madame nebst der Balbi, die ihre Hofdame ist, und überhaupt alle die Weiber, die in Coblenz Klein-Versailles spielten, nach Turin zurück. Das sind die Menschen, für die sich Europa interessiren soll!"

Am 22. Juli 1792 kam (von der Kaiserkrönung Franz' II.) der König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., um den Champagnefeldzug zu eröffnen, in Coblenz an. Er wohnte in Schönbornslust und verweilte eine Woche. Beim Rheinischen Antiquarius fährt der Bericht über die Hoffestlichkeiten also fort:

„24. Juli war groß Gala bei Hof. Gegen 12 Uhr langten der Monsieur und Graf Artois mit einer ansehnlichen Suite von französischen Generals und

Officiers zu Waſſer von Bingen in Coblenz an, gingen zu Fuß in die Reſidenz und überraſchten auf das angenehmſte durch das Dienſtzimmer Ihro Kurfürſtl. Durchlaucht. Gegen 1 Uhr verſammelten ſich alle fremde Herrſchaften, ſowohl Dames als Herrn, in der Antichambre. Um halb 2 Uhr wurden beide Flügeln am Audienzſaal geöffnet und alle Fremde Ser^me von dem Obriſtkämmerer Graf von Boos, der Frau Fürſtin von Thorn und Eſſen (der Prinzeſſin Kunegunde) aber durch den Obriſthofmeiſter Graf von Eichold präſentiret. Gegen 2 Uhr kamen Ihro Majeſtät (Friedrich Wilhelm II.) im eigenen achtſpännigen Wagen, unter Begleitung des General von Biſchofswerder*) bei Hof an und wurden unten am Wagen vom Kurfürſten und Prinz Xaveri empfangen, ſodann unter Vortretung der ganzen Hofſtaat durch die im Vorhaus arrangirte Hoflivree, die bis an die Treppe ſtand, durch die auf der Treppe auf beiden Seiten aufgeſtellten Officianten en uniforme, durch die bis an den Gardenſaal paradirenden Schweizer, durch die im Gardenſaal paradirende ganze Leibgarde unter Commando des Obriſten, mit Standarte, Pauken und Trompeten, welche den Marſch ſchlugen, in das Audienzzimmer geführet. Die Frau Fürſtin von Thorn und Eſſen empfingen den König oben an der Stiege und hatten zur Seite bei ſich die Hofdame Fräulein von Nauendorff und den

*) Der Oberſtkämmerer Fürſt Sacken und der Oberſtallmeiſter von Lindenau waren ebenfalls in der Suite des Königs.

Obristhofmeister Graf von Eichold. Nachdem Ihro Majestät die Frau Fürstin aufs freundschaftlichste complimentiret, offerirten Allerhöchstdieselbe Ihnen die Hand und führten Sie in das Audienzzimmer."

„Gleich nach 2 Uhr, eben da es bereits serviret ware, kamen noch der Prinz von Condé mit Sohn und Enkel. Gleich hierauf meldete der Obermarschall Graf von Leiningen Ihro Kurfürstl. Durchlaucht und Höchstdiese dem König das Angerichte an, worauf Ihro Majestät die Fürstin von Thorn zur Tafel führten. Ihro Kurfürstl. Durchlaucht folgten allein nach. Ihro Majestät nahmen zur Rechten die Fürstin und baten Sermm zur linken Seite bei Allerhöchstihnen Platz zu nehmen. Die übrige höchste Herrschaften (die preußischen Prinzen, die Herzoge von Braunschweig und Sachsen-Weimar, der Markgraf von Baden, Prinz August von Sussex ꝛc.) führten Alle Dames und setzten sich pêle mêle links und rechts an die Tafel, welche von 165 Couverts ein Hufeisen formirte und aus lauter Fremden mit Einbegriff der Damen von hiesiger Noblesse bestunde. Viel Franzosen von der Suite der Prinzen hatten sich ungebetener Weise eingeschlichen; dieser den Franzosen angeborne Leichtsinn und indiscrete Manier verursachte, daß die auf 24 Personen zugerichtete Marschallstafel, woran auch der Minister von Duminique und einige trierische Domherren saßen, viel zu klein war, weßalben man sich genöthigt sahe, noch eine Tafel zuzurichten und solche von der Marschallstafel bedienen zu lassen. Viele Herren setzten sich nicht einmal, sondern gingen umher,

nahmen sich von der Tafel die Speisen und speiseten im Gehen und stehend, welche Unordnung man allein der Indiscretion derer Franzosen zuzuschreiben hatte. Sie trieben solche so weit, daß, wenn man nicht an der königlichen Tafel wohl aufgesehen hätte, sie denen preußischen Generals die Plätze hinweggenommen hätten. Während der Tafel ließen sich auf beiden oberen Tribünen blasende Instrumenten und Tafelmusik von Violinen wechselweise hören."

„An der Tafel hatte niemand als der König allein zwei Kammerherrn, den von Esch und den Graf Clemens von Boos. Man offerirte dem König einen Sessel, Sie nahmen ihn aber nicht an, sondern einen Stuhl, gleich den übrigen. Ihro Maj. hatten allein ein vergoldetes Service, die übrigen alle gleich silberne. Kein Zuschauer wurde zur Tafel eingelassen. Nach dem Kaffee retirirten sich Ihro Maj. ins Conferenzzimmer *) und hielten Conseil, welchem auch die königl. französischen Prinzen beiwohnten und worinnen das Loos der emigrirten Franzosen dahin entschieden wurde, daß diese in drei Corps eingetheilet werden sollten."

„Wegen lang gedauertem königlichen Conseil fieng die Comödie zuerst gegen 8 Uhr an. Ser^{me} begleiteten Ihro Maj. in einem zweisitzigen Wagen dahin. Es wurde das Lustspiel „der Hagestolze" gegeben.

*) „Weilen Sie," heißt es an einer andern Stelle, „ziemlich lange allein blieben, so glaubte man, Sie hätten in Gewohnheit, Nachmittags etwas zu ruhen."

Ihro Kurfürstl. Durchlaucht hatten die Koch'sche Gesellschaft von dem Nationaltheater zu Mainz anhero kommen lassen."

Nach der Comödie war Ball. „Der Ball war sehr animirt. Von denen Franzosen durfte niemand darauf kommen, als der mit einem Billet versehen war. Ihro Maj. sahen dem Ball lang zu. Gegen 12 Uhr erhoben sich Allerhöchstdieselbe ins Buffet, speisten ein Stück Wurst und tranken ein Glas Johannisberger. Sie zeigten sich sehr vergnügt, begaben sich hierauf wieder in den Saal, und zwar rechts auf die Ballustrade, allwo sich die von Mainz so eben angekommene Grüfin von Coudenhoven Ihro Maj. präsentirte. Ihro Maj. empfingen dieselbe aufs allergnädigste und druckten sie bei der Hand. Gleich nach 12 Uhr retirirten sich der König in der Stille von der Ballustrade durch die allda in dem Gartensaal angebrachte Treppe und verbaten sich alle Begleitung. Ungeachtet dessen stunden an der Treppe acht Leiblaquaien und vier Pagen mit Wachsflambeaux zur Beleuchtung, sodann die beiden Kammerherrn und der Oberstkämmerer und cortegirten den König bis in den Wagen. Ihro Maj. fuhren unter Begleitung des Generals von Bischofswerder nach Schönbornslust zurück." *)

*) „Besonders war es," heißt es an einer andern Stelle, „daß die zwei königlich preußischen Prinzen sich nie eines Wagens bedienten, sondern allezeit zu Fuß in den Hof und von da bis an die eiserne Grille gingen, wo ihre Reitpferde standen."

Der Rheinische Antiquarius setzt über die Persönlichkeit des Königs, des bekannten „dicken" Nachfolgers des einzigen Friedrich, hinzu: „Unglaublichen Eindruck machte dieses Königs Persönlichkeit, seine majestätische, beinahe colossale Haltung, seine freundliche und doch würdige Herablassung, der unverkennbare Ausdruck einer Ueberzeugung, die ihn antrieb, ohne irgend eine Nebenabsicht für Recht und Wahrheit in die Schranken zu treten. Das haben zumal die Emigranten begriffen und war ihre Begeisterung für den Ritterkönig grenzenlos. Den stattlichen König von Preußen zum erstenmal schauend, machte die Gräfin de Lostanges ihrer Bewunderung Luft in dem leidenschaftlichen Ausruf: „Ah quel roi! je ferais tout pour lui!"

Den 27. Juli campirte und schlief der König zum erstenmal in einem Zelt im Lager. Den 30. Juli brach die Armee nach Frankreich auf.

Bei diesem Champagnefeldzug verließen endlich auch die unbequemen französischen Gäste das schwer von ihnen heimgesuchte Land; sie bildeten die Avantgarde, zogen aber nachher vor, die Arrieregarde zu machen, und endlich mußte man sie, da sie keine Ordre befolgten, gänzlich entfernen. Nach dem Rückzug aus der Champagne verließ der Kurfürst am 21. Octbr. 1792 Coblenz, nachdem Custine Mainz genommen hatte, und begab sich nach Augsburg. Doch ging diesmal die Gefahr noch glücklich vorüber. Er kehrte am 31. Oct. 1793 zurück und erließ nun unterm 12. Novbr. an alle französischen Emigranten den Befehl, das Erzstift zu räumen. Er blieb wieder fast ein Jahr, erst am 5. Octbr. 1794 verließ er nochmals die

Residenz, um sie nicht wieder zu sehen. Am 24. Octbr. 1794, vier Monate nach der Schlacht bei Fleurus (26. Juni 1794) fiel Coblenz, nach schwacher Vertheidigung unter Mack, in französische Hände. Es waren 1500 Mann, die am 24. Octbr. Abends in die Stadt zogen. Das ganze Corps unter Marceau betrug 7000 bis 8000 Mann. „Es waren," heißt es in einem Tagebuch aus jener Zeit, „elende Kerle, zerlumpt, verhungert und ohne Schuhe. Welchem ehrlichen deutschen Mann schwillt nicht das Herz von Unmuth, wenn er seine dem Feind an Zahl und Kraft zehnmal überlegenen Krieger von einer Handvoll elender Bursche besiegt und laufen sieht. Sie schimpfen von der andern Seite des Rheins gegen die Festung erbärmlich; vorzüglich die Infanterie sieht erbärmlich aus. Keine Schuhe, keine Strümpfe, zerrissene Beinkleider, Röcke, die wegen der vielen Risse kaum noch an einander hängen, keine Hemden — kurz, gegen sie waren die Preußen, als sie nach dem ersten Feldzug aus Frankreich durch Coblenz zurückzogen, noch ballmäßig gekleidet. Die Infanterie sowohl als die Cavallerie sind nicht über einen Schnitt montirt. An eine Uniform, wie es bei den deutschen Regimentern herkömmlich, ist gar nicht zu denken. Der eine trägt einen blauen, der andere einen grünen Rock; dieser eine Weste mit Aermeln, jener einen Ueberrock; der eine kurze, der andere lange Beinkleider; der eine Schuhe, der andere Ueberstrümpfe; der eine einen dreieckigen, der andere einen runden Hut; der eine eine Stallmütze, der andere eine Pickelhaube; dieser eine Grenadierkappe, jener einen mit buntem Wachstuch

überzogenen Hut. Wie mit der Bedeckung des Leibes, ſo ſieht es auch mit den Waffen aus, die ſie tragen. Einer führt ein blankes, andere ein angelaufenes Gewehr; dieſem fehlt das Bajonnet, jenem der Pfannendeckel, einem dritten der Hahn, einem vierten der Ladſtock. Der eine hat eine Patrontaſche, der andere nicht; der eine einen Säbel, der andere keinen. Bei dem Fußvolk ſowohl als bei der Cavallerie trifft man Waffenſtücke von allen Truppen an, gegen welche die Republik Krieg führt. Was die Organiſation ihres Kriegeweſens betrifft, ſo iſt alles im ſtrengſten Sinne des Worts ganz bürgerlich. Ihrer Handgriffe ſind wenige und dieſe ſehr einfach; ihre Schwenkungen völlig ungezwungen und ihr Schritt iſt ganz leicht. Ob der Soldat mit gepuderten oder ungepuderten Haaren, mit oder ohne Zopf, mit gewichsten oder ungewichsten Schuhen zur Wachtparade kommt, darauf wird nicht die geringſte Rückſicht genommen, wenn er nur da iſt; wie er da iſt, gilt eben viel.“ — General en Chef dieſer Banden war Jourdan; triumphirend berichtete er an den Heilsausſchuß in Paris: „L'étendard tricolore flotte maintenant sur les murs d'une ville jadis le répaire des déserteurs de la patrie, qui avaient pris pour dévise: l'honneur est à Coblentz. Oui, sans doute, c'était là qu'on devait trouver l'honneur; mais il appartient aux soldats fidèles de la cause de la liberté, et non à de vils émigrés.“ Der Diviſionsgeneral Marceau ſchlug ſein Hauptquartier in Coblenz auf. Die franzöſiſchen Volks-Repräſentanten ließen Schönbornsluſt, den Sitz der Emigranten, von Grund aus zerſtören; ſie wollten die Stadt Coblenz

gleichergestalt zerstört haben, Marceau aber schützte sie, derselbe junge Held, der, wie sein Grabmonument auf dem Coblenzer Petersberge besagt, mit 16 Jahren Soldat, mit 22 Jahren General war und mit 26 starb; er fiel kurz darauf, 1796, den Rückzug Jourdan's deckend, bei Altenkirchen. Der Friedensschluß von Campo Formio 1797 bestätigte die Ueberlassung des linken Rheinufers an Frankreich. Was Gott Mars damals an die Franzosen gebracht hatte, eignete Gott Hymen ihnen zum Theil noch näher zu: ein Dutzend schöne Coblenzerinnen schlossen dazumal ihren Ehebund mit Franzmännern; es befand sich darunter unter andern eine der Töchter des Posthalters und Eigenthümers des Gasthofs „zum wilden Mann", Anna Eva Himmes, von blendender Schönheit, die 1799 dem damaligen Brigadechef und Commandanten des 23sten Cavallerieregiments, nachherigen Marschall Mortier, Herzog von Treviso, vermählt wurde: sie starb kürzlich erst, 1855. Der berühmteste Coblenzer, der unter dem letzten trierischen Kurfürsten geboren ward, 1772, war der Staatskanzler Metternich. Die berühmteste unter den schönen Coblenzerinnen, Henriette Sonntag, ward erst 1806 unter französischer Herrschaft geboren.

Die Einkünfte des Kurfürstenthums Trier wurden nach Blainville im Jahre 1705 zu 1,200,000 Gulden, aber in der letzten Zeit nur auf 500,000 Gulden angeschlagen.

Das Capitel bestand aus 15 Domherren und 24 Domicellaren, die wie in Mainz und Cöln

16 Ahnen haben mußten und bis zu 100,000 Thaler Einkünfte genossen.

Im Reichsdeputationshauptschluß 1803 wurde das Kurfürstenthum Trier unter zwei Herren vertheilt: was auf dem linken Rheinufer lag, behielt Frankreich, den Besitz auf dem rechten Rheinufer erhielt Nassau. Der letzte Kurfürst von Trier erhielt als solcher 100,000 Gulden jährliche Sustentationsgelder, als Bischof von Augsburg noch 60,000 und als Probst von Ellwangen noch anderweite 20,000. Er lebte seitdem mit diesen 180,000 Gulden theils im bischöflichen Hofe zu Augsburg, theils in dem ihm überlassenen Schlosse und Marktflecken Oberndorf bei Augsburg; an letzterem Orte starb er 1812, lange vorher vom Podagra geplagt, an der Gelbsucht, 73 Jahre alt.

Durch den Wiener Congreß ward das französisch gewesene Stück des Erzstifts Trier zwischen Rhein und Mosel an Preußen überwiesen. Die Residenz des geistlichen Oberhirten blieb aber nicht Coblenz, das nun Sitz der Provinzialregierung ward, sondern kam zurück in den uralten Sitz neben dem Constantins-Palaste, in die Petersburg nach Trier. Es ist auch kein Erzbischof, der hier in Trier residirt, sondernwie in Mainz ein bloßer Bischof. Ein simpler Bürgerlicher, Herr Wilhelm Arnoldi, nimmt jetzt (seit 1842) den Stuhl ein, wo die Metternichs und Schönborne saßen. Dieser Hochwürdige Arnoldi hat wieder jenen katholischen Veitstanz zugelassen, jene Sprung-Prozession von Trier aus nach dem 5 Stunden entfernten, dumpfkatholischen Luxemburgischen Echternach, die in der Revolutionszeit verboten ward, von Napo-

Auftrag, das neu erworbene Hannover zu organisiren. Bei Ausbruch des Kriegs ward er zurückberufen, um an Möllendorf's Stelle als Gouverneur von Berlin angestellt zu werden. Nach der Katastrophe von Jena erließ er an die Bürgerschaft von Berlin das unvergeßliche Proclama: „Ruhe ist jetzt die erste Bürgerpflicht," auf das ich zurückkomme und flüchtete dann aus Berlin, indem er in Person den Schatz, die vorräthigen Gelder der Bank und Seehandlung und die übrigen Kostbarkeiten nach Königsberg escortirte. Das unvergeßliche Proclama brachte ihn um alle Achtung, er ward deshalb verabschiedet und trat nun als Staatsrath in westphälische Dienste. Er starb 1815 dreiundsiebzig Jahr alt.

Schulenburg-Kehnert war ein falscher, scheinheiliger, herz- und geistloser und dabei geiziger, übellauniger und gallsüchtiger Mann. Die Galerie der preußischen Charaktere nennt ihn einen nur im Korn- und Geldwucher sich glücklich fühlenden, von allen Idealen und allem wahren Adel verlassenen Feudal-Aristokraten. Nach der Schlacht von Eilau benutzte er den niedrigen Cours der Bank- und Seehandlungsobligationen und ließ durch jüdische Banquiers eine bedeutende Summe aufkaufen. Auch die „vertrauten Briefe" werfen ihm nächst seiner Liebe zu den Frauen vor, daß er durch die großen Entrepriſen, die ihm der Staat überlassen, sich bedeutende Reichthümer aufgesammelt habe, namentlich habe er den reichen jüdischen Banquier Liebmann Meyer bei der Post und bei der Lotterie ungeheuer gewinnen lassen. Sein Hauptstreben ging

Leon aber bereits früher ſchon einmal wieder hergeſtellt worden war. Am dritten Pfingſtfeiertage 1844 ſprangen an 8000 Menſchen jeglichen Alters und Geſchlechts, immer zwei Schritte vorwärts, einen rückwärts, über die Brücke, die Straße und durch die Kirche mit dem Grabmale des Friesenapoſtels S. Willibradus — ein düſter-ſchwermüthiger Anblick, aber ein Gaudium für die keineswegs blos aus öffentlichen Katholiken beſtehende Partei, die mit der katholiſchen Romantik dem armen Volke gar zu gern wieder die erforderliche Menge Staub in die Augen ſtreuen möchte, um nur endlich wieder zu ihrem Hauptziele zu kommen, den ſogenannten „obrigkeitlichen Pflichten", wie die Junker es nennen.

In einem ſehr angenehm geſchriebenen Aufſatz über Moſelland und Trier, der vor einigen Jahren in der Augsburger Allgemeinen Zeitung ſtand, *) fanden ſich unter andern die Worte: „Trier hat noch einen religiöſen Eifer bewahrt, der ſich als liberale Theilnahme an den Zeitereigniſſen ausſpricht." Die Wahrheit dieſes Urtheils erwies ſich neuerlich an einem der notabelſten Trierer, dem aus den Tagen des Frankfurter Parlaments wohlbekannten und wegen ſeiner Theilnahme am Stuttgarter Parlament 1851 in effigie zum Tode verurtheilten Ludwig Simon, dem liebenswürdigen Verfaſſer des Buchs: „Aus dem Exil", **) Sohn eines Lehrers in Trier. Er ſchreibt darüber ſelbſt in folgender Weiſe: ***) „Ich wurde wirklich zum Tode verur-

*) Beilage zum 29. Juli u. ff. 1843.
**) Gießen 1855. 2 Bde.
***) Band II. Seite 59.

theilt, während Jacobi in Königsberg freigesprochen wurde, Fallmerayer straflos in seine Heimath zurückkehrte und auch alle würtembergischen Theilnehmer am Stuttgarter Parlament gar keiner Verfolgung ausgesetzt waren, Uhland sogar noch später der Orden pour le mérite angeboten wurde, den dieser bekanntlich ausschlug, „der preußischen Regierung damit seine Theilnahme an gedachtem Parlamente ins Gedächtniß zurückrufend". Die Rheinprovinz hat nur einen Scharfrichter, den Meister Hammel zu Cöln. Dieser mußte mit seinen Gesellen eigens die Reise nach Trier machen, wofür er circa sechszig Thaler liquidirt haben soll. Auf dem Marktplatze zu Trier vollzog er die bildliche Vollstreckung unter dem Schalle der Trommel. Man hatte es für zweckmäßig erachtet, einen an meine alten Eltern geschriebenen Brief vor der Vollstreckung drucken und in zahlreichen Exemplaren verbreiten zu lassen. Zur Ehre des menschlichen Zartgefühls sei es gesagt, während dieser Tage des Urtheils und der Vollstreckung haben meine Eltern, wie sie mir später schrieben, auch nicht die geringste Verletzung des elterlichen Gefühls zu dulden gehabt; sie erhielten zahlreiche Trostschreiben, in Prosa und in Versen. Einige meine Ehre warm in Schutz nehmende Gedichte erschienen in öffentlichen Blättern und mein Name am Schandpfahl ward nächtlich mit Rosen bekränzt, ohne daß die in unmittelbarer Nähe befindliche Wache es hinderte."

Anhang zur Trieriſchen Hofgeſchichte.

I. Beſtand des Hof-, Civil- und Militairſtaats und des diplomatiſchen Corps unter dem vorletzten Kurfürſten Johann Philipp von Walderndorf 1767.

A. Hofſtaat.

Es beſtanden unter ihm 10 Oberchargen:

1. Ein Landhofmeiſter: Graf Fritz von der Leyen, ſpäter Hugo, Graf Keſſelſtadt.
2. Ein Obriſtkämmerer: Graf Werthern.
3. Ein Viceobriſtkämmerer: Baron Franz von Bürresheim, **mit 100 Kämmerern** noch bis in die Zeiten der franzöſiſchen Revolution hinein.
4. Ein Oberhofmarſchall: Graf Johann Wilhelm Wittgenſtein, der freche Held des in der Wittgenſtein'ſchen Hofgeſchichte vorgekommenen Faſtnachts-Curiosi.
5. Ein Hofmarſchall: Baron Wiltberg.

6. Ein Vicehof- und Reismarſchall: Baron Franz Georg Boos.
7. Ein Obriſtſtallmeiſter: Wilhelm Lothar Baron Boos und nach deſſen Tode ſein Sohn Ludwig Joſeph Baron Boos, der Autor der vom „Curioſen Rheiniſchen Antiquar“ benutzten Aufzeichnungen.
8. Ein Oberjägermeiſter: Baron Pieſport, nach ihm Baron Knörring und zuletzt Baron Berg.
9. Ein Oberforſtmeiſter: Baron Trott.
10. Ein Leibgardeobriſt: Baron Ehrenfels, der Mann „unbekannter Herkunft“.

Hierzu kamen noch die bei feierlichen Gelegenheiten fungirenden ſechs Erbämter:

1. Die Erbmarſchälle: dieſes Amt bekleideten die Grafen Etz.
2. Die Erbkämmerer: die Barone Keſſelſtadt.
3. Die Erbtruchſeſſe: die Grafen von der Leyen.
4. Die Erbſchenken: die von Schmidtburg.
5. Die Erbthürhüter: die von Bodelſchwingh.
6. Ein ſechstes Erbamt, das Erbhofmeiſteramt, bekleideten die Grafen von Iſenburg, die es den Herren von Pfaffendorf zum Unterlehn gegeben hatten. Mit dem Erlöſchen der älteren Linie der Grafen von Iſenburg-Grenſau, welche katholiſch geblieben war, 1664, erloſch es.

B. Civilſtaat.

1. Das Landesminiſterium bildeten: 20 adelige Geheime Räthe, unter denen die einflußreichſten der

von dem Vorfahren überkommene von Spangenberg und Milz, der geheime Secretair Johann Philipp's, waren. Hofkanzler war Baron Münch von Bellinghausen.

2. Die Regierung. An der Spitze stand der Mann, dem Johann Philipp hauptsächlich seine Erhebung zur Kurwürde zu danken hatte: der Dombechant und Statthalter zu Trier, Baron Boos, Bruder des Vicehofmarschalls. Geheimerath Hommer fungirte als Kanzlei-Director. 6 adelige und 12 gelehrte Hofräthe.
3. Die Hofkammer: Mainoni, Director, und 8 Hofkammerräthe.
4. Der Hofrath.
5. Der Hofkriegsrath.
6. Das Oberkriegscommissariat.
7. Das Revisionsgericht.
8. Das geistliche Hofgericht, an der Spitze der Official Dechant Rademacher.
9. Das weltliche Hofgericht.
10. Der Oberhof. — Im Ganzen über 100 Räthe.

C. Militairstaat.

An der Spitze stand als General und Gouverneur: Baron Hohenfeld, nach ihm Baron Brackel und zuletzt von Rumling.

1200 Mann Kreistruppen.

Die Landmiliz und

Die Leibgarde von 40 Mann: sie trug hellgrüne Uniform mit rothen Aufschlägen, rothe Strümpfe

und rothe Federn auf den Hüten; die Officiere trugen rothe Uniform und weiße Federn auf den Hüten, goldne und grünſeidne Schärpen und grünſeidne Strümpfe.

D. Das diplomatiſche Corps des Kurfürſten von Trier an den fremden Höfen.

1. In Wien war Agent: Hofrath Edler von Clerf, ſpäter ging Graf Georg Metternich als kurtrieriſcher Geſandter nach Wien, der Vater des berühmten Staatskanzlers, der in Wien zu ſeiner Frau und durch dieſe zu dem Glücke der öſtreichiſchen Geſandtſchaft an den rheiniſchen Kurhöfen kam. *)
2. In Regensburg fungirte als Principalgeſandter und Director: der kaiſerliche Rath Baron von Lyncker und Lutzenwyk.
3. In Wetzlar beim Reichs-Kammergericht: Agent Lic. Haaß.
4. In Frankfurt beim oberrheiniſchen Kreiſe ſtand als Geſandter Baron von Kerpen und Geh. Rath von Wagener, oberrheinländiſcher Kreisdirector und fürſtlich Prüm'ſcher Geſandter.
5. In Paris: Rath Wolf als Chargé d'affaires.
6. Im Haag: Agent von Brouſſay.
7. In Rom: Miniſter und Agent Fargna.

*) Siehe öſtreichiſche Hofgeſchichte, Bd. IX. S. 230 ff., wo auch ſeine Perſonalien ſtehen.

E. Fremdes diplomatiſches Corps am trieriſchen Hofe zu Coblenz.

1. Kaiſerliche Geſandtſchaft: Reſident von Boſſart.
2. Preußiſche Geſandtſchaft: Abraham Edler von Meinertshagen, Kammerherr und Geheimer Rath.

II. Beſtand des Hof-, Civil- und Militairſtaats und des diplomatiſchen Corps unter dem letzten Kurfürſten von Trier Clemens Wenzel aus dem Hauſe Sachſen im Jahre 1794.

A. Hofſtaat.

1. Der Landhofmeiſter: Johann Hugo Caſimir Graf von Keſſelſtadt, des Erzſtifts Trier Erbkämmerer, k. k., auch kurtrieriſcher Geheimer Rath, Amtmann zu Pfalzel und Obervoigt im Gröver-Reich.
2. Der Oberſt-Kämmerer: Franz Ludwig Freiherr von Breidtbach zu Bürresheim, kurmainziſcher und kurtrieriſcher Geheimer Rath, Ober-Amtmann zu Coblenz und Ehrenbreitſtein.
3. Der Oberhofmarſchall: Ludwig Joſeph Wilhelm Graf von Boos zu Waldeck, k. k., auch kurtrieriſcher wirklicher Geheimer Rath, Ober-Amtmann zu Zell ꝛc.
4. Der Vice-Obermarſchall: Wenzel Joſeph Graf von Leiningen-Heidesheim, kurtrieriſcher und fürſtlich anſpachiſcher Geheimer Rath.
5. Der Reiſemarſchall: Joſeph Heinrich, Freiherr von Thünefeld, Kämmerer, Amtmann zu Wittlich, Rittmeiſter der kurfürſtl. Leibgarde zu

Pferd, Chef der Oeconomie und der Hofgärten, auch Intendant der Hofmuſik.

6. Der Oberſtallmeiſter: Freiherr Ferdinand von Duminique, k. k. wirklicher Geheimer Rath, kurtrieriſcher dirigirender Staats- und Cabinetsminiſter. Des Kurfürſten Factotum, der Haupthort der franzöſiſchen Emigranten.
7. Der Oberjägermeiſter: Friedrich Wilhelm Freiherr von Trott, wirklicher Geheimer Rath.
8. Vice-Oberjägermeiſter: die Stelle war unbeſetzt, früher hatte ſie Emmerich Joſeph, Freiherr von Hettesdorf, kurfürſtl. Kämmerer, bekleidet.

B. Civilſtaat.

I. Dirigirender Staats- und Cabinets-Miniſter: das Factotum Duminique, der vorangeführte Oberſtallmeiſter.

II. Geheime Referendarien:
   a. im geiſtlichen Departement: Joſeph Ludwig Beck, wirklicher Geheimer Rath und Commissarius Officialis zu Coblenz.
   b. im weltlichen Departement:
      1. Chriſtian Joſeph Linz, wirklicher Geheimer Rath und Kammerdirector.
      2. Gottfried von Wallmenich, Hof- und Regierungsrath und Archivar.

III. Regierungs-Kanzler zu Coblenz: die Stelle war unbeſetzt.

IV. Regierungs-Director, Lehnprobſt, Reviſions- und Hofkriegsraths-Director: Jo-

hann Chriſtian Hermanngild Eſchermann, wirklicher Geheimer Rath.

V. Statthalter und Hofraths-Präſident zu Trier: Anſelm Franz Freiherr von Kerpen, der Domdechant, Amtsherr zu Kylburg.

VI. Hofrichter: die Stelle war vacant, früher hatte ſie bekleidet: Benedict, Freiherr von Cloth, Herr zu Landscron ꝛc., Geheimer Rath und Amtmann zu Sayn, Vallendar ꝛc.

VII. Hofkammer-Director: Chriſtian Joſeph Linz, wirklicher Geheimer Rath ꝛc.

C. Militairſtaat.

General-Major: Johann Joſeph, Freiherr von Wentz zu Lahnſtein, Kämmerer und Gouverneur zu Ehrenbreitſtein und Coblenz.

Obriſt der Leibgarde zu Pferd: Heinrich Carl, Freiherr von Breitenlandenburg, Kämmerer und Amtmann zu Grimburg.

D. Diplomatiſches Corps des Kurfürſten von Trier an den fremden Höfen.

1. In Wien: Zwei Agenten:
   Chriſtian Wilhelm, Edler von Clerf, Hofrath und Agent.
   Franz Xaver Matt, Hofrath und Reichshofrathsagent, als zweiter Agent.
2. In Regensburg beim Reichstag: Freiherr Johann Franz von Linker, Geheimer Rath und

dahin, Haugwitz, seinen Nachfolger im Cabinetsministerium zu stürzen und dessen Stelle wieder einzunehmen. „Er war, schreibt der Lord Malmesbury in seinen Memoiren, listig genug sich populair zu machen, indem er that, als wäre er der patriotische preußische Minister und Haugwitz, Lucchesini und Hardenberg als Fremde behandelte. Als ihm das nicht gelang, zog er sich nach und nach zurück.“ Er starb mit seinen Reichthümern, ohne einen rechtmäßigen Erben männlichen Geschlechts zu hinterlassen: das Erbe und der Name fiel an den Sohn seiner an den Grafen Friedrich August Carl Leopold Schwerin auf Wendisch Wilmersdorf verheirathete älteste Tochter Luise. Eine zweite Tochter war an Fürst Franz Ludwig Hatzfeld vermählt. Eine dritte, die schöne Minette, war eine Flamme des Prinzen Louis Ferdinand, der bei Saalfeld fiel.

3. Der dritte Minister des Generaldirectoriums war im Jahre 1800 Friedrich Anton, Freiherr von Heynitz, ein Name sehr guten Klanges in Preußen, ein Mann, den Friedrich der Große 1777 aus Sachsen berufen hatte und der nachher besonders Stein emporbrachte. Er war Chef des Departements von Westphalen und Neufchatel, des Berg- und Hüttendepartements, der Münzsachen, Oberberghauptmann und Curator der Akademie der Künste und erhielt 1790 den schwarzen Adlerorden. Er machte eines der angenehmsten Häuser in Berlin: seine Gemahlin war eine verwittwete Frau von Adelsheim geborene von Wrede. Er starb 1802. Sein Nach-

Kämmerer, als Geſandter, und Franz Niclas Steffens, J. U. Lic., Legations-Rath, als Legations-Secretair.

3. Beim Reichskammergericht in Wetzlar: Zwei Agenten:
   1. Johann Wilhelm Mainone, J. U. Dr., erſter, und
   2. Heerdt, Hofrath, zweiter Agent.
4. Beim churrheiniſchen Kreiſe in Frankfurt am Main: Franz Freiherr von Kerpen, Geheimer Rath und Amtmann zu Cochem ꝛc., als Kreisgeſandter und Rath; Johann Nicolaus Fleck, als Legations-Secretair.
5. Beim oberrheiniſchen Kreiſe: Philipp Carl Schmauß von Livonegg, Geheimer Rath und Kreisgeſandter.
6. Bei der Stadt Frankfurt: Peter Anton Brentano, Rath, Reſident.
7. Beim päpſtlichen Stuhle in Rom: Franz Fargna, als Miniſter-Reſident, und Graf Stanislaus Roccatani, als Expeditionair.
8. Im Haag: Elias de Boſſay, Rath, Agent.

E. Fremdes diplomatiſches Corps am trieriſchen Hofe zu Coblenz.

1. Kaiſerliche Geſandtſchaft: Clemens Auguſt, Graf von Weſtphalen von Fürſtenberg, wirklicher Geheimer Rath, als bevollmächtigter Miniſter.
2. Preußiſche Geſandtſchaft: Chriſtian Wilhelm von Dohm, Geheimer Niederrhein-weſtphä-

liſcher Kreisdirectorial-Rath, als Ministre plénipotentiaire; der bekannte Memoirenſchreiber.

3. Kurſächſiſche Geſandtſchaft: Andreas, Graf von Riancour, Conferenzminiſter und wirklicher Geheimer Rath, als Envoyé extraordinaire.
4. Kurpfalzbairiſche Geſandtſchaft: Carl Theodor Eichhorn, Hofgerichtsrath und Agent zu Trier.
5. Holländiſche Geſandtſchaft: Jacob von Landsbergen, als bevollmächtigter Miniſter.

Zum Schluſſe der trieriſchen Hofgeſchichte laſſe ich nun wieder, wie bei Mainz und Cöln, wiederholt die Aufmerkſamkeit auf die induſtrielle Anſtelligkeit der Guten und Beſten Germaniens in puncto der kirchenverfaſſungswidrigen Pfründen-Cumulirung lenkend, folgen:

Die Liſte der hochwürdigen, 16 Ahnen aufzuweiſen habenden Dom- und Capitularherren des Erzſtifts Trier, welche bis zu 100,000 Thaler Einkünfte zogen, im Jahre des Einmarſches der Franzoſen, 1794:

1. **Der Domprobſt:** Philipp Franz Wilderich, Graf von Walderndorf, k. k. und kurtrieriſcher Geheimer Rath, zugleich Domherr zu Mainz und Speyer, Probſt zu S. Paulin und S. Simeon in Trier, der ſpätere letzte Fürſtbiſchof von Speyer.
2. **Der Domdechant:** Anſelm Franz, Freiherr von Kerpen, kurfürſtlicher Geheimer Rath, Statthalter zu Trier und Amtsherr zu Kylburg, dazu auch Domherr zu Speyer.
3. **Der Ober-Chorbiſchof:** Chriſtian Franz, Freiherr von Hacke, Jubilarius, kurfürſtlicher Geheimer Rath und Amtmann zu Welſchbillig, zugleich Dom-Cantor zu Speyer.
4. **Der Chorbiſchof:** Franz Hyacinth, Graf von Keſſelſtadt.

5. Der Chorbiſchof: Carl Wilhelm Joſeph, Marquis und Graf von Hoensbroech, zugleich Domicellar zu Hildesheim.
6. Der Chorbiſchof und Domſänger: Franz Chriſtoph Carl, Freiherr von Frankenſtein.
7. Der Chorbiſchof: Johann Adolf, Marquis und Graf von Hoensbroech.
8. Damian Friedrich, Graf von und zu der Leyen, zugleich Domprobſt zu Mainz und Domherr zu Cöln.
9. Der Dom-Cuſtos: Franz Erwin, Graf von und zu der Leyen, zugleich Domherr zu Bamberg und Würzburg, auch des Maltheſerordens Ehrenritter.
10. Der Dom-Scholaſter: Friedrich Franz, Freiherr von Harff in Dreyborn, zugleich Domherr zu Mainz.
11. Johann Friedrich Hugo, Cämmerer zu Worms, Freiherr von und zu Dalberg, kurtrieriſcher Geheimer Rath und Schul-Präſident, zugleich Domherr zu Worms.
12. Lothar Franz, Freiherr von Fechenbach, zugleich Domherr zu Bamberg.
13. Emmerich Joſeph, Freiherr von Beiſſel zu Gymnich, zugleich Domherr zu Mainz.
14. Auguſt Philipp Joſeph, Freiherr von Hacke.
15. Joſeph Chriſtian Anton, Freiherr von Hompeſch.

Folgen die sehr würdigen Domicellare:

1. Emmerich Joseph, Freiherr von Warsberg.
2. Philipp Anton Michael, Freiherr von Venningen.
3. Johann Philipp Nepomuck, Freiherr von Haddesdorf.
4. Carl Theodor, Freiherr von Warsberg.
5. Joseph Clemens, Freiherr von der Vorst zu Lombeck-Gudenau.
6. Clemens Wenzel, Graf und edler Herr von und zu Elz.
7. Clemens Wenzel, Graf von Kesselstadt.
8. Max Franz, Freiherr von Beissel zu Gymnich.
9. Emmerich Joseph, Freiherr von Fechenbach zu Sommerau.
10. Friedrich August Wilhelm, Freiherr Schütz von Holzhausen.
11. Franz Lothar, Freiherr Horneck von Weinheim.
12. Wilhelm Ernst, Freiherr von Wambold zu Umstadt.
13. Franz Carl, Freiherr von Hebdesdorf.
14. Friedrich Carl, Freiherr von Ritter zu Grünstein.
15. Wilhelm Philipp Joseph, Freiherr von Waldenfels.
16. Franz Lothar, Freiherr von Breidtbach zu Bürresheim.

17. Otto Philipp, Freiherr von Greiffenclau zu Vollraths.
18. Friedrich Carl, Graf von Schönborn.
19. Friedrich Carl Joseph, Graf von Stadion.
20. Lothar Franz, Graf und edler Herr zu Elz.
21. Joseph Ignaz, Freiherr von Beroldingen.
22. Lothar Franz, Freiherr von Harff zu Dreyborn.
23. Joseph Clemens, Graf von Westphalen.
24. Friedrich Carl, Graf von Kesselstadt.

Anhang zu den drei Kurstiftern.

Liste der vornehmsten Adelsgeschlechter, die in den letzten drei Jahrhunderten in den drei Kurstiftern prosperirten.

(Die mit Sternen ausgezeichneten Familien bezeichnen diejenigen, die einen, zwei, drei oder mehrere Herren zu Kurfürsten stellten; die beigesetzten Buchstaben M. C. T. bedeuten: Mainz — Cöln — Trier und † ausgestorben.)

Albini, Freiherren, † 1823 mit einem baierischen Hauptmann.

Aremberg, Herzoge.

***** C. Baiern, das kurfürstliche Haus.

Bassenheim, Waldbott-, Grafen.

Belderbusch, Freiherrn, jetzt Grafen.

Benzel-Sternau, Freiherrn.

Berg, Freiherrn.

Beroldingen, Freiherrn, jetzt Grafen.

Bettendorff, Freiherrn.

Beyssel zu Gymnich, Freiherrn.

Bibra, Freiherrn.

* M. Bicken, † 1732 mit einem mainzer Domherrn.

Bodelſchwingh, Freiherrn, † Erben: die Plettenberg.
Boineburg, Freiherrn.
Boos zu Waldeck.
* M. Brandenburg, in der Perſon des Cardinalerzbiſchofs von Mainz und Magdeburg.
* M. Breidtbach zu Bürresheim, Freiherrn.
Breitenbach, Freiherrn.
Breitenlandberg, Freiherrn.
Brendel von Homburg.
Buſeck, Freiherrn.
Caſtell, Schenken, Grafen von.
Clerf, Edle von.
Cloth, Freiherrn.
Coudenhoven, Grafen ſeit 1790. Erben der Erthal.
* M. Cronenberg, † 1704.
* M. Dalberg, Freiherrn, Erben der Oſtein.
Deel von Delsburg, Freiherrn.
Dienheim, Freiherrn.
Duminique, Freiherrn.
Ehrenfels, Freiherrn (homines novi).
Eichold, Grafen.
* M. * T. Elz, Grafen.
* M. Erthal, Freiherrn, † 1803 mit dem Oberſthofmeiſter, Bruder des letzten Kurfürſten.
Fechenbach, Freiherrn.
Forſtmeiſter, Freiherrn.
Franckenſtein, Freiherrn.
Fürſtenberg, Landgrafen und Fürſten.
Fugger, Grafen, jetzt Fürſten.
Gemmingen, Freiherrn.

*M. *T. Greiffenklau zu Volraths, Freiherrn.
Groß zu Trockau, Freiherrn.
Groschlag, Freiherrn, † 1799 mit dem mainzischen Oberhofmeister.
Grote, Freiherrn.
Guttenberg, Freiherrn.
Gymnich, Freiherrn.
Hacke, Freiherrn.
*T. Hagen.
Harf, Freiherrn zu Dreyborn.
Hattstein.
Hatzfeld, Grafen, jetzt Fürsten.
Hausen, Freiherrn.
Heddesdorf, Freiherrn.
Hettersdorf, Freiherrn.
*M. Heussenstamm, †.
Hoensbroech, Marquis und Grafen.
Hoheneck, Freiherrn, † 1800 mit einem mainzischen Geheimen Rath.
Hohenfeld, Grafen, † 1824 mit dem Bruder der Gemahlin des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg.
Hohenlohe, Fürsten.
Hompesch, Freiherrn, später Grafen.
Horneck, Freiherrn.
*M. Ingelheim, Grafen.
*C. *T. Isenburg, Grafen, jetzt Fürsten.
Karg von Bebenburg, Freiherrn.
Kerpen, † mit einem kurtrierischen Geheimen Rath.
Kesselstadt, Grafen, Erben der Orsbeck.

Kleist, Freiherrn (die katholische Familie des Convertiten).
Knebel von Katzenellenbogen, † 1810 mit einem k. k. Kämmerer und ehemaligen Gesandten in Dresden.
Knorr, Freiherrn.
Knörring, Freiherrn.
*C. Königseck, Grafen.
Kottulinsky, Freiherrn.
Leikam, von.
Leiningen, Grafen (zu Heidesheim).
*M. **T. Leyen, von der, Grafen, jetzt Fürsten.
Liechtenstein, Fürsten.
Limpurg-Styrum, Grafen, † 1797.
Lombeck, Freiherrn.
*T. Lothringen, Herzoge.
Lyncker und Lutzenwick, Freiherrn.
*C. Mansfeld, die Harzgrafen †.
**M. *T. Metternich, Grafen, jetzt Fürsten.
*T. Metzenhausen.
Münch von Bellinghausen, Freiherrn, jetzt Grafen.
Nassau, Grafen, jetzt Fürsten, bis zur Annahme der Reformation.
Nesselrode, Grafen.
Nuenar, Grafen, bis zur Annahme der Reformation.
*C. Oestreich-Lothringen.
Oettingen, Grafen und Fürsten.
*T. Orsbeck, † 1711.
*M. Ostein, Grafen, † 1809, Erben: die Dalberg.
*M. Pfalz-Neuburg.

folger war Friedrich Wilhelm Graf Reden, ein Hannoveraner, berühmt als Gründer der Eisengießerei zu Berlin, gegraft durch Friedrich Wilhelm II. in der großen Fournée von 1786, gest. 1813 auf seinem Gute Buchwald in Schlesien.

4. Der vierte Minister war der alte Generalpostmeister Hans Ernst Dietrich von Werder, Chef des Departements der Kurmark, von Magdeburg, Mansfeld, Halberstadt, Hohenstein und Quedlinburg. Er war Herr von Regäsen im Magdeburgischen und starb 1803. Sein Nachfolger war Friedrich Ludwig von Angern, gest. 1828 auf seinem Gute Süldorf im Magdeburgischen.

5. Otto Carl Friedrich von Voß, Bruder der Favoritin Friedrich Wilhelm's II., Chef des Departements der Neumark, Pommerns und Südpreußens, Schwiegersohn des Cabinetsministers Finkenstein. Er galt für einen sehr geizigen Mann, was er in Südpreußen bewies, das er abgeben mußte. Er ward später nach dem Tilsiter Unglück mit der Auseinandersetzung der französischen Forderungen beauftragt, stand deshalb in steter Verbindung mit französischen Generalen und Intendanten, glaubte beim Tafelhalten in gesellschaftlichem Ton mehr als im geschäftlichen wirken zu können und trat zuletzt an die Spitze der französischen Partei — wie Pertz im Leben Stein's sagt, an die Spitze der Anhänger des alten Systems, der Kalkreuth, Hatzfeld, Zastrow u. s. w., der Egoisten von Einfluß, die bei der nahen Räumung des Landes Anstellung und Einfluß wünschten. Herr

Pfirdt, Freiherrn.
Piesport, Freiherrn.
Plettenberg, Grafen.
Redwitz, Freiherrn.
Reiffenberg, Freiherrn.
Ritter, Freiherrn, zu Grünstein.
Rüdt von Bödigheim, Freiherrn.
*T. Sachsen, das convertirte Kurhaus.
Salm-Reifferscheidt, Grafen.
Salm-Salm, Fürsten.
Schall, Grafen.
**C. Schaumburg, Grafen †.
Schmidtburg, Freiherrn.
**M. *T. Schönborn, Grafen.
*T. Schönenburg.
Schütz zu Holzhausen, Freiherrn.
Schwarzenberg, Fürsten.
Seckendorf, Freiherrn.
Sickingen, Grafen.
*T. Sötern, †. Erben: Oettingen-Wallerstein.
Solms, Grafen, bis zur Annahme der Reformation.
Spangenberg, Freiherrn.
Spee, Grafen.
Spiegel, Freiherrn.
Stadion, Grafen.
Stein, Freiherrn.
Sternberg, Küchenmeister von.
Stockheim, Freiherrn.
Straus, Freiherrn.
Taufkirchen, Grafen.

Thünefeld, Freiherrn.
Trott, Freiherrn.
Trotti, Marquis.
Venningen, Freiherrn.
Vorſt-Lombeck, Freiherrn.
*C. Waldburg, Truchſeſſe von, Grafen, jetzt Fürſten.
Waldenfels, Freiherrn.
*T. Walderdorff, Freiherrn, jetzt Grafen.
*M. Wambold von Umſtadt, Freiherrn.
Warburg, Freiherrn.
Warsberg, Freiherrn.
Wartenſtein, von
Weichs, Freiherrn.
Weinheim, Freiherrn.
Wenkheim, Freiherrn.
Wentz, Freiherrn.
Werthern, Grafen.
Weſtphalen, Grafen, zu Fürſtenberg in Weſtphalen.
Wichſenſtein.
**C. Wied, Grafen, jetzt Fürſten.
Wiltberg, Freiherrn.
Wittgenſtein, Grafen, jetzt Fürſten.
Zamoiski, Grafen.
Zobel von Giebelſtadt, Freiherrn.

II. Der Hof von Salzburg.

Der Hof der Erzbischöfe von Salzburg.

Das vierte Erzbisthum in Deutschland war das Erzbisthum Salzburg. Es bestand ganz aus Bergen und Thälern, baute wenig Getreide, das Baiern ihm liefern mußte, hatte nur eine treffliche Vieh- und besonders Pferdezucht, war aber wegen der Salzschätze nach Mainz das reichste Stift in Deutschland. Seine bedeutenden Bergwerke brachten die Stahl- und Messingfabriken in Flor: das verschaffte, daß die Zeughäuser des Landes mit Gewehren und Kanonen jederzeit reichlich gefüllt waren. Der Erzbischof von Salzburg stand mit Oestreich als Director an der Spitze des Fürstencollegiums und mit Baiern an der Spitze des bairischen Kreises.

I. Die sieben Erzbischöfe von der Reformation bis auf Paris von Lodron und die Zeiten des 30jährigen Krieges. 1519 — 1619.

1. Der erste Erzbischof von Salzburg seit Luther's Auftreten und der der Sache der Reformation ungemein feindlich war, wie der Cardinalerzbischof von Mainz und Magdeburg Albrecht aus dem Hause Brandenburg, war der Cardinalerzbischof Matthäus Lang von Wellenburg, früher Bischof von Gurk, ein Sohn des Kaisers Max und der schönen Augsburger Patricierfrau Margarethe Lang, gebornen Sulzer, den der Vater adelte und der sein Minister und Liebling war: er krönte seinen väterlichen Wohlthäter 1508 zu Trident im Namen des Papstes mit der Kaiserkrone, weil die Venezianer den Durchzug verwehrten. Er saß auf dem Salzburger Stuhle von 1519 bis 1540 und durchlebte also die für die römische Kirche sehr drangsalreichen Zeiten des siegreichen Durchdringens der Reformation: er hatte in Salzburg auch namentlich seit dem Jahre 1523 einen furchtbaren Bauernaufruhr zu bestehen. Er selbst mußte fliehen, kam geharnischt mit einem in Tyrol aufgebotenen östrei-

chiſchen Heere zurück und ſtellte mit Härte die Ruhe wieder her. Darauf erhob ſich der Aufruhr ſtärker als zuvor, alle biſchöflichen Häuſer wurden zerſtört, der Erzbiſchof in ſeiner Burg belagert. Zwei neue Heere, von dem tapfern Landsknechtobriſt Georg von Frundsberg und dem Grafen Nicolaus von Salm geführt, der nachher mit Roggendorf Wien gegen die Türken entſetzte, ſtellten die Ruhe wieder her: über 100,000 Bauern waren zu Grunde gegangen, die Sache mit der Reformation war von Anfang an in Salzburg ſehr ernſthaft. Matthäus Lang war einer der ſplendideſten geiſtlichen Herren ſeiner Zeit, wie „der Teufel zu Mainz", der Brandenburger Albrecht: auf dem Reichstage zu Worms 1521 erſchien er mit 72 Pferden, ſo viel, wie kein anderer der geiſtlichen Fürſten. Er war ein ungemein beredter und gewandter Mann, hatte ſich auf kaiſerlichen Geſandtſchaften in Italien und Frankreich bewährt und war in alle Sättel gerecht. „Was Conscientien?" war ſeine gewöhnliche Antwort an Leute, die ihm ins Gewiſſen reden und Scrupel erwecken wollten. Er geſtand ganz unumwunden: „Was wollt Ihr an uns Pfaffen beſſern? wir ſind nie gut geweſen." Unter ihm florirte der berühmte Arzt und Kabbaliſt Theophraſtus Paracelſus Bombaſtus von Hohenheim, der 1551 zu Salzburg zu ſeiner Ruhe einging.

2. Einmal, aber nur einmal, gelang es einem bairiſchen Prinzen, auf dem Salzburger Stuhle Platz zu nehmen: dieſer bairiſche Prinz war Matthäus Lang's unmittelbarer Nachfolger Ernſt, Bruder Her-

zog Wilhelm's IV. von Baiern, ein Sohn Herzog Albrecht's IV., der zuerst Baiern vereinigt besaß. Erzbischof Ernst war früher, 1517 — 1540, Bischof von Passau gewesen, er regierte in Salzburg von 1540 bis 1554. In diese Zeit fiel der schmalkaldische Krieg, der verhängnißvolle Aufenthalt Kaiser Carl's V. mit dem gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich den Großmüthigen in Insbruck, die Einnahme der Ehrenberger Klause durch Moritz von Sachsen am 19. Mai 1552 und an demselben Tage Abends 9 Uhr, nachdem Carl Johann Friedrich im Schloßgarten seine Befreiung angekündigt hatte, die Flucht Carl's nach Villach, die seine Abdankung zur Folge hatte. Auch Erzbischof Ernst von Salzburg dankte im Jahre 1554 ab und starb 1566.

Die Eifersucht zwischen Oestreich und Baiern hatte schon vor Eintritt der Reformation ein Statut im Stifte Salzburg bewirkt, weder Prinzen des Hauses Oestreich, noch des Hauses Baiern zu wählen, Papst Paul V. aber hatte dieses Statut in Betreff der östreichischen Prinzen für ungültig erklärt. Es geschah aber dennoch, daß von jetzt an nur Reichsgrafen gewählt wurden: Salzburg ist das einzige unter den vier großen deutschen Erzstiftern, wo gar kein einziger kaiserlicher und kurfürstlicher Prinz wieder ankam. Doch ward östreichischer Einfluß dominirend, für die östreichische Aristocratie ward das reiche Erzstift eine der herrlichsten Versorgungsanstalten, sie brachte hier ihre nachgebornen Söhne an, und so manche noch blühende

östreichische Familie dankt ihm zum Theil wenigstens ihren Reichthum.

Auch in Salzburg war wie in Oestreich die Reformation, wie erwähnt, stark eingedrungen: das dauerte noch unter den Nachfolgern Ernst's von Baiern fort, den drei Erzbischöfen:

3. Michael von Khüenburg, aus einer Salzburger Familie, welche später das Erbmundschenkenamt im Stifte Salzburg erhielt (1669), 1554—1560.

4. Johann Jacob Khüen von Gelasy, aus einer Tyroler Familie, dem 11ten Sohn von 13 Söhnen, die eine sehr fruchtbare Tyrolerin, Fuchs von Fuchsberg, erzeugt, 1560—1583, und noch einem zweiten Khüenburg:

5. Georg von Khüenburg, 1583—1587.

6. Nun folgte aber ein sehr gewaltthätiger Herr, der in ächt katholischem und seinem eigensten egoistischen Interesse Alles daransetzte, die Gegenreformation durchzubringen, nachher aber einen tiefen Fall that. Es war dieser Herr der Erzbischof Wolf Dietrich von Raittenau, aus einer Familie, die aus Graubünden stammt, dem Adelslande der Schweiz. Er erlangte das Stift 1587 und war erst 28 Jahre alt. Er kam aus Rom und hatte hier Studien, theoretische und praktische Studien gemacht. Er hatte zu Rom im Hause seines Oheims, des Cardinal Altemps aus dem gräflichen Hause Hohenems und im Collegium Germanicum seine Erziehung erhalten und beschloß, dem strengen Papst Sixtus V., dem Schweinstreibersohne, in seinem Erzsprengel im Kleinen möglichst nachzueifern,

von Voß, ſagt Pertz, war nach dem Urtheil von Männern, die ihm nahe geſtanden haben, ein wohlwollender, ſparſamer, dabei in außerordentlichen Fällen für ſeine Verwandten ſehr großmüthiger Edelmann in Geſchäften ſorgfältig, thätig, das Bild eines altpreußiſchen Miniſters, der im Beſtehenden allein das Heil des Landes ſuchte. Er mißbilligte laut die Maaßregeln Stein's. Sein Standpunkt war der des Privatrechts, er hatte als märkiſcher Gutsbeſitzer die Ueberzeugung von der Unantaſtbarkeit der grundherrlichen Rechte, z. B. des Mühlzwangs; es entging ihm aber, daß dieſe Rechte urſprünglich auf verhältnißmäßigen Pflichten beruhen, deren Leiſtung in Abnahme gekommen war oder ganz aufgehört hatte u. ſ. w. Er rieth „alles Vertrauen könne man zu den Franzoſen haben.“

6. Carl Auguſt von Struenſee, Chef des Departements der Acciſe-, Zoll-, Salz-, Fabriken-, Manufactur- und Commerzſachen und der Seehandlungsſocietät. Struenſee geb. 1735 zu Halle, war der Bruder des berühmten unglücklichen däniſchen Miniſters, ein anerkannt rechtſchaffner Mann und einer der gebildetſten preußiſchen Miniſter. Er war ein Parvenu aus der Bürgerreihe, früher Profeſſor an der Ritterakademie in Liegnitz. Schon Friedrich der Große hatte ihn als einen talentvollen Mann erkannt und ſchnell emporgehoben, 1777 ward er Bankdirector in Elbing und 1782 nach Görne's Fall Kriegs- und Domainenrath und Director der Seehandlung unter Schulenburg-Kehnert. Er ward

daneben aber die deliciösen Vergnügungen der alten Päpste, deren Greuelleben Luther mit Augen in Rom gesehen hatte, auch noch nebenbei zu genießen. Er versuchte aus Salzburg ein Fürstenthum im italienischen Style damaliger Zeit zu machen: er drückte das Land mit Steuern und Auflagen, um Geld, den Nerv der Dinge, in Fülle zu haben. Er war ein fanatischer Papist, jagte eine Menge protestantische Bürger aus Salzburg und ließ ihre Häuser niederreißen und Paläste im italienischen Style dafür bauen, wo er mit seinen Maitressen, einem ganzen Harem, die glänzendsten Feste beging. Das Greuelleben dauerte ein Vierteljahrhundert. Er bekam endlich schwere Händel mit seinem Capitel und noch schwerere mit seinem Nachbar, dem nachmaligen großen Kurfürsten Max von Baiern. Als dieser ein Kriegsheer gegen ihn einführte, nahm er seine Flucht nach Kärnthen, ward aber, noch ehe er seines Bruders Herrschaft Gmünd erreichen konnte, mit seinem Harem und seinen Schätzen gefangen, ins Schloß Werfen gebracht und abgesetzt 1612, nach 25jähriger Regierung. Es folgte sein Vetter:

7. Max Sittich, Graf von Hohenems, aus dem alten Schweizergeschlecht, dessen Stammschloß Ems im Adelslande der Schweiz, bei Chur in Graubünden lag, das Carl V. graste, dem der Cardinal Altemps angehörte, bei dem Raittenau erzogen wurde und das 1760 ausgestorben ist. Er bestieg den erzbischöflichen Stuhl 1612 und saß bis 1619.

II. Der Hof des Erzbischofs Paris von Lodron. 1619 — 1653.

8. Nun folgte und regierte während des ganzen 30jährigen Kriegs, 1619 — 1653, einer der großen politischen Kirchenfürsten der letzten drei Jahrhunderte und ein sehr merkwürdiger Mann: Graf Paris von Lodron, aus einem alten welschtyrolischen Geschlechte, das zu den allerältesten östreichischen „neugebacknen", d. h. per Diploma gemachten Reichsgrafengeschlechtern zählt, indem es bereits bei der Kaiserkrönung Friedrich's III. in Rom 1452 in den Reichsgrafenstand gelangt war; dieser erhob die beiden Castelle Lodron (im heutigen Kreis Roveredo in Welschtyrol) und Romano zu Reichsgrafschaften. Er regierte 34 Jahre. Dieses klug italienische Haupt lebte, wie sein weiser Nachbar, der große bairische Kurfürst Max, den ganzen Krieg durch, aber glücklicher als dieser. Er saß still, er hielt Freund und Feind ab. Er ließ weder die Völker der katholischen Liga, noch die Jesuiten zu sich ins Land: er hielt sich allezeit in vortrefflicher Rüstung und schützte dadurch Salzburg vor den Greueln des schweren Kriegs, dem alle übrigen Provinzen Deutsch-

lands erlagen, mit alleiniger Ausnahme von Salzburg und Tyrol im Süden und Oldenburg im Norden, das der große Marstallhalter damals regierte. Mitten in dem schrecklichen langen Kriege herrschte tiefer Frieden in den salzburger Bergen, die Stadt wurde der Zufluchtsort für bedrängte Fürsten, noch 1648 rettete sich der große Kurfürst von Baiern hierher, flüchtend vor den Schweden und Franzosen, die damals sein Land überschwemmten. Graf Paris von Lodron hielt, während in den Ebenen Deutschlands die Menschen zu Tausenden vor Hunger starben, in seinen sichern Bergen einen sehr glänzenden, stattlichen Hof. Er baute viel, er jagte viel und er fischte viel auf seinen beiden schönen Lusthäusern zu Mirabell und Hellbronn, wo er einen „köstlichen Garten" und „künstliche feine Wasserspiele" hatte, insonderheit aber „ein wunderkünstliches, aus Steinen gehauenes Theatrum". Drei große Monumente stammen von ihm in Salzburg: 1628 consecrirte er die prächtige Cathedralkirche, die er nach dem großen Brande unter Erzbischof Raittenau vom Jahre 1598 ganz neu erbaut hat — in Anwesenheit des Kurfürsten Max von Baiern, dessen Bruders, des Kurfürsten von Cöln, Erzherzog Leopolds von Oestreich-Tyrol, der Bischöfe von Regensburg, Freisingen, Osnabrück u. s. w. Sodann hat er den prächtigen erzbischöflichen Palast zu Salzburg erbaut und endlich rühren auch von ihm die Fortificationen der Stadt her.

Für seine Familie ist er ein Hauptwohlthäter geworden: er stiftete ihr aus seinem großen Vermögen im

Jahre 1637 ein noch blühendes Primogenitur-Majorat, fundirt auf die Herrschaften Castellano und Castelnuovo in Welsch-Tyrol und Gmünd und zwei andere Herrschaften in Kärnthen. Dazu kam noch ein ebenfalls noch blühendes Secundomajorat, 1653 in seinem Todesjahr gestiftet, fundirt auf die Grafschaften Lodron in Welsch-Tyrol, Castelromano und Zinnberg und einige andere Güter.

III. Die vier Erzbischöfe zwischen Paris von Lodron und Leopold Anton von Firmian, dem Jäger der Salzburger Emigranten. 1654—1727.

9. Auf diesen klugen, reichen und prächtigen Lodron folgte 1654—1668 Graf Guidobald von Thun, ein Herr aus dem Geschlechte, das noch heut zu Tage neben dem Lodronischen in Welsch-Tyrol zu den höchst angesehenen gehört, dem Geschlechte Thun, der Familie, die nächst den Schönbornen wohl am zahlreichsten Glieder auf deutsche Bischofsitze in den letzten drei Jahrhunderten gebracht hat und wie die Schönborne gar ansehnlich dadurch aufgekommen ist. Was die Schönborne am Rhein, zu Mainz und in Franken, zu Würzburg und Bamberg waren, waren die Thune in Salzburg und in den tyrolischen und bairischen Bisthümern: sie stellten seit dem westphälischen Frieden bis zur Säcularisation 10 Infulirte: 2 Erzbischöfe von Salzburg, wovon einer auch zugleich Bischof von Regensburg war, 4 Bischöfe von Passau und 4 von Trident, von denen wieder einer auch noch Brixen besaß. Der letzte Fürstbischof von Passau und der letzte von Trident gehörten diesem Geschlechte

an. Es leitet seine Herkunft her von dem bekannten Schweizergeschlechte, welches ehemals die Grafschaft Thun am romantischen Thuner See im Berner Oberlande besaß und bereits unter den Hohenstaufen 1215 den Bischof Heinrich von Basel gab. Zur Reformationszeit erscheint es in Welsch-Tyrol reich possessionirt, reicher noch später in Böhmen, wo es in den Drangsalzeiten des 30jährigen Kriegs seine Hauptbesitzungen an der Elbe, die ehemals Bünauische Herrschaft Tetschen u. s. w. erwarb; Kaiser Ferdinand II. verlieh ihm 1629 den Grafentitel. Dieser Graf Guidobald von Thun war Cardinal, kaiserlicher Gesandter beim Reichstag zu Regensburg und seit 1666 auch Bischof von Regensburg. Bei ihm in Salzburg schwor 1655 die Königin Christine von Schweden zuerst ihre angeborne Religion ab. Auch er war ein überaus splendider Herr, wie sein Vorgänger Lodron. Als im Jahre 1665 Kaiser Leopold nach Tyrol kam, um in Insbruck die Huldigung des dem Kaiserhause von der ausgestorbenen Nebenlinie wieder heimgefallenen Landes einzunehmen, erhielt der Geringste in des Kaisers Gefolge, das 2000 Personen stark war, zum Geschenk eine Gedenkmünze von einem Doppelducaten, die übrigen Höhergestellten schwere goldne Ketten, der Kaiser Kleinodien, an 50,000 Thaler im Werth. Im Jahre 1666 kam dieser Graf Thun eigends nach Wien, um den Kaiser zu bitten, seine Braut, die über Italien heranziehende spanische Infantin, ihren Weg über Salzburg nehmen zu lassen: Thun machte große Anstalten wieder zu ihrem Empfang mit Anschaffung einer neuen großen

Anzahl von Gedenkmünzen und Ketten für die kaiserlichen Minister und Offiziere. Die Infantin nahm aber ihren Weg durch Kärnthen.

Unter diesem Herrn begann zuerst die grausame Verfolgung der Protestanten, die fast funfzig Jahre gewährt hat und 1732 zu der großen Salzburger Emigration führte.

10. Auf diesen sehr splendiden Thun folgte 1668 bis 1687 wieder ein dritter, auch sehr splendider Graf Khüenburg, Max Gandolph. Die Familie war kurz vorher, 1665, bei der Huldigung in Insbruck, in den Reichsgrafenstand vom Kaiser Leopold I. erhoben worden; dieser Erzbischof war auf ihre weitere Förderung bedacht, er verschaffte jeder der jetzt noch bestehenden beiden Linien ein kaiserliches Spezialdiplom vom 4. Februar 1669 und in demselben Jahr auch das Erbmundschenkamt im Stifte. Es war dasselbe Jahr 1669, in dem ein furchtbarer Bergsturz einen Theil der Stadt Salzburg verschüttete. Dieser Erzbischof ließ sich die Ketzerausrottung sehr angelegen sein: im Jahre 1671 bei der Protestanten-Verfolgung wurden 97 Personen, die der Hexerei angeklagt waren, durch Feuer hingerichtet. Von Rom ward ihm, wie seinem Vorgänger Thun, der Cardinalshut bewilligt. Auf diesen Hexenrichter folgte:

11. 1687—1709 wieder ein zweiter sehr splendider Graf Thun, Johann Ernst. Er bereitete wieder einer kaiserlichen Braut, der Gemahlin des römischen Königs Joseph I., der schönen Amalie von Hannover, auf ihrer Durchreise von Italien nach Wien einen höchst

ſtattlichen Empfang, den die Frankfurter Relationen aufbehalten haben: es ging hoch her damals in Salzburg.

„Bei Empfang und Einholung Ihro Maj. haben ſich Ihro Hochfürſtl. Gnaden ſonderbar herrlich ſehen laſſen. Denn ſobald Sie vernommen, daß die Königl. Braut den 7. Januar 1699, Nachts um ½ 8 Uhr ſich der Reſidenz genähert, ſind Sie mit ſieben ſechsſpännigen Kutſchen, unter Begleitung einer ſchönen Cavallerie, ſo in Hof- und andern Cavaliers, auch Studenten beſtanden, entgegen gefahren und haben Sie eine Stunde außerhalb der Stadt auf dem Rennweg unter Löſung des Geſchützes empfangen ꝛc. Ihro Maj. hielten unter continuirlichem Geläut und Löſung des groben Geſchützes, ſo bis ſie nach Hof kamen, gedauert,*) Dero Einzug durch vier aufgerichtete ſchöne Triumph-Pforten. Sobald Ihro Maj. in der Erzbiſchöflichen Reſidenz angelangt, ließen Ihro Hochfürſtl. Gnaden an einem hierzu ernannten Ort Wein ſpringen und dabei goldene und ſilberne Münzen zwar auswerfen, wegen eingefallener Nacht aber wurde zeitlich damit wieder aufgehöret und folgenden Tags continuiret. Gedachte goldene Pfennige waren 1, ½ und ¼ Ducaten ſchwer und die ſilbernen ⅛ Gulden und drunter werth. Andern Tags gegen 12 Uhr wurde das hohe Amt, hernach das Te Deum laudamus geſungen und darunter abermalen vom Schloß mit den ſchweren Canonen ſtark intoniret. Gegen ½ 5

*) Nicht weniger als 1000 Kanonenſchüſſe wurden nach und nach abgeſchoſſen.

Uhr nach gehaltener Tafel hat man am Brotmarkt Tyroler und Oestreichischen Wein rinnen lassen und dabei neues Geld ausgeworfen. Nach diesem sind Ihro Maj. zu der angestellten Hatz gefahren, dabei unterschiedliche Thier, als Hirsch, Gemsen, vier wilde Schweine, ein wilder Ochs, auf dem ein ausgeschoppter (ausgestopfter) Curtisan gesessen, nebst zwei Bären, Füchse, Dachse und Hasen ꝛc. gewesen, so alle unter einander wegen Kürze der Zeit gehetzt worden. Wornach allerseits hohe Herrschaften wieder zurück ins Schloß gefahren. Worin gegen ½ 9 Uhr auf dem Carabiner-Saal mit 100 Musicanten, bei denen Tortzen (Fackeln) und Lichtern, auf einer um den ganzen Saal aufgerichten schönen Gallerie eine schöne Opera exhibiret und gegen 10 Uhr, als die Gesundheiten getrunken, auch unter der Opera die Orgel und Horn am Schloß getreten, sodann auch anderes Geschütz, die man Musqueten und Stücken nennet, vielmalen losgebrennet und von denen Studenten auf ihren Stuben und in der Stadt in aller Fröhlichkeit ꝛc. gesungen worden. Daneben ist das Schloß und die ganze Stadt über drei Stiegen hoch mit etlichen 1000 Tortzen und Laternen, nicht weniger die Brücke mit Tortzen illuminiret gewesen. Den 9. haben J. K. M. dero Reise von Salzburg weiter nach Linz angetreten, nachdem Sie vorher von J. Hochfürstl. Gnaden mit einem silbernen Tisch, darin ein künstliches Uhrwerk war, übergoldeter Wiege, großem Spiegel und ganzem Zug Pferden von schwarzen Schecken, so mit Carmoisin rothen sammtenen Decken, welche bis auf die Erde gangen, bedeckt ge-

weſen, der Oberhofmeiſter J. Fürſtl. Gn. von Lobkowitz aber mit einem raren Pferd, wovor 800 Reichsthaler ſchon etlichemal geboten worden, beſchenket worden."

Unter dieſem zweiten Thun lebte ein merkwürdiger Mann in Salzburg, der hier, wie ſpäter Mozart, ſeine die ganze deutſche Welt mit ihrem Ruhme erfüllende Laufbahn begann, der Hanswurſterfinder Stranitzky. Aus Italien zurückgekehrt, trat er in Salzburg in eine Schauſpielertruppe, mit der er ſpäter, 1706, nach Wien zog, wo er im Kärthnerthortheater dann alle Stände der Kaiſerſtadt zu ewigem Gelächter dahin riß.

Auf den zweiten ſplendiden Thun folgte wieder ein ganz beſonders prächtiger Herr aus der öſtreichiſchen Ariſtokratie:

12. Franz Anton, Graf von Harrach, 1709 bis 1727, ein Sohn und beziehendlich Bruder der beiden in der öſtreichiſchen Hofgeſchichte vorgekommenen Harrach, welche vor Ausbruch des ſpaniſchen Erbfolgekriegs als Geſandte Oeſtreichs in Spanien fungirten. Harrach kam aus Wien, wo er früher Biſchof geweſen war, nach Salzburg. Dieſer Krummſtabträger war einer der ſplendideſten Fürſten ſeiner Zeit, die gerade damals unter Kaiſer Joſeph I., dem ſtolzeſten aller Habsburger, ſich entſchieden zu dem höchſten Pompe neigte. Von dieſem Harrach iſt der prächtige erzbiſchöfliche Palaſt zu Salzburg, den Lodron während des dreißigjährigen Kriegs erbaut hatte, mit wahrhaft königlichem Glanze ausgeſtattet worden. Die 73 Zimmer, die er außer den Sälen und Gallerien enthielt,

ſchon ehe er 1791 Miniſter ward 1789 geadelt. Graf Mirabeau ertheilte ihm in ſeinem Werke über die preußiſche Monarchie die höchſten Lobſprüche. „Er war ſehr liberal, ſagen die „vertrauten Briefe“ und nahm jeden Gebildeten, adelig oder nicht, gern an ſeinen Tiſch; er wußte mehr, als er zu wiſſen ſchien und ſchmückte ſich nicht mit fremden Federn.“ Aber, heißt es in der „Galerie preußiſcher Charaktere“ von den preußiſchen Miniſtern, die zumeiſt zugleich Generale waren und mit Stiefeln und Sporen in den Staatsrath kamen, „nie konnte ein Struenſee irgend eine Idee durchſetzen (wie erwieſen nützlich ſie auch ſein mochte) weil er nur in Schuhen und Strümpfen auftrat.“ Auch der Staatskanzler Stein, der nach Struenſee's Tode 1804 (er ſtarb neunundſechszig Jahr alt), ſein Nachfolger wurde, giebt ihm in einem ſeiner Briefe das Lob eines kräftigen, einſichtsvollen und gutmüthigen Mannes, ſetzt aber hinzu: „denen revolutionären Grundſätzen als Deiſt, gelehrter Bürgerlicher nicht abgeneigt.“

7. Der General Baron Friedrich Leopold von Schrötter, Chef des Departements von Preußen. Er ſtammte aus einer 1702 vom Kaiſer Leopold baroniſirten Familie in Preußen, die zu den begütertſten gehörte, war in Königsberg gebildet, früher Offizier und im Kriegscollegium angeſtellt und wie Johannes Müller von ihm rühmt, ein gebildeter und biederer Mann. Als der König nach dem Tilſiter Frieden, wo Stein als Staatskanzler an die Spitze trat, alle früheren Miniſter entließ, war Schrötter

wurden sämmtlich mit den reichsten Möbeln nach Versailler Vorbild versehen, man sah hier die herrlichsten Plafondgemälde, altes Porzellain von der seltensten Schönheit, Lustres und Girandolen von massivem Silber und Bergcristall, Marmortische mit Gold ausgelegt und andere Geräthschaften von unermeßlichem Werthe. Die Ställe bei dem erzbischöflichen Schlosse übertrafen noch an Pracht die von Versailles. Ganz besonders prächtig aber war die große Reitbahn Harrach's, wo Carousels und wilde Thierkämpfe gegeben wurden: sie enthielt drei Logenreihen für die Zuschauer. Die Sommerresidenz Mirabell ward ganz neu gebaut und in gleicher Pracht und Herrlichkeit wie die Winterresidenz in der Stadt ausgestattet.

III. Der Hof Leopold Anton's von Firmian, des wilden Jägers der Salzburgiſchen Emigration.

Der Nachfolger des prächtigen Harrach war ein Mann, der allerdings nächſt Lodron der notabelſte Erzbiſchof von Salzburg in den letzten drei Jahrhunderten war, aber traurig notabel als der Urheber der letzten großen Proteſtantenverfolgung in Deutſchland, als der wilde Jäger der Salzburger Emigration.

Leopold Anton, Freiherr — ſeit 1728 ward die Familie, die aus Tyrol ſtammt, in den Reichsgrafenſtand durch ſeinen Vorſchub erhoben — von Firmian, 1727—1744, war der Sohn eines Infanteriobriſten und Stadthauptmanns zu Trieſt; vorher war er Biſchof von Lavant in Kärnthen, dann von Seckau in der Steiermark geweſen.

Die Salzburgiſchen Bauern hatten, allerdings unter ſchwerem Druck, heimlich mit großer Vorſicht und unter äußerlicher Befolgung der katholiſchen Religionsgebräuche, immer aber doch noch ſehr feſt die Glaubensverbeſſerung feſtgehalten, jedenfalls treuer, als ſo viele früher proteſtantiſch geweſene öſtreichiſche Adelsgeſchlechter, welche, um Fortune zu machen, Mamelucken geworden waren.

Zu vielen Tausenden lebten sie auf ihren Gehöften, hielten Familiengottesdienst und waren zum Theil für ihre einfachen Verhältnisse in wohlhabendem Stande. Jene Treue reizte besonders das hochfahrende Gemüth des Erzbischofs, wie dieser Wohlstand den Geiz seines Kanzlers, eines Parvenus aus den untersten Reihen, der selbst ein armer Bauernsohn war.

Die Geschichte der Salzburger Emigration ist zu bekannt, als daß ich sie hier in extenso erzählen sollte. Ich bemerke nur, sie ist in gedoppelter Beziehung ein merkwürdiges Zeugniß: einmal wie der deutsche Bauernstand sich als ein viel respectablerer Stand bewährt hat, als der deutsche Adel, als ein Stand, der zu Tausenden die ewigen Güter den zeitlichen vorzog, während z. B. die östreichischen Geschlechter, die im Lande unter der Enns mit der freien Religionsübung blieben, jetzt alle wieder Mamelucken geworden sind. Hauptsächlich aber ist für jetzt die Salzburger Emigration ein unschätzbares Zeugniß, das uns gegen die eben so frechen als lächerlichen Versicherungen katholischer Eiferer sicher stellt, daß die Reformation eigentlich nur in die Reihen der allezeit unruhigen Städter eingedrungen sei; so lautete noch neuerlich die Versicherung des „curiosen" Rheinischen Antiquars.

30,000, sage 30,000 Menschen verließen 1732 die Salzburger Berge, Bauern, Bergknappen, Holzknechte und Tagelöhner. Diese ganz anders, als die in ihren fetten Pfründen schwelgenden deutschen Domherren, hochwürdigen Salzburger Bauern zogen, von ihrem schon früher vertriebenen Joseph Schaitberger von Nürn-

berg aus herrlich getröſtet, zu ihm nach Nürnberg, wo ſie die Gründer des noch jetzt ſo bedeutenden Spielwaarenhandels wurden; ſie zogen nach Hannover, nach Holland, nach Preußen. Die meiſten, an 16,000, nahm bekanntlich König Friedrich Wilhelm I. in ſeinen Staaten in Preußiſch Lithauen auf, er hatte ſie ausdrücklich dazu einladen laſſen. Gaſtfreundlich empfingen dieſe Salzburger, die von preußiſchen Commiſſarien geleitet wurden, die proteſtantiſchen Städte Deutſchlands auf ihrem Durchzuge, man läutete ihnen zu Ehren die Glocken, das Lutherlied: „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott" ward geſungen, man bewirthete und beſchenkte ſie reichlich. 10,000 Emigranten von Salzburg wanderten dazumal auch nach Nordamerika aus und gründeten die noch blühende Colonie Ebenezer in Georgien, damals noch unter engliſchem Scepter.

Erzbiſchof Firmian, der wilde Jäger dieſer denkwürdigen Salzburger Emigration, hatte, wie ſpäter noch der letzte Erzbiſchof, unter dem Mozart ſeine Leidenszeit verlebte, meiſt Italiener um ſeine Perſon. Er war ein ſchwacher, aber ſehr hochmüthiger Herr, der nicht leicht jemand grüßte; dabei war er einer der ſtärkſten Nimrode des achtzehnten Jahrhunderts, es war ſeine Hauptpaſſion, ſich ganze Tage hindurch in ſeinen Wäldern umherzutreiben; gegen die Wilddiebe verfuhr er mit den härteſten Strafen: ganze Wagen voll ließ er auf die Galeeren nach Venedig transportiren. Wenn er nicht auf der Jagd war, dieſer Kirchenfürſt, dem der Papſt den Titel „excelsus" verlieh, das ganz geeignete Futter für ſeine Hoffarth, verlebte er ſeine Zeit in den

Armen der bairiſchen Gräfin Arco, von der Familie, die auch in München und in Cöln Gunſtdamen geſtellt hat und noch eine der erſten in München iſt, auf den Luſtſchlöſſern Kleßheim und Hellbrunn, wo er nicht leicht jemand vorließ. Die Regierung hatte er gänzlich ſeinem Kanzler überlaſſen, jenem Kanzler, der aus Geiz der Hauptrathgeber ſeines Herrn wegen der harten Maßregeln war, die die Emigration herbeiführten. Dieſer Kanzler war ein ganz armer tyroler Bauer, der Criſtani hieß und aus Rall gebürtig war: er nannte ſich, um der Vorliebe ſeines Herrn für das Italieniſche zu ſchmeicheln: Criſtani di Rallo. Er, wie geſagt, war der Hauptanſtifter der Vertreibung der Salzburger Bauern, der Verkauf der Güter der Emigranten brachte ihm einen reichlichen Gewinn ein. Der päpſtliche Stuhl hatte ihm, um ihn zu ſeinen Zwecken zu lenken, 50,000 Thaler auszahlen laſſen, im Jahre 1739 wurde Criſtani für ſich und ſeine Erben, zur Belohnung der Austreibung der Ketzer, zum Comes Aulae Lateranensis ac Palatii Apostolici und im Jahre 1740 von dem letzten Habsburger Kaiſer Carl VI. zum Reichsfreiherrn mit der kleinen Pfalzgrafencomitive erhoben.

V. Die Nachfolger Leopold Anton's von Firmian bis zur Säculariſation. 1745—1803.

14. 15. 16. Graf Firmian's Nachfolger waren wieder drei öſtreichiſche Herren: ein Graf Liechtenſtein 1745—1747, dieſem folgte ein Graf Dietrichſtein 1747—1753 und dieſem wieder ein Graf Sigismund Schrattenbach 1753—1771.

Unter letzterem ward der berühmteſte Mann, den Salzburg hervorgebracht hat, geboren: Mozart im Jahre 1756.*) Bei Mozart's Säcularfeier 1856 ward in Salzburg das Haus No. 532 am Hannibalplatz jenſeits der Salzachbrücke feſtlich decorirt, wo er ſeine erſten Werke geſchrieben hatte, bis er 1781 nach Wien zog. Sein Landesherr, Graf Schrattenbach, war ein ſehr bigotter Herr. Von der Finſterniß, die unter ihm in

*) Zwei geiſtliche Kurfürſtenthümer und zwei katholiſche öſtreichiſche Herrſchaften haben die größten deutſchen Muſiker hervorgebracht: Salzburg Mozart, Cöln Beethoven, das Lobkowitziſche Neuſtadt an der Waldnab Gluck und das Harrach'ſche Rohrau Haydn. Nur Händel und Bach ſtammen aus dem proteſtantiſchen Preußen und Sachſen: Händel aus Halle und Bach aus Eiſenach.

Salzburg herrschte, berichtet der reisende Franzos, der unter der folgenden Regierung in Salzburg reiste, ein starkes Exempel.

Es befand sich noch ein Pfarrer im Gefängniß der Geistlichen, welcher, um seiner Gemeinde einen recht starken Haß gegen die Sünde und eine recht starke Furcht vor der Hölle beizubringen, ihnen den Teufel in Person hatte sehen lassen: es war sein Schulmeister, den er als Höllenfürsten angekleidet unter der Kanzel versteckt hielt und auf seinen Ruf mitten unter der Predigt neben sich erscheinen ließ — als „Zeugen der Wahrheit".

Der Hofstaat des bigotten Grafen Schrattenbach war österreichisch prächtig.

Der letzte Erzbischof von Salzburg war ein von Wien aus nachdrücklichst empfohlener, dem Capitel fast aufgedrungener, daher demselben sehr unangenehmer Herr:

17. Hieronymus Joseph Graf Colloredo, 1772 bis 1803, aus dem italienischen Geschlecht, das, wie so viele andere Italiener, im 30jährigen Kriege Fortune gemacht hatte und dem soeben in der Person des Vaters dieses letzten salzburgischen Krummstabsträgers die Fürstenwürde von Oestreich verliehen worden war; dieser Vater war der in der östreichischen Hofgeschichte vorgekommene Reichsvicekanzler unter Franz I. Hieronymus Joseph Colloredo war erst 40 Jahre alt, als er zur Regierung kam, ein entschiedener Galloman, wie damals so viele große und kleine östreichische Cavaliere, Fürst Kaunitz an der Spitze: Weber, der „in Deutschland reisende Deutsche", sah in seinem Cabinette die Bildnisse von Voltaire und Rousseau.

Der vermeint aufgeklärte Galleman hatte aber den östreichischen Cavalierdünkel keineswegs bei der Priesterweihe abgelegt. In der neuerlich von O. Jahn publicirten Biographie Mozart's wird berichtet, daß er Alles haßte, was deutsch und namentlich was salzburgisch war. Auch in der Musik zog er die Italiener seinen Landsleuten vor. Der große Wolfgang stand in seinen Diensten als fürsterzbischöflicher Concertmeister mit der vel quasi Lakayen-Besoldung von 12½ Gulden per Monat. Als gebornen Salzburger haßte Colloredo auch ihn, und er haßte ihn auch wegen seiner heitern, naiven Unbefangenheit und Rücksichtslosigkeit. Dazu kam noch ein Moment der Mißachtung, dem wir schon einmal bei dem Oettinger Fürsten begegnet sind, in dessen Diensten der Ritter von Lang stand. Wie der Oettinger weltliche Fürst hatte auch dieser geistliche Fürst Colloredo die Eigenheit, ganz besonders hohe und weibliche Gestalten zu lieben. Deshalb mißachtete er aufs Entschiedenste den großen maestro „wegen seines kleinen Wuchses". In Jahn's Buch ist weitläuftig spezialisirt, welche harte Dornenbahn Mozart unter diesem französisch-aufgeklärten Kirchenfürsten zu wandeln hatte. Rohe Behandlung, unaufhörliche Zurücksetzung und unaufhörliche Intriguen der in der erzbischöflichen Kapelle angestellten und bevorzugten Italiener ließen ihm einmal über das andere die Galle überlaufen und endlich den raschen Entschluß fassen, ganz zu quittiren. „Ich speise," schreibt er in einem der von Jahn mitgetheilten interessanten Briefe, „ich speise mit den zwei Leib- und Seel-Kammerdienern und habe doch die Ehre, über den

Köchen zu ſitzen." — „Es ſind Schlangen, Vipern, alle niederträchtige Seelen ſind ſo. Sie ſind bis zum Ekel hoch und ſtolz und dann kriechen ſie wieder. Abſcheulich. Ich bin ganz voll Galle, man hat ſo lange meine Geduld geprüft — endlich iſt ſie geſcheitert." Colloredo verbot ſeinen Bedienſteten, ſelbſtſtändig ihre Kunſt zu üben, ſie ſollten nur vor ihm aufſpielen dürfen. Mozart gab daher ſeine Stelle im Jahre 1777 auf. Als er ſeine Entlaſſung bei dem würdigen Obriſtkämmerer, Grafen Arco, von der Familie der Gunſtdame Firmian's, forderte, dem getreuen Helfershelfer des Kirchenfürſten, warf dieſer Edle aus Baierland den großen Maestro mit einem Fußtritt zur Thüre hinaus. „Ob dieſer Exceß auf hochfürſtlichen Befehl geſchah, weiß ich nicht," ſchreibt Mozart. Der Gedemüthigte in Deutſchland ging damals nach Frankreich, er machte ſeine erſte Kunſtreiſe nach Paris: hier ging der Stern ſeines Ruhms hell und freundlich ihm auf.

Der letzte Fürſtbiſchof von Salzburg war wie ſein Vorgänger Firmian ein ſtarker Jäger vor dem Herrn. Mit dieſer mittelalterlichen altdeutſchen Vorliebe contraſtirte recht ſeltſam ſeine neu-franzöſiſche Aufklärungsrichtung. Er war einer der getreueſten Knappen des Kaiſers Joſeph II. und ging ganz willfährig in die Tendenzen deſſelben ein. Im Jahre 1785 nahm er namentlich an dem Congreſſe zu Ems Theil, wo die bekannten Beſchlüſſe über Aufrechterhaltung der deutſchen Metropolitanrechte dem Suprematrechte des Papſtes gegenüber durchgebracht wurden. Ganz im Style Joſeph's II. erließ dieſer Colloredo auch einen ſehr liberalen Hir-

tenbrief, d. d. Salzburg, 15. Juli 1782, der eine förmliche Reformation im Stifte bezwecken sollte, in Bezug auf Abstellung des unnöthigen religiösen Aufwands, Empfehlung des Bibellesens, Einführung eines neuen Gesangbuches und eine Reihe von Verbesserungen in Führung der Seelsorge.

1767 bestanden 8 Oberchargen. Es war 1) Obristhofmeister Lactanz Graf Firmian, 2) Obristkämmerer der erwähnte elende Graf Arco, 3) Obristhofmarschall ein Graf Seeau, 4) Obriststallmeister ein Graf Khuenburg, 5) Obristjägermeister ein Graf Herberstein, 6) Leibgardehauptmann ein Graf Lodron, 7) Obristküchenmeister ein Graf Thun, 8) Hofkanzler ein Edler von Möll.

Der Erbhofämter waren 4.

1) Erbmarschälle waren die Grafen Lodron,
2) Erbkämmerer die Grafen Törring,
3) Erbschenken die Grafen von Khuenburg und
4) Erbtruchsesse die Grafen, später Fürsten Lamberg.

Die erzbischöflichen Collegien bildeten: die Geheime Conferenz oder der Geheime Rath mit 24 Geheimen Räthen, das Consistorium oder der geistliche Rath, der Hof- oder Justizrath, die Hofkammer und der Kriegsrath. Haupt der Geh. Conferenz war der Erzbischof selbst, Präsident des Consistoriums ein Graf Khevenhüller, des Hofraths ein Fürst Lobkowitz, der Hofkammer ein Graf Dietrichstein, des Kriegsraths ein Graf Spaur.

der einzige, welcher blieb. Stein empfahl ihn noch bei seinem Abgang an den König mit den Worten: „Der Minister von Schrötter besitzt viel Betriebsamkeit, Geschäftserfahrung und Empfänglichkeit für liberale und größere Verwaltungsgrundsätze. Er hat dreiundfunfzig Jahre dem Staate gedient.“ Der König verlieh ihm darauf den schwarzen Adlerorden. Nach den „vertrauten Briefen“ gehörte Schrötter mit zum Rosenkreuzerbunde und hatte einen Anstrich von Schwärmerei. Sein Aeußeres war rauh und abschreckend. Aber wer ihn genau kannte, lernte ihn schätzen. Er that alles zur Cultivirung der Domainen in Preußen und zu Abschaffung der Naturaldienste; im Cassenwesen hatte er die strengste Ordnung eingeführt, unter Stein wurden die neuen Gesetze der Reorganisation der Monarchie in seinem Departement ausgearbeitet.

8. Endlich der achte Minister war der General Baron Carl Franz von der Goltz, der Chef des Militairdepartements, der mit achtzehn Jahren schon bei Zorndorf den Orden pour le mérite erhalten hatte und früher Generalintendant gewesen war, gest. 1804.

Vom General-Directorium ressortirten das Ober-Collegium Medicum in Berlin, die Ober-Kriegs- und Domainen-Rechen-Kammer daselbst und sämmtliche Kriegs- und Domainen-Kammern in den Provinzen.

5. Die fünfte Staatsbehörde war das Justizdepartement. Das Justizministerium bildeten fünf Minister:

1) Der Nachfolger Graf Carmer's, Großkanzler Heinrich Julius von Goldbeck. Er stammte aus einem thüringischen Geschlechte, gehörte aber entschieden

Das Militair war nur 1000 Mann stark, ohne die Leibgarde, aber es gab auch einen 1701 gestifteten salzburgischen Militairorden des heil. Rupertus mit einem Commandeur, 6 Rittern und 6 Ritter-Exspectanten.

Von Gesandtschaften und Agenten hatte Salzburg 1767 in Wien den Hofrath von Walkau als Resident und von Concin als Anwalt; Directorialgesandter auf dem Reichstage zu Regensburg war der Geh. Rath Graf Sauran; als Agenten standen zu Wetzlar: Advocat Haas, zu Gräz: Dr. Pieberling, zu München: Surauer und zu Rom: Crivelli.

Außer den 24 Domherren, die das Domcapitel bildeten, befand sich am erzbischöflichen Hofe zu Salzburg noch ein sehr zahlreicher hoher Adel, meist östreichische Familien. Dazu kam noch ein weit zahlreicherer Schwarm von kleinem Adel, die alle von der Gnade des Hofes sich nährten, an welchem nur allein 24 Kammerherren (1789 27), 16 Hofcavaliere als Truchsesse, 16 Pagen außer einem Trosse von Bedienten fungirten. Der Salzburger Hof war trotz und neben der Bigotterie, die erst Colloredo abstellte, einer der lustigsten geistlichen Höfe; Feste und Schmausereien gab es hier in reichlicher Fülle, dazu Concerte und Schauspiele. Zur Sommerszeit hielt sich der Hof auf den reizenden Lustschlössern Kleßheim, Hellbrunn und Mirabell auf. In diesen Schlössern sah man Lustgärten, Springbrunnen und Grotten, dazu ruhten die

erzbiſchöflichen Blicke auf die in Häuſern und Gärten aufgeſtellten Statuen nackter heidniſcher Götter, Satyrn und Nymphen, wie in der Favorite zu Mainz. Einen Vorzug noch vor Mainz hatte das ſüdliche Salzburg in den herrlichen Orangerieen, koſtbaren Faſanerien und Menagerien. Seit Stranitzky's Zeiten ſchon hatte der Salzburger Hof ein Theater, ſeit längerer Zeit noch eine Kapelle, in der Mozart's Kunſt bald glänzte. Das Manége von Salzburg war allberühmt; 170 Pferde hielt der Hof.

Der reiſende Franzos, der ſich Ausgang der 70er Jahre vorigen Jahrhunderts in Salzburg aufhielt, hat uns in ſeinen Briefen ein kleines Culturbild des Stiftes Salzburg hinterlaſſen, wie er es unter dem letzten Hirten Colloredo unmittelbar vor der franzöſiſchen Revolution fand. Man wird nicht verkennen, daß die Cenſurrückſichten ihn genöthigt haben, mit der äußerſten Vorſicht Tadel über Sachen und Perſonen und namentlich über die Perſon des Erzbiſchofs auszuſprechen. Er bezeugt zuvörderſt, „daß der Pöbel, der beſonders in kleinen Reſidenzen ſehr leicht den Ton des Hofs annimmt, unter der Regierung Colloredo's viel von der heiligen Grobheit verloren habe, woran ihn die Bigoterie des vorigen Fürſten Schrattenbach gewöhnt hatte.“ „Unter dem Adel, beſonders den Domherren,“ ſchreibt er weiter, „giebt es nicht nur ſehr gute Geſellſchafter, ſondern auch Leute, die ſich durch ihre ausgebreiteten Kenntniſſe ſehr auszeichnen. Der jetzige Domprobſt, ein Bruder des berühmten Grafen von Firmian, Vicegouver-

verneurs von Mailand *), ist mit den besten französischen, italienischen, deutschen und englischen Schriftstellern sehr genau bekannt, die Sammlung der letzteren ist in seiner ausgesuchten Bibliothek fast ganz vollständig. Er ist ein sehr liebenswürdiger Herr, der von den 20,000 Gulden, die ihm seine Pfründe einträgt, den besten Gebrauch zu machen weiß. **) Der Obersthofmeister des Fürsten, ein anderer Bruder des berühmten Vicegouverneurs, ist ein großer Liebhaber und Kenner von Gemälden; seine reiche Sammlung von Portraiten von Künstlern, meistens von ihnen selbst gemalt, ist nach jener zu Florenz einzig und giebt derselben wenig nach. Der Gram über einen der schrecklichsten Unglücksfälle, die einen Vater treffen können, hat seine Seelenkräfte sehr geschwächt und die unbeschreibliche und fast kindische Güte, die aus seinen Gesichtszügen leuchtet, mit einem kleinen Gewölke überzogen. Sein erster Sohn, der hoffnungsvollste Herr, war Domherr zu Passau und die Familie konnte erwarten, in ihm mit der Zeit einen Bischof oder gar einen Erzbischof von Salzburg zu sehen. Der zärtliche Vater besuchte ihn und machte mit ihm eine Jagdpartie. Als sie auf einem Schlitten nach dem Gehölze fuhren, ging dem Vater die Flinte los

*) Beide waren Neffen des wilden Jägers der Salzburger Emigration; der älteste Bruder war Bischof von Passau, auch ein großer Jäger vor dem Herrn und Holzschläger.

**) Dieser Anglomane, Graf Vigilius Firmian, starb 1778 als Bischof von Lavant.

und die unglückliche Kugel fuhr seinem Sohne durch die Brust. *) Ein Graf Wolfegg, **) Domherr, hat eine Reise durch Frankreich gemacht, um die Manufacturen und Handwerke zu studiren. Sein Lieblingsfach ist die Baukunst, worin er vortrefflich ist. Der Oberstallmeister, Graf von Khüenburg, ist ein weitumfassender Kopf, äußerst gefällig, witzig und einnehmend im Umgang. Seine niedliche Bibliothek enthält alle gute französischen Schriftsteller und bei ihrer Anlage ist kein Index librorum prohibitorum zu Rathe gezogen worden. Der Bischof von Chiemsee, Graf von Zeil, ***) und noch viele andere vom hohen Adel, sind wegen ihrer Kenntnisse und ihrer guten Lebensart verehrungswürdige Leute."

„Der hiesige hohe Adel besteht größtentheils aus östereichischen Familien und zeichnet sich durch Herablassung, Weltkenntniß und Sitten vor dem dummstolzen Troß der bairischen und schwäbischen Barone auffallend aus. Aber der kleine hiesige Adel, der große Schwarm der kleinen Hofleute, macht sich durch seine erbärmliche Titelsucht und seinen elenden Stolz lächerlich. Man findet hier gegen hundert „gnädige Herren", die von 3 bis 400 Gulden auf

*) Dieser unglückliche Vater und glückliche Gemäldeliebhaber — der Stammfortpflanzer, Gemahl einer Gräfin Lodron, starb 1786, vier Jahre nach dem Mailänder Gouverneur.

**) Von der jetzt fürstlichen Familie Truchseß-Waldburg.

***) Auch ein Truchseß-Waldburg.

Gnade des Hofs leben und die man nicht gröber beleidigen kann, als wenn man zu ihnen „Mein Herr“ und zu ihren Frauen „Madame“ sagt. Man muß sich hier angewöhnen, immer über das dritte Wort „Euer Gnaden“ zu sagen, um nicht für einen Menschen ohne Lebensart gehalten zu werden. Wegen der unbeschreiblichen Armuth unter diesem Theil der Einwohner findet man eine Menge gnädiger Fräulein, welche die Dienste der Haushälterinnen und barmherzigen Schwestern verrichten. Sie beklagen sich alle, daß ihnen der Hof keine hinlängliche Besoldung giebt, um „ihrem Stande gemäß“ zu leben. Ich habe aber nicht ausfindig machen können, was eigentlich ihr Stand sei. Fast alle haben weder Güter, noch Capitalien, und da sie es für eine große Erniedrigung halten, ihre Kinder zu Handwerkern, Fabrikanten, Künstlern oder Handelsleuten zu erziehen, so sieht sich der Hof genöthigt, die Besoldungen so klein als möglich zu machen, um den vielen gnädigen und gestrengen Herren, von denen zwei Drittheile zu seiner Bedienung überflüssig sind, gerade so viel geben zu können, daß sie nicht verhungern. Ihr Stand ist also nichts, als der gute Wille des Hofs, eine große Menge unnützer Bedienten zu ernähren und ihr kühnes Vertrauen auf diesen guten Willen. Wenn man ihnen übrigens die gehörige Titulatur giebt, so sind sie die artigsten, gefälligsten und dienstfertigsten Geschöpfe von der Welt. Sehr viele von ihnen beschäftigen sich auch mit der Lectüre der deutschen und französischen Dichter, besonders jener, die für das Theater gearbeitet haben. Die Theaterwuth herrscht hier so stark, als zu

München und man lechzt nach der Ankunft einer fahrenden Schauspielergesellschaft wie im äußersten Sibirien nach der Wiederkehr des Frühlings. Ein französischer Ingenieur, in Diensten des Fürsten, hat ihnen ein niedliches Bühnlein gebaut, mit einigen säuberlichen Statuen und Säulen, die aber nichts zu tragen haben, als ein dünnes Bret vor dem Vorhang mit dem Wappen des Fürsten."

„Im Ganzen glaube ich hier mehr Aufklärung bemerkt zu haben, als zu München. Obschon der Landesherr ein Geistlicher ist, so giebt es hier nach dem Verhältniß der Größe beider Länder doch lange nicht so viele Klöster, als in Baiern, und die hiesige Geistlichkeit zeichnet sich durch gute Zucht, Demuth, Bestrebung, ihrem Berufe nachzukommen und andere Tugenden vor der baierischen sehr aus. Man versteht hier die Regierungskunst unendlich besser als zu München."

„In Rücksicht auf den Kopf kann man von dem jetzigen Fürsten nicht Gutes genug sagen, aber — sein Herz kenne ich nicht. Er weiß, daß er den Salzburgern nicht sehr angenehm ist und verachtet sie daher und verschließt sich. Ich glaube, die Vorwürfe, die man ihm macht, sind sehr übertrieben. Man will berechnet haben, daß er jährlich gegen 300,000 Gulden nach Wien an seine Familie schickt und dem Lande also einen guten Theil seines Markes entziehe. Ein Theil der Landesstände, nämlich fast das ganze Domcapitel, hat beim Reichshofrath zu Wien einen Prozeß gegen ihn anhängig gemacht und besonders die Beschwerde angebracht, daß er aus ihrer Kasse

gegen Scheine vieles Geld genommen und sie nun die Kisten anstatt klingender Münze voll Papier hätten, ohne abzusehen, wie es in baares Geld verwechselt werden könnte. Ich weiß nicht, in wie weit die Klagen des hochwürdigen Domcapitels gegründet sind, aber so viel ist gewiß, daß er in Rechtfertigung seiner selbst ungemein viel Feinheit und Verstand geäußert hat und daß einige Domherren gleich von Anfang seiner Regierung gegen ihn aufgebracht waren, weil sie sich Hoffnung zu der erzbischöflichen Würde gemacht hatten, die aber vom Hof zu Wien dem jetzigen Fürsten zugedacht war. Das, was er das Land genießen läßt, so wenig es auch sein mag, verwendet er wenigstens mit ungemein viel Verstand zum Besten desselben und gemeiniglich zu guten Erziehungsanstalten. Er schont seine Geistlichkeit nicht und hat den hiesigen Augustinern auf einmal gegen 100,000 Gulden weggenommen und die eine Hälfte dieser Summe für sich, die andere aber zum Genuß des Publikums bestimmt. Er ist in allem, sogar auch in seiner einzigen Passion, der Jagd, äußerst sparsam, und mit einem Bataillon wackerer Soldaten, einem der schönsten, die ich je gesehen, dessen Officiere ihm sehr zugethan sind und welches ganz auf östreichischen Fuß gesetzt ist, kann er sich über alles Murren hinaussetzen."

„Alles athmet hier den Geist des Vergnügens und der Lust. Man schmaust, tanzt, macht Musik, liebt und spielt zum Rasen und ich habe noch keinen Ort gesehen, wo man mit so wenig Geld so viel Sinnliches genießen

kann. Das hiesige Landvolk ist außerordentlich lebhaft und fröhlich. Die Mädchen in diesen verborgenen Winkeln unsers festen Landes, alle frisch, wie die Rosen und munter, wie die Rehe, verstehen sich auf die Künste der Coqueterie so gut als unsere Pariserinnen; nur sind die Reize, womit sie auf Eroberungen ausgehen, natürlicher als bei diesen. Ihr gewölbter Busen, dessen Umrisse sie sehr sorgfältig oben und auf den Seiten des Brustlatzes zu entfalten suchen, ist kein Betrug eines lügnerischen Halstuchs oder einer hohlen Schnürbrust. Sie wissen das Schöne ihrer Kleidung ganz zu ihrem Vortheil zu benutzen. Wenn sie einen Liebhaber glücklich machen wollen, so macht ihnen weder die Schande einer unehelichen Geburt, noch die Besorgniß, ein Kind ernähren zu müssen, einige Bedenklichkeit. Die Sitten setzen sie über das erste und die Leichtigkeit des Unterhalts eines Kindes über das andere hinaus. Die Strafe, die sie für einen Fehltritt von der Art erlegen müssen, ist kaum nennenswerth. Die Kindermorde sind daher hier zu Lande äußerst selten. Ohne allen Zwang, ohne alle Zurückhaltung überläßt man sich hier dem Triebe der Natur. Seit einiger Zeit soll die Venuseuche stark eingerissen sein. Doch die vielen blühenden Gesichter der mannbaren Mädchen, deren Gürtel fast durchaus gelöst sind, macht mich glauben, daß blos die Neuheit das Uebel so groß macht." *)

*) Vor ganz kurzer Zeit las man einen Artikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, daß die Auswanderung aus Salzburg immer noch so stark fortdaure. Erschütternd

„Man ſpricht hier von religiöſen und politiſchen Gegenſtänden mit einer Freiheit, die der Regierung Ehre macht und in den Buchläden kann man wenigſtens die deutſchen Schriften faſt ohne Einſchränkung haben.“

„Die Bewohner dieſer Berge ſind mit ihrem Zuſtande ſo vergnügt, daß ſie ihr Land für eine Art von Paradies halten. Die Abgaben der hieſigen Landleute ſind ſehr mäßig und die Befreiung von den Erpreſſungen, worunter die übrigen Völkerſchaften Deutſchlands ſeufzen, mag das Meiſte zu dem guten Humor beitragen, welcher in dieſem ganzen Gebirge herrſcht. Die Fürſten ließen es bisher bei dem Anſchlag der Güter bewenden, der ſeine Jahrhunderte alt iſt und alſo mit dem jetzigen Werth der Dinge in einem geringen Verhältniß ſteht. Der jetzige Fürſt hat durch ſeinen Entwurf, neue Urbarien machen zu laſſen und die Schatzungen zu erhöhen, *) ein kleines Murren

---

war dabei die Bemerkung, daß das nicht ſowohl wegen unmittelbarer Noth geſchehe, obwohl die Bodenzerſplitterung bereits ziemlich ſtarke Verlegenheiten bereite, als aus dem mittelbaren Grunde, um die Kinder, namentlich die Mädchen, nicht in die Dienſte gehen laſſen zu müſſen, ſie ſeien dann unrettbar dem Moloch verfallen. Daraus ſcheint hervorzugehen, daß ein ſtarker religiös-ſittlicher Rück- und Umſchlag eingetreten iſt; man iſt zum Bewußtſein der Niederträchtigkeit gekommen, die eine ſolche Abhängigkeit von den Lüſten und Begehrlichkeiten der Dienſtherren, der Cavaliere in der Stadt und auf dem Lande, in ſich faßt.

*) Eine Nachahmung der bekannten Joſephiniſchen Maßregel.

im Lande erregt. Wirklich iſt er nach dem Verhältniß der Größe und des Reichthums ſeines Landes im Punkt der Einkünfte weit hinter den übrigen Fürſten Deutſchlands zurück, und in Betracht deſſen wäre ihm dieſer Entwurf wohl zu verzeihen. Aber die ſchlimmen Folgen ſeiner großen Liebe zur Jagd, wovon er vermuthlich nichts weiß und die ohne Zweifel blos das Werk ſeiner Bedienten ſind, haben einen ſtärkern Zug von Deſpoterei, als die Erhöhung der Schatzungen, die denn doch unter der Garantie der Landſtände auf eine lange Zeit feſtgeſetzt bleiben und nicht wie jene Wirkungen einer perſönlichen Leidenſchaft, willkürlichen und gewaltthätigen Erweiterungen ausgeſetzt ſind."

„Der hieſige Bauer hat eine ſehr koſtbare Lebensart. Er muß zu ſeinem Fleiſch gutes Brod und Bier und Branntewein im Ueberfluß haben. Dieſe für ſeine natürliche Lage zu koſtbare Lebensart müßte das Land zu dem ärmſten in Europa machen, wenn er dieſen Aufwand nicht durch eine kluge und bewundernswürdige Sparſamkeit in den andern Theilen ſeiner Wirthſchaft erſetzte. Er kleidet ſich ſelbſt von Kopf bis zu Fuß. Leinenzeug, Schuhe und Strümpfe, alles macht ſich der Bauer ſelbſt. Jede Familie webt aus ihrer eigenen und von ihr ſelbſt zubereiteten Wolle eine Art von grobem, dunkelgrauen Tuch, woraus ſie ſich ſelbſt die Hauptſtücke der nöthigen Kleidung verfertigt, die dabei reinlich, einfach, bequem und ſchön iſt. In verſchiedenen Gegenden iſt nun den Bauern verboten worden, ihre Schafe auf gewiſſe Weiden zu treiben, die an große Holzungen anſtoßen, damit dem gehegten Wild

zur anti-adeligen Partei. Minister war er seit 1789. Sein specielles Departement war das der Gesetzgebung, die Kurmark, Ost- und Westpreußen und die Accise- und Zollgerichte. Er erhielt 1803 den schwarzen Adlerorden und starb 1818, dreiundachtzig Jahre alt.

2) Freiherr Eberhard Friedrich Christian Ludwig von der Recke, der Chef des Obertribunals und Lehnsdepartements, Schwager des berühmten westphälischen Oberpräsidenten Vinke und 1814 Generalgouverneur von Sachsen mit General Gaudi, Vater des Dichters.

3) Eberhard Julius Wilhelm Ernst von Massow, Minister seit 1798, gestorben 1816, „ein ehrliches, abgemagertes, altes Männlein," wie ihn Lang in seinen Memoiren kurz nach seinem Amtsantritte nennt. Er war der Nachfolger des alten Wöllner, der im Laufe des Jahres 1800 kinderlos starb, als Chef des geistlichen Departements in lutherischen und katholischen Kirchen- und Schulsachen, zugleich Chef des Justizdepartements von Süd- und Neuostpreußen.

4) Friedrich Wilhelm Baron Thulemeyer, früher Gesandter im Haag, Chef des geistlichen Departements in reformirten Kirchen- und Schulsachen und des französischen Colonie-Departements.

5) Endlich als Chef des Criminaldepartements Albrecht Heinrich von Arnim, aus dem Hause Kröchelndorf, zugleich Chefpräsident des Berliner Kammergerichts.

Es gehörten zum Justizdepartement die Gesetzcommission unter dem Großkanzler von Goldbeck

das Futter nicht entzogen werde. Verbote von dieser Art müssen auf viele Wirthschaften einen sehr schädlichen Einfluß haben. Der hiesige Bauer ist gegen alle Neuerungen sehr empfindlich. Es gab schon Auftritte, wo diese Bergbewohner laut sagten, sie wollten sich auf den Fuß der Schweizer setzen."

„Der Theil des Fürstenthums Salzburg, welcher der Hauptstadt gegen Norden liegt, enthält zwar auch viele Berge, trägt aber doch zum Unterhalt seiner Bewohner Getreide genug. Allein sechs Stunden von der Stadt gegen Süden fängt ein langes und enges Thal, der sog. Paß Lung an, welches sich erst auf einige Meilen gegen Süden fort und hierauf gegen Westen herumzieht, von der Salza durchströmt wird, den größten Theil des Fürstenthums ausmacht und kaum den dritten Theil des nöthigen Getreides trägt. Außer diesem großen Thal gehören noch einige anstoßende kleinere zu diesem Fürstenthum, die von der nämlichen Beschaffenheit wie jenes sind: die Nahrung der Einwohner besteht hauptsächlich in der Viehzucht. Man findet an vielen Orten sehr reiche Bauern, die 80 bis 100 Stücke großes Vieh besitzen. Es wird etwas Käse und Butter ausgeführt, aber lange nicht so viel, als es sein könnte, wenn die Einwohner so fleißig, sparsam und zur Handlung aufgelegt wären, als die Schweizer Bauern. Nächst dem Hornvieh ist auch die Pferdezucht sehr beträchtlich: diese sind vom stärksten Schlag und werden als schwere Last- und Zugpferde weit ausgeführt; der Kaiser kaufte für seine Artillerie eines um 120 Gulden. Die Besitzungen des Fürsten in Kärnthen sind in Rücksicht auf ihren

natürlichen Zuſtand dem übrigen Lande ziemlich gleich, und das, was er in Oeſtreich beſitzt, iſt zu unbeträchtlich, als daß es hier in Anſchlag kommen ſollte. Im Ganzen muß dieſes Land beinahe die Hälfte ſeines nöthigen Getreides aus Baiern beziehen."

„Das Gleichgewicht zwiſchen der Einnahme und Ausgabe des Landes wird hauptſächlich durch die Ausbeute der Bergwerke hergeſtellt. Unter dieſen iſt das Salzwerk zu Hallein ohne Vergleich das beträchtlichſte. Die unglückliche Lage des Landes iſt Schuld, daß es dieſen Schatz nicht für ſich ganz nutzen kann, ſondern ihn größtentheils Fremden überlaſſen muß. Ringsum iſt es von den öſtreichiſchen und bairiſchen Landen eingeſchloſſen. Die erſten haben für ſich ſelbſt Salz genug und alle Einfuhr des fremden Salzes iſt ſtreng verboten. Auf der andern Seite iſt das bairiſche Salzwerk zu Reichenhall ſo ergiebig, daß es nicht nur dieſe Lande damit hinlänglich verſorgen, ſondern auch noch eine beträchtliche Menge an die Fremden abgeben kann. Die Erzbiſchöfe von Salzburg ſahen ſich alſo genöthigt, mit den Herzogen von Baiern einen Vertrag zu errichten, vermöge deſſen dieſe jährlich eine gewiſſe Menge Salzes um einen unmäßig geringen Preis von den erſteren übernehmen und einen Theil der Schweiz und des Schwabenlandes damit verſehen. So iſt Baiern eigentlich im Beſitz des Handels mit dem hier erbeuteten Salze und gewinnt wohl dreimal ſo viel dabei, als die Fürſten von Salzburg. Der Werth des Salzes, welches Baiern jährlich übernehmen muß, beläuft ſich auf ohngefähr 330,000 Gulden, und was

im hiesigen Lande selbst und durch einen unbeträchtlichen Schleichhandel in die benachbarten östreichischen Lande abgesetzt wird, beträgt so viel, daß der ganze Werth der Ausbeute auf ohngefähr 450,000 Gulden geschätzt werden kann, wovon beinahe 300,000 Gulden reiner Gewinn sein mögen."

„Die Gold- und Silberbergwerke des Fürstenthums machen in den Geographien Deutschlands einen großen Lärmen, sind aber neben dem Salzwerke kaum nennenswerth. Ich habe den Auszug aus den Registern des Ertrags aller Gold-, Silber-, Eisen-, Kupfer- und andern Gruben gesehen, und im Durchschnitt der letzten zehn Jahre war der jährliche reine Gewinn des Fürsten von allen seinen Bergwerken 65,000 Gulden. Er baut sie fast alle selbst und verliert schon seit vielen Jahren an dem Bau eines Goldwerks in der Gegend von Gastein jährlich über 20,000 Gulden, in der betrüglichen Hoffnung, mit der Zeit reichere Ausbeute zu bekommen und um das Thal, worin es ist und dessen Einwohner blos von diesem Werke leben, nicht zu einer Wüste werden zu lassen. Das hiesige Eisen wird immer spröder und von den Fremden wenig gesucht. Der Fürst hat auch für seine Rechnung eine Messingfabrik, aber der dazu erforderliche Galmei wird im Lande immer seltener."

„Herr Büsching sagt in seiner Beschreibung Deutschlands, er habe von guter Hand, die jährlichen Einkünfte des Erzbischofs beliefen sich auf 4 Millionen Gulden. Wenn mich der Fürst zu seinem Generalpachter machen wollte, ich getraute mir kaum 1,200,000 Gulden für

seine ganze Einnahme zu bieten. Ich weiß ziemlich zuverlässig, daß die Steuern, Domainen, Landzölle u. dgl. nicht viel über 600,000 Gulden abwerfen; rechne ich nun den Gewinn von den Bergwerken (365,000 Gulden) dazu, so müßten die Accise, Zölle und der übrige Ertrag der Hauptstadt sammt einigen fürstlichen Bierbrauereien noch 235,000 einbringen, ehe ich bei meiner Pachtung gewinnen könnte."

„Die Größe des Landes wird auf 240 deutsche Quadratmeilen geschätzt. Es hat nur 7 oder 8 Städte, wovon einige mit einem großen schwäbischen Dorfe nicht zu vergleichen sind. Die Zahl der sämmtlichen Einwohner wird auf 250,000 angegeben, wovon ohngefähr 14,000 auf die Hauptstadt kommen. Die geringen Fabriken von baumwollenen Strümpfen und Nachtmützen zu Hallein ausgenommen, ist das Land ganz von Manufacturen entblößt. Seitdem die Straße nach Triest so vortrefflich ist angelegt worden, treibt die Stadt Salzburg einen beträchtlichen Handel mit Spezereien und Materialwaaren, womit sie einen großen Theil von Baiern versieht."

„Zu dem Nationalstolz, welcher unter diesem Völkchen herrscht, weiß ich nicht, was ich sagen soll. Die Einwohner dieser Stadt ärgern sich höchlich darob, wenn man sie Baiern heißt. Man will hier mit den Baiern gar nichts gemein haben und setzt sie sehr tief unter sich. Etwas mehr Geschmack und gute Lebensart und etwas weniger Bigoterie muß man den Salzburgern vor den Baiern einräumen; aber daß man den

Abstand so groß macht und die Baiern gar unter die Chinesen untersetzt, das muß man der mächtigen Fee Phantasie zu Gute halten. Wenigstens sollten aber die hiesigen Herren und Damen bedenken, daß, wenn es jetzt hier zu Lande etwas heiterer ist, als unter dem bairischen Himmel, sie es blos dem jetzigen Fürsten zu danken haben, der die magischen Dünste des Aberglaubens mit seinem geheiligten Stab aus seinem Gebiete verscheuchte."

Der Reichsmatricularanschlag des Erzstifts Salzburg war: 60 zu Roß und 277 zu Fuß in der alten Reichsverfassung, gleich dem Anschlage des Erzstiftes Cöln, eben so hoch, etwa eine Million Gulden, mochten auch seine Einkünfte gewesen sein vor Colloredo. Die Pfründen der 24 Domherren waren fett, sie trugen bis zu 4000 Gulden und wurden wie anderswo cumulirt; die Pfründe des Domprobstes, der die erste Stelle im Domcapitel hatte, betrug, wie erwähnt, 20,000 Gulden.

Im Reichsdeputationshauptschluß 1803 fiel Salzburg als weltliches Herzogthum an den ehemaligen Großherzog von Toscana, welcher den Titel: „Kurfürst von Salzburg" erhielt. Dieses Kurfürstenthum dauerte aber nur zwei Jahre, denn bereits 1805 erhielt er statt Salzburg, das an Oestreich gegeben wurde, das Großherzogthum Würzburg. 1809, nach dem neuen Kriege Napoleons mit Oestreich, fiel Salzburg an die Leute, von denen, wie erwähnt, die Salzburger gar nichts wissen wollten, an die Krone

Baiern. Erſt auf dem Wiener Congreſſe ward Oeſtreich wieder reſtituirt.

Colloredo, der letzte 1803 bereits 71jährige Erzbiſchof, erhielt durch den Reichsdeputationshauptſchluß eine Penſion von 100,000 Gulden und zog ins Eldorado Wien.

Gegenwärtig iſt Salzburg eines der 13 Erzbisthümer der öſtreichiſchen Monarchie.

Anhang zu Salzburg.

Auch hier laſſe ich wieder, wie bei den drei Rhein-Erzbiethümern, folgen:

Die Liſte des hochwürdigen Domcapitels, nach dem Beſtand von 1794.

1. **Der Domprobſt**: Vincenz Joſeph, Fürſt von Schrattenbach, reſignirter Biſchof von Lavant.
2. **Der Domdechant**: Sigismund Chriſtoph, Graf von Truchſeß-Zeil und Trauchburg, zugleich Domherr zu Cöln und Conſtanz.
3. **Der Senior**: Carl Hannibal, Graf von Dietrichſtein, zugleich Abt zu S. Johann und Domherr zu Augsburg, fürſtlich ſalzburgiſcher **Hofkammer-Präſident**. *)
4. Peter Vigilius, Fürſtbiſchof zu Trident, Graf von Thun.
5. Franz Xaver, Fürſt Breuner, Biſchof zu Chiemſee, freiwillig reſignirter Domdechant zu Salzburg, zugleich Domherr zu Augsburg.
6. Joſeph, Fürſtbiſchof zu Paſſau, Cardinal und Graf zu Auerſperg.

*) Dieſer Herr hatte ſchon 61 Jahre ſeine gute Pfründe genoſſen, er hatte bereits am 9. Nov. 1733 aufgeſchworen.

7. Der **Scholaſticus**: Joſeph, Graf von Attems, zugleich Domherr zu Paſſau und Olmütz, fürſtlich ſalzburgiſcher **Hofraths-Präſident**.
8. Carl Joſeph, Graf von Daun, zugleich Domherr zu Paſſau und Ellwangen.
9. Anton Willibald, Graf von Truchſeß-Wolfegg.
10. Friedrich Vigilius Joſeph, Graf von Lodron.
11. Joſeph Philipp Adam, Graf von Straſoldo, der Schneeherren-Probſt (Probſt S. Mariae ad Nives.)
12. Gandolf Ernſt, Fürſtbiſchof von Lavant, Graf von Rhüenburg.
13. Franz Xaver, Fürſtbiſchof zu Gurk, Graf zu Salm-Reifferſcheidt, zugleich Domherr zu Cöln und Domicellar zu Straßburg.
14. Der **Dom-Cuſtos**: Johann Nepomuck Joſeph, Graf von Starhemberg, zugleich Domherr zu Paſſau, fürſtlich ſalzburgiſcher **Conſiſtorial-Präſident**.
15. Hermann Jacob, Graf von Attems.
16. Philipp Joſeph, Graf von Thun, zugleich Domherr zu Paſſau und Trident.
17. Joſeph Adam, Fürſtbiſchof zu Seckau, geborner Graf von Arco, zugleich Domherr zu Paſſau.
18. Friedrich Franz Joſeph, Graf von Spaur, zugleich Domherr zu Brixen.
19. Leopold Maximilian, Graf von Firmian, zugleich Domherr zu Paſſau.

20. Johann Friedrich, Graf von Waldſtein, zugleich Domherr zu Augsburg.
21. Franz Xaver, Graf von Königseck-Aulendorf, zugleich Domherr zu Conſtanz und Domicellar zu Strasburg.*)
22. Franz Joſeph, Graf von Khüenburg, zugleich Domherr zu Ellwangen.
23. Joſeph Wenzel, Fürſt zu Liechtenſtein, zugleich Domicellar zu Cöln und Eichſtädt.
24. Joſeph Franz, Graf von Daun, zugleich Domicellar zu Paſſau.

Fürſtlich ſalzburgiſche Directorial-Geſandtſchaft beim Fürſten-Collegium auf der geiſtlichen Bank beim Reichstage zu Regensburg.

Johann Sebaſtian von Zillerberg, kurkölniſcher Kämmerer, fürſtl. ſalzburgiſcher wirklicher Geheimer Rath und Landmann, Directorial-Geſandter, mit einem Legations-Secretair, einem fürſtl. ſalzburgiſchen Geheimen Legations- und wirklichen Hofrath und einem Legations-Canceliſten.

---

*) Dieſer Herr, ein Oheim des regierenden Reichsgrafen von Königseck-Aulendorf heirathete 1798 eine Gräfin Daun und lebte als Wittwer von ihr im Herbſt 1858 noch. Sein 4 Jahre älterer Bruder, Anton Euſeb verblich faſt 90jährig in dieſem Herbſte, als eine groſſe hiſtoriſche Rarität, als der letzte der hochwürdigen Domcapitulare von Salzburg, zugleich war er noch Domherr zu Cöln und zu Strasburg.

Anhang
zu den vier deutschen Erzbisthümern.

Die vier abgekommenen und beziehendlich säcularisirten Erzbisthümer Besançon, Cambray, Bremen und Magdeburg.

Das fünfte deutsche überrheinische Erzbisthum Besançon war bereits im Nimwegener Frieden 1679 an die Krone Frankreich gefallen, mit der gesammten Landschaft Franche Comté. Erzbischof war damals einer von der großen französischen Familie Grammont, Anton Peter, welcher noch seinen Platz auf dem deutschen Reichstage behauptete; sein Nachfolger Franz Joseph von Grammont, sein Vetter, welcher im Jahre 1698 gewählt wurde, beschickte den Reichstag nicht mehr.

Das sechste deutsche, ebenfalls überrheinische Erzbisthum Cambray war in demselben schlimmen Frieden: „Nimm weg" an Frankreich gekommen.

Der Säcularisation waren durch den westphälischen Friedensschluß 1648 die zwei niedersächsischen Erzbisthümer Bremen und Magdeburg erlegen.

und das Geheime Obertribunal zu Berlin unter dem Freiherrn von der Recke, dem Heinrich Dietrich Grolmann, Vater des Generals folgte, von einer alten Juriſtenfamilie aus der Mark, deren Stammvater Georg, Kaufmann und Rentmeiſter zu Bochum in Weſtphalen 1714 ſtarb. Grolmann war unter den Adeligen von 1786, aber einer der Würdigſten derſelben; er ward auch und zwar — was noch bei keiner Bürger- und auch keiner Adelsfamilie vorgekommen war, zugleich mit ſeinem Sohne Ritter des ſchwarzen Adlerordens — er ſtarb 1840, faſt neunundneunzig Jahre alt. (geb. 31. Dec. 1741, geſt. im Oct. 1840.) Es reſſortirten vom Juſtizdepartement alle Regierungen und Juſtizcollegien in den Provinzen.

§. 7. Die ſechste Oberbehörde war das Lehnsdepartement unter dem Freiherrn von der Recke und die ſiebente das geiſtliche Departement unter dem reformirten geiſtlichen Miniſter von Thulemeyer und dem lutheriſchen von Maſſow. Von dieſem Departement reſſortirten das lutheriſche Ober-Conſiſtorium und das Oberſchulcollegium, beide unter von Maſſow, der auch Obercurator der Univerſitäten, Director der K. Bibliothek und Kunſtkammer war und alle Provinzial-Conſiſtorien.

§. 8. Die achte Behörde war das Militairdepartement. Im Oberkriegscollegium war Präſident der Herzog von Braunſchweig, der Manifeſterlaſſer, Vicepräſident Möllendorf und die drei De-

Das Erzſtift Bremen.

Das niederſächſiſche Erzbisthum Bremen fiel bekanntlich 1648 an die Krone Schweden und 1715 an Hannover-England. Die letzten Erzbiſchöfe waren:

1. Johann Rode, Sohn eines Bremer Rathsherrn, zeither Domprobſt, 1496—1511, gewählt gegen den Herzog Johann von Sachſen-Lauenburg und den Grafen Otto von Oldenburg. Er gab 1511 ein Geſetz, kraft deſſen hinfüro nur Adelige ſollten zu Domherren erwählt werden — die Folge war, daß ihm nur fürſtliche Perſonen gefolgt ſind, zuerſt 55 Jahre lang zwei Herren von Braunſchweig:

2. Chriſtoph, Herzog von Braunſchweig-Wolfenbüttel, 1511—1558, zeither (ſeit 1500) Coadjutor, ein Bruder des „hurenſüchtigen Holofernes" von Braunſchweig, des Amants der Eva von Trotha, der zuletzt noch guter Lutheraner ward, des wilden Heinrich: Biſchof Chriſtoph. Er war ſeit 1502 auch Biſchof von Verden und noch Katholik. Er war ein verſchwenderiſcher und mit Schulden ſchwer belaſteter Herr und hatte mit der Stadt Bremen langwierige Händel: ſeit dem Jahre 1522 hatte dieſe ſich zur lutheriſchen Lehre bekannt, das Paulinenkloſter in der Vorſtadt zerſtört und 1530 den Katholiken mit Gewalt die Domkirche genommen. 1531 trat ſie zum ſchmalkaldiſchen Bunde. Der Erzbiſchof ließ deshalb 1547 im ſchmalkaldiſchen Kriege die Stadt von den kaiſerlichen Völkern belagern, ſie hielt ſich aber mit Hülfe des Grafen von Mansfeld und der Ham-

burger, und nach dem Paſſauer Vertrage 1552 kam ſie endlich, wiewohl mit Mühe, wieder zu des Kaiſers Gnade. Folgte Erzbiſchof Chriſtoph's jüngerer Bruder:

3. Georg, Herzog zu Braunſchweig-Wolfenbüttel, 1558—1566, ebenfalls zugleich Biſchof von Verden und von Minden. Ein Proteſtant und zwar ein ſehr guter, aber noch unverheirathet. Unter ihm behauptete ſich die Reformation im Stifte. Seit dem Jahre 1562 ward die „reformirte" Lehre in der Stadt Bremen ausgebreitet, die katholiſchen Glieder des Raths entwichen aus der Stadt und ſeit dem Verdener Vergleich von 1568 behauptete ſich die „reformirte" Lehre. Folgte:

4. Heinrich, Herzog von Sachſen-Lauenburg, 1567—1585, ward 1574 auch Biſchof von Osnabrück und 1577 auch von Paderborn. Auch er war Proteſtant und ebenfalls noch unverheirathet: dagegen hielt er Anna Beſtorp, Tochter eines cölniſchen Doctors, ſeine Geliebte, wie eine Fürſtin. Am Palmſonntage 1585 ritt dieſer Erzbiſchof von der damaligen Reſidenz Bremervörde nach der Predigt aus, ſtürzte bei ſeiner Rückkehr mit dem Pferde und ſtarb an den Folgen dieſes Sturzes. Folgten nun die drei Herren der holſteiniſchen Dynaſtie, die von 1585—1648 in Bremen regiert hat, noch 63 Jahre:

5. Johann Adolf, Herzog zu Holſtein-Gottorp, 1585—1596, erſt 10 Jahre alt. Er ward 1586 auch Biſchof von Lübeck, ſuccedirte nach dem Tode eines älteren Bruders 1590 in der Re-

gierung von Schleswig-Holstein-Gottorp, behielt die Regierung beider Stifter aber doch bei. Erst als er sich verheirathete, 1596 mit einer dänischen Königstochter, trat er das Stift Bremen seinem jüngsten, unverheiratheten, 17jährigen Bruder ab:

6. Johann Friedrich, Herzog von Holstein-Gottorp, 1596—1634. Es ist das der in der oldenburgischen Hofgeschichte*) erwähnte Herr, welcher seit 1600 zwanzig Jahre lang mit der Schwester des großen Marstallhalters Grafen Anton Günther von Oldenburg verlobt war und sie dann doch sitzen ließ: die Furcht, durch die Verheirathung das Stift zu verlieren, war der Grund. Er begnügte sich mit einer Maitresse, die aber ihr Neffe, der regierende Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg so hoch hielt, daß er mit ihr tanzte und ihr ein mit Diamanten besetztes Kleid schenkte. **) Johann Friedrich war ebenfalls seit 1608 Bischof von Lübeck. Da er sich gegen Oestreich für Dänemark, das 1625 in den Krieg trat, erklärte, ward, obgleich er sich später wieder für den Kaiser erklärte, das Stift Bremen von den Truppen Tilly's nach der Niederlage König Christian's IV. bei Lutter am Barenberge überschwemmt, die Ketzer des des Landes aufs Furchtbarste bedrangsalt. Nach dem Restitutionsedict 1629 ward gegen Johann Friedrich aufgestellt:

*) Deutsche kleine Höfe, Band III, Seite 350.
**) Schweriner Jahrbücher XII., S. 68.

Leopold Wilhelm, Erzherzog von Oeſtreich, Sohn Kaiſer Ferdinand's II., der bereits Biſchof von Halberſtadt, von Straßburg, von Paſſau, von Breslau und Olmütz, Deutſchmeiſter und Abt zu Hersfeld war und auch zum Erzbiſchof von Magdeburg befördert ward — ein junger Menſch von 13 Jahren für die neun geiſtlichen Würden, zu denen allen er aber freilich wegen der fatalen ſchwediſchen Waffen nicht, ſondern nur zu einigen gelangen konnte; er kam namentlich nicht zu Bremen, da Johann Friedrich ſich für Guſtav Adolf erklärte. Dieſen jungen Mann, der kein weibliches Weſen, nicht einmal ſeine Schweſter, in der Nähe litt, hielt ſein Bruder, der Kaiſer Ferdinand III., wegen dieſer großen Keuſchheit bekanntlich für einen Engel.

Als der letzte Erzbiſchof von Bremen folgte:

7. Friedrich III., Sohn König Chriſtian's IV. von Dänemark, der 1643 heirathete, 1647 durch den Tod ſeines Bruders Kronprinz ward und 1648, wo er als König ſuccedirte, Bremen an Schweden abtrat, die das Erzbisthum bis 1715, wo es an Hannover kam, beſaßen.

Das Erbmarſchallamt in dieſem Stift bekleideten die Freiherrn von Marſchall, das Erbkämmereramt die von Jeſſendorf, das Erbküchenmeiſteramt die Schulten von der Lüh.

Das Erzstift Magdeburg.

Das niedersächsische Erzbisthum **Magdeburg** war schon 128 Jahre lang in den Händen einer brandenburgischen Bischofsdynastie, ehe es im westphälischen Frieden säcularisirt ward und an das Kurhaus Brandenburg fiel.

Die letzten Erzbischöfe dieses ansehnlichen, fruchtbaren und gesegnetesten norddeutschen geistlichen Landes, der Lieblingsstiftung des großen sächsischen Otto, waren:

1. Albrecht, Markgraf von Brandenburg, 1513—1545, der Oheim des ersten protestantischen Kurfürsten Joachim's II., der bekannte reformationsfeindliche Cardinal und Kurfürst von Mainz, zugleich auch Bischof von Halberstadt, der „Teufel zu Mainz", wie ihn Luther nannte. In Magdeburg gab er sich erst die Miene, als ob er die neue Lehre annehmen wolle, und ließ sogar Luther'n, der ihm gedroht hatte, wenn er sich nicht bekehre, sein liederliches Leben bekannt zu machen, nach Magdeburg kommen, wo dieser mit großem Erfolg predigte. Luther rieth ihm, es mit Mainz und Magdeburg, wie sein Vetter mit Preußen zu machen; Albrecht ging aber nicht darauf ein und Luther donnerte darauf mit seinen stärksten Schriften gegen ihn los. 1531 trat die Stadt Magdeburg zum schmalkaldischen Bunde. Es folgte als Administrator:

2. Johann Albrecht, Markgraf von Brandenburg, von der fränkischen Linie, 1545—1551, Protestant, aber unverheirathet.

1546 beſtellte Kaiſer Carl V. den Kurfürſten Moritz von Sachſen zum Conſervator von Magdeburg und Halberſtadt.

Folgte noch vor Moritz' Tod bei Sievershauſen (1553) bereits 1551 als Adminiſtrator:

3. Friedrich, Markgraf von Brandenburg, Bruder des Kurfürſten Johann Georg, 1551—1552, unverheirathet und zugleich Biſchof von Halberſtadt. Folgte:

4. Sigismund, Markgraf von Brandenburg, ſein Bruder, 1554—1566, ebenfalls unverheirathet und zugleich Biſchof von Halberſtadt. Folgte:

5. Joachim Friedrich, Sohn des Kurfürſten Johann Georg von Brandenburg, 1566 bis 1598. Er ſetzte die Reformation vollends durch, heirathete 1570 und regierte bis er Kurfürſt ward. Endlich kam der ſechste und letzte dieſer brandenburgiſchen Biſchofsdynaſtie in Magdeburg, der Herr, der in die Acht kam:

6. Chriſtian Wilhelm, Markgraf von Brandenburg, jüngſter Sohn Kurfürſt Joachim Friedrich's, Bruder des Kurfürſten Johann Sigismund, 1598—1631. Er ward Erzbiſchof mit 11 Jahren, 1626 in die Acht erklärt, bei der Zerſtörung Magdeburgs 1631 durch Tilly gefangen, und convertirte ſich ſpäter in Wien. Letzter Adminiſtrator in Magdeburg war:

7. Auguſt, Herzog zu Sachſen, Sohn des

Kurfürsten Johann Georg I., des sächsischen David und merseburgischen Bier-Görgeleins, 1631—1680.

In der Zwischenzeit von Eroberung der Stadt bis zur Breitenfelder Schlacht fungirte für den im Schisma mit dem sächsischen Prinzen zum Erzbischof gewählten Erzherzog Leopold Wilhelm, Sohn Kaiser Ferdinand's II., der damals auch Erzbischof von Bremen und Bischof von Halberstadt ward, als Administrator Graf Wolf von Mansfeld.

Der westphälische Friedensschluß überwies das Erzstift an das Kurhaus Brandenburg; August von Sachsen blieb nur noch bis zu seinem Tode, 1680, Administrator. Das erzstiftische Domcapitel erhielt sich bis zur großen Säcularisation.

Anhang zu Magdeburg.

Während in dem schwedisch gewordenen Erzbisthum Bremen das Domcapitel einging, erhielt sich dasselbe noch bis zu der allgemeinen großen Säcularisation in dem an Brandenburg gefallenen Magdeburg, und ich lasse hier die Liste desselben, wie es unter dem dicken König im Jahre 1794 bestand, folgen:

1. **Der Dompropst** zu Magdeburg war der Prinz Heinrich von Preußen, der General des siebenjährigen Kriegs, Bruder des großen Friedrich.

   Anwarter war der Prinz Ludwig von Preußen, zweiter Sohn des Königs, zugleich Coadjutor des

Prinzen Ferdinand als Johanniter-Ordens-Herrenmeiſters zu Sonnenburg, der Gemahl der ſehr galanten Schweſter der ſchönen Königin Luiſe von Mecklenburg-Strelitz, der nachherigen Prinzeſſin Solms und zuletzt Königin von Hannover.

Folgen die Canonici majores:

2. Der Domdechant: die Stelle war unbeſetzt.
3. Der Senior, Scholasticus und Obedientiarius: Ernſt Auguſt von dem Buſſche, zugleich Domherr zu Osnabrück.
4. Der Thesaurarius: Wilhelm Friedrich Philipp von Münchhauſen.
5. Der Vice-Dominus und Obedientiarius: Bernhard Wilhelm, Graf von der Golz, königlich preußiſcher Generalmajor.
6. Der Cellarius und Obedientiarius: Stephan Adolph Wilhelm Eberhard von dem Bottenberg, genannt Keſſel.
7. Der Dom-Cantor: Hans Jürge, Prinz von Anhalt-Deſſau, zugleich Probſt des Collegiatſtifts S. Sebaſtian zu Magdeburg.
8. Der Camerarius: Chriſtoph Georg Guſtav, Graf von Schlabrendorf, wahrſcheinlich der Sohn des ſchleſiſchen Miniſters und erſten Grafen, der 1824 74jährig zu Paris verſtorbene geiſtreiche Sonderling.
9. Friedrich Wilhelm Heinrich Ferdinand von Wulffen.
10. Ludwig Carl von Kalkſtein, kgl. preußiſcher General und Gouverneur von Magdeburg.

11. Ludwig Alexander von Wreech, Kammerherr.
12. Carl Georg Auguſt, Erbprinz von Braunſchweig-Wolfenbüttel, der vor dem Vater ſtarb.
13. Friedrich Wilhelm Carl, Graf von Schlabrendorf, auf Gröben in der Mark.
14. Carl Franz Paridom, Reichsfreiherr von Mylendonk von dem Knefebeck, Kammerherr.
15. Wilhelm Chriſtian Leopold, Graf von Kalnein.
16. Heinrich Leopold Auguſt, Graf von Blumenthal.
17. Adolf Ernſt Ludwig, Graf von der Schulenburg.

Folgen die Canonici minores:

1. Friedrich Adolf Auguſt, Freiherr von der Horſt.
2. Friedrich Auguſt Wilhelm Ferdinand Carl von Schlabrendorf.
3. Wilhelm Franz Dietrich von Rauchhaupt.
4. Heinrich Leopold, Graf von Reichenbach.
5. Ernſt Joachim von Podewils.
6. Hans Carl Gottlob, Graf von Sandretzky.
7. Carl Alexander Friedrich, Freiherr von der Golz.
8. Carl Theodor Gans, Edler Herr von Putlitz.
9. Heinrich Chriſtoph Joachim, Graf von Reichenbach.

III. Der Hof des Deutschordensmeisters zu Mergentheim.

partementsdirectoren waren die Generale Baron Carl Franz Goltz, Ernst Siegmund von Boyen und Jacob von Colong.

Unter diesen Ministerien standen die Provinzialbehörden:

1. Für Brandenburg bestand: die kurmärkische und die neumärkische Kriegs- und Domainenkammer zu Berlin unter den Präsidenten von Gerlach und von Schierstädt. Gerlach war einer von der schon 1435 in Rom durch Kaiser Sigismund in der Person eines Obersten geadelten Familie, die unter Friedrich Wilhelm IV. in drei Gliedern eine bedeutende Hofstellung noch einnimmt. Die Gemahlin des Generals Grolmann war eine Tochter des Kammerpräsidenten. Ferner: das Kammergericht zu Berlin, unter dem Minister Arnim als Chef-Präsidenten, von Wykersloot als Präsidenten des Oberappellationsgerichtssenats, von Schleinitz als Präsidenten des Instructionssenats und Friedrich Leopold von Kircheisen, unter Hardenberg, später (1810) Justizminister, Sohn des Berliner Stadtpräsidenten, geadelt 1798, als Director der Criminal-Deputation. Endlich: das kurmärkische Pupillen-Collegium zu Berlin, das altmärkische Obergericht zu Stendal und die neumärkische Regierung zu Cüstrin.

2. Für Westphalen und die Provinzen zwischen Elbe und Rhein bestanden Kriegs- und Domainenkammern zu Cleve, (für Cleve), zu Hamm (für die Grafschaft Mark) und zu Minden (für Minden mit Ravensberg, Tecklenburg und Lingen): diese

Der Hof des Deutschmeisters zu Mergentheim.

Einen eminenten Rang unter den geistlichen Fürsten des alten Deutschlands nahm der Hoch- und Deutschmeister ein. Es war das der Vorstand einer der drei geistlichen Ritterorden, die zur Zeit der Kreuzzüge zu ursprünglich geistlichem Zweck gestiftet worden waren, als welcher geistliche Zweck nach und nach aber gar sehr in den Hintergrund gerückt und endlich ganz abhanden gekommen war, nachdem der Orden von Jerusalem erst nach Untergang des Kreuzreichs daselbst nach Venedig, dann 1309 nach Marienburg versetzt und endlich 1525 durch eine Branche des Hauses Hohenzollern säcularisirt, in ein weltliches Herzogthum Preußen verwandelt worden war, woraus bekanntlich 1701 das Königreich in Preußen und allendlich nach den Siegen, womit sich der große Friedrich Respect bei den andern gekrönten Häuptern in Europa verschafft, das Königreich von Preußen erwachsen ist. Während ein energischer König in Frankreich, der schöne Philipp IV.,

derſelbe, der die Päpſte zu der babyloniſchen 70jährigen Gefangenſchaft in Avignon brachte und den Statthalter Petri ohrfeigen ließ, dem reichen und ſtolzen Orden der Templer ſchon 1312 ein barſches Ende machte, *) trieben die nicht minder reichen und hoffärtigen deutſchen und Johanniter-Ritter unter den ſchwachen und kraftloſen deutſchen Kaiſern ihr Weſen fort: die ſehr reichen Güter und Einkünfte des deutſchen Ordens, die ſie nach Abſcheidung des eigentlichen Ordenslandes Preußen noch in allen Gauen Deutſchlands beſaßen, gehörten zu den fetteſten Verſorgungsſtücken des deutſchen Adels.

Schon im Ordenslande Preußen war der Orden der edeln frommen deutſchen Ritter aufs Furchtbarſte degenerirt: kaum ſind von deutſchen Edelleuten ärgere Greuel verübt worden, als an den fernen Küſten der Oſtſee. Wie im Süden die Republik Venedig ſich dem ausſchließlichen Dienſte „des h. Marcus“ gewidmet hatten, ſo hatten ſich die deutſchen Ritter dem ausſchließlichen Dienſte „der h. Maria“ gewidmet. Wie die Venetianer ſich weder um Papſt noch Kaiſer kümmerten, ſich „allein an ihren großen Schutzpatron, den h.

*) Der durch Philipp erhobene Papſt Clemens V. hob den Orden auf der Kirchenverſammlung zu Vienne als „valde suspectum“ auf, die Anklagen waren auf Ketzerei und Sodomiterei ergangen; die neu aufgenommenen Brüder wurden „ad quodvis patiendum“ verpflichtet. Schon Richard Löwenherz hatte geäußert: „Ich laſſe meinen Geiz den Carthäuſern, meine Verſchwendung den grauen Mönchen, meinen Stolz den Templern.“

Marcus" hielten, an den sie allein glaubten, so wollten auch die deutschen Ordensritter „allein im Dienste ihrer himmlischen Dame Maria" stehen. Sie nannten sich deshalb auch Marianer, das Bild der heiligen Jungfrau war auf der großen Fahne ihres Ordens, ihre Ordensresidenz war in der Marienburg, in welcher ein riesenhaftes Marienbild zu sehen war, die schönste Kirche des Ordens war die Marienkirche zu Danzig. Aber der Name der holdseligen Jungfrau Maria ist nie ärger gemißbraucht worden, als unter dem Regiment der deutschen Ritter. Sie waren nicht Kreuzbrüder, wie sie sich zuerst nannten, nicht Kreuzherren, wie sie sich 1382 aus Hoffahrt betitelten, sondern wahre Kreuziger der Menschen, der armen heidnischen Preußen, Kuren, Liesen und Esthen, denen sie mit dem Kreuz die viehischste Leibeigenschaft brachten. Viele fromme Ritter weissagten selbst den Untergang des Ordens, welcher, wie sie sagten, „nicht für den Himmel, sondern für die Hölle gearbeitet habe." Hierarchische Selbstsucht und aristokratischer Hochmuth trafen bei den deutschen Rittern in einem entsetzlichen Bunde zusammen. Sie erfüllten Land und Städte mit den empörendsten Greueln. Die Bürger von Marienburg mußten sich wiederholt beschweren, daß kein ehrsamer Bürger des Abends Freunde besuchen könne, weil die Ordensritter gleich die zu Hause belassenen Frauen und Töchter aufs Deutscheritterschloß schleppten und bis zur Mißhandlung an ihnen Frevel begingen. Der Hofnarr des Hochmeisters legte das Bild der heil.

Jungfrau Maria ins Grab und ſagte: „es geſchehe deshalb, weil ſie nicht wie die übrigen aufs Schloß zum Tanze käme“. Ein Theil der Vorſtadt Marienburg auf der Schloßfreiheit heißt noch von der Zeit her, wo die Ritter ihr unheiliges Weſen da trieben, „der Jungferngrund“. Noch jetzt wird von jener Zeit her beim Magiſtrat von Marienburg die Caſſe des „Jungferngrundhoſpitals“ verwaltet, worin zu Grunde gerichtete Frauenzimmer aufgenommen wurden. Aus den Strafacten des Marienburger Ordenshauſes hat ſich ergeben, daß unter dem Deckmantel der chriſtlichen Beichte Jungfrauen und Ehefrauen ſyſtematiſch verführt, Vergewaltigungen ſelbſt an neunjährigen Mädchen von den Ordens-Caplänen verübt wurden. Das Bezeichnendſte, was von den auf das votum castitatis verpflichteten deutſchen Ordensrittern geſagt werden kann, iſt, daß der Ordensmeiſter Conrad von Jungingen bereits zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts Verbote erlaſſen mußte: „daß kein weibliches Thier im Ordenshauſe zu Marienburg geduldet werden ſolle.“

Der Hoch- und Deutſchmeiſter nahm, als der Ordensſtaat Preußen in ein weltliches Herzogthum ſäculariſirt worden war, in Franken ſeine Reſidenz, ohnfern von Würzburg, zu Mergentheim, das romantiſch an der Tauber gelegen iſt, in der Mitte dreier Thäler: ein Hoch- und Deutſchmeiſter aus einem dem deutſchen Orden, nächſt den Herren Reuſſen am meiſten zugethanen Geſchlechte, dem Stamme der Hohenlohe, der

Graf Heinrich von Hohenlohe, hatte bereits unter Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen im Jahre 1220 diesen Ort dem Orden geschenkt.

Der Hoch- und Deutschmeister hatte in der alten deutschen Reichsverfassung den Rang unmittelbar nach den Erzbischöfen und ging allen Bischöfen vor. Diesem vornehmen Titel entsprachen die reichen Mittel: die Einkünfte dieses vornehmen deutschen Prälaten wurden auf jährlich 400,000 Gulden angeschlagen.

Dem zu Mergentheim mit der Ordensregierung residirenden Hoch- und Deutschmeister zur Seite standen die Landcomthure der 11 Balleien, welche der deutsche Orden in den verschiedenen Gauen Deutschlands hatte Es gehörten hierzu:

1. Die Ballei Elsaß und Burgund: der Comthur derselben hatte wegen Alschhausen, einem Schlosse in Schwaben, ohnfern des Königseck'schen Aulendorf und der von Ulm nach Friedrichshafen jetzt führenden Eisenbahn, einen besonderen Sitz im schwäbischen Reichsgrafencollegium.

2. Die Ballei Lothringen, als wozu die Comthureien zu Trier, Saarbrück und Beckingen gehörten.

3. Die Ballei Coblenz mit der Comthurei S. Catharinen zu Cöln.

4. Die Ballei Franken mit der Comthurei zu Heilbronn u. s. w.

5. Die Ballei Hessen mit den Comthureien Marburg und Wetzlar.

6. Die Ballei Thüringen mit den Comthureien Zwetzen (ohnfern Jena) und Ober-Flörsheim.

7. Die Ballei Weſtphalen mit den Comthureien zu Münſter und Möhlheim.

8. Die Ballei Alten-Bieſen (in Weſtphalen) mit der Comthurei Maſtricht.

9. Die Ballei Sachſen mit den Comthureien Luculum und Langeln.

10. Die Ballei Oeſtreich mit den Comthureien zu Wien, Neuſtadt, Linz und Gräz am Lech. Endlich die tyroler Ballei:

11. Etſch und im Gebirge mit der Comthurei zu Störzingen unterm Brenner, auf der Straße ins Welſchtyrol und nach Italien.

Trotz dem, daß die deutſchen Ritter nicht mehr zu Pferde gegen die Muſelmänner ſtiegen, ſondern nur ihre fetten Pfründen in faulem Wohlleben verzehrten, wurde dennoch fort und fort der Ritterſchlag ertheilt. Dies geſchah z. B. noch, als der Herzog Clemens Auguſt von Baiern, der Bruder des galanten und unglücklichen Kaiſers Carl VII., des Gegners Maria Thereſia's, zum Hoch- und Deutſchmeiſter gewählt wurde, im Jahre 1732 durch einen Baron Reinach, der Landcomthur von Elſaß und Burgund war. Der Ritterſchlag des Hochmeiſters ward mit den Worten ertheilt: „Zu Gottes, S. Marien und S. Georgen Ehr', vertrag' dies und keines mehr" und hatte den naiven Refrain: „Beſſer Ritter, als Knecht!" Sogar die Schinken auf der Tafel der in weißem Mantel ſchwarzbekreuzten deutſchen

Ordensritter zu Mergentheim wurden mit einem aus der Schwarte geſchnittenen deutſchen Ordenskreuze verziert ſervirt. Als der berühmte Dumouriez im Jahre 1793 einem ſolchen Schinken-Eſſen zu Mergentheim anwohnte, frug er: „Comment, le cochon est il aussi de l'ordre teutonique?“

Es iſt unglaublich, wie reich und fett gemäſtet der deutſche Adel durch die geiſtlichen Pfründen, auch durch die deutſchen Ritterordenspfründen geworden iſt — und wie arm und ausgeſaugt das deutſche Volk auch durch dieſen Blutigel-Canal. Bei dem deutſchen Orden beſtand das Statut, daß die Kaſſe nur alle hundert Jahre geöffnet werden dürfe. Als ſie bei der Wahl des erwähnten Wittelsbachers 1732 aufgeſchloſſen ward, fanden ſich — einige Millionen Gulden. Damals ward aber ein neues Statut gemacht, die Kaſſenöffnungs-Zeit ward, wie beim römiſchen Stuhl mit den Jubiläen, herabgeſetzt: es ward feſtgeſtellt, daß die Kaſſe alle 25 Jahre geöffnet werden ſolle, länger wollten die begierigen Herren des deutſchen Ordens nicht auf den unterdeſſen vom Herrn beſcheerten Segen warten. So haben ſie denn dieſes vom Schweiß der armen Unterthanen zuſammengepreßte Geld bis zur Säculariſation im Jahre 1803 noch dreimal nehmen können, ſtatt einmal.

Bei der Säculariſation der vielen vom Bodenſee und Rhein bis nach Belgien und Weſtphalen hinunter zerſtreuten deutſchen Ordens-Comthureien ſind die bei weitem meiſten von den Fürſten, denen ſie zufielen, zu nur weltlichen Zwecken verwandt worden. Es giebt wenige ſolche ehemalige deutſche Ordens-Comthureien,

die der Wohlthätigkeitssinn zur Rettung gegen das colossale Elend im deutschen Volke bestimmt hat, wie das z. B. die wohlthätigen Bürger von Basel mit dem von ihnen vom Großherzog von Baden gepachteten Schlosse Beuggen am Rhein gethan haben, wo eine solche Rettungsanstalt für arme Kinder gegründet worden ist. Nicht weit von Beuggen, auch noch in Baden, auf der lieblichen Insel Meinau, hatten die deutschen Ritter auch eine stattliche Ordenscomthurei; von dem herrlichen Schlosse sah ich im Jahre 1834 einen ganzen kleinen Wald von Heliotropbüschen. Dieses Schloß kam an die natürliche Tochter des letzten ächten Zähringers, an die Tochter der Figurantin Werner beim Carlsruher Theater, die zur Gräfin Langenstein erhoben wurde, die Gräfin Douglas; gegenwärtig gehört es dem regierenden Großherzog von Baden aus der unächten Hochberg-Dynastie, der 1856 mit seiner jungen preußischen Gemahlin seine Flitterwochen hier verlebt hat.

Von den Hoch- und Deutschmeistern seit der Reformation ist blutwenig zu sagen, weil blutwenig von ihnen geschehen ist: sie saugten nur das arme Volk bis zum Blute aus und zehrten vom Fette des Landes, das ist so ziemlich Alles. Die Folge dieser edeln, frommen Herren ist diese:

1. Der erste Herzog von Preußen, Markgraf Albrecht von Brandenburg, ereirt 1512: er machte 1525 für sein Haus den Orden erblich. Unter ihm ward Mergentheim in demselben Jahre 1525 von den aufgestandenen Bauern geplündert.

2. Walther von Cronberg, ein Rheinländer, 1526 – 1543.

3. Wolfgang Schutzbar, genannt Milchling, ein Rheinländer, 1543 — 1566, seit 1538 auch Abt zu Fulda.

4. Georg Hund von Wenckheim, ein Franke, 1566 — 1572.

5. Heinrich von Bobenhausen, ein Rheinländer, 1572 — 1595.

Folgten nun zwei östreichische Prinzen, zwei Brüder des frommen Kaisers Ferdinand II.:

6. Erzherzog Maximilian, 1595—1618, als Kind von 12 Jahren gewählt.

7. Erzherzog Carl, der jüngste Bruder Ferdinand's II., der Posthumus, 1619 – 1624, Bischof von Breslau und Brixen. Folgte darauf wieder ein paar Adelsherren:

8. Johann Eustach von Westernach, ein Schwabe, 1624 — 1627.

9. Johann Caspar von Stadion, ein Schwabe, 1627 — 1641. Er war ein Günstling Kaiser Ferdinand's II., sein Hofkriegsraths-Präsident und Commandant zu Wien und ein Hauptwerkzeug zum Siege von Nördlingen 1634. Noch 1633 war Mergentheim an den schwedischen Feldmarschall Horn verliehen worden. Folgten nun wieder zwei östreichische Prinzen, erst ein Sohn Kaiser Ferdinand's II., dann ein Sohn Kaiser Ferdinand's III.:

10. Erzherzog Leopold Wilhelm, 1641 bis 1662, der bereits Erzbischof von Bremen, Bischof

drei Kammern ſtanden unter dem berühmten nachmaligen Staatskanzler Freiherrn Carl von Stein als Oberpräſidenten, dem nachher der berühmte Freiherr Friedrich Ludwig Philipp von Vincke als Oberpräſident der Provinz Weſtphalen folgte. Ferner waren Kammern in Oſtfriesland, in Geldern und in Mörs. Präſident der Kammern von Magdeburg und Mansfeld, Halberſtadt und Hohenſtein war Friedrich Ludwig von Angern, er ward 1803 Miniſter und ſtarb 1828 a. D. Regierungen beſtanden für Cleve und Mark unter dem Präſidenten von Rohr, für Minden und Ravensberg unter von Arnim, für Oſtfriesland zu Aurich unter von Schlechtendahl, für Geldern unter dem Kanzler von Conius (geadelt 1787), für Mörs unter dem Director Urſinus, für Lingen unter dem Director Möller. Regierungspräſident in Magdeburg war Wangerow, in Halberſtadt von Biederſee, derſelbe, der früher Offizier in würtembergiſchen Dienſten im ſiebenjährigen Kriege geweſen und im Begriff mit andern zur polniſchen Kronarmee ſich zu begeben, von Friedrich dem Großen in ſeinem bisherigen Range als Hauptmann bei der Berliner Garniſon angeſtellt worden war. Der König erkundigte ſich nach ihm, hörte, daß er immer kränklich ſei und zu viel ſtudire. Er ließ ihn kommen und ſagte ihm gleich beim Hereintreten: „Ja, ich ſeh' es, er hat die Gelehrtenkrankheit. Ich muß ihm einen Civilpoſten geben.“ So ward Biederſee Kriegsrath in Halberſtadt und rückte dann zum Kammerdirector und Regierungspräſident auf.

von Strasburg, Passau, Halberstadt und Olmütz war und auch noch das Erzstift Magdeburg erhielt.

11. Erzherzog Carl Joseph, 1662—1664, zugleich Bischof von Passau.

Folgte wieder ein Adelsherr:

12. Caspar von Ampringen, 1664—1684. Es ist das der in der östreichischen Hofgeschichte vorgekommene harte General-Gouverneur in Ungarn nach der Zriny'schen Verschwörung von 1670. Er adoptirte vor seinem Tode seinen Vetter von Wessenberg, welcher sein Erbe ward und seinen Namen fortführte.

Darauf folgten lauter Prinzen, zuerst drei Prinzen des Hauses Baiern:

13. Ludwig Anton, aus dem neu convertirten Hause Pfalz-Neuburg, 1684—1694, der auch Bischof von Worms und Lüttich ward, aber noch im Jahre der Wahl starb.

14. Franz Ludwig, sein Bruder, 1692—1732. Er war Bischof zu Breslau und Worms und wurde 1716 Kurfürst von Trier und endlich 1729 Kurfürst von Mainz.

Folgte der bereits erwähnte Wittelsbacher, welchem bei der hundertjährigen Oeffnung der Ordenskasse die „einigen Millionen" zuflossen:

15. Clemens August von Baiern, ein Bruder Kaiser Carl's VII., der zugleich Kurfürst von Cöln war, 1732—1761.

Sodann folgten wieder drei östreichische Prinzen:

16. Herzog Carl von Lothringen, der Bruder

des Kaiſers Franz I., der Schlachtenverlierer, 1761 bis 1780. Folgte:

17. Max Franz, der dicke, eßluſtige Bruder Kaiſer Joſeph's II., der auch zugleich Kurfürſt von Cöln und Biſchof von Münſter war. Endlich:

18. ſeit 1801 der berühmte Erzherzog Carl, Joſeph's Neffe, ein Bruder des Kaiſers Franz II.

Nach deſſen Reſignation 1804 ward Erzherzog Anton, auch ein Bruder des Kaiſers Franz II., Großmeiſter des deutſchen Ordens in Oeſtreich, der 1835 ſtarb und dem Erzherzog Max von Modena gefolgt iſt.

Mergentheim, die Reſidenz des Hoch- und Deutſchmeiſters, gehörte zu den Städten, die die Säculariſation höchſt ungern ertrugen; es kam ſogar zu einem recht ernſthaften Bauerntumulte, um ſich der würtembergiſchen Beſitznahme zu erwehren. Der würtembergiſche Miniſter, Graf Taube, der „Alba Würtembergs", wie ihn der Prälat Pahl nennt, ließ das Martialgeſetz gegen dieſe armen Leute verkünden, die nach freundlicher Belehrung ſicherlich ſich gefügt haben würden: noch auf ſeinem Todtenbette erſchienen ihm die blutigen Geſtalten dieſer armen füſilirten fränkiſchen Landleute zur Rache. Mergentheim iſt jetzt im Beſitz eines freundlicheren Herrn, eines würtembergiſchen Prinzen, des Prinzen Paul, des bekannten Touriſten nach Amerika, eines Vetters des Königs von Würtemberg. Er hat ſich hier ſeit 1827 inſtallirt und ſeine von der Fremde hergebrachten großen Thier- und Pflanzenſammlungen hier aufgeſtellt.

Anhang zum Hofe des Deutschmeisters.

Die Landcommenthure der 11 deutschen Ordens-Balleien im Jahre 1794.

1. Ballei Elsaß und Burgund:
   Beatus Conrad Philipp Friedrich, Freiherr Reutner zu Weyl, Land-Commenthur der Balleien Elsaß, Burgund und Hessen, Commenthur zu **Alschhausen, Marburg** und **Wetzlar**, k. k. wirklicher Geheimer Rath, auch **Hoch- und Deutschmeister wirklicher Staats- und Conferenzminister.**
2. Ballei Hessen.
   Landcommenthur: der obstehende Freiherr Reutner zu Weyl, (Commenthur zu **Marburg** und **Wetzlar**).
3. Ballei Franken:
   Landcommenthur: Leopold, Freiherr von Zobel zu Giebelstadt, Commenthur zu **Heilbronn** ꝛc.
4. Ballei Coblenz:
   Freiwillig resignirter Landcommenthur: Ignaz Felix, Freiherr von Roll zu Bernau, Commenthur zu **S. Catharinen in Cöln**, wirklicher Geheimer Rath.

Wirklich administrirender Landcommenthur: Carl Franz, Freiherr von Forstmeister zu Gelnhausen, Commenthur zu **Muffendorf**, kurcölnischer Geheimer und Hofkriegsrath, Generallieutenant und Obristhofmarschall, auch **wirklicher Staats- und Conferenzminister für die deutschen Ordens-Angelegenheiten.**

5. Ballei Lothringen.
   Landcommenthur: Joseph Leopold, Freiherr Zweyer von Evenbach, Commenthur zu **Trier**, **Saarbrück** und **Beckingen**.
6. Ballei Westphalen:
   Landcommenthur: Franz Wenzel, Graf von Kaunitz-Rittberg, Commenthur zu **Münster** und **Möhlheim**, k. k. wirklicher Geheimer Rath und Kämmerer, General-Feldmarschall-Lieutenant, commandirender General im Carlstädter-Warasdiner Generalat und Inhaber eines Regiments zu Fuß — ein jüngerer Sohn des östreichischen Staatskanzlers Fürsten Kaunitz.
7. Ballei Alten-Biesen (in Westphalen):
   Landcommenthur: Franz Joseph, Freiherr von Reischach, Commenthur zu **Mastricht**, k. k. wirklicher Kämmerer und General-Feldmarschall-Lieutenant.
8. Ballei Thüringen:
   Landcommenthur: Heinrich Moritz von Berlepsch, Capitular der Ballei Hessen, Commenthur zu **Zwätzen** und **Ober-Flörsheim**, k. k. Kämmerer, Hoch- und Deutschmeister Geheimer Rath.

9. Ballei Sachſen:
Landcommenthur: Gottlob Friedrich Wilhelm von Hardenberg, Commenthur zu Luculum und Langelen.

10. Ballei Oeſtreich:
Landcommenthur: Aloys, Graf von Harrach, Commenthur zu Wien, Neuſtadt, Linz und Grätz am Lech, k. k. wirklicher Kämmerer und General-Feldmarſchall-Lieutenant.

11. Ballei Etſch und im Gebirge:
Landcommenthur: Johann Ernſt Theodor, Freiherr von Belderbuſch, Commenthur zu Störzingen, pfalzbairiſcher Geheimer Rath, General-Lieutenant und Gouverneur der Feſtung Mannheim.

Coadjutor des Deutſchmeiſters.

Friedrich Wilhelm, Freiherr von Veltheim, Commenthur zu Bergen, fürſtlich heſſen-caſſelſcher Geheimer Rath und Oberhofmarſchall, ein Bruder des erſten Grafen Veltheim. *)

Geſandtſchaft auf dem Reichstag zu Regensburg.

Der kurcölniſche Reichstags-Geſandte, Freiherr Karg von Bebenburg, mit einem Legations-Secretair.

---

*) Siehe braunſchweigiſche Hofgeſchichte, Th. V., S. 213.

Die deutschen Bisthümer.

Unter den deutschen Bisthümern waren die ansehnlichsten: die beiden fränkischen Würzburg und Bamberg, die beiden westphälischen Münster und Paderborn und das jenseits des Rheins belegene Bisthum Lüttich. Den größten Sprengel, der an eine Million Menschen befaßte, hatte das schwäbische Bisthum Constanz.

IV. Die Höfe der fränkiſchen Bisthümer Würzburg, Bamberg und Eichſtädt.

1. Der Hof zu Würzburg.

3. Für Pommern war die Kammer zu Stettin unter dem Präſidenten von Ingersleben und die Regierung zu Stettin unter dem Präſidenten von Eickſtedt.

4. Für Preußen beſtand für Juſtizſachen ein beſonderes Staats-Miniſterium, das der Graf Chriſtian Dönhoff-Friedrichſtein als Obermarſchall, geſt. 1803, der Graf von der Gröben als Landhofmeiſter, der Graf von Finkenſtein (Sohn des Cabinetminiſters) als Kanzler und von Oſtau als Oberburggraf zuſammenſetzten. Chefpräſident der oſtpreußiſchen Regierung zu Königsberg war der Kanzler Graf Finkenſtein, ſein Nachfolger war der berühmte Heinrich Theodor von Schön; oſtpreußiſcher Kammerpräſident zu Königsberg war von Wagner. Chef der neuoſtpreußiſchen Regierung zu Thorn war von Beyer und zu Byaliſtock von Ziegenhorn; Kammerpräſident zu Byaliſtock: von Schimmelpfennig; zu Plock: von der Recke. Chefpräſident der weſtpreußiſchen Regierung zu Marienwerder war Carl Wilhelm Freiherr von Schrötter, Gemahl einer Gräfin Dohna-Lauk und ſeit 1798 einer Gräfin Dohna-Schlobitten, ſpäter Kanzler und Miniſter. Präſident der weſtpreußiſchen Kammer zu Marienwerder war Hans von Auerswald, ebenfalls Gemahl einer Gräfin Dohna-Lauk. Südpreußen endlich ſtand früher unter dem Miniſter von Voß, dem Bruder der Favoritin Friedrich Wilhelm's II. vom Jahre der Erwerbung 1793 an bis zur letzten Theilung 1795, wo er die Ver-

1. Der Hof zu Würzburg.

Wie die Kurfürsten von Cöln Herzoge von Westphalen nach dem Falle Heinrich's des Löwen Ende des zwölften Jahrhunderts geworden waren, waren die Bischöfe von Würzburg Herzoge von Franken, und zwar bereits seit den Zeiten des sächsischen Kaisers Lothar vor Mitte des zwölften Jahrhunderts; er gab den geistlichen Herren von Würzburg dies den Hohenstaufen von den Saliern vererbte Herzogthum, als er ihre Macht, die nachher so hoch stieg, gering machen wollte. Das würzburger Stift war eines der an Getreide, Weiden, mancherlei Früchten und Gewächsen und namentlich an Wein gesegnetsten Ländchen Deutschlands; es erbrachte die feurigen fränkischen Beckebeutel-Weine, jenen Steinwein, welcher auf dem steilen Kalkfelsen von Veitshöchheim nach der Stadt Würzburg hin erbaut wird und jenen König aller Frankenweine, den Leisten, durch sein Arom weltberühmt, der am Würzburger Schlosse auf nur etwa 60 kostbaren Morgen wächst. Auch die Einkünfte des Stifts waren erkleclich: Würzburg gab mit seinen 300,000 Einwohnern auf

95 □Meilen 800,000 bis 1 Million Rheinische Gulden jährlich. Doch erhielt von dieser Million der Bischof nur 50,000, alles Uebrige nahm der Hof-, Civil- und Militairstaat dahin. Der Adel, wie die Liste nachweist, die unten folgt, war ungemein zahlreich im würzburger Stifte, es lockten ihn, wie in Mainz, die goldnen Gaben des Bachus. Das Domcapitel von Würzburg bestand aus 21 Domherren, welche 16 Ahnen produziren mußten, und aus 30 Domicellaren. Die Pfründen waren herrlich und darum zählte auch das würzburger Capitel, wie das mainzer, zu den wenigen, welche die Wahlfreiheit gegen kaiserliche Majestät zu behaupten verstanden haben. Hier und in dem zweiten fränkischen geistlichen Kleinod, in Bamberg, ist auch kein nachgeborner Descendent eines anderweiten Fürstenhauses im Stande gewesen, dem landsässigen Adel den Rang abzulaufen. Noch im Jahre 1523 hatte das Stift Würzburg dem schwäbischen Bunde zu einer ganzen Hülfe nicht weniger als 130 zu Roß und 500 zu Fuß gestellt, während Mainz gleichzeitig nicht viel mehr gab, nämlich außer 500 zu Fuß 170 zu Roß. Unter den zahlreichen Vasallen des fürstbischöflich würzburgischen Lehnhofes befanden sich auch eine Menge fürstliche Vasallen, die Landgrafen von Hessen-Cassel und Darmstadt gingen von Würzburg zu Lehn. Der gräflichen Vasallen war eine stattliche Zahl und eben so stattlich war die Zahl der zu Würzburg gehörigen mächtig reichen Klöster: darunter befand sich Ebrach, die reichste Abtei Frankens, auf welche ich unten am Schlusse der würzburgischen Hof-

geſchichte, noch beſonders zurückkomme: ſie ertrug nicht weniger als 300,000 Gulden. Die würzburger Domherrnſtellen — ich komme noch einmal auf dieſe Kleinodien zurück — waren für den fränkiſchen Adel eine der ausgiebigſten Verſorgungs-Anſtalten in Deutſchland. Der Göttinger Profeſſor Meiners berichtet, daß die Einkünfte des würzburger Capitels wenigſtens den dritten Theil der Einkünfte des Stifts ausgemacht haben. Eine einfache Domherrnpfründe brachte 1500—2000 Gulden, in guten Jahren ſogar 3500 und noch mehr ein. Faſt alle Domherren beſaßen aber, trotz der canoniſchen Verbote, zwei oder drei Pfründen. Außer dieſen Pfründen empfingen die älteren Domherren noch ſogenannte Obleyen, die einzelnen Domherren in guten Jahren 10 bis 12,000 Gulden abwerfen konnten. Und zu dieſen Pfründen und Obleyen kamen endlich noch reiche Oberpfarreien und Probſteien in Collegialſtiftern. Dieſe ausbändigen Domherren-Einkünfte gingen aber dem Lande nur ſehr wenig zu Gute. Die meiſten würzburger Domherren hatten das engliſche Princip der Non-Residence. Sie reſidirten nicht in Würzburg, ſondern lebten nur als Reiſende und Gäſte, die wieder fortzogen, ſobald es die Statuten erlaubten. Einige wenige peremtoriſche Tage ausgenommen, war gewöhnlich nur der vierte oder fünfte Theil der Domherren in der Stiftsſtadt gegenwärtig. Und ſelbſt unter den reſidirenden Domherren hielten nur wenige ein Haus. Mit Recht klagte Profeſſor Meiners: „daß gar viele dieſer würzburger Domherren, trotz ihres Reichthums, dem

Ackerbau, dem Handel und der Industrie des Landes nicht genützt, wohl aber durch das vornehme berüchtigte Schuldenmachen noch dem Gewerbstande häufig Schaden gebracht hätten."

Die Bischöfe, die zur Reformationszeit in Würzburg saßen, waren:

1. Lorenz von Bibra, 1495 — 1519. Er stammte von dem noch in sieben katholischen und protestantischen Linien in Baiern, Sachsen-Meiningen und Hessen-Darmstadt blühenden eingebornen fränkischen Geschlechte, welches das Erb-Untermarschallamt im Stifte hatte, ihm im 16ten Jahrhundert noch einen Bischof gab und auch Fulda den vorletzten Fürstabt gegeben hat. Lorenz war ein preiswürdiger, der Reformation wohlgeneigter Herr, ein Busenfreund eines der besten deutschen Fürsten aller Zeiten, Kurfürst Friedrich's des Weisen von Sachsen. Dieser empfahl ihm 1513, als Luther zum Augustinerconvent nach Heidelberg reiste, den jungen Reformator, der damals nach Frankreich zu ziehen im Sinne hatte. Luther fand bei Lorenz von Bibra in Würzburg die beste Aufnahme; der Bischof schrieb an den Kurfürsten zurück: „Euer Liebden wolle ja den frommen Dr. Martin nicht wegziehen lassen, es geschähe ihm Unrecht." Eine Zierde seines Hofs war der berühmte Abt Johann von Tritheim, gebürtig aus dem Dorfe Tritheim im Stifte Trier. Tritheim war einer der namhaftesten Gelehrten der Reformationszeit, Historiker und Mathematiker zu gleicher Zeit, demnächst Chiromant und Geisterbeschwörer; bekannt ist z. B., daß die Sage

geht, er habe auf inſtändiges Verlangen des Kaiſers Max ihm den Schatten ſeiner unvergeßlichen Gemahlin Marie von Burgund heraufcitirt, wobei der Kaiſer wie ein zweiter Orpheus die Bedingung, die ihm der gelehrte Abt geſtellt, den Schatten nicht anzuſprechen, gebrochen und ſo die Beſchwörung zerſtört habe. Wahrſcheinlicher als dieſe Geiſtercitation iſt die Erzählung von der Sicherheit Tritheim's, die er als Phyſiognomiker beſaß; er legte davon ein merkwürdiges Zeugniß in Beziehung auf die Perſon des berüchtigten Wilhelm von Grumbach, welcher ſpäter den Biſchof Melchior von Zobel ermordete, ab. Grumbach fungirte als Kämmerling am Hofe des Biſchofs Lorenz von Bibra und Tritheim äußerte an der biſchöflichen Tafel über Grumbach: „Dieſer junge Mann wird vielen Nutzen ſtiften, oder, wenn er ausartet, das größte Unheil.“ Auf dieſen preiswürdigen Biſchof Lorenz von Bibra folgte:

2. Conrad von Thüngen, ebenfalls von einem eingebornen fränkiſchen Geſchlechte, welches das Erb-Untertruchſeßamt im Stifte bekleidete. Er ſaß von 1519—1540 und ſtarb 1544. Dieſer Biſchof hat den Bauernſturm erlebt, der in Franken nicht minder ſchrecklich war, wie anderwärts in deutſchen Landen. Die aufgeſtandenen fränkiſchen Bauern bemächtigten ſich im Jahre 1525 der Stadt Würzburg, vermochten aber die Burg, den Marien- oder Frauenberg, nicht zu erobern; der Biſchof war ins Lager des Truchſeß von Waldburg, des Bauern-Jörg, geflohen, der nachher die ſchrecklichen Executionen verhing. Der Hofmarſchall des

Biſchofs, auch ein Herr von der fränkiſchen Ritterſchaft, Sebaſtian von Rottenhann, vertheidigte die Burg; dafür ward ihm in derſelben eine Gedenktafel mit einer lateiniſchen Inſchrift geſtiftet. Es war dieſer Rottenhann ein hervorragender Herr unter den letzten Rittern. Er war eques auratus, kaiſerlicher Rath und Doctor der Rechte, einer der gelehrten Edelleute der Reformationszeit, ein Kenner der deutſchen Alterthümer; er hat unter andern eine Ausgabe der Chronik des Rheginо von Prüm veranſtaltet, eine neue Karte von Franken entworfen; er ſtand mit allen gelehrten Leuten ſeiner Zeit in Correſpondenz. Er war auch einer der erſten deutſchen Touriſten des ſechszehnten Jahrhunderts: weſtlich iſt er bis Spanien und England, öſtlich bis Conſtantinopel und Jeruſalem gekommen.

3. Folgte wieder ein Bibra, Conrad von Bibra, der 1540—1544 ſaß. Und nun kam der Biſchof, der das Unglück hatte, unter Mörderhand zu fallen:

4. Melchior Zobel von Guttenberg. Auch er war wieder ein fränkiſcher Edelmann, von der Familie, die das Erb-Unterkämmereramt im Stifte hatte, die 1577 auch noch einen Biſchof zu Bamberg geſtellt hat und noch in drei Linien in Baiern und Oeſtreich blüht. Er regierte 14 Jahre, bis ihn der Mordſtahl des Ritters Wilhelm von Grumbach traf, im Jahre 1558, demſelben Jahre, in dem Kaiſer Carl V. zu S. Juſt im Kloſter ſtarb und Ferdinand, Kaiſer Carl's V. Bruder, die Regierung antrat. Auf dieſen Gemordeten folgte:

5. Friedrich von Wirsberg, wieder von einem

fränkiſchen Geſchlechte, welches aber ausgeſtorben iſt. Er ſaß 1558—1573, er erreichte noch das Pontificat Pius' V., der die Ketzerbulle „In coena domini“ erließ und mit dem die große jeſuitiſche Reaction gegen die Reformation eintrat, welche bewirkte, daß das Stift Würzburg, wie die Stifter in Weſtphalen und die beiden Erzſtifter Cöln und Trier, in ſtrengſter katholiſcher Haltung ſich erhielten.

6. Die Gegenreformation datirt in Würzburg ſeit den Zeiten des Mannes, der unbeſtritten einer der größten Biſchöfe von Würzburg geweſen iſt, von dem Biſchof Julius, dem eine ſehr lange 44jährige Regierung beſchieden wurde. Er war ein geborner Echter von Meſpelbronn, von einem fränkiſchen Geſchlechte, welches bereits ſeit 1665 erloſchen iſt: die Ingelheim beerbten es und führten den Namen fort; das Stammſchloß Meſpelbrunn iſt noch in der Grafen von Ingelheim Beſitze. Biſchof Julius erhielt ſein Bisthum ſehr jung 1573. Zuerſt machte er, wie Truchſeß von Cöln, Miene, vom Papſte abzufallen, nach des Truchſeß Kataſtrophe aber ſetzte er um ſo eifriger das Gegentheil ins Werk. Er vertrieb unter den friſchen Eindrücken der Cölner Kataſtrophe vier evangeliſche Rathsherren und viele evangeliſche Bürger aus der Stadt; die übrigen evangeliſchen Einwohner, welche etwa die Hälfte der Bürgerſchaft ausmachten, brachte er, mit der größten Energie das „Cogite intrare“ handhabend, in den Schooß der römiſchen Kirche wieder zurück. Der Adel des Stifts, der ebenfalls großentheils proteſtantiſch war, wie damals

faſt Alles in Deutſchland, mußte ſich fügen. Dieſer Biſchof Julius hat ſich durch eine herrliche Stiftung ein unvergängliches Andenken geſtiftet: er gründete im Jahrr 1579 das berühmte große Juliushoſpital zu Würzburg, das reichſte dieſer Gattung, das es in Deutſchland giebt. Er ſtarb erſt ein Jahr vor Ausbruch des 30jährigen Kriegs, wie geſagt, nach 44jähriger Regierung, 1573 – 1617.

Auf dieſen großen Biſchof Julius folgte nun ein Herr, welcher zuerſt die beiden großen fränkiſchen Stifter vereinigt beſaß:

7. Johann Gottfried von Aſchhauſen, 1617 bis 1622. Er ſtammte wieder aus einem eingebornen Geſchlechte, das aber ebenfalls jetzt erloſchen iſt; ſeit 1609 war er bereits Biſchof von Bamberg. Nächſt dem großen politiſchen Kurfürſten von Mainz, Lothar von Metternich, war er einer der ſtärkſten Anhänger Kaiſer Ferdinand's II. in den erſten Jahren des 30jährigen Kriegs.

8. Nach ihm folgte in Würzburg allein: Philipp Adolph von Ehrenberg, wieder ein eingeborner fränkiſcher Edelmann, ein Deſcendent einer Schweſter des großen Biſchofs Julius; er ſaß von 1623—1631. Unter dieſem Biſchof Philipp Adolph von Ehrenberg ſind in den drei Jahren 1627—29 nicht weniger als gegen 900 Perſonen als Hexen und Zauberer verbrannt oder mit dem Schwerte hingerichtet worden. Darunter befanden ſich mehrere Vornehme, 14 Dominikaner, eine Bürgermeiſtersfrau, die ſchönſte Jungfrau der Stadt, mehrere Rathsherren, ja ſogar der nächſte

Verwandte des Biſchofs und letzte Sprößling ſeines Stammes, der 14jährige ausgezeichnete Ernſt von Ehrenberg. Selbſt viele Kinder von 9—12 Jahren und ſogar noch jüngere wurden als Zauberer und Hexen exequirt, die Schulen in Würzburg wurden damals geſchloſſen. Es kam ſo weit, daß zuletzt der Biſchof ſelbſt und ſein Kanzler von den Gefolterten als Mitſchuldige angegeben wurden. Da erſt gingen dem ſtierbigotten Kirchenfürſten die Augen auf, er that nun Einhalt und ſtiftete Seelenmeſſen für die Hingemordeten bei den Auguſtinern in Würzburg.

Nach dieſem Ketzer- und Hexenrichter wurden zum zweitenmale wieder die beiden großen fränkiſchen Stifter unter Einem Herrn vereinigt. Es ſuccedirte:

9. Franz von Hatzfeld, aus dem bekannten heſſiſchen, jetzt auf Trachenberg in Schleſien poſſeſſionirten und von Preußen gefürſteten Geſchlechte. Er war der Bruder des kaiſerlichen Feldmarſchalls Melchior von Hatzfeld, eines der hervorragenden Generale, die das Haus Oeſtreich im 30jährigen Kriege hatte, der 1635 in den Reichsgrafenſtand erhoben wurde und der namentlich in den letzten Jahren dieſes ſchweren Krieges Cöln gegen die Franzoſen hielt. Der Biſchof Franz von Hatzfeld war ein hochgelehrter Herr, mußte aber von einem Prinzen eines benachbarten proteſtantiſchen Hauſes ſich gleich im erſten Jahre ſeines Regiments in Würzburg aus ſeiner Hauptſtadt vertreiben laſſen. Nach der gewonnenen Breitenfelder Schlacht 1631 wälzte ſich der Schwedenſchrecken durch die fetten fränkiſchen Stifter,

waltung verlor, weil er auf ſehr ungeſchickte Art die preußiſche Finanz- und Polizeiordnung hatte einführen wollen, die Polen kalt und zurückſtoßend behandelt und ſich filzig und dictatoriſch bezeigt hatte. Südpreußen kam darauf unter den in Schleſien dirigirenden Staatsminiſter Grafen Hoym. Dieſer nahm, ſagen die „vertrauten Briefe,“ als ein feiner Mann voll Lebensphiloſophie die Polen ganz anders wie ſein Vorgänger. Er überhäufte ſie mit Höflichkeit und beſtimmte die Steuern auf eine erträgliche Art.“ Unterminiſter und Oberpräſident der ſüdpreußiſchen Kammern zu Poſen, Petrikau und Warſchau unter von Hoym war der Staatsminiſter Heinrich Ludwig von Buchholz, ein intimer Freund der Gräfin Lichtenau, zu deren Habitués er gehörte, ehe er nach Warſchau ging. „Dieſen Mann, berichten die „vertrauten Briefe“, hatte ſchon Friedrich II. aus der Pepinière des Prinzen Heinrich (er war ſein Geheimer Cabinets-Secretair) genommen und ihn nach Warſchau geſchickt, um beſonders hier auf die Weiber zu wirken, denn er war ſchön und liebenswürdig. Er hatte lange Jahre ſeiner Beſtimmung entſprochen und zum Beſchluß ſeiner Laufbahn in dieſer Art ein junges liebenswürdiges polniſches Weibchen geheirathet. Mit dieſer kam er nach Poſen, wo es ſeine Beſtimmung war, einen kleinen Miniſterialhof zu machen, die vornehmen Polen an ſich zu ziehen und ſie zu amüſiren, nebenher aber zuweilen den Sitzungen des Kammercollegii beizuwohnen. Dieſe Rolle ſpielte er mit Anſtand und es iſt wahr, daß ſeine Feten brillant und

die Stadt Würzburg mußte ſich an Guſtav Adolf ergeben, der Biſchof Franz von Hatzfeld floh mit ſeinem Schatze nach Cöln. Dem katholiſchen Herzoge von Franken ſetzte ſich in der Perſon Bernhard's von Weimar ein proteſtantiſcher Herzog von Franken entgegen: am 28. Juli 1633 ward ihm die Huldigung zu Würzburg geleiſtet. In dieſem Jahre 1633 erhielt der Biſchof von Würzburg auch noch die Wahl zu dem Bamberger Stuhle, aber ohne vor der Hand ſich in Beſitz ſetzen zu können. Dieſen Beſitz verſchaffte erſt die große Schwedenniederlage bei Nördlingen im Jahre 1634; Biſchof Franz kehrte aus Cöln nach Franken zurück und ſtarb 1642 zu Würzburg. Während ſeiner nur 11jährigen Regierung ereignete ſich das Ausſterben einer Familie, welche der Familie Hatzfeld ſehr zu Gute gegangen iſt: es fielen nämlich die Güter des 1632 ausgeſtorbenen reichen evangeliſchen Hauſes Roſenberg in Franken dem Stifte Würzburg zu; der Biſchof überließ ſie ſeinem Bruder, dem Feldmarſchall Grafen Melchior, die Familie hat ſie bis zum Ausſterben der älteren Linie im Jahre 1794 beſeſſen: der Letzte dieſer Linie, der Sohn des erſten, von Friedrich dem Großen creirten Fürſten vermachte ſie an das Fürſtenthum Anſpach-Baireuth.

Nach Hatzfeld's Abgang ſuccedirte in Würzburg allein ein Herr der Familie, welche die berühmteſte unter allen, die in den letzten drei Jahrhunderten Biſchofsſitze beſtiegen haben, geworden iſt, die noch als eine der reichſten und mächtigſten unter den mediatiſirten

Familien in Franken, am Rhein und in Oestreich blüht und welche das Erb-Obertruchseßamt im Stifte beſaß:

10. Johann Philipp von Schönborn, 1642 bis 1673. Es war das derſelbe ſtaatskluge Herr, welcher fünf Jahre ſpäter auch Kurfürſt von Mainz ward und deſſen Qualitäten oben in der mainziſchen Hofgeſchichte näher ſpezialiſirt worden ſind. Wie am Rhein waren auch in Franken die Schönborne auf Förderung ihrer Familie bedacht: in Franken iſt unter andern die ſtiftwürzburgiſche Herrſchaft Reichelsberg an dieſe Familie gelangt. Dieſem erſten Schönborn folgten in Würzburg:

11. Hartmann von Roſenbach, von der fränkiſchen Ritterſchaft, 1673—1675.

12. Peter Philipp von Dernbach, von der heſſiſchen Ritterſchaft, 1675—1683. Er beſaß wieder beide fränkiſche Stifter zuſammen, er war ſeit 1672 bereits Biſchof von Bamberg. Er war einer der getreueſten Anhänger des Hauſes Oeſtreich, ein werther Freund des Kaiſers Leopold I. und hielt ſchon einen mächtigen Kriegsſtaat für kaiſerliches Intereſſe, ähnlich wie der Biſchof Bernhard von Galen in Münſter, der gleichzeitig mit ihm regierte, in franzöſiſchem Intereſſe. Dieſer martialiſche Herr machte kurzen Prozeß: einen ſchönen Cornet Eckard von Peckern, welcher einer ſchönen Frau von Polheim beſſer als biſchöfliche Gnaden gefiel, ließ er verhaften und verhungern. *)

*) Notiz bei Erſch und Gruber

Wie sein Vorgänger Hatzfeld war er auf Förderung seiner Familie bedacht: er ließ sie 1681 von seinem guten Freund Leopold in Wien in den Reichsgrafenstand erheben und verschaffte ihr auch das Erbmarschallamt im Herzogthume Franken. Sie starb aber bald schon nach seinem Tode aus und ihre Erben waren die Grafen Schönborn, die die Herrschaft Wiesentheid in Franken von ihr ererbten, worauf sie eine eigne Linie ihrer mächtigen Familie fundirten.

Auf diesen martialischen Dernbach folgten wieder in Würzburg allein:

13. Conrad Wilhelm von Wartenau, ich kann nicht sagen, ob von dem erloschenen schwäbischen Geschlechte, 1683 — 1684.

14. Johann Gottfried von Guttenberg, von der noch in Baiern blühenden fränkischen Familie, die das erste Erbamt im Stifte bekleidete, das Erbobermarschallamt, 1684 — 1698.

15. Johann Philipp, Freiherr von Greifenklau zu Volraths, 1699 - 1719. Ein Herr des Geschlechts, das Würzburg in den letzten Jahrhunderten zwei Bischöfe gegeben hat, des einzigen noch blühenden rheingauischen Adelsgeschlechtes, von dem noch ein letzter Descendent in dem alten Stammsitze Winkel im jetzt nassauischen Rheingau lebt. Es war dieser Greifenklau, wie es scheint, ein eben so martialischer Herr, wie seine Vorfahren, die beiden Kurfürsten von Trier und Mainz, von denen jener Franz von Sickingen auf der Ebersburg belagerte, dieser im 30jährigen

Kriege das ſchon damals aufblühende gewerbfleißige Offenbach bei Frankfurt zerſtört hatte.

An dem Hofe dieſes Greiffenklau war der während des ſpaniſchen Erbfolgekriegs mit Engländern reiſende Touriſt Blainville, ſah ihn aber nicht perſönlich. Er hörte aber, daß er für einen hitzigen, rachgierigen, unverſöhnlichen Herrn „vom ächten odio theologico“ gelte. Der Hof war ſchon ſehr zahlreich und munter, man hielt einen Oberhofmarſchall und Oberkammerherrn, einen Oberſtallmeiſter und Oberjägermeiſter, eine Menge Kammerherrn, 8 Edelknaben aus den beſten Häuſern Frankens. Der Biſchof hielt 10,000 Mann Truppen, dabei zwei Cuiraſſier- und zwei Dragonerregimenter; ſie dienten dem Kaiſer im ſpaniſchen Erbfolgekriege. Die Hofgarde beſtand aus 60 Mann zu Pferde, purpurroth gekleidet, mit ſilbernen Knöpfen und Knopflöchern und mit Carabinerriemen, ebenfalls purpurroth und mit Silberſtreifen. Was dieſe Soldateska unter den armen Bauern, die unter dem würzburgiſchen ſanften Krummſtabe wohnten, galt, davon berichtet Blainville ein ſehr einleuchtendes Exempel. Blainville fand auf ſeiner Reiſe von Würzburg nach Bamberg in einem Dorfe weder Brod, noch Wein, noch Stroh, mußte daher ſein Nachtquartier weiter ſuchen. Es war aber ſchon Nacht und ſein Fuhrmann kannte den Weg nicht. Dieſer beredete darauf Blainville und ſeine Reiſegefährten, ſich für würzburgiſche Offiziere auszugeben, um einen Bauern zum Führer in das nächſte Dorf zu finden. „Der bloße Name von Offizieren

machte, daß der Bauer baarfuß im vollen Lauf zwei gute Stunden vor uns her rannte. Mit Mühe konnten wir den guten Mann ein Trinkgeld zu nehmen bereden, welches zu fordern er sich niemals getraut hätte. Wir merkten daraus ꝛc. — die elende Dienstbarkeit von dem nützlichsten Theil der Unterthanen, ich meine die, welche Ackerbau und Viehzucht treiben und die Manufacturen verführen. Dies läßt mich mit Vergnügen auf die Glückseligkeit von Großbritannien zurückdenken, welche eine Folge seiner sanften Regierungsart ist, wo die Vornehmen, ja der König selbst die Macht nicht hat, den geringsten Unterthanen zu etwas wider seinen Willen zu nöthigen."

Auf den martialischen, mit Soldaten-Despotismus umgebenen Greiffenklau folgte wieder ein zweiter Schönborn:

16. Philipp Franz, Graf von Schönborn, 1719—1721, ein Großneffe jenes staatsklugen Kurfürsten von Mainz und Bischofs von Würzburg, Johann Philipp. Dieser Johann Philipp Franz ist der Erbauer des prächtigen Schlosses zu Würzburg, das er nach dem Muster von Versailles erbauen und von dem Venetianer Tiepolo mit Fresken ausmalen ließ. Dieses würzburger Bischofsschloß war so prächtig, daß sich seines kein König hätte schämen dürfen, auch nannte es Joseph II. nur „das schönste Pfarrhaus in Deutschland". Auch der zweite Schönborn hielt eine überaus glänzende Hofhaltung in Würzburg und war auch ganz überaus eifersüchtig auf Erhaltung

seines fürstbischöflichen Hof-Splendeurs bedacht. Seinen Lehnleuten zum Beispiel, den Harzgrafen zu Stolberg-Wernigerode, ließ er 1721 durch seine Lehnscurie untersagen, mit sechs Pferden zu fahren, was doch im wilden Harzgebirge seine große Schwierigkeiten hatte und so zu sagen ein kleines Kunststück war. Es erwuchs darauf einer der unsterblichen Reichshofrathsprozesse, da der fromme Stifter der Harzgrafenlinie, der Bibelnsammler Christian Ernst, sich nicht dabei beruhigen wollte, das Recht, mit Sechsen zu fahren, aufzugeben. Es war schon eine weite Kluft entstanden in der Zeit dieses zweiten Schönborn, des Erbauers des „schönsten Pfarrhauses in Deutschland", von der alten Zeit, wo der einige Meister gesagt hatte: „So Jemand unter Euch sich dünket der Vornehmste zu sein, der sei Euer Diener." Der Erbauer des würzburger Schlosses beschloß sein Leben schon mit 51 Jahren, 1724.

Bis auf diesen Fürstbischof war das Domcapitel und die von demselben unterstützte Ritterschaft zu solcher Macht gediehen, daß sie eine compacte Opposition gegen die landesherrliche Gewalt bildete. So martialisch das Regiment von den Fürstbischöfen gegen die armen Unterthanen geführt wurde, so lax und nachgiebig war es gegen die Adelsgenossen. Dieser zweite Schönborn brachte aber eine Wandlung zu Stande. Um dem mächtigen Adelsbunde einen Fürstenbund entgegenzustellen, ging er ein förmliches Bündniß ein mit Kursachsen, dem Herzog von Sachsen-Gotha, den Landgrafen von Hessen und den Markgrafen von Brandenburg und Baden. Um die übermäßige

Vergrößerung sowohl des Adels als der Stifte und Klöster zu verhindern, mußte er sogar 1722 ein Verbot erlassen, daß der Adel ohne seine besondere Erlaubniß nicht bürgerliche Güter kaufen dürfe.

17. Es folgte diesem gestrengen, energischen Schönborn: Christoph Franz, Freiherr von Hutten, von der durch Ulrich von Hutten illustrirten rheinländischen Familie, die noch als „Hutten von Stolzenfels" in Baiern blüht, 1724—1729. Der bekannte Touriſt Pöllnitz fand zu seiner Zeit den am würzburger Hofe von Alters her festgewurzelten Zechgebrauch im colossalsten Style, von welchem Style oben am Schluß der Vorrede eine Stelle aus des Touristen Memoiren wörtlich citirt worden ist, auf die ich verweise; sie ist characteristisch „hochwürdig". Pöllnitz mußte sich alle Tage zweimal mit den Herren des geistlichen Hofes bis zur Betäubung betrinken; der Hofmarschall von Bechtoldsheim und besonders der Oberstallmeister von Zobel gehörten zu den stärksten Zechern des Jahrhunderts.

Nach Hutten succedirte wieder ein dritter Schönborn, der Bruder des Erbauers des würzburger Schlosses:

18. Friedrich Carl, Graf von Schönborn, 1729—1746. Er war seit 1701 der erste Graf seines Geschlechts, seit 1705 Reichsvicekanzler in Wien gewesen und ein ungemein leutseliger, gravitätisch-phlegmatischer Herr, wie dieses sowohl der berühmte Johann Jacob Moser, dessen Gönner er in Wien ward, als die berühmte Touristin Lady Montague, die 1716

in seinem Landhause bei Wien speiste, bezeugen. Er war 1729, in dem Jahr seiner Erhebung zum würzburger Stuhle, bereits Bischof von Bamberg geworden, indem er dem Oheim Lothar Franz, der Kurfürst von Mainz und Bischof von Bamberg war, folgte. Ein dritter Schönborn, Bruder Friedrich Carl's, Franz Georg, war damals gleichzeitig Kurfürst von Trier und Bischof von Worms, und ein vierter, Damian Hugo Philipp, Cardinalbischof von Speyer und Constanz. Bischof Friedrich Carl von Würzburg und Bamberg überragte an Glanz und Pracht alle geistlichen Fürsten Deutschlands; er machte eins der größten Häuser schon in Wien. Von seinem großen Vorfahren in Mainz aber, der im Interesse Frankreichs den Rheinbund des 17ten Jahrhunderts geschlossen hatte, unterschied er sich sowohl dadurch, daß er stark anti-französisch, als auch dadurch, daß er gar nicht so tolerant war. Er war die Seele der großen katholischen Propaganda, der Anstrengungen, die im 18ten Jahrhundert noch einmal die katholische Kirche versuchte, um ganz im Stillen, nach und nach Deutschland wieder katholisch zu machen. Er hatte seine Hand in den Religionsbedrückungen in der Pfalz, in Hohenlohe, in Salzburg; er bot auch dem katholischen Herzog Carl Alexander von Würtemberg seine Hülfe an, sein Land katholisch wieder zu machen.

Man nannte diesen dritten Würzburger und Bamberger Bischof Friedrich Carl von Schönborn nur den deutschen Fleury. Er that besonders viel für die

Universität Würzburg, wo er einen eignen Lehrstuhl gründete für deutsches Staatsrecht, Natur- und Völkerrecht, den 1731 Ickstadt erhielt und neun Jahre bekleidete, der nachherige Gouverneur des letzten Kurfürsten von Baiern Maximilian Joseph.

Nach dem Tode Friedrich Carl's von Schönborn wurden die Stühle Würzburg und Bamberg wieder eine Zeit lang getrennt. Es folgten in Würzburg zwei Rheinländer:

19. Anselm Franz, Graf Ingelheim, 1746 bis 1749. Ein Herr des noch in Baiern und Oestreich blühenden, in der Pfalz und in Franken reich begüterten Geschlechts, das Ende des 17ten Jahrhunderts bereits einen Kurfürsten von Mainz gestellt hatte, ein Herr, der noch eine Hexe prozessiren ließ, Maria Renata Singerin, die in Unterzell am Main, einem Prämonstratenserinnen-Kloster, zwei Stunden von Würzburg, lebte und 1749 verbrannt wurde. Diesem Hexenrichter folgte ein zweiter Greiffenklau:

20. Carl Philipp, Freiherr von Greiffenklau zu Volraths, 1749—1754.

21. Beide Bisthümer vereinigt regierte sodann wieder: Adam Friedrich, Graf von Seinsheim, aus Baiern, 1754—1779, von dem Geschlechte, das das Erboberkämmereramt im Stifte hatte. Er war der Bruder des Münchner Oberhofmeisters und Premiers Joseph Franz und ein ächter bairischer Grand Seigneur, ein prächtiger, Bauten, Jagden, Opern, Komödien und das Vergnügen liebender und nebenbei auch die Wissenschaften patronisirender Herr: er ließ den

berühmten Carl Caspar Siebold, der nachher als Professor der Anatomie und Vorstand des Juliushospitals sich einen großen Namen machte und vom Kaiser geadelt ward, auf öffentliche Kosten nach Holland, Frankreich und England reisen; dieser Siebold war der Ahnherr der berühmten würzburgischen Operateurfamilie, er hatte vier Söhne, die in demselben Fache ausgezeichnet waren.

Unter Seinsheim bestand der Hofstaat 1767 aus 4 Oberchargen:

1) Obristhofmeister war: der Geh. Rath Freiherr von Greiffenklau.

2) Oberstallmeister: der Geh. Rath Freiherr von Welden.

3) Hofmarschall: ein Freiherr von Augest und

4) Oberjägermeister: der Geh. Rath Freiherr von Pöllnitz.

Dazu kam eine Wolke von Kammerherren: noch im Jahre 1789 gab es 33 Kammerherren und 8 Hofcavaliere.

Der Erbhofämter waren 4:

1) Erb-Obermarschälle waren die Freiherren von Guttenberg, früher die Grafen Dernbach, noch früher die Grafen von Henneberg.

2) Erb-Oberkämmerer: die Grafen Seinsheim.

3) Erb-Oberschenken: die Grafen Castell und

4) Erb-Obertruchsesse: die Grafen Nostitz wegen der Grafschaft Rieneck.

Ihre Unterbeamten waren:

1) als Marschälle: die von Bibra.

geſchmackvoll waren. Aber ſeine Nerven waren ſo abgeſtumpft, daß er zu allen Zeiten des Tags ſich nicht des Schlafs enthalten konnte. Beim Eſſen, in den Seſſionen des Kammercollegii, kurz bei allen Gelegenheiten überfiel ihn dieſer Schlaf.“ Buchholz zerfiel mit Hoym, die Buchholziſche Partei denunzirte dieſen und beinahe hätte Friedrich Wilhelm III. Hoym entfernt, wenn nicht ſeine erſte Erſcheinung bei dem neuen Hofe, wo er alles durch ſeinen Esprit de conduite für ſich einzunehmen wußte, einen guten Eindruck auf die Königin Luiſe gemacht hätte, wodurch Hoym alle ſeine zahlreichen Feinde demüthigte, die ſchon über ſeinen Fall gejubelt hatten. Er gab nur Südpreußen ab, das nun Buchholz allein dirigirte, unter dem Departementsminiſter von Voß in Berlin. Buchholz ſtarb ohne männliche Erben 1811, zuletzt noch 1809 zum Geſandten in Dresden unter Friedrich Wilhelm III. ernannt. Seine einzige Tochter heirathete einen Bronikowski. Buchholz war wahrſcheinlich ein Sohn des Treſoriers Friedrich's des Großen und ward 1781 als Reſident in Warſchau von ihm gebraucht.

5. Schleſien ſtand unter dem dirigirenden „Staatsminiſter, Vicekönig, Gott der Provinz“ Grafen Hoym in Breslau. Präſidenten der beiden Kriegs- und Domainenkammern zu Breslau und Glogau waren von Bismark und von Maſſow. Chefpräſidenten der drei Oberamtsregierungen zu Breslau, Brieg und Glogau waren der Freiherr v. Seydlitz, von Windheim und Carl Ludwig von Cocceji, ehemaliger Gemahl

2) als Kämmerer: die Zobel von Gibelſtadt.

3) als Schenken: die Freiherren von Heßberg und

4) als Truchſeſſe und Erbküchenmeiſter: die von Thüngen.

Oberjägermeiſter des Stifts Würzburg waren ſeit dem Jahre 1406, wo ſie das Amt von den Herren von Truhendingen erkauften, die Herren von Seinsheim. *)

Die geiſtliche Regierung in Würzburg bildete das Vicariat.

Die weltliche Regierung bildeten:

1) Die Geheime Kanzlei.

2) Der Geheime Rath.

3) Die Regierung mit zwei Präſidenten, den Geh. Räthen Baron Sickingen und von Erthal, dem Hofkanzler Seibolt, 14 adeligen Geheimen Hof- und Regierungsräthen, 7 adeligen Geheimen Räthen, 8 gelehrten Geheimen Räthen, 23 adeligen und 17 gelehrten Räthen, im Ganzen nicht weniger als 72 Perſonen. Dieſe Regierung beſtand aus 4 Aemtern:

1) Dem Gebrechen-Amt.
2) Dem Raths-Amt.
3) Dem Lehn-Amt.
4) Dem Maleſiz-Amt.

4) Das Conſiſtorium.

---

*) S. Diplom Kaiſer Sigismund's für den erſten Freiherrn von Schwarzenberg aus dem Stamme Seinsheim vom Jahre 1420.

5) Die Hofkammer.
6) Das Hofgericht.
7) Das kaiserliche Landgericht des Herzogthums Franken.
8) Das Polizeigericht des Ober-Raths und
9) Der Hofkriegsrath.

Den Stab der Armee bildete der Commandant von Würzburg und Generalfeldzeugmeister Freiherr von Hutten, ein Generalfeldmarschall-Lieutenant, 4 Generalfeldwachtmeister und ein General-Adjutant. Die Armee hatte im siebenjährigen Kriege gegen den Erzketzer gedient, wie andere Oestreich getreuen Reichsfürsten hatte der Fürstbischof sein Reichscontingent gestellt, deshalb aber freilich vor den Preußen aus seinen Stiftslanden flüchtig werden müssen. Die Truppen lagen nach dem Frieden meist in der Caserne vor Würzburg. Sie bestanden aus vier Infanterie-Regimentern, einem Regiment Leibgarde-Trabanten zu Pferde, einem Husarencorps, dem Kreiscontingent Dragoner und Cuirassiere und 1000 Mann Landmiliz.

Graf Adam Friedrich von Seinsheim starb trotz seines prächtigen Hofhalts sehr reich: ich komme auf ihn beim Bisthum Bamberg zurück.

22. Auf die prächtige und geräuschvolle Regierung Graf Seinsheim's folgte eine sehr stille: es succedirte in beiden Bisthümern Würzburg und Bamberg: Franz Ludwig, Freiherr von Erthal, geboren 1730, der 1795 mit Tode abging, nachdem er die französische Revolution erlebt hatte. Dieser Bischof Ludwig war der Bruder des vorletzten Kurfürsten

von Mainz und im wohlthuenden Gegensatz zu seinem üppigen Bruder ein sehr weiser, gütiger und gottseliger Herr.

Ein Touriſt, deſſen Reiſebericht Bernouilli in seiner Reiſe-Sammlung mittheilt, sah die Feier des Festes des h. Kilian's, des Schutzpatrons des Landes, am 8. Juli 1779, die erste unter der Regierung Erthal's. „Um 10 Uhr erhob sich der Biſchof mit seinem Hofstaate in einem glänzenden Zuge vom Schloß in die Cathedralkirche. Er bestand aus acht sechsspännigen Staatswagen, die von der Leibgarde und einer Menge prächtig gekleideter Lakaien, Heyducken und Schweizer mit Hellebarden begleitet wurden. Zu beiden Seiten parabirte die Besatzung. Der Zug ging unter Abfeuerung des Geschützes, dem Läuten der Glocken, dem Schalle der Musik langsam feierlich und als er sich der herrlich geschmückten und mit unzähligen Kerzen erleuchteten Kirche näherte, drängte sich das Volk haufenweise in dieselbe. Der Biſchof stieg am großen Kirchthore aus, empfing das Weihwasser und ging unter Trompeten- und Paukenschall durch die Kirche zum Hochaltar. Hier hielt er das Hochamt mit allem nur möglichen Gepränge und Ceremoniel. Eine Menge von Gehülfen waren um ihn herum und während der Messe hielt der Hofmarschall am Fuße des Altars einen bloßen Degen mit gehobener Spitze, so lange bis die Einsegnung anging, ein Vorzug, deſſen sich sonst kein geiſtlicher Fürst in Deutschland rühmen kann. Ein Protestant hat hier nicht nöthig, das Ceremoniel der Katholiken zum Schein mitzumachen, um vor Beleidigungen gesichert zu sein.

Ich ſtand ganz allein am Hochaltare, da Alles um mich herum kniete und Niemand ſchien es zu bemerken. Die fürſtliche Kapelle zeigte ſich bei dieſer Gelegenheit in ihrer ganzen Stärke. Es war eine bezaubernde, herzdurchdringende Muſik und eine Gleichheit im Ausdruck, eine Zuſammenſtimmung des Ganzen, ein Verhältniß der Inſtrumente unter einander, als man ſelten finden wird. Auch einige Singſtimmen waren vortrefflich, man bediente ſich nicht der Caſtraten, ſondern weiblicher Stimmen, die Chöre waren ſtark und volltönend. Nach geendigter Meſſe ging der Zug in eben der Ordnung wieder nach dem Schloß zurück, und ich muß geſtehen, daß das Feierliche der Handlung und die enthuſiaſtiſche, doch ſelten in Carricatur ausartende Andacht dieſer guten Katholiken einen tiefen Eindruck auf mich machten. Der Biſchof hat eine von den glücklichen Phyſiognomien, die jedermann für ſich einnehmen. Er iſt anſehnlich von Statur und der biſchöfliche Ornat kleidet ihn vortrefflich; Hoheit mit Menſchenliebe verbunden leuchten aus ſeinen Augen und alle ſeine Geſichtszüge verrathen Güte des Herzens. Er verrichtete dieſe feierliche Handlung mit einer Inbrunſt und Andacht, die man ſelbſt geſehen haben muß, um ſich davon einen Begriff zu machen."

Ganz eben ſo äußert ſich über dieſen Herrn, den letzten Muſter-Kirchenfürſten des deutſchen Reiches, der Hamburger Touriſt Ludwig von Heß in ſeinen Durchflügen durch Deutſchland, der Würzburg aber zehn Jahre ſpäter ſah, als der Touriſt bei Bernoulli.

„Ich habe ihn beten sehen, mit einer Inbrunst, die auf den Flügeln einer grenzenlosen Einbildungskraft getragen schien. Er kniete öffentlich mitten in der Gemeinde und sein ganzes Wesen war, von dieser abgesondert, blos im Anschauen des Unendlichen verloren. Seine bleichen Hände hob er mit einer Bewegung gen Himmel, als ob er von der großen Fülle seiner Gnade etwas für sich einfalten wollte. Sein Auge flog über die Schranken des Irdischen und schien durch den Vorhang gedrungen, der uns Sterbliche vom Unendlichen trennt, in vollem Vertrauen am Blicke des Ewigen zu hangen. Bei aller dieser ganz in sich versunkenen Andacht mischte sich in seine kunstlosen Geberdungen nichts, was eine kriechende falsche Demuth, eine winselnde Reue oder eine erheuchelte Selbstverachtung verrathen hätte. Es war durchaus das Benehmen eines Menschen, der im Vertrauen auf seine eigene Achtung vor seinen Schöpfer tritt, dem er das in seiner Erschaffung erhaltene kleine Seelen-Vermögen, durch thätig geübte Kräfte erhöht, als Tausch für eine bessere Ewigkeit darbietet."

„An hohen Festtagen predigt er selbst. Seine Reden sind kurz und was er vorträgt ist reine einfache Sittenlehre. In einer am Ostertage gehaltenen Predigt hieß es: „Der Stolze, der die Vorrechte seiner Geburt aus sechszehn Ahnen behauptet, oder auf seine Gelehrsamkeit einbilderisch große Titel besitzt und Andere gering schätzt, gehe in sich, damit er der Stolze nicht ist." — Am Ende seiner Predigt hieß es: „Aber da ich für Andere

bete, laß mich selbst erst den Weg der Tugend betreten, damit ich, da ich wider Aergerniß predige, nicht selbst Aergerniß gebe; damit, wenn ich gegen die Sünde rede, ich ihnen nicht selbst ein Stein des Anstoßes sei. Der Du Dein Volk öfters mit übeln Regenten heimsuchst und gestraft hast, mache, daß ich mein Vorsteher-Amt nicht unwürdig verwalte, daß es mir nicht zur Verwerfung diene; leite Deinen Diener auf den Pfad der Wahrheit und Gerechtigkeit, entzünde in meinem Herzen den Diensteifer zu Deinem Heiligthume, laß mich selbst das gute Beispiel geben, das ich von Andern verlange, erneuere den ächten Geist in meinem Innern, damit ich wahrhaftig auferstehe."

„Seine Gesundheit war vor einigen Jahren äußerst schwankend. Er litt an hypochondrischen Zufällen, die dem thätigen Mann in der Verfolgung seiner wohlwollenden Vorsätze oft sehr hinderlich waren. Seine Kränklichkeit vermehrte sein Mißtrauen zu seinen eigenen Kräften, sie brachte ihn einer völligen Selbstverleugnung nahe. In einer bei der Einweihung des neuen Krankenhauses gehaltenen Rede drückte er sich folgendermaßen über sich selbst aus: „Von der ersten Stunde an, wo ich zur Regierung gekommen, hegte ich den Grundsatz, der Fürst sei für das Volk da und nicht das Volk für den Fürsten. Bei dem Antritte meiner Regierung habe ich mir daher ein System gemacht, solche Einrichtungen und Anstalten zu treffen, die das Wohl meiner Unterthanen befördern möchten. Ich muß hier das öffentliche Geständniß ablegen, daß ich nur wenige meiner Pläne bis dahin ausgeführt habe. Meine

oft sehr schwankende Gesundheit, gewisse Aengstlichkeiten, die von meinem physischen Zustande herrühren, die meine guten Entschlüsse öfters vereiteln, haben mich gehindert, viele zum Wohl meiner Unterthanen entworfene Pläne auszuführen. Fristet Gott mir aber meine Tage noch länger und befestigt meine Gesundheit, so hoffe ich das zu Stande zu bringen, wovon ich überzeugt bin, daß es das Wohl meiner Unterthanen befördern wird."

„Er hat redlich Wort gehalten und mit unermüdeter Anstrengung und Aushaltsamkeit für die bessere Bildung des Klerus, das Schulwesen, die Gesetzgebung, die Justizpflege, das Armenwesen, die Landesindustrie, Sanität, Polizei und den Handel gesorgt."

„Die Zeit, welche diesem seltenen Fürsten von der Ausübung seiner Regentenpflichten übrig bleibt, widmet er den Wissenschaften und dem Gebet. Er liest viel, vorzüglich Alles, was im Staats-, Cameral-, Oeconomie-, Polizei- und Industriesache geschrieben wird. Zu den lauten Freuden des Lebens, zu Hofpartieen, zu gesellschaftlichen Lustereien giebt er sich nie her."

Dieser fromme Bischof Erthal trieb es mit der Frömmigkeit sehr weit. „An seinem Hofe," berichtet der gut katholische, aber zuweilen recht faunische Rheinische Antiquarius, „führte er die strengste Decenz ein; er schrieb genau den Damen vor, wie sie sich niederlassen, welche Stellung sie auf dem eingenommenen Stuhle zu bewahren hatten. Da galt kein Ansehn der Person oder der Jahre; Prinzessinnen sogar sind vom Hofmarschall öffentlich und herb gemahnt worden um der Beine geringste Abweichung von dem gesetzlichen

Meridian. Die frommen Anordnungen krönte Erthal mit Einführung der Keuschheits-Commissionen nach Maria Theresia's Beispiel: ein Jude von Geburt ward Keuschheitsdirector, der mit unerbittlicher Strenge verfuhr, bis er selbst durch Verführung fiel, nachdem er lange allen Schlingen widerstanden hatte. In einer Sylvesternacht ward das große Ereigniß mit Jubelruf: „Der Jud' is nit keusch und rein!" von einer Cavalcade durchs Land ausgekündigt. Der Bischof lenkte darauf doch ein, der Hof hatte sich bereits entvölkert, die Kammerherren hatten schon ihre Entlassung eingegeben, um an Höfen ohne Keuschheits-Commissionen zu dienen. Selbst Gelehrter, schätzte Erthal die Gelehrten und liebte die Universität. Früher war er kaiserlicher Commissar beim Reichstag zu Regensburg gewesen und darum war er in den Welthändeln wohl erfahren. Hierin war er aber nicht immer glücklich, wie dies sich z. B. bei der sog. Wertheimer Wallfahrt zeigte, als er 1781 dem katholischen Fürsten von Löwenstein ein Hülfscorps von 600 Mann lieh, um die Stadt Wertheim, die dieser katholische Fürst mit seinen evangelischen Vettern gemeinschaftlich besaß und worin von Alters der protestantische Religion eingeführt war, katholisch zu machen. Die bischöfliche Absicht ward durch den Muth der Wertheimer Bürger vereitelt. 1783, 17ten August, schrieb Carl August von Weimar, der einer Straßenangelegenheit halber einen Besuch in Würzburg abstattete, an Knebel: „Die Bekanntschaft des Fürsten ist mir viel werth; ich zweifle, daß ein tugendhafterer Mann wie er, ich will den Fürsten von Dessau aus-

nehmen, irgendwo einen Thron besitzt; gewiß hat keiner mehr Eifer und brennende Leidenschaft für's Gute und für's Wohlthun, als der Fürst von Würzburg. Er beweist, dünkt mir, aber auch, daß nicht alle Journalisten-Maximen von Staatskunst wahr sind, denn thät's die Tugend allein, so wäre gewiß kein Land besser geführt, wie die fränkischen Bisthümer; es ist dies aber hier wirklich nicht der Fall, denn nirgends gehen die Geschäfte, das Recht, die Thätigkeit langsamer und versäumender, als hier, unter der zaudernden, immer zweifelhaften, mit dem Vergrößerungsglas der Billigkeit suchenden Tugend."

Auch der reisende Franzos besuchte Würzburg unter dem Kurfürst Ludwig von Erthal und giebt ein kleines Culturbild des Stifts. Er berichtet über die Physiognomie und Atmosphäre der Stadt und des Landes also:

„Würzburg ist im Ganzen eine sehr schöne Stadt, in einem reizenden, weinreichen und vom Main bewässerten Thale. Der fürstliche Palast ist eines der schönsten und prächtigsten Gebäude, die ich in Deutschland gesehen. Unter den Einwohnern, deren 16,000 sein sollen, herrscht eine Munterkeit, ein Hang zum sinnlichen Vergnügen und besonders unter beiden Geschlechtern eine gegenseitige Geselligkeit, die man in keiner protestantischen Stadt Deutschlands von gleicher Größe findet und welche dem Reiz und dem Reichthum der Landschaft mehr entsprechen."

„Auffallend war mir hier die Aufklärung und tolerante Gesinnung der Geistlichkeit, die wirklich die bairische

und östreichische beschämt ꝛc. Der jetzige Fürst ist ein sehr aufgeklärter, mit Staatsgeschäften und der Welt überhaupt sehr bekannter Mann. Er ist einer von den wenigen Bischöfen Deutschlands, die ihre Würde und ihr Glück **blos ihren Verdiensten** zu danken haben. Er zeichnete sich als kaiserlicher Commissair beim Reichstage zu Regensburg durch seine Verdienste so sehr aus, daß ihn der kaiserliche Hof *) bei Erledigung des bischöflichen Stuhls in Vorschlag brachte."

„Würzburg wäre allein eins der ansehnlichsten Bisthümer Deutschlands. Nun besitzt aber der Fürst auch noch das Bisthum Bamberg, welches auch eine der fettesten Pfründen des deutschen Reiches ist. Beide Länder gehören unter die besten in Deutschland. Sie haben alle Bedürfnisse des Lebens im Ueberfluß und Würzburg gewinnt viel durch seine Weine, die bis nach Schweden verführt werden. Der Ackerbau scheint in diesem Lande sehr gut bestellt zu sein; allein in Rücksicht auf die bürgerliche Industrie ist es noch weit hinter Norddeutschland zurück und sogar hinter dem angrenzenden Fuldaischen, welches Land wenigstens eine unbeschreibliche Menge der schönsten und feinsten Damastleinwand verfertigt und damit, sowie auch mit grober Leinwand einen sehr ausgebreiteten Handel treibt, dahingegen Würzburg keine Art von einem ähnlichen bürgerlichen Gewerbe hat. Da die fuldaischen Bauern sich im Winter mit Spinnen und Weben beschäftigen, so stehen

*) Joseph II.

der Barberini, Sohn des Großkanzlers, der als Jubilar und der Letzte ſeines berühmten Geſchlechts 1808 ſtarb. Seine beiden Brüder — Johann Friedrich Heinrich, Oberſt und Generaladjutant des großen Königs und Carl Friedrich Ernſt, polniſcher General, ſtarben vor ihm — die beiden Schweſtern Sophie Suſanne Charlotte und Amalie waren mit dem General Platen und dem Baron Bernezobre vermählt.

6. Unter einer ganz abgeſonderten Verwaltung ſtanden noch, wie Schleſien und Preußen, die Fürſtenthümer Anſpach und Bayreuth. Statthalter derſelben war Prinz Ludwig von Würtemberg, und dirigirender Miniſter Freiherr von Hardenberg, der nachherige Staatskanzler. In beiden Fürſtenthümern beſtanden Regierungen unter den Präſidenten von Röder und Freiherr von Völderndorf, (einem langen ſchwarzen hagern Mann, ins Arbeiten gleichſam romantiſch verliebt, wie ihn Lang beſchreibt), und Kriegs- und Domainenkammern unter dem Präſidenten Caſpar Friedrich von Schuckmann, einem ſehr energiſchen Manne, dem ſpäteren Miniſter des Innern.

7. Eben ſo hatte auch das Fürſtenthum Neufchatel ſeine ganz abgeſonderte Verwaltung unter dem Gouverneur Staatsrath von Beville.

8. Endlich ward das Stift Quedlinburg vom Stiftshauptmann Geheimen Rath von Arnſtedt verwaltet.

sie überhaupt genommen in ihrem rauhen Lande besser, als die würzburgischen Bauern in ihren paradiesischen Gegenden. Der hiesige Fürst hat eine beträchtliche Spiegel- und Porzellanfabrik, welches die einzigen ansehnlichen Manufacturen des Landes sind. Der jetzige Bischof giebt sich viel Mühe, seine Unterthanen zum Kunstfleiß anzumuntern."

„Des vortrefflichen Bodens ungeachtet sind die Einwohner der Bisthümer Würzburg und Bamberg im Ganzen genommen doch sehr arm. Der Feldbau wird gar nicht vernachläßigt, allein es fehlt dem Landvolk an Sparsamkeit, und dann kann der Ackerbau in so volkreichen Ländern auch nicht alle Hände hinlänglich beschäftigen. Die Erziehung und die Gewohnheit sind die Haupturſache, daß man in diesen Ländern, wo die Natur sich so freigebig gegen die Menschen zeigte, so viele Bettler sieht. Ein Theil der Liederlichkeit des katholischen Publikums in Deutschland ist sogar eine Folge allgemein angenommener Grundsätze seiner Lehrer. Die übertriebenen Begriffe von Freigebigkeit und Verachtung zeitlicher Dinge sind die Ursache, daß die katholischen Deutschen überhaupt genommen gutherziger sind, als die protestantischen. Aus eben der Ursache findet man auch in den katholischen Städten Deutschlands unendlich mehr Stiftungen, als in den protestantischen, obgleich jene unendlich ärmer sind, als diese. Das Juliushospital zu Würzburg übertrifft an Reichthum vielleicht alle Stiftungen von der Art in den preußischen Ländern zusammen ge-

nommen. Allein diese Stiftungen sind eine neue Nahrung der Liederlichkeit."

„Die Bettelmönche finden ihre Rechnung bei diesen Lehren von Freigebigkeit und Verachtung der Güter dieser Erde, die sie doch selbst so sorgfältig sammeln. Sie sind auch die Hauptvertheidiger derselben; denn die im Ganzen wirklich unbedeutenden Seelmessen abgerechnet, sind die katholischen Weltpriester von der Freigebigkeit des Publikums ganz unabhängig."

„Die Pfründen der Domherren von Würzburg und Bamberg gehören unter die besten von Deutschland. In guten Jahren trägt eine 3500 und mehrere Gulden ein. Man findet aber schwerlich einen Domherrn, der nur Eine Pfründe hätte, Manche haben vier bis fünf Pfründen in eben so vielen Stiftern und kommen jährlich auf ihre 8, 10 bis 12,000 Gulden zu stehen. Die Prälaten dieser hohen Stifter ziehen wohl jährlich 20 bis 30,000 Gulden."

„Man versicherte mich, daß jeder Domherr von Würzburg, wenn er in das Capitel eintritt, von allen seinen Collegen einen Ruthenschlag aushalten müsse. Diese seltsame Inaugurationsart soll verhindern, daß keine Prinzen in das Capitel aufgenommen zu werden verlangen, um diese feierliche Erniedrigung zu vermeiden."

Nach Erthal's Tode bekam jedes der beiden großen fränkischen Bisthümer wieder einen eigenen Herrn. Der letzte Bischof von Würzburg war:

23. Georg Carl Franz Ignazius, Freiherr von Fechenbach, zu Lauterbach, von der fränkischen

Ritterschaft, 1795 — 1803. Es war das der in der mainzer Hofgeschichte vorgekommene „kleene Fechenbach", wie ihn der Minister Stein prädizirt hatte, der Domdechant von Mainz zur stürmischen Zeit der Uebergabe der Stadt an die Franzosen. Im Jahre 1800 ward er auch noch Coadjutor in Bamberg, wo er nicht zur Succession kam. Im Reichsdeputationshauptschluß von 1803 ward er mit 60,000 Gulden jährlich pensionirt und starb in Bamberg 1808. Die Familie hat in Baiern ein Asyl gefunden: es lebt noch ein Reichsfreiherr Fechenbach, Herr zu Lauterbach, Sommerau, Roshof und Eulsbach, als bairischer Kämmerer und Doctor der Rechte.

Im Reichsdeputationshauptschluß fiel das Stift Würzburg an Baiern, das es aber nur zwei Jahre behielt; schon 1805 kam es an den ehemaligen Großherzog von Toscana, Erzherzog Ferdinand von Oestreich, Bruder Kaiser Franz II., als Großherzog von Würzburg. Erst nach dem Weltfrieden kam es wieder an Baiern zurück. Gegenwärtig ist Würzburg eines der acht Bisthümer Baierns; der geistliche Regierer ist seit 1840 Georg Anton von Stahl.

Eins der reichsten Klöster gehörte zum Bisthum Würzburg, jetzt zu Baiern, nämlich das Cisterzienser-Kloster Ebrach im Steigerwalde, auf der Straße nach Bamberg, wo die Herzen der Fürstbischöfe von Würzburg beigesetzt wurden, die der älteste Hofdiener mit vier Pferden und Wagen überbrachte, die dem Kloster verblieben, wie auch der alte Diener. Der gelehrte Abt Söttner hatte vergebens versucht, im Jahre 1738 in einer eigenen Abhandlung die Reichsunmittelbarkeit zu beweisen; der damalige energische Fürstbischof von Würzburg, Friedrich Carl von Schönborn, ließ das Buch unter Trommelschlag verbieten und öffentlich zerreißen; es erschien zwar noch in zwei anderweiten Auflagen, eine war sogar in Rom gedruckt, nichtsdestoweniger behauptete Würzburg seine Oberherrlichkeit. Von diesem reichen Kloster berichtet der englische Tourist Blainville, der es im Jahre 1705 sah: „Während des 30jährigen Krieges wurde diese Abtei gänzlich zu Grunde gerichtet. Allein nach dem Frieden entstand eine Theurung von Getreide und Wein, wovon aber im Kloster Ebrach ein großer Ueberfluß war, weil es seit drei Jahren sehr reiche Ernten gehabt und alles aufgeschüttet hatte. Die Mönche öffneten ihre Vorrathshäuser nicht eher, bis die Lebensmittel in sehr hohem Preise standen, dann schlugen sie los, rissen ihre alte verwüstete Abtei von Grund aus nieder und erbaueten das jetzige herrliche Gebäude von

gehauenen Steinen, mit einer prächtigen Kirche, Korn- und Vorrathshäusern, Weinkeltern, Brauhäusern, Ställen und andern Bequemlichkeiten, so daß die Abtei von weitem aussieht, wie eine kleine Stadt." In den 80er Jahren sah Ebrach der reisende Franzose Riebeck: „Wir statteten den Herren Prälaten zu Ebrach einen Besuch ab und ich konnte die Anmuth dieses Klosters nicht genug bewundern. Diese Herren Mönche, denn in jedem Betracht sind sie Herren, haben ihre schöne Jagd, prächtig meublirte Zimmer, einen Billardsaal, ein halbes Dutzend sehr schöne Sängerinnen und einen ungeheuren Weinkeller, vor dessen wohlrangirten Batterieen ich ordentlich erschrak. Einer, der es mir mochte angesehen haben, daß mich die unzähligen Fässer stutzen machten, erklärte mir, daß sie es ohne die wohlthätige Ausdünstung derselben in dem feuchten Thale, worin das Kloster liegt, nicht würden aushalten können." Noch später, kurz vor der Säcularisation, sah dieses stattliche Kloster der Tourist Weber und berichtet davon in seinen Briefen eines reisenden Deutschen: „Neben den kalten Herzen der Fürstbischöfe von Würzburg ruhen hier viele Todte aus erlauchten Häusern und auch ein Conrad von Teufel neben seiner Mutter Mathilde, daher es zu den ständigen Klosterspäßen gehörte, den Fremden das Grab zu zeigen mit den Worten: „Hier ruht auch der Teufel und seine Mutter." Indessen gab es hier sehr gebildete Mönche, die mit der Zeit möglichst fortgeschritten waren, wie auch schon ihre Bibliothek bewies, wo man Kant, andere neuere Philosophen und unsere besten Schön-

geister fand, und nicht zur Parade, denn sie sahen schon ziemlich beschmutzt aus. Das Archiv war gleichfalls in bester Ordnung und stets war man sicher, gute Gesellschaft aus der Welt zu finden, utriusque generis et neutrius, zwischen Ceres und Bacchus." Diese Prälatur Ebrach ertrug jährlich 300,000 Rh. Gulden. Man sagte daher sprüchwörtlich: „Ebrach ist um ein Ei ärmer als Würzburg." Es war die reichste Cisterzienser-Abtei Frankenlands, sie schaute wie ein Königssitz aus ihrem engen Steigerwaldthale heraus.

Anhang
zur Würzburgischen Hofgeschichte.

I. Die hochwürdigen Glieder des Domcapitels zu Würzburg mit den hochwürdigen Pfründen bis zu 30,000 Gulden, im Jahre 1794.

1. **Der Domprobst:** Lothar Franz Carl, Freiherr von Greiffenclau zu Vollraths, zugleich der Ritterstifter zu Bleidenstadt und Comburg Capitular, Probst zu S. Alban bei Mainz und zu S. Burkard in Würzburg, kurfürstlich mainzischer und fürstlich würzburgischer Geheimer Rath, fortwährender Universitäts-Kanzler zu Würzburg.
2. **Der Domdechant:** Johann Philipp Gottfried, Freiherr Zobel von Giebelstadt, zugleich Domcustos zu Mainz, Probst der Collegial-Stifter S. Johann in Mainz und S. Moritz in Augsburg, k. k. und fürstlich würzburgischer Geheimer Rath, auch Statthalter.
3. **Der Domcantor:** Max Johann Jacob, Freiherr von Sickingen, zugleich Capitular zu

S. Alban bei Mainz, fürstlich würzburgischer Geheimer Rath und des Domstiftes **Ober-Zoll-Herr.**

4. **Der Domicellar** und Jubiläus: Johann Joseph Heinrich von Würzburg, zugleich Domherr und Vicarius Generalis, auch Regierungs-Präsident zu Bamberg, fürstlich würzburgischer Geheimer Rath, auch Receptus Praeses der Julianischen Universität.
5. Carl Dietrich Joseph, Freiherr von Guttenberg, zugleich Domprobst zu Bamberg, Capitular zu Comburg, fürstlich bambergischer Geheimer Rath.
6. Friedrich Carl Ernst, Freiherr von Guttenberg, Jubilar, Oberpfarrer zu Gärheim und Greßthal, fürstlich würzburgischer Geheimer Rath und **Julius-Spitals-Präsident.**
7. Johann Philipp, Graf von Stadion, Domherr zu Mainz und Bamberg, Probst des Collegialstifts S. Gangolph in Bamberg.
8. Christoph Franz Amand, Freiherr von Buseck, zugleich Domherr und weltlicher Regierungs-Präsident zu Bamberg.
9. **Der Dom-Custos:** Johann Franz Schenk, Freiherr von Stauffenberg, zugleich Domherr zu Augsburg, fürstlich würzburgischer General-Vicar und **geistlicher Raths-Präsident.**
10. Johann Gottfried Lothar Franz, Freiherr von Greiffenclau zu Vollraths, zugleich Dechant zu Comburg und Probst der Collegialstifter zu Neumünster und zu Haug in Würzburg.

11. Heinrich Carl Wilhelm, Graf von Rotenhann, fürstlich würzburgischer Geheimer Rath und **Hofkriegsraths- und Hofkammer-Präsident.**
12. **Der Dom-Scholaster:** Carl Theodor Anton Maria, Kämmerer von Worms, Freiherr von Dalberg, der berühmte Coadjutor zu Mainz, zugleich Coadjutor zu Worms und Constanz, Probst zu Wusterswinkel ꝛc.
13. Franz Erwin Carl Caspar, Graf von und zu der Leyen und Hohengeroldseck, auch Domherr zu Trier und zu Bamberg.
14. Wilhelm Jacob Beatus von und zu Rhein, zugleich Capitular zu Odenheim, **des kaiserlichen Landgerichts Herzogthum Franken Landrichter.**
15. Anselm Philipp Friedrich, Freiherr Groß von und zu Trockau, zugleich Domdechant zu Eichstädt, **Präsident des Vicariats und Consistorii zu Würzburg.**
16. Georg Carl Ignaz, Freiherr von Fechenbach, zugleich Domdechant zu Mainz, Capitular zu Comburg, k. k. wie auch kurmainzischer Geheimer Rath, der „kleene Fechenbach", welcher später letzter Bischof von Würzburg wurde.
17. Friedrich Christoph Nepomuck Wilderich, Graf von Waldernbdorf, zugleich Domherr zu Bamberg und Eichstädt, fürstlich bambergischer Hofkammer-Präsident.
18. Franz Carl Ludwig, Freiherr von Kerpen, zugleich Domherr zu Speier.

19. Joseph Franz Hesso, Freiherr von Reinach, zugleich Domherr zu Constanz.
20. Johann Philipp Nepomuck, Graf von Elz, genannt Faust von Stromberg, zugleich Domherr zu Mainz, auch daſiger Geheimer Rath und Probſt zum h. Kreuz in Nordhausen.
21. Adam Joseph Maria, Freiherr Heuslein von Euſſenheim.
22. Franz Anton Jacob, Freiherr von Reinach, zugleich Domherr zu Basel.
23. Adam Friedrich Gottfried, Freiherr Groß von Trockau, zugleich Capitular zu Bamberg.
24. Friedrich Lothar Franz, Graf von Stadion, auch zugleich Domherr zu Mainz.

Folgen die ſehr würdigen würzburgiſchen Domicellare; der Aſpiranten zu den reichen Pfründen waren nicht weniger als 30.

1. Otto Philipp Erhard, Freiherr Groß von Trockau, zugleich Domherr zu Bamberg.
2. Franz Conrad, Freiherr Speth zu Zwyfalten, zugleich Domherr zu Conſtanz.
3. Heinrich Philipp, Freiherr von Münſter.
4. Lothar Anſelm, Freiherr von Gebſattel, zugleich Capitular zu Comburg.
5. Emmerich Carl Heinrich, Freiherr Schütz von Holzhauſen, zugleich Domicellar zu Mainz.
6. Edmund, Graf von Keſſelſtadt, zugleich Domicellar zu Eichſtädt.

Ritter des rothen Adlerordens waren 1800: siebenundsiebzig, darunter einundfunfzig von der Creation Friedrich Wilhelm's II., Ritter des schwarzen Adlerordens vierundneunzig, darunter nicht weniger als zweiundsechzig von der Creation Friedrich Wilhelm's II. Er hatte sechszehn Generale decorirt.

III. Militair-Etat:

Braunschweig, Möllendorf, Fürst Hohenlohe, Kalkreuth, Rüchel ꝛc.

Die preußische Generalität bestand aus etwa 150 Generalen zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts:

1) Fünf Generalfeldmarschälle:

1. Der alte, tragisch berühmt gewordene Herzog Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, der das Manifest erließ und später die verhängnißvolle Niederlage bei Auerstädt erlitt.

2. Der alte, schon 1724 geborne, schon im ersten schlesischen Kriege als Page des großen Königs angestellte, beschränkte, aber brave Hofgeneral Wichard Joachim Heinrich von Möllendorf, Gouverneur von Berlin, in welcher Eigenschaft er den oben erwähnten humanen Parolebefehl wegen der „Schlingel und Hunde“ erließ, übrigens einer der reichsten Männer in Preußen, Ritter des schwarzen Adlerordens seit 1779, gestorben 1816, zweiundneunzig Jahre alt.

3. Der regierende Landgraf Wilhelm zu Hessen-Kassel, Gouverneur zu Wesel, der erster

7. Carl Alexander, Freiherr von Hornstein, zugleich Domherr zu Augsburg.
8. Carl Eugen, Freiherr Zobel von Giebelstadt, zugleich Domicellar zu Odenheim.
9. Friedrich Carl Dietrich, Freiherr von Guttenberg, zugleich Domicellar zu Mainz und Eichstädt.
10. Benedict Anton Friedrich, Freiherr von Andlau, gefürsteter Abt zu Murbach und Lüders.
11. Carl Friedrich Emmerich, Freiherr von und zu Frankenstein, zugleich Domherr zu Mainz und Domicellar zu Bamberg.
12. Friedrich Carl, Freiherr von Fechenbach zu Sommerau.
13. Lothar Franz Ignaz, Freiherr von Fechenbach, zugleich Domherr zu Trier.
14. Friedrich Philipp, Freiherr von Guttenberg, zugleich Domherr zu Bamberg.
15. Friedrich Carl Philipp, Freiherr Zobel von Giebelstadt, zugleich Domherr zu Bamberg.
16. Carl Ludwig Friedrich, Freiherr Wambold von Umstadt.
17. Max Friedrich, Freiherr Beissel von Gymnich, zugleich Domicellar zu Trier.
18. Heinrich Franz Carl, Freiherr von Guttenberg, zugleich Domicellar zu Eichstädt.
19. Emmerich Otto Joseph, Freiherr von Hettersdorf.
20. Aloysius Johann Damian, Freiherr von Greiffenclau zu Vollraths.

21. Wilhelm Philipp Joſeph, Freiherr von Waldenfels, zugleich Domicellar zu Trier.
22. Philipp Carl, Freiherr Schenk von Stauffenberg, zugleich Domherr zu Augsburg.
23. Aloys Philipp, Freiherr von Greiffenclau zu Vollraths.
24. Conſtantin Philipp Anton, Freiherr Ritter zu Grünſtein.
25. Clemens Wenzel, Freiherr Schenck von Stauffenberg.
26. Wilhelm Joſeph Xaver, Graf von Sickingen.
27. Johann Gottfried, Freiherr von Guttenberg, zugleich Domicellar zu Odenheim.
28. Philipp Franz, Freiherr von Waldenfels.
29. Friedrich Franz, Freiherr von Ritter zu Grünſtein.
30. Max Joſeph, Graf von Sickingen.

Reichstags-Geſandtſchaft in Regensburg.

Die Stelle war 1794 unbeſetzt; es vertrat ſie der Legations-Secretair Markloff, fürſtlich würzburgiſcher Hof- und wirklicher Legationsrath.

II. Liſte der Vaſallen des Stifts Würzburg zur Zeit der Säculariſation 1803.

I. Die 8 Erbhofämter:

1. Erb-Obermarſchälle: die Freiherrn von Guttenberg.
2. Erb-Oberſchenken: die Grafen zu Caſtell.
3. Erb-Obertruchſeſſe: die Grafen Schönborn.
4. Erb-Oberkämmerer: die Grafen Seinsheim.

1. Erb-Untermarſchälle: die von Bibra zu Brennhauſen.
2. Erb-Unterſchenken: die Freiherrn von Heßberg.
3. Erb-Untertruchſeſſe und Erbküchenmeiſter: die Freiherrn von Thüngen.
4. Erb-Unterkämmerer: die von Zobel zu Gibelſtadt.

II. 76 fürſtliche, gräfliche und adelige Vaſallen:

1. 8 fürſtliche Vaſallen:
   1. Die Landgrafen von Heſſen-Caſſel.
   2. „ „ von Heſſen-Hanau.
   3. „ „ „ „ Darmſtadt.

4. Die Fürſten von Hohenlohe-Waldenburg:
   zu Bartenſtein und Pfedelbach,
   Schillingsfürſt und Wilhermsdorf.
5. Die Fürſten von Hohenlohe, Neuenſteiniſche Linie:
   zu Langenburg,
   Kirchberg,
   Ingelfingen.
6. Die Fürſten von Iſenburg.
7. Die Herzoge von Sachſen-Meiningen.
8. Die Fürſten von Schwarzburg.
7. Die Fürſten von Stolberg-Gedern
8. Der deutſche Orden.

2. 14 gräfliche Vaſallen:
1. Die Grafen von Caſtell
   zu Rüdenhauſen,
   Remlingen,
   Rehweiler.
2. Die Grafen von Giech-Thurnau.
3. „ „ „ Hatzfeld.
4. „ „ „ Ingelheim.
5. „ „ „ Iſenburg.
6. „ „ „ Leonrod.
7. „ „ „ Limpurg.
8. „ „ „ Neipperg.
9. „ „ „ Noſtitz-Rieneck.
10. „ „ „ Sickingen.
11. „ „ „ Soden.

12. Die Grafen von Stadion.
13. „ „ „ Stauffenberg. *)
14. „ „ „ Stolberg
zu Schwarzau.

3. 34 adelige Vasallen:
1. Die Herren von Adelsheim
zu Adelsheim,
Sennfeld.
2. „ Barone von Aufseß,
3. „ „ „ Bastheim,
4. „ „ „ Mausenheim, genannt Bechtolsheim.
5. „ „ „ Berlichingen
zu Eichelsheim,
Harthausen,
Illesheim,
Marchingen,
Rossach.
6. „ „ „ Bibra zu Bibra,
Schwabenheim,
Adelsdorf,
Gleichen a. d. W.
Irmelshausen,
Brennhausen.
7. „ „ „ Born**) zu Salzburg,
Mühlbach.

*) Wahrscheinlich das Geschlecht der Schenk von Stauffenberg.

**) Früher de Beaurieux, aus dem Lüttichischen stammend.

8. Die Barone von Capler, genannt Bauz von ~~Arbon~~, Cadheim
9. „ „ „ Crailsheim,
10. „ „ „ Dalberg,
11. „ „ „ Diemar zu Walldorf.
12. „ „ „ Ebersberg, genannt von Weihers.
13. „ „ „ Egloffstein.
14. „ „ „ Erthal zu Lenzendorf,
Elfershausen,
Eyk,
Dörzbach,
Vesterberg.
15. „ „ „ Frankenstein zu Ullstadt,
Ochstadt.
16. „ „ „ Försteren zu Herbsleben.
17. „ „ „ Fuchs zu Bimbach,
Dornheim.
18. „ „ „ Gebsattel.
19. „ „ „ Gemmingen.
20. „ „ „ Greiffenklau.
21. Die Groß von und zu Trokau.
22. Die Barone von Guttenberg
zu Kirchlauter,
Sternberg,
Steinhausen.
23. „ „ „ Habermann.
24. „ „ „ Hettersdorf.
25. Die Horneck von Weinheim.
26. Die Barone von Hundpiß zu Walrams.

27. Die Barone von Hutten zu Stolzenberg,
Frankenberg,
28. „ „ „ Knörringen.
29. „ „ „ Leonrod.
30. „ „ „ Lichtenstein zu Lahn.
31. „ „ „ Lochner zu Rödelmayer,
Salzburg.
32. „ „ „ Marschalk von Ostheim
zu Waltershausen,
Trabelsdorf,
Waldorf.
33. „ „ „ Münster zu Lißberg,
Kleineibstedt,
Everbach.
34. „ „ „ Oberkamp.
35. „ „ „ Pöllnitz.
36. „ „ „ Rosenbach,
37. „ „ „ Rottenhann zu Eyringshof,
Ebelsberg.
38. „ „ „ Rüd von Collenberg
zu Bödigheim,
Eberstadt.
39. „ „ „ Seckendorf zu Oberzenn,
Unterzenn,
Suchenheim.
40. „ „ „ Schenk von Stauffen-
berg.
41. „ „ „ Schrottenberg.
42. „ „ „ Syrgenstein.

43. Die Barone von Stettes zu Buchenbach,
Kochenstetten.
44. „ „ „ Stein zu Altenstein,
Nordheim.
45. „ „ „ von der Tann zu der
Tann.
Nordheim.
46. „ „ „ Thüngen.
47. „ „ „ Truchseß von Wetzhausen
zu Bundorf,
Obereßfeld,
Oberlauringen.
48. „ „ „ Voigt von Rieneck.
49. „ „ „ Voigt von Salzburg.
50. „ „ „ Wolfskeel zu Reichen-
berg auf Rottenbauer,
Lindfluhr,
Uklingen.
51. „ „ „ Wiesenthau.
52. „ „ „ Weiler.
53. „ „ „ Zobel zu Giebelstadt,
Messelhausen,
Darstadt,
Friesenhausen.
54. „ „ „ Zülleshard zu Wibbirn.

III. 7 bürgerliche Lehnsleute zu Nürnberg:

1. Die Herren Beheim von Schwarzbach.
2. „ „ von Gugel zu Dippelsdorf.

3. Die Herren von Imhof auf Helmſtadt, Ziegelſtein.
4. „ „ „ Holzſchuer auf Aſchbach. Harlach, Dahlheim.
5. „ „ Kreß von Kreſſenſtein.
6. „ „ Löffelholz auf Kohlberg.
7. „ „ Tucher von Simmelsdorf.

2. Der Hof zu Bamberg.

Kurfürſt und durch die weſtphäliſche Herrſchaft vertrieben ward, der Liebhaber der Zöpfe und der Fräulein Schlotheim, der Napoleon nur „den franzöſiſchen Glücksritter“ nannte und dagegen äußerte: „Lieber bloßer preußiſcher Feldmarſchall, als König aus Napoleon's Fabrik.“

4. Alexander Friedrich von Knobelsdorf, Gouverneur zu Cüſtrin, Ritter des ſchwarzen Adlerordens ſeit 1790, geſtorben 1799.

5. Ludwig Carl von Kalkſtein, Gouverneur zu Magdeburg, aus der Familie des vom großen Kurfürſten Exequirten, Sohn des alten Feldmarſchalls und Gouverneurs Friedrich's des Großen, Ritter des ſchwarzen Adlerordens ſeit 1790, geſtorben 1800, fünfundſiebzig Jahre alt.

2) Acht Generale der Infanterie:

1. u. 2. Die Brüder Friedrich's des Großen, die Prinzen Heinrich und Ferdinand von Preußen, geſtorben 1803 und 1813.

3. Friedrich Ludwig Fürſt von Hohenlohe-Ingelfingen. Er gehörte zu Friedrich's des Großen Geſellſchaftern in ſeinen letzten Jahren und war ſeit 1790 Ritter des ſchwarzen Adlerordens und ſeit 1791 Gouverneur zu Breslau. Er war ebenfalls ein Hofgeneral, der 1806 erſt vor Begierde brannte, Lorbeeren zu erfechten, dann aber das Unglück hatte, bei Prenzlau capituliren zu müſſen. Er ſtarb erſt 1831 auf ſeinen ſchleſiſchen Gütern und ich komme auf ihn bei den Mediatiſirten zurück.

Das Bisthum Bamberg war ein an Naturgaben nicht minder gesegnetes Ländchen, wie das Bisthum Würzburg und es hatte vor diesem noch größere Naturschönheiten voraus, wie die berühmten Muggendorfer Höhlen, die Burgen „Streitberg“ und „Neideck“ an der forellenreichen Wisent, deren Namen schon andeuten, daß man darüber streiten kann, welche beneidenswerther liegt, und andere angenehme Oerter. *) Wie Würzburg hatte auch Bamberg Ueberfluß an Getreide und Obst: noch heut' zu Tage ist die Gegend um Bamberg berühmt wegen ihrer

*) Die Burgen Neideck und Streitberg gehörten bis zum Jahre 1347, wo ihre Besitzer ausstarben, den Grafen von Schlüsselberg. 1348 verkauften sie die Tochtermänner des letzten Grafen, ein Graf von Schwarzburg und ein Reuß von Plauen, dem Bischof von Bamberg, Friedrich von Hohenlohe. Stumpf historisches Archiv für Franken. Heft 2. S. 32 ff. Schon im 18ten Jahrhundert stand aber nur Neideck noch unter bambergischer Landeshoheit. Streitberg und Muggendorf bildeten eine Enclave im Stift und standen unter der Landeshoheit von Baireuth.

Baumzucht und ihres Obstbaues, namentlich wegen der weitverschickten Prünellen und wegen ihrer blühenden Gärtnerei und ihres Gemüsebaues; wegen der vielen Citronen-, Pomeranzen-, Feigen- und Lorbeerbäume, die es in diesem Stifte gab, pflegte man dasselbe „das kleine Italien in Deutschland" zu nennen. Statt des Weins hatte Bamberg das berühmte Bier: der Hopfenbau ist hier von altem Datum. An Wild und besonders an Fischen war nicht minder Ueberfluß. Die fetten Wiesen am Main, der das Ländchen durchfließt, nährten große Viehheerden und es ward ein starker Viehhandel betrieben: in Bamberg war alle vierzehn Tage Viehmarkt und außerdem gab es noch alljährlich zwei große Viehmessen.

Das Bisthum Bamberg war eine Lieblingsstiftung des letzten Kaisers aus dem alten Hause Sachsen, Heinrichs, des Heiligen: es ward von ihm aus Familiengütern und Reichsdomainen sehr reich dotirt, es gehörten dazu unter andern die stattlichen Klöster Banz, Michelsberg und Langheim, welche eigene Landstände hatten, woraus man auf ihren Güterumfang den Schluß ziehen kann: das Kloster zu Langheim war für Bamberg ein ähnliches Kleinod, wie Ebrach für Würzburg; ich komme unten noch einmal auf dasselbe zurück. Namentlich gehörten dem Stifte Bamberg aus der Dotation Kaiser Heinrichs auch sehr reiche Güter in Kärnthen, die Städte Villach, Wolfsberg u. s. w., welche dem Stifte bis zum Jahre 1759 geblieben sind; sie wurden bis dahin von einem eignen bambergischen Vicedom verwaltet.

Die Bischöfe von Bamberg hatten unter den deutschen Bischöfen den ersten Platz im Reichsfürstenrathe. Sie standen ferner unmittelbar unter dem Papst und durften den rothen Cardinalshut und das Pallium tragen. Die Erbhofbeamte des Stifts waren sehr vornehme Herren, die vier weltlichen Kurfürsten des Reichs: namentlich war der Kurfürst von Sachsen mit der Hauptstadt seines Kurlands Wittenberg bambergischer Vasall. Außerdem standen unter dem bambergischen Lehnhof noch viele Fürsten, Grafen, Reichsritter, Aebte und einige tausend Lehnträger in der angrenzenden Oberpfalz. Mit den Markgrafen von Baireuth und Anspach waren die Bischöfe von Bamberg kreisausschreibende Fürsten im fränkischen Kreise.

Das Bisthum ertrug auf 65 □Meilen mit 200,000 Einwohnern jährlich 7—800,000 Rhein. Gulden, wovon dem Bischof selbst, wie in Würzburg, aber nur gar wenig, nur 24,000 Gulden, in seine Chatoulle gezahlt wurden: das Uebrige nahmen, wie in Würzburg, die Guten und Besten im Domcapitel, der sehr zahlreiche Adel im Hof-, Civil- und Militairstaat hinweg. *) Im Jahre 1523 stellte Bamberg dem schwäbischen Bunde zu einer ganzen Bundeshülfe 100 zu Roß und 400 zu Fuß, während Würzburg 150 zu Roß und 500 zu Fuß gab und Mainz 170 zu Roß und 560 zu Fuß.

Domherren in Bamberg waren 20, Domicellare 14, die, wie in Würzburg, 16 Ahnen haben

*) von Heß Durchflüge durch Deutschland. III. 716.

mußten. Auch dieſes Bisthum behauptete der landſäſſige und Reichsadel ausſchließlich, indem er ſich der Prinzen erwehrte. Das bamberger Stift war, wie das würzburger, eine der ausgiebigſten Verſorgungsanſtalten für dieſen Adel, das Domcapitel zog, wie das würzburger, wenigſtens ein Drittheil der Einkünfte: man hielt deshalb die Wahlfreiheit ſo ſtreng aufrecht, wie in Würzburg, in Mainz und in Lüttich. Eine einfache Domherrnpfründe brachte in Bamberg 2500 Gulden, faſt alle Domherrn beſaßen aber, wie in Würzburg, zwei oder drei Pfründen. Wie in Würzburg kamen zu dieſen Pfründen noch für die älteren bamberger Domherren 10 bis 12,000 Gulden abwerfende Obleyen und zu den Pfründen und Obleyen auch noch reiche Oberpfarreien und Probſteien in Collegiatſtiftern und endlich auch noch Geheimerathsbeſoldungen, welche allen bamberger Domherren ausbezahlt wurden. Wie für Würzburg klagte Profeſſor Meiners in Göttingen auch für Bamberg, daß nur der vierte oder fünfte Theil der Domherren dort reſidire, von den reſidirenden nur wenige ſelbſt ein Haus hielten und daß auch der große Reichthum der bamberger Domherren dem Ackerbau, dem Handel und der Induſtrie des Landes nicht zu Gute gegangen ſei, ſondern gar viele derſelben dem Gewerbſtande durch Schuldenmachen Schaden gebracht hätten.

Die geographiſche Lage des Stifts Bamberg bewirkte, daß es ſo ſtark, wie wenig andere, in die Bewegungen der Reformation hineingezogen wurde: es grenzte durchs Voigtland mit der Wiege der Refor-

mation, es grenzte mit den fränkiſchen Fürſtenthümern des proteſtantiſchen Hauſes Hohenzollern, es grenzte mit dem ſo entſchieden für die Glaubensverbeſſerung eintretenden Nürnberg. Auch bezeugt der Hiſtoriograph Bambergs, der Bibliothekar Jäck, ausdrücklich: „daß die Stadt und faſt jede einzelne Pfarrei des ganzen bambergiſchen Kirchenſprengels die proteſtantiſche Lehre mehr oder weniger ergriffen habe.“ *)

1. Zur Zeit, als Luther ſeine Theſen anſchlug, ſaß auf dem bamberger Stuhle Biſchof Georg von Limpurg, aus dem 1713 erloſchenenen fränkiſchen Geſchlecht der Reichsſchenken und Semperfreien. Er war zeither Domprobſt geweſen und ſaß von 1505 bis 1522. Er war ein harter, geſtrenger Mann, der ſeinem Stifte eine peinliche Gerichtsordnung gab, die der draconiſchen Carolina Kaiſer Carl's V. zum Vorbilde gedient hat. Als Luther im Jahre 1518 ſich zu ſeiner Verantwortung vor dem päpſtlichen Legaten auf den von Kaiſer Max I. ausgeſchriebenen Reichstag

*) Geſchichte Bambergs, Bamberg 1809 und 1810. Th. III. Vorrede. Jäck giebt im zweiten und dritten Theil ſeines Werks eine „alphabetiſche Aufzählung der Ortſchaften des ehemaligen Bisthums ſowohl, als des jetzigen Mainkreiſes, welche theils lutheriſch waren, theils noch ſind.“ Die katholiſchen Schriftſteller noch der heutigen Tage, der „curioſe Rheiniſche Antiquar“ an der Spitze, wollen glauben machen, die Reformation ſei nur von den „unruhigen Städtern“ mit Lebhaftigkeit ergriffen worden, nicht vom „ſtabilen Landvolk“ — es iſt das eine eben ſo curioſe als handgreifliche Lüge.

nach Augsburg begab, kam er durch das Stift und sprach bei seinen Brüdern, den Augustinern zu Culmbach ein: er fand hier empfänglichen Samen; er bezeugte, daß das Augustinerkloster zu Culmbach das reichste an helldenkenden Mitgliedern seines Ordens und das reichste in Deutschland sei. *) Eben so empfänglichen Samen fand er in der Reichsstadt Nürnberg, wo er dann ebenfalls einsprach. Diese Stimmung im Stift und in der Umgegend bewirkte, daß Bischof Georg an sich hielt und sich den Kirchenneuerungen wenigstens mit weniger Heftigkeit, als viele andere geistliche und weltliche Herren widersetzte. Er ließ nicht einmal die päpstliche Bannbulle in seiner Diöces publiziren, mit der Dr. Johann Eck nach der verunglückten Leipziger Disputation als päpstlicher Nuntius ins Stift kam, zumal da sie auf bestimmte Personen gerichtet war, die bei Bischof Georg sehr beliebt waren, wie Wilibald Pirkheimer und Lazarus Spengler aus Nürnberg. Auch wurden in den ersten Jahren der Reformation sehr viele Schriften Luther's und seiner Anhänger in Nürnberg ungehindert in Bamberg gedruckt. Bischof Georg folgte:

2. Wigand von Redwitz, von einem fränkischen, noch in Baiern blühenden Geschlechte, 1522—1556. Er erlebte eine lange, aber sehr turbulente Regierung. Schon im Jahre 1523 bestiegen Johann Schwanhäuser, Custos beim Collegiatstifte S. Gangolph und ein Prediger bei den Carmelitern die Kanzeln, um die Lehre Luther's zu predigen: sie fanden so großen Bei-

*) Jäck II. 114.

fall, daß die Kirchen die Zuhörer nicht faßten. Ulrich Burchard, Geheimcaplan des Bischofs, gab sogar eine Schrift für den neuen Glauben, den er bekannte, heraus: sie ist in Bamberg gedruckt und dem Bischof sogar selbst dedicirt. Darauf kam im Jahre 1525 der große Bauernaufstand, der für Bamberg nicht wenig gefährlich wurde; die aufgestandenen Bauern hatten schon die Stadt besetzt, Bischof Wigand war in augenscheinlicher Lebensgefahr. Er entledigte sich derselben durch eine Kriegslist: unter dem Vorwande, eine Musterung zu halten, lockte er sie vor die Stadt und verschloß ihnen dann die Thore. Darauf mußte dieser geplagte geistliche Herr vor dem wilden Albrecht, Markgraf von Brandenburg-Culmbach, aus seiner Residenz flüchtig werden: Albrecht vertrieb ihn und verheerte das ganze Stift; später schützte ihn die mächtige Hand Kaiser Carl's V. Er erlebte noch den Passauer Vertrag und den Augsburger Religionsfrieden und starb 1556. Folgte:

3. Georg Fuchs von Rugheim, ein Franke, seit 1554 schon Coadjutor: er regierte von 1556 bis 1561.

4. Vitus von Würzburg, ein Franke, von der noch in Baiern blühenden, mit der erblichen Reichsrathswürde bedachten und auf Ober- und Unter-Mitwitz possessionirten Familie, 1561—1577. Er publizirte die Beschlüsse des tridentinischen Concils, wiewohl vergeblich, fast das ganze Stift war lutherisch.

5. Johann Georg Zobel von Gibelstadt, aus dem fränkischen, noch in drei Linien in Baiern und Oestreich blühenden und sich auch noch „Untererb-

kämmerer des Herzogthums Franken" schreibenden Familie, der der von Wilhelm von Grumbach 1558 gemordete Bischof von Würzburg angehörte. Er regierte in Bamberg von 1577—1580. Von ihm ist die erste Anlage des bischöflichen Lustschlosses Seehof, eine Stunde von Bamberg, gemacht worden.

6. Martin von Eyb, von einer in Baiern noch blühenden fränkischen Familie, vorher Domdechant, 1580 bis 1583: er resignirte wegen Krankheit.

7. Ernst von Mengersdorf, ein Franke, 1583 bis 1591.

Nach diesem Mengersdorf trat der Umschlag, den die Jesuiten in Deutschland bewirkten, ein. Auch in Bamberg ist greulich gewüthet worden; wie anderswärts wurden aber auch hier die geistlichen Fürsten von den katholischen Schriftstellern berühmt, die sich, indem sie siegreiche Bekämpfer des in ihre Länder eingedrungenen Protestantismus wurden, bis zu Hexenprozessen verstiegen. Nächst den geistlichen Herren von Würzburg, Trier und Salzburg sind auch die bambergischen Bischöfe eifrige Hexenverfolger gewesen.

Wie in Würzburg Julius Echter von Mespelbronn in den 80er Jahren des 16ten Jahrhunderts die Gegenreformation durchgeführt hatte, so führte sie in Bamberg in den 90er Jahren durch:

8. Neithard von Thüngen, ein Franke, von einem in zwei Linien noch in Baiern blühenden Geschlechte, zeither Domdechant in Bamberg und Domprobst in Würzburg, der von 1591—1598 regierte. Als er seine Regierung antrat, waren unter den Magistrats-

mitgliedern der Stadt Bamberg nur noch zwei und nur noch wenige Einwohner katholisch: die Domherren sahen das nach, denn ihre Blutsverwandten waren fast alle lutherisch. „Wurde," berichtet Jäck,*) „auch manchem lutherischen Brautpaare die Einsegnung in der Hauptkirche zu S. Martin von den Weihbischöfen versagt, so fand dieselbe doch im Dome oder wenigstens in der obern Pfarrkirche statt, wie sich noch vom Jahre 1589 beweisen läßt." Auf dem Lande war fast Alles evangelisch und die Mitglieder der Ritterschaft erklärten frei, daß sie eher mit ihrer ganzen Familie auswandern, als zum Katholizismus zurückkehren wollten. Bischof Neithard ergriff aber die schärfsten Maßregeln: er versagte sämmtliche lutherische Prediger von ihren Pfarreien, er versagte auch die Unterthanen von ihren Wohnungen oder nahm ihnen das Vermögen, wenn sie sich weigerten, das Land zu verlassen. Er schonte selbst der Landstände nicht: viele adelige Familien sind dazumal nach dem protestantischen Culmbach und nach der Reichsstadt Schweinfurt ausgewandert. Alle Reclamationen des Kurfürsten von der Pfalz, der Markgrafen von Brandenburg-Baireuth und Anspach, der Reichsstadt Nürnberg, welche alle mit Repressalien an ihren katholischen Unterthanen drohten, selbst die Vorstellungen des Domcapitels, daß der Fürst durch seinen Eifer einen allgemeinen Aufruhr im Stift veranlassen werde — halfen nichts: „nur dieser und seiner Nachfolger beispiellosen Energie," sagt

*) III. 197.

4. Heinrich Wilhelm von Anhalt, ehemals Generaladjutant Friedrich's des Großen und einer ſeiner Lieblinge, natürlicher Sohn des Erbprinzen des alten Deſſauers von der Tochter des Deſſauer Superintendenten Schardius.

5. Prinz Hans Jürge von Anhalt-Deſſau, zweiter Sohn des Siegers von Mollwitz, geſtorben 1811.

6. Wilhelm Renée Baron de l'homme von Courbière, der alte tapfere Vertheidiger von Graudenz, geſtorben 1811, achtundſiebzig Jahre alt.

7. Wilhelm Magnus von Brüneck, Gouverneur zu Königsberg, geſtorben 1817, neunzig Jahre alt.

8. Jacob von Colong, Departements-Director im Oberkriegs-Collegium, geſtorben einundachtzig Jahre alt.

3) Vier Generale der Cavalerie:

1. Prinz Ludwig von Würtemberg, Gouverneur von Anſpach und Baireuth, früher polniſcher General und Commandant von Warſchau, geſtorben 1817 als würtembergiſcher Generalfeldmarſchall. Seine Tochter iſt die Gemahlin des regierenden Königs Wilhelm von Würtemberg.

2. Graf Schulenburg-Kehnert, der Miniſter und General-Controleur der Finanzen.

3. Graf Brühl, der Oberhofmeiſter.

4. Graf Friedrich Adolf Kalkreuth, Gouverneur zu Danzig und Chef des berühmten Baireuther Dragonerregiments. Er war geboren 1737

Jäck, „ist es zuzuschreiben, daß alle Bewohner des Landes, welche auf Ritterlehnen wohnten, allmälig zur katholischen Confession zurückgekehrt sind."

Diesem energischen Gegenreformator folgten:

9. Johann Philipp von Gebsattel, ein Franke, von einem noch in Baiern blühenden Geschlechte, vorher Dombechant, 1598—1609.

10. Johann Gottfried von Aschhausen, aus einem jetzt erloschenen fränkischen Geschlechte, 1609 bis 1622. Dieser Herr trat ganz in die Fußstapfen Bischof Neithard's ein und vollendete die Gegenreformation, indem er 1610 die Jesuiten berief und ihnen das Gymnasium zu Bamberg übergab; gegen die Pfarrherrn auf dem Lande schritt er mit Strenge ein und setzte namentlich die Abschaffung ihrer Frauen oder beziehendlich Concubinen durch. Er wurde 1617 auch zum Bischof von Würzburg erwählt und starb 1622 auf dem Reichstage zu Regensburg. Auch sein Nachfolger im Stifte Bamberg allein:

11. Johann Georg Fuchs von Dornheim, ein Franke, von einem noch in Baiern blühenden Geschlechte, vorher Dombechant, der von 1623—1633 saß, war ein eifrig katholischer Herr, der durch seinen Generalvicar Daniel Beßler das 1629 erlassene Restitutionsedict ausführen ließ: in kurzer Zeit führte derselbe auf 23 ritterschaftlichen Pfarreien — die also doch noch sich lutherisch erhalten hatten — den katholischen Gottesdienst wieder ein und wie in Würzburg wütheten die Hexenprozesse. Es folgte diesem Herrn,

der noch den Einfall der von dem Breitenfelder Siege her unaufhaltsam über Mitteldeutschland sich ergießenden Schweden zu erleben hatte:

12. Franz von Hatzfeld, seit 1631 bereits Bischof von Würzburg, wo seine Personalien aufgeführt sind. Die Nördlinger Schlacht 1634 befreite den katholischen Herzog von Franken von dem neuen protestantischen Herzog von Franken, Bernhard von Weimar; Franz starb zu Würzburg 1642. Ihm folgte wieder in Bamberg allein:

13. Melchior Otto Voigt von Salzburg, ein Franke, von der von der alten fränkischen Pfalz Salzburg bei Neustadt an der Saale so benannten Familie, die nachher 1715 in der Person des anspachischen Gesandten in Wien baronisirt wurde, der Obersthofmeister der Kronprinzessin von England, der geistreichen Caroline von Anspach, Gemahlin Georg's II., wurde. Melchior Otto war vorher Domprobst und saß von 1642—1653. Er erlebte den westphälischen Frieden, aber die Noth war sehr groß unter diesem Bischof: das Land Franken, das Herz von Deutschland und zu den stärkst bevölkerten zählend, war fast menschenleer. Am 14. Februar 1650 mußte die Versammlung des fränkischen Kreises, dessen ausschreibender Fürst der Bischof von Bamberg war, drei der allerseltsamsten, noch nie da gewesenen Verordnungen beschließen: 1) Zehn Jahre lang dürfen Leute unter 60 Jahren nicht ins Klosterleben treten. 2) Priester, Pfarrherren, die nicht Ordensleute sind, sollen sich verheirathen 3) Jede Mannsperson, die sich als ehelicher Mañ.

zwei Weiber zu nehmen getraut, soll sie ehelichen dürfen, nur soll er beide Ehefrauen nicht allein nothwendig versorgen, sondern auch allen Unwillen unter ihnen verhüten.*) Bischof Melchior Otto war wieder eifrig katholisch: er vertilgte den Rest von Lutherthum, den die Schweden wieder angefacht hatten: Jäck berichtet, daß dieser Bischof mehrere Geistliche wegen ihrer protestantischen Grundsätze vom Predigtstuhl der Kirche S. Martin zu Bamberg habe abtreten lassen; ihre Stellen habe er durch Kapuziner ersetzen und den letzten Prediger sogar mit einem Reisegeld vom Stadtmagistrat verabschieden lassen. Von diesem Bischof Melchior Otto ist die Universität zu Bamberg gestiftet worden. Er starb zu Forchheim 1683. Folgte:

14. Philipp Valentin, Voigt von Rieneck, ein Franke, vorher Domdechant, 1653—1672. Von ihm sind Forchheim und Kronach nach den Regeln der neueren Kriegskunst befestigt worden. Sein Nachfolger:

15. Peter Philipp von Dernbach, ein Hesse, vorher Vicedom auf den großen Gütern des Stifts in Kärnthen, saß in Bamberg von 1672 bis 1683 und wurde 1675 auch wieder Bischof von Würzburg.

Folgte wieder in Bamberg allein:

16. Marquard Sebastian Schenk von Stauffenberg, 1683—1693. Dieser Herr stammte aus der ehemals das Erbschenkenamt in Schwaben führenden,

*) von Hormayer historisches Taschenbuch aufs Jahr 1836, S. 300.

von ihrem Stammhause Stauffenberg bei Hechingen zubenannten Familie, welche noch gegenwärtig in Baiern blüht, wo sie die Herrschaft Amerdingen, sowie noch sechs andere, und in Würtemberg sechs noch andere besitzt, einer dieses Namens war in den letzten Jahren Präsident der Kammer der bairischen Reichsräthe; die Familie besitzt den erblichen Sitz in diesem Reichsrathe. Dem schwäbischen Becheramt scheint dieser Schenk auch in Frankenland Ehre gemacht zu haben, denn als der kursächsische Gesandte Bose im Jahre 1692 die bambergischen Lehne empfing, schrieb er: „Nach Endigung der Abschiedsaudienz begleitete Ihro Fürstliche Gnaden mich durch das ganze Vorgemach bis in den Saal, welches zwar mehr dem starken Trunke und daher entsprungener Treuherzigkeit, als daß künftig eine Folgerung möchte gezogen werden, zuzuschreiben zu sein scheint." Dieser starke Trinker war auch für den Flor seiner Familie bedacht: als die Herren von Streitberg mit Tode abgingen, erwarb er ihr Schloß und Rittergut Greiffenstein und Burggrub, die sie noch heut zu Tage besitzt. Seines Namens Andenken erhält auch noch das Lustschloß Marquardsburg im Dorfe Seehof bei Bamberg: er legte hier das neue Schloß und einen altfranzösischen Garten im Styl von Versailles an, der besonders später durch Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim (1757—1779) noch verschönert wurde und einen großen Namen in Deutschland hatte; dessen Nachfolger, der vorletzte Bischof Franz Ludwig von Erthal (1779 bis 1795) entfernte aus Anstandsgefühl 378 Statuen daraus, unter denen

mehrere in den allerobscönsten Darstellungen sich befanden.

Nun folgte der größte Bischof, den Bamberg gehabt hat:

17. Lothar Franz von Schönborn, der schon in der mainzer Hofgeschichte vorgekommene, selbst von dem englischen Touristen Blainville mit den größten Lobsprüchen hervorgehobene Neffe des großen, staatsklugen Kurfürsten Johann Philipp Schönborn von Mainz, der 1673 gestorben war. Er mußte dem Capitel eine sehr bindende Wahlcapitulation gewähren: in dieser Wahlcapitulation vom Jahre 1693 war unter andern bestimmt, daß, wenn der Fürstbischof dieselbe übertrete, er vom Capitel vermahnt werden solle; stehe er dann nicht ab, so solle den Steuerbeamten so lange verboten sein, ihm seine Renten zu bezahlen, bis dem Capitel volle Genüge gethan sei. Noch dazu war bestimmt, daß der Fürstbischof über solche Steuerverweigerung niemanden „Widerwillen, Ungnade und Gehässigkeit" blicken lassen, sondern dieselbe gutwillig aufnehmen solle. Es ward ihm auch zur Pflicht gemacht, sich von seinem Capitulationseid weder vom Papst noch Kaiser dispensiren zu lassen, noch einen obersten Schutz zu suchen, den Eid vielmehr völlig geheim zu halten. Zwei Jahre, nachdem Lothar Franz unter solchen Beschränkungen den bamberger Stuhl bestiegen, 1695, ward er auch zum Kurfürst-Erzbischof von Mainz erwählt und regierte in beiden Stiftern bis 1729. Er ging seinem Neffen, dem in der würzburgischen Hofgeschichte vorgekommenen Johann Philipp

Franz, dem Erbauer des Schloſſes zu Würzburg, voraus mit dem Bau des großen Schloſſes auf dem Petersberge zu Bamberg und des Luſtſchloſſes Pommersfelden: das Schloß zu Bamberg ward im Jahre 1702 angelegt, aber nur zur Hälfte ausgebaut, das Schloß zu Pommersfelden, einem Dorfe, vier Stunden von Bamberg, im Jahre 1709 nach dem Ableben der evangeliſchen Familie Truchſeß von Pommersfelden erworben, baute in den Jahren 1711 bis 1719 ein franzöſiſcher Jeſuit P. Loiſon, und hier ward die noch heut zu Tage notable Bildergallerie angelegt. Lothar Franz hielt in Bamberg einen nicht minder anſehnlichen Hofhalt, wie ſein Neffe Johann Philipp Franz in Würzburg. Einen eben ſo ſtattlichen Hofhalt führte ſein zweiter Neffe und Nachfolger in Bamberg:

18. Friedrich Carl von Schönborn, ein Bruder des Erbauers des würzburger Schloſſes, früher Reichsvicekanzler und der erſte Graf ſeines Geſchlechts, ſeit 1729 bis 1746 zugleich Biſchof von Würzburg und von Bamberg. Mit welchem außerordentlichen Pomp dieſer Schönborn Hof gehalten habe, beweiſt in Büſching's Leben des Grafen Rochus Friedrich Lynar ein Empfang deſſelben und ſeines mit ihm reiſenden nachherigen Schwagers, des Grafen Heinrich VI. Reuß-Köſtritz am bambergiſchen Hofe:

„Am 30. Julius 1731 ſpeiſten die Grafen bei dem Biſchof von Bamberg und Würzburg, Friedrich Carl, Grafen von Schönborn, der ſie dazu in einem Wagen auf das Schloß zu Bamberg holen ließ. Als ſie in das

Wohnzimmer des Biſchofs von dem Obermarſchall von Bubenhofen geführt wurden, erinnerte er ſie im Vorgemach, ihre ſpaniſchen Röhre an einen Heyducken abzugeben ꝛc. Vor der Tafel ward dem Biſchof im Eßſaale von einem Kammerherrn das Waſſer in einem ſilbernen Becken gereicht, der Oberſtallmeiſter goß es auf ſeine Hände und der Obermarſchall reichte ihm die Serviette zum Abtrocknen. Einer der biſchöflichen Hofprediger verrichtete ein lateiniſches Gebet ganz unverſtändlich. Der Fürſt ſaß an der Tafel oben an, auf einem Armſeſſel, mit rothem Sammet beſchlagen und mit goldenen Treſſen beſetzt und über ihm war ein Himmel von gleicher Art. Die Tafel war mit einem außerordentlich großen und ſchweren Plat de menage und mit 14 Schüſſeln bedeckt, welche letztere zweimal abgehoben wurden und der dritte Gang beſtand in 15 Confectſchalen. Die Speiſen wurden durch Trabanten aufgetragen, welche mit Stiefeln, Sporen und Karabinerriemen verſehen waren und vor welchen ein Unteroffizier mit dem Hut unter dem Arm herging und ein andrer hinterher. Auf den Tiſch wurden die Speiſen durch einen Pagen geſetzt, deren neun um die Tafel herſtanden. Der Fürſt redete mehrentheils von ernſthaften, in das deutſche Staatsrecht einſchlagenden Materien ꝛc. Zum Trinken wurde niemand genöthigt, der Fürſt aber brachte jedem Gaſte ein großes Glas mit einer Geſundheit zu. Die Tafel währte bis 5 Uhr, es ſtanden aber mehrere Perſonen von derſelben auf und kamen wieder, ohne etwas zu ſagen. Zum Beſchluß betete der Hofprediger abermals in lateiniſcher Sprache

und dem Biſchof wurde eben ſo wie vor der Tafel das Waſchwaſſer gereicht. Er hatte ſowohl zu Bamberg als zu Würzburg einen beſonderen vollſtändigen Hofſtaat und blos zu Bamberg wenigſtens 30 Kammerherren und 16 Züge Kutſchpferde. Vor dem Schloſſe ſtand ein Grenadier, oben auf dem Vorſaal ein reitender Trabant und weiterhin ein Schweizer auf der Wache. Der Biſchof hielt 50 Huſaren, die zur Aufſuchung der ſtreifenden Räuberbanden in den Wäldern *) nützlich gebraucht wurden. Der Fürſt las täglich Meſſe und ging deshalb Vormittags in geiſtlicher und von der Tafelzeit an in weltlicher Kleidung. Auf die Jagd ritt er niemals, ſondern er beſuchte ſie fahrend."

Unter dieſem Fürſtbiſchof ward zuerſt die alte Adelsmacht der Stiftsgeſchlechter gebrochen, auch wurden zuerſt die alten Stände des Landes nicht mehr berufen. Die drei Aebte der Klöſter Michaelsberg, Banz und Langheim kehrten ſich daran nicht und ließen wenigſtens ihrerſeits ihre Stände zuſammenkommen. Der Fürſtbiſchof brach die Oppoſition gegen ſeine landesherrliche Gewalt aber damit, daß er die Aebte verhaften und ihre Klöſter ſo lange militairiſch

*) Der Speſſart wimmelte von ſolchen Banden, eine natürliche Folge der immerwährenden Kriege des Hauſes Oeſtreich — eben ſo wie es von Räuberbanden um Cöln herum bis zur franzöſiſchen Herrſchaft wimmelte, den Banden des Schinderhannes und Zetzer, über die in einem der neueſten Bände des Pitaval das faſt Unglaubliche zu leſen iſt.

beſetzen ließ, bis Bürgſchaft geleiſtet war, daß die ſtändiſche Berufung nicht mehr verſucht werden ſolle.

Nach des energiſchen Friedrich Carl's von Schönborn Tode ſuccedirten in Bamberg allein:

19. Philipp Anton von Frankenſtein, ein Franke, von einer noch in Baiern blühenden Familie, wo ſie noch Frankenſtein und vier andere Güter beſitzt; ſie gehört zu den erblichen Reichsräthen in Baiern, 1746 — 1753, und

20. Franz Conrad, Graf Stadion, aus dem bekannten ſchwäbiſchen Geſchlechte, Großoheim des öſtreichiſchen Staatskanzlers Philipp Stadion, 1753 bis 1757.

21. Darauf wurden Würzburg und Bamberg wieder zuſammen regiert von Adam Friedrich, Graf von Seinsheim, aus Baiern, dem ſchon bei Würzburg erwähnten Bruder des bairiſchen Obriſthofmeiſters und Premiers Joſeph Franz, der 1779 ſtarb. Er war es, der die von der Schenkung Kaiſer Heinrich's des Heiligen herrührenden Beſitzungen des Stifts Bamberg in Kärnthen an Oeſtreich verkaufte und damit zu anſehnlichem Reichthume kam. Dieſe Beſitzungen befaßten blühende Städte, wie Villach, Wolfsberg, St. Leonhard, Feldkirchen, Tarvis, Malborghet ꝛc., feſte Plätze und Clauſen, alte mächtige Abteien, wie Griffen und Arnoldſtein, und dazu noch reiche Eiſen-, Kupfer- und namentlich Bleibergwerke. Wegen der Beſteuerung dieſer Güter Seiten Oeſtreichs war lange Zeit Streit geweſen, die Güter hatten dem Stifte wenig ertragen. Der öſtreichiſche Finanzminiſter Graf Haugwitz erkaufte

ſie 1759 vom Fürſtbiſchof und Capitel um den Spottpreis einer Million Gulden Wiener Währung. Dieſe Million ward nicht einmal baar entrichtet, ſondern als ein die erkauften Herrſchaften repräſentirendes Stammvermögen durch einen Schuldbrief der Wiener Bank verſichert und nur die Zinſen bezahlt — als Baiern 1802 Bamberg in Beſitz nahm, zog Oeſtreich den Kaufſchilling ein. Das Kaufobject war ſo erträglich geworden, daß Oeſtreich ſchon 1783, 14 Jahre nach dem Kaufabſchluß, aus einem Bleibergwerk, Bleiberg im Amte Villach, jährlich 4 Mill. Gulden W. W. gezogen hatte. Der Fürſtbiſchof, der durch dieſen Kauf reich ward, war einer der ſchamloſeſten Förderer des Nepotismus: er wandte, nach einer Notiz, die in Schlözer's Briefwechſel ſich findet, ſeiner in Baiern in den höchſten Hof- und Staatsämtern ſtehenden Familie jährlich 12—15,000 Gulden zu, lebte, während das Stift im ſiebenjährigen Kriege ſchwer durch die preußiſchen Truppen litt, weshalb der Hochwürdige freilich wiederholt fliehen mußte, in größtem Pomp ſehr prächtig und hinterließ doch noch 200,000 Gulden an Geld und Papieren, eine in ihrer Art äußerſt prächtige Garderobe und — ſo heißt es in der Notiz wörtlich — „ſo viel Pretioſen, als man ſelten zuſammen antreffen wird."

Unter dieſem Biſchof Seinsheim von Bamberg und Würzburg ereignete ſich auch die draſtiſche Martergeſchichte des Paters Horn, von der der Hamburger Touriſt Ludwig von Heß, der im Anfang der franzöſiſchen Revolution perſönlich in Bamberg verweilte, folgendergeſtalt ſchreibt:

zu Sottenhauſen bei Sangerhauſen in Thüringen. Im ſiebenjährigen Kriege war er Generaladjutant des Prinzen Heinrich, im Revolutionskriege hatte er glänzende Thaten verrichtet: er ward 1793 der Wiedereroberer von Mainz, wofür er den ſchwarzen Adlerorden erhielt. Obwohl auch bereits ein hoher Sechziger, war er wohl damals der bedeutendſte Militair in Preußen, in den wenigſtens die Armee das meiſte Zutrauen ſetzte: die Offiziere wollten ihm noch vor der Schlacht bei Jena das Commando aufdringen. Nach den „vertrauten Briefen“ war er „ſtark ruſſiſch geſinnt“ und Stein nennt ihn in einem ſeiner Briefe „einen geiſtvollen, ehrgeizigen, boshaften, ſchlauen Mann.“ Niebuhr ſchrieb nach dem Unglück von Jena und Tilſit, wo Kalkreuth die Convention wegen der franzöſiſchen Contributionen zeichnete, unterm 8. Januar 1810 an Stein: „Es iſt nicht zu bezweifeln, daß unſere Offiziere noch immer von einer großen Armee auf dem alten Fuß träumen (denken wäre zu viel geſagt): der Gutsbeſitzer, der Kaufmann, der Bauer mag zahlen und leiden. Jede Einſchränkung iſt ein Attentat. In dieſem Sinne redete Herr von Kalkreuth.“ Er ward bei der Reorganiſation der Armee nach dem Tilſiter Frieden „als an der Spitze der Trägen, lau und übel Geſinnten mit dem Zuſtand der Knechtſchaft Zufriednen,“ wie Pertz im Leben Stein's ſagt, entfernt und ſtarb 1818 als Generalfeldmarſchall und Gouverneur von Berlin, einundachtzig Jahre alt. Von der einzigen Vortrefflichkeit des hon vieux temps war

„Die Volksſage behauptet, daß im Kreuzgange der Kapuziner zu Bamberg noch vor wenigen Jahren ein unterirdiſches Geheul und das Knallen von Peitſchenhieben hörbar geweſen ſei. So wie alle Traditionen und Volkserzählungen mehr oder weniger in einſtmaligen Wirklichkeiten und geſchehenen Dingen gegründet ſind, ſo hat auch dieſe Geſpenſtergeſchichte ihren Grund in der Geſchichte des von ſeinen grauſamen Kloſterbrüdern zu Tode gemarterten Paters Arianus Horn. Er war Lehrer der Theologie und Philoſophie in dieſem Kloſter. Er zeichnete ſich vor ſeinen Collegen durch Kenntniſſe, Wiſſenſchaften, Rechtſchaffenheit und Sittlichkeit auffallend aus. Die Stadt liebte ihn. Er war von allen ſchätzbaren Menſchen geſchätzt. Schon dieſer Vorzug beleidigte den dummen Stolz ſeiner Mitbrüder. Sie brüteten Rache. Der unvorſichtige Mann gab hierzu ſelbſt Gelegenheit. Er ſchrieb im Geheimen eine Geſchichte der Entſtehung der Mönche, vorzüglich der Kapuziner. Er war willens, ſie in einem proteſtantiſchen Druckort herauszugeben und entdeckte ſein Vorhaben einem alten Bekannten, zu dem er Vertrauen hegte. Dieſer treuloſe Freund verrieth ihn an den Guardian. Nun war er verloren. Er ward in ein unterirdiſches Gewölbe geworfen, mit Ketten belegt an die Wand geſchmiedet und mit einer durch eiſerne Nägel beſpickten Geißel wenigſtens zweimal täglich gepeitſcht. Zwanzig volle Jahre verlebte der Unglückliche unter dieſen Martern. Endlich ſtarb er während der Geißelung. Als man ihn in der Nacht begraben wollte, konnte man die Schlöſſer, wodurch ſeine Ketten angeſchloſſen waren,

nicht aufschließen. Die Schlüssel waren längst verloren. Man hieb Arme und Beine ab, streifte die Ketten herunter und warf den verstümmelten Leichnam in ein Loch, worin sich der Klosterunflath sammelte. Alles dies trug sich zu vor etwa zwanzig Jahren im Kapuzinerkloster zu Bamberg." *)

Folgendermaßen war der Hofstaat unter dem Bischof Adam Friedrich von Seinsheim in Bamberg 1767 geordnet: es gab 4 Oberchargen:

1. An der Spitze stand als Obristhofmeister Baron Rottenhann, von dem fränkischen Geschlechte, das das Unterkämmereramt im Stifte bekleidete, ein sehr gebildeter Mann, in dessen Hause alle gute Köpfe Bambergs sich zusammenfanden und bei dem der berühmte Geschichtsschreiber der Deutschen, Schmidt, ein geborner Würzburger, Hofmeister war. Er wurde Bibliothekar an der Universität zu Würzburg und kam nachher nach Wien, wo er 1794 als Hofrath und Archiv-Director, erst 58jährig starb.

2. Hofmarschall war ein Schenk von Stauffenberg.

3. Oberjägermeister: ein von Schaumburg und

*) Horn starb 1750, nach 20jährigem Kerker. Der Fall steht nicht vereinzelt. Ein anderer Pater, Oetzinger, welcher seine Obern in Rom hatte belangen wollen, mußte 18 Jahre lang im Kerker sitzen: im Jahre 1772 aber entkam er glücklich, rettete sich nach Sachsen, wo er protestantisch wurde, und gab 1775 die Schrift heraus: „Die Wölfe in Schafskleidern."

4. Oberſtallmeiſter: ein Baron von Künſperg.

Dazu die Kammerherrenwolke: noch im Jahre 1789 gab es 11 Kammerherren und 14 Hofcavaliere.

Die Erbhofämter in Bamberg hatten die 4 weltlichen Kurfürſten:

1. Oberſchenke waren die Kaiſer als Könige von Böhmen.

2. Obertruchſeſſe: die Kurfürſten von der Pfalz.

3. Obermarſchälle: die Kurfürſten von Sachſen.

4. Oberkämmerer: die Kurfürſten von Brandenburg.

Die Erbunterämter bekleideten vier fränkiſche Adelsgeſchlechter:

1. Unterſchenken waren die von Aufſeß.

2. Untertruchſeſſe: früher die von Pommersfelden, ſpäter die von Bibra.

3. Untermarſchälle: die Marſchälle von Ebneth und Ebnet

4. Unterkämmerer: die von Rottenhan.

Die geiſtliche Regierung bildete das Vicariat.

Die weltliche Regierung bildeten:

1. Die Geheime Hofkanzlei.

2. Die Regierung mit Präſident, Kanzler, 26 adeligen Geheimen Hof- und Regierungsräthen, 4 gelehrten Geheimen Räthen, 26 Hof- und Regierungsräthen, im Ganzen nicht weniger als 58 Perſonen.

3. Das Conſiſtorium.

4. Die Hofkammer.

5. Das Hofgericht.

6. Der Hofkriegsrath, unter dem Präſidenten Graf Stadion, einem Bruder des ehemaligen Biſchofs, und 13 Hofkriegsräthen, darunter auch ein Abt, der von Michaelsberg, figurirte.

22. Nach Seinsheim's von lachenden Erben wohl nicht ſehr betrauertem Tode, 1779, ſuccedirte und regierte bis 1795 in Würzburg und Bamberg zugleich der oben mit ſeinen Perſonalien aufgeführte würdige und fromme Franz Ludwig, Freiherr von Erthal.

Unter dieſem Biſchof beſuchte der reiſende Franzos Bamberg und berichtet darüber ſehr kurz; die Hauptſache, die von Intereſſe, iſt, daß er beſtimmt verſichert: trotz der großen Fruchtbarkeit des Landes ſei das Volk arm, wie in Würzburg.

„Bamberg iſt eine ziemlich große, artige und lebhafte Stadt von ungefähr 20,000 Seelen. Das Merkwürdigſte iſt hier die Gärtnerei, welche in keiner Stadt Deutſchlands ſo blühend iſt, als hier. Einige hundert Gärtner treiben mit kleinen eingemachten Gurken, mit einer unbeſchreiblichen Menge Süßholz, mit Zwiebeln, die für die beſten in Deutſchland gehalten werden, und einigen anderen Producten einen ſehr ausgebreiteten Handel bis nach Holland. Mit vortrefflichen Küchenkräutern, den edleren Obſtarten und Zugemüſe verſehen ſie die ganze Nachbarſchaft umher. Auch das hieſige ſehr gute und ſtarke Bier wird häufig bis an den Rhein verführt. Aber des vortrefflichen Bodens ungeachtet ſind die Einwohner des Bisthums Bamberg,

wie die des Bisthums Würzburg im Ganzen genommen sehr arm und wie dort sieht man auch hier viele Bettler."

Noch spätere Touristen fanden, daß es — Dank der Wirksamkeit der Kapuziner — zu Bamberg weit finsterer aussah, als zu Würzburg, mit dem es doch so oft gemeinsame Fürsten gehabt hatte. „Man sah es," bemerkte Weber noch im 19ten Jahrhundert, „schon an den Kleidern, daß die Leutchen um eine Generation zurück waren, ehe sie noch den Mund aufthaten."

23. Nach Franz Ludwig Erthal's Tode, 1795, wurden die Bisthümer Bamberg und Würzburg nochmals getrennt: der letzte Bischof von Bamberg war der bereits 71jährige, nach den Berichten fabelhaft simple Christoph Franz Amand Veit, Freiherr von Buseck, von der hessischen Ritterschaft, aus dem Busecker Thal bei Gießen, zeither Domcantor und Regierungs- und Polizei-Präsident zu Bamberg. Er war der Oheim eines würdigen Neffen, des letzten Bischofs von Würzburg, des „kleenen" Fechenbach. Wie Seinsheim vor den Preußen im siebenjährigen Kriege, mußte er zweimal vor den Franzosen flüchten, 1796 und 1799 bis 1800.

Im Reichsdeputationshauptschluß 1803 fiel Bamberg an Baiern; der schon 79 Jahre alte Bischof ward mit 50,000 Gulden, freier Residenz im Bamberger Schlosse, dem Sommerschlosse Seehof und der Jagd pensionirt.

Ueber die Qualitäten dieses letzten alten Bischofs Buseck von Bamberg und das Interesse Preußens bei

der Trennung der Bisthümer Bamberg und Würzburg findet ſich in den Memoiren des bairiſchen Ritters von Lang eine Stelle, wo er ſich in folgender Weiſe ausläßt: „Der Krone Preußen war darum zu thun, daß die Fürſtenthümer Bamberg und Würzburg nicht wieder in Einer Perſon verbunden werden ſollten, um deſto weniger eine bedeutende Oppoſition in Franken machen zu können. Der Miniſter von Hardenberg (in Baireuth und Anſpach) war bevollmächtigt, mittelſt einer Summe von 30,000 Gulden ſich unter den Bamberger Wählſtimmen nicht nur eine Partei gegen die Vereinigung mit Würzburg zu bilden, ſondern die Sache auch dahin zu treiben, daß ſelbſt in Bamberg kein anderer, als ein beſchränkter und unſchädlicher Kopf unter die Inful komme. Ein Bamberger Domherr und Dignitarius, der im Baireuthiſchen angeſeſſen war, empfing das Geld und berichtete bald, daß die Trennung vollkommen gelungen ſei; er ſchmeichle ſich aber nicht minder, daß man eben ſo ſehr mit der Perſon des Neugewählten zufrieden ſein werde: denn ein ſchwächerer und einfältigerer Mann, als dieſer, wäre im ganzen Germanien gewiß nicht zu finden geweſen. Keinen geringen Schrecken hatte es jedoch geſetzt, als er Anfangs, im Gefühl ſeiner eigenen Blöße, die Wahl nicht annehmen wollte, bis ihm ſein mehr regierungsluſtiger Kammerdiener Muth eingeflößt, welches er nach der Hand öfters dankbar erkannte, indem er nach Endigung der Audienzen und Conferenzen wohlbehaglich zu ſagen pflegte: „Franz, Du haſt Recht gehabt, das Regieren iſt wirklich keine Hexerei!“ Er merkte auch gar nicht,

als in der Folge Bamberg bairisch wurde, daß er wieder aufgehört habe, zu regieren, weil man fortfuhr, ihn täglich ein Bündel angeblicher Decrete unterschreiben zu lassen. Nur verwunderte er sich darüber, wenn er von seinem Fenster aus immer so viel baierische Militair- und Civil-Uniformen sah; doch auch hierüber beruhigte ihn der Kammerdiener mit der Belehrung, diese fremden Herren hätten an der schönen Bamberger Gegend den Narren gefressen."

Dieser würdige und edle blinde Hesse starb 81jährig 1805. Gegenwärtig ist Bamberg Erzbisthum eines der acht Bisthümer Baierns; der geistliche Regierer ist seit 1858 der Erzbischof Michael von Deinlein, früher Bischof von Augsburg.

Wie das Stift Würzburg an seiner 300,000 Guld. jährlich abwerfenden Cisterzienserabtei Ebrach mit den herrlichen Weinkellern im „feuchten" Thal des Steigerwalds ein Kleinod hatte, welches des hochwürdigen Stiftes Regierer um keinen Preis reichsunmittelbar sein lassen wollten, so hatte auch das Stift Bamberg eine solche mittelbare, nicht minder reiche Cisterzienserabtei, die zu Langheim. Als diese Abtei im geistlichen Unglücksjahre 1803 an die Krone Baiern fiel, wurden die dazu gehörigen Güter und Waldungen, nur zu 3 pCt. nach dem Ertrage angeschlagen, auf über fünf Millionen Rheinische Gulden verwerthet, 82,000 Gulden fand man an baarem Gelde vor, 97,000 Gulden wurden erlöst aus den bescheidenen Vorräthen dieser würdigen „Herren" Cisterzienser an Wein, Vieh und Mobilien, 60,000 Gulden wurde der Kirchenschatz taxirt!

Anhang zur bambergiſchen Hofgeſchichte.

Beſtand des Hochwürdigen Domcapitels zu Bamberg im Jahre 1794.

1. **Der Domprobſt:** Carl Dietrich Joſeph, Freiherr von Guttenberg, Jubiläus, fürſtlich bambergiſcher Geheimer Rath, zugleich Domherr zu Würzburg.
2. **Der Domdechant:** Johann Philipp Anton, Freiherr von Schaumberg, fürſtlich bambergiſcher Geheimer Rath, zugleich Probſt des Collegiatſtifts zu S. Jacob und perpetuirlicher Richter des Conſiſtorii.
3. **Der Domſcholaſticus:** dieſe Pfründe bekleidete Erthal, der Kurfürſt von Mainz.
4. **Der Domcantor:** Chriſtoph Franz Amand Veit, Freiherr von Buſeck, fürſtlich bambergiſcher wirklicher Geheimer Rath, Regierungs- und Polizei-Präſident zu Bamberg, zugleich Domherr zu Würzburg, der hochwürdige blinde Heſſe, welcher letzter Biſchof von Bamberg ward.

5. Adolf Franz Wolfgang, Cämmerer von Worms, Freiherr zu Dalberg auf Erlasee, zugleich Domherr zu Minden.
6. Johann Philipp, Graf von Stadion, zugleich Probst zu S. Gangolph und Domherr zu Mainz und zu Würzburg, fürstlich bambergischer Geheimer Rath.
7. Johann Joseph Heinrich Ernst, Freiherr von Würzburg, zugleich Domherr in Würzburg, fürstlich bambergischer wirklicher Geheimer Rath, Vicarius Generalis in Spiritualibus und **Geistlicher Regierungs-Präsident.**
8. **Der Domicellarius und Domcustos:** Joseph Carl Georg, Freiherr von Hutten zum Stolzenberg, fürstlich bambergischer wirklicher Geheimer Rath, wie auch **Obereinnahms- und Regierungs-Präsident.**
9. Friedrich Christoph Nepomuck Wilderich, Graf von Walderndorf, zugleich Domcapitular zu Würzburg und Eichstädt, fürstlich bambergischer Geheimer Rath und **Hofkammerpräsident.**
10. Franz Erwin, Graf von und zu der Leyen und Hohengeroldseck, zugleich Domherr zu Trier und Würzburg.
11. Johann Carl, Freiherr von Guttenberg.
12. Franz Carl, Freiherr von Redwitz, zugleich Domherr zu Eichstädt.
13. Philipp Lothar Joseph, Freiherr von Kerpen.
14. Adam Friedrich Gottfried, Freiherr Groß von Trockau, zugleich Domherr zu Würzburg.

er ſo ſtark durchdrungen, daß er öfters ganze Strophen aus Canitzens Trauerode auf den Tod ſeiner Doris recitirte, um klärlichſt zu erweiſen, das ſei noch Poeſie von echtem Werthe, alle neuere könne dagegen nur gering geachtet werden. Die alte ſchleſiſche Familie der Kalkreuth iſt diejenige, in welcher die Tradition lebt, die der berühmten Schiller'ſchen Ballade: „der Gang zum Eiſenhammer“ den Stoff gegeben hat: die Reuten oder Gabeln, die in den Kalköfen zum Anſchüren des Feuers gebraucht werden, ſind das dafür ſprechende Wappen der Kalkreuthe, die übrigens erſt in der großen Fournée 1786 gegraft wurden.

1) Vierundzwanzig General-Lieutenants der Infanterie,

darunter unter andern auszuzeichnen:

1. Der liebenswürdige, geniale, excentriſche Prinz Louis Ferdinand von Preußen, der bei Saalfeld fiel.

2. Der feurige und patriotiſche, aber rauhdespotiſche und bürgerverachtende Ernſt Wilhelm Friedrich von Rüchel, Commandant von Potsdam, den Friedrich der Große ſchon im Jahre 1782 aus Stettin berief, vom Lieutenant zum Capitain avancirte und ſich oft mit ihm unterhielt, den aber die Franzoſen 1806 „den Don Quixote des preußiſchen Heers“ nannten und auf deſſen Entfernung Napoleon nach dem Tilſiter Frieden drang. Noch im Jahre 1809 ſchlug ihn Stein nebſt Blücher dem Prinzen von Oranien vor, um ihn an die Spitze der

15. Adam Friedrich Carl, Freiherr von Aufseß.
16. Philipp Anton Ulrich, Freiherr von Bubenhofen, zugleich Capitular des Ritterſtifts zu S. Burckard in Würzburg.
17. Otto Philipp, Freiherr Groß von Trockau, zugleich Domicellar zu Würzburg.
18. Friedrich Ernſt Gottfried Wilhelm, Freiherr Voit von Salzburg, zugleich Probſt des Collegiatſtifts zur alten Kapelle in Regensburg.
19. Lothar Friedrich von Fechenbach.
20. Friedrich Carl Philipp, Freiherr Zobel von Giebelſtadt.

Folgen die ſehr würdigen Domicellare:

1. Carl Friedrich, Freiherr von und zu Frankenſtein.
2. Emmerich Joſeph Philipp Ignaz, Graf von Stadion, zugleich Domicellar zu Mainz und Würzburg.
3. Anton Franz Friedrich, Freiherr von Guttenberg.
4. Franz Anton, Freiherr von Redwitz.
5. Franz Lothar, Freiherr von Horneck zu Weinheim.
6. Friedrich Philipp, Freiherr von Guttenberg, zugleich Domicellar zu Würzburg.
7. Max Joſeph, Freiherr von Sickingen.
8. Johann Philipp Carl Schenk zu Stauffenberg, zugleich Domherr zu Augsburg und Domicellar zu Würzburg.

9. Franz, Freiherr von Schrottenberg.
10. Ferdinand, Freiherr von Waldenfels.

Reichstags-Geſandtſchaft in Regensburg.

Die Stelle war, wie bei Würzburg, 1794 unbeſetzt; es vertraten ſie die zwei Legations-Secretaire Vollrath, von denen einer Hofrath, der andere Licentiat der Rechte waren, die auch noch einen Legations-Canzeliſten zur Seite hatten.

---

3. Der Hof zu Eichstädt.

Nicht so ansehnlich, als die beiden großen fränkischen Bisthümer Würzburg und Bamberg, ebenfalls aber ausschließlich vom Reichsadel regiert war das dritte: das Hochstift Eichstädt, das aber doch noch 400,000 Gulden Einkünfte abwarf und ein Territorium von 20 □Meilen mit 60,000 Einwohnern umfaßte und das 1523 dem schwäbischen Bunde zu einer ganzen Bundeshülfe 60 zu Roß und 225 zu Fuß stellte, während Würzburg 150 zu Roß und 500 zu Fuß gab und Bamberg 100 zu Roß und 400 zu Fuß.

Das Capitel bestand aus 15 Domherren und 13 Domicellaren, welche 16 Ahnen haben mußten.

Folge der Bischöfe:

1. Gabriel von Eyb, ein Franke, aus dem Geschlechte, das das Erbschenkenamt im Stifte hatte, das später noch einen Bischof von Eichstädt und 1580 auch einen Bischof von Bamberg stellte und noch in Baiern blüht. 1496—1535.

2. Christoph, Marschall von Pappenheim, aus dem alten, durch den Reitergeneral im 30jährigen Kriege

illustrirten Geschlechte, das das Reichserbmarschallamt besaß. 1535 — 1539

3. Moritz von Hutten, 1539 — 1552.

4. Eberhard von Hirnheim, aus einem alten schwäbischen Geschlechte, 1552 — 1560.

5. Martin von Schaumberg, aus dem Geschlechte, das das Erbkämmereramt im Stifte hatte, 1560 — 1590.

6. Caspar von Seckendorf, aus einem alten fränkischen Geschlechte, 1590 — 1595.

7. Conrad von Gemmingen, aus einem alten, sehr reich begüterten Geschlechte Frankens, 1595 bis 1612. Er stiftete eine prachtvolle Diamanten-Monstranz, in Gestalt von Trauben reichlich besetzt, zwanzig Pfund schwer: alljährlich einmal ward sie dem Volke ausgestellt und dann standen vier martialische Grenadiere dabei zur Wache.

8. Christoph von Westerstetten, ein Franke, 1612, resignirte 1636 und starb 1637. Unter ihm belagerten die Schweden vergeblich die Wilibaldsburg.

9. Marquard Schenk von Castel, aus der schwäbischen Familie, deren Stammschloß Castel noch als romantische Ruine bei Constanz steht und die durch diesen Bischof das Erbmarschallamt 1638 im Stifte hatte, 1636 — 1685. Er bekleidete in der wichtigen Zeit der Türkenbelagerung Wiens das Amt eines kaiserlichen Prinzipal-Commissarius auf dem Regensburger Reichstage; er war der Vorgänger des Cardinal-Bischofs Lamberg von Passau. Damals, 1681, erhob der Kaiser Leopold seine Neffen, die Schenken von

Castel, deren Nachkommen noch zu Ober-Dischingen in Würtemberg blühen, zu Reichsgrafen.

Folgte noch ein Schenk von Castel, wahrscheinlich der Nepote:

10. Johann Eucharius Schenk von Castel, 1685—1697.

Folgte ein zweiter Eyb:

11. Johann Martin von Eyb, 1679—1705.

12. Johann Anton, Baron Knebel von Katzenellenbogen, aus einer rheinländischen Familie, die 1810 mit einem östreichischen Kämmerer und ehemaligen Gesandten in Dresden erloschen ist, 1705 bis 1725. Der Tourist Pöllnitz traf 1728 diesen Baron Knebel von Katzenellenbogen in großem Wohlstande. Er hielt sich eine sehr ansehnliche, vortreffliche Kapelle und sein Pretiosen-Cabinet enthielt unter andern ein Diamantenkreuz, das 5—600,000 Gulden werth, und das erwähnte, von Gemmingen gestiftete war. Der Bischof schenkte dem Touristen eine goldene Dose, 25 Ducaten an Werth, und bezahlte ihm auch seine Zeche im Gasthof. Knebel'n folgte ein dritter Schenk von Castel:

13. Franz Ludwig, Freiherr Schenk von Castel, der von 1725—1736 regierte: er erbaute das bischöfliche Residenzschloß zu Eichstädt. Ihm folgten:

14. Ein Freiherr von Freiberg, aus Baiern, 1736—1757.

15. Ein Graf Strassoldo, ein Oestreicher, aus der aus Friaul stammenden Familie, der während des siebenjährigen Krieges saß, 1757—1781.

16. Johann Anton, Freiherr von Zehmen, aus einem alten sächsischen und fränkischen Geschlechte, 1781 — 1790.

17. Der letzte Bischof von Eichstädt war nochmals ein Oestreicher, Joseph, Graf Stubenberg, der die französischen Revolutionszeiten erlebte und eine Belagerung der Wilibaldsburg im Jahre 1796. Auf dieser Burg lagen Invaliden, die ein tapferer Kreis-Lieutenant Krach befehligte. General Desair ließ ihn zur Uebergabe auffordern, Krach aber erklärte mit vielen tausend Sacramenten, daß er sich bis auf den letzten Mann halten werde, wenn man ihm nicht freien Abzug gewähre. Desair bewilligte ihn und die Franzosen fanden den Commandanten im Burghofe an der Spitze seiner en parade aufgestellten Besatzung von — acht Mann. Der letzte Bischof von Eichstädt und Herr der tapfer vertheidigten Wilibaldsburg wurde im Reichsdeputationshauptschluß 1803 mit 10,000 Gulden abgefunden. Damals erhielt Baiern von Eichstädt ½, das übrige kam an den Kurfürsten von Salzburg, der die übrigen ⅚ und Salzburg selbst im Preßburger Frieden 1805 gegen Würzburg an Baiern abtrat.

1817 wurde auf Eichstädt und Leuchtenberg das neue Standesfürstenthum Leuchtenberg gestiftet, welches 1854 durch das Uebersiedeln der Familie nach Petersburg wieder seine Endschaft erreichte; die Besitzungen kamen an die Krone Baiern zurück.

Anhang zu Eichstädt.

Bestand des hochwürdigen Domcapitels zu Eichstädt im Jahre 1794.

1. **Der Domprobst**: Felix, Graf und Herr zu Stubenberg, ein jüngerer Bruder des Bischofs von Eichstädt, Bischof zu Tanagra in partibus und **Weihbischof**, fürstlich eichstädtischer Geheimer Rath, zugleich auch Probst zu S. Nicola in Spalt.
2. **Der Domdechant**: Anselm Wilhelm Friedrich, Freiherr Groß von und zu Trockau, Jubiläus, fürstlich eichstädtischer Geheimer Rath und Statthalter der Collegialstifter zu Herrieden und U. L. F. in der Pfarr zu Eichstädt Probst, zugleich Domherr zu Würzburg.
3. **Der Domscholaster und Senior**: Franz Benedict Alexius, Freiherr von und zu Andlau

Insurrection im nördlichen Deutschland zu stellen. Er starb 1823 in hohem Alter.

3. Der griechische Graf Lusi, der Diplomat in London und Petersburg.

4. Der Generalquartiermeister der Armee von Geusau, dem viel des Unglücks von 1806 von der „Galerie preußischer Charaktere“ beigemessen wird, gestorben 1808, dreiundsiebzig Jahre alt.

5. Der Erbprinz von Oranien, nachmaliger erster König der Niederlande.

5) Neunzehn General-Lieutenants der Cavalerie,

darunter:

1. Carl August, Herzog von Weimar, der Freund Goethe's.

2. Prinz Eugen von Würtemberg, Gouverneur von Glogau während der Gefangenschaft der Gräfin Lichtenau, dann Commandant der Reserve 1806, wo er sich von Bernadotte bei Halle schlagen ließ. Ich komme auf diesen interessanten Mann, „den geschicktesten Accoucheur im Lande,“ wie die vertrauten Briefe ihn bezeichneten, der aber nachher als russischer General in den Befreiungskriegen sich sehr ausgezeichnet hat, in der würtembergischen Hofgeschichte.

3. Max Joseph, Kurfürst, später erster König von Baiern.

4. Der letzte Markgraf Alexander von Anspach und Baireuth, der berüchtigte Seelen-

in Homburg, Jubiläus, zugleich Capitular zu S. Burckard in Würzburg, fürſtlich eichſtädtiſcher Geheimer Rath und freiwillig reſignirter Geiſtlicher Raths-Präſident.

4. **Der Domcuſtos**: Johann Baptiſte Carl, Frei- und Edler Herr von Ulm zu Erbach, auf Mittelbibrach, ebenfalls Jubiläus, fürſtlich eichſtädtiſcher Geheimer Rath und **Hofraths-Präſident**.
5. **Der Domcantor**: Chriſtoph Guſtav, Freiherr von Eyb zu Neudettelſau, k. k. wirklicher Geheimer Rath und fürſtlich eichſtädtiſcher Geheimer Rath und **Hofkammer-Präſident**.
6. **Der Domcellarius**: Maria Caſimir, Graf Schenk von Caſtel, zugleich Domherr zu Augsburg, fürſtlich eichſtädtiſcher Geheimer Rath und **Vice-Hofraths-Präſident**.
7. Franz Fidelis, Graf von Thurn und Valſaſſina, Geheimer Rath und **Vice-Hofkammer-Präſident**.
8. Friedrich Chriſtoph Wilderich Johann Nepomuck, Graf von Walderndorf, zugleich Domherr zu Bamberg und zu Würzburg.
9. Franz Xaver Anton, Freiherr von Zehmen, Paciliſer **und Spitalpfleger**.
10. Friedrich Daniel, Freiherr von Gelbſattel, zugleich Dechant zu S. Burckard in Würzburg, fürſtlich eichſtädtiſcher Geheimer Rath und **Geiſtlicher Raths-Präſident**.

11. Carl Joſeph, Freiherr von Rottberg, zugleich Domherr zu Conſtanz.
12. Franz Carl, Freiherr von Redwitz, zugleich Domherr zu Bamberg.
13. Marquard Xaver, Freiherr von Riedheim, zugleich Domherr zu Augsburg.
14. Johann Wilhelm, Freiherr von Hompeſch zu Bullheim, Ehren-Caplan, auch Domherr zu Speier.
15. Maria Franz, Graf von Starhemberg.

Folgen die ſehr würdigen Domicellare:

1. Johann Franz Felix, Graf von Neſſelrode-Ehreshofen, ein Couſin des ruſſiſchen Staatskanzlers.
2. Eduard Jodocus Willibald, Graf von Keſſelſtadt, zugleich Domicellar zu Würzburg.
3. Carl Dietrich Ernſt, Freiherr von Redwitz.
4. Marquard, Freiherr von Ulm auf Erbach.
5. Philipp Franz, Freiherr von Riedheim.
6. Wilhelm Ernſt, Freiherr von Wambold zu Umſtadt, zugleich Domicellar zu Trier.
7. Carl Theodor, Graf von Pappenheim.
8. Friedrich, Freiherr von und zu Guttenberg, zugleich Domicellar zu Mainz und Würzburg.
9. Heinrich Carl, Freiherr von und zu Guttenberg, zugleich Domicellar zu Würzburg.
10. Raimund Anton, Freiherr von Ow.

11. Wenzel, Fürſt von Liechtenſtein.
12. Carl Heinrich Niclas, Graf von Thurn und Valſaſſina.
13. Vacat.

Reichstags-Geſandtſchaft in Regensburg:

Der kurtrieriſche Geſandte Freiherr von Linker mit einem Legations-Secretair und zwei Canzelliſten.

V. Die Höfe der westphälischen Bisthümer Münster, Paderborn und Osnabrück und des niedersächsischen, ostphälischen Bisthums Hildesheim.

Die drei weſtphäliſchen Bisthümer Münſter, Paderborn und Osnabrück und das niederſächſiſche, oſtphäliſche Hildesheim gehörten zu den Bisthümern, die, zum Theil bereits reformirt, den Beſtimmungen des weſtphäliſchen Friedens zufolge wieder mit katholiſchen Biſchöfen beſetzt wurden. Nach dem Beſitz von Münſter und Paderborn hatte vergebens gegen das Haus Baiern das Haus Heſſen-Caſſel, nach dem von Hildesheim ebenfalls vergebens gegen daſſelbe Haus Baiern das Haus Braunſchweig getrachtet: nur Hannover erhielt, aber alternirend mit einem katholiſchen Biſchof, Osnabrück zugeſprochen.

Das anſehnlichſte und einträglichſte unter dieſen vier Stiftern, das reichſte nach dem von Würzburg im heiligen römiſchen Reiche, war das ſtrengkatholiſche zu Münſter, zunächſt kam dann Paderborn, das ungefähr halb ſo viel abwarf, als Münſter, dann rangirte Hildesheim, das oſtphäliſche, niederſächſiſche Stift, und zuletzt kam das dritte weſtphäliſche Stift Osnabrück, welches das wenigſte ſeinem abwechſelnd katholiſchen, abwechſelnd proteſtantiſchen Regierer ein-

trug, obſchon es an Umfang und Bevölkerung Paderborn und Hildesheim noch überragte. Die drei weſtphäliſchen Bisthümer gehörten zu dem deutſchen Kernland, wo die intereſſante weſtphäliſche Bauern-Verfaſſung galt, die ſich zum Theil noch erhalten hat, der Immermann ein ſo gefeiertes poetiſches Denkmal in ſeinem „Münchhauſen“ geſtiftet und die Harthauſen politiſch in ſeiner „Agrarverfaſſung“ geſchildert hat. Harthauſen's Schilderung hat durch das neuerlich erſchienene Leben des Arensberger Regierungs-Präſidenten Keßler eine für den noch ſchwebenden Kampf zwiſchen modernem ſtaatswirthſchaftlichem Fortſchritt und mittelalterlichem Patriarchen- und Junkerthum ungemein wichtige Berichtigung und Würdigung erfahren: ich komme darauf bei der paderborn'ſchen Hofgeſchichte zurück und bitte den geneigten Leſer ſchon jetzt vorläufig um Nachſicht, daß ich, ſowohl bei Münſter, als bei Paderborn, im Detail in dieſe weſtphäliſchen Bauern-Verfaſſungs-Verhältniſſe eingehen werde.

Das ſtrengſtkatholiſche Bisthum Münſter, welchem das Directorium im weſtphäliſchen Kreiſe zuſtand, ertrug jährlich von 360,000 Seelen auf 220 □Meilen die bedeutende Summe von 1,200,000 Gulden, wovon aber der beträchtlichſte Theil, dem zahlreichen Adel zu Nutz und Frommen, in die Kaſſe der Landſtände floß. Der Münſteradel war und iſt noch einer der reichſten in Deutſchland und der Reichthum dieſes katholiſchen Stiftsadels in Weſtphalen ſticht laut

redend und laut anklagend ab gegen die bescheidenen Vermögensverhältnisse des Adels in den protestantischen preußischen Provinzen, die in Westphalen gleich neben den katholischen liegen, z. B. in der Grafschaft Mark und Ravensberg und in Cleve und er sticht noch lauter redend und noch lauter anklagend ab gegen die Armuth der Bauern im Münsterlande: die von Immermann verherrlichten stattlichen „Schulzen" waren Oasen in der Wüste. Der Reichsmatrikularanschlag des Stifts Münster war 30 zu Fuß und 118 zu Roß. Das Capitel bestand aus nicht weniger als 41 Domherren, die schon seit einem Statut von 1392 16 Ahnen nachweisen mußten: jährlich einmal wurden des jüngsten Domherrn Schild und Helm unter öffentlichem Trommelschlag auf einer Fahne umhergetragen, damit ihn ein Jeder untersuchen könne.

Das katholische Bisthum Paderborn ertrug von 90,000 Seelen auf 52 □Meilen jährlich 600,000 Gulden, wovon der Bischof etwa 100,000 hatte, das übrige ging dem Adel zu Gute. Die reichste Landadelsfamilie Preußens, die der Grafen Fürstenberg, und die nicht viel minder reiche Familie der Grafen Westphalen verdanken diesem Stifte ihren Reichthum. Der Bauer in Paderborn war noch ärmer als der in Münster: Keßler nennt Paderborn: „das deutsche Irland". Das Capitel bestand aus 24 Domherren, die ebenfalls nach einem Statut von 1480 den Adel und nach einem von 1682 16 Ahnen beweisen mußten.

Die Einkünfte des abwechselnd katholischen und protestantischen Bischofs von Osnabrück waren bemerkenswerth gering, sie wurden auf nur 100,000 Gulden von 120,000 Seelen auf 56 □Meilen angegeben. In Osnabrück bestand das Capitel aus 24 Domherren, unter denen 3 lutherische sich befanden. Ein Statut von 1516 schloß ebenfalls alle Nichtadeligen, namentlich alle Doctoren aus. Obwohl auch in Osnabrück, wie in Paderborn und Münster, das westphälische Leibeigenthum bestand, waren die Umstände der Bauern in Osnabrück sichtlich blühender, als in jenen zwei erzkatholischen und erzaristokratischen Bisthümern, in denen kein Justus Möser erstanden ist.

Die Einkünfte des katholischen niedersächsischen Stifts Hildesheim berechnete man auf 300,000 Gulden von 80,000 Seelen auf 54 □Meilen. Das Capitel bestand aus nicht weniger als 42 Domherren. In diesem ostphälischen Bisthum galt das westphälische Leibeigenthum nicht und der Adel war zum großen Theil protestantisch, auch zuletzt mit starker Hand geschützt von dem benachbarten liberalen-protestantischen Hannover-England.

1. Der Hof zu Münster.

verkäufer und Gemahl der Lady Craven, der ſein Land an Preußen verkaufte.

5. Carl Franz Baron von Goltz, der Kriegsminiſter.

Unter den Generalmajors der Cavalerie findet ſich der „Herr von Blücher,“ der rothe Huſarengeneral, der der größte preußiſche Held der neueren Zeit wurde.

IV. Diplomatiſches Corps

Preußens unter und im Todesjahre Friedrich Wilhelm's II. 1797, am Schluſſe des Jahrhunderts und im Jahre 1805 vor Ausbruch des franzöſiſchen Kriegs.

1) In Deutſchland:

1. In Wien fungirte nach Baron Jacobi Klöſt und nach den außerordentlichen Miſſionen Biſchofswerder's und des Grafen Haugwitz: 1793—1797 der Staatsminiſter Marquis von Lucchesini, früher in Warſchau, der, als er von Wien nach Paris ging, in dieſem letzteren Jahre von Graf Keller, früher in Stockholm, dann in Petersburg, dann im Haag abgelöſt wurde, beide als Env. extr. und Min. plénip. Als Reſident war in Wien beglaubigt Geh. Leg.-Rath von Cäſar, der 1803 in den Haag ging. 1805 ward Keller abgelöſt von Geh. Leg.-Rath Carl von Brockhauſen, früher in Stockholm und Dresden, einem Pommer, der nach dem

1. Der Hof zu Münſter.

Das vornehmſte unter den weſtphäliſchen Stiftern, Münſter, war, in Folge der Reformation durch die Unruhen derjenigen Sekte der Proteſtanten, die es in Deutſchland am ärgſten getrieben hat, der ſchwärmenden Wiedertäufer, im Innerſten aufgeregt, ſeitdem ſetzte ſich die Reaction recht nachdrücklich durch und Münſter blieb, wie Cöln und Trier am Rhein, wie Würzburg und Bamberg in Franken und wie die Bisthümer in Baierland, ſtreng katholiſch.

Die Folge der Biſchöfe von Münſter vor und während der Unruhen war:

1. Erich, Herzog von Sachſen-Lauenburg, 1507—1522. Er war bereits im Jahre 1502 zum Biſchof eines geſegneten oſtphäliſchen Stifts, des zu Hildesheim, erwählt worden. Zu Weihnacht dieſes Jahres kam er gen Hildesheim und hielt im folgenden Jahre eine fröhliche Faſtnacht, denn er war ein junger und munterer Herr. Als er aber das Stift in Beſitz genommen und viel Geld und Silbergeſchirr, das man ihm verehrte, in Empfang genommen hatte, raffte er

ſolche Geſchenke zuſammen, zog wieder aus dem Lande und trat das Stift mit Conſens des Papſtes 1504 an ſeinen Bruder Johann ab. Darauf aber wurde er 1507 von den Domherren des noch geſegneteren Münſter zum Biſchof gewählt, die zweifelsohne bei der damals allgemein herrſchenden Simonie mit dem hildesheimiſchen Gelde reich geſpickt worden waren. In Münſter blieb Herzog Erich auf dem Biſchofsſtuhle, erlebte das Wehen der neuen Zeit von Wittenberg her und ſtarb zu Münſter 1522. Folgte:

2. Graf Friedrich von Wied, ein Bruder des 1547 abgeſetzten reformationsfreundlichen Hermann von Cöln, 1522—1532: unter ihm ſetzte ſich die Reformation feſt, er war hochverſchuldet, ſehr verhaßt, die Unruhen nahmen überhand, er dankte gegen eine Penſion von 4000 Goldgulden aus Angſt vor Knipperdolling ab und ſtarb 1549 zu Cöln. Folgte:

3. Erich, Herzog von Braunſchweig-Grubenhagen, bereits Biſchof von Paderborn und Osnabrück, ein ſehr energiſcher, ſtreng katholiſcher Herr, der ſchon Anſtalten traf, um die Bewegung in Münſter niederzuhalten, aber noch im Jahre 1532 zu Fürſtenau im Osnabrückiſchen am Trunke ſtarb, unmittelbar und plötzlich, nachdem er einen großen Humpen Weins ausgeleert. Wegen ſeiner Perſonalien verweiſe ich auf die paderbornſche Hofgeſchichte. Darauf ſchritt ſehr energiſch ein:

4. Graf Franz von Waldeck, 1532—1553, ein Reichsgraf von dem jetzt ſouverainen Geſchlechte, zugleich Biſchof von Minden und Osnabrück. Unter

ihm ward in der Johannisfestnacht 1535 mit Beistand des ganzen Reichs Münster erobert und am 22. Januar 1536 der König der polygamischen Wiedertäufer, Johann von Leyden, mit glühenden Zangen exequirt: die drei eisernen Käfige, in denen sein und seiner beiden Fürsten Knipperdolling und Crechting Leichname an der Lambertuskirche, der größten und schönsten gothischen Kirche von Münster und ganz Westphalen, ausgehangen wurden, bezeugen noch heut zu Tage die Greuel einer alten Zeit, wo der Fanatismus jener Secte der Protestirenden stark war — und die Bigotterie der Katholiken der Neuzeit, welche noch immer die Ausstellung der sinnlichen Trophäen des damals erfochtenen traurigen Triumphes für einen Ruhm hält.

Dieser Bischof Franz von Waldeck begünstigte die Reformation und war ein Herr von leutseligem Betragen und schöner Leibesgestalt. Er wurde durch den Sieg über die Stadt Münster weit und breit gefürchtet, indem er auch gegen die Mönche mit höchster Strenge einschritt; so ließ er z. B. das schöne oldenburgische Cisterzienserkloster Hude 1536 zerstören, „weil die Mönche führten ein wüst Leben mit losen Weibern und thäten was sie wollten". Eine von Oldenburg wider Münster beim Reichskammergericht zu Speier deshalb ausgebrachte Klage fruchtete so wenig, daß der dadurch nur noch mehr gereizte geistliche Herr zwei Jahre darauf, 1538, das Kloster vollends zerstören und alle seine Schätze, sogar die Orgeln und Glocken, nach Münster in den dasigen Dom bringen ließ. Im Jahre 1544 trat der Bischof öffentlich zu Speier zu dem schmal-

kaldiſchen Bunde. Vor dem ſchmalkaldiſchen Kriege leiſtete er ſogar den Bundesfürſten bei der Belagerung von Wolfenbüttel heimlich Hülfe; er that es aus Haß gegen ſeinen alten Feind, den „wilden“ Herzog Heinrich von Braunſchweig, den Doppelgemahl der Eva von Trotha: es freute ihn nicht wenig, als die Schmalkalder 1545 dieſen in einem glückhaften Treffen zum Gefangenen machten. Aber der Biſchof ward nun beim Papſte und beim Kaiſer verklagt: vor dem Schickſal des Erzbiſchofs von Cöln, Hermanns von Wied, der damals abgeſetzt wurde, ſchützten ihn nur mit Mühe ſeine gewandten Sachwalter Joſt Hodefilter, ein geborner Osnabrücker, Biſchof von Lübeck, zu Rom und Franz von Dei, Weihbiſchof von Osnabrück, zu Augsburg: ſie machten immer des Biſchofs große Verdienſte um die Vertilgung der Wiedertäufer geltend. Nach dem ſchmalkaldiſchen Kriege rächte ſich der Graf von Oldenburg: es ging damals dem Stifte Münſter das ſeit 1482 beſeſſene Delmenhorſt verloren. Und der „Wilde“ rächte ſich ebenfalls nach dem ſchmalkaldiſchen Kriege: er fiel im Jahre 1552 wie ein grimmiger Löwe auf die Stifter Münſter und Osnabrück und trieb furchtbare Brandſchatzungen ein, in Münſter 100,000 Goldgulden: den Biſchof tödtete der Jammer und das Gefühl der Schande bald darauf, der Schlag rührte ihn 1553. Obgleich dieſer Herr die Sitten der Mönche hart ſtrafte, war doch ſein eignes Privatleben gar nicht das reinſte: ſein Leben mit Anna Polmans brachte ihn um die Achtung und obgleich er auf einer Synode die Reformatio morum des Kurfürſten von Cöln, Adolf von Schaumburg,

welche das Keuschheitsgelübde in Erinnerung brachte, publiziren ließ, so wurde doch das wenigste gehalten und man behauptete, durch große Geldsummen sei vom Erzbischof die Erlaubniß zum Concubinat erkauft worden. Ein in flagranti bei einer Ehefrau betroffener Franziscaner, Johann von Aken, war damals Veranlassung, daß ein gewaltiger Streit zwischen dem Domcapitel und der Stadt Münster entstand. *)

Nach der Mühlberger Schlacht hatte zwar die katholische Religion öffentlich wiederhergestellt werden müssen, es blieben aber, bis die baierischen Bischöfe kamen, noch viele Protestanten im Stifte.

Aus seiner früher eingegangenen Gewissensehe mit Anna Polmans hinterließ der Bischof selbst drei natürliche Söhne, deren Siegel ein halber Stern war — ein ganzer Stern war das Wappen der Grafschaft Waldeck — die zahlreichen bürgerlichen Familien Waldeck, die noch im Fürstenthum Waldeck blühen, sind Descendenten derselben. **)

Diesem durch Glück und Unglück gleich merkwürdigen Herrn, welcher einst durch die Eroberung von Münster der mächtigste unter den geistlichen Fürsten gewesen war und zuletzt in Kummer und Elend sterben mußte, folgten zwei westphälische Edelleute, die aber beide das Stift nicht behaupten konnten, sondern abdanken mußten:

*) Stüve Geschichte der Stadt Osnabrück, Band 3, S. 43 u. 47 f.

**) Curtze Geschichte und Beschreibung von Waldeck. Arolsen 1850. S. 609 u. 243.

5. Wilhelm Kettler, 1533—1557, zeither Geheimer Rath des Herzogs Wilhelm von Jülich, der zur lutherischen Religion übergetreten war, und Domprobst zu Münster. Er stammte aus dem berühmten, noch blühenden alten Geschlechte Westphalens, dessen jetzt verwüstetes Stammhaus, die „Kettelburg", auf einem rauhen Berge bei dem fürstenberg'schen Herdringen ohnfern Arensberg im Herzogthum Westphalen liegt, das dann Harkotten bei Warendorf und eine Reihe anderer Güter erwarb und das besonders illustrirt ist durch dieses Bischofs Bruder, den berühmten Gotthard Kettler, den berühmten Heermeister von Liefland, welcher kurz darauf, im Jahre 1561, im Tractat von Wilna, weil er Liefland gegen die Russen nicht behaupten konnte, Curland an die Krone Polen abtrat, worauf er Herzog von Curland wurde, wo sein Stamm bis zum Jahre 1737 regiert hat. Neuerlich hat die Familie Kettler wieder einen namhaften Bischof gestellt, den Bischof Wilhelm Kettler in Mainz, den Bekehrer der Gräfin Hahn, denselben, der bei der pomphaften Bonifaziusfeier 1855 die fast seit einem Jahrhundert gefallen gelassene Sprache des ächtesten odii theologici gegen die Reformation wieder hören ließ. Sein Vorfahr, der Bischof Wilhelm von Münster, war weniger fanatisch, er dankte schon 1557 ab, weil er vom Papst nicht die Bestätigung erlangen konnte, denn er hatte sich geweigert, die Priesterweihe zu nehmen und ward von Rom aus der Ketzerei bezüchtigt. Er zog sich nach Coesfeld zurück, wo er 1582 starb. Ihm folgte:

6. Bernhard von Räsfeld, von einer zur münsterischen Ritterschaft gehörenden, in Preußen und Baiern noch blühenden Familie, zeither Kellermeister des Stifts. Auch er konnte sich nicht behaupten: wie Chyträus bezeugt, wiegelten die Concubinen die Domherren des Stifts gegen ihn auf, denn er hatte gegen sie die Bulle des gestrengen Papst Pius V. publizirt, desselben, der auch in Rom endlich die Abschaffung der öffentlichen Häuser durchgesetzt hatte. *) Als Herzog Erich von Calenberg — der Convertit — nochmals das rächen wollend, was Bischof Franz von Waldeck bei der Belagerung von Wolfenbüttel am Hause des Welfen verbrochen — im Jahre 1563 mit Mord und Brand ins Stift einfiel und wieder 30,000 Goldgulden erpreßte, fiel der Adel in offener Rebelion von ihm ab, er abdicirte am 23. October 1566 und starb in der Zurückgezogenheit 1574 in Münster. Es folgte nun:

7. Graf Johann von Hoya, ein Herr des alten, 1582 von den Welfen beerbten Grafengeschlechts. Er war seit 1553 bereits Bischof von Osnabrück, 1568 ward er auch in Paderborn gewählt, in Münster saß er von 1566—1574 und neben diesen drei geistlichen deutschen Stiftern besaß er auch noch eines in dem damals schon lutherischen Schweden und zu alle dem hatte er im heiligen römischen Reiche noch ein weltliches

*) Hobbeling's Beschreibung des Stifts Münster und Johann's von der Berswordt westphälisches adeliges Stammbuch, als Fortsetzung der westphälischen Geschichte publizirt von Joh. Dietr. von Steinen, Dortmund 1742. S. 475 unter „Räsfeld".

Amt, er war kaiserlicher Rath und Reichskammerrichter. Er war also vieles und ganz vorzüglich war er Theolog und Jurist in einer Person: als Theolog erzeigte er sich, als es zur Entscheidung kam, da die von Rom aus ins Werk gesetzte Gegenreformation immer schärfer drängte, als eifriger Katholik, und seinem Capitel gegenüber zeigte er sich in der Eigenschaft als Jurist, als eifrigster Vertheidiger seiner landesherrlichen Befugnisse nach den Theorien der Juristen der damaligen Zeit, denen die Pandekten und Novellen dazu dienen mußten, maßlose Regentenmachtvollkommenheit für die kleinsten Regenten zu deduziren. Graf Johann von Hoya stammte aber auch aus königlichem, wenn auch aus rebellischem Blute: seine Mutter war die Schwester des großen, von „Gott und Schwedens Bauernschaft" gegen die Sture auf den Thron von Schweden erhobenen Gustav Wasa. Er war zu Wiburg am finnischen Meerbusen im Jahre 1529, das den Protestanten mit dem speier'schen Protest den Namen gab, geboren; er verlor seinen Vater, der im schwedischen Heere diente, schon als er ein Jahr alt war, im Kriege für Schweden. Seine Mutter ließ ihn erst in Reval, dann in Frankreich studiren, zuletzt ging er nach Rom. Von da zurückgekehrt, stieg er durch seine Gelehrsamkeit zum Reichskammerrichter, denn dieser Sprößling schwedischen Blutes sprach und schrieb sieben Sprachen: schwedisch, deutsch, lateinisch, griechisch, französisch, italienisch und spanisch. Er wird als ein durchaus lobwürdiger Herr, namentlich von seinen Glaubensgenossen berühmt, aber selbst Professor v. Bessen sagt: „er war kein guter Haus-

halter" — seine stattliche Hofhaltung kostete gewaltiges Geld. Er begab sich deshalb zu seinem alten Oheim Gustav Wasa nach Schweden, erhielt zwar, da er sein dasiges Bisthum niederlegte, eine ansehnliche Summe Geldes, scheiterte aber in der Einhebung der Erbschaft seiner Mutter: die Schweden verachteten ihn als einen Papisten. In Münster ist 1569 das Hofgericht von ihm gestiftet worden: er setzte einen Hofrichter zu Rheine mit zwei Beisitzern ein. 1570 bestätigte Kaiser Maximilian II. d. d. Speier, den 9. October, den großen Privilegienbrief, den Bischof Johann unterm 6. April mit seinem Domcapitel, Ritterschaft und Städten seines Stifts vereinbart hatte und darin unter anderm sämmtliche Lehne, im Stift gelegen, für Weiberlehne erklärt wurden. *) In demselben Jahre 1570, wo er der Reichsversammlung zu Speier beiwohnte, vertraute ihm Kaiser Maximilian II. seine Tochter Anna an, um sie ihrem Bräutigam, dem König Philipp II. von Spanien, bis in die Niederlande zuzuführen. Bischof Johann von Hoya wußte sich durch ganz Deutschland, und zwar bei Katholiken und bei Protestanten, gegen die er sich weniger fanatisch, als andere gleichzeitige Herren bezeigte — in Reputation zu setzen: Kaiser Maximilian II., der beste vom Hause Oestreich, zog ihn bei den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe; der Casseler Landgraf Wilhelm der Weise nannte ihn den besten und vortrefflichsten katholischen Geistlichen; Herzog Julius von Wolfenbüttel, der

*) Hobbeling a. a. O. S. 141 ff.

Tilſiter Frieden als Geſandter in Paris fungirte und 1829 als Miniſter zu Berlin ſtarb. Zur preußiſchen Geſandtſchaft unter Graf Keller und Brockhauſen gehörten noch die Legationsräthe Graf Carl Finkenſtein und Piquot und der Rath von Matolai, Lehnpropſt der niederöſtreichiſchen Lehnskanzlei in Wien; von Lang, der ihn bei der Raſtatter Geſandtſchaft 1797 kannte, trefflich in ſeinen Memoiren geſchildert als „Wiener Staberl, Kanzleiefel und Laſtträger, dabei wieder argwöhniſch und ſchwermüthig, der ſich ums Leben bringen wollte, weil er ſich eingebildet, er habe irgend einmal das Geheimniß verletzt“ u. ſ. w.

Der Nachfolger Brockhauſen's war Graf Carl Finkenſtein, Sohn des beim Arnold'ſchen Proceſſe abgeſetzten Regierungspräſidenten zu Cüſtrin und Enkel des alten Cabinetsminiſters Grafen Carl Wilhelm. Er war in der Pepinière der Legationsräthe gebildet worden, bei der Friedensgeſandtſchaft zu Raſtatt 1797 und 1798 mit geweſen und dann zur Wiener Geſandtſchaft gekommen. In Raſtatt ſah ihn Lang und beſchreibt ihn in ſeinen Memoiren als einen jungen, beſcheidnen, im Allgemeinen nicht eingebildeten, aber in Geſchäften ganz unerfahrnen Mann, ohne Blüthe und ohne Leben: eine von ihm geſchriebene und chiffrirte Depeſche ging einmal ab, die man in Berlin weder leſen noch dechiffriren konnte und ein Feldjäger brachte ſie mit einem ſchrecklichen Verweis zur Umſchreibung und Verdolmetſchung zurück. Er war der Geliebte der berühmten Rahel, aber die Familie gab die Heirath nicht zu.

Stifter der Universität Helmstädt, lud ihn zu sich zur Taufe. 1571 that er aber einen entschiedenen Schritt für die römische Kirche: er machte die Decrete des Tridentinischen Concils bekannt. 1574 starb er, schon lange schwindsüchtig und mit heftigen epileptischen Zufällen behaftet, auf dem bischöflichen Schloß zu Ahausen an der Aa im Münsterland, von der fallenden Sucht hinweggerafft, noch nicht 45 Jahre alt.

8. Folgte nun ein Reichsfürst, wenn auch ein ungemein junger, dessen Jugend den Domherren gerade recht war: Johann Wilhelm, Herzog von Jülich. Er war schon seit 1572 Coadjutor, Sohn des Herzogs Wilhelm, der lutherisch, wie erwähnt, dann aber wieder papistisch und zuletzt 1566 verwirrt ward, und einer Tochter des Kaisers Ferdinand I. Er saß von 1574 bis 1586. Er war erst 12 Jahre alt, heirathete 1585 eine badensche Prinzessin Jacobäa, die er später wegen Verdacht des Ehebruchs stranguliren ließ; er mußte resigniren, ward zuletzt, wie sein Vater, verwirrt, und beschloß den jülich'schen Fürstenstamm 1609. Folgten nun die ersten zwei Prinzen vom Hause Baiern, die oben in der cölnischen Hofgeschichte mit ihren Personalien vorgekommen sind:

9. Ernst, Herzog zu Baiern, der Oheim des großen Kurfürsten Max, 1583—1612, der „Pater patriae", der Bevölkerer in Cöln, derselbe, der an des Truchseß Stelle seit 1583 Kurfürst von Cöln geworden war und dazu noch Bischof von Hildesheim, Lüttich und Freisingen und Abt von Berchtesgaden. Er führte die Gegenreformation durch,

berief 1587 die erſten Jeſuiten, erbaute das Jeſuitencollegium zu Münſter und machte alles wieder katholiſch. Den lutheriſchen Predigern wurde der Unterhalt entzogen. So erhielten ſich nur einzelne lutheriſche und reformirte Adelsfamilien und nur in wenigen Kirchſpielen gemiſchte Gemeinden, z. B. in den jetzt oldenburgiſchen Dörfern Damme und Neuenkirchen und in dem jetzt fürſtlich ſalmiſchen Städtchen Wördt. Dieſer bairiſche Reſtaurator vermochte aber nicht, die großen Drangſale, die über das Stift unter ihm kamen, zu beſeitigen: die während des ſpaniſch-niederländiſchen Kriegs eintretenden gleichzeitigen abwechſelnden Raub- und Plünderungseinfälle der Spanier, die doch Beſchützer des katholiſchen Glaubens und ſeiner Bekenner ſein wollten, und der Holländer. Es folgte dieſem erſten Baier der zweite:

10. Ferdinand, Herzog von Baiern, ſein Neffe, 1612—1650, der wieder zu Münſter noch Paderborn und Hildesheim, Cöln und Lüttich beſaß. Er ſaß den ganzen 30jährigen Krieg durch und ich verweiſe wegen ſeiner Perſonalien ebenfalls auf die cölniſche Hofgeſchichte. Die Drangſale Münſters von Freund und Feind vermehrten ſich nun erſt recht, beſonders ſeit dem Erſcheinen des „tollen“ Chriſtian von Braunſchweig, 1622, der den 12 ſilbernen Apoſteln, die er in der Lambertuskirche fand, vorwarf, daß ſie nicht müſſig daſtehen, in alle Welt gehen und den Heiden predigen ſollten und der ſie darauf einmünzen ließ zu Thalern mit der bekannten Legende: „Gottes Freund und der Pfaffen Feind“. Seit dem Jahre 1633, wo Heſſen-Caſſel

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
VEASE,E. FN. 01741/058

ſich in den Beſitz des benachbarten Stifts Paderborn geſetzt hatte, trachtete es auch nach dem Beſitz von Münſter, ebenſo das Haus Braunſchweig, das damals auch Hildesheim und Osnabrück begehrte. 1642 ward Münſter zum Congreßort für die Unterhandlungen zwiſchen Frankreich und Oeſtreich beſtimmt: „die ſchlimme Excellenz“ Graf d'Avaux ließ lange auf ſich warten, trat dann 1644 in höchſter Pracht auf, unter anderm ſah Münſter damals ganze Hundert mit Sechſen beſpannte Karoſſen. Erſt 1645 wurden die Unterhandlungen begonnen, erſt am 27. September 1648 kam die kaiſerliche Ratification des Friedensinſtruments in Münſter an. Dieſes Friedensinſtrument beließ das Stift Münſter wie Paderborn den Katholiken und es wurde von jetzt an ein Haupthort des Katholicismus in Deutſchland. Zwei Jahre nach dem Frieden ſtarb Ferdinand. Es folgte nun:

11. Chriſtoph Bernhard von Galen, 1650 bis 1678, der notabelſte Biſchof des Stiftes Münſter, das den ſtreitbaren heiligen Paulus als Stiftspatron verehrt. Dieſer Galen war einer der merkwürdigſten geiſtlichen Herren ſeiner Zeit, einer der letzten großen ſtreitbaren geiſtlichen Herren, Zeitgenoſſe Ludwig's XIV.

Bernhard von Galen ſtammte aus einem alten Münſter-Geſchlechte, das von Alters her Schloß und Flecken Aſſen beſaß und ſich in Liefland Ruhm erworben hatte; ein Heinrich von Galen ward 1531 Großmeiſter. Bernhard's Vater Dietrich war Landmarſchall der Herzogthümer Curland und Semgallen.

In Westphalen bekleideten die Galen das Erbkämmererамt im Stifte Münster und gehörten zur westphälisch-rheinischen Ritterbank. Bernhard stammte aus dem Hause Bisping, einem Hause, das schon vor dem 30jährigen Kriege einen gewaltthätigen Herrn gestellt hatte: ein Dietrich von Galen, der mit dem Erbmarschall des Stifts, Gerhard Morrien, zu Nordkirchen eine Jagdirrung hatte und dem von demselben Hunde und Garn abgepfändet worden waren, erstach denselben auf dem Domhofe zu Münster, als er aus dem Landrathe kam, nach einem vorhergehenden kurzen Wortwechsel im Jahre 1608. Er entkam zwar aus der Stadt, wurde aber ertappt und lange in Bevergeren gefangen gesetzt, bis ihn Urthel und Recht lossprach. Bernhard von Galen war geboren 1606 und ward im rüstigsten Mannesalter und in einer Zeit Bischof, wo der Boden für Ausführung großer politischer Pläne durch die langen Kriegsdrangsale in Deutschland günstig genug aufgelockert war. Bernhard trat dem Rheinbunde des Mainzer Kurfürsten Schönborn bei und unterwarf sich darauf mit französischer Hülfe im Jahre 1661 die Stadt Münster mit Gewalt: er unterdrückte die städtischen Freiheiten der widerhaarigen Bürger, die gemeint hatten, sie wollten lieber des Türken, ja lieber des Teufels sein, als ihres Bischofs: er hielt diese Widerhaarigen fortan durch „die Brill", eine starke Citadelle, die er baute, in Zaum. Er griff nun im Jahre 1665 im Bunde mit Carl II. Stuart von England in dessen Rachekrieg gegen Holland diese zu jener Zeit so mächtige Republik an. Damals

machte der berühmte Sir William Temple, der die Tripleallianz gegen die Republik schloß, des kriegerischen Bischofs Bekanntschaft und ward von ihm über die Nagelprobe belehrt. Er traf diesen streitbaren Kirchenfürsten, der in einer Kutsche von sechs schnaubenden Rossen fuhr und von hundert Heyducken begleitet wurde, die ihn in gestrecktem Galopp folgten. „Dieser Bischof," erzählt Sir William, „der in einer uneinnehmbaren Festung wohnt und wie ein Herr des Mittelalters lebt, that mir die Ehre an, mich auf eine wahrhaft bischöfliche Weise trinken zu lehren. Hierzu mußte eine silberne Glocke dienen von ziemlichem Umfang: man nahm den Klöppel weg, wenn sie mit Wein gefüllt werden sollte. Man füllte die Glocke gehäuft voll und stürzte sie dann um, um zu beweisen, daß das Werk wohl vollbracht sei."

Bischof Bernhard hielt eine Armee, wie sie damals außer dem Kaiser kein deutscher Fürst weiter hielt, sie bestand aus 60,000 Mann, 42,000 zu Fuß und 18,000 Reitern: als er 1665 in Holland stand, musterte er 16 Regimenter Fußvolk, jedes zu 12 Compagnien und mehr, und 12 Regimenter Cavallerie, jedes zu mindestens 8 Schwadronen; dazu gehörte ein außerordentlich zahlreicher Artilleriepark von 200 Kanonen und Mörsern. Diese Artillerie war die Lieblingswaffe des streitbaren Bischofs. Im Bunde mit Ludwig XIV. von Frankreich, in dessen Rachekrieg 1672 gegen die Generalstaaten, setzte er ganz Holland in Schrecken und blieb Alliirter Ludwig's, auch als das deutsche Reich den Krieg gegen Frankreich erklärte. 65 me-

tallene Kanonen, von den Holländern erbeutet, wurden zu einer Bronze-Baluſtrade an ſeinem Grabmal im Dom zu Münſter verwendet, das noch heut zu Tage die Macht und Herrlichkeit dieſes großen Biſchofs bezeugt. Den Ausgang des Kriegs erlebte er nicht: er ſtarb auf dem Schloſſe zu Ahauſen, ein Jahr vor dem Nimweger Frieden, 1678, 72 Jahre alt.

Seinem Geſchlechte verſchaffte dieſer gewaltige Biſchof Bernhard die Reichsfreiherrnwürde im Jahre 1665. Von ſeinem jüngeren Bruder ſtammt die Deſcendenz, die noch blüht und die ſich mit ſeinem Neffen, dem k. k. Kämmerer und Reichshofrath Franz Wilhelm, der ſchon 1702 von Kaiſer Leopold I. gegraft wurde, in Oeſtreich anſäſſig machte. Dieſe öſtreichiſche Linie erloſch, die weſtphäliſche blüht noch; der Vater des gegenwärtigen Familienchefs ward 1804, als Preußen die Huldigung in Münſter einnahm, von Neuem gegraft.

Unter dieſem kriegeriſchen Biſchof erwarb die Familie Galen in der Perſon ſeines Neffen, des Reichshofraths Franz Wilhelm, die jetzt oldenburgiſche Herrlichkeit Dinklage und ſie blüht noch heut zu Tage im preußiſchen Weſtphalen auf Aſſen im Münſterland, auf Dinklage und einigen andeern Gütern; der Chef des Hauſes iſt Erbkämmerer im Fürſtenthum Münſter, ſein Bruder Geſandter Preußens in Madrid.

12. Dieſem kriegeriſchen Biſchof folgte ein gelehrter, der Verfaſſer der „paderborniſchen Monumente", Ferdinand, Baron von Fürſtenberg, von der weſtphäliſchen Familie dieſes Namens, welche 1585 bereits

Paderborn einen Bischof gegeben hatte, der die Gegenreformation dort durchsetzte, und die auch den letzten Bischof von Paderborn gab, der seiner Familie drei Millionen Thaler hinterließ, dergestalt, daß jetzt die Familie Fürstenberg die reichste Landadelsfamilie Preußens ist. Der gelehrte Bischof Fürstenberg saß in Münster von 1679—1683 und war seit 1661 bereits Bischof von Paderborn. Sofort bei Antritt seiner Regierung gelang es ihm, sich die Neutralität durch Tractate mit Frankreich und Schweden zu verschaffen.

„Montag, den 13. November 1679," berichten die Frankfurter Relationen, „hielten Ihro Hochwürden und Fürstl. Gnaden der neue Herr Bischof zu Münster ꝛc. daselbst seinen solennen Einzug, der sehr herrlich und fast königlich gewesen. Se. Fürstl. Gnaden saßen auf einem schönen Pferd und wurden von 300 adeligen Cavalieren aus den Stiftern Paderborn und Münster einbegleitet — alle wie die Offiziere in chamarirten Kleidern. Diesen folgten 30 Carossen, alle mit sechs Pferden bespannt, viele Maulthiere und Handpferde, alle aufs herrlichste ausstaffiret — und die Leibgarden, 1000 Reiter und 1000 Fußknechte, alle in neue Liberey gekleidet. Als Se. Fürstl. Gnaden bei die Domkirche kamen, stiegen sie vom Pferde, thäten ihren geistlichen Habit an und wurden von den Herren Geistlichen unter dem Geläut der Glocken, Losbrennung der Stücke und Musqueten, in die Kirche einbegleitet, da dann die Einweihung und andere Ceremonien unter dem Zuschauen

vieler tauſend Menſchen verrichtet worden. Nach vollbrachten Sacris begaben Sie ſich in die fürſtliche Reſidenz, allwo männiglich aufs herrlichſte tractirt und geſpeiſet worden ꝛc. Iſt in einigen Schüſſeln für 40 bis 50 Thaler Confecturen geweſen. Die Herren Holländer hatten Ihro Fürſtl. Gnaden zwei Milchkälber, deren jedes über 300 Pfund gewogen und vier Perſonen an einem Braten auftragen müſſen, verehret. Nach beſchehenem Einzug haben die Landſtände Ihro Fürſtliche Gnaden mit 30,000 Thalern und die Stadt Münſter mit andern koſtbaren Präſenten regalirt. Den dritten Tag zu Abend iſt auf dem Graben und der Citadelle ein koſtbares Feuerwerk gehalten worden, wovon das Papier, ſo darzu kommen, allein bei 700 Thaler gekoſtet."

Wegen der Perſonalien dieſes gelehrten Herrn verweiſe ich unten auf die paderborn'ſche Hofgeſchichte.

Fürſtenberg folgte wieder ein dritter Prinz vom Hauſe Baiern, wegen deſſen ich wieder oben auf die cölniſche Hofgeſchichte verweiſe:

13. Max Heinrich, Herzog von Baiern, ein Neffe Biſchof Ferdinand's und des großen Kurfürſten, 1683 — 1688, bereits Kurfürſt von Cöln und Biſchof zu Hildesheim und Lüttich.

Darauf kamen wieder zwei Herren des weſtphäliſchen Adels, die ihre Familien anſehnlich gefördert haben:

14. Chriſtian Friedrich, Freiherr von Plettenberg, 1688—1706, zeither Dombechant, Geheimer Rath und Kammerpräſident. Es war das ein Herr von der alten weſtphäliſchen Familie, deren gleichnamiges

Stammhaus, das Städtchen Plettenberg in der Grafschaft Mark, schon im dreizehnten Jahrhundert in einer Fehde mit dem Grafen von der Mark verloren gegangen war, im sechszehnten Jahrhundert dann durch den Heermeister des deutschen Ordens in Liefland, Walther von Plettenberg, der 1527 vom Kaiser Carl V. zum Reichsfürsten erhoben wurde, illustrirt ward und durch diesen münsterischen Bischof ansehnlich prosperirte. Er erwarb das früher der Familie Morrien zuständige Nordkirchen, worauf das Erbmarschallamt im Stifte haftete und erbaute das stattliche Schloß Nordkirchen im Amte Wenne an der Lippe, einige Stunden südlich von Münster, noch heut zu Tage eines der stattlichsten Schlösser des Münsterlandes, welches wie das Schönborn'sche Pommersfelden bei Bamberg in Franken, eine schöne Gemäldegallerie erhielt und wo man noch heut zu Tage den Stab und die Sporen des gewaltigen Heermeisters zeigt. Dieses Schloß und die Herrschaft Nordkirchen vererbte der Bischof auf seinen Neffen, seinen Bruderssohn Ferdinand von Plettenberg, den oben in der cölnischen Hofgeschichte vorgekommenen und durch seine Händel mit dem Kurfürsten von Cöln, Clemens August vom Hause Baiern, welcher damals Nordkirchen militairisch besetzen ließ, bekannten ersten Grafen des Geschlechts (1724). Dieser erkaufte noch die unmittelbare Reichsgrafschaft Witten bei Aachen und erlangte dadurch Sitz und Stimme im westphälischen Grafencollegium. Zuletzt schenkte ihm Kaiser Carl VI., wie oben erwähnt, zum Schadenersatz für die Verwüstung in seinem Schlosse

In dem Briefwechsel Rahel's finden sich interessante Briefe über dieses Verhältniß, das 1797, als Finkenstein, damals fünfundzwanzigjährig, nach Rastatt und Wien ging, getrennt ward, Rahel war ein Jahr älter. Es sind Briefe von Burgsdorf, Gräfin Josephine Pachta und Henriette Mendelsohn. Letztere schrieb über Finkenstein unter andern aus Wien einmal unterm 8. April 1800 an Rahel: „Wenn ich Ihnen die einförmige Bewegung, in der sein Leben verfließt, beschriebe, in der die kleinsten Eitelkeiten, die unmännlichsten Schwächen die stärksten Motive seiner Handlungen sind, ich müßte Ihnen hart scheinen und ich würde mir selbst so vorkommen, denn wenn man von Carl nur nicht fordert, was er nicht zu leisten im Stande ist, nicht Leidenschaft und nicht mehr Charakter, als dazu gehört, eine schöne Uniform zu unterstützen, ist er recht brav und gut. Nur soll er nicht urtheilen und lieben wollen. Sein Herz kommt mir gerade vor wie eine Uhr für Kinder, sie hat das Zifferblatt, aber sie geht nicht. — Er wußte nicht, was er (in Bezug auf Sie) wünschen, nicht was er bereuen sollte. Und so geht es ihm durchaus, in der großen Welt beunruhigt ihn der Sinn für etwas Schöneres und in andere Verhältnisse trägt er den leeren flachen Seelenzustand herüber, den ihm die große Welt giebt.“ Stein urtheilte sehr gering von Finkenstein auch als Diplomaten. In seinem Memoire über die Lage Europas und die von Preußen zu befolgende Politik d. d. Königsberg 11. August 1808 kommt die Stelle vor: „Der Graf F. verdient

Nordkirchen, noch die Herrschaft Cosel in Schlesien. Aber die Descendenz dieses von geistlicher und weltlicher Hand reich geförderten Plettenberg erlosch mit seinem Urenkel 1813 und die Erbtochter brachte Nordkirchen an den gegenwärtigen Besitzer, einen Ungar, den Grafen Esterhazy-Nordkirchen. Dagegen blüht noch die Descendenz des zweiten Neveten des Bischofs, des jüngeren Bruders dieses ersten Grafen, der mit ihm die Reichsgrafenwürde erhielt, des Erwerbers von Schloß Hovestadt bei Soest in Westphalen, des Grafen Bernhard Wilhelm von Plettenberg, gegenwärtig repräsentirt in dessen Urenkel, dem Grafen Joseph von Plettenberg-Lenhausen, seßhaft auf Schloß Hovestadt. Und neben diesen katholischen Plettenbergen blühen auch noch drei evangelische Linien Plettenberg im freiherrlichen Stande, die Freiherren von Bodelschwingh-Plettenberg, der mit der Erbtochter des Hauses Bodelschwingh 1788 diesen Namen dem seinigen zugesetzt hat und auf Bodelschwingh in Westphalen sitzt, die Freiherren von Plettenberg-Heeren auf Heeren und die Freiherren von Plettenberg-Stockum.

Auf Bischof Plettenberg, den mächtigen Förderer seiner Familie, folgte:

15. Franz Arnold Wolff-Metternich, Freiherr zur Gracht, 1706—1719. Dieser Herr war der Nepote, Neffe und Erbe des Bischofs Hermann Werner Wolff-Metternich zur Gracht in Paderborn, dessen Coadjutor und seit 1704 Nachfolger; früher war er kurcölnischer Geh. Rath und Oberstallmeister

bei Kurfürſt Max Heinrich von Baiern, dem Neffen des großen Kurfürſten, dem Vorgänger ſeines Vorgängers Plettenberg im Stifte Münſter. Schon ſein Vater Johann Adolf, der erſte Freiherr des Geſchlechts Wolff-Metternich zur Gracht, hatte in baieriſchen Dienſten geſtanden, als Gouverneur des Kurprinzen des großen Kurfürſten Maximilian; er war im Jahre 1637 zum Reichsfreiherrn erhoben worden, am 17. Juni 1652 hatte er die Braut ſeines Kurprinzen, die aus Turin kommende Prinzeſſin Adelheid von Savoyen, eine Enkelin Heinrich's IV. von Frankreich, zu Kufſtein in Tyrol empfangen, *) damals war er Oberhofmarſchall und Geheimer Rath, er ſtarb als Obriſtkämmerer. Urſprünglich gehörte die Familie dem Lande Heſſen an, ſie hieß Wolff von Gudenberg; das Geſchlecht dieſes Namens blüht, ſo viel ich weiß, in Heſſen noch. Bereits vor der Reformation kam ſie an den Rhein und erwarb Güter durch Heirath, ſpäter proſperirte ſie in kurmainziſchen und kurcölniſchen Dienſten und die Fülle des Glücks verſchafften ihr die beiden großen weſtphäliſchen Stifter, dergeſtalt, daß ſie jetzt ein Viertelhundert Güter am Rhein, in Weſtphalen, in Braunſchweig, in Naſſau und in Baden beſitzt. Zuerſt ließ ſich ein Wolff von Gudenberg 1429 zu Andernach am Rheine nieder, ſein Sohn Godbert heirathete eine geborne Beelgen von Metternich, Erbtochter von Metternich, und veränderte den Familiennamen in „Wolff, genannt Metternich"; ſein Sohn Peter war ſchon

*) Siehe bairiſche Hofgeſchichte, Band I., S. 178.

kurcölnischer Amtmann unter Hermann von Wied, der den ersten Reformversuch machte, er erheirathete wieder das Gut Friesheim; dessen Enkel, Amtmann zu Bliesheim Hieronymus Wolff, genannt Metternich, der unter dem ersten Kurfürsten von Cöln aus dem Hause Baiern, Ernst, dem pater patriae, dem „Bevölkerer", starb, 1592, erheirathete 1538 mit der Erbtochter des Geschlechts von Buschfeld das Stammschloß Gracht, wo die Familie noch jetzt wohnt, und änderte zum zweiten Male den Familiennamen in „Wolff-Metternich zur Gracht" um; er war der Großvater des obenerwähnten bairischen Oberhofmarschalls und Obristkämmerers, der die savoyische Prinzessin Adelheid in Kuffstein empfing und der der Bruder des Bischofs Hermann Werner von Paderborn war, wie der Vater von dessen Erben und Nachfolger, dem Münster-Bischof Franz Arnold, der schon zwei Jahre, nachdem er in Paderborn gewählt worden war, auch in Münster gewählt wurde.

Dieser Wolff-Metternich war ein ungemein schlauer Mann und kam in Münster nur durch ein besonderes Strategem an. Er stach einen Candidaten des kaiserlichen Hofes aus. Unter dem Anschein, Kaiser Joseph's I. Wunsch zu befördern, den Prinzen Carl von Lothringen, der schon Bischof von Osnabrück war, wählen zu lassen, arbeitete er insgeheim für sich selbst. Er gewann sowohl den Papst, als mehrere Reichsfürsten und ganz besonders gewann er die „Hochmögenden", die Generalstaaten von Holland, die damals im spanischen Erbfolgekriege als Alliirte kaiserlicher

Majeſtät beſonders hochmögend waren; die Stimme Hollands wog ſchwer, der berühmte Landſyndicus Heinſius führte das Regiment, der Mann, der zu dieſer Zeit nebſt Marlborough und Eugen von Savoyen einen faſt unwiderſtehlichen Einfluß auf das Wiener Cabinet ausübte, die beiden ketzeriſchen Seemächte waren die Geldbeſchaffer kaiſerlicher Majeſtät. Das Münſter-Capitel berief ſeinen Wolff-Metternich. *)

Der Nepote dieſes Biſchofs, der Sohn ſeines älteren Bruders Johann Adolf, welcher 1722 als kurcölniſcher Geheimer Rath, Obriſtkämmerer und Oberſtmarſchall unter Joſeph Clemens, dem nach Frankreich Vertriebenen, der in Valenciennes die Chriſten von der Kanzel in den April ſchickte, ſtarb, Franz Joſeph ward 1731 — ſieben Jahre nach der Promovirung des Plettenberg'ſchen Nepoten, der erſte Reichsgraf ſeines Hauſes und ſein Urenkel iſt der jetzige Graf Wolff Metternich zur Gracht. Von dem jüngeren Bruder dieſes Münſter-Biſchofs ſtammt die freiherrliche Linie Wolff-Metternich zu Wehrden und Amelungen.

16. Seit dem Jahre 1719 ſuccedirte darauf in den beiden großen weſtphäliſchen Stiftern Münſter und Paderborn, beſonders durch die Bemühungen des bairiſchen Geſandten, Freiherrn, nachherigen Grafen von Plettenberg zu Nordkirchen, welcher nachher ſo hart mit ſeinem Herrn zerfiel, Clemens Auguſt, der vierte und letzte Prinz aus dem Hauſe Baiern, der

*) Relation de ce qui s'est passé à Munster au sujet de l'election de l'Eveque, Mayence 1707.

oben in der cölniſchen Hofgeſchichte aufgeführte galante Bruder des galanten bairiſchen Kurfürſten Carl Albrecht, welcher nachher als Carl VII. den deutſchen Kaiſerthron beſtieg, einer der in der Gefangenſchaft von Steiermark erzogenen Prinzen. Vier Jahre darauf ward dieſer bairiſche Clemens Auguſt nach dem Tode ſeines Oheims Joſeph Clemens auch Kurfürſt-Erzbiſchof von Cöln und ſeitdem blieben Münſter und Cöln faſt hundert Jahre hindurch bis zur Säculariſation in Einer Perſon verbunden.

Clemens Auguſt folgte ſeinem Oheim Joſeph Clemens auch als Biſchof von Hildesheim und 1728 ward er auch noch zum Biſchof von Osnabrück gewählt. Seit dem Jahre 1723 war er auch noch dazu Hoch- und Deutſchmeiſter. Wegen ſeiner Perſonalien beziehe ich mich auf die cölner Hofgeſchichte. Im Stifte Münſter erbaute er im Jahre 1787 das Jagd- und Luſtſchloß Clemenswerth bei Meppen, welches jetzt die Reſidenz der Herzoge von Aremberg iſt. Er baute dieſes Luſtſchloß in Geſtalt eines Octogons mit ſechs Pavillons, welche er nach ſeinen innehabenden Stiftern: Cöln, Münſter, Paderborn, Hildesheim, Osnabrück und Mergentheim benannte. In Münſter ſelbſt ſtiftete er das Kloſter der barmherzigen Brüder, von welchem Juſtus Gruner noch im Jahre 1800 bezeugt: „es ſei das intereſſanteſte in Münſter und allein im Stande, der widrigen Ueberzeugung über mönchiſche Inſtitute eine frohere Richtung zu geben.“

Noch iſt als ein Curioſum beizubringen, daß ſich unter dieſer Regierung ein merkwürdiger Münſterländer, Theodor von Neuhof, der Sohn eines Gardehauptmanns zu Münſter, zum König von Corſica machte. Er ſtarb hochverſchuldet, wie die Aufſchrift auf ſeinem Grabmonument beſagt: „Hier ruht Theodor von Neuhof. Er hinterließ ein Königreich — ſeinen Gläubigern.“

Biſchof Clemens Auguſt ſtarb 1761, im vorvorletzten Jahre des ſiebenjährigen Kriegs, und es folgte: 17. 1762 der ſchon 1761 auch zum Kurfürſten in Cöln erwählte Max Friedrich, Graf von Königseck, der bis 1784 regierte.

Dieſer ſehr unbedeutende Herr hatte einen bedeutenden Mann zum Statthalter in Münſter, einen von der Familie Fürſtenberg zu Herdringen, den Domherrn Franz von Fürſtenberg, den älteſten ſehr ungleichen Bruder des letzten Fürſtbiſchofs von Paderborn und Hildesheim, der ſeiner Familie die drei Millionen hinterließ. Franz von Fürſtenberg, geboren 1729, war ein aufgeklärter, freiſinniger Mann und berühmter Gelehrter, ein Freund Möſer's, Dalberg's, des Grafen Wilhelm von Lippe-Bückeburg, Göthe's, Jacoby's, Stolberg's, Hamann's, Forſter's, Heinſe's, Hemſterhuys', des geſammten Kreiſes der Fürſtin Gallitzin, gebornen Gräfin Schmettau. Fürſtenberg ſtiftete die Univerſität zu Münſter, deren Curator er ward, und that für einen Münſteradelsmann ungemein viel, um Bildung und Aufklärung zu befördern. Als Königseck ſtarb,

ſollte er Biſchof von Münſter werden, der preußiſche Hof unterſtützte ſeine Wahl: der öſtreichiſche Prinz aber, der ſein Mitcandidat war, erlangte die Mehrheit der Stimmen. Fürſtenberg erlebte noch die Mediatiſirung Münſters und ſtarb, 82jährig, erſt im Jahre 1811, 14 Jahre vor ſeinem jüngeren Bruder, dem reichen, geizigen Biſchof von Paderborn und Hildesheim.

Königseck ließ zu Münſter die Feſtungswerke ſchleifen und baute 1768 an die Stelle der Bernhard von Galen'ſchen Brill von den Steinen der abgebrochenen Stadtmauer das hohe, ſchöne Schloß, das noch in Münſter ſteht. Ihre Reſidenz hatten die Biſchöfe früher im Profeßhauſe der Franziscaner gehabt.

Der münſteriſche Hof- und Civilſtaat war zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges ſehr ſtattlich beſtellt.

Der Oberhofchargen waren vier:

1. Die Stelle eines Obriſtmarſchalls bekleidete Ferdinand Friedrich, Graf Meerveldt, aus einer Familie, die dieſen Poſten ſchon ſeit den Zeiten des 30jährigen Kriegs immer von Vater auf Sohn vererbt hatte; ſchon Dietrich Hermann, geſtorben 1658, ein auf Reichstagen als Geſandter weit herumgekommener Herr, bekleidete ihn und wieder ſein Enkel Dietrich Burchard, Droſt zu Wolbeck, der zuerſt Reichsgraf 1726 ward — zwei Jahre nach Plettenberg-Nordkirchen — und der mit ſeiner Frau, einer Weſterholt, die Herrlichkeit Lambeck erheirathete, die nebſt ſechs andern Gütern noch das Hauptgut der Familie iſt; ein jüngerer Bruder dieſes erſten Grafen Meerveldt war ſeit 1721 Großmeiſter des Johanniterordens

in Deutſchland und Fürſt zu Heitersheim, und der Sohn dieſes erſten Grafen war der kurz nach dem ſiebenjährigen Kriege 1765 geſtorbene Graf Ferdinand Friedrich, deſſen Urenkel der jetzige Familienchef iſt, der 1840 von König Friedrich Wilhelm IV. mit dem Plettenberg-Nordkirchen'ſchen Erbmarſchallamte beſchenkt worden iſt.

2. Die zweite Oberhofcharge eines Jägermeiſters bekleidete ein Droſte.

3. Die dritte Oberhofcharge eines Obriſtküchenmeiſters hatte ein Baron Droſte von Viſchering, und

4. Hauptmann der Leibgarde zu Pferd war: Philipp Ernſt, Graf Lippe-Schaumburg, aus dem jetzt fürſtlichen Hauſe Lippe.

Der Erbämter des Stifts waren drei:

1. Erbmarſchälle waren die Grafen Plettenberg und früher die von Morrien, beide zu Nordkirchen.

2. Erbdroſte oder Truchſeſſe: die Freiherren Droſte zu Viſchering und

3. Erbkämmerer: die Freiherren von Galen.

Auch der Civilſtaat zählte eine ſtattliche Anzahl von Behörden.

Der geiſtlichen Behörden waren zwei:

das Vicariat und

das Offizialat.

Der weltlichen Behörden waren fünf:

1. Der Geheime Rath: ein Präſident mit nicht weniger als 26 Geheimen Räthen.

2. Die Regierung.
3. Die Hofkammer.
4. Das Hofgericht.
5. Der Kriegsrath.

18. Königseck's Nachfolger, der letzte Bischof von Münster, der wieder zugleich Kurfürst von Cöln war, war Max Franz aus dem Hause Oestreich, der dicke Bruder Kaiser Joseph's II.: er regierte von 1784 bis 1801, wo er zu Hetzendorf bei Wien an der Eßlust verblich.

„Das Beispiel dieses Fürstbischofs," sagt Justus Gruner in seiner „westphälischen Wallfahrt", „zeigt deutlich, wie unendlich leichter ein geistlicher, als ein weltlicher Fürst sich Ruhm und Anhänglichkeit zu erwerben vermag, wenn er nur nicht geradezu mit neuen ungewohnten Lasten drückt. Dies ist der Fall bei dem regierenden Kurfürsten Maximilian, der sehr geachtet und geliebt ist, ohne daß seine Landesregierung ihn vorzüglich ausgezeichnet hätte. Es läßt sich nicht sagen, daß er Viel, oder kaum, daß er Etwas Besonderes für das Land gethan habe. Das, was ihn gleich bei Antritt seiner Regierung bei den Unterthanen beliebt machte, war die Abstellung des Militairzwanges, nach welchem die Bauernsöhne drei Jahre lang dienen mußten, welches aber nur von einer gewissen Anzahl durchs Loos entschieden wurde, so wie die Abstellung des Exercirens unter den Landleuten, welche vorher in gewissen Districten, in gewisse Compagnien oder Regimenter vertheilt, mit einer Art Uniform, weißen Kitteln und farbigen Aufschlägen bekleidet, zu bestimmten Zeiten

zusammenkommen mußten, um sich in den Waffen zu üben, was freilich oft übertrieben und ihnen lästig gemacht ward. Diese Abstellungen, die bei seinem Regierungsantritte zufällig aufhörende Kopfsteuer, welche zu Bestreitung des kostspieligen, gerade damals bezahlten Schloßbaues ausgeschrieben war und seine von einem kaiserlichen Prinzen vielleicht nicht erwartete Popularität und Oeconomie, und der gegen seinen Mitbewerber, den vom preußischen Hof bei der Wahl unterstützt gewesenen verdienstvollen Freiherrn von Fürstenberg errungene Sieg machten ihn gleich anfangs allgemein beliebt und verehrt: man hoffte große Dinge von ihm, die er bei seiner Sparsamkeit und den durch sie aufgehäuften Schätzen zum Wohl des Landes unternehmen würde; allein der Kurfürst starb, ohne jene großen Dinge gethan zu haben — und sein Neffe *) ist bekanntlich der Erbe seines großen Vermögens geworden. Seit mehreren Jahren und seiner längeren Abwesenheit sollen die Regierungsgeschäfte sehr gestockt haben, und manches Gesuch, was bei ihm angebracht wurde und angebracht werden mußte, Jahrelang unbeantwortet geblieben sein."

Gruner hat uns ein ausführlicheres Culturbild vom Stifte Münster unmittelbar vor der Säcularisation hinterlassen:

„Die gewöhnlichen Einkünfte des Fürstbischofs," schreibt er weiter, „werden sehr verschieden taxirt. Mir sagte man, sie belaufen sich auf 90,000 Thaler. Büsching, Normann und kürzlich noch von Hoff gaben sie ungleich größer an, welches sie auch wahr-

*) Erzherzog Carl.

in Hinſicht auf Verſchwiegenheit in ſeinen nächſten Umgebungen kein vollkommenes Zutrauen und man würde (zu Einleitung der Allianz) einen eignen vertrauten geheimen Agenten nach Wien ſchicken."

Graf Carl Finkenſtein ſtarb, vermählt mit einer Marquiſe de Mello-Carvalho, bereits 1811, nur neununddreißig Jahre alt, als Geſandter in Wien. Erſt 1814, kurz vor der Leipziger Schlacht, heirathete Rahel fünfundvierzigjährig den funfzehn Jahre jüngeren Varnhagen. Finkenſtein's Nachfolger war ſeit 1810 der vom Staatskanzler Hardenberg mit der wichtigen Wiener Geſandtſchaft — der wichtigſten damals für Preußen — betraute Wilhelm von Humboldt.

2. In Regensburg war bis zur Auflöſung des deutſchen Reichs preußiſcher Comitialgeſandter der Staatsminiſter und Grand Maître de la Garderobe Graf Euſtach Schlitz-Görtz. Auch dieſen ſah Lang auf dem Raſtatter Friedenscongreß 1797 und beſchreibt ihn unter den damaligen Geſandtſchaftshäuptern — „der Mehrheit nach kleinlichen, eitlen, herz- und kopfleeren Viſitenfahrern und Silbenſtechern, Paradirern, Tafelaltern und Fenſterillu-minirern" — als einen Mann „von gefälligem Benehmen, ſein Haar ſilberweiß, ſein Mund immer lächelnd und noch die wohlerhaltenen Reihen weißer ſchöner Zähne zeigend, mit der rechten Hand immer in der Weſtentaſche ſpielend, ſeine Sprache leiſe, der Gang ſacht, jede Bewegung diplomatiſch abgemeſſen. Die Geſchäfte der preußiſchen Geſandtſchaft gingen

ſcheinlich ſind. Sie werden aus ſeinen Domainen und aus der Adminiſtration ſeiner Hofkammer gezogen und dazu kommen noch die „Gardegelder“, deren reinen Ueberſchuß man auf 10,000 Thaler angiebt. Zur Garde nämlich, einem trefflichen militairiſchen Inſtitute zur Bildung künftiger Offiziere, hatte das Land eine gewiſſe Summe beſtimmt. Der Fürſt hob dieſes Inſtitut, mit Beibehaltung der Garde-Offiziere, im Jahre 1789 auf und bezog ſeitdem den Ueberſchuß des jährlich noch fürs Ganze gezahlten Geldes in ſeine Chatoulle. Man hoffte von Zeit zu Zeit, er würde den Betrag der Einkünfte, ſo wie das große, weitläuftige und koſtbare Gardegebäude, das leer ſteht, zu einem andern, für einen kleinen Staat, wie Münſter, nützlicheren Zweck beſtimmen; allein es geſchah niemals. Eben ſo ſtanden vormals auch zwei Regimenter münſteriſcher Truppen in holländiſchem Solde, den der Fürſt, da die Truppen ohnehin vom Lande bezahlt wurden, ſelbſt zog, bis die veränderte Ordnung der Dinge in Holland dazwiſchen trat. Die Stände aber hatten niemals ſo viel Muth oder guten Willen, das Beſte des Landes zu vertreten und den Fürſten von dieſen Eingriffen abzuhalten, oder ſelbſt die Gelder für's Land einzuziehen.“

„Wie wäre auch eine derartige Gegenwirkung je möglich? Die münſteriſchen Stände beſtehen aus dem Domcapitel, der Ritterſchaft und den Städten. Das Erſte beſteht aus 42 Gliedern; der zum Landtag jetzt aufgeſchwornen Adeligen ſind 64; der landtagsfähigen Städte 13.

„An den der Berathung des öffentlichen Wohls gewidmeten Landtagen nimmt das Domcapitel die zu machenden Propositionen in Berathschlagung; dieses stellt sie der Ritterschaft zu und dann gelangt sie zum städtischen Corpus. Sind zwei einig, so machen sie den Antrag zur Landtagsdeputation und tragen zugleich ihre Gründe vor. Der Fürst entscheidet durch die Landtagsdeputation."

„Was kann bei diesem Gange der Berathungen viel Gutes für das Volk herauskommen? Der Einfluß der städtischen Deputirten ist zu unbedeutend, um den übrigen beiden Ständen sich entgegenstemmen zu können. Diese aber sind gewöhnlich Eins; und ob es der Vortheil ihrer Kasse oder der des gemeinen Wesens ist, den sie suchen — darüber hat eine lange Erfahrung oft genug entschieden. In der That ist es eine Lächerlichkeit, wenn die Gegner der Säcularisationen den Vortheil der Landstände und Landtage in den geistlichen Staaten so hoch erheben. Jedermann weiß, daß es in den meisten Fällen nur aristokratische Willkür und Eigennutz ist, denen in diesen Ländern zu widerstehen der Fürst nicht Gewalt und Interesse genug hat. Was kümmert ihn Land und Volk, wenn seine Einkünfte bezahlt werden und seine Kasse keinen Mangel leidet; dies ist die Hauptrücksicht, von der man in den geistlichen Staaten ausgeht. Daher bleiben denn auch diese gewöhnlich so weit zurück."

„Der Zustand aller Zweige der Staatsverwaltung im Münsterischen ist der redendste Beleg dafür."

„Die Rechtspflege iſt in einer traurigen Verfaſſung. Die Klagen über den langſamen Gang und die Koſtſpieligkeit der Prozeſſe ſind allgemein und dennoch iſt die Anzahl der laufenden Sachen ungeheuer und an Gerichten fehlt es nicht, vielmehr ſind der niedern und höhern Gerichte nur zu viele ꝛc. Nun rechne man noch, daß die Zahl der Advocaten 125, wovon 79 allein in der Stadt Münſter leben, beträgt; daß die Anzahl der Procuratoren, nach der großen Menge der Gerichte, äußerſt beträchtlich ſein muß — und dennoch eine langſame, ſchlechte Rechtspflege! Die Criminaljuſtiz iſt eben ſo ſchlecht, als die bürgerliche ꝛc. Und von der Landespolizei erblickt man kaum eine Spur auf dem platten Lande. Die häufigſte und unverſchämteſte Bettelei, die elendeſten, durchaus vernachläſſigten Heerſtraßen, die daraus und aus der öffentlichen Unſicherheit entſtehende Gefahr ſind Thatſachen, die jeder Reiſende und Einheimiſche mir bezeugen wird."

„Nur die Stadt Münſter ſelbſt macht hiervon eine Ausnahme und hat eine ſehr gute Polizei, welche unter der Leitung ihres Stadtrichters ſteht. In dieſer Hinſicht iſt Münſter dem jetzigen Richter, Hofrath Gräver, einem äußerſt thätigen und verdienſtvollen Mann, vielen Dank ſchuldig." ꝛc.

„Keine Stadt Deutſchlands hat wohl verhältnißmäßig ſo viele Armenhäuſer oder Stiftungen, als die Stadt Münſter, die deren 19 ſehr gut fundirte zählt mit einem Capital (nach dem Magazin für Weſtphalen, Jahrgang 1798, Stück 3) von

302,937 Thalern und einer jährlichen Einnahme von 11,126 Thalern. In gleichem Verhältniß steht der sehr starke Armenfond oder die für Arme belegten Gelder. Mir ward die Summe der jährlich für die Armen auszutheilen bestimmten Gelder von gut unterrichteten Personen so hoch angegeben, daß ich mich nicht getraue, sie wieder so anzuzeigen. Denn nach dieser Angabe muß man die münsterischen Armen eigentlich reich nennen und es scheint unbegreiflich zu sein, wie demungeachtet der edle Stadtrichter jährlich eine besondere Collecte veranstalten muß, um die wirklich Dürftigen mit den nothwendigsten Bedürfnissen, Brot und Feuerung, kärglich versorgen zu können. Dieser Fehler kann bei dem Reichthum der Fonds nur einzig in der schlechten Administration, übeln Vertheilung und zweckwidrigen Verwendung der Armengelder liegen. Man versicherte mich, daß mehrere Administrationen von Armenstiftungen besser als manche Bedienungen lohnen und es giebt Familien, die aus solchen Stiftungen jährlich 2, 3, ja 500 Thaler als Armengeld beziehen. Ueberhaupt aber bemerke ich, daß Alle, die mit Unwillen von der übeln Verwaltung des Armenwesens sprachen, sich doch furchtsam und scheu zurückzogen, wenn man nähere, sichere Erkundigungen darüber einziehen wollte. Das Uebel scheint also tief zu stecken und vielleicht gerade da, wo man es nicht suchen sollte oder nicht suchen mag."

„Gegenwärtig ist der vorzüglichste Erwerb des Landes Ackerbau und Viehzucht, obgleich man die letztere nicht bedeutend nennen kann. Die Regierung denkt nicht

daran, den Fleiß zu beleben, die Induſtrie zu vermehren und die dazu ſich darbietenden Quellen zu eröffnen."

„Die Unwiſſenheit des Landmanns geſtattet ihm nicht, auf Verbeſſerung des Ackerbaues und der Viehzucht zu ſinnen, und obwohl vorzüglich dieſe im Oberſtifte ſehr gehoben werden könnte, ſo iſt und bleibt ſie doch unbedeutend im Ganzen. Dabei ſteht die Unreinlichkeit und Unordnung des münſteriſchen Bauern, welche ihn vor allen ſeinen Nachbarn auszeichnet, dem Emporkommen ſehr im Wege, und man findet alſo, die Beſitzer großer Höfe, Meyer oder Schulzen genannt, ausgenommen, wenig reiche Ackerleute. Die Regierung belebt den Feldbau nicht nur nicht, ſondern das Leibeigenthum, welches doch nur durch ſie geſetzmäßig gemildert werden könnte, iſt äußerſt drückend und wird der Cultur um ſo nachtheiliger, als es im Lande äußerſt zahlreich iſt und verhältnißmäßig nur wenig Freie exiſtiren. Die Macht der Gutsherren über die Eigenen aber iſt groß, die Behandlung perſönlicher Willkür überlaſſen und hängt alſo meiſtens nur von der Menſchlichkeit und Billigkeit des zeitigen Gutsherrn ab. Zwar gibt es eine Eigenthumsordnung, allein ihre Verfügungen tragen deutlich das Gepräge der Verfaſſer an ſich und ſind Geſetze der Herren gegen die Untergebenen. Sterbefall wird nach dieſer Verordnung in natura ausgenommen und oft machen Hartherzige noch Gebrauch von dieſem unnatürlichen Rechte. *) Abäußerung des

*) Möſer Patriotiſche Phantaſien, Band III., S. 323, ſchrieb: „Sterbefall iſt allezeit ein trauriges Recht. Denn

Landmannes von seinem unterhabenden Erbe ist, nach derselben Ordnung, dem Gutsherrn etwas Leichtes, und nur dem Geiste der Zeit verdanken die Landleute eine seltenere Anwendung der strengen gutsherrlichen Rechte, obwohl man auch hier wieder eine Reaction bemerken zu müssen glaubt." *)

Das herrschende Verhältniß in Münsterland war die Hofhörigkeit, das westphälische Leibeigenthum. Dieses war freilich keineswegs das Leibeigenthum in der strengen Form, das in Mecklenburg bis auf die neueste Zeit galt: man erinnere sich, daß Möser für das westphälische Leibeigenthum, für die guten Seiten dieses Verhältnisses schrieb, die mit der ganzen Agrarverfassung Westphalens, wo man auf einzelnen Höfen wohnt,

was kann trauriger sein, als Wittwen und Waisen sofort in der größten Betrübniß und wenn die Leiche noch im Hause steht, zu überfallen; alles, was sie im Hause und Vermögen haben, aufzuschreiben und wegzunehmen und ihnen von den Empfindungen der Vornehmen die allerunanständigsten Begriffe beizubringen?"

*) Schon Möser schrieb eine eigene Abhandlung in den Patriotischen Phantasien (die 62ste im dritten Bande), betitelt: „Nichts ist schädlicher, als die überhandnehmende Ausheuerung der Bauerhöfe." Er schrieb in der 65sten Phantasie: „Die Betrachtung der Abäußerungs-Ursachen, womit sich jetzt unter uns die größten Männer beschäftigen, ist eine der wichtigsten für den Staat, dessen Wohlfahrt nothwendig sehr darunter leidet, wenn schlechte Wirthe auf den Höfen ihren Ackerbau versäumen, ihre Gehölze verderben, ihre Spannung vermindern, ihren Viehstand schwächen" ꝛc. Die Abäußerung soll nur: „die Verbannung eines Unwürdigen", nach Möser, sein.

zusammenhängen. Im Mecklenburgischen und im Liefländischen wohnte der Leibeigene in Bezirken, nicht aber auf Höfen, die zur gemeinen Vertheidigung ohne Mittel gezogen wurden: in Liefland, in Mähren, in Böhmen, in der Lausitz, war der Gutsbesitzer selbst steuerbar. Vermuthlich ist die Beschaffenheit des westphälischen Bodens, der nur lauter Flecke von gutem Lande hat und mit Haide, Moore, Sand und Gebirgen untermischt ist, Schuld daran gewesen, daß man keine natürlichen Bezirke angelegt hat. „Wären," sagt Möser, „adelige Bezirke vorhanden gewesen, so ist nichts gewisser, als:

1) daß alle westphälischen Bauern eben so gut, wie in Mecklenburg und anderwärts völlig leibeigen und von der Willkür des Bezirksherrn abhängig sein würden.

2) daß gar keine Beamten, Gaugrafen, Voigte und gemeine Bediente vorhanden sein könnten.

3) daß wenn eine Steuer erfordert und Soldaten verlangt worden, der Staat sich an den Bezirksherrn gewendet und von ihm eine Rekrutenausstellung verlangt haben würde."

„Nun waren und sind aber in Westphalen lauter einzelne Höfe, und wir können es sowohl nach der Natur, als nach der Geschichte voraussetzen, daß jeder einzelne Hof ursprünglich mit einem freien Eigenthümer besetzt gewesen ist."

„Es sei nun geschehen, zu welcher Zeit es wolle, aus Noth von einem erwählten Heerführer oder von einem Ueberwinder: so sind einmal je 10 und 10 oder 100 und 100 Bauerhöfe in eine Compagnie zusammen-

getreten und einem Hauptmann untergeben worden. Dieſer Hauptmann hat den Meierhof *) zum Eigenthum beſeſſen und hat:

4) alle zu dieſem Hofe gehörige Leute jährlich oder ſo oft es die Noth erforderte, auf ſeinem Hof verſammelt. Auf dieſem Meierhofe iſt:

5) die gemeine Burg geweſen, wohin alle Hofgehörige ſich mit den Ihrigen zur Zeit eines feindlichen Ueberfalls begeben haben. Sie haben:

6) dieſe Burg mit gemeiner Hand erbaut, die Steine dazu gefahren ꝛc. Da man noch nicht ſchreiben konnte, haben ſie:

7) um ihre Angehörigkeit zu dieſer Burg zu bekunden, dem Hauptmann jährlich ein Ei, ein Huhn ꝛc. geliefert. Sie haben:

8) um ihn für ſeine Mühe und Aufſicht zu belohnen, ihm zweimal im Jahre bei Gras und bei Stroh einen Dienſt gethan, ihm einen Schutzpfennig gegeben und es zu ihrer Sicherheit auf ſeine Vorſorge ankommen laſſen, welche Fremde er aufnehmen und geleiten oder ausſchaffen und wegweiſen wolle. Er war zugleich:

9) ihr Richter in allen kleinen Zänkereien, wofür er die Bruchfälle genoß. Da es auch:

10) das allgemeine Beſte erforderte, daß jeder Hof bei einem feindlichen Ueberfall mit einem handfeſten Wirth und gutem Spanne verſehen ſei, ſorgte der Hauptmann, daß keiner ſeinen Hof verwüſten, ſein Holz

*) Die curtis.

verhauen, ſein Spann verſäumen möchte. Nach einer natürlichen Folge ſetzte alſo:

11) der Hauptmann, ſobald ein Hofbeſitzer verſtorben und der Erbe minderjährig war, auf ſichere Jahre einen Wirth auf den Hof und forderte von ihm gegen die ganze Nutzung auch die ganze Vertheidigung, unterſuchte, ob der Erbe, wenn er den Hof antreten wollte, handfeſt zum gemeinen Dienſt ſei; ging, wenn einer verſtarb, ins Sterbehaus und ſah darnach, daß das Heergeräth nicht vertheilt und verbracht, ſondern bei dem Hofe belaſſen wurde, und zog dafür bei der Einführung des Erben eine Erkenntlichkeit, welches jetzt die Auffahrt oder der Weinkauf genannt wird, ſo wie bei dem Sterbefall das beſte Pfand oder eine andere Urkunde (Beſthaupt)."

„Dies war ungefähr die älteſte Anlage, welche ſo lange dauerte, als man den Heerbann im Felde gebrauchte, und ſo wird es noch unter den Croaten und Panduren gehalten, die noch jetzt von ihren Höfen zu Felde dienen."

„Der Heerbann wich dem Lehndienſte. Der Hauptmann und die Eigenthümer gingen von ihren Höfen und nahmen Lehen. Der Hauptmann ſetzte einen Meier oder Schulzen auf den Meierhof und die übrigen Hofbeſitzer überließen ihren Pflug einem Aftermanne — beide mit Vorbehalt ſicherer Dienſte und Pächte. Die Hofbeſitzer, die noch zurückblieben, wurden immer mehr geplagt, gedrückt und verachtet, ſo daß ſie, wenn ſie bei dem Hofe bleiben und Schutz und Beiſtand haben wollten, ſich den Biſchöfen und andern mächtigen Herren

auf gewiſſe Bedingungen übergeben und ihre Höfe von dieſen zur Precari oder zum Leibzuchtsgenuß wieder annehmen mußten."

„Das Leibeigenthum in Weſtphalen war das ganz eigenthümliche der Sachſen: das der Liti oder Litones, der Leute, wie wir heut zu Tage ſagen. Dieſe Liti waren, wie die Lex Fries. Tit. I. § 3. beſagt, zum Drittheil frei, zu zwei Drittheilen leibeigen. Sie konnten für jenes Drittheil Eigenthum beſitzen und deshalb Contracte abſchließen; auf der andern Seite aber waren ſie, wie die heutigen Soldaten, mit ihrem Leibe gebunden, konnten ihrem Herrn nicht entlaufen und ihm auch ihre Kinder nicht ohne Freibrief entziehen, ſonſt aber ſich einer vollkommenen Freiheit bedienen, während die ganz Leibeigenen mit Gut und Blut ihren Herren angehörten. Es lag den Sachſen ſehr daran, daß die Höfe mit ächten Unterthanen, mit Eigenthümern, wenn auch nur mit Dritteleigenthümern beſetzt ſeien: denn auf dem Eigenthum beruhte die Landesvertheidigung; Heuerlinge, bloße Pächter, konnten zur Zeit der Noth aus dem Lande gehen."

Nach Möſer war „der Sterbefall allein durch die nordiſche Welt die Urkunde der perſönlichen Angehörigkeit, dieſe mag nun durch Landesgeſetze, Gewohnheit, Religion und Philoſophie in dem einen Lande mehr oder weniger ſtreng ſein, als in dem andern: Alles, was dem Sterbefall nicht unterworfen iſt, iſt auch nicht angehörig oder leibeigen." Aber dieſe Anſicht iſt heut zu Tage beſtritten, wie ich denn verſichert worden bin, daß das Berliner Kammergericht das Prinzip ange-

nommen hat, daß auch der Sterbefall keine Vermuthung gegen eines Mannes persönliche Freiheit macht.

Sehr richtig entwickelt Möser den Hauptstandpunkt, um den sich bei diesem wichtigen Verhältniß Alles dreht: „Insgemein hat jede Leibeigenthumsordnung ein Capitel von dem Ursprunge des Leibeigenthums an der Spitze, worin oft rührende Sachen von der Kriegsgefangenschaft, von den zu Sclaven gemachten Römern, ja wol gar alte Historien aus der Bibel, wo nicht noch andere herzbrechende Sachen vorkommen. Allein alle diese kleinen Unterlagen tragen das weite Gebäude der persönlichen Angehörigkeit, das sich durch die ganze alte Welt erstreckt und aus der Hand der Natur kommt, nicht. Der Grund der Angehörigkeit liegt in einem wahren, natürlichen Staatsbedürfniß, das sich aber von der Zeit an verloren hat, wo der Begriff eines Territorialunterthanen bekannt geworden ist im heutigen Verstande einer Hoheit, die sich auf den Boden des Landes und nicht mehr auf die Köpfe der Eingesessenen bezieht: früh geschah dies bei den Römern, sehr spät unter den nordischen Völkern."

Nach dem Capitulare Carl's des Großen vom Jahre 805 § 8. konnten 12 Mansi, 12 Huben oder Hufen *) damit frei kommen, daß sie, anstatt 12 Mann ins Feld zu bringen, einen geharnischten Mann stellten: die übrigen 11 Hufen konnten also nach Gefallen besetzt

*) Rustici, qui vocantur Rövere etc. mansos quoque, scilicit houve divisos habent" heißt es in einer Urkunde vom Jahre 1202 bei Günther Cod. Dipl. Rheno-Mosell. II. 72.

werden; dies geſchah vielfältig mit Leibeigenen und daher entſtand vermuthlich das noch jetzt ſo genannte Leibeigenthum nach Ritterrechte, verſchieden von dem Leibeigenthum nach Hofrechte der Litonen. Der Mansus, die Hufe, war die Landactie: ein Leibeigner nach Ritterrecht war ein Menſch im Staate ohne Landactie.

Eine merkwürdige Urkunde vom Jahre 1287, abgedruckt bei Schannat Cliente Fuldens. p. 354, beweiſt, daß das an Lebensformen ſo reiche Mittelalter ſogar leibeigene, d. h. eigenbehörige Edle, kannte: „Cunradus et Cunradus Domini de Winsperg fratrueles a — Marquardo, Abbate Fuldensi — obtinuimus, — ut Uta et Agnes filiae legitimae fratris Engelhardi, Nobilis de Nidecke, ipsius Monasterii propriae Ministeriales apud Ministeriales seu Nobiles Homines nostros proprios ac filios eorumdem matrimonium legitimum contrahere possiut absque suo suorumque quolibet impedimento, tali interposita conditione quod pueri utriusque sexus a praedictis sororibus nascituri, sui et nostri aequaliter sint communes et aequali portione — cum requisitum fuerit, dividantur omnia quoque bona, quae nunc possident vel possidebunt jure hereditario, sive illa sint propria, sive feodalia, aequalibus portionibus cum pueris ab iisdem procreandis, a quibuscumque feoda hujusmodi obveniunt, obvenerunt vel obvenient, communia esse debent et aequaliter dividenda tum ea quae sorores antedictae in praesenti inveniunt vel in futuro recipient a maritis sibi legitime copulandis.“ Die Haupttendenz

bei dieſer Beſtimmung war, daß die Güter nicht durch die Heirathen der Töchter, welche in Abſicht der Eigenhörigkeit ſtets der Mutter, nicht dem Vater folgten, abhanden kommen ſollten. Das ganze Obereigenthum der Herren an ihren Eigengehörigen beſtand eigentlich nur „in dem Rechte, ſich die Güter derſelben anzueignen, wenn kein natürlicher und geſetzmäßiger Erbe da war.“ So vortrefflich aber die Idee war, die dieſer Leibeigenthumsverfaſſung zum Grunde lag, ſo ſchlimm waren die Mißſtände, von denen Juſtus Gruner ſpricht, die mit der Zeit eingetreten waren in dem erzkatholiſchen und erzariſtokratiſchen Münſterland, wo außer den von Immermann verherrlichten „Schulzen“ der Bauernſtand ſonſt allgemein in Dumpfheit und Faulheit, in Unreinlichkeit und Unordnung darniederliegt und zum Theil noch jetzt darniederliegt, denn die Nachwehen zeigen ſich noch immer — zwiſchen dem freien und proteſtantiſchen Oldenburger Bauer und den Bauern des Münſterlands iſt ein himmelweiter Unterſchied und doch liegen beide Länder unmittelbar neben einander.

„Bei dem Zuſtande der Feldwirthſchaft,“ fährt Juſtus Gruner fort, „ſollte man glauben, die Landesoberaufſicht ſorge vielleicht beſonders für den Fabrikenzweig, namentlich für die den größten Theil der Einwohner beſchäftigende und ernährende Leinwandfabrication. Allein auch dafür iſt noch ſehr wenig geſchehen; vielleicht hat an verſchiedenen Orten die Vorſtellung der Kaufmannſchaft um die ſo nöthige Einrichtung einer Schau-Legge, welche in den preußiſch-weſtphäliſchen Provinzen und in Osnabrück lange exiſtirt, die Regierung dennoch nicht

dahin zu bringen vermocht, obwohl ganze Städte, namentlich das blühende Warendorff, diesem Gegenstande ihren ganzen Flor verdanken ꝛc. Zu Rheine ist ein bedeutendes Salzwerk, indeß das einzige im Lande, wovon also kaum der vierte Theil desselben mit dem erforderlichen Salz versehen werden kann; und obgleich sich zwei Stunden von da, zu Bevergeren, noch eine andere, wenn auch etwas minder reichhaltige Salzquelle findet, so wird diese doch nicht bebaut, sondern man zahlt lieber das ausländische Salz mit dem schweren Preise, den Scheffel um 1 Thaler und 16 gute Groschen und legt dadurch den Unterthanen eine merkliche Steuer auf, als daß man zum Vortheil des Landes sich aus seiner indolenten Ruhe stören ließe."

„Eben so steht es mit dem Handel. Das Land hat sowohl zum inneren, als zum Zwischenhandel, die glücklichste Lage, deren Benutzung für das Niederstift vorzüglich segensreiche Folgen haben würde. Man bedürfte nur die Flüsse schiffbar zu machen oder die günstige Localität zur Anlegung von Canälen zu gebrauchen. Durch die Fortsetzung eines bereits gezogenen Canals, der jetzt nur acht Stunden hinauf bis nach Marhofen geht, bis nach Papenburg, oder durch die Schiffbarmachung der Ems von Talgte oder Gresen bis Emden, würde die Handlung unendlich gewinnen, indem alle Waaren, die jetzt von Hamburg und Bremen kommen, direct auf diesen beiden angegebenen Wegen bezogen und von Münster aus weiter verschickt werden könnten. Dadurch und durch Anlegung mehrerer kleiner Zwischencanäle im Niederstifte, so wie durch zweckmäßige Cultur

ſeiner Moore, würde dieſes bald ſehr blühend werden können."

„Doch das Alles geſchieht nicht und wird nicht geſchehen, ſo lange das Bisthum — ein Bisthum bleibt."

„Man glaubt ſo wenig, daß Hebung der Landes-Induſtrie von Landeswegen in die Kategorie einer guten Staatsverwaltung gehöre, daß man nicht nur mehrere Unternehmer von Fabrikmühlen und ähnlichen Entrepriſen nicht unterſtützt, ſondern ihnen ſogar noch Schwierigkeiten in den Weg gelegt hat. Eben ſo wenig denkt man, bei der allmälig doch zunehmenden Bevölkerung und dem daraus entſtehenden Mißverhältniß des fruchtbringenden, tragenden Bodens an die ſo äußerſt nothwendige und nützliche Theilung der wüſten Marken und Gemeinheiten, deren es auch im Münſterlande ſo viele und große giebt. Im Niederſtifte machen ſie vielleicht ⅓ des Bodens aus und könnten zweckmäßig nach der Theilung benutzt werden; im Oberſtifte ſind ſie zwar nicht ſo groß, aber von deſto beſonderer Güte. Nur auf Betrieb eines Geometers ſind ein paar kleine Marken getheilt worden; die übrigen liegen und werden noch lange liegen, ohne dem Landmanne zu nutzen."

„Bei dieſer Staatsverwaltung iſt es denn auch kein Wunder, daß die Finanzen nicht in dem blühendſten Zuſtande ſind. Das Land hat Schulden, deren Quantität aber nicht bekannt iſt und die ich auch nicht erfahren konnte. Während des Kriegs ſind oft von der Landſchaftspfennigkammer Anleihen gemacht worden. Die Rechnungsablage dieſer Pfennigkammer iſt immer um ein Jahr zurück, und weil in längeren Zeiten der Status

nicht aufgenommen sein soll, so soll sich jetzt, wie man für gewiß sagt, ein beträchtliches Deficit gefunden haben. Uebrigens hat im Lande beinahe jede Stadt und jedes Kirchspiel seine Privatschulden, die oft sehr drückend werden."

„Die Steuern werden durch beeidete Rezeptoren, die oft ansehnliche und selbst an verschiedenen Orten ungleiche Prozente ziehen, eingezogen. Jedes Amt hat noch seinen Oberrezeptor, eine sehr einträgliche Stelle, und dieser liefert die von den Ortsrezeptoren eingehenden Steuern an die höhere Behörde ab. Die Steuern sind im ganzen Lande sehr verschieden und sehr unregelmäßig angesetzt. Zugleich sind sie im Oberstifte ungleich stärker, als im Niederstifte. Im Oberstifte wird von vielen Bauernhöfen monatlich 10 Thaler bezahlt, wo ein gleichgroßer Hof im Niederstifte kaum 2 Thaler giebt. Sehr groß ist überdies die Zahl der steuerfreien Höfe, worunter noch alle gehören, welche nach dem Steueranschlage vor Jahrhunderten sich in den Marken angebaut haben. Rechnet man nun zu diesen Steuerfreien noch die große Anzahl derer, die auf adelig freien Gründen und auf den ebenfalls freien Gründen der Geistlichkeit wohnen und nimmt man dabei in Anschlag, wie stark diese beiden Classen sind, so kann man, wie ich glaubhaft versichert bin, annehmen: daß kaum von zwei Drittheilen des Bodens und der Einwohner gesteuert wird. So drückend und ungerecht nun aber auch dieses Mißverhältniß ist, so wird doch an keine Berichtigung und Verbesserung des Steuersystems gedacht, denn den Fürsten kümmert es nicht; auch kann

er's nicht bewirken ohne Einwilligung der Landstände und bei diesen läuft eine derartige Reform gegen das Interesse der beiden mächtigsten Kasten, also bleibt's beim Alten."

„In der elenden Beschaffenheit, worin der bürgerliche, befindet sich auch der sittliche Zustand des Landes. Zwar läßt es sich nicht verkennen, daß auch das Bisthum Münster, wie ganz Westphalen, seit einigen Jahren an sittlicher Bildung gewonnen habe; dennoch aber sind diese Vorschritte unter dem größeren Haufen sehr unmerklich und eben nicht überall von richtiger und erfreulicher Tendenz."

„Für die höheren Classen scheint Münster Bildungsanstalten genug zu haben und hätte sie wirklich, wenn der Erfolg und die Einrichtung ihrem Zwecke gemäß wäre. Allein dies ist leider nirgends hier der Fall. Die Universität steht zwar unter einem Curator, dessen Namen Deutschland ehrenvoll bekannt ist. Der Freiherr von Fürstenberg ist ein Mann von seltenem Geiste, unermüdeter Thätigkeit, ausgebreiteten Kenntnissen jeder Art, von strenger Rechtschaffenheit und großer Wohlthätigkeit. Allein er vermag doch nicht die Individuen umzuschaffen, noch den herrschenden Geist ganz zu verdrängen, welcher eben nicht der ächten Aufklärung günstig ist. Die Universität ist mit fünf Lehrern der Theologie, sieben der Rechte, sechs der Arzneikunst und fünf der Philosophie besetzt; auch hat sie neuerlich einen Lehrer des deutschen Styls an dem Professor Schlüter erhalten. Die Studentenzahl beträgt im Ganzen etwa 400. Die Professoren der Philosophie sind Geistliche;

man kann also denken, wie sie für wahre Philosophie wirken. Die rühmlichsten unter allen sind wohl der Hofrath Sprickmann, Professor der Rechte, der über Rechtsgeschichte und Lehnrecht liest, und Professor Schlüter, rühmlichst bekannt durch seine Uebersetzungen des Sallust, Tacitus' Germania und durch die römische Geschichte nach den Sallustischen Fragmenten des de Brosses ꝛc. Wie wenig Einfluß die Universität auf — ich will nicht einmal vom ganzen Lande reden — den sie zunächst umgebenden gebildeten Zirkel der Stadt Münster hat, beweist der Ton und die Bildung derselben deutlich genug.

„Besser in seiner Art soll das Gymnasium der Stadt Münster sein, wobei zehn Lehrer, meistens weltlich, angestellt sind und das ungefähr 400 Schüler zählt. Man rühmt den Unterricht hier in allen seinen Zweigen, die deutsche Sprachübung ausgenommen, sehr. Aber es ist sehr schade, daß die beträchtliche Bibliothek des Gymnasiums, worunter auch die zahlreiche Bibliothek des vormaligen Jesuitercollegiums sich befindet, noch immer den Studirenden verschlossen und also ziemlich unnütz bleibt."

„In einem elenden Zustande befinden sich die Land-Gymnasien, deren sechs an der Zahl existiren. Die Lehrerstellen sind mit Mönchen und meistens sehr übel besetzt."

„Um die Landschulen hat der Freiherr von Fürstenberg sich ein sehr edles Verdienst erworben, indem er einen bessern Unterricht in ihnen einführte. Für die Landschullehrer ist eine Normalschule errichtet, welcher der durch seinen Normalschulunterricht bekannte Oberberg vorsteht. Für die Landschulen selbst wird jedoch nie hinlänglich und dauernd gesorgt werden, als bis man

den Lehrern beſſere Beſoldungen ertheilt, welche auf dem platten Lande faſt überall höchſt dürftig belohnt werden und kümmerlich leben müſſen."

„Wie leicht wäre es, den dazu nöthigen Fond aus Stiftungen zu ziehen, die nicht allein im Allgemeinen für unſere Zeiten ihren Zweck ganz verfehlen, ſondern namentlich für das Münſterland die ärgſte Geißel in bürgerlicher und ſittlicher Hinſicht ſind. Bedarf es dazu eines weiteren Beweiſes, als der ſtatiſtiſchen Anführung, daß das Bisthum allein:

37 Klöſter,
9 Collegiatſtifter,
10 adelige freie Stifter und
2 Commenden

zählt, und daß die Revenüen der ſämmtlichen Geiſtlichkeit, Seelſorger und Landgeiſtliche wie billig abgerechnet, nach einem völlig glaubwürdigen Anſchlage ſich auf mehr als 600,000 Thaler belaufen? Erwägt man nun, daß dieſe ungeheuern Revenuen ſteuerfrei ſind und die Laſt derſelben auf die übrigen Mitbürger drückend zurückfällt; daß alle dieſe Einkünfte meiſtens die Arbeit leibeigener Bauern ſind; daß die Bettelmönche nicht nur dieſe, ſondern auch andere Einwohner ungeheuer brandſchatzen; daß das häufige Kirchengehen, Wallfahrten u. ſ. w. den Landleuten eine Menge Zeit und Geld koſtet und daß das aus dieſer Lage entſtehende Gefühl des Drucks äußerſt verderblich auf die Thätigkeit der Landleute zurückwirkt — dann bedarf es doch wohl keines weiteren Beweiſes für dieſe bürgerliche Geißel; dann erklärt es ſich doch wohl bald und leicht, warum der größte

Theil der Münsterländer sich durch Indolenz, Schmutz, Trägheit und schlechte Oeconomie so deutlich und traurig vor seinen Nachbarn auszeichnet? — Und wenn ich nun zugleich versichere, daß man mir unter der großen Zahl von Geistlichen kaum Einen zu nennen wußte, der sich durch eigne Bildung und Sorge für fremde Cultur auszeichnet, sondern daß man sowohl für sich selbst die alten gebahnten Gleise der Indolenz und Unwissenheit im physischen Wohlbehagen fortschleicht, als auch sogar die erwachende Cultur anfeindet und in ihren nützlichen Keimen zu ersticken sucht — dann bedarf ich doch wohl auch keines näheren Belegs für diese sittliche Geißel. Jener Einzige unter den vielen Geistlichen ist der Prediger Marx zu Nulle, ein Mitglied des reichen Klosters zu Marienfelde. Er hat sich durch einige Schriften für die Jugend bekannt und verdient gemacht. Außer ihm weiß ich Keinen, habe auch Keinen der Art je erfahren können."

„Was auch bigotte Zeloten und blinde Gegner des Säcularisations-Systems eifern und schreien mögen, der unpartheiische Kosmopolit wie der ächte Patriot wird es nie zu läugnen vermögen, daß die Aufhebung der Stifter das dauernde Glück seiner Bewohner gründe und sichere."

Justus Gruner giebt insbesondere von der Stadt Münster, der ersten Stadt Westphalens, wie diese am Ende des vorigen Jahrhunderts beschaffen war, ein ziemlich umfängliches Culturbild, welches Wohlleben und Bigotterie auf recht auffällige Weise in diesem norddeutschen Dorado der Katholiken nachweist. Er bezeichnet Münster als Kleinwien.

3. In Wetzlar fungirten ein paar Reichskammergerichtsagenten, die Geh. Kriegsräthe von Hofmann und von Zwierlein.

4. In Dresden war von 1795—1805 preußischer Gesandter Geh. Leg.-Rath von Brockhausen, der nachher nach Wien als Gesandter ging. 1805 fungirte Leg.-Rath Lautier und später längere Zeit Graf Geßler, der Enkel des Geßlers von Hohenfriedberg, bekannt als früherer Geliebter der oben vorgekommenen s. g. Prinzessin von Eysenberg und als warmer Freund von Arndt. Unter den Briefen dieses heißsprudelnden, freiheitsliebenden, gescheiten und gelehrten Welt- und Lebemanns, die Arndt mitgetheilt hat, finden sich die stärksten Expectorationen über Sachsen, wo sie folgen werden. Der Graf starb als alter Junggeselle, über siebzigjährig, in den zwanziger Jahren zu Schmiedeberg in Schlesien.

5. In Mainz stand noch 1797: Graf von der Goltz, Geh. Leg.-Rath, Env. extr.

6. In Cöln: Christian Wilhelm von Dohm, bevollmächtigter Minister, Kreisdirectorialrath und Gesandter im niederrheinisch-westphälischen Kreise (der Memoirenschreiber).

7. In Stuttgart: Geh. Leg.-Rath von Madeweis, bevollmächtigter Minister beim schwäbischen Kreise.

8. In Kassel: Graf Wilhelm Wittgenstein, Env. extr. (der spätere Fürst und Oberkammerherr).

9. In Nürnberg: Geh. Ober-Finanzrath Schmidt und Geh. Reg.-Rath Pfeiffer, Kreis-

„Münſter," ſchreibt er weiter in der „weſtphäliſchen Wallfahrt," „iſt groß und prächtig, die beinahe größte und ſchönſte Stadt Weſtphalens. Das Aeußere derſelben iſt unſtreitig impoſant. Es hat großentheils helle breite Gaſſen, große Gebäude und unter dieſen theils im alten, theils im neueren Style manches wohlgebaute und in die Augen fallende. Ueberdies erblickt man überall neue Häuſer und ſieht die beſſere Schöpfung Münſters noch in einem Werden, das viel verſpricht. Der Oedinger Hof, der Hof der Freiherren von Droſte und mehrere Privatgebäude ſind ſehenswerth, und unter den öffentlichen verdienen der Dom und das Schloß einen Beſuch und unter den Klöſtern, der Stadt das unter Clemens Auguſt geſtiftete Kloſter der barmherzigen Brüder. Das durch den im Jahre 1648 hier und in Osnabrück ſtattgefundenen Abſchluß des weſtphäliſchen Friedens berühmte Rathhaus enthält in ſeinem Innern außer einigen alten Gemälden der Friedensſtifter und ähnlichen unbedeutenden Reliquien, keine Merkwürdigkeiten und die damaligen feſten Wälle der Stadt haben ſich jetzt, zu ihrer Verſchönerung, in eine ſehr angenehme öffentliche Promenade verwandelt, bei der es nur zu bedauern iſt, daß ſie keine ſchönere Anſichten darbietet, indem das Auge meiſtentheils auf weiten, flachen, oft öden Ebenen umherirrt."

„Da der Genuß der Naturſchönheiten die Einwohner Münſters nicht aus der Stadt locken kann, nach einigen vor der Stadt gelegenen Caffeehäuſern ausgenommen, ſo läßt es ſich erwarten, daß deſto mehr geſellige Vergnügen in derſelben ſtattfinden müſſen. Und doch iſt dies nur mit einer bedeutenden Einſchränkung der Fall."

„Vergnügungen für gebildete Personen giebt es nämlich in Münster äußerst selten. Zwar ist der Zirkel gebildet sein sollender Einwohner groß genug. Die Mitglieder der verschiedenen geistlichen und weltlichen Dikasterien, die Professoren und Studirenden der Universität, 79 Advokaten, der bedeutende Adel, die zahlreiche Geistlichkeit, welche allein 42 Domherren und 43 Domicellare, die Kanonici und Vikare von vier Kollegialstiftern, die Weltgeistlichen von sechs Pfarrkirchen und die Mönche von elf Klöstern nebst deren Offizianten zählt, und eine zahlreiche wohlhabende Kaufmannschaft — geben doch keine hinreichende Anzahl von Mitgliedern zu frohen geselligen Zirkeln, zu erheiternden, neu belebenden Genüssen der Unterhaltung und Mittheilung. Es finden diese nur äußerst kärglich, im Allgemeinen nie statt."

„Zwar ist der Münsterer überhaupt sehr gesellig, und es wird schwerlich hier viele Geistliche, Beamte, Gelehrte, Kaufleute, ja selbst nur Handwerker geben, die nicht an den sieben Wochentagen fünf Abende in einem Wein- oder Bierhause zubringen oder in den Klubbs zusammenkommen, deren es für die Honoratioren allein fünf und überhaupt einige achtzig Weinhäuser in Münster giebt. Allein theils sind durch diese Klubbs alle einzelne Stände geschieden, theils aber leiden darunter auch sowohl alle an andern Orten dieser Größe stattfindenden literarisch-geselligen Zusammenkünfte, als auch die froheren, glücklicheren Familienzirkel, die man sonst so häufig in andern westphälischen Städten findet und die den entschieden freundlichen Charakter derselben bilden. Vielmehr geht hier häusliche Eintracht, häuslicher Wohlstand und bür-

gerlicher Segen über jenen Hang zu öffentlichen Zusammenkünften im Allgemeinen sehr verloren: allein die Gewohnheit ist zu stark und das Besuchen öffentlicher Häuser macht — den gesselligen Ton aus."

„Was man von den Wienern sagt, daß sie gern lustig sind und vor allem einen gut besetzten Tisch und eine Flasche guten Weins lieben, das glaub' ich, kann man mit eben dem Rechte von den Münsterern sagen. Lautes, ausgelassen lustiges Wesen, Jubel genannt, gute Speise, häufigen Trank, vermißt man nie in den öffentlichen Gesellschaften und überhaupt in allen Gesellschaften, sobald sie nicht etwa den Zirkel einer Familie ausmacht. Stille Freude, sanfte Theilnahme, leichte, angenehm belehrende Conversation, Genuß des Geistes sind verbannt; wer von ernsthaften Sachen, besonders von wissenschaftlichen Gegenständen sprechen wollte, der würde kaum Einen finden, der ihm antwortete, wenn er es auch vermöchte. Es wird in denselben gegessen, getrunken, gejubelt, gespielt, über Stadtneuigkeiten, die Chronique scandaleuse gesprochen oder gekannegießert." ꝛc. ꝛc.

„Es versteht sich von selbst, daß nicht alle Individuen in diesen Ton einstimmen. Wer in denselben nicht einstimmen kann und mag, vermeidet Gesellschaft oder stimmt nicht ein, wenn ihn auch das Bedürfniß nach Gesellschaft nach abgemachten Geschäften und getragener Tageslast dahin führt. Nur ist er dann isolirt."

„Der allgemeine Charakter der hiesigen Vergnügungen ist: diese Lustigkeit." ꝛc.

„Ein besonderes gesellschaftliches Vergnügen der Münsterer, woran auch das weibliche Geschlecht Theil nimmt,

iſt der Tanz, den die meiſten jungen Leute hier leidenſchaftlich lieben und wofür im Winter an jedem Sonntage öffentlicher Ball im Schauſpielhauſe gegeben wird. Auch hier und beſonders hier, findet man den angegebenen Ton der Luſtigkeit auffallend wieder. Keine Ceremonie, keine wohlhergebrachte Anſtandsbezeugung, kein leiſer Zwang ſtiller feinerer Sitte — Jeder giebt ſich wie er iſt, ſpricht wie er will, trinkt, jubelt und tanzt, als gälte ihm ſeine Geſundheit nichts oder als wäre ſie unzerſtörlich. Stundenlang wird im ſchnellſten und oft ſteigendem Takte rauſchend gewalzt ꝛc. Dieſe Bälle dauern immer bis zum hellen Morgen und zur Faſtnachtszeit bis 9, 10 Uhr am andern Tage. Bei der gleich anfänglichen Freiheit und der wenigen Delikateſſe im Benehmen kann man doch von Stunde zu Stunde die Gradationen bemerken, und oft ſcheinen zuletzt in mehreren Gruppen Bacchus und Venus ihre Orgien zu feiern: der Erſte löſt oft die ſchwach gebundenen Zungen und die Letzte die eben ſo loſen Gürtel." ꝛc. ꝛc.

„Der allgemeine hieſige Hang zum Wohlleben und der Geiſt der hier durchaus herrſchenden katholiſchen Religion, deren oder vielmehr deren gut gepflegter Diener Intereſſe die Hemmung geiſtiger Cultur iſt, ſind wohl die Urſachen, daß es in Münſter an feiner literariſcher Bildung äußerſt fehlt. Obwohl die Stadt der Sitz der Landes-Dikaſterien, einer Univerſität und der Aufenthalt vieler Studirenden iſt, ſo ſteht ſie doch in dieſer Hinſicht vielen kleineren Städten Weſtphalens weit nach. Denn wenn z. B. in Osnabrück, Oldenburg, Hamm, Detmold u. ſ. f. mehrere gelehrte Zeitungen und Journale dreimal gehalten werden, ſo findet man

ſie in dem ungleich größeren Münſter nur Einmal und manche gar nicht. Wenn in andern Städten der gelehrte Rath, Advokat, Arzt, Theolog oder ſelbſt der gebildete Kaufmann nützliche und angenehme Schriften zur Erholung und Unterrichtung lieſet, ſo findet man ihn (keine Regel ohne Ausnahme) in Münſter meiſtentheils in Caffee- oder Weinhäuſern. Wenn dort die Tochter aus einem Hauſe höheren gebildeten Standes auch zu ihrem unterrichtenden Vergnügen (freilich wohl nicht immer mit gehöriger Auswahl) lieſt, ſo findet man ſie hier nicht in der Küche oder mit nützlicher häuslicher Arbeit beſchäftigt, ſondern auf'm Spaziergange, in Geſellſchaft ihrer Freundinnen oder der frei ſie beſuchenden Freunde, über Putz oder Neuigkeiten die Zeit verplaudernd oder die Kleider zum nächſten Kirchengange (dem Orte, zu ſehen und geſehen zu werden) Conzert oder Ball ordnend."

„Der Mangel literariſcher Bildung in Münſter beweiſt ſich auch vorzüglich dadurch, daß bis jetzt hier noch keine gute Leſebibliothek exiſtirt. Wenn ich gleich nicht wohl allen derartigen Bibliotheken durchaus das Wort reden möchte, ſo bezeichnen ſie doch offenbar den Grad der geiſtigen Cultur eines Ortes, und es kommt nur auf die Art ihrer Einrichtung an, ſie allgemein wahrhaft nützlich zu machen. Zwar iſt die Grenze, wo Lektüre und geiſtige Cultur aufhört, wohlthätig zu ſein, leicht übertreten, und wenn Alle Alles leſen, wenn jeder überſpannte oder ſittenloſe Roman ſich auf der Toilette jeder Hausfrau befindet, ſo mag es freilich nicht mehr zum ſicherſten mit der Moralität und dem bürgerlichen Glücke ſtehen. Allein eine gewiſſe literariſche Cultur iſt

denn doch wahrhaftig Noth, ſelbſt zur feſten Begründung häuslichen Glücks bei gebildeten Perſonen unvermeidlich Noth.“ ꝛc.

„Eine die Münſterer vortheilhaft auszeichnende Seite iſt eine allgemeine Neigung und Geſchicklichkeit zur Muſik. In den höheren Ständen giebt es Wenige, die nicht muſikaliſch ſind und irgend ein Inſtrument, oft als Liebhaber, bis zu einem hohen Grade von Fertigkeit und Delikateſſe ſpielen. Das Concert iſt vortrefflich beſetzt und die Muſik eben ſo gut ausgeführt. Unter den jetzt ſich dort befindenden Muſikern zeichnet ſich die Romberg'ſche Familie beſonders aus. Zwei Söhne derſelben (die Väter ſind Brüder) befinden ſich gegenwärtig in Paris. Sie ſind eben ſo ſehr als Virtuoſen auf ihren Inſtrumenten, dem Violonzell und der Violine, wie als treffliche Komponiſten bekannt, deren Kompoſitionen, Quartetten, den beſten Werken dieſer Art von Mozart und Haydn gleichgeſetzt ſind. Was dieſe Brüder in ihrer Art, das ſind zwei Töchter derſelben Familie, Angelika und Thereſe, in der ihrigen, im Geſange, vorzüglich die Erſtere. Kenner, die die Mara gehört hatten und Geſang als das, was er ſein ſoll und kann, zu ſchätzen wußten, verſicherten mir, Angelika Romberg lieber als Jene gehört zu haben. Unter den Liebhabern hat Münſter an dem Freiherrn Max von Droſte einen geſchickten Komponiſten und an der Gräfin von Meerveldt und der Freifrau von Beverförde zwei vortreffliche Klavierſpielerinnen.“

„So gut für die Conzerte geſorgt iſt, ſo ſchlecht ſteht es um das Theater. Zur Zeit des vorletzten

Fürſten Maximilian Friedrich hatte Münſter längere Zeit hindurch ein ſehr gutes ſtehendes Theater; allein die Koſten kamen am Ende zu hoch und die Mitglieder deſſelben wurden entlaſſen. Nach dieſem haben gewöhnlich nur reiſende Geſellſchaften hier geſpielt und ich traf während meines Dortſeins unter der Direction eines Herrn Büchner eine Geſellſchaft, deren größter Theil gar keine Kritik verdient. Das nach dem Mannheimer erbaute Schauſpielhaus iſt artig, aber zu klein; Conzerte und Bälle werden auch in ihm gegeben. Noch giebt es ein Liebhabertheater hier, das aber nicht häufig ſpielt und nur mit Erlaubniß der ſpielenden Perſonen beſucht werden darf, dahero ich während meines Aufenthalts keine Vorſtellung darauf geſehen habe."

„Uebrigens herrſcht in Münſter unter allen Ständen derſelbe Ton und Vergnügungsgeiſt. In den niedern Volksklaſſen wird, nach Verhältniß, eben ſo gut gelebt, wie in den höheren; allenthalben ein gut beſetzter Tiſch, übermäßiger Luxus und daſſelbe Wohlleben. Außer den vielen Weinhäuſern giebt es noch eine ſehr große Anzahl Bierbrauer; es wird ſehr gut gebraut und oft in einem Hauſe, an einem Abend, zehn Tonnen getrunken."

„Mit dieſer allgemeinen Völlerei geht auch die geiſtige Genußweiſe durch alle Stände derſelben verhältnißmäßigen Gang. Der gemeine Mann iſt ſehr andächtig und abergläubiſch. Da die katholiſche Religion die einzige, durchaus herrſchende iſt und im Lande keine proteſtantiſche Familie wohnen darf — wenigſtens die Kinder katholiſch erzogen werden müſſen —; ſo kann

man denken, was die Begriffe eines gemeinen — und zwar nicht immer dem Stande nach gemeinen — Mannes von den armen Ketzern ſind. Indeſſen haben ſich dieſe doch durch den Krieg und den Umgang mit andern Religionsverwandten ſehr geläutert oder doch gemildert."

„Die Kirchen ſind gewöhnlich ſehr voll, beſonders bei Abendandachten, wo ein Segen zu holen iſt. Um einen ſolchen Segen zu holen, läuft man weit mehr, wie zu einer Predigt. Manche gehen von einer Kirche zur andern und tragen oft einen dreifachen Segen zu Hauſe. Das Ablaßweſen ſteht gleichfalls in Münſter noch in ſehr großem Anſehen und faſt an jeder Kirchthüre findet man gedruckte Ablaßzettel, worin den Sündern voller oder ein gewiſſer Ablaß verkündet wird!" —

„Leider findet man es gewöhnlich beſtätigt, daß ein hoher Grad von Andächtelei und Aberglauben faſt immer mit einem eben ſo hohen Grade von Verderbtheit und Immoralität verbunden iſt. So auch in Münſter! Und dieſe allgemeine, lang erprobte Erfahrung ſollte doch gutgeſinnte Andächtige, welche durch Zurückführung oder Erhaltung des Aberglaubens und des Ceremoniellen, das nur für den Augenblick die Sinne täuſcht und hinreißt, etwas Gutes oder für die Zeit Wohlthuendes zu bewirken glauben, endlich eines Anderen oder Beſſeren belehren! Ich rechne unter dieſe gutgeſinnten Andächtigen in Münſter ſelbſt vorzüglich die dort unter dem Namen „der heiligen Familie" bekannten Perſonen. Zu dieſen gehören vielleicht manche Heuchler; allein der größte Theil derſelben beſteht aus

gutmeinenden, in mancher Hinsicht sehr schätzbaren Menschen, unter denen sich besonders Graf Friedrich Leopold Stolberg *) befindet." ꝛc.

Das Münsterland," das Land des Stiftes Münster, war die größte Provinz Westphalens. Es hatte ein bedeutendes Territorium von nicht weniger als 220 Quadratmeilen mit 360,000 Seelen. Es erstreckte sich von den Grenzen des preußischen Ostfrieslands und Oldenburgs bis herauf zu dem preußischen Herzogthum Cleve und per ebenfalls preußischen Grafschaft Mark. Das Oberstift war fruchtbar, günstig für Ackerbau und Viehzucht, in ihm blühte auch etwas Industrie und es herrschte einiger Wohlstand in mehreren Landstädten, wie z. B. in dem durch seine ins Ausland geführten feinen Linnen notablen Warendorf, in Koesfeld, der jetzigen Residenz des Fürsten von Salm-Horstmar, das einen starken Garn- und Linnenhandel nach Holland trieb; in der jetzigen Residenz des Fürsten von Rheina-Wolbeck, dem durch seine Tuchmacher und sein Salzwerk notablen Rheina ꝛc. Das Niederstift Münster aber war meist Haide-, Moor- und Waldland, daher hauptsächlich nur Viehzucht treibend, daneben Linnen- und Wollenzeugweben. Die Bevölkerung dieses Niederstiftes war sehr ärmlich: einiger Wohlstand war im Niederstift nur in der Stadt Meppen, jetzt dem Fürsten von Aremberg zuständig, welche

*) Stolberg fing hier seine große Kirchengeschichte zu schreiben an.

schon zu Justus Gruner's Zeit eine ansehnliche Seifensiederei und Cichorienfabrik hatte.

Das ganze Land wurde von einem passiven, trägen, jedoch besonders kräftigen Menschenschlage bewohnt, der zum Soldatenstand sich fast so gut eignete, wie die Leute in Pommern. Denn der Bauernstand des Münsterlands war leibeigen, das Verhältniß zu dem Gutsherrn zwar durch feste gesetzliche Vorschriften, die Leibeigenthumsordnung, geregelt, die Verfügungen derselben trugen aber, wie ich aus der oben angeführten Stelle Gruner's wiederhole, „deutlich das Gepräge der Verfasser an sich: es waren Gesetze der Herren gegen die Untergebenen".

Man staunt, wenn man die Reihe der Abgaben überblickt, die der münsterische Bauer zur Zeit, als er unter dem sanften Krummstabe wohnte, an diesen sanften Krummstab und an seine gnädige Gutsherrschaft zu zahlen hatte. Außer dem an die gnädige Gutsherrschaft zu zahlendem Pachtgeld oder Naturalabgaben und Auffahrtsgeldern beim Antritt der Pacht und außer den an dieselbe gnädige Gutsherrschaft zu leistenden Hand- und Spanndiensten hatte der münsterische Bauer noch folgende nach und nach zu einer ansehnlichen Höhe heraufgewachsene öffentliche ordinaire und extraordinaire Abgaben zu entrichten:

1. Den Zehnten, mancherlei Art, Korn-, Fleisch- oder Blutzehnden, theils in natura, theils zu Gelde veranschlagt — diese bekanntlich allerälteste Abgabe der Zeit nach, von Ursprung her für Kirchen, Schulen, Geistliche und Arme bestimmt, ward an Pastor, Caplan und

directorialgesandter im fränkischen Kreise. 1805: von Hänlein, Vicepräsident der Domainenkammer zu Anspach, Directorialgesandter.

10. In Frankfurt a. M.: Geh. Rath von Hochstetter, bevollmächtigter Minister im oberrheinischen Kreise und 1799 Leg.-Rath Formey, Chargé d'aff. am Kassel'schen Hofe.

11. In Hamburg: der oben bei den Schenkungen in Südpreußen genannte Graf von Lüttichau, bevollmächtigter Gesandter im niedersächsischen Kreise, der nachher 1799 in Braunschweig fungirte. Resident: Schulz, Geh. Rath. und 1799 als bevollmächtigter Gesandter. Agent: Geh. Commerzienrath Greve. 1805: August Otto Baron Grote, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister. Später Fürst Wittgenstein, der hier 1808 als angeblicher Giftmischer von den Franzosen verhaftet ward.

12. In Düsseldorf: Hofrath von Bergen, Resident.

Consuln:

1. In Hamburg: Hesse und le Coq, Consul und Viceconsul. 1799: Behr, Commerz-Agent und Lecoq, Consul. 1805: Schwarz, Consul; Schulz, Viceconsul.

2. In Bremen: Rump, Viceconsul; 1805: Delius.

3. In Lübeck: Platzmann.

4. In Leipzig: Kammerrath Crayen, Agent. 1805: Geh. Rath Dufour, Agent.

Küſter entrichtet. Es kam aber zu dieſem Zehnden noch ein ganzes Regiſter anderer Abgaben, als: Rocken und Hocken und Brote, Hühner, Eier, Schweinsrücken, Flachs u. ſ. w., alles für Paſtor, Caplan und Küſter.

2. Die Mai- und Herbſtbrode für den den Krummſtab führenden allergnädigſten Fürſten; auch noch eine Abgabe aus der älteſten Zeit.

3. Das Schutz- und Knechtegeld.

4. Die Rauchhühner.

5. Die Richter- oder Gerichtshocken für die Gerichtsbeamten.

6. Den ſogenannten Königsdienſt, Fuhren „bei Gras und Stroh", im Frühjahr und Herbſte zu leiſten und herrührend von der alten Verpflichtung, den König, den Sendgrafen, den Gaugrafen abzuholen und fortzubringen.

7. Die ſeit dem 30jährigen Kriege eingeführte Schatzung: ſie betrug auf das ganze Stift jährlich 352,112 Thaler und es wurde davon das Militair unterhalten und die Schulden abgetragen.

8. Die Extra-Schatzung, eine additionelle Contribution.

9. Das Servicegeld.

10. Das Dragonerquartiergeld.

11. Das Kirchſpielvoigtsſalair.

12. Die Schullehrer-Zulage.

13. Der Beitrag zur Armenkaſſe.

14. Acciſe.

15. Zoll u. ſ. w. u. ſ. w.

„Dem münsterischen Bauer," sagt der Aufsatz eines Kenners, *) „ist das Beharrliche eigen, wie dem Adel. Er ist weniger unternehmend, er ist von mühseliger Arbeit, schwerfällig von Körper und, wie man sagt, auch am Geiste. Er baut noch mit eigener Hand die väterlichen Felder, welche gute Wirthschaft, Mäßigkeit, einfältige Sitte und gutsherrliche Obhut Jahrhunderte hindurch bei derselben Familie erhalten. Der Erwerb des Wohlstands fällt ihm zwar schwer, aber einmal erworben ist er ihm dann auch desto werther, sicherer und dauernder. Bei geringer Holzcultur und wenig Viehzucht legt er sich fast ausschließlich auf den Getreidebau, insonderheit den Roggenbau, da sein Boden für Weizen, Gerste, Rappsamen und dergleichen zu leicht ist. Außer der Sorge für Vermehrung seines Wohlstands beschäftigt ihn das Bestreben für Freimachung seines Guts von den Grundlasten und Leistungen an die Gutsherrschaft, wozu er einen günstigen Zeitpunkt der Güte oder des Geldbedarfs seines Gutsherrn abwarten und benutzen muß. Seine in Cultur befindlichen Felder sind oft von solchem Umfange, daß sie ihm volle Beschäftigung geben; kommen dann noch die aus der gemeinsamen Feldmark, bei deren Aufhebung und Theilung erhaltenen, neuen, uncultivirten Plaggen hinzu, so hat er vollauf zu thun, muß diese cultiviren, für Vermehrung des Düngers durch einen größeren Viehstand sorgen und dergleichen mehr thun."

*) Oldenburgische Blätter, Jahrgang 1823, No. 10, 11.

Die münsterischen Bauern hatten gewöhnlich je einen bis sechs Heuerleute *) auf ihren Gründen wohnen, welche hinwiederum, trotz ihrer Freiheit, stärker ihre Leibeigenen waren, als die Bauern die ihrer Gutsherren. Es bestand aber ein nicht schriftlich contractliches, sondern stillschweigend billiges und humanes Verhältniß zwischen Bauern und Heuerleuten. „Ein geringes Lehmhaus, ein Kathen von Fachwerk mit Lehmwänden, nimmt den Heuersmann mit seiner Familie und nebenher seine ein bis zwei Kühe auf. Oft ist ein solches Heuerhaus auch für zwei und mehrere solche Familien eingerichtet. Vor demselben befindet sich eine Torfbude, ein Schweinskoven und ein Mistfahl (Misthaufen), daneben ein Gemüsegärtchen und ein wohl unterhaltener Brink (Grasplatz), welcher, nebst einigen Feldern Braunkohl die Kuh ernähren und bei Milch, diesem Hauptnahrungsmittel für Alt und Jung, erhalten muß. Andere kleine Ländereien geben dem Heuersmann den nöthigen Bedarf an Roggen und andern Feldfrüchten. Für dieses Ackerland, sowie für Haus und Garten, zahlt er dem Bauer Miethe und außerdem leistet er Handdienste zur Zeit der Saat, der Heu- und Kornernte, beim Jäten, Plaggenmähen, Flachsreinigen ꝛc., wodurch den Bauern das kostspielige Halten eines größern Gesindestands erspart wird. Es giebt ⅓ Bauern und ⅔ Heuerleute."

„Verarmte Heuerlinge findet man wenig. Sie futtern ihre Schweine und verkaufen davon die Schinken, oder sie halten sich in den dazu geeigneten Gegenden einige

*) Heuer ist Pachtkorn.

Schafe oder Gänse. Daneben treiben sie jedes beliebige Handwerk; der Heuerling ist für die Bauern Schuster, Schneider, Weber, Holzschuhmacher ꝛc. Seine Kinder sind die gewöhnlichen Dienstboten in der Gegend. Er arbeitet als Tagelöhner in der Heimath und im Auslande, vorzüglich in Holland, Ostfriesland und Jeverland. Auf Seefahrten verdient er sich manchen Thaler. Seine Familie spinnt und strickt in Wintertagen."

„Für die nöthigen Hand- und Spann-Arbeiten und andere Bedürfnisse, die der Heuerling nicht aus eigenen Kräften und Mitteln bestreiten kann, sorgt der Eigenthümer der Heuermannsstelle. Dieser fährt ihm den benöthigten Torfbedarf an, den Dünger auf dessen Acker und die Feldfrüchte nebst Heu auf den Boden oder, wie man im Münsterlande zu sagen pflegt, unter die Bodenluke. Er pflüget und egget seines Heuerlings Acker, backt in seinem Ofen dessen Brod, sein Fuhrwerk holt in Krankheitsfällen den Arzt und Geistlichen, fährt das neugeborne Kind zur Taufe in die Kirche und den Todten zum Kirchhof. In theuern Zeiten giebt mancher Bauer seinem Heuerling das benöthigte Brotkorn zu etwas billigeren Preisen. Steht des Heuermanns einzige Kuh trocken oder stirbt gar dies Familien-Kleinod, so versorgt des Bauern Milchkammer die Heuermanns-Familie mit der benöthigten Milch, in Krankheitsfällen bringt ihr die Heuermannstochter gern ein besseres, nahrhafteres Essen. Stirbt der Vater der Heuerlings-Familie mit Hinterlassung von Weib und unerwachsenen Kindern, oder wird er arbeitsunfähig, so wird seine Familie doch selten von der Stelle vertrieben oder ge-

nöthigt, der Armenkasse zur Last zu fallen. Mitleid und Menschenliebe thun hier mehr, als Recht und Contracte in solchen Fällen zu bewirken, oder vorzubeugen vermögen. Mit der Heuerzahlung wird unvermögenden Heuersleuten oft Jahrelang nachgesehen, ihre Kinder werden vor der hier noch sehr gescheuten Noth, Unterstützung aus der Armenkasse zu nehmen, möglichst bewahrt, bis sie heranwachsen und dann auf den bewahrten ehrlichen Namen ihrer Eltern freudig deren Heuer fortsetzen. So wohnt eine und dieselbe Heuerlings-Familie oft mehrere Generationen hindurch auf demselben Hofe. Und das Alles geht ohne förmliche schriftliche Contracte vor sich. Schwerlich würden auch Literal-Miethen so lange haderfrei bestehen."

Der Adel des Münsterlandes war reich, eben so reich, als die Bauern arm waren. Aus diesem Adel bildeten sich die beiden herrschenden Stände im Münsterland: die Geistlichkeit und das Militair. Auf eine Bevölkerung von 360,000 Menschen (nach andern eine halbe Million) gab es, wie erwähnt, einige 50 Klöster und Stifter, und außer diesen noch unzählige Weltgeistliche, die die reichen geistlichen Stiftungen verschlangen. Eben so zahlreich war das Militair. Das Domcapitel hielt unter dem vorletzten Fürstbischof fünf Regimenter Infanterie und zwei Regimenter Cavalerie, welche im Jahre 1767 unter fünf Generallieutenants und sechs Generalmajors standen. Die oberste Behörde, der Kriegsrath, war auffallend genug mit mehreren Domherren besetzt und der Dompropst war noch unter dem letzten Fürstbischof Kriegsraths-Präsident. Die Besoldung der münsterischen Truppen betrug

jährlich über 130,000 Thaler und diese hatte das Land mit der oben aufgeführten Schatzung zu bezahlen.

Noch dazu hielt man diese Truppen zu fremdem Dienst: sie standen in holländischem Solde zum Theil. Münster war eines der wenigen geistlichen Stifter, das sogar, wie die vielen weltlichen Fürsten, Seelenverkäuferei trieb: man verkaufte die christkatholischen münsterischen Stiftsunterthanen an das ketzerische England. Alle drei Jahre bis zur Regierung des letzten Fürstbischofs mußte die junge Mannschaft unter 40 Jahren losen, wer drei Jahre dienen solle; viele junge Leute gingen deshalb außer Landes.

Neueren Romantikern christkatholischer Verve erschienen alle diese bisher aufgerollten Zustände des Stiftes Münster noch im Jahre 1853 so schön im Mittelalter-Rosenlichte zu glänzen, daß einer von ihnen, ein Arbeiter im geistlichen Weinberge der Augsburger Allgemeinen Zeitung, sich also darüber ausließ in einem Aufsatz, betitelt: „Zur Geschichte der deutschen Hochstifter", vom 10. Februar 1853: *)

„Die Verfassung Münsters war eine Verfassung, welche mit der Genua's und Venedigs und der andern italienischen „Oligarchien" große Aehnlichkeit hatte:

*) Der Aufsatz ist L. Schücking unterzeichnet, der früher schon mit einem Aufsatze über den „wohlbelobten Rheinischen Antiquar", Herrn von Stramberg in Coblenz, sich eingeführt hatte. Ob das der Belletrist Schücking ist, kann ich nicht sagen, naiv romantisch ist der Aufsatz genug, und jedenfalls ist der Autor ein Knappe jenes Ritters, des curiosen Rheinischen Antiquars.

der Staat war ganz in der Hand der Ariſtokratie, welche ihre Gewalt theils ſelbſt, theils durch einen engeren Ausſchuß übte, gebildet aus denen, die man in den Genuß der Dompräbenden ſetzte; der Doge-Biſchof hatte nicht viel mehr, als den großen Einfluß, den ihm das apoſtoliſche Hirtenamt gab, voraus. Doch war in jenen Staatenbildungen der alten Zeit kein Verhältniß ſo ſcharf ausgeprägt und abgezirkelt, daß nicht kräftigen Geiſtern (wie Chriſtoph Bernhard von Galen) möglich geweſen wäre, ſich ihren urſprünglichen Kreis „unendlich“ zu erweitern.“

„Es gab freilich „zu Nutz und Frommen des Gemeinwohls“ auch Landſtände; aber dieſe Stände, welche aus drei Corporationen beſtanden, waren niemand anders, als die regierende Ariſtokratie ſelbſt, die primo loco als Domcapitel und secundo loco als Ritterſchaft erſchien; die dritte Corporation, die Städte, zog meiſtentheils vor, zu Hauſe zu bleiben, ſie übertrugen ihre Stimmen der Hauptſtadt, deren Abgeordnete allein den Tiers-état vertraten.“

„Dieſe überwiegende Macht der Ariſtokratie war aber „weit entfernt, ſchwer auf dem Lande zu laſten“. Die Regierung war „überaus milde“ und jener Zuſtand erwies ſich, wie einmal die Dinge lagen, als eine Wohlthat für das Land. *) Da es

*) L. Schücking hatte früher ſelbſt wörtlich angeführt: »Das Fürſtbisthum Münſter hatte, obwohl »große« Torf- und Haideſtrecken umfaſſend, doch durch die »Wohlhabenheit« ſeiner Bewohner bedeutende innere Hülfsquellen, die z. B. dem ſtreitbaren Chriſtoph Bernhard »erlaubten«,

dem Bürgerthum, an allem „Animus“ gebrach, ſich des Gemeinweſens anzunehmen, *) war es immerhin beſſer, daß dieſes in die Hände der eingebornen Adelsgeſchlechter gerieth: es wäre ſonſt unausbleiblich ganz in die Hände einer abhängigen, vom Auslande aus regierten Geiſtlichkeit gefallen und ein mächtiger Theil des deutſchen Reichs wäre von ultramontanem Einfluß regiert worden.“ ꝛc. ꝛc.

Wer von dieſer Art Apologieen ſich die Augen mit Goldſtaub einpudern läßt, der verdient die Nebelkappe wieder aufgeſetzt zu bekommen, die der neueſte Jeſuitismus allerdings bereit hält. Ich will nur ein kleines Exempel citiren, wie dieſer neueſte Jeſuitismus mit der Logik escamotirt. Der „wohlbelobte“ Rheiniſche Antiquar ſagt, Mittelrhein, III. Abtheilung, Band I., Seite 318: „Daß die Grundlage aller religiöſen und ſittlichen Bildung des Menſchen im Haus und in der Schule zu ſuchen, hat der Graf von Wittgenſtein (er ſpricht von dem hochfrommen Berleburger Grafen Caſimir) ſehr richtig erkannt.“ Und Abtheilung II., Band 3, Seite 377 ruft er bei Beſprechung des Zuchthauſes von Diez aus: „Je mehr Schule, je mehr Unterricht, deſto mehr Unſittlichkeit, deſto mehr Verbrechen, dieſe Erſcheinung wiederholt ſich aller Orten!“ Der wahre

---

ſeine Heere auf einen für jene Zeiten «unglaublich hohen Stand» zu bringen. «Unglaublich hohen Stand der Heere» und «überaus milde Regierung» reimt nur ein Romantiker zuſammen.

*) Der Animus war eben durch die überaus milde Soldatenregierung deprimirt; vergleiche oben Blainville über Würzburg und das freie England, Seite 217 ff.

Rhabarber gegen dieſen neueſten Jeſuitismus ſind ſolche draſtiſche Artikel, wie ſie manchmal die Times in ihren Spalten hat, z. B. bei Gelegenheit der drolligen Raiſonnements über die Vortrefflichkeit des Katholizismus in alter und neuer Zeit, wie ſie der letzte Graf Shrewsbury ausgelaſſen hatte, kurz vor ſeinem Tode 1852 in Neapel. *)

Der bekannte preußiſche Touriſt, Geheime Juſtizrath Neigebaur, der früher Oberlandesgerichtsrath in Münſter geweſen war, alſo die Verhältniſſe in Münſterland aus eigner Anſchauung und Erfahrung ſehr wohl kannte, hat im Jahre 1840 ein kleines intereſſantes Schriftchen ausgehen laſſen, das den Titel führt: „Nur Nicht Nach Norden!“ Es enthält bei Gelegenheit der Beſprechung des fundamentalen Unterſchieds zwiſchen dem mächtigen Rußland, das gar keinen Geburts- und Blutsadel hat, und Deutſchland, das nicht mächtig iſt, ohnerachtet es eine Ueberfülle von Blutsadel beſaß und noch beſitzt, folgende Stellen in Betreff der ehemaligen Stifter, die er einem enragirten deutſchen Adelsmann von der ſpezifiſchen katholiſchen Färbung in den Mund legt:

„Ich habe keine Gegend der Welt kennen gelernt, wo der ſtiftsfähige Adel in ſolchem Anſehen ſteht, als hier. Natürlich, dieſer Adel gab ſonſt dem Lande die Souveraine in den Mitgliedern des hohen Domkapitels. Die reichſten Bürgerlichen grüßten daher ſtets jede vorüberfahrende Equipage des hohen

*) Siehe Braunſchweigiſche Hofgeſchichte, Band IV., Seite 47 f.

Adels, ohne zu ſehen, wer darin ſaß; *) die größte Ehre aber widerfuhr einer Familie, wenn ein Domherr einer Frau oder einem Mädchen aus den ſogenannten Honoratioren, dem ſogenannten Civil den Hof machte."

„Ueberhaupt war wohl, von den reichſten Domherren in der Welt, den Trefonciers in Lüttich an, bis zu den von Hildesheim kein glücklicheres Geſchöpf zwiſchen der Maas und der Elbe, als ein Domherr und deſſen Familien, aus denen die Regenten des Landes hervorgingen, da die Souverainetät derſelben durch die Domcapitel ſo beſchränkt war, daß dieſe eigentlich die Herren des Landes waren. Die älteſten Söhne erhielten die Güter, die zweiten wurden Domherren, die dritten heiratheten ein reiches Erbfräulein, die vierten erhielten als Malteſer eine reiche Commende oder als Geiſtliche eine reiche Abtei oder andere Pfründe; war noch ein fünfter vorhanden, ſo ging dieſer ſofort unter die Oberſten und ward dann General in dem ſtehen-

*) In dem 1853 in Hamburg erſchienenen Buch: „Die Ehe nach Lehre, Geſetz und Gebrauch der katholiſchen Kirche" iſt zu leſen: „Der Verfaſſer ſah vor etwa einem Vierteljahrhundert einen der reichſten Leute Münſter's, den Präſidenten des Appellationsgerichts daſelbſt, einen leeren Wagen grüßen. Auf die Frage, wen er gegrüßt habe, erwiderte er: „Das weiß ich nicht, es iſt hier ſo Sitte, daß wir ſtets die vorüberfahrenden Herrſchaften, d. h. den Adel, grüßen, und ſind dieſe Herrſchaften ſo artig, zum Zeichen, daß wir nicht nöthig haben, zu grüßen, wenn ſie nicht darin ſitzen, den Bedienten nicht hinten aufſtehen zu laſſen."

2) Auswärtige Geſandtſchaften:

1. In Petersburg fungirte nach Baron Keller und General Graf Heinrich Leopold von der Goltz: Friedrich Bogislav Emanuel Graf von Tauentzien, Oberſter und Flügeladjutant, Env. extr. und Min. plénip., der den Tod Catharinens 1796 erlebte. Er war der Schwager des Cabinetsminiſters Haugwitz und ein Sohn des Vertheidigers von Breslau, ſpäter im Befreiungskrieg ward er zum Grafen Tauentzien von Wittenberg erhoben und ſtarb 1824. Unter Kaiſer Paul fungirten: General von der Gröben und der Graf Luſi, der ſeit ſeiner Rappellirung von London unter Friedrich Wilhelm II. in Potsdam gelebt hatte; er erlebte die Kataſtrophe des Kaiſers. Unter Alexander fungirte ſeit 1802: Graf Auguſt von der Goltz, von der Linie Clausdorf, der ſpätere Miniſter des Aeußern und Oberhofmarſchall.

2. In London fungirte nach Graf Luſi, Baron Alvensleben und Graf Reder ſeit 1797: Baron von Jacobi-Klöſt, Geh. Leg.-Rath, Env. extr. und Min. plénip. (früher in Wien).

3. In Paris fungirte nach Graf Goltz 1797 und 1799: Kammerherr Herr von Sandoz-Rollin, der vom großen Friedrich II. mit der Privatcorreſpondenz beehrte, früher in Madrid, als Min. plénip. Generalagent: Perregaux und Handels-Agent Cetto. Seit 1802 kam Marquis Luccheſini, außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter. Nach dem Frieden von Tilſit fungirte der frühere Geſandte in Wien und ſpätere Miniſter von Brockhauſen.

den Heere des geiſtlichen Fürſten, das gewöhnlich mehr Offiziers zählte als Gemeine."

„Außer den Miniſterſtellen und einigen Hofämtern wurden alle Beamtenſtellen dem ſogenannten Civil, den Bürgerlichen, überlaſſen, welche unter ſolchen Umſtänden nie ſich etwas herausnehmen durften, ſondern in ſteter Abhängigkeit erhalten wurden. Auch war es eine nicht ungewöhnliche Praktik der großen Grundbeſitzer, Söhne ihrer Bauern auf ihre Koſten ſtudiren zu laſſen und ſie ſpäter zu Räthen in den höchſten Gerichten des Landes zu befördern, damit ſie dann in ihrer Abhängigkeit von dem Adel alle Prozeſſe der Bauern gegen ihre Herrſchaften von den Letzteren gewinnen ließen."

„War der geiſtliche Stuhl erledigt, ſo waren die Domherren ſelbſt Regenten; die Sedisvacanzmünzen enthielten die Wappen aller (41) regierenden Domherren und ſie waren die höchſte Inſtanz über Leben und Tod. War es da zu verwundern, daß ſie die Wahl unter den Schönen des Landes hatten? Von Mesalliancen konnte gar nicht die Rede ſein, jedes andere Verhältniß war ehrend genug; ſo wie zur Zeit der Maitreſſenwirthſchaft der Könige ſich Grafen geehrt fühlten, wenn ihre Tochter zu dem hohen Range einer Favoritmaitreſſe gelangen konnte."

„Dieſe guten Zeiten ſind nicht mehr! Die heilloſe Revolution in Frankreich hat die Domcapitel mit aller ihrer Herrlichkeit umgeſtürzt. Zwiſchen der Maas und dem Rhein wurden zuerſt die ehrwürdigen Stammbäume von 32 Ahnen in den Staub getreten, zuletzt auch die

herrlichen Stammbäume von 16 Ahnen zwischen dem Rhein und der Weser. Sie hatten stets an den Altären ihren Stützpunkt gefunden; jetzt wurden diese erschüttert und so sanken die glänzenden Schilder der erlauchten Ahnen in den Staub. Der Adel war stets Hand in Hand mit den Priestern gegangen!"

Ich will zum Schlusse noch zwei von dem curiosen Antiquar selbst citirte Briefstellen anführen, herrührend von einem Manne, dem beim Aufhören der geistlichen Herrschaft in Münster Seiten der preußischen Regierung die Uebernahme und Einrichtung des Stifts übertragen wurde und der daher am besten befähigt war, ein auf Grund des thatsächlichen Bestands, den er vorfand, gestelltes Urtheil über die Summe des Heils der „überaus milden" Adelsregierung in Münsterland zu geben — es sind zwei Briefstellen vom nachherigen Minister Stein: nach ihm beschränkte sich die ganze Summa dieses Heils auf das, was Fürstenberg im protestantischen Geiste für die Volksbildung gethan hatte.

Stein berichtete aus Münster unterm 27. September 1802 an den Minister Grafen Schulenburg-Kehnert:

„Man bemerkt mehr Niedergeschlagenheit, trübes Hinblicken in die Zukunft, als Unwillen und Widersetzlichkeit. Der Adel fürchtet den Verlust seines politischen Daseins, seines Ansehens, seiner Stellen; die Geistlichkeit sieht ihrer gänzlichen Auflösung entgegen; der große Haufen ist beunruhigt über Abgaben, Accise, Conscription und fürchtet auch mitunter für seine Religion.

Es ist unbegreiflich, daß in einem Lande, welches zwischen den preußischen Provinzen eingeschlossen, in diesen überall Beweise einer energievollen, milden, gesetzlichen, kenntnißreichen Verwaltung findet, solche rohe Begriffe über diese Verwaltung herrschen, die sich jedoch gewiß bei diesem ernsthaften, nachdenkenden und redlichen Volk mit der Zeit verlieren werden, wenn man ihm Zutrauen und Achtung zeigt, besonders die letztere, da der Münsterländer vielen Nationalstolz hat, wie schon das gemeine westphälische Sprüchwort: „der münsterische Mops trägt den Kopf hoch" die Volksmeinung beweist." Und unterm 6. October 1802 äußert Stein weiter: „Ich bin beschäftigt, die nöthigen Erkundigungen über die Lage dieses Landes einzuziehen, wo noch so viele Spuren der weisen, menschenfreundlichen Verwaltung des respectabeln Ministers von Fürstenberg sich finden. Durch seine Erziehungsanstalten hat er einen großen Vorrath von Kenntnissen, ordentlichem moralischen Denken und Moralität unter die Menschen gebracht, und wenn man diesen Geist nicht zertritt, sondern wirken läßt, so kann selbst unter den Trümmern dieser Verwaltung sehr viel Gutes werden."

Im Reichsdeputationshauptschlusse 1803 wurde das Bisthum Münster unter acht Herren vertheilt, zwei protestantische souveraine und sechs mediatisirte, wovon auch eine Familie protestantisch war. Preußen erhielt die Stadt Münster und den größten Theil des Landes; kleinere Stücke, z. B. Wildeshausen, fielen an Oldenburg; demnächst kamen: an das Haus Aremberg das Amt Meppen mit dem Schlosse Clemenswerth; an Looz-

Corswarem die Aemter Rheina und Wolbeck; einiges kam an das Haus Croy; an Salm-Salm und Salm-Kyrburg fielen die Aemter Bocholt und Ahaus und endlich an die proteſtantiſchen Wild- und Rheingrafen zu Grumbach kam das Amt Horſtmar.

Auf die kurze Zeit preußiſcher Herrſchaft in Münſter von 1803 bis 1806 folgte die weſtphäliſche unter König Jerome; erſt der Pariſer Frieden gab die Provinz an Preußen zurück. Der erſte Oberpräſident in Weſtphalen war Vincke (geſtorben 1844), der erſte Militairgouverneur Thielemann (geſtorben nach der Verſetzung nach Coblenz 1824). Unter Vincke fungirte der 1846 als wirklicher Geheimer Rath geſtorbene G. W. Keßler als Director der Regierung, und ſein neuerlich *) erſchienenes Leben berichtet über die damaligen, der preußiſchen Regierung gar nicht freundlichen Zuſtände in Münſter, wie nachſteht:

„Im Winter gab es viele Feſtlichkeiten in Münſter. Bälle, Conzerte, theatraliſche Vorſtellungen ꝛc., Eines reihte ſich an das Andere. Der muntere General von Thielemann veranſtaltete bei ſich im großen Saale des Schloſſes eine Redoute, auf welcher unter andern von einer unbekannten Maske treffliche ſarkaſtiſche Diſtichen ausgetheilt wurden, in welchen Jeder ſein Schläppchen erhielt. Später geſtand der General im Vertrauen Keßlern, daß ſie von ihm ſelbſt verfaßt waren und nach ſeiner Beſtimmung vertheilt wurden ꝛc.“

*) Leipzig 1853.

„Von dem reichen weſtphäliſchen Adel, der große Paläſte in Münſter beſitzt und im Winter bewohnt, hatte die Geſellſchaft wenig; er ließ ſich wohl gern einladen zu den großen Bällen, die Herr von Vincke und General Thielemann abwechſelnd im Schloſſe gaben, aber von Erwiderung war nicht die Rede, ja er ſah meiſt mißmuthig auf Beamte und Militair hin, da er ſich gar nicht mit dem Gedanken befreunden konnte, daß Münſter, das ehemalige Bisthum, jetzt eine preußiſche Provinz ſei. Man ſcheute ſich ſogar nicht, öfter mit angenehmer Rückerinnerung der letztweiligen franzöſiſchen Regierung unter Jerome Bonaparte zu erwähnen."

Keßler erzählt nun in einem Briefe an die Frau ſeines ehemaligen Chefs, des Regierungspräſidenten von Baſſewitz in Potsdam, wie beim Beſuche des damaligen Kronprinzen durch die Wahrnehmungen der bekannten Prädilectionen für die Romantik eine Wandlung in dieſer Stimmung hervorgebracht worden ſei.

„Schwerlich kann man Ihnen etwas Beſſeres von Münſter melden, als ein getreues Bild und Urtheil über den Eindruck und die Wirkung unſers hohen Beſuches auf die hieſigen Einwohner. Der zahlreiche glänzende Adel hatte ſich nach früherer Verabredung auf ſeinen Landgütern zurückgehalten und nur allenfalls vor dem Könige erſcheinen wollen. Thielemann hatte aber den Grafen Meerveldt, einen der Häupter deſſelben, ſo ſcharf ins Gebet genommen, daß nach wenigen Tagen zu allen Thoren die vierſpännigen Reiſewagen herein-

rollten und die leeren Höfe der Stammherren auf einmal gefüllt waren. *)

„Der Einzug des Prinzen war eben nicht glänzend und jubelnd. Die alten städtiſchen Gewerke in Münſter, früher von ſo großem Umfang und Bedeutung, ſind nicht nur in der Geſchichte, ſondern neuerlich auch in den Geſetzen untergegangen, und dieſe waren es, welche vor Alters dergleichen Ereigniſſe verherrlichten. Bürgergarden und reitender Landſturm bieten nur geringen Erſatz. Schon am Abend, als ſich die Muſik der hier ſtehenden Regimenter unter Fackelſchein, von großen Volkshaufen begleitet, vor dem Schloſſe verſammelte und der Prinz in ſeiner wohlwollenden Art für den Vivatruf dankte, merkte man, daß er die der Fürſtenliebe ungewohnten Gemüther umzuſtimmen verſtehe."

Nachdem Keßler den Morgen geſchildert, wo die Landwehr-Muſterung abgehalten wurde, berichtet er weiter:

„Gegen 1 Uhr verſammelte ſich Alles zur großen Cour auf dem Fürſtenſaale (von den lebensgroßen Bildniſſen der ſieben letzten münſteriſchen Fürſtbiſchöfe ſo

*) Die Grafen Meervelbt erhielten 1840 bei der Huldigung Friedrich Wilhelm IV. das ehemals Plettenberg-Nordkirchen'ſche Erbmarſchallamt in Münſter. Damals bei der Huldigung regneten die Gnaden auf die „Stammherren" Weſtphalens; eine Menge andere romantiſch-mittelalterliche Erbämter wurden wiederhergeſtellt; die Familien Fürſtenberg, Landsberg und andere erhielten den Grafenſtand.

benannt) — Fürſten, Grafen und Herren, Geiſtliche, Profeſſoren, Regierungs- und Oberlandesgerichts-Räthe, ſo wie ſämmtliche Militairs, wimmelten bunt durch einander. Auf dem franzöſiſchen Hofrocke des Herzogs von Looz-Corswarem glänzten die Farben aller Papageien der heißen Zone. Die hohen katholiſchen Geiſtlichen prangten in ſchönen Gewändern und violetten Strümpfen. Wer nicht in Amtskleidung oder Uniform erſchien, ſteckte in altfranzöſiſcher Hofkleidung, auch ein alter, von den Niederlanden ſich eindrängender päpſtlicher Nuntius vermehrte den Reichthum der Coſtume. Schade, daß zu allem dieſen Spuk ein routinirter Ceremonienmeiſter fehlte. Der bekannte Formenhaß unſers Freundes von Vincke ließ es nicht zu der in ſolchen Fällen nothwendigen Ordnung bei der Präſentation kommen. Die Hauptſache indeß war gut. Der erſte Eindruck des Prinzen auf die Vorgeſtellten war ſichtbar wohlgefällig. Man konnte ſeine Verwunderung nicht vielfach genug ausſprechen über dieſe glückliche Vereinigung männlichen Ernſtes, liebenswürdiger heiterer Jugend und verſtändiger Haltung. Die von Thielemann gegebene, mit dem größten Geſchmack und Luxus bereitete Mittagstafel war im großen Saale. Am Abend war Ball beim Erbdroſten, *) wo der Kronprinz noch viel tiefer ſich in die Herzen der Frauen ſchlich, als ihm bei den Männern bereits gelungen war."

„Der Prinz hatte den Wunſch geäußert, ein ächt weſtphäliſches Bauernhaus zu ſehen. Schnell hatten die

*) Biſchering.

Damen der haute volée einen Plan entworfen, dem liebenswürdigen Gaſte dort ein Feſt zu geben. Bei einem Schulzen, zunächſt bei Münſter, wurde es eingerichtet. In der langen Halle des Hauſes, wo zu deren beiden Seiten die Kühe ihre Köpfe über die Futterraufen in die Tenne hereinſteckten, wurde eine große köſtliche Tafel gedeckt.“ Keßler macht vom Hauſe und der ganzen Einrichtung die genaueſte Beſchreibung und fährt dann fort: „Sie werden entnehmen, daß der Mittag beim Schulzen Dickhof der gelungenſte war. Selbſt die Thiere ſtimmten mit in die Freude der Menſchen ein, denn wenn Geſundheit gejubelt und Tuſch geblaſen wurde, unterließen die Kühe nicht, aus vollem Halſe mitzuſtimmen. Meine Frau, *) in der Nähe des Prinzen, von ihrem frommen und liebreichen Hausgenoſſen, Weihbiſchof Graf Spiegel, der ihr Tiſchnachbar war, aufs reichlichſte mit Champagner und allen Leckereien verſehen, war im dritten Himmel. Die weſtphäliſchen Nationalgerichte: dicke Bohnen, Schinken, Rippmilch u. dergl. machten zwar das vom Schulzen gelegte Fundament der Tafel, allein ſämmtliche Damen hatten ſich übrigens nach einem zuvor umhergeſandten Regiſter in alle möglichen feinen Schüſſeln und Teller pikenikweiſe getheilt und ihre Lieferungen am Morgen zur Stelle gefördert. Die Männer ließen ſich ihrerſeits in Betreff des Weines natürlich auch nicht ſchlecht finden. Die Spiele auf der Wieſe nach Tiſch, die Purzelbäume der Herren über die Heuhaufen, waren unendlich beluſtigend.

*) Des Berliner Arztes Heine Tochter.

Sie können aber denken, wie der Prinz durch seine schöne rückhaltlose Munterkeit alle Theilnehmer und Zuschauer vollends bezauberte. Vor der Abfahrt ließ der Prinz durch Luck der Mutter Dickhof einen Kuß geben und schrieb seinen Namen in ein besonderes Buch, dem die aller Tischgenossen folgten." ꝛc. ꝛc.

Noch heut zu Tage ist die Stadt Münster der Hauptsitz und Haupthort des spezifischen Katholicismus in Preußen, wo die reichen katholischen „Stammherren" des westphälischen Adels die stattlichsten Häuser mache und in großer Pracht und Herrlichkeit leben, wie die Fürstenberg, die Westphalen, die Landsberg, die Meerveldt, die Spiegel, die Droste, von welchem Geschlecht die Branche zu Vischering von Preußen schon 1826 gegraft wurde, aus welcher Caspar Max Droste zu Vischering Bischof von Münster wurde, so wie sein Bruder Clemens August der Preußen sehr fatale Erzbischof zu Cöln war, der 1837 den Streit wegen der gemischten Ehen mit der Regierung mit der Verbannung nach Münster büßte, 1840 aber bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's IV. restituirt ward. Bei dem Domdechanten Grafen Spiegel zum Desenberg, aus der Familie, die Preußen schon früher noch, 1787 gegraft hatte, bei dem Bruder des ersten Grafen, Ferdinand August, der als Erzbischof von Cöln 74jährig 1835 starb, Vorgänger des Clemens August Droste von Vischering, fand der bekannte preußische Hofrath Dorow im Jahre 1820 an einem Mittag beinahe das ganze hochwürdige Domcapitel versammelt. „Es war," schreibt er, „eine Freude anzusehen, mit welchem Appetit die

geiſtlichen Herren aßen und tranken — man konnte es auch, denn trefflich war die Küche und noch beſſer der Weinkeller; ſechszehn Gläſer ſtanden bei Beendigung der Tafel vor jedem Gaſte!" Als Friedrich Wilhelm IV. als König 1842 zum Dombaufeſt in Cöln durch Münſter kam, wollte man das bei dem vom Adel veranſtalteten Abendfeſte zum Serviren gebrauchte Silber auf 70,000 Thaler und den an den Frauen prangenden Schmuck noch um eine Null höher taxiren. *)

Seit dem Jahre 1847 fungirt ein ſimpler Bürgerlicher als Biſchof in Münſter und Nachfolger des hochadeligen Caſpar Max Droſte zu Biſchering: Herr Johann Georg Müller.

Der preußiſchen Junkerpartei gilt das katholiſche Münſterland wie das katholiſche Oberſchleſien noch heut zu Tage für ein gottgeſegnetes Land. Wie neuerlich ein Touriſten-Brief in der Kreuzzeitung hervorhob, **) iſt es „das Heimathland deutſcher ſchöner Frauen, deren edle Haltung, friſche einfache und ſchöne Geſichtszüge ſie auffallend vor andern deutſchen Frauen auszeichnen; der Körper hat eine ſeltene Naturfriſche, der Reiz des Auges wird noch durch einen eignen feuchten Glanz in demſelben gehoben." Münſterland iſt nach dieſem enthuſiaſtiſchen Touriſten gegenwärtig ganz eigentlich das Stück von dem alten Sachſen, „wo die ſchönen Mädchen wachſen", und das Charakteriſtiſche, was er überhaupt an

*) Kegler's Leben S. 377.
**) 5. October 1855.

4. In Madrid 1797 und 1799: Graf von Rhode, Kammerherr, Env. extr. und Min. plénip. (früher in Stockholm und Kopenhagen). 1805: Leg.-Secr. und General-Conſul Henry, Chargé d'aff. ad interim, bis der aus dem Freundeskreiſe Rahel's bekannte, höchſt originelle Peter von Gualtieri, Major und Flügeladjutant des Königs, als Geſandter eintraf. Gualtieri war wahrſcheinlich ein Sohn des Gualtieri, den Friedrich der Große auf einer pommerſchen Revue in Bernau als franzöſiſchen Prediger traf, nach Berlin zog und zum Geheimen Rathe erhob. Er ſtammte von einer italieniſchen Familie, war aber leidenſchaftlicher Preuße; er ſtammte aus einer katholiſchen Familie, die zu den höchſten Kirchenwürden aufgeſtiegen war, war aber entſchiedener Proteſtant in dem Sinne wie Friedrich der Große proteſtirte. Er war auch ſonſt ein Original: von altem Adel, aber jeden ariſtokratiſchen Dünkel durch ſeine Sarkasmen niederzubohren, ſich zur Erquickung anrechnend; höchſt recherchirt bei Hofe, aber aus der Hofgeſellſchaft oft weggehend, um, wie er ausdrücklich zu hören gab, „zu Mlle. Levin zu gehen, wo die klügſten Leute zuſammen kämen," einer der Galerie der vier Eitlen Rahel's, der aber am Berliner Hofe Allen Alles ſagte. Ein höchſt ſeltſames Schweigen bewies er jedoch einmal, Haugwitz gegenüber, eben als er zum Geſandten in Madrid ernannt, aber von Haugwitz, der ihn gar nicht mochte, ein halbes Jahr hingehalten worden war. Bei einer Hofaſſemblée ſtellte er ſich, nachdem er den Miniſter am Spieltiſche feierlich

der Bevölkerung des Münſterlands wahrnahm, iſt, daß es „etwas Vornehmes, Ariſtokratiſches, Apartes“ hat. Dieſes Urtheil wird wahrſcheinlich ſeine Beſchränkung auf die Kreiſe erleiden, in denen der Touriſt verkehrte, den hohen Adel und die Domherrnwelt aus dem hohen Adel, die allerdings apart hocharistokratiſch-katholiſch iſt. Was die Landbevölkerung betrifft, ſo ſoll dieſelbe, wie zu Gruner's Zeit, immer noch heut zu Tage apart bigott und apart beſchränkt in der ganz gewöhnlichen Lebensbildung ſein; dies iſt mir von einer Perſon verſichert worden, die lange in Münſter lebte, die daſigen Verhältniſſe ſehr wohl kannte, weil ſie mit den einflußreichſten Perſonen verkehrte, und mit der die daſigen Katholiken ganz beſondere Abſichten vorhatten.

Anhang
zur münsterischen Hofgeschichte.

I. Bestand des aus nicht weniger als 41 sechszehnahnigen Gliedern constituirten hochwürdigen Domcapitels zu Münster im Jahre 1794.

1. **Der Domprobst:** Clemens August von Ketteler zu Haarkotten, Archidiacon, Domcapitularischer Oberwerkmeister, Probst im alten Dom, hochfürstlich münsterischer **Geheimer und Geheimer-Kriegsraths-Präsident.**
2. **Der Domdechant:** Constantin Ernst Matthias von Droste zu Hülshof, Archidiaconus zu Dülmen, zugleich Domherr zu Osnabrück.
3. **Der Domscholaster:** Johann Matthias von Landsberg zu Erwitte, Archidiaconus zu Warendorff, zugleich Domherr zu Paderborn und Osnabrück, hochfürstl. münsterischer Geheimer Rath und **Kammer-Präsident.**

4. Engelbert von Wrede, zu Melschede, zugleich Domherr zu Hildesheim, fürstl. Geheimer Rath.
5. **Der Vicedominus und Domsänger:** Ferdinand August von Spiegel zum Desenberg und Canstein, zugleich Domherr zu Osnabrück, später Dom.dechant und spendidester Tafelhalter; gestorben 1835, 71jährig, als Erzbischof von Cöln unter Preußen, Bruder des ersten Grafen (1787) und Oheim des gegenwärtigen Familienchefs, Besitzers der Herrschaften Wischenau in Mähren und Klingenberg in Westphalen.
6. **Der Siegler (Sigillifer):** Ferdinand Ludwig von der Horst zu Cappelen, Archidiaconus zu Beckum und Winterswick.
7. **Der General-Vicar:** Franz Friedrich Wilhelm, Freiherr von Fürstenberg zu Herdringen, der berühmte Statthalter, Bruder des reichen letzten Fürstbischofs von Paderborn und Hildesheim, zugleich Domherr zu Paderborn.
8. Johann Caspar von Stael zu Spethausen, zugleich Domherr zu Osnabrück.
9. Carl Franz Maria, Graf von Schaesberg zu Krieckenbeck, zugleich Domherr zu Paderborn.
10. Carl Alexander Joseph Anton, Freiherr von Hompesch zu Bullheim, zugleich Domherr zu Lüttich.
11. Franz Egon, Freiherr von Fürstenberg zu Herdringen, der 1825 verstorbene steinreiche und filzig geizige Fürstbischof zu Hildesheim und Paderborn, zugleich auch noch Domherr zu Halberstadt.

12. Carl Ludwig von Aſcheberg zur Venne, zugleich Domherr zu Hildesheim.
13. Ferdinand Carl, Freiherr von Galen zu Dinklage, zugleich Domherr zu Osnabrück und Minden und Domicellar zu Worms.
14. Johann Friedrich, Graf von Hoensbroich zu Hillenrath, zugleich Domherr zu Hildesheim.
15. Friedrich, Graf von Plettenberg-Wittem, zugleich Domherr zu Paderborn und Probſt des Collegiatſtifts zu Vechte, Oheim des letzten 1813 verſtorbenen Grafen von Plettenberg-Wittem zu Nordkirchen.
16. Franz Carl, Graf von Neſſelrode-Ehreshofen, zugleich Domherr zu Lüttich und Domicellar zu Eichſtädt, ein Couſin des ruſſiſchen Staatskanzlers.
17. Ferdinand Goswin von Böſelager zu Eggermühlen, zugleich Domherr zu Osnabrück.
18. Carl Anton, Freiherr zu Keverinck zu Stapel, Archidiaconus von Weſterwik.
19. Wilhelm Anton von der Lippe zu Wintrup.
20. Matthias Benedict von Ketteler zu Haarkotten, zugleich Domherr zu Hildesheim und Osnabrück.
21. Caſpar Maximilian, Freiherr von Korff, genannt Schmiſing, zugleich Domherr zu Halberſtadt und Osnabrück.
22. Franz Wilhelm Spiegel zum Deſenberg, zugleich Domherr zu Hildesheim, Geheimer Rath,

auch kurcölnischer Kammer-Präsident und Oberjägermeister.

23. Max Friedrich von Nagel zu Ittlingen.
24. Theodor Werner von Bocholz, zugleich Dompropst zu Paderborn und Domherr zu Hildesheim.
25. Wilhelm von Ketteler zu Haarkotten, zugleich Domherr zu Hildesheim und Paderborn.
26. Adolf, Freiherr von Loe zu Wissen.
27. Max Friedrich, Freiherr von Elverfeld zu Werries, zugleich Domherr zu Osnabrück.
28. Hermann Werner von Bocholz zu Störmede und Heneckenrode.
29. Engelbert August, Freiherr von und zu Weichs zu Saarstett, zugleich Domherr zu Hildesheim.

Folgen jetzt unterschiedliche Hochwürdige mit dem Beisatz „non emancipati". Der Letzte im damaligen Coetus, ein Droste von Bischering, der Erzbischof von Cöln unserer Tage hat sich sehr emancipirt erwiesen.

30. Heinrich Johann von Droste zu Hülshof, n. e.
31. Lewin Johann Wilhelm Franz von Wenghe zu Beck und Kolfenthurm, n. e.
32. Carl Friedrich von Droste zu Senden, n. e.
33. Carl Friedrich, Freiherr von Bittinghof, genannt Scheel zum Schellenberg, zugleich Domherr zu Hildesheim, n. e.
34. Franz Otto, Freiherr von Droste zu Bischering, n. e., ein Bruder des streitbaren Erzbischofs zu Cöln, Clemens August, und des Bischofs zu Münster, Caspar Max, unter Preußen.

35. Caſpar Max, Freiherr von Droſte zu Viſchering, zugleich Domprobſt zu Minden, ward ſpäter Biſchof zu Münſter.
36. Max, Freiherr von Weiche zur Venne, u. o.
37. Ferdinand von Lüning zu Oſtwig.
38. Clemens Auguſt, Freiherr von Droſte zu Viſchering, der 1836 Erzbiſchof von Cöln ward, ein Bruder des Biſchofs zu Münſter, Caſpar Max. *)
39. } Vacant.
40. }
41. }

Reichstags-Geſandtſchaft in Regensburg.

Der kurcölniſche Geſandte, Freiherr Karg von Bebenburg, der auch noch acht andere Stifter (Hoch- und Deutſchmeiſter, Paderborn, Hildesheim, Speier, Strasburg, Trident, Brixen und die Abtei Stablo), alſo im Ganzen zehn, und auch noch Hohenzollern vertrat.

*) Von dem älteſten Bruder dieſer beiden Biſchöfe, dem 1826 geſtorbenen Erbdroſten Adolf Heidenreich, ſtammen die beiden noch blühenden gräflichen Linien Droſte zu Viſchering, die ältere und die jüngere, welche 1824 die Herrſchaft Reichenſtein von dem Grafen Neſſelrode geerbt hat.

II. Die an 60 vornehmsten possessionirten Familien des Stiftes Münster. *)

(Mit Ausnahme der neu eingekommenen standesherrlichen.)

Amelunxen zu Norup, Kreis Coesfeld.
Ascheberg zu Geist und Venne, Kreis Lüdinghausen.
Beverförde s. Elverfeld.
Bischoping zu Groß-Getter, Kreis Münster.
Blomberg, Freiherrn zu Vortlage und Mesenburg, Kreis Tecklenburg.
Bodelschwingh-Plettenberg, Freiherren zu Schörlingen, Kreis Recklinghausen; Sandfort und Rechede, Kreis Lüdinghausen.
Bönen, Freiherren auf Stockum, Kreis Lüdinghausen.
Böselager zu Heesen, Middelburg und Burghaus, Kreis Beckum; zu Dahl und Wolfsberg, Kreis Lüdinghausen.
Crane, Freiherren auf Loe, Kreis Recklinghausen.

---

*) Nach Sigismund statistisch topographisch historischen Nachrichten des Regierungsbezirks Münster, 1. Heft, Hamm und Münster, 1823, S. 24 ff.

Diepenbrock-Grüter auf Haus Mark, Kreis Tecklenburg.

Dinklage, im Amte Kloppenburg und im Amte Vechte begütert.

Die Droſte in ſechs Branchen:

1. Droſte (Truchſeſſe) zu Viſchering, Grafen, auf Viſchering, Kakesbeck, Vehoff, Greving und Wallbaum im Kreis Lüdinghauſen; Lütkenbeck, Gisking (und jetzt auch auf Herten, der Wohnſitz der jüngern Linie) im Kreis Münſter; Aebeck, Hengelborg und Weerſch im Kreis Ahaus; Vorhelm im Kreis Bokum; Darfeld, Holtwick, Rokel, Visbeck im Kreis Coesfeld; auf Bevern und Langen im Kreis Warendorf. Erbdroſte des Stifts.
2. Droſte zu Hülshoff, Freiherren auf Hülshoff, Kreis Münſter.
3. Droſte, genannt Kerkerinck-Stapel, Freiherren auf Stapel, Kreis Coesfeld; Brock, Grevinghof, Soeſt und Bo, Kreis Münſter.
4. Droſte, genannt Kerkerinck-Borg, Freiherren auf Borg, Sunger, Welpendorf, Bodlingheide im Kreis Münſter.
5. Droſte-Senden, Freiherren zu Senden, Kreis Lüdinghauſen; Nieſenholl, Kreis Münſter; Petzlau, Kreis Lüdinghauſen.
6. Droſte-Schilder, Freiherren auf Burghaus, Kreis Warendorf.

Elmendorff, Freiherren auf Krone und Langenwieſe, Kreis Tecklenburg.

Elverfeld-Beverförde zu Werries, Kreis Beckum; Langen, Kreis Münſter; Byinck, Kreis Lüdinghauſen; Langen, Kreis Münſter; Lohburg, Kreis Warendorf.

Fürſtenberg, Grafen und Freiherren. Die Freiherren, jetzt Grafen von Fürſtenberg-Herdringen, beſaßen Brüggen, Südkirchen und Ichterloh, Kreis Lüdinghauſen, und Horſt, Kreis Recklinghauſen.

Galen, Grafen, auf Aſſen, Neuengraben und Hundlingboff, Kreis Beckum; auf Göllendorf, Friedrichsburg und Bispinck, Kreis Münſter; Romsberg, Kreis Lüdinghauſen, und Borg, Kreis Warendorf. Erbkämmerer des Stifts.

Gräs zu Diepenbrock zu Diepenbrock und Kortenhorn, Kreis Borken; zu Hameren und Lohburg, Kreis Coesfeld, und zu Hakelenburg, Kreis Münſter.

Hamm, zu Groß-Schonebeck, Kreis Lüdinghauſen und Nienburg, Kreis Münſter.

Heiden, Freiherren zu Wegum, Kreis Ahaus.

Herding zu Maſer, Kreis Münſter.

Höfflinger, Freiherren auf Bruchhauſen, Kr. Münſter.

Hövel auf Krotier, Kreis Borken, und Enckingmühle, Kreis Münſter.

Kerkerinck, ſ. Droſte.

Kettler, Freiherren und Herren zu Harkotten, Kreis Warendorf; Kaldenhoff, Markenbeck, Tinnen, Möllenbeck, Grevinghoff, Kreis Münſter.

Korff, genannt Schmiſing, Grafen, zu Maſthof mit Keuſchenburg, Kreis Warendorf; Wyeck, Lonne,

Kreis Münſter; Oſthof, Engſternſtein, Lette, Kreis Coesfeld; Bellering, Kreis Steinfurt.

Landsberg-Vehlen, Grafen, auf Vehlen und Gehmen, Raisfeld, Barnsfeld, Engelrading, Rölinghof, Kreis Borken; Weſterhaus, Kreis Münſter; Dücking, Kreis Ahaus; Uhlenbrock, Kreis Recklinghauſen; Haus Botzlar, Kreis Lüdinghauſen.

Landsberg-Drenſteinfurt, Freiherrn auf Drenſteinfurt, Welgendorf, Ziepelnfeld, Kreis Lüdinghauſen; Amtsbüren, Kreis Münſter.

Merode, Freiherren auf Merode, Merveldt und Urding, Kreis Coesfeld.

Merveldt, Grafen, auf Schloß Lembeck, Haus Wolbeck, Angelmodde und Dahl, Kreis Münſter; Hukesdieck, Kreis Beckum; Empte, Kreis Coesfeld; Koppel, Kreis Ahaus; Hagenbeck, Howe, Kreis Recklinghauſen; Worne und Weſterwinkel, Kreis Lüdinghauſen.

Wolff-Metternich zur Gracht, Grafen, auf Beck, Brabeck und Vettenbockholt.

Morrien, früher zu Nordkirchen und Erbmarſchälle des Stifts.

Mühlen, von und zur, auf Ruhr und Alvingboff, Kreis Münſter; Hohenholte, Kreis Coesfeld; Berge, Kreis Lüdinghauſen; Grollenburg, Kreis Steinfurt.

Münſter, Grafen, auf Geisbeck, Kreis Lüdinghauſen.

Nagel und Nagel-Ittlingen, Freiherren auf Ittlingen, Kreis Lüdinghauſen; Vornholz, Nienborg und Keuſchenburg, Kreis Warendorf, und Nagelsburg, und Wendhoff, Kreis Beckum.

gegrüßt, ſchweigend demſelben gegenüber und ſah ihn immer an. Schon das war Haugwitz ungemein unangenehm, aber noch unangenehmer wurde das, daß Gualtieri nun die ſchrecklichſte Geſichterſchneiderei begann, die ſo plaſtiſch und maleriſch war, daß Haugwitz den ganzen Grimm des Italieners darin recht eindringlich leſen konnte. Dieſe magnetiſche Telegraphie hielt er nicht aus und ſtand auf, um Gualtieri zu ſagen, daß er morgen ſeiner Abfertigung gewärtig ſein ſolle. Gualtieri ging nach Madrid, beobachtete die Rückſichten, die das Klima verlangt, nicht, bekam ein Entzündungsfieber, nahm, einem alten Familiengrundſatze treu, keinen Arzt und mußte in der katholiſchen Reſidenz ſterben, wo das Volk den Sarg des als Ketzer Renommirten mit Steinen bewarf.

5. In Liſſabon fungirte Kammerherr Herr von Schladen als Env. extr. und Min. plénip., wahrſcheinlich derſelbe „gemeſſne würdevolle Mann," welchen, wie Varnhagen erzählt, Gualtieri einmal, als er von den Herrlichkeiten Liſſabons in Berlin berichtete, mit der Frage ganz außer Faſſung brachte: „Iſt auch gute Depravation dort?" Er war der Verehrer von Madame Lucchesini.

6. In Rom war 1797 Abt Ciofani Reſident, Uhden, Adjunct und 1799 wirklicher Reſident, Enkel des Generalfiscals unter Friedrich dem Großen. 1805 fungirte Kammerherr Wilhelm von Humboldt, der eine der berühmten Brüder. Die Familie Humboldt ſtammt aus Pommern, der Vater war Kammerherr, die Mutter eine Colomb, von derſelben

Neſſelrode-Reichenſtein, Grafen, auf Herten (jetzt den Grafen Droſte zu Viſchering gehörig), Vondern, Leithe, Sienbeck, Kreis Recklinghauſen.

Neſſelrode-Creshoven, Grafen, auf Dyck und Saſſenberg, Kreis Warendorf; Hemisburg, Kreis Münſter; Herzhaus, Kreis Steinfurt.

Oer, Freiherren auf Eggelborg und Stockum, Kreis Ahaus.

Plettenberg-Mietingen, Grafen, zu Nordkirchen, (jetzt dem Grafen Eſterharzy-Nordkichen gehörig) Klein-Bunfort, Haſelburg, Davensberg, Byinck, Meinhövel, Laake, Allrott, Kreis Lüdinghauſen. Erbmarſchälle des Stifts.

Plettenberg-Lehnhauſen, Grafen, zu Herzfeld, Kreis Beckum.

Räsfeld auf Krechting, Kreis Borken, und auf Küchen, Kreis Beckum.

Recke, Grafen von der, -Volmerſtein: im 16. Jahrhundert gehörte ihnen das jetzt freiherrlich Landsberg'ſche Drensteinfurt und das jetzt Böſelager'ſche Heeſen.

Romberg, Freiherrren auf Bulderenborg, Colvenburg, Kreis Coesfeld, und auf dem Romberger Hof in Münſter.

Schmiſing-Kerſſenbrock, Freiherren, jetzt Grafen, zu Burghaus, Kreis Steinfurt.

Schonebeck auf Nienberg und Rüſchhaus, Kr. Münſter.

Stein, Freiherren zu Cappenberg, Kreis Lüdinghauſen.

Twickel, Freiherren auf Havirbeck, Kreis Coesfeld; Lüttinghoff, Kreis Recklinghauſen; Devesburg, Kreis Steinfurt; Rorup, Kreis Lüdinghauſen.

Bittinghoff, genannt Scheel von Schellenberg, Freiherren auf Ober-Feldingen, Wittringen, Werſabe, Kreis Recklinghauſen; Oſtendorf, Kreis Coesfeld.

Wartensleben, Grafen, auf Rhede und Dörbröking, Kreis Borken.

Wendt, Freiherren zu Craſſenſtein, Kreis Beckum.

Wenge, Freiherren zu Beck, Brabeck, Hackfort, Kreis Recklinghauſen.

Weſterholt, Grafen, auf Weſterholt, Schloß Berg, Löringhoff, Kloſtern, Darl, Balke, Dinſing, Ortbeck, Kreis Recklinghauſen; Hortmar, Kreis Warendorf ꝛc.

Wientgen, Freiherren zu Wientgenhoff und Wienburg, Kreis Münſter; Ermelinghoff, Kreis Lüdinghauſen.

Wrede auf Schenkinghoff und Vögeding, Kreis Münſter; Amecke, Kreis Lüdinghauſen.

Schnellpreſſendruck von Pontt & v. Töpfer.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation

Bayerische Staatsbibliothek München

Dr. Eduard Vehſe.

47r Band.

Sechste Abtheilung:

Die kleinen deutſchen Höfe.

Dreizehnter Theil.

Die geiſtlichen Höfe.

Dritter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1859.

Geſchichte
der
kleinen deutſchen Höfe

von

Dr. Eduard Vehſe.

Dreizehnter Theil.

Die geiſtlichen Höfe.

Dritter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1859.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Geſchichte der deutſchen geiſtlichen Höfe.

(Fortſetzung.)

Seite

2. Der Hof zu Paderborn 1

Anhang zur paderbornischen Hofgeſchichte.

I Beſtand des hochwürdigen Domcapitels zu Paderborn im Jahre 1794 84

Reichstags-Geſandtſchaft in Regensburg . . . 87

II Die vornehmſten Familien des Stifts Paderborn . 88

3. Der Hof zu Osnabrück 89

Anhang zur osnabrückiſchen Hofgeſchichte.

Beſtand des hochwürdigen Domcapitels zu Osnabrück, welche ausnahmsweiſe auch drei evangeliſche Mitglieder hatte, im Todesjahre Möſer's 1794 . . . 136

Reichstags-Geſandtſchaft zu Regensburg 138

4. Der Hof zu Hildesheim 139

Anhang zur hildesheimiſchen Hofgeſchichte.

Beſtand des nicht weniger als 42 Glieder zählenden hochwürdigen Domcapitels zu Hildesheim im Jahre 1794 175

Domicellares 179

Reichstags-Geſandtſchaft zu Regensburg 180

Seite

VI. Der Hof zu Lüttich 181

Anhang zur lütticischen Hofgeschichte.

Bestand des nicht weniger als 60 Mitglieder zählenden Domcapitels zu Lüttich, der hochwürdigen, in aller Welt berühmten Trefonciers, im Jahre des Endes der Schlacht von Fleurus und des Einrückens der Franzosen, 1794 223

Provisi, non recepti, versorgte, aber noch nicht aufgenommene Trefonciers 227

Reichstags-Gesandtschaft zu Regensburg 228

VII. Die Höfe der rheinischen Bisthümer zu Speyer, Worms, Basel und Strasburg 229

1. Der Hof zu Speyer und Bruchsal 231

Anhang zur speyerischen Hofgeschichte.

Bestand des hochwürdigen Domcapitels zu Speyer im Jahre 1794 246

Folgen die sehr würdigen Domicellare 249

Reichstags-Gesandtschaft zu Regensburg für Speyer und Weissenburg 250

2. Der Hof zu Worms 251

Anhang zur wormsischen Hofgeschichte.

Bestand des hochwürdigen Domcapitels zu Worms im Jahre 1794 261

Folgen die sehr würdigen Domicellare 264

Reichstags-Gesandtschaft zu Regensburg 264

3. Der Basler Hof zu Brunkrut 265

Anhang zur Basler Hofgeschichte.

Bestand des hochwürdigen Domcapitels zu Basel, das zu Arlesheim residirte, im Jahre 1794 275

Reichstags-Gesandtschaft zu Regensburg 276

4. Der Hof zu Strasburg und Savern 277

Anhang zur strasburger Hofgeschichte.

Bestand des hochwürdigen Domcapitels von Strasburg im Jahre 1794 288

Seite

Folgen die sehr würdigen Domicellare 289
Reichstags-Gesandtschaft in Regensburg 290

VIII. Die Höfe der bairischen Bisthümer zu Passau, Regensburg und Freisingen 291

1. **Der Hof zu Passau** 293

Anhang zur passauischen Hofgeschichte.

Bestand des hochwürdigen Domcapitels zu Passau, dessen Pfründen nächst den mainzer, lütticher, würzburger und bamberger zu den fettesten gehörten, im Jahre 1794 309
Folgen die sehr würdigen Domicellare 312
Reichstags-Gesandtschaft zu Regensburg 312

2. **Der Hof zu Regensburg** 313

Anhang zur regensburgischen Hofgeschichte.

Bestand des hochwürdigen Domcapitels zu Regensburg im Jahre 1794 321
Folgen die sehr würdigen Domicellare 324
Reichstags-Gesandtschaft in Regensburg 325

3. **Der Hof zu Freisingen** 327

Anhang zu Freisingen.

Bestand des hochwürdigen Domcapitels zu Freisingen im Jahre 1794 333
Folgen die sehr würdigen Domicellare 335
Reichstags-Gesandtschaft zu Regensburg 336

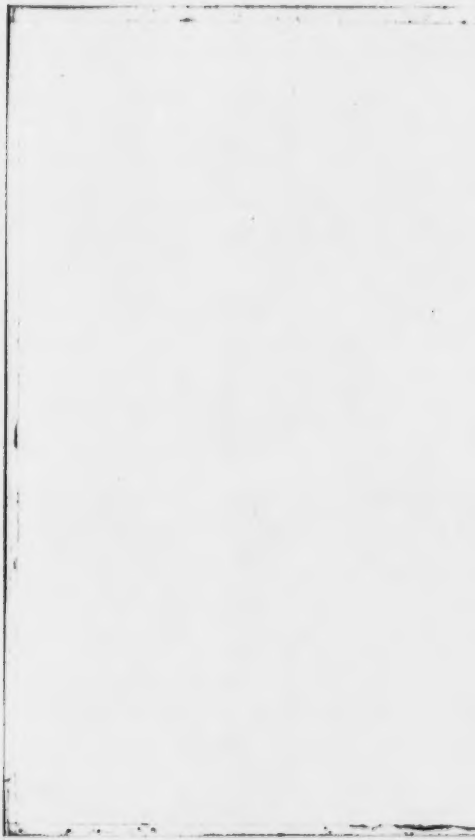

2. Der Hof zu Paderborn.

Familie, der auch die zweite Gemahlin des berühmten Blücher angehörte.

7. In Neapel fungirte: Herr Santi, Agent.

8. In Venedig 1797 und 1799: Graf Caltaneo, Reſident.

9. In Turin 1797 und 1799: Baron Chambrier d'Oleyres, Kammerherr, Env. extr.

10. In Parma: Herr Maumari, Agent.

11. In Florenz 1805: Wilhelm von Humboldt, Kammerherr, Reſident.

12. In Conſtantinopel fungirte an der Stelle des von Friedrich Wilhelm II. 1790 rappellirten einſichtigen Dietz der Major, 1805 Generalmajor Friedrich Wilhelm von Knobelsdorf, Env. extr., der 1806 nach Paris ging und von Napoleon völlig düpirt ward; von Bielefeld war Chargé d'aff. 1803. Außerdem: zwei Dolmetſcher.

13. In Kopenhagen: Baron Adam Friedrich Senfft von Pilſach, Kammerherr, Env. extr. d'Arrest, Leg.-Rath, Chargé d'aff. 1804.

14. In Stockholm ſtand: Geh. Leg.-Rath von Tarrach, Schwager Lucchefini's und Biſchoffswerder's, Env. extr.

15. In Bern ſeit 1805: Baron Chambrier d'Oleyres, Kammerherr, Geſandter (früher in Turin).

16. Im Haag fungirte ſeit 1803: Geh. Rath von Cäſar, außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter, früher in Wien, 1796 geadelt. Dazu: Scholz, Chargé d'aff.; Emil Graf Lehndorf, Leg.-Rath.

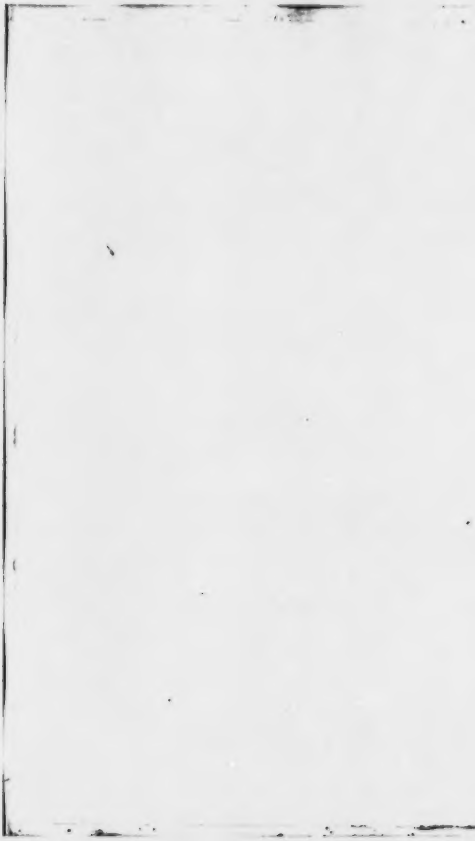

Das zweite weſtphäliſche Stift Paderborn ward von den turbulenten Bewegungen, wie Münſter ſie durch die Wiedertäufer in den zwanziger und dreißiger Jahren des ſechszehnten Jahrhunderts erfuhr, verſchont: ein energiſcher Herr, ein Welfe, der dazumal auf dem Stuhle ſaß, legte einen erſten gewaltigen Aufruhr, der im Jahre 1528, acht Jahre vor der Execution der Wiedertäufer in Münſter, kam, durch einen Vergleich bei, und zu Ende des ſechszehnten Jahrhunderts ſetzte ein zweiter energiſcher Herr, der weſtphäliſche Freiherr Dietrich von Fürſtenberg, die Gegenreformation durch.

1. Jener erſte energiſche Herr, der die erſte Sturmfluth der Glaubenserneuerung in Paderborn beſchwor, war Erich, Herzog von Braunſchweig-Grubenhagen: er ſaß von 1508 bis 1532. Er wurde 1508 zum erſtenmal zugleich Biſchof von Paderborn und Osnabrück und erhielt in ſeinem Todesjahre auch noch die Erwählung in Münſter. Er hatte in ſeiner Jugend in Rom ſtudirt, unter Papſt Julius II., den kriegeriſchen und diplomatiſchen Papſt, durch den der neuere Kirchenſtaat gegründet und die Peterskirche erbaut worden iſt; er war deſſen würdiger Schüler, er hatte

in des Papstes täglichem Umgange, in genauer Verbindung mit den Cardinälen und andern Großen des Hofs, seine Tage in Rom zugebracht: er hatte diesem Hofe die neue politische Kunst abgelernt, er verbarg wie dieser in Glanz und Gepränge Recht und Landesfreiheiten nicht achtende Herrschsucht. Er bewährte bis zu seinem Tode die Anhänglichkeit an Rom, obgleich sein Bruder, der regierende Herzog Philipp von Grubenhagen, der Vater des Ernst, der mit dem großmüthigen Johann Friedrich von Sachsen bei Mühlberg gefangen wurde, sich zu dem evangelischen Bekenntnisse wandte. Schon im dritten Jahre seiner Regierung brach er den Landfrieden, fiel ins Gebiet des Nachbars, des Abts von Corvey, ein und plünderte die Dörfer Ottbergen, Godelheim und Ovenhusen. Kaiser Max erklärte ihn deshalb und weil er sich weigerte, seine Reichssteuern zu dem Krieg mit Venedig zu zahlen, in die Reichsacht: sein guter Freund Papst Julius II. bat ihn aber bald los, schon 1512, er kam mit einer Geldzahlung durch, die die guten Stifter Paderborn und Osnabrück bezahlen mußten.

Im Jahre 1527 kam der großmüthige Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen durch Paderborn: er ließ durch seinen Prediger aus dem Fenster seiner Herberge predigen. Darauf kam der Aufruhr im folgenden Jahre in Paderborn, 1528. Er fing mit Zänkereien unter einigen jungen Bürgern und Bedienten von Domherren an und endigte mit der Plünderung und Verwüstung des Doms und der Domcurien. Der Demagog, der diese Bewegung leitete, war Johann Mölner aus

Büren, ein Mann, der von dem Proteſtanten Dr. Hermann Hamelmann, erſten Generalſuperintendenten in Oldenburg, der 1595 ſtarb und nächſt der oldenburgiſchen Chronik auch eine Reformationsgeſchichte von Paderborn geſchrieben hat, als ein frommer Mann dargeſtellt wird. Der paderborniſche Profeſſor Beſſen aber, der neueſte Geſchichtsſchreiber von Paderborn, *) merkt an: „Hamelmann ſei der Patron aller Abgefallenen geweſen“ und bezieht ſich auf einen katholiſchen Gewährsmann, Daniel von Soeſt, welcher, dieſen Mölner den Wiedertäufern gleich rechnend, der Frömmigkeit ſehr widerſprechend, ſchreibt: „er ſei 1531 wegen eines Ehebruchs und Mords aus Paderborn gejagt worden und habe das Weib, deren Mann er ermordet hatte, auch mit nach Soeſt gebracht, ſich aber mit dieſem allein nicht begnügt.“ Den Frieden zwiſchen der Stadt und dem Biſchof vermittelte damals deſſen Bruder, der regierende Herzog Philipp von Grubenhagen: die Stadt zahlte 2000 Gulden Buße und verſprach, ſie wieder zu zahlen, wenn ſie nochmals aufſtehe. Die Anhänger Luther's mußten nun verborgen ihre Geſinnung halten, es gingen aber viele Mönche zur neuen Lehre über. Die Perſonalien dieſes energiſchen Biſchofs werden von Proteſtanten und Katholiken ſehr verſchieden bemeſſen. Profeſſor Beſſen nennt ihn „einen ſehr eifrigen Chriſten und guten Fürſten, der gerade durchfuhr, keine Unterdrückung der Unterthanen duldete und freche Mönche züchtigte. Nur die

*) Die Geſchichte erſchien zu Paderborn 1820. S. Bd. 2, S. 33, Note p.

Klöster tadelten an ihm, daß er sie mit Abgaben, Fuhren und anderen Lasten zu sehr beschwert habe. Selbst Hamelmann sage in seinem Werke, welches Wasserbach zu Lemgo 1711 herausgegeben habe, S. 643: „Erich hat sein Land muthig und friedlich regiert. Er war strenge gegen die Bösen, aber gütig gegen die Guten. Und S. 572: „Unter diesem Erich waren friedliche Zeiten; nur war er bei der Religionsveränderung durch Luther ein strenger Vertheidiger der päpstlichen Lehre." Dagegen sagt C. Stüve, der neueste protestantische Geschichtsschreiber von Osnabrück *): „Schade war es nur, daß Bischof Erich nichts weniger als Freund apostolischer Strenge war, daß nie seine Einkünfte ausreichten, daß so oft Schatzungen gefordert wurden; während manche wohl angelegte Plane desselben an der Gewaltthätigkeit seiner Erpressungen und dem Hasse, den diese auf sich zogen, scheiterten. Am 9. Mai 1532 endete Bischof Erich zu Fürstenau (im Osnabrückischen) im Trunke sein Leben, verhaßt durch seine Anmaßungen bei Geistlichen und Weltlichen." Er ward nicht alt, er war nach 1486 geboren.

2. Auf diesen jungen gewaltthätigen Herrn folgte ein alter, schon 60jähriger und gütiger Herr, Graf Hermann von Wied, seit dem Jahre 1515 bereits Kurfürst-Erzbischof von Cöln. Er ward schon am dreißigsten Tage nach dem Ableben Bischof Erich's gewählt und hielt am 9. October 1532 seinen Einzug

*) Geschichte von Osnabrück, Osnabrück 1826, Thl. 3, S. 14 und 25.

in die Stadt, die in der unruhigsten Bewegung war: drei zur lutherischen Lehre übergetretene Minoriten des Johannisklosters hatten sich an die Spitze desselben gestellt, zwölf Apostel gewählt, die Katholiken verfolgt, den Bürgermeistern die Stadtschlüssel abgenommen, die Stadtthore einige Tage verschlossen gehalten und waren mit einer neuen Fahne gegen das bischöfliche Schloß Neuhaus gerückt, wo sie der neue Bischof vergeblich durch den cölnischen Landdrost Johannes Quadt, den er ihnen entgegengeschickt, in Güte zu beschwichtigen versucht hatte. Er rückte jetzt mit einem Geleit von über tausend Reitern von Neuhaus her und hielt über die Königsstraße einen glänzenden Einzug in die Stadt. Auf den 12. October ließ er alle Bürger in den Baumgarten des Klosters Abdinghof bestellen; er entbot ihnen: „er wolle nur einen gnädigen Abschied nehmen und dann abreisen". Die Bürger erschienen. Als aber alle versammelt waren, ließ der Fürst die Thüren des mit einer hohen Mauer umschlossenen Hofs schließen und alle Posten der Stadt durch die Reiter besetzen. Er verlas hierauf ein Verzeichniß der Aufrührer und übergab sie seiner Garde. Nun entstand ein großer Tumult. Die Weiber der verhafteten Bürger warfen aus den Nachbarhäusern mit Steinen auf den greisen Herrn und sein Gefolge. Die Bedienten der Adeligen sprengten darauf die Klosterpforte, es war im Werke, ein Gemetzel unter den Bürgern zu machen. Aber der gütige alte Herr gebot Ruhe und ließ nur die sechszehn Aufrührer abführen. Am 13. October sollten sie auf dem Markte hingerichtet werden: als ein allgemeines Weinen und

Wehklagen entstand, begnadigte sie der gütige Fürst; nur die drei Minoriten wurden nach Neuhaus abgeführt; er ließ sogar auch zu, daß diese noch durch die Einwohner der Stadt Soest befreit wurden. Auf Grund des von der Stadt mit Bischof Erich nach dem Aufruhr von 1528 getroffenen Abkommens ward hierauf Frieden geschlossen und dieser erhielt sich 34 Jahre durch bis zum Jahre 1566. Hermann reiste nach Cöln zurück.

Wie oben in der cölnischen Hofgeschichte erwähnt ist, ließ sich dieser greise Herr durch Melanchton und Bucer zum lutherischen Glauben bekehren: im Jahre 1545 kam Befehl, in allen Städten des Bisthums Paderborn die katholischen Ceremonien abzuschaffen und das augsburgische Bekenntniß einzuführen. Das Capitel weigerte sich, diesen Befehl zu vollziehen. 1546 brach der schmalkaldische Krieg aus; am 25. Januar 1547, noch vor der Mühlberger Schlacht, resignirte der greise Herr beide Stifter Cöln und Paderborn, zog sich nach Wied zurück und starb hier schon 1552, 80 Jahre alt.

3. Das Domcapitel wählte nun einen seines Mittels, den ältesten Domherrn, Rembert von Kerssenbrock, aus einer Familie, die der osnabrückischen Ritterschaft angehört; ihr Stammschloß Brinke liegt noch im Osnabrückischen; das Geschlecht blüht noch in Hannover und zwar, wie das Stift Osnabrück selbst und wie auch das paderbornische Haus Harthausen, halb protestantisch, halb katholisch. Rembert von Kerssenbrock war ein gelehrter Herr: er wird selbst von dem Protestanten Hamelmann unter den ausgezeichneten

Gelehrten Weſtphalens aufgeführt. In der Gerechtigkeit war ſein Wahlſpruch: „Fiat justitia, pereat mundus“; er ließ alle Räuber ohne Standesunterſchied aufhängen. Rembert ſchloß ſich an den Adel des Stifts, um dem Umſichgreifen der lutheriſchen Lehre einen compacten Widerſtand entgegenzuſetzen: dieſes Umſichgreifen hemmten zwar erſt die Erfolge des Kaiſers im ſchmalkaldiſchen Kriege, ſpäter aber begünſtigten es um ſo mehr die Erfolge des Kurfürſten Moritz, die den Paſſauer Vertrag und Religionsfrieden erzwangen. Trotz des Aufruhrs, den 1566 nach 34jähriger Ruhe der zum Lutherglauben übergetretene Paſtor Hoitband erregte, dem das Volk haufenweiſe zuſtrömte, der aber verwieſen ward, wurde das Stift katholiſch erhalten; aber die Grafen von der Lippe und von Waldeck entzogen ſich damals der geiſtlichen Gerichtsbarkeit des Biſchofs. Der Hoitbrand'ſche Vorfall brachte deſſen Geſundheit auf die Neige: der alte, über 90jährige Herr ſtarb 1568 zu Dringenberg, einer kleinen Stadt, die, wie eine andere im Stifte, Salzkotten, wegen ihrer guten Forellen berühmt iſt. Folgte:

4. Graf Johann von Hoya, Neffe Guſtav's von Waſa, der ſchon Biſchof von Osnabrück war und auch Biſchof von Münſter ward, der berühmte Reichskammerrichter: ſeine Perſonalien ſind oben bei Münſter aufgeführt worden. In Paderborn unterdrückte er den nach Biſchof Rembert's Tode überhand genommenen Hoitbrand'ſchen Tumult völlig: Hoitbrand, deſſen ſich der Landgraf Wilhelm der Weiſe von Heſſen-Caſſel angenommen, mußte definitiv die Stadt räumen und

ging nach dem protestantischen Soest in der Grafschaft Mark. 1569 ward die neue münsterische Hofgerichtsordnung auch in Paderborn eingeführt, 1571 die Beschlüsse des tridentinischen Concils publizirt und der römische Catechismus eingeführt. 1574 starb dieser hochgeachtete juristische Herr im Münsterland, wo er gewöhnlich residirte. Es folgte:

5. Salentin, Graf von Isenburg, der Kurfürst von Cöln, der im Jahre 1577 resignirte und die Gräfin von Aremberg heirathete. Seine Personalien sind oben in der cölnischen Hofgeschichte gegeben worden.

6. Das Domcapitel wählte nun gegen den eifrigkatholischen Freiherrn Theodor von Fürstenberg, der erst später zum Stift kam, einen Protestanten, den Herzog Heinrich von Sachsen-Lauenburg, einen allerdings mächtigen Herrn, der seit 1567 bereits Erzbischof von Bremen und seit 1574 auch noch Bischof von Osnabrück war. Er regierte als Administrator, er ward nicht vom Papste bestätigt. Er war unverheirathet, aber er hielt als eine Fürstin seine Geliebte, Anna Bestorp, die Tochter eines Doctors zu Cöln. Heinrich's Plan scheint gewesen zu sein, sich aus seinen Stiftern an der Elbe und Weser ein erbliches Fürstenthum zu stiften, wie Herzog Albrecht von Brandenburg in Preußen: er trachtete namentlich auch nach dem Besitz des Bisthums Münster, das Johann Wilhelm von Jülich 1580 resigniren wollte; aber es entging ihm durch den Widerstand des Domdechants Gottfried von Raesfeld. Die Vermählung mit einer ebenbürtigen Gemahlin verhinderte

ſeine Geliebte, die ihm ſogar einen Liebestrank gab. Gleichzeitig machte Gebhard Truchſeß von Waldburg ſeinen Reformverſuch in Cöln: Heinrich unterſtützte ihn mit Rath und That: die Verehelichung unterblieb nach deſſen Kataſtrophe, und zwei Jahre darauf ſtarb der Fürſt an einem Pferdeſturz, als er am Palmſonntag 1585 nach der Predigt von ſeiner Reſidenz in Bremen, dem Schloſſe Bremervörde ausgeritten war: er ward nur etwa 40 Jahre alt. Allen Bewohnern des Stifts Paderborn hatte er völlige Freiheit gegeben, ſich zur evangeliſchen Religion zu bekennen. Er ließ das Stift Paderborn durch einen Landſchreiber Joachim Tentmeyr aus der unterſten Reihe regieren, der allen Vorrath des Stifts nach Bremen ſeinem Herrn übermachte und ſeines eignen Vortheils dabei nicht vergaß; er flüchtete ſich, ſobald er Kunde von dem plötzlichen Tode des Adminiſtrators erhielt, mit Zurücklaſſung ſeines Vermögens aus dem Lande. Von dieſem Landſchreiber berichtet der paderborniſche Bürger Martin Klöckener, der eine Geſchichte ſeiner Zeit, bis zum Jahre 1616 reichend, geſchrieben hat, welche noch Manuſcript iſt und von Profeſſor Beſſen benutzt worden iſt *): „Dieſer Landſchreiber Joachim Tentmeyr war von ſchlechter, niedriger Geburt zu ſolcher Gewalt erhoben, war aber den armen Leuten, ſo bei ihm ihrer Nothſachen halber

*) Siehe paderborniſche Geſchichte Band 2, S. 83 f. und 152 f.

Conſuln im Ausland 1797, 1799 und 1805:

1. In Amſterdam 1797 u. 1799: Geh. Commerzienrath Präſident Gregory, 1805 Reſident und Conſul.

In Rotterdam: Schott.

„ Schiedam: von Bol-Es, Vice-Conſul.

„ Antwerpen 1805: Ellinckhuyſen, Commerz-Agent.

2. In London 1797 u. 1799 u. 1805: Fridag.

In Liverpool: Niſſen, 1805 Maloneck.

„ Dublin: Donnell.

3. In La Rochelle: Wilkens.

In Bordeaux: Wüſtenberg und Commerz-Agent Heſſe.

In Marſeille: Sauvage.

Auf Inſel Rhé: Baudin.

In Rouen: Hilſcher, Conſul; Trapp, Viceconſul.

In Nantes: Pelloutier.

„ Bayonne 1799: Bardewiſch. 1805 Foissy Thibaux.

In Paris 1799: Henry.

„ Dünkirchen 1799: Herwyn.

„ l'Orient: Meier.

„ Havre: Schmuck.

„ Calais 1805: Verheims, Commerz-Agent.

„ Cette 1805: Coulet, Commerz-Agent.

„ Oleron 1805: Touchon.

4. In Barcellona: Molines.

In Cadix: Sylnr; 1805: Lameyer.

zu thun hatten, ganz hart, streng und trotzig genug, nach dem Sprüchwort:

„Kein Scheermesser nicht schärfer schiert,
Als wenn ein Knecht zum Herren wird.“

Es war ein fast trotziger, storriger, spitzfindiger Kopf, welcher den sämmtlichen Ständen des Stifts gute Possen gemacht und gleichwohl alle mit ihm durch die Finger sahen.“ Dieser böse Landschreiber ließ sogar die verruchte Räuberbande des berüchtigten „Schreibers von Haren“ lange Zeit ihr Spiel treiben, der der Geschichtsschreiber Klöckener einmal selbst in die Hände fiel: er fügte seiner Chronik die Geschichte dieser Räuberbande bei.

7. Einen Monat nach dem Ableben Bischof Heinrich's von Sachsen-Lauenburg ward der früher übergangene eifrige Katholik, der Domprobst Theodor von Fürstenberg, gewählt. Er stammte von väterlicher Seite von der alten westphälischen, neuerlich zweimal, 1840 und 1843, von Preußen in den Personen des Grafen von Fürstenberg-Stammheim, des reichsten Landedelmanns der Monarchie, und des Grafen von Fürstenberg-Herdringen gegrafften Familie, deren Stammhaus Fürstenberg im Herzogthum Westphalen ohnfern Arensberg liegt, unter dem Städtchen Neheim an der Ruhr, auf einem rauhen Berge: diese westphälische Familie Fürstenberg, welche auch den steinreichen letzten Bischof von Paderborn stellte, ist gänzlich verschieden von der jetzt fürstlichen Familie dieses Namens in Schwaben, zu den die in der cölnischen Hofgeschichte vorgekommenen „Egonisten“ oder „Egoisten“ gehörten.

Theodor von Fürstenberg stammte von mütterlicher Seite aus der paderbornischen Ritterschaft, aus der heut zu Tage ebenfalls sehr reich gewordenen Familie Westphalen, die den vorletzten Bischof von Paderborn gaben, 1792 als „Grafen von Westphalen zu Fürstenberg" in den Reichsgrafenstand erhoben wurden und seit 1847 in die Herrencurie des preußischen vereinigten Landtags gekommen sind. Theodor von Fürstenberg, der ein ganzes Menschenalter, 33 Jahre regierte, von 1585 bis 1618, war einer der hervorragendsten Bischöfe des Stifts: er hat mit den Jesuiten, deren größter Freund er war, die Gegenreformation durchgeführt und Alles wieder katholisch gemacht. Zu diesen katholisch Gemachten gehörten auch die Stadt und der Magistrat von Paderborn, die wie Osnabrück und Hildesheim zum großen Theil protestantisch war. Es half dazu der berüchtigte Bürgeraufstand des Schenkwirths Liborius Wichards in den Jahren 1602 bis 1605. Liborius Wichards gehörte einer ansehnlichen Paderborner Familie an, war früher selbst Rathsmitglied, hatte aber sein bedeutendes Vermögen durch Prozesse mit dem Rath verloren, war 1586, gleich zu Anfang der Regierung Fürstenberg's, aus dem Rath gestoßen und darauf Schenkwirth zu Schervede geworden. Später kam er nach Paderborn zurück, wo seine Feinde schon gestorben waren, und stellte sich nun an die Spitze der sogenannten „Uekren", der Bewohner des ältesten Theils der Stadt, die das Eigenthümliche hatten, daß sie eine eigene Sprache unter sich sprachen. Er schilderte

ihnen, als ehemaliges Rathsmitglied, wie einzelne aristokratische Familien die Rathsherren- und Bürgermeisterstellen, gleichsam als ihr Eigenthum erblich an sich gerissen hätten und mit Verachtung auf andere Bürger herabblickend, mit den Stadtgütern und mit der städtischen Kasse nach ihrer Willkür hausten und schwelgten: Thatsache war, daß die Stadt bei ihren ansehnlichen Einnahmen die Ausgaben nicht mehr bestreiten, ja nicht einmal mehr die Zinsen für die gemachten Schulden aufbringen konnte. Schon am 11. Februar 1602 kamen die Unruhen so weit, daß die Bürger ihre Bürgermeister und Rathsherren drei Tage lang auf dem Rathhause einsperrten; nur des Bischofs Machtwort erwirkte ihre Freilassung. Er gab den weisen Befehl, daß für die nächste Rathswahl 1603 nur solche Bürger zu Bürgermeistern und Rathsherren sollten gewählt werden, die keinen Antheil an den bisherigen Streitigkeiten gehabt hätten. Dieser weise Befehl ward aber nicht respectirt, Wichards verhinderte es. Der Bischof, der auf dem Schlosse Neuhaus residirte, erbot sich, den Hauptmann Georg Bosen mit einigen Soldaten in die Stadt zu schicken und sich so des Wichards ohne alles Blutvergießen zu bemächtigen. Allein der Magistrat weigerte sich, die Soldaten in die Stadt einzulassen. Nun ward im Anfang des Jahrs 1604 Wichards zum Bürgermeister erwählt: die Bürger räumten ihm unumschränkte Gewalt ein. Allein seine Herrschaft war von kurzer Dauer: schon am 26. April 1604 nahm der Bischof die Stadt mit Capitulation ein, am 30. April ward Wichards hingerichtet. Die Stadt verlor nun ihre

Freiheiten, die Wahl der Bürgermeister, der Rathsherren und der 24 Gemeindeherren wurde vom Bischof abhängig, er setzte der Stadt einen Amtmann, Hunold von Plettenberg, Drost von Vohe, und einen Schultheißen, den Rechtsgelehrten Heinrich Westphalen. Erst unter der folgenden Regierung erhielt die Stadt ihre Gerichtsbarkeit wieder, nur die peinliche blieb dem Fürstbischof. Die Stadtkämmerei erhielt neben den beiden Kämmerern noch fünf Beamte, die jährlich Rechnung legen sollten.

Bischof Theodor von Fürstenberg war ein kluger Herr und ein besonders sparsamer Haushälter: er führte einen äußerst sparsamen Hofstaat; es gelang ihm und zwar ohne mehr als ein einziges Mal einen Beitrag zu Einlösung verpfändeter Schlösser zu fordern, das Bisthum von einer Schuldenlast von 85,000 Thalern zu befreien und dazu noch bedeutende Summen zu großen Stiftungen zu erübrigen. Unter diesen großen Stiftungen ragen dreie hervor: das paderbornische Gymnasium und das Jesuitencollegium, beide vom Jahre 1612, und die 1614 gestiftete theodorianische Universität für Theologie und Philosophie. Aus dem Jesuitencollegium zu Paderborn ist unter andern der 1618 in das Noviziat aufgenommene berühmte Orientalist Athanasius Kircher hervorgegangen, ein Franke aus dem Hochstift Fulda, der zu Würzburg, Avignon und Rom lehrte und hier, 78jährig, 1680 starb. Bei der Stiftung dieses Jesuitencollegiums gebot Bischof Theodor allen Akatholiken, entweder zu Ostern 1613 in den Schooß der heiligen römischen Kirche zurückzukehren oder

das Land mit dem Rücken anzusehen; eben so verordnete er, daß kein Pfarrer eine Ehe einsegnen solle, wenn nicht Bräutigam und Braut zuvor nach katholischem Ritus gebeichtet und communizirt hätten. Nichtsdestoweniger erhielten sich noch eine Menge Lutheraner, bis zur Nöthigung der Jesuiten („cogite intrare") noch die Nöthigung der kaiserlichen Soldateska im 30jährigen Kriege kam. Als der General Graf Johann Jacob von Anholt nach dem Abzug des „tollen" Christian von Braunschweig 1622 in Paderborn war, kehrten sie erst, wie der katholische Professor Bessen schreibt,*) „schaarenweise zu der katholischen Religion zurück, so daß jetzt die Jesuiten in einigen Monaten mit dem fertig wurden, was sie bisher in vierzig Jahren nicht ganz hatten durchsetzen können". Milder convertirte der Jesuit Friedrich Spee, der Dichter der „Trutz Nachtigall", einer der edelsten Männer des Ordens, welcher von 1624 bis 1631 meist im Jesuitercollegium zu Paderborn wohnte und 1635 als ein Opfer der Hospitalkrankheit bei der unverdrossenen geistlichen und leiblichen Pflege kranker Soldaten zu Trier starb. „Im Paderborn'schen hat Spee viele Familien zur katholischen Religion zurückgeführt und lebt in der Ueberlieferung bei einigen alten Paderbornern noch immer im gesegneten Andenken. Er wußte selbst unter den einfachsten Gesprächen die wichtigsten Wahrheiten an's Herz zu legen." **) In Paderborn wie in Münster

*) II. 165.

**) Bessen a. a. O. II. S. 172 in der Note.

erhielten ſich ſeit dem 30jährigen Kriege nur wenige evangeliſche Ritterſitze, namentlich im Norden an der Grenze der reformirten Grafſchaft Lippe und im Süden an der Grenze der lutheriſchen Grafſchaft Waldeck, die ſich denn zu den evangeliſchen Kirchen dieſer Nachbarländchen halten mußten.

Noch bat Biſchof Theodor von Fürſtenberg das große Schloß Neuhaus erbaut, eine Stunde von Paderborn gelegen und durch eine Kaſtanienallee mit der Stadt verbunden: Neuhaus iſt ſeitdem die gewöhnliche Reſidenz der Biſchöfe von Paderborn geworden. Eben ſo wurde ein zweites Schloß, Wevelsburg (an der Alme) von ihm gebaut.

Zum Charakterbilde dieſes merkwürdigen Kirchenfürſten erwähne ich noch, daß er in ſeiner Jugend zu Cöln ſtudirt hatte: er wußte den ganzen Virgil auswendig und liebte das Verſemachen. Er war ſehr wohlthätig, ſpeiſte täglich eine Menge armer Leute und ließ kleine Brode, ſogenannte Micken, unter ſie austheilen: ſpottweiſe wurde er von ſeinen Widerſachern „der Mickendierk“ (Mickendietrich) genannt. Eine eigenthümliche Wohlthat, ein Paar Groſchen täglich, erhielten 18 Arme, „wenn ſie zur beſtimmten Zeit in der Jeſuitenkirche dem heiligen Meßopfer beiwohnten“.

Am 4. December des verhängnißvollen Jahres, in dem der 30jährige Krieg begann, entſchlief dieſer ſtreng jeſuitiſche Herr und ward im Dome zu Münſter begraben.

Es folgte nun der erſte Prinz vom Hauſe Baiern:

8. Ferdinand, Herzog von Baiern. Er ſaß den ganzen 30jährigen Krieg durch, 1618 bis 1650.

Er war ein Bruder des großen Kurfürsten Max, seit 1612 schon Coadjutor von Paderborn und Kurfürst von Cöln, dazu war er noch Bischof von Münster, Hildesheim und Lüttich. Seine Personalien sind bei der cölnischen Hofgeschichte vorgekommen. Die Drangsale Paderborns durch Feind und Freund begannen 1622 mit dem Erscheinen des „tollen" Christian von Braunschweig, der im Dome die Statue des heiligen Liborius von lauterem Golde, achtzig Pfund schwer, fand, diesen würdigen Heiligen umarmte und ihm dankte, daß er auf ihn gewartet habe. Der Sarg dieses würdigen Heiligen, dessen Gebeine im Jahre 836 aus Mons in Frankreich übergebracht worden waren, von denen unglaubliche Wunderthaten geglaubt wurden und dem später zum 900jährigen Jubiläum 1736 der pomphafte Bischof Clemens August 1736 ein achttägiges Fest gehalten hat, war von lauterem Silber: auch dieses Sarges maßte sich der tolle Christian an und ließ Thaler daraus münzen. Die Gebeine aber schenkte er einer Rheingräfin, einer geborenen von Croy, welche sie dem Bischof wieder verehrte: die Familien Westphalen und Riesen haben sie darauf in den noch heute zu sehenden, aus feinen Harzthalern gemachten und vergoldeten Liboriuskasten gebracht, den ein paderbornischer Goldschmied Hans Krako von Dringenberg mit vielen Figuren und Zierrathen in getriebener Arbeit hergestellt hat, mit der Aufschrift: „Duse Arwet hefft ik Hans Krako Goltschmit tom Dringenberge maket von lauter Dalers ose hi bilagt siet Anno 1635". Die Lutheraner wurden beschuldigt, den tollen

Herzog damals als ihren Befreier eingelassen zu haben, namentlich wird Arnold Droher, ein reicher Bürger von Luther's Partei, beschuldigt, dem Herzog den Rathschlag gestellt zu haben, die Papisten zu beschatzen: das geschah denn auch in starkem Maaßstabe, der fürstliche Kanzler Wippermann zahlte z. B. 2000 Thaler, ohne die vielen Geschenke. Als Wiedervergeltung gegen die Lutheraner erfolgten nach des Herzogs Abzug, als die Kaiserlichen unter Graf Anholt einrückten, die oben erwähnten gewaltsamen Conversionen. Seit dem Jahre 1633 kam der Landgraf von Hessen-Cassel in den Besitz des ganzen Stifts und er hätte es sehr gern behalten: am 2. September 1633 mußte Paderborn ihm und der Krone Schweden huldigen. Im Jahre 1636 aber nahm der kaiserliche General Graf Götze die Stadt ein; zehn Jahre später, am 15. Mai 1646, eroberte sie zwar wieder Wrangel und übergab sie von Neuem den Hessen, diese verloren sie aber schon wieder am letzten November an die Kaiserlichen unter dem Gouverneur des osnabrückischen Weidenbrück, Balduin von Remont. Die Hessen boten nun Alles auf, um die Stadt, die ihnen ausdrücklich auf den Wiedereroberungsfall von den Schweden als Kriegsentschädigung zugesprochen war, wieder zu nehmen; die Belagerungen aber, die der hessische General Rabenhaupt mit dem schwedischen Grafen Königsmark und darauf der hessische General Johann Geiso versuchten, mißlangen; noch im letzten Kriegsjahre entsetzte der kaiserliche General Lamboy Paderborn. Im Frieden, zu dem der Domprobst, nachherige Bischof Theodor

Adolf von Reck und der fürstliche Kanzler Buschmann entsendet wurden, blieb das Stift den Katholiken, die Hessen behielten nur noch das Schloß Neuhaus, als Unterpfand für die 30,000 Thaler Entschädigungsgelder, die ihnen gezahlt werden mußten. Am 13. September 1650 starb der Kurfürst-Bischof, Herzog Ferdinand von Baiern, zu Arensberg in Westphalen.

9. Das Stift war durch Hessen, Schweden, Kaiserliche und Baiern hart herniedergekommen: es reizte diesmal nicht die Bewerbung eines Prinzen: deshalb kam es denn auch nicht nur diesmal, sondern noch dreimal später in den nächsten 58 Jahren in die Hände von Edelleuten. Der erste, der folgte, war der zeitherige Domprobst und Friedensgesandte Theodor Adolf von Reck, ein Westphälinger, vom Stammschloß Reck in der Grafschaft Mark benannt, von der noch jetzt im freiherrlichen und gräflichen Stande blühenden Familie von der Recke in Westphalen und Curland. Er war ein Zögling der Jesuiten, er saß von 1650 bis 1661, wo er auf dem von den Hessen eingelösten Schlosse Neuhaus starb. Folgte:

10. Ferdinand von Fürstenberg, ein Großneffe des notabeln Theodor: er ward gegen den bairischen Prinzen Max Heinrich, Kurfürst-Erzbischof von Cöln, gewählt und saß von 1661 bis 1683, in den letzten fünf Jahren war er auch als Nachfolger des berühmten Bernhard von Galen Bischof von Münster. Er war wieder wie sein Großoheim einer der hervorragendsten Bischöfe des Stifts Pa-

derborn. Acht Jahre nach dem Ableben desselben geboren, fiel seine Jugend in die schweren Zeiten des langen Kriegs; er studirte erst in Paderborn, dann, von den Hessen vertrieben, in Münster und Cöln. Hier lernte er den päpstlichen Nuntius Chisi kennen, den nachherigen Cardinal und endlich Papst Alexander VII., denselben, der auf dem westphälischen Friedenscongresse den römischen Stuhl vertreten hat und unter dem die Königin Christine von Schweden nach Rom kam. Chisi zog den jungen Fürstenberg nach Rom, und als er den päpstlichen Thron bestieg, ernannte er ihn zu seinem Kammerherrn und schickte ihn als Gesandten nach Wien. Fürstenberg verkehrte in Rom mit den gelehrtesten Männern und sammelte aus der Vaticanbibliothek schon damals zu seinem berühmten Werke: „Monumenta Paderbornensia", das später zum erstenmal 1669 auf dem bischöflichen Schlosse Neuhaus aus der Druckerpresse hervorging und 1672 wieder in Amsterdam bei den Elzevieren erschien. Die römische Akademie erwählte ihn zu ihrem Mitglied und sogar zu ihrem Präsidenten, was noch keinem Ausländer geschehen war. Er hielt sich in Rom auf, als, 35jährig, durch den Domherrn von Lippe die Nachricht von der paderbornischen Bischofswahl an ihn gelangte, die sofort die päpstliche Bestätigung erhielt. Er traf, auf der Grenze des Stifts feierlich empfangen, auf dem fürstlichen Residenzschloß Neuhaus am 2. October 1661 ein. Am folgenden Tage überreichten ihm die Delbrücker — auf deren merkwürdige patriarchalische Bauernverfassung ich unten zurückkomme — zwei silberne Schüsseln, eine Kugel

In Mallaga: Roose, Generalconsul an der ganzen Küste von Granada.

In Corunna: Delagoanère, Consul an der ganzen Küste von Gallizien.

In Santander 1799: Planté.

" Alicante 1805: Longden.

" Gibraltar 1805: Roß.

5. In Liſſabon 1799: Peters.

6. In Trieſt und Fiume: Beggiora; 1805: Stricker.

In Livorno 1799: Bolla, Agent.

" Genua 1805: Philippe.

7. In Stockholm: Gruttſchreiber, Leg.-Secr. und Consul.

In Karlskrona 1799: Eckerdt.

" Gothenburg 1799 u. 1805: Beckmann.

" Uddewalla 1799: Broſtröm.

" Wyborg 1805: Hackmann.

8. In Kopenhagen: Busky, Consul; Leth, Viceconsul.

In Helſingör: Thalbizer.

9. In Drontheim und den andern Häfen von Norwegen: Braaks.

In Chriſtianſund: Nils Moe 1805.

10. In Petersburg: Mahs; 1805: Hofbauer.

In Archangel: van Brienen.

" Liebau: Immermann.

" Pernau: Saringhauſen.

" Riga 1799: Hellmund.

bildend, auf deren Oberfläche das Land Delbrück mit allen Bächen und daran liegenden Meierhöfen eingegraben war.

Den Einzug am 4. October in Paderborn beschreibt Professor Bessen mit folgenden Worten:*) „Der feierliche Einzug von Neuhaus in Paderborn erfolgte nach hergebrachter Sitte. Das paderbornische Fußvolk stand in vier Abtheilungen zwischen Neuhaus und der Balder Linde, wo ihn die Ritter des Hochstifts empfingen. Bei der römischen Kapelle verließ der Fürst seinen Wagen, setzte sich zu Pferde und zeigte den Rittern die kaiserliche Bestätigung. Darauf ging der Zug in die Stadt. Vier Bürger-Compagnien standen vor dem Western Thore, feuerten ihre Gewehre ab, eröffneten den Zug in die Stadt und stellten sich dort in zwei Linien vom Western Thore bis an die Domfreiheit. Der Zug war groß und glänzend. Der Fürst wurde am Thore vom Magistrate empfangen. In einem Hause in der Nähe des Doms zog er den bischöflichen Ornat an und wurde dann unter feierlichem Gesange in den Dom geführt, darauf ins Capitelhaus, wo er den gewöhnlichen Eid schwur. Hierauf wurde er wieder vor den Hochaltar geführt, dem Volke als Fürstbischof dargestellt; darauf begann der Ambrosianische Lobgesang und die Messe vom heiligen Geist. Auf dem Domplatz legten nachher Bürger und Soldaten, vor dem Capitelssaale aber die Ritter den Huldigungseid ab. Folgte große Tafel auf der Kanzlei, die damals noch die städtische Residenz

*) A. a. O. II. 283.

war.*) Den Schluß machte ein Drama, welches die Studenten im Universitätssaale aufführten und die Prämienvertheilung."

Bischof Ferdinand's Wahlspruch gemäß: „Suaviter et fortiter" (sanft und kräftig) achtete er auch kein Ansehen der Person. Er ließ einen nahen Verwandten hinrichten, der zu Neuhaus muthwillig einen Menschen vom Dache heruntergeschossen hatte und sich erst einige Jahre nach seiner Flucht wieder blicken ließ: sobald ihn Ferdinand sah, ließ er ihm den Prozeß machen und ihn zu Wevelsburg exequiren. Sogar einen Gesalbten, einen Pastor, ließ er degradiren und hinrichten, weil er ein schändliches Leben geführt hatte. Gleich bei Anfang seiner Regierung machte er die „damals ungewöhnliche" Verordnung, daß niemand anders als durch Concurs zu Kirchämtern und Ehrenstellen gelangen könne. Eben so thätig nahm er sich des Unterrichts an und unterstützte namentlich die von seinem Vorfahr 1558 von Münster aufgenommenen französischen Nonnen, die seitdem die Erziehung der Mädchen übernommen hatten. Daß er die Gelehrten achtete und werth hielt, beweist, daß ihm aus allen Gegenden Europa's Bücher dedizirt wurden. Am Neujahrstage 1680 ließ ihm der Jesuitenrector ein Gedicht überreichen, welches in zwanzig Strophen die zwanzig Jahre seiner Regierung besang; der Fürstbischof dankte ihm

*) Die Familie Fürstenberg besaß den alten Kaiserpalast in Paderborn, der aber erst 1730 erneuert und verbessert wurde.

mit folgendem (lateinischen) Briefe: „Sehr ehrwürdiger Pater! Ich habe mit vielem Vergnügen die zwanzigjährigen Trophäen — höher als der königliche Bau der Pyramiden — erhalten und perlustriret, welche Ihre Musen uns errichtet haben. Ich sage für dieses unsterbliche Geschenk Euren Ehrwürden unsterblichen Dank, und weil vielleicht beim Bau so vieler fürtrefflicher Verse zu dieser Winterszeit die Ader Ihrer Dichtkunst ein wenig vertrocknet sein kann, möge zu Auffrischung derselben das beigehende Faß Moselwein als ein kleines Geschenk für Ihr Collegium aus bestem Willen dargebracht dienen. Neuhaus, Eurer Ehrwürden

von Herzen wohlbeigethaner

Ferdinand, Fürstbischof von Paderborn und Münster."

Eben so von Herzen wohlbeigethan, wie dem Pater Rector der Jesuiten war dieser Bischof seinem Adel: er ließ unterm 16. Juni 1662, also schon gleich zu Anfang seiner Regierung, das alte Statut von 1480 erneuernd und verschärfend, ein Gesetz ausgehen, kraft dessen jeder Adelige, der dem Landtage beiwohnen und den Rittersaal betreten wolle, seine 16 adeligen Wappen vorlegen und ihre Aechtheit durch zwei eingesessene Adelige beschwören lassen, oder sich der Betretung des Rittersaals enthalten solle.

Gemeinnützigere Gesetze, als dieses Adelsahnenprobengesetz waren ein Gesetz gegen Zertheilung, Verpfändung und Veräußerung der Meiergüter; ein Gesetz über Aufnahme sämmtlicher Grundgüter, welche dann

zum Maaßſtabe einer richtigen Vertheilung der Abgaben dienen ſollte; ein Geſetz zur Erhaltung der Waldungen; ein Geſetz gegen Einfuhr fremden Biers, um den alten Ruhm im Brauen einheimiſchen Biers wiederherzuſtellen; ein Geſetz gegen Einfuhr fremden Salzes ꝛc. Unter ſeine Regiernng fällt die Einrichtung der fahrenden Poſt, die jeden Montag vom Reſidenzſchloſſe Neuhaus über Rittberg nach Amſterdam und jeden Dienstag über Paderborn und Warburg nach Caſſel abgehen ſollte. Für Hebung des Commerzes that dieſer Herr ebenfalls das Erſte: er legte in Neuhaus eine Färberei und eine Tuchfabrik an: mit den Tuchfabriken, merkt Profeſſor Beſſen aber an, hat es auch in unſern Tagen noch nicht im Paderborniſchen gedeihen wollen.

Von Contributionen und Durchmärſchen war Paderborn unter dieſer Regierung mehreremale heimgeſucht. Im Mai 1663 zogen 8000 Mann brandenburger Infanterie durch das Stift, der Stab ward auf dem Schloſſe Neuhaus bewirthet: der große Kurfürſt beſetzte mit dieſen Truppen damals die Provinzen Cleve, Mark und Ravensberg und deckte damit gegen den Reichsfeind den Rhein, namentlich Cöln. Zehn Jahre ſpäter, im erſten Reichskrieg, den Kaiſer Leopold I. gegen die Franzoſen zu beſtehen hatte, im Januar 1673, ſtanden 11 kaiſerliche Regimenter unter Montecuculi und Sporck bei Neuhaus: Johann Graf Sporck, der Sieger bei S. Gotthard, einer der merkwürdigſten aller Kriegsgurgeln, *) war ein gebornor Paderborner:

*) Siehe öſtreichiſche Hofgeſchichte, Bd. VI., S. 65 ff.

er war auf einem Bauernhofe in der Nähe von Paderborn geboren. Bischof Ferdinand hat ihm zu Gefallen damals durch Diplom, d. d. Neuhaus, 1. Juli 1674, seinen Bruder Philipp Sporck den Sporckshof zu Delbrück „von allem Leibeigenthum, allen demselben dieserhalb obliegenden Lasten, Dienstgeld, Pächten, Schatzungen und andern dergleichen Gütern anklebenden Landesbeschwerden befreit und erblich losgesprochen." Im Mai 1679 erschienen die Franzosen im Stifte: der Fürst schickte jedem der französischen Generale zwei Fuder Wein und Hafer und erhielt darauf die Versicherung, daß sein Land verschont bleiben solle; kurz darauf ward der Frieden zu Nimwegen geschlossen.

Im Jahre 1676 erkrankte der Fürst an der Ruhr: „die Fürbitten" seiner Schutzpatronin, der heiligen Lucia, bewahrten ihn vor dem Tode, der aber damals seinen berühmten Beichtvater wegraffte, den Jesuitenpater Nicolaus Schaten, den Verfasser der alten Geschichte Westphalens und der paderbornischen Annalen bis zum Jahre 1546, eines der vorzüglichsten Werke für die Landesgeschichte: Schaten, ein geborner Münsterländer, war dem Bischof Ferdinand im Jahre 1669 von dem Münster-Bischof Bernhard von Galen, dessen Beichtvater er früher gewesen war, überlassen worden. Im Jahre 1681 kam Bischof Ferdinand an Steinschmerzen so herunter, daß sechs Aerzte und zwei Chirurgen erklärten, er sei nicht mehr zu retten. Nun ließ derselbe die Reliquien des heiligen Xaver vor sein Krankenlager bringen und that ein Gelübde, daß er ihm eine prächtige Kirche auf den

Geneſungsfall bauen wolle. Er genas wirklich und legte am 13. Auguſt 1682 den erſten Stein zum Bau dieſer Kirche. Kurz darauf aber kehrte das Uebel wieder: nun ließ der fromme Herr doch einen Lebendigen, einen franzöſiſchen Steinſchneider kommen, der ihn auch glücklich von einem zwei Unzen ſchweren Stein half. Allein der ſchon 57jährige Herr war zu ſchwach, als daß die Wunde heilen konnte: zwölf Tage nach der Operation verſchied er. Seine koſtbare Bibliothek hatte er teſtamentlich der Univerſität hinterlaſſen. Ihm folgte wieder in Paderborn allein ein Herr, durch den ſeine Familie anſehnliche Förderung erhalten hat:

11. Hermann Werner Wolf Metternich, Freiherr zur Gracht: er ſaß von 1683 bis 1704, wo er zu Neuhaus an der Waſſerſucht ſtarb. Ihm folgte wieder ſein Nepote, ſein Neffe und Erbe und ſeit 1703 auch bereits Coadjutor:

12. Franz Arnold Wolf Metternich, Freiherr zur Gracht, 1704 bis 1718, wo er im Schloſſe zu Ahaus ſtarb, wie Ferdinand Fürſtenberg, am Stein. Es war das der oben in der münſteriſchen Hofgeſchichte vorgekommene ſchlaue Herr, der durch ein beſonderes Stratagem im Jahre 1706 auch wieder zum Biſchof von Münſter gewählt wurde, und zwar gegen einen Prinzen, den Prinzen Carl von Lothringen, welcher Biſchof von Osnabrück war.

Unter dem erſten dieſer beiden Herren von Metternich, dem Oheim, waren die Verhältniſſe im Stifte Paderborn noch ſo patriarchaliſch einfach, daß der Kanzler im Jahre 1700 nur 250 Thaler Beſoldung zog, das

Uebrige fiel von Sporteln und Accidentien. *) Der Neffe aber führte einen glänzenden Hofstaat ein. **)

Nach diesen beiden Herren von Metternich kam das Stift Paderborn, vornehmlich durch die guten Dienste des in der cölnischen Hofgeschichte vorgekommenen bairischen Gesandten, Freiherrn Ferdinand von Plettenberg zu Nordkirchen, des nachherigen ersten Reichsgrafen von Plettenberg, welcher zuletzt mit seinem Herrn so arg zerfiel, wieder an einen zweiten bairischen Prinzen:

13. Clemens August, Herzog von Baiern, der 42 Jahre regiert hat, von 1719 bis 1761. Es war das einer der in der Gefangenschaft der Steiermark erzogenen Prinzen, der galante Bruder des galanten Kaisers Carl VII. aus dem Hause Baiern, dessen Personalien oben in der cölnischen Hofgeschichte vorgekommen sind: er besaß zugleich auch noch die beiden andern westphälischen Bisthümer Münster und Osnabrück, ferner das Bisthum Hildesheim, das Hochmeisterthum des deutschen Ordens, 1723 ward er auch noch Kurfürst-Erzbischof von Cöln.

Ein Lieblingsaufenthalt dieses galanten geistlichen Herrn aus Baierland war das Schloß Neuhaus bei Paderborn: er legte hier einen prächtigen Garten an und baute die stattlichen Marställe. Es war auf diesem

*) Harthausen Agrarverfassung Norddeutschlands, B. I., S. 20.

**) Bessen a. a. O. II. 274.

Schloſſe, wo Clemens Auguſt im Jahre 1748 den Erbprinzen von Heſſen-Caſſel hinter dem Rücken ſeines Vaters katholiſch machte. Unter dieſem Herrn ergingen die Drangſale des ſiebenjährigen Kriegs über das Stift: Franzoſen — und Preußen und Hannoveraner waren abwechſelnd im Lande. Die Schuldenlaſt ſtieg ſehr hoch.

Dieſem bairiſchen Prinzen folgte nach faſt einjähriger Sedisvacanz, welche König Georg III. von England durchſetzte, ein Herr, durch welchen die nächſt den Fürſtenbergen reichſte Familie in Weſtphalen, die Familie Weſtphalen, eine ſtattliche Förderung erhalten hat.

11. Wilhelm Anton, Freiherr von der Aſſeburg, 1762 bis 1782. Dieſer Herr war wieder einer der hervorragendſten Biſchöfe, welche das Stift Paderborn gehabt hat. Er ſtammte aus einer alten, von der Stammburg auf dem Berge Aſſe bei Wolfenbüttel benannten martialiſchen, auch durch einen der erſten modernen deutſchen Ritterromane, dem zu ſeiner Zeit von den Schülern, Gymnaſiaſten und Studenten verſchlungenen „Buſſo von der Aſſeburg“ verherrlichten, neulich in Preußen gegrafften Familie der halberſtädtiſchen Ritterſchaft, welche im achtzehnten Jahrhundert angeſeſſen war zu Derkburg, Hindenburg und Wallhauſen, und war zeither Domprobſt zu Osnabrück und Präſident der Juſtizkanzlei geweſen. Er ward wieder gegen einen Prinzen, Prinz Clemens von Sachſen, gewählt.

„Dieſer Biſchof,“ berichtet Roſenkranz in Paderborn in der „Zeitſchrift für weſtphäliſche Geſchichte“,

„war eine schlichte, derbe Persönlichkeit, die sich gab, wie sie war, geradeaus gehend, formlos im äußern Auftreten, freimüthig und ungezwungen in der Rede und im Handeln. Verstecktes, verschmitztes und erkünsteltes Wesen fand so wenig an seinem Hofe, als in seiner Gesellschaft Duldung; nur Männer von entschieden aufrichtiger und ehrlicher Gesinnung konnten in seine Nähe dringen und den Werth seines Vertrauens gewinnen. Sein Lebenswandel erfüllte die strengsten Forderungen der Sittenreinheit und in seiner Denkungsart bewies er sich edel und menschlich fühlend; dabei war er orthodox gläubig, jedoch mit verständigem Sinn. Ihm fehlte außerdem keine der Eigenschaften eines guten, nüchternen und sparsamen Hausvaters; diese Vorzüge entwickelte er nicht selten in einem höhern Grade, als ihm seine Untergebenen verzeihen mochten. Wenn es wahr ist, was unterrichtete Zeitgenossen zu erzählen wußten, so grenzte des Fürsten Vorliebe zum Gelde an eine Art Schwäche, und in Stunden einsamer Muße soll das Zählen und das Ordnen der Goldrollen eine seiner Lieblingsbeschäftigungen gewesen sein. Wie er starb fand sich ein so reichlich gefüllter Privatschatz vor, daß sein Erbe durch dessen Besitz auf den Gipfel des Wohlstands gehoben wurde."

„Die ökonomische Richtung Wilhelm Anton's übte indeß keineswegs einen lästigen Druck auf das Land aus. Er häufte sein Gut durch den beschränkten Zuschnitt der Hofhaltung und der eigenen Bedürfnisse, nicht durch Monopole oder vermehrte Auflagen. Seine

Art ſich zu bereichern war kein Ausſaugeſyſtem in Hinſicht der Unterthanen; im Gegentheil haben es mit der Förderung der materiellen Wohlfahrt der Letzteren wenige Biſchöfe vor ihm ſo redlich und ernſtlich gemeint, als er. Schade nur, daß er für dieſen Zweck mehr durch den legislativen Buchſtaben, als durch Verbreitung einer wahren Volksbildung und durch eine gründliche Verbeſſerung des ſittlichen Culturzuſtandes zu wirken ſuchte. Auf dem Wege der Geſetzgebung *) drang er mit den Reformen, wozu er ſich neigte, in die innerſten Verhältniſſe, man möchte ſagen, bis in die Schlupfwinkel des Privatlebens ſeiner Untergebenen. Die ſoliden Grundſätze, welche er ſelbſt hegte und befolgte, ſollte ſich auch jeder Andere im Lande zur Richtſchnur dienen laſſen, daher überwachte er die Lebensgewohnheiten, die Sitten und Gebräuche der verſchiedenen Beſtandtheile der Geſellſchaft wie ein Hofmeiſter und gab ſich alle landesväterliche Mühe, um bei den mittleren und niederen Volksklaſſen die Gelegenheiten zur Genußſucht, zur Ueppigkeit und Verſchwendung zu entfernen. So z. B. ſchränkte er die ausſchweifenden Faſtnachtsbeluſtigungen ein und ſtellte die unmäßigen Gaſt- und Saufgelage ab, welche bei den Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbniſſen der gemeinen Bürger- und Bauersleute üblich waren. Auch ſtrebte er dem Kleideraufſ-

*) Sein Hauptgeſetz war die 1765 promulgirte Meierordnung, die den Meiern das Recht gab, alle ſeit dem Normaljahr 1655 abgekommenen Stücke wieder einzulöſen.

In Reval 1805: Küſter.
11. In der Türkei ſeit 1799:
In Lepanto: Paul.
„ Syra: Pons.
„ Theſſalonich: Graf de Col.
„ Volo: Coidan.
„ Athen: Dauphin.
„ Pathmos, Rhodus und Samos: Gilly.
„ Chio: Graf Komata.
„ Cypern: Mathei.
„ Zea: Pangalo.
1805 in den Dardanellen: Cohen.
In Cana in Paläſtina 1799: Baliſte.
„ Gallipoli in Kleinaſien: Coen, Agent.
„ Smyrna: Eſcalon.
„ Aleppo: Picciotto.
12. In Canton: Beale, Dan., Conſul und Beale, Thomas, Viceconſul, 1805: Conſul.
13. In Curaçao: von Teylingen.
14. In Philadelphia war 1794 Generalconſul Palesque.
In Baltimore 1798: Schulze.
„ Charlestown 1805 Steinmetz.

IV. Diplomatiſches Corps in Berlin in den Jahren 1797, 1799 u. 1805.

1) Deutſche Geſandtſchaften.

1. Kaiſerliche Geſandtſchaft:
1797: Fürſt Reuß XIV., Env. extr. und Min. plénip., Gemahl der Prinzeſſin Mariane von Eybenberg, der 1799 in Berlin ſtarb.

wand in diesen Ständen zu steuern, indem er genau vorschrieb, was sie tragen und was sie nicht tragen sollten, wobei er zugleich alle künftige Forderungen der Kaufleute und Krämer aus dem Creditiren verbotener Kleiderwaaren für ungültig erklärte. In Zünften und Gewerben schaffte er manche eingerissene Mißbräuche ab, insbesondere auch den Unfug, welcher von den Handwerksgesellen mit dem sogenannten blauen Montag getrieben wurde, und um dem übertriebenen Ceremoniel bei Todesfällen und den damit verbundenen außerordentlichen Kosten Einhalt zu thun, setzte er eine bestimmte Ordnung für das Leichenbegängniß und die Trauerfeierlichkeit fest, welche eine so vernünftige Grundlage hat, daß man sie noch jetzt als Muster empfehlen kann."

„Nach diesen und anderen besonderen Einrichtungen, welche ihm die Sorge für das allgemeine Wohl eingab, wollte Wilhelm Anton nun auch den Versuch machen, seinen Unterthanen das Kaffeetrinken abzugewöhnen. Des Haushaltswesens kundig und in Zahlen geübt, überschlug er die enormen Summen, welche der Verbrauch des Kaffee's Jahr aus, Jahr ein aus dem Lande zog und hielt als Regent es für eine seiner angelegentlichsten Pflichten, diesen kostbaren Luxusartikel aus der Lebensweise des gemeinen Mannes zu verbannen. Am 25 Februar 1777 erging von ihm das famose Kaffee-Edikt, ein Edikt, welches dem Bürger- und Bauernstande und den niederen Beamten den Gebrauch des Kaffee's untersagte und solchen nur für ein privilegirtes Getränk des Adels, der Geistlichkeit

und der höheren Beamten erklärte. *) Gleichzeitig wurde der Handel mit Kaffee vom 1. Mai des nämlichen Jahres ab blos noch den Kaufleuten in der Stadt Paderborn gestattet, dagegen in allen übrigen Orten des Bisthums gänzlich aufgehoben. Auf Contraventionsfälle waren Confiscationen und Geldbußen von 5 bis 10 Gulden gesetzt, und denjenigen, welche eine Uebertretung des Gesetzes zur Anzeige bringen würden, Denuncianten-Antheil zugesichert."

„Man kann leicht denken, wie groß und allgemein das Mißvergnügen war, welches sich über diese diktatorische Verordnung erhob. Das Volk, in dessen Vorstellungen der bloße Gedanke, dem allgemein verbreiteten Lieblingsgetränke entsagen zu müssen, etwas unerträgliches hatte, wurde durch den Machtspruch des Fürsten wie von einem erschütternden Schlage überrascht; es fühlte und erkannte, wie sehr in diesem Punkte seine natürliche Freiheit verletzt war und ergrimmte vor Wuth ꝛc. Es lag in dem Kaffee-Edikte nicht blos ein Gewaltstreich, sondern auch insofern die höchste Ungerechtigkeit, als dabei vorzüglich die Standesverschiedenheit in Betracht gezogen war. Der Vornehme und Reiche sollte einen Lebensgenuß beibehalten, welchen man dem weniger Begüterten und dem geringen Manne versagte. Man begnügte sich bei aller Gährung mit bitteren Aeußerungen der Unzufriedenheit, mit Spott-

*) Die Ausnahmen waren folgendergestalt aufgeführt: „Wir nehmen aus:

1. Uns selbsten.
2. Den Thumb" (die Domherren) u. s. w.

reden und Pasquillen. In der Hauptsache tröstete man sich mit der Ueberzeugung von der praktischen Unausführbarkeit der fürstlichen Grille. Auch trat die Verordnung nicht so ins Leben, wie der Hof es wünschen mochte, weil die mit der Handhabung derselben zunächst beauftragten niedern Polizeibeamten die Bedürfnisse und Gefühle der Menge selbst theilten und daher ihren Controldienst meist sehr nachlässig versahen. Der Verkehr mit dem Kaffee blieb eben so allgemein, wie er vorher gewesen war, nur daß man dabei heimlicher und mit mehr Vorsicht zu Werke ging, und daß manche schüchterne Hausfrau nicht selten das Kellergewölbe statt des Küchenheerds zur Bereitung ihres lieben Gebräues wählte."

„Fast waren vier Jahre verlaufen und man hielt die Sache bereits für eingeschlafen, als es dem Fürsten Wilhelm Anton einfiel, das Verbot von 1777 durch eine geschärftere Ordre vom 23. Februar 1781 zu erneuern. Kaum war diese bekannt geworden, so wurden auch sogleich Einrichtungen getroffen, um der Ausführung derselben den gehörigen Nachdruck zu verleihen, Abweichungen davon zu verhüten und die Schuldigen zur gebührenden Strafe zu ziehen. Es dauerte nicht lange, als schon einzelne Uebertretungsfälle in der Stadt bei den zu einer größeren Wachsamkeit angespornten Behörden zur Anzeige kamen; die Untersuchung und gesetzmäßige Ahndung folgten auf dem Fuße nach. Auch hatte die Polizei in dieser Zeit einige Kaufläden, aus denen an interdizirte Personen Kaffee verabfolgt worden war, schließen lassen."

„Da hielt das Volk ſich nicht länger in den Schranken des Gehorſams und der Mäßigung, ſein Unwillen gegen die Regierung brach laut mit Verwünſchungen, Drohungen und verhöhnenden Gaſſenliedern aus und ein unruhiger Auftritt reihte ſich an den andern. Vornehmlich richtete der Pöbel ſeinen unmäßigen Zorn gegen den damaligen Vicepräſidenten Meyer, welchem man die meiſte Theilnahme an der Erfindung und Einführung des verhaßten Ediktes zuſchrieb. Um dieſem hochgeſtellten Beamten einen Beweis von der allgemeinen Mißſtimmung zu geben, ward ihm eines Nachts mittelſt angelegter Röhren alles Waſſer aus dem vor ſeinem Hauſe befindlichen Brunnen in den Keller geleitet, wodurch ein großer Theil ſeines Weinvorraths zu Grunde ging. Vor ſeiner Hausthür ſah man beim Anbruch des Morgens die nachgebildete Geſtalt eines Eſels, auf deſſen Rücken eine abentheuerliche menſchliche Figur mit einer Kaffeetaſſe in der Hand ſaß. Dem Sekretair, welcher die Ordre ausgefertigt hatte, und dem Verleger, welcher ſie durch den Druck ins Oeffentliche gebracht hatte, verwüſtete der rohe Haufe mit zügelloſer Gewaltthätigkeit die Gärten vor dem Thore. Daneben flogen von Haus zu Haus Carrikaturen und Aufſtand predigende Schriften."

„Verſchiedene durch Stand und Geburt hervorragende Perſonen, die das Kaffee-Edikt nicht weniger mißbilligten, als der gemeine Bürger, hatten an dieſen ſtörenden Vorgängen ihr geheimes Wohlgefallen und ließen kein Mittel unverſucht, um das Volk zu noch größeren Ausſchweifungen anzutreiben. Auf ihre Veranſtaltung wurde eines Abends auf dem Marktplatze an

hell erleuchteten Tiſchen ein öffentlicher Kaffee gegeben, wozu man alles habhafte Geſchirr aus den Winkeln der Stadt zuſammengeſchleppt hatte. Jeder aus dem großen Haufen, welchem es gelüſtete, konnte hier frei trinken und bald eilten ganze Schaaren beiderlei Geſchlechts herzu, um ihre Begierde nach dem verpönten Getränk bis zum Uebermaaß zu befriedigen. Gleichzeitig war in der Nähe auf einer Tribüne ein Muſikcorps aufgeſtellt, mit deſſen Spiel der Lärm und die Acclamationen der verſammelten Menge ſich zu einem Ohren zerreißenden Charivari vereinigten. Zur Steigerung der erhitzten Gemüther ließ man auch geiſtige Getränke in Fülle reichen und zur Vermehrung der Unordnungen unter die Straßenjugend Trommeln und Pfeifen vertheilen. Durch dieſen Auftritt entſtand ein ſo heilloſer und wirrer Straßenſcandal, daß die nächtliche Ruhe der Stadt völlig unterbrochen und die Regierungsgewalt in eine ernſtliche Beſorgniß wegen der Zukunft verſetzt wurde."

„Der Kanzler beeilte ſich des andern Tags, das Vorgefallene mit allen Einzelnheiten dem Fürſten zu melden, der ſeine Reſidenz in Neuhaus hatte; er machte eine heiße Beſchreibung von der Gefährlichkeit der Volksſtimmung und ſuchte zur Verhütung größerer Exceſſe bei dem Hofe durchgreifende Maaßregeln der öffentlichen Sicherheit nach. Der Fürſt hielt es für nöthig, die Ordnung und Ruhe der Stadt durch den Gebrauch der Waffengewalt wieder herzuſtellen und erließ ſofort an ſeine Truppen Befehl, dieſelbe zu beſetzen. Wie die Compagnien mit geladenem Gewehr einrückten und vor dem Rathhauſe ſich aufzuſtellen anfingen, begrüßte man

ſie mit den Melodien der geiſtlichen Lieder: „Ave Maria“ und „Stabat Mater“, die auf gegebene Veranlaſſung von einem Muſikcorps in einem gegenüberliegenden Gaſthofe angeſtimmt wurden. Die Zeichen dieſes geringſchätzenden Empfanges abgerechnet, verhielt ſich das Volk ſonſt ruhig im Angeſichte der Waffen. Die Führer der Truppen nahmen die Execution ſelbſt zu wenig von einer ernſthaften Seite, als daß ſie geneigt geweſen wären, mit Schärfe einzuſchreiten. Der militairiſche Aufzug lief daher mit einer bloßen Drohung, ohne Verhaftungen und ohne irgend eine Anwendung von Gewalt ab. Im Grunde war dem Publicum blos daran gelegen, das Kaffee-Edikt lächerlich und auf die Weiſe unwirkſam zu machen, und dies gelang ſo vollkommen, daß es von der Zeit an, als eine Mißgeburt der Geſetzgebung, in Verruf kam und ſogar bei der vollziehenden Gewalt ſein Anſehen und ſeine Wichtigkeit verlor. Auch der Fürſt, welcher ſchon gegen Ende des folgenden Jahres ſtarb, dachte während des Reſtes ſeiner Lebenstage nicht weiter an die ſtrenge Erfüllung ſeines darin ausgeſprochenen durchlauchtigſten Willens. Gleichwohl konnte er ſich nicht überwinden, das verſpottete Edikt zurückzunehmen; auch von ſeinem Nachfolger geſchah das nicht und ſo blieb deſſen Auflöſung der Macht widerſtreitender Gewohnheit überlaſſen.“

Aſſeburg, der Geldzähler, ſtarb am zweiten Weihnachtsfeiertage 1782, 76 Jahre alt, auf ſeinem Reſidenzſchloſſe zu Neuhaus. Sein Univerſalerbe war ein glücklicher Nepote, ſein Schweſterſohn, der Oberſtallmeiſter Clemens Auguſt von Weſtphalen zu Fürſtenberg, beim Tode

seines Oheims 28 Jahre alt, der zehn Jahre später, 1792, in den Reichsgrafenstand erhoben wurde und 1818 als Großprior des Johanniter-Ordens und kaiserlicher wirklicher Geheimer Rath und Kämmerer starb: er war der Großvater des jetzt lebenden Inhabers des großen Westphalischen Fideicommißgüterbesitzes.

Der Nachfolger Asseburg's war der väterliche Oheim dieses Nepoten, Schwestersohns und Universalerben, der jüngere Bruder des Schwagers Asseburg's, des 1778 gestorbenen paderbornischen und hildesheimischen Geheimen Raths und Landdrosts des Hochstifts Paderborn, Freiherrn von Westphalen, der wie sein Sohn, der erste Graf, auch Clemens August hieß:

15. Friedrich Wilhelm, Freiherr von Westphalen zu Fürstenberg: er saß von 1782 bis 1789. Seine zur paderbornischen Ritterschaft gehörige Familie hatte das Erbküchenmeisteramt im Stifte; sie gehört, wie gesagt, nebst der Familie Fürstenberg, gegenwärtig zu den reichsten Landadelsfamilien in Preußen.*) Er war geboren 1727 und bereits dem Bischof Clemens August von Baiern 1763 als Bischof von Hildesheim gefolgt; seit 1773 war er Coadjutor in Paderborn. Er residirte in Hildesheim, war ein kränklicher, aber dabei heiterer, in seinem Hofhalt sehr einfacher,

*) Die Familie der Grafen Westphalen zu Fürstenberg besitzt 13 Fideicommißherrschaften, worunter Fürstenberg bei Paderborn und Laer, der Wohnsitz, die vornehmsten sind, vier Güter in Holstein und ein Gut im Rheingau in Nassau, dazu noch die Herrschaft Kulm in Böhmen mit 5—6000 Einwohnern in 23 Ortschaften.

staatskluger und beliebter Herr. Er erließ für das Stift Paderborn eine Folge aufgeklärter Gesetze gegen die Vermehrung der oft sehr unanständigen sogenannten Heiligenhäuser an den Landstraßen und Feldwegen, über Verminderung der Feiertage, gegen Lotterien, Lotto und Hazardspiele.

16. Der letzte Fürstbischof von Paderborn war wieder einer von der reichen Familie Fürstenberg, der sehr ungleiche Bruder des Statthalters und Stifters der Universität zu Münster, des Freundes Justus Möser's, der geizige Herr, der die drei Millionen seiner Familie hinterließ: Franz Egon, Freiherr von Fürstenberg zu Herdringen, geboren 1737, Coadjutor seit 1786: er saß von 1789 bis 1803, war zugleich Bischof von Hildesheim und ist erst 1825, 88jährig, zu Hildesheim gestorben.

Diesen letzten geizigen Bischof von Paderborn sah Justus Gruner und beschreibt seinen Hof und sein Regiment in seiner 1802 veröffentlichten Wallfahrt durch Westphalen mit folgenden Worten, in denen er ein kleines Culturbild des Stiftes aufrollt:

„Der jetzt regierende Bischof ist seit 1789 Franz Egon von Fürstenberg, ein Fürst, der durch die neuesten Ereignisse in Hildesheim, das er ebenfalls regiert, genug bekannt geworden ist. *) In Paderborn scheint er nicht geliebt zu sein. Man hört wenig von ihm, denn Niemand weiß etwas von ihm zu sagen.

*) Die Landstände hatten sich gegen die althergebrachte schlechte Regiments-Wirthschaft erhoben. S. unten den Hof zu Hildesheim

Man wirft ihm keinen Druck, keine Despotie vor, sondern Indolenz, gänzliche Unthätigkeit. Er lebt entweder zu Neuhaus oder Hildesheim in einer tiefen Stille, die nur von dem Geplärre französischer Priester, deren er eine große Schaar hält, unterbrochen wird. Fromm an sich, ist er doch nicht intolerant, und was etwa in dieser Hinsicht geschieht, muß seinem geistlichen Rathe zur Last gelegt werden. Er selbst soll sich so wenig als möglich um kirchliche und weltliche Angelegenheiten bekümmern. Er beschäftigt sich zur Arbeit mit Beten und zum Vergnügen mit der Jagd und Reiten. Aufwand ist an seinem kleinen Hofe völlig fremd und höchstmöglichste Sparsamkeit ein Hauptvorzug seines Charakters. Für dürftige ausgewanderte Franzosen *) allein ist seine Börse geöffnet; selten und gering für die Armen seines Landes. Der Zustand der öffentlichen Armenanstalten in Paderborn beweist das, sie sind erbärmlich ꝛc. Dies ist um so unbegreiflicher, da die Einkünfte des Bischofs sehr beträchtlich (über 60,000 Reichsthaler) sind und er sie sogar auf mancherlei Art zu vermehren weiß. So bekommt er z. B. jährlich 4000 Reichsthaler zur Besoldung seiner Leibgarde (leider! hält das Land für seinen Fürsten

*) Am meisten Aufsehen machten die emigrirten Trappisten, die 1801 aus Rußland wiederkamen und bis 1804 blieben: ein Herr von Sierstorpff hatte ihnen einen öden Strich bei Driburg eingeräumt, wo sie das sog. Trappistenkloster stifteten, jetzt eine Meierei. Sie übernahmen auch die Erziehung und Unterhaltung armer Kinder, was ihnen aber schon 1802 untersagt ward.

einige hundert Mann Soldaten, die jährlich gegen 15,000 Reichsthaler kosten), die jetzt gar nicht existirt und wofür also das Geld in seine Kasse fließt. Der Himmel gebe, daß der Schatz, der sich in dieser aus dem Schweiße der paderborner Unterthanen aufthürmt, einst zu ihrem Besten verwandt wird, das sich um so sicherer hoffen läßt, da die reichen Verwandten des Bischofs dieses Geldes nicht bedürfen." ꝛc. ꝛc.

„Paderborn ist eine düstre, alte, vernachlässigte, an manchen Stellen dorfähnliche Stadt; sie treibt Ackerbau und Viehzucht und hat durchgehends ein sehr ärmliches Ansehen. Sehenswerthe Gebäude sind der Dom, ein schönes altes Gebäude, mit reicher Bildhauerarbeit geziert, und die Jesuitenkirche, die mir wegen ihres edeln, einfachen Styls besser gefiel. An Polizeieinrichtungen fehlt es gänzlich, und trotz des Weggeldes, das in der Stadt erlegt werden muß, sind doch die Gassen abscheulich und obendrein niemals beleuchtet. Der gesellschaftliche Ton in Paderborn ist ungezwungen und artig, die allgemeine Stimmung ziemlich frei."

„Zu Neuhaus, einem artigen paderbornischen Flecken, wo der Fürstbischof residirt, besah ich den Schloßgarten, in dem ich den Geschmack um gute funfzig Jahre zurück und in den Taxus- und Buchsbaumgängen wenig Erholung fand. Das mehr als 200jährige Schloß betrachtete ich nur von Außen, da ich's, weil der Fürst eben dort war, nicht besehen konnte, auch Nichts darin für meinen Sinn erwartete. Einige gute Gemälde sind Alles, was in diesem gothischen Gebäude interessiren kann. Mich belustigte vorzüglich die Nachahmungssucht

Sein Nachfolger war Graf Philipp Stadion.

1803—1806 fungirte der ſpätere Staatskanzler Metternich als Geſandter und Franz Baron Binder von Kriegelſtein als Legationsrath.

In dem glorreichen Erhebungsjahre Oeſtreichs 1809 negotiirte vergebens Baron Philipp Weſſenberg in Berlin, Bruder des berühmten Biſchofs, einer der beſten Diplomaten Oeſtreichs, der im Angſtjahr 1848 an die Spitze des Cabinets berufen wurde — der ruſſiſche Geſandte Alopäus ſchlug ihn aus dem Felde.

2. Von Kurſachſen fungirte

1797: Graf Zinzendorf, Env. extr.

1799: Geheimer Rath Graf Rudolf Bünau, Env. extr.

1805: Graf Carl Heinrich Görtz, ein Neffe des preußiſchen Miniſters Carl Euſtach, Env. extr.

3. Kurbraunſchweigiſche Geſandtſchaft:

Baron von Rheden, Env. extr. und Min. plénip.

1805: Herr von Ompteda in gleicher Eigenſchaft.

4. Kurpfalzbairiſche Geſandtſchaft:

Baron von Poſch, erſt als Chargé d'aff., ſeit 1799 als bevollmächtigter Miniſter.

1805: Chevalier de Bray, Min. plénip. und Env. extr.

5. Kurmainz, ſpäter Reichserzkanzler zu Regensburg:

Graf Haßfeld, Env. extr. und Min. plénip.

und kleinliche Pracht eines solchen Hofes, und zwang mir das meiste Lächeln ab, als ich die bischöflichen Grenadiere in ihren vergoldeten Mützen paradiren sah. Sie schienen mir das leibhafte Original der bleiernen Soldaten, mit denen ich als Knabe oft gespielt hatte, und wahrlich, man könnte auch nur mit ihnen Krieg spielen. Ueberhaupt hat das Ganze dieses Hofstaats so wenig Fürstliches und so viel Unbürgerliches, daß man in Versuchung geräth, es für ein Carricaturgemälde zu halten." ꝛc. ꝛc.

„Der Himmel mag es wissen, woher das Sprüchwort: „Unter dem Krummstab ist gut wohnen!" entstanden ist. Ich kann den Grund desselben nur in der Bigotterie der Vorzeit oder der Frömmigkeit damaliger geistlicher Regenten finden: denn, wer den Zustand der meisten Bisthümer nur einigermaßen kennt, der wird es wissen, wie bedauernswerth gewöhnlich ihr Loos ist. Von einem Herrn regiert, der meistens das Land als eine Börse ansieht, aus der er sich selbst und die ihn Umgebenden nur während seines Lebens bereichern kann, sucht er daraus zu schöpfen, so lange und so viel er kann ꝛc. Paderborn drückt diese Schwere des Krummstabs ziemlich hart und aus leicht zu erklärenden Gründen. Der Fürst soll nämlich der ursprünglichen Verfassung nach, durch die Landstände als Volksrepräsentanten für das Beste des Landes berathen und in seinen etwaigen gesetz- und nutzwidrigen Handlungen beschränkt werden. Nun ist aber der mächtigste unter diesen Ständen das Domkapitel; die beiden andern,

Ritterſchaft *) und Städte, **) haben weder ſo viel Einkünfte, noch Gewalt; auch iſt das Intereſſe der Ritterſchaft gemeiniglich mit dem des Domkapitels eins. Der Fürſt wird von dem Domkapitel erwählt, Dankbarkeit und Intereſſe knüpfen ihn daher an dieſes, deſſen 22 Glieder meiſtens aus Ausländern beſtehen, die ihre ungeheuern Einkünfte dem Lande entziehen. Dieſe Einkünfte entſpringen größtentheils aus den Beſitzungen und Abgaben der Höfe, Privilegien ꝛc. Der Abgaben ſind nicht wenige, und manche, z. B. der Zehnte, ſehr drückend. Darf man alſo wohl fragen: ob die Bauernklaſſe gedrückt iſt? Nehme man zu dieſem Druck die Menge von Klöſtern, die ebenfalls mächtige Beſitzungen und Einkünfte haben, welche der Schweiß des Landmannes hervorbringt, um ein todtes Kapital anzuhäufen, ***) ſo wird man es begreifen, daß das Land einer ſehr weiſen Staatsverwaltung bedürfe, um ſolchen Uebeln entgegenzuſtreben und ihnen unterliegen müßte, da es

*) Sie beſaß 78 adelige Güter, etwa $^1/_{12}$ des Landes-Areals. Siehe Harthauſen Agrarverfaſſung Norddeutſchlands, Bd. I. Berlin 1829, S. 7 und 14.

**) Es gab 23 Städte, von denen aber mehrere, wie Pöckelsheim, mit der Bevölkerung der Spiegel kaum den Namen einer Stadt verdienten.

***) Sie beſaßen 15 Stifts- und Kloſtergüter; die preußiſche Regierung beſitzt davon jetzt nur noch 3 Kloſtergüter, die übrigen ſind, wie von den 9 Stifts-Domainen 5, an Private verkauft oder in Erbpacht gegeben. S. Harthauſen Agrarverfaſſung S. 14.

dieſe nicht hat ꝛc. ꝛc. Die Juſtizpflege iſt höchſt ſchlecht. Es wimmelt von Advokaten und Prokuratoren, die vom Aufhetzen der ſtreitſüchtigen Gemüther und von der Indolenz der Richter proſitiren, um dem Landmann das etwa Erübrigte allmälig für die Erhaltung ſeines Rechts zu rauben ꝛc. Die Landespolizei iſt in eben ſo kläglichem Zuſtande, als die Juſtizpflege. Die paderborniſchen Landſtädte ſind die ſprechendſten Belege dafür und ſcheußlichere Wege, als in dieſem Lande, kann man nicht wohl paſſiren. Bettelei iſt an allen Heerſtraßen zu Hauſe. Die Armenfonds ſind zwar nicht unbeträchtlich, allein ſie werden höchſt partheiiſch und zwecklos verwendet. Armen- oder Arbeitshäuſer giebt es nicht und die bettelnden Bauern ſelbſt werden wieder um milde Gaben angeſprochen von — bettelnden Mönchen. Dieſe ſind die unverſchämteſten und ſchädlichſten Bettler des Landes, aber — privilegirt." Als einzige Stiftung des Gemeingeiſtes erwähnt Gruner das Hoſpital, welches Dr. Ficker mit Beihülfe der Landſtände, vorzüglich des Adels, namentlich des „in vielfacher Hinſicht verehrungswürdigen erſten Grafen von Weſtphalen" geſtiftet hatte. *)

„Mit dem bürgerlichen Druck geht der moraliſche brüderlich vereint. An zweckmäßige Unterrichtsanſtalten wird hier nicht gedacht. Die Mönche, die überall ihren Einfluß behaupten, würden ihre Rechnung zu wenig dabei finden. Die ſogenannte Univerſität

*) Clemens Auguſt: er war öſtreichiſcher Miniſter an den geiſtlichen Kurhöfen und im weſtphäliſchen Kreiſe.

und Gymnaſium zu Paderborn ſind höchſt dürftig. Die Landſchulen befinden ſich in einem elenden Zuſtande. Unwiſſenheit, Bigotterie und Aberglauben ſind den paderborniſchen Landleuten eigen, doch regt ſich ein etwas freierer Geiſt unter ihnen. Aber finſterer Eigennutz und Herrſchſucht verdunkeln jedes aufglimmende Licht. Und leider zeigt ſich der freiere Sinn unter den Paderbornern bei Spannungen, ihrer vernachläſſigten Bildung wegen, oft in zügelloſen, unnatürlichen Ausbrüchen. Dies beweiſen die mehrmaligen ſcheußlichen Widerſetzlichkeiten, die ſeit einigen Jahren gegen den Abtrag der Zehnten vorgefallen und wobei Zehntpächter auf eine unmenſchliche Weiſe von den wüthenden Bauern ermordet worden ſind. *) Dieſe Zehnten fallen meiſtens an die Geiſtlichkeit; und es iſt in der That kein Wunder, wenn ſich der Landmann gegen eine ſo drückende Abgabe empört, da ſie vor ſeinen Augen auf die ſchmählichſte Weiſe vergeudet wird; mehrere der Landleute erzählten mir mit Haß und Aerger von dem zügelloſen Leben in den hieſigen Klöſtern." **)

*) Im Dorfe Wurmeln kam es des Zehntens halber zum offenen Aufſtande, der erſt durch heſſiſches Militair unterdrückt wurde, dem Kloſter allen Wein des Kellers, den Bauern aber ihren ganzen Wohlſtand koſtete. Harthauſen Agrarverfaſſung Norddeutſchlands S. 199.

**) "Die Pfarreien im Paderborniſchen ſind größtentheils auf Ländereien- und Wieſen-Beſitz gegründet; in den Dörfern hat derſelbe meiſtens die Größe eines Meierguts von 50 bis 70 Morgen, in den Städten haben ſie häufig mehrere Meiergüter, von welchen ſie Gefälle ziehen; ausnahmenweiſe gehören auch wohl kleine Zehnten dazu; dann fin-

„Dem ächten Kosmopoliten bleibt kein anderer Wunsch für das Land, als die Säcularisation desselben, da es unter einer besseren Regierung seinem natürlichen Flor nothwendig näher kommen muß. Die Unterthanen fühlen das auch selbst wirklich immer mehr und ich fand bei Weitem den Widerwillen gegen eine Veränderung und Einführung eines weltlichen Scepters so groß nicht, als ihn der parteiische Riem (in seiner Reise durch Holland) schildert. Was davon existirt, kommt aus dem Pfaffenreiche und wird mit dessen Ersticken verschwinden."

Im Reichsdeputationshauptschlusse 1803 fiel Paderborn an Preußen. Der letzte Bischof Franz Egon, Freiherr von Fürstenberg zu Herdringen erhielt wegen Paderborn und Hildesheim eine jährliche

---

den sich an vielen Orten bestimmte Abgaben aller Dorfgenossen für den Pfarrer; so mußten z. B. in Farnhausen jeder Meier ein Brot, zwölf Eier, eine Wurst und einen Scheffel Roggen, die Kötter (die kleinen Meier) die Hälfte ꝛc. geben. Im Ganzen sind die Pfarreien schlecht dotirt und eine Pfarre, die an Geld- und Naturalien-Einnahme den Werth von 300 Thalern hat, gilt für eine gute Pfarre. Der Küsterdienst ist theils auf kleine geschenkte Capitalien, theils auf Naturalabgaben der Pfarrgenossen fundirt, an einigen Orten von jedem Meier einen Scheffel Roggen, von jedem Halbmeier einen Scheffel Gerste, von jedem Kötter einen Scheffel Hafer, von jedem Brinkbesitzer 4 Mg. Da gewöhnlich hiervon Niemand leben kann, so ist zugleich der Schulunterricht damit verbunden, welcher fast nirgends eine Fundation, sondern nur das herkömmliche Schulgeld hat. Im Ganzen hatten Kirchen, Pfarren und Schulen nur sehr kärgliches Einkommen." Harthausen Agrarverfassung Norddeutschlands, S. 67.

Penſion, die er noch 22 Jahre lang genoſſen hat, von 50,000 Thalern. Er ſtarb, 88jährig, erſt im Jahre 1825 zu Hildesheim und ſoll, wie Pertz im Leben Stein's berichtet, ſeinen Verwandten nicht weniger als drei Millionen Thaler hinterlaſſen haben. Als Stein die Geſellſchaft für deutſche Geſchichtskunde ſtiftete und dieſen reichen geiſtlichen Herrn ebenfalls zur Theilnahme aufforderte, gab er nicht nur kein Geld, ſondern auch keine Antwort. *) Eine Notiz in den Grenzboten **) berichtete vor einigen Jahren, daß die Familie Fürſtenberg zu Herdringen jährlich für faſt 50,000 Thaler Grundſtücke ankaufe: es ſind die Zinſen von dem „aus dem Schweiße der Bauern“ des „deutſchen Irlands“ aufgethürmten Schatze.

Von dem älteſten Bruder dieſes reichen geizigen Fürſtbiſchofs von Paderborn und Hildesheim, dem Freiherrn Lothar Clemens von Fürſtenberg zu Herdringen, welcher unter ſechs Brüdern ***) allein den Stamm fortpflanzte und im Beſitz der Familiengüter als kurcölniſcher Geheimer Rath bereits 1791 zu Herdringen geſtorben war, ſtammen von zwei Söhnen, die er hinterließ, die beiden noch blühenden Linien der Fürſtenberge ab, die ältere weſtphäliſche, die Linie zu Fürſtenberg-Herdringen, welche die Familiengüter in Weſtphalen und die dazu neu erworbenen inne hat,

*) Pertz, Leben Stein's Theil V. S. 290.

**) Jahrgang 1847, Heft 5.

***) Außer dem Biſchof waren noch drei (darunter der vortreffliche Franz, der Freund Möſer's) Domherren zu Münſter, Hildesheim und Halberſtadt. Der ſechste Bruder ſtarb als kaiſerlicher Obriſt zu Wieliczka in Galizien.

und die jüngere rheinländiſche Linie, die Linie zu Fürſtenberg-Stammheim, bei Cöln, von denen erſtere in zahlreicher Nachkommenſchaft blüht; ihr Chef, der Graf Egon Fürſtenberg zu Herdringen, ward 1843 von Preußen gegraft; *) die letztere iſt repräſentirt durch den Grafen Franz Fürſtenberg zu Stammheim, der unter ſeinem Dutzend Gütern auch den von ihm erbauten vielgerühmten Applicarius-Berg beſitzt und der für den reichſten Landadelsherrn in Preußen gilt; er erhielt die Grafenkrone bereits bei der Huldigung 1840, wo ſo viele Gnaden auf die weſtphäliſchen „Stammherren“ kamen.

Seit dem Jahre 1845 fungirt ein ſimpler Bürgerlicher als Biſchof in Paderborn (wie in Münſter) Herr Georg Franz Drapper.

Das Stift Paderborn umfaßte 52 Quadratmeilen mit 90,000 Einwohnern. Es war und iſt eins der fruchtbarſten Länder Weſtphalens, beſonders ausgezeichnet durch gute Viehzucht, da die bergichten Gegenden ſehr reich an Waldungen und guten Wieſen ſind — dennoch aber waren die Einwohner unter dem

*) Graf Egon, der ſelbſt mehrere Kinder hat, hat noch drei Brüder, vier Oheime und von zwei geſtorbenen Oheimen eine Anzahl Vettern. Unter den noch lebenden Oheimen befindet ſich der auch ſehr reiche Franz Friedrich, Freiherr von Fürſtenberg zu Herdringen-Eggeringhauſen, „der Taubſtumme“, deſſen Ehe mit einer kürzlich verſtorbenen Freiin Imbſen zu Wewer das Motiv abgegeben haben kann zu der unvergleichlichen Schilderung der Ehe der Heldin Renata mit dem „Grafen Egon“ im Roman „Cecil“ der Gräfin Hahn.

Krummſtab von Paderborn kümmerlich arm, trotz dem, daß ſie fleißig ſich nährten, nebenbei noch Garnſpinnen und Leinwandweberei trieben. Ueberall im ganzen Stifte ſah man nichts als Elend, Finſterniß und Druck: „man erſtaunt über den ärmlichen Aufzug der Landleute“, ſchreibt Juſtus Gruner.

Es waren ähnliche Verhältniſſe in Paderborn, wie in Münſterland. Auch in Paderborn gab es einen reichen Adel, der, wie erwähnt, 78 adelige Güter, ⅓ der geſammten Bodenfläche unmittelbar beſaß und bis zu ⅔ derſelben ſogar noch mittelbar. *) Vier Familien des Stifts wurden „die Säulen“ oder „die Edelmeier“ des Stiftes genannt:

1. Die Harthauſen zu Abbenburg, Bökendorf u. ſ. w. waren Erbhofmeiſter und Kämmerer des Stifts.

2. Die von Stapel, Erbtruchſeſſe: dieſe Familie ſtarb aus und ihr Amt ward mit dem der Familie von Weſtphalen angehörigen Erbküchenmeiſteramte vereinigt.

3. Die von Brenken, zu Brenken u. ſ. w.

4. Die von Krevet, gegenwärtig ausgeſtorben, wie die von Stapel.

Außer den genannten Erbhofmeiſter- und Kämmerer- und Erbtruchſeß- und Erbküchenmeiſteramte gab es noch drei Erbämter:

*) Harthauſen a. a. O. S. 183.

1. Erbmarſchälle des Stifts waren die Spiegel von Pickelsheim: Pickelsheim war ein fürſtliches Städtchen, wo die Spiegel einen Rittersitz hatten.

2. Erbmundſchenke waren die Spiegel zum Deſenberg: Deſenberg iſt ein vulcaniſcher Kegel im Süden des Landes, in der ſogenannten Warburger Börde.

3. Erbthorwärter waren die von Schilder: das Amt iſt nach ihrem Ausſterben auf die Familie von Mengerſen übergegangen.

Das Domkapitel und mehrere dieſer adeligen Familien genoſſen bedeutende gutsherrliche Rechte. So hatte das Domkapitel ungetheilt und ganz die peinliche Gerichtspflege in 9 Ortſchaften, die Spiegel hatten ſie in ihrer Herrſchaft zum Deſenberge, die von Brenken im Dorfe Brenken, die von Weſtphalen in Fürſtenberg, die von der Aſſeburg im Dorfe Beller, die von der Borch in Dorf und Mark Holzhauſen. Mit dem Fürſten gemeinſchaftlich übten die peinliche Gerichtspflege aus die von Harthauſen in Bökendorf, Bellerſin, Altenbergen und Großenbreden; eben ſo die von Spiegel, die von Oynhauſen und die von Calenberg im Amte Lichtenau.

Der zur Landſtandſchaft nächſt dem Domkapitel und den Bürgermeiſtern von 23 Städten berechtigte Adel Paderborns zählte nach der erſten Aufſchwörungsmatrikel von 1662 einige 30 Mitglieder und dieſe ſteiften ſich ſo ſtreng auf die Geburtsglorie, daß jeder, welcher ſich in eine ungleiche eheliche Verbindung einließ, ſammt ſeiner Nachkommenſchaft für immer und

ewig aus der ritterſchaftlichen Curie verſtoßen wurde. Kaum war dieſe Aufſchwörungs-Matrikel gegeben, ſo ſetzte, wie anderwärts, der Adel Paderborns die Steuerfreiheit durch. Er leitete ſie ohne haltbaren Grund aus einem Privileg Biſchof Bernard's V. vom Jahre 1326 her und benutzte ſie ſo drückend für die Landſchaft, daß er ſich nur zu einem Donativ von etwas über — 700 Thaler herbeiließ!

Bei dieſem Stifte Paderborn iſt einer ganz beſonderen Adels-Curioſität und einer ganz beſonderen Bauern-Curioſität Erwähnung zu thun.

Die Adels-Curioſität iſt dieſe: in dem Städtchen Pickelsheim von etwa 2000 Einwohnern, wo die Spiegel einen Ritterſitz hatten, ſind der Herrlein und Fräulein von Spiegel im Lauf der Zeiten eine ſo ausbündig große Anzahl geworden, daß es davon in dieſem kleinen paderborniſchen Städtchen ſo zu ſagen wimmelt. Viele, ſehr viele dieſer Herrlein und Fräulein von Spiegel ſind ganz und gar unter ihren Stand heruntergeſunken, dergeſtalt, daß es hier noch heut zu Tage Schuſter und Schneider des Namens Spiegel giebt und Fräulein dieſes Namens, die der weſtphäliſche Adel ſich ſehr wohl hütet, in ſeine Geſellſchaften zu ziehen: er unterſcheidet ſehr wohl auf der großen Scala, welche von den reichen Spiegeln zum Defenberg, bei deren Banqueten die Gäſte zuletzt 16 Gläſer vor ſich ſtehen haben, ſich herabzieht bis zu jenen armen und ärmſten Spiegeln, die die Schuſterahle und die Schneidernadel führen. Es iſt auch in Weſtphalen durch das unvernünftige und verderbliche

1805: als Chargé d'aff. ad interim: der bekannte Hiſtoriker Geh. Leg.-Rath Woltmann

6. Braunſchweig-Wolfenbüttel:

Geh. Leg.-Rath von Moulines.

1805: Kammerherr von Sartoris.

7. Heſſen-Kaſſel:

1805: Geh. Rath von Faudel, Miniſter-Reſident, zugleich für Baden, Koburg, Hohenzollern und Bernburg als Reſident beglaubigt.

8. Heſſen-Darmſtadt:

Geh. Rath Reckert jun., Reſident.

1805: Geh. Rath Schüler von Senden, außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter.

9. u. 10. Heſſen-Homburg und Hohenzollern:

Geh. Leg.-Rath Reckert sen., Reſident.

1805 für Homburg: Geh. Leg.-Rath Woltmann.

1805 für Hohenzollern: Geh. Rath von Faudel, Miniſter-Reſident für Heſſen-Kaſſel.

11. Würtemberg:

1805: General Baron Mylius, außerordentlicher bevollmächtigter Geſandter.

12. u. 13. Baden und Pfalz Zweibrück:

Geh. Leg.-Rath Oelrichs, Reſident.

1805 war von Baden beglaubigt: Geh. Rath von Faudel, Miniſter-Reſident für Heſſen-Kaſſel.

14. Mecklenburg:

Capitain Otto, Leg.-Secr.

1805: Oberhofmeiſter von Lützow, Envoyé extraord.

Prinzip des deutſchen Adels, welches dem vernünftige
und maaßhaltenden des engliſchen diametraliſch entge
genſteht, mit dem Geburtsadel zu ähnlicher Miſere ge
kommen wie im Pommerland, wo in einem Dörfche
von noch nicht 40 Hufen 12 adelige Familien lebte
beſtehend aus 59 Seelen und nur der Nachtwächter un
Kuhhirt bürgerlich war, aber vermählt mit adeligen Frän
lein. *) Deutſchland hat mit dieſem ſeinem Bettelad
dieſelbe Miſere, wie ſie Polen mit ſeinen Schlachzize
in den Bauerpelzen hat, wie ſie Ungarn hat, wo d
Adel zu Hunderten und Tauſenden in der Livree ſtec
aber den Säbel ſchleppt und mit Sporen klirrend ei
hertritt. Ein geborener Paderborner, Baron Augu
von Harthauſen, der bekannte Touriſt in Rußlan
traf ähnliche Verhältniſſe, wie er ſie in ſeinem Vate
lande mit den Herrlein und Fräulein von Spiegel
Peckelsheim getroffen hatte, im fernen Circaſſien un
Mingrelien an.

Ehe ich der abſonderlichen Bauern-Curioſität, die
im Paderborniſchen giebt und die mehr Staat als d
Adels-Curioſität macht, Erwähnung thue, gedenke i
noch mit wenigen Worten der Bauernzuſtände, wie
unter dem ſanften Krummſtabe des Fürſtbiſchofs b
ſtanden, überhaupt.

Der Bauernſtand Paderborns war durchgehend
zumeiſt aber in den weniger fruchtbaren Theilen d
Landes, wie ſchon erwähnt, entſchieden kümmerlich ar

*) Zedlitz, preußiſches Adels-Lexicon: Artikel Bre
kenhoff.

Das war die Folge einmal der ſeit uralter Zeit im Paderborniſchen beſtehenden Huben- oder Meiergüter-Verfaſſung, bei welcher ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert die Erblichkeit eingeführt und Theilung und Zerſplitterung der Huben von den Gutsherren zugelaſſen worden war — ſodann und ganz beſonders war jene Armuth Folge des Drucks der hohen, ja öfters übermäßigen gutsherrlichen Abgaben an den Adel, der, wie erwähnt, noch dazu ſeit 1662 die Steuerbefreiung bis auf jenes armſelige Donativ von 700 Thalern ſich angemaßt hatte — und endlich rührte die Armuth von der methodiſchen Ausſaugung einer zahlreichen Judenſchaft her, die ſich frühzeitig in den kleinen Landſtädten Paderborns und ſelbſt auf den Dörfern angeſiedelt hatte, um von den Früchten des Fleißes der Landleute zu zehren, die der gut chriſtkatholiſche Adel Paderborns aber hegte und pflegte: noch 1794 treffen wir an der Spitze des Domkapitels den Domprobſt Theodor Werner Freiherr von Bochholz auf Störmede und Niehauſen, den paderborniſchen Regierungspräſidenten, als hochwürdigen „Ober-Commiſſar der Judenſchaft“. Die Bochholz ſind noch heut zu Tage eine der weſtphäliſchen Familien, die ſich am reichſten angeſogen hat. Erſchwert wurde der ohnedem vernachläſſigte Ackerbau im Paderborniſchen noch weſentlich durch das Zuſammenbauen in große geſchloſſene Dörfer: es war das die allgemeine Landesverfaſſung im Stifte, daß die Bewohner des platten Landes in ſolchen geſchloſſenen großen Dörfern lebten. Eine Ausnahme allein machten die Kreiſe Paderborn und

Büren und namentlich das Ländchen Delbrück: hier war die Verfaſſung wie in Münſterland, hier lagen, wie dort, alle Höfe einzeln von einander.

Hier im Ländchen Delbrück (im Kreiſe Paderborn) gab es auch die abſonderliche Bauern-Curioſität. Dieſelbe beſtand nämlich darin, daß es hier gar keinen Adel gab und noch giebt: hier hatten und haben nur Bauern alle Güter inne. Dieſe Delbrückiſchen Bauern, welche nicht nur keinen Adel, ſondern auch keinen Mönch und keinen Juden unter ſich duldeten, ſind denn auch noch heut zu Tage durch eine ſehr merkwürdige, ganz patriarchaliſche Unabhängigkeit von der ganzen übrigen Welt hervorragend: ſie ſtillen alle ihre nothwendigen Bedürfniſſe aus ihrem eigenen Beſitzthum. „In dieſem Lande Delbrück," ſchreibt Haxthauſen,*) „haben wir Ackerwirthſchaften gekannt von 80 bis 100 Morgen, die jährlich, außer den Steuern, nicht 20 Thaler baar Geld für Bedürfniſſe ausgaben. Garten, Acker, Viehzucht ernährten ſie; der Hausvater, ein ehrenfeſter, tüchtiger, zäher Bauer, duldete keinen Kaffee; Lein und Hanf und Wolle ward gezogen und ſelbſt verarbeitet, das Leder von geſchlachtetem oder gefallenem Vieh ſelbſt genommen, Sattler und Schuſter ins Haus zum Tagelohn (welcher bei freier Beköſtigung natürlich gering war) genommen; ſo ward Ackergeſchirr und Schuhwerk in Ordnung gehalten. Der eine Sohn war zugleich Rademacher und machte und reparirte Wagen, Pflug, Egge ſelbſt. Nur Salz und Eiſen

*) Agrarverfaſſung in Norddeutſchland S. 191, Note.

waren die eigentlichen fremden nothwendigen Bedürfniſſe, welche baar Geld koſteten. Nie durften Frau und Töchter eine andere Tracht, als die althergebrachte anlegen. An Eſſen und Trinken ließen er und ſeine Familie ſich nichts abgehen. Einer dieſer Hausväter ſtarb vor einigen Jahren und hinterließ, außer dem ganz freien Gute, 6000 Thaler Capitalien." Merkwürdig war, daß dieſe Delbrückiſchen Bauern Eigenbehörige (Hofbörige), Leibeigene alſo waren, wie die weſtphäliſchen Bauern im Herzogthum Weſtphalen, im Münſterlande, in Osnabrück: der Sterbefall von ſolchen Delbrückiſchen Bauern, die 80 bis 100 Morgen Landes beſaßen, die ſie mit einem Geſpann von vier Pferden bebauten, betrug 150 Thaler. Es war dies die merkwürdigſte Leibeigenſchaft in ganz Deutſchland, die man eigentlich gar nicht ſo nennen kann: ſie hing, wie Herr von Harthauſen bewieſen hat, *) mit der älteſten Agrarverfaſſung des Landes Weſtphalen, wo keine Dörfer, nur einzelne Höfe ſind, zuſammen und war nichts weniger, als eine perſönliche Laſt und Bürde. „Das ganze Gut, Haus, Garten, Acker und Wieſen, nebſt der daſſelbe bildenden Familie bildeten ein Ganzes und waren als ein ſolches dem Verhältniſſe unterworfen." Für dieſes Leibeigenthum ſchrieb Möſer in den patriotiſchen Phantaſien die berühmten allbekannten Abhandlungen. Schon ſeit dem Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts waren die eigenbehörigen Stätten im Lande Delbrück häufig gegen Uebernahme einer jährlichen ge-

*) a. a. O. S. 127.

ringen Recognition für den Verluſt des Sterbefalls in Meierſtätten verwandelt worden und die Natural-Ackerdienſte waren ebenfalls auf Geld geſetzt: in Delbrück zahlte der Vollmeier 4 Thaler, der Kötter 1 Thaler 3 Gr. 4 Pf. *)

Dieſer kleine paderbornische Winkel Delbrück hatte in Rückſicht auf die Territorialhoheit, trotz dem daß die Eigenbehörigkeit vollſtändig und allgemein ſich in ihm erhalten hatte, vor allen übrigen Landestheilen ein höchſt Bedeutendes voraus. Der Senat von Delbrück beſtand aus 20 Gemeindegliedern, keineswegs Freien, ſondern Eigenbehörigen, die von der Gemeinde gewählt wurden: ſie waren zugleich die Schöffen, die über Leben und Tod ſprachen. Die ganze Criminalgerichtsbarkeit lag nämlich bis zum Jahre 1808 in den Händen der Delbrücker Gemeinde. Die 20 Schöffen verſammelten ſich unter einem vom Fürſtbiſchof beſtätigten Landrichter, oder beim Jahrgericht unter dem Droſten. Die Verſammlung geſchah unter dem Hagedorn und die ganze Landgemeinde umgab ſie. Hier ward nach vorgängiger Unterſuchung von den 20 Schöffen nach Berathung mit dem Umſtande das Urtheil ſogleich gewieſen. Ging es auf Leib und Leben, ſo mußte es von dem Fürſtbiſchof beſtätigt, deshalb von der fürſtlichen Kanzlei abgefaßt und dem Gaugericht zugeſchickt werden: dieſes publizirte und vollſtreckte es vor verſammelter Gemeinde. Jährlich einmal reiſte der Geheime Rath, welcher aus der Mitte des Domkapitels dem Fürſten zur Seite ſtand und hier als

*) Harthauſen a. a. O. S. 23 u. 26.

Droſt fungirte, nach Delbrück. An dem Schlagbaum des Ländchens vor der Südmühle empfingen ihn die Gemeindevorſteher, Schöffen und Landknechte und frugen ihn, ob er ihnen das Recht bringen oder es bei ihnen finden wolle? Im erſteren Falle würden ſie ihm durch zugeworfenen Schlagbaum den Eingang verwehrt haben; antwortete er aber das letzte, ſo empfingen ſie ihn ehrfurchtsvoll und führten ihn nach der Gerichtsſtelle unter dem Hagedorn." *)

Herr von Harthauſen **) iſt ein enthuſiaſtiſcher Lobredner der nicht zu verkennenden guten Seiten der im Paderborniſchen noch geltenden agrariſchen Verhältniſſe. Er hebt es als einen weſentlichen Vorzug der meierſtättiſchen Verfaſſung, die in Paderborn noch gilt, heraus, daß die Größe und Ertragsfähigkeit eines Meierguts gerade hinreicht, um die Kräfte, Thätigkeit und Zeit einer Familie und einer nothwendigen Zahl von Zugvieh vollkommen zu beſchäftigen und zu ſpannen, ohne jedoch dieſelben zu „überlaſten" und „die Freiheit des Geiſtes" zu unterdrücken. „Es gewährt," ſchreibt er, „dieſe meierſtättiſche Verfaſſung eine große

*) Harthauſen, a. a. O. S. 74.

**) Freiherr Auguſt von Harthauſen, der bekannte Geheime Regierungsrath a. D., Kammermitglied und Katholik, auf Bökendorf bei Paderborn in Weſtphalen geſeſſen, der vom Kaiſer Nicolaus hochbegünſtigte Touriſt in Rußland: der Kaiſer hatte einen Aufſatz in den Zeitungen, über Agrarverhältniſſe, A. v. H. unterzeichnet, ſo ausgezeichnet gefunden, daß er deshalb durch die Geſandtſchaft an Alexander von Humboldt ſich wandte und als er den wahren Autor erfuhr, dieſem ſeine Gunſt zuwandte.

Sicherheit des Eigenthums und übt hierdurch einen sehr wohlthätigen Einfluß auf den Charakter des Volks aus. Was zu jedem Gute gehört, weiß ein jeder in der Gemeinde. Das Eigenthum wird nie zweifelhaft und jeder ist deshalb auf seiner Scholle ganz unangefochten. Auch kann der Grund und Boden nicht der Gegenstand des Neides und der Habsucht werden, denn er kann nicht Ziel des industriösen egoistischen Strebens sein, kann gar nicht anders, als nach uraltem Gesetze und geheiligtem Herkommen erworben werden, als Erbe oder als neue Belehnung vom Herrn. Selbst der Eigenthümer sieht sich nur als Nutznießer an: er kann sein Erbrecht verkaufen, aber die Stätte selbst bleibt unverändert in ihrer Größe und ihren Gerechtigkeiten. Ist ein Meiergut verschuldet oder versetzt, so hat der Anerbe ein bestimmtes und sicheres Ziel seines Strebens vor sich. Seine Thätigkeit schweift nicht jüdisch und charakterlos umher auf unbestimmten Erwerb, er hat ein Bestimmtes, was ihm schon eigenthümlich gehört und wovon er nun den Besitz durch Arbeit erwerben muß; wendet er diese aber an, so kann es ihm gar nicht entgehen, denn nur ein gewisser Preis haftet als Lösegeld darauf. Durch alles dieses wird eine tiefe Anhänglichkeit am väterlichen Erbe und ein starkes Heimathsgefühl erhalten und jener Stolz, jene feste Zähigkeit der Gesinnung erzeugt, die den westphälischen und niedersächsischen Bauern auszeichnen."

„Wird eine solche Meierverfassung in den Verhältnissen eines einzelnen Dorfes betrachtet, so möchte sich kaum eine zweckmäßigere und angemessenere Einrichtung

erfinden laſſen. Ein Bauernhaushalt, eine Wirthſchaft greift in die andere ein, eine hat die andere nothwendig, eine vervollſtändigt die andere und ein gemeinſames Intereſſe umſchlingt ſie alle: alle haben gleichen Antheil am Gemeindeeigenthum. Von dem durch ſolches Zuſammenhalten erzeugten gegenſeitigen Wohlwollen können wir ein auffallendes Beiſpiel berichten. In dem (Harthauſen'ſchen) Dorfe Großenbreden ſtarben kurz hintereinander her Mann und Frau aus einem Meierhauſe und hinterließen zwei unmündige Kinder, aber keine ganz nahen Verwandten. Da traten ſämmtliche Meier zuſammen und haben bis zur Volljährigkeit das Meiergut adminiſtrirt, ſich in alle nothwendigen Arbeiten, pflügen, eggen, ſäen, wacker getheilt, und zwar unentgeltlich und ſo gut, daß alle Schulden in dieſer Zeit abgetragen ſind."

Trotz aller dieſer guten Seiten der meierſtättiſchen Verfaſſung kann aber doch ſelbſt Herr von Harthauſen den wichtigen Umſtand nicht in Abrede ſtellen: die geringe Cultur Paderborn's und in nothwendiger Folge davon die nicht geringe Armuth. Er drückt ſich über dieſen Punkt, den er keineswegs poſitiv heraushebt, dergeſtalt aus: *)

„Die Haupterwerbsquelle der Eingeſeſſenen Paderborn's iſt der Ackerbau und vorzüglich der Kornbau; in Delbrück und Stukenbrok iſt eine bedeutende Bienenzucht und trefflicher Hanfbau; im übrigen Paderborniſchen bilden Garn und Linnen einen guten Nothpfennig;

*) S. 11 f.

auch bringt die Viehzucht und besonders die Wolle gute Vortheile und baares Geld. Allein das rohe Produkt des Ackers ist doch das eigentliche Fundament des Lebensbedürfnisses und des Erwerbes in diesem Lande."

„Der Ackerbau steht keineswegs auf einer hohen Stufe der Cultur. Doch hat er sich seit dreißig Jahren durch den sich noch verbreitenden Anbau von Futterkräutern und durch Veredlung der Schafzucht bedeutend gehoben. Die Dreifelderwirthschaft ist vorherrschend, im Kreise Büren jedoch die Fünffelderwirthschaft, und auf den Höhen über Paderborn, den sogenannten trockenen Dörfern, die Vierfelderwirthschaft. Im Ganzen ist in den schlechteren Sand- und Berggegenden viel mehr Fleiß, Betriebsamkeit und Ueberlegung, als in den reicheren Strichen: so wird z. B. in der Warburger Börde der Ackerbau sehr schlecht betrieben."

„Im Allgemeinen hängt in Paderborn, wie überall beim Landmanne, Tüchtigkeit des Charakters und Wohlhabenheit vom strengen Festhalten an altem Herkommen und Verharren bei Väter-Tracht und Sitten ab. Wo sich diese verwischt haben, daher in den Städten und deren Nähe, wo Luxus und fremde Trachten und Hausitten eingedrungen, herrscht wenig Wohlhabenheit, daher die sonderbare, aber wahre Bemerkung, daß in den von der Natur am meisten gesegneten Gegenden, wie z. B. in der ganzen Warburger Börde, eine so große Armuth herrscht, wogegen in den westlichen Sandgegenden, wo die Menschen einsam wohnen, und tief in den Gebirgen, wo sie isolirt in kleinen Dörfern, den Städten fern

leben, im Durchſchnitt „mehr Wohlhabenheit“ ſich findet.“ Ueber dieſe durchſchnittliche größere Wohlhabenheit der weſtlichen Sandgegenden äußert ſich Herr von Harthauſen an einer andern Stelle *) unverholen; er giebt daſelbſt zu, daß auch hier „große Armuth“ herrſche. „In den weſtlichen Gegenden, beſonders auf der fruchtbaren Hochebene, das Sandfeld genannt, ſcheint die Verwüſtung durch die unaufhörlichen Kriege und Befehdungen **) im funfzehnten Jahrhundert beſonders allgemein geweſen zu ſein: hier waren alle Dörfer vollkommen niedergebrannt, alle Aecker lagen wüſt, die Einwohner irrten umher, wollten ſie nicht mehr bebauen. Die Gutsherren, welche ihre Pächte und Dienſte nicht mehr erhielten, ſahen ſich gezwungen, einzugreifen. Das Kloſter Bödeken und die Herren von Weſtphalen waren hiebei am thätigſten, ſie ſammelten ſo viel als möglich die Leute, bauten mit ihnen die Häuſer wieder auf, unterſtützten ſie durch Ertheilung von Privilegien und Gerechtſamen, überwieſen jedem ſo viel Land, als er bauen wollte und ſetzten die Kornabgaben ſo, daß von jedem bebauten Morgen ein Scheffel abgegeben werden ſollte, von dem unbebauten aber nichts. Alles Land ward ganz dem freien Verkehr überlaſſen. So iſt es denn gekommen, daß im Sandfelde kaum der vierte Theil der Ortſchaften geblieben iſt, der dort früher war; die übriggebliebenen ſind dagegen ſo groß geworden, daß ihre Häuſerzahl, z. B. bei Haaren und Fürſtenberg,

*) S. 160
**) Ritter-Werk!!!

15—19. Anhalt-Bernburg, Hamburg, Bremen und Lübeck:

Hofrath Weyer, Agent.

1895 von Bernburg: der heſſiſche Reſident von Faudel.

1805 von Hamburg und Lübeck: Dr. Misler, Agent.

19. Schwarzburg:

1805: Geh. Leg.-Rath Woltmann.

20. u. 21. Solms-Braunfels und Rheingraf von Salm:

der heſſiſche Reſident von Faudel.

2) Geſandte von auswärtigen Höfen:

1. Ruſſiſche Geſandtſchaft:

Unter Friedrich Wilhelm II. hatten fungirt als Env. extr. und Min. plénip.: Staatsrath Maximilian von Alopäus und Herr von Kalitſchef, früher im Haag.

Unter Friedrich Wilhelm III. fungirten:

Graf Panin, ebenfalls früher im Haag,

Baron Krüdener, Gemahl der nachher ſo berühmten Freundin Alexander's und nach ihm kam wieder:

Maximilian von Alopäus, der in der verhängnißvollen Zeit von 1805 und 1806 und noch nach dem Tilſiter Frieden fungirte. Um ihn war eine ganze Pepinière junger ruſſiſcher Diplomaten, denen damals die ruſſiſche Politik eingeſchult wurde, Preußen in der Unthätigkeit zu erhalten, einzuſchläfern und den höchſten

die der kleinen Städte erreicht und übertrifft. Die Cultur ist durch diese weiten Feldmarken sehr herabgekommen, vieles sonst fruchtbare Land liegt wüst und öde und es herrscht große Armuth."

Sehr merkwürdig ist, daß der alte Unterschied zwischen den drei Sachsen-Stämmen, den Westphalen, den Ostphalen und den Engern, sich im Paderbornischen noch so überaus fest ausgeprägt findet. Harthausen äußert sich darüber also:

1. „Die eigentlichen Westphalen haben sich deutlich in den Kreisen Paderborn und Büren erhalten. Sie wohnen dort in den Sandgegenden, doch sind sie auch in die Vorgebirge eingedrungen und die Eingesessenen von Schwaney, Boke, Neuenbecken und Feldrom zeigen in Sitten und Trachten, daß sie, obwohl mit Engern gemischt, zu ihnen gehören. Bei Feldrom übersteigen sie sogar das Gebirge und der größte Theil des Lippe'schen bis Schieder und Blomberg gehört zu den Wohnsitzen der Westphalen. Unter den paderbornischen Westphalen zeichnen sich die aus dem Lande Delbrück besonders aus, bei denen sich bis zum Jahre 1808 die obenerwähnte höchst eigenthümliche Gerichts-Verfassung neben der Eigenbehörigkeit erhalten hat. Außer dem Lande Delbrück fand sich die Eigenbehörigkeit noch in andern Gegenden, wo wie in Westphalen, einzelne Höfe statt der Dörfer sind. Sie fand sich allgemein in den Aemtern Neuhaus und Boke, in Stuckenbrok, ferner in einigen Orten der Herrschaft Büren bis ins Sandfeld herab, dann wieder in der Warburger Börde, jedoch

nur in einigen Dörfern und dort nur einzelnen Familien und einzelnen Häuſern anner. Im ganzen oberwaldiſchen Diſtrikte von Paderborn beſaß nur der Fürſtbiſchof und der Freiherr von der Borch zu Holzhauſen und Erwitzen Eigenbehörige, Spuren fanden ſich jedoch auch an der Lippe'ſchen Gränze, in Sandebeck, Merliſen, Ottenhauſen ꝛc. Von Geſindedienſt finden wir bei den fürſtlichen Eigenbehörigen keine Spur. Die Eigenbehörigen des Herrn von Brenken mußten aber ein jeder ein halb Jahr bloß gegen die Koſt und, wie ich meine, ein Paar Schuhe, auf deſſen Gute dienen. Ungemeſſene Dienſte haben ſich ſeit 1803, ſo viel wir erfahren können, nirgends im Lande mehr vorgefunden." *)

„Die ächten Weſtphalen wohnen auf einzelnen Höfen; ſie unterſcheiden ſich in Sitte, Kleidung, Ackergeräthen, Bau der Häuſer bedeutend von den übrigen Paderbornern, welches alles ſie vielmehr mit den Münſterländern gleich und ähnlich haben. Sie halten viel ſtrenger an alter Sitte, ſind unverdorbener, arbeiten nicht mit großer Anſtrengung, aber beſtändig und fleißig. Selbſt die Mannsleute ſpinnen und ſtricken, was die übrigen Paderborner für einen Schimpf halten würden. Sie ſind dabei ein großer, ſchöner, wiewohl „nicht ſehr lebendiger" Menſchenſchlag, „ſehr religiös", verſtändig, „aber nicht geiſtreich". Sie leben zu Hauſe beſſer, als die übrigen Paderborner, eſſen mehr Fleiſch und Brod und trinken Bier, weniger Branntwein."

*) Harthauſen a. a. O. S. 22, 26, 27.

2. „Die übrigen Paderborner auf und an beiden Seiten des Gebirgs, der Wald und auf dem höchſten Kamme, die Egge genannt, gehören zum Stamme der Engern, deſſen Wohnſitze im eigentlichen Herzogthume Weſtphalen beginnen (woſelbſt oben an der Lippe ebenfalls weſtphäliſcher, unten, nach Waldeck und Siegen hin, kattiſcher Volksſtamm anſäſſig iſt) und ſich über Lügde, Pyrmont nach Minden hinziehen."

„Die Engern wohnen überall in geſchloſſenen Dörfern, können ſehr tüchtig arbeiten, ſind aber nicht arbeitſam, thun daher, außer den Geſchäften ihres Ackerbaus, zu Hauſe wenig oder nichts. Sie ſind von Geſtalt kleiner und gedrungener, als die Weſtphalen, allein lebendiger und geiſtreicher, dabei verſchlagen, auffahrend, herzhaft und ſtreitſüchtig; halten weniger auf alte Hausſitte, aber deſto heftiger auf Gemeinderechte, ſind geſellig, aber auch ſittenloſer und weniger religiös, als die Weſtphalen. Im Eſſen ſind ſie ſehr mäßig und mit ſchlechter Koſt zufrieden, allein der Branntwein iſt ihnen Bedürfniß."

3. „Die Engern und die Oſtphalen — wozu hauptſächlich die Braunſchweiger und Hildesheimer gehören — ſcheidet nicht die Weſer, ſondern der Kamm des Weſergebirgs: Herſtelle, Beverungen und das ganze Land Corvey gehört den Oſtphalen zu. Auch ſie wohnen in geſchloſſenen Dörfern, deren Verfaſſung ſich noch tüchtiger und ſchärfer ausgebildet hat, als die der Engern: ſie haben alle guten Eigenſchaften mit dieſen gemein und ſind dabei fröhlicher, tanz- und geſangluſtiger. Während im eigentlichen Weſtphalen die

Unfreiheit der Perſon das vorherrſchende Verhältniß iſt, iſt das Gegentheil in den engernſchen und oſtphäliſchen Gegenden der Fall. Nicht der hundertſte Theil der bäuerlichen Einwohner daſelbſt iſt dem Eigenbehörigkeits-Verhältniſſe unterworfen, alle übrigen ſind perſönlich durchaus frei." *)

„Bei den Oſtphalen herrſchte das Meierſtättiſche Verhältniß in der Form der Meiergüter vor; bei den Engern daſſelbe Verhältniß, aber in der Form der Huben-Verfaſſung; bei den Weſtphalen das Leibeigenthum. Beim Leibeigenthum war aller Grund und Boden, nebſt Haus und Hof und ſelbſt Inventar, ſtreng gebunden und abgeſchloſſen, die Rentabgabe gering, der perſönliche Dienſt hoch; der Herr erhielt am Ende beim Tode einen unbeſtimmten Theil des Nachlaſſes (Sterbefall, Beſthaupt). Beim reinen Hubenverhältniß war und iſt das Grundeigenthum keineswegs ſo ſtreng geſeſtet und abgeſchloſſen und nicht mit dem Hauſe weſentlich verbunden, die Real-Abgaben ſind hoch, die perſönlichen Dienſte niedrig, der Herr erhielt beim Antritt eine beſtimmte Abgabe. Das Meiergüter-Verhältniß endlich ſtand und ſteht in der Mitte zwiſchen beiden: das Grundeigenthum iſt mit Haus und Hof, wie bei den eigenbehörigen Gütern, ſtreng geſchloſſen und der perſönliche Dienſt hoch, wie bei jenen; auch die Realabgaben ſind hoch, wie bei den Huben, und der Herr erhält, wie dort, beim Antritt des Meiers eine unbeſtimmte

*) Harthauſen a. a. O. S. 127.

Abgabe, um welche, wie beim Nachlaß des Leibeigenen um den Sterbefall, gedient wird (Weinkauf, Meiergeld, Angeld). *) Dieſes oſtphäliſche Meiergüterverhältniß hält Herr von Haxthauſen für „die Blüthe und Vollendung aller bäuerlichen Verfaſſung in Deutſchland". Er giebt in der angeführten Stelle zwar ausdrücklich ſelbſt zu, daß bei demſelben der hohe perſönliche Dienſt, wie bei der weſtphäliſchen Leibeigenthumsverfaſſung, und den hohen Realabgaben, wie bei der engern'ſchen Hubenverfaſſung, ſich cumuliren, behauptet aber dennoch an einer andern Stelle: **) „Durch das Meierverhältniß iſt der Bauer in der That emancipirt und perſönlich frei geworden. Seine Abgaben ruhen auf ſeinem Grund und Boden, und dieſer muß angeſehen werden, als ob ein Theil ihm frei zugehöre, der andere aber von ihm für den Herrn adminiſtrirt werde. Mit dieſem letzteren verbindet ihn nun ein gegenſeitiges „geiſtiges Band", das der Pflicht, der Treue und Anhänglichkeit von ſeiner, und des Schutzes und der Fürſorge von des Gutsherrn Seite, welches ſich ganz „analog dem Lehnsverhältniſſe" (!) ausgebildet hat, worin kein freier Deutſcher je etwas Knechtiſches und Unehrenhaftes erblickt hat." Bei dieſer Analogie des Lehns- und Meierverhältniſſes überſieht Herr von Haxthauſen nur das Eine: die höchſt günſtige Stellung des adeligen Vaſallen, der ſeinem Lehnsherrn gegenüber ſchließlich die Steuerfreiheit erwarb, und die nicht ſo gün-

*) Haxthauſen a. a. O. S. 155.
**) S. 189 ff.

ſtige Stellung des bäuerlichen Meiers, der eingeſtanden noch gegenwärtig hohen perſönlichen Dienſt und hohe Realabgaben zu leiſten hat, obgleich eben ſo eingeſtanden der Ritter „nicht mehr der einzige Schutzherr ſeiner Leute war“ *) und eben ſo eingeſtanden die hohen Reallaſten auf den Wohlſtand der Bauern drücken, ſo daß er daneben „die Abgaben an den Staat nur mit Mühe aufbringen kann.“ **) Ueber die hohen Realabgaben erklärt ſich Herr von Harthauſen freilich egoiſtiſch in der unverkennbaren Stellung als Gutsherr: ***)

„Die Meierabgaben, meiſt nur Naturalien, ſind, als Pacht betrachtet, gering, ſie abſorbiren nur einen Theil des reinen Ueberſchuſſes der Ernte und Arbeit; nach ihrem Abzuge bleibt dem Bauer gerade genug, um bei mäßiger Arbeit, ohne irgend nöthig zu haben, beſondere Induſtrie zu entwickeln, ſich und ſeine Familie von ſeinem Ackergute ernähren, kleiden und „die nöthigſten Bedürfniſſe“ beſtreiten zu können. Iſt er aber ſehr arbeitſam oder induſtriös und umſichtig, ſo wird es nie fehlen, daß er wohlhabend, ja „in ſeiner Art“ reich wird.“

Das im Paderborniſchen am meiſten verbreitete Verhältniß war und iſt die in ihrer Art ſehr merkwürdige und deshalb etwas genauer zu erwähnende Huben-

*) S. 185.
**) S. 247. Ich bemerke, daß ich durchgehends ſtrict die eigenen Worte citire.
***) S. 191.

Verfaſſung. „*)Die um das Dorf liegende Feldmark von Ackerland, Wieſen und Kämpen iſt von uralter Zeit her in lauter kleine, ein bis drei Morgen große Stücke, längliche Vierecke, zerſchnitten und wird nach der alten Dreifelderwirthſchaft in Winterfeld, Sommerfeld und Brachfeld eingetheilt. Eine gewiſſe Anzahl dieſer kleinen Stücke, in allen drei Feldern zerſtreut, bildet ein unzertheilbares Ganze, einen Complexus und wird Hube genannt. So iſt denn wieder die ganze Feldmark in lauter Huben vertheilt, welche urſprünglich lauter kleine Ackernahrungen bilden, die an den meiſten Orten 30 Morgen Ackerland und ein paar Morgen Wieſen, an andern Orten aber auch 12, 16, 24, 28, ſelbſt 60 Morgen groß ſind. Am ſelben Orte ſind ſie meiſt von gleicher Größe.“ An den Dorfmarken übten urſpünglich die ſämmtlichen Gemeindeglieder ein Geſammteigenthum aus. Das „agros per annos mutant“ wovon Tacitus und Cäſar in den bekannten Stellen c. 26 der Germania und de bello gallico c. 6 ſprechen, geht auf diejenigen deutſchen Stämme, bei denen Dörfer und geſchloſſene Dorfmarken Urverfaſſung waren, denn nur bei ihnen konnte möglicherweiſe die Benutzung des Grundes und Bodens jährlich und nach gewiſſen Umlaufsperioden unter allen Gemeindemitgliedern wechſeln. Später blieben die ſonſt jährlich gewechſelten Huben in derſelben Hand und wurden dann im ſechszehnten Jahrhundert erblich. **)

*) Harthauſen, a. a. O. S. 27 ff. 86 ff.
**) Harthauſen, a. a. O. S. 95 ff. 151. 174.

„Bei der Hubenverfaſſung machen natürliche Beſchaffenheit des Bodens, Berge, Thäler, Schluchten und Bäche, die ſich in der in einem Kreiſe um das Dorf herum liegenden Feldmark finden, die erſte allgemeine Eintheilung. Dann kommen die Wege, welche theils dem Laufe jener natürlichen Eintheilung folgen, theils dieſe wieder zu kleineren Theilen durchſchneiden. Alle dieſe Theile ſind nun in lauter viereckige, meiſt längliche Stücke zerſchnitten, deren Lage und Richtung durch die Localität beſtimmt wird. Am Hange eines Berges werden ſie ſtets quer der Länge nach laufen, in der Ebene geben Wege und Bäche ihnen die Richtung, daß ſie von dieſen der Länge nach auslaufen. Die Zweckmäßigkeit muß dem Oeconomen einleuchten. Der Pflug muß, um nicht zu wenden und dadurch Zeit verlieren zu müſſen, die Länge, nicht die Breite des Felds hinabziehen; ganz viereckige oder gar mehreckige Stücke ſind der Arbeit nicht ſo förderlich, als längliche Vierecke. Lägen dieſe aber von der Höhe des Bergs am Hange herab, ſo würden ſie verfließen und ihre Ackerkrume verlieren; lägen ſie an den Wegen herab, ſo müßten dieſe unendlich vervielfältigt werden oder man müßte über ſeiner Nachbarn Felder fahren, um zu den eigenen zu kommen.“

„Die viereckigen Stücke haben alle ein beſtimmtes Maaß, nach dem im Lande ſeit Uralters geltenden Ackermaaße, hier faſt durchgehends der Calenberger Morgen. Von dieſem Maaße haben ſie ſtets einen reinen Theil, d. h. kleinere Brüche unter ¼ Morgen ſind ausgeſchloſſen, ſtets ſind die Stücke ½, 1, 1¼, 1½,

2, 3, 4 ꝛc Morgen groß. Auch dies hat gute, zweckmäßige Gründe für ſich. Bei gar zu kleinen Stücken würde das Hin- und Zurückziehen mit den Ackerwerkzeugen einen unnützen Zeitverluſt geben, bei zu großen Stücken aber würde die Ungleichartigkeit des Bodens Hinderniſſe in der wirthſchaftlichen Behandlung deſſelben verurſachen und deshalb doch wieder Zerſchneidung in kleinere Stücke hervorbringen. Der eine Theil des Feldes würde ſich für jene, der andere für dieſe Fruchtart beſſer eignen, der eine iſt kalt, der andere warm, der eine naß, der andere dürr, der eine Lehm-, der andere Thon-, der dritte Kalkboden, der eine muß früher beackert, beſäet, eingeſcheuert werden, als der andere ꝛc., kurz in dieſer Hinſicht erſcheint die Eintheilung in kleinere Stücke als durchaus zweckmäßig; daß aber die Stücke eben eine beſtimmte Größe nach hergebrachtem Ackermaaß haben müſſen, hat ſeinen Grund in der Zeiteintheilung, bei der Beſtellung und in dem mit dem Ackermaaße correſpondirenden Maaße der Einſaat. Ein Morgen wird in der Zeit eines halben Tages (an einem Morgen, daher auch der Name) gepflügt und er bedarf eines Scheffels (1¼ Scheffel) zur Einſaat. Endlich iſt dieſe Eintheilung in kleine Stücke für den Haushalt der ganzen Gemeinde im Allgemeinen durchaus zweckmäßig und wohlthätig: dort, wo von Alters her Hubenverhältniß iſt, hat der Hubenbeſitzer in allen Theilen der Feldmark einzelne Stücke, er iſt dadurch weniger der Ungunſt und dem Wechſel des Wetters und anderer Naturereigniſſe ausgeſetzt, als wenn er alles in einer Fläche zuſammen hätte; iſt die Witterung des Jahres

naß, ſo gedeihen ſeine Vergländereien, iſt ſie trocken, die im Thale belegenen. Iſt Hagelſchlag, Schneckenfraß ꝛc. an der einen Seite einer Feldmark, ſo iſt die andere meiſtens verſchont. Allein der Hauptgrund iſt die durch ſolche Vertheilung hervorgebrachte möglichſte Gleichheit aller Ackerwirthſchaften in einem Dorfe: jeder hat entferntes und nahes Land, gutes, mittleres und ſchlechtes, jeder hat für das Gedeihen aller Theile der Feldmark gleiches Intereſſe. Hierdurch wird Neid und Eiferſucht vermindert, das heimathliche Intereſſe verſtärkt, das Zuſammenhalten der einzelnen Mitglieder des kleinen Staats unendlich erhöht."

„Die Häuſer und Gärten des Dorfs gehören nicht zu den Hufen, allein da beide meierſtättiſcher Natur ſind, d. h. nicht getheilt werden können, ſo ſind jetzt auch meiſt bei jedem Hauſe ein oder mehrere Huben ſeit Jahrhunderten geblieben, welches ihnen viele Aehnlichkeit mit Meiergütern gegeben hat."

„Im Laufe der Zeit iſt es gekommen, daß mit Conſens des Gutsherrn eine Hube in zwei und vier Theile getheilt worden iſt; ein anderer Hausbeſitzer hat zwei und drei Huben zuſammen erworben. Aus der Zerſplitterung ſind die kleinen Köttergüter in den Dörfern entſtanden, welche natürlich auf einer ſolchen Viertelhube kein Geſpannwerk mehr halten können und ſie gegen Theilung des Gewinns von andern geſpannhaltenden Bauern beſtellen laſſen. Aus der Zuſammenhäufung mehrerer Huben ſind größere Wirthſchaften zu 4, 6, 8 Pferden entſtanden: der Bauer hat ſich genöthigt geſehen, ſein Haus deshalb zu erweitern.

Begriff von ruſſiſcher Macht zu inſinuiren. Es gehörten zu dieſer Pepinière:

1. Baron Benkendorf, Kammerjunker.
2. von Lazareff, Collegien-Aſſeſſor.
3. Baron Krüdener, Collegien-Aſſeſſor.
4. von Frolof, Collegien-Aſſeſſor.
5. von Facius, Collegien-Aſſeſſor.
6. Baron Holland, Collegien-Secretair.
7. Baron Löwenſtern, Secretair-Interprète.
8. Graf Ozarowsky, Collegien-Junker.
9. Fürſt Lubomirsky, Collegien-Junker.

Hierzu kam noch:

10. Der Geſandtſchaftsprediger.

2. Engliſche Geſandtſchaft:

Unter Friedrich Wilhelm II. hatten fungirt:

Lord Spencer, der 1795, funfundzwanzigjährig, in Berlin ſtarb.

Lord Elgin als Env. extr. und Min. plénip.

Unter Friedrich Wilhelm III. kam:

Lord Carisfort und

ſeit 1802: Mr. Jackson (mit 5328 Pf. St. Gehalt).

3. Franzöſiſche Geſandtſchaft:

Der letzte Geſandte, welchen Ludwig XVI. in Berlin hatte, war der Marquis Dumouſtier, der Vater deſſen, welcher nachher unter Napoleon fungirte.

Nach dem Basler Frieden 1797 fungirte: Caillard, als Min. plénip.

In beiden Fällen aber halten die Beſitzer darauf, daß, was nun einmal beim Hauſe beſeſſen wird, auch dabei bleibe: der erſtere, der Kötter, weil ein Haus ganz ohne Ackerland eine gar zu traurige Exiſtenz gewährt; der andere, weil, ſobald die Huben wieder von einander geſchieden werden, ſein ganzer Hausſtand ſich verändern würde; der zu ſtarke Viehſtand würde unnütz, das Haus zu groß ſein ꝛc. Hierzu kommt der fideicommiſſariſche Geiſt, der alle Bauern belebt."

„Das Zertheilen einer Hube, ſo wie das Anhäuſen mehrerer bei einem Hauſe ſchreibt ſich meiſt aus der Zeit des dreißigjährigen Kriegs her. In Friedenszeiten vererbt ſich der volle Beſtand der Wirthſchaften von einer Generation zur andern."

„Jede Hube hat ihren beſondern Gutsherrn: ſo kommt es, daß über die Feldmark eines Dorfs oft zehn und mehrere Gutsherren ſind, deren jeder ſeine Huben nach Meierrecht an die Eingeſeſſenen verleiht."

Herr von Harthauſen hat eine — freilich, wie er ſelbſt ſagt, nicht auf Genauigkeit Anſpruch machende — Ueberſicht der Belaſtung des Grundeigenthums im Paderborniſchen mitgetheilt." *)

„Von der 1803, im Jahre des Anfalls an Preußen, auf ungefähr 90,000 Menſchen zu ſchätzenden Bevölkerung ſind etwa ⅔ der 10,000 Familien dem Ackerbau treibenden Stande zuzurechnen. Unter dieſe war die geſammte urbare Bodenfläche des Landes von:

*) a. a. O. S. 48 f.

320,000 Morgen Ackerland,
190,000 „ Wieſen und Kämpe,
6,000 „ Gärten

vertheilt. Es hatten von dieſen 10,000 Familien:

etwa 3000 eine volle, ſelbſtſtändige Ackerwirthſchaft von 50 Morgen und darüber;

etwa 1500 hatten eine Wirthſchaft, zu zwei Pferden von 35 bis 50 Morgen; und endlich:

etwa 5500 Familien hatten den Reſt der Ländereien, „genug, um davon leben zu können, aber nicht genug, um einen ſelbſtſtändigen Erwerb darauf zu gründen."

1. „Von jenen 320,000 Morgen Ackerland waren vielleicht 260,000 Morgen dem Zehnten unterworfen, einer Abgabe, die man, da er an den wenigſten Orten in natura gezogen, ſondern ſtets, ſeit uralten Zeiten und oft fixirt, für einen ſehr billigen Preis an Geld oder Korn verpachtet ward, auf höchſtens 8 gGr. für den Morgen, alſo in Summa ohngefähr auf 87,000 Thaler anſchlagen darf."

2. „Die Heuer, das Pachtkorn, möchte etwa beſtanden haben aus:

100,000 Scheffel Haſer,
53,000 „ Roggen,
27,000 „ Gerſte,
2,000 „ Weizen,

alles paderborniſch Gemäß."

3. „An Dienſten, welche in natura geleiſtet wurden, möchten ſich etwa finden:

30,000 Spanndienſt-Tage und
90,000 Handdienſt-Tage.

Der Reſt war auf Dienſtgeld geſetzt, welches ungefähr 6000 Thaler betragen möchte."

4. „Der Werth aller übrigen kleinen Abgaben, als Hausgeld, Rauchhühner, Hofhähne und Hofeier ꝛc. mag ſich auf 3000 Thaler jährlich belaufen."

„Dieſe Zehnten und gutsherrlichen Einkünfte waren vertheilt unter dem Fürſten, dem Capitel, den Klöſtern und frommen Stiftungen, den Kirchen, Pfarreien und Schulen, den Städten und den Privat-Gutsherren."

„Fürſt, Geiſtlichkeit, Stiftungen und Städte möchten zuſammen gehört haben:

von den Zehnten etwa ⅔,
„ der Heuer ½,
„ den Natural-Dienſten ⅓,
„ „ Dienſtgeldern ⅔ und
„ „ kleinen Gefällen ⅔,

oder, alles in Geldwerth berechnet, etwas über die Hälfte des Ganzen, die andere war unter die Privat-Gutsbeſitzer vertheilt."

Außer dieſen, wie man ſieht, ſehr anſehnlichen Kirchen- und gutsherrlichen Abgaben, wozu noch andere, wie Schulgeld, kamen und die indirecten Abgaben, Acciſe und Zoll, hatten die paderbornſchen Bauern, trotz ihrer, wie Herr von Harthauſen die Sache darſtellt, ſo höchſt glückſeligen Meierverfaſſung, auch noch die ſehr anſehnlichen und eingeſtandenermaßen „mit Mühe auf-

zubringenden" *) Staatsabgaben aufzubringen. Der den ſanften Krummſtab führende Fürſt erhielt nämlich, wie im Münſter'ſchen:

5. Die nach Herrn von Harthauſen **) „räthſelhafte Abgabe" der Mai- und Herbſtbede und

6. Die, wie im Münſter'ſchen, aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges oder kurz vorher herrührende Schatzung, die, nachdem der Adel ſich die Steuerfreiheit verſchafft hatte, 1683 neu organiſirt wurde. 1803 zahlten die paderborniſchen Schatzpflichtigen 14¼ Schatzungen, für den Morgen ein Simplum von 2, 1, 6 Pfennigen, für die Häuſer von jedem Dachſparren 2 Pfennige oder nach der Taxe vom 100 1 Pfennige; in runder Summe zuſammen:

83,000 Thaler und zwar 53,000 von den Grundſtücken,
30,000 „ „ Häuſern.

Hierzu kam noch:

7. Der Kopfſchatz, von dem der pflichtige Stand 24,000 Thaler

zahlte. ***)

Einer der tüchtigſten praktiſchen Geſchäftsmänner Preußens, der 1846 heimgegangene wirkliche Geheime Rath G. W. Keßler, welcher unter Vincke Regierungspräſident in Arnsberg war, läßt nun allerdings

*) Harthauſen a. a. O. S. 247.

**) a. a. O. S. 33.

***) Der Adel und die Geiſtlichkeit zahlten das Doppelte, auch übernahmen ſie, aber erſt 1794, eine Grundſteuer für die bisher ſchatzfreien Grundſtücke, die ſog. Simpla der Geiſtlichkeit und des Adels. S. Harthauſen a. a. O. S. 21.

die ganze dunkle Kehrſeite der Haxthauſen'ſchen ſehr blank gehaltenen Medaille ſehen: er widerlegt den Baron mit wenigen ſchlagenden Worten. Er äußert ſich über die herbe, geradezu geiſttödtende Armuth Paderborns ſehr beſtimmt und ſehr unverholen; er nennt das patriarchaliſche Paderborn geradezu „das deutſche Irland".

„Ein deutſches Irland", ſchrieb er an Friedrich von Raumer im Jahre 1836, *) „haben wir im Schooße Weſtphalens — unſer Paderborn — allein durch das Uebermaaß der gutsherrlichen Laſten, welche neben den von unſerm dermaligen Zuſtande unzertrennlichen Staats- und Gemeindeabgaben unerſchwinglich ſind, und ſo den Belaſteten, dem nirgends ein Stern von Hoffnung leuchtet, in dumpfer beſtialiſcher Indolenz erhalten. Kaum wagt man von unſern neueſten Experimenten, leichtere Ablöſung ꝛc. glücklichen Erfolg zu erwarten. Auch im hieſigen Verwaltungsbezirke findet man theilweiſe ähnliche Verhältniſſe, z. B. in dem an Paderborn grenzenden Geſecke, mit einer Feldmark von 10,000 Morgen, wo die Ländereien oft über eine halbe Meile von den Wohnungen entfernt ſind, Futter und Waſſer für Menſchen und Vieh mit auf das Feld geſchleppt werden muß, um dort arbeiten zu können — und all' dies Land in kleinen Stücken untereinandergemengt, mit dem Zehent von zwei bis drei Herren beſchwert. Es iſt oft unmöglich, einen Reinertrag zu erzielen, der die Grundſteuer und den Zehent deckt — da ſtehen Einem die Haare zu Berge, wenn die ſichtbare Verar-

*) Leben Keßler's. Leipzig 1853. S. 337 f.

mung vorgeſtellt und Abhülfe verlangt wird. — Es iſt ein großes Unglück, wenn Zuſtände zu alt!!! werden, wie hier in dieſen älteſten Sitzen des Chriſtenthums, wo die urſprünglichen Grundlagen unberührt geblieben ſind, während die übrige Welt um- und umgekehrt worden iſt."

„Die Ultraconſervativen ſollten an ſolchen Beiſpielen zur Erkenntniß kommen: ſie niſten aber gerade in jenen unglücklichen Träumen der Vorzeit und beweiſen an den verarmten Bauern, daß ihre patriarchaliſche Leibeigenſchaft mit allem Zubehör dergleichen Jammer ewig abgehalten haben würden. Man kann darauf nur erwidern, daß die Herſtellung der Leibeigenſchaft nur eine halbe Maßregel ſei und man lieber zu voller Sclaverei ſich entſchließen müſſe, da unter Völkern, wo dieſe herrſche, eben ſo wenig von Verarmung, Armenbeiträgen, Armenhäuſern und dergleichen die Rede ſei, als dergleichen Anſtalten bei uns für Pferde, Schafe und Rinder gefordert werden."

Keßler ſchrieb anderweit über die bäuerlichen Zuſtände in Weſtphalen an Friedrich von Raumer, als dieſer, Keßler's ehemaliger Lehrer in der Staatswiſſenſchaft, ihm eben die Handſchrift ſeines zweiten Werks über England zur Durchſicht und Begutachtung mitgetheilt hatte: „Es iſt vielleicht der Mühe werth, daß Du Deine ſtaatsrechtlichen Studien einige Augenblicke den weſtphäliſchen Bauern zuwendeſt, nachdem Du den irländiſchen eine ſo umfaſſende Beobachtung gewidmet haſt. Ich will Deine Aufmerkſamkeit auf ein Specimen

unſerer neueſten Geſetzgebung lenken, vornehmlich auf das bäuerliche Erbfolgegeſetz vom 13. Juli 1836."

„Seit 15 Jahren ſind die Staatsbehörden von unſern Scheinconſervativen beſtürmt worden, der angeblich drohenden Zerſplitterung der Bauerngüter — „der unſeligen Folge der Geſetzgebung von 1807" — Schranken zu ſetzen. Noch in Frankfurt a. O. *) habe ich die Frage mit berathen. Die meiſten Regierungen waren dagegen und wieſen klar nach, wie heilſam und fruchtbringend die freie Benutzung des Grundeigenthums auch beim Bauernſtande gewirkt habe und wie überwiegend die großartigen Vortheile der Maaßregel gegen die geringfügigen und ſelbſt zweideutigen Nachtheile ſeien."

„Unſer v. V. war indeß ein ſehr eifriger Vorfechter der weſtphäliſchen Junker; **) ſeine menſchenfreundliche Geſinnung und vaterländiſchen Gefühle trübten, wie ſo oft, den ſcharfen Blick in die inneren Widerſprüche und die unheilvollen Folgen ſolcher Reſtaurationsverſuche."

„Die dem Adel wieder gewährte Autonomie in der Verfügung über ſein Familiengut brach die Bahn."

„Bei dem bäuerlichen Erbfolgegeſetz hat man es nicht gewagt, den derzeitigen wirklichen Eigenthümer in

*) Hier war Keßler früher Regierungs-Präſident.

**) Der Vater des noch lebenden Deputirten Georg von Vincke, der berühmte liberale Oberpräſident von Weſtphalen. Ein ſehr merkwürdiges Zeugniß. Selbſt bei den anerkannt Beſten des deutſchen Adels war die Adelsmarotte alſo unverbeſſerlich in die Seelen eingefreſſen.

ſeinen bisherigen Rechten, der Veräußerung, Zertheilung, des Vermächtniſſes ꝛc. zu beſchränken. Nur, wenn der Bauer ſtirbt ohne letztwillige Verfügung — dann tritt das von den kurzſichtigen Bauern in ihrem höchſt conſervativen Sinne ſelbſt begehrte Geſetz zum Schutze ihres Standes, ihrer Ariſtokratie ein. Mehre Juriſten haben bereits Commentare über das Geſetz herausgegeben, ſtatt der nothwendigen Erläuterungen aber nur Zweifel auf Zweifel gehäuft, aus welchen klar wird, in welch' ein Labyrinth die armen Bauern durch jenes Geſetz gerathen. Sobald dieſe nun durch einige nach dem Geſetz behandelte Erbtheilungen hinter die Gefahren kommen, welchen ihre Hinterbliebenen preisgegeben werden, ſo müſſen ſie nothgedrungen bei Lebzeiten — um die Anwendung des Geſetzes von den Ihrigen abzuwenden, in die Arme der Advocaten wandern und deren Spiel werden, gewiß ein ſicheres Mittel, ſie viel ſchneller um Geld und Gut zu bringen, als dies jemals nach den allgemeinen Geſetzen der Erbfolge geſchehen ſein würde." *)

*) Keßler giebt an einer andern Stelle, S. 323, wo er von dem Oberlandesgericht zu Arnsberg, dem ehemaligen Hofgericht des Herzogthums Weſtphalen, ſpricht und hervorhebt, daß dieſes Gericht beſſer gedeihe, als die nach Arnsberg verlegte Regierung, den Grund dieſes Gedeihens mit Folgendem an: „Das Meiſte zu dieſem Gedeihen liegt in der Natur des Weſtphalen, der einen Genuß im Prozeſſiren findet, wie andere Menſchen im Spiel, die Engländer im Wetten. Es giebt Weſtphalen, die ſich einen Prozeß kaufen, wenn ſie keinen haben; daher Alles,

„Die Geſetze vom 21. April 1825, welche ſich bemühten, in den vormals fremdherrlichen weſtphäliſchen Landestheilen aus den aufgelöſten bäuerlichen und gutsherrlichen Verhältniſſen das Mögliche zu retten und aus den Trümmern des untergegangenen Zuſtandes ein haltbares Gebäude zu errichten, haben ſchon die Wirkung hervorgebracht, daß z. B. im hieſigen Regierungsbezirke, wo faſt alle Domainen veräußert ſind, dennoch die Zahl der Prozeſſe mit jedem Jahre wächſt, und zwar lediglich aus dem durch die obengedachten Geſetze ausgeſtreuten Samen. Natürliche Folge, wenn man den gewaltigen Strom der Zeit, ſtatt ihn zu regeln, zu leiten und ſeine Kraft zu mächtigen Wirkungen zu benutzen, aufhalten, ſtagniren laſſen will. — Was dürfen wir hienach von unſern jetzigen vielen Landtagen erwarten?

„Die Erhaltung des Bauernſtandes, namentlich in der ältern weſtphäliſchen Form, ſteht allerdings in naher Verwandtſchaft mit der Erhaltung des grundſäſſigen Adels. Will man aber dieſen allen Beſitz intact erhalten, ſo muß man offen und ſtreng alle ſtaatswirthſchaftlichen Zwecke verdammen, als da ſind: Erhöhung des Bodenertrags, Vermehrung der Bevölkerung, Verarbeitung der rohen Erzeugniſſe zu werthvolleren Waaren, Anlegung von Fabriken, Manufacturen ꝛc. Zugleich alle Staatswirthe und Statiſtiker, ja

---

was Juſtiz heißt, dort beliebt iſt und die beſte Nahrung findet."

wo möglich ſämmtliche Beamte zum Teufel zu jagen, dürften die hohen Barone gern die Hand bieten; der arme Bauer würde ſich aber ſchwerlich gut dabei ſtehen."

„In dem berühmten, mit den diplomatiſchen Helden des Jahrs 1648 geſchmückten Friedensſaale, in welchem der weſtphäliſche Landtag ſeine Sitzung hält, mengt ſich die Fluth der Berlin'ſchen Geſetzentwürfe mit dem von unten andrängenden Stauwaſſer zahlloſer Petitionen. Gegen das auf dem vorigen Landtage unter dem Ausſchußvorſitz des genialen Conſervators v. H. geprüfte und demnächſt als heil- und ſegenbringend vom Landesvater erflehte bäuerliche Erbfolgegeſetz lagen allein drei ſolcher Petitionen vor:

1) das Geſetz gänzlich aufzuheben;
2) es zu ſuſpendiren und zugleich von Grund aus umzugeſtalten;
3) etwa 30 Paragraphen deſſelben anderweit zu erklären.

Ein legitimer Freiherr von katholiſchem Bekenntniſſe, ſonſt Abgeordneter ſeines Standes, in welchem er ſich durch Bildung und Kenntniſſe ſehr auszeichnet, *) hatte ſich diesmal bei der Wahl unter Krankheitsvorwänden zurückgezogen, weil er unzufrieden über die eigenen Genoſſen war. Indeſſen konnte er es doch nicht laſſen, in Münſter nachzuſpüren, wie der Haſe

*) ? Der Erbhofmeiſter von Harthauſen „senior familiae" auf Bökendorf.

1798: der Abbé Sieyes als Env.

1799: Otto als Chargé d'aff.

1800: Beurnonville als Env.

1802: Bignon, der Geſchichtsſchreiber als Chargé d'aff.

Seit 1803: La Forest, als Env. extr. und Min. plenip. bis zum Bruche.

4. Spaniſche Geſandtſchaft:

1797: Chevalier de Borghese als Env. extr. und Min. plenip.

1799: Marquis de Musquitz. desgl.

1805: General de Figueroa, desgl.

5. Portugieſiſche Geſandtſchaft.

1797 und 1799: Vicomte d'Anadia als Env. extr. und Min. plenip.

Seit 1801: Chevalier Correa desgl.

1802: Chevalier de Pinheyro, als Chargé d'aff.

1805: Chevalier Correa als Env. extr. und Min. plenip.

6. Sardiniſche Geſandtſchaft:

1800: Marquis de Parella, Env. extr.

1805: Abbé Pansoja, Chargé d'aff.

7. Schwediſche Geſandtſchaft:

1787: Schulz von Aſcherade, Env. extr. Sein Leg.-Secr. war der bekannte Hauptmann Guſtav von Brinckmann, ein Intimus von Rahel, welcher nachher als Chargé d'aff. nach Paris ging, aber 1805 wieder als ſchwediſcher Chargé d'aff. in Berlin fungirte.

1799: Lars von Engeſtröm.

läuft und den Bedürftigen und Empfänglichen ſeinen Rath zu ſpenden. Aus alter und im vorigen Sommer auf ſeinem Landſitze erneuerter Bekanntſchaft beehrte er mich mit einem längeren Beſuche, wo er zu ſehr unumwundnen Expectorationen über die dem rheiniſchen und weſtphäliſchen Adel gewährte autonomiſche Succeſſionsbefugniß kam.“

„Ich verhehlte ihm nicht, wie es heute, bei den Menſchen ſowohl als bei den Pferden, lediglich auf Leiſtung ankomme, aller andere Schein und Dunſt gar bald vor dieſem Realen verſchwinde, wie die alten Papiermühlen den neueren Maſchinen auf Papier ohne Ende ſchon vorgearbeitet, um das Pergament außer Gebrauch zu bringen; ferner könne der auf den Grundbeſitz und das Vermögen gelegte Bann (zu deſſen Vermehrung ohnedies durch dergleichen Geſetze die Mittel und Wege abgeſchnitten werden) nicht wirken, wenn nicht der Einfluß einer Pairſchaft in einem Oberhauſe oder dergleichen dazu ſtrebe und durch politiſchen Geiſt und umfaſſende Kenntniſſe in Staatsſachen geſtützt werde. So lange die Nachgebornen mit dem „Senior“ auf gleichen Rang, gleiche Ehrenauszeichnung in der Geſellſchaft Anſpruch machten, würden ſie ſich nie der Leiſtung befleißigen, nichts erwerben und ſich immer wieder wie Blutegel an den Stammherrn anſaugen und dieſen entkräften. So ſchien mir alſo dieſe reſtaurirte Adelsautonomie den Adel eben ſo wie jenes Erbfolgegeſetz zu bedrohen, ſtatt deſſen Vermögen, politiſchen Einfluß und Macht zu mehren und ſicher zu ſtellen.“

„Der Baron erklärte ſich im Weſentlichen ganz einverſtanden und behauptete, er habe Alles aufgeboten, die Nachgebornen*) zum Verzicht auf ihre Adelsehre zu bewegen; ſeine Beredtſamkeit ſei aber geſcheitert, ſo bereit Alle zu jedem andern Opfer geweſen, wie ja das Geſetz erweiſe."

*) Unter dieſen befand ſich alſo auch der Geheime Regierungs-Rath Auguſt Baron H. auf Bökendorf, der Touriſt nach Rußland und Autor der von ihm als „Blüthe und Vollendung aller bäuerlichen Verfaſſung" geprieſenen paderbornſchen Bauernzuſtände.

Anhang
zur paderborniſchen Hofgeſchichte.

I. Beſtand des hochwürdigen Domcapitels zu Paderborn im Jahre 1794.

1. **Der Dom-Probſt**: Theodor Werner, Freiherr von Bocholz, zu Störmede und Niehauſen, Archidiaconus, Regierungs-Präſident, Oberhofmarſchall, Probſt zu Beverungen und Herſtelle, auch Ober-Commiſſar der Judenſchaft (!!!), zugleich Domherr zu Hildesheim und Münſter, wahrſcheinlich der Oheim des erſten 1803 creirten Grafen Theodor Werner, der mit der Aſſeburg'ſchen Erbtochter vermählt war und von dem die Grafen Bocholz-Aſſeburg auf Hinnenburg ſtammen, namentlich der Obercereмonienmeiſter am Hofe des „luſchtigen" Königs von Weſtphalen.
2. **Der Dom-Dechant**: Damian Wilhelm, Freiherr von Forſtmeiſter zu Gelhauſen, Archidiacon, zugleich Domherr zu Minden, Probſt des

Collegiatſtifts zu S. Johann zu Minden, auch Cantor des Ritterſtifts zu Fritzlar.

3. Franz Friedrich, Freiherr von Fürſtenberg, zu Herdringen, zugleich Domherr und Generalvicar in Münſter, der berühmte Statthalter in Münſter und Bruder des ſilzig geizigen reichen letzten Fürſtbiſchofs von Paderborn und Hildesheim.
4. **Der Dom-Kämmerer**: Carl Franz Maria, Graf von Schaesberg, zu Krieckenbeck, Archidiacon, zugleich Domherr zu Münſter.
5. **Der Dom-Küſter**: Johann Franz Matthias, Freiherr von Landsberg, zu Erwitte, Canonicus a latere, zugleich Dom-Scholaſter zu Münſter, Domherr zu Osnabrück, auch Droſt der Aemter Neuhaus ꝛc.
6. **Der Dom-Cantor**: Otto Hermann, Freiherr von Spiegel zum Deſenberg aus Oberklingenburg, Archidiacon, Geheimer Rath, zugleich Domherr zu Hildesheim und Minden.
7. Clemens Auguſt, Freiherr von Mengerſen, zu Rheder, Geheimer Rath und **Kammer-Präſident**, zugleich Dom-Cuſtos zu Hildesheim, der Stifter des Mengerſen'ſchen Familien-Fideicommiſſes.
8. **Der Dom-Kellner**: Werner Auguſt, Freiherr von Elverfeld, zu Steinhauſen und Dalhauſen, zugleich Subdiacon und Domherr zu Hildesheim.
9. Clemens Vincenz, Graf von der Heyden, genannt Belderbuſch, zu Streverſtorp und Monzen,

Canonicus a latere, zugleich Domherr zu Hildesheim, Domicellar zu Speier, auch Probſt zu Aachen.

10. Alexander, Freiherr von Elverfeld, zu Steinhauſen.
11. Der Dom-Scholaſter: Franz Selaſius, Freiherr von Weichs, zu Rösberg, zugleich Domprobſt, Geheimer Rath und Offizial zu Osnabrück.
12. Friedrich, Graf von Plettenberg, zu Witten und Nordkirch, zugleich Domherr zu Münſter. Oheim des letzten, 1813 verſtorbenen Grafen von Plettenberg-Witten-Nordkirchen.
13. Clemens Philipp, Freiherr von Spiegel zu Deſenberg und Canſtein.
14. Leopold Edmund, Freiherr von Weichs zu Saarſtett, zugleich Domherr zu Hildesheim.
15. Franz Arnold, Freiherr von Bittinghof, genannt Schell zu Schellenberg.
16. Clemens Auguſt, Freiherr von Schorlemmer zu Heringhauſen, zugleich Domherr zu Hildesheim und Osnabrück.
17. Carl Friedrich, Freiherr von und zu Brenken, zu Erdberenberg, zugleich Domherr zu Hildesheim.
18. Theodor Joſeph, Freiherr von Wrede, zu Anecke, zugleich Domherr zu Hildesheim.
19. Max, Freiherr von Elverfeld, zu Steinhäuſen.
20. Franz Philipp, Freiherr von und zu Weichs, zur Wenne und Eichholz.
21. Chriſtoph, Graf zu Keſſelſtadt, auch Domherr zu Hildesheim.

22. Joſeph, Freiherr von Hörde, zu Schwarzenraben, zugleich Domherr zu Osnabrück.
23. Max, Freiherr von Aſcheberg, zu Venne.
24. N., Freiherr von Rebwitz.

Reichstags-Geſandtſchaft in Regensburg.

Der kurcölniſche Geſandte: Freiherr Karg von Bebenburg, der auch noch neun andere Stifter repräſentirte.

II. Die vornehmſten Familien des Stifts Paderborn.

(Nach Harthauſen, Agrar-Verfaſſung.)

Die von Spiegel hatten die Gerichtsbarkeit an 17 Orten
„ „ Harthauſen „ „ „ 9 „
„ „ Weſtphalen (zu Fürſtenberg) „ „ „ 8 „
„ „ der Aſſeburg } „ „ „ je 7 „
„ „ Oynhauſen }
„ „ Mengerſen } „ „ „ „ 5 „
„ „ Brenken }
„ „ Metternich } „ „ „ „ 4 „
„ „ Calenberg }
„ „ Bocholtz
„ „ Borch
„ „ Imbſen
„ „ Kanne „ „ in je 1 oder
„ „ der Lippe 2 Dörfern.
„ „ der Malsburg
„ „ Plettenberg
„ „ Sieghardt

3. Der Hof zu Osnabrück.

3. Der Hof zu Osnabrück.

Unter allen weſtphäliſchen Stiftern zeichnete bemerkbar das Stift Osnabrück ſich aus: die Stadt Osnabrück war es, welche zuerſt und mit großem Eifer die Glaubensverbeſſerung ſchon 1521 ergriff. Auch ging hier die Gegenreformation, die in Münſter und Paderborn zu Ende des 16ten Jahrhunderts durchgeſetzt wurde, nicht durch und zuletzt wurde im weſtphäliſchen Frieden, obgleich damals der Schrecken aller Proteſtanten in Deutſchland, noch auf dem Congreſſe, der Biſchof Franz Wilhelm, Graf von Wartenberg, aus dem Hauſe Baiern, auf dem Stuhle von Osnabrück ſaß, dem Stifte die ganz eigenthümliche Wohlthat verſichert, daß hier abwechſelnd ein katholiſcher und proteſtantiſcher Herr Regierer ſein ſolle.

Die Folge der Biſchöfe in dieſem dritten kleinſten weſtphäliſchen Bisthum ſeit den Zeiten der Reformation war:

1. Erich, Herzog von Braunſchweig-Grubenhagen, 1508 bis 1532, zugleich zum erſtenmal Biſchof in Osnabrück und in Paderborn und in ſeinem Todesjahre auch noch in Münſter. Die Perſonalien dieſes Zöglings der neuen päpſtlichen Politik, der in Prunk und Glanz die Gelüſte willkürlicher Gewalt

8. Däniſche Geſandtſchaft:

1800: H. von Roſencranz, Env. extr. Er hatte eine Ruſſin, eine Prinzeſſin Weſemsky zur Frau und ward noch im Jahre 1800 nach Rußland verſetzt. Hier blieb er jedoch nicht lange: er erhielt vom Kaiſer Paul den Befehl, Petersburg binnen vierundzwanzig Stunden zu verlaſſen. Er hatte in einer Depeſche an ſeinen Hof, welche, wie andere Depeſchen, ehe ſie Petersburg verließ, perluſtrirt ward, eine merkwürdige Idee Paul's mitgetheilt: daß, um dem ſchrecklichen Kriege ein Ende zu machen, alle Souveraine Europas, begleitet von ihren erſten Generalen und Miniſtern ſich zu einem Turniere einfinden und Mann für Mann mit einander fechten ſollten. Er ſelbſt hatte ſich erboten, Pahlen und Kutuſow mitzubringen. Pitt, Thugut, Bernſtorf u. ſ. w. ſollten ſich nur auch ſtellen. Die drollige Geſchichte kam ſogar in die Petersburger Zeitung, die der Kaiſer ebenfalls redigirte, wenigſtens invigilirte.

1803 war däniſcher Geſandter in Berlin: Graf Baudiſſin, General, außerordentl. Geſ.

9. Türkiſche Geſandtſchaft:

Seit 1804 fungirte Jacob Argiropulo als bevollm. Min. und Copri als Chargé d'aff.

verhüllte, ſind oben bei der paderborniſchen Geſchichte gegeben worden. Ueber ſeinen Empfang in Osnabrück berichtet nach der Chronik von Theodor Lilie der neueſte Geſchichtsſchreiber Osnabrücks, C. Stüve: *)

„Am 26. Auguſt 1509, nachdem die Wahlcapitulation berichtigt und den Ständen ausgeliefert war, kam mit bisher noch ungeſehenem Gepränge Erich, zum erſtenmal Biſchof zweier Stifter, die Huldigung einzunehmen nach Osnabrück. Die Domherren führten vom Johannisthore ab unter Lobliedern und Wechſelgeſängen „den Hochwürdigen und Hochgebornen Herrn“ Erich, Herzog von Grubenhagen, in die Stadt, über die große Straße, den Markt, auf die Freiheit, in das Haus des Dom-Scholaſters Rudolf von Langen, ſetzten ihn dann auf den hohen Altar, nach der Gewohnheit, ſpielten auf der Orgel und ſangen mit großer Freude das Te Deum. Mit ihm kamen viele edle und wohlgeborne Grafen und ehrbare Ritter, viele vom Adel und geiſtliche Herren Aebte, bei Namen: die Herzoge Heinrich von Lüneburg und Philipp von Grubenhagen, die Grafen von Waldeck, von der Lippe, von Ritberg, von Schaumburg, von Teklenburg, von Diepholz, von Mansfeld. Viele Herren, von Adel ſowohl, als Reiſige, klein und groß, führten Fähnlein an ihren Rennſpießen, darin waren gemalt zwei Hähne oben und eine Henne darunter. Die Hengſte und ihre Reiter trugen Rüſtungen mit weißen Rauten. Alle Bürger aber ſtanden wohlgeharniſcht und

*) Geſchichte der Stadt Osnabrück. III. 55. ff.

gewappnet und folgten vier Mann hoch den Reitern mit großem Geſchrei, Trompeten, Pauken und anderer Kriegs- und Friedensmuſik. Viele Fremde waren zum Anſchauen herbeigekommen. Vor dem Einzuge war der Freithof am Dom gepflügt und mit Hafer beſäet worden; in dieſem hielten die Herzoge und Grafen zwei Tage lang ein Stechſpiel mit ſcharfen Spießen: die Herzoge aber blieben ſitzen, denn die andern wichen ihnen zu Gefallen. Die ganze Nacht hindurch brannten überall in den Straßen die Harzpfannen. Im Hofe des Barfüßerkloſters war ein Haus von Holz gezimmert, wo ſie unter Banketten, Tanz und Spiel mit den Gräfinnen und edlen Frauen zu Ehren ſich ergötzten. — Nie war mit gleicher Ueppigkeit der Einzug eines Herrn gefeiert worden."

Eine der erſten Regierungshandlungen dieſes Herrn war darauf berechnet, das Intereſſe der Ritterſchaft mit dem des Kapitels aufs Engſte zu verknüpfen: 1517, im Jahr der Reformation, erfolgte ein Kapitelſchluß, daß niemand, der nicht adeligen Standes ſei, in das Kapitel kommen könne, namentlich die Doctoren wurden ausgeſchloſſen." *)

„Dem gut päpſtlich geſinnten Fürſten gar nicht zu Wunſche nahm die Stadt Osnabrück ſchon im vierten Jahre nach dem Anſchlagen der Theſen an die Wittenberger Schloßkirche die Reformation an: es war der

*) Die päpſtliche Beſtätigungsbulle ſteht in des paderborniſchen Jeſuiten Michael Strunck (geſt. 1736) Supplementband der Schaten'ſchen Annalen von Paderborn. III. S. 72.

ehemalige Lehrer Luther's in Erfurt, der Augustiner-Provinzial Dr. Gerhard Hecker, welcher 1521 zum erstenmal in seinem Kloster zu Osnabrück lutherisch predigte: die ganze Stadt fiel ihm zu. Wie anderswo brach aber auch hier aus der übel verstandenen evangelischen Freiheit ein Aufruhr aus, an dessen Spitze ein hildesheimischer Edelmann stand, Johann von Oberg, Besitzer des Guts Gartlage: der Bischof mußte die Stadt verlassen und in dem Nonnenkloster auf dem Gertrudenberge Sicherheit suchen. In dem durch seinen Bruder, den regierenden Herzog Philipp von Grubenhagen 1525 vermittelten Vertrage ward die Stadt mit 6000 Rheinischen Gulden gestraft. Oberg mußte flüchten, sein Gut, die Gartlage, ward eingezogen; erst unter dem zweiten Nachfolger erhielten es seine Erben, die von Mandelsloh, zurück. Die Reformation aber behauptete sich durch Hecker und andere bekehrte Mönche. 1532 endigte Bischof Erich sein Leben zu Fürstenau am Trunke.

Folgten nun drei Herren, von denen zwei zugleich in Münster und einer in Paderborn regierte, wo ihre Personalien aufgeführt sind:

2. Graf Franz von Waldeck, 1532—1553, zugleich Bischof von Münster und Minden, ein der Reformation zugethaner Herr, unter dem die Wiedertäufer in Münster exequirt wurden. In diese Regierung fiel der schmalkaldische Krieg, in dem mehrere Osnabrücker Bürger aus eigenem Eifer mitfochten; den Verdacht der Theilnahme am Bunde mußte die Stadt, mit 14,000 Goldgulden sich abkaufend, sühnen. Weil der

Biſchof 1544 zum ſchmalkaldiſchen Bunde öffentlich auf dem Reichstage zu Speier ſich bekannt hatte, lud ihn das Domkapitel im Jahre 1548 nach Oeſede unter die hohe Linde: er mußte zu ſeiner herben Demüthigung perſönlich erſcheinen und verſprechen, zur katholiſchen Kirche zurückzukehren. Als der Paſſauer Vertrag 1552 Luft machte, ließ er aber wieder die Reformation zu. Bei dem oben in der münſteriſchen Hofgeſchichte aufgeführten Einfalle des „wilden" Herzogs Heinrich von Braunſchweig mußte ſich das Stift mit 29,000 Goldgulden loskaufen. Als der Biſchof wieder in Osnabrück reſidiren wollte, verboten ihm die Stände das Land, bis er ihnen die Schatzung erſetzte; kurze Zeit darauf ſtarb er aus Alteration. Folgte:

3. Graf Johann von Hoya, kaiſerlicher Kammerrichter, 1553—1574. Er ward 1566 auch Biſchof von Münſter und 1568 auch Biſchof von Paderborn. Er bezeigte ſich, obgleich Katholik, im Anfang gemäßigt gegen die Proteſtanten: er war ein Neffe König Guſtav Waſa's von Schweden; nur ſcheiterte er mit der Hofgerichtsordnung, die er 1569 in Münſter und dann auch in Paderborn eingeführt hatte, man nahm ſie in Osnabrück nicht an. Dagegen publicirte er um 1571 die Beſchlüſſe des tridentiniſchen Concils, vermochte aber nicht, die evangeliſche Lehre zu unterdrücken. Folgte:

4. Herzog Heinrich von Sachſen-Lauenburg, 1574—1585, bereits ſeit 1567 Erzbiſchof von Bremen und ſeit 1577 auch Biſchof von Paderborn, Proteſtant, aber unverheirathet; er erhielt auch die päpſtliche Beſtätigung nicht. Folgte:

5. Wilhelm von Schencking, aus einem Münstergeschlecht, früher Domcantor und Geheimer und Landrath: er starb schon nach fünf Tagen, ein prächtiger Leichenzug war alles, was die Fürstenwürde ihm gab. An seiner Statt ward gewählt der sehr ungleiche Großneffe des energischen Bischofs Franz:

6. Graf Bernhard von Waldeck, 1585 bis 1591. Er legte das feierliche Glaubensbekenntniß als Katholik ab und ward darauf vom Papste bestätigt. Aber schon im zweiten Jahre seiner Regierung trat er zur Lehre Luther's. Darauf fielen die Spanier in das Stift; der Bischof, ein an Leib und Seele schwacher Herr, zog sich das Unglück zu Gemüthe, worauf er plötzlich zu Iburg an den Folgen der Operation eines anscheinend unbedeutenden Uebels starb. Von diesem Bischof ist als oberstes Gericht — nachdem, wie erwähnt, 1571 die Einsetzung eines Hofgerichts, wie in Münster und Paderborn, gescheitert war — ein sogenanntes Commissionsgericht gestiftet worden, im Jahre 1587. Folgte:

7. Philipp Sigismund, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, ein jüngerer Sohn des Stifters der Helmstädter Universität, Julius: er saß von 1591 bis 1623, war Protestant, aber unverheirathet und seit 1586 bereits Bischof von Verden. Unter diesem wackern und biedern Herrn gingen die ersten Drangsale, die im dreißigjährigen Kriege von Feind und Freund kamen, über das Stift: 1622 traten viele osnabrückische Adelsherren, gelockt durch die verführerischen Werbungen des „tollen" Christian von Braun-

ſchweig, zu ſeinen Fahnen, ſo Adam Erich von Kerſſenbrock zu Schmalena, Pladieſe zu Lebenburg, Hans Nagel, ſogar der Droſt Werpup zu Iburg warb heimlich für ihn, auch viele junge Bürger von Osnabrück traten zu ſeinen Schaaren. Philipp Sigismund zog ſich nach Verden zurück, wo er 1623 ſtarb. Bei ſeinem Tode waren faſt alle Kirchen im Lande mit lutheriſchen Predigern beſetzt.

Das Kapitel wählte nun aber aus Beſorgniß vor den ſchweren Kriegsläuften wieder einen Katholiken:

8. Eitel Fritz, Graf von Hohenzollern, Bruder des erſten Fürſten von Sigmaringen, zeither Geheimer Rath und Domprobſt in Cöln und Cardinal. Er hielt am 3. December 1624 ſeinen Einzug, aber er ſtarb ſchon am 19. September 1625, an Gift, wie man glaubt, plötzlich zu Iburg.

Darauf folgte wieder ein Katholik, der erſte Herr vom Hauſe Baiern:

9. Franz Wilhelm, Graf von Wartenberg, 1625—1632 und 1650—1661. Dieſer Wartenberg, der Sohn eines Bruders des erſten Kurfürſten Max von Baiern aus morganatiſcher Ehe, hatte mit 11 Jahren ſchon die Tonſur erhalten und war darauf Probſt von Alten-Oettingen geworden; in Rom ertheilte ihm der berühmte Cardinal Bellarmin, eine der damaligen Säulen der römiſchen Kirche, die erſten Ordnungen. Zurückgekehrt ward er Präſident des Geheimen Raths beim großen Kurfürſten in München, und als 1624 Cardinal Eitel Fritz nach Osnabrück ging, berief ihn der cölner Kurfürſt nach Bonn. Er ward in

Osnabrück schon am 9. December 1625 gewählt, kam aber erst 1628 ins Stift, nachdem die Stadt Osnabrück am 17. Januar 1628 kaiserliche Besatzung einzunehmen genöthigt worden war; bisher hatte sie immer noch durch kaiserliche Schutzbriefe und Geldzahlungen sich frei zu halten gewußt. Mit Hülfe der Soldateska und der Citadelle Petersburg, die er 1628 bauen ließ, setzte Franz Wilhelm die Gegenreformation durch. Am 25. März 1628, dem Feste der Verkündigung Mariä, wurde während des Gottesdienstes Freiheit und Markt mit Soldaten stark besetzt, dann zog die ganze Clerisei aus dem Dom nach S. Marien, wo noch Communion war, vertrieb die Communicanten gewaltsam vom Chore und weihte die Kirche von Neuem ein. Am folgenden Tage, Sonntags, geschah eben so zu S. Catharinen. Am Ende des Jahrs 1628 zählte die Stadt 53 katholische Familien, die sich „accomodirt" hatten, wie der Bischof das nannte. Am 14. Januar 1629 ward ein neuer Rath von 16 meist katholischen Personen gewählt, darunter von Adel: Wolf Böselager zur Homburg, erster Bürgermeister der Altstadt, Dietrich Korff zu Sulhausen, Bürgermeister der Neustadt, Adolf Schlepegrell zur Gartlage und Jobst Roland; dazu der Gaugraf Weimar von Gülich, zweiter Bürgermeister. Auf allen Kirchen, wo der lutherische Hahn — qui primus est, qui Deum laudat — gestanden hatte, ward wieder das katholische Kreuz aufgepflanzt. Ein großes hölzernes Kreuz mit allen Marterwerkzeugen, auf dem ein kupferner Hahn stand, gab Anlaß zu erbaulichen Predigten des Inhalts: „Wenn

dieſer Hahn kräht, ſoll in Osnabrück wieder lutheriſch geprediget werden.“ Die Dominicaner gaben Comödien, in denen einer als Dr. Luther verſpottet wurde; ſie führten ungeheure Prozeſſionen durch die Stadt, in großem Pompe, mit den wunderlichſten Darſtellungen aus der Bibel: ein vom Teufel gegeißelter lutheriſcher Prädicant war dabei eine ſtehende Figur. Noch in den Prozeſſionen zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gaben die proteſtantiſchen Prediger in Osnabrück die Phariſäer und Schriftgelehrten ab. Im verlaſſenen Auguſtinerkloſter quartierten ſich die Jeſuiten ein; ſie gingen damit um, ein prächtiges Jeſuitencollegium mit einem köſtlichen Luſt- und Thiergarten aufzuführen, die Alumnen in ihren violblauen langen Röcken führten ſchon Comödien mit künſtlichen Tänzen auf. Am 7ten November 1630 wurden auf Befehl des Biſchofs ſämmtliche Bürger fahnenweiſe vor den Rath gefordert und zur „Accomodirung“ ermahnt. Die Bürger aber meinten: „Jeder müſſe hierin nach ſeinem Gewiſſen handeln, man wolle den Herrn anrufen, daß er, ſeinen heiligen Geiſt ſendend, zeige, was zu thun ſei“ — „die Einquartierung laſſe nicht Zeit, ſich im Glauben neuerdings unterrichten zu laſſen, dieſe möge man erſt abſchaffen“. Die Schweden machten dieſen guten Bürgern endlich Luft: am $^{8}/_{11}$. September 1632 nahm Knyphauſen die Stadt durch Capitulation und nach faſt ſechs Jahren ward wieder in Osnabrück lutheriſch geprediget, alle katholiſchen Ceremonien, ja ſogar der verbeſſerte neue Gregorianiſche Kalender ward wieder abgeſchafft, es

that nichts, daß der alte falsch war, er war doch nicht päpstlich.

Nach Wartenberg's Verdrängung ins Münsterland 1632 — er ging von da zu dem Kurfürsten von Cöln — regierte in Osnabrück im Namen der Krone Schweden und der zu Heilbronn versammelten Reichsstände:

10. Graf Gustav Gustavson von Wasaburg, der natürliche Sohn Gustav Adolf's von Schweden, von der Tochter des Holländers Abraham Cabellian. Die Reden, welche Stüve in seiner Geschichte der Stadt Osnabrück von ihm aufbewahrt hat, lassen ihn als einen heftig aufbrausenden Herrn erkennen; als einmal die Bürger der Stadt vorstellig machten: „Der Bedruck zwinge endlich auch noch die wenigen, die zurückgeblieben, zur Auswanderung", erwiderte er: „Fünf Thore ständen offen, aus denen möchten die Bürger für den Teufel laufen. Er wolle, die Stadt brenne an vier Ecken, wenn er nur mit seinem Regiment heraus wäre." Im Jahre 1643 ward Osnabrück zum Congreßort für die Unterhandlungen zwischen Oestreich und Schweden bestimmt, Gustavson führte am 15. Juli seine Truppen nach Minden und Verden; Oxenstierna nahm am 27. März 1644 Gustavson's Quartier ein, den Hof an der Freiheit; Trautmannsdorf wohnte in Schwader's Hof in der Hakenstraße.

Ueber die Unterkunft der Gesandten berichtet Stüve in der Geschichte der Stadt Osnabrück einige interessante Spezialitäten: „An Wohnungen war kein Mangel,

denn die Mehrzahl der nachher zugekommenen Reichsgesandten konnte, wie es scheint, völlig leer stehende Häuser beziehen. Aber diese Häuser, selbst wenn sie noch in gehörigem Stande erhalten waren, boten sehr wenig Bequemlichkeiten dar. Ein weitläuftiger Hausflur, an den Seiten einige enge Stübchen und Kämmerchen, in denen eine Wandbank, die einem Kasten zum Deckel diente, Stühle und Schränke ersetzte; hinten über dem Keller ein weitläuftiges finsteres Steinwerk, mit Holz getäfelt, mitunter auch mit bunten Farben vermalt — das waren die Gemächer, die die Gesandten selbst in den Häusern der ersten Bürger fanden. Manchen mochte es selbst nicht so gut werden. Nur der spanische Gesandte Don Diego Saavedra Farardo — der nach einer Sage das Stricker-Meier'sche Haus in der „Schweinestraße" bewohnt haben soll — hatte sich durch Tapeten eine Folge prächtiger Zimmer aus seiner Hausflur gebildet. Ueberall vor den Häusern fanden sich in Osnabrück noch Schweineställe auf den Straßen. Die Ausländer spotteten: „Alle Schweinkoben, die in Westphalen nicht gebraucht, lägen voll Gesandten."

„Oxenstierna, der Sohn des Reichskanzlers, entwickelte eine Pracht, die selbst d'Avaux, der es zu Münster Allen zuvor gethan, eifersüchtig machen konnte. Er hatte zeither in Minden auf das Einkommen der Franzosen in Münster zugewartet, um nicht durch größere Eile seiner Ehre zu vergeben. Am 27. März 1644 zog er endlich zu Osnabrück ein, Abends, begleitet von der Ritterschaft, die, 60 Pferde stark, ihm bis an die Grenze entgegengeritten war, eingeholt von den Kutschen

5. Sittenſpiegel der preußiſchen Hauptſtadt und des preußiſchen Volks nach den „vertrauten Briefen“; Weibergemeinſchaft bei den Offizieren u. ſ. w. Perſonalien des Triumvirats Haugwitz, Lombard und Lucchesini. Die Kriegspartei neben dem Prinzen Louis Ferdinand. Perſonalien des preußiſchen Alcibiades nach dem Tagebuch ſeines Adjutanten Carl Roſtitz. Madame Pauline Wiesel. Demoiſelle Fromm und ihre Kinder Louis und Blanche von Wildenbruch. Rahel Levin, Gentz, Johannes Müller, Duſſeck u. ſ. w. Leben in Schrift.

Das Unglück, das über Preußen kam, war die Frucht der vorhergehenden Regierung, die drei ſehr ſchlimme Dinge zum Erbtheil hinterließ: die Demoraliſation der Nation, das Cabinet Friedrich Wilhelm's II., das beibehalten wurde, und die Erſchöpfung des Schatzes.

Die Demoraliſation datirte ſchon von der Regierung Friedrich's des Großen. Die leichten Eheſcheidungen wurden eine wahre Peſt für die Familien: es gab im Jahre 1791 eine Frau von Arnſtädt am Berliner Hofe, die vorher den Namen Kniphauſen, noch früher den Eliot und ganz früh den Kraut geführt hatte. Unter Friedrich dem Großen hatte aber noch eine ſehr ſtrenge Etikette geherrſcht — unter Friedrich Wilhelm III. plünderten die zu den Hoffeſten eingeladenen jungen Offiziere ganz ungeſcheut ſchon die Tafeln und Buffets, als ſeien es feindliche Marketenderbuden — ſo weit war ſchon der Ton und die Sitte äußerlich beim Adel gefallen.

ſämmtlicher Geſandten und empfangen mit mehrfachen Salven von 500 Bürgern, die vom Herrnteichsthore bis an ſeinen Hof aufgeſtellt waren. Seitdem verkündeten auf der Domfreiheit täglich Pauken und Trompeten die Stunde, wo er aufſtand, zu Tiſche ging und zur Ruhe ſich begab. Bei ſeinen Beſuchen fuhr er in einem Wagen der Königin, umgeben von zwölf Hellebardieren, eine große Anzahl wohlgebildeter junger Edelleute vor dem Wagen zu Fuß und hinter ihm eine gleiche Anzahl Edelknaben und Diener, alle in den reichſten Kleidern. Dennoch ſtand Osnabrück bei weitem hinter dem Glanz von Münſter zurück; hier war unter andern auch der entſetzte Franz Wilhelm, Graf von Wartenberg, als Geſandter des Kurfürſtencollegii, mit großer Pracht, begleitet von 70 osnabrückiſchen Edelleuten, eingezogen und hatte das Thor ſeiner Wohnung mit den ſieben Kurfürſtenwappen unter dem Adler geziert. Zu Osnabrück waren es allein die Schweden, die Figur machten; von den Fremden, die gleich Anfangs in großer Anzahl zu den Tractaten zogen, hatten ſich auch die wenigſten hier niedergelaſſen und eine Geſellſchaft engliſcher Schauſpieler, die eine Zeit lang ihre Tragödien, Comödien und Paſtorellen, wie der Rath bezeugte, zum Wohlgefallen derer, welche ſie beſucht, aufgeführt hatten, verließ ebenfalls die Stadt, weil ſie wenig ihre Rechnung finden mochte."

„Sonntag, den 15. October 1648, Morgens 6 Uhr, kam Bürgermeiſter Schardemann von Münſter in's Hegerthor und verkündigte hier, daß des geſtrigen Abends dort der Frieden publizirt ſei. Unter den Bürgern fanden

die Worte eher nicht Glauben, bis nach der Predigt Dr. Böger öffentlich die Unterzeichnung verkündete von der mit rothem Tuche bedeckten Treppe des Rathhauses — deſſelben Rathhauſes auf dem Markte zu Osnabrück, wo noch heut zu Tage der Friedensſaal mit den Portraits der Friedensgeſandten zu ſehen iſt. Vom Marienthurme ſtimmten die Spielleute den Geſang: „Nun lob' mein' Seel' den Herrn" an und das Volk ſang mit. Darauf verkündigte Dr. Böger auch in den Straßen unter Trompetenſchall die Botſchaft. Nach der Nachmittagspredigt ward das Te Deum geſungen, Abends mit dreifacher Salve des Geſchützes und Aufſtellung der Freifahne auf dem Wall das Feſt beſchloſſen."

„So war denn der Friede da und Franz Wilhelm ſollte zurückkehren, er, der noch vor Kurzem einen Jeſuiten gefragt: „ob er mit unverletztem Gewiſſen das Inſtrument unterzeichnen könne?" dem dieſer geantwortet: „und wenn er alle Seelen dem Fegfeuer dadurch entreiße, dürfe er dennoch nicht!" und der ſelbſt ſo Bedenkliches darauf entgegnet, daß man es dem Papier nicht zu vertrauen wagte! — Den Krieg war man gewohnt geworden, aber wie ſollte man den Frieden ertragen unter einem Fürſten wie Franz Wilhelm!"

„Das Nöthigſte war jetzt, ſich zum Meiſter der Petersburg zu machen. Schon am 16. Morgens beriefen die Räthe auf Bitte der Stadt mehrere Hundert Menſchen und Wagen; man beſchloß im Rathe eine doppelte Steuer, zog dann in die Petersburg, dankte Gott unter freiem Himmel, der die Sache ſo weit geführt, ordnete, was und wie zu arbeiten — und noch deſſelben Tages

zog die gesammte Bürgerschaft mit Trommelschlag in die Petersburg. Mit unbeschreiblichem Eifer wurden die Gebäude dem Boden gleich gemacht, das Holz verbrannt, jubelnd Balken und Steine wild herabgestürzt, und ein Wunder war's, daß niemand in dem dichtgedrängten Haufen zu Schaden kam."

Das war das Friedensfest der Stadt Osnabrück; so ging „die Brill'", die ihr Franz Wilhelm aufgesetzt, in Stücke. — Täglich mehrere Wochen lang bis gegen Ende November wiederholten sich diese Scenen mit Hülfe von 15 bis 1600 Bauern, während Franz Wilhelm indeß in Münster Himmel und Erde bewegte, um seine Festung, die er schon für gerettet hielt, nicht jetzt, so nahe am Ziele, noch zu verlieren. Er hatte seine Residenz zu Wiedenbrück, zwischen Paderborn und Osnabrück: diese Stadt hatte ihm das Stift eingeräumt. Nichts glich hier seinem Eifer, mit dem er an den Unterhandlungen Theil nahm, sich widersetzte, daß seine drei Stifter nicht säculariſirt würden; er hatte seit 1629 auch noch Minden und seit 1630 Verden erhalten, den Besitz von beiden aber 1634 mit Osnabrück eingebüßt. Er war der Schrecken aller Protestanten auf dem Friedenscongresse, mußte sich aber dem Normaljahre fügen, die Vertröstungen der französischen Gesandten, mit denen er, wie der Jesuit Adami berichtet, über achtzigmal, schon ehe die Tractaten nur zur Hälfte in Richtigkeit gekommen, besondere Conferenz gepflogen, halfen nichts. Er verlor Minden an Brandenburg, Verden an Schweden. Dagegen hatte er die große Freude, daß sein Commandant zu

Wiedenbrück, Balduin von Rennaut, am 1. December 1646 bei hellem Tage Paderborn überfiel und den Heſſen abnahm, wodurch dieſes Stift dem Katholizismus erhalten wurde. Osnabrück rettete Dr. Gerhard Schepeler, der Friedensgeſandte der Stadt — aus Nienburg gebürtig, doch Schwiegerſohn des 1628 nach Hamburg ausgewanderten Bürgermeiſters Greve und ſeit 1647 ſelbſt Bürgermeiſter — „ein ſeltener Mann, wie ihn Osnabrück ſelten beſeſſen und damals wenig Städte ihn beſitzen mochten“. Er konnte zwar mit ſeinen „drei Worten“: „Civitas immediate donetur“ nicht die Reichsunmittelbarkeit durchſetzen, aber er ſetzte, indem er ſich immer auf den Beſitzſtand des Normaljahres 1621 bezog, die Anerkennung der Rechtmäßigkeit der Demolition der Petersburg durch und wehrte glücklich anderweite Projecte ab, daß z. B. Oxenſtierna's zeitherige Wohnung auf der Domfreiheit zur Reſidenz ausgebaut und der ganze Platz ringsum mit Teich abgegraben, oder daß auf dem Gertrudenberge vor der Stadt ein Schloß errichtet, oder endlich die dem Domprobſt gehörige Evereburg in der Landwehr zur Reſidenz befeſtigt werde. Als Graf Guſtavſon im Herbſt 1619 durchreiſte, belobte er die Stadt höchlich: „daß ſie ſo tapfer das Teufelsneſt, die Petersburg, heruntergeriſſen hätten“. *)

In den weſtphäliſchen Friedenstractaten ſtellten zwei Fürſtenhäuſer Prätenſionen auf das Stift, vor allen

*) Die Stätte ward unter Biſchof Carl von Lothringen im Jahre 1702 in einen Garten mit einer Menagerie umgewandelt.

Braunſchweig und demnächſt Heſſen-Caſſel. Die große Landgräfin Amalie hatte noch Landſtücke im Beſitz. Aber bei dem bloßen Antrag hatte Wartenberg ausgerufen: „Wie, man ſoll der Mutter Gottes den Rock ausziehen und eine Ketzerin damit bekleiden?“ Erheblicher und nicht mit einer ſolchen Rede zu beſeitigen waren die Anſprüche Braunſchweigs. Und deshalb und weil das Stift Osnabrück, die Stadt ſowohl als auch ein großer Theil des Landes, ſich zur evangeliſchen Confeſſion im Normaljahre bekannt hatte, kam es mit dieſem Stift zu einem ganz extraordinairen Arrangement. Um das Haus Braunſchweig einigermaßen zu entſchädigen, das auch nach Hildesheim, Münſter und Osnabrück ſeine Hoffnungen damals geſtellt hatte, ward mit Osnabrück die ganz eigenthümliche Verfaſſung beliebt, daß es alternirend hinfort ein katholiſcher geiſtlicher Herr und ein proteſtantiſcher Prinz aus dem Hauſe Braunſchweig-Lüneburg regieren ſolle. Guſtavſon erhielt zur Entſchädigung 80,000 Thaler. Am 6. Juni 1649 kam durch den kaiſerlichen Friedens-Plenipotentiar Iſaac Volmar ein ſogenannter „Durchſchlag“ zu Stande, welcher beſtimmte, welche Orte des Stifts definitiv katholiſch und welche proteſtantiſch ſein ſollten. In demſelben Jahre erhielt Biſchof Franz Wilhelm die Erwählung im Stifte Regensburg. Am 30. November 1650 räumten die Schweden nach ihrer gänzlichen Befriedigung das Stift Osnabrück und am 18ten December hielt der Biſchof ſeinen feierlichen Einzug in die Stadt nach einer Abweſenheit von achtzehn Jahren.

Franz Wilhelm änderte sofort die von Gustavson eingesetzten Behörden und bestellte für Commissionsgericht, Kanzlei und Consistorium fast lauter Katholiken. Auf dem Landtage 1651 wurden die Salarien geordnet: das Budget war dazumal noch sehr einfach, es betrug für den gesammten Civilstaat nur 1224 Thaler, als:

Weihbischof	105	Thaler
Domprobst als Präsident des Commissionsgerichts	20	„
Vicar in spiritualibus	100	„
Offizial	100	„
Kanzler	100	„
3 Räthe, jeder 100 Thaler	300	„
4 Landräthe, jeder 20 „	80	„
Secretarius	100	„
Registrator	15	„
2 Kanzelisten, jeder 17 Thaler	34	„
Kanzlei-Pedellen	24	„
Erster Rath des Consistoriums	100	„
Zweiter Rath	70	„
Dritter Rath	40	„
Notarius	24	„
Pedellen	12	„
	1224	Thaler.

Zur Besetzung des protestantischen Consistoriums wurden von der Ritterschaft vier Landprediger präsentirt, aus denen er zwei erwählte und denselben einen evangelischen weltlichen Rath und einen Notarius beigab.

Der osnabrückische Adel hatte, wie oben erwähnt, bereits im Jahre 1517 die Domherrenstellen, mit namentlicher Ausschließung der Doctoren, sich allein reservirt; wegen der mangelnden Ahnenprobe wurde ihm noch immer von auswärtigen Kapiteln die Aufnahme in dieselben verweigert. Deshalb hatte zu Bischof Bernhard's von Waldeck Zeiten (1585 — 1591) die Ritterschaft ein Statut durchzubringen gesucht, daß keiner zu den öffentlichen Versammlungen der Ritterschaft, besonders bei Landtagen, zugelassen werden solle, der nicht seine 16 Ahnen erwiesen hätte und durch vier Vollbürtige von Adel wäre aufgeschworen worden. Es hatte aber dieser Vorschlag viele Schwierigkeiten gefunden. Im Jahre 1656 aber erfolgte ein vorläufiger Kapitelschluß: daß alle Fremde von Adel, die durch Heirath, Erbschaft oder sonst im Stifte Osnabrück ansässig würden, ihre Ahnenprobe machen und nur die im Lande Geborenen davon befreit sein sollten. Später, unter der Regierung Bischof Carl's von Lothringen im Jahre 1710, ging noch das Statut durch, wiewohl mit Widerspruch der Erblanddrosten: daß alle und jede von Adel, ohne Ausnahme, Fremde wie Einheimische, ehe sie zu den öffentlichen Versammlungen der Ritterschaft zugelassen würden, ihre 16 Ahnen beweisen und sich durch vier vollbürtige Adelige aufschwören lassen müßten. *)

*) Syndicus Dr. Joh. Eberh. Stüve Geschichte des Hochstifts Osnabrück. Osnabrück 1789 S. 360.

Auch die osnabrückische Eigenbehörigkeit ward schärfer normirt. 1660 ward eine Verordnung erlassen, nach welcher, wenn ein Eigenbehöriger vorhin Dienste geleistet, hernach aber Geld dafür bezahlt hatte, derselbe sich mit Erlegung dieses Geldes von den Diensten nicht losmachen könne, sondern sie auf Verlangen in Natur zu leisten schuldig sei.

Bischof Franz Wilhelm stand als eifriger Katholik in höchstem Ansehen bei Kaiser und Papst. Leopold I. ernannte ihn 1659 beim Reichstag zu Regensburg zu seinem Prinzipal-Commissar und Papst Alexander VII. Gisi, der ehemalige päpstliche Friedens-Gesandte zu Münster und Osnabrück, ernannte ihn auf Empfehlung des Kaisers zum Cardinal 1660: das Barret ward ihm durch den nachmaligen gelehrten Bischof von Paderborn, Ferdinand von Fürstenberg, überbracht.

Im Jahre 1661 besuchte dieser eifrig katholische Herr sein Bisthum Regensburg: er erkrankte hier und starb am 1. December 1661, im 69sten Jahre seines Lebens. Bei der Section „haben sich 66 Steine, wovon 9 eine Haselnuß, die übrigen eine Erbse groß und 3 auch mehreckig gewesen, gefunden". *) Er ward in Regensburg im Dom begraben, das Herz kam nach der Propstei Alten-Oettingen, der er seit seinem 11ten Jahre vorgestanden hatte.

Selbst die Protestanten, bei denen er begreiflich sehr verhaßt war, haben ihm das Zeugniß nicht versagen können, daß er „ein gelehrter, in Staatssachen sehr

*) Stüve a. a. O. S. 387.

erfahrener Mann war, daß es ihm an Muth und Geschicklichkeit nicht gefehlt, und daß er an Mühe, Fleiß und eifriger Arbeit nichts hat ermangeln lassen". *)

11. Es succedirte nun 1662 zufolge der wegen des „Alternirens" im westphälischen Frieden festgesetzten Bestimmungen, ein Protestant vom Hause Braunschweig-Lüneburg: Herzog Ernst August, der erste Kurfürst von Hannover und der erste verheirathete Bischof, den das Stift gehabt hat, der Gemahl der berühmten, von Leibnitz so hoch gefeierten „großen Kurfürstin" Sophie Stuart, durch die dem Hause der Welfen die Krone von England zu Theil wurde. Er ließ, weil er im Friedensschluß bereits als Nachfolger ernannt war, ohne Wahl das Stift in Besitz nehmen durch seine Abgeordnete, den Großvoigt zu Celle von Grapendorf, den cellischen Geheimen Rath und Kanzler Langenbeck und den Hofmarschall zu Celle von Hammerstein. Am Michaelistag 1662 hielt er seinen feierlichen Einzug zu Osnabrück. Seine Residenz nahm er zuerst zu Iburg, dann verlegte er sie nach Osnabrück, wo er in der Neustadt mehrere adelige und andere Höfe aufkaufte und auf dem Platz das heutige Schloß auf seine Kosten aufführen ließ, das er aber nicht lange bewohnte; als ihm durch den unbeerbten Tod seines älteren Bruders, des katholischen Johann Friedrich, 1679 das Fürstenthum Hannover zufiel, verzog er im folgenden Jahre nach Hannover. Die Regierung des Stifts vertraute er dem gleich bei seinem

*) Stüve a. a. O. S. 388.

Regierungsantritt neu eingerichteten „Geheimen Rath". Nach ſeinem Abzug von Osnabrück ließ er die Jeſuiten 1681 ein Collegium bauen, das bis zur Aufhebung des Ordens in Wirkſamkeit geblieben iſt.

12. Nach dem Tode Kurfürſt Ernſt Auguſt's folgte von 1698—1715 wieder ein katholiſcher Biſchof: Prinz Carl von Lothringen, ein Sohn des berühmten Helden, der Wien entſetzte, und ein Oheim des Gemahls Maria Thereſia's, erſt 18 Jahre alt. Er reſidirte in Osnabrück: das Haus Hannover überließ ihm das von Ernſt Auguſt erbaute Schloß. In Wien ſtand er im höchſten Anſehen: es ſchmeichelte dieſem Hofe nicht wenig, als er 1706 ſich hier in eigner Perſon belehnen ließ, was gewöhnlich nur durch Geſandte zu geſchehen pflegte. Er that die Reiſe nach Wien, um ſich bei Kaiſer Joſeph I. zu bedanken, der ihn zu dem einträglichen Bisthum von Münſter hatte verhelfen wollen: daß das nicht geſchah, hatte das oben in der münſteriſchen Hofgeſchichte mitgetheilte Strategem des ſchlauen Franz Arnold Wolf Metternich verhindert. Dafür verhalf ihm nun der dankbare Wiener Hof 1711 zu dem noch einträglicheren Stifte Trier: als Kurfürſt von Trier wählte er, als kurz darauf ſein großer Gönner Joſeph I. ſtarb, deſſen Nachfolger, den letzten Habsburger, mit und half ihn in Frankfurt krönen. Wegen des ſpaniſchen Erbfolgekriegs wagte er es aber nicht, aus Furcht vor den Franzoſen, ſeine Reſidenz nach Coblenz zu verlegen, er blieb theils in Osnabrück, theils lebte er im Venusberge zu Wien. Als im Herbſt 1715 die Blattern in Osnabrück ausbrachen,

Ueber die Demoraliſation berichten in ihrer derben Sprache die vertrauten Briefe abſchreckende Specialitäten: „Die Nation iſt ſchon zu ſehr verdorben. Die Schlemmer in Berlin ſpotten über die Nüchternheit des Königs; ſie haſchen und ſuchen nach irgend einer Aeußerung des königlichen Ehepaars, ob nicht ein Funken von Unregelmäßigkeit in ihnen iſt, ob der König oder ſeine Gemahlin keine geheime Liebe nähren; ſie möchten vor Bosheit berſten, daß ſie auf dieſem Spiegel keinen Flecken finden können.“

„Die große Popularität Friedrich Wilhelm's iſt ihnen zuwider; er ſoll ſich mit einer Glorie umgeben, er ſoll einen brillanten Hof halten, wo es etwas zu brudeln, wo es Intriguen und Kabalen giebt, wo man etwas Neues erfährt. Das iſt der langweiligſte Hof, der Berliner, ſagen ſie, da fließt ein Tag wie der andere dahin, man möchte vor langer Weile ſterben.“

„In der Reſidenz hat man die phyſiſchen Genüſſe ſo verfeinert, daß das Leben bei Hof damit grell abſticht. Es giebt hier eine Menge von Leuten aus dem Militair-, Civil- und Handlungsſtande, die ein wahres Studium daraus gemacht haben, das Leben zu genießen ꝛc.“

„Die Weiber ſind ſo verdorben, daß ſelbſt vornehme adliche Damen, eine Frau von C., ſich zu Kupplerinnen herabwürdigen, junge Weiber und Mädchen von Stande an ſich zu ziehen, um ſie zu verführen ꝛc.“

„Mancher Zirkel von ausſchweifenden Weibern von Stande vereinigt ſich auch wohl und miethet ein meu-

brach er aus Furcht ſofort wieder nach Wien auf, ſtarb aber hier an den Blattern, erſt 35 Jahre alt, 1715. Ueber ſeine Sitten, ſeine Liaiſon mit der Lunati: „die ihm den letzten Heller abzog und ganz ruinirte", ſiehe die trieriſche Hofgeſchichte. In Osnabrück war er ſehr beliebt: er war gegen Jedermann leutſelig und ließ viel aufgehen, namentlich viel am Schloſſe bauen.

13. Dieſem galanten jungen Lothringer folgte von 1715—1728 wieder ein proteſtantiſcher Biſchof, der 1674 zu Osnabrück geborne Prinz Ernſt Auguſt von Lüneburg, ein Sohn des erſten Kurfürſten von Hannover und Biſchofs von Osnabrück und ein Bruder des erſten Königs von Großbritannien aus dem Hauſe Hannover, Georg's I., der ihn zum Herzog von York erhob: dieſen engliſchen Titel ſetzte der Prinz dem biſchöflichen und dem braunſchweigiſchen Prinzentitel voran. Dieſer Welfe war ein im beſten Andenken noch ſtehender, durchaus lobenswürdiger, frommer, wohlwollender und würdiger Herr, der auch ſo geſinnte Diener hatte: Eiben und Vincke ſind noch Namen guten Klanges im Stift. Er erlebte das ganz ungewöhnliche Unglück, daß ſein Bruder, der König von England, auf ſeiner Reiſe nach Hannover im Jahre 1727 als Leiche im Schloſſe zu Osnabrück einfuhr: er lag in demſelben Zimmer auf der Bahre, wo er geboren worden war. Die Alteration darüber tödtete dieſen Biſchof, er ſtarb im folgenden Jahre.

14. Es folgte nun, beſonders durch die Bemühungen des bairiſchen Geſandten, Freiherrn, nachherigen erſten Grafen von Plettenberg zu Nordkirchen, wieder ein

katholiſcher Biſchof, ein zweiter Prinz vom Hauſe Baiern, Clemens Auguſt, der mehrerwähnte Kurfürſt von Cöln, galanter Bruder des galanten Kaiſers Carl VII., einer der in der Gefangenſchaft der Steiermark erzogenen Prinzen, der zugleich die andern weſtphäliſchen Bisthümer Münſter und Paderborn und auch Hildesheim inne hatte. Er ward gegen Herzog Moritz Adolf von Sachſen-Zeitz gewählt, der nachher als Biſchof von Leitmeritz ſtarb. In ſeine Regierung fielen der öſtreichiſche Erbfolge- und der ſiebenjährige Krieg: in jenem hatte das Stift Einquartierung von Franzoſen, ſeit 1741 ſtand Graf Lautrec in Osnabrück, dem Maillebois folgte; im ſiebenjährigen Kriege löſte ſchon ſeit Anfang 1758 Prinz Ferdinand von Braunſchweig die franzöſiſche Einquartierung ab und trieb ſtarke Contributionen ein; 1761 brandſchatzten wieder Marquis von Conflans und Prinz Soubiſe. Schon vor dieſen letzten Kriegstroublen ſtarb Clemens Auguſt, 6. Februar 1761, der ſehr ſelten nach Osnabrück kam und nur immer dann auf wenige Tage verweilt hatte: der Geheime Rath, in dem zwei vom Domkapitel ſaßen und zuletzt der Domprobſt Ferdinand von Kerſſenbrock als Statthalter, führte die Regierung: das kleine Land hat dieſem Wittelsbacher nicht weniger als vier Millionen Thaler in der 32jährigen Regierung jenſeits des Rheins eingeſendet. *)

Nach dreijähriger Sedisvacanz folgte als letzter Fürſtbiſchof wieder ein proteſtantiſcher Herr in der Perſon

*) Stüve a. a. O. S. 457.

des zweiten Prinzen König Georg's III. von England: Friedrich, Herzog von York. Es durfte auf Befehl des Königs nicht eher zur Wahl verschritten werden, denn es war noch kein Prinz geboren, der gewählt werden konnte. Der Herzog von York war, als er Anfang des Jahres 1764 zum Bischof von Osnabrück postulirt ward, erst ein halbes Jahr alt. Er war drei Jahre alt, als der berühmte Sterne ihm seine „Sentimental journey" dedicirte, ihm, „The Right Reverend Father in God", wie es in der Dedication heißt. Dieser bis zu seiner Großjährigkeit in London erzogene junge „Hochwürdigste in Gott Vater" erhielt bei seinem Eintritt in die Majorennität mit 21 Jahren 1783 von seinem sparsamen leiblichen Vater die sämmtlichen Revenüen des kleinen Ländchens, die, und zwar bereits vom 1. April 1764 ab, durch einen vom Geheimen Rathe zu Hannover gesetzten Cassirer eingesammelt worden waren: über drei Millionen Thaler zusammengespartes baares vorräthiges Geld. Nachdem die drei Millionen dem Hochwürdigsten bei Antritt der Regierung in Osnabrück ausgezahlt worden waren, nahm er sie mit nach Pyrmont und ließ sie am Spieltisch.*) Seine Residenz hatte dieser Herzog von York seit 1780 in Hannover genommen. Bis zur Großjährigkeit hatten trotz dem Widerspruch des Kapitels zwei königliche Geheime Räthe regiert, nacheinander: der Kammerpräsident später Premier in Hannover Albrecht Friedrich von Lenthe; der Großvogt August Wilhelm von dem

*) Stein's Leben von Pertz, Thl. V. S. 200.

Buſſche; Gotthelf Dietrich von Ende; Johann Wilhelm Baron Riedeſel zu Eiſenbach und Chriſtian Ludwig Auguſt von Arnswald. Bei ſeiner Großjährigkeit ernannte der Herzog von York zu Geheimen Räthen: den Domprobſt Franz Saleſius von und zu Weichs, den Domdechant Ludwig Hermann Freiherr von Hacke und Clamer Adolf Theodor von dem Buſſche zu Hüneſeld. Seit 1764 ſchon aber war das eigentliche Haupt der Verwaltung ein Roturier, der über alles Lob erhabene, vortreffliche Juſtus Möſer, der Verfaſſer der patriotiſchen Phantaſieen, in denen er in den Jahren 1766—82 ſeine bürgerfreundlichen Ideen zur Aufhülfe ſeines Vaterlands niederlegte. Möſer diente erſt als Advocatus patriæ und Syndicus der Ritterſchaft, in welcher Eigenſchaft er während des ſiebenjährigen Kriegs in England Aufenthalt genommen und Studien gemacht hatte; zuletzt fungirte er als Geheimer Referendar mit dem Titel Geheimer Juſtizrath bis zum Jahre 1794, wo er 72jährig ſtarb.

Juſtus Gruner, auch ein Osnabrücker, giebt von ſeiner Vaterſtadt, wie ſie ihm, am Ziele ſeiner „weſtphäliſchen Wallfahrt“ zu Ende vorigen Jahrhunderts angelangt, erſchien, eine mit Liebe entworfene Schilderung, die gewiſſermaßen das Gegenſtück zu der, die er von dem bigott-luſtigen Münſter entworfen hat, iſt:

„Osnabrück gehört unſtreitig unter die ſchönſten, größten und beſten Städte Weſtphalens. Sie zählt etwa 14—1500 Häuſer und gegen 8000 Einwohner. Ihr Aeußeres iſt angenehm, nicht regelmäßig und zum

Theil sehr winkeligt, aber einige Gassen, vorzüglich auf der sogenannten Neustadt, sind lang, breit und hell. Die Bauart ist sehr verschieden, aber in neueren Zeiten sichtlich verbessert. Es giebt eine Menge schöner, massiver und geschmackvoller Gebäude, unter denen sich auszeichnen: die Häuser des Hofbanquiers Schwartze, die Hirschapotheke, das Haus des Regierungs-Secretairs Buch, vorzüglich aber das, weniger dem Aeußern als dem Innern nach äußerst schöne und geschmackvolle Haus des Stadt-Secretairs Strukmann. Unter den öffentlichen Gebäuden sind das hiesige Rathhaus, welches die Bildnisse aller auf dem westphälischen Friedenscongreß gewesenen Gesandten in einem imposanten Saale aufzeigt und noch manche kleine merkwürdige historische Reliquien bewahrt, der im edeln gothischen Geschmack erbaute Dom und dessen Reliquien, und das hiesige fürstliche Schloß, welches jetzt vorzüglich im Innern sehr verbessert und geschmackvoll ausgestattet ist, für jeden Fremden sehenswerth."

„Die Lage der Stadt ist angenehm, theils in einer fruchtbaren Fläche, theils von waldigten Hügeln umgeben, unter denen sich vorzüglich der Gertrudenberg mit seinem darauf liegenden Kloster angenehm auszeichnet. Die abwechselnden Umgebungen von Kornfeldern, Wiesen, Gehölzen, Hügeln und Thälern gewähren eine Menge der angenehmsten Spaziergänge, die man um so lieber aufsucht, weil in der Stadt keine öffentliche Promenade existirt, als der sehr verwahrloste Wall ꝛc. Der hiesige Schloßgarten verdient keine Erwähnung und auch unter den vielen Privatgärten vor den Thoren zeichnet sich

keiner bemerkenswerth aus, als der wegen seiner Lage angenehme Garten des verstorbenen Geheimen Justizraths Möser, auf dem dieser thätige Mann die Stunden seiner literarischen Muße zu verleben pflegte. Indeß giebt es in dem Umkreise von ¼, ½, 1 und 1½ Stunden mehrere ländliche Kaffee- und Weinhäuser, welche bei guter Jahreszeit häufig besucht werden."

„Osnabrück zeichnet sich durch seinen innern Wohlstand und Reichthum unter den westphälischen Städten besonders aus. Die fruchtbare Feldmark der Stadt, ein bedeutender Korn-, Leinen- und Tabackshandel, starke Passage, Luxus der höheren und reichen mittleren Stände und daraus entstehender starker Betrieb der Gewerbe bringen allgemeine kräftige Wohlhabenheit hervor. Es giebt hier Handelshäuser, wie die der Gebr. Schwartze, von Gulich, Thorbecke, Tenge*) u. A., welche die größten Spekulationen unternehmen und beträchtliche Geschäfte machen; Kapitalisten sind nicht selten und mehrere Professionisten, vorzüglich unter den Bäckern und Fleischern, gehören zu den wirklich reichen Leuten. Dieser Wohlstand und die Verfassung der Stadt bringen aber unter den Bürgern eine Selbstständigkeit hervor, die oft in Eigensinn und Stolz ausartet und eine Menge nützlicher Anordnungen verhindert. Der Magistrat, welcher ganz lutherisch ist, wird jährlich am zweiten Tage des

*) Einer dieses Namens ist gegenwärtig seit den 30er Jahren dieses Jahrhunderts Besitzer der ehemals Kaunitzischen Reichsgrafschaft Rittberg zwischen Munster und Paderborn, mit 25 bis 30,000 Thalern Jahresrenten aus dieser Grafschaft.

Jahres von gewiſſen aus der Bürgerſchaft ernannten Wahlherren aufs neue gewählt. Jedes Quartier der Stadt hat im Magiſtrate eine beſtimmte Anzahl Repräſentanten, welche aus allen Claſſen beſtehen können und auch wirklich beſtehen, obgleich man jetzt mehr darauf ſieht, Gelehrte zu wählen. Aus der Vermiſchung dieſer Stände und ihren verſchiedenartigen Anſichten entſteht aber ein um ſo ſchwankenderes Verfahren, als ſowohl jeder Einzelne, wie das ganze Collegium von der Bürgerſchaft dependent iſt. Dies Verhältniß und das entgegengeſetzte zu dem Landesherrn, dem er huldigen muß, aber übrigens independent von ihm ſein will, macht den Magiſtrat in ſeinem Benehmen unſicher und langſam. Er behauptet zwar in Juſtiz-, Criminal-, Polizei- und Kirchenſachen die erſte Inſtanz und will in peinlichen und Polizeifällen die einzige ſein, allein die fürſtliche Regierung greift allmälig überall ein und die ſtädtiſchen Gerechtſame verlieren ſich ſehr. Die Bürgerſchaft aber iſt damit unzufrieden und ſucht blindlings Alles zu erhalten, was einmal Herkommens iſt und opponirt ſich häufig ſelbſt den zweckmäßigſten Verfügungen; der zu ſchwache Magiſtrat vermag allein nichts durchzuſetzen und ſo unterbleibt viel Gutes."

„Dies zeigt ſich nicht deutlicher, als in allen polizeilichen Gegenſtänden, für die höchſt elend geſorgt wird. Der Magiſtrat und die Regierung ſind über die Oberpolizei in einen Prozeß verwickelt, der ſeit langen Jahren am Reichskammergerichte ruhet; indeß bekümmert ſich Niemand um die Gegenſtände der ſtreitigen Behörde. Seit Kurzem hat man jedoch einige nicht unbedeutende

Verbeſſerungen durchgeſetzt, ein neues Gaſſenpflaſter, eine, obwohl ſehr unvollkommene Straßenerleuchtung und dergleichen. Allein für die Reinigung der Gaſſen wird nicht geſorgt, Polizeifrevel werden ſelten geahndet und die wichtigeren Gegenſtände, vorzüglich das Armenweſen, ſchlummern noch. Trotz der wahrhaft ſeltenen Wohlthätigkeit der hieſigen Einwohner hört das Betteln nie auf." ꝛc.

„Uebrigens fehlt es in Osnabrück weder an Bildung, noch an Patriotismus. ꝛc. Unter den niedern Claſſen herrſcht, bei der Verſchiedenheit der Religionsparteien — etwa die Hälfte der Einwohner iſt katholiſch, die andere lutheriſch und es giebt auch einige wenige Reformirte — dennoch Eintracht, Gemeinſinn und weit weniger Bigotterie, als in Münſter. ꝛc. Die Geiſtlichkeit beider Theile nähert ſich einander mehr und unter den vielen aufgeklärten katholiſchen Weltgeiſtlichen verdient vorzüglich der würdige Dechant und Dompredіger Herſt, deſſen Predigten gebildete Lutheraner häufig beſuchen, eine ehrenvolle Erwähnung ſeiner Verdienſte um öffentliche Bildung und Toleranz. Dieſe ſteigen, je mehr der Unterricht beider Theile verbeſſert werden wird, woran man proteſtantiſcher Seits rühmlichſt arbeitet. Hier hat das ſtädtiſche Conſiſtorium, welches aus den proteſtantiſchen Predigern und einigen Rathsgliedern beſteht, und der Magiſtrat das Verdienſt, für die verbeſſerte Einrichtung des jetzt ſehr zweckmäßigen Gymnaſiums und der jetzt ſehr gut organiſirten und beſtellten Volksſchulen geſorgt und ſie durch die patriotiſchen Bei-

träge der Gemeindeglieder mit beſſern Schulhäuſern und Beſoldungen befeſtigt zu haben.“ ꝛc.

„Einen gleichen auszeichnenden Grad von Bildung findet man auch unter den höheren Ständen, welche in Osnabrück ziemlich zahlreich ſind. Das hieſige Domkapitel, von dem doch immer ein Theil ſich hier aufhält, der Adel des Landes, welcher meiſtens den Winter hier zubringt, die vielen Räthe und Beamten der Juſtizkanzlei, der übrigen fürſtlichen und geiſtlichen Gerichte, das Heer der Advokaten und Prokuratoren und das Corpus der Geiſtlichkeit zählen eine Menge gebildeter und kenntnißreicher Köpfe. Es giebt viel literariſchen Sinn, wie die hier exiſtirenden vielen Leſegeſellſchaften und die manchen Privatbibliotheken, die man hier findet, beweiſen. Die Raths-, die Schul-, die Möſer'ſche und die Ladtmann'ſche Bibliothek ſind ſehr anſehnlich; außerdem aber giebt es einzelne ſehr intereſſante Sammlungen und die Leſebibliothek des Advokaten Schelwer hat ein ſeltenes Verdienſt durch richtige Auswahl und Geſchmackscultur. Unter den ſchriftſtelleriſchen und gelehrten Köpfen ſind der witzige und gelehrte Kanzleirath Bezin, der ſcharfſinnige, kenntnißreiche Dr. Klöntrup und die um vaterländiſche Geſchichte verdienten Brüder Ladtmann dem auswärtigen Publikum bekannt; außerdem aber giebt es noch viele ausgezeichnete Geſchäftsmänner und gebildete Menſchen, unter denen der Kanzleirath von Bar, der Regierungs-Secretair Buch, der Stadt-Secretair Struckmann und der Syndicus von Lengerken eine vorzügliche Nennung verdienen.“

„Dieſe wiſſenſchaftliche Bildung, welche in gewiſſen Graden ſich auf alle Claſſen und Geſchlechter erſtreckt, macht den geſelligen Ton in Osnabrück äußerſt angenehm, denn jeder Fremde darf darauf rechnen, eine paſſende Unterhaltung zu finden. Gaſtfreiheit findet er überall, und ein Reiſender, der ſich qualifizirt, wird gewiß bald bekannt und zugelaſſen werden. Die öffentlichen Vergnügungen ſind freilich beſchränkt; ſie beſtehen meiſtens in dem Beſuche der Kaffee- und Weinhäuſer, wo man ſtets zahlreiche Geſellſchaften findet, aber der Ton, vorzüglich unter den jungen Leuten, die erſt von Akademieen zurückgekehrt ſind, iſt nicht immer der angenehmſte; ein Theater exiſtirt nicht, nur zuweilen ſpielt eine umherwandernde Geſellſchaft in einem höchſt erbärmlichen Schauſpielhauſe, das ſonſt der Verwahrungsplatz eben ſo elender Feuerlöſchungsmaſchinen iſt; die wöchentlichen Winterkonzerte ſind häufig ſehr mittelmäßig. Durch die Errichtung einer geſchloſſenen Geſellſchaft unter dem Namen des „Klubbs“ *) iſt wenigſtens dafür geſorgt, daß man an einem gewiſſen Orte immer eine ausgeſuchte Geſellſchaft antrifft. Die Mitglieder des Klubbs, welche aus Adeligen, Gelehrten und Kaufleuten, an der Zahl 123, beſtehen, haben nämlich ein eigenes Haus zu ihren Zuſammenkünften erkauft und eingerichtet, welches man täglich beſuchen kann und immer einige Geſellſchaft beim Spielen, Zeitungsleſen und Plaudern findet. In dem ſehr ſchönen Saale dieſes

*) Geſtiftet 1793 in einem Haus und Garten auf dem Wall vor der Martinipforte.

blirtes Quartier in Compagnie, wohin ſie ihre Liebhaber beſtellen und ohne Zwang Bacchanale und Orgien feiern, die ſelbſt dem Regenten von Frankreich unbekannt und neu geweſen wären."

„Man findet in den erſten öffentlichen Häuſern noch wahre Veſtalinnen gegen manche vornehme Berliner Damen, die im Publico als Tonangeberinnen figuriren."

„Es giebt vornehme Weiber in Berlin (eine G. K***) die ſich nicht ſchämen, im Schauſpielhauſe auf der Bank der öffentlichen Mädchen zu ſitzen, ſich hier Galane zu verſchaffen und mit ihnen zu Hauſe zu gehen."

„Da Berlin der Centralpunkt der preußiſchen Monarchie iſt, von wo alles Böſe und Gute über die Provinzen ſich ausgießt, ſo hat ſich jene Verdorbenheit auch dort nach und nach ausgebreitet."

„Die Herbſtmanövres und die Revüen ziehen aus allen Garniſonen viele Offiziere nach Berlin; vom Civil kommen die Referendarien zum großen Examen hierher; die Aerzte müſſen hier, ſo wie die Baubedienten ihren Curſus machen; mancher reiche Jüngling eilt des Vergnügens wegen hierher, ſo daß eine Sammlung vieler Provinzialiſten ſich hier befindet, die ſich nur zu leicht in die Geheimniſſe der Berliner Freuden einweihen laſſen, darin theils untergehen, theils das Gift nach Hauſe mitnehmen und es hier ihren Umgebungen einimpfen. Das Verderben der Sitten hat ſich auch auf dieſe Weiſe allen Ständen mitgetheilt.

Gebäudes werden zu Winterszeiten öfters Bälle gegeben, an denen auch solche gebildete Personen Theil nehmen können, welche nicht Klubbsmitglieder sind; häufig hat man hier auch Conzerte. Dieser Klubb trägt unstreitig zum öffentlichen Vergnügen sehr viel bei und hat besonders die Amalgamation der verschiedenen Stände sehr befördert. Doch hat jeder von diesen auch seine besonderen geselligen Zusammenkünfte und überhaupt muß man in Osnabrück am meisten auf Privatgesellschaften rechnen."

„Geschlossene und Familien-Zirkel giebt es in allen Classen und in ihnen die reinsten, angenehmsten Unterhaltungen. Der Adel hält unter sich Abendassembléen, zu denen auch einige Bürgerliche gezogen werden und wo sich der ältere Theil der Gesellschaft mit dem Spiel, die Jüngeren mit Musik und Lesen vergnügen. Unter den bürgerlichen Classen giebt es mehrere geschlossene Vereine. Der interessanteste besteht unter den Auspizien der würdigen Tochter des großen Möser, der gebildeten, kenntnißvollen und witzigen Frau von Voigts, einer Frau, die eben so sehr durch ihren Kopf, als durch ihr edles, gefühlvolles Herz sich über das Gewöhnliche erhebt und einen Zirkel der interessantesten Personen beiderlei Geschlechts um sich vereinigt. Bei ihr findet man die gebildetsten Köpfe der Stadt und jeden interessanten Fremden; ihr Haus ist der Tempel humaner Gastfreiheit und Unterhaltung. Außerdem schließt die Familie des Hofbanquiers Schwartze einen bestimmten Zirkel, in dem die biederste Gastfreundschaft und frohe Geselligkeit jedem bekannten Fremden Zutritt verschaffen.

Aehnliche Familienzirkel giebt es mehrere, und vorzüglich iſt der Sonntag ein gewöhnlicher Verein für Verwandte und Freunde; auch werden auf einen ganzen Winter oft gewiſſe Tage zu Liebhaber-Conzerten, Leſe-Unterhaltungen und dergleichen beſtimmt."

„Die Liebe zur Geſelligkeit erſtreckt ſich hier, wie in Münſter, auf alle Stände; aber die Völlerei, wie in Münſter, findet ſich in Osnabrück auch unter den geringeren Claſſen nie. In höheren Ständen aber herrſcht hier, im Durchſchnitte, ein höchſt humaner, ſittiger Ton, der immer mehr zur Tagesordnung wird. Der Umgang unter beiden Geſchlechtern iſt höchſt anſtändig, man ſucht ſich durch gegenſeitige Bildung zu nähern. Die Frauenzimmer treiben Muſik, Geſang und auch Lektüre. Auf den Bällen herrſcht Decenz und Ordnung, ſelten dauert einer über Mitternacht." ꝛc. ꝛc.

„Die 56 Quadratmeilen des Hochſtifts ſind ſehr verſchiedenartig von der Natur ausgeſtattet: der Boden iſt zum Theil ſehr ergiebig und zum Ackerbau geeignet, größtentheils aber beſteht er aus Mooren und Haiden. *) Der Hauptnahrungszweig der Einwohner, welche ſich auf gegen 120,000 Seelen belaufen, ſind Ackerbau, Viehzucht, Hanf- und Flachsbau und deſſen Verarbeitung. **) Ackerbau und Viehzucht ſind nur im Oberſtifte und in dem ſogenannten

*) Osnabrück iſt ein Haide- und Moorland, wie Münſter, aber ohne ſo gutes Holz, wie dieſes.

**) Die grobe Leinwand der Bauern von Osnabrück ward durch die Engländer, Holländer und Spanier in ihre Colonien verführt.

Oſtlande, einem Theile des Amtes Fürſtenau, blühend, wo es auch die beſten Aecker und Wieſen und äußerſt wohlhabende Landleute giebt. Flachsbau und deſſen Fabrikation beſchäftigen und ernähren alle Gegenden des Landes. Man muß Butter und Vieh aus Oſtfriesland, Weizen und Gerſte aus Minden, der Grafſchaft Lippe u. ſ. w. einführen; man führt dagegen Garn und Leinen in großer Menge aus und eigentlich iſt dies der einzige Nahrungszweig eines Landes, deſſen Bewohner äußerſt thätig, aber nicht immer wohlhabend ſind."

„Der Grund dieſer oft geringen Belohnung ihres Fleißes liegt auch hier, leider! in der Verfaſſung des Staats und ſeiner öffentlichen Verwaltung."

„Die erſtere iſt hier, wie in allen Stiftern Weſtphalens. Das Land wird von einem Biſchof regiert, deſſen Gewalt die Landſtände limitiren ſollen. Indeß muß der Biſchof abwechſelnd ein katholiſches Mitglied des hieſigen Domkapitels und ein lutheriſcher Prinz aus dem Kurhauſe Hannover ſein. Dadurch entſteht freilich eine etwas wohlthätige Modifikation dieſer unſeligen Verfaſſung, indem das Haus Hannover und ſeine das Land regierende Prinzen ein bleibendes Intereſſe an dem Wohl und Flor deſſelben haben ſollten. Allein die Wahl eines Biſchofs hängt ſelbſt bei der eines lutheriſchen Prinzen immer von dem Domkapitel ab, das auch sede vacante die Regierung führt; man muß alſo ſuchen, es zu gewinnen und günſtig zu erhalten — in ſeine Sphäre darf man daher niemals eingreifen. Dieſe iſt aber ſehr bedeutend, da ſeine Einkünfte größer ſind, als die Domainen-Revenuen des Fürſten, indem erſtere über

100,000, letztere aber nur gegen 40,000 Thaler betragen und die Haupteinkünfte des Landesherrn aus einem Geſchenk beſtehen, welches die Landſtände ihm aus der Stiftskaſſe auf den Landtagen bewilligen und das meiſtens zwiſchen 70 bis 100,000 Thaler ſtark ausgemittelt wird. Hierdurch iſt alſo der Fürſt von den Landſtänden dependent; dieſe ſind aber auch hier nicht Repräſentanten aller Volksclaſſen, ſondern beſtehen aus dem Domkapitel, *) der Ritterſchaft **) und den (4) Städten. Domkapitel und Ritterſchaft haben Ein Intereſſe, was können die Deputirten der Städte machen, wenn ſie auch wollten? Capitulationen, von dem Domkapitel entworfen, binden obendrein jedem Fürſten die Hände und haben die böſe Folge, daß die Landesregierung entweder unthätig oder in ewigem Streite mit dem Kapitel iſt. Die Intereſſen der einzelnen untergeordneten Behörden theilen ſich bei einer lutheriſchen Regierung, indem Eine dem Fürſten, die Andere dem Kapitel zu gefallen ſtrebt, weil das Letztere nach dem Tode des zeitigen Regenten immer wieder die mächtigen Regierungsrechte und dadurch die Gewalt bekommt, Jeden ſeiner Opponenten zu drücken. Das Regierungsſyſtem

*) Es gab 25 Domherren, darunter 3 lutheriſche.

**) Es gab 80 landtagsfähige Güter und Burgſitze. Das Erblanddroſtenamt war bei der Familie von Bar, die auch im ritterſchaftlichen Collegio präſidirte; im ſtädtiſchen führte die Stadt Osnabrück das Directorium. Das Erbjägermeiſteramt hatten die von Ledebur zu Warburg in der Grafſchaft Ravensberg und die von Münnich zu Werbur, auch in der Grafſchaft Ravensberg.

überhaupt aber wird dadurch noch ſchwankender, als bei den gewöhnlichen geiſtlichen Wahlſtaaten, indem hier die öfteren Abwechſelungen zugleich jedesmal ganz entgegengeſetzte Prinzipien in Umlauf und Anwendung bringen und die katholiſche, ſo wie die proteſtantiſche Regierung häufig gerade das Gegentheil von dem thut, was die vorherige that. Die ſchlimmſte unter allen ſchlimmen Seiten dieſer Verfaſſung aber iſt die, daß faſt alle reinen Einkünfte des Landes ungenützt und ungenoſſen den Staatsbürgern entgehen und aus dem Lande kommen, denn von dem Domkapitel ſind die meiſten Mitglieder auswärts wohnhaft und die großen Revenuen derſelben vertheilen ſich alſo dahin. Die meiſten Domkapitularen ſind münſteriſche Edelleute, die nur zweimal im Jahre nach Osnabrück kommen, um an gewiſſen Tagen ihre Revenuen zu erheben; mit dieſen machen ſie ſich ſogleich wieder fort. Der Fürſt ſelbſt, ſei er ein katholiſcher oder ein lutheriſcher, wohnt ſelten hier, und ſeine ganzen Einkünfte wandern daher entweder nach Hannover oder in die Chatoulle eines andern geiſtlichen Regenten, ſeiner Familie oder Günſtlinge."

„Wie wenig dieſe Verfaſſung dazu dient, ein Volk glücklich zu machen, beweiſt der Zuſtand ihrer öffentlichen Verwaltung, in deren Zweigen niemals an Verbeſſerung gedacht oder gearbeitet wird, hinreichend."

„Die Juſtizpflege iſt in einem höchſt elenden Zuſtande. Zwar giebt es Gerichte genug und in dieſen Gerichten manche kenntnißvolle und biedere Männer; allein der Prozeßgang iſt im größten Grade weitläufig,

verzögernd und allen Chikanen offen. ꝛc. Richter, Advokaten und Prokuratoren finden ihren Vortheil dabei. Die beiden letzten Classen existiren hier in eben so großer Anzahl, als zu Münster. In der Stadt Osnabrück leben allein gegen 50 und auf dem Lande gegen 30 Advokaten und außerdem noch im Ganzen über 50 Prokuratoren, zu denen sich nun auch noch die Menge der s. g. deutschen Prokuratoren gesellt. Diese Menschen, welche aus Gastwirthen, Schulmeistern, Pedellen und dergleichen Personen bestehen und auf dem Lande viele Sachen führen, zeddeln die meisten Prozesse an. Ich weiß, daß ein gewisses Gericht an allen Gerichtstagen jedem Prokurator die Termingebühren bezahlt, wenn er auch wirklich keinen Termin hatte. Daher ist denn auch dieses Gericht jetzt sehr in Flor und durch solche Wege ist es möglich, daß die hiesigen Prokuratoren, welche meistens geringer Herkunft und Schreiber gewesen sind, sich ein solches großes Vermögen erwerben können, als Viele unter ihnen notorisch besitzen. Die Prozeßwuth ist unbegreiflich, und so viele Familien auch hier schon durch sie ruinirt wurden, so rechnet sich's doch jeder Bauer zur Ehre, einen Prozeß zu haben und giebt willig sein Letztes an Advokaten, Richter und Prokuratoren." ꝛc.

„Die peinliche Rechtspflege ist ein ziemlich vergessener Zweig. Oeffentliche Sicherheit pflegt die höchste Justiz- und Polizeibehörde nicht zu interessiren. Man läßt die Einwohner jedes Orts für sich selbst sorgen und die Unsicherheit ist in manchen Gegenden, vorzüglich

zu Friedrichsdorf *) und den dortigen Umgebungen etwas sehr Gewöhnliches, um das man sich jetzt nicht kümmert. Es trägt ja dem Fiskus nichts ein!“ **)

„Besser, als um die Rechts- und Sicherheitspflege steht es freilich etwas in Hinsicht der Kameral- und Finanz-Polizei, allein auch wirklich nur etwas, und dieses Etwas ist nicht eine Folge jetziger Bemühungen, sondern der wohlthätige Ueberrest einer schöneren Zeit, die Wirkungen der Thaten eines Mannes, den sein Vaterland ewig lieben und verehren wird.“ ***)

„Die Abgaben der Unterthanen sind sehr erträglich. Sie bestehen aus einer Anlage, „der volle Schatz“ genannt, welcher in monatlichen Contributionen mit Nachlaß des vierten Theils zu 120,000 Thalern ausgeschrieben und bezahlt wird. Außerdem wird noch jährlich ein oder einige Rauchschatze bezahlt, in Kriegszeiten auch Extra-Kopfsteuern, so daß die Einnahme der Landeskasse, welche unter ständischer Aufsicht von einem Stiftspfennigmeister verwaltet wird, gegen 160 bis 180,000 Thaler betragen soll.“

„Diese Steuern sind in der That nicht drückend und die Unterthanen können sich über keine positive Last in

*) Eine um 1780 angelegte Grenzcolonie.

**) Vor dem siebenjährigen Kriege hatte die Regierung ein Zuchthaus in Osnabrück angelegt; die Stadt hatte das nicht leiden wollen und es war zu einem der unsterblichen Reichskammergerichtsprozesse gekommen und endlich zu einem Vergleiche nach dem Hubertsburger Frieden. Stüve Geschichte des Stifts Osnabrück, S. 448.

***) Justus Möser's.

dieſer Hinſicht beſchweren, allein leider! thut man auch ſehr wenig, ihren Wohlſtand und den Flor des Landes durch öffentliche Mittel zu befördern."

„Induſtrie iſt hier faſt ganz unbekannt und es geſchieht nichts, ſie zu beleben. Der Ackerbau iſt bei weitem nicht einträglich genug; es liegen noch eine fürchterliche Menge wüſter Plätze im Lande, die bebaut werden könnten, aber man muntert nicht durch thätige Hülfsleiſtungen dazu auf. Die Friedrichsdorfer Colonie iſt auf einem der ſchlechteſten Flecke angelegt und ſtatt den Ackerbau zu befördern, auf den Schleichhandel mit den Grenznachbarn berechnet, wozu man aber Capitaliſten mit beſſern Vortheilen, als hier gewährt werden, hinziehen müßte. In der That bedürfte es nur, daß man den armen Häuerlingen, den bäuriſchen Tagelöhnern, welche in den Nebenhäuſern der Bauern wohnen und ſich mühſam ernähren müſſen, ein ſicheres Eigenthum auf ackerfähigem Boden anwieſe, um in ihnen brauchbare Cultivateurs zu erhalten, ſtatt daß man ſie jetzt nach Holland und Oſtfriesland wandern und dort Arbeit *) ſuchen läßt, bei der ſie phyſiſch und moraliſch verderben, indem ſie das im Herbſt heimgetragene Geld im Winter mit ihrer Familie verzehren. ꝛc. Eine Sache, welche der Regierung und den Unterthanen gleichen Nutzen und Ehre bringt, iſt die ſeit mehreren Jahren hier eifrigſt durchgeſetzte Theilung der Marken und Gemeinheiten."

*) Ackern, Mähen, Torfſtechen u. ſ. w. Man rechnete jährlich 6000 ſolche Hollandgänger.

„Die Fabrikation des Leinens iſt die einzige, welche man hier kennt und die von Staatswegen durch die Einführung der Schau-Leggen in allen bedeutenden Städten und Flecken zweckmäßig begründet iſt, indem auf dieſen Leggen an gewiſſen Tagen der Woche ſich die Bauern mit ihrer Leinwand einfinden, ſie durch obrigkeitlich beſtellte Leggenmeiſter taxiren laſſen und dann an die gleichfalls gegenwärtigen Kaufleute verhandeln, wodurch alſo der Vertrieb dieſes Fabrikats ſehr erleichtert iſt. Dieſes und das Garn machen den einzigen Fabrikzweig des Landes aus. In den Flecken Bramſche und Börden giebt es zwar auch Manufakturen grober Tücher, aber ſie ſind ohne Bedeutung und die Regierung unterſtützt weder ſie, noch ähnliche Entrepriſen.“

„Der Handel iſt in dieſer Provinz, die Städte Osnabrück und Quackenbrück ausgenommen, völlig fremd und doch könnte er äußerſt ergiebig und die Veranlaſſung der Cultur mancher öder Handelsſtrecke werden, wenn man die das Land durchſtrömenden Flüſſe Haſe und Hunte verbinden und in den Dummer-See leiten oder mit der Ems verbinden wollte. Man iſt zwar wirklich auf dieſe Idee gefallen, allein bei der jetzigen Landesverfaſſung wird ſie ſchwerlich je ausgeführt werden, da es ſowohl an Mitteln, als an dem nöthigen Verein zu deren Herbeiſchaffung fehlt.“ *)

*) Ganz neuerlichſt erſt iſt es endlich bekanntlich geglückt, dieſe wichtige Handelsverbindung durch die Ems mit dem Meere zu Stande zu bringen.

„Uebrigens genießt dieſes Hochſtift mancher nützlicher Polizeianſtalten, welche die übrigen weſtphäliſchen Bisthümer entbehren. Auf den Hauptſtraßen ſind theils Chauſſeen angelegt, theils noch im Werden. Man ſucht die Feuerpolizei aufzubringen; es exiſtirt eine Brandverſicherungs- und eine lutheriſche Predigerwittwen-Kaſſe. Allein es fehlt gänzlich an allen Armenanſtalten. Das Betteln iſt überall ſichtlich."

„Das Leibeigenthum*) tritt hier mit allen ſeinen gewöhnlichen Folgen ein; die Eigenthums-Ordnung legt den Eigenbehörigen viele Pflichten auf, es exiſtiren noch unbeſtimmte Gefälle und ungemeſſene Dienſte. Zwar giebt es Edelleute und Geiſtliche, die bieder und menſchlich genug ſind, ihre Leibeigenen möglichſt zu ſchonen und gelinde zu behandeln; auch ſchützt die Landes-Juſtiz-Kanzlei ſie gegen alle wirkliche Bedrückungen: allein harte Laſten ſind hier poſitiv rechtlich und ihre Ausübung oder Erlaß, mithin das ganze Schickſal der Bauern, hängt von der Denkungsart der Gutsherren ab. Dieſes traurige Loos, deſſen Milderung ſich nur erſt durch die Vermittlung und das Beiſpiel einer ſtärkeren Regierung mittelſt Fixirung der Gefälle

*) Es hing auch in Osnabrück, wie im übrigen Weſtphalen, mit der Agrarverfaſſung zuſammen: es giebt im Osnabrückiſchen auch nur einzelne Höfe, nach Möſer Patriotiſche Phantaſien, III. 61, S. 252, ohngefähr 4000. Dagegen beſtand ein groſser Unterſchied zwiſchen den Stiftern Osnabruck und den Stiftern Münſter und Paderborn: in Osnabrück exiſtirten nämlich groſse Güter, wenigſtens über 1000 Morgen, nur wenige.

„Der Offizierſtand, der, ſchon früher ganz dem Müſſigang hingegeben, den Wiſſenſchaften entfremdet war, hat es am weiteſten unter allen in der Genußfertigkeit gebracht. Sie treten alles mit Füßen, dieſe privilegirten Störenfriede, was ſonſt heilig genannt wurde: Religion, eheliche Treue, alle Tugenden der Häuslichkeit der Alten. Ihre Weiber ſind unter ihnen Gemeingut geworden, die ſie verkaufen und vertauſchen und ſich wechſelsweiſe verführen.“

„Kein ehrlicher Bürgersmann, und dieſe Menſchenclaſſe, die das andere Geſindel Spießbürger nennt, iſt ſehr rechtlich, kein ſolider Civiliſt kann ein Weib mehr bekommen, was jene Schmeißfliegen nicht ſchon verunreinigt hätten oder, wenn ſie unſchuldig in den Eheſtand trat, nicht zu beflecken verſuchten. Dieſe entnervten, an Seele und Leib befleckten jungen Greiſe, wie wollen ſie die Strapazen des Kriegs aushalten, die Leute, mit den erſchlafften Muskeln, denen man durch angezwängte knappe Kleidung, durch wattirte Hoſen und falſche Waden ein Anſehn zu geben wußte. Ich kenne ehrenvolle Ausnahmen: es iſt die Minorität.“

„Der Landrath Baron von Nareth im Peyſſernſchen Kreiſe iſt der Brandſtiftung und des Straßenraubs beſchuldigt; der Landrath Wargorsky, Kaliſcher Kreiſes, des Todtſchlags, da man den Abt Lipsky bei ihm ermordet gefunden hat. Der Präſident von Appeln in Petrikau hat ſich erſchoſſen, weil ſeine Betrügereien ſind entdeckt worden. Der Kriegsrath Denſo iſt caſſirt, weil er unregelmäßige Sporteln eingezogen hat, der Kammerfiscal Schnakenburg und

und Dienſte erwarten läßt, hemmt aber ſowohl die bürgerliche, als die ſittliche Cultur jener Bürgerclaſſe. Das Gefühl, daß der ſaure Erwerb nicht ſein gewiſſes Eigenthum wird, macht den Leibeigenen bürgerlich träge und nachläſſig; dieſe Indolenz aber wirkt verderblich auf ſeine ſittliche Bildung zurück." *)

„Im Allgemeinen aber iſt dieſe hier viel weiter vorgerückt und das Volk weit cultivirter, als im Münſteriſchen und den übrigen weſtphäliſchen Stiftern. Die Urſache davon mag meiſtentheils in der Vermiſchung der Religionsparteien liegen, da etwa die eine Hälfte der Kirchſpiele katholiſch und die andere lutheriſch iſt, auch mehrere Orte Einwohner beider Theile haben, zwiſchen denen jetzt im Durchſchnitt viel Toleranz und Friedfertigkeit herrſcht. Die Klöſter, deren es ſieben, theils weibliche, theils männliche, giebt, unter denen das romantiſch gelegene Benedictinerkloſter zu Iburg (zwiſchen Osnabrück und Münſter) das reichſte iſt, haben wenig Einwirkung auf die öffentliche Meinung, als in ihrem Sprengel; doch beſitzt das weibliche Ciſterzienſerkloſter zu Rulle das Privilegium einer Wallfahrt, welche am 1. Mai hier gehalten und jährlich von mehreren tauſend Menſchen beſucht wird. Die Geiſtlichen beider Confeſſionen nähern ſich einander ſehr und auf dem Lande

*) Schlözer berichtet in ſeinem Staatsanzeiger einen Fall, wo ein leibeigener Bauer von Osnabrück zeitlebens in die Karre kam, weil er einem Verwalter eine Ohrfeige gegeben hatte, nachdem dieſer ihm ſeine Geliebte gewaltſam entzogen, dann mit einem andern verheirathet und zuletzt ihm auch noch erſt ſelbſt Schläge gegeben hatte.

beſuchen häufig, der Entlegenheit wegen, katholiſche Kinder lutheriſche und lutheriſche Kinder katholiſche Schulen. Sie können dies um ſo beſſer, da in beiden der Unterricht gleich — elend iſt. Die Schullehrer ſind elende Subjekte und müſſen es ſein, weil ihre Stellen, bei denen ſie zugleich meiſtens Gärtner und Bauern ſein müſſen, für geſchickte Leute zu ſchlecht ſind. ꝛc. Ohne Einführung eines Seminariums, ohne geſunde Schulhäuſer, gut beſoldete und gut angeleitete Lehrer wird keine Beſſerung möglich ſein.“ ꝛc.

„Der Ton iſt, vorzüglich im Oſtlande, ſehr aufgeklärt und mitunter ziemlich frei. Dieſe Aufklärung geht unter den höheren Ständen fort; es wird auch auf dem platten Lande viel geleſen. Unter den Predigern, Beamter und Advokaten giebt es eine Menge denkender Köpfe und in jedem Flecken oder Städtchen findet man geſellige Zuſammenkünfte, in denen ein aufgeklärter, gebildeter Ton herrſcht. Dabei iſt Alles äußerſt geſellig und unter den geringeren Claſſen herrſcht jetzt Luxus und Vergnügungsſucht in einem ſtärkeren Grade, als je. Freilich verlieren dabei die Sitten und auf den jährlichen Send- oder Synodal-Gerichten, welche die Archidiaconi in ihren Sprengeln halten, ſind mehr Vergehungen zu beſtrafen, doch herrſcht im Durchſchnitte noch viel Sittlichkeit auch unter den niederen Ständen.“

„Unſtreitig ſteht, trotz der vielen Mängel ſeiner Verfaſſung und Verwaltung, dies Bisthum dennoch am höchſten unter allen ſeinen Brüdern. Es iſt am kräftigſten cultivirt, am weiteſten in der Aufklärung vorgerückt, und es könnte, wenn die Ver-

waltung immer gleich gut wäre, noch unendlich höher steigen, da es durch seine Verbindung mit dem Kurhause Hannover immer manche wichtige Vortheile voraus haben kann."

„Auch gab es einst eine schöne goldne Zeit für dies Land, wo es täglich stieg und seine Blüthe im herrlichen Flor prangte. Sie war damals, als der große, an Geist und Herz große Justus Möser die Regierung leitete und mit hellem Scharfblick, mit weiser Ruhe, mit wohlwollendem Patriotismus für die Cultur des Landes, für seine inneren und äußeren Bedürfnisse väterlich sorgte. Was mein Vaterland noch jetzt Gutes in der öffentlichen Verwaltung hat, rührt meist von ihm her, ist die Frucht seiner Fürsorge, deren wohlthätige Folgen es ewig dankbar empfinden wird. Justus Möser liebte dieses Land, da er es als Geheimer Referendar der Regierung dirigirte und die schönen Ideen, die er in seinen patriotischen Phantasieen hinwarf, suchte er hier zu realisiren. Wahrlich! seine Verdienste als patriotischer Geschäftsmann sind so unsterblich, als sein schriftstellerischer Ruhm. Die goldene, herrliche Zeit, wo Justus Möser für die innere Cultur sorgte und wo Johann Bernhard Hartmann Vicekanzler und Johann Christian Gruner, *) Vice-Kanzlei-Director und Consistorial-Präsident, eine strenge, unpartheiische Rechtspflege aufrecht erhielten — ist dahin!"

Dem herrlichen Justus Möser ward im Jahre 1836 von dem Bildhauer Drake in Berlin, einem

*) Justus Gruner's Vater

Schüler Rauch's, eine bronzene Statue auf der Domfreiheit zu Osnabrück errichtet, als dem westphälischen Franklin. Sein jüngerer Bruder Johannes Zacharias, der in seiner Jugend, aus Jena von Schulden vertrieben, nach Tripolis kam, dann sich auf Alchemie und den Stein der Weisen legte, starb 1767 als Criminalactuar zu Osnabrück. Möser's Tochter war die geistreiche Frau von Voigts, die seine Schriften herausgab. Ihr Erbe und der Erbe der ausgewählten Bibliothek Möser's, seines Hauses und seines geliebten Gartens war ein Neffe, ein Schwesterenkel Möser's, der erst 30jährig 1857 gestorbene Amtsassessor Friderici, Sohn des Kanzleisecretairs Friderici und Verfasser einer in seines Großoheims Geiste verfaßten, 1815 publizirten Geschichte der Stadt Osnabrück, die C. Stüve 1826 mit dem dritten Theile beendigt hat. Auch Abt Jerusalem war ein Osnabrücker, dessen Wirksamkeit aber Braunschweig zu Gute ging.

Im Reichsdeputationshauptschluß 1803 fiel das Bisthum Osnabrück als weltliches Fürstenthum an das Haus Hannover; der letzte Fürstbischof erhielt eine jährliche Pension von 106,000 Thalern.

Anhang zur osnabrückischen Hofgeschichte.

Bestand des hochwürdigen Domkapitels zu Osnabrück, welches ausnahmsweise auch drei evangelische Mitglieder hatte, im Todesjahre Möser's 1794.

1. **Der Dompropst:** Franz Salesius, Freiherr von und zu Weichs, von der noch blühenden Familie zu Röberg, zugleich Domherr zu Paderborn, hochfürstlich osnabrückischer wirklicher **Geheimer Rath und Offizial, auch Landrath.**
2. **Der Domdechant und Domscholaster:** Franz Hermann Ludwig, Freiherr von Hacke, Sacellanus in Dissen und Hilten, Probst der Collegiatkirche zu S. Johann, **Geheimer Rath und Landrath.**
3. **Ein Evangelischer:** Ernst August von dem Busssche, zu Hünefeld, Herr zu Streithorst und Schwege, zugleich Senior des Hochstifts zu Magdeburg und Cellarius des Collegiatstifts B. Mariæ V. zu Halberstadt.
4. Johann Caspar von Stael, zu Snethausen und Rheine, Sacellanus in Melle, zugleich Dom-

herr in Münſter und Probſt der Collegiatkirche zu Wiedenbrück.

5. Conſtantin Ernſt Matthias von Droſte, zu Hülſehof, zugleich Domdechant zu Münſter.
6. Der Domcuſtos: Clemens Auguſt von Harthauſen, zu Lippſpringe.
7. Johann Matthias von Landsberg, zu Erwitte, zugleich Domküſter zu Paderborn und Domſcholaſter zu Münſter.
8. Der Domcantor: Ferdinand Goswin von Böſelager, zu Eggermühlen und Grumsmühlen, zugleich Domherr zu Münſter, fürſtlich osnabrückiſcher Oberjägermeiſter.
9. Ein zweiter Evangeliſcher: Carl Chriſtian von Ledebur, zu Arenshorſt, Probſt zu Quackenbrück und Archidiaconus, auch Wege-Commiſſar.
10. Freiherr Ferdinand von Galen, zu Dinklage, zugleich Domherr zu Münſter und Minden, auch Domicellar zu Worms.
11. Joſeph Werner von und zu Weichs, zu Bilderlage, Sacellanus zu Schieddehauſen, Kammerherr.
12. Chriſtian Max Anton von Wrede, zu Melſchede, Sacellanus in Laer (von der Familie des Fürſten Wrede).
13. Matthias Benedict von Kettler, zu Harkotten, zugleich Domherr zu Münſter und Hildesheim.
14. Ferdinand Joſeph von und zu Weichs, zu Rösberg, zugleich infulirter Probſt der Archidiaconatkirche zu Bonn.

15. Carl Joſeph, Graf von Herberſtein, zugleich Domherr in Freiſingen (ein Oeſtreicher).
16. Auguſt Philipp, Freiherr von Hacke, zugleich Domherr zu Trier und Domicellar zu Speier.
17. Otto Clamor Werner von dem Buſſche, zu Zoppenburg, **das dritte evangeliſche Kapitelglied.**
18. Clemens Auguſt, Freiherr von Schorlemmer, zu Heringhauſen, zugleich Domherr zu Hildesheim und Paderborn und Probſt der Collegiate zu Lippſtadt.
19. Caſpar Max, Freiherr von Korff, genannt Schmiſing, zugleich Domkapitular zu Münſter und Halberſtadt und Probſt zu S. Moritz daſelbſt.
20. Max Friedrich von Böſelager, zu Eggermühlen und Grumsmühlen.
21. Joſeph Ernſt von Hörde, zum Schwarzengraben, zugleich Domherr zu Paderborn und Dechant der Collegiate zu Soeſt.
22. Ferdinand Joſeph von und zu Weiche, zu Rösberg.
23. Ferdinand Auguſt von Spiegel, zum Deſenberg und Canſtein, zugleich Domcantor zu Münſter.
24. Max Friedrich von Elverfeld, zu Werries, zugleich Domherr zu Münſter.

Reichstags-Geſandtſchaft zu Regensburg.

Der kurbraunſchweigiſche Geſandte Dietrich Heinrich Ludwig von Ompteda vertrat die Stelle mit.

4. Der Hof zu Hildesheim.

4. Der Hof zu Hildesheim.

Während für Weſtphalen im weſtphäliſchen Frieden die zwei Bisthümer Münſter und Paderborn katholiſch und das dritte, Osnabrück, wenigſtens alternirend katholiſch erhalten wurden, erhielt ſich für Oſtphalen, Niederſachſen nur ein katholiſches Stift, Hildesheim, und in Oberſachſen blieb Alles ſäculariſirt.

Das niederſächſiſche Stift Hildesheim kam den beiden andern an Brandenburg gefallenen niederſächſiſchen Stiftern Magdeburg und Halberſtadt an Fruchtbarkeit gleich: es war ein geſegnetes Korn- und Wieſenland, reich an Viehzucht, Wildbahnen und Fiſchen; ſtark angebaut: im achtzehnten Jahrhundert, nachdem es ſich von den Drangſalen des dreißigjährigen Krieges erholt, 80,000 Menſchen auf 54 Quadratmeilen zählend, überall recht lebhaft und anmuthig, die ganze Gegend wie beſäet mit Dorfſchaften, aus denen die erhabenen Kirchthurmſpitzen hervorblickten. Hildesheim, ein Stück des alten Oſtphalens, war homogen dem ganzen Lande der Welfen: die Leute lebten hier in geſchloſſenen Dörfern, es galt hier, wie in ganz Braunſchweig und Hannover, die weſtphäliſche Leibeigenſchaft, die Hofhörigkeit, nicht, die in den weſtphäliſchen Stiftern Münſter, Paderborn und Osnabrück galt.

der Jagdfiscal Heyne ſind wegen ähnlicher Verbrechen caſſirt."

„Es iſt ſo weit gekommen, daß vermöge königlicher Verordnung ein Offiziant contrahirte Schulden nicht bezahlen darf, wenn er nur 100 Thaler Gehalt hat."

„Selbſt der Bauernſtand iſt verdorben, allen Laſtern ergeben. Er achtet keine Sittenlehren ſeiner Pfarrer mehr, die Geſetze ſind ihm zum Gelächter geworden, alle Bande, die das Volk feſſelten, ſind aufgelöſt."

„Einer ſo verdorbenen Nation war der ſanfte, gutmüthige, rechtliche Friedrich Wilhelm III. nicht zum König geſchaffen. Ein Despot ohne Gleichen mußte auf Friedrich Wilhelm II. folgen, um dies Geſchmeiß zu regieren."

Noch aus Prag unterm 17. März 1811 ſchrieb der verbannte Stein an die Prinzeſſin Wilhelm:

„Ich verehre den König wegen ſeiner religiöſen Sittlichkeit, ſeiner reinen Liebe zum Guten, ich liebe ihn wegen ſeines wohlwollenden Charakters und beklage ihn, daß er in einem eiſernen Zeitalter lebt, wo dieſe Milde, dieſe Rechtſchaffenheit nur ſeinen Fall beförderten und in welchem nur eins Noth thut, um ſich zu erhalten: ein überwiegendes Feldherrntalent, verbunden mit rückſichtsloſem Egoismus, der alles beugt und niedertritt, um auf Leichnamen zu thronen."

Ein zweites ſchlimmes Erbtheil aus der Verlaſſenſchaft Friedrich Wilhelm's II. war der übernommene Diener-Etat. Friedrich Wilhelm III. behielt ſeines Vaters Cabinet bei und in ihm fanden ſich die hinterliſtigen aalglatten Heuchler, die bleichen Ausſchweiflinge, von ausgeſchwächtem, ganz haltungsloſen

Das Begehr der Welfen ſtand ſchon ſeit den Zeiten der Reformation auf den Erwerb dieſes angenehmen homogenen Landes, das auch zum größten Theil die Glaubensverbeſſerung angenommen hatte: durch eine der merkwürdigſten Fehden, die nach dem ewigen Landfrieden in Deutſchland noch vorgekommen iſt, fiel auch dem Hauſe Braunſchweig durch einen kaiſerlichen Spruch der größte Theil des Stiftslandes zu, aber ein anderer kaiſerlicher Spruch, welcher im dreißigjährigen Kriege erging, ſprach es ihm nach 120jährigem Beſitze wieder ab; darauf erhielt ſich Hildesheim als katholiſches Stift noch anderthalb Jahrhunderte, bis zur großen Säculariſation; erſt im Wiener Weltfrieden gelangte es an das Haus Braunſchweig, an das neue Königreich Hannover.

1. Der Biſchof, welcher zur Zeit, als Luther ſeine Theſen an die Schloßkirche zu Wittenberg anſchlug, auf dem Stuhle zu Hildesheim ſaß, war Johann, ein Prinz aus dem aſcaniſchen Hauſe Sachſen-Lauenburg: er war es, der durch die erwähnte merkwürdige Fehde, die ſogenannte hildesheimer Stiftsfehde, durch einen Spruch Kaiſer Carl's V. den größten Theil ſeines Stiftslands verlor. Biſchof Johann war ein mächtiger und ſtreitbarer Herr, das Bisthum ſoll damals ſo wohl beſtellt geweſen ſein, daß er in einem Tage 500 Reiter ausrüſten konnte. Dieſe Macht und die Streitbarkeit verführten ihn dazu, ſich zu überſchätzen, mit dem bei Habsburg damals in größten Gnaden ſtehenden Hauſe der Welfen eine Fehde anzufangen: in dieſer Fehde, in der er erſt einen höchſt glückhaften Sieg erfocht, that er ſpäter den großen Fall.

Der Fehde Urſprung war der feſte Wille des mächtigen Biſchofs, ſeinen widerhaarigen Adel zu bändigen und wie der Hohenzollern in Mainz es verſucht hatte, wo möglich zur Steuer-Mitleidenheit zu bringen. An der Spitze der Domherren, der Guten und Beſten in Hildesheim, ſtand damals ein Burchard von Saldern, einer von dem auch in Braunſchweig unter dem trefflichen Herzog Heinrich Julius ſo widerhaarigen Geſchlechte, gegen welches dieſer ſeit dem Ausgang des ſechszehnten Jahrhunderts (1595 ff.) ſeine Stachelmünzen, die Mucken-, Lügen- und Rebellenthaler, prägen ließ.*) Damals aber, zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts, im Jahre 1519, nahm ſich das geſammte Haus Braunſchweig dieſes Saldern mit Macht an und Biſchof Johann bedachte ſich gar nicht, dieſer geſammten Macht die Spitze zu bieten. Herzog Erich von Calenberg, derſelbe, der im Todesjahre Luther's der erſte Convertit des Hauſes Braunſchweig ward, ließ anfragen, was des Biſchofs Kriegsrüſtungen zu bedeuten hätten? Die Antwort Biſchof Johann's lautete friedlich: „Er und die andern Herren vom Hauſe Braunſchweig ſollten ihn nur zufrieden laſſen, von ſeiner Seite ſolle ihnen kein Huhn geſcheucht werden.“ Aber dieſer kleine Richelieu diſſimulirte und erſah ſeine Zeit, die freilich für einen geiſtlichen Herrn überraſchend übel gewählt war. Mitten in der Marterwoche des Jahrs 1529 fiel er in's Stift Minden ein, das damals Franz,

*) S. braunſchweigiſche Hofgeſchichte, Band V. S. 146 ff. und S. 173.

ein Bruder des reformationsfeindlichen „wilden" Heinrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel, regierte: er eroberte Minden und wandte ſich von da nach Calenberg zu. Dies brachte das ganze Haus der Welfen in Aufruhr; nur Heinrich von Lüneburg-Celle, der Vater des Stammvaters der beiden jetzt noch blühenden Häuſer Braunſchweig und Hannover, derſelbe, der im Exil 1532 zu Paris ſtarb,*) war auf des Biſchofs Seite. Die Braunſchweiger rückten mit geſammter Macht, 6 — 7000 Mann ſtark, vor die damalige Hauptfeſtung Hildesheims, Peina, konnten ſie aber nicht nehmen. Bei Soltau in der großen lüneburgiſchen Haide, kam es zu einer der blutigſten Schlachten, am Peter-Paultag 1519: gegen die noch nicht 7000 Mann Braunſchweiger ſtand der hildesheimer Biſchof, verſtärkt durch die celliſchen Ritter und den Zuzug der Grafen von der Lippe, Hoya, Diepholz und Schaumburg, mit über 9000 Mann; er erfocht einen entſcheidenden Sieg, 3300 Mann blieben auf der Wahlſtatt, Herzog Erich von Calenberg ward gefangen nach Celle, Herzog Wilhelm von Braunſchweig, ein Bruder des wilden Heinrich, gefangen nach Hildesheim geführt, die Hauptfahne der

*) Er erwarb als „einer von der Ritterſchaft" anonym Güter in Poitou, namentlich „die Herrſchaft d'Olbreuſe", und ſoll mit ſeiner Gunſtdame Anna von Campen der Stammvater des ſpäter nach Hannover zurückgekommenen, jetzt noch in Preußen blühenden proteſtantiſchen Geſchlechts „de la Chevallerie" geworden ſein. Aus dieſem Geſchlecht — alſo aus Welfenblut — ſtammte die Stammmutter der Häuſer England, Hannover und Preußen, die ſchöne „Eleonore d'Olbreuſe".

Braunſchweiger mit großer Feierlichkeit im Dome zu Hildesheim aufgehangen. Der celleſche Herzog gab ſeinen Gefangenen gegen ein billiges Löſegeld los, der hildesheimer Biſchof aber behielt ſeinen Gefangenen in Gewahrſam.

Inmittelſt war der ſpaniſche Carl, gerade am Tage der Schlacht von Soltau, zum Kaiſer gewählt worden. Auf dem Wormſer Reichstage 1521, wo ſowohl der freigelaſſene Herzog Erich von Calenberg, als Biſchof Johann von Hildesheim perſönlich zugegen waren, ward letzterem ſehr ernſtlich angedeutet, daß er Friede halten, ſeinen Gefangenen loslaſſen und den Entſcheid des Streits dem Kaiſer überlaſſen ſolle, widrigenfalls werde man die Reichsacht und Aberacht über ihn ergehen laſſen. Der Biſchof und ſeine Domherren, die nach dem glückhaften Tage von Soltau unüberwindlich ſich dünkten, fragten ſpöttiſch: „Was die Acht und Aberacht für ein Ding ſei; acht und aberacht wären zuſammen ſechszehn, die wolle man fröhlich vertrinken.“ Es war der Hochmuth vor dem Falle: dieſer Fall kam mit der Acht.

Noch im Jahre 1521, wo ſie erging, fielen alle Bundesgenoſſen von Johann ab; die Braunſchweiger dagegen, der calenberger Erich und der wilde Heinrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel, als die Vollſtrecker der kaiſerlichen Acht und Aberacht, fielen wie grimmige Löwen das Stift an; ſie führten ein ausbündig gutes Geſchütz mit, namentlich waren „der grimmige Löwe“ und „die faule Metze“ zwei extraordinaire große Carthaunen. Johann mußte nach Weſtphalen zurückweichen, innerhalb drei Jahren fielen 7

Städte, 18 Schlösser und an 1000 Dörfer in der Braunschweiger Gewalt; nur das feste Peina, obwohl noch zweimal mit den Carthaunen beschossen, hielt sich, von den tapfern hildesheimer Bürgern vertheidigt, und beim letzten Abzug der Braunschweiger 1523 hieß es:

„Peina ward gemacht so feste,
Daß die Eule blieb im Neste.“ *)

Im Jahre 1523 gebot der großmächtige Kaiser Carl V. endlich Frieden: Kurmainz, Kursachsen und Kurbrandenburg thaten zu Quedlinburg einen vom Kaiser bestätigten Spruch zwischen den erbitterten Parteien, kraft dessen die Gefangenen beiderseits ohne Entgeld losgelassen wurden und Braunschweig alles behielt und damit vom Kaiser belehnt wurde, was es im Kriege erobert hatte: es waren das jene 7 Städte, 18 Schlösser und 1000 Dörfer, die fortan „das große Stift“ benannt wurden, zum Unterschied von dem „kleinen Stift“, das allein dem Bischof blieb, umfassend nichts mehr als die Stadt Hildesheim, welche aber Herzog Erich von Calenberg zum Schutzherrn an-

*) Die Eule, die über dem Thor der erst in späterer Zeit abgebrochenen Burg über dem Schlosse in Stein eingehauen war, deutete auf eine Sage, derzufolge schon früher, 1260, als der Bischof von Hildesheim die Grafschaft Peina an sich brachte, eine Eule die Burg gerettet hatte. Das Andenken an diese Peinesche Eule erhielt sich in der Eulenburg unweit der Stadt und in den zwei silbervergoldeten Bechern in Form einer Nachteule, die vor Zeiten das Amtslocal und das Rathhaus zu Peina in ihrem Schatze hatten und woraus bei feierlichen Gelegenheiten gezecht wurde. Archivar Zeppenfeldt in den Hengstenberg'schen Beiträgen zur Geschichte Hildesheims. Hildesheim 1839. I. 446.

nahm, die bewährte tapfere Feſtung Peina, die aber die Hildesheimer Bürger, weil ſie ſie in der Fehde erſtritten, bis zum Jahre 1554 behielten, und die beiden Amthäuſer Steuerwald, obnfern Hildesheim, und Marienburg, beide, wie Hildesheim, an der Innerſte gelegen.

Nach dieſem harten kaiſerlichen Spruch von 1523, der, wie geſagt, 120 Jahre lang das große Stift bei Braunſchweig beließ, regierte Biſchof Johann noch gegen fünf Jahre, reſignirte dann, nachdem er ſich mit den Domherren vertragen hatte, die gern einen beim Kaiſer vielvermögenden Mann, der das verlorene Stift wieder zuſammenbringen könne, zum Biſchof haben wollten, begab ſich zu ſeinem Bruder, dem regierenden Herzog von Sachſen-Lauenburg, und ſtarb im Jahre des Ausbruchs des ſchmalkaldiſchen Kriegs, 1546, zu Lübeck.

2. Es folgte nun der bei Kaiſer Carl V. vielvermögende Herr, von dem man ſich ſo viel verſprach, ein Mann aus der unterſten Reihe, geheißen Balthaſar Merklin, 1528—1531. Er war ein geborener Schwabe, aus Waldkirch am Schwarzwald gebürtig, von ganz niederer Herkunft. Er wandte ſich dem damals aufblühenden Studium der fremden Rechte zu, mit denen damals die neue Zeit das fürſtliche Regiment ſehr in die Höhe zu gipfeln ſuchte, er ſchwang ſich zum Doctor beider Rechte und da er ſich als ein gewandter Mann zeigte, ward er Vicekanzler am kaiſerlichen Hofe. Auf dieſen Herrn warfen die hildesheimer Domherren mit Zuverſicht ihre Augen, ſie wählten ihn einmüthig, in beſter Hoffnung, durch ihn würde ihr von einem Prinzen heruntergebrachtes Stift wieder in den

alten Flor kommen. Aber der bürgerliche Doctor betrog dieſe beſte Hoffnung: er nahm zwar die Biſchofsmütze an, nahm auch die ſtattliche Verehrung, welche ihm die Kapitelherren bei ſeinem Einzuge auf dem Amthauſe zu Steuerwald an Gold und Kleinodien machten, mit beſtem Dank an, aber fünf Tage nach der Beſitzergreifung ritt er wieder aus dem Lande und kam nicht wieder. Er reiſte nach dem kaiſerlichen Kammergericht zu Speier, hier ließ er ſich nieder. Als er eine lange Zeit ausgeblieben, ſchickten die guten Domherren von Hildesheim allenblich zwei ihres Mittels mit dem Bürgermeiſter von Hildesheim, Wildeführ, einem eifrigen Katholiken, nach Speier, um ihren Hochwürdigen zu bereden, daß er doch wieder zu ihnen kommen möge. Aber Dr. Merklinus zählte ihnen viele und treffliche Urſachen auf, welcherwegen er an ſeiner Hinwiederkunft behindert werde, inſonderheit, hieß es, daß er in des Kaiſers wichtigeren Geſchäften annoch zu Speier verbleiben müſſe; es war damals — 1529 — die Zeit, wo die lutheriſchen Stände zu Speier „proteſtirten“ und 1530 ward die Confeſſion zu Augsburg übergeben. Die guten Domherren wandten ſich darauf mit dem Bürgermeiſter an das kaiſerliche Hoflager, um kaiſerliche Majeſtät zu vermögen, ihnen doch ihren Biſchof wieder abzulaſſen. Kaiſerliche Majeſtät hatten aber kein beſſeres Einſehen: die Geſandtſchaft erlangte nichts mehr, als daß Wildeführ zu Inſpruck zum Ritter geſchlagen wurde, und die gute Stadt Hildesheim erhielt damals das Recht, den kaiſerlichen Adler in ihr Stadtwappen zu ſetzen. Im Jahre 1530 erhielt der Kanzler auch noch das Stift Conſtanz. Im Jahre 1531 unternahm

Biſchof Merklinus eben wieder in trefflichen Geſchäften eine Reiſe nach Trier: als er daſelbſt am erſten Pfingſttage zu Pferde ſteigen wollte, traf ihn der Schlag und er ſtarb eines plötzlichen Todes; er ward in S. Simeon zu Trier begraben.

3. Nun warfen die Domherren von Hildesheim ihre Augen wiederum auf einen Herrn, der bei dem großmächtigen Kaiſer Carl V. einiges zu vermögen verſprach, auf den Grafen Otto von Schaumburg von dem 1640 erloſchenen Geſchlechte, das Heſſen-Caſſel und Lippe-Bückeburg beerbt haben. Dieſer junge Herr war nämlich ein Schweſterſohn Graf Wilhelm's von Naſſau, des Vaters des Befreiers der Niederlande, als welcher bei Carl V. in gar großen Gnaden ſtand. Als kaiſerliche Majeſtät dieſen Grafen Otto von Schaumburg perſönlich nachdrücklich dem Kapitel als Biſchof empfahl, zweifelten die guten Domherren gar nicht, durch ihn werde das Stift alles im Kriege Verlorene wieder erlangen können; ſie wählten den angenehmen jungen Herrn mit einhelligen Stimmen. Aber der neugewählte Biſchof — nur 17 Jahre alt, weshalb er noch nicht geweiht werden konnte — war ein gar friſcher und lebensfreudiger Herr, der zu einem ungebundenen luſtigen Leben Luſt verſpürte und deshalb gar keine Anſtalt machte, die päpſtliche Confirmation zu ſuchen; er ließ ſechs Jahre darüber hingehen. Darauf befahl Paul III., derſelbe geſtrenge Farneſe, der den Jeſuitenorden beſtätigt und die Bulle „In coena Domini“ gegen die Ketzer erlaſſen hat, daß das Domkapitel zu Hildesheim ſtatt ihres jungen Biſchofs einen andern

wählen solle. Graf Otto von Schaumburg kam der Absetzung zuvor, resignirte 1537 und ging aus dem Lande; er hat später sich verheirathet, erst mit einer pommerschen, dann mit einer braunschweigischen Prinzessin, und ist erst 1576, 59jährig gestorben. Zwei seiner Brüder bestiegen noch in den schweren Jahren der Bewegungen des schmalkaldischen Kriegs, 1547 bis 1558, den Stuhl zu Cöln.

4. Die guten Domherren von Hildesheim, deren Hoffnungen, wieder zu ihrem Stifte zu kommen, ein kaiserlicher Kanzler und ein vom Kaiser ihnen recommandirter Prinz betrogen hatte, richteten nun ihr Augenziel auf einen Edelmann aus einer Gegend, wo von jeher die Wissenschaft in gutem Flore gestanden hatte, die ihnen zu ihrem Rechte jetzt allein verhelfen mußte, die Jurisprudenz. Dieser Edelmann war ein Kursachse: Valentin von Teutleben, aus einem alten thüringischen Geschlechte; er war, wie Merklin, schon Doctor beider Rechte. Er zog sofort nach Rom und ließ sich von dem gestrengen Farnese confirmiren und conseeriren. Nach Hildesheim eingeritten, forderte er sofort von Braunschweig die weggenommenen Orte des Stifts zurück, und als ihm eine abschlägliche Antwort zu Theil ward, schlug er wieder den Weg nach Rom ein: es gelang ihm auf sehr begreifliche Weise im Jahre 1540 von dem päpstlichen Gericht ein entscheidendes Urtheil gegen Braunschweig zu erhalten. Darauf ward die Klage auch am kaiserlichen Kammergerichte vorgebracht, hatte hier aber auf eben so begreifliche Weise schlechten Fortgang, weil Kaiser Carl V. wegen sonderlicher ihm

erwieſener Treue des „wilden“ Heinrich von Wolfenbüttel — der ſo lange der Reformation widerſtand — den zu Gunſten der Welfen gethanen Spruch nicht widerrufen wollte.

Unter dieſem Valentin von Teutleben nahm die Stadt Hildesheim, eine alte Stadt der Hanſe, und faſt das ganze Land die Reformation an, wie die angrenzenden Länder Hannover und Celle und die Städte Magdeburg und Braunſchweig ſchon längſt gethan hatten. Im Sommer 1542, berichtet der Hildesheimer Paſtor Lauenſtein, gingen etliche Kaufmannsfrauen aus Hildesheim, darunter Eberhard Platen's Hausfrau auf der Neuſtadt die fürnehmſte war, in der (ſchmalkaldiſchen) Fürſten Lager vor Wolfenbüttel und verehrten dem Landgrafen von Heſſen (dem großmüthigen Philipp) ein ſammtnes Baret mit einem Perlenkranz und Federſchmuck und einen ſammtnen Leibrock und baten flehentlich, daß S. Fürſtl. Gnaden die Stadt Hildesheim bedenken möchten, ihnen das Evangelium mitzutheilen. Der Landgraf ließ den Weibern 150 Goldgulden verehren und zur Antwort geben: „die von Hildesheim müßten eine männliche Botſchaft ausſchicken ꝛc.“ Die Städte Magdeburg, Braunſchweig, Goslar, Göttingen, Hannover und Eimbeck legten ſich ins Mittel, ſchickten Geſandte an den Rath und endlich ritt mit dieſen Geſandten der Bürgermeiſter Hermann Springer, der heimlich den Lutheranern anhing, nach Braunſchweig, wo dazumal der großmüthige Johann Friedrich von Sachſen ſich aufhielt. Der Kurfürſt gab ihnen den berühmten Wittenberger Profeſſor Dr.

Charakter und die feilen und niedrigen Habſüchtigen und Lungerer, welche nach der Stimme der öffentlichen Meinung ſelbſt keinen Verrath ſcheuten, der bezahlt wurde. Die Häupter der Hofpartei der vorhergehenden Regierung, die Gräfin Lichtenau und der General Biſchofswerder — dieſer mit 1200 Thalern Penſion und dem ſchwarzen Adlerorden, er ſtarb vor dem Unglück 1806 — wurden zwar entfernt, aber im Cabinet blieben namentlich drei Männer, die durch die unlautern und ungeſchickten Gänge der Diplomatik den Staat an den Abgrund des Untergangs führten.

Dieſe drei Männer waren Graf Haugwitz, der Miniſter des Aeuſſeren, der Kabinetsrath Lombard und der Marcheſe Luccheſini, der Geſandte in Paris.

Graf Heinrich Chriſtian Kurt von Haugwitz, Freiherr von Krappitz war der Enkel des im Jahre 1732 gegrafften kurſächſiſchen und polniſchen Generals Georg Carl von Haugwitz, der in Niederſchleſien begütert war und der Großneffe des unter Maria Thereſia berühmten Finanzminiſters Friedrich Wilhelm. Der preußiſche Cabinetsminiſter ward 1752 auf dem väterlichen Gute Peuke bei Oels in Schleſien geboren. Schon in ſeiner Jugend ward der Grund zu einer Hauptrichtung, die in ſeinem Weſen ſpäter hervortrat, gelegt: er ward mit fromm herrnhuthiſcher ſentimentaler Vornehmheit umgeben. Dann ſtudirte er in Halle und in Göttingen, wo gerade zur Klopſtock'ſchen Zeit der Bardenbund blühte. Er trieb auf den Univerſitäten allerlei, ohne etwas gründlich zu lernen. Nach dieſem zweckloſen akademiſchen Leben fing er ein eben ſo zweckloſes Reiſeleben an.

Johann Bugenhagen; „er kam den 30. Auguſt in Hildesheim ein und logirte in Henning Blumen's, eines Principalen von Lutheranern Hauſe". Dr. Johann Bugenhagen predigte den 1. September 1542 zum erſtenmal in S. Andreä, das Lutherlied: „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott" ward geſungen. Bugenhagen ſchrieb damals an den ſächſiſchen Kanzler Dr. Bruck: „er habe geglaubt, er werde allein ſingen müſſen, er habe aber mit großer Verwunderung und herzlicher Dankſagung gegen Gott geſehen, daß faſt die ganze Gemeinde mitgeſungen. Uebrigens ſei der Zuſtand erbärmlich, die Stadt ſei überhäuft mit Pfaffen und Mönchen" ꝛc. Dr. Bugenhagen, Pommeranus, wie man ihn gewöhnlich nach ſeinem Geburtsland nannte, derſelbe, der auch der Apoſtel in Dänemark wurde, der erſte theologiſche Doctor, den die erſte proteſtantiſche Univerſität Wittenberg creirt hat, überwand den Dr. Valentinus in Hildesheim. Der Biſchof mußte erleben, daß die neuen Proteſtanten nicht nur die Andreaskirche, die noch jetzt ihre Hauptkirche iſt, an der der Stadtſuperintendent ſteht, wegnahmen, ſondern auch alle andern Kirchen, auch das reiche, von Biſchof Bernward 1001 geſtiftete Michaelskloſter der Benedictiner. Er begab ſich darauf ſelbſt nach Hildesheim, beſchickte Bürgermeiſter und Rath, ſtellte ihnen anheim, ob ſie zu ihm oder er zu ihnen auf's Rathhaus kommen ſolle? Sie mochten aber beides nicht und am Martinsabend 1542 mußte der Biſchof, nachdem er ſechs ganze Wochen vergeblich gewartet, wieder aus der Stadt abziehen; er verklagte ſie nun bei kaiſerlicher Majeſtät. Dieſer

erließ ein Abmahneschreiben an sie, worauf die Stadt 1543 in den schmalkaldischen Bund trat. Beim schmalkaldischen Kriege sagte Hildesheim, wie die Städte Magdeburg, Bremen und Hamburg, dem großmüthigen Johann Friedrich von Sachsen zu. Darauf kam die Stadt in die Acht. Der Bischof Valentin war persönlich beim Kaiser Carl V. im schmalkaldischen Kriege, er war sogar persönlich bei der Mühlberger Schlacht. Er ritt mit dem Kaiser in vollen Waffen durch die Elbe — „im Namen der deutschen Bischöfe," wie er sagte, „die von dem Ketzer, dem „Eber", wie er sich ausdrückte, „in so große Gefahr gesetzt worden seien"; er versicherte, er wolle nicht ein paar hundert Ducaten dafür nehmen, nicht dabei gewesen zu sein. Die Acht, in die Hildesheim gefallen, mußte mit 24,000 Gulden abgekauft werden, 1548 ward wieder im Dom Messe gelesen. Bischof Valentin starb aber noch vor dem Passauer Vertrag und Religionsfrieden, der die protestantische Lehre in Hildesheim sicherte; er hatte sich die Händel schwer zu Gemüthe gezogen, fiel in die fallende Sucht, starb im Jahre 1551 und ward auf heilige katholische Erde im Barfüßerkloster zu Mainz begraben.

5. Die guten und sehr fürsichtigen Domherren wählten darauf klüglich einen neuen Herrn, der beiden streitenden Glaubensparteien Freund war, einen Bruder des protestantischen Königs Christian III. von Dänemark, den Herzog Friedrich von Holstein, den sowohl der protestantische König, als der katholische Kaiser Carl V. empfahlen und den, was eine besondere

Curiosität ist, der Papst Julius III. confirmirte; allerdings war das der Papst, der in Rom nur Freudenhäuser erbaute und die schreckliche Schrift eines Cardinals: „de laude sodomiæ“ plausibel fand; Kaiser Carl V. war er blindlings ergeben. Friedrich war Protestant, aber unverheirathet, allerdings noch sehr jung, er stand erst im zwanzigsten Jahre, man konnte hoffen, ihn herumzubekommen. 1554 am 16. September ritt er zu Hildesheim ein und nahm im Dome Possession vom Stifte. Die protestantischen Bürger von Hildesheim huldigten ihm und übergaben ihm gegen Zahlung von 18,000 Thalern das in der großen Stifts-Fehde seit 1523 ritterlich erstrittene und seitdem 31 Jahre besessene Schloß und Stadt Peina. Der Dom zu Hildesheim und noch zehn andere Kirchen blieben dem Stifte zum katholischen Gottesdienst, die Andreaskirche dagegen mit den benachbarten Häusern der Domherren, der sogenannten Andreasherren, blieb den Protestanten; und ferner blieben ihnen noch sieben Kirchen: die Michaelskirche der Benedictiner *), die beiden Kirchen der deutschen Ordens- und der Tempelherren, die Martinskirche mit dem Kloster der Franziscaner oder Minoriten, die Paulskirche mit dem Dominicanerkloster, endlich die Lamberti- und Annenkirche in der Neustadt. Bischof Friedrich von Holstein war es nur darum zu thun,

*) Joachim Borward Lauenstein, Senior an dieser Kirche, gab eine hildesheimische Kirchen- und Reformationshistorie heraus, Hildesheim 1736. Das reiche Michaeliskloster behielt aber seine Rechte bis zur Säcularisation.

zu Gelde zu kommen, er verpfändete deshalb seinem Bruder, dem Herzog von Holstein-Gottorp, Peina, er verpfändete ihm auch das Amt Steuerwald, verweilte bis zur Fastenzeit 1555 in Hildesheim und reiste dann nach Holstein; hier starb er schon im folgenden Jahre, noch nicht 25 Jahre alt, zu Schleswig.

6. Die guten Domherren von Hildesheim, die durch alle bisher in der Absicht, ihr verlornes Stift wieder zusammenzubringen, gewählten Bischöfe nichts wieder zusammengebracht, vielmehr zuletzt noch an die Protestanten viel verloren hatten, wählten nun einen ihres Mittels, Burchard von Oberg, der zeither ihr Dombechant gewesen war: er saß von 1557—1573. Das Geschlecht Oberg, von dem hildesheimischen Schlosse Oberg, seinem Stammhause, so benannt, gehörte nebst den Schwicheldt, die ebenfalls von dem hildesheimischen Schlosse Schwichelde, ihrem Stammhause, heißen, zu den vornehmsten Geschlechtern des Stifts: beide blühen noch jetzt, die Oberg wie die Schwicheldt evangelisch und seit 1803, als Preußen das Stift auf kurze Zeit bis zum Unglück von Jena zufiel, gegraft. Die Oberg besaßen lange Zeit auch Schwichelde, das den Herren dieses Namens im 15ten Jahrhundert von den Herzogen von Braunschweig im Kriege abgenommen und an die Oberg verkauft worden war: erst der jetzt lebende Graf Oberg, der braunschweigische Oberkammerherr, mit dem das Geschlecht erlöschen wird, hat im Jahre 1848 Schwichelde wieder an die Grafen Schwicheldt kommen lassen.

Bischof Burchard von Oberg hatte im Anfang große Schwierigkeit von seinen Widersachern: erst im Jahre 1562 wurde auf Unterhandlung des berühmten braunschweigischen Kanzlers Dr. Joachim Mynsingers von Frondeck und Conrads von Schwicheldt von Seiten des Bischofs und der beiden Bürgermeister von Hildesheim Dr. Christoph Brandes und Johann Knipphoff's von Seiten der Stadt, von neuem auf den alten Fuß des Vertrags von 1534 Frieden geschlossen. In demselben Jahre 1562 zog Bischof Burchard im Geleit von 300 Edelleuten, welche alle hildesheimische Stiftsjunker waren, in die Stadt Hildesheim ein und ergriff Possession vom Stifte im Dome. Es galt sehr große Opfer zu bringen, die kurze Regierung des Protestanten und Katholiken genehmen jungen Bischofs, des dänischen Prinzen, hatte finanziell sehr üble Folgen gehabt. Das um sich Geld zu machen verpfändete Amt Steuerwald mußte von dessen Bruder, dem Herzog von Holstein-Gottorp, mit 36,000 Thalern im Jahre 1564 eingelöst werden. Die Festung Peina aber, die der Herzog von Holstein aus gleicher Ursache nach Bischof Friedrich's Tode innebehalten hatte, ward erst unter der folgenden Regierung Bischof Ernst's von Baiern um 60,000 Thaler wieder eingelöst: jedoch bestätigte Ernst 1603 den Lutheranern im Amte Peina die freie Religionsübung. Bischof Burchard von Oberg starb nach einer sonst friedlichen Regierung auf dem Schlosse Steuerwald 1573.

Darauf traten aber im Stifte Hildesheim die Zeiten der Gegenreformation ein. Sie ward durchgeführt in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts durch jene Prinzen des wittelsbacher Hauses in Baiern, welche zugleich auf dem Stuhl zu Cöln saßen: drei von ihnen regierten auch in Hildesheim 115 Jahre hinter einander. *) Zuerst folgte auf Oberg:

7. Ernst, Herzog von Baiern. Dieser Herr war der Oheim des großen Kurfürsten Max von Baiern, der Pater Patriæ, der Bevölkerer in Cöln, und regierte Hildesheim von 1573 bis 1612. Er besaß auch noch die Infuln von Münster, Lüttich und Freisingen und 1583 ward er durch die Wahl der Guten und Besten in Cöln einer der Kurfürsten des Reichs. Er ist nur einmal, im Jahre 1580, nach Hildesheim gekommen; als er Kurfürst geworden war, zog er in das Erzstift Cöln und kam nicht wieder. In Hildesheim ist unter ihm die Justizkanzlei angelegt worden, wo die Kanzler ihre Wohnung hatten. Im Jahre 1609 ward von ihm eine Kanzlei-Ordnung erlassen, welche deshalb merkwürdig ist, weil sie noch heut zu Tage gilt: sie steht an der Spitze der hildesheimischen Landesordnungen.

Dieser bei Cöln näher geschilderte martialisch-galante Herr, der Tanzliebhaber und „Bevölkerer" (pater patriæ) war es, welcher zuerst seit 1576 nach Hildesheim die Jesuiten berief. Die adeligen Geschlechter aber, namentlich auf dem Lande, hielten an der Reformation fest. Erst im

*) Vergleiche oben die cölnische Hofgeschichte.

Jahre 1600 ward die erste Druckerei in Hildesheim angelegt, 64 Jahre noch später erst die erste Buchhandlung etablirt. *)

Diesem ersten Prinzen des Hauses Baiern, der 1612 zu Arensberg starb, folgten, wie gesagt, noch zwei andere bairische Prinzen; zuerst, den ganzen dreißigjährigen Krieg durch:

8. Ferdinand, Herzog von Baiern, 1612 bis 1650, Ernst's Neffe und ein Bruder des großen Max, welcher oben bei Cöln als tapferer Zecher und Banquetirer geschildert worden ist; er war, wie sein Oheim und Vorgänger, auch zugleich Kurfürst von Cöln und Bischof von Münster, Paderborn und Lüttich.

Wie die Städte Westphalens, das das Hauptkriegstheater im dreißigjährigen Kriege war, ward auch Hildesheim schwer von Feind und Freund bedrangsalt. Noch in seinem Todesjahre 1632 eroberte Pappenheim die Stadt; die Kaiserlichen behielten sie aber nur zwei Jahre, indem sie der Odysseus des langen Kriegs, der Stammfortpflanzer in Hannover, Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg, schon im Jahre 1634 wieder einnahm. Er gedachte auch gar sehr, sie zu behalten, er nahm hier seine Residenz, aber am 2. April 1641 hauchte er hier seine Heldenseele aus; er starb, wahrscheinlich vergiftet. Zwei Jahre nach seinem Tode erfolgte der kaiserliche Spruch von 1643, der das 120 Jahre von den Welfen besessene

*) Der erste Drucker hieß Dunker und der erste Buchführer Lauenstein.

Stift wieder den Katholiken überwies. Die Schweden aber hielten Hildesheim noch bis zum endlichen Frieden des langen schrecklichen Krieges.

Die vielen draſtiſchen Scenen wechſelten in Hildesheim mit einigen heiteren. „Im Jahre 1631, alſo als Pappenheim die Stadt noch nicht erobert hatte, ließen die Patres der Geſellſchaft Jeſu ein großes Schauſpiel aufführen, wozu der Stoff aus der Geſchichte des Kriegs genommen war. Von zwei Schauſpielern hatte der eine die Rolle des Königs Guſtav Adolf, der andere die des Generals Tilly übernommen. Beide kamen zu Pferde vor und mußten mit einander kämpfen. Nach dem Plane des Stücks ſollte Tilly den Kampfplatz behaupten, aber zum großen Aerger der Schauſpieldirectoren wandte ſich das Blatt auf eine ganz unerwartete Weiſe. Denn als Tilly den König im Namen kaiſerlicher Majeſtät anredete und fragte: warum er ohne Grund und Urſache des heiligen römiſchen Reichs Grund und Boden betreten habe? und das blindgeladene Piſtol auf ihn löſte, fiel Guſtav Adolf nicht, ſeiner Anweiſung gemäß, vom Pferde, ſondern vergaß Ordre und Rolle in der Hitze und ſchlug dem General das Mordgewehr ſo heftig um die Ohren, daß er vom Pferde ſtürzte und halbtodt von der Bühne getragen werden mußte. Wahrſcheinlich büßte der Monarch nachmals ſeinen Eifer mit einer derben Ruthenzüchtigung.“ *)

„1645 haben die Jeſuiten eine Komödie agirt, worin der ſeit dem December 1643 in Hildesheim lie-

*) Schwediſcher Lorbeerkranz von Langwitz III. 379.

gende General Königsmark mit touchirt, welches denſelben ſehr verdroſſen und deswegen bedräulicher Worte ſich vernehmen laſſen; daher mit dem Herrn Kanzler geredet, um den Jeſuiten dergleichen Kavillationen für die Zukunft zu unterſagen, damit ſie ſelbſt und gemeine Stadt dadurch nicht in Schaden gerathen möchten." *)

Zum Friedenscongreß nach Münſter ſchickte Biſchof Ferdinand einen vorzüglichen Mann, Dr. Adam Adami, einen gebornen Cölner, Abt zu Murhard in Schwaben, der die Geſchichte des denkwürdigen Friedensſchluſſes geſchrieben hat und von dem Nachfolger Max Heinrich zum Geheimen Rath, General-Vikar und Weihbiſchof von Hildesheim ernannt wurde: als ſolcher ſtarb er 1663, 53 Jahre alt.

Im weſtphäliſchen Frieden ward Biſchof Ferdinand reſtituirt, die Schweden zogen ab. Von den Stiftslanden kamen nur einzelne Aemter ab: an Hannover die Aemter Coldingen und Weſterhofen, an Celle das Haus Dachtmiſſen und an Braunſchweig-Wolfenbüttel das Amt Lutter am Barenberge, wo dereinſt im Jahre 1626 Tilly den Dänenkönig aufs Haupt geſchlagen hatte. Sonſt beſtätigte der weſtphäliſche Frieden den Beſitz des ganzen Stifts der katholiſchen Kirche, jedoch war nach Beſtimmung des Normaljahrs das Fortbeſtehen der proteſtantiſchen freien Religionsübung für den bei weitem größten Theil der Stiftsbevölkerung, inſonderheit für den Adel geſichert.

*) Gerſtenberg hildesheimiſche Beiträge III. 199.

Es folgte zwei Jahre nach dem Friedensabſchluß der dritte bairiſche Prinz:

9. Max Heinrich, Herzog von Baiern, 1650 bis 1688, hinwiederum ein Neffe ſeines Vorgängers und hinwiederum zugleich Kurfürſt von Cöln und Biſchof von Münſter und Lüttich. Dieſem ebenfalls oben mit ſeinen Perſonalien aufgeführten Herrn, welcher die geiſtliche Verſorgungsanſtalt in den Bisthümern ſo wohl auszubeuten verſtand, daß er 6 bis 7 Millionen Reichsthaler baar hinterlaſſen haben ſoll, dieſem aufs Zeitliche alſo ſehr attenten Herrn gelang es, in Hildesheim ein gutes geiſtliches Werk zu ſtiften: er ſetzte nämlich durch, daß wieder braune Kutten einherſchreiten durften. Sie anzubringen hatte ſchon ſein Vorgänger, der Tafelhalter, verſucht, obgleich die würdigen Kutten im Normaljahr 1624 nicht in der Stadt geweſen waren; der Rath hatte ſie demzufolge 1640 aus der Stadt gewieſen. Jetzt, da der Friede wieder herrſchte in Deutſchland, da die ſchlimmen Schweden abgezogen waren, jetzt 1656 mußte magiſtratus ſich fügen; es kam auch eine Kapuzinermiſſion in die Feſtung Peina.

Nach Max Heinrich's Hintritt gelang es den Guten und Beſten Hildesheims, wieder einen ihres Mittels zur Inful zu befördern: es ſuccedirte und zwar in Hildesheim allein:

10. Joſt (Jodocus) Edmund, Freiherr von Brabeck, 1688 — 1702, zeither Dombechant in Hildesheim, ſeit dem Jahre 1654 Statthalter bei dem autokratiſchen kriegeriſchen großen Biſchof Bernhard von Galen in Münſter und ſeit 1667 Statthalter in

Er zog 1775 mit dem Grafen Chriſtian Stolberg und Göthe in die Schweiz, dann mit einem Grafen Dönhoff in Italien umher, überall das damals beliebte Genieweſen treibend, d. h. abentheuernd und ausſchweifend. Beſonders lange verweilte er in Florenz am Hofe des Großherzogs Leopold, der ſpäter Kaiſer ward. Von dieſem durch ſeine Debauchen, die ihn ins frühe Grab brachten, genugſam bekannten Fürſten ward er ſehr begünſtigt und ſog hier an der Quelle den italieniſchen Intriguengeiſt ein, welchen er ſpäter in Verbindung mit dem Marcheſe Luccheſini im preußiſchen Cabinete zur Anwendung brachte. Zurückgekehrt, heirathete er 1776 eine Tochter des Generals Tauentzien. Die erſten Jahre ſeiner Ehe verlebte er auf eine eben ſo phantaſtiſche Weiſe, wie er früher gereiſt und ſtudirt hatte, in der Ueberſpannung der Liebesgefühle ein Arkadien ſuchend, das er nirgends fand. Er reiſte mit ſeiner jungen Gemahlin 1779 und 1780 nochmals nach der Schweiz und Italien. Bald darauf aber trat eine Erkältung zwiſchen den beiden Ehegatten ein. An die Stelle der früheren Weichheit des zärtlichen Gemahls trat Härte, im Publicum ſprach man ſogar von Mißhandlungen, die die früher angebetete Gemahlin erfahren haben ſollte. Während der Regierung Friedrich Wilhelm's II. brachte er alle ſeine Abende, ſich incognito an den Häuſern hinſchleichend, unter den Linden bei den kleinen Soupers zu, die in die Nacht bis zwei Uhr dauerten; er ſchlug regelmäßig aus, in großer Geſellſchaft, ſelbſt bei Hofe zu ſoupiren, indem er ſich

Hildesheim. Dieſer Brabeck, inſpirirt von den Reminiſcenzen der Galen-Münſter'ſchen Statthalterſchaft, war ein Herr, der gar ſtark auf ſein landesfürſtliches Anſehen bedacht war. Daneben begriff er gründlich, wozu für Adelsherren geiſtliches Gut da ſei: er verſchaffte ſeiner werthen Familie ein gar reiches Beſitzthum im Lande Hildesheim, als wozu inſonderheit die drei großen Güter Lüderoda, Nienhagen und Söder gehörten; alle dieſe Güter ſind jetzt dem Convertiten-Zweige des Hauſes Stolberg zu Gute gegangen, da dieſes alte, katholiſch gebliebene, von Preußen in den Grafenſtand erhobene Geſchlecht Brabeck neuerlich leider erloſchen iſt. Der letzte Graf ſtarb auf dem Reſidenzſchloſſe Söder bei Hildesheim, welches wie das Schönborn'ſche Pommersfelden im Frankenland, das Plettenberg'ſche Nordkirchen im Münſterland, das Elz'ſche Hattersheim im Rheinland reiche Kunſtſchätze ſchmückten, und ſeine Tochter Philippine, der letzte Zweig des Hauſes, welche im Jahre 1821 verblich, brachte die drei Güter einem Sohne des Dichtergrafen, Convertiten und Kirchenhiſtorikers zu.

Auf dieſen Adelsherrn Brabeck folgte auf dem hildesheimer Stuhle wieder ein vierter bairiſcher Prinz:

11. Joſeph Clemens, Herzog von Baiern, 1702—1724, ein Bruder des im ſpaniſchen Erbfolgekriege geächteten Kurfürſten Max Emanuel von Baiern und mit ihm geächtet, im Exil in Frankreich aber ſo guter Dinge, daß er, wie oben aus S. Simon berichtet, die Leute auf den Kanzeln in den April ſchickte. Dieſer würdige Wittelsbacher war ebenfalls zugleich Kur-

fürſt von Cöln, ſchon ſeit 1688, und Biſchof von Lüttich, von Regensburg und von Freiſingen. Er iſt nie in Hildesheim geweſen, während ſeines zehnjährigen Exils in den franzöſiſchen Niederlanden führte das Domkapitel die Regierung: die Reſtitution erfolgte erſt im Utrechter Frieden.

Während dieſes Biſchof-Exils, in den Zeiten des ſpaniſchen Erbfolgekriegs, erhielt Hildesheim ſeine erſte Zeitung, „den Hildesheimiſchen Zeitungs-Relations-Courier“ mit einem reitenden Poſtillon als Titelvignette. Weil der Inhaber dieſes Zeitungs-Privilegiums ein Lutheraner war, erhielt ſpäter unter dem Nachfolger, dem letzten Biſchof von Hildesheim aus dem Hauſe Baiern während des ſiebenjährigen Kriegs im Jahre 1757 ein Katholik ein Privilegium auf eine zweite Zeitung, betitelt: „Die Hochſtift Hildesheimiſchen Nachrichten von den neueſten Weltbegebenheiten“; jene Zeitung hieß die lutheriſche, dieſe die katholiſche. Die katholiſche ließ einmal beim Bericht über ein Gefecht, wo die preußiſchen ſchwarzen Huſaren den Kürzeren gezogen hatten, das Wort „Huſaren“ mit „H—en“ drucken. Man deutete das auf Halunken und der Herausgeber, ein Herr Schlegel, ſoll dafür perſönliche Abſtrafung genoſſen haben.

Auf den vierten folgte endlich noch ein fünfter und letzter bairiſcher Prinz:

12. Clemens Auguſt, Herzog von Baiern, 1724—1762, der galante Bruder des galanten Kaiſers Carl VII., einer der in der öſtreichiſchen Gefangenſchaft in der Steiermark auferzogenen Prinzen. Seiner Wahl

Hauptbeförderer war in Hildesheim jener Westphälinger von einer jetzt ebenfalls erloschenen Familie gewesen, der bairische Gesandte, Baron, später erste Graf von Plettenberg auf Nordkirchen; er ward von seinem Souverain mit Ehren und Gütern überhäuft: das Besitzthum, Nordkirchen im Münsterland u. s. w., ist jetzt einem Zweige der Esterhazy'schen Familie zu Gute gegangen: die Erbtochter heirathete den Grafen Nicolaus von Esterhazy-Nordkirchen. Dieser letzte hildesheimer Bischof aus dem wittelsbacher Hause war nochmals wieder zu gleicher Zeit Kurfürst von Cöln (seit 1723), Bischof von Münster, Paderborn und Osnabrück — er besaß also alle drei westphälischen Bisthümer zu dem ostphälischen Hildesheim — und dazu auch noch Hoch- und Deutschmeister. In Hildesheim hat er Spuren hinterlassen, welche noch heut zu Tage sichtbar sind: er hat nämlich im Jahre 1729 die Residenz ausbauen und ihr die gegenwärtig noch sichtbare Gestalt geben lassen: sein noch über der Eingangsthür zu derselben zum Andenken erhaltenes Wappen bekundet den Bau.

Zwei Jahre vorher, 1727, hatte die Stadt schwere Unruhen wieder gehabt, wegen deren eine kaiserliche Commission kam. Die lutherischen Bürger hatten die Frohnleichnamsprozession beim Kloster S. Godehard gestört und auch das Michaeliskloster wegen Huth- und Weide-Controversen belagert und schrecklich insultirt. Die kaiserliche Commission kostete den Bürgern 50,000 Thaler und Dr. Behrens schreibt in seiner Geschichte der Stadt am Schlusse der Beschreibung dieser Vorfälle:

„Vor kaiſerlichen Localcommiſſionen behüte einen jeden Ort unſer lieber Herrgott! Amen! Eine Tradition ſagt: daß die Commiſſarien bei ihrer Anherokunft Gärten gemiethet, in denſelben Spargelbeete angelegt und davon noch den Spargel gegeſſen haben". *)

Die letzten beiden Biſchöfe von Hildesheim, deren Wahl in die Zeiten fiel, wo Preußen durch Friedrich den Großen überwiegenden Einfluß in Norddeutſchland erlangt hatte, waren wieder aus den Weſtphälinger Guten und Beſten; es waren ein paar Herren aus den beiden Familien, welche gegenwärtig in der preußiſchen Monarchie wohl die reichſten Landadelsfamilien ſind: ein Weſtphalen und ein Fürſtenberg; beide ſaßen zugleich mit Hildesheim auch auf dem Stuhl von Paderborn, wo ſie bereits mit ihren Perſonalien aufgeführt wurden. **)

13. Friedrich Wilhelm, Freiherr von Weſtphalen zu Fürſtenberg, 1763—1789, der angenehme und beliebte Herr, der in Hildesheim reſidirte und hier unter andern auch ein deutſches Theater einrichten ließ. Der Biſchof ließ durch ſeinen Hofmarſchall von Dalwigk Subſcription ſammeln und im Jahre 1770 ſpielte zum erſtenmal die Ackermann'ſche Truppe aus Hamburg.

14. Franz Egon, Freiherr von Fürſtenberg zu Herdringen, ſeit 1786 Coadjutor des Stifts. Er regierte als Biſchof von 1789 bis 1803 und war der

*) Archivar Zeppenfeldt in den hildesh. Beitr. II. 242.
**) S. paderbornische Hofgeschichte.

unangenehme und filzgeizige Herr, welcher so ungeheure Reichthümer zusammenbrachte, obgleich er die Revolution und sogar die Säcularisation zu erleiden hatte.

Dieser letzte Fürstenberg, welcher, wie erwähnt, in Paderborn so eingezogen lebte, hatte einen großen Sturm in Hildesheim zu bestehen, da hier nach Ausbruch der französischen Revolution über die schlechte Regimentswirthschaft lebhafte Bewegungen, namentlich große Bauern-Unruhen entstanden, bei denen die Landstände endlich eingriffen.

Die Landstände im Stifte Hildesheim bestanden aus vier Körperschaften:

1. aus dem Domkapitel von 42 Domherren.

2. aus den 7 Stiftern des Landes.

3. aus der Ritterschaft, welche zum bei weitem größten Theile protestantischer Religion war und nach der Rittermatrikel von 1731 75 landtagsfähige Güter hatte. Es ragten unter der hildesheimischen Ritterschaft bedeutende Geschlechter hervor, wie die Schwicheldt und die Oberg, welche beide gegraft wurden und noch blühen, wiewohl die Oberge jetzt nur noch auf zwei Augen stehen; ferner die Hammerstein zu Equord u. s. w. Die vier Erbhofämter des Stifts bekleideten nachstehende Geschlechter:

1) Erbmarschälle waren die von Schwicheldt, bereits seit dem Jahre 1390, evangelisch.
2) Erbschenken: die von Veltheim, evangelisch, zu Dink-Elbe, das später an die katholische Familie Weichs kam.

3) 4) Erbdroſte oder Erbtruchſeſſe und Erbkämmerer: die noch in Hannover blühenden Böcke von Wulfingen, ſeßt auf Gronau und Elz.

Endlich zählten noch zu den hildesheimiſchen Landſtänden:

4. Vier proteſtantiſche Städte: die Feſtung Peina im ſ. g. kleinen Stifte und Elze, Alfeld und Bokenem im ſ. g großen Stifte.

Die Stadt Hildesheim ſelbſt gehörte nicht mit zu den Landſtänden, ſondern hatte eine beſondere bevorzugte Verfaſſung. Dieſe alte Hanſeſtadt hatte einen proteſtantiſchen Rath und war zum großen Theil proteſtantiſch. Sie verehrte zwar den Biſchof als Landesherrn, huldigte ihm aber nicht. Hannover hatte nach dem Spruche Kaiſer Carl's V. von 1523 die Erbſchußgerechtigkeit über die Stadt Hildesheim. Der Kurfürſt von Hannover hielt darin eine Compagnie Soldaten zu Fuß, der Rath aber unterhielt drei ſolche Fußcompagnien. Dem Rath ſtand die Civil- und Criminalgerichtsbarkeit, die geſetzgebende Gewalt und das Beſteuerungsrecht zu. In Juſtizſachen erginen die Appellationen an die biſchöflichen Gerichte.

Die Unzufriedenheit, welche nach dem Ausbruch der Revolution in Frankreich auch in Hildesheim zum Ausbruch kam, hatte ihre Hauptnahrung in der greller als anderswo mit ihren ſchlimmen Folgen ſich darſtellenden Religionsverſchiedenheit. In dieſem Stifte nämlich, welches an 80,000 auf 54 □Meilen lebende Seelen zählte, bekannte ſich der größte Theil des Adels, faſt alle Einwohner der acht Städte

und ſogar die meiſten Dörfer zur evangeliſchen Confeſſion, während Münſter und Paderborn faſt nur katholiſche Unterthanen hatte. Das Land hatte fünf evangeliſche Superintendenturen, ein eigenes Landes-Conſiſtorium und dazu auch noch ein eigenes der Stadt Hildesheim. Katholiſch waren einzig und ausſchließlich der Landesherr und ſein Domkapitel, die Klöſter, faſt alle biſchöfliche Bediente, ein kleiner Theil des Adels und ein kleiner Theil der Landbewohner. Aber trotz der überwiegend ſtärkeren proteſtantiſchen Bevölkerung bekleideten in Hildesheim faſt ausſchließlich und allein nur Katholiken und darunter noch dazu viele Ausländer geiſtliche Aemter und Pfründen und Staatsſtellen. Wiederholt hatte ſchon Hannover zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, während der geächtete Biſchof Joſeph Clemens in den franzöſiſchen Niederlanden lebte, die von dem das Regiment damals führenden Domkapitel ſchwer bedrückten Proteſtanten beſchützt, in den Jahren 1703 bis 1709 die den Katholiken in ſeinen Staaten zuſtehenden Gefälle mit Arreſt belegt, im Jahre 1710 zur Zeit des ſpaniſchen Erbfolgekriegs ſogar auch noch nach der Feſtung Peina und nach der Stadt Hildesheim ein anſehnliches Truppencorps und in die drei Aemter Marienburg, Steinbrück und Winbelach Dragoner gelegt; dennoch dauerten bis zur franzöſiſchen Revolution die Bedrückungen fort, die Intoleranz und der ärgerliche Verkauf der Pfarreien. „Jede lutheriſche Pfarre," ſchreibt der braunſchweigiſche Kammerſecretair von Florencourt in ſeinen „Reiſebemerkungen", die er im Jahre 1791 machte und die 1795 in Berlin im Druck

erſchienen, „iſt feil und von dem Meiſtbietenden zu erſtehen. Fürſt, Domkapitel, Gutsherr, Dorfgemeinde, mit einem Worte, jeder Patron, er ſei auch, wer er wolle, verkauft in der Regel die Pfarre, die er zu conferiren hat, ohne Unterſchied. Und doch wird von den Präſentirten der Simoniceid geſchworen; wie abſcheulich! Nachmals wird er zwar vor der Ordination examinirt; aber wiefern dies ein examen rigorosum iſt und ſein kann, laſſe ich dahin geſtellt ſein. Zu dieſem Unfuge kommt noch ein anderes Unweſen: nämlich daß die lutheriſche Geiſtlichkeit im Stifte keinen ausgemachten Gerichtsſtand hat. Das Conſiſtorium und das Offizialatgericht ſtreiten ſich über die Jurisdiction: heute kommt ein Decret vom erſteren an ein Subject, morgen eines vom letzteren, vielleicht verſchiedenen Inhalts; die Folge iſt, daß keines von beiden reſpectirt wird. Iſt es zu wundern, wenn bei dieſem Mangel an Subordination die Kirchendisciplin in Verfall geräth?“ In coloſſalem Maaßſtabe ward der Nepotismus in Hildesheim getrieben. Zwei lutheriſche Prediger erzählten Florencourt: „daß von den 42 Domherren des hildesheimer Kapitels alle bis auf drei aus der würdigen Familie der Freiherren „von und zu Weichs“ wären: ihre Einkünfte wurden auf 200,000 Thaler jährlich berechnet, die größtentheils aus dem Lande gingen.“ *)

Eine alte Hauptfreude der hildesheimer Domherren waren die Wolfsjagden, die in den Wolfsgarnen gefangen wurden. Unterm 22. Mai 1652 erließ die hildesheimer

*) Im Europäiſchen Genealogiſchen Handbuch auf das

Stiftsregierung an den Jägermeiſter Alhard Gottſchalk Schilder den Befehl: „Demnach das ſchädliche Thier, der Wolf, im Amte Peine dergeſtalt überhand nimmt, daß er innerhalb wenig Tagen ſechszehn Kühe zernichtet hat, weiterem Unglück aber, ſo viel möglich, vorzubeugen die Schuldigkeit erfordert, ſo wollet Ihr mit Wildwagen, acht Stück Wolfsgarn an den Droſt Hermann Chriſtoph von Mandelsloh unaufhaltſam nach Peine ſchaffen.“ Aber ſchon im Jahre 1658 beſchwerten ſich die Landſtände, daß nicht ſowohl das ſchädliche Thier, der Wolf, überhand nehme, als vielmehr die ſchädlichen Wolfsjagden: es war wie mit dem Türken, mit dem das Haus Oeſtreich immer die guten Reichsunterthanen ſchreckte, daß ſie Steuern über Steuern aufbringen mußten. „Im Amte Winzenburg,“ machten die Landſtände vorſtellig, „ſeien ſonſt jährlich nur zwei Wolfsjagden gehalten worden, jetzt fänden mehrere ſtatt, welches den Unterthanen beſchwerlich falle, da ſie unter Anführung der Amtsvoigte und Gobgräfen zum Klappern gebraucht würden und ohne dem die hohe Jägerzehrung noch zu leiſten hätten.“ 1668 unterm 12ten

Jahr 1791 finde ich unter den Hildesheimer Domherren nur drei des Namens Weichs:

Franz Ignaz, Freiherr von und zu Weichs, zu Saarſtedt und Ahrbergen;

Leopold Edmund, Freiherr von und zu Weichs, auch Domherr zu Paderborn;

Engelbert Auguſt, Freiherr von und zu Weichs, auch Domherr zu Münſter.

Möglich, daß der Verſchwägerungs-Zuſammenhang gemeint iſt.

Februar ließ die Stiftsregierung aber wieder folgende Verordnung ausgehen: „Demnach ſich der Stifts-Hildesheimiſche Oberforſt- und Jägermeiſter Freiherr von Weix (Weichs) beſchwert, daß wegen noch abgehendem Wolfsgarne mit den anſtellenden Wolfsjagden wenig Fruchtbarliches auszurichten ſei, ſondern ein ſolches ſchädliches Thier ſich immerhin vermehren laſſen müßte und dann allen und jeden Schäfern am meiſten daran gelegen iſt und zu Nutzen kommt, daß die Wölfe weggefangen und vertilget werden, als iſt dieſes Patent ihm von Weix zu dem Ende ertheilt worden, damit er behufs Anſchaffung mehrerer Wolfsgarne von jedem Schafmeiſter 12 Mgr., von jedem Schäferknechte aber 5 Mgr. kollektiren laſſen und von den Beamten dazu verholfen werden mögen, nicht zweifelnd, es werden die Gerichtsherren und Klöſter (zumaln es einem ſowohl als dem andern zum Beſten gereichet) Ihre angehörige Schäfer und Schäferknechte gleichfalls dazu zu kontribuiren anhalten zu laſſen belieben. Urkundlich aufgedruckten fürſtl. Stifts-Hildesheimiſchen Canzley-Siegels.

Hildesheim, den 12. Februar 1668."

Die würdige Weichs'ſche Familie, als welche noch neuerlich einige hervorragende Glieder geſtellt hat — die Gemahlin des Oberceremonienmeiſters Grafen Bocholtz am Hofe des „luſchtigen" Weſtphälinger-Königs, die daſelbſt große Figur machte, war eine Weichs, ſie ſtand als Großhofmeiſterin bei der Königin — dieſe würdige Familie, ſage ich, die noch jetzt im Preußiſchen Güter hat, in Jülich und Berg z. B. Roesberg, be-

mit den überhäuften Geſchäften entſchuldigte. Das änderte ſich erſt, als Friedrich Wilhelm III. auf den Thron kam; dem Herren nachzuahmen ſah man damals Haugwitz den zärtlichen Gatten und guten Vater wieder machen: er überhäufte ſeine Gemahlin mit Zärtlichkeiten, ging mit ihr ſpazieren und fuhr in demſelben Wagen mit ihr aus. Sie rächte ſich übrigens ſpäter und gehörte unter den dames folles Berlins zu den unternehmendſten; ſie war unter andern in der verbotenen erotiſch-galanten franzöſiſchen Literatur mit und ohne Kupfern völlig bewandert und ſprach davon ohne allen Rückhalt. Unter Friedrich Wilhelm II. warf ſich Haugwitz mit Inbrunſt auf den Myſticismus und die Roſenkreuzerei: Lavatern, der damals Furore in der eleganten Welt machte, hatte er ſchon auf ſeiner erſten Schweizerreiſe mit Stolberg und Goethe kennen gelernt. Der berühmte Phyſiognom urtheilte ſehr vorſichtig, indem er dem übermäßigen Complimente, das er dem Geſichte des Grafen machte, einen ſtarken Vorbehalt in Rückſicht des Hauptzugs ſeiner Seele beifügte. Als er den Orakelſpruch über Haugwitzen's Phyſiognomie ertheilte, ſagte er: „der Graf habe, trotz des vielen unmoraliſchen Stoffs, der in ſeiner Phyſiognomie liege, doch einen Chriſtuskopf.“ Nach der Verſion, die Lavater ſeinen Freunden gab, die er mit der ihm eigenen Gutmüthigkeit ausdrücklich vor Haugwitz zu warnen für Pflicht hielt, lautete der Spruch ſo: „es ſei ihm nie ein Menſch vorgekommen, der hinter der Larve eines Chriſtuskopfes ſo viel Immoralität und Schlechtigkeit verberge.

ſaß ſonſt, jetzt nicht mehr, ſtattliche Güter im Stifte Hildesheim wie das ehemals Veltheim'ſche Gut zu Ding Elbe, einen adeligen Hof, auf dem das hildesheimiſche Erbſchenkenamt ehemals haftete, und eben ſo beſaß ſie ſtattliche Häuſer in Hildesheim: noch 1829 kaufte die preußiſche Regierung von dem vormaligen Domkapitularen Franz von Weichs die ſehr geräumige Kurie, unter welcher durch einen gewölbten Bogen der öſtliche Eingang zum Domplatz ſich befindet; ſie ward zum Poſthauſe eingerichtet.

In die Bewegungen der franzöſiſchen Revolution ward das Stift Hildesheim ſtärker als andere Stifter hineingezogen: der Stoff zur Unzufriedenheit war hier gehäufter, als er anderswo war. „Wenn ſolche Fehler," ſchreibt Florencourt, „in der Finanzverwaltung vorgehen, wie ſie ſich bei den bekannten neulichen Vorgängen gezeigt haben, als die Beſchaffenheit der im ſiebenjährigen Kriege contrahirten Schulden zur Sprache kam: *) ſo dürfte es kein Wunder ſein, wenn die gedrückten Unterthanen zuletzt ungeduldig würden und einen gemeinſchaftlichen Verſuch machten, ſich, wenn auf dem geſetzmäßigen Wege keine Gerechtigkeit zu erlangen ſtände, auf einem minder geſetzmäßigen der unerſchwinglichen Abgaben zu entledigen. Doch ſcheint es ja, als ob man klug genug iſt, die dringende Gefahr einzuſehen und ihr durch weiſe Nachgiebigkeit und Ab-

*) Es geſchah etwas Aehnliches in Hildesheim, wie in Mainz geſchah. S. oben Band 46, S. 166 f.

ſtellung der gegründeten Beſchwerden vorzubauen. Die jetzt verſammelte Landſchaft ſoll ſchon manche zum Vortheil des Tiers-Etat abzweckende Vorſchläge gethan und das unruhige Benehmen der Bauern vor zwei Jahren, die (natürlich genug) kein Kopfgeld bezahlen wollten, das in Privathände kam, wo nicht ausdrücklich gebilligt, doch wenigſtens entſchuldigt haben. Nur hat leider der muthige Vertheidiger des Bauernſtandes, Canonicus Goffraur, manche ungerechte Verfolgungen ausſtehen müſſen. Ein bekannter Lehrer des deutſchen Rechts in Göttingen hat ſich ſogar nicht entblödet, ihn in einem Gutachten des Jacobinismus zu beſchuldigen." ꝛc.

Später war es hauptſächlich der freiſinnige landſtändiſche Deputirte Baron Moritz von Brabeck, der gegen die hildesheimiſchen Mißbräuche das Wort führte: man verfolgte auch ihn als Revolutionair. *)

Im Reichsdeputationshauptſchluſſe 1803 fiel Hildesheim mit Paderborn an Preußen; der letzte Biſchof erhielt eine jährliche Penſion von 50,000 Thalern: dieſer reiche und geizige geiſtliche Herr ſoll, wie erwähnt, drei Millionen Thaler hinterlaſſen haben. Nach dem Unglück von Jena fiel Hildesheim, wie Alles jen-

*) Der letzte hildesheimiſche Regierungs-Präſident war Theodor Joſeph von Wrede aus dem Hauſe Amecke, von der Familie der jetzigen Fürſten in Baiern, derſelbe, der 1802 das Saldern'ſche Gut Nettlingen bei Hildesheim kaufte: ein Aufſatz in den hildesh. Beitr. I. 438 nennt ihn „einen anſpruchsloſen, redlichen und biedern Charakter, den vertrauteren Freund des letzten Biſchofs".

ſeits der Elbe, an das neue Königreich Weſtphalen. Erſt im Wiener Congreß kam endlich das lang begehrte, geſegnete Hildesheim an das Haus Braunſchweig, an das neue Königreich Hannover, wo gegenwärtig ein ſimpler Bürgerlicher, Herr Eduard Jacob Wedekind, Biſchof iſt, der zugleich Adminiſtrator des Bisthums Osnabrück iſt.

Anhang
zur hildesheimiſchen Hofgeſchichte.

Beſtand des nicht weniger als 42 Glieder zählenden hochwürdigen Domkapitels zu Hildesheim im Jahre 1794.

1. **Der Dom-Probſt:** Carl Friedrich, Freiherr von Wendt zu Wiedenbrück und Papenhauſen, Biſchof zu Baſinopel in partibus, **General-Vicar, Offizial und Archidiaconus zu Hildesheim.**
2. **Der Dom-Dechant:** die Stelle war vacant.
3. **Der Dom-Cantor:** Franz Georg, Freiherr von Boos zu Waldeck, kurmainziſcher und kurtrieriſcher, wie auch fürſtl. fuldaiſcher Geheimer Rath, Dechant zu Bleidenſtadt, Capitular zu Aſchaffenburg, Presbyter.
4. Johann Anton Sigismund, Freiherr von Beroldingen zu Gündelhard, Archidiaconus zu

Nettlingen, Domherr, wirklicher Geheimer Rath und Hofkammer-Präſident zu Speier, Probſt des Ritterſtifts zu Odenheim, Presbyter.

5. Alexander Friedrich, Freiherr von Elverfeld zu Steinhauſen, zugleich Dom-Scholaſter zu Paderborn, Presbyter.
6. Chriſtoph, Graf zu Keſſelſtadt, zugleich Domherr zu Paderborn, Presbyter.
7. Franz Cöleſtin, Freiherr von Beroldingen zu Gündelhard, Archidiacon zu Elze, Domprobſteilicher Commiſſarius, Diaconus.
8. Carl Ludwig, Freiherr von Aſcheberg zu Venne, zugleich Domherr zu Münſter, Diaconus.
9. Franz Wilhelm, Freiherr von Bochholz zu Henneckenrode und Störmede, Archidiaconus zu Borſum und Hofrichter, auch zugleich Domherr zu Paderborn, Probſt zu Meſchede und Dechant des Collegiatſtifts S. Andreas zu Hildesheim, Diaconus.
10. Franz, Graf von Neſſelrode-Ehreshofen, zugleich Domherr zu Lüttich und Münſter, Diaconus. Ein Couſin des ruſſiſchen Staatskanzlers.
11. Auguſt Philipp Carl, der vorletzte Fürſtbiſchof von Speier, der letzte Graf von Limpurg-Styrum, Subdiaconus.
14. Max Ferdinand, Graf von Merveldt, Jubilar, Subdiaconus.
13. **Der Dom-Küſter**: Clemens Auguſt, Freiherr von Mengerſen zu Rheder ꝛc., Archidiacon zu Schmedenſtedt, Geheimer Schatz- und Kriegs-

rath, auch Domherr, Geheimer Rath und Kammer-Präſident zu Paderborn, Subdiaconus. Der Stifter des Mengerſen'ſchen Familien-Fideicommiſſes.

14. Friedrich Caspar, Freiherr von Harthauſen zu Apenburg, Archidiaconus zu Stöckem, Geheimer Rath, Subdiaconus.
15. Otto Hermann, Freiherr von Spiegel zum Deſenberg und Ober-Klingenburg, zugleich Hofrath, Dom-Cantor und Geheimer Rath zu Paderborn, auch Domherr zu Minden, Subdiaconus.
16. Ferdinand Joſeph, Freiherr von Fürſtenberg zu Herdringen, zugleich Domherr zu Halberſtadt, Subdiaconus. Ein Bruder des letzten reichen Fürſtbiſchofs von Paderborn und Hildesheim und des gelehrten Domherrn und Statthalters zu Münſter.
17. Der Dom-Kellner: Theodor Joſeph, Freiherr von Wrede zu Ameke, Archidiaconus zu Denſtorf, Hofrath und Domprobſteilicher Commiſſarius, auch Domcapitular zu Paderborn, Subdiaconus.
18. Engelbert Maria Anton, Freiherr von Wrede zu Melſchede, zugleich Domküſter zu Münſter, Subdiaconus.
19. Franz Ignaz, Freiherr von und zu Weichs zu Saarſtedt und Ahrbergen.
20. Clemens Franz, Graf von der Heyden, genannt von Belderbuſch zu Streverſtorf, zugleich

Domherr zu Paderborn und Domicellar zu Speier, Probſt des kaiſerlichen Stifts zu Aachen.

21. Werner Auguſt, Freiherr von Elverfeld zu Steinhauſen und Dalhauſen, Archidiaconus zu Allfeldt, zugleich Domkellner zu Paderborn, Subdiaconus.

22. Joſeph Ignaz, Freiherr von Beroldingen zu Gündelhard, Archidiaconus zu Barum, zugleich Domherr zu Speier, Subdiaconus.

23. Leopold Edmund, Freiherr von und zu Weichs, zugleich Domherr zu Paderborn; der zweite Weichs.

24. Engelbert Auguſt, Freiherr von und zu Weichs, zugleich Domherr zu Münſter; der dritte Weichs.

25. Friedrich Caspar Ferdinand, Freiherr von Harthauſen zu Lippſpring, Archidiaconus zu Goslar.

26. Carl Friedrich, Freiherr von Bittinghoff, genannt: Schell zu Schellenberg, zugleich Domherr zu Münſter.

27. Franz Wilhelm, Freiherr von Spiegel zum Deſenberg, zugleich Domherr zu Münſter, kurcölniſcher Kammer-Präſident.

28. Wilhelm Arnold, Freiherr von Kettler zu Harkotten, fürſtlicher Hofkammerrath, Archidiaconus zu Wallerſen, zugleich Domherr zu Paderborn.

29. Clemens Auguſt, Freiherr von Schorlemmer zu Heringhauſen ꝛc., zugleich Domherr zu Paderborn und Osnabrück.

30. Carl Friedrich, Freiherr von und zu Brenken zu Erdberenberg, Cantor und Capitular zu S. Moritz in Hildesheim, auch Domherr zu Paderborn.
31. Franz, Freiherr von Wendt zu Papenhausen.
32. Johann Friedrich, Graf von Hoensbroek zu Hillenrath, zugleich Domherr zu Münster und Probst zu Soest.
33. Matthias Benedict, Freiherr von Kettler zu Harkotten, zugleich Domherr zu Münster und Osnabrück.
34. Theodor Werner, Freiherr von Bochholz zu Hennekenrode, zugleich Domprobst zu Paderborn und der „Ober-Commissar der Judenschaft" in Paderborn und Groß-Oheim der jetzigen Grafen von Bocholtz-Asseburg, Domherr zu Münster.

Domicellares:

35. Franz Ferdinand, Freiherr von Elmendorf, zum Füchtel.
36. Joseph Ernst, Freiherr von Hörde zu Schwarzenraben.
37. Paul, Graf von Merveldt.
38. Carl, Graf von Hoensbroek, zu Hillenrath, zugleich Domherr zu Trier.
39. Max Friedrich von Harthausen zu Apenburg.

40. Franz Ludwig Felix, Freiherr von Burgscheidt und Burgbroel.

41. 42. Vacant.

Reichstags-Gesandtschaft zu Regensburg.

Der kurcölnische Gesandte: Freiherr Karg von Bebenburg, der auch noch neun andere Stifter vertrat.

VI. Der Hof zu Lüttich.

Haugwitz war zwar nur klein von Geſtalt, aber ſeine glückliche Geſichtsbildung, ſeine freundlichen verbindlichen Manieren, ſeine glückliche Laune machten ihn in Geſellſchaft ſehr angenehm. So kam er in die Umgebung Friedrich Wilhelm's II., an den ihn Landgraf Carl von Heſſen in Schleswig, bei dem er nach ſeiner Zurückkunft aus Italien 1780 einen Beſuch gemacht, empfohlen hatte. Biſchofswerder, bei dem er ſich durch ſeinen Enthuſiasmus für Roſenkreuzerei accreditirt hatte, führte ihn ein und er zog ſogleich die Aufmerkſamkeit des Königs auf ſich. Er war zu deſſen Geſellſchafter und trauten Genoſſen wie geboren, denn er wußte aufs allerglücklichſte die geniale Luſtigkeit eines Roué, die gefühlvolle Schwärmerei Lavater's und den Myſticismus Biſchofswerder's mit einander zu verbinden. Der König fand ſogleich, daß ſeine gute Miene ihn zu diplomatiſchen Geſchäften vorzugsweiſe befähige. Einen großen Stand erhielt Haugwitz bei der Freundin des Königs, der Gräfin Lichtenau. Er wußte ſich ſo zu inſinuiren, daß ſie ihn zum Vormund ihrer Tochter, der Gräfin von der Mark machte und ihn nur „ihren guten, wahrhaften Freund“ zu nennen pflegte, wiewohl ſie ſich darin furchtbar betrog, denn er war einer der Erſten, der ſie nach Friedrich Wilhelm's II. Tode auf die ungetreueſte Weiſe verließ, dem gegen ſie eingeleiteten Proceſſe überlieferte und völlig preis gab. Im Jahre 1792 ward Haugwitz auf den Wunſch ſeines alten Gönners, Kaiſer Leopold's II., preußiſcher Miniſter am kaiſerlichen Hofe zu Wien. Er trat dieſen

Der Hof zu Lüttich.

Ein sehr ansehnliches, weil politisch wichtiges Bisthum war das über dem Rhein an der Maas gelegene, aber zum westphälischen Kreise noch mitgezählte Bisthum Lüttich, ein Stück des Wallonenlands, wo französisch gesprochen wurde, wie in den 1552 durch Moritz von Sachsen an Frankreich abgetretenen Bisthümern Metz, Toul und Verdun, wo überwiegend französische Sitten und Gewohnheiten herrschten und wo auch fast Alles französisch gesinnt war. Lüttich war ein Bisthum mit 26 Städten und gegen 1400 Dörfern, wo die alte Waffenfabrication Deutschlands eingelagert war und starke Viehzucht, namentlich Pferdezucht, getrieben ward, sehr wichtig für die Remonte der kaiserlichen Cavallerie; im südlichen Theile ein vortreffliches Getreide- und Weinland, durch und durch gefüllt mit Wäldern, Bergwerken und Eisenhämmern und auch mit mineralischen Wässern gesegnet, unter denen das zu Spaa sich seit dem Ende des 16ten Jahrhunderts einen Weltruf erwarb. Das Stift war das Vaterland der Soldaten, das Oestreich eine Menge Generäle gestellt hat, nament-

lich Tilly. Den Rang hatte unter den deutſchen Biſchofsſtühlen Lüttich mit Münſter abwechſelnd. Der alte Reichsanſchlag des Bisthums Lüttich war 50 zu Roß und 170 zu Fuß; früher unter Kaiſer Carl V. im Jahre 1632 war er noch bedeutend höher, 120 zu Roß und 380 zu Fuß, aber ſpäter im achtzehnten Jahrhundert ward er gemindert, als das Stift ſo anſehnliche Stücke, wie die Grafſchaft Agimont 1697 an Spanien und Frankreich und das Herzogthum Bouillon 1713 an Frankreich verlor. Lüttich gehörte zu den wenigen Bisthümern, wo, wie in Mainz, Würzburg und Bamberg, das Domkapitel ſeine Wahlfreiheit gegen die oft ſehr zudringlichen Empfehlungen des allerhöchſten Reichsoberhaupts zu behaupten wagte, freilich nur dadurch, daß es ſich wiederholt Prinzen, namentlich Prinzen vom Hauſe Baiern, in die Arme warf. Die Einkünfte des Stifts ſchätzte man ſo hoch, als die von Münſter: auf 1,700,000 Gulden, wovon aber, wie zu Münſter, der beträchtlichſte Theil in die Kaſſe der Landſtände floß. Das Kapitel beſtand aus nicht weniger, als ſechzig Domherren, die ihre 32 Ahnen beweiſen mußten: dieſe Lütticher Domherren, die berühmten „Trekonciers“, gehörten zu den reichſten in der Welt: „Faſt alle Ländereien,“ ſagt der ehrliche Büſching in ſeiner Erdbeſchreibung, „wurden von dem Adel und der Geiſtlichkeit beſeſſen, der Landmann aber war arm und arbeitete nur für jene.“ Der Titel Trekoucier ward gleichbedeutend mit dem Ideal eines mit fürſtlichem Aufwande lebenden, ausſchweifenden Mannes.

Die Geſchichte des Stifts Lüttich war ſchon im Mittelalter eine ungewöhnlich bewegte geweſen: die geographiſche Lage des inmitten mächtiger Herren — Burgund und Frankreich — gelegenen Landes und der wilde, martialiſche Charakter der Einwohner deſſelben, welche heftig auflodernde Seelen in ihren ſtarken Leibern trugen, hatten bewirkt, daß Lüttich die merkwürdigſten Schickſale durchlebte. Ich will derſelben nur mit einer kurzen Darſtellung gedenken, um genetiſch nachzuweiſen, wie die Macht der Biſchöfe und der Domherren, der zuletzt alleinigen Regierer des Landes, in den Factionenkämpfen deſſelben zur üppigſten Eruberanz ſich emporgipfeln mußte.

Schon zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts hatte das Stift ſich einen Prinzen zum Biſchof gewählt, den Prinzen Johann von Baiern, einen Sohn des Grafen Albrecht von Holland und einen Enkel Kaiſer Ludwigs vom Hauſe Baiern, um einen mächtigen Herrn zu haben — dafür hatte man einen gewaltthätigen und übermüthigen erhalten. „Die 28jährige Regierung dieſes Biſchofs (1390 — 1418),“ ſagt ein neuerer Geſchichtsſchreiber des Stifts, *) „iſt eine

*) Fabricius (Carl Moritz) Geſchichte des Hochſtifts Lüttich, Leipzig 1792, S. 180. Dieſer Autor, deſſen Vorrede aus Göttingen datirt iſt, benutzte hauptſächlich den Jeſuit Foullon „Hist. Leodiensis“, 3 Folianten, die zu Lüttich 1735 erſchienen. Der dritte dieſer Folianten iſt entweder von Erasmus Foullon dem Aelteren oder von Everhard Kints, von dem auch die in Lüttich 1738 in 2 Folianten erſchienenen „Delices du pays de Liége“ ſind.

der unglücklichſten in der ganzen lüttichiſchen Geſchichte. Herrſchſüchtiger, ſtolzer, grauſamer war bisher noch kein Biſchof in Lüttich geweſen, als dieſer Jean de Bavière. In einem Alter von 17 Jahren trat er die Regierung mit all dem Leichtſinn und dem Uebermuth an, der ſeinem Alter und ſeiner hohen Geburt eigen war. In Frieden konnte er nicht leben. Mit allen Städten des Hochſtifts fing er Händel an, ließ ſie ohne Unterlaß vor Gericht laden und machte ſich durch willkürliche Verfügungen, drückende Abgaben und andere die Rechte und Freiheiten der Unterthanen kränkende Verordnungen ſo entſetzlich verhaßt, daß die wüthende und mächtige Partei der „Heydrois“ wider ihn aufſtand und ihm den Gehorſam aufkündigte, wenn er ſich nicht zum Prieſter — er hatte nur die untern Ordnungen — weihen laſſen wollte. Darauf begab ſich der Baier mit allen geiſtlichen Gerichtshöfen nach Maſtricht und ſuſpendirte den Schöppenſtuhl zu Lüttich in ſeinen gerichtlichen Functionen. Dies war das Signal zur allgemeinen Revolte. Alle Städte verbündeten ſich wider ihn, man erklärte ihn all ſeiner Rechte auf das Bisthum verluſtig und der Herr von Perwé, Heinrich von Hoorn, wurde von den Ständen zum Statthalter, und ſein Sohn, Thierry von Hoorn, zum Biſchof gewählt; er erhielt die Beſtätigung von Papſt Benedict XIII. und von Kaiſer Wenzel die Regalien. Maſtricht, wo Johann von Baiern war, ward belagert; auf den Ebenen von Othée kam es am 22. October 1408 zu einem ſchrecklichen Treffen, worin mehr als 13,000 Lütticher und die beiden Hoorne, Vater und Sohn,

auf dem Platze blieben. Die Friedensbedingungen für die Lütticher waren nicht minder schrecklich: Geistlichkeit und Volk mußten Paar und Paar zum Fürsten in's Lager mit entblößtem Haupte kommen und fußfällig um Gnade bitten; alle Privilegien, Rechte und Freiheiten wurden den Lüttichern genommen, ihre Fahnen verbrannt, das Stadtarchiv nach Mons geführt. Gleiches Schicksal hatten auch die übrigen Städte. Dem Bischofe mußte überdem eine Summe von 220,000 Goldgulden gezahlt und 50 Geißeln geliefert werden. Hierauf wurde ein fürchterliches Blutbad gehalten: 122 wurden geköpft, einer geviertheilt, 26 in der Maas ersäuft, darunter befand sich der Legat des Papstes. Der Bischof ließ die geflüchteten Hydrois überall aufsuchen und ohne Gnade hinrichten. Ein ganzes Jahr waren die Nachrichter mit Köpfen, Hängen, Rädern und Ersäufen beschäftigt, im ganzen Lande sah man nichts als Galgen und Räder, überall schwammen in der Maas halbfaule Leichen, paarweise an einander gebunden. Man nennt diesen wittelsbacher Bischof, dessen Rache unersättlich war, noch in Lüttich: „Jean sans pitié". Er regierte noch zehn Jahre nach dem Treffen von Othée, bis zum Jahre 1418, wo er sein Bisthum in die Hände des Papstes niederlegte, um sich mit Elisabeth, Erbin des Herzogthums Luxemburg, zu vermählen: er genoß dieser Ehe nur wenige Jahre und starb schon 1424, 51jährig, zu Delft an Gift.

Es folgte nun die Regierung zweier deutscher Edelleute: Johann's von Wallenrodt, die kaum ein Jahr währte, und Johann's von Heinsberg, unter

der im Jahre 1428 das Stift Lüttich einen fürchterlichen Nachbar an den Herzog von Burgund bekam, indem Philipp der Gute in dem genannten Jahre durch Kauf die an das Stift grenzende Grafschaft Namur erwarb. Es kam sofort zum Kriege, zum sogenannten namur'schen Kriege, welcher durch den Frieden von Mecheln im Jahre 1432 beendigt wurde. Die Bedingungen dieses Friedens waren wieder für die Lütticher schrecklich: der Bischof von Lüttich und sein Vater, der alte Herr von Heinsberg, mußten mit zwanzig ständischen Deputirten sich zu Herzog Philipp dem Guten verfügen, einer von letzteren kniend Abbitte leisten und versprechen, daß man hinfüro gute Nachbarschaft halten wolle; 100,000 der besten englischen Goldgulden (ohngefähr 240,000 rheinische Gulden) mußten zum Schadenersatz gezahlt werden.

Nach dem namur'schen Kriege folgten Scenen der wildesten Gewaltthätigkeit in Lüttich selbst. Der Bischof hatte in der Absicht, die Einflüsse der Demagogen auf die Bürgermeister- und Rathswahlen möglichst zu entfernen, eine Bestimmung in dem sogenannten „Reglement de Heinsberg" erlassen, kraft der hinfort jene Wahlen von 32 Wahlherren, einer aus jeder Zunft, vorgenommen werden sollten: diese 32 Wahlherren wurden gewählt durch lebenslängliche Commissaire, von denen der Bischof 10, die Geistlichkeit 6, das Volk 16 erwählte. Ein Hauptdemagog, der Grand mayeur und Vorsitzende im Schöffengericht, Walther d'Anthine, war exilirt worden. Dieser kehrte jetzt zurück und regte das Volk durch die falsche Vorstellung auf: die beiden abgetretenen

Bürgermeiſter Gilbert de Seraing und Henri de Jeneſſe hätten dem Biſchof zu dem ſchlimmen Mechelner Frieden mit dem Herzog von Burgund gerathen und dieſem ſeien überdem heimlich noch 50,000 Thaler zugeſichert worden. Der Biſchof ſammt den Seinen kam in die äußerſte Lebensgefahr, es fehlte wenig, ſo wäre der auf dem Rathhauſe verſammelte Magiſtrat von dem wüthenden Pöbel defeneſtrirt worden, wie ſpäter die kaiſerlichen Räthe 1618 in Prag. Die Anthine'ſche Faction ging 1433 damit um, in einer Nacht die Inſelbrücke, den Markt und andere gelegene Hauptplätze in Lüttich zu beſetzen, Allarm zu ſchlagen und in dieſer Verwirrung alle ihre Widerſacher über die Klinge ſpringen zu laſſen: die Conſpiration ward entdeckt, die Verſchwornen theils am Leben, theils mit ewiger Landesverweiſung beſtraft. Noch 1450 wurde eine Bande von 50 Menſchen entdeckt, die ſich wider das Leben des Biſchofs verſchworen hatten: alle entgingen der Strafe durch die Flucht, außer einer, der in der Tortur das Verbrechen geſtand und aufs Rad geflochten wurde. Später wurde auch noch ein Franziscanermönch gerädert, der in der Gegend von Maſtricht mit dem Bogen auf den Biſchof gezielt, aber nicht den Muth abzudrücken gehabt hatte. Das Leben der lütticher Domherren — der Treſonciers — war dabei ſo frech und zügellos, daß der Cardinallegat de Cuſa, der im Jahre 1452 zu Lüttich ſich einfand, mit den ſchärfſten Strafen drohte: dieſe Drohungen bewirkten, daß man wenigſtens auf Zeit die Concubinen und dergleichen Frauen ausſchaffte — man hatte ſich aber zu ſehr daran gewöhnt, um ſie lange entbehren zu

können. Vergebens ſuchte der Biſchof die Grenze des Stifts nach Brabant zu zu ſichern durch ungeheure Wälle nnd Gräben, die er in der Grafſchaft Looz anlegen ließ; vergebens ſchlug er eine Reiſe nach Frankreich ein, um mit dieſer Krone ein Schutzbündniß gegen Burgund zu ſchließen; über die Einhebung der von den Ständen ihm zum Behuf dieſer Reiſe angewieſenen Summe von 16,000 Gulden entſtand zu Lüttich ein Auflauf — „das Freiheitsgefühl der Lütticher entwickelte ſich immer ſchneller und mächtiger, je näher der Zeitpunkt heranrückte, daß ſie unter der Zuchtruthe der Burgunder bluten ſollten. „Schreit und todt nur, ihr Lütticher, ihr werdet bald ausgetobt haben!“ — ſo rief der Biſchof, als ſie tumultuariſch darauf beſtanden, daß gegen einige von ſeinen Leuten, die einen Müller aus Lüttich in die Maas geſagt hatten, peinlich verfahren werden ſolle. — Kein Menſch verſtand die Worte, bis die Nachricht nach Lüttich kam, daß er zu Breda, mit Genehmigung des römiſchen Hofs, gegen eine jährliche Penſion von 8000 Gulden, ſein Bisthum an den 19jährigen Schweſterſohn des Herzogs von Burgund abgetreten habe, an den Prinzen Ludwig von Bourbon. Was eigentlich den Heinsberg zur Abdankung bewog? ob Liebe zum Privatleben oder die Zudringlichkeit des Herzogs von Burgund, der ihm ſogar nach dem Leben trachtete, um ſeinem Vetter deſto früher ein reiches Bisthum verſchaffen zu können, oder endlich der Uebermuth der Lütticher ſelbſt, darüber ſind die lütticiſchen Geſchichtsſchreiber nicht einig — wahrſcheinlich wirkten alle dieſe Umſtände zuſammen.“

Die Lütticher glaubten steif und fest, daß der Herzog von Burgund das Stift seinem Cousin in keiner andern Absicht übertragen habe, als um es säculariſiren zu lassen, es seinen Staaten einzuverleiben: ſie proteſtirten. Man wollte einen Statthalter wählen: es entſtand aber Streit, ob die Wahl deſſelben vom Domkapitel oder von der Stadt Lüttich abhänge? Mitten unter dieſen Gährungen hielt der Biſchof ſeinen Einzug und ließ ſich huldigen. Er that bald, wie Jean de Bavière gethan hatte, und zwar zeigte Louis de Bourbon, dem man von Jugend auf beigebracht: „für einen Bourboniden müſſe ſich die ganze Welt bücken", gegen Volk und Adel eine noch weit ſtärkere Gleichgültigkeit. Die Lütticher verließen ſich auf den Beiſtand Frankreichs, ſie erklärten Burgund den Krieg.

Das Ende war, daß Herzog Carl der Kühne, um „das böſe Blut" der Lütticher zu kühlen, zu einem der furchtbarſten Gewaltſchritte ſich entſchloß, der ſeine Parallele nur an der Bartholomäushochzeit und der Tilly'ſchen Zerſtörung Magdeburgs findet. Am 30. October 1468, an einem Sonntag, als eben die Bürger von Lüttich ſich zu Tiſche ſetzen wollten, rückte er mit 40,000 Mann ein, ließ die Stadt plündern und zuletzt aufbrennen. Von 120,000 Menſchen kam beinahe die Hälfte, an 50,000, durch Feuer und Schwert um. Die Greuel, die Piccolomini *) und Commines von dieſer Lütticher Bluthochzeit berichten, kommen ganz denen von Magdeburg gleich, wo auch

*) Comment. Lib. IV.

Posten an, ohne alle vorhergegangene diplomatische Bildung, traf aber den Kaiser seinen Gönner nicht mehr am Leben, als er nach Wien kam. Es war gerade die Zeit, als der Feldzug Oestreichs und Preußens gegen Frankreich eröffnet worden war. Haugwitz hielt als preußischer Gesandter Rath in Wien mit dem ihm zwar an gesellschaftlicher Bildung gleichartigen aber an diplomatischer Kunst weit überlegenen Vicestaatskanzler Graf Philipp Cobenzl, blieb aber nur bis gegen Ende des Jahrs 1792 in Wien. Anfang 1793 ward er an Schulenburg's Stelle zum Cabinetsminister ernannt; erhielt den rothen Adlerorden und eine sehr bedeutende Güterschenkung in dem neuerworbenen Südpreußen, 1797 kam noch der schwarze Adlerorden hinzu, den Haugwitz dem König noch auf der Schwelle des Grabes durch die Gunst der Lichtenau abpreßte, um damit ein Zeichen der ungeschmälerten Gnade des alten Monarchen aufzeigen zu können und besonders um den neuen Monarchen zu zwingen, ihn beizubehalten.

Haugwitz zeigte sich gleich im Anfang seiner diplomatischen Laufbahn eben so leichtfertig in Staatsgeschäften, als er sich leichtfertig und liederlich im Privatleben gezeigt hatte. Er begleitete den König 1793 auf dem Rheinfeldzug, ging 1794 nach dem Haag und schloß mit den Generalstaaten einen Subsidienvertrag ab; als die Franzosen in diesem Jahre dennoch Holland eroberten, kam 1795 der Friede zu Basel und die dritte, letzte Theilung von Polen.

30,000 Menſchen von 35,000 umkamen: ganze Kähne voll heißblütiger walloniſcher Frauen und Mädchen ließ der kühne Carl damals auf die Maas ſetzen, anbohren und verſenken.

Erſt der Tod Carl's des Kühnen, der nach den Niederlagen von Grancy und Murten durch die tapfern Schweizer Bauern 1476, im Treffen von Nancy gegen Renatus von Lothringen 1477 fiel, überhob die Lütticher der Tyrannei, die nach dieſer Bluthochzeit folgte: Maria von Burgund, ſeine Tochter, die ſpätere Gemahlin des Kaiſers Max I., that urkundlich auf die Rechte, worauf ſie nach den von ihrem Vater den Lüttichern abgezwungenen Verträgen Anſpruch machen konnte, Verzicht, Louis de Bourbon aber regierte von der Zeit an mit mehr Klugheit und Mäßigung, als man ihm zugetraut hätte.

„Aber vergeſſen," ſchreibt Fabritius, *) „konnten es die Lütticher doch nie, daß er die Urſache von all den Drangſalen war, welche ihr Vaterland betroffen hatten; jeder Stein, woran das Blut ihrer Kinder klebte, jedes Todtengerippe am Maasufer, jeder Grabhügel, der die Gebeine der Patrioten deckte, erinnerte ſie daran. Für jedes andere Volk wäre dieſes blos eine ſtillſchweigende Deutung geweſen: gehorche und ſei nicht widerſpenſtig! aber für den Lütticher war's ein lauter Aufruf zur Rache; und Rache — ſchiebt der Lütticher nur auf, um ſie zu gelegnerer Zeit deſto nachdrücklicher auszuüben, denn Unverſöhnlichkeit iſt ein Hauptzug in dem Charakter der Lütticher. In keiner Stadt Deutſchlands ſoll noch jetzt (1792)

*) a. a. O. S. 215.

mehr gemeuchelt werden, als in Lüttich, und es iſt mir von mehreren glaubwürdigen Perſonen, die Gelegenheit hatten, ſich einige Zeit in Lüttich aufzuhalten, verſichert worden, daß ſelten eine Woche hingeht, wo nicht eine oder mehrere ermordete Perſonen in der Maas gefunden wurden. Doch muß man den Lütticher hier nicht mit dem heimtückiſchen Italiener vergleichen: dieſer mordet unbeleidigt ex professo, oft aus purer Mordluſt; der Lütticher aber nur alsdann, wenn er ſich auf keine andere Weiſe Genugthuung verſchaffen kann. Der gemeine Lütticher führt immer ein kleines Taſchenmeſſer mit ſich, aber nicht zum Banditengebrauche, ſondern um damit ſeinem Feinde, wenn er von ohngefähr mit ihm in Streit geräth, Galgen und Rad auf das Geſicht zu ſchneiden, worin er eine beſondere Geſchicklichkeit beſitzt. Auch kann man Jemand in Lüttich für ein kleines Trinkgeld derb ausprügeln laſſen — aber für kein Gold läßt ſich der gemeine Lütticher zum Banditen gebrauchen. Schon in dem „Reglement de Heinsberg“ findet man eine ſcharfe Verordnung wider das Tragen der Dolche (couteaux) und anderer Mordinſtrumente; aber bis hiehin iſt es der Polizei noch nicht gelungen, die Lütticher davon abzubringen. Sie ſind ein zu martialiſches Volk, geborne Waffenſchmiede und ihre Gewehre ſcheinen auf der Eſſe des Pluto zuſammengehämmert zu ſein. Auch die gemeinſten Bauern, beſonders die Franchimonteſer, wiſſen ſehr geſchickt mit Waffen umzugehen und ein Corps Lütticher nimmt es allemal mit einem Corps regelmäßiger Truppen auf, wenn dieſes ſonſt keine Kriegsliſt gebraucht.“

Bischof Louis von Bourbon, der Veranlasser der Lütticher Bluthochzeit, nahm durch die verwiesenen Patrioten Lüttichs ein blutiges Ende. Es brachen überall im Bisthum Factionen aus, die Verwiesenen, die mit den Malcontenten im Stifte conspirirten und von Frankreich unterstützt wurden, machten sich bereit, einen Einfall zu thun. An der Spitze der Malcontenten stand ein ehemaliger Günstling des Prinzen: Guillaume d'Aremberg, aus dem Geschlechte der Grafen von der Mark in der Eiffel, die schon im vierzehnten Jahrhundert dem Stifte zwei Bischöfe gegeben hatten. *) Er hatte nur den günstigen Zeitpunkt abgewartet, um seinen Wohlthäter auf die Schlachtbank zu liefern. Er brach an der Spitze der Verwiesenen mit 3000 Mann zu Fuß und 1200 Reitern in das Lüttich'sche Gebiet ein; in der Nähe von Lüttich, zwischen dem über dem Maasfluß im Osten der Stadt gelegenen Mont Cornillon und dem Carthäuserkloster, auf einem engen unbequemen Terrain, kam es zum Treffen. Bourbon's Truppen wurden gleich beim ersten Angriff in die Flucht geschlagen und sein Fußvolk von seiner eigenen Reiterei zertreten. Wie er die Seinigen fliehen und Wilhelm von Aremberg dahertraben sah, rief er ihm entgegen: „Ich gebe mich

*) Adolf von der Mark saß von 1313 bis 1344, darauf Engelbert von der Mark, sein Neffe, bis er 1301 Erzbischof von Cöln wurde. Das Geschlecht, zu dem die 1609 erloschenen Herzoge von Jülich, Cleve und Berg und die 1558 erloschenen Herzoge von Bouillon zu Sedan als Zweige gehörten, erlosch 1778 und ward von den Herzogen von Aremberg beerbt.

Ihnen gefangen, Monseigneur Aremberg!" Darauf spornte dieser sein Roß auf den Prinzen los, brachte ihm eine tödtliche Halswunde bei und ließ ihn dann von seinen Leuten vollends niederhauen.

Der Factionenkampf, der sich zeither nach allen Katastrophen nur verstärkt gezeigt hatte, kam jetzt auf den Gipfel. „Es schien," schreibt Fabritius, *) „ein eigenes Mißgeschick über dieses unglückliche Land zu walten. Es trat eine dreispältige Bischofswahl ein: die Domherren waren zuerst von Wilhelm von Aremberg gezwungen worden, seinen Sohn Johann, einen noch ungeweihten Knaben, zum Bischof zu wählen; nach und nach hatten sie sich zu Löwen eingefunden und protestirten förmlich und feierlich wider diese erzwungene Wahl; auch der römische Hof konnte auf keine Weise zur Bestätigung bewegen werden. Darauf schritten die Domherren zur neuen Wahl, zum Unglück waren die Stimmen wieder getheilt: eine Partei wählte den Protonotar de Croy, die andere den Domprobst van Hoorn. Der wüthendste Factionsgeist fuhr in Kurzem in alle Einwohner des Hochstifts, Bürgerblut floß wie Wasser. Das ging zuletzt so weit, daß die Menschen in den Kirchen übernachteten, um nicht im Schlafe ermordet zu werden. Endlich war man auch in Kirchen nicht mehr seines Lebens sicher. In dem Städtchen Herken wurde die schwächere Partei von der stärksten in die Kirche getrieben und sammt der Kirche aufgebrannt. Eine ähnliche Greuelscene sah man zu Alkan." Es kam

*) a. a. O. S. 221.

endlich 1484 ein Arrangement zu Stande: Wilhelm von Aremberg erhielt für seine Administrationskosten 30,000 Pfund flamändisch, sein Sohn für seine beim römischen Hof gehabten Kosten 11,000 Pfund und eine Pension von 1000 Pfund. 1000 Gulden Pension erhielt der Protonotar de Croy; Johann van Hoorn succedirte als Bischof.

„Die einundzwanzigjährige Regierung dieses Bischofs ist eine der unruhigsten in der ganzen lüttichischen Geschichte. Johann van Hoorn hatte nicht sobald von seinem Bisthum Besitz genommen, als er darauf bedacht war, den Guillaume d'Aremberg, der ehemals den Bischof Louis von Bourbon erschlagen hatte, auf die Seite zu schaffen: dieser Aremberg war noch immer der Abgott des Volks." Er wurde beschuldigt, mit Lothringen gegen Philipp von Oestreich, den Sohn Maria's von Burgund, den Vater Carl's V., conspirirt zu haben. Der Bischof ließ ihn hinterlistiger Weise gefangen nehmen und zu Mastricht 1485 als Hochverräther öffentlich mit dem Beile hinrichten. Das ganze Land kam darauf wieder in Gährung, an der Spitze war Lüttich, der Bischof mußte in Löwen seine Residenz nehmen. Die Rache für diesen zweiten Mord, einen Justizmord, übernahm jetzt Robert de la Mark, einer der verschlagensten Herren seiner Zeit, dem es gelang in diesem Handel, vom Stifte Lüttich das ehemals durch den Kreuzfahrer Gottfried, den ersten König von Jerusalem, illustrirte Herzogthum Bouillon zum Unterpfand zu erhalten: er ist der Stifter der arembergischen Herzoge von Bouil-

lon und Sedan, von denen 1558 das Herzogthum an das Haus La Tour durch eine Erbtochter gekommen iſt, bis der Titel: Herzog von Bouillon wieder durch eine Erbtochter des Hauſes La Tour an die jetzt in Böhmen etablirten reichen Rohan's, denen ein Spruch des Wiener Congreſſes 1814 ihn zuſprach, gekommen iſt, von der Familie des bekannten Halsband-Cardinals Rohan. Robert de la Mark hat das Volk von Lüttich: „es möchte doch bei der gegenwärtigen Fehde, die er nebſt ſeinem Bruder Adolf, um den Tod Wilhelm's von Aremberg zu rächen, dem Biſchof angekündigt habe, keine Partei nehmen". Die edlen Brüder de la Mark wurden darauf in den Himmel erhoben, der Magiſtrat von Lüttich ertheilte einem eifrigen Anhänger derſelben, Guy de Kanne, außer dem Commando über die 1500 Mann Beſatzung, dictatoriſche Vollmacht. Sobald Kanne dieſe Vollmacht hatte, ließ er Scenen wie zu Sylla's Zeiten in Lüttich kommen. Die Proſcriptionen, Confiſcationen und Todesurtheile hatten kein Ende, die Soldaten plünderten dabei und raubten — alles unter dem Vorwand, daß die heimlichen Anhänger des Biſchofs beſtraft würden. Die Lütticher waren wie betäubt, ſie ſahen ruhig zu, wie Kanne auf dem Walburgisberge, dem zweiten der beiden Berge, zwiſchen denen im Maasthal die Stadt liegt, ein Fort zu bauen anfing; endlich kam es aber doch zu einem Volksauflauf, in dem Kanne erſchlagen wurde, und „noch jährlich," ſagt Fabritius, „feiert Lüttich ein Feſt zum Andenken der Befreiung von der Tyrannei dieſes Wüthrichs".

Der neue Bischof Johann van Hoorn söhnte sich jetzt zwar mit den Lüttichern aus, aber er war kein Herr, der sich in Ansehen zu setzen verstand; er besaß drei der schlimmsten Regenteneigenschaften: er war üppig, er war verschwenderisch und er war blutdürstig grausam. Während er im Jahre 1483 zu dem römischen König, Erzherzog Maximilian, den die Bürger von Brügge damals in einer Apothekerwohnung gefangen hielten, gereist war, bemächtigte sich Robert de la Mark, Rath und Kämmerling des Königs von Frankreich, der Stadt Lüttich und warf sich zum Protector des Stifts auf: überall wurde das französische Wappen aufgesteckt, alle Verordnungen ergingen fortan im Namen der allerchristlichsten Majestät. Um den zeitherigen Landesherrn dem Volke recht verächtlich zu machen, mußte am Palmsonntage ein Schalksnarr im Bischofsornat durch Lüttich reiten und rechts und links den Segen ertheilen. Johann van Hoorn hatte bald fast gar keine Anhänger mehr, und die wenigen, die ihm noch blieben, die sogenannten groguards, wie man sie betitelte, durften sich nicht regen. Sieben Jahre lang seit der Execution Wilhelm's von Aremberg brannte das Kriegsfeuer im Stifte, die Markaner behaupteten sich in der Stadt Lüttich; endlich ward nach langen Unterhandlungen von den zu Mastricht versammelten Ständen der Frieden unterzeichnet: es ward eine Heirath zwischen einem Fräulein Hoorn, einer Nichte des Bischofs, und einem Neffen des 1489 gestorbenen Robert's de la Mark gestiftet; demselben sollten

30,000 Rheinische Gulden ausgezahlt werden. Die Stände sollten das Geld herbeischaffen; die Stände wußten aber recht wohl, daß ihr verliebter und üppiger geistlicher Hirte das Geld nicht zum Abtrag der Landschulden, sondern zu seinen menus plaisirs verwende. Er pflegte in keiner andern Absicht nach Lüttich zu kommen, als um Geld von den Ständen zu fordern; sonst hielt er sich immer entweder zu Maſtricht auf oder in seinem Lustschlosse Curange. Die Gläubiger in den Nachbarstaaten brauchten Repressalien, um zu ihren Schuldforderungen zu gelangen: viele lüttichische Kaufleute wurden in den Niederlanden angehalten und ihre Waaren in Beschlag genommen. Aller Handel und Wandel stockte. Die Stände mußten endlich eine neue Auflage auf alle Lebensmittel ausschreiben — sie war ungemein drückend, der gemeine Mann litt am Meisten darunter, die reichen Domherren, die Tresonciers, verstanden sich zu gar nichts, nur der sogenannte Clergé secondaire versprach, 1100 Goldgulden herzustrecken. „Der Bischof *) verstand die Kunst, das Geld zu beflügeln. Seine Chatoulle war immer leer und wollten die Stände nicht mehr geben, so waren immer noch reiche Bürger genug da, auf die er einen tödtlichen Groll geworfen hatte, weil sie bei den vorigen Unruhen es mit seinen Feinden gehalten hatten. Sie durften nur nicht ehrfurchtsvoll genug von ihm sprechen, sofort ließ er ihnen einen Hochverrathsprozeß machen und ihre Güter confisciren. — Ueber den Verlust von fünf sehr schönen Pferden, die bei Ab-

*) Fabritius a. a. O. S. 231.

brennung seines nur zu kostbaren Marstalls in den Flammen umkamen, wollte er beinahe von Sinnen kommen. — „Man sehe einmal, wie fett diese verbrannten Thiere sind!“ schrie der verhungerte Unterthan .... ein herrliches Lob für einen Fürsten, der seinen Charakter noch außerdem durch Blutdurst und die grimmigste Tigerwuth befleckt hat und dem man noch alle Ehre anthut, wenn man einige seiner Handlungen als Wirkungen eines verrückten Gehirns betrachtet. Was Wunder, wenn die gepreßten Unterthanen noch vor seinem Tode sein Exequien in den Schenken begingen und den Tag segneten, wo es der Vorsehung gefiel, ihn aus diesem Leben abzufordern?“ —

Es folgen nun die Bischöfe seit der Reformationszeit:

1. Zuerst bestieg den Stuhl von Lüttich: der Sohn des verschlagenen Robert's de la Mark, des Ahnherrn des von den La Tour und Rohan's beerbten Arembergischen Geschlechts der Herzoge von Bouillon zu Sedan, Bischof Erhard de la Mark. Er saß ein ganzes Menschenalter durch, 1505 — 1538. Unter diesem Bischof kamen endlich bessere Zeiten für das Stift, das ein ganzes Jahrhundert hindurch die turbulentesten Bewegungen gehabt hatte: er war ein energisch durchgreifender Herr, es gelang ihm, den wilden Factionsgeist des Volks zu unterdrücken, er begünstigte weder Markaner noch Hoorner und wußte alle in Respect zu halten. Er befahl bei Strafe der Landesverweisung, daß keiner dem andern einen Factionsnamen ertheilen, keiner den Kaiser oder die Könige von Spanien und

Frankreich doch leben lassen, keiner ein auffallendes Zeichen, daß er zu irgend einer Partei halte, an den Kleidern tragen solle. Das Degentragen wurde allen Personen bürgerlichen Stands untersagt und nur dem Adel und den Staatsbeamten sammt ihren Domestiquen erlaubt. Bei den sehr gefährlichen Conjuncturen der Zeit, bei der Rivalität und den daraus entstandenen Kriegen der beiden mächtigen Häuser Oestreich und Frankreich wußte er mit großer Klugheit und Gewandtheit durch die strengste Neutralität sich Vertrauen zu erwecken. Kaiser Maximilian, der ihm anfänglich die Regalien über das Stift verweigert hatte, verlieh sie ihm schließlich. Ludwig XII. von Frankreich bediente sich fortwährend seines Raths, schickte ihn an der Spitze seiner Gesandtschaft nach Italien zum Kaiser und er besorgte die Angelegenheiten desselben, ohne dem Interesse des Kaisers und des Papstes zu nahe zu treten. Im Jahre 1513 wohnte Erhard de la Mark noch mit dem vornehmsten Adel von Lüttich der Krönung Franz' I. bei, aber im Jahre 1518 schloß er zu St. Troud eine Defensivallianz mit Marens Enkel Carl V., zu dessen Wahl als Kaiser zu Frankfurt im Jahre 1519 er wesentlich beiwirkte; im Jahre 1520 besuchte ihn Carl V. als Kaiser in Lüttich, 1521 besuchte er selbst mit 50 Pferden den großen Reichstag zu Worms, wo Luther erschien und in die Acht kam, und im Jahre 1522 nahm er den am Brüsseler Hofe als Minister fungirenden Cornelius von Bergen zum Coadjutor des Stifts an.

Vierzehn Jahrelang ward die Politik Preußens auf die unwürdigste Weise von Haugwitz hin und her getrieben.

Haugwitz war nichts weiter, als ein von gefälligem Geist und mittelmäßigem Talent unterstützter Höflingscharakter. Er war aber so pedantisch, daß er Wichtiges von Unwichtigem gar nicht zu unterscheiden verstand. Sehr oft litt ein sehr wichtiger Gegenstand auf Kosten des allerunbedeutendsten. Mit Meisterzügen hat Gentz in seinem für den englischen Hof geschriebenen Memoire über den Feldzug von 1806, das 1836 im United Service Journal veröffentlicht wurde, das diplomatische Ungeschick dieses unfähigsten aller preußischen Cabinetsminister abgeschildert. „Haugwitz, sagt Gentz, den fast alle seine Zeitgenossen für einen vollendeten Diplomaten hielten, sowohl in Hinsicht politischer Tiefe, als Schlauheit, war nur ein sehr schwacher Mann mit höchst beschränkten Geisteskräften, dessen zahllose beklagenswerthe Fehler aber weniger ihren Ursprung in bösem Willen, als vielmehr in dem Umstand fanden, daß er fortwährend unfähig war, etwas Besseres zu thun.“ Haugwitz war ein frühzeitig an Leib und Seele erschöpfter Mensch. Er war träge, indolent, sorglos und schwach und dazu war er unbeständig, haltungslos und unentschlossen. Bequemer, üppiger Genuß und frivoler, leichtsinniger Müssiggang wechselten bei ihm mit unfruchtbarer Contemplation und schwärmerischer Andächtelei, denn die Nachklänge des Herrenhuther Brüdergemeindewesens, das ihn in seiner Jugend umgeben hatte, erhielten sich bei ihm durch sein ganzes Leben. Er war Cyniker,

Um ſich der bei den damaligen ſtets kriegeriſchen Zeitläuften umherſchweifenden Vagabonden zu erwehren, befahl Erhard de la Mark allen Wirthen an, Anzeige von den angekommenen Fremden beim Grand mayeur zu machen, alle verdächtigen Perſonen wurden ausgeſchafft. Lüttich, Huy *) und Franchimont ließ er mit neuen Feſtungswerken verſehen, die Schlöſſer Curange, Stockem und Dinant wieder aufbauen. Er legte auch im Jahre 1508 den Grund zu dem biſchöflichen Palaſte zu Lüttich, auf der ſtillen einſamen Spitze der Halbinſel zwiſchen dem Canal und dem Maasfluſſe, neben dem Dom, der Univerſität und dem Seminare. Während ſeiner ganzen Regierung iſt an dieſem Palaſte gebaut worden und das Innere des Hofs mit dem das untere Stockwerk bildenden Säulengange iſt noch erhalten, nur die nach dem Lambertplatze gerichtete Vorderſeite iſt nach einem Brande von 1734 neu gebaut. Zur Beförderung des Commerzes befahl dieſer energiſche Herr bei Strafe der Landesverweiſung, fremde Kaufleute unbeirrt zu laſſen und führte einen beſſeren Münzfuß ein: das neue Gold- und Silbergeld, das er im vierten Jahre ſeiner Regierung (1508) prägen ließ, war bald aller Orten gäng und gebe.

Seine Hauptſtiftung war die Niederſetzung eines ordentlichen Gerichtshofs, des Grand conseil, Con-

*) An der Maas; eine Stadt, die wegen ihrer beſonders romantiſchen Lage ein Prototyp für die unvergleichlich herrliche niederländiſche Landſchaftsmalerei geworden iſt.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
VEASE,E. FN. 01742/057

zu lehren, ward in den Flammen des Scheiterhaufens zum Verstummen gebracht. Papst Paul III. Farnese, der Erlasser der Bulle: „In cœna domini“ gegen die Ketzer, der Bestätiger des Jesuitenordens, der Berufer des Tridentinischen Concils, ernannte Erhard de la Mark zu seinem Cardinallegaten. Von der Eitelkeit der Selbstbespiegelung war dieser Prälat so wenig frei, wie der Cardinal-Primas von Deutschland aus dem Hause Hohenzollern; als einen redenden Beweis derselben wirft es ihm Sleidan mit Recht vor, daß er sich noch lebend ein prächtiges Grabmal auf dem Chore der Kathedrale des heiligen Lambert errichten ließ, dessen Pracht nachher von allen Touristen angestaunt wurde.

2. Sein Nachfolger war der Brüsseler Minister und zeitherige Coadjutor Cornelius von Bergen, von dem brabantischen Geschlechte, das in der Person des Vaterbrudersohns dieses Bischofs 1533 zum Marquisat Bergen-op-Zoom promovirt worden war, 1712 erlosch und von Hohenzollern und Pfalz-Sulzbach beerbt wurde. Er saß von 1538 bis 1544, wo er wegen schwächlicher Gesundheit abdanken mußte, nachdem er schon 1541, kurz ehe der vierte Krieg Kaiser Carl's V. mit Frankreich, den der Frieden von Crespy 1544 beendigte, ausbrach, sich zur Annahme eines Coadjutors hatte bequemen müssen; als solcher folgte:

3. Georg d'Austria, einer der natürlichen Söhne Kaiser Maximilian's I., 1544 — 1557, früher schon Bischof von Brixen und zugleich Erzbischof von Valencia. Er hatte, sobald er zum Coadjutor in Lüttich

ernannt worden war, von Kaiser Carl V. den Befehl erhalten, sein spanisches Stift zu verlassen; auf der Reise durch Frankreich war er zu Lyon festgehalten worden, es war das eine Repressalie für die in Italien völkerrechtlich aufgegriffenen französischen Gesandten; er hatte 22 Monate lang in Lyon aushalten müssen. Der Anfang seiner Regierung war, daß er 12,000 Gulden zur Tilgung der in Lyon gemachten Schulden sich erbat. Der im Stifte überhand nehmenden Reformation entgegenzuarbeiten, erließ er dann geschärfte Gesetze wider die Ketzer und namentlich gegen die Wiedertäufer, die schon unter der vorigen Regierung zu Curange, Hasselt und andern Orten Aufnahme gefunden hatten. In diese Regierung fiel der Reformationsversuch des greisen Erzbischofs Hermann von Wied in dem benachbarten Stifte Cöln und der schmalkaldische Krieg, der hauptsächlich unternommen wurde, um die Bewegung auf der Seite der Niederlande niederzuhalten. Im Jahre 1549 ernannte Kaiser Carl V. unter sechs vom Domkapitel Vorgeschlagenen Robert von Bergen, einen Neffen des Cornelius von Bergen, der 1544 resignirt hatte, zum Coadjutor. 1552 brach Carl's letzter, fünfter Krieg mit Frankreich aus, wo das Stift hart mitgenommen wurde, doch erneuerte dasselbe im Todesjahre Georg's d'Austria die Allianz mit Philipp II.

4. Folgte 1557—1563 der zeitherige Coadjutor Robert von Bergen, der das Schicksal seines Oheims erlebte: auch er mußte abdanken, da seine Verstandeskräfte durch einen apoplektischen Zufall einen Stoß bekommen hatten und täglich schwächer wurden; er erhielt

eine Pension von 12,000 Gulden. Unter dieser Regierung gingen durch die neuen Bisthümer, welche Philipp II. in den Niederlanden stiftete, dem Bisthume Lüttich die Diöcesanrechte über ganz Namur und ganz Herzogenbusch und Rörmonde verloren.

Unter diesem zweiten Bischof von Bergen ward 1559 der berühmteste Mann, den das Stift Lüttich hervorgebracht hat, geboren, Tilly.

Folgte der schon seit 1562 gewählte Coadjutor:

5. Gerhard von Gröbeck, von einer alten brabantischen Familie, der von 1564 bis 1580 saß. Er erließ noch geschärftere Gesetze gegen die Ketzer und berief zu dem Ende die schon unter der vorigen Regierung zu Dinant angesiedelten Jesuiten nach Lüttich, er ließ auch zu Mastricht ein Jesuitercollegium anlegen. 1568 wurde Graf Hoorn durch Alba zu Brüssel erequirt und seine Grafschaft wieder mit dem Bisthum vereinigt. Auch Bischof Gerhard ließ einer Anzahl Lütticher, die unter dem Prinzen von Oranien gedient hatten, öffentlich auf dem Markte die Köpfe abschlagen; damals ward Schloß Seraing, eine Stunde von Lüttich, die spätere Sommerresidenz der Bischöfe, durch den Feudalhof zu Lüttich dem Herrn von Lumay aberkannt, der sich unter den Anhängern Oranien's am meisten hervorgethan hatte. Für seinen Glaubenseifer erhielt der Bischof aus Rom von Papst Gregor XIII. Buoncompagni, dem Lobpreiser der Bartholomäusnacht, 1578 den Cardinalshut, genoß aber diese Ehre nur zwei Jahre: er starb 1580, nach-

dem er noch den Verdruß gehabt hatte, daß die Spanier Maſtricht eingenommen.

Unter der Regierung dieſes Biſchofs iſt der Brunnen zu Spaa zu ſeinem Rufe gekommen, durch die Prinzeſſin der Bluthochzeit, Margarethe von Valois, Schweſter König Heinrich's III. von Frankreich, die ihn als Braut Heinrich's IV. beſuchte, und durch den Helden Alexander Farneſe von Parma.

6. Das reiche Stift hatte nach dem Tode des Cardinalbiſchofs Gröbeck drei Prinzen zu Bewerbern, den Erzherzog Matthias von Oeſtreich, nachherigen Kaiſer; den Bruder des Königs von Frankreich, den Herzog Franz von Anjou und Alençon, und den Prinzen Ernſt von Baiern, einen Oheim des erſten großen Kurfürſten Max: letzterer, der bereits Biſchof von Hildesheim und Freiſingen war, und 1553 auch Erzbiſchof von Cöln und 1585 noch Biſchof von Münſter ward, ſiegte ob: er ward einmüthig vom Domkapitel gewählt, mußte aber eine ſtrenge Wahlcapitulation unterſchreiben. Dieſer bairiſche Prinz, wegen deſſen Perſonalien als „Vater des Vaterlands", Bevölkerer, ich auf die cölniſche Hofgeſchichte verweiſe, ſetzte die Gegenreformation in Lüttich völlig durch: er ließ ſowohl zu Lüttich als zu St. Troud neue Jeſuitercollegien anlegen. Die ganze Zeit faſt ſeiner 32jährigen Regierung (1580—1612) erfüllen Bedrangſalungen des Stifts durch die während des ſpaniſch-niederländiſchen Befreiungskriegs einfallenden ſpaniſchen und holländiſchen Soldaten, namentlich der erſteren, die die Lütticher unaufhörlich „Lutheraner"

schimpften; es gab auch wiederholt Tumulte wegen vom Magistrate ausgeschriebener neuer Steuern. Nach einem solchen Tumult, der abermals von den Bierbrauern über die Verpachtung der Accise entstanden, aber glücklich gedämpft worden war, stiftete der Bischof 1601 das berühmte ernestinische Collegium zu Löwen, zur Bildung der Pfarrer und Seelsorger, und 1606 das reiche Hospital de Bavière zu Lüttich.

7. Folgte 1612—1650 sein Neffe und seit 1606 Coadjutor Herzog Ferdinand von Baiern, ebenfalls Kurfürst von Cöln: die Stifter Lüttich und Cöln blieben — mit einer geringen Intervalle von sechs Jahren — unter drei Regierungen bairischer Prinzen fast 150 Jahre lang verbunden (1580—1723).

„Der Himmel war eisern über die Lütticher", schreibt Fabritius,*) „unter diesen Baiern. Die Lütticher unter die Füße zu bringen, sie ganz von der Laune ihres Fürsten und den Werkzeugen seines Despotismus abhängig zu machen, blieb der Lieblingsplan der bischöflichen Minister. Die Lütticher hatten bei den gefährlichen Zeitläuften des dreißigjährigen Kriegs die strengste Neutralität zu beobachten beschlossen — sie entrichteten deshalb auch keine Kriegssteuer an den westphälischen Kreis. Die französische Politik, welche Ursache hatte, die Protestanten zu begünstigen, war mit dem Betragen der Lütticher außerordentlich zufrieden und die Könige von Frankreich wußten die fremden

*) a. a. O. S. 278.

Mächte in Respect zu halten, wenn diese Miene machten, die Lütticher von dem Systeme der Neutralität abzubringen. Die Holländer kämpften noch immerfort für ihre Freiheit, und es sei nun, daß die Lütticher mit diesen Republikanern zu sehr sympathisirten, oder die Grausamkeit und Brutalität der Spanier zu heftig verabscheuten, sie erlaubten dem Prinzen von Oranien den Durchzug sammt seinen Truppen; die Holländer bezahlten baar, thaten niemand etwas zu Leide; dahingegen die Spanier obngebeten ins Land fielen, vom Raube lebten und überall Spuren der Verwüstung hinter sich ließen. Mastricht ging den 27. April 1632 an die Holländer über, aber die Generalstaaten kränkten die bischöflichen Gerechtsame nicht, sie versprachen, die Ausübung beider Religionen frei zu lassen."

Nun fielen die Spanier, ergrimmt darüber, daß die Lütticher dem Prinzen von Oranien zur Belagerung von Mastricht den Durchzug verstattet hatten, ins Bisthum, forderten überall schweren Licent ein, plünderten Kaufmannsgüter und trieben den Unfug bis vor die Thore der Stadt Lüttich. Zugleich ließ der Bischof Ferdinand 1633 ein fürchterliches Ketzeredikt bekannt machen: alle Akatholiken sollten binnen vierzehn Tagen das Land räumen. Dem fanatisch katholischen Bischof von Osnabrück, Franz Wilhelm von Wartenberg, „dem Schrecken aller Protestanten in Deutschland", ward das Regiment übertragen; er kam mit dem Geheimen Rath von Holinphoven, einem der mehreren natürlichen Söhne des vorigen Bischofs Ernst von Baiern, des „Bevölkerers", in Lüttich an. 4000 Croaten

besetzten das Stift, später kamen noch Truppen des Generals Piccolomini und des Herzogs von Lothringen. Endlich ging den Lüttichern die Geduld aus: man verjagte die Piccolomini'schen Truppen, die Croaten waren schon wieder fort. Aber den von Neuem aufwachenden Factionsgeist der Bürger zu ersticken, war nicht möglich. Der ganze Zeitraum von 1638 bis 1648 ist hinwiederum weiter nichts als eine Kette von Gewaltthätigkeit, Grausamkeit und der blutigsten Gräuel." *) Die schändliche Faction der Chiroux **) oder Bischöflichgesinnten ächtete die Faction der Grignoux, die Patrioten, die es mit dem Magistrat hielten. Am Ende aber erhielten die Patrioten wieder die Oberhand und proscribirten die Chiroux. Der westphälische Frieden — der unter andern das wichtige Mastricht, jedoch mit Vorbehalt der bischöflichen Rechte, nebst Herzogenbusch und Breda, die sogenannten Generalitätslande, definitiv an Holland überwies — vermochte nicht, Frieden unter den Factionen Lüttichs zu machen. Im August 1649 näherten sich der kaiserliche General Sparre und des Bischofs Neffe und Nachfolger, Prinz Max Heinrich von Baiern, mit etwa 3000 Mann der Stadt Lüttich, um die Einwohner zum Gehorsam zu bringen. Den 17. August ward die Laurentius-Abtei beschossen, den 19. schon mußte sich die Stadt ergeben. Die beiden Bürgermeister Hennet und Rolands wurden geköpft. Rolands wollte auf dem Blutgerüste noch eine Rede an das Volk halten, aber

*) Fabritius a. a. O. S. 276.
**) Von einer Hosentracht so benannt.

Skeptiker und Devoter in einer und derſelben Perſon. Seine Geſundheit war „theils am L'Hombre-Tiſche, theils durch ſinnliche Genüſſe aller Art,“ wie ein Memoire Stein's ſich ausdrückt, ſo abgeſchwächt, daß auch das darunter gelitten hatte, was ihm von der Natur an Geiſt und Gaben verliehen worden war. Durch die unordentliche Lebensart und durchs Spiel war ſein Vermögen zerrüttet, obgleich die Könige Friedrich Wilhelm II. und III. wiederholt durch große Güter- und Geldſchenkungen ihn zu arrangiren verſucht hatten. Gleich im erſten Regierungsjahre des Königs Friedrich Wilhelm III. zeigte er ſo große Condescendenz gegen die franzöſiſche Republik, daß er auf Antrag des franzöſiſchen Geſandten Caillard, der ſein Intimus war, dem Herzog von Braunſchweig einen förmlichen Befehl zugehen ließ, Ludwig XVIII., der damals in Blankenburg war und alle Emigranten aus ſeinem Lande auszuweiſen; auch allen Emigranten in Preußen wurde verboten, Auszeichnungen von Königszeiten her zu tragen. Kurz darauf ſiegte der ruſſiſche Einfluß. „Das Vertrauen, das er bei dem König genoß, ſagen die Mémoires d'un homme d'état, beruhte offenbar auf ſeiner blinden Anhänglichkeit am Neutralitätsſyſteme. Aber Haugwitz hatte weder den Grund deſſelben begriffen, noch vermochte er zu beſtimmen, wie weit hier es aushelfen werde: ſein Syſtem der Politik ſchwankte zwiſchen Furcht und zwiſchen Ehrgeiz und es war nur zu leicht, ihn, wenn man wollte, zu dem einen oder zu dem andern dieſer beiden Extreme hinzutreiben.“

Trommeln und Pfeifen übertäubten seine Stimme. „Lebend und sterbend," soll er gesagt haben, „ward ich betrogen, aber nach meinem Tode werdet ihr Lütticher auch betrogen werden!" Es ward nun sofort auf derselben Stelle, wo der Wüthrich Robert's de la Mark, Kanne, zu bauen angefangen hatte, auf dem Walburgisberge, dem höchsten Berge im Norden der Stadt, eine starke Festung mit vier Bastionen angelegt, die Stadt erhielt eine starke Besatzung, auf drei Jahre ward eine starke Kopfsteuer (capitation) ausgeschrieben; außerdem mußte von einem Ochsen 3 Gulden brabantisch, von einer Kuh 30 Stüber, von einem Schwein 10 und von einem Kalb oder Schaf 4 Stüber bezahlt werden. Die vorhin dem Bischof von den Ständen theils verwilligten, theils ertrotzten und erschlichenen Summen beliefen sich auf viele Millionen Gulden, die Summen nicht einmal mitgerechnet, welche er für die verpfändeten Tafelgüter und aus den monts de piété zu Lüttich zum unersetzlichen Schaden der Armen eingehoben hatte, anderer Schindereien nicht einmal zu gedenken." *) Dieser hochwürdige geistliche Herr aus dem Hause Baiern, der, wie in der cölnischen Hofgeschichte zu ersehen ist, bis zum lichten Morgen zu banquetiren liebte, starb an der Krankheit der Tafelhalter und Lebemänner, an der Wassersucht, 13. September 1650.

8. „Noch waren die Crequien dieses pokalfreudigen Baiernfürsten nicht einmal zu Ende, als sein Neffe und

*) Zabritius a. a. O. S. 277 Note.

Nachfolger Max Heinrich, der wieder 38 Jahre lang, 1650 bis 1688, das Stift Lüttich mit Cöln vereinigt regierte, eine verhaßte Abgabe, l'oeil du moulin, auf alles Getreide legte und um die Klagen des Volks — der ärmste Theil wurde am meisten dadurch gedrückt — nicht zu hören, sich sogleich nach Bonn verfügte, um allda ungestörter auf Eröffnung neuer Geldquellen zu sinnen. Gleich im zweiten Jahre seiner Regierung führte er einen neuen impôt zu 2 sols von jeder Glasscheibe ein; das dritte Jahr ließ er die Continuation der 1649 nur für drei Jahre aufgelegten capitation publiziren — und das ging so Schlag auf Schlag die ganze Zeit seiner Regierung durch, für Reichstagsdiäten, Türkensteuer, Kammerzieler u. s. w., so daß man sich in der That des Gedankens nicht erwehren kann, er habe nur dem Staat so nach und nach seine straffsten Nerven abschneiden wollen, um am Ende desto sicherer die ganze Verfassung desselben über den Haufen werfen zu können. Mit jedem Tage stiegen die Drangsale der Lütticher. Aber keine Klage wurde laut. Sie durften sich nicht regen. Eine starke Festung und barbarische Garnison drohte ihnen bei der mindesten Bewegung Tod und Verderben. Die lothringischen Truppen waren wieder ins Bisthum eingedrungen und das Gerücht ging, als ob sie von der Ritterschaft zur Handhabung ihrer Privilegien, zur Erhaltung der Neutralität und zur Abschaffung der schweren Abgaben berufen wären; aber wenn auch die Lothringer nicht als Feinde gekommen waren, so halfen sie doch mit das Mark des Landes verzehren, und keiner hatte mehr Ursache, sich

darüber zu beschweren, als der arme Landmann, bei dem sie einquartiert waren."

In den Kriegen Kaiser Leopold's und des deutschen Reichs mit Frankreich hielt Max Heinrich erst heimlich, dann offen Frankreichs Partei. Schon im Jahre 1676 ward die kaum gebaute Festung auf dem lütticher Walburgisberge geschleift. Die Lütticher sahen das für einen Wink des Himmels an, sich in Freiheit zu setzen, es wurde aber ihr Verderben. Der Bischof benutzte im Jahre 1684 die Anwesenheit eines französischen Heers, um die Stadt zu unterwerfen; dem Bischof von Strasburg Wilhelm Egon von Fürstenberg ward die Expedition übertragen. Im October 1684 rückte er mit kurcölnischen Truppen in Lüttich ein; kein Mensch widersetzte sich, Alles war wie betäubt. Hinwiederum wurde der regierende Bürgermeister Renardi und der gewesene Mocors nebst einigen Andern geköpft, an dem geflüchteten Bürgermeister Giloton die Strafe in effigie vollzogen. Die ganze Stadtverfassung, namentlich die 32 Zünfte, wurden abgeschafft, den Bürgermeistern das Recht genommen, Edicte zu erlassen, sie behielten nur die Polizei, die Verwaltung der Stadtrevenüen und die Einhebung der Zölle. Die meisten andern Städte im Hochstift erlitten nach und nach eben so gewaltsame Reformen. Von diesem Zeitpunkt an existirte im Bisthum Lüttich ein tiers état nur dem Namen nach noch: er bestand aus den Abgeordneten der Stadt Lüttich und aus 22 Deputirten der Municipalstädte, die von Alters her auf den Landtagen Sitz und Stimme hatten. Diese

Deputirten waren immer Magistratspersonen, und da die eine Hälfte derselben vom Bischof ernannt wurde und er auf die Ernennung der andern Hälfte sich leicht so viel Einfluß verschaffen konnte, als nöthig war, sich der Stimmenmehrheit zu versichern — so waren fortan die Volksvertreter nur vom Hofe abhängig und der Bischof hatte seitdem nur mit Leuten zu thun, die ihm nicht allein ihre Stellen verdankten, sondern sich auch fügen mußten, wenn sich ihre Aemter auf ihre Söhne, Neffen und Vettern vererben sollten. — Die Ritterschaft war wegen der vielen einträglichen Hof- und Kriegschargen in gleicher Abhängigkeit. — Nur das Domkapitel hatte außer dem Fürsten in Lüttich noch starke Macht, jene Tresonciers, die bei Erledigung eines Stuhls in alle Rechte des Fürsten eintraten und ihre Privilegien durch eine strenge Wahlcapitulation schützten, auch zu Zeiten wohl, wenn es Noth that, sie durch einrückende Lothringer zu schützen wußten.

Vier Jahre nach der Gewaltthat von 1684 starb der zweite der drei Baierfürsten, welche die fast 150 schweren Jahre hinter einander regierten, und nun wählte das lütticher Domcapitel wieder einen Edelmann:

9. Johann Ludwig Baron Elbern oder Ellern, 1688—1694. Er stammte wahrscheinlich aus dem 1813 erloschenen Geschlechte der Droste von Ellern, das die Würde eines Landdrosten im Fürstenthum Ravensburg besaß und aus dem der 1680 zu Pyrmont gestorbene Wolfgang Ernst, Geheimer Kriegsrath, General und Gouverneur zu Minden, in großen Gnaden bei dem Kurfürsten von Brandenburg stand.

Darauf aber ward gegen den französischen Candidaten Cardinal Bouillon, Neffen Turenne's, wieder ein Wittelsbacher, aber aus der mit Baiern immer rivalisirenden Pfälzer Branche gewählt, welche mit den Olympiern in Wien nahe verschwägert war:

10. Ludwig Anton, Pfalzgraf zu Neuburg, ein Bruder der Kaiserin, Gemahlin Leopold's I., bereits Deutschmeister, Bischof zu Worms und Probst zu Ellwangen, der in Lüttich aber nur zehn Tage saß und daselbst starb.

Dann kam wieder ein vierter Wittelsbacher, ein dritter bairischer Prinz:

11. Joseph Clemens von Baiern, 1694 bis 1723, wieder zugleich Kurfürst von Cöln und Bischof von Münster und Hildesheim. Unter ihm ging im Ryswiek'schen Frieden 1697 die ganze Grafschaft Agimont an Frankreich und Spanien verloren. Im spanischen Erbfolgekriege ward der Bischof 1702 geächtet, lebte in Frankreich — wo er die Christen zu Valenciennes von der Kanzel in den April schickte. Der Graf von Zinzendorf administrirte im Namen des Kaisers das Stift; erst der Badner Frieden 1714 erwirkte dem Geächteten die Restitution. Im Utrechter Frieden 1713 war auch noch das ganze Herzogthum Bouillon, das die Nachkommen Robert's de la Mark's, der es zuerst dem Stift entfremdet, an das Haus La Tour gebracht hatten, förmlich an die Oberhoheit der Krone Frankreich überwiesen worden.

Darauf behauptete sich wieder ein Edelmann gegen den neuen bairischen Kurfürsten von Cöln Cle-

mens August und gegen den Cardinal von Sachsen-Zeitz: dieser Edelmann war:

12. Georg Ludwig, der letzte aus dem alten brabantischen Geschlechte der Grafen von Berghes und Grimbergen, 1724 — 1743.

Zuletzt hatte noch ein fünfter Wittelsbacher, ein vierter bairischer Prinz, den Stuhl von Lüttich inne, 1743 — 1763:

13. Herzog Johann Theodor von Baiern, ein Bruder Kaiser Carl's VII. Er war zugleich Bischof von Regensburg und Freisingen.

Diesem letzten fünften bairischen Prinzen folgten dann noch vier Edelleute. Zuerst:

14. Ein Graf Oultremont, 1763 — 1772. Er stammte von dem Geschlechte, aus dem die letzte morganatische Gemahlin König Wilhelm's I. von Holland, der 1846 starb, stammte und wurde gegen den vom kaiserlichen Hof vorgeschlagenen sächsischen Prinzen Clemens Wenzel, der später 1768 Kurfürst von Trier ward, gewählt: das Lütticher Domkapitel verwarf den kaiserlichen Vorschlag mit einer ganz unerwarteten Hartnäckigkeit.

Unter diesem Bischof war der Hofstaat folgendergestalt besetzt:

1. Der Premierminister: Graf Oultremont, ein Bruder des Bischofs.

2. Der Oberstkanzler: Graf Hoensbroeck, der später Bischof ward.

3. Der Hof- und Rentkammerpräsident: Baron von Horle.

4. Der Souverain-Officier et Grand Mayeur: Graf Lannoy, von dem Geschlecht, das den Vicekönig von Neapel stellte, dem sich König Franz I. von Frankreich in der Schlacht von Pavia 1525 ergab und das jetzt das preußische Herzogthum Rheina-Wolbeck inne hat.

5. Der Oberhofjägermeister: Baron von Coudenhoven, von dem Geschlecht der Favorite des vorletzten Kurfürsten von Mainz.

6. Der Capitain der Leibgarde: Graf Glimes.

Es bestanden folgende Civil- und geistliche Behörden:

1. Ein Geheimes Cabinet.

2. Ein Geheimer Rath, dessen Präsident der Oberhofkanzler Graf Hoensbroek, der später Bischof wurde, war, mit zehn geistlichen und neun weltlichen Geheimen Räthen.

3. Die Hof- und Rentkammer.

4. Das Schöffengericht, der oberste Gerichtshof.

5. Das Offizialat, das geistliche Gericht.

Der Militairstaat bestand aus:

3 Generalmajoren,
1 Adjutanten,
1 Brigadier-Obrist.

Endlich das diplomatische Corps war folgendergestalt vertheilt:

1. In Wien: Resident: von Schmidt; Agent beim Reichshofrath: von Middelburg.

2. In Regensburg: Minister und Envoyé plénipotentiaire: Baron Karg; Legationsrath und Secretair: von Magis.

3. In Wetzlar: Agent Blavier.

4. In Brüssel: Minister und Envoyé: Graf Grosberg.

5. Im Haag: Minister-Resident von Magis.

6. In Rom: Agent Marquis d'Antici.

Dem Grafen Oultremont folgte:

15. Ein Graf Velbrück, aus einem Geschlechte des Herzogthums Berg, 1772—1784, und diesem:

16. Cäsar Constantin Franz, Graf Hoensbroech d'Oost, aus einem geldernschen Geschlechte, 1784—1792. Er war früher vielvermögender Oberstbofkanzler gewesen. Er erlebte den Ausbruch der französischen Revolution und ward selbst, weil er hochmüthig und eigensinnig genug war, seine Unterthanen „als Eigenthum seiner Kirche" zu behandeln, vier Wochen nach der Erstürmung der Bastille durch einen Volkstumult verjagt, am 18. August 1789. Die Lütticher Patrioten erklärten damals dem regierenden Bischof, daß die Constitution auf den alten Fuß gesetzt werden müsse, daß sein Vorfahr Max Heinrich aus dem Hause Baiern im Jahre 1684 nur mit Gewalt fremder Truppen sich die Ernennung der Hälfte des Magistrats in Lüttich und in den andern Städten des Landes erzwungen und seitdem auch auf die Wahl der andern Hälfte sich einen solchen Einfluß verschafft habe, daß die Mehrheit immer dem Bischof ganz ergeben habe sein

müſſen. Statt auf dieſes gar nicht unvernünftige Anverlangen der Lütticher Patrioten ehrlich einzugehen, verſuchte der geiſtliche Herr, mit höchſter Unvernunft die ganz veränderte Zeit- und Sachlage völlig verkennend, ſich mit Temporiſiren zu helfen. Darauf brachen die Lütticher Inſurgenten los und es erfolgte die Cataſtrophe, der Biſchof ward verjagt. Die Sache war ſehr leicht, denn ſeit Jahren lebte der Biſchof in einem der ärgerlichſten Streite mit ſeinem Kapitel. Der Anlaß dieſer Irrungen war für einen geiſtlichen Staat im höchſten Grade ſcandalos — wenn irgend etwas, beweiſt er es, wie dieſe wahre Pfaffenneſter gewordenen geiſtlichen Territorien ihren Untergang verdienten. Der Streit war darüber entſtanden, daß der Biſchof von Lüttich große Summen von den Hazardſpielen und Bällen im Bade Spaa zog. Spaa war, wie Graf Ségur es nannte, das Café de l'Europe geworden. Seit dem Jahre 1762 hatten die hochwürdigen Biſchöfe und das hochwürdige Domkapitel angefangen, ſogenannte Spiel-Octroys zu verleihen; ſie überließen an Private das Recht, Hazardſpiele und Bälle zu veranſtalten, und dieſe Privaten erbauten zu dieſen Vergnügungen anſehnliche Häuſer mit Spielhöhlen für den Gott Mercur und mit Ballſälen für die Göttin Venus, ſogenannte Vauxhalls, nach dem Muſter von London. Es wimmelte ſeitdem in Spaa, der guten Stadt des gutkatholiſchen Biſchofs von Lüttich, von deutſchen und fremden Abentheurern und Glücksrittern aller Art, beſonders von Marcheſen und Ludwigskreuzen, die von Italien und Frankreich herkamen. Der Zuſam-

menlauf der Fremden stieg auf jährlich 2000. Die Pacht des Bads warf nur deshalb eine so bedeutende Summe ab, weil die Spielgesellschaft im Stande war, 20,000 Louisd'ors unter sich zu theilen. Im Jahre 1784 entstand nun zwischen den bischöflichen Spielpächtern und einigen Engländern ein Streit und letztere kamen auf den Einfall, einen neuen Spielsaal anzulegen und durch eine allgemeine Convention, die alle ankommende Fremde unterzeichnen sollten, alle Spiele und Bälle dahin zu ziehen. Ein Lütticher Bürger Levoz unterzog sich der Sache und fing den neuen Spielsaal zu bauen an. Der Bischof verbot, die privilegirten Häuser klagten, noch vor der Eröffnung des Hauses 1785 schützte das Reichskammergericht durch ein Manutenenzmandat den Bischof. Levoz erhielt nun die Protection des so mächtigen lüttich'schen Adels, den der Bischof gegen sich aufgebracht hatte. Der Adel, die Trefonciers, griffen das Privilegium des Bischofs, Spieloctroy's zu ertheilen, an; sie hatten sich an dem Levoz ertheilten Spielectroy einen Antheil am Gewinne vorbehalten, der als Pension unter die Adelsglieder vertheilt werden sollte. Levoz rüstete nun, durch den Adel geschützt, eine Truppe von 120 Menschen, die er mit Feuergewehr versah, aus, um die bischöflichen Soldaten, die auf Execution gegen ihn kommen würden, abzuschlagen und dann nach der Metzelei über die vom Bischof privilegirten Säle herzufallen. Durch Kanonen wurde aber die Levozische Armee zerstreut. Noch im Junius 1789 erfolgte ein neues Reichskammergerichtsmandat, daß Levoz zu spielen aufhören solle. Levoz

Zu dem allen kam noch, daß Haugwitz nicht im geringsten selbstständig war. Er ward geradezu unterjocht durch seinen Cabinetsrath Lombard. Im Publicum schrieb man Haugwitzens unglaubliche Schwäche und Nachgiebigkeit gegen Lombard einer häuslichen Gefälligkeit des Letzteren zu. Das Band, wodurch Haugwitz von Lombard in den Geschäften festgehalten wurde, so daß er jederzeit ihn völlig in seiner Gewalt hatte, war sein Bruder Peter Lombard, den der Cabinetsrath bei dem Minister als Privatsecretair anzustellen gewußt hatte: dieser sehr einfältige Peter ward vortragender Rath im Cabinet mit dem Titel Legationsrath und erhielt 1000 Thaler jährliches Gehalt. Noch ein dritter Lombard, Adolf Ludwig fungirte als geheimer expedirender Secretair im Cabinet mit dem Titel Kriegsrath.

Der Cabinetsrath Johann Wilhelm Lombard war der Sohn eines Friseurs aus der französischen Colonie — er selbst pflegte von seinem Vater zu sagen: „Jeu mon père de poudreuse mémoire.“ Schon als Knabe hatte er lebendigen Geist und mancherlei Anlagen gezeigt. Die Colonie ließ ihn studiren. Weil Friedrich der Große Jemand zum Dictiren und zum Abschreiben seiner letzten Werke brauchte, trat er als Schreiber bei ihm ein. Nach des Königs Tode erhielt er zur Zeit der Lichtenau-Bischofswerderschen Herrschaft eine Anstellung beim Cabinet und heirathete die Tochter eines Mannes, der früher als Compagniechirurg den Bartscheerer gemacht hatte. Wie über seinen Vater, pflegte er auch über seinen Schwieger-

erklärte aber, daß er trotz deſſelben fortſpielen werde. Er ſpielte in der Saiſon 1789 wirklich, inſultirte den Gouverneur von Spaa und ſeine Leute, als ſie ihn hindern wollten, und jagte nach der Revolution vom 18. Auguſt den Gouverneur und die ganze biſchöfliche Garniſon mit bewaffneter Hand von Spaa hinweg. Der Biſchof Cäſar Conſtantin Franz hatte zwar zuerſt auf dem Lütticher Rathhauſe feierliche Zuſagen gethan, war aber nachher aus ſeinem Luſtſchloſſe Seraing nach Trier geflohen. Er ſprach von da aus von Neuem die Hülfe des Reichskammergerichts an. Dieſes verhing nun die Execution über die Lütticher Inſurgenten. Sie ward zuerſt nebſt Kurpfalzbaiern Preußen, als Herzog von Cleve, aufgetragen. Preußen ließ Truppen einmarſchiren, durch den Geſandten am niederrheiniſchen Kreiſe, den bekannten Publiziſten und Memoirenſchreiber Dohm. Schließlich zog es ſeine Truppen zurück. Nun ward den drei geiſtlichen Kurfürſten die Execution aufgetragen; auch ſie kamen nicht zum Ziele. Endlich, Anfang des Jahres 1791, ward die Execution auf den Kaiſer geſtellt, der, als Inhaber des burgundiſchen Kreiſes, nun das Vermittleramt übernahm. Die Häupter des Aufſtands wurden in das öſtreichiſche Hauptquartier geladen und gut bewirthet. Man verſprach ihnen alles, mit dem geheimen Vorbehalt, wenig oder nichts zu halten. Mit Hülfe des alten öſtreichiſchen Feldmarſchalls Bender ward der Biſchof in Lüttich reſtituirt, er behauptete ſich aber nur, indem kaiſerliche Truppen im Lande ſtehen blieben. Das Jahr darauf, 1792, 3. Juni, ſtarb er.

17. Der Nachfolger, der letzte am 13. August 1792 gewählte Bischof von Lüttich war der zeitherige Weihbischof Franz Anton Maria Constans, Graf von Mean und Beaurieur, aus einer lütticher Familie, Oheim des vor Kurzem noch in Lüttich lebenden Grafen Franz Eugen, mit dem das Geschlecht erlöschen wird. Unter ihm traf Lüttich, als die Franzosen nach der Schlacht bei Fleurus (26. Juni 1794) sich des ganzen linken Rheinufers bemächtigten, die schrecklichste Verwüstung durch die Volksrache. Die Kathedrale und gegen dreißig prächtige Kirchen wurden der Erde gleich gemacht.

Durch den Frieden von Luneville fiel Lüttich an Frankreich; im Reichsdeputationshauptschluß erhielt der letzte Bischof eine jährliche Pension von 20,000 Gulden und zog nach Regensburg an den Hof des Kurerzkanzlers. Im Pariser Frieden 1815 kam Lüttich ganz von Deutschland ab: es ward dem neuen Königreich der Niederlande zugewiesen und gegenwärtig macht es einen Theil von Belgien aus; es ist noch eines der sechs Bisthümer, die Belgien hat.

Anhang zur lüttichiſchen Hofgeſchichte.

Beſtand des nicht weniger als ſechszig Mitglieder zählenden Domkapitels zu Lüttich, der hochwürdigen, in aller Welt berühmten Tréfonciers, im Jahre des Endes, der Schlacht von Fleurus und des Einrückens der Franzoſen, 1794.

1. **Der Dom-Probſt:** Ferdinand Conrad, Freiherr von Harzhe zu Hamal, Herr zu Bierſet, Probſt zum heil. Kreuz.
2. **Der Dom-Dechant:** Alexander Conſtantin Joſeph, Graf von Naſſau-Corray, Probſt zu S. Peter.
3. Peter Ludwig von Jacquet, Archidiacon von Hennegau, Offizial von Lüttich.
4. Philipp Anton Joſeph von Fabry-Beckers, Archidiacon zu Campine.
5. Franz Anton Joſeph, Freiherr von Löe zu Wiſſen, Archidiacon zu Hesbay.

6. Adrian Johann Theodor, Graf von Oultremont zu Wegimont, Archidiaconus zu Ardenne.
7. Peter Joseph Ernst, Freiherr von Woot zu Tinlot, Archidiaconus zu Famenne, Probst zu S. Paul.
8. Caspar Eugen, Freiherr von Stockhem, Archidiaconus von Condros, Probst zu Maseyk und Hilvarenbeck.
9. **Der Groß-Vicar**: Maria Philipp Alexander Carl Hyacinth, Graf von Rougrave, Probst zu S. Bartholomäi.
10. Friedrich Franz, Freiherr von Greiffenclau zu Vollraths.
11. Johann Peter Ludwig, Freiherr von Sluse von Beurs, Abt von Visé, **fürstlich lüttichischer Groß-Kanzler.**
12. Max Heinrich Joseph, Graf von Liedekerke, Offizial.
13. Caspar Deodatus, Freiherr von Stockhem, Abt zu Amay.
14. Max Heinrich Joseph von Libert auf Ziemalle, **fürstlich lüttichischer Hofkammer-Präsident.**
15. Wilhelm Florentin, Fürst von Salm-Salm, der Erzbischof zu Prag, vorhin Bischof von Tournay.
16. Max Heinrich von Coune, Abt zu Dinant.
17. Johann Jacob von Heusy, Probst zu U. L. Fr. in Mastricht.

18. **Der Groß-Pönitentiar:** Joſeph Leonhard von Bonhome.
19. Carl Alexander Joſeph Anton, Freiherr von Hompeſch zu Bollheim, Probſt zu Foſſe, zugleich Domherr zu Münſter.
20. Carl Alexander, Graf von Arberg und Valengin, Biſchof zu Ypern, Probſt zu Huy.
21. Anton Albert von Libert zu Fraipont.
22. Philipp Joſeph, Graf von Waaſtenreedt.
23. Berthold Franz Walther, Graf von Hemricourt.
24. **Der Dom-Scholaſter:** Johann Nicolaus von Ghiſels.
25. Ludwig Hyacinth von Heuſy.
26. Theodor Heinrich Anton, Graf von Oultremont, zu Warfüſer.
27. Jacob Leonhard von Waremme.
28. Stephan Joſeph von Waſeige.
29. Joſeph Anton von Pollard.
30. Wilhelm Joſeph von Harloz, Probſt zu S. Johann.
31. Johann Anton Lorenz, Freiherr von Sluſe.
32. Arnold Franz Joſeph von Thier.
33. Johann Franz Felix, Graf von Neſſelrode-Ehreshofen; ein Couſin des ruſſiſchen Staatskanzlers.
34. Lambert Walter von Loets de Trirhe.
35. **Der Dom-Cantor:** Wilhelm Joſeph von Harloz, Abt zu S. Daniel.

36. Hubert Joſeph von Pair.
37. Adrian Florentin, Graf von Lannoy.
38. Jenico, Graf von Preſton.
39. Johann Wilhelm Lambert von Clerx zu Aigremont.
40. Cäſar Conſtantin Maria, Graf von Mean, Probſt zu S. Jacob.
41. Carl Bernhard von Ghiſels, Probſt zum heiligen Kreuz.
42. Leopold Maria, Baron von Geer zu Herv.
43. Albert Joſeph von Grady zu Croenendael.
44. Max Heinrich, Freiherr von Woot zu Tinlot.
45. Der Pom-Schatzmeiſter: Leonhard Ludwig Lambert Michael, Freiherr von Hayme zu Hautfalize.
46. Anton Caſimir, Freiherr von Stockhem.
47. Johann Chriſtian Anton, Freiherr von Hompeſch.
48. Carl Joſeph Franz de Paula, Graf von Oultremont zu Warfulee.
49. Franz Simon, Graf von Pfaff zu Pfaffenhofen.
50. Max Heinrich Theodor von Lautremange.

Provisi, non recepti, verſorgte, aber noch nicht aufgenommene Treſonciers.

51. Wilhelm Georg Franz, Graf von Borchgrave.
52. Michael Georg Albert Maria, Freiherr von Vivarſo.
53. Georg Ludwig, Freiherr von Roſen.
54. Ludwig Nicolaus Joſeph Felix von Thier zu Sckeuvre.
55. Johann Gabriel, Freiherr von Collenbach.
56. N. Freiherr von Geyer zu Schweppenburg.
57. 58. 59. 60. Vacant.

Reichstags-Gesandtschaft zu Regensburg.

Claudius Maria von Roqueville, fürstlich lüttichischer wirklicher Geheimer Rath.

VII. Die Höfe der rheiniſchen Bisthümer zu Speyer, Worms, Baſel und Strasburg.

vater ſich zu ſcurrilen Scherzen herbeizulaſſen. Auf die Fürſprache von Haugwitz und des Predigers von der franzöſiſchen Colonie, ſpäteren Geheimen Raths Ermann blieb Lombard ſeine Anſtellung im Cabinet unter Friedrich Wilhelm III., weil er für die franzöſiſche Correſpondenz ſehr wohl zu brauchen war. Beyme beförderte ihn 1800 vierunddreißig Jahr alt, zum zweiten Cabinetsrath, und Lombard ward Beyme's rechte Hand. Beider Freundſchaft ward ſo eng, daß ihre Familien, wie die vertrauten Briefe ſagen, nur eine auszumachen ſchienen. Als man 1803 dem erſten Conſul einen Chargé d'affaires nach Brüſſel entgegenſenden wollte, fiel die Wahl auf Lombard. Er führte ſeine Miſſion glücklich aus und wurde nach ſeiner Rückkehr mit königlicher Gnade überhäuft. Dies ging ſo weit, daß er als Bürgerlicher zur königlichen Tafel gezogen ward, wo er die ganze Geſellſchaft unterhielt. Lombard war ein friſcher Kopf, klaſſiſch gebildet und beſaß ein nicht gemeines Dichtertalent. Aber er war zugleich ein Roué und es bewegten ihn ſehr lebhafte Begierden und Leidenſchaften. Sogar Gentz konnte ſich, wie er meinte, „wegen ſeinen verderbten Principien und ſeinem halsſtarrigen Benehmen“ nicht mit ihm vertragen. Er war im Geheimen einer der ärgſten Wüſtlinge Berlins und ſeitdem er dadurch entnervt, zuletzt an Händen und Füßen gelähmt war, einer der ärgſten Spieler. Dieſen beiden Laſtern maß die öffentliche Meinung es bei, daß er immer vom Gelde entblößt war, er ſelbſt aber ſuchte ſeine Dürftigkeit als einen Beweis ſeiner Red-

1. Der Hof zu Speyer und Bruchsal.

1. Der Hof zu Speyer und Bruchsal.

Unter den Rheinbisthümern hieß das zu Speyer: „das andächtigſte"; es war zugleich das anſehnlichſte rheiniſche Bisthum: dieſes fruchtbare, obwohl zum Theil bergichte und waldichte Ländchen, mit den angenehmen Forſter und Deidesheimer Weinen geſegnet, ertrug jährlich faſt 300,000 Rheiniſche Gulden. Das Holz machte einen anſehnlichen Theil dieſer Einkünfte aus: es ward auf dem Rhein nach Holland verflößt und hier theuer verkauft. Der Reichsanſchlag des Stifts Speyer war 18 zu Roß und 60 zu Fuß. Das Domkapitel beſtand aus 15 Domherren und 13 Domicellaren. Die Stadt Speyer war freie Reichsſtadt, der Stadtmagiſtrat evangeliſch, ihr Schutzfürſt war der Kurfürſt von der Pfalz, ſo lange bis die katholiſche Branche Neuburg ſuccedirte (1685).

Speyer war im ſechszehnten Jahrhundert in den Händen eigner Biſchöfe meiſt aus dem Reichsadel; im ſiebenzehnten abwechſelnd im Beſitz der Kurfürſten von Trier und Mainz; endlich im achtzehnten ward es wieder von Herren aus dem Reichsadel regiert.

Die Folge der Bischöfe war:

1. Georg, Pfalzgraf bei Rhein, 1513 bis 1529. Es war dieser Herr ein jüngerer Bruder des Kurfürsten von der Pfalz Ludwig V. und des leichtblütigen, galanten Friedrich II., der sich so lange im heißen Spanien unter den heißblütigen Spanierinnen herumtrieb, eine dänische Prinzessin heirathete, eine Nichte Carl's V., und am Weihnachstage 1545 zum erstenmal das Abendmahl unter beiderlei Gestalten in der Schloßkapelle zu Heidelberg nahm. Folgte diesem Pfälzer, der 16 Jahre regierte und in dem Jahre starb, wo die Protestanten auf dem Reichstag zu Speyer ihren Namen erhielten:

2. Philipp von Flersheim, ein Herr von einem im siebenzehnten Jahrhundert erloschenen rheinländischen Geschlechte, 1529 — 1552. Unter ihm geschah 1545 die Incorporation der gefürsteten Probstei Weissenburg im Elsaß, wegen welcher das Stift Speyer noch eine besondere Stimme im Reichsfürstenrath führte. Folgten anderweite Adelsherren:

3. Rudolf von Frankenstein, ebenfalls ein Rheinländer, von einem Geschlechte, das noch einmal Worms im siebenzehnten Jahrhundert und noch einmal Bamberg im achtzehnten Jahrhundert einen Bischof gegeben hat und noch in Baiern blüht, wo es die erbliche Reichsrathseigenschaft erlangt hat, 1552 — 1560.

4. Marquard von Hattstein, ebenfalls ein Rheinländer, 1560 — 1581.

5. Eberhard von Dienheim, ebenfalls ein Rheinländer, 1581 — 1610.

Auf dieſe kleinen Krummſtabträger folgte in den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs ein großer, ſehr gewaltiger Herr:

6. Philipp Chriſtoph von Sötern, 1610 bis 1652. Es war das der klug politiſche Kirchenfürſt, deſſen Perſonalien bei Trier ſchon vorgekommen ſind, der 1623 Kurfürſt von Trier ward, auf franzöſiſche Seite ſich neigte und zehn Jahre in öſtreichiſcher Gefangenſchaft zubrachte. Für das Bisthum Speyer hat er die Rheinfeſtung Philippsburg erbaut. Folgte:

7. Lothar Friedrich von Metternich, 1652 bis 1675. Er ward 1673 Kurfürſt von Mainz und Biſchof von Worms. Darnach kam ein Herr, deſſen Herrſchaft in Speyer in ſchwere Drangſalszeit fiel:

8. Johann Hugo von Orsbeck, 1675—1711. Dieſer Herr, der letzte ſeines Geſchlechts, das die Keſſelſtadt beerbten, ward 1676 Kurfürſt von Trier und mußte in Speyer das beiſpielloſe Unglück, das im franzöſiſchen Kriege kam, erleben: am dritten Pfingſttage, 31. Mai 1689, ward ganz Speyer abgebrannt. Eine Zeit lang lag die Stadt völlig wüſte und ward kaum zur Hälfte wieder aufgebaut. Der ſchöne Dom von Speyer ſank damals in Trümmer, der einer der ſchönſten unter den drei großen romaniſchen Domen des Mittelrheins iſt, ein Muſterbau des vorgothiſchen Styls, der eine der größten unterirdiſchen Kirchen enthält und wo die deutſchen Kaiſergräber waren: Conrad II., der Salier, der ihn gründete, Heinrich III., Heinrich IV. (unter dem er vollendet ward) und Heinrich V.; von den Hohenſtaufen Philipp von Schwaben, der

ermordet ward; von den Habsburgern der Stammvater der Dynastie, Adolf von Nassau, und Albrecht von Oestreich, der wieder ermordet ward, schliefen den Todesschlaf an diesem heiligen Orte, wo dereinst Conrad III. aus des heiligen Bernhard's Hand das Kreuz genommen hatte — ihrer aller Ruhestätten wurden aufgewühlt, ihre Asche in die Lüfte gestreut. Man kann wohl, wie die Deutschen es immer thun, über „die ewig denkwürdige Barbarei des Jahres 1689" und die „durch Augenblicke entmenschter Roheit zur Zeit deutscher Erniedrigung" zum Steinhaufen gewordenen edelsten Denkmale deutscher Kunst klagen, dabei sollte man aber der wahren Ursache dieser Rache der Franzmänner nicht vergessen. Es war eine wahrhaft königliche Rache für eine wahrhaft kaiserliche Unthat. Ich habe diese Unthat in der östreichischen Hofgeschichte *) aus den unverwerflichsten Zeugnissen wohleingeweihter, hochstehender, fürstlicher Personen — der alten ehrlichen Herzogin von Orleans und des alten ehrlichen Herzogs von St. Simon — erzählt, es hat Niemand widersprochen und es läßt sich nicht widersprechen. Aber die deutschen Historiker, die wahrheitsliebenden, die „die Zustände, wie sie geworden", so treu kritisch prüfen, ganz neue Quellen über sie eröffnen, **) und die deutschen Adelsherren, die kunstliebenden, treu, aber blind patriotischen ***) ignoriren solche revol-

*) Theil VI. S. 1—12.

**) Vergleiche Ranke's neueste französische Geschichte.

***) Vergleiche Beilage zur A. A. Z. vom 25. März 1857: „Der drohende Zustand des Doms zu Worms."

tirende Enthüllungen, weil sie allerdings die allerhöchsten Majestäten sehr bedauerlich betreffen und verklagen.

„Der letzte Habsburger in Spanien war mit einer französischen Prinzessin vermählt, die begreiflich das Herz ihres schwachen Gemahls zu Frankreich hinlenken konnte. Die Gemahlin des letzten spanischen Habsburgers, Marie Luise, war eine geborene Prinzessin von Orleans, die Stieftochter der alten ehrlichen Herzogin von Orleans, einer gebornen Pfalzgräfin, Gemahlin Monsieur's, Bruders Ludwig's XIV. Sie starb und zwar ganz plötzlich am 12. Februar 1689, erst 27 Jahre alt. Ihre Stiefmutter nennt aufs Bestimmteste den Mörder. Es war der östreichische Gesandte in Madrid, der Graf, später sogleich nach Erledigung seiner Mission zum Reichsfürsten von Oestreich erhobene Heinrich Franz von Mansfeld, aus der Mameluken-Branche dieser Harzgrafen, die Luther's Landesherrschaft waren. Die Herzogin von Orleans, schreibt unterm 6. December 1721, ein Jahr vor ihrem Tode, an ihre Schwester, die Raugräfin: „Der Graf von Mansfeld hat so gewiß unsere arme liebe Königin vergiftet, als ich hier schreibe. Im kaiserlichen Rathe ist man gar nicht scrupuleuse auf solche Sachen. Ohne der Kaiser Wissen schicken sie die Leute in jene Welt!"

Die zweite Gemahlin des letzten Habsburgers in Spanien — dessen Erbschaft Oestreich haben wollte — ward darauf am 4. Mai 1690 die Prinzessin von Pfalz-Neuburg. Sie war die Schwester der Kaiserin Eleonore, der Gemahlin Leopold's I.

Die französischen Mordbrennereien am Rheine, die Thaten in Heidelberg, **der Residenz der Pfalz**, und die Thaten in Speyer, wo **der Stammvater der Habsburger Dynastie** den Todesschlaf schlief, waren die Repressalien für die Vergiftung der französischen Prinzessin. Am 12. Februar 1689 war diese Prinzessin verschieden, zur Fastnacht darauf, am 2. März 1689, flog das Heidelberger Schloß in die Luft — ein deutscher Maler hat die That noch neuerlich gemalt, das Bild ist in Carlsruhe ausgestellt, um patriotische deutsche Herzen gegen Frankreichs „ewig denkwürdige Barbarei" und „entmenschte Roheit" zu entflammen — am 31. Mai, am dritten Pfingstfeiertage, brannte Speyer und die alten Kaisergräber wurden ausgeplündert; am gleichen Tage brannte Worms, wo jetzt die Steine aus den gesprengten Kuppelgewölben auf die „arme Gemeinde" niederstürzen. Es war, ich wiederhole es, eine wahrhaft königliche Rache, dieses „brûler le palatinat", würdig eines so großen stattlichen Königs, wie Ludwig XIV. ohne Widerspruch einer war, eine Rache im Lapidarstyl, wie ihn die Könige schreiben — quod delirant reges plectuntur Achivi!

Bischof Johann Hugo von Orsbeck erlebte noch den größten Theil des spanischen Erbfolgekriegs, der Oestreich bekanntlich doch nicht Spanien einbrachte, sondern nur Mailand, das ihnen Sardinien Stück für Stück „wie eine Artischocke" abzwackte, und Belgien, „das ihnen wie ein Mühlstein am Halse hing", so urtheilte noch in den Revolutionsjahren Thugut, „la seule tête forte de toute l'Autriche", wie ihn der

durch die Correspondenz mit Mirabeau bekannt gewordene Graf von der Marck nannte. *)

Gegen Ende des spanischen Erbfolgekriegs ward in Speyer erwählt:

9. Heinrich Hartard, Baron Rollingen, 1712 — 1719, ein Rheinländer. Es war das einer der letzten kriegerischen geistlichen Herren vom ächten odio theologico. Er hatte mit der Reichsstadt Speyer 1716 einen bösen Strauß: ein Bürger, der von ihm übel gesprochen haben sollte, war von ihm ächt christkatholisch und bischöflich, mit ausgesuchter Rache bedroht worden. Seine Mitbürger nahmen sich seiner an und hinderten den Bischof an den gedrohten Thätlichkeiten. Darauf regte dieser cholerische Kirchenfürst das katholische Landvolk gegen die Stadt auf; dieses überfiel, an 3000 Mann stark, die ketzerische Stadt, viele Einwohner wurden getödtet, alle entwaffnet. Diesem martialischen Rollingen folgte:

10. Damian Hugo, Graf von Schönborn, 1719 — 1743, seit 1715 zum Cardinal ernannt, ein Bruder des Kurfürsten Franz Georg von Trier und des Bischofs Friedrich Carl von Würzburg und Bamberg. Dieser Cardinal Schönborn war ein schlimmer Bedrücker seiner protestantischen Unterthanen, ein großer Jesuitenfreund und ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn. Seit 1737 fiel ihm auch das Stift Constanz zu. Diesem speyerischen Nimrod folgte:

*) Vergleiche östreichische Postgeschichte Band IX. S. 101 ff.

11. Franz Christoph, Baron von Hutten, von dem Geschlecht des berühmten Ulrich, 1743 bis 1770, der, wie Schönborn, 1761 mit der Cardinalswürde bedacht wurde. Er vollendete das von Schönborn zu bauen angefangene prächtige Residenzschloß zu Bruchsal. Sein Nachfolger war:

12. August, Graf von Lympurg-Styrum, der vorletzte Fürstbischof, zugleich der letzte seiner Linie, der Linie Vehlen im Stifte Münster, 1770—1797. Er war einer der originellsten Menschen seiner Zeit, ein ungemein despotischer, auf möglichste Erhöhung seiner Finanzen bedachter und doch dabei wieder, wo es auf Repräsentation ankam, höchst splendider Herr, einer der leidenschaftlichsten, stürmischsten Charaktere. Es ist aber nicht zu beschweigen, daß er auch zugleich durch viele gute Eigenschaften, hohen Verstand, große Regierungssorgfalt und gerades offenes Wesen ausgezeichnet war. Der durch sein „System einer vollständigen medizinischen Polizei" bekannte Arzt Peter Frank, welcher später unter Kaiser Joseph II. nach Wien kam und von dem Guhrauer im deutschen Museum neuerlich Auszüge aus seinen in Carlsbad schriftlich aufbewahrten Memoiren mitgetheilt hat, war seit dem Jahre 1771 erst Stadt- und Landphysicus, dann 1775—1784 Leibarzt bei diesem Fürstbischof. Die Hoheit befand sich mit ihrem Domkapitel im steten gehässigsten Streite über die landesherrlichen Rechte; der Adel, wie überall in den deutschen Domkapiteln, wollte sich ihm nicht fügen. Mit raffinirt despotischer Willkür behandelte dieser Krumm-

lichkeit und Uneigennützigkeit darzuſtellen. „Ich war zu allen Zeiten, ſagte er zu Gentz, ſo arm wie eine Kirchenmaus. Meine Frau hat kaum ein Zimmer, in welchem ſie ihre Freunde empfangen kann; was mich anbetrifft, ſo waren ein einfacher Lehnſtuhl und eine Tabakspfeife das Ziel meiner Wünſche.“ Die Königin war Lombard's große Feindin, dem König blieb ſeine diſſolute Lebensart verborgen, Haugwitz vertrat ihn. Lombard, das Factotum von Beyme war auch das Factotum von Haugwitz. Er war weit mehr Miniſter, als dieſer; Haugwitz ſchritt zu keiner wichtigen Maaßregel, ohne Lombard's Zuſtimmung erlangt zu haben. Dieſer ließ wiederholt durch ſeinen Bruder den Grafen sans façon zu ſich beſtellen, wenn er ihm etwas mitzutheilen hatte. „Mehr als einmal habe ich gehört, erzählt Gentz, wie Lombard zu ſeinem Bruder Peter ſagte: „Sage doch dem Grafen Haugwitz, ich hätte ihm etwas mitzutheilen — Vergiß nicht, daß Graf Haugwitz morgen früh zu mir kommt!“ Als Stein Haugwitz im Miniſterium ſpäter ablöſte, wußte ſich Lombard noch die Stelle eines Secretaire perpetuel an der Berliner Akademie zu ſichern, er erhielt dieſe Stelle zu derſelben Zeit, als Müller, der ſie weit eher verdiente, kurz und trocken verabſchiedet ward und wenige Tage vorher, als Stein, Muller's zwanzigjähriger Freund, als Staatskanzler eintrat. Lange genoß er den Ruheposten nicht, er ſtarb bald nachher.

„Daß Lombard, berichtet in ſeiner Lebensbeſchreibung der Liefländer Merkel, der damals als Herausgeber

ſtabträger ſeine übrigen Unterthanen; er ließ die wunderlichſten Geſetze ausgehen. Darunter befand ſich eines, kraft deſſen keinem ſeiner Unterthanen verſtattet war, ohne Erlaubniß ſeiner Obrigkeit ſich zu verheirathen, namentlich keiner außer Landes und vor dem 24ſten Jahre. Wer dieſes Geſetz übertrat, ward ſofort zum Soldaten gemacht, entweder im Dienſt Sr. Hoheit, die 400 Mann Infanterie und 60 Dragoner, wovon die Hälfte beritten, hielt, oder er ward an fremde Potentaten verkauft oder verſchenkt. Daſſelbe widerfuhr auch jedem, welcher ein anderes Geſetz übertrat oder ſonſt ſeinen Regenteneingebungen ſich nicht willig fügte oder fügen konnte. Als Schlözer in dem Staatsanzeiger einige ſeiner Gewaltſtücke bekannt machte, forderte der Fürſt den deutſchen Reichstag „zum Vorſchreiten“ gegen den impertinenten Profeſſor auf, ganz ſo, wie gegen einen Reichsfeind. Das Zuchthaus des Bisthums Speyer war immer voll von Uebertretern. Für die Soldaten, bei denen die rigoroſeſte Diſciplin eingeführt war, hatte der Fürſtbiſchof eine ganz abſonderliche Pön ſich ausgedacht: Delinquent ward nämlich auf einen großen hölzernen, vor dem Stadtthor von Bruchſal zum Spektakel der Einheimiſchen und Fremden aufgeſtellten Eſel geſetzt, deſſen Rücken ſo ſcharf wie ein Meſſer war; Delinquent ſaß darauf ein oder zwei Stunden und an jedem Fuß ward ihm eine ſchwere Kanonenkugel gehangen. Die Soldaten fungirten auch beim geiſtlichen Dienſt, namentlich zum Himmelhalten bei der Frohnleichnamsprozeſſion: dieſer Himmel war ſo ſchwer zu tragen, daß hin und wieder einer der

fürstbischöflich speyerischen Krieger einen Bruch aus dem kirchlichen Umgang sich erholte. Frank gedenkt eines curiosen Mittels, wie scharfsinnig dieser unläugbar sehrgescheite Fürstbischof der Betrügerei seiner Stallbedienten entgegen zu wirken verstanden habe. Der Marstall war prächtig und die Pferde wurden bestens abgewartet. Einstmals fragte der Fürst, ob wohl Coloquinten in den zum Verband der Pferde bestimmten Wein zu mischen, Schaden machen könne? Frank erwiderte, daß das nicht der Fall sei, falls die beigemischte Species nicht in zu starker Dosis genommen werde. Eines schönen Morgens brach nun im fürstbischöflichen Stall zu Bruchsal ein allgemeines Abweichen aus; Frank hätte die Sache beinahe für epidemisch gehalten, wenn er sich nicht der Anfrage des Fürsten entsonnen hätte. Frank hatte wegen seines 1779 erschienenen „Systems einer vollständigen medizinischen Polizei" viel Noth: es waren darin namentlich beim Cölibatpunkt starke Dinge gegen die Geistlichkeit gesagt und der Fürst gab ihm endlich zu erkennen, daß er sich erinnern möge, das Brot eines geistlichen Herrn zu essen. Es kam zu einem heftigen Auftritt. Frank antwortete als Mann von Ehre und bat zuletzt um seine Entlassung. Am andern Morgen stellte er seinen üblichen Morgenbesuch ein; der Fürst ließ ihn durch den Hofmarschall zu sich bitten. „Sie wollen mich," sagte er zu ihm, „wegen einiger Ausdrücke verlassen, die Ihnen zu hart erschienen sind und Sie sollen wissen, daß es nicht von mir abhängt, Sie in Bezug auf Ihr Werk zu schonen. Uebrigens bin ich wohl überzeugt, daß Sie mir nicht um des Brotes

willen dienen und daß ich Ihnen weit mehr verdanke, als ich bisher für Sie thun konnte. Vergessen Sie den Auftritt von Gestern und rechnen Sie auf meine Erkenntlichkeit." Wie schon erwähnt, mußte Frank aber doch zuletzt 1784 abgehen und zwar wegen des Buches.

Dieser Fürstbischof von Speyer hatte seine sämmtlichen Regierungsgeschäfte in Tabellen und Fächer eingeordnet; das Ganze war ein Uhrwerk, wo alle Theile in einander griffen, selbst Nebendinge wurden als wesentlich von ihm behandelt. Der Graf Schlitz-Görtz erzählt in seinen Memoiren, daß er die Reisenden in sein Kabinet zu führen pflegte, wo eine unabsehbare Zahl von Schubfächern sich befand; hier bewies der Bischof den erstaunten Besuchern, daß er sofort z. B. ihnen anzugeben vermöge, wie die Schildwache heiße, die in irgend einem Thore in irgend einer Stadt seines Landes eben aufgestellt sei. An der Tafel dieses Fürstbischofs ging es hoch her; der Graf Schlitz-Görtz berichtet, daß ein ganzes Service von Ananas aufgetragen worden sei und daß gefrorner Rheinwein, auf Tokaier Fässer gefüllt, den Beschluß gemacht habe. Frank ergänzt den culinarischen Bericht über den speyerischen Hof aus bester Erfahrung, denn er hatte ein Couvert an der Marschallstafel: er bezeugt, daß der Fürst stets zwei bis drei Köche durch ganz Europa habe reisen lassen, um neue Erfahrungen einzusammeln.

Fürstbischof August zeichnete sich beim Ausbruch der französischen Revolution als stärkster Lärmmacher und Feueranbläser aus: er schickte in alle Weltgegenden eigenhändige Briefe und zahlreiche Flugschriften, die er

durch seinen Geheimen Rath Hesterich unter curiosen Titeln, wie: „Der Deckel vom Hafen“ u. s. w. ausbrüten ließ. Er stimmte, gleich Mainz, gegen Frankreich, unbeachtet dessen gütlichen Vergleich, „mit starker Stimme vorzuschreiten“. Darauf kam der Refugié Prinz Condé in sein Schloß zu Bruchsal und hauste da geraume Zeit mit starker Stimme — denn in seinem Gefolge waren 14 Hofcavaliere, 24 Adjutanten, 150 Kammerdiener, Stallmeister, Köche u. s. w., auch vier Damen des ersten Ranges nebst noch 40 andern.

Am 30. September 1792 kam ein noch schlimmerer Besuch, der des Generals Custine, welcher von Landau aus Speyer überfiel: er brandschatzte den Fürstbischof, das Domkapitel, den Magistrat, sämmtliche Stifter und Klöster. 1794 erfuhr der schöne Dom eine nochmalige Zerstörung.

13. Der letzte Fürstbischof von Speyer war Graf Philipp Franz Wilderich von Walderdorf, der von 1797 bis 1803 saß. Es ist das der in der mainzischen Hofgeschichte vorgekommene Herr, der die Coadjutorwahl eines preußischen Prinzen hintertrieb, das Haupt der emmerizianischen Partei.

Durch den Lüneviller Frieden war der kleinere Theil des Bisthums Speyer mit der Stadt Speyer auf der linken Rheinseite an Frankreich gefallen; den größeren Theil auf dem rechten mit dem Residenzschloß Bruchsal erhielt im Reichsdeputationshauptschluß 1803 Baden.

Der letzte Bischof ward mit 40,000 Gulden pensionirt und lebte zu Waghäusel bei Bruchsal, wo ein bischöfliches Lustschloß in Gestalt einer Einsiedelei mit einem Kapuzinerkloster und einem berühmten Marienbilde stand, zu dem stark gewallfahrtet wurde. Durch den Wiener Congreß kam Speyer an Baiern und Speyer ist jetzt eines der acht Bisthümer dieser Krone.

Anhang zur speyerischen Hofgeschichte.

Bestand des hochwürdigen Domkapitels zu Speyer im Jahre 1794.

1. **Der Dom-Probst**: Alexander Franz, Freiherr von Wessenberg zu Ampringen, zugleich Dom-Custos zu Worms und Dechant zu Odenheim, kurfürstlich mainzischer und fürstlich speyerischer Geheimer Rath.
2. **Christoph Philipp Willibald**, Freiherr von Hohenfeld, zugleich Domherr zu Worms und Capitular zu Wimpfen im Thal, fürstlich speyerischer Geheimer Rath und **General-Vicar** in Spiritualibus.
3. **Der Senior und Dom-Scholaster**: Carl Adolf Joseph, Freiherr von Mirbach zu

Harf, Jubiläus, Probſt des Collegiatſtifts zu Allerheiligen und Canonicus des Ritterſtifts Odenheim.

4. **Der Dom-Cuſtos:** Philpp Damian, Marquis von Hoensbroich, Biſchof zu Rüremonde, Archidiaconus zu Utrecht und Probſt zu Emmerich.
5. Friedrich Ludwig Anton, Freiherr von Mirbach zu Harf, Capitular zu Odenheim.
6. Joſeph Anton Sigismund, Freiherr von Beroldingen zu Gündelhard, zugleich Domherr zu Hildesheim, Probſt des Ritterſtifts Odenheim, **fürſtlich ſpeyeriſcher Geheimer Rath und Hofkammer-Präſident.**
7. Philipp Franz Wilderich, Graf von Walderndorf, zugleich Domprobſt zu Trier und Domherr zu Mainz, k. k. und kurtrieriſcher Geheimer Rath und fürſtlich ſpeyeriſcher Canonicus a latere, das Haupt der emmerizianiſchen Partei in Mainz, der ſpätere letzte Biſchof von Speyer.
8. **Der Dom-Cantor:** Chriſtian Franz, Freiherr von Hacke, auch Chorbiſchof zu Trier, Probſt des Collegiatſtifts zu S. German und Moritz in Speyer, kurtrieriſcher Geheimer Rath und Amtmann zu Welſchbillig.
9. Anton Ferdinand, Freiherr von Hanxleden.

10. Johann Philipp Anton Franz, Freiherr von und zu Frankenstein, zugleich Domprobst zu Worms und Custos zu S. Alban bei Mainz.
11. Leopold Ludwig, Reichsgraf und Marquis von und zu Hoensbroich, fürstlich speyerischer Geheimer Rath.
12. Franz Carl Ludwig, Freiherr von Kerpen, zugleich Domherr zu Würzburg.
13. Anselm Franz Theodor, Freiherr von Kerpen, zugleich Domdechant zu Trier, kurtrierischer Geheimer Rath und Statthalter, auch Amtsherr zu Kylburg.
14. Friedrich Joseph, Freiherr von Hacke, zugleich Domherr zu Mainz und Constanz.
15. Ignaz Joseph, Freiherr von Beroldingen zu Gündelhard, zugleich Domherr zu Hildesheim.

Folgen die sehr würdigen Domicellare:

1. Clemens Vincenz Franz, Graf von der Heyden, genannt Belderbusch, zugleich Domherr zu Hildesheim und Paderborn, auch Probst des kaiserlichen Stifts zu U. L. Frauen in Aachen.
2. Johann Friedrich Hugo, Cämmerer von Worms, Freiherr von Dalberg, zugleich Domherr zu Trier und Worms.

3. Heinrich Chriſtoph, Freiherr von Rottberg, zugleich Domherr zu Conſtanz.
4. Auguſt Philipp, Freiherr von Hacke, zugleich Domherr zu Trier und Osnabrück.
5. Johann Wilhelm, Freiherr von Hompeſch, zugleich Domherr zu Eichſtädt und Capitular zu Odenheim.
6. Franz Friedrich Wilhelm, Freiherr von Sturmfeder, zugleich Domherr zu Augsburg und Ellwangen.
7. Clemens Wenzel, Graf von Elz-Kempenich.
8. Friedrich, Freiherr von Coudenhoven.
9. Ferdinand Chriſtoph Carl, Freiherr von Schütz zu Holzhauſen.
10. Franz Eleazer, Freiherr von Wangen, zugleich Domherr zu Baſel.
11. Philipp Franz Ludwig Carl, Freiherr von Waldenfels.
12. Philipp Franz Max, Freiherr zu Rhein.
13. Friedrich Carl Joſeph, Graf zu Schönborn.

Reichstags-Gesandtschaft zu Regensburg für Speyer und Weissenburg.

Der kurcölnische Gesandte Freiherr Karg von Bebenburg, der auch noch neun andere Stifter vertrat.

des von Kotzebue gegründeten Freimüthigen, des ersten liberalen Blattes in Preußen, eine Rolle in Berlin spielte, daß Lombard in französischem Interesse handelte, galt für ausgemacht. Im Grunde schien die ganze französische Colonie mehr für Napoleon als für Preußen gestimmt. Man nannte die Summe, mit der Lombard bei seiner Sendung nach Brüssel zu Napoleon (1803) von diesem beschenkt, d. h. bestochen worden war. So viel ich mich erinnere, waren es 6000 Napoleonsd'or." Gegen Gentz äußerte sich Lombard über diesen Punkt also: „Es ist wahr — und ich bekenne es — ich ließ mich einen kurzen Augenblick von dem Ungeheuer, das jetzt die Erde verwüstet, dupiren. Als ich ihn im Jahre 1803 zu Brüssel sah, wußte er mich äußerst geschickt zu fassen; allein weniger durch seine insinuirende Schmeichelei, als vielmehr dadurch, daß es ihm gelang, mir den Glauben an den Adel und die Größe seines Charakters und seine friedfertige Stimmung einzuflößen und vor allem durch die Scheinheiligkeit, mit der er über Preußens Angelegenheiten sprach, so wie durch seine erheuchelte Zuneigung gegen dieses Reich. Allein die Täuschung währte nicht lange; das Jahr 1803 war noch nicht zu Ende, als mein Traum entschwunden war und seitdem hat sich meine Ansicht nicht wieder geändert. Ich sah ein, daß dieser eingefleischte Teufel auf seiner entsetzlichen Laufbahn nicht eher Halt machen werde, bis er alles Bestehende zerstört und vernichtet." Man schrieb Lombard's Ränken, fährt Merkel fort, die schwankende Unentschlossenheit

2. Der Hof zu Worms.

2. Der Hof zu Worms.

Der Bischof von Worms hatte den Rang gleich nach Bamberg und Würzburg und stand mit Kurpfalz an der Spitze des oberrheinischen Kreises. Unter den Rheinbisthümern hieß es: „das ärmste“ und war es auch in der That. Der Sprengel umfaßte den größten Theil der Rheinpfalz, des deutschen „Wonnegaus“, ferner das Herzogthum Zweibrücken, die Grafschaften Leiningen, Falkenstein u. s. w.; das Ländchen war mit Aeckern, Wiesen, Wald und auch mit trefflichem Weine bedacht. Sein Reichsanschlag war aber nur 2 zu Roß und 13 zu Fuß. Das Stift hatte seine Erbämter: die berühmtesten Erbbeamten waren die Dalberge, sie waren die Erbkämmerer von Worms. Das Capitel bestand aus 13 Domherren und 9 Domicellaren. Die Stadt Worms war, wie Speyer, freie Reichsstadt, der Magistrat evangelisch und lange Zeit immer im Streit mit dem Bischof, der Kurfürst von der Pfalz, so lange er evangelisch war, als Schutzherr der Stadt, seine Stütze.

Folge der Bischöfe:

1. Reinhard von Riepur, von einer alten badnischen Familie, seit 1503, resignirte 1524. Unter ihm war der große Reichstag in Worms, wo Luther erschien und geächtet wurde.

2. Heinrich, Pfalzgraf bei Rhein, 1524 bis 1552, Bruder des oben vorgekommenen Bischofs von Speyer und der beiden Pfälzer Kurfürsten, namentlich des Kurfürsten Friedrich II., der 1513 in der Schloßkapelle zu Heidelberg öffentlich zum protestantischen Glauben übertrat. Dieser Pfälzer Bischof von Worms ward 1541 auch Bischof von Freising. Folgte eine ganze Reihe von rheinländischen Adelsherren:

3. Theoderich von Fettendorf, 1552—1580, von einer Familie, die noch in Baden blüht.

4. Georg von Schönenberg, 1580—1595.

5. Philipp von Rodenstein, 1595—1604.

6. Philipp Cratz von Scharffenstein, von der 1721 erloschenen rheinländischen Familie; er regierte nur zwei Monate.

7. Wilhelm von Effern, auch ein Rheinländer, 1604 — 1616.

8. Georg Friedrich Greiffenklau zu Volraths, 1616—1629, wieder ein Rheinländer. Unter ihm kam der dreißigjährige Krieg; er ward 1626 Kurfürst von Mainz.

Folgte ein zweiter Rodenstein, von der jetzt erloschenen rheinländischen Familie:

9. Georg Anton von Rodenstein, 1629 bis 1652: 1630 mußte er wegen dem Einmarsch der

Schweden die Stadt verlaſſen. Er ſtarb zu Mainz. Worms litt von jetzt an furchtbar, beſonders in den Jahren 1636 und 1637, wo eine grauſenvolle Hungersnoth einbrach. Um Worms war es, wo man jene Frevlerbanden antraf, die auf Menſchen Jagd machten, wie auf die Thiere des Waldes; ſie ſaßen um ſiedende Keſſel herum, in denen Arme, Hände und Beine von Menſchen zur Speiſe gekocht wurden. Worms hatte noch im funfzehnten Jahrhundert 60,000 Einwohner gehabt, im Jahre 1632 zählte man nur noch 32,000 Einwohner, nach dem weſtphäliſchen Frieden war es bis auf 30 Familien ausgeſtorben; nach der neueſten Zählung zählt es wieder über 10,000 Seelen.

Nach einem zweijährigen Zwiſchenreich ward gewählt ein zweiter Graf von Scharffenſtein:

10. Hugo Eberhard, Graf Graf von Scharffenſtein, 1654—1663, von dem ausgeſtorbenen rheinländiſchen Geſchlechte.

Von jetzt an kam das Bisthum Worms wiederholt, wie Speyer, in die Hände der Kurfürſten von Mainz und Trier. Zuerſt folgte:

11. Johann Philipp von Schönborn, der große, ſtaatskluge Kurfürſt von Mainz und zugleich auch Biſchof von Würzburg, 1663—1673. Darauf folgten noch drei Herren, die in Mainz und Worms zugleich ſaßen:

12. Lothar Friedrich von Metternich, auch bereits Biſchof von Speyer, 1673—1675.

13. Damian Hartard von der Leyen, von der jetzt fürſtlichen Familie, 1673 — 1678. Poſtulirt ward darauf:

14. Carl Heinrich von Metternich, Kurfürſt von Mainz, der noch 1679 ſtarb. Darauf ſuccedirte in Worms allein:

15. Franz Emmerich Caſpar Waldbott von Baſſenheim, 1679 — 1683. Es war das ein Herr von dem in und durch Bremen im Dienſt des deutſchen Ordens groß gewordenen, zuletzt im weſtphäliſchen Grafencollegium und jetzt unter die Erlauchten recipirten Geſchlechte auf Burheim in Baiern.

16. Johann Carl, Baron Frankenſtein, aus jenem rheinländiſchen Geſchlechte, das noch in Baiern blüht und auch Speyer einen und Bamberg zwei Biſchöfe gab, 1683 — 1694. Schon ein 70jähriger Greis, der das Unglück, das in dem franzöſiſchen Kriege kam, erleben mußte: am dritten Pfingſttage (31. Mai) 1689 ward ganz Worms gleichzeitig mit Speyer abgebrannt. Der ſchöne Dom von Worms ſank damals, an gleichem Tage, wie der ſchöne Dom von Speyer in Trümmer durch die „entmenſchte Rohheit“ der Franzoſen, deren wahre öſtreichiſche Urſache ich oben bei Speyer angegeben habe. Die königliche Rache Ludwig's XIV. „im Lapidarſtyl“ hat dieſen Wormſer Dom vorzüglich arg zugerichtet. *)

*) Es erſchien deshalb in der A. A. Ztg. im März 1857 ein Hülferuf für die arme Gemeinde, welche darin ihren proteſtantiſchen Gottesdienſt hält. Zweimal hintereinander

Folgten wieder zwei pfälzische Prinzen aus der Mameluken-Branche Neuburg, die mit den Olympiern in Wien nahe verschwägert war:

---

stürzten zerschmetternd Steine aus den zersprengten Kuppelgewölben; zum Glück ward niemand beschädigt. Der Dom zu Worms, den Schnaase und von Quast für den jüngsten unter den drei großen romanischen Domen des Mittelrheins (Worms, Speyer, Mainz) halten, ist nach den neuesten Untersuchung eines gebornen Wormsers, J. Hohenreuther, vielmehr der älteste unter diesen dreien; Theile stammen noch aus dem 1016 unter Kaiser Heinrich II. dem Heiligen von Sachsen durch Bischof Burchard eingeweihten Baue; eingeweiht ward er, wie urkundlich festgestellt ist, 1181; der Einweihung wohnte Friedrich Barbarossa bei, zur Zeit der Abhaltung des großen Reichstags in Mainz auf freiem Felde zwischen Erbenheim und Kostheim — jenes glänzenden Festes, dessen Andenken noch lange in Liedern gefeiert wurde; Heinrich von Veldeke hat unter andern davon gesungen. Vielleicht wohnte der Sammler und Vervollständiger der Nibelungenlieder beiden Festen — dem Kirchenfeste und dem Kaiserfeste — bei und schöpfte daraus Stoff für seine Dichtung. — Worms war classischer Boden, das Nibelungenlied spielte da, und der berühmte Streit der beiden Königinnen Brunehilde und Chrimhilde hat jetzt noch eine Erinnerung zurückgelassen in dem nördlichen Portale des Doms, dem »Königinnen-Portale« mit den gekrümmten Säulen. — »Vom Brand sieben die Thürme geschwärzt, schlecht construirte Rothdächer drücken die Umfangsmauern, zierliche Lisenen und Säulen sind von vergeblich wüthenden Kugeln zertrümmert, und endlich zeigt die Zeit die langsame Wirkung gewaltiger Minen, die anfangs blos Quadern absplitterten, aber auch die Fundamente des herrlichen Westchors zerstörten, wie unsere Zeit es erfahren sollte. Anderthalb

17. Ludwig Anton, Pfalzgraf von Neuburg, ein Bruder der Kaiserin, Gemahlin Leopold's I., und der an die Stelle der vergifteten Königin von Spanien aus französischem Blute getretenen Prinzessin von Neuburg. Dieser Neuburger war schon Deutschmeister und Probst zu Ellwangen; er ward auch noch Bischof von Lüttich, starb aber daselbst noch im Jahre 1694, worauf sein jüngerer Bruder gewählt ward:

18. Franz Ludwig, Pfalzgraf von Neuburg, 1694—1732, seit 1683 Bischof von Breslau. Er erhielt auch die andern Pfründen seines Bruders, ward Deutschmeister und Probst zu Ellwangen. Er ward dann 1716 Kurfürst von Trier und zuletzt 1729 Kurfürst von Mainz. Von ihm ward 1719 der bischöfliche Palast zu Worms gebaut. Folgten nun noch sechs rheinische Adelsherren, die die Stühle von Mainz oder Trier zugleich inne hatten:

19. Franz Georg, Graf Schönborn, Kurfürst von Trier, 1732—1756.

Jahrhunderte entdeckte man den Urschaden nicht und suchte bald da, bald dort die Risse durch Klammern, Anker und Mörtel zu heilen. Doch endlich zeigte sich dies Alles unnütz, da sich die Wirkung des unrichtig construirten Schiffdaches gewaltig beigesellt; und wenn nicht schleunige Hülfe bereit ist, so wird das Vaterland um eine seiner schönsten Zierden ärmer, so wird einer vielgeprüften Gemeinde ihr herrliches Gotteshaus entrissen, abgesehen von unsäglichem Elend, das der Einsturz, ganz oder theilweise, eines so gewaltigen Gebäudes mit sich brächte.«

20. Graf Oſtein, Kurfürſt von Mainz, von dem jetzt erloſchenen, von den Dalbergen beerbten Geſchlechte, 1756 — 1763.

21. Graf Walderdorf, Kurfürſt von Trier, 1763 — 1768.

Die drei letzten Biſchöfe von Worms waren hierauf die drei letzten Kurfürſten von Mainz:

22. Emmerich Joſeph, Freiherr von Breidbach zu Bürresheim, 1768 — 1774.

23. Friedrich Carl Joſeph von Erthal, 1774 bis 1802, unter dem die Wormſer Liederlichkeit mit der Mainzer gleich ſtand. Hier gab es kein ſchönes Mädchen, das nicht „Nichte oder Schweſter eines geiſtlichen Herrn geweſen wäre", heißt es in den „Reiſen einer Emigrantin". In der Revolution hauſte Condé mit ſeinen Emigranten im biſchöflichen Schloſſe und die Clubiſten errichteten Freiheitsbäume. Obriſt Szekuly brachte die Reaction: die Freiheitsbäume mußten umgehauen, der biſchöfliche Palaſt von den Frauen der Patrioten ausgekehrt werden. Als die Franzoſen zurückkehrten, brannten ſie 1794 den ſchönen „Biſchofshof", als die ehemalige Reſidenz Condé's, nieder. Der letzte Biſchof von Worms war:

24. Carl Theodor, Baron Dalberg, einer des Geſchlechts, das das Erbkämmereramt vom Stifte hatte, 1802 — 1803.

Durch den Frieden von Lüneville fiel der größere Theil des Stifts Worms auf dem linken Rheinufer mit der Stadt Worms an Frankreich, der Reſt auf

der rechten Rheinseite kam an Hessen-Darmstadt. Dalberg erhielt zu seiner Mainzer Pension als Bischof von Worms 10,000 Gulden. Der Wiener Congreß überwies den französischen Theil des Stifts und die Stadt Worms, wie Mainz, an das Großherzogthum Hessen-Darmstadt, wo gegenwärtig der Bischof von Mainz der einzige katholische Bischof ist; das Bisthum Worms ging ein.

des Cabinets zu, in den Jahren 1805 und 1806. Daß Haugwitzen's Politik über die männliche, feste Staatsklugheit Hardenberg's die Oberhand behielt, war ganz gewiß sein Werk, denn jene Politik war ja die seinige.« Er vorzüglich soll den Zwist Hardenberg's mit Haugwitz durch seine Intriguen entflammt und genährt haben. Intriguen waren es, durch die sich Lombard erhielt und sich die Mittel zu seiner Lebensart verschaffte. Ihm schrieb man daher das späte Ausrücken der preußischen Armee im Jahre 1805 zu; ihre Rückkehr, ohne etwas gethan zu haben; den Wiener Tractat (durch den Haugwitz auf seiner Sendung zu Napoleon von diesem Hannover gegen Anspach und Neufchatel annahm); die Verspätung der Rüstungen 1806 und der russischen Hülfe, kurz alles Nachtheilige, wodurch Preußens Unglück herbeigeführt wurde.

»Der keckste und ärgste Streich seines Hochverraths wäre, wenn wahr, folgender Vorfall, den man als ganz bestimmt erzählte. Der König beschloß schon in der Mitte Septembers 1806, Rußlands Hülfe aufzurufen, und um die Aufforderung recht sicher und schnell nach Petersburg gelangen zu lassen, wurde der Oberstlieutenant von Krusemark (Friedrich Wilhelm Ludwig gest. 1822 als Gesandter in Wien) mit ihrer Ueberbringung beauftragt. Lombard empfahl diesem einen gewandten Menschen, der des Französischen vollkommen mächtig war, zum Reisediener und er wurde angenommen. Erst später erfuhr man, daß dieser Mensch, der zur Colonie gehörte, ein Vetter Lombard's war. Krusemark trug die Depeschen auf

Anhang zur wormſiſchen Hofgeſchichte.

Beſtand des hochwürdigen Domkapitels zu Worms im Jahre 1794.

Coadjutor: Carl Theodor, Freiherr von Dalberg, Erzbiſchof von Tarſus, auch Coadjutor zu Mainz und Conſtanz, der ſpätere letzte Biſchof und Kurfürſt von Mainz.

1. **Der Dom-Probſt:** Johann Philipp Franz Anton, Freiherr von und zu Frankenſtein, in Ockſtadt, zugleich des Collegiatſtifts U. L. Frauen zu Worms perpetuirlicher Probſt und der Univerſität Heidelberg perpetuirlicher Kanzler, zugleich Domherr zu Speyer und Capitular und Cuſtos zu S. Alban.
2. **Der Dom-Dechant:** Franz Anton, Freiherr zu Rhein, fürſtlich wormſiſcher Geheimer Rath, Statthalter*) und Regierungs-Präſident, auch Ge-

*) Außer dieſem »Statthalter« gab es noch einen »weltlichen Statthalter« in Worms, als welche Stelle ein Verwandter des Coadjutors bekleidete: Friedrich Franz

neral-Vicar in Spiritualibus, zugleich Capitular zu S. Alban bei Mainz.

3. **Der Dom-Custos:** Alexander Franz von Weſſenberg, Freiherr von Ampringen, zugleich Dom-Probſt zu Speyer und Dechant zu Odenheim, kurmainziſcher und fürſtlich ſpeyeriſcher Geheimer Rath.
4. **Der Dom-Scholaſter:** Ferdinand Chriſtoph Peter, Freiherr von Sickingen, fürſtlich wormſiſcher Hofkammer- und Regierungs-Präſident, Capitular zu Comburg und Probſt zu Neuenmünſter in Würzburg.
5. **Der Dom-Cantor:** Johann Conrad Ignaz, Freiherr von Ramſchwag, kurmainziſcher und kurtrieriſcher Geheimer Rath, Hofkammer-Vice-Präſident zu Worms, zugleich Domherr zu Conſtanz.
6. **Der Senior:** Amand Friedrich, Freiherr von Hanxleden.
7. Hugo Franz, Graf von Haßfeld-Wildenburg, zugleich Domherr zu Paderborn und Domicellar zu S. Alban bei Mainz.

Carl, Cämmerer von Worms, Freiherr von Dalberg, Herr zu Haßloch und Gabsheim, Vice-Ritter-Hauptmann der unmittelbaren freien Reichs-Ritterſchaft des Cantons am Ober-Rheinſtrom, kurfürſtlich mainziſcher Geheimer Rath und Ober-Amtmann zu Miltenburg. Man muß immer und immer wieder auf dieſe Stellen-Cumulation aufmerkſam machen, um nachzuweiſen, woher ehedem die Mittel zu dem Freudenleben der Guten und Beſten Germaniens erwuchſen.

8. Chriſtoph Philipp Willibald, Freiherr von Hohenfeld, zugleich Domdechant zu Speyer und Capitular des Ritterſtifts Wimpfen im Thal.
9. Franz Chriſtoph, Freiherr Wambold von Umſtadt, zugleich Domicellar in Mainz und Capitular zu S. Alban.
10. Johann Friedrich Hugo, Cämmerer von Worms, Freiherr zu Dalberg, zugleich Domherr zu Trier und Domicellar zu Speyer.
11. Philipp Carl, Freiherr von Hoheneck, zugleich Domſänger zu Mainz, der Ritterſtifter S. Ferutii in Bleidenſtadt und S. Alban bei Mainz Capitular.
12. Hugo Franz Carl, Freiherr von Kerpen, zugleich Domherr zu Mainz, Hofgerichts-Präſident zu Worms. Einer der verächtlichſten geiſtlichen Würdenträger, nach Eickemeyer.
13. Franz Felix Anton, Freiherr Blarer von Wartenſee.

Folgen die ſehr würdigen Domicellare:

1. Ferdinand Anton, Freiherr von Galen zu Dinklage, zugleich Domherr zu Münſter.
2. Ferdinand Max, Freiherr von Zobel zu Giebelſtadt.
3. Clemens Wenzel, Graf von Keſſelſtadt.
4. Carl Theodor, Freiherr von Warsberg.
5. Johann Friedrich Carl Joſeph, Graf von Stadion.

6. Johann Nepomuck, Freiherr von Roll zu Bernau, zugleich Domherr zu Constanz.
7. Franz, Freiherr von Coudenhoven.
8. Constantin Philipp Anton, Freiherr von Ritter zu Grünstein.
9. Carl Franz Eleazer, Freiherr von Wangen-Geroldsegg.

Reichstags-Gesandtschaft zu Regensburg.

Der kurmainzische Gesandte: Freiherr von Strauß.

---

3. Der Basler Hof zu Pruntrut.

3. Der Basler Hof zu Pruntrut.

Das Bisthum Basel, „das luſtigſte“ unter den Bisthümern am Rheinſtrome zubenannt, gehörte mit dem Haupttheile des Landes zum deutſchen Reich, ein kleinerer Theil ſtand unter der Schweiz. Sein Sprengel war ausgedehnt, er erſtreckte ſich durch einen Theil von Elſaß und Burgund bis nach den Stiftern Strasburg, Toul und Beſançon (unter dieſem Erzſtift ſtand das Stift Basel); es umfaßte ferner in der Schweiz die Cantone Basel, Solothurn, Luzern und reichte bis zum Bisthum Lauſanne. *) In dieſem anſehnlichen Sprengel befanden ſich berühmte Städte, reiche Klöſter und ein zahlreicher Adel. Das Domkapitel beſtand (1794) aus 10 Domherren. Den Stuhl hatte zur Reformationszeit inne:

1. Chriſtoph von Uttenheim, aus einem Elſaßer Geſchlechte. Er regierte ſeit 1502 und reſignirte 1527. Dieſer Herr war nach Hottinger wohl der würdigſte

*) Die Oſtſchweiz ſtand unter den Bisthümern Conſtanz, Sion in Wallis und Chur in Graubünden.

Mann, der zur Reformationszeit in der Schweiz das bischöfliche Amt bekleidete. Er sah die Mißbräuche ein, er war ein Freund des Erasmus von Rotterdam und des Reformators von Basel Oecolampadius, zu deutsch Hausschein, aus Weinberg in Franken gebürtig. Von zwei Bürgermeistern Basel's, gleichen Namens Meier, war Jacob Meier „zum Hasen" der Meier, den Holbein *) durch seine berühmte Dresdener Madonna verherrlicht hat, Bürgermeister seit 1516, eifrig katholisch; Jacob Meier „zum Hirsen" aber eine Hauptstütze der Reformation. Schon 1521 fiel die Stadt vom Bischof ab, „weil die bisherigen Gebräuche und Pflichten gegen das Bisthum und den Lehnsadel mit dem gegenwärtigen Wesen in Ansehung der Eidgenossenschaft nicht mehr bestehen könnten, die Stadt die Regierung nach dem wesentlichen Stand der übrigen Eidgenossen einrichten müsse". 1524 ward Oecolampad Pfarrer zu S. Martin: er dedicirte seine „Bibelstunden", Homilien über den Brief Johannis, dem Bischof Christoph; dieser zog sich nach Delsberg im romantischen Münsterthal, das nach Solothurn führt, zurück, seines Alters halber das Ruder an seinen Coadjutor, dem ebenfalls der Reformation wohlgeneigten Nicolaus von Diesbach, abgebend. Es folgte im Bisthum bei der endlichen Resignation Bischof Christoph's:

2. Philipp von Gundelsheim, aus einem schwäbischen Geschlechte, 1527 — 1553. Unter ihm ward die Stadt Basel 1529 durch Oecolampadius

*) Ging 1526 nach England.

vollends reformirt. Damals wurde die Residenz der katholischen Bischöfe Pruntrut, eine kleine Stadt mit einem Bergschlosse, in schöner Lage, nahe an der heutigen Grenze von Frankreich, wo auch französisch gesprochen wird, jetzt gehörig zum katholischen Gebiet des Cantons Bern. Unter diesem Bischof starb in Basel der Reformator der Stadt Oecolampad im Jahre 1531, kurz nach Zwingli's Tod bei Kappel; fünf Jahre darauf starb Erasmus: beider Grabmal, so wie auch das des protestantischen Bürgermeisters Meier († 1541) finden sich im Basler Münster. Holbein starb ebenfalls um diese Zeit 1554 in England. Folgten auf dem nach Bruntrut verlegten Bischofsstuhle:

3. Melchior von Lichtenfels, aus einem schwäbischen Geschlechte, von dem noch der Lichtenfelser Hof in Basel stammt. Er saß von 1553 bis 1575.

4. Jacob Christoph Blarer von Wartensee, stammte aus dem Constanzer Geschlechte Blarer, das durch Heirath im funfzehnten Jahrhundert das den ganzen Bodensee überblickende merkwürdige dreifache Schloß „Wart am See" ohnfern von Rorschach der ausgestorbenen Edlen von Wartensee, eines St. Gallener Geschlechts, erlangt hatte. Er war ein eifriger katholischer Bischof. Er stiftete das Jesuitercollegium zu Bruntrut und baute in Basel den Domhof auf dem Münsterplatze, jetzt einem Herrn Burckhardt-Schrickel zuständig, nach dessen Restauration eines der schönsten alten Gebäude Basels. Blarer versuchte, da unter seiner Regierung die Gegenreformation an so vielen Orten in Europa glückte, auch die

Stadt Basel wieder zum alten Glauben zurückzuführen; das mißglückte aber und 1585 kam es zu einem Vergleich, der das Gebiet des Bisthums und das des Schweizercantons definitiv feststellte. Im Bisthumsgebiet kamen nun massenweise die Conversionen. Sein Nachfolger war:

5. Wilhelm Rink von Baldenstein, aus einem alten graubündener Geschlechte, das noch in Baden und speziell in Freiburg blüht, 1608—1628. Auch er war ein großer Gegner der Reformation und großer Gönner der Jesuiten: unter ihm ward das Jesuitercollegium zu Ensisheim gegründet. Er drang noch in seinem Todesjahre bei Kaiser Ferdinand II. auf Restitution des Basler Münsters. Folgte:

6. Johann von Ostein, aus einem Elsasser Geschlechte, das im achtzehnten Jahrhundert auch Mainz einen Erzbischof gab und 1809 erlosch, die Dalberge waren die Erben; 1628—1646. Unter ihm ward die Neutralität, die Basel im dreißigjährigen Kriege zeither genossen, gebrochen: 1633 zogen Aidringer und der Herzog von Feria mit 30,000 Mann von Rheinfelden kommend durch's Baselbiet nach Breisach. 1638 hielt Bernhard von Weimar das Bisthum besetzt und nach seinem Tode 1639 kam der Herzog von Longueville, vom Hause Chalons, Bernhard's Nachfolger im Commando der französisch-schwedischen Armee, der nachherige französische Friedensbotschafter und der erste souveraine Fürst von Neufchatel, das später 1707 an Preußen kam, beim Aussterben des

der Bruſt, bis er in Petersburg anlangte; dort legte er ſie, um ſich ſogleich zu ihrer Uebergabe umzukleiden, einen Augenblick ab und ging ins Nebenzimmer: als er zurückkehrte, waren ſie verſchwunden und alle Bemühungen Krusemarks und der Polizei, ſie aufzufinden, blieben vergeblich. Es blieb Nichts übrig, als einen Courier nach Berlin zu ſenden, nach einer neuen Ausfertigung derſelben: es gingen ein paar Wochen darüber hin und die ruſſiſche Armee, deren früheres Anrücken die Schlacht bei Jena entweder ganz verhütet oder ihre Folgen ſchon in Deutſchland gehemmt hätte, erſchien erſt auf dem Kampfplatz, als die Trümmer des preußiſchen Heers ſchon nach Oſtpreußen zurückgetrieben waren, in die letzte Grenzprovinz."

Der dritte der preußiſchen Machthaber in der Unglücksperiode vor Jena zu Haugwitz und Lombard, den beiden Hauptlenkern des Cabinets, der aber von Berlin entfernt ſeine Macht übte, war der Italiener Lucchesini. Der Marquis Hieronymus Lucchesini war geboren zu Lucca 1752 und hatte ſich ſeit dem Jahre 1780 bei Friedrich dem Großen durch die oben angeführte Repartie, die er ihm auf den brusquen Empfang gab, als geiſtreichen Weltmann aufgeführt. Er war in den letzten ſechs Lebensjahren des Königs ſein täglicher Geſellſchafter geweſen, ſein literariſcher Freund, in viele innere und äußere Geheimniſſe des preußiſchen Staats durch ihn eingeweiht worden, aber der König hatte dennoch und aus Mißtrauen, ſagt man, ihn nie zu etwas von Bedeutung in den Geſchäften verwendet.

Hauſes Chalons. Ihm folgte 1643 der Marſchall von Turenne, der mit ſeiner Armada das Stift beſetzt hielt. Folgte:

7. Albrecht von Ramſtein, 1646 — 1651. Dieſer Herr ſtammte aus einem Elſaſſer Geſchlechte, von dem noch der große Ramſtein'ſche Hof in Baſel ſtammt, das heutige Streckeiſen'ſche Haus hinterm Münſter, eines der größten Häuſer Baſels. Unter ihm ward der weſtphäliſche Frieden geſchloſſen. Folgten:

8. Johann von Schönau, aus einer Schweizer Familie, 1651—1656, von der noch der Schönauerhof in Baſel, ebenfalls hinter dem Münſter, jetzt Staatsgut, ſtammt und die noch in Baden blüht, wo ſie Wehr bei Säckingen beſitzt.

9. Johann Conrad von Roggenbach, aus einem breisgauiſchen Geſchlechte, das auch noch in Baden blüht, 1656 — 1693. Unter ihm kamen die ſchweren franzöſiſchen Kriegsunruhen. Zum Schutze ſeines neu erworbenen Elſaß ließ Ludwig XIV. 1679 die Feſtung Hüningen, „Zwing-Baſel" — denn ſeine Kanonen reichten bis in die Stadt — bauen, 1681 nahm er Strasburg. Das Basler Domkapitel ward 1677 deshalb erſt nach der Schweizerſtadt Freiburg, ſodann 1685 nach dem anmuthigen Arlesheim am Birsfluß im heutigen Baſelbiet verlegt. Hier ſaß das Kapitel, nachdem es ſich 1681 eine eigene Cathedrale zu Arlesheim erbauet hatte, über hundert Jahre, bis 1794. Einer der Domherren, von Liegerz, ließ im achtzehnten Jahrhundert um das alte Schloß Birseck die engliſchen Anlagen anlegen, die

seit 1827 der badensche Minister von Andlau in Freiburg im Breisgau besitzt.

Folgte nochmals ein Rink von Baldenstein:

10. Wilhelm Jacob Rink von Baldenstein, Brudersohn von 5., der von 1693 bis 1705 saß, und diesem:

11. 12. Zwei Freiherren von Reinach, aus einem fränkischen Rheingeschlecht, von dem noch die drei Reinacherhöfe in Basel stammen und von dem noch Abkömmlinge in Baiern leben. Sie saßen von 1706 bis 1743. Unter ihnen ward während des spanischen Erbfolgekriegs wieder die Neutralität des Cantonsgebiets von Basel verletzt: General Mercy zog 1709 mit 2—3000 Reitern von Rheinfelden nach dem Elsaß. Folgte ein dritter Rink von Baldenstein:

13. Georg Joseph Wilhelm, Rink von Baldenstein, ein Vetter von 10. und 5., 1744—1762.

14. Simon Niclaus, Graf Froberg, 1762 bis 1782. Er stammte aus einem noch in Baiern blühenden, 1743 in der Person des Geheimen Raths und Gesandten Kaiser Carl's VII. von Baiern in der Schweiz gegrafften Elsasser Geschlechte und war der notabelste Bischof nach jenem Christoph von Uttenheim, der der Reformation so wohlgeneigt, und jenen Jacob Christoph Blarer und Wilhelm Rink von Baldenstein, die ihr so abgeneigt waren. Von diesem Simon Niclaus von Froberg wurden wenigstens im Jahre 1765 die notabelsten Gebäude, die Bruntrut hat, gebaut: das Rathhaus, das Hospital der

barmherzigen Schwestern und die Halle, ein Kornhaus, aus dem später der Gasthof zum Bären wurde. Unter diesem Bischof besuchte 1777 im Juli Kaiser Joseph II. Basel: er besah hier die berühmte Seidenbandfabrik der Gebrüder Jacob und Lucas Sarasin (beide † 1802) in ihren eben erst (1760—1770) erbauten zwei schönen Häusern am Rheinsprung, dem „blauen und weißen Hause".

Die beiden letzten Bischöfe von Basel waren:

15. Ein zweiter Roggenbach: Franz Joseph Sigismund, Freiherr von Roggenbach, 1782 bis 1794, und:

16. Ein Freiherr von Reven, aus einer zu Zeit des dreißigjährigen Krieges aus Frankreich in die Ortenau gekommenen Familie, die in Baden noch die Herrschaft Windschlag bei Offenburg besitzt, 1794 bis 1803.

Schon zu Anfang des Jahres 1791 brachen Unruhen im Bisthum aus, der Bischof ließ 400 Mann kaiserliche Truppen von Rheinfelden her einrücken. Als aber im April 1791 die Nationalversammlung in Frankreich den Krieg erklärte, zogen sich diese Executionstruppen zurück und Frankreich besetzte das Bisthum. Der Basler Stadtschreiber Peter Ochs ging nach Paris. 1792 nahm Barthelemy als französischer Gesandter seinen Sitz in Basel. 1793 wurden zu Bruntrut Freiheitsbäume errichtet und das Bisthum unter dem Namen einer „rauracischen Republik" unter den Schutz Frankreichs gestellt. Im Jahre 1794 begannen die Friedensunterhandlungen. 6. April 1795 wurde der

vielbesprochene Basler Frieden mit Preußen im Roßhofe, wo der französische Gesandte Barthelemy wohnte, unterzeichnet. Am 23. November 1797 sprach Napoleon, von seinen italienischen Feldzügen zurückkehrend, in Basel ein. 1798 ward darauf die Schweiz in „die helvetische Republik" umgewandelt: Präsident des Senats derselben und Mitglied des helvetischen Directoriums ward Peter Ochs.

Das ganze Bisthum Basel auf der linken Rheinseite fiel durch den Lüneviller Frieden an Frankreich. Bruntrut ward Hauptort des Departements Mont terrible. Der letzte Bischof erhielt im Reichsdeputationsschluß 1803 eine jährliche Pension von 20,000 Gulden; er zog nach Regensburg an den Hof des Kurerzkanzlers. Gegenwärtig ist das Bisthum Basel — das 1815 an den Canton Bern kam — eines der fünf katholischen Bisthümer der Schweiz, nebst Chur, St. Gallen, Lausanne-Freiburg und Sitten. Ein simpler Bürgerlicher, Carl Arnold, ist Bischof seit 1854.

Anhang zur basler Hofgeschichte.

Bestand des hochwürdigen Domkapitels zu Basel, das zu Arlesheim residirte, im Jahre 1794.

1. **Der Dom-Probst**: Franz Christian, Freiherr von Eberstein.
2. **Der Dom-Dechant**: Franz Ignaz Meinrad Xaver von Rosen von Multenberg.
3. **Der Dom-Cantor**: Franz Sigismund Blarer von Wartensee.
4. **Der Dom-Scholaster**: Johann Baptist Joseph Gobel, der Theologie Doctor, Bischof zu Lydden (in partibus).
5. **Der Dom-Custos**: Franz Anton Jacob, Freiherr von Reinach von Steinabronn, zugleich Domherr zu Würzburg.
6. **Der Archidiacon**: Johann Heinrich Hermann von Liegerz.
7. **Der Dom-Cellarius**: Narcissus Ignaz Mantelin, der Theologie Doctor.
8. Joseph Wilhelm, Freiherr von Neven.

9. Johann Wilhelm Fidelis Rink von Baldenstein.
10. Philipp Valentin von Reibelt, der Theologie Doctor.
11. Carl Franz Eleazer, Freiherr von Wangen zu Hohen-Geroldsegg ꝛc.
12. Joseph August, Freiherr von und zu Andlau.
13. Franz Xaver von Maller, der Theologie Doctor.
14. Joseph Augustin, Freiherr von und zu Andlau.
15. Friedrich Heinrich, Freiherr von und zu Andlau.
16. Wilhelm Lothar, Freiherr von Rotberg.
17. Franz Xaver, Freiherr von Neven.
18. Franz Salesius Conrad Fidelis Rink von Baldenstein.
19. Johann Nepomuck von Wessenberg, Freiherr von Ampringen.

Reichstags-Gesandtschaft zu Regensburg.

Der salzburgische Directorial-Gesandte von Zillerberg vertrat die Stelle mit.

---

4. Der Hof zu Strasburg und Bayern.

4. Der Hof zu Strasburg und Savern.

Das Bisthum Strasburg hieß „das edelste“ unter den Stiftern am Rheinstrome; noch zur Zeit der französischen Reformation saßen im Capitel lauter deutsche und französische Prinzen und Grafen, ähnlich wie in Cöln. Es regierten in Strasburg seit Reformationszeiten:

1. Wilhelm, Graf von Hohenstein, von dem 1593 erloschenen Harzgrafengeschlechte, 1506 — 1541. Unter ihm erfolgte die Reformation durch Bucer; 1529 trat die Stadt Strasburg zu den Protestanten, sie unterschrieb die Protestation zu Speyer; 1531 trat sie sogar zum schmalkaldischen Bund, wie die drei Hansestädte Hamburg, Lübeck und Bremen. Jacob Sturm, der Stadtmeister von Strasburg, der 1538 die Universität stiftete, entschuldigte die Ketzerei der Strasburger gegen Carl V. mit den Worten: „Wenn die Mönche Unserer Lieben Frauen Brüder geblieben wären, hätte man ihnen kein Haar gekrümmt; sie wollten aber auch Unserer Frauen Männer sein und das wäre Euch selber zu viel gewesen.“

2. Erasmus Schenk von Limpurg, von dem 1713 erloschenen Erbschenken des Reichs- und Semperfreiengeschlechte, 1541 — 1568. Unter seine Regierung fiel der schmalkaldische Krieg, wo Strasburg, wie die übrigen oberdeutschen Städte, sich dem Sieger zum Ziele legen mußte.

3. Johann, Graf von Manderscheid, von dem 1780 erloschenen, von den Sternbergen beerbten westphälischen Grafengeschlechte, 1569 — 1592.

4. Carl, Cardinal von Lotheringen, zugleich Bischof von Metz, 1592 — 1607. Von den Katholischen gewählt im Schisma mit dem von den Lutheranern gewählten Johann Georg von Brandenburg, demselben, der nachher Jägerndorf erhielt und geächtet wurde: er überließ schließlich das Stift an seinen Rival um 30,000 Thaler.

Darauf folgten zwei Erzherzöge von Oestreich:

5. Leopold von Oestreich, 1607 — 1625, ein Bruder Kaiser Ferdinand's II., zugleich Bischof in Passau, der sich 1626 mit Claudia von Florenz vermählte, worauf das Stift an seinen Neffen kam, den famosen „Engel" und Neunwürdenträger:

6. Leopold Wilhelm von Oestreich, 1625 bis 1662, einen Sohn Kaiser Ferdinand's II. Ward gewählt in Strasburg mit 11 Jahren. Er ward auch noch Bischof von Passau und dann auch noch Bischof von Breslau und Olmütz, darauf noch Bischof von Halberstadt, Deutschordensmeister, Abt zu Hersfeld und endlich auch noch Erzbischof von Magdeburg und Bremen.

Lucchesini's eigentliche Absicht, als er nach Deutschland kam, war gewesen, in östreichischen diplomatischen Dienst zu parvenuiren, Kaunitz' üble Laune hatte ihn nach Berlin getrieben: das mochte der große Friedrich wissen und bedenken. Lucchesini war durch seine Frau, ein Fräulein Tarac, der Schwager Bischofswerder's, die dritte der Schwestern war früher seine Maitresse gewesen und ward nachher die Bischofswerder's.

Er wird beschrieben als ein Männlein von weitreichenden Kenntnissen, eleganter classischer Bildung, quecksilberner Unruhe, von unübersehbaren Connexionen, aber falsch, wie eine Schlange, und nur darauf bedacht, Geld sich zu machen. Als Diplomat ward er — zum Theil aus Naturel, zum Theil aus Rache gegen Kaunitz — einer der ärgsten Intriguenanstifter und Wühler. Nach Friedrich's Tode ging sein Stern auf: sein Schwager brachte ihn in die diplomatische Carriere.

Zuerst erhielt Lucchesini die Gesandschaft am westphälischen Kreise, dann ging er nach Rom. Hier war er es, der das Gaudium genoß, das ernste Wort aus dem preußischen Cabinette dem päpstlichen Staatssecretariate zu vermelden, daß endlich einmal der Marchese di Brandenburgo aus dem päpstlichen Staatskalender in Wegfall zu kommen habe: Lucchesini setzte die Anerkennung der preußischen Königswürde beim päpstlichen Stuhle durch. Das war freilich keine schwere diplomatische Arbeit gewesen, aber der dankbare Friedrich Wilhelm II. verdoppelte dem Marchese bei seiner Zurückkunft nach Berlin den zeither

Vom Jahre 1663 an kam das Bisthum Strasburg in die Hände der schwäbischen Grafen Fürstenberg, welche ganz die französische Partie hielten.*) Zuerst succedirte:

7. Franz Egon, Graf von Fürstenberg, 1663—1682. Er trug nicht wenig dazu bei, daß Strasburg 1681 in französische Gewalt kam, starb aber schon das Jahr darauf: seine Blasphemie bei Ludwig's XIV. Einzug: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen" erfüllte sich sehr bald. Es folgte sein Bruder:

8. Wilhelm Egon, Graf von Fürstenberg, 1682— 1704. Ludwig XIV. verhalf ihm zum Cardinalshut und wollte ihm auch 1688 das Erzstift Cöln verschaffen, um Cöln, wie Strasburg, zu besetzen. Er starb 1704 auf seiner Abtei S. Germain des Prés bei Paris.

Von da an gelangte das Bisthum Strasburg an die reiche französische Familie Rohan, an eine durch ihre Galanterien berüchtigte Suite geistlicher Herren.

Es folgten vier Rohan's hinter einander:

9. Armand Gaston, Prinz Rohan Soubise, Bischof 1704 und Cardinal 1712, starb 74jährig 1748.

10. Armand, Prinz Rohan-Soubise, 1749 bis 1756.

---

*) Siehe die Höfe der Mediatisirten: Haus Fürstenberg.

11. Ludwig Conſtantin, Prinz Rohan-Guémené, 1756—1779, und

12. Ludwig Renatus, Prinz Rohan-Guémené, 1779 bis zur Revolution.

Von den Sitten des erſten dieſer Rohan's, des Cardinals, will ich nur eine einzige kleine Stelle aus den Briefen der Herzogin von Orleans citiren. Unterm 19. Januar 1719 widerräth ſie dem Pfalzgrafen von Birkenfeld, die Niece des Cardinals Rohan zu heirathen: „er würde ſonſt den Cardinal eben ſo bald zum Schwager als zum Onkel bekommen“.

Der letzte dieſer Rohan's, der durch die Halsbandgeſchichte berüchtigte Cardinal, der vorletzte Fürſtbiſchof von Strasburg, Prinz Ludwig Renatus Rohan-Guémené, war einer der größten Roués des achtzehnten Jahrhunderts. Er war geboren 1734, ſtand erſt in der diplomatiſchen Carrière und war in den ſiebziger Jahren franzöſiſcher Ambaſſadeur in Wien. 1778 ward er Cardinal, 1779 Biſchof von Strasburg, in welcher Würde ihn Kaiſer Joſeph II. am 16. November 1779 zu Wien belehnte. In Strasburg ſaß er faſt ein Vierteljahrhundert, von 1779 bis 1803. Dieſer Cardinalbiſchof hielt in ſeiner Reſidenz zu Savern im Elſaß einen Hof im königlichen Style; er ſoll einmal geäußert haben: „er könne nicht begreifen, wie ein honnête homme leben könne ohne 1½ Millionen Livres Einkünfte“. Die Baronin Obernkirch, eine geborne Elſaſſerin, aus der Familie von Waldner, deren Memoiren in engliſcher Sprache neulich erſchienen ſind, beſuchte ihn im Jahre 1780 kurz nach einer Inthroniſirung

und berichtet darüber also: „Die Lebensordnung am Hofe des Cardinals im Palaſt zu Savern war im höchſten Grade extravagant und überſteigt allen Glauben. Ich will nur einen Umſtand erwähnen, der eine Idee von dem Uebrigen geben kann. Er hielt 14 Maîtres d'hôtel und 25 Kammerdiener. Es war 3 Uhr Nachmittags, als wir ankamen, und die Vigilie Aller Seelen. Der Cardinal kam aus ſeiner Kapelle und war mit einem Kleid von Scharlach-Moiré bekleidet, darüber trug er einen Ueberwurf von engliſchen Spitzen von unſchätzbarem Werthe, ſein Secretair, der Abbé Girgel, ſagte uns, daß es einer der wenigſt ſchönen ſei. Wenn er bei großen Ceremonien in Verſailles fungirte, trug er eine Alba von Spitzen in point à l'aiguille von ſolcher Schönheit, daß ſeine Aſſiſtenten ſie gar nicht zu berühren wagten: dieſe Alba, auf die über allen den großen Blumen ſein Wappen und ſeine Deviſe eingewirkt waren, ward auf 100,000 Livres geſchätzt. Er trug in ſeiner Hand ein illuminirtes Miſſale, ein Familienerbſtück, deſſen Pracht die Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen haben würde, wenn ſein Alter nicht Reſpect eingeflößt hätte. Gedruckte Bücher waren unter der Würde des Cardinals von Rohan.." Nicht unter ſeiner Würde aber war ein förmliches Harem, das er zu Savern hielt. Einmal raubte er ein unſchuldiges Mädchen ihren Eltern, entehrte ſie mit Gewalt und hielt ſie dann im Harem gefangen. Sie entfloh aber und nun ließ der ehrwürdige geiſtliche Herr ein förmliches Treibjagen gegen ſie im ganzen Lande anſtellen. Er erlangte ſie aber nicht wieder und da die Sache

großes Aufſehen erregte, begab er ſich an den Hof nach Verſailles, wo er der Königin Marie Antoinette, die er in Wien hatte kennen lernen, den Hof machte und als Hauptperſon, aber, wenigſtens wie man gemeiniglich glaubt, unſchuldige Hauptperſon in die berüchtigte Halsbandgeſchichte einverwickelt wurde, im Jahre 1785.

Maria Antoinette hatte von einem Briefe Kenntniß erhalten, welchen der Cardinal, als er Geſandter in Wien geweſen war, nach Paris geſchrieben hatte und worin ihre Mutter Maria Thereſia mit den muthwilligſten Sarkasmen lächerlich gemacht worden war. Sie hatte deshalb einen unauslöſchlichen Haß auf den Cardinal geworfen. Dieſer aber, ein ächter Don Quixotte und eitler Phantaſt, konnte es in ſeiner hochtrabenden Grandezza gar nicht verwinden, auf ſo fatale Weiſe die Gunſt der ſchönen Königin verloren zu haben. Leicht war es daher, eine grobe Betrügerei mit ihm vorzunehmen: die Gräfin de la Motte und der von dem Cardinal hochgeehrte Wundermann Caglioſtro „mit dem Blick von Flamme und Eis“, wie ihn die Baronin von Oberkirch, die ihn in Savern ſah, bezeichnet, verleiteten Seine Eminenz, das theure Halsband um die Summe von 1,600,000 Livres zu kaufen, um angeblich einen ſehr lebhaften Wunſch der Königin zur Erfüllung zu bringen. Nachgemachte Briefe und ſogar ein nächtliches Rendezvous, das der Cardinal im Bosquet zu Verſailles mit der Königin gehabt zu haben glaubte, deren Stelle aber eine Madame d'Oliva, ein der Königin in Statur und Profil ähnliches Freuden-

mädchen einnahm, hatten den Cardinal getäuſcht. Das Halsband ſelbſt ward von der de la Motte nach London geſchickt, um zu ihrem Profit veräußert zu werden. Beim Prozeſſe ward der Cardinal nur vom Hofe verwieſen, die de la Motte aber ward gebrandmarkt und kam in ein Zuchthaus. Man begünſtigte jedoch ihre Flucht, ſie rettete ſich zu ihrem Manne nach London. Hier erhielt ſie ſogar noch bedeutende Geſchenke vom franzöſiſchen Hofe, weil ſie gedroht hatte, in einem Memoire die ſcandaloſeſten Dinge zur Oeffentlichkeit zu bringen. In der Revolution, Ende 1790, kam ſie nach Paris und veröffentlichte dennoch das Memoire, deſſen Verfaſſer der Autor des Faublas, Louvet de Couvray war und welches nachher beim Prozeſſe der Königin von ſo großem Einfluß auf ihr Todesurtheil war. Die Gräfin de la Motte ſtarb, hieß es, eines ſchrecklichen Todes: bei einer nächtlichen Orgie ihres Mannes ward ſie angeblich im Zuſtande der Trunkenheit drei Stock hoch zum Fenſter auf die Straße herabgeworfen und hauchte auf der Stelle aus, am 23. Auguſt 1791. In Wahrheit aber ſtarb ſie erſt am 3. Juni 1844 in ihrem achtzigſten Jahre in einem der Hôtels der Faubourg St. Germain zu Paris, wo ſie ſich über dreißig Jahre unbekannt aufgehalten hatte — man erkannte ihre Perſon erſt nach ihrem Tode. *)

Der Rheiniſche Antiquarius berichtet, daß Ludwig XVI. niemals die Ueberzeugung aufgegeben habe, daß der Cardinal den Ankauf des Halsbandes nur

*) Annual Register 1844. Chronicle S. 65.

benutzt habe, um ſich Gelder zu verſchaffen: ſeine Verwaltung als Grand-aumônier der berühmten Stiftung Quinze vingts habe ſchweren Verdacht um ſeine Delicateſſe im Geldpunkt hervorgerufen. Die Halsbandgeſchichte, meint Herr von Stramberg, ward von den Revolutionairen nur vorgeſchoben, um das Volk dadurch den Thron verachten zu machen: „die Führer der ſich vorbereitenden Bewegung fanden einen Maaßſtab für die Berechnung des Widerſtands, der zu beſiegen ſein möchte.“

13. Dem galanten Cardinal Rohan zerſtörten ſeine Bauern ſchon am 10. Juli 1789 den Park zu Savern und tödteten das zahllos darin gehegte Wild. Alles verwünſchte ihn und an ſeine Stelle ward Brendel zum letzten Biſchof gewählt, der mit dem berüchtigten Eulogius Schneider ſich zum Tyrannen von Strasburg aufwarf. Brendel und Eulogius Schneider feierten am 21. November 1793 das tolle Feſt in dem zum Tempel der Vernunft umgewandelten ſchönen Münſter, vor dem aus Crucifixen, Heiligenbildern und Meßgewändern ein ungeheures Feuer brannte, in das Brendel auch ſeine Biſchofsmütze warf. Schneider ſchwur förmlich das Chriſtenthum ab, ward aber bald darauf als verdächtig verhaftet, nach Paris geſchickt und guillotinirt. In Strasburg ſelbſt wüthete die Guillotine ohne Aufhören. Man glaubte, die Jacobiner hätten den Plan gehabt, ganz Elſaß zu entvölkern und unter die tapferſten Soldaten der Armee auszutheilen.

Cardinal Rohan ſtarb auf deutſchem Boden, 1803, zu Ettenheim in der Ortenau, demſelben Ort, von wo

im folgenden Jahr der Herzog von Enghien zur Hinrichtung entführt wurde. Von dem Bruder dieses Cardinals Rohan, der 1743 die Erbtochter der Herzoge von Bouillon aus dem Hause La Tour geheirathet hatte, stammen die jetzt in Böhmen etablirten Fürsten Rohan, eine der reichsten Familien der östreichischen Monarchie.

Der jenseits des Rheins liegende Theil des Bisthums Strasburg war bereits durch den Friedensschluß von Ryswick 1697 unter französische Landeshoheit gekommen, doch blieben den Fürstbischöfen von Strasburg die geistliche Gerichtsbarkeit und die Einkünfte, welche erst durch die französische Revolution verloren gingen. Der diesseits des Rheins gelegene Theil, die Aemter Ettenheim und Oberkirch, fielen durch den Reichsdeputationshauptschluß 1803 an Baden.

Das Domkapitel zu Strasburg bestand aus 12 Domherren und 12 Domicellaren und zwar zuletzt aus lauter Prinzen und Grafen.

Anhang zur strasburger Hofgeschichte.

Bestand des hochwürdigen Domkapitels von Strasburg im Jahre 1794.

1. **Der Dom-Probst**: Ferdinand Max, Prinz von Rohan-Guémené, Erzbischof von Cambray, ein jüngerer Bruder des Cardinal-Bischofs Rohan von Strasburg.
2. **Der Dom-Dechant**: die Stelle war vacant.
3. **Der Dom-Kämmerer**: Christian Franz, Graf von Königseck-Rothenfels, zugleich Vice-Dechant zu Cöln.
4. **Der Dom-Scholaster**: Joseph Christian, Prinz von Hohenlohe-Bartenstein, zugleich Coadjutor des Bischofs von Breslau und Chorbischof und Domherr zu Cöln.
5. Meinrad Anton, Graf von Königseck-Aulendorf, zugleich Domscholaster zu Cöln.
6. Christian Ernst, Prinz von Hohenlohe-Bartenstein, zugleich Domherr zu Cöln.

7. Franz Carl Joſeph, Prinz von Hohenlohe-Schillingsfürſt, zugleich Domherr zu Cöln und Ellwangen.
8. Wilhelm, Fürſt von Salm-Salm, Erzbiſchof zu Prag, früher Biſchof von Tournay, zugleich Domherr zu Cöln und Lüttich.
9. Joſeph Franz Anton, Graf von Truchſeß-Zeil-Wurzach, zugleich Domherr zu Cöln.
10. } Vacant.
11. }
12. }

Folgen die ſehr würdigen Domicellare:

1. Ernſt Adrian, Graf von Königseck-Rothenfels, bereits Domherr zu Cöln.
2. Max Joſeph, Graf von Königseck-Rothenfels, bereits Domherr zu Cöln.
3. Auguſt Franz Xaver, Graf von Königseck-Aulendorf, bereits Domicellar zu Cöln.
4. Franz Xaver, Fürſtbiſchof zu Gurk, Graf von Salm-Reifferſcheidt, bereits Domherr zu Cöln und Salzburg.
5. Ludwig Camill Julius, Prinz von Rohan und Rochefort.
6. Carl Gottfried Auguſt, Prinz de la Tremouille, Comte de Laval.
7. Ludwig Victor Meriadec, Prinz von Rohan-Guémené.

8. Anton Euſebius, Graf von Königseck-Aulendorf, bereits Domicellar zu Cöln.
9. Franz Wilhelm, Graf von Salm-Reifferſcheidt-Bedbur.
10. Franz Xaver, Graf von Königseck-Aulendorf.
11. Carl Franz Xaver, Graf von Truchſeß-Zeil-Wurzach, bereits Domicellar zu Cöln.
12. Vacat.

Reichstags-Geſandtſchaft in Regensburg.

Der kurcölniſche Geſandte, Freiherr Karg von Bebenburg, der auch noch neun andere Stifter vertrat.

---

gehabten Gehalt von 2000 Thalern. Er ward nun zum Gesandten in den Haag bestimmt. Ehe er dahin abging, erhielt er die Designation nach Petersburg. Hierhin hatte Lucchesini bereits seine Sachen vorausgehen lassen, als er mitten auf der Reise die Contreordre erhielt, in Polen zu bleiben. Hier begann seine eigentliche Arbeit als Wühler. Durch Lucchesini als preußischen Gesandten in Warschau seit 1788 wurden die Polen gegen Rußland aufgewiegelt, durch ihn ging die Abschließung des Alliaztractates Preußens und Polens; durch ihn kam der Bruch dieses Tractats, der Preußen das längst erwünschte Danzig verschaffte. Schon 1791 hatte er die preußische höchste Hofehre, den schwarzen Adlerorden, für diese treuen diplomatischen Dienste erhalten. Im Jahre 1793 begleitete Lucchesini, wie Haugwitz, den König auf die Campagne am Rhein und dann ging er, was ihm höchst erwünscht war, als Gesandter Preußens nach Wien. Hier begann er nun seine Rache am Staatskanzler, der ihn dereinst verschmäht hatte, zu kühlen. Er knüpfte in Wien und in Preßburg mit den Ungarn dieselben Intriguen an, wie mit den Polen, und machte allerdings dem östreichischen Cabinet gewaltig schwer zu schaffen: Hofrath Spielmann, der östreichische Gesandte beim Teschner Frieden, pflegte Lucchesini nicht anders als „den höllischen Erzspeiteufel gegen den Samuel der östreichischen Diplomatie, den greisen Kaunitz," zu nennen.

Lord Malmesbury, der, als er 1793 in einer außerordentlichen Mission in den Haag ging, Lucchesini in

VIII. Die Höfe der bairiſchen Bisthümer zu Paſſau, Regensburg und Freiſingen.

1. Der Hof zu Passau.

1. Der Hof zu Passau.

Unter den bairischen Bisthümern nahm nach dem Erzstifte Salzburg Passau die Hauptstelle ein. Wie Salzburg ein Bergland war Passau ein Waldland: der Holzschlag war die Haupteinnahme des Stifts. Von Alters her hatte die Stadt, am Zusammenfluß der Donau und der ~~Enns~~ Inn in einer ähnlichen Lage wie Coblenz zwischen Rhein und Mosel, mit ihren zierlichen Gärten, Kirchen, platten Dächern und an den Felsenwänden hängenden Lusthäusern und Kapellen mit Recht den Ruf einer romantisch schönen Lage. Das Stift Passau erstreckte sich ehemals fast bis nach Wien und der Bischof hatte, weil sich seine geistliche Gerichtsbarkeit auch über einen guten Theil von Oestreich erstreckte, deshalb auch ein eigenes passauisches Consistorium in Wien. Ehemals gehörte Passau unter das Erzstift Salzburg, als aber Wien 1722 zum Erzbisthum erhoben wurde, erwirkte der damalige Bischof Lamberg, daß Passau 1728 unmittelbar unter den Papst kam. Die Einkünfte betrugen jährlich 400,000 Rheinische Gulden, das Territorium umfaßte 24 Quadratmeilen mit 60,000 Einwohnern. Der Reichsma-

trikularanſchlag war 18 zu Roß und 78 zu Fuß. Das Kapitel beſtand aus 18 Domherren und 8 Domicellaren. Die Pfründen der Domherren gehörten nächſt denen in Mainz und Lüttich, Würzburg und Bamberg zu den reichſten in Deutſchland. Faſt alle Domherren beſaßen gegen die canoniſchen Vorſchriften zwei, drei, ja vier Pfründen, zu je 3000 Gulden und drüber, zugleich und dabei waren ſie auch noch Domherren zu Salzburg, Regensburg, Augsburg. In Paſſau war daher ganz beſonders ausgeſuchter Tafel- und Kellerluxus und andere Schwelgerei an voller Tagesordnung. Schon der alte brandenburgiſche Diplomatikus, der trocken literariſche Gerken, der Freund Herzberg's, bemerkte in ſeinen Reiſen durch Baiern von Paſſau: „Die Schöpfung iſt hier vorzüglich!“ Die ſchönen und gefälligen Paſſauerinnen waren ein vorzügliches Stück dieſer Schöpfung und weit und breit bei den Freunden der Liebe bekannt. Weber, der in Deutſchland reiſende Deutſche, ſchreibt: „Wenn die Domherren mit drei bis vier fetten Pfründen Ceres und Bacchus gedient hatten, führte ſie der Dienſt der Maria leicht von ſelbſt zu den goldnen Werken der Aphrodite.“ „Die Einwohner der geiſtlichen Reſidenzſtädte ſehen ſich alle gleich,“ ſchreibt der in Deutſchland reiſende Franzos, ein feuriger Mainzer, der im Jahre 1780 Paſſau beſuchte. „Schmauſen und Liebeswerk iſt ihre größte Beſchäftigung und ihre Armuth und der gute Humor, der ſelten einen Liebhaber dieſer Beſchäftigungen verläßt, macht ſie ſehr gefällig, dienſtfertig und geſchmeidig.“ Es herrſchte ſogar nach des hamburger Touriſten

von Heß Versicherung, der im Jahre 1789, von Baiern kommend in Passau einsprach, anscheinend ein guter Wohlstand: „Man sieht keine zerfallene Gebäude, armselige Kleidungen, alles sieht wohlgenährt, rein und hell aus. Das weibliche Geschlecht fängt an hier zarter zu werden, als die muskulösen, derben Baierinnen gewöhnlich sind. Passau hat keine Zucht- und Strafhäuser, keine Festungsgefangene, seine Galgen und Räder sind leer. Man hört hier von keinem Diebstahle, keinen Einbrüchen, keinen blutigen Raufhändeln, Gebrüchen, Mord- und Todtschlägen. Niemand stirbt hier am Hunger. Mäßiges Arbeiten ernährt hier den Menschen." ꝛc.

1. Im Jahre des Ausbruchs der Reformation kam ein Prinz von Baiern auf den fetten Stuhl von Passau, Ernst, erst 17 Jahre alt, ein nachgeborner Prinz Herzog Albrecht's IV., welcher zuerst Baiern vereinigt besaß. Als er 1540 Erzbischof von Salzburg ward, folgte:

2. Wolfgang, Graf von Salm, 1540 bis 1555, ein Sohn des Grafen Nicolaus, des merkwürdigen Herrn, der 62jährig die 14jährige Tochter Wilhelm's, Freiherrn von Roggendorf aus Freundschaft für ihn heirathete, als welcher Schwiegervater 21 Jahre jünger als er war, der dann 70jährig, 1529 sich bei der ersten Türkenbelagerung Wiens so hervorthat und die Grafschaft Neuburg am Inn erhielt, welche nachher an das Stift Passau kam. Er war ein gelehrter, prächtiger Herr: er baute den zu seiner Zeit für einen königlichen Bau geachteten Palast

nebſt Luſtgarten zu Häcklberg bei Paſſau. Unter ihm kam 1552 der Paſſauer Religionsvertrag zu Stande. Folgten zwei bairiſche Adelsherren:

3. Wolfgang von Cloſen, von der alten, neulich mit dem Neſtor der zweiten Kammer erloſchenen Familie, 1553 — 1561.

4. Urban von Trenbach, 1561 — 1598.

Darauf kamen hinter einander drei Erzherzöge von Oeſtreich: ein Bruder, ein Sohn und ein Enkel Kaiſer Ferdinand's II.:

5. Leopold von Oeſtreich, 1598 — 1626, zugleich Biſchof von Strasburg. Von dem Stand der Aufklärung im Bisthum kann die ſ. g. Paſſauer Kunſt, die unter ihm aufkam, Zeugniß geben: ſeit dem Jahre 1611 theilte der Scharfrichter in Paſſau Zettel mit Beſchwörungen aus, die hieb-, ſtich- und ſchußfeſt machen ſollten und den ganzen dreißigjährigen Krieg durch gäng und gäbe blieben. Er heirathete 1626 Claudia von Florenz und trat das Stift ab an ſeinen Neffen, den famoſen Neunwürdenträger:

6. Leopold Wilhelm von Oeſtreich, 1626 bis 1662, ebenfalls zugleich Biſchof von Strasburg, dann Olmütz, Breslau und Halberſtadt, Abt zu Hersfeld, Deutſchordensmeiſter, endlich auch Erzbiſchof von Magdeburg und Bremen. Er ward gewählt in Paſſau mit 12 Jahren. Folgte:

7. Carl Joſeph von Oeſtreich, 1662 — 1664, Bruder Kaiſer Leopold's I., ebenfalls zugleich Biſchof von Strasburg und auch Deutſchmeiſter. Auch er ward gewählt mit 13 Jahren.

Von jetzt an aber nahmen, wie in Salzburg, östreichische Adelsgeschlechter den fetten Passauer Stuhl in Beschlag; es folgte:

8. Wenzel, Graf Thun, von dem aus der Schweiz stammenden, von der Grafschaft Thun am schönen Thuner See im Berner Oberlande so benannten, dann in Welschtyrol und zuletzt in Böhmen, wo seit den Tagen des dreißigjährigen Krieges das romantische Tetschen an der Elbe ihnen gehört, mächtigen und hochangesehenen Geschlechte. Er saß in Passau von 1664 bis 1673. Folgte:

9. Ein Oestreicher: Sebastian, Graf Pötting, 1673—1689. Er traute Kaiser Leopold I. 1678 mit seiner dritten Gemahlin Eleonore von Pfalz-Neuburg in Passau.

10. Der nächstfolgende Bischof von Passau war der notabelste unter allen, der berühmte Cardinal Johann Philipp, Graf Lamberg, von dem jetzt fürstlichen östreicher Adelsgeschlechte. Er war ein diplomatischer Prälat, einer der politischen geistlichen Kirchenfürsten, wie Metternich und Schönborn in Mainz, Sötern in Trier, Lodron in Salzburg, Galen in Münster u. s. w.

Lamberg war erst Soldat und hatte gegen die Türken gedient. Darauf legte er sich auf's Staatsfach und ward 1682 Reichshofrath. Endlich legte er sich auf die Diplomatie: er ging 1683, als die Türken vor Wien standen, als Gesandter nach Dresden und 1684 nach Berlin. Darauf wurde er 1686 beim Reichstag in Regensburg kaiserlicher Principal-Commissar. Im

Jahre 1689, nachdem er inmittelst in den geistlichen Stand eingetreten war, ward er zum Bischof von Passau erwählt, konnte aber in Rom den Bischofshut erst 1694 erwirken. Lamberg blieb Diplomat, ging 1697 bei der Königswahl August's des Starken von Sachsen nach Warschau, gleich darauf nach Lissabon und 1700 zur Papstwahl nach Rom, worauf ihn Innocenz XII. mit dem rothen Hute bedachte. Von 1701—1712 war der Cardinalbischof wieder kaiserl. Principalcommissar auf dem Regensburger Reichstage und betrieb aufs Eifrigste die Sache Oestreichs während des spanischen Successionskriegs. Er lebte in Regensburg en grand Seigneur im prächtigsten Style: seine täglich offene Tafel mit der schönsten Tafelmusik begleitet war berühmt. 1712 starb er zu Regensburg und zwar durch eigne Schuld, am Hauptstück in Baiern, am Essen: er hatte gegen den dringenden Rath seiner Verwandten und seines Arztes in seiner letzten Krankheit es durchgesetzt, ein Lieblingsgericht, eine ächte deutsche Schüssel Sauerkraut mit Speck und Würsten zu verzehren und sich dann mit einem Vomitiv selbst curiren wollen; es brachte ihm den Tod. Diesem respektabeln, am bairischen Hauptvergnügen verendeten Lamberg folgte:

11. Raymund Ferdinand, Graf von Rabatta, von der aus Florenz stammenden steiermärker Familie, 1713 — 1722.

Nach dem Tode dieses Bischofs erlitt das Stift Passau eine bedeutende Einbuße, indem Kaiser Carl VI. 1722 zu Gunsten des Bischofs von Wien Kollonitsch das zeitherige Bisthum Wien zum Erzbisthum erhob;

den Niederlanden getroffen hatte, ſchreibt in ſeinen Memoiren: „Lucheſini iſt käuflich, und wie man glaubt von Rußland beſtochen. Er iſt ein ſchäbiger Italiener.“

Im Jahre 1802 endlich vertauſchte der Marcheſe den Wiener Geſandtſchaftspoſten mit dem zu Paris. Von hier ſandte er Depeſchen ein, die keineswegs immer mit der Wahrheit ſtimmten, wie ſie das Intereſſe ſeines Hofes erforderte, ſondern immer möglichſt ſo gefärbt und beleuchtet, wie es ſeinem eigenen Intereſſe convenirte: denn er wünſchte, um jeden Preis ſeine angenehme Situation ſo lange ununterbrochen fortdauern zu ſehen, als möglich. Dazu drängte ihn beſonders ſeine Gemahlin, die ihn unbeſchränkt beherrſchte. „Dieſe Gemahlin, ſchreibt Lord Malmesbury in ſeinen Memoiren, ſtand mit gezücktem Dolche gegen ihre Schweſter, Frau von Biſchofswerder, und liebte Berlin durchaus nicht.“ „Madame Lucheſini, ſchreibt Gentz, würde Paris nicht gegen den Himmel vertauſcht haben, ſie fiel ſchon bei dem bloßen Gedanken, Paris zu verlaſſen, in Ohnmacht und quälte Lucheſini unaufhörlich, alle in ſeiner Macht ſtehenden Mittel anzuwenden, um ſeinen Aufenthalt zu verlängern. Daher Lucheſini's langes Schweigen, die immerwährenden Ausflüchte und Präparationen, ſo wie die ſtets erneuerten Bemühungen der offenbarſten Nothwendigkeit zum Trotz einen Bruch mit Frankreich zu verhüten.“ Lucheſini war ein guter Freund von Talleyrand, aber Napoleon konnte ihn nicht ausſtehn und hatte eine förmliche Abneigung gegen ihn:

zur Entſchädigung erhielt Paſſau, daß es unmittelbar unter den Papſt kam. Es ſetzte dies wieder ein öſtreichiſcher Lamberg durch:

12. Joſeph Dominic, Graf Lamberg, 1723 bis 1761, ein Neffe des Cardinals, Bruder des erſten Fürſten Lamberg, Günſtlings Kaiſer Joſeph's I. Er war es, der 1728 es dahin brachte, daß das Stift für exemt erklärt wurde und unmittelbar unter den Papſt geſtellt ward. Auf ihn folgte wieder ein zweiter:

13. Graf Thun, 1761 — 1763.

Mit dieſem Biſchof hatte der berühmte franzöſiſche Aſtronom Caſſini zu thun, auf der Reiſe, die er im Jahre 1762 auf Befehl des Königs von Frankreich unternahm, um auf der Linie von Paris nach Wien die Größe der Längengrade in Bezug auf die Geſtalt der Erde zu beſtimmen. In der großen Ebene von Straubing fand er nach der Richtung hin, die er zu verfolgen hatte, nur eine fortlaufende Reihe von Wäldern und als den einzigen Punkt, der die andern beherrſchte, einen bewaldeten Berg *) und auf deſſen Gipfel, wie er mit dem Fernrohr erkannte, eine Baumgruppe, höher als die andern Bäume, und wieder in dieſer Baumgruppe einen, welcher alle übrigen überragte.

„Ich begab mich," berichtet der gelehrte Mann in ſeiner 1763 zu Paris herausgekommenen Beſchreibung ſeiner Reiſe, „ſofort nach Paſſau, um nähere Aufklärungen über die Lage dieſes Berges zu erhalten, auf

*) Den ſ. g. Schweinsberg hinter Paſſau, nach Linz zu, am rechten Donauufer.

den alle meine Hoffnung ſich ſtützte, hier Meſſungen anſtellen zu können. Der Biſchof von Paſſau befand ſich damals in dieſer Stadt. Ich wurde ihm durch ſeinen Oberkammerherrn vorgeſtellt, an den ich mich gewandt hatte. Der gnädige Empfang dieſes Fürſten und alles das, was er mir in Bezug auf meine Reiſe ſagte, mußte mir Vertrauen einflößen. Er befragte mich, ob mein Unternehmen ſchon weit vorgerückt ſei und ob die Stadt Paſſau ſich in der Richtung meiner Linie befinde; er ſprach ſeinen Wunſch aus, daß ich in ſeinen Staaten alle Erleichterung finden möge für die Fortſetzung einer Arbeit, deren Wichtigkeit für ganz Deutſchland er zu würdigen wiſſe, aber zugleich ſeine Befürchtung, daß die Maſſe von Wald, mit dem ſein Land angefüllt ſei, mir ein Hinderniß ſein werde. Da dieſer Fürſt mich, ſo zu ſagen, ſelbſt auf gerade das führte, wovon ich ihm ſprechen wollte, antwortete ich ihm, daß ich alle meine Hoffnung auf den ſehr hohen Berg geſetzt habe, den ich überall von der bairiſchen Seite her bemerkt hätte, daß ich aber, als ich mich der Stadt Paſſau genähert, leider wahrgenommen habe, daß er ganz mit Wald bedeckt ſei. Der Fürſt nannte mir ſogleich den Berg und fügte hinzu, daß er glaube, daß er in ſeinem Territorium liege und daß ich, wenn die Wälder ihm angehörten, alle die Bäume, die mir die Ausſicht benähmen, umhauen laſſen könne, weil er durchaus nicht wolle, daß ich das geringſte Hinderniß finden möge für ein ſo wichtiges Werk, welches zu befördern ihm das größte Vergnügen machen werde. Ich würde kein Ende finden können, wenn ich alles das berichten wollte, was dieſer

Fürſt mir in Bezug auf den König, meinen Herrn, ſagte, dem er ganz beſonders zugethan iſt, in Bezug auf die Wiſſenſchaften, deren Förderer er iſt und wofür er auch ſeinem Lande den Geſchmack beibringen möchte."

„Auf den Bericht, den mir folgenden Tags Herr Michel (der Ingenieur), welchen ich den Berg zu recognoſciren ausgeſandt hatte, abſtattete, erfuhr ich, daß man über 2000 Bäume umhauen müſſe, um eine freie Ausſicht von allen Seiten zu gewinnen, daß aber die hohe Waldſpitze, die ich bemerkt hatte, die Wipfel zweier Bäume ſeien, von denen der höchſte geräumig genug ſei, um ein ſolides Gerüſte tragen zu können, auf das ich mein Meßinſtrument ſtellen könne. Ich ſtand nicht an; dieſen Ausweg zu ergreifen. Ich ſtellte ihn dem Fürſten vor, der nur mit Mühe dazu zu beſtimmen war, weil er glaubte, daß ich mich dazu nur aus der Rückſicht entſchloſſen habe, um die Bäume zu ſchonen. Welches Beiſpiel von Größe und Uneigennützigkeit! *) Zu gleicher Zeit legte ich dem Fürſten das Modell eines Gerüſtes vor; es ſollte aus ſechs Leitern beſtehen, auf denen man zu dem Baum heraufſtieg und oben auf dem Gipfel deſſelben eine Bretdecke

*) Der Franzoſe legt hier dem geiſtlichen Herrn ein Motiv unter, das, wie ein Exempel gleich unter der folgenden Regierung zeigt, wenigſtens problematiſch erſcheint. Die geiſtlichen Herren von Paſſau waren unterweilen ſehr waldſchlagluſtig, um aus dem Erlöſe des geſchlagenen Holzes ſich erkleckliche Geldſummen zu verſchaffen. Die gelehrte Arbeit, die gefördert werden ſollte, war ein capitaler Vorwand, eine tüchtige Wüſtung anzuſtellen.

haben, breit genug, um das Instrument und den Beobachter zu tragen. Der Fürst billigte den Vorschlag und bemerkte, daß er selbst mit mir hinaufsteigen wolle, um Zeuge meiner Beobachtungen zu sein. Da er voraussah, daß es Zeit bedürfen werde, um das Gerüste herzustellen, sagte er mir, daß er die Anfertigung besorgen lassen werde, daß ich meine Arbeiten unterdessen fortsetzen könne, daß ich bei meiner Zurückkunft alles fertig finden solle und daß der Ingenieur, der den Vorschlag gemacht habe, die Arbeiter anleiten solle."

„Ich setzte also unterdessen meine Reise über Schärding nach Linz und weiter dem Lauf der Donau folgend fort. Sie dauerte vier Wochen." ꝛc.

„Sobald ich wieder in Passau angekommen war, begab ich mich zu dem Bischof, um ihm meine Aufwartung zu machen. Er sagte mir, daß alles vorbereitet sei und daß ich den Tag zu bestimmen habe, wo ich meine Beobachtungen machen wolle. Ich war bereit und sehr eifrig, das schöne Wetter zu benutzen, welches in einer so vorgerückten Jahreszeit — es war im Monat November — eine ungewöhnliche Sache war. Ich bat den Fürsten, morgen schon das Werk anzugreifen. Er gab sofort dafür seine Befehle. Es war bestimmt, daß wir zu Schiff bis an den Fuß des Bergs fahren sollten; hier sollten wir Pferde finden, die uns durch einen Weg, den der Fürst durch die Felsen hatte machen lassen, zu dem Gerüste bringen sollten. Die Bauern der Umgegend, die dasselbe schon besucht hatten, warteten mit Ungeduld auf den Tag, wo der Fürst es besteigen sollte. Den ganzen Weg unsrer Flußfahrt

entlang hörte man den Zuruf des Volks, das an den Ufern der Donau sich versammelt hatte; es war durch die Kanonenschüsse benachrichtigt worden, die man aus allen den Schlössern, die dem Fürsten gehörten, abbrannte. Der Nebel war, als wir Passau verließen, sehr dick, aber er zerstreute sich gegen 10 Uhr Morgens und die Sonne trat heraus. Wir ritten gerade auf den Gipfel des Bergs, drei Viertel Stunden Wegs von dem Orte entfernt, wo wir ausgestiegen waren; der Fürst war vor mir auf dem Platze. Ich gestehe, daß ich nicht wenig überrascht war, als ich das Gebäude erblickte, man hätte es „einen astronomischen Thurm" nennen können, es war höher als hundert Fuß. Man stieg nicht auf Leitern herauf, sondern auf einer Treppe, welche ein Geländer hatte; das Gerüst bestand aus sechs Etagen und oben waren sechs breite Bretdecken, welche zwanzig Personen aufnehmen konnten, ohngefähr das ganze Gefolge des Fürsten, das aus Domherren und Cavalieren bestand: es befanden sich unter den Domherren der Dechant des Stifts, ein Graf Colloredo, Bischof von Gurk, ein Graf Daun, ein Graf Lamberg, ein Graf Arco. Glücklicherweise war die Witterung sehr günstig. Der Fürst blieb beinahe zwei Stunden lang auf der ersten Etage, um mit seinem Fernrohr, das er versuchen wollte, das Land zu besehen; darauf begab er sich zu seinem Schlosse zurück, welches auf der Mitte des Bergs liegt.*) Ich bat ihn um die Erlaubniß, den Rest des Tages

*) Schloß Liechtenstein.

auf dem Gerüſte zubringen zu dürfen, den ich kaum für hinreichend hielt, um alle die Gegenſtände zu beobachten, die man im Umkreis des Horizonts, der von keiner Seite begrenzt war, bemerkte. Als der Fürſt weggegangen war, machte ich Herrn Michel Vorwürfe, daß ſein Gerüſt doch zu vollendet ausgefallen ſei und daß er den Fürſten zu einer zu großen Ausgabe verleitet habe. Aber er erwiderte mir, daß es auf deſſen ausdrücklichen Befehl ſo angefertigt worden ſei und daß er ihm ſeine Zufriedenheit damit durch eine goldene Medaille, die er ihm geſchenkt, zu erkennen gegeben habe."

„Nachdem ich meine Beobachtungen zu Ende gebracht hatte, kehrte ich nach Paſſau zurück, um mich von dem Fürſten zu verabſchieden und ihm meinen Dank abzuſtatten; aber er dankte mir, daß ich ihm die Gelegenheit verſchafft habe, ſeinen Eifer für alles das, was zu dem allgemeinen Beſten und dem Fortſchritt der Wiſſenſchaften beitragen könne, an den Tag zu legen."

Auf dieſen ſplendiden böhmiſchen Grafen Thun folgte als vierzehnter Biſchof von Paſſau ſeit der Reformationszeit:

14. Ein tyroler Graf Firmian, 1763—1783, ein Neffe des wilden Jägers der ſalzburger Emigration und ein Bruder des berühmten öſtreichiſchen Miniſters in der Lombardei. Dieſer Biſchof war auch Cardinal, ein jagdliebender und nicht minder im großen Style lebender geiſtlicher Herr. „Der kürzlich verſtorbene Cardinalbiſchof von Paſſau," berichtet der Berliner Buchhändler Nicolai in ſeiner Reiſe durch Deutſchland

1783, „war ein höchſt eifriger Liebhaber der Jagd. In der zur Jagd dienlichen Zeit waren beſtändig eine Menge Scharwerker oder Bauern auf den Beinen, welche die Hirſche und wilden Schweine in die Gehege trieben. Die großen Jagden wurden mit fürſtlicher Pracht gehalten. Die hochwürdigen Herren, ſo ſehr geiſtlich ſie ſind, waren dabei in grünen Kleidern mit Gold beſetzt. Der Cardinal hielt beſonders darauf, daß die Ufer der Donau (nach Wien zu) voller Wald bleiben mußten, denn es wurden zuweilen Waſſerjagden gehalten. Da ward das Wild von einer Menge Scharwerker und Jäger in die Donau forcirt, der Cardinal fuhr mit den jagdliebenden Domherren auf Schiffen und ſie ſchoſſen das Wild im Waſſer. Vor funfzehn Jahren war einmal großer Geldmangel in Paſſau. Da ließ der Cardinal in Eil eine überaus große Menge Holz an den Ufern der Donau umhauen, daſſelbe nach Wien flößen und für mehr als 60,000 Gulden verkaufen und damit wurden dringende Schulden bezahlt. Es ſoll darunter ſehr viel Nutzholz geweſen ſein: man verſtand es aber entweder nicht oder achtete nicht darauf und verkaufte alles als Brennholz."

Der folgende Biſchof von Paſſau war ein Oeſtreicher:

15. Joſeph, Graf von Auerſperg, 1783 bis 1795, bereits Biſchof von Lavant und Gurk und ſeit 1789 Cardinal, ein Halbbruder des regierenden Fürſten von Auerſperg. Er baute das Luſtſchloß „Freudenhayn" — nomen et omen habet — und ein Schauſpielhaus zu Paſſau. Zuletzt folgten noch ein dritter und vierter Thun:

16. Thomas, Graf von Thun, 1795—1796. Er war zeither Hofrathspräsident, Weihbischof, Generalvicar in Pontificalibus, Statthalter und Offizial, Bischof von Tyatira (in partibus infidelium) und ein Bruder des Fürstbischofs von Trident, von der tyroler Linie dieses hier und in Böhmen so mächtigen Geschlechts. Folgte endlich noch ein Vetter dieses Thun, von der böhmischen Linie:

17. Leopold, Graf von Thun, ein jüngerer Bruder der drei Majoratsbesitzer von Klösterle, Tetschen und Choltitz in Böhmen, 1796—1803.

Durch den Reichsdeputationshauptschluß 1803 kam die Stadt Passau und der kleinere Theil des Bisthums westlich vom Inn an Baiern, der andere größere Theil an den Kurfürsten von Salzburg bis 1805, wo Baiern das Uebrige ebenfalls nacherhielt. Gegenwärtig ist Passau noch eines der acht Bisthümer Baierns, dessen geistlicher Regierer Heinrich von Hofstätter seit 1839 ist.

Anhang zur passauischen Hofgeschichte.

Bestand des hochwürdigen Domkapitels zu Passau, dessen Pfründen nächst den mainzer, lütticher, würzburger und bamberger zu den fettesten gehörten, im Jahre 1794.

1. **Der Dom-Probst**: Joseph Felix Anton Simon, Graf von Lamberg, auch Probst zu Mattsee, wirklicher Geheimer Rath.
2. **Der Dom-Dechant**: Thomas Johann Nepomuk Caspar, Graf von Thun, Bischof in Tyatira (in partibus), **wirklicher Geheimer Rath, Hofraths-Präsident, Weihbischof, Generalvicar** in Pontificalibus, **auch Statthalter und Offizial**, der später vorletzter Bischof wurde.
3. **Der Dom-Custos, Dom-Cellar und** Senior: Leopold Friedrich Carl, Freiherr

von Hanxleden, wirklicher Geheimer Rath, Domcapitular und fürſtlich fuldaiſcher Conitial-Geſandter in Regensburg.

4. Joſeph Adam, Fürſtbiſchof zu Seggau, geborner Graf von Arco, zugleich noch Domherr zu Salzburg.
5. Joſeph Ignaz, Graf von Attems, zugleich Domherr zu Salzburg und Olmütz.
6. Carl Joſeph, Graf von Daun, zugleich Domherr zu Salzburg und Ellwangen.
7. Johann Baptiſta, Prinz von Auerſperg, (ein jüngerer Bruder des Cardinalbiſchofs (unter 15) und Halbbruder des regierenden Fürſten von Auerſperg), **fürſtlich paſſauiſcher wirklicher Geheimer Rath und Generalvicar** in Spiritualibus, zugleich Domherr zu Olmütz, auch Probſt des Collegiatſtifts S. Salvador zu Ilz in Paſſau.
8. Joſeph Johann Nepomuk, Graf von Welſperg, **fürſtlicher wirklicher Geheimer Rath und Hofkammer-Präſident**, zugleich Domherr zu Trier.
9. Joſeph Johann Nepomuk Franz Xaver, Graf von Starhemberg, zugleich Domherr zu Salzburg.
10. Leopold Leonhard Raimund Philipp, Graf von Thun, der ſpätere letzte Biſchof.
11. Franz Chriſtoph, Graf Migazzi, zugleich Domherr in Olmütz.
12. Philipp Joſeph Michael, Graf von Thun, zugleich Domherr zu Salzburg und Trient.

dieſem Umſtande iſt die immer ſteigende Mißſtimmung des franzöſiſchen Kaiſers gegen Preußen zum großen Theile mit beizuſchreiben. Der eigenſuchtige Italiener, den Napoleon verachtete, blickte ſeinerſeits nur mit der kälteſten Gleichgültigkeit, auch wohl mit Ironie auf den deutſchen Hof, dem er diente. Aus Rache gegen Napoleon, der zuletzt ſeine Abberufung ausdrücklich begehrte, trieb er dann dieſen Hof zum Kriege gegen den Kaiſer. Er folgte dem Hauptquartier. „Der Herzog von Braunſchweig war es, wie Gentz berichtet, der dem Könige rieth, Lucchesini in der königlichen Umgebung zu behalten, wo er auch unſtreitig wirkliche Dienſte geleiſtet hat.“ Gentz rühmt die Liebenswürdigkeit ſeiner Unterhaltungsweiſe und das anziehende Weſen, durch das der Marquis alle, die ihm nahten, zu feſſeln gewußt habe. Bei der Königin ſtand Lucchesini ſehr wohl; ſelbſt im Lager in der Campagne von 1806 begab er ſich unveränderlich jeden Abend um ſechs Uhr zu ihr zum Thee.

Dieſe drei Männer: Haugwitz, Lombard und Lucchesini unterſtützten ſich gegenſeitig durch Intriguen und ſchoben, ſo weit es ihren gemeinſamen Vortheil betraf, einander vorwärts. Lucchesini war übrigens nichts weniger, als ein Buſenfreund von Haugwitz. Als im Jahre 1803 die franzöſiſchen Truppen Hannover beſetzten und dieſer Schritt für die Neutralität des nördlichen Deutſchlands, die Preußen bisher zu behaupten ſuchte, höchſt gefährlich erſchien, gelang es, dem König endlich eine andere Anſicht ſeiner politiſchen Lage beizubringen. Hardenberg vor allen bewirkte

13. Theodor Joſeph, Graf von Fugger-Glött.
14. Leopold, Graf von Firmian, zugleich Domherr in Salzburg.
15. Johann Baptiſta, Graf von Sternberg, zugleich Domherr zu Regensburg.
16. 17. 18. Vacant.

Folgen die ſehr würdigen Domicellare:

1. Joſeph, Graf von Daun.
2. Anton Olivier, Graf von Wallis.
3. Xaver, Graf von Rechberg, zugleich Domicellar in Regensburg.
4. Carl Cajetan, Graf von Gaisrück.
5. Joſeph, Freiherr von Neuenſtein, zugleich Domicellar zu Regensburg.
6. Hieronymus Rudolph, Graf von Lützow, auf Drei-Lützow.
7. Joſeph, Graf von Khevenhüller-Metſch.
8. Ferdinand, Graf von Colloredo, zugleich Domherr zu Augsburg.

Reichstags-Gesandtschaft zu Regensburg.

Der fürstlich augsburgische Gesandte Reichsgraf von Oexle versah die Stelle mit.

2. Der Hof zu Regensburg.

2. Der Hof zu Regensburg.

Das Stift Regensburg hatte ein großes Sprengel, das von Eger in Böhmen bis Salzburg und von Plättling, ohnfern des Einflusses der Isar in die Donau, bis Ingolstadt sich erstreckte. Vom Ende des siebenzehnten Jahrhunderts ab ward es meist mit Freising zugleich besessen und zugleich der Gegenstand eines regelmäßigen Wahlkampfs zwischen einer östreichischen und einer bairischen Partei. Es brachte dem Bischof etwa 20,000 Thaler ein.

Die Folge der Bischöfe seit der Reformationszeit war wie nachsteht:

1. Johann, Pfalzgraf bei Rhein, 1507 bis 1538, ein jüngerer Bruder der oben vorgekommenen Bischöfe von Speyer und Worms und der beiden pfälzer Kurfürsten, namentlich des Kurfürsten Friedrich II., der nach dem Tode dieses regensburgischen Bischofs 1545 in der Schloßkapelle zu Heidelberg zum protestantischen Glauben übertrat. Folgte diesem Prinzen vom Hause Wittelsbach:

2. Paneraz Sinzenhofer, ein Bürgersmann, eine der seltensten Ausnahmen, 1538 — 1548.

Darauf folgten zur Zeit des Passauer Religionsfriedenswerks:

3. Georg, Marschall von Pappenheim, ein Großoheim des berühmten Reitergenerals im dreißigjährigen Kriege, 1548 — 1563.

4. Vitus von Frauenberg, von der in Baiern noch blühenden Erbritterfamilie, 1563 — 1567.

5. David Kölderer, noch ein Bürgersmann, 1567 — 1579. Folgte wieder ein Prinz vom Hause Baiern:

6. Philipp, Herzog von Baiern, 1579 bis 1598, ein Bruder des ersten Kurfürsten Max. Er ward als dreijähriges Kind gewählt, 1597 mit 32 Jahren Cardinal, starb aber schon 1598. Nun kamen wieder drei bairische Adelsherren:

7. Sigmund Friedrich, einer von den Grafen Fugger, 1598 — 1600, von der Linie Pfirt, ein Enkel des einen älteren des berühmten Familienstifter-Brüderpaars, des Grafen Raimund; ein Enkel des jüngeren Grafen Anton's kam im Stifte Constanz gleichzeitig an. Sigismund Friedrich war das älteste von 21 Kindern, 1637 aber war die ganze Linie erloschen.

8. Wolfgang von Hausen, von einer bairischen Familie, die auch einen 1780 verstorbenen Probst von Berchtesgaden noch gestellt hat, 1600 — 1613. Endlich zur Zeit des ganzen dreißigjährigen Kriegs saß:

9. Albert, Baron von Törring, von der berühmten alten, unter der Regierung dieses Bischofs 1630 in den Reichsgrafenstand erhobenen Baiergeschlechte, das das Erbmarschallamt im Stifte hatte, *) 1613 bis 1619. Folgte wieder ein prinzlicher Sproß, ein Baier, der „Schrecken der Protestanten".

10. Franz Wilhelm, Graf von Wartemberg, 1619 — 1661, ein Bruderssohn von Max von Baiern aus morganatischer Ehe, zugleich Bischof von Osnabrück, früher bis 1648 auch von den an Brandenburg gekommenen Stiftern Minden und Verden in Westphalen und seit 1660 Cardinal. Dann kam ein Oestreicher:

11. Johann Georg, Graf Herberstein, 1661 bis 1663. Folgte wieder ein zweiter bairischer Törring:

12. Adam Lorenz, Graf Törring, 1663 bis 1666. Unter diesem Bischof kam die seit 1663 „fürwährend" sitzende Reichsversammlung nach Regensburg und die Reichsdiplomatenwelt fing hier ihr üppiges Wohlleben an, die kaiserlichen Principal-Commissare wurden seit dem obenerwähnten Cardinalbischof Lamberg von Passau die stattlichsten Tafelhalter. Folgte:

13. Gundobold, Graf Thun, der bereits in der salzburgischen Hofgeschichte vorgekommene überaus splendide Herr aus dem in Tyrol und Böhmen reich possessionirten Geschlechte, der prächtige Cardinal-Erz-

*) Erbtruchsesse im Stifte Regensburg waren die Taufkirchen.

biſchof von Salzburg, der die Kaiſerin Amalie von Hannover 1699 in Salzburg empfangen hatte, 1666 bis 1668. Folgten nun bairiſche Prinzen, vier hinter einander:

14. Albrecht Sigismund, Herzog von Baiern, 1668—1685, Bruderſohn von Max von Baiern, ſeit 1651 bereits Biſchof von Freiſingen:

15. Joſeph Clemens, Herzog von Baiern, 1685—1716, Bruder des Kurfürſten Max Emanuel. Er war zugleich Biſchof von Freiſingen, ward 1688 Kurfürſt von Cöln und 1694 auch Biſchof von Lüttich. Er reſignirte nun Regensburg, ward aber wieder gewählt, reſignirte das Stift aber 1716 an:

16. Clemens Auguſt, Herzog von Baiern, ſeinen Neffen, Bruder Kaiſer Carl's VII., 1716 bis 1719; er ward 1719 Biſchof zu Münſter und Paderborn und 1723 Kurfürſt von Cöln. In Regensburg ſuccedirte:

17. Johann Theodor, Herzog von Baiern, ſein Bruder, der 1727 auch Biſchof von Freiſingen ward, meiſt aber in München lebte und 1763 ſtarb. In beiden Stiftern folgte nun ein ſächſiſcher Prinz:

18. Clemens Wenzel, Herzog zu Sachſen, der bigotte Sohn des großen ſächſiſchen Nimrod zu Hubertusburg, dem Jagdſchloß, wo der Frieden, der den ſiebenjährigen Krieg ſchloß, zu Stande kam, des zweiten Königs von Polen aus dem Hauſe Sachſen; er ward 1768 Kurfürſt von Trier und es ſuccedirte nun in Regensburg allein:

19. Anton Ignaz Joseph, Graf Fugger-Glött, 1769—1787, welcher seit 1756 bereits Fürstprobst zu Ellwangen war. Folgte wieder in Regensburg und Freisingen zusammen ein dritter bairischer Törring:

20. Max Procop, Graf Törring, 1787 bis 1789. Es war das einer der schlimmsten Herren dieses im Baierland so mächtigen Geschlechtes, das den schlimmen „Caspar, den Thoringer", den Verfehmten im Mittelalter, stellte und im achtzehnten Jahrhundert die schlimme „bairische Trommel", welche Baiern in den Erbfolgekrig stürzte, aber auch die beiden vortrefflichen Herren, deren einer erster Präsident der Akademie der Wissenschaften zu München war und den Teschner Frieden abschloß und der andere der Autor der „Agnes Bernauerin". Dieser altbairische Herr führte in Passau ein sehr ärgerliches Leben und hatte auch immer Händel mit seinem Domkapitel.

Der letzte Bischof von Regensburg und Freisingen war:

21. Joseph Conrad, Freiherr von Schroffenberg, aus einem Constanzer Geschlechte, in dem ein Bürgermeister 1735 den Freiherrnstand erlangte; er saß von 1790 bis 1803 und war zugleich auch noch Fürstbischof zu Berchtesgaden. Er war ein Herr besserer Eigenschaften, als sein Vorgänger. „Er versprach," sagt der Hamburger Tourist von Heß von ihm, „bei seinem Antritt sehr viel. Er besuchte in eigner Person die Normalschulen, schaffte mehrere zwecklose Gebräuche ab, unterrichtete sich von allem selbst und ließ seine

Räthe ſchon früh Morgens um 4 Uhr kommen. Dieſer löbliche Eifer ſoll ſich abgekühlt und der Selbſtpflege Platz gemacht haben."

Auch in Regensburg, wo die Tafelhalter der Reichsdiplomatenwelt lebten, war am biſchöflichen Hofe, wie in Paſſau, üppigſtes Wohlleben, der Hofſtaat glänzend und zahlreich, die Finanzen aber in übelſter Verfaſſung.

Das Kapitel beſtand aus 13 Domherren und 9 Domicellaren, die 16 Ahnen zu beweiſen hatten.

Regensburg fiel durch Reichsdeputationshauptſchluß 1803 an den Kurfürſten von Mainz, der als Kurerzkanzler zu Regensburg inſtallirt ward, dazu noch Aſchaffenburg und Wetzlar zuſammen mit einer Million Gulden jährlich erhielt, dann 1806 Fürſt Primas von Frankfurt ward, worauf Napoleon 1809 nach dem Wiener Frieden Regensburg an Baiern gab. Gegenwärtig iſt Regensburg noch eines der acht Bisthümer Baierns, deſſen geiſtlicher Regierer Valentin von Riedel ſeit 1842 iſt.

dieſe Veränderung. Haugwitz zog ſich 1804 auf ſeine Güter in Schleſien, nach Krappitz, zurück und räumte Hardenberg ſeinen Platz ein. Die dritte Coalition gegen Frankreich im Jahre 1805 lud aber nicht, wie früher, Preußen zum Beitritte ein. Der ruſſiſche Geſandte Alopäus zeigte nur in Berlin an, ſein Herr werde ſeine Truppen durch die preußiſchen Staaten zum Kriegsſchauplatze marſchiren zu laſſen. Der König proteſtirte dagegen und ließ ſeine Truppen gegen die ruſſiſche Grenze vorrücken. Da nahm Bernadotte ſeinen Marſch gegen die Oeſtreicher durch das preußiſche Anſpach am 3. October. Am 5. October landeten die Ruſſen in Pommern und Kaiſer Alexander kam nach Berlin. Am 3. November ward die Convention zu Potsdam geſchloſſen: Preußen trat der Coalition bei, wenn Napoleon die preußiſche Vermittlung zu einem allgemeinen Frieden von ſich wieſe; die ruſſiſchen Truppen erhielten den Durchmarſch durch Schleſien verwilligt. Die Differenzen mit Frankreich, die der Durchmarſch Bernadotte's durch Anſpach zur Folge hatte, ſollten wieder durch Unterhandlungen ausgeglichen werden. Aber Napoleon wollte nur mit einem Manne unterhandeln, deſſen Grundſätze ihm ſchon eine erprobte Anhänglichkeit an ſeinen Ideengang verriethen, Hardenberg mußte daher, nachdem die unglückliche Capitulation von Ulm inzwiſchen eingetreten war, wieder zurücktreten. Der erilirte Haugwitz ward von ſeinen Gütern geholt und ging ins franzöſiſche Hauptquartier, wo er den 1. December, am Vorabend der Schlacht bei Auſterlitz, anlangte. Napoleon nahm

Anhang
zur regensburgiſchen Hofgeſchichte.

Beſtand des hochwürdigen Domkapitels zu Regensburg im Jahre 1794.

1. **Der Dom-Probſt**: Joſeph Carl, Graf von Lerchenfeld-Köfering, Erzprieſter, wirklicher Geheimer Rath, Canonicus Imperialis, Conſiſtorial-, Hof- und Kammer-Rath, dann freiſingiſcher und conſtanziſcher wirklicher Geheimer Rath und Comitial-Geſandter, auch Domherr zu Freiſingen.
2. **Der Dom-Dechant**: Joſeph Benedict Wilhelm, Graf von Thurn und Valſaſſina, **Statthalter und weltlicher Regierungs- und Kammer-Präſident, Comitial-Geſandter des Fürſtbiſchofs beim Reichstag**, zugleich Domprobſtei-

Coadjutor zu Breslau und kurmainziſcher wirklicher Geheimer Rath.

3. **Der Weihbiſchof, Senior und Pom-Cuſtos:** Valentin Anton, Freiherr von Schneid, Biſchof von Corcyra (in partibus), kurfürſtlich bairiſcher und fürſtlich regensburgiſcher wirklicher Geheimer Rath und **Conſiſtorial-Präſident**, auch Hof- und Kammer-Rath.

4. Ludwig Adam, Graf von Ezdorf, pfalzbairiſcher und fürſtlich regensburgiſcher wirklicher Geheimer Rath, zugleich Domherr zu Freiſingen und Probſt des Collegiatſtifts S. Andreä zu Freiſingen.

5. **Der Pom-Scholaſticus:** Joſeph, Fürſtbiſchof von Eichſtädt, Graf und Herr von Stubenberg, infulirter Probſt des Collegiatſtifts zu S. Johann in Regensburg.

6. Johann Nepomuck von Wolf, der Theologie Doctor, Biſchof von Doryla (in partibus), pfalzbairiſcher und fürſtlich freiſingiſcher und regensburgiſcher wirklicher Geheimer Rath und **Conſiſtorial-Vice-Präſident**, zugleich Weihbiſchof und Domicellar zu Freiſingen.

7. Franz Xaver, Graf von Künigl, Ehrenkaplan und geiſtlicher Rath.

8. Leopold Friedrich, Freiherr von Hanxleden, fürſtlich regensburgiſcher wirklicher Geheimer und Hofkammer-Rath, fürſtlich fuldaiſcher Comitial-Geſandter, zugleich Dom-Cuſtos zu Paſſau.

9. Graf Carl Ignaz von Törring-Jettenbach-Gronsfeld, wirklicher Conſiſtorial- und Hof- und Kammer-Rath.
10. Clemens, Freiherr von Aſch, wirklicher Conſiſtorial-, auch Hof- und Kammer-Rath, Offizialis.
11. Ignaz Joſeph, Graf von Sauer zu Ankenſtein, wirklicher geiſtlicher Rath.
12. Caſpar, Graf von Sternberg, wirklicher Geheimer, dann Hof- und Kammer-Rath, zugleich Domherr zu Freiſingen.
13. Joſeph, Freiherr Zweyer von Evenbach, wirklicher Hof- und Kammer-Rath.
14. Ferdinand Aloys, Graf und Herr von Freien-Seiboltsdorf, zugleich Domicellar zu Freiſingen, Probſt zu S. Emmeran im Spelt, Bisthums Eichſtädt, fürſtlich eichſtädtiſcher wirklicher Geheimer Rath und fürſtlich regensburgiſcher Conſiſtorial-Rath.
15. Franz Anton Tänzl, Freiherr von Trazberg, wirklicher Geheimer Rath.

Folgen die ſehr würdigen Domicellare:

1. Johann Baptiſta Wilhelm, Graf von Sternberg, zugleich Domherr zu Paſſau.
2. Philipp, Freiherr von Reigersberg.
3. Hubert Clemens, Graf von Waldkirch, zugleich Domherr zu Freiſingen.

4. Joseph Johann Nepomuck, Freiherr von Frauenberg, Pfarrer zum Loiching.
5. Clemens Wenzel, Freiherr von Branca, der Theologie Doctor und Pfarrer zu Dingolfing.
6. Marquard Joseph, Graf von Reisach, Pfarrer zu Rückesten. *)

*) Dieser hochwürdige Domherr, ein Oheim des jetzigen Erzbischofs von München, welcher vor Kurzem noch in Aschaffenburg als ein fast neunzigjähriger Mann lebte, der Bruder des famosen Carl August Reisach, der 1846 als Vorstand des Coblenzer Provinzialarchivs starb (vergleiche bairische Hofgeschichte II. 294 ff.) vergiftete nach Lang's Memoiren (Band II. S. 97 ff.) die erste Frau dieses Carl August, um ihn zu einer zweiten reichen Frau zu verhelfen, einer Hofdame in Neuburg. „Ein Bruder des Grafen, Domherr zu Regensburg, naht sich dem Bette des unglücklichen Weibes, stellt ihr den Jammer ihres kinderlosen Standes vor und die Unmöglichkeit, ihren Mann aus seinem Abgrund (gräflicher Dürftigkeit) zu retten, ohne eine neue wohlberechnete Heirath. Darauf reicht er ihr einen Chokoladenbecher mit Gift dar und wird immer dringender, daß sie ihn nehme. Nach vergeblichem Sträuben und Winseln bittet sie, ihr wenigstens noch Zeit zur Beichte zu gewähren, und flugs zeigt sich der liebevolle geistliche Herr Schwager auch dazu bereit, leiht dem Schlachtopfer als Priester in der letzten Noth sein verruchtes Ohr und vollendet dann die scheußliche That, die nicht einmal ein Geheimniß blieb. Aber, was will man machen? hieß es. Es wäre ja thörigt, sich in solch innere Familienverhältnisse unberufen einzumischen, die sich jetzt durch die neue Heirath auf andere Art um so glänzender befestigt haben ꝛc.“

7. Joſeph Maria, Freiherr von Neuenſtein, zugleich Domicellar zu Paſſau *)
8. Franz Xaver, Freiherr von Rechberg-Rothenlöwen, zugleich Domicellar zu Paſſau.
9. Carl Joſeph Thomas, Freiherr von Gumppenberg-Breitenegg.

Reichstags-Geſandtſchaft in Regensburg.

Der Dom-Dechant Graf Thurn.

---

*) Dieſer Hochwürdige beſaß die in Baiern zu Lang's Zeit berühmteſte Bibliotheca erotica von ſchlüpfrigen und ſchmutzigen Büchern. Lang's Memoiren II. 174.

3. Der Hof zu Freisingen.

3. Der Hof zu Freisingen.

In Freisingen war die Folge der Bischöfe wie nachsteht:

1. Philipp, Pfalzgraf bei Rhein, 1499 bis 1541, ein Bruder der oben vorgekommenen Bischöfe von Regensburg, Speyer und Worms und der beiden Pfälzer Kurfürsten, von denen Friedrich II. zum protestantischen Glauben übertrat. Folgte:

2. Heinrich, Pfalzgraf bei Rhein, sein Bruder, 1541—1551, seit 1524 bereits Bischof von Worms. Folgte:

3. Leo Lösch, ein Bürgersmann, 1552—1559, früher Kanzler in München, einer von der Familie der heutigen, in der großen Grafenfournée unter Carl Theodor 1790 creirten Grafen Lösch in Baiern. Nach ihm kam:

4. Moritz von Sandizell, aus einem alten Baiergeschlechte, das, wie so viele andere, zum Theil zum protestantischen Glauben neigte und zwar sehr stark: ein Wilhelm von Sandizell, Hauptmann im Heere Frundsberg's, verspottete den Papst, als er in der Engelsburg 1527 belagert wurde; seine Leute riefen:

„Luther Papſt, Luther Papſt!“ Gegenwärtig ſind die Sandizell gut katholiſch und ſeit 1790 gräflich. Dieſer Biſchof Sandizell dankte 1566 ab. Folgte ein Prinz vom Hauſe Baiern:

5. Ernſt, Herzog von Baiern, 1566—1602, Oheim des erſten Kurfürſten Max von Baiern, welcher auch die Stifter Lüttich, Münſter und Hildesheim beſaß und 1583 Kurfürſt von Cöln ward, hier als „Pater Patriæ“, Bevölkerer, noch lange nach ſeinem Tode bekannt. Dann kamen wieder zwei bairiſche Adelsherren:

6. Stephan von Seibolsdorf, aus der alten, jetzt ſeit 1692 gräflichen Baierfamilie, die das Erbtruchſeßamt in dieſem wie alle bairiſche Bisthümer allzeit eß- und trinkluſtigen Stifte hatte, 1602—1618.*)

7. Vitus Adam von Gebeck oder Geböckh, wie die Familie, die noch in Baiern blüht, ſich jetzt ſchreibt. Dieſer Herr ſaß den ganzen dreißigjährigen Krieg durch, 1618—1651, und erlebte auch noch den Frieden. Die Familie erhielt gleich nach ſeinem Tode von Kaiſer Ferdinand III. 1655 das Reichsfreiherrndiplom. Darauf ſuccedirte wieder ein zweiter bairiſcher Prinz:

8. Albrecht Sigismund, Herzog von Baiern, 1651—1685, ein Bruderesſohn des Kurfürſten Max, ſeit 1668 auch Biſchof von Regensburg. Darauf folgte auf beiden Stühlen Freiſingen und Regensburg ein dritter bairiſcher Prinz:

*) Die Erbſchenken waren die von Preyſing.

ihn zwar gnädig auf, verwies ihn aber nach Wien. Nach der Schlacht ließ er ihn acht Tage warten, obwohl er wußte, daß Haugwitz zu Talleyrand frohlockend gesagt hatte: „Gott Lob, wir haben gesiegt!“ Dann empfing er ihn in den Zimmern Marien Thereſiens zu Schönbrunn. Haugwitz fing von Preußens Neutralität an zu reden. Napoleon nahm ſtillſchweigend die Abſchrift der Potsdamer Convention aus ſeinem Portefeuille und ſagte: „Kennen Sie dies Document, wodurch Preußen hinreichend an den Tag gelegt hat, wie es gegen Frankreich geſinnt iſt? Von Neutralität kann alſo nicht mehr die Rede ſein.“ Darauf ſchloß Haugwitz den denkwürdigen unſeligen Vertrag vom 15. December mit dem franzöſiſchen Kaiſer ab, den unſeligen Vertrag wegen Vertauſchung Hannovers. Nach einem ſolchen Schritte mußte freilich auch Sachſen Bedenken tragen, ſich mit Preußen zu verbinden. „Die Unſicherheit und Treuloſigkeit des preußiſchen Cabinets iſt wirklich zu groß, als daß irgend ein Hof ſich mit ihm einlaſſen ſollte“ — äußerte Gentz an Müller im Auguſt 1806.

„So war, ſchreibt Merkel, als die Schickſalsſtunde kam, Friedrich Wilhelm vollſtändig getäuſcht, getäuſcht durch einen charakterloſen Höfling, einen Halbfranzoſen, der ſeinen Stolz darein ſetzte, für einen ganzen zu gelten und durch einen ränkevollen italieniſchen Glücksritter, dem nichts wichtiger war, als ſein eigenes Wohlſein.“

Dem Triumvirat Haugwitz, Lombard und Lucheſini, dem Triumvirat der Unentſchloſſenen, Charakterloſen und Eigenſüchtigen ſtand eine andere Partei am

9. Joſeph Clemens, Herzog von Baiern, Bruder des Kurfürſten Max Emanuel, 1685—1694, der im ſpaniſchen Erbfolgekriege in die Acht kam. Er ward 1688 Kurfürſt von Cöln und 1694 auch Biſchof von Lüttich. Er reſignirte nun Freiſingen und das Kapitel wählte:

10. Johann Franz, Baron Eckhard, einen Baier, wahrſcheinlich von der bei der großen Vicariate-Fournée 1790 gegrafften Familie, 1694—1727. Folgte ein vierter bairiſcher Prinz:

11. Johann Theodor, Herzog von Baiern, Bruder Kaiſer Carl's VII., ſeit 1719 ſchon Biſchof von Regensburg, 1727—1763. Darauf folgte in beiden Stiftern ein ſächſiſcher Prinz:

12. Clemens Wenzel, Herzog von Sachſen, 1763—1768, der bigotte Sohn des ſächſiſchen Nimrods zu Hubertusburg, des zweiten Königs von Polen aus dem Hauſe Sachſen; er ward 1768 Kurfürſt von Trier und es ſuccedirte in Freiſingen allein:

13. Ein Freiherr von Welden, aus einem noch auf Hochhollingen in Baiern blühenden ſchwäbiſchen Geſchlechte, 1768—1787.

Die beiden letzten Biſchöfe in Freiſingen und Regensburg waren die bei der regensburger Hofgeſchichte mit ihren ſchlimmen und guten Qualitäten aufgeführten Herren:

14. Max Procop, Graf von Törring, ein Baier, 1787—1789, und

13. Joseph Conrad, Freiherr von Schroffenberg, 1790—1803, zugleich noch Fürstprobst zu Berchtesgaden.

Wie in Passau und Regensburg war auch in Freisingen üppiges Wohlleben, aber die Finanzen gänzlich zerrüttet, obwohl die Einkünfte 130,000 Gulden betrugen. Der letzte Bischof war völlig derangirt, denn er mußte sich anheischig machen, keine Revenuen zu ziehen. Das Kapitel bestand aus 14 Domherren und 9 Domicellaren. Freisingen fiel 1803 an Baiern; der letzte Bischof erhielt eine Jahresrente von 20,000 Gulden. Gegenwärtig ist das Biethum Speyer mit dem neu etablirten Erzbiethum von München vereinigt, dessen geistlicher Regierer seit 1846 der Graf Carl Reisach ist.

Anhang zu Freiſingen.

Beſtand des hochwürdigen Domkapitels zu Freiſingen im Jahre 1794.

1. **Der Dom-Probſt:** Franz Euſtach, Freiherr von Hornſtein zu Göffingen, zugleich Domherr zu Augsburg, kurtrieriſcher wirklicher Geheimer Rath und Conferenz-Miniſter, auch fürſtlich freiſingiſcher wirklicher Geheimer Rath.
2. **Der Dom-Dechant:** Johann Nepomuck Franz Xaver, Freiherr von Ströhl, Erzprieſter, k. k. und fürſtlich freiſinger wirklicher Geheimer Rath, **Hofraths-Präſident** und **Statthalter.**
3. **Der Dom-Scholaſticus:** Joſeph Anton, Graf von Königsfeld, zu Zaitz und Pfäckhofen, pfalzbairiſcher und fürſtlich freiſingiſcher wirklicher Geheimer Rath, inſulirter Probſt zu Alt-Oettingen.
4. **Der Theſaurarius und Offizialis:** Aegidius Oswald Colonna, Freiherr zu Fels, wirklicher Geheimer Rath, **Geiſtlicher Raths-Prä-**

sident, Probst des Collegiatstifts zu S. Johann Baptist auf dem Berge von Freisingen, zugleich Senior und Domkapitular zu Brixen.

5. Joseph Carl, Graf von Lerchenfeld-Köfering, zugleich Domprobst zu Regensburg, Probst des Collegiatstifts S. Veit ob Freisingen, fürstlich freisingischer, constanzischer und leuchtenischer wirklicher Geheimer Rath, zugleich fürstlich freisingischer und constanzischer Comitial-Gesandter in Regensburg.
6. Ludwig Adam, Graf von Eydorf, zugleich Probst des Collegiatstifts S. Andreä ob Freisingen und Domherr zu Regensburg, pfalzbairischer, fürstlich freisingischer und regensburgischer wirklicher Geheimer Rath, wie auch fürstlich freisingischer Hofcastner.
7. Heinrich Carl, Freiherr Roth von Schreckenstein, wirklicher Hof- und Kammerrath, auch Oberforstmeister.
8. Der Dom-Custos: Franz Seraphin, Graf von Törring-Jettenbach, Gronsfeld, wirklicher Geheimer und geistlicher Rath, des Collegiatstifts zu Straubing infulirter Probst.
9. Franz Joseph, Reichsfreiherr von Stengel, Doctor der Rechte, Pomprobstei-Coadjutor, wirklicher geistlicher, dann pfalzbairischer wirklicher Geheimer Rath, Probst zu S. Peter, genannt Madron, Canonicus zu Wimpfen und Probst des Collegiatstifts S. Andreä in Cöln, auch Capitular zu Stuttart.
10. Damian Hugo, Graf von und zu Lehrbach, fürstlich freisingischer, auch pfalzbairischer Geheimer

und geiſtlicher Rath, Probſt des Collegiatſtifts zu S. Zeno in Iſen, zugleich Domherr zu Ellwangen, fürſtlich freiſingiſcher geiſtlicher Raths-Vice-Präſident, Regens des Prieſter-Seminars zu Dorfen, infulirter Probſt der Ordens-Probſtei zu S. Wolfgang.

11. Caſpar, Graf von Sternberg, wirklicher Hof- und Kammerrath, zugleich Domkapitular zu Regensburg.
12. Max Joſeph, Graf von Waldkirch, zugleich Domkapitular zu Augsburg.
13. Hubert Clemens, Graf von Waldkirch, zugleich Domicellar zu Regensburg.
14. Carl, Graf von Herberſtein, wirklicher geiſtlicher Rath, zugleich Domherr zu Osnabrück.

Folgen die ſehr würdigen Domicellare:

1. Joſeph Maria, Freiherr von Imſland, auf Markhofen und Wildenau, auch Pfarrer zu Holzhauſen bei Landshut.
2. Ferdinand Aloys, Graf und Herr zu Freien-Seibolsdorf, zugleich Domherr zu Regensburg, Probſt des Collegiatſtifts zu S. Emmeran im Spalt, Bisthums Eichſtädt, fürſtlich eichſtädtiſcher wirklicher Geheimer Rath und regensburgiſcher Conſiſtorial-Rath.
3. Clemens Wenzel, Graf von Arco zu Kölnbach.

4. Johann Nepomuck von Wolff, der Theologie Doctor, pfalzbairischer wirklicher Geheimer Rath und Bischof zu Doryla (in partibus), dann Domkapitular, wirklicher Geheimer Rath und Geistlicher Raths Vice-Präsident zu Regensburg, wie auch fürstbischöflich churischer Comitial-Gesandter zu Regensburg.
5. Johann Paul, Freiherr von Leykam, Licentiat der Rechte, auch Canonicus zu Thorn.
6. Friedrich Xaver Reinhard, Freiherr von Gumppenberg-Breitenegg.
7. Johann Baptista, Graf von Preysing, Freiherr zu Alten-Preysing, Cronwinkel genannt.
8. Ludwig, Graf von Berchem.
9. Carl, Freiherr von Rechberg.

Reichstags-Gesandtschaft zu Regensburg.

Der fürstlich constanzische Gesandte, Graf Lerchenfeld, versah die Stelle mit.

Schnellpressendruck von Henn & v. Döhren.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehſe.

48r Band.

Sechste Abtheilung:

Die kleinen deutſchen Höfe.

Vierzehnter Theil.

Die geiſtlichen Höfe.

Vierter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1860.

Geſchichte

der

kleinen deutſchen Höfe

von

Dr. Eduard Vehſe.

Vierzehnter Theil.

Die geiſtlichen Höfe.

Vierter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1860.

Inhalt.

Geſchichte der deutſchen geiſtlichen Höfe.

(Fortſetzung.)

Seite

IX. Die Höfe der ſchwäbiſchen Bisthümer zu Augsburg und Conſtanz 1

1. Der Hof zu Augsburg 3

Anhang zu Augsburg 25

2. Der Hof des Biſchofs von Conſtanz zu Mörsburg am Bodenſee 29

Anhang zu Conſtanz 39

Beſtand des hochwürdigen Domkapitels zu Conſtanz im Jahre 1794 39

Folgen die würdigen Expectanten 41

Reichstags-Geſandtſchaft zu Regensburg 42

X. Die öſtreichiſchen Biſchofshöfe zu Trident und Brixen in Welſchtyrol und der Biſchofshof zu Chur in Graubünden in der Schweiz 43

1. Trident 47

2. Brixen 51

3. Chur 55

Anhang zu den öſtreichiſchen Stiftern Trident, Brixen und Chur 67

I. Beſtand des hochwürdigen Domkapitels zu Trident im Jahre 1794 67

Reichstags-Geſandtſchaft zu Regensburg . . . 68

II. Beſtand des hochwürdigen Domkapitels zu Brixen im Jahre 1794 69

Reichstags-Geſandtſchaft zu Regensburg . . . 70

III. Beſtand des hochwürdigen Domkapitels zu Chur im Jahre 1794 71

Reichstags-Geſandtſchaft zu Regensburg . . . 72

XI. Der Hof des Biſchofs von Lübeck . . 73

Anhang zur lübeckſchen Hofgeſchichte 89

Hofe entgegen, welche, die Nothwendigkeit des Handelns erkennend, für feste Maßnahmen war und zur raſchen Ausführung derſelben trieb. An der Spitze dieſer Partei, der Kriegspartei, wie man ſie nannte, ſtand der durch ſeinen tragiſchen Tod bei Saalfeld bekannte geniale Prinz Louis, Sohn des Prinzen Ferdinand, des jüngſten Bruders Friedrich's des Großen, gewöhnlich Louis Ferdinand genannt. Dieſer 1772 geborne Prinz, dem der vorſchriftsmäßige Gang der preußiſchen Staatsmaſchine keinen Wirkungskreis verſtattete, wo ſeine eminenten Gaben ſich bethätigen konnten, und der daher, um ſein heißes Blut zu kühlen, jenes luſtige Saus- und Brausleben führte, das ihm den Namen des preußiſchen Alcibiades verſchafft hat, erkannte ſehr wohl die dringende Gefahr, in die das Cabinet den Staat hineinführe. Er ſagte dem Könige, als dieſer ihm ſeine „ungemeſſene Kriegsluſt“ verwies: „Aus Liebe zum Frieden nimmt Preußen gegen alle Mächte eine feindliche Stellung an und wird einmal in derſelben von einer Macht ſchonungslos überſtürzt werden, wenn dieſer der Krieg gerade recht iſt. Dann fallen wir ohne Hülfe und vielleicht auch gar noch ohne Ehre.“

Von dem Adjutanten des Prinzen Louis, Carl von Roſtitz*) iſt neuerlich (1848) das Fragment

*) Roſtitz war ein geborner Sachſe, aus Merſeburg, wo ſein Vater Oberforſtmeiſter war. Da derſelbe von ſeiner Frau geſchieden war, erhielt der Sohn ſeine Erziehung im Kammerrath von Ende'ſchen Hauſe nach mannichfaltigem Wechſel. Nach einjährigem Studium in Halle trat Roſtitz neunzehnjährig

Seite

Bestand des hochwürdigen, aus dreißig evangelischen Gliedern (von denen jedoch auch vier Katholiken sein durften) gebildeten Domkapitels zu Lübeck im J. 1794 89
I. Panistae 89
II. Canonici integrati 90
III. Canonici Semi-Integrati 91
IV. Canonici in herbis 91
Reichstags-Gesandtschaft in Regensburg 92

Anhang.

Die zwölf säcularisirten niederdeutschen Stifter Halberstadt, Minden, Camin, Brandenburg, Havelberg, Lebus, Verden, Meissen, Merseburg, Naumburg, Schwerin und Ratzeburg 93

Anhang zu den im westphälischen Frieden säcularisirten niederdeutschen 10 Bisthümern 101

A. Die unter preußischer Landeshoheit stehenden Stifter 101
I. Das Domkapitel in Halberstadt im Jahre 1794 101
Capitulares 101
Minores Praebendati 103
Folgt endlich die Schaar der Aspiranten oder sogenannten Electi 103
II. Das gemischte Domkapitel zu Minden im J. 1794 105
III. Das gegenwärtig noch im preußischen Herrenhause vertretene Domkapitel zu Brandenburg im Jahre 1794 107
I. Majores Canonici, Residentes betitelt . . 107
II Canonici minores a latere Regis . . . 108
III. Canonici minores a latere Capituli . . 108
IV. Das Domkapitel zu Havelberg im Jahre 1794 109
I. Canonici majores 109
II. Canonicus minor a latere Regis . . . 109
III. Canonici minores a latere Capituli . . 110
V. Das Domkapitel zu Camin im Jahre 1794 . 111
VI. Bestand des Domkapitels zu Colberg im J. 1794 112
VII. Bestand des preußischen Herrenmeisterthums des S. Johanniterordens zu Sonnenburg . . . 112

Seite

B. Bestand der unter sächsischer Landeshoheit stehenden Stifter 115

1. Bestand des gegenwärtig noch auf dem sächsischen Landtage vertretenen Domkapitels zu Meissen im Jahre 1794 115

Das Collegiatstift Wurzen 116

2. Bestand des Domkapitels zu Merseburg, das jetzt preußisch ist und noch im Herrenhause vertreten wird, im Jahre 1794 117

3. Bestand des Domkapitels zu Naumburg, das jetzt gleichergestalt wie Merseburg preußisch geworden ist und noch im Herrenhause Sitz und Stimme genießt, im Jahre 1794 119

Das Collegiatstift Zeitz 120

XII. Die Höfe der gefürsteten Aebte und Pröbste 121

1. Der Hof des Fürstbischofs und Abts zu Fulda 123

Anhang zur fuldaischen Hofgeschichte.

Bestand des hochwürdigen Domkapitels zu Fulda unter dem letzten Fürstbischof Adalbert von Harstell im Jahre 1794 . . . 164

Folgen die Domicellaren 166

Reichstags-Gesandtschaft zu Regensburg . 166

2—9. Die Höfe der übrigen gefürsteten Aebte u. Pröbste des Johannitermeisters in deutschen Landen 167

2. Der gefürstete Abt zu Kempten 171

Bestand des Domkapitels zu Kempten im Jahre 1794 172

Reichstags-Gesandtschaft zu Regensburg . 173

3. Der gefürstete Probst zu Ellwangen, jetzt zu Würtemberg gehörig 174

Bestand des Domkapitels zu Ellwangen im Jahre 1794 174

Reichstags-Gesandtschaft zu Regensburg . 176

4. Der Johannitermeister in deutschen Landen zu Heitersheim 177

Seite

Reichstags-Gesandtschaft des Johanniter-meisters zu Regensburg 181

5. Der gefürstete Probst zu Berchtesgaden, gegenwärtig zu Baiern gehörig 182

Das Domkapitel zu Berchtesgaden im J. 1794 182

Reichstags-Gesandtschaft zu Regensburg . 183

6. Der gefürstete Abt zu Weißenburg in Elsaß, gegenwärtig bei Frankreich 183

7. Der gefürstete Abt zu Prüm, jetzt bei Preußen 183

8. Der gefürstete Abt zu Stablo und Malmedy bei Spaa, jetzt bei Belgien 184

Reichstags-Gesandtschaft zu Regensburg . 184

9. Der Fürstbischof und Abt zu Corvey in Westphalen, gegenwärtig eine hohenlohesche Standesherrschaft unter der Hoheit von Preußen 185

Bestand des Domkapitels zu Corvey im J. 1794 185

Reichstags-Gesandtschaft zu Regensburg . 186

XIII. Die unmittelbaren Reichs-Prälaten und Aebtissinnen 187

I. Das schwäbische Reichsprälaten-Collegium 191

Folgen fünf Frauenstifter 194

II. Das rheinische Reichsprälaten-Collegium 195

Noch führten den reichsfürstlichen Titel, aber ohne Sitz und Stimme auf dem Reichstage:

I. Vier Erzbischöfe in den östreichischen Erblanden . 207

II. Sieben Bischöfe in Schlesien, den östreichischen Erblanden und in der Schweiz 209

III. Sechs Aebte und fünf Aebtissinnen in Deutschland und in der Schweiz 210

Die Säcularisation im Reichsdeputations-hauptschluß 1803 213

Schlußkapitel der deutschen Hofgeschichten:

Skizze des Entwicklungsgangs der deutschen Höfe im Großen und Ganzen 225

IX. Die Höfe der schwäbischen Bisthümer von Augsburg und Constanz zu Dillingen und Mörsburg.

1. Der Hof des Bischofs von Augsburg zu Dillingen.

1. Der Hof des Bischofs von Augsburg zu Dillingen.

Das bedeutendste schwäbische Bisthum war das zu Augsburg. Die Einkünfte namentlich waren reichlicher als die von Constanz, sie betrugen jährlich gegen 200,000 Rheinische Gulden. Der Domherren waren nicht weniger als 40, wie im gesegneten Westphalen zu Münster, und sie genossen je 2000 Gulden. Der Reichsmatrikularanschlag war 21 zu Roß und 100 zu Fuß und früher beim schwäbischen Bunde stellte Augsburg zu einer ganzen Bundeshülfe im Jahre 1523 60 zu Roß und 250 zu Fuß, während Constanz nur 12 zu Roß und 60 zu Fuß stellte. Die Residenz war Dillingen an der Donau, wo auch ein renommirtes Jesuitercollegium war, gestiftet vom Cardinal-Bischof Otto.

Zu Zeiten der Reformation saßen ein paar sehr notable geistliche Herren auf dem Stuhle von Augsburg: der erste war Stadion, der zweite der so eben erwähnte Cardinal-Bischof Otto, ein Truchseß von Waldburg.

1. Christoph von Stadion, 1517—1543, ein Herr von dem aus dem Adelslande der Schweiz, Graubünden, stammenden, jetzt mediatisirten Geschlecht, das das Erbtruchseßamt im Stifte Augsburg bekleidete, im dreißigjährigen Kriege einen Hoch- und Deutschmeister und im achtzehnten Jahrhundert einen Bischof von Bamberg stellte und das im neunzehnten Jahrhundert zur Napoleonischen Zeit den berühmten östreichischen Staatskanzler, den Vorgänger Metternich's, gestellt hat. Christoph von Stadion war ein gelehrter und zugleich ein ehrlicher und freimüthiger Herr, ein Spezial des Kaisers Max und auch von Kaiser Carl V. sehr hoch geachtet. Unter ihm war 1530 der berühmte Reichstag zu Augsburg, wo die Confession übergeben wurde; Carl V. wohnte damals bei Stadion im Bischofshofe, der Pfalz oder dem s. g. Frohnhofe. Es ward hier in der s. g. Capellstube, nicht hoch über der Erde, die etwa 200 Menschen faßte und wo die im Hofe Stehenden Alles wohl hören konnten, die Augustana am 25. Juni 1530, des Nachmittags 3 Uhr, durch den sächsischen Kanzler Dr. Brück vorgelesen, denn im großen Rathhaussaale zu Augsburg hatte der Kaiser es nicht verstatten wollen. Der freimüthige Bischof erklärte laut nach der Vorlesung: „es sei Alles, was abgelesen worden, die lautere unleugbare Wahrheit". Stadion erlebte noch die Vertreibung der katholischen Clerisei aus Augsburg: die Stadt reformirte schon 1536.

Folgte nun der vor allen notabelste der augsburger Bischöfe:

2. Otto, Truchſeß von Waldburg, 1543 bis 1573. *) Er war geboren 1514 auf dem Schloſſe zu Scheer in Schwaben, jetzt dem Hauſe Taxis zugehörig: er war noch nicht 30 Jahre alt, als er die Inful erhielt, mit 30 Jahren, 1544, ward er Cardinal. Otto hatte ſeine Studien zu Tübingen, zu Dole in Burgund, um die franzöſiſche Sprache zu lernen, und mit ſeinem Bruder Wilhelm in Bologna gemacht: hier wohnten ſie bei dem berühmten Juriſten Alciatus und als dieſer ſtarb, zogen ſie nach Pavia, wo damals Hugo Buoncompagno als Profeſſor lehrte, der ſpäter 1572 als Papſt Gregor XIII. die Tiara getragen und die Bartholomäusnacht gebilligt hat. Otto wurde Rector der Univerſität Pavia: es ſtarb hier während dem Aufenthalte der beiden Brüder 1535 ein dritter Bruder Chriſtoph, der mit Kaiſer Carl V. in Afrika geweſen war. Nach vollendeten Studien erhob Kaiſer Carl V. Otto Truchſeß durch Diplom aus Mailand 27. Auguſt 1541 zu ſeinem Geheimen Rath. Darauf wandte ſich Otto Truchſeß nach Rom, wo Papſt Paul III. Farneſe, derſelbe, der den Jeſuitenorden beſtätigt und das Concil zu Trident eröffnet hat, ihn zu ſeinem Kämmerer ernannte; 1542 ſchickte er ihn als Internuntius zu König Sigismund von Polen und 1543 in derſelben Eigenſchaft auf den von König Ferdinand ausgeſchriebenen Reichstag zu Nürnberg. Da während deſſelben Stadion ſtarb, lenkte Ferdinand die Aufmerkſamkeit des augsburger Dom-

*) Vergleiche M. von Pappenheim's Chronik der Truchſeſſe von Waldburg. I. S. 103 ff. und II. S. 74 ff.

ſeines Tagebuchs publizirt worden, in dem auch Schilderungen des Lebens des Prinzen und ſeiner luſtigen Geſellſchaft ſtehen, ſowohl in ſeiner gewöhnlichen Wohnung auf der Friedrichsſtraße in Berlin nächſt der Weidendammsbrücke, als auf ſeiner Villa in Moabit, als endlich auch auf ſeinem Gute Schrike an der Elbe unweit Magdeburg, wo er in Garniſon ſtand. Es finden ſich hier unter andern folgende Stellen, die ein anſchauliches Bild von ſeiner Individualität und Lebensweiſe geben:

„Im Hauſe des Prinzen Louis kamen viele ausgezeichnete Männer zuſammen, als Gentz, Johannes

---

1800 als Offizier in die Garde-Genedarmen zu Potsdam, wo er bald durch Aufwand und tolle Streiche ſich in Berlin ſtadtbekannt machte. Noſtitz war es, der unter andern bei der beſchriebenen Schlittenpartie im Winter vor dem Kriege 1806, wobei Werner's Weihe der Kraft verſpottet werden ſollte, eine Hauptperſon der Mummerei, die zarte Catharine von Bora — er, der Rieſenhafte — darſtellte. Als ein baumlanger, kecker, geiſtvoller Menſch ward er von dem Prinzen zum Adjutanten erwählt. Bei deſſen Tode ward er ebenfalls verwundet, machte aber den Feldzug in Preußen noch mit, trat dann nach dem Tilſiter Frieden in öſtreichiſche Dienſte und 1813 in ruſſiſche Dienſte, machte die Befreiungskriege mit als Oberſt, lebte dann im Gefolge Kaiſer Alexander's in Paris und auf dem Wiener Congreß, bis er nach Beendigung ſeiner Geſchäfte als ruſſiſcher Commiſſär in Frankreich 1818 ins tiefe Rußland nach Mohilew zog, eine Ruſſin heirathete und, nachdem er den türkiſchen und polniſchen Krieg noch mitgemacht hatte, in Petersburg 1838 als ruſſiſcher General ſtarb. Seine Galerie vom Wiener Congreß iſt claſſiſch.

kapitels auf den Truchseß; das Kapitel wählte ihn einmüthig, aber der Neugewählte mußte eidlich versprechen, Gut und Blut aufzusetzen, um das Kapitel und die ganze Clerisei wieder in die Stadt Augsburg einzuführen und zurückzubringen.

In die ersten Jahre der Regierung des Cardinals von Augsburg fiel der schmalkaldische Krieg und zwar nahm dieser Krieg im Bisthum Augsburg seinen Anfang, indem der Obrist der Stadt Augsburg, Sebastian Schärtlin von Burtembach, mit den augsburgischen Stadtvölkern die Stadt Füßen überrumpelte und alle Pässe in Tyrol besetzte, auch der Herzog von Würtemberg sich der bischöflichen Residenz Dillingen bemächtigte: Otto verlor damals sein ganzes Land und begab sich ins kaiserliche Lager; er führte Carl V. 200 gerüstete Pferde unter Heinrich von Landau zu Allmannshofen und 4 Fähnlein Landsknechte, von seinem Vetter Heinrich Truchseß zu Wolfegg geführt, zu. Als Carl V. vor Ingolstadt lag und die dreitägige große Kanonade der schmalkaldischen Bundesgenossen gegen das kaiserliche Lager unter den Mauern der Stadt stattfand, wo zum erstenmal hundert große Büchsen 1000 Schüsse gegen dasselbe abfeuerten, machte der Cardinal, der sich beständig um des Kaisers Person befand, demselben ernstliche Vorstellung, daß er sich öfters der Gefahr allzusehr aussetze. Carl erwiderte ihm aber: „Herr von Augsburg, habt Ihr je gehört oder gelesen, daß ein römischer Kaiser vom Geschütz erschossen worden sei?“ Der geistliche Herr fungirte als General-Pro-

viant-Commiſſar im Lager des Kaiſers,*) welche leibliche Hanthierung vielfältiges Geſpött bei den Schmalkaldnern fand. Aber die Schmalkaldner wurden zuletzt ſelbſt vor dem großmächtigen Kaiſer Carl zum Spotte. Schon am 7. Auguſt 1546 zog der Cardinal mit der geſammten Cleriſei, die zehn Jahre lang verwieſen geweſen war, in die Stadt Augsburg ein und hielt wieder in der Domkirche den erſten katholiſchen Gottesdienſt; die Stadt mußte ihm 95,000 Gulden Schadenerſatz zahlen. Das Geſchlechterregiment ward darauf in Augsburg durch Carl V. wieder eingeführt.

Der Cardinal ſtand beſonders mit dem frommen Hauſe des Baierfürſten in München in der engſten Freundſchaft: kurz vor dem Ausbruch des Kriegs hatte er Herzog Albrecht V., den Großmüthigen zubenannt, den Sohn Wilhelm's IV., der der Standhafte hieß, mit der Prinzeſſin Anna von Oeſtreich zu Regensburg getraut. Nach dem Kriege war im kaiſerlichen Rathe davon die Rede, dem Herzog von Alba, der zu dieſem Kriege das Meiſte gethan hatte, das dem eifrig proteſtantiſchen Pfalzgrafen Otto Heinrich aberoberte Herzogthum Neuburg an der Donau zu verleihen. Als die Rede an den Cardinal kam, der ſich auch im Rathe befand, ſtand er auf und ſagte: „dabei wolle er nicht ſein“ und als der Kaiſer ihn um die Urſache befragte, gab er zu vernehmen: „Der Kurfürſt Pfalzgraf Friedrich iſt nicht wider uns, Herzog Wilhelm in Baiern hat uns Beiſtand gethan und

*) S. öſtreichiſche Hofgeſch., Hofſtaat Kaiſer Carl's V. Band II. S. 94.

ohne ſein Zuthun wären wir verlorne Leute geweſen. Die Pfalz und Baiern ſind ein Haus und haben eine Erbeinigung. Dieſe Belehnung käme den gehorſamen Ständen zum Nachtheil und dürfte einen neuen Krieg erwecken, daß Baiern auch von uns fiele." Worauf der Kaiſer ſagte: „Das haben wir nicht gewußt, Herr von Augsburg! Wir wollen es einſtellen." Wobei es auch geblieben iſt.

Im Jahre 1548 publicirte Carl V. das Interim in Augsburg, der Cardinal hielt am Frohnleichnamstage dieſes Jahres eine Prozeſſion, an der der Kaiſer, König Ferdinand und alle anweſenden Kur- und Fürſten in Perſon Theil nahmen.

Im Jahre 1549 führte darauf Cardinal Otto die Jeſuiten, ſeine Lieblinge, in Augsburg ein und legte in demſelben Jahre den Grund zu dem nachher ſo renommirten Jeſuiter-Collegium des heiligen Hieronymus zu Dillingen, das 1551 von Kaiſer und Papſt als Univerſität beſtätigt und 1564 gänzlich der Geſellſchaft Jeſu übergeben wurde.

Dieſe Stiftungen koſteten ein nicht geringes Geld, das Stift war vom ſchmalkaldiſchen Kriege her mit ſchweren Schulden überbürdet, das Kapitel ging damit um, ſeinen, wie es meinte, über Gebühr und zur Unzeit ſplendiden Cardinalbiſchof abzuſetzen: er erwehrte ſich der Abſetzung, indem er verſprach, ſich mit 3000 Gulden jährlich aus den Stiftseinkünften begnügen zu wollen, bis die Schulden bezahlt ſeien, was denn ſchon im Jahre 1564 zu Stande kam. Der großmächtige Carl half dem Herrn von Augsburg: er verſchrieb ihm unter

andern eine Pension von 5000 Ducaten auf das Erzbisthum Toledo. Ueberdem genoß der Cardinal noch anderer reicher Pfründen: 1533 ward er Fürstprobst zu Ellwangen, er war auch Domprobst zu Würzburg, Domsänger zu Speyer und Probst zu S. Andreas in Freisingen. Endlich ward er auch noch Protector der deutschen Nation in Rom.

Im Jahre 1552 kamen wieder schlimme Zeiten für den Cardinal, er ward nochmals aus seinem Bisthum vertrieben: es geschah das, als sich „der Fuchs" Moritz von Sachsen wider „den Bock", wie er Kaiserliche Majestät betitelte, setzte und ihn in seiner Spelunke einschloß. Otto floh damals mit dem kranken, podagraischen Kaiser, der in einer Sänfte getragen werden mußte, nach Innsbruck und weiter nach Villach in Kärnthen. Dabei wurden sein Gepäck und seine Bibliothek, gleich den kaiserlichen Geräthschaften, von den sächsischen Völkern geplündert. Den Schluß dieses letzten Acts der so wechselvollen Regierung des großmächtigen spanischen Carl in deutschen Landen bildete der Religionsfrieden von 1555, der in der Stadt des Cardinals, in Augsburg, gegeben wurde.

Während dieses Reichstags zu Augsburg 1555 starb Papst Julius III., der Papst, der schon einmal in der hildesheimischen Hofgeschichte vorgekommen ist mit der extraordinären Curiosität, daß durch ihn ein Protestant, ein dänischer Prinz, als Bischof confirmirt wurde, einer von den lasterhaftesten Herren, die die dreifache Krone getragen haben, der in Rom nur Freudenhäuser gebaut und die schreckliche Schrift eines Cardinals: „de

laude sodomiæ“ gebilligt hatte; Kaiser Carl V. war er vollständig ergeben gewesen. Der Cardinal d'Augusta, wie man den Truchseß in Rom nannte, reiste zur neuen Papstwahl nach Rom, kam aber zu spät, es war bereits Marcellus III. gewählt, derselbe, für den Palestrina die berühmte Missa Papæ Marcelli componirt hat. Da Marcellus nur wenige Wochen regierte, kam es jedoch zu einer neuen Papstwahl und, wie Pallavicini*) bezeugt, gab jetzt Otto durch sein großes Ansehen den Ausschlag dazu, daß Paul III. Caraffa gewählt wurde, bekanntlich der erste in der Reihe jener streng zelotischen jesuitischen Päpste, die das schon halb protestantisch gewordene Europa wieder in den Schooß der römischen Kirche zurückgebracht haben. Otto blieb noch nach der Wahl Caraffa's längere Zeit in Rom und man beschuldigte ihn nicht wenig hart in Deutschland, daß er mit dem Papste diplomatisirt habe, um den kürzlich aufgerichteten Religionsfrieden wieder über den Haufen zu werfen. 1556 erst kehrte Otto aus Rom zurück und rechtfertigte sich in öffentlichen Schriften gegen den wider ihn erhobenen Verdacht.

Im Jahre 1558 starb der großmächtige Carl als ein moderner Diocletian in seinem Hieronymitenkloster S. Just in Estremadura: er war dem Cardinal von Augsburg ein stets und überaus gnädiger Herr gewesen; das Jahr darauf hielt dieser ihm in Gegenwart seines Bruders und Nachfolgers Kaiser Ferdinand's ein Seelengedächtniß zu Augsburg.

*) Hist. concil. Trident. XIII. c. 11.

Im Jahre 1539 war hinwiederum Reichstag zu Augsburg und auf demſelben ward Cardinal Otto mit dem vortrefflichen Herzog Chriſtoph von Würtemberg, einem eifrigen und ernſtlichen, aber gemäßigten Proteſtanten, nach Frankreich abgeordnet, um wegen Rückſtellung der drei von Kurfürſt Moritz von Sachſen überlaſſenen Bisthümern Metz, Toul und Verdun zu unterhandeln. Es kam dazumal aber ein Brief aus Rom, der darauf aufmerkſam machte, daß wenn Herzog Chriſtoph die Geſandtſchaft nach Frankreich übernähme, er auf Eingeben des Cardinals Otto und mit Einverſtändniß des Papſtes durch Gift in die andere Welt befördert werden würde. Darauf lehnte Herzog Chriſtoph in öffentlichem Fürſtenrath in Gegenwart des Kaiſers die angebotene Geſandtſchaft ab. Der Cardinal, welcher unſchuldig bei dieſem Handel war, erbot ſich, ſeine Unſchuld eidlich zu betheuern, das Sacrament darauf zu nehmen, ja, ſo Herzog Chriſtoph auch mit dieſem noch nicht vergnügt wäre, „wolle er, nachdem er ſowohl als der Herzog ein geborner Herr wäre, ihm einen Kampf angeboten haben und ſeinen kleinen Leib an des Herzogs großen Bauch ſetzen.“ Kaiſer Ferdinand beſchwichtigte den aufgebrachten geiſtlichen Herrn mit den Worten: „Nicht, nicht, Herr von Augsburg!“ und nahm ein Gelöbniß von beiden Fürſten, daß ſie Frieden halten und ohne Erlaubniß des Kaiſers nicht aus Augsburg weichen wollten; er ſchickte darauf den Poſtmeiſter von Taxis nach Rom, um ſich der Sache zu erkunden. Es ergab ſich, daß der Brief von dem Cardinal von Paris Johannes Belajus

aus Neid gegen den Cardinal von Augsburg geſchmiedet worden ſei; Belajus kam zur Haft. Darauf wurden beide Fürſten auf einem großen Banquet, das der Kurfürſt Friedrich von der Pfalz gab, mit einander ausgeſöhnt und ſind von ſolcher Zeit die beſten Freunde geworden: „wobei nach altem deutſchen Gebrauch tapfer getrunken wurde".

Noch in demſelben Jahre ſtarb Papſt Paul IV Caraffa und der Cardinal d'Augusta fand ſich zum zweitenmal zum Wahlgeſchäfte in Rom ein. Hier vernahm er, daß der Cardinal Belajus bei der päpſtlichen Sedisvacanz vom Cardinalscollegium freigelaſſen worden ſei: er beſtand darauf, daß dieſer ihm im Conclave öffentlich Abbitte leiſten mußte; es ward ſogar darüber eine ſchriftliche Urkunde ausgefertigt. Erſt nach dieſer Ehrenerklärung trat der Cardinal d'Augusta ins Conclave ein und half Pius IV. Medici wählen.

Dieſesmal blieb Cardinal Otto vier Jahre, bis 1563, in Rom: er ließ daſelbſt ſeine Titularkirche S. Sabina auf eigene Koſten erneuern, auch einen koſtbaren Altar in der heiligen Kapelle zu Loretto aufrichten. Während ſeines Aufenthalts in Rom ertheilte ihm der römiſche Senat — S. P. Q. R., Senatus populusque Romanus — wie dieſer ſehr klein gewordene Senat ſich immer noch nannte, für ſeine Perſon und das ganze truchſeſſiſche Geſchlecht das römiſche Bürgerrecht. Dazu machte ihn der neue Papſt zum Vorſitzenden bei der geiſtlichen Inquiſition, überſetzte ihn von ſeinem erſten Cardinalstitel S. Sabina zum Bisthum von Albano und erhob ihn zum Legatus a latere in ſeinem Bisthum zu

Augsburg und in allen Herrschaften des truchsessischen Geschlechts.

Im Herbst des Jahres 1563, des Jahres, wo das Concil zu Trident geschlossen wurde, erhielt Otto von König Maximilian II., dem späteren Kaiser, den Auftrag, seine beiden Prinzen Rudolf, der später ebenfalls Kaiser ward, und Ernst nach Spanien zu König Philipp II. zu begleiten, wo sie ihre Erziehung erhalten sollten. Der Cardinal übernahm diese Prinzen zu Brixen in Welschtyrol und führte sie durch die Lombardei nach Marseille; hier ging man im Frühling 1564 zu Schiff und segelte nach Barcellona über, wo der Cardinal die Prinzen dem König zu Handen stellte; er selbst segelte nach Genua zurück, ging dann über Mantua und Innsbruck nach Wien: hier fand er den Kaiser Ferdinand I. auf dem Todbett; er begab sich darauf über München nach seiner Residenz Dillingen, nur auf kurze Zeit, nur um die Beschlüsse des tridentinischen Concils in dem Bisthum zu publiciren, denn schon im folgenden Jahre 1565 starb Pius IV. Medici und die neue Papstwahl erforderte den Cardinal hinwiederum nach Rom. Dazumal ward der Papst Pius V. gewählt, kein Geborner, ein Mann von ganz geringer Herkunft, aber der energischste Tiarenträger der neueren Zeit, der die berühmte Bulle: „In cœna Domini" gleich zu Anfang seiner Regierung ausgehen ließ, um die Ketzer niederzudonnern. Es findet sich nicht, daß der Cardinal von Augsburg bei diesem nicht gebornen Herrn langen Aufenthalt gemacht habe: er ging damals schnell, schon 1566, wieder in sein Bisthum zurück, um dem Reichstag, den der

neue Kaiſer Maximilian II. nach Augsburg ausgeſchrieben, beizuwohnen. Nach beendigtem Reichstage ging er in ſeine Reſidenz Dillingen und lag, um die damals aller Orten getriebene Gegenreformation zu fördern, mit unermüdetem Fleiße den eigenen Predigten und der Adminiſtrirung der Firmelung und anderer Sacramente ob. Sein Glaubenseifer erwirkte im Jahre 1567 eine Converſion, die vieles Aufſehen damals in Deutſchland machte: die des eifrig proteſtantiſchen Grafen Ulrich von Helfenſtein, eines Enkels des 1525 beim Bauernkriege durch die Spieße gejagten unglücklichen Grafen Ludwig; der Cardinal brachte dieſen Herrn nach einer drei Wochen durch gepflogenen Unterredung wieder in den Schooß der römiſchen Kirche zurück. Im Jahre 1568 erſchien er mit einem ſtattlichen Hofſtaat von mehr als hundert Pferden in München, wo er mit den Herzogen von Alters her in beſonders guter Freundſchaft ſtand: er verrichtete hier die Trauung bei der Hochzeit Herzog Wilhelm's V., des Frommen zubenannt, und der Prinzeſſin Renate von Lothringen, den Eltern des großen Kurfürſten Maximilian von Baiern.

Das Stift war, ſowohl durch bei ſolchen Gelegenheiten entfaltete Pracht, die die damaligen katholiſchen Kirchenfürſten für nöthig hielten, um dem einfältigen Laienvolke recht ſinnlich greiflich zu imponiren, als durch die fortgeſetzten Stiftungen, die der bigotte Herr von Augsburg für die Jeſuiten machte, neuerdings hinwiederum in ſchwere Schulden gerathen: es ward nachgerade nöthig, daß der geiſtliche Fürſt ſein Stift verließ,

um daſſelbe nur wieder einigermaßen zu Kräften kommen zu laſſen. Der Cardinal zog daher im Jahre 1569 aufs Neue, nun zum viertenmale, nach Rom — um nicht wieder in ſein Bisthum zurückzukehren; er wohnte noch 1572 der Wahl ſeines alten Lehrers Buoncompagno in Pavia, der als Gregor XIII. den päpſtlichen Thron beſtieg, bei, kurz darauf 1573 ſtarb er im 59ſten Jahre ſeines Alters, eben im Begriff, wieder nach Deutſchland zu reiſen, um mit dem von ſeinen Beamten indeſſen geſammelten Vorrath die Schulden des Stifts zu bezahlen. Er ward in Rom in der Kirche der deutſchen Nation, Beata Maria dell'anima, begraben — erſt nach vierzig Jahren war das Stift wieder ſo vermögend als willig, daß es ſeine Gebeine nach Dillingen überführen laſſen konnte, wo ſie vor dem S. Hieronymusaltar beſtattet wurden.

„Dieſer Cardinal Otto," ſagt die Chronik der Truchſeſſe, *) „war ohne Widerrede eine der größten Zierden der deutſchen Kirche, auch von Jedermann in und außer dem Reiche, ſogar von ſeinen Feinden hochgeſchätzt, von den römiſchen Kaiſern, den Erzherzogen von Oeſtreich und eben ſo ſehr von den Herzogen von Baiern mit beſonderen Gnaden und Vertrauen angeſehen. Er hat vier Papſtwahlen beigewohnt, zwei Herzoge von Baiern und Herzog Wilhelm von Jülich und

*) I. 116. f.

von Müller,*) Wilhelm von Humboldt und viele andere, theils heitere, theils kluge Geſellen, die zu verſtändiger und muthwilliger Bewegung hier gleich freien Raum hatten. Unter ihnen ſah man vortretend den General Schmettau,**) gegen den der Prinz aus Gewöhnung und Wahl ein beſonderes Vertrauen hegte. Oberſt Phul***) hielt in des Prinzen Hauſe Vorleſungen über einen fictiven Krieg, dem Vortrage folgte freie Beſprechung. Zur nächſten Umgebung des Prinzen gehörten noch außer Roſtitz, der zweiter Adjutant war, der erſte Adjutant Hauptmann Kleiſt, den aber häufige Unpäßlichkeit, Rückſichtlichkeit, Ernſt und Hypochondrie von dem luſtigen Leben zurückhielten, er zog nur Schach mit dem Prinzen — Rittmeiſter

*) Nach den 1850 erſchienenen Memoiren von Henriette Herz war Johannes Müller „mit ſeiner plumpen Sprache, breiten, zerfloſſenen Geſichtszügen und ſtets wie mit Fett beſtrichenem Munde“ als Gourmand das Stichblatt der Scherze und der Satyre des anmuthigen und etwas übermüthigen Prinzen. Müller, Louis Ferdinand und der holländiſche Geſandte Dedel ſchlemmten faſt jeden Abend mit einander. Nach den Soiréen bei Frau von Staël war dies regelmäßig der Fall und der Prinz, den, wie es ſchien, Müller's Weinlaune ergetzte, rief eines Abends beim Weggehen: „Laßt uns ſehen, was unſer Gelehrter heute noch für Streiche machen wird!“

**) Der oben erwähnte Graf Friedrich, nach der Schlacht bei Auerſtädt in Weimar an ſeinen Wunden geſtorben.

***) Ein Reichsländer, der ſpätere berühmte General in ruſſiſchen Dienſten.

Cleve getraut, auch bei einigen fürſtlichen Kindern von Baiern die Pathenſtelle vertreten. Er war klein von Perſon, aber groß von Geiſt und Thätigkeit, ein ungemein gelehrter und arbeitſamer Herr, welcher die heiligen Väter, beſonders Auguſtinum und Hieronymum, fleißig durchlas, auch immer gelehrte Männer von verſchiedenen Nationen um ſich hatte. Er war ein Mitglied der Academie degli affidati zu Pavia, wo er zu ſeinem Sinnbild einen Pelikan, der ſeine Jungen mit ſeinem Blute ſpeiſt, angenommen hatte, mit der Aufſchrift: „Sic his, qui diligunt“, ſo denen, die lieben. Er war ein ungemeiner Liebhaber der Muſik und der Bauten: zu Dillingen und Ellwangen verbeſſerte und erneuerte er die fürſtlichen Reſidenzen; er ſtellte einige Schlöſſer ſeines Bisthums, als Aislingen und Tannenberg, wieder her, die im Kriege verbrannt worden; zu geſchweigen der koſtbaren Gebäude, die er in Dillingen für die neue Univerſität aufgeführt hat. Unter andern ließ der Cardinal im Schloſſe zu Dillingen eine Schneckenſtiege bauen, ſo bequem, daß man auf derſelben von dem Hofe bis vor das Zimmer reiten konnte. Als während des ſchmalkaldiſchen Kriegs Herzog Ulrich von Würtemberg Dillingen einnahm, ritt er auf dieſer Treppe bis zu dem Zimmer und ſprach mit Lächeln: „Ich habe mir wohl gedacht, dieſes Pfäffle würde mir etwas zum Beſten bauen.“ Da aber der Cardinal dieſe Rede des Herzogs vernahm, ließ er ihm wieder im Scherze entbieten: „Er möchte gedenken, daß er nur ſein Statthalter ſei. Auch ſein Vater und

Vetter *) wären Statthalter in Würtemberg gewesen, es hätte aber nicht lange gewährt. Er hoffe, es sollte auch diesmal nicht lange währen." Dieser Herr wurde aller Orten, nicht nur in seinem Vaterlande, sondern auch in Italien, Spanien, ja selbst in Frankreich hochgeschätzt, wie aus Fleury **) zu ersehen. Und ob er wohl bei seinem Hintritt noch eine große Schuldenlast verlassen hatte, so waren doch zur nämlichen Zeit im Hochstifte alle Kästen und Keller angefüllt, alle seine Häuser wohl eingerichtet, die Kirchen und Kapellen mit kostbaren Ornaten versehen, und seine Nachkommen fanden Mittel genug zur Hand, diese Schulden abzuführen."

Es folgten nun:

3. Johann Egolph von Knörringen, von einem schwäbischen Geschlechte, 1573 — 1575.

4. Marquard von Berg, 1575 — 1591.

5. Johann Otto von Gemmingen, von dem großen schwäbischen, noch in Baden, besonders im Amte Pforzheim und in Würtemberg bei Heilbronn reich begüterten Geschlechte, 1591 — 1598.

Darauf saß 48 Jahre, ziemlich den ganzen schweren dreißigjährigen Krieg durch, ein zweiter Knörringen:

6. Heinrich von Knörringen, 1598 — 1646. Unter ihm war Gustav Adolf in Augsburg.

---

*) Wilhelm, Truchseß zu Friedberg und Scheer, und der Bauern-Jörg. S. Truchsessische Hofgeschichte.

**) Kirchengeschichte Buch 173.

Darauf folgte ein östreichischer Prinz:

7. Sigismund Franz, Erzherzog von Oestreich, 1646—1665, von der von dem jüngeren Bruder Kaiser Ferdinand's II. gestifteten tyroler Nebenlinie, welche mit diesem Bischof wieder ausging.

Darauf brachte der Reichsadel wieder einen seines Mittels an:

8. Johann Christoph von Freiberg, von der bekannten, aus Graubünden nach Schwaben gezogenen, jetzt noch in Baiern blühenden Familie, welche das Erbkämmereramt im Stifte Augsburg bekleidete.*) Er saß 25 Jahre, von 1665—1690.

Darauf kam wieder ein bairischer Prinz:

9. Alexander Sigismund, ein Bruder des Kurfürsten von der Pfalz, aus der seit 1614 wieder convertirten Linie Neuburg: er regierte fast ein halbes Jahrhundert, von 1690—1737. Unter ihm siegten im spanischen Erbfolgekriege Eugen und Marlborough bei Höchstädt-Blenheim.

Dieser Herr, von der mit den Olympiern in Wien verwandten Branche Neuburg, fühlte höchst olympisch. Der Touriſt Blainville, ehemals holländischer Legationssecretair in Madrid, der im Jahre 1705 mit zwei Söhnen des englischen Kriegssecretairs Blathwait reiſte, bekundet das. Er wollte sich vorstellen lassen. „Wir ließen," schreibt er, „um die Erlaubniß anhalten,

*) Nächſt den Freiberg und Stadion bekleideten die Paumgarten ein drittes Erbamt, das Erbmarschallamt.

unſere Ehrerbietung zu bezeugen, allein die darauf erfolgte Antwort wird wohl ſchwerlich jemand errathen. Sein Oberſtallmeiſter ließ uns durch einen Bedienten ſagen: „wenn wir Herren, Grafen oder zum wenigſten Barone wären, ſo könnten wir die Ehre haben, wenn wir aber nur Kaufleute wären, ſo würde es nicht erlaubt, uns zu nähern.“ Wir erwiderten, daß die Kurfürſten von der Pfalz, Trier und Mainz, der Kronprinz von Preußen, der Prinz von Oranien, der Erbprinz von Baireuth, der Herzog von Sachſen-Zeitz und andere große Herren in dieſem Punkte nicht ſo delicat geweſen ſeien. Die Antwort hatte keine Wirkung. Wie es in der Stadt heißt, iſt der geiſtliche Herr zuweilen nicht recht bei ſich ſelbſt, was vom Schwindel herrühren ſoll.“

10. Darauf kam wieder ein Freiherr Schenk von Stauffenberg, welcher vorher Biſchof von Conſtanz geweſen war; er ſaß in Augsburg nur drei Jahre, 1737 — 1740.

Nochmals kam dann wieder ein Prinz und zwar ein Prinz vom Hauſe Heſſen:

11. Joſeph, Prinz von Heſſen-Darmſtadt, 1740—1768. Sein Vater war kaiſerlicher Gouverneur in der Feſtung Mantua geweſen und hatte ſich im Jahre 1693 convertirt. Dieſer geiſtliche Herr war in ſeiner Jugend ganz ein Weltmann nach der Mode der Zeit geweſen. Er war lange in Paris. Die bekannte Herzogin von Orleans ſchreibt von ihm 1718, als er 19 Jahre alt war: „Der verſtändige Prinz von Darmſtadt, den wir hier haben, hat den Pariſer Tribut be-

zahlt, er iſt brav krank geweſen, doch nun wieder wohl. Es iſt ſchade, daß dieſer Herr ſo eine böſe Seite hat, denn ob er zwar weder ſchöne Taille, noch Geſicht hat, ſo iſt er doch angenehm, hat ein gut Gemüth und viel Verſtand."

Sein Conferenzminiſter, Hofmarſchall und Geheimer Rath war ebenfalls ein verſtändiger Mann, der intereſſante Graf Max Joſeph Lamberg, einer der liebenswürdigſten Weltleute des achtzehnten Jahrhunderts. Er reiſte nach des Biſchofs Tode zu Anfang der 70er Jahre nach Italien, wo er ſich leidenſchaftlich für Paoli intereſſirte. 1774 gab er zu Capocorso (einem fingirten Druckort) ſein „Mémorial d'un mondain" heraus. Dieſes Reiſewerk, ſeine lettres critiques, morales et politiques und noch mehrere Bücher, die er unter phantaſtiſchen Titeln bekannt machte, zeugen von ſeiner feinen franzöſiſchen Weltbildung, mit der ein gewiſſer deutſcher Aplomb Hand in Hand ging. Er ſtarb 1792.

12. Der letzte Biſchof, mit dem Augsburg geſegnet war, war nochmals ein Prinz, ein nachgeborner Prinz aus dem ſeit dem ſtarken Auguſt auch neuerlich wieder convertirten Hauſe Sachſen, der bigotte Kurfürſt von Trier, Clemens Wenzel von Sachſen. Wegen ſeiner Perſonalien verweiſe ich auf die trieriſche Hofgeſchichte; um die Zuſtände im Stifte Augsburg zu verſinnlichen, bringe ich eine allerdings zu ihrer Zeit ſtarkes Aufſehen in deutſchen Landen machende Notiz bei, welche Schlözer in den Staatsanzeigen brachte, daß die biſchöflichen Vögte dieſes hochwürdigen katholiſchen Kirchenfürſten in der

guten Stadt Augsburg alle zu Fuß friedlich Reisende verhaften ließen, um sie ohne Weiteres hernach den preußischen Werbern zu verkaufen. Eine andere Notiz, die die „Briefe des in Deutschland reisenden Franzosen 1784 brachten, fiel gar nicht auf, die Sache, die sie berührte, war zu notorisch. „Die Freiheit der meisten Bürger von Augsburg," schreibt er, „ist so wohlfeil, wie die Jungfrauschaft ihrer Töchter, welche die hiesigen Domherren jährlich dutzendweise kaufen."

Als die französische Revolution eingebrochen war, floh Clemens Wenzel, nachdem Custine Mainz genommen hatte, im October 1792 aus seiner Rheinresidenz Coblenz nach dem Lechstift, kehrte zwar nach Jahresfrist wieder zurück, im October 1794 kam er aber nochmals zurück, als die Franzosen nach der Schlacht bei Fleurus Coblenz besetzten. In jenen Tagen verweilte hier im Stift, zu Dillingen in der großen Jesuitenstiftung des Cardinals Otto von Waldburg, auch eine Zeit lang im Jahre 1795 der frühere Gast in Coblenz, Monsieur, der nachherige König Ludwig XVIII.: es wurde in Dillingen ein Schuß auf ihn abgefeuert, der ihn verfehlte.

Im Reichsdeputationshauptschlusse 1803 fiel das Stift Augsburg an Baiern. Clemens Wenzel erhielt als Bischof von Augsburg eine Jahrespension von 60,000 Gulden zu den 100,000 vom Stifte Trier und den anderweiten 20,000 von der Probstei Ellwangen, dazu die Marktflecken Oberndorf und Hinde-

long bei Augsburg mit ihren Schlössern und Einkünften: in Oberndorf, wo er diese schöne Pension von 180,000 Gulden noch neun Jahre lang genossen hat, ist er 73jährig 1812 an der Gelbsucht verblichen. Gegenwärtig ist Augsburg eines der acht Bisthümer Baierns, dessen geistlicher Regierer Peter von Richarz seit 1836 ist.

Anhang zu Augsburg.

Beſtand des aus nicht weniger als 40 Domherren gebildeten hochwürdigen, die Jungfrauſchaft der Augsburgerinnen jährlich dutzendweiſe haufenden Domkapitels zu Augsburg im Jahre 1794.

1. **Der Dom-Probſt:** Johann Nepomuck Auguſt Ungelter, Freiherr von Deiſſenhauſen, Biſchof von Pella (in partibus), **Weihbiſchof und Generalvicar, fürſtlich augsburgiſcher Geheimer Rath und Statthalter.**
2. **Der Dom-Dechant:** Sigismund Maria, Freiherr von Reiſchach, Geheimer Rath und Archidiacon, zugleich Domherr zu Ellwangen und Capitular zu Comburg, k. k. wirklicher Geheimer Rath.
3. Max Chriſtoph, Freiherr von Roth, der Fürſtbiſchof von Conſtanz, Jubiläus, freiwillig reſignirter Dom-Dechant.
4. **Der Dom-Scholaſter:** Franz Xaver, Freiherr von Speth, zu Untermarchthal.
5. Carl Hannibal, Graf von Dietrichſtein, Jubiläus, zugleich Domherr zu Salzburg.
6. Franz Xaver, Fürſt von Breuner, Biſchof zu Chiemſee ꝛc., Jubiläus.

7. **Der Dom-Cellarius:** Franz Wilhelm Albrecht, Freiherr von Greiffenclau zu Vollraths, Jubiläus, kurmainzischer wirklicher Geheimer Rath.
8. **Der Dom-Custos:** Clemens Ferdinand, Graf zu Lodron, Jubiläus, k. k. und kursächsischer wirklicher Geheimer Rath, fürstlich augsburgischer geistlicher Rath, infulirter Probst zu Wiesensteig.
9. Franz Custach, Freiherr von Hornstein, freiwillig resignirter Dom-Dechant, **fürstlich augsburgischer wirklicher Geheimer Rath und Conferenzminister**, zugleich Domherr zu Freisingen.
10. Johann Franz Schenk, Freiherr von Stauffenberg, der dritte freiwillig resignirte Dom-Dechant, fürstlich augsburgischer Geheimer Rath.
11. Joseph Maria Speth, Freiherr von Zwiefalten auf Fünfstetten und Hettingen.
12. Martin von Binder, Doctor der Theologie, freiwillig resignirter Offizial und fürstlich augsburgischer geistlicher Rath.
13. Casimir Franz Anton, Graf Schenk von Castell, zugleich Domherr zu Eichstädt und Domicellar zu Mainz.
14. Nikolaus Franz Xaver, Graf Adelmann von Adelmannsfelden, kurcölnischer wirklicher Geheimer Rath.
15. Johann Friedrich, Graf von Waldstein-Wartemberg, zugleich Domherr zu Salzburg.

16. Theodor Franz de Paula, Freiherr von Reibelt, Doctor der Rechte.
17. Franz Xaver, Graf von Thurn und Valſaſſina, kurſächſiſcher Geheimer Rath und Obriſthofmeiſter des Prinzen (nachherigen Königs) Anton, Malteſerritter.
18. Marquard, Freiherr von Riedheim, zugleich Domherr zu Eichſtädt.
19. Carl Joſeph, Freiherr von Welden.
20. Ferdinand, Freiherr von Brentano auf Brentheim, Doctor der Theologie.
21. Max Joſeph, Graf von Waldkirch, zugleich Domherr zu Freiſingen.
22. Franz Friedrich, Freiherr von Sturmfeder, zugleich Domherr zu Ellwangen und Domicellar zu Speyer.
23. Carl, Freiherr von Ulm auf Erbach, fürſtlich augsburgiſcher geiſtlicher Rath.
24. Friedrich Franz, Freiherr von Leykam, Licentiat der Rechte, zugleich Canonicus zu Wimpfen und S. Gereon in Cöln.
25. Jacob Joſeph von Simonis, der Rechte Doctor.
26. Johann Adam, Freiherr von Palmer, der Rechte Doctor, pfalzbaieriſcher Geheimer Rath.
27. Carl Alexander, Freiherr von und zu Hornſtein, zugleich Domicellar zu Würzburg.
28. Friedrich Carl Alexander, Graf von Oettingen-Wallerſtein, zugleich Domherr zu Cöln und Ellwangen.

Möllendorf, der bei den Quartetts, die der Prinz faſt jeden Abend ſpielte, die erſte Violine ſtrich und am Schluß durch ſein luſtiges Weſen zu unterhalten pflegte — und Kapellmeiſter Duſſek, ein geborner Böhme, der berühmte Pianofortecomponiſt, der dem Prinzen bei ſeinen eignen ſchönen Compoſitionen nachhalf, ſonſt aber, „wenn er nicht Klavier ſpielte, mit der Pflege ſeines Bauches befangen war, denn dieſer ſonſt intereſſante Menſch lag ganz in den Banden thieriſcher Wünſche.“

Demnächſt gingen aber freilich in dem Hauſe des Prinzen Louis, wie in dem Georg's IV. von England, als er noch Prinz war, Leute aus und ein, die nichts als Schwelger und Libertins waren, ſie kamen faſt täglich und er ließ ſie als ſeine Freunde gelten. Als ihm ein Vertrauter über einen ſolchen Mann einſt Vorſtellung machte, erwiederte er: „Ich weiß Alles von ihm, aber er iſt mir, wie ſo ein großer Hund, den ich im Zimmer habe, ich rufe ihn 'mal heran, klopfe und zoddle ihn ein Bischen und laſſ' ihn wieder, ohne an ihn zu denken.“ Eben ſo frei urtheilte Prinz Louis über die Offiziere, die er doch ſonſt ſo hoch hielt. „Das iſt ein ſo gewöhnlicher Menſch, ſagte er einmal, daß ich Ihnen gar nichts von ihm ſagen kann, der iſt nichts als ein preußiſcher Offizier, er trägt die Uniform ohne Hemd auf bloßem Leibe, damit ſie knapp ſitzt.“

„Zu den Lieblingsgewohnheiten des Prinzen gehörte frohe, den Geiſt beſchäftigende Mittheilung, daher hatte er gern Abendgeſellſchaft um ſich und

29. Benedict, Freiherr von Freiberg auf Oepfingen.
30. Chriſtoph, Graf von Waldkirch.
31. Caſpar Anton Carl Joſeph, Edler von Maſtiaux auf Neuenhofen, des heil. römiſchen Reichs Ritter und Licentiat der Rechte.
32. Carl Philipp, Freiherr Schenk von Stauffenberg auf Amerdingen.
33. Caſpar Leopold Adam, Graf von Brandis.
34. Ferdinand, Graf von Colloredo-Mansfeld, zugleich Domicellar zu Paſſau.
35. Ferdinand, Graf von Truchſeß-Zeil-Trauchburg.
36. Philipp Anton Schenk, Graf von Caſtell zugleich Domicellar zu Mainz.
37. Friedrich Joſeph, Freiherr von Welden au Laubheim.
38. Ignaz, Freiherr von Weſſenberg, kaiſerliche Preciſt, der nachmalige berühmte Generalvicar vo Conſtanz.
39. Friedrich, Fürſt von Oettingen-Spielberg zugleich Domicellar zu Cöln.
40. Wilhelm, Freiherr von Baden.

Reichstags-Geſandtſchaft zu Regensburg.

Carl, Reichsgraf von Oerle, von und auf Friedenberg, Herr der Hofmark Leonberg, kurtrieriſcher wirklicher Kämmerer.

---

2. Der Hof des Bischofs von Constanz zu Mörsburg am Bodensee.

2. Der Hof des Bischofs von Constanz zu Mörsburg am Bodensee.

Unter den schwäbischen Bisthümern ragte in alter Zeit das von Constanz hervor, als welches „das größte“ unter den Stiftern am Rheinstrome hieß und es in der That auch war; sein Sprengel war noch im funfzehnten Jahrhundert, als die sehr zahlreiche und üppige Kirchenversammlung, welche Huß verdammte, in seinen jetzt sehr stillen Mauern saß, sehr groß. Das Stift zu Constanz war sogar das größte in Deutschland, denn es gehörten dazu fast eine Million Gläubige, es erstreckte sich zu beiden Seiten des Bodensees nicht nur durch den größten Theil von Schwaben mit 800,000 Seelen, sondern auch über einen Theil der Schweiz mit über 100,000 Seelen: vor der Reformation war ihm auch der Canton Zürich und andere Cantone, die abfielen, unterworfen.

Die Einkünfte aber waren, als das heilige römische Reich deutscher Nation zu seinem Ende sich neigte, nicht mehr hoch, sie wurden nur auf 70,000 Gulden geschätzt. Das Kapitel bestand aus 20 Domherren. Die Residenz war nicht mehr Constanz, sondern Mörsburg

an der schwäbischen Seite des Bodensees, neben Friedrichshafen, jetzt die liebliche Sommerresidenz der regierenden Königin von Würtemberg.

Der alte Reichsmatrikular-Anschlag des Bisthums war im Jahre 1521 14 zu Roß und 60 zu Fuß, er wurde aber später gemindert. Der Bischof von Constanz war mit dem Herzog von Würtemberg an der Spitze des schwäbischen Kreises.

Daß Mörsburg zur Residenz des Bischofs erwählt wurde, kam daher, weil die Stadt Constanz frühzeitig für die Reformation sich erklärte: sie stand im Bunde mit den Cantonen Zürich und Bern, unterschrieb 1529 auf dem Reichstage zu Speyer die Acte der Protestation und trat 1531 in den schmalkaldischen Bund.

Folge der Bischöfe seit der Reformation:

1. Hugo von Hohenlandsberg. Er saß seit 1496 und stammte aus einem ursprünglich aus der Schweiz nach Schwaben herübergekommenen Rittergeschlechte. Er erlebte den Abfall der Stadt Constanz und den Abfall von Zürich, wo Zwingli 1519 schon bis 1523 die Reformation einführte. Im Jahre 1530 dankte dieser Bischof ab, er ward nachmals wieder gewählt 1532, starb aber in diesem Jahre. Zwischen inne erhielt das Stift:

2. Balthasar Merklin, 1530—1531. Dieser Bischof war ein simpler Bürgersmann, aber er war Vicekanzler bei dem großmächtigen Kaiser Carl V. Zugleich war er Bischof von Hildesheim und ich

verweise wegen seiner Personalien auf die hildesheimische Hofgeschichte. Folgte:

3. Johann, Graf von Lupfen, 1532—1536. Unter diesem Herrn aus einem ausgestorbenen schwäbischen Grafengeschlechte wurde die vom höchsten fürstlichen Reichthum zur größten Bettel-Armuth durch das sprüchwörtliche geistliche Wohlleben verkommene Abtei Reichenau am Bodensee, wo Kaiser Carl der Dicke seine Grabstätte gefunden hatte, dem Stifte Constanz incorporirt, 1535. Auch dieser Bischof Lupfen resignirte. Folgte:

4. Johann von Weza, 1537—1547. Die Glaubenserneuerung vertrieb ihn aus dem rauhen Norden an die lieblichen Ufer des Bodensees; er war früher Erzbischof zu Lund in Schweden. Nach ihm kam wieder ein simpler Bürgersmann:

5. Christoph Metzler, 1547—1560. Unter ihm ereignete sich die Catastrophe für die Stadt Constanz. Diese so reformationsfreundliche Stadt hatte während des schmalkaldischen Kriegs noch 1546 dem Feldhauptmann der Augsburger, dem berühmten Schertlin von Burtenbach großmüthig ein Asyl eröffnet. Zwei Jahre darauf 1548, nach dem bei Mühlberg in Sachsen gefallenen Schlage, ward Constanz auf Befehl Carl's V. von dessen Spaniern überfallen, zehn Jahre lang bedrangsalt und endlich 1559 in eine östreichische Landstadt und in eine stille Stadt verwandelt. Es wurde ganz wieder katholisch gemacht. Dem katholischen Bischof Metzler, der diese Freude erlebte, folgte:

6. Marc Sittich, Graf von Attems, ein öſtreichiſcher Graf, der den Cardinalshut von Rom trug. Er regierte von 1560—1589 und befeſtigte die Gegenreformation.

Darauf folgte ein Prinz aus dem Hauſe Habsburg:

7. Andreas d'Auſtria, von der Linie Tyrol, ein Sohn der ſchönen Augsburgerin Philippine Welſer. Auch er erhielt den Cardinalshut von Rom und ward zugleich Biſchof von Brixen in Welſchtyrol. In Conſtanz ſaß er von 1589—1600. Folgten:

8. Johann Georg von Hallweil, 1601 bis 1603, ein Oeſtreicher.

9. Jacob, Graf von Fugger, 1603—1626, aus dem berühmten Augsburger, jetzt fürſtlichen Webergeſchlechte, und zwar von der fruchtbaren und noch blühenden Linie Glött, ein Enkel des einen jüngeren des berühmten Familienſtifter-Brüderpaars, des Grafen Anton, mit dem ein Enkel des älteren Grafen Raimund gleichzeitig im Stifte Regensburg ſaß, von der Linie Pfirt, die trotz der 21 Kinder ſchon 1637 erloſch.

10. 11. 12. In den ſchweren Zeiten des dreißigjährigen Kriegs, 1626 bis 1628, und dann wieder 1644 bis 1689, hatten den Stuhl inne: zwei Voigte von Alten-Summerow von Prasberg, Schwaben von Geburt, und dazwiſchen, 1628—1644, regierte Johann Truchſeß von Waldburg, von dem jetzt fürſtlichen Geſchlechte, von der Linie Wolfegg.

Unter dieſem Truchſeß kamen im Jahre 1633 die Schweden an den Bodenſee herunter; ihr General Horn

legte sich vor Constanz. Bischof Johann von Truchseß flüchtete damals in die Reichsstadt Lindau, an der bairischen Ecke des Sees. Er war ein gar schwächlicher Herr, unternahm seiner Gesundheit und einer Luftveränderung halber eine Wallfahrt über die Alpen nach Loretto und Rom, verblich aber doch schon 1644.

Unter dem zweiten Voigt von Prasberg kamen die Schweden unter Wrangel zum zweitenmal bis an den Bodensee herunter, sie verhielten sich hier bis zum Ende des schrecklichen Kriegs; noch 1647 sprengten sie das prächtige Schloß Hohenbregenz in die Luft, im östreichischen Vorarlberg gelegen, von welchem prächtigen Schlosse nur noch das S. Gebhardskirchlein übrig ist, so benannt von dem heiligen Gebhard, welcher zu Constanz Bischof war im zehnten Jahrhundert und dem durch seine schöne Aussicht bekannten Gebhardsberge bei Bregenz den Namen gegeben hat. Diesem zweiten Voigt von Prasberg folgten:

13. Marquard Rudolf, Freiherr von Roth, wahrscheinlich aus dem noch in Baden blühenden schwäbischen Geschlechte Roth von Schreckenstein, 1689 bis 1704.

14. Johann Franz, Freiherr Schenk von Stauffenberg, 1704—1737, ein Herr jenes alten schwäbischen Geschlechtes, welches ehemals das Erbschenkenamt in Würtemberg hatte, auch Bamberg zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts einen Bischof gab und noch in Baiern, wo es den erblichen Sitz in der Kammer der Reichsräthe hat, reich possessionirt blüht. Unter diesem Schenk von Stauffenberg besuchte der

Touriſt Blainville den Hof zu Mörsburg im Jahre 1705, während des ſpaniſchen Erbfolgekriegs. Blainville, der mit Engländern, den getreuen Alliirten des Kaiſers in jenem ſchweren Kriege, reiſte, berichtet alſo: „Dieſer Herr hält einen ziemlich prächtigen Staat, hat einen Oberhofmarſchall, einen Oberkammerherrn, einen Oberſtallmeiſter, einen Oberjägermeiſter, mit einem Worte, alle Pracht des größten deutſchen Hofs, aber im Kleinen, und alles dieſes — ad majorem Dei gloriam!"

Folgte dieſem würdigen Kirchenfürſten nun einer von der Familie, die vor allen andern durch die fetten Kirchenpfründen zu ihrem großen Reichthume gelangt iſt, den ſie noch in Oeſtreich genießt:

13. Damian Hugo, Graf von Schönborn, der Cardinalbiſchof von Speyer, 1737—1743. Ihm folgten:

16. 17. 18. Ein Freiherr von Sickingen, von dem Geſchlechte des berühmten Franz, 1743—1750, und die beiden vorletzten Biſchöfe in Conſtanz waren hinwiederum zwei Brüder und zwar ein paar tolle, zwei Freiherren von Roth, Söhne der alten Kriegsgurgel, des Feldmarſchalls; der erſte dieſes würdigen Brüderpaars, Franz Conrad von Roth, 1750—1775, ſah den Thaumaturgen Goßner mit ſeinen Wunderthaten in Mörsburg und verwies ihn von da; der zweite, Max Chriſtoph von Roth, 1775—1799, erlebte die fatale franzöſiſche Revolution und den Anfang des Endes.

19. Der letzte Bischof war der berühmte Dalberg, der Coadjutor Carl Theodor, der letzte Kurfürst von Mainz und nachherige Fürst Primas.

Im Reichsdeputationshauptschluß 1803 fielen die deutschen Besitzungen des Stiftes Constanz an Baden: Dalberg erhielt als Bischof von Constanz eine Jahrespension von 20,000 Gulden. Gegenwärtig giebt es kein Bisthum Constanz mehr, der sogenannte Bischof, der berühmte Ignaz von Wessenberg, fungirt als Generalvicar; das einzige Bisthum Badens ist das Erzbisthum, das in Freiburg etablirt wurde, dessen geistlicher Hirt der durch seinen Streit mit der badenschen Regierung bekannte Hermann von Vicar seit 1843 ist.

Incorporirt dem Bisthum von Constanz war seit dem Jahre 1535 die Abtei **Reichenau** im Bodensee. Diese schwäbische Abtei war im Mittelalter die reichste in Deutschland, wie zuletzt Fulda in Franken es war. Das Kloster hieß „die Reiche-Au", Augia dives, nach dem mittelalterlichen Küchen-Latein übersetzt. Es war ein wahres Fürstenthum, mit nicht weniger als 1600 Benedictinermönchen besetzt, die Mutter vieler anderer Benedictinerklöster. Die Kaiser besuchten sie häufig, Carl der Dicke liegt hier begraben. In die berühmte Klosterschule schickte der gesammte deutsche hohe Adel seine Söhne. Die Abtei zählte 300 Vasallen. Man sagte sprüchwörtlich: „Der

verlängerte ſie nach der Collation oft bis ſpät in die Nacht hinaus. In der Sommerwohnung zu Moabit bei Berlin, angenehm an der Spree gelegen, die der Prinz vor dem Feldzuge 1806 bezog, ward der Tag mit Schießen nach dem Ziele, Roſſebändigen, Muſik und Geſpräch verbracht. Hier in dieſer Villa des Prinzen waren Johannes von Müller und Humboldt (Wilhelm) ſehr oft geſehene Gäſte. Die Honneurs machte hier Madame Pauline (Wieſel),*) des Prinzen Freundin. An dieſe hatte ſich der Prinz zum Aergerniß der Welt angeſchloſſen, da ſie, obwohl von gutem Hauſe und in anſtändiger Weltverbindung, in einem ſchlimmen Rufe ſtand. Was ein heißes Blut von ihr erheiſchte, das gewährte ſie freilich nicht immer nach ſorgfältiger Wahl, gehörte aber darum nicht minder zu den geiſtreichſten Erſcheinungen der damaligen Welt. Es war in ihr die freieſte Ungebundenheit und eine muntere Keckheit gegen alles, was ſie umgab, und was ſie gleich unter den drolligſten Beleuchtungen ihres regen Geiſtes darſtellte. Es

*) Dieſe geiſtreiche Dame war die Tochter des Geheimen Raths und General-Rendanten Gäſar in Berlin, eines genauen Freundes der Gräfin Lichtenau. Sie ſchlug alle Partieen aus, um ſich mit dem kleinen Wieſel, der eine Art von Mephiſto in Berlin war, ſpäter in Wien beim Congreſſe ſich einen Namen machte und 1826 zu Berlin im Dachſtübchen in Armuth ſtarb, zu vermählen; dieſe Phantaſie-Heirath ſchlug aber übel aus. Pauline ward im letzten Jahre des Prinzen ſeine Geliebte; ſpäter verheirathete ſie ſich mit einem Hauptmann in der Schweizergarde Carls X. und lebte in Paris und Straßburg.

Abt von Reichenau kann nach Rom reiſen und jeden Tag auf ſeinen eigenen Gütern Mittags- und Nachtruhe halten." Aber ſeit dem Anfang des funfzehnten Jahrhunderts kam die Abtei ſo herunter, daß der Abt Werner von Roſeneck keine eigene Tafel mehr halten konnte, ſondern auf einem weißen Rößlein nach Niederzell (auf der Inſel Reichenau) ritt und bei ſeinem Pfarrer „um's Geld" ſpeiſte. Der reiſende Deutſche Weber beſah ſich kurz vor der Säculariſation die Bibliothek. Sie war in „seria" und „jocosa" eingetheilt. Die seria enthielt die theologica, alles Uebrige, von Ariſtoteles bis auf Wolf herunter, ſtand unter den libris jocosis.

Anhang zu Constanz.

Bestand des hochwürdigen Domcapitels zu Constanz im Jahre 1794.

Coadjutor: Carl Theodor, Freiherr von Dalberg, Erzbischof zu Tarsus, zugleich Coadjutor zu Mainz und Speyer, der spätere letzte Bischof und Kurfürst zu Mainz.

1. **Der Dom-Probst:** August Fidelis Johann Nepomuck Joseph, Freiherr von Hornstein zu Drei hohen Stoffeln und Westerdingen, Bischof in Epiphanien (in partibus), kurtrierischer und kurpfälzischer Geheimer Rath.
2. Ernst Maria Ferdinand, Graf von Bissingen und Nippenburg, **geistlicher Raths-Präsident und Generalvicar** in Spiritualibus.

3. **Der Archidiacon:** Johann Conrad Ignaz Cornelius, Freiherr von Ramſchwag, zugleich Dom-Cantor zu Worms, kurmainziſcher und kurtrieriſcher Geheimer Rath, auch Vice-Kammer-Präſident zu Worms.
4. **Der Dom-Cantor:** Wilhelm Joſeph Leopold, Freiherr von Baden, Biſchof zu Mela (in partibus), **Weihbiſchof und Generalvicar** in Pontificalibus.
5. Joſeph Maria Gabriel, Freiherr von Beroldingen zu Gündelhard.
6. Meinrad, Graf von Hohenzollern, Pfarrer zu Böringen.
7. Franz Conrad, Freiherr von Speth auf Zwiefalten zu Hettingen, zugleich Domicellar zu Würzburg.
8. Joſeph Carl Beatus, Freiherr von Rottberg auf Bamlach, zugleich Domherr zu Eichſtädt.
9. Conrad Joſeph Franz Xaver, Freiherr von Beroldingen zu Gündelhard.
10. **Der Dom-Cuſtos:** Johann Paul, Freiherr von Thurn und Valſaſſina, Herr zu Berg, zugleich Probſt des Collegiatſtifts zu S. Stephan in Conſtanz und Canonicus des Collegiatſtifts zu Biſchofszell.
11. Joſeph Heſſo, Freiherr von Reinach zu Hirzbach, zugleich Domherr zu Würzburg.

12. Sigismund Christoph, Graf von Truchseß-Zeil, zugleich Domdechant zu Salzburg und Domherr zu Cöln.
13. Franz Joseph Anton, Freiherr von Ulm zu Langenthein.
14. Friedrich Joseph, Freiherr von Hacke, zugleich Domherr zu Mainz und Speyer.
15. Heinrich Christoph, Freiherr von Rottberg, zugleich Domicellar zu Speyer.
16. Niclas Carl, Freiherr von Enzberg zu Mühlheim.
17. Franz Joseph Anton Sigismund, Freiherr von Andlau zu Birsegg.
18. Johann Nepomuck, Freiherr von Roll auf Bernau, zugleich Domicellar zu Worms.
19. Franz Xaver, Graf von Königseck-Aulendorf, zugleich Domherr zu Salzburg und Domicellar zu Strasburg.

Folgen die würdigen Expectanten:

1. Ignaz, Freiherr von Wessenberg, kaiserlicher Preciſt, der nachmalige berühmte General-Vicar von Constanz, 1794 21 Jahr alt.
2. Johann Adam, Freiherr von und zu Bodmann, zugleich Capitular zu Gehweiler und Pfarrer zu Bodmann.

3. Franz Caſſian, Freiherr von Ramſchwag.
4. Joſeph Johann Baptiſt, Freiherr Reichlin von Meldegg zu Bellheim.

Reichstags-Geſandtſchaft zu Regensburg.

Joſeph Carl Johann Nepomuck, Graf von Lerchenfeld, Domprobſt zu Regensburg, fürſtlich conſtanziſcher Geheimer Rath.

X. Die östreichischen Bischofshöfe zu Trident und Brixen in Welschtyrol und der Bischofshof zu Chur in Graubünden in der Schweiz.

Die östreichischen Bisthümer waren die drei zu Trident, Brixen und Chur. Das weltliche Gebiet der Bischöfe von Trident und Brixen lag in dem schönsten Theile der Grafschaft Tyrol, in dem jenseits des Brenners gelegenen, schon ganz südlichen Welschtyrol, und das von Chur in dem romantischen Graubünden, dem alten Adelslande der Schweiz. Chur gehörte nur dem Namen nach zum östreichischen Kreise; früher war es ein Stand des schwäbischen Kreises, es beschickte zwar noch den Reichstag, gab aber keine Reichsanlagen mehr seit den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs. Ich kann von diesen östreichischen Bisthümern wenig mehr als die Folge der Bischöfe geben.

1. Trident.

Den Stuhl von Trident hatten seit der Reformation inne und residirten in dem um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts von Palladio erschaffenen weitläufigen prächtigen Palaste daselbst, welcher gegenwärtig seit 1848 bedauerlichst Caserne geworden ist:

1. Bernhard von Gloeß oder Cleeß, aus einer alten freiherrlichen Familie Tyrols, die das Erbkämmereramt daselbst besaß, seit 1514 Cardinal; als solcher erschien er mit einem Gefolge von vierzig Pferden 1521 auf dem großen Reichstag zu Worms. Später fungirte er als hochbetrauter Großkanzler am Hofe des römischen Königs Ferdinand I.; er ward 1539 auch Bischof von Brixen und starb noch 1539. Nun folgten vier Bischöfe aus der mächtigen erloschenen welschtyroler Familie Madruzzi. Der erste und der gewaltigste dieser Madruzzi-Dynastie in Trident war:

2. Christoph von Madruzzi, 1539—1578. Dieser martialische Bischof war früher Soldat, ein bedeutender General Kaiser Carl's V. und Gouverneur von Mailand gewesen. Seit dem Jahre 1542

gehörte die gleiche geiſtige Ungebundenheit des Prinzen dazu, um ſich im Trotz gegen die Welt dem Hange zu dieſer Frau ganz hinzugeben. Durch die Sinne einander unterthan, ſtanden ſie dem Geiſte nach frei einander gegenüber. In der Villa des Prinzen erſchien demnächſt häufig als eine Freundin von Madame Pauline eine kleine, nicht hübſche, aber ſehr geiſtreiche Jüdin, die unter dem Namen der Rahel*) bekannt war. Bei viel Tiefe, Wahrheit, Eigenthümlichkeit, Witz war die Rahel, ohne daß ihre äußere Erſcheinung einen angenehmen Eindruck gemacht hätte, die anziehendſte Geſellſchaft. Glücklich unterſchied ſie ſich von ihren Berliniſchen Stammgenoſſen durch gänzliche Abweſenheit des jenen eigenen widrigen Hanges zu forcirter Witzelei und kindiſcher Eitelkeit. Rahel war natürlich, ungezwungen, gutmüthig, voll einer ſo zu ſagen inſtinctartigen Einſicht. Dennoch ging ihrem Geiſte der pikante Glanz orientaliſcher Abkunft nicht ab, obgleich dem Körper wenig von den feinen und ſchönen Formen ihrer Stammverwandtinnen mitgetheilt war."

In Schrike, ſeinem Gute bei Magdeburg, beluſtigte ſich der Prinz mit der Jagd. „Dieſe betrieb er nicht, wie manche große Herren, als eine vornehme Beſchäftigung, als eine fürſtliche Reſervatfreude,

*) Rahel Levin, nachherige Varnhagen von Enſe, Tochter eines Juwelenhändlers, der von Henriette Herz in ihren Memoiren als „der geiſtreichſte und witzigſte Teufel, den man denken kann" bezeichnet wird.

war er auch noch Bischof von Brixen und seit 1544 trug er den Cardinalshut. Unter diesem notabelsten Kirchenfürsten Tridents ereignete sich denn auch die notabelste Begebenheit von Trident: unter ihm, 1545 bis 1563, saß das große Concil zu Trident mit seinen 300 großen geistlichen Würdenträgern, Cardinälen, Patriarchen, Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten und Ordensgeneralen, die am Schluß der Sitzung feierlich die Ketzer verfluchten. Auf des Cardinals Schloß Bruneken im Pusterthal hielt Carl V. auf seiner Flucht von Insbruck nach Villach in Kärnthen vor Kurfürst Moritz das erste Nachtquartier; das Concil selbst stäubte damals nach der Kunde von der Einnahme der Ehrenberger Klause wie Spreu auseinander.

Auf diesen gewaltigsten Cardinalbischof Christoph der Madruzzi-Dynastie folgte:

3. Ludwig von Madruzzi, sein Neffe, auch Cardinal, 1578—1600; sodann:

4. Carl Gaudenz von Madruzzi, auch Cardinal, 1600—1629, der den Anfang des dreißigjährigen Kriegs erlebte, und endlich:

5. Carl Emanuel von Madruzzi, 1629 bis 1658, mit dem das alte Haus Madruzzi erloschen ist.

Darauf kam ein Prinz vom Hause Oestreich:

6. Sigmund Franz, von der von dem jüngeren Bruder Kaiser Ferdinand's II. gestifteten Linie Tyrol, welche mit ihm ausging, zugleich Bischof von Augsburg. Er resignirte 1665, weil er heirathen wollte, starb aber vor der Hochzeit, 35 Jahre alt. Folgte

nun noch ein fünfter Cardinal, ein östreichischer Graf, einer von den böhmischen Harrach's:

7. Ernst Adalbert von Harrach, Cardinal-erzbischof von Prag, 1665—1667. Darauf folgte ein Herr von der großen in Tyrol und seit den Tagen des dreißigjährigen Kriegs in Böhmen besonders mächtig gewordenen Familie Thun, welche das Erbmundschenkenamt des Stifts bekleidete: *)

8. Sigmund Alfons, Graf Thun, bereits Bischof von Brixen, 1667—1677. Dann kam nochmals ein eingeborner Herr zur Regierung:

9. Josephus Victorius de Albertis, von einer Tridentiner Familie, 1677—1696. Folgten nun lauter Tyroler:

10. Johann Michael, Graf Spaur, von der Familie, die das Erbschenkenamt im Lande Tyrol bekleidete, 1696—1725. Der Touriſt Blainville, der 1707 in Trident war, gab seine Einkünfte auf 40,000 Thaler an. „Sein Hof," sagt er, „besteht aber meistentheils nur aus schlechten Leuten, denn er hat nur wenig Edelleute, etliche Lakaien und gar keinen Edelknaben in seinen Diensten." Folgte:

11. Ein tyroler Graf Wolkenstein, 1725 bis 1730. Dann wieder ein zweiter Albertis:

*) Erbmarschälle waren: die Grafen Firmian.
Erbkämmerer: die Grafen Arz von Wasegg, Herren des Schlosses Vasy.
Erbtruchsesse: die Freiherren von Beato, Herren zu Sanguzan.

12. Felix, Graf von Alberti von Enno, 1730—1750, Großneffe des ersten Albertis, dessen Neffen inmittelst 1714 den Reichsgrafenstand erlangt hatten. Dann wieder ein zweiter Thun:

13. ?? Graf Thun, 1750—1763.

14. Ein Sizzo von Noris, 1763—1776. Die beiden letzten Bischöfe von Trident waren ein dritter und ein vierter Thun:

15. Peter Vigilius, Graf Thun, von der tyroler Linie zu Castell Thun, dieses noch heut zu Tage hier in Trident und in Böhmen so mächtigen Geschlechts, 1776—1800, und endlich nochmals ein Vetter dieses Thun, von der Linie Castell-Brughier, aus welcher die böhmische Linie erwachsen ist und auf welcher das Erbschenkenamt in den beiden Stiftern Trident und Brixen haftete:

16. Emanuel Maria, Graf Thun, 1800 bis 1803.

Durch den Reichsdeputationshauptschluß fiel Trident an Oestreich; der letzte Bischof erhielt 40,000 Gulden jährliche Pension.

2. Trient.

Folge der Bischöfe seit der Reformation:

1. Christoph von Schroffenstein, ein Oestreicher, 1510 — 1521.

2. Sebastian Sperantius, 1521—1525. Es war das ein simpler Bürgersmann, dem bis zur Säculariſation noch fünf andere gefolgt ſind, ſo viel wie in keinem anderen deutſchen Stifte in den letzten drei Jahrhunderten vorgekommen ſind.

Dieſem erſten Bürgersmann folgte ein Prinz vom Hauſe Oeſtreich:

3. Georg d'Auſtria, ein natürlicher Sohn von Kaiſer Max I., 1525 — 1539, wo er reſignirte: er wurde damals Erzbiſchof von Valencia, 1541—1557 wurde er auch Biſchof von Lüttich. Ihm folgte:

4. Bernhard von Gloeß, der bei Trident vorerwähnte Cardinalbiſchof von Trident, 1539; ſtarb noch in demſelben Jahre Sein Nachfolger wurde:

5. Chriſtoph Fuchs von Fuchsberg, ein eingeborner Tyroler, 1539 — 1542.

Darauf folgte der erſte und gewaltigſte der bei Trident vorgekommenen Madruzzi-Dynaſtie, der General Carl's V.:

6. Chriſtoph von Madruzzi, ſeit 1539 ſchon Biſchof von Trident, 1542—1578; ſeit 1544 trug er den Cardinalshut. Sein Nachfolger war:

7. Johann Thomas, Baron Spaur, von der Familie, die das Erbſchenkenamt im Lande Tyrol bekleidet, 1578—1591.

Folgte wieder ein zweiter Prinz vom Hauſe Oeſtreich:

8. Andreas d'Auſtria, von der Linie Tyrol, ein Sohn der ſchönen Philippine Welſer, bereits als Biſchof von Conſtanz vorgekommen, 1591—1600. Auch er ward Cardinal. Folgte ein zweiter Spaur:

9. Chriſtoph Andreas, Baron Spaur, der Bruder von 7., 1601—1613.

Darauf folgte noch ein dritter Prinz vom Hauſe Oeſtreich:

10. Carl, Erzherzog von Oeſtreich, der jüngſte Bruder Kaiſer Ferdinand's II., der Poſthumus, 1614—1623: er war zugleich Biſchof von Breslau und Deutſchordensmeiſter.

Nach dieſem dritten öſtreichiſchen Prinzen folgten nun lauter Tyroler, noch zwölf, und unter dieſen zwölf noch fünf Bürgersleute:

11. Hieronymus Otto Agricola, ein Bürgersmann, 1624.

12. Daniel Zeni, noch ein Bürgersmann.

13. Wilhelm, Baron Welsperg, von der Familie, die das Erbmarschallamt im Stifte hatte, gestorben 1611.

14. Johann Plazgumer, noch ein Bürgersmann, 1611 — 1617.

15. Antonius Crusinus, noch ein Bürgersmann, 1617 — 1663.

16. Sigmund Alfons, Graf Thun, einer von der mächtigen Familie, die das Erbschenkenamt in beiden Stiftern Brixen und Trident hatte, 1663 bis 1677; er ward, wie vorerwähnt, 1667 auch Bischof von Trident.

17. Paulinus Mayr, wiederum ein Bürgersmann, 1677 — 1687.

18. Franz Khün von Auer und Belasi, ein tyroler Adelsherr, von der Familie, die im siebenzehnten Jahrhundert schon einen Erzbischof von Salzburg gestellt hatte, 1687 — 1702.

19. Caspar Ignaz, Graf Künigl, 1702 bis 1747, von der Familie, die das Erbtruchseßamt im Lande Tyrol bekleidet. Der Touriſt Blainville, der 1707 in Brixen war, gab seine Einkünfte auf 30—35,000 Thaler an. Folgte noch ein dritter und vierter Spaur:

20. ?? Graf Spaur, 1747—1779, und

21. Joseph Philipp, Graf Spaur, 1779 bis 1791, und endlich der letzte Fürstbischof war einer von der in Tyrol zu den angesehensten gehörenden Familie Lodron, welche den berühmten Erzbischof

Paris von Salzburg im dreißigjährigen Kriege gegeben hatte:

XXII. 22. Carl Franz, Graf zu Lodron und Schloß Roman, Herr von Zinnberg und der Schlösser S. Johann, S. Barbara, Castellani und Novi, 1791—1803.

Durch den Reichsdeputationshauptschluß fiel Brixen ebenfalls an Oestreich.

3. Chur.

Dieſes Bisthum war eines der älteſten, es ſoll bereits im fünften Jahrhundert Biſchöfe gehabt haben. Der Sprengel war ehedem ſehr groß. Er erſtreckte ſich oſtwärts bis nach Tyrol — es gehörten dazu das Schloß Meran, welches Lehen des Stifts war, und das Münſterthal, die Gotteshausleute auf der Malſerheyd unter der Ortlers-Spitze, wo 1499 die Bündner den großen Sieg über die Tyroler erfochten. Nordwärts reichte der Sprengel bis ins Vorarlberg Oeſtreichs; das dauerte noch im achtzehnten Jahrhundert, als die Liechtenſtein von den Grafen Hohenems Vaduz erworben hatten, ein Biſchof von Chur verhing über das neue Reichsfürſtenthum Liechtenſtein 1719 das Interdict. Wie Oeſtreich ein Adelsland iſt, wie kaum ein anderes in Europa, ſo war es auch Graubünden und nicht blos in der mittelalterlichen Zeit, ſondern iſt es noch jetzt: 166 Schlöſſer ſtanden und ſtehen noch in dieſem romantiſchen Graubünden, wo die berühmte via mala liegt, auf der alten Kaiſerſtraße über den Splügen nach Italien. Sie ſtehen noch, zum Theil bewohnt in ſeinen

Thälern, die die schönsten grünen Matten bedecken, wie man sie nur im Berner Oberlande finden kann, oft weit hinauf bis an den Fuß der Gletscher, wo sich die Sennhütten finden; außerdem, später erbaut, finden sich auch in den meisten Dörfern oft sehr ansehnliche Residenzen. Das junge Rheinthal in Graubünden hat zwar nicht die großen historischen Erinnerungen, wie das alte Rheinthal bei Mainz und Cöln, aber es hat demohngeachtet seine mittelalterliche Geschichte und zwar seine recht gewaltthätig, ächt ritterlich tingirte Geschichte. Das ganze junge Rheinthal bis zum Bodensee herauf war damals wie ein grün behangener Turnierplatz für die Kämpfe in Schimpf und Ernst der rhätischen und alemannischen Ritterschaft, und zu dieser Ritterschaft zählten hochberühmte, jetzt erloschene Geschlechter, wie außer den schon erwähnten Grafen von Hohenems, die Schellenberg und Vaduz an die Liechtensteine in ihren schweren Schuldnöthen verkauften: die noch verschuldeteren Grafen von Montfort von der weißen, rothen und schwarzen Fahne zu Werdenberg und Sargans, zu Feldkirch, Bludenz und Bregenz, zu Tettnang und Heiligenberg; ferner die Toggenburger zu Feldkirch und im Prättigau, die Sax zu Hohensax und Mensax, die Vatz zu Vatz und Rhäzuns. Von der Gewaltthätigkeit dieser alten graubündner Ritterherren können die Studien des im dreizehnten Jahrhundert lebenden Freiherrn Donat von Vatz eine Vorstellung geben: um den Gang der Verdauung zu studiren, ließ dieser verrufene Mann seinen Unterthanen zu verschiedenen Tagesstunden die Bäuche aufschneiden. Wie am

alten Rhein in jenen ritterlichen Zeiten zogen auch am jungen Rhein die Fähnlein wohl über den Rhein, herüber und hinüber, und die Boten und Herolde ritten auf und ab mit den Fehdebriefen; dort lagen die Haufen Reisiger im Riedgras des Rheins, hier im Weinberg die Landleute mit ihren Morgensternen versteckt. Mordbrenner hier, jammerndes Bauernvolk dort.

Im jungen Rheinthal aber machten die freien Bauern frühzeitig dieser niederträchtigen Ritterwirthschaft ein Ende. Um sich der Gewaltthätigkeiten der Ritter und ihrer Voigte zu erwehren, um der Herrschaft des Krummstabs, die, wie anderswo, nicht minder begehrlich und gewaltthätig in Chur auftrat, einen Damm entgegenzustellen, traten die freien Bauern Hohen-Rhätiens im funfzehnten Jahrhundert in die drei Bunde zusammen, in den Gotteshausbund, in den Zehntengerichtsbund und namentlich in den obern oder grauen Bund und hießen fortan Graubündner.

Bereits vor der Reformation, 1494, machte sich von den Herrschaftsrechten des Bisthums Chur frei das Ober-Engadin, das Land, wo Samaden liegt am jungen Inn und das jetzt vielbesuchte Bad S. Moritz, ein Säuerling, wie das westphälische Pyrmont; dieses Ober-Engadin nahm die Reformation an. Erst nach dem dreißigjährigen Kriege, erst 1652, kaufte sich Unter-Engadin von der Oberherrlichkeit Oestreichs los, es hatte ebenfalls die Reformation angenommen.

Schon um den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts nahm die bündener Jugend, wie andere Schweizer-Cantone, fremde Kriegsdienste an, in hellen lichten Haufen.

ſondern mit freiem Behagen wie eine heitre Anſtrengung, wobei an Geſchicklichkeit im Rennen, Reiten und allen andern dazu gehörigen Fertigkeiten es ihm der Geübteſte und Stärkſte nicht zuvorthat. Zudem war der Prinz ein vortrefflicher Schütze und liebte das freie Handwerk der Jägerei ſo ſehr, daß alle Diener ſeines Hausweſens aus dem Jägerſtande gewählt waren. Ein Leibjäger, Ordorf, war vor Allen am längſten bei ihm. Das kleine Gut Schrike entſprach ganz der Beſtimmung eines Jagdſchloſſes. Rings herum die großen Magdeburger Wälder, in denen der König dem Prinzen freies Jagen geſtattet hatte; ein hölzernes, wohleingerichtetes Wohnhaus und die nöthigen Gebäude für Pferde, Hunde u. ſ. w. In dieſem Sommer (1805) wurde der erſte Verſuch mit der Parforcejagd gemacht, wozu alle benachbarten Fürſten dem Prinzen Hunde geſchickt hatten, ſelbſt der Churfürſt von Sachſen, deſſen ernſte Abgemeſſenheit an dem deſultoriſchen Weſen des Prinzen, wie an einem Gegenſatze, Gefallen zu finden ſchien. Ja, als wir nachher mit dem Heere durch Dresden zogen, gewann der Prinz ſolch einen Gönner an dem Churfürſten, daß bei mehreren Beſuchen, vorzüglich in Pillnitz, ſeine ſcherzende Leichtigkeit die kalte Förmlichkeit brach, inmitten welcher dieſe fürſtliche Familie, in Etiquette eingehüllt, ſich bewegte. Der Prinz ſeinerſeits verehrte den Churfürſten ſehr, ohne darum ſich beſonderen Zwang aufzulegen, wie er denn einige Mal über eine Stunde zur Tafel ſich verſpätete, zur großen Verwirrung harrender Kammerherren."

Es zog damals mancher arme Junker mit Pickelhaube und Hellebarde auf munterem Rößlein aus und kam wieder heim als Oberst des Königs von Frankreich, das Ludwigskreuz auf der Brust. Die Salis, eine der größten Familien noch heut zu Tage in Graubünden, waren das Geschlecht, das hauptsächlich die französische Partei hielt. Die Planta, eine Familie, die noch im sechszehnten Jahrhundert zwei Bischöfe von Chur stellte, hielten dagegen zu Oestreich. Von Graubünden aus hat Oestreich eine ansehnliche Zahl Soldaten, Staatsmänner, Diplomaten und Minister in den letzten drei Jahrhunderten erhalten, ich nenne nur die Familien Stadion, Wessenberg-Ampringen und Buol von Schauenstein, von welcher letzterer noch bis vor ganz Kurzem einer an der Spitze der östreichischen Regierung stand: diese Graubündner haben in Wien eben so große Figur gemacht, wie die Reichsländer, Schwaben und Italiener, die Schönborn und Metternich, die Königseck und Colloredo.

Die Bischöfe in Chur residirten in ihrem alten „Hof" ober der Stadt, über dem noch das jetzt in ein bischöfliches Seminar umgewandelte Kloster S. Lucius steht, des Königs der Schotten, Bischofs von Chur und Märtyrers, mit der herrlichsten Aussicht auf die stolzen Gebirge des Calantha und Pizokel und auf den Sprengel des Stifts, welches ganz mit Recht „das höchste" unter den Stiftern am Rheinstrome hieß. Seit der Reformation saßen folgende 14 Bischöfe:

1. Paul Ziegler, Baron Barr, 1503–1511. Unter ihm drang die Reformation ein, es bildete sich

neben der katholiſchen auch eine reformirte Kirche in manchen Thälern Graubündens, wie namentlich in Ober- und Unter-Engadin und im Thale Bergell am ſüdlichen Abhang des Septimers. Die Glaubensverbeſſerung ſetzte ſich in „alt frey Rhätia“ zuerſt ganz friedlich durch: ſchon im Jahre 1526 ward vom Bundestage zu Davos allgemeine Religionsfreiheit verkündet. Wie Pfarrer Campell berichtet, der Vater der Geſchichte Graubündens, warteten manche Gemeinden, die einen beliebten Pfarrherrn nicht kränken wollten, ſeinen Tod geduldig ab und ſchafften erſt dann die Meſſe ab und richteten die reformirte Lehre ein. Folgte:

2. Lucius Iter, ein Bürgermann, dem ſpäter bis 1803 noch zwei andere gefolgt ſind. Er ſaß von 1541 bis 1549. Folgte:

3. Thomas a Planta, 1549—1565. Es war das ein Herr von der alten, allezeit gut öſtreichiſch geſinnten und nächſt den franzöſiſch geſinnten Salis berühmteſten, noch heut zu Tage am jungen Rhein blühenden Adelsfamilie Graubündens, die das Erbmarſchallamt in Chur hatte, eine Bärentatze im Wappen führte, aber ſchon von den Römern, von jenem Pompejus Planta ſtammen wollte, der unter Trajan die kaiſerliche Voigtei in Egypten verwaltete: die Planta's führten deshalb gern den Namen Pompejus, auch Scipio und Veſpaſian, auch Hercules und Ulyſſes. Sie haben noch heut zu Tage ſchöne Gebäude zu Reichenau, wo der vom Gotthard herabkommende Vorderrhein und der Hinterrhein, der auf dem Splügen entſpringt, ſich vereinigen. Dicht unter der Ecke des

Gartens des Obristen von Planta ist dieser Zusammenfluß und im Schlosse sieht man noch das Portrait Louis Philippe's, der bekanntlich als Flüchtling acht Monate als Sprachmeister an der Erziehungsanstalt zu Reichenau lebte, wo Zschokke damals auch Lehrer war. Dem ersten Planta folgte ein zweiter:

4. Beatus a Planta, 1565—1581, wo er resignirte. Unter ihm brachen zuerst die Greuel des Sectenhasses aus: der heilige Carlo Borromeo wollte Rhätien wieder zur alten Kirche zurückführen: die Strafgerichte wütheten beiderseits abscheulich; damals fiel unter dem Richtschwert der päpstliche Bevollmächtigte Johann von Planta, Freiherr von Rhäzuns. Folgte:

5. Peter Rascher, ein Bürgersmann, 1581 bis 1601. Den Hof dieses Fürstbischofs besuchte zwei Jahre lang Fortunat von Juvalta, dessen Denkwürdigkeiten neuerlich das „Archiv für die Geschichte Graubündens", von Theodor von Mohr, im Auszuge veröffentlicht hat. Der Besuch dieses Fortunat von Juvalta (dessen Geschlecht noch blüht), welcher später Landamann des Hochgerichts im reformirten Ober-Engadin ward und erst nach dem dreißigjährigen Kriege 87jährig 1631 zu Fürstenau starb, fällt in seine Jugend; er war des Bischofs Neffe. Er ward eine Zeit lang von ihm beschäftigt, Lehnbriefe zu schreiben, die übrige widmete er der Bedienung des Fürsten. „Der Aufenthalt unter den Hofleuten", bemerkt er bei dieser Gelegenheit, „war ein schlüpfriger Zeitpunkt für meine Jugend, denn die meisten waren dem Trunke und anderem eiteln, müssig-

gängerischen Treiben ergeben. Es muß einer besonders zur Nüchternheit und Enthaltsamkeit geschaffen sein, um in dem verderblichen Zusammenleben mit Gewohnheiten und Lastern dieser Art nicht angesteckt zu werden."

Diesem Bischof Peter Rascher, dem Oheim Fortunat's von Juvalta, folgte:

6. Johann, Graf von Aspremont, 1601 bis 1627. Einer des alten eingebornen bündener Geschlechts, dessen Stammschloß nebst den andern 165 Schlössern, die Graubünden — das Adelsland der Schweiz — zählt, noch in „alt fry Rhätien" bei Chur liegt und das das Erbkämmererамt im Stifte bekleidete. Auch unter seiner Regierung dauerte der Parteihaß zwischen Reformirten und Katholiken fort und die Strafgerichte auf beiden Seiten. Ein solches Strafgericht — bei dem ungeheure Bußgelder, bis zu 50,000 Kronen, und Confiscationen der Güter fielen — traf im Jahre 1607 den östreichischen Landvoigt auf Castels im Zehngerichtenbunde Georg Beli von Belfort und den bischöflichen Hauptmann von Fürstenburg Caspar Baselgaben: sie wurden beide zu Chur hingerichtet. Elf Jahre später, im Jahre des Anfangs des schrecklichen dreißigjährigen Kriegs, entstand im Engadin ein Aufruhr gegen den reichen mächtigen und hochfahrenden Rudolf von Planta zu Zernetz. Er selbst entkam und es wurde nur sein Haus und Keller geplündert. Von da zog der von reformirten Prädicanten geführte Haufen nach Sondrio, nahm dort den Erzpriester Rusca und in Bergell Johann Baptist von Prevost, genannt

Zambra, gefangen und schleppte sie nach Thusis, ohnfern der romantischen Via mala. Der erstere starb unter der Folter, der andere fiel unter dem Schwert. Zur Rache dafür unternahmen die durch die Strafgerichte geächteten Häupter der spanischen Partei mit etlichen wilden Haufen von Mailand aus einen Zug ins Veltlin, jenes beim Paviazuge 1512 erstrittene Unterthanenland Graubündens, wo der berühmte Inferno wächst und das die bündner Voigte schlimmer als dereinst die östreichischen bedrückten; man ermordete im Veltlin ein halbes Tausend Reformirte. Hiergegen wurde später, 1621, Pompejus von Planta, welcher ein Hauptmann des Zugs gewesen, wieder zu Rietberg im Domschleg vom Oberst Jenatsch meuchelmörderisch überfallen und im Camine niedergemacht. Darauf kamen die Oestreicher unter Baldiron ins Prättigau. Sie wurden von dem Volke vertrieben, welches Rudolf und Ulysses von Salis führten. Dann kamen wieder die Franzosen unter dem Marschall Coeuvres, dann nochmals die Oestreicher und dann nochmals die Franzosen unter dem Duc de Rohan. Kurz nach diesen Veltliner Händeln (1620 bis 1626), ein Jahr vor Ausbruch des mantuanischen Erbfolgekriegs (1628 — 1631) starb Bischof Johann Graf von Aspremont. Ihm folgte wieder ein Bürgersmann:

7. Joseph Mörel, 1627 — 1636. Unter ihm ermannten sich endlich die Bündner, um das fremde Kriegsvolk los zu werden: im Jahre 1631 verschworen sich zu Chur 31 Patrioten zur Erlösung des Landes. Nachdem die Völker abgezogen

und verschiedene Verträge mit den Nachbarn geschlossen waren, betrat wenigstens kein auswärtiger Feind wieder 160 Jahre lang das Gebiet der drei Bünde. Aber die bösen inneren Parteiungen dauerten fort und der Sectenhaß. Selbst die Hexenprozesse wurden dem armen Volke nicht geschenkt.

Die alten Parteien dauerten immerdar, nur weniger blutdürstig. Oestreich und Spanien, Frankreich und Venedig waren fortwährend um die Wette bemüht, die drei Bünde zu gewinnen. Jede dieser Mächte begehrte für seine Heere freien Durchzug nach Mailand und festen Verschluß der Alpenpässe vom Bernhardin und Splügen bis zum Wormser Joch für die Gegner. Alle betheiligten Mächte hielten ihre Botschafter in Bünden und von ihnen wurden alle Mittel, Geld, Gaben und Titel, aufgeboten, um ihre Faction zu verstärken. Die Salis mit ihrem Anhang hielten sich, wie schon wiederholt erwähnt wurde, auf der Seite Frankreichs, die Planta standen allezeit zu Oestreich. So zog in das für patriarchalische Zustände prädestinirte Alpenland eine unglaubliche Corruption. Das katholische Stift war, wie Juvalta's Zeugniß an die Hand giebt, selbst im hohen Grade üppig und frivol, von da konnte also keine sittlich-religiöse Reaction ausgehen. Sehr belehrend über den Stand der Parteien in Bünden ist das neuerlich von dem Mohr'schen Archiv für die Geschichte Graubündens veröffentlichte Memoire, das im Jahre 1767 Ulysses von Salis-Marschlins, französischer Gesandter bei den drei Bünden, dem Herzog von Choiseul überreichte. Röder, einer der neuesten

Geschichtsschreiber Graubündens, bemerkt mit Recht: „Wer die Geldsummen berechnet, welche theils von fremden Mächten unter verschiedenen Titeln, theils aus den welschen Unterthanenländern (Veltlin, Chiavenna, Bormio) nach Bünden flossen, muß sich wundern, daß in so langem Zeitraum von all den Millionen weder im Gebiet der Kirche und Schulen — nur die edlen Privat-Stifter der Lehranstalten zu Marschlins (ohnweit Pfäffers) und Heldenstein (bei Chur) machen eine rühmliche Ausnahme — noch im Straßenbau, Wehrwesen, in der Armenpflege oder gegen zerstörende Naturgewalten auch kein einziges Denkmal gestiftet worden ist, auf welches die Nachkommen mit Dankgefühl hinblicken könnten." *) Nach Röder hat der Canton Graubünden in dem einen Jahrzehend nach der Mediationsacte 1803 größere und ruhmvollere Fortschritte gemacht, als früher in drei Jahrhunderten seit den Eidschwüren unter dem Ahorn von Truns und auf dem Hof von Vazerol, die den drei Bünden das Leben gaben, gestiftet zur Erhaltung des Landfriedens, zu Schutz und Trutz und „damit jeder bei dem bleiben solle, was er sei und habe."

Die letzten Fürstbischöfe von Chur von der Vertreibung der fremden Kriegsvölker aus dem Lande im Jahre 1631 an bis zum Einbruch der Franzosen in die Schweiz in der Revolution waren:

8. Ein zweiter Johann, Graf von Aspremont, 1636 – 1661.

---

*) Der Canton Graubünden, von G. B. Röder und P. C. von Tscharner.

9. Ulrich de Monte, 1661—1692, von der eingebornen Familie, die das Erbtruchſeßamt im Stifte bekleidete.

10. Ein Freiherr von Federſpiel, aus einem Schweizergeſchlechte, 1692—1728. Er hatte den ſchweren Streit mit der neuen fürſtlich Liechtenſtein'ſchen Regierung in Vaduz, welche den Novalzehnden als Eigenthum der neuen „reichsfürſtlichen" Herrſchaft anſprach: der Biſchof verhing deshalb 1719 über die neuen Reichsfürſten das Interdict; erſt 1733, nach funfzehnjährigem Streit, durch Vermittlung des Biſchofs von Conſtanz, kam ein Abkommen zu Stande. Folgten:

11. Ein Freiherr von Roſt, ein Tyroler, 1728 bis 1754.

12. Noch ein zweiter Freiherr von Federſpiel, 1755—1777, und:

13. Franz Dyonis, nochmals ein Graf von Roſt, 1777—1794, und der letzte Fürſtbiſchof von Chur war einer von der Familie, die zeither in Wien eine große Stellung hatte:

14. Carl Rudolf, Freiherr von Buol-Schauenſtein, 1794—1803. Er ſtammte aus der eingebornen, noch blühenden, drei Goldföhrinnen (Forellen) im Wappen führenden Familie Buol, die das Erbkämmereramt im Stifte bekleidete, 1742 von den von Schauenſtein wegen Adoption den Namen angenommen hatte und 1805 gegraft ward und der der ehemalige öſtreichiſche Geſandte in London, der als Nachfolger Felix von Schwarzenberg's bis vor ganz Kurzem in Wien fungirende Premier, angehört.

Unter diesem Bischof stand im Jahre 1798 das bündnerische Landvolk wieder, wie in den Tagen des dreißigjährigen Kriegs, in Masse auf und erwehrte sich der Franzosen, die damals die ganze Schweiz überschwemmten und unter Lecourbe auch den Eintritt in Bünden erzwingen wollten.

Im Jahre 1803 fiel Chur an die Schweiz, zur Vergütung ihrer Rechte auf die von ihren geistlichen Stiftungen abhängigen Besitzungen in Schwaben; der letzte Bischof von Chur erhielt von der helvetischen Republik eine jährliche Pension von 12,000 Gulden. Gegenwärtig ist Chur eines der fünf katholischen Bisthümer der Eidgenossenschaft, nächst Basel, St. Gallen, Lausanne und Sitten. Ein Bürgersmann Caspar Carl Hohenbalcken ist Bischof seit 1844.

Anhang zu den östreichischen Stiftern Trident, Brixen und Chur.

I. Bestand des hochwürdigen Domkapitels zu Trident im Jahre 1794.

1. **Der Dom-Dechant und Consiliarius natus:** Sigismund Anton, Graf Manzi von Ebenheim.
2. **Der Probst, Ober-Scholasticus und Senior:** Carl Joseph Sebastian, Graf von Trapp.
3. **Der Archidiacon:** Johann Franz, Graf von Spaur, Herr zu Valör, Hofrath.
4. Bartholomäus, Graf von Bortolazzi, Hofrath.
5. Joseph, Graf von Welsperg zu Primör ꝛc., zugleich Prior zu S. Martin in Castrozza, Domherr und Hofkammer-Präsident zu Passau.
6. Franz Anton, Graf von Alberti de Poja, des heiligen römischen Reichs Ritter.
7. Franz Felix, Graf Alberti di Enno, Abt zum heiligen Kreuz in Mailand.

„Wir verbrachten in Schrike ſehr frohe Zeit. Um zehn Uhr des Morgens weckte uns Hundegebell zur Jagd. Nach kurzem Frühſtück zogen wir aus, begleitet von Jägern und Jagdliebhabern. Wir lancirten Säue oder jagten ſie par force, denn auf den Hirſch wurde dies Jahr noch nicht angelegt. Um fünf Uhr zurück und um ſechs Uhr Tafel. Hier erwarteten uns Frauen und die Geſellſchaft munterer Männer, welche, während wir auf der Jagd waren, ſich verſammelt hatten. Ausgewählte Speiſen und guter Wein, beſonders Champagner, den der Prinz vorzüglich liebte, ſtillten Hunger und Durſt, doch das Mahl, in antikem Styl gefeiert, wurde durch Muſik und den Wechſel heiterer Erholung weit über das gewöhnliche Maß verlängert. Neben dem Prinzen ſtand ein Piano. Eine Wendung, und er fiel in die Unterhaltung mit Ton-Accorden ein, die dann Duſſek auf einem andern Inſtrument weiter fortführte. So entſtand oft zwiſchen beiden ein muſikaliſcher Wettkampf, ein muſikaliſches Geſpräch konnte man es nennen, das alle durch Worte angeregte Empfindungen der Seele in bezaubernden Tönen lebhafter fortklingen ließ.

Unterdeſſen wechſelten Getränke und Aufſätze, auf der Tafel zur freien Wahl hingeſtellt. Wer nicht aß und trank, warf mit Karten und Würfeln, oder führte ein Geſpräch mit dem Nachbar. Die Frauen auf dem Sopha, in antiker Freiheit gelagert, ſcherzten, entzückten, riſſen hin und verliehen dem Sympoſion jene Zartheit und Weichheit, die einer Geſellſchaft von Männern unter ſich durch ihre Härte und Einſeitigkeit

8. Johann Benedict, Freiherr Gentilotti von Engelsbrunn.
9. Philipp Joſeph Michael, Graf von Thun, zugleich Domherr zu Salzburg und Paſſau, ein Bruder des Biſchofs.
10. **Der Generalvicar:** Simon Adolf Zambaitti von Dezzanburg.
11. Ferdinand, Freiherr von Taxis, Bordogna und Valnegra.
12. Joſeph Urban, Freiherr von Buſſa von Lilienberg und Halden.
13. Johann Jacob, Freiherr von Piccini von Tyrberg.
14. Franz, Graf von Khuen, Freiherr von Belaſy.
15. Felix Chriſtoph, Graf von Arz und Waſegg.
16. Bartholomäus Gervaſius, Graf von Lodron.
18. Emanuel Maria, Graf von Thun und Hohenſtein, der ſpäter letzter Biſchof wurde.

Reichstags-Geſandtſchaft zu Regensburg.

Der kurcölniſche Geſandte Freiherr Karg von Bebenburg.

II. Beſtand des hochwürdigen Domkapitels zu Brixen im Jahre 1794.

1. **Der Dom-Probſt**: Conrad Georg von Buol in Bernberg, Herr in Müllingen, des heiligen römiſchen Reichs Ritter, Doctor der Theologie und Conſiſtorial-Präſident.
2. **Der Dom-Dechant**: Philipp Johann, Freiherr von Sternbach in Stock, Juttach ꝛc., Doctor der Theologie, Probſt bei Unſeren Lieben Frauen auf der Inſel Werth in Crain, Conſiſtorialrath.
3. **Der Senior**: Aegidius Oswald Colonna, Freiherr von Völs und Schenkenberg, Herr in Schloß Prößl, zugleich Domherr, wirklicher Geheimer Rath und geiſtlicher Raths-Präſident zu Freiſingen.
4. Joſeph Johann Nepomuck Roman, Freiherr von Eitzenberg, zum Freien- und Jöchlisthurm, geiſtlicher Rath.
5. **Der Dom-Scholaſter**: Franz Anton von Buol in Bernberg, Herr in Müllingen, des heiligen römiſchen Reichs Ritter, Doctor der Theologie und Conſiſtorialrath.
6. Hartmann, Freiherr von Enzenberg zum Freien- und Jöchlisthurm.
7. Caſpar, Graf von Brandis, Freiherr von Leonburg und Forſt ꝛc., **Hofraths-Präſident**, auch Probſt bei Unſern Lieben Frauen in ambitu und Domherr zu Augsburg.

8. **Der Fabricator:** Joseph, Graf von Wolkenstein-Trostburg, Freiherr in Neuhaus ꝛc.
9. Ernst, Freiherr von Taxis, Bordogna und Valnegra.
10. Max, Graf von Wolkenstein und Rodnegg.
11. Friedrich, Graf von Spaur, Pflaum ꝛc., zugleich Domherr zu Salzburg.
12. Anton, Graf Mohr, Freiherr von Landstein und Lichtenegg, Herr zu Montann und Donasberg.
13. **Der Dom-Custos:** Damian, Freiherr von Taxis, Bordogna und Valnegra.
14. Lactanz Franz, Freiherr zu Winkelhofen zu Englös ꝛc.
15. Timotheus Franz, Graf von Althann, Freiherr von Murstetten, Herr in Schwadendorf und Goldburg, geistlicher Rath.
16. Georg Sigismund, Graf von und zu Portia, Brugnera, Herr zu Ober- und Nieder-Lauterbach, infulirter Probst des kurfürstlichen Collegiatstifts zu Landshut in Baiern, pfalzbairischer wirklicher Geheimer Rath.
17. Max, Graf von Althann.
18. Franz, Graf von Lodron.
19. Joseph, Graf von Handl.

Reichstags-Gesandtschaft zu Regensburg.

Der kurcölnische Gesandte: Freiherr Karg von Bebenburg.

III. Beſtand des hochwürdigen Domkapitels zu Chur im Jahre 1794.

1. **Der Dom-Probſt**: Chriſtian Jacob von Fliri, der Theologie Doctor.
2. **Der Dom-Dechant**: Lucius Anton von Scarpatet zu Unterwegen.
3. **Der Dom-Scholaſter**: Johann Anton Battaglia, der Theologie Doctor.
4. **Der Dom-Cantor**: Vacat.
5. **Der Dom-Cuſtos**: Franz Xaver, Freiherr von Rüpplin zu Reffikon.
6. **Der Sextarius**: Anton Joſeph, Freiherr von Buol.
7. Johann Franz Xaver Anton von Meris zu Hauſen.
8. Georg Anton Hofmann, Freiherr von Leuchtenberg, der Theologie Doctor.
9. Bartholomeus Johann Nepomuck, Reichsgraf von Wikha zu Wilhaburg.
10. Peter von Täſcher.
11. Johann Jacob von Cabalzar.
12. Bernhard Aloys, Graf von Wolkenſtein zu Rodenberg.
13. Johann Anton Orſi, von Reichenberg.
14. Franz Xaver von Frewis, Dr. Theol.
15. Peter Pannier, Dr. Theol.

16. Joſeph Anton Mayer, Dr. Theol.
17. Ludwig Rudolf Victor, von Blumenthal.
18. Franz, Graf von Mohr.
19. Johann Baptiſta Orſi, von Reichenberg.
20. Jacob Baletta.
21. Lucius Leonhard.
22. Johann Anton Scarpatet, von Unterwegen.
23. Franz Nicolaus Toſchini und
24. Franz Joſeph Huonder.

Reichstags-Geſandtſchaft zu Regensburg.

Johann Nepomuck von Wolff, Biſchof zu Doryla (in partibus), pfalzbairiſcher, fürſtlich regensburgiſcher und freiſingiſcher Geheimer Rath, Domherr zu Regensburg, Weihbiſchof und Domicellar zu Freiſingen.

XI. Der Hof des Bischofs von Lübeck zu Eutin.

Der Hof des Bischofs von Lübeck zu Eutin.

Das einzige rein evangelische Bisthum, welches es in Deutschland seit dem westphälischen Frieden gab, war das niedersächsische zu Lübeck. Ein sehr reiches Bisthum war es nicht und ein sehr mächtiges war es auch nicht, nicht einmal früher gewesen: die reichen Stadtherren von Lübeck, die mächtigen Kauffahrer der Hanse, wehrten allem geistlichen Hochmuth und wußten ihre Sache, wenn es nöthig war, sogar selbst in Rom durchzubringen. Einer der lübeckischen Bischöfe, Burchard von Sorken, der 1276 mit 81 Jahren Bischof ward, noch 41 Jahre saß und allererst 121 Jahre alt 1317, 13. März zu Eutin starb, that dreimal die Bürger von Lübeck in den Bann, ging 103 Jahre alt selbst nach Rom, blieb Jahrelang hier, um seine Sache zu treiben und richtete doch nichts aus, denn der Abgeordnete der reichen lübeckischen Kaufherren war auch da mit dem zum Austheilen wohlgefüllten Seckel. Als Burchard die Augen schloß, war die Stadt immer noch im Banne, sie hatte aber durch einen Vergleich mit ihrem alten eisgrauen Herrn ihren Frieden gemacht, die Abgeordneten zum Papste waren mit der Absolution noch nicht zurück.

Die lübeckiſchen Biſchöfe waren von Alters her in Geldverlegenheiten. Biſchof Bertram Cremon, der von 1350 bis 1377 ſaß, trieb einen ausgedehnten Güterhandel, konnte aber einer Wittwe, die ihm ein Capital vorgeſtreckt hatte, die Zinſen nicht bezahlen; als ſie ihren Schweſterſohn Johann Tramm um Verwendung bat, fragte dieſer den lübeckiſchen Bürgermeiſter Jacob Plescow, ob er wohl den geiſtlichen Herrn auspfänden könne? Auf die erhaltene zweideutige Antwort unternahm Tramm mit zwölf andern Bürgern die Auspfändung auf dem biſchöflichen Hofe Kaltenhof, der auf holſteiniſchem Grund und Boden lag. Dieſe Auspfändung koſtete Tramm und ſeinen zwölf Gehülfen das Leben. Als nachher der lübeckiſche Senat den holſteiner Grafen bat, einen ſeiner Edelleute, Heinrich von Hadeln, der Straßenraub trieb, ebenmäßig zu beſtrafen, meinte dieſer, auf die „Seltenheit“ dieſer Edelleute aufmerkſam machend: „wenn die lübeckiſchen Bürger auf den Bäumen wachſen, ſo kann der Magiſtrat damit machen, was er will; aber die holſteiniſchen Edelleute kommen theurer zu ſtehen und es koſtet Mühe und Zeit, ehe ſie zu Männern erwachſen, man ſei nicht Willens, ſie ſo leicht hin aufzuopfern.“ Ein anderweiter lübeckiſcher Biſchof, Albert von Krummendiek, welcher von 1466 bis 1489 ſaß, war ein ſolcher „theuer zu ſtehen kommender,“ ſeltener holſteiniſcher Edelmann. Er war vorher Notar bei der Rota Romana geweſen, er war noch dazu ein großer Gelehrter ſeiner Zeit, er hat unter andern Schriften eine Chronik der lübeckiſchen Biſchöfe geſchrieben. Aber das

Leben in dem Venusberge Rom, das Exempel von der großen Pracht und Herrlichkeit der Kirchenfürſten in Welſchland hatte ihm den Kopf verdreht, er ſteckte ſich, im größten Train lebend, in einen Abgrund von Schulden. Er mußte erſt Eutin, die biſchöfliche Ordinar-Reſidenz, verpfänden; er zog dann nach Segeberg, wo er die von König Chriſtian I. von Dänemark, ſeinem guten Freunde, auf deſſen gute Kaſſe er immer ſeine Gläubiger verwieſen hatte, ihm übertragene Voigtei beſaß. Chriſtian's I. Nachfolger war nicht ſein guter Freund, er entzog ihm die Voigtei. Er ſah ſich nun genöthigt, auch das Gut Seedorf, das er kürzlich erſt angekauft hatte, zu verkaufen, dazu alle ſeine Kleinodien und ſein Silbergeſchirr; er ſchlug nun ſeine Wohnung zu Kältenhof auf: hier ſtarb er am 27. October 1489 mit einer Schuldenlaſt von mehr als 40,000 Gulden.

Das Kapitel wählte nun Thomas Grote, einen gebornen Lübecker, es hielt ihn für reich. Er war es aber nicht und kaum war die Beſtätigungsbulle über ſeine Wahl eingelaufen, ſo verlangte er von dem Domkapitel, es ſolle ihn in den Beſitz aller biſchöflichen Güter, inſonderheit der Reſidenz Eutin ſetzen. Es kam zum heftigſten Streite, das Kapitel ſchimpfte ſeinen Biſchof: er reſignirte 1491.

Folgte, auf Veranſtaltung Grote's, um ſich zu rächen, nicht vom Kapitel, ſondern durch päpſtliche Proviſion gewählt, deſſen Procurator Dietrich Arens, dem das Kapitel 1492 Eutin einlöſte: er fand ein leeres Haus und mußte es neu montiren. Zu dieſes Biſchofs Zeit trieben die Hochwürdigen Herren vom

abgeht. Die Stunden verflogen uns an ſolchen Abenden und die Nächte hindurch ungemeſſen und es geſchah wohl, daß wir uns erſt des Morgens um fünf, ſechs, ſieben, auch wohl um acht Uhr trennten, Viele von demſelben Stuhle aufſtehend, auf den ſie ſich den Abend vorher niedergeſetzt."

„Nach einem kurzen Aufenthalt in Magdeburg, dem eigentlichen Sitze des Prinzen, indem er dort ſein Regiment hatte und Dompropſt des ehemaligen erzbiſchöflichen Capitels war, gingen wir nach Wettin, dem geſchichtlich merkwürdigen Schloſſe, an alte gewaltige Grafen und ſpätere ritterliche Beſitzer erinnernd. Eng und unbequem zwiſchen den dicken Mauern alter Thürme und Caſtelle wohnend, verbrachten wir auch hier die Zeit mit Feldjagden, welche die berühmteſten in dieſer Gegend waren. Der Prinz hing an heftiger Leibesübung, beſonders wenn ſie mit ſchneller Entſchloſſenheit wie mit Geiſtesblitzen verbunden werden mußte, das Beſchwerlichſte hierin war ihm während ſeines Landlebens auch das Liebſte. So reiſte er denn auch am liebſten zu Pferde, mit vorgeſandtem, bereitſtehendem Wechſel. Auf ſolchen oft unglaublich ſchnellen Ritten war ich ſein beſtändiger Begleiter."

„Des Prinzen Vermögenszuſtand war durch die Erlangung der Pfründe eines Propſtes des Domcapitels in Magdeburg (ſeit dem Tode des Prinzen Heinrich 1803) um eine jährliche Rente von mehr als 20,000 Thalern und durch den Verkauf des Rothenſeer Buſches bei jener Stadt um ein Capital von mehreren 100,000 Thalern vermehrt worden. Jedoch

Kapitel den Bierzapf in der guten Stadt Lübeck, ſie waren alle Krüger geworden; ſie trieben ſogar Schmuggelhandel, ſie ſchmuggelten fremdes Bier acciſefrei ein. Der Biſchof unterſagte dieſen Hochwürdigen das Halten der Bierſchenken; er war ein ſparſamer Herr, es gelang ihm, das Bisthum faſt ganz aus den Schulden zu ſetzen.

1506, wo er ſtarb, ward ſein Nachfolger: Wilhelm Weſtphal, ein geborner Lübecker, von einer Rathsherrnfamilie, er regierte von 1506 bis 1510. Auch er löſte unter Krummendiek, dem Holſteiner, „der theuer zu ſtehen kam," verſetzte biſchöfliche Güter ein.

Es folgen nun die Biſchöfe ſeit der Reformationszeit:

1. Johann VIII. Grimholt, ebenfalls ein Lübecker, ein Bürgersſohn, 1510—1523: unter ihm ſchlug Luther die Theſen an die Schloßkirche zu Wittenberg an, ſie rührten ihn nicht.

2. Heinrich III. Bockholt, ein geborner Hamburger, eines Rathsherren Sohn, auch noch ein eifriger Papiſt. Unter ihm fing aber, durch Bugenhagen, den großen Reformator des Nordens, der von Wittenberg nach Lübeck verſchrieben ward, die Reformation im Stift und ſelbſt in Eutin an, 1524. Der Biſchof floh nach Hamburg, wo er auch 1535 ſtarb. Während ſeiner Abweſenheit wollte der lübeckiſche Bürgermeiſter Meyer 1534 die Stadt und das Schloß Eutin überrumpeln, er ward mit ſeinen Leuten bald darauf von Graf Johann von Rantzau wieder vertrieben. Folgte:

3. Detlew von Reventlow, wieder einer von den „ſeltenen" holſteiniſchen Edelleuten; er war aber

wirklich ein im guten, ja im beſten Sinne ſeltener Herr, er war, wie alle ſeine Nachfolger (mit Ausnahme von 5. und 6.) evangeliſch. Er zuerſt führte die Reformation ein, die Meſſe ward unter ihm abgeſchafft; er ſtarb leider ſchon nach dreiviertel Jahren, noch 1535. Folgte:

4. Balthaſar von Rantzau, aus einer der ſeltenſten, d. h. angeſehenſten Familien Holſteins ſtammend, ein Herr, der auch eines der ſeltſamſten Schickſale erleben mußte. Ein däniſcher Offizier, Martin von Waldenfels, konnte aller angewandten Mühe ungeachtet bei König Chriſtian III. von Dänemark nicht zur völligen Auszahlung des Solds, den er ihm ſchuldig war, gelangen. Er hatte früher Monate lang bei dem Biſchof in Eutin ſich aufgehalten und faßte den ſeltſamen Entſchluß, ſich des Biſchofs, der königlich däniſcher Rath war, zu bemächtigen, um auf dieſe Weiſe zu ſeiner Bezahlung zu kommen. Der Biſchof hatte nur einen Edelknaben bei ſich und lebte ganz einſam in Kaltenhof. Hier hob ihn Waldenfels 1545, ein Jahr vor Ausbruch des ſchmalkaldiſchen Kriegs, auf. Er brachte ihn erſt nach Gorloſen an der Elbe, er forderte 8000 Thaler Löſegeld. Sowohl der Biſchof, als ſeine Verwandten und der König von Dänemark ſelbſt hielten es nicht für ehrenvoll, das Geld auf dieſe Weiſe zu zahlen. So ward Rantzau von einem Orte zum andern zwei Jahre lang herumgeſchleppt, bis er in der Gefangenſchaft ſtarb 1547, erſt 49 Jahre alt. Folgte:

5. Jodocus Hodefilter, ein Bürgersſohn aus Osnabrück, päpſtlicher Referendar in Rom und eifriger

Papiſt. Er blieb in Rom ſechs Jahre lang, von 1547 bis 1553, und als er eben nach Deutſchland reiſen wollte, ſtarb er plötzlich. Nun ward gewählt:

6. Theodor von Rheden, aus Meppen in Münſterland, von einer niederſächſiſchen Familie. Er war ſchon vor Alter blind und trotzdem vom Papſt, der wieder einen Katholiken einbringen wollte, empfohlen. Er fand, daß das Stift gar nicht, wie er verhofft hatte, reich war, und reſignirte „wegen übeln Zuſtands des Stifts, das einen Sehenden verlange", obgleich ihn der katholiſche Theil der Domherren trotz der Blindheit behalten wollte, 1555 und ging nach Mainz zurück. Es ſuccedirte:

7. Andreas von Barby, aus Magdeburg, ein natürlicher Sohn eines der ſächſiſchen Grafen von Barby, Kanzler König Chriſtian's III. von Dänemark und auf deſſen Empfehlung gewählt; er blieb däniſcher Kanzler und hielt ſich auch meiſt in Copenhagen und auf ſeinen in Dänemark gekauften Gütern auf; er ſtarb auch in Dänemark 1559. Folgte:

8. Johann Tiedemann, 1559—1561, ein Bürgersmann aus Stadthagen, ein Weſtphälinger aus der Grafſchaft Schaumburg-Lippe, ein Spiegel der Frömmigkeit, ein gegen die Armen, die er in ſeinem Teſtamente bedachte, ſehr mildthätiger Herr, der leider wieder nur etwas über anderthalb Jahre regierte. Darauf kam:

9. Eberhard II. von Holle, 1561—1586, von einer niederſächſiſchen, aus Dänemark vertriebenen Adelsfamilie. Er war ein ſehr eifriger Proteſtant

und unter ihm erhielt denn auch die Reformation ihre völlige Begründung im Stifte; die meiſten Domherren wurden jetzt lutheriſch. Er war ſeit 1566 auch Biſchof zu Verden und ſchritt gegen die verwilderten Sitten der Domherren in beiden Stiftern ſehr ernſt ein, was nicht wenig böſes Blut gegen ihn erweckte. Seinen Bruder Herbert von Holle, der als ſein Amtmann in Eutin fungirte, traf das Unglück, daß er von einem der „ſeltenen“ holſteiniſchen Edelleute, von Sehestedt, der auf den biſchöflichen Feldern zu Fiſſau bei Eutin als Wildſchütz auftrat und dem er das Handwerk unterſagte, durch dieſen „Seltenen“ bei dieſer Gelegenheit am 7. Juni 1577 erſchoſſen ward. Bald darauf ward dieſer Holſteiner auf dem Stendorfer Felde, nahe beim dortigen Holze, von einigen Vermummten mit gleicher Münze bezahlt. Biſchof Eberhard II. ſtarb auf einer Reiſe nach Lüneburg, wo er Abt des Michaelisklooſters war, 1586.

Nach ihm wurden keine kleine Adelsherren und ſimple Bürger mehr erwählt, ſondern fürſtliche Perſonen, Prinzen aus dem Hauſe Holſtein-Gottorp, bis zur Säculariſation: die Abſicht des Domkapitels bei dieſen Poſtulationen war, den Schutz dieſes Hauſes für ihre Rechte, hauptſächlich gegen die Stadt Lübeck in den noch immer obſchwebenden Differenzen zu erhalten. Zuerſt kam:

10. Johann Adolf von Holſtein-Gottorp, ein erſt 11 Jahre alter Prinz, der mit 10 Jahren auch ſchon zum Erzbiſchof von Bremen poſtulirt worden war. Er ſaß von 1586 bis 1608 und ſchloß mit der Stadt Lübeck den Hauptvergleich von 1595 ab, wodurch

der alte dreihundertjährige Hader endlich beigelegt wurde. Als diesem Herrn nach dem Tode eines älteren Bruders 1590 die Regierung von Schleswig-Holstein-Gottorp zufiel, behielt er dennoch die Regierung beider Stifter bei, und als er 1596, 21 Jahre alt, die Tochter König Friedrich's II. von Dänemark heirathete, trat er zwar Bremen ab, das an seinen jüngsten unverheiratheten 17jährigen Bruder Johann Friedrich kam, aber er behielt Lübeck noch zwölf Jahre bis zum Jahre 1608: erst damals resignirte er zu Gunsten dieses seines jüngsten Bruders auch Lübeck und starb bald darauf, 1616, nur 41 Jahre alt. Es folgte also:

11. Johann Friedrich, Herzog zu Holstein-Gottorp, 1608—1634, seit 1608 zugleich Erzbischof von Bremen. Unter ihm kamen die Drangsale des dreißigjährigen Kriegs, Johann Friedrich schwankte fortwährend zwischen Dänemark und zwischen Oestreich und erlitt sowohl von Tilly im Stifte Bremen, wie nach dem Frieden Dänemarks mit dem Kaiser 1629 von König Christian IV. von Dänemark im Stifte Lübeck die schwersten Einlagerungen, der Dänenkönig schlug seine Residenz in Eutin auf. Johann Friedrich erklärte zuletzt sich für Gustav Adolf und starb unvermählt 1634, 57 Jahre alt. *) Es folgte nun:

12. Herzog Hans von Holstein-Gottorp, ein Sohn des früheren Bischofs Johann Adolf, ein 28jähriger, auf einer großen europäischen Tour und im

*) Siehe wegen seiner merkwürdigen zwanzigjährigen Verlobung die oldenburgische Hofgeschichte Band III. S. 350.

Feldlager des Prinzen von Oranien gebildeter Herr. Sein Erſtes war, dem Prager Frieden beizutreten, er erhielt ſich dadurch Ruhe im Stifte. Erſt im Jahre 1643, als Torſtenſohn ſeinen außerordentlichen Feldzug von Mähren nach Schleſien gegen Dänemark machte, kamen wieder Einlagerungen der Schweden. Im weſtphäliſchen Frieden ward das Stift Lübeck als ein evangeliſches beſtätigt, doch ward immer noch nachgelaſſen, daß vier Domherren, aber nicht mehr, Katholiken ſein dürften. Eigentlich ſollte das Stift Lübeck an den König von Dänemark fallen, er weigerte ſich aber zu Gunſten und aus Liebe für ſeinen Schweſterſohn deſſen; dagegen verwilligte das Kapitel des Stifts, aus Dankbarkeit und Vergeltung der guten von Hans geleiſteten Dienſte, künftig noch ſechs holſtein-gottorpiſche Prinzen zu poſtuliren: demgemäß ſind dieſe wirklich poſtulirt worden. Das Stift erhielt dagegen wieder Freiheit von Contributionen, Abgaben und Einquartierungen vom Hauſe Holſtein-Gottorp zugeſichert. Im Jahre 1640 ſchon hatte ſich Biſchof Hans mit einer Prinzeſſin von Würtemberg, einer Schweſter des Herzogs, der Oels erwarb, vermählt: ſie gebar ihm vier Söhne, aber drei ſtarben jung vor dem Vater und der jüngſte war gemüthsblöde; er ſtarb in dieſer Geiſteſchwachheit 1686 zu Hamburg. Als Biſchof Hans am 18. Februar 1655 ſtarb und gleich nach ihm, am 25. Februar, der Coadjutor Johann Georg, ſein Bruderſohn, 17jährig in Italien, wählte das Kapitel, zufolge der ertheilten Verſicherung:

13. Herzog Chriſtian Albrecht, einen jüngeren Bruder des Coadjutors, 14 Jahre alt. Er mußte ſich in der Wahlcapitulation verbindlich machen, zu reſigniren, wenn er in Gottorp erben würde: dieſer Fall trat ſchon 1659 ein; er verzögerte die Reſignation bis zum Jahre 1666. Darauf wählte das Kapitel:

14. Herzog Auguſt Friedrich, ſeinen jüngſten Bruder, damals 20 Jahre alt. Es trat nun der in ſeiner Art einzig ſonderbare Umſtand ein, daß, da Biſchof Hanſens Sohn gemüthsblöde war und ſonſt kein holſtein-gottorpiſcher Prinz mehr lebte, das Kapitel ſeinen vormaligen Biſchof Chriſtian Albrecht zum Coadjutor wählen mußte. Nun trat Dänemark mit der Prätenſion auf, daß einer ſeiner nachgebornen Prinzen zum Sub-Coadjutor gewählt werden ſolle, das Kapitel wich aus. Indeſſen da der König Friedrich IV., der Gute, wie ihn die Dänen nennen, „häßlich und albern", wie ihn die alte Herzogin von Orleans nannte, der ſehr unebenbürtige Gegner Carl's XII., die ihm vom Kaiſer auf das Stift Lübeck angewieſenen ſogenannten Quartiergelder, über 100,000 Thaler, noch aus dem dreißigjährigen Kriege herrührend, im Jahre 1700 erließ, wählte das Kapitel in der ſeit Chriſtian Albrecht's Tod 1694, ſchon über ſechs Jahre verſchobene Coadjutorwahl im Jahre 1701 Seitens der zwölf däniſch geſinnten Domherren den däniſchen nachgebornen Prinzen Carl, einen Bruder des „Guten", die neun Domherren aber von der gottorpiſchen Partei den Prinzen Chriſtian Auguſt, einen nachgebornen Sohn des Coadjutors Chriſtian Albrecht. Beide Prinzen nahmen den

Titel Coadjutor an. In der Nacht vom 1. auf den 2. October 1705 ſtarb der Biſchof Auguſt Friedrich. Der gottorpiſche Coadjutor, der in der Nähe war, nahm ſofort von Eutin Beſitz und ließ ſich huldigen, legte auch einen Hauptmann mit einer Compagnie Soldaten aufs Schloß; der däniſche Coadjutor ſchickte den Generalmajor von Paſſow mit däniſchen Truppen, es kam zu Schüſſen, der von Paſſow erhielt eine Kanonenkugel ins Bein, die ihn nach wenigen Tagen ums Leben brachte; ſeine Soldaten aber trieben die gottorpiſche Garniſon aus. Gegen eine Penſion räumte durch Vermittlung der Königin Anna von England und der Generalſtaaten der däniſche Coadjutor dem gottorpiſchen das Feld. Dieſer gottorpiſche ſuccedirte; es war:

15. Herzog Chriſtian Auguſt von Holſtein-Gottorp, 32 Jahre alt: er regierte von 1706 bis 1726. Während dieſer zwanzigjährigen Regierung erlitt das Stift durch die Durchzüge der den nordiſchen Krieg damals ausfechtenden däniſchen, ſächſiſchen und ſchwediſchen Truppen die ſchwerſten Drangſale wieder durch Einquartierungs- und Contributionslaſt. Chriſtian Auguſt hat, nachdem ſchon ſein Vorfahr das im Jahre 1689 durch einen Brand eingeäſcherte Schloß zu Eutin in den Jahren 1691 — 1693 hatte wieder aufbauen laſſen, daſſelbe in den Jahren 1705 ff. vollends in der heutigen Geſtalt ausgebaut. Chriſtian Auguſt ſtarb 53jährig 1726 als der dritte der ſechs gottorpiſchen Prinzen, die nach der Verwilligung des Kapitels hinter einander gewählt werden ſollten. Als der vierte, fünfte

und sechste folgten ihm hinter einander seine drei Prinzen, zuerst:

16. Herzog Carl von Holstein-Gottorp. Er war 20 Jahre alt und Bräutigam der nachherigen Kaiserin Elisabeth von Rußland. Er befand sich eben in Italien, reiste aber nicht nach Eutin, um sein Land zu übernehmen, sondern nach Petersburg, wo er am 1. Juni 1727 an den Blattern starb; sein Leichnam ward zu Wasser nach Lübeck gebracht, wo er in der Domkirche ruht. Folgte sein jüngerer Bruder:

17. Herzog Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp, der nachmalige König von Schweden, damals 17 Jahre alt. Dieser Herr war es, durch den der Schloßgarten zu Eutin, gelegen an einem ziemlich großen Landsee, neben dem der durch Stolberg, Voß und Jacobi verherrlichte Philosophengang hingeht und mit einem kleinen schönen Eichen- und Buchengehölz, anfing den Ruhm zu erhalten, den er jetzt nach den letzten Verschönerungen des Großherzogs August von Oldenburg hat, einer der schönsten fürstlichen Gärten Deutschlands zu sein: Adolf Friedrich ließ mehrere Terrassen, Fontainen und den ehemaligen Pavillon anlegen, auch die Allee neben dem Garten, der Jungfernstieg wie in Hamburg benannt. 1743 ward Adolf Friedrich zufolge des Aboer Friedens zum König von Schweden bestimmt; vor seiner Abreise nach Schweden ließ er seinen jüngeren Bruder Friedrich August zum Coadjutor wählen, der jüngste Georg Ludwig ist der Stammvater des seit 1823 in Oldenburg regierenden

Hauſes geworden. Adolf Friedrich reſignirte das Stift Lübeck am 29. December 1750, am 5. April 1751 ſtarb der alte König von Schweden. Es folgte nun in Lübeck der letzte, der ſechste der laut Verſicherung des Kapitels zu wählenden gottorpiſchen Prinzen:

18. Friedrich Auguſt, Herzog von Holſtein-Gottorp, der nachmalige erſte Herzog von Oldenburg. Seiner wieder aufgelebten Wahlfreiheit zufolge wählte das lübecker Kapitel im Jahre 1756 zum Coadjutor nach freier Wahl den erſt dreijährigen däniſchen Prinzen Friedrich, einen nachgebornen Sohn König Friedrich's V. von Dänemark; dieſer däniſche Prinz kam aber nicht zu dem Stifte, weil nach den Beſtimmungen des Arrangements zwiſchen Rußland und Dänemark vom Jahre 1773 Oldenburg an den Biſchof Friedrich Auguſt fiel und nach den Beſtimmungen deſſelben Arrangements feſtgeſetzt war, daß der däniſche Prinz reſignire. Schon am 26. October 1773 ward Biſchof Friedrich Auguſt's Sohn Peter Friedrich Wilhelm zum Coadjutor erwählt, der aber wegen Gemüthsblödigkeit auch wieder 1776 reſigniren mußte und 1823 zu Plön geſtorben iſt.

19. Es ward nun Peter Friedrich Ludwig, Biſchof Friedrich Auguſt's Bruderſohn, der Sohn Georg Ludwig's, zum Coadjutor erwählt, derſelbe, der 1823 als Herzog von Oldenburg ſuccedirte, nachdem er nach Friedrich Auguſt's Tod 1785 das Stift Lübeck erhalten hatte und deſſen Nachkommen noch in Oldenburg und Lübeck regieren. Die jetzt von dem Fürſten verlaſſene Reſidenz Eutin ward damals der

der Ankauf der Güter Schrike und Wettin, Jagd, Pferde, ein Haus in Berlin und alte Schulden erſchöpften bald dieſe Gelder. Der haushälteriſche Vater (der unermeßlich reich war) gab nur eine geringe Zulage und zog außerdem das Vermächtniß des Prinzen Heinrich an ſich, obſchon dieſer den geliebten Neffen Louis zum alleinigen Erben eingeſetzt hatte. Es hatte nämlich Louis, als er geſehen, daß der ihm bewieſene Vorzug den Vater kränke, dieſem die Erbſchaft zur lebenslänglichen Verwaltung überlaſſen, um ſpäter ſich mit ſeinem Bruder Auguſt darüber zu vergleichen. Der Tod riß aber Louis hinweg und die Erbſchaft verfiel ganz der Vermögensmaſſe ſeines Vaters, zum großen Nachtheil der Gläubiger des eigentlichen Erben.“

„Die Schulden und die freie Lebensweiſe des Sohnes wurden dem Prinzen und der Prinzeſſin Ferdinand oft eine Veranlaſſung zur Unzufriedenheit; doch wenn Louis ſich zeigte, beſiegte ſeine glänzende Perſönlichkeit allen Unmuth. Den Abweſenden vertrat häufig ſeine Schweſter, die Fürſtin Radziwill,*) die ihn zärtlich liebte und die eine Frau von vieler Umſicht war. Prinz Auguſt war der Gegenſatz ſeines

*) Gemahlin des durch ſeine geniale Compoſition des Goethe'ſchen Fauſt bekannten Fürſten, eine große Freundin von Stein, der „ihren großen und edlen Charakter und kräftigen gebildeten Geiſt“ im Abſchiedsbriefe von Preußen an ſie unterm 12. Jan. 1809 preiſt.

zwanzigjährige Aufenthalt des Mecklenburgers Voß, der hier Rector war: in den Jahren von 1782 — 1802, wo er mit einer Penſion nach Jena und ſpäter nach Heidelberg zog, wurde in Eutin die Ueberſetzung Homer's fertig und das Paſtoren-Idyll „Luiſe", das dem Göthe'ſchen „Hermann und Dorothea" vorausging, gedichtet. Oldenburg und Lübeck blieben von 1773 an vereinigt und ich kann auf die oldenburgiſche Hofgeſchichte verweiſen.

Durch den Reichsdeputationshauptſchluß von 1803 ward das Bisthum Lübeck als erbliches Fürſtenthum des Hauſes Oldenburg ſäculariſirt; das Stift ging ein.

Das Kapitel hatte 30 evangeliſche Domherren, davon jedoch auch 4 Katholiken ſein durften.

Die biſchöflichen Einkünfte taxirte man auf nur 16,000 Thaler. Jetzt bringt das Fürſtenthum Lübeck 50,000 Thaler ein.

Anhang zur lübeck'schen Hofgeschichte.

Bestand des hochwürdigen, aus dreißig evangelischen Gliedern (von denen jedoch auch vier Katholiken sein durften) gebildeten Domkapitels zu Lübeck im Jahre 1794.

Die Canonici theilten sich in folgende vier Classen:

I. 10 Paniſten (dabei ein „Distinctus");
II. integrirte Canonici;
III. halbintegrirte Canonici (dabei zwei „Distincti");
IV. Canonici in herbis.

I. Panistae.

1. **Der Dom-Dechant, Offizialis und Scholasticus:** Friedrich Ludwig, Graf von Moltke, königl. däniſcher Geheimer Rath, aufgeſchworen 1756.
2. Otto von Blome, königl. däniſcher Geheimer Rath, Kammerherr und Erbherr auf Heiligenſtätten, aufgeſchworen 1743.

3. Johann Ludwig, Graf von Wallmoden-Gimborn, königl. großbritannischer und kurbraunschweigischer General und Oberstallmeister, aufgeschworen 1751.
4. Friedrich August von Brömbsen, großfürstlich holsteinischer Kammerherr, aufgeschworen 1755.
5. Der Thesaurarius: Christoph von Buchwald, königl. dänischer Kammerherr, aufgeschworen 1758.
— Adolf Friedrich von Witzendorf, königl. dänischer Kammerherr, erster Distinctus, 1760.
6. Joseph Friedrich, Graf von Schimmelmann, königl. dänischer Kammerherr und Envoyé extraordinaire im niedersächsischen Kreise, 1761.
7. Adolf Christian, Graf von Bassewitz, herzoglich mecklenburg-schwerinscher Kammerherr und Rittmeister bei der Garde, 1764.
8. Max Alexander Joseph, Freiherr von Kurzrock, bischöflicher Schloßhauptmann, Probst des Collegiatstifts zum heiligen Kreuz in Hildesheim, Erbherr auf Almstadt, erster Catholicus, 1765.
9. Franz Ludwig von Hövell, königl. preußischer Kammerherr, 1765.
10. Hans Caspar von Bülow, 1766.

II. Canonici integrati:

11. Renatus Leopold Christian, Freiherr von Senkenberg, fürstlich hessen-darmstädtischer Regierungsrath, 1766.

12. Otto Chriſtian, Freiherr von Stenglin, 1771.
13. Georg Conrad von Webberkop, 1774.

III. Canonici Semi-Integrati:

14. Wilhelm Carl Ferdinand, Graf von Ahlefeld, 1775.
— Detlev Hans, Graf von Schmettau, fürſtlich biſchöflicher Reiſemarſchall und Hofcavalier, zweiter Distinctus, 1775.
15. Otto Joachim, Graf von Moltke, 1776.
16. Magnus, Graf von Dernath, 1777.
— Johann, Freiherr von Meſtmacher, kaiſerlich ruſſiſcher wirklicher Etatsrath und Envoyé extraordinaire am kurſächſiſchen Hofe, dritter Distinctus, 1778.
17. Johann Baptiſta Aloyſius, Graf von Edling, zweiter Catholicus, 1779.
18. Auguſt Wilhelm Franz, Graf von Ranzau, 1784.
19. Johann Georg Arnold von Brokes, 1783.

IV. Canonici in herbis:

20. Magnus Friedrich, Graf von Holmer, 1786.
21. Matthias Anton, Freiherr von Elmendorf, dritter Catholicus, 1787.
22. Carl Auguſt Chriſtian, Prinz von Mecklenburg-Schwerin, 1789.
23. Wilhelm Otto, Freiherr von der Decken, vierter Catholicus, 1789.

24. Chriſtian Ernſt, Graf von Stolberg, 1789 — der Erſtgeborne des Convertiten Leopold, mit 8 Jahren aufgenommen.
25. Friedrich Auguſt von dem Buſſche, 1790.
26. Bernhard Friedrich, Graf von Baſſewiß, 1791.
27. Friedrich Leopold, Graf von Stolberg, vierter Distinctus, 1791 — der Convertit in eigner Perſon.

Reichstags-Geſandtſchaft in Regensburg.

Conrad Reinhard von Koch, des heiligen römiſchen Reichs Ritter, fürſtlich lübeckiſcher wirklicher Conferenzrath.

Anhang.

Drei überrheinische Bisthümer, Metz, Toul und Verdun, waren seit 1552 durch Kurfürst Moritz von Sachsen an Frankreich gekommen.

Der Säcularisation waren durch den westphälischen Friedensschluß 1648 folgende zwölf Bisthümer erlegen:

Die zwölf niederdeutschen Stifter Halberstadt, Minden, Camin, Brandenburg, Havelberg, Lebus, Verden, Meissen, Merseburg, Naumburg, Schwerin und Ratzeburg.

1. Das niedersächsische Bisthum **Halberstadt.** Dieses fruchtbare und gesegnete Stift war bereits zu Zeiten der Reformation und blieb auch nebst Magdeburg 53 Jahre lang in den Händen einer Dynastie von brandenburgischen Prinzen. Es saßen in Halberstadt:

1. Albrecht, Cardinalerzbischof von Mainz und Magdeburg, 1513—1515, der noch erzkatholische „Teufel von Mainz". Der Bürgermeister Schreiber wollte reformiren, wurde aber auf Befehl des Cardinalerzbischofs gefangen gesetzt. Die Pfaffen in Halber-

ſtadt überließen ſich nach dieſem Siege der wildeſten Luſt; demüthigſt beweglich klagten die ehrſamen Bürger, daß ihnen alle ihre Frauen und Töchter durch die Pfaffen verführt und mit der — mit Verlaub, mit Verlaub — Franzoſenkrankheit angeſteckt worden ſeien. So die Chronik von Winnigſtedt bei Abel Sammlung niederſächſiſcher Chroniken S. 380.

Folgte hinwiederum ein brandenburgiſcher Prinz:

2. Johann Albrecht, von der fränkiſchen Linie, 1545—1551, zugleich Erzbiſchof von Magdeburg, als Adminiſtrator; Proteſtant, aber unverheirathet.

1546 ward Kurfürſt Moritz von Sachſen durch Kaiſer Carl V. zum Conſervator der Stifter Halberſtadt und Magdeburg beſtellt. Noch vor deſſen Tod bei Sieversshauſen 1553 folgte:

3. Friedrich, Markgraf von Brandenburg, Bruder des Kurfürſten Johann Georg, ebenfalls zugleich Erzbiſchof von Magdeburg 1552, Proteſtant, aber unverheirathet, ſtarb in demſelben Jahre. Folgte:

4. Sigismund, Markgraf von Brandenburg, ſein Bruder, 1552—1566, ebenfalls zugleich Adminiſtrator in Magdeburg, Proteſtant, aber unverheirathet.

Hierauf gelangte das — ſehr verſchuldete — Stift Halberſtadt 60 Jahre lang in die Hände einer Dynaſtie von Prinzen des Hauſes Braunſchweig und dieſes führte 1591 die Reformation ein. Es ſaß zuerſt der Sohn des Herzogs Julius, des Stifters der Helmſtädter Univerſität, dann deſſen drei Söhne, zuletzt der abentheuerliche Chriſtian.

5. Heinrich Julius von Braunſchweig-Wolfenbüttel, 1566—1613, gewählt als Kind von zwei Jahren, zugleich Biſchof von Minden, verheirathet ſeit 1585 mit einer Tochter Kurfürſt Auguſt's von Sachſen: er war der Sohn einer Schweſter Biſchof Sigismund's von Brandenburg, der ihn zur Wahl brachte. Er behielt das Stift auch nach ſeinem Regierungsantritt 1589. Folgte ſein jüngſter Sohn:

6. Heinrich Carl, Herzog von Braunſchweig, 1613—1615. Ward mit vier Jahren gewählt und ſtarb an den Blattern. Folgte ſein älterer Bruder:

7. Rudolf, Herzog von Braunſchweig, 1615 bis 1616. Ward mit 13 Jahren gewählt und ſtarb auch ſchon im folgenden Jahre. Folgte endlich ſein noch älterer Bruder, der „wilde“:

8. Chriſtian, Herzog von Braunſchweig, 1616—1626, ward mit 17 Jahren gewählt. Es war das der bekannte abentheuerliche Held des dreißigjährigen Kriegs, der Ritter der Königin von Böhmen, der 1626 zu Wolfenbüttel am Bandwurme ſtarb.

Halberſtadt war im Jahre 1625 durch Wallenſtein in die Gewalt des Kaiſers gekommen. Das Kapitel wählte:

9. Chriſtian Wilhelm von Brandenburg, Bruder Kurfürſt Johann Sigismund's, den bekannten Adminiſtrator von Magdeburg, der in die Acht kam und ſich ſpäter in Wien convertirte. Noch vor Erlaß des Re-

ſtitutionsedicts 1629 ward gegen ihn im Schisma gewählt 1626:

10. Leopold Wilhelm, Erzherzog von Oeſtreich, Sohn des Kaiſers Ferdinand II., bereits Biſchof von Strasburg und Paſſau. Er ward gewählt nach löblichem Vorgang der Proteſtanten mit 12 Jahren. Als Adminiſtrator für ihn ward beſtellt Johann Reinhard von Metternich, von der erloſchenen Linie zu Churedorf, Vater des preußiſchen Geſandten Grafen Ernſt, des famoſen Convertiten, von dem der Vater des großen Friedrich erklärte, daß ſein Cadaver am Galgen zu verfaulen werth ſei.

Nach der Breitenfelder Schlacht 1631 bemächtigten ſich die Schweden des Stifts, aber im weſtphäliſchen Friedensſchluß kam es nicht an das Haus Braunſchweig, das ſo lange darnach getrachtet, es 60 Jahre, wie Hildesheim 120 Jahre, ſchon in Beſitz gehabt hatte; die Friedenstractaten überwieſen es an Brandenburg.

Das Domkapitel beſtand aus einem Probſt, Dechant, Senior, Subſenior und 16 Domherren, von denen vier katholiſch, die übrigen evangeliſch ſein mußten. Es ward von Preußen lange erhalten und endlich bei der großen Säculariſation auch mit eingezogen: der letzte penſionirte Domherr und Senior war der Schwiegervater des erſten, 1800 creirten Grafen Voß auf Großgiewitz in Mecklenburg, der Gemahl der merkwürdigen Frau von Berg, die jambe de ça, jambe de là in Berlin in den Straßen ausritt.

2. Das weſtphäliſche Bisthum **Minden.** Auch dieſes Bisthum war, wie Halberſtadt und auch Bremen, wiederholt in den Händen einer Dynaſtie von braunſchweigiſchen Prinzen. Es ſaßen von der Reformation bis zur Säculariſation im weſtphäliſchen Frieden vier Prinzen dieſes Hauſes, zuerſt:

1. Franz, Herzog von Braunſchweig-Wolfenbüttel, 1508—1529, ein Bruder des „wilden" Heinrich, des Doppelgemahls der Eva von Trotta, ein unwürdiger Herr, noch Katholik, der an der Luſtſeuche ſtarb.

2. Folgte im Jahr der Uebergabe der Confeſſion, 1530, der der Reformation geneigte Graf Franz von Waldeck, der Eroberer des wiedertäuferiſchen Münſter, wo er, wie in Osnabrück, zugleich Biſchof war. In der Fehde gegen den „wilden" Heinrich von Braunſchweig mußte er Minden abtreten an:

3. Georg, Herzog von Braunſchweig-Wolfenbüttel, einen anderweiten Bruder des „wilden" Heinrich. Er ſaß in Minden von 1553—1566, ward 1558 auch Biſchof von Verden und Erzbiſchof von Bremen und war Proteſtant, aber unverheirathet. Es folgte:

4. Hermann, Graf von Schaumburg, ein Neffe der beiden gut öſtreichiſch geſinnten Kurfürſten Adolf und Anton in Cöln und ein Sohn des Biſchofs Otto in Hildesheim; er ſaß von 1566 und reſignirte 1581. Ihm folgte:

5. Heinrich Julius, Herzog von Braunſchweig-Wolfenbüttel, bereits gewählt 1566 als Kind von zwei Jahren in Halberſtadt: als er die Regierung von Wolfenbüttel und Calenberg 1589 über-

Bruders Louis; dieser letztere desultorisch und genial, jener consequent und gelehrt."

Wie bei seiner Familie, so imponirte die Persönlichkeit des Prinzen auch bei der Armee. „Durch eine glorreiche Waffenthat am Rhein — sagt Nostitz, der 1805 im Lager von Erfurt zum erstenmale Adjutantendienste that — und durch natürliches Uebergewicht ragte Prinz Louis über die Ersten des Heeres hervor; seine Milde jedoch, sein Scherz und seine kameradschaftliche Art begegnete dem Neid und beugte alle Häupter. Ohne schwerfällige Berührung schritt er über die meisten von ihnen, und die, bei denen er sich aufhielt, die mußten ihm Freunde sein, wenn er zu ihnen trat; denn seine Gegenwart übte eine siegende Gewalt, wo er sich nur zeigte. Blücher bewies dem Prinzen eine ungezwungene Ergebenheit, und Louis duzte ihn, wie manche andere Generale, ohne daß es diese jedoch erwiederten. Der Prinz überwog Alle, die ihr Verdienst eine Stellung neben der seinigen einnehmen ließ, denn nichts kam seiner hochherzigen, frei erhabenen Weise gleich, die ihn zu dem Liebling des Heers machte, auf den sich aller Augen richteten."

Man hat viel von des Prinzen galanten Abenteuern erzählt und es war auch davon viel zu erzählen. In Paris machte man sich während des Kriegs 1793 einmal das Vergnügen, einen Brief der Mutter des Prinzen an seinen Gouverneur, der aufgefangen worden war, drucken zu lassen; es wurde darin auf die

nahm, behielt er zwar Halberſtadt, mußte aber das Stift Minden abtreten an:

6. Anton, Graf von Schaumburg, den Bruder obigen Hermann's, er ſtarb 1599. Nun ſuccedirte wieder:

7. Chriſtian, Herzog von Braunſchweig-Lüneburg, Bruder Herzog Georg's, des Vaters des erſten Kurfürſten von Hannover, 1599 — 1633.

Nach Erlaß des Reſtitutionsedicts 1629 ward gegen ihn der oben bei Osnabrück genannte bairiſche Herr gewählt:

8. Franz Wilhelm, Graf von Wartenberg, 1629—1648, geſtorben 1661. Er war zugleich Biſchof von Osnabrück, Verden und Regensburg; Minden aber war ſeit 1631 wie Verden in den Händen der Schweden. Als 1643 Osnabrück Congreßſtadt ward, kam der Biſchof Guſtavſon, des Goldkönigs natürlicher Sohn, mit ſeinem Regiment nach Minden. Beim Friedensſchluſſe endlich mußte das Haus Braunſchweig dieſes Stift, wie Halberſtadt und Hildesheim, aufgeben.

1648 mußte Minden an Brandenburg abgetreten werden; am 1. Februar 1650 nahm der große Kurfürſt perſönlich die Huldigung an. Das Domkapitel blieb der Confeſſion nach gemiſcht, wie es im Normaljahr geweſen war, ſo mußte z. B. die Dechantenwürde ſtets durch einen Proteſtanten beſetzt werden; als ſolcher fungirte zur Zeit der Auflöſung des deutſchen Reichs einer von der Familie des bekannten weſtphäliſchen Oberpräſidenten von Vincke. Wie das Halberſtädter Domkapitel erhielt ſich auch das Domkapitel zu

Minden bis auf die neueſte Säculariſation, wo es ebenfalls von Preußen eingezogen wurde.

3–6. Zu den beiden Stiftern Halberſtadt und Minden erhielt Brandenburg noch das oberſächſiſche Stift Camin in Pommern und ebenſo blieben ihm die drei märkiſchen Bisthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus. Gegenwärtig exiſtirt nur noch das Domkapitel zu Brandenburg, das auch im preußiſchen Herrenhauſe einen Sitz erhalten hat.

7. Das weſtphäliſche Stift Verden, im Beſitz der Schweden ſeit 1631, fiel nebſt Bremen 1648 an die Krone Schweden und ſpäter, wie dieſes Erzſtift, 1715 an Hannover. Wie in Bremen, Halberſtadt und Minden hatten bis zum dreißigjährigen Kriege hier wiederholt vier Prinzen vom Hauſe Braunſchweig regiert:

1. 1502—1558. Herzog Chriſtoph, Bruder des wilden Heinrich, auch Erzbiſchof von Bremen: er ward ſchon mit 16 Jahren gewählt und war noch Katholik. Es folgte:

2. 1558—1566. Herzog Georg, ſein Bruder, ebenfalls Erzbiſchof von Bremen und Biſchof von Minden, Proteſtant, aber unverheirathet. Folgte jetzt ein Adelsherr:

3. Eberhard von Holle, 1566—1586, der zugleich ſeit 1561 Biſchof von Lübeck war, ein ſtrenger Proteſtant und überhaupt ein ſtrenger Herr für die auch in Verden durch ſehr verwilderte Sitten ſich auszeichnenden Domherren. Er war unverheirathet. Nach ihm ſaß wieder ein braunſchweigiſcher Prinz:

4. 1586—1623. Herzog Philipp Sigismund, Bruder des regierenden Herzogs Heinrich Julius, seit 1591 auch Bischof von Osnabrück, unverheirathet.

8. 9. 10. Die drei obersächsischen Stifter **Meissen**, **Merseburg** und **Naumburg** wurden im westphälischen Frieden bei Sachsen bestätigt. Die letzteren beiden fielen bei der Landestheilung Sachsens an die Krone Preußen, die bei der Bildung des neuen Herrenhauses ihnen zwei Sitze eingeräumt hat. Ebenso existirt auch das Domkapitel zu Meissen noch und ist auf dem sächsischen Landtage gleichergestalt vertreten.

Endlich die beiden letzten 1648 säcularisirten Stifter waren:

11. 12. Die niedersächsischen Stifter **Schwerin** und **Ratzeburg**, welche an Mecklenburg kamen.

Anhang

zu den im weſtphäliſchen Frieden ſäculariſirten niederdeutſchen 12 Biſthümern.

A. Die unter preußiſcher Landeshoheit ſtehenden Stifter.

I. Das evangeliſche Domkapitel in Halberſtadt im Jahre 1794.

Dom-Probſt: Prinz Ferdinand von Preußen, Oheim des regierenden dicken Königs, der Vater der „maudite race de Schmettau“ und namentlich des Prinzen Louis Ferdinand, der bei Saalfeld fiel, zugleich Herrenmeiſter des Johanniterordens zu Sonnenburg.

Capitulares.

1. **Dom-Pechant:** Chriſtian Friedrich, regierender Graf von Stolberg-Wernigerode, auch Probſt zu Waldeck; der Stifter des Brockenhauſes.
2. **Senior** und **Burgvoigt:** Werner Ludwig Clamor von dem Buſſche, aus dem Hauſe

Hünnefeld, zugleich Probſt des Ober-Collegiatſtifts zu Unſeren Lieben Frauen und des Collegiatſtifts zu S. Peter und Paul.

3. Achaz Chriſtoph von Bismark, auf Birkholz, königlich preußiſcher Kammerherr und Landrath.
4. Friedrich Wilhelm Leopold von Elditt.
5. Portenarius: Friedrich Eberhard von Rochow, zu Reckan.
6. Fortunatus Ferdinand Joſeph von Fürſtenberg, junior, zugleich Domherr zu Hildesheim, der erſte der vier Domherren katholiſcher Religion.
7. Franz Egon, Freiherr von Fürſtenberg, der filzig geizige letzte Fürſtbiſchof zu Hildesheim und Paderborn, auch Domherr zu Münſter, der zweite der vier Domherren katholiſcher Religion.
8. Friedrich Wilhelm, Graf von Schlabrendorf.
9. Chriſtoph Alexander Carl Friedrich, Freiherr von Wylich, zu Diesfort.
10. Caſpar Max Heinrich, Freiherr von Korff, genannt Schmieſing, zugleich Domherr zu Münſter und Osnabrück, der dritte der vier Domherren katholiſcher Religion.
11. Carl Ludwig von Berg, auf Schönfeld, königlich preußiſcher Kammerherr und Johanniterordensritter, der Gemahl der merkwürdigen Frau von Berg jambe de ça, jambe de là, Schwiegervater des erſten Grafen Voß, der letzte penſionirte Domherr und Senior.

12. **Der Archidiaconus** und **Obedientiarius**: Werner Heinrich Adolf Spiegel, Freiherr zum Deſenberg, Johanniterordensritter.
13. Georg Wilhelm Peter Alfred von der Horſt.
14. Levin Johann Wilhelm Franz Bernhard von der Wenge, der vierte der vier Domherren **katholiſcher Religion.**
15. Auguſt Ludwig Buſſo von der Aſſeburg, auf Reindorf und Peſekendorf, Probſt zu S. Boniſaz und Moritz.
16. Johann Auguſt Ernſt von Alvensleben.

Minores Praebendati.

1. Carl Albrecht Friedrich von Vieregg.
2. Auguſt Friedrich Botho, Graf von Stolberg-Roßla.
3. Heinrich, Graf zu Stolberg-Wernigerode.
4. Philipp Adolf Friedrich von Münchhauſen.
5. Heinrich, Freiherr von Zedlitz.
6. Levin Friedrich Chriſtoph Auguſt von Bismark.
7. Ferdinand, Graf zu Stolberg-Wernigerode.
8. Friedrich Wilhelm Ernſt Raban Spiegel von und zu Pickelsheim.

Folgt endlich die Schaar der Aſpiranten, der ſogenannten

Electi.

1. Friedrich Wilhelm Heinrich Carl Ernſt von Schlabrendorf.
2. Wilhelm Philipp Auguſt von der Hagen.
3. Friedrich Wilhelm Ferdinand von der Hagen.

4. Guſtav Friedrich Franz Heinrich von Blumenthal.
5. Friedrich Franz, Prinz zu Anhalt.
6. Janus Heinrich von Röſſing.
7. Chriſtian Valentin Auguſt Friedemann von Cornberg.
8. Ludwig Philipp Wilhelm von Hagen.
9. Chriſtoph Philipp Heinrich von Hagen.
10. Philipp Conrad Guſtav von Arnim.
11. Hans Heinrich VI., Graf von Hochberg zu Fürſtenſtein.
12. Ferdinand Heinrich Thomas von Waldau.
13. Carl Emil Spiegel von und zu Pickelsheim.
14. Hans Georg von Ribbeck.
15. Carl Auguſt Wilhelm Ernſt, Graf von Finkenſtein.
16. Carl Wilhelm von Gruter.
17. Georg Ludwig Friedrich Werner von Monſter.
18. Carl Werner Achaz, Graf von der Schulenburg.
19. Conſtantin, Graf zu Stolberg-Wernigerode.
20. Clamor Dietrich Ludwig Wilhelm von dem Buſſche.
21. Alexander Philipp von der Hagen.
22. Carl Ludwig von Elditt.
23. Heinrich Auguſt Spiegel von und zu Pickelsheim.
24. Franz Carl Ludwig Wilhelm, Graf zu Erbach.
25. Friedrich Guſtav von der Hagen.
26. Conſtans Carl Antonin, Graf von Schlabrendorf.
27. Johann Wilhelm Carl Ernſt von Witzleben und endlich:
28. Max, Graf von Erbach.

II. Das gemiſchte Domkapitel zu Minden im Jahre 1794.

1. **Dom-Probſt** und Probſt ex provisione regia: Caſpar Max, Freiherr Droſt von Biſchering, zugleich Domherr zu Münſter, katholiſcher Religion; ward ſpäter Biſchof von Münſter.
2. **Dom-Dechant**, verfaſſungsmäßig mit einem Proteſtanten zu beſetzen. Es fungirte: Ernſt Idel Jobſt, Freiherr von Vincke, Herr zu Oſtenwald, biſchöflich osnabrückiſcher Oberſtallmeiſter und Droſt zu Grönenberg.
3. Oblegiarius: Adolf Franz Wolfgang Eckenbart, Cämmerer von Worms, Freiherr von und zu Dalberg, zugleich Domherr zu Bamberg, katholiſcher Religion.
4. Damian Wilhelm Caſpar, Freiherr von Forſtmeiſter von Gelhauſen, zugleich Dom-Dechant zu Paderborn, Probſt zu S. Johann in Minden, katholiſcher Religion.
5. Groſsvoigt: Dietrich Victor Ludwig, Freiherr von Korff, aus Wagborſt, Landrath und Probſt ad S. Mariam in Minden.
6. Chriſtian Heinrich Ernſt, Freiherr von Ledebur, zu Mühlenburg ꝛc., ehemals königl. preußiſcher Kammer-Präſident zu Hamm.

7. Otto Hermann von Spiegel zum Deſenberg und Oberklingenburg, zugleich Domherr zu Paderborn und Hildesheim, katholiſcher Religion.
8. Chriſtian Auguſt Clamor, Freiherr von dem Buſſche, aus Hünefeld, zu Wiecriede.
9. Dom-Küſter: Friedrich Auguſt, Freiherr von Kerſenbroich.
10. Ferdinand Alexander Bernhard, Freiherr von Galen, zugleich Domherr zu Münſter und Osnabrück, auch Domicellar zu Worms, katholiſcher Religion.
11. Philipp Georg Wilhelm, Freiherr von Cornberg, zugleich Dechant des S. Andreas-Capitels zu Lübeck.
12. Archidiacon: Franz Philipp, Freiherr von Eſch, zu Langwieſen.
13. Cajetan Gotthard, Graf von Schafgotſch, zugleich Domherr zu Breslau, katholiſcher Religion.
14. Nicolaus Xaver, Graf von Adelmann zu Adelmannsfelden, zugleich Domherr zu Augsburg und Ellwangen, katholiſcher Religion.

III. Das gegenwärtig noch im preußiſchen Herrenhauſe vertretene Domkapitel zu Brandenburg im Jahre 1794.

I. Majores Canonici, Residentes betitelt.

1. **Dom-Probſt**: Friedrich Auguſt, Herzog von Braunſchweig-Oels, königl. preußiſcher General der Infanterie, ein jüngerer Bruder des regierenden Herzogs, des Manifeſt-Erlaſſers.
2. **Dom-Dechant** und **Thesaurarius**: Albrecht Heinrich von Arnim, königl. preußiſcher Geheimer Juſtizrath und erſter kurmärkiſcher Landſchafts-Director.
3. **Senior** und **Cantor**: Auguſt Heinrich, Graf von Wartensleben, Hofmarſchall der verſtorbenen Prinzeſſin von Preußen und Johanniterordens-Ritter.
4. **Sub-Senior**: Thomas Philipp von der Hagen, königl. preußiſcher Präſident des ober- und kurmärkiſchen Conſiſtorii und Johanniterordens-Ritter, Erbherr auf Hohen-Nauen.
5. Friedrich Ferdinand von Kleiſt, königlich preußiſcher Obriſter der Cavallerie, Malteſer- und Johanniterordens-Ritter.
6. Hans Ernſt Dietrich, Freiherr von Werder, wirklicher Geheimer Etats- und Kriegs-Miniſter beim General-Directorio.

umſtändlichſte Weiſe empfohlen, über die Aufführung des Sohnes zu wachen, und mehrere im letzten Winter hinter dem Rücken der Mutter unternommene Escapaden angeführt. Unter den Flammen des Prinzen bereits von dem ſiebzehnten Jahre an nannte man ein Fräulein von Schlieben, die 1789 deshalb von Hofe mit 500 Thaler Penſion entfernt worden ſein ſollte; Gräfin Minette Schulenburg, Tochter des Miniſters Schulenburg-Kehnert, Schweſter der Fürſtin Hatzfeld; ferner eine Franzöſin Madame Contades, geborne Bouilly, von der es hieß, der Prinz werde ſie heirathen — die Liaiſon fiel in die Zeit, wo die Schweſter des Prinzen die Mesalliance mit dem Fürſten Radziwill machte, ins Jahr 1796; ſpäter im Jahre 1802 florirte in größter Gunſt des Prinzen eine andere Franzöſin Madame Laroche Aymon, deren Gemahl, Generaladjutant, Kammerherr und Liebling des Prinzen Heinrich, nachdem er vergebens prätendirt, Prinz Louis ſolle die ihm entführte Frau durch eine Heirath zur linken Hand retabliren, mit einer anſehnlichen Geldſumme ſich abfinden ließ, die Prinz Heinrich zahlte. Sehr oft und gern fand ſich auch der Prinz im Hauſe der Gräfin Mariane Gurowska, Tochter des Miniſters Biſchofswerder, ein, die 1795 von ihrem Mann geſchieden und mit 60,000 Thalern Jahresrente arrangirt worden war u. ſ. w.

Des Prinzen Hauptflamme — in Ehren — war die ſchöne Königin Luiſe und ſpäter in lodernder

7. Heinrich Friedrich Carl, Freiherr von und zum Stein, Kriegs- und Domainenkammer-Präſident zu Hamm und erſter Kammerdirector zu Cleve.
8. Wolfgang Otto von Pannewitz.

II. Canonici minores a latere Regis.

1. Joachim Erdmann von Arnim, auf Friedensfelde, Kammerherr.
2. Hans Chriſtian, Freiherr von Putkammer, Kammerherr.
3. Wilhelm Ludwig Victor, Graf Henkel von Donnersmark, Dragoner-Lieutenant.

III. Canonici minores a latere Capituli.

1. Carl Ernſt Adolf Friedrich von Bredow, auf Buchow und Carpzow, Deputirter des Ober-Barnim'ſchen Kreiſes.
2. Friedrich Julius Dietrich von Werder.
3. Carl Ferdinand von Troſchke, auf Tornow, Lieutenant und Adjutant.

IV. Das Domkapitel zu Havelberg im Jahre 1794.

I. Canonici majores.

1. **Dom-Probſt:** Otto Carl Friedrich von Voß, königl. preußiſcher wirklicher Geheimer Etats- und Kriegsminiſter beim General-Directorio, der Bruder der Gräfin Ingenheim.
2. **Dom-Dechant:** Wichard Joachim Heinrich von Möllendorf, Generalfeldmarſchall und Vice-Oberkriegspräſident, Gouverneur zu Berlin.
3. **Senior:** Friedrich Wilhelm von Thulemeyer, wirklicher Geheimer Etats- und Juſtizminiſter.
4. **Sub-Senior:** Otto Friedrich von Bredow, Kammerherr und Johanniterordens-Ritter.
5. Adam Samuel Wilhelm von Polenz, Dragoner-Major und Johanniterordens-Ritter.
6. Carl Friedrich Wilhelm, Graf von Schmettau, Obriſter.
7. Georg Friedrich Wilhelm von Bismark, auf Schönhauſen, Major.
8. Hans Rudolf von Biſchoffswerder, Major.

II. Canonicus minor a latere Regis.

1. Guſtav, Freiherr von Münſter-Bed.

III. Canonici minores a latere Capituli.

1. Hans Ernſt Wilhelm von Kröcher.
2. Carl Friedrich Hermann von Beeren, Major beim Regiment Gensd'armes und Johanniterordens-Ritter.
3. Adolf, Graf von Einſiedel, Infanterie-Lieutenant.
4. Carl Gerhard von Pellet, Major.
5. Wilhelm von Voß.
6. Wilhelm Friedrich von Voß.

V. Das Domkapitel zu Camin im Jahre 1794.

1. **Dom-Probſt**: Wichard Joachim Heinrich von Möllendorf, Generalfeldmarſchall und Vice-Oberkriegspräſident, Gouverneur zu Berlin.
2. **Decan** und **Reſidens**: Joachim Erdmann von Arnim, Kammerherr und Geheimer Legationsrath.
3. **Cantor** und **Reſidens**: Wilhelm Carl, Graf von Dyhrn, Kammerherr und Geheimer Finanzrath.
4. **Theſaurarius** und **Reſidens**: Vacat.
5. **Scholaſticus** und **Reſidens**: Alexander Sigismund Georg Friedrich Richard von Blankenſee, auf Filehne, Kammerherr und weſtpreußiſcher General-Landſchafts-Repräſentant.
6. **Prälat**: Moritz Heinrich von Witteken, Hauptmann.
7. Guſtav Sigismund von Pannewitz, Dragoner-Major.
8. Gideon von Benoit, Geheimer Legationsrath.
9. David Splittgerber, Oberjägermeiſter des Prinzen Ferdinand von Preußen.
10. Hans Carl Wilhelm von Winterfeld.
11. Franz Ludwig von Lettow, Infanterie-Hauptmann.
12. Chriſtian Sigismund Auguſt, Freiherr von Schickfuß.
13. Carl, Graf von Zeppelin, herzoglich würtembergiſcher Kammerherr.

VI. Bestand des Domkapitels zu Colberg im Jahre 1794.

1. Dom-Probst: August Friedrich Hermann von Wißmann.
2. Dom-Dechant: Hans, Graf von Schlitz, genannt von Lahes, Legationsrath.
3. Prälat und Cantor: Ferdinand Friedrich von Stechow.
4. Prälat und Scholasticus: Georg Sigismund von Arnim.
5. August Bogislav, Graf von Schmettau.

Zum Schluß dieser unter preußischer Hoheit stehenden Domstifter lasse ich noch folgen:

VII. Den Bestand des preußischen Herrenmeisterthums des S. Johanniterordens zu Sonnenburg.

Herrenmeister: Prinz Ferdinand von Preußen, Oheim des regierenden dicken Königs, Vater des Prinzen Louis Ferdinand, der bei Saalfeld fiel. Er empfing im Juni 1766 das S. Johanniterordens-Großkreuz vom Großmeister in

Malta, nachdem er am 13. September 1762 zum Ordensmeister in der Mark, Sachsen, Pommern und Wendenland postulirt worden war.

Coadjutor: Prinz Ludwig von Preußen, jüngerer Sohn des dicken Königs, vermählt mit Friederike von Strelitz, Schwester der schönen Königin Luise, nachmaligen Prinzessin Solms und endlichen Königin von Hannover.

Folgen die residirenden Commenthure:

1. Lagow: Friedrich Christoph, Freiherr von Seckendorf auf Weingartsreuth, k. k. Kämmerer, geboren 1715, introducirt 1790.
   Mandatar: Otto Carl Friedrich von Voß, Etats- und Kriegsminister, geboren 1755.
2. Burschen: Friedrich August, Reichsgraf von der Schulenburg, auf Beyendorf, Kammerherr, geboren 1727, introducirt 1790.
   Mandatar: Carl Albrecht Friedrich von Viereck, Kriegs- und Domainenrath, geboren 1764.
3. Supplinburg: August, Prinz zu Braunschweig-Wolfenbüttel, introducirt 1790.
   Mandatar: Christoph Friedrich Wilhelm, Freiherr von Hagen, Geheimer Ober-Finanzrath, geboren 1754.
4. Lietzen: Wilhelm Adrian von Kleist, Rittmeister, geboren 1722, introducirt 1789.
   Mandatar: Carl Friedrich Leopold, Freiherr von der Reck, Kammerherr, geboren 1710.

5. Gorgaſt: Georg Friedrich von Beerfelde, auf Sommerfeld bei Croſſen, geboren 1722, introducirt 1793.
   Mandatar: Philipp Carl, Freiherr von Alvensleben, Geheimer Staats-, Kriegs- und Cabinetsminiſter, geboren 1745.
6. Schievelbein: Carl Wilhelm, Reichsgraf von Finkenſtein, Geheimer Etats- und erſter Cabinetsminiſter, Senior des Johanniterordens, geboren 1714, introducirt 1776.
   Mandatar: Vacat.
7. Wietersheim: Friedrich Wilhelm von Kleiſt, Cavallerie-Major, geboren 1717, introducirt 1765.
   Mandatar: Thomas Philipp von der Hagen, Ober-Conſiſtorial-Präſident, geboren 1729.
8. Werben: Carl Friedrich von Natzmer, auf Bellin in Pommern, geboren 1716, introducirt 1788.
   Mandatar: Friedrich Werner, Graf von Podewils, geb. 1764.

Ordens-Kanzler: Carl Friedrich Johann Guſtav, Reichsgraf von Wylich und Lottum, Kammerherr, geboren 1762, als Kanzler introducirt 1793.

B. Beſtand der unter ſächſiſcher Landeshoheit ſtehenden Stifter.

1. Beſtand des gegenwärtig noch auf dem ſächſiſchen Landtage vertretenen Domkapitels zu Meiſſen im Jahre 1794.

1. **Dom-Probſt**: Chriſtian Ferdinand von Zedtwitz.
2. **Dom-Dechant**: Johann Friedrich Carl, Graf von Dallwitz.
3. **Senior** und **Probſt zu Bautzen**: Georg Wilhelm, Graf von Hopfgarten.
4. **Cantor**: Dr. Johann Friedrich Burſcher, Profeſſor der Theologie zu Leipzig.
5. **Cuſtos**: Friedrich Adam von Stammer.
6. Georg Adolf von Hartitzſch.
7. Dr. Johann Georg Roſenmüller, Profeſſor der Theologie und Superintendent zu Leipzig.
8. Carl, Graf von Einſiedel.

Das Collegiatſtift Wurzen.

1. **Probſt**: Juſtus Julius von Vieth, Hofrath.
2. **Pechant**: Johann Chriſtian Carl Zahn.
3. **Cuſtos** und **Senior**: Johann Gottlieb Boſſeck, sacrae Linguae Profeſſor zu Leipzig.
4. Dr. Ernſt Wilhelm Küſter, Canonicus.
5. Dr. Chriſtian Ludwig Stieglitz, Rathsherr zu Leipzig, Canonicus.
6. **Scholaſticus**: Heinrich Friedrich Carl Brand von Lindau.
7. Johann Heinrich Knabe, Canonicus.

2. Beſtand des Domkapitels zu Merſeburg, das jetzt preußiſch iſt und noch im Herrenhauſe vertreten wird, im Jahre 1794.

1. **Dom-Probſt** und **Reſidens**: Carl Bernhard von Wolffersdorf.
2. **Dom-Dechant**: Adolf Auguſt von Berbißdorf, **Conſiſtorial-Präſident** und Stiftsrath.
3. **Senior, Präpoſitus** S. Sixti und **Reſidens**: Carl Chriſtoph von Zehmen.
4. **Cuſtos**: Moritz Ferdinand von Wilke.
5. **Cantor** und **Reſidens**: Adolf Heinrich Boſe.
6. **Reſidens**: Carl Ludolf von Alvensleben, Stifts- und Conſiſtorialrath.
7. Friedrich Auguſt von der Pforte.
8. Dr. Heinrich Gottfried Bauer, Profeſſor der Rechte und Ordinarius der Juriſten-Facultät zu Leipzig.
9. **Reſidens, Scholaſticus** und **Aedilis**: Heinrich Auguſt von Hollenſer.
10. **Reſidens**: Carl Gottlob Ludwig von Brixke.
11. Gottlob Adolf Ernſt von Noſtitz und Jänkendorf.

Leidenſchaft ihre reizende Schweſter, Prinzeſſin Solms, früher Ludwig.

Ueber das Verhältniß des Prinzen Louis Ferdinand zur ſchönen Königin berichtet einmal der Malteſercommandeur und erſte Kammerherr Friedrich Wilhelm's II. u. III., der ſchleſiſche Graf Joſeph Wengersky, in ſeinen, in Briefen an ſeinen Bruder beſtehenden Memoiren aus Potsdam unterm 28. März 1794 kurz nach der Vermählung der damaligen Kronprinzeſſin:

„Monseigneur le prince royal vient avec Madame la princesse, s'établir ici pour le temps d'exercice et logeront au château. La princesse doit quitter Berlin à regret et attend peu de plaisir du séjour ici, le monde dit qu'elle reçoit avec plaisir les hommages du prince Louis Ferdinand. En général tout n'est pas comme cela devroit être. Je crains tout de la vivacité du prince, s'il s'apperçoit de cette coquetterie, cela pouvoit donner des scènes fort désagréables. Jusqu'ici ce n'est qu'une inconséquence de jeunesse, mais qui peut conduire bien loin. Madame de Voss (die Oberhofmeiſterin der Kronprinzeſſin) avec son expérience frémit, fait des remontrances, on ne l'écoute pas et s'en moque. Mademoiselle de Viereck (Hofdame der Kronprinzeſſin) est rudoyée toutes les fois qu'elle ose faire une observation. Mais ce qu'il y a de plus dangereux est la confiance que la princesse a en un monstre femme

12. Dr. Josias Ludwig Ernst Püttmann, Professor der Rechte zu Leipzig.
13. Residens: Georg Hartmann von Witzleben.
14. Carl Christoph von Arnim.
15. Canonicus major: Hans Friedrich Ferdinand von Bodenhausen.
16. Canonicus major: August Friedrich Werner von Oldershausen.

3. Beſtand des Domkapitels zu Naumburg, das jetzt gleichergeſtalt wie Merſeburg preußiſch geworden iſt und noch im Herrenhauſe Sitz und Stimme genießt, im Jahre 1794.

1. **Dom-Probſt**: Carl Auguſt von Uffel.
2. **Dom-Dechant**: Friedrich Wilhelm von Seebach.
3. **Senior** und **Cuſtos**: Johann Auguſt Alexander von Seebach.
4. **Scholaſticus**: Chriſtian Friedrich Auguſt von Meding.
5. **Cantor**: Georg Wilhelm, Graf von Hopfgarten.
6. **Reſidens**: Julius Chriſtian Friedrich von Schauroth.
7. **Reſidens**: Chriſtian Heinrich Auguſt von Uffel.
8. Ludwig Adam Chriſtian von Wuthenau.
9. Carl Friedrich Wilhelm von Mandelsloh, Präſident zu Zeitz.
10. Ernſt Ludwig Wilhelm von Dachröden, Stiftsrath zu Zeitz.
11. Hermann Carl von Uffel.

Folgen die „Majores Praebendati“:

1. Carl, Graf von Einſiedel.
2. Friedrich Albrecht, Graf von der Schulenburg.

3. Ernſt Wolfgang, Freiherr von Rothkirch und Trach.
4. Wolf Heinrich Wurmb von Zinck.
5. Hans Friedrich Adolf von Bohenhauſen.

Folgen die „Minores Praebendati“:

1. Börries Anton Chriſtian von Münchhauſen.
2. Auguſt Wilhelm Friedrich Hartwig von Bülow.
3. Wilhelm Friedrich von Berlepſch.
4. Friedrich Philipp von Schwarzenfels.

Das Collegiatſtift Zeitz.

1. **Decan**: Johann Jacob, Graf von Hohenthal, Stifts Merſeburgiſcher Kammer-Director.
2. **Senior** und **Cuſtos**: Vacat.
3. **Sub-Senior** und **Scholaſticus**: Friedrich Wilhelm, Graf von Hohenthal.
4. Heinrich Ferdinand, Edler von Gärtner, Canonicus.
5. Dr. Heinrich Friedich Innocenz Apel, Hofrath, Canonicus.
6. Friedrich Chriſtian von Zedtwitz, Kreishauptmann des thüringiſchen Kreiſes, Canonicus.
7. Dr. Ernſt Wilhelm Hempel, Profeſſor der Theologie zu Leipzig, Canonicus.

XII. Die Höfe der gefürsteten Äebte und Pröbste.

1. Der Hof zu Fulda.

Unter den Regenten der zahlreichen Abteien und Klöſter des alten Deutſchlands war der erſte und reichſte derjenige, welcher auf dem Stuhl des Bonifaz ſaß, des Apoſtels der Deutſchen und Schutzheiligen des Stifts, der Fürſtbiſchof und Abt zu Fulda. Das kleine Ländchen, das zu der Abtei gehörte, enthielt nicht weniger als 80,000 Einwohner auf 48 Quadratmeilen; es war zwar bergicht und waldicht und deshalb etwas rauh, aber zwiſchen inne der Berge und Wälder hatte es gute Ackerflächen. Es war das vornehmſte Benedictinerkloſter in Deutſchland, das manches Bisthum überragte. Seine Einkünfte ſchätzte man auf ohngefähr 350,000 Rheiniſche Gulden jährlich. Unter andern gehörte zu dem Beſitzthum des Fürſtabts auch die vielberühmte Benedictinerprobſtei Johannisberg am Rhein, im Jahre 1716 erkauft, daſſelbe Johannisberg, wo der treffliche Wein wächſt, welche Napoleon an den Marſchall Kellermann vergabte und die ſeit 1814 dem Fürſten Metternich gehörte.

Der Fürſtabt zu Fulda war der römiſchen Kaiſerin Erzkanzler und durch Germanien und Gallien Primas.

Das Domkapitel beſtand aus 13 Domherren und einigen Domicellaren.

Das Stift hatte vier Erbämter:

1. Erbmarſchälle waren die Grafen Görz-Schlitz.
2. Erbkämmerer: die Freiherren von Walderdorff.
3. Erbtruchſeſſe: die Freiherren von der Tann.
4. Erbſchenken: die Freiherren von Buſeck.

Folge der Aebte ſeit den Zeiten der Reformation:

1. Hartmann, Burggraf von Kirchberg, aus einem jetzt erloſchenen thüringer Geſchlechte. Er war 1513 gewählt worden, erlebte alſo die Glaubensneuerung, welcher auch in ſeinem Ländchen viele Seelen zufielen und reſignirte deshalb 1521. Folgte:

2. Johann, Graf von Henneberg, von dem bekannten 1583 erloſchenen fränkiſchen Reichsgrafengeſchlechte. Er ſaß zwanzig Jahre, von 1521 bis 1541. Folgten:

3. Philipp, Schenk von Schweinsberg, einer von der heſſiſchen Ritterſchaft, 1541—1550.

4. Wolfgang Dietrich von Euſenheim, ein Franke, 1550—1558.

5. Wolfgang Schutzbar von Milchling, ebenfalls ein Franke, 1558 bis 1566, ſeit 1543 ſchon Deutſchordensmeiſter.

6. Dann kam wieder ein Schenk von Schweinsberg, Georg, welcher aber nur ein Jahr ſaß, 1567 bis 1568. Nun folgte:

7. Wilhelm Hartmann von Klaur, ein Herr aus einem eingebornen fuldaiſchen Geſchlechte, der aber auch nur zwei Jahre regierte, 1568—1570. Darauf folgte wieder ein Heſſe, ein ſehr ſchlimmer Herr, der die Gegenreformation durchſetzte:

8. Balthaſar von Dernbach, 1570—1606, von der heſſiſchen Ritterſchaft, von einer Familie, die hundert Jahre ſpäter auch noch einen Biſchof von Würzburg und Bamberg geſtellt hat. Obgleich Kind proteſtantiſcher Eltern, war er eifriger Katholik. Sechs ſeiner Vorgänger hatten die evangeliſche Lehre unbedrängt gelaſſen: er ward zuerſt wieder ein Dränger und zwar einer der ärgſten und er regierte 36 Jahre. Er entließ alle Kanzleibeamte, welche nicht den tridentiniſchen Beſchlüſſen ſich fügten und trieb die Bigotterie ſo weit, daß er ſogar Hexenverfolgungen anſtellte. Dabei war er keineswegs von untadelhaften Sitten, ſondern wegen ſeiner umherſchweifenden Lebensart berüchtigt. Im Jahre 1576 noch nahm ihn der proteſtantiſche Adel in ſeinem Ländchen gefangen, ſpäter aber unterlagen doch die Proteſtanten.

Dieſer Herr hatte einen merkwürdigen Schwager, der durch ihn ſein Glück machte und der ihm wieder bedeutenden Vorſchub leiſtete, als es galt, die widerhaarigen Ketzer zu Paaren zu treiben. Es war dieſer Schwager der in der mecklenburgiſchen Hofgeſchichte *) vorgekommene Reichsvicekanzler Leopold von Strahlendorf, der erſte Mecklenburger, der in Wien pro-

*) Band I., S. 125 ff.

Madame de Schlabrendorf.*) Une amie semblable avec un caractère dont on ne peut rien dire de bon, un esprit fort le plus decidé, n'accordant rien au prejugé, une morale entièrement philosophique, est un fléau pour une jeune princesse superbe, vive, qui vient de paraître sur la scène, où tout lui prodigue de l'encens, comme princesse, comme belle femme accomplie. Je fais des voeux pour sa tranquillité et son bonheur. Ces princesses sont d'ailleurs si bonnes, si aimables. La veille de mon départ de Berlin à un souper chez Bredow, je fus le voisin à table de la Comtesse de Schlabrendorf et notre conversation tomba sur la matière, dont je viens de vous entretenir. Elle fut fort vive mais sans hausser la voix, elle resta entre nous. Je prenois le parti des decorums et des préjugés d'étiquette nécessaires à la cour, et indispensables même, surtout dans la crise actuelle, où l'on accusoit la légereté de la reine Marie Antoinette sur ce point, comme une de causes de

*) Die durch Rahel's Briefwechsel (I. 205 ff.) bekannte Caroline Schlabrendorf, Nichte des Feldmarschalls Grafen Kalkreuth und des Pariser Schlabrendorf, Gemahlin des Majors von Schlabrendorf, Adjutanten des Prinzen Louis, eines Vertrauten von Bischofswerder: sie ward von ihm 1795 geschieden, er starb früh 1797. Sie lebte später in Dresden und starb, zweiundsiebzig Jahre alt, 1833 auf ihrem Landsitze bei Siegersdorf, in Zyrus, dem Gute ihres Bruders, des Grafen Kalkreuth.

ſperirte. Strahlendorf gewann ſeinem Schwager, dem Fürſtabt von Fulda, einen verwickelten Prozeß, der ihm in Prag, wo der tolle Kaiſer Rudolf II. auf dem Hradſchin ſaß, ſo viel Ruhm machte, daß dieſer ihn erſt zum Reichshofrath beförderte und darauf gar zum Reichsvicekanzler. Dieſen Poſten, einen der einflußreichſten, wo nicht den einflußreichſten, erhielt auch noch ſein Sohn, welcher unter Kaiſer Ferdinand II. in Wien ſtarb.

Auf den ſchlimmen Dernbach folgte ein gleichgearteter Schwalbach:

9. Johann Friedrich von Schwalbach. Dieſer Herr aus einem Rheingeſchlechte, der von 1606 bis 1622 ſaß, war ebenfalls wegen ſeiner Ausſchweifungen berüchtigt. Er erlebte den Anfang des ſchrecklichen Glaubenskriegs von dreißig Jahren. Folgte ein ächter Zögling der bis zur Extaſe getriebenen neuaufgekommenen Jeſuitendevotion, einer aus dem heſſiſchen Geſchlechte, das ſchon zweimal Fürſtäbte gegeben hatte:

10. Johann Bernhard Schenk von Schweinsberg, 1622—1637. Dieſer Extaticus ging immer im Mönchskleide herum und jagte alle Ketzer aus den Hofdienſten. Bei Lützen wollte er ſich beſehen, wie die Erzketzer, die Schweden, von der Rache Gottes ereilt werden würden: bei dieſem Beſehen ward er von ihnen erſchoſſen. Folgte nun:

11. Johann Adolf von Hoheneck, aus einem jetzt erloſchenen Rheingeſchlecht, 1632—1635. Unter dieſem Biſchof kam Heſſen in den Beſitz des Stifts. Es nahm damals Wilhelm V., der Gemahl der berühmten Landgräfin Vormünderin Amalie von Heſſen-

Caſſel in den Jahren 1633 und 1634 von über funfzig Grafen- und Adelsgeſchlechtern in aller Form Lehnsreverſalen und ſogar Titel und Wappen des Stifts an. Das Kapitel wählte aber nach Hohenecks Tode:

12. Hermann Georg von Neuhof, wieder aus einem eingebornen fuldaiſchen Geſchlechte, wie Klaur (unter 7), 1635—1644. Aber Amalie von Heſſen behauptete ſich mit ihren Truppen im Lande. 1644 wählte das Kapitel:

13. Joachim, Graf von Gravenegg, einen Schwaben, aus dem 1723 erloſchenen Grafengeſchlechte. Dieſer Herr erlebte den endlichen Frieden, der die heſſiſchen Prätenſionen vernichtete und das Stift, wie die weſtphäliſchen, wieder den Katholiken überwies. Für die von Heſſen eroberten Landſtücke mußte eine Geldentſchädigung gezahlt werden und für dieſe trat damals Fulda Stadt und Amt Bach ab. Gravenegg regierte darauf noch 23 Friedensjahre, bis 1671, in denen ſich das Stift von den ſchweren Drangſalen des Kriegs erholte.

Es mundete jetzt das ſchmucke Ländchen einem katholiſchen badniſchen Prinzen und er ſetzte die Wahl durch; dieſer Herr war:

14. Bernhard Guſtav von Baden-Durlach. Es war das der Convertit, der zu Ehren des Goldkönigs erſt Guſtav Adolf hieß, auch für die ſchwediſchen Waffen in Polen gefochten hatte, dann 1660 auf einer Reiſe nach Italien in einem elſaſſiſchen Kloſter übergetreten war und 1664, nach der Türkenſchlacht unter Montecuculi bei S. Gotthard, Mönch geworden

war zu Rheinau in der Schweiz. Er ward nach achtjährigem Mönchſtand, den er ſich durch wiederholte Beſuche in Wien verſüßte, 1672 Abt zu Fulda, regierte aber leider nur fünf Jahre, 1672—1677; 1673 ward er auch Cardinal, 1675 auch Abt zu Kempten. Folgte ein gutkatholiſcher Weſtphälinger:

15. Placidus von Droſte, der 23 Jahre regierte, 1677—1700. Nach ihm kam wieder ein fränkiſcher Herr:

16. Adalbert von Schleiffroß, 1700—1714. Darauf folgte wieder ein eingeborner Fuldenſer:

17. Conſtantin von Buttlar, von der noch blühenden Familie der ehemaligen heſſiſchen Ritterſchaft, 1714—1726. Unter ihm ward die Benedictinerprobſtei Johannisberg gekauft, 1716. Ihm folgte dann ein beſonders prächtiger Herr, einer von dem in Böhmen auf Maleſchau noch blühenden berühmten Rheingeſchlechte, der erſten Reichsritter, das die reiche Familie des mainzer Kurfürſten Oſtein beerbt hat und Mainz den letzten Kurfürſten gab:

18. Adolf, Freiherr von Dalberg, 1726 bis 1737. Er iſt der Stifter der Adolfs-Univerſität zu Fulda, die ihre Lebensdauer aber nur etwas über 70 Jahre gefriſtet hat. Der bekannte Touriſt Pöllnitz traf an dem Hofe dieſes Fürſtabts von Fulda Dalberg die ſtärkſten Zecher Europas.

Auf die Jeſuitenertaſe, die auch in Fulda unter jenem heſſiſchen Schweinsberg culminirt hatte, welchen die Schweden bei Lützen beim Zuſehen der Schlacht erſchoſſen, war die üppigſte Weltluſt wieder eingebrochen,

das natürliche Extrem gegen jenes unnatürliche. Nach dem dreißigjährigen Kriege, der ſelbſt nur ein Ausbruch der alten deutſchen Berſerkerwuth, ins Katholiſche überſetzt, geweſen war, neigten ſich auch die hochwürdigen Fürſtäbte zu Fulda dem neuen galanten franzöſiſchen Weſen ſehr ſtark zu. Sie hielten ſich wie die übrigen geiſtlichen Würdenträger in Germanien, den weltlichen nachahmend, einen gar ſtattlichen Hofſtaat, Oberhofmarſchälle und Hofmarſchälle, Oberſtall- und Oberjägermeiſter, eine Volke von Kammerherren und Kammerjunkern — die in Fulda gar herrlichen Genuß hatten, indem ſie zugleich Oberamtleute der Aemter waren — und zuletzt hielt man auch ſogar Hofdamen, wie in Mainz. Dazu gab es in Fulda eine ſtattliche Regierung mit Geheimen Räthen, Hofräthen und Regierungsräthen, ein geiſtliches Vicariat mit geiſtlichen Räthen und eine hochfürſtliche Kammer und Obereinnahme. Der Fürſtabt hielt ſich auch eine prächtige Garde zu Pferde und ein Regiment Garde zu Fuß.

Dem prachtliebenden Dalberg, unter welchem das neufranzöſiſche Weſen hundert Jahre nach der Jeſuitenextaſe culminirte, folgten:

19. Ein Freiherr von Buſeck, von dem noch blühenden heſſiſchen Geſchlechte, welches den obenerwähnten ausgezeichneten blinden Heſſen, den ſimpeln letzten Biſchof von Bamberg geſtellt hat, und welches das Erbſchenkenamt im Stifte Fulda hatte. Er regierte 20 Jahre, von 1737 — 1757, und hat ſich dadurch ausgezeichnet, daß er es 1752 beim Papſt Benedict XIV. Lambertini erwirkte, daß Fulda zu einem Bisthum erhoben wurde. Folgte:

20. Adalbert, Freiherr von Walderdorff, ein Bruder des Kurfürſten von Trier, von dem anſehnlichen Rheingeſchlechte, das das Erbkämmereramt im Stifte bekleidete und auch in manchem andern Stifte noch ſich wiederholt gute Pfründen verſchafft hat. Er regierte in Fulda nur zwei Jahre, von 1757 bis 1759. In dieſer Zeit ward das Schloß zu Johannisberg in der heutigen Form, wie es der greiſe Staatskanzler noch beſaß, gebaut: Walderdorff theilte die Bauwuth der großen Herren ſeiner Zeit. In ſeine kurze Regierung fällt der Anfang des ſiebenjährigen Kriegs. Es geſchah unter dieſem Fürſtabt, daß der Herzog Carl von Würtemberg, der Stifter der Carlsſchule, der bekanntlich im ſiebenjährigen Kriege gegen ſeinen ehemaligen Lehrer, den großen Friedrich, focht, ſich in Fulda mit 12,000 Mann etablirte und den Damen des ſtets galanten fuldaiſchen Hofes einen Ball gab, welchen der Erbprinz von Braunſchweig furchtbarlich ſtörte; Herzog Carl floh damals in Einem Zug bis Stuttgart.

Der vorletzte Fürſtbiſchof von Fulda war ein Herr von der fränkiſchen Ritterſchaft:

21. Heinrich, Freiherr von Bibra, von der in Baiern, Sachſen-Meiningen, Heſſen-Darmſtadt und anderwärts noch zahlreich in ſieben theils katholiſchen, theils proteſtantiſchen Linien blühenden Familie, die Kaiſer Leopold I. 1698 in den Reichsfreiherrnſtand erhob, 1759—1788. Unter dieſem Herrn, einem der beſten, wo nicht dem beſten, den Fulda ſeit der Reformation gehabt hat, ging der Hof endlich in die letzte Richtung hinein, zu der in Mainz der Ton angegeben

wurde, in die Aufklärungsrichtung. Er war ein wirklich geiſtreicher Herr, er erließ eine lobenswerthe Schulordnung, er gründete ein Schullehrer-Seminar, er that auch viel für beſſere Landesöconomie, namentlich iſt von ihm zuerſt das Bad zu Brückenau aufgebracht worden. Er genoß die Freude, am 22. October 1779 den tauſendjährigen Stiftungstag der Abtei Fulda zu erleben.

„Der jetzige Fürſt," ſchreibt der reiſende Franzos, der das Jahr nach dieſer ſolennen Feier, 1780, in Fulda einſprach, „iſt ein Mann von Geſchmack, guter Lebensart und liebt den Aufwand. Er denkt äußerſt tolerant und iſt kein Freund der päpſtlichen Hierarchie. Er nennt den Papſt bei Tiſch ſeinen Herrn Bruder. Er iſt ohne Vergleich der reichſte Abt in der katholiſchen Welt, aber zugleich auch Biſchof. Die Zahl ſeiner Unterthanen, die er ziemlich klug und ſanft regiert, beläuft ſich auf ungefähr 70,000 und ſeine Einkünfte betragen ohngefähr 300,000 rheiniſche Gulden. Er macht vortreffliche Schulanſtalten und geſtattet ſeiner Geiſtlichkeit eine Freiheit im Reden und Schreiben, die mit der Art der katholiſchen Geiſtlichkeit in andern deutſchen Ländern ſtark abſticht. Zu Wien hielt man es während meines dortigen Aufenthalts für eine heldenmäßige Kühnheit, daß einige profane Gelehrte behaupteten: „das Conzilium ſei über den Papſt". In Fulda las ich dieſen Satz und noch dreiſtere in theologiſchen Disputationen, von Mönchen, die ſchon ihre zwölf und mehrere Jahre alt ſein mochten. Die Reſidenzſtadt Fulda iſt ein hübſcher und ziemlich lebhafter

Ort und ich fand viel beſſere Geſellſchaften, als ich erwartete. Es fehlt dem kleinen Ort an gutherzigen Mädchen nicht."

„Das Land verfertigt eine unbeſchreibliche Menge der ſchönſten und feinſten Damaſtleinewand und treibt einen ſehr ausgebreiteten Handel. Die fuldaiſchen Bauern, die im Winter ſich mit Spinnen und Weben beſchäftigen, ſtehen überhaupt genommen in ihrem rauhen Lande ſich beſſer, als die würzburgiſchen Bauern in ihren paradieſiſchen Gegenden."

Der Novelliſt Heinrich König, der Autor der „Clubbiſten in Mainz", ein geborner Fuldaer, giebt noch eine ſpeziellere Schilderung von Land und Leuten: *)

„Die Gegend um Fulda iſt nicht überall vom Boden und nirgends vom Klima ſonderlich begünſtigt zu nennen. Die Vegetation iſt ein wenig bleichſüchtig und ſo anmuthig auch die Hügel und Berge ſich für den Beſchauer aus der Ferne neben- und übereinander gruppiren, immerhin bleibt es eine etwas blaſſe und magere Schönheit. Die hohe Röhn ſchließt den Süden und hält oft einen harten und langen Winter feſt, der nicht ſelten mit ſeinen Schneehäuptern in die grünen Frühlingsthäler herabnickt und die ſchüchternen Blüthen entſetzt."

„Der Menſchenſchlag, der dieſen Boden anbaut, iſt derb, kräftig, breitſtämmig, das gefurchte Antlitz ſpiegelt den tiefgepflügten Boden ab. Die weibliche Tracht iſt den unſchönen Geſtalten auch noch ſehr unvortheilhaft.

*) „Auch eine Jugend." Leipzig 1852. S. 115 ff.

Der vielfaltige Rock, der die bunten Zwickelſtrümpfe ſehen läßt, wird hoch unter den Armen gebunden und überhängt den Hüftenbau; das kattunene Leibchen ſpannt über der Bruſt und der Kopf wird mit einem in drei Zipfel gelegten, bunt und hell gewürfelten baumwollenen Tuche überbunden."

„Das Landvolk iſt fromm und ſinnlich. Es hält ſich gläubig an die Lehren und Vorſchriften ſeiner Prieſter, ohne ſich im Myſtiſchen zu vertiefen oder im Moraliſchen ſehr zu ängſtigen. Im Beten genau, im Leiſten lau zu ſein hatte ſich der Fuldenſer unter dem Krummſtab gewöhnt."

„Solche Frömmigkeit verträgt ſich denn gar wohl mit Fröhlichkeit des Genuſſes. Ja, in dieſer ging man noch viel eher als in jener über das Maaß hinaus. Zur damaligen Zeit (der Revolutionszeit) war die Roheit der Luſt faſt unbändig. An Feiertagen, wenn die Bauern Nachmittags aus der Stadt nach Hauſe kehrten, hüteten ſich die Städterinnen, ihnen zu begegnen. Rohe Angriffe waren vorgekommen. Und wie hätte eine kirchliche Andacht wenigſtens ohne Schlägerei abgehen können! Dem eifrigen Fuldenſer genügte es nicht, daß die hohen Feſte roth im Kalender ſtanden; er wollte ſie auch auf der blutigen Stirne als richtig begangen eingezeichnet wiſſen."

„Außerdem ließ die nüchterne Fröhlichkeit des Fuldenſers ſich gern in trockner Spaßhaftigkeit aus, in einer Laune, der es nicht an bildlicher Phantaſie fehlte und die durch gutmüthige Unbeholfenheit des Ausdrucks ins Drollige fiel."

„In dies bäuerliche Leben warf zu jener Zeit noch der viel angebaute Flachs mit ſeiner himmelblauen Blüthe einen poetiſchen Schimmer und ſpann aus ſeinem Stengel einen Faden des Weltverkehrs. Die Spinnräder ſchnurrten im Winter bei geſelligen Zuſammenkünften; da es dann zur Liebesartigkeit der jungen Burſchen gehörte, neben den Spinnerinnen ſitzend, ihnen die aus dem Rocken fallenden Flachsſplitter aus der Schürze zu ſtreichen und bei ſchalkhafter Ungeſchicklichkeit einen Klapps hinzunehmen. Das Geſpinnſte ward von zahlreichen Webſtühlen zu allen Sorten Leinen, vom groben Packtuch bis zum kunſtreichen Damaſt verarbeitet. Der Vertrieb ging nach Frankfurt, Bremen, Hamburg und Holland und machte wohlhabende Unterhändler. Finken aus den Buchenwäldern der fuldaiſchen Berge lernten in kleinen Käfichen neben den Webſtühlen vorgepfiffene Melodien und flogen an ſolchen Leinweberfäden nahen und fernen Käufern zu. Und während ſo die einheimiſchen Melodien in die Ferne wanderten, verfingen ſich im Damaſt, im Segeltuch der reiſenden Leinenhändler wunderſame Geſchichten der Fremde, die ſich dem ſchalkhaft ſinnlichen Geſchmack der Fuldenſer aneigneten und anpaßten."

„Einſt war ſolch ein wohlhabender Händler nach Amſterdam gereiſt und blieb über Jahr und Tag aus. Wie er zurückkam, fand er neben dem Bette ſeiner jungen hübſchen Frau eine Wiege mit einem Säugling. „Wem gehört das Kind?" fragte der betroffene Mann. Und die verlegene junge Frau erwiderte:

„Ja hör' nur, Kilian, wie mir's mit dem Buben wunderbar ergangen iſt. Es war ein ſchöner Winterſonntag und die Sonne ſchien hell. Es trieb' mich in unſer Gärtchen hinaus und da hatt' ich ein ſo ſehnſüchtig Verlangen nach dir, daß ich mir zur Kühlung einen Eiszapfen brach und gierig einſaugte. So iſt wie durch ein Wunder der Bub' entſtanden."

„Der Mann ſchüttelte bedenklich den Kopf, als eben, wie gerufen, der junge kircheneifrige Kaplan des Orts, um den Angekommenen zu begrüßen, eintrat, und zur Beruhigung des Hausvaters aus verſchiedenen Kirchenvätern die Möglichkeit eines ſolchen Wunders darlegte. So ergab ſich der Leinenhändler ins Unbegreifliche, weniger, weil er ein gläubiger guter Fuldenſer, als weil er ein vorſichtiger Handelsmann, war, der ſich nicht gern einen Pfaffen auf den Hals ladet und es mit den Kirchenvätern verdirbt, er ließ den hübſchen Buben hingeſtellt ſein, nannte ihn aber aus verhaltenem Spott nur den Sohn „Jszap" (Eiszapfen). Im Stillen mochte er aber wohl darauf ſinnen, den falſchen Erben bei guter Gelegenheit wieder los zu werden."

„Als daher der Sohn „Jszap" herangewachſen und der Kaplan inzwiſchen auch Faſtenprediger in der Stadt geworden war, wünſchte er den ſchlanken Jungen mit nach Holland zu nehmen, damit er die Welt kennen lerne. Die Mutter willigte nicht ohne Beſorgniß ein, indem ſie den Mann beſchwor, den Sohn um Gotteswillen wohl zu behüten. Der Mann gelobte es. Unterwegs aber überließ er den jungen Menſchen an

la révolution françoise. Elle trouva mes principes insensés et ridicules pour un homme d'esprit, et soutint, que les générations futures devront leur bonheur à cette crise, contre laquelle je déclamais à ce bouleversement de ridicules préjugés. Toutes ses réponses étoient sur ce ton, à tout ce que je lui soutenois; et parlant des actions et principes d'une ame noble, elle m'interrompit brusquement par ces mots: »»qu'est ce que c'est que votre âme noble? bien peu de chose sans le corps; définissez moi ou fixez la ligne qui sépare ou divise l'âme du corps.«« Qu'elle amie pour une jeune femme de 18 ans! La nature s'est trompée en la faisant naître femme.«

Als ein besonders famoses Abenteuer des Prinzen galt bei den Zeitgenossen das mit der schönen Holländerin Madame de Steen in Hamburg, wohin er ihr im Jahre 1802 aus seiner Garnison zu Magdeburg gefolgt war und von wo Massenbach ihn nur mit schwerer Mühe zurückbringen konnte.

»Auch hierin, sagt Nostitz, war der Prinz von den gewöhnlichen Söhnen der Erde verschieden und ein Titan. Er wahrte den Adel der Empfindung neben aller Frivolität in den Ausbrüchen des Temperaments.«

»Er war nicht, wie man ihn nannte, ein verlorener Mensch, denn bei Weibern, beim Zechen und in allem wilden Wirbel der Jugend verlor er sich selbst nicht, blieb immer das, was er war, erhob sich bei der leisesten Anregung des edleren Stoffes, in dem Adel seiner Seele und in der Freiheit seines Geistes aus

holländiſche Seelenverkäufer, wie man die Soldatenwerber nannte. Kam daher ſpäter ohne den Buben zurück."

„Wo iſt unſer Kind? Wo haſt du den „Yszap"? fragte die ängſtvolle Mutter. Worauf der Mann ſchalkhaft mit der früheren Wendung der Frau antwortete: „Ja hör' nur, Bärbel, wie mir's mit dem Jungen wunderſam gegangen iſt! Es war ein ſchöner Sommertag, als wir auf einer Jacht rheinabwärts fuhren. Da aber die Sonne ſehr heiß ſchien, warnte ich den Buben wiederholt, den Kopf bedeckt zu halten; der Junge hörte nicht und eh' ich mich des Unglücks verſah, ſchmolz der „Yszap" unter meinen Augen in den Rhein und wurde wieder zu Waſſer. Faſſe dich, liebe Frau, und höre, was unſer Freund, der Faſtenprediger, ſagt. Ich war auf der Herreiſe bei ihm und er ſprach, die Hände über ſeinem Bäuchlein gefaltet: „Je nun, der Winter hat ihn beſcheert, der Sommer verzehrt; ergebt euch in die Wunder des Herrn!"

Leibmedicus des vorletzten aufgeklärten Fürſtbiſchofs Heinrich von Bibra war der in der Geſchichte der Medicin bekannte Browniſt Melchior Adam Weikard, der Autor des „philoſophiſchen Arztes", der nachher nach Petersburg ging, wo er eine Zeit lang als Hofarzt der großen Kaiſerin Katharina fungirte. Der „philoſophiſche Arzt", den er in Fulda ſchrieb, rührte ihm hier viel Verdruß an. „Das Pfaffenthum war hinter dem Freigeiſt her und wenn ihn auch der aufgeklärte Fürſt vor offenbaren Verfolgungen ſchützte, ſo konnte er doch den Bremſenſtichen der Bettelmönche nicht entgehen, die ſie in ihren Predigten gegen ihn losließen. Es war

damals die Zeit, wo der berüchtigte Pater Gaßner im Frankenlande ſein Weſen trieb, mit vielem Glücke Teufel austrieb und Wunder that. Weikard berichtet darüber in ſeiner Autobiographie einige heitere Züge, wie die fuldaer Kutten ſich dazumal beeilten, ähnliche Zeichen und Wunder wie Pater Gaßner zu verrichten. Ohngefähr im Jahre 1775 war noch ein böſer Geiſt von einem Mädchen ausgetrieben worden: bei ſeiner Flucht hatte er ſo unverkennbar im Sinne und Geſchmacke ſeines Beſchwörers geſchimpft, daß er gleich ſelbſt hätte in die Kutte fahren und ein Kapuziner werden können. Einige Jahrzehnde früher war mehr dergleichen vorgekommen, doch hatte es auch hier ſchon an aufgeklärten Widerſachern nicht gefehlt und dieſe Widerſacher ſpielten den Teufelsbannern oft artige Stücke. Einmal hatte ein Pfarrer ſeine Schnupftabacksdoſe als ſcheinbares Reliquienkäſtchen einem Beſeſſenen auf die Bruſt gelegt: der böſe Geiſt, ohne ſeine Naſe für den Schalk von Beſchwörer, aber auf Reſpekt vor den Mitteln der Kirche eingerichtet, entfloh, anſtatt eine Priſe de contenance zu nehmen, ohne alle gute Faſſung. Einen noch nachdrücklicheren Exorcismus brachte die damalige geiſtliche Oberbehörde gegen eine Weibsperſon in Anwendung, welche widerholt von einem böſen Geiſt in Unruhe verſetzt wurde: man ließ ihr ſagen, wenn ſie abermal einen ſolchen Beſuch annehmen ſollte, würde man ſie im Zuchthauſe beſprechen laſſen — und wirklich war der böſe Geiſt ſo rückſichtsvoll, daß er nicht wiederkam, um der guten Perſon keine Unannehmlichkeiten zu machen."

„Der Leibmedicus Weikard," berichtet fernerweit König, „als ein Mann, der durch ſein geniales Weſen und freies Denken ſo excluſiv war, wie die Prälaten und Höflinge durch Geburt und Stand, mußte in ſeiner Stellung am fuldaer Hofe mit ſolchen Leuten in Reibung kommen. Wie bewußt ſich aber der „philoſophiſche Arzt" dabei behauptete und ſie in ihrer Weiſe abfertigte, geht aus einer Anekdote hervor, die hier ungeachtet ihrer Derbheit mitgetheilt wird, weil ſie zugleich den Geſchmack und Witz jener fuldaer hohen Geſellſchaft bezeichnet:

„Weikard befand ſich eines heitern Sommerabends mit ſeinem Fürſten auf der Faſanerie, der ſchönen einſamen Sommerreſidenz der Fürſtbiſchöfe, anderthalb Stunden von der Stadt, als er durch einen Reiterboten eiligſt nach der nicht gar entfernten Probſtei Johannisberg verlangt wurde, wo der Probſt plötzlich erkrankt ſei. Er fuhr in einem Hofwagen dahin und fand eine ausgeſuchte Geſellſchaft von Prälaten und Hofleuten in dem wohlbeſetzten Speiſeſaal, alle etwas angetrunken und ihn mit ſchalkhaften Mienen empfangend. Man begleitete ihn nach dem Schlafzimmer des Probſtes, den er auf einem dreifach aufgeſchichteten Bette liegend fand. Weikard, klein und etwas verwachſen von Geſtalt, merkte, daß man ihn, um dem Patienten den Puls zu befühlen, nöthigen wollte, einen Stuhl zu beſteigen und dadurch lächerlich zu werden. Aber er that nicht desgleichen, ſondern rief mit großem Ernſt:

„Wollen mir Ew. Gnaden die Zunge zeigen!"

Der Probſt zeigte die Spitze.

„Mehr heraus," Ew. Gnaden," bat Weikard. „Noch beſſer, bitte ſehr!"

Und wie nun der Probſt endlich die ganze Zunge herausſtreckte, rief Weikard, zum Gehen gewendet:

„So, Herr Probſt, ſo reicht es zu. Nun können Sie mich im — —!"

„Im Andenken behalten!" wollte er wohl ſagen.

Der letzte Fürſtbiſchof von Fulda war nochmals ein Herr von der fränkiſchen Ritterſchaft und zwar noch ein recht altgebackener und ſtarrer, der die Säculariſation durchaus ſich nicht gefallen laſſen wollte:

22. Adalbert, Freiherr von Harſtall, 1788 bis 1803.

In die Regierungszeit dieſes letzten Fürſtbiſchofs und Abts von Fulda fiel die Jugend des eben citirten, 1790 zu Fulda geborenen und neuerlich auch durch die an ihm vollſtreckte Acht eines Fürſtbiſchofs von Fulda bekannt gewordenen Novelliſten Heinrich König. Er war der Sohn eines Unteroffiziers im fürſtbiſchöflichen Militair und verbrachte dieſe Jugend in einem engen Häuschen in der Schulgaſſe zu Fulda, ſowie unter Streifereien in der „wohlthuenden Luft des wilden Tymians der fuldaer Hügel". Er ſchildert ſeine Geburtsſtadt in dem angeführten Buche *) als einen ziemlich verſteckten, abgeſchloſſenen, vielfach eigenthümlichen Ort, welchem hauptſächlich vom geiſtlichen Weſen des Stifts ſein Cha-

*) „Auch eine Jugend." S. 13 ff.

rakter aufgedrückt wurde. „So alt die Stadt iſt — ſchon Mitte des achten Jahrhunderts that ſich hier um den Sitz des deutſchen Apoſtels ſtädtiſcher Betrieb auf — ſo beſitzt ſie doch keine hervortretenden Alterthümer, die eine Frage nach vergangenen Jahrhunderten hervorlockten. Kein ſchiffbarer Strom, kein umfaſſendes Gewerbe, kein weither beſuchter Markt erweitern das ſtille Thal, keine Kunſtſchöpfungen, keine wiſſenſchaftliche Thätigkeit werfen eine, wenn auch vorübergehende Verklärung in den Werkeltag. Die reichen Spenden, von nah und fern dem Stifte gebracht, verbreiteten keine Wohlhabenheit unter den Bewohnern."

„Wohin der heranwachſende Knabe lief und lauſchte, begegneten ihm geiſtliche Geſtalten und kirchliche Klänge. Unſre kleine Wohnung lag den Hintergebäuden des engliſchen Fräuleinſtifts gegenüber: aus dem Einfahrthore erſchienen nicht ſelten Laienſchweſtern in weißen Schleiern oder Kloſterfrauen in ſchwarzen, wenn ſie paarweiſe nach ihren Gärten und Feldern vor dem nahen Peterſthore gingen. Die Gaſſe etwas weiter hinauf blickte man am hohen dunkeln Bau des Seminars empor. Es war das ehemalige Jeſuiter-Colleg, zu jener Zeit erbaut, als in der Pfalz der Proteſtantismus mit dem Katholizismus im Kampfe lag und die ſtreitenden Väter im Rücken des Schlachtfeldes ihre Bollwerke und Schanzen aufwarfen. Noch weiter, am Ende der gewundenen Gaſſe, ſtand ein eigentliches Nonnenkloſter nach ſtrenger Regel, mit einer hellen bilderreichen Kirche, wo wir die Schweſtern durch das Gitterwerk des Chors lateiniſche Pſalmen

ſingen hörten. Auf ihren Terminen kamen Franziscaner und Kapuziner durch unſere ſtille Gaſſe. Seltener ſah man Benedictiner in ihren ſchwarzen Curullen."

„Für ein Weltereigniß aber galt es uns, wenn zuweilen der Fürſtbiſchof im ſchwarzen Weltkleide vorüberritt. Ein Lärm entſtand, wenn man ihn die Straße herabkommen ſah; man klopfte einander an die Fenſter; die Nachbarn ſtürzten vor die Thür, mit entblößten Häuptern und halbgebogenen Knieen ſich verbeugend. Hochrothen Angeſichts, mit langer ſchmaler Naſe und geſpannten Augen nickte der Fürſt vom Rappen nieder oder lüftete am Stahlgriff den runden Biberhut. Nun hatten wir den Fuß im Steigbügel geſehen, dem die prächtigen Schuhe angemeſſen waren, die zuweilen vor dem Fenſter unſers Nachbars Hofſchuhmacher zu öffentlichem Beſtaunen ausſtanden — von weißem Atlas, mit eingeſticktem goldenen Kreuz. So trug ſie der Hochwürdigſte an hohen Feſten am Meßaltar und unter der Frohnleichnams-Prozeſſion."

König beſchreibt die Feier eines ſolchen höchſten katholiſchen Kirchenfeſtes, des Fohnleichnams — „dieſes Cactus grandiflorus, der nur flüchtige Stunden blüht und ſeinen betäubenden Vanillegeruch verbreitet". *)

„Die Fahrt des Fürſtbiſchofs nach dem Dom machte auf uns Knaben den lebhafteſten Eindruck. Noch ſehe ich den fürſtlichen Läufer mit bunter aufgeſchürzter Livree mit ſeinem Stab, ein Rococco-Mercur, aus dem Schloßhofe flüchtigen Schrittes kommen. Hinter ihm, unter

*) A. a. O. S. 32 f.

den Glocken des Doms, unter den ſchweren Klängen der Hoſanna, naht ſchnaubend rechts und links mit den Federbüſchen nickend und den weißen Schaum der Zungenſtange verſprizend, das Sechsgeſpann, das den herrſchenden Prieſter im goldenen Prachtwagen an der trommelnden Hauptwache vorüberzieht. Heiducken ſchreiten nebenher; Leibhuſaren folgen zu Fuß in großen Bärmützen mit heraushangenden rothen Säcken, den verbrämten Dolman auf der linken Schulter, den Karabiner im rechten Arm und die Sporen an gelbledernen Stiefeln. In zwei Reihen ſtellen ſie ſich unter dem herabfallenden Lichte der Kuppel zwiſchen dem Hochaltar und den Kniebänken auf. — — Die Orgel ſchweigt, Sänger und Geigen verſtummen, eine andächtige Stille athmet den Worten des hohen Prieſters entgegen, die das Brot in den Körper der Gottheit verwandeln. Die Hoſtie wird gehoben, die dreimaligen Schellen erklingen; die Huſaren ſtürzen auf lautes Commandowort mit den Karabinern auf den dröhnenden Boden knieend nieder, die rechte Hand über der Stirne geſpreitet, als ob das Auge vor den Strahlen der herabgeſtiegenen Gottheit zu ſchirmen. Draußen fallen die ſchweren Kanonenſchläge und die Gemeine ſtimmt ihr „Heilig, heilig iſt der Herr!“ an.“

„Wie könnte ich das Gefühl der andachtvollen Ehrfurcht beſchreiben, womit wir Bürgerkinder nach dieſem Manne aufblickten, der mit der rechten Hand herrſchte und ſegnete, mit der linken aber in die Ewigkeit reichte, um dem lieben Gott unſere Anliegen unmittelbar zu übergeben. Ja unmittelbar! Eines Abends verbreitete

ſich der Schreck, es brenne im Schloſſe und eine Pulverkammer befand ſich in der Nähe des Feuers; dennoch wolle der Fürſt ſein Cabinet nicht verlaſſen und weiche und wanke nicht. Die Nachbarſchaft bebte und betete, bis der Brand und die Gefahr vorüber war und man wieder aufathmete. Dann ſagte meine Mutter mit vertrauensvollem Aufblicke: „Freilich hat der gnädigſte Biſchof ſein Zimmer nicht verlaſſen wollen: wie ja der Mann mit unſerm Herrgott ſteht, wußte er wohl, daß ihm nichts Schlimmes widerfahren ſollte.“

„So ward ich ſehr früh im Leben inne, wie ein regierender Biſchof mit der Gottheit auf vertraulichem Fuße ſtehe und konnte nun vom Papſte nicht anders denken, als daß ihm der liebe Gott bei jeder Gelegenheit die Hand drücke. Viel ſpäter erſt hörte ich, daß der Fürſtbiſchof Adalbert ein ſehr borniter und ſtarrſinniger Mann geweſen ſei. In ſeiner Umgebung hatte man mithin aus dem Eigenſinne des Mannes jenes Benehmen doch ziemlich anders begriffen, als wir es mit frommer Phantaſie betrachtet hatten.“

Die fromme Phantaſie der fuldaer Knabenwelt ward nicht wenig von der Frivolität beleidigt, mit der die Prälatenwelt ihre Debauchen faſt ganz nackt und unverhüllt unter den Augen des Volks trieb. König berichtet darüber, wie nachſteht: *)

„Hinter den katholiſchen Kirchenfeſten, die mit dem Advent begannen, mit dem heiligen Nicolausfeſt am 6. December, wo der Heilige, mit Sack und Ruthe zu

*) A. a. O. S. 35 ff., im Capitel: »Die Geſellſchaft«.

lohnen und ſtrafen ausgerüſtet den Kindern erſchien und mit dem Frühjahr ihren pomphaften Cyclus abſchloſſen, brachte der Sommer eine Art von öffentlichen Ergötzlichkeiten, an denen auch die Prälaten, nur im Weltkleid Antheil nahmen. Es waren Scheibenſchießen, die in dem großen Garten eines vor dem Peterſthore gelegenen Wirthshauſes ihre feſten Scheiben- und Schützenſtände fanden."

„Montags früh ward mit Trommeln und Pfeifen hinausgezogen. Die Schützen, zuſammengetreten aus dem Adel und höheren Beamtenſtande, bezeichneten ſich mit grünen Bandſchleifen an Hüten oder Mützen. Drei Tage währte das Schießen um die ausgeſetzten Preiſe. Muſik ſpielte dazwiſchen und die glücklichſten Treffer wurden mit Böllerſchüſſen geehrt. Der Ceremonienmeiſter des Feſtes, zugleich die Zielſcheibe für den Prälatarwitz, war ein läppiſcher weltlicher Conſiſtorial-Rath, anerkannter Spaßmacher der damaligen Societät und jetzt ſehr vergnügt, ſich auf dieſem Fuße vor der bürgerlichen Menge hervorzuthun. Am dritten Abende erſchienen die Frauen und legten ſich während der Preisvertheilung geſchmückt in die oberen Saalfenſter. Ein Feuerwerk beſchloß den Tag und gab das Signal zum nächtlichen Ball."

„Wir Knaben fehlten natürlich nie im Gedränge der Zuſchauer, die ſich zwiſchen dem Hauſe und den Schützenſtänden bewegten. Und da taucht mir aus jenen Jahren eine Erinnerung auf, die einen Rückblick in jenes nach Sittenfäulniß ſchmeckende Prälatenleben und zugleich einen Einblick in die inſtinctmäßige Empfänglichkeit der Kinderſeele thun läßt."

„An einem ſolchen Abende trieb ſich unter den zahlreichen Zuſchauern ein Capitular umher, den ich nicht ſeinem Namen, wohl aber ſeiner verwachſenen Geſtalt nach von hohen Feſten aus dem Dom her kannte. Unbekümmert um das Bürgervolk, das ihm ehrerbietig auswich, unterhielt er ſich im Getöſe der Menge und der knallenden Büchſen mit einer Dame im obern Fenſter. Meine Knabenaufmerkſamkeit folgte jeder ſeiner Bewegungen mit dem ſcheuen Reſpekte, den ich vor allem Vornehmen hatte. Bald aber fielen mir die Mienen und Zeichen auf, die vor allem Volke zwiſchen Oben und Unten gewechſelt wurden, bis eine unbeſchreibliche Gebehrde, die der gräßliche Aeſop machte, mich mit einer geheimnißvollen Angſt überrieſelte. Nicht als ob ich die Symbolik dieſer Geſten eigentlich verſtanden hätte, nein, durchaus nicht: aber die Faunenmiene des geiſtlichen Herrn und das ſcharlachrothe Lächeln der Dame erſchreckte mich mit einer Vorempfindung von Unſittlichem, das gemeint ſei.“

„Nicht um ihrer ſelbſt willen ſoll dieſe Knabenerinnerung hier mitgetheilt erſcheinen. Sie bleibt aber bedeutſam als Probe des Zeitgeſchmacks, als Maaßſtab deſſen, was in der damaligen Geſellſchaft hinter den Wänden des Hauſes doch wohl für ſtatthaft muß gegolten haben, wenn es ſich, ſonſt ſo ängſtlich verſteckt, damals an öffentlichen Vergnügungsorten, unter den Augen des Volks, von Prieſterfingern telegraphiren ließ. Auch iſt es für das Stilleben eines einfachen Menſchen, wenn es doch einmal ſkizzirt wird, nicht gleichgültig, zwiſchen

jeder Tiefe im Adlerfluge und ließ das niedere Volk weit hinter ſich im Schlamme. Leichtſinnig in der Liebe wie ein alt-franzöſiſcher Mousquetaire, konnte er auch für ein reineres, höheres Verhältniß erglühen. Ueber ſeine Verbindungen gewöhnlicher Art rolle der Vorhang hinab, ſie ſind bekannt genug; aber Erwähnung verdient die zarte, altritterliche Liebe, die ihn an Emilie von Rau, ein geiſtreiches Mädchen in Berlin, kettete. Wären die Briefe vorhanden, die er ihr geſchrieben, man würde die Roſenjahre der Liebe aus dem Mittelalter darin wiederfinden; leider wurden ſie alle der armen Emilie, die bald nach dem Tode des Prinzen ſtarb, auf die flehendſte Bitte der Verſchiedenen in das frühe Grab gelegt."

„Bei ſeinem Tode hinterließ er zwei Kinder, Louis und Blanche, die im Jahre 1810 von dem König unter dem Namen von Wildenbruch in den Adelſtand erhoben wurden. Die Mutter derſelben, eine Demoiſelle Fromm, war ein ſchlankgezogenes und wohlerzogenes Mädchen, jedoch ohne Aufflug der Seele; darum mußte ſie auch im letzten Jahre der Frau Wieſel weichen." *)

Ueber die ſehr zarte Liaiſon zur Schweſter der Königin Luiſe, der galanten, ſchönen Prinzeſſin Solms, giebt das Tagebuch ebenfalls Andeutung.

---

*) Sie war die Tochter eines Hutmachers. Die Kinder hatte der Prinz ſeinem Kammerdiener empfohlen, der nach ſeinem Tode für ſie ſorgte, bis des Prinzen Vater etwas für ſie that.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE,E.

3-598-53031-5
FN. 01743/058

welche Umgebung der Welt es von der Hand des Geschicks hingestellt wurde und von welcher Staffage es seine Schatten empfing. — Und auf was hätten wir lebhaften ungebundenen Knaben denn auch in einer so einsamen Stadt unsere frischen suchenden Augen zu richten gehabt, um nicht zu sehen, wie die vornehmen und adeligen Leute, der anziehendste Gegenstand der bürgerlichen Aufmerksamkeit, sich benahmen? Wie hätten wir nichts davon hören sollen, was aus der Region des Hofes von Ohr zu Ohr bis in unsere Niederung gelangte, wie ein wildes wühlendes Bergwasser von einer zur andern Felsenmuschel niederplätscherte?"

„So gedenkt mir noch gar wohl, wie sehr wir jungen Kameraden auf das Treiben eines fürstlichen Vetters Acht hatten, der auf unserer Gasse im Erdgeschosse jenes Hauses wohnte, das jetzt den beiden protestantischen Geistlichen überwiesen ist. Aus der Petersgasse kam täglich eine hübsche saubere Bürgerstochter, frischen und etwas derben Aussehens, zur Messe oder Abendskirche wandelnd vorüber. Wir schlichen pfiffig hinter ihr her, um zu beobachten, was der kecke Oberjägermeister ihr am Fenster zurief, wie er sie ein andermal am Hausthor erwartete, um sie, keck umfaßt, eine Strecke zu begleiten, oder halb mit Gewalt in seine Wohnung zu überreden. Wir verstanden nicht, was die Nachbarschaft bald genug von dem Fall des bethörten Mädchens flüsterte; aber wir hatten es nicht vergessen, als wir in reiferem Alter die völlig Gesunkene, entstellt von Aussehen, in Haderlumpen und von berauschendem

Getränke überwältigt in der Straße erblickten, wo sie einst dem nun verschollenen Manne nicht wie Gretchen dem Faust geantwortet hatte:

„Bin weder Fräulein, weder schön,
Kann ungeleitet nach Hause gehn."

„Allerdings waren nicht alle Höflinge so verwegen, nicht alle Capitulare so verwachsen, wie die Erwähnten: doch auch die Unordnungen, die geordneter vorfielen, hatten gegen das Volksleben so wenig Vorhang, daß sie nur verwirrend auf die sittlichen Begriffe der Menge wirken konnten, wie sie denn auch die Gesinnung der zur violettnen Societät mitgehörigen bürgerlichen Beamtenfamilien wirklich verdarben. Oder wie hätten sonst Männer der besten Patrizierhäuser, Mitglieder der höheren Landescollegien, mit so viel Selbsttäuschung oder Selbstvergessenheit ihren Töchtern oder Schwestern den räthselhaften Verkehr mit manchen Prälaten gestatten mögen? Diese Schönen lebten nämlich zuweilen auf den Probsteisitzen und standen dem Hauswesen ihres ehelosen Freundes vor. Hier und in der Stadt schickten sie sich nicht nur darein, eine in ihren Einnahmen und Ausgaben sehr entzweite Wirthschaft sorglos zu besorgen, und zu den Gelagen einer lustigen Genossenschaft die Solokarte zu mischen: sie waren auch politisch genug, in die kleinlichen Intriguen miteinzugreifen, die zwischen dem Hof und dem Kapitel angesponnen und ausgespannt waren. Man weiß ja, daß an geistlichen Höfen die Parteifäden, die vom Staatsrocken gezupft wurden, ihre besonderen Spulen fanden. Zuweilen nahm auch eine dieser Schönen Gelegenheit,

ein Fädchen solchen Gewebes abzureißen, womit sich ein junger Mann fesseln ließ, der aus seiner untergeordneten Herkunft nur an solchem Ariadnefaden zur Gunst eines einflußreichen Mannes, zur Hand einer lebenskundigen Frau und zu Amt und Ansehen im Staat gelangen konnte. Ein solcher Mann hatte dann das Glück, ein sehr lebhaft besuchtes Haus zu machen. Auch soll es irgendwo vorgekommen sein, daß die Frau eines solchen Beamten so rücksichtsvoll war, die Wochen für ihre ledige Schwester abzuhalten, die bei ihrem geistlichen Freund keine Zeit hatte, sich mit ihrem Neugeborenen zu beschäftigen."

„Ueberhaupt würde eine Auswahl überlieferter Anecdoten jene Zeit treffender, als die umständlichste Schilderung anschaulich machen, wären jene Geschichtchen, ursprünglich schon allzu saftig, für die Gegenwart nicht in so scharfen Geschmack übergegangen, daß sie sich dem Leser nicht wohl vorsetzen lassen. Im Ganzen war das Leben jener Kreise, das heißt der eigentlichen Gesellschaft, obgleich ins gothische Gestell des Priesterthums gefaßt, doch nur auf eine sinnenweltliche Feder aufgezogen und ohne Minutenzeiger für die Momente des Ewigwahren und Schönen; ja die Genußsucht, der Pendel, der das Werk im Schwung erhielt, war so wenig vergoldet, daß er um alle Kanten und Verzierungen Grünspan ansetzte."

„Das niedere Volk wurde von diesen Zuständen nur aus der Ferne berührt, doch aber, wie gesagt, in seinen sittlichen Begriffen insofern verwirrt, als es sich durch die Unverholenheit dieses Lebens gewöhnte, dasselbe zwar

nicht für recht und erlaubt, wohl aber in einer höhern Ordnung begründet, gleichsam als ein sittliches Privileg anzusehen. Man scherzte darüber und machte es so zu einem Spaß. So nannte man die Chaise, worin einer der angesehensten Prälaten *) genau zur selben Stunde täglich seine Freundin besuchte, „die hölzerne Glocke“ oder „die fahrende Uhr“. Ein guter Kopf ließ wohl in vertrauter Umgebung derbere Witze aus und man gab sie laut und lachend weiter. Oder es entsprang aus der Phantasie des Volks eine flüchtige Mythe, in der sich das sittliche Gefühl Luft machte: es war dies selbst nach der Säcularisation noch einmal der Fall, als eben jener Prälat der „hölzernen Glocke“, sonst ein geistreicher und mit unserer Literatur in Verbindung gestandener Mann, gestorben war **) — es lief noch vor seinem Begräbnisse das gespensterhafte Gerücht um: ein schwarzes Mutterschwein mit fünf schwarzen Ferkeln habe um Mitternacht des Abgestorbenen Prachtbett siebenmal grunzend umkreist und einen großen Gestank hinterlassen.“

„Naiver, als diese Erfindung, und doch nachdrücklich genug ist das Wort einer Bäuerin überliefert worden, die an einem Probsteisitze wohnte oder vielleicht in der Probstei gedient hatte: „Es ist ein Gotteswunder,“ sagte sie, „daß noch ein Streifchen blauer Himmel über dem Volke hangen bleibt!“

*) Der Probst von Bidra.

**) Er hatte Theil an Göckingk's (später unter oranischer Herrschaft Geheimer Rath) „Journal von und für Deutschland“.

„In dem verſteckten Fulda hatte ſich das bürgerliche Familienleben ſo enge, wie es die damalige Zeit überhaupt hergebracht hatte, vielleicht noch länger als in vielen andern Städten erhalten. Eine ſchlichte ehrbare Sitte und das abgeſchloſſene Gefühl innigſter und ungetheilter Angehörigkeit machte die Subſtanz deſſelben aus. Und indem Kirche und Schule ſich beeiferten, Herz und Geiſt durch ſtrenge Lehre und fromme Angewöhnungen in häuslicher Abgeſchloſſenheit zu bewahren, trat der Staat hinzu, das Zellengewebe der Familien zu keiner höheren Entwicklung kommen zu laſſen, das Familienleben vom öffentlichen, ja vom Gemeinde-Intereſſe abzuhalten. Willfährigkeit und Gehorſam war das ſittliche Erbe, das vom Großvater auf die Enkel überkam. Nur zu geſelligem Verkehr und feſtlichen Genüſſen erweiterte ſich die Familie zur Sippſchaft bei Gelegenheit von Verlobungen, Hochzeiten, Kindtaufen. Die ärmeren Familien blieben wohl gar beim Meiſter Nachbar und bei der Frau Nachbarin. Perſönlich freie Wechſelanziehung oder Aſſociation von Intereſſen ſtörten nicht das liebe Herkommen, noch die hohe Verbindung, die man ſogar mit der fürſtbiſchöflichen Regierung darin gemein hatte, Alles beim Alten zu laſſen.“

„Hierdurch kam ein pedantiſches Geheimthun in die Familie, deren Glieder, der Luft der Oeffentlichkeit entzogen, gar empfindlich wurden und jedes Gerücht, das über ihre Häuslichkeit umlief, wie ein Miasma empfanden.“

„Nur die höhere Geſellſchaft ſtand mit auswärtigen Höfen und mit der Welt in einiger Verbindung. Statt

aber die gute einheimiſche Sitte zu erweitern und zu erhöhen, nahm ſie jene fremden und fremdartigen Elemente des Umgangs und der Geſinnung auf, die eben nur auflöſend und entſittlichend in das deutſche Leben eindrangen. Einen einheimiſchen Adel gab es in Fulda nicht, ſondern jeder neugewählte Fürſtbiſchof brachte ſeinen Anhang mit oder zog ihn nach — Männer, die an den Ton und an das Treiben an andern Fürſtenhöfen gewöhnt waren, mit denen ſie auch ihre Verbindungen unterhielten."

„Wovon Fulda verſchont blieb, waren die franzöſiſchen Kammerherren und Köche, Kammerdiener und Spieler, Sprach- und Tanzmeiſter, die man anderwärts an die deutſchen Höfe und in die adeligen Kreiſe zog. Sie halfen die deutſche Eigenthümlichkeit mehr verderben als bilden, nachdem die proteſtantiſchen Flüchtlinge des aufgehobenen Edikts von Nantes durch ihre Manufakturen und Manieren einen wenigſtens doch erweckenden Zuſatz in das bürgerliche Leben einzelner Städte gebracht hatten. Aber auch hiervon war Fulda unberührt geblieben."

„Erſt die franzöſiſche Revolution regte eine große Umwandlung des bürgerlichen Familienlebens an. Die Zeitungen, dieſe Möven des Sturmwetters, zogen zuerſt da, wo ſie niederfielen, die Hausväter hin in die Bier- und Weinhäuſer, in die Caſinos, Reunionen, Aſſembleen und wie dieſe Verſammlungslocale mit fremden Namen benannt wurden. Doch auch hier fand man ſich nach Gleichartigkeit des Amtes, des Gewerbes, des Vermögens zuſammen. Der äußere Anlaß bildete keine rechte Geſelligkeit aus, keine von einer Idee getragene

innere Einheit der Bestrebungen. Vielmehr verlor man sich in Träumereien und Combinationen des Unverstandes, und wo man sich gar, nach höfischen Vorbildern, der Befangenheit des Familienlebens zu entziehen einfallen ließ, gerieth man nicht selten in Ungebundenheit der Sitten, in leidenschaftliche Verwegenheit, ja über die Schranken der Rechtlichkeit hinaus. Die eindringenden Franzosen fanden nur allzu leicht gelockerte Ehebande u. s. w. u. s. w.“

Es war im Jahre 1797, wo die Franzosen im Stifte erschienen. Der letzte Fürstbischof bewies sich als ein energischer Herr: während eine Menge geistliche Herren und sogar auch weltliche Fürsten, wie der Kurfürst von Baiern, der Herzog von Würtemberg, der Landgraf von Hessen-Darmstadt und der Markgraf von Baden aus ihren Ländern flohen, hielt Adalbert von Harstall bei seinen Unterthanen aus.

„In die Säcularisation, die 1802 verhängt wurde, aber konnte er sich nicht finden. Der geistreiche Heinrich von Bibra hatte sie sehr wohl über anderthalb Jahrzehnte vorausgesehen, indem er für den letzten vollständigen Fürstbischof angesehen sein wollte. Er hatte Recht gehabt, der Nachfolger ward wenigstens nicht mehr als Regierender begraben. Adalbert ließ noch, als seine Deputation vom Reichstag zu Regensburg mit der Nachricht von der bereits ausgesprochenen Säcularisation angekommen war, die Hoffnung nicht fahren, seinen Fürstensitz zu erhalten. Er untersagte jedes Gespräch über den ihm verhaßten Gegenstand, womit er jede Gefahr entfernt zu haben dachte. Der Abgeordnete von Nassau-

Oranien, an welches Haus das Stift überwiesen worden war, traf ein, um die Besitznahme des Landes zu verhandeln. Der Fürst wich nicht, auf die Ansicht beharrend, er müsse, von Kaiser und Reich belehnt, auch abwarten, ob Kaiser und Reich eine Uebergabe des Fürstenthums an das Haus Oranien genehmigen würden. Sein Kapitel wendete sich von ihm ab und unterhandelte als Landstandschaft mit dem oranischen Bevollmächtigten; die Bürgerschaft that Vorstellung um Nachgiebigkeit zur Abwendung von Executionstruppen; die Staatsdiener baten um Entlassung aus ihrem Pflichtverbande, ja die Hofdiener traten auf die Seite des neuen Fürsten über: Adalbert wich eben so wenig, wie einst dem Schloßbrande, bis endlich preußische Truppen aus Erfurt einrückten und der oranische Abgeordnete feierlich im Schlosse auffuhr, der versammelten Hof- und Staatsdienerschaft das Besitzergreifungspatent zu verkündigen, sie in Pflichten zu nehmen und das unter den Fenstern des Fürstbischofs aufgestellte fuldaische Militair zur oranischen Fahne zu beeidigen." *)

„Am 6. December 1802 ward der Prinz von Oranien von Frankfurt her mit festlichen Vorbereitungen erwartet. Junge Fichten vertraten an diesem Wintertage die frischgrünen Birken, womit am Frohnleichnamefeste Häuser und Plätze geschmückt waren. Alle Schulen, Innungen, Corporationen bildeten vom Kohlhäuser Thore nach dem Schlosse Spalier zur Durchfahrt des Fürsten

*) Der damals 66 Jahre alte starre Herr erhielt eine Pension von 40,000 Gulden, die er in Fulda verzehrte.

und seines Gefolges ꝛc. Abends hatte die Studentenschaft einen Fackelzug unternommen, die Stadt war illuminirt. Der Prinz, ein jovialer und leutseliger Herr, der sich in der neuen Residenz zugleich heimisch und beliebt machen wollte, durchwandelte zu Fuß, am Arme seines Freundes Fagel und im Fackelzuge der Studenten die Straßen." König erzählt hier mit Behagen, wie er, ein zwölfjähriger Knabe, um den Wellen der Volksfluth zu entgehen, sich auf einen Bäckerladen gerettet habe — mit rückwärts gefaßten Händen im Oberrock und gegen die rauhe Abendluft mit einer baumwollenen Zipfelmütze des Oheims über die Ohren geschützt. „Alles aus dem vorüberbrausenden Zuge sah lachend nach dem Bäckerladen auf und der Fürst selbst blieb einen Augenblick stehen, den beleuchteten Ladenaufsatz, diese aufgerichtete Feststolle, mit herzlichem Lachen zu beschauen."

Ueber die Umbildung des geistlichen Fürstenthums in ein weltliches läßt sich König weiter folgendergestalt vernehmen: *)

„Der Krummstab hatte sich in seinem uralten Besitze nicht als vorschreitender Wanderstab zu einem hohen Ziel, sondern als Hirtenstab erwiesen, der keine Eile hat und seine Bestimmung überall erreicht, wo er die Heerde den Tag über auf süße Bergweide und für die Nacht in eine trockene Hürde bringt. Fulda war eine ziemliche Strecke hinter der Bildung der Zeit zurückgeblieben.

*) S. 149 ff

Der Prinz traf mit ihr in Dresden, als er 1806 zur Armee ging, zusammen.

„Zu den Reisenden, die sich in Dresden aufhielten, gehörte auch die Fürstin Bagration, eine Polin, die gleich vieler ihrer Landsleute ihre Heimath im Reisewagen hatte. Diese Dame und der Prinz hatten schnell sich angezogen und noch später pflegte und hegte die Fürstin die Erinnerung an ihn mit einem romantischen Schwunge, wie an einen schönen, jugendlichen, im Kampfe gefallenen Paladin. Wäre dagegen der Prinz am Leben geblieben, so hätten wahrscheinlich die nächsten Monate die Flamme gelöscht."

„Außer der Fürstin Bagration hatten die Ereignisse auch andere vornehme Damen nach Dresden geführt, unter ihnen die Prinzessin Solms, Schwester der Königin von Preußen."

„Einst war ich bei ihr und fand sie in Thränen. Ich nahm sie nicht ad referendum, sondern ließ sie auf dem Rückweg in die Elbe fallen. Denn war ich gleich bereit, mit meinem fürstlichen Herrn jeden Schwung und jede That zu bestehen, so habe ich doch nie ein Privatgeheimniß mit ihm gehabt, indem ich die langweilige und gefährliche Vertrautenrolle vermied."

„Der Prinz benutzte einen freien Tag, um die Prinzessin Solms und die Fürstin Bagration, so wie Gentz, Bose (der sogenannte dicke Bose, damals Rittmeister der Garde du Corps, ein Centrum der Dresdner Gesellschaft in dem einzigen Versammlungsort des Adels und der Diplomaten, in der Ressource) und einige andere Freunde bei einer wohlbestellten Tafel

Das Vorhandene war gründlich umzugestalten und manches Neue hinzuzuthun."

„Da erschien nun an Wilhelm Friedrich von Oranien,*) einem durch Bildung und Gesinnung ausgezeichneten Fürsten, der rechte Mann. Er hatte eben sein dreißigstes Jahr vollendet, als er das seinem Vater, dem Erbstatthalter von Holland, zur Entschädigung zugefallene Fürstenthum übernahm. Als Jüngling hatte er sich mit holländischen Waffen gegen die republikanischen Feldzüge der Franzosen unter Dumouriez, Pichegru und Jourdan versucht und kam eben von mehrjähriger Beschäftigung mit den Wissenschaften und mit seinen Landgütern. An vielseitige Thätigkeit gewöhnt, griff er in Fulda zu, unerschrocken vor den sich hervorringelnden Hinderungen. Ohne ungestümes Verfahren führte er durch sparsame einfache Verwaltung einen geordneten Zustand des Landes ein. Die Persönlichkeit des Fürsten, seine heitere Unbefangenheit, sein Rechtssinn und seine unparteiliche Humanität entwanden einer sonst schwerfälligen und enggesinnten katholischen Bevölkerung sehr bald den Widerwillen vor protestantischen Neuerungen, bis das frische vielversprechende Leben selbst für sich einzunehmen anfing."

„Die oranischen Reformen gingen auf Belebung der inneren Administration, auf Vereinfachung des Finanz-, Kassen- und Rechnungswesens, auf Tilgung der älteren Kriegsschulden, auf Trennung und Bestimmung der Polizei, der Magistratur und des Stadtgerichts aus. Diese

*) Der spätere erste König der Niederlande.

organisirenden landesherrlichen Verordnungen, in saubern Folio-Abdrücken zur Kenntnißnahme der Bürger umhergetragen, erregten zuerst ein ängstliches Befremden, wie man denn „von oben“ nichts Gutes zu erwarten pflegte ꝛc. Zur Anregung des gewerblichen Lebens ward ein Leih- und Pfandhaus eingerichtet, so wie eine Anstalt zur Anlegung kleiner Capitale der Ersparnisse des Fleißes; das durch Mildthätigkeit der Klöster gedeihende Betteln ward eingeschränkt, ein Arbeitshaus gestiftet. Selbst ein bisher ungewohnter Luxus, den die oranischen Familien mitbrachten, kam den Gewerben zu gut, die mehr zu thun und Manches zu lernen fanden. Unter der Prälatenherrschaft war nur die Küche üppig gewesen, Wohnung und Einrichtung hatten auf dem einfachsten Fuß bestanden. Kein Kanzelliſt ist heute so knapp eingerichtet, wie es damals der Kanzler war: wo dieser sich mit Rollgehängen von grünem Rasch mit gelbem Schnurbesatz an den kleinern Fenstern begnügte, hat jeder Schreiber wenigstens Vorhänge von Nesseltuch, das freilich auch jetzt in viel niederem Preise steht. Sogar die jüngere Generation erinnerte sich lebhaft des ersten Kanapees, das in die Wohnung eines fuldaer Beamten kam, der seinen noch minorennen Adel vornehm zu setzen suchte. Das fremde Möbel wurde zu einer achttägigen Andacht ausgestellt; da denn Alles nach der Wohnung wallfahrtete, um den Bequemsitz zu bewundern, der aus weißlackirtem Holzwerke mit vergoldeten Hohlstreifen gefertigt und mit rothem Franzleinen beschlagen steif und stolz dastand. Ebenso waren unter

den Fuldaerinnen seit Kurzem erst die Shawls, oder doch der Name für solche Halstücher, aufgekommen. Sie nannten sie „Schalen", was einem läppischen Probste Anlaß gab zu einem Wortspiel mit Umständen im Prälatengeschmacke. Indem er nämlich das neue Tuch, worin eine Prälatenfreundin sich ihren Bekannten vorstellte, auf unziemliche Weise betastete, sagte er: „Ich zöge die Schale dem Kerne vor". Worauf die beleidigte Schöne, den Lachenden am Bande seines Kapitelskreuzes ergreifend, rasch versetzte: „Und mir wäre der Zaum auch lieber als der Esel".

„Auch für den heitern Lebensgenuß brachte die oranische Regierung neue Zuthaten. Maskenbälle, Hoffeste und dergleichen entschädigten den Winter für die geistlichen Feste, die der Frühling und Sommer brachte. Zum erstenmal erschien in der katholischen Stadt ein Theater, das in dem schönen Orangeriegebäude des Hofgartens aufgeschlagen wurde ꝛc. Dieses Theater fand an der katholischen Geistlichkeit sehr mißvergnügte Beobachter. Ich meine weniger die Prälatenschaft, die sich zu den Genüssen der Künste, wie zu den Freuden des Lebens ziemlich unbefangen bekannte; wie denn auch der Probst von Michelsberg zu den eifrigsten Besuchern und Gönnern des Schauspiels gehörte. Aber die untergeordnete, dem Volk vorgesetzte Priesterschaft sah in dem Schauspiel eine verführerische Mitbewerbung des kirchlichen Schaugepränges. Die Concurrenz stört ja überall die Producenten. Das Drama, aus den kirchlichen Mysterien hervorgegangen, war überdies ein verweltlichtes, abtrünniges Kind der Kirche und bezauberte jetzt

die Gläubigen. Zwischen dem Dom und der Orangerie lag die Promenade, wie ein Scheideweg, zur Ueberlegung, ob man Sonntags links hinab zur Fastenpredigt oder eine Stunde später rechts nach dem Garten in die Comödie gehen, dort den Pater Roman hören oder hier den Rochus Pumpernickel sehen wollte" ꝛc.

„Mit jedem Tage vermehrten sich die protestantischen Familien des Hof- und Staatsdienstes höherer und niederer Ordnung in der bisher rein katholischen Stadt. Und stand auch die Masse des Volkes kaum in Berührung mit der vornehmeren Gesellschaft, in welcher die oranischen Ankömmlinge neue Gewohnheiten, andere Lebensordnung, reinere Sprache, feinere Manieren, freiere Gedanken einführten und dem katholischen, „die Einbildungskraft beflügelnden" Kaffee den protestantischen Thee entgegensetzten, „der das Nachdenken schärft": so stand doch zu befürchten, der anwachsende Strom möchte sein Bett erweitern und auch in die untere Bevölkerung seine Sündfluth verbreiten. Daher wurde die Kanzel hier und da laut gegen Luther und seine Lehre. Ich erinnere mich aber nicht, daß der angeschürte Kircheneifer in Unverträglichkeit mit den Fremden aufgelodert wäre. Unsere Nachbarschaft verkehrte ganz wohlgemuth mit protestantischen Hofbedienten, Unterofficieren, Kasernenweibern und dergleichen. Die aus der Verödung eines Kriegshospitals kaum wieder hergestellte freundliche Universitätskirche wurde zum protestantischen Gottesdienste genommen. Es erregte keine Bitterkeit" ꝛc.

Die oranische Herrschaft im Stifte Fulda war nur von sehr kurzer Dauer. „Schon im August 1806 war

der Prinz von Oranien nach Berlin gegangen, wo er sonst nur die Winter mit seiner, der langweiligen Residenz in Fulda abholden Gemahlin *) zuzubringen pflegte. Früher hatte er schon, im Gefühl der Würde eines deutschen Fürsten, verschmäht, zu Napoleon's Rheinbund zu treten und sich dienstbar zu machen. Dieser gerechte Stolz hatte ihm die Hoheit über die oranischen Lande gekostet. Nun setzte er auch das Fürstenthum Fulda aufs Spiel, als er, nach der Kriegserklärung Preußens, den Oberbefehl über eine Abtheilung des preußischen Heers zwischen Erfurt und Magdeburg gegen Napoleon übernahm. In der unglücklichen Schlacht bei Jena ging der Einsatz verloren. General Mortier rückte auf seinem Zuge nach Hessen am 27. October 1806 in Fulda ein und nahm es für die Franzosen in Besitz."

„Das Mortier'sche Corps hatte das Bett gebrochen, worin von nun an die französischen Heereszüge, steigend und fallend, aber nicht mehr versiegend, hin- und herströmten. Mit den Zuzügen der Franzosen wechselten die Hunderte, ja Tausende gefangener Preußen, die in der Domkirche untergebracht wurden. Französische Behörden waren zur Verwaltung, das hieß zur Ausbeutung des Landes, gleich Anfangs angeschwemmt worden. Man sah sogenannte Employés wie winterliche Krähen ankommen und abgehen. Hungrig und wie in der Mauser übel aussehend, erschienen sie und gewannen

*) Die Tochter König Friedrich Wilhelm's II. von Preußen.

bald ein glänzendes Gefieder, freche Krallen und übermüthige Schnäbel; der hübscheste darunter, Mr. Miège, brachte es sogar zum wirklichen oder Scheingemahl einer stattlichen deutschen Dame, der Courtisane seines Chefs, des Domainendirectors Gentil."

„Die Domainen der Provinz kamen nach und nach als Dotationen an französische Marschälle oder Napoleoniden. Auch die übrigen Einkünfte fielen in französische Hände, so daß selbst die Waldungen durch außerordentliche Holzfällungen gelichtet wurden. Dadurch geriethen oft genug die Gehalte und Pensionen ins Stocken und die Familien in Noth, die nicht blos in der Stadt lebten, sondern auch die Stadt ernährten."

„Da schlug sich eine kleine schlaue Jüdin ins Mittel. Sie, aus deren Waarenlager die französischen Mauservögel sich befiedert hatten, machte die großen Geschäfte, die Lieferantin und Wechslerin zwischen den Franzosen und Huldensern ꝛc. Jene üppigen Prälaten, die sich vor wenig Jahren von ihren verschuldeten Probsteisitzen in die oranischen Appanagen geflüchtet hatten, verfielen mit diesen jetzt einer Beschneidung der kleinen Hohenpriesterin, die nicht an das Kreuz glaubte, aber die Kapitelskreuze als leibliche Unterpfänder gelten ließ ꝛc."

„Durch heimliche Angebereien und wechselseitige Verkleinerung suchte man sich bei den Franzosen in Gunst und Förderung zu setzen. Eine ganze Repositur von Denunciationen erwuchs den Franzosen und gab ihnen die erwünschtesten Einblicke in die innersten Verhältnisse des Landes und der Familien." ꝛc.

„Im Uebrigen darf man den Franzosen die Anerkennung schenken, daß sie in Deutschland überhaupt mit einer gewissen Artigkeit und Discretion zu benutzen wußten, was deutsche Männer aus Mangel an Ehrgefühl und Nationalsinn, deutsche Frauen aus Mangel an weiblichem Stolz und sittlichem Bewußtsein den Fremden preisgaben."

Im Jahre 1810 ward das Fürstenthum Fulda dem neugebildeten Großherzogthum Frankfurt zugewiesen. Aber auch diese Herrschaft hatte nur kurze Dauer. 1813 kam das Stift an das Kurfürstenthum Hessen. Der Bischof von Fulda ist gegenwärtig ein simpler Bürgerlicher, Herr Christoph Florentius Kött.

Anhang zur fuldaiſchen Hofgeſchichte.

Beſtand des hochwürdigen Domkapitels zu Fulda unter dem letzten Fürſtbiſchof Adalbert von Harſtall im Jahre 1794.

1. Der Dom-Dechant, Weihbiſchof und Generalvicar in Pontificalibus: Lothar, Freiherr von Breidtbach zu Bürresheim, Biſchof zu Jericho (in partibus), Probſt zu S. Andreasberg, hochfürſtlicher Statthalter und wirklicher Geheimer Rath.
2. Der Senior: Carl von Pießport, Probſt zu Sannerz, wirklicher Geheimer Rath.
3. Bonifaz von Ebersberg, genannt Weyers und Leyen, Probſt zu Holzkirchen, wirklicher Geheimer Rath.
4. Joſeph, Freiherr von Hattersdorf, Probſt zu Blankenau, wirklicher Geheimer Rath.
5. Adolf von Hövel, Probſt zu S. Petersberg.

6. Amand Zobel von Giebelstadt, Probst zu S. Johannisberg.
7. Heinrich von Warnsdorf, Probst zu S. Michelsberg, Generalvicar in Spiritualibus, geistlicher Regierungs-Präsident, Lehnprobst und Kanzler der fuldaischen Adolfs-Universität.
8. Ludwig von Schönau, Probst zu Zelle.
9. Benedict von Ostheim, Probst zu Fulda.

Diese vorstehenden 9 Pröbste, die 9 ersten Dom-Capitulare von Fulda, genossen zufolge der päpstlichen Bestätigung des Bisthums Fulda von 1752 den Rang von infulirten Prälaten.

10. Sigismund von Bibra, weltlicher Regierungs- und Hofkammer-Präsident, kurmainzischer Geheimer Rath (wahrscheinlich der vorerwähnte Prälat der „hölzernen Glocke").
11. Constantin, Freiherr von Guttenberg, des fürstlichen Vicedom- Amtsraths- und Polizei-Präsident.
12. Alexander, Freiherr von Zobel zu Giebelstadt, der fuldaischen Hospitalien Präsident.
13. Heinrich von Reisach, Superior des adeligen Convents zu S. Salvator, Land-Ober-Einnahms- und Chaussee-Präsident, auch Rector Magnificus der fuldaischen Universität.
14. Aegidius, Freiherr von Reichlin zu Meldegg, Oberforstamts-Präsident.
15. Sigismund, Freiherr von Huber zu Maur.

Folgen die Domicellaren:

1. Philipp, Freiherr von Hattersdorf.
2. Adalbert, Freiherr von und zu Bodmann.

Reichstags-Gesandtschaft zu Regensburg.

Leopold Friedrich, Freiherr von Hanxleden, Domherr zu Regensburg und Passau.

---

im Badeſalon zu Tharand zu vereinigen. Doch alle Freude war verbannt bei dem abgemeſſenen Benehmen der beiden Damen gegen einander.“

Dem Prinzen ward auch ſeine Franzoſenliebe und ſogar, daß er ſeinen Hut à la morbleu trage, vorgeworfen. „Wer waren aber, ſagt Neſtitz, dieſe Franzoſen, mit denen der Prinz verkehrte? Männer aus der guten Geſellſchaft, von Esprit und Tournüre, vor denen der Prinz ſich manchmal ſelbſt unvorſichtig aufknöpfte, weil er ſich ihnen überhaupt nicht ungern näherte. Er hatte ſeine Bildung an dem Hofe von Rheinsberg erhalten und ſtand zu den franzöſiſchen Weiſen nicht ſo fremdartig, als es gewöhnlich Preußen ſind. Neben dieſen Männern von Tournüre beſchäftigten den Prinzen einige Zeit hindurch Franzöſinnen von der leichten Art. Das war Temperament und Neugierde. Endlich bewies er Antheil einigen armen franzöſiſchen Schluckern paraſytiſcher Art, die er länger oder kurzer um ſich litt, wie man wohl Singvögel futtert und um ſich leiden mag.“

„Abneigung gegen die Franzoſen zeigte Prinz Louis, weil ihre Herrſchſucht das deutſche Volk untergrub — die Doctrinen der Revolution pflegte er wohl abſtract, wie es häufig geſchah, zu entwickeln und Manches preiſend darzuſtellen.“

„Ein Vorwurf trifft den Prinzen mit Recht: er hatte kein Vorzimmer. Sein Leben war ſo geſtaltet, daß es bei ihm auch nicht eine Stunde des Tags gab, wo er Fürſt geweſen wäre. Immer mußte man ihn aufſuchen, denn er wohnte eigentlich nirgends, ob er

2—9. Die Höfe der übrigen gefürsteten Äbte und Pröbste und des Johanniter-Meisters in deutschen Landen.

Der Vollständigkeit halber lasse ich nun noch, um den großen geistlichen Staat, wie er im alten deutschen Reich bestand, in seiner ganzen Weitschichtigkeit sehen zu lassen, die übrigen acht Höfe der anderweiten gefürsteten Aebte und Pröbste folgen, welche im Reichsfürsten-Collegium saßen. Ich beschränke mich darauf, die letzten Regenten vor Auflösung der geistlichen Wirthschaft durch die Säcularisation im Reichsdeputationshauptschluß von 1803 namhaft zu machen und ihre Domkapitel und Reichstags-Gesandtschaften zu registriren.

2. Der gefürstete Abt zu Kempten,

das gegenwärtig zu Würtemberg gehört.

Letzte Fürstäbte.

Rupert II., Freiherr von Neuenstein, von dem aus der Ortenau stammenden, noch in Baden mit drei Gütern possessionirten Geschlechte. Er saß von 1785 bis 1793. Er war geboren zu Mösskirch am Bodensee 1736, that Profeß 1752, ward Priester 1759, Vicedechant zu Kempten 1771, Großdechant 1775 und endlich zum Abt erwählt am dritten Weihnachtsfeiertage 1785 mit fast 50 Jahren, consecrirt 29. Juni 1786, zweimal (1787 und 1791) zu Wien belehnt von den letzten deutsche Kaisern Leopold II. und Franz II. und auf dem fürstbischöflich augsburgischen Schlosse Oberndorf bei Augsburg 8. August 1793 gestorben. Folgte:

Castolus Reichlin, Freiherr von Meldegg zu Amtzell, von der noch in Baden, Würtemberg, Baiern und Oestreich in sieben theils katholischen, theils protestantischen Aesten blühenden Familie, zu der auch der Heidelberger Professor, der Herausgeber des Lebens

von Paulus, gehört. Castolus war der römischen Kaiserin beständiger Erzmarschall, geboren zu Thingau 1743, that Profeß 1761, ward Priester 1766, Vicedechant in Kempten 1775, Großdechant 1785, Kammerpräsident 1787 und ward endlich als Probst von Lauterach zum Fürstabt erwählt 16. October 1793.

Bestand des Domkapitels zu Kempten im Jahre 1794.

1. **Der Großdechant:** Honorius, Freiherr von Ow zu Felldorf, wirklicher Geheimer Rath, **Generalvicar, Regierungs- und geistlicher Raths-Präsident.**
2. **Der Vicedechant und Custos:** Johann Evangelista, Freiherr von Bodmann.
3. **Der Senior:** Carl, Freiherr von Speth, zu Gamertingen.
4. Ludwig, Freiherr von Hornstein-Göffingen, Jubiläus und **Oberecastenherr.**
5. Innocenz, Freiherr von Riedheim, Probst zu Grönenbach.
6. Romanus, Freiherr von Schönau, zu Wehr.
7. Aemilian Tänzel, Freiherr von Tratzberg.
8. Joseph, Freiherr von S. Vincent.
9. Johann Baptista Ebinger von der Burg, zu Reißlingen.
10. Johann Nepomuck, Freiherr von Wittenbach.
11. Maurus Tänzel, Freiherr von Tratzberg, Probst zu Lauterach.

12. Engelbert, Freiherr von Zweyer, zu Evenbach, Kammer-Präsident.
13. Ferdinand, Freiherr von Deuring, zu Haylsperg.
14. Augustin, Freiherr von der Schleiß.
15. Basilius, Freiherr von Ow, zu Wachendorf.
16. Gordian, Freiherr von Reisach, zu Treselstein.
17. Benedict, Graf von Wolkenstein, zu Rodenegg.

Reichstags-Gesandtschaft zu Regensburg.

Der kurtrierische Gesandte, Freiherr von Linker, versah die Stelle mit.

---

3. Der gefürstete Probst zu Ellwangen,

jetzt zu Würtemberg gehörig.

Letzte Fürstpröbste.

Anton Ignaz Joseph, Graf von Fugger-Glött, geboren 1711, zum Probst erwählt 1756, ward Bischof von Regensburg 1769, war zugleich noch Domscholaster in Cöln und starb 15. Februar 1787. Folgte ein Prinz vom neu convertirten Hause Sachsen, der oben in der trierischen Hofgeschichte weitläuftig mit seinen Personalien aufgeführte Kurfürst von Trier:

Clemens Wenzel von Sachsen, geboren 1739. Er ward zum Coadjutor in Ellwangen erwählt 1770, trat 1777 die Regierung als Coadjutor in Ellwangen an und succedirte als wirklicher Fürstprobst 15. Februar 1787.

Bestand des Domkapitels zu Ellwangen im Jahre 1791.

1. **Der infulirte Domdechant und Statthalter:** Franz Carl Joseph, Fürst von Ho-

henlohe-Schillingsfürſt, geiſtlicher Raths-, Regierungs- und Kammer-Präſident, zugleich Domherr zu Cöln und Straßburg.

2. **Der Senior**: Carl Joſeph, Graf von Daun, zugleich Domherr zu Salzburg und Paſſau.
3. **Der Cuſtos**: Sigismund Maria, Freiherr von Reiſchach, zugleich Dombechant zu Augsburg, fürſtlich ellwangiſcher wirklicher Geheimer Rath.
4. Gandolph Ernſt, Graf von Rhünburg, freiwillig reſignirter Dechant zu Ellwangen, Fürſtbiſchof zu Lavant, zugleich noch Domherr zu Salzburg.
5. **Der Domſcholaſter**: Friedrich Carl Alexander, Graf von Oettingen-Wallerſtein, zugleich noch Domherr zu Cöln und Augsburg.
6. Nicolaus Franz Xaver Carl Bero Euſtach, Graf Adelmann von Adelmannsfelden, zugleich noch Domcapitular zu Augsburg und Minden.
7. **Der Domcellar**: Franz Joſeph, Graf von Rhünburg, zugleich noch Domherr zu Salzburg.
8. Franz Friedrich, Freiherr von Sturmfeder, zugleich Domherr zu Augsburg und Domicellar zu Speyer.
9. **Der Domcellar** (alſo ein zweiter Dom-Kellermeiſter): Philipp Lothar Joſeph, Freiherr von Kerpen, zugleich Domherr zu Bamberg.
10. Damian Hugo, Graf von und zu Lehrbach, zugleich Domherr zu Freiſingen.

11. Sigismund, Graf von Etzdorf.
12. Philipp, Graf von Adelmann zu Adelmannsfelden.
13. Max Friedrich, Freiherr Beissel von Gymnich, zugleich Domicellar zu Trier und Würzburg.

Reichstags-Gesandtschaft zu Regensburg.

Der fürstlich augsburgische Gesandte, Graf von Oerle, versah die Stelle mit.

---

gleich ein Haus hatte. Das war Unrecht. Ein großer Herr muß eine Antichambre haben, wenn er tutti quanti abthut, die dahin gehören, um dann in penetralibus mit den Näherſtehenden ſo leben zu können, wie ſein Geiſt es ihm befiehlt. Prinz Louis that es nicht. Dazu hätte er mehr Alcibiades ſein müſſen. Er beſaß Eigenſchaften des Atheners, aber nicht deſſen Verſteckтheit. Seine Heldenſeele kannte nur offenes Handeln."

Ein Brief von dem Prinzen an den durch ſeine Schriften und das Gefängniß, das er deßhalb erleiden mußte, bekannten Oberſt Auguſt Wilhelm von Maſſenbach, den Pertz im Leben Stein's giebt, möge dieſen intereſſanten Charakter noch näher beleuchten.

Prinz Louis Ferdinand an Maſſenbach, wahrſcheinlich vom Anfang Septbr. 1806.

„Ihr Brief, lieber Maſſenbach, hat mich auf eine ſehr angenehme Art überraſcht. Aber weniger auch erwartete ich nicht von Ihrem Kopfe und Herzen. Mit einem lebendigen Gefühle für alles Gute und Schöne iſt man nur zu ſehr geneigt, allen großen Begebenheiten große Motive, allen großen Handlungen große und edle Charaktere unterzulegen. Nichts aber leichter, als ſich über Alles dasjenige, was in der Revolution vorgegangen, über deren Folgen und Diejenigen zu irren, die durch ſie gehoben, und die der Drang der Umſtände an die Spitze derſelben geſetzt. Das Vergeſſen aller Grundſätze, die bisher das föderative Syſtem von Europa erhalten, die unſelige Schwachheit

4. Der Johannitermeister in deutschen Landen zu Heitersheim.

Die letzten Fürsten und Johannitermeister.

Franz Christian Sebastian, Freiherr von Remchingen, geboren 1689, erwählt 1775 mit 86 Jahren, gestorben 13. August 1777. Folgte:

Johann Joseph Benedict, Graf von Reinach zu Fourmaigne, geboren 1721, erwählt 20. August 1777 mit 56 Jahren, belehnt von Kaiser Joseph II. zu Wien 1780, Commandeur zu Villingen.

Capitulares, Großkreuze, Commandeurs und Ritter nach ihrem Rang und der Anciennität.

1. **Der Großprior von Dacien:** Ignaz Balthasar Wilibald, Freiherr Rink von Baldenstein, Commenthur zu **Leuggern, Klingnau** ꝛc.
2. **Der Großprior von Ungarn:** Franz Heinrich Truchseß von Rheinfelden zu Rappoltsweyer, Commenthur zu **Münster** und **Steinfurt, Würzburg** und **Biebelried.**
3. **Der Großbaillif:** Franz Philipp Morent, Freiherr von Schönau zu Saasen, Commenthur

zu **Bruchsal** und **Cronweißenburg**, **General-Receptor in Ober- und Niederdeutschland.**

4. **Der Baillif von Brandenburg**: Ferdinand Joseph Hermann Anton von Hompesch zu Bülheim, Commenthur zu **Sulz** und **Colmar**, **S. Johann**, **Passel**, **Dortesheim**, **Lage** und **Hervorden.**
5. Lothar Friedrich Ferdinand, Freiherr von Rottberg zu Bambach und Rheinweiler, Commandeur zu **Frankfurt.**
6. Carl Philipp, Fürst von Hohenlohe-Schillingsfürst, Großkreuz, Commandeur zu **Tobel**, **Arnheim** und **Nimwegen.**
7. Willibald Maria Felix, Graf von Fugger zu Boos, Commandeur.
8. Johann Baptista Johann Nepomuck, Freiherr von Pfürdt zu Carspach, Commandeur zu **Mainz** und **Niederweisel.**
9. Carl Eusebius Truchseß zu Rheinfelden zu Rappoltweyer, Commandeur zu **Trier**, **Adenau** und **Breysich.**
10. Franz Christoph Johann Friedrich, Graf von Thurn und Valsassina, zu Eppenberg und Wartegg, Commandeur zu **Herrenstrunden.**
11. Johann Jacob Joseph von Pfürdt zu Florimund, Commandeur zu **Hohenrhein** und **Reiden.**
12. Franz Conrad Joseph Truchseß von Rheinfelden zu Appenweyer, Großkreuz, Commandeur zu **Schwäbischhall** und **Apfeltrach.**

13. Max Alexander, Freiherr von Hornſtein zu Winterdingen, Commandeur zu **Haſſelt**.
14. Heinrich Ignaz Leo, Freiherr von Baden zu Liehl, Commandeur zu **Weſel** und **Dorken**.
15. Victor Conrad Fidelis, Graf von Thurn und Valſaſſina zu Eppenberg, Commandeur zu **Baſel** und **Rheinfelden**.
16. Carl, Graf Fugger von Kirchberg, Commandeur zu **Hemmendorf** und **Reringen**.
17. Ludwig Anton Maria, Freiherr von Löe zu Wiſſen, Commandeur zu **Rothweil**.
18. Franz Peter Philipp Nicolaus, Freiherr zu Rhein von Morſchweiler, Commandeur zu **Ueberlingen**.
19. Maria Adam Carl Friedrich, Freiherr Reich von Reichenſtein zu Inzlingen, Leimen und Buſchweiler, Ritter.
20. Johann Baptiſta Anton von Flachslanden, Großkreuz, Commandeur zu **Rohrdorf** und **Dätzingen**.
21. Franz Thaddäus, Freiherr von Ulm zu Langenrhein, Ritter.
22. Johann Baptiſta Fidelis, Freiherr Rink von Baldenſtein, Ritter.
23. Johann Baptiſta Ignaz von Ligerz, Ritter.
24. Franz Anton Johann Nepomuck, Freiherr von **Neyen** zu Windſchlag, Commandeur zu **Rothenburg** an der Tauber.
25. Franz Ludwig Clemens Maria, Graf von Haßfeld-Wildenberg, Ritter.

26. Franz Carl Jacob Christoph Blarer von Wartensee, Ritter.
27. Joseph Wilhelm Beatus Andreas von Pfürdt zu Blumberg, Ritter.
28. Jacob Sebastian Anno Truchseß von Rheinfelden zu Appenweyer, Ritter.
29. Joseph Wilhelm Jacob, Freiherr von Schaumburg zu Herlesheim, Ritter.
30. Philipp Hartmann Maria von und zu Andlau, Ritter.
31. Gustav Bruno, Graf von Froberg und Herstingen, Ritter.
32. Joseph Nicolaus Bruno Benedict de Griser de Forel, kursächsischer General-Lieutenant, Commenthur zu Schlensingen und Weißensee.
33. Ferdinand Joseph Ludwig Anton von Hompesch zu Bolheim, Ritter.
34. Johann Baptista Heinrich Pfiffer von Wyher, Ritter.
35. Eberhard, Freiherr von Truchseß von Rheinfelden zu Appenweyer, Ritter.
36. Clemens, Freiherr von Drost, Ritter.
37. Ferdinand, Freiherr von Reinach zu Werth, Ritter.
38. Johann Nepomuck, Freiherr von Rotberg-Bamlach, Ritter.
39. Carl Maria, Freiherr von Bodmann, Ritter.
40. Joseph Maria, Graf von Montjoye de la Roche, Ritter.
41. Ludwig August de Gourmond, Ritter.

42. Joseph Carl, Freiherr von Wambold zu Umstadt, Ritter.
43. Friedrich Maria, Freiherr von Wenge, Ritter.
44. Edmund Maria, Graf von Schaesberg, Ritter.
45. Moritz, Freiherr von Harthausen, Ritter.
46. Johann Wilhelm, Freiherr von Pfürdt zu Blumberg, Ritter.
47. Joseph, Freiherr von Hacke, Ritter.
48. Franz Edmund, Freiherr von Coudenhoven, Ritter.
49. Friedrich,
50. Ferdinand,
51. Liborius,

} Freiherren von Späth, Ritter.

52. Wilhelm von Okelley, Ritter.

Reichstags-Gesandtschaft des Johanniter-meisters zu Regensburg.

Der fürstlich salzburgische Directorial-Gesandte von Zillerberg versah die Stelle mit.

5. Der gefürstete Probst zu Berchtesgaden,
gegenwärtig zu Baiern gehörig.

Letzte Fürstpröbste.

Franz Joseph Anton, Freiherr von Hausen auf Gleichenstorf, geboren 1715, erwählt mit 53 Jahren 1768, zu Wien belehnt von Kaiser Joseph II. 1770, gestorben 6. März 1780. Folgte:

Joseph Conrad, Freiherr von Schroffenberg auf Mös, Hefen und Auenhofen, geboren 1743, erwählt am 8. Mai 1780, zu Wien von Kaiser Joseph II. belehnt 1782 und von Kaiser Leopold II. 1791, zum Bischof von Freisingen erwählt 1. März 1790 und am 30. März desselben Jahres auch noch zum Bischof von Regensburg.

Das Domkapitel zu Berchtesgaden im Jahre 1794.

1. **Der Dechant**: Franz Xaver, Graf von Dietrichstein, Regierungs- und Consistorial-Präsident.
2. **Der Senior**: Joseph, Freiherr von Rechbach, Consistorial- und Regierungsrath, auch See-Inspector.

3. Franz Seraphicus, Graf von Wicka, Regierungsrath.
4. Franz Xaver, Graf von Berchem, Regierungsrath.

Domicellare.

5. Leopold Ernſt, Freiherr von Möller.
6. Johann Nepomuck, Freiherr von Gabelkofen.

Reichstags-Geſandtſchaft zu Regensburg.

Der fürſtlich augsburgiſche Geſandte, Graf von Oexle, vertrat die Stelle mit.

---

6. Der gefürſtete Abt zu Weißenburg

in Elſaß, gegenwärtig bei Frankreich.

Dieſe Abtei war ſeit dem Jahre 1545 dem Stifte Speyer einverleibt. S. ſpeyeriſche Hofgeſchichte.

---

7. Der gefürſtete Abt zu Prüm,

jetzt bei Preußen.

Adminiſtrator dieſer Abtei war ſeit 1579 der jedesmalige Kurfürſt von Trier. S. trieriſche Hofgeſchichte.

---

8. Der gefürstete Abt zu Stablo und Malmedy

bei Spaa, jetzt bei Belgien.

Letzte Fürstäbte.

Jacob von Hubin, 1766—1786.

Cölestin von Tys, Graf von Logne, geboren 1730, früher Prior zu Malmedy, erwählt am 4. Januar 1787, consecrirt am 8. Juli desselben Jahres und zu Wien am 17. December ebenfalls desselben Jahres von Kaiser Joseph II. belehnt.

Reichstags-Gesandtschaft zu Regensburg.

Der kurcölnische Gesandte, Freiherr Karg von Bebenburg, welcher auch noch neun andere Stifter vertrat.

9. Der Fürstbischof und Abt zu Corvey

in Westphalen, gegenwärtig eine hohenlohe'sche Standesherrschaft unter der Hoheit von Preußen. S. hohenlohe'sche Hofgeschichte

Letzte Fürstbischöfe und Aebte.

Philipp Leopold, Freiherr von Spiegel zum Desenberg aus Oberklingenburg, 1738—1776.

Theodor, Reichsfreiherr von Brabeck, aus dem Hause Lohausen, von der neuerlich erloschenen und von den katholischen Stolbergen beerbten reichen Familie, geboren 1735, erwählt mit 41 Jahren 1776 und 1781 von Kaiser Joseph II. zu Wien belehnt.

Bestand des Domkapitels zu Corvey im Jahre 1794.

1. **Der Prior**: Ludwig, Freiherr von Bendeleben (einer der letzten dieses jetzt ausgestorbenen thüringischen Geschlechts), Generalvicar in Spiritualibus und Archivar.
2. **Der Senior**: Caspar von Reusch, Probst zu Marsberg.
3. Wilhelm von Koffler zu Milandt, **Regierungs-Präsident.**

4. Anton von Esch, Kammer-Präsident und Kornmeister.
5. Carl von Bock, Probst zu Brenkhausen.
6. Philipp von Spital, Lehnhofs-Präsident.
7. Rembert von Wyhe, Oberforstmeister.
8. Anscharius von Roth, Oberküchenmeister.
9. Franz von Werneck.
10. Amand von Coppenhagen.
11. Ludolph von Hövel.
12. Warinus von Schaden.
13. Benedict von Prembler.

Reichstags-Gesandtschaft zu Regensburg.

Der kurtrierische Gesandte, Freiherr von Linker, vertrat die Stelle mit.

aller Fürſten, die dieſes wirklich an großen Männern karge Zeitalter unter denen erzeugte, die das Schickſal zum Thron beſtimmt; der Mangel an Regierungs-Formen, an großen Charakteren, eine traurige Folge der Erziehung und der auf Selbſtſucht und Indifferenz hinwirkenden Philoſophie, Alles dieſes bereitete die Ketten, die Unſer warten. Unſere Schwäche, unſere Kleinheit machten es Bonaparte leicht, Europa zu unterjochen, nachdem es einmal ſich von den Grundſätzen entfernt hatte, die ſonſt ſeine Ruhe ſicherten. Hierzu kamen alle kleinlichen Anſichten, die partielles Intereſſe und die ſtets wechſelnden Formen der Revolution erzeugten, und daß wirklich Wenige noch bemerken, daß Bonaparte der Mann der Revolution iſt, und daß auch ſie ihn mit ſich fortreißt und treibt, und daß er noch ſtets alle revolutionairen Mittel braucht, und daß, wenn er es auch wollte, er nicht zurückgehen könnte.

Wie ich über die Gefahren dachte, die uns drohten, als die Armeen noch verſammelt waren, und leider auf eine eben ſo unpolitiſche als unbegreifliche Weiſe getrennt wurden, mag Ihnen beiliegender Brief ſagen, den ich kurz nach der Bataille von Auſterlitz meiner Schweſter ſchrieb, zu einer Zeit, wo Berlin ein ſo ſeltſames Schauſpiel von Unentſchloſſenheit, militairiſchen Anſtalten und Frivolität darbot. Wenn ich Sie in Dresden ſehe, erbitte ich mir dieſen Brief zurück.

Sind unſere politiſche Meinungen zwar verſchieden geweſen, ſo weiß ich dennoch, daß wir über einen

XIV. Die unmittelbaren Reichs-Prälaten und Aebtissinnen.

Es folgen nun noch zum allerletzten Beschlusse der alten geistlichen deutschen Wirthschaft: die reichsunmittelbaren Prälaten und Aebtissinnen, die in zwei Reichs-Prälaten-Collegia, ein schwäbisches und ein rheinisches, geschieden, auf dem Reichstage, unten auf der geistlichen Fürstenbank, nur je eine Curiatstimme und zwar mit den vier reichsgräflichen Collegien abwechselnd führten.

Was die Aebte betrifft, so waren das zumeist schlichte Bürgersleute, in den weiblichen Reichsabteien aber hatten die Damen der Guten und Besten in Germanien eine ausbündig abwerfende Versorgungsanstalt. Es waren dieser weiblichen Reichsabteien nicht weniger als 15; 10 waren auf dem Reichstage vertreten, worunter auch 3 evangelische Stifter, die zu Quedlinburg, Gandersheim und Hervorden.

Ich gebe den Bestand der beiden Reichsprälaten-Collegien, wie er auf der Neige des Reichs im Jahre 1794 war:

I. Das schwäbische Reichsprälaten-Collegium.

1. Der Abt zu Salmansweiler, Cisterzienser-Ordens, eins der ansehnlichsten Stifter Schwabens mit dem Amte Ostrach, das jetzt Taxis zugehört:

Robert (Schlecht), erwählt mit 38 Jahren 1778, des schwäbischen Reichsprälaten-Collegii Condirector und Generalvicar des Cisterzienser-Ordens durch Oberdeutschland.

2. Der Abt zu Weingarten, Benedictiner-Ordens:

Anselm (Ritter), erwählt mit 47 Jahren 1784, Herr der Stiftsherrschaften Blumenegg, Brochenzell und Hagnau.

3. Der Abt zu Ochsenhausen, Benedictiner-Ordens (die Abtei, die den Metternichen zur Entschädigung zufiel und die der Staatskanzler an Würtemberg verkaufte):

Romuald (Weltin), aus der Reichenau, erwählt mit 44 Jahren 1767, Director des schwäbischen Reichsprälaten-Collegii und Präses der schwäbischen Benedictiner-Congregation.

4. Der Abt zu Elchingen, Benedictiner-Ordens:
Robert (Kolb), erwählt mit 30 Jahren 1766.

5. Der Abt zu Irrsee, Benedictiner-Ordens:
Honorius (Grieningen), erwählt mit 43 Jahren 1781.

6. Der Abt zu Ursperg, Prämonstratenser-Ordens:
Aloysius, aus Mindelheim, erwählt mit 42 Jahren 1790.

7. Der Abt zu Kaisersheim, Cisterzienser-Ordens:
Franz Xaver (Müller), erwählt mit 42 Jahren 1783, kaiserlicher Consiliarius natus et Sacellanus hereditarius, General-Vicar und Visitator des Cisterzienser-Ordens durch Schwaben und Tyrol.

8. Der Abt zu Roggenburg, Prämonstratenser-Ordens:
Thaddäus I., erwählt mit 34 Jahren 1789, erblicher Abt der Gotteshäuser zu S. Lucii und Churwalden in Graubünden.

9. Der Abt zu Roth, Prämonstratenser-Ordens:
Nicolaus (Betscher), erwählt mit 44 Jahren 1789.

10. Der Abt zu Weissenau, Prämonstratenser-Ordens:
Carl (Umenhofer), erwählt mit 44 Jahren 1784.

11. Der Abt zu Schuſſenried, Prämonſtratenſer-Ordens:

Siard (Berchtold), erwählt mit 53 Jahren 1791.

12. Der Abt zu Marchthal, Prämonſtratenſer-Ordens (jetzt bei Taxis):

Paul (Schmidt), erwählt mit 43 Jahren 1772, Herr der Reichsherrſchaften Uttenweiler und Bremerlau.

13. Der Abt zu Petershauſen, Benedictiner-Ordens:

Joſeph, erwählt mit 48 Jahren 1786, Herr der beiden Reichsſtifter zu Petershauſen und zu Stein am Rhein, Probſt zu Klingenzell, Herr der Herrſchaften Herwangen, Saulborf ꝛc.

14. Der Abt und Probſt zu Wettenhauſen, Auguſtiner-Ordens:

Friedrich II., erwählt mit 52 Jahren 1788, kaiſerlich königlicher perpetuirlicher Rath und Erb-Erz-Hofcaplan.

15. Der Abt zu Zwiefalten, Benedictiner-Ordens (eines der reichſten an Würtemberg gefallenen Stifter).

Gregorius, aus Leinſtetten, erwählt mit 19 Jahren 1787.

16. Der Abt zu Gengenbach, Benedictiner-Ordens:

Bernhard (Schwehrer), erwählt 1792.

17. Der Abt zu Neresheim, Benedictiner-Ordens (bei Nördlingen, jetzt bei Taxis):
Michael, erwählt mit 57 Jahren 1787, kaiserlicher Rath und Erbkaplan.

Folgen fünf Frauenstifter:

18. Die Aebtissin zu Heggbach, Cisterzienser-Ordens:
Marie Julie, erwählt mit 46 Jahren 1773.

19. Die Aebtissin zu Gutenzell, Cisterzienser-Ordens (jetzt eine Törring'sche Standesherrschaft):
Marie Justine, Freiin von Erolzheim, erwählt mit 30 Jahren 1776.

20. Die Aebtissin zu Rothenmünster, Cisterzienser-Ordens:
Marie Barbara III., erwählt mit 56 Jahren 1777, Frau zu Airen, Lauffen, Frieblingen ꝛc.

21. Die Aebtissin zu Baindt, Cisterzienser-Ordens (jetzt bei Solm-Reifferscheidt-Dyck):
Marie Bernarde, erwählt mit 40 Jahren 1768.

22. Die Aebtissin zu Söflingen, S. Claren-Ordens:
Marie Crescentia, erwählt mit 37 Jahren 1778.

Den Beschluß auf dieser schwäbischen Reichsprälatenbank macht:

23. Der Abt zu S. Georg in dem jetzt Graf Quadt'schen Isny, Benedictiner-Ordens:
Rupert (Ehrmann), erwählt mit 43 Jahren 178[illegible].

II. Das rheinische Reichsprälaten-Collegium.

Dieses bildete in den letzten Zeiten des deutschen Reichsbestands gegen die Regel: Tres faciunt Collegium nur ein Hochwürdiger:

Der Abt zu Werden und Helmstädt, Benedictiner-Ordens:

Bernhard (von Bierbaum), erwählt mit 50 Jahren 1780. Er war des rheinischen Reichsprälaten-Collegiums Director perpetuus, obgleich er sich nur selbst allein zu dirigiren hatte.

Die Reichstags-Gesandtschaft der schwäbischen und rheinischen Prälaten versah der fürstlich augsburgische Gesandte, Reichsgraf Carl von Oerle, im Jahre 1794 mit.

Es waren fünf Aebte und Pröbste und namentlich zehn Fürst-Aebtissinnen, welche an den zwei Votis der unmittelbaren Reichsprälaten und Aebtissinnen am Reichstage zuletzt keinen Antheil nahmen, obwohl ihr Recht dazu bestand. Die Aebte und Pröbste waren folgende:

1. Der Probst des Ritterstifts Odenheim in Bruchsal, als welcher 1794 fungirte:
   Joseph Anton Sigismund, Freiherr von Berolbingen zu Gundelhard, zugleich Domherr zu Speyer und Hildesheim, erwählt 1790.

2. Der Abt zu S. Ulrich und S. Afra zu Augsburg, Benedictiner-Ordens, 1794:
   Wiederpus (Grundner), erwählt mit 46 Jahren 1790, kaiserlich königlicher perpetuirlicher Rath und Erbcaplan.

3. Der Abt zu S. Cornelii-Münster im Jülichschen, Benedictiner-Ordens, 1794:
   Matthias Ludwig, Freiherr von Plettenberg zu Engsfeld, erwählt mit 35 Jahren 1764.

4. Der Abt zu Ottobeuern (bei Memmingen) Benedictiner-Ordens, 1794:
   Honoratus, erwählt mit 31 Jahren 1767.

5. Der Abt zu S. Emmeran in Regensburg, Benedictiner-Ordens, 1794 (jetzt die Wohnung des Fürsten Taxis):

Gegenſtand homogen gedacht haben. Der ganze Staat liegt an einem Uebel krank, welches ihm, werde es Krieg oder Frieden, gleich verderblich werden kann. Wir haben keine Regierungs-Form, kein Gouvernement. Friedrich II., der mit der Kraft eines allumfaſſenden Geiſtes durch ſich ſelbſt regierte, dem kein Zweig der Verfaſſung unbekannt war, der über jeden derſelben ſich mit ſeinen Miniſtern unterhielt, und bei dem ſeine Cabinetsräthe nur Werkzeuge ſeines Willens waren, hinterließ nicht ſeinen Nachfolgern jenen großen Geiſt, der alle Theile der Adminiſtration in einen gemeinſamen Brennpunkt vereinte, nur durch ſich ſelbſt wirkte, und dem Staat das innere Leben gab, welches er ſo bald nach ſeinem Tode verlor. Dieſes ſtürzte Uns unter dem vorigen König in die Favoriten-Regierung und die ſeiner Umgebungen männlichen und weiblichen Geſchlechts. Unter dem jetzigen König drang ſich das Cabinet zwiſchen den König und die erſten Staatsbeamten und ließ letzteren nur den Schein einer Macht, die das Cabinet ohne Reſponſabilität ausübt, oder vielmehr mißbraucht. Die ſubjective Zuſammenſetzung dieſes Cabinets hilft auf keine Weiſe den Fehler dieſer Verfaſſung ab, und Preußens Schickſal iſt in dieſem Augenblick in den Händen eines Advocaten (Beyme), der übermüthig abſprechend und ohne Kenntniß der inneren und äußeren Angelegenheiten des Staates iſt, dem alle militairiſchen Anſichten gänzlich fehlen; in denen eines ſeichten, herzloſen, moraliſch und phyſiſch abgeſpannten franzöſiſchen Dichterlings (Lombard), und eines Miniſters (Haugwitz) welcher verworfen genug iſt, das Werkzeug dieſer Menſchen zu ſein,

Cöleſtin (Steiglehner), geboren zu Sinderſpiel in Franken 1738, vormals Profeſſor der Naturlehre zu Ingolſtadt, that Profeß als Benedictiner 1759, Prieſter 1763, zum Fürſtabt erwählt 1791.

Folgen nun die hochwürdigen und hochanſehnlichen zehn mit der Reichsſtandſchaft verſehenen, aber davon keinen Gebrauch machenden Fürſt-Aebtiſſinnen mit der Wolke ihrer hochadeligen Stifts- und Capitular-Damen, denen dieſe angenehmen Stifter eine gar herrlich einträgliche Verſorgungsanſtalt gewährten. An der Spitze ſteht eine ausbündig remarquable Dame, eine wahre Repräſentantin dieſer weiblichen Hochwürdigen unter Germaniens Guten und Beſten:

1. **Die Fürſtin-Aebtiſſin von Eſſen** (als welches jetzt zu Preußen gehörig iſt):

Marie Cunigunde von Sachſen, die Schweſter des bigotten letzten Kurfürſten von Trier, bei dem ſie die Honneurs am Hofe machte, die männliche, klapperdürre und bebartete Prinzeſſin, welche dereinſt Kaiſer Joſeph II. nach dem Verluſte ſeiner unvergeßlichen Iſabelle von Parma in Teplitz ſich zur Brautſchau zu Pferde geſtellt hatte, von ihm draſtiſch repudiirt worden war und als Schmerzensgeld eben die Stifter Eſſen und Thorn erhalten hatte. Sie ward 33jährig 1775 zur Coadjutorin zu Eſſen erwählt, in demſelben Jahre auch noch zu Thorn, ſuccedirte als Fürſtin-Aebtiſſin zu Eſſen und Thorn 1776, 16. Juli und nahm am 7. October 1777 Beſitz.

Wie das hochwürdige Domkapitel zu Cöln das vornehmste in deutschen Landen war, weil nur Reichsgrafen und Reichsfürsten ins Gremium aufgenommen wurden, so war auch in die meisten Capitel dieser zehn weiblichen Reichsabteien, namentlich auch in das zu Essen nur fürstlichen und gräflichen Personen einzutreten gestattet. 1791 constituirten dieses „hochgräfliche Capitul zu Essen" 11 Gräfinnen und Prinzessinnen:

1. **Prädstin** war: Wilhelmine, Prinzessin von Hessen-Rheinfels-Rothenburg.
2. **Dechantin**: Marie Josephe, Gräfin zu Salm-Reifferscheidt-Bedbur, die zugleich auch noch Fürstin-Aebtissin zu Elten in Westphalen und Aebtissin zu Vreden war.
3. **Scholasterin**: Marie Josephe, Gräfin von Hatzfeld.
4. **Küsterin**: Eleonore, Gräfin von Auersperg.
5. Antonie Aloyse, Prinzessin von Liechtenstein.
6. Therese, Gräfin von Nesselrode-Reichenstein.
7. Louise Henriette, Gräfin von Manderscheid-Blankenheim.
8. Francisca, Prinzessin von Hohenlohe-Bartenstein.
9. Marie, Gräfin von Sternberg.
10. Marie Anne, Gräfin von Trautmannsdorf, endlich
11. Marie Caroline Therese, Gräfin Nesselrode-Reichenstein.

2. **Die evangelische Fürstin-Aebtissin zu Quedlinburg am Harz (jetzt zu Preußen gehörig):**

Sophie Albertine, königliche Prinzessin von Schweden, Schwester des von Ankarström ermordeten Gustav III., geboren 1753, ward zur Coadjutorin postulirt 1767, confirmirt von Kaiser Joseph II. 1768, succedirte als Aebtissin 1787, ward in demselben Jahre inthronisirt und stiftete 1792 mitten in den Zeiten der Revolution einen besonderen fürstlich quedlinburgischen Stiftsorden. Es ist die Dame, deren Factotum der braunschweiger Memoirenschreiber von Strombeck war.

Die Stifts-Capitularinnen waren hinwiederum drei Prinzessinnen:

1. **Pröbstin:** Auguste Dorothee, Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, eine Schwester des Manifest-Erlassers, zugleich Aebtissin zu Gandersheim, postulirt 1791 und introducirt 1792.
2. **Pechantin:** Auguste, königliche Prinzessin von Preußen, eine Tochter des dicken Königs, die nachherige unglückliche erste Kurfürstin von Hessen, mit 11 Jahren postulirt 1791.
3. **Canonissin:** Caroline Amalie, Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, eine Tochter des Manifest-Erlassers, die nachherige unglückliche Königin von England, Gemahlin Georg's IV., postulirt 1791, introducirt 1792.

3. **Die evangelische Fürstin-Aebtissin zu Herford, Westphalen (jetzt zu Preußen gehörig):**

Friederike, Prinzessin von Preußen, älteste Tochter des letzten Markgrafen von Schwedt, geboren 18. August 1745, als Canonissin eingekleidet 22. November desselben Jahres, zur Coadjutorin erwählt mit 10 Jahren 1755, succedirte als Fürst-Aebtissin 1764 19jährig, inthronisirt 1766.

Die Stifts- und Capitular-Damen waren wieder sechs Prinzessinnen:

1. **Die Decanissin:** diese Stelle war 1794 unbesetzt.
2. **Die Küsterin:** Johanna Charlotte, Prinzessin von Hessen-Philippsthal.
3. Christine Sophie, Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, ältere Schwester der Königin von England, der Gemahlin Georg's III.
4. Caroline Auguste Albertine, } Prinzessinnen
5. Albertine Wilhelmine Amalie, } von Schwarzburg-Sondershausen.
6. Auguste Marie, Prinzessin von Nassau-Weilburg, rückte zur Decanissin auf.

4. **Die Fürstin-Aebtissin zu Lindau am Bodensee (jetzt zu Baiern gehörig):**

Friederike, Reichsgräfin von Bretzenheim, geboren 1771, eine Tochter des letzten Kurfürsten von Pfalzbaiern Carl Theodor und der mannheimer Schauspielerin Josephe Seyffert, zur Coadjutorin mit 11 Jahren postulirt 1782, succedirte in demselben Jahre,

trat 16½jährig die Regierung an und ward 17½jährig conſecrirt. Es war das die reiche Dame, die der Oberkammerherr am preußiſchen Hofe, Fürſt Wittgenſtein, der als Junggeſell ſtarb, dereinſt in ſeiner Jugend ehelichen wollte, die 1796 reſignirte und in demſelben Jahre noch den Weſtphälinger Max von Weſterhold, aus einer im Taxiſchen Poſtdienſt aufgekommenen Familie, den ihr Vater 1790 gegraft hatte, heirathete.

Die Stifts- und Capitular-Damen waren ſechs Freiinnen:

1. **Seniorin** und **Küſterin**: Marie Anne Monica, Freiin von Freiberg-Oepfingen.
2. Marie Anne, Freiin von Ulm zu Langenrhein.
3. Marie Sophie, Freiin von Ungelter zu Deiſſenhauſen.
4. Marie Genofeva Keller, Freiin von Schleitheim.
5. Marie Juliane Edinger, Freiin von der Burg zu Steißlingen.
6. Marie Caroline Benedicte, Freiin von Weſternach zu Cronburg.

5. **Die Fürſtin-Aebtiſſin von Buchau am Federſee (jetzt eine Taxis'ſche Standesherrſchaft):**

Marie Maximiliane, Gräfin von Stadion-Thannhauſen, eine Tante des ſpäteren Staatskanzlers Philipp Stadion, des Vorgängers von Metternich, erwählt mit 38 Jahren 1775.

Die Stifts- und Capitular-Damen waren ſechszehn Gräfinnen, darunter nicht weniger als fünf truchſeß-waldburgiſche.

1. Seniorin: Marie Johanne, Gräfin von Hohenzollern-Sigmaringen.
2. Marie Eleonore, Gräfin von Truchseß-Wolfegg-Waldsee.
3. Marie Erneſtine Liebſteinsky, Gräfin von Kollowrat.
4. Marie Felicitas, Gräfin von Truchseß-Zeil-Wurzach.
5. Marie Anne, Gräfin von Hohenzollern-Hechingen.
6. Marie Caroline, Gräfin von Fugger-Nordorf.
7. Marie Joſephe, Gräfin von Königseck-Aulendorf.
8. Johanne Joſephe, Gräfin von Oettingen-Spielberg.
9. Marie Eleonore, Gräfin von Truchseß-Wolfegg-Waldsee.
10. Marie Louiſe, Gräfin von Truchseß-Wolfegg-Wolfegg.
11. Marie Thereſe, Gräfin von Königseck-Aulendorf.
12. Marie Anne, Gräfin Schenk von Caſtell.
13. Marie Anne, Gräfin von Fugger-Nordorf.
14. Felicitas, Gräfin von Truchseß-Wolfegg-Wolfegg.
15. Thereſie, Gräfin von Dietrichſtein.
16. Marie Creſcentie, Gräfin von Hohenzollern-Sigmaringen.

6. **Die Fürstin-Aebtissin des Nieder-Münster in Regensburg (jetzt bei Baiern):**

Marie Anne Violanthe, Freiin von Lerchenfeld-Brennberg, erwählt mit 53 Jahren 1793.

Die Stifts- und Capitular-Damen und Domicellarinnen waren fünf Gräfinnen und Freiinnen:

1. **Seniorin:** Francisca Romana, Freiin von Heidenheim.
2. **Sub-Seniorin:** Marie Maximiliane, Freiin von Horben.
3. Marie Helene, Gräfin von Freien-Seiboltsdorf.
4. Johanne Nepomucene, Gräfin von Walsberg.
5. Marie Maximiliane, Freiin von Groböck.

Domicellarinnen.

6. Thereſe, Gräfin von Wolkenstein-Rodenegg.
7. Anne, Freiin von Gumppenberg-Breitenegg.
8. Fidelis, Freiin von Reinach.

7. **Die Fürstin-Aebtissin des Ober-Münster in Regensburg (jetzt gleichergestalt bei Baiern):**

Marie Josephe, Freiin von Neunstein-Hubacken, erwählt mit 36 Jahren 1775.

Die Stifts- und Capitular-Damen und Domicellarinnen waren acht Gräfinnen und Freiinnen:

1. **Seniorin:** Marie Catharine, Freiin von Weichs.
2. **Sub-Seniorin:** Marie Walpurgis, Gräfin von Lerchenfeld-Köfering.

3. Marie Catharine, Freiin von Asch.
4. Marie Anna, Freiin von Pienzenau.
5. Marie Hildegardis, Gräfin von Reisach.
6. Marie Thereſie, Freiin von Gumppenberg-Breitenegg.
7. Johanne Philippine, Gräfin von Tpdorf.

Domicellarin.

8. Friederike, Freiin von Warsdorf.

8. **Die Fürſtin-Aebtiſſin von Burtſcheid:**

Marie Joſephe, Freifrau von Lyo, genannt Breydall von Zweibrücken, Grundfrau und Erdvoigtin der Reichsherrlichkeit Burtſcheid und Bohlen, Coadjutorin 1787, Fürſtin-Aebtiſſin 1788.

Die Capitularinnen waren neun Freiinnen:

1. Anne Marie, Freiin von Nagel zur Gaul.
2. Friederike, „ „ Plettenberg von Engſtfeld.
3. Anne Sophie, „ „ Reuſch und Stroh.
4. Henrike, „ „ Wyhr von Rauſchenberg.
5. Marie Anne, „ „ S. Remy und Urefeld.
6. Auguſte, „ „ Sternenfels von Nierſtein.
7. Helene, „ „ Waldhauſen zu Lindau.
8. Johanne, „ „ und zu Wieſenthau.
9. Caroline, „ „ Nagel zur Gaul.

9. **Die evangeliſche Fürſtin-Aebtiſſin zu Gandersheim im Harz (jetzt bei Braunſchweig):**

Auguſte Dorothee, Herzogin von Braunſchweig-Wolfenbüttel, die vorerwähnte Pröbſtin zu

Quedlinburg, erwählt mit 29 Jahren 1778, inthronisirt 1779.

Die Stifte- und Capitular-Damen waren sieben Prinzessinnen und Gräfinnen:

1. **Decanissin**: Magdalene Sybille, Prinzessin von Schwarzburg-Rudolstadt, eingekleidet mit 15 Jahren 1722, Decanissin seit 1776.
2. Caroline Ulrike Amalie, Prinzessin von Sachsen-Coburg, eingekleidet mit 14 Jahren 1768.
3. Marie Therese, Gräfin von Solms-Laubach, eingekleidet mit 23 Jahren 1768.
4. Friederike, Gräfin von Ortenburg.
5. Caroline, Prinzessin von Braunschweig, zugleich Stiftsdame in Quedlinburg, die nachmalige unglückliche Königin von England.
6. Louise Charlotte, Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin, nachherige Gemahlin des extravaganten Herzogs August von Gotha.
7. Caroline Friederike, Gräfin von Solms-Wildenfels-Zehista.

10. **Die Fürstin-Aebtissin zu Thorn** (das jetzt preußisch ist):

Die oben als Fürstin-Aebtissin von Essen aufgeführte Cunigunde von Sachsen.

Das Capitel zu Thorn bildeten 1794 nachstehende zwölf Prinzessinnen und Gräfinnen:

1. **Pechantin**: Marie Christine, Prinzessin von Salm-Salm.

2. Marie Anne, Prinzessin von Hohenlohe-Schillingsfürst.
3. Marie Josephe, Gräfin von Hatzfeld-Gleichen, zugleich Scholasterin in Essen.
4. Clementina Francisce, Prinzessin von Hessen-Rheinfels-Rothenburg, zugleich Aebtissin des adeligen Stifts zu Süsteren.
5. Charlotte Sophie, Gräfin von Hornsbroich.
6. Marie Antonie, Prinzessin von Hessen-Rheinfels-Rothenburg.
7. Maximiliane Franciska, Gräfin von Salm-Reifferscheidt.
8. Marie Elisabeth, Gräfin von Schönborn.
9. Marie Anne, Gräfin von Truchseß-Zeil-Wurzach.
10. Marie Crescentie, Prinzessin von Oettingen-Spielberg.
11. Auguste, Gräfin zu Salm-Reifferscheidt.
12. Sophie, Prinzessin von Hohenlohe-Bartenstein.

deſſen ganzes Leben eine ſtete Folge von Schwachheit und Niedrigkeit iſt, und in deſſen verpeſtetem Herzen Wahrheitsliebe ſo erloſchen, daß ſeine Worte eine ſtete Folge von Lügen ſind.

Die Art Idealismus, den Friedrich's Regierung erzeugte, hatte der höchſten Würde einen ſo großen Charakter gegeben, daß man ihn lange noch denſelben glaubte, als er ſchon längſt erloſchen. (Dieſe Art Idealismus) hat es wirklich dieſem Cabinet erleichtert, ſeine Macht immer feſter zu gründen, ohne daß man es gewagt hätte, gegen daſſelbe aufzutreten, und ſo ſind wir denn wirklich an den Rand des Abgrundes gekommen und voller Schrecken erwachen wir jetzt erſt. Mit vieler Mühe vermochte man einige Wenige über dieſen Gegenſtand dem Könige mit Freimüthigkeit und Ehrfurcht zu ſchreiben — bis jetzt ohne Erfolg! Auch Sie haben, höre ich, von der Nothwendigkeit einer Veränderung geſchrieben, die Adjutanten und Secretair-Regierung durch ein der Reſponſabilität unterworfenes Conſeil zu erſetzen. Enger und feſter muß man ſich ſetzen, um dieſe Idee zu realiſiren. Ihre militairiſche Anſicht enthält Vieles, dem ich gern beipflichte, indeſſen bei der Einſeitigkeit aller Maaßregeln, bei dem wenigen Verein des Politiſchen mit dem Militairiſchen, bei dem Mangel an Entſchluß hoffe ich wenig Gutes, ſo lange die Urſachen exiſtiren, die von Innen Alles lähmen, und uns von Außen alles Zutrauen entziehen. Sehr glücklich bin ich, die Hoffnung zu haben, entweder die ſchleſiſche Armee zu commandiren oder unter dem Prinzen von Hohenlohe zu ſtehen. In beiden Fällen werde ich gewiß weder Ihre

Noch führten den reichsfürſtlichen Titel, aber ohne Sitz und Stimme auf dem Reichstage:

I. Vier Erzbiſchöfe in den öſtreichiſchen Erblanden.

1. Der Erzbiſchof von Prag, 1794: Wilhelm Florens, Fürſt von Salm, dem wir ſchon als Domherr zu Cöln, Lüttich und Augsburg begegnet ſind.

Das Domkapitel zu S. Veit ob dem Prager Schloß, aus einem

Domprobſt,
Domdechant,
Archidiacon,
Domſcholaſter und einem
Senior,

ſo wie aus noch ſieben Domherren beſtehend, hatte nur bürgerliche Namen und ein paar vom kleinen Adel aufzuweiſen.

2. Der Erzbiſchof von Wien, 1794: Chriſtoph, Graf von Migazzi, bekannt durch ſeine Differenzen mit Kaiſer Joſeph II., der ihn beim Beſuch des Papſtes aus Wien verwies.

Das Domkapitel des Erzſtifts zu S. Stephan zu Wien beſtand aus einem

Domprobst,
Domdechant,
Domcustos,
Domcantor und einem
Domscholasticus,

welche infulirte Prälaten waren, dazu noch aus 11 Domherren. Auch hier treffen wir 1794 nicht viel große Namen, doch mußten nach einer herzoglich Savoyisch-Liechtenstein'schen Stiftung von 1774 vier von hohem Adel sein, es waren das die sogenannten Herzoglich Savoyischen Domherren.

3. Der Erzbischof von Olmütz in Mähren, 1794: Anton Theodor, Herzog und des Heiligen Römischen Reichs Fürst, Graf von Colloredo, ein Cousin des hochbetrauten Cabinetsministers Kaiser Franz' II.; er war vorher infulirter Probst bei S. Moritz zu Cremsier.

Das Domkapitel von Olmütz wimmelte 1794 von östreichischen Prinzen und Grafen. Es bestand aus 26 Gliedern und hatte auch 4 infulirte Prälaten,

einen Dechant und Custos,
Probst,
Archidiacon und einen
Scholasticus.

4. Der Erzbischof zu Laibach in Crain, 1794: Michael, Graf von Brigido.

Ferner führten noch den reichsfürſtlichen Titel:

II. Sieben Biſchöfe in Schleſien, den öſtreichiſchen Erblanden und in der Schweiz.

1. Der Biſchof von Breslau, 1794: der durch ſeine Händel mit Friedrich dem Großen bekannte Philipp Gotthard, Fürſt von Schafgotſch und Reiſſe, Herzog zu Grotkau, der Nachfolger des Lebemanns Sinzendorf; Coadjutor war ein Prinz von Hohenlohe-Bartenſtein.

Das Breslauer Domkapitel wimmelte, wie das Olmützer, von Prinzen, Grafen und Freiherren, viele davon waren eingeborne Schleſier. Es beſtand aus 7 Prälaten,

einem Domprobſt,
Domdechant,
Archidiacon,
Domcantor,
Domſcholaſticus,
Domcuſtos und einem
Domkanzler,

ferner aus 6 reſidirenden und 15 nicht reſidirenden Domherren, zuſammen 28 Gliedern.

2. Der Biſchof von Seggau in der Steiermark, 1794 ein Graf von Arco.
3. Der Biſchof von Gurk in Kärnthen, 1794 ein Graf Salm-Reifferſcheidt.
4. Der Biſchof von Lavant in Kärnthen, 1794 ein Graf Khünburg.

5. Der Biſchof von Chiemſee, 1794 Franz Xaver, Fürſt Breuner.
6. Der Biſchof von Sitten im Walliſer Lande, 1794 Joſeph Anton Blatter.
7. Der Biſchof von Lauſanne, der zu Freiburg in der Schweiz reſidirte, 1794 Bernhard von Lenzburg, aus Freiburg gebürtig.

Ohne reichsfürſtliche Würde waren noch acht Biſchöfe in den öſtreichiſchen Erblanden, die von

Leitmeritz,
Königingrätz und
Budweis in Böhmen,
Brünn in Mähren,
Linz und
S. Pölten in Oeſtreich
Leoben in der Steiermark und
Trieſt.

Dagegen führten noch den reichsfürſtlichen Titel:

III. Sechs Aebte und fünf Aebtiſſinnen in Deutſchland und in der Schweiz.

1. Der Abt zu S. Blaſii auf dem Schwarzwald; es fungirte 1794 als ſolcher der Nachfolger des als muſikaliſcher Schriftſteller durch ſeine Sammlungen der alten Kirchenmuſiken (de cantu et musica sacra) berühmten Fürſtabts Gerbert, der 1793 geſtorben war:

Peter Mauritius (Rippell), früher Statthalter und Archivar, erwählt 1793, des heiligen Römischen Reichs Fürst, Herr der Reichsherrschaft Bondorf in Schwaben *), auch der vorderöstreichischen Herrschaften Staufen, Kirchhofen, Gurtweil und Oberriedt, kaiserl. königl. Erbhof-Caplan in den vorderöstreichischen Landen und des dasigen Prälatenstands Präsident.

2. Der Abt zu Mury im Aargau, Benedictiner-Ordens, 1791:

Gerold II. (Meyer), gebürtig von Luzern, erwählt seit 1776.

3. Der Abt zu S. Gallen. Der Abt dieses sehr alten und durch Landbesitz sehr ansehnlichen, auch durch Gelehrsamkeit ausgezeichneten Stifts war 1794:

Beda (Angehrn) von Hagenweil, erwählt 1767, zu Wien belehnt von Kaiser Leopold II. 1791.

4. Der Abt zu Einsiedeln, einem der größten europäischen Wallfahrtsorte im Canton Schwyz, 1794:

Beatus (Küttel) von Gersau, erwählt 1780, zu Wien von den Kaisern Joseph II. und Leopold II. belehnt 1781 und 1792.

5. Der Abt zu Disentis in Graubünden, Benedictiner-Ordens, 1791:

Laurentius (Cathomen) von Brigels, erwählt 1785.

*) Diese Herrschaft gab ihm einen Sitz in dem schwäbischen Reichsgrafencollegium.

6. Der Abt zu Pfeffers im Canton S. Gallen, ohnfern Chur, wo das berühmte Heilbad iſt, Benedictiner-Ordens, 1794:

Benedict (Bochsler) von Utznach, erwählt 1769.

7. Die Aebtiſſin zu Elten in Weſtphalen:

Joſephe, Gräfin Salm-Reifferſcheidt, erwählt mit 59 Jahren 1790, zugleich Aebtiſſin zu Vreden und Dechantin zu Eſſen.

8. Die Aebtiſſin zu Säckingen im Breisgau, 1794:

Marie Anne, Freiin von Hornſtein-Göffingen, mit 32 Jahren gewählt 1753.

9. Die Aebtiſſin zu Andlau in Nieder-Elſaß, 1794:

Marie Joſephe von Truchſeß-Rheinfelden, inſtallirt 1782.

10. Die Aebtiſſin zu Münſter-Bilſen im Lütichſchen, 1794:

Marie Thereſie, Freiin von Bentink, mit 50 Jahren erwählt 1789, und endlich:

11. Die Aebtiſſin zu Schännis in der Schweiz, 1794:

Marie Anne, Freiin von Eptingen, mit 47 Jahren erwählt 1763.

Die Säculariſation im Reichsdeputations-hauptſchluß 1803.

Der geſammten geiſtlichen Herrlichkeit der Stifter und Klöſter machte der Raſtadter Friedenscongreß ein Ende. Für das an Frankreich abgetretene linke Rheinufer mußte eine Entſchädigung für die aus dem Beſitz gekommenen großen und kleinen weltlichen Herren gefunden werden. Es mußte ein Arrangement getroffen, es mußten neue Zuſtände geſchaffen werden und ſie konnten geſchaffen werden, weil wahrhaftig die katholiſche Stifter- und Klöſterwirthſchaft in Deutſchland ſich hinlänglich ausgelebt hatte. Die geiſtlichen Herren mußten quittiren. Damit verſiegte bedauerlichſt freilich eine Hauptquelle, aus der der Reichsadel zeither ſeine Exiſtenz, die ſogenannte ſtandesmäßige Exiſtenz, ſich geſichert hatte. Dies iſt ſo buchſtäblich zu verſtehen, daß, was Preußen z. B. betrifft, in den Ländertheilen, die nicht katholiſch ſind, faſt alle Adelegeſchlechter ihren früheren Glanz eingebüßt haben, während in den katholiſchen, unmittelbar neben ihnen liegenden Ländertheilen der Adel noch im ſtattlichſten Flor ſich erhalten hat. Man denke nur an Weſtphalen, an das katholiſche Münſterland und Paderborn und an die ganz nahe

daran stoßenden protestantischen Grafschaften Mark und Ravensberg.

Der bairische Ritter von Lang, der Schrecken und der Abscheu der hohen Noblesse in Germanien, hat eine classische Beschreibung des Endes dieses „Polackenwesens", wie er es titulirt, der hohen Noblesse Germaniens bei den geistlichen Stiftern und Klöstern hinterlassen. *) Dieses Ende mußte, weil dieses Polackenwesen sich bis zum Marasmus ausgelebt hatte, ganz unausbleiblich und unabwendbar eintreten, so sehr es von den allerdings hoch und theuer dabei betheiligten deutschen Cavalieren und Junkern beseufzt ward und so sehr in häuserhohen Actenstößen die Diplomaten des Congresses sich in Klagen ergossen, wie unter andern der würdige Hannoveraner von Rheden, der über die „über alle Maßen bedauerlichen und höchst lamentabeln Erleidenheiten der respectabeln Erzstifter Würz-, Augs-, Salz-, Regensburg u. s. w." die possirlichsten Klagen an das allerhöchste Reichsoberhaupt im Wiener Olympe ergehen ließ. Die fast 600jährige Freudenzeit der deutschen Domherren war aus, ihre Stunde hatte geschlagen, wie früher die Stunde der deutschen Ritter auch geschlagen hatte: ein neuer großer Trupp Adelsmänner mußte sich wie andere ehrliche Leute der „Vernunfthändel" befleißigen, als worüber der Stand bereits vor dreihundert Jahren so schmerzlich bittere Klage geführt hatte, nachdem ihm „der letzte Ritter" durch den Landfrieden sein altes Waffenhandwerk gelegt hatte.

*) Memoiren Band 1, Seite 322 bis zum Schlusse.

„Man konnte recht deutlich ſehen, wie in den beſonderen Gruppirungen der Diplomaten des Raſtadter Congreſſes die einzelnen Stände der Geiſtlichkeit, des Adels und der Gelehrten beſonders repräſentirt und vertreten wurden. Für die Sache der Geiſtlichkeit waren die unermüdlichen Vorfechter und Fahnenträger der würzburgiſche Deputirte und Domherr Graf von Stadion (Friedrich, der ältere Bruder des nachherigen Staatskanzlers Philipp), Herr von Hompeſch und Herr von Asbeck (nachher bairiſcher General-Commiſſar in Würzburg), beides ebenfalls Domherren und von ihren Domſtiftern, wenn ich nicht irre, Cöln und Speyer, bevollmächtigt. Dieſe drei Genannten ſämmtlich bildeten ein unabhängiges Comitat und Ehrenwachtcommando bei dem preußiſchen Geſandten von Jacobi oder vielmehr bei deſſen Frau Gemahlin. Es ſcheint aber nicht, daß es Gottes Wille geweſen, die deutſche Kirche auf dieſe Art zu retten. Ihnen war noch beizugeſellen ein Graf von Merfeld, Domherr zu Münſter, als Bevollmächtigter von Hildesheim und Paderborn, ein Graf Keſſelſtadt wegen Trier; und dann, zwar nicht ſelbſt von geiſtlichem Stande, aber bevollmächtigt von ſolchem, ein Herr von Zwack für Trident; von Epplen für das Hochſtift Augsburg; von Seyfried, nachher taxiſcher Domainendirector, ſchon von Wien aus ein vertrauter Freund von mir, für Salmansweiler. *)

*) Eine der größten Reichsabteien Schwabenlands mit dem Amte Oſtrach, das jetzt Thurn und Taxis gehört.

Für die Pannerherren des unmittelbaren Adels und der kleinen Stände waren zu halten zuförderſt und für die thätigſten: der Graf Solms-Laubach, kaiſerlicher Reichshofrath, nachher preußiſcher Oberpräſident zu Cöln, der Graf Metternich, Sohn des kaiſerlichen Plenipotentiarius, als Bevollmächtigter der weſtphäliſchen Grafen, damals noch ein junger Mann, von angenehmem Aeußern, ſehr höflich und durchaus nirgends vorlaut, daher auch wohl Niemand die große Rolle prophezeite, die er einſt als kaiſerlicher Staatskanzler ſpielen würde. Ein größerer Wortführer war ein Herr von Gagern, ein penſionirter invalider Obriſt, wenn ich nicht irre, in franzöſiſchen Dienſten, dann Geheimer Rath und Oberhofmeiſter in Zweibrücken, Vater des nachher ſo berühmten Herrn von Gagern, *) ein lebhafter Alter, auf Alles ſchnell gefaßt und für das Intereſſe ſeiner „Kaſte", als Bevollmächtigter der rheiniſchen Ritterſchaft, von hellem Auge. Die ſchwäbiſche Ritterſchaft hatte in eben dieſer Art den Baron von Gemmingen aus Ansbach, ehema-

*) Nach des Staatskanzlers Metternich ſehr richtiger Taxe «der politiſirende Don Quixote, bekannt durch breites und diffuſes Parliren», ſo wie durch ſein «Bataviſiren» beim Wiener Congreſſe. S. naſſauiſche Hofgeſchichte Band 38, S. 106 f. Nach den neuerlich erſchienenen Memoiren ſeines Sohnes ſtammte die Familie aus Rügen, von wo ſie mit der Königin von Schweden aus dem bairiſchen Hauſe Zweibrücken nach Zweibrücken kam. Mehrere Gagern dienten ſchon unter Carl XII., der bekanntlich auch Landesherr von Zweibrücken war.

Erwartungen noch die der Armee täuschen. Ich erwarte stets von Ihnen ein offnes, einfaches Darstellen der Wahrheit. Mein Herz und mein Verstand sind gemacht, selbige zu hören und zu schätzen und alle Pflichten zu fühlen, die die jetzigen Umstände einem Neffen Friedrich's auferlegen.

Bald sehen wir uns, so lange also leben Sie wohl und erhalten mir Ihre freundschaftliche Achtung.

Louis.

P. S. Den sechsten bin ich in Dresden.

Zwei merkwürdige Briefe Stein's an den Prinzen, worin er ihn auf der Lebenshöhe zu erhalten und nach dem Sinken wieder darauf zurückzuheben versuchte, theilt ebenfalls das Leben Stein's von Pertz mit. Sie sind aus der Zeit, wo des Prinzen Regiment, ehe es nach Magdeburg versetzt ward, in Westphalen, im Mindenschen stand.

Stein an den Prinzen Louis 1796, 17. Nov.

„Es ist gewiß, daß der philosophische Geist, welcher die Beziehungen verallgemeinert und die vereinzelten Gegenstände unter einem Grundsatz oder einem höhern Gesichtspunkt zusammenfaßt, diejenige Art des Geistes ist, welche den großen Mann bezeichnet; aber mit dieser Geistesart muß er die Kraft des Charakters verbinden, welche ihm in ruhigen Zeiten den Fleiß zur Arbeit, die Hartnäckigkeit Alles was auf seine Ausbildung einwirkt zu verfolgen, in den Zeiten der Thätigkeit die nöthige sittliche Kraft giebt, um die Anstrengungen des Geistes und des Körpers zu ertragen, welche der Drang der Umstände erheischt. Es war Mangel an Charakter, was in der Revolution die

ligen markgräflichen Miniſter daſelbſt, mit einigen Consiliarüs peritissimis auch von Seiten der ſchwäbiſchen Ritterſchaft abgeordnet, einen ehrwürdigen ſtattlichen Mann, von feiner Hofmanier und dabei einer leichten Vergoldung von Wiſſenſchaft, die man natürlich bei „ſolchen“ Männern für eine ächte zu halten gar keinen Zweifel tragen darf. Das Intereſſe der fränkiſchen Grafen hatte ein Graf von Erbach und in prätendirter beſonderer Vollmacht für die katholiſchen Glieder (ſo widerwärtig war auch noch damals alles zerriſſen) ein Baron von Hertwich zu beſorgen. Für die Wild- und Rheingrafen unterhandelte ein Dr. Dambmann, ein wunderſam betriebſamer, aber dafür wieder umhergetriebener Mann; ein Graf Caſtell, ein gar blöder Mann, war ebenfalls anweſend mit ſeinem Geſchäftsmann Zwanziger, der damals als ein berühmter Unterhändler, beſonders in Geldſachen, galt. Die Herren Malteſer in ihren hochrothen Uniformen trugen ihren unauslöſchlichen Durſt nach Türkenblut zur Schau; deſto weniger begierig zeigten ſie ſich auf das franzöſiſche und ſchauten ſich daneben um, ob ſtatt einer Inſel nicht feſtes Land zu gewinnen ſei. Sie eilten in dem Augenblick, wo den geiſtlichen Ständen die Stunde der Gefahr erſchien, herbei, um zu betheuern, daß ſie keine Geiſtlichen wären, und wollten, da überhaupt auch dem deutſchen Weſen kein glänzender Stern vorleuchtete, das Mittel ergreifen, ſich „für Ruſſen“ zu erklären.“ ꝛc. ꝛc.

„Die Wenigſten konnten die Rolle, welche die drei größeren Höfe, beſonders Oeſtreich und Preußen,

bei dem Congresse in Rastadt öffentlich spielten, recht begreifen.

Oestreich, nachdem es durch den Grafen Cobenzl mit Frankreich zu Campoformio einen Separatfrieden gemacht, so gut wie Preußen früher zu Basel, und sich für seinen Verlust der Niederlande (dem „Mühlstein an Oestreichs Halse", wie Thugut sie tarirte) eine treffliche Entschädigung in Italien, besonders durch Venedig, ausgewirkt und noch eine weitere an der bairischen Landesgrenze bis nach Wasserburg ausbedungen, hatte dagegen in geheimen Artikeln das deutsche Reich aufgeopfert, von seiner Seite den Rhein als Grenze anzuerkennen und die Reichsfeste Mainz sofort zu übergeben versprochen.

Und da Frankreich auf den Grund seiner früheren Separatfrieden mit den andern deutschen Fürstenhäusern darauf bestand, daß diese für ihren Verlust auf dem linken Rheinufer entschädigt werden sollten, so gab Oestreich dieses zwar zu, aber in sehr umhüllten Sätzen, Hinterhalten und schwierigen Bedingungen, z. B. der Integrität des Reichs und daß Preußen nicht vergrößert werden sollte u. s. w.

So entstand nun das abenteuerliche Spiel, daß, während der erste kaiserliche Gesandte *) dem Congresse mit höchstem Pomp das anerkannte Princip der Reichsintegrität eröffnete, das mit Erstaunen und Jubel aufgenommen wurde, fast zur selben Zeit der zweite

*) Graf Metternich, der Vater des späteren Staatskanzlers.

Gesandte *) die heimliche Uebergabe der Feste Mainz instruirte, und als man sie im allgemeinen Schrecken erfahren, der dritte Gesandte Oestreichs **) mit in bittere Thränen ausbrach und bei dem allerhöchsten Reichsoberhaupte (der östreichische Lieblingsausdruck) auf Intercession antrug, damit diese beklagenswürdige Uebergabe zurückgestellt und die großmüthig ausgewirkte Integrität des Reichs gewahret werde.

Kaum aber war in dieser Art der Congreß am 9. December 1797 unter schwindelnden Hoffnungen eröffnet und am 30. desselben Monats Mainz von Oestreich an die Franzosen ausgeliefert, so erklärten die französischen Gesandten in einer dictatorischen Note, daß jetzt ohne Weiteres der Rhein als Grenze anzuerkennen sei — 19. Januar 1798 — und ließen auch ohne Weiteres mitten im Waffenstillstand die Rheinschanze bei Manheim wegnehmen — 25. Januar 1798.

Da entstand nun ein unglaubliches Heulen und Wehklagen von Leuten, die wenigstens insofern zu bemitleiden waren, daß ihnen so etwas in ihrem Uebermaße des Glaubens und der falschen Hoffnungen nur einigermaßen unerwartet hatte kommen können. Man füllte die Protokolle mit wechselseitigen Beileidsbezeugungen und kreuzigte sich mit mannigfaltigen Erklärungen, wie jetzt noch die Integrität des Reichs und die Abtretung

*) Graf Cobenzl, der den Frieden zu Campo Formio mit Napoleon abgeschlossen hatte.

**) Graf Lehrbach, der muthmaßliche Mörder der französischen Gesandten am Rastadter Congresse im Jahre 1799.

des linken Rheinufers zu gleicher Zeit als Artikel des Friedens bestehen könne — bis man denn die beruhigende Erklärung darin fand: die Integrität des Reichs sei keine rohe, sinnlich-körperliche, sondern eine symbolisch-ideale, nach welcher, Rheingrenze hin und her, doch noch dieselbe Verbindung des allerhöchsten Reichsoberhaupts und dessen allergetreuesten Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs fortbestehe — zumal der blos scheinbare Verlust auf einer Seite durch die effectiven Entschädigungen auf der andern Seite vollkommen redintegrirt werden solle.

Indem nun Alle begierig waren, zu wissen, woher diese Entschädigungen kommen sollten, Viele, die es schon wußten, schweigend die Achseln zuckten, kam am 15. März 1798 die französische Gesandtschaft mit der kurz abgebrochenen Erklärung zu Hülfe: „daß diese Entschädigungen in der Säcularisation der geistlichen Güter zu suchen seien."

Jetzt war der Knoten zerhauen und das Signal zur Plünderung gegeben.

Jeder größere Stand machte sich denn nun seinen Plan, irgend ein Bisthum oder einen Fetzen davon, der kleinere Stand irgend eine Abtei und der geringste Edelmann irgend einen Schafhof davon an sich zu reißen.

Man sah die geistlichen Gesandten als geächtet an und ging ihnen jetzt überall aus dem Wege.

Es regneten gleichsam vom Himmel herunter die Liquidationen der Schuld, die jeder am linken Rhein erlitten haben wollte, mit Bezeichnung der Objecte, die

er dafür zur Entschädigung wünsche und die er durch seine Negotiationen bei den drei Gesandtschaften von Frankreich, Oestreich und Preußen, zum Theil durch ausgewirkte unmittelbare Empfelung der Ministerien durchzusetzen suchte, wobei man voraussetzte, daß die arme Reichsdeputation selbst nichts weiter zu thun haben würde, als die von den drei Mächten genehmigte Austheilung gehorsamlich gutzuheißen. Hatte man vorher in jungfräulicher Sprödigkeit den Becher der Entschädigung durch geistliche Güter gar nicht zur Lippe bringen wollen, so konnte man ihn jetzt nicht genug voll einschenken.

Unterdessen versuchten die geistlichen Schäflein den Wölfen, von denen sie sich umgeben sahen, noch allerlei bewegliche Vorstellungen zu machen, z. B. daß es eine Gewissenssache wäre, solche Gott geweihte Güter an sich zu ziehen; daß ihre Plünderung bald andere Plünderungen nach sich ziehen würde; daß, wenn eine Entschädigung durchaus zu geben sei, sie nicht ausschließend von der geistlichen, sondern auch von der weltlichen Seite geleistet werden müsse; daß man sich ja auf gütliche Abfindungen in Geld oder nur theilweise Abtretungen verstehen könnte. Dagegen unterließen sie — die edeln frommen Prälaten aus dem Adelstande Germaniens — nicht, die Größe des vorgeschützten Landesverlustes am linken Rheinufer in ihren Anschlägen herunterzusetzen, über die Zumuthung sogar, wegen fremder Verluste, welche das deutsche Reich gar nicht angingen, z. B. wegen der verlorenen Erbstatthalterschaft

in Holland, eine Entschädigung zu leisten, sich bitterlich zu beklagen, und ihrerseits den Werth der geistlichen Güter aufs Aeußerste zu überschätzen, so daß mit einer ganz geringen Aufopferung durchzukommen sei.

Als aber alles dieses nicht verfangen wollte, fielen sie — die edeln frommen Prälaten aus dem Adelstande Germaniens — unter sich selbst von einander ab.

Die Bischöfe fanden sich geneigt, die Güter der Klöster preiszugeben. Die Erzbischöfe glaubten, es könne zureichen, wenn man höchstens nur die Bisthümer angreife. Und die drei geistlichen Kurfürsten, wenn man zu einigem Troste ihnen auch eine kleine Vergrößerung durch die Lande von Salzburg, Münster und Fulda mitzukommen lasse — unter diesen drei geistlichen Kurfürsten wollte endlich Mainz (der würdige Erthal, der Amant der Coudenhoven) in Gottes Namen zu Allem ja sagen, wofern man nur dafür sorge, daß Mainz als ein deutscher Patriarch und Primas übrig bleibe. Denn ohne einen „Archi Cancellarius Imperii per Germaniam" werde man das liebe deutsche Vaterland doch nicht wollen bestehen lassen!!!"

Noch schien ein Rettungsanker für die Hochwürdigen ausgeworfen werden zu können. Preußen nämlich — dessen Nichtvergrößerung Oestreich sich im Frieden von Campo Formio hatte von Frankreich in einem geheimen Artikel zusichern lassen — Preußen gab die anscheinend höchst großmüthige Erklärung, daß es bereit sei, für seine verlornen Provinzen am Rhein gar keine Entschädigung zu verlangen, wenn ihrerseits auch die übrigen

Höfe nachfolgen wollten, das wollte sagen, wenn Oestreich die für die abgetretenen Niederlande sich ausbedungenen Länder Venedig u. s. w. wieder fahren lassen wolle. Diese großmüthige Erklärung Preußens mußte in ihrem unerfaßten Sinne den höchsten Jubel der geistlichen Gesandtschaften verursachen, wahre Davidische Freudentage über die gerettete Bundeslade, besonders in den Zirkeln der Frau von Jacobi. In wenig Tagen jedoch ging auch dieser Freudentaumel vorüber, maßen vorauszusehen war, daß Oestreich durch eine solche Grimasse nicht zu erschrecken, aber auch nicht im Stande sei, Preußen von einer gleichmäßigen Entschädigung abzuhalten, die nur in der einzigen Maßregel der Säculariſation zu finden war, mit der auch allein die Genossen des Basler Friedens, der Erbstatthalter, Hessen-Cassel,-Würtemberg und Baden zu ihrer Entschädigung kommen konnten.

Der würdige Primas Erthal, mit dem und seinem Bruder, seinem Großoberhofmeister am Mainzer Hofe, dieses edle Geschlecht ausging — die Erben waren die Coudenhoven — dieser würdige Erthal, der Vorgänger Dalberg's, erlebte den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 nicht mehr, wo Frankreich und Rußland in Gesellschaft die neuen deutschen Länderzuschnitte vollends zu Stande brachten. Des herrlichen Erthal herrliche Idee aber, den Erzkanzler durch Germanien noch zu erhalten, ward von den Machthabern noch festgehalten, freilich erhielt er sich nur noch zwölf Jahre. Der Fürst Primas von Germanien, der wür-

dige, ſo ächt deutſche Dalberg, friſtete ſeine Exiſtenz unter franzöſiſchem Schilde noch bis zum Wiener Congreſſe. Dieſer Congreß machte endlich definitiv dem Primate und damit aller weltlichen Herrſchaft der geiſtlichen Herren aus dem Adelſtande Germaniens ein Ende. Sic transit gloria mundi!

Schlußcapitel
der deutschen Hofgeschichten:

Skizze
des Entwickelungsgangs der deutschen Höfe im Großen und Ganzen.

---

tugendhafteſten und aufgeklärteſten Männer geſtürzt hat, wie Mounier, Bergaſſe, Bailly, ſelbſt unter den Girondiſten Condorcet, Roland, was die einen in die Verbannung trieb, die andern unter dem Dolche der Parteimenſchen fallen machte. Es war dieſe Charakterſtärke, welche man Enthuſiasmus nennt, die den Thron der Kalifen gegründet hat, die durch Streben nach Reichthümern, Liebe zum Ruhme, den Hang des Jahrhunderts nach Abentheuern, hervorgebracht, die ſpaniſchen Eroberer Amerika's und ihre Sieger die Bukaniere begeiſterte.

Lebt der Mann, welcher ſich durch die Natur zu einer großen und nützlichen Laufbahn berufen fühlt, inmitten der Weichlichkeit der Höfe oder unter kleinen kleinlichen Leuten, ſo kann er nur dann ſich erhalten und dieſe Charakterſtärke entfalten, wenn er ſich mit den großen Männern der Geſchichte umgiebt und ſich durch ihre Vorbilder gegen die zerſtörenden Eindrücke verderbter und kleiner Umgebungen ſchützt.

Die despotiſchen Regierungen vernichten den Charakter des Volkes, da ſie es von den öffentlichen Geſchäften entfernen und deren Verwaltung einem eingeübten ränkevollen Beamtenheer anvertrauen. Die kleinen verbündeten Freiſtaaten begünſtigen am meiſten die Entwicklung der Art, aber machen das Leben der Einzelnen ſtürmiſch.

Die Bemerkungen, ſo E. Kön. H. über die Kennzeichen der Schwäche machen, ſind ſehr richtig; ſie iſt neidiſch und ſtrengt ſich an, um herabzuziehen, nicht um zu übertreffen.

Nachdem ich in den zeither erschienenen 48 Bänden die Geschichten der deutschen Höfe, der weltlichen sowohl als der geistlichen, in den letzten drei Jahrhunderten und beziehendlich bis auf die Gegenwart herab zur Anschauung gebracht habe, so daß jetzt nur noch die freien Städte und der Patrizieradel in denselben darzustellen sind, will ich, bevor ich zu diesem letzten Rest der Darstellung mich wende, am Schlusse der eigentlichen Hofgeschichten und zum Behufe einer Gesammtübersicht rückwärts eine kurze Skizze des Entwickelungsgangs dieser Höfe, der großen sowohl wie der kleinen geben. Und bei dieser Retrospective muß ich meinen Ausgangspunkt von einer Thatsache nehmen, welche gerade zu dieser Stunde in Deutschland von dem allerlebhaftesten, ja brennendsten praktischen Interesse ist, nachdem sich bei Gelegenheit des italienischen Feldzugs hinwiederum der radicale Antagonismus zwischen Nord- und Süddeutschland dargelegt hat.

Die Thatsache, daß Deutschland, das Land im Herzen Europa's, das einzige Land ist, das bis auf die Zeit der Reformation aus nahe 1000 und bis auf die neueste Zeit, zur Auflösung des deutschen Reichs im Jahre 1806, aus nahe 300 kleinen Territorien, jedes mit

Landeshoheit bestand und noch gegenwärtig in einige 30 Territorien mit eben so vielen meist kleinen Höfen zersplittert geblieben ist, während die Nachbarreiche im Westen und Osten, Frankreich und Rußland, sich in compacte centralisirte Staaten mit einem einzigen großen Hof verdichtet haben, diese Thatsache ist eine zu auffallende, um nicht ihrer Erklärung nachzugehen. Die Erklärung liegt in der Entwickelungsgeschichte Deutschlands.

Geht man dieser Entwickelungsgeschichte nach, so findet sich, daß sie sich gleich von ihrem Anbeginne an um den Lebenspunkt gedreht hat, die Tendenz zu jener Mannichfaltigkeit zu überwinden, welche dem deutschen Volke eingeboren ist als einem nicht nur äußerlich aus mehreren kenntlich verschieden organisirten Stämmen von Ursprung an zusammengesetzten, sondern auch unstreitig sehr reich und mannichfaltig innerlich begabten Volke. Dieser innerliche Reichthum der Begabung zeigt sich eben in dem dominirenden Bestreben, sich in die reichste Mannichfaltigkeit auch der politischen Lebensgestaltung auszubreiten. In der wesentlichen Verschiedenheit des Charakters der alten deutschen Volksstämme, der Sachsen, Franken, Schwaben, Baiern und der daraus hervorgegangenen neuen, namentlich der Oestreicher im Süden und der Preußen im Norden einerseits und andererseits in den durch die natürlichen Verhältnisse im Norden und Süden Deutschlands gegebenen verschiedenen Interessen hat es gelegen, daß das Zustande-

kommen einer deutſchen Einheit immer und immer wieder einen nachhaltigen Widerſtand gefunden hat und zwar von den älteſten Zeiten an bis herab auf die neueſten Zeiten. Der Dualismus iſt klaffend, ſo klaffend, daß man faſt verleitet werden könnte, jetzt, nach ſo vielen widerwärtigen Erfahrungen, den wenn auch noch ſo widerwärtig lautenden Ausſpruch zu thun: die Einheit Deutſchlands iſt eine Chimäre, die Deutſchen ſind ein geiſtig höchſt reſpektables, aber politiſch noch höchſt unfertiges Volk, weit unfertiger als die Italiener — auf deren Koſten die deutſche Einheit von einer gewiſſen Seite her hergeſtellt werden ſollte. — — Wer aber Andern die Freiheit nicht gönnt, verdient ſelbſt nicht frei zu ſein.

Schon in den älteſten Zeiten hatten der Norden und der Süden von Deutſchland ganz verſchiedene Geſchicke. Süddeutſchland ward ein Theil der Weltmonarchie Rom, Roms Legionen hielten die Donau und den Rhein im Zaum; Norddeutſchland dagegen entäußerte ſich im Teutoburger Walde der Legionen Roms, die Weſer und die Elbe blieben frei.

Darauf gründete der große Carl vom Rheine aus ſeine neue Weltmonarchie, die eine chriſtliche im Gegenſatz der alten heidniſchen, römiſchen werden ſollte. Er bequemte ſich zur Annahme des Dualismus des Kaiſerthums und Papſtthums, er nahm die Kaiſerkrone vom Papſt, er theilte gewiſſermaßen mit dem neuen Rom die

Beherrschung Europa's. Die Monarchie Carls wurde zwar eine Monarchie der Einheit, aber sie war keine Monarchie der Freiheit, wie sie die norddeutschen Stämme Deutschlands verstanden, sie war auf Eroberung gegründet, die Kriege schufen die Schutzbedürftigkeit, auf diese Schutzbedürftigkeit ward das Feudalsystem gegründet und dieses Feudalsystem, eine Nothschöpfung, um der Gewalt zu begegnen, verdrängte allmälig das in Norddeutschland allgemein noch geltende freie Dynasten- und Allodthum, eine Institution des Friedens und der Ruhe, in der die alten Sachsen oder Sassen Jahrhunderte lang gesessen hatten. Ein Zusammenbestehen weltlicher und geistlicher Herrschaft begriffen die alten Sachsen nicht, ihr 30jähriger hartnäckiger Widerstand wurzelte vornehmlich in ihrer tiefen Abneigung gegen das Wesen der geistlichen Herrschaft mit der Besteurung des Zehnten. Während Carl das im Kerne des agilolfingischen Baiern*) gefaßte Süddeutschland leicht überwand, überwand er nur mit Mühe das im Sachsenvolke repräsentirte Norddeutschland und mußte zuletzt diesem Volke mit Ausnahme der drückenden Bedingung der neuen geistlichen Herrschaft durch die Bisthümer mit der Zehntenauflage gute Bedingungen gewähren, namentlich die Freiheit, nach ihrem eignen alten Recht zu leben. Das Sachsenrecht und das Schwabenrecht hielten den wesentlichen

*) Zu Baiern gehörte damals Oestreich, das bekanntlich erst weit später, erst 1156 unter Barbarossa von Baiern abgetrennt und ein eignes Herzogthum wurde.

Unterschied zwischen Nord- und Süddeutschland lange und recht in die Sinne fallend fest. Das freie Dynasten- und Allodthum hielt sich länger und fester im Norden als im Süden: der norddeutsche Adel Alt-Sachsens, Niedersachsens ist auch ein ganz anderer Adel als der süddeutsche Oestreichs, der seit dem Ruin der alten Geschlechter im 30jährigen Kriege fast nur aus Ministerialadel besteht. Waren doch selbst die jetzt souverainen Liechtensteine, denen erst ihre Conversion und der Blutdienst gegen die böhmischen Rebellen das Fürstendiplom verschaffte, ursprünglich nichts weiter als kärnthnische Ministerialen. Solche alte Dynastengeschlechter wie die Lobkowitze in Böhmen sind nur ganz seltene Ausnahmen in der Adelschaft Oestreichs.

Eine wirkliche Einheit in Majestät, Hoheit und Macht und was weit wesentlicher ist in Freiheit hatte Deutschland nur ein Jahrhundert lang (919—1024), wo eine starke norddeutsche Dynastie, die der alten sächsischen Kaiser unter der zwei Heinrichen und den drei Ottonen die Krone der Cäsaren trug. Diese Dynastie ehrte die Freiheit bis zu dem Punkte, daß sie sogar ihre Hausmacht aufgab: die Ottonen überließen ihr Herzogthum Sachsen bekanntlich an die Billunger, und sie wahrte die Majestät und Hoheit und Macht der Kaiserkrone, indem sie den Antagonismus der geistlichen und weltlichen Herrschaft paralisirte und den Stuhl in

Rom in strengster Unterordnung im Weltlichen hielt: der Kaiser ward frei gewählt, die Papstwahl war unbedingt von der kaiserlichen Bestätigung abhängig.

Sobald diese norddeutsche starke Dynastie der Sachsen ausgegangen war, kam auch der erneuerte Kampf zwischen Nord- und Süddeutschland. Er kam wieder unter den beiden Dynastien der fränkischen Salier und der schwäbischen Hohenstaufen. Beide Dynastien arbeiteten wieder darauf los mit einer Hausmacht die Kaiserkrone unumschränkt zu machen, beide Dynastien begünstigten das Erblichwerden der Lehen, um durch die kleineren Lehnsträger die großen zu bezwingen. In dem weltbekannten Kampf der Welfen und Ghibellinen kämpften eigentlich Nord- und Süddeutschland gegen einander. In Norddeutschland, in der Widerhaarigkeit der Sachsen, fand schon Heinrich IV. seine Hauptopposition und sie ward erst unter dem Rothbart in der Person des Löwen vom Stamme der Welfen gebrochen, gebrochen mit der Zersprengung des Herzogthums Sachsen, des starken Kernes der Kraft Norddeutschlands. Aber der ebenso despotische als romantische Plan der Hohenstaufen, nach ihrer Manier eine Reichseinheit zu gründen, das große deutsche Reich von dem untersten Winkel Italiens aus zu regieren, scheiterte, und den Gewinn von dem Kampfe zog das geistliche Neurom. In Deutschland kam jetzt jenes grause Chaos von Mannichfaltigkeit, wo eine Wolke von gegen 1000 großen und kleinen Adels-

geſchlechtern mit über einem halben hundert Reichsſtädten als factiſche ſouveraine Herren in Deutſchland regierten, ein Chaos, welches das lange Interregnum einer neuen Kaiſerwahl vorzog.

Dieſe neue Kaiſerwahl erfolgte endlich in der Perſon des erſten Habsburgers, wieder eines ſüddeutſchen Fürſten. Dieſe von Haus aus ganz arme kleine Schweizerdynaſtie lebte und webte vom Anbeginn an im Principe der Hausmacht, in der Heirathspolitik. So erwarb ſie Oeſtreich, Steyer und Krain, ſpäter Kärnthen, Tyrol und Vorderöſtreich, noch ſpäter Böhmen und Ungarn. Der Parvenu Rudolf von Habsburg ſtieß die Schweiz in den Freiheitskampf, gab aber Italien ganz auf: er that das dem Papſte zu Liebe, er hatte nur einen Zweck vor Augen, ſich erblich zu machen in der Kaiſerkrone. Frankreich ſetzte ſich jetzt in Italien feſt, es demüthigte den Papſt, er mußte in die 70jährige babyloniſche Gefangenſchaft nach Avignon kommen. Durch den Papſt gängelten fortan die Franzmänner Europa. Unter dieſem erſten Habsburger verlor Deutſchland nicht nur Italien und ſein Bollwerk im Süden in den Bergen der Schweiz, ſondern es verlor auch ſeine alte Grenze gegen Frankreich: Frankreich löſte nach und nach das ganze Arelat vom deutſchen Reiche los. Ueber zwei Jahrhunderte lang herrſchte in Deutſchland das grauſe Chaos der Mannichfaltigkeit, die deutſche Monarchie ward eine Scheinmonarchie und Deutſchland gewöhnte ſich an dieſe Scheinmonarchie.

Der spanische fünfte Carl, dem sein Großvater Burgund und die Niederlande und sein Vater Spanien erheirathet hatte, ging im Besitz dieser großen Hausmacht zuerst wieder entschieden darauf aus, eine wirkliche Monarchie in Deutschland herzustellen, er strebte wieder eine Einheit an in der Manier der Hohenstaufen. Er beschloß, um diesen Preis alles zu überwinden, selbst das innerlichste Bedürfniß der Deutschen zu überwinden, das durch die Reformation in vorher nie da gewesener Weise aufgestachelte Interesse der Religion. Der Einheitsplan ward aber wieder durch einen norddeutschen Fürsten, Kurfürst Moritz von Sachsen zu nichte gemacht, die Scheinmonarchie ward wieder hergestellt, die Reformation setzte sich durch, aber nur im Norden, Süddeutschland, Oestreich und Baiern blieben abhängig von Rom. Die religiöse Mannichfaltigkeit zerklüftete Deutschland immer innerlicher und tiefer.

Noch einmal im 30jährigen Kriege versuchte ein Habsburger, der bigotte Ferdinand II., der Ahnherr der steiermärker Dynastie, durch Erzwingung der religiösen Einheit auch die politische Einheit zu erzwingen. Dieser Plan, den Wallenstein namentlich auf eine großartige Weise in's Werk setzen wollte, scheiterte aber wieder: die norddeutschen Protestanten setzten im westphälischen Frieden ihre Gleichberechtigung durch, in diesem Frieden ward die Scheinmonarchie förmlich sanctionirt und legalisirt.

Schärfer als jemals trat nun der Antagonismus

zwischen dem protestantischen Norden und dem katholisch gebliebenen Süden hervor, Oestreich und Baiern blieben fort und fort an Rom gekettet. Zum letztenmal im 18ten Jahrhundert ward katholischer Seits unter Maria Theresia der Plan gefaßt, Deutschland ganz im Geheim, unter der Hand wieder zum Katholizismus und mit dem Katholizismus zum Absolutismus zu bringen. Wieder war es ein norddeutscher Fürst, der mehrte, einer vom schwäbischen Hause Hohenzollern, das mit den auch Schwaben entsprossenen Welfen einer Abstammung ist. Diese Familie Hohenzollern war von Haus aus eine ebenso kleine und geringe wie die Schweizerfamilie Habsburg. Das jetzige kleinste Königreich Europa's, Würtemberg, machte Anspruch auf Hoheitsrechte über die Herrschaft Hohenzollern. Das Haus vermehrte seinen Besitzstand durch ähnliche gothisch-mittelalterliche Besitztitel wie Oestreich: so erwarb es das Burggrafthum Nürnberg (Anspach und Baireuth) durch Heirath, die brandenburgischen Marken durch Kauf, es zahlte dem luxemburgischen Sigismund 400,000 Ducaten. Der Besitztitel auf das Ordensland Preußen war schon ein revolutionairer, die Säcularisation. Die Besitzungen am Rheine und in Westphalen, Cleve, Mark, Ravensberg fielen durch Erbschaft zu. Friedrich der Große, der Schlesien durch Eroberung sich zueignete, war nach dem damaligen Staatsrecht ein entschiedener Revolutionair, auch ward er von Oestreich ge-

ächtet. Preußen emancipirte sich in der Person des großen Friedrich's entschieden von der Scheinmonarchie und gründete nach Eroberung Schlesiens eine norddeutsche Realität. Durch Friedrich's glorreiche Rebellion im siebenjährigen Kriege sicherte er die Geltung des relativ freieren norddeutschen Elements. Nicht die Auflösung des deutschen Reichs, die glorreiche Rebellion fixirte den Dualismus. Er ist, wie gezeigt worden ist, ein uralter, radicaler — die Scheinmonarchie ließ ihn nur nicht zur Geltung aufkommen.

Diese miserable Scheinmonarchie ward endlich so banquerout, daßihr Herr Ehrenhalber 1806 abdankte und sich seitdem nur noch „Kaiser von Oestreich" betiteln ließ.

„Nehmen Sie mir es nicht übel, schrieb schon zu des großen Friedrich Zeit ein junger dänischer Diplomat von Hennings, der im Jahre 1772 Deutschland bereiste, „nehmen Sie mir es nicht übel, daß ich mit so wenig Respekt von den Deutschen gesprochen habe, ich gestehe Ihnen, das ich eigentlich gar nicht weiß, was dieses Volk eigentlich ist, welches sich unter diesem Namen niemals hervorgethan hat und in der Geschichte keine Stelle einnimmt. Deutschland ist ein großes Land, welches von vielen verschiedenen Stämmen bewohnt wird, die niemals unter sich einig waren und die, als ein Volk betrachtet, immer nur die Marionetten des Hauses Oestreichs gewesen sind."*)

*) Sonntagsblatt der Weserzeitung, 6. April 1851.

Ich bin ſehr betrübt über das, was Sie mir von der geringen Wirkung ſchreiben, die Ihre Schritte in Berlin gehabt haben. Da E. Kön. H., wie man ſagt, ſich ſelbſt dahin begeben wollen, ſo wird man, wie ich hoffe, billiger gegen Sie ſein. Ich theile Ihre Schmerzen; ich fühle Ihre Lage; aber geruhen Sie ſich zu erinnern, daß gleicherweiſe Friedrich der Große in Ihrem Alter von der Schulfuchſerei und dem Geize erdrückt worden iſt und keinen andern Troſt fand, als in der Einſamkeit und der Liebe zur Wiſſenſchaft und Künſten, welche ihn einem jeden Alter ſo reichlich darbieten.

Ich empfehle E. Kön. H. Plutarch, und werde, wenn Sie befehlen, Ihnen eine gute Ausgabe der Ueberſetzung von Amyot zu verſchaffen ſuchen."

1799, 23. Febr.

„Obwohl ich ſeit faſt einem Jahre des Glücks beraubt bin, mich E. Kön. H. zu nähern, ſo iſt doch *meine Theilnahme an Ihrer Ruhe und an Ihrem* Ruhme zu lebendig und zu aufrichtig, als daß ich mich nicht damit beſchäftigt hätte und von Allem, was ſich darauf beziehen kann, berührt worden wäre. Es hat mir eine große Genugthuung gewährt, zu hören, welche Sorge Sie der Erziehung der jungen Offiziere und Cadetten Ihres Regiments widmen, mit welchem Fleiße Sie die Wiſſenſchaften ſtudiren, die das Ganze der furchtbaren und erhabenen Kriegskunſt bilden, und wie Sie Ihre Einſamkeit verwenden, um Ihre Seele mit großen, ſtarken und nützlichen Ideen zu nähren. Aber während Sie Ihre Fähigkeiten entwickeln, während Sie arbeiten, Kenntniſſe zu erwerben und zu verbreiten, warum

Es ist eine der stärksten fables convenues, die sich in der Geschichte — von Deutschen, „den wahren Gelehrten“ und „tiefen Denkern“ *) geschrieben — eingerüttelt hat, daß Oestreich sich um Deutschland verdient gemacht habe. Der gescheiteste aber auch servilste Schriftsteller, den Oestreich in den letzten Zeiten gehabt hat, widerlegt das selbst mit klaren Worten, mit den Worten, die er aus Wien 14. November 1804 an Johannes von Müller in Berlin schrieb: „Ich weiß wohl, daß (ich nenne es ein Unglück) die Regenten des östreichischen Hauses es selten oder nie verdienten, Beherrscher von Deutschland zu sein, wovon mir unter andern das einer der stärksten Beweise scheint, daß sie es nicht geworden sind,“ Und ein Jahr später, 3. November 1805, als Napoleon zum erstenmal Wien nahm, schrieb Gentz an Müller: „Ich weiß wohl, daß wir jetzt unsre Würde als Deutsche kaum geltend machen dürfen, dafür haben unsre Regenten gesorgt.“

Die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte Deutschlands ist gar nichts weiter, als einmal: die Geschichte der Auflösung der von Carl V. hinterlassenen Scheinmonarchie des heiligen römischen Reichs deutscher Nation, in die greifbar reale Mannichfaltigkeit der Höfe der Fürstenaristokratie, und parallel mit dieser Auflösung: die Geschichte des Kampfes des süddeutschen katholischen

*) Russische Depesche im Portfolio, London 1836.

Stillstandsprincips mit dem norddeutschen protestantischen Fortschrittsprincipe. Dieser Kampf dauert bis auf diese Stunde fort und, wenn nicht Alles trügt, muß er ausgekämpft werden, denn die Confusion ist zu arg geworden. Welches aber das Ende der Confusion sein wird, das weiß Gott.

Sehr würde man irren, wenn man glauben wollte, daß bei dieser durch den Kampf der zwei Principe bewirkten Auflösung der Scheineinheit in die Mannichfaltigkeit der Höfe der Fürstenaristokratie auch ein mannichfaltiger überall spezifisch unterschiedener Entwickelungsgang an diesen Höfen stattgefunden habe. Im Gegentheil, dieser Entwickelungsgang der Höfe, der katholischen sowohl als protestantischen, war trotz aller Verschiedenheit der deutschen Volksstämme im Norden und Süden, die noch dazu mit und seit der Religionsspaltung schroffer als jemals hervortraten, ein sehr gleichmäßiger und gleichartiger, wenn auch nicht durchgehends ganz gleichzeitig eingehaltener, darin bestand grade die deutsche Einheit. Es gilt das, ich wiederhole es, für sämmtliche deutsche Höfe, ohne alle Ausnahme: man kann daraus am leichtesten erkennen, was die Höfe waren und was die Völker.

Herr Dr. Falkmann, Archivar in Detmold, sagt in seinen Beiträgen zur Geschichte des Fürstenthums Lippe (S. XII f.) sehr richtig: „Wer sich einmal in irgend eine Territorialgeschichte vertieft, wer insbesondere

ihre unmittelbaren schriftlichen Zeugen längere Zeit vor Augen gehabt und mit denen anderer Länder verglichen, hat sicher daraus den Eindruck einer oft überraschenden Aehnlichkeit der gleichzeitigen staatlichen und kirchlichen, besonders aber der gesellschaftlichen und sittlichen Zustände auf deutschem Boden geschöpft ꝛc. Die vielen kleinen für die Culturgeschichte interessanten Momente, welche die Spezialgeschichte in ihrem Detail ans Licht fördert und sie zur Ergänzung, Erläuterung und interessanten Vergleichung darbietet, machen uns das Gemeinsame aller deutschen Stämme — die „Deutsche Einheit“ möchte ich sagen, wenn es nicht wie Spott klingt — freilich oft auf recht traurige Weise fühlbar.“

Sowohl die großen als die kleinen deutschen Höfe, sowohl die weltlichen als die geistlichen, sowohl die katholischen als die protestantischen, durchschritten, wenn auch nicht in gleichen Zeiträumen, ein dreifaches Stadium der Entwickelung seit den Tagen der Religionsspaltung, die von Deutschland bis zu den Tagen der Staatsumwälzung, die von Frankreich ausging.

Im ersten Stadium, das mit den Tagen der Kirchenspaltung anhebt und bis zum Ausgang des 30jährigen Krieges sich fortzieht, sind es die theologischen Interessen, die sich in den Vordergrund stellen und der Periode ihre Hauptfärbung verleihen. Dem Protestantismus tritt der Jesuitenorden entgegen, im Schooße des Protestantismus selbst ringt der Calvinismus mit dem Lutherthum, den vielen Conflikten, die dadurch entstehen, sucht man ächt deutsch gutmüthig eifrig durch Colloquien und Glaubensformeln Meister zu werden, aber die tiefe religiöse Aufregung ist nicht mit dem Wort und der Feder zu beschwören, selbst das Schwert kann sie in einem 30jährigen blutigen Kriege nicht ersticken, sie kann sie nur dämpfen. Der westphälische Frieden schließt diese erste theologische Periode ab.

Die deutschen Länder sind jetzt erschöpft, dem Land-Adel, den Bürgerschaften in den Städten und den Bauern ist die Kraft gebrochen, nur die großen und kleinen

Reichsunmittelbaren haben durch das westphälische Friedensinstrument dem Kaiser gegenüber die Landeshoheit zugesprochen erhalten, sie sahen sich jetzt im rechtmäßigen Besitze der fast unumschränkten Souverainität. Das Landesinteresse tritt jetzt gegen das Hofinteresse zurück. Der Erlaß des Reichsgutachtens der Reichsstände unterm 29. October 1670 „daß die Unterthanen alles, was an sie und so oft es begehrt würde, gehorsamlich und unweigerlich darzugeben schuldig und alle entgegenstehenden Verträge null und nichtig sein sollten", dieser Erlaß, gegen § 180 des jüngsten Reichsabschieds von 1654 gerichtet, wo von „hülflichem Beitrag" zur Reichs-Defension die Rede gewesen war, ward auf die Landes-Defension gezogen: er bezeichnet deutlich das Streben der Fürsten, das Recht, ihre Unterthanen zu besteuern, ins Unbestimmte hin zu erweitern. Obgleich die bekannte Resolution Leopold's I. vom 12. Februar 1671 im Wesentlichen dahin lautete: „daß Kaiserl. Majestät sich genöthigt sähen, einen Jeden bei dem, wozu er berechtigt und wie es bisher gehalten worden, in alle Wege verbleiben zu lassen", gehen doch nun die alten ständischen Rechte ein oder retten nur noch einen armseligen Schatten von Macht: aller Glanz und alle Macht kommt jetzt an die Höfe. Die geistliche Kunst und Wissenschaft, die Theologie, tritt jetzt in den Hintergrund, um der Politik und Diplomatie Platz zu machen, die religiösen Interessen werden von den weltlichen ver-

drängt. Das Vorbild des französischen Hofes Ludwig's XIV. wirkt unwiderstehlich auf die deutschen Höfe, hier wie dort sind Weltglanz und Weltgenuß das Hauptaugenmerk. Diese zweite Periode ist die galante Periode, in der der Hofnimbus, das Ceremoniel, die Etikette, die Repräsentation ihre vollständige Ausbildung empfängt.

Mit dem Anfang des 18ten Jahrhunderts, mit dem nordischen Kriege und dem gleichzeitigen spanischen Erbfolgekriege tritt eine neue Phase in diese Periode ein: Carl XII. von Schweden und Peter der Große von Rußland werden Vorbilder, wie es früher Ludwig XIV. Vorbild gewesen war. Zu den leichten Hofgalanterien tritt das sehr ernste militairische Interesse; das Wichtigste in dieser Periode ist nächst der Einführung der stehenden Steuern die Einführung der stehenden Heere. Der preußische Hof unter Friedrich Wilhelm mit seinen langen bezopften Grenadieren wird darin der tonangebende in Deutschland. Diese zweite galant-militairische Periode dauert bis zum Regierungsantritt Friedrich's des Großen bis zu dem schlesischen und dem siebenjährigen Kriege.

In die zweite Hälfte des 18ten Jahrhunderts fällt endlich die dritte, die Aufklärungsperiode, in welcher die Höfe in die Tendenzen Friedrich's des Großen und Joseph's II. eintreten und den philosophischen und den wirthschaftlichen Ton annehmen: der öffentliche Geist

und die Finanzen werden jetzt und sind noch jetzt die Hauptdinge in der Staatenbewegung.

Nicht mit einemmale, nicht plötzlich erfolgte der Umschwung in den angegebenen drei Stadien, die durchlaufen wurden, langsam nur und allmälig, dem sehr ruhigen und sehr bedächtigen Nationalcharakter der Deutschen gemäß, setzten sich die Uebergänge durch. Nicht schroff neben einander heben die drei Perioden, in denen die Entwicklung sich bewegt, sich ab, lange spielen die Kräfte und Triebfedern, von denen eine Periode erfüllt ist, in die nachfolgende Periode noch hinüber. Und um es zu wiederholen, nicht gleichzeitig bei allen deutschen Höfen erfolgte der Durchgang durch die drei Entwickelungsstufen und die Aufnahme neuer Tendenzen. In dieser Beziehung sehen wir namentlich die kleineren Höfe hinter den größeren zurückbleiben und manche von ihnen werden noch in der zweiten Entwickelungsstufe vom Untergange des deutschen Reichs und der Mediatisirung betroffen.

Schon die erste Periode, die theologische, die ihr charakteristisches Gepräge durch die Reformation bei den protestantischen Höfen und durch die von den Jesuiten bewirkte Gegenreformation bei den katholischen erhielt, schnitt sich keineswegs so schroff von dem ab, was das Mittelalter erfüllt hatte. Gar vieles von der alten Rohheit und Barbarei der katholischen Feudalzeit wurde in die neue protestantische Zeit mit herübergenommen. Die geistliche Lehre wurde wohl reformirt, aber die

geiſtige Bildung und namentlich das Leben und die Sitten ließen ſich nicht ſo leicht reformiren. Von dem alten mittelalterlichen Lebensſtoff begegnet uns in der erſten theologiſchen Periode bis zum Ausgang des 30jährigen Krieges an den großen und kleinen deutſchen Höfen noch die Zech- und Jagdwuth und die Vorliebe für die geheimen Studien, in Betreibung der Aſtrologie, Alchemie und Magie. Gerade an dem Hofe, der an die Spitze der Glaubensverbeſſerung ſich geſtellt hatte, dem ſächſiſchen, ſehen wir zwei Fürſten hintereinander die Opfer des alten Trunklaſters werden, die beiden Chriſtiane, den Sohn und den Enkel des ſtreng lutheriſch orthodoxen Stifters der Concordienformel Kurfürſt Auguſt's, der ſeinerſeits ſich von dieſem Laſter frei hielt, aber deſto ſtärker den geheimen Studien des Mittelalters, der Goldmacher- und Punktirkunſt ſich hingab, um damit ſeinen feinangelegten Plan, durch die Finanzen wahrer Landesherr zu werden, zu verſchleiern. Noch der Nachfolger des zweiten Chriſtian, ſein Bruder Johann Georg I., dem ſeine Hoftheologen den Namen des ſächſiſchen David ſtifteten, mußte hin und wieder, wenn er zu ſtark ſeinem Lieblingsgetränk, dem merſeburger Biere, mit ſeinen Räthen zugeſprochen hatte, vom Tiſche weggetragen werden und die Jeſuiten nannten ihn deshalb nur „das Merſeburger Bier-Jörgelein". Auch war dieſer ſächſiſche David ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn. Der zweite vornehmſte Hof der Proteſtanten,

der brandenburgiſche, zeigte nicht minder wie der ſächſiſche bei gleichem Eifer für die Glaubensverbeſſerung in den Sitten noch ſehr lange die rohe mittelalterliche Färbung, auch hier dauert die Zech- und Jagdwuth und die Goldmacherei bis zu den Zeiten des großen Kurfürſten fort, von dem ſelbſt ſein königlicher Biograph Friedrich der Große das Bekenntniß niederlegt, daß er nächſt der Vorliebe für ſeine zweite Gemahlin nur noch eine Schwäche, den Wein gehabt habe. Am frühzeitigſten arbeitete ſich aus der mittelalterlichen Barbarei der dritte Haupthof der Proteſtanten, der Hof zu Caſſel heraus: Landgraf Moritz, „der Gelehrte“, der den Anfang des 30jährigen Krieges noch erlebte, ſtellte unter allen deutſchen Höfen das erſte Beiſpiel einer modernen durch feinere Bildung, wie dieſe die kleinen Höfe Italiens damals aufzuweiſen hatten, verherrlichten Hofhaltung auf; er hielt ſich zuerſt in Deutſchland eine italieniſche Hofkapelle und ein Hoftheater, er gründete für den jungen heſſiſchen Adel eine Ritterakademie. Am längſten hielt ſich die Zechwuth, wo man es am wenigſten hätte erwarten ſollen, an den geiſtlichen Höfen, die die geſegneten Berge des Rheins und Mains, den Johannisberg und Hock, den Stein und Leiſten beſaßen und die freilich doch dieſe Gottesgaben mit Dank und Freude ausgenießen zu müſſen vermeinten, wenn auch unterweilen viel Menſchliches unterlief. An den weltlichen Höfen dagegen erhielt ſich am längſten, bis in die dritte Entwickelungsperiode noch tief

hinein die Jagdwuth: das flagranteſte Exempel ſind die famoſen Jagden des dicken Königs Friedrich von Würtemberg, der freilich auch wieder einen Beruf hatte, ſeinem wohlfundirten Amte als Reichsjägermeiſter und dem großen Jagdorden des h. Hubertus gebührende Ehre zu machen. In Sachſen war noch der erſte König ein paſſionirter Jäger, in Preußen der Vater Friedrich's des Großen, in Oeſtreich der letzte Habsburger und der erſte Lothringer. Friedrich der Große und Kaiſer Joſeph II. hatten wichtigere Dinge zu beſorgen als dem Waidwerk obzuliegen, auch waren ſie gegen die Jagd aus Gründen. Der letzte ſchreckliche Nimrod des Reichs war der letzte Herzog von Zweibrücken, deſſen ganzes Land ein umzäuntes Jagdrevier war und der Regimenter von bei ſeinen Bauern einquartirten Jagdhunden hielt. Paſſionirte Jäger waren noch der Landgraf von Heſſen-Darmſtadt, der die ſogenannten Sauducaten prägen ließ, der Vater des Pirmaſenſer, der exercirte: er ſtarb 1768 — ferner der Fürſt von Schwarzburg-Sondershauſen, der auf ſeinem Jagdſchloß zum Poſſen eingeſperrt ſtarb, der Vater deſſen, der gegenwärtig regiert, — einer der letzten Fürſten von Hohenzollern-Hechingen, der 1785 ſtarb, — und bis auf die neueſten Zeiten die weſtphäliſchen Fürſten von Wittgenſtein, die ihren armen Unterthanen die Holzpredigten halten laſſen: in Hohenzollern und bei Berleburg wurden noch ganz neuerlich Wilddiebe von den herr-

mögten Sie, gnädiger Herr, ſo viele andere ſittliche Beziehungen verletzen, gegen ſo viele andere Grundſätze verſtoßen, in deren Achtung eine gefühlvolle, für zärtliche Neigungen empfängliche Seele wie die Ihrige ihr Glück finden müßte? Ich geſtehe es Ihnen, gnädiger Herr, daß es mich ſehr betrübt hat, zu vernehmen, wie weit Sie ſich von Ihren Eltern entfernen, wie ſehr Sie vernachläſſigen, dem Verlangen zu entſprechen, welches ſie Ihnen bezeigen, ſich Ihnen zu nähern . . . . . .

Und Sie, gnädiger Herr, der ſo empfindlich iſt für fremdes Unglück, der ihm niemals Beiſtand verweigert, der dem einfachen Soldaten, dem Gefährten Ihrer Gefahren, die rührendſte Sorge bewieſen hat (der Prinz hatte in der Rheincampagne einen bleſſirten preußiſchen Soldaten aus dem feindlichen Kugelregen getragen), Sie verſchließen Ihr Herz gegen das gebieteriſche Gefühl der Natur, Sie ſcheiden ſich von ihr und Sie glauben eines Tags einem ſo zerreißenden Gefühl entgehen zu können, wie das iſt, die ſorgenden Bemühungen eines Vaters am Rande des Grabes mit Härte zurückgeſtoßen zu haben.

Folgen Sie, gnädiger Herr, den Eindrücken einer ehrlichen fühlenden Seele, nähern Sie ſich einem Vater, den Ihre Kälte tief verletzt hat, mit dem Verlangen Ihr Unrecht zu vergüten.

Zu dieſen ſo natürlichen und gebieteriſchen Gründen treten andere Betrachtungen von der Redlichkeit eingegeben, weil jeder ehrliche Mann ſeine Verpflichtungen erfüllen muß . . . .

schaftlichen Förstern niedergeschossen. Von den durch ihre Frauenberger Saubetzen berühmten Schwarzenbergen wurde bei einer solchen Lustbarkeit einer der regierenden Fürsten durch den letzten Habsburger aus Versehen erschossen. Und mehrere Prinzen von dem Hause Baden endeten ihr Leben durch Selbstschuß auf der Jagd: dieses Unglück war im Hause Baden so erblich, wie die Blindheit im Hause der Welfen, der Wahnsinn in demselben Hause und im Hause Lippe-Detmold und Biesterfeld, die Epilepsie im Hause Lothringen-Habsburg und das Unglück, daß kein Erstgeborner am Leben bleibt in den Häusern Hessen-Cassel und Waldeck.

Als Luther das Wort aussprach: „Jedes Volk hat seinen eignen Teufel, das deutsche hat den Saufteufel", sprach er das sehr richtig aus, was er von seiner Nation aus der Vergangenheit wußte. Seit der Reformation kam aber ein ganz neuer und noch gewaltigerer Teufel über Deutschland und er ist bis auf die neuesten Zeiten ihm verblieben. Dieser neue durch die Reformation von den Schwarzröcken auf Ziens Zinnen introducirte Teufel war der Zankteufel. Das deutsche Volk ward im 16ten Jahrhundert, durch die stiefväterliche Ueberweisung der Niederlande an das spanische Cabinet vom Meere und vom Welthandel abgeschnitten, auf einmal zu einem Binnenvolk eingeschrumpft, durch den Ruck der Reformation ward es gleichzeitig auch losgelöst von dem bei aller Gefährlichkeit höchst anregenden und für

gescheite Köpfe, wie Luther selbst es gezeigt hatte, höchst instruktiven Verkehre mit Italien, den das ganze Mittelalter durch die Wallfahrten und Pilgergänge, die Jubiläumsbesuche und der Aufenthalt auf den Universitäten Italiens verschafft hatte. Dieses Zurückdrängen Deutschlands in seine Binnenverhältnisse bewirkte nicht nur seine materielle Verarmung, während andere Völker Europa's, nächst den Spaniern und Portugiesen namentlich die Franzosen und Engländer, durch energische Theilnahme am überseeischen Handel und Gründung von Colonien reich wurden, sondern es bewirkte auch sein geistiges Zurückkommen, eine sehr nachtheilige Geistes-Verdumpfung. Deutschland, entrückt dem großen Horizonte, den der Weltverkehr und die Berührung mit so vielen Menschen anderer Länder und Zungen in diesem Weltverkehr giebt, sah sich seit der Reformation und durch dieselbe mit einemmale ganz in seine innere Welt zurückgewiesen, es warf sich jetzt, in die moralische Seite seiner Natur nach ganz sich vertiefend, mit aller Macht in die Glaubensstreitigkeiten. Es wurden diese Glaubensstreitigkeiten gleichsam theologische Turniere, die so beliebt wie die alten Waffenturniere wurden. Das ganze Familienwesen Deutschlands, auf das sich fortan wesentlich das deutsche Leben beschränkte, erhielt lange Zeit seinen Hauptstoff und Inhalt von den theologischen Klopffechtereien, mit denen der Clerus beider Confessionen, die Theologen im Jesuitenhabit und der Capuze, wie die protestantischen

Schwarzröcke die Laien zu beschäftigen wußten. Mit den Streitigkeiten u.. die theologischen Dogmen und Formeln erhitzte man sich die Köpfe und zuletzt riß man sich im 30jährigen Kriege mit der wieder aufgelebten Berserkerwuth und dem den Italienern bei den Romfahrten einst bekannt gewordenen furore tedesco zur Ehre Gottes die Herzen aus den Leibern. Der Kampf hörte buchstäblich nicht eher auf, als bis man nicht mehr kämpfen konnte, bis die völlige Ermattung eintrat. Daß die wohlwohlgenährten Theologen aber noch Streitkräfte sich erhalten hatten, bewiesen die calixtinischen und die pietistischen Streitigkeiten noch lange nach dem westphälischen Frieden.

Die Glaubensstreitigkeiten waren die wiederaufgelebte schwarze Magie des Mittelalters — die neue weiße Magie waren die Ceremonielstreitigkeiten. Auch hier hat der deutsche Zankteufel nach Möglichkeit sich ausgerast und nur die drastischen Bewegungen der französischen Revolution konnten dem eben so lächerlichen als widerlichen Treiben Einhalt thun. Wiederum faßte der theoretische Deutsche nicht den Kern des Geschäfts, sondern nur die formelle Seite. Schon im 30jährigen Kriege erfuhr der schwedische Reichskanzler Oxenstierna, was das sagen solle, mit kleinen deutschen Potentaten es zu thun zu haben. Bei dem concilium formatum, das im deutschen Hause zu Heilbronn sich versammelte, kamen so hitzig-pedantische Sessionsstreitigkeiten vor, daß der

Schwede alle Stühle hinvor wegnehmen zu lassen für gut fand. Vom 7.—17. März 1634 war bedächtig schriftlich unterhandelt worden, ob man dem Kanzler das Directorium des Bundes anvertrauen solle? Derselbe endete die Berathung auf die am empfindlichsten einschneidende Weise: er verschob die Mahlzeit, bis das Conclusum gefaßt worden sei. Auf den westphälischen Friedenscongressen kamen ähnliche Begebnisse vor und die stattlichen leichtflüssigen Franzosen verfehlten nicht inmitten aller Ceremonielstreitigkeiten, die ihnen, den schwertretenden Deutschen gegenüber, ein reines Amusement waren, gar vortrefflich bei ihrer Geschäftsführung ihren reellen, soliden, greifbaren, praktischen Vortheil zu wahren. Die Deutschen lernten das den Franzmännern nicht ab, sie blieben an den Formalien hängen und hetzten sich seitdem fast ein paar Jahrhunderte lang mit den futilsten Rang- und Präcedenz-Turnieren zu Tode. Der deutsche Reichstag war wie der polnische durch die Furie der „Uneinigkeitskrankheit", durch das Phlegma dieser Krankheit berüchtigt: Prinz Eugen nannte diese Uneinigkeitskrankheit sehr richtig „das mal des Allemands" und sein Freund Marlborough betitelte ebenso richtig das gothische Reichstagsceremoniel „das Potpourri des deutschen Pedantismus". Die Mysterien der Hofrangordnungen und der diplomatischen Ceremonienwissenschaft wurden längste Zeit in Deutschland so eifrig studirt wie man dereinst Melanchthon's Loci und die Concordien-

formel ſtudirt hatte. Der Ceremonienſtreitteufel kirrte den plumpen deutſchen Hochmuth, wie ihn einſt der Glaubensſtreitteufel gekirrt hatte.

Die größte deutſche Tollheit war die maaßloſe Unterabſtufung untereinander im Range und das Jahrhunderte lang währende Zanken um den Rang. Der deutſche Adel war, den übrigen Ständen im Volke gegenüber nur in Einem einig, ſich wie eine indiſche Kaſte von ihnen abzuſperren. Statt ſich wie England in zwei große Körper, ein Oberhaus der Fürſten und ein Unterhaus des kleinen Adels und der Bürger der Städte zu theilen und ſo eine tüchtige haltbare Volksrepräſentation durchzubilden mit beſtimmten verhältnißmäßigen Rechten und beſtimmten verhältnißmäßigen Pflichten, namentlich der verhältnißmäßigen Pflicht, zu den Staatslaſten beizutragen, ging der deutſche hohe und niedere Adel auf nichts weiter aus, als ſich ſo fern als möglich von den Pfefferſäcken und andern ehrlichen Bürgern zu halten und auf die Steuerfreiheit und das Don gratuit für die Ritterpferde zu pochen und die misera contribuens plebs allein zu den Staatslaſten zahlen zu laſſen. Unter ſich ſelbſt zankte der Adel um der eiteln nichtigen Rang-, Titel- und Würdenunterſcheidung nach Claſſen in den Hofſtellen ſich unaufhörlich. Ein ausſtudirtes Kanzlei- und Formelweſen in der Staatspraxis, das demjenigen des bas empire gleich kam und China berührte, wurden deutſche Hauptbeſchäftigungen. Schon 1493, faſt ein Menſchenalter vor der Reforma-

tion, 50 Jahre nach Erfindung der Buchdruckerkunst war „ein deutsches Titularbuch“ zu Strasburg gedruckt worden: es enthielt ohne Vorrede und Register 78 Seiten. 200 Jahre später, zu Ende des 17ten Jahrhunderts, war die Formularwissenschaft aber schon ganz anders weitschichtig ausgebildet: die zu Nürnberg erschienene deutsche „Secretariat-Kunst von Spathe“ enthält in zwei mächtigen Folianten 528 Druckbogen, über 2000 Seiten. Die Tollheit der Ceremonienwuth ging von den Fürsten aus und verlief sich bis zu den geringsten Adelsgenossen herunter.

Eine Hauptangelegenheit der Kurfürsten war schon im westphälischen Frieden gewesen, sich in der königlichen Würde zu behaupten. Ihre Hauptbemühung war fortan, es den gekrönten Häuptern Europa's in allen Stücken nachzuthun. Sofort folgten die Fürsten den Kurfürsten nach. Auf einer Versammlung zu Nürnberg im Jahre 1700 ward im Namen der correspondirenden altfürstlichen Häuser der feierliche Schluß gefaßt: „es sei billig und nöthig bei den fürstlichen Höfen in Chargen und Titeln den kurfürstlichen Höfen sich gleich zu halten. Zu dem Ende sei den Premierministern und wirklichen Geheimen Räthen der Titel Excellenz, wie bei den kurfürstlichen Höfen zu geben. Und weil die Kurfürsten auch ein besonderes Prärogativ durch die Kammerherren suchten, da doch erst vor 30 Jahren diese Charge bei den Kurfürsten angefangen, nachdem sie vorher nur an kaiserlichen

und königlichen Höfen gewesen, so hätten die Reichsfürsten dergleichen Chargen auch bei ihren Höfen einzuführen."

Im Anfang glaubte man naiv genug den neuen Glanz mit gar wenig Aufwand bestreiten zu können. Es hieß in jenem Schlusse des Jahres 1700 der altfürstlichen Häuser: „zumal es keine weiteren Spesen und Unkosten verursachen, sondern anstatt des Kammerjunkers der Titel Kammerherr gegeben werden könne." Allein sehr bald fand sich, daß die Hofmarschälle und Kammerherrn mit höchst erklecklichen Gehalten wegen ihrer hochwichtigen Chargen vergnügt sein wollten und daß die formelle Wichtigthuerei höchst fühlbare materielle Hofaufwände in ihren leeren Leib einschlucke.

Die Kammerherren fingen nun an, ihre Glanzperiode zu erleben, sowohl an den großen als an den kleinen und kleinsten Höfen, sie bildeten förmliche Hofwolken. Die größte hatte natürlich der Kaiserhof in Wien. Noch unter Maria Theresia waren 1500, unter Franz II. 1700 Kämmerer. Dann kam Baiern, wo unter dem letzten Kurfürsten Carl Theodor 421 im Jahre 1782, unter dem Nachfolger Max von Zweibrücken im Jahre 1800 5- bis 600 sich bewegten. Darauf folgte Sachsen, wo im Jahre des Ausbruchs des siebenjährigen Krieges unter Brühl 236 Kammerherren und Kammerjunker fungirten. Unter den fürstlichen Häusern ragte Würtemberg hervor: es war unter

Herzog Carl, dem Stifter der Carlsschule, reichlich damit versehen: im Jahre 1768 fungirten 153 Kammerherrn, Kammer- und Hofjunker, beim Tode des ersten dicken Königs Friedrich aber waren 293 Kammerherrn angestellt. In dem kleinen Baden waren 1843 noch 149 Kammerherrn, Kammer- und Hofjunker und in dem kleinen Weimar 1841 von diesen drei Gattungen 58 und dazu eine zeitlang auch 4 Hofmarschälle. Friedrich der Große hatte bei seinem Tode 60 Kammerherrn und Joseph II. nur 36, die wirklich Dienst thaten. Das sparsame Hannover war der Staat, wo am spätesten Kammerherren placirt wurden: erst 1740 ertheilte ihnen König Georg II. bei seiner Anwesenheit in Hannover die Schlüssel, 1762 fungirten 8 Kämmerer und 8 Kammerjunker und 14 Hofjunker. Mit der Kammerherrenwolke florirte die Welle der Excellenzen: der Kaiserhof, der allen voranging, hatte 1825 noch über 250 wirkliche Geheime Räthe und Excellenzen, und unter den kleinen Höfen excellirte in dieser Branche besonders Baden: 1805 gab es hier 31 Geheime Räthe. Zu derselben Zeit hatte das sparsame Hannover nur 7.

Höchst ergötzlich ist die Geschichte der Ceremoniel-Streitigkeiten zwischen den kurfürstlichen und fürstlichen Häusern, wie sie sich auf der Reichsversammlung zu Regensburg darstellten. Im Anfang weigerten sich die Comitial-Gesandten der fürstlichen Häuser nicht, den kurfürstlichen den ersten feierlichen Besuch zu machen und

ihnen den Excellenzentitel zu geben, ohne denſelben zurückzubekommen. Allein die kurfürſtlichen Geſandten trieben ſeit dem langen Interregnum, das der Wahl Leopold's I. vorausging, die Sache nun immer weiter, ſie verlangten bei den Ceremonientafeln im Hauſe des kaiſerlichen Prinzipalcommiſſars auf roth angeſtrichenen Stühlen mit rothem Sammet überdeckt zu ſitzen, während die fürſtlichen Geſandten nur auf grünen ſollten ſitzen dürfen. Einer der notabelſten deutſchen Adelsyfaue, ein Mecklenburger, der Stifter des fameſen Syſtems des „eingebornen und recipirten Adels in Mecklenburg", der Ahnherr der Grafen von Bernſtorff, damals Miniſter des Herzogs von Celle, ſetzte endlich durch, daß die Stühle der fürſtlichen Geſandten auch roth angeſtrichen wurden. Die kurfürſtlichen Geſandten verlangten ferner durch Pagen bedient zu werden, den fürſtlichen ſollten nur Livreebedienten aufwarten. Sie verlangten anderweit noch: größere Becher und ſogar größere Meſſer und Gabeln. Aecht chineſiſch wurde zu den Anſagezetteln für die Sitzungen für den kaiſerlichen Prinzipalcommiſſar ein halber Bogen, für die kurfürſtlichen Comitialgeſandten ein Blatt in groß Quart, für die fürſtlichen eins in klein Quart, für die reichsſtädtiſchen endlich ein Octavblatt verwendet. Auch behaupteten die kurfürſtlichen Geſandten die fürſtlichen vom Gebrauche der rothen Mäntel ausſchließen zu dürfen. Bülow in ſeiner Geſchichte des Reichstags

erzählt, daß ein Gesandter seinem Hofe einen mehrere Seiten langen Bericht über die Beinkleider eines neu erschienenen Gesandten eingeschickt habe. Zuletzt behaupteten die kurfürstlichen Gesandten sogar in ihren eignen Häusern die rechte Hand über die fürstlichen Gesandten zu haben. Darauf brachen diese alles feierliche Commerzium mit ihnen ab und verweigerten ihnen von nun auch den Titel Excellenz, während sie ihn unter sich sich gaben.

Wie die kurfürstlichen Gesandten mit den altfürstlichen rivalisirten, rivalisirten wieder die altfürstlichen mit den neufürstlichen Gesandten und die Gesandten der weltlichen mit den Gesandten der geistlichen Fürsten. Der kaiserliche Prinzipal-Commissar am Regensburger Reichstage, an dessen Hofe das Haupttheater für das wahrhafte Comödiantenwesen dieses schönen deutschen Ceremoniels sich befand, war oft in der peinlichsten Lage. Um den so lang und so hitzig geführten Streit der rothen und grünen Stühle zu vermeiden, faßte er endlich den klug ersonnenen Gedanken, jene gänzlich abzuschaffen. Nun erschien aber ein kurfürstlicher Gesandter mit einem rothen Mantel und diesen rothen Mantel ließ er während der Ceremonientafel so über den Stuhl zurückfallen, daß er das Aussehen bekam, als ob er auf einem rothen Stuhle säße. Er berichtete hierauf in größter Selbstweidung an seinen Hof, er glaube damit doch den kurfürstlichen Gesandten den bisher hergebrachten Vorzug

Sie haben ein Lebensalter erreicht, wo Alles ſich vereinigt, um Ihnen zu rathen, eine Verbindung einzugehen, welche Ihnen den Genuß häuslichen Glücks ſichere; Sie haben Gefühl dafür; Sie haben mir oft mit erweichtem Herzen von dem Bilde geſprochen, welches Ihnen die Familie einer von Ihnen angebeteten Schweſter darbietet; ich bin gewiß, die Bemühungen einer jungen liebenswürdigen und ehrbaren Gattin, die rührenden Liebkoſungen Ihrer Kinder würden Sie von dieſer unglücklichen Leidenſchaft des Spiels zurückrufen, welche von der Langeweile und einer unbeſtimmten Unruhe genährt wird, Sie aus den Armen Ihrer Freunde reißt, und Sie in Geſellſchaften zieht, die durch die zügelloſeſte Habſucht vereinigt und durch die widerwärtigſten Leidenſchaften in Bewegung geſetzt werden."

„Sie haben Ihrer Frau Schweſter K. H. Abſichten in Beziehung auf dieſen Zuſtand eröffnen laſſen; ſie erfordern eine reifliche weiſe Ueberlegung; und wer iſt mehr dazu gemacht, um ſie mit aller Sorgſamkeit der Freundſchaft und dem Scharfblicke der Erfahrung zu unternehmen, als ſie, welche die Verbindungen kennt, die Sie eingehen müſſen, die Sie kennt und den unberechenbaren Einfluß vorherſieht, den ſolche Verbindungen auf Ihr Glück und auf Ihr ganzes ſittliches Weſen haben werden."

„Pflichten, die Sie gegen Ihre Eltern zu erfüllen haben, die Anordnung Ihrer Geſchafte, die Nothwendigkeit mit der zärtlichen und umſichtigen Freundſchaft zu ſprechen und zu berathen über einen Zuſtand, wovon Ihr ganzes Glück abhängt, rufen Sie nach Berlin, erfordern, daß Sie Schritte thun, daß Sie

gerettet zu haben. Im Jahre 1748 kam der kaiserliche Principal-Commissar Fürst Alexander Ferdinand von Thurn und Taxis in eine anderweite nicht geringe Verlegenheit. Er hatte, um den Ceremoniel-Streitigkeiten auszuweichen, eine Zeit lang auf dem Lande, nicht weit von Regensburg sich aufzuhalten beschlossen und dort die Gesandten, ohne sich genau an den Rang zu binden, nach und nach zur Tafel einladen zu lassen. Das erste Mal wurden der kaiserliche Commissarius und die Gesandten von Mainz, Trier, Böhmen, Oestreich und Würtemberg, alle mit ihren Gemahlinnen, geladen und dazu ein Herr von Stengelheim, der die Stimmen der Bischöfe von Lüttich, Regensburg und Freisingen führte. Der böhmische Gesandte hätte eigentlich die Gemahlin des österreichischen zur Tafel führen und neben ihr Platz nehmen sollen. Da dieser aber nicht gleich bei der Hand war, kam der würtembergische Gesandte dem Herrn von Stengelheim zuvor, indem er die Gesandtin zur Tafel führte, neben ihr Platz nahm und sich also über den Repräsentanten der geistlichen Herren setzte. Die Folgen dieser Begebenheit waren drastisch. Gleich am andern Morgen schickte der geistliche Herr dem würtembergischen Gesandten eine förmliche Protestation zu, um die Gerechtsame der geistlichen Fürsten aufrecht zu erhalten. Der Principal-Commissar suchte nun die Sache dadurch wieder gut zu machen, daß er

bald nachher die Gesandten der geistlichen Fürsten und einige Tage darauf die der weltlichen Fürsten einladen ließ. Damit ward aber die Sache nur noch ärger. Der Gesandte des Bischofs von Bamberg (des ersten Bischofs in Deutschland) deprecirte die Einladung förmlich, weil Herr von Stengelheim schon vorher zur Tafel gezogen worden sei, der doch nach ihm den Rang habe. Und die sämmtlichen Gesandten der weltlichen Fürsten, bis auf den von Hessen-Darmstadt, ließen ebenfalls absagen, weil die geistlichen Gesandten vor ihnen eingeladen worden seien. Darauf folgte sogar ein bedeutender Federkrieg. Nicht weniger als zehn Staatsschriften behandelten die kritische Frage, die im 97.—99. Thle. der Faber'schen Staatskanzlei zum ewigen Andenken der deutschen Ceremonienwuth abgedruckt sind. Das Ende war, daß auf kaiserlichen Befehl die Ceremonientafeln ganz aufgehoben werden mußten. Der Unterschied der grünen und rothen Farbe blieb aber bis zur Auflösung des Reichs wenigstens in den Sitzungen der Reichsversammlung. Im großen Re- und Correlationssaal zu Regensburg sah man die mit rothem Tuch bedeckten Sessel und Bänke der kurfürstlichen und die mit grünem Tuch bedeckten für die fürstlichen Gesandten.

Höchst erbost waren die Fürsten, als auch die Grafen anfingen, sich dessen, was nur ihnen, den Fürsten, gebühren wollte, anzumaßen, z. B. mit sechs

Pferden zu fahren. Schon 1683 zerschlug sich über diese hochwichtige Sache ein abgehaltener obersächsischer Kreistag. 1711 wurde in Wetzlar dem reichsgräflich wetterauischen, zur Kammergerichts-Visitation abgeordneten Subdelegatus das Recht, mit sechs Pferden zu fahren, bis zur Drohung, ihm zwei Pferde auszuspannen, bestritten. Die Herren Reichsgrafen klagten darauf bei Kaiserlicher Majestät und diese gab 1715 unterm 13. September zu vernehmen: „Wegen des ihnen (den Grafen) vom Reichsfürstenstand beeinträchtigten Fahrens mit sechs Pferden befindeten Ihro Kaiserliche Majestät die Sache also gestaltet, daß Sie darüber Dero gnädigsten Entschluß noch nicht zu fassen vermöchten, sondern, deren Wichtigkeit und vieler dabei waltender Umstände halber, ein und anderes vorher untersuchen, sodann erwägen und Ihro den pflichtmäßigen, gehorsamsten Bericht und Gutachten darüber erstatten zu lassen, ohnumgänglich nöthig erachteten."

Pedantisch wie das Ceremoniel war auch die Weitschweifigkeit, mit der man auf dem Reichstage die Geschäfte führte. „Ungewöhnlich war es nicht," sagt der Geschichtsschreiber des Reichstags von Bülow, daß im Fürstencollegium, wo hundert Votirende saßen, die Protokolle aus einigen hundert Bogen bestanden; und doch stimmten die Meisten: „in omnibus wie Oestreich!" namentlich die auf der geistlichen Bank. Berüchtigt

wegen seiner gothischen Weitschweifigkeit war in den letzten Jahren des 30jährigen Kriegs Herr Leuchselring, der Comitialgesandte der schwäbischen Reichsgrafen. Es trat dieser Comitialheld bei dem Reichstage von 1641 mit den allerseltsamsten Aufsätzen hervor, die durch ihre Ausdehnung und die zusammengehäuften, mit ungeheuren Allegaten gestützten Rationen fast bei jeder Session Stoff zum Lachen darboten. Im letzten Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts ereignete sich mit dem Salzburgischen Directorial-Gesandten eine besonders lächerliche Collegialberathschlagung. Es ward ihm der Vorwurf gemacht, daß er sich von dem Abgeordneten der Stadt Bremen durch Austern, Schinken, Wurst und andere Leckereien habe bestechen lassen, um für Bremen günstige Propositionen an das Collegium zu thun. Er beschwerte sich über diesen Vorwurf bei dem Collegium und dieses schritt zur Berathung über die Sache. Ellenlange und ungemein sonderbare Abstimmungen kamen hier zum Vorschein. Der schwedische Comitialgesandte für das Herzogthum Bremen gab seine Abstimmung auf eine Art, die den Vorwurf fast noch verstärkte. Am Ende mußte der Salzburgische Directorial-Gesandte sich damit trösten, daß er ad protocollum niederlegte, „wie die hohe Versammlung selbst wisse, daß er die ihm geschenkt sein sollenden Sachen gar nicht zu vertragen vermöge.“ Nicht minder komisch, als der Gegenstand

dieſer Beſtechungsgeſchichte war die Debatte des Reichstags über Reparatur eines Schilderhauſes in der Reichsfeſtung Kehl.

So ſchlimm wie am deutſchen Reichstag ging es an dem wahrhaft gothiſch grotesken Monſtre-Gerichte des heiligen Römiſchen Reichs deutſcher Nation, am Reichskammergerichte zu. Die Geſchäftsweitläuftigkeiten und die Geſchäftsverſchleppungen waren greulich. Ueber die endloſen Prozeßacten, die in den Gewölben des ehemaligen Reichskammergerichts zu Wetzlar ruhten, haben mehrere Aufſätze in Friedemann's Zeitſchrift für die Archive Deutſchlands, 1847 ff. Kunde gegeben und die A. A. Z. berichtete darüber unterm 18. März 1852: Bekanntlich wurde der kaum überſehbaren Fluth jener hiſtoriſchen Documente erſt nach Aufhebung des Reichskammergerichts durch den Fürſten Primas von Dalberg zur Aufnahme ein Nebengebäude des Gerichtshofs, zur Ordnung ein kleines Perſonal beſtimmt. Die Bundesverſammlung trat nach dem Pariſer Frieden dieſes Vermächtniß — natürlich ohne Vorſicht des Erbverzeichniſſes — an und wies einer Archiv-Commiſſion die Ordnung und Sichtung der chaotiſchen Maſſe zu. Dreißig Jahre vergingen, während deren unermüdlich dieſe Commiſſion die vergilbten, abgefallenen Blätter des Baumes der Hoffnung und Furcht ganzer Gemeinweſen und Staaten wie einzelner Familien aufhob, ordnete, ſchichtete, eines Baumes, von deſſen Rieſengröße man ſich

einen Begriff machen kann, wenn man erwägt, daß, abgesehen von den noch jetzt aus dem geplünderten Speyerer Archive nach Frankreich verschleppten Massen, das Gerettete allein bei 80,000 Prozesse enthält, welche die strittigen Rechtsverhältnisse des Erzbischofs von Riga ebensowohl, als der Erben der Markgrafen von Montferrat, des Dogen von Venedig, des Erzbischofs von Besançon, der Bischöfe von Metz, Toul, Verdün und Cambrai, der Herzoge von Lothringen und der Reichsstädte des Elsasses enthalten, also das Gebiet von der Ostsee bis zum Mittelmeer, von der Düna bis zur Rhone beschlagen. Rechnet man hiezu noch die Archive der ehemaligen Reichskreise, das Reichserzkanzlerische, das des Reichshofraths in Wien, das Reichstags-Directorialarchiv zu Regensburg, so wächst die Masse wirklich ins Ungeheure. *)

*) Die Streitfrage über Beibehaltung des Ganzen an einem Ort, oder dessen Vertheilung an die betreffenden Parteien hat die Bundesversammlung durch vermittelnde Beschlüsse vom 25. Januar 1821, vom 28. Februar 1841, vom 4. September 1845, vom 7. September 1846, vom 4. März 1847 endgültig entschieden. Eine zweckgemäße Vertheilung an die Parteien, soweit diese in Deutschland noch Rechtsnachfolger haben, blieb Grundsatz bei den Proceß-Acten. Allgemeine Angelegenheiten, die Acten der von Deutschland losgetrennten Länder, blieben einem deutschen Bundesarchiv vorbehalten; für Privilegien findet auf Verlangen unbeschränkte Vertheilung an die ursprünglichen Besitzer oder deren Rechtsnachfolger statt. Daß diese Be-

Die Memoiren des Ritters von Lang enthalten die Erzählung von der verletzten Kaiserkrönung in

---

ſchlüſſe, nach welchen bis 1841 das Wetzlarer Archiv ſich doch um 10,000 Stücke verminderte, in jeder Richtung billig ſeien, dafür haben wir einen Beweis aus neuerer Zeit. Als die Aequinoctialſtürme des Völkerfrühlings von 1848 ſo manchen Ueberreſt vormärzlicher Tage verwehten wie die Orakelblätter in der Höhle der Sibylle, hat der doppelköpfige Aar des jungen Reiches deutſcher Nation die deßfallſigen Beſchlüſſe feſtgehalten, bis ſie bei ſeinem frühen Ende aus ſeinen erlahmten Fängen genommen wurden. Den 21. October 1848 beſchloß das Reichsminiſterium der Juſtiz, wie es mit den Acten zu halten ſei, die bei dem Hofgericht zu Rottweil, bei dem Landgericht der freien Leute auf der Leutkircher Haide ſich befänden. Auch die Bundes-Centralcommiſſion, die zu Ende des Jahres 1849 der Vorläufer des wiedererſtehenden Bundestags wurde, beſtätigte die frühern Beſtimmungen. Ein Aufräumen aber war um um ſo eher nothwendig, als die preußiſche Regierung die Räumung der ihr gehörigen Räumlichkeiten bis zum December 1851 verlangte. Es wurden daher vom Ende des Jahrs 1850 ab die Arbeitskräfte an dem Rieſenwerk auf ſieben rechtskundige Beamte mit dem königlich preußiſchen Landgerichtsrath Lorenz als Vorſitzenden, zwei Regiſtratur-Beamten und zwei Hulfsſchreibern vermehrt. Dieſen wird — da ſchon im December 1850 die Hälfte der Acten aufgeräumt war — es wohl gelingen, in dieſen Tagen ihre Arbeit zu beſchließen. Die zur Empfangnahme der zurückgegebenen Papiere und Pergamente beſtimmten Behörden ſind in den meiſten Bundesſtaaten aufgeſtellt. Es frägt ſich nur, wohin die vorbehaltenen, untrennbaren Beſtandtheile des Archives unterzubringen ſind. Hierüber iſt noch keine Beſtimmung getroffen. Ob man ſie nach Frankfurt ver-

Frankfurt im Jahre 1790, bei welcher er ſelbſt als fürſtlich oettingen-wallerſtein'ſcher Hofſecretair mit thätig war: man ſieht aus dieſer Erzählung, welche Pedanterien damals noch die Köpfe der deutſchen Erlauchten und Durchlauchten bis zum Allerdurchlauchtigſten herauf erfüllten.

„Eine ſüße Abwechslung für mich war es, da der Fürſt als Director des ſchwäbiſchen Grafenbundes mich nach Frankfurt am Main beorderte, um dort bei der bevorſtehenden Kaiſerwahl und Krönung als Beobachter dem Fürſten mitzutheilen, was ſich überhaupt Merkwürdiges dort ergebe und verhandle und gelegentlich auch für das mindere Intereſſe der kleineren Stände gewirkt werden könnte, worunter den Reichsgrafen beſonders das Prädicat „Wir" am Herzen lag. Ich ward deshalb noch an einen andern ſchwäbiſchen Grafen, den Herrn Reichserbtruchſeß Grafen von Truchſeß-Waldburg und an einen Iſenburger Herrn Regierungsrath Pietſch in Offenbach, damals Directorial-Deputirten der wetterauiſchen Grafen, empfohlen. Beide nahmen mich ſogleich in Anſpruch, Erſterer, um bei der bevorſtehenden Ceremonie ihm als eine Art Ceremoniarius oder, wie

---

bringen und dort mit den zweijährigen Fragmenten der Reichsverſammlung, des Interim, der Bundescentral-Commiſſion vereinigen wird? Vielleicht entſteht auch wohl in einem patriotiſchen Herzen der Wunſch, ſie unter dem Kyffhäuſer zu wiſſen, unter Schirm und Obhut des alten träumenden Wächters deutſcher Größe und deutſcher Ehre.

man es nannte, Gentilhomme, zu dienen; der Andere zum Protokolliren und der Ausfertigung der Grafentags-Deputation."

„Die erste hochwichtige Angelegenheit, die mir unter die Hände kam, war ein Gesuch des Reichserbmarschalls Grafen von Pappenheim, daß unter denjenigen jungen Grafen, welche die Ehre haben, nach dem bestehenden Reichsceremoniel die Speisen auf die kaiserliche Krönungstafel zu tragen, auch die jungen Herren Grafen von Pappenheim möchten zugelassen werden. Die gesammten deutschen Reichsgrafenlande aber, wohin man Couriere und Staffeten laufen ließ, kamen darüber in nicht geringen Aufruhr und Bestürzung, sintemal, unbeschadet der persönlichen Würde der Herren Grafen von Pappenheim, ihre Herrschaft selbst keine wirkliche Reichsgrafschaft, sondern nur eine unmittelbare reichsritterschaftliche Besitzung war."

„Ich erhielt also den Auftrag, eine Antwort an den alten Erbmarschall aufzusetzen, welche ungefähr dahin ging: So erfreut und diensterbötig die gesammten Grafen des heiligen römischen Reichs selbst in dem Fall sein würden, daß der Herr Erbmarschall zum römischen Kaiser und König in Germanien gewählt werden wollte, so wenig könnten sie jedoch auf dessen exorbitantes, unübersehliches, unberechenbares und folgenschweres Begehren, die Herren Söhne und Vettern beim Schüsseltragen und Aufwarten zuzulassen, weder für jetzt, noch in alle ewige Zeiten eingehen."

„Ich hatte mich aber sehr geirrt, wenn ich hoffte, unter diesen hochgräflichen Segeln die kommende Frankfurter Pracht nunmehr ruhig mit ansehen zu können. Mitten in der Nacht brach neuerdings ein so gräßlicher Sturm aus, daß ich schleunigst von Frankfurt heraus nach Offenbach, als dem Verdeck der deutschen Reichsgrafen-Deputation, einberufen wurde. Das kaiserliche Hofküchenmeisteramt hatte ein Verzeichniß sämmtlicher Schüsseln, wenn ich nicht irre, 37 an der Zahl, mitgetheilt, um sie zur Auflegung auf die Tafel an die hierzu bestimmten Reichsgrafen zu vertheilen. Nun war aber seit Carolo Magno, oder auch etwas später, das reichsgesetzmäßige Herkommen, daß jederzeit die erste Schüssel von einem Schwaben, die zweite von einem Wetteraner, die dritte von einem Franken und so allemal die letzte von einem westphälinger Grafen getragen werden mußte. Allein nach diesem Turnus hätte es sich getroffen, daß die 37ste Schüssel, als die allerletzte, wieder auf einen schwäbischen Grafen getroffen wäre, worüber alle anwesenden Schwaben, denen doch sogar selbst bei einer allgemeinen deutschen Reichscollegialschaft zugekommen wäre, mit S. Georgenschild voranzustehen, in den heftigsten Unwillen ausbrachen, während gleichwohl auch keiner der andern Stände des Reichs sich dieser 37sten Schüssel annehmen wollte. Es schien nur wenig zu fehlen, daß es nicht gar zu einem bürgerlichen Reichsgrafenkriege gekommen wäre. Die kaiserliche Hof-

ſich den nöthigen Formen unterziehen, um dazu Erlaubniß zu erhalten, und ich beſchwöre Sie, gnädiger Herr, Sich ihnen nicht zu entziehen, Sich den dringenden Bitten eines Mannes zu ergeben, der aufrichtig an Ihnen hängt, der den Umfang Ihrer Talente kennt, und der ſich betrübt, deren Entwicklung aufgehalten, deren Anwendung verhindert zu ſehen, der Sie bittet, in der Sprache, die er zu Ihnen redet, nur die Ehrerbietung zu finden, welche er Ihren ausgezeichneten Eigenſchaften und Ihrer Liebe für die Wahrheit zollet."

Eine andere Freundin des Prinzen glaubte die einzige zu ſein, die ihm die Wahrheit ſagen könne, Rahel. Ein merkwürdiger Brief ſteht in ihrer Briefſammlung unter den Briefen des Jahres 1811. Sie ſchrieb da an Fouqué: „Sie ſollen die Briefe und Billets haben, die ich von Louis conſervirt habe, weil Sie ſie am meiſten lieben werden. Er iſt ein geſchichtlicher Mann. Er war die feinſte Seele: von beinah niemand gekannt, wenn auch viel geliebt; und viel verkannt. Es iſt nicht Eitelkeit, daß ich mich ſo mit hinüber ſpielen möchte. Meine ehrenvollſten Briefe ſind verbrannt, daß Feinde ſie nicht leſen! Denn alles ſchrieb der Vielverworrene der vertrauten Freundin, oft auf einen Bogen, auf eine Blattſeite. Mit wahrhaftem Vollgefühl ſag' ich Ihnen aber: „„Schade, daß meine Briefe an ihn nicht da ſind.““ Gerne ließ ich der Welt das Exempel, wie wahrhaft man mit einem Königlichen Prinzen, der ſchon vom Ruhm geführt und hoch geliebt war, ſein kann. Er hat alles, was er ſchriftlich beſaß — wie ich — vor dem letzten Aus-

küche schlug es geradezu ab, diese verwünschte 37ste Schüssel etwa wegzulassen, welches ihr auch nicht zu verdenken war, weil sie sich darüber mit allen Küchenzetteln von Kaiser Rudolfus her auszuweisen vermochte. Endlich doch kam gleichsam wie vom Himmel her der geistreiche Einfall, aus dieser großen Schüssel vier kleinere zu machen, worauf denn die letzte wieder auf einen Westphälinger fiel."

„Als Gentilhomme des Reichs-Erbtruchsessen hatte ich dem Krönungszuge selbst mit beizuwohnen und konnte also diese alttestamentliche Judenpracht gemächlichst in der Nähe schauen. Der Kaiserornat sah aus, als wär' er auf dem Trödelmarkt zusammengekauft, die kaiserliche Krone aber, als hätte sie der allerungeschickteste Kupferschmied zusammengeschmiedet und mit Kieselsteinen und Glasscherben besetzt; auf dem angeblichen Schwert Carl's des Großen war ein Löwe mit dem böhmischen Wappen. Die herabwürdigenden Ceremonien, nach welchen der Kaiser alle Augenblicke vom Stuhle herab und hinauf, hinauf und herab steigen, sich ankleiden und auskleiden, einschmieren und wieder abwischen lassen, sich von den Bischofsmützen mit Händen und Füßen ausgestreckt auf die Erde werfen und liegen bleiben mußte, waren in der Hauptsache ganz dieselben, womit der gemeinste Mönch in jedem Bettelkloster eingekleidet wird. Am possirlichsten war es, als eine Bischofsmütze im lieblichsten Nasentone und lateinisch hinauf zur Orgel intonirte, ob sie

da oben nun wirklich den „Serenissimum Dominum, Dominum Leopoldum“ wollten „in regem suum habere“, worauf der bejahende Chorregent gewaltig mit dem Kopfe schüttelte, seinen Fidelbogen greulich auf und niederschwenkte, die Chorjungfern und Singknaben aber im höchsten Diskant herunterriefen: „Fiat, fiat, fiat!“ So wie also von Seiten dieser kleinen Herrschaft nichts mehr entgegenzustehen schien, ging's nun mit der Krone eilends auf das kaiserliche Haupt, vom Empor aber mit Heerpauken und Trompeten donnernd herab: Haderipump! Haderipump! Pump! Pump! Es hätte wenig gefehlt, so wäre mir, ohne zu wissen wie, die erste kaiserliche Gnade widerfahren. Um Alles noch gemächlicher mit anzuschauen, stieg ich auf etlichen Latten auf einen Platz in der Kirche, der bei weitem minder stark besetzt und gedrängt war, bis ich denn endlich von einem Bekannten, der mir seine Glückwünsche bringen wollte, erfuhr, daß dieses die Bühne für Diejenigen sei, welche der Kaiser zu Rittern schlagen wollte; ich machte mich also mit einem Sprung über diese bevorgestandene Ritterschaft wieder hinweg. Nachdem nun der Kaiser auf einem kahlen Throne, der aussah, wie eine Hennensteige, von den Bischöfen die Glückwünsche und Huldigungen unter allen möglichen Arten von Knie- und Buckelbeugungen abgestattet und durch die bis unter seine Nase geschwungenen Rauchfässer ein Wolkenhimmel um ihn her gebildet war, wurden die Can-

bidaten zum Ritterſchlag und unter dieſen zuerſt und namentlich ein in theatraliſchem Coſtüm ſchon bereit ſtehender Dalberg aufgerufen, welches wohl daher kommen mag, daß das alte adelige Geſchlecht der Kämmerer von Worms, welches den Namen der im Jahre 1315 ſchon ausgeſtorbenen ächten Dalberge angenommen, als ſolche Kämmerer zugleich die erſten Miniſterialen des alten Kaiſerſitzes zu Worms geweſen."

„Von der Kirche aus nahm der Kaiſer mit ſeinem abgeſchabten Mantel in langer, aber etwas eilig drängender, daher auch krummen und verwirrten Prozeſſion ſeinen Zug auf das Rathhaus zurück. Er ging in ſeinen alten Kaiſerpantoffeln über gelegte Bretter, die man mit rothem Tuche bedeckte, welches aber die gemeinen Leute, auf dem Boden knieend und mit Meſſern in den Händen hart hinter ſeinen Ferſen herunterſchnitten und zum Theil ſo gewaltſam in Fetzen herunterriſſen, daß ſie den vorn laufenden Kaiſer beinahe damit niederwarfen."

„Nachdem auf dem Römer die kaiſerliche Schautafel den Anfang genommen, wobei ein Herzog von Mecklenburg mit einem langen Meſſer an die Thür poſtirt und ein weißes Handtuch ſich vor die Bruſt geſteckt, für den Allerdurchlauchtigſten den durchlauchtigſten Vorſchneider machte, begab ſich der Erbtruchſeß zu Pferde

in spanischer Tracht, fliegendem Haar und goldenem Mantel zur Hütte auf dem Markte, wo ein Ochs gebraten wurde. Seine ganze Dienerschaft trat in Galla voraus, und die sogenannten Gentilhommes, welche neben mir drei andere seiner Beamten vorstellten, gingen, je zwei zu jeder Seite, neben dem Pferde; ich auf der linken Seite hatte den spanischen Hut mit weißen und blauen Federn emporzutragen, mein Gegenmann auf der rechten aber eine große silberne Platte. Während der Erbtruchseß auf dem Pferde blieb, mußten wir Gentilhommes uns zum höllischen Feuer des in der Hütte unter pestilenzialischem Gestanke gerösteten Ochsen verfügen, ein noch halb rohes Stück desselben auf die silberne Platte nehmen und sie dem zum Römer zurückreitenden Herrn Grafen vortragen, während hinter uns vor dem um die vergoldeten Hörner des Ochsens streitenden Janhagel die ganze bretterne Küche zusammenfiel, vermuthlich als ein Sinnbild, wie es dem heiligen Reiche in der Kürze bald selbst ergehen sollte. An den Flügelthüren des Speisesaals übernahm der Graf Truchseß die Schüssel in seine eigenen Hände und setzte kniebeugend diese duftende Köstlichkeit dem von allen Seiten mit lauter widersinnigen Fratzen geplagten Kaiser unter die Nase. Nichts konnte ein treueres Bild der eiskalt erstarrten und kindisch gewordenen alten deutschen Reichsverfassung geben, als das Fastnachtsspiel einer solchen in ihren zerrissenen Fetzen prangenden Kaiser-

krönung. Die folgenden Tage, wo man die sibyllinischen Bücher der goldenen Bulle nicht weiter zu befragen nöthig hatte, befriedigten die Schauluſt mit leichteren Feſten einer öffentlichen Huldigung in dem heſſiſchen Luſtlager und dem Freudenfeuer auf den prächtigen Waſſerjachten der geiſtlichen Kurfürſten."

„Auch die Juden, denen jetzt die ganze Welt huldigen muß, bequemten ſich wenigſtens für einen Tag, in ihren ſchwarzen Mänteln einem kaiſerlichen Kanzler zu huldigen. Aus allen Schluchten wurden dem anweſenden Könige von Ungarn die wilden Schweine herbeigetrieben. Die in ganzen Strichen herbeigeflogenen deutſchen Profeſſoren und Docenten riſſen ſich um die naſſen Druckbogen der neuen Wahlcapitulation, um zu erforſchen, an welcher Stelle etwa aus einem Komma ein Semicolon geworden, und berühmten zum Theil, daß ſie es bewirkt."

„Am lebendigſten, ſchien es, wurden in der Stille die Einblaſungen und Racheforderungen der franzöſiſchen Ausgewanderten vertreten. Wenn man weiß, daß ſelbſt der Herr Kurfürſt von Mainz unter einem Gefolge von 1500 Menſchen ſogar auch eine Amme und einen Kapaunenſtopfer mitgebracht, ſo darf man glauben, daß es überhaupt nirgend an den Abſtufungen aller ſinnlichen Freuden gemangelt habe. Den Beſchluß in den vornehmen Gaſthöfen bis zum frühen Morgen machten gewöhnlich die Spiele an den in lauter Gold aufge-

thürmten Banken, welche der in regelmäßiger Stunde ankommende Reichsproseß, ein Subaltern des Erbmarschalls, scheinbar auseinander treiben wollte, dafür aber mit ein, zwei, auch fünf bis sechs oft in die Hände gedrückten Ducaten beschworen und zur Thür hinausgeschoben wurde." ꝛc. ꝛc.

Noch bei dem Rastädter Friedenscongresse, wo das Entschädigungsgeschäft der durch Abtretung des linken Rheinufers an die Franzosen betroffenen deutschen Fürsten verhandelt wurde, schrieben die deutschen Minister zu ungemeiner Belustigung der französischen, die alle Macht in den Händen hatten, ganze Berge von Acten mit der langweiligsten und verächtlichsten Weitschweifigkeit, und der Styl in diesen Actenbergen war so gothisch buchstäblich, wie er nicht in dem dicksten Mittelalter gewesen war. Es war da die Rede vom „Reichsfriedenspacificationsverhandlungstractat", von der „Intercession des allerhöchsten Reichsoberhaupts für die Reichsintegrität", von den „allerhöchsten reichsoberhäuptlichen Vorschritten in dieser Sache" (als wenn das Oberhaupt auf dem Kopfe vorgeschritten wäre) und hinwiederum war die Rede „von der hochwürdigsten, respective Erz- und Domstifter Salz-, Würz-, Augs- und Regensburg höchst beklagenswerthen, lamentabeln und bedauerlichen Erleidenheiten."

Noch bei diesem Friedenscongresse, wo Frankreich und Rußland Deutschland um die Wette in Stücke theilten, die dem Besitzbrauchenden und Bestbezahlenden am reichlichsten zugeschnitten wurden, noch bei diesem Leichenbegängnisse des deutschen Reichs ging die Ceremonienpedanterie so weit, daß kaiserlich königliche Gesandtschaft und Reichsgesandtschaft wegen der Plenipotenz sich herumstritten. Nachdem endlich Reichsgesandtschaft nachgegeben, nahm kaiserlich königliche Gesandtschaft zwischen dem Directorialis, Kurmainz und dem kursächsischen Gesandten, beide Stühle halb nach der Plenipotenz gedreht, Platz.

In den älteren Zeiten des deutschen Reichs kannte man nur einen auf entsprechenden Landbesitz fundirten Stand des hohen Adels, solche reichsgräfliche Häuser, wie es die noch jetzt im gräflichen Stande stehenden Häuser Stolberg, Castell, Erbach u. s. w. sind. In den Reichsfürstenstand wurden nur mächtige Landbesitzer erhoben, wie die Herren von Mecklenburg, die 1170 Reichsfürsten und 1348 Herzoge wurden, und die 1235 creirten Herzoge von Braunschweig. Das Grafen und Fürsten kleiner Herren durch Diplom kam erst später auf. Das vermeintlich hohe Alter dieser durch Diplom creirten hohen Adelschaft Deutschlands geht nicht über das funfzehnte Jahrhundert hinaus, wie es auch in England nicht über dieses Jahrhundert hinausgeht: der älteste durch Diplom creirte kleine deutsche Reichsfürst, der Herzog von Croy, und der älteste englische Herzog, der von Norfolk aus dem Geschlechte Howard, haben ganz gleichzeitig ihr Herzogthum erworben, jener im Jahr 1486, dieser im Jahr 1483. Die erste durch Diplom creirte, noch blühende deutsche Reichsgrafenfamilie, die man kennt, ist die der Grafen von Schlick, ihre Creation datirt von 1433, neun Jahre später fällt die des ersten englischen Grafen, des von Shrewsbury, aus dem Geschlechte Talbot.

Bis zum 30jährigen Krieg war die Verleihung von Fürsten- und Grafenkronen durch Diplom verhältnißmäßig sehr sparsam. In die Zeit vor Ankunft der Linie Steiermark in der Person Ferdinand's II. fallen nur fünf Erhebungen in den Reichsfürstenstand, die von Croy 1486 und von Radziwill 1518 durch Max I., von Aremberg 1565 durch Max II., endlich von Ligne 1592 und einer Branche von Mansfeld durch Rudolf II., Liechtenstein ward durch Matthias 1600 zwar gefürstet, aber nur „als König von Ungarn". Vier jener gefürsteten Familien gehörten den Niederlanden an, woher überhaupt der moderne prächtige Hofstyl nach Deutschland seit der burgundischen Heirath verpflanzt wurde; die zuerst gefürstete Familie Croy war die, aus der die Gouverneurs für Carl V. genommen wurden. Die Radziwill waren ein litthauisches Geschlecht, das im Besitze eines bedeutenden Ländervermögens war, im achtzehnten Jahrhundert noch 5 Millionen Einnahme hatte und gegen 6000 Soldaten sich hielt; es heirathete wiederholt in die brandenburgische, nachher königliche Familie der Hohenzollern und hatte bei den Kaisern einen großen Stand als Rosadenbeschaffer. Liechtenstein ist die älteste östreichische Familie, die 1621 durch Diplom Kaiser Ferdinand's II. den Reichsfürstenstand erhielt. Kaiser Ferdinand II. aber allein hat durch Diplom noch zwanzig bis dreißig neue

Reichsfürsten gemacht, um die treuen Anhänger im 30jährigen Kriege in Oestreich, in Böhmen, im deutschen Reiche, in Polen, Ungarn, Siebenbürgen, in Italien und Spanien zu belohnen: 1623 wurden die Salme und die Hohenzollern, 1624 die Dietrichsteine und die Lobkowitze gefürstet. Eben so waren die Grafungen und Baronisirungen selten. Die erste Grafung durch Diplom, die man kennt, kam unter Carl IV. von Luxemburg vor an einem mecklenburgischen Herrn von Dewitz, der 1348 zum Grafen von Fürstenberg erhoben wurde. Im Jahre 1360 baronisirte dieser Kaiser zum erstenmal.*) Die älteste unter den noch blühenden, durch Diplom creirten gräflichen Familien, die man kennt, ist die Familie Schlick, creirt unter Siegmund von Luxemburg im Jahre 1433 in der Person des böhmischen Grafen Schlick. Kaiser Friedrich III. grafte 1452 die Tyroler Lodron und Max I. 1493 die östreichischen Hardegg. Kaiser Carl V. und Kaiser Ferdinand I. haben nur gegrafft, keine neue Fürsten creirt. Die Grafenkrone der aus Görz stammenden Thurn, von der einer der Anstifter des 30jährigen Krieges war, ist hundert Jahr neuer als die des Grafen Schlick: sie datirt von dem Jahre des berühmten Augsburger Reichstags, wo die Confession übergeben wurde, 1530. 70 Jahre später erst,

*) Glau, Anecdot. coll. p. 352.

marſch in Schrike verbrannt, weiß ich von Major Möllendorf. Auch hat ſich nichts gefunden. Sonſt hätte man das Geklatſche ſchon gehört. Mißhandelt wurde Louis oft — zur Empörung — aber ſchmeicheln thaten ſie ihm doch und die Wahrheit hab' ich ihm nicht ſagen hören, wenn nicht Perſönlichkeit dazu trieb; und großartig dies, nur von Einer; von Paulinen. Mir aber machte er es möglich, ſie ihm jedesmal, wie ich ſie einſah, zu zeigen. Halb, gewiß, gebührt dieſem menſchlichſten Menſchen dieſer Ruhm! Das Menſchlichſte im Herzen faßte er auf; zu dieſem Punkte hin wußte ſein Gemüth jede Handlung, jede Regung der Andern zurückzuführen. Der war ſein Maaßſtab, ſein Probirſtein, in allen Augenblicken des ganzen Lebens. Das iſt das Schönſte, was ich von ihm weiß. Nie ſprach er darüber mit mir, nie ich mit ihm. Ich ſah es aber ein, lebenslang. Er erröthete, wenn Menſchen von andern zum Narren gehalten wurden: das ſah ich, als man dies Einmal ziemlich gelinde mit einem verrückten Juden Schapſe in ſeiner Gegenwart vornahm: er ſchenkte ihm Wein ein, und behandelte ihn geſchwind als Gaſt."

„Mein Verhältniß zu ihm war ſonderbar: beinah ganz unperſönlich. Obgleich er ſeine letzte Lebenszeit mit und bei mir zubrachte (mehr als die letzten drei Jahre). Von uns zu einander, war nicht die Rede. Doch mußt' er mir alles ſagen: componirte er, ſollt' ich bei ihm ſitzen; ſpielte er — am Ende gezwungen — Karten, auch. Mein Gräul!" u. ſ. w. „Er hat mir erzählt: wie er ſonſt gar ſich nicht hätte zu lieben unterſtanden, wenn es nicht eine berühmte Elegante

1599, wurden die Schwarzenberge und erſt 1600 die Liechtenſteine und Dietrichſteine gegraft. Kaiſer Ferdinand II. aber hat durch Diplom nach und nach während des 30jährigen Kriegs an 70 neue Grafenfamilien geſchaffen. Darunter befanden ſich Familien, wie die Taxis, deren Grafendiplom von 1621, die Eſterhazy's, deren Grafendiplom von 1626, die Harrach, deren Grafendiplom von 1627, und die Auerſperg, deren Grafendiplom von 1630 iſt. Die Starhemberge wurden erſt 1643 gegraft, die Windiſchgrätze erſt 1682. Gefürſtet wurden die Auerſperge ſchon 1653, die Schwarzenberge 1671, die Taxis 1686, die Eſterhazy's 1687, die Starhemberge erſt 1745 und die Windiſchgrätze gar erſt 1801. Epoche macht unter Kaiſer Leopold, der in ſeiner langen Regierung hunderte von Grafen creirt hat, das Jahr der großen Türkenbelagerung und Türkenrettung Wiens, 1683: eine ganze Wolke öſtreichiſcher Grafen bewegte ſich in der Periode nach dieſem Gnadenjahre eben ſo hervor, wie im Huldigungsjahre des Nachfolgers Friedrich's des Großen, ein Jahrhundert ſpäter in Preußen 1786.

Noch zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ward das durch Diplom Grafen und Fürſten verſpottet. So ſchreibt einmal die bekannte Herzogin von Orleans, 1702, 12. October: „Der Fürſt Taxis, das iſt auch

wieder ein toll Fürstenthum. Wenn ihr das vor Fürsten zählen wollet, werdet ihr wohl bei Dutzenden finden." Und 1718, 28. Juli schreibt sie von einer Familie eines östreichischen Convertiten, der 1701 gegraft ward und die der deutsche Bundestag durch Beschluß von 1829 unter die Erlauchten rückte: „Von der Graffschaft Wurmbrand hab' ich mein Tag des Lebens nicht gehört, muß etwas neu Gebackenes sein, oder Oestreichisches."

Leopold's I. Sohn, Kaiser Joseph I., der stolzeste unter den alten Habsburgern, fing schon an, ganz unbedeutende Herren in den Reichsfürstenstand zu erheben, wie die noch blühenden östreichischen Lamberge und die wieder erloschenen tyroler Trautson. Alte reich possessionirte Reichsgrafen dünkten sich mit Recht viel höher, als solche neugebackene Fürsten. Bei der Krönungsprozession Kaiser Carl's VI. nahm der alte Graf von Nassau-Weilburg *) einen dieser neugebackenen Principions, der ihm vorgehen wollte, beim Aermel, schleuderte ihn hinter sich und sagte: „Apprenues, Monsieur, que des Princes comme vous marchent aprés des Comtes, comme moi."

Das Wichtigthun der kleinen deutschen Fürsten und Grafen, das Geldverschwenden, oft gar nicht, um das

*) Weilburg, die jetzt regierende Branche in Nassau, nahm erst 1737 den Reichsfürstentitel an.

Leben zu genießen, sondern nur um dem Range nichts zu vergeben, hatte die fatale Consequenz, daß die Finanzen nicht zureichen wollten.

Stark verschuldet war von jetzt souverainen Häusern, bis Graf Simon August 1747 zur Regierung gelangte, Lippe-Detmold, das 1732 ein halbes Jahrhundert lang ein ganzes Amt Sternberg an Hannover mit aller Landeshoheit verpfänden mußte; eben so bis in die neuesten Zeiten Waldeck, trotz der Seelenverkäuferei, so daß Graf Friedrich die Grafschaft Waldeck an die Gräfin Lichtenau, die Favorite Friedrich Wilhelm's II., verkaufen wollte. In Sachsen-Hildburghausen mußte 1769 eine kaiserliche Debit-Commission eintreten, in Coburg 1773. Hessen-Darmstadt entging ihr nur durch die Verbindung mit dem Kaiserhofe, verschuldet war es bis auf den ersten Großherzog übermäßig; Homburg arrangirte sich nur durch eine reiche Heirath. Herzog August von Anhalt-Köthen, der in seinen Staaten die Staatsverfassung Napoleon's durch seinen Staatsminister Dabelow einführen wollte, hinterließ gegen 2 Millionen Thaler Kammerschulden. Im Herzogthum Braunschweig mußte der Landesherr Herzog Carl förmlich unter Controle gesetzt werden; als er 1780 starb, hinterließ er 12 Millionen Thaler Schulden. Als im Jahre 1771 die Baden-Baden'sche Erbschaft der Linie Durlach zufiel, überstiegen die Schulden fast den Werth der Erbschaft. In Sachsen stand zweimal nach dem dreißigjährigen Kriege und im

siebenjährigen unter Brühl der Banquerout vor der Thür. Endlich das große Oestreich machte 1811 wirklich Banquerout. Die bestarrangirten Staaten hinsichtlich der Finanzen waren Preußen und Hannover, trotz dem, daß hier alljährlich 3¾ Millionen Thaler in die Privatcasse der englischen Könige flossen. Unter allen deutschen Fürsten hatte Hessen-Cassel den größten Privatschatz — aus der Seelenverkäuferei.

Eine Menge kleine neucreirte fürstliche Häuser kamen durch ungemessenen Aufwand sofort gänzlich herunter; fünf solche kleine Häuser fürstete der bairische Carl VII. in der kurzen Zeit seines Kaiserthums: Hohenlohe-Waldenburg, Isenburg-Birstein, Salm-Kyrburg, Solms-Braunfels und Stolberg-Gedern, welches letztere zum Glück 1804 wieder erlosch. Drei von ihnen kamen bald so herunter, daß sie in den ersten zehn Jahren zu einer kaiserlichen Debitcommission reif befunden wurden. Zu den am stärksten verschuldeten fürstlichen und jetzt mediatisirten Häusern gehörten die Grafen von Bentheim, die im Jahre 1753 ihre Grafschaft Bentheim mit aller Landeshoheit gegen 800,000 Thaler und Uebernahme der Schulden an Hannover verpfänden mußte, worauf sie in Paris im Hôtel Bentheim lebten; erst nach 70 Jahren, im Jahre 1823, kam die Grafschaft wieder in die Hände der jetzigen Besitzer. Sehr stark verschuldet waren ferner die neucreirten Fürsten von Oettingen-Wallerstein, bei denen der Memoirenschreiber Lang geboren wurde, die neucreirten

Fürſten von Hohenlohe-Oehringen, deren Hof ſelbſt der an Glanz gewöhnte Herzog Carl von Würtemberg bewundern mußte, und die neucreirten Fürſten von Hohenlohe-Waldenburg; alle aber übertrafen die Fürſten von Leiningen-Hardenburg, deren Schuldenlaſt beim Reichsdeputationsſchluß 1803 die Ziffer 1,800,000 Gulden belief. Die Grafen von Alt-Leiningen-Weſterburg zu Grünſtadt, ohnfern von Türkheim an der Hardt, waren ſo heruntergekommen, daß im Jahre 1724 die Magd der gräflichen Herrſchaft hinter dem Amtsſchöſſer derſelben, der ihre Regierung, Conſiſtorium und Rentkammer vorſtellte, einherging, um Fleiſch und andere Bedürfniſſe von den eingehobenen Strafgeldern zu kaufen. Der Graf Friedrich von Leiningen-Guntersblum und der Rhein- und Wildgraf Carl Magnus von Salm-Grumbach kamen wegen ihrer liederlichen und betrüglichen Schulden ſogar zu Arreſt. Renommirt wegen ihrer ſchlechten Finanzwirthſchaft waren noch zwei ausgeſtorbene Grafengeſchlechter, die der Grafen von Mansfeld in Thüringen und von Montfort in Schwaben und Vorarlberg. Der letzte Graf von Mansfeld ſtarb 1772: ihre Güter waren zwei Jahrhunderte lang, ſeit 1570 ſchon, von Sachſen und Brandenburg, ihren Lehnsherren, ſequeſtrirt worden. Der letzte Graf von Montfort ſtarb 1787 in Oeſtreich. Die Montforts waren einſt am Bodenſee, was die Habsburger in Aargau und am Vierwaldſtädterſee waren, ihre Grafſchaft mit dem hohen

Schlosse Tettnang am Bodensee als Hauptort war sehr ansehnlich. Der letzte Graf besaß nichts als Uhren, die seine Passion waren, und 600,000 Gulden Schulden; Oestreich zahlte ihm gegen Ueberlassung der Herrschaft Tettnang 6000 Gulden auf Lebenszeit und übernahm die 600,000 Gulden Schulden.

In neuester Zeit war eines der verschuldetsten Geschlechter in Oestreich das der Fürsten von Rosenberg, bei denen in den 30er Jahren dieses Jahrhunderts ein großartiger Banquerout ausbrach, so daß das fürstliche Allodialpalais in Klagenfurt und mehrere Güter verkauft werden mußten, die an den Fürsten Liechtenstein durch die dritte Hand kamen: es war ein Banquerout, fast dem gleichzeitigen des Herzogs von Buckingham in England an die Seite zu stellen.

In Schlesien wurden um dieselbe Zeit die Vermögensverhältnisse einer sehr reichen und ganz derangirten Familie wesentlich gebessert, die der Grafen Hochberg auf Fürstenstein: der vom König von Preußen creirte erste Fürst von Pleß, der vor Kurzem gestorben ist als Präsident des Herrenhauses, führte diese Verbesserung aus.

Ich komme noch einmal auf die rasenden deutschen Präcedenzstreitigkeiten zurück, die eben so großen Hochmuth erweckten, so starke Begehrlichkeit, es andern zuvorzuthun, und so hohen Aufwand an den armseligen Diminutiv-Höfchen zu machen. Diese Präcedenzstreitigkeiten wütheten nicht nur im Frieden, son-

dern sie wütheten auch im Felde. 1734, als Eugen zum letztenmal am Rhein commandirte, wollten die kaiserlichen Offiziere den reichsfürstlichen von gleichem Range ohne Unterschied des Dienstalters vorgehen, man stand aber geschwind von der Forderung ab, als Preußen Miene machte, seine Truppen deshalb von der Reichsarmee ganz zurückzuziehen. Beim französischen Revolutionskrieg, noch in den 90er Jahren, entspann sich der heftigste Streit zwischen dem Landgrafen von Hessen und dem Markgrafen von Baireuth, weil keiner den linken, jeder den rechten Flügel commandiren wollte. Man mußte sich endlich dahin einigen, ganz von allem links und rechts abzusehen und die Abtheilungen hessisches und baireutisches Corps zu nennen. Der Herzog von Würtemberg becomplimentirte die beiden Fürsten über die so klug getroffene Auskunft und sagte ihnen: „Sie haben zwei Corps gemacht, könnten Sie nicht auch einen Kopf finden?"

Bis in die untersten Volksschichten herab ward der Cardinalunterschied der leider noch heut zu Tage grassirenden Titel: Hoch-, Hochwohl-, Wohl-, Hochedel-, Edel- und der gar nicht Gebornen festgehalten. 1692 wies der Wiener Hof wörtlich die Regierung von Würtemberg an, „einen Geborenen" zur Lehnsempfängniß nach Wien zu senden.

Alte Geburt war das höchste der deutschen Gefühle. Die reichsfreiherrliche Familie Syrgenstein,

die im Stifte Constanz das Erbmarschallamt bekleidete, ließ sich, zum evidenten Zeichen ihrer uralten Geburt, ein ausdrückliches Privilegium ertheilen, sich mit dem Ypsilon schreiben zu dürfen. Die Familie des Freiherrn Wildenau zu Cröbliz wollte nach des Ritters von Lang Adelsbuch zu denen Adeligen gerechnet werden, welche, durch die Fluth in Seeland vertrieben, angeblich in Baiern angekommen seien. Das Beste dieser Gattung deutschadeligen Selbstgefühls ist das Testament eines reichsgräflichen Souverains, das Weber in den Papieren eines lachenden Philosophen mittheilt. Se. Erlaucht verlangten:

1. Einen nur halbgeschlossenen Sarg, um bei der Auferstehung nicht genirt zu sein.
2. Der Sarg soll hart am Eingang der Gruft stehen und von Zeit zu Zeit Odeurs hineingegossen werden.
3. Ein stets fortgesetzter Gruft-Etat wird unter Glas auf dem Sarge zu unterhalten begehrt, damit man auch weiß, mit was für Leuten man auferstanden ist."

Die große Glaubensbewegung des sechszehnten Jahrhunderts mit allen ihren vor- und rückwärts schlagenden Wogengängen bis zum westphälischen Frieden schuf ein protestantisches Norddeutschland — mit Ausnahme eines katholischen Kerns auf der rothen Erde in Westphalen und Niedersachsen, der drei katholischen Bisthümer Münster, Paderborn und Hildesheim — und ein bis auf Würtemberg und die Hälfte von Baden katholisches Süddeutschland. Viele der kleinen Fürsten- und Grafengeschlechter umfaßten die Sache der Reformation mit Eifer, andere hielten treu am Katholizismus. Streng katholisch blieben: die schwäbischen Geschlechter der Hohenzollern in der älteren Branche, der Fürstenberge, der Thurn und Taxis, der Fugger, der Truchsesse von Waldburg, von welchen letzteren nur der Zweig Capustigal reformirt in Preußen wurde. Dagegen spalteten sich in protestantische und katholische Linien: das schwäbische Geschlecht Oettingen, von denen die protestantische Linie wieder erloschen ist, die fränkischen Geschlechter Hohenlohe und Löwenstein-Wertheim und das wild- und rheingräfliche Geschlecht Salm. In den jetzt souverainen norddeutschen Häusern Oldenburg, Waldeck und Lippe, in den mediatisirten Isenburg und Reuß ist, so viel mir bekannt, kein Convertit vorgekommen und ganz besonders

thaten sich hervor Nassau, Anhalt und Solms im dreißigjährigen Kriege durch die Degenführung für ihren Glauben. Strenglutherisch wie die Häuser Sachsen bis zur Conversion des starken August, Würtemberg und Hessen-Darmstadt blieben und hatten die sächsische Concordienformel unterschrieben: Mecklenburg, Oldenburg, Leiningen am Rhein, Castell in Franken, Schwarzburg in Thüringen, Stolberg am Harz, Schönburg in Sachsen. Dagegen wurden, wie die Häuser Brandenburg-Preußen, Pfalz und Hessen-Cassel, reformirt: Nassau, Anhalt, Solms, Lippe und Bentheim.

Eine Hauptrolle in der theologischen Periode spielen die Conversionen. Die größte Masse Convertiten — theils aus Zwang zurückgestaut, theils aus weltlichen Rücksichten freiwillig zurückgefallen — hat Oestreich gehabt. Eine ganze Wolke vormals eifrig protestantisch gewesener Adelsgeschlechter wurde ans Wiener Hofinteresse dadurch gefesselt, an der Spitze die Liechtensteine, Dietrichsteine, Auersperge, Esterhazy's und eine Menge andere.

Der erste Conversionsfall in einem Fürstengeschlechte außerhalb der beiden eifrigst katholischen Länder Oestreich und Baiern ereignete sich schon sehr frühzeitig mit dem Rücktritt von der evangelischen Religion des Herzogs Erich von Braunschweig-Calenberg; ein zweiter Fall einer feierlichen, förmlichen Conversion, die

war; wie er war, wie franzöſiſche Coterien und Familien ſind u. ſ. w.“

Die beiden letzten Leidenſchaften, die des Prinzen Herz erfüllten, gleichzeitig erfüllten, waren die zu Pauline Wieſel und Henriette Fromm. Aus Schrike ſchrieb er einmal darüber 1805 an Rahel: „Sie haben geſehen, wie heiß und heftig meine Liebe zu P. iſt, mit welcher Innigkeit und Zärtlichkeit ich dabei zugleich an der himmliſch guten lieben H. hänge; dieſes ſcheint räthſelhaft, Menſchen unbegreiflich, und doch haben es die ſo ſehr ſonderbaren Umſtände, jenes ſo einzige Entſtehen dieſes Verhältniſſes ſo gewollt, daß ich in dieſer Verwicklung von Umſtänden nicht wollen konnte, und daß dieſe beiden Weiber, voller Liebreiz, voller Annehmlichkeiten verſchiedener Art, doch beide nicht das wirklich Liebenswerthe, auch vielleicht nicht einmal das Liebenswürdige, in mir lieben, da mein Herz, meine Liebe, ſie ſo ganz umfaſſet! — — Mir ziemt es, mich in das ſtrengere Geſchäftsleben zurückzuziehen, und nicht ſo, wie ich es gethan, Zeit und Kraft den Weibern zu vergeuden, die doch Ernſt und kältere Vernunft mehr als Hingebung und ſtete Liebe beherrſchen.“

Einer der letzten Briefe, die der Prinz geſchrieben, iſt aus Leipzig 1. Sept. 1806 an Rahel gerichtet und enthält das Schwanenlied ſeiner Liebe zu Paulinen und die Widmung für den Krieg auf Leben und Tod. „Wie es mit meiner Liebe zu Paulinen eigentlich iſt, ſchreibt er, wäre ſchwer, Ihnen zu ſchreiben; ich weiß nur, daß ich ſie unausſprechlich liebe, und alle meine Gefühle erlangen in Einſamkeit und Entfernung

außerordentliches Aufsehen machte, kam 1590 in der Person des Markgrafen Jacob III. von Baden-Durlach. Von diesem Conversionsfall an bis zu den beiden letzten Conversionsfällen, die sich kurz vor Auflösung des Reichs ergaben, sind gerade 50 deutsche Fürsten und Grafen wieder von der protestantischen zur katholischen Religion übergetreten: die letzten waren Graf Albrecht Christian Ernst von Schönburg und der Dichter Graf Friedrich Leopold von Stolberg. Die folgenreichste aller Conversionen war die August's des Starken von Sachsen-Polen.

Die zehn kleinen gräflichen Häuser, in denen am längsten das theologische Interesse vorschlagend sich erhielt, waren: Reuß, Isenburg, Wittgenstein, Solms, Stolberg, Wied, Leiningen, Westerburg, die preußischen Dohna und die schlesisch-lausitzischen Promnitz. Isenburg und Wittgenstein wurden noch im achtzehnten Jahrhundert die Hauptsitze der sogenannten Inspirirten; Isenburg, Wied und Reuß waren die Hauptbeschützer der Herrnhuter-Gemeinden. Ein Graf Reuß-Köstritz, Heinrich LV., durch seine Gemahlin, eine Watteville, ein Enkel Zinzendorf's, starb noch 1816 in der Londoner Brüdergemeinde, als Prediger in Wales.

Während so an mehreren kleinen deutschen Höfen der religiöse Sinn des sechszehnten Jahrhunderts noch lange anhielt, warfen andere sich frühzeitig mit Macht in die französische Bewegung, die auf Weltglanz und Weltgenuß vorzugsweise hinausging. Das bezeichnet den Eintritt in die zweite, galant-weltmännische Periode. Die kleineren deutschen Herren folgten nach und nach den größeren in allen Ueppigkeiten und Großthuereien nach, die man dem großen französischen Louis XIV abgelernt hatte. Seit dem westphälischen Frieden gab es fast keinen noch so kleinen deutschen Reichsfürsten und Grafen, welcher nicht auf Reisen seine Schule und seine Schulden gemacht hätte. Bis dahin war Italien, das alte Kunst- und Genußland, das Hauptziel der Reiselust gewesen, jetzt wurde es Frankreich, vor allem das Centrum der neuen Weltbildung, Paris. Die Vorschule dazu war das ehemals deutsche, durch Ludwig XIV. französisch gemachte Strasburg. Strasburg füllte sich mit der Blüthe des deutschen Adels, mit seinen Fürsten- und Grafengeschlechtern, hier bereitete man sich auf Paris vor. Paris war die eigentliche hohe Schule der Dressur, hier suchte man sich von dem alten Hauptgebrechen der Nation, dessen man sich den Franzosen gegenüber inne geworden war, zu entledigen, der Unbehülflichkeit in den Formen. In

Paris ſuchten die deutſchen Herren, indem ſie mit Erfolg ihre deutſche Abkunft zu verleugnen ſich bemühten, in die neuen beſſeren Manieren hineinzufinden, hier nahmen ſie, indem ſie ſich kopfüber in den Strudel der Weltluſt des neuen Venusbergs einwarfen, die neue feinere Galanterie an. Hier wurden „die deutſchen Bären“, wie die franzöſiſchen Seigneurs ſie nannten, geleckt; ſie hazardirten von nun an im franzöſiſchen Idiome, wobei nicht ſelten grobe Verſtöße vorkamen. Die alte Marquiſe von Créqui merkt einmal in ihren Memoiren an: „Tous les souverains germaniques et toutes les chancelleries allemandes font encore une étrange bevue lorsqu'ils employent en français le mot „actuel“ au lieu d'„actif“. On s'est moqué pendant tout un hiver à Paris des cartes de visite de „M. le comte de Beust, chambellan actuel du feu roi de Pologne, electeur de Saxe“. Ueberhaupt mußten es ſich die deutſchen Bären zum Oefteren gefallen laſſen, daß ſie über die Achſel angeſehen, verſpottet und wegen ihrer unterweilen auch vorkommenden Feigherzigkeit ſogar inſultirt wurden. Zwar arm an Geld und an Leib und Seele demoraliſirt, aber doch zu franzöſiſchen Cavalieren und Weltmännern umgeformt, kehrten dieſe Herren dann in ihre deutſchen „Territorien“ zurück, wo ſie alsbald die im Ausland gewonnene Ueberlegenheit in den Manieren ihre ungeleckten und ungelenken Unterthanen fühlen ließen, indem ſie ſie auf alle Weiſe brusquirten und

tyrannisirten. Doch blieb nächst Frankreich Italien mit seinen Kunstschätzen, seinen Theatern, seinen Sängern, seinen Sängerinnen, Tänzerinnen und Courtisanen immer noch ein Hauptanziehungspunkt für das Weltamüsement. Wie in Frankreich Paris, so war in Italien Venedig der Centralpunkt; der Carneval, namentlich zu Venedig, war und blieb die begehrteste Gelegenheit, die Galanterieen und noblen Passionen der großen Welt kennen zu lernen. In unzähligen Memoiren finden sich Notizen, daß hier große und kleine deutsche Fürsten, Grafen und Herren sich seit den Friedensjahren nach dem dreißigjährigen Kriege bis zu den Kriegsjahren der französischen Revolution in Schaaren zusammengefunden haben. Im „Geisterseher" Schiller's ist eine Parthie dieses deutschen Fürstenlebens im Carneval zu Venedig mit den lebendigsten Farben geschildert.

In Paris wurden alle diese kleinen deutschen Fürsten von den französischen Seigneurs wie ihres Gleichen behandelt, aber zu Hause in ihren „Territorien", wie sie ihre Ländchen nannten, hatten sie die größtmöglichste Meinung von sich und ließen sie von sich haben. Jeder allerkleinste Reichsgraf, Reichsritter und Dynast hielt sich einen Hof und führte die Titel und Ansprüche großer Höfe, weshalb es denn selbst in den kleinen und selbst in den allerkleinsten deutschen Ländchen „Hofräthe" gab. Als das deutsche Reich 1806 aufgelöst wurde, bedung sich das Haus Hohenlohe ausdrücklich in

Staatsvertrag mit Würtemberg, fernerweit noch wie bis anhero Hofräthe ernennen zu dürfen. Die Hohenlohe hatten auch einen eignen hochfürstlich Hohenlohe'schen Orden, den vom Phönix, gestiftet während des siebenjährigen Kriegs, 1758: beim zwölften Geburtstage erhielten ihn sämmtliche Prinzen. Alle kleine Höfe hatten wie die großen ihren galanten Hofstaat und ihre Maitressen en titre: am Hofe der Isenburger zu Offenbach figurirten eben so eine Madame d'Isenburg und eine Madame de Moritzstein, wie die „spanische" Gräfin Althann, die Gräfinnen Rochlitz und Cosel und die Gräfin Kolbe-Wartemberg am Wiener, Dresdner und Berliner Hofe figurirten. Die kleinen Höfe hatten oft gar nicht die kleinste Hofwirthschaft: sie hatten ihre Hofmarschälle, Hofcavaliere und Hofdamen, ihre französischen Köche, ihre Marställe, ihre Jagden und Jagdhunde und andere Kostbarkeiten. Die reichsunmittelbaren Ritter, die kleinsten Souveraine, nannten sich „Kaiser und Reich ohne Mittel unterworfen" und sehr oft mit gedoppeltem Rechte, denn sie hatten oft keine Mittel, weder in einer noch anderer Beziehung. In allen diesen kleinen souverainen Staatchen aber wurden, wie in den großen, die Strafen „allergnädigst" verhängt und die Steuern „allerhuldreichst" ausgeschrieben. Diese Steuern wurden unter allerlei Titeln, als: „zu besserem Auskommen, nachgebornen Herren, zu Standeserhöhungen, zu Reisen, zu Brunnenkuren, zu Ver-

mählungen" u. ſ. w. gefordert. Ein regierender Reichsgraf hatte einmal ein Bein gebrochen und darauf mußte eine dazu verwilligte Beinbruchſteuer viele Jahre nach einander gezahlt werden. In einem andern deutſchen Lande, wo die Kammer die Apotheken ſelbſt adminiſtrirte, ſchrieb der Fürſt eine allgemeine vierteljährliche Lariſteuer aus, jeder Bauer mußte viermal im Jahre zwei Loth Sedlitzer Salz nehmen und ſich mit einem Scheine deshalb bei ſeinem Schulzen legitimiren. Dieſe Souveraine, die das l'état c'est moi ſpielten, wie der große Ludwig, konnten allerdings, wenn ſie über ihren Staat ſprachen, mit vollem Rechte ſich ſo ausdrücken: „Ich allein überſehe das Ganze." Denn mit ein paar kräftigen Sätzen ſprang oft ein Hirſch über ihre Staaten hinweg. Bei Gelnhauſen in Franken, im Kinzingthale, konnte man binnen ſechs Stunden das Gebiet eines Kurfürſten, eines Landgrafen, eines Fürſten, zweier Grafen, eines Erzbiſchofs, eines Abts, einer Reichsſtadt und einer freien Reichsritterſchaft, alſo neun verſchiedene größere und kleinere und kleinſte Territorien kennen lernen. Man nannte dieſe Territorien ganz ernſthaft „Staaten". So ſchrieb ein deutſcher Zeitungsſchreiber von einem kleinen deutſchen Fürſten, der über 20,000 Seelen gebot: „Er wird ſich unverzüglich in ſeine Staaten begeben." Kriegsrath Merck in Darmſtadt ſchrieb einmal in Beziehung auf das Exempel des einfachen Kaiſers Joſeph II. an Herzog Carl Auguſt

von Weimar (15. Juni 1781): „Ich begreif nun nicht, wo bei dieſem Exempel die Morgue der ganz kleinen großen Herren bleiben mag, die noch immerfort glauben, ſie dürften ſich nicht mit andern Menſchen verunreinigen. Denn noch heute hab' ich einen Mannmiſſions-Schein von Großſchlag*) geſehen, der nicht minder anfing, als: „Wir, Freiherr von ꝛc. . . . . urkunden und bekennen hiermit, daß nachdem uns gnädigſt vorgetragen worden" ꝛc. Ein anderweiter ganz kleiner großer Reichsfreiherr von Grote, Beſitzer eines unmittelbaren Reichsterritoriums, der Reichsherrſchaft Schauen im Harz (jetzt zum Regierungsbezirk Magdeburg gehörig), beſtehend aus einem Hofe, ſagte zu Friedrich dem Großen, als dieſer einmal bei ihm durchkam: „Ich freue mich, Ew. Majeſtät auf meinem Territorio zu ſehen." Friedrich äußerte darauf mit einem ſarkaſtiſchen Lächeln: „Voilà deux souverains, qui se rencontrent."

Als im Jahr 1713 der Mannsſtamm der Grafen von Lympurg in Franken, die ſich „Semperfreie des Reichs" nannten, ausſtarb, traf es ſich, daß einer der erbenden Grafen und Herren nur ⅟₀₀ erhielt und zwar blos vom Städtchen Geildorf am Kocher, einem Ort von 1400 Einwohnern. Das endloſe Theilen der kleinen und kleinſten Staaten und Territorien bei der großen

*) Großhofmeiſter in Mainz, durch den Wieland von Biberich nach Erfurt kam.

Fruchtbarkeit des deutſchen Adels hat die Kleinſtaaterei aufs Barockſte und Lächerlichſte ausgebildet. Auf Schloß Hohen-Entringen bei Tübingen in Schwaben ſaßen einſt 5 Ritter mit 95 Kindern. In den Memoiren des Ritters von Lang aus Oettingen und beſonders in denen des würtembergiſchen Prälaten Pahl finden ſich ſehr anſchauliche Schilderungen. Pahl ſchildert unter andern einen merkwürdigen Grafen Joſeph Anſelm Adelmann von Adelmannsfelden, auf Schloß Hohenſtadt am Kocher, der in ſeinem kleinen Territorium wie ein Friedrich Wilhelm I. von Preußen ſich gebahrte, alles ſelbſt reſcribirte, indem er vier Schreibern vom Morgen bis zum Abend dictirte, die Beamten ſelbſt mit ſeinem ſpaniſchen Rohre wie der Preußenkönig tractirte und durch zwei auf den höchſten Punkten ſeines Territoriums errichteten Galgen das jus vitæ et necis, ſowie durch ein mit heraldiſchen Farben angeſtrichenes Schilderhaus am Eingang des Schloſſes das jus armorum kräftigſt vor Augen ſtellen ließ. Er zog ſogar zweimal in den Krieg an der Spitze ſeiner Bauern gegen das Lympurgiſche Amt Gröningen und gegen den Freiherrn von Gültlingen auf dem Wildenhofe: in beiden Fehden gab es Todte und Verwundete. Die männliche Jugend war militairiſch organiſirt: auf die Zwillichkittel waren rothe Krägen und Umſchläge aus Leinwand oder Papier genäht, ſie waren mit alten roſtigen Hausgewehren be-

waffnet, welche Illustrissimus aus seines Schlosses Rüstkammer hergab.

Aber je kleiner die kleinen deutschen Staaten und Territorien waren, desto herber waren die Ungerechtigkeiten, die zuweilen darin vorkamen. In einigen derselben nahm gewiß der arme Unterthan schon von fern seinen Hut vor dem verfallenen Schlosse der gnädigen Herrschaft ab, da er gar nicht wissen konnte, ob man nicht auf ihn laure, um ihn dann wegen manque de respect gegen Serenissimum als Frevler in die Wache zu schleppen. Noch im achtzehnten Jahrhundert waren viele der kleinen Reichsgrafen und Reichsritter schreckliche Jagdwütheriche und unmenschliche grausame Placker und Schinder ihrer Unterthanen. In vielen Territorien dieser kleinen Souveraine wurden, um ihren schlappen Säckel zu füllen, die Unterthanen erbarmungslos den Werbewütherichen und Seelenverkäufern für den englischen oder holländischen Markt, in den Krieg gegen Washington oder ins Land, wo der Pfeffer wächst, zugeschmuggelt. Eingesperrt verfaulten sie entweder in unterirdischen Kerkern oder man richtete sie ohne Weiteres hin, was (freilich zu spät) die Staatsanzeigen Schlözer's zur Oeffentlichkeit brachten und sehr herbe rügten. Erst der Kaiser Joseph II. schritt endlich gegen diese kleinen Reichstyrannen ein. Im Jahre 1770 ward der Graf Friedrich Theodor Ludwig

von Leiningen-Guntersblum durch den Reichshofrath der Regierung für unfähig erklärt und zu Arrest gebracht, um criminaliter gegen ihn zu verfahren. Die Verbrechen, die man ihm Schuld gab, waren: „Gotteslästerung, attentirte Menschenmorde, Vergiftung, Bigamie, Verbrechen der beleidigten Majestät, Concussion seiner Unterthanen, unerlaubte Mißhandlung fremder, auch geistlicher Personen." Ueber sechs Jahre lang saß der 1773 von Kaiser Joseph II. „wegen eingestandener schändlicher Betrügereien, unverantwortlichem Mißbrauch der landesherrlichen Gewalt und vielfältig begangener, befohlener und zugelassener Fälschung" zu 10jährigem Gefängniß verurtheilte Wild- und Rheingraf Carl Magnus zu Grehweiler auf dem Bergschlosse Königstein bei Frankfurt am Main gefangen. 1778 ward der Reichserbtruchseß Graf Gebhard Xaver zu Wolfegg-Waldsee zu einer zweijährigen Gefangenschaft verurtheilt: er hatte die Nimrodrolle gespielt, seine Unterthanen geplagt und sie aus ihren Besitzungen austreiben wollen, um sie seinen Hirschen und Schweinen einzuräumen. Eben so wurden in den letzten Zeiten des Reichs der Fürstbischof von Speyer, Graf August von Lympurg-Styrum, der Graf von Sayn und Wittgenstein und andere wegen mißbrauchter landesherrlicher Gewalt vom Reichskammergericht in eine Geldstrafe verurtheilt. Dem Fürsten Friedrich Carl von Neuwied ward auferlegt,

mehr Kraft. Oftmals iſt mir, als liebte ich ſie ewig — lange ſchon hatte ich ſie im Herzen und im Kopfe. — Ich ſah ſie wieder! allein da war es, als wäre eine Mauer zwiſchen uns, ich ſuchte und doch fürchtete ich ſie — alsdann lernten wir uns kennen. Pauline mißgriff meinen Charakter, ich ſah in ihr nur die Fehler, die Exuberanzen, die Auswüchſe dieſer reichhaltigen Natur, ohne ſie eigentlich zu lieben, oder ohne dieſe Liebe in mir laut werden zu laſſen; bis endlich wir Sie wiſſen, es aufloderte, ich ſie, trotz der Menſchen, trotz mir, ja ihrer ſelbſt liebte, jeden Tag mehr opferte, jedes Opfer mich mehr an ſie band und feſtkettete; rechnen Sie noch dazu den ans magiſche grenzenden Lichtreiz, den ſie für mich hatte — den Stolz meines Charakters! Wie oft ſahen Sie mich nicht kalt und reſignirt, meiner Liebe bewußt, daſitzen, kalt und gleichgultig, wenn Andere, Paulinen herabwürdigend, mich und meine Liebe vielleicht verſpotteten. Noch etwas Schönes lag in meinem Herzen, ich habe zuweilen gehofft, die Reliquien von Paulinens ſchöner Natur zu retten — meine heftige, zärtliche Liebe ſollte ihr Herz erwärmen — die Ideen des Guten und Schönen beleben — ſie ſollte wieder an ſich ſelbſt glauben; ich dachte, ſie ſollte das Edle, Gute in mir lieben und erkennen, mein Leben durch Genüſſe aller Art verſchönern — überdem iſt bei ihr die Härte nichts weiter, als die Reaction der tiefſten Gebeugtheit, der Zerrüttung ihres Innern — ſie hat nicht den Muth, zu zeigen, daß ſie gut iſt, nicht den Muth, Gefühle an den Tag zu legen — ich habe ſie erröthen ſehen, wenn ſie etwas Gutes und Gefühlvolles ſagte, als

ſich der willkürlichen Erhebung der Geldanlagen unter dem naiven Titel: „allgemeine Landesnothdurft“ zu enthalten und das zeither dadurch zuviel Erhobene den klagenden Unterthanen wieder zu erſtatten. Eben ſo ward dem Grafen von Schlitz, genannt Görz, vom Reichskammergericht bei einer Geldſtrafe anbefohlen, ſofort „ſeinen Rath und Amtmann von aller Juſtizpflege zu entfernen und die Gerichte einem dazu qualifizirten Mann anzuvertrauen“, auch der Reichsfiscal gegen ihn excitirt, „weil er dieſen Mann bisher bei ſeinen den Unterthanen äußerſt gefährlichen Amtsverrichtungen geſchützt habe“.

Im Geheimen kamen noch weit ſchlimmere Dinge vor. Hormayr berichtet in den Lebensbildern aus dem Befreiungskriege unter andern ein denkwürdiges Exempel eines brennenden infernaliſchen Cavaliereifers für die Wiſſenſchaften. Aus reinem Intereſſe, die wiſſenſchaftlichen Reſultate des Ganges der Verdauung zu ſtudiren, ließ ein mittelalterlicher Baron von Vatz im Adelslande der Schweiz, Graubünden, ſeinen Unterthanen zu verſchiedenen Tagesſtunden die Bäuche aufſchneiden. Die Nachkommen des berühmten Franz von Sickingen waren noch im achtzehnten Jahrhundert ſchreckliche Leute. Nach den Frankfurter Relationen vom Jahre 1711 benutzte ein Sickingen den Terrorismus der Soldatenherrſchaft im ſpaniſchen Erbfolgekriege, um ſeine Bauern mit Gewalt katholiſch zu machen: ihre

„fußfällige Bitte“ ſtrafte er als Rebellion. Wie in der mainziſchen Hofgeſchichte erzählt worden iſt, waren es zwei Grafen Sickingen von der älteren, 1834 erloſchenen Linie, die Söhne des 1773 in den Reichsgrafenſtand erhobenen Geheimen Raths Carl Anton, des Alchemiſten, die das wirklich thaten, was Schiller in ſeiner dramatiſchen Dichtung „Die Räuber“ Deutſchland nur auf den Brettern vorführte.

Schon ſeitdem Ludwig XIV. mit dem Beiſpiel der großen ſtehenden Armeen vorausgegangen war, hatten die deutſchen Fürſten geglaubt, dieſen Vorzug nicht den Königen allein laſſen zu dürfen; auch ſie hielten ſich Truppen, damit ihr wohlhergebrachtes Jus armorum nicht gefährdet werde. Sie ahmten Ludwig XIV. nicht nur mit der Galanterie nach, ſondern ſie wurden auch martialiſch, wie er. An der Spitze dieſer martialiſchen, ſtehende Armeen haltenden deutſchen Fürſten ſtand Brandenburg-Preußen, das ſeit den Tagen des großen Kurfürſten, ſeit dem Siege bei Fehrbellin über die gefürchteten Schweden der eigentliche Kriegsſtaat Deutſchlands wurde, ſo zu ſagen, ein ſtehendes Lager. Friedrich Wilhelm I. mit ſeiner Potsdamer Garde von langen bezopften blauen Kerlen macht Epoche: durch ihn und durch ſeinen großen Sohn ward Preußen eine Weltmacht. Die übrigen kleinen und namentlich die kleinſten Höfe machten die Soldatenſpielerei mit dem eifrigen Wachtparaden- und Kamaſchendienſt und der Corporalſtockhandhabung zur ſtehenden Mode. Vor allem berühmt in dieſer Hinſicht ward der Landgraf Ludwig IX. von

Heſſen-Darmſtadt, der 6000 Mann der beſterercirten Truppen hielt, die er in ſeinem großen Exercirhauſe zu Pirmaſens gezogen hatte: er ſtarb 1790 mit dem Ruhme, der beſte Trommelſchläger im heiligen Römiſchen Reiche geweſen zu ſein. Die kleinſten deutſchen Souveraine exercirten ihre Diminutivarmeen bequem in ihrem Schloßhof.

Sinnlich erſcheinbar bei Hofe drückte ſich dieſe militairiſche Phaſe der zweiten Entwicklungsperiode durch die veränderte Hoftracht der Souveraine ab: ſtatt dem ſpaniſchen und franzöſiſchen Hofkleid nahmen ſie die Uniform; die Herren ließen ſich einſchwänzen wie Friedrich Wilhelm I. von Preußen und zuletzt trugen ſie den Schwedenkopf à la Charles XII. Der großmächtige Kaiſer Leopoldus war noch im ſpaniſchen Mantelkleid und Federhut, mit rothen Strümpfen und Abſätzen, mit der Allongenperücke à la Fontange, die zu beiden Seiten des Haupts und der beiden zierlichen Brüſſeler Spitzenbuſenſtreifen des Halstuchs à la Vandyk lang herabwallte, dazu Schnurr- und Knebelbart à la Henry IV einhergewandelt und einhergeritten. Der erſte Lothringer Franz hatte die bei dem letzten Habsburger ſtreng verpönten franzöſiſchen Hofkleider und weißſeidenen Strümpfe gebracht. Sein Sohn Joſeph II. erſchien nach dem Tode ſeines Vaters in der Uniform à la Frédéric II. und meinte, als er zum erſtenmal, eine feierliche Thronbelehnung in dieſem

militairiſchen Coſtüm zu verrichten, aus ſeinem Cabinet heraustrat: „Mein Oberhofmeiſter wird in Ohnmacht darüber fallen". In Sachſen kam die Militairuniform mit dem martialiſchen Herzog-Adminiſtrator Xaver, in Würtemberg mit dem martialiſchen Stifter der Carlsſchule. Aber ſelbſt die kleinſten deutſchen Souveraine trugen ſich langbezopft, reichbepudert und blankgewichſt à la Frédéric II., ſetzten den Hut wie er morbleu, trugen Krückenſtöcke wie er, nahmen Spaniel aus der Weſtentaſche wie er, trugen den Degen recht weit hinter dem Rücken, waren von Windſpielen umgeben und ſpielten ſogar die Flöte, wie der einzige Friedrich. Hinter den größten und großen Souverainen in der Uniform erſchien nun die Wolke der Generalität und der Adjutanten wie dermaleinſt die Kammerherrenwolke. So ſtanden hinter Joſeph II., als er die Regierung übernahm, **367** Generale. Die ſächſiſche Armee unter Brühl, als der ſiebenjährige Krieg ausbrach, zählte 17,000 Mann, die wirklich unter dem Gewehr ſtanden, aber ſie hatte nicht weniger als **168** Obriſten und Generale, alſo auf je 100 Mann einen. Pfalz-Baiern unter Kurfürſt Carl Theodor hielt 8000 Mann, wenigſtens $^1/_4$ waren Offiziere. Der geiſtliche Herr in Mainz hielt an 3000 Mann, aber er hielt **12** Generäle, weil auch das Heer, wie die Kirche, den Adel verſorgen mußte. Auch die kleinſten deutſchen Souveraine ahmten die Soldatenſpielerei nach.

An dem Hofe eines Grafen von Bentheim-Steinfurt war eine und dieſelbe Perſon früh Hauptmann der Leibwache von 80 Mann in rother Montur, wie die Hannoveraner und Engländer, die zugleich als Lakaien und Tagelöhner im Parke fungirten; Nachmittags war er Stallmeiſter und Abends auf ſeinem Zimmer Hofarchitect und Baurath. Der oben erwähnte Wild- und Rheingraf Carl Magnus zu Grehweiler, der zu zehnjährigem Gefängniß verurtheilt wurde, hielt ſich 14 Mann Kerntruppen mit einem Tambour und einem Pfeifer in blauer Uniform mit weißem Aufſchlag und rothen Halsbinden, wie die Preußen — mit einem Traktement von 4 Kreuzern per Tag. Und ein allerkleinſter deutſcher Souverain, ein Weſtphälinger, Graf Philipp Ferdinand von Lympurg-Styrum, auf der Herrſchaft Wilhelmsdorf in Franken, die er von ſeiner Mutter, einer Prinzeſſin von Hohenlohe-Schillingsfürſt, 1758 geerbt hatte, ließ ſich 1766 davon fürſten *) und hielt ſich in ſeiner Reſidenz Wilhelmsdorf ein Huſarencorps und dieſes Corps beſtand aus einem Obriſt, 6 Offizieren und — 2 Gemeinen. Als dieſer Graf den Fürſtentitel in Wien begehrte, ſagte ihm vergebens

*) Siehe Büſching's Erdbeſchreibung, unter Wilhelmsdorf.

Kaiſer Joſeph II.: „Schämen Sie ſich nicht, Graf zu bleiben, ich bin ja auch Graf von Falkenſtein.“ Dieſer tolle Lympurg-Styrum ließ für ſeine Territorien ſogar einen Staatskalender drucken und als er zu Paris in der Baſtille wegen Schulden ſaß, verkaufte er ſogar einen Orden.

Die ſtehenden Armeen wurden Preußen auch von den kleinen und kleinſten Staaten nachgeahmt. Heſſen-Caſſel hielt im ſiebenjährigen Kriege ſchon 24,000 Mann, Braunſchweig in demſelben Kriege 16,000 Mann, Würtemberg 17,000 Mann. Die heſſiſchen und die braunſchweigiſchen Truppen leiſteten dem großen Friedrich die trefflichſten Dienſte; Herzog Carl von Würtemberg aber, der bekannte Stifter der Carlsſchule, der Gemahl der Gräfin Hohenheim, der Alliirte Oeſtreichs, riß mit ſeinen Würtembergern aus. Nichts deſto weniger waren noch ſpäter ſeine Legionen, namentlich die Gardelegionen, nächſt der Carlsſchule und ſeinen Bibeln, die Freude ſeines Alters. Herzog Friedrich I. von Gotha, der 1691 ſtarb, hatte ſchon 10,000 Mann, Herzog Carl Leopold von Mecklenburg-Schwerin zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ſchon 14,000 Mann gehalten: er verlor damit Land und Leute. Sogar das kleine Waldeck hielt eine Armee, die in holländiſchem Solde diente.

Der martialiſche Leopold von Anhalt-Deſſau, erzielte bei ſeinen Exercirübungen wenigſtens etwas Weſentliches in der heutigen Kriegskunſt, den Gleichſchritt der Colonnen; er führte auch den Gebrauch ein des eiſernen Ladſtocks. Auch der geſcheite Graf Wilhelm von Lippe-Bückeburg, der für ſein kleines Ländchen 1000 Mann Infanterie, ein Corps Cavallerie und 500 Mann Artillerie hielt und die Miniaturfeſtung Wilhelmsburg im Steinhuder See unterhielt, hielt wenigſtens eine Kriegsſchule, aus der der berühmte Scharnhorſt hervorging.

Zu Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts kam das Schamloſeſte, was jemals von den deutſchen Höfen ausgegangen iſt, die berüchtigte Seelenverkäuferei, auf. Kurſachſen verkaufte ſchon 1685 2500 Mann an Venedig für den Türkenkrieg in Morea. Sachſen-Gotha, Hannover und Braunſchweig, Baiern und Würtemberg folgten nach. Im größten Style trieb Heſſen-Caſſel die Seelenverkäuferei: der große Privatſchatz des Caſſelſchen Hofes datirt aus den Zeiten des amerikaniſchen Befreiungskriegs, wo 12,800 Heſſen und dann noch einmal 4200 und noch 2100 aus Hanau an England verkauft wurden. Dieſe, zuſammen 19,100 Mann, machten faſt den zwanzigſten Theil der Einwohnerſchaft aus, die nur damals 400,000 Seelen

beſaßte. Nur 11,900 kehrten 1784 zurück. Die engliſchen Commiſſaire kamen auf den großen Menſchenmarkt in Caſſel und beſichtigten die erkauften Menſchen, wie ſie die Neger in Amerika zu beſichtigen gewohnt waren, wie Vieh wurden die Leute erhandelt, eingepackt und auf der Weſer verſchifft; Friedrich der Große erhob denn auch bei Preußiſch-Minden von dieſer Waare den üblichen Viehzoll. Wegen dieſem weißen Sclavenhandel emigrirten die Heſſen in Schaaren nach Ungarn und Polen. In den Jahren 1776 bis 1784 zog Heſſen-Caſſel 22 Millionen aus der Seelenverkäuferei. Von den kleinen Fürſtenthümern ſchickten auch Braunſchweig, Waldeck, Baireuth und Anhalt-Zerbſt Truppen gegen die junge amerikaniſche Freiheit. Der letzte Markgraf von Brandenburg-Baireuth, der Gemahl der Lady Craven, und der Herzog von Zerbſt, der in Baſel lebte, waren die eifrigſten Werbewütheriche. Selbſt geiſtliche Fürſten trieben dieſen Menſchenhandel, die Biſchöfe von Augsburg, von Speyer und ganz im großen Style der von Münſter. Entſchieden weigerten ſich dagegen, dieſen ſchamloſen Menſchenhandel zu treiben: Landgraf Ludwig IX. von Heſſen-Darmſtadt und der edle Herzog Ernſt von Gotha, obwohl er mit England verwandt war.

Als eine große Merkwürdigkeit iſt noch zu berichten, daß die kleinen Häuſer Iſenburg, Wied

und Erbach 1802 mit der großen Republik Frankreich ihren eignen Frieden noch abschlossen. General Augerau erklärte im Friedensinstrument mit den Grafen Erbach: „Il y aura paix et amitié et bonne intelligence entre la Republique française et les Comtes d'Erbach."

wenn ein Anderer eine Sottiſe ſagt — blos weil ſie fühlt, daß ſie das Recht, es zu ſagen, verloren hat. Einen Brief von ihr, aus Schrike mir geſchrieben, fand ich hier — er war gut und liebend und wahr. So war es, liebe Kleine, und ſo iſt es noch nach dem ſchmerzlichen Stoße, den der unglückliche Brief in mir erzeugte, und von welchem mein Herz blutet."

„ꝛc. ꝛc. Heute haben wir hier ein Rendezvous der drei verſchiedenen Avantgarden-Chefs gehabt, des General Blücher, des General Rüchel und mir, der die des linken Armeecorps commandirt; morgen geht jeder zu ſeiner Beſtimmung und am 20. bin ich am Fuße des böhmiſchen Gebirge, mit meiner aus Preußen und Sachſen zuſammengeſetzen Avantgarde. Ein Wort gaben wir uns Alle, ein feierliches männliches Wort — und gewiß ſoll es gehalten werden — beſtimmt das Leben daran zu ſetzen, und dieſer Kampf, wo Ruhm und hohe Ehre uns erwartet oder politiſche Freiheit und liberale Ideen auf lange erſtickt und zernichtet werden, wenn er unglücklich wäre, nicht zu überleben! — Es ſoll ſo gewiß ſein! Der Geiſt der Armee iſt trefflich und würde es noch mehr ſein, wenn mehr Beſtimmtheit und erregende Kraft in der Politik wäre, und mehr feſter Wille die ſchwachen und ſchwankenden Menſchen beſtimmte! Was iſt dieſes erbärmliche Leben, nichts, auch gar nichts! — Alles Schöne und Gute verſchwindet, erhaben iſt das Schlechte und die traurige Erfahrung reißt unbarmherzig alle ſchönen Hoffnungen von unſerm Herzen! ſo muß es in dieſem Zeitalter ſein, denn ſo erſtarben auch ſpäter alle ſchöne, menſchenbeglückende Ideen. Nur das Erbärmliche blieb, nur

Die Soldatenſpielerei und die Hofgalanterieen und Hofceremonieen waren die großen Liebhabereien der großen und kleinen deutſchen Herren in der zweiten Periode, wie die mit der Devotion Hand in Hand laufende Zech- und Jagdwuth es in der erſten Periode geweſen war. Wie aber in der erſten Periode neben den großen Liebhabereien auch noch kleine, die in der Goldküche, der Sternguckerei, dem Nativitätſtellen, der Punktirkunſt und andern dergleichen heimlichen Künſten parallel einhergingen, ſo kamen auch in der zweiten Periode allerhand neue kleine Liebhabereien auf, die wir faſt ganz allgemein bei den großen und kleinen deutſchen Höfen damaliger Zeit treffen, ich meine die Liebhabereien der Antiquare und ſogenannten curioſen Herren, wie man die Förderer dieſer Sachen zu der Zeit, wo ſie aufkamen, unmittelbar nach dem dreißigjährigen Kriege, nannte. Das Prototyp dieſer

curiosen Herren war schon fast ein Jahrhundert vorher der tolle Kaiser Rudolf II. gewesen, der Mann, der in seinem schönen Zauberschlosse auf dem Hradschin zu Prag die größten Seltenheiten aller Art um sich häufte und darüber die Reichshändel und den Großtürken in Ungarn vergaß, so daß er zuletzt nahe daran war, aller seiner Würden entkleidet zu werden. Die Rudolfinische Schatzkammer in Prag enthielt in buntestem Chaos den Kern zu einer ganzen Gesellschaft von Natur- und Kunstcabinetten, italienische wie indianische Raritäten — die Prachtstücke waren bekanntlich die zwei herrlichen Cameen, die Onyxtasse mit der Apotheose Augusts und der antike Sarkophag mit der Amazonenschlacht und die schönen Correggio's in Wien und Berlin.

Der große Krieg machte eine große Pause für die Sammlungen der curiosen Herren. Nach dem westphälischen Frieden aber tauchte die Neigung wieder mit aller Macht auf. Wir treffen sie in Wien beim Kaiser Leopold, der Rudolf's Raritätencabinet namentlich mit Münzen, die eine ganz besondere Liebhaberei damaliger Zeit wurden, vermehrte; wir treffen sie in München, wo schon Herzog Albrecht V. und der große Max für die Schatzkammer vorgearbeitet hatten; treffen sie in Dresden, wo ebenfalls bereits Kurfürst August und Johann Georg II. einen schönen Grund zu den

Wundern des grünen Gewölbes gelegt hatten; treffen ſie namentlich in Caſſel, das unter Landgraf Carl, dem Erfinder des famoſen Katzen-Claviers, faſt alle alle Städte Deutſchlands an Sehenswürdigkeiten übertraf. Und ſo geht die Neigung bis zu den kleinen und kleinſten Fürſten herunter: die Memoiren Lang's weiſen ſie noch ſpät im achtzehnten Jahrhundert bei ſeinem Landesherrn, dem Fürſten von Oettingen-Wallerſtein, nach, der alle Händler und Gewerke in Trab ſetzte, um Gemälde, Schmuck, Reitzeug, Leinewand ꝛc. aufzuſammeln und namentlich um eine ſtattliche Bibliothek mit trefflichen Incunabeln, Pſalterien, Bibeln ihm zu beſchaffen — es traf ſich freilich, daß die von allen Seiten mit Aufträgen verſehenen Buchhändler manche Werke achtfach einſchickten und wieder Zwiſchentheile und Fortſetzungen gar nicht.

Die Bibliotheken-Sammelwuth war zum Oefteren eine reine Eitelkeit der großen Herren, doch ging ſie den Wiſſenſchaften zu Gute, wie denn überhaupt auf der Curioſitätenbrücke der Uebergang zur Beförderung von Wiſſenſchaften und Künſten gemacht wurde. Nachdem man ſo lange Antiquitäten geſammelt hatte, fing man an, auch Geſchmack an neuen literariſchen und artiſtiſchen Gegenſtänden zu finden. Wenige Leute gab es in den deutſchen Ländern, die Bibliotheken ſo ſammelten, wie Spanheim in Brandenburg, Bünau in

Sachſen und Prinz Eugen in Wien. Eine der prächtigſten Bibliotheken war die Brühl'ſche in Dresden, aber der Beſitzer hatte gar nicht ſtudirt, war niemalen auf einer Univerſität geweſen und der Bibliothekar, der berühmte Heyne, mußte aus Armuth nach Göttingen gehen. Sie zählte 70,000 Bände, prächtig eingebunden und vergoldet, der Catalog allein umfaßte 61 Foliobände. Die ſämmtliche Bibliothek war aber nur ein Prachtmöbel für Se. Erlauchte Excellenz, wie das prächtige Porzellain-Service und andere Möbels, die er aus Oſtentation aufkaufte. Mit Recht fragte Friedrich der Große Heyne'n, als er die Brühl'ſche Bibliothek beſuchte: „ob Brühl oft in die Bibliothek komme?" Eine ganz abſonderliche Liebhaberei war die Bibelbibliothek des Stifters der Carlsſchule in Würtemberg, dem neben dieſer Schule und ſeinen Legionen dieſe Sammlung ſehr am Herzen lag: er requirirte ſie aus allen Klöſtern, brachte ſie bis auf 8000 Stück und ſie iſt noch heut zu Tage einzig in ihrer Art. Der Brockengraf zu Wernigerode hat nur das Viertheil.

Eine ſehr koſtbare, aber für die Kunſt ſehr wichtig gewordene Liebhaberei der großen Herren waren die Galerien. Hier ging der ſtarke Auguſt und ſein phlegmatiſcher Sohn in Sachſen mit dem größten Exempel voran: der letztere verſchaffte die Perle, die

Rafael'ſche Madonna, die Correggio's und den Tizian'ſchen Zinsgroſchen.

Eine damals in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts allgemein verbreitete Liebhaberei, die Sammlung von Kupferſtichen, war wohlfeiler und ſo konnte ſie auch von kleinen wie von großen Herren gepflegt werden. Der Fürſt von Oettingen-Wallerſtein, bei dem Lang in der Kanzlei diente, hatte eben ſo gut ſeine Kupferſtich-Collection, wie der römiſche Kaiſer Joſeph II., bei dem in ſeinem Sommerhäuschen im Augarten ein ganzer Salon mit illuminirten Landſchaften und Ruinen gefüllt war. Das Merkwürdigſte dieſer Gattung ſah der Touriſt Moore bei dem großen Freimaurer-Patron Herzog Ferdinand von Braunſchweig: ſein Schloß Vechelde bei Braunſchweig enthielt eine große Menge Zimmer und jedes dieſer Zimmer war von der Decke an bis zwei Schuh vom Fußboden herunter mit lauter Kupferſtichen behangen — „vielleicht," ſagt der Engländer, „giebt's in keinem Hauſe der Welt eine ſo vollſtändige Sammlung von Kupferſtichen in Rahmen gefaßt."

Die neueſte Liebhaberei großer, kleiner und ſelbſt kleinſter Herren, die der Albums und Autographen, ſtammt aus England: die an den Landgrafen von Heſſen-Homburg vermählte Tochter König Georg's III. brachte

ſie über den Canal herüber. Berühmt waren und ſind die Collectionen Göthe's, der dritten Gemahlin des Fürſten Metternich, gebornen Zichy, in Wien, des Generalpoſtmeiſters von Nagler, des Generals von Radowitz und Varnhagen's in Berlin, des Bibliothekars Falkenſtein in Dresden u. ſ. w. u. ſ. w. Dieſe Liebhaberei, deren auch die gelehrten Herren theilhaftig werden können, trifft in die dritte Entwicklungsperiode der deutſchen Höfe.

Dieſe letzte Periode der Entwicklung der großen und kleinen Höfe Deutſchlands war die Aufklärungsperiode, wo man in die Tendenzen Friedrich's des Großen und Joſeph's II. eintrat und den philoſophiſchen und wirthſchaftlichen Ton annahm. In dieſe letzte Phaſe fällt die Wiedererweckung unſerer Nationalliteratur, fallen die Illuminaten- und Freimaurerbeſtrebungen, die ſogenannten Philantropine, und die Cameralverbeſſerungen an den großen und kleinen Höfen. Die neue Literatur wählte ſich einen der kleinſten, durch ſein dermaleinſtiges Unglück im Anfang der Reformation allen Proteſtanten werth gewordenen Hof: von dieſem kleinen unglücklichen Hofe kam das große Glück, Deutſchland wieder einen vorher nie da geweſenen geiſtigen Aufſchwung gegeben zu haben. Dieſer Aufſchwung blieb und wirkte fort, andere Tendenzen zeigten ſich nur als vorübergehende Tendenzen. Eine ſolche war die Illuminatenbewegung, die von Baiern ausging. Sie fand, was die kleineren Höfe betrifft, in Mainz durch Dalberg und in Gotha durch Herzog Ernſt die größte Förderung, von den jetzt Mediatiſirten ging der Hof von Neuwied mit großem Eifer in ſie ein. Die Philantropine waren auch nur eine ephemere Erſcheinung.

Sie breitete sich von dem kleinen Hofe des Fürsten Franz von Dessau, des Schöpfers des Parks von Wörlitz, über Deutschland aus; von den noch kleineren mediatisirten Höfen nahm z. B. der Fürst von Leiningen-Hardenberg ein solches Philantropin auf, das der berüchtigte Dr. Bahrdt zu Heidesheim bei Worms schuf, das aber sehr bald unterging, noch eher als Basedow's Schöpfung in Dessau. Die Cameralverbesserungen waren eine sehr wichtige Sache für die verrotteten Hof- und Kammerzustände vieler kleiner deutscher Fürsten. Sie fanden einen Hauptfreund an Carl Friedrich, dem ersten Großherzog von Baden, der Baden-Baden erbte, das seine katholischen Herren so mit Schulden behaftet hinterließen, daß sie fast mehr als der Werth des Erbes betrugen. Dieser wirthschaftliche Nestor Badens hat viele Keime gepflanzt, die für die Landescultur in Ackerbau, Gewerben und Künsten förderlich wurden: die Stiftung des großartigen polytechnischen Instituts in Carlsruhe in unseren Tagen ist eine glänzende Blume, die aus diesen Keimen erwachsen ist. Auch Herzog Carl in dem benachbarten Würtemberg warf seinen landesväterlichen Blick, nachdem er über viele Dinge in seinem Leben hingeirrt war, auf das Camerale und man sah ihn sogar oft beim Melken der Kühe. In unsern Tagen hat König Wilhelm ein weltberühmtes landwirthschaftliches Institut in Hohenheim gegründet. In Hessen-Cassel wirkte Waitz von

Eſchen, in Deſſau Brenkenhof, der das Land zu einem Garten machte: beide zog der große Friedrich zu ſich, wie Heynitz aus Sachſen, den Stifter der Bergakademie zu Freiberg. Sachſen beſſerte ſeine durch Brühl und den 7jährigen Krieg total zerrütteten Finanzen; Hannover brauchte ſie nicht zu beſſern; am gothiſchſten blieb die Finanzverwaltung auch noch unter dem Miniſterium Montgelas in Baiern. Von den kleinen ſouverainen Höfen zeichneten ſich die ſächſiſchen und anhaltiniſchen aus: Ernſt in Gotha, Georg in Meiningen, der Freund Jean Paul's und Schöpfer von Dreißigacker und Bad Liebenſtein, Franz von Deſſau und Alexius von Bernburg, der Schöpfer von Alexisbad. Nur in Weimar war, wie Göthe ſich einmal ausdrückt, der „Grindkopf" nicht zu ſäubern: er legte deshalb ſeinem Herrn die Kammerpräſidentenſtelle zu Füßen. Von den jetzt mediatiſirten kleinen Fürſten und Grafen zeichneten ſich die Fürſten Schwarzenberg durch gute, ganz bureaukratiſche Verwaltung ihrer großen Güter aus: das landwirthſchaftliche Inſtitut zu Krummau ward geſtiftet und bildete ihnen ihre Beamten. Einen tüchtigen Namen machte ſich Altgraf Hugo von Salm-Reifferſcheidt-Raitz in Mähren, der Gründer des Muſeums zu Brünn: er hat viel für Aufbringung von Landwirthſchaft und Fabriken gethan. Einen nicht minder tüchtigen Namen machte ſich in dieſer Beziehung der böhmiſche Graf Franz Stern-

berg, der Vetter des Naturforschers Caspar, der Gründer des Museums zu Prag. Und den größten Namen machte sich in Beziehung auf den durch den schwunghaften Fabrikbetrieb erlangten Flor der Finanzen die Familie der Grafen Bouquoy auf Gratzen in Böhmen, die nicht weniger als 700,000 Gulden Jahresrente hat.

Unter den Mediatisirten, die jetzt zu Preußen gehören, machte sich schon im achtzehnten Jahrhundert Graf Alexander von Neuwied am Rhein als Stifter des Flors des gewerbfleißigen Städtchens Neuwied berühmt, ferner im Harz der Brockengraf Christian Ernst, der große Bauliebhaber und Verschönerer von Wernigerode, der Erbauer des Bibelsaals, der 1771 starb, und in neuester Zeit Graf Joseph von Stolberg-Stolberg, der Gemahl der Enkelin der preußischen Gräfin Lichtenau, der Tannenanpflanzer und Chausseebauer, der 1839 starb; endlich Johann Wilhelm von Stolberg-Rosla, der ein drohendes Creditwesen abwendete und 1826 starb: diese Stolberg waren musterhafte Staatswirthe für ihre kleinen Ländchen und man spürt ihre schaffende Hand beim flüchtigsten Durchreisen derselben. Uebel waren dagegen die Verhältnisse im westphälischen Waldfürstenthum Wittgenstein bestellt, so daß die preußische Regierung endlich für die armen Bauern der über und über verschuldeten Herren eingreifen mußte: sie hatten zwar zu

dieſes ſiegt — warum alſo ſich beklagen, wenn im Kleinen geſchieht, woran ein ganzes Zeitalter leidet!

Wenn ich mich ſo oft ins weibliche Herz hineindachte, ſo glaubte ich, nichts heiliger müßte einem Weibe ſein, als den Geliebten im Kriege zu wiſſen; ihn zu betrüben, ja vielleicht noch mehr zu thun, wäre in meinen Augen ſchlimmer als ein Mord!" — —

Louis.

„Drei Menſchen, ſchrieb Rahel aus Wien 14. April 1815 an Moritz Robert, drei Menſchen von meinen Bekannten ſind an einer ſich ſelbſt eingetrichterten Meinung geſtorben. Finkenſtein aus Aerger über die Franzoſen, aus denen er ſich gar nichts machte. Prinz Louis im Kriege, aus dem er ſich auch nichts machte, wie ihm der Haß gegen Napoleon unnatürlich war. Marwitz, der auch gar nicht acharnirt war und mir es ſagte. Das wird die Nachwelt nicht glauben, auch ſehe ich Geſchichte nicht dahin ins Geſichte, wo es die meiſten ſetzen, da hat ſie's nicht."

Den Oeſtreichern war der Prinz ſehr zugethan. Seine Vorliebe für ſie hatte er von einer Reiſe nach Wien und Oeſtreich im Jahre 1804 mitgebracht. Der erſte preußiſche Prinz, der als Freund die öſtreichiſchen Grenzen übertrat, war er mit einer Art von Enthuſiasmus aufgenommen worden, in dem ſich der Wunſch einer aufrichtigen Verbindung mit Preußen und zugleich die Verehrung ausſprachen, welche man für den hohen Reiſenden mit der edeln und treuherzigen Wahrheit des öſtreichiſchen Charakters hegte. Er wurde, als er nach Berlin zurückkam, der Oeſtreicher lauter Lobredner.

Laasphe glänzende Hoffeste und hielten sich Hofräthe, aber der Fürst von Wittgenstein stand unter Vormundschaft des Oberlandgerichts zu Arnsberg und die preußische Regierung mußte die erste Chaussee durchs Land bauen.

Wie der Graf von Neuwied um das Städtchen Neuwied, machte sich das jetzt Hessen unterworfene Isenburg-Birstein schon im vorigen Jahrhundert in der Person des Grafen Wolfgang Ernst II. um den Flor des gewerbfleißigen Offenbach bei Frankfurt verdient: es gab hier Häuser, die mit den reichen Frankfurter Häusern rivalisirten, wie die Gebrüder Bernard, von denen einer der Erfinder des famosen Marocco ward; auch die Musikhandlung von André machte gute Geschäfte.

Von den bairischen Mediatisirten ist Taxis am besten arrangirt. Taxis ward sehr reich durch das goldne Ei der Post. Die lange äußerst verschuldeten Fürsten von Leiningen arrangirten sich dadurch, daß der kürzlich verstorbene Fürst sich nach dem Sturm von 1848 ganz nach der Weise der englischen Grundbesitzer wie ein Privatmann einrichtete, indem er die alte deutsche Wirthschaft mit den vielen Beamten aufhob und seine Gefälle gegen Procente durch Agenten einziehen ließ. Dasselbe hatte schon vor ihm in Oestreich der Fürst von Dietrichstein auf seinen großen

Gütern gethan, die eine höchst rühmliche Ausnahme unter dem Besitzthum der österreichischen Herren machen, welche durch das in Folge der neuesten Revolution gegebene Gesetz der Robothenaufhebung so zu sagen für den Augenblick ruinirt wurden, selbst die nächst den Liechtensteinen reichsten Fürsten in Oestreich, die Esterhazy's.

Unter den sächsischen Mediatisirten ist der Fürst Schönburg-Waldenburg notorisch durch gute Wirthschaft gut arrangirt.

Die neueste Phase der dritten Entwicklungsperiode der großen, kleinen und kleinsten deutschen Höfe, der Aufklärungs- und, wenigstens vermeintlichen, Völkerbeglückungsperiode bilden die allerwärts, insbesondere aber und namentlich in der Kaiserstadt Wien, so wie im Herzen von Deutschland, in Franken, Hessen und Thüringen, in der kleinen großherzoglich darmstädtischen, in den herzoglich sächsischen, anhaltinischen und reußischen Residenzstädtlein wie die Pilze auftauchenden Banken und Crédit mobiliers-Institute. Welcher Manöver die deutschen Adelsherren mit den Börsen-Christen und Juden dabei sich gebrauchen, das ist in der Geschichte des Hauses Schwarzenberg beigebracht worden — die regierende Durchlaucht ist bekanntlich der Präsident des Verwaltungsraths dieses neuesten Wiener Völkerbeglückungs-Instituts — so wie bei den Fürsten Hohen-

lohe — Prinz Felix von Hohenlohe-Oehringen ist bekanntlich Präsident der Darmstädter Bank mit seinem Freunde vom Stamme Juda, dem durch das famose Pistolenduell bekannten „gereisten, mit den ernstesten Dingen beschäftigten" Moritz von Haber. Die Börse ist für den deutschen Adel jetzt zur Kinderstube geworden, wo die Großen die Kleinen ausziehen — ein fürwahr höchst adeliges Geschäft.

Bayerische Staatsbibliothek München

Schnellpressendruck von Pentz & v. Döhren.

Berichtigung zu Seite 24. Note.

Die Identität des Grafen Schmettau mit dem Offizier, den Friedrich der Große in die Vertrauensstellung zur Kronprinzessin bestimmte, steht nicht fest. Schmettau, dessen Personalien nach den Memoiren des schlesischen Grafen Joseph Wengersky, Maltheserceremonienkurs und Kammerherrn Friedrich Wilhelms II. und III. aufgeführt worden sind, war in einer engen Liaison mit der Prinzessin Ferdinand, Gemahlin des jüngsten Bruders Friedrich's des Großen, gebornen Markgräfin von Schwedt und Mutter des berühmten Louis Ferdinand, der 1772 geboren wurde (S. Band IV. S. 220 u. 221.) Der junge dänische Diplomat, der Berlin in den Jahren 1772 und 1773 sah, berichtet: „Prinz Ferdinand zeichnet sich weder durch sein Aeußeres noch durch seinen Geist aus; er ist Großmeister des Johanniter-Ordens und sammelt Schätze für die Kinder, mit welchen seine Gemahlin ihn beschenkt und denen Friedrich der Große den Ehrennamen der „abscheulichen Race Schmettow's" beilegt.*)

*) Sonntagsblatt zur Weser-Zeitung vom 23. März 1851. Der Diplomat war Henning6. Der letzte Bericht im Sonntagsblatt vom 13. April nannte erst den Namen. Es wäre sehr zu wünschen, daß die sämmtlichen Papiere, Briefe, Memoiren u. s. w. gedruckt würden. Wir sind noch so sehr arm an Mittheilungen von Personen, die den Personen und den Geschäften nahe standen. Tausende der interessantesten Gesandtschaftsberichte über deutsche Hofzustände sind noch in den Archiven begraben. In England druckt man solche wirklich werthvolle Sachen — in Deutschland, wo so unendlich Vieles und Werthloses gedruckt wird, sollte man endlich dem Beispiel Englands folgen, im wohlverstandenen Interesse der besten Politik folgen — der der Ehrlichkeit und Oeffentlichkeit. Es ist ein großes Wort, was Mirabeau gesagt hat: „Donnez moi une bête brute et j'en ferai une bête féroce."

H. M. Voigt's Buchdruckerei in Wandsbeck.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

6r Band.

Erſte Abtheilung:

Preußen.

Sechſter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe
1851.

Geſchichte

des

preußiſchen Hofs und Adels

und

der preußiſchen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

Sechster Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

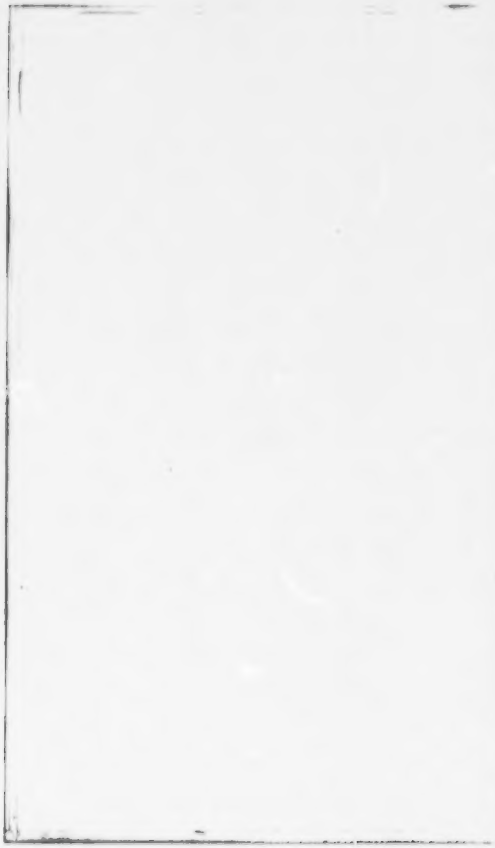

Inhalt.

Seite

VII. Friedrich Wilhelm III. 1797—1840.

(Fortsetzung.)

6. Der Feldzug von 1806, nach dem Tagebuch von Gentz. — Die Schlacht bei Jena. — Capitulation der preußischen Festungen durch die Kleiste, Ingersleben, Knobelsdorf u. s. w. — Capitulation Hohenlohe's bei Prenzlau. — Der Friede von Tilsit. — Drei Jahre in Königsberg in bitterm Unglück 3

7. Regeneration Preußens. — Personalien Stein's und Hardenberg's. — Madame Schönemann, spätere Fürstin Hardenberg 58

8. Die Befreiungskriege. — Blücher 127

9. Der Hof Friedrich Wilhelm's III. in den letzten fünfundzwanzig Jahren. — Die Fürstin Liegnitz. — Personalien des Königs. Seine Tagesordnung und seine Hofumgebung: der Oberkammerherr und Haus-

Seite

minister Fürſt Wittgenſtein, Generaladjutant Witzleben, Alexander Humboldt, Cabinetsrath Albrecht, Leibarzt Hufeland, Kämmerier Timm, Oberſt Malachowsky u. ſ. w. — Correſpondenz der Vorliebe des Königs für Theater und Ballet und für Kirche, Liturgie, Union und Agende. — Die Miniſter und das Calmirungsſyſtem —. 244

10. Die preußiſche Diplomatie bis zu den Dresdner Conferenzen 1851. Perſonalien Nagler's, Arnim's u. ſ. w. 297

Der Hof

Friedrich Wilhelm's III.

1797—1840.

Fortsetzung.

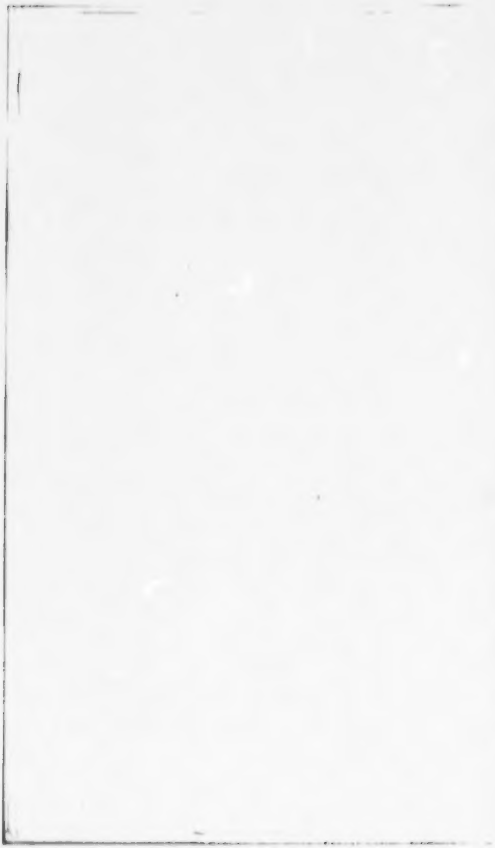

Friedrich Wilhelm III.

1797—1840.

6. Der Feldzug von 1806 nach dem Tagebuch von Gentz. — Die Schlacht bei Jena. — Capitulation der preußischen Festungen durch die Kleiste, Ingersleben, Knobelsdorf u. s. w. — Capitulation Hohenlohe's bei Prenzlau. — Der Friede von Tilsit. — Drei Jahre in Königsberg in bitterm Unglück.

Leider wollten die damaligen Machthaber in Preußen nichts von einer Verbindung von Preußen und Oestreich wissen. Leider schauten diese Machthaber — der ganze Schweif militairischer und civilistischer Philister — nur rückwärts und hatten mit ihren veralteten Ansichten keinen freien Blick zur Seite und vorwärts. Der König fürchtete und verabscheute den Krieg. Man begnügte sich mit dem Zuschauen und die Dinge gehen zu lassen. Und leider war die Lage des Staats so, daß diese Personen ihr System, sich mit Nichtsthun durchzuschleppen, für das beste halten mußten.

Ein drittes schlimmes Erbtheil aus der vorhergehenden Regierung Friedrich Wilhelm's II. war nämlich die Leerheit und Verschuldung des Schatzes.

Die zweiundsiebzig Millionen Thaler, die Friedrich der Große im Schatze hinterlassen, waren im ersten französischen Feldzuge daraufgegangen: der einzige Champagnefeldzug im Herbste 1792 hatte sie verschlungen. Ebenso hatte Friedrich Wilhelm II. das laufende Einkommen des Staats verschwendet und, wie erwähnt, bei seinem Hintritt noch achtundzwanzig, ja nach Andern gar neunundvierzig Millionen Schulden hinterlassen. Der ehrliche Friedrich Wilhelm III. sah es für eine Ehrenpflicht an, sie zu tilgen, so schnell als möglich. Bei diesem Plane konnte sich, obgleich der neue Hof verhältnißmäßig sehr einfach war, nur sehr langsam wieder ein neuer Schatz bilden. Zuletzt mußte Papiergeld gemacht werden: die preußischen Tresorscheine wurden kurz vor dem französischen Kriege 1. Juni 1806 emittirt. Es war das erstemal, daß Papiergeld in Preußen ausgegeben wurde. Es erschien denn auch in Berlin eine Karrikatur, in welcher der Minister Schulenburg-Kehnert einen kranken Adler mit Papier nudelte, dieses Papier ging ihm wieder ab als Tresorscheine, welche der Minister Stein sorgfältigst zu sammeln beflissen war. Von Stein war die Idee der Tresorscheine ausgegangen. Stein schrieb noch 1810 an Schön (29. August): „Habt ihr andere Mittel bei Krebs und Brand, als Schmitt, Schierling und Höllenstein, sagt sie! Wollt ihr sie mit Froschlaichpflaster heilen?“ Er bezog sich auf die Ephraimiten Friedrich's — als Mittel zur Selbsterhaltung. Die Finanzklemme war ein Hauptschlüssel zu dem Gange, den die preußische Politik nahm, ein Hauptschlüssel zu dem so oft bitter getadelten Schritte des früheren Basler Friedens und

zu allem ſpäteren Temporiſiren des preußiſchen Cabinets. Das große Heer konnte nicht mehr auf den Kriegsſtand erhalten werden, es ward ſchwer genug, es auf den Friedensſtand zu erhalten, trotz der engſten Sparſamkeit, zu der man gedrängt war. Es hatte jemand einmal berechnet, daß man einige hunderttauſend Ellen Leinwand erſparen würde, wenn die Weſten der Soldaten ohne Rückentheil an die Uniformen genäht würden und dieſe ſeltſame Erſparung ward ſofort bei der geſammten preußiſchen Armee zur Ausführung gebracht.

Am 3. Nov. kam, wie ſchon erwähnt worden iſt, zwiſchen Preußen, Oeſtreich und Rußland der Tractat zu Potsdam zu Stande, in der Abſicht, die Macht Napoleon's einzuſchränken. Die preußiſche Armee ſetzte ſich von der Weichſel her in Marſch, um ihm den Rückzug abzuſchneiden, aber nach der Schlacht bei Auſterlitz folgte eine rückgängige Bewegung. Oeſtreich entband Preußen ſeiner Verbindlichkeiten, Napoleon aber drückte nur ein Auge zu, um deſto furchtbarer Rache zu nehmen. Graf Haugwitz erhielt den Befehl, zu Napoleon ins franzöſiſche Hauptquartier zu reiſen. Beim Abſchied, berichtet Noſtitz in ſeinen Memoiren, fragte er Prinz Louis hämiſch triumphirend: „Haben Ew. Kgl. Hoheit keine Befehle für mich nach Wien?“ Mit Würde antwortete der Prinz: „Herr Graf, hätte ich Befehle zu geben, Sie würden ſie nicht überbringen.“

„Die Beſchränktheit des Schatzes, ſagt Merkel in ſeiner Lebensbeſchreibung, galt bei Männern, die genau unterrichtet ſein konnten, für die Haupturſache, aus der Preußen bis 1805 Oeſtreich ſeine Kämpfe allein gegen Frankreich beſtehen ließ und als es in dieſem Jahre

eine vergebliche Anstrengung gemacht hatte, veranlaßte wiederum die Ebbe in den Geldgewölben die schnelle Rückkehr zum Friedensfuße im Heer, indeß der Frieden doch nur durch einen Tractat gesichert schien, dessen Arglist man durchschaute und den man für herabsetzend erkannte. Englische Subsidien hätten zum Theil aushelfen können, aber das gerechte Selbstgefühl verbot dem Könige, sich von dergleichen abhängig zu machen, so lange es sich vermeiden ließ und im Jahre 1806 hatte Napoleon's Arglist Preußen mit England in Krieg verwickelt. Der Tractat, den Haugwitz mit Napoleon zu Wien am 15. December 1805 geschlossen hatte, erregte den höchsten Unwillen des Königs, er ließ sich aber den Umständen nach, nicht mehr umstoßen, da der Frieden zu Preßburg mit Oestreich inzwischen zu Stande gekommen war. „Am Tage der Unterzeichnung sagte der König, wie Gentz an Müller schreibt, zu dem Grafen Hoym, dem Minister Schlesiens: „Ich habe unterzeichnet, lieber Graf Hoym, aber mein Gemüth ist in der äußersten Unruhe, und ich zittere vor den Folgen.“ Entschlossener war die Königin, die Hoym fragte: „que pensez Vous de nos nouvelles?“ Er: „Madame, je désire que tout s'arraange au gré de Vos voeux, mais je vois le Roi dans des inquiétudes.“ Sie: „Inquiétudes? Ecoutez mon cher Hoym, il n'y a qu'une chose à faire; il faut battre le monstre, il faut l'abattre, et après cela parlez moi d'inquiétudes.“ Hoym versicherte Gentz, es sei seit der Ankunft des Kaisers von Rußland in Potsdam 3. November eine vollständige Revolution in ihr vorgegangen — „er soll ihr,

ſetzt er hinzu, wirklich ſehr gefallen haben. „Aber ihre Kriegswünſche erſtickte der Vertrag vom 15. Dec. Die Armee erhielt ſofort Gegenordre. Das Heer, das an den Grenzen Preußens geſtanden hatte, das den Befehl erwartete, in Mähren einzurücken, und welches ſchon in das dem mit Frankreich verbundenen Baiern gehörige würzburgiſche Gebiet eingerückt war, kehrte unmuthig zurück; es zeigte ſogar Spuren von Indiſciplin bei dem unverdienten Spott des Volkes über ſeine erzwungene Unthätigkeit. „Als Rüchel, erzählt ſein Beurtheiler in der Galerie preußiſcher Charaktere, genöthigt war, unverrichteter Heldenthat nach Potsdam zurückzukehren, erſchien er, begleitet von ſeinem Adjutanten im Palaſte des Königs. „Wo iſt der König?“ fragte er mit gebietender Stimme. Mit freundlicher Miene ging ihm der General von Köckeritz entgegen, nannte ihn Herr Bruder! und fragte höflich, was er zu melden habe. „Wo iſt der König?“ fragte Rüchel von Neuem mit ſteigendem Ernſte; die Brüderſchaft ſteht der Wohlfahrt des Staats nach.“ Der König befand ſich im nächſten Zimmer, der Lärm zog ihn herbei. Kaum war er eingetreten, als Rüchel ihn mit ſtarkem Pathos in folgenden Worten anredete: „ich komme Ew. Maj. den Schmerz auszudrücken, welchen Ihre Armee über den verfehlten Feldzug empfindet.“ Beleidigt durch dieſe Anrede, fragte Friedrich Wilhelm „ſeit wann die Armee es übernommen habe, die Entſchlüſſe ſeines Cabinets zu leiten?“ Er fügte einen Verweis für den General-Lieutenant hinzu, und entfernte ſich darauf, ohne das

Weitere anzuhören. Köckeritz bemühte ſich, den aufgebrachten Ruchel zu beſänftigen und den König mit ihm, ihn ſelbſt aber mit dem Grafen Haugwitz auszuſöhnen, den er durch Zuwendung des Rückens öffentlich beleidigt hatte. Vielleicht wäre dies nicht erreicht worden, wenn die Partei der Königin Rücheln nicht zu Hülfe gekommen wäre.“ Der Prinz Louis konnte auch kaum ſeiner Unzufriedenheit Herr werden. Als er, nach Berlin zurückgekehrt, das Muſeum beſuchte, fand er in einem Saale die Marmorbüſte des Mars neben der des Königs. Er fragte den Aufſeher, wen dieſe Büſte vorſtelle. Dieſer, ein geborner Schwabe, erwiederte: „Den Kriegsgott Marſch.“ „Ha, rief der Prinz lachend aus, indem er auf die Büſte des Königs mit dem Finger wieß, und das iſt der Gott Halt!“ „Es ſchien, fährt Merkel fort, als thue das Cabinet Alles, um nicht nur Preußen nach Außen hin zu iſoliren, ſondern auch im Innern Erbitterung und Verachtung hervorzurufen. Die Kaufleute von Stettin hatten bei Haugwitz angefragt, ob ſie ihre Schiffe ohne Gefahr ausſenden dürften. Haugwitz hatte keinen Schritt zur Verſtändigung mit England gethan nach der Wegnahme von Hannover. Dennoch antwortete er, es ſei durchaus nichts für die Schiffe zu befürchten. Sie liefen aus und wurden von den Engländern ſämmtlich als Priſe aufgebracht. „Die öffentliche Meinung, ſchließt Merkel, hielt es für ausgemacht, daß Hochverrath im Cabinete ſelbſt thätig war.“

Der Vertrag, der das Verhältniß Preußens mit Frankreich in ein förmliches Bündniß verwandelt hatte, der Vertrag, den einst Massenbach unmittelbar nach dem Basler Frieden 1795 dringend angerathen hatte, war nun abgeschlossen — zehn Jahre später, 15. December 1805, aber unter welchen Verhältnissen! Was damals im Sinne der öffentlichen Meinung geschehen wäre, geschah jetzt entschieden gegen die öffentliche Meinung. Vor zehn Jahren war die Stimmung in Preußen allgemein gegen Oestreich, die Abneigung war damals so stark, daß die Preußen sich freuten, wenn die Oestreicher von den Franzosen geschlagen wurden. Immermann theilt in seinen Memoiren mit, daß er oft habe in Magdeburg sagen hören: „es wäre ein Unglück, wenn die Oestreicher siegen sollten.“ Noch beim Gesandtenmord in Rastatt 28. April 1799 war ein gutes Einverständniß zwischen dem preußischen und französischen Cabinete vorhanden. Die Papiere, die der östreichische Gesandte Graf Lehrbach den französischen Gesandten zu Rastatt durch die Husaren abnehmen lassen wollte, waren aus Vertrauen beim preußischen Gesandten, Grafen Görtz deponirt worden. Ein preußischer Gesandtschafts-Secretair Jordan, ein Pommer, später bairischer General, war es gewesen, durch dessen energische Hülfe der einzige dem Morde entkommene französische Gesandte Jean de Bry, den man für todt in einem Graben liegen gelassen, seine Rettung gefunden hatte. Diese Anhänglichkeit an Frankreich war Preußen beim Reichsdeputationsanschluß denn auch sehr zu Gute

gekommen, es hatte damals 1803 für das abgetretene Geldern, Cleve und Mörs, am Meisten von den reichen Tischen der säcularisirten Bisthümer, Klöster und Reichsstädte erhalten, statt 42 Q. Meilen 241, und statt 172,000 Einwohner 600,000, und statt 300,000 Thlr. Einkünfte fast 1½ Million. Es hatte namentlich die drei großen Bisthümer Hildesheim, Paderborn und Münster erhalten und dazu sechs große Abteien und die drei Reichs-Städte in Westphalen und Thüringen Mühlhausen, Nordhausen und Goslar, endlich das äußerst wichtige mainzische Erfurt, den Hauptplatz in Mitteldeutschland mit dem Eichsfeld.

Alle Verhältnisse hatten sich aber jetzt, 1805, himmelweit verändert. Die Volksstimmung war jetzt gegen Frankreich in Preußen, Napoleon, als Kaiser zuerst mit von Preußen anerkannt, hatte durch die Ermordung Palm's viele Herzen, die ihm sonst entgegengeschlagen hatten, sich entfremdet; im Volke war das dunkle, aber starke Gefühl erwacht, daß die Nationalehre von ihm aufs Schmählichste gekränkt sei. Napoleon hatte den Rheinbund erklärt, Preußen ihn anerkannt, Oestreich die deutsche Krone niedergelegt. Napoleon blickte mit kaltem Hohne auf Preußen, dessen damalige Machthaber er insgesammt tief verachtete; er behandelte schon in Schönbrunn Haugwitz mit der Haltung eines hochfahrenden Gebieters. „Haugwitzen's isolirte Stellung in Wien," berichtet Gentz in Folge einer Unterredung mit dem Marquis Lucchesini in Erfurt, kurz vor der Jena'schen Schlacht, „seine Unkenntniß der militairischen Operationen, sein Mangel an

Muth und endlich ſeine nicht ſehr große Faſſungskraft waren Schuld daran, daß er über jedwede Lüge heftig erſchrak. Alles conſpirirte dahin, ihm durch die erſte ſeiner Maaßregeln eine Schlinge zu legen. Sie machten ihn glauben, die Franzoſen würden unmittelbar in Schleſien einrücken, eine Revolution in Polen veranlaſſen und die preußiſche Monarchie von der ſchwächſten Seite angreifen, einmal hieß es bei Neiſſe, dann wieder bei Breslau. Die erſte Woche nach der Schlacht von Auſterlitz ward er mit großer Kälte behandelt; auf einmal ſchickt Napoleon zu ihm und ruft ihm beim Hereintreten entgegen: „Obgleich, wie Sie wohl wiſſen, ein Tag dem andern folgt, ſo ſind ſie doch in dem nicht alle gleich, was ſie bringen; vorher wollte ich Krieg mit Euch — jetzt biete ich Hannover!“ Seit dieſem Augenblick begünſtigte Napoleon Haugwitz auf jede mögliche Weiſe. Die unglückliche Sicherheit, welche dieſe Worte einflößten, dauerte auch während deſſen Anweſenheit in Paris fort. „Es war ein großes Elend, ſagt der Marquis, daß Graf Haugwitz ſich ſo weit täuſchte, um wähnen zu können, er habe dieſen Mann in der Taſche!“ Als Haugwitz Ende Februar 1806 nach Paris kam, bemerkte er gegen Lucheſini, dem ſchon damals die zweideutige Stellung, in der ſie ſich befanden, bedenklich erſchien: „Seien Sie nur ganz ruhig, ſobald ich ihn geſehen habe, iſt alles abgemacht, denn ich weiß ja, was er in Wien zu mir geſagt hat.“ Allein wie war Haugwitz in Verzweiflung, als er nach fünftägiger Anweſenheit in Paris auch nicht eine einzige Audienz erlangt hatte.

Endlich erhielt er eine und zwar eine schreckliche. Napoleon brauchte die strengsten Ausdrücke gegen ihn. Haugwitz wagte es endlich, ihn an die Versprechungen in Wien zu erinnern. Darauf erwiederte Napoleon: „Sie sind ein ehrlicher Mann, Graf Haugwitz, aber Sie haben keinen Credit mehr in Berlin. Hardenberg und noch viele andere treiben ihr Spiel mit Ihnen, ein paar hirnkranke Narren nöthigen Ihren König zum Krieg, während ihm der Friede Noth thut.“ Napoleon kam allen Anträgen Preußens durch die kategorische Erklärung zuvor, daß Haugwitz innerhalb einiger Stunden wählen solle, ob er Krieg oder Allianz mit Frankreich haben wolle? Er sei zu dieser Forderung nach den feindlichen Gesinnungen, die Preußen gegen Frankreich zu erkennen gegeben habe, genöthigt. Haugwitz wies an Talleyrand gewiesen. Im Geheimen brannte nun Napoleon darauf, seinen ehrgeizigen Franzosen den Ruhm zu verschaffen, sich zu rächen wegen der Schande von Roßbach. Das preußische Manifest vom 25. Juli 1792 war unvergessen. Den höchsten Beweis der Verachtung gegen Preußen gab Napoleon dadurch, daß er England die Rückgabe des so eben erst an Preußen gegebenen Hannovers versprach, sofern es mit ihm Frieden schließen wolle! Zur tiefsten Beschämung des schmählich getäuschten Königs von Preußen schickte das Cabinet von St. James die Beweise dieses Versprechens zugleich mit der Kriegserklärung nach Berlin.

Nach dieser starken Entdeckung konnte allerdings am Berliner Hofe kein Zweifel mehr übrig bleiben,

wie ſchlimm Napoleon es mit Preußen meine. Dieſe ſtarke Entdeckung öffnete endlich die Augen, daß Napoleon ſich Preußen aufgeſpart habe, zu einem rechten Triumphe. Hannover wurde, wie Berenhorſt ſich ausdrückte, „der Brocken, an dem der preußiſche Adler erſtickte.“ Früher war es noch möglich geweſen, ſich aus der Schlinge zu ziehen, wenn, wie Gentz an Joh. Müller, Dresden 4. Mai 1806 ſchreibt, der König, nachdem durch den Abzug der Ruſſen und den Preßburger Frieden das große Project ohne Rettung verloren war, erklärt hätte: „Ich ziehe mich zurück; ich widerſtrebe dem nicht, was Ihr durch Glück und Uebermacht erzwungen habt; ich halte mich in meine vorige Neutralität; aber ich behaupte im nördlichen Deutſchland den Status quo des gegenwärtigen Augenblicks; keine Fußbreite meiner Provinzen trete ich ab, keine Fußbreite fremder nehme ich an; ich beſetze Hannover militairiſch, behaupte es bis zum dereinſtigen Frieden, ſtelle es dann demjenigen zu, dem der Friedensſchluß es beilegen wird; begünſtige die Engländer in nichts, laſſe mich aber ſo wenig gegen ſie, als gegen eine andere Macht, in irgend eine feindſelige Maßregel ein; und wenn dieſe rechtliche und billige Erklärung Euch nicht gefällt, ſo rufe ich mein Volk und mein Heer zum rechtmäßigen Widerſtande auf und vertheidige meine Ehre und mein Recht bis auf den letzten Blutstropfen meiner Exiſtenz.“ Aber Preußen verließ ſich auf Rußland. Graf Haugwitz ließ ſich darüber am 5. October 1806 in Erfurt ſo gegen Gentz aus: „Frankreich hat nie eine

Ahnung von unſerm eigentlichen Verhältniſſe zum Kaiſer von Rußland gehabt. Es iſt aber ein ſolches, daß, wenn wir uns heute am Rande des Verderbens befänden und der Kaiſer geſtern erſt einen Vertrag mit Frankreich unterzeichnet hätte, von welcher Art er auch immer ſein möchte, er uns doch mit ſeinen Hülfsquellen zur Hand ſein würde." Und den Hauptaufſchluß giebt Gentz aus Lucheſini's Munde: „Unter den preußiſchen Miniſtern waren mehrere, welche, obgleich ſie die Mittel mißbilligten, durch welche man von Hannover Beſitz ergriffen, doch viel Gewicht auf deſſen Acquiſition legten." Selbſt ein Mann, wie Stein, hatte im Juli ſich gegen Gentz in Dresden dahin geäußert, daß der Beſitz Hannovers für Preußen durchaus nothwendig ſei. Und Lucheſini weihte Gentz in „das letzte der preußiſchen Geheimniſſe" ein, daß man für Hannover einen Theil von Holland erwarte, das man mit England erobern wolle. Noch immer befand man ſich großtentheils in den höheren Kreiſen Berlins und im Heere in der alten Täuſchung und Ueberſchätzung. Solche Männer waren ſelten, wie der Oberſt Maſſenbach und der Lieutenant Dietrich (nicht Heinrich), Baron Bülow, der Autor „des Geiſts des neuern Kriegsſyſtems;" Männer, die, wenn auch enthuſiaſtiſch fühlend und rückſichtslos ſich äußernd Bülow war in Amerika geweſen — doch Gefühl für das Großartige in Napoleon's Erſcheinung beſaßen und die die rechten Mittel zur Rettung angaben. Man mißhandelte

dieſe Männer ſpäter und die Camarilla brachte ſie ins Gefängniß, wo Bülow 1807 ſtarb, Maſſenbach kam frei und endigte zwanzig Jahre ſpäter auf ſeinem Gut in Poſen. Wir erfahren aus den hinterlaſſenen Schriften Rahel's, der Gattin Varnhagen's, daß ſie wiederholt von den Gardelieutenants in Berlin und Potsdam die leichtſinnige und befangene Anſicht habe ausſprechen hören: „Mit den Oeſtreichern kann Napoleon ſchon fertig werden, aber mit uns Preußen ſoll er nur anbinden, da wird er ſchön ankommen.“ Es war der Hochmuth vor dem Falle.

Ueber die damalige Militairverwaltung in Preußen berichtet Droyſen in ſeiner Biographie des Feldmarſchalls York:

„Vielleicht noch zuſammenhangsloſer und dem Zweck widerſprechender, als die Civilverwaltung war der Organismus der militairiſchen; zwiſchen dem Militaircabinet, dem Kriegsdepartement und dem Regimentsquartiermeiſterſtab waren weder die Reſſortverhältniſſe klar geſchieden, noch ihre Gemeinſamkeiten geordnet, weder Einfachheit, noch Einheit in den Geſchäften.“

„In der Nähe mit anzuſehen, wie ſie betrieben wurden, mochte denen doppelt lehrreich ſein, welche aus der Entfernung ihrer Garniſonen her die Dinge nur mit jenem erhabenen Schein zu ſehen bekamen, den man in den obern Regionen geſchickt genug war zu bewahren. Was in den Provinzen als letzte, höchſte apodictiſche Entſcheidung unbedenklich verehrt wurde, aus wie kleinlichen Motiven, Rückſichten, Convenienzen ſah man es hier in ſeiner Quelle zuſammenfließen.

Am wenigſten jene feſte energiſche, wie York ſie zu nennen pflegte, jene „herriſche“ Art war hier im Schwunge, die allein einem Militairſtaat wohl anſteht. Der in Uebertreibungen und Aeußerlichkeiten geſuchte Schein derſelben zeigte nur, daß man das einſt Zeit- und Sachgemäße als Manier beibehalte; ſelbſt eine ſo bedeutende Natur, wie die des feurigen Generals Rüchel gefiel ſich darin, in den Uebertreibungen deſſen, was dem alten Preußenthum als Zorn angemeſſen war, das Weſentliche zu ſuchen. Man hatte wohl noch einige wenige renommirte Namen früherer Zeit, aber die Braunſchweig, Möllendorf, Kalkreuth waren alt und abgelebt und die Feldzüge von 1792 bis 1795 hatten eben nicht Gelegenheit gegeben, neue Helden zu erwecken; es durfte zweifelhaft erſcheinen, ob die Armee noch einen General habe, der auch nur ein Armeecorps zu führen vermochte: am wenigſten die Herbſtmanöver waren dazu angethan, dieſen Zweifel zu beſeitigen. Deſto eifriger war man, ſich gegenſeitig zu loben und zu bewundern, wenigſtens offenbar, denn in der Stille wußte jeder an jedem deſto mehr Bedenkliches zu bezeichnen.“

Bei dem Herbſtmanöver 1803 hatte York, damals Oberſt der leichten Infanterie, mit ſeinem Jägercorps Furore gemacht. „Er manövrirte ſo trefflich, benutzte das Terrain ſo gut, daß der König, der ſich auf der Gegenſeite befand, faſt völlig umgangen war.“

„Von allen Seiten empfing er Glückwünſche. General Rüchel, der gern noch genialer erſchien als er war, ſchrieb ihm auf einem großen Bogen:

„Gratuliere eliminanter
cum signo
als
Ihr
Freund
Rüchel.“

„Auf der Kehrseite entwarf York die Antwort, die ihn als Menschenkenner charakterisirt: „Auf Ew. Excellenz gnädige Theilnahme vom 28. d. M. kann ich nur mit jenem Römer antworten:

„Die Gottheiten theilten dem Genie des Cäsar die Kraft mit, durch zwei Worte die Menschen glücklich zu machen.

Mit der größten Ehrbietung verharre ich“ ꝛc.

„Ohne alle Frage befand sich die Armee in einem Zustande taktischer Vollkommenheit, der selbst die Dressur des alten Dessauers überbot; wahrscheinlich ist nie correcter marschirt, peinlicher die Gleichheit der Zöpfe und der Fußspitzen beobachtet worden, als in den tonangebenden Regimentern von Berlin und Potsdam. Man machte, wie es ausgedrückt worden, die Bataillone zu Linealen, die auf dem Terrain hin und her geschoben wurden; einige Generalinspecteurs, wie Massenbach wenigstens erzählt, ließen um des senkrechten Aufmarsches desto gewisser zu sein an die Kurzgewehre der Unteroffiziere bei der Fahne eine Art Astrolabium schmieden und was derartige Künsteleien mehr waren.“

„Aber in Mitte dieser Ueberreife untergeordneter Vortrefflichkeiten, in diesem Großsein in kleinen Dingen,

begann man mit einer gewiſſen Unruhe inne zu werden, daß man in eben den Richtungen, denen Bonaparte ſeine wachſende Gloire verdankte, im hohen Maß unreif ſei, daß man weder die Ideen noch die Charaktere, noch die Leidenſchaften beſaß, welche Größe bedingen. Man beeiferte ſich, den praktiſchen Mängeln auf theoretiſchem Wege beizukommen, mit Heftigkeit warf man ſich auf ſtrategiſche Studien; und während die Einen mit hochfahrendem Sibyllenton Alles hinwegwarfen, was nicht in den genialen Kreis höchſtſtrategiſcher Erleuchtungen hinanreichte, ſuchten Andere mit eben ſo viel Spiritualität wie Dünkel Einrichtungen zu ſchaffen, in denen ſie ihre ſtrategiſch-politiſchen Combinationen zum Mittelpunkt des Staatsweſens machen wollten."

„Solche Genialitäten der Bülow, Maſſenbach, Phul ſtanden in deſto craſſerem Gegenſatz mit dem ſchwerfälligen und zähen Gange des übrigen Weſens, mit der Vorliebe für alles Halbe und Mittelmäßige, welche die Entſchlußloſigkeit ſich ſo gern als Tugend anrechnen läßt, mit der Zuverſicht, welche frühere Leiſtungen der Armee, die jetzt ja in mehreren Punkten beſſer und vollkommener war, als zu Friedrich's II. Zeiten, gewährten. Man ſagte ſich gern, daß man mit voller Sicherheit ſich auf ſich ſelbſt ſtützen könne. Und der auf Eroberung, Arrondirung, franzöſiſche Allianz drängende Eifer der Genialen ſteigerte in demſelben Maße, als die Leitung der preußiſchen Politik ſyſtemloſer und unberechenbarer wurde, die Gereiztheit der Stimmungen und die Bitterkeit der Gegenſätze."

„York gefiel ſich darin, ſich den „gelehrten“ Offizieren gegenüber als den bloßen Practiker und Autodidakten, als Soldaten nach dem natürlichen geſunden Menſchenverſtand zu bezeichnen. Er ergoß ſich in Spott über die aeſthetiſchen Offiziere, die ſich an den Prinzen Louis Ferdinand drängten, über ihren Umgang mit Schauſpielern und Juden. Man hatte ihn zum Mitglied jener militairiſch-wiſſenſchaftlichen Geſellſchaft ernannt, die von Scharnhorſt angeregt, die tiefe Umgeſtaltung in der Bildung der Offiziere einleitete, die ſpäter die Kriegsſchule im größeren Maßſtabe ausgeführt hat. Ihm ſei, erzählte er, ganz unheimlich geworden, als er zum erſtenmale dieſer Geſellſchaft beigewohnt; auf gepolſtertem Stuhle gebannt, in ſchwüler Gelehrtenluft, im allgemeinen, geſpannten Zuhören, habe er die langweiligſten Reden und Betrachtungen anhören müſſen über Dinge, die ſich in der Regel von ſelbſt verſtanden hätten. Und dann zum Beweiſe, wie ſich die unglückliche Wiſſenſchaft in Alles zu mengen beginne, erzählte er, wie ein Beiſitzer der Schießgewehrcommiſſion, auch ein Mitglied dieſer militairiſch-wiſſenſchaftlichen Geſellſchaft, und übrigens ein alter verſtändiger Zeughauptmann, in jener Commiſſion einen Vortrag gehalten habe; er habe ſich verpflichtet gehalten, wiſſenſchaftlich von den Griechen und Römern anzufangen und zu beweiſen, daß ſie keine Büchſen gehabt, weil ſie das Pulver nicht erfunden hätten, ſei dann durch das Mittelalter hinabgeſtiegen und endlich herzlich froh geweſen, mit dem wiſſenſchaftlichen Eingange fertig zu ſein, wobei er, ſich zu

seinem Nachbar wendend, die halblaute Bemerkung gemacht habe: „man müsse doch auch ein wenig platonisiren.“

Noch war der Krieg nicht erklärt, aber die Leute des Berliner Cabinets, die so lange geglaubt hatten, durch Nichtsthun, Zuschauen und Diplomatisiren etwas ausrichten zu können, waren jetzt selbst kriegerisch gestimmt. Haugwitz, den Napoleon persönlich schlecht behandelt hatte, und Lombard schürten.“ Beide haben, sagte Lucchesini zu Gentz, stets geglaubt, sie hätten Napoleon in der Tasche — sie wurden gedemüthigt und getäuscht und das werden sie nie vergessen.“ Es schürte auch Lucchesini selbst, den Napoleon besonders schlecht behandelt hatte, er hatte zuletzt ausdrücklich verlangt, daß er aus Paris abberufen werde. Es schürten alle Berliner Enthusiasten, Prinz Louis an der Spitze und namentlich die Frauen, die die Königin mit ihrer Begeisterung angesteckt hatte. Haugwitz wurden, als er von Paris wiederkehrte, die Fenster eingeworfen. Am stärksten schürten die Offiziere, die Beförderung durch den Krieg wünschten. Sie wetzten auf den Stufen des Hôtels des französischen Gesandten ihre Säbel. Man fühlte ohngefähr in der Art, wie die Galerie preußischer Charaktere, Germanien 1808, es von Rüchel berichtet: „Inwiefern der Krieg dem Staate heilsam sei oder nicht, darüber stellte er keine Untersuchungen an. Ueberall betrachtete er die Welt mit den Augen eines Edelmanns, der, außer der Ehre keinen Gegenstand des Interesse kennt und

um die Mittel, Ehre zu erwerben, sehr unbekümmert bleibt, weil er vorausſetzt, daß ſie in ſeiner Bravour enthalten ſind.“

In dem vierten Theil der Briefe an Müller (Schaffhäuſer Sammlung) befindet ſich der Entwurf eines Schreibens aus dem Auguſt 1805 von Müller an Gentz, den er, aus Aengſtlichkeit wahrſcheinlich, nicht abgehen ließ, der aber eine merkwürdige Darlegung der politiſchen Habſucht auf der einen Seite und der politiſchen Schlaftrunkenheit auf der andern giebt, in welcher das damalige preußiſche Cabinet ſich befand. Der ruſſiſche General Winzingerode behielt ſich damals in Berlin auf, um die dritte Coalition zu betreiben. „Ganz Unrecht, ſchreibt Müller, hatte Winzingerode nicht. Es iſt zu wahr, daß man den Stand der Sache nicht faſſen will. Man meint, es handle ſich etwas zu erwerben (und das könne auf Frankreichs Koſten nicht geſchehen). Exiſtenz, Sicherheit, das meint man ſei noch nicht in Gefahr; wenn der Feind an das wollte, würde man ihn zu ſchlagen wiſſen. Eitler Wahn! ꝛc. Ich bleibe dabei, nur auf Bonaparte zu zählen; er wird es ihnen ſo nahe zu Hauſe bringen, daß die Gewalt der Umſtände endlich aufſchrecken wird. Aber dann werden die Leute wie ſchlaftrunken ſein.“

Der König, ſo ſehr er gegen den Krieg war, mußte endlich nachgeben — gegen ſeinen Willen nachgeben — da das Geſchrei und der Lärm in Berlin zu groß ward und ihm ſein Cabinet nicht länger Stand

halten konnte. General Friedrich Wilhelm von Knobelsdorf, zeither Gesandter in Constantinopel, ging, um Lucchesini abzulösen, nach Paris, zu Ende August. Knobelsdorf war bekannt als einer von Napoleon's eifrigsten Anhängern, sowie als ein Vertheidiger des Friedenssystems. „Er ward ausdrücklich gewählt, sagt Gentz, um die Franzosen hinter das Licht zu führen.“ „Das Merkwürdigste aber, fährt er fort, war bei dieser letzten Maßregel (es war dies eine der Stratageme des Grafen Haugwitz), daß Herr von Knobelsdorf selbst dupirt wurde. Er bildete sich im völligen Ernste ein, man habe ihn nach Paris gesandt, um durch seinen persönlichen Credit das gute Einverständniß wieder herzustellen. Nichts ahnend, kam er dort an, mit der festen Ueberzeugung, in wenigen Tagen jede Schwierigkeit aus dem Wege geräumt zu haben, und war sogar so thöricht zu wähnen, seine Instructionen seien dem Marquis Lucchesini, in dem er nur einen in Ungnade gefallenen Minister sah, unbekannt. Deshalb verhehlte er sie auch sorgsam vor ihm, und wenn letzterer, vollkommene Unkenntniß erheuchelnd, ihm erzählte, daß er glaubte, seine Instructionen gingen dahin, den Rückzug der französischen Truppen zu verlangen, stimmte der andere bei, hinzufügend, er halte es für nicht schwer, des Kaisers Zustimmung hierzu zu erlangen. Gleich in der ersten Audienz wandte sich Napoleon mit folgenden Worten an Herrn von Knobelsdorf: „Ich bin sehr erfreut, Sie hier zu sehen; ich liebe schlichte, gerade Männer, wie

Sie; allein mit Ihrem Hofe bin ich sehr unzufrieden. Was bedeutet das Einmischen in die Angelegenheiten der nördlichen Conföderation; weshalb bekümmert man sich um das längere Verweilen meiner Truppen in Deutschland?"

„Herr von Knobelsdorf wünschte begreiflich zu machen, daß es auch nicht im entferntesten des Königs Absicht sei, den Kaiser zu beleidigen; daß es ihm aber doch wünschenswerth erscheine, wenn dem Verweilen der französischen Truppen in Deutschland irgend eine Grenze gesetzt werde. Darauf äußerte Napoleon sehr aufgebracht und leidenschaftlich: „Was? Wissen Sie denn nicht, daß ich Cattaro (im ehemaligen Venetianischen Dalmatien) nöthig habe und es auch haben will? Auch nicht ein Mann soll über den Rhein, ehe dieser mein Wille vollführt ist. Was die armseligen 7—8000 Mann anbetrifft, die an der Grenze von Westphalen stehen, so werde ich Mittel haben, über sie zu verfügen; aber vor Allem ist nothwendig, daß Ihr König entwaffnet und vollständig entwaffnet, und alle Ihre Truppen auf Friedensfuß gestellt werden." Knobelsdorf war nicht wenig bestürzt, als er diese Worte vernahm; da er jedoch am nächsten Morgen ein Geschenk von vier Pferden mit einem Wagen erhielt, ein Umstand, dessen sich bisher noch Niemand, außer dem türkischen Gesandten, zu erfreuen gehabt, glaubte er wieder auf dem Gipfel der Gunst zu stehen. Er schrieb an seine Frau, sie möge nur ganz unbesorgt sein, an Krieg sei gar nicht zu denken; und als Napoleon zur Armee abging, fragte er sogar bei seinem

Hofe an, ob er ihn nicht auf ſeiner Reiſe begleiten ſolle?“

Als Knobelsdorf am 1. October ſein Ultimatum übergab, war Napoleon ſchon drei Tage zuvor in Deutſchland erſchienen, 28. September 1806. Er ließ ſeine Truppen über Würzburg und Bamberg zum raſcheſten Angriff vorrücken.

Auch im preußiſchen Hauptquartiere zu Erfurt war allerdings ebenfalls von einem Angriffe, von einem Marſche nach dem Main hin die Rede. Im Generalſtabe empfahl ihn vor allen Andern der Oberſt von Maſſenbach, der als Generalquartiermeiſter bei dem Unterfeldherrn Fürſten Hohenlohe ſtand. Aber der Oberfeldherr, der neunundſiebzigjährige Herzog Carl Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig war für die Defenſive. Der König und die Königin, die ſich perſönlich bei dem Heere befanden, ließen ihn gewähren. Der König mußte ſich alle Bedingungen gefallen laſſen, die der Herzog ſtellte, weil man dieſem trotz ſeiner erheuchelten Abneigung das Commando, das der König erſt ſelbſt hatte führen wollen, übertragen hatte. Der König war nichts als ein Freiwilliger in ſeinem Heere und hielt Braunſchweig für ein Orakel. Phul äußerte einmal, dem König ſei gar nicht zu rathen, denn man müßte ja, um ihn vom Verderben zu retten, damit anfangen, ihm des Herzogs Unfähigkeit vorzuſtellen und da würde der König glauben, man ſei toll. Die Armee hatte kein Vertrauen zu dem Herzog, er galt für mittelmäßig, unentſchloſſen, treulos, ſcheinheilig, eitel und übertrieben eiferſüchtig. Gentz

erzählt, daß der Herzog eine Zeit lang gehofft habe, Cleve, das damals frei war und das später Murat erhielt, von Napoleon zu erhalten — „ein Umstand", setzt Gentz zu, „der wohl keinen geringen Einfluß auf sein Benehmen hatte." Im Kriegsrath befand sich außer dem König und dem Herzog nur der alte Feldmarschall Möllendorf und des Königs erster Adjutant Oberst Kleist und die Diplomaten Haugwitz und Lucchesini. Haugwitz wußte kaum den Osten auf der Landkarte zu finden. Keinen andern General ließ Braunschweig in den Kriegsrath. Die energischste Person im Hauptquartier war die Königin Luise. Gentz hatte mit ihr eine dreiviertelstündige Unterredung zu Erfurt. Sie sagte ihm: „Gott weiß, daß ich nie über öffentliche Angelegenheiten zu Rathe gezogen worden bin und auch nie darnach gestrebt habe. Wäre ich je darum befragt worden, so hätte ich — ich bekenne es offen — für den Krieg gestimmt, da ich glaube, daß er nothwendig war. Ich war aber fest überzeugt, daß die großen Rettungsmittel nur allein in der engsten Vereinigung aller derer zu finden seien, die sich des deutschen Namens rühmen, Rußlands Beihülfe sah ich immer nur als letzte Beihülfe an." Die Königin berathschlagte mit Präcision, Selbstständigkeit und Energie, zu gleicher Zeit eine Klugheit offenbarend, die ich selbst bei einem Manne bewundernswürdig gefunden hätte; und doch zeigte sie sich bei Allem, was sie sagte, so voll tiefen Gefühls, daß man keinen Augenblick vergessen konnte, es sei ein weibliches Gemüth, dem man hier Bewunderung zolle. Eine Com-

bination von Würde, Wohlwollen und Eleganz, wie ich mich etwas Aehnlichen nie zuvor entsinne.“ Das Orakel des Orakels, der unglückselige von Braunschweig, besonders begünstigte Lucchesini, erklärte mit Bestimmtheit, er kenne Napoleon und dieser werde gewiß, den bösen Schein des Angreifers vermeidend, den Krieg nicht eröffnen.

Gerade wie das Jahr zuvor auch im Herbst Mack bei Ulm auf Napoleon gewartet hatte, so wartete nun wieder Braunschweig auf ihn im Thüringer Walde in einer Stellung, die eben so gefährlich als unbequem war. Der preußische Feldzug von 1806 verdiente allerdings den Ausspruch Napoleon's: „Les Prussiens sont encore plus stupides que les Autrichiens.“ Denn die Preußen wurden geradezu mit dem Krieg überrumpelt. Auf den Beistand Oestreichs, das man eben im Stiche gelassen hatte, war nicht zu rechnen, Rußland, die einzige Macht, auf die man zählen konnte, war fern. Der Krieg fiel den Preußen zu, wie aus den Wolken. Sie erwarteten Napoleon von Erfurt her und er kam aus Franken. Sie hatten keine Spione, Napoleon erfuhr Alles was im Kriegsrath zu Weimar vorging. Die Preußen standen mit ihrer Hauptarmee von 110,000 Mann in der Gegend der Preußen und Jena am Nandabhang des Thüringer Walds, also die Berge, die einen möglichen Rückzug hemmten, im Rücken und vor ihrer Fronte lagen ihre Magazine zu Hof und Naumburg, die der tapfere General Tauentzien, Haugwitzens Schwiegervater, nur mit einem kleinen, vorgeschobenen Corps deckte. Während

man im preußiſchen Hauptquartiere noch immer auf Napoleon's Antwort wartete, die am 8. October anlangte, ward Tauentzien mit ſeinen 6000 Mann bei Hof ſchon am 7. October angegriffen und von Soult zum verluſtvollen Rückzug nach Schleiz genöthigt, das Magazin zu Hof ging verloren. Drei Tage ſpäter, am 10. October, ward ein zweites vorgeſchobenes Corps von 6000 Mann bei Saalfeld im engen Saalthale von 30,000 Mann unter Lannes und Augereau umzingelt und niedergehauen. Es war das Corps, das der leidenſchaftliche Prinz Louis commandirte, der ſeinen ungeſtümen Enthuſiasmus in Berlin mit Einwerfen der Fenſter des Miniſters Haugwitz, als dieſer von Paris zurückkam, ſelbſt mit bethätigt und, auf dem Markte von Jena auf- und abgehend, ſeine Ungeduld, ſich mit dem verhaßten Feinde zu meſſen, laut genug ausgeſprochen hatte. Der Prinz focht tapfer, aber ganz vergeblich, ein franzöſiſcher Wachtmeiſter Guindey vom zehnten Huſarenregiment hieb ihn nieder. Es war unweit des Eingangs von Wöhlsdorf, wo des Prinzen Pferd beim Ueberſetzen über einen Zaun hängen blieb. Er wollte einen Hohlweg paſſiren, um nach Rudolſtadt zu entkommen; Guindey, ihn an den ſchimmernden Orden und an den rechts und links ertheilten Befehlen als den Anführer erkennend, ſprengte zu ihm heran und rief ihn, Pardon zu nehmen, auf. Prinz Louis antwortete mit einem Säbelhiebe und einer Schmähung. Darauf verſetzte ihm, der ſchon eine Wunde am Hinterkopf erhalten hatte, der Wachtmeiſter noch einen Stich

in die Bruſt, mußte aber flüchten, weil des Prinzen Gefolge jetzt herzueilte. Der Prinz ſank bewußtlos in ſeines Adjutanten Roſtitz Arme, der noch ſein Taſchenbuch rettete. Es verſuchte einer von des Prinzen Leuten, ihn, den Sterbenden, aus dem Getümmel zu retten. Er führte ihn etwa ſechzig Schritte auf eine Wieſe, mußte ihn aber verlaſſen, weil die Feinde von Neuem herzudrangen. Am Ufer eines klaren Baches ſank Prinz Louis zuſammen und verſchied. Die franzöſiſchen Huſaren beraubten ihn der Kleider, der zurückkehrende Guindey nahm ihm den Degen. Der Leichnam ward von den Franzoſen nach Saalfeld gebracht und in der Stadtkirche begraben. Im Jahre 1811 erſt wurde er nach der Domkirche zu Berlin abgeholt. Schon jetzt war die preußiſche Armee in ihrer linken Flanke umgangen. Bei Jena ſtand der Fürſt Hohenlohe; bei der ſogenannten Schnecke, durch die die Chauſſee nach Weimar geht, die mit Preußen vereinigten Sachſen; der Herzog von Braunſchweig ſtand mit dem Hauptheere bei Auerſtädt, 2½ Meile von Weimar; General Rüchel bei Weimar; der Herzog von Weimar bei Arnſtadt; der Prinz Eugen von Würtemberg mit der Reſerve bei Halle. Der Herzog von Weimar hatte ausdrücklich gebeten, daß man ihm ſein neues Schloß ſchützen möge, deshalb war der Herzog von Braunſchweig, wie Maſſenbach berichtet, ſo gefällig, ſich in der Nähe von Weimar zum Schutze des Schloſſes aufzuſtellen. Er kam von Erfurt her, die Armee marſchirte nach der Saale, um der franzöſiſchen die Invaſion in

Sachſen zu wehren. Kaum war die Nachricht vom Tod des Prinzen Louis angekommen, ſo ſchob der Herzog den ferneren Marſch der Truppen auf und ſchlug ſein Lager in Weimar auf. „Er hatte, ſagt Gentz, dabei keinen anderen Zweck, als für ſich ſelbſt eine kleine Spanne Zeit zu gewinnen, ſich von ſeinem erſten paniſchen Schrecken zu erholen und Rath zu ſuchen (nicht bei ſeinen Generalen, denn er hatte keine ernannt), ſondern bei ſeiner eignen individuellen Ungewißheit und Furcht. Das Troſtloſeſte von allem war, daß alles in Hinſicht auf des Feindes Bewegungen in tiefer Unwiſſenheit ſchwebte. Man glaubte die Franzoſen in vollem Marſch auf Dresden, alles übrige war in tiefes Geheimniß gehüllt. Eine Deputation von Offizieren beſchwor noch in Weimar General Kalkreuth, das Commando zu übernehmen, ſie erklärte: der Herzog wiſſe weder, was er thue, noch was er wolle, weder wo er ſei, noch wo er hingehen werde! Kalkreuth konnte ihre Bitte nicht gewähren, er erklärte aber Gentz, die Franzoſen würden nach Leipzig marſchiren; wenn ſie die Köſener Brücke beſetzten, ſo ſei ganz Sachſen verloren und was ſich dann ereignen werde, werde man bald genug ſehen; der Plan des Herzogs, die Armee bei Weimar zu concentriren, ſei eine noch größere militairiſche Unwiſſenheit, als die des Generals Mack, als er bei Ulm ſich verſchanzte. Denn alle preußiſchen Magazine lägen an der Saale und er verdamme ſich ſo freiwillig zum Hungertode binnen wenigen Tagen. Er fürchte ſehr, die Truppen würden am nicht mehr fernen Tage der

Schlacht nur indifferent ihre Schuldigkeit thun.“ Alle einzelne Corps der preußischen Armee, die gerade so — vereinzelt — bloßgestellt wurden, wie Mack es bei Ulm gethan hatte, wurden denn wirklich auch so von den Franzosen geschlagen. Braunschweig und Hohenlohe standen vier Stunden von einander und wußten von einander so wenig, daß der König von Preußen, der bei Braunschweig war, erst auf dem Rückzug in Sömmerda das Schicksal der bei Jena geschlagenen Armee Hohenlohe's erfuhr.

Napoleon's Hauptquartier war am 12. October in Gera, der rechte Flügel der Franzosen stand in Naumburg, wo das zweite Magazin der Preußen genommen wurde. Die Preußen hatten den Paß von Kösen unbesetzt gelassen, dadurch wurden sie denn wirklich nicht nur von ihren Magazinen, sondern auch von ihrer Reserve in Halle und sogar von ihrem eignen Lande abgeschnitten. Als Napoleon von Gefangenen erfahren hatte, daß die Befehlshaber der Preußen ihn von der Fronte, von Erfurt her erwarteten, während er an der linken Flanke sie schon bis Naumburg hinaus umflügelt hatte und nun dem Einfall in Sachsen nichts mehr im Weg stand, rief er aus: „certainement ils se tromperont furieusement ces perruques.“ Er rüstete sich nun zur entscheidenden Schlacht und nahm seine Hauptstellung auf den Höhen von Jena. Auch diese Höhen waren von den Preußen unbesetzt gelassen worden, Tauentzien hatte es bei seinem Rückzug aus dem Saalthal unterlassen. Am 13. October brach Napoleon aus Gera auf, zwei

Uhr Nachmittags war er in Jena. Nach einer Recognoscirung von den Höhen ließ er Artillerie auf die nächsten Berggipfel vor der Stadt nach Weimar zu bringen und bivouaquirte selbst die Nacht vor der Schlacht auf einer derselben, dem Landgrafenberge. Er hatte den Briefträger von Jena als Ortskundigen bei sich, er wachte, umgeben von seiner Fußgarde, vor sich das Corps von Lannes, das bis in die Straßen Jena's hinein ebenfalls bei Wachtfeuern bivouaquirte. Rechts und links um ihn her war die Armee bei dunkler Nacht in vollem Marsche. Nachts drei Uhr brach er auf, um fünf Uhr begann der Angriff. Hohenlohe schlief ruhig in Capellendorf, einem Dorfe im tiefen Thale hinter Jena. Er ward am 14. October, dem Jahrestag von Hochkirch, durch den Donner der französischen Kanonen geweckt. Ruhig ließ er sich frisiren und ankleiden. Noch neun Uhr saß er ruhig mit dem Prinzen Bernhard von Weimar — dessen silbernes Dejeuner die Franzosen erbeuteten — und seinem Adjutanten beim Frühstück. Während dem ward Tauentzien, der zu schwach war, trotz tapferster Vertheidigung, vom Dornberge, der den von Napoleon besetzten Landgrafenberg noch beherrschte, herabgeworfen. Nun war Napoleon im vollsten Vortheil seiner Stellung. Er frühstückte erst, als die Preußen aus ihrer ersten Position geworfen waren, hinter der Fronte, aus freier Hand, während die Kartätschenkugeln über ihn hinpfiffen. Von fünf bis ein Uhr kämpften Hohenlohe's Truppen mit großer Tapferkeit, aber während er vergeblich das Einrücken

der Generale Rüchel und Holzendorf von den beiden Flanken von Weimar und Dornburg her erwartete, ward er selbst von zwei französischen Colonnen vom Corps des Marschall Ney in der linken Flanke und im Rücken angegriffen, der Rückzug war nun unvermeidlich. Er ging nach Weimar zu, auf dem Wege dahin begegnete man den Flüchtlingen der Hauptarmee, die unterdessen von Davoust bei Auerstädt geschlagen worden war. Rüchel, der von Weimar kam, sollte auf Hohenlohe's Ordre die Retirade decken, er commandirte Marsch, griff den Feind an, warf ihn und vielleicht hätte dies kühne Manoeuvre der Erfolg gekrönt, wenn Rüchel nicht verwundet worden wäre. Als er fiel, floh auch die ganze Cavalerie.

Die Hauptarmee unter Braunschweig, bei der der König sich befand, hatte die Absicht, die Operationslinien an der Elbe zu gewinnen, da die an der Saale bereits verloren gegangen waren; sie hatte namentlich die Absicht, die von Auerstädt eine Stunde entfernten unangreifbaren Defileen von Kösen zu besetzen. Aber als die preußischen Vorposten am 14. Oct. Morgens dort erschienen, trafen sie schon auf die Franzosen unter Davoust. Der Marsch nach Naumburg sollte nun forcirt werden, man wollte sich durch die Franzosen durchschlagen. Diese Absicht mißglückte, auch hier war das französische Artilleriefeuer vom Kösener Berge das Hauptmittel zum Siege für die Franzosen. Es war früh neun Uhr, als der Herzog von Braunschweig mit den Schützen eines Grenadierbataillons vorging, um zu sehen, wie einer feindlichen

Batterie in Haſſenhauſen beizukommen ſein möchte; da traf ihn eine Tirailleurkugel, die unter dem linken Auge eindrang und das rechte aus ſeiner Höhlung trieb. Er ſtürzte beſinnungslos vom Pferde, ward aber wieder aufgerichtet und in dieſem Zuſtande, das bluttriefende Geſicht mit einem Tuche verhängt, zu Pferde vor den nachrückenden Truppen vorübergeführt. Mit des Herzogs Fall war das Heer ohne Anführer, niemand, ſelbſt der König nicht, kannte genau ſeinen entworfenen Operationsplan. Jeder Regimentschef operirte nun nach eignem Gutdünken. Die Linordnung ward allgemein, kurz nach Mittag ergab es ſich, daß der linke Flügel der Preußen durch ein franzöſiſches Corps um Eckartshauſen herum völlig umgangen ſei. Der König befahl den Rückzug. Er ſollte nach Weimar gehen, aber ſchon auf der Wickenſtädter Höhe ſah die preußiſche Avantgarde das bei Apolda ſtehende, über Dornburg hergekommene Corps des Marſchalls Bernadotte. Man war alſo von Weimar bereits abgeſchnitten und der Rückzug mußte nun über den Harz genommen werden. Man ging mitten durch die Feinde durch, die in den Cantonnirungen ringsherum ſtanden, dem König ſelbſt wurden zwei Pferde unter dem Leibe erſchoſſen, er rettete ſich durch ein halbes Wunder. So ward Sömmerda bei Erfurt in der Nacht zum 15. October erreicht, wo die Nachricht von der verlornen Schlacht bei Jena an den König gelangte. Die Generale Rockeritz, Zaſtrow und Blücher waren bei ihm.

Zugleich mit den Depeschen über dieſe verloren Schlacht ſchickte Hohenlohe einen Brief des Kaiſers Napoleon ein, datirt von Gera 12. October, geſchrieben alſo zwei Tage vor der Schlacht, und Hohenlohe am 13. Nachmittags überbracht. In dieſem Briefe hieß es unter andern: „Es iſt alſo Krieg zwiſchen uns; das Bündniß iſt gebrochen für immer? Aber warum unſre Unterthanen morden? Ich fürchte die Schlachten nicht. Aber Sire! E. Maj. werden beſiegt, die Ruhe Ihrer Tage, die Exiſtenz Ihrer Unterthanen werden Sie preis geben, ohne den Schatten eines Vorwands. Noch iſt Alles unangetaſtet; noch können Sie auf eine Ihrem Range angemeſſene Art mit mir unterhandeln, nach einem Monat werden Sie es in einer anderen Lage. Endigen Sie den kaum begonnenen Krieg!“

In der Predigerwohnung zu Sömmerda ſchrieb Friedrich Wilhelm III. am Morgen des 15. October die Antwort auf dieſes Schreiben Napoleon's und ſchlug ihm einen Waffenſtillſtand vor. Der Sieger aber war dazu nicht mehr zu bewegen, er verlangte beſtimmte Abtretungen als Grundlage zum Friedensſchluſſe. Wiederum war es zum Unglück Lucheſini, der vom König ins franzöſiſche Hauptquartier nach Wittenberg geſchickt ward. Napoleon wollte nicht perſönlich mit ihm unterhandeln, er übertrug es Duroc. Der Abſchluß erfolgte auf die Bedingungen, daß Preußen alle ſeine Länder zwiſchen Rhein und Elbe abtreten ſolle, jedoch mit Ausnahme Magdeburgs und der Altmark. Der König von Preußen war noch am

15. October von Sömmerda über Sondershausen und den Harz an die Elbe nach Magdeburg und von hier an die Oder nach Cüstrin gegangen: hinter der Oder sollte das flüchtige Heer sich wieder sammeln. In Cüstrin nahm der König die ihm von Lucchesini überschickten Duroc'schen Friedensbedingungen an und schickte mit einem Schreiben den General von Zastrow ins französische Hauptquartier nach Berlin, Zastrow überreichte das Schreiben am 27. October. Mehrere Tage erfolgte keine Antwort, dann eine ausweichende, daß Preußen mit eben derselben Mäßigung behandelt werden solle, die England bei Rückgabe seiner Eroberungen in den Colonien beweisen werde, endlich ward zur höchsten Verwunderung wieder ein bloßer Waffenstillstand angeboten. Der Grund zu dem seltsamen Benehmen Napoleon's lag in den noch seltsameren Ereignissen, die sich unmittelbar nach der Doppelschlacht von Jena und Auerstädt bei der preußischen Armee und bei den preußischen Festungen zutrugen. Jetzt erst nach dem Unglück zeigte sich die Fäulniß des preußischen Staats, über die Mirabeau zwanzig Jahre vorher schon Kunde gegeben hatte, im vollen Umfang. Der Tag von Jena war das völlige Widerspiel des Tags von Roßbach. Die Franzosen erbeuteten eine ungeheure Menge von preußischen Offiziersequipagen mit Damen, Toilettengegenständen und Leckereien, ganze Wagen mit Hühnern und Weinfässern, die zum Bedarf des Offiziercorps der Armee nachgeführt wurden. Auf die Niederlage folgte Unfall auf Unfall. Schon am ersten Tage nach der Schlacht,

am 15. October, übergab das wichtige Erfurt Herr von Pruſchenk: er ward ſpäter ohne Abſchied entlaſſen. Der alte Möllendorf, der hier ſtand, ward mit 6000 Mann gefangen. Die Sachſen, deren halbe Armee nach der Schlacht gefangen genommen worden war, trennten ſich nun von den Preußen. Am 17. Oct. ward die preußiſche Reſerve unter Prinz Eugen von Würtemberg bei Halle durch Bernadotte geſchlagen. Am 18. October rückte Davouſt in Leipzig, am 20. in Wittenberg, am 24. u. 25. in Berlin ein. An dieſem letzten Tage übergab Herr von Benkendorf, ohne einen Schuß zu thun, Spandau, die Citadelle von Berlin: er ward ſpäter ohne Abſchied entlaſſen. Zwei Tage darauf, am 27. October, rückte Napoleon in Berlin ein. Am 28. capitulirte Hohenlohe, der vom König den Oberbefehl über die Reſte der geſchlagenen Armee erhalten hatte, mit 16,000 Mann Infanterie zu Prenzlau, ehe er ſeine Abſicht, die Oder bei Stettin zu erlangen, hatte erreichen können. Das wichtige Stettin ſelbſt capitulirte am Tage darauf, der General Freiherr von Romberg und der General Herr von Knobelsdorf übergaben es: beide wurden caſſirt. Zwei Tage ſpäter, am 1. November, capitulirte Cüſtrin, auf deſſen Wällen wenige Tage zuvor der König mit ſeiner Gemahlin gewandelt und den altadeligen Gouverneur Oberſt Herrn von Ingersleben zu tapferer Gegenwehr angefeuert hatte. Kaum war der König fort und die erſten franzöſiſchen Huſaren, 2—300 Mann, ſprengten vor die Feſtung, ſo ging Ingersleben, ohne nur einmal

eine Aufforderung abzuwarten, hinaus, um ihnen Cüstrin mit 3—1000 Mann Besatzung zu übergeben: er ward „zum Arquebusiren condemnirt", erlebte aber noch das Jahr 1814. „Ingersleben und Knobelsdorf waren Menschen, sagen die vertrauten Briefe, denen alles fehlte, bis auf den Magen." Am 7. November capitulirte der nachher so berühmte Blücher, der Hohenlohe's Befehl, mit der Cavallerie zu ihm zu stoßen, nicht respectirt und sich nach Lübeck geworfen hatte. Darauf kam der furchtbarste Schlag, die Capitulation Magdeburgs am 8. November. Herr Franz Casimir von Kleist, Sohn des 1757 an den bei Lowositz erhaltenen Wunden zu Dresden gestorbenen Generals, General der Infanterie und Ritter des schwarzen Adlerordens, des höchsten Ehrenzeichens der Monarchie, übergab zur höchsten Schande und Schmach diese stärkste Festung der Monarchie, die, so lange sie in preußischen Besitz gekommen, nicht wieder erobert worden war, mit 22,000 Mann, 19 zusammen 1300 Jahre zählenden Generalen, über 800 Offizieren und 800 Kanonen an Ney, der bloß mit 10,000 Mann und einigen leichten Feldkanonen vor die Stadt gerückt war. Kleist kam durch mit Entlassung ohne Abschied und starb 1810 in Berlin. Eben so leichtsinnig und ehrlos capitulirten noch später während des Winters die schlesischen Festungen. Am 2. December übergab General Joachim von Reinhardt, Ritter des Verdienstordens, Glogau, die nach Magdeburg wichtigste Festung der Monarchie, am 5. Januar 1807 Herr von Thiele Breslau, am 6. Febr. Herr von Haake

Schweidnitz. Rühmlich hielten ſich nur Colberg in Pommern durch ſeine Bürgerſchaft unter dem kreuzbraven, ſechsundſiebzigjährigen alten Seemann Nettelbeck und dem berühmten Gneiſenau, Graudenz in Preußen durch den alten vierundſiebzigjährigen Franzoſen Baron Wilhelm Renée Courbière, geſtorben 1811, der, als die Franzoſen ihm ſagen ließen, es exiſtire kein König von Preußen mehr, erwiederte: „Nun, ſo bin ich König in Graudenz“ — ferner Pillau in Preußen unter dem ebenfalls vierundſiebzigjährigen Oberſt Johann Friedrich Herrmann, geſtorben 1818, und von den ſchleſiſchen Feſtungen Coſel unter dem 1779 geadelten David von Neumann, der während der Belagerung ſtarb, und Glatz unter Graf Götze. Die Commandanten dieſer rühmlich vertheidigten Feſtungen, fand man, waren zumeiſt aus dem Bürgerſtand heraufgekommene Offiziere, aber Hoch- und Alt-Adelige zumeiſt waren die Commandanten der ſo ſchändlich preisgegebenen Feſtungen.

Nicht minder ſeltſam war Napoleon's Empfang in der Hauptſtadt der preußiſchen Monarchie. Am 17. October hatte Herr von Dorville die Nachricht von der verlornen Schlacht nach Berlin gebracht und damit nicht geringes Schrecken verbreitet. Man that Alles, um den Kaiſer günſtig zu ſtimmen. Schon in Potsdam kam ihm eine Deputation der Berliner Bürgerſchaft entgegen. Napoleon empfing ſie mit den Worten: „Ihr habt ſehnlich den Krieg verlangt. Er iſt euch geworden.“ Am 27. October Nachmittags

vier Uhr hielt er seinen Einzug bei mildem und freundlichen Wetter unter dem Donner der Kanonen. Er kam durch das Brandenburger Thor, das die Siegesgöttin noch schmückte, voran zog eine Schaar Mamelucken, dann eine Abtheilung der Garde, er selbst ritt von seinen Marschällen umgeben; die in langen Reihen in den Straßen aufgestellten Soldaten und das Volk empfing ihn mit tausendstimmigem Jubelruf. Ein ganz leises Lächeln über das Vive l'empereur aus dem Volkshaufen spielte auf dem Marmorgesicht des Kaisers, der seine ruhig kalten Blicke nach allen Seiten umher schweifen ließ. Langsam stolz bewegte sich der Zug durch die breite Lindenstraße hinauf nach dem königlichen Schlosse. Ihm gegenüber im Lustgarten lagerte die Nacht durch unter freiem Himmel die Garde bei helllodernden Feuern. Die Stadt war erleuchtet. Napoleon blieb einen ganzen Monat in Berlin bis zum 24. November. Der Gouverneur Graf Schulenburg, der Minister, hatte die Bürgerschaft durch rothe Maueranschläge ermahnt, des Inhalts, der nachher sprichwörtlich geworden ist: „Der König hat eine Bataille verloren, jetzt ist Ruhe Bürgerpflicht; ich bitte darum. Schulenburg.“ Aber die Bürgerschaft dachte gar nicht an die Unruhe einer Schilderhebung. In Wien war im vorigen Jahre Napoleon mit stummer Wuth empfangen worden und hatte deshalb nicht in der östreichischen Hauptstadt, sondern in dem Lustschloß Schönbrunn residirt, in Berlin ward er mit lautem Jubel aufgenommen. Der königliche Schatz und die Cassen waren nach Königsberg

und Riga gerettet worden. Auch die Vornehmen und die Reichen, der Hof, die hohen Officianten, der Adel, die Capitalisten waren nach Stettin, nach Cüstrin geflüchtet. Selbst der Gouverneur von Berlin, Graf Schulenburg-Kehnert, flüchtete, er brachte seine theure Person in Sicherheit, er dankte ab: sein Schwiegersohn, der später wegen seiner verrätherischen Correspondenz auf Bitten seiner Gemahlin von Napoleon pardonnirte Fürst Franz Ludwig von Hatzfeld*) ward an seiner Stelle Gouverneur. Schulenburg hatte dem ihm bei seiner Flucht aus seinem Hause in der Behrenstraße mit etwas bedenklichen Mienen begleitenden Volke sehr gemüthlich die letzte Aufmunterung hinterlassen: „Beruhigt Euch, ich lasse Euch meine Kinder hier!“ Der Servilismus und die Verrätherei ging und zwar in allen Ständen so weit, daß man alle etwa noch versteckten öffentlichen Gelder und Vorräthe bereitwilligst den Franzosen anzeigte. Unter andern wollte auch ein Bürger von Berlin dem französischen Commandanten Hulin einen großen Holzvorrath verrathen. Hulin sagte zu ihm: „Laßt das

*) Wegen der beispiellosen Ueberlieferung der Gewehre im October 1806 ward ihm 1810 der Proceß gemacht, aber niedergeschlagen, als Napoleon das für Beleidigung erklärte. Hatzfeld starb 1827 als preußischer Gesandter in Wien. Er war früher kurmainzischer General, dann der Erbe von Trachenberg in Schlesien und ward 1803 gefürstet. Stein zählte ihn in einem Briefe an Prinzeß Luise Radziwill zu den „Ränkeschmieden“, wie Minister Voß (im Jahre 1809).

Holz liegen, damit Euer König übrig behalte, um Schurken, wie Ihr ſeid, daran aufzuhängen.“ Beim Einzug der Franzoſen hatten angeſehene Leute in Berlin ſo gewaltige Furcht, daß ſie hinter dem Volke ſtanden und dieſem fortwährend zuriefen: „Um Gottes willen ſchreit nur recht laut: Vive l'empereur, ſonſt ſind wir verloren.“ Hulin ließ den Magiſtrat mit großer Artigkeit um geräuſchloſe Entwaffnung der Bürgergarde bitten. Sofort ließ dieſer aus eignem Antriebe bekannt machen: „bei Todesſtrafe“ ſolle jeder Bürger ſeine Waffen abliefern. Napoleon ſelbſt war ſo erſtaunt über Alles, was er in Berlin ſah und hörte, daß er erklärte: „er wiſſe nicht, ob er ſich freuen oder ſchämen ſolle.“

Aber Napoleon wußte jetzt, daß Preußen ſein unbedingtes Opfer geworden ſei und dieſe Wiſſenſchaft war es, die auf den Gang der Unterhandlungen ſo gewaltigen Einfluß hatte. Die Bedingungen des Waffenſtillſtands, den er anbot und den Lucheſini am 16. November zu Charlottenburg unterzeichnete, waren von der Art, daß Friedrich Wilhelm ſie verwarf. Lucheſini nahm hierauf ſeinen Abſchied, begab ſich in ſeine Vaterſtadt Lucca zurück, ward hier Kammerherr bei der Fürſtin Bacchiochi, Napoleon's Schweſter, begleitete dieſe zur Vermählung Napoleon's mit Marie Luiſe nach Paris und ſtarb 1825, dreiundſiebzig Jahre alt, im Privatſtand zu Florenz. Im December nahm auch Haugwitz, der dem König nach Preußen gefolgt war, ſeine Entlaſſung, und zog ſich

auf ſeine väterlichen Güter in Schleſien und die ihm von Friedrich Wilhelm II. geſchenkten in Südpreußen zurück. 1820 ging auch er nach Italien und lebte theils auf einer Villa bei Eſte am Fuß der Euganeiſchen Gebirge, theils im Winter in Venedig. Hier ſtarb er 1832, achtzig Jahre alt.

Friedrich Wilhelm hatte, nachdem er die Oder nicht halten konnte, ſchon am 26. October ſeinen Unglücksweg von Cüſtrin bis nach Memel in die öſtlichſte Grenzſtatt des Königreichs nehmen müſſen; die Königin, Köckeritz und Beyme begleiteten ihn dahin. Luiſe hatte bis zum Tage vor der Schlacht von Jena ſowohl im Hauptquartier zu Erfurt, als bei dem Aufenthalt in Weimar ſich an der Seite des Königs befunden. Sie fuhr mit ihm in einem verſchloſſenen Wagen, dem zwanzig andere folgten, inmitten der Truppen, Kanonen und Geſchützwagen. Weimar verließ ſie in Begleitung ihrer Hofdame, der Tochter des Generals von Tauentzien, am 13. October Nachmittags drei Uhr, dem Heere folgend. Aber das Gerücht, die Franzoſen hätten bereits die Höhen hinter Köſen beſetzt, zwang ſie nach Weimar zurückzugehen. Hier erbat ſie ſich den Rath des General Rüchel, der herbeikam und ihr rieth, ſich durch den Harz über Heiligenſtadt, Göttingen und Braunſchweig in die Altmark zu retten. Sie trat dieſe Reiſe am 14., dem Schlachttage von Jena, an, eine Zeit lang begleitet von dem Donner des Geſchützes. Rüchel hatte ſeine eigenen Pferde an ihren Wagen gelegt und ihr eine Bedeckung von funfzig Mann zugegeben. In Berlin

fand sie bereits die königlichen Kinder geflüchtet, erst in Stettin erfuhr sie den ganzen Umfang des Unglücks. Sie warf sich sofort wieder in den Wagen, um ihren Gemahl in Cüstrin aufzusuchen. 40,000 Mann alte und neu geworbene Truppen waren alles, was Friedrich Wilhelm den Russen zuführen konnte. Am 28. November erließen diese ihr Kriegsmanifest gegen Frankreich. Aber Bennigsen's Plan, sich mit Danzig in Verbindung zu setzen, mißglückte. Nach der Schlacht bei Eilau, in der Nähe von Königsberg am 8. Febr. 1807, zog er sich auf Königsberg zurück und es trat nun eine Waffenruhe von mehreren Monaten ein. Unterdessen kam der Kaiser Alexander zu Friedrich Wilhelm nach Memel. Napoleon ließ aus seinem Hauptquartier Finkenstein den General Bertrand nach Memel abgehen, um Friedrich Wilhelm zu einem Separatfrieden aufzufordern. Friedrich Wilhelm ging darauf nicht ein, man unterhandelte mit Oestreich, das den General Stutterheim mit der Vollmacht zum Abschluß eines Vertheidigungsbunds in das Hauptquartier der beiden Monarchen geschickt hatte. Aber ehe dieser Vertheidigungsbund zu Stande kam, hatten die Feindseligkeiten von Neuem begonnen.

Schon der Anfang des neuen Kriegs war verhängnißvoll, am 21. Mai capitulirte Feldmarschall Graf Kalkreuth in Danzig an Lefebvre. Am 14. Juni erfocht Napoleon am Jahrestage von Marengo den Hauptsieg bei Friedland in der Nähe Königsbergs. Zwei Tage darauf capitulirte General von Rüchel in Königsberg an Soult. Der Rückzug

ging hinter den Niemen, den Grenzfluß zwiſchen Preußen und Rußland. Am 21. Juni ward der Waffenſtillſtand Seiten Rußlands, der am 25. Juni erſt Seiten Preußens mit Napoleon abgeſchloſſen. An demſelben Tage, 25. Juni, kamen Napoleon und Alexander in der Mitte des Fluſſes Niemen auf einem Floſſe unter einem Zeltdache zuſammen; einer zweiten Zuſammenkunft am darauf folgenden Tage wohnte auch der König von Preußen bei, er gewährte hier die Entlaſſung Hardenberg's und Rüchel's, die Napoleon ihm auferlegte. Dieſer war in hohem Grade aufgebracht, als Friedrich Wilhelm ſtatt Huts im Tſchacko und kleinen Schnurrbart erſchien und übrigens ſeine Stimmung nicht verhehlte. Die Stadt Tilſit am Niemen war für neutral erklärt worden, von Abtheilungen preußiſcher, ruſſiſcher und franzöſiſcher Garde beſetzt, die drei Herrſcher nahmen hier ihren Wohnſitz, um die Friedenshandlung zu Stande zu bringen. Die merkwürdigſte Erſcheinung in Tilſit war die Königin Luiſe. Sie langte hier am 5. Juli an, um wo möglich das Schickſal Preußens noch zu mildern. Talleyrand hatte ihr Erſcheinen gefürchtet und bei Napoleon lange zu hintertreiben geſucht. Wirklich ward auch Napoleon von der Holdſeligkeit der Königin betroffen, er ſuchte die über ſie früher ausgeſprochenen rückſichtsloſen Urtheile jetzt durch die aufmerkſamſten Ehrerweiſungen wieder gut zu machen. Dennoch konnte er es nicht über ſich gewinnen, ihr die harte Frage zu erſparen, wie Preußen ſich ihm habe entgegenſtellen können? Die hochherzige Königin

erwiederte gelaſſen: „Es war uns erlaubt, durch den Ruhm Friedrich's über unſer Machtmittel uns zu täuſchen, angenommen, daß wir uns getäuſcht haben.“ Um durch die Achtung, die Luiſe ihm abzwang, nicht wider Willen etwa zu einer in ſeinen Augen unpolitiſchen Nachgiebigkeit gedrungen zu werden, beſchleunigte Napoleon den Abſchluß des Friedens. Er kam am 7. Juli mit Rußland, am 9. mit Preußen zu Stande: Feldmarſchall Kalkreuth zeichnete für Preußen am 12. die ſchreckliche Convention wegen der Contributionen. Preußen verlor nicht nur alle Beſitzungen zwiſchen Rhein und Elbe mit der Altmark und mit Magdeburg, ſondern es verlor auch den größten Theil von Polen. Aus den Beſitzungen zwiſchen Rhein und Elbe bildete Napoleon das neue Königreich Weſtphalen für ſeinen Bruder Jerôme, aus den polniſchen das Großherzogthum Warſchau für den König von Sachſen. Dazu wurden dem Friedensinſtrument ausdrücklich die Worte beigefügt, daß die Rückgabe der übrigen eroberten Länder, namentlich der Marken diesſeits der Elbe, Schleſiens, Pommerns, Altoſtpreußens und eines Stücks von Weſtpreußen „nur aus Achtung für S. Maj. den Kaiſer von Rußland“ geſchehe. Alexander ſelbſt erhielt aus der Beute ſeines Bundesgenoſſen das Departement Bialyſtok, ein Land von hundert Quadrat-Meilen. „Dieſer Alexander, ſchrieb Gneiſenau 3. März 1809 an Stein, iſt zu Preußens Unglück geboren. Im Jahre 1805 läutet er die Sturmglocke, bevor Alles zum Kriege vorbereitet iſt. Mit Ueber-

muth wird der Krieg angekündigt, mit Uebermuth geht er, nach Oeſtreichs Unfällen, in Mähren vor — mit Kleinmuth zurück, nachdem er ſich ſeine Lection geholt hatte. Sodann läßt er ſeine Truppen aus einander gehen, den nahe ausbrechenden neuen Krieg nicht ahnend. Seine Hülfe iſt ſpäterhin dem Lande, das er ſchützen will, eben ſo verderblich als des Feindes Angriff, und er endigt damit, daß er ſeinen Bundesgenoſſen plündern hilft. Ich frage, ob dieſer Alexander, wenn er Preußens bitterſter Feind wäre, ſich ſinnreicher hätte benehmen können, um unſern Untergang zu befördern, als er gethan hat, indem er ſich unſern Freund nannte.“ Danzig ward freie Stadt, unter preußiſchem und ſächſiſchem Schutze, in Wahrheit unter franzöſiſcher Herrſchaft, denn ein franzöſiſcher Generalgouverneur nahm hier ſeinen Sitz. Danzig ward ein Hauptwaffenplatz für die franzöſiſche Herrſchaft an der Oſtſee, wie Magdeburg es ward an der Elbe und wie Erfurt es ward am Herzen von Deutſchland und wie Mainz es längſt am Rheine ſchon war. Wie Rom einſt Carthago, ſo legte Napoleon jetzt Preußen auf, künftig nur eine Armee von 42 000 Mann halten zu dürfen.

Nach dem Tilſiter Frieden erließ Friedrich Wilhelm einen Abſchied an alle ſeine Unterthanen in den abgetretenen Ländern. Er erklärte: „wie er, der harten Nothwendigkeit weichend, ſie von ihren Pflichten gegen ſein Haus entbinde, wie er von ihnen ſcheide, ein Vater von ſeinen Kindern, wie ihr Andenken ihm ewig theuer ſein und der Wunſch für ihr Wohl ſie zu ihrem neuen Landesherrn begleiten werde.“ Von allen Seiten

erhielt er liebreiche Antwort, die treuherzigſte aber in plattdeutſcher Sprache von den niederſächſiſchen Weſtphalen folgenden Inhalts:

„Das Herz, ſchrieben ſie ihm, wollte uns brechen, als wir Deinen Abſchied von uns laſen, und wir konnten uns nicht überreden, daß wir aufhören ſollten, Deine treuen Unterthanen zu ſein, wir, die wir Dich immer ſo lieb hatten. So wahr wir leben, es iſt nicht Deine Schuld, daß Deine Generale und Miniſter nach der Schlacht bei Jena zu angedonnert und verdutzt waren, um die zerſtreuten Haufen uns zuzuführen, und mit unſern Landsknechten vereint zum neuen Kampf aufzurufen. Leib und Leben hätten wir daran gewagt, und das Vaterland ſicher gerettet: denn Du mußt wiſſen, in unſern Adern fließt noch feurig der alten Cheruſker Blut und unſere Landsknechte haben Mark in den Knochen und ihre Seelen ſind noch nicht angefreſſen. Unſere Weiber ſäugen ſelbſt ihre Kinder, unſere Töchter ſind keine Modeaffen, und der Zeitgeiſt hat über uns ſeine Peſtluft noch nicht ausgegoſſen. Indeß können wir dem Eigenwillen des Schickſals nicht entgehen. Lebe denn wohl, alter guter König! Gott gebe, daß der Ueberreſt Deines Landes Dich treuere Generale und klügere Miniſter finden laſſe, als die waren, die Dich betrübten. Ihrem Rath mußteſt Du zuweilen wohl folgen: denn Du biſt nicht allwiſſend, wie der große Geiſt der Welten. Können wir aufſtehen gegen den eiſernen Arm des Schickſals? Wir müſſen all das mit männlichem Muthe dulden, was nicht in unſerm Vermögen iſt zu

ändern. Gott ſteh uns bei! Wir hoffen, daß unſer neuer Herr auch unſer Landesvater ſein und unſere Sprache, unſere Sitten, unſern Glauben und unſern Bürgerſtand eben ſo erhalten und achten werde, als Du, guter lieber König, es gethan haſt. Gott gebe Dir Frieden, Geſundheit und Freude!"

Durch den Tilſiter Frieden verlor Preußen fünf Millionen Menſchen und dritthalbtauſend Quadrat-Meilen, die Hälfte ſeines Beſitzthums. Es war nun wieder zu einer Macht des zweiten Ranges herabgeſunken. Es war eingetroffen, was Maſſenbach nach dem Baſler Frieden warnend vorausgeſagt hatte: Preußen, nicht ſichergeſtellt durch die Allianz mit Frankreich, war von ſeinem eignen Bundesgenoſſen, Rußland, preis gegeben worden. Die Lage, in die der König durch den Tilſiter Frieden gekommen war, war ſchrecklich, ſchrecklicher noch ſollten die Folgen dieſes Friedens werden. Frankreich machte, ehe es ſich zur Räumung der preußiſchen Staaten entſchloß, eine Forderung von 116 Millionen Francs an Kriegsſteuern an Preußen. Der franzöſiſche Proconſul Daru in Berlin, „das Ungeheuer," wie Stein ihn nennt, Pierre Daru, „Stein gegen Stein," wie die Berliner auffiachen, legte unterdeſſen Beſchlag auf alle Landeseinnahmen. Der Staatsbankerott war nahe, man ſchlug dem König vor, ihn zu erklären, er erwiederte: „Ich kann unglücklich ſein, aber Gott wird mich behüten, unedel zu werden." Er übernahm die Hälfte der Summe auf die Domainen. Die Königin ſchrieb

in jener Unglückszeit einmal an Stein: „Wenn Sie nicht zu viel zu thun haben, wenn die bösen Nachrichten von Berlin nicht Conferentzen erfordern oder zu faſſende Entſchlüſſe Ihnen abhalten; ſo wünſchte ich ſehr und außerordentlich den Troſt zu haben, Sie um fünf Uhr zu ſprechen. Mittheilung des Schmerzes, das Urtheil eines klugen, gefühlvollen Mannes iſt von unendlichem Werth. Gott, wo ſind wir, wohin iſt es gekommen! Unſer Todesurtheil iſt geſprochen! Luiſe.“

Die Unterhandlungen über die Räumung Preußens mit den Franzoſen dauerten über ein Jahr; erſt nach dem Congreß im October 1808 zu Erfurt, wieder, wie Napoleon erklärte, nur aus Rückſicht für den Kaiſer Alexander, räumten, im December 1808 die franzöſiſchen Truppen, die bis dahin auf Koſten des Landes hatten erhalten werden müſſen, Preußen bis auf die Oderfeſtungen Stettin, Cüſtrin und Glogau, die mit 10,000 Mann beſetzt blieben. Am 3. December zogen die Franzoſen aus Berlin, um nach Spanien zu marſchiren; am 10. rückten die erſten preußiſchen Truppen wieder ein. Erſt am 23. Decbr. 1809, nach einem Beſuche in Petersburg, wo „Feſte, Shawls und Pelze“ das Elend der Zeit hatten vergeſſen laſſen, und Alexander alles that, um ſeinen gebeugten Gäſten den höchſten Begriff von ſeiner Hoheit und Macht zu geben, nahm Friedrich Wilhelm ſeine Reſidenz, von der er drei Jahre abweſend geweſen war, wieder in Berlin, er hatte zeither mit ſeiner Familie in Memel und Königsberg reſidirt. Noch

in Erfurt hatte Luiſe einen Verſuch gemacht, Magdeburg wenigſtens von Napoleon zurückzuerbitten. Sie erſchien in Erfurt, wie ſie ſagte, vor Napoleon, bittend, nicht als Königin, ſondern als Mutter ihres Volkes. Napoleon ſchickte ihr als abſchlägliche Anwort die Karte von Schleſien, umſchlungen von einer goldnen Kette am goldnen Herzen. Es war eine ſchwere Zeit, die Zeit, die der König in Memel und ſeit 16. Jan. 1808 in Königsberg verlebte, er gerieth ſelbſt in Geldnoth, das goldne Tafelſervice Friedrich's des Großen mußte in die Münze geſchickt werden. Um nur bürgerlich leben zu können, ſah der König ſich genöthigt, Gelder zu borgen und Geſchenke von Mennoniten anzunehmen. In dieſer ſchwerſten Zeit ſeines Lebens, wo Friedrich Wilhelm in Königsberg, das von Schaaren von Bettlern wimmelte, und Almoſen für brotlos gewordene Beamten und Offiziere geſammelt ward, wie ein Fremder in ſeinem eignen Lande leben mußte, kamen ihm, wie er ſelbſt an einen ſeiner Lieblinge, den Biſchof Roß in Berlin geſtanden hat, ſchwere Zweifel an über die Weisheit und Güte der Vorſehung Gottes. Er wollte abdanken, weil ihn das Unglück verfolge. Der Biſchof Borowsky, der Geiſtliche, den er nachher unter allen Geiſtlichen am Höchſten geliebt und geehrt hat — er ernannte ihn zum Erzbiſchof — tröſtete ihn, den Schwerangefochtenen. „Er wies, ſagte der König ſelbſt zu Roß, aus der heiligen Schrift und der Weltgeſchichte mir nach, daß Gottes Wege zwar oft räthſelhaft und dunkel, aber ſtets heilig und heilſam wären, ſo daß endlich alles Unrecht in ſich untergehe, dagegen

alles Recht zuletzt dennoch siege. Ganze Staaten und ihre Regenten bedürften oft der Läuterungen, damit die Schlacken wieder wegbrennten, die das Glück angesetzt hätte. Wer durch Trübsale nicht gebessert würde, wäre nicht zu bessern. Man müsse im Unglücke nur gläubig, geduldig und standhaft sein. Man müsse nur warten und Gott nicht Zeit, Maaß und Ziel vorschreiben; er werde schon kommen und helfen, wenn wir seiner Hülfe würdig, bewährt erfunden wären." Um den König waren seine Familie, die Höflinge und wenige getreue Diener des Civils und Militairs. Seine Umgebungen bildeten vornehmlich der Generaladjutant Köckeritz und sein Nachfolger Hermann von Boyen, der 1810 den Militairvortrag erhielt — Beyme, der Cabinetsrath, und als diesen Stein entfernte, Albrecht — demnächst der intriguante Nagler, der nachherige Postchef, der bei der Königin in hoher Gunst stand und auch mit nach Petersburg fuhr. Unter den Königsbergern stand in Gunst der Kriegsrath Scheffner der den König manches sagen durfte, der aber einmal 16. März 1809 an Stein schrieb: „Die Königin erkundigt sich zwar immer höchst gnädig nach mir, wir sehen uns aber nicht, da ich keine Geburts-Thees ꝛc. besuche. Sie weiß zum voraus, was ich ihr sagen würde." Die Höflinge fahren fort zu glauben: „Sic itur ad astra."

„Vor Allen der Königin, berichtet Droysen im Leben York's, trat es aber doch in diesen ernsten Tagen nahe, anders als bisher für die Erziehung des Kronprinzen sorgen zu müssen. Sein bisheriger Führer Delbrück

beſaß weder Charakter noch Geiſt genug für einen ſo reich begabten Zögling. Es liegen nicht ausdrückliche Beweiſe vor, daß es die Königin war, die York zum Erzieher des Thronerben wünſchte; war es ihr, war es des Königs Gedanke, man konnte an York nur darum gedacht haben, weil man in furchtbarſten Erlebniſſen erkannt und erprobt hatte, was einem König am wenigſten fehlen dürfe. So ward General Köckeritz beauftragt, York vorläufig im tiefſten Vertrauen des Königs Abſicht mitzutheilen.“

„Uns liegt ein Concept der Antwort vor, die York an Köckeritz am 8. Auguſt 1807 richtete; es iſt mit ſicherer Hand faſt ohne Correctur niedergeſchrieben; es iſt das erſte Document ſeiner Hand, in dem der ganze Mann uns entgegentritt. Es lautet:

„Das Zutrauen, welches Ew. Hochwohlgeboren mir durch die vorläufige Aeußerung von der Allerhöchſten Intention des Königs in Bezug auf meine künftige Beſtimmung zu erzeigen die Güte hatten, verdient meinen größten Dank, und ich bitte ſich gütigſt zu überzeugen, daß die in Rede ſtehende Sache nach dem Schluß dieſes Schreibens als nie gedacht von mir betrachtet werden ſoll. Da aber einerſeits die Sache von der größten Wichtigkeit iſt, andererſeits meinen Principien nach ein Unterthan nur mit Behutſamkeit und mit Bezug auf wahre Grundſätze ſich der von ſeinem Könige über ihn verhängten Beſtimmung entziehen darf, ſo erlauben Ew. Hochwohlgeboren, daß ich Ihnen hier den Geſichtspunkt, aus welchem ich die Sache ſelbſt betrachte, darſtelle und den Grund an-

führe, auf dem mein Entschluß der Ablehnung der in Rede stehenden Bestimmung beruht. Verzeihen Sie, wenn ich bei einer so wichtigen Sache weitläuftig bin."

„Der Gedanke, daß mein König bei der Wahl eines Mannes, dem er die wichtige Bestimmung geben will, um die Person des Thronerben zu sein, auch nur meiner gedacht hat, macht mich unendlich glücklich; ich fühle diese große Gnade des Zutrauens in seiner ganzen Größe. Wären unbegrenzte Liebe für den König und sein Haus, wäre unerschütterliche Treue und Patriotismus, wären Aufopferungen von jeder Art von meiner Seite die einzigen Erfordernisse zur Erreichung des vorliegenden Zweckes, so würde mich mein stolzes, ich kann sagen gerechtes Selbstgefühl unbedingt zu einem Entschluß führen, der für mich so ehrenvoll als glänzend sein würde."

„Diese Erfordernisse sind aber nach meiner Ansicht der Sache nicht hinreichend. Der Mann, der um einen Fürsten ist, muß, wenn er auch im strengen Verstande nicht Erzieher sein soll, doch vorsichtiger Führer sein, er muß mit Behutsamkeit und unendlich mannichfaltigen Rücksichten auf den Charakter des Prinzen wirken. Dieser Mann muß die Kraft besitzen, Gefühle zu wecken, Leidenschaften zu leiten und in dem jugendlichen Herzen die Keime zu pflanzen und zu pflegen, die auf die künftige Bestimmung, einen kraftvollen, selbstständigen, nicht eigensinnigen, aber festen und entschlossenen Charakter einen so wesentlichen Einfluß haben müßten. Dieser Mann muß die ganze Kunst verstehen, der Natur nicht entgegenwirken zu

wollen, ſondern ſie nur unvermerkt zum großen Zweck zu führen. Er muß ferner in die Jahre der Kraft ſich zurückſtimmen können, um die Zuneigung ſeines jugendlichen Freundes ſich zu gewinnen, ohne einen gewiſſen Abſtand zu verlieren, der ihn in Würde, ich möchte ſagen, in Ehrfurcht erhält. Verfehlt er das erſtere, ſo wird er ein Pedant; im andern Falle verliert er den erforderlichen Charakter. Der Mann an der Seite eines jungen, zum Throne beſtimmten Fürſten muß, wenn auch nicht ein erfahrner Staatsmann ſein, ſo doch eine Ueberſicht von der Kraft, der Form und dem Zweck der Regierung und des Landes haben; er muß die nicht leichte Kunſt beſitzen, den Prinzen immer nach Anſicht des Ganzen zu führen, das Individuelle nur als einpaſſend und Folge zu zeigen. Ein König iſt eine irdiſche Gottheit; wie die Gottheit das Unglück zum Zwecke des allgemeinen Glückes geſchehen läßt, ſo muß der Fürſt auch nur den Zweck des Ganzen im Auge haben. — Hieraus folgen denn auch die Grundſätze der Moral für einen Fürſten. Sie iſt anders die Moral eines Fürſten, als die des Privatmannes. Zu viel Gefühl für einzelnes Unglück macht zu weich und bringt das Ganze aus der Wage; zu große Gleichgültigkeit gegen das Unglück macht gefühllos; der Zweck, zur Kraft zu führen, würde Tyrannei ſchaffen. Ein Schatz von Menſchenkenntniß iſt dem Mann nothwendig, der einem jungen Fürſten bei ſo häufigen Veranlaſſungen über die Menſchen ſprechen muß. Schon im gemeinen

Leben muß man gegen die Menſchen vorſichtig ſein, ein Fürſt muß gegen ſie mißtrauiſch ſein. Wird die Grenzlinie dieſes Mißtrauens aber nicht mit vieler Behutſamkeit gezogen, ſo entſteht ſehr leicht Verachtung gegen die Menſchen daraus; dieſes könnte zu eben ſo ſchlimmen Folgen führen, als ein zu großes Vertrauen des Fürſten gegen die Menſchen thun würde.“

„Meines Erachtens giebt es nur zwei Hebel, die Kräfte des Menſchen vortheilhaft zum Zweck des allgemeinen Guten in Bewegung zu ſetzen. Dieſe Hebel ſind Hoffnung und Furcht. Aber es iſt keine gemeine Kenntniß, beide Hebel gehörig in Wirkung zu bringen. Die Wege anzuzeigen, dieſe Kenntniß zu erlangen, iſt wieder kein gemeines Wiſſen. Bei der unumgänglichen Nothwendigkeit, daß ein Fürſt über Alles unterrichtet ſein muß, dieſer Unterricht auch viel ſchneller vollendet ſein muß, als bei einem Privatmann der Fall ſein darf, iſt es unmöglich, daß er durch Bücher und eigenes Aufſuchen der einzelnen Theile dieſen Unterricht ſchöpfen kann; der Mann, der um einen jungen Prinzen iſt, muß alſo wenigſtens encyclopädiſche Kenntniſſe haben, um keine Frage unbefriedigt zu laſſen, weil er ſonſt leicht den Verdacht des völligen Nichtwiſſens auf ſich ziehen könnte; und dann iſt ſein Zweck verfehlt. Endlich muß der Mann an der Seite eines jungen Prinzen die feinen Hofſitten haben, er muß einen leichten und geſchmeidigen Vortrag der Unterhaltung haben, gleich entfernt von Steifheit oder Fatuité. Er muß die

Kunſt beſitzen, nicht abzuſchrecken und doch ſtets würdevoll zu bleiben. Er muß die allgemeine Stimme für ſich haben.“

„So, mein Herr General, iſt das Bild im Allgemeinen, welches ich mir von den Eigenſchaften mache, die ein Mann nothwendig beſitzen muß, der es unternimmt, an der Seite eines Fürſten zu leben, welcher die Beſtimmung zum Throne hat. Nach dieſer Skizze habe ich meine Selbſtprüfung vorgenommen. Eine gemäßigte Eigenliebe hebt den Menſchen, eine verblendete kann ihn wider Willen zum Verräther machen oder doch wenigſtens mit Schande vom Schauplatz zurückbringen. Es iſt meinen Anſichten nach weniger nachtheilig, ſeine Schwäche zu geſtehen, als ſie durch Beſchönigung ſchädlich anzuwenden. Aus dieſem Grunde kann und darf ich nie den Vorſchlag annehmen, der mir eine Beſtimmung geben würde, der ich nicht entſprechen kann.“

„Sollte es alſo der Fall ſein, daß des Königs Majeſtät ſich meiner zu einer Anſtellung bei dem Kronprinzen wieder erinnern ſollte, ſo bitte ich, haben Sie die Güte, dem Könige zu verſichern, daß ich zu dieſem Poſten nicht paſſe und ihn unter keinen Umſtänden annehmen darf, ohne mich des Verraths gegen ſein Zutrauen ſchuldig zu machen.“

„Ich bin ſehr arm, ich habe ein Weib und vier Kinder, die ich unausſprechlich liebe; ihr Wohl macht das Glück meines Lebens; mein ganzes Streben geht dahin, für ihre Zukunft zu ſorgen. Dennoch werden aber die Pflichten gegen meine Familie ſtets und unter

allen Umſtänden jederzeit meinen Pflichten gegen König und Vaterland untergeordnet bleiben."

„Welches auch die Folgen meiner Grundſätze ſein mögen, ſo werden ſie, wie ſie es immer waren, der Leitfaden aller meiner Handlungen bleiben."

„Ich habe die Ehre u. ſ. w."

„Es liegt nichts vor, um zu beurtheilen, ob York's Motivirung dem königlichen Paar es leichter oder ſchwerer hat erſcheinen laſſen, ihren Wunſch aufzugeben. In welcher Weiſe auch des Königs Adjutant Oberſt von Kleiſt in das Geheimniß gezogen worden, iſt nicht mehr erkennbar. York theilte ihm ſein Schreiben an den General Köckeritz mit und Kleiſt antwortete unterm d. Memel den 17. Auguſt 1807: „Mit dem verbindlichſten Danke remittire ich Ihnen, mein werthgeſchätzter Herr General, den mir communicirten Aufſatz; Kopf und Herz leuchtet daraus hervor und habe ich ihn mit wahrem Intereſſe und demjenigen Vergnügen geleſen, welches gleiche Meinungen erzeugen. Uebrigens wünſche ich von Herzen, daß des Königs Majeſtät dieſen Aufſatz leſen mögen; es iſt für ihn ſo wie für den alten Köckeritz ſo manches avis au lecteur darin enthalten — allein es hilft alles nichts. — Ihr treu ergebener ꝛc."

Stein brachte ſpäter Ancillon an Delbrück's Stelle.

7. Regeneration Preußens. — Perſonalien Stein's und Hardenberg's.

Das herbe Unglück, das Preußen traf, ward die Brücke zu einer glorreichen Erhebung. Die königliche Familie, von den harten Schickſalsſchlägen niedergeſchmettert, lernte mit eignen Augen ſehen. Sie gewann durch die bittern Erfahrungen die Ueberzeugung, daß die Fundamente, auf denen bisher der preußiſche Staat ſich gehalten hatte, durch und durch verfault und eine gründliche Erneuerung derſelben unumgänglich nöthig ſei. Das Heer Friedrich's des Großen, ſo erkannte man, war eine Maſchine ohne Geiſt, es ward deutlich, daß man unterlaſſen habe, tüchtige Offiziere zu bilden. Die Bevorzugung des Adels, die noch Friedrich der Große geduldet hatte, mußte aufhören, nachdem dieſer Adel ſeine gänzliche Demoraliſirung in der Handhabung der Kriegs- und Friedensgeſchäfte, vor allen in der Feſtungen-Uebergabe verrathen hatte. Das Armee-Publicandum d. d. Oetelsburg 1. December 1806, das die Herren von Ingersleben und Conſorten zum Arquebuſiren und Caſſiren condemnirte, enthielt denn auch ſchon die Worte: „So lange der Krieg dauert, wird der Unteroffizier und der Gemeine, wenn er ſich durch Gewandtheit und Geiſtesgegenwart beſonders auszeichnet, ſo gut Offizier, wie der Fürſt.“ Sodann mußte ein ganz neues politiſches Syſtem ergriffen werden. Die alte Eifer-

ſucht gegen Oeſtreich mußte fallen gelaſſen, ein patriotiſcher, ein deutſcher Standpunkt mußte gefaßt werden, um ſich gegen die fremden Mächte und namentlich gegen Frankreich zu einer unabhängigen und ſelbſtſtändigen Stellung wieder heraufzuarbeiten. Vor allem aber mußte eine tiefe innere, ſittliche und religiöſe Erneuerung in dem Volksgeiſte ſtattfinden. Von Innen heraus mußte die Kraft geſchöpft werden, um das äußere Unglück zu überwinden. Am lebhafteſten durchdrungen von dem Bedürfniß dieſer religiöſen Erneuerung ward die lange vom Hoftreuble, den von Scheffner bezeichneten „Geburts-Thees u.ſ.w.“ abſorbirte Königin.

Die Königin Luiſe ſchrieb noch von Königsberg aus ihrem Vater: „Es wird mir immer klarer, daß Alles ſo kommen mußte, wie es gekommen iſt. Die göttliche Vorſehung leitet unverkennbar neue Weltzuſtände ein und es ſoll eine andere Ordnung der Dinge werden, da die alte ſich überlebt hat und in ſich ſelbſt als abgeſtorben zuſammenſtürzt. **Wir ſind eingeſchlafen auf den Lorbeeren Friedrich's des Großen, der, der Herr eines neuen Jahrhunderts, eine neue Zeit ſchuf. Wir ſind mit derſelben nicht fortgeſchritten, deshalb überflügelt ſie uns. Das ſiehet Niemand klarer ein, als der König.** Noch eben hatte ich mit Ihm darüber eine lange Unterredung und Er ſagte in ſich gekehrt wiederholentlich: „„das muß auch bei uns anders werden.““ Auch das Beſte und Ueberlegteſte mißlingt und der franzöſiſche Kaiſer iſt wenigſtens ſchlauer und liſtiger. Wenn die Ruſſen und die Preußen tapfer, wie die

Löwen gefochten haben, müſſen wir, wenn auch nicht beſiegt, doch das Feld räumen und der Feind bleibt im Vortheil. Von ihm können wir Vieles lernen und es wird nicht verloren ſein, was er gethan und ausgerichtet hat. Es wäre Läſterung, zu ſagen, Gott ſei mit ihm; aber offenbar iſt er ein Werkzeug in des Allmächtigen Hand, um das Alte, welches kein mehr hat, daß aber mit den Außendingen feſt verwachſen iſt, zu begraben. Gewiß wird es beſſer werden, das verbürgt der Glaube an das vollkommenſte Weſen. Aber es kann nur gut werden in der Welt durch die Guten. Deshalb glaube ich auch nicht, daß der Kaiſer Napoleon Bonaparte feſt und ſicher auf ſeinen jetzt freilich glänzenden Thron iſt. Feſt und ruhig iſt nur allein Wahrheit und Gerechtigkeit, und er iſt politiſch, das heißt klug und er richtet ſich nicht nach ewigen Geſetzen, ſondern nach Umſtänden, wie ſie nun eben ſind. Dabei befleckt er ſeine Regierung mit vielen Ungerechtigkeiten. Er meint es nicht redlich mit der guten Sache und mit den Menſchen. Er und ſein ungemeſſener Ehrgeiz meinet nur ſich ſelbſt und ſein perſönliches Intereſſe. Man muß ihn mehr bewundern, als man ihn lieben kann. Er iſt von ſeinem Glück geblendet und er meint Alles zu vermögen. Dabei iſt er ohne alle Mäßigung und wer nicht Maaß halten kann verliert das Gleichgewicht und fällt. Ich glaube feſt an Gott und alſo auch an eine ſittliche Weltordnung. Dieſe ſehe ich in der Herrſchaft der Gewalt nicht; deshalb bin ich der Hoffnung, daß auf die jetzige böſe Zeit eine beſſere folgen

wird. Dieſe hoffen, wünſchen und erwarten alle beſſern Menſchen und durch die Lobredner der jetzigen und ihres großen Helden darf man ſich nicht irre machen laſſen. Ganz unverkennbar iſt Alles, was geſchehen iſt und was geſchieht, nicht das Letzte und Gute, wie es werden und bleiben ſoll, ſondern nur die Bahnung des Wegs zu einem beſſeren Ziele hin. Dieſes Ziel ſcheint aber in weiter Entfernung zu liegen, wir werden es wahrſcheinlich nicht erreicht ſehen, und darüber hinſterben. Wie Gott will! Hier, lieber Vater, haben Sie mein politiſches Glaubensbekenntniß ſo gut ich, als eine Frau, es formen und zuſammenſetzen kann.“

Für ihre Perſon hatte die Königin richtig gefühlt. Sie ſtarb hin, ohne den Morgen der Freiheit geſehen zu haben. Auf einem Beſuche bei ihrem Vater in Strelitz plötzlich von einer Krankheit ergriffen, verſchied ſie auf dem Schloſſe zu Hohenzieritz ſchon am 19. Juli 1810, früh neun Uhr, nur fünfunddreißig Jahr alt, in den Armen ihrer Schweſter, der Prinzeſſin von Solms und des Königs, der wenige Stunden vor ihrem Abſcheiden eingetroffen war. Dr. Heim fand in ihrem Herzen einen Polypen; der Schmerz um das Vaterland hatte ſie getödtet; ſie hatte beim Verluſte Magdeburgs geäußert, wenn man ihr Herz öffnen könnte, würde man mit blutigen Zügen den Namen dieſer Stadt darin finden. Die Leiche war zur Beſtattung im Berliner Dome abgeführt, und dann nach Charlottenburg gebracht, 23. December, am ſechzehnten Jahrestag ihres Einzugs in Berlin. Auch dieſen ſchwerſten

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE,E.
3-598-53031-5
FN. 01692/007

Kelch des Leidens mußte der unglückliche König hinnehmen. Er schien wie vom Schmerze zermalmt. Er hatte zu Luisen's Mutter geäußert: »Ach, wenn sie nicht mein wäre, würde sie leben, aber da sie meine Frau ist, stirbt sie gewiß.« Aber auch dieser Todesfall ging Preußen zum Heil aus, unglaublich ward dadurch die Abneigung gegen Napoleon, »das böse Princip,« wie die Königin ihn genannt hatte und gegen die Franzosen-Herrschaft gesteigert, das Volk hielt es fest, daß der Königin der Gram darüber das Herz gebrochen habe, man wallfahrte zu ihrem Grabe im Schloßgarten zu Charlottenburg unter einsamen Fichten wie zum Grabe einer Heiligen. Frau von Berg, ihre Vertraute, geb. Gräfin Häseler, später Oberhofmeisterin der Schwester der Königin, als sie Königin von Hannover ward, veröffentlichte im folgenden Jahre in der »authentischen Mittheilung« die Begebnisse der letzten Lebenstage der Frühverklärten.

Unmittelbar nach dem Tilsiter Frieden waren in Königsberg bis 1809 die inneren Reformen berathen und angegriffen und seit 1809 von Charlottenburg und Potsdam aus vollends ausgeführt worden.

Zwei große Männer traten jetzt an die Spitze der Verwaltung des Staats, sie waren — und dies ist für die preußische Adelsgeschichte wohl zu betonen — Ausländer: Scharnhorst und Stein; jener übernahm die Umbildung des Heers, dieser die der Staatsorganisation.

Gerhard David Scharnhorst war ein armer Bauernsohn, wie einst Dorfflinger unter dem großen

der sogar im Anfang einen Widerwillen gegen seine hannöverische Geburt und Aussprache und gegen seine ganze Persönlichkeit hatte. Dieser unscheinbare große Charakter glühte im Innersten über die größten Pläne und bildete sie mit nachhaltigster Energie aus: er war eben so fest, als geistreich, eben so hoch entschlossen, als tief verschlossen, ein schweres Leben hatte ihn die Kunst gelehrt die Vorurtheile und den Eigenwillen der Vorgesetzten nicht nur zu ertragen, sondern ihnen beizukommen und sie dadurch zum Bessern umzustimmen. Er selbst war über alle die kleinlichen Vorurtheile erhaben: er war ein durch und durch genial großartig die Weltverhältnisse auffassender Mann. Seinem nicht nur reichen, sondern auch geduldig ausharrenden Geiste boten sich nicht nur immer unerschöpflich Hülfsmittel dar, sondern er wußte auch bei Andern die Abneigung, diese Mittel zu gebrauchen, nach und nach zu überwinden: das war namentlich bei dem Könige nicht leicht, dessen Kälte und Ruhe allen durchgreifenden Reformen, allem „Eclat“ — wie das Wort in der Hofsprache hieß — sehr zuwider ward. „Ich bin nicht dazu gemacht, mir Anhang und Zutrauen durch persönliche Bearbeitung zu verschaffen. Ohne, daß ich es vorher wußte, avancirte mich der König und ist mir sehr gnädig. Gefühle der Liebe und Dankbarkeit, eine unbeschreibliche Anhänglichkeit an das Schicksal des Staats und der Nation, hält mich hier fest —“ so schrieb Scharnhorst 27. Novbr. 1807 an Carls Brühl's Schwiegersohn Clausewitz, den berühmten Militairschriftsteller.

Scharnhorst ward der Chef der Reorganisationscommission der Armee. Anderweite Mitglieder dieser

Commission waren: der schon genannte seit 1810 mit dem Militairvertrag betraute neue Generaladjutant des Königs, der martialische Hermann von Boyen, aus einer niederländischen, von da nach Ostpreußen gekommenen Familie stammend, eine gewaltige Militairgestalt, hinter deren buschigen Brauen die Qualitäten des Löwen und des Fuchses hervorblitzten, derselbe, der später Kriegsminister unter Friedrich Wilhelm III. und noch wieder unter Friedrich Wilhelm IV. wurde — ferner Carl Wilhelm Georg Grolmann, ein Sohn des Obertribunalpräsidenten, „ein äußerst unterrichteter, arbeitsamer, unternehmender und fester Mann," wie ihn Stein in einem Briefe an Gentz einmal rühmt — und endlich der sanfte, freundliche aber ganz besonders gescheite August von Gneisenau — der „Apotheker" des „Doctors" Blücher später.

Gneisenau war auch ein Ausländer, ein geborner Oestreicher, wie Derfflinger und wenn auch nicht in so niedern, doch in eben so rauhen und harten Verhältnissen wie dieser und Scharnhorst aufgewachsen, er war der Sohn eines östreichischen Hauptmanns und ward im siebenjährigen Kriege in den Winterquartieren zu Schilda bei Torgau geboren. Seiner Erziehung nahm sich sein mütterlicher Großvater an, der Commandant von Würzburg, Artilleriecoberst von Müller, er beförderte ihn zur Universität Erfurt, wo er als armer Schüler im Chor vor den Häusern sang. Von da trat er in anspachische Dienste und befand sich 1780 unter den Leuten, die der letzte Markgraf von

Anspach, der das Land an Preußen verkaufte, wie Schlachtthiere geknebelt, überwacht von ihm mit gespannter Buchse und in die Wildschur gehüllt, auf dem Mainschiffe bis zur Abfahrt einschiffen ließ um, über den Rhein nach England transportirt zu werden — es waren die zur Abfahrt nach Amerika bestimmten, von dem fürstlichen Seelenverkäufer an die Engländer verhandelten Truppen, die mit gegen die junge Freiheit Amerikas fechten sollten. Hier sah Gneisenau das Land zum erstenmale, von dem er bei einer späteren zweiten Reise 1811 an Stein schrieb, „daß da zum Nothwendigsten des Bettlers gehöre, was Schwelgerei der preußischen Staatsbeamten sein würde. Fleisch, wie es nie in Preußen gekostet wird, starkes Bier“ u. s. w. Von sich selbst hatte Gneisenau, als er einmal auf den Gütern des Grafen Giech einquartiert lag, geäußert: „ich habe stets ein Stück Schwarzbrot, aber nicht immer Sohlen auf meinen Schuhen gehabt.“

Zurückgekehrt, wieder über England aus Amerika, wo das Regiment gar nicht zum Fechten kam, da der Krieg schon aus war, war Gneisenau als Oberlieutenant in der Suite Friedrich's des Großen, dem er sich vorgestellt und gefallen hatte. 1785 aufgenommen worden, hatte 1795 und 1797 die Feldzüge in Polen mitgemacht, dann im französischen Kriege das Treffen bei Saalfeld und war nach der Schlacht bei Jena dem König nach Preußen gefolgt, wo er die Sendung nach Colberg erhielt; in Königsberg war er durch Scharnhorst bis zum Major avancirt; fast zwanzig Jahre

lang war er Hauptmann gewesen, man hatte ihn schon den Hauptmann von Capernaum genannt: neun Jahre darauf war er General.

Wie Scharnhorst die Reform der Armee, ward Stein die Reform der Civilverwaltung vertraut. Auch er war ein Ausländer, ein Nassauer, Scharnhorst und Stein, beide von gewöhnlichen, preußisch und deutsch-beschränkten Adelsvorurtheilen frei, bewegten sich im Sinn und Geiste englischer Whigs, sie waren für den Fortschritt.

Beide waren mit dem König, der der letzten Ermahnung Friedrich's des Großen wohl eingedenk war, davon durchdrungen, daß das wahre Fundament des Staats „das Volk sei in seiner Einheit" und daß dieses daher in dem neuen liberalen Geiste, wie er seit der französischen Revolution in dem Bewußtsein der Gebildeten und Besten des Volks klar geworden war, angesprochen und behandelt werden, daß das Gefühl der Selbstständigkeit und der Selbstachtung in der Nation gepflegt werden müsse, um Andern Achtung einzuflößen. Das Scharnhorst'sche System bei der neuen Heerbildung ging von der allgemeinen Waffenpflicht aller Bürger des Staats zur Vertheidigung des Vaterlandes aus, das Privilegium des Adels auf die Offizierstellen hörte auf, der Soldat konnte zum General avanciren, im Kriege durch Bravour und Ueberblick, im Frieden nach Kenntnissen und Bildung. Der Stock ward abgeschafft, Gneisenau schrieb seine classische Abhandlung von der „Freiheit der Rucken" vom 9. Juli 1808; der Zopf ward abgeschnitten, der Gamaschencultus hörte auf. Die Beschränkung des

Tilsiter Friedens, daß Preußen nur 42,000 M. Truppen halten dürfe, umging Scharnhorst ganz unbemerkt dadurch, daß jährlich neue Aushebungen statt fanden, die bereits Einexercirten traten zurück und bildeten einen Truppenkern. Die Ideen der Landwehr und des Landsturms, die später so überraschend glückliche Erfolge hatten, wurden damals durch Scharnhorst zu entwickeln angefangen.

Die Umbildung der innern Staatsverwaltung ging von dem Freiherrn von Stein aus. Carl, Reichsfreiherr von Stein war im Jahre 1757 zu Nassau an der Lahn aus einem altadeligen, reichsunmittelbaren Geschlechte geboren, das angeblich bis zum Jahre 1000 mit seinen Familienurkunden hinaufreicht. Seine ältesten Vorfahren sollen saracenischen Ursprungs gewesen sein. Er studirte in Göttingen und trat schon frühzeitig, schon 1780, noch unter Friedrich in preußische Dienste, unter dem Minister von Heynitz, der sich seiner besonders annahm, im Bergfach als Oberbergrath zu Wetter in der Grafschaft Mark. 1785 ward er außerordentlicher preußischer Gesandter in Aschaffenburg, um den Kurfürsten von Mainz zum Beitritt zum Fürstenbunde zu vermögen. Hier in Mainz lebte er in innigster Freundschaft mit Johannes Müller. 1786 machte er eine Reise nach England, wo er den genialen Sonderling, Grafen Gustav Schlabrendorf, den Sohn des preußischen Ministers in Schlesien unter Friedrich dem Großen eine Zeit lang zum Begleiter hatte, der sechs Jahre in England reiste, dann vor der Revolution nach Paris

ging, hier alle Schreckniſſe derſelben mit durchmachte und endlich als Diogenes von Paris in ſeinem Zimmer im zweiten Stock des Hôtel des Deux Siciles in der Rue Richelieu 1824 ſtarb. Stein kehrte ſchon 1786 zurück, ward 1788 erſter Kammerdirector zu Cleve und 1793 Präſident daſelbſt. Er verheirathete ſich in dieſem Jahre mit der reichen einundzwanzigjährigen hannöveriſchen Gräfin Wilhelmine Wallmoden-Gimborn, eine Tochter des Generals Wallmoden, natürlicher Sohn Georg's II. von der Lady Yarmouth, der früher Geſandter in Wien war, wo die Gräfin geboren wurde. Er erwarb ſich, Oberpräſident aller weſtphäliſchen Kammern 1796 geworden, um Weſtphalen große Verdienſte durch Umſchaffung der unfahrbaren Landſtraßen in gute Chauſſeen; durch Vertheilung deſſen, was noch von Domainenpachten übrig war, unter die Bauern; durch die Ordnung, die er in die Forſtwirthſchaft brachte; durch Belebung des Handels und Fabrikweſens. Er organiſirte ſpäter die durch den Reichsdeputationshauptſchluß 1803 neu erworbenen weſtphäliſchen Provinzen. Er ward dann an Struenſee's Stelle 1804 Miniſter des Acciſe-, Zoll- und Fabrikdepartements. Als ſolcher führte er zwei große Maßregeln durch: die Aufhebung ſämmtlicher Binnenzölle und die Einführung des Papiergelds, aber er verfeindete ſich mit des Königs Günſtling, dem Cabinetsrath Beyme, der ihn dem König empfohlen hatte, deſſen Einmiſchung Stein's Stolz aber nicht ertragen mochte.

Dieſer großartige Charakter hatte eine großartige Licht- und Schattenſeite. Da jene wohlbekannt iſt, laſſe ich zuerſt dieſe hervortreten.

Stein war abstoßend in seinem Aeußern, heftig, hart und rauh gegen seine Subalternen. Einem Kanzleidiener, der eine von ihm unterschriebene Schrift aus Versehen statt der Streusandbüchse mit dem Dintenfasse übergoß, rieb er dieselbe gewaltsam ins Gesicht; als er nach acht Tagen wieder zum Vorschein kam, gab er ihm ein Papier mit einem Doppellouisd'or. Niebuhr wirft ihm sehr vor, daß er auf ganz unbegreifliche Weise an unwürdige Menschen sein Wohlwollen im Dienste verschenkt habe. Niebuhr schrieb aus Berlin unterm 15. April 1813 an Arndt: „Wenn Sie wissen, in welchem Verhältnisse ich einst zu Herrn von Stein stand, so muß es Ihnen unnatürlich vorkommen, wenn ich Sie nicht bitte, mich ihm zu empfehlen. Er hat mir weher gethan als irgend ein anderer Mensch: denn er hat die treuste Liebe mit Füßen getreten und ihre Vertraulichkeit dem blinden Vorurtheil für den elendsten Menschen — für Hardenberg aufgeopfert: einen Brief preisgegeben. (Stein erzählte selbst an Arndt, daß dies ein Aufsatz über Domainenverwaltung gewesen sei, den er arglos, um Hardenberg auf gute Gedanken zu bringen, ihm mitgetheilt habe.) Gott verzeihe ihm! und ist mein Zeuge, daß ich ihm darum nicht weniger Heil wünsche, daß er so gesündigt hat. Ich wünsche ihm nur die Strafe, daß er den, für den er es that, tief verachte, und daß sein Gewissen ihn oft erinnere, während sein Stolz es ihm nicht erlauben wird, dem leicht und gern Verzeihenden die Hand mit Gefühl wieder zu bieten. Es ist doch nie eine Freundschaft mit einem hochgebornen Herrn.“ Dazu

setzte Niebuhr in einem Briefe aus Dresden, 21. April 1813, acht Tage vor der Schlacht bei Lützen: „Ich sehe hier die Elendigkeit, wie Kabinetskünste und Volkswille einander befehden, aus der ersten Hand und ärgere mich oft darüber bitter ꝛc. Sie können ungefähr wissen, wie ich hier sitze, nämlich an und nicht in der Sache und eigentlich sitzen auch nur die so, welche darin zu sitzen glauben. O, wenn wir einen hätten, der recht darin säße! Stein thut es nicht, weil er bei redlicher Gesinnung immer nur Sprünge macht, zuweilen auch Stöße, im Allgemeinen kühner als die Kühnsten, im Einzelnen oft peinlich. Gott muß es machen und das Volk, oder sonst geben wir noch einmal recht tief unter, bis es von unten auf gährt. Mein Verhältniß zu Stein hat sich so gefunden und ich benutze es blos als Firma, einige Ideen auszubreiten. Er ist fast immer gütig gegen mich, nie oder selten zutraulich, was er überhaupt wenig sein kann; dazu gehört doch die Geburt. Er könnte viel mehr, wenn er militairische Ansichten hätte und wenn seine Hitze überhaupt ein Ganzes in Uebersicht begreifen und festhalten könnte. Das kann er aber nicht und hat er nicht. Herb kann er sein und achtet nicht genug die stillen Kräfte und Tugenden.“

Höchst merkwürdig waren die Auslassungen der Männer des specifisch-militairischen Preußenthums, der Vertreter der Standesehre, über den fatalen Civilisten, den Ausländer, den Neuerer Stein. Eine der merkwürdigsten gab der nachherige Feldmarschall York, ein preußischer, leider nach seinem eigenen Geständniß

„sehr armer“ Hochtory, der alle Kraft Preußens nur in seinen „militairischen Familien“ fand, die dafür, daß sie König und Vaterland „mit Gut und Blut“ dienten, es als Recht in Anspruch nahmen, die laut der Offizierpatente „dieser Charge anklebenden Praerogativen und Gerechtsame“ ausschließlich zu besitzen, der immer darauf hindrängte, vorstellig zu machen, daß „mit dem Rechte Aller die Pflicht des Adels zu dienen ein Ende habe“, diese Pflicht natürlich aber den dienen Müssenden, dem gemeinen Bürger und Bauer, den nicht Recht habenden, nach wie vor „ohne Praerogativen zu genießen“ anmuthete, dabei gar nicht umhin konnte, einmal in einem Gefechtbericht in der russischen Campagne vom 3. Octbr. 1812 „den unbeschreiblichen Muth“ der gemeinen Soldaten dem König zu rühmen, und der so weit ging, dem Prinzen Wilhelm einmal zu äußern: „Wenn E. K. Hoheit mir und meinen Kindern ihr Recht nehmen, worauf beruhen denn die Ihrigen?“ York, ein Mann, der so vorurtheilsfrei war, daß er ganze Stellen aus dem Wallenstein und sogar aus dem Don Carlos „in der Pracht ihrer schönen Diction“ recitirte und der in der Revolutionszeit 1792 eine „gar nicht geborne“ Frau, eine arme Kaufmannstochter aus Namslau bei Breslau, seiner ehemaligen Garnisonstadt, die für Schiller schwärmte, Johanna Seidel, geheirathet hatte — York, ein Mann, der, wie die Leute sagten, 1806, als der französische Krieg drohte, sich wenig um Frau und Kinder kümmerte, nur seinen Kanarienvogel liebte, der jeden Morgen sein Stück Zucker von ihm erhielt, und der,

als er lange dieſen Zucker nicht erhalten hatte, bei York's Rückkehr aus der Campagne 1807 vor Freuden ſtarb — York, der 1811 mit ſeinen zwölf- und ſechsjährigen Söhnen Heinrich und Louis, als ſie die Geſchichte von Mucius Scävola gehört hatten, ſie mit ihnen verſuchte, indem ſich jeder von ihnen dreien ein zuſammengeballtes Blatt Papier auf der flachen Hand niederbrennen ließ — York, der in Holland, aber nicht in England geweſen war, äußerte im Jahre 1808 über Stein:

„Der Mann iſt zu unſerm Unglück in England geweſen und hat von dort ſeine Staatsweisheit hergeholt; und nun ſollen die in Jahrhunderten begründeten Inſtitutionen des auf Seemacht, Handel und Fabrikweſen beruhenden reichen Großbritanniens unſerm armen ackerbauenden Preußen angewöhnt werden.“

„Wie hat er geeilt, mit ſeinen Anſichten zum Vorſchein zu kommen! Gleich bei ſeiner Ankunft in Memel das bewirkte Edict, daß Jeder ohne Unterſchied ein Rittergut kaufen, der Adel dagegen jedes bürgerliche Gewerbe treiben dürfe. Eine eigentliche Abſchaffung, man möchte ſagen, Verhöhnung des Adels iſt dem Geiſt unſers Monarchen und unſres Volkes durchaus zuwider. Wird der Gewürzkrämer oder der Schneider, der das Gut erwirbt, oder der Speculant, der auf ſeinen Profit gedacht hat und ſchon auf Wiederveräußerung ſinnt, wird er auch im Unglück ſeinem Monarchen „zu Dienſt ſein mit Gut und Blut?“ Wird der neue Herr ſeine Bauern, die ihn

wohl mit Ziegengemecker an der Ehrenpforte empfangen, mit sich in der Treue festhalten, wie der alte Erbbesitzer that, der in seinem Dorf über die Gemüther mit Liebe und Anhänglichkeit herrschte? Daß die sogenannte Sclaverei der Bauern u. s. w. nur philantropisches Geschwätz ist, wissen wir alle."

„Doch läuft es eigentlich darauf hinaus, daß ein Grundbesitz sein soll, wie ein Thaler Geld, der durch die Circulation sich vervielfältigt, wobei noch durch die Stempelgebühren etwas für den Staat abfällt. Keine landesväterliche Idee nach dem Sinne des Königs. So etwas kann nur in der Kanzlei eines Banquiers oder von einem Professor, der einen schlecht verdauten Adam Smith vom Katheder docirt, ausgeheckt werden. Leider hat sich dergleichen Geschmeiß des genialen Ministers bemächtigt. Man sieht ja, wie es von allen Seiten herbeiströmt und was sie in ihrer Cotterie schon zu Tage bringen u."

„Ein andres Steckenpferd, das der Minister reitet, ist die Population. Aus der Familie jedes ehrsamen Bürgers und Handwerkermeisters, der eine Anzahl Gesellen beschäftigt, ernähret und zur sittlichen Ordnung anhält, soll eine Anzahl kleiner Familien hervorgehen, indem jeder Gesell seine Dirne heirathet und der Stifter eines neuen Geschlechts von Hungerleidern wird. Eben so auf dem Lande, wo man gar gern alle großen Güter in kleine auflöste und jede Erbschaft theilend, statt eines wohlhabenden adeligen Besitzers oder Großbauers eine Anzahl kleiner Gärtner- oder höchstens Kossäthenhöfe

stiftete. Könnten nun die großen schönen Dörfer sich in solche kleine Besitzthümer abbauen lassen, und der freie Landmann seine paar Morgen mit einer Hecke umgeben und in dem Bereich sein Wild schießen, dann wäre das Ideal erreicht, nach dem sie streben. Der Calcul der in Progression steigenden Bevölkerung ist ganz richtig; gleicht aber solche Pöbelerzeugung — wir sollten Gott danken, daß wir dergleichen nicht haben, wie Frankreich und England — nicht dem Ungeziefer, das man aus Hobelspänen erzeugt?"

„Und nun diese gewaltsame Abschaffung aller Hofdienste der Bauern ohne irgend eine Entschädigung des Gutsherrn? Wie wird das die Stände unter einander entzweien! ꝛc."

Nach Stein's Entlassung schrieb York unterm 26. November 1808: Unsere äußeren Verhältnisse fangen an, günstiger zu werden, auch unsere inneren nehmen eine vernünftigere Wendung. Ein unsinniger Kopf ist schon zertreten; das andere Natterngeschmeiß wird sich in seinem eigenen Gift selbst auflösen!"

Mit und trotz allen seinen Schwächen war Stein ein Mann, der mit dem Blick ins Große, der so selten ist, die höchste Gewissenhaftigkeit, die eben so selten ist, verband.

Als Friedrich Wilhelm III. am Ausgang des unglücklichen Jahrs 1806 und nach Abgang des unglücklichen Grafen Haugwitz wiederholt Stein das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten antrug, schrieb dieser die denkwürdigen Worte:

„Es war ein Grundsatz der durch schmähliche Erfahrung der jetzigen Zeit als weise bewährten Vorzeit, daß in den mannichfaltigen Geschäften innerer und äußerer Administration jeder von seiner frühen Jugend an durch specielle Leitung und eigene, auf einen Zweck gerichtete Ausbildung und Erwerbung von Fähigkeiten, für ein einzelnes Fach der Geschäfte bestimmt werde, in dem er alsdann, durch mannichfaltige Erfahrungen gereift, den Grad der Vorzüglichkeit zu erreichen bestrebt war, welchen zu erreichen Natur und Umstände ihm gestatteten. Als noch ein gesetzlicher Zustand der öffentlichen Staatsrechtsverhältnisse in Europa bestand, ehe die Frage des Rechts in diesen Verhältnissen als eine Thorheit zuerst beseitigt, später verachtet ward, da war der Beruf des Diplomatikers, des Ministers der auswärtigen Verhältnisse, ein Beruf viel umfassender, schwer und langjährig erworbener Kenntnisse, dem, welcher sich ihnen nicht ganz und von der ersten Jugend an hingegeben hatte, nie in dem Grade vertraut, worin sie derjenige besaß, welcher sich diesen Beruf früh und ganz erwählt hatte.

Zwar ist in den Verwirrungen und Verheerungen, worin alles unterging, was unsern Vätern Fortschreiten im Glück und unverwüstliche Kraft im Unglücke gewährte, auch dieser Grundsatz, nicht blos in Beziehung auf dieses, sondern überall verschwunden, indem jeder sich für alles tauglich glaubt, woron er sich einen bestimmten Begriff bilden kann; als ob frühe Bildung und fortdauernde Erfahrung nicht die eigentliche und wahre ausgezeichnete Thätigkeit in jedem Geschäft ver-

schafften. Was aber die Folgen von diesem Selbstvertrauen, oder von dem nach gleicher Beurtheilung gewährten Vertrauen sind, liegt nur zu sehr eben in dem Gang der öffentlichen Geschäfte, seitdem alle Verhältnisse aus ihren Angeln gehoben, seitdem alle ehemalige bewährte Grundsätze der Staatsverhältnisse versäumt oder verachtet wurden, am Tage; und wenn ich gegen diese, nicht als Aeußerung der Empfindung des Augenblicks, sondern als lebendige und tief begründete Ueberzeugung geäußerten Grundsätze handelte, wenn ich, in meinem funfzigsten Jahre, nachdem ich siebenund zwanzig Jahre lang im Dienste E. K. M. und Ihrer K. Vorgänger in ganz verschiedenen Geschäften, welche mich ganz beschäftigt haben, diente, in ein mir fremdes Departement ministerieller Geschäfte übertreten wollte, so würde ich mich einer Inconsequenz schuldig machen, welche eben dem Vertrauen, wodurch E. K. M. bewogen wurde, mir diesen ehrenden Antrag zu thun, nicht entspräche."

Stein war mit dem König nach Königsberg geflüchtet. Wegen neuer Differenzen mit dem Cabinetsrath Beyme erhielt er hier bereits am 3. Jan. 1807 seine Entlassung in sehr ungnädigen Worten „als ein widerspenstiger, trotziger, hartnäckiger und ungehorsamer Staatsdiener, der, auf sein Genie und seine Talente pochend, weit entfernt, das Beste des Staats vor Augen zu haben, nur durch Capricen geleitet, aus Leidenschaft und aus persönlichem Haß und Erbitterung handle." Er begab sich nun auf seine

Güter in Nassau. Als aber Napoleon zum Könige geäußert hatte: Prennez Mr. de Stein, c'est un homme d'esprit, ward er nach dem Tilsiter Frieden sofort in höchsten Ehren zurückberufen. Er lag am Fieber darnieder, als der Ruf des Königs von Memel aus an ihn kam. Dessenungeachtet warf Stein sich in den Wagen und durchflog eine Strecke von 150 Meilen. Er trat nun am 5. October 1807 als Staatskanzler, als Premierminister an die Spitze der Geschäfte. Beyme's Entfernung machte Stein zur Bedingung: er kam als Kammergerichtspräsident nach Berlin am 1. Juni 1808 und Albrecht trat für ihn ein als Cabinetsrath. Der König ließ Stein seine frühere Besoldung von 10,200 Thalern, er nahm nur die Hälfte.

Unter Stein fungirten:

1. Im Provinzialdepartement Preußen: Baron Friedrich Leopold von Schrötter, der einzige, der von den alten Ministern behalten wurde.

2. Im auswärtigen Departement der oben im Hof-Etat unter dem Obermarschall, was er später ward, aufgeführte Graf August von der Goltz.

3. Im Kriegsdepartement: Scharnhorst.

4. Im Justizdepartement: der Kanzler Baron Carl Wilhelm Schrötter.

Finanzen und Polizei behielt Stein für sich.

Stein führte die Geschäfte nur ein Jahr lang, weil ihn Napoleon vertrieb, aber in diesem Jahre

geschah von Königsberg aus eine vollständige Umformung im liberalen Sinne. Sehr richtig hatte Gentz, der Stein im Herbst 1806 in Dresden sah, in ihm, wie er an Johannes von Müller schrieb, „den ersten Staatsmann von Deutschland“ erkannt.

Stein's Hauptgedanke war: der Bürger muß adlig werden. In diesem Geiste suchte er ein inneres Volksleben und einen neuen Volksgeist zu erwecken. Das Erste, was er that, um sein neues Verwaltungssystem einzuführen, war die Aufhebung der ritterlichen Grundherrlichkeit, die Umänderung der Verhältnisse des grundherrlichen Eigenthums durch das Edict aus Memel vom 9. October 1807. Dieses Edict hob das Privilegium des Adels auf den Besitz der Rittergüter auf, deren Erwerbung nun auch Bürgern und Bauern verstattet wurde. Es hob ferner alle Lasten der Unterthänigkeit auf, die nicht auf dem Genuß eines Grundstücks oder auf einem Abkommen beruhten. In diesem großen Gesetze sprach Friedrich Wilhelm III. es aus: „Nach dem Martinitage 1810 giebt es in meinen sämmtlichen Staaten nur freie Leute.“ Mit diesem Edict ward zuerst in Preußen ein freier Bauernstand geschaffen. Einen freien Bürgerstand schuf die Städteordnung aus Königsberg vom 19. November 1808. Die Bürger der Städte erhielten durch die Städteordnung die alten Municipalrechte zurück, die Rechte der freien Wahlen ihrer Magistrate und Stadtverordneten, die Rechte der Selbstverwaltung des bürgerlichen Gemeinwesens. In der Bureaukratie erkannte Stein das Hauptübel des

Staats. Schon 1796 am 17. Novbr. hatte er in einem Briefe an den Prinzen Louis geſchrieben: „Die deſpotiſchen Regierungen vernichten den Charakter des Volks, da ſie es von den öffentlichen Geſchäften entfernen und deren Verwaltung einem eingeübten, ränkevollen Beamtenheer anvertrauen.“ Die endloſe Vielſchreiberei und der geiſtloſe Schlendrian der Bureaukratie war Stein ein Greuel. Er pflegte, um die Theilnahmloſigkeit der Bureaukraten an der allgemeinen Bildung zu ſtrafen, die Geſchichte von dem Miniſter Graf Hagen zu erzählen, dem ſeine Untergebenen einſt zu ſeinem Geburtsfeſte einen gedruckten Glückwunſch überreicht, den der Miniſter aber mit den Worten zurückgewieſen hatte: „Sie wiſſen, ich leſe nichts Gedrucktes, geben Sie mir das ſchriftlich!“ Stein ſuchte auf alle Weiſe dem Bürger ſeine Selbſtſtändigkeit zu verſchaffen und ihn gegen die Willkür der Beamten zu ſchützen. Erſt jetzt nach dem Erlaß jener beiden wichtigen Geſetze ward die Entwickelung eines eigentlichen inneren Volkslebens möglich. Eben ſo kräftig ſuchte Stein den Volksgeiſt zu entwickeln. Er ſtellte ſich freilich nicht, wie man lange geglaubt hat, an die Spitze des ſ. g. Tugendbunds, der im Sommer 1808 zu Königsberg geſtiftet ward, ſich bald über die ganze Monarchie ausbreitete und deſſen innerſte Seele angeblich die Abſchaffung der Fremdenherrſchaft wurde. Dieſer Tugendbund „ſchien ihm zu unpraktiſch und das Praktiſche ſank ins Gemeine“: ſeine Haupttheilnehmer waren die zahlreichen brotlos gewordenen Beamten und Offiziere auf

Halbsold, die auf den Gütern lebten, Jagden und andere Vergnügen verbargen das Geheimniß. Aber Stein war doch für den Zweck, den der Tugendbund verfolgen wollte, die Abschaffung der Fremdenherrschaft. „Es muß in der Nation das Gefühl des Unwillens erhalten werden über den Druck und die Abhängigkeit von einem fremden übermüthigen, täglich gehaltloser werdenden Volke“, so schrieb er in seinem Memoire über die Lage Europas und die von Preußen zu befolgende Politik aus Königsberg 11. August 1808. Durch den Verdacht an der Theilnahme an dem Tugendbund, den der König 1810 auflösen mußte, ward Stein ein Stein des Anstoßes für den französischen Kaiser. Schon im August 1808 griffen die Franzosen bei dem in Spandau arretirten Assessor, nachherigen preußischen Generalconsul in Mexico, Koppe, einen Brief von Stein's Hand an den Fürsten Wittgenstein nach Dobberan auf, aus Königsberg 15. August 1808 geschrieben, worin die Bestätigung geheimer Verbindungen in Hessen und Westphalen zum Behuf eines Befreiungsplans Deutschlands gefunden wurde. Napoleon ließ ihn im Moniteur veröffentlichen. Stein schrieb 20. März 1809 über diesen Brief an Fürst Wittgenstein: „Wenn Herr Koppe nur den zehnten Theil der Mittel angewandt hätte, ihn zu verwahren, die ihm anzuwenden aufgegeben worden, so wäre er nicht in fremde Hände gefallen.“ Koppe hatte ihn ganz offen frei geführt, Stein spricht auch in seinen Papieren von Schwatzhaftigkeit. Ja, man sprach sogar von Verrath der französischen Partei am Hofe.

Stein sah sich nun genöthigt, am 24. November 1808 seine Entlassung zu nehmen. Der König gab sie als „politisch nothwendig", diesmal aber mit 5000 Thaler Pension und einem Handbillet in ganz andern Ausdrücken: „Es ist gewiß ein höchst schmerzliches Gefühl für mich, einem Manne Ihrer Art entsagen zu müssen, der die gerechtesten Ansprüche auf mein Vertrauen hatte und der zugleich das Vertrauen der Nation so lebhaft für sich hatte. Auf jeden Fall müssen Ihnen diese Betrachtungen, so wie das Bewußtsein den ersten Grund, die ersten Impulse zu einer erneuerten, bessern und kräftigern Organisation des in Trümmern liegenden Staatsgebäudes gelegt zu haben, die größte und zugleich edelste Genugthuung und Beruhigung gewähren." „Friedrich Wilhelm." Bald darauf unterm 16. December erfolgte in den Zeitungen die Acht Napoleon's von Madrid aus mit den Worten: „Ein gewisser Stein, der Unruhen zu erregen sucht, wird hiermit als Feind Frankreichs und des Rheinbunds erklärt, seine Güter sollen sequestrirt werden und man soll überall, wo er durch französische oder Rheinbundtruppen erreicht werden kann, seiner Person sich versichern." Diese Napoleonische Acht (der nach fünf Jahren seine eigne folgte), wurde in Preußen und in den Städten des Rheinbunds an den Straßen angeschlagen, Stein entging ihr durch seine Flucht nach Oestreich am 6. Januar 1809. Der französische Gesandte St. Marsan hatte ihm durch den holländischen von Goldberg die Acht zufertigen und ihm eröffnen lassen, wenn er gleich abreise,

werde er verfahren, als wenn er schon abgereist sei. Stein ging über Schlesien, wo er in Buchwald, eine Meile von der östreichischen Grenze, bei seinem Freund Graf Reden, einem der 1807 entlassenen Minister, verweilte: seine Gemahlin sandte ihm einen östreichischen Paß vom Gesandten in Berlin von Bombelles nach. Aus Buchwald nahm Stein in einem Briefe an Prinzessin Luise Radziwill von Preußen und seinen, seiner Familie seit 675 Jahren zugestandenen Besitzungen Abschied. Er ging in Gesellschaft von Graf Geßler zuerst nach Prag, dann wies ihm Oestreich Brünn zum Aufenthalt an. Das Leben Stein's von Pertz hat einen interessanten Brief von Gentz aus dem damaligen kurzen Aufenthalt Stein's in Prag mitgetheilt vom 23. Januar 1809. Gentz schreibt: „Ich meines Theils erkläre hier, daß, wenn es mir heute gelänge, E. Exc. die Dictatur (im eigentlichen altrömischen Sinne des Worts) über Alles, was zur Rettung Deutschlands unternommen werden mußte, zusprechen zu lassen, ich morgen, mit meinem Tagewerk zufrieden, über den Ausgang und über die Zukunft beruhigt, die Welt verlassen wolle." In den „bewundernswerthen und rührenden Schreiben" vom 20. u. 23. August 1809 an den Prinzen von Oranien, wie sie Gentz nennt, worin Stein einen Insurrectionsplan des nördlichen Deutschlands aufstellte, schrieb er: „daß die Theilnahme an einer solchen Maßregel, wenn sie mißglückt, meine ganze bürgerliche Existenz in Deutschland vernichtet, davon habe ich die lebhafteste Ueberzeugung, sie wird

mich aber nicht abhalten, die Pflichten gegen mein Vaterland zu erfüllen.“ Nach erfolgter Kriegserklärung Oestreichs war Stein erlaubt worden, nach Wien zu kommen, er blieb aber in Brünn. Nach dem unglücklichen Ausgang des Kriegs ward es sehr trübe in seiner Seele, er sprach und schrieb davon, nach Kentucky in Amerika auszuwandern. Im Juni 1810 zog er nach Prag. Darauf kam der russische Krieg. Eingeladen von Alexander durch einen Brief vom 27. März 1812 ging er nach Wilna, nach Moskau und endlich nach Petersburg, wo er für die Befreiung Europas ein Hauptwerkzeug wurde. In Petersburg sah ihn der Greifswalder Professor Arndt und schildert ihn in seiner Lebensbeschreibung folgendermaßen:

„Auf Stein's Angesicht waren zwei Welten. Auf dem obern Theil desselben wohnten fast immer die glanzvollen und sturmlosen Götter. Seine prächtige, breite Stirne, seine geistreichen, freundlichsten Augen, seine gewaltige Nase verkündigten Ruhe, Tiefsinn und Herrschaft. Davon machte der untere Theil seines Gesichts einen großen Abstich. Der Mund war offenbar der oberen Macht gegenüber zu klein und fein geschnitten, auch das Kinn nicht stark genug. Hier hatten gewöhnliche Sterbliche ihre Wohnung, hier trieben Zorn und Jähzorn ihr Spiel und oft die plötzlichste Heftigkeit, die Gottlob, wenn man ihr begegnete, sich bald wieder beruhigte. Aber, das ist wahr, daß wenn dieser schwächere, untere Theil im Zorne zuckte, und der kleine, bewegliche Mund mit ungeheurer Geschwindigkeit seine Ausspruchelungen vollführte, die obern Theile wie ein schöner, sonniger Olymp noch zu

lächeln und ſelbſt die blitzenden Augen nicht zu dräuen ſchienen, ſo daß man vor der untern Macht erſchrack, durch die obere getröſtet wurde. Sonſt ſprach aus allen Zügen, Gebehrden und Worten dieſes herrlichen Mannes Redlichkeit, Frömmigkeit und Muth."

„Stein glich ganz auffallend dem Philoſophen Fichte. Dieſelbe Geſtalt ungefähr, kurz gedrungen, breit. Dieſelbe Stirn, nur noch breiter und zurückgebogen. Dieſelben kleinen, ſcharfen, funkelnden Augen; faſt dieſelbe, nur noch mächtigere Naſe; die Worte derb, klar, feſt, mit kurzer Geſchwindigkeit, gleich Pfeilen vom Bogen gerade ins Ziel ſchlagend. Dieſelbe Fichtiſche unerbittliche, ſittliche Strenge."

„Stein kam nach Petersburg auf die Einladung des Kaiſers Alexander durch einen Brief, das hat er mir ſelbſt erzählt. Von Anderen habe ich gehört, daß Alexander ſich an Worte erinnert habe, die der Miniſter 1807 im Sommer zu Tilſit weiſſagend zu ihm geſprochen habe und habe, dieſe Weiſſagungen in ſeinem Briefe erwähnend, ihn berufen. Stein hatte dem Kaiſer von Wien die redlichſten und tapferſten Wahrheiten geſchrieben. So wirkte er auf den Kaiſer."

„Aber eine breitere, mächtigere Bahn machte Stein ſich bald in der großen Petersburger Geſellſchaft und durch dieſe wirkte er wieder, vielleicht mächtiger, auf den Kaiſer zurück. Sein Muth, ſeine Kühnheit, noch mehr ſein Witz und ſeine Liebenswürdigkeit drangen allenthalben durch und ein und leuchteten und zündeten wie Blitzſtrahl, wo irgend noch etwas zu zünden war.

Die sittliche Schönheit und Klarheit seines Wesens, durch und durch mit Muth durchgossen und die Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit, womit er in den kürzesten, unscheinbarsten Worten an den Tafeln und Theetischen zu spielen wußte, wo er sich auch gern und unbewußt selbst in leichterem Kosen und Scherzen hingehen ließ, machte ihn bald zu einem mächtigen Mann in der Petersburger Gesellschaft. Sein tapferer Wille, seine Einfälle, seine Worte wurden zu Anekdoten ausgeprägt, welche wie Blitzfeuer rundliefen. Bald hatte er einen sehr bedeutenden Anhang, der um so treuer war, da alle wußten, daß er nur als Pilger gekommen, der mit dem Siege wieder gen Westen wolle, daß er also keinem in den Weg treten werde. Er stand endlich in Petersburg wie das gute Gewissen der Gerechtigkeit und Ehre und die Orloffe, Soltykowe, Ouwarowe, Kotschubey', Lieven und das zum Begeistern und Fortschnellen so allmächtige Heer der schönen und geistreichen Frauen pflanzten sein Banner auf. Auch war er der unerschütterlichste Fürst und Feldherr des Muthes. Als die Nachricht von der Schlacht an der Moskwa und bald von dem Brande Moskaus ankam und Czar Constantin umhersprengte und Frieden! Frieden! rief, als die Kaiserin Mutter und Romanzoff Frieden! flüsterten, trug Stein sein Haupt nur desto heitrer und stolzer."

Hierzu liefern die militairischen Briefe eines Verstorbenen das Supplement: „Es muß dahin gestellt bleiben, ob die allgemeine Idee der russischen Operationen im Jahre 1812 von dem Kaiser selbst aus-

gegangen ist oder von Stein angeregt wurde, da Stein's Bescheidenheit jede Aufklärung darüber verweigert hat."

Zwei Tage vorher, ehe Stein austrat, hatte er noch in einem Schreiben vom 22. November 1808 dem König über einen sehr ernsten Punkt in den Hofzuständen treue Warnung zugehen lassen: „Dinge, schreibt er, von der größten Wichtigkeit werden im Innern der Familie gelesen und besprochen, sehr vieles von geringerer Bedeutung kömmt des Abends bei dem Theetrinken vor, das Wohnzimmer der Frau von Voß (der Oberhofmeisterin Luisens) wird von Besuchern nicht leer, hier erscheinen Soldaten, Geschäftsleute, Menschen aller Art und allen Sinnes — wie ist bei einer solchen Einrichtung ein Geheimhalten möglich und die wichtigsten Dinge werden zu Stadtgesprächen — so weiß man z. B., daß ich dem König das Memoire von Don Cevallos zugestellt habe und der Inhalt dieses, Napoleon so sehr herabwürdigenden Actenstückes, wird bekannt; so wissen ganz unbedeutende Weiber die Personen, so ich zu Finanz-Ministern und Ministern des Innern vorgeschlagen, jetzt, wo es von dem größten Moment ist, daß meine Theilnahme an allen diesen Wahlen verborgen bleibe u. s. w."

„Es ist also nöthig, daß der Hof nur aus Personen von vollkommener Rechenschaft und Verschwiegenheit bestehe, die es verdienen, dem Regenten nahe zu stehen ꝛc." — Stein nennt nun einige der zu entfernenden Personen, in Pertz' Leben Stein's sind sie nicht genannt, wahrscheinlich sind es Geh. Rath Nagler,

der nachherige Bundestagsgesandte und Postchef, und Massow, der Hofmarschall, Köckeritz ist früher genannt. Er fährt dann fort: „Man entferne diese Menschen, man gebe den Visiten, welche die Gräfin Voß annimmt, eine andere Einrichtung — sie bestimme gewisse Tage und Stunden, wo sie Leute sieht und die übrige Zeit sei sie unzugänglich.“

„Wird zum Hofmarschall ein Mann von Achtung und Ehre ernannt, so muß sein erstes Geschäft sein, die Sittlichkeit und die Privatverhältnisse aller Hof-Subalternen zu prüfen und alles, was nicht durchaus gut und rechtlich ist, zu entfernen.“ Darauf ward 1810 Fürst Wittgenstein an die Spitze des Hofs gestellt.

Noch beim Tode der Königin schrieb Stein an die Prinzessin Luise Radziwill im September 1810: „Ich hatte mir vorgenommen, dem König zu schreiben; aber ich fürchtete, dieser Schritt könnte vielleicht zu falschen Auslegungen Anlaß geben und die häuslichen Umgebungen des Königs, welche mir die Verachtung, die ich gegen sie hege, mit einem unablässigen Hasse vergelten, mir Grunde der Intrigue und eigennützige Absichten der Rückkehr beimessen.“

Achtzehn Monate nach Stein's Abgang von Berlin, als unterdessen die Franzosen die preußischen Staaten wieder geräumt und der König wieder seit Weihnachten 1809 seine Residenz in Berlin genommen hatte, am 7. Juni 1810, ward Hardenberg als Staatskanzler an die Spitze der inneren Angelegen-

heiten gestellt — die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten kam erst nach dem großen Umschwung der Dinge 1813 in seine Hand.

Carl August, Freiherr von Hardenberg war ein Ausländer, wie Stein und Scharnhorst. Er wurde im Jahre 1750 auf dem Rittergute Essenden in dem Zellischen Theile des Königreichs Hannover geboren. Sein Vater war hannöverischer Feldmarschall und hatte durch den Tod eines älteren Bruders, der hannöverischer Geheimer Rath und Kriegspräsident und nicht verheirathet war, ein beträchtliches Vermögen geerbt. Des Staatskanzlers Mutter war eine Bülow aus dem Hause Bayernaumburg. Das Stammschloß der Hardenberge liegt bei Göttingen. Auf der Universität, von Göttingen und Leipzig, dann beim Reichskammergericht in Wetzlar, beim Reichstag in Regensburg, am Hofe von Berlin, auf einer Tour nach Holland, England und Frankreich machte Hardenberg seine Studien. 1774, vierundzwanzig Jahre alt, vermählte er sich mit einer Gräfin Reventlow, der einzigen reichen Erbtochter eines dänischen Kammerherrn. Die Gräfin war wenig über funfzehn Jahre alt, als sie Hardenberg heirathete; ihren Vater hatte sie neun Monate alt verloren, ihre Mutter hatte sich wieder mit einem dänischen Geheimen Conferenzrath von Thienen verheirathet. Vier Jahre nach seiner Vermählung, 1778, trat Hardenberg als Kammerrath in hannöverischen Dienst. Dieser dauerte aber nur bis 1782. Zwischen innen fielen zwei Missionen nach England. Auf der letzten hatte er einen Streit mit

dem Prinzen von Wales und in Folge dessen ging er ab. Im Publicum ward gesagt, daß die Differenz einen der drei damals in Göttingen studirenden jüngeren Brüder Georg's IV. Cumberland, den jetzigen König von Hannover, Sussex und Cambridge betroffen habe, von diesen habe einer Frau von Hardenberg liebenswürdig gefunden. Hardenberg begab sich nun an den Hof des Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, er ward hier Geheimer Rath und Kammerpräsident. 1788 wurde seine Ehe getrennt, die Gräfin Reventlow starb in Regensburg fünf Jahre nachher. Hardenberg vermählte sich 1789 wieder mit einer Fräulein von Hardorf. Der Ritter von Lang, der sie in Ansbach gekannt hat, beschreibt sie in seinen Memoiren als eine schöne, romantische Dame, die aus Schwärmerei für Hardenberg ihren ersten Mann, einen Herrn von Lenthe verlassen habe. Im Jahre 1790 ward Hardenberg nach Berlin berufen: dem König Friedrich Wilhelm II. hatte er 1786 das Testament überbracht, das Friedrich der Große bei dem Herzog von Braunschweig hinterlegt hatte. Es war damals die Acquisition der Fürstenthümer Anspach und Baireuth von dem letzten Markgrafen, dem Gemahl der Lady Craven im Werke. Hardenberg negotiirte die Abtretung und übernahm am 25. Januar 1792 die Regierung der beiden Fürstenthümer. In demselben Jahre folgte er dem König auf den französischen Feldzug. Er nahm seinen Aufenthalt in Frankfurt. Hier unterhandelte er — wie oben erwähnt worden ist — mit Lord

Malmesbury über die englischen Subsidien, unterhandelte mit dem Admiral Rinkel und 1794 mit den Bürger-Commissarien des französischen Wohlfahrtsausschusses. Darauf schloß er 1795 mit Barthelemy den verhängnißvollen Separat-Frieden zu Basel, wofür er den schwarzen Adlerorden erhielt; der französische Nationalconvent schenkte ihm ein Porzellainservice für 60,000 Livres.

Hardenberg kehrte sodann nach Anspach zurück. Es folgte ihm dahin eine Dame, die er in Frankfurt hatte kennen lernen, Madame Charlotte Schönemann. Sie hieß eigentlich Schönknecht, war 1775 in Berlin geboren und war früher Schauspielerin. Sie hatte Hardenberg in Frankfurt gegenüber gewohnt und dieser hatte von den Fenstern seines Hotels aus ein Liebesverhältniß mit ihr angeknüpft. Madame Schönemann verdrängte Frau von Hardenberg, worauf diese — sagt Lang — sich gleichsam aus Rache noch ärger als ihr Gemahl vergaß, von Anspach wegzog und (es war im Frühling 1800) in Sachsen in der Gegend von Leipzig die Verborgenheit suchte. Die zweite Ehe Hardenberg's ward 1801 getrennt und die zweite Frau lebte noch, als der Staatskanzler 1822 in Genua starb, in Neapel.

1797 nach Friedrich Wilhelm's III. Thronbesteigung ward Hardenberg nach Berlin berufen unter Beibehaltung der Direction von Anspach und Baireuth, wozu 1802 nach Heynitz' Tod auch noch Westphalen und Neufchatel kam. Es folgte ihm auch nach Berlin Madame Schönemann. Sie figurirte zuerst als

Freundin und Ehrendame des Hauses und zuletzt nach der Katastrophe von Jena als Gemahlin, ähnlich wie gleichzeitig Demoiselle Vulpia zur Frau von Goethe promovirt wurde — um in dem allgemeinen Einsturz der Dinge „einen Anhalt in der Familie“ zu gewinnen. Später, nachdem der Staatskanzler zum Fürsten erhoben wurde, figurirte auch Madame Schönemann als Fürstin.

Hardenberg ging in Berlin wie ein Meteor auf: er war der humanste unter allen Ministern gegen seine Subalternen. Hardenberg trat an die Spitze der englischen Partei in Berlin. Als Napoleon 1803 Hannover besetzte, erhielt er an Haugwitz' Stelle das Portefeuille des Aeußern, resignirte es aber Anfang 1806 nach dem unglückseligen Vertrag, den Haugwitz mit Napoleon in Wien wegen Vertauschung Hannovers schloß. Nach der Schlacht bei Jena, Anfang 1807, als der König sich in Memel aufhielt, übernahm er es nochmals, mußte es aber auf Napoleon's Verlangen nach der Zusammenkunft auf dem Niemen wieder abgeben. Damals war es, wo er Madame Schönemann heirathete, im Julius 1807, er floh damals nach Riga und Libau. Erst mit dem Abzug der französischen Truppen kehrte er zurück und lebte dann in stiller Abgezogenheit bis 1810 auf seinem Gute Tempelhof bei Berlin, das er sich nebst andern Gütern in den Marken angekauft hatte — nach dem Verkaufe des vorderen Hauses Hardenberg an seinen Stammvetter, den hannöverischen Schloßhauptmann und Besitzer des hinteren Hauses im Jahre 1800. Unter

Vermittlung seines Neffen, des westphälischen Finanzministers Grafen Bülow, beugte sich Hardenberg vor Napoleon durch ein demüthiges Schreiben: dieser erklärte, er habe schon seit längerer Zeit seine Ansichten über Herrn von Hardenberg berichtigt, er habe nichts gegen seine Wahl zum preußischen Premier. Am 7. Juni 1810 trat darauf Hardenberg als Staatskanzler sein zwölfjähriges wichtiges Ministerium an.

Wir besitzen über die Persönlichkeit des Fürsten Staatskanzlers von Hardenberg mehrere mit Liebe entworfene Schilderungen, die von dem fesselnden Eindrucke Zeugniß ablegen, den dieser gewandte und galante Weltmann — „halb Fuchs, halb Bock“ nannte Stein ihn einmal gegen den nachherigen Cultusminister Eichhorn — auf seine Umgebungen machte. Zwei sehr ungleiche Persönlichkeiten, der Ritter von Lang in seinen Memoiren und der Bischof Eylert in seiner Biographie Friedrich Wilhelm's III., die beide lang fortgesetzten Verkehr mit Hardenberg gehabt haben, schildern ihn panegyristisch gleichförmig als einen Mann von der liebenswürdigsten und leutseligsten Humanität.

„Man durfte ihn nur sehen, sagt Eylert, um ihn eben so zu verehren, als lieb zu gewinnen. Sein Gesicht war der Spiegel seines Innern. Die hohe, gewölbte Stirn glänzte, als ruhte auf ihr das Licht. Die Augen waren geistreich, umsichtig und klug, man fühlte, wenn er Einen ansah, die Nähe eines außerordentlichen Mannes. Die Nase war etwas gebogen. Um den Mund schwebte Gutmüthigkeit, Wohlwollen und ein Anflug von Satyre. Das Kinn war rund

und fest; die ganze Physiognomie hatte etwas wahrhaft Vornehmes. Die Gestalt war von mittlerer Größe, schön geformt und stattlich, das Haar voll und lockigt, aber (1817) schon grau, die Stimme wohlklingend, die Sprache langsam, ruhig, bedächtig und verständlich."

„Hardenberg war ein seltener Mann. Sein Verstand war klar, vor seinen geistigen Blicken standen enthüllt alle Hindernisse, die sich seinen Zwecken entgegenstellten. Er fühlte es von vorne herein, ob er sie besiegen könne oder nicht. Er war ruhig und konnte warten. Sah er, daß er nicht durchkommen konnte, so umging er mit gewandter Klugheit alle feindseligen Kräfte, ließ sie aus dem Spiele und erreichte seine Absicht auf einem anderen Wege. Durch seine vielen Reisen und sein beobachtendes Leben bei Höfen kannte er genau die regierenden Herren, ihren verborgenen Willen, ihre versteckten Triebfedern, ihre Einfluß habenden Umgebungen auch die weiblichen. Unbefangen und heiter ging er durch alle Intriguen, als wenn sie nicht da wären, er that, als sähe er sie nicht — und doch sah und wußte er Alles. Er war ein durchaus kluger Mann, konnte sich verstellen und verstand das Simuliren. Er war ein geborner Diplomatiker, schlau, glatt und gewandt und geschickt in der Manipulation obwaltender Verhältnisse. Mit dieser Lebensklugheit verband er, was sehr selten, aber um so rühmlicher ist, Taubeneinfalt. Er war gutmüthig, wohlwollend und treuherzig. Er scheute den Schmerz und mochte ihn bei Andern nicht sehen. Wohlsein und Humanität

war die Magnetnadel ſeines ganzen Weſens. Unterdrückung und Härte war ihm zuwider und er wirkte ihnen überall entgegen. Er war frei im vollſten Sinne des Worts und los geworden von dem Vorurtheile der Geburt und des Standes. Mit dieſer ächt menſchlichen Tendenz verband er große, anhaltende Thätigkeit, er konnte acht bis zehn Stunden ununterbrochen mit anſtrengendem Ernſte arbeiten. Er hatte es zu thun am liebſten mit erfahrenen Männern; er liebte die jungen, wenn ſie Genie hatten, friſch und lebendig waren. Er verließ die befahrnen Wege des herkömmlichen Schlendrians und war ein Feind des todten Buchſtabens und Controlirens. Sich ſelbſt frei bewegend, entfernte er alle unnützen und lähmenden Feſſeln. Wo er Talent fand, hob er es und gab ihm freien Spielraum."

Lang beleuchtet die Miniſterialpolitik Hardenberg's wiederholt in ſeinen Memoiren und theilt mit, daß der preußiſche große Miniſter eben ſo wie der große öſtreichiſche dachte, Fürſt Kaunitz. Auf einer Reiſe nach München ſagte Hardenberg ſelbſt zu Lang im Wagen: „Liebſter Freund! ein Miniſter, der ſein Handwerk verſteht, wird ſich niemals einen genialen Kopf zu ſeinem Handlanger ausſuchen. Als Miniſter will ich nichts als meine eignen Gedanken ausgedrückt, als Verhaltungsregeln mitgetheilt und ohne allen Zuſatz vollzogen wiſſen, und das geſchieht am ſicherſten durch Menſchen, die in ſolchen Dingen gar keiner eignen oder andrer Gedanken fähig wären. Ein genialer Kopf hingegen, ſein Sie

versichert, wird sich zu einer solchen Handlangerarbeit nicht lange bequemen, sondern mir überall seine Idee auf eine glänzende, überraschende und listige Art unterschieben. Ich weiß aber ganz wohl die Fälle, wo ich einen guten Kopf wie einen Arzt zu Rathe ziehe, temporär gebrauche und dafür denn auch außerordentlich belohne. Insonderheit aber trachte ich, in jedes Collegium immer einen genialen Kopf zu bringen, aber nur nicht zwei, denn zwei zerbeißen sich unter einander selbst und stiften Parteien, der Eine aber soll mir die faulen Wasser etwas umrühren und wenn er's da nur nicht allzu bunt treibt, halt' ich ihn immer oben gegen alle seine Collegen und auch gegen seinen Präsidenten, der diese Rolle nicht verstehen sollte."

„Mit den Eigenschaften eines ausgezeichneten Geschäftsmannes, fährt Eylert fort in seiner Charakteristik, verband Fürst Hardenberg die angenehmsten Formen. Man sagt die Wahrheit, wenn man ihn einen anmuthigen Mann nennt. Er war die Humanität und Liebe selbst und kam Jedem, auch dem Geringsten, mit Wohlwollen entgegen. Seine Höflichkeit war aber nicht eine angenommene und studirte, sondern eine natürliche, aus dem Herzen kommende. Nichts Steifes, Abgemessenes und Pedantisches war an ihm; vielmehr alles unbefangen, los und lebendig. Auch, wenn er Wünsche und Bitten nicht erfüllen konnte, was bei dem Angelaufenen und Vielvermögenden oft der Fall war, schlug er so verbindlich, theilnehmend und tröstend ab, daß selbst Solche, die sich in ihren

Erwartungen getäuscht sahen, zufrieden mit seinem Benehmen dabei von ihm gingen, um so mehr, da sein fühlbares Wohlwollen immer mit einer gewissen Hoheit und Würde verbunden war."

„Zu Berlin, schreibt einmal Lang, wurde ich von Hardenberg wie ein Kind des Hauses empfangen. Ueberhaupt ist dem, der nur kleine deutsche, steife, schulmeisterische, hinter einem halben Dutzend Vorzimmern verschlossene und von Bettelvolk belagerte Minister kennt, von der Leutseligkeit, Liebenswürdigkeit und Zugänglichkeit Hardenberg's kein Begriff zu geben. Er lauschte seinen Untergebenen ordentlich in der Miene ab, was ihnen angenehm sein könnte, nahm Kenntniß von ihren innersten häuslichen Verhältnissen, kam, wo er irgend einen von seiner Lage gedrückt glaubte, mit Vorschüssen und Renumerationen entgegen und konnte beinahe empfindlich darüber werden, wenn ein solcher zu verstockt war, sich ihm anzuvertrauen. Er ließ Jeden möglichst in das Fach übergehen, wo er am Liebsten arbeitete, riß wider Willen oder ohne große Verbesserung Keinen aus seinen Verhältnissen; wo er abschlagen mußte, suchte er ängstlich etwas Anderes auf, was einstweilen trösten und entschädigen konnte."

Hardenberg liebte die Pracht, weil er ein reicher Mann war: sein Vermögen warf, ehe ihn der König mit Neuhardenberg dotirte, allein 30,000 Thaler Rente ab und weil es seiner heitern Gemüthsstimmung zusagte, frohe Menschen, besonders frische junge Leute um sich zu sehen. Er liebte die Freuden und Genüsse

der Tafel, er ſcherzte, erzählte, ermunterte und war der angenehmſte Wirth. Seine Heiterkeit, die aber nie die Würde verlor, theilte ſich mit und man war guter Dinge bei ihm.

„Hardenberg und Stein, fährt Eylert in ſeiner Charakteriſtik fort, zwei große originelle Männer, die ſich unſterbliche Verdienſte um die Welt und den preußiſchen Staat erworben haben, waren ſehr verſchiedener, ja heterogener Natur. Stein war Sturmwind, Hardenberg ein Frühlingsſäuſeln. Stein war hart und unbiegſam wie ein Felſen, Hardenberg flexibel und nachgebend. Jener ein Stoiker, dieſer, wenn auch nicht ein Epikuräer, doch ein Mann, der die Freuden des Lebens genießt. Jener gebot ſelbſtſtändig den Umſtänden; dieſer beobachtete und ſah zu, woher der Wind kam. Jener war für den Krieg, ſtieß, trieb und ſtürmte; dieſer für den Frieden und ſeinen bedächtigen Aufbau. Jener paßte für glatte, für verwickelte, diplomatiſche Verhältniſſe nicht, dieſer ganz und gar. Jener hatte in Allem, was er war und that das fortiter in re, dieſer das suaviter in modo. Jener war in ſeiner Stimmung auf den Ton des Preſto und Fortiſſimo; dieſer auf den des Andante und Allegro geſtimmt. Jener war ſtreng und poſitiv chriſtlich-gläubig; dieſer zwar nicht ungläubig, aber doch gefiel es ihm wohl, mit Goethe zu ſprechen: „Wer darf ihn nennen und wer bekennen: Ich glaub' ihn? Wer empfinden und ſich unterwinden zu ſagen: Ich glaub ihn nicht?“ Stein und Hardenberg paßten nicht zuſammen, ſie mieden ſich und jener machte dieſem Platz.“

„Aber der König und Hardenberg paßten zuſammen und blieben auch beiſammen bis ans Ende. Der König in angeborner Würde, ernſt und einfach; Hardenberg zwar Diener, aber frei und unbefangen. Der König gerade und natürlich; Hardenberg gewandt in der angenehmſten Form. Zwar lag in Beiden Verſchiedenartiges und Entfernendes; in Hardenberg war Manches, womit der König nicht ſympathiſirte und in dem König mochte Manches ſein, was der Staatskanzler gern anders gehabt hätte. Aber dieſer ehrte an jenem den klaren, geſunden, praktiſchen, überall den rechten Punkt treffenden Verſtand, die Wahrheit und Biederkeit des Charakters; und Jener an dieſem die richtige Beurtheilung aller vorkommenden Fälle, mit der erleuchtenden Fackel eines hellen Geiſtes, mit der ſanften Wärme eines edeln, ſich gleichbleibenden Herzens. Dabei war das Gemüth Hardenberg's zu frei und rein, um eigennützig zu ſein. Alles, was zuſammenſchrumpft, und engherzig, ſchlau und berechnend macht, war ihm fremd und Alles, was liberal, offen und ſplendid iſt, lag in ſeinem Weſen. Er brauchte viel, lebte wie ein Fürſt, machte ein großes Haus. Ihm war eine wahrhaft noble Natur eigen. Von dieſer fühlte ſich der König immer wieder angezogen.“

„Hardenberg war ein kluger, verſchwiegener, alles im richtigen Takte meſſender, dabei offner und gerader Mann, wo er es ſein konnte und durfte. Schon ſeine ſtille, ſich gleich bleibende Heiterkeit, ſeine Klarheit, die, wenn ſie auch Vieles verſchloß, doch nie lauerte, nie verſteckte; ſeine Natur und ihre Würde

erhob ihn unendlich über die Schwäche und Ohnmacht kleiner Seelen. Diese fürchten sich und treten leise auf. Hardenberg aber trat überall fest auf, war gerade und ging gerade, war von Herzen freundlich, aufrecht und aufrichtig. Wohl hat man überall seine Klugheit, besonders in diplomatischen Verhältnissen gepriesen; nie aber ihn im täglichen Verkehr der Falschheit beschuldigt. Absichtlich täuschen konnte er nicht, dies war seinem Naturell zuwider, er sagte gerade es heraus, wenn er nicht konnte und durfte, er war eine öffentliche Person, und es war ihm am liebsten, wenn er offen sein konnte."

Diesen panegyristischen Auffassungen, die die volle Lichtseite in Hardenberg's Charakter zur Schau stellen, steht im schroffsten Gegensatze das Schattenbild entgegen, welches Barthold Niebuhr, der in dem oben angeführten Briefe an Arndt den Staatskanzler „den elendsten Menschen" prädizirte, schon in einem früheren vertraulichen Schreiben vom 29. Juni 1810 an Stein aufrollte und das eben so übertrieben wie die Lobschilderung ist: „Stumm, schreibt Niebuhr, muß man werden bei der Frechheit, womit die flachste Unwissenheit Orakel verkündet, bei der Selbstzufriedenheit, womit dieser schwache Thor sich unter den Klippen Glück wünscht, worauf seine ungeschickte Hand das morsche Schiff in wenigen Tagen unfehlbar wirft."

Der Erfolg hat Niebuhr Lügen gestraft. Doch bemerkt Pertz, der das Schreiben mittheilt: „Stein beurtheilte damals Hardenberg viel günstiger; erst

im längeren Verkehr mit ihm während der Entwicklung der größten Weltbegebenheiten reifte eine Ueberzeugung, welche Niebuhr's Anſicht näher ſtand und von Stein ein Jahr nach dem Tode des Staatskanzlers in der Denkſchrift über ſein Leben niedergelegt iſt.

Niebuhr wollte allerdings reelle Vortheile für das Volk haben und berührte eine dem Adel unangenehme Partie mit großem Nachdruck: er ſchrieb aus Dresden 21. April 1813 an Arndt: „Es iſt viel zu thun und kann viel gethan werden mit dem Volke: von unten auf, d. h. nicht vom Pöbel kann es nur gehen. Alte germaniſche Bauern ſollte man wieder ſtiften, wie die normanniſchen und frieſiſchen ſind; dazu ſollte man die Domainen anwenden, die man an Huren und Buben verſchleudert. O pia desideria!“

Das Zwiſchenminiſterium, das zwiſchen Stein's großartigem einjährigen und Hardenberg's inhaltsvollem zwölfjährigen Staatskanzelariat gebildet worden war, war das Miniſterium Altenſtein, das nur eine Dauer von achtzehn Monaten gehabt hat. Es fiel in dieſe Zeit die glorreiche Erhebung Oeſtreichs im Jahre 1809 die ſelbſt den Engländern glorreich erſchien, die ſonſt wie Gneiſenau nach ſeinem Beſuche auf der Inſel im Jahre 1811 an Stein ſchrieb: „höchlich die Deutſchen verachteten, die ſich ſo wenig gegen das Joch geſträubt.“ Der König war noch ganz in der Idee befangen, daß ohne Rußland nichts unternommen werden könne, er hatte das tiefſte Mißtrauen ſeit 1806 gegen Preußen und ſeit weit länger her

gegen Oestreich. Die Petersburger Reise hatte wie Opium gewirkt, erst erhitzt und geblendet, dann eingeschläfert. „Der König, schrieb Gneisenau 15. Febr. 1810 an Stein, kurz nach der Rückkehr des Königs aus Rußland nach Berlin, ist seit seiner Rückkehr übler Laune. Er schilt über die Kleinigkeiten des Dienstes. Dort in Petersburg hat er die für die Heerschau dressirten Russen gesehen; dagegen stechen freilich die ungeschlachten Ostpreußen ab. Es mag ihm überhaupt gegen jetzt die dortige Pracht alles sehr kleinlich vorkommen; seine halbe Monarchie, sein halbes Schloß, der Halbroman seiner letzten Lebensjahre: dies alles indessen steht in Harmonie mit den halben Maßregeln.“ Das Ministerium dieser halben Maßregeln war das Altenstein'sche. Es zog Weihnacht 1809 mit nach Berlin. Zum neuen Jahr waren die ersten Manifestationen desselben ein Publicandum über Courtage, Hoffähigkeit und Hofpräsentation und die Erweiterungsurkunde des rothen Adlerordens, die die zwei neuen Classen brachte, namentlich „die unvermeidliche“ vierte. Am ersten großen Ordensfeste 18. Januar 1810 fanden sich ein höchst vergnügter und ein höchst ergrimmter Neudecorirter bei der Danksagung bei Hofe zusammen: Iffland und York.

Das Ministerium Altenstein ward durch den bei der Königin und der Hofpartei sehr einflußreichen damaligen Geheimen Legationsrath Nagler, auf dessen Personalien ich später zurückkomme, dem König plausibel gemacht: Nagler hoffte durch Altenstein, der sein Schwager war — beide waren geborne Anspacher — selbst regieren zu können. Hardenberg, ihr Patron

von ſeiner Verwaltung der fränkiſchen Fürſtenthümer her, ward vom König um Rath gefragt. In der Hoffnung, ſelbſt wieder Einfluß zu erlangen, wie er ſpäter dem von Stein zum Finanzminiſter damals vorgeſchlagenen Oberpräſidenten von Preußen von Schön ſelbſt erzählt hat, erklärte er ſich gegen Stein's Vorſchlag und ſo entſchied ſich der König für Altenſtein, einen gelehrten, philoſophiſch-gebildeten Mann, der aber geradezu gar nichts von ſeinem Fache, auf das damals alles ankam, verſtand.

Es war alter preußiſcher Hofgebrauch, die Miniſterſtellen in der Adminiſtration und namentlich die Miniſterſtelle, die bis auf Hardenberg immer die wichtigſte in Preußen geweſen iſt, das Directorium der Finanzen irgend einem eleganten oder geiſtreichen Mann univerſeller Hof- und Weltbildung, einem vornehmen oder reichbegüterten Edelmann oder auch einem favoriſirten General anzuvertrauen — von den Zeiten des erſten Königs von Preußen an bezeugen das Innehalten dieſer Maxime die Namen Graf Kolbe-Wartenberg, Graf Auguſt Wittgenſtein, der kleine Kamecke, General Grumbkow, der Pariſer Diplomat und Berliner L'Hombreſpieler Viereck, der noch unter Friedrich dem Großen bis 1758 Vorſitzender des Generaldirectoriums war, Herr von Görne, der Chef der Seehandlung, der mit ſeinen „Windbeuteleien“ und „greulichen Winde“ ſelbſt einen ſo großen König betrog und auf die Feſtung Spandau kam, und dem General Graf Schulenburg-Kehnert folgte, der famoſe General-Controleur der Finanzen, der am Beſten ſeine Finanzen bedachte, unter Friedrich

Wilhelm II. Unter einem so aufmerksamen und selbstständigen Cabinetsregiment, wie es unter dem praktischen Cameralisten Friedrich Wilhelm I. und dem großen König bestand, hatte das hingehen können — die von Friedrich Wilhelm I. mit dem Generaldirectorium getroffene Einrichtung, die für den Schlendriansgang der Geschäfte sehr praktisch war, hielt vor. Den Fachmännern seit Kraut, blieb das eigentliche Geldbeschaffen überlassen. Unter dem unselbstständigen Friedrich Wilhelm II. brach schon die Verwirrung herein. Jetzt, da ganz außerordentliche Maßnahmen zu nehmen waren, befand sich Altenstein, der gelehrte Herr, auf dem sturmbewegten Meere in seinem Finanz-Admiralschiff ohne Compaß, ohne Steuerruder, ohne Segel. Das Ministerium Altenstein ist übrigens das zum erstenmal nach strenger Facheintheilung geordnete Ministerium in Preußen: es bestand aus folgenden Personen:

1. Finanzen: Freiherr Carl Stein zum Altenstein.

2. Inneres, das zweite nächst den Finanzen wichtigste Ministerium: Alexander, Graf Dohna-Schlobitten. War Altenstein unerfahren und unpraktisch, so war Dohna — als gemüthvoller, edler Mensch höchst achtungswerth — schwach, weich, ängstlich, ohne alle große Auffassung, ganz vom Detail, absorbirt — „aus Besorgniß in Dinge, die er nicht begriff, verwickelt zu werden, wie Pertz im Leben Stein's sagt, „ward er ein heftiger Gegner der Steinschen Pläne für die innere Verwaltung.“ Sein ganzes Geschäft bestand in Stellenbesetzung, worin er öfters

höchſt unglücklich war. Er ſtand wie ein Rohr, das von jedem Winde bewegt wird, kam ganz in die Hände Altenſtein's und Nagler's, ſuchte ſich dann an Beyme anzulehnen und fiel endlich, als Hardenberg ans Ruder kam, nachdem er erſt durch deſſen Aufforderung ſich gegen Beſchwerden zu rechtfertigen aus der Illuſion geweckt worden war, die er bis dahin immer noch feſtgehalten hatte, daß er nicht unter dem Staatskanzler, ſondern unmittelbar unter dem König ſtehe. Er war ſchon ſeit 1802 Miniſter geweſen und ſtarb im Privatſtand 1831. Unter dem Dohna'ſchen Miniſterium des Innern ſtanden ſechs verſchiedene Sectionen: an der Spitze derjenigen für Cultus und Unterricht befand ſich der ſchon oben als früherer Geſandter in Rom und Florenz aufgeführte, aus Italien rappellirte Wilhelm von Humboldt, der nachher unter Hardenberg als Geſandter nach Wien ging. Humboldt ließ die neue Univerſität Berlin ins Leben treten: ihm zur Seite ſtanden Nicolovius und Süvern.

3. Das dritte Fachminiſterium war das der Juſtiz. An deſſen Spitze ward der Liebling des Königs geſtellt, ſein früherer Cabinetsrath, der durch ſeinen ſtarken Rival Stein ins Kammergerichtspräſidium nach Berlin verdrängte Beyme: er ward zum Großkanzler ernannt.

4. Das Kriegsdepartement ward Scharnhorſt gegeben, der durch die von Stein in ſeinen Briefen ſo oft gerühmte Selbſtverläugnung und Selbſtentäußerung ſich ſehr edel in ihm oft in der Seele widerſtrebende Verhältniſſe fügte und blieb und aus-

hielt, um zu nützen, während andere, sowohl vom Civil, wie Schön und Barthold Niebuhr, der damals in seine berühmten römischen Studien sich zurückzog, als vom Militair, wie Gneisenau, Grolmann und Phul, der in russische Dienste trat, es als Hardenberg ans Ruder kam, nicht mit ihm wagten. „Einen großen Theil des jetzigen Mißvergnügens und seiner Gründe, schrieb Stein einmal im Anfang des Hardenbergschen Ministeriums 1811 an die Prinzessin Luise Radziwill, schreibe ich dem Umstande zu, daß die achtungswerthen Männer, welche Anfangs zur Theilnahme an den Geschäften berufen waren, sich aus Unbiegsamkeit ihrer Grundsätze abseits gehalten haben. — Wie anders hat der brave General Scharnhorst gehandelt, der durch weises kluges Betragen, durch gemäßigtes, beharrliches und folgerechtes Handeln, durch Selbstentäußerung, dahin gelangt ist, einen wohlthätigen und glücklichen Einfluß zu behaupten, viel Gutes zu thun und viel Uebles zu verhüten."

5. Das letzte Fachministerium im Ministerium Altenstein, das Auswärtige, war dem Grafen August von der Goltz übergeben, demselben, der früher Gesandter in Polen, Dänemark, Schweden, zuletzt seit 1802 in Petersburg gewesen war, später, 1815, Oberhofmarschall und Bundestagsgesandter ward und dessen Personalien schon oben beim Hof-Etat vorgekommen sind. Er hatte schon unter Stein fungirt und erhielt sich auch — wie man annahm, als geheimer Vermittler der Rückberufung Hardenberg's unter dessen Verwaltung. Stein, von dem schon oben das

„Pegasus und Rosinanten“ Urtheil über Gneisenau und Goltz erwähnt worden ist, bezeichnete ihn als „einen gutmüthigen aber grenzenlos nachgiebigen Mann.“ Er schrieb über ihn in der Verbannung in Brünn: „Ich halte den Herrn von V. (? Voß) und seine Anhänger als die ersten Prinzipien des Verläumdungs-Systems und die ersten Beweger seiner Verbreitung, der Gifttrank wirkt nun bei allen verschieden nach der Verschiedenheit der Naturen; viele ihrer Freunde nippen auch ein wenig vom süßen Gift, aus den reinsten Absichten; der vortreffliche Goltz hält sich gewiß ein Eckchen offen an dem neuen Freudenmahl.“ Als der Minister Goltz 1808 die Nachricht vom Auffangen des verhängnißvollen Briefs Stein's an Wittgenstein, der nachher seine Acht zur Folge hatte, mittheilte und verzagt klagend äußerte, Napoleon werde nun auch wohl die nassauischen Güter einziehen, hatte ihn Stein empört mit den Worten unterbrochen: „Glauben Sie, daß an dem Quark etwas gelegen ist, wo es aufs Vaterland ankommt?“

Dieses so componirte Ministerium Altenstein löste schon nach 1½ Jahren sich auf, wie Niebuhr und Pertz es dargelegt haben, weil Altenstein, der gar nichts von den Finanzen verstand, sich durchaus nicht zu helfen und kein Geld zu den französischen Verbindlichkeiten zu beschaffen wußte. Der Fall, den Hardenberg als er zur Wahl Altenstein's conniverte, vorausgesehen hatte, trat wirklich ein und das veranlaßte Hardenberg's Berufung. „Altenstein, schreibt Pertz, wußte die Finanzverwaltung weder mit den übrigen Ministerien, noch in sich selbst zu

ſammen zu halten. Ohne Plan, ohne Ueberſicht wirthſchaftete er von einem Tage zum andern, hielt Geben und Bewilligen beſonders an Menſchen von Einfluß für das beſte Mittel ſich überall Freunde zu machen und ſich zu halten; Geſchäftsordnung war nicht vorhanden, keine beſtimmten Tage zum Vortrag, keine Conferenzen mit den Räthen; er wählte ſich ungeeignete Menſchen, die ihm durch Connexion zugeführt wurden und befand ſich behaglich, daß er unter ihnen hervorſtach und recht breit und ſelbſtgefällig ſtets im Tone des „Ich will“ und „Ich werde“ ſprechen konnte. Ohne Kenntniß vom Finanzweſen, von dem Zuſtande und den Kräften Preußens, von der Geſchichte und Verfaſſung fremder Staaten glaubte er doch alles zu wiſſen und verlachte alles, was vor ihm gewußt war — in Bezug auf Selbſtaufopferung der Völker, wenn es galt, einen großen Kampf zu kämpfen. Er folgte darin der Leitung ſeines Schwagers Nagler, der mit wachſendem Erfolge in der Hofgunſt ſtieg, je mehr ſich ſeine Bekanntſchaft mit dem untergeordneten Perſonal des Hofs ausbreitete. Altenſtein erklärte ſich gegen alle Einwirkung auf das Volk. Oeffentlichkeit der Finanzangelegenheiten ward folgerecht auf's Aeußerſte gehaßt und vermieden; Niemand erfuhr, wie es ſtand und der letzte Entſcheidungsgrund ſchien immer: „Stat pro ratione voluntas.“ Als Altenſtein ſich gar nicht mehr zu helfen gewußt hatte, hatte er ſogar — die Abtretung Schleſiens als Aushülfe empfohlen, dem König gerathen,

Jemanden nach Paris zu schicken, um dort deshalb zu „sondiren.“ „Nirgends Kraft und Leben, schrieb damals der Präsident Merkel in Breslau, überall sondirt man, man sucht die Schäden auf, aber der Arzt fehlt.“ Mit jener eignen Unfähigkeitserklärung trat Alterstein ab, „dessen Vortrefflichkeit bisher die Herren und Frauen am Hofe aus einem Munde gepriesen hatten,“ wie Pertz schreibt. Die Minister wurden entlassen, Altenstein, Nagler und Beyme erhielten jeder 3000 Thaler Ruhegehalt. Dohna für die Kosten seiner Einrichtung in Berlin 3000 Thaler Ersatz, eben so viel, auf sein Ansuchen, der reiche Beyme.

Am 7. Juni 1810 ward das Ministerium Altenstein aufgelöst und Hardenberg trat, wie gesagt, als Staatskanzler ein. Unter ihm fungirten:

1. im Departement des Auswärtigen: Graf Goltz.

2. im Departement der Justiz: Friedrich Leopold von Kircheisen, Sohn des Stadtpräsidenten und Polizeichefs von Berlin unter Friedrich dem Großen, belobt von Lang in seinen Memoiren als stattlicher milder und angenehmer Mann.

Endlich:

3. im Departement des Kriegs: Carl Georg Albrecht Ernst von Haake, doch blieb hier Scharnhorst immer noch die Hauptperson, die hinter dem Fachminister stand und wirkte.

Für die beiden wichtigsten Branchen, für die Finanzen und fürs Innere wurden keine Fach-

minister ernannt: Hardenberg behielt sie allein in seiner Hand. Nachdem das neue Finanzsystem sich eingerüttelt hatte, ich schalte das vorausnehmend ein, ward auch hier wieder die alte Maxime inne gehalten, einen universell gebildeten Mann, großen Edelmann oder beliebten General zum Repräsentiren als politischen Träger des Systems voranzustellen: bis zur Märzrevolution, wo Hansemann kam, wer kein Finanzminister ein eigentlich geschulter Finanzmann, das Geldbeschaffen blieb den Fachmännern, den Rother u. s. w. überlassen. Von Hardenberg datirt übrigens das neue System, daß im Ministerium des Innern oder der Polizei die preußische Politik sich concentrirt: die Rochow, Graf Arnim und Bodelschwingh, und seit 1848 die Auerswald, Rühlwetter, Eichmann und im eminenten Grade Baron Otto Manteuffel, ehe er Premier ward, hatten als Minister des Innern größeren Antheil am Fortgange der Staatsgeschäfte als alle ihre Collegen.

Als Hardenberg seinen neuen Finanzplan ausgearbeitet hatte, worauf wie gesagt, gegenwärtig Alles ankam, übersandte er ihn an Stein und dieser begutachtete ihn und machte Veränderungen dabei. Hardenberg nahm nicht nur die vorgeschlagenen Veränderungen seines Plans an, indem er Stein für seinen Meister in Finanzsachen erklärte, und namentlich das von Stein empfohlene, von Schön und Niebuhr widerrathene Papiergeld emittirte, sondern er kam auch im tiefsten Geheimniß mit dem Verbannten auf dem Böhmen von Schlesien scheidenden Gebirgskamm in einer

einſamen Wohnung im September 1810 zuſammen, um ſich noch ausführlich mündlich mit ihm zu beſprechen. Stein ſchied von Hardenberg mit dem Rathe: „die alten Weiber aus dem Miniſterium zu entfernen.“ Was er darunter verſtand erklärte er einmal Scharnhorſt in den Worten: „Glauben Sie denn, ich weiß nicht, daß ich übereilt und heftig bin? aber wenn ich das ablegen könnte, ſo wäre ich ein altes Weib.“ Stein wollte energiſche Adminiſtration.

Hardenberg blieb dem Stein'ſchen Syſteme der Staatsverwaltung in der Hauptſache treu. In der Ausführung der großen Pläne ſeines Vorgängers kam aber freilich manche nur halbe Ausführung, wie die beim Staatsrath, der übrigens erſt im Jahre 1817 ins Leben trat, und ganz unausgeführt blieb Stein's Hauptidee: die Reichsſtände.

Patriotiſche Männer von der Adelspartei erhoben gleich im Anfang der Hardenberg'ſchen Verwaltung Klagen. Graf Arnim Boitzenburg ſchrieb an Stein: „In der großen Nationalſache der Conſtitution, die man dem Volk verſprochen hat — die erſte offizielle Piece enthielt dieſe heilige Zuſage — iſt bis jetzt auch nicht ein Schritt geſchehen ꝛc. es iſt keine Rede mehr davon, ſelbſt von einem ſolchen Project. Die Nation glaubt auch nicht mehr daran, ſie ſagt ſich: man will nur unſer Geld, man will nur vermehrte Auflagen — der Roman einer Conſtitution iſt uns nur hingeworfen worden, um uns zu ködern ꝛc. Man hält den Chef für edel, aber ſchwach — warum einen Wülknitz, einen Krelinger und andere in ſeiner

Nähe dulden? warum sie brauchen? vorzugsweise brauchen? warum sich Menschen, wie Kölln (den Verfasser der Vertrauten Briefe, dem Stein noch im November 1808 wegen dieser hatte nach der Räumung Schlesiens einen Criminalproceß machen lassen wollen), Adam Müller (den Freund von Gentz), Friedrich Buchholtz (den Geschichtsschreiber) ꝛc. durch Pensionen und Zuvorkommenheit attachiren? — wie kann aus so unreinen Quellen je Gutes hervorgehen und besäßen diese Menschen auch die höchste Intelligenz?" u. s. w. Ein andrer „bedeutender Mann," den Pertz anführt, schrieb über Hardenberg: „Ein veralteter höfischer Geist der Ehre genügt nicht in Lagen der Verzweiflung, Reichthum an angenehmen Formen entschädigt nicht für Mangel an Energie, die nur zu bald dem Einfluß anderer ein weites Feld geöffnet, in dem Terrorismus, Anglomanie, revolutionäres und der Zeit nachgebendes Wesen sich auf eine Weise umhertummeln, die man lustig nennen könnte, wenn sie nicht allzutraurig wäre ꝛc. Die Zeit der Nüchternheit ist einheimisch geworden, der ritterliche Sinn ist durch das Unglück des letzten Kriegs untergegangen, ein höherer vaterländischer hat ihn nicht ersetzt. Subordination und Disciplin sind gesunkner, als jemals und es fehlt uns entweder begeisterter Enthusiasmus oder — die russische Knute. Zu jenem sind wir zu sehr Philister, zu dieser zu human."

Gleich im Anfang seiner Verwaltung im Februar 1811 berief Hardenberg gegen sechzig Notabeln, meist Rittergutsbesitzer, über die Gneisenau aus Breslau

26. Juni 1811 an Stein schrieb: „Zur Unzeit hat man Abgeordnete aus der Nation zusammenberufen, nicht sowohl um über das Beste des Staats sich zu berathen, sondern vielmehr, um solche als einen Regierungsapparat zu gebrauchen, womit man dem Volke die neuen Auflagen und Einrichtungen in einem milderen Lichte erscheinen lassen wollte. Es ist dieses nicht gelungen, diese Abgeordneten haben mit ihren Standesgenossen in lebhaftem Briefwechsel gestanden und dadurch die Erbitterung verbreitet und gesteigert ꝛc. Wären diese Menschen nicht so schlaff und fürchteten sie nicht die strenge Polizei des an unsern Thoren lauernden Marschall Davoust, sie möchten wohl einmal versuchen, sich in Aufstand zu erheben.“

Gneisenau hatte damals den Plan, im Fall kein Krieg das Joch abschüttelte, „aus Abneigung gegen Sclaverei oder Müssiggang“ nach Spanien auszuwandern. Stein aber schrieb an Prinzessin Luise Radziwill: „Es scheint mir, die wohldenkenden Personen sollen sich Herrn von Hardenberg nähern, mit ihm offne und von Theilnahme zeugende Erklärungen haben, frei von Pedanterie und Rechthaberei; wenn man sich an einen Mann von Geist wendet, der das Gute will und dem es in den zahlreichen Einzelheiten der Ausführung entgehen kann, so ist es unmöglich ihn nicht zu überzeugen und zu bewegen.“

Die „neuen Einrichtungen“ Hardenberg's waren: die endliche gänzliche Abschaffung der mittelalterlichen Steuerfreiheit des Adels, die schon Friedrich Wilhelm I.

von „Rocher von Bronze“ herunter angetastet hatte, die endliche ordentliche Herbeiziehung des Adels zur Mitleidenheit zu allen Staatslasten, ausgesprochen im Finanz-Edict vom 27. October 1810 — ferner: die Einziehung der geistlichen Güter zur Tilgung der Staatsschuld unterm 30. Oct. 1810 — und endlich die Aufhebung der Zunftverfassung und die Einführung einer allgemeinen Gewerbefreiheit unterm 2. Nov. 1810. Die Gewerbefreiheit war eine Maßregel, die sich freilich für die Gegenwart sehr belebend erwies, auch in die Staatscassen ein gut Theil freilich sehr nöthiges Geld führte, nachher aber in der Friedenszeit schwere Mißverhältnisse nach sich brachte. Namentlich kam dadurch die so stark berüchtigte und noch immer nicht berichtigte Judenwirthschaft empor: die geschäftigen Hebräer, die bereits in Masse Güter namentlich in Preußen, Polen, Litthauen, Schlesien an sich gezogen hatten, zogen nun auch durch colossale Gewerbeetablissements von dieser Seite her Geld in Scheffeln an sich. Wehmüthigste Klagen ließ der Adel darüber vernehmen. „In meinem Lande, in dem Sie leben und schreiben, schreibt der ehemalige Gesandte in Dresden Graf Geßler im Jahre 1818 an Arndt, hat der Adel keine Gewalt zu fluchen, nur zu segnen. Als Güterbesitzer ist er jetzt auch mit allen begüterten Bürgerlichen, auch den Juden, in so fern sie Güterbesitzer sind, ai pari. In Preußen, meinem Vaterlande, haben die Juden einen sehr großen Theil der vormaligen adeligen Güter, und der durch den Krieg zu Grunde gerichtete Adel hat sein Letztes hergegeben das Vater-

land zu retten, während die Juden ihn aussogen. Daß die Herren Schriftgelehrten über das Judenunwesen — das wirklich schimpflich und unverantwortlich ist, nichts sagen, sondern immer fortfahren, wider den Schatten Adel zu fechten, wundert mich nicht, weil ich sie kenne.“ Größern Grund zu klagen als der Adel, hatten jedenfalls die Bürger: die Juden erdrückten fast manche Gewerbe.

Die Widerhaarigkeiten gegen die neuen Gesetze bei der Notabeln-Versammlung gingen von der Adelspartei, namentlich der Adelspartei in der Mark und in Schlesien aus. Hardenberg griff aber doch hier energisch durch, es ward gegen diese Herren sehr ernst eingeschritten: die Cabinetsordre vom 24. Junius 1811 verordnete die Abführung von zwei Rittergutsbesitzern — es war ein General von der Morwitz (f der Tafelanrichter, bei der Hochzeit der Königin Luise) und ein Finkenstein — auf die Festung, die Suspension von zwei Landräthen und die Entlassung, ohne Pension, des königlichen Hofmarschalls (f Massow). Die beiden Rittergutsbesitzer kamen nach fünf Wochen aus ihrer Haft wieder frei und Hardenberg begnügte sich, ihnen den Ernst der Sache gezeigt zu haben, er suchte sich so viel möglich gütlich mit ihnen zu stellen. Er balancirte immer zwischen dem alten Feudalismus und den neuen Repräsentativ- und Gleichheitsmaßregeln. Stein schrieb damals über den entlassenen Hofmarschall an Prinzessin Luise Radziwill: „Ein „patriotischer“ Hofmarschall ist ein so außerordentliches Wesen, daß man ihn in Weingeist aufbehalten sollte,

oder, da das zu theuer ist, ihn ausstopfen." Und an die Gräfin Carl Brühl, geborene Sophie Gomm, eine Engländerin, schrieb er: „Diese Herren Notabeln haben, wie man mir sagt, bisher nur Unverstand und üblen Willen gezeigt; ich muß jedoch Arnim (den erwähnten Grafen Arnim-Boitzenburg) ausnehmen, dessen Betragen in jeder Hinsicht Lob verdient. Was kann man erwarten von den Einwohnern dieser sandigen Steppen, diesen pfiffigen, herzlosen, hölzernen, halbgebildeten Menschen — die doch eigentlich nur zu Corporals und Calculatoren gemacht sind?" Stein bezeichnete diese Rittergutsbesitzer-Notabeln als „dünkelvolle, egoistische Halbwisser, Menschen, die nach Stellen, Vortheilen und Gehaltszulagen streben, als einen Haufen bösartiger, oder dummer Schreier, welche die durch die Nothwendigkeit gebotenen Opfer nicht tragen wollen, sondern jedes Mittel ergreifen, um sich den Lasten zu entziehen und sie auf die Schultern ihrer Mitbürger zu wälzen."

In der Prüfung des Hardenberg'schen Finanzplans hatte Stein unter andern die Worte fallen lassen: „Auf den Deutschen wirkt Schriftstellerei mehr als auf andre Nationen wegen seiner Leselust und die große Anzahl von Menschen, auf die die öffentlichen Lehranstalten einen Einfluß irgend einer Art haben. Die Leselust der Nation ist eine Folge ihrer Gemüthsruhe, ihrer Neigung zu einem inneren besonnenen Leben und ihrer Staatsverfassung, die die Verwaltung der Nationalangelegenheiten wenigen öffentlichen Beamten und nicht der Nation anvertraut.

Die Anzahl der Schriftsteller ist in Deutschland größer als in irgend einem andern europäischen Lande ꝛc. Die Regenten sind daher dringend aufgefordert, durch Leitung der Literatur und der Erziehung dahin zu wirken, daß die öffentliche Meinung rein und kräftig erhalten werde."

Hardenberg ließ diese Worte Stein's nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen sein: er wirkte, wirkte aber nach seiner Charaktereigenthümlichkeit nur still und geräuschlos. Hardenberg hatte den feinen Tact und die schlaue Kunst, den gescheiten und nicht ohne Grund sehr argwöhnischen Franzosen die neue Bewegung des Volksgeists durch die Literatur und alles, was sonst im Sinne der Kräftigung der Nation geschah, in ein unscheinbares Helldunkel zu rücken.

Für die Hebung des Volksgeists wirkte Hardenberg besonders, indem er die beiden neuen Universitäten zu Berlin und Breslau auf den liberalsten, großartigsten Fuß schuf. Von diesen beiden Universitäten ging hauptsächlich der Enthusiasmus der Jugend hervor, der später die Corps der Freiwilligen füllte. In Berlin hatte der Philosoph Fichte den Muth gehabt, schon 1808 seine berühmten Reden an die deutsche Nation inmitten der französischen Besatzung zu halten. Unter der Censur Bignon's, des Intendanten, wurden sie gedruckt. Diese Reden wirkten ungeheuer, auch sind sie weit das Beste, was Fichte geschrieben hat. Er empfahl darin, wie früher schon Gneisenau in seinem Schreiben vom Frühjahr 1803 an den König gethan hatte, die Einführung der

Pestalozzischen Lehrmethode, die später auch noch Stein in der Prüfung des Hardenberg'schen Finanzplans 1810 empfahl. Als die Universität gestiftet war, wirkte Fichte in demselben Geiste weiter. In Breslau war Steffens an der Spitze. Auch dieser hatte den Muth, während noch der französische Gesandte St. Marsan sich in der Hauptstadt Schlesiens im Gefolge des Königs aufhielt, die Studierenden zur freiwilligen Bewaffnung aufzurufen, nachdem die rechte Stunde gekommen war. Um das gute Vernehmen mit Oestreich und einen darauf zu gründenden spätern Bund einzuleiten, ward Wilhelm von Humboldt als Gesandter nach Wien geschickt: es war jedoch davon die Rede, daß Alexander, sein Bruder, für ihn im Unterrichts-Departement eintreten solle. Er blieb aber in Paris und ward erst siebzehn Jahre später für den Hof gewonnen.

Noch 1812, als Napoleon zum großen russischen Feldzuge auszog, mußte Preußen schwere Demüthigungen hinnehmen. Durch den Pariser Vertrag vom 24. Febr. 1812 mußte Preußen sich anheischig machen, 20,000 Mann unter York zur Disposition des Kaisers für den russischen Feldzug zu stellen, welche den linken Flügel der großen französischen Armee bilden und unter dem Oberbefehl des Marschalls Macdonald die russischen Ostseeprovinzen Liefland, Kurland und Esthland erobern sollten. Auf Einverleibung dieser Ostseeprovinzen in den preußischen Staat verwies Napoleon Friedrich Wilhelm. Aber unterdessen mußte er sich gefallen lassen, seine ganze Monarchie zur Verfügung Napoleon's zu stellen. Nichts blieb dem König als die

Fürstenthümer Breslau, Brieg und Oels, Oberschlesien und die Grafschaft Glatz, dazu die Festungen Kolberg in Pommern und Graudenz in Preußen. Als im Mai 1812 sich das Parterre der Könige wiederholte, das Napoleon schon einmal 1808 in Erfurt um sich versammelt hatte, erschien der König von Preußen fast wie ein Vasall des mächtigen Imperators im Vorzimmer desselben im königlichen Schlosse zu Dresden inmitten der französischen Marschälle und Generale. Napoleon empfing ihn höflich, aber frostig. Er hatte seiner persönlichen Empfindlichkeit gegen ihn kein Hehl, er äußerte laut sein Mißtrauen und seinen Haß gegen das preußische Volk, er nannte es gegen den Fürsten Schwarzenberg nur „die Jacobiner des Nordens.“ General Rapp berichtet in seinen Memoiren, daß schon 1811 im Werke gewesen sei, sich sogar der Person Friedrich Wilhelm's zu versichern. Davoust hatte schon den Befehl dazu erhalten, als Napoleon andern Sinnes ward und den Vertrag vom 24. Februar 1812 schloß. Gegen den Abbé de Pradt äußerte Napoleon aber noch am 24. Mai zu Dresden, daß er entschlossen sei, Friedrich Wilhelm Schlesien und Preußen zu nehmen. Die Katastrophe auf den Eisfeldern von Rußland rettete Preußen von noch herberer Schmach und vielleicht vom völligen Verderben.

Nach Abschluß der Allianz mit Frankreich nahmen dreihundert Offiziere, darunter Scharnhorst, der nach Breslau ging, Gneisenau, Boyen, Clausewitz u. s. w., denen das Herz zu schwer ward, den Abschied

und gingen nach Rußland und Spanien. Sie gingen gegen den Willen des Königs, der in seiner Armee nicht mehr Herr war. Es war ein Viertheil des gesammten Offiziercorps.

Die Preußen unter York und Macdonald waren bis Riga vorgedrungen, sie bildeten den Haupttheil des linken Flügels der großen französischen Armee. Als Macdonald den Rückzug des Kaisers aus Moskau erfuhr, erhielt York den Befehl, den Rückzug des Marschalls auf Tilsit gegen die überlegene russische Armee unter Wittgenstein zu decken. Hier war es nun, wo York den kühnen und eine unermeßliche Verantwortlichkeit in sich fassenden Entschluß faßte, den Gehorsam zu verweigern. Hans Ludwig David von York war, wie Blücher, ein Pommer. Er hatte, wie dieser, schon in früher Jugend einen seltenen Beweis von Unabhängigkeit und Unerschrockenheit gegeben; als Lieutenant hatte er das unwürdige Benehmen eines Oberen gerügt, deshalb ein Duell bekommen, war darauf auf eine Festung gesetzt worden und aus seinem Vaterlande gegangen. Er hatte sich in holländische Dienste begeben, erst nach dem Cap, dann nach Ceylon, hatte gegen die Maratten gefochten, war verwundet worden und nach Europa zurückgekehrt, wo er seit 1791 wieder in preußische Dienste eingetreten war. York schloß am 30. December 1812 in der Poscherunschen Mühle bei Tauroggen ohnfern Tilsit mit dem russischen General Diebitsch, den Wittgenstein abgeordnet hatte, einen Neutralitätsvertrag ab und blieb in Ostpreußen stehen zwischen Tilsit und Memel.

Es war eine merkwürdige Fügung, daß gerade der Mann, der den unbedingten militairischen Gehorsam als erstes Princip verfocht, dazu kommen mußte, eine so insigne Uebertretung dieses Gehorsams zu wagen. York wußte recht wohl, was er that: noch zu Ende des Decembers 1812 hatte der König ihm von „seinem und des Kaisers von Frankreich engverbundenem Interesse“ geschrieben; er sprach es auch laut aus zu seinen Offizieren in Tauroggen: „Ihr habt gut reden, ihr jungen Leute, mir Alten aber wackelt der Kopf auf den Schultern.“ Er wagte aber das Aeußerste: an seinem Patriotismus ist nicht zu zweifeln, eben so wenig aber kann man sich bergen, daß bei diesem Charakter der Drang gedrängt habe, „die Standesehre,“ die 1806 so einen gewaltigen Stoß erhalten hatte, dadurch auf insigne Weise wieder zur Reputation zu bringen.

York, „der alte Ifegrimm,“ „scharf wie gehacktes Eisen“ — wie ihn die Armee betitelte — schrieb aus Tilsit unterm 3. Januar 1813 an den König, fünf Tage nach dem Abschluß mit Diebitsch zu Tauroggen vom 30. December 1812:

„So lange Napoleon noch eine Kraft in Deutschland hat, ist die erhabene Dynastie Ew. Kön. Maj. gefährdet; sein Haß gegen Preußen kann und wird nie erlöschen. Die aufgefangenen Briefe von Napoleon an Bassano werden Ew. Maj. zeigen, was von diesem Alliirten zu erwarten war. Wäre die französische Armee nur noch so stark, daß sie bei einer Negotiation das kleinste Gewicht in die Wagschale werfen könnte,

die Staaten Ew. Maj. würden das Lösungspfand zum Frieden werden."

„Das Schickſal will es anders. Ew. Kön. Maj. Monarchie, obgleich beengter als im Jahre 1805, iſt es jetzt vorbehalten, der Erlöſer und Beſchützer Ihres und aller deutſchen Völker zu werden. Es liegt klar am Tage, daß die Hand der Vorſehung das große Werk leitet. — Der Zeitpunkt muß aber ſchnell benutzt werden. Jetzt oder nie iſt der Moment, Freiheit, Unabhängigkeit und Größe wieder zu erlangen, ohne zu große und zu blutige Opfer bringen zu müſſen. In dem Ausſpruch Ew. Maj. liegt das Schickſal der Welt. Die Negotiations, ſo Ew. Maj. Weisheit vielleicht ſchon angeknüpft, werden mehr Kraft erhalten, wenn Ew. Maj. einen kraftvollen und entſcheidenden Schritt thun. Der Furchtſame will ein Beiſpiel, und Oeſtreich wird dem Wege folgen, den Ew. Maj. bahnen."

„Ew. Kön. Maj. kennen mich als einen ruhigen, kalten, ſich in die Politik nicht miſchenden Mann. So lange alles im gewöhnlichen Gange ging, mußte jeder treue Diener den Zeitumſtänden folgen; das war ſeine Pflicht. Die Zeitumſtände aber haben ein ganz anderes Verhältniß herbeigeführt, und es iſt ebenfalls Pflicht, dieſe nie wieder zurückkehrenden Verhältniſſe zu benutzen. Ich ſpreche hier die Sprache eines alten treuen Dieners, und dieſe Sprache iſt die faſt allgemeine der Nation. Der Ausſpruch Ew. Maj. wird alles neu beleben und enthuſiasmiren; wir werden uns wie alte, echte Preußen ſchlagen, und der Thron Ew. Maj.

wird für die Zukunft felſenfeſt und unerſchütterlich daſtehen.“

„Ich erwarte nun ſehnſuchtsvoll den Ausſpruch Ew. Maj., ob ich gegen den wirklichen Feind vorrücke, oder ob die politiſchen Verhältniſſe erheiſchen, daß Ew Maj. mich verurtheilen. Beides werde ich mit treuer Hingebung erwarten und ich ſchwöre Ew. Kön. Maj. daß ich auf dem Sandhaufen eben ſo ruhig, wie auf dem Schlachtfelde, auf dem ich grau geworden bin die Kugel erwarten werde. Ich bitte daher Ew. Maj. um die Gnade, bei dem Urtheil, das gefällt werden muß, auf meine Perſon keine Rückſicht nehmen zu laſſen. Auf welche Art ich ſterbe, ich ſterbe immer wie

Ew. Majeſtät

allerunterthänigſter
und getreueſter Unterthan

Tilſit den 3. Januar 1813. York.“

Noch war Berlin und der König in den Händen der Franzoſen. Dieſer war über York's Abfall nicht wenig betroffen und entrüſtet. Seine erſten Worte waren: „Da möchte einen ja der Schlag treffen. — Was iſt nun zu thun?“ Auf Hardenberg's Vorſchlag mußte York's Schritt öffentlich gemißbilligt werden und der dereinſt von Napoleon vardonirte Fürſt Hatzfeld nach Paris reiſen, um dem Kaiſer des Königs Entrüſtung zu bezeigen und durch dieſe glänzende Sendung ganz Europa dieſelben Geſinnungen zu erkennen zu geben.

Der preußische Landtag sanctionirte den Schritt York's. „Dieser Landtag, schrieb der Oberpräsident Schön aus Gumbinnen an Arndt unterm 9. März 1811, war wichtiger, als der Brand von Moskau und die sechsundzwanzig Grad Kälte. Die York'sche Convention war ein Schattenspiel, wenn der Landtag nicht so war, wie er war: er gab ihr erst Fundament und Kraft. Das Vorrücken der Russen war eine Kosackenoperation, die eben so schnell rückwärts als vorwärts geht, wenn das Volk auf dem Landtage nicht sprach, wie es sprach. Ferner: was auf dem Landtage beschlossen wurde, ist Regel bis an den Rhein geworden. Man wählte Dohna zum Präsidenten des Landtags und er sprach: „Bevor ich den Platz einnehme, muß ich überzeugt sein, daß jeder weiß, was wir thun. Werden unsre Wünsche nicht erfüllt oder gelingt deren Ausführung nicht, so verlieren wir nicht allein alles, was wir haben, sondern sind mit allen, die uns nahe stehen, vertrieben und verfolgt. Das müssen wir uns klar vorstellen!“ Und nun, da die Pflicht rief, nahm er den Platz ein und: „Es lebe der König!“ war die Antwort. Nachdem York als Feldherr zu dem Landtage gesprochen hatte und dieser begeistert: „Es lebe York!“ rief, gebot derselbe mit aller Stärke der Stimme Stille und setzte dazu: „Auf dem Schlachtfelde bitte ich mir das aus!“

Bereits am 22. Januar 1813 verließ der König Berlin und wandte sich nach Breslau in das treue Schlesien. Die königlichen Kinder begleiteten ihn, Hardenberg war an seiner Seite, die höchsten

Beamten, eine Menge Generale drängten ſich hier zuſammen, Scharnhorſt und Blücher waren da, Gneiſenau ward von ſeinen ſchon ſeit dem Jahre 1809 nach London, Wien, Petersburg und Stockholm unternommenen Miſſionen zurück erwartet. Eine unermeßliche Menge Männer, vorzüglich Jünglinge, ſtrömten nach Breslau, alle Häuſer waren angefüllt, es wimmelte auf den Straßen. Es drängten ſich heranziehende Truppen, Kanonen, Munitionswagen, Ladungen von Waffen aller Art. Die Bewegung in der Stadt war grenzenlos, Alles fluthete hin und her. Die Wogen einer großen Zukunft drängten ſich heran, alle Gemüther waren in der höchſten Spannung. Noch aber ſchwebte ein geheimnißvolles, ja grauenhaftes Dunkel über dem mächtigen Gedanken, der ausgeboren werden ſollte. Noch war das entſcheidende Wort nicht ausgeſprochen, noch hielten die Franzoſen in Preußen und Polen acht Feſtungen mit 65,000 Mann beſetzt, noch waren die Ufer der Elbe in ihren Händen, noch war der franzöſiſche Geſandte Graf St. Marſan in der Umgebung des Königs in Breslau. Am 3. Feör. endlich erließ Friedrich Wilhelm einen Aufruf an die Jugend ſeines Landes, ſich freiwillig zum Schutze des Vaterlands zu rüſten. Es war aber auch jetzt noch nicht geſagt, daß der Krieg gegen die franzöſiſchen Unterdrücker geführt werden ſolle, nur im Allgemeinen hatte der König die Erhaltung des Vaterlands als das große Ziel bezeichnet. Aber die treuen Herzen verſtanden das treue königliche Wort, jedermann wußte, daß der Rettungstag von Deutſchland da war. Stef-

fens bestieg am 3. März den Katheder seines Hörsaals und rief, ohne Napoleon zu nennen, in einer seiner feurigsten Reden, die ungeheuren Eindruck machten, die Jugend zum freiwilligen Kampf auf, er erklärte seinen Entschluß, den Kampf selbst mit ihnen zu theilen.*) Breslau ward das Herz von Deutschland, ja gewissermaßen das Centrum von Europa.

Am 27. Februar hatte Hardenberg zu Kalisch den Allianzvertrag mit Rußland abgeschlossen. Am 15. März kam der Kaiser Alexander aus seinem Hauptquartier Kalisch selbst nach Breslau, feierlich eingeholt von dem König und den Prinzen des königlichen Hauses, am 17. März endlich, sechs lange und bange Wochen nach dem ersten Aufruf vom 3. Februar, ward der Krieg gegen Frankreich erklärt; es war der Tag, an dem der Mann, der den entscheidenden Anstoß zum Kriege gegeben hatte, York, mit seinem Corps in Breslau einzog. Der König erließ an demselben Tage den berühmten Aufruf: „An mein Volk“ aus Hippel's, Staatsraths und Günstlings Hardenberg's, eines Verwandten des berühmten Autors in Königsberg, kräftiger Feder geflossen: er ward von allen Kanzeln verlesen.

Schon in der Nacht vom 1. zum 3. März hatten die Franzosen Berlin geräumt und sich hinter die Elbe

*) Er ging auch als Freiwilliger mit in den Krieg, versteht sich ohne große Kriegsthaten zu verrichten, was auch gar nicht seines Fachs war. In Breslau cursirte über ihn der Vers:

„Im Anfang des Treffens
Drückte sich Steffens.“

zurückgezogen, unter den Mauern von Magdeburg lagerte mit 30,000 Mann der Vicekönig von Italien Eugen. Der König kam am 23. März in Potsdam wieder an, am folgenden Tage hielt er seinen Einzug in Berlin. Unterm 25. März erschien die berühmte Proclamation von Kalisch, worin dem deutschen Volke äußere und innere Freiheit verheißen wurde. Ende April ging der König, nachdem er nochmals in Breslau gewesen, von hier zur Armee ab, 24. April traf er mit Alexander in Dresden zusammen.

---

8. Die Befreiungskriege. Blücher.

Es ist gewissermoßen unmöglich, an die Darstellung unserer s. g. Befreiungskriege zu gehen und dabei ein Raisonnement über den Gesichtspunkt, aus dem man sie darstellt, sich aus der Hand gehen zu lassen. Und so will ich mit diesem kurzen Raisonnement über den Gesichtspunkt die nachfolgende Darstellung bestiften.

Wenn es irgend Jemand giebt, der von der Schärfe und Tiefe des bitter ernsten Hohns durchdrungen ist, der in der klaren Thatsache liegt, daß der hohe Flug der Bewegung in den s. g. Befreiungskriegen ein so niedrig kleinliches Verkommniß „im

Sande" gehabt hat, so bin ich es. Goethe sagte über die Befreiungskriege zu Luden: „Was haben wir denn erlangt? Die Freiheit nicht, nur die Befreiung und nur die Befreiung von einem fremden Joche!" Börne hat für dieses Moment den ganz adäquaten Ausdruck in der Gleichstellung der Bewegung der deutschen Völker mit der „Drehkrankheit der Schafe" gefunden. Ich kenne und würdige also die ganze spaßhafte Seite des Dings. Nichts desto weniger ist es bei einer ernsten wissenschaftlichen Darstellung Pflicht, sich in die Grundstimmung hinein zu versetzen, aus der heraus gehandelt wurde und wo diese Grundstimmung eine so über die Maßen edle und aufopfernde von Seiten des Volks und des Hofs war, ist diese Pflicht zugleich eine Erquickung. Der große Zweck, das Loskommen vom französischen Druck und vom Franzosengeist, ward erreicht; der Hof und die Hofumgebung geriethen aber durch die s. g. Befreiungskriege in ganz andere Abhängigkeiten. Das lange Zusammenleben in der intimsten Nähe mit dem Hofe des durch und durch elegant und galant durchdüftelten und mystisch-romantisch tingirten, aber unter dieser parfümirten Nebelkappe eines rêve chevalier wunderbar fein praktisch diplomatisirenden und dissimulirenden Alexander — so wie die nicht minder wunderbar imponirenden Anschauungen der ultrafashionablen Zustände am glänzendsten Hofe der Welt, dem des Prinz Regenten auf der kurzen englischen Reise nach dem ersten Pariser Frieden — endlich das acht Monate lange Treiben auf dem Congresse in

Wien, wo Metternich und Talleyrand damals ihre Glorie ſehen ließen — alles das brachte den Berliner Hof in ganz neue Abhängigkeiten von fremden Einflüſſen.

Was den rein diplomatiſchen Ausgang der heroiſchen Bewegung betrifft, ſo muß man, um gerecht zu ſein, in der neueren Geſchichte ſeit 1789 immer und immer bedenken, daß eine gewiſſe zwingende Nothwendigkeit in den Dingen, in den Zuſtänden liegt, wie dieſelben durch die Demoraliſation, die in alle Stände nach und nach von Hof und Adel herunter gekommen iſt, ſich feſt gerüttelt haben: von oben zu viel Drücken, von unten zu viel Bücken. Alle unſere nationalen Bewegungen ſind übrigens zeither enthuſiaſtiſch ergriffen und kleinlich ausgebeutet worden — ich erinnere nur an die Kreuzzüge, die doch zuletzt auf nichts weiter hinausgelaufen ſind, als um den Rittern in Paläſtina wie an der Oſtſee Land und Leute zu verſchaffen, Land und Leute, die wie in den Deutſch-Ordens-Provinzen geſchehen iſt, gehörig egoiſtiſch gedrückt worden ſind von den „chriſtlichen Glaubensrittern," bis der große Kurfürſt in dem ihm zugefallnen Stücke dieſer Provinzen Hülfe gab. Ich erinnere an die Reformation, die in Luther glorreich anhob und im dreißigjährigen ſ. g. Glaubens-Kriege, einem Kriege in der Hauptſache nur um Land und Leute für die deutſchen Fürſten, ſchmählichen Ausgang nahm. Ich erinnere endlich an die Bewegung von 1848, wo freilich der beſtimmte Enthuſiasmus von allen Seiten fehlte. Zu fürchten iſt, daß nach den

neuen und neuesten Freiheitskriegen die Erscheinungen sich wiederholen, wie sie in der Berserkerwuth nach dem Druck der Römer — im furore tedesco nach dem Druck der Päpste — in den Bauernkriegen und dem dreißigjährigen Kriege nach dem Druck der deutsch-christlichen Ritter und Pfaffen vorliegen. Es kommt alles darauf an, den Geist zu leiten — nicht zu dämpfen — und Preußen hat seit der glorreichen „Rebellion“ im siebenjährigen Kriege immer noch in erster Linie diese Aufgabe.

Die Zeit der Rache war gekommen. Das von den Franzosen so lange brutalisirte Preußen brannte vor Begierde, das ehrlose Joch abzuwerfen. Die Saat, die Stein ausgestreut, ging auf, der Hauptenthusiasmus ging aus von den von Hardenberg neu gegründeten Universitäten. Napoleon's bewundernswürdiger geistiger Instinct hatte sehr richtig den Feind, der ihn einst tödten würde, in Stein und den Universitäten erkannt. Die Ideologen verlachte er, aber gegen den concreten Haß nahm er Maßregeln. Als nach der Schlacht bei Jena in Halle, wo damals Steffens und Schleiermacher waren, die Studenten sich auf dem Markte unbefangen zu ihm drängten, schien ihm das bedenklich. Er hob die Universität Halle auf. Er ließ aus Dessau durch Berthier schreiben: „Die Professoren haben sich nicht um die Politik zu bekümmern, sondern sie haben nur die Wissenschaften zu cultiviren.“ Der Enthusiasmus der Jugend, die sich zu Freiwilligen schaarte, durchdrang auch die Männer in der Armee. Sie war

durch Scharnhorst und Gneisenau trefflich organisirt. Den Befehl über die preußischen Truppen übernahmen Blücher, York und Kleist. Scharnhorst, dann Gneisenau waren die ersten in Blücher's Generalstab der schlesischen Armee. Später nach dem Waffenstillstand übernahmen auch noch Bülow und Tauentzien den Befehl über die neugebildeten Heerestheile. Vorerst standen Blücher, York und Kleist unter dem Oberbefehl des russischen Feldherrn, Grafen Wittgenstein. Das ganze preußische Volk, von einer erhabenen Zuversicht durchglüht, daß Gott den eisernen Kreuzen den Sieg verleihen werde, leistete dem Aufgebote des Königs freudige Folge, es rüstete sich zur Landwehr, die älteren Leute sogar, die nicht ins Feld rückten, zum Landsturm. Das ganze Volk trat wie ein einiger Mann für Rettung des Vaterlandes in die Waffen. Die Dichter Theodor Körner, Max von Schenkendorf, Arndt, Fouqué, Stägemann sangen ihre Freiheitslieder. Körner's „Lützow's wilde Jagd" drang unwiderstehlich in die Herzen. Es wirkte jetzt das alles zusammen, was für deutsche Gesinnung, deutsche Poesie, deutsche Philosophie, deutsche Geschichte, Sprache und Alterthum die Classiker, vor allen Schiller, dann Kant, Fichte, namentlich mit seinen Reden an die deutsche Nation, Arndt, Görres, Arnim, Brentano, Hagen, die Gebrüder Grimm, der Turnmeister Jahn und so viele andere wackere Männer lange zuvor im Keime gepflegt hatten. Wo die deutschen Männer etwas Gemeinsames für das Vaterland wirkten, sind

die deutschen Frauen und Jungfrauen nie zurückgeblieben, auch sie glühten von einem schönen Enthusiasmus, auch sie thaten alles, was sie konnten, sie rührten die fleißigen Hände, sie traten zu Vereinen für Hülfe für die Kranken und Verwundeten zusammen. Unter diesen patriotischen Frauen glänzt besonders der Name Rahel Levin, spätere Varnhagen, hervor, die zu Prag mit der aufopferndsten und umsichtigsten Thätigkeit wirkte. Frauen, wie die edle Bettina von Arnim, geborne Brentano, hatten schon, als die Tyroler für ihre Freiheit kämpften, Männer, wie Goethe, angerufen, der deutschen Sache eingedenk zu sein, aber Goethe sagte noch im Frühjahr 1813 auf seiner Flucht nach Böhmer zu Theodor Körner, der das Wiener Theaterspiel verlassen hatte und todesernster freiwilliger Jäger geworden war, und zu Professor Arndt, mit denen er in Dresden zusammentraf: „Schüttelt nur Eure Ketten, der Mann ist Euch zu groß. Ihr werdet sie nicht zerbrechen.“ So tief war bei den ersten Geistern Deutschlands der Glaube an die Unüberwindlichkeit Napoleon's eingewurzelt. Napoleon selbst glaubte noch an seinen Stern und verachtete die Deutschen, wie er immer gethan hatte. Er sagte damals zu Davoust, als ihm Rapp aus Danzig Warnungen über die bedrohliche Volksstimmung in Preußen zugehen ließ: „Pah, die Deutschen werden niemals Spanier werden.“

Spanier wurden die Deutschen nicht, aber sie wurden endlich wieder Deutsche, sie hörten auf das zu

sein, was sie so lange gewesen waren, stumme Anbeter und Nachahmer der Franzosen. Es drang endlich wieder eine selbstständige deutsche Gesinnung durch und Preußen gebührt das unsterbliche Verdienst, sie am kräftigsten und treusten gepflegt zu haben. Fichte, Stein und Blücher, Scharnhorst und Gneisenau waren echt deutsche Männer. Der einflußreichste und populairste Repräsentant der deutschen Gesinnung in dem Heere war Blücher, der alte siebzigjährige Vater Blücher, der ehemalige rothe „Husarengeneral," wie Napoleon ihn nannte, der jetzt der Marschall Vorwärts und der Hauptheld des Befreiungskrieges werden sollte.

Gebhard Leberecht von Blücher, aus einem alten pommerschen Geschlechte stammend, war im Jahre 1742 zu Rostock geboren, seine militairische Laufbahn hatte er im siebenjährigen Kriege erst bei den Schweden, dann, als er 1758 gefangen genommen worden war, unter den Preußen unter Friedrich II. genommen, sie aber 1773 wieder verlassen, weil man ihn übergangen hatte. Er heirathete eine schöne Polin, die Tochter des sächsischen Obersten von Mehling, der als Generalpächter in Polen noch von der Zeit August's II. her lebte, ward Unterpächter seines Schwiegervaters, kaufte sich von den Ersparungen ein Gut in Pommern und trieb bis zu Friedrich's des Großen Tod Landwirthschaft mit Glück. Nachdem Friedrich Wilhelm II. den Thron bestiegen, verschaffte ihm Bischofswerder die Wiederanstellung als Major in der richtigen Altersstelle 1787. In

diesem Jahre machte er den Feldzug nach Holland und seit 1793 die Feldzüge gegen die Franzosen im Revolutionskriege mit, er stieg hier bis zum General. Nach Abschluß des Friedens von Basel eroberte er 1798, obgleich schon sechsundfunfzigjährig, unterdeß Wittwer geworden, durch seine imponirende Persönlichkeit seine zweite Frau, die Tochter des Kammerpräsidenten von Colomb in Aurich.

Die Unglücksjahre von 1806 und 1807 fanden ihn tapfer mit dem Schwert und tapfer von innerster Seele.

Zwei Briefe Blücher's von Preß im Leben Stein's mitgetheilt, lassen am Besten die tapfere Ausdrucksweise des Generals und eine der tüchtigsten Gesinnungen des Jahrhunderts erkennen, verbunden mit einer der untüchtigsten Orthographieen desselben Jahrhunderts:

Blücher an Stein. Münster, September 1806.

Ich breche morgen mit meinem ganzen Corps auf, und marchire nach Brackell und Beverungen, kan in diesen augenblick nicht vihl: brife schreiben.

Ihnen und Rüchell, schätze und libe ich gleich; was ich nun diesen augenblick an letzsten schreibe, erhalten sie in abschrifft: sagen sie mich im negsten briff, ob sie meinen briff den ich an könig geschrieben und ihnen in abschrift geschickt erhalten haben. ich schickte ihnen solchen ohngefehr unter d. 21sten July.

abschrifft am Generall v. Rüchell.

Alles mich so gütig zu gewante hat meine Sehle mit Innigsten kummer erfühlt; gott wie weit es mit

uns gekommen. auch ich bin ihrer meinung daß eine öffentliche verbindung nun nuhr erbittert. es ist noch nicht alles verlohren, da wihr wahrscheinlich den könig in unsre mitte sehen werden, er wird täglich, stündlig, andre meinungen hören, als sie ihm bis jetzt von einer boßhafften Rotte niedere Faulthiere vorgetragen worden, wird auch selbst eine andre ansicht bekommen, wenn er selbst laichter leben und entschlossen unter seine Menschen sieht; es kan ihm doch nicht entgehen welcher allgemeine haß, und verfluchung die wenigen trifft die ihm biß behr teuschten und betrogen. aber diese verfluchte muß man wenn sie wie ich doch nicht glaube den Monarchen begleitten wollen, selbst sagen, welche gefahr sie drobt, und daß ihre vernichtung jede minute entstehen kan, und entstehen wird; man muß sie dahin bringen, daß sie selbst uf ihre Rettung bedacht nehmen, und ihre entlassung als ihr rettungsmittell betrachten, an H. v. Stein schreibe ich meine meinung, daß man die majestet stets ins Auge behallte, die böswigter aber alles schrecklige ihrer lage stündlich vor augen hallte; übrigens bin ich fest entschlossen, mit die wenigen, die sich zu solchen Ehrerbittigen aber auch festen entschlossenen Maßregeln verbunden haben, zu vereinigen mit diesen Ehrlen menschen, vor die erhallung des Vaterlandes, Freiheit und leben zum Opffer dahr zu bringen (bis hierher eigenhändig).

(Von der Hand des Adjutanten)

Der Herr General wird so eben abgerufen — ich schreibe also seinen Brief ab: Was ich vor ungefähr

sechs Wochen am Könige eigenhändig geschrieben, habe ich dem Minister von Stein damals mitgeteilt aber keine Nachricht von Ihnen erhalten ob er mein Schreiben und das vom Könige erhalten habe. Dieser mein Brief muß Sie überzeugt haben, daß unsere Ideen, Wünsche und Ansichten ganz gleich sind.

Ich bitte mir vor Allem Nachricht zu geben was Sie thun wollen, diesem trete ich gänzlich bei.

Sollte etwas mit allgemeiner Unterschrift an S. Maj. dem Könige ergehn, so würde es gut sein, es ebenfalls vom Kuhrfürst von Hessen und Herzoge von Braunschweig mit unterschreiben zu lassen. Der Erstere glaube ich, würde wohl dazu zu bringen sein.

Vom Niederlegen des Commando im jetzigen Augenblick ist ganz gegen meine Meinung. Jetzt muß man dienen, so lange der König unser bedarf, und als diese kriegerische Krisis dauert. Ist Friede — so sticht man den Degen ein und fordert seinen Abschied.

Die Antwort von Kleist auf mein Schreiben am Konige — lege ich bei — bemerke aber, daß ich von S. Maj. selbst nichts erhalten habe, wie der Brief von Kleist versprach.

(eigenhändig) Blücher.

Blucher an Stein. Bartenstein, den .. ten April 1807.

Gestern bin ich hir angekommen, bin von meiner aufnahme zufriden, von manches andre aber nicht, in dessen finde ich unseren gemeinschaftligen Freundt

(Hardenberg) an der spitze der geschefte, und daß macht mich muht, und gewehrt eine frohe auß sicht, der zweite unserer Freunde in Königsberg (Schön) soll morgen hir komen, diese beiden Ehdeln Patrioten, Harmonieren, ich schlisse mich an sie an, der Herr von Z...row (Zastrow) und Herr B... m (Beyme) musten absitzen, der letzte hat noch den linken Fuß im bügell aber bey gott er wird nicht wieder auf sitzen; der keißer Alexander bezeugt mich vile Gnade, beweist ein unbegränztes zu trauen an unsern Freund H.....beg (Hardenberg), daß ist den vihle werth; ihnen mein verEhrter Freund beschwöre ich zu uns zu kommen so balld sie verlangt werden, waß gewiß geschehen wird; sind wihr durch ihnen versterckt, so sollen uns die noch übrigen an geist und leib kranken Faul tihre, keinen Schritt Terain mehr streitig machen. ins feindliche haupt quartir habe ich vor meiner auswecksselung 14 Tage zu bringen müssen; der große man (Napoleon) hat sich eine gantze stunde gantz allein mit mich unterhallten, er hatte vihl mübe mich alles verstendlig zu machen da ich der Sprache nicht megtig bin, liß sich aber nicht abhallten es mich begreifflich zu machen, daß er Fride wollte. unsre gegner habe ich auf meiner Reiße durch und durch gesehen, kein Schandrebild kan ich von ihren zu stande nicht machen, mangell ist allgemein, kranckheit, und todt sind tagesordnung bei ihnen, ich muß aber auch gestehen, daß ich hier nicht alles glänzend finde, alles übrige wird H.....beg ihnen woll schreiben, mein Respect an dero von mich verEhrte Frau gemahlin, und so schlisse ich mit den

heißen Wunsch sie ballde ja ballde in unsrer mitte zu sehen, ich hoffe negstens wider auf der Bühne zu erscheinen, und werde meine Rolle wen nicht geschickt doch treu und Eiffrig spihlen, gott gebe daß der bekannte man in Danzig (Graf Kalkreuth, der die Stadt übergab), uns nuhr nicht einen üblen streich magt, — —

meine beiden söhne sind bei mich und Emphehlen sich zu gnaden, unsren Freund Kampz beweine ich nig, der kleine B . . . k (Bincke) fühlt sich sehr unglücklig. Sp . . . l (Spiegel, Domdechant zu Münster) hat sich wie ein Ehren man bis auf diese stunde benomen, sonst hat sich zu Mu-ster (Münster) vill Schurkerey gezeigt, aber doch nuhr von die so wihr auch immer vor Schurken gehallten, ich lebe und sterbe als dero

treuster Freund und
Diener B.

Nach den Unglücksjahren 1806 und 1807, wo Blücher nach der Capitulation von Prenzlau gegen den nachmaligen Marschall Victor ausgewechselt worden war, ward er General-Commandant in Pommern, mußte aber Anfang 1812 abberufen werden, weil er das Schelten und Toben gegen die Franzosen nicht lassen konnte. Der König schenkte ihm damals das Gut Kunzendorf bei Neisse. Professor Arndt sah den Helden damals in Breslau und schildert ihn in seinen Memoiren also: „Trotz seines Alters trug Blücher eine herrliche Gestalt, groß und schnell, mit den schönsten, rundesten Gliedern vom Kopf bis zum Fuß, seine

Arme, Beine und Schenkel fast wie eines Jünglings scharf und fest gezeichnet. Am meisten erstaunte sein Gesicht. Es hatte zwei verschiedene Welten, die selbst bei Scherz und Spaß, welchem er sich ganz frisch und soldatisch mit Jedem ergab, ihre Farben nicht wechselten. Auf Stirn, Nase und in den Augen konnten Götter wohnen — um Kinn und Mund trieben die gewöhnlichen Sterblichen ihr Wesen. Daß ich es sage: in jener obern Region war nicht allein Schönheit und Hoheit ausgedrückt, sondern auch eine tiefe Schwermuth, die ich, der schwarzdunkeln Augen wegen, die der finstern Meeresbläue glichen, fast eine Meeresschwermuth nennen möchte; denn wie freundlich diese Augen auch zu lachen und zu winken verstanden, sie verdunkelten sich oft auch plötzlich zu einem fürchterlichen Ernst und Zorn. War der alte Held ja auch nach dem Unglück von 1806 und 1807, als er in Hinterpommern (als Gouverneur zu Stargard während der französischen Occupation) befahl, eine Zeitlang durch seinen dunklen Zorn verrückt gewesen und hatte auf alle Fliegen und schwarze Flecke an der Wand mit dem Rufe: Napoleon mit dem gezückten Schwerte gestoßen. — Mund und Kinn aber gaben einen ganz andern Eindruck, obgleich in den äußern Formen mit den obern Theilen des Gesichts in Uebereinstimmung. Hier saß immer die Husarenlist gesammelt, deren Zügespiel bisweilen sogar bis in die Augen hinauflief, hier saß etwas wie von einem Marder, der auf seinen Fang lauscht."

„Blücher, sagt Professor Steffens in seiner Lebensbeschreibung und er kannte den alten Helden wohl,

da er während der Zeit des Befreiungskriegs seinem Hauptquartiere folgte — Blücher war in jeder Rücksicht eine incorrecte Erscheinung und es war eben diese Incorrectheit, die seine Größe ausmachte. Blücher stellte das völlig Incommensurable des wunderbaren Kriegs dar. Der strenge Sittenrichter wird Manches an ihm zu tadeln finden und dennoch bildete eben Er den intensiven moralischen Mittelpunkt des ganzen Kriegs."

„Man kann Blücher, dem kühnen Napoleon gegenüber, der eine neue Kriegsführung bildete, nicht einen großen besonnenen Feldherrn nennen, und dennoch hat er als ein solcher und mit Recht einen unsterblichen Ruhm erworben."

„Blücher besaß eine bewundernswürdige Beredtsamkeit, Leichtigkeit der Rede, edlen, einfachen Ausdruck und große Gewandtheit. Er ließ sich in seiner Rede unbefangen gehn, und man glaubte den rohen ungebildeten Husarenoffizier zu hören: und dennoch brach eben seine Rede, die Sprache auf eine wunderbare Weise beherrschend, in bedeutenden Augenblicken so gewaltsam hervor, wie die keines Feldherrn der neuern Zeit. Die Gestalt des greisen Helden, wie er auf die Truppen zuritt und die laute Stimme sich erhob, gab der Rede erst den rechten, gewichtigen Inhalt. Blücher war eben der Mann des Augenblicks, des gegenwärtigen Moments, aber als solcher von grundloser Tiefe. Die Art, wie ihn der Moment ergriff, war schnell und stark und so konnte er fast bis zur

Verzweiflung gebracht, in kurzen Momenten Alles als verloren betrachten, aber diese Verzweiflung war ein kurz vorübergehender, schnell verschwindender Zustand, dazu da, dem festen Entschlusse seines Lebens eine größere Energie mitzutheilen."

„Dieser Entschluß war aber Napoleon's Vernichtung; der entschiedene Haß gegen diesen Tyrannen war mit der zum Instinct gewordenen Ueberzeugung, er sei zu seiner Vernichtung berufen, aufs Engste verschmolzen, und so handelte er mit der Sicherheit des Instincts."

„Eben daher bildete er den reinsten Gegensatz gegen Napoleon. Wie dieser jede Phase der Revolution berechnend benutzte, und von früher Jugend an die Umgebung und die nächsten Verhältnisse erst im engen, dann in immer weitern und weitern Kreisen zu beherrschen verstand — wie er der wilden, nach allen Richtungen sich ergießenden Ueberschwemmung der Revolution die bestimmte Richtung eines mächtigen Stroms zu geben wußte, die alle Spuren freier und eigenthümlicher Nationalität aus der Geschichte zu vernichten drohte: so trat Blücher nicht als ein Mann der ehrgeizigen Reflexion hervor, vielmehr als eine mächtige Natur, mit jugendlicher Begeisterung in seinem siebzigsten Jahre. Blücher schien dazu berufen, in dem mächtigen Epos einer großen Zeit den dichterischen Umschwung zu bezeichnen, der bestimmt war, die Richtigkeit der mächtigsten Ueberlegung und Reflexion, welche die Geschichte sah, zu verkündigen."

„Blücher's mächtige Persönlichkeit wußte die Momente einer lange erwogenen, durch die bedeutendsten Männer und durch die Gunst geschicht-

licher Ereigniſſe reifgewordenen That bis zu einer Begeiſterung zu ſteigern, die ſich dem ganzen Heere mittheilte. Napoleon war eine Geſtalt des Entſetzens, beſonders für die Großen und Mächtigen geworden. Als die Revolution auf ihrem Gipfel war, und zwar bei einem Volke, dem die höheren Stände ſich geiſtig untergeordnet hatten, glaubten ſie — und nicht mit Unrecht — die Art, über die halbverweſte Wurzel eines verfallenen Daſeins geſchwungen, zu erblicken. So lange die Revolution ſich in ſich ſelbſt zu vernichten ſchien, lebte noch eine trübe Hoffnung, die ſich nicht auf das Bewußtſein der eigenen Kraft, vielmehr auf die wachſende Ohnmacht des Feinds gründete. Aber dieſe Hoffnung verſchwand, als die Revolution ſelber eine Geſtalt gewann, die als ein mahnender, verhängnißvoller Geiſt dem ganzen verfallenen Daſein mit Vernichtung drohte. Eine abergläubiſche Furcht hatte ſich aller derer bemeiſtert, die, franzöſiſch gebildet, durch die Franzoſen entwaffnet und gefeſſelt, ihr ganzes Daſein von der Gnade des Mannes erwarteten, der ſie ſo innerlich wie äußerlich beherrſchte. Daß in dem ſeit Jahrhunderten getäuſchten, verführten und gedrückten Volke noch ein ſelbſtſtändiges Deutſchland lebe, glaubten dieſe Männer nicht. Seit mehreren Generationen galt es ihnen als das Vornehmſte und Geiſtreichſte, mißlungene und ungeſchickte Nachahmer des fremden Volkes zu ſein. Wer im deutſchen Sinne lebte, handelte, ſprach, der erſchien wie damals der gläubige Chriſt, als ein Abergläubiſcher, Beſchränkter,

der in der herrschenden Gesellschaft nicht zu dulden war. Diese Deutschland verläugnende Gesinnung, diese innere, mit dem Feinde verbundene Knechtschaft, die seit langen Zeiten und in den verschiedensten Richtungen genährt war, konnte nicht so schnell verschwinden. Die durch sie schon Unterworfenen drängten sich um die Könige, sie konnten den Glauben nicht fassen, daß der Geist, der nicht bloß mit äußeren Waffen körperlich stritt, sondern innerlich alle Seelen beherrschte, jemals sterben könne. Selbst als er dem großen göttlichen Gerichte in Rußland unterlag, glaubten sie ihn noch mächtig. Und während des ganzen Kriegs, selbst als die siegreichen Heere sich Paris näherten, suchten diese Knechte, in abergläubischer Furcht befangen, einen Einfluß auf die Entschlüsse der Fürsten zu gewinnen."

„Diesen Knechten gegenüber erwachte Deutschland; nach außen ohnmächtig und gedrückt, war es sich selber treuer, als seit Jahrhunderten. Und was in so vielen Gemüthern, ihnen selbst ein Geheimniß, schlummerte, gestaltete sich zum klaren Bewußtsein, zum engen, besonnenen Bündniß. Dieses Bündniß wurde nicht überflüssig durch Preußens Bündniß mit Rußland. Der Einfluß des dunkeln Aberglaubens der höhern Stände verzögerte die Verbündung mit Oestreich, ja machte sie bis auf den letzten Augenblick zweifelhaft. Das erwarteten die edlen verbündeten deutschen Männer und waren darauf gefaßt, diesem geheimen Feinde im eigenen Heere auf eine entschiedene Weise entgegenzutreten."

„Blücher war seit seinem kühnen Kampfe in Lübeck, während so viele Befehlshaber, von einem dunkeln

panischen Schrecken ergriffen, flohen, als er tapfer kämpfend unterlag, durch seine wunderbar mächtige Persönlichkeit, der Mann des Volks. Eine unerklärbare, unbestimmte, aber tiefe Hoffnung knüpfte sich an seinen Namen. In ihm lebten die alten Erinnerungen des preußischen Heeres eben so wohl, als die flammende Begeisterung der Gegenwart. Mitten in den dunkeln Augenblicken, welche die Schmach auf das Heer und das tiefste Elend auf das Volk warf, glänzte er nicht durch die Kunst des Kriegs, wohl aber durch den rücksichtslosen Muth, der, durch das erworbene militairische Geschick unterstützt, einen flammenden Haß erzeugte. Als Alles gestürzt schien, war Er die noch nicht niedergeworfene, noch wehende Fahne des Heers. Um ihn versammelte sich die Armee, so wie die höchst bedeutenden Männer, die ganz in seinem Sinne thätig waren; das geheime Bündniß, welches nah und fern durch Staatsmänner und Krieger sich gebildet hatte, gestaltete sich in dieser Vereinigung als eine persönliche Macht, die der im Verborgenen schleichenden, den Feind stärkenden Intrigue Trotz bieten konnte. Es war die Gesammtmacht des Volkes, wie sie unaufhaltsam die Vernichtung des Feindes forderte, und von keiner Uebereinkunft irgend einer Art etwas wissen wollte. Ein jeder Vorschlag, der den Napoleon als eine Macht stehen lassen wollte, äußerte sich immer leiser, furchtsamer, und wo er laut ward — er wagte sich selbst in den späteren glänzenden Momenten des Kriegs, wenn irgend eine vorübergehende Wolke den hellen Tag der Siege trübte,

obgleich immer scheuer hervor — wurde er von den Momenten der vernichtenden Begeisterung überrannt. Das war das „Vorwärts," dessen Seele Deutschlands edelster, selbstständiger Geist war."

Blücher war mit sich, mit seinem treuen gescheiten Freunde Gneisenau und mit Gott eins. So zog er gegen den Weltfeind in den Krieg. Als man ihn nach einer gewonnenen Schlacht rühmte, rief er: „Was ist's, daß ihr rühmt? Es ist meine Verwegenheit, Gneisenau's Besonnenheit und des großen Gottes Barmherzigkeit."

Bereits am 29. April langte Napoleon an der Spitze seiner neugeworbenen jungen Truppen an den Ufern der Saale in Naumburg an. Er traf auf die Verbündeten unter dem Oberbefehl des Grafen Wittgenstein in der Gegend von Pegau, Kaiser Alexander und Friedrich Wilhelm befanden sich in der Mitte ihrer Krieger. Die erste Schlacht des neuen Feldzugs, die Schlacht bei Lützen am 2. Mai 1813 gewann Napoleon, indem er die Verbündeten umging und unvermuthet überfiel; aber der Sturm Blücher's auf Großgörschen und die Reiterattaque des alten Feldherrn in der Nacht auf die kaiserlichen Garden zeigten ihm, daß die Deutschen Deutsche geworden seien. Bei Napoleon dämmerte eine bange Ahnung zum erstenmale an diesem Tage, daß sein Stern untergehe, er erzwang aber den Sieg durch sein Hauptmanöver: er ließ durch seinen Artilleriegeneral Drouot achtzig Stück Kanonen auf den rechten Hauptpunkt des Schlachtfelds auffahren. In dieser ersten Schlacht ward der

edelſte Mann Preußens, Scharnhorſt verwundet und ſtarb in Folge der Wunde am 28. Juni auf der Wiener Reiſe zu Prag. Gneiſenau war ſein Nachfolger als Chef im Blücherſchen Generalſtab. Die Verbündeten nahmen ihren ungehinderten Rückzug über die Elbe in die feſte Stellung von Bautzen. Hier erfolgte die zweite Schlacht am 20. und 21. Mai. Auch dieſe gewann Napoleon, aber wieder nahmen die Verbündeten ihren ruhigen Rückzug nach Schleſien, hier fiel der Marſchall Duroc, Napoleon's Liebling, an ſeiner Seite. Der Krieg war ein anderer geworden, als ihn Napoleon früher in Deutſchland gefunden hatte: er machte keine Gefangenen mehr, er eroberte keine Kanonen mehr, wie früher. Sein Cabinetsſecretair, Baron Fain ſagt in ſeinem Manuſcript von 1813: „Große Siege ohne Trophäen! Alle Dörfer vor uns in Brand, deren Flammen uns den Weg ſtreitig machen! Die beſten Marſchälle, wie Duroc, gleichſam durch verlorne Kugeln getödtet! Welch ein Krieg! — Wir werden alle in ihm untergehen, dieſe Seufzer hört man von vielen, denn Frankreichs ehrne Kriegerſeelen ſind geroſtet!“

Duroc, Napoleon's Freund und Jugendgenoſſe, war am 22. Abends, wo Napoleon ſelbſt den Befehl der Avantgarde übernommen und den Nachtrab der Verbündeten angegriffen hatte, an der Seite des Kaiſers getödtet worden. Napoleon ward durch dieſen Tod ſo ergriffen, daß er keinen Befehl mehr ertheilen konnte, alles „auf morgen“ verſchob. Das Heer der Verbündeten hatte ſich hinter die Feſtung Schweidnitz

gezogen seitwärts ans Riesengebirge, ohnfern der böhmischen Grenze, um mit Oestreich zu unterhandeln: der Graf Stadion befand sich als östreichischer Botschafter im Lager der Alliirten. Napoleon bot einen Waffenstillstand an, er ward am 4. Junius zu Pläswitz bei Striegau auf sechs Wochen abgeschlossen und zu Poischwitz bei Jauer bis zum 10. August verlängert, am 17. August, dem Todestage des großen Friedrich, sollten die Feindseligkeiten wieder beginnen. Das bereits besetzte Breslau räumten die Franzosen.

Das Schicksal Europas ruhte jetzt in Oestreichs Händen. Napoleon war des östreichischen Kaisers Schwiegersohn, er bot Oestreich Schlesien und Illyrien an, Rußland sollte ganz Polen erhalten, der Rheinbund sollte bis zur Oder ausgedehnt werden, Preußen, das verhaßte Preußen nur, sollte aufgeopfert werden; Napoleon hatte das ausdrücklich bereits zu Anfang April dem östreichischen Cabinette eröffnen lassen. Oestreich aber entschied sich anders, es ließ die Eifersucht auf Preußen fallen, es entschied sich für die Sache Deutschlands. Der Friedenscongreß versammelte sich zu Prag unter Oestreichs Vermittlung; Napoleon wartete die Entscheidung in seinem Hauptquartiere zu Dresden ungeduldig ab. Endlich am 15. August kehrte sein Botschafter, der Graf von Narbonne, aus Prag zurück. Napoleon beredete mit ihm und seinem Minister des Aeußern die Bedingungen, die Oestreich stellte. Es verlangte die Aufgabe Polens, das wieder unter die drei nordischen Mächte getheilt werden sollte und die Freilassung Deutschlands mit dem Rhein als

Grenze. Oestreich erklärte später in seinem Kriegsmanifeste ausdrücklich: „Der Kaiser hielt die Wiederherstellung der preußischen Macht für den ersten Schritt zur Wiederherstellung des politischen Systems von Europa; die Gefahr in der sie jetzt schwebte, sah er ganz wie seine eigne an.“ Man sah Napoleon mit seinen beiden Ministern mit großen Schritten auf dem Rasen vor dem Marcolinischen Palais, in dem er damals wohnte, auf und nieder gehen, ihn selbst nachdenklich mit auf den Rücken gelegten Händen in der Mitte der beiden Minister. Plötzlich blieb er stehen und machte eine Bewegung mit der Hand, als stieße er die angebotenen Friedensvorschläge von sich. Er ging dann mit funkelnden Augen durch den Saal der Marschälle, stieg in den Wagen und fuhr in die Lausitz nach Schlesien zu.

Der Zutritt Oestreichs zu den Verbündeten verstärkte ihre Macht um 200,000 Mann. Der Kaiser Franz hatte schon zu Anfang Juni Wien verlassen und sich, um den Alliirten nahe zu sein, nach Gitschin, der ehemaligen Residenz Wallenstein's, in Böhmen begeben. Das Hauptquartier Alexander's war auf dem Stolberg'schen Schlosse Peterswaldau bei Reichenbach in Schlesien, das Friedrich Wilhelm's in Neudorf. Der östreichische Feldmarschall Fürst Carl von Schwarzenberg übernahm den Oberbefehl über sämmtliche Bundestruppen. Sie theilten sich in drei Armeecorps. Fürst Schwarzenberg übernahm den Befehl der Hauptarmee des böhmischen Heers von 237,000 Mann. Es waren meist Oestreicher, die Corps von Liechtenstein, Colloredo, Klenau, Bi-

anchi, Langenau, Radetzky, Hardegg, Mesko. Dazu kamen noch 80,000 Preußen und Russen, die preußischen Corps von Kleist, Ziethen und Prinz August von Preußen und die russischen von Wittgenstein, Barclay de Tolly, Miloradowitsch, Ostermann, Yermoloff und Knorring, nebst den russischen Garden unter dem Großfürsten Constantin. Außerdem arbeiteten noch im Hauptquartier Schwarzenberg's, dem die drei Monarchen folgten, Moreau, Jomini, Wolkonsky, Neworowsky, Toll, Lanskoy, der russische Staatssecretair Nesselrode und der englische Gesandte Cathcart. Das Commando der zweiten schlesischen Armee kam an Blücher, sie bestand aus 95,000 Mann, dem preußischen Corps von York und dem russischen unter Sacken, Langeron und St. Priest. Die dritte, die Nordarmee endlich, 150,000 Mann befehligte der Kronprinz Bernadotte von Schweden. Hierzu gehörten 24,000 Schweden, die preußischen Armeecorps von Bülow und Tauenzien, das russische von Winzingerode und das des hannöverischen Generals Grafen Wallmoden, der 25,000 Mann Hannoveranern, Engländer, Mecklenburger und Russen, die russisch-deutsche Legion und das Lützow'sche Freicorps unter sich hatte. Der Operationsplan, am 12. Juli bereits zu Trachenberg in Schlesien entworfen, ging dahin: Napoleon, sobald er gegen eines der drei verbündeten Heere vorbreche, mit den beiden andern in die Flanke und in den Rücken zu fallen.

Norddeutschland war während der Tage des Augusts 1813, wo der Krieg wieder losbrach, durch

wochenlange Regen und Stürme, wie dereinst zur Zeit der Römerschlacht im Teutoberger Walde heimgesucht. Wie in Rußland durch das Eis und den Schnee, so litten die Franzosen durch den Regen, sie blieben im feuchten Boden stecken oder ertranken in den angeschwollenen Flüssen. Die Gewehre gingen in der Nässe nicht los, die Schlachten mußten mit dem Bajonnette und mit der Kolbe ausgefochten werden.

Napoleon war nach Schlesien aufgebrochen, er wollte Blücher'n mit der schlesischen Armee zuerst in einer Hauptschlacht vernichten. Dem Plane gemäß wich aber Blücher dieser aus, er zog sich, als er nach mehreren Gefechten vom 18. bis 23. August merkte, daß die französische Hauptmacht ihm gegenüberstehe, aus seiner Stellung bei Löwenberg am Bober hinter Jauer zurück. Unterdessen brach das Schwarzenbergische böhmische Heer über das Erzgebirge nach Sachsen herein und auf Dresden los, Napoleon mußte von Blücher ablassen und am 23. August nach der Elbe zurückgehn, er ließ Macdonald mit 80,000 Mann in Schlesien zurück. Sobald Blücher Kunde von dieser Veränderung erhielt, ging er wieder vorwärts. Macdonald setzte über die Pässe der Katzbach, in der Nähe von Jauer; man ließ ihn ruhig hinüber, um ihn in eben diese Pässe, wenn man ihn geschlagen, zurückzuwerfen. Als Macdonald seinen Uebergang bewerkstelligt hatte, rief Blücher: „Nun habe ich genug Franzosen herüber, nun Kinder, frisch vorwärts!“ Es war am 26. August, Nachmittags 2 Uhr. Ein furchtbares Regenwetter brauste, der Erdboden war mit Schlamm bedeckt oder von den Fluthen weggeschwemmt, die Flüsse

und Bäche tosten schäumend von den Bergen herab, die ganze Gegend war wie mit einen düstern Schleier eingehüllt. In diesem Wetter entbrannte die Schlacht auf allen Seiten. Blücher selbst, den richtigen Augenblick erfassend, zog seinen Degen und führte seine Schaaren zu einem Reiterangriff in Macdonald's Flanke. Dieser Angriff entschied die Schlacht, der Marschall ward von den steilen Ufern herab in die übergetretenen Wasser der Katzbach und der Neisse, über die die Brücken fortgeschwemmt waren, gesprengt, das ganze französische Corps löste sich in wilder Flucht auf; ein Quarée der französischen Grenadiere ward von den Preußen mit der Kolbe förmlich erschlagen, es deckte zur Pyramide verwandelt den Boden. Blücher erbeutete 103 Kanonen und machte 18,000 Gefangene. Macdonald mußte dem Kaiser berichten: „Sire, votre armée du Bobre n'existe plus!“ Von dieser Schlacht an der Katzbach an hieß Blücher „der Marschall Vorwärts“: er ward zum Feldmarschall von dem König ernannt und später von der Stätte dieses ersten wichtigen Siegs zum Fürsten von Wahlstadt. Die Russen aber nannten Blücher den kleinen Suwarow. Mit der Schlacht an der Katzbach ward Schlesien befreit.

Während hier in Schlesien einer der französischen Generale durch die preußischen Waffen der schlesischen Armee besiegt ward, ward auch ein anderer von der Nordarmee geschlagen. Der Marschall Oudinot hatte von Napoleon den Befehl erhalten, mit 80,000 Mann nach Berlin zu ziehen und es wegzunehmen. Am

23. August traf ihn Friedrich von Bülow, der Bruder des genialen unglücklichen Dietrich Bülow bei Groß-Beeren, ganz in der Nähe, nur zwei Meilen südlich von Berlin. Im Regen gingen auch hier die Gewehre nicht los, die brandenburgische und pommersche Landwehr schlug mit der Kolbe darein. Das Dorf ward von Bülow genommen, die Franzosen mußten fliehen, draußen zerstreute sich alles in Busch und Sumpf und in die düstere Heide. Bülow erbeutete sechsundzwanzig Kanonen und machte mehrere Tausend Gefangene. Oudinot ging über die Elbe nach Torgau zurück, Berlin war gerettet.

Nicht so glücklich, als die preußischen Waffen bei Groß-Beeren und an der Katzbach, war das böhmische Heer unter Schwarzenberg, das am 25. August Abends mit dem Kaiser Alexander und Friedrich Wilhelm vor Dresden eintraf. Napoleon war am 26. aus Schlesien wieder angekommen, früh neun Uhr war er in Dresden. Nachmittag vier Uhr begann die Schlacht gleichzeitig mit der an der Katzbach. Die Verbündeten standen in einem großen Halbkreis, den vor Dresden die Elbe von Blasewitz bis Priesnitz macht. Der Mittelpunkt ihrer Stellung waren die Höhen von Räcknitz: rechts davon bis Blasewitz standen die Russen und Preußen; links davon bis Priesnitz die Oestreicher. Kaiser Alexander's und Schwarzenberg's Hauptquartier war in Nöthnitz, das Friedrich Wilhelm's in Lockwitz. Sechs große Angriffszüge von 300 Kanonen begleitet, rückten auf die befestigte Stadt los, um die vor den Schlägen aufgeführten französischen

Redouten zu beschießen und zu erstürmen. Der Hauptkampf war zwischen dem großen und Moszinskyschen Garten; ein Bataillon Oestreicher unter Colloredo eroberte die Redoute vor dem letzteren Garten; die Preußen unter Kleist rückten bis zum Dohnaischen Schlage, aber die junge und endlich die alte Garde Napoleon's warfen Preußen wie Oestreicher zurück, die Verbündeten mußten auf allen Punkten wieder in ihre Stellungen auf den Anhöhen weichen. Der Hauptverlust traf die Alliirten am folgenden Tage, Murat umging sie auf der Straße nach Freiberg und nahm ihren äußersten linken Flügel, 12,000 M. Oestreicher mit ihrem General Mesko gefangen. An demselben Tage, den 27. um Mittag, fiel Moreau an der Seite Alexander's auf dem Hügel bei Räcknitz. Schwarzenberg mußte über die Gebirgsstraßen das Heer nach Böhmen zurückführen, sein Nachtquartier war am Schlachtabend mit dem Kaiser Alexander im Dorfe Reichstedt bei Dippoldiswalde, in diesem Städtchen übernachtete der König von Preußen. Das Heer nahm den Rückzug unter großen Gefahren und nur zwei Glücksfälle rettete es vor der völligen Vernichtung. Der eine war die glückliche Besiegung Vandamme's im Treffen bei Kulm am 30. August durch Friedrich Heinrich Ferdinand Emil Kleist von Nollendorf, der den bei Magdeburg geschändeten Namen Kleist wieder zu Ruhm und Ehren brachte. Vandamme hatte schon am Tage vor der Dresdner Schlacht mit der Hinweisung darauf, den Marschallsstab sich zu verdienen, den Befehl erhalten, mit 30,000 Mann auf der

Pirnaischen Straße über Berggießübel, Peterswalde und die Nollendorfer Höhe vorzugehen, um Schwarzenberg den Weg nach Böhmen zu verlegen. Er trieb den äußersten rechten Flügel der Verbündeten unter dem russischen Grafen Ostermann vor sich her. Sein Hauptquartier war am zweiten Tage der Dresdner Schlacht auf dem Schlosse Sonnenstein bei Pirna. Im Eingang des Töplitzer Thales nahm Ostermann am 29. August mit seinen russischen Garden bei Kulm eine feste Stellung und er hielt hier, wie ein zweiter Leonidas, Vandamme den ganzen Tag auf. Von der Behauptung dieses Punktes hing das Heil der verbündeten Heere, der Erfolg des Feldzugs und das Bestehen des großen Völkerbunds ab. Schwarzenberg war noch in Altenberg mit Alexander, Friedrich Wilhelm, bei dem Hardenberg war, hatte sein Hauptquartier mit Kaiser Franz und Metternich in Töplitz. Während Franz nach Laun zurückging, begab sich der König von Preußen selbst nach dem Schlachtfeld, den Muth der Truppen in dem kritischen Momente, wo alles auf dem Spiele stand, befeuernd. Vandamme stand auf den Höhen von Kulm und Arbesau, der steile Geiersberg schützte seine rechte Flanke. Vom Geiersberg und von der Nollendorfer Gebirgsstraße herab erwartete er die Hülfe des Kaisers, der mit gesammter Heeresmacht das Bundesheer verfolgte. Um Mittag des 30. Augusts erschien aber, mitten im Gefecht Vandamme's mit dem von Schwarzenberg mit dem Oberbefehl betrauten Barclay de Tolly, Kleist in Vandamme's Rücken. Er war von Fürstenwalde oberhalb des Geiersbergs

über Streckenwalde quer übers Gebirg auf Nollendorf gegangen. Oberst Carl Wilhelm Georg Grolmann, jetzt Chef des Generalstabs Kleist's, hatte sich durch genaues Studium der Feldzüge des siebenjährigen Kriegs diese bei der Gefangennehmung des Finkschen Corps bei Maren wichtig gewordene Straße eingeprägt, die Erinnerung daran tauchte im glücklichen Momente empor. Von drei Seiten, den Preußen, Oestreichern und Russen gefaßt, mußte nun Vandamme mit 8—10,000 Mann und einundachtzig Kanonen sich ergeben. Der zweite Glücksfall, der die Verbündeten auf dem gefährlichen Gebirgsrückzuge rettete — die Verwirrung war schon so groß, daß drei Tage die Lebensmittel ausgegangen und 112 preußische Kanonen ohne Bespannung auf dem Gebirge stehen geblieben waren — war die plötzliche Abspannung, die Napoleon traf und ihn in der Verfolgung mit gesammter Macht, die Vandamme mit Recht erwarten mußte, aufhielt. Seine Absicht war die Zurückziehenden gänzlich abzuschneiden. Er zog deshalb am 28. August am Tage nach der Schlacht die Pirnaische Straße. Da auf einmal gegen Abend in Berggieshübel, man sagt in Folge der hier ihm zugekommenen Depesche Macdonald's von der Schlacht an der Katzbach, die mit den Worten anfing: „Sire, votre armée du Bobre n'existe plus“ überfiel ihn ein Erbrechen und ein plötzlicher Wahn vergiftet zu sein. Er verlor acht kostbare Stunden in einem elenden Waldwirthhause an der Straße, wo er im heftigsten Schweiße liegend, durchaus unzugänglich war. Er kehrte sodann nach Dresden zurück, die

schon von Dresden nach Böhmen ausgerückten Garden erhielten Gegenbefehl. Die weitere Verfolgung ward Murat und den Marschällen Marmont, St. Cyr und Victor überlassen. Diese Marschälle bewiesen bei weitem weniger Nachdruck dabei, als Vandamme und so ward dieser, allein vorgeschoben, Preis gegeben. Hätten die Garden Napoleons, die von Dresden über Nollendorf Vandamme nachgesandt worden waren, keinen Gegenbefehl erhalten, so hätten dieselben Kleist auf den Höhen von Nollendorf getroffen. Solche plötzliche Abwechselungen der gänzlichen Abspannung mit der vorhergehenden höchsten Spannung waren Napoleon schon früher zugestoßen; sie hatten ihn verhindert, bei Wagram die Oestreicher völlig zu vernichten, wie Wrede ihm angedeutet hatte und eben so an der Moskwa die Russen, wie Ney rieth. Eine solche Abspannung ging auch später dem entscheidensten Augenblicke seines Lebens, der Abdankung in Fontainebleau, voraus, wo er Alles verloren gab, während er sich noch hinter die Loire zurückziehen konnte.

Die Gefangennehmung Vandamme's war besonders durch den moralischen Eindruck wichtig, den sie unmittelbar nach der verlorenen Dresdner Schlacht auf die Armee und die öffentliche Meinung in Deutschland machte. Zwei andere günstige Ereignisse, die die Sache der Verbündeten hoben, waren — wieder durch preußische Waffen — die Siege bei Dennewitz ohnfern Jüterbock 6. Septbr. durch Bülow, der seitdem von Dennewitz hieß, gegen Ney und bei Wartenburg zwischen Wittenberg und Torgau 3. Oct. durch York, der seitdem von Wartenburg hieß, gegen Bertrand.

Bülow erfocht den Sieg bei Dennewitz gegen Ney, der den Plan, Berlin zu nehmen, welcher Oudinot mißlungen war, wieder aufnehmen sollte, mit nur 40,000 gegen 80,000. Er nahm achtzig Kanonen und machte mehrere tausend Gefangene. Der Sieg bei Wartenburg war der Ehrentag der schlesischen Landwehr. Die Folge desselben und des bewunderungswürdigen Elbübergangs Blücher's bei Wartenburg am 3. October nach dem Eilmarsche von Bautzen her, womit er Napoleon sehr unangenehm überraschte, war die Vereinigung des schlesischen Heeres mit dem Nordheer, dessen Führer, der schwedische Kronprinz, bisher den Krieg sehr lau geführt hatte und der nun genöthigt war, Ehren halber am zu gehen. Die Vereinigung beider Heere erfolgte in 4. October bei Acken und bei Dessau Elbe über die Düben mitternächtlich von Leipzig.

Diese Bewegung Blücher's brachte die Entscheidung, mit welcher Schwarzenberg eben so wie Napoleon zurückhielt. Raumer erzählt in seinen Erinnerungen, ohne es zu verbürgen, daß der König von Preußen an Gneisenau von Töplitz aus nach Bautzen dreimal Befehl geschickt habe, links zu marschiren, um sich mit der großen böhmischen Armee zu vereinigen. Gneisenau soll das drittemal zurückgeschrieben haben: „Ew. Maj., mein Kopf steht zu ihrem Befehl, aber wir kommen nicht." — Blücher marschirte statt links rechts. Ganz dasselbe wiederholte sich noch einmal im Februar 1814 in Frankreich.

Schwarzenberg brach mit der böhmischen Armee übers Erzgebirge, Dresden rechts lassend, in der Rich-

tung auf Leipzig herein, sein Hauptquartier war zu Marienberg am 5. October. Napoleon aber mußte Dresden und die Elbe verlassen, um nicht in seinem Rücken von Frankreich abgeschnitten zu werden. Er war, immer im Gefolge seiner 58,000 Mann starken Garden, zehnmal und immer ohne Erfolg aus Dresden, dem Centrum seiner Stellung, herausgebrochen: östlich nach Breslau und Schlesien gegen den alten Blücher, nördlich gegen den Kronprinzen nach Berlin und den Marken und südlich gegen die große Armee von Schwarzenberg in Böhmen. Funfzig Tage hatten diese steten Hin- und Hermärsche gedauert. Wie in Moskau verweilte er auch zu lange in Dresden. Seine Zufuhr war ihm schon abgeschnitten, viele Mannschaft gefangen oder getödtet worden, alle Wege waren unsicher, das Lützow'sche Freicorps fing seine Couriere auf und man erfuhr aus den Briefen die mißliche Stimmung in seinem Heere. Nach einer aufgefangenen Liste waren von 350,000 Mann nur noch 208,000 übrig. Zu dem allen kam noch der drohende Abfall der Baiern unter Wrede. Er konnte nun nicht länger in Dresden bleiben. Am 7. October verließ Napoleon Dresden in Begleitung des Königs von Sachsen, St. Cyr mit 30,000 Mann blieb, weil er, wie immer, Alles erhalten wollte, als Besatzung zurück. Zum Gouverneur von Torgau ernannte Napoleon den Diplomat Narbonne. „Hierin, schrieb Gentz an Rahel, wittern seine eignen Leute, wie aus einem aufgefangenen Briefe hervorgeht, Wahnsinn. Die Franzosen sind sehr herunter, moralisch und physisch;

Napoleon selbst aber immer problematischer. Metternich (der, als Gentz schrieb, mit ihm in Prag war) bleibt dabei, daß man sein heutiges Benehmen eben so wenig erklären kann, als warum zuweilen eine hübsche Frau einen häßlichen Kerl liebt, daß es umsonst ist, darüber viel zu spintisiren. Es ist so. Gott hat ihn geschlagen. Er soll zu Grunde gehen. Metternich ist äußerst heiter und muthig. Er geht nicht mehr nach Töplitz, indem der Kaiser sich morgen früh (7. October) mit Sack und Pack nach Kommotau begiebt. Das Töplitzer Stück ist ausgespielt. Eine neue Scene beginnt. — Man fängt sehr stark an zu glauben, daß Napoleon ohne ein Wunder seine Person nicht mehr retten kann. Klar ist, daß das Wasser ihm an die Seele geht; denn zwischen dem 8. u. 9. Oct. sollen die Vorposten der drei großen Armeen in Leipzig zusammentreffen, und dazwischen haben die Partisane alle Straßen, Flüsse, Brücken ꝛc. besetzt."

Napoleon zog jetzt auf Düben, er hoffte hier Blücher zu treffen, er wollte ihn vernichten. Aber als er am 10. October in Düben eintraf, erfuhr er, Blücher sei bereits über die Saale gegangen. Mißmuthig mußte Napoleon vier langweilige Tage in dem kleinen Städtchen zubringen, bis seine Armeen in Leipzig, wohin er nun ziehen mußte, sich gesammelt hatten. Man hat ihn in diesen Tagen vor einem großen Tische sitzend und tief in Gedanken versunken, geschäftslos große Fracturbuchstaben malend gesehen. Am 11. Oct. Mittags war er in Leipzig, am 15. ordnete er die Schlachtordnung an. Sein Heer, 180,000 Mann

stark, war rund um die Stadt aufgestellt in einer Entfernung von 1½ Stunden, allein das Corps Bertrand's stand bei Lindenau, nur eine halbe Stunde von Leipzig. Der Kern der Franzosen befand sich, südöstlich von der Stadt, dem heranziehenden Heere Schwarzenberg's entgegen, zu Wachau. Napoleon's Hauptquartier war am 15. zu Reudnitz auf der Straße nach Dresden in dem Landhause des Kaufmann Vetter.

Schwarzenberg war über Marienberg, Chemnitz und Borna herangekommen. Am 14. erfolgte auf der hohen Ebene zwischen Wachau und Liebertwolkwitz mit Murat's Schaaren eins der glänzendsten und größten Reitergefechte, die die Geschichte jemals aufzählt. Am 15. empfing Napoleon die Nachricht von der Vereinigung der Baiern mit Oestreich in Folge des Rieder Vertrags vom 8. October. An demselben 15. Abends acht Uhr ließ Schwarzenberg drei große weiße Racketen in den dunkeln Himmel aufsteigen, um an der andern Seite von Leipzig dem schlesischen Heere Blücher's das verabredete Zeichen zu geben. Blücher meldete sich, als bei Skeudiz eingetroffen, durch vier rothe Racketen, die gegenüber im Norden aufstiegen. Dagegen fehlten noch in der Schlachtlinie der Verbündeten der Kronprinz von Schweden, der noch nordwärts von Leipzig am 14. bei Köthen stand — von Morgen her das russische Armeecorps Bennigsen's — und von Mittag her das östreichische Hieronymus Colloredo's, die beide aus Böhmen nachgerückt waren. Sie trafen erst am 17. Abends auf dem Schlachtfelde

ein. Die Gesammtmacht der Alliirten betrug über 300,000 Mann. Schwarzenberg drang darauf, immer doppelt so stark als Napoleon zu sein, er meinte, Napoleon allein ist 100,000 Mann.

Der Morgen des 16. Octobers, der Morgen des ersten Tags der dreitägigen Entscheidungs- und Befreiungsschlacht brach an; er war düster und ein eisiger Octobernebel bedeckte die Gegend. Bald nach neun Uhr gaben drei Kanonenschüsse das Zeichen, da theilten sich die Wolken, der Himmel wurde und blieb den ganzen Tag über heiter. Der Geschützesdonner erhob sich: 800—1000 Kanonen der Alliirten brüllten gegen 600 der Franzosen. Die Erde erbebte davon im wörtlichen Sinne, in Leipzig klirrten davon fortwährend die Fenster. Die ältesten Soldaten versicherten ein solches entsetzliches Krachen der Schlacht noch niemals gehört zu haben. Napoleon befand sich hinter Wachau, dem Centrum seiner Stellung, nördlich von diesem Dorfe in der Allee stand sein roth saffianener Feldsessel and war sein mit Landkarten belegter Feldtisch aufgeschlagen; Schwarzenberg leitete die Schlacht von dem Kirchthurme zu Gautsch; Alexander und Friedrich Wilhelm befanden sich auf dem Hügel hinter Guldengossa. An diesem Tage waren eigentlich zwei Schlachten: die Schlacht bei Wachau zwischen Schwarzenberg und Napoleon und die Schlacht bei Möckern zwischen Blücher und Marmont, jene im Süden, diese im Norden von Leipzig; den Raum zwischen Schwarzenberg und Blücher, die Stellung im Osten der Stadt, sollten die noch nicht eingetroffenen

Corps des Kronprinzen von Schweden und Bennigsen's einnehmen. Schwarzenberg ließ das Centrum Napoleon's in Wachau durch den Prinzen Eugen von Würtemberg angreifen, sein rechter Flügel unter Klenau bemächtigte sich des Kolmbergs bei Liebertwolkwitz und der linke Flügel unter Kleist nahm Markkleeberg. Die französische Schlachtlinie wich zurück, selbst Napoleon mußte mit den Garden nach der Schäferei von Meusdorf zurückgehen. Aber um Mittag ordnete er einen furchtbaren Angriff, indem er rechts und links von Wachau aus dem Kerne seines Fußvolks, seiner Reiterei und seiner Geschütze zwei starke Schlachtkeile bilden ließ, die so unwiderstehlich vorrückten, daß die Mitte der Schlachtlinie Schwarzenberg's hinter die beiden Flügel geworfen und von ihnen beinahe abgeschnitten wurde. Nachmittags drei Uhr sandte Napoleon schon die Siegesbotschaft nach Leipzig an den König von Sachsen, er schrieb ihm: „on se cassera le nez;“ er ließ in Leipzig und allen umliegenden Dörfern alle Glocken läuten und rief fröhlich aus: „le monde tourne encore pour nous!“ Indeß gelang es Schwarzenberg, die Gefahr abzuwenden, indem er die östreichische Reserve unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg gegen den rechten Schlachtkeil Napoleon's vorrücken ließ und dadurch die Verbindung seines Centrums mit dem linken Flügel wieder herstellte. Den linken Schlachtkeil der Franzosen, den 150 zusammengebrachte Kanonen unterstützten, unter dem Artilleriegeneral Drouot, warf Schwarzenberg selbst aus dem schon halb eroberten Dorfe

Güldengoſſa heraus. Hier hatten die franzöſiſchen Kuiraſſiere unter Murat bereits eine Batterie von ſechsundzwanzig Stücken genommen, nur noch einige hundert Schritte waren ſie von dem Hügel entfernt, wo Alexander und Friedrich Wilhelm die Schlacht überblickten, nur der ſumpfige Bach von Güldengoſſa lag noch dazwiſchen; da ſtellte ſich Schwarzenberg, ſelbſt den Degen ziehend, an die Spitze der Donſchen Leibgarde-Koſacken Alexander's, die Franzoſen wurden geworfen, die Geſchütze bis auf zwei wieder erobert. Ein zweiter Angriff Murat's auf Güldengoſſa Abends fünf Uhr wurde ebenfalls zurückgeſchlagen. Abends ſieben Uhr ſtanden die beiden Armeen faſt in denſelben Stellungen, wie ſie am Morgen geſtanden hatten. Der Vortheil des Tags war aber entſcheidend für Napoleon, er hatte ſich gegen den Angriff Schwarzenberg's behauptet. Eben ſo glücklich, wie Napoleon ſelbſt, waren rechts neben ihm Poniatowsky in Dölitz und Bertrand in Lindenau geweſen. Poniatowsky nahm in Dölitz den öſtreichiſchen General Meerveldt gefangen, Bertrand ſchlug den öſtreichiſchen General Giulay von Lindenau zurück. Meerveldt hatte Poniatowsky von der Pleiſſe nach Leipzig zurückwerfen, Giulay die Hand reichen und ſo Napoleon von ſeinem Rückzuge nach der Saale abſchneiden ſollen. Poniatowsky ward zur Ehre dieſes Tages von Napoleon zum Marſchall erhoben: es war der letzte Marſchall des Grand Empire.

Während im Süden und Weſten von Leipzig von den Oeſtreichern bei Lindenau und Dölitz unglücklich,

bei Wachau ohne Erfolg gekämpft wurde, erfochten dagegen die Preußen unter Blücher im Norden der Stadt bei Möckern einen desto glänzenderen Sieg. Blucher kam mit dem preußischen Corps York und den russischen Corps Langeron und Sacken von Halle und war bald nach Mittag zur Stelle. Gerade als Napoleon in Leipzig die Glocken läuten ließ, ward der Marschall Marmont aus Möckern geworfen. Zwar war der Kampf ungemein blutig, dreimal ward das brennende Dorf, wo funfzig französische Kanonen aufgestellt waren, von York im Sturme genommen und dreimal wieder verloren, endlich gelang es der letzten Reservebrigade Horn, die Batterien links vom Dorfe in der Waldgegend nach Eutritsch mit dem Bajonnette zu nehmen; einige Pulverwagen der Franzosen flogen auf und vermehrten die Verwirrung derselben; noch widerstanden die Bataillone der Garde-Mariniers, da kamen die brandenburgischen Husaren in ihren Rücken und vernichteten sie. Die Franzosen wurden über die Parthe geworfen, bis dicht an Leipzig herangedrängt, vierundsechzig Kanonen erobert. An diesem Tage legitimirte sich York zu dem mit einer ungeheuern Verantwortlichkeit begleitet gewesenen grimmig ernsten Schritte der Convention von Tauroggen: York's Sieg bei Möckern war entscheidend für die ganze Leipziger Schlacht. Blücher's Nachtquartier war am Abend zu Groß-Wideritzsch, das Marmont's zu Schönfeld. Napoleon brachte die Nacht auf dem Schlachtfelde zu: in einem der ausgetrockneten Teiche bei Meusdorf ohnfern Wachau in seinem blau aus-

geschlagenen Zelte. Er empfing hier den General Meerveldt und ernannte Poniatowsky zum Marschall. Alexander brachte die Nacht mit Schwarzenberg in Rötha, Friedrich Wilhelm in Borna zu.

Der 17. October war ein Sonntag. An demselben that Napoleon unbegreiflicher Weise nichts. Er ließ die Verstärkungen der Verbündeten eintreffen. Er schickte den gefangenen General Meerveldt an seinen Schwiegervater Kaiser Franz, um mit ihm zu unterhandeln. Dieser General hatte schon dreimal sich als Unterhändler bewährt: er hatte den Waffenstillstand von Leoben ausgewirkt, den darauf abgeschlossenen Frieden von Campo Formio nach Wien gebracht und endlich in der Nacht von Austerlitz das mit Bleistift geschriebene Zettelchen mit den ersten Waffenstillstandsanträgen des östreichischen und russischen Kaisers Napoleon eingehändigt. Kaiser Franz aber ging diesmal nicht auf die durch Meerveldt überbrachten Friedensvorschläge ein.

Am 18. October war der große Kreis um Napoleon geschlossen, der ihm nur einen schmalen Weg zum Rückzuge nach der Saale über Weißenfels ließ. Mit Blücher hatte sich der Kronprinz von Schweden vereinigt, der am 17. Abends zu Breitenfeld eingetroffen war. Zwischen diesem vereinigten schlesischen und Nordheer im Norden der Stadt und der böhmischen Armee Schwarzenberg's im Süden, war Bennigsen im Morgen der Stadt in Naunhof eingerückt und verband nun diese beiden Armeen. Von allen diesen drei Seiten, von Mitternacht über die

Parthe herüber gegen Ney und Marmont, von Morgen über Holzhausen gegen Macdonald und von Süden gegen Napoleon selbst geschah der Angriff. Napoleon hatte seine Linien von Wachau und Liebertwolkwitz nach Probstheyde zurückgezogen und dieses Dorf zum Mittelpunkt seiner Stellung gemacht. Hier standen 20,000 Mann Garden und Murat befehligte hier. Der rechte Flügel unter Poniatowsky lehnte sich noch immer an die Pleisse. Napoleon selbst hielt zwischen Poniatowsky und Probstheyde auf der Straße dahin auf einem Hügel bei der durchschossenen Quandt'schen holländischen Tabaksmühle ohnfern vom Thonberg vor dem Grimmaischen Thore. Seit zwei Uhr Nachts war er vor den Teichen von Meusdorf zu Pferde gestiegen, hatte das Schlachtfeld durchritten, in Reudnitz den Marschall Ney, in Lindenau Bertrand besucht. Gegen acht Uhr war er wieder in Stötteritz und nahm in einem der dortigen Landhäuser das Frühstück. Schlag acht Uhr begann die Schlacht. Die Nacht war dunkel und regnicht gewesen, der Tag ward heiter und sonnenbeglänzt. Auf dem linken Flügel der Verbündeten eroberte der Erbprinz von Hessen-Homburg gegen Poniatowsky das Dorf Dölitz, das am 16. nicht hatte erobert werden können. Der Hauptkampf war im Centrum der französischen Stellung in Probstheyde. Auf der Erhaltung dieses Dorfs beruhte Napoleon's Rettung. Wittgenstein und Kleist marschirten gegen diesen Schlüssel der französischen Stellung, der mit vielen Schanzen gedeckt war. Nachmittags zwei Uhr drangen die Preußen

unter Prinz August und Pirch ein, aber sie konnten sich nicht behaupten. Napoleon sprengte im Galopp herbei und ließ wieder 150 Kanonen aufführen. Das Blutbad war hier so entsetzlich, daß die Truppen der Verbündeten nicht mehr über die Todtenhaufen hinwegsteigen konnten. Die halbe preußische Garde fand hier ihr Grab. Die drei Monarchen, die in der Nähe auf dem s. g. Monarchenhügel bei Meusdorf links von der Straße von Borna nach Leipzig hielten, wo Schwarzenberg die Schlacht lenkte, gaben Nachmittags 4½ Uhr selbst den Befehl, das Stürmen des Dorfs aufhören zu lassen. Von allen Punkten des Schlachtfelds, ausgenommen Probstheyde, waren Siegesnachrichten zu Schwarzenberg eingelaufen.

Rechts von Schwarzenberg im Norgen der Stadt, stand Bennigsen mit seinen Russen, dem östreichischen Corps Klenau und dem preußischen Corps Ziethen gegen Macdonald. Die Oestreicher und Russen eroberten Holzhausen, die Preußen Zuckelhausen, der Marschall Macdonald ward nach Stötteritz in der Nähe von Probstheyde gedrängt.

Am glücklichsten wieder focht das schlesische Heer unter Blücher, vereinigt mit dem Nordheer unter dem Kronprinzen von Schweden. Beide Feldherren hatten zeither wegen den Operationen Zerwürfnisse mit einander gehabt, sich aber am Morgen zu Breitenfeld in des Kronprinzen Hauptquartier gesprochen. Dieser wollte seine Schweden schonen, weil er sie zum Kriege gegen das mit Frankreich verbündete Dänemark brauchte, dem er Norwegen abgewinnen wollte. Er verlangte

30,000 Mann von Blücher, um an der Schlacht Theil zu nehmen und Ney herzhaft anzugreifen. Blücher willigte ein, stellte sich aber unter des Kronprinzen Befehl, um seine Truppen selbst anzuführen. Der Kronprinz wollte auf einem weiten Umwege über die Brücke bei Taucha über die Parthe setzen, Blücher ließ ihm wissen, er werde ihn bei Abtnaundorf erwarten und ging mit den Russen unter Langeron viel näher bei Leipzig, bei Mockau sofort über den Fluß, obgleich das Fußvolk bis an den Gürtel ins Wasser gehen mußte. Die Franzosen wichen vor Blücher nach Schönfeld zurück; als sie verfolgt wurden, ging hier das sächsische Husaren- und Uhlanenregiment zu den Verbündeten über. Um Mittag hatte der Kronprinz Taucha erreicht und drang nun zwischen Blücher rechts und Bennigsen links vor, so daß der Angriffsring von der Parthe bis zur Elster vollständig sich schloß. Abends zwischen fünf und sechs Uhr ward Schönfeld nach vierstündigem Kampfe von Langeron erstürmt, Marmont wich nach Reudnitz dicht an die Thore von Leipzig zurück. Der Kronprinz war unterdessen auf Ney bei Paunsdorf an der Dresdner Straße gestoßen. Nachmittags drei Uhr nahm Bülow das Dorf. Vier Uhr gingen die sächsischen und würtembergischen Truppen, aus der Schlachtlinie zwischen Paunsdorf und Sellerhausen austretend, zu den Verbündeten über. Dies war die Krisis. Napoleon konnte jetzt nur noch für den Rückzug kämpfen. Er sprengte, als er die Nachricht von dem Austreten der Sachsen und Würtemberger erhielt, in Galopp von

der Tabaksmühle nach Reudnitz und sandte, um die Lücke auszufüllen, seine ganze reitende Garde unter Nansouty mit vielem Geschütz dem unter Bülow vordringenden Nordheere des Kronprinzen über Möckau in die linke Flanke und in den Rücken. Aber der östreichische General Bubna, der vor Stötteritz stand, änderte schnell seine Fronte und warf sich den Franzosen entgegen. Der Engländer Bogue, der bei dem Kronprinzen sich befand, lud das Geschütz der übergetretenen Sachsen mit den Congrevschen Raketen und feuerte sie auf die französischen Gardereiter und die Vierecke des Fußvolks Ney's. Sieben dieser Raketen platzten in den Vierecken und die Franzosen, brennend wie Kerzen, bei lebendigem Leibe, rasten im Felde herum, die Vierecke lösten sich auf, die russischen Reiterschaaren unter Orourk, Pahlen, Manteuffel und Benkendorf vernichteten sie. Immer weiter auf der Dresdner Straße nach Leipzig zu drang nun Bülow vor, er nahm auch noch Sellerhausen, die Franzosen wurden bis nach Volkmarsdorf unter die Thore Leipzigs zurückgedrängt.

Am Abend des heißen Tages war Napoleon's Halbkreis um Leipzig herum in ein schwaches Dreieck zusammengedrängt, das in Probstheida auf der Grimmaischen Straße seine Spitze hatte und mit einer Seite rechts nach der Pleiße bei Connewitz an der Bornaischen Straße hinlief, mit der andern Seite links über Stötteritz nach Volkmarsdorf an der Dresdner Straße dicht vor Leipzig. Wurde einer der Schenkel

dieſes Dreiecks am 18. October durchbrochen, Leipzig erſtürmt, ſo war Napoleon verloren.

Schon von zehn Uhr Morgens an war General Bertrand mit ſeinem Corps aus Lindenau auf Weißenfels nach der Saale zu zum Rückzug aufgebrochen. Hinter ihm zogen der Troß und das Geſchütz, die Armeebeamten, die Ordonnateurs en chef, die Kriegscommiſſaire, die Blutſauger der verſchiedenſten Art. Alle dieſe Gäſte zogen jetzt ab, um nicht wieder zu kommen. Das ſiebenjährige Reich Frankreichs in Deutſchland war zu Ende. Gerade ſieben Jahre vor dem 18. October 1813 waren im Jahre 1806 nach der Jenaiſchen Schlacht die erſten Franzoſen in Leipzig unter Davouſt eingerückt.

Am Abend dieſes 18. ſaß Napoleon, überwältigt von den Anſtrengungen auf dem am Tage von ihm eingenommenen Poſten auf dem Hügel beim Thonberg vor dem Grimmaiſchen Thore neben der zerſtörten Quandt'ſchen Tabaksmühle. Er hatte ſich ein Wachtfeuer anzünden laſſen und weil ſein Feldgepäck ſchon vorausgeſchickt war, einen hölzernen Schemel und ein kleines Tiſchchen aus einem benachbarten Gartenhauſe bringen laſſen. Berthier dictirte den Adjutanten die Rückzugsbefehle. Rings herum in der Nacht brannten die unzähligen Wachtfeuer ſeiner eignen Armee und der dicht davor ſtehenden Alliirten. Der Schlummer dauerte etwa eine Viertelſtunde, dann erhob er ſich, blickte verwundert im Kreiſe umher und ritt ſodann nach Leipzig hinein, wo er gegen neun Uhr eintraf

und zum letztenmal im Hôtel de Prusse vorm Petersthore schlief.

Nach Mitternacht, als der Mond aufging, setzte sich das ganze französische Heer durch den Rannstädter Steinweg und Lindenau nach der Saale zu in Bewegung, voran die Garden. Am Morgen des 19. neun Uhr kam Napoleon zur Stadt, um noch einen Abschiedsbesuch bei dem König von Sachsen zu machen; dann gegen zehn Uhr brach er von Leipzig auf. Er wollte mit Murat durchs Rannstädter Thor nach Lindenau, wo die vorausgesandte alte Garde seiner harrte. Er ritt vom Thomäischen Hause, wo der König von Sachsen wohnte, über den Markt nach der Hainstraße, um zu dem Thore zu kommen. Aber es war von dem flüchtenden Trosse gesperrt, weder die Furcht vor seinem Anblick, noch die Säbelhiebe seines Gefolgs konnten Bahn machen. Napoleon mußte umkehren und auf einem langen Umwege durch die beiden Fleischergassen zum inneren Petersthor und durch dasselbe um die Stadt herum nach dem äußeren Rannstädter Thor reiten. Schon zeigten sich hier die russischen Scharfschützen Langeron's vom schlesischen Heere, die durch das Rosenthal vorgedrungen waren: Blücher war überall am rüstigsten hinter Napoleon her. Napoleon blieb, wie immer, kühl und gelassen, bediente sich jedoch öfters eines Riechfläschchens. Kaum hatte er bei der kleinen Funkenburg die Elsterbrücke passirt, so flog sie hinter ihm auf; in Lindenau blieb er, so in Sicherheit, sodann noch bis Nachmittag drei Uhr. Mehrere Schriftsteller, unter

andern auch der russische General Danielewsky Michailowsky in seinen Denkwürdigkeiten aus dem Feldzuge von 1813 sind der Meinung, daß Napoleon nur wegen seiner persönlichen Rettung die Brücke habe sprengen lassen. Eine spätere, im dritten Band des Spectateur militaire mitgetheilte amtliche Erörterung hat aber dargethan, daß der von Napoleon am 18. erlassene Befehl dahin gelautet habe, die Brücke erst dann zu sprengen, wenn das ganze Heer in Sicherheit sein würde. Die Brücke am Elstermühlgraben war dem Oberstlieutenant Montfort untergeben. Er begab sich gegen Mittag zum Fürsten von Neufchatel nach Lindenau, um zu erfahren, welcher Theil des Heeres den Nachtrab bilden werde. Er ließ einen Sappeur-Corporal mit drei Sappeurs an der Brücke zurück mit dem Befehle, diese nicht eher als bei Annäherung des Feindes und nur auf den Befehl eines Stabsoffiziers zu sprengen. Während dem erschienen die Langeron'schen Scharfschützen und Niemand war da, sie zu vertreiben. Der Sergeant glaubte, der Augenblick sei gekommen; er ließ die gelegten Flatterminen anzünden. Dadurch wurden 10,000 Mann abgeschnitten. Unter ihnen befanden sich die Marschälle Macdonald und Fürst Poniatowsky. Beide hatten sich nach der Pleissenburg zurückgezogen, von hier suchten sie den Weg nach Lindenau auf. Macdonald entkam mit Hülfe seines guten Pferds über Pleisse und Elster. Poniatowsky bahnte sich mit gezogenem Degen mit seinem Gefolge und einigen polnischen Kuirassieren einen Weg durch die ihn

verfolgenden Russen. Zweimal verwundet rettet er sich durch die Pleisse, verliert hier aber sein Pferd und besteigt ein andres. Er reitet nun durch die zwischen Pleisse und Elster befindlichen Gärten, ohne eine Brücke über die Elster zu treffen. Er wagt, die russischen Scharfschützen hier erblickend, an der Stelle des Reichenbach'schen Gartens vor dem Jaranischen Hause, wo ihm nachher das Denkmal errichtet wurde, den Satz über den hochgeschwollenen, schlammigen Fluß, aber sein Pferd schlägt im Wasser mit ihm über, den zweimal Verwundeten verläßt die letzte Kraft, Roß und Reiter verschwinden und kommen nicht wieder zum Vorschein. Erst fünf Tage darauf, am 24. October ward sein Leichnam aufgefunden. Schon bei seiner Geburt, sagt man, soll ihm der Tod „durch eine Elster" geweissagt worden sein.

Während dieser Vorfälle auf der Fluchtseite der französischen Armee am westlichen Thore der Stadt nach Lindenau zu, waren die verbündeten Heere nach und nach auf die andern drei Stadtthore im Osten, Süden und Norden losgedrungen, nachdem sie sich der hartnäckig vertheidigten Außenwerke und Vorstädte bemächtigt hatten. Der Kampf war hier noch einmal furchtbar, Angriff und Vertheidigung wurden mit Erbitterung, Wuth, ja wahrem Blutdurst unternommen; von 10,000 Mann, die gegen 10,000 Mann fochten, wurden noch 5000 kampfunfähig gemacht. Die preußischen Truppen des Bülow'schen Corps vom Nordheer des Kronprinzen von Schweden, die von Schönfeld und Reudnitz nach dem östlichen Grimmaischen

Thor vordrangen, waren die ersten, die in der Nähe des Schönfelder Schlags durch ein hölzernes Thor und dann durch eine Quergasse in die Stadt brachen. Halbzwölf Uhr ertönte der tiefe Hörnerklang der pommerschen Scharfschützen durch die Straßen Leipzigs. Bald darauf erstürmte der Prinz von Hessen-Homburg an der Spitze der ostpreußischen Landwehr, von Schweden und Russen unterstützt, das äußere Grimmaische Thor. Nach einem heißen Kampfe wurden die französischen Kanonen am innern Grimmaischen Thore genommen und das Nordheer hielt seinen Einzug. Mit aus den Fenstern wehenden Tüchern empfing man die Befreier, Jungfrauen und Frauen erschienen mitten unter dem Kugelregen, um die Stürmenden mit Wein und Branntwein zu erquicken. Die Franzosen wehrten sich von Straße zu Straße mit der höchsten Tapferkeit. Ein Bataillon junger Garde hielt sich, während die Preußen schon in die Stadt vorgedrungen waren, noch immer lange auf dem Johanniskirchhof in der Grimmaischen Vorstadt gegen die andrängenden preußischen Tirailleurs. Heldenmüthig brach das Bataillon zuletzt in geschlossenen Gliedern im Sturmschritte vor, um sich durch die Stadt mit dem Bayonnete durchzuschlagen. Wohl geordnet kamen sie die Grimmaische Gasse herab, wurden aber hier von Preußen und Schweden wieder zurück nach dem Kirchhof getrieben und retteten sich nun in die Kirche, wo sie zum Theil hinter dem Altar hervorgezogen wurden; was nicht niedergehauen war, mußte sich ergeben. Eben so ward die Bürger-

ſchule durch die Franzoſen von Stockwerk zu Stockwerk, von Claſſe zu Claſſe vertheidigt, die letzten Franzoſen mußten aus den Fenſtern herabgeſtürzt werden, man erſtach ſie unten mit den Bayonneten.

Gleichzeitig mit dem Nordheer war links von demſelben das Corps Bennigſen's über Stötteritz nach dem Grimmaiſchen Thore vorgedrungen. Klaſſig, ein Freiwilliger, ein geborner Leipziger, zeigte die gelegenſten Stellen, um vorwärts zu kommen. Das Bennigſen'ſche Corps zog theils durch das Grimmaiſche Thor, theils links über den Roßplatz hinweg durch das Petersthor in Leipzig ein. Bennigſen ſtellte ſofort, nachdem er auf dem Markte die ſächſiſche Wache das Gewehr hatte ſtrecken laſſen, dem König von Sachſen ein Bataillon zur Deckung.

Das Hauptheer Schwarzenberg's, bei welchem die Monarchen ſich befanden, war über Probſtheida vorgerückt. Beim Thonberge, wo Tags vorher Napoleon ſeinen Standpunkt gehabt hatte, machten die verbündeten Herrſcher Halt, um mit den Abgeordneten des Königs von Sachſen, des Leipziger Magiſtrats und des Marſchall Macdonald zu unterhandeln. In Folge dieſer Unterhandlung ward beſchloſſen, die Stadt mit dem Sturme zu verſchonen und ſich mit der Erzwingung der Thore zu begnügen. Die Angriffsſäulen ſetzten ſich hierauf nach dem Petersthore, dem ſüdlichen Thore Leipzigs, in Bewegung. Voran rückte das Wittgenſtein'ſche Corps. Als es mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen defilirte, ritt Alexander an jeden einzelnen Schlachthaufen heran

und nahm seinen Soldaten das feierliche Versprechen ab, sich großmüthig gegen die Besiegten zu bezeigen und den bisher ohnehin hart gedrückten Einwohnern Leipzigs nicht beschwerlich zu fallen. Nach dem Wittgenstein'schen Corps zogen die Preußen vom Kleist'schen Corps. Auf dem Wege erhielt man die Nachricht, daß das Grimmaische Thor schon von Bülow und Bennigsen genommen sei, der am Petersthore aufgestellte Feind ward von Bennigsen in den Rücken genommen, so ging auch das Petersthor an die Verbündeten über.

Etwas später rückte das schlesische Heer unter Blücher über Pfaffendorf durch das nördliche Hallesche Thor in Leipzig ein. Der Posten von Pfaffendorf und der Halleschen Vorstadt lag der französischen Rückzugslinie von Lindenau am nächsten, ward also mit der möglichsten Hartnäckigkeit vertheidigt. Erst als die Preußen des Nordheers unter Bülow eingerückt waren und die Franzosen sich im Rücken bedrängt sahen, gaben sie ihre Stellung auf und nahmen nach Lindenau ihre Flucht.

Es war Mittags um ein Uhr, als der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, während am Halleschen und Rannstädter Thore der Kampf noch fortwährte, ihren Einzug durch das Grimmaische Thor hielten. Vor ihnen war schon der Kronprinz von Schweden durch dasselbe Thor eingeritten. Etwas später traf Kaiser Franz ein. Die eingerückten Truppencorps der Verbündeten bildeten Reihen und ließen ihre Kriegsmusik schallen. Auch die französischen und

Rheinbundstruppen, die gefangen genommen worden waren, begrüßten nach Kriegsweise die Sieger und ließen ihr Spiel rühren. Das eroberte Geschütz — 350 Kanonen wurden erbeutet und vor dem Petersthore aufgefahren — gab die Ehrenschüsse. In die Musik und in den Donner der Kanonen mischte sich der Jubel der Einwohner der Stadt, die aus den bis in die höchsten Stockwerke mit Menschen gefüllten Fenstern jedem vorübergehenden Zuge ihr Lebehoch zuriefen. Auf dem Markte am Thomäischen Hause, wo der König von Sachsen wohnte, kam der Kronprinz von Schweden den beiden Monarchen entgegen. Er hatte sich lange und freundlich mit dem König Friedrich August unterhalten, um ihm die Entfernung anzudeuten und zu vermitteln, in die er zu den alliirten Fürsten durch die Verhältnisse und sein Verhalten gekommen sei. Während Alexander vom Pferde stieg und auf der Straße mit dem Kronprinzen einige Worte wechselte, blieb Friedrich August in der Hausflur des Thomäischen Hauses stehen. Alexander bemerkte ihn nicht. Der König ließ dann um eine persönliche Zusammenkunft bitten, man antwortete ihm aber nicht und einige Stunden später überbrachte ihm der Geh. Rath von Anstetten die Erklärung des russischen Kaisers, daß er ihn als seinen Gefangenen betrachte.

Auf dem Marktplatz umarmten sich die verbündeten Monarchen und Feldherrn und dankten Gott für den verliehenen Sieg. Unterdessen kam Blucher vom Halleschen Thor her. Der Kaiser Alexander ging ihm entgegen und führte ihn König Friedrich Wilhelm

als den Befreier Deutschlands auf und entgegen. Friedrich Wilhelm dankte ihm mit Rührung.

Die Truppen bezogen ein Bivouac rings um die eroberte Stadt. Die preußischen und russischen Garden bildeten die Besatzung von Leipzig. Noch an dem Siegestage musterten die drei Monarchen ihre noch vom Pulverdampf geschwärzten Truppen. Ein langer Zug bewegte sich aus der Stadt, voran eine Abtheilung der ungarischen Nobelgarde, von oben bis unten mit Silber bedeckt, so daß man kaum die Farbe ihrer Uniform entdecken konnte; hierauf die drei Monarchen, rechts Alexander, in der Mitte Franz, links Friedrich Wilhelm; dann die Prinzen der verschiedenen Häuser, an der Spitze die Kronprinzen von Schweden und Preußen und der Großfürst Constantin; dann die commandirenden Generale, unter denen besonders Blücher neben Schwarzenberg hervorleuchtete; endlich die große Zahl von Divisions- und Brigadegeneralen und Adjutanten; den Zug beschloß eine Abtheilung preußischer Garde du Corps, die bei Probstheida Wunder gethan hatte und vom Schlachtfeld gerade zur Parade kam, und von den russischen Gardekosacken, die selbst von riesenhafter Länge auch noch auf sehr hohen Sätteln saßen, so daß sie, wie Augenzeugen versichern, wie die Napoleonische Dromedar-Cavalerie in Aegypten sich ausnahmen.

Die drei Monarchen durchzogen die Reihen der Truppen: bei jedem Bataillon schlugen die Tambours, rührte die Feldmusik das Spiel und ein enthusiastisches Hurrah empfing die Herrscher und Heerführer. Kaiser Franz ritt ein schönes Pferd, aber es ging ruhig und

der Kaiſer ſaß ruhig, faſt theilnahmlos auf demſelben, der lange Paradezug ſchien ihn zu langweilen; er trug einen einfachen grauen Rock über ſeiner weißen Uniform, rothe Beinkleider und einen Hut brodirt mit Treſſen. Der ſchöne ritterliche Alexander ritt einen herrlichen, dunkelbraunen Engländer, ſein Pferd courbettirte und er ſelbſt machte fortwährend rechts und links verbindliche Complimente. Der König Friedrich Wilhelm, ſtets ein vorzüglicher Reiter, ſaß mit königlichem Anſtand auf ſeinem Lichtbraunen und das Pferd ging auch, als wüßte es, daß es einen König trage, ſtolz und ſicher; in dem König war eine liebenswürdige Freundlichkeit mit dem gewöhnlichen Ernſte gemiſcht, es ſtand eine gewiſſe Genugthuung in ſeinem Geſichte zu leſen, daß ſeine Preußen die Hauptſache zu dem Siege gethan hatten.

Aber der Sieg hatte große Opfer verlangt. Noch ſieben Tage nach der Schlacht fand Dr. Reil, deſſen Bericht Droyſen im Leben York's giebt, 20,000 Verwundete von allen Nationen. Sie wurden „wie die Kälber auf Schubkarren zuſammengeklumpt“ eingebracht und lagen, „eingeſchichtet wie die Heringe in ihren Tonnen, in ihren blutigen Gewändern in dumpfen Spelunken, ſcheibenleeren Schulen, wölbiſchen Kirchen.“ „Nicht ein einziges Bürgerhaus war den gemeinen Soldaten zum Spitale eingeräumt. Der Kinnbackenkrampf in allen Ecken und Winkeln, dazu Hunger, Kälte, Stickluft und Dünſte, die der Avernus nicht giftiger aushauchen kann. Dachſchindeln zum Schienen der zerbrochnen Glieder. Amputationen mit ſtumpfen

Messern. Die zügelloseste Phantasie kann sich nicht ein Bild des Jammers in so grellen Zügen ausmalen."

Der Kaiser von Oestreich kehrte nach der Parade wieder nach seinem Hoflager in Rötha zurück, der Kaiser von Rußland und der König von Preußen übernachteten in der Stadt, ersterer im Hause des Doctor Hillich.

Nach wenigen Tagen Aufenthalt in Leipzig begab sich der König nach Berlin, um Gott an demselben Tage, wo vor sieben Jahren die Franzosen zuerst in Berlin eingerückt waren, für ihre Vertreibung zu danken; er sank am 24. October im Dome mit allem Volke auf die Knice; er reiste dann nach Breslau und begab sich am 8. November wieder zur Armee ins Hauptquartier nach Frankfurt am Main.

Die Verfolgung Napoleon's wurde von den Alliirten mit Nachdruck betrieben, Blücher war es auch hier wieder, der vorzüglich eifrig hinter seinen Fersen her war. Er sagte immer: „wenn ich den Bonaparte kriege, lasse ich ihn aushauen." Schon in der Nacht vom 18. zum 19. hatte er den York'schen Heerhaufen gen Halle entsendet, um hier die Franzosen bei ihrem Rückzuge zu erwarten. Napoleon ging am 20. October über die Saale bei Weißenfels und weil der Kösener Paß bei Naumburg verlegt war, zog er sich rechts auf Freiburg, um von da auf Nebenwegen nach Erfurt zu kommen. Schon bei Weißenfels an der Saale und noch mehr bei Freiburg an der Unstrut erneuerten sich die Scenen der Beresina. Die Franzosen selbst riefen: Voilà cet homme, de la même manière qu'il est sorti de la Russie! Die

Mannszucht war entschwunden. Waffen, Kanonen, Munitionswagen bedeckten die Chaussée und die Felder neben ihr weit und breit. In Weißenfels nahm Napoleon Quartier am 20. in dem kleinen Lusthause eines Weinbergs des Bürgermeisters. Er litt unsäglich, er konnte die finstern, vorwurfsvollen Gesichter seiner Soldaten nicht ertragen. Sein sonst so hartes Gemüth war jetzt erweicht. Er enthielt sich aller Anklagen und klagte nur mit seinen Getreuen. In Freiburg hielt er eine kurze Rast. Man will ihn hier durch ein Fenster erblickt haben, wie er, den Kopf auf den Arm gestützt, wie in dumpfe Verzweiflung versunken, dasaß; ihm gegenüber Berthier in einer gleichen Stellung. Beide blieben stumm, Offiziere, die hereintraten, wurden durch eine Handbewegung stillschweigend abgewiesen. Erfurt erreichte Napoleon am 23. October, blieb zwei Tage und zog dann weiter auf der Straße nach Hanau, um Mainz zu gewinnen. Als er den Werthheimer Paß bei Gelnhausen von den Baiern unter Wrede nicht besetzt fand, rief er zufrieden aus: „Der Weg ist frei, jetzt findet unser Rheinübergang kein Hinderniß mehr!“ Am 30. und 31. October schlug er sich bei Hanau durch Wrede durch, am 2. November erreichte er Mainz. Hier blieb er sechs Tage, am 9. November war er wieder in Paris. Von 300,000 Mann brachte er nur noch 70,000 über den Rhein.

Durch Baierns Uebertritt im Rieder Vertrag vom 8. October war der Rheinbund aufgelöst worden. Am 2. November trat auch Würtemberg zu den Alliirten.

Deutschland wurde nach und nach von den Franzosen gesäubert, die Festungen capitulirten, zuletzt erst nach abgeschlossenem Frieden Erfurt, Magdeburg und das von Tettenborn im Anfang des Jahrs befreite, aber von Davoust wieder besetzte Hamburg. Auch Holland, die Schweiz und Italien fielen ab von Frankreich.

Das Hauptquartier der verbündeten Monarchen blieb bis gegen Ausgang des Jahres zu Frankfurt am Main. Hier bot man Napoleon nochmals die Rheingrenze an. Oestreich wünschte den Krieg bald beendigt, es wünschte nicht einmal den Rhein zu überschreiten. Metternich gab Napoleon zu verstehen, daß es höchlich unangenehm sei, „einen Krieg mit Baschkiren und Kosacken führen zu sollen.“ Preußen dagegen war dafür, Napoleon dürfe nicht geschont werden, und nicht bloß Napoleon, Frankreich müsse gedemüthigt werden. So war wenigstens die Meinung der Energischen unter den preußischen Staatsmännern und die Meinung des Heers, namentlich des schlesischen Heers und Blücher's. Napoleon versäumte, den günstigen Augenblick zu benutzen, er ernannte nur, um Oestreich zu gewinnen, Coulaincourt, der das Vertrauen Metternich's erworben, zum Minister des Auswärtigen, es ward ein Friedenscongreß zu Chatillon an der Seine anberaumt. Unterdeß aber nahm der Krieg seinen Fortgang. Es ward in einem großen Kriegsrathe, dem außer den beiden Kaisern und König Friedrich Wilhelm, der Fürst Schwarzenberg, Graf Barclay de Tolly, Graf Pozzo di Borgo, Feldmarschall Blücher, der Kronprinz von Würtemberg und

Graf Wrede beiwohnten, der Winterfeldzug, der ungesäumte Weiterangriff Napoleon's in Frankreich beschlossen. Es ward beschlossen, mitten durch den stählernen Gürtel, den Frankreich in seinen dreiundsiebzig festen Plätzen von Dünkirchen bis zu den Alpen um sich hat, auf den kürzesten Wegen nach Paris vorzugehen. Und zwar in drei großen Armeecorps: südlich bei Basel durch die Schweiz Fürst Schwarzenberg mit der Hauptmacht, bei welcher sich auch wieder die Monarchen befinden sollten — nördlich durch die Niederlande das Nordheer unter Bülow, der sich schon in Göttingen von dem nach Holstein und Dänemark ziehenden Kronprinzen von Schweden getrennt hatte — endlich in der Mitte das schlesische Heer unter Blücher. Die Hauptmacht unter Schwarzenberg sollte auf der einen Seite durch das südliche Frankreich sich mit Italien und auf der andern Seite mit den Engländern und Spaniern, die über die Pyrenäen eingedrungen waren, in Verbindung setzen, in den Ebenen der Champagne aber mit dem schlesischen Heere Blücher's zusammentreffen und dieses Heer wieder seine Verbindung mit dem Nordheer Bülow's in den Niederlanden zu gewinnen suchen. Das Gesammtheer, welches in Rüstung stand, betrug eine Million, die Hälfte davon betrat das Kampffeld in Frankreich. Zwei Monate hatte man gezaudert, wie aus einem gewissen Grauen, den französischen Boden zu betreten.

Der Hauptheld des Kriegs in Frankreich ward wieder Blücher. Mit einem kräftigen Aufrufe an seine alten Truppen, mit einem herzlichen Gruße an

die nachrückenden neuen, nahm er am Jahresschluß Abschied vom deutschen Boden und setzte gerade in der Neujahrsnacht 1811 bei Koblenz und bei Mannheim über den Rhein. Auf französischem Boden angelangt, suchte er nun unaufhaltsam vorwärts auf die Hauptstadt loszukommen. Er bemächtigte sich Lothringens und stand am 19. Januar mit Schwarzenberg in den Ebenen der Champagne. Napoleon ging am 23. Januar von Paris nach dem Kriegsschauplatz ab, am 25. Januar war er in Chalons an der Marne, hier war der Mittelpunkt der Stellung seines Heers, das 60,000 Mann stark war. Ihm standen die Verbündeten mit 200,000 Mann entgegen. Blücher's Plan war, schnell auf Chalons vorzudringen, um Napoleon's Gesammtmacht auf sich zu lenken und sie dann links auf das Hauptheer Schwarzenberg's zu ziehen. So nur und nicht anders hoffte er diesen zu einer thätigen Mitwirkung zu drängen. Schwarzenberg war gerade das Gegentheil von Blücher. So lebhaft und stürmisch Blücher war, so bedächtig und langsam bewegte Schwarzenberg sich. Er ward durch eine Menge Rücksichten zum Zögern und Zaudern, Bedenken und Rasten, Abwarten und Ausweichen bestimmt. Das Hauptaugenmerk der östreichischen Politik war Italien; ehe man nicht zuverlässige Nachricht erhielt, daß die Eroberung dieses Landes geglückt sei, war der östreichische Feldherr im Interesse seines Cabinets in den Angriffsplänen auf Paris nicht zu beflügeln. Eine nicht minder dringende Rücksicht für

Oestreich, dessen Kaiser der Vater der Gemahlin Napoleon's, der Großvater des Königs von Rom war, war, die Dinge nicht auf das Aeußerste kommen zu lassen. Oestreich suchte Napoleon zu halten, um ein Gegengewicht gegen Rußlands steigenden Einfluß zu behalten. Endlich mochte wohl auch Oestreich über Preußens Popularität bange werden, die immer mehr und mehr in Deutschland überhand nahm.

Den ersten großen Zusammenstoß mit Napoleon auf französischen Boden hatte Blücher am 1. und 2. Febr. zu Brienne, einem Schlosse, wo einst Napoleon die Kriegsschule besucht hatte, das die Wiege seiner kriegerischen Laufbahn gewesen war. Blücher war so glücklich die Schlacht bei Brienne, freilich mit 80,000 M. gegen 36,000, zu gewinnen, Napoleon bußte 6000 Menschen und dreiundsiebzig Geschützstücke ein und was weit wichtiger war, er verlor immer mehr den Nimbus der Unbesiegbarkeit, der ihn in der Meinung des französischen Volks so hoch erhoben hatte. Alexander, von der Wichtigkeit des glücklichen Ausgangs der ersten Schlacht in Frankreich durchdrungen, umarmte damals auf der Höhe von Trannes, wo er mit Franz und Friedrich Wilhelm dem Verlaufe des Kampfes zugesehen hatte, den Siegesboten Blücher's, seinen Adjutanten, Grafen Nostitz, mit den Worten: „Sagen Sie dem Feldmarschall, daß er allen seinen früheren Siegen die Krone aufgesetzt hat!“

Blücher's Meinung vor und nach der Schlacht bei Brienne war und blieb es, daß man mit vereinter

Macht geraden Wegs nach Paris vordringen solle, wodurch der Krieg nach wenig Märschen beendigt sein würde. Im Hauptquartier der verbündeten Monarchen war aber eine große Anzahl Stimmen fürs Diplomatisiren, sowohl mit Napoleon, als mit der bourbonischen Partei in Paris. Am 5. Februar begannen die Verhandlungen des Congresses zu Chatillon an der Seine. Von Seiten Napoleons erschien hier Coulaincourt, Herzog von Vicenza, dem der Kaiser, wie erwähnt, weil er nicht nur Metternich, sondern auch Alexandern angenehmer war, an Maret's Stelle das Ministerium des Aeußern vertraut und dem er carte blanche gegeben hatte. Von Seiten der Großmächte erschienen zwar nicht die Minister des Auswärtigen selbst, obwohl sie, Metternich, Hardenberg, Resselrode, sämmtlich im Hauptquartier waren, oder wie Castlereagh erwartet wurden, aber die nächststehenden, einflußreichsten Diplomaten, für Rußland der Graf Rasumoffsky, für Oestreich der Graf Stadion, für Preußen der Freiherr Wilhelm von Humboldt, für England die Lords Aberdeen und Cathcart, und der General Stewart, Castlereagh's des Ministers des Aeußern Bruder. Man bot Napoleon nicht mehr die Rheingrenze, wie in Frankfurt, sondern die Grenzen von 1792. Das glaubte Vicenza nicht annehmen zu dürfen. Er holte neue Instructionen ein und sie lauteten dahin: „Napoleon begehre die Rheingrenze, das Königreich Italien für Eugen und Entschädigungen für die übrigen Napoleonischen Dynastien.“ Das ward abgeschlagen, damit hatte der Congreß ein Ende

— die Unterhandlungen dauerten aber noch bis gegen März; von Seiten Oestreichs wünschte man den Frieden, namentlich um Rußlands Einfluß, der auf dem Congreß zu Chatillon der überwiegende war, zu begegnen. Wie mit Napoleon, unterhandelte man mit den Abgesandten der bourbonischen Partei in Paris. Wenige Tage vor der Schlacht bei Brienne war la Harpe, zeither Gesandter der Schweiz bei der französischen Regierung, einst Lehrer des Kaisers Alexander, in Bar-sur Aube eingetroffen und hatte die Versicherung überbracht, daß ein großer Theil des französischen Senats gegen Napoleon gestimmt sei. Die Diplomaten suchten nun Blücher zu beweisen, daß Napoleon auch ohne Krieg vom Throne werde herunter steigen müssen, da in Frankreich eine Partei zu Gunsten der Bourbons aufgestanden sei, die ihn stürzen wolle. Blücher aber sagte ihnen ins Gesicht: „Die Hundsfötterei der Franzosen ist keine Revanche für uns. Wir müssen ihn herunterwerfen, wir. Aber ihr meint Wunder, wie klug ihr seid — man Geduld! Sie werden euch schon die gehörigen Nasen drehen und ihr werdet noch so lange fuchsschwänzen und politisiren, bis wir die Nation wieder auf dem Halse haben. Aber dann fährt euch das Donnerwetter an den Kopf.“ Er schrieb von Brienne aus an Schwarzenberg: „Wir müssen nach Paris. Napoleon hat in allen Hauptstädten von Europa seine Visite gemacht, sollen wir weniger höflich sein als er?“ Blücher drang aber diesmal noch nicht durch. In dem am 2. Februar im Schloß zu Brienne

abgehaltenen Kriegsrathe ward beschlossen, daß, da man für die vereinigten Armeen auf einer einzigen Straße nicht hinreichende Verpflegungsmittel finden könne, man sich trennen müsse. Blücher erhielt den Befehl an der Marne über Chalons, Chateau Thierry und Meaux zu operiren, während Schwarzenberg an der Seine über Troyes und Fontainebleau vorgehen wolle.

Es folgten auf diesen Beschluß die Gefahren des Februars. Napoleon entfaltete nach der Schlacht von Brienne noch einmal das große alte Feldherrngenie von 1796. Die beiden Armeen zogen getrennt und ohne Verbindung unter einander ihren Weg nach Paris. Blücher's Vortrab erreichte die Gegend von Meaux und war noch kaum zwei Tagemärsche von der Hauptstadt entfernt. Gleichzeitig näherte sich die Spitze des Schwarzenbergischen Heers längs der Seine und Yonne dem Ziele, sie drang bis Monterau, wo die Yonne in die Seine einfällt, auf der Straße nach Fontainebleau vor. Aber jetzt wendete sich das Kriegsglück. Die Absonderung der beiden großen Heere wurde das Verderben Blücher's und brachte auch Schwarzenberg um alle Vortheile. Napoleon warf sich auf die getrennten Corps der nach Paris marschirenden schlesischen Armee, er vernichtet den General Olsufiew mit dem Nachtrab des vorausziehenden Sacken'schen Corps, am 10. Februar bei Champaubert, er schlägt sodann entscheidend Sacken selbst am 11. bei Montmirail, dann den Sacken nachfolgenden York am 12. bei Chateau Thierry, am 13. Ziethen mit der Avantgarde des Kleist'schen Corps, und Blücher endlich mit

dem Kleist'schen Corps zuletzt ziehend, wird am 14. über den Wald von Etoges nach Chalons zurückgeworfen. „Das war, schreibt Raumer als Augenzeuge in seinen Erinnerungen, der bedenklichste, verhängnißvollste Augenblick im ganzen Krieg. Blücher, Gneisenau, Prinz August Ferdinand, Kleist, Grolmann und viele andere höchst bedeutende Männer schienen dem Tode verfallen: große Massen französischer Reiterei waren vorausgeeilt und hatten den Rückzug abgeschnitten. Der Prinz August Ferdinand zog den Degen und rief: „Lieber wollen wir uns alle niederhauen lassen, als uns ergeben!“ Ein Viereck preußischer Infanterie wurde gebildet, ich sehe noch die hohe Heldengestalt Grolmann's, der mit großer und muthiger Ruhe den Soldaten Muth einsprach. Wir setzten uns nun mit dieser Infanterie in Marsch und schlugen uns durch die französische Cavalerie durch, wobei eine russische Batterie mit wohlgerichtetem Kartätschenfeuer uns unterstützte. So kamen wir in den Wald und glaubten die Gefahr hinter uns zu haben. Allein vorgeeilte französische Cavaleristen waren im Walde abgesessen und schossen mit Carabinern auf uns. Russische Artillerie schlug sich auf der Straße retirirend, wir ritten zwischen ihrem Zuge und dem Chausseegraben; es ist ein Wunder, daß wir nicht alle fielen.“ Darauf warf sich Napoleon auf das Schwarzenbergische Heer, er schlägt am 18. den Kronprinzen von Würtemberg bei Montereau über die Seine zurück, das ganze Schwarzenbergische Heer machte eine

rückgängige Bewegung bis hinter Troyes. In diesen Tagen war es, wo die Verbündeten den Kaiser Napoleon den letzten Friedensantrag machten, mit der Grenze Frankreichs vom Jahre 1792. Napoleon erhielt diesen Friedensantrag auf dem Schlosse Sürville bei Montereau, er rief voll Unwillen aus: „Die Verbündeten vergessen, daß ich Wien näher bin, als sie Paris.“ Es ward darauf von den verbündeten Monarchen und Feldherrn am 23. Februar ein Kriegsrath gehalten und in diesem beschlossen, daß das Schwarzenbergische Heer den Rückzug bis Chaumont und Langres an der Marne fortsetzen solle. Dagegen verbanden sich die drei Monarchen mit England am 1. März 1814 zu Chaumont zu einem neuen Bündniß gegen Napoleon auf zwanzig Jahre, jede der vier Großmächte versprach 150,000 Mann streitfertig zu halten. Nichtsdestoweniger erklärte Metternich noch am 8. März: „er hoffe doch den Frieden, England sei stark genug, ihn wollen zu können. Schließe Napoleon ihn aber jetzt nicht, so würden die durchdringen, die einen Vernichtungskampf wollten.“ Ja selbst am 18. März, da die Unterhandlungen ihr Ende erreicht hatten, versicherte er noch: „daß er alles thue, um Castlereagh noch einige Tage im Hauptquartier zu halten.“ Sei dieser abgereist, so werde kein Friede mehr geschlossen. Auch Blücher hatte zufolge des Kriegsrathsbeschlusses vom 23. Februar zurückgehen sollen, er hatte aber mit Bestimmtheit erklärt, daß er einen weitern Rückzug nicht mitmachen werde. Er äußerte damals, als er den Befehl zum Rückzug erhalten hatte: „Wir müssen allen beiden ein

septleva biegen, dem Bonaparte und unsern lieben Brüdern, daß ihnen die Augen über- und aufgehn, das hilft nu Alles mal nichts. Druf, das hilft!“ Er pflegte „die Wische“ wie er die einlaufenden Depeschen in seiner starken Sprache nannte, schon lange vorher erst dann, wenn ihm seine einmal beschlossenen Manövres gelungen waren, zu öffnen nnd darauf sich in sehr erpressive Herzensergießungen auszuströmen: „Hab ich's doch gesagt, das ist gewiß wieder von dem überschlauen Metternich, dem listigen Esel, ausgeheckt; hätt' ich dem Schafskopf gefolgt, so wäre schon längst das ganze Hauptquartier zum Teufel!“ Der Oberst von Grolmann erwirkte Blüchern in Bar sur Aube die Zustimmung der Monarchen zu seinem Plane, in Vereinigung mit dem Nordheer Bülow's und Winzingerode's den Marsch nach Paris zu unternehmen. Die Vereinigung mit dem Nordheer, welches aus den Niederlanden vorgerückt war, gelang ihm glücklich am 3. März. Dadurch hatte nun Blücher eine neue Basis gewonnen. Er lieferte, freilich 100,000 Mann stark, Napoleon, der nur etwas über 50,000 Mann unter sich hatte, am 9. März die Schlacht bei Laon und gewann sie. Napoleon schrieb sich zwar den Sieg zu, hatte aber sechzig Kanonen und 8000 Soldaten eingebüßt und mußte in seinem Bülletin zugeben: „daß er die Höhen von Laon unangreifbar gefunden habe.“

Den unbegreiflichen Umstand, weshalb Blücher den Sieg bei Laon nicht verfolgte, hat Raumer in seinen

Erinnerungen aus einer Mittheilung aus Gneisenau's Munde begreiflich gemacht. Gneisenau brachte noch in Laon dem an einem Augenübel erkrankten Feldmarschall eine Ordre an General York zur Unterschrift. Er lag im Bett. Gneisenau sandte die Ordre, ohne sie noch einmal anzusehen, fort. York fand, daß der Feldmarschall seinen Namen umgekehrt unterzeichnet hatte. Er ging zu Kleist und sagte ihm: „Da sieht man's, der Alte ist wieder verrückt geworden, wie früher in Pommern! So ist's eigentlich Gneisenau, der uns befiehlt, das müssen wir nicht leiden." Beide wollten Prinz Wilhelm an Blücher's Stelle bringen, aber da es nach dem Alter des Patents ging, wäre ein russischer General an Blücher's Stelle gekommen. So unterblieb der Plan und Gneisenau, der sich erbot zurückzutreten, erhielt Befehl zu bleiben. Nur am ersten Schlachttage von Laon war Blücher einige Stunden zu Pferde, von Laon bis Paris mußte er im Wagen gefahren werden. Die Mißverhältnisse bei der Blücher'schen Armee vermehrten noch die Reibungen derselben mit der niederländischen Armee Bülow's. Diese war bei weitem nicht so angegriffen, hatte gute Tage in Belgien gehabt, war trefflich ausgestattet, mit reichlichen Vorräthen versehen und wollte doch von diesen nichts abgeben. „Alle Bülow's sind eigen, für ihre Meinung eingenommen und nicht sehr verträglich," urtheilte Scharnhorst in einem Briefe vom Jahre 1811 an York und von Bülow-Dennewitz insbesondere sein genialer Bruder: „unter uns Brüdern ist er der Beschränkteste, aber darum immer noch der klügste Offizier in der Armee."

Die größte Freude erlebte der alte Blücher, als die frohe Nachricht an ihm gelangte, daß auch nun endlich am 23. März im Hauptquartier zu Pougy in der Champagne nach einem in der Wohnung des Kaisers Alexander abgehaltenen Kriegsrathe der Entschluß durchgedrungen sei, die Unterhandlungen ganz abzubrechen und mit gesammter vereinigter Heeresmacht auf Paris loszurücken, weshalb das Hauptheer, mit ihm Friedrich Wilhelm und Alexander, die Richtung nach Chalons einschlagen und sich mit Blücher vereinigen solle. Kaiser Franz begab sich, aus Rücksicht für seine Tochter, die Kaiserin Marie Luise, nicht mit nach Paris, sondern zu dem Südheer nach Lyon: er ritt mit Metternich und den andern Diplomaten nach Dijon. Als Blücher diese frohe Nachricht erhielt, rief er aus: „Das ist doch einmal eine Nachricht! Nun heißt's nicht mehr blos bei uns, sondern überall: Vorwärts! Das wußte ich wohl, daß mein tapferer Bruder Schwarzenberg doch noch eines Sinnes mit mir werden würde. Nun wollen wir auch bald ein Ende machen!"

Napoleon war nach der gegen Blücher verlornen Schlacht bei Laon wieder gegen Schwarzenberg gezogen, sein Angriff auf denselben in den Gefechten bei Arcis sur Aube am 20. und 21. März wurde aber mit Verlust zurückgewiesen. Nun befand er sich in einer mißlichen Lage, Paris war hinter ihm gefährdet. Um die Verbündeten von der Hauptstadt abzuziehen, beschloß er in ihren Rücken zu gehen und, indem er sie von Deutschland abschnitt, mit Hülfe des aufgeregten

Landvolks einen Gebirgskrieg in ihrem Rücken zu beginnen. Es ward aber, wie erwähnt, von den Verbündeten beschlossen, Napoleon hinter sich lassend, demohngeachtet nach Paris vorzugehen. Die unzufriedene Stimmung daselbst bestätigte sich immer mehr, einer der einflußreichsten Männer der Hauptstadt, Talleyrand, hatte den Verbündeten geschrieben: „Vous pouvez tout, et vous n'osez rien. Osez donc une fois!“

Der Ruf: „nach Paris!“ electrisirte Alles. Das Schwarzenbergische Heer rückte, während Napoleon östlich gegen St. Dizier zog, westlich nach Vitry, am 24. März war die Verbindung mit dem schlesisch-niederländischen Heere hergestellt, das sich auf Chalons, Rheims, Epernay und Chateau Thierry vertheilt hatte. Am 25. traten beide Heere den Marsch nach Paris an, sie trafen auf die etwa 30,000 Mann starken Marmont und Mortier, die Napoleon zur Deckung der Hauptstadt hinterlassen hatte. Sie erschraken nicht wenig, als sie sich auf einmal durch 200,000 Mann von Napoleon getrennt sahen. Sie wurden, trotz der heldenmüthigsten Tapferkeit, mit Verlust von mehr als 10,000 Mann und über 100 Kanonen nach Paris zurückgedrängt. Am 29. März entfalteten sich die dunkeln Heersäulen der Alliirten an den Höhen des Montmartre. Der letzte Kriegsrath der verbündeten Fürsten und Feldherrn ward in dem letzten Nachtquartier der Monarchen zu Bondy auf der Straße von Chalons nach Paris gehalten; es wohnten ihm bei: Alexander, Friedrich Wilhelm — Franz kam erst am 15. April nach Paris — Schwarzenberg, Barclay de Tolly

und Nesselrode. Am 30. März, sechs Uhr Morgens, mit Aufgang der Sonne, die einen heitern, schönen Tag verkündigte, fiel der erste Kanonenschuß gegen die zeitherige Hauptstadt der Welt. Von Bondy her bewegten sich die Heersäulen Barclay de Tolly's, mit ihnen erschienen der König, der Kronprinz und der Prinz Wilhelm von Preußen. Eine Stunde später folgte der Kaiser von Rußland. Die Oestreicher und Würtemberger, die sich nur langsam längs der Marne fortbewegen konnten, erschienen erst gegen Mittag auf dem Schlachtfeld, noch später Blücher, der aus einem Versehen den Plan zur Schlacht mit dem Befehle zum Aufbruch erst um sieben Uhr Morgens auf seinem Marsche auf der Straße von Soissons her erhielt. Zum letztenmal schlugen sich die Franzosen mit der heldenmüthigsten Tapferkeit bis Nachmittags drei Uhr, wo Unterhandlungen angeknüpft wurden. Noch einmal verloren die Alliirten gegen 10,000 Mann, darunter über 7000 Russen und gegen 2000 Preußen. Nachmittags drei Uhr, als Barclay de Tolly mit Marmont eine Waffenruhe auf zwei Stunden abgeschlossen hatten, bestiegen Friedrich Wilhelm und Alexander die vom Feinde verlassenen Höhen von Belleville. Vor ihnen lag der Häuser-Ocean der Weltgebieterin, des stolzen, großen, weiten Paris. Weiße Tücher wehten ihnen entgegen, nach allen Seiten ritten Offiziere, die ihre Taschentücher schwenkend, damit das Feuern eingestellt werde, den Truppen die Nachricht von der eben abgeschlossenen Waffenruhe überbrachten. An Blücher gelangten diese

Boten, als eben die Russen unter Langeron den von Mortier besetzten Montmartre zu stürmen sich in Marsch gesetzt hatten. Sie ließen sich, während Mortier mit Marmont wegen Anschluß an die von diesem eingegangene Waffenruhe in Unterhandlung trat, nicht abhalten vom Sturme, General Kapczewitsch bemächtigte sich des Montmartre mit neunundzwanzig Kanonen. Mortier wollte sich nun am Thore von Clichy hinter einer Wagenburg noch vertheidigen, da erschmetterten die Trompeten und verkündeten feierlich den definitiv erfolgten Abschluß des Waffenstillstandes.

Die Unterhandlungen wegen der Capitulation von Paris, die erst zwei Uhr Nachts zum Schlusse kamen, waren nicht nach Blücher's Sinn. Er wollte die Unterwerfung rasch erzwungen wissen; nachher meinte er, könne man bewilligen, was man für gut halte. Indem er vom Montmartre herab die Stadt durch das Fernrohr sich betrachtete, rief er: „Lieber als das Fernrohr, richtete ich meine Kanonen auf das Nest.“ Als die Uebergabe sich länger verzog, als er glaubte, ließ er vierundachtzig schwere Geschützstücke aufpflanzen, und schickte sich zum Uebernachten auf dem Montmartre an. Während dem bestiegen Friedrich Wilhelm und Alexander die Höhe von Chaumont und warfen noch einen Blick auf die eroberte Stadt, die die Strahlen der untergehenden Sonne beschienen. Die auf den Höhen und in der Ebene gelagerten 150,000 M. Truppen stimmten Freuden-Musik und frohe Lieder an. Von den Thoren wehten weiße Tücher und Fahnen.

Die Monarchen kehrten dann mit dem Fürsten Schwarzenberg nach Bondy zurück.

Gegen Napoleon war der russische General Baron von Winzigerode mit 10,000 Mann Cavalerie und reitender Artillerie zurückgelassen worden, um ihn glauben zu machen, das ganze Hauptheer folge ihm. Zwei Tage nach dem Aufbruch der verbündeten Armeen von Vitry am 27. März erfuhr Napoleon nach einem Gefecht mit Winzingerode bei St. Dizier, aus der Aussage der Gefangenen, daß Schwarzenberg und Blücher auf die Hauptstadt losgerückt seien. Er schlug sofort den Weg über Vitry und Troyes ein, um vor ihnen in Paris anzukommen, er erreichte Troyes am 30. Morgens, ordnete hier alles so an, daß sein Heer am 2. April vor Paris eintreffen konnte, trennte sich von den Truppen und eilte nun mit Courierpferden in Begleitung Berthier's und Caulaincourt's auf einem schlechten zweispännigen Fuhrwerk über Feldwege der Straße von Paris zu, auf der ihn zwischen Essone und Villejuif sein Wagen erwartete. Abends zehn Uhr langte er in la Cour de France ohnweit Juvisy an, dem letzten Posthause vor Paris auf der Straße von Fontainebleau her. Die vor den Verbündeten fliehenden zerstreuten Truppenhaufen kamen ihm hier entgegen. General Belliard erscheint, um ihm Mittheilungen über die verlorene Schlacht und die von den Marschällen Marmont und Mortier getroffene Uebereinkunft zu machen. Sprachlos und mit bleichem Gesicht hört der Kaiser, was in seiner Abwesenheit vorgefallen ist. Dicke Schweißtropfen rinnen

ihm von der Stirn. Er entschließt sich endlich auf der Stelle nach Paris aufzubrechen. Man entgegnet ihm, daß dies nach dem geschlossenen Vertrage nicht geschehen könne. Er schickte nun den Herzog von Vicenza nach Paris, um wo möglich noch an den Verhandlungen Theil zu nehmen. Er wartet, nur durch die Seine von den Vorposten der Verbündeten getrennt, mit zwei Postwagen und einigen Dienern, bis Caulaincourt zurück ist. Morgens vier Uhr trifft dieser ein, er berichtet, daß die Uebergabe der Hauptstadt zwei Uhr Morgens geschehen ist. Napoleon ist außer sich vor Schmerz. Aber er schickt Caulaincourt nochmals ab, um mit Alexander zu sprechen und unter jeder Bedingung ihm die Krone zu retten. Der Großstallmeister besteigt von Neuem das Pferd und verläßt den Kaiser mit den Worten: „Wohlan, todt oder lebendig, ich komme nach Paris und rede mit Alexander.“ Darauf setzt sich Napoleon in den Wagen und fährt zurück nach Fontainebleau. Caulaincourt traf die verbündeten Monarchen noch in Bondy, ward aber hier nicht von dem Kaiser von Rußland empfangen, sondern nach Paris beschieden. Eben als er in Bondy eintraf, wurden die Abgeordneten der Stadt, die Präfecten des Seinedepartements und der Polizei, Deputationen des Generalstabs, der Municipalität und des Offiziercorps der Nationalgarde mit den huldvollsten Versicherungen wieder nach Paris entlassen. Ihre Erzählungen von der freundlichen und gnädigen Aufnahme bei den Monarchen verbreiteten sich schnell durch die Stadt und erhöhten nicht wenig die Gefühle der Bewunderung

und des Vertrauens zu denselben. Man freute sich auf ihren Einzug und schmückte sich festlich zu demselben.

Es war am 31. März 1814 gegen Mittag als der König von Preußen und der Kaiser von Rußland diesen feierlichen Einzug in Paris hielten. Die Garden und die Grenadiere der verbündeten Armeen rückten ein, die andern Truppen, die Truppen, die die Schlachten geschlagen hatten, mußten in der Umgebung von Paris in den Dörfern und Landhäusern bleiben. Es geschah wegen ihres desperaten äußeren Ansehens. Namentlich die Truppen der Avantgarde, die in drei Monaten nicht unter Dach und Fach gekommen waren, kaum ein Hemd gewechselt und nie den Bart geschoren hatten, sahen aus wie Räuber. Aber es wurmte die tapfern Reiterherzen, als die Garden und die übrigen gutmontirten Truppen an ihnen vorüber in die Stadt zogen und ein Herr aus dem Generalstab zu ihnen heran ritt, um ihnen jene Bemerkung zu machen. Ein Oberst erwiederte: „Es mag sein, daß wir wie Räuber aussehen, aber wir sind gesund und können es noch mit allen geschniegelten Herren aufnehmen.“

Den Zug der verbündeten Monarchen eröffnete die preußische Gardereiterei. An ihrer Spitze ritten die Monarchen selbst, umgeben von allen in ihrem Hauptquartier befindlichen Prinzen und Generalen. Unter letzteren fehlte nur der Hauptheld, der alte Blücher. Seine Kränklichkeit hatte so zugenommen, daß er schon am vorigen Tage bei der Schlacht sich nicht hatte auf dem Pferde erhalten können, er hatte seine Befehle im

Wagen sitzend ertheilt, mit einem grünseidenen Damenhute auf dem Kopfe, der ihm als Augenschirm diente. Er blieb am 31. noch in seinem Lager, auf dem Montmartre. Der Empfang, den die Monarchen von den Parisern erhielten, war über alle Maßen ausschweifend, es schien, als sei selbst die Erinnerung an den großen Kaiser entschwunden. Augenzeugen, wie Steffens in seiner Lebensbeschreibung, versichern, daß sie sich des tiefsten Schamgefühls in die Seele dieser veränderlichen Bewohner der Hauptstadt der gebildeten Welt hinein nicht zu erwehren vermocht hätten. Diese Leute waren wie bezaubert durch den Glanz der einziehenden Monarchen, ihr Wohlwollen und ihre Huld, das schöne Ansehen und die gute Haltung der Truppen. Tausende waren bis weit vor die Thore entgegengekommen, man schwenkte die Hüte, alles rief: „Es lebe Alexander! Es lebe Friedrich Wilhelm! Es leben unsere Befreier!“ Man streute Blumen auf den Weg, in der Vorstadt St. Martin war der Andrang der jubelnden Menge so groß, daß die Truppen eine Zeit lang nicht weiter marschiren konnten. Alle Straßen, durch die der Zug ging, waren überfüllt, ebenso die Fenster bis zu den Dächern hinauf. Auf den Balconen grüßten die Damen mit ihren Tüchern und klatschten in die Hände. Die Leute auf den Straßen küßten den Monarchen die Füße und die Kleider, man bot den Truppen Erfrischungen an. || Auf den elysäischen Feldern hielt der Zug an, es defilirten hier die Truppen in Parademarsch vor den Monarchen. Friedrich Wilhelm stieg

im Hôtel Villeroi in der Straße Bourbon ab, Alexander nahm im Palaſte Talleyrand's ſeine Wohnung.

Caulaincourt ward, nachdem er zwei Tage auf Gehör gewartet, vom Kaiſer Alexander mit vieler perſönlicher Theilnahme empfangen, erhielt aber im Punkte der Fortdauer der Napoleoniſchen Herrſchaft eine abſchlägliche Antwort. Napoleon entſchloß ſich nun der Krone für ſeine Perſon zu entſagen; er wollte ſie ſeinem Sohne unter ſeiner oder ſeiner Gemahlin Regentſchaft erhalten wiſſen. Caulaincourt erſchien mit dieſem neuen Vorſchlage vor Alexander, bei dem er Anklang zu finden ſchien. Aber Napoleon unterließ es, ſchnell die Entſagungsurkunde auszuſtellen und die übrigen Verbündeten zu gewinnen. Am 3. April ſprach der Senat Frankreichs unter dem Vorſitze Talleyrand's, der der Hauptführer der politiſchen Bewegungen damals in Paris war und an die Spitze der proviſoriſchen Regierung, die errichtet wurde, trat, die Entthronung Napoleon's für ihn und ſeine Erben aus. Die geſetzgebende Verſammlung trat dieſem Senatsbeſchluſſe bei. Napoleon war wieder in eine ſeiner Abſpannungsperioden verfallen, die ihn lähmte und zu keinem klaren Entſchluſſe gelangen ließ. Noch immer hatte er eine Waffenmacht von 40,000 Mann in ſeiner Nähe, er konnte ſich hinter die Loire ziehen, den Kriegsſchauplatz nach dem innern Frankreich verſetzen, die Heere von der Rhone und den Pyrenäen an ſich ziehen, ſelbſt nach Italien den Kampf verſetzen. Den Zug ins innere Frankreich billigte ein am 2. April zu Fontainebleau gehaltener Kriegsrath. Aber Napoleon verfolgte dieſen

Plan nicht, er wollte vielmehr nach Paris. Schon war Befehl ertheilt, am 4. von Fontainebleau aufzubrechen, als seine eigenen Marschälle ihm erklärten, daß sie nicht nach Paris marschiren würden, sie drangen in ihn, dem Throne zu entsagen. Er thut es in ihrer Gegenwart, aber mit Vorbehalt der Rechte seines Sohnes. Caulaincourt, Ney und Macdonald werden mit der Entsagungsurkunde an die Monarchen nach Paris entsendet. Unterdessen aber hat Marmont mit Schwarzenberg capitulirt und seine Truppen sind am 5. Morgens statt nach Fontainebleau nach Versailles aufgebrochen. Als die Marschälle Napoleon's das Entsagungsschreiben überreichten, entgegnete ihnen der König von Preußen: „Die Ereigniſſe, die einander drängen, gestatten den verbündeten Monarchen nicht, sich in Unterhandlungen mit dem Kaiser Napoleon einzulaſſen. Frankreichs Wünsche für die Rückkehr seiner angestammten Fürsten geben sich von allen Seiten immer deutlicher kund. Die erste Staatsbehörde, von der Zustimmung ihrer Mitbürger unterstützt, hat Napoleon des Thrones für verlustig erklärt. Es ist nicht Sache der verbündeten Mächte, sich in die Angelegenheiten der französischen Regierung zu mischen und der Erklärung des Senats entgegen dem vom Throne gestoßenen Kaiser Napoleon ein Recht zuzuerkennen, über die Krone Frankreichs zu verfügen.“ Die Marschälle wollten auf diese Erklärung Friedrich Wilhelm's Erörterungen anknüpfen, allein in jedem Augenblick langten Unterwürfigkeitsbezeugungen der Anführer der Truppen und der Verwaltungsbehörden an, die ihre Rede widerlegten. Die

Worte erstarben ihnen auf der Zunge, man entließ sie mit der einfachen Erklärung, daß Napoleon eine unbedingte, völlige Verzichtleistung auf den Thron Frankreichs für sich und seine Familie zu geben habe. Napoleon, in Kenntniß gesetzt, will nun noch einmal die ihm übrig gebliebene Umgebung für den Plan eines Rückzugs nach der Loire oder nach Italien gewinnen. Aber jetzt ist es vergebens, selbst Berthier bleibt kalt, es verläßt ihn einer nach dem andern. Da war es, wo, wenn die Berichte wahr sind, Napoleon, nachdem er am 9. auf der Jagd gewesen war, Gift nahm. Aber auch dieses Mittel schlug fehl. Nach einer gräßlich durchwachten Nacht erholte er sich wieder und stellte nun am 11. seine Abdankungsurkunde aus. Am 12. nahm er die ihm überlassene Insel Elba mit einem Jahrgehalt von zwei Millionen Franken und einer Leibwache von 400 Freiwilligen an. Neun Tage verzog er noch in Fontainebleau, immer auf irgend ein glückliches Ereigniß, auf eine Meinungsverschiedenheit der verbündeten Mächte wartend. Endlich am 20. April nahm er den berühmten Abschied von seiner alten Garde und setzte sich in den Wagen, um nach dem Hafen Frejus am Mittelmeer zu fahren. Im Anfang seiner Reise ward er überall mit Achtung und Theilnahme aufgenommen. Jenseits Lyon aber verstummte der Beifall. In der Provence, in Orgon, hinter Avignon, zeigte das Volk die heftigste Erbitterung, so daß Napoleon sogar zur Verkleidung seine Zuflucht nehmen mußte: sein Begleiter, der kluge Polizeimann seines Schwiegervaters, General Koller ließ ihn im

Kutscherpelz auf dem Kutschbocke sitzen, die weiße Kokarde an dem Hute. Am 27. April schiffte er sich mit dreißig Personen seines Gefolges in Frejus ein und landete am 1. Mai auf der Insel Elba. Achtzehn Jahre hatte seine glorreiche Feldherren- und Herrscherlaufbahn gedauert, achtzehn Jahre gerade vor dem 11. April 1814, dem Tage der Abdankung in Fontainebleau, hatte er sie mit dem Siege von Montenotte 1796 eröffnet.

Am 30. Mai 1814 schlossen die Diplomaten der acht europäischen Mächte, der fünf großen und Spaniens, Portugals und Schwedens, den ersten Pariser Frieden, von preußischer Seite Hardenberg, von russischer Rasumoffsky, von östreichischer Metternich, von englischer Castlereagh und von französischer Talleyrand. Blücher ward am 3. Juni zum Fürsten Blücher von Wahlstatt, Hardenberg ebenfalls zum Fürsten, Gneisenau, York, Kleist, Bülow zu Grafen erhoben. Dazu erhielt Blücher eine reiche Dotation an den Stift Trebnitzischen Gütern in Schlesien, Hardenberg die Johanniter-Comthurei Lietzen und die Domaine Quilitz, woraus die Standesherrschaft Neuhardenberg formirt ward; Gneisenau die Herrschaft Sommerschenburg bei Magdeburg, York die Maltheser-Commende Klein-Oels bei Ohlau in Schlesien, Kleist die Domaine Stötterlingenburg bei Halberstadt, Bülow Güter im Werth zu 200,000 Thaler, namentlich bei Königsberg in Preußen. Stein, der ebenfalls in Paris anwesend war, erhielt keine Auszeichnung, auch

nicht die Söhne Scharnhorst's. Blücher wollte nichts mit der Diplomatie zu thun haben. Er hatte das Hôtel Fouché bezogen, den Oberbefehl des schlesischen Heers einstweilen an Barclay de Tolly abgetreten und ließ sich von den Pariser Aerzten auscuriren. Er sagte den Diplomaten, die er „diese Schwerenöther von Federfuchsern“ zu nennen pflegte: „Ich habe meine Sache gemacht, nun macht ihr die eure. Ihr habt es vor Gott und der Welt zu verantworten, wenn unsre Arbeit umsonst gethan ist und noch einmal gethan werden muß. Mich geht's weiter nichts an.“ Er äußerte aber gegen seine Vertrauten mit einer ganz richtigen Vorahnung: „Es ist eine Lust und Herrlichkeit, eine Großmuth und Menschenfreundlichkeit ohne Gleichen mit dem Franzosenvolk, daß man's kaum glauben könnte, wenn man's nicht sähe und hörte. Wenn das gut geht, — na, so ist mir's auch recht; mögen sie nur unsre braven Soldaten und das arme Vaterland nicht darüber vergessen.“

Gewiß interessant ist die Herzensergießung, die einer der eingeweihtesten Diplomaten, Friedrich von Gentz, bereits am 20. April 1814 von Wien aus an seine Freundin Rahel in Prag gab: „Ich bin durch nichts entzückt, vielmehr sehr kalt, blasirt, höhnisch, von der Narrheit fast aller Andern, und meiner eignen — nicht Weisheit — aber Hellsichtigkeit, Durch-, Tief- und Scharfsichtigkeit, mehr als es erlaubt ist, durchdrungen, und innerlich quasi teuflisch erfreut, daß die sogenannten großen Sachen zuletzt solch ein lächerliches Ende nahmen. Das

ist ungefähr meine Stimmung. Nun denken Sie gewiß sich das Uebrige hinzu. Es hinge nur von mir ab, morgen nach Paris zu gehen. Ich mag aber nicht, will meine Gesundheit pflegen, ziehe mit einem klaren Engel, den man Gräfin Fuchs nennt (ohne irgend einen Schatten von Verliebtheit) nächstens nach Baden und lasse die Welt, der ich nun vierundzwanzig Jahre lang gedient habe, gehen, wie sie will.“

Blücher seinerseits suchte sich durch hohes Spiel an der grünen Tafel im Palais royal zu zerstreuen, er spielte so hoch, daß einmal auf einem Blatte 20,000 Louisd'or standen. Dabei war er übrigens so ungenirt, daß er einmal, als es ihm im Speisesaal zu warm ward, ganz ruhig seinen Rock auszog und die Herren bat, sich's auch bequem zu machen. Die Franzosen entsetzten sich über diesen Mangel an Politesse, sie konnten es auch gar nicht leiden, daß Blücher Tabak rauchte und starken Punsch trank. Die Engländer aber brachen in lauten Jubel aus. Einer von ihnen verließ, als Blücher den Rock auszog, sogleich den Saal, um sich nach England einzuschiffen und seinen Landsleuten über dieses Zusammentreffen mit dem old Blücher zu berichten.

In Paris verweilte Friedrich Wilhelm über zwei Monate, der in dieser Weltstadt ganz einheimische Alexander von Humboldt machte hier seinen Cicerone. Anfang Juni begab er sich auf eine Einladung des Prinz-Regenten über Boulogne mit Alexander nach London, um den Engländern, ihren ältesten und treuesten Bundesgenossen, einen Besuch

abzustatten. Sie machten hier einen Aufenthalt vom 7.—23. Juni. Die Diplomaten, Minister und Feldherren waren mit ihnen, auch Blücher. Blücher ward in England schon beim Aussteigen in Dover mit dem höchsten Enthusiasmus empfangen, eine Fluth von Menschen zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß geleitete seinen Wagen bis London, fortwährend rufend: „Hurrah! Blücher for ever!“ Ein Wagen des Prinz-Regenten führte ihn direct nach dessen Palais Carltonhouse: es war Abends gegen sechs Uhr. Unwiderstehlich brach das Volk durch die Wachen und Thore bis in die Zimmer des Prinz-Regenten. Da führte dieser den greisen Blücher an der Hand mitten durch das Volk und hing ihm sein mit Brillanten reich besetztes Bildniß um, wobei nach der englischen Hofsitte der alte Herr auf die Kniee niederfiel. In dem ihm neben der Wohnung seines Königs bereiteten Absteigequartier fand Blücher, als er eines Tages von einem Gastmahle in der Freimaurer Tavern zurückkehrte, sein Vorzimmer von Damen erfüllt, die ihn alle sehen wollten. Um sich des Besuchs zu entledigen, wählte er endlich eine List, er umarmte die nächststehenden, in der Hoffnung, die andern würden dann schon flüchten. Aber sie drängten nun nur noch heftiger auf ihn ein, alle wollten die Ehre haben, von dem old Blücher umarmt worden zu sein. Am andern Morgen fand sich wiederum zu seinem Lever ein Gedränge der elegantesten Damen ein, die gleiche Ansprüche machten. Der old Blücher mußte auch diesen Damen sich in die Arme werfen. Wo er

sich nur zeigte, zu Wagen, zu Pferde, im Theater, ward er mit Liebkosungen fast erdrückt. Das Volk stieg ihm in den Wagen, drückte ihm die Hände, spannte ihm die Pferde aus und zog ihn; einmal in Hydepark mußte er vom Pferde steigen und sich in den Garten von Kensington retten. Es gefiel dem old Blucher sehr in London, er äußerte: „Nein so eine Stadt wie London giebt's in der Welt nicht weiter.“ In Oxford machte ihn die Universität mit seinem König, Kaiser Alexander und Metternich zum Doctor. Er meinte: „macht Gneisenau zum Apotheker, der hat mir die Pillen gedreht. Wir zwei gehören einmal zusammen.“ Zu Ascott beim Pferderennen brach das Volk wieder durch die Schranken und rief: „Blücher heraus!“ Der Prinz-Regent trat hervor und erklärte artig, er sei noch nicht da. Er mußte nun den Kaiser Alexander vorführen, der mit lautem Beifall empfangen wurde. Aber als der alte Blücher selbst kam, wollte der Jubelruf gar kein Ende nehmen. In Portsmouth strömten 300,000 Menschen zusammen, um ihn zu sehen, zwei Matrosen tanzten auf seinem Wagen, Blücher trank vor der ungeheuern Volksmenge, die unter seinen Fenstern versammelt war, einen Becher auf das Wohl des englischen Volks. Noch in Dover, als er bei der Abreise nach Calais überfahren wollte, mußte er den ihn rings umwogenden Menschen fortwährend rechts und links die Hände reichen, bis er ins Boot stieg. Nur ein Engländer war nicht entzückt von dem old Blucher: der Dichter Lord Byron. Er schrieb in

sein Tagebuch: „Ich erinnere mich Blücher in einigen Londoner Gesellschaften gesehen zu haben, und nie sah ich einen Mann seines Alters, der ein so wenig ehrwürdiges Ansehen hatte. Mit der Stimme und den Manieren eines Werbe-Sergeanten macht er Ansprüche auf die Ehre eines Helden. Es ist gerade, als wenn ein Stein angebetet sein wollte, weil ein Mensch über ihn gestolpert ist.“

Nach dreiwöchentlichem Aufenthalt in England traf Friedrich Wilhelm am 26. Juni wieder in Calais ein und ging als Graf von Ruppin nach der Schweiz, um von dem von Berthier wieder abgetretenen Neufchatel Besitz zu nehmen. Er besuchte hierauf das Berner Oberland und kehrte dann nach Berlin zurück. Am 7. August hielt er mit den Prinzen, dem alten Blücher, Bülow und Tauentzien seinen feierlichen Einzug durch das wieder mit dem aus Paris zurückgebrachten Siegeswagen geschmückte Brandenburger Thor. Von da ritt er durch die Linden zu einem im Lustgarten vor dem Schlosse errichteten Altar, an welchem die Geistlichen aller Confessionen versammelt waren. Es wurde hier ein feierlicher Gottesdienst und zum Schlusse ein Dankgebet gehalten und alles Volk fiel dabei mit dem König auf die Kniee. Gerade in diesem Augenblick brach nach einigen gefallenen Regentropfen die bis dahin verhüllte Sonne aus dem düstern Gewölke hervor und beleuchtete auf kurze Zeit die Scene. Am Abend war die Stadt so glänzend, wie

noch niemals, erleuchtet und der König ritt unter lautem Jubelruf, wie am Morgen, umher. Schon am 17. September wurden durch einen Ministerialerlaß die Vorbereitungen zu einer neuen Liturgie angekündigt, „die der Form des Gottesdienstes mehr Feierlichkeit geben solle, da der bisherige nicht genug anrege und ergreife.“

Für den Herbst zum 1. October war der große Monarchen- und Minister-Congreß in Wien bestimmt, wo über die durch Napoleon's Sturz herrenlos gewordenen Länder verfügt werden sollte. Friedrich Wilhelm kam am 25. September mit Hardenberg und Humboldt daselbst an. Stein trat in den Unterhandlungen als russischer Bevollmächtigter auf. Die Entschädigungsfrage Preußens wurde eine Hauptschwierigkeit des Fortgangs der Unterhandlung. Es war mit Worten vielfach anerkannt worden, daß Preußen die Hauptsache für die Befreiung Deutschlands gethan habe; sogar der Kaiser von Oestreich hatte bei seiner Anwesenheit in Paris, als nach der Entthronung Napoleon's die stellvertretende Regierung sich den Bundeshäuptern vorstellte und an ihn Worte des Dankes richtete, sie an den König von Preußen gewiesen und erklärt: „Diesem Fürsten habe ich und haben Sie die Rettung Europas und Frankreichs zu verdanken.“ Preußen hatte die Versicherung erhalten, seine Wiederherstellung in der Größe, die es vor dem Tilsiter Frieden gehabt hatte, zu erlangen. Man gewährte sie ihm zum Theil am Rhein und Westphalen, aber die Landestheile, die Preußen von Polen inne-

gehabt hatte, nahm Rußland für sich in Anspruch. Dafür sollte zur Entschädigung Sachsen an Preußen fallen. Fürst Hardenberg stellte die erste Forderung von Sachsen an die Bevollmächtigten Oestreichs und Großbritanniens am 9. u. 10. October. Lord Castlereagh gab schon unterm 11. October freudig seine Zustimmung, Metternich unterm 22. October dagegen nur auf den Fall, daß „die Gewalt der Umstände die Vereinigung Sachsens mit Preußen unvermeidlich machte," er bezog sich darauf, daß diese Vereinigung dem allgemeinen Gefühle widerspreche, er sprach den Wunsch aus, daß Sachsen der an Böhmen grenzende Theil erhalten werden möge. Entschieden erklärte sich Castlereagh für Herstellung Polens als eines unabhängigen Reichs unter einem besonderen Fürstenhause, entschieden Metternich, daß Oestreich lieber auf seine Unkosten ein neues polnisches Königshaus entstehen sehen werde, als zu einer ungemessenen Vergrößerung Rußlands beitragen. Der Kaiser von Rußland entgegnete darauf Castlereagh, „daß er sich die Unabhängigkeit Polens gefallen lassen und zur Herstellung derselben sogar alle seine in diesem Lande erworbenen Besitzungen zurückgeben wolle, wenn ganz Europa in die Lage zurück versetzt wurde, in der es sich vor den Theilungen Polens befunden habe. Allein Großbritannien werde am wenigsten die Ländermasse zurückerstatten wollen, die es seit jener Zeit an sich gebracht habe und wolle und könne es auch das, so beharrte es doch immer noch ein unauf-

wiegbares Uebergewicht durch den Abgang aller der fremden Flotten, deren Vernichtung es bewirkt habe.“

Nach dieser Erklärung war es unvermeidlich, daß man auf die Theilung Polens zurückkommen mußte.

Jedenfalls hätte Preußen besser gethan, bei der großen Wiederherstellung seine Forderungen auf eine Vergrößerung an der Seite zu richten, wo sie ihm von der Natur geboten ist, nämlich im Nordwesten, es hätte eine Stellung seiner Hauptmasse an dem deutschen Hauptmeere der Nordsee verlangen sollen; es war in dieser Beziehung nöthig, Ostfriesland, dessen wackre Bewohner noch dazu mit Liebe an Preußen hingen, um jeden Preis fest zu halten und es nicht an Hannover, so wie Lauenburg nicht an die Dänen geben zu lassen; die Rheinprovinzen hätten namentlich mit Mainz besser abgerundet und die Maas hätte nicht den Holländern überlassen werden müssen. Statt dessen mattete Preußen sich um Sachsen ab. Es brachte sich, indem es diesen Staat vernichten oder entkräften wollte, um das öffentliche Vertrauen und bestand, ohne einmal die unumstößliche Nothwendigkeit dieser harten Maßregel für sich anführen zu können, nach gewichtigen Stimmen in der öffentlichen Meinung, auf einem Unrecht.

Für Sachsen verwandten sich die bei der Frage selbst betheiligten herzoglichen Häuser, namentlich Coburg, ferner die deutschen Fürsten zweiten Rangs, namentlich Baiern und Würtemberg und ganz besonders Talleyrand im Namen Frankreichs. Der

regierende Herzog von Sachsen-Coburg nahm die Geneigtheit des britischen Volkes in Anspruch. Das Parlament entschied sich in der Mehrheit für die Erhaltung Sachsens. Der Prinz-Regent, seit dem Besuch der Monarchen von Preußen und Rußland gegen diese und ganz für Metternich, der ihn bezaubert hatte, eingenommen, ließ an Castlereagh eine fulminante Depesche ergehen, worin er ihm bedeutete, „nicht im sansculottisch-monarchischen Sinne zu verfahren, sondern das Princip der Erhaltung der Dynastien aufrecht zu halten, keinen Ideen Eingang zu geben, die, wie die zeitherigen, revolutionairer Tendenz wären.“ Metternich, durch die gänzliche Umstimmung des nobeln Lords überrascht und noch weit mehr vergnügt, trat nun fest gegen den Kaiser Alexander auf, so fest, daß man Zank und Streit im Vorzimmer hörte. Mit Stein, den der Kaiser in die Unterhandlung darauf ziehen wollte, weigerte sich Metternich zu tractiren. Der Kaiser kam nun nicht mehr in seine Gesellschaften, ja so weit kam es, daß der Kaiser Alexander und der König von Preußen ihren Bruder Franz persönlich klagend gegen Metternich angingen. Aber Metternich wußte sich zu behaupten. Der alte Talleyrand verfocht mit ihm die Wiederherstellung des Königs von Sachsen durch den Grundsatz der Legitimität, er behauptete, daß der ungeschmälerte Sieg der gesetzmäßigen Thronfolge im Gegensatz der Gewaltherrschaft, nicht erreicht sei, wenn man den König von Sachsen nicht wieder in sein rechtmäßiges Besitzthum einsetze.

Dieſer neue Geſichtspunkt, die Theorie der Legitimität, verfehlte ihre Wirkung nicht. Im Geheim ſchloſſen am 6. Januar 1815 Oeſtreich, Großbritannien und Frankreich ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Preußen und Rußland. Baiern, Hannover, Holland und Sardinien traten dieſem Bündniſſe bei. Die Sache blieb ein Geheimniß und Alexander erhielt davon erſt nach der Rückkehr des franzöſiſchen Kaiſers durch deſſen Miniſter Kenntniß, wobei Napoleon ſtark hoffte, ſich Rußland verbinden zu können. Rußland hatte im November 1814 Sachſen den Preußen geräumt, aber noch im Januar 1815 hatte der König, wie Roſtitz in ſeinem Tagebuche berichtet, mit Hardenberg einen gewaltigen Auftritt. „Eine lange verhaltene Unzufriedenheit brach über die preußiſche Beſetzung von Sachſen endlich aus. „„Ich hab's immer, hat der König in ſeinen gebrochenen Redensarten herausgeworfen, hab's immer geſagt, daß es ein voreiliger Schritt ſei — haben aber Alle klüger ſein wollen — nun iſt die Proſtitution fertig, wenn man wieder abziehen muß. Geſchieht gar nichts Kluges mehr, ſoll aber Alles ſo ausſehn.““ Hardenberg hat gar nicht können zu Worte kommen.“ „Der König von Preußen, ſchreibt Roſtitz an einer andern Stelle, ſieht immer aus, wie Groll und Zorn. Wenn er auch von dieſer Congreßkoſt ſich zuweilen nährt, ſo täuſcht das Anſehen doch gar ſehr. Er iſt im Gegentheil ſehr empfänglich und bezeigt eine romantiſche Beſtändigkeit für Julie Zichy (geborne Gräfin Feſtetics, des Geh. Raths

Grafen Carl Zichy Gemahlin seit 1806, gestorben 1816; Alexander nannte sie die „beauté céleste“ des Congresses) die man auch für Gewöhnung auslegen möchte. Die Frau weiß, wie in Potsdam die Parade sich stellte, wie sonst und jetzt die Preußen angezogen waren u. s. w. Sie regalirt dafür die courteisirende Majestät mit Erhabenheit und Religion. Diese Gespräche dauern oft ganze Abende, in traulichen, doch scheinbar finstern têtes à tête.“

Am 1. Februar kam der an Castlereagh's Statt geschickte Wellington zum Congresse, die sächsische Frage wollte aber immer noch keine Entscheidung erlangen. Man fing nun schon mit Drohungen an, den bevorstehenden Bruch einzuleiten: Oestreich zog seine Truppen in Mähren zusammen, Frankreich berief seine entlassenen Truppen wieder ein, Rußland ließ durch den Grafen Nesselrode erklären, daß acht Millionen sich für ihre Unabhängigkeit zu kämpfen rüsteten; schon am 11. December 1814 hatte der Großfürst Constantin die Polen eingeladen, sich mit ihm für ihre politische Existenz zu verbinden, er stellte ihnen die Wiederherstellung des alten Polens in Hoffnung.

Die Nachricht von der Rückkehr Napoleon's schlug endlich alles Drohen und Zaudern und Zögern nieder. Daß er Elba verlassen habe, erfuhr man durch den englischen Consul in Livorno über Florenz am 5. März Abends in Wien, als die Häupter des Congresses eben bei der Kaiserin von Oestreich versammelt waren, um der Darstellung eines lebenden Bildes bei-

zuwohnen. Der Herzog von Wellington soll vierundzwanzig Stunden früher unterrichtet gewesen sein. Erst am 8. März erfuhr man, daß sich Napoleon nach Frankreich gewendet habe und siegreich auf die Hauptstadt losgehe. Gerade an diesem Tage hatten sich die Fürsten Metternich und Talleyrand mit dem Herzog von Wellington zu dem König von Sachsen begeben, der auf Einladung der Großmächte von Friedrichsfelde bei Berlin nach Presburg gekommen war, um dem Congresse näher zu sein. Sie legten ihm die schon fertigen Beschlüsse desselben vor, kraft deren Sachsen getheilt werden solle. Rußland hatte in die Abtretung Posens gewilligt. In größter Einigkeit ward Napoleon darauf am 13. März in die Acht der acht Mächte, die den Pariser Frieden unterschrieben hatten, erklärt und aufs Schleunigste von Neuem die Kriegsheere gegen ihn in Bewegung gesetzt.

Napoleon, mit nur 1500 Mann am 2. März 1815 bei Cannes in Provence gelandet, war in Frankreich mit Enthusiasmus wieder aufgenommen worden. Seine Vorausverkündigung in den Manifesten, die er bei seiner Landung erließ, daß der Adler mit den Volksfarben vor ihm her von Thurm zu Thurm fliegen werde, bis er sich auf dem von Notre Dame niedergelassen habe, war in Erfüllung gegangen. In Zeit von drei Monaten stand über eine halbe Million Franzosen für ihn in den Waffen. Am 15. Juni, dem Jahrestage der Schlachten von Marengo und Friedland eröffnet er, nachdem er Paris am 12. Juni

Morgens verlaſſen, mit 120—130,000 Mann von der Seite von Maubeuge her in Belgien den Kampf. Gegen 220,000 Mann ſtanden ihm hier entgegen, das britiſche Heer, 100,000 Mann ſtark, unter Wellington, der in Brüſſel ſein Hauptquartier hatte und das preußiſche Heer, gegen 120,000 Mann ſtark, unter Blücher, deſſen Hauptquartier ſich in Namur befand.

Blücher war, als die Nachricht von Napoleon's Landung in Frankreich bekannt ward, gerade in Berlin. Sein erſter Ausruf über die unerwartete Begebenheit war geweſen: „Nun da haben wir den Sallat!“ Er war zum engliſchen Geſandten gegangen, hatte ihn aus dem Schlafe geweckt und ihm in die Ohren gerufen: „Haben die Engländer eine Flotte auf dem mittelländiſchen Meere?“ Er hatte ſofort zum erſtenmale wieder ſeine Marſchallsuniform angelegt und verſchwor ſich hoch und theuer, „den Spitzbuben, wenn er ihn kriege, ohne Weiteres und ohne Anfrage erſchießen zu laſſen.“ Von Wien aus erließ der König unterm 7. April einen neuen Aufruf zur Bewaffnung des Volks. Am 15. Mai erfolgte der Aufruf der Landwehr zweiten Aufgebots und des Landſturms. An demſelben Tage erſchien Blücher in Namur. Gegen Ende des Monats kam er mit Wellington perſönlich zuſammen, beide Feldherren entwarfen gemeinſchaftlich den Operationsplan. Man nahm an, daß Napoleon's Hauptabſicht dahin gehen werde, Brüſſel zu nehmen. Er konnte von Maubeuge aus links über Bergen hervorbrechen: in dieſem Falle ſollte Wellington den erſten Angriff aufnehmen und

Blücher ihn dabei unterstützen. Im anderen Falle, wenn Napoleon von Maubeuge aus rechts über Charleroi komme, solle Blücher die Schlacht annehmen und von Wellington unterstützt werden.

Der letztere Fall trat ein. Napoleon wollte zuerst die Preußen angreifen und dann das britische Heer schlagen. Er berechnete sehr richtig, daß der vorsichtige und bedächtige Wellington nicht so schnelle und entscheidende Hülfe Blüchern leisten werde, als dieser jenem. Am 15. Juni, dem Jahrestage von Marengo und Friedland, Morgens griff Napoleon die preußischen Vortruppen unter General Ziethen an und erzwang bei Charleroi den Uebergang über die Sambre. Blücher nahm für den 16. die Schlacht an, dabei auf die Mitwirkung des Wellington'schen Heeres rechnend. Er schickte im Laufe des 15. vier Eilboten nach Brüssel. Die erste Nachricht empfing der Herzog von Wellington Nachmittags vier Uhr, als er eben von Tische aufstand. Wellington aber, der den Angriff der Franzosen von Bergen her erwartete, glaubte, Blücher sei vielleicht durch Scheinbewegungen irre geführt, weil von den Vorposten von Bergen her noch keine Meldung eingetroffen war. Auf eine zweite Mittheilung Blücher's, die gegen Abend eintraf und die den Verlust der Sambre-Uebergänge bekannt machte, ließ Wellington den Befehl ertheilen, daß die Truppen zum Aufbruche bereit gehalten werden sollten. Er besuchte hierauf am 15. Abends spät noch einen Ball bei der Herzogin von Richmond. Um Mitternacht kam die amtliche Anzeige von den Vorposten bei Bergen, daß

die französischen Truppen sich rechts nach der Sambre gezogen hätten. Die dringenden Vorstellungen des Herzogs von Braunschweig, der auf dem Balle mit zugegen war, bewogen endlich Wellington, den Befehl zum Abmarsch zu ertheilen. Er erfolgte mit Anbruch des Morgens. Zwölf kostbare Stunden waren verloren. Wellington's Zögerung bewirkte Blücher's Verderben, den Verlust der Schlacht bei Ligny am 16. Juni. Ein Uhr Mittags an diesem Tage, kurz vor dem Beginn der Action, erschien zwar Wellington auf der Höhe von Bry, um in einer persönlichen Unterredung mit Blücher diesen zur Annahme der Schlacht zu bewegen; Wellington versicherte, daß seine Truppen in Bewegung seien, im Augenblick heranrücken und den linken feindlichen Flügel hinreichend beschäftigen würden; — aber die britischen Truppen vermochten nicht, das Schlachtfeld zu ereilen, sie wurden bei Quatrebras durch den Marschall Ney aufgehalten. Eben so wenig traf das Corps Bülow's von Lüttich her bei Blücher ein: die Befehle dazu erreichten ihn theils zu spät, theils empfing er sie gar nicht. Blücher mußte allein den Kampf mit Napoleon ausfechten, seine Armee war gegen 84,000 Mann stark, die Napoleon's gegen 75,000 Mann. Drei Uhr Nachmittags begann die Schlacht, sie war bis neun Uhr Abends unentschieden. Nach neun Uhr trat ein starker Gewitterregen ein und die Luft verfinsterte sich. Da erschien Napoleon vor Ligny mit den Garden, der Reiterei und einer starken Geschützmasse, um noch einen letzten Hauptangriff zu machen. Blücher hatte bereits alle Reserven

ins Gefecht gezogen, triumphirend rief Napoleon, als er die Aufstellung der Preußen überblickte: „Sie sind verloren, sie haben keine Reserve mehr!“ Blücher setzte sich selbst an die Spitze eines Reiterangriffs und jetzt war es, wo der Augenblick der höchsten Gefahr für ihn eintrat. Die französischen Kuirassiere Milhaud's warfen die preußische Cavalerie über den Haufen, Blücher befand sich mitten im Handgemenge, sein Pferd, ein Schimmel, den ihm der Prinz-Regent von Großbritannien geschenkt hatte, erhielt einen tödtlichen Schuß in den Leib, es rannte pfeilschnell fort; als es zusammenstürzen wollte, rief Blücher seinem Adjutanten, dem Grafen Nostitz zu: „Nostitz, nun bin ich verloren!“ In demselben Augenblicke stürzte das Pferd, mit ihm Blücher, besinnungslos halb unter demselben liegend. Sogleich sprang Nostitz von seinem Pferde herab und jagte es durch einen Schlag ins weite Feld, um die Blicke der Feinde nicht auf die gefährliche Stelle zu lenken, er hielt sich unbeweglich, auf der Seite der Straße, ein Pistol in der Hand, neben dem Feldmarschall. Zum Glück sammelte sich die preußische Reiterei wieder und warf die französische zurück. Die französischen Kuirassiere sprengten an Blücher vorüber, die Preußen setzten ihnen nach, Nostitz hielt die vordersten an, man half Blüchern auf und hob ihn auf ein anderes Pferd. Kaum war dies gethan, als die Franzosen zurückkehrten, die Preußen mußten nochmals weichen und Blücher entkam noch eben mit ihnen.

Zwiſchen zehn und elf Uhr trat das preußiſche Heer durch das entſcheidende Wort Gneiſenau's, da Blücher für todt galt, beſtimmt, ſeinen Rückzug an, nordwärts nach Wawre, in vollkommener Ordnung und wenig vom Feinde beunruhigt. Der Verluſt aber war groß geweſen, nach preußiſchen Angaben wurden gegen 12,000 Mann kampfunfähig gemacht und ſechzehn Kanonen gingen verloren, Gourgaud giebt 25,000 Mann und Vaudoncourt funfzig Kanonen Verluſt an. Napoleon zählt 20,000 Ueberläufer und Ausreißer auf, die Preußen geben nur 8000 zu, neuausgehobene Truppen aus den vormals franzöſiſchen Landſchaften am Rheine, die aber in den folgenden Tagen wieder eingebracht worden ſein ſollen. Blücher's Muth aber blieb ungeſchwächt. Er hatte ſich beim Sturz vom Pferde die eine Seite ſtark zerſchlagen, der Schmerz war heftig, er konnte ſich kaum regen. Aber ſein guter Humor verließ ihn nicht. Der Wundarzt wollte ihn mit etwas einreiben. Blücher frug, was es wäre? Der Arzt antwortete: „Es ſind Spirituosa.“ „So, ſagte Blücher, auswendig hilft das Ding nichts,“ riß ihm das Glas aus der Hand und trank es aus. Darauf ließ er ſich Champagner bringen. Selbſt das eingetretene böſe Wetter vermochte nicht, ihn mißgeſtimmt zu machen. Als er die herabſtrömenden Regengüſſe bemerkte, äußerte er: „Das ſind unſre Verbündete von der Katzbach; die erſparen dem König viel Pulver!“ Wellington ließ er melden, daß er nicht nur mit zwei Heerhaufen, wie

dieser es wünschte, sondern mit gesammter Macht zu ihm stoßen werde.

Wellington hatte unterdessen am 16. Juni gegen den Marschall Ney bei Quatrebras gekämpft. Hier war es, wo der Herzog von Braunschweig den Heldentod starb. Wellington hatte das Schlachtfeld behauptet, sein Heer lagerte die Nacht über auf demselben, er selbst übernachtete in Gemappe. Am 17. früh sieben Uhr erfuhr er den Ausgang der Schlacht bei Ligny und den Rückzug Blücher's auf Wawre. Er machte nun ebenfalls eine rückgängige Bewegung und stellte sich auf der Straße von Gemappe nach Brüssel in dem nachher durch den Sieg so berühmt gewordenen Schlachtfelde von Waterloo auf. In Waterloo, einem Dorfe nahe an dem dahinterliegenden Walde von Soignes, übernachtete der Herzog. Diese Stellung, die von der Hauptstadt Brüssel vier Stunden entfernt und nur durch den Wald von Soignes davon getrennt ist, hatte der Herzog auf seiner Reise nach Paris im Jahre 1814 zur Vertheidigung Belgiens am geeignetsten gefunden. Die Chaussée durchzieht diesen Wald, der aus hochstämmigen, dichten Anpflanzungen besteht. Der Boden außerhalb der Chaussée und den wenigen Verbindungswegen war ein fortlaufender Morast. Der Regen, der den Boden aufweichte, strömte den ganzen 17. Juni noch fort, erst am 18. Morgens ließ das böse stürmische Wetter nach. Im Fall die Schlacht verloren ging, konnte man sowohl bei der Höhe la Haye sainte die Chaussée mit Kanonen bestreichen, als auch in der fast ununterbrochenen

Häuserreihe, die zu bei den Seiten bis nach Brüssel hin an ihr liegt, Vertheidigungspunkte finden.

Napoleon hatte am Morgen nach der Schlacht von Ligny das Schlachtfeld besichtigt, mit dem Marschall Grouchy und dem General Gerard über Staatsangelegenheiten und andere der Bestimmung des Augenblicks ganz fremdartige Dinge gesprochen. Erst gegen Mittag beauftragte er Grouchy, mit 23,000 Mann die Preußen, die er in der Richtung rechts nach Namur und Lüttich nach dem Rhein hin auf der Flucht vermuthete, statt daß sie links nach Wawre gezogen waren, wo er sie beträfe, anzugreifen und in den Rhein zu stürzen; mit den ihm übrig bleibenden gegen 70,000 Mann und 300 Kanonen wollte er selbst den Engländern entgegengehen. Er übernachtete in Caillou hinter Genappe. Ein Uhr Morgens durchwandelte er, von Bertrand begleitet, das Schlachtfeld. Fünf Uhr klärte sich das Wetter auf und der Himmel ward mit jeder Stunde heitrer. Als Napoleon das auf den Höhen vor dem Wald von Soigne aufgestellte Heer der Engländer ansichtig wurde, rief er froh aus: „Ha, nun hab' ich sie, diese Engländer!“ Er verschob aber den Angriff bis auf die Mittagsstunde, weil er das Eintreffen Grouchy's in Wawre um diese Zeit erwartete, der ihm in der Nacht um zwei Uhr gemeldet hatte, daß die Preußen nicht nach Namur, sondern nach Wawre gezogen seien. Um Mittag ritt Napoleon nach der Anhöhe von la Belle Alliance, um die Schlacht zu überblicken. Um ein Uhr war sie in vollem Gange. Drei Stunden lang hatte Wellington den

heißesten Kampf zu bestehen, Napoleon drängte auf alle Punkte seiner Stellung mit der gewaltigsten Macht. Er war über 90,000, Wellington nur 64,000 Mann stark. Wellington hielt auf der höchsten Anhöhe der Brüssler Straße in der Mitte seiner Schlachtlinie, das Fernrohr in der Hand, inmitten des heftigsten Kartätschenregens, unter welchem mehrere seiner Adjutanten dahinsanken. Die Vertreter Preußens, Rußlands, Oestreichs und Spaniens, die Generale Müffling, Pozzo di Borgo, Baron Vincent und Miguel Alava umgaben ihn. Er durchritt mit Gleichmuth die Schlachtreihen in den gefahrdrohendsten Augenblicken, sammelte die zerstreuten Corps und führte sie in Person wieder gegen den Feind. Er enthusiasmirte sie mit der fortwährenden Ermunterung: „Kinder, wir dürfen nicht geschlagen werden, was würde man in England sagen?“ Die Engländer hielten auch Stand wie die Mauern. So oft auch die Kanonen ihre Reihen durchbrachen, immer sogleich wurden sie wieder geschlossen. Selbst Napoleon sagte zu Soult, indem er zuerst die gute Haltung der Franzosen bewunderte, dann aber auch dem Feind sein Recht zukommen ließ: „Welche brave Truppen! Wie sie arbeiten! Aber auch diese Engländer schlagen sich gut. Doch, werden sie nicht endlich Anstalten zum Abzuge machen?“ „Ich glaube, erwiederte der Herzog von Dalmatien, sie werden sich eher in Stücke hauen lassen.“ Nichts desto weniger zweifelte Napoleon gar nicht am Gelingen, er lud seine Vertrauten ein, mit ihm in Brüssel zu Abend zu speisen. Schon drei Uhr

ſandte er einen Courier mit der Siegesnachricht nach Paris. Wellington wurde endlich ſo hart bedrängt, daß er ſchon einen Theil ſeiner Flügelſtellungen in die Mitte ziehen mußte. Er ſeufzte tief: „Möchte es Gott gefallen, daß endlich die Nacht oder das Heer Blücher's herankäme!“ Es war ein entſcheidender Augenblick, das Schickſal Europas hing an Secunden. Da ertönte Kanonendonner von der rechten Flanke der Franzoſen her. Napoleon vernahm ihn. „Es iſt Grouchy!“ ſagte er voller Freude. Es war aber nicht Grouchy, der von Thielemann bei Wawre feſtgehalten wurde, ſondern es war der alte Blücher, der Napoleon wie Grouchy desorientirt hatte durch den von Gneiſenau befohlenen Marſch nordwärts. Wellington, der ſich im dickſten Kugelregen unter ſeinen Bergſchotten mitten auf die Brüſſler Chauſſée auf die Erde geſetzt hatte, fuhr plötzlich auf, Thränen kamen in ſeine Augen, er rief mit erleichterter Seele: „Nun da iſt der alte Blücher!“

Blücher war mit ſeinen braven Truppen durch die aufgeweichten, grundloſen Wege aufgehalten worden, im Engweg von St. Lambert hatte man den angeſchwollenen Lasne-Bach durchwaten müſſen. Viele Leute ſanken von Müdigkeit um, die Kanonen blieben ſtecken. Blücher aber, trotz ſeiner Wunden, trieb immer vorwärts. „Kinder, rief er, wir müſſen vorwärts. Es heißt wohl, es geht nicht, aber es muß gehn, ich hab' es ja meinem Bruder Wellington verſprochen. Ihr wollt doch nicht, daß ich wortbrüchig werden ſoll?“ Blücher kam auf dem Schlachtfeld nach vier Uhr an.

Er wartete den Heranzug der Heerhaufen nicht ab, sondern beschloß gleich mit den Vortruppen den Angriff. Allen nachziehenden Truppen ward die möglichste Beschleunigung ihres Marsches anbefohlen. Zum Vereinigungspunkt sollte das Vorwerk la belle Alliance dienen, das seiner hohen Lage und hellrothen Dächer halber überall leicht zu erkennen war. Halb fünf Uhr stürzten die ersten Preußen unter Bülow, dem Sieger von Groß-Beeren und Dennewitz, aus dem Walde von Frichemont hervor, den die Franzosen unbesetzt gelassen hatten, auf den rechten Flügel derselben. Zugleich ließ Blücher in bedeutender Entfernung hinter ihnen fortwährend ein Kanonenfeuer donnern, um den Engländern sowohl die nahe Hülfe anzukündigen, als auch um die Aufmerksamkeit des Feindes zu beschäftigen. Blücher hatte richtig gerechnet, dies Feuern überzeugte Napoleon, daß der erwartete Grouchy nicht komme, sondern daß Blücher im Anzuge sei. Er schien alle Faffung zu verlieren und erholte sich nur, als er die geringe Anzahl der Preußen überblickte. Er ließ den rechten Flügel, wo Graf Lobau commandirte und der in Planchenoit stand, mit acht Bataillonen der jungen Garde und vierundzwanzig Geschützstücken verstärken. Es gelang, die Bülow'schen Truppen zu werfen. Um sechs Uhr Abends stand die Schlacht für die Verbündeten bedenklich. Wellington hatte alle seine Reserven ins Feuer geführt, Bülow sah sich an beiden Flügeln hart bedroht. In diesem Augenblick erschienen die Vortruppen des Ziethen'schen und Pirch'schen Heertheils der Preußen. Napoleon wagt

nun einen letzten und entscheidenden Schritt, er verstärkt von den acht Bataillonen der Garde, die ihm noch übrig sind, mit vieren seinen rechten Flügel in Planchenoit gegen die Preußen, die andern vier Bataillone rücken zum Viereck geordnet gegen die Höhe la Haye sainte auf das englische Centrum. Marschall Ney führt sie an. „Seht, sagte Napoleon, als sie an ihm vorüberzogen, indem er mit dem Finger auf die Lücken in der Schlachtordnung Wellington's hinwies, seht, das ist die Straße nach Brüssel!" Es war den Garden die Lüge gesagt worden, daß die zur Rechten heranziehenden preußischen Truppen Franzosen vom Heere Grouchy's seien. Die Garden marschieren sieben Uhr Abends auf die Anhöhen der englischen Mittelstellung los, sie ersteigen sie im Sturmschritt unter dem furchtbaren Kartätschenhagel von den Kanonen bei la Haye sainte. Die englischen Garden Maitland's, die so lange am jenseitigen Abhang auf der Erde gelegen hatten, erheben sich jetzt und stellen sich zum Empfang der Feinde vier Mann hoch in Linie auf. Sie eröffnen ein Bataillonfeuer, als die Garden in ziemliche Nähe herangekommen sind. Marschall Ney verliert sein Pferd, er setzt sich zu Fuß mit gezogenem Degen an die Spitze der Grenadiere. Die englischen Garden weichen, ihre erste Linie wird durchbrochen, ihre Geschütze hören auf zu feuern. Die französischen Garden erreichen die Höhe. Aber hier überschüttet sie ein neuer Kartätschenhagel. Achtundzwanzigmal halten sie die Schüsse der britischen Feuerschlünde von la Haye sainte aus, beim neunundzwanzigsten

weicht der linke Flügel. Nun ergreifen die englischen Garden das Bayonnet und durchbrechen die Reihen der Franzosen. Dies war die entscheidende Krisis. Wellington läßt seine ganze Schlachtlinie vorwärts gehen. Zu gleicher Zeit donnert Ziethen den Franzosen mit seinen Kanonen in die Flanke, das preußische Heer jagt unter Trommelschlag den rechten Flügel der Franzosen vor sich her. Heiter ruft Blücher seinen Truppen zu: „Bravo, ich kenne euch, meine Schlesier, heute wollen wir uns mal die Franzosen von hinten besehen! Druf, druf, vorwärts!“ Napoleon wird von zwei Seiten umfaßt, hier von den Preußen, dort von den Engländern. Den Preußen gelingt es, die zur Unterstützung des rechten französischen Flügels nach dem Dorfe Planchenoit geschickten Gardebataillone aus demselben herauszuwerfen, mit diesem Dorfe ging der letzte Stützpunkt des Rückzugs der Franzosen nach Gemappe verloren. Als die aus Planchenoit geworfenen Garden aus dem Dorfe stürzten, sahen sie die erste Abtheilung des von den Engländern zurückgeworfenen französischen Heers auf dem Anger des Dorfs anlangen, der ihnen zum Sammelplatz angewiesen war. Die Schlachtlinie Napoleon's verwandelte sich jetzt in einen wild verworrenen Knäuel, der sich im dichtesten Gedränge, rath- und hülflos wie im Kreisel gedreht, nach der Straße von Gemappe zurückwälzte. Da alle Heere durch die Unordnung geschlagen werden, die entsteht, wenn aus den Gemüthern das Zutrauen weicht, das die Kraft zum Widerstand giebt, so sah auch Napoleon, daß hier

nichts weiter zu thun ſei und floh, wie die andern, vom Schlachtfelde. Die engliſche und die preußiſche Reiterei, die plötzlich das Feld weit in der Runde bedeckte, blieb ihm beſtändig auf dem Nacken. Von allen Seiten ertönte das Geſchrei der engliſchen Reiter, ſich zu ergeben. Nur das zweite Bataillon des erſten Garde-Chaſſeurregiments hielt noch Stand, ihm und der einbrechenden Dunkelheit verdankte Napoleon ſeine perſönliche Rettung. General Cambronne, der Führer dieſes Bataillons, der mit Napoleon auf der Inſel Elba geweſen war, rief: „die Garde ergiebt ſich nicht, ſie ſtirbt!“ Er wurde von einem Granatſplitter am Kopfe verwundet, ſank vom Pferde, der engliſche Oberſt Halkett nahm ihn gefangen.

Auf der Höhe von Planchenoit beim Vorwerk la belle Alliance — ſo genannt, weil ſich hier einſt ein paar ſchöne Liebende angeſiedelt — auf dem Punkte, wo Napoleon die Schlacht, die letzte Schlacht ſeines Lebens, commandirt hatte, reichten ſich neun Uhr Abends Wellington und Blücher beim Zuſammentreffen mit ihren Truppen die Hände. Blücher war mit einem ſchlechten grauen Militairrock mit rothem Kragen und einer Feldmütze bekleidet und ſeine Waffe beſtand in einem Säbel. Wellington trug einen blauen Ueberrock, weiße Unterkleider, eine weiße Halsbinde und einen dreieckigen Hut mit einer vierfachen Kokarde, die auf die vierfache Feldmarſchallswürde deutete, die ihm von England, Spanien, Portugal und den Niederlanden zuertheilt war und wozu ſpäter noch die fünfte, die preußiſche, kam. Die beiden

Feldherren wünschten sich gegenseitig zu dem gewonnenen Siege Glück. „Ich werde in Bonaparte's gestrigem Nachtquartier schlafen," sagte Wellington. „Und ich werde ihn aus seinem heutigen verjagen," sagte Blücher. So geschah es: das preußische Heer übernahm die Verfolgung, das niederländisch-englische rastete und übernahm dann das Vordringen über Nivelles nach Frankreich.

Es war eine mondhelle Nacht. Die gesammte preußische Reiterei und die Scharfschützen von vier Regimentern, mit einer Geschützbatterie versehen, setzten den fliehenden Franzosen unter Hurrahruf, Trommelwirbel und Hörner- und Trompetenklang nach. Die ganze Heerstraße nach Gemappe war ein endloses Gewirre. Aus sieben Bivouacs wurden die Franzosen aufgejagt und der Grenze von Frankreich zugetrieben. Napoleon war so in Abspannung und Geisteszerrüttung versunken, daß er, als er die Schlacht unwiederbringlich verloren sah, erbleichend ausrief: „Tout est perdu!" Er floh unaufhaltsam, um nur seine Person nach Paris zu bringen. Nach elf Uhr erschienen die ersten Preußen auf den Höhen von Gemappe. Hier stopfte sich die Flucht bei der über die Dyle führenden Brücke, die mit umgeworfenen Wagen gesperrt war. Hier in Gemappe wäre Napoleon beinahe selbst gefangen worden. Er mußte bei dem plötzlichen Geschrei, die Preußen seien da, so eilig aus dem Wagen springen, daß er seinen Degen zurückließ und den Hut vom Kopfe verlor. Er warf sich auf ein Pferd, um weiter

zu kommen. Jetzt war Napoleon wirklich abgesetzt, er floh zum erstenmale in seinem Leben über Hals und über Kopf. Die Rolle des Mannes war jetzt völlig ausgespielt, um dessentwillen 5½ Millionen Menschen hatten sterben müssen. Die Preußen machten eine überreiche Beute, Napoleon's eigne Feldrüstung, sein silbernes Reisetafelgeschirr, eine Menge Ringe, Ketten, Armbänder und andere Schmucksachen, die, wie man glaubte, für die Brüssler Damen bestimmt waren, an Werth mehrere Millionen, fand man in seinem Wagen, welchen die Füseliere des 15. Regiments, eines schlesischen Landwehrregiments, gewannen. Als Blücher um Mitternacht nach Gemarye kam um hier zu übernachten, nahm er lachend die Beute in Empfang, Napoleon's Hut, Degen und Ordenssterne, auch den schwarzen Adlerorden, den er einst getragen, übersandte er dem König, dieser gab an Gneisenau den schwarzen Adlerorden. Napoleon's Mantel, Fernglas und den Wagen behielt Blücher. Alles übrige, Juwelen, Kostbarkeiten, Silberzeug, Gold und Geld überließ er den Soldaten. Oberst Schill, der Commandeur des 15. Regiments, Bruder des berühmten Parteigängers, glückte es alle Stücke mit dem kaiserlichen Adler, die zu dem Reisetafelgeschirr gehörten, zusammenzubringen, er speiste bei feierlichen Gelegenheiten auf seinem Gute Neudorf am Gröditzberge in Schlesien seine Gäste von diesem Silber.

Wie in Gemayre, eben so erging es den Franzosen auf der weitern Flucht nach Quatrebas und Frasnes, bis wohin Gneisenau die Verfolgung fortsetzte. Als die Kräfte des preußischen Fußvolks erschöpft waren,

als auch der letzte Trommelschläger nicht mehr fortkommen konnte, setzte man im frohen Siegeshumor diesen Ermüdeten auf eines der Pferde von Napoleon's Wagen und befahl ihm, fortwährend die Trommel zu schlagen. Eben so schlossen sich mehrere Hornisten auf aufgegriffenen Pferden der Reiterei an. Die beabsichtigte Täuschung gelang. Die Franzosen meinten, daß ein neues Heer in ihrem Rücken heran nahe und flohen ohne Aufenthalt immer weiter. Mit Tagesanbruch sah man hinter Frasnes den Feind völlig aufgelöst und zerstreut, einzeln über Gosselies, Marchiennes und Charleroi fliehen.

Es war ein Sieg, wie es wenige gegeben hat in der Geschichte, die ganze französische Armee war zersprengt, an 300 Stück Geschütz wurden erbeutet, der Weg nach Paris stand ungehindert offen. Blücher schrieb an Schwarzenberg: „Mein Freund! Die schönste Schlacht ist geschlagen, der herrlichste Sieg ist erfochten. Das Detaillirte wird erfolgen. Ich denke, die Bonapartische Geschichte ist nun wohl vorbei. La belle Alliance, den 19. Juni. Ich kann nicht mehr schreiben, denn ich zittere an allen Gliedern. Die Anstrengung war zu groß. Blücher."

Die plötzliche und alleinige Rückkehr Napoleon's nach Paris am 21. Juni Vormittags 11 Uhr war ein Zeichen der Schwäche des Mannes, der zeither nur zu oft eine in Härte und Trotz ausartende Seelenkraft bewiesen hatte. Ihn zog sein dunkles Verhängniß. Er hatte Laon verlassen, wo er sein Heer hätte sammeln

und nach Herbeiziehung aller Hülfsquellen nach französischen Angaben sich in kurzer Zeit auf 150,000 Mann wieder verstärken können. Er war überzeugt, wie er sich ausdrückte, daß seine Generale, die ihm gerathen hatten, nach Paris zu gehen, ihn einen dummen Streich begehen ließen. Aber er ging dennoch nach Paris. Er kam finster, zerstört, zerrüttet daselbst an, statt mit gutem Muthe und mit Vertrauen zu kommen. Zu seinem Unglück hatten die Minister schon zwei Stunden vor seinem Eintreffen durch eine unbekannt gebliebene Hand die Nachricht von dem eingetretenen Unglücke erhalten. Alles was er den Kammern vorzuschlagen hatte, war, mit dem Feinde in Unterhandlung zu treten, als ob Frankreich rettungslos verloren sei. Dieser Vorschlag, durch den er in einen Feind, der nur gegen ihn die Waffen ergriffen hatte, mehr Vertrauen setzte, als in das französische Volk, das nur für ihn sich erhoben hatte, setzte ihn in der Achtung der Kammern herab, Lafayette war es, der die freiwillige Abdankung des Kaisers in Anregung brachte. Diesen Gedanken ergriff Fouché, der diesmal die Rolle spielte, die im vorigen Jahre Talleyrand gespielt hatte. Napoleon dankte zu Gunsten seines Sohns ab, Fouché ward Präsident der stellvertretenden Regierung.

Am 11. Tage nach der Schlacht bei la Belle Alliance stand Blücher vor Paris, 29. Juni 1815. Den Tag darauf kam Wellington in sein Hauptquartier zu Gonesse, es ward beschlossen, Paris zu umgehen und von der schwach befestigten Südseite, im Rücken die Stadt, ihr die Lebensmittel abschneidend, zu nehmen.

Das britische Heer zählte 50,000, das preußische gegen 58,000 Mann. Napoleon war am 25. von Paris nach Malmaison bei St. Germain, das seine persönliche Besitzung war, gegangen, am 28. begab er sich, den Vorschlag verwerfend, sich der Großmuth Kaiser Alexander's zu überliefern nach Rochefort, um nach den Vereinigten Staaten sich einzuschiffen. Am 30. schrieb Davoust als Oberbefehlshaber an Wellington und Blücher, daß, da Napoleon dem Throne entsagt habe, also die Ursache zum Kriege hinweggeräumt sei, sie eine schwere Verantwortung auf sich luden, wenn sie demohngeachtet den Krieg noch fortsetzen würden. Blücher schrieb ihm in deutscher Sprache zurück: „Mein Herr Marschall! Es ist irrig, daß zwischen den verbündeten Mächten und Frankreich alle Ursachen zum Kriege aufgehört, weil Napoleon dem Throne entsagt habe; dieser hat nur bedingungsweise entsagt, zu Gunsten seines Sohnes, und der Beschluß der vereinigten Mächte schließt nicht allein Napoleon, sondern auch alle Mitglieder seiner Familie vom Throne aus ꝛc. Wir verfolgen unsern Sieg und Gott hat uns Mittel und Willen dazu verliehen. Sehen Sie zu, Herr Marschall, was Sie thun und stürzen Sie nicht abermals eine Stadt ins Verderben; denn Sie wissen, was der erbitterte Soldat sich erlauben würde, wenn Ihre Hauptstadt mit Sturm genommen würde. Wollen Sie die Verwünschungen von Paris eben so, wie die von Hamburg auf sich laden? Wir wollen in Paris einrücken, um die rechtlichen Leute in Schutz zu nehmen gegen die Plünderung, die ihnen von Seiten des Pöbels droht.

Nur in Paris kann ein zuverläſſiger Waffenſtillſtand ſtatt haben. Sie wollen, Herr Marſchall, dieſes unſer Verhältniß zu Ihrer Nation nicht verkennen. Ich mache Ihnen, Herr Marſchall, übrigens bemerklich, daß, wenn Sie mit uns unterhandeln wollen, es ſonderbar iſt, daß Sie unſere mit Briefen und Aufträgen geſendeten Offiziere gegen das Völkerrecht zurückhalten. In den gewöhnlichen Formen conventioneller Höflichkeit habe ich die Ehre mich zu nennen, Herr Marſchall

Ihren dienſtwilligen
Blücher.

Die Feindſeligkeiten nahmen ihren Fortgang bis zum 3. Juli, wo die Franzoſen von Neuem Unterhandlungen anknüpften. Blücher's und Gneiſenau's Hauptquartier war in St. Cloud. Hier ward die Uebergabe-Convention abgeſchloſſen. Die ſtellvertretende Regierung in Paris ſandte als Bevollmächtigten den Baron Bignon, Miniſter des Aeußern, den General Guilleminot, Chef des Generalſtabs und den Grafen Bondy Präfecten des Seine-Departements zu Blücher. Blücher ließ dieſe Herren lange im Vorzimmer warten, dann empfing er ſie auf dem Napoleoniſchen rothen Sammtſopha ſitzend und mit brennender Pfeife. Von ihren langen Reden ließ er ſich nur den kurzen Sinn ins Deutſche übertragen. Als ſich Uneinigkeit in ihren Anſichten zeigte und ſie über den verlangten Rückzug des Heers hinter die Loire unter ſich zu ſtreiten anfingen, fuhr er mit ſeiner Pfeife unter ſie und gebot Ruhe. Dann aber machte er ihnen begreiflich, daß, ſobald ſie an ſeinen Forderungen noch etwas auszuſetzen hätten,

auf der Stelle die Feindseligkeiten wieder beginnen könnten, sollten und würden. Auf diese Weise einigte man sich über die Hauptpunkte mündlich. Dem General Müffling, der zum Commandanten von Paris ernannt ward, wurde die schriftliche Ausführung der Convention übertragen. „Es sind nun beinahe neun Jahre verflossen, sagte Blücher zu ihm, seitdem wir das schlechte Geschäft bei Lübeck machten. Sie hatten damals die schwierige Aufgabe, eine Uebereinkunft zu Stande zu bringen. Besorgen Sie heute dasselbe Geschäft, es wird Ihnen diesmal leichter werden."

In den drei Tagen nach Abschluß dieser Convention räumten die Franzosen Paris und zogen sich hinter die Loire zurück. Am 7. Juli rückte Blücher in Paris ein, von der Südseite über die Brücke von Jena; gleichzeitig rückten die Engländer von der Nordseite ein. Man besetzte die Tuilerien, den Sitz der stellvertretenden Regierung und den Palast Luxemburg, den Sitzungsort der Pairs, mit einigen Brigaden und forderte vorläufig von der Stadt Paris eine Kriegssteuer von hundert Millionen Franken und eben so viel in Naturallieferungen für die Truppen. Außer dieser Kriegssteuer sollten den Truppen auch die in ihrem Bereiche liegenden Besitzungen Napoleon's und seiner Anhänger zu Gute kommen. Blücher richtete sich mit Gneisenau in St. Cloud ein. Was sich von geraubten Kunstschätzen in Paris noch vorfand, wurde in Sicherheit gebracht. Namentlich aber wollte Blücher durchaus die am Marsfelde gelegene Brücke von Jena in die

Luft ſprengen laſſen. Er ſchrieb 10. Juli aus St. Cloud an den Finanzminiſter von Bülow:

„Von der Stadt Paris habe ich hundert Millionen Franken gefordert, zwei Monate Tractement für die Armee als Duceur und 110,000 Mann neugekleidet. Hindert mich der König nicht, ſo ſoll Alles richtig beigetrieben werden.“

„Die Brücke von Jena laſſe ich heute ſprengen, ſo eben geht die Nachricht ein, daß die beiden Kaiſer und unſer König noch heute hier in Paris eintreffen ſollen, was ich kaum glaube.“

„ich wohne hier in St. Cloud und habe in Paris ein Abſteigequartier; ich mag nicht einmal nach der Stadt, die Bourbons und das ganze Volk ſind mich zuwider. Iſt unſer König nur feſt und hört mich, ſo ſoll das Otterngezüchte dieſesmahl nicht ſo davon kommen. 200,000 Preußen müſſen bezahlt ſein. adio. —“

Es fruchtete nichts, daß Ludwig XVIII. ſich für Erhaltung der Brücke verwandte, und um des Feldmarſchalls Zorn zu entwaffnen, ihr den Namen Invalidenbrücke gab, von dem ihr gegenüberliegenden Dome des invalides. Es fruchtete auch die Fürſprache von Blücher's Adjutanten, Grafen von der Goltz, ſpäteren preußiſchen Geſandten in Paris, nichts, der im Namen Talleyrand's vorbat. Blücher meinte: „Ich werde die Brücke ſprengen, und es wäre mir ſehr lieb, wenn Herr Talleyrand ſich vorher darauf ſetzte.“ Die Franzoſen klagten: „Ah, ils sont mauvais les Prussiens!“ Ein erſter Verſuch der Spren-

gung mißlang, einen zweiten verhinderte, obgleich Blücher nicht wenig tobte, die Ankunft des Königs von Preußen.

„Der eigentliche wahre Commandant von Paris, schreibt der General Rostitz in einem Briefe, den seine Memoiren mittheilen, war der General Phul. Die ganze Zeit seines Regiments hat er Paris fest in der Hand gehalten gegen die verschmitzteste Widerspenstigkeit der Franzosen und die unbedachte Nachgiebigkeit der Souverains. Man stand an keinem öffentlichen Ort, man ging über keinen Platz, man hörte keinen Streit, man sah keinen Auflauf, ohne nicht auch gleich die wachende Gegenwart eines fremden Gebieters zu empfinden. Die Unmöglichkeit, Paris militairisch zu besetzen, wovon die Franzosen gesprochen, ist sechs Monate lang durch Phul siegreich widerlegt worden.. Er hat in dieser Zeit die Bevölkerung der Stadt und viele Tausende französische Militairs, die ab- und zukamen, um ihrem Groll durch Störung der öffentlichen Ruhe Luft zu machen, er hat sie alle so niedergebeugt, wie die Frösche unter der Luftpumpe; sie konnten kaum piepsen und schnappten nach Luft, die der Commandant allein nach Gefallen aus- und einließ."

Polizeichef in Paris war damals der frühere Polizeipräsident in Berlin, der Osnabrücker Justus Gruner, der den Winkelzügen Fouché's, namentlich bei der Ausschaffung der Kunstwerke, die Wage halten mußte. Er ward nachher Gesandter in der Schweiz und starb 1820 zu Wiesbaden ohne Kinder.

Friedrich Wilhelm hatte die Nachricht Blücher's von dem Siege bei la Belle Alliance zu Merseburg

erhalten. Er hatte Wien am 26. Mai verlaſſen, Berlin beſucht und war am 22. Juni von Potsdam nach dem Rheine abgegangen: er war erſt am 27. Juni im Speier bei dem nach Frankreich nachrückenden Heere angekommen. Kaiſer Franz und Alexander reiſten von Wien über München und Stuttgart. Am 7. Juli empfing man auf dem Marſche von Nancy nach Void die Nachricht Blücher's, daß Paris übergeben worden ſei. Dies veranlaßte die verbündeten Monarchen, das Heer zu verlaſſen und für ſich allein den Weg nach der Hauptſtadt zu machen. Anfangs vom einem Koſackenregimente, dann von bairiſcher und jenſeit Meaux von engliſcher Cavalerie begleitet, erreichten ſie am 10. Juli Bondy und begaben ſich, um alle Empfangsfeierlichkeiten zu vermeiden, noch am Abend dieſes Tages nach Paris ſelbſt, wo ſie um neun Uhr eintrafen.

Von Neuem kamen nun die Diplomaten in Paris in Arbeit. Blücher ließ ihnen auch dies zweitemal ſeine Meinung nachdrucksvoll wiſſen. Als Wellington ein großes Feſt gab, brachte Blücher, gegen Caſtlereagh gewandt, den berühmten Toaſt aus, der noch jetzt in England der Blücher-Toaſt heißt:

„Was die Schwerter uns erworben,
Laßt die Federn nicht verderben!“

Um ſich zu zerſtreuen, ging er wieder an die grüne Spielbank. Er verließ Paris, nachdem er drei Millionen Francs, die er von der franzöſiſchen Regierung erhalten, verſpielt hatte.

Das Werk der Diplomaten, der zweite Pariſer Frieden, kam erſt nach längeren Conferenzen am 20. Nov. 1815 zu Stande. Frankreich ward auf die Grenzen

des Besitzstands des Jahres 1790 gebracht, mußte einige Festungen an der Nord- und Ostgrenze und namentlich Saarlouis an Preußen abtreten, zahlte an jede der fünf Großmächte hundert Millionen Contribution und an Preußen noch vorweg fünfundzwanzig Millionen (wie an England) und endlich zwanzig Millionen zu Befestigung des Niederrheins; auch ward es auf fünf Jahre mit 150,000 Mann unter Herzog von Wellington militairisch besetzt. Der Antrag, der von niederländischer Seite geschah, Frankreich solle alle seit zwei Jahrhunderten gemachten Eroberungen herausgeben, namentlich Straßburg, den großen Waffenplatz am Oberrhein, das Elsaß, Lothringen, die drei Bisthümer, Flandern und Artois, ein Antrag, den Preußen theilte — und der Antrag, den Preußen stellte, daß ihm außer Saarlouis wenigstens noch die Festungen Montmedy, Longwy, Thionville und namentlich Metz, der große Waffenplatz an der Mosel, überlassen werden möchten — gingen nicht durch, wiewohl Oestreich sich beiden zustimmig erklärte. Der Vorschlag, Elsaß und Lothringen an Erzherzog Carl, den Sieger von Aspern, zu geben, den der Kronprinz von Würtemberg that, im Interesse Würtembergs, indem dadurch Südwestdeutschland vor einem französischen Angriff sicher gestellt ward, wurde verworfen. Oestreich zögerte und unterstützte nicht. England und Rußland fürchteten durch diese Abtretungen das europäische Gleichgewicht verletzt zu sehen. England wittrte in Allem preußische Vergrößerungsversuche, zu denen es einmal mit der Forderung Sachsens Verdacht gegeben, Rußland war

jetzt ganz gegen Preußen und für Frankreich. In dem Briefe, den Wilhelm von Humboldt im August 1815 an den Prinzregenten von England schrieb und den Montvérant in seiner Geschichte von England im Auszuge mittheilt, bezog sich Humboldt darauf, daß einer der russischen Unterhändler geradezu erklärt habe, es sei gar nicht russischer Politik gemäß, Deutschland gesicherte Grenzen gegen Frankreich zu geben. Humboldt bezog sich sogar darauf, daß das Gerücht gehe, Pozzo di Borgo, der selbst von Napoleon gefürchtete Diplomat, solle mit Bewilligung Kaiser Alexander's in das französische Ministerium eintreten — er, der früher Abgeordneter Corsica's in der Nationalversammlung gewesen und jetzt russischer Gesandter zu Paris war. Zuletzt ward auch Oestreich umgestimmt und der östreichische Beobachter schrieb: „einen besseren Frieden als man mit Frankreich geschlossen hat, verlangen, hieße Frankreich ruiniren."

Zwei große Acte gingen von den Monarchen persönlich während ihrer Anwesenheit in Paris aus, ein strenger Act der Gerechtigkeit und ein ganz neuer, seit Jahrhunderten in der Politik unerhörter Act der christlichen Liebe. Jenen strengen Act der Gerechtigkeit beschlossen die Monarchen am 31. Juli, indem sie übereinkamen, Napoleon, der sich unterdessen den Engländern überliefert hatte, als Kriegsgefangenen nach der Insel Helena abführen zu lassen, die Wellington schon früher als den zweckmäßigsten Platz für die Haftnahme Napoleon's in Vorschlag gebracht hatte. Der neue religiöse Act aber, der der europäischen Politik

wieder die ſo lange vergeſſene und in den Hintergrund geſtellte Weihe der Grundlage chriſtlicher Principien geben ſollte, war die am 26. September zwiſchen den Kaiſern von Rußland und Oeſtreich und dem König von Preußen abgeſchloſſene heilige Allianz. Die drei Monarchen verbanden ſich darin: „gemäß den Worten der h. Schrift, die allen Menſchen befiehlt, ſich als Brüder zu lieben, durch die Bande der wahren und unauflöslichen Bruderliebe verbunden zu bleiben; ſich ſtets Beiſtand und Hülfe zu leiſten; ihre Unterthanen als Familienväter zu beherrſchen; die Religion, den Frieden und die Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten. Sie betrachten ſich nur als Glieder Einer und derſelben chriſtlichen Nation; von der Vorſehung beauftragt, die Zweige Einer Familie zu regieren. Sie fordern alle Mächte auf, die gleiche Grundſätze anerkennen, zu dieſem heiligen Bunde zu treten.“ England, auch eine chriſtliche Macht, trat bekanntlich nicht bei; auch nicht der Pabſt und der Sultan.

Der Gedanke der heiligen Allianz war aus dem Herzen Alexander's entſprungen, das ſich unter dem Einfluſſe der außerordentlichen Begebenheiten der letzten drei Jahre und dem Umgange der Frau von Krüdener einer entſchieden religiöſen Richtung zugewandt hatte. Er wollte mit der h. Allianz im Angeſicht der Welt und in der Welthauptſtadt, von der die religionsfeindliche Geſinnung ausgegangen war, ſich wieder zu der verworfenen Religion bekennen. Er legte den Monarchen von Preußen und Oeſtreich den Entwurf dieſes Bekenntniſſes vor und traf bei denſelben eine ganz übereinſtimmende Geſinnung. Als ein ſolches

öffentliches Bekenntniß ſollte Europa die h. Allianz als ein ehrwürdiges Denkmal der Geſinnung, die damals die verbündeten Monarchen beſeelte, betrachten. Indem ſie ſich zur chriſtlichen Religion, als der Grundlage der Politik bekannten, wollten ſie nicht blos Rechte anſprechen über ihre Völker, ſondern auch die damit unzertrennlich verbundenen Pflichten übernehmen. Die Idee der chriſtlichen Liebe, die als Hauptidee für den inneren lebendigen Zuſammenhalt der europäiſchen Staatenfamilie an die Spitze geſtellt wurde, ſchloß allerdings das rechte Verhältniß der Fürſten und Völker in ſich. Dieſe Idee war, wenn ſie anders in ihrer Wahrheit feſtgehalten wurde, allerdings eben ſo weit entfernt von der Idee des ſtarren göttlichen Rechts, wie der abſolute Ludwig XIV. ſie aufgeſtellt hatte, als von der Idee des ebenſo ſtarren bürgerlichen Vertrags, zu dem ſich die Revolution bekannt hatte. Während die Idee des droit divin den Fürſten alles Recht, die Idee des pacte social den Völker alles Recht zuerkannte, bekannte man ſich mit der Idee der Bruderliebe, nicht blos zu gegenſeitigen Rechten, ſondern auch zu gegenſeitigen Pflichten.

Kurz nach Abſchluß dieſes Bundesvertrags, der, wie geſagt, Europa lehren ſollte, daß die Fürſten ſich einer höhern Sanction, als die bloße Diplomatie ſie zeither gegeben hatte, unterſtellen wollten, verließen ſie Paris, Alexander bereits zwei Tage darauf, am 28. Sept., Franz am 29., Friedrich Wilhelm am 6. Oct. 1815.

9 Der Hof Friedrich Wilhelm's III. in den letzten fünfundzwanzig Jahren. Die Fürstin Liegnitz. Personalien des Königs. Seine Tagesordnung und seine Hofumgebung: der Oberkammerherr und Hausminister Fürst Wittgenstein, Generaladjutant Witzleben, Alexander Humboldt, Cabinetsrath Albrecht, Leibarzt Hufeland, Kämmerier Timm, Oberst Malachowsky u. s. w. Coexistenz der Vorliebe des Königs für Theater und Ballet und für Kirche, Liturgie, Union und Agende. Die Minister und das Calmirungssystem.

Die letzten fünfundzwanzig Jahre seines Lebens, das von dem Unglücksjahre 1806 an so sturm- und sorgen- und mühevoll gewesen war, verbrachte Friedrich Wilhelm in heiterer Ruhe. Er war glücklich in seinem Hause, hochgeliebt in seinem Lande, hochgeehrt in der öffentlichen Meinung.

Am Wohlsten fühlte er sich unter den Seinigen zu Hause. Ein zahlreicher Kreis von Kindern und Kindeskindern war um ihn versammelt. Von seinen Söhnen vermählte sich der Kronprinz, 1823 mit einer Katholikin, die auch katholisch blieb, Elisabeth von Baiern; Prinz Wilhelm, jetzt Prinz von Preußen, 1829 mit Auguste von Weimar — sie ward die Lieblingsschwiegertochter des Königs; Prinz Carl 1827 mit Marie von Weimar, Prinz Albrecht 1830 mit Marianne, Prinzessin der Niederlande, von der dieser jüngste Prinz früher schon factisch getrennt, 1849 gesetzlich geschieden wurde. Von den drei Töchtern ward Charlotte Alexandra

vermählt 1817 mit dem Thronfolger Nicolaus in Rußland, Alexandrine 1822 mit dem Erbgroßherzog von Schwerin und Luise 1825 mit dem Prinzen Friedrich der Niederlande. Diese Söhne, Töchter und Schwiegertöchter bildeten mit ihren Kindern den täglichen Familienkreis um „den alten guten Herrn," wie die Preußen ihren König zu nennen pflegten. Er selbst hatte seit Luisen's Hingang 1810 vierzehn Jahr lang ehelos gelebt. Als die jüngste Tochter Luise „die zweite Luise" wie er sie zu nennen pflegte, da sie so freundlich und liebevoll wie ihre Mutter sei, mit dem Prinzen der Niederlande sich verlobt hatte, schritt der bereits vierundfunfzigjährige König noch zu einer zweiten Heirath: er vermählte sich mit der vierundzwanzigjährigen Gräfin Auguste von Harrach, die er bei seinen Badebesuchen in Töplitz kennen gelernt und mehrere Jahre beobachtet hatte, 9. Novbr. 1824. Er vermählte sich mit ihr in morganatischer Ehe und erhob sie zur Fürstin von Liegnitz und Gräfin von Hohenzollern. Diese Ehe, die im Anfang unglaubliche Sensation machte, schlug wohl aus, die Fürstin faßte ihre Stellung als Gehülfin des Königs und behauptete sich darin mit großem weiblichen Tacte, so daß der gesammte Hof und das Land ihre Liebenswürdigkeit anerkennen mußte. „Der König, sagt sein Biograph, Bischof Eylert, war schweigsamer, sinniger Natur und nichts war ihm so sehr zuwider, als leeres Geschwätz. Doch hatte er auch Perioden, wo er gern und viel sprach und er auch wohl, besonders in einem mehr passiven als activen

Zuſtande, eine lange Unterhaltung auch über Kleinigkeiten gern hatte. Seine neue Gemahlin, verſtändig und beſonnen, ernſt und heiter, frei von allem Eigenſinn und aller übeln Laune, ſtets liebevoll und ruhig, wußte in Allem ſo es zu treffen, wie es ihm recht war. Dies war nicht leicht; denn wenn er auch in häuslichen Dingen immer ein gerechter, billiger und mäßiger Mann war, ſo hatte er doch auch verdrießliche Stimmungen, in welchen, reizbar und ärgerlich, beſonders da, wo er ſich gehen laſſen konnte, der Umgang mit ihm ſchwer wurde. Der Fürſtin aber gelang es in ihrer Anmuth, den König aufzuheitern und gewiß war ſeine mit den Jahren zugenommene Milde und Ruhe das Werk ihres wohlthuenden Einfluſſes. Aus dieſer Wechſelſeitigkeit entſprang immer mehr Einheit, ſo daß ſie beide Ein Herz und Eine Seele wurden. Deshalb ſah man ſie beide ſtets beiſammen; ſie fuhren in Einem Wagen ohne alle ſonſtige Begleitung und das daſtehende Publikum hatte ſeine ſtille Freude an dieſer Zutraulichkeit. Laut hörte man die Stimme im Volke: „Der gute alte Herr! Die liebenswürdige Fürſtin von Liegnitz!“ Selbſt, wenn ſie bei Hoffeſten und der Anweſenheit vieler regierenden fürſtlichen Perſonen getrennt von einander bei Tiſche ſaßen, ſuchten ſich ihre Blicke auf und verſtanden ſich in gegenſeitigem Vertrauen. Mehr und ganz konnten ſie ſich demſelben hingeben, wenn ſie alle Jahre zuſammen nach Töplitz reiſten und mehrere Wochen in dieſem angenehmen Badeorte ſich aufhielten. Hier hatten ſie ſich kennen gelernt, hier ſich gefunden, hier war die Verlobung

geſchehen. Unerſchöpflich war hier die Fürſtin, wo ſie ſich frei und ungehindert bewegte, dem König überraſchende ländliche Freuden, wie er ſie gerne hatte, zu bereiten: der Aufenthalt verlängerte ſich und oft wurde der 3. Aug., der Geburtstag des Königs, in der benachbarten ſächſiſchen Schweiz, namentlich in Schandau, ſtill aber herzlich vergnügt, in einer kleinen Geſellſchaft gefeiert."

„Auch zu Hauſe in Berlin war der König am Glücklichſten unter den Seinigen. Wenn er am Morgen viel geleſen, gehört und gearbeitet hatte, ſah man ihn des Mittags das Wohlbehagen an langer Familientafel an. Mit ſeinen Kindern und der Fürſtin von Liegnitz fuhr er gern aus, am Liebſten in einem langen Korbwagen und er verlebte in ſeinen Gärten und auf ſeinen Landgütern in abgeſchiedener, heiterer Gemüthlichkeit im frohen Kreiſe ſeiner nächſten Angehörigen glückliche Tage. Alles ſteife Ceremoniel, dem er ſo feind war, war entfernt." Des Königs Lieblingsaufenthalt war die ſtille Pfaueninſel und das eben ſo ſtille Paretz. Sein Leben war durchaus einfach und gleichförmig geordnet. Vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend hatte jede Stunde ihre feſt geregelte Beſtimmung, von der nie abgewichen wurde. Das ging ſo weit, daß man im Publikum immer wußte, wo er war, wann er kam und wann er ging. Alles Neue war ihm unbequem, das erſtreckte ſich bis auf den Wechſel ſeiner Kleider. Er pflegte über Vieles, was andern neu erſchien, zu ſagen: „Iſt ſchon da geweſen, nur

in anderer Gestalt, wird auch wieder alt werden, nach Verlauf von vier Wochen spricht kein Mensch mehr davon!“ In seinem täglichen Wohnzimmer duldete er keine Veränderung, es mußte alles auf seiner gewohnten Stelle bleiben, er mußte es auch im Finstern finden können. Auch seine Umgebungen blieben sich immer gleich.

Friedrich Wilhelm's Tagesordnung war in völlig gleicher Festhaltung regelmäßig wiederkehrend folgende. Er stand früh sechs Uhr auf und kleidete sich sogleich für den ganzen Tag mit Stiefeln und Sporen an und mit dem langen, enganschließenden aber bequemen, grauen Militairüberrock, der seinen hohen Wuchs noch mehr hervorhob, nachdem er in späteren Jahren sein früheres Embonpoint verloren hatte. Der Rock war ohne alle Auszeichnungen, auch ohne Epauletten. Auf dem Kopfe saß die eben so bequeme militairische Mütze, wenn er ausfuhr.

Die erste Arbeit des Morgens war das Oeffnen und Durchlesen der an ihn gerichteten Briefe. Nach des großen Friedrich's Brauch ward keiner ohne sofortige Antwort belassen. Mit dieser Arbeit vergingen alle Tage zwei volle Stunden. Dann kamen die Vorträge aus dem Civil- und Militaircabinet. Wichtige Personen waren der Cabinetsrath und der Generaladjutant. Vortragender Cabinetsrath war Albrecht, früher Kammergerichtsrath; er ward schon seit den Unglückstagen in Königsberg 1808 durch Stein angestellt, und als ein unterrichteter, verständiger, bescheidener Mann sehr werth gehalten. Er ward so Nach-

folger des einſt hochbetrauten Mencken und des zum Großkanzler und Grafen beförderten, 1819 aber entlaſſenen Beyme, in der vollen Vertrauensſtellung beim König; Albrecht blieb ſeinerſeits in ſeinem bürgerlichen Stand und erſt ſein Sohn ward bei der Huldigung 1840 geadelt. Die Stelle des Generaladjutanten, der den Militairvortrag hatte, bekleidete der ſeit 1816 dazu neuernannte Oberſt, ſpäter General Jobſt von Witzleben, der Nachfolger des einſt hochbetrauten Köckeritz und des zum Kriegsminiſter beförderten, 1819 aber ebenfalls entlaſſenen Boyen. Witzleben, einer alten thüringiſchen Familie, die im Schwarzburgiſchen bei Rudolſtadt ihr Stammhaus hat, angehörig, war aus Halberſtadt gebürtig. Er war ein in Gefühl und Sitten anmuthiger, ernſter, edler und freigeſinnter Mann, großer Muſikliebhaber, aber ſehr ſentimental und deshalb ſehr ſtark zum Myſticismus hinneigend; er galt für den Hauptpatron der Myſtiker in Berlin, beſuchte eine Zeit lang ihre Erbauungsſtunden und verwickelte den König aus Muſikliebe in die fatalen Streitigkeiten über Einführung der Agende, auf die ich unten zurückkomme. Er war ein beſonderer Liebling des Königs und ſtarb erſt drei Jahre vor ihm, 1837.

Nach der Expedirung der Civil- und Militairvorträge, wieder einer mehrſtündigen Arbeit — es gab Vormittage, wo ein paar hundert Sachen expedirt wurden — theilte der König die Parole aus und darauf machte er ſeine tägliche Promenade im Wagen, in der alten den Berlinern wohlbekannten unſcheinbaren gelben Kaleſche, beſpannt mit den beiden herrlichen

Tramhoer Rappen. Diese Kalesche führte ein einfach gekleideter Hofkutscher, neben dem König saß der Ordonnanzoffizier, nur selten war noch ein Bedienter auf dem Wagen.

Um zwei Uhr ward gespeist. Der König aß und trank gut, hatte aber, wie er in Allem die Einfachheit liebte, auch nur einen einfachen Tisch: die eigentlichen Tafelfreuden liebte er so wenig, wie Spiel und Karten. Auch von den übrigen nobeln Passionen der großen Herren war wenig bei ihm zu verspüren. In früheren Jahren hatte er Freude an schönen Pferden gehabt. Die Jagd liebte er, wie der große Friedrich nie, er nannte sie ein grausames, erbärmliches Vergnügen und meinte sogar, sein Ahnherr, der bürgerfreundliche Friedrich Wilhelm I., von dem er sehr gern und oft sprach, sei dadurch so hart und grausam geworden. Noch erinnert man sich, daß Friedrich Wilhelm III. in früheren Jahren, wenn er auf der Pfaueninsel war, eine Partie Kegel zu schieben pflegte.

Nach dem Diner kam regelmäßig das Gespräch in der Fensterecke mit dem Haus- und Cabinetsminister und es betraf gerade die wichtigsten Gegenstände — mit den Staatsministern arbeitete der König in der Regel niemals. Der Minister des königlichen Hauses, der Oberkammerherr Fürst Wilhelm Wittgenstein, ein Urenkel des dereinstigen Ministers des großen Kurfürsten und des Oberhofmarschalls unter dem ersten König, war eine hochbetraute Person bei Friedrich Wilhelm: Wittgenstein genoß sein höchstes Vertrauen und übte den allerstärksten Einfluß. Er war das Haupt

der Tory-Aristokratie am preußischen Hofe und galt als das Haupt der Widerstandspartei und der Absolutisten — er brachte selbst den Fürsten Hardenberg auf seine Seite und dieser verbündete sich mit ihm, um nur an der Spitze der Geschäfte zu bleiben. Daß Hardenberg durch Wittgenstein in das Ministerium gekommen sei, spricht einmal Niebuhr in einem Briefe an Stein vom 29. Juni 1810 aus: „Was sagen, schreibt er, E. Exc. zu dem F. W. als Hardenberg's anerkannten Patron, unter dessen Schutz und durch dessen Schliche er in das gelobte Land des Ministeriums zurückgekehrt ist? Die Niedrigen (Altenstein, Nagler, Beyme ꝛc.) welche E. Exc. anfeindeten, sind durch die nämlichen Menschen und durch die nämlichen Schliche, welche man gegen Sie anwandte, gefallen.“ Hardenberg und nach ihm Ancillon folgten willig dem durch Wittgenstein eingeleiteten Umschlag der großen Bewegung, die die Befreiungskriege hervorgerufen hatten.

Den Nachmittag füllte wieder Geschäftslectüre. Sechs Uhr ward ins Theater gefahren. Den Abend schloß der Thee bei der Fürstin Liegnitz, zu dem die Prinzen und Prinzessinnen sich einfanden. Zuweilen las der Flügeladjutant aus den neu erschienen Büchern vor, der König hörte mit mehr oder auch mit weniger Aufmerksamkeit zu, wenn der Schlaf den bereits gealterten Mann übermochte. Eine Hauptfigur in diesen Abendzirkeln machte der berühmte Alexander von Humboldt, der seit dem Jahre 1827 von Paris nach Berlin gekommen war: er unterhielt nicht

nur den König in der Kenntniß der Literatur im Laufenden, sondern war auch der unzertrennliche, ja geradezu unentbehrliche Gesellschafter. Wegen seiner nicht zu erschöpfenden Unterhaltungsfertigkeit ward er nicht blos zu allen Reunionen des Königs eingeladen, sondern er war gehalten, zu erscheinen.

Friedrich Wilhelm III. liebte es, nur mit wenig Personen zu verkehren, der Hoftrouble war ihm zuwider. Was die Persönlichkeiten betrifft, so hatte er, wie sein großer Großoheim entschiedene Sympathieen und Antipathieen. Manche Leute mochte er gar nicht leiden, er war gegen diese Personen, gegen die er seine Abneigung ohne Weiteres laut mit seinem gewöhnlichen Worte: „Fataler Mensch" zu erkennen gab, unangenehm kurz. Zu diesen Leuten, die er fern von sich hielt, gehörten die Austeren, die Schweigsamen; ferner die Großthuer und die Herren mit dem breitspurigen Wesen; auch einige von den geistreichen Romantikern der kronprinzlichen Gesellschaft in der Wilhelmsstraße, wie der nachherige erste Minister des Auswärtigen nach der Märzrevolution Baron Heinrich Arnim u.s.w. Wenigstens in der letzten Zeit seines Lebens litt er auch keine Franzosenfresser mehr in seiner Nähe. Da er ein biedrer, einfacher Mann ohne Falsch war, sah er mehr auf Charakter als auf Geist.

Außer seiner Familie gehörten zu seinen nächsten und liebsten Umgebungen die schon genannten: der Generaladjutant Witzleben, der Oberkammerherr und Hausminister Fürst Wittgenstein, der Staatskanzler Fürst Hardenberg, der Cabinetsrath Albrecht und

Humboldt. Hierzu kamen die beiden Generalintendanten des Theaters, Graf Brühl und Graf Redern, auf die ich zurückkomme. Sehr beliebt war auch der Leibarzt Hufeland, und von der Hausdienerschaft hatte einen großen Stand der Geheime Kämmerier Timm (von einer Familie, der die Mutter des bekannten Tempelhof angehörte). „Timm ist, schreibt Rahel einmal im Jahre 1819, ein ehrlicher, braver, einfacher Mann, den ich von Natur gut leiden kann, ich freue mich, daß ihn der König hat.“ Wie hoch Timm im Vertrauen war, ergiebt sich aus dem Umstand, daß gesagt wurde, er habe die Heirath mit der Fürstin von Liegnitz zu Stande gebracht: was Rietz bei Friedrich Wilhelm II., Fredersdorf bei dem großen Friedrich und Eversmann bei Friedrich Wilhelm I. waren, war Timm bei Friedrich Wilhelm III.

Wie der König zu den ernsten Morgengeschäften Witzleben, zu den Gesprächserholungen am Abend Humboldt um sich hatte, so hatte er gern bei Tische und im Wagen bei sich den humoristischen, satyrischen und freimüthigen Husaren-Obersten von Malachowsky. „Er hatte, sagt Eylert, an ihm seine Freude und hörte seine sloptischen Ein- und Ausfälle auch dann gern, wenn sie selbst bittere Wahrheiten enthielten. Mit hohen Herrn ist nicht gut Kirschen essen, Malachowsky aß sie mit dem Könige, denn wie dieser selbst war er heiter und bieder, und erhielt sich fest auf dem allerdings glatten Boden. Einst fuhr er, in einem Wagen neben dem Könige sitzend, an einem schönen Morgen über den

Gendarmenmarkt. Die glänzende Sonne beschien die prächtige Reihe von Häusern. „Hier muß gut wohnen sein!“ meinte der König. „O ja, antwortete Malachowsky, darum wohne ich auch hier.“ „Wie viel Zimmer haben Sie?“ „Meiner zahlreichen Familie wegen muß ich größere und kleinere, sieben haben.“ „Wie viel müssen Sie Miethe geben?“ „Ich muß, weil ich drei Staben, jede von zwei Fenstern vorn heraus habe, 600 Thaler jährlich zahlen.“ Der König zuckte die Achseln und sagte: „Das machen Sie jedem Andern weiß, mir aber nicht! Das weiß man ja wohl besser! Erschrecklich viel Geld, zu viel für ein kleines Quartier!“ Malachowsky, mit einer komischen, demüthigen Geberde erwiederte: „Das ist ein wahres Unglück, daß Ew. Majestät so etwas nie glauben wollen.“ Der König lachte und schickte ihm den andern Morgen 100 Dukaten mit der Inschrift: „Zur Hausmiethe für dieses und praenumerando für das künftige Jahr.“ Das Wort praenumerando war stark unterstrichen. „Ein kluger Herr!“ meinte der fröhliche Oberst.“

Des Königs Haltung war ganz militairisch, sein Gesicht ziemlich hart, obgleich es oft seine natürliche Güte hindurchblicken ließ; sein Blick war lebhaft, doch nicht sehr fest; seine Worte von Jugend her immer kurz und abgebrochen, zuweilen selbst schwer sogleich zu fassen, was ihn ungeduldig und verlegen zugleich machte. Französisch sprach er vorzüglich gut. Friedrich Wilhelm war sehr schweigsamer Natur und hörte, wenn er nicht Neigung zum Epanchement hatte, immer lieber,

als er redete. Darnach machten seine Umgebungen bei ihm ihr Glück. Er hatte es ungemein gern, wenn man, ohne der Ehrfurcht zu vergeben, die nach der Etikette im Gespräch mit Fürsten selbst zu fragen verbietet, das Gespräch doch nicht fallen ließ, sondern auch dann noch, wenn er, wie er zu thun pflegte, Schlag auf Schlag und mit Heftigkeit, seine Fragen ausgefragt hatte und nun fertig war, seiner Verlegenheit zu Hülfe kam, das Gespräch nicht stocken ließ, sondern die Unterhaltung fortführte.

Der König konnte gegen solche Menschen sogar eine Abneigung fassen, die durch seine Gegenwart in Verwirrung gebracht, die Ruhe und Sammlung in der Rede verloren; denen dagegen zeigte er sichtbares Wohlwollen, die ihn beredt und fließend zu unterhalten verstanden. Alexander von Humboldt's großer Stand bei dem König beruhte wesentlich auf seiner beispiellosen Zungengeläufigkeit. Friedrich Wilhelm war von Jugend her immer schüchtern und seine Reden trocken und stockend. Man mußte ihn ansprechen und damit seiner Schüchternheit zu Hülfe kommen. War dies geschehen, so konnte er, wie gesagt, namentlich in französischer Conversation sehr beredt, ja redselig sein und er sprach dann auch gut: es wohnte ihm eine sehr richtige Kritik und Würdigung der jedesmaligen Verhältnisse und Umgebungen bei. Auf Reisen aber, besonders wenn die Beamten und Landes-Autoritäten sich ihm nahten, gab er nur wenige Worte, rhapsodisch und in dem ihm ganz habituellen Infinitiv hervorgebracht, zu vernehmen. Weil er wußte, daß Aller Ohren und

Augen auf ihn gerichtet waren und jedes Wort aus königlichem Munde auf die Goldwage gelegt werde, hütete er sich, viel zu sprechen. Er war allerdings ein kluger Herr, besonders unter Fremden sehr zurückhaltend, die er nicht genau kannte. Unter den Sprichwörtern, die er häufig citirte, war auch das: „Durch Schweigen Niemand sich verräth."

Mit dieser Schweigsamkeit steht die Vorliebe des sonst so ernsten kirchlichen Herrn fürs Theater in genauem Zusammenhange. Dem Fürsten von Wittgenstein gab der König einst selbst hierüber Aufschluß, indem er ihm sagte: „Im Theater brauche ich nicht aufs Reden zu hören; alle anderen Reden sind entweder an mich gerichtet, oder doch mit der Absicht, daß ich sie hören soll, gesagt. Wo ich auch sein mag, überall bin ich in Anspruch genommen. Hier bin ich nicht einsam und doch mit mir allein, hier will man nichts von mir."

In seiner Jugend hatte der König keine Neigung fürs Theater bezeigt. Die prachtvollen italienischen Opern im Carneval unter seinem Vater hatten ihm Langeweile gemacht, die Vorgänge bei dem Privattheater der Gräfin Lichtenau empört und eine Abneigung beigebracht. Erst als Iffland 1796 als Theaterdirector nach Berlin kam und seine Stücke aufführte, nahm er Interesse, wozu der bürgerliche Stoff derselben, der ihm zusagte, viel beitrug, er gab Iffland sogar den rothen Adlerorden. Aber die Königin Luise mußte ihn auffordern und bitten, mit ihr ins Theater zu gehen, namentlich auch, wenn ein neues

Stück von Schiller, der damals so große Sensation machte, gegeben wurde. Der regelmäßige Besuch des Theaters datirt erst von dem Aufenthalt in Paris in den Befreiungskriegen. „Viel hat, sagt ein Aufsatz in der Eylert'schen Biographie, nach dem Urtheile des General von Witzleben, die Anschauung der Pariser Theater und des dort so deutlich sich kund gebenden Volksantheils an einer nationalen Bühne dazu beigetragen, den König zu veranlassen, ein Interesse an der Bessergestaltung der Bühnenverhältnisse in der Hauptstadt zu nehmen. Nach dem beispiellosen Pompe in Paris, London und Wien, nach errungenem Siege war der Abstand zu fast klösterlicher Einsamkeit in Berlin zu groß. Der König sehnte sich, inmitten seines Volks zu erscheinen, ohne die Majestät einer zu nahen Beziehung zum Volke auszusetzen. Dazu war das Theater der Ort. Hier konnte er mitten im Publikum und doch geschieden von ihm sein. Der Geschmack des Königs an charakteristischer, besonders aber solcher Musik, die einen heroischen, kriegerischen Charakter hatte, veranlaßte das Engagement Spontini's, dessen Vestalin und Cortez ihm in Paris in vollendeter Ausführung entgegengetreten waren und mit diesem Engagement begann offenbar die großartige Periode der Berliner Oper. Der König betrachtete die Oper gleich von Anfang keineswegs blos als eine Hofsache, als einen Pomp, sondern als ein Eigenthum des Volks, wohl geeignet, den Sinn zum Idealen zu wecken. Berlin wurde in dieser Zeit Sammelplatz vieler fürstlichen Besuche, denen die ein-

sache, fast bürgerliche Sitte des preußischen Hofs nicht die geeignete Aufnahme gewähren konnte. Große Jagden liebte der König nicht. Glänzende Hoffeste, Maskeraden, Bälle waren kostspielig und das Publikum konnte sie nicht theilen. Das alles kam zusammen, daß das Theater die Aushülfe wurde."

Trauerspiele sah der König gewöhnlich nur einmal — und das blieb sich gleich bei Shakespeare, Goethe und Schiller, wie bei Raupach, der damals für die Berliner Bühne schrieb; er meinte, „das Leben hat Tragödien genug." Er liebte nicht „das Echauffement" und „das Exaltirte." Schiller's Räuber, Fiesko und namentlich Don Juan waren ihm in der Seele zuwider, eben so die Teufeleien im Freischütz. Wilhelm Tell und Egmont wurden aus Vorsicht wegen der demagogischen Umtriebe nicht gegeben. Am liebsten waren dem Könige solche Stücke, die harmlose Schilderungen aus dem bürgerlichen Leben zum Gegenstande hatten. Bei seiner Abgeschlossenheit und eignen Richtung, nur mit wenig Personen zu verkehren, war noch ganz besonders das Theater ihm eine erfreuliche Veranlassung, mit den Zuständen des Lebens in allen Ständen des Volks, nicht blos mit den der privilegirten, die seine Hofumgebungen bildeten, in Bekanntschaft zu kommen und mit den Zeitbestrebungen und Zeiterfordernissen in Berührung sich zu erhalten. Was ihm persönlich nicht gesagt und geschrieben werden durfte, hörte er im Theater in ungebundener Freiheit und unbeschränkter Form. Darum begünstigte er vorzugsweise die neueren Erzeugnisse. Immermann

ward gern gehört, Zedlitz und Bauernfeld schickten aus Wien ihre Stücke ein. Lustspiele und Possen sah der König ungemein gern, zu ihrer Aufführung ließ er das zweite Theater in Berlin, das Königsstädter Theater, bauen und besuchte es oft. Kotzebue's „U. A. W. G." und die „Sieben Mädchen in Uniform" erheiterten ihn ungemein. In U. A. W. G. trat Unzelmann auf, nach der Aufführung erhielt er ein Cadeau mit den Worten:

„Und Ananas wird gegessen
Und Ausbruch wird getrunken."

Von 1816 an bis 1840 besuchte der König fast ohne Ausnahme alle Abende das Theater, selbst im Sommer, selbst in Töplitz beim allerschönsten Wetter. Schlag sechs Uhr erschien er bei seiner Pünktlichkeit in seiner kleinen Prosceniumsecckloge rechts vor der Bühne im bequemen grauen Militairüberrock und wartete, in eine Ecke gedrückt, bis zu Ende. Befand er sich in Potsdam und kam zum Theater nach Berlin, so war die Zeit der Fahrt genau so berechnet, daß mit dem Glockenschlage sechs die Thür zur Loge sich aufthat. Das Repertoir der Vorstellungen für die nächste Woche wurde jedesmal vom Generalintendanten dem König vorher zur Genehmigung vorgelegt. Er pflegte zu streichen, was ihm nicht gefiel, nie aber trat er den Wünschen des Publikums geradezu entgegen. Gefiel ein Stück sehr, das ihm nicht gefiel, so ließ er das Publikum gewähren und fuhr ins Königstädter Theater.

Generalintendant des Theaters von 1815 bis 1828 war Graf Brühl, ein Enkel des berüchtigten sächsischen Premier, ein Neffe des Oberhofmeisters des Königs Carl Brühl, ihm folgte der Graf Redern. Beiden war der König persönlich gewogen und zählte sie zu seiner täglichen Umgebung. In den Zwischenacten der großen Opern, wo der König aus seiner Loge auf die Bühne ging, eben so in den Generalproben zu den neuen Opern und Balleten, in denen er bis fünf Jahre vor seinem Tode regelmäßig erschien, sprach er nicht nur und ermunterte diese Vorstände, sondern auch die Acteurs und Actricen, die Tänzer und Tänzerinnen; nie unterließ er, gastirenden Künstlern von Ruf ein Wort der Anerkennung und des Beifalls persönlich zu sagen. Graf Carl Brühl, geboren 1772 von der bekannten Fräulein Schleierweber, Freundin aller Koryphäen der deutschen Literatur, vermählt 1811 mit Jnny von Pourtales aus Neufchatel, gestorben 1837, war ein vollendeter Meister im correcten Theatercostüm und ein ausgezeichneter Festordner. Das prachtvolle Fest, das von ihm in den Räumen des königlichen Schlosses zu Ehren der Großfürstin, nachmaligen Kaiserin von Rußland, angegeben wurde und wozu der Stoff aus Moore's Lalla Rookh entlehnt war, übertraf Alles, was man bisher in Berlin gesehen hatte, an Pracht. Brühl hatte auch den glücklichen Gedanken, in dem seit dem Brande 1817 neu erbauten Schauspielhause zu bestimmten Zeiten im Winter alle Stände der Residenz um den König und seinen Hof zu versammeln, auf den

ſ. g. Brühl'ſchen Bällen. Nach Brühl's Abgang übernahm Prinz Carl von Mecklenburg-Strelitz, des Königs Schwager, die Anordnungen zu den Familienfeſten des königlichen Hauſes, unter denen das 1828 der Kaiſerin von Rußland zu Ehren in Potsdam angeſtellte Turnier beſonders glänzend war und mit Aufführung eines dramatiſchen Feſtſpiels beſchloſſen ward, das der Prinz ſelbſt gedichtet hatte: „Der Zauber der weißen Roſe.“ Graf Redern, der Nachfolger Brühl's als Intendant, Herr der Herrſchaften Lanke und Schwandte in der Uckermark, heirathete, wie ſein Vorfahr, der erſte Graf die reiche Banquierstochter Orguelin, ebenfalls eine Dame aus der Bürgerreihe, Fräulein Bertha Jeniſch aus Hamburg.

Die Coexiſtenz der Vorliebe des alten königlichen Herrn fürs Theater und für die Sprünge der ſchlanken Tänzer und Tänzerinnen, wie Madame Lemmière und Conſorten in den mit verſchwendiſcher Pracht ausgeſtatteten Ballets — und wieder für Kirchlichkeit, Agende, Liturgie, Union konnte man ſich gar nicht vereinbaren. Er erhielt ſogar einmal 1834 einen Brief aus dem pietiſtiſchen Wupperthal, aus Barmen, in welchem ihn ein treuer Unterthan in ſeiner Angſt um das Seelenheil des Königs beſchwor, er möge entweder den täglichen Theaterbeſuch unterlaſſen oder ihm ſeine Gründe dafür auseinander ſetzen. Dieſem Begehren fügte ſich der König und ließ durch Witzleben eine Antwort nach Barmen abgehen. Am deutlichſten ſprach er ſich einmal gegen den Biſchof Eylert aus,

bei einem der glänzenden Hoffeste im Sommer auf dem im Parke von Sanssouci gelegenen großen Neuen Palais, wobei gewöhnlich die Gäste zu Diner, Theater und Souper eingeladen waren. Der Bischof war nach dem Diner aus dem großen Grottensaal in die daran stoßenden offnen Zimmer eingetreten, um die dort hängenden alten Bilder zu besehen. Der König kam ihm nach, ganz allein, und unterhielt sich mit ihm, die Bilder betrachtend, im Saale auf- und abgehend. Er sagte ihm, daß heute ein schönes Stück gegeben werde und fragte ihn dann gerade, ob er den Theaterbesuch für eine Sünde halte? Der Bischof, ein feiner Hofmann, erwiederte: „wenn es eine Sünde wäre, würde die Majestät nicht hingehen.“ Er hielt ihm aber ein, daß im Theater die Sinnlichkeit vorherrsche, daß sie von allen Seiten eindringe. Darauf entgegnete der König: „Curios, thut das nicht auch die Natur? Die Berge und Thäler, die Bäume, die Flüsse und ihre tanzenden Wellen, die Singvögel, unter ihnen vorzüglich die Nachtigall, die schönen Blumen, alles das, ist es nicht auch in dem Tempel der Natur eine Decoration? Die reiche Abwechselung ist auch ein wahres Schauspiel. Das Publikum, die Jugend muß auch etwas zu ihrem Vergnügen haben, man muß nicht vergessen, daß man auch jung gewesen ist. Das Schauspiel ist noch das Beste, wenn gute Stücke gegeben werden. Es ist doch besser, als Tabagien und Kaffeehäuser zu besuchen.“ Er kam dann auf den Barmer Brief und schloß die Unterredung mit den Worten: „Der ehr-

liche Mann meint es gut. Habe das Schreiben Witzleben gegeben und ihm gesagt, was er in meinem Namen höflich antworten soll. Die Menschen sind erschrecklich einseitig und kennen mich nicht. Berlin ist kein Krähwinkel. Gehen Sie nur immer diesen Abend hinein; wird Ihnen schon gefallen!« Noch denselben Abend bewirthete der Geh. Kämmerier Timm auf des Königs Befehl sämmtliche Schauspieler und die Kinder, die getanzt hatten. Ja, der König erschien selbst in dieser lustigen Gesellschaft und blieb lange in ihr.

Einen merkwürdigen Vorfall im Berliner Theater theilt Eylert mit, der in der Charwoche 1827 Statt fand. Der König hatte am 14. November 1826 eines Morgens auf einer Treppe, die zum königlichen Vortragszimmer führte, wohin er mit Akten unter dem Arme gehen wollte, das Unglück gehabt, auszugleiten und im Fallen ein Bein zu brechen. Der König lag lange zu Bette, unterhalten vorzüglich durch die Herzens- und Segenswünsche, die in die ausgelegten Foliobogen von den nach dem Leidtragenden sich erkundigenden Personen eingetragen wurden. Die Catalani war damals in Berlin. Es wurden Oratorien, Cantaten in der Singakademie und im Theater gegeben. Das Haus war gedrückt voll. Als der Vorhang fiel, wollte das Publikum noch das Lied God save the king von der Catalani hören. Sie trat vor und zwar ganz vor bis ans Orchester, sah sich hier um und blickte auch nach der kleinen ersten Ecloge rechter Hand. Auf einmal trat sie, sichtbar erstaunt,

zurück und verbeugte sich dreimal tief. — Der König war im Theater, zurückgezogen in seiner engen dunkeln Loge hatte ihn niemand bemerkt. Er trat jetzt hervor und dankte, so daß Alle ihn sahen. „Der König, der König," ging es von Mund zu Mund. Alle Zuschauer erhoben sich, wie ein einziger Mann, das ganze Haus ertönte vom Jubel über die Herstellung des guten alten Herrn. „Er lebe, lebe noch lange, hoch und ewig hoch!" so tönte es, wie aus Einem Munde. Sichtbar gerührt, dankte der König herunter, sein Winken mit der Hand half nichts, der Jubel wollte nicht enden. Endlich ward es still und die Catalani sang mit Begeisterung: God save the king und als sie geendigt, sang sie und das ganze Publikum mit ihr: „Heil Dir im Siegeskranz, Vater des Vaterlands." (1)

Wie in Preußen alle Regierungsformen einen gewissermaßen soldatischen Charakter hatten, auch die Civilangelegenheiten mit militairischer Disciplin geleitet wurden, unterlagen selbst die königlichen Theater in Berlin diesem Kasernengeiste. Friedrich Wilhelm trieb die Liebe für das militairische Gedeihen seines Reichs auf den höchsten Grad. Es wurden in das Reglement der Generalintendanz der Theater Specialverordnungen aufgenommen, nach denen die Künstler, welchem Range oder Geschlechte sie angehören mochten, bei ihren Uebertretungen auf die Festung geschickt wurden, als wären es Soldaten oder Rebellen.

Friedrich Wilhelm besaß im höchsten Grade das, was man Gedächtniß des Auges nennen könnte. Hatte

er, selbst bei geringfügigen Anlässen, das Gesicht irgend Jemands gesehen, so vergaß er seine Züge nie wieder. Folgendes ist ein Beispiel davon, das zugleich seine große Gutmüthigkeit und herzliche Dankbarkeit bezeugt. Der König fuhr einst auf einer seiner gewöhnlichen Wagenpromenaden im Thiergarten spazieren. Seine Blicke fielen auf eine Familie, die ruhig in einer der Alleen wandelte. Die kräftigen Rappen der gelben Kalesche hatten schon weit hinter sich die langsamen Spaziergänger gelassen, deren Haupt, ein ehrwürdiger Greis, ehrfurchtsvoll vor dem König den Hut gezogen hatte. Dieser, der seit der Begegnung in Nachdenken versunken war, gab plötzlich Befehl, umzulenken. Als er die Familie wieder erreicht hatte, stieg er aus und ging gerade auf den alten Mann los. „Sind Sie nicht der und der aus Königsberg?“ fragte er ihn — „Ja, Ew. Maj.,“ erwiederte dieser. — „Das sind Ihre Frau und Kinder?“ — „Zu Befehl, Ew. Maj.“ — „So erlauben Sie mir, Sie als alte Bekannte und alte Freunde zu bewillkommnen.“ — „Ew. Maj. geruhen der Ehre zu gedenken, die Sie uns früher machten?“ — „Sagen Sie lieber der trefflichen und herzlichen Gastfreundschaft, die ich in den Tagen meines Exils in Königsberg von Ihnen erfuhr. Sie halten sich in Berlin nur einige Zeit auf? Und wo wohnen Sie?“ — „In der Stadt Rom, Ew. Maj.“ — „Leben Sie wohl, sagte Friedrich Wilhelm. Sie sehen, ich vergesse keinen meiner Freunde.“ — Und er bestieg wieder seinen Wagen. Als die Familie wieder im Gasthof anlangte, fand sie einen Hofbedienten, der

die ganze Familie auf den andern Tag zum König zur Tafel einlud und da er vorausgesehen hatte, daß es den Damen auf der Reise vielleicht an der nöthigen Toilette mangeln möchte, um der Einladung Folge zu leisten, schickte der König zugleich den Putzhändler der königlichen Prinzessinnen mit einer großen Auswahl fertiger Kleider und andern Putzsachen und ließ bitten, Mutter und Töchter möchten ohne Umstände seine Galanterie annehmen. Am folgenden Tage empfing der König zur festgesetzten Stunde seine lieben Königsberger Gäste oben an der Treppe, wie er es bei Fürsten gemacht hätte. Er ließ die Mutter und die älteste Tochter bei der Tafel neben sich sitzen, erzählte der ganzen königlichen Familie den Grund seiner Dankbarkeit und entließ die Reisenden mit Geschenken überhäuft und ihrerseits von der lebhaftesten Dankbarkeit durchdrungen. So erzählt ein Franzose in einem Aufsatze der Revue de Paris, der am Berliner Hofe bei der königlichen Familie wohl bekannt war, für das königliche Privatpalais kleine Stücke machte und sich mit P. de C. unterzeichnet hat.

So beliebt sich der König auf alle Weise zu machen suchte und so sehr er diese Liebe verdiente, so tadelte man doch an ihm, daß er zu wenig Vertrauen in sich selbst setzte. Das frühere Mißgeschick hatte ihn mißtrauisch gegen sich und seine Fähigkeiten gemacht. Bekannt ist, daß der jetzt regierende König über den Punkt des Selbsteinsehens des Regiments mit seinem Vater, so große Pietät er für ihn empfand, namentlich in früherer Zeit, in der Periode gleich nach den

Befreiungskriegen, mit ihm keineswegs gleichdachte. Eine freilich unverbürgte Anekdote ist wenigstens charakteristisch. Der Kronprinz ließ einst drei Pferde, ein blindes, ein lahmes und ein mageres so lange vor dem Palais des Königs herumführen, bis dieser sie bemerkte und fragte, was das zu bedeuten habe? Der Kronprinz, der sich in des Königs Zimmer befand, versetzte: „Das will ich Ew. Maj. erklären. Das magere Pferd ist das Volk, das von Ihren schlechten Beamten ausgesogen wird; das lahme das Ministerium, das nicht zu handeln versteht, und das blinde stellt Ew. Maj. selbst vor, die nicht sieht, wie man mit Allerhöchst derselben Blindekuh spielt." Darauf, wird erzählt, sei Arrest erfolgt, aber der König habe sich die Sache gemerkt und sie gebessert.

Eylert erzählt, daß das Wort „Calmiren" einer der oft gebrauchten Lieblingsausdrücke Friedrich Wilhelm's III. gewesen sei. Und in der That bezeichnet dieser Ausdruck die Richtung, der der König am Abend seines sturmbewegten Lebens ausschließlich folgte. Sein System war ein Calmirungssystem. Nichts in der Welt war ihm so zuwider, als „das Echauffement," wie er es nannte.

Er calmirte Kirche und Staat. Um den Hader der protestantischen Confessionen von Grund aus zu dämpfen, publizirte er in seinen Staaten 1817 bei der 300jährigen Säcularfeier der Reformation die Union, der 1821 die neue Kirchen-Agende und Liturgie folgte. Aber die Einführung dieser Agende, bei der sich, wie beiläufig schon erwähnt wurde, besonders der Liebling

des Königs, Witzleben, aus Musikliebe unvorsichtig tief verstrickte, brachte große Streitigkeiten. In Schlesien machten dem alten Herrn die widerhaarigen Altlutheraner unter Dr. Scheibel und andern Predigern gewaltig zu schaffen; es ward hier mit Bayonnetten calmirt. Der König fragte damals Eylert immer: „Wie geht's in Schlesien? Haben Sie Nachrichten? Widerwärtig! Die Sache ist mir fatal. Bekomme alle Tage Rapport. Ist sehr unangenehm, daß das gute Werk der Eintracht Zwietracht herbeigeführt hat. Habe es aber gut gemeint.“ Die renitirenden separatistischen schlesischen Prediger wurden abgesetzt und kamen zum Theil nach Marienwerder, andere verließen das Land, Dr. Scheibel starb in Nürnberg. Professor Steffens wurde aus Breslau nach Berlin versetzt, um auch ihn, den Altlutheraner und innigen Freund Scheibel's zu calmiren. Auswanderungen ganzer Gemeinden aus Schlesien folgten, auch in Pommern, in der Neumark, in Magdeburg, in Erfurt renitirten und emigrirten die Altlutheraner. In Königsberg zeigte sich die Muckergemeinde. Diese Mystiker in Königsberg standen mit denen in Berlin in naher Verbindung, sie waren hier durch alle Stände, besonders die höheren, verbreitet und reichten bis zum Throne: Witzleben trat, wie erwähnt worden ist, zu ihnen und besuchte ihre Erbauungsstunden eine Zeit lang. In Berlin schrieb Professor Hengstenberg, ein Sohn der streitbaren Grafschaft Mark, die streitbare „evangelische Kirchenzeitung.“ Der König berief im Preußischen mit Vorbedacht lutherische Prediger in

reformirte Gemeinden und reformirte Prediger an lutherische Kirchen. Er hielt dies für das Rechte ausdrücklich, auch ward die Union wirklich in den meisten Kirchen durchgesetzt, sie kam dem herrschenden Zeitgeiste entgegen. Dennoch aber glückte das Calmirungssystem in der Kirche nicht völlig. In den letzten Lebensjahren des Königs kam es sogar noch zu einer schlimmen Verwickelung mit den Katholiken wegen der gemischten Ehen: 1837 wurde der Erzbischof von Cöln, 1838 der von Posen suspendirt, jener nach Münster, dieser nach Colberg transportirt.

Besser gelang die politische Calmirung des Staats.

Vor allen Dingen wurden die unruhigen, enthusiastisch echauffirten Freiheitsmänner beseitigt. Der Turnmeister Jahn wurde in ein kleines thüringisches Städtchen confinirt. Dem Professor Arndt in Bonn wurde absolut zwanzig Jahre lang, von 1820 bis zum Tode des Königs, der Lehrstuhl verboten, er kam sogar 1821 bis 1822 in schwere Criminal-Untersuchung wegen der damals allerwärts spukenden demagogischen Umtriebe. Erst Friedrich Wilhelm IV. restituirte den alten über siebzigjährigen wackern Arndt, nachdem er zwanzig Jahre „wie altes Eisen still gelegen und eingerostet" war. Er hat den Bericht über sein Leiden in zwei Bänden 1847 veröffentlicht. Würde wurden die Existenzen: es macht einen eignen Eindruck, wenn ein anderer gegen siebzigjähriger Mann, wie Graf Geßler, der Enkel des Geßler's von Hohenfriedberg und langjähriger preußischer Gesandter in Dresden

aus Schmiedeberg 28. December 1822 an seinen Leidensgefährten Arndt schreibt: „In unserer Erziehung ist es nun einmal versehen, lieber Freund. Wir werden freilich, will's Gott, kaltblütiger handeln, als vor Jahren, aber was verdorben ist, läßt sich nicht ändern. Verhunzt haben wir unsere Existenz einmal und das blos, weil wir unbehutsam gewesen sind und mit dem Kopf durch die Mauer rennen wollten. Welches nun einmal nicht geht. — Gewöhnen Sie Ihre Kinder, Gewalt und Unrecht zu leiden, nicht wie Knechte, sondern wie freie Leute."

Männer des höchsten Verdiensts fanden keine oder keine dauernde Anstellung, wie Stein, der zur Zeit der Stürme noch zuletzt als Chef der Landesorganisation in Sachsen, Westphalen und den Rheinprovinzen verwandt worden war und Wilhelm von Humboldt, der bei den Friedensschlüssen die wichtigsten diplomatischen Dienste geleistet hatte.

Stein hatte preußischer Gesandter beim deutschen Bundestage werden wollen, sich aber alle Besoldung verbeten. Darauf hatte der König geäußert: „wenn er Diener hätte, die sein Geld nicht nöthig hätten, so könne ihm das ganz recht sein; solche aber möge er nicht haben, die zu stolz wären, es zu nehmen." Stein hatte den Haß verdient, den ihm das Haupt der preußischen Tories Fürst Wittgenstein und die ganze Hofcoterie weihte, die ihn von den Geschäften fern hielt. Er hatte einmal aus Troppau 6. August 1809 an seinen ehemaligen Nachbar und Freund in

Königsberg, den freimüthigen Scheffner geschrieben: „Nur vom Bauernstande und Mittelstand kann man im nördlichen Deutschland etwas erwarten; der reiche Adel will sein Eigenthum genießen, der arme will Stellen und Auskommen, den öffentlichen Beamten beseelt ein Miethlingsgeist.“ Das war genug gesagt, um alle diese nur zu einflußreichen Leute des Junkerthums und der Bureaukratie, „die gut Geld für wenig Arbeit gern nimmt,“ gegen ihn zu kehren. Jedermann wußte in Preußen, daß Stein so gesinnt sei; er machte dessen kein Hehl, er war ein rauher Mann, nicht ohne große Schwächen, aber er war ein durchaus ehrlicher, ehrenwerther, aufrichtig treuherziger Mann ohne Menschenfurcht, Rückhalt und Falsch: er gab seine Sympathien und Antipathien nur zu laut und zu rücksichtslos zu erkennen. „Nur zwei Menschen ganz ohne alle Menschenfurcht kenne ich, Stein und Blücher,“ sagte einmal Scharnhorst. Stein schrieb in der Prüfung des Hardenberg'schen Finanzplans 1810: „Die große Menge armen, güterlosen oder verschuldeten Adels im Preußischen ist dem Staat äußerst lästig; er ist ungebildet, hülfsbedürftig, anmaßend, er drängt sich in alle Stellen vom Marschall bis zum Posthalter und Stadtinspector, er steht allen übrigen Bürger-Classen durch die Stellen, die er ihnen entzieht, durch die Ansprüche, die er aufstellt, im Wege und er sinkt unter sie durch seine Armuth, seine

verwandtschaftlichen Verbindungen und seine wenige Bildung herunter."

Das Seigneurleben, wie es in neuester Zeit zwei Adelsgenossen aus den ersten Familien Preußens in Schlesien und am Rheine notorisch geführt haben, zeigt allerdings die Corruption dieser hohen Schicht der Gesellschaft in abschreckenden Farben. Der eine dieser grands seigneurs des achtzehnten Jahrhunderts war der mit vierunddreißig Jahren 1848 in Frankfurt ermordete Fürst Felix Lichnowsky, ein Mann von unläugbar großen Gaben, aber durch die Fäulniß des Standes verfault. Das allerdings in an die Burleske anstreifender Humoristik geschriebene Buch „Schnapphanski" von Weerth zeigt diesen modernen Ritter in seinen Abenteuern als braunen Husaren (Nr. 4) zu O. in Schlesien, die schöne Gräfin S. entführend und auf offner Landstraße, als der Gemahl ihnen entgegengeritten kommt, aus seinem Wagen sie wieder aussteigen lassend, worauf der Gemahl den Entführer den Stöcken seiner Lakaien empfiehlt; es zeigt den modernen Ritter weiter zu Troppau im Duell mit dem in der Person seiner Schwester beleidigten Grafen G., gegen dessen Säbelwunde durch um die Brust gewundene nasse Foulards gefehmt — und so fort über die carlistische Episode in Spanien hinweg bis an das letzte romantische Verhältniß mit der alten und von der ehemaligen Schönheit verfallenen, aber sehr reichen Herzogin von Dino Sagan, welche den jungen über und über verschuldeten Ritter mit ihrem Vermögen wieder arrangirte. Drastischer noch, als dieses Bild

des stattlichen schönen Lichnowsky ist das des nicht schönen „krummen“ Grafen Edmund von Hatzfeld-Schönstein, der durch die famose Ehescheidungs- und Prodigalitätsklage seiner Gemahlin, der Schwester des Fürsten Hatzfeld-Trachenberg und durch den Cölner Cassetten-Diebstahl bekannt geworden ist. Die nur als Manuscript in hundert Exemplaren abgezogene Scheidungsklage der Gräfin zeigt den Grafen vor und während einer 1822 geschlossenen fünfundzwanzigjährigen mit zwei Söhnen und einer Tochter gesegneten Ehe, in seinen mit Hunderttausenden bezahlten Liaisons mit einer verheiratheten Gräfin Nesselrode-Ereshoven (von der Familie des russischen Staatskanzlers), einer Generalin Gräfin Hompesch, gebornen Nesselrode-Ereshoven und einer in Paris als russische Spionin bekannten Frau von Meyendorff; sie zeigt den Grafen zahllose Beamten-Frauen und Töchter und weibliche Dienstboten mit Geld und Gewalt zur Prostitution verführend, in fortgesetzten Orgien in den Rheinstädten mit Theaterdamen, Französinnen, öffentlichen Mädchen; sie zeigt ihn wiederholt von galanten Krankheiten angesteckt — und selbst noch mittelalterlich-ritterlich seine Bauern und Pächter plackend und das jus noctis postulirend.

Der Kriegsminister Hermann von Boyen theilte Pertz mit: daß in einer der geheimen Berathungen, denen nur Stein, Scharnhorst, Gneisenau, Grolmann, Boyen beiwohnten, Stein sogar den Vorschlag gemacht habe, bei Ausbruch des Kriegs auf Tod und Leben gegen

Frankreich die Aufhebung des Adels zu erklären: der König sollte nur den Adel derer anerkennen, die sich im Kriege auszeichnen würden.

Stein zog sich nach der königlichen Verschmähung in sein Vaterland Nassau zurück, wirkte noch als westphälischer Landtagsmarschall und gründete die Frankfurter Gesellschaft für die ältere Geschichtskunde Deutschlands. Er starb im Privatstande 1831, vierundsiebzig Jahre alt, auf seinem Landgute Kappenberg mit den geliebten einsamen Waldumgebungen in Westphalen. Er hinterließ nur zwei Töchter, die Gräfinnen Henriette Giech und Therese Kielmannsegge. Letztere scheint sein Liebling gewesen zu sein, sie brachte oft Monate lang bei dem Vater in Kappenberg zu, „ihr guter reiner Verstand, ihr einfältiges, frommes, wohlwollendes Gemüth macht mir ihren Umgang sehr erfreulich," — so schreibt Stein einmal an Arndt 30. März 1826. Nicht ohne Dornen scheinen aber die Rosen der Ehe des Staatskanzlers mit der Gräfin Wallmoden gewesen zu sein, einer Dame, die wohl mehr für einen kühlen hannöverischen Tory, als für einen enthusiastischen preußischen Whig paßte. Eine Auslassung Stein's in einem Briefe an Frau von Berg, seine und der Königin Luise Specialin, giebt hierüber hinreichende Andeutung. „Bauen Sie, schrieb ihr Stein schon sechs Jahre nach seiner Hochzeit 24. März 1799, auf die Anhänglichkeit eines Mannes, der in Ihnen, meine innigst geliebte Freundin, die Wahrheit und von aller Härte entfernte Selbstständigkeit Ihres Charakters, den ausgebildeten

und immer hochstrebenden Verstand und eine Ihnen ganz eigenthümliche Amenität der Sitten und des Umgangs liebte, welche das Product eines sehr feinen und richtigen Gefühls ist ꝛc. Auch Sie meine Freundin sind Dulderin, haben vieles und manches schweigend und sanft gelitten, auch Sie leben in Reminiscenzen, in betrogenen Erwartungen. Diese Aehnlichkeit der Situation giebt unseren Empfindungen einen Einklang, unsern Maximen des Lebens eine Uebereinstimmung, die uns mehr als alle bürgerliche Institute vereinigt."

Eins der charakteristischsten Urtheile über Stein fällte Gneisenau in einem Briefe an Arndt im Sommer 1814: „Diesem edelsinnigen Deutschen verdanken wir viel. Er war fast der Einzige, der mir in Vertheidigung der Behauptung beistand, man müsse nach Paris gehen und könne nur dort den Frieden erobern. Möchte man ihn ferner gehört haben und noch ferner hören wollen! aber die Schwachen und die Boshaften stehen im Bund gegen ihn; jene fürchten ihn, diese hassen ihn. Die östreichischen Diplomaten besonders halten ihn für einen leibhaften Satanas und möchten ihn aus ihrer Gegenwart heraus exorcisiren!"

Stein sprach sich in der damaligen Lebensfrage Preußens, der Verfassungsfrage, gegen die östreichische Diplomatie, für das preußische Princip des Fortschritts, mit einem Worte ganz unumwunden positiv für das Erlassen einer Constitution aus, aber auf eine höchst

verständige Weise: er kannte das Hauptübel, an dem Preußen krankte und noch krankt, gründlich. Charakteristischer als alles, was mir von Aeußerungen Stein's in dieser Beziehung zu Gesicht gekommen ist, scheint mir ein Brief an Arndt aus Frankfurt vom 8. Jan. 1815 zu sein, ein Brief, den die gegen letzteren geordnete Untersuchungscommission mit Beschlag belegte und den Arndt in seinem „Nothgedrungenen Bericht aus seinem Leben" mitgetheilt hat. Man erkennt aus diesem Briefe, daß Stein wirklich ein echter, großer Staatsmann war, der das Organisiren verstand, der auf der soliden Grundlage der gegebenen Verhältnisse einen großartigen neuen Staatsbau würde gegründet haben — wenn Oestreich ihn hätte bauen lassen.

„Die Frage wegen landständischer Verfassungen wird gegenwärtig von allen Seiten abgehandelt; die Mehrheit will dergleichen Institutionen in das Leben gebracht haben, Manche und leider die Machthaber suchen sie zurückzuhalten und zu beseitigen. Ew. Wohlgeboren ist es nicht unbekannt, zu welcher Partei ich gehöre ꝛc.

Die wahren Widersacher der guten Sache sind das Beamtenheer. Diese wünschen, gut besoldet mit Bequemlichkeit, durch pensions pragmatiques für das Leben gesichert, ihr geheimnißvolles Schreiberwerk fortzutreiben; sie ahnen es, daß durch eine Repräsentativ-Verfassung für sie eine wahre Verantwortlichkeit, nicht eine Scheinverantwortlichkeit wie jetzt gegen ihre siebzig Meilen ent-

fernten überladenen Oberen vorhanden sein wird und daß ihre Zahl sich verringern muß. Statt nun die aus diesem Zustand der Dinge entstehenden Hindernisse zu beseitigen, spricht man gegen die Aristokraten, die ohne wahren Einfluß sind, und predigt den reinen Demokratism, begeht Narrheiten wie die (ein unleserlicher Name) Oken und Jahn und giebt den Widersachern Gelegenheit, das Ganze verdächtig und den Fürsten gehässig zu machen.

So gehen wir blind in der Irre und hetzen uns auf die tollste Art gegen einander: der eine will das Volk in einen großen Brei auflösen, alle Gliederungen und Absonderungen zerstören, der andere will die Bauern in Tagelöhner, die Bürger in patentisirte Pfuscher und das Ganze in ein Aggregat von Gesindel, Juden, neuen Reichen, phantastischen Gelehrten verwandeln ꝛc.

Wir leben in einer Zeit des Uebergangs, wir müssen also das Alte nicht zerstören, sondern es zeitgemäß abändern und uns sowohl den demokratischen Phantasien, als den gemietheten Vertheidigern der fürstlichen Willkür widersetzen. Beide vereinigen sich, um Zwietracht unter den verschiedenen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft zu erregen, in entgegengesetztesten Absichten, die einen, um alle Versuche, eine repräsentative Verfassung zu bilden, zu vereiteln, die andern, um eine unhaltbare ins Leben zu bringen ꝛc.

Die Stände müssen neben einander bestehen, nicht durch einander gemengt: ein Geschlechts- und Güter-

Adel, kein Dienst-Brief-Adel, ein tüchtiger Bürger- und Gewerbstand, ein ehrsamer freier Bauernstand, kein Tagelöhnergesindel ꝛc.

Auf diese Art wird nicht alles zertrümmert und ein neues aus der Luft gegriffnes Gebäude ohne Festigkeit und Haltung aufgeführt."

Drei Jahre darauf schrieb Stein aus Kappenberg unterm 30. September 1821 an Arndt: „Wir leben in einer Entwickelungs- und Uebergangszeit: die ältere Generation, zu der ich gehöre, leidet durch den Untergang des Gewohnten, Bestehenden; das neue Geschlecht sucht wild zu neuern, ohne Schonung und Besonnenheit."

Stein starb lebensatt. 30. März 1826 schrieb er: „Ich freue mich alt zu sein, täglich lösen sich die Bande, die an das Leben fesseln, täglich mindert sich der Kreis der Jugendgenossen, der Freunde, der Verwandten. — Ich bin mit meinen äußern und Familienverhältnissen zwar sehr zufrieden, aber lebensatt: mich verlangt, daheim zu sein bei den Geliebten, die vor mir hingegangen sind."

Stein starb in gutem Andenken der Westphälinger, bei denen man noch in vielen Häusern und Hütten sein Bildniß antrifft mit der etwas emphatischen Legende:

„Alles Bösen Eckstein
Alles Guten Grundstein
Deutscher Ehre Schlußstein."

Humboldt ward als Gesandter nach London geschickt; er hatte zwar von Hardenberg die Zusage

des Miniſteriums des Auswärtigen erhalten, 1818 aber wurde Graf Chriſtian Bernſtorf, Sohn des berühmten däniſchen Miniſters, zeither däniſcher Geſandter am preußiſchen Hofe, mit dieſem Miniſterium betraut. Humboldt erhielt nur die Section der „ſtändiſchen Angelegenheiten,“ die ſtehen blieben. Er konnte ſich nur etwas über ein Jahr noch halten, begab ſich dann in den Privatſtand und ſtarb 1835 auf ſeinem Landgut Tegel bei Berlin.

Beide Männer, Humboldt und Stein, waren in heutigem Sinne des Worts entſchiedene Conſervative, in gewiſſem Sinne ſogar einſeitige Ariſtokraten — wir haben aus den Briefen Stein's, die Pertz 1848 herausgegeben hat, erfahren, wie ſchwarzgallig einſeitig er von Männern wie Börne als Publiziſten dachte — für das damalige preußiſche Calmirungsſyſtem konnten nicht einmal ſolche Männer wie Humboldt und Stein vernutzt werden.

Mit Stein in demſelben Jahre 1831, dem Jahre der polniſchen Revolution und der Choleranoth, war Held Gneiſenau an der Cholera geſtorben, zu Poſen, einundſiebzig Jahre alt. Er hinterließ drei Söhne und drei Töchter, von denen die eine einen Sohn Scharnhorſt's, die andere den Sohn des Oberhofmeiſters Friedrich Wilhelm's III., Grafen Brühl, und die dritte den ſächſiſchen Grafen Hohenthal-Puchau heirathete.

Held Blücher war bereits im Jahre 1819, ſiebenundſiebzig Jahre alt, ebenfalls im Privatſtand,

zurückgezogen auf seine Güter in Schlesien zu Kriblowitz bei Breslau zu seinen Vätern versammelt worden. Er hinterließ nebst seiner Wittwe, gebornen von Colomb, zwei Söhne, die sein Geschlecht fortpflanzten, und eine Tochter, die sich mit dem Grafen Max von der Asseburg vermählt hat.

Von den übrigen Helden des Befreiungskriegs war nach Scharnhorst zuerst gestorben: Graf Bülow-Dennewitz. Carl von Raumer, der ihn während der Schlacht von Laon zum erstenmal sah, wo er nebst Blücher und Gneisenau, und seinem Generalstabschef Oberst Boyen auf dem Laoner Berge bei einer Windmühle, wo das Schlachtfeld zu übersehen war, auf Stühlen saß, während die Kanonenkugeln Streifen im Schnee machten, beschreibt ihn also: „Bülow hatte ein sehr bescheidnes Aeußere, man hätte in ihm eher den Schüler des trefflichen Musikers Fasch und den Componisten von Psalmen erkannt, als den großen Sieger von Dennewitz. Er zeigte die größte Seelenruhe. Als seine am Laoner Berge aufgestellten Truppen von denen Ney's im Sturmschritt angegriffen wurden und diese ziemlich hoch zu uns herauf drangen, sagte er ganz gelassen: „bin ich bei Dennewitz mit Ney fertig geworden, werde ich's heute auch.“ Bülow starb schon 1816, einen Sohn und zwei Töchter hinterlassend. Darauf folgte Graf Kleist-Nollendorf 1823, einen Sohn und eine Tochter und Graf York-Wartenberg 1830, einen Sohn hinterlassend. Am längsten blieb Grolmann am Leben.

Unter allen dieſen Helden glänzt Gneiſenau nicht nur als Militair, ſondern zugleich auch als hochſt weiſer Staatsmann: ihm war es klarſte Ueberzeugung, daß Preußen ſofort eine Conſtitution erhalten müſſe. „Die Nothwendigkeit, ſchrieb er, 28. Auguſt 1814 an Arndt, Preußen bald, ſogleich eine Conſtitution zu geben, habe ich mündlich und ſchriftlich dargethan und dazu angetrieben. Sogar Motive, die nur der Staatskunſt angehören, gebieten dies. Es giebt kein feſteres Band, um die Einwohner der zu erwartenden Länder an unſere älteren zu knüpfen, als eine gute Conſtitution. Ueberdies müſſen wir dadurch die Meinung in Deutſchland für uns gewinnen. So etwas erwirbt uns den Primat über die Geiſter. Der dreifache Primat: der Waffen, der Conſtitution, der Wiſſenſchaften — iſt es allein, der uns zwiſchen den mächtigern Nachbarn aufrecht erhalten kann.“

Als ſpäter der Kampf zwiſchen Abſolutismus gegen Liberalismus eintrat, ſprach Gneiſenau in einem Briefe an Carl von Raumer vom 30. Septbr. 1826 das merkwürdige Wort aus: „Es iſt unmöglich, ſich einer ſtreitenden Partei zuzugeſellen und der Wahrheit treu zu bleiben. Einmal angeworben, muß man helfen vertuſchen und verheimlichen, um unſern Mitſtreitern nicht zu ſchaden.“ So wahr und treffend konnte nur ein Mann ſich äußern, der ſchon im Jahre 1809 in Bezug auf Schill an einen jungen Offizier geſchrieben hatte: „Mich plagt kein Ehrgeiz!“

Der friedliche und freundliche Fürſt Hardenberg führte noch bis 1822 das preußiſche Staatsſchiff. Er war aber in dieſer letzten Zeit nicht mehr der Lage der Dinge gewachſen. Er war alt geworden, neben der phyſiſchen Schwäche der Taubheit, die ihn plagte, traten auch die geiſtigen Schwächen des Mannes jetzt hervor, das berüchtigte Finale der Staatsmänner: das die Dinge Gehen laſſen, das Schwanken und Zögern. Eitel genug auf ſeine Stellung, um ſie ſo lange zu halten, als es nur gehen wollte, unfähig aber die große Bewegung, die die Befreiungskriege hervorgerufen hatten, auf eine würdige und großartige Art zu leiten, warf er ſich, um dieſer Bewegungspartei Widerpart zu halten, der Reactionspartei in die Arme. Hardenberg war es, der es verſchuldete, daß ſonach die große Bewegung ſo kleinlich ausging. Hardenberg verbündete ſich, um nur am Ruder zu bleiben mit dem Fürſten von Wittgenſtein, der als das Haupt der Widerſtandspartei, der preußiſchen Tories und Abſolutiſten galt, weil er in ausgezeichnetem Maaße das Vertrauen des Königs genoß, er verbündete ſich ſogar mit dem Mecklenburger Carl Albert Chriſtoph Heinrich von Kamptz, dem Demagogenriecher. Die Conſtitution, die Preußen erwartete, nach den großen Opfern, die es gebracht hatte, erwarten durfte und die der König ihm ausdrücklich in der Noth verſprochen hatte, erhielt es nicht.

Schon im Finanz-Edict vom 27. October 1810, das Hardenberg entworfen hatte, war eine nationale

Repräsentation der Nation, sowohl in den Provinzen, als für das Ganze zugesagt worden. Am 22. Mai 1815 vor Eröffnung des letzten Feldzugs gegen Napoleon kam dann die berühmte vielbesprochene Verordnung über die zu bildende Repräsentation des Volks. § 3. bestimmte: Aus den Provinzialständen wird die Versammlung der Landesrepräsentanten gewählt, die in Berlin ihren Sitz haben soll. § 4.: Die Wirksamkeit der Landesrepräsentation erstreckt sich auf die Berathung über alle Gegenstände der Gesetzgebung mit Einschluß der Besteuerung. Und § 7. war bestimmt, daß ohne Zeitverlust 1. September 1815 eine Commission aus einsichtsvollen Staatsbeamten und Eingesessenen der Provinzen zusammentreten solle.

Aber diese Commission trat weder am bestimmten Tage noch später zusammen. Die berühmte Coblenzer Mahn-Adresse der rheinischen Landschaft, am 12. Jan. 1818 überreicht von Görres, der damals in Coblenz den Rheinischen Mercur redigirte, (ein so wichtiges Blatt, daß selbst Napoleon es die cinquième puissance nannte,) ward bei Hofe mißfällig aufgenommen. „Der König, schreibt Schleiermacher an Arndt 14. März 1818 soll verdrießlich darüber sein und das würde ich glauben, wenn ich es auch nicht gehört hätte. Seine Persönlichkeit wird immer ein ungeheures Hinderniß sein, die allgemeinen Angelegenheiten vorwärts zu bringen; nie wird sich der Mann in ein frei öffentliches Wesen finden lernen, und wie ihm schon die Universität

hier zu viel iſt, wie ſollte er je eine frei redende Verſammlung in ſeiner Nähe dulden? Ich glaube, muß es endlich einmal ſo weit kommen, ſo begiebt er ſich während der Sitzungen an einen ſeiner Lieblingsörter Paris oder Petersburg." Der König erklärte am 21. März: „Nicht jede Zeit ſei die rechte, eine Veränderung in der Verfaſſung des Staats einzuführen, und er, der die Verheißung gegeben, behalte ſich auch das Recht vor zu beſtimmen, wann die Zuſage einer landſtändiſchen Verfaſſung in Erfüllung gehen ſolle. Der öſtreichiſche Einfluß war durchgedrungen, Hardenberg ward Metternich's „Knappe." Die Ermordung Kotzebue's 23. März 1819 durch Sand brachte die volle Reaction. „Selbſt ganz honnette Leute, ſchreibt Schleiermacher, Berlin 28. April 1819, an Arndt, laſſen ſich thörichtes Zeug vorſchwatzen und einreden. Gneiſenau z. B. hat mich ſeit dieſer Zeit gar nicht geſehen und zu Hüſer (ſeinem Adjutanten) geſagt, das ſei doch nun die Folge von dem, wie die Jugend gelehrt werde und ein ordentlicher Mann dürfe damit keine Gemeinſchaft haben." Es kamen nun am 20. September 1819 die berüchtigten Carlsbader Beſchlüſſe, es kam die Büchercenſur, es kam die Mainzer Unterſuchungscommiſſion. Auch im Politiſchen traten jetzt an die Stelle der Calmirung polizeiliche Verhaftungen, Inquiſitionen wegen der demagogiſchen Umtriebe und Cenſur-Edicte gegen Zeitungen und Bücher. Die liberalen Miniſter nahmen theils ihren Abſchied, wie die Militairs, der, ſeit 1814 ein-

getretene Kriegsminiſter, ehemalige Generaladjutant Hermann von Boyen, General Carl Wilhelm Georg von Grolmann, theils erhielten ſie ihn, wie Wilhelm von Humboldt, der die Carlsbader Beſchlüſſe für „ſchändlich, unnational, ein denkendes Volk aufregend“ erklärte und ſelbſt der ſonſt ſo hochbetraute Beyme mittelſt Cabinetsordre vom 31. Dec. 1819. So weit war Hardenberg, bearbeitet durch den Fürſten Wittgenſtein heruntergekommen.

1822 ſtarb der Staatskanzler Hardenberg auf der Reiſe nach Italien, wo eben der Congreß zu Verona ſaß, zu Genua einundſiebzig Jahr alt. Er hatte ſich in den letzten Jahren mit ſeiner Gemahlin entzweit und ſie gütlich abgefunden: die Verwandten waren geſchäftig geweſen, die ihnen ſo anſtößige Verbindung zu zerſprengen. Die getrennte Fürſtin lebte mit ihrem Freunde, dem Geheimrath Dr. Koreff, einem jüdiſchen Genie, aus Breslau gebürtig, Leibarzt des Fürſten, in Dresden, von wo ſie ſpäter mit ihm nach Paris ſich begab. „Man beſchuldigte die Fürſtin, erzählt Lang in ſeinen Memoiren, eines zu vertraulichen Einverſtändniſſes mit Herrn Koreff, ſie ſollten mit einander den Plan gemacht haben, durch unpaſſende ärztliche Behandlung des Fürſten ſeinen Tod herbeizuführen und ſich dann ſeines Erbes zu bemächtigen. Ich glaube kein Wort davon, wohl aber, daß gute Freunde dies abgeſchmackte Mährchen geltend zu machen wußten. Der Fürſt, wo er auch immer ſich befand, war ſtets von einem Schwarm

seiner Nepoten und Muhmen belagert, die auf seine Kosten ihre Lustreisen mitmachten, Theil an seinen Repräsentationen nahmen und den alten Herrn immer dahin drängten und dahin drückten, wo eigentlich sie gern sein wollten. Auf diese Art hatten sie den alten müden Herrn bis nach Genua, wo er sonst nichts zu thun hatte, hinein und herumgehetzt." Der Fürst arbeitete noch bis zu seinem letzten Tage und ward dann durch einen vollständigen Nervenschlag der Welt entrückt. „Wie schrecklich, schreibt Ludwig von Voß an Dorow, des Edlen Tod! Wäre seine Gemahlin ihrem Herzen gefolgt, so wäre der Staatskanzler nicht in so unwürdiger Umgebung gestorben, wie die der Demoiselle H—. Sein letzter Blick, der wie aus hellerem Schein auf die H— gefallen, die ihm ein böser Geist gewesen, soll abschreckend, vorwurfsvoll, entsetzlich gewesen sein. Es war vielleicht der schneidendste Aufblick seines Lebens!"

Hardenberg hinterließ einen Sohn und eine Tochter: der Sohn war dänischer Geheimer Conferenzrath und Hofjägermeister und besaß die mütterlichen Güter, die dänische Lehnsherrschaft Hardenberg-Reventlow auf Laland. Die Tochter hatte das Schicksal ihres Vaters: sie ward zweimal geschieden, zuerst von dem bairischen Grafen Pappenheim, dann von dem bekannten Schriftsteller, Fürst Hermann Pückler. Sie besitzt das vom Staatskanzler gestiftete Familienfideicommiß in Posen. Hardenberg starb mit einer ziemlichen Schuldenlast, was, wie Lang in seinen Memoiren

schreibt, bei einer solchen Uneigennützigkeit, Großmuth und Herzensgüte nicht zu verwundern war. Sein Sohn, der Graf Hardenberg-Reventlow, der reiche Erbe der Reventlow'schen Güter in Dänemark, begab sich des ihm gebührenden fürstlichen Titels, angeblich aus Bescheidenheit, im Grunde aber, damit er nicht nöthig habe, die Erbschaft des Vaters anzutreten und die Schulden zu zahlen. So viel ich weiß, ist am Ende der Staat dazwischen getreten. Nach Hardenberg's Tode wurde kein Staatskanzler wieder ernannt. Von Witzleben, dem Generaladjutanten des Königs wurde zwar Wilhelm Humboldt zum ersten Minister vorgeschlagen, nicht angenommen aber, aus Rücksicht für Rußland. Einen Theil der Functionen Hardenberg's erhielt als Staats- und Schatzminister der General Graf Carl Friedrich Heinrich Lottum übertragen, der schon unter Stein früher in Königsberg mit Scharnhorst den Militairvortrag im Cabinet gehabt hatte und eben so freundlich und human, aber auch eben so schwach war, wie der Staatskanzler es in der letzten Zeit gewesen war. Er starb erst 1841. Dieselbe Humanität zeichnete auch aus die beiden, aber zugleich sehr energischen, tüchtigen und geistreichen Finanzminister Friedrich Christian Adolf von Motz, einem Spezial des Oberpräsidenten Vincke, aus Cassel, Minister seit 1825, gestorben 1830 und Carl Georg Maaßen aus Cleve, Minister seit 1830, gestorben 1834, von denen jener den Zollvertrag, den er schon 1802 als Landrath empfohlen hatte, zur Ausführung und

dieſer zum Abſchluſſe brachte. Der eigentliche Fachmann im Finanzminiſterium, der Geldbeſchaffer, war der vielerfahrene Geheime Oberfinanzrath Rother.

Ein würdevoller aber kränklicher und deshalb reizbarer Mann war der Miniſter des Auswärtigen, Graf Chriſtian Bernſtorf, der die Geſchäfte bis zwei Jahre nach der Julirevolution dem Sinne Stein's, Gagern's und anderer deutſcher liberaler Ariſtokraten wenigſtens ſich annähernd führte. Großartig war die Amtsführung Bernſtorf's nicht, wie aus einem Zuge erhellt, den Graf Münſter, der hannöveriſche Cabinetsminiſter in einer deutſchen Depeſche, die Hormayr in den Lebensbildern mittheilt, berichtet. Der engliſche Geſandte hatte in Berlin eine Note in engliſcher Sprache überreicht aus der Abſicht, um nicht durch die Ueberſetzung den Sinn zu verdunkeln. Bernſtorf proteſtirte dagegen, „als gegen eine völkerrechtswidrige und nicht zu duldende Neuerung,“ beim Londoner Cabinet, das gewohnt war, alle Noten vom ſpaniſchen Geſandten in ſpaniſcher Sprache entgegenzunehmen, wo daher auch preußiſche Noten in deutſcher Sprache — das einzige, womit Bernſtorf vermeintlich nöthige Repreſſalien eintreten laſſen konnte — ohne alle Schwierigkeit würden angenommen worden ſein. Bernſtorf, einſt der paſſionirte Liebhaber der ſchönen Jüdin Mariane Meyer, nachherigen ſ. g. Prinzeſſin von Eybenberg, war vermählt mit einer Gräfin Dernath, einer durch ihre große Geſtalt und durch ihre Geſcheitheit

ausgezeichneten Dame, seiner Landsmännin und Cousine und starb 1835, drei Jahre nach seinem Ausscheiden aus dem preußischen Staatsdienst. Aristokratisch gestrenger und herrischer, sagt Eylert, war der Minister des Innern Friedrich von Schuckmann, ein Mecklenburger, früher Kammerpräsident in Baireuth unter Hardenberg und einer seiner Lieblinge, ein von Lang sehr gerühmter, energischer, tüchtiger Geschäftsmann, Minister seit dem Jahre 1814, gestorben 1834. Er bezeigte sich so herrisch, daß sogar der sonst so unterwürfige Bischof Eylert, der bei ihm als einem Feinde der Hoftheologen einmal lange hatte antichambriren müssen, über ihn die Anmerkung macht: „Minister heißt auf Deutsch ein Diener.“

Endlich von den beiden schon zu Anfang der Hardenberg'schen Verwaltung angestellten Fachmännern, dem Justizminister Friedrich Leopold von Kircheisen, Minister seit 1810, gest. 1827 und dem Kriegsminister von Haake, Minister seit 1810 bis 1833, gest. 1835 zu Castellamare, sagt Eylert: „jener controlirte und hielt die Rechtsformen fest — dieser hatte mit der Armee zu thun und studirte nebenbei Homöopathie,“ Nachfolger Kircheisen's war Kamptz, Nachfolger Haake's waren General Jobst von Witzleben und nach dessen Tode 1837, General von Rauch, worauf unter Friedrich Wilhelm IV. 1841 wieder der 1819 entlassene General Hermann von Boyen als Kriegsminister eintrat.

Nächst diesen Ministern wirkten und nützten sehr tüchtig unter Friedrich Wilhelm III. zwei berühmte

Oberpräsidenten, einer in Westphalen, und einer in Preußen: als Nachfolger Stein's in Westphalen Friedrich Ludwig Wilhelm Philipp Baron von Vincke — und Heinrich Theodor von Schön, Oberpräsident von Preußen, ein Liebling von Stein, beide hauptsächlich England's Vorbild im Selfgovernment folgend — mehrerer anderer tüchtiger Oberpräsidenten, wie Merkel's in Breslau, Sack's in Berlin ꝛc. nicht zu gedenken: auch sie waren aus der Stein'schen Schule.

Ueber Schön schrieb Stein im Februar 1810 an Pozzo di Borgo: „Er ist ein Mann von richtigem Blick, im Denken und Generalisiren geübt', gebildet durch das Studium der besten Werke über Nationalwirthschaft, durch Reisen, einen mehrjährigen Aufenthalt in England und die Uebung der Geschäfte. Er ist ein Mann von reinem erhabenen starken Charakter, ein wenig exaltirt durch die Moral der neueren Philosophie." Er war mit einer Auerswald vermählt und seine Familie schon 1586 von Kaiser Rudolf II. geadelt worden. Statt Altenstein hatte Stein Schön 1808 zu seinem Nachfolger vorgeschlagen: zum Finanzminister war er nach des in diesem Fach starkbeschlagenen Niebuhr Urtheil der fähigste Mann, den Preußen besaß.

Vincke, von einem uralten eingebornen westphälischen Dynastengeschlechte stammend, der Vater des in unsern Tagen vielgenannten, in straffer aristokratischer Haltung und schlagend sarkastischen Witzworten aus-

gezeichneten Georg Vincke iſt der berühmteſte unter dieſen Oberpräſidenten und die Grenzboten haben neuerlich ein recht gutes Genrebild von ihm gegeben. „Vincke ſchwärmte ſchon als Jüngling für das engliſche Vorbild einer volksthümlichen Verfaſſung, für Selbſtregierung der Bürger und patriotiſche Aufopferung der Ariſtokraten. Sein claſſiſches Büchlein: Darſtellung der inneren Verwaltung Großbritanniens, 1815 von Niebuhr herausgegeben, legt ſeine Anſichten in kühnen Erörterungen dar. — Nachdem Vincke vom franzöſiſchen Despotismus verfolgt worden war, wie ſein Freund Stein, wurde er bei der Reoccupation Oberpräſident in Münſter und zeichnete ſich aus als Führer des Landſturms, als Napoleon von Elba zurückkehrte. Aus dieſer militairiſchen Wirkſamkeit ſtammte als beſcheidenſtes Abzeichen eine alte Soldatenmütze, die er fortwährend trug, er mochte im Frack vor dem König erſcheinen oder im blauen Kittel als Chef der Provinz eine Dienſtreiſe unternehmen. — Gemüthlich war ſein Anblick, wenn er auf Reiſen den blauen Fuhrmannskittel trug, wie es im Münſterlande gebräuchlich iſt, die Militairmütze auf dem ſtarken grauen Haar, die kurze Pfeife im Munde und den Knotenſtock in der Hand, wanderte er oft meilenweit zu Fuße oder fuhr mit der ordinairen Poſt. Nicht ſelten hielt man ihn für einen ſchlichten Bauersmann und höchſt ergötzliche Mythen knüpfen ſich an derartige Verwechslungen. Noch weit zahlreicher ſind die Hiſtörchen über ſeine unbegrenzte Gutmüthigkeit im Wohlthun und über ſeine

Sparsamkeit gegen Anforderungen des Luxus in seiner Häuslichkeit. Seine rastlose Thätigkeit für seine Provinz hatte nach und nach seine universelle politische Richtung absorbirt. Er, der in seiner Jugend gegen das Zuvielregieren der Beamten geeifert hatte, wollte in späteren Jahren mit väterlicher Sorge das Kleinste wie das Größte in seinem Bezirk selbst leiten und überwachen. Er nahm seine geliebten Actenstöße mit auf das Sterbebette. Er folgte sogar den ersten kühnen Schritten seines Erstgebornen Georg auf den Weg der Opposition mit mißbilligenden Blicken. Als Familienvater war er eben so vortrefflich, als glücklich; er hinterließ vier Söhne und sieben Töchter, die in die ersten Familien des Landes geheirathet haben. Dieser deutsche Originalcharakter starb 2. December 1844 an Ueberanstrengung seiner Kräfte."

Erst 1824, ein Jahr nach Hardenberg's Tode, wurden die Provinzialstände verwilligt, die Landes-Repräsentation blieb ungewährt bis zum Tode des Königs. Die Verhandlungen der Provinzialstände wurden bei verschlossenen Thüren gehalten. Die ostpreußischen Stände nannten diese Stände in ihrer Denkschrift vom 7. Septbr. 1840 „eine in hemmenden Schranken veralteter Formen sich schwerbewegende Vertretung einzelner und bevorrechteter Stände, auf welche sie zum Wohl gemeinsamen Rechtes zu verzichten bereit seien."

Im Jahre 1817 war das Ministerium des Cultus neu gegründet worden. An die Spitze desselben stellte

Hardenberg den ehemaligen Finanzminister von 1809, den gelehrten Freiherrn Carl Stein zum Altenstein, denselben, den unter Connivenz Hardenberg's, der König nach Stein's Abgang 1808 zum Minister-Chef ernannt hatte. Er führte das Cultusministerium länger als das der Finanzen, bis zu seinem Tode 1840, dem Todesjahre des Königs, dreiundzwanzig Jahr. Schleiermacher äußerte sich in einem Briefe an Arndt aus Berlin 28. Juni 1819 so über Altenstein: „Er ist ein gar wunderlicher Mensch, von sehr gutem Willen in dem gewöhnlichen Sinne des Worts, aber er thut gern vielerlei, was er nicht will; denn er scheint sich in eine große Abhängigkeit gestellt zu haben von Wittgenstein auf der einen und Koreff auf der andern Seite." Altenstein ist durch sein langes Cultministerium nicht wenig berühmt geworden, er berief den absoluten Idealisten, den Mann, der zu Pope's berühmten Worte: „What ever is, is right!" sich bekannte, den sehr berühmten Hegel.

Hauptsächlich um zu calmiren, um die Gedanken der Jugend von den Freiheitsgelüsten abzuziehen, ward durch Altenstein 1818 Hegel nach Berlin berufen: die Philosophie dieses umfassenden und klaren schwäbischen Kopfes sollte die Macht werden, wodurch die praktischen Tendenzen, die in den Gemüthern der Jugend in der Periode der Freiheitskriege aufgetaucht waren, wieder in ein theoretisches Bett zurückgestauet und so unschädlich gemacht werden sollten. Diese Macht ward Hegel allerdings, er stiftete die Berliner Jahrbücher

für Kritik 1826, es gelang bis zu seinem Tode, der 1831 an der schlimmen Cholera erfolgte, die Philosophie, die schon zweimal in Preußen durch Kant und Fichte Triumphe gefeiert hatte, zu ihrem höchsten Triumphe zu bringen.

Das theoretisch geistige Interesse an der Hegelschen Philosophie bemächtigte sich mit einem überraschend rapiden Erfolge der jungen hoffnungsvollen Bevölkerung Preußens und absorbirte nach und nach glücklich und völlig das praktisch politische Interesse, die Demagogie. Hegel's gefährlichster Schüler, Arnold Ruge, wurde zuletzt von Halle nach Leipzig herübergedrängt und gab darauf statt seiner „Hallischen" die „Deutschen Jahrbücher" heraus, bis auf einmal diese ziemlich unverholen mit praktischen Tendenzen hervortraten und darauf im gemeinsamen Interesse des Calmirungssystems ihr Verbot fanden. — Mit der Hegelschen Philosophie glückte in Preußen das Calmirungssystem völlig. Aber auch sonst noch durch mannichfache andere Verordnungen ward dahin gearbeitet, auf östreichische Weise den legitimistischen und religiösen Auctoritätsglauben wieder herzustellen. Verordnungen in diesem Sinne ergingen an die preußischen Schulen, es ward alles darauf hingearbeitet, das gesammte Unterrichtswesen mehr im monarchischen Sinne zu modeln.

Diese, ich kann sie nicht deutlicher bezeichnen, als „östreichische" Richtung Friedrich Wilhelm's III. hatte ihre Wurzel in der Ueberzeugung, daß seinem Volke die „Intelligenz und Gewitztheit" abgehe. Er

ſelbſt drückte ſich wiederholt in dieſen Ausdrücken aus in den Noten, die er zu einem Aufſatz von General Clauſewitz machte, der ſich in den in Arndt's Unterſuchung mit Beſchlag belegten Papieren befand, er betraf die Levée en masse im Jahre 1812. Es heißt da: „Bei einer Nation die gewitzt iſt und Intelligenz hat, geht ſo etwas zur Noth an; aber bei uns?“

„Ohne Intelligenz und Gewitztheit? Wo die nicht iſt, wie ſoll das alles gehen? von üblem Willen und gleichgültiger Trägheit nicht einmal zu reden.“

Friedrich Wilhelm blieb bei dieſer Anſicht auch nach dem Enthuſiasmus des Volks von 1813, 1814 und 1815. Er hörte nicht die Stein und Gneiſenau, er folgte dem Fürſten Hardenberg, dem Knappen Metternich's und dem kalten Hofmann Fürſten Wittgenſtein.

Kälte und Ruhe waren im außerordentlichen Grade vorherrſchende Haupteigenſchaften des Königs: deshalb das Bedürfniß zu calmiren. Am außerordentlichſten calmirte er einmal die engliſche Hofprüderie. Seine galante Schwägerin, die Prinzeſſin Ludwig, nachher Solms, zuletzt Cumberland und Königin von Hannover, ſollte, als ſie Cumberland 1815 geheirathet hatte, nicht am engliſchen Hofe empfangen werden, weil, wie die alte Königin Charlotte (von Strelitz) dem Lordkanzler Eldon erklärte, ihrer Nichte „derſelbe Umſtand entgegenſtehe, wie der Prinzeſſin von Wales,“ der durch ihren berühmten Prozeß

bekannten Königin Caroline. Darauf erquickte und calmirte Friedrich Wilhelm, der ſehr gut von den engliſchen Hofzuſtänden unterrichtet war und den Schleier der Decenz, den Alt-England über ſeine ultra-faſhionablen Sitten zu breiten ſo höchſt meiſterhaft verſteht, nicht reſpectirte, dieſe Londoner Hof-Hypokriten mit folgendem Billet: „Was denn das ſein? Noch immer nicht am Hofe eingeführt und angenommen ſein? Doch meine Schwägerin ſein. Sehr unangenehm ſein. — Die Andern auch nichts nütz ſein — die Andern kein Haar beſſer ſein.“ Auf dieſes Billet ward die Vorſtellung durch Graf Münſter beim Prinzregenten durchgeſetzt, der ſeine Mutter zu bedeuten genöthigt war und den zuletzt die Vorſtellung überwand: „surtout parcequ'elle (die neue Herzogin von Cumberland) donne à présent au bon dieu les beaux restes du diable.“

Den materiellen Intereſſen im Volke kam der kluge König nach der Julirevolution, wo wieder die Wünſche nach der ſo klar zugeſagten Conſtitution recht fatal laut wurden, auf einem andern Wege entgegen. Der deutſche Zollverein ward 1833 abgeſchloſſen. Er brachte viele deutſche Freiheitsſtimmen zum Schweigen und verſchaffte Preußen — als er ſo überraſchend glückliche Erfolge förderte — auch wieder ein großes Gewicht in der öffentlichen Meinung in Deutſchland.

Was aber hier an Terrain gewonnen ward, ward nach einer andern Seite hin wieder verloren.

Im Jahre 1832 war Ancillon Bernſtorf im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten gefolgt. Ancillon war der erſte Bürgerminiſter im preußiſchen Cabinet, der auch (wie der Ritter Bunſen) bürgerlich blieb. Er ſtammte von der franzöſiſchen Colonie zu Berlin und war früher Geiſtlicher derſelben geweſen. Der eleganten Formen der höheren Geſellſchaft war er völlig mächtig, ſein Ausdruck gebildet, geiſtreich, ja glänzend, und ſeine Unterhaltung durch den Reichthum ſeines Geiſtes anziehend und feſſelnd. Er ward daher durch Stein, der ihn ſehr vorzog, auch in Bezug auf Charakter, Erzieher des Kronprinzen und parvenirte ſo ins diplomatiſche Fach. Er führte das Miniſterium von 1832—1837, wo er ſtarb. Ancillon ließ ſich von Metternich noch in ganz anderer Weiſe wie früher Hardenberg und Bernſtorf gebrauchen, ſein „Knappe“ zu werden. Das öſtreichiſche Cabinet gebrauchte das preußiſche, um das Reactionsverfahren gegen den Liberalismus in Deutſchland ins Werk zu ſetzen. Ancillon unterſchrieb 1834 in Wien, wo ihn Metternich durch den ſchmeichelhafteſten Empfang fetirte, die berüchtigten freiheitsmörderiſchen Ordonnanzen.

Schon kurz nach dem Fall von Warſchau, der Polen wieder in die alten Feſſeln ſchlug und „die Ordnung“ wieder in Europa herſtellte, waren vom öſtreichiſchen Cabinette Schritte geſchehen, die die in Deutſchland in Folge der Julirevolution ebenfalls geſtörte „Ordnung“ wiederherſtellen ſollten. Metternich

beabsichtigte dem Unwesen in den sogenannten constitutionellen deutschen Staaten ein Ziel zu setzen, und wandte sich deshalb an Preußen, um sich dessen Zustimmung zu versichern. Schon im Spätherbste 1831 gelangte an das Berliner Cabinet eine vertrauliche Eröffnung in diesem Sinne. Der „erleuchteten Einsicht und Weisheit“ des preußischen Cabinets ward anheimgegeben, Vorschläge zu machen, die geeignet sein könnten, dem Uebel auf radicale Weise abzuhelfen. Mit größter Schlauheit überließ Metternich Preußen die Initiative, um es dadurch der Abneigung in der öffentlichen Meinung Deutschlands zuzuführen. Er wußte sehr wohl, daß man es Oestreich, von dessen System keine Fortschritte erwartet wurden, nicht verdenken würde, die Reaction veranlaßt zu haben. In demselben Maße aber, in dem Preußen, das sich in der Bahn dieser Reaction voranstellte, sank, mußte Oestreich in der Wage der öffentlichen Zuneigung sich heben. Der preußische Bürger-Cabinetsminister war wirklich so blind, diese greifbar perfide schlaue Berechnung Oestreich's nicht zu merken, er fand sich von der Höflichkeit, mit der Metternich ihm die Initiative überließ, geschmeichelt, er beeilte sich „die Vorschläge“ in dem Sinne zu machen, wie sie nachher in den berüchtigten Juni- und Juliordonnanzen von 1832 mit bloßer Redactionserweiterung ausgeführt wurden. Sehr schlimm für Preußen war, daß Hannover und dann auch Baiern hinter die geheimen Unterhandlungen zwischen den beiden großen Höfen kam, und beide

kleinere Höfe sich durch die Zurückhaltung nicht wenig gekränkt fanden. Auch diese Kränkung ward Preußen weit ärger verdacht, als Oestreich. Metternich wußte sogleich Baiern geschmeidig zu machen, indem er durch den nach Wien geschickten Fürsten Wrede König Ludwig ein Handbillet zustellen ließ, worin wahrscheinlich von geheimen Artikeln des Rieder Vertrags und König Otto's Erhebung zum König von Griechenland die Rede war, wenigstens berief Ludwig sogleich einen Staatsrath und erklärte sich mit den östreichischen und preußischen Vorschlägen einverstanden. Am allerschlimmsten aber war für Preußen, daß Metternich den Frankfurter Präsidialgesandten Grafen Münch-Bellinghausen nach Wien, „um mit Rath bei der Hand zu sein," berufen hatte und deshalb der preußische Gesandte von Nagler der Bundesversammlung präsidirte. So erschien die Form und definitive Redaction der freiheitsmörderischen Ordonnanzen mehr als ein Machwerk des temporären preußischen Präsidiums, als ein Resultat gemeinschaftlicher Berathung.

Carl Ferdinand Friedrich von Nagler war schon seit lange eine wichtige Person. Er war, wie Altenstein, sein Schwager, ein (um's Jahr 1770 geborner) Anspacher. Er war ein Protégé Hardenberg's und kam schon vor der Katastrophe von Jena als Geheimer Legationsrath mit dem Vortrag ins Geheime Cabinetsministerium, wo er sich als einer der größten Widersacher Lang's, auf den er

eifersüchtig und argwöhnisch war, erwies: Lang hat ihn wiederholt als R..... in seinen Memoiren beleuchtet. Nagler ward damals geadelt und erhielt nach und nach eine Menge Orden. Sogar Stein wußte er sich genehm zu machen. Als ein glatter, gewandter Mann gelangte er sogar dahin, sich in Königsberg, wohin er die königliche Familie begleitete, in der Gunst der schönen Königin festzusetzen. Wie aus dem Leben Stein's von Pertz hervorgeht, war Nagler aber, von der Königin und zuletzt auch vom König befragt, ein Hauptrathgeber zur Entlassung Stein's, der ihn später mit den Epitheten „thätig, gewandt, ehrgeizig, neidisch, platt, seicht, eitel, gemeinpfiffig, bebändert" genugsam charakterisirte. Nagler hatte durch fleißige Besuche, Besorgung kleiner Aufträge, den Zutritt bei der Oberhofmeisterin der Königin Voß erlangt, er ward ein geheimer Vertrauter der Königin. Nagler wünschte Stein's Entfernung und seines Schwagers Altenstein Anstellung, um durch diesen selbst zu herrschen, er sagte Stein nichts von seinen geheimen Berathschlagungen, sondern benutzte jede Gelegenheit, um ihm zu rathen, sich ganz zu entfernen und nach Breslau zu gehen. Wenn die Worte, die Stein kurz vor seinem Austritt 22. November 1808 an den König richtete: „Es ist nöthig, daß der Hof nur aus Personen von vollkommener Rechtschaffenheit und Verschwiegenheit bestehe, die es verdienen, dem Regenten nahe zu

ſtehen. Herrn ..... wirft man einen Hang zum Klatſchen und eine Neigung zum Lügen vor, verdient ein ſolcher Mann an dem ganzen Leben der königlichen Familie Theil zu nehmen?“ — wenn dieſe Worte auf Nagler zu deuten ſind, ſo hatte dieſer ſeinen Feind erkannt und die Contremine wohl angelegt. Stein hatte geradezu gerathen, ſolche Leute „einzuſperren oder in entlegene Winkel zu verweiſen.“ Nagler ſtieg, als ſein Schwager 1809 wirklich Stein als Miniſter — anderthalb Jahr lang nur — gefolgt war, mit wachſendem Erfolge in der Hofgunſt, je mehr ſich ſeine Bekanntſchaft mit dem untergeordneten Perſonal deſſelben ausbreitete und ſeine grenzenloſe Bereitwilligkeit zu jedem Geſchäft, ſeine Zufriedenheit mit allen Dingen, die ihm begegneten, ihm bei den Höhergeſtellten Eingang verſchaffte. Nagler begleitete den Hof auch 1809 nach Petersburg als Geheimer Staatsrath. 1821 ward er Chef des Poſtweſens und dazu ſeit 1824—1835 als Nachfolger des Grafen von der Goltz auch Bundestagsgeſandter. Die Poſtverbindung wußte er für den diplomatiſchen Dienſt vortrefflich auszubeuten und eben ſo für ſeine Privatliebhabereien zu vernutzen: er war ein eifriger Curioſitäten-, Antiquitäten-, Kunſt-, ſeltner Druck- und Autographen- und dergleichen Sammler, wie der General Radowitz in unſern Tagen. Die preußiſchen, wie die engliſchen Archive klagten über die fatalſten Einbußen durch die Autographen-Sammlungspaſſion: aus England war die

Passion auf den Continent gekommen. Nagler entledigte sich mit Behagen der durch die Abwesenheit Münch-Bellinghausen's ihm anheimgegebenen Präsidialaufgabe in Frankfurt. Er entwarf die definitive Redaction der Ordonnanzen in gewohntem Legitimitätseifer mit seiner ungeschickten und brusquen Manier so hart als möglich: sie erschien selbst in Berlin zu hart und der Gesandte erhielt Zurechtweisung statt Dank. Nagler ward 1835 — aber als Geheimer Staatsminister nach Berlin rappellirt. Die kleineren deutschen Staaten wurden durch Metternich's Stratagem Preußen mehr abgeneigt, als Oestreich. Als Ancillon aber im Jahre 1831 nach Wien kam, ließ Metternich dem Bürgerminister, indem er ihn gleich nach seiner Ankunft mit der ersten Visite überraschte, dergestalt aufmerksame und zuvorkommende Behandlung zu Theil werden, daß er sogar die noch berüchtigteren Wiener Ministerialbeschlüsse gegen die Presse, die politischen Vereine, das Steuerverweigerungsrecht der Landstände und gegen die Universitäten unterschrieb, die der Bundestag selbst 1848 wieder ausdrücklich hat aufheben müssen.

Seitdem ward die preußische Diplomatie constant von Wien influirt. Es ging gar nicht in Erfüllung, was die preußischen Patrioten hofften und hoffen durften. Unmittelbar nach dem Eintreffen der Nachricht vom Sieg bei Waterloo schrieb Eichhorn aus Berlin 21. Juni 1815 an Arndt: „Alter Freund,

sei nicht verdrießlich, das elende Gesindel von Diplomaten, das weder für eigene, noch weniger für seines Volkes Ehre Gefühl hat, kann es unmöglich lange mehr machen. Neben solcher Kraft und Tüchtigkeit, die in so vielen sich erweckt und mit jeder Uebung, deren es wohl noch mehrere geben wird, ein neues Wachsthum gewinnt, kann solche Schwäche und Leerheit nicht lange mehr bestehen." Der auf eigne Kraft mißtrauische König war aber gerade ganz entschieden für das leere, bequeme östreichische System, das nur immer die Materie gewähren ließ und den Geist dämpfte. Er war überhaupt für das stete Anlehnen an Oestreich. In allen Dingen mußte das Wiener Cabinet, „der sly cunning politician M., großer edler Ansichten nicht fähig," wie ihn Stein einmal in einem Briefe an Arndt aus Kappenberg 25. März 1828 bezeichnete, befragt werden. Der König meinte ausdrücklich wiederholt: „Dort versteht man es am Besten!" — so berichten die 1818 erschienenen, dem preußischen Gesandten in Rom von Usedom zugeschriebenen politischen Briefe und Charakteristiken.

Von den Nachfolgern Ancillon's trat Baron Werther kurz nach Friedrich Wilhelm's III. Tod ab, als Diplomat „von Leder," wie er durch ein hohes Urtheil nach vorhergehender Befühlung erfunden worden war. Ihm folgte Graf Maltzan, zeither Gesandter in Wien, ein Enkel des ehemaligen Gesandten

in London: er nahm sich selbst das Leben, wie Castlereagh in England. Darauf kam 1842 Baron Bülow, zeither Bundestagsgesandter in Frankfurt: er endete, weil er Metternich durchaus nicht genehm war und es ihm nicht recht machen konnte, in Schwermuth. Darauf folgte 1845 Baron Canitz, wie Maltzan früher Gesandter in Wien und von Metternich geschult: er erhielt sich bis zur Märzrevolution 1848.

Seit diesem Wendepunkt nahm man den zeitherigen Gesandten in Paris Baron Heinrich Arnim zum Minister. Arnim gehörte als ein Intimus König Friedrich Wilhelm's IV. der ehemaligen kronprinzlichen Gesellschaft der Politiker in der Wilhelmstraße an. Er wurde in gewisser Beziehung die wichtigste Person der ganzen neuesten preußischen Geschichte: den Hof und die Diplomatie des landenkundigen Königs brachte er durch die drei Hauptacte, die in dem romantischen Spektakelstück des Jahres 1848 von ihm ausgingen, in eine ganz neue Stellung. Arnim war nicht gerade der liberalste unter den Romantikern des Hofs, aber der romantischste unter den Liberalen. Er fungirte unter den beiden ersten nach der Märzrevolution gebildeten Ministerien, dem noch altpreußisch aristokratisch-liberalen des Grafen Adolf Arnim-Boitzenburg vom 18. und dem neupreußisch bürgerlich-liberalen des Kölner Kaufmanns Ludwig Camphausen vom 29. März. Als Arnim in das Ministerium seines Vetters eintrat,

steckte er das Panier der Legitimität und deutschen Ehre auf. Der ersteren diente er übel, indem er dem König, wie die meisten Berichte sagen, in der Schreckensnacht des 18. März, wo er mit Graf Arnim auf dem Schlosse sich befand, den Rath zum Zurückziehen der Truppen, also zum Wendepunkt der Revolution gab — und darauf sogar den Rath, wie allgemein versichert wird, zum romantischen Ritt mit der Schwarz-Roth-Gold-Fahne Deutschlands am 21. März durch die Straßen Berlins Der deutschen Ehre diente Arnim übel, indem er den anderweiten Rath zur romantischen Intervention in Dänemark à la Antwerpen gab. Bismark-Schönhausen erklärte bei diesem romantischen Dänenzug auf dem Landtage sehr wahr: „er könne dem Phaetonfluge der Politik Preußens nicht weiter folgen.“

Arnim war weder ein klarer Kopf, noch ein ausgeprägter fester Staatsmann. Er fehlte erst stark und wich dann noch stärker in der deutschen Sache, indem er nur träumerisch dunkel die ganz abstracte Illusion festhielt, daß Preußen in Deutschland aufgehen müsse, daß die Reichsangelegenheit dem concreten Staate Preußen voranzustellen sei und es dann gänzlich unterließ, dieser Angelegenheit irgendwie praktische Folge zu geben und nur etwas wirklich zu thun, um eine Einheit und Organisation in Deutschland herzustellen, so daß diese ganze deutsche Sache rein den

Demagogen anheimfiel. Er fehlte und wich dann eben so stark in der dänischen Sache, indem er erst aus christlichem Bedenken die üblichen Kaperbriefe auszugeben von sich wies, obgleich man einer Seemacht, wie sie angegriffen war, fast nicht wohl anders beikommen konnte; indem er dann gewaltig vor den russischen Noten, als kämen sie ganz unerwartet, zurückschreckte und zuletzt die in Holstein verwendeten Truppen, sie gegen das Inland verwendend, zurückzog. Ohne christliches Bedenken wurden sogar von Arnim nicht einmal mäßige Forderungen an Dänemark gestellt, die wohl damals einen billigen Frieden hätten zu Wege bringen können. Arnim fing, was bei der Diplomatie das Gegentheil des Meisterstücks ist, mit dem Ende an. Statt in der deutschen Sache die Sympathien Deutschlands nach und nach, wenn auch zugleich rasch und kräftig, um sich zu versammeln, debütirte er romantisch-phantastisch-symbolisch mit der Kaisergeschichte, mit dem Knalleffect des Schlußacts, der mit der Zeit schon hätte herangespielt werden können, wenn es anders auf diesen Namen ankam. Statt Dänemark in der nach und nach zu gewinnenden imponirenden deutschen Stellung nur durch behufige, eindringliche Noten nach und nach mürbe und gefügig zu machen, brusquirte er es sofort mit der ultima ratio regum. Das Schlimmste war, daß in der dänischen Sache und durch die romantischen, nachher nicht einmal gehaltenen Proclamationen an die Polen Rußland verfeindet

wurde – das seitdem an diplomatischem Gegendruck auf das preußische Cabinet es nicht hat ermangeln lassen. Durch Arnim hat die russische Diplomatie eine Gewaltsteigerung erfahren, die unberechenbar ist.

Der christliche Romantiker Arnim erhielt sich — nachdem er seinem Freunde, dem König, durch seine Brusquerien wohl auf immer sich entfremdet hatte — nur drei Monate, er trat schon am 20. Juni 1848, noch ehe am 25. Juni das Ministerium von Auerswald sich gebildet hatte, ab, empfindlich gekränkt durch die neuen Stände vom 22. Mai 1848 und die Polissons Berlins.*)

---

*) Die Antecedentien Arnim's — Geburt, Erziehung und Schicksale erklären die Handlungen der Menschen — sind folgende. Er ist ein Uckermärker und stammt aus dem Hause Suckow. Er ist der Sohn eines harten, gewaltthätig leidenschaftlichen Vaters und einer sanften, aber durch ihren Gemahl höchst unglücklichen Mutter, einer gebornen Gräfin Solms-Sonnewalde. Er war Cadet unter dreizehn Geschwistern, von denen mehrere, das unglückliche Naturel ihres Vaters erbend, gewaltsam endeten. Arnim machte, fast noch ein Knabe, die Freiheitskriege mit, verlor ein Pferd unter dem Leibe und erhielt einen Schuß in den Fuß, von dem er noch hinkend ist. Er kam ohne ein eigentliches Staatsexamen in die diplomatische Carriere, zuletzt in Neapel als Legationssecretair. Hier wurde auf seiner italienischen Reise der Kronprinz sein Freund: Arnim gab ihm ein vielbesprochenes schönes Fest auf dem Vesuv. Als

Arnim folgte im Cabinetsministerium: Baron Schleinitz, zeither Gesandter in Hannover, der gar kein Romantiker war, aber eben deshalb in dieser ersten Zeit der Unruhe seiner Amtirung nicht einmal

---

Friedrich Wilhelm IV. König ward, erhob er 1840 bei der Huldigung Arnim zum Baron, machte ihn zum Gesandten in Brüssel und dann in Paris: schon hier ward über sein brusques Wesen geklagt. In Paris verlor er seine geliebte Frau, eine reiche Holländerin, Tochter des ehemaligen holländischen Gesandten in Stuttgart, eine Baronesse Strick von Lindschotten, die er während seiner Studienjahre in Heidelberg kennen gelernt hatte: er verlor auch noch ein paar Söhne, so daß ihm nur eine einzige Tochter blieb. Dies Unglück befestigte ihn in der religiösen Richtung, die er schon in Neapel gehabt hatte: hier bekehrte er unter andern auf der Insel Capri den bekannten Sohn der Therese Huber, damals Katholik. Schon vor Friedrich Wilhelm's IV. Thronbesteigung war Arnim, als Geh. Legationsrath im Departement des Auswärtigen, zurückgekehrt und ward (von Radowitz als „Arneburg“ in seinen Gesprächen über Staat und Kirche eingeführt) ein Hauptmitglied der geistreichen krautprinzlichen Gesellschaft auf der Wilhelmstraße, die die aristokratisch-militairisch-religiös-legitime Richtung in Preußen, zum Theil sehr ehrenwerth, gegen das bureaukratisch-militairische Altpreußenthum und gegen den bürgerlich radicalen Liberalismus vertrat und vertritt. Arnim ist ein Freund vom Professor Dahlmann, vom schlesischen Grafen Dyrrhn, von Beseler in den Herzogthümern und insbesondere vom Ritter Bunsen, bei dem er auf einer Reise von Paris aus in London wohnte und hier in dem romantischen Irrthum über die dänische Frage bestätigt ward, endlich ist er — der Empfehler Hassenpflug's

so lange als Arnim sich erhielt: von Auerswald, der Repräsentant des ständischen Liberalismus, mußte ihn ersetzen. Auf diesen folgte Graf August Dönhoff, zeither Bundestagsgesandter, der letzte, der den Bund mit zu Grabe begleitet hatte; dann als Graf Brandenburg Ministerpräsident ward, Graf Adolf Arnim-Boitzenburg, der seinem Vetter sehr entschieden den romantischen Dänenzug widerrathen hatte; dann kam wieder Baron Schleinitz, welchen General Radowitz 1850 zu einem kurzen Intermezzo ablöste; endlich der jetzt fungirende Minister des Auswärtigen und Premier Baron Otto Manteuffel, der zu Ollmütz den deutschen Frieden mit Fürst Felix Schwarzenberg schloß, in Folge dessen die neuen Wallensteiner an den Ufern der Nordsee erschienen, um Holstein zu pacificiren: Preußen schlug den Oestreichern die Brücke. Die östreichische Diplomatie feierte ihren Triumph in den Dresdner Conferenzen und in der öffentlichen Meinung von ganz Europa. Selbst die alten gescheiten Fortschritt-Alliirten Preußens schütteln über das gefährliche Schachspiel der deutschen Oranier mit den deutschen Stuarts den Kopf. Sie bewundern sehr die über

---

von Luxemburg aus (als Gesandter in Brüssel damals) nach Berlin. Er hat seit dem Parlamente in Erfurt theils auf seinem Schlosse Linschotten bei Utrecht, theils in den Herzogthümern gelebt.

den Canal ihnen herübergeschickten Kapellsingeknaben, bewundern sehr die in den Weltausstellungsglaspalast ihnen hingesetzte Kiß'sche Amazonengruppe, aber sie wundern sich auch gar sehr über den unharmonischen Klang der Noten des preußischen Cabinets und über den unplastischen Ausgang der Berliner Symbolik in der Eschenheimer Gasse zu Frankfurt.

Mit Ausnahme des Staatskanzlers Hardenberg, der in seinen Glanztagen allerdings meisterhaft die Franzosen durch seine Diplomatie täuschte, hat Preußen seit der Regierung Friedrich's des Großen — dessen Diplomatie in der zweiten Hälfte seiner Regierung meisterhaft dasteht, eben so meisterhaft, wie seine Taktik und Strategie in den drei Kriegen um Schlesien — keinen selbstständigen und muthvollen Diplomaten wieder gehabt. Mit Recht hat man dem Berliner Cabinet vorgeworfen, daß die Diplomatie gerade seine schwächste Seite sei: sie ist es aber, wie schon in der Einleitung gesagt, weniger aus Mangel an politischem Verstande, als aus Ueberfluß an Dissimulation und besonders aus Mangel an Muth. So ein bedächtiger „Schlittschuhläufer" der große Friedrich war, 1848 würde er herzhaft zugefahren sein.

Am ersten Tage des Pfingstfestes, am 7. Juni Nachmittags drei Uhr in dem für Preußens Könige nun zum drittenmale verhängnißvollen Jahre vierzig starb Friedrich Wilhelm III. im Schlosse zu Berlin, vor dem ein dichter Haufen von Menschen aus der

mittleren und unteren Classe des Volks stand. Er starb im siebzigsten Lebensjahre, zuletzt sehr gealtert und sichtbar verfallen, in der Mitte der Seinigen, in der er vorzugsweise gelebt hatte. Er war schon seit langer Zeit überzeugt gewesen, daß er 1840 sterben würde und sprach diese Ueberzeugung oftmals aus. Als er sich im Jahre 1815 in Paris befand, war er auf den Gedanken gekommen, Mlle. Lenormand zu sehen. Man behauptet, daß diese gesagt habe, Napoleon werde 1821, Friedrich Wilhelm aber 1840 sterben. Für den Kaiser war die Vorhersagung eingetroffen. Jener Franzose, der unter der Unterschrift P. de C. den oben erwähnten Aufsatz in der Revue de Paris gab, erzählt noch einen seltsamen Umstand, der dazu mächtig beigetragen habe, das Gemüth des Königs zu erschüttern. Er berichtet nämlich, daß im Januar des Jahres 1840 durch ganz Berlin sich die Sage verbreitet habe, die weiße Frau habe sich in den Gemächern des alten Schlosses sehen lassen. Wie sorgfältig man auch dieses dem König zu verbergen gesucht habe, habe er es doch erfahren und wenn er auch der Sage selbst keinen Glauben beilegte, so sei doch sein trübes Vorgefühl in ihm verstärkt worden. Im Carneval gab der Prinz von Preußen einen glänzenden Ball, zu dem alle preußische und fremde Notabilitäten geladen waren. Dieser Abend, an dem die größte Pracht entfaltet wurde und allgemeine Freude herrschte, ward durch ein merk-

würdiges Ereigniß getrübt. Im Hauptsaal des Palastes, einer herrlichen Rotunde mit Marmor und Stuccatur verziert, gab man lebende Bilder. Plötzlich löste sich von der Decke in einer bedeutenden Höhe ein Stein los und fiel mit großem Geräusch zu den Füßen des Königs nieder. „Der Schreck war allgemein, wie man leicht denken kann, berichtet P. de C.. Man versicherte, daß Se. Maj. nicht berührt worden war, doch erinnere ich mich noch recht wohl, daß dieses Ereigniß einen düstern Eindruck auf alle Gemüther machte; man begriff sogleich, daß der König bei seiner vorherrschenden Gedankenrichtung dies als ein Unglück weissagendes Zeichen nehmen würde.“

Bayerische Staatsbibliothek München

Von dem Verfasser dieses Werkes befindet sich unter der Presse:

Shakespeare

als

Protestant, Politiker, Psycholog und Dichter.

Zwei Theile.

Der erste Theil erscheint bis zum 15. Juni 1851.

H. G. Voigt's Buchdruckerei in Wandsbeck.

Geschichte

der

deutschen Höfe

seit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehse.

7r Band.

Zweite Abtheilung:

Oestreich.

Erster Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

Geschichte

des

östreichischen Hofs und Adels

und

der östreichischen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehse.

Erster Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1851.

...NICA
...GIA
...ENSIS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Vorrede.

Ich bin dem Publicum, welches die ersten sechs Bände der deutschen Hofgeschichten, den preußischen Hof betreffend, in den Händen hat, ein Wort des Dankes schuldig. Es hat eine seltene Theilnahme und eine überraschende Anerkennung für diese Anfänge bewiesen, in einer Zeit, wo so Vieles gedruckt wird und wo so manches sehr werthvolle Buch das Schicksal erleidet, in der großen Fluth der Tausende von Büchern, die der colossale Markt des deutschen Buchhandels alljährlich bringt, ganz unbemerkt zu verschwinden. Und die Geschichte der deutschen Höfe war ein bedenklicher Versuch auf einem ganz neuen und sehr epinösen Felde, bei einem flagranten Mangel an sichern Hülfsmitteln und, was der schlimmste Umstand ist, bei der größten Ungleichheit der Bereitschaft dieser Mittel den Zeitperioden nach. Ich habe hier besonders die hundert Jahre vom Westphälischen Frieden bis zur Thronbe-

steigung Friedrichs des Großen hervor, wo für die Aufklärung der Verhältnisse nicht blos am preußischen Hofe, sondern an allen deutschen Höfen noch so außerordentlich wenig geschehen ist, obgleich alle Archive von Acten gefüllt sind: es war die Periode, wo Alles secretirt wurde und sehr wenig in die Presse transspirirte — Niemand in Deutschland denkt daran, das Interessanteste, die gesandtschaftlichen Depeschen aus diesem Zeitraume, bekannt zu machen, wie das in England seit lange und erst ganz neuerlich wieder mit den Lexington Papers geschehen ist. Was Preußen besonders betrifft, so erinnere ich nur daran, wie wenig wir eigentlich über den großen Kurfürsten und namentlich über den ersten König und seine Umgebungen wissen. Wer nicht davon unterrichtet ist, wie dürftig in diesen hundert Jahren die Quellen fließen, hat leicht eine Anklage über die Magerkeit der Darstellung zu formiren: Geschichte aber ist kein Roman, und wo nicht sicher beglaubigte Berichte vorliegen, war und ist dem Mangel auf keine andere Weise abzuhelfen.

Es sind mir Beweise der Theilnahme und der Anerkennung von allen Seiten und selbst von einer Seite, wo ich sie nur schüchtern erwarten durfte, zugegangen; sie haben mich, wie ich es schon ausdrückte, überrascht, aber ich habe mich daran erquickt, zu sehen, wie der

öffentliche Geist in Preußen, Englands Vorbild folgend, in jener feinen Intelligenz groß gewachsen ist, welche macht, daß die klugen Augen endlich starkes Licht und starken Schatten vertragen. Es ist mir eine große Befriedigung gewesen, durch diese Anerkennung die Bestätigung zu erhalten, daß ich den richtigen Weg gegangen bin, die Thatsachen und nur die Thatsachen allein reden zu lassen. Man hat mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich keiner Partei dienen und keiner Partei schmeicheln habe wollen. Man hat mich verstanden, daß ich von der Ueberzeugung ausgehe, daß zu einer lebendigen Darstellung vergangener Zeiten nöthig sei, lebendige Gestalten vorzuführen und diese lebendigen Gestalten in Gruppen zu stellen, um Zustände zu illustriren.

Einen Vorwurf hat man mir gemacht, daß in den sechs Bänden der Hofgeschichte Preußens der Styl ungleich sei. Ich muß, um diesem Vorwurf zu begegnen, mich auf dasselbe beziehen, was ich über die Ungleichheit der Quellen so eben erwähnte. Da nach meinem Principe die eigensten Worte der Zeitberichte in die Darstellung aufzunehmen waren, so widerstrebte es mir durchaus, die rauhe und steife, aber bis zu Ausgang des 17. Jahrhunderts öfters sehr markige und nervose Sprache

dieser Zeitberichte mit jenem glatten und eleganten modernen Style zu unterbrechen, welchen unsre zum Theil in neuester Zeit bis zur Stylisiererei ausgelaufene Belletristik gäng und gebe gemacht hat. Um meine ganze Meinung auszusprechen, unser Geschmack ist in diesem Betracht geradezu durch unsre neuesten Belletristen verwöhnt und verführt. Ich zweifle, ob Geschichtschreiber, die über die Göthe'sche Glätte und Eleganz hinaus bis zu einer van der Werfft'schen Zierlichkeit in ihrem Style sich heraufgebildet haben, im Stande sind, das wahre Wesen der Dinge „the form and pressure" früherer Jahrhunderte sehen zu lassen. Wir bekämpfen die lackirte und plattirte, kalte und falsche, vornehm durchdüftelte Sprache der Salondiplomatie als ein Grundübel unsrer Tage und wir lassen uns doch tagtäglich von ganz analogen, wenn auch nicht gerade vornehmen Weisen dieses Sirenengesangs im Buchstyle imponiren. Wie manche unserer schönen Tagesschriftsteller reden eine ganz andere Sprache, als sie schreiben, was gewiß nicht für ihre Natürlichkeit spricht, die wieder die Mutter der Ehrlichkeit ist! Ehrlichkeit und Wahrheit ist aber die Hauptsache bei der Geschichte, denn Geschichte ist das, was geschehn ist. Geschichte ist, wie schon erwähnt, aber zu wiederholen ist, kein Roman und daher können alle die modernen Geschmacks-

und Schönheitsrecepte, welche man seit dem bekannten Ausspruche Schiller's über die Verwandtschaft von Roman und Geschichte heut zu Tage für die Geschichtschreibung giebt, nur mit der äußersten Vorsicht benutzt werden, damit nicht zuletzt, um sich einem vermeintlich eleganten Zeitgeschmack zu accommodiren, der der Sache angemessene solide, kräftige Ausdruck der Wahrheit aufgeopfert werde.

Höchst erwünscht wäre es mir gewesen, eine ausführliche, in das Spezielle eingehende Critik der preußischen Hofgeschichte zu lesen. Seit dem Eingehen aller unserer alten, ehemals mit der Geldbeihülfe der Regierungen gegründeten Literaturzeitungen müssen aber solche Wünsche schweigen. Anstalten, wie sie die Engländer in ihren vierteljährlich erscheinenden höchst respectabeln Reviews haben, die ausführliche, überdachte, mit umfassender Sachkenntniß geschriebene Critiken geben, besitzen wir nicht. Die Männer des deutschen Adels denken, wie es scheint, gar nicht daran, an derartige Institute ihr Geld zu wagen, wie das Edinburgh Review eines ist, welches die Whigs in England bereits 1802 gründeten und dessen Hauptredacteur eine geraume Zeit Lord Henry Brougham war, und wie das ihm entgegenstehende Tory-Review, das Quarterly-Review ein anderweites ist. Und doch wird es in einem Lande, wo die Censur nach

so solemnen Zusicherungen, wie sie von den deutschen Regierungen gegeben wurden, nie wider eingeführt werden soll, nachgerade höchst nöthig werden, die öffentliche Meinung von respectabeln Stellen aus zu leiten, damit sie nicht, wie jetzt, bloß von den Tagesblättern, ohne zu wissen, woher der Wind bläst, gegängelt werde. Die eine feste politische Farbe einhaltenden, von unabhängigen Männern geleiteten Reviews haben in England nicht wenig dazu beigetragen, die Leute zu politischem Verstande zu bringen, ohne den es einmal heut zu Tage nicht mehr gehen will, die Welt zu regieren. Es kommt Alles darauf an, den Geist zu leiten, nicht zu dämpfen.

Von Berichtigungen angeblich falscher Behauptungen ist mir nur eine zugegangen, vom Herrn Grafen von Maltzan, Standesherrn auf Militsch in Schlesien. Ihm war das in Band IV. S. 264. und Band VI. S. 304. der preußischen Hofgeschichte aufgeführte Factum höchst schmerzlich, daß sein Vater, der 1842 in Berlin verstorbene Minister des Auswärtigen Graf Mortimer durch Selbstmord geendet habe. Dieses Factum entnahm ich einem Aufsatze in einer der Beilagen der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom Jahre 1848 über die preußische Diplomatie, welcher ganz so gefaßt war, daß er von einem Wissenden herzurühren

schien. Der jedenfalls gut unterrichtete Sohn hat mir ein Gutachten des Dr. W. Jüngken, Kgl. Geh. Medicinalraths und ordentlichen öffentlichen Professors der Heilkunde als Arztes des verstorbenen Herrn Geh. Staats- und Cabinetsministers Grafen von Maltzan dd. Berlin den 23. Mai 1851 überschickt, darin die Worte enthalten sind: „Die Section, welche der berühmte Professor der Anatomie Johannes Müller machte, erwies als alleinige Ursach des Todes, bei normaler Beschaffenheit aller übrigen Organe des Körpers, einen seltenen Grad von Verdickung der Spinnwebenhaut des Gehirnes" ꝛc. Ich habe nicht Umgang nehmen wollen, dem Wunsche des Herrn Grafen durch Abdruck dieses gutachtlichen Passus Ausdruck zu geben.

Ein anderweiter Irrthum in Bd. VI. S. 244., daß Ihro Majestät die regierende Königin von Preußen katholisch geblieben sei, habe ich selbst und zwar nach der bekannten ganz neuerlichen authentischen Erklärung zu berichtigen.

Was die östreichische Hofgeschichte betrifft, von der hier der erste Band an das Publicum gelangt, so bedarf es der Versicherung nicht, daß mich dabei die ganz gleichen Grundsätze in der Darstellungsweise, wie bei der preußischen, geleitet haben. Wenn die Bilder hier anders ausfallen, wenn das Colorit dunkler, und hin und

wieder draſtiſcher erſcheint, ſo iſt das die Wirkung der Farben, deren Auswahl ganz und gar nicht von meiner Willkür abhing. Mir lag nur ob, was ich möglichſt gewiſſenhaft gethan habe: das ganze weitſchichtige Material, welches ſich bei Oeſtreich mir darbot, ein Material, welches an Schwere und Ausdehnung um ein Anſehnliches das übertrifft, welches bei Preußen vorlag, nach allen Seiten zu durchprüfen, um nie mit concreten Zügen, Fällen und Facten in Verlegenheit zu ſein, Charactere und Zuſtände zu illuſtriren.

Ein Umſtand mildert bei Oeſtreich gar ſehr das Draſtiſche der Bilder: die Dynaſtie, in deren Regierungszeit die dunkelſten dieſer Bilder fallen, iſt ausgeſtorben, Habsburg liegt eingeſargt in ſeinen Gräbern in der Capuzinergruft zu Wien. Der Erſtgeborne der Habsburgiſchen Erbtochter, der erſte Regent des neuen Hauſes Lothringen in Oeſtreich ſteht am Eingang der neueren Geſchichte des Landes mit einem Glorienſcheine um ſein Haupt, den die Aufrechnung aller ſeiner allerdings zahlreichen Staatsfehler wohl ſchwächt, aber nicht dämpft: ihm, der für ſein Vaterland „nicht lange, aber ganz und gar lebte," bleibt noch ſo viel Ruhmesſchimmer, daß er damit hunderte ſeiner Brüder ausſtatten könnte und ſie würden reich geziert ſein.

Von Joseph II. bis Franz Joseph I. liegen sechzig Jahre: diese sechzig Jahre einer strengen historischen Analyse zu unterwerfen, kann der Auctorität und der Liebe keinen Eintrag thun, welche der junge Monarch bedarf, der gegenwärtig Oestreich regiert. Eben weil so viele Stimmen derer, die ihm nahe gekommen sind, sich dahin vereinigen, daß er eine im eminenten Sinne des Worts liebenswürdige Persönlichkeit sei, hat er von seinen Vorgängern weder Auctorität noch Liebe zu erborgen; auch trennt ihn eine Kluft von jenen sechzig Jahren, die so mächtig groß ist, daß er gleichsam wieder mit einem angehenden Glorienscheine an den Pforten der neuesten Geschichte Oestreichs steht. Zwei unermeßlich wichtige Neuerungen hat die bittere Nothwendigkeit seit der Sturba' von 1848 in Oestreich erzwungen: die endliche Emancipation der Bauern durch das Gesetz vom 9. September 1848 und die endliche Zuziehung der ungarischen Magnaten zur Tragung der Lasten des Staats. Mit diesen zwei unermeßlich wichtigen Neuerungen hat gewissermaßen das Mittelalter, das in Oestreich bis in die neueste Zeit noch fortgewuchert hat, doch seinen Abschluß erhalten und die östreichische wie die ungarische Aristokratie, denen es zeither so sehr schwer fiel, sich anders als mittelalter-

lich zu ſtellen, wird ſich nun anders ſtellen müſſen. Dieſe zwei unermeßlich wichtigen Neuerungen, die ganz allein die bittere Nothwendigkeit, die in den Dingen ſelbſt liegt, endlich erzwang und die Popularität des Kaiſers, welche wachſen wird, wenn er an dem Ernſte und an dem Muthe wächſt, den er allerdings ſchon bewieſen hat, ſind der Verlaß, welchen Oeſtreich, in ſeiner ſehr ſchwierigen Lage, mit den Finanzen im Innern und dem Wohlthäter Rußland gegenüber nach Außen, für ſeinen Fortbeſtand hat.

Dresden, am 3. October 1851.

Dr. Eduard Behſe.

Inhalt.

	Seite
Vorrede	V
Einleitung	13

Maximilian I. 1493—1519.

1. Perſonalien und Politik ſeines Hauſes: das *Felix Austria nube*	47
2. Seine Familie	84
3. Hofſtaat, Courtoiſie und Diplomatie	91

Carl V. 1519—1556.

1. Seine Jugendjahre und Erziehung in den Niederlanden .	125
2. Regierungsantritt in den Niederlanden und in Spanien und die Kaiſerwahl	140
3. Die franzöſiſchen Kriege. Schlacht bei Pavia. Sturm Roms. Das Duell zwiſchen Carl und Franz. Die erſte Türkenbelagerung Wiens von 1529	148
4. Die Sickingiſche Fehde und der Bauernkrieg . . .	187
5. Der Reichstag in Augsburg und die franzöſiſchen Kriege bis zum Frieden von Creſpy, 1544	213
6. Der Schmalkaldiſche Krieg. Die Schlacht bei Mühlberg	235
7. Moritzens Zug gegen Carl V.	260

(Fortſetzung folgt.)

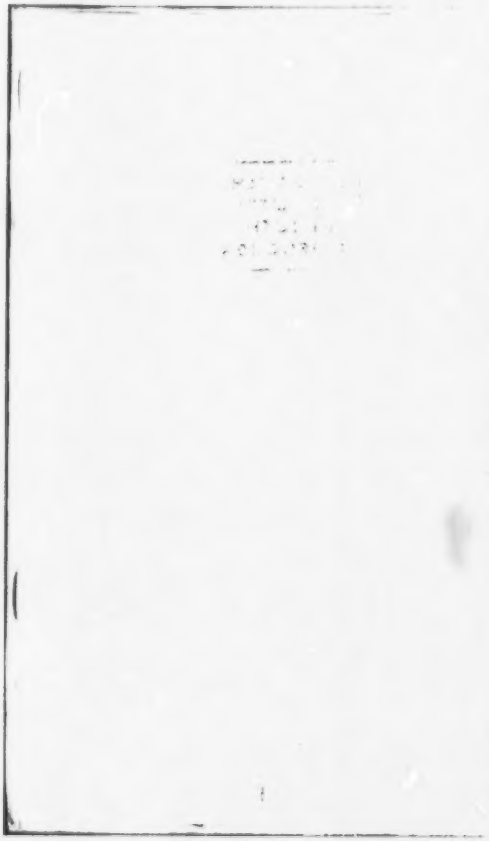

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Einleitung.

Die Entwicklung der Hof- und Adelszustände in Oestreich bildet den Gegensatz zu dem Gange, welchen sie in Preußen von den Tagen des großen Kurfürsten an nahm. Von diesen Tagen an regierten die Hohenzollern nach dem Vorbild von Holland und England mit dem Principe des Fortschritts und der Toleranz; Oestreich's Princip blieb, von den glücklichen Tagen von Mühlberg und Prag an, was es von Anfang an war, das der Stabilität, der möglichsten Erhaltung der aus dem Mittelalter überkommenen und festeingerüttelten katholischen und feudalen Regimentsform. Die preußische Entwicklung repräsentirt die expansive, schwunghafte Kraft der Bewegung; die östreichische die intensive, solid, wenn auch schwer niederwuchtende Kraft des Stillstands. Die Kraft, welche in Preußen das Regiment trieb, war eine centrifugale, die, welche in Oestreich das Regiment hielt, eine centripedale.

Von dem Moment an, wo Preußen sein neues Panier aufsteckte, mußte es rastlos ringen und schaffen, seine Soldaten exerciren und seine Finanzen organisiren, um zur Weltmacht sich emporzuarbeiten; in Oestreich genügte das Princip der Schwere, um den zwar etwas ungefügigen, aber gewaltigen Körper zusammenzuhalten, jene, von dem Ersten der Dynastie, Rudolf von Habsburg, gegründete Hausmacht, die die glückliche Heirath, welche Böhmen und Ungarn einbrachte, so ansehnlich verstärkt und ausgeweitet hatte. Preußen mußte in die mannichfaltigste Thätigkeit sich ausbreiten, um innerlich zu erstarken; in Oestreich ward ganz einfach, aber mit einem, durch die seltene Consequenz, mit der man zu Werke ging, bewundernswürdig sichern Instinkte und festem, wenn auch dunkeln Takte darauf hingearbeitet, ausschließlich die solide Wucht des einmal Bestehenden zu steifen und mit der compacten, massiven Kraft der Trägheit und Zähigkeit alle und jede Neuerungen von sich fern zu halten. Es lag in der eigenthümlichen Lage des ursprünglich so kleinen Preußens, daß es großer Thaten und glorreicher Siege bedurfte, um sich Reputation zu verschaffen: der Tag bei Fehrbellin und die Lorbeern Friedrich's des Großen waren hochnöthig, um Preußens Beruf zur Großmacht zu legitimiren, und dem neuen Principe, mit dem es regierte, in Deutschland den Stempel der Auctorität aufzudrücken. In dem Principe Oestreichs, dessen Reputation alt und dessen Hausmacht stark war und dem die Kaiserkrone noch dazu eine gehörige

Auctorität lieb, lag es dagegen, daß, wenn auch viel Thätigkeit entwickelt wurde, um das System zu schützen, doch wenig wirklich zu geschehen brauchte, um es zu erhalten. Das ward auch vom Ausland anerkannt. „Das System, sagt eine russische Depesche im Portfolio,*) auf dem sich die östreichische Stabilität gründet, ist schon alt. Man hat nicht vergessen, daß ehemals die Ferdinande, zufolge dieses nämlichen Systems, Deutschland zu unterwerfen gesucht haben. Die schönen Maximen haben dem Hause Habsburg nie gemangelt; aber wenn seine Thätigkeit immer groß war, waren seine Thaten dagegen selten."

Ein Cardinalunterschied bestand und besteht außer dem Religionsunterschied zwischen Oestreich und Preußen, der nämlich, daß in Preußen die Souverainetät wie „ein Rocher von Bonze" stabilirt wurde, in Oestreich dagegen gab es zu jeder Zeit eine Adelsaristocratie und zwar eine, zuletzt sehr zahlreiche, durch fürstlichen Landbesitz und die exceptionellsten Privilegien illustrirte Adelsaristocratie. Während die Landesherren Preußens frühzeitig die Herrschaft ihres freilich nicht zahlreichen und auch nicht mit fürstlichem Landbesitz ausgestatteten Adels befestigten, ihn zur Besteuerung zogen und seine Privilegien im Wesentlichen fast nur auf die Armee- und Hofehren reducirten, versuchte einer der östreichischen Landesherrn, ziemlich spät, dasselbe mit den östreichischen und ungarischen Magnaten: die geheimen Widerbaarig-

*) London 1836.

keiten des öſtreichiſchen und die öffentliche Inſurrection des ungariſchen Adels ließ den Verſuch ſcheitern. Nicht das Billigkeitsgefühl der Ariſtocratie ſelbſt, wie in England, nicht der energiſche Befehl des Landesherrn, wie in Preußen, erſt die bittre Nothwendigkeit, die in den Dingen ſelbſt liegt und mit Gewalt die Widerſtrebenden zum Fortſchritt drängt, hat in Oeſtreich die Emancipation der Bauern und die Zuziehung der ungariſchen Magnaten zur Tragung der Staatslaſten erzwungen.

Die preußiſche Adelsgeſchichte mußte hinter der preußiſchen Hofgeſchichte bedeutend in den Hintergrund treten, eben weil hier der Adel entſchieden dem Hofe untergeordnet ward. Erſt ſeit der Erwerbung des öſtreichiſchen Schleſiens und ſeit der großen Mediatiſirung der Reichsunmittelbaren im Jahre 1806 iſt allenfalls von einer preußiſchen hohen Ariſtocratie die Rede, die eben Schleſien und den Mediatiſirten am Rhein und in Weſtphalen angehört *). Zahlreich iſt ſie nicht und ſicherlich wiegt ſie leicht genug gegen die nicht nur ungemein zahlreichere, ſondern auch ungemein mächtigere und reichere öſtreichiſche hohe Ariſtocratie. Bei der öſtreichiſchen Hof- und Adelsgeſchichte wird die letztere Partie daher wiederholt in den Vordergrund treten müſſen, um die Hofzuſtände zu illuſtriren.

Zur Zeit des Kaiſers Maximilian I., mit deſſen Hofe die vorliegende Geſchichte anhebt, beſtand die

*) Ich komme darauf in der Adelsſtatiſtik zurück, die den Schluß des geſammten Werks bilden wird.

gegenwärtige hohe östreichische Aristocratie noch nicht, sondern es bestand eine andre, die in den Tagen der Reformation, zum Theil aus den allerweltlichsten Absichten, um Kirchen- und Klostergüter an sich zu ziehen, zum Protestantismus sich bekannte und in den Tagen der Gegenreformation und des dreißigjährigen Kriegs, zum Theil die Strafe ihrer eignen Sünden büßend, im Sturme umgebrochen, theils exilirt, theils ausgerottet wurde. Die Namen der damals mächtigsten Geschlechter in Oestreich, wie die der Khüenring, der Eytzing, der Tschernembl, der Thonradtel, der Jörger, der Hoffmann, der Buchheim, der Hofkirchen, der Schönkirchen, der Strein von Schwarzenau u. s. w., alles eifriger Protestanten, sind jetzt erloschen und verschollen. Es gab damals auch noch keine durch Diplome creirten Fürsten in Oestreich und nur ganz wenige Grafen.

Der erste deutsche Herzog, den Maximilian I. durch Diplom creirte, war ein Niederländer, Croy, seine Creation fällt in das Jahr 1486, drei Jahre später, als die des ältesten englischen Herzogs fällt, des von Norfolk, aus dem Geschlechte Howard: er wurde von dem schrecklichen buckligen Richard III., welcher Anhänger brauchte, creirt und seine Nachkommen nennen sich noch heut zu Tage „erste Herzoge und Grafen von England." Die Croy's waren die Hauptfamilie, auf die sich die Habsburge in den neuerworbenen Niederlanden stützten, einer dieses Geschlechts ward der Generalgouverneu

von Maximilian's großem Enkel, Kaiser Carl V. Der erste Oestreicher, der den Fürstentitel erhielt, war der Fürst von Liechtenstein: Kaiser Rudolf's II. Bruder, Matthias, verlieh ihn ihm erst im Jahre 1608 als König von Ungarn und erst 1631 ward der Titel als Reichsfürstentitel bestätigt. Von 1621 ab, dem Jahre der Executionen nach der Prager Schlacht, datiren dann unterschiedne Fürstentitel für östreichische Herren: von 1622 ist der der Dietrichsteine, von 1623 der Wallenstein's, der mit dem Friedländer erlosch und der der Eggenberge auf Krummau in Böhmen, die die Schwarzenberge beerbt haben und von 1624 der der Lobkowitze auf Raudnitz, ebenfalls in Böhmen.

Die erste Grafenschaft durch Diplom, die man kennt, war die des böhmischen Kanzlers Schlick, der schon 1433 creirt wurde; Max I. grafte die Tyroler Lodron 1482 und die östreichischen Hardegg, vorher Prüschenk, 1489, Carl V. die aus Görz stammenden Thurn, von denen einer der Anstifter des dreißigjährigen Kriegs ward und die aus der Schweiz stammenden Thun in Böhmen, beide Familien im Jahre der Uebergabe der Augsburgischen Confession, 1530, und sieben Jahre später die damals in Oestreich sehr mächtigen Roggendorfe, Glieder der ersten protestantischen Adelskette, von denen einer sich nicht sehr dankbar bezeigte, indem er zu den Türken überging. Das Grafendiplom der jetzigen Fürsten von Liechtenstein und Dietrichstein ist erst vom

Jahre 1600, das der jetzigen Fürsten Esterhazy vom Jahre 1626, das der Grafen Harrach vom Jahre 1627, das der jetzigen Fürsten Auersperg vom Jahre 1630. Erst 1643 wurden die jetzigen Fürsten Starhemberg und erst 1652 die Windischgrätz gegraft, deren Fürstentitel von 1804 ist.

Die neue katholische östreichische Aristocratie, die an die Stelle der im Sturme des dreißigjährigen Kriegs umgebrochenen alten protestantischen Landherrngeschlechter trat, ward mit den Gütern derselben dotirt, sowohl im Lande Oestreich, als im Lande Böhmen, Mähren und Schlesien. So erhielten die Fürsten Lobkowitz ihr Fürstenthum Sagan, das sie fast anderthalbhundert Jahre besessen und erst als es preußisch geworden, an die Herzoge von Biron-Curland verkauft haben; so erhielten die Fürsten Auersperg ihr Herzogthum Münsterberg, das sie ebenfalls fast anderthalbhundert Jahre besessen und erst 1791 an die Krone Preußen verkauft haben; so erhielten die Fürsten Trautmannsdorf (die letzten Reichsfürsten, die creirt worden sind, ihr Fürstendiplom ist vom Jahre der Auflösung des deutschen Reichs) ihre Herrschaften in Böhmen, darunter Gitschin, die ehemalige Residenz des Friedländers. In Böhmen waren es namentlich auch fremde, im dreißigjährigen Kriege als Generale Habsburg's emporgekommene Herren, denen die Dotationen der Geächteten zufielen. Es waren theils Italiener, wie die noch blühenden Fürsten Colloredo auf Opocgno, die 1757 in der

deutſchen Linie erloſchenen Fürſten Piccolomini auf dem jetzt Schaumburg-Lippe'ſchen Nachod und die aus Welſchtyrol ſtammenden Grafen Gallas, auf Friedland, die in demſelben Jahre, 1757, erloſchen ſind und welche die Clam-Gallas beerbt haben, theils waren es Spanier, wie die Maradas und Verdugo, theils Wallonen, wie die auf Schloß Gratzen noch blühenden reichen Boucquoy's, theils endlich Croaten, wie Iſolani. Die beiden Geſchlechter, denen der reichſte Theil aus dem böhmiſch-mähriſch-ſchleſiſchen Rebellengut zufiel, waren die Fürſten Liechtenſtein, die jetzt ſogar ſouverain ſind und die Fürſten Schwarzenberg.

Die Stammgüter der Liechtenſteine liegen in Mähren: ſie nennen ſich noch jetzt von Nicolsburg, aber ſchon ſeit dem Jahre 1575 iſt dieſe Stammbeſitzung an die Dietrichſteine gekommen; Eisgrub und Auſpitz und Proßnitz und Auſſee gehören ihnen noch heut zu Tage. Der erſte Graf und einundzwanzig Jahre darauf Reichsfürſt des Hauſes, Carl Liechtenſtein, Sohn des noch eifrig proteſtantiſchen hochgelehrten Hartmann Liechtenſtein, der 1585 ſtarb, Gouverneur von Böhmen bei den Executionen 1621, erhielt von Ferdinand II. das dem Markgrafen von Brandenburg confiscirte Herzogthum Jägerndorf in Schleſien; das Herzogthum Troppau hatte ihm ſchon Matthias überlaſſen. Zu dieſen ſchleſiſchen Herzogthümern kamen noch große Herrſchaften in Böhmen, wie Schwarz-Koſteletz im

Kaurzimer Kreiſe, das dem Friedländer aus dem Rebellengut zugefallen war und das er an die Liechtenſteine um 600,000 Schock Groſchen verkaufte.

Kurze Zeit nach dem weſtphäliſchen Frieden legte das Haus Schwarzenberg das Fundament zu ſeiner Macht in Böhmen, wo es gegenwärtig $^1/_{12}$ des Landes beſitzt. Die Schwarzenberge ſind geborene Böhmen, ihr Geſchlecht hieß eigentlich Czernahora, der Name ward ſpäter verdeutſcht. Sie wandten ſich ſchon im funfzehnten Jahrhundert, dem Jahrhundert der Huſſitenkriege, welche ſie vertrieben, da ſie eifrig katholiſch, wie die jüngere, jetzt fürſtliche Branche der Lobkowitze, blieben, nach Franken, wo ſie die Grafſchaft Schwarzenberg 1420 von den Herren von Weſſenberg kauften. Sie blühten dann am bairiſchen Hofe, wo vier Grafen Schwarzenberg hinter einander Landhofmeiſter waren, bis zu den Zeiten des großen Kurfürſten Max und des dreißigjährigen Krieges, blühten dann in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges am brandenburgiſchen Hofe, bis der große Kurfürſt Friedrich Wilhelm zur Regierung kam, und kamen dann zu ihrer höchſten Blüthe in Oeſtreich. Der erſte 1671 von Kaiſer Leopold I. creirte Fürſt Johann Adolf Schwarzenberg, der Sohn des brandenburgiſchen Miniſters Adam, erhielt als Oberhofmeiſter des Vormunds Leopold's, des Erzherzogs Leopold Wilhelm, die den Schwanbergen confiscirte Herrſchaft Wittingau bei Budweis in Böhmen, mit den berühmten, Hunderttauſende eintragenden Fiſchteichen.

Dazu kam durch Kauf von den Maradas die einst den Malowitzen confiscirte Herrschaft Frauenberg, wo die Fürsten die großen Wildschweinjagden gaben, die europäisch berühmt wie die Esterhazy'schen Hirschjagden am Plattensee sind. Fürst Adam Franz Carl ließ eigends den berühmten englischen Thiermaler Hamilton nach Frauenberg kommen, um für das Hetzschloß zu malen, bei einer solchen Jagd aber ward der Fürst von Kaiser Carl VI. aus Versehen erschossen. Derselbe Fürst Adam Franz Carl war es, welchem die Hauptbesitzung des Hauses Schwarzenberg, das große ehemals Rosenberg'sche, später Eggenberg'sche Herzogthum Krummau zugefallen war, er erbte sie von seiner Tante, die mit dem drittletzten Herzog von Eggenberg vermählt war. Dieses Herzogthum Krummau der weiland Rosenberge, der kleinen Rosenkönige, der reguli rosenses, wie Balbinus in seiner böhmischen Chronik sie immer nennt, ist allerdings ein stattliches Besitzthum, außer der Stadt Krummau enthält es über zweihundert Dörfer.

Die dritte mächtigste Familie der hohen Aristocratie Oestreichs ist die der ungarischen Esterhazy's; wie die Schwarzenberge $^1/_{12}$ von Böhmen, besitzen sie $^1/_{12}$ von Ungarn. Auch ihre Macht datirt von den Tagen des dreißigjährigen Krieges, wo sie die Hauptstütze Oestreichs in Ungarn waren, namentlich aber von den Tagen der großen Zrinyi-Nadasty'schen Verschwörung und der Insurrection Tököly's: sie wurden die Haupterben des „Crösus von Ungarn," des

Grafen Nadasty, und da der 1687 von Kaiser Leopold I. creirte erste Fürst Paul Esterhazy, Sohn des ersten Grafen, Nicolaus, der Schwager Emmerich Tököly's war, auch der Tököly's. Siebenunddreißig große Herrschaften in Ungarn, darunter das Tököly'sche Arva, gehören noch heut zu Tage den Esterhazy's, die übrigens, wie die Liechtensteine in der Person des ersten Grafen und Fürsten Carl Liechtenstein, in der Person des ersten Grafen Nicolaus Esterhazy ebenfalls noch Protestanten waren.

Den Schwerpunkt der östreichischen Macht fanden die Regenten des deutschen Hauses Habsburg, seit Ferdinand I. Böhmen erworben hatte, in Böhmen: nach Prag verlegten sie deshalb auch die Residenz und der Hof blieb hier, trotzdem daß die Reformation in Böhmen die bedenklichsten Vorschritte machte. Die neue Steiermärker Dynastie, die mit Ferdinand II. ankam, verlegte zwar seit dem Ausbruch der Unruhen in Prag die Residenz von da nach Wien, nach wie vor aber war ein Böhme, der Friedländer, die erste Person nach dem Kaiser in Oestreich und man wußte sich dieses „corrigis" nicht anders zu erwehren, als ihn aus dem Wege räumen zu lassen.

Der große Einfluß der wenigen böhmischen, im dreißigjährigen Kriege treu gebliebenen Familien zeigte sich noch recht stark in der Person des Premiers Kaiser Leopold's I., des Fürsten Wenzel Euseb

Lobkowitz. Lobkowitz wurde aber endlich eben so, wenn auch nicht so drastisch, gestürzt, wie Wallenstein. Seit diesem Sturze im Jahre 1674 gab es achtzig Jahre lang keinen Kriegs- oder Friedensherrn, der so viel Macht, wie jene beiden Böhmen, Wallenstein und Lobkowitz, besessen hätte, selbst Prinz Eugen nicht unter den beiden letzten Habsburgern Joseph I. und Carl VI., obwohl er Feldherr und Staatsmann in einer Person war. Merkwürdig ist, daß es vorzugsweise Böhmen waren, die seit dem westphälischen Frieden in der Diplomatie verwendet wurden. Und nicht blos auf dem einflußreichsten Gesandtschaftsposten, dem in London, seitdem die Allianz mit den Seemächten Holland und England abgeschlossen war, die siebzig Jahre lang bis zur neuen Allianz mit Frankreich gegen Friedrich den Großen unter Maria Theresia das Fundament der östreichischen Diplomatie war, treffen wir vorzugsweise böhmische Diplomaten, sondern auch bei den übrigen Missionen wurden der Mehrzahl nach Böhmen verwendet. Von den östreichischen Gesandten in London haben drei sich einen Namen gemacht: Graf Carl Wallenstein, ein Sohn des Vetters und Erben des Friedländers Max, dann Graf Johann Wenzel Wratislav, der im spanischen Erbfolgekriege Armeeminister war und endlich sein Nachfolger Graf Johann Wenzel Gallas, ein Enkel des Generals des dreißigjährigen Krieges, der im weitern Verlauf des Krieges bis zum Utrechter Frieden sehr kräftig das kaiserliche Interesse in London

wahrnahm. Ein vierter Böhme, ein Enkel des 1618 aus dem Prager Hradschinfenster herabgestürzten Martinitz, Graf Georg Adam Martinitz, vertrat in Rom den Kaiser so energisch, daß der Frankreich mehr geneigte Papst Innocenz XII. mit den oft ausgesprochenen Worten: „Mai un Boëmo“ sich alle Böhmen ein für allemal verwünschte.

Der neue Premierminister, der nach Lobkowitz' Sturze zuerst wieder 1753 ankam, war wieder ein Slave, ein Mähre, der erste Fürst des 1848 erloschenen Hauses Kaunitz. Er brachte eine vollständige Revolution nicht blos in der Diplomatie hervor, indem er statt der Allianz mit den Seemächten die Allianz mit Frankreich substituirte, sondern er gab auch den ersten Anstoß zur Centralisation der verschiedenen Staaten, aus denen die Monarchie sich zusammensetzte, indem er die Haus-, Hof- und Staatskanzlei zur dominirenden Centralstelle machte. Auch die Männer, die die Kaiserin Maria Theresia zur Reform der inneren Verwaltung brauchte, waren Slaven: die beiden Schlesier Graf Haugwitz und Graf Hatzfeld und der Böhme Graf Rudolf Choteck.

Seit Maria Theresia nach dem Abscheiden ihres Vaters bei den ungarischen Magnaten die energisch-ritterliche Hülfe gefunden hatte, schien es aber, daß von da an der Schwerpunkt der Monarchie in Ungarn gefunden werden solle. Was allen Regenten Oestreichs zeither mißlungen war, die Ungarn zu germanisiren, gelang dieser Monarchin auf die überraschendste

Weiſe. Maria Thereſia unterließ aber den Schritt, der ſo nahe lag, zu thun, den letzten Schritt, der das zeither nach dem Falle Polens am grellſten mittelalterlich noch organiſirte Land hätte moderniſiren müſſen: die Reſidenz von Wien nach Buda-Peſth zu verlegen, wie einſt ihre Vorfahren ſie von Prag nach Wien verlegt hatten. Wäre das geſchehen, ſo wären wahrſcheinlich die Zumuthungen Joſeph's II. an die Magnaten weniger grell erſchienen und ihre Widerhaarigkeiten nicht bis zur öffentlichen Inſurrection getrieben worden, die Cataſtrophe von 1848 wäre vielleicht erſpart und friedlich das gewährt worden, was die Polen, aber auch erſt nach ihrer Cataſtrophe, 1791 in ihrer Conſtitution gewährt hatten, was im Fortſchritt der Zeit mit Nothwendigkeit lag und was jetzt nach einem bitter-traurigen bürgerlichen Kriege doch hat gewährt werden müſſen. Nächſtdem würde durch die rechtzeitige Verlegung der Reſidenz von Wien nach Buda-Peſth die Stellung zu dem öſtlichen Nachbar, zu Rußland, eine ganz andere geworden und die unerklärliche Ueberlaſſung der Donaumündungen an dieſe Macht wahrſcheinlich unterblieben ſein.

Nachdem die beiden letzten Regenten der Habsburger Dynaſtie, Joſeph I., der den Jeſuiten ſchon ſehr Feind war und den erſten Proteſtanten, einen Schweizer Baron Erlach, zum Kammerherrn machte, und Carl VI., der in Spanien perſönlich mit ſeinen Alliirten, den ketzeriſchen Holländern und Engländern, verkehrt war, zur Toleranz ſich geneigt hatten, nach-

dem Maria Thereſia, die auch von ihrem bitterſten Feinde Armee- und Finanz-Organiſation adoptirte, die Jeſuiten ausgeſchafft hatte, nachdem drei Regierungen hintereinander alſo dem durch die ſteigende Weltbildung gleichſam nothwendig gewordenen Fortſchritt im Religionspunkte gehuldigt hatten, verſuchte es Kaiſer Joſeph II., auch dem immer noch mittelalterlich geſtellten öſtreichiſchen und namentlich ungariſchen Adel beizukommen: er hob das Einſtandsrecht auf, das Recht des öſtreichiſchen Herren- und Ritterſtandes, ausſchließlich Rittergüter beſitzen zu können, er hob die Zoll- und Mauthprivilegien auf, die einzelne öſtreichiſche Familien, wie die Harrache, die Breuner, auf ihren Adelsherrſchaften beſaßen, er grafte die Banquierfamilien der Fuchs und der Fries und verlieh erſterer Familie ſogar das durch das Ausſterben der alten Grafen Rappach erledigte öſtreichiſche Erblandſtabelmeiſteramt — aber er ſcheiterte an dem Hauptpunkt, an der Durchſetzung der gleichmäßigen Beſteuerung des öſtreichiſchen und vollends ungariſchen Adels. Daß während des franzöſiſchen Revolutionskriegs unter Franz II. ein Roturier aus der Schifferzunft, der frühere Geſandte in Conſtantinopel und zum Baron promovirte Thugut, den freilich die Engländer für den geſcheiteſten Mann der Monarchie hielten, dem Fürſten Kaunitz als Staatskanzler folgte und daß nach dem Umſturz von 1848 der gar nicht nobilitirte Dr. Alexander Bach neben dem Fürſten Felix Schwarzenberg als Nachfolger des hocharistocrati-

chen Grafen Kolowrat fungirt — das sind Concessionen, wenn auch vor der Hand nur vereinzelt stehende Concessionen, die immer darauf deuten, daß man trotz des Stabilitätsprincips in Oestreich mit der fortschreitenden Bildung doch auch Linie halten wolle.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen über die Stand- und Gesichtspunkte, welche bei der östreichischen Hof- und Adelsgeschichte zu fassen sind, will ich noch eine kurze Rechenschaft über die Quellen, die ich benutzt habe, geben.

Wiederholt ist mir bei der Anerkennung der Reichhaltigkeit der preußischen Hofgeschichte an curiosem Detail die Frage vorgelegt worden, woher ich nur diese große Mannichfaltigkeit von unterhaltenden Dingen gezogen habe. Der Deutsche, den nicht die Welt, sondern die Schulmeister und Professoren erzogen haben, ist gründlich: gar zu gern hätte man gesehen, daß ich für jedwedes interessante und piquante Faktum auch die Buchquelle, woraus ich dasselbe genommen, angegeben hätte. Unter der Buchquelle versteht man in Deutschland vorzugsweise die gelehrten Werke, die Werke der Professoren. Nannte ich irgend einen Professor, der das Curiosum dort und da einmal angeführt hatte, so war man befriedigt, befriedigt sogar ohne weitere Prüfung. Ich muß gestehen, daß ich durch

dieſe Zumuthung doch etwas überraſcht worden bin, ich habe daraus erſehen, wie feſt uns unſere Erziehung in dem Aberglauben an die Auctorität der Buchquellen eingebannt hält, an welche wir uns anklammern und zwar ſo, daß wir von dieſem Meduſenhaupt gar nicht loskommen können. In der Einleitung zu der preußiſchen Hofgeſchichte hatte ich gleich in den Vordergrund den Satz hingeſtellt, daß in unſern ſ. g. Buchquellen die Geſchichte, namentlich in der Auffaſſung im Großen und Ganzen, ſehr bedeutend verfälſcht worden ſei, daß Alles von fables convenues wimmele, ich hatte alſo mein Urtheil über dieſe Art von Quellen ſehr beſtimmt ausgeſprochen. Ich ging auf die Quellen zurück, welche in der Welt und in den Geſchäften erfahrne Leute uns hinterlaſſen haben und ich gebrauchte, eben weil ich für Deutſche ſchrieb, die Vorſicht, die eigenſten Worte dieſer Hauptquellen, der Zeitberichte in der Darſtellung aufzunehmen. Wenn ein Schriftſteller das thut und wenn man von allen Seiten anerkennt, daß er gewiſſenhaft und ohne Partei für irgend wen zu nehmen, geſchrieben hat, ſo iſt es doch eine ſelbſt vor deutſcher Gründlichkeit, da ſie dann faſt mit Pedanterie zuſammenfällt, nicht zu rechtfertigende Forderung, daß er für die tauſend kleinen Züge, die er bringt, auch jedesmal noch die Buchquelle beibringen ſoll. Wer im Großen und Ganzen die Geſchicht: nicht verfälſcht, der wird gewiß kleinere Züge nicht aus den Fingern ſaugen, ſondern er wird ſie aus den hunderten und aber hunderten

von Büchern entnommen haben, die er zu seinem Zwecke durchgelesen hat und in denen oft nur ein einziger solcher Zug das Lesen lohnte. Für alle diese Kleinigkeiten Citate anzugeben, würde den Umfang des Buchs bedeutend angeschwellt und den Citirer bei allen welterfahrenen Leuten als den spießbürgerlichsten Pedanten gebrandmarkt haben. Will man einem Schriftsteller, der nicht mehr nach dem alten Schlendrian Historiker sein will, den wissenschaftlichen Charakter absprechen, so ist ihm das ganz recht und ich sage, was Horace Walpole sagt: „Besides I am no historian, I draw characters, I preserve anecdotes, which my superiors, the historians, may enchace into their weighty annals or pass over at their pleasure."

Für die östreichische Hof- und Adelsgeschichte liegt eine Masse in Schriften höchst mannigfaltiger Gattung zerstreutes Material vor. Ueber die Quantität ist nicht Beschwerde zu führen, über die Qualität gar sehr. Macht man sich die Sache aber nicht leicht, so setzen sich nach und nach die einzelnen Notizen, die man allerdings in den mannigfaltigsten Schriften aufsuchen muß, doch zu geordneten und klaren Resultaten über Menschen und Sachen zusammen: die todten Schemen der historischen Personen umkleiden sich mit einer athmenden und pulsirenden Hülle, aus den trocknen Namen werden lebende Gestalten und man gewinnt einen Einblick in die Genesis der Zustände, in die bewegenden Triebfedern beim Gang der Geschäfte. Käme es darauf an, den Pomp der Vorstudien zur

Schau zu ſtellen, ſo könnte ich eine recht anſehnliche Zahl von Büchertiteln aufzählen, von Büchertiteln, auf die ſelbſt die Hochgelahrten nicht ſo leicht fallen und die ſie ſogar ſehr überraſchen würden, woraus ich aber doch meine, wenn auch der Quantität nach nur geringe Ausbeute geſchöpft habe. Wenn nur das Geringe gefunden wurde,' fand ich mich ſchon befriedigt, aber wie viele Bücher mußten umſonſt durchgeſehen werden!

Es verſteht ſich, daß ich mich bei der Quellenaufführung nur auf die Hauptwerke und namentlich auf die nicht ganz nahe liegenden und die neuerlich erſchienenen Hauptwerke beſchränken werde, die mir für meinen Zweck wichtig waren.

Für die Geſchichte Maximilian's ſind neuerlich zwei werthvolle Bereicherungen gekommen: die 1839 zu Paris edirte Correſpondenz des Kaiſers mit ſeiner einzigen Tochter Margarethe von Parma, Statthalterin der Niederlande und die 1845 in der Bibliothek des literariſchen Vereins zu Stuttgart publicirten Urkunden, Briefe und Actenſtücke zur Geſchichte des Kaiſers und ſeiner Zeit vom Wiener Archivar Herrn Joſeph Chmel. In dieſer Regierungspartie iſt noch Manches aufzuklären, auch fehlt es, wie Herr Chmel ſagt, daran keineswegs an noch ungedrucktem Archiv-Material.

Faſt für keine hiſtoriſche Perſönlichkeit, etwa Friedrich den Großen und Napoleon ausgenommen, iſt in der neueſten Zeit ſo viel gethan worden, als für die Kaiſer Carl's V.: ſeine Regierung traf

in die wichtigste Weltbegebenheit, die die moderne Zeit vom Mittelalter losriß, und begreiflich iſt dieſer Umſtand der Grund des feſſelnden Intereſſe geweſen, welcher wiederholt die Aufmerkſamkeit auf dieſen mächtigſten Herrn des Hauſes Oeſtreich wandte. Für meinen Zweck ſind mir weſentlich von Nutzen geweſen: die von Dr. Lanz aus dem Brüſſler Archiv herausgegebenen Staatsſchriften des Kaiſers, die Papiers d'état du Cardinal de Granvelle, die von Ranke theils in extenso, theils im Auszug mitgetheilten Depeſchen der venetianiſchen Geſandten am Hofe Carl's und die aus dem Archiv von Simancas zum Druck geförderte Correſpondenz des Kaiſers mit ſeinem Beichtvater Garcia de Loaysa, welche die ſpaniſche Politik deſſelben offen legt. Auch über des alten Herrn letzten Aufenthalt im Kloſter S. Juſt ſind ganz neuerlich einige intereſſante Notizen aus dem Archive des alten Lehnshofs zu Brüſſel gewonnen worden. Ich bin vorzugsweiſe bedacht geweſen, die Perſonalien des Kaiſers und ſeiner großen Miniſter und Generale und die diplomatiſchen Verhältniſſe, ſo weit das möglich war, ausführlich zu geben und den Hauptpunkt in ſeiner Geſchichte aufzuklären, den Abfall aller, auch der katholiſchen deutſchen Fürſten von ihm bei der Expedition des Kurfürſten Moritz ins Tyrol, nur fünf Jahre nach ſeinem entſcheidenden Siege bei Mühlberg.

Hauptquelle über die Geſchichte Ferdinand's I. ſollte das bändereiche Werk von Buchholz ſein, der das Wiener Archiv benutzte; ungleich wichtiger als

Alles, was Buchholz mittheilt, iſt ein Actenſtück, welches ich in Lanz fand und das merkwürdige Auskunft über die erſte proteſtantiſche Adelskette in Oeſtreich unter Ferdinand I. giebt, an deren Spitze das Factotum des Kaiſers, ein Hoffmann, ferner ein Colonna-Feld, ein Roggendorf und ein Dietrichſtein ſtanden.

Die Geſchichte von Maximilian II. iſt noch gar nicht bearbeitet. Es iſt mir gelungen ſeine Perſönlichkeit und die Hof- und Adelszuſtände unter ihm zu illuſtriren durch einen Brief ſeines Vaters Ferdinand an ihn als Erzherzog, welchen Buchholz mittheilt, durch einen Brief von ihm als Kaiſer an Lazarus Schwendi, welchen einmal Fürſt Kaunitz der Kaiſerin Maria Thereſia unterbreitete und durch [illegible] in Baron Freiberg's Sammlung hiſtoriſcher Schriften enthaltene Correſpondenz mit ſeinem Schwager, Herzog Albrecht von Baiern.

Eine der merkwürdigſten Hofhaltungen war die des melancholiſch-choleriſchen Kaiſers Rudolf II. auf dem von Außen dunkeln aber von Innen hellſtrahlenden Hradſchin zu Prag, wo er ſeine Wunder- und Zauber- und Kunſtwerkſtätte aufgeſchlagen hatte. Zum Glück hebt hier das reichhaltige, im naiven Style der Zeit vor Ludwig XIV. geſchriebene Werk des Grafen Khevenhüller an. Rudolf's Regierung iſt eine Regierung, zu der die curioſen Data aus ſcheinbar ganz entfernt liegenden Schriften gezogen werden müſ-

ſen, ich meine die alchemiſtiſche Literatur: Kaiſerliche Majeſtät waren ein bedeutender Magus.

Die Regierung von Matthias war kurz: es fielen in ſie als Hauptbegebenheiten der Fenſterſturz zu Prag, der der Anfang zum dreißigjährigen Krieg war und der Sturz ſeines Premierminiſters Cardinal Cleſel. Ueber Cleſel hat neuerlich Hammer ein umfängliches Urkund enwerk bekannt gemacht.

Mit Ferdinand II., über den neuerlich Hurter ein Werk herauszugeben angefangen hat, kam die neue Branche des Hauſes Habsburg, die ſteiermärkiſche Branche. Ferdinand's II. Regierungszeit fällt zuſammen mit dem dreißigjährigen Krieg. Seitdem Schiller auf dieſe Periode die Aufmerkſamkeit gelenkt hat, ſind nach einander eine Menge Beiträge zur Aufklärung dieſer blutigen, aber intereſſanten Zeit gegeben worden aus den Archiven zu München, Weimar, Hannover, Caſſel, Dresden und, was Förſter's und Graf Mailath's Arbeiten über Wallenſtein betrifft, auch aus dem Wiener und böhmiſchen Archiven. Für meinen Zweck ſind mir von Werth geweſen: die von Baron Aretin in ſeinen Beiträgen zur bairiſchen Geſchichte abgedruckten Briefe des Pfälzer Königs an ſeine Gemahlin Eliſabeth Stuart, welche nächſt dem, was Graf Khevenhüller giebt, das Bedeutendſte ſind zur Aufklärung der ſo merkwürdigen Verhältniſſe der böhmiſchen Ariſtocratie vor der Cataſtrophe (der Schlacht am weißen Berge bei Prag. Ich habe mich dann ausnahmsweiſe in die Kriegsgeſchichte eingelaſſen, wo je-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE,E.

3-598-53031-5
FN. 01693/008

doch, ich muß das zu meiner Rechtfertigung sagen, der östreichische Adel und die östreichische Diplomatie gar wesentlich mit agiren. Ich habe dann weitläuftig die Catastrophe Wallenstein's beleuchtet: denn er war der merkwürdigste Adelschef, den Oestreich gestellt hat und eben so weitläuftig habe ich die Austheilung der Güter des Friedländers und seiner Adhärenten beleuchtet: denn sie bildeten den Fonds der Macht der neuen Aristocratie Oestreichs, die damals im dreißigjährigen Kriege geschaffen wurde. Ueber den Hof Kaiser Ferdinand's II. giebt umständliche Nachricht: der Status particularis regiminis Ferdinandi II., ein kleines Hofkalenderchen, das die Elzevire in Amsterdam damals als Privatunternehmen in die Welt gehen ließen: es ist ziemlich freimüthig und von einem Wissenden geschrieben.

Mit dem dreißigjährigen Kriege heben die deutschen Zeitungen an. Eine Hauptquelle für die Regierung Ferdinand's III. und namentlich Leopold's I. sind „die Frankfurter Relationen," die bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hinein fortgesetzt wurden. Namentlich sind diese Relationen Hauptquelle für die ungarischen und türkischen Affairen: oft sind ganze Depeschen aus Constantinopel darin enthalten, die an die für die ungarischen und türkischen Affairen geordnete Behörde, den Hofkriegsrath in Wien, eingesandt wurden. Sie sind, bis der französische Ton der Zeit Ludwig's XIV. die bekannte Wandlung in der Ausdrucksweise veranlaßte, in markigem und nervosen

dern Beziehung sind die Frankfurter Relationen ungemein wichtig: sie geben nämlich die besten und ausführlichsten Auskünfte über die so merkwürdigen Verhältnisse der ungarischen Aristocratie, sie geben das Detail bei der berühmten ungarischen Verschwörung des Zrinyi und Nadasty vom Jahre 1670 und über die Insurrection des Emmerich Tököly vom Jahre 1678. Weder Hormayr noch Graf Mailath scheinen diese Hauptquelle gekannt zu haben, beide haben aber ihrerseits Supplemente zur Aufklärung dieser ungarischen bösen Händel geliefert, Hormayr in einem Auszug aus den 1823/1824 unter einer Masse von zum Einstampfen bestimmten Maculatur aufgefundenen Acten der gegen die Malcontenten unter Kaiser Leopold niedergesetzten Gerichte; Graf Mailath in einigen eigenhändigen vertraulichen Briefen des Kaisers Leopold an den Familiengesandten Grafen Pötting in Madrid. Die Personalien der fünfzehn Hauptminister des Kaisers, von den Fürsten Portia und Lobkowitz an bis auf den Grafen Kinsky und den Pater Wolff herunter, mußten aus einer Masse zerstreuter Notizen in genealogischen und dergleichen Werken zusammengetragen werden.

Der Sturz des Fürsten Lobkowitz vom Jahre 1674, der so plötzlich war, wie der des Cardinals Clesel, ist auch durch die neuesten Mittheilungen des Grafen Mailath noch nicht ganz in's Klare gerückt.

Ueber die diplomatischen Verhältnisse Oestreichs unter Kaiser Leopold habe ich, durch die Frankfurter Relationen in Stand gesetzt, ausführliche Nachrich-

ten zusammenstellen können: die Periode ist wichtig, damals, nach der großen Gefahr der zweiten Türkenbelagerung Wiens, 1683, wurden die Grundlagen zu dem ganzen politischen Systeme Oestreichs gelegt, das sich im Osten auf die Allianz mit Venedig und Polen gegen die Türken stützte, wie im Westen auf die mit den beiden Seemächten Holland und England gegen Frankreich. Es war das System, das bis auf den Fürsten Kaunitz vorhielt.

In die Regierung Leopold's I. schlagen schon die ersten gesandtschaftlichen Depeschen ein, welche die Engländer von ihren in Wien accreditirten Gesandten publicirt haben: die 1851 erschienenen Lexington Papers enthalten die Depeschen des Lord Lexington, welcher in den Jahren 1694—1698 in Wien beglaubigt war. Eines späteren Gesandten Thomas Robinson's, später Lord Grantham's Depeschen hat Coxe in seiner Geschichte des Hauses Oestreich benutzt und eben so die von Sir Robert Murray Keith, dessen Papiere 1849 in zwei Bänden veröffentlicht wurden. Zweier französischer Gesandten Depeschen, die des Ambassadeur Marquis de Hautefort und des Residenten Blondel in Wien hat Schlosser in seiner Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts benutzt. Die bei weitem wichtigsten Depeschen aber sind die neuerlich von Ranke in seiner politischen Zeitschrift bekannt gemachten Depeschen des nachherigen preußischen Großkanzlers Baron Fürst und die von Dr. Wolf aus dem Fürst Schönburg'schen Archive des ehemals

Marschall Dexfflinger'schen Gutes Gusow bei Berlin herausgegebenen Depeschen des preußischen Ministers Grafen Podewils: beide beleuchten den Hof Maria Therasia's mit den allerhellsten Farben.

Ich kehre zu den beiden letzten Regenten der Habsburg-Dynastie zurück, Joseph I. und Carl VI., die den spanischen Erbfolgekrieg auszufechten hatten. Der größte Held, den das Haus Habsburg gehabt hat, der Prinz Eugen, bildet hier einen Glanzpunkt am Wiener Hofe. Ihn illustriren die von dem kaiserlichen Bibliothekar von Sartori 1819 herausgegebenen politischen Schriften, Denkschriften, Noten und Briefe, die größtentheils von Eugen in französischer Sprache in die Feder dictirt wurden. Es sind acht Bände, entnommen aus zweiundsiebenzig Quartbänden, die zu Mailand im Reichsplenipotenziar-Archive sich befanden und von den Franzosen weggeführt wurden. Der Herausgeber hat vorgezogen, sie in seiner deutschen Uebersetzung bekannt zu machen, die sehr schlecht und oft confus und sinnlos ist; daß das Buch absichtlich verfälscht sei, scheint mir eine Uebertreibung. Ferner illustriren Eugen manche Notizen in Coxe's Leben Marlborough's, in den Memoiren des Marschalls von Schulenburg und ähnlichen Schriften von Zeitgenossen. Die Hofzustände illustriren die Briefe der berühmten Lady Montague, die Memoiren des galanten Marschalls Richelieu, der damals französischer Gesandter in Wien war; die Armeezustände die neuerlich erschienenen

Staatsschriften des Markgrafen Ludwig von Baden u. s. w.

Ueber Maria Theresia's Hof haben, wie bereits erwähnt, die Depeschen der beiden preußischen Gesandten Fürst und Podewils die bedeutendsten Aufklärungen gebe... Unbedeutend ist demnächst nicht, was Baron Hormayr in seiner mit Liebe entworfenen Schilderung der Regierung dieser Kaiserin mittheilt. Meisterhaft namentlich gehalten ist seine Charakteristik des neuen Premierministers, des Fürsten Kaunitz. Die Supplemente zur Illustrirung der Hofzustände liefern die englischen Touristen Durens, Moore, Wraxall und Swinburne.

Die zehn Jahre der Selbstregierung Joseph's II. sind zwar hell aufgeklärt, was die Hauptsachen betrifft, aber es ist nicht wenig zu bedauern, daß Baron Hormayr aus dem Leben gerückt wurde, ehe er Hand an die Redaction der zu dieser Regierung gesammelten Materialien legen konnte: es würde vielleicht aus dieser Redaction das beste Buch von ihm hervorgegangen sein, denn Joseph war der Mann seiner Liebe und Verehrung. Hormayr war als fünfundzwanzigjähriger Wiener Archivsdirector wohl unterrichtet, hatte noch viele Zeitgenossen von Joseph gekannt und war mit den späteren Machthabern, die begreiflich durch Tradition Wissende einer Menge von pikanten, nicht öffentlich transpirirenden Dingen geworden waren, in der Intimität. Das Wichtigste, was über Joseph II. vorliegt, sind seine Briefe.

Leopold's II. Regierung war sehr kurz: in dem von Eduard von Bülow herausgegebenen Tagebuche des natürlichen Sohnes des alten Dessauers, Berenhorst, steht eine Charakteristik von ihm, als er noch in Florenz war.

Die Schilderung der drei Staatskanzler in der ersten Zeit der Regierung Kaiser Franz' II., die Baron Hormayr in den Lebensbildern aus dem Befreiungskriege gab, Baron Thugut's und der Grafen Ludwig Cobenzl und Philipp Stadion, wird Niemand ohne Befriedigung lesen können; die Schilderung des letzten Staatskanzlers, des Fürsten Clemens Metternich, im Fragment: „Franz und Metternich," hat begreiflich nicht Jedermann befriedigen können. Ueber die Napoleonischen Zeiten geben die Schriften von Friedrich von Gentz, namentlich einige Briefe an Stein, Johannes Müller und Rahel interessante Aufschlüsse. Gentz schrieb von sich selbst: „Ich weiß alles; kein Mensch auf Erden weiß von der Zeitgeschichte, was ich davon weiß, denn in so tiefer Intimität mit so viel Hauptparteien und Hauptpersonen zugleich war niemand und kann nicht leicht wieder ein anderer sein. Es ist nur Schade, daß es für die Mit- und Nachwelt alles verloren ist. Denn zum Sprechen bin ich zu verschlossen, zu diplomatisch, zu faul, zu blasirt und zu boshaft, zum Schreiben fehlt es mir an Zeit, Muth und besonders Jugend." In den Briefen des Allwissenden und prinzipiell Stummen an Stein, Johannes Müller und

Rahel transpirirten aber doch ſehr werthvolle Communicationen. Das Beſte, was wir über den Wiener Congreß beſitzen, iſt nach meiner lebhaften Ueberzeugung das Tagebuch des ruſſiſchen Generals Roſtitz: es überwiegt an Tiefe der Menſchenbeobachtung und an von welterfahrner, vornehmſter Haltung immer überwachter Freimüthigkeit bei weitem das, was Varnhagen und de la Garde geben. Die Pinſelſchöpfungen dieſes vollſtändig in alle Cabinets- und Salonsintriguen eingeweihten Mannes ſind eine merkwürdige Miſchung von Van Dyk und Rembrandt.

Der Hof

Kaiſer Maximilian's I.

1493—1519.

Maximilian I.

1493—1519.

1. Personalien und Politik seines Hauses: das Felix Austria nube.

Der Gründer der östreichischen Monarchie als Weltmonarchie war Kaiser Maximilian. Der erste der Dynastie, Rudolf von Habsburg, hatte das Fundament zu der östreichischen Hausmacht gelegt; unter Maximilian ward sie durch drei glückliche Heirathen zur Weltmacht gesteigert. Rudolf von Habsburg besaß nur Oestreich mit der Hauptstadt Wien, das Alpenland Steiermark und das andere an's adriatische Meer stoßende Alpenland Krain; im Laufe des 14. Jahrhunderts ward das dritte Alpenland Kärnthen, das vierte und wichtigste Alpenland Tyrol und dazu Vorderöstreich, die Besitzungen in Schwaben und im Elsaß erworben; Maximilian erwarb darauf Ausgangs des 15. Jahrhunderts die reichen burgundischen Niederlande, er erwarb auch die große spanische Monarchie und sicherte endlich noch durch den Wiener Erbvertrag 1515 die spätere Erwerbung der beiden Kronen der Magyaren und Slaven, Ungarn

und Böhmen. Einen festen, stehenden Hof zu Wien gab es unter Kaiser Maximilian noch nicht; sein erster Nachfolger Carl V. residirte meist in Spanien und den Niederlanden, die späteren Kaiser abwechselnd zu Prag und zu Wien. Kaiser Rudolf II. blieb immer in Prag, kam niemals als Kaiser nach Wien, erst seit den Zeiten des 30jährigen Kriegs unter Matthias und namentlich unter Ferdinand II. von der neuen Linie Steyermark wurde Wien feste, regelmäßige Residenz.

Maximilian war der Sohn des gravitätischen, pedantischen, zuletzt einheimigen und an Melonen 1493 88jährig gestorbenen Kaisers Friedrich's III. und der schönen und feurigen, frühzeitig dahingegangenen portugiesischen Eleonore. Er war im Jahre 1458 geboren, als er Kaiser ward 35 Jahre alt, und regierte ein Vierteljahrhundert von 1493—1519. Die Mutter verlor er, als er noch ein Knabe war, sie ward kaum 30 Jahre alt. Als Kind erregte Max wenig Erwartungen, erst mit dem fünften Jahre lernte er ein wenig sprechen. Bis in's zwölfte Jahr war er der Junge nicht mächtig und wurde von den Meisten für blödsinnig gehalten. Dann aber entwickelte sich sein Geist eigenthümlich schnell, und zwar nicht durch das Studium der Theologie, Medizin und schwarzen Kunst, worin ihn sein Vater unterrichten ließ, sondern durch das Studium der Heldenabenteuer, der Ehrenikengeschichten, dessen, was man damals Bergwerks- und Kriegs- und „Artollerienwissenschaft" nannte, der Baukunst, Malerei und Musik, auf welche ihm angenehmere Dinge er selbst

seine Aufmerksamkeit warf. Er hatte das lebhafte Naturell von der Mutter geerbt. Frühzeitig trieb der Jüngling sich frisch und froh in Gebüsch und Wald, über Steingerölle und Schneelawinen auf der Jagd nach dem Steinbocke und auf sonstige Abentheuer herum, auf Abentheuer, von denen sein ganzes Leben angefüllt ist. Er wurde einer der kühnsten Gemsenjäger in den Alpen und einer der unternehmendsten Courtoisirer bei den Damen.

Als er neunzehn Jahre alt war, eilte er nach den Niederlanden, um sich mit der schönen Maria von Burgund, der reichsten Erbin Europa's, der Erbtochter des bei Nancy gegen die Schweizer und Lothringer gefallenen Herzogs Carls des Kühnen zu vermählen. Maria hatte sich für Max unter zwölf Freiern entschieden, die sich um ihre schöne und reiche Hand bewarben. Die Stände der Niederlande hatten sie nach ihres Vaters Tode bestimmen wollen, den Dauphin, den nachherigen König Carl VIII. von Frankreich zu heirathen. Da erschienen die Gesandten Kaiser Friedrichs und zeigten ein Schreiben und einen Ring vor, die Maria einst mit Genehmigung ihres Vaters an Max geschickt hatte. Max galt für den schönsten Jüngling seiner Zeit, er stellte sich wenigstens Maria so dar: er war ein junger Mann, dem der Ruf einer gewaltigen Geschlechtspotenz vorausging, und der Sohn des Mannes, der auf dem ersten Throne der Christenheit saß. Maria hatte ihn entweder schon bei einer früheren persönlichen Zusammenkunft, oder, wie Andere wollen, nur im Bilde kennen gelernt und von der Zeit

an Neigung zu ihm gefaßt. Sie erklärte daher jetzt offen und frei: „Ihn habe sie sich in ihrem Gemüth auserkoren, ihn wolle sie nun auch zum Gemahl haben und keinen Andern.“ Maria's Stiefmutter, die englische Margarethe von York, Carl's des Kühnen dritte und letzte Gemahlin, schickte dem Cäsarensohne 100,000 Goldgulden, um seinen beschränkten Finanzen zu Hülfe zu kommen. Max ritt darauf ganz stattlich in Gent ein auf einem braunen Hengste, in silberner und vergoldeter Rüstung; statt des Helms trug er in seinen goldenen Locken einen kostbaren Bräutigamskranz von Perlen und Juwelen; sein Gefolg bildeten Kurfürsten, Fürsten, Bischöfe und 600 Herren vom Adel. Als er in seinem „Absteigequartier angelangt war, schickte die Prinzessin zu ihm, um ihn zu bewillkommnen und zu sich zu laden. Nach dem Abendessen, 11 Uhr, ritt Max bei Fackelschein zum Palast der Prinzessin. Maria ging ihm entgegen. Als sie einander ansichtig wurden, knieten sie Beide auf offener Straße nieder und sanken sich dann in die Arme. Maria rief mit Thränen in den Augen: „Willkommen mir, du edles deutsches Blut, das ich so lange verlangt habe und nun mit Freuden bei mir sehe!“ Den dritten Tag darauf, am 19. August 1477 ward die Vermählung vollzogen.

Aber die glückliche Ehe ward schon nach fünfthalb Jahren getrennt. Maria hatte ihrem Gemahl einen Sohn Philipp, der nachher Erbe der spanischen Monarchie ward, und eine Tochter Margarethe geboren: sie war zum dritten Male guter Hoffnung,

als ſie bei einer Reiherjagd vom Pferde ſtürzte, von dem auf ſie fallenden Roſſe auf einen Baumſtumpf gedrückt wurde und ſich dabei auf die gefährlichſte Art verletzte. Sie verhehlte es aus Scham, bis ärztliche Hülfe zu ſpät war, und ſo ſtarb ſie am 16. März 1482, 25 Jahre alt, in der Blüthe ihres Lebens. „Nie, ſo lange ich lebe, werde ich dieſes trauten Weibes vergeſſen!“ war Marens Scheidewort von der Leiche.

Nach Maria's Tode brach offene Empörung im ganzen Lande aus. Als Max nach den Niederlanden gekommen war, hatte er, der Habsburger Landfürſt, der gewohnt war, nur ſeine Pfaffheit und den Landadel zu reſpectiren, ſich nicht genug über die ganz ungemeine Freiheit der niederländiſchen Bürger in den großen, volkreichen, gewerbefleißigen und reichen Städten verwundern können. Es war ihm nicht gelungen, ſich bei den Niederländern beliebt zu machen, er behandelte ſie, die ſich gar nicht vor ihm bückten, öſtreichiſch derb und rückſichtslos; feinere, in den Formen, wenn auch nicht im Weſen ſchonendere, Politik hat Oeſtreich ſehr ſpät erſt gelernt, als die Kaunitze und Metternichе erſchienen. Maximilian's Leibwache, die Söldner, die er um ſeine Perſon hatte, hatten ſich namentlich manche harte Willkühr in den Niederlanden erlaubt. Es entſtand ein Aufruhr in Gent: Max dämpfte ihn durch Hinrichtungen. Er zog dann von Gent weg und nach Brügge. Vergebens warnte ihn ſein Hofnarr, Kunz von der Roſen, ſich da nicht fangen zu laſſen. Max ließ ſeine Söldner auf dem Markte von Brügge exerciren. Als der Hauptmann rief: „Steht!“

verſtanden die Bürger „ſlät“ (ſchlagt), ſie glaubten, die Söldner, welche auf das Commandowort die Lanzen geſenkt hatten, wollten auf ſie losgehn, ſie zogen daher unter 52 Bannern der Zünfte auf den Markt, entwaffneten die Söldner und ſetzten Max mit ſeinen Räthen gefangen, 5. Febr. 1488. Dieſe Gefangenſchaft dauerte vier Monate. Kunz von der Roſen ſuchte vergebens ſeinen Herrn zu befreien, er ſchwamm bei der Nacht mit zwei Schwimmgürteln, einen für ſich und einen für Max, durch den Graben der Burg von Brügge, in der Max gefangen ſaß; allein die Schwäne in demſelben fielen über ihn her und trieben ihn mit ihren Flügeln zurück. Kaiſer Friedrich mußte erſt ein Reichsheer aufbieten, um den gefangenen Sohn aus den Händen der Bürger von Brügge loszumachen. Max ließ darauf wieder vierzig der härteſten Köpfe hinrichten.

Max war damals, als er in Brügge gefangen gehalten wurde, ſchon zwei Jahre lang erwählter Römiſcher König. Bis zum Jahre 1494 führte er noch als Vormund die Regierung in den Niederlanden, dann übernahm ſie ſein 16jähriger Sohn Philipp. Seit dem Jahre 1490 hielt ſich Max aber zumeiſt in Tyrol auf. Hier in Tyrol regierte noch ein Vetter aus einer Seitenlinie, Sigismund. Dieſer Sigismund, erſt mit einer Tochter König Jacobs I. Stuart von Schottland, dann mit einer Tochter des Stammvaters der Albertiner in Sachſen vermählt, von beiden Gemahlinnen ohne Kinder, war ein ſchwacher, wollüſtiger und dabei tyranniſcher, höchſt närriſcher Herr. Er war

das Spielwerk ſeiner Diener, die ſich damit erluſtigten, ihn aus Oefen und von Dächern, ja ſelbſt aus dem heimlichen Gemache, zurathende und abrathende Geiſterſtimmen vernehmen zu laſſen, um ihn nach ihrem Belieben zu gängeln. Maximilian drang ihm endlich, im Einvernehmen mit den Ständen, das Regiment ab, 1490; man verbannte den alten wunderlichen Herrn auf zwölf Schlöſſer, die er ſich vorbehielt und von denen er ſieben nach ſeinem Namen benannte: Sigismundsburg, Sigismundsried, Sigismundskron (früher Schloß Firmian), Sigismundsluſt, Sigismundsfreud (früher Schloß Frundsperg), Sigismundsruh und Sigismundseck. Auf dieſen Schlöſſern trieb er Jagd und Fiſchfang, bis er 1496 ſtarb, worauf Tyrol wieder von dem lachenden Erben Max mit dem Hauſe Oeſtreich vereinigt wurde. Tyrol wurde Marens Lieblingsaufenthalt. Die Habsburger hatten dieſes Land ſchon ſeit Jahren ihr Herz und ihr Schild genannt. Es war ihnen ein wichtiges Land wegen ſeiner politiſchen Lage. Es gränzte mit der mächtigen Republik Venedig, die nächſt Frankreich zu den Hauptwiderſachern Habsburgs zählte, es gränzte mit der nicht minder mächtigen Republik der Schweizer, die ihre Freiheit gegen Habsburg durchgeſetzt hatten. Durch ein allzu ſchweres Joch konnten die Tyroler gedrängt werden, ſich in den Schutz einer dieſer beiden Republiken zu werfen. Tyrol diente Habsburg, die Lande Inneröſtreichs mit den Landen Vorderöſtreichs am Bodenſee in Schwaben und im Elſaß zu verbinden. Es ward wegen dieſer wichtigen politiſchen Lage wie der Augapfel der Monarchie be-

trachtet, die Politik Habsburgs respectirte hier auch dann noch die alten Rechte, die Landesfreiheiten und das alte Herkommen, als man später in den Tagen Ferdinand's und Leopold's in Inneröstreich und in Böhmen diese unterdrückte und in Ungarn sie wenigstens zu unterdrücken versuchte. Tyrol war den Habsburgern auch ein wichtiges Land wegen seiner günstigen commerziellen Lage. Es blühte hier der große Transitthandel über die Alpen hinüber und wieder herüber; es kam durch diesen Handel viel Geld in's Land und das wirkte wieder bedeutend auf den Flor des Ackerbaus und der Viehzucht. Die schon seit den Tagen Barbarossa's in Aufnahme gekommenen Messen zu Botzen waren zu ungemeiner Blüthe gediehen und hatten einen großen Wohlstand hervorgerufen. Max pflegte von Tyrol zu sagen: „Es ist ein grober Bauernkittel, er hält aber warm." Er liebte es, tyrolisch gekleidet zu gehen, in einem kurzen grünen Rocke, mit einem großen grünen Hute auf dem Kopfe. Die Berge und Thäler Tyrols sind voll von seinen Jagdabentheuern. Sein bekanntestes ist das auf der Martinswand, verherrlicht durch Collin's Gedicht. Auf dieser überhängend steilen Martinswand im Zirlergebirg im Oberinnthal ließ er zum Zeichen seiner wunderbaren Rettung ein 40 Fuß hohes Holzkreuz über der schwindelnden Tiefe aufrichten. Ein Engel, oder vielmehr der Tyroler Gemsenjäger Oswald Zips, der ihm Hallo zurief und daher mit dem Ehrennamen Hollauer von Hohenfels geadelt ward, soll ihn hier aus der Gefahr des Hungertodes, die vom Ostermontag 1490

zwei Tage und zwei Nächte dauerte, gerettet haben. Ein anderes Mal bestand Max wieder auf einem andern jähen Felsen Tyrols einen unbändigen Bären. Die Niederlande sind nicht minder seiner Jagdabenteuer voll. Im Brabanter Walde stach er einem Hirsche, der ihm in einem Hohlwege begegnete und über ihn hinausspringen wollte, mit dem Schwerte gerade in's Herz, indem er rücklings ihn fällte. Max war auch von der Falkenjagd, der Reiherbeize ein leidenschaftlicher Liebhaber. Er ließ seine Falken „aus der Tartarei kommen, aus der Heidenschaft, aus Reysen, aus Preußen und von Rhodys und von vil andern weiten Enden des Ertreichs, daß er gern paisset (beizte) dardurch Im von Kunigen vil Valken verert und geschanckhet wären. Er hat auch bei Im an seinem Hof 15 Valkenmaister und al gesen mer dann 60 Valkner Knecht gehabt."

Max war ein tollkühner Mann. In München ging er einstmals allein zu einem Löwen in den Käfig, riß ihm den Rachen auf und zog ihm, der es geduldig litt, die Zunge heraus. In Ulm trat er auf den höchsten Kranz des Münsters hervor auf die sehr schmale Eisenstange, wo die Feuerlaterne hängt, und hob einen Fuß in die Luft auf.

Max hatte wenig von seinem Vater, weit mehr von seiner Großmutter und Mutter. Wie seine Großmutter, die polnische Cimburga, war er riesenstark; wie seine Mutter, die südlichfeurige Eleonore von Portugal, war er voller Lust und Leben, voller Phantasien, so noch recht romantisch ritterlich, er war, wie

man ihn genannt hat, „der letzte Ritter," mit dem denn auch das Mittelalter abschloß.

Kaum hatte er 1493 nach dem Tode seines Vaters, der zu Linz starb, weil der große Ungarkönig Matthias Corvinus ihm Wien aberobert hatte, die Alleinherrschaft überkommen, so erstiegte er sich über das nachgelassene Kriegsvolk des Matthias die Burg seiner Väter. Er war der rüstigste Soldat und Turnierer. Zu Worms auf seinem ersten Reichstag hing der riesenstarke französische Ritter Claude de Barre sein Schild unter das Fenster seiner Herberge und forderte alle Deutsche zum Zweikampf heraus. Max ließ das Wappen Oestreichs und Burgunds neben des Franzosen Schild hängen und überwand ihn, nachdem ihre beiden Lanzen an den Harnischen abgeglitten waren, mit dem Schwerte. Max war so riesenstark, daß er mit der bloßen Hand eiserne Schlösser, als wäre es Hanf, abdrehen konnte. Niemand konnte den Bogen besser spannen, niemand ein Pferd besser reiten, als er; er war der erste Schütze, Constabel, Rüst- und Zeugmeister, Landsknecht, Kürasser, wie er der beste Jäger, Bergknappe, Fischer und Schiffer war. In den Schlachten nahm er es mit Vieren, Fünfen zugleich auf. Eine Lieblingssache war ihm „die Artollerie." In den Gefechten richtete er nicht selten selbst die Geschütze und schoß mit den Stückmeistern um die Wette. In den Niederlanden landete er einmal unter dem Feuer der französischen Geschütze und nahm den Franzosen ihre Stücke ab. Max, der Mann, der den Landfrieden in deutschen Landen geboten hat, mußte natürlich

darauf bedacht ſein, ihn reſpectiren zu laſſen. Das wirkſamſte Mittel hierzu waren die Kanonen. Der Kaiſer hatte die vier größten Zeughäuſer der damaligen Welt zu Wien, zu Innspruck, zu Görz und zu Breiſach. Zu den berühmten Kanonen des Kaiſers gehörten „der Weckauf“ und „der Purlepaus;“ von den ſ. g. ſcharfen Metzen hießen einige: „die ſchöne Semiramis, die ſchöne Helena, die ſchöne Medea, die ſchöne Dido, die ſchöne Thysbe.“ Max brachte die ſeit den Huſſitenkriegen neu aufgekommene Söldnermiliz der deutſchen Landsknechte mit Hülfe ſeines tapferen Feldobriſten Georg von Frundsberg in eine feſte Ordnung, er regimentirte ſie; bald wurden dieſe deutſchen Landsknechte in ganz Europa gefürchtet. Er wußte trefflich mit ihnen ſich zu benehmen. Als ſie ihm einmal meuteriſch wurden und ihn um ihre Löhnung anbrüllten, brachte er ſie zuletzt mit Hülfe ſeines Hofnarren durch Späße auseinander.

Unter Max fing der Soldatenſtand an, ſich als ein ganz neuer eigner Stand zu bilden. Dieſe Soldaten führten im modernen Style den Krieg, um Sold, wovon ihnen der Name geſtiftet wurde, unbekümmert um den Zweck. Die Fürſten fingen an, dieſe Soldtruppen nun auch im Frieden theils als Leibwacht, theils als Beſatzungen in den Feſtungen beizubehalten. Und damit kam eine ſehr weſentliche Veränderung. In den alten Zeiten war das ganze Volk bewaffnet geweſen, im Mittelalter nur noch der Lehnsadel und die Bürger; auch dieſe traten nun nach und nach die Waffen an den Soldatenſtand ab. Damit kam die

Macht, die vormals bei dem Volke, dann bei dem Adel und bei den Städten gewesen war, nach und nach an die Fürsten.

Maximilian konnte aber mit seinen Landsknechten noch keine großen Dinge ausrichten. Es fehlte ihm immer am Gelde, um sie zu bezahlen. Er war ein schlechter Finanzier. Man nannte ihn zum Spotte nur immer „Pocco denari," den Geldnothleider. Immer waren seine besten Truhen versetzt bei den Eggenbergen, den Ilsung und Gossenbrod, beim Fuchs von Limbach, beim reichen Schenk von Schweinsberg, bei Carl von Dürrenberg ꝛc. Jorg Gossenprott, Pfleger zu Ehrenberg in Tyrol, schrieb ihm einmal aus Füßen, 6. Juli 1494: „Das alles macht in einer summa 67,650 Gulden rh. Schlueg E. k. Mt. an, selt mir in 14 Tagen werden, wirt pald 10 Wochen and nach etlichem schreiben mir vecz zukommen, so sorg ich, mir werde gar nichts, got wölle, daß es nit beschech u. s. w. Item so hab ich meine Diener gen Jenif (Genf) geschickt ꝛc. vmb die 2550 Guldin, hab ich ach klain trost auf ꝛc. Item so hab ich E. k. Mt. nachstmals geschriben, wie vye 12,500 Dugaten zu Venedig bezalt sein, auff solh mayslendisch gold von nyemant nicht aufspringen hab mügen; es steckt in yederman vye sorg vnd hab vecz zu schaffen, so sy bezalt sein, das ich gelt darauff aufspringen mag ꝛc. Ich schreib vezund hin den Fuggern vnd man (mahne) sy auff das allerhochst, so ich ymer kan vnd mag, E. k. Mt. 10,000 guldin zu Anterff (Antwerpen) zu bezallen ꝛc. Wa mir dan das

gerezisch vnd jeniſſisch gelt nit würdt, ſo mag E. k. Mt. ſelbſt verſtan das ich E. k. Mt. vye andern 10,000 gulden durch werl (Wechſel) gen Antorff nymer machen möchte" u. ſ. w. u. ſ. w. Eben ſo klagt der Hofcontrolor Caſius einmal aus Mainz, 13. Mai 1497: „liegen mir die Kaufleute ſchwerlich ob mit großem Klagen um ihr Geld, wie ich E. Kön. Maj. ſolches bevor genugſamlich geſchrieben habe, das mir zu großem Spott und Schaden erwächſt, E. Kön. Maj. unterthäniglich bittend mich gnädigen Beſcheid kürzlich wiſſen zu laſſen, damit ich außer dieſem ſpöttlichem Lager kommen mag ꝛc. E. Kön. Maj. wolle gnädiglich verſchaffen, daß die Obligation zu Augsburg, damit ich E. Kön. Maj. Hofgeſinde aus der Stadt gebracht und ausgeledigt habe, von den geordneten E. Kön. Maj. Räthen ausgerichtet und bezahlt werde, ſo das noch nicht beſchehen iſt: ſonſt muß ich mich von Stund an, ſobald ich gemahnt werde, gen Augsburg ſtellen, wie ich ſolches bevor E. Kön. Maj. in meinem letzten Schreiben klärlich geſchrieben habe, unterthäniglich bitte E. Kön. Maj. Glauben und Ehre zu dem Beſten verwahren laſſen."

Max war ungemein freigebig, das gerade Gegentheil ſeines kargen, geizigen Vaters. Schon als Knabe zeigte ſich dieſe Neigung bei ihm. Als ſein Vater ihm einſt einen Teller mit Obſt und einen Beutel voll Geld geſchenkt hatte, behielt er das Obſt und gab das Geld an ſeine Bedienten. Der Vater ſeufzte: „Der wird ein Streuhütlein werden!" Max aber erwiederte ihm:

„Ich will nicht ein König des Geldes werden, ſondern des Volkes und aller Derer, die Geld beſitzen.“

Max liebte nach öſtreichiſch-hausväterlicher Weiſe das Volk, das ſich vor ihm bückte, und ſtand ſich ſehr gut mit ihm, namentlich mit den Bürgern in den Reichsſtädten und ihren ſchönen Frauen und Töchtern. Einmal in Italien ward er im Lager vor Padua vor dem welſchen Imbiß einer Marketenderin gewarnt; er aber aß Alles rein auf mit den Worten: „Ei was, ſie iſt eine Augsburgerin, das ſind gar fromme Leute!“ Max war bei den Bürgern der Reichsſtädte ungemein beliebt, er feierte ihre Feſte mit, ſchoß mit auf ihren Schießen, tanzte mit auf ihren Tänzen. Die Augsburger Chroniken gedenken der prächtigen Tänze, die er und ſein nicht minder wie er ſelbſt galanter Sohn Philipp von Burgund bei ihnen gehalten, wie ſie namentlich auf dem Frohnhofe, dem Hauſe des Biſchofs, am Vorabend des Johannisfeſtes, die Veitsfeuer auf über 50 Fuß hohen Holzſtößen angezündet, und darum dann mit den Fackeln mit den Geſchlechtertöchtern getanzt haben. Am liebſten der Frauen wegen war Max in Augsburg, und König Ludwig XII. von Frankreich nannte ihn im Scherz nur den „Bürgermeiſter von Augsburg.“ Auch mit den Nürnberger Frauen und Jungfrauen tanzte Max gern; einſtmals hat er ſich von ihnen entwaffnen und gefangen nehmen laſſen, um noch einige Tage länger mit ihnen zu tanzen. Ja es iſt bekannt, daß er in Regensburg ſogar der Species von Frauen, die „die fahrenden“ in damaliger Zeit genannt wurden, mit kaiſerlichen Gnaden hold und ge-

wärtig ſich bezeigte. Der Magiſtrat hatte, kaiſerlichen Hof und Hofleben kennend, wohlweislich die ganze Gattung Zeit währender Reichsverſammlung aus den Stadtmauern verwieſen; ſie empfingen den fröhlichen Kaiſer klagend in corpore, als er zu dem Thore einritt, um den Ernſt der deutſchen Reichsgeſchäfte in die Hände zu nehmen. Kaiſerliche Majeſtät ſchmuggelte die Frauen am kaiſerlichen Pferdeſchwanze ein: er befahl lächelnd der zunächſt ſtehenden Bittſtellerin, beſagten Schweif zu faſſen und der zweiten gebot er, den Rock der erſten zu ergreifen, der dritten, den der zweiten und ſo weiter. Dergeſtalt fuhren die verbannten Frauen wieder in Regensburg ein und waren dankbar. Wien mochte Max dagegen nicht leiden. Er konnte es nie vergeſſen, daß er einſt als kaum fünfjähriger Knabe, als die Wiener im Jahre 1462 ſeinen Vater in ſeiner Hofburg belagerten, ehe Podiebrad von Böhmen ihn befreite, grauſamen Hunger gelitten hatte und kaum durch ſeinen geliebten Hofſchneider Kronberger mit etwas Wildpret erquickt worden war.

Max war ein in ſeiner öſtreichiſch-hausväterlichen Weiſe überaus gütiger und leutſeliger Herr. Er konnte ſogar manche perſönliche Beleidigungen überſehen und verzeihen. Seinen adeligen Hofdienern ſah er in ſeiner Gutmüthigkeit viel nach, ſie betrogen ihn deshalb gar oft. Einſt hatte ihm einer, der ihm ſonſt gut gedient hatte, mehrere tauſend Gulden entfremdet. Der Kaiſer fragte ihn, was ein Dieb verdiene, der ſo und ſo viel geſtohlen habe? Der Befragte erwiederte: „er verdient gehangen zu werden.“ Max klopfte ihn auf die Ach-

ſeln und ſagte: „Nicht ſo, wir bedürfen Deines Dienſtes noch länger!“ Gegen die Pfaffheit war Max ſehr devot, wie ſein Ahnherr Rudolf. Niemals ließ Maximilian einen Prieſter vor ſich ſtehen. Gegen Frauen war er ſo galant und artig, daß er ſie niemals, auch die geringſte Frau nicht duzte. Max war beſcheiden. Einem Poeten, der ihm maaßlos Weihrauch räucherte, ſagte er: „Lieber Geſell, du kennſt wohl mich und andere Fürſten nicht recht!“ Er ſtak voll weiſer, tiefer Sprüche, wie ein morgenländiſcher Chalif. Als er einſtmals genau ſeiner Stammesabkunft nachforſchen laſſen und ein Spötter ihm an eine Wand ſeines Burghofs die Worte geſchrieben hatte:

„Da Adam hackt und Eva ſpann,
Wo war da ein Edelmann?“

ſchrieb er darunter:

„Ich bin ein Mann, wie ander Mann,
Nur daß mir Gott die Ehre gann.“

Den König von Frankreich pflegte er einen König der Eſel zu nennen, weil ſeine Unterhanen alles trügen, was er ihnen aufbürde; den von Spanien einen König der Menſchen, weil ſie ihm nur in billigen Dingen gehorchten; den von England einen König der Engel, denn er gebiete ihnen nichts Unrechtes und ſie gehorchten ihm auch willig und recht — ſich ſelbſt aber nannte er einen König der Könige, denn, ſagte er: „ſie gehorchen uns, wenn es ihnen gefällt.“

Auf ſeine genealogiſche Abkunft und kaiſerliche Hoheit war Max ſehr eiferſüchtig. Er ſandte ſieben Hiſtoriographen aus, um den Urſprung ſeines Hauſes zu entdecken — den glänzendſten, nicht den wahren

nächsten auf der kleinen Burg in Helvetien am Vierwaldstättersee. Wohl ein Dutzend genealogische Abstammungen kamen zum Vorschein, mehrere — und die unterrichtersten gingen bis auf Adam zurück. Max wollte durchaus, wie er sagte, „den Julium Caesarem überwachen und Semper e familia Caroli magni sein.“ Dieser Carolus magnus, „der da war der erste Sonnenspiegel des Reichs“ mußte durchaus sein Eltervater sein. Er führte zunächst dem Wappen von Spanien auch die von Portugal und England, weil seine Mutter eine Prinzessin von Portugal war, abstammend aus dem englischen Hause der Lancaster. Dieser Lancaster wegen führte er auch noch dazu das Wappen von Frankreich. Zu den Wappen von Ungarn und Böhmen nahm er noch das des byzantinischen Kaiserthums, als welches sei: „getrennt von dem Reich, durch Uebermuth der griechischen Kirchen, darumb sie Gott gestraffet hat und den heyden unterworffen, so aber König Max oder seine Nachkommen in kurzer Zeit wieder zu erlangen hoffen;“ er gab vor mit dem Kaiserstamme der Paläologen verwandt zu sein. Auf Münzen nannte er sich, wie der Großtürke und die Schahs von Persien und der Großmogul und die Zaaren von Rußland, „den Herrn gesammter Länder des Aufgangs und des Niedergangs“*), auch „den Kö-

*) Unter den Aufgangslandern verstand er Ungarn, Böhmen, Croatien und Dalmatien; unter den Niedergangsländern die spanischen Königreiche.

nig der gesammten Christenheit und mehrerer Provinzen." *) Er wollte als oberster Heeresfürst gesammter Christenheit, wie einst Friedrich Barbarossa sich an die Spitze einer Kreuzarmee setzen, die Donau hinabziehen, Constantinopel befreien und die Türken nach Asien zurückjagen: dazu hatte ihm Papst Leo X. bereits das geweihte Schwert und Barret verliehen, der Reichstag zu Augsburg, auf dem auch Luther erschien, 1518, bewilligte ihm zu diesem Türkenzuge eine Kopfsteuer. Max ließ sich zum Thronfolger in Schweden wählen und that seine Feinde in diesem Reiche sogar in des Reiches Acht und Aberacht. Polen sollte seine Hoheit anerkennen, den im Thorner Frieden seiner Lehnsoberhoheit unterworfenen deutschen Orden daraus wieder entlassen, ihm die Ufer der Ostsee und der oberen Weichsel wieder zurückgeben.

Max war auch der erste, der den Moscowiter in die europäische Staatenfamilie hereinzog, eine Allianz mit Rußland, einer zeither asiatischen Macht, schloß. Er hat Gesandte, Arkebusirer, Constabler, Büchsenmeister, Waffenschmiede, Bergleute aus den Niederlanden, Tyrol und Steiermark an Iwan Wasilewitsch abgeschickt, den Zertrümmerer des Jochs der Tataren und an seinen Sohn Wasilei, der Smolensk von den Polen

*) Der Titel lautete: „Christianitatis ac aliorum regnorum Rex Heresque" XP. AC. A. REG. R. HER. Q.; er nannte sich auch: „Pluriumque Europae provinciarum Rex et Princeps potentissimus."

zurückeroberte. Der erſte Geſandte, den Max ſendete, war der reiche Krainerische Freiherr Georg Schnitzenbaumer: er hatte die Weiſung ad captandam benevolentiam den Zaar anzureden „als Kaiſer und Selbſtbeherrſcher aller Reuſſen.“ Der zweite Geſandte aber, der berühmte Augsburger Syndikus Conrad Peutinger, mußte in ſeiner dem Reichstage von 1514 vorzulegenden Relation das Bedenken einſchalten, daß Schnitzenbaumer „mit Ueberſchreitung ſeiner Vollmachten dem Zaar vielleicht etwas zugeſtanden haben möge: ſo ſ. S. Maj. Gewiſſen u. d. h. R. Reichs Stilo und Ordnung oder kriſtenlichen Religion zuwider?“ 1517 und 1526 ging der gelehrte Sigismund von Herberſtein als Geſandter nach Rußland, der mit ſeinem großen Reiſewerke, das 1549 in Wien und 1551 in Baſel herauskam, das Land erſt aufſchloß, es dem übrigen Europa nahe brachte. Max und Carl V. trugen ſich unaufhörlich mit Bekehrungsverſuchen, mit einer Wiedervereinigung der griechiſchen und der römiſchen Kirche. Max hatte ein Heirathsproject nach dem andern mit Rußland. Seine Politik war gegen das damals unter Sigismund Jagello, einem der größten Könige ſeiner Zeit, übermächtige Polen gerichtet, das damals vom baltiſchen bis zum ſchwarzen Meere und von Poſen und Krakau bis Smolensk herrſchte.

Nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin blieb Max 12 Jahre lang unvermählt. Die geliebte burgundiſche Marie hat er Zeit ſeines ganzen Lebens nicht vergeſſen können. Er zerfloß beim bloßen Nennen ihres Na-

mens in Thränen. Er beſchwor einſt den berühmten Abt Trittheim von Würzburg auf den Knieen, ihm den theuern Schatten nur noch einmal heraufzurufen. Der Abt unternahm die Beſchwörung, verbot aber dem Kaiſer bei ſeinem Heile, die Geſtalt, die er ſehen werde, mit Worten anzuſprechen. Aber Max vermochte dem überfließenden Herzen nicht zu gebieten, er ſprach mit den ſüßeſten Worten die geliebte Geſtalt an und zerſtörte ſo die Beſchwörung. Ein Jahr nach ſeinem Regierungsantritt 1494 vermählte ſich der ſtolze Herr von Oeſtreich, der ſich in den Goldwolken der Carolingiſchen Abſtammung zu wiegen freute, zum zweitenmale mit einer „gar nicht Gebornen", Blanca Maria, der freilich wieder ſehr reichen Tochter des Herzogs Galeazzo Maria Sforza von Mailand, eines Nachkommen jenes erſten Sforza, dem ſein Vater, Kaiſer Friedrich III., einſt die Belehnung über Mailand als einem unehelichen Bauernſohne verweigert hatte. Blanca Maria ward übrigens damals keineswegs als gar nicht geboren angeſehen, denn zu Marens Zeiten galt noch hinſichtlich des Cerimoniels der heut zu Tage in England befolgte Grundſatz: die Frau erhält den Stand nach dem Manne, ganz abgeſehen von wem ſie ſtammt. Unten beim Capitel „Hofſtaat" folgt aber ein Beiſpiel, wie der öſtreichiſche Adel ſchon unter Max zu der Symphonie präludirte, die nachher den nicht Gebornen vor den Pforten des Adelsparadieſes geſungen und damit ihnen der Eingang verwehrt wurde, mit ſehr wenigen Exceptionen, wie eine in den Tagen der keuſchen Maria Thereſia mit der vom Stallmeiſter des Fürſten Lubomirsky mit der

Warſchauer Kaufmannsfrau, Madame Chriſt, erzeugten und vom Fürſten adoptirten famoſen Polin Anna Chriſt gemacht wurde, der Gemahlin des Grafen Nicolaus Eſterhazy, Ahnherrn der noch blühenden Familie Eſterhazy-Totis. Max war übrigens mit Blanca Maria nicht glücklich: die Prinzeſſin war verſchloſſen und bei weitem nicht ſo liebenswürdig wie die erſte Maria von Burgund.

Nach dem Tode ſeiner zweiten Gemahlin Blanca Maria faßte der Kaiſer den wunderlichen Gedanken, Papſt zu werden. In der Correſpondenz Maximilian's mit ſeiner einzigen Tochter Margarethe von Oeſtreich, Statthalterin der Niederlande, die 1839 zu Paris publizirt worden iſt, ſteht ein franzöſiſcher Brief des alten Kaiſers vom 18. Sepbr. 1512, worin er Margarethen meldet, „daß er es nicht für gut befinde, ſich wieder zu vermählen, ja, daß er entſchloſſen ſei, vollkommen enthaltſam zu leben; morgen wolle er den Biſchof von Gurk, ſeinen vielgeliebten Matthäus Lang von Wellenburg, zum Papſt Julius II. abſenden, der das zweitägige Fieber habe und nicht lange mehr leben könne, um ſich von ihm zum Coadjutor machen zu laſſen, dergeſtalt, daß er nach ſeinem Tode das Papſtthum haben könne. Er werde dann Prieſter werden und nachher heilig, ſeine Tochter aber genöthigt ſein, ihn nach ſeinem Tode „zu adoriren", worüber er ſich ſehr „glorifizirt" finden werde. Mit 2 bis 300,000 Ducaten, ſchreibt er, hoffe er bei den Cardinälen die Sache durchzuſetzen." Er unterſchreibt ſich: „euer guter Vater Maximilian,

künftiger Papſt." Die Sache kam aber nicht zu Stande, wiewohl Max ſchon „ſeine beſten Truhen", ſeine Kleinodien an die Fugger in Augsburg verpfändet hatte für das nöthige viele Geld, „die dürren Cardinäle damit zu erfriſchen." Es blieb bei dem bloßen Gedanken, wie bei ſo vielen anderen Sachen in Maxens entwürfereicher Regierung.

Freude, Glanz und Luſt herrſchten an Maximilian's Hofe. Was das Leben verſchönert und erheitert, fand ſich beiſammen. Max ehrte deshalb auch ſehr die Wiſſenſchaften und die Künſte. Aſtrologie trieb er fleißig, wie ſie ſein Vater getrieben hatte. Namentlich aber liebte Max die Hiſtoria, „das edel Fräulein," wie Fugger, der Verfaſſer des Spiegels der Ehren des Erzhauſes Oeſtreich ſchreibt, „das unter ihm aus ihrem finſtern Kerker voll Staub und Motten wieder ans Licht des Tages geführt wurde." Max ſelbſt diktirte ſeinem Geheimſchreiber Treuzſauerwein die Geſchichte ſeines Vaters und ſeine eigene unter dem allegoriſchen Titel: „der weiß Kunig", der weiſe König. Auch machte Max den Entwurf zu dem „Theuerdank," der auf Abentheuer denkenden Ritter, ein Buch, welches ſeine ritterlichen Thaten und Gefahren enthält und das der Nürnberger Propſt zu S. Sebaldus, Melchior Pfinzing, in deutſchen Verſen ausführte. Nicht weniger als zweiundzwanzig Bücher hat Max über allerlei geſchrieben, die ſich noch auf der Wiener Hofbibliothek befinden. Hier finden ſich auch noch die ſonderbaren Fragen, die er 1508 an den Abt Trittheim geſtellt, als z. B.: „Da die Chriſtenheit nur einen kleinen

Theil der Erde begreift, ſollte nicht jeder, der einen Gott glaubt, ohne Weiteres in ſeiner Religion ſelig werden können?" — „Warum iſt die Offenbarung in ſo vielen Stellen dunkel, widerſprechend, ſagt, was man nicht wiſſen will, und nicht, was man ſo gern wüßte?" — „Wie ſollen Hexen über die böſen Geiſter Macht haben und ein ehrlicher Mann kann von keinem Engel etwas erhalten?" Nach Johannes von Müller's Berichte, der einſt Cuſtos der Wiener Hofbibliothek war, liegen dort auch noch die Stoßgebetlein, die Max liebte und die vielen Ritterromane und altdeutſchen Liebesgeſchichten, womit er ſich beluſtiget hat. Unter Max blühte der poetiſche Schuſter zu Nürnberg Hans Sachs und, ebenfalls zu Nürnberg, der große Maler und Kupferſtecher Albrecht Dürer. Dürer'n ehrte Max ſehr hoch. Er beſuchte ihn einſt in ſeinem Atelier und gebot einem Edelmanne ſeines Gefolgs, dem Meiſter die Leiter zu halten. Der Herr weigerte ſich deſſen. Da ſagte Max zu ihm: „Albrecht iſt mehr als ein Edelmann. Wißt Ihr nicht, daß ich aus jedem Bauern einen Edelmann machen kann, aber nicht aus jedem Edelmann einen Dürer?" Noch auf ſeinem letzten Reichstage 1518 ließ Max ſich von Dürer malen. Auch der gelehrte Pirkheimer, Patricier und Rathsherr von Nürnberg, war ein Freund des Kaiſers. Noch gehörten zu Max Freundeskreiſe: der berühmte Alterthumsforſcher und Patricier von Augsburg, Conrad Peutinger; der gekrönte Poet und Gründer der Donaugeſellſchaft, Conrad Celtes von Würzburg, der Profeſſor und Bibliothekar zu Wien war; der Ge-

ſchichtsſchreiber Johann Cuſpinian von Schweinfurt, Mar' berevter Rath, gekrönter Poet, Gründer der Hofbibliothek und des Staatsarchivs und Leibarzt, welcher 1529 als Präſident zu Wien ſtarb; ferner: Rudolf Agricola und Johann Reuchlin, die berühmten Philologen zu Heidelberg; von Kriegsleuten Obriſt Georg von Frundsberg; von Biſchöfen Freiherr Hans von Dalberg zu Worms † 1503, den Wiederbegründer deutſcher Art, deutſcher Wiſſenſchaft und Kunſt und Chriſtoph Stadion zu Augsburg † 1543.

Aber trotz der liebenswürdigen Perſönlichkeit Maximilian's, die in ſeiner Geſchichte das Intereſſanteſte iſt, weit intereſſanter, als Alles, was er gethan hat, war er doch weder im Felde noch im Rathe an ſeinem Platze. Die Thaten eines Ritters, eines Jägers, eines Athleten, eines Mäcenas und Kunſtfreundes ſind noch lange keine Kaiſerthaten. Max war ein genialiſcher Menſch, raſtlos beſchäftigt, immer mit neuen Entwürfen umgehend, aber er war kein großer Regentencharakter. Es fehlte ihm in allen ſeinen Gedanken, Plänen und Ausführungen an der Kraft und Größe, an der feſten, ſtraffen Haltung, an dem conſequenten, nachhaltigen Nachdruck. Er war mehr Ritter als Kaiſer. Von dem Vater war außer dem gutem Humor beſonders der ins Vereinzelte, Kleine, Unbedeutende ſich zerſplitternde Sinn auf ihn übergegangen. Es gelang ihm in keiner Weiſe, den Julium Caesarem zu überpochen, er ſelber ward wiederholt untergepocht. Er hat, wie ſein Vater, nichts Großes ausgerichtet. Er hat die Kirchenreformation,

den Hauptpunkt, um den ſich alle Gedankenbewegung der damaligen Welt drehte, nicht in die Hände genommen. Er hat gegen den damaligen Hauptfeind der Chriſtenheit, die Türken, auch nicht das geringſte Bedeutende zu Stande gebracht. Unter ihm ging Italien an Frankreich verloren; ſchon 1494, im zweiten Jahre ſeiner Regierung, machte Carl VIII. ſeinen großen Eroberungszug in dieſes Land; als Max ſtarb, waren Mailand und Genua in franzöſiſchen Händen. Unter Max löſte ſich die Schweiz, dies wichtige Bollwerk im Süden, indem ſie das Reichskammergericht nicht anerkannte, von dem deutſchen Reichskörper völlig ab; die Schweizer kamen von nun an immer mehr unter den Einfluß Frankreichs, die Schweiz wurde die große Soldtruppenlieferantin Frankreichs für ſeine Vertheidigungskriege gegen die drohende Uebermacht des mit ſo vielen zuſammengeheiratheten Königreichen hoch emporgeſtiegenen Hauſes Habsburg und ſpäter unter Ludwig XIII. und Ludwig XIV. für ſeine Eroberungskriege auf Koſten des deutſchen Reichs. Weder bei ſeinen Landsleuten, den Deutſchen, noch auch bei den Ausländern, in ſeinen Franzoſen-, Schweizer- und Venetianer-Kriegen hat Max ſich eigentlich in Reſpekt zu ſetzen verſtanden. Er war gar oft ein Ritter von der traurigen Geſtalt, ward verlacht und verſpottet. Machiavelli, der größte politiſche Kopf ſeiner Zeit und einer der größten aller Zeiten, ſagt von ihm: „Max glaubt Alles ſelbſtſtändig zu thun, und er läßt ſich doch vom erſten beſten Eindruck beſtimmen; er hat einen reichen Vorrath von Entwürfen,

aber wenn ſie ausgeführt werden ſollen, geräth ihm doch Alles anders, als es in ſeinem Willen gelegen.“ Sogar ſein Hofnarr, Kunz von der Roſen, zog Maxen auf, wegen der ſeltſamen und abentheuerlichen Einfälle, die er gar öfters hatte. Er ſagte ihm einſt, als er mit ihm Karte ſpielte: „Siehſt du, Max, für einen ſolchen Kartenkönig halten dich deine Fürſten!“ In ſehr vielen Dingen folgte Max nicht dem klügſten Rath, denn er folgte immer ſeinem eignen. Sein Hofkanzler, Cyprian Särentheiner (Serntheiner) von Nordheim, aus einem alten Tyroler Geſchlechte, ein Mann von geſundem Urtheil, makelloſer Treue und ſo einfach, daß er zum Abſchluß des Vertrags von Blois 1505 mit Frankreich von Inſpruck bis dahin Tag und Nacht Poſt ritt, ſein einziges ſeidnes Kleid hinter ſich auf dem Pferde führend, dieſer Kanzler ſchrieb aus Duisburg Januar 1509 an Paul von Lichtenſtein: „Jr kennt ſeine Maytt. paß (beſſer) denn ich und daß Jr Maytt alle Dinge ſelbſt angeben, durchſehen und korrigiren will — es muß alles bey und von kuniglichen Maytt erledigt werden — Jr Maytt feyert nit und kan nit ſtill ligen, darum unſer eins deſto weniger ausrichten mag.“

Max war der letzte Ritter, mit dem das Mittelalter zu Grabe ging. Max machte dem berüchtigten Fauſtrechte der Ritter ein Ende. Es geſchah dies auf dem Reichstage zu Worms im Jahr 1495. Hier ward der berühmte allgemeine Landfrieden publizirt, mit und durch den eine ganz neue Zeit anhebt. Dem Geſetze nach ſollte von nun an alle und jede Selbſthülfe,

Wegelagerei und Stegreifreiterei im Reiche aufhören. Das Gesetz war aber leichter gegeben, als es ausgeführt werden konnte. Es dauerte noch gar lange, daß die Landstraßen unsicher waren und man nicht reisen konnte, ohne Reiter oder bewaffnete Schützen auf Wagen von einer Stadt zur anderen mitzunehmen. So ist aus der Lebensbeschreibung des berühmten Diplomaten nach Moskau, Sigismund von Herberstein, zu ersehen, daß er wiederholt, z. B. als er einmal 1516, von einer Missionsreise aus Dänemark kommend, von Hamburg über Nürnberg und Augsburg ins Tyrol zu Kaiser Max ritt, und wieder 1518, als er aus Rußland mit einem Abgeordneten des Zaaren von Wien nach Inspruck ritt — als eine besondere Merkwürdigkeit und ein ganz ungewöhnliches Glück es anschlägt, daß er unangefallen die Reise ausführen konnte. Die Absicht des Landfriedens ging besonders dahin: zur Entscheidung der Streitigkeiten zwischen den Reichsständen sollten nicht mehr die Waffen gebraucht werden, sondern das Reichskammergericht sollte in Frieden nach den Gesetzen entscheiden. Das Reich trat also in eine einige, allgemeine Conföderation über, statt daß früher, um den Frieden zu wahren, eine Menge einzelner Particular- und Provinzial-Conföderationen der Fürsten und des Adels auf der einen, der Städte auf des anderen Seite bestanden hatten. Diese Particular- und Provinzial-Conföderationen sollten nun abgethan sein. Das allgemeine Conföderationsgericht, das Reichskammergericht, sollte die gegen sich widerspenstigen Reichsglieder in des Kaisers Namen mit der Reichsacht belegen dürfen. Der

Kaiser ernannte zu diesem Gerichte den Vorsitzenden, den Kammerrichter; die 50 Beisitzer wurden von den Reichsständen präsentirt. Am 3. November 1495 schon hielt das Reichskammergericht seine erste Sitzung auf dem Großbraunfels zu Frankfurt unter dem Vorsitz des kaiserlichen Oberhofmeisters und Geheimen-Raths-Directors Grafen Eitelfried von Zollern, welchem Max, als dem ersten Kammerrichter, den Scepter als Richterstab überreichte. Erst war das Kammergericht wandernd, es folgte Max auch in die Niederlande nach. 1527 aber wurde es stehend zu Speier, 1693 in den französischen Kriegen unter Ludwig XIV. ward es bekanntlich vom Rhein weg weiter ins Innere von Deutschland hinein, nach Wetzlar in Westphalen verlegt. Ein zweites Reichsgericht, der Reichshofrath, nahm seinen Sitz zu Wien in der Hauptstadt von Oestreich und der später stehenden Residenz der Kaiser vom Hause Oestreich.

Diese Gerichts- und Gesetzesherrschaft, die so durch Max anstatt des alten Waffenrechts eingeführt wurde, erschien aber den Reichsständen, sowohl den mächtigeren, als der großen Zahl der kleinen, reichsunmittelbaren Reichsritter, als eine unrühmliche, drückende Sache. Sie wollten Ritter nach wie vor bleiben und wehrten sich lange dagegen. Denn die neuen Richter, die Reichskammergerichtsräthe waren nicht mehr, wie früher die Gleichen derer, die gerichtet wurden. Es waren zum Theil Juristen, Doctoren, die Ritter nannten sie Schreiber. Diese Schreiber wurden besoldet und die Ritter sträubten sich namentlich, die Justiz zu bezahlen. Weil die

Justiz bezahlt wurde, ward sie so weitschweifig, die Prozesse wurden nicht mehr mündlich geführt, nicht mehr öffentlich, es kam die endlose, weitschweifige, geheime schriftliche Prozeßverhandlung auf. In Göthe's Götz von Berlichingen ist der Antagonismus der alten Ritter vom Schwert und von der Lanze gegen die neuen Ritter von der Feder und von den Acten mit Meisterzügen geschildert. Erst Sickingen's Fall brachte die Reichsritterschaft zum Gehorsam. Zu dem Jammer der heimlichen und bezahlten Schreiberjustiz gesellte sich der allerdings noch bedeutendere Jammer, daß es dem Gerichte durchaus an Macht gebrach, gegen die mächtigeren Reichsfürsten seine Aussprüche geltend zu machen. Diese mächtigeren Reichsfürsten gehorchten gar nicht. Sie fingen vielmehr jetzt erst recht systematisch an, durch die dem Reichskammergericht nachgeahmten Territorialhofgerichte in ihren Ländern Reichsstädte, die in ihren Territorien lagen, zu Landstädten und eingesessene Grafen und Herren, die früher sich reichsunmittelbar behauptet hatten, zu Vasallen zu machen. Sie setzten gegen diese Städte und Herren die Landeshoheit durch. Ja sie behaupteten die Selbsthülfe auch noch ferner gegen den Kaiser; der Schmalkaldische Krieg brachte sie zwar auf den Punkt, unterdrückt zu werden, aber Kurfürst Moritzens Zug gegen Carl V. machte von Neuem die Fürstenmacht factisch triumphiren, bis der Westphälische Frieden diese Macht auch gesetzlich feststellte.

Unter Max fing das neue büreaukratische Element sich schon sehr geltend zu machen an. Der Juristenstand wurde jetzt wie der Soldatenstand ein eigner und höchst einflußreicher Stand. Das Schreiberwesen drängte sich

von nun an überall ein; man legte jetzt Alles nach dem römiſchen Rechte aus, nach dem römiſchen Rechte, das in einer den Unſtudirten unverſtändlichen Sprache abgefaßt war. Die Widerſprüche dieſes römiſchen Rechts mit den alten Volksrechten benutzte man, um die Fürſtenmacht recht hoch zu heben. Die Rabuliſterei der Juriſten wurde ein furchtbarer Hebel in der Hand der Fürſten: man trieb bald Handel mit dem Rechte, wie zeither die Pfaffen Handel mit dem Ablaß getrieben hatten. Schon damals ſchrieb der Italiener Patricius: „Die deutſchen Juriſten drehen und wenden Alles nach ihrem Willen. Es iſt ihr größter Stolz, ihre Orakelſtimmen bei den Reichstagen als die Räthe der Fürſten abzugeben. Aus Eigennutz nähren ſie die Zänkereien und prahlen mit ganz neuen Künſten, ihren Fürſten die Souverainetät zu erſtreiten."

Von Max rührt auch die Kreiseintheilung Deutſchlands her. Sie erfolgte im Jahre 1512 auf dem Reichstage zu Cöln. Max machte 10 Reichskreiſe. Dieſe Kreiſe waren:

1) Der ſchwäbiſche Kreis. Er umfaßte Würtemberg, Baden und Elſaß, alles Land bis zum Lech, zwiſchen Neckar und Bodenſee. Ausgenommen aber waren die vorderöſtreichiſchen Länder im Elſaßund in Schwaben, die zu dem öſtreichiſchen Reichskreiſe gerechnet wurden.

2) Der baieriſche Kreis: alles Land vom Lech bis nach Oeſtreich und Böhmen und vom Stifte Salzburg bis an die Gebiete von Nürnberg, Bamberg, Anſpach und Baireuth.

3) Der öſtreichiſche Kreis: ſämmtliche alt-

östreichische Länder umfassend, sowohl Vorderöstreich im Elsaß und in Schwaben, als Tyrol und Inneröstreich.

4) Der fränkische Kreis: vom Hennebergischen, dieses mit einbegreifend, bis an die Gebiete von Nürnberg, Bamberg, Anspach und Baireuth, diese ebenfalls mit einbegreifend, und von den Grenzen des Voigtlandes bis nach dem ebenfalls noch zum Kreise gehörigen Stifte Würzburg.

5) Der obersächsische Kreis: die kur- und herzoglich-sächsischen Länder, Thüringen, Meißen, dazu Anhalt und Kur-Brandenburg und Pommern.

6) Der niedersächsische Kreis: die sämmtlichen braunschweigischen Länder, das Stift Magdeburg, die Herzogthümer Mecklenburg und Holstein.

7) Der westphälische Kreis: alles Land von der Weser bis zum Rhein, die westphälischen Stifter namentlich und die Herzogthümer Berg, Nassau und Oldenburg, dazu über dem Rhein die Herzogthümer Jülich, Cleve und Geldern, die Stifter Lüttich und Utrecht; 1548 unter Carl V. wurden Geldern und Utrecht vom westphälischen Kreise aber wieder abgetrennt und zu den niederländischen Provinzen geschlagen.

8) Der kurrheinische Kreis: das Erzstift Cöln mit dem Herzogthum Westphalen, das Erzstift Mainz mit dem Eichsfelde in Thüringen, das Erzstift Trier und endlich die Kur-Pfalz mit Heidelberg.

9) Der oberrheinische Kreis: diesseits des Rheins die Wetterau, ganz Hessen, die Stifter Hersfeld und Fulda; jenseits des Rheins die Länder der pfälzischen Nebenlinien, Simmern und Zweibrücken

die Stifter Worms und Speier, Straßburg und Lothringen. Endlich

10) Der burgundiſche Kreis: die neuerworbenen Niederlande Oeſtreichs, ſeit 1548 mit Zufügung Gelderns und Utrechts, 17 Provinzen.

Ausgeſchloſſen und nicht mehr zum deutſchen Reiche gerechnet wurden: 1) die Schweiz; 2) das damals an die Jagellonen abgekommene Böhmen, obſchon es in der goldnen Bulle als Kurfürſtenthum angeführt war, mit Mähren, Schleſien und der Lauſitz, und 3) die ſeit dem Thorner Frieden von 1466 unter die Hoheit Polens gekommenen preußiſchen Deutſch-Ordenslande an der Oſtſee und Weichſel. Böhmen hatte ſeit 1462, ſeit den Tagen Podiebrad's, die deutſchen Reichsverſammlungen nicht mehr beſchickt; auch als Oeſtreich 1526 in Böhmen zur Succeſſion kam, blieb es faſt noch zwei Jahrhunderte außerhalb dem Nexus mit dem deutſchen Reichskörper; erſt 1708 ward Böhmen wieder in das kurfürſtliche Wahlcollegium eingeführt.

Dieſe Kreiseintheilung Deutſchlands verſchaffte dem Reiche aber nur eine äußerliche Einheit und dieſe äußerliche Einheit war unkräftig und locker. Was Deutſchland zu Zeiten Maximilian's bedurft hätte, war die Wiederherſtellung der alten Reichsgewalt, die Gründung einer centralen Macht zur Herſtellung einer feſten inneren Einheit. Ein Verſuch dazu ward ſchon in den letzten Jahren Friedrich's III. und in den erſten Maximilian's gemacht. Er ging von dem höchſten geiſtlichen Würdenträger Germaniens aus, von dem Kurfürſt-Primas von Mainz, Berthold, aus

dem gräflichen Hause Henneberg. Geboren 1422, trat er früh, nachdem er die geistlichen Studien beendet, als Kanzler in die Dienste Kaiser Friedrich's III. und erwarb sich in diesem Berufe eine vollendete Kenntniß der Angelegenheiten des Reichs. Er war also der rechte Mann, um die politische Reform desselben zu machen. 1484 erhielt er den erzbischöflichen Stuhl von Mainz. Seitdem war alle Thätigkeit des ausgezeichneten Mannes auf Durchführung seines ihm vorschwebenden Plans gerichtet. Er verschaffte zuerst den Städten, in denen er, wie sein jüngerer Zeitgenoß Machiavelli, den Schwerpunkt der Macht Deutschlands erkannte, einen bedeutenden regelmäßigen Antheil an den Reichstagen, er brachte in Vorschlag, daß diese Tage alljährlich abgehalten, und daß alle wichtige Geschäfte hier vorgelegt werden sollten. Zur Bezahlung eines stehenden vom Reichstage abhängigen Heeres setzte er die Einrichtung einer allgemeinen Reichssteuer durch. Er endlich war es auch, der hauptsächlich die Einsetzung des Reichskammergerichts zu Wege brachte. Es schwebte ihm also der Gedanke vor, eine Vertretung des Reichs in einem beständigen Reichsrath zu gründen, die dem heutigen englischen Parlament ähnlich gekommen sein würde. Die ständische Gewalt hätte sich in zwei einander controlirende Körper getheilt, in ein Oberhaus, in dem die Fürsten, und in ein Haus der Gemeinen, in welchem der niedere Adel und die Städte gesessen haben würden. Der Reichssteuer lag der Gedanke zu Grunde, daß die hohe Aristokratie in den Bauern wohl noch Grundholden,

aber keine Unterthanen mehr beſitzen dürfe, denn vermöge der Auflage ſprach das Reich Herrenrechte über alle Einſaſſen aus. Von allen Ständen ohne Ausnahme, von Prieſtern wie von Laien, von Hohen und Niedern, von Fürſten und Frohnern ſollte dieſelbe geleiſtet werden. Wäre dieſer Gedanke feſtgehalten worden, ſo hätte man die ſpäteren, ſo verderblichen Bauernaufſtände in ihren frühſten Keimen unterdrückt. Auch würde die neue Verfaſſung, wenn ſie Wurzeln geſchlagen hätte, die Kirchenſpaltung verhindert, ſie würde eine nationale Reformation der deutſchen Kirchengebrechen herbeigeführt haben. Eine compacte deutſche Staatseinheit hätte dem Papſte die Spitze geboten, er hätte dem gefaßten Beſchluſſe ſeine Anerkennung eben ſo wohl nicht verſagt, wie einſt den gefaßten Beſchlüſſen des Baſeler Concils, die die berüchtigten Wiener Concordate wieder umgeſtürzt hatten.

Von Seiten der Reichsfürſten ward damals Berthold's Plänen noch kein Widerſtand entgegengeſetzt, die Städte, die die Geldmacht vertraten, und die Bauern, deren Kraft damals auch noch nicht gebrochen war, ſtanden geradehin auf ſeiner Seite. Aber der Kaiſer Maximilian war es, der auf alle Weiſe die Entwürfe Berthold's durchkreuzte und dem Zuſtandekommen der neuen Verfaſſung in den Weg trat. Ihm war es nur um die Heirathspolitik zu thun, die damals beide Häuſer Habsburg und Valois in Frankreich unausgeſetzt und faſt ausſchließlich beſchäftigte. Der Vorzug, den Maria von Burgund Max vor dem Dauphin, nachmaligem König Carl VIII. gegeben hatte, die habsburgiſche Er-

heirathung der Niederlande, 1477, war das Signal zu den lebhaftesten Anstrengungen im Felde dieser Politik gewesen. Carl VIII., der 1483 König ward, verlobte sich mit Margarethe, Tochter von Max, um die aufkeimende Feindschaft beider Häuser zu dämpfen; er vollzog die Heirath aber nicht, sondern ließ 1491, als Max nach Maria's Tode eine zweite Gemahlin in Anna, der Erbtochter von Bretagne, heirathen und damit auf den Nacken Frankreichs im Norden des Königreichs sich setzen wollte, wie er ihm in den Niederlanden in der Flanke bereits saß, unterwegs diese Braut ihm wegnehmen und vermählte sich mit ihr; die Tochter des Kaisers, die schon in Frankreich war, schickte er ihm zurück. Die durch diese Vorgänge gesteigerte Eifersucht beider Häuser zu beschwichtigen, sollte Claudia, die Tochter des Nachfolgers Carl's VIII., Ludwig's XII., welcher Anna von Bretagne, um dies Land bei Frankreich zu erhalten, als Wittwe geheirathet hatte, dem Enkel von Max, Carl V., vermählt werden, 1514. Als aber das Jahr darauf Ludwig XII. starb, nahm wieder dessen Nachfolger Franz I. diese Carl verlobte Braut Claudia weg und verlobte sich mit ihr, um sein Recht an die Bretagne und an das Königreich zu stärken. Während Valois so eine compacte Macht innerhalb der Grenzen Frankreichs durch die Heirathen sich schuf, trachtete Habsburg darnach, nur so viele Kronen als möglich von außen an sich heranzuziehen. Max, der große Heirathsvater, stiftete, daß sein Sohn Philipp die spanische Monarchie durch die Heirath Juana's 1496 erheirathete und 1515, in demselben Jahre, wo Franz von Frank-

reich die Braut Carl's V. wegnahm, daß dessen Bruder Ferdinand die Kronen Ungarn und Böhmen künftig erheirathen konnte: ja dazu sollte nach dem Wiener Vertrage 1515 auch künftig Polen noch kommen. So war es Max um Nichts, als um die alte Politik, „Vergrößerung der östreichischen Hausmacht" zu thun, um Steigerung derselben durch glückliche Heirathen zur Weltmacht. Er that so, wie sein Ahn Rudolf, der erste Kaiser vom Hause Habsburg, gethan hatte. Die neue Verfassung würde Max die Hände gebunden haben, er würde, wenn er sie gut hieß, auf jede Vergrößerung seiner Hausmacht mit Hülfe des Reichs verzichten haben müssen. Die Idee, mit einer neuen deutschen Verfassung an der Spitze des mächtigsten, geordnetsten, freisten Staats in Europa zu stehen, kam nicht in seine östreichisch-hausväterliche Seele. Und doch wäre das Opfer so klein gegen den Preis gewesen. Und doch würde die erbliche Thronfolge einem Kaiser, der sich selbst beschränkte, nicht verweigert worden sein.

Berthold starb schon 1504. Er war der letzte große Primas im Sinne des deutschen Reichs. Seine Nachfolger, namentlich der dritte, Albrecht von Brandenburg, der unter der Reformation lebte, dachte nicht daran, das Reich wieder aufbauen zu wollen, im blinden Dienste des Papstes half er dasselbe zerstören.

Die bei weitem wichtigste Weltbegebenheit, die noch unter Maximilian's Regierung fiel, war der Beginn der Reformation. Der Kaiser überlebte den An-

schlag der 95 Thesen Luther's an die Wittenberger Schloßkirche etwas über ein Jahr noch. Seine letzte Regierungshandlung war der Reichstag zu Augsburg, derselbe Reichstag, wo Luther sich vor dem Cardinallegaten Cajetan stellte. Der alte kranke Kaiser, der schon zu den Fastnachtsfeierlichkeiten nach Augsburg gekommen war, eröffnete diesen Reichstag am 1. August 1518. Er wollte auf demselben die Wahl seines Enkels, des späteren Carl V., zum römischen König betreiben: er hatte vor, die Krone niederzulegen und da ihm die Aerzte Hoffnung gemacht hatten, daß er unter dem schönen Himmel Neapels wieder gesund werden könne, hier sein Leben zu beschließen. Die Wahl kam aber nicht zu Stande, auch der angeregte Türkenzug nicht. Im Gegentheil verlautete es auf dem Reichstag von Seiten der Stände, „der Türke, der am Meisten zu fürchten sei, sei in Italien aufzusuchen." Alles klagte über den römischen Ablaß gegen Mar. Dieser hielt wohl auch dafür, durch Luther könne der Papst mit seinen maaßlosen Forderungen etwas gedemüthiget werden. Er äußerte zu dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Weisen: „diesen Mönch müsse man aufsparen, man möchte seiner einmal bedürfen" — und zu dem sächsischen Rathe Pfeffinger: „Was macht Euer Mönch? Wahrlich, seine Positiones sind nicht zu verachten. Er wird ein Spiel mit den Pfaffen anfangen." Den Ernst der Sache aber in's Gemüth zu nehmen, dazu war Max nicht der Mann. Er starb, ohne zu ahnen, welche große Zukunft bereinbrach.

Max ritt im October schon von Augsburg mit einer Vorahnung seines nahen Todes hinweg. Als er zur Rennsäule im Lechfelde kam, wandte er sich gegen die Stadt, schlug ein Kreuz und sagte: „Nun, gesegne dich Gott, du liebes Augsburg, haben wohl manchen guten Muth in dir gehabt; nun werden wir dich nimmer wieder sehen!" Er ritt über Füssen in sein Land Tyrol, vorerst nach Ehrenberg, um sich hier an der Falkenbeize zu ergötzen. Von da zog er nach Innsbruck. Er führte eine verschliessene Lade mit sich, die er sich schon vor drei Jahren hatte machen lassen, darin war sein Sarg aufbewahrt sammt allem Todtengeräth. In Innsbruck wollten die Bürger seine Wagen und Pferde nicht unter Dach nehmen, weil durch Untreue seiner Hofdiener noch Schulden bei ihnen ausstanden, sie liessen sie über Nacht auf offener Strasse stehen. Max erfuhr dies am Morgen, ärgerte sich und erkrankte am Fieber. Dennoch setzte er sich in der Januarkälte auf den Inn, um nach Oberösterreich zu gehen, nach Wien. Unterwegs zu Wels ereilte ihn der Tod am 12. Januar 1519, in seinem 60sten Jahre.

7. Die Familie des Kaisers Max

Max hinterliess von seiner ersten Gemahlin Maria von Burgund einen einzigen Prinzen und eine einzige Prinzessin.

Die Prinzessin, Margarethe, war die, die in der Wiege 1480 schon bestimmt war, durch Heirath mit Carl VIII. von Frankreich die Eifersucht der

Häuser Habsburg und Valois zu versöhnen; als Carl VIII. aber Anna von Bretagne heirathete, ward Margarethe 1497, 17jährig, an den Infanten Juan, den Sohn Ferdinand's des Catholischen vermählt, der noch in demselben Jahre starb. Sie heirathete sodann im Jahre 1501 den Herzog Philibert II. von Savoyen, der 1504 starb. Margarethe wollte hierauf, weil beide Ehen unglücklich gewesen, sich nicht wieder vermählen. Die merkwürdige Correspondenz Margarethens mit Max und Marens mit Heinrich VII. von England, der der dritte Conveniengemahl sein sollte, folgt unten bei der Diplomatie. Margarethe begab sich nach den Niederlanden, wo sie die Erziehung ihres Neffen Carl's V. übernahm. 1506, nach dem Tode ihres Bruders Philipp, ward sie Statthalterin der Niederlande und starb 1530, 50 Jahre alt.

Marens einziger Sohn von Maria von Burgund, der vor ihm starb, war Philipp, der Schöne, oder Philipp von Oestreich genannt; nach den Berichten jener Zeit allerdings ein wunderschöner blonder Herr, aber sehr leichtblütig und sehr leichtfertig. Er wurde 1496, 18jährig, mit der Erbin der spanischen Monarchie vermählt, mit der 17jährigen, eifersüchtigen und nachher schwermüthigen Infantin Juana, der Tochter Ferdinand's des Catholischen und Isabellens. Aus den Denkwürdigkeiten des nachherigen Kurfürsten Friedrich's II. von der Pfalz, die sein Secretair Thomas von Lüttich beschrieben und neuerlich Eduard von Bülow wieder herausgegeben hat, ergiebt sich, daß der heiße junge Philipp mit dem heißen

jungen Pfälzer in Barcellona jene nächtlichen Harun-al-Raschid-Umgänge incognito hielt, um die heißen Spanierinnen kennen zu lernen. Es waren Umgänge, wie sie später auch Joseph II. wieder in Wien anfing und die nach Gentz' Briefen an Rahel auch Metternich in Prag hielt, als sich die großen Wetterschläge gegen Napoleon im Jahre 1813 vorbereiteten. Philipp der Schöne starb schon nach 10jähriger Ehe 1506, 28 Jahre alt, zu Burgos, von seiner eignen eifersüchtigen Gemahlin vergiftet.

Er hinterließ zwei Prinzen, die die beiden Hauptbranchen der Habsburgischen Dynastie gestiftet haben, die Zweige Spanien und Oestreich. Es waren die beiden Kaiser Carl V. und Ferdinand I. Außerdem hinterließ Philipp vier Prinzessinnen. Von diesen ward Eleonore in erster Ehe vermählt 1519, 21jährig, mit dem 50jährigen Emanuel, König von Portugal, dann in zweiter Ehe 1530, wieder um die beiden Häuser Valois und Habsburg zu versöhnen, mit Franz I., König von Frankreich. Eleonore ging, nachdem sie 1547 wieder Wittwe geworden, 1556 mit ihrem Bruder, Kaiser Carl, nach Spanien und starb 1558 in Spanien noch vor dem Bruder. Ehe sie die erste dieser beiden Convenienzheirathen mit dem alten, häßlichen König von Portugal schließen mußte, hatte der eben erwähnte schöne, heiße, junge Pfalzgraf Friedrich mit ihr ein zartes Liebesverhältniß, das aber der stolze Carl, ihr Bruder, brusque trennte. Noch nach dem Tode aber des Königs von Portugal, 1521, machte sich Friedrich sanguinische Hoffnungen

auf die Hand der Fürstin, er mußte sich endlich 1532 mit einer Nichte von ihr vermählen, der Tochter ihrer an den vertriebenen Dänenkönig verheirathet gewesenen Schwester Isabella. Die zweite Prinzessin Philipp's, eben diese Isabella, vermählte sich 1515, 14jährig, mit Christian II., dem Bösen, König von Dänemark, der 1523 das Reich verlor; sie starb schon 1525. Die dritte Prinzessin Maria heirathete 1521, 16jährig, Ludwig II., König von Ungarn und Böhmen, den letzten Jagellonen, der 1526 bei Mohacz in der Türkenschlacht fiel; Maria ward dann nach Margarethen's Tode 1530 Statthalterin der Niederlande, ging 1556 mit ihrem Bruder nach Spanien und starb 1558 in Spanien in einem Kloster, einen Monat nach ihrem Bruder. Diese Königin von Ungarn Maria war die Lieblingsschwester Carl's V. und die einzige in des Kaisers Familie, die Luther'n und der Reformation geneigt war. de Thou sagt von ihr, sie sei eine Frau von alter, strenger Sitte und von einer ihr Geschlecht übertreffenden Herzhaftigkeit gewesen, die strengste Rächerin der Unkeuschheit ihr ganzes Leben hindurch. „Die Unsrigen," sagt er, „haben sie allerdings aus Verdruß über die Einfälle, die während ihrer Statthalterschaft in den Niederlanden sehr häufig nach Frankreich geschahen, in allerhand beißenden Witzen und nach soldatischem Muthwillen abgefaßten Liedern eines Verhältnisses zu dem Herrn von Barbençon (ersten Reichsfürsten von Aremberg) beschuldigt, eines noch schönen Mannes, bei dem aber Tapferkeit und Treue weit mehr als seine Schönheit galten — sie aber hat einen solchen Abscheu

vor einem dergleichen verbrecherischen Umgang gehabt, daß sie sich niemals hat wollen vom Kaiser erbitten lassen, einem jungen Manne aus dem ersten Adel, der ihrem Bruder sehr lieb war, die Schuld zu vergeben, eine ihrer Hoffräulein unglücklich gemacht zu haben; sie hat ihm öffentlich gedroht, sofort ihn hinrichten zu lassen, wenn sie ihn auch nur in ihres Bruders Hofstaat wieder antreffen sollte." Endlich die vierte Tochter Philipp's des Schönen war Catharina; sie war 1507 nach des Vaters Tode geboren, heirathete 1525 Johann III., König von Portugal, ward Wittwe 1557 und starb ebenfalls in Spanien erst 1578. Sie war die Prinzessin, die 1520 vor seiner Kaiserwahl Carl V. Kurfürst Friedrich dem Weisen für seinen Neffen Johann Friedrich den Großmüthigen, den nachmaligen Aechter, bestimmte; die Heirath wurde durch Carl's Bruder Ferdinand und den Gesandten Hannaert eifrig betrieben, scheiterte am zunehmenden Vorherrschen der lutherischen Lehre in Sachsen, ward aber noch ganz zuletzt durch den Staatsrath von Breda bei dem Kaiser unterstützt. Diese Heirath hätte vielleicht den blutigen Conflikt der beiderseitigen Religionsverwandten verhindert. Merkwürdig: gerade diese Heirath, die patriotischste für Deutschland, schloß Oestreich nicht.

Der galante, lebensfreudige Max hatte einen ansehnlichen Kreis natürlicher Kinder, Söhne und Töchter. Mit Bestimmtheit kennt man vier Söhne und fünf Töchter. Unter den vier Söhnen waren drei sehr unbedeutende Geistliche, aber der vierte einer der

bedeutendſten ſeiner Zeit. Die drei unberühmten waren: Georg, Erzbiſchof von Valencia, früher 1525—1539 Biſchof von Trident und 1544—1557 Biſchof von Lüttich — ferner Leopold, Propſt zu Cordova — und Maximilian von Amberg. Georg, Erzbiſchof von Valencia iſt nur dadurch merkwürdig, daß er zuerſt den Namen „ab Austria“ geführt hat, den nachher mehrere weit berühmtere Deſcendenten aus heimlichen Liebesfreuden der Herren vom Hauſe Habsburg erhielten, wie namentlich der Sohn Carl's V., Don Juan d'Austria, der die Türken in der Seeſchlacht bei Lepanto beſiegte, und ein anderer Don Juan d'Austria, Sohn König Philipp's IV. von Spanien, welcher ebenfalls als ruhmwürdiger Feldherr 1679 ſtarb.

Der berühmteſte natürliche Sohn des Kaiſer Max war der Augsburger Matthäus Lang von Wellenburg, der Sohn der ſchönen Patricierfrau Margaretha Lang, gebornen Sulzer. Der Kaiſer adelte ihn und verſchaffte ihm das Bisthum Gurk; er ward ſein Liebling und vertrauteſter Miniſter. 1508 ging Lang nach Cambray und trat für Max zur Ligue gegen Venedig. 1510 ſchickte ihn der Kaiſer nach Frankreich zu Ludwig XII., mit dem er in Bündniß gegen Pabſt Julius II. und die heilige Ligue trat. 1511 und 1512 ward er nach Italien verſchickt und es gelang ihm, den Papſt wieder mit dem Kaiſer auszuſöhnen. 1515 endlich ſicherte er auf der großen Wiener Zuſammenkunft mit den beiden Königen von Ungarn-Böhmen und Polen den Anfall der erſten bei-

den dieser Kronen durch den bekannten Erbvertrag. Als die Reformation ausbrach, ward er einer der abgesagtesten Feinde derselben. 1519 ward er Erzbischof von Salzburg, der Papst verlieh ihm den Cardinalshut. Lang war ein ungemein beredter und gewandter Mann und seine Zeitgenossen rühmen ihm nach, daß er in alle Sättel gerecht gewesen sei, sich aus Nichts so leicht Gewissen gemacht habe. „Was Conscientien?!" war seine gewöhnliche Antwort, wenn man ihm solche unbequeme Bedenklichkeiten machen wollte. An Pracht übertraf er alle Cardinäle und Erzbischöfe seiner Zeit und machte damit der olympisch-habsburgischen Abstammung Ehre. Er starb als Cardinal-Erzbischof von Salzburg unter seinem Neffen Carl V. 1540.

Gehalten wurde für einen Sohn des galanten Max wegen der ausgesprochenen Aehnlichkeit der Gesichtszüge und der innigen Vaterliebe, die er empfing: Sigmund von Dietrichstein, als dessen Erzeuger vor der Welt der Ahnherr des Dietrichstein'schen Hauses einstand, der erste Baron des Namens Dietrichstein, Pangraz, Gemahl der schönen Gräfin Barbara von Thurn. Auf jener Zusammenkunft 1515 zu Wien mit den Königen von Ungarn-Böhmen und Polen richtete Kaiser Max seinem geliebten Sigmund Dietrichstein die Hochzeit aus mit Barbara von Rothal, Freiin zu Thalberg, eine Hochzeit, von der alle Zeitgenossen mit höchster Bewunderung reden, so glänzend und stattlich war sie. Max verordnete auch noch in seinem Testamente, daß sein Liebling Sigmund Die-

trichſtein zu ſeinen Füßen zu Wieneriſch Neuſtadt begraben werden ſolle.

Endlich ward noch für einen natürlichen Sproſſen des letzten Ritters des Mittelalters gehalten: Graf Ludwig von Helfenſtein, derſelbe, den 1525 die Bauern im Bauernkriege in die Spieße einjagten und den nachher der Truchſeß von Waldburg, der Bauernjörg, rächte. Nach anderm Bericht war er der Gemahl einer natürlichen Tochter des Kaiſers.

Von dieſen natürlichen Töchtern kennt man fünf. Als die anderweiten bekannten Ehemänner derſelben werden genannt: Graf Johann von Oſtfriesland, Gemahl der Dorothea und Ludwig von Herlemont, ein niederländiſcher Herr, Gemahl der Anna. Eine der natürlichen Töchter kennt man mit ihrem vollen Namen: Ottilie Lang von Wellenburg, eine Schweſter des Cardinal-Erzbiſchofs von Salzburg: ſie vermählte ſich mit dem Ulmer Patricier Johann von Schad und brachte ihm das Rittergut Wellenburg zu.

3. Der Hofſtaat, die Courtoiſie und die Diplomatie unter Kaiſer Max.

Einen Hofetat des Kaiſers Max zuſammenzuſtellen, hat mir nicht gelingen wollen: die Bemerkung des Vorſtands des Wiener Archivs Joſeph Chmel, daß „nach ſeiner lebhaften Ueberzeugung gerade zur Geſchichte des Kaiſers Maximilian (verhältnißmäßig) noch wenig Vorarbeiten geliefert ſeien," iſt wohl wahr. Herr Chmel hat im Jahre 1845 einen Band Urkun-

den, Briefe und Aktenstücke zur Geschichte des Kaisers und seiner Zeit in der Bibliothek des literarischen Vereins zu Stuttgart (Bd. X, 552 Seiten) veröffentlicht — er bemerkt, daß das „kaum der zehnte Theil der dem k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchive aus der Zeit Kaiser Maximilian's von Innspruck, wo sie bisher aufbewahrt worden, vor einigen Jahren zugewachsenen Aktenstücke sei — kaum der hundertste des im k. k. geheimen Haus-Archive, in dem k. k. Hofkammer-Archive, in der k. k. Hofbibliothek, in der k. k. Ambraser-Sammlung (und so weiter) aufgespeicherten Vorraths."

1. Dem Hofe Maximilian's stand als Großhofmeister der hochbetraute Graf Eitelfried von Zollern vor, der zugleich Geheimer Raths-Director war und auch erster Reichskammerrichter wurde und 1512 starb. Ferner wird als Haushofmeister genannt: Caspar von Lupian, Rath, der 1497 mit der Erzherzogin Margarethe, als sie den Infanten Don Juan heirathete, als Gesandter des Kaisers nach Spanien ging. Als Landhofmeister in Innspruck erscheint 1493 Paul Liechtenstein, Statthalter. Alles war noch provinziell geschieden, die Hofhaltungen getrennt, die Residenz noch wandelnd.

2. Obristsilberkämmerer war der Ahnherr der Dietrichsteine, des Kaisers Liebling Sigismund Baron von Dietrichstein, der nach einer in Wißgrill's Schauplatz des niederösterreichischen Adels ange-

führten kaiſerlichen Verſchreibung vom 25. Jan. 1509 200 Gulden Dienſtgeld jährlich erhielt.

3. Als Hofmarſchall fungirte im Jahre 1489 bei Max, als noch ſein Vater lebte, Wolfgang von Polheim, der 1512 als Obriſt-Hauptmann in Niederöſtreich ſtarb: er ging mit dem Prinzen von Oranien nach der Bretagne und vollzog mit der Prinzeſſin Anna von Bretagne für ſeinen Herrn das Beilager ſymboliſch: „ſein Leib war ganz mit einem völligen Küraß beſchloſſen, allein der rechte Arm und der rechte Fuß waren bloß und ein ſcharf ſchneidendes Schwert zwiſchen ihnen beiden gelegt.“ Als Hofmarſchall von Max nach ſeinem Regierungsantritt fungirte und ſtarb 1502 Sigismund Prüſchenk, Freiherr von Stettenberg, der Ahnherr der Grafen Hardegg. Ehe ſie 1483 Hardegg kauften, nannten ſie ſich Prüſchenk und wurden von Max 1486 mit dem Erbmundſchenkamt beſchenkt und 1489 gegraft. Prüſchenk folgte in dem Hofmarſchallamte der Stammvater der Fürſtenberge, Wolfgang, Graf von Fürſtenberg, Hauptmann und Landvoigt im Elſaß, der als Oberhofmeiſter König Philipp's von Spanien mit ihm nach Spanien ging und 1509, wie ſein König, an Gift ſtarb.

4. Als Hof- und Landjägermeiſter habe ich Wilhelm Greiß, Ritter, gefunden, aus einem Geſchlecht, das nach Wißgrill aus Thüringen nach Baiern und um's Jahr 1497 auf Anverlangen des Kaiſers Max nach Oeſtreich zog, wo er ſeinen Jägermeiſter 1510 mit der öſtreichiſchen Herrſchaft und dem

Schloſſe Wald belehnte. Das Geſchlecht iſt 1659 erloſchen.

5. Endlich als Hofmeiſter der zweiten Gemahlin des Kaiſers, Bianca von Mailand, erſt 1495 im Hoflager zu Antwerpen, dann 1497 im Tyroler Hofſtaat zu Innspruck, erſcheint Niclas von Firmian, ein Tyroler, Hauptmann.

Wie der Hofſtyl in damaliger Zeit war, erzeigt ſich aus einem kleinen Schreiben von Hofmarſchall und Räthen zu Linz, unmittelbar nach dem Tode des Vaters von Max, Kaiſer Friedrich's III. zu Wels, vom Jahre 1493:

„Allerdurchleuchtigſter künig, allergenedigſter herr. Ewrer kuniklichen Majeſtät ſein vnnser vnndertennig gehorſam dinſt zu allenntzeitten voran beraitt. Allergenedigſter herr, als Ewrn kuniklichen Gnaden der tod und abganng vnnsers allergenedigſten herrn, des römiſchen kaiſer ſeliger gedechtnuß geſtern verpotſchafft worden iſt, zweifelt vns nicht, ſolches ſey nu an Ewr Gnad gelangt. Nu haben wir dieſelb leich, vmb merklicher notturft willen, waidnen, vnd als ſich geburt balſamiren, vnd in ainn grannit machen, vnd in annder weeg vnnſern peſten vleis fürkertt, das wir fürtter gern tun wollen. Was nu Ewrer kunigklichen Majeſtat willen oder meinung, die bemelt leich vncz auf Ewrer kunigklichen Majeſtat zukunfft zu behalten oder voran gen Wienn geſchichten iſt, welle vns Ewr Gnad genediklich berichten, dem ſein wir willig nachzekommen, vnd bedunkht

vns rettlich vnd für Ewr kunigklich Majestat gut ze sein, sich eylend her zu fugen vnd bitten Ewr kuniklich Gnad vnderteniklich wolle sich berfudern. Damit bevelhen wir vns Ewrer kuniklichen Majestat als vnnsern allergenedigsten herren. Geben zu Lynntz am eritag (Dienstag) vor Samd Bertlmeestag des heiligen zwelifboten (20. Aug.) anno domini LXXXXIII°.

Ewrer ku. Mt.

gehorsam vndertanen hofmarschaik
vnd rete die zu Lynntz.

Es mögen nun der Curiosität wegen noch einige Proben der damaligen Courtoisie, der Kanzlei-, Hof- und diplomatischen Sprache folgen:

Max an das Regiment zu Innspruck — Statthalter und vier geordnete Räthe:

„Maximilian von Gots Gnaden Römischer König ꝛc. Ehrwürdiger Fürst, Andächtiger und lieben Getreuen" — am Schluß: „ihr thut daran unsere ernstliche Meinung." Geben zu Innspruck am pfintzag (Donnerstag) nach S. Matthäus des heiligen zwölfboten Tag (26. Sept.) 1493.

Maximilianus m. p. (manu propria)

Commissio domini
Regis propria.

Maximilian unterschrieb sich entweder mit seinem bloßen Namen oder mit: „Maximilian Re. Kunig." So gothisch wie das lautet, ist auch der Ductus seiner Handschrift, sie ist ganz dem damals bräuch-

lichen gothiſchen Drucke ähnlich, klein, geradeaufgeſetzt und eng aneinanderhängend, ſteif und eckig.

Der Rath der Niederlande an Max (unmittelbar nach dem Tode ſeines Sohnes Philipp des Schönen geſchrieben).

Au roy notre Sire.

Zum Anfang: „Sire, tant et si humblement, que faire pouvons, nous recommendons à votre Sacrée Majesté.“ Im Contert: „Sire.“ Am Schluß: „Sire, commandez vous adez (adesso italieniſch, jetzt) vos bons plaisirs pour les accomplir, comme tenu y sommes. A l'aide du benoit fils de Dieu auquel prions, vous donner par sa grace bonne vie et longue, avec l'entier accomplissement de vos desirs.“ Ecrit à Malines le 7. jour d'Octobre ao. XV et 6.

Vos très humbles et très obeissans sujets et serviteurs T. de Pleine N. evecque d'Arras. C. de Croy. P. de Lannoy. H. de Wittem, seigneur de Veerssel et autres du conseil par cidevant ordonnés par le dit feu seigneur roy notre Sire pour ses pays de par deça (ſo wurden die Niederlande damals genannt).

Haneton m. p.

Der Hofkanzler Serntein er an Max.

Dem römiſchen und hungeriſchen König, meinem allergnädigſten Herrn.

Zu Anfang: „Allergnädigſter Herr.“ Im Contert: „Ew. Kön. Maj.“ und „Ew. Maj.“ Schluß:

„Damit thue ich mich Ew. Kön. Maj. befehlen.“ Datum Innspruck Montag nach U. L. Frauen Tag ao. 96.

E. k. M.

unterthäniger und gehorsamster Diener
Serntheiner m. p.

Die Ritter Fuchs und Puchler an den Hofkanzler Sernteiner:

„Der römischen und hungrischen kön. Maj. unserm allergnädigsten Herrn in seiner k. Mt. Handt. Cito. Cito. Cito.

Oder in Abwesen seiner k. Maj. Cyprian von Nordheim genannt Serenteiner.

Unsern freundlich dienst. Lieber Serenteiner“ ꝛc. Datum zu Landegg auf Samstag vor Jacobi 96.

Max an seinen Sohn Philipp:

„A nostre très cher et très aimé fils l'archiduc d'Autriche, prince d'Espaigne, duc de Bourgogne de Brabant etc., conte d'Absbourg et de Flandres etc.

„Très cher et très aimé fils. Nous avons reçu vos lettres“ etc. Im Contert: „très cher et très aimé fils.“ Der Schluß lautet: „A tant très cher et très aimé fils notre seigneur soit garde de vous.“ Ecrit en notre ville de Füssen le 29. jour d'Octobre l'an 1501.

Maximilien m. p.

Marmier secretaire m. p.

Philipp an ſeinen Vater Max:

A mon tres redouté seigneur et père monseigneur le roy des Romains.

„Mon très redouté seigneur et père. Je me recommande si humblement que faire puis à votre grace.“ Im Contexte: Mon très redouté seigneur et père. Der Schluß lautet: Mon très redouté seigneur et père, plaise vous ades me commander vos bons plaisirs et je mettrai peine de les accomplir à mon pouvoir aydant notre seigneur, qui vous monseigneur, donne bonne vie et longue avec entier accomplissement de vos très nobles desirs. Ecrit à Bruxelles, le 15. jour de Mars l'an 1496.

(m. p.)
votre très humble et très
obeissant fils
Philippus.

Von Margarethe, der nachherigen Statthalterin der Niederlande, als Prinzeſſin von Spanien 1497 an ihren Vater — ein ganz eigenhändig geſchriebener Brief:

Au roy monseigneur mon père.

Monseigneur! Je vous mercie très humblement de votre gracieuse lettre, car il me semble que vous avez souvenance de moi. Et monseigneur il vous à plu m'écrire, comme vous desirez que votre ambassadeur Loupian soit en la place de feu don Ladron (als Haushofmeiſter). Vous

pouvez bien penser, Monseigneur, que puisqu'il vous plait, que je ne desirerois rien tant, que de le faire. Mais, Monseigneur, votre lettre est venu trop tard; car le roy et la reine à la requête de monseigneur le Prince, qui ne savoit pas votre volonté l'ont donné à Fonceq. Mais, Monseigneur, vous êtes tant tenu a Loupian votre ambassadeur et se montre tant votre serviteur en toute chose, que vous êtes tenu de l'y prochaser autant ou plus que l'office de don Ladron ne vaut. Ja l'ai prié de vous ecrire aucune chose; je vous supplie de vouloir croire en ce q'uil vous dira, car je ne le vous puis ecrire. Monseigneur, je me doute un petit de quelque chose, mais de peur de faillir je ne le vous ose écrire. Loupian le vous écrira. Je ne vous écriverai autre chose, si non de me recommander très humblement à votre bonne grace. Fait de la main de

Votre très humble et très obeissante fille la princesa.

Schreiben von Max an seinen beim mütterlichen Großvater, Ferdinand dem Catholischen, erzogenen Enkel Ferdinand (Bruder Carl's V.)

Serenissimo Don Ferdinando Infanti Castiliae filio nostro charissimo.

Maximilianus divina favente clementia electus Romanorum imperator semper Augustus.

Serenissime Infans, fili noster charissime. Salutem et paternam benedictionem etc. Redeunte itaque ad catholicum regem fratrem nostrum et patrem tuum colendissimum honorabili Alyosio Gylaberto, familiare suo, qui apud nos fuit, injunximus ei, ut te visitet, salutet, et incolumitatem nostram, serenissimorum fratris (Carl's V.) et sororum tuarum tibi referat horteturque, ut eundem catholicum patrem et serenissimas reginas matres ac serenissimum principem fratrem tuum, sicuti bene facis, colas et observes, et sorores ames, prout ab eodem commendatore latius intelliges, cui ad nos redeunti dabis tuas literas et nos de incolumi et prospero rerum tuarum successu admonebis, et itidem serenissimis principi fratri et sororibus tuis, ut pariter nobiscum gaudeant de bono statu tuo, in quo te nobis conservet omnipotens Deus, fili charissime. Datum in oppido nostro Inspruck die XIII Octobris Anno domini 1514 regni nostri romani 29.

Eigenhändig Vostro bon padre Maximilianus

Ad mandatum caesareae
Majestatis proprium
Ja. de Banissis.

Endlich iſt noch bei Gelegenheit der ſchon oben erwähnten projectirten Convenienzheirath der Tochter Kaiſer Maximilian's und nachherigen Statthalterin der Niederlande und Erzieherin Carl's V. Margarethe mit König Heinrich VII. Tudor von England, Vater Heinrich's VIII., des for-

mellen Intereſſe wegen ein Exempel der ſchon damals üblichen ſ. g. Courtoiſie à la mode de Bretagne mit auswärtigen Potentaten beizufügen: Max nennt England frère und dieſer den römiſchen König frère et cousin. Der Inhalt der merkwürdigen Correſpondenz zeigt, daß die Prinzeſſinnen ſchon damals das ganze Revoltirende einer Vergebung ihrer Perſonen aus bloßer Hofconvenienz gefühlt haben.

Schreiben von Max an König Heinrich VII. von England, betreffend die Vollziehung einer Heirath zwiſchen dieſem und Margarethe, ſeit 1504 verwittwete Herzogin von Savoyen, die ihr Bruder Philipp bei ſeiner Anweſenheit in England geſtiftet hatte.

Très haut très puissant et très excellent prince très cher et très aimé frère. Nous avons entendu etc. Zum Schluß: Dieu en aide auquel nous prions que très haut très puissant et très excellent prince, notre très cher et très aimé frère vous ait en sa sainte garde. Ecrit en notre cité de Vienne le 20e jour de Juillet 1506.

(Ainsi signé) Votre bon bon frère
Maximilianus

(et du secretaire) Marmier.

(et à la superscription) A très haut très puissant et très excellent prince notre très cher et très aimé frère le roy d'Angleterre et de France.

Es erfolgte darauf (wegen Philipp's, des spanischen Königs, am 26. Sept. 1506 erfolgtem Tode eine ablehnende Antwort des Königs von England an den römischen König:

A très haut très excellent et très puissant prince notre très cher et très aimé frère et cousin le roy des Romains, toujours Auguste etc.

Très haut très excellent et très puissant prince. Notre très cher et très aimé frère et cousin. A vous nous recommandons le plus affectueusement et de bon coeur que faire pouvons. Et pour ce que nous sommes certains et ainsi l'avons entendu par les dernières lettres que vous nous avez ecrites, q'uêtes fort desirant et que du tout votre coeur voudriez bien que le traité de mariage etc. peut sortir et venir à bon effet et perfection: nous vous voulons bien advertir, en quel etat et disposition sont toutes les matières etc. Bien est vrai, que etc. le president de Flandres nous a écrit, quil s'est trouvé avec la dite dame notre bonne cousine en la compagnie de vos ambassadeurs etc. que vos dits ambassadeurs, ne lui, n'ont pû avoir autre reponse d'icelle notre bonne cousine, si non q'uelle disoit que pour le passé elle s'étoit trouvé tant fortunée en mariage, qu'elle craignoit beaucoup à soi y remettre et qu'elle n'étoit en volonté de jamais plus avoir mari et voilà tout ce vos dits ambassadeurs et lui purent avoir n'y entendre d'elle, fors qu'elle disoit, qu'elle enverroit par devers

vous etc. Et puis notre dit bon frère votre fils (Philippe) nous a signifié par ses lettres, qu'il a eu nouvelles de notre dite cousine sa soeur, laquelle se rend fort difficile à se consentir aux choses traitées entre lui et nous, touchant le dit mariage. Et par ainsi vous pouvez bien clairement connaitre et entendre que à nous n'a tenu que le dit mariage n'est venu en bonne perfection etc. Et s'il advient puis que les matières son en telles termes que nous entendons cy en après aux autres grands et honorables offres qui nous ont été et sont journellement faits ailleurs, que ne veuillez ce trouver aucunement étrange etc. en vous advertissant, que si nous prennons partie ailleurs que nous ne laisserons point pourtant, à être, demeurer et continuer toujours, votre bon cousin, parent, confederé et allié etc. Vous priant de rechef prendre le tout de bonne part, car nous le vous écrivons ouvertement et familièrement à bon intention, comme sait notre seigneur, qui très haut très excellent et très puissant prince notre très cher et très aimé frère et cousin, vous veuille de bien en mieux donner bonne prosperité. Ecrit en notre manoir de Okyng le 1 Octobre l'an 1506.

m. p. Votre bon frère et cousin
Henry Rex.

Meautis m. p.

Der Prinzeſſin waren als Heirathsgut und Wittwengehalt 250,000 Goldkronen ausgeſetzt worden. Das darüber abgefaßte Document ſteht in Rymer's gro-

dem englischen Urkundenwerk, der Foedera, Band XIII. S. 173. Es nennt eine Menge Lords, die sich dafür feierlich verbürgen und die Städte London, Coventry, Norwich, Chester, Worchester, Exeter, York, Bristol, Southampton, Boston, Hull und Newcastle an der Tyne. Auf Maximilian's Seite übernahmen die Bürgschaft die Städte Brüssel, Antwerpen, Brügge, Ypern, Courtray, Nieuport, Dortrecht, Leyden, Amsterdam, Middelburg, Zirikfee und Mecheln.

Schon damals machten die Hofdamen viel zu schaffen. Niclas von Firmian, Hofmeister der Königin Blanca, erstattet darüber aus Füßen, 24. Mai 1497 einen merkwürdigen Bericht an den König, der so lautet (ich modernisire mit Bedacht die Schreibart des bei Chmel diplomatisch treu abgedruckten Schreibens):

„Der röm. kön. Maj. ꝛc., meinem allergnädigsten Herrn.

Allerdurchlauchtigster, großmächtigster König, allergnädigster Herr. Auf E. k. M. Schreiben habe ich meiner allergnädigsten Frau die Entschuldigung mit dem besten Fügen gethan und ihrer kön. Gnade gesagt, daß auf den künftigen Samstag E. k. Mt. nämlich bei ihrer kön. Gn. sein will, darin ihre kön. Gn. wohl zufrieden ist.

Ferner, allergnädigster König, ist ihre kön. Gn. gestern bei dem See gewesen, wie E. kön. Maj. das verlassen hat am Montag, war nicht heiter, haben

die Fischer gefischt, aber „das bintig,“*) das ihr k. Mt. nicht auf dem See ist gefahren.

Hat darnach gespeist und nicht mehr denn einen „Ant“vogel gefunden, den hat man gefangen.

Fürder, allergnädigster König, so hat mich die Zengerin mehrmalen ersucht, nachdem sie den Beischlaf gethan habe, ihr den Stand als den andern Frauen zu geben. Darauf ich mich mit meiner Hausfrau unterredet hab und bewogen, nachdem E. k. Mt. uns Räthen gen Burms geschrieben hat und in die Heirath gewilligt, auch ihr als andern Jungfrauen mit der Hofgabe und Brautgewand folgen zu lassen, haben auch bewogen, daß E. k. Mt. sie auf ihre Hochzeit vor meiner allergnädigsten Frauen als andre edle Jungfrauen hat gehen lassen, auch daß ihr Mann eines guten, edlen Geschlechts ist, auch meinen gnädigen Herrn Herzog Georg (? von Baiern-Landshut), der nicht kleinen Verdruß darin empfangen möchte, angesehen — und solches an meine gnädige Frau gebracht und ihre kön. Gn. unsern Rathschlag und Gutbedünken gesagt; ist ihre kön. Gn. auch gefällig gewesen, ihr den Stand nach der Lucretia zu geben. Daß aber die Kastlakerin und Leubneckerin**) mit hohen und ungebührlichen Worten an mich gekommen sind und ganz verächtlich geredet, sie wollen in keinen Weg nicht unter ihr stehen noch

*) ? es war se wintig.

**) ein paar ausgestorbene alte Geschlechter Tirol's und Oestreich's.

reiten, es schaffte denn E. k. Mt. selbst mündlich mit ihnen. Habe ich ihnen gütlich zu Antwort gegeben, ich habe der Zengerin mit Wissen und Willen meiner allergnädigsten Frau den Stand gegeben, vermeine darin nicht Unrecht gethan zu haben; wo sie aber Beschwerde hätten, möchten sie an E. k. Mt. gelangen lassen, der hätte mich darin zu strafen. Darauf sie mir noch mehr verächtliche Worte gegeben und darnach mit der Zengerin vor den Leuten 'gar gröbere Worte mißhandelt, darob Herzog Georg nicht kleinen Verdries hat.*)

Allergnädigster Herr, ich verhoffe nicht Unrecht gethan zu haben, nachdem und sie in E. K. Mt. Zimmer ist gewesen und wenn sie eines Bauern Tochter wäre und einen guten Edelmann oder Grafen nähme, so gäbe man ihr den Stand billig nach ihrem Mann. Und ist mir und meiner Hausfrau etwas verächtlich, auch E. k. Mt. schimpflich, daß wir so wenig von ihnen sollen angesehen sein, verhoffen, E. k. Mt. auch kein Gefallen daran haben werde. Sie haben sich auch mit Gewalt unterstanden, sie von dem Stand zu verdrängen, aber sie hat sich nicht wollen lassen verdrängen und gesagt: „wo mich der Hofmeister hingeschafft hat, da will ich auch bleiben." Das hab ich E. k. Mt. im Besten nicht wollen verhaben, die der Nothdurft nach darin wohl weiß zu handeln; denn sollte ihnen

*) Wahrscheinlich war es ein „Gunstfräulein" Herzog Georg's, der man einen Mann verschafft hatte.

der Troz geſtattet werden, möchte nachmalen ein andrer Hofmeiſter, zuvor E. k. Mt., zu Nachtheil kommen, der ich mich mit aller Unterthänigkeit thue befehlen. Geben zu Füßen am Mittwoch den 24. Tag May 1497.

E. k. Mt.

unterthänigſter

Niclas von Firmian.

Eine auf dem Rand des Schreibens notirte Apoſtille lautete: „K. Mt. giebt zu, daß ſie den Stand nach der Lucretia habe. — Wenn k. Maj. gen Fußen kommt, will S. Gn. ferner mit ihr davon reden."

Man ſieht hieraus, daß damals noch in Deutſchland die vernünftigen Grundſätze wegen Rang der Frau bei Hofe galten, die immer in England geltend blieben, wo ſogar Comödiantinnen, wenn ſie einen Lord heirathen, bei Hof aufgeführt werden müſſen.

Als vor dem Jahre 1496 die Heirath Erzherzog Philipp's mit der ſpaniſchen Juaña in Unterhandlung war, ward der Hofſtaat ſowohl des Erzherzogs Philipp, als der Erzherzogin Margarethe in den Niederlanden regulirt. Die Urkunde über dieſe Regulirung findet ſich bei Chmel (S. 537).

Hof- und Civilſtaat Erzherzog Philipp's:

1. Hofſtaat:

Die „Ordonnancien gemaect by der k. M. (Max) op't regiment van den' Heyſe van mynen genadichſten Heer Philips ꝛc." ꝛc. lauten alſo:

1. Nachſtehende ſechs Herren, als:

1) Der Markgraf von Baden (Chriſtoph, Stifter der ausgeſtorbenen Linie Baden-Baden und der noch blühenden Baden-Durlach, geſtorben 1527),
2) Herr von Ravenſtein,
3) Prinz von Chimay,
4) Graf Engelbert von Naſſau (Großoheim des Befreiers der Niederlande Wilhelm von Oranien),
5) Antoni, Baſtard von Burgund,
6) Balduin, Baſtard von Burgund,

ſollen, wenn ſie bei dem Erzherzog ſind und nicht anders, täglich 10 Franken Penſion haben und dazu, wenn es ihnen gefällig iſt, bei Hof eſſen in der Kammer bei dem genannten Grafen von Naſſau, der „eine gute Schüſſel Speiſe" für ſich haben ſoll und in ſeiner Abweſenheit bei demjenigen von den genannten fünf andern, den der Erzherzog dazu befehligen wird.

2. Nachſtehende ſechs Herren, als:

1) Der junge Markgraf von Baden (Bernhard, Stifter der erloſchenen Linie Baden-Baden, geſt. 1537),
2) Graf Adolf von Naſſau (von der deutſchen Linie),
3) Graf Egmont,
4) Herr von Carancey,
5) Herr von Chievres,
6) Herr von Aymeries,

ſollen mit den vorgenannten ſechs Herren eſſen, aber

die 10 Franken täglich nicht haben, ſondern eine ſtehende Penſion, der junge Markgraf eine Penſion von 1000 Pfund, Graf Adolf eine Penſion von 1200 Pfd. und die übrigen vier ſo viel, als die Herrn von den Ordenen (?Ständen), nämlich 300 Kronen jährlich und täglich 90 Stüber.

Endlich ſoll noch, wenn er will, die Hofſpeiſung mit den genannten 12 haben, der Biſchof von Cambray.

3) „Superintendent aller Finanzien" (des Hofs) ſoll der Herr von Bevern ſein und Siegelbewahrer über alle Ausfertigungen und Chargen in Finanzſachen, auch ſoll er täglich 10 Francs haben. Ferner:

Meiſter Thiebault Larradot:	600	Franken
Hues Du mont	„	„
Jan Bontemps	„	„
Der Greffier	200	„
Der Thürwärter	50	„
Symon Longin „Ontfanger general" (?Generalempfänger)	600	„

4) Das Regiment vom Hauſe (als Haushofmeiſter) ſoll haben der Herr von Berghe mit 1920 Pfund Penſion und einer Schüſſel Speiſe, woran eſſen ſollen der Herr von Molembais, die Prövſte von Utrecht und Lüttich und nachſtehende 6 Kämmerlinge, die die Schlüſſel von des Erzherzogs Kammer tragen ſollen:

1) Herr von Fyennes
2) Herr Hugbes von Melun

3) Herr von Berſſel
4) Florys von Yſſelſtein
5) Herr von Lens
6) Herr Joſſe von Brant.

In Abweſenheit des Haushofmeiſters ſoll der Erzherzog einen von dieſen 6 Kämmerlingen befehligen, der die Schüſſel Speiſe haben ſoll.

4) Die Herren de la Marche und Ladron ſollen als „Hoofftmeyſters" (Hofmeiſter) gelten und ſollen eine Schüſſel Speiſe haben und mit ihnen eſſen der Propſt von Löwen und Meiſter Jacob von Goudebault und wen ſonſt der Erzherzog noch nennen will.

5) Der Stallmeiſter ſoll das ganze Jahr aus dienen und allezeit 25 Ritter und 50 Junker, die ſtets gewappnet ſein ſollen, halten, dabei ſollen 5 Ritter und 10 Junker von der deutſchen Nation ſein.

6) Die Offiziere von der Küche, Keller und Kammer wird der Erzherzog mit Advis ſeines Raths ernennen und dem König vorlegen.

7) Henrik Taye ſoll zum Unterhalte für ſich, die Jäger und Hunde haben 1000 Franken.

8) Der Falkner Jan Dalaunes für ſich, die Falkner und Vögel: 1600 Fr.

9) Gilles, Falker für de welden (? die Wälder) ſoll einen Franken täglich haben.

2. Landſtände und Kanzleiſtaat.

1) Die Herrn von den Ordenen (? Ständen) ſollen täglich, ſo lange ſie bei dem Erzherzog

ſind, 90 Stüber haben und dazu eine Penſion von 300 Kronen.

Der Kanzler von den Ordene ſoll 8 Franken täglich haben.

Der Biſchof von Cambray als Haupt und Oberſter des Raths (von der Gerechtigkeit („van dem Juſticie") ſoll 5 Franken täglich haben und der Präſident gedachten Raths, Thomas de Pleine 1200 Franken jährlich.

Die Pröpſte von Utrecht, Lüttich und Löwen und Meiſter Jacob von Goudebault ſollen täglich 90 Stüber haben, für ihre zeither geleiſteten guten Dienſte.

Auch die bisherigen andern Räthe, Requetenmeiſter und Secretarien ꝛc. von den Ordenen ſollen in ihrem bisherigem Stand und Weſen bleiben.

2) In dem Rath, den der Erzherzog haben ſoll, — dem Regierungsrath („de Regenterie") — ſollen nachſtehende 14 Perſonen ſitzen:

1) Der Markgraf von Baden
2) Der Prinz von Chimay
3) Engelbert, Graf von Naſſau
4) Adolf, „ „ „
5) Anionys, Baſtard von Burgund
6) Balduin, „ „ „
7) Der Herr von Chievres (Wilhelm, ſpäter, vor und nach Philipps Tode „Lieutenant-General" in den Niederlanden, der höchſt einflußreiche Obergouverneur Carl's V. und ſein Großkämmerling)
8) Der Herr von Molembais

9) Der Herr von La Marche
10) Der Biſchof von Cambray
11) Der Präſident de Pleines
12) Der Propſt von Utrecht
13) „ „ „ Löwen
14) Meiſter Jacob de Goudebault.

Als Secretarien „van den orloeghe" (? Kriegsrath) ſollen folgende 4 fungiren:

1) Der „Audiencier"
2) Meiſter Lodewyk Courcoy
3) „ Chriſtophel Martens
4) „ Anthonys de Waudripont.

Die Ausfertigungen im Regierungsrath ſollen geſchehen mit den Worten: „per dominum archiducem per se ipsum." Bewahrer des mittleren Siegels auf die Ausfertigungen des Regierungsraths ſoll Graf Engelbert von Naſſau ſein. Bewahrer des kleinen Siegels für alle laufende Sachen, wenn der Rath bei dem Erzherzog nicht vollzählig ſich befindet, ſoll ſein der Propſt von Lüttich und Secretair: Jan le Candrelier.

3) Der Kanzler ſoll Bewahrer des großen Siegels ſein und den Rath von der Gerechtigkeit („van den Juſticie") halten, wenn es ihm gut dünket; mit ihm ſoll er die 5 Ritter haben:

1) den Herrn von Caranoy
2) „ „ „ Labaſtye
3) „ „ „ Franoy
4) „ „ „ Mingewal (Maingoal de Lannoy, ſpäter unter Carl V. hochbetrauter Oberſtallmeiſter)

5) den Herrn Claude Carondelet
und dazu 10 gelehrte Personen als Räthe und Requetenmeister.

Die Ausfertigungen im Rath von der Gerechtigkeit sollen mit den Worten erfolgen: „per dominum archiducem in consilio.“ Alle Prozesse sollen längstens in einem Jahre expedirt sein.

3. Hofstaat der Erzherzogin Margarethe.

Die Erzherzogin soll für ihren Ordinar- und Extraordinarstaat 30,000 Pfund haben.

Erzherzog Philipp soll seiner Schwester Diener und Offiziere geben und mit Pensionen versorgen, dazu „6 schöne junge Jungfrauen von 13 und 14 Jahr, die sollen bei ihr bleiben, in welchem Flecke die gelichet sei, wenn der König Max will, daß sie einen königlichen Staat habe und daß sie wohl gesellschaftet sei.“ Endlich folgt noch eine Rubrik:

5. Artillerien.

1) Der Meister von der Artillerie soll Ritter Dinteville sein und jährlich haben 850 Fr.

2) Der Stadhouder (Lieutenant) soll sein Lyenart de Court und haben 80 Fr.

3) Der Controleur von der Artillerie 80 Fr.

Im Jahre 1496 kam die Doppelheirath Erzherzog Philipps mit der spanischen Juana und seiner Schwester der Erzherzogin Margarethe mit Juana's Bruder, Don Juan zu Stande. Bei Ehmel (S. 132.) findet sich darüber eine Urkunde:

„Avis conçu par le roy sur le fait de la reception de madame l'archiduchesse (der ſpaniſchen Infantin) et l'allée de madame la princesse (Margarethen's)."

Zum Empfang der ſpaniſchen Infantin in Middelburg in Seeland wurden folgende 19 Perſonen beſtimmt, die ſie bis zur Ankunft des Erzherzogs begleiten ſollen:

1) Madame la duchesse Marguerite douarière (die Wittwe Herzog Carl's des Kühnen von Burgund, Margarethe von York, Stiefmutter der ehemaligen Gemahlin von Mar)
2) Monseigneur l'evecque de Liège
3) „ de Cambray
4) Bevres
5) Egmond
6) Cruninghe
7) Molembaix
8) Melun
9) Fresnoi
10) Messire Bauduin le bâtard (de Bourgoigne)
11) L'abbé de Middelbourg
12) „ d'Egmond
13) „ des Dunes
14) „ de Saint Pierre de Gand
15) „ de Saint Bertin
16) „ de Vlierbeque
17) Madame de Ravestain
18) Madame d'Egmond
19) Madame Done Marine Emanuel.

Von Middelburg ſoll der Weg auf Berghes und Antwerpen genommen werden. Hier in Antwerpen

ſoll die Infantin nachſtehende Perſonen zur Geſellſchaft erhalten:

1) Monseigneur le comte de Nassau
2) „ „ prince de Chimay
3) Chievres
4) Labastye
5) Fiennes
6) Monsieur de Ravestain
7) Gaesbeque
8) Le comte de Dutinghe
9) Aymeries
10) Barbençon (Liebling Maria's, der Schweſter Carl's V. als Statthalterin der Niederlande)
11) Trasignies
12) Le Senechal
13) Mangoval (Lannoy)
14) L'abbé d'Affleghen
15) „ de Saint Gertrud
16) „ du Parc
17) „ de Saint Bavon
18) „ de Saint Ghilain
19) „ de Cambron
20) „ de Tongrelo
21) „ de Eurebeu
22) „ de Floref
23) Madame de Ravestain
24) „ „ Bevres
25) „ „ Berghes
26) „ la Vicomtesse
27) „ de Melun

28) Madame de Fiennes
29) „ „ Lens
30) „ „ la Marche
31) „ „ Dutselle
32) „ „ Gaesbeke
33) „ „ Nevele
34) „ Dutinghe

Der König wird 4 Gesandte zur Begleitung der Prinzessin (Margarethe) nach Spanien abfertigen:

1) den jungen Markgrafen (Bernhard) von Baden, der in Frankreich ist oder den Grafen Dutinghe.
2) Messire Henry Brussinck (? Prüschenk)
3) Loupian (der oben in der Prinzessin Brief Genannte)
4) Un docteur allemand nommé .....

und Seiten des Erzherzogs ebenfalls 4 Gesandte:

1) Monsieur de Ravestain
2) Messire Bauduin bastard de Bourgoigne
3) Messire Ladron de Ghevara
4) Messire Roland de Moerkerke

Ferner werden die Prinzessin nach Spanien begleiten 72 Personen, um dort mit ihr zu bleiben, als:

1) Le maitre d'hôtel Le Veau
2) Le maitre d'hôtel Carondelet
3) L'ecuyer le Veau
4) La femme du Veau nourrice.

Dazu 20 Gentilhommes und
12 Damoiselles

dieſe und die andern alle nach Auswahl des Erzherzoge und der Erzherzogin.

Als Chevalier d'honneur wird mit der Prinzeſſin gehen: der junge Markgraf von Baden, der in Frankreich geweſen iſt.

„Le roi veut qu'on fasse assembler toutes les barques des bonnes villes de Hollande et Seelande et que en icelles tous les seigneurs et dames cidevant nommés accompagnent ma dite dame la princesse jusque sur la flaque entre Vlissinghe et Casant en la carrache qui la menera en Espagne, et que la leur soit fait un banquet honnet et quelque joyeuseté et après prendront conge et s'en retourneront chacun en son quartier etc.

Pour fournir à toutes les choses dessus dites faut avoir prêtement les sommes de deniers, qui s'ensuivent:

1) pour donner à ceux d'Espagne qui ameneront ma dite dame l'archiduchesse:	6000 Fr.
2) pour l'ordinaire et extraordinaire de ma dite dame l'archiduchesse pour 3 mois	8500 „
3) pour déloger ma dite dame la princesse et ceux de sa maison	10,000 „
4) pour accoutrer ma dite dame la princesse outre ce qu'elle a en draps de laine et de soie	3000 „

5) pour draps de soye et de laine pour habiller les dits 20 gentilhommes et damoiselles 4000 Fr.

6) à ma dite dame la princesse pour en faire son plaisir 3000 „ lesquels 3000 livres lui seront baillés chacun an par monseigneur (Philippe) pour en faire son plaisir.

7) aux Ambassadeurs dessus nommés pour conduire la dépense de ma dite dame et des personnages dessus ecrits en nombre de trois cens personnages et pour leur retour à Gênes chacun jour par estimation 200 fr. et pour 4 mois entiers, que pourra durer le dit voyage 24,000 Fr.

Somme: 58,500 Fr. etc.

Le roy enverra à ma dite dame un drap d'or pour une robe et une bonne bague.

Et desire le roi que monseigneur (Philippe) donne à ma dite dame les deux bagues qu'il donna à sa venue en pays d'embas (die Niederlande) à feue madame que dieu absolve (Marie) à savoir celle ou sont plusieurs roses de rubis et diamans et celle ou sont plusieurs émeraudes; et le petit collier que ma dite dame avoit, et qu'il donne à ma dite dame l'archiduchesse l'autre bague que le roi donna à feue ma dite dame ou est un grand et riche diamant." *)

*) Im Schatze der Herzogin von Burgund, der an Max vererbte, befand sich der damal größte Edelstein, die berühmte s. g. reiche Lilie, la fleur de Lis: nach dem

Zum Schluſſe ſtehe noch die Inſtruction vom Jahre 1516 für Sigismund von Herberſtein zu ſeiner Geſandtſchaft nach Rußland (aus Adelung's Biographie Herberſtein's, Petersburg 1818):

„Maximilian, von Gottes Gnaden, erwählter Röm Kayſer. — Inſtruction, was unſer getreuer lieber Siegmund Herberſtein und Peter Mararі unſer Räth von unſerntwegen bey dem Großmächtigen Fürſten Herrn Baſilio ꝛc., Großfürſten in Reußen, unſern lieben Bruder handeln und werben ſollen.

Erſtlich ſollen Sy ſeinen lieb unſer brüderliche Lieb, Freundſchaft und Grueſs ſagen und ſeiner Lieb Geſundheit, glücklich Regierung und lang Leben wünſchen.

Und nach Ueberantwurtung diet unſers Credeny Briefs anzeigen und erzehlen, das wir von den Einfluß und Gnate Gott des Allmächtigen von Anfang unſer Regierung groß Betrachtung gehabt und in Embsiger Uebung geweſt ſeyen, wie wir ꝛc. einen gemein Fried und Einigkeit durch alle Chriſtenhait aufrichten möchten ꝛc., damit wider die Ungläubigen ꝛc. guet Ordnung und Weſen zu abbruch derſelben fürgenommen möcht werden, deshalben wir ꝛc. die Sachen dahin bracht, daß wir die orientaliſchen Königreich als Hungarn,

---

13. Band der Foedera von Rymer S. 234. verpfändete ſie Max im Jahre 1508 aus Geldnoth an König Heinrich VII. von England, der damals für den reichſten Fürſten in der Chriſtenheit galt, um 50,000 Goldkronen, jede zu 4 Schilling Sterling gerechnet. Man hat eine umſtändliche Beſchreibung von den vielen und mancherlei Edelſteinen, aus denen dieſe reiche Lilie beſtand.

Beheimb, Crobaden und Dalmatia in unſer Handt und zu unſerm Willen mit Freundſchaft (Heirath) bracht, dergleichen die Reich Apulien, Sicilien, Neapolis, zuſamt dem ganzen Occident, das iſt die Königreich in Hispania, Arragon, Caſtilia, Granaten, Leon und Naveer (Navarra), ſo unſer lieber Sun König Carl, jitzo inne hat, daſelbſt auch unſer geliebter Freund, der König von Portugall, die paid der Haidenſchaft und Ungläubigen vill groſſer und mächtiger Reich Land und Städt abgewunnen, innhaben und noch täglich gewinnen. So haben wir den König von Engelland in groſſer Freundſchaft und Brüderlichen Bündnus.

Mehr in Septentrionen der König in Dänemark, Schweden und Norwegen, hat ſich jetzo durch Heyrath zu unſer Tochter auch in Freundſchaft mit uns verpflicht, deshalben wir alle Chriſtenlich König zu unſer Freundſchaft und Einigkeit bracht haben, ausgenommen den König von Frankreich und die Venediger, die ſich etlich lang Zeit herrtiglich und wiederſpenniglich gehalten, aber ſy dennoch nunmals darzu zwungen und bracht, das Sy auch Friedes und Einigkeit begehren.

Deshalben wir nunmals unſer Begier nach gar nahent all obgemeldt Chriſtenlich König zuſammen in Einigkeit bracht, allein strait noch zuvor ſein Lieb, unſer lieber Bruder (der Großfürſt) mit dem König Sigmund zu Poln, dieweil denn ſein Lieb nunmals verſtandlich unſer gros Müh und Arbeit und unſer Werk nahent gar zu dem Ende bracht, ſey darauf unſer brüderlich und freundlich Begehren, ſein Lieb

woll anſehen zuvor Gott den Allmächtigen, ſein werde unvermaigliche Mueter Maria, die Wohlfahrt der Chriſtenheit, auch umb unſern Willen und ſich in einen Fried mit dem König Sigmunden zu Polen bewilligen ꝛc. und uns die Ere vergunnen, damit wir alſo zu guet der ganzen Chriſtenheit ſolich unſer Fürnemmen ꝛc. zu guetem End bringen, das jezund allein an ſeiner Lieb ſtehr" ꝛc. ꝛc.

Das iſt unſer ernſtliche Meynung; geben zu Hagenau am 12. Dec. anno 16 unſers Reichs im 31 Jare.

P. Regem. Commissio Domini Imperatoris ppr.
Hanss Vinsterwalder.

Herberſtein war mit dieſer erſten Miſſion nicht glücklich, er mußte 1518 nach einem 8monatlichen Aufenthalte in Moskau ohne einen Frieden zwiſchen dem Großfürſten und Polen zu Stande gebracht zu haben, zurückkehren. Erſt die neuen kaiſerlichen Geſandten, die beiden Italiener Francesco da Collo und Antonio de' Conti, die 1518 den 27. Juli in Moskau vorgeſtellt wurden, brachten von Weihnacht 1518 bis 1519 einen Waffenſtillſtand zum Abſchluſſe.

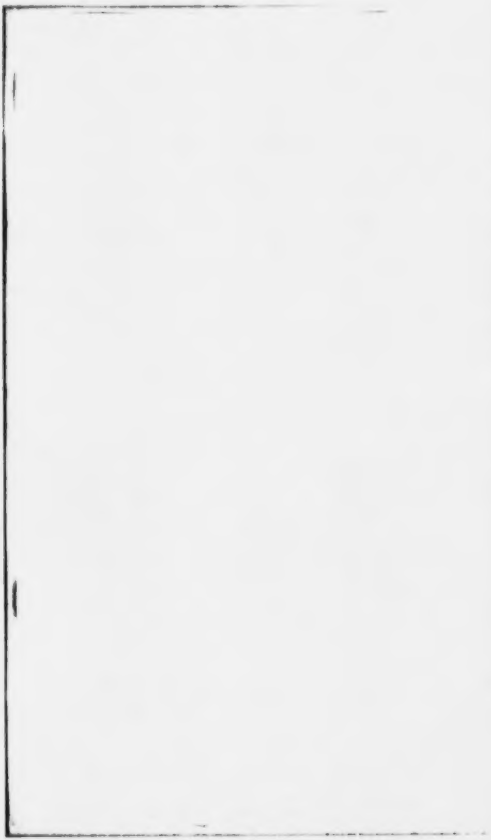

Der Hof

Kaiſer Carl's V.

1519—1556.

Carl V.

1519—1556.

1. Seine Jugendjahre und seine Erziehung in den Niederlanden.

Maxens Nachfolger war Carl V., sein Enkel, der Sohn Philipp's, der spanische König, der größte Fürst, den das Haus Habsburg hervorgebracht hat. Gehörte der romantisch-ritterliche Max ganz noch dem Mittelalter an, das mit ihm abschloß, so ist Carl V. schon ganz der Repräsentant einer neuen Zeit, ein tiefer Politicus, ein ächter Zögling der neu aufgekommenen Staatskunst Machiavelli's. Max war unruhig, feurig und abentheuerlich sein Lebelang, Carl ist ruhig, bedächtig, wie nur ein Mensch es sein kann. Bei Max jagten sich die Pläne und Entwürfe und er war hastig, sie, ohne die Mittel zu überschlagen, zur Ausführung zu bringen: Carl ist die Gelassenheit selbst, er kann nicht lange genug zusehn und warten, aber wenn er dann handelt, so ist er seiner Sache gewiß und er hat alle Fälle überdacht und überwacht, daß ihm der Erfolg nicht entgehn kann. Max war der Mann der schwärmerischen, sich selbst nicht selten weit überfliegenden Einbildungskraft. Carl ist der Mann des kalten, ruhigen Weltverstands, der vorsichtigsten Staatsklugheit. Maxens Gestalt taucht in einem heitern Abendschimmer zusammt dem ganzen vor-

tiſchen Mittelalter unter; Carl's Geſtalt tritt ernſt-melancholiſch am Morgen einer neuen, abgeklärten, kühl verſtändigen Zeit uns entgegen. Die größte Angelegenheit des Jahrhunderts, die Kirchenfrage, die Reformation, wird von dem einen als ein Spiel, das die Pfaffen unter einander treiben, angeſehn, dem anderen ſtellt ſie ſich wie eine gefährliche Rebellion dar und er ſetzt ſich der Bewegung des neuen, vom Papſt mit dem Bann belegten religiöſen Geiſtes mit der Acht und allen weltlichen Mitteln der neuen politiſchen Staatsklugheit entgegen. Weder Max noch Carl haben die eigentliche Tiefe der religiöſen Frage erfaßt und begriffen und die Nothwendigkeit erkannt, ſich an die Spitze der Bewegung zu ſtellen, um ſie in einem nationalen, deutſchen Sinne durchzuführen und zu leiten. Max in ſeiner heitern Sorgloſigkeit unterſchätzte die Bedeutung derſelben; Carl in ſeinen melancholiſchen Scrupeln überſchätzte ſie: er ſah nur die große Gefahr für das alte politiſche Reichsſyſtem in der neuen Ketzerei und darum ſuchte er ſie auf Leben und Tod zu bekämpfen. Beide konnten ſich nicht zu dem Gedanken erheben, daß ein neues politiſches Reichsſyſtem geſchaffen werden müſſe, eine compacte deutſche Staatseinheit, eine Staatseinheit in der Geſtalt, wie einzig in Europa England ſie zu Stande gebracht hat. Wie England, geſtützt auf dieſe in ſeinem Parlament begründete Staatseinheit ſich vom Papſte losriß und die Spitze ihm bot, hätte auch Deutſchland ſich von ihm losreißen und die Spitze bieten müſſen. Aber Carl's Plan war die Souverainetät im Sinne Frankreichs und Auf-

rechterhaltung der Verbindung mit dem Papſte. Dieſen Plan vernichtete Kurfürſt Moritz und ſeitdem erlag der Kaiſer der alten Fürſtenariſtocratie. Er mußte ſich zu dem Religionsfrieden bequemen. Damit kam er in eine neue Stellung und dieſe Stellung wurde eben eine ganz falſche. Als weltlicher Schirmvogt der Kirche, wie er ſich nach dem alten politiſchen Reichsſyſtem betrachtet wiſſen wollte, konnte er nicht mehr gelten, da er zugegeben hatte, daß dieſer Kirche eine andre Kirche gegenüber in Deutſchland geduldet werden ſollte. Gerade was er nicht gewollt hatte, geſchah dennoch. Das alte Syſtem, in welchem Staat und Kirche, Feudalität und Hierarchie auf's Engſte verſchlungen geweſen waren, löſte ſich auf; dem Sinne eines heiligen Römiſchen Reiche ward unter und durch Carl V. ſeine Bedeutung genommen.

Sehr richtig beurtheilte noch Napoleon die Lage Carl's V.: nach den neulich publizirten Erinnerungen des Weimariſchen Kanzlers Müller äußerte er 1813 bei dem Ritt von Weimar nach Eckardsberge: „Carl V. würde klug gethan haben, ſich an die Spitze der Reformation zu ſtellen. Nach der damaligen Stimmung der Gemüther würde es ihm leicht geworden ſein, dadurch zur unumſchränkten Herrſchaft über ganz Deutſchland zu gelangen.“

Die Wiege der Dynaſtie Habsburg waren die deutſchen Berge und Seen des Schweizerlandes geweſen: der Ahnherr Rudolf hatte ſie ins Donauthal in den Oſten verſetzt: dort hatte er die Hausmacht begründet. Das Geſtirn Carl, das dieſem Hauſe den

höchſten Glanz gab, tauchte aus dem Weſten, aus dem deutſchen Meere hervor.

Carl V. war geboren am 24. Februar 1500 zu Gent, am Ausfluß der Schelde ins deutſche Meer, die Nordſee. Der Mann, welcher zwei Welten beherrſchen ſollte, kam ganz unerwartet zur Welt, ſeine ſpaniſche Mutter ward bei Gelegenheit eines Hoffeſtes auf einem heimlichen Gemache von der Geburt überraſcht.

Anna Sterel, die Gattin eines deutſchen Edelmanns an Philipp's Hof, eine Frau von Geiſt, Gefühl und Welt, ward ſeine Amme. Nachdem man ihn entwöhnt, blieb ſie noch immer Aufſeherin des Prinzen, während die Eltern nach Spanien reiſten. Carl's Bruder Ferdinand ward 1503 in Spanien geboren. Zu Carl's Oberhofmeiſterin ward die Gräfin von Chimay, aus demſelben niederländiſchen Geſchlechte Croy ernannt, aus welchem auch der Gouverneur Carl von Croy erwählt wurde, und dem auch Wilhelm von Chievres, der Ober-Gouverneur und Generallieutenant der Niederlande angehörte, den Carl's Vater Philipp hier beſtellte, als er nach Spanien ging.

Gleich von ſeiner Wiege an umgab Carl'n fürſtlicher Glanz. Sein Vater band ihm bei der Taufe am achten April 1500 ſchon als Pathengeſchenk das Herzogthum Luxemburg ein, von dem der Prinz ſeinen erſten Titel fortan führte, bis er 1506 durch den Tod ſeines Vaters den ſpaniſchen Königstitel erhielt; ſeine greiſe Urgroßmutter, die Wittwe Carl's des Kühnen von Burgund, Margaretha von York, die dereinſt den blutigen Kampf der Roſen geſehen

hatte, gab ihm ein Kindlein, massiv von Silber, lauter Edelsteine auf einem goldenen Credenzteller tragend; seine Tante Margarethe, Herzogin von Savoyen, die Schwester seines Vaters, die nachherige Statthalterin der Niederlande, gab eine goldene Schüssel, ebenfalls mit Edelsteinen und Perlen; Wilhelm von Chievres einen silbernen, mit Gold ausgelegten Harnisch, dessen Bruststück mit einem großen Phönix geziert war; der Dynast Johann von Berghen ein goldenes Schwert; die Stadt Gent ein äußerst kunstreiches Schiff von Silber; mehrere Aebte das Alte und Neue Testament, massiv in Gold gebunden und mit Edelsteinen und Perlen besetzt. Aber bei allem fürstlichen Glanze war Carl's Jugend in den Niederlanden, wo er erzogen wurde, sehr ernst und freudlos: die Liebe der Eltern verklärte die schöne Jugendzeit ihm nicht. Sein Vater Philipp starb, als er erst sechs Jahre alt war, in Spanien ferne von ihm plötzlich nach kurzer Krankheit von sieben Tagen, 26. Septbr. 1506. Seine Mutter Johanna, die Tochter Ferdinand's von Aragonien und Isabellens von Castilien, lebte ebenfalls fern von ihm in Spanien; sie war tief schwermüthig. Die Eifersucht gegen ihren Gemahl hatte sie schwermüthig gemacht: diese Eifersucht war so gewaltig, daß, wie erst ganz neuerlich aus dem Briefe eines Feldhauptmanns Philipp's sich gezeigt hat, sie ihn mit Gifte vergab. Diesen Bericht hat Hormayr in dem letzten von ihm herausgegebenen Taschenbuche aufs J. 1849 bekannt gemacht: wahrscheinlich war der Verfasser jener Graf Wolf von Fürstenberg, der die

3000 deutſchen Kriegsknechte befehligte, mit denen Philipp im Frühling 1506 nach Spanien überſchiffte und von dem Hormayr bereits im öſtreichiſchen Plutarch einen Brief an Kaiſer Max vom 12. Mai 1506 mitgetheilt hatte, worin folgende Stelle vorkommt: „Den gröſten veindt ſo mein Gnädiger Herr von Caſtili (Philipp) hat negſt den Kunig von Arragoni (ſeinem Schwiegervater Ferdinand, der wegen der Regentſchaft über Caſtilien nach dem 1504 erfolgten Tode Iſabellens mit ihm in Streit lag) das iſt die Kunigin ſeiner Gnaden Gemahel, die iſt böſer, denn Ich E. K. Mt. ſchreiben kan, das mir nit zweifelt, Sein Gnaden E. K. Mt. das (beſſer) Entdeckt, dann Ich tun mag, Dann ſein Kön. Wirde auf morgen alle Frauen und Junckfrauen wider in Brabant ſchickt, ſo die Kunigin mit hergebracht hat, die ſy nit bey Ir haben wil, bis an ein alts weyb, die behelt ſy.“ Die ſpätere von Hormayr im Taſchenbuch auf 1849 mitgetheilte Relation des Feldhauptmanns lautet alſo: „Der from Khunig Philips iſt bei ſeinen Gemahl der Khunigin von Hiſpania in ein Verdacht kommen ainer Bulſchafft halb, darin Im doch unrecht, wie ſich das hernach grundlichen befunden, beſchehen. Solches hat ſie ſo gar hoch uf und zu Herzen genommen, daß ſie Ir endlichen fürgeſetzt, Iren Herrn und Gemahl den Khunig darumb umzubringen, wie dann die Weiber leuchtlich und ſich bald zu Rath bewegen laſſen, nach altem Sprichwort, daß ſie lange Kleider und kurze Sinne haben — alſo beſchah da auch, ſie vergaß ſich ſelbſt und vergab den un-

ſchuldigen und frommen Khunig, das doch Ir Schad war: kurz vernahm ſie hernach daß ſie unrecht an der Sach war geweſen und ſich Iren gehen (jähen) Kopf hat laſſen überwinden; da gereuete es ſi —— ſie khundt kein Rhue noch Raſt haben, alſo trieben ſie die Furien und da ſie den Gemahl nit mehr hat oder haben kundt, da hat ſie In erſt gar gern gehabt und war Ir lieb; kam dahin daß ſie deßhalben ſich erkomert (erkümmert), daß ſie von Synnen kommen und zu aim lautern Kind worden. Man hat das groß Mordt und den Todt Khunig Philipſen, Kayſer Maximiliano nicht ſagen dürfen, ſondern do er ſchon eine gute Zeit todt geweſen, iſt er ſeiner Krankheit und wie die teglichs zunähme, von Poſten zu Poſten verſtändiget worden, bis man Im zuletzt alle Gelegenheit entdeckt." Als Johanna ihren geliebten Gemahl Philipp ſo durch eigene Schuld im zehnten Ehejahre verloren hatte, verfiel ſie aus Gram über ſeinen Tod nach und nach in Wahnſinn. Sie liebte ihn ſo zärtlich, daß ſie ihn wieder aus der Gruft ausgraben und in ihr Zimmer prächtig angekleidet in einem gläſernen Sarge hinſtellen ließ. Hier ſah ſie ihn unverwandten Auges an, umarmte den einbalſamirten Leichnam und wachte Tag und Nacht bei ihm. Kein weibliches Geſchöpf durfte aus alter Eiferſucht noch immer das Zimmer betreten. Nur mit Mühe konnte man ſie bewegen, den theuern Körper endlich in der Carthauſe zu Millaſtores bei Burgos beiſetzen zu laſſen. Aber als er beigeſetzt war, ward ſie völlig

irre. Ihr Vater Ferdinand hatte sie früher einmal, während ihr Gemahl in den Niederlanden verweilte, zu Medina del Campo gefangen gehalten. Sie glaubte jetzt, man halte sie wieder gefangen, man wolle sie nicht zu ihm lassen. Man mußte sie zuletzt selbst bitten, die Gruft nochmals öffnen zu lassen, um sich von Philipp's Tode zu überzeugen. Sie that es, nahm nun aber den Sarg mit sich auf Reisen. Sie reiste des Nachts mit brennenden Fackeln, der Leichnam ihres Gemahls ward auf einer Bahre vorausgeführt. Es war Philipp geweissagt worden, er werde in seinem Königreiche Spanien länger todt als lebendig umherreisen. Johanna tröstete sich immer noch mit einem Mährchen, das ihr ein Carthäusermönch erzählt hatte, daß es einstmals einen König gegeben habe, welcher nach der Zeit von 14 Jahren wieder aufgelebt sei. Sie harrte wie ein Kind auf diesen seligen Tag. Er brach endlich heran und sie fand sich bitter getäuscht. Jetzt verfiel sie in ganz unheilbare Raserei. Sie mußte, wie in unsern Tagen Georg III. in Windsor, in einen Thurm eingesperrt werden. Hier lebte sie noch lange bis zu ihrem Tod, von Katzen umringt, mit denen sie spielte. 50 volle Jahre überlebte Johanna ihren theuern Don Philipp, sie starb erst neun Monate, ehe ihr Sohn Carl abdankte, drei Jahre erst vor seinem Tode, am 12. April 1555. Carl V. regierte in Spanien eigentlich nur in ihrem Namen: der Name der Donna Juana stand mit Carl's Namen vereinigt an der Spitze aller königlichen Erlasse.

Eben so getrennt, wie von seinen Eltern, lebte Carl V. auch vor seinem Bruder Ferdinand, der in Spanien seine Erziehung erhielt. Nur seine Schwestern, namentlich seine Lieblingsschwester Marie, die nachmalige Königin von Ungarn und später Statthalterin der Niederlande, wurde mit ihm erzogen. Die Erziehung leitete die Tante Margarethe, die Herzogin Wittwe von Savoyen, die ihr Vater Kaiser Max 1506 nach dem Tode Philipp's in Spanien zur Statthalterin der Niederlande erhoben hatte. Ihr als „Lieutenant-General" und Obergouverneur des Prinzen Carl, damals sechs Jahre alt, beigegeben war Wilhelm von Croy, Freiherr von Chievres und Arschott, dessen Neffe Carl von Croy der Unter-Gouverneur war. Wilhelm Chievres war es, der den entschiedensten Einfluß auf die Geistesrichtung Carl's erhielt: aus seiner Erziehung sind eben so viele Licht- als Schattenseiten im Charakter des merkwürdigen Fürsten, der zu einem der wichtigsten Wendepunkte der Entwickelung Deutschlands erschien, hervorgegangen.

Aus der frühsten Jugendzeit Carl's sind noch einige interessante Briefe aufbehalten. Carl von Croy schrieb von Mechein 1506 7. Octbr. ganz kurz nach Philipp's Tode an Carl's Großvater, den alten Kaiser Max in Deutschland: „Sire, pour vous aucunnement resconforter je vous certifie que monseigneur votre petit filz et mes dammes vos filles sont autres-bonpoint et font bonne chère scelonc leur fortune. Je leur ay dit l'infortune, dont ilz ont mené deul selonc leur anfance,

et plus que je ne pansois, et autre aultre chose q'uilz ont bien affaire d'un leal pere que vous et q'uil faut que le soyez deux fois. Sire je vous les recommande et faut bien que an eux votre amour soit redoublée, comme raison le veult et que bonne nature an Votre Majesté n'y chance jamais ne defaillirent." Chievres schrieb 24. Dec. 1506 (auch französisch): „Ich bin wunderbar erfreut, daß E. Maj. so gefällig war, mir zu schreiben, daß Sie Ihre Ankunft hierher beschleunigen wollen und versichere E. Maj., daß wenn der Prinz, Ihr Sohn (Enkel) davon sprechen hört, er darüber sehr großes Vergnügen empfindet und in seinem kleinen Verstande (dans son petit entendement) sehnt er sich doppelt darnach, er ist ganz freudig und munter, daß man es nicht mehr sein kann und so sind auch die Prinzessinnen, Ihre Töchter (Enkelinnen), und es ist eine große Freude, die Prinzessin Marie, Ihr Töchterchen zu sehen, das ist das anmuthigste Ding, das es nur geben kann." 1507 9. April schreibt der Kaiser an seine Tochter Margarethe: „Ich bin sehr erfreut, daß Ihr unsre Kinder so schön findet und daß sie nach mir verlangen; sagt ihnen, daß ich bald kommen werde, daß ich aber jetzt verhindert bin um ihnen zu dienen, wir hoffen, daß Gott, der mit unserm guten Rechte ist, uns helfen werde. Heute lasse ich Briefe ins ganze Reich gehn, um es in Waffen zu setzen und verspreche Hülfe dem Papste. Der König von Arragon geht sogleich nach Spanien mit seiner Frau, die der Teufel schwanger gemacht

hat, ſie trägt das Kind wohl ſchon 4 Monat (Germaine de Foix, die letzte Frau Ferdinand's, abortirte kurz darauf und Ferdinand's des Catholiſchen Plan, durch einen Sohn den Enkel Carl auszuſchließen, ſchlug fehl). Es iſt berathſchlagt, ohnfehlbar dem König von Caſtilien (Carl) und anderen Krieg zu machen, ſie aus dem Lande zu treiben und es ſelbſt in Beſitz zu nehmen. Denn die Königin ſeine Tochter iſt und bleibt fortwährend fantastica — brulez ma chere fille cette lettre de votre bon père Maximilien." 1508, 19. Septbr. ſchreibt Chievres: „E. Maj. Enkel und ſeine Prinzeſſinnen Schweſtern gedeihen vortrefflich und es iſt ein Wunder, in welcher Schönheit ſie aufwachſen und nach Ihrem Verlangen werde ich darauf halten, daß er das Brabantiſche lernen ſoll, ſobald ſeine Zunge dazu lenkſam ſein wird und daß er es ſoll leſen können."

Den Hauptlehrer, den Chievres dem Prinzen für die Sprachen, namentlich die alten Sprachen und den Religionsunterricht beigab, war der gelehrte Dechant von Löwen, Hadrian Florent von Utrecht, der nachher nach Leo's X. Tode durch ſeinen Schüler Carl vom 9. Jan. 1522 bis 15. Septbr. 1523 als Hadrian VI. auf dem römiſchen Stuhle ſaß. Hadrian hatte die größte Mühe, Carl'n die Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache beizubringen. Vergeblich ſtellte er ihm vor, daß der Kaiſer, ſein Großvater, vor Allem auf die baldige Erlernung dieſer Sprache dringe. Hitzig antwortete Carl: „Aber das hat Euch mein Großvater gewiß nicht befohlen, daß Ihr einen Schulmeiſter aus mir machen ſollt!"

Die Abneigung verlor sich, als der Prinz die Reise erlangte, es zu ahnen, welche Schätze die Sprache der Römer aufschließe. Nicht geringere Mühe als mit dem Lateinischen hatte Hadrian, den Infanten zu vermögen, die ganze Bibel durchzugehen: er wollte mit nichts als den heroischen Büchern der Richter, Könige und Makkabäer zu thun haben. Ein Grieche, Thucydides, ward vor allen Autoren sein Lieblingsautor, er las ihn aber nur in der französischen Uebersetzung des Bischofs Claudius von Marseille, er verwahrte ihn unter dem Kopfkissen, wie Alexander die Iliade verwahrte, und dieser Grieche hat ihn nachher stets in sein Feldlager begleitet.

Vor seinem Regierungsantritt im sechszehnten Jahre sprach Carl bereits mit großer Fertigkeit sechs Sprachen. Er pflegte in seinen Jugendjahren zu sagen: „er lerne italienisch, um mit dem Papste, spanisch, um mit seiner Mutter, englisch, um mit seiner Tante (Catharina von Aragonien, Gemahlin Heinrichs VIII. von England), flamändisch, um mit seinen Freunden und Gespielen, französisch, um mit sich selbst zu reden, deutsch, damit er Kaiser werden könne."

Die beiden andern Lehrer, die Chievres neben Adrian von Utrecht Carl'n gab, waren Carl Cernio von Antwerpen, ein Niederländer, der ihm die Liebe zum Reisen beibrachte, welche sein Lebelang einen hervorstechenden Zug bei ihm ausmachte, und der Castilianer Antonio Vacca, ein Rechtsgelehrter.

Frühzeitig erlangte der Prinz in allen körperlichen Uebungen Fertigkeit, im Reiten, Turnieren, in

der Jagd, im Tanze, in allen Künſten der Galanterie: er war darin ſeinem Großvater Max vollkommen ähnlich und ein ſtarker Courtoiſirer, nur that er es weit heimlicher, als jener.

Der Herr von Chievres aber war ein ungemein ſtrenger Gouverneur, er hielt mit unerbittlicher Zähigkeit darauf, daß der Infant von Jugend auf ſich an die Geſchäfte gewöhne. Der Prinz durfte nicht ein einziges Mal aus dem Staatsrath wegbleiben, geraume Zeit mußte er das Amt eines Sekretairs verrichten. Chievres ſchlief in des Prinzen Zimmer: alle bei Nacht einlaufenden Depeſchen mußte der Prinz auf der Stelle erbrechen, durchleſen und, ſie mochten wichtig oder nicht wichtig ſein, ſeine Meinung kurz am Rande bemerken. Indem auf dieſe Weiſe Chievres Carl'n in die Geſchäftswelt einführte, brach er die von Natur flüchtige und unruhige Gemüthsart des Infanten: ſeine Munterkeit ſetzte ſich in Ernſt um, alle andern Leidenſchaften ſeiner Seele ordneten ſich der einen unter, dem Ehrgeize, ſeinem fürſtlichen Berufe ſich würdig zu bezeigen. Wie ganz ungemein lebhaft Carl in ſeiner Jugend geweſen ſei, bezeugt die Geſchichte von dem Maler Lukas Kranach, den ſein Großvater, Kaiſer Max, als Carl im achten Jahre ſtand, bei einem Beſuche nach Mecheln mitbrachte, um durch denſelben ihn ſich malen zu laſſen. Der Infant machte alle Bemühungen des Künſtlers zu nichte, ſein Contrefait zu nehmen, er war nicht dazu zu bringen, auch nur einen Augenblick ſtill zu halten. Endlich fiel ſein Lehrer Hadrian von Utrecht auf den Gedanken, an der

Wand gegenüber ſchimmernde Waffen und das Bild des Königs von Frankreich aufzuhängen. Von dem Moment an ſah der Infant mit unverwandtem ſcharfen Blicke auf das Bild des Erbfeinds des Hauſes Burgund und auf die Waffen. Noch nicht funfzehn Jahre alt war Carl, als man ihm ſagte, der Graf von Angoulême, der nachherige Franz I., habe die ihm verlobte Claudia, Tochter Ludwigs XII. von Frankreich geraubt. Seine Antwort war: „Ich ſolle darüber zürnen, meint ihr? Ich freue mich. Nun mich kein Band mehr an die Franzoſen bindet, kann ich ſie dereinſt nach Herzensluſt bekriegen!“ Der Ehrgeiz war es, der Carl's Gemüth frühzeitig tief in ſich ſelbſt zurückdrängte. Eine profunde Verſchloſſenheit, ein in ſich ſelbſt Weben, in ſich ſelbſt Aufgehen, ſich ſelbſt nur Bedürfen ward frühzeitig der Hintergrund ſeines Weſens. Das düſtre, ſchwermüthige Weſen der Mutter, welches mit der Art ſeines leichtblütigen Vaters auf eine wunderbare Weiſe bei ihm gemiſcht war, trat mit den Jahren der Erkenntniß immer mehr hervor. Es zeigte ſich, daß weit mehr ſpaniſches als deutſches Blut in ihm war. Er war von Natur melancholiſch. Der Ernſt der Geſchäfte, in dem er aufwuchs, das Alleinſtehn in der fürſtlichen Pracht ohne die Stütze liebender Eltern, bildete dieſen melancholiſchen Grundton ſeiner Seele noch mehr aus.

Noch nicht achtzehn Jahre alt, erſchien Carl einmal bei einem großen Ritterſpiele zu Valladolid. Auf ſeinem ganz weiß geſchliffenen Schilde las man das einzige Wort: „Nondum!“, noch nicht! Später ward ſein

Wahlſpruch: „Plus ultra!“ „Vorwärts! Weiter!“ Dieſen Wahlſpruch gab ihm ein Mann, Namens Ludovico Murliano ein, er erhob ihn zum Cardinal. Das Plus ultra mit den Säulen des Hercules ließ Carl auf ſeine Münzen und auf ſeine Siegel ſetzen. Darunter ſtand die Legende: „Sobrie, juste et pie!“ Auch die Deviſe führte er: „Ich und der rechte Moment gegen ihrer zwei.“ Er nahm zwei Weltkugeln ins Wappen. Aber aller Glanz befriedigte ihn nicht. Der Herr, welchen eine perſiſche Botſchaft einmal den König nannte, der „die Sonne zum Hute“ habe, ging freudelos durch das Leben. Ja dieſe Freudeloſigkeit ſteigerte ſich gegen ſein Lebensende ſo weit, daß er, nachdem er es zu ſeinem herbſten Schmerze erkannt, daß der Ehrgeiz die Menſchenſeelen nicht zu befriedigen vermöge, daß alle Erdengröße nicht hinreiche, die Wünſche deſſelben zur Verwirklichung zu bringen, aller Weltherrlichkeit überdrüſſig und müde, ſeine ſämmtlichen Kronen niederlegte und ſich in ein kleines, ſpaniſches Hieronymitenkloſter zu geiſtlichen Uebungen zurückzog. Carl, der ſein ganzes Leben ein Politicus geweſen war, endete als ein Mönch. Er vertauſchte ſeine beiden Lieblingsbücher, den alten Heiden Thucydides und den neuen Heiden Machiavelli, den er jederzeit in der Taſche mit ſich herumtrug, mit den beiden Heiligen, dem Auguſtinus und Bernhardus. Der heißdrängende Ehrgeiz war abgekühlt, die Grundſtimmung ſeiner Natur, die Melancholie, überdauerte die Leidenſchaft, die ihn ſein Lebelang zerarbeitet hat.

2. Regierungsantritt in den Niederlanden und in Spanien und die Kaiserwahl.

Funfzehn Jahre alt, im J. 1515 trat Carl in den Niederlanden, welches Wiegenland auch sein Lebelang sein Lieblingsland blieb, die Regierung an; am 23. Jan. 1516 ſtarb der zeitherige Regent von Spanien, Ferdinand der Catholiſche, ſein mütterlicher Großvater. Carl begab ſich nun am 12. Aug. 1517 in ſein neues Erbreich, das ſtrengſte Land des catholiſchen Glaubens, das Land des vorzugsweiſe catholiſch betitelten Königs, das Land der Inquiſition. Er ſchiffte ſich in Middelburg ein und landete am 20. September 1517, begleitet von ſeiner Schweſter Eleonore und ſeinem Gouverneur, dem nun als Großkämmerling an die Spitze ſeines Hofs geſtellten Chievres, zu Villa Viciosa in Aſturien, ging aber von hier der ausgebrochenen Peſt wegen nach Santander zurück und begab ſich dann über Burgos und Palencia nach Tordeſillas bei Valladolid zu ſeiner kranken Mutter, die ſich trotz ihres Blödſinns ungemein freute, ihn zu ſehen. Carl's erſte Regierungshandlung in Spanien war die Entfernung ſeines jetzt vierzehnjährigen Bruders, des zeither in Spanien zu Valladolid erzogenen Infanten Ferdinand: er ward in die Niederlande geſchickt, weil Carl in Erfahrung gebracht hatte, daß man ihn zu Intriguen gegen ihn, den König, verleitet habe. Verbunden mit dieſer Ausſchaffung war die Verabſchiedung des Mannes, der ſeinem mütterlichen Großvater als Regent in Spanien gefolgt war, des greiſen Cardinal-Erzbiſchofs von Toledo und Groß-

inquisitors Ximenes, der die spanischen Granden mit einem 30,000 Mann starken Bürgercorps gehorsam gemacht hatte. Carl ließ, durch Chievres dazu veranlaßt, dem Cardinal nach Valladolid wissen, daß seine Verdienste so groß seien, daß nur Gott sie belohnen könne, er erlaube ihm daher in seinem Sprengel seine Tage in Ruhe zu beschließen. Wenige Stunden nach Empfang dieses sarkastischen Abschieds starb der Cardinal aus Alteration 8. Novbr. 1517, 81 Jahre alt, ohne Carl gesehen zu haben. 4. Januar 1518 hielt dieser zu Valladolid seinen ersten castilischen Reichstag und im Mai zu Saragossa den ersten für Aragonien. Er verweilte dann noch in Spanien bis zum Frühling 1520. Während dem starb sein väterlicher Großvater Max, der deutsche Kaiser. Carl hielt sich eben in Barcellona auf, als er die Nachricht erhielt, es war im Anfange des Jahres 1519. Er betrieb sofort seine Bewerbung um die deutsche Krone, die der König Franz von Frankreich ihm streitig machte. Carl schickte seine Gesandten zur Kaiserwahl nach Frankfurt. Er nutzte seine Verbindung mit den Fuggern in Antwerpen: seine Unterhändler mußten, wie es die Gesandten des französischen Königs thaten, die deutschen Wahlfürsten mit Gelde bestechen. Die Wahl kostete 852,989 Gulden.*) Die deutschen Fürsten, die den Papst so schwer anklagten, daß er den verhaßten Ab-

*) 70,400 Gulden Pensionen jährlich und bei der Krönung auf einmal 504,065 G. hatte Max im Oct. 1518 schen zugesagt.

laßkrämer Tetzel zu ihnen schicke, um für „die römische Gnad'" Geld zu erpressen, nahmen selbst Geld. 40,000 Gulden ließ sich der Churfürst von der Pfalz für sein Votum zahlen. Nur Friedrich der Weise von Sachsen erniedrigte sich nicht. Er wies die bedeutende Geldsumme, die die spanischen Gesandten ihm schickten, zurück. Sie baten ihn darauf, einen Theil derselben unter seine Hofleute vertheilen zu dürfen. Friedrich gab zur Antwort: „Ich kann ihnen nicht verbieten anzunehmen, was man ihnen anbietet, wer aber einen einzigen Gulden annimmt, verläßt morgen mein Haus." Carl konnte Friedrich's des Weisen Stimme nicht anders erhalten, als daß er damals eine seiner Schwestern dem Brudersohne Friedrich's — dem späteren Johann Friedrich dem Großmüthigen, demselben, der bei Mühlberg den Kurhut verlor, — zur Gemahlin zu geben versprach. Die Fugger thaten damals, was die Rothschild's heut zu Tage thun. Sie trugen, so viel sie konnten, zu Carl's Wahl bei, sie protestirten die französischen Wechsel und leisteten nur auf die spanischen Zahlung.

Zuerst trafen die deutschen Kurfürsten den Ausweg, nicht den beiden mächtigen Rivalen, sondern Friedrich dem Weisen die Krone anzubieten. Aber dieser schlug sie aus, er war schon ein 56jähriger Herr, wahrhaft weise; er getraute sich nicht die schwere Last einer Krone, wie die deutsche war, auf sich zu nehmen. Hierauf ward am 28. Juni 1519 der König von Spanien ausgerufen. Zu Gunsten der Fürsten mußten aber die spanischen Gesandten im Namen ihres

Herrn die erste s. g. Wahlcapitulation unterzeichnen. Zum ersten Mal glaubte die deutsche Gutmüthigkeit durch ein geschriebenes Papier eine Macht, wie sie Carl zu Gebote stand, zu binden. Die früheren Kaiser waren keine so mächtigen Landherrn gewesen, wie der Erbe der Kronen Burgund und Spanien war. Die Wahlcapitulation enthielt die Bestimmungen, daß der Kaiser ohne der Kurfürsten und Fürsten Bewilligung kein Bündniß mit fremden Fürsten schließen, keinen Krieg führen, auch kein fremdes Kriegsvolk nach Deutschland hereinführen, daß ferner kein Stand des Reichs ohne Rath der Fürsten und ungehört in die Reichsacht erklärt werden, sodann daß Carl sobald als möglich in Person nach dem Reiche kommen und für die meiste Zeit hier bleiben, alle Geschäfte des Reichs in deutscher oder lateinischer Sprache geführt, endlich auch die Reichs- und Hofämter nur mit gebornen Deutschen besetzt werden sollten. Der mächtige Landherr brach später alle diese Punkte dem Reich.

Am 20. Mai 1520 erhob sich der zwanzigjährige erwählte neue Kaiser von dem spanischen Boden und segelte auf der aus Flandern angelangten Flotte zum Besuch seiner Tante, Catharina von Aragonien, Gemahlin Heinrich's VIII. nach England, kam von da nach den Niederlanden, wo er in Vliessingen landete und dann nach Brügge ging, wo ihn seine Tante Margarethe, die Statthalterin, empfing und sein Bruder Ferdinand, der aus Spanien, wie erwähnt worden, sofort nach Carl's Ankunft hier, nach den Niederlanden zurückgeschickt worden war. Am 22. October ritt Carl in

Aachen, der alten Krönungsstadt des römischen Reichs deutscher Nation ein. Er erschien hier blaß, ernst, schmächtig, schweigsam und melancholisch. Vor sich her ließ er, gleichsam als sein Symbolum, ein hohles Bild schreiten, in welchem ein Mann ging; das Bild stellte Carl den Großen dar, den Mann, der das römische Reich deutscher Nation gestiftet hatte. Der Einzug währte von zwischen 2 und 3 Uhr bis Abends 8 Uhr, es waren über 5000 Pferde und 3000 gebarnischte bewehrte Knechte in 5 Fähnlein, auserlesenes Kriegsvolk unter dem obersten Hauptmann Franz von Kastilalt. Voran zog die Dienerschaft, das Gezeug, dann folgten die Fürsten, Herrn, Grafen und Freien, an 1000 Pferde, wie eine alte Nachricht sagt, „alles in des Königs Farbe und der mehrere Theil in Seiden- und Sammetgewand mitsamt güldenen Stücken, auch sonst mit Perlen und Edelsteinen gestickt. Und in Summa, so war es mit der Köstlichkeit geschickt, dermaßen kein Mann nie gesehen hat; sie hatten auch so köstliche Hengste, daß es unglaublich ist, zu beschreiben." Folgten die 24 Pagen des Kaisers zu Pferd, halb in roth carmoisin Atlas mit Gold und Silber Stücken und halb in Gold und Silberstücken mit rothem Atlas verbrämt gekleidet. Nach den Pagen ritt der Stallmeister, die Heerpauker mit sammt 12 Trompetern, 6 Personanten, die Silber- und Goldmünzen auswarfen, der Herold mit einem silbernen vergoldeten Stabe, oben ein Adler, dann kamen die vornehmsten Fürsten, Churfürsten und Bischöfe, der Reichsmarschall von Pappenheim

mit dem bloßen Schwerte und dann der spanische König Carl im Küraß „auf einem hübschen verdeckten Hengste, mit Brokat überzogen, hatte auch dergleichen Leibrock an über den Harnisch und war mit Federn und sonst mit aller Zugehörung sehr köstlich und wohl geputzt. Er sprengte und übte sich auf solchem Hengste mehr, denn der andern Küraſſer keiner unter dem Haufen, der doch wohl 800 gewesen sein; es stand ihm auch sehr wohl an und es ritt neben Sr. Maj. zu der rechten Seite der Erzbischof von Cöln und zu der linken Seite der Cardinal von Mainz. Darnach ritt hinter dem König allein des Königs von Böhmen und Ungarn Botschaft, auch als ein Churfürst." Folgten die Gesandten von England und Polen, die Cardinäle von Sitten, Salzburg und Toledo. Um alle diese Fürsten liefen ihre Trabanten, der Kaiser hatte 100 deutsche in Sammt und in des Königs Farbe mit Hellebarden, und 100 Hatschiere in silbernen Röcken mit Hellebarden.

Carl beschwor die Wahlcapitulation. Tages darauf ward er mit großer Pracht und Herrlichkeit gekrönt. Er führte schon hier eine hohe Sprache, erklärte, daß er das Kaiserthum zur alten Herrlichkeit wieder emporheben wolle und bemerkte, daß sein Gemüth und Willen keineswegs dahin stünden, daß man viele Herren haben solle, sondern Einen allein. Er imponirte den deutschen Fürsten gewaltig mit seiner stummen und stolzen spanischen Grandezza. Er hielt streng darauf, daß nicht mehr nach der althergebrachten Courtoisie, die dem Kaiser die Titel: Kaiserliche Hoheit

oder Kaiſerliche Gnaden oder Kaiſerliche Majeſtät nach freiem Belieben gegeben hatte, gegangen werde, er begehrte ſtets den Titel: „Kaiſerliche Majeſtät.“ Von Aachen erhob ſich Carl nach Cöln, von hier aus ſchrieb er ſeinen erſten Reichstag nach Worms auf den heiligen Dreikönigstag nächſten Jahres aus. Es fanden ſich hier alle ſechs Kurfürſten und viele geiſtliche und weltliche Herren des Reiches in Perſon ein. Sie erſchienen neben den prächtigen niederländiſchen, ſpaniſchen und italieniſchen Herren, die Carl mitgebracht hatte,*) etwas dürftig. Am dürftigſten erſchien hier der armſelige Mönch, der auch vor den Kreis der Reichsverſammlung geladen war, Luther. Aber dennoch überwand in Worms Luther's Geiſt den Geiſt Carl's und grub der Weltgeſchichte die neue Epoche ein, die von dem Wormſer Reichstage datirt. Am Tage des erſten Carl's, des Großen, am 28. Januar 1521 und nicht ohne Bedacht an dieſem Tage eröffnete der fünfte Carl den Reichstag zu Worms. Am 16. April langte Luther in Worms an, am 18. April gab er die welthiſtoriſche Erklärung „von der heiligen Schrift und den öffentlichen, hellen und klaren Gründen und Urſachen,“ am 26. April reiſte er wieder aus Worms ab, am 8. Mai erließ Carl das berühmte Wormſer Edikt: er geſellte dem päſtlichen Banne gegen den armſeligen Mönch die kaiſerliche Acht zu, wie ſeine Vorfahren am Reiche, die hohenſtaufiſchen Kaiſer gegen Arnold von Bres-

*) Unten folgt die Liſte dieſer Herren. Des Kaiſers Gefolge führte gegen 2700 Pferde.

cia und die luxemburgischen gegen die Hussiten gethan hatten. Darauf eilte Carl von dem Reichstage nach Spanien zurück. Er ging wieder, wie er gekommen war, über Flandern und England dahin. Er stieg zu Dover ans Land, hier empfing ihn der berühmte Premier Heinrich's VIII., Cardinal Wolsey. Der König bewirthete Carl prächtig zu Greenwich, dem Schlosse Wolsey's, zu London und zu Windsor; hier ward Carl zum Ritter des blauen Hosenbandes geschlagen und ein Ehevertrag zwischen Carl und Heinrich's sechsjähriger Tochter, wenn diese 12 Jahre alt sein werde, kam zu Stande: er betraf die blutige Mary (die Schwester Elisabeth's), welche später, 38 Jahre alt, des Kaisers Sohne, dem 11 Jahre jüngeren Don Philipp, vermählt ward.

Die Flotte, mit der Carl aus Southampten nach Spanien unter Segel ging, bestand aus 180 niederländischen Schiffen; den Admiral der englischen Flotte ernannte er als Alliirter des englischen Königs wohlbedächtig auch zu seinem Admiral: es war der Graf Surrey.

Neun Jahre lang sah Deutschland seinen kaiserlichen Herrn nicht. Carl wartete noch zu, er blieb seinem Wahlspruch getreu: „Non dum!"

Carl ließ in Deutschland ein Reichsregiment unter seinem Bruder Erzherzog Ferdinand zurück, bei dem der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen großen Einfluß erhielt. Während die religiösen Bewegungen in Deutschland fortgährten, dachte Carl auf nichts, als seine großen politischen Pläne

auszuführen. Zuerſt galt es, Spanien gehorſam zu machen, dann aber mit ſeinem Hauptrival, Franz I. von Frankreich, den Kampf zu beginnen, um Italien zu erobern, das Hauptziel der habsburgiſchen Politik bis auf den heutigen Tag, das dereinſt der Stifter der Dynaſtie, um den Schweizer Ritter zum römiſchen Kaiſer deutſcher Nation vorerſt dem Namen nach empor zu bringen, ſelbſt den Franzoſen überliefert hatte.

3. Die franzöſiſchen Kriege. Schlacht bei Pavia. Sturm Roms. Das Duell zwiſchen Carl und Franz. Die erſte Türkenbelagerung Wiens von 1529.

In Spanien war, ſobald der Kaiſer nach Deutſchland abgereiſt war, zur Kaiſerwahl, wegen der habſüchtigen niederländiſchen Räthe, die er in Spanien angeſtellt hatte und wegen der ſchweren Steuern, die ſie forderten, ein Aufſtand ausgebrochen; dieſen Aufſtand benutzte Carl geſchickt, um ein ähnliches abſolutes Regiment in Spanien einzuführen, wie Franz es bereits in Frankreich gethan hatte. Die Communeros der Santa Junta Caſtiliens waren ſchon in Carl's Abweſenheit bei Villalar von den königlichen Truppen mit Hülfe des Adels beſiegt, der Anführer der Junta, Don Juan de Padilla von Toledo, hingerichtet worden. Als Carl im Juli 1522 wieder in Spanien ankam, ſetzte er die Rechte der Cortes auf das Maas herunter, bei welchem ſie ſeinen abſolutiſtiſchen Tendenzen unſchädlich waren. Darauf begann er mit aller Macht den Krieg gegen Frankreich, weshalb er ſich mit England verband: Franz von Frank-

reich sollte genöthigt werden Mailand und Genua zu räumen, Italien ihm, Carln, zu überlassen; Neapel und Sicilien gehorchten ihm hier schon. Carl hatte das Glück, vortreffliche Feldherrn zu besitzen, er war einer der ersten der neueren Fürsten, die es verstanden, tüchtige Generale um sich zu versammeln. Die spanische Armee befehligte Prosper Colonna, aus dem altberühmten ghibellinischen Römergeschlechte, von dem in den Tagen Philipp's des Schönen von Frankreich einer den Papst mit Ohrfeigen gezüchtigt hatte. Colonna war Statthalter von Neapel. Unter ihm diente der Mann, der der erste Feldherr seiner Zeit ward, Ferdinand von Avalos, Marchese von Pescara, der Gemahl der schönen Vittoria Colonna, mit der er seit seinem dritten Jahre verlobt und erzogen gewesen war und die ihn nach seinem frühzeitigen Tode in einem feurigen Heldengedichte besungen hat. Pescara war ein kluger und tapfrer und dabei höchst stattlicher und galanter Mann, der mit seinem kurzen schwarzen Rocke ohne Aermel, rothen Unterkleidern, einem Landsknechthut auf dem Haupte und den großen wehenden Federn darauf seine spanischen Hakenschützen und Arquebusirer trefflichst commandirte; er hatte sie zu einem unüberwindlichen Kriegsvolke gemacht. Zu dieser spanischen Armada unter Colonna und Pescara stieß jetzt der alte gewaltige deutsche Landsknecht-Obrist Georg von Frundsberg, Herr zu Mindelheim in Schwaben, mit seinen deutschen Landsknechten, nachdem er sich über die rauhsten Alpen des Veltlin von 2000 Bauern einen Weg aus-

bauen lassen. Colonna, Pescara und Frundsberg vereinigt schlugen die mit den Schweizern verbundenen Franzosen bei Biccocca 1522 ohnfern von Mailand. Mit dieser Schlacht, die Carl gewann und der bei Marignano, die sieben Jahre früher Franz I. gewonnen hatte, ward die Macht der Schweizer gebrochen, sie hüteten seitdem nur als Trabanten die Schwellen der europäischen Fürsten und der Stier von Uri blies nunmehr nur noch den Kühen. 1523 trat der Connetable Carl, Herzog von Bourbon, Graf von Montpensier, des Königs von Frankreich Vetter, von diesem beleidigt, auf des Kaisers Seite und 1524 fiel Carl mit einem kaiserlichen Heere in der Provence ein, belagerte jedoch Marseille vergebens. Die englische Flotte blieb aus, des Kaisers Admiral Hugo von Moncada konnte vor der französischen, die der berühmte Genuese Andreas Doria befehligte, nicht die See halten. Darauf brach Franz I. über den Mont Genis in Person nach Italien auf, an der Spitze eines zahlreichen französischen Heeres, unterstützt von 8000 Schweizern und 5000 deutschen Landsknechten, der s. g. schwarzen Garde, die noch von Matthias Corvinus Zeiten sich herschrieb. Franz eroberte Mailand; bei Pavia, worin kaiserliche Besatzung unter Anton von Leyva lag, am Tessino trafen sich die Heere. Der König von Frankreich hatte in dem Parke von Pavia eine starke Stellung eingenommen; hier griffen ihn an: Pescara, Frundsberg, Bourbon und Carl von Lannoy, Vicekönig von Neapel, der Nachfolger Prosper Colonna's, der gestorben war, der

Stammvater der heutigen Fürſten von Rheina-Wolbek in Preußen. Frundsberg ſammelte ſeine 29 Fähnlein Landsknechte um ſich und ſagte ihnen: „Liebe Brüder und Söhne! Wir haben einen prächtigen Feindt, aber ſein Volk und Häuptleut haben wir vor allweg geſchlagen und auch jetzt mit der hilff Gottes gewiſſen Sieg zu erhoffen, ihr werdet thun, wie frommen Deutſchen wohl anſteht!“ Da haben alle Häuptleut und Knecht frölich die Händ auffgehebt und geſchrien: „Er ſeye ihr aller Vater, ſie wöllen Leib und Leben zu ihm ſetzen.“ In der Nacht auf den 24. Febr. 1525 ließ Pescara eine Breſche in die Mauer des Parks ſchießen, der Morgen brach an, als die Arbeit noch nicht zu Stande gekommen war, es war gerade der Geburtstagsmorgen des Kaiſers. Stürmend brach Pescara jetzt durch die geöffnete Parkmauer hervor auf das mitten im Park liegende Schlößchen Mirabelle. Pescara's Neffe, der Marquis del Vaſto, nahm es mit Sturm. Lange ſchwankte der Sieg, er ward dadurch entſchieden, daß Pescara ſeine ſpaniſchen Arquebuſire in Tirailleurs auflöſen ließ: mit ihren Handbüchſen, die dazumal noch auf Gabeln aufgelegt wurden, verfehlte keiner ſeines Mannes, die franzöſiſche Reiterei, die Gensd'armes Franzens, kamen in Verwirrung, die noch größer wurde, als die kaiſerliche Beſatzung aus der Stadt Pavia heraus in den Rücken einbrach. Alles floh nun, es flohen auch die Schweizer, ganz gegen ihre Gewohnheit, es floh auch die ſchwarze Garde, ſie ward, weil ſie aus Deutſchen beſtand, aus Rache, daß ſie Frankreich dienten, von Frundsberg faſt bis auf

den letzten Mann niedergehauen. Die Blüthe Frankreichs fiel in diesem Waldgarten von Pavia um den ritterlichen König Franz, der in schimmernder Silberdrahtrüstung, im leuchtenden Federbusche sich wie ein Verzweifelter wehrte. Alles drängte sich um ihn, um ihn zu schützen, vier Marschälle fielen, es fiel sein Großstallmeister St. Severin, dessen Pflicht es war, die Streiche auf den König zu pariren, das Gewühl war so groß, daß Niemand mehr schießen konnte. Franz, noch hoch zu Rosse, war wie eingekeilt durch einen Wall von Leichen. Er wollte eben über eine Brücke setzen, als sein Pferd von einem Schusse getroffen wurde: es stürzte und wälzte sich auf ihn. Spanier und Deutsche stritten sich um den Gefangenen. Franz aber raffte sich auf, obwohl blutend aus der Stirn, an der Hand und an den Beinen, setzte er den Kampf noch zu Fuß fort, streckte noch zwei Feinde zu Boden. Niclas, Graf von Salm, der mit seinen Cürassieren sich auf ihn geworfen und ihn in die rechte Hand verwundet hatte, ward in den Schenkel gestochen. Alles rief dem König zu, sich zu ergeben, da erscheint Pompérant, ein Ritter des Connetable von Bourbon, trotz Staub und Blut erkennt er den König von Frankreich an dem königlichen Muthe und stürzt ihm zu Füßen, ihn beschwörend, sich an Bourbon zu ergeben. Der König ruft: „Ich kenne keinen Herzog von Bourbon als mich selbst, lieber sterben als dem Verräther Bourbon mich ergeben, ruft den Vicekönig von Neapel!“

Lannoy erscheint, der König gelobt ihm Gefängniß und reicht zum Zeichen den rechten Handschuh.

Lannoy empfängt kniend Franzens blutigen Degen und überreicht ihm den seinigen mit den Worten: „Es ist unziemlich, daß ein so großer König vor einem Unterthan des Kaisers waffenlos dasteht.“

Franz ward in die nahe Carthause von Pavia geführt, er wollte hier beten. Das Erste, worauf seine Augen fielen, war auf einem Seitenaltare eine Inschrift aus den Psalmen: „Es ist mir gut, daß du mich gedemüthigt hast, damit ich erkenne deine Gebote.“ Lächelnd zeigte Franz Lannoy die Worte. Darauf ward er unter ein Zelt geführt, von hier schrieb er an seine Mutter die berühmten Worte: „Madame, tout est perdu, hormi l'honneur!“ Der spanische Obrist Alarçon übernahm seine Hut. Man brachte ihn nach der Festung Pizzighetone.

Kaiser Carl war in Spanien im Schlosse zu Madrid. Der Commenthur von Peñalosa brachte ihm hier als Courier die Nachricht von dem großen Siege bei Pavia, von der Gefangenschaft des Königs und von der völligen Eroberung Italiens: 14 Tage nach dem Tage von Pavia war kein Franzose mehr in Italien zu sehen. Als Carl die Nachricht und Franzens Degen erhalten hatte, blieb er einige Augenblicke sprachlos, dann hörte man ihn vor sich hin sprechen: „der König in meiner Gewalt, die Schlacht für mich gewonnen;“ dann ging er in ein Nebenzimmer und warf sich kniend vor einem Marienbilde nieder. Er schrieb an Lanney: „Ce qu'avés le plus à diligenter est d'assembler argent, car à tout il vient à point; je feray le semblable du costé de deçà etc.

Je vois que ne me sçaurois où employer si ce n'est contre les infidelles; j'en ay tousjours eu volonté et à ceste heure ne l'ay moindre. Aydés à bien dresser les affaires, afin qu'avant que je deviene beaucoup plus vieux, je face chose par où Dieu peust estre servy et que je ne sois à blasmer. Je me dict vieil pour ce qu'en ce cas le temps passé me semble long et l'advenir loing."

Heinrich VIII. von England, des Kaisers Bundesgenoß, verlangte geradezu, daß Franz abgesetzt und er König von Frankreich werden solle, dagegen möge alles, was dem deutschen Reichskörper abgerissen worden sei, namentlich das alte burgundische Reich, dem Kaiser abgetreten werden. Aber auf diesen Theilungsvertrag ging Carl nicht ein und deshalb trat England von ihm ab und auf Seiten Frankreichs; die Heirath zwischen Carl und Mary von England zerschlug sich. Nächst England ward Carl's Hauptfeind der Papst: ihm vor allen bangte vor einer Uebermacht des Kaisers, ihm traten die alten Hohenstaufenzeiten vor die Seele, er verband sich mit allen italienischen Mächten gegen Carl durch die h. Ligue zu Cognac. Clemens VII. suchte sogar den ersten General Carl's, den Marchese Pescara, durch das Anerbieten der Kronen von Neapel und Sicilien zu gewinnen. Pescara aber blieb seinem Herrn treu, er starb bald nachher, nur 36 Jahre alt, 29. Novbr. 1525. Bourbon übernahm an seiner Stelle den Oberbefehl.

Franz hatte ſich ausgebeten, nach Spanien geführt zu werden, er hoffte von Carl perſönlich beſſere Bedingungen zu erhalten. Auf der Ueberfahrt, die von Genua aus im Junius 1525 geſchah, im Golf von Lyon zeigte ſich der Genueſe Doria mit ſeinen Galeeren. Aber der Vicekönig von Neapel, der den König führte, ließ ihm zurufen: es ſei der Tod des Königs, wenn er einen Angriff wagen werde. Darauf ſchwammen die ſpaniſchen Galeeren, nicht weiter beunruhigt, nach der ſpaniſchen Küſte. Franz landete in Valencia, er hoffte nun ſeinen Bruder Carl zu ſprechen. Aber Carl kam nicht. Franz ſchrieb ihm folgende zwei Briefe, die neuerlich die Papiers d'état du Cardinal de Granvelle mitgetheilt haben:

1.

Si plus tost la liberté par mon cousin le vice-roy de Naples m'eust esté donné, je n'eusse si longuement tardé vous faire mon debvoir comme le temps et lieu où je suis le mérite. N'aiant aultre confort à mon infortune que l'espérance de vostre bonté, laquelle, si luy plaist, par son honnesteté usera à moy le fruictz d'estre vainqueur de sa victoire; aiant ferme espérance que vostre vertu ne vouldroit me contraindre de chose qui ne fust honneste; vous suppliant jugier à vostre propre cueur ce qu'il vous plaira faire de moy; estant seur que la volonté d'ung tel prince que vous estes ne peult estre accompaignée que d'honneur et magnanimité. Par quoy si vous plaist avoir cette

honnesteté et pitié de moy, avec la seureté que mérite la prison d'ung roy de France, lequel l'on doibt rendre amy et non désespéré, vous pourrez estre seur de faire un acquest, au lieu d'un prisonnier inutile, de rendre un roy à jamais esclave. Par quoy, pour ne vous ennuyer plus longuement de ma facheusse lettre, fera fin, avec ses humbles recommandations à vostre bonne grâce, celuy qui n'a aultre aise que d'attendre que vous plaise vouloir nommer au lieu d'un prisonnier

Votre bon frère et amy
François.

2.

Pour ce que depuis la lettre que je vous ay escript il vous a pleu m'envoyer le sieur de Reux, lequel s'en retourne par devers vous, j'ay pensé vous escrire ceste lettre afin qu'il vous plaise cognoistre le debvoir en quoy je me veux mettre, ayant mandé à madame ma mère (Luise, die Regentin von Frankreich) la résolution de ce qu'il me semble que je doibs faire pour ma délivrance; vous suppliant la vouloir recevoir et jugier en cueur d'empereur, qui désire plutost se faire honneur que bonte à celuy qui espère tant de misericorde et de bonté en vous, que de son esclave sera à jamais son bon frère, amy et trop obligé

François.

Darauf antwortete Carl:

„J'ay reçeu deux vos lettres etc. et le tout bien entendu cessont tant de bons propos et honnestetez, que de la vertu d'un tel prince que vous estes se doit espérer. Mais de vostre part, ny de celle de madame la régente, à laquelle vous m'écrivez que vouz estez remis, ne m'a esté répondu aux moyens que j'avois mis avant, ny aussy m'a esté faict autre ouverture; que n'est pas le chemin pour parvenir à la paix, laquelle je d'ésire générale et durable pour le service de Dieu et bien de la chrestienté, y gardant mon honneur sans souiller le vostre, conservant mes amys et aussy désirant de vous veoir délivré, que lors connoistrez le bon vouloir que j'ay de vous estre et demeurer vray bon frère et amy.

Charles."

Carl machte lange keine Anſtalt, ſeinen erlauchten Gefangenen zu ſehen, obgleich er ihn der Sicherheit halber im Auguſt in die Nähe von Madrid bringen ließ. Franz ward im September krank vor Kummer. Seine Schweſter Margarethe, Herzogin von Alençon, nachherige Königin von Navarra, die Dichterin und Freundin Calvin's, beſuchte ihn und leitete Unterhandlungen ein. Endlich kam auch Carl zu Franz und ſuchte ihn durch höfliche Verſicherungen der baldigen Ausgleichung zu tröſten. Franz ward wieder geſund, aber noch nicht ſobald wieder frei. Die Gefangenſchaft währte über ein Jahr. In Carl's Rathe

waren die Meinungen über des hohen Gefangenen Behandlung getheilt. Die eine Partei, wozu der Kanzler Gattinara gehörte, rieth, den König großmüthig zu behandeln und mit dieser Großmuth den Samen der Zwietracht vielleicht auf immer zu unterdrücken; die andere Partei, Lannoy, Alba, der Graf Heinrich von Nassau (Oheim Wilhelm's von Oranien) und besonders des Kaisers höchst einflußreicher Beichtvater, der Bischof von Osma, der Dominicaner Garcia de Loaysa, wollten so viel als möglich Vortheil aus der Gelegenheit ziehen. Der Kaiser nahm den Mittelweg: er entschloß sich, weil Franz Miene machte, auf die Krone Frankreich zu verzichten, den König zu entlassen, aber ihm die Bedingung aufzuerlegen, auf Burgund, Flandern, Artois und Italien für immer zu verzichten; der kluge Herr vergaß selbst, daß es seine eigne Politik war, die Macht mit dem Recht zu identificiren, daß also auch Franz, wenn er zur Macht wieder gekommen, sich sein Recht demgemäß selbst finden machen werde. Franz sollte Carl's Schwager werden, seine Schwester Eleonore, die verwittwete Königin von Portugal, heirathen. Franz, um nur aus der unerträglichen Gefangenschaft zu entkommen, unterschrieb Alles und so kam der Madrider Friede 1526 zu Stande. Am 14. Januar unterzeichnete ihn Franz. Aber schon vorher hatte er mit Genehmigung des Papstes, der ihn seines Eides feierlich entbunden, gegen den Vertrag, der allerdings nicht anders, als nur durch Gewalt erzwungen war, feierlich protestirt. Er beschwor ihn aber, beim feierlichen Hochamt die Hand auf's Evan-

gelium gelegt. Hierauf ging er nach Illescas zwiſchen Madrid und Toledo, um ſich mit Eleonore zu verloben. Der Kaiſer und König ſahen ſich hierauf öfters, ritten mit einander über Feld, ließen ſich in einer Sänfte tragen und nannten ſich Brüder. Als ſie ſich bei einem aufgerichteten Crucifix trennten in der Nähe von Illescas, ſagte der Kaiſer: „Denkt daran, Bruder, was Ihr mir zugeſagt habt! Sagt in Wahrheit, wollt Ihr die Punkte halten?“ Franz that, was er thun zu müſſen glaubte. Darauf nahm der Kaiſer Abſchied von ihm mit den Worten: „Eins bitte ich Euch, wollt Ihr mich in Etwas hintergehen, ſo betreffe es nicht Euere Braut -- ſie würde ſich nicht rächen können!“ In Begleitung Lanney's, Alarçon's und eines Trupps Gensd'armen ritt nun Franz nach der Grenze, den Pyrenäen zu. Man erreichte die Bidaſſoa; auf dem gegenüberliegenden Ufer zeigte ſich der Marſchall von Lautrec mit franzöſiſchen Reitern. Auf einer Barke in der Bidaſſoa ward der König gegen ſeine beiden Söhne, die für ihn als Geiſeln in Spanien bleiben mußten, ausgewechſelt. „Sire,“ ſagte Lannoy, „jetzt ſind E. Hoheit frei, erfüllen Sie nun auch, was Sie verſprochen!“ Mit der ſchnellen Antwort: „Es wird alles erfüllt werden,“ und nach einer kurzen Umarmung ſeiner als Geiſel zurückbleibenden Söhne, die er mit dem Troſte: „Gott ſchütze Euch, Kinder,“ verließ, ſprang Franz in die franzöſiſche Barke. Als er das Land, wo er Macht hatte, erreicht hatte, beſtieg er ein bereitſtehendes türkiſches Pferd, rief laut aus: Je suis le roi, le

roi," und jagte im Galopp nach S. Jean de Luz und von da nach Bayonne, wo seine Familie und der Hof ihn erwarteten. Es war im Frühling 1526, am 18. März.

Kaum war der König von Frankreich in Sicherheit, so entschuldigte er sich gegen den Kaiser, daß er den Vertrag nicht halten könne, weil die Stände des Königreichs durchaus nicht in die Abtretung Burgunds willigen wollten, er bot nun dem Kaiser eine große Summe Geld an für die Befreiung seiner Prinzen.

Das Jahr 1526, wo der Frieden von Madrid geschlossen wurde, war auch das glückliche Jahr, wo Habsburg die beiden Kronen Ungarn und Böhmen zufielen; der letzte Jagellone, der sie getragen hatte, der 21jährige Ludwig II., der Gemahl Maria's, Carl's V. und Ferdinand's Schwester, starb nach der großen Türkenniederlage bei Mohacz, 1526, ohne Kinder; Erzherzog Ferdinand, seit 1521 der Gemahl der Anna Jagello, die des kinderlosen Ludwig's einzige Schwester war, succedirte nun kraft des alten von seinem Großvater Max getroffenen Wiener Erbvertrages von 1515. Anna Jagello war die dritte Erbtochter, die neben den andern zweien, der burgundischen Maria und der spanischen Johanna, die Macht Habsburg-Oestreichs zur ersten der Welt erhoben haben. Aber Ungarn war leichter erworben, als behauptet; von hier erhielt Deutschland einen Hauptfeind, den Großtürken, den furchtbaren Sultan Suleiman. Er verbündete sich mit Franz I. von Frankreich, er, der Sultan, mit dem

allerchriſtlichſten König, der zugleich des Papſtes Alliirter war, gegen den Kaiſer, deſſen Uebermacht von jetzt an freilich alles fürchten mußte in Europa: es war wirklich jetzt Grund da zu glauben, daß Carl das römiſche Reich deutſcher Nation im Sinne Carl's des Großen als Univerſalmonarchie wieder herſtellen werde. Die Furcht vor dem Plane einer Univerſalmonarchie, die man mit gutem Fug dem jungen ehrgeizigen Kaiſer zutraute, iſt es hauptſächlich geweſen, durch welche die deutſche Kirchenſpaltung groß gezogen worden iſt.

Carl V. hatte unmittelbar, nachdem er nach geſchloſſenem Frieden zu Madrid von Franz Abſchied genommen hatte, am 15. März zu Sevilla ſich mit Iſabella, Tochter Emanuel's des Großen von Portugal, vermählt, einer Prinzeſſin, die für die ſchönſte Frau ihrer Zeit galt.*) Er blieb in Spanien, während ſein Heer jetzt in Italien eine der kühnſten Thaten gegen den Mann ausführte, den er zwar öffentlich als heiligen Vater verehrte, gegen den er aber heimlich höchſt aufgebracht war eben als Alliirten Frankreichs, der Franz zum Bruch des Madrider Friedens und Peſcara zum Abfall mit der Hinweiſung auf Neapel hatte verleiten wollen. Carl hatte ſofort, nachdem ihm das Bündniß des Papſtes mit Frankreich bekannt geworden war, als Repreſſalie gegen denſelben das Wormſer Edikt in Deutſchland ſiſtirt und damit den

*) Die Hochzeitsfeierlichkeiten folgen unten bei den Perſonalien des Kaiſers.

Fürſten das Reformiren nach Luther's Lehre nach ihrem Gewiſſen erlaubt: er hatte ſich Hülfe gegen die Türken erbeten, aber man werde wohl wiſſen, was für Türken er meine.

Bourbon ſtand noch mit den Spaniern in Mailand, aus Deutſchland führte ihm nun Georg von Frundsberg, der ein Freund Luther's war, 16,000 Landsknechte zu, meiſtens ebenfalls Lutheraner. Frundsberg nahm, weil die Venetianer die Veroneſer Clauſen ſperrten, ſeinen Weg über die rauheſten Gebirge, er paſſirte die Sarkeberge, eine Straße, die eigentlich nur ein Fußſteig an tiefen Abgründen hin war. Der alte Kriegsoberſte ging an den gefährlichſten Stellen zwiſchen den Lanzen ſeiner Knechte wie an einem Geländer. Die Vereinigung mit Bourbon geſchah am 31. Jan. 1527. Das kaiſerliche Heer in Italien, Deutſche ſowohl als Spanier und Italiener, war ohne allen Sold, es rebellirte. Bourbon ſprach den Papſt um Geld an, er ſchlug es ab. Vergebens wartete der greiſe Frundsberg, den die Landsknechte ihren Vater und die Feinde den Leutefreſſer nannten, „auf Briefe oder Botſchaft von Deutſchland, er war immer fröhlich, traute Gott werde ihm zu Hülfe kommen, wollte nicht von den Landsknechten gehen, bis ſie bezahlt ſeien.“ Endlich brach die Rebellion aus: ſie dauerte vom 13. März Abends bis 15. Mittags. Frundsberg hielt am 16. in der Nähe von Bologna eine Rede an die Knechte. Umſonſt war ſeine Beredſamkeit diesmal. Die erboſten Kinder ſchrieen: „Geld! Geld!“ und ſenkten gegen ihn die Lanzen. Da

raubte der Zorn dem alten Manne die Sprache, er hob die Hände auf, große Tropfen ſtanden ihm in den Augenwimpern, er wollte die Lippen öffnen, ſank aber bewußtlos auf eine Trommel, der Schlag hatte ihn gerührt. Die Landsknechte wurden ſtill und gingen auseinander. Erſt am vierten Tage fand Frundsberg die Sprache wieder, kam aber nicht wieder zu Kräften und mußte zu Ferrara verweilen. Er ging im folgenden Jahre über die Alpen zurück und ſtarb auf ſeiner Herrſchaft Mindelheim in Schwaben, die nachher an die Fugger und zuletzt an Baiern fiel und auf die während des ſpaniſchen Erbfolgekrieges der berühmte Marlborough in den Reichsfürſtenſtand gehoben wurde. Frundsberg pflegte zu ſagen: „Drei Dinge ſollten Alle abſchrecken vom Kriege: das Unglück, in das die armen Leute geſtürzt werden, das böſe Leben der Kriegsknechte und die Undankbarkeit der Fürſten, bei denen die Ungetreuen hoch hinauf kommen und die Wohlverdienten unbelohnt bleiben.“ Als Frundsberg ſtarb, fand ſich's, daß ſeine Güter an Kaufleute verpfändet waren, Schulden halber, da ihm nie eine Ergötzlichkeit für ſeine treuen Dienſte in ſeinem Leben geſchehen war. So verſchied er am 20. Aug. 1528. Bourbon, deſſen Zelt die Landsknechte geſtürmt, dem man den Waffenrock zerriſſen und der ſich vor dem entſetzlichen Toben der Leute nur durch Flucht in den Stall Frundsberg's hatte retten können, wo er unter Stroh ſich verborgen halten mußte, übernahm nun den Oberbefehl über das ganze Heer, auch die Deutſchen. Dieſes Heer forderte jetzt ſtatt des Solds eili-

gen Marsch auf Rom, wo Soldes genug zu holen sein werde, da seit Jahrhunderten hier alles Geld der Christenheit zusammengeflossen sei. Bourbon mußte ihnen gewähren.

Am 5. Mai 1527 bei Sonnenuntergang erschien der Connetable mit seinem 25,000 Mann starken Heere vor den Mauern der ewigen Stadt. Er zeigte den Truppen die strahlenden Kuppeln und Zinnen ihrer Kirchen und Paläste von ferne und versprach ihnen die Plünderung. In der Nacht wurde Alles zum Sturme vorbereitet, der Morgen brach mit einem dicken Nebel an, der den Römern die Ankunft des Feindes verbarg. Erst als die Kaiserlichen an die Gräben kamen, erblickten sie die Römer. Sofort wurden die Leitern angelegt, es begann die Escalade. Mehrmals wurde Bourbon zurückgeworfen, tapfer kämpften die Schweizer in Rom für den Papst, der mit seinen Cardinälen in die Engelsburg sich geflüchtet hatte. Endlich riß Bourbon, Allen kenntlich, weil er über seinen Panzer ein weißes Obergewand gezogen hatte, einem Spanier die Leiter aus der Hand und begann sie zu besteigen. Kaum hatte er einige Sprossen zurückgelegt, so streckte der Schuß einer Hakenbüchse ihn nieder. Ueber des Connetables Leiche hin drangen nun die Kaiserlichen in Rom ein, allmälig wichen die Schweizer, am Abend war die Weltstadt erobert.

Zehn Tage lang dauerte die Plünderung der führerlosen Soldateska. Diese Soldateska des catholischen Königs wüthete, wie einst die Vandalen und Gothen in Rom. Sebastian Schärtlin von Burtenbach,

einer der Hauptleute, ſchreibt in ſeiner Lebensbeſchreibung: „Den 6. Mai 1527 haben wir Rom mit Sturm genommen, ob 6000 Mann darin zu todt geſchlagen, die ganze Stadt geplündert, in allen Kirchen und ob der Erd 'genommen, was wir gefunden und ein gut Theil der Stadt abgebrannt und ſeltſam hausgehalten. In der Engelsburg haben wir gefunden den Papſt Clementem ſammt den zwölf Cardinälen in einem engen Stall, den haben wir gefangen, mußten die Artikuln, ſo ihm der Secretair vorlas, unterſchreiben. War ein großer Jammer unter ihnen, weinten ſehr, wurden wir alle reich." Reißner im Leben Frundsberg's berichtet: „Die deutſchen Landsknechte haben die Cardinalshüte aufgeſetzt, die rothen, langen Röcke angethan und ſind auf Eſeln in der Stadt umgeritten. Wilhelm von Sandizell (ein bairiſcher Hauptmann Frundsberg's) iſt oftmals mit ſeiner Rotte als ein römiſcher Papſt mit drei Kronen für die Engelsburg gekommen, da haben ihm die Knechte in den Cardinalsröcken Reverenz gethan. Alsdann hat der vermeinte Papſt mit einem Glas voll Wein den Segen gemacht. Die angelegten Cardinäle haben Beſcheid gethan, darbei geſchrieen, ſie wollen jetzt rechte fromme Päpſte und Cardinäle machen, die dem Kaiſer gehorſam und nicht wie die vorigen widerſpenſtig Krieg und Blutvergießen anrichten. Zuletzt haben ſie laut geſchrieen: „Wir wollen den Luther zum Papſt machen!" Haben darauf alle ihre Hände aufgehebt und geſchrieen: „Luther Papſt! Luther Papſt!"

Dies Spiel wurde vor der Engelsburg getrieben zur Verhöhnung des wirklichen Papstes, der darin erst als ein Belagerter, dann als ein Gefangener saß. Ein deutscher Lanzenknecht Grünewald ärgerte und ängstigte den Papst besonders. Er ließ sich öffentlich gegen das Castell vernehmen, „er wollt gern ein Stück aus des Papsts Leib reißen, damit er solches dem Luther sagen möge, dieweil der Papst bisher das Wort Gottes gewaltig verhindert habe." Papst Clemens VII., einer aus dem berühmten Geschlechte Medici, mußte für seine Befreiung 400,000 Scudi zahlen und den kaiserlichen Truppen seine festen Plätze um Rom und in der Lombardei ausliefern. Bis zu Abtrag der versprochenen Summe mußte er als Gefangener nach Neapel gehen; er ward der Obhut des Obristen Alarçon, desselben, der auch Franz I. bewacht hatte, übergeben.

Bourbon ward, weil er in der Excommunication gestorben, nicht begraben, sondern im Castell Gaëta in einem Kasten aufbewahrt. Der bairische Freiherr von Lerchenfeld-Aham sah auf seiner Reise 1728 noch den Körper aufrecht stehend in einem spanischen Kleide mit Perruque und Hut, einen Stock in der Hand haltend, mit dem Degen an der Seite.

Kaiser Carl V. wollte der Welt nicht glauben lassen, daß der Sturm Roms irgend mit seinem Vorwissen und Willen geschehen sei, er schickte daher Briefe an alle christliche Fürsten, worin er sich entschuldigte. Während seine Soldateska, die allerdings nach dem

Abgang der Führer, Bourbon's und Frundsberg's, nicht mehr zu zügeln war, sieben Monate lang den Papst erst in der Engelsburg, dann in Neapel als Gefangenen hielt, ließ er für die Befreiung desselben in allen Kirchen seines Reichs öffentliche Gebete anstellen. Der Papst entfloh am Abend vor dem 10. Decbr. 1527, wo er wieder nach Rom in Freiheit gesetzt werden sollte: er ging in's ligistische Lager vor Orvieto, mit Vorwissen wahrscheinlich seiner Wächter, um ihn in Rom nicht neuen Unbilden der Soldateska auszusetzen. Erst nach zehn Monaten verließ Carl's Heer Rom, indirect doch bestraft für seinen getriebenen Unfug: denn es war durch Krankheiten von 25,000 Mann auf die Hälfte herabgeschmolzen. Es ging nach Neapel, wo ein französisches Heer unter Lautrec eingefallen war und große Fortschritte gemacht hatte. Carl war in einer sehr mißlichen Lage.

Die Diplomatie half jetzt nach. Ein Hauptstreich in diesem Felde, wo Carl immer glücklich war, gelang ihm: der Uebertritt des genuesischen berühmten Seehelden Andreas Doria. Doria ward Doge von Genua und entsetzte das von den Franzosen belagerte Neapel mit seiner Flotte. Damit wendete das Glück sich wieder zu des Kaisers Gunsten.

Während dieser Vorgänge in Italien war es zwischen Carl und Franz zur Kriegserklärung und zugleich zu der merkwürdigen abenteuerlichen Aufforderung gekommen, über welche neuerlich die von Weiß aus der Bibliothek zu Besançon publizirten „Papiers

d'état du Cardinal de Granvelle" die Aktenstücke mitgetheilt haben.

Die Kriegserklärung erfolgte nach alter mittelalterlicher Sitte durch zwei Waffenherolde der verbundenen Könige von Frankreich und England am 22. Jan. 1528 zu Burgos an Carl V. persönlich. Am 28. März 1528 hatte Nicolaus Perrenot von Granvella, der Gesandte des Kaisers, seine Abschiedsaudienz bei Franz I. in Paris. Der König wollte ihm das unter demselben Datum ausgestellte Cartel zur Bestellung an Carl einhändigen. Granvella weigerte sich, es anzunehmen. Das Cartel ward nun durch Guyenne, Roi d'armes de France Carl'n in Monçon in Aragonien am 7. Juni 1528 behändigt. Es lautete also:

„Nous Françoys, par la grace de Dieu roy de France, seigneur de Gennes (Genua) etc. A vous Charles, par la mesme grâce esleu empereur des Romains, roy d'Espaignes, faisons savoir que, nous estans advertiz que en aulcunes responces qu'avez faictes à noz ambassadeurs et héraulx envoyez devers vous pour le bien de la paix, vous vuillant sans raison excuser, nous avez accusé en disant qu'avez nostre foy, et que sur icelle, oultre nostre promesse, nous estions allez et partiz de voz mains et de vostre puissance. Pour deffendre nostre honneur, lequel en ce cas seroit trop chargé contre vérité, avons bien voulu vous envoyer ce cartel, par lequel, encoires que **tout homme gardé**

ne peult avoir obligacion de foy et que cela nous fust excuse assez souffisante; ce nonobstant, vuillant satisfaire à ung chacun et nostredict honneur, lequel avons voulu garder et garderons, si Dieu plaist, jusques à la mort, vous faisons entendre que si nous avez voulu ou voulez charger, non pas de nostredicte foy et délivrance seulement, mais que nous ayons jamais fait chose q'un gentilhomme aymant son honneur ne doit faire, nous disons que vous avez menty par la gorge, et austant de foy que vous le direz vous mentirez, estant délibéré de deffendre notredict honneur jusques au dernier bout de nostre vye. Parquoy puisque contre vérité, vous nous avez, comme dit est, chargé, doiresenavant ne nous escrivez aulcune chose, mais nous asseurez le camp, et nous vous pourterons les armes, protestant, que si, après ceste déclaration, en aultry lieux vous escrivez ou dictes paroles qui soient contre nostre honneur, que la honte du délay du combat en sera vostre, veu que venant audict combat c'est la fin de toutes escriptures. Fait en nostre bonne ville et cité de Paris le 28me jour de mars, l'an 1527, (1528 nach deutſchem Styl), avant Pacques, signé Françoys." Et dessus est mis ung cachet en placart sur cire vermeil.

Das Cartel war Folge folgender Auslaſſung, die Carl in einer ſchriftlichen Erklärung, Madrid, 18.

März 1528 an den französischen Gesandten Jean de Calvymont gegeben hatte:

Substance des paroles écrites par Sa. Majesté au Président et Ambassadeur de France qui prétendait ne pas se souvenir de ce que l'empereur lui avait dit précédemment à Grenade.

„Je vous ai dit que le roi votre maître avait agi lâchement et méchamment en violant la parole qu'il m'avoit donnée lors du traité de Madrid, et que, s'il prétendait le contraire, je le lui soutiendrais d'homme à homme. Ce sont les propres termes dont je me suis servi à l'égard du roi votre maître à Madrid lui disant que je le tiendrais pour lâche et méchant s'il manquait à la parole qu'il m'avait donnée, et en le qualifiant ainsi, je tins plus fidèlement mes promesses que lui les siennes. Donné à Madrid le 18 mars."

Aus Monçon erging nun folgende Antwort auf das Cartel, Seiten Carl's an Franz unterm 24. Juni 1528:

„Charles, par la divine clemence, empereur des Romains, roy des Allemaignes, des Espaignes etc. à vous François par la grâce de Dieu roy de France faiz savoir etc. Et à c'est effet et pour plus prompt expédiant, je vous nomme dois maintenant le lieu du dit combat sur la rivière qui passe entre Fontarabye et An-

daya en tel endroit et de la manière que de commung consentement sera advisé plus seur et plus convenable; et me semble que par raison ne le pouvez aucunement refuser, ne dire de non estre bien asseuré, puisque y fustes délivré, en recepvant vos enffans pour hostaiges, et moyennant vostre foy paravant baillée pour vostre retour, comme dit est; et veu aussi que sur mesme rivière fyates vostre personne et celle de vos enffans, pouvez bien fyer la votre seule, puisque je y mectroy la myenne, et que non obstant la situation dudict lieu, se treuvera bon moyen qu'il n'y aura avantaige à l'ung que à l'autre. Et à l'effect que dessus et pour appoincter sur l'élection des armes que je prétendz me appartenir et non à vous, et afin qu'il n'y ayt longueur ne dilacion en la conclusion, pourrons envoyer sur le dict lieu gentilshommes d'un chacung cousté, avec souffisant pouvoir d'adviser et conclure tant de la seurté esgalle (égale) dudict camp que de l'élection desdictes armes, pour l'effect dudict, combat et du surplus touchant à ce cas. Et si dans 40 jours après la présentacion de ceste ne me respondez et ne me advisez de vostre intencion sur ce, l'on pourra bien voir que le delay du combat sera vostre, que vous sera imputé et adjoinct avec la faulte de non avoir accompli ce que vous promistes à Madrid. Et quant à ce que vous protestez que sy, après vostre déclaration, en aultres lieux je ditz ou escriptz parolles qui

soient contre vostre honneur, que la bonte du délay du combat en sera myenne, veu que venant audict combat c'est la fin de toutes escriptures, votre dicte protestacion est chose bien excusée; car ce n'est à vous me garder (empêcher) que ne dye vérité, encoires qu'il vous griefve, et aussi je suis bien seur que par raison ne puis recepvoir honte du délay du combat, puisque tout le monde peult congnoistre l'affecttion que j'ay d'en veoir l'effet. Donné a Monson en mon royaulme d'Arragon le 24me jour dudict mois de juing l'an 1528."

Charles

(Et scellé de son scel du secret.)

Bourgogne, der Roi d'armes Carl's, überbrachte dieſes Schreiben am 10. Septbr. 1528 Franz I. Es blieb aber bei dem Schreiben, das Duell ging nicht vor ſich, der Cardinal Wolſey hatte unterdeſſen, 15. Juni, einen Waffenſtillſtand vermittelt. Jedoch noch am 9. Nov. ſchrieb Carl an den Kammerherrn Wilhelm von Montfort, ſeinen Geſandten in den Niederlanden: „Touchant ce du deffault (défi) vous pourtiez ce qui s'y est faict; n'oubliez de en tous endroictz sçavoir si je suis tenu à plus ou dois faire aultre chose pour honneur, car je n'y vouldrois faillir."

Der greiſe und ſehr weiſe Herzog von Infantado, dem der Kaiſer ein Gutachten abverlangt hatte, hatte ſchon unterm 20. Juni 1528 dahin ſeine Erklärung abgegeben:

„Ich habe von Ew. Majestät ein Schreiben empfangen und daraus ersehen und verstanden, was dieselbe mir aufträgt. In Wahrheit, Señor, wenn mein Alter es verstattete, würde ich es lieber sehen, die vorliegende Gefährlichkeit selbst zu übernehmen, als Rath in einer Sache zu ertheilen, die schon für die Ehre des geringsten Menschen von Wichtigkeit ist, um so viel mehr für die des größten Fürsten in der Christenheit, wie Ihr es, Señor, seid. Ich gebe also Ew. Maj. meine Meinung nicht als Rath, sondern nur als eine Anzeige, wie ich in einem ähnlichen Falle mit einem andern meines Gleichen verfahren würde; der Rath bleibt der großen Klugheit und dem Muth Ew. Majestät überlassen und denen, die größere Erfahrung und höheres Urtheil erlangt haben, deren in Ihren Königreichen es Viele giebt.

Ich nehme also, großmächtiger Señor, an, daß die Sache mir begegnet sei: der Mann, mit dem ich in Streit bin, hat mich ausgefordert, weil er mir vorwirft, daß ich seinen Abgesanden Worte, die seine Ehre antreffen, gesagt habe, nämlich daß er das nicht erfüllt habe, was er mir zugesagt hat. Ich erkläre ihm, daß ich das Gegentheil vertreten werde. Er seinerseits entgegnet wieder, daß er mich zum Zweikampf ausfordert, um mir zu verbieten, zu sagen, was ich sage — dergestalt, daß jetzt die Sachen so stehn: einer behauptet, was er sagt, sei wahr, der andere will verbieten, was jener sagt.

Nach meiner Meinung, Señor, iſt ſowohl meine Forderung nicht gerecht in dem, was ich ſage, noch die ſeinige in dem, was er antwortet. Der Ausſpruch hängt hier nicht von der Entſcheidung der Waffen ab, ſondern von der Gültigkeit der Verträge, die abgeſchloſſen worden ſind und von dem Urtheil der Männer von Wiſſenſchaft und Ehre. Der Streitpunkt iſt klar und gelöſt, wenn ein gutes Urtheil die Sache aufklärt, die Aufklärung der Wahrheit iſt gar nicht Sache der Entſcheidung der Waffen. Die Waffenentſcheidung hat ihren rechten Platz bei dunkeln und verdeckten Sachen, die ſich nicht behörig aufklären laſſen. In ſolchen Sachen nimmt man ſeine Zuflucht zu den Waffen, weil dann Gott, der wahrhaftige Richter, die Wahrheit an's Licht bringt und aufdeckt, indem er den Sieg dem verleiht, dem ſie zur Seite ſteht. So lange ich durch Worte und Schriften etwas aufklären und beurtheilen kann, ſcheint es mir nicht, daß Veranlaſſung da ſei, mich mit meinem Feinde handgemein zu machen, ohne vorher die Wege verſucht zu haben, die das Geſchäft ſelbſt verlangt und erfordert; daher läuft eine ungerechte Forderung und eine ungerechte Antwort auf Hochmuth ganz eigentlich hinaus. Indem ich auf gerechtem Wege die Wahrheit feſtſtellen laſſe, gebe ich meinem Feinde keine Gelegenheit zum Streit, den er ſucht, ſonſt aber verſchaffe ich ihm gerade die Befriedigung auf die Weiſe, wie ſie ihm behagt, im Fall er ſolche große Luſt hat, mit mir zu Streit zu kommen."

Beide Theile ſehnten ſich nach Frieden, der nun 1529 zu Cambray und zwar durch zwei Damen, Louiſe von Savoyen, Franzen's Mutter, und Margarethe, Statthalterin der Niederlande, Carl's Tante, vermittelt wurde und deshalb der Damenfrieden heißt. Franz zahlte zwei Millionen Kronen für die Befreiung ſeiner noch in Spanien gefangen gehaltenen Söhne, die ihm Eleonore, Carl's V. Schweſter, die er nun heirathete, zuführte, und leiſtete Verzicht auf Italien. Dagegen drang Carl nicht ſogleich auf Abtretung des Herzogthums Burgund, ſondern behielt ſeine Rechte ſich vor. Auch mit dem gedemüthigten Papſte Clemens VII. Medici ſchloß Carl Frieden zu Barcellona, ſetzte einen Medici, Aleſſandro, als Erbherzog in Florenz ein, welchem er ſpäter ſeine natürliche Tochter Margarethe zur Ehe gab, das Herzogthum Mailand gab er dem Francesco Sforza zurück, Genua blieb Republik unter dem Dogen Doria.

Darauf verließ Carl Spanien und begab ſich nun ſelbſt in Perſon nach Italien, wo ſein unſterblicher Ruhm im Waldpark zu Pavia und ſein unſterblicher Unruhm im Brand von Rom durch die von ihm nicht bezahlten Knechte, die er doch gehalten war zu bezahlen, gewonnen worden war. Er ſelbſt war noch niemals in der Halbinſel geweſen, er begab ſich jetzt dahin, um ſich vom Papſt zum römiſchen Kaiſer krönen zu laſſen. Am 12. Auguſt 1529 landete er zu Genua, umgeben von einem glänzenden Gefolge ſpaniſcher Granden und von 20,000 Mann alter bewährter Soldaten.

Er zog von Genua nach Bologna. Hier traf er ſich mit dem Papſte, küßte dem heiligen Vater, nach alter Sitte, knieend den Fuß und dieſer krönte ihn zum König der Lombardei und zum römiſchen Kaiſer. Der Tag ſeiner Kaiſerkrönung war der 24. Febr. 1530, der Jahrestag des Siegs von Pavia und zugleich ſein dreißigſter Geburtstag. Es war die letzte Kaiſerkrönung, die bis auf Napoleon's Zeiten ein Papſt verrichtet hat. Es ging dabei hoch her. Zwei Tage hintereinander, das erſte Mal durch einen Herold beim Zug aus der Kirche nach vollbrachter Krönung und der Tag darauf zwei Stunden lang aus dem Erker des Palaſtes und den Eckfenſtern wurden Gold- und Silbermünzen ausgeworfen, bei dem Krönungsbanquet von der kaiſerlichen Tafel nach jedem Gange alles darauf ſervirte Gold- und Silbergeſchirr ſamt anderem Geräthe zum Fenſter hinausgeworfen und dem Volke Preis gegeben. Der ſpaniſche Carl hatte bei dieſer Kaiſerkrönung keinen einzigen deutſchen Reichsfürſten um ſich, das war neue Sitte: ſo war noch kein römiſch-deutſcher Kaiſer gekrönt worden. Fünf Monate lang lebte Carl mit dem Papſte unter einem Dache zu Bologna.

Der Kaiſer hatte nun freie Hand gegen die Türken und zugleich auch gegen die bisher als Popanz gegen den Papſt ſehr klüglich gebrauchten deutſchen Proteſtanten. Er beſchloß deshalb jetzt nach Deutſchland zu gehen; er hatte die deutſchen Fürſten zu einem großen Reichstage nach Augsburg beſchieden. Dieſer

Reichstag war der berühmte Augsburger Reichstag, wo die Confession der Protestanten übergeben wurde, der Reichstag vom Jahre 1530.

Noch diesseits der Alpen empfing Carl schon die glückliche Nachricht vom Abzug des Großtürken, der, während er mit Ordnung der italienischen Angelegenheiten beschäftigt gewesen, im Donauthal vor Wien erschienen war; so weit westlich waren die Türken vorher noch niemals vorgedrungen. Die Türken waren unter Sultan Suleiman auf den Gipfel ihrer Macht gekommen, sie waren eine Seemacht geworden, sie hatten Rhodus erobert, die Johanniterritter mußten damals nach der Insel Maltha, die ihnen Carl V. 1530 schenkte, weichen. Seit 1521 waren die Türken in Ungarn eingerückt, hatten Belgrad, die Thür zum Reiche Ungarn erobert; im Jahre 1526 war, wie erwähnt, der letzte Jagellone von Böhmen und Ungarn, Ludwig, der Schwager Carl's und Ferdinand's, in der Schlacht bei Mohacz gefallen. Die Ungarn wählten Johann von Zapolya, Grafen zu Zips; die Gegenwahl fiel auf Ferdinand: er konnte das ihm durch den Tod Ludwig's, wie er meinte, erblich angefallene Reich nicht behaupten. Carl verband sich mit dem Perserschach Ismael Sophi, um die Türken von Osten angreifen zu lassen; er schickte an diesen den Johanniterritter de Balbi als Gesandten; die Instruction aus Toledo vom 18. Febr. 1529 hat Lanz neulich mitgetheilt. Suleiman aber eroberte ganz Ungarn, 21 Tage lang im Herbst 1529 belagerte er Wien.

Man ſchätzte ſein Heer auf 250,000 Mann, das Gepäck trugen 22,000 in dieſen Gegenden noch nie geſehene Cameele, ſeine Zelte bedeckten das ganze Donauthal, zu Sömmering ſtand ſein Prachtgezelt, von wo aus er, in Seide, Gold und Purpur gekleidet, auf dem Haupte den ſchneeweißen Turban, gebot. Ferdinand mit dem Hofe floh nach Linz. Wien war nur ſchlecht befeſtigt, es hatte nur eine einfache Mauer und einen trocknen Graben, nur fünf Regimenter Beſatzung. Aber vom alten Kaiſer Max her, der eine ſonderliche Liebhaberei an ſchwerem Geſchütze gehabt hatte, war deſſen ſo viel in der Stadt, daß man alle Mauern und ſogar die Dächer der Häuſer damit beſetzen konnte. Tyroler Bergleute lagen in der Stadt, die die Minen der Türken durch Gegenminen unſchädlich machten, alle Stürme der Türken wurden glücklich abgeſchlagen.

Bei einem der erſten Ausfälle, den die Wiener Beſatzung that, ward ein tapferer ſchleſiſcher Ritter Chriſtoph von Zedlitz gefangen, und ich rücke hier, um ein anſchauliches Zeitbild der Kriegsart, wie ſie damals noch war, zu geben, einen Bericht ein, welcher ſich im dritten Theile des genealogiſchen Werks über den oberöſtreichiſchen Adel von Baron Hoheneck findet:

„Als im Jahre 1529 der türkiſche Kaiſer Wien berennen laſſen, hat ſich Herr Chriſtoph von Zedlitz, ein wegen ſeiner Leibesſtärke und zugleich Geſchicklichkeit zu ſeiner Zeit berühmteſter Ritter, bald an den Feind gemacht, ihn ritterlich angegriffen, ſich ſehr wohl

gehalten und als er in einem Scharmützel von ſeinem Gaul entſetzet und derſelbe ihm entwendet worden, daß er ihm nicht wieder anzukommen ſich getrauet, hat er geſchrien, man ſollte den Fahn retten, welches ein Niederländer gethan und hat der Herr von Zedlitz allda ein klein rund Berglein in einem Weinberg zu ſeinem Vortheil eingenommen, welches bald drei Türken gewahr worden, die auf ihn zugerennet und mit Macht ihm zugeſetzet, er aber mit ſeinem Schwert ſich gegen ihnen geſchützet, denen Pferden nach denen Köpfen geſtochen und ſie ein Weil aufgehalten. Hätte ſich derer wohl auch entlediget, wo nicht endlichen noch ihrer 12 oder 15 dazu gekommen, welche hinten und vornen in ihn gefallen und ihn mit Haufen zu Boden geſchlagen. Als er aber einen durch den Arm geſtochen, haben ſie ihm das Schwert ausgewunden, auch den Harniſch aufmachen wollen. Weil er aber in einen ganzen Küraß verwahret, hat ihn keiner vermocht aufzumachen; außerdem würden ſie ihn ſondern Zweifel niedergeſäbelt und zu Stücken zerhackt haben. Darum haben ſie ihn gefangen zwiſchen ſich genommen und eine gute Viertelmeile Wegs neben denen Roſſen geführet, darnach ihn in ſeinem Küraß auf einen Saumeſel, welche ſie zum Tragen brauchen, ſitzen laſſen, und ſind die ganze Nacht geritten, bis gegen Bruck an der Leytha, da der türkiſche Kaiſer mit ſeinem gewaltigen Haufen gelegen. Als ſie in's Lager kommen, iſt ein großer Zulauf worden, nachdem der von Zedlitz in vollem ſchweren Küraß geſeſſen, Haubtharniſch und Alles verſchrauffet (verſchraubt), daß an ihm nichts als

blank Eiſen zu ſehen. Da bat ihn einer vom Haufen auf Croatiſch angeſprochen, was er thun und ausrichten könnte, weil er ſo viel Eiſen an ihm hätte? Darauf er geantwortet, wenn ich meinen Gaul hätte, frei, los und ledig wäre, würdeſt du wohl ſehen, was ich thun würde. Als er wieder gefragt worden, ob er auch die Erde erreichen könnte, bat er ſich bald nach der Erden gebücket; indem zerreißt der Gurt am Saumſattel, daß er mit großem Krachen auf die Erde fällt. Wie die Türken deſſen laut zu lachen beginnen, iſt der von Zedlitz eilends ohne allen Vortheil in ſeiner ſchweren Rüſtung auf den hohen Eſel geſprungen, deſſen ſich die Türken ſehr verwundert und des Lachens bald vergeſſen.

In deſſen Zug iſt bei dem türkiſchen Kaiſer geweſen der Ibrahim Baſſa, ein vortrefflicher, namhaftiger Mann, welcher dem Solimano der nächſte geweſen, alles regiert und unter Handen gehabt im ganzen türkiſchen Reich, auch in dieſem Krieg alle Räthe und Anſchläge gegeben. Als nun der von Zedlitz vor dieſen geführet worden, hat er befohlen, man ſolle ihm aufmachen. Da iſt kein rittermäßiger Mann geweſen unter denen Türken, der ſolches Cüraß Manier, ſo damalen nicht viel bräuchlich und denen Feinden ganz unbekannt, hätte aufmachen können, bis der Soliman ihm darum zuſprechen laſſen. Darauf der von Zedlitz geantwortet, wo er ſeines Lebens ſicher, wollte er ſich aufmachen. Als ihm der Ibrahim Baſſa das Leben zugeſagt, hat er dem Dolmetſcher auf der Seite zwei Schräufel (Schräubchen) gewieſen und

dieſelben ziehen laſſen, da iſt der Küraß bald von einander gegangen, welches denen Türken zu der Zeit wunderlich vorkommen. Nachdem er aber den Harniſch abgelegt und die Türken eine goldne Kette an ihm geſehen, ſind ſie heftig zugefallen und ſich um die Kette geriſſen; aber der von Zedlitz hat ſie ſelbſt mit beiden Händen gefaßt, in Stücken zerriſſen und unter ſie geworfen. Sie haben ihm auch ſeinen Petſchierring wegen des Goldes abgezogen.!

Anfenſten iſt er von hohen Standes und Vermögens angeſehen worden, er aber hat ſich vor einen Armen von Adel ausgegeben, der im Krieg etwas zu verdienen ſuchet. Als nun von dieſes ſtreitbaren Helden ritterlichen Thaten und ſonderbarer Geſchicklichkeit in wunderbarer Rüſtung viel geredet worden, hat ihn ein Jeder ſehen wollen, ſonderlich weil er unter denen Erſteren in Verennung der Stadt Wien gefangen worden, derohalben ihm befohlen, daß er ſich im vollen Küraß alſobald ſehen laſſe, wie er allermaßen vor dem Feind gethan. Es hat auch der Kaiſer ſelber ihn begehrt zu ſehen, ob er in ſeinem Küraß ohn allen Vortheil von der Erde aufſtehen könnte. Sind alſo folgenden Tags mancherlei Roſſe und Eſel hinten ausſchlagende vorgezogen worden. Da hat ſich er, Zedlitz in ſeinem geſchraufeten Küraß auf die Erde gelegt, ſich behend wieder erhoben und alſo im ganzen Küraß auf das Roß geſchwungen und dies etlichemal gethan, ſich auf den Platz mit Rennen, Wenden, Sprengen ganz herrlich und ritterlich vor dem Kaiſer und dem hellen Haufen ſehen laſſen, wie vormals vor dem König Ferdinando

geſchehen. Und ſind alſo viel Spektakel mit ihm gehalten worden, darüber ſich manniglich alle hoch verwundert und ſonderlich der Ibrahim Baſſa, welcher ihn bald zu ſich hat genommen und in guter Sicherung verwahren laſſen.

Unterdeſſen kommen zu ihm, Herrn von Zedlitz etliche Oberſten ihn zu ſchrecken oder zu verſuchen; zeigen an, er ſolle ſich geſchickt machen, der Ibrahim Baſſa würde ihm bald an demſelben Tage ſein Recht thun laſſen. Darauf er geantwortet, er ſei zwar des Todes als ein Chriſt unerſchrocken ꝛc. aber doch könne er nicht glauben, daß ſolches des Ibrahim Baſſa Befehl wäre, denn er wüßte gewiß, was ihm der Ibrahim Baſſa zugeſagt, das würde er ihm als ein ehrlicher Kriegsmann halten. Wie ſolches für den Ibrahim Baſſa kommen, hat er ſich je länger, je mehr nicht allein über die ritterlichen Thaten, ſondern auch über den adeligen Muth dieſes edlen Helden verwundert.

Als auch der Soliman ſelber ihn fragen laſſen, wenn er ihn los ließe, ob er auch mehr wider ihn kriegen wollte? darauf er unerſchrocken geantwortet, gebe es ſein Gott und Erlöſer Chriſtus, daß er von ihm los würde, wollte er die Zeit ſeines Lebens wider ihn kriegen, heftiger, als vor geſchehen. Darauf der türkiſche Kaiſer ihm ſagen laſſen: „du ſollſt los werden, mein Mann! Krieg nur hin, ſo lang du lebſt!“, wußte vielleicht wohl, daß er nicht lang leben würde, denn vermuthlich ihm die Türken ein heimliches Zehrgift beigebracht, welches in Kürze ihm das Leben hinweggenommen. Der Ibrahim Baſſa aber bat ihn die ganze Zeit

der Belagerung wohl gehalten, anſtatt des Cüraß ihm ein roth ſammtnes türkiſches Kleid, wie ein Goldſtück formirt geben laſſen, welches er Tag und Nacht angehabt und darin gelegen, hat ihn auch von ſeinem Tiſch Eſſen und geſottnes Waſſer (welches er täglich vor ſich ſelbſt bereiten laſſen) zu trinken, auch nachmals ſelbſt Wein angeboten und zu geben geſchafft.

Da es nun ans Stürmen gehe ſollte, hat der Baſſa über dem Eſſen zu ihm geſagt: „Tſchach! heut um Veſperzeit wird der großmächtige Kaiſer Soliman die Stadt Wien einnehmen und innen haben, und es wird den Deinen nicht wohl gehen" ꝛc. Worauf er ihm zur Antwort gegeben: ihm wäre ſo viel bewußt, daß ein ſolch ehrliches Kriegsvolk darinnen wäre, daß ſich eher alle erwürgen ließen, ehe ſie die Stadt aufgäben. Als ſich nun der Feind mit Stürmen viele Tage um die Stadt heftig angenommen, iſt der von Zedlitz in des Baſſa Zelt verblieben, nicht ſonderlich verwahret, los und ledig gangen, hat ſich im Lager wohl umſehen mögen.

Nachdem aber der Türk durch Gottes ſonderliche Hülfe von Wien abgetrieben worden und wieder aufgebrochen, hat der Baſſa ihn, von Zedlitz, mit ſich auf das erſte Nachtgelager genommen, Morgens ihm noch ein Sammt-türkiſches Kleid über das vorige anlegen laſſen (welche Kleidungen noch bei ſeinen Brüdern vorhanden ſind) und 100 türkiſche Aſperl dazu gegeben, auch einen gefangenen Reiter (den er, Zedlitz, gekannt und um ihn gebeten) bald folgen und ganz ehrlich begleiten laſſen, daß ſie denſelben Tag

bis Wien kommen ſind, allda er, Herr von Zedlitz von Fürſten, Grafen, Herren und Hauptleuten ehrlich empfangen und angenommen worden. Er iſt aber noch ſelbes Jahr zu Breslau geſtorben, ungezweifelt an dem ihm beigebrachten abzehrenden Gift, weil er ſich von ſelber Zeit an ſtets übel befunden."

Der Abzug des Großtürken erfolgte nach einem verunglückten Hauptſturme am 14. October 1529. Soliman wich, um der Winterkälte zu entgehen und um gelegentlich wiederzukommen. Mit ſich nahm er eine ungeheure Menge geraubter Menſchen — die Chriſtenkinder waren die Recruten für die Reihen ſeiner Janitſcharen.

Ungarn mußte dem „glückſelig türkiſchen Kayſer Suleymann", wie ihn der berühmte Sigismund von Herberſtein, der ſpäter als Geſandter zu ihm ging, nannte, überlaſſen werden; mit Mühe ſchützte Hans Katzianer, Herberſtein's Schweſterſohn, den ſehr kleinen Theil, der Ferdinand blieb: er erhielt 1532 Zapolya's Wappen, den Wolf, zu ſeinem Wappen, 1665 wurden die Katzianer gegraft.

Glücklicher war Habsburg mit dem zweiten durch die Erbtochter der Jagellonen König Ferdinand erheiratheten Königreich Böhmen. Ferdinand ſprach zuerſt gegen die böhmiſchen Stände von einem Erbrechte ſeiner Gemahlin Anna. Dieſe Erklärung hätte ihm beinahe die Krone gekoſtet, er mußte den Ständen Böhmens in einem ausdrücklichen Reverſe bezeugen, daß er durch Wahl das Reich empfangen habe.

Er empfing das Reich nun von den wählenden Reichsſtänden durch das alte, bewährte habsburgiſche Mittel, Geldverſprechungen. Er verſprach den böhmiſchen Großen goldne Berge. Er hütete ſich aber wohl, dieſe ſeine Zuſagen zu erfüllen. Allein dem alten Oberſtburggrafen von Böhmen Zdencko Leo von Rozmital, Bruder der Gemahlin König Georg Podiebrad's, waren 50,000 Ducaten zugeſagt worden. Am Ende erhielt er nur eine kleine Abſchlagszahlung und als 1541 der ſehr willkommene Brand des Archivs der Landtafel zu Prag die alten Pergamente zufällig vernichtet hatte, erklärte Ferdinand in ſeinem Teſtamente vom J. 1543, daß er „ſolche Recognitionen nur aus Unwiſſenheit ausgeſtellt und aus der Goldnen Bulle ſeines Vorfahren im Reich Böhmen Kaiſer Carl's IV. erſehen habe, daß allerdings im Königreich Böheim nach Abgang des männlichen Stammes die Töchter des Königreichs fähig ſeien, übrigens habe er mit den Ständen ſo viel erhandelt, daß ſie ihm die ausgeſtellten Recognitionen wieder herausgegeben hätten." Vollendet ward das Schickſal Böhmens nach der Mühlberger Schlacht 1547 und nach der Schlacht auf dem weißen Berge 1621 auf dem Altſtädter Ringe der Stadt Prag.

Carl zog jetzt von der Kaiſerkrönung in Bologna aus im Frühling des Jahres 1530 über die Alpen zu dem nach Augsburg ausgeſchriebenen Reichstag. Neun Jahre lang war der ſpaniſche König und deutſche Kaiſer nicht im deutſchen Reiche geweſen. Während dieſer Abweſenheit hatten ſich bedeutende Verän-

derungen zugetragen, Veränderungen, die nicht wenig dazu helfen konnten, seine ehrgeizigen Pläne zur Ausführung zu bringen, welche auch in Deutschland, wie in Spanien, auf ein absolutes Regiment hinausliefen. Unter den vier großen Ständen des deutschen Reichskörpers, den Kur-Fürsten und den Fürsten, die den höchsten Adel bildeten, und den Reichsstädten, die auch noch auf dem Reichstage erschienen, aber keine große Figur machten, und endlich den Reichsrittern und den Bauern, die gar keine Reichsstandschaft genossen, waren zwei, die Reichsritter und die Bauern, in Folge der Stürme niedergebrochen worden, die die Kirchenbewegung erregt hatte, welche zwar nach der gutmüthigen, aber gewaltig wenig durch Menschenkenntniß unterstützten Absicht der Reformatoren von allen politischen Tendenzen sich frei halten sollte, gerade aber in diese vermiedenen politischen Tendenzen unvermeidlich durch den engen Zusammenhang verfiel, in dem die moralischen und die materiellen Ideen zusammenhängen und sich vermengen, durch den engen Zusammenhang, in dem Kirche und Staat recht handgreiflich factisch das ganze Mittelalter hindurch gestanden hatten, noch standen und so lange der Mensch nicht reiner Geist wird, ohne Magen und andre Appetitsorgane, immer stehen werden. Die beiden Stände, die die Kirchenbewegung auch politisch verwenden und ausgebrauchen wollten und die bei diesem Versuche sehr schlimm, aus Mangel an Klugheit und an Güte, verunglückten, waren, wie gesagt, der Reichsadel und die Bauern, die verunglückten Versuche aber, die gei-

ſtige Bewegung auch für eine beſſere Stellung im Materiellen auszugebrauchen die Sickingiſche Fehde und der Bauernkrieg.

4. Die Sickingiſche Fehde und der Bauernkrieg.

Der zahlreiche reichsunmittelbare Adel am Rheinſtrom, in Schwaben und Franken wollte die Reformation gebrauchen, die großen Kirchengüter an ſich zu reißen, um dadurch ſich mit der Macht der Fürſten ins Gleichgewicht zu ſetzen und ſeine beengte politiſche Stellung, den Fürſten gegenüber, zu erweitern. Es erſchienen eine Menge aufregende Flugſchriften. Die eine war betitelt: „Eine neue Ordnung weltlichen Stands"; die andre: „Deutſcher Nation Nothdurft, Ordnung und Reformation aller Ständ." Beide predigten, daß man das Anſehn der Krone wiederherſtellen, die Kirchengüter zu Verbeſſerung der Lage des gemeinen Volks, der Bürgerſchaften, des niederen Adels verwenden, mit der politiſchen Gewalt des geiſtlichen und weltlichen Fürſtenthums ein furchtbares Ende machen ſolle. Es waren das Stimmen, die nicht die Meinung Einzelner, ſondern die großer Parteien ausſprachen, ſie glichen den Sturmvögeln, die dem Ausbruche der Donnerwetter voranfliegen. Seit lange war der geheime Lenker des Reichsadels einer ihres Mittels, Sickingen. Franz von Sickingen, ein lebhafter Pfälzer, geb. 1488 auf ſeinem Stammſchloß Sickingen im Creichgau, war ein Mann nur klein von Geſtalt, aber großen Geiſtes und nach hohen Dingen ſtrebenden ſtahlfeſten Muthes. Im Beſitz vieler Burgen am linken Rhein-

ufer, westlich von Mainz und Worms in den Wäldern von Kreuznach und Kaiserslautern versteckt, hatte er stete Privatfehden mit den um ihn herum liegenden Fürsten, weltlichen und geistlichen, mit den Bischöfen von Metz und Worms und mit den Herzogen von Lothringen gehabt. Als Carl V. den Kampf mit Frankreich um Italien begann, vertraute er Sickingen als Geheimen Rath und Feldhauptmann den Oberbefehl am Rhein an. Er kämpfte hier mit Bayard. Sickingen war der Kriegsleute Liebling. Wenn er durch's Lager ritt, lachte ihm jedes Auge entgegen, die Landsknechte umgaben sein Pferd, liebkosten es und schüttelten auch wohl die Hand des Ritters und „trieben solch Kurzweil mit ihm, daß sie einst den Flor, den er in Trauer um seine gestorbene Hausfrau trug, von seinem Helme rissen und seine Fähnlein damit schmückten. Galt es aber Ernst, ließ er sein donnerndes „Drauf!" erschallen, so konnte er auf sie rechnen." Im französischen Kriege am Rhein war es, wo Sickingen, obwohl des Kaisers Feldhauptmann, mit Franz von Frankreich sich in Unterhandlungen einließ. Sein Freund, der berühmte Ulrich von Hutten, hatte ihm, weit politischer und nebenher patriotischer gerathen, sich mit den deutschen Städten und Bauern zu verbinden. Von Hutten geschriebene Flugblätter, gedruckt auf Sickingens Schlosse Steckelberg und auf der Hutten'schen Ebernburg bei Kreuznach, „dem Sitze der Gerechtigkeit", wurden auf den Dörfern schon verbreitet und zündeten auch — man fand drei Jahre später Abdrücke davon unter den

Papieren der Anführer des großen Bauernkriegs. Aber Sickingen wollte entweder auf den Beistand des gemeinen Mannes nicht warten oder er schämte sich aus aristocratischem Stolze eine Pfeffernsäcke- und Leinkittel-Bewegung mit seinem Ritterschilde zu schmücken. Sickingen verband sich mit den Fremden und hoffte, seine Pläne mit ihrer Hülfe auszuführen. Diese Pläne waren sehr weit aussehend. Er vereinigte 1522 den ganzen reichsunmittelbaren Adel am Rheinstrom, Schwaben und Franken auf einem großen Tage zu Landau. Er ward zum Hauptmann des Bundes ernannt, seine Gegner nannte ihn schon den Afterkaiser, wie Luther den Afterpapst. Er brachte eine stattliche Macht, 12,000 Söldner zusammen, und fiel damit im Hochsommer zunächst in Churtrier ein. Nach Besiegung der Churfürsten wollte er seine Waffen gegen die übrige Fürstenaristocratie kehren. Schrecken ergriff dieselbe. Männer, die mit der Stimmung der Gemüther bekannt waren, ahnten recht wohl die Größe der Gefahr. „Seit vielen hundert Jahren, schrieb auf die erste Kunde von der Bewegung Sickingen's ein Rath des Herzog Georg von Sachsen an diesen, ist nichts so Gefährliches wider die Fürsten des Reichs unternommen worden." Aber Frankreich ließ Sickingen im Stiche und der Adel ward darauf einzeln von den benachbarten Fürsten, dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Landgrafen Philipp von Hessen, die Trier zu Hülfe eilten, besiegt, wie später die Bauern. Die drei Fürsten von der Pfalz, von Hessen und Trier schlossen Sickingen 1523 auf seiner starken Veste

Landstuhl bei Kaiserslautern ein, die Kanonen der Fürsten zertrümmerten die Burg des Ritters, ein durch eine Kanonenkugel zersplitterter Balken verwundete Sickingen selbst tödtlich. Die drei Fürsten drangen durch die geschossene Bresche in die Burg ein und traten vor den Sterbenden. Der von Trier schalt ihn, Sickingen erwiederte nur: „Ich habe jetzt mit einem größeren Herren zu reden, als Ihr seid!" Gleich darauf verschied er. Ulrich von Hutten floh nach der Schweiz und starb hier in den alten Bergen der Freiheit als Gast der Zürcher 1525 auf der Insel Ufnau im Zürcher See.

So ward der deutsche Reichs-Adel, der in seinem aristocratischen Stolze sich isolirte, besiegt, und er hat sich seit der Niederlage Sickingen's nicht wieder zu der früheren Bedeutsamkeit erheben können, er mußte den Fürsten sich beugen, er ging später an ihre Höfe. Auf ähnliche Weise, durch plebejischen Trotz, gingen die deutschen Bauern zu Grunde. Sie erhoben sich eben so vereinzelt, wie der Adel und wurden eben so vereinzelt besiegt. Es war gerade so vor dreihundert Jahren, wie es in neuester Zeit war, vereinzelt, ohne klaren Sinn und Verstand geführt, wenn auch gar nicht ohne große Bravour, verpufften die Kraftanstrengungen der armirten Dissidenten.

Die Lage der deutschen Bauern hatte sich seit der uralten patriarchalischen deutschen Eichenwälderzeit, wo sie in der Heerbannsperiode frei und selbstständig gewesen waren, in der Ritterperiode nach und nach verschlimmert, sie waren theils aus Schutzbedürfniß, theils mit Gewalt zu Hörigkeit und Un-

terthänigkeit herabgedrückt worden. Diese Hörigkeit und Unterthänigkeit legte ihnen gemeſſene Dienſte auf, die ſie den Herren aus den Adelsgeſchlechtern zu leiſten hatten. Das war in der Regel ein geregeltes, billiges Verhältniß, in welchem der Schutz, welchen die Herren ihnen gewährten, die wichtige Gegenleiſtung war für die gemeſſenen beſtimmten Dienſte, die die Bauern den Herren thaten. Schon im vierzehnten Jahrhundert, in den Tagen Ludwig's des Baiern und Carl's IV. regten ſich aber die Bauernaufſtände des „armen Claus" und des Paukers Hans Behem. In den Niederlanden, namentlich in Holland hießen die rebelliſchen Bauern die „Käſebrodter" von Brod und Käſe in ihren Fahnen. Mit den Zeiten Kaiſer Friedrich's III. erſt ward ihre Lage unerträglich ſchlimm: ſie ſollten nun zu einer ungemeſſenen Knechtſchaft herabgedrückt werden. Die deutſchen Herren ahmten den von dem burgundiſchen Hofe ausgegangenen Luxus nach und ſeit der ſtolze ſpaniſche Carl mit ſeiner Pracht auf ihren Reichstagen erſchienen war, wollten ſie hinter den ſtattlichen niederländiſchen, ſpaniſchen und italieniſchen Herren im Gefolge des Kaiſers nicht zu weit zurückbleiben, die größeren Ausgaben, zu denen ſie dadurch genöthigt waren, legten ſie auf die Bauern. Daher die Vermehrung der Feudallaſten. Dazu kamen die Plackereien durch den neuaufgekommenen Stand der Landsknechte, die die Fürſten hielten und die hauptſächlich von der Bauern Gut zehrten. Da dieſe Lands- oder Lanzknechte aus der Mitte der Bauernſchaft angewor-

ben wurden, war dieſe zugleich wieder wehrbar geworden und vermochte nun wieder Streitart und Lanze zur Behauptung ihrer ihnen abgedrängten alten Rechte den Drängern entgegenzuhalten. Schon auf dem Reichstage von 1517 hatte der Ständeausſchuß die Erklärung von ſich gegeben: „Das wüthende Gemüth, das man längſt am Bauern verſpüre und ſein Hang zur Meuterei komme daher, weil man die Landsknechte, die im Auslande gedient, wieder nach Hauſe gehen laſſe.“ Es kamen ferner zu der Verſchlimmerung der Lage der Bauern die Plackereien durch den neuaufgekommenen Stand der Juriſten, die Ausſaugungen der neuen Amtsſtuben in der bezahlten Schreiberjuſtiz, die die Prozeſſe möglichſt verſchleppten, um nur recht viel Geld daraus ſich zu machen. Zum Theil war auch der Adel wirklich übermüthig gegen die Bauern; ſo waren in der Wetterau, im Kurfürſtenthum Trier, in Lothringen, die Bauern zu dem ſeltſamen Frohndienſt gezwungen, in den Sommernächten das Waſſer der Burggräben zu peitſchen, damit ſich die Fröſche ſtill hielten und die Herrſchaft nicht mit ihrem Quaken incommodirten. Die Städte nahmen ſich der Bauern nicht an, auch ſie ſahen ariſtocratiſch vornehm auf ſie herab, ſie erwarben zwar zum Theil ſehr bedeutenden Landbeſitz, aber ihr Hochmuth hielt das Landvolk, das hier ſaß, in Unterthänigkeit, ſtatt es zu ſich zu erheben. Durch dieſe Nichtachtung des Landvolks gingen ſpäter auch die Städte zu Grunde, auch ſie fielen vereinzelt vor der Macht der Fürſten; wenn auch zuletzt, ſie fielen dennoch.

Die Bauern drückte ihr Schuh, ſie erhoben ihn zum Feldzeichen. Zum erſtenmal wird der Bundſchuh erwähnt ſchon 1439 zu Strasburg im Elſaß. Faſt hundert Jahre ſpäter im J. 1522 kam er wieder in Süddeutſchland auf, wo der Anblick der benachbarten freien und in ihrer Freiheit wohlhabenden Schweizer die deutſchen Bauern zum Ingrimm entflammte. Im Hegau in Schwaben erhoben ſich die Bauern, den goldnen Schuh im Banner führend mit dem Wahlſpruch: „Wer frei will ſein, der folge dieſem Sonnenſchein!“ Die Bauern wollten die chriſtliche Freiheit von der Luther ſprach, auch von einer politiſchen Freiheit verſtanden haben, es dünkte ihnen nicht chriſtlich zu ſein, daß man ſie ſo hart unterdrücke. Die Bauern im Hegau wurden überwunden, aber ſeit dem Herbſt 1524 gährte es in ganz Oberſchwaben, und da die Bauern in der Grafſchaft Stühlingen von ihrer übermüthigen Gräfin den Befehl erhielten, ihr Schnecken zu ſammeln, damit ihr Geſinde Garn darauf winden könne, weigerten ſie ſich und erhoben ſich mit einer ſchwarz-roth-weiſſen Fahne. Im Winter dieſes Jahres ernannte König Ferdinand, Kaiſer Carl's Bruder, der an der Spitze des Reichsregiments ſtand, zum Feldherrn des ſchwäbiſchen Bundes gegen die Bauern den Truchſeß Georg von Waldburg, den Bauernjörg, wie die Bauern ihn nannten, einen aus jenem ſchwäbiſchen Hauſe, deſſen Ahn einſt den letzten Hohenſtaufen zum Blutgericht in Neapel begleitet, von ihm Handſchuh und Siegelring empfangen und zum Andenken deſſen die drei hohenſtaufiſchen Löwen in's

Wappen genommen hatte. Es ward dem Truchseß befohlen, die ungehorsamen Bauern zu fahen und peinlich zu fragen: „wer die Anführer seien? Nachmals sollten sie, die sie beträfen, erstechen, erwürgen und keine Erbarmung über sie haben, ihre Güter veröden, ihre Häuser verbrennen, ihre Weiber und Kinder verjagen ohne alle Gnade und Erbarmung.“ Mit dem Jahre 1525 brach nun die Empörung an allen Ecken und Enden aus, an der Spitze erhoben sich am Neujahrstage die Bauern des Abts von Kempten, es folgten die des Bischofs von Augsburg, auch die Bauern des Truchseß standen auf, ferner die Bauern um die Reichsstadt Ulm; der stärkste Haufen war der Seehaufen, der Haufen am Bodensee. Dieser Seehaufen schloß den Truchseß bei Weingarten ein, er mußte sich zu Concessionen bequemen. Diese Concessionen gründeten sich auf die sogenannten zwölf Artikel der Bauern, eine Zusammenfassung ihrer Forderungen, welche sich mit großer Schnelligkeit durch ganz Deutschland verbreiteten. Die Bauern, die sie einsandten, wollten ihre Klagen einem Schiedsgericht anvertrauen, das sie in ihrer Einfalt aus König Ferdinand, dem Kurfürsten von Sachsen, Luther, Melanchton und einigen Predigern zusammengesetzt haben wollten. Es war wie 1848, wo man auch das Heil von Frankfurt und von Frankfurt allein, nur von den Professoren der Paulskirche sich prognosticirte.

Die zwölf Artikel verlangten, daß den Bauern frei stehen solle, selbst ihre Prediger zu wählen, die nach Gottes Wort predigen sollten, daß sie nichts

mehr zahlen sollten, als den Zehnten für den Pfarrer, vom Ueberschuß solle das gemeine Wesen und die Armen versorgt werden, die Leibeigenschaft solle abgeschafft, Frohnen und Zins ermäßigt und fest bestimmt werden — „ist, heißt es, der Brauch bisher gewesen, daß man uns für eigene Leute gehalten hat, welches zu erbarmen ist — nicht daß wir frei seien, keine Obrigkeit haben wollten, das lehrt uns Gott nicht wir sollen leben im Gebot, nicht im freien Muthwillen. Ihr werdet uns der Leibeigenschaft als wahre Christen gern entlassen oder uns im Evangelio belehren, daß wir eigen seien." Ferner verlangten die Artikel, daß Jagd, Vogel- und Fischfang, Wald und Holz frei sein sollten; das Gericht sollte von verständigen Männern vom Adel und von den Städten, aber nicht mehr mit den Doctoren besetzt werden, als die das Recht zerrütteten und vertheuerten."

Die Fürsten waren weit entfernt diese Artikel anzunehmen, und auch Luther trat gegen sie auf. Es widerstrebte seiner ganzen Seele, daß aus der religiösen eine politische Bewegung werden sollte. Diese edle und großmüthige aber freilich politisch sehr unerfahrne Seele warf jetzt alle politische Tendenzen, die an sie herangekommen waren, denen er selbst aber fremd bleiben wollte, mit einem Machtrucke von sich ab. Seine bäuerliche angeborne Demuth wollte durchaus die großen Herren von den gemeinen Mann nicht belästigt wissen. Lehre und Zucht stellten sich ihm für das gemeine Wesen als das Höchste dar, was noth sei; er glaubte, daß alles drüber und drunter gehen werde,

wenn die weltliche Obrigkeit nicht das Heft in den Händen behalte. Er kannte wohl die Quelle des Uebels in den großen Herren; er ſchrieb: „Wir mögen Niemand auf Erden danken ſolches Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürſten und Herren, die ihr nicht mehr thut, denn daß ihr ſchindet und ſchatzet, euere Pracht und Hochmuth zu führen, bis der gemeine Mann nicht kann und mag länger ertragen." Aber er hielt feſt am Dogma des paſſiven Gehorſams. Dazu kam: er fürchtete und fürchtete mit Recht, daß eine Pöbelherrſchaft noch ſchlimmer als die Fürſtenherrſchaft ausfallen werde. Er meinte, als der Bauernkrieg zu Ende war: „ich habe wohl beſorgt, würden die Bauern Herren, ſo würde der Teufel Abt werden, würden aber die Fürſten Herren, ſo würde ſeine Mutter Aebtiſſin werden." Er hatte hören müſſen, daß ihm die Schuld der Empörung beigemeſſen wurde. Es lag ihm alles daran, die reine Sache des Evangeliums nicht durch die Exceſſe der Bauern compromittiren zu laſſen. Das Betragen der Bauern rechtfertigte ſeine Furcht, ihre Forderungen waren wohl gerecht und billig, aber die Leidenſchaften nahmen bald in dem Betragen des rohen Haufens überhand, die Kläger machten ſich zu Richtern in ihrer eigenen Sache und übten jetzt ſelbſt, wie das immer und immer wieder ſich traurig wiederholt, dieſelben Ungerechtigkeiten aus, die ſie früher gedrückt hatten. Der Ausweg, zu den Bauern ſelbſt zu gehen und ihre Bewegung zu leiten, den Vermittler zu machen, kam Luther'n nicht bei. Die Bauern zündeten die Ritterſitz- und Klöſter an; dazumal ſind die mei-

ſten Ritterburgen, und unter andern das ſchöne Stammſchloß Hohenſtaufen zerſtört worden. Die Haufen der Bauern vermehrten ſich reißend, in Franken ſammelte ſich ein ſchwarzer, im Odenwalde ein heller Haufen Odenwalds und Neckarthals. Man führte einen Vertilgungskrieg gegen den Adel, man rief: „die Müßiggänger brauchen nicht zu leben!“ In Weinſperg, dem Ort der Weibertreue, wurde der Graf von Helfenſtein, ein natürlicher Sohn oder Schwiegerſohn des Kaiſers Max, mit ſiebzig Herren von Adel durch die Spieße gejagt, ein Pfeifer ſpielte dazu auf. Die Bauern erklärten dem Rathe zu Nürnberg geradezu: „ſie gedächten nicht eher zu ruhn, als bis kein Haus im Lande ſei, das beſſer als ein Bauernhaus ſei.“

Als Luther das erfuhr, ſchrieb er ſein Buch wider die räuberiſchen und mörderiſchen Rotten der Bauern, er forderte darin alle Welt auf „die Bauern zu zerſchmeißen, zu würgen und zu ſtechen, heimlich und öffentlich wie man einen tollen Hund muß todtſchlagen. Der Pöbel will mit Gewalt regiert ſein, der Eſel will Schläge haben. Sind Unſchuldige darunter, die wird Gott wohl bewahren und retten, wie er Lot und Jeremiä that. Thut er es nicht, ſo ſind ſie gewiß nicht unſchuldig, ſondern haben zum wenigſten geſchwiegen und gebilligt.“

Es iſt die ganze Leidenſchaftlichkeit der choleriſchen Natur Luther's, welche ſich in dieſen harten Worten Luft macht. Es ſind Worte, die allerdings an

die Worte Armand's, Abts von Citeaux im Waldenſerkriege erinnern, als er mit dem Grafen von Montfort Bezières erſtürmte: „Schlagt Alles nieder, der Herr kennet die Seinen!“ Luther ſagte ſich mit jener Schrift gänzlich von den Bauern los, gab ſie ganz auf; vieles hatte dazu beigetragen, daß der himmliſche Prophet Carlſtadt ſich zu ihnen gewendet hatte und daß die Schweizer, die Luther aufs Aeußerſte als Sacramentirer zuwider waren, mit ihnen in Verbindung ſtanden. Caſpar von Schwenkfeld, der bekannte ſchleſiſche Theolog, ſagte damals etwas, was ihm Luther nie verziehen und weshalb Luther auch ihn als einen Schwärmer zeitlebens gehaßt hat: „Luther hat das Volk aus Egypten geführt — (aus dem Papſtthum) — durchs rothe Meer — (durch den blutigen Bauernkrieg) — aber er hat es in der Wüſte ſitzen laſſen.“

An der Spitze der Bauern ſtanden tüchtige Männer, wie Götz von Berlichingen, der bekannte Raubritter mit der eiſernen Hand, am Kocherfluß in Franken, den man allerdings gezwungen hatte, den Oberbefehl anzunehmen, und Wendel Hippler, früher hohenlohiſcher Kanzler, der freiwillig ihnen diente. Hippler rieth den Bauern, die vielen Landsknechte, die ihrer Sache geneigt, kriegsgeübt und willig waren ihnen zuzuziehen, in Sold zu nehmen und ſich namentlich mit dem kleineren Adel zu verbinden. Die Bauern aber waren zu geizig, ſie trotzten auf ihre große Anzahl, mit der ſie die Kriegserfahrenheit erſetzen zu können

wähnten. Doch findet man außer Berlichingen noch mehrere Edelleute, wie die Grafen von Wertheim und Henneberg und Florian Geyer als Hauptleute der Bauern: es waren die Mirabeau's jener Tage. Wendel Hippler faßte weitaussehende Pläne zur Reformation des ganzen Reichs. Er hielt am 12. Mai 1525 einen hohen Rath der Bauernschaft in der Heereskanzlei zu Heilbronn. Hier war es, wo zum erstenmale die Ideen der späteren französischen Revolution vollständig auftauchten, wo man nämlich vorschlug, die Feudallasten abzuschaffen und die Fürsten und Herren dafür durch die zu secularisirenden geistlichen Güter zu entschädigen; die Kirche sollte wie die Rechtspflege gründlich gebessert, nur alle zehn Jahr eine Steuer für den Kaiser erhoben, freier Verkehr durch Abschaffung der Zölle hergestellt, gleiches Maaß und Gewicht eingeführt werden. Der Bauernstand sollte im Reiche neben dem geistlichen, dem Fürsten- und Herren- und dem Bürgerstande repräsentirt werden.

Aber die lutherischen Bauern waren nicht einig, wie es die slavischen Bauern dereinst in Böhmen gewesen waren, die Hussiten, sie gehorchten ihren Anführern nicht; „der Bauer, hieß es, wolle selbst Herr sein." Götz von Berlichingen verließ sie heimlich, sie wurden auch einzeln geschlagen und vernichtet. Der Truchseß von Waldburg nahm schreckliche Rache. Würzburg, das die Bauern erobert hatten und wo sie den Bischof im Schlosse belagerten, mußte ihm übergeben werden, er hielt hier ein entsetzliches Blutgericht.

Die anderen Fürſten nicht minder, die geiſtlichen Fürſten waren am blutgierigſten, die von Trier und Würzburg zogen ſogar in ſelbſteigner heiliger Perſon mit ihren Scharfrichtern durchs Land, um exequiren zu laſſen; der von Trier ſoll ſogar ſelbſt geköpft haben. Man gefiel ſich, gleichſam als wollte man den Bauern zeigen, welche Mannigfaltigkeit Leute von hoher Geburt in Erfindung der Todesſtrafen entwickeln könnten, am Finger-, Naſe-, Ohrabſchneiden, Augenausſtechen, Rädern, Viertheilen, mit glühenden Zangen Zerreißen, lebendig Schinden, Spießen und Braten. Alle übertraf der Herzog Anton von Lothringen, der Ahnherr des jetzt regierenden Hauſes Oeſtreich, Bruder des Stifters des berühmten Hauſes der Herzöge von Guiſe und des Cardinals von Lothringen: er ließ zu Savern im Elſaß auf einmal 18,000 Bauern niederſtechen, und zwar 18,000 Bauern, denen er erſt Pardon gegeben hatte.

Zu gleicher Zeit, als am Rhein, Main, Neckar und Bodenſee, in Schwaben und Franken die von den Bauern in Brand geſteckten Ritterſitze und Klöſter rauchten, und die Fürſten ſich mit ihnen herumſchlugen und ſie endlich grauſam unterjochten, während der erſten vier Monate des Jahres 1525, war auch in Thüringen ein Bauernaufſtand. An der Spitze dieſes Aufruhrs ſtand Thomas Münzer, hier hatte aber der Aufruhr mehr einen religiöſen Character. Münzer hatte ſchon bei den erſten Religionsunruhen in Wittenberg ſich hervorgethan, die er mit Dr. Carlſtadt erregte

und die von Luther in ihrem Entſtehen niedergehalten wurden. Jetzt trat er als himmliſcher Prophet auf, er behauptete, wie Moſes Unterredungen mit Gott gehabt zu haben. Er erklärte ſich ſehr ſtark gegen den Dr. Luther, den er in der 1524 erſchienenen Schrift „Wider das geiſtloſe ſanftlebende Fleiſch zu Wittenberg" den „Dr. Lügner" nannte; er beſchuldigte ihn, die Reformation zur Fürſtenſache zu machen, er dagegen wollte ſie als Volksſache durchſetzen. Münzer predigte bereits den heut zu Tage wieder aufgetauchten Communismus. Er ſagte: „Die Fürſten nehmen alle Creaturen zu ihrem Eigenthum, die Fiſche im Waſſer, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf der Erde, es muß alles ihre ſein. Aber den Armen ſagen ſie: Gott hat geboten: Du ſollſt nicht ſtehlen. Sie ſelber ſchinden und ſchaben alles, was da lebt, ſo aber ein Armer ſich vergreift am Allergeringſten, ſo muß er hängen. Dazu ſagt denn der Dr. Lügner Amen. Gott hat die Erde zum Erbtheil der Gläubigen gemacht, alles Regiment muß nur nach der Bibel und göttlichen Offenbarung geführt werden, der Fürſten, des Adels, der Prieſter bedarf es nicht; im Reiche Gottes müſſen alle Menſchen gleich ſein, alle müſſen auch in Gemeinſchaft der Güter leben, denn alle ſind Brüder." Thomas Münzer ſetzte ſich in der Reichsſtadt Mühlhauſen feſt, hier ſchaffte er mit Hülfe der kleinen Leute die Obrigkeit ab und machte ſich zum Prediger und Herrn der Stadt. In einem gedruckten Manifeſte nannte er ſich „Thomas Münzer mit dem Hammer" und forderte das Volk

auf: „Liebe Geſellen, laßt uns das Joch weiter machen, auf daß alle Welt ſehen und greifen mag, wer unſere „großen Hanſen“ ſind, die Gott alſo läſterlich zum gemalten Männlein gemacht haben. Gott fordert die Vögel des Himmels auf, das Fleiſch der Fürſten zu freſſen.“ Er proclamirte geradezu wie Diderot: „alle Fürſten müſſen vertrieben und todtgeſchlagen werden.“ Von Mühlhauſen aus überſchwemmte er ganz Thüringen und ließ Schlöſſer und Klöſter, wie die oberdeutſchen Bauern, zerſtören: die noch aus Heinrichs IV. Zeiten zum Theil herrührenden Ritterburgen des Harzes ſind damals in Aſche gelegt worden, wie im Süden Hohenſtaufen. Auf Luthers Zureden vereinigten ſich nun der Kurfürſt Johann der Beſtändige von Sachſen, der Bruder Friedrich des Weiſen, der ſo eben, nachdem er noch ſeinen Bruder vermahnt hatte, vorſichtig und gütig mit den Bauern umzugehen, auf ſeinem ſtillen Zimmer zu Lochau im Wittenberger Kreiſe geſtorben war, — Landgraf Philipp der Großmüthige von Heſſen und Herzog Heinrich von Braunſchweig. Ein Theil ihres Heeres unter Philipp's von Heſſen Anführung, traf auf das Heer der Bauern bei Frankenhauſen in Thüringen in der goldenen Aue, am Fuße des Kyffhäuſer Gebirgs, am 15. Mai 1525.

Münzer war gegen dieſes Heer der Fürſten bis zum letzten Augenblicke voller Muth, er verkündigte den Seinigen den gewiſſen Sieg, er ſagte ihnen, er wolle alle Kugeln der Feinde in ſeinen Aermeln auffan-

gen, er verwies ſie auf Schaaren der Engel, die aus dem Himmelsgewölbe ihnen zu Hülfe kommen würden. Unmittelbar vor der Schlacht zeigte ſich ein ſchöner Regenbogen: „Seht da, ſagte Münzer, das iſt ein Zeichen von Gottes Huld und Gnade!“ Er ließ einen Edelmann, den der Landgraf an ihn ſandte, um zu unterhandeln, niederſtechen. In ihrer Wagenburg bereiteten die Bauern ſich zur ſtärkſten Gegenwehr. Allein in wenig Augenblicken war die Schlacht entſchieden, wie in Landſtuhl gegen Sickingen gaben hier bei Frankenhauſen die Kanonen der Fürſten den Ausſchlag. Die Bauern, die die Hände zum Gebet faltend harrten, daß Gott für ſie ſtreiten werde, wurden zu 5000 niedergeſchoſſen und niedergehauen. Münzer floh nach Frankenhauſen, verſteckte ſich hier auf den Heuboden eines Hauſes; zufällig entdeckte ein Soldat, der auf den Boden kam, ſeine Brieftaſche, er ward hervorgezogen, gefoltert und enthauptet.

Nach der Schlacht bei Frankenhauſen erfolgten nun überall die grauſamſten Executionen gegen die Bauern, man rechnet an 350,000, die niedergemetzelt worden ſind. Das Schlimmſte für die, die noch am Leben blieben, war: die Leibeigenſchaft ward noch viel drückender, als zuvor. Dazumal erſt iſt das Jagdrecht der Adeligen als ein ausſchließliches allgemeines Vorrecht auch auf der Unterthanen Grund und Boden aufgekommen. Nur in einigen Gegenden, wo die Bauern nicht mit den Waffen beſiegt wurden, wurden beſſere Bedingun-

gen erlangt, z. B. im Breisgau und Oberöſtreich. Die Tyroler Bauern behaupteteten ebenfalls ihre Freiheiten, ſie blieben die freieſten Bauern unter allen deutſchen Bauern; eben ſo die Salzburger, bei denen Georg von Frundsberg 1526 den Frieden zu Stande brachte. Luther behauptete, die Leibeigenſchaft ſei in der h. Schrift gegründet; er erklärte Heinrich Hildebrand von Einſiedel, der Bedenken wegen der harten Frohnen der Bauern hatte: „der gemeine Mann muß mit Bürden beladen ſein, ſonſt wird er muthwillig. Wo es arme gut Leut ſind, da werden ſie Ew. Geſtrengen wohl wiſſen chriſtlich mit Nachlaſſen zu halten.“ Ehrlich genug und durch die Erfahrung nun belehrt war er aber doch, daß er ſchrieb: „Ich dürfte darauf etwas wetten, wo der Bauern Aufruhr nicht wäre drein gekommen, es hätte ſich ein Aufruhr vom Adel wider die Fürſten und vielleicht von den Fürſten wider den Kaiſer auch erhoben; ſo gar ſtunde Deutſchland in einer Wage. Aber nun die Bauern drein gefallen ſind, müſſen ſie allein ſchwarz ſein, geben Adel und Fürſten fein davon, ſind ſchön und haben nie Böſes gethan. Doch damit bleibet Gott ungetäuſcht und er hat ſie damit gewarnt auch ihrer Obrigkeit (dem Kaiſer) geborſam zu ſein.“

Nach der großen Niederlage, die der Adel in dem Falle Sickingens 1523 und die Bauern in der Schlacht bei Frankenhauſen 1525 erlitten hatten, nach dieſen beiden großen Gewittern, die dem Anbruche der Morgenröthe gefolgt waren, änderte ſich nun der Character

der Reformation bedeutend. Sie war zeither eine Volksbewegung gewesen, sie hörte jetzt auf dies zu sein. Die Fürsten stellten sich jetzt in den Vordergrund, sie traten an die Spitze der Bewegung, und Luther selbst war es, der sich den Fürsten immer enger und näher anschloß. Er, der zeither unabhängig gestanden hatte, mit dem Adel, mit Hutten, mit Sickingen nicht gemeine Sachen hatte machen wollen, die Bauern entschieden von sich abgewiesen hatte, war auf der Seite der Fürsten. Schon Thomas Münzer hatte ihn in seiner 1524 erschienenen Schrift: „Wider das geistlose, sanftlebende Fleisch zu Wittenberg" mit den Worten angeredet: „Daß du zu Worms so muthig vor dem Reich stehen konntest, ist nicht dein, sondern des deutschen Adels Werk, dem du das Maul wohl mit Honig bestrichest, denn derselbe vermeinte, du würdest mit deinen Predigten böhmische Geschenke, Klöster und Stifter geben, welche du jetzt den Fürsten verheißest." Luther gab allerdings die neue Kirche in die Hände der Fürsten. Noch in demselben Jahre 1524 kam Markgraf Albrecht von Brandenburg, Hochmeister des deutschen Ordens, zu ihm nach Wittenberg. Luther rieth dem Markgrafen, Preußen, des Ordens Eigenthum, zu secularisiren. Dieser Saame fiel auf fruchtbaren Boden und trug üppige Ernte. Schon Ende des Jahres 1524 ward wahrscheinlich in Sachsen, jedenfalls von einer lutherischen Feder, eine Staatsschrift ausgearbeitet, die den Grundsatz aufstellte: „Man sollte sämmtliche geistliche Stifter des Reichs einziehen und für weltliche Zwecke verwenden." Luther

glaubte, die Fürsten allein könnten Zucht halten in der neuen Kirche, er sah sie zwar nur als Nothbischöfe an, er überließ ihnen nur faktisch die Kirchenwalt, aber das war wieder ganz unpolitisch, denn aus diesem factischen Besitz machte die Macht nur zu bald ein Recht. Noch in der Schrift an die Böhmen: „Grund und Ursach aus der Schrift, daß eine christliche Gemeinde Macht habe, alle Lehre zu urtheilen und Lehrer ein- und abzusetzen" vom Jahre 1523 hatte Luther die Rechte der Gemeinden ihnen vindicirt. Noch 1526 hatte der Landgraf von Hessen durch einen Franzosen, Lambert von Avignon, die Kirche auf demokratische Basis, wie bei den ersten Christengemeinden und bei den letzten in Amerika, zurückzuführen gesucht. Allein diese Verfassung drang nicht durch in der lutherischen Kirche, sie ward nur die Grundlage der reformirten Kirche, die sich aber von der lutherischen wegen des Abendmahlstreites streng und starr schied. Die reformirte deutsche, die schweizerische, die französische, die schottische und die amerikanische Kirche hielten den Satz fest, daß die Kirchengewalt in den Händen der ganzen Gemeinde ruhe, in der lutherischen Kirche kam die Kirchengewalt ganz in die Hände der Fürsten. Die reformirte Kirche constituirte sich republikanisch, die lutherische monarchisch. Mit diesem mächtigen Unterschied in der Verfassung beider Kirchen setzte sich die erste große Spaltung der Evangelischen durch. Luther ging so weit in seiner Abneigung gegen die republikanisch constituirten Reformirten in der Schweiz und in den Reichsstädten Oberdeutsch-

lands, Strasburg, Basel, Frankfurt a./M., denen sich später auch die Niederlande anschlossen, daß er ausdrücklich erklärte, er wolle sich siebenmal lieber mit den Katholiken, als mit den Reformirten uniren. Als auf dem Reichstage zu Speier 1526 Kaiser Carl V. mit dem Papste nach dem Siege von Pavia zerfallen, den Beschluß ins Reich ergehen ließ: jeder Reichsstand solle bis zu einem Concilio in Sachen der Religion es halten, wie er es für gut finde und gegen Gott und den Kaiser es glaube verantworten zu können, wurden die Reformation auch reichsgesetzlich der Autonomie der Fürsten überlassen. Dieser speiersche Reichstagsbeschluß war der Anfang der kirchlichen Territorialgewalt der deutschen Fürsten, der Ursprung der Landeskirchen; die lutherische Kirche löste sich in lauter Separatkirchen auf, in Separatkirchen, die von den einzelnen Landesfürsten und Stadtobrigkeiten nach ihrem Gutdünken eingerichtet wurden. Die Einheit, die im Politischen aufgehört hatte, hörte auch im Kirchlichen auf, die Mannichfaltigkeit, der Particularismus ward auch im Kirchlichen als Princip anerkannt. Die Reformatoren suchten für die kirchlich illegitime Reformation eine Stütze in der weltlichen Legitimität der Fürsten. Sie verkündeten daher nun auch den Satz von der absoluten politischen Gewalt der Obrigkeit und vom passiven Gehorsam der Unterthanen. Sie zogen sich nicht nur von aller politischen Opposition zurück, sondern erklärten sich positiv gegen dieselbe. So ward

die Theilnahmlosigkeit des Volkes am politischen Leben religiöses Princip.

Nächst der mit der absoluten politischen Gewalt verbundenen Kirchengewalt kamen auch die Kirchengüter an die Fürsten. Es wurden sämmtliche Klöster aufgehoben; sie hätten zur Dotirung der Pfarren, zu Anrichtung von Schulen, wie Luther so dringend anempfahl, um das rohe ungebildete deutsche Landvolk, über das er so oftmals in seinen Schriften klagt, zu bilden, angewendet werden sollen, es kam aber das allerwenigste an die Pfarrherren, etwas mehr an die Schulen, aber nur an die gelehrten Schulen und Universitäten. Die gemeinen lutherischen Pfarrherren erhielten weniger als nothdürftige Versorgung: die lutherische Kirche ist durch Armuth, wie die katholische durch Reichthum, zu Grunde gegangen. Die Landschulen, die Luther so dringend aus den Klostergütern anzurichten anrieth, zu denen er selbst, der alte Doctor, einen Katechismus für die Kindlein 1529 herausgab, wurden kläglich vernachlässigt, es blieb noch sehr lange Zeit nach der Reformation auf dem Lande die alte Rohheit und wüste Ungelehrigkeit. Die fürstlichen Kammern bereicherten sich mit den Pfründen und dem Klostergut und recht dreist griff zu der Adel. Luther bricht in die bittersten Klagen aus über diese „Bosheit," die in Sachsen um sich griff; auch in Hessen war, wie der Landgraf selbst an Luther schreibt, viel „Rappens" um die Klostergüter. Er selbst ging mit dem besten Beispiel voran. Dem Sohne seines Vormundes, Grafen Philipp

von Waldeck, band Philipp ſelbſt das Kloſter Arolſen als Pathengeſchenk ein. Melanchthon nenn in den an ſeine vertrauteſten Freunde geſchriebenen Briefen dieſe Schutzherren der evangeliſchen Kirche, den Landgrafen von Heſſen, den Kurfürſten von Sachſen und die Andern unverholen „Centauren, Tyrannen, Verächter Gottes," er ſagt, daß es ihnen nur um weltliche Vortheile zu thun ſei und trauert über die Aufhebung der alten Verfaſſung, der biſchöflichen Fürſten im Vergleich mit der neuen der fürſtlichen Biſchöfe.

Zuletzt traf die Fürſtenſchaft ihr Verkommniß mit der neuen proteſtantiſchen Pfaffheit: für ſich behielt die Fürſtenſchaft Macht und Geld, den Geiſtlichen überließ ſie — den tiefſten Reſpect bei dem armen Volke.

In Sachſen ſtiftete ſpäter 1550 Kurfürſt Moritz von einigen Kloſtergütern die drei Fürſtenſchulen zu Pforte, Grimma und Meiſſen, in Heſſen verwendete man einiges auf die Stipendiatenanſtalt der Univerſität Marburg, in Braunſchweig auf die Gymnaſien; am meiſten geſchah in Würtemberg, wo es faſt gar keinen Adel gab und der rechtſchaffenſte und auch kraftvolle Fürſt, Herzog Chriſtoph regierte: in Tübingen ward das große theologiſche Seminar und eine Anzahl Kloſterſchulen zu Maulbronn, Babenhauſen, Blaubeuern und Hirſau, ſpäter Denkendorf geſtiftet. In Lüneburg und Mecklenburg erzwang dagegen der Adel die Umſchaffung der Klöſter in die Herren- und Damenſtifte zu Verſorgung ſeiner Söhne und Töchter.

Nächst den Fürsten, die durch die Säculariſation des katholiſchen Kirchengutes eine ungemeine Machtausdehnung gewannen, bildeten die Reichsſtädte noch eine ziemlich compacte Macht im Reiche. Der Handel war in ihren Händen, es gab ſchon damals in Deutſchland in den Städten Banquierhäuſer, die, wie die Medizeer, aus Kaufleuten Fürſten wurden: die Grätzer Eggenberger und die Augsburger Fugger. Solche Bürger waren ſchon damals eine Macht, eine Macht, die Carl wohl kannte; wie oben erwähnt, hatten die Fugger keinen unbedeutenden Antheil an ſeiner Wahl zum römiſchen Kaiſer deutſcher Nation. Ehe America entdeckt und ein kürzerer Weg zur See nach Indien, woher die Hauptſchätze des Handels kamen, gefunden worden war, waren die oberdeutſchen Städte ſowohl, als die norddeutſchen, die der Hanſabund verband, im Beſitz ungemeiner Wohlhäbigkeit und Macht. Gerade die Städte waren es, die mit der größten Entſchiedenheit der neuen freieren Lehre der Reformation ſich zuwandten, ſowohl die oberdeutſchen, wo nur die Banquiers eifrig catholiſch blieben, als die norddeutſchen. Die Städte und die Fürſten Norddeutſchlands, die Luther anhingen, ſtanden Carl am drohendſten gegenüber.

Die Catholiken, namentlich in Süddeutſchland, die weltlichen Fürſten ſowohl als die Kirchenfürſten, die Biſchöfe, waren ſchon frühzeitig darauf bedacht geweſen, ſich gegen die neue Religionspartei in Verfaſſung zu ſetzen. Schon im Jahre 1524 hatten Erzherzog Ferdinand von Oeſtreich, Herzog Wilhelm

von Baiern und eine Anzahl oberdeutſcher Biſchöfe in einem Bündniß zu Regensburg ſich vereinigt. Dagegen ſchloſſen 1526 die norddeutſchen Fürſten, Kurfürſt Johann der Beſtändige von Sachſen und Philipp der Großmüthige, Landgraf von Heſſen den Torgauer Bund: es traten dieſem Bunde die Herzoge von Braunſchweig-Lüneburg, der Herzog von Meklenburg, der Fürſt von Anhalt, zwei Grafen von Mansfeld und die wichtigſte Reichsſtadt Norddeutſchlands, Magdeburg, bei. Die Feſtigkeit des ſächſiſchen Kurfürſten bewirkte in demſelben Jahre 1526 den Reichsſchluß zu Speier, kraft deſſen die Reformation dem Gewiſſen der Fürſten überlaſſen wurde. Auf einem neuen Reichstage zu Speier 1529 traten die catholiſchen Reichsfürſten aber der zeither geduldeten Reformation offen wieder entgegen, ſie ſetzten den Schluß durch, daß alles weitere Reformiren unterbleiben, dagegen alles im Stande, wie es gegenwärtig ſich befinde, verbleiben ſoll. Die lutheriſchen Reichsſtände proteſtirten gegen dieſen Schluß des Reichstags: es iſt das die berühmte Proteſtation, davon ſie den Namen Proteſtanten erhielten. Am 19. April 1529 ward dieſer Proteſt eingelegt, und zugleich ward eine Geſandtſchaft an den Kaiſer nach Italien geſchickt, um ſie demſelben zu überreichen. Sie traf den Kaiſer in Piacenza.

Carl, der catholiſche König Spaniens, mit ſeinem Gombattanten Franz I. durch einen leidlichen Frieden, mit dem Großtürken, dem Alliirten des allerchriſtlichſten Königs, durch Geld und mit dem Papſt durch

die in Italien getroffenen Familienarrangements vollkommen ſicher geſtellt, empfing die Botſchafter der Herren Proteſtirenden ſehr kalt; der Beſcheid war, daß er drohte und zwar mit ernſtlicher Strafe, dafern ſie dieſe Proteſtation nicht ſofort wieder fallen laſſen würden. Er zog nun in kurzen Tagereiſen über Tyrol und München nach Augsburg, im Gefolge ſeiner ſpaniſchen, italieniſchen und niederländiſchen Herren und Räthe. Auch die Geſandten der catholiſchen deutſchen Fürſten begegneten ihm auf dem Wege, um ihn für ihre Sache zu ſtimmen, er aber hielt gegen ſie alle ſeine Gedanken vornehm-ſpaniſch verborgen und verwies Alles auf den Reichstag. Bis Innſpruck ritten ihm drei eifrige Catholiken, die Herzöge Wilhelm von Baiern und Georg von Sachſen-Dresden und der Kurfürſt Joachim von Brandenburg entgegen. Carl's Hauptrathgeber war jetzt, nachdem in Innſpruck der hochbetraute Kanzler Gattinara, der milde, vermittelnde Anſichten bisher noch im kaiſerlichen Cabinete gehalten hatte, geſtorben war, der neue Kanzler Nicolas Perrenot Granvella, der ältere, unterſchieden von dem jüngeren, dem Cardinal Granvella, ſeinem Sohne. Granvella kam mit nach Augsburg, in ſeine Hände kam ſogar gegen Carl's Verſprechen in der Wahlcapitulation das Reichsſiegel. Granvella war ein vollkommen den allgemeinen europäiſchen Geſchäften gewachſener, aber ſehr ſtreng monarchiſch und catholiſch geſinnter Mann: er äußerte damals: „die Lutheriſchen werden auseinander fliegen, wie die Tauben, wenn der Geier herannaht.“

5. Der Reichstag in Augsburg und die franzöſiſchen Kriege bis zum Frieden von Crefy, 1544.

Carl erſchien jetzt in Deutſchland als ein ganz Anderer, als er vor neun Jahren bei ſeiner Krönung in Aachen und auf dem Wormſer Reichstage geweſen war. Er war jetzt zum Manne gereift, dreißig Jahre alt. Er hatte in den acht Jahren, die er von 1521 bis 1529 in Spanien in der Stille verbracht hatte, ſeine Schule gemacht, zum vollendeten Politiker ſich ausgebildet — an der Hand der ſpaniſchen Prieſter. Der Mann, der ihn in die Schule genommen, der ihn feſt ausgeprägt und hart geſotten gemacht hatte, war ſein Beichtvater, der Dominicaner Garcia de Loayſa, ſpäter Cardinal und Biſchof von Osma, dann von Siguenza und zuletzt Erzbiſchof von Sevilla und Großinquiſitor. Mit Carl war er 1529 nach Bologna in Italien gegangen, worauf er ſein Geſandter in Rom ward. Er correſpondirte ſeitdem mit ihm: die Briefe aus den Jahren 1530 bis 1532, wo Carl in Deutſchland verweilte, hat ganz neuerlich der in dem Märzſturme 1848 in Berlin umgewehte G. Heine aus dem Archive von Simancas herausgegeben. Sie ſind ein merkwürdiges Denkmal der aller Regungen ſanfterer Menſchlichkeit vollſtändig baaren ſpaniſchen Prieſterpolitik. Garcia de Loayſa that Alles, um ſeinen Geſichtspunkt dem jungen Kaiſer in die Seele einzurütteln, daß es in der Sache mit den Ketzern, „den Hunden," gar nicht ſich um die Phantaſie handle, „Seelen zu Gott zu bekehren," es genüge völlig, „Körper zum Gehorſam zu zwin-

gen.“ Er ſchreibt einmal Carl nachſtehendes geiſtliches Recept: „Ich ſehe, wenn Ihr entſchloſſen ſeid, Deutſchland zurückzubringen, kein anderes beſſeres Mittel, als mit Geſchenken und Schmeichelworten die zur Rückkehr zu unſerm Glauben zu bewegen, die auf wiſſenſchaftlichem Standpunkt ſtehen oder im Reiche die Höchſten ſind, und iſt das geſchehen, ſo habt Ihr für das übrige niedrige Volk zuerſt Eure kaiſerlichen Edicte und chriſtlichen Ermahnungen öffentlich zu erlaſſen, und wollen ſie dann nicht gehorchen, dann iſt der wahre Rhabarber, um zu heilen — die Gewalt.“*) Von dieſen Inſinuationen geleitet, bewegte ſich Carl in Deutſchland. Er ſtand jetzt auf der Höhe ſeiner politiſchen Macht. Seine mächtigſten Feinde waren theils gebeugt, theils beſchwichtigt: halb Europa gehorchte ihm und eben jetzt hatte auch über dem Weltmeer einer ſeiner Unterthanen, der Spanier Franz Pizarro, in den Regionen, „die Gottes Hand lange zugedeckt hatte, hinter unbefahrnen Meeren,“ das wahre, das ſo lange vergeblich aufgeſuchte Goldland, wo endlich Gold in zuvorher nirgends

*) Brief aus Rom vom 18. Julius 1530, kurz nach Uebergabe der Augsburger Confeſſion geſchrieben: „De manera Señor que si determinais de reducir á Alemania no veo otro mejor medio que con blanduras y dadivas convertir á los principales, ansi en letras como en estado a nuestra fée, y hecho esto para la gente comun hechos primero vuestros edictos cesareos publicos y amonestaciones cristianas, cuando no quisieren obedecer, en tal caso el verdadéro ruybarbo para sanar es la fuerza.“

angetroffner Fülle wirklich aufgefunden worden war, Peru, zu seinen Füßen hingelegt. Dieser mächtige Herr erschien jetzt, eingeholt von den schon vorher versammelten deutschen Reichsfürsten, nicht ohne Bedacht am Abend vor dem höchsten Feste der catholischen Kirche, dem Frohnleichnamsfest, 15. Junius 1530, zu seinem zweiten deutschen Reichstag in Augsburg. Als Wohnung war für ihn der s. g. Frohnhof bestimmt, das Haus des Bischofs von Augsburg; später zog er zu seinem getreuen Banquier Anton Fugger in sein Haus auf dem Weinmarkt, denn ein halbes Jahr verging, ehe er von Augsburg fortkam.

Als Carl in Augsburg eingeritten war, ward er, noch ehe er sich in seine Wohnung begab, nach dem damaligen allgemeinen Brauche, in die Domkirche geführt, nachdem er mit seinem Bruder, dem König Ferdinand von Ungarn, allen Kurfürsten, Cardinälen und andern Bischöfen und Fürsten, die ihn eingeholt hatten, vom Pferde gestiegen war. — „Und" heißt es in einem alten Berichte „es war spät, daß die Kirche fast dunkel war, da hat man viel Fackeln gebracht und angezündet. Es war auch bestellet, daß das Volk nicht sollte in die Kirche gelassen werden, umb des Gedränges willen. Man hat S. Maj. erstlich mitten in die Kirchen geführt, da waren drei Pulte, darauf man knieen und oben mit den Armen aufliegen mag, daselbst waren Ihre Kais. Maj. gekniet in das Mittel und der König von Ungarn zur rechten und der Legat Campeigius zur linken Seiten und ihre Pulte waren nicht so hoch, als das des Kaisers. Da

stunde der Bischof von Augsburg mit seinen Suffraganeis und der Abt zu S. Ulrich in Infulis gegen Kais. Maj. und die Cardinales, Churfürsten, Herzog Johan zu Sachsen, Churfürst mit dem Schwert und die andern Bischöfe, Fürsten und Herren umher, auch die andere Clerisey. Da hube an der Bischof von Augsburg mit seinen Suffraganeis: „Et ne nos inducas in tentationem etc. Domine salvum fac Imperatorem etc. esto eis turris fortitudinis" etc. Darauf zwei schöne Collecten super Imperatorem folgten. Nach diesen gehaltenen Ceremonien hat man Kais. Maj., Kgl. Würde von Ungarn und den Legaten mit vielen Fackeln, der ich auch eine trug, vor den hohen Altar geführt, daselbst Majestät, wie vorgemeldt, geknieet, da ist abermals der Bischof von Augsburg cum Suffraganeis und dem Abt oben vor den Altar getreten und abermal angefangen: „Et ne nos inducas" etc. Darauf das Chor Amen respondiret. Da stunde der Legatus Apostolicus auf und stieg vor dem Altar und machte ein Kreuz auf dem Altar und küsste selbiges und gab apostolicam Benedictionem, dagegen neigte sich Kais. Maj. und die Kgl. Würdigkeit von Ungarn auf das allertiefste, sambt andern Churfürsten, Fürsten, Bischöfen und Herren, aber der Landgraf von Hessen lächelte, und druckte sich hinter einen großen Leuchter. Und als man auf die Benediction Amen sang, da huben sie sobald das Te Deum laudamus an, da stunden Kais. Maj. mit dem König auf und redeten mit meinem gnädigsten Herrn von Mainz von der

Prozeſſion, ſo auf morgen in die corporis Christi ſollte gehalten werden. Unter dem Te Deum nickte Kaiſ. Maj. Herzog Georgen (von Sachſen) zu und ſchmunzelt, dagegen that Herzog Georg gen Kaiſ. Maj. ſich tief neigen und ich merkte, daß Herzog Georg in großen Freuden war. Und als man den Vers: Te ergo quaesumus anhube, da kniete Kaiſ. Maj. und Kgl. Würdigkeit ernſtlich nieder, der Legat, alle Cardinäle, Biſchöfe und Fürſten und Herren und der Kaiſer kniete nicht auf das güldene Kiſſen, ſondern mit beiden Knieen ſchlecht auf die bloße Erde und war Ihre Kaiſ. Maj. ſehr und ganz demüthig und andächtig. Der Churfürſt von Sachſen und Landgraf von Heſſen blieben unter allen Churfürſten, Fürſten, Biſchöfen und Herren ſtehen, da ſah ſich Herzog Georg von Sachſen umb und ſahe den Churfürſten von Sachſen an, als ſollt er ſprechen: „Du fürchteſt weder Gott noch ſeine Heiligen.“ Der lutheriſche Markgraf Georg bei Nürnberg kniet erſtlich auch nieder, da er aber ſahe, daß der Churfürſt von Sachſen nicht kniete, da ſtunde er auch wieder auf und die drei ſtunden allein unter ſo viel Fürſten und Herren, die da alle knieeten, allein zu Spott und Verachtung chriſtlicher Ceremonien. Da aber der Vers aus war, da ſtunde Kaiſ. Maj. und Kgl. Würde ſambt denen anderen, die da gekniet hatten, wieder auf, bis das Te Deum vollends ausgeſungen war. Da führet man Kaiſ. Maj. und Königl. Würde in das Palatium mit vielen Fackeln. Als nun Kaiſ. Maj. mit dem König in das Palatium kommen und die Churfürſten, Fürſten

und Herren ſtunden in ihrer Ordnung, da gaben Ihre Kaiſ. Maj. allen Churfürſten, Fürſten und Biſchöfen die Hand und faſt zuletzt kame Ihre Kaiſ. Maj. zum Churfürſten zu Sachſen und reckte erſtlichen die Hand aus und zückte ſie wieder zurück und gabe ſie ihm doch nach dem Zuck und ſahe den Churfürſten von Sachſen an faſt ernſtlich, daß auch der Churfürſt ganz blaß ward, ſprach doch keiner dem andernzu. Alſo ſind die Churfürſten, Fürſten und Biſchöfe aus dem Palatio gegangen, jeglicher in ſein Loſament. Da kam Herzog Hans Friedrich, der junge Herzog von Sachſen, der erwiſcht ſeinen Vater, den alten Churfürſt, und ſpricht: „kommt her bald," ſchleift ihn die Treppe vor dem Kaiſer hinan, wäre ich mit der Fackel gerne gefolget, wollte mir aber nicht vergönnet werden."

Carl hatte die ſämmtlichen Fürſten, auch die evangeliſchen, zu der Frohnleichnamsprozeſſion auf den morgenden Tag einladen und ihnen das Predigenlaſſen verbieten laſſen. Darauf ritten die Proteſtanten am andern Morgen in der Frühe zu ihm, erklärten ihre Weigerung und verſicherten ihm treuherzig, daß ſie bei ihrem Glauben verbleiben wollten. Der Markgraf Georg der Fromme von Anſpach und der Fürſt Wolfgang von Anhalt eröffneten ihm: „ehe ſie von Gottes Wort abſtünden, wollten ſie lieber gleich hinknien und den Kopf ſich abſchlagen laſſen." Darauf begütigte ſie Carl in ſeiner brabantiſchen Mundart mit den Worten: „Löven Fürſten, mit Kopp ab, nit

Kopp ab!" Der Kurfürſt von Sachſen, der beſtändige Johann, hatte dem Kaiſer, ſeinem Amt als Reichsmarſchall genügend, das Schwert voranzutragen. Der Prozeſſion beizuwohnen ließ er ſich durch die Vorſtellung ſeiner Theologen bewegen, „daß der Prophet Eliſa dem Feldhauptmann Naëman auch erlaubt habe, ſich im Tempel zu neigen, wenn ſein Herr, der König von Syrien, auf ſeinen Arm geſtützt, ſich vor den Götzen neigen werde." Aber als die Monſtranz erhoben wurde, neigten er und Philipp der Großmüthige von Heſſen ſich nicht. Neun Tage darauf, am 25. Junius 1530, Nachmittags 3 Uhr, ward Kaiſer Carl in ſeiner Wohnung das Glaubensbekenntniß der Proteſtanten, die weltberühmte Augsburger Confeſſion, unterzeichnet von den fünf Fürſten von Sachſen, Heſſen, Lüneburg, Anſpach und Anhalt und den beiden Reichsſtädten Nürnberg und Reutlingen, übergeben, der ſächſiſche Kanzler Dr. Brück verlas ſie in deutſcher Sprache, nachdem der Kurfürſt von Sachſen dem Begehren des Kaiſers, ſie lateiniſch verleſen zu laſſen, mit der Bemerkung widerſprochen hatte: „man ſei auf deutſchem Grund und Boden, kaiſerliche Majeſtät werde daher auch den Gebrauch deutſcher Sprache verſtatten."

Carl war höchſt aufgebracht auf den ſtandhaften Kurfürſten von Sachſen, das Haupt der deutſchen Proteſtanten. Johann hatte um eine Schweſter des Kaiſers für ſeinen Kurprinzen, den nachherigen Kur-

fürſten Johann Friedrich den Großmüthigen angehalten, zufolge dem von Carl Friedrich dem Weiſen bei ſeiner Kaiſerwahl gegebenen Verſprechen; die Heirath war rückwärts gegangen, Johann und Johann Friedrich hatten es ſich zur größten Schmach gerechnet. Carl hatte Johann auch die übliche Belehnung mit der Kur vorenthalten. Er drohte ihm jetzt, wenn er nicht die Proteſtation fallen laſſe, ſo werde er ihn mit gewaffneter Hand dazu zwingen, die Kur ihm nehmen. Carl hatte wirklich den Plan, ſie Johann's Vetter, dem eifrig catholiſchen Herzog Georg zu verleihen. Johann aber blieb ſtandhaft. Der Kaiſer ließ nun die Confeſſion der Proteſtanten durch die ſehr ſchwache Confutation widerlegen, verdammte Luther's Lehre von Neuem und ſetzte das Wormſer Edikt wieder in Kraft. Darauf ſchloß er den Reichstag, der fünf Monate gedauert hatte. Die Proteſtanten proteſtirten, der Kaiſer mußte ſich gefallen laſſen, daß ſogar die Reichsſtadt Augsburg unter ſeinen Augen mit proteſtirte.

Carl begab ſich hierauf von Augsburg nach Göln, wo er am 5. Jan. 1531 ſeinen Bruder, König Ferdinand, zum römiſchen König wählen ließ. Aber gegen dieſe Wahl proteſtirte nicht nur das proteſtantiſche Sachſen, ſondern auch das catholiſche Baiern. Die Sachen erhielten ein immer drohenderes Anſehn. Carl ging nach Brüſſel. Schon am 27. Febr. 1531 ſchloſſen die proteſtantiſchen Religionsverwandten ihr Schutz- und Trutzbündniß zu Schmalkalden: Sachſen, Heſſen, Lüneburg, Anhalt, Mansfeld, die drei

Hanſeſtädte Lübeck, Bremen und Magdeburg, Strasburg und noch ſieben oberdeutſche Städte. Das Jahr darauf, 26. Mai 1532, ward ſogar mit Frankreich ein Bündniß zu Scheyern geſchloſſen; zu dieſem Bündniß ſtanden von Seiten der deutſchen Proteſtanten: Sachſen und Heſſen und von den catholiſchen Fürſten: Baiern.

Vorerſt kam es aber noch nicht zum Kriege. Carl befolgte den Rath ſeines ſpaniſchen Beichtvaters, er temporiſirte, er diſſimulirte. Nur ſelten verrieth eine Aeußerung, was er allendlich im Schilde führe. Treuherzig kamen ihm die proteſtantiſchen Fürſten ſelbſt entgegen. Namentlich näherte ſich ihm der Kurfürſt von Sachſen, von Luther anermahnt. Luther, der vortreffliche Gottesmann, aber ſehr beſchränkte Politicus, verkannte gänzlich den durch und durch ſpaniſch gewordenen Carl: das Blut ſeiner Mutter und die Erziehung ſeines Beichtvaters hatten ihn gänzlich zum Spanier umgewandelt, es war ſehr wenig deutſches Blut und deutſcher Muth in ihm. Einmal über das andere nennt Luther in ſeinen Briefen den Kaiſer „ein ganz frommes und gütiges Herz, aber von vielen Teufeln umgeben.“ Er blieb immer dabei, daß der Kaiſer „ſein ſelbſt nicht mächtig ſei, man müſſe Gott für ihn bitten.“ Noch ganz ſpät, 1541, bei dem letzten vergeblichen Unionsverſuch mit den Catholiken, der auf dem Colloquium zu Regensburg gemacht wurde, ſchreibt er: „der Kaiſer ſei nicht Kaiſer, ſondern der Teufel zu Mainz, Kurfürſt Albrecht.“

An welchen ſpaniſchen Stangen der Imperator geleitet wurde, ahnte der gutmüthige Luther gar nicht. Luther war durchaus gegen ein Bündniß mit ausländiſchen Königen, bei denen, wie er meinte, keine Treue ſei und durch welches das deutſche Reich zerriſſen und den Türken überliefert werde. Carl zeigte ſich wieder zum Frieden geneigt, weil von Neuem die Türkengefahr ſeine Politik beſtimmte. Suleiman hatte drei Jahre gerüſtet und brach von Neuem jetzt, 1532, mit furchtbarer Macht vor; er hatte ſich eine eigne neue, prachtvolle Kaiſerkrone machen laſſen, die er mit ſich führte, um ſie ſich in Deutſchland als Kalif von Rum, als römiſcher Kaiſer auf's Haupt zu ſetzen.

Unter dieſen Umſtänden, die Carl drängten, noch zu warten, kam der erſte deutſche Religionsfrieden noch im Jahre 1532 zu Nürnberg zu Stande. In dieſem Frieden verſprach Carl den status quo aber nur bis zu einem Concilium aufrecht ſtehen zu laſſen. Die Proteſtanten dagegen mußten ausdrücklich ihre Glaubensgenoſſen, die Reformirten, aufgeben, womit der erſte Riß in die Reformation kam, der im 30jährigen Kriege die allerunglückſeligſte Conſequenz für Deutſchland haben ſollte. Kurz nach dieſem erſten deutſchen Religionsfrieden ſtarb Kurfürſt Johann, das Haupt der deutſchen Proteſtanten, der durch ſeine edle Haltung zeither immer doch noch dem Kaiſer Reſpekt eingeflößt hatte, es folgte ihm der großmüthige Johann Friedrich, ein Herr, der bei weitem nicht die Achtung beim Kaiſer genoß, die ſein Vater ihm abgenöthigt hatte.

Carl's kluge Politik hatte den im Schmalkalden'ſchen Bunde vereinigten Proteſtanten nur deshalb den erſten Religionsfrieden zu Nürnberg 1532 verwilligt, weil, wie geſagt, noch einmal die Türken ihn drängten. Der Sultan Suleiman aber, als er die tüchtigen Gegenrüſtungen in den öſtreichiſchen Ländern ſah, als er ſich überzeugte, daß Carl mit Martin Luther Frieden geſchloſſen habe, trat plötzlich den Rückweg an und wandte ſeine Macht nach dem Orient, wo er mit den Perſern einen großen Krieg anfing. Carl begab ſich nun zu Ende des Jahres 1532 nach Italien, um mit dem Papſte das Concil zu bereden. Carl gedachte, als Oberhaupt der Chriſtenheit, wie dereinſt Conſtantin der Große, den Vorſitz bei dieſem Concil zu übernehmen, es perſönlich zu leiten. Das gedachte aber der Papſt nicht und wich daher dem Begehren Carl's aus. Dieſer begab ſich nun 1533 nach Spanien. Von hier aus rüſtete er eine große Seeexpedition aus, um den großen Seeräubereien der Türken zu begegnen. Es hatten ſich dazumal unter dem Schutze des türkiſchen Sultans die afrikaniſchen Raubſtaaten, die Barbareſken gebildet. Der Seeräuber Hairadin Barbaroſſa, einer der kühnſten und außerordentlichſten Menſchen, hatte ſich des ſpaniſchen Caſtells auf der Inſel vor Algier bemächtigt und ein Reich hier gegründet, nahm dann auch Tunis, und ward von Suleiman zum Capudan Paſcha, zum türkiſchen Großadmiral ernannt. Er kam mit ſeinen Galeeren an die Küſten Italiens und Spaniens, plünderte und raubte die Chriſten, beunruhigte das ganze

Mittelmeer, und that, indem er die Handelsſchiffe wegfing, unſäglichen Schaden. Vergebens war ſchon im Jahre 1532 Doria mit acht großen Kriegsſchiffen und 44 Galeeren vor den Dardanellen erſchienen, er hatte das aſiatiſche Caſtell genommen, aber das europäiſche nicht einnehmen können. Er hatte ſich jedoch in Morea Coron's bemächtigt. Carl brach nun 1535, 16. Juni, von Cagliari in Sardinien aus mit ſeiner von Doria als Admiral geführten Flotte, die 30,000 Mann an Bord hatte, nach Africa auf und eroberte Tunis. Während er von außen ſtürmte, befreiten ſich die vielen Chriſtenſclaven in der Stadt. Carl zog als Sieger an der Spitze von 20,000 dieſer befreiten Chriſtenſclaven ſiegreich zurückkehrend, in Neapel ein. Doch vermochte Carl mit dieſem Zuge den Raubzügen Barbaroſſa's nicht zu wehren. Er ſetzte ſie von Algier aus fort. Deshalb unternahm Carl ſpäter, 1541, noch eine Expedition auch nach Algier. Dieſe Expedition, von Doria gleich Anfangs widerrathen, ward von Majorka aus unternommen, ſie mißlang gänzlich durch einen großen Sturm, der ihm in einer Stunde 15 große, 140 kleinere Kriegsſchiffe und 8000 Mann ruinirte. Am 22. Octbr. war er in Algier gelandet, am 22. Novbr. war er ſchon wieder in Majorka.

Im Jahre 1535 ſtarb der letzte Sforza, der zeither Mailand in den Händen gehabt hatte. Sogleich erneuerte Frankreich ſeine Anſprüche auf dieſes Herzogthum, es erbat ſich die Belehnung vom Kaiſer. Carl ließ Franz zweideutig und doch zugleich deutlich ge-

nug erwiedern: „Was mein Bruder, der König von Frankreich will, will ich auch.“ Franz that den förmlichen Antrag einer Offensivallianz damals, daß Carl das deutsche Reich nach Erbrecht und absolut beherrschen solle, wenn er ihm Mailand, Asti und Genua abtreten wolle. Carl ging nicht darauf ein. Mailand ward 1538 spanische Provinz. Der dritte Krieg zwischen Spanien und Frankreich brach aus. Franz und Heinrich VIII. von England schickten ihre Gesandten nach Schmalkalden: die protestantischen Fürsten erneuerten ihr Bündniß 1536. Franz nahm nun Savoyen weg. Carl, ungewarnt durch den unglücklichen Ausgang des ersten Einfalls des Connetable von Bourbon in Südfrankreich, brach von Neuem daselbst ein, konnte wieder Marseille nicht nehmen, verlor den tapfern Leyva und mußte umkehren. Der Papst vermittelte den zehnjährigen Waffenstillstand zu Nizza 1538. Zu Aiguesmortes, wo die Rhone in das Mittelmeer einmündet, kamen Carl und Franz zu einer persönlichen Unterredung zusammen, auch der Papst war zugegen. Als Carl im Hafen landete, fuhr Franz an sein Schiff, ihn zu empfangen und führte ihn an's Land. Hier war ein Fest bereitet, dem beide Könige bis tief in die Nacht hinein beiwohnten. Am Morgen reichte der Dauphin dem Kaiser Waschwasser und Handtuch, die Herrscher wetteiferten in gegenseitigen Beweisen der Achtung und Freundlichkeit. Diese Freundschaft war jetzt aufrichtig, beide Theile bezeugten sie sich. Die Stadt Gent in den Niederlanden hatte sich einer neuen Auflage wegen gegen die Königin Maria von

Ungarn, Carl's Schweſter, die Statthalterin der Niederlande war, empört; Franz ſchlug Carl vor, um ſchneller nach den Niederlanden zu kommen, den kürzeſten Weg von Spanien durch Frankreich hindurch zu nehmen. Carl nahm die Einladung an. Zwar warnte ihn ſein Hofnarr, indem er ſagte, „daß Carl reiſe, ſei eine Thorheit, wenn ihn Franz aber durchlaſſe, werde das eine noch größere ſein.“ Carl erwiederte jedoch: „Eben, weil wir wiſſen, daß er thörichter iſt, als wir ſind, wollen wir reiſen,“ und reiſte wirklich. Carl, von Alba begleitet, ward überall in Frankreich mit größten Ehren empfangen, man brachte ihm die Schlüſſel aller Städte, durch die er zog, entgegen, in Fontainebleau, wo Franz ſein Hoflager hatte, gab man ihm zwei Wochen hindurch die herrlichſten Feſte. Von Fontainebleau zog Carl am 1. Jan. 1540 feierlich in Paris ein; auch hier ward er eine Woche lang mit königlicher Pracht bewirthet. Franz ſtellte ihm hier ſeine Geliebte, die Herzogin von Etampes, mit den Worten vor: „Sehen Sie, mein Bruder, dieſe ſchöne Dame, ſie räth mir, Sie nicht eher abreiſen zu laſſen, bis Sie den Vertrag von Madrid widerrufen haben.“ Betroffen, doch ſchnell gefaßt, erwiederte Carl: „Wenn der Rath gut iſt, muß man ihn befolgen.“ Am folgenden Tage ließ der Kaiſer einen Diamantring von großem Werthe, den er vom Finger zog, wie aus Verſehen zu den Füßen der Herzogin fallen. Sie hob ihn auf und ſtellte ihn dem Kaiſer zu, Carl aber erwiderte ihr: „Er iſt in zu ſchönen Händen, behalten Sie ihn zu meinem Andenken.“ So

gewann er die Herzogin und kam glücklich über Valenciennes nach den Niederlanden. Der Aufruhr in Gent war bald gestillt, die Stadt, Carl's Geburtsstadt, ergab sich ihm an seinem Glückstag, seinem Geburtstag, den 24. Februar 1540. Carl sicherte sich ihren Gehorsam durch eine Citadelle, die er anlegen ließ.

Aber Franz konnte den Verlust des Herzogthums Mailand doch nicht verschmerzen. Als Carl 1541 die große Niederlage durch den Sturm auf seinem zweiten Zuge nach Nordafrika vor Algier erlitten hatte, fing er den vierten Krieg an, 1542. Carl übertrug nun unter'm 4. und 6. Mai seinem damals 16jährigen Sohne Philipp die Statthalterschaft von Spanien und verließ dieses Reich, um es als Kaiser und König nicht wieder zu sehen. Er ging über Genua an den Rhein nach Deutschland. Er zeigte sich freundlicher als jemals gegen die Protestanten, der neue Kurfürst von Sachsen, Johann Friedrich der Großmüthige, erhielt sogar wieder Hoffnung, seinen Sohn mit der Tochter des römischen Königs Ferdinand zu vermählen, der schmalkaldische Bund lieh Carl seine Waffen gegen Frankreich, der Kurfürst von Sachsen erhielt sogar den Oberbefehl. Der Kern von Carl's Heere bestand aus 30,000 Deutschen, mit diesen ward S. Dizier in der Champagne erobert, bei Chalons standen die Heere, nur durch die Marne getrennt, sich gegenüber, man war nur noch zwei Tagemärsche von Paris, wo die Einwohner schon nach Rouen und Orleans flüchteten: seit der Zeit der Ottonen war kein deutsches Heer so weit in's Herz von

Frankreich eingedrungen — da that Franz Friedensvorschläge, Carl nahm sie an, am 24. Sept. 1544 kam der Frieden zu Crespy, der letzte Frieden, den Carl mit Franz abgeschlossen hat, zu Stande. Frankreich blieb aus Italien ausgeschlossen, es entsagte seinem Bund mit den Türken, es gab die deutschen Protestanten dem Kaiser Preis. Von jetzt an hatte Carl in Deutschland freie Hand.

Es war auch [illegible] Mal nur Politik des Kaisers gewesen, die ihn veranlaßt hatte, freundlich gegen die Protestanten sich zu bezeigen, gerade so, wie ehemals 1532, als die Türkengefahr drängte. Der schmalkaldische Bund ward überlistet durch diese Politik. Des Kaisers Plan, die Reformation innerhalb der katholischen Kirche durchzusetzen, ward nun sofort von ihm an die Hand genommen. Er nöthigte den Papst, das immer in Aussicht gestellte allgemeine Concilium zu Trident jetzt wirklich zu eröffnen. Dem Papst war gar nichts daran gelegen gewesen; „er verschluckte es," wie Carl's ehemaliger Beichtvater Garcia di Loaysa ihm einmal schreibt, „nur wie ein Abführungsmittel." Dem Concil, befahl der Kaiser nun, sollten sich die Protestanten unterwerfen. Die Protestanten aber weigerten sich, ein allgemeines Concil anzuerkennen, das ein ungerechtes werden müsse, da der Papst als ihr Richter den Vorsitz führe, der sie schon als Ketzer verurtheilt habe. Sie wollten, den Kurfürsten von Sachsen an der Spitze, ein gerechtes Concilium deutscher Nation. Da beschloß der Kaiser endlich den entscheidenden Schlag, zu dem seiner Politik jetzt der

günſtigſte Zeitpunkt gekommen zu ſein ſchien, er erklärte: „würden die Proteſtanten das allgemeine Concil nicht anerkennen, ſo würde er ſie für widerſpenſtige Reichsglieder betrachten. Nicht gegen ihre Religion, gegen ihren Ungehorſam wolle er ſich ſetzen.“ Er machte ſich nun auch im Oſten freie Hand, gab den Türken 1545 gegen einen Tribut von 30,000 Ducaten Ungarn Preis, überließ ihnen auch Ofen, das ſie ſeit 1541 beſetzt hatten und den größten Theil des Landes, um der Ketzer in Deutſchland Herr zu werden. Es iſt hier der Anfang der ſpaniſchen Politik, die nachher unter Ferdinand II. und Leopold I. fortgeſetzt wurde. Man verſtand ſich zuletzt ganz gut mit den Türken; beließ ihnen Ungarn, beließ ihnen den eroberten größten Theil des Landes und begnügte ſich mit dem kleinern und zahlte für Genuß dieſes kleinern Theils außerdem noch einen erklecklichen jährlichen Tribut. Damit erkaufte man ſich das Stillſitzen der Türken. Der Paſcha des Padiſchahs aber ſaß fortan dem Erzhauſe Oeſtreich über anderthalb Jahrhundert lang auf dem Nacken zu Buda-Peſth, die Grenze bildete der Granfluß, das öſtreichiſche Ungarn umfaßte damals nur einen kleinen Theil von Ober-Ungarn, das übrige, ganz Nieder-Ungarn, Slavonien, Croatien, war in der Muſelmänner Gewalt. Siebenbürgen beherrſchte die Familie Zapolya, die 1571 ausſtarb, dann die Bathory und andere Wahlfürſten. Um das kleinere Stück Ungarn ward das größere geopfert. Noch im letzten großen Aufſtand der Ungarn unter dem

jüngern Ragoczy warfen die Malcontenten in ihrem Manifeſt vom Jahre 1705 dem Erzhauſe vor: „Pour peu qu'on soit versé dans l'histoire de Hongrie, on n'ignore pas, que Ferdinand I. n'ait imploré le secours des Infidèles pour conquérir s'il lui avoit été possible le Royaume de Hongrie, il leur céda Buda, Cinq-Eglises, Gran et Albe-Royale pour les frais de la guerre et avoit même promis au Sultan de lui faire payer un Rixthaler (Reichsthaler) par chaque Hongrois.“ Carl ſchloß mit den Türken einen fünfjährigen Waffenſtillſtand, 1545. Darauf verband er ſich mit dem Papſt zur Ausrottung der Proteſtanten, er ließ ſpaniſche und italieniſche Truppen werben, beides ſeinem Verſprechen in der Wahlcapitulation geradezu entgegen. Es leitete ihn keine religiöſe Rückſicht, es leitete ihn nur die Politik. Carl hat nie geglaubt, daß es ſich bei der Reformation um ein großes und allgemeines Bedürfniß des deutſchen Volks handle. Der Mann, der ſich als den Herrn des Erdkreiſes anſah und dem wirklich die verſchiedenartigſten Völker gehorchten, konnte keinen deutſchen Standpunkt feſthalten, weil er ihn nicht kannte, er war ein Fremder und bezeigte ſich als ein Fremder, als König von Spanien, nicht als deutſcher Kaiſer. Er ſetzte die Rückſichten der auswärtigen Politik über die Rückſicht der innern Entwicklung Deutſchlands, ſo dringlich dieſe war.

Das was Carl'n am meiſten drängte, die Entſcheidung durch Krieg zu erzwingen, war die Cölniſche Sache. Im Kurfürſtenrathe waren die weltlichen Kur-

fürſten ſammt und ſonders der neuen Lehre zugethan; zu dieſen drei weltlichen Kurfürſten Sachſen, Pfalz und Brandenburg (Böhmen führte keine Kurſtimme) kam nun auch jetzt noch einer der geiſtlichen, der greiſe Erzbiſchof Hermann von Cöln, ein geborner Graf von Wied. Er erklärte ſich für die Reformation und begann die Einführung derſelben in ſeinem Erzſtifte. Dem Kaiſer bangte für ſein Lieblingsland, die Niederlande, wo er ſich eben aufhielt. Dieſe Furcht entſchied. Im Februar 1546 erhob Carl ſich aus den Niederlanden nach dem Reiche und eröffnete am 5. Juni den neuen Reichstag zu Regensburg. Die Proteſtanten hatten weder das im December vorigen Jahres eröffnete Concil zu Trident beſchickt, noch erſchienen ſie jetzt auf dem Reichstag. Carl entſchloß ſich ſofort zum Kriege, um dieſe doppelte Widerſpenſtigkeit zu ſtrafen. Der Kanzler Granvella [illegible] insgeheim mit dem päpſtlichen Legaten, dem Cardinal Farneſe.

Carl ließ dem Papſte Zuſage thun, daß er jetzt entſchloſſen ſei, die lutheriſche Ketzerei auszurotten. Oeffentlich bemühte er ſich dagegen fortwährend, ſeine Rüſtung durchaus nur als eine weltliche darzuſtellen, als eine Beſtrafung des Ungehorſams einiger durch Landfriedensbruch der Auctorität des Reichs ſich widerſetzenden Fürſten. Hier aber ward der ſchlaue Carl von einem noch Schlaueren, dem Papſte, überliſtet. Carl konnte, wenn er in Deutſchland die politiſche Uebermacht des Schmalkaldiſchen Bundes gebrochen hatte, noch immer die Sache der Reformation benutzen, um den Papſt in Schach zu halten. Der

Papſt aber, um ihn auf immer mit den deutſchen Fürſten zu verfeinden, machte das mit Carl getroffene, der Wahlcapitulation ausdrücklich entgegenlaufende, Bündniß ſofort unter der Hand in Deutſchland bekannt. Der Papſt Paul III. Farneſe, derſelbe, der den Jeſuitenorden geſtiftet hat, that, indem er ſo dem Kaiſer die Hände band, daſſelbe, was ſpäter noch einmal im 30jährigen Kriege beim Reſtitutionsedict Cardinal Richelieu that: zweimal wurden die deutſchen Kaiſer von ihren eignen Alliirten und Glaubensgenoſſen, der päpſtlichen Heiligkeit und dem allerchriſtlichſten König, durch Verfeindung mit den Proteſtanten gehindert, ihre Univerſalmonarchiepläne auszuführen.

Die Proteſtanten konnten nun wiſſen, woran ſie ſeien. Es war aber jetzt zu ſpät. Durch ſeine politiſche Strategik hatte ſie Carl, noch ehe der Krieg begann, in Regensburg bereits überwunden. Das Netz das er ausgeſponnen, zog ſich jetzt über die Proteſtanten von allen Seiten zuſammen. Der Papſt hatte eine Hülfe von 12,000 Mann italieniſchen Fußvolks und von 4500 leichten Reitern zugeſagt, die er auf eigene Koſten ſechs Monate unterhalten wolle, außerdem gab er 200,000 Kronen zum Kriege und erlaubte dem Kaiſer, den halben Ertrag aller ſpaniſchen Kirchengüter auf das laufende Jahr zu beziehen, und für 500,000 Scudi ſpaniſche Kloſtergüter zu verkaufen. Der Graf Maximilian von Egmont und Büren, der in den Niederlanden commandirte, erhielt Befehl, die dort ſtehenden Truppen herbeizuführen. Den Haupt-

ſchlag führte aber Carl damit aus, daß er die Proteſtanten trennte; er verſtändigte ſich insgeheim mit dem Kurfürſt Joachim II. von Brandenburg, den Herzog Moritz von Sachſen nahm er in ſeinen Dienſt, und ernannte ihn am 19. Jun. 1546 zum Beſchirmer der Stifter Magdeburg und Halberſtadt, ja er ertheilte ihm noch in Regensburg eventuell das Verſprechen der Kur Sachſen, wenn er die Acht mit König Ferdinand gegen ſeinen Vetter vollſtrecken helfe. „Granvella, berichtet der venetianiſche Geſandte Mocenigo, ſagte mir eines Tages, er ſei der erſte Urheber dieſes Rathſchlags geweſen; im Anfang habe der Kaiſer und Andre darüber gelacht, da es ihnen eine Sache ſchien, wovon vernünftigerweiſe kein Erfolg zu hoffen, in Anbetracht, daß Moritz ein Erzlutheraner (lutheranissimo) ſei, daß er den Landgrafen als wie einen Vater und mehr verehre, von Johann Friedrich auferzogen ſei und wie Viele ſagen, ihm ſein Land verdanke; aber ungeachtet alles deſſen, da die Ambition der Herrſchaft mehr vermochte, als alle dieſe Rückſichten vereinigt, ſchloß Moritz einen Vertrag mit dem Kaiſer gegen ſeine Religion, gegen ſeinen Schwiegervater und Oheim."

Die Proteſtanten, die zeither, ſogar noch auf dem Regensburger Reichstage, ganz ſorglos geweſen waren, nichts ahnend davon, was der ſpaniſche Carl im Schilde führe, wurden endlich durch die ſich immer allgemeiner vermehrenden Gerüchte von des Kaiſers Rüſtungen erſchreckt und merkten, was für ein Unwetter über ihren Häuptern ſich zuſammenziehe. Sie

fragten an, worauf die Rüſtungen zielten. Carl ließ ihnen durch den Vicekanzler Naves erwiedern: „Alle diejenigen, die ihm gehorſam wären, würden wie zeither einen gnädigen und väterlich geſinnten Kaiſer an ihm befinden, diejenigen aber, welche ihm zuwider handelten, könnten erwarten, daß er gegen ſie ein kaiſerliches Anſehen gebrauchen werde.“ Und bald nachher, als der Bote mit der Ratification des Bündniſſes mit dem Papſte eingetroffen war, am 25. Juni 1546, ließ er den Ständen durch ſeinen Rath Dr. Viglius erklären: „Da nun bisher auf ſo vielen Reichstagen nichts Fruchtbarliches zu Stande gekommen, ſo möchten die Herren nur in Geduld erwarten, weſſen er ſich auf die Artikel der Religion, Friedens und Rechtens entſcheiden werde.“

Auf dieſen Beſcheid reiſten die proteſtantiſchen Geſandten ohne Abſchied zu nehmen vom Reichstag zu Regensburg ab, die Fürſten von Sachſen und Heſſen, die oberländiſchen Städte und der Herzog von Würtemberg rüſteten ſich, die lutheriſchen Prädicanten riefen von den Kanzeln das Volk auf, an die Vertheidigung der reinen Lehre Gut und Leben zu ſetzen.

Luther war unabläſſig damit beſchäftigt, ſein wüſtes, ungelehriges, deutſches Volk, wie er es oft nennt, mit Pfarrherren und Schulmeiſtern zu verſorgen — aus Mangel an Predigern ließ er zuweilen Buchdruckergeſellen ordiniren, die wenigſtens dem Volke Predigten aus ſeiner Poſtille vorlaſen. Er ſeufzte jetzt wohl gegen ſein Lebensende oftmals über den politiſchen Gang, den die Reformation genommen, daß die Kirche ſo ganz

in die Hände der Fürſten gekommen war. Er hatte auch Kaiſer Carl V. kennen gelernt; in den Briefen, die er an den eifrigen lutheriſchen Freiherrn Jörger zu Herrnals in Oeſtreich ſchrieb, hätte er gern ihn, „den Teufelsknecht mit ſambt dem Papſt erwürgt geſehen.“ Carl's Bruder, Ferdinand, nennt er „einen unſeligen Mann“ und vergleicht ihn mit Achab und allen blutbefleckten Tyrannen des alten Bundes.

6. Der Schmalkaldiſche Krieg. Die Schlacht bei Mühlberg.

Es war fünf Monate nach Luther's Tode, als der Schmalkaldiſche Krieg ausbrach, im Juli 1546.

Die Macht der oberländiſchen Städte Augsburg, Ulm und anderer erſchien zuerſt im Felde. Es befehligte ſie ein berühmter, gefürchteter, kühner und entſchloſſener Hauptmann, der Reichsritter Sebaſtian Schärtlin von Burtenbach; Burtenbach, im Augsburger Gebiet, hieß ſein Stammſchloß. Er war ſchon gegen Türken und Franzoſen im Felde geweſen, hatte in der Schlacht bei Pavia mitgefochten, hatte auch den Sturm von Rom mitgemacht; ich theilte früher aus ſeiner Lebensbeſchreibung, die er eigenhändig aufgeſetzt hat, die höchſt naive Stelle mit, die mit den Worten ſchloß: „weinte der Papſt ſehr, wurden wir alle reich.“ Kaiſer Carl hatte ihn im Jahre 1534 von Toledo aus in den Adelſtand erhoben und noch 1540 auf dem Regensburger Reichstage zum Eques auratus geſchlagen. Er war ein gelehrt lateiniſch gebildeter Mann und in allen Kriegskünſten ſehr wohl erfahren. Sein Rath ging nie auf's Halbe, vielmehr

immer auf's Ganze, auf die Vernichtung des Feindes. Er faßte sogleich den Kriegsplan dahin ab, die erst im Entstehen begriffene Macht des Kaisers zu vernichten, ihn von Baiern und Franken abzusperren und zur Flucht nach Oestreich zu zwingen. Carl war noch immer in Regensburg, er hatte nur 8000 Mann Fußvolk und 700 Reiter bei sich, Deutsche, die er schnell aus Ungarn gezogen hatte, und 2000 Spanier. Aber er ließ mit den päpstlichen und spanischen Geldern werben zu Füßen am Lech in Schwaben, an der Grenze von Baiern. Die geworbenen Fähnlein standen im Begriff nach Regensburg zu ihm zu stoßen. Schärtlin erreichte sie am Abend vorher und gedachte ihnen mit Tagesanbruch mit seinen Kanonen, „seinen Sängerinnen," wie er schreibt, einen guten Morgen zu bieten; am Morgen aber waren sie in's Gebiet des Baiernherzogs gerückt. Schärtlin wollte sie dahin verfolgen, aber ein Bote war eingetroffen von Augsburg mit dem Befehle, Schärtlin solle das baierische Gebiet nicht verletzen, der Herzog von Baiern habe den Krieg noch nicht erklärt. Darauf sann Schärtlin auf einen andern Plan. Die päpstlichen Hülfstruppen mußten, um zu dem Kaiser in Regensburg zu stoßen, über Tyrol kommen, über Innsbruck und die s. g. Ehrenberger Klause, ein festes Schloß, das diesen ganzen Paß beherrscht. Schärtlin brach in Eilmärschen dahin auf und nahm am 16. Juli die Klause, dann zog er nach Innsbruck und wollte sich nun das Fest machen, die in Trident versammelten geistlichen Väter mit einem Besuche zu überraschen. Da langte wieder

ein Bote an von Augsburg mit dem Befehle, Schärtlin ſolle das Tyroler Gebiet nicht verletzen, König Ferdinand habe den Krieg noch nicht erklärt. Unwillig zog ſich Schärtlin nach Günzburg an der Donau bei Ulm zurück, er vereinigte ſich hier mit dem Haufen des Herzogs Ulrich von Würtemberg unter dem Hauptmann Hans von Heydeck. Er legte jetzt einen dritten Plan vor, er wollte den Kaiſer in Regensburg überrumpeln, dieſer hatte noch immer nur 18,000 Mann bei ſich, die Heeresabtheilungen aus Italien und aus den Niederlanden waren noch nicht eingetroffen. Aber auch dieſer Vorſchlag ward verworfen, wiewohl der Kaiſer wahrſcheinlich die Flucht hätte ergreifen müſſen, worauf Oberdeutſchland ihm ganz verloren war. Schärtlin ſchreibt, daß gewiß einſt Hannibal nicht mit betrübterem Herzen von Italien abgezogen ſei, als er zu dieſer Stunde vom Baierland.

Unterdeſſen waren auch der Kurfürſt von Sachſen und der Landgraf von Heſſen im Felde erſchienen. Sie hatten unterm 4. Juli eine Schrift an den Kaiſer erlaſſen des Inhalts: „Sie wüßten ſich keines Ungehorſams ſchuldig, hätten ſie aber auch ein Vergehen auf ſich, ſo ſei es billig, ſie vorher ſelbſt zu hören, da werde man wohl ſehen, daß der Kaiſer den Krieg auf Anſtiften des Papſtes unternehme, um die Lehre des Evangeliums und die Freiheit des deutſchen Reiches zu unterdrücken.“ Der Kaiſer antwortete am 20. Juli von Regensburg aus mit der Acht und Aberacht gegen Sachſen und Heſſen. Er

nennt ſie Rebellen, Meineidige und Hochverräther, er wirft ihnen die Abſicht vor, ihm Krone und Scepter und alle Gewalt zu nehmen und an ſich zu bringen und am Ende Jedermann unter ihre Tyrannei zu zwingen. Am 1. Auguſt erließ er an Herzog Moritz, deſſen Bruder Auguſt und die Stände ſeines Landes Mandate, die Acht gegen Johann Friedrich nach allen Kräften vollſtrecken zu helfen, zumal da Moritz nur ſo ſeine Anſprüche als nächſter Agnat behaupten könne, ſonſt müſſe das Land des Geächteten Jedem, der es occupire, zufallen.

Im Auguſt vereinigte ſich das ſächſiſch-heſſiſche Heer mit dem Heere der oberländiſchen Reichsſtädte und des Herzogs von Würtemberg, das Schärtlin von Burtenbach führte, bei Donauwerth an der Donau: es war nun an 50,000 Mann ſtark. Der Kaiſer, um den aus Italien heranziehenden Schaaren und dem Lande Baiern näher zu ſein, verlegte ſein Lager von Regensburg nach Landshut. Wir wiſſen aus den Relationen der venetianiſchen Geſandten, daß Carl mit ſehr kluger Politik dem Herzog von Baiern, der am 4. Juli eben Schwiegerſohn ſeines Bruders Ferdinand geworden war, verboten hatte mit den Proteſtanten zu brechen, er benutzte ihn, indem er ihn als Vermittler auftreten ließ, als den Canal, durch den er Kunde von den Bewegungen der Schmalkaldener Bundesgenoſſen erhielt, er zog aus Baiern Lebensmittel und ließ Truppen hier werben. Der Herzog ſowohl als ſein Bruder, der Erzbiſchof von Salzburg, unterſtützten ihn insgeheim mit Geld. Nochmals rieth

Schärtlin, den Kaiser jetzt mit dem vereinigten Heere in Landshut zu überfallen. Man konnte wieder nicht einig werden, nicht bloß die Fürsten waren eifersüchtig auf die Stärke, auch der Kurfürst und der Landgraf konnten unter einander über das Commando und die Operationen nicht einig werden. Man begnügte sich, an „Kaiser Carl," so nannte man ihn schlechtweg, Absagebriefe zu schicken, Carl nahm sie aber nicht an, sondern ließ den Ueberbringern durch den Herzog Alba sagen, wenn sie noch einmal kämen, sollten sie den Strick um den Hals bekommen. Die kostbare Zeit verstrich: Carl zog in den Tagen vom 14. bis 25. August 18,000 Mann frische Truppen an sich, theils in Deutschland geworbene Völker, theils Spanier und Neapolitaner aus seinen italienischen Ländern, theils die vom Papste zugesagte Hülfsmacht unter Ottavio Farnese, Herzog von Castro, des Kaisers Eidam. Carl rückte mit dieser Macht jetzt von Landshut nach Ingolstadt an der Donau, wo er am 26. August Abends ankam, und im Rücken den Fluß und die Stadt, sich unter den Kanonen derselben verschanzte. Darauf endlich beschlossen die Schmalkaldener Bundesgenossen den Angriff zu machen, d. h. das Lager des Kaisers, das erst ein einfacher Graben umgab, zu beschießen. Es erfolgte nun die dreitägige große Kanonade von Ingolstadt am 30. und 31. August und 1. Sept., eine Kanonade, wie sie bisher unerhört gewesen war: man schoß aus 100 großen Büchsen gegen 2000 Schüsse auf das kaiserliche Lager: es war eine Kanonade, die in ihren Folgen so einflußreich, wie

die preußiſche Kanonade von Valmy im franzöſiſchen Revolutionskriege war. Sie ſtärkte nur dem kaiſerlichen Heere den Muth, die Fürſten konnten ſich nicht zu einer Schlacht entſchließen. Als am 1. September das ſchmalkaldiſche Heer ausrückte, eine wichtige Anhöhe einnahm und alle Hauptleute Schärtlin, der ſo eben mit ſeinen „12 großen Apoſteln," wie er ſeine Feuerſchlangen nannte, die aus dem kaiſerlichen Lager hervorbrechenden ſpaniſchen Hakenſchützen dahin wieder zurückgetrieben hatte, verſicherten, ſie würden bei einem Sturme des Lagers Leib und Leben zu ihm ſetzen, eilte der Landgraf herbei, wehrte mit Händen und Füßen und rief: „Schärtlin ſolle ihm doch mit ſeinem unbeſonnenen Kram die Haufen nicht verführen, er und der Kurfürſt müßten mehr bedenken, ſie hätten Land und Leute zu verlieren." „Und ich Burtenbach," erwiederte Schärtlin im edlen Zorne. Der Sturm, der wie alle Welt damals ſagte, dem Kaiſer Tod und Gefangenſchaft gebracht haben würde, unterblieb. Der Kaiſer behielt Zeit ſein Lager zu vollenden. Schärtlin ſchreibt: „Ich ſah keinen Ernſt zu einem rechtſchaffenen Kriege." Ja zu ſeinem größten Erſtaunen brachen die Bundesgenoſſen ihr Lager, nachdem ſie unterm 2. September den berüchtigten Abſagebrief an „Carl, der ſich den fünften Römiſchen Kaiſer nennt," als König in Hiſpanien geſendet hatten, am 4. September ganz ab, um den Grafen Maximilian von Egmont und Büren, der von den Niederlanden her dem Kaiſer 15,000 Mann zuführte, aufzufangen. Büren, der am 21. Au-

guſt bei Bingen und Mainz den Rhein überſchritten hatte, umging ſie aber, kam über Frankfurt und Nürnberg und erreichte bei Ingolſtadt am 15. September den Kaiſer, ohne einem Proteſtanten begegnet zu ſein, da die bei Frankfurt aufgeſtellten Sachſen und Heſſen, von einem paniſchen Schrecken getrieben, flohen.

Carl hatte nun ſeine ganze Macht beiſammen und war nun ebenfalls 50,000 Mann ſtark wie die Bundesgenoſſen. Das kaiſerliche Heer trug rothe, das der Schmalkaldener gelbe Feldzeichen.

Jetzt war der Kaiſer offenbar der Stärkere. Vor ſeiner Soldateska, namentlich ſeinen Spaniern, her ging Furcht und Schrecken, es waren meiſt alte, von Sonne und Luft geſchwärzte Krieger, die zum Theil mit ihm in Afrika gefochten hatten und die keine Gefahr ſcheuten. Es hieß, der Kaiſer führe eine Art ſchwarzbrauner, wilder Menſchen mit ſich, die ſo lange Nägel an den Händen hätten, daß ſie damit die ſteilſten Mauern hinanklettern könnten, und ſo große Zähne, daß ſie Alles zerriſſen. Es mochte wohl vorgekommen ſein, daß dieſe Leute bei Erſtürmung einer Stadt die Dolche und Spieße in die Ritzen der Mauern hineingeſtoßen hatten, um ſich daran emporzuſchwingen, auch waren ſie wohl bei den Stürmen Alles über die Klinge ſpringen zu laſſen gewohnt. Der Generaliſſimus der kaiſerlichen Armada war der gefürchtete Alba.

Der Kaiſer, um den Feinden zu zeigen, daß er ſich nicht fürchte, lagerte immer ganz nahe bei ihnen, ohne, wie der Erfolg zeigte, die Abſicht zu haben, ſich mit ihnen zu ſchlagen. Er wollte ſie ermüden

durch Verlängerung des Krieges, er hoffte, da ihrer viel Köpfe und ungleiche, Fürsten und Städte waren, daß sie sich vereinigen würden. Er wollte ohne Schlacht siegen. „Und ist dieses," sagt der venetianische Gesandte Mocenigo, „der wahre Weg gewesen, sie gewiß zu besiegen und mit einer solchen Reputation, wie sie einem Kaiser gebührt, der mit seinen Vasallen Krieg führte." Er fing an von Ingolstadt vorzurücken, einen Ort nach dem andern an der Donau, Neuburg, Donauwerth, Lauingen, wegzunehmen und sich zum Herrn des Flusses zu machen. Als auch Augsburg bedroht wurde, riefen die Bürger ihren Obersten Schärtlin ab zum Schutze ihrer Stadt. Im schmalkaldischen Heere war Alles entmuthigt, die Städte, denen die ganz unthätig so lange gegen einander liegenden Heere die größte Last waren, wurden wüthend über die Fürsten. „Und war der Landgraf Philipp," schreibt Schärtlin, „von aller Welt vor einen großen Verräther der evangelischen Sache und des deutschen Reiches geachtet."

Auch die Briefe des Patriciers von Nürnberg Imhof, die Hormayr bekannt gemacht hat, werfen dem Landgrafen von Hessen die Schuld der Verrätherei zu. Es findet sich da folgende Stelle: „Zu Halle hat der Graf von Fürstenberg ein großes Banquet gegeben und ist dort gesprochen worden: „den Krieg habe der Landgraf mit heimlichem Wissen und Willen des Kaisers angefangen; damit derselbe sehe, wer sich darein legen wolle, auch damit

man die Städte in Nachtheil und Schaden bringen könne, damit sie ihre Macht und Herrlichkeit verlieren. So ist das Alles ein Spiegelfechten gewesen, damit er die Städte und die deutsche Nation in Schaden bringe, wie vor Augen lieget. Darum dauert mich der arme Kurfürst. Gott tröste ihn." Der Brief, der diese Stelle enthält, ist aus der Zeit, wo der Landgraf zu Halle vom Kaiser seine Strafe erhielt, vom 21. Juni 1547.

Zwei Monate lang standen und marschirten die beiden Heere gegen einander, es kam zu keinem entscheidenden Treffen. Der Winter nahte heran, Reifnebel und heftige Kälte fingen schon an, es regnete fast alle Tage. Hungersnoth, Seuchen und Sterben brach ein, namentlich im Heere des Kaisers, aber dieser, obwohl sehr beunruhigt, befahl, daß Niemand von Winterquartieren sprechen solle. Er zeigte dem Feinde, daß es sein fester Wille sei, im Felde auszuharren. Anfang November langten die Nachrichten von den glücklichen Fortschritten ein, die König Ferdinand und Herzog Moritz im Lande Johann Friedrich's gemacht hatten. Darauf schickten die Schmalkaldischen Fürsten ein Schreiben an den Kaiser, 13. November, und ließen ihn um Frieden ersuchen. Der Kaiser begnügte sich, dieses Schreiben vor der ganzen Schlachtordnung ablesen zu lassen, er beantwortete es nicht einmal. Erst, als nach zwei Tagen wieder ein Schreiben einlief, ließ er den Bittstellern durch den Markgrafen Johann von Brandenburg-Cüstrin erwidern: „er wisse keinen Weg den Frieden einzuleiten, als

daß der Kurfürſt und der Landgraf ſich mit dem Heere, Land und Leuten dem Kaiſer auf Gnade und Ungnade ergäben.

Als die Schmalkaldener dieſe Antwort empfangen hatten, die ſie ſich wohl hätten erſparen können, nachdem ſie den berüchtigten Abſagebrief vom 2. September abgeſchickt, der Carl auf's Aeußerſte erzürnte, brachen ſie aus ihrem Lager zu Giengen, unfern der Donau zwiſchen Ingolſtadt und Ulm auf und kehrten in ihre Länder zurück, 22. und 23. November 1546. Der Kaiſer verfolgte ſie am Abend mit dem ganzen Heere, die Schmalkaldener marſchirten die ganze Nacht durch.

Es war hohe Zeit, daß Kurfürſt Johann Friedrich von Sachſen mit den 20,000 Mann, die ihm aus dem Oberlande folgten, in ſein Land zurückkam. Herzog Moritz, dem der Kaiſer mit ſeinem Bruder Ferdinand, als König von Böhmen, die Vollſtreckung der Acht aufgetragen hatte, hatte daſſelbe bis auf die Feſtungen Wittenberg und Gotha in ſeine Hände gebracht. Von Böhmen aus über Adorf im Voigtlande waren Ferdinand's Huſaren eingerückt. Aber leicht fiel Alles an den Kurfürſten zurück, als dieſer im December wieder in Thüringen erſchien. Die Harzgrafen unterwarfen ſich wieder. Moritzens eignes Land, Meißen, bis auf die Städte Dresden und Leipzig, ward von dem Kurfürſten eingenommen, Moritz ſelbſt mußte nach der böhmiſchen Grenze, gegen Zwickau hin, entweichen. Der Kurfürſt beſetzte hierauf Joachimsthal in Böhmen, hier erſchienen Geſandte der proteſtantiſchen Stände

Böhmens im Lager, es kam in Böhmen faſt zu einem offenen Aufſtand gegen Ferdinand. Die jagelloniſche Anna, die Gemahlin Ferdinand's, ſtarb am 27. Jan. 1547 und darauf ſchloſſen am 15. Februar die Böhmen einen Bund zu Prag zur Schirmung ihrer ſtändiſchen Verfaſſung und ihrer Religionsfreiheit. Sie zogen ein Heer zuſammen und verlegten die großen Straßen durch Verhaue, um, wie ſie ſagten, das Land gegen den Einfall des unchriſtlichen ſpaniſchen und italieniſchen Kriegsvolkes zu ſchützen. Die Städte Magdeburg, Hamburg, Bremen, Hildesheim, Braunſchweig, Goslar, Lüneburg, Hannover ſagten dem Kurfürſten ebenfalls zu. In den Lauſitzen und in Schleſien erhoben ſich überall für ihn Sympathien. In Rochlitz ward Carl's Feldhauptmann, Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach, gefangen genommen, welchen der Kaiſer Moritzen zu Hülfe geſchickt hatte.

Unterdeſſen hatte in Oberdeutſchland der Kaiſer die Städte unterworfen. Sie leiſteten faſt keinen Widerſtand, vor Carl mit ſeinen Spaniern ging der Schrecken einher. „Binnen 8 Tagen," ſagt der venetianiſche Geſandte Mocenigo, „kamen die Angelegenheiten, die ſeither mit Büchſen und Geſchütz, mit Scharmützeln und grauſamen Gefechten nur geſchlichtet werden zu ſollen ſchienen, insgeſammt zu Praktik und Verhandlung und ſie wurden ſo gut von Granvella, der auf des Kaiſers Befehl von Lauingen nach Nördlingen ging, ohne daß die fremden Geſandten ihm folgen durften, geführt, daß der

Kaiſer von Tag zu Tage die Verträge ſchloß mit ſeiner größten Reputation und Vortheil, indem Granvella den ſich erbietenden Fürſten und Städten (auch wenn es nicht wahr war) ſagte: der Kaiſer ſtehe im Begriff, mit dem und jenem anderen Fürſt oder Stadt abzuſchließen und daß die, welche zuerſt abſchlöſſen, weit größere Vortheile haben würden, als die ſpäteren.“ Es unterwarfen ſich ſo Rothenburg, Dinkelsbühl, Nördlingen, Bopfingen, das mächtige Ulm ſandte ſeine Boten, welche in tiefſter Devotion knieend, auf freiem Felde, den Kaiſer ſogar ſpaniſch anredeten. Ulm mußte 100,000 Goldgulden zahlen, Frankfurt zahlte 80,000, Memmingen 50,000, die kleineren nach Verhältniß. In der erſten Stadt Oberdeutſchlands, in Augsburg, entwarf der tapfere Schärtlin einen Vertheidigungsplan; die Stadt hatte gute Mauern, 200 Stück Geſchütz und eine große ſtreitbare Bürgerſchaft. Aber die reichen Geſchlechter in der Stadt unterhandelten heimlich mit dem Kaiſer. Anton Fugger, der Rothſchild Europa's damals, der ſich um jeden Preis die Verbindung mit dem ſpaniſchen Hofe und den italieniſchen Ländern offen halten wollte, ſchlich ſich zum Kaiſer in's Lager und brachte die Bedingungen zurück, daß die Stadt 150,000 Goldgulden zahlen, Spanier als Beſatzung einnehmen und den braven Schärtlin verbannen ſolle. Schärtlin ſchalt die Augsburger feige Memmen, berief ſich auf einen Vertrag, kraft deſſen man ihn nicht wegſchicken konnte. Da bat man ihn mit Thränen, doch nur zu gehen, er begab ſich endlich, weil Carl ſeine Auslieferung verlangte, nach

Conſtanz und von da in die Schweiz. Zuletzt unterwarf ſich Carl'n noch das mächtige Straßburg.

In allen dieſen oberdeutſchen Städten, namentlich in Augsburg, ſtürzte Carl die alte zünftiſche Verfaſſung und ſtellte das Regiment der ariſtokratiſchen Geſchlechter, die katholiſch geblieben waren, wieder her. Die Städte erhielten nur die Zuſage, in Abſicht der Religion dieſelben Rechte zu erhalten, wie Herzog Moritz und das Brandenburgiſche Haus.

Auch die oberdeutſchen Fürſten, die am Kriege Theil genommen, der Herzog Ulrich von Würtemberg und der Kurfürſt Friedrich von der Pfalz unterwarfen ſich dem Sieger. Der Herzog Ulrich war ſo vor Alter hinfällig, daß ihm Carl die knieende Abbitte erlies; er mußte zu Ulm von vier Männern auf einem Stuhle hereingetragen werden. Alle ſeine Räthe aber mußten um ihn knieen, dazu mußte er 300,000 Gulden zahlen, drei Feſtungen einräumen, alles Geſchütz übergeben und ſich ſelbſt verpflichten, mit dem Kaiſer gegen Sachſen und Heſſen die Acht vollſtrecken zu helfen. Der Pfälzer Kurfürſt Friedrich II., der ehemalige Liebhaber der Schweſter des Kaiſers, Eleonore, hatte zu Hall in gebückter Stellung vor dem Seſſel des podagraiſchen Kaiſers um Verzeihung gefleht und ohne Weiteres ſie erhalten, weil er „kraft gewiſſer Verträge" mit Würtemberg, nur 900 Mann in's Feld geführt hatte.

Damals ſchrieb König Franz von Frankreich an ſeinen Geſandten in Caſſel: „Es iſt doch ganz

unglaublich, daß Leute, die bei gesundem Verstande und so mächtig sind, ihr Geld lieber opfern, um sich in die Sclaverei zu begeben, als um sich die Freiheit zu erkaufen."

So war der schmalkaldische Bund in Oberdeutschland vernichtet. Carl wollte nun auf Frankfurt marschiren, als die Nachrichten von seinem Bruder Ferdinand und von Moritz an ihn kamen, vom Glück Johann Friedrich's. Der Kaiser faßte nun den raschen Entschluß, sofort nach Sachsen aufzubrechen. Am 24. März 1547 brach er von Nördlingen, wo er zuletzt gestanden, nach Nürnberg auf, wo seine Armee sich versammelt hatte. Von da kam er am 5. April ohne Hinderniß nach Eger, das zum anderweiten Sammelplatz des Heeres bestimmt war. Er vereinigte sich hier am 6. April mit seinem Bruder Ferdinand und Herzog Moritz von Sachsen, der von Zwickau her kam. In Eger ward das Osterfest gefeiert, der jüngere Granvella, Bischof von Arras, der in Abwesenheit seines Vaters die Geschäfte führte, las die Messe. Von Eger brach Carl dann über das Voigtland gegen den Kurfürsten los.

Johann Friedrich hatte, nachdem er den Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach bei Rochlitz geschlagen und gefangen genommen, nach diesem Siege nicht gewagt, im März Moritz und Ferdinand in Dresden anzugreifen, wo sie nur schwache Macht hatten, er wagte auch nicht sie einzuschließen und nach Böhmen in Person vorzudringen, „was," wie der venetianische Gesandte Navigiero

in einer Relation von 1547 ſagt, „ihn zum Herrn und König von Böhmen gemacht hätte.“ Johann Friedrich hatte den Operationsplan gefaßt, Gotha und Wittenberg zu halten und in Magdeburg eine Stellung einzunehmen. Zu ſeinem Unglücke vertheilte er ſein Kriegsvolk in die Beſatzungen und verließ ſich auf die Böhmen; er hatte einen Theil ſeines Heeres unter Wilhelm von Thumbshirn nach dem Erzgebirge und nach Böhmen entſendet, ſie hatten das Gebirge überſchritten. Mit dem Reſte der Truppen ſtellte ſich Johann Friedrich in Moritzens Land an der mittleren Elbe auf bei Meißen.

Der Kaiſer hatte 17,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reiter; der Kurfürſt, geſchwächt durch die Beſatzungen und das nach Böhmen geſchickte Heer, nur 4000 Mann zu Fuß und 2—3000 Reiter; er war alſo viermal ſchwächer als Carl.

Am 13. April langte der Kaiſer im Voigtlande an, ſein erſtes Nachtlager hielt er in Adorf, ſein zweites in Plauen, er rückte dann durch das Land der Herren von Schönburg an der Mulde herab nach Colditz und Leisnig; aus dem Feldlager bei Leisnig fertigte er am 22. April einen außerordentlichen Geſandten nach Paris ab, um ſeiner Schweſter wegen des Todes des Königs Franz von Frankreich zu condoliren. Am 23. April, einem Sonnabend, raſtete Carl zwiſchen Oſchatz und Meißen auf einem Schleinitziſchen Gute, genannt zum Hof am Flüßchen Jahna. Hier vernahm er, daß der Kurfürſt mit ſeinem Lager von Meißen, wo er die Brücke hinter ſich abgebrannt hatte, nach

Mühlberg und Wittenberg aufgebrochen ſei. Der Kurfürſt hatte gar nicht glauben wollen, daß Carl im Anzug gegen ihn ſei, er glaubte ihn noch in Eger, ja es ging die Sage, daß er todt ſei; Thumbshirn ließ ihn ohne Nachricht aus Böhmen.

Noch am Abend des 23. April brachen die Wagen des Kaiſers mit den Pontons am linken Elbufer, den Kurfürſtlichen, die am rechten Elbufer hinzogen, faſt zur Seite, nach dem Städtchen Mühlberg auf, wo der Kurfürſt Halt gemacht hatte. Am 24. April 1547, dem Tage des ſtreitbaren Kirchenfürſten S. Georg, es war gerade ein Sonntag, Morgens erhob ſich das ganze kaiſerliche Lager. Dichter Nebel bedeckte die Gegend; der Kaiſer, König Ferdinand, Herzog Moritz und ſein Bruder Auguſt, Alba ſtiegen zu Pferde. Der Kaiſer war ritterlich anzuſehen, er ritt ein andaluſiſches Roß, behangen mit einer rothſeidenen Decke mit Goldfranzen; er war ganz in blanken Waffen, ſein Helm und Panzer vergoldet, mit dem rothen, goldgeſtreiften burgundiſchen Feldzeichen geſchmückt; in der Rechten hielt er eine Lanze. Er war in dieſem Kriege von der Pein der Gicht, die ihn noch in Nördlingen geplagt hatte, faſt ganz grau geworden, ſeine Glieder waren wie gelähmt, ſein Geſicht leichenblaß, ſeine Stimme ſo ſchwach, daß man ſie kaum vernahm. Die Proteſtanten hatten ihn wie einen Verſtorbenen betrachtet. „Wie ein einbalſamirter Leichnam, wie ein Geſpenſt, ſagt Ranke, rückte er gegen ſie an.“ Carl zitterte jedesmal, bevor er die Waffenrüſtung anlegte, aber darauf ward dieſe kranke, ſchwächliche Natur mit Einem-

male wieder des freudigſten Muthes. So war es mit ihm auch heute am Schlachttage von Mühlberg.

Die Erſten, die das Ufer Mühlberg gegenüber erreichten, waren Herzog Moritz und Alba. Sie erfuhren von einem Bauer, den ſie mit einem Kahne überſetzen ließen, daß Johann Friedrich in der Stadtkirche zu Mühlberg den Sonntagsgottesdienſt abwarte, daß er ſein Fußvolk ſchon nach Wittenberg vorausgeſchickt habe, daß er nach der Predigt mit den Reitern folgen wolle. Am gegenüberliegenden Ufer wollten die Kurfürſtlichen eben ihre Schiffbrücke auflöſen, einige Hakenſchützen waren zu ihrer Vertheidigung aufgeſtellt. Moritz und Alba ertheilte den ſpaniſchen Hakenſchützen des Vortrabs ſofort Befehl hinüberzuſchwimmen, ſie thaten es, indem ſie ſich entkleideten und die Säbel zwiſchen die Zähne nahmen; ſo bemächtigten ſie ſich der Brücke, die die Kurfürſtlichen vergebens wenigſtens anzuzünden verſucht hatten. Es ſetzten jetzt auch ſchon einige Huſaren durch den Fluß. Die kurfürſtlichen Reiter, ſchon im Abzug begriffen, kehrten noch einmal um, aber ihr Herr war, nachdem er die Predigt gehört und ſein Frühmahl eingenommen, weil ſein ſchwerbeleibter Körper ihn am Reiten hinderte, zu Wagen geſtiegen, ſie hatten den Befehl ihm zu folgen; man hielt die herübergekommenen Leute für nichts weiter als die Begleitung des Herzog Moritz und achtete ihrer nicht ſehr.

Der Kaiſer hatte ſchon über den dichten Nebel, der über dem Fluſſe und der ganzen Gegend lag, geklagt, jetzt gegen Mittag hob er ſich langſam. Carl

erblickte die Elbe, die Sonne trat heraus, sie soll den ganzen Tag blutroth und wie ein glühendes Eisen anzusehen gewesen, und der Tag so langsam vergangen sein, daß man sagte, die Sonne müsse still gestanden haben. Als später Heinrich II. von Frankreich Alba fragte, ob denn wirklich die Geschichte Josua's sich bei dieser Schlacht erneuert habe, erwiderte dieser: „Sire, ich hatte auf der Erde zu viel zu thun, um bemerken zu können, was am Himmel vorging.“ Gegen alles Erwarten ward dem Kaiser durch einen Müller, Namens Strauch, dem die Kurfürstlichen zwei Pferde mit fortgeführt hatten, eine Fuhrt angezeigt; Moritz, sein Landesherr, versprach ihm 100 Kronen, zwei andere Pferde und den Herrenhof zu Borschitz. Die Fuhrt war von festem Boden, sieben Pferde konnten neben einander gehen, das Wasser reichte den Reitern bis an die Sättel. Carl beschloß sofort mit der Reiterei durch den Fluß zu setzen. „Es ward, sagt Mocenigo, von Jedermann für großen Muth gerechnet, daß der Kaiser einen Fluß so in eigner Person durchsetzen wollte, der 80 Schuh breit und reißend war. Ich habe mit einigen Cavalieren des Kaisers gesprochen, die frei bekannten, daß sie bei diesem Uebergange die größte Furcht gehabt hätten und daß, wenn Se. Maj. nicht selbst vorangegangen wäre, durchzuwaten, sie nicht Kühnheit genug gehabt würden, sich einer so großen Gefahr auszusetzen.“ 18 Spanier und Husaren wagten sich zuerst durch. Dann setzten sich die Fürsten und das Heer in Bewegung. Zuerst ritten Herzog Moritz, Herzog August und Alba, dann die ungarischen

Reiter und die übrigen leichten Pferde, ohngefähr 4000 mit 500 Hakenschützen, die die Reiter hinter sich genommen; dann König Ferdinand und endlich der Kaiser, sein Pferd führte der wegweisende Müller am Zügel. Sie erreichten das jenseitige Ufer. Herzog Moritz schickte einen seiner Offiziere mit einem Trompeter an seinen Vetter, den Kurfürsten, er ließ ihn auffordern, sich dem Kaiser zu ergeben. Johann Friedrich schlug es ab, er ließ sagen, „das seien Worte, womit man Kranke trösten möge" — er hatte gar keine Ahnung, daß es Wahrheit sein könne, was Moritz ihm entbiete. Unter des Kaisers Augen ward nun die Schiffbrücke wieder hergestellt und die schwere Reiterei, so wie das Fußvolk setzten sich in Marsch über die Elbe. Während dem eilten Moritz und Alba dem sich zurückziehenden Kurfürsten auf dem Fuße nach. Die ungarischen Husaren — im innern Deutschland damals zum erstenmal genannt — mit ihren spitzen, bunten Schildern und überaus langen Speeren, die sie damals trugen, und die leichten neapolitanischen Reiter ritten drei Stunden immerfort in Galopp, dann trafen sie auf die kurfürstliche Reiterei.

Es war dem Kurfürsten gerathen worden, allein mit der Reiterei und dem Geschütze auf Wittenberg vorzugehen, mit den Pferden konnte es am Abend erreicht werden. Der biedre, ehrliche Herr meinte aber: „Wo sollte mein getreues Fußvolk dann bleiben?" Er zog es vor, langsam mit diesem weiter zu rücken. Er hielt die Sache für gar nicht so gefährlich; daß ein ganzes Heer die Elbe durchwaten könne, geschweige

werde, das konnte dieser bedächtige Charakter gar nicht glauben. Die Angriffe der kaiserlichen Reiter wurden indessen immer ernsthafter, man mußte sich ein paar Mal gegen sie wenden: man sah wohl jetzt, daß man einen Theil der kaiserlichen Armada vor sich habe und nicht blos den Herzog Moritz, aber daß es der ganze Gewalthaufen des Kaisers sein könne, dessen war man nicht im Mindesten nur vermuthend.

Drei Meilen weit von der Stelle an der Elbe, wo der Uebergang der kaiserlichen Truppen bewerkstelligt worden war, in der Nähe von Cosdorf war man endlich genöthigt Halt zu machen: die Attaquen wurden immer ernster. Jetzt fiel mit einemmal wie ein Alp der Gedanke an die große Verantwortlichkeit auf den Kurfürsten, daß er sich gegen die „ihm von Gott gesetzte Obrigkeit," das allerhöchste Reichsoberhaupt erhoben habe. Auf freiem Felde fiel er vor seinen Leuten auf die Knie, hob die Augen und die Hände gen Himmel auf und betete zu dem Setzer der Obrigkeit: „Ach Gott im Himmel! Bin ich mit meinem Vornehmen gegen K. M. ungerecht, so strafe mich, nicht aber mein Volk!"

Das kleine Heer ward nun an einer Waldspitze der Lochauer Heide, die jetzt die Annaburger Haide heißt, in Schlachtordnung aufgestellt. Das Fußvolk ward gedeckt durch das Holz, einiges Geschütz stand in der Mitte; an den Seiten rückwärts und vorwärts ward die Reiterei postirt.

Der Kurfürst hatte einen schweren, schwarzbraunen Friesländer, einen Hengst bestiegen, er trug einen

ſchwarzen Harniſch mit weißen Streifen und darunter noch ein Panzerhemd mit kleinen Ringen.

Es war Nachmittag 4 Uhr. Der Vortrab der kaiſerlichen Armada rückte jetzt zu einem Hauptangriff in geſchloſſenen Haufen zuſammen: es waren außer den Reitern von Herzog Moritz die neapolitaniſchen Reiter und die Huſaren. Mit dem Feldgeſchrei „Hiſpania!“ und „Das Reich!“ brachen ſie los. Die Kurfürſtlichen feuerten auf ſie. Indem das geſchah, erblickten ſie auf einer andern Seite in der Ferne den anrückenden vollen Gewalthaufen des Kaiſers. Man ſah ſich von zwei Seiten zugleich angegriffen.

Die Haltung ihres Kur- und Kriegsfürſten war nicht dazu angethan geweſen, rechte Zuverſicht und heldenmüthiges Vertrauen dem kleinen ſächſiſchen Heere einzuflößen. Jetzt, da die große Gefahr ſich deutlich offenbarte, rief er ſie an, getreu bei ihm zu ſtehen, wie er getreu bei ihnen ſtehen werde. Dennoch kam allgemeine Verwirrung über die Leute. Ja es kam noch etwas, was weit ſchlimmer war. Ein Bericht des Patriciers Imhof von Nürnberg, welcher unter Carl's Fahnen diente, erzählt über dieſes Schlimmere alſo: „Es iſt ſeltſam zu vernehmen, wie des Kurfürſten Räthe und große Hanſen, ſo er bei ſich gehabt, mit ihm umgegangen ſind. Wie die Schlacht angegangen, hat der Kurfürſt ſeinem Volke zugeſchrieen: „er wolle auf dieſen Tag Leib und Blut bei ihnen laſſen, ſie ſollten auch ehrlich halten bei ihm.“ Als nun das Treffen angegangen, haben ſeine Räthe und große Hanſen, auf die er ſich verlaſſen, zur Flucht geſchrieen,

auch unter ſein eignes Volk gehauen und geſtochen und die Ordnung ſeiner Haufen getrennt. Das habe ich zu Torgau von Etlichen von Carl gehört, auch habe ich an der Wahlſtatt geſehen, daß Alles durch Verrätherei zugegangen.“*)

Das Heer ſtob auseinander, zuerſt — trotz allem Zureden Johann Friedrich's, die Reiterei, die Ritter — als das Fußvolk die Ritter fliehen ſah, warf es auch die Gewehre und Piken weg und ſuchte ſein Heil in der Flucht. Die Ritter entkamen, aber das Schickſal des Fußvolks, das der biedere, ehrliche Kurfürſt vor Unglück gerade hatte bewahren wollen, war ſchrecklich: trotz dem, daß es die Waffen weggeworfen hatte und um Pardon bat, ward es ſammt und ſonders niedergehauen. Carl, „von Gottes Gnaden römiſcher Kaiſer, allezeit Mehrer des Reichs, zu Hiſpanien

*) Melanchthon, welcher aus Wittenberg geflohn war, zeigte zu Zerbſt denen, die ihn beſuchten, Verſe auf den abſcheulichen Verrath, darin die Namen Ponikau, Carlowitz, Türk und noch drei andere bezeichnet waren. Hans von Ponikau war Kämmerer und Liebling des Kurfürſten. Der Geheime Rath Chriſtoph von Carlowitz, der berühmte Diplomat und Kanzler Dr. Türk waren die Hauptrathgeber von Herzog Moritz. Ein anderer Bericht vom 12. Mai 1547 aus dem kaiſerlichen Feldlager bei Wittenberg datirt ſagt: „Alle oberſte Hauptleute, der Feldmarſchall Wolf von Schönberg (der Ahnherr der franzöſiſchen Ducs de Schomberg) ꝛc., der Oberſt der Fußknechte Beichlingen (einer von dem alten Grafengeſchlecht, das dazumal ausſtarb), Hans von Bunica (Ponikau) der Kämmerer und andere große Haufen ſind geflohen.“

König," hatte ausdrücklichen Befehl ertheilt, Alles über die Klinge springen zu lassen. Man lernte damals im Herzen von Deutschland Hispanien-Habsburg mit seinen Husaren kennen. Man zählte 2000 Todte. Unter 800 Gefangenen, die auch erwähnt werden, befanden sich nicht nur Ritter, wie Graf Beichlingen, Graf Gleichen u. s. w., sondern auch Fürstlichkeiten, wie Herzog Ernst von Braunschweig-Grubenhagen, ja es befand sich darunter der arme Kurfürst von Sachsen selbst.

Johann Friedrich, den seine Ritter verlassen hatten, sah sich plötzlich ganz allein im Wald, wo Alles voller Leichen lag, von Husaren vorn und hinten umgeben. Der schwerbeleibte Herr mußte sich zur Wehr setzen, er that es ritterlich. Ein Ungar hatte ihn in die linke Backe gehauen, das Blut rann ihm über das Gesicht auf den schwarz und weißen Harnisch herab. Dennoch wollte er sich diesen Husaren, und auch den neapolitanischen Reitern, die ihn umdrängten, nicht ergeben. Endlich sprengte ein Herr vom Hofgesinde des Herzogs Moritz heran, Thile von Trotha: dieser rief ihn auf deutsch an, Pardon zu nehmen. Johann Friedrich ergab sich an diesen Deutschen; er zog einen Ring unter seinem Panzerhandschuh hervor. Die Waffen des sächsischen Kurfürsten, Schwert und Dolch, fielen den Ungarn zur Beute zu.

Der großmüthige Herr war tief erschüttert. Das Unglück war jetzt da. Es fing eben an eben am Himmel zu donnern. Da erinnerte sich Johann Friedrich,

daß er der Sohn des beständigen Herrn sei, aßte sich und rief: „Ach ja, du alter starker Gott, du lässest dich hören, daß du noch lebst, du wirst's wohl machen!“

Thilo von Trotha brachte den gefangenen Kurfürsten unter einer Deckung von neapolitanischen Reitern zum Generalissimus, dem Herzog von Alba. Dieser machte dem Kaiser die Meldung. Carl wollte den edeln Fang sogleich sehen. Dreimal weigerte sich der sonst der Pflicht gegen seinen großmächtigen Señor so sehr wohl eingedenk sich fügende Alba, den Kurfürsten vor die Kaiserliche Majestät zu führen: er fürchtete, und das mit Recht, daß Carl in der ersten Hitze ihn zu ungnädig behandeln werde. Der Kaiser bestand aber auf seinem Willen. Er hielt in der Haide zu Pferde.

Als der noch aus seiner Wunde blutende Johann Friedrich „Carl's von Gent, der sich römischer Kaiser nennt,“ wie er ihn ehemals nach der großen Kanonade von Ingelstadt in den Absagebriefen betitelt hatte, ansichtig wurde, seufzte er tief auf, hob wieder die Augen nach oben zum Himmel und rief: „Miserere mei Domine, nos sumus jam hic!“

Der Kaiser erkannte den edeln Fang an dem friesischen Hengste: es war derselbe, den Johann Friedrich vor drei Jahren auf dem Speierschen Reichstage geritten hatte. Der Kurfürst, von Alba unterstützt, stieg vom Pferde, wollte nach spanischer Sitte vor dem Kaiser aufs Knie fallen und zog auch wieder nach deutscher Sitte seinen Blechhandschuh aus um dem Kaiser als Kurfürst die Hand zu reichen.

Carl lehnte ſowohl die ſpaniſche Devotions-, als die deutſche Vertraulichkeitsbezeugung ab, er war ſehr finſter, er wendete ſich zur Seite. Endlich brach der Kurfürſt das Stillſchweigen mit der currenten Titulatur des Kaiſers, wie ihm die Kurfürſten ſchrieben. Er ſprach: „Großmächtigſter, allergnädigſter Kaiſer!“

Carl erwiederte: „Ja ja, bin ich nun Euer gnädiger Kaiſer? Ihr habt mich lange nicht ſo geheißen!“

Der Kurfürſt fuhr fort: „Ich bin auf dieſen Tag Euer armer Gefangner und bitte um ein fürſtlich Gefängniß. Kaiſerliche Majeſtät wolle ſich gegen mich als einen gebornen Fürſten halten.“

Der Kaiſer ſchloß zornig: „Ja, wie Ihr verdient habt. Ich will mich ſo gegen Euch halten, wie Ihr Euch gegen mich gehalten habt. Führt ihn hin! Wir wiſſen uns wohl zu halten!“

Der römiſche und ungariſche König Ferdinand, der als König von Böhmen eigentlich der College des ſächſiſchen Kurfürſten war, redete dieſen noch hitziger an: „Ihr habt mich und meine Kinder verjagen und in Armuth bringen wollen, Ihr ſeid mir ein feiner Mann!“

Johann Friedrich ward nun dem Maestro del Campo General Giovanni Batiſta Gaſtaldo Grafen von Platina, dem Zweiten im kaiſerlichen Heere nach Alba übergeben: dieſer ordnete den ſpaniſchen Obriſten Alphons Vives zu ſpeziellem Dienſt bei dem Gefangenen. Zur Geſellſchaft ward dieſem der auch gefangene Herzog Ernſt von Braunſchweig belaſſen. Des Kurfürſten eigner Wagen brachte ihn

ins Dorf Auflg, es lag im Bereich des kaiserlichen Lagers: spanische Hakenschützen übernahmen nun die Wache. Man ließ zu, daß Johann Friedrich aus Wittenberg einige seiner Leute zu seiner persönlichen Bedienung verschreiben durfte.

Der Herzog **Moritz** kam spät erst in der Nacht von der Verfolgung „der Ritter" und Reiter, zu der heller Mondschein geleuchtet hatte, zurück. Mehr als zwanzig Stunden durch hatte er an diesem Tage zu Pferde gesessen: es war freilich auch der wichtigste Tag, den er in seinem kurzen Leben erlebte. Beinahe hätte ihn schon an diesem Tage die Kugel, die ihn bei Sievershausen traf, ereilt: ein kurfürstlicher gemeiner Reiter wandte schnell sein Pferd um und drückte seine Handfeuerbüchse gegen ihn ab. Zum großen Glück versagte das Gewehr. Gegen einen andern gemeinen Reiter hatte ihn ein Ritter aus seiner Begleitung herausgehauen.

Für alle diese Gefahr fand er nun bei seiner Rückkehr den Stammvetter gefangen. Die Kur Sachsen, welche ihm Carl zugesagt hatte, ward durch den Tag von Mühlberg auf seinem Haupte fest.

Keine hundert Mann hatten die Kaiserlichen verloren. Man erbeutete das gesammte sächsische Geschütz, den Troß des Kurfürsten, seine Wagen, sein Silbergeräth, seine Kanzlei.

7. Moritzens Zug gegen Carl V.

Der 24. April 1547, der Tag bei Mühlberg, von welchem Carl, die Welfe Cäsars christlich mode-

sleirend, schrieb: „Ich kam, ich sah und Gott siegte," der Tag, welcher ihm das Oberhaupt der Protestanten, den Kurfürsten von Sachsen, in die Hände lieferte, wie einst der Tag von Pavia den König von Frankreich ihm in die Hände geliefert hatte, dieser glückliche Tag ward gerade Carl's Verderben. Nichts schien seiner Uebermacht in Deutschland mehr im Wege zu stehen, zumal da am 18. Jan. 1547 König Heinrich VIII. von England und am 21. März 1547 König Franz I. von Frankreich mit Tode abgegangen waren. Franz hatte den Protestanten zeither große Geldhülfe gegeben, Heinrich hatte es versprochen. Der neue König Heinrich II. von Frankreich schickte kurz nach dem Tode seines Vaters den von Andelot an Carl, der ihn ungemein schmeichelhaft empfing und behandelte. Wie Franzens über einjährige Gefangenhaltung Carl'n nicht vor drei späteren Kriege überhob, die er mit ihm führen mußte, so stürzte ihn Johann Friedrich's über fünfjährige Gefangenhaltung in den Krieg mit Moritz. Moritz war ein noch schlauerer Politicus, als Carl: von dieser noch schlaueren Politik Moritzens ward Carl überwunden. Es ist die Zeit jetzt schon in vollem Anzuge begriffen, wo nur noch die Politik den Ausschlag giebt in den Geschäften des Staats, wie schon früher in denen der Kirche. Mit dieser Politik war der Papst vorangegangen, Carl V. hatte aus Politik ganz kaltblütig klare Artikel seiner beschwornen Wahlcapitulation verletzt, wie hätte Moritz sich einen Scrupel daraus machen sollen, den grauen Herrn niederzuwerfen, der

ihn doch selbst nur gebraucht hatte, die Schmalkaldener zu Paaren zu treiben, der ihm zwar dafür die Kur Sachsen gegeben hatte, den er aber deshalb nicht im Entferntesten als seinen Wohlthäter ansah, sondern als einen gemeinsamen Feind, sobald er klar erkannt hatte, daß Carl damit umgehe, alle Fürsten insgesammt, nachdem er nur erst mit Hülfe einiger von ihnen übermächtig geworden sei, im Zaume zu halten. Nach dem Tage von Mühlberg ging allerdings Carl, seinem zweiten Wahlspruch „Plus ultra!" getreu, darauf los, Deutschland spanisch zu machen, wie Moritz sagte, „aus dem mit fortwährenden Schatzungen und fremdem Kriegsvolk erdrückten Reiche alles Wasser auf Eine Mühle zu leiten, denn den Pfaffen und den Spaniern sollte Alles in Deutschland unter dem Fuße liegen." Daß Deutschland nicht spanisch wurde, ist allerdings Moritz zu danken. Aus den höheren Standpunkten, wie Recht und Moral sie geben, ist Moritzens Verfahren gegen den Kaiser gewiß nicht zu entschuldigen, geschweige gut zu heißen; er that dasselbe gegen den Kaiser, seinen Wohlthäter, was sein unglücklicher Vetter gethan hatte und besaß doch die Kur, die dieser, ebenfalls sein Wohlthäter, deshalb zur Strafe verloren. Sein kühn verborgener und kühn ausgeführter Widerstand ist Deutschland zu Gute gegangen insofern, als die ganze norddeutsche freie protestantische Entwicklung dadurch möglich geworden ist. Hätte Carl gesiegt, so wäre diese Entwicklung höchst wahrscheinlich durchaus unmöglich gewesen, ganz Deutschland würde dann eine ähnliche Physiognomie, wie sie Oestreich und Baiern heut zu

Tage zeigen, erhalten haben. Die Einheit des deutschen Reichs aber, die freilich die Reformation schon aufgelöst hatte, ward durch Moritz dauernd zerrissen: aus der kirchlichen ward eine politische Spaltung, fortan stand das Reich, in zwei große Heerlager getheilt, sich gegenüber.

Kurfürst Moritz war der Sohn Herzog Heinrich's des Frommen, eines Bruders Georg's von Sachsen-Dresden, des bekannten Feindes Luther's. Heinrich war der Sache der Reformation geneigt, deshalb war Georg damit umgegangen, Meissen dem Hause Oestreich zuzuwenden. Der Kurfürst Johann Friedrich hatte es durchgesetzt, daß die Lande nach seinem Tode 1539 an Heinrich den Frommen gelangten, er setzte es auch durch, daß nach Heinrich's Tode 1541 diese ungetheilt an Moritz gelangten. Der Schutz, den man Moritz bewiesen, gab dem Kurfürsten eine überlegene Stellung und man ließ sie Moritz fühlen.

Moritz war am 21. März 1521 zu Freiberg geboren, am Tage der Mühlberger Schlacht war er 26 Jahre alt. Er war ein kräftiger Mann, geschmeidigen Gliederbaues, sein braunes Gesicht verkündigte den Helden. Die Augen waren so hell und glänzend, daß sie funkelten und wie von Flammen sprühten: blickte er unversehens Jemand an, so mußte derselbe die Augen niederschlagen. Die Elemente, die sich bei der Erziehung von Moritz zusammenfanden, waren seltsam gemischt. Sein Vater Heinrich, den seine Unterthanen

den Frommen nannten, weil sie ihn wegen seiner Gutmüthigkeit liebten, scheint bei aller Frömmigkeit ein Mann ganz eignen Schlages gewesen zu sein. Wie Freydiger in der geheimen Geschichte erzählt, hatte er einen sonderbaren Geschmack zum Bunten und eine sonderbare Liebe zu Kanonen. Er liebte auf seinen Kanonen besonders scheußliche Bilder, wozu ihm der Maler Lucas Kranach die Zeichnungen machen mußte. Er kaufte alle obscönen Sachen und Gemälde, die er nur auftreiben konnte, für sein Geschütz, obgleich er dasselbe nie brauchte, und Nichts vermochte ihm größere Freude zu machen, als wenn er hörte, Kaiser Carl habe von seinen Kanonen gesprochen. Von dem Hofe seines Vaters kam Moritz an den des Kurfürsten von Mainz, Cardinal Albrecht's von Brandenburg, des bekannten heftigen Gegners der Reformation. Er sah hier das ganze üppig schwelgerische Treiben eines catholischen Kirchenfürsten. Den letzten Theil seiner Bildung erhielt Moritz endlich bei seinem Vetter, dem großmüthigen Johann Friedrich, wo er die ganze religiöse Einförmigkeit eines damaligen protestantischen Hofes kennen lernte. Johann Friedrich hatte seine sehr schwachen Seiten, der kluge Moritz sah sie sehr wohl, er faßte einen Widerwillen gegen seinen Vetter, er konnte ihn nicht leiden, „den dicken Hoffart," wie er ihn zu nennen pflegte.

Sehr früh, 1541, noch ehe er zwanzig Jahre alt war, vermählte sich Moritz mit Agnes, der Tochter des Landgrafen Friedrich's des Großmüthigen von Hessen, und zwar gegen den Wil-

len ſeines Vaters, der ſo unglücklich darüber war, daß man fürchtete, er würde aus ſolch gefaßtem Harme an ſeinem Leben Schaden nehmen. Trotz ſolcher Ungeduld mußte aber ſeine Gemahlin ſpäter über ihn klagen, daß er die wilde Schweinsjagd lieber habe, als ihre Geſellſchaft. Moritz ſuccedirte in demſelben zwanzigſten Jahre, wo er geheirathet hatte, ſeinem Vater, der ſieben Monate nach ſeiner Hochzeit ſtarb; er hielt ſeinen Hof zu Dresden.

Moritz bekannte ſich zur evangeliſchen Lehre, wie ſein Vater, aber er trat nicht ein in den Schmalkaldiſchen Bund, ſo oft auch ſein Vetter, der Kurfürſt, und ſein Schwiegervater, der Landgraf, ihn darum mahnten. Er war weit entfernt, wie Johann Friedrich in der neuen Lehre die Summe alles Heils des Jahrhunderts zu ſehen, darauf, als auf den Mittelpunkt, alle ſeine Thätigkeit richten und einen Vorfechter des göttlichen Worts darſtellen zu wollen. Er weigerte ſich, eine Verbindung gegen den Kaiſer einzugehen, im Gegentheil, er näherte ſich dem Kaiſer, je mehr die Bundesgenoſſen ſich von ihm entfernten. Er wollte nicht „der Trabant dieſer Bundesgenoſſen ſein," wie Melanchthon an Camerarius ſchreibt, er fand ſeinen nächſten, unmittelbaren Vortheil beim Kaiſer. Er ließ deshalb durch ſeinen Vertrauten Chriſtoph von Carlowitz mit Granvella unterhandeln, er kam dann perſönlich im Mai 1546 zum Kaiſer auf den Reichstag nach Regensburg: hier trat er in den Dienſt des Kaiſers ein. Der Kaiſer ernannte ihn nicht

nur am 10. Juni zum „Conservator, Executor und Schirmer" der beiden wichtigen Stifter Magdeburg und Halberstadt, nach deren Besitz Moritz schon seit Jahren getrachtet hatte, sondern er ertheilte ihm auch am 20. Juni eventuell mündlich und vier Monate darauf am 27. October im Lager zu Sontheim in Schwaben schriftlich das Versprechen der Kur Sachsen. Die Mühlberger Schlacht verschaffte ihm den Kurhut wirklich. Es irrte Moritz nicht, daß sein Vetter in der Schlacht in das bitterste Unglück gerieth, und Luther hatte wohl Recht gehabt, Johann Friedrich, der ihn einmal bei der Tafel um seine Meinung über Moritz gefragt hatte, zu warnen, er möge sich nicht an Moritz „einen jungen Löwen" auferziehen.

Es irrte Moritzen auch nicht, daß sein Schwiegervater in denselben Ruin, den sein Vetter erlitt, mit hineingezogen wurde.

Vom Schlachtfeld von Mühlberg aus war Carl V. vor Wittenberg gezogen, die feste Hauptstadt des gefangenen Kurfürsten von Sachsen. Am 4. Mai ward die Stadt eingeschlossen, der Kaiser schlug sein Lager in dem zur Universität gehörigen Dorfe Pisteritz auf, wo er vierunddreißig Tage blieb bis zum 7. Juni. Die Universität war schon im Winter auseinander gegangen. Melanchthon gerieth wieder, wie schon früher einmal in Augsburg, wo nur Luther heldenmüthig Stand hielt, bei Uebergabe der Confession, in die äußerste Bestürzung, er irrte in den benachbarten Städten umher. Die Bürger von Wittenberg wollten sich dagegen bis auf den

letzten Mann wehren, der Kurfürst weigerte sich, die Stadt zur Uebergabe aufzufordern, seine Gemahlin, eine Prinzessin von Cleve, und seine Familie waren darin. Da ließ Carl über den unglücklichen Kurfürsten durch ein spanisches Kriegsgericht, nicht mit dem Beirath der deutschen Fürsten, wie seine Wahlcapitulation verlangte, das Todesurtheil aussprechen, „daß bemeldeter Hanns Friedrich, der Aechter, ihm zur Bestrafung und andern zum Exempel durch das Schwerd vom Leben zum natürlichen Gericht fürgebracht und solch Urtheil auf der im Feld aufgerichteten Wahlstatt wirklich vollzogen werden solle."

Der Kurfürst, dem es, als er im Glücke war, so sehr an der nöthigen Energie gemangelt hatte, bewies im Unglück den ganzen Heldenmuth des Glaubens, der sein einfaches, ehrliches Gemüth vollkommen durchdrungen hatte. Er vernahm das Todesurtheil am 10. Mai, als er eben mit seinem Mitgefangenen, dem Herzog Franz von Grubenhagen, am Schachbrette saß. Er erwiederte gelassen: „Ich kann nicht glauben, daß der Kaiser also mit mir handeln werde, ist es aber bei der Kais. Maj. gänzlich so beschlossen, so begehre ich, man soll es mir fest zu wissen thun, damit ich bestellen möge, was meine Gemahlin und Kinder angeht."

Neun Tage ließ Carl seinen Gefangenen in der Todesfurcht schweben. Sastrow berichtet, daß König Ferdinand seinem Bruder besonders angelegen habe, das Urtheil vollstrecken zu lassen. Auch der Bischof von

Arras war dafür, mit dem Kurfürsten von Sachsen „wie mit Juan de Padilla" zu verfahren. So sahen diese Spanier deutsche Reichsfürsten an. Dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg und dem Herzog von Cleve, der Kurfürstin Bruder, gelang es aber; das Unglück abzuwenden: die Wittenberger Capitulation kam am 19. Mai zu Stande. Johann Friedrich mußte für sich und seine Nachkommen auf die Kur Sachsen verzichten, sie ging über auf Moritz, von der Ernestinischen auf die Albertinische Linie des Hauses Sachsen. Die Festungen Wittenberg und Gotha wurden übergeben, alles Geschütz dem Kaiser ausgeliefert. Er selbst, der Kurfürst, blieb Gefangener des Kaisers, so lange Gefangener, als es diesem gefallen würde, selbst nach Spanien, unter die Obhut des Infanten Don Philipp sollte der Kaiser ihn schicken können. Zum Unterhalt für Johann Friedrich und sein Haus wurde ein Theil von Thüringen, die Aemter Weimar, Gotha, Eisenach und Jena mit einem Jahreseinkommen von 50,000 Gulden angewiesen. Dieser Theil von Thüringen bildete den Kern des Länderbesitzes, den nachher die Ernestinische Linie noch vermehrt und ausgebreitet hat. Es war ein Artikel in der Capitulation, daß Johann Friedrich auch Alles annehmen solle, was das versammelte Concil zu Trident oder kaiserliche Machtvollkommenheit in Sachen der Religion ordnen werde — diesen Artikel weigerte der Kurfürst sich beharrlich, anzunehmen, Carl strich ihn darauf mit eigner Hand aus.

Am 23. Mai Montag vor Pfingsten, zog die

kurſächſiſche Beſatzung aus Wittenberg und vier kaiſerliche Fähnlein Deutſche, wie die Wittenberger es gewünſcht hatten, unter dem Italiener Madruzzi, der aber auch deutſch ſprach und ſich ſehr gütig erzeigte, beſetzten die Stadt. Die unglückliche Kurfürſtin Sibylla kam am 25. Mai mit ihren Kindern in Trauerkleidern aus der Stadt heraus in's Lager des Kaiſers, geführt von den Söhnen des römiſchen Königs, ſie that vor dem Kaiſer einen Fußfall für ihren Gemahl. Der Kaiſer hob ſie ſogleich freundlich auf, ſchlug ihr aber ihre Bitte ab, mit ihrem Gemahl in Sachſen beiſammen zu leben, nachfolgen dürfe ſie ihm, wenn es ihr gefiele. Er erlaubte, daß der Kurfürſt acht Tage lang auf dem Schloſſe zu Wittenberg bei den Seinigen zubringen und das Pfingſtfeſt mit ihnen feiern dürfe. Tags darauf, am 26. Mai, kam Carl ſelbſt nach Wittenberg, um die Stadt zu beſehen. Er erwiderte den Beſuch der Kurfürſtin. Zum Pfingſtfeſt kam der Kurfürſt in die Stadt, wie die erwähnten Briefe Imhof's berichten, „an einem Wagen angeſchmiedet, in Begleitung von 1000 ſpaniſchen Hakenſchützen, die in dem Schloſſe Tag und Nacht Wache gehalten.“ Es wollten außer dieſen Hakenſchützen noch mehr Spanier in die Stadt, die Wittenberger wehrten ſie aber ab, das hatte der Kaiſer ihnen ausdrücklich verſtattet. „Darüber,“ ſagt Dr. Bugenhagen, der Stadtpfarrer, in ſeiner „Hiſtoria, wie es zu Wittenberg zugegangen,“ „ſind etliche junge Spanier unverſehens von den Wällen in die Gräben gefallen und naß geworden, wie die Katzen, mit großem Lachen der Herren und Bürger.“ „Der Kur-

fürſt war friſch durch die Stadt hindurch, aber vor dem Schloßhof erblick er und die Zähren fielen ihm über's Angeſicht. Das Frauenzimmer in den Fenſtern weinte alles ganz kläglich. Bei ihm haben geſeſſen ſein älteſter Sohn und ſein Bruder, Herzog Ernſt von Coburg. Auch trug das Volk in der Stadt allenthalben großes Leid." „Im ganzen Lande," fährt der Brief Imhof's fort, „habe ich nicht einen Menſchen gehört, der den Kurfürſten nicht gerettet wiſſen wollte. Es iſt aber zum Erbarmen, wie die Spanier und Huſaren wirthſchaften mit Weibern und Männern, mit Hab und Gute. Man ſieht nichts als Jammer. Ich habe im Lande Sachſen keinen Menſchen gehört, weder groß noch klein, der dem neuen Kurfürſten wohl will oder ihm die Ehre gönnt, ſondern alle haben Erbarmen mit ihrem alten Herrn, ja jedermann würde gern ſein Vermögen geben, wenn ihm geholfen werden könnte." Am 3. Juni zog der alte Kurfürſt wieder zurück in's kaiſerliche Lager, ſeine Gemahlin und Kinder wandten ſich nach Thüringen in die ihnen angewieſene neue Heimath.

Carl äußerte in dieſen Tagen, als er in Wittenberg war: „Es iſt doch alles ganz anders in dem evangeliſchen Lande, als ich gedacht habe." Als er hörte, daß man den evangeliſchen Gottesdienſt eingeſtellt habe, rief er aus: „Wer richtet uns das an? Haben wir in hochdeutſchen Landen doch nichts gewandelt in Sachen der Religion, wie ſollten wir es hier thun?" Er ließ ſich auch die Schloßkirche zeigen. Seine Umgebungen, man nennt Alba und Granvella den Jüngeren, den Biſchof von Arras,

riethen ihm, den Erzketzer Luther ausgraben und verbrennen zu lassen. Carl erwiderte: „Laßt ihn ruhen, seinen Richter wird er schon gefunden haben, ich führe nur mit den Lebendigen Krieg, nicht mit den Todten." Man sieht, der Kaiser dachte nicht mehr an sein mit dem Papste geschlossenes Bündniß.

Am 4. Juni übertrug der Kaiser Moritzen auf der großen Wiese bei Bleſern Angesichts der ganzen Armee das erledigte Kurfürstenthum Sachsen. Am 6. Juni zogen die Kaiserlichen aus Wittenberg ab, der neue Kurfürst legte seine Besatzung in die Stadt. Das Volk in Wittenberg nahm sie mit tiefem Herzeleid auf. Moritz ritt „zornig geraden Weges auf's Schloß und sah keinem Menschen in's Gesicht." „Ihr seid Eurem Fürsten, meinem Vetter, so getreu gewesen, das will ich Euch ewig im Guten gedenken," sagte er aber dann zu den Bürgermeistern und Rathmännern der Stadt, die ihm die Aufwartung machten.

Carl zog am 7. Juni von Wittenberg auf Halle, wo er am 10. Juni einkam. Es begleitete ihn der gefangene Kurfürst, dem sein Freund, der Maler und Bürgermeister von Wittenberg Lucas Kranach in die Gefangenschaft folgte, der einst als dreiundzwanzigjähriger Jüngling Friedrich den Weisen nach Jerusalem begleitet hatte. Der Zug Carl's nach Halle galt dem zweiten Haupt des Schmalkaldischen Bundes, Moritzens Schwiegervater, dem Landgrafen von Hessen.

Philipp der Großmüthige war schon bei dem Abzug der Schmalkaldener aus Oberdeutschland so

kleinmüthig geworden, daß er dem Kaiser in Heilbronn, in Ulm, in Nördlingen, in Eger Anträge gemacht, ihm am 6. März 1547 sogar Hülfsvölker angeboten hatte. Die Furcht, Leib und Gut, Land und Leute zu verlieren, die ihn seit seiner Heirath mit der zweiten Gemahlin, Margarethe von der Saal, neben der ersten, Christine von Sachsen-Dresden, seit dem Kriege in Oberdeutschland, wo ihn Schärtlin geradezu einen Verräther genannt, geplagt hatte, kam mit aller Stärke über ihn, als er das Schicksal des Kurfürsten von Sachsen erfuhr. Er unterhandelte mit dem Kaiser durch seinen Schwiegersohn, Kurfürst Moritz und durch seinen Schwager, den Kurfürsten Joachim von Brandenburg, die Beide noch um den Kaiser waren. Philipp unterwarf sich unter der Bedingung, dem Kaiser sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, ihn fußfällig um Verzeihung zu bitten, 150,000 Goldgulden zu zahlen, seine Festungen bis auf Cassel und Ziegenhain zu schleifen und seine Kanonen auszuliefern. Dagegen stellten die beiden Kurfürsten am 4. Juni aus dem Feldlager von Wittenberg in einer von Granvella, Bischof von Arras, gestellten Notel eine Verschreibung dem Landgrafen aus, daß der Kaiser ihm sein Land nicht nehmen und ihn auch nicht am Leben oder mit „einigem" Gefängniß bestrafen wolle. Sie übersandten ihm ebenfalls unter'm 4. Juni ihren Geleitsbrief. Die beiden Vermittler verbürgten sich in dieser Verschreibung mit ihrem Ehrenwort gegen Philipp, sie gelobten selbst, sich Philipp's Söhnen zur Einlagerung in Cassel

zu ſtellen, wenn der Kaiſer ihn nicht frei laſſe. Im Vertrauen auf die Kurfürſten nahm Philipp die Bedingungen an. Moritzens Gemahlin, Philipp's Tochter, that am 17. Junius vor dem Kaiſer einen Fußfall für ihren Vater. Dieſer war aber zu keiner andern Erklärung zu vermögen, als daß Philipp ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben habe. Am 8. Junius 1546 kam dieſer nach Halle zum Kaiſer, er ſpeiſte zu Abend mit ſeinem Schwiegerſohn Moritz und dem Kurfürſten von Brandenburg. Am andern Tage früh nahmen die Herren ihr Frühſtück zuſammen bei Granella, hier unterzeichneten ſie die verhängnißvolle Schrift, aber mit den veränderten Worten: „ewigem" Gefängniß. Nachmittags 4 Uhr war die Abbitte auf der ſ. g. Reſidenz, wo der Kaiſer wohnte. Der Kaiſer ſaß auf einem Throne unter einem vergoldeten Himmel, umgeben von ſeinen ſpaniſchen, italieniſchen, niederländiſchen und deutſchen Großen. Philipp kniete in ſchwarzſammtnem Kleide mit rother Binde kleinmüthig und traurig auf den Teppich, worauf der Thron ſtand, auf dem Eſtriche nieder, hinter ihm las ſein getreuer Kanzler Tilemann von Günderode, der ſeinem Herrn auch getreu nachher in die Gefangenſchaft folgte und hier 1550 ſtarb, die Abbitte ab. Als er dies nun mit kläglichem Ton und Geberden bewerkſtelligte, zeigte ſich auf des Landgrafen Geſicht ein Lächeln, es war vielleicht eine unbewußte Hülfe ſeiner leichten Natur gegen das Gefühl der Schmach. Aber der gravitätiſche Kaiſer hob den

Finger auf und sagte in seiner brabantischen Mundart: „Wart, ik wöll Der laken ler!“

Nachdem der Reichsvicekanzler Dr. Seld die Antwort des Kaisers verlesen, Günderode sich dann noch höflichst bedankt hatte, erwartete der Landgraf des Kaisers Wink, um sich zu erheben. Er erfolgte nicht, der Landgraf stand nun von selbst auf und wollte dem Kaiser die Hand reichen. „K. Maj. aber sah sauer.“ Er hielt die seinige zurück, dagegen ergriff Alba des Landgrafen Hand und lud alle zum Nachtmahl bei sich ein. Während des Tumults des Aufbruchs erfolgte die mündliche kaiserliche Erklärung, daß er den Landgrafen nicht mit „ewigem Gefängniß“ strafen wolle, die überhört ward. Philipp trat ab und speiste mit seinem Schwiegersohn Moritz, und dem Kurfürsten von Brandenburg, zu Abend bei dem Herzog von Alba, der sein Losament im Schloß, in der Moritzburg, hatte. Als die Tafel aufgehoben war, spielte der Landgraf Bret mit einem der sächsischen Räthe, Franz Kramer, es war nach 10 Uhr, da kündigte Alba auf einmal ihm an, daß er sein Gefangener sei. Zu gleicher Zeit traten 100 spanische Arquebusiere in's Zimmer. Alba verhaftete den Landgrafen gerade so, wie später die Grafen Egmont und Horn zu Brüssel von ihm verhaftet wurden. Die beiden Kurfürsten, die sich für Philipp's Freiheit verbürgt hatten, waren außer sich; der von Brandenburg zog den Degen und wollte Alba den Schädel zerspalten, er rief wiederholt: „Das ist ein Bösewichtsstück!“ Moritz war zerknirscht, er blieb bei seinem Schwieger-

vater die ganze Nacht. Beide Kurfürsten versicherten dem Landgrafen, sie würden am folgenden Tage selbst mit dem Kaiser sprechen. Dies geschah, es ward drei Tage unterhandelt, allein Carl bestand darauf, daß der Landgraf sich ihm auf Gnade und Ungnade ergebe, und daß er ihm nach der Abbitte mündlich nur versprochen habe, ihn mit ewiger Gefangenschaft zu verschonen, mit einiger gar nicht. Eben so fand sich die Fassung in der Notel, die die Kurfürsten am Morgen unterschrieben hatten, ohne sie näher zu besehen.

Es half nicht einmal ein Fußfall, den die Landgräfin Christine von Hessen und Marie, die verwittwete Königin von Ungarn und Statthalterin der Niederlande vor dem Kaiser thaten.

Zeither hielt man dafür, daß jenes Mißverständniß mit dem ewigen und einigen Gefängniß aus der Unkunde der deutschen Sprache auf Seiten des Bischofs von Arras, und aus Unkunde der spanischen und französischen Sprache auf Seiten der beiden Kurfürsten hervorgegangen sei.

Der Geschichtschreiber Hessens, Rommel (in den Monatsblättern zur Allg. Ztg. 1846), hat jedoch darzulegen versucht, daß der durch den tiefverschlagenen Bischof von Arras berathene Kaiser von dem Vorwurfe der dabei gebrauchten Gefährde und Arglist nicht frei zu machen sei. Carl V. habe den Landgrafen und seinen Schwiegersohn Kurfürst Moritz im Netze, wie edles Wildpret des Waldes, gefangen. Die Sache sei auf's Feinste eingeleitet gewesen. Der Kaiser habe

dem Landgrafen nicht trauen zu dürfen geglaubt, wenn er ihm die Freiheit ließe, dieser habe seine Festungen nicht verschmerzen können, der Kaiser habe böse Absichten ihm zugemuthet. — In einem Schreiben des Kaisers vom Juli 1550 an die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg bei Lanz, Staatspapiere Carl's V., S. 432 heißt es allerdings: „hat man aus des Landgrafen eigenen Schreiben, so die Kayſ. Maj. damals bekommen hat, genugſamlich vermerkt, daß er eben zu der Zeit, da er mit Ihrer Kayſ. Maj. in Handlung ſtunde, nichts deſto weniger ſeine Practiken mit den Städten, ſo damals noch ungehorſam geweſt, ohne Unterlaß continuirt und verfolgt hat." — Die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg, die die Vermittler bei Carl machten, erhielten, ſagt Rommel weiter, kein beſtimmtes Verſprechen, der Kaiſer drang immer darauf, daß der Landgraf auf Gnade und Ungnade ſich zu unterwerfen habe. Die Zuſicherungen, die die Kurfürſten dem Landgrafen ertheilten, gründeten ſich nur auf etwas, was der Kaiſer nicht poſitiv ausgeſprochen hatte, was ſie nur aus den Aeußerungen zogen, die der Kaiſer hin und wieder auf die von ihnen vorgebrachten Bedenken und Zweifel indirect zu verſtehen gegeben hatte. Die Kurfürſten hatten den feſten Glauben, der Kaiſer hege nicht die Abſicht, dem Landgrafen an der Freiheit zu ſchaden, dieſen Glauben ſprachen ſie dem Landgrafen aus. Im Vertrauen auf die vollkommene Richtigkeit und Sicherheit der Zuſagen der Kurfürſten ſtellte ſich Philipp dem Kaiſer. Granvella ſchlug im Laufe der Unterhandlung vor, daß, wenn man an des Herrn

Recht zweifle, der Landgraf nach Hauſe reiten möge. Als dieſer dazu bereit ſich erklärte, fand ſich aber, er ſei geleitlos, vogelfrei, die Acht ſchwebe noch über ihm. Großes Gewicht legt Rommel auf den Aufſchluß, den der bei der Abbitte fungirende Reichsvicekanzler Dr. Seld einmal bei der Tafel am baieriſchen Hofe eilf Jahre ſpäter ertheilte. Seld ſetzte auseinander, daß die Herren bei dem Frühtrunk, den ſie am Abbittetage bei dem Biſchof von Arras genommen, trunken geweſen ſeien, in dieſem Zuſtande von Trunkenheit hätten ſie die Schrift, ohne die Aenderung des Wortes ewigen ſtatt einigen zu merken, unterſchrieben, am Abend aber hätten ſie ſich geſchämt, daß ſie betrogen und überliſtet worden ſeien. Im mündlichen Verhandeln konnte allerdings ein Mißverſtändniß ſehr leicht vorfallen, da die Räthe des Kaiſers flamändiſch ſprachen, wo einig eenig ausgeſprochen wird, was dem ewig im Laute faſt gleich kommt. Die Zeugniſſe der gleichzeitigen Berichte und Gerüchte über die Sache fußen auf einem Mißverſtändniß im Wortlaute. Der venetianiſche Geſandte Mocenigo ſpricht von parole equivoche, mit denen der Betrug geſpielt worden. Rabelais ſpottet im Pantagruel über die beiden Inſeln Enig und Ewig, von denen dem Landgrafen von Heſſen ſeine staffiliada, ſein Geißelhieb ehemals gekommen ſei. Der ſpätern Zeit, ſo ſchließt Rommel, galt ausgemacht, daß Carl Argliſt gebraucht habe. Während Egmont und Horn nochmals in die Falle gingen, ließ ſich Oranien ausdrücklich durch Philipp's von Heſſen Beiſpiel warnen. Noch der Winterkönig Friedrich von der

Pfalz ſchrieb 1622 an ſeinen Schwiegervater, König Jacob von England: er fürchte, Ferdinand II. könne es mit ihm eben ſo machen, wie Carl V. mit Philipp von Heſſen.

Der Kaiſer ſeinerſeits hielt ſich für vollkommen in ſeinem Rechte und glaubte ganz nach der Ehre gehandelt zu haben. Dies geht unwiderleglich aus den Briefen vom 15. und 23. Juni 1547 hervor, die er an ſeinen Bruder Ferdinand ſchrieb, welche Buchholz mitgetheilt hat. Es heißt darin: „Es iſt ausdrücklich ausgemacht, daß der Landgraf ſich auf Gnade und Ungnade ergeben wird (qu'il se rendra à gnad und ungnad).“ — Ferner: „Ich ließ dem Markgrafen von Brandenburg, als der Landgraf die Unterwerfung that, auf die Frage, ob ich ihm die Hand reichen werde? mit Nein antworten und daß ich ſolches mir vorbehalte bis zu deſſen gänzlicher Freilaſſung: aber daß, wenn er die Antwort höre, welche ich dem Landgrafen geben laſſe, er ſich überzeugen werde, daß ich demſelben Alles bewillige, was er (Brandenburg) und der Kurfürſt von Sachſen außerhalb des Vertrags verlangt hätten. Nachdem jener ſie gehört hatte, bezeigte er ſich damit zufrieden und ſie begleiteten den Landgrafen zum Schloſſe und aßen mit ihm zur Nacht. Später, nachdem die Kurfürſten mit dem Landgrafen und auch mit ihren Räthen ſich unterredet, erklärten ſie, ſie hätten es nicht verſtanden, daß der Landgraf könne in Haft gehalten werden und ſie hätten ihm deshalb Verſicherung gegeben. Darauf zeigte man ihnen die Gründe des Gegentheils, auch nach dem

Texte des Vertrags und jener Versicherung, welche sie selbst erhalten hätten, in der nur ewiges Gefängniß ausgeschlossen sei — und zumal, da so oft gesagt worden, daß für Erfüllung des Vertrags auch in dem, was schleunig geschehen solle, keine hinreichende Versicherung gefunden werden könne, als mit seiner Person; da man so oft abgelehnt habe, daß man an ihnen strafen möge, wenn der Landgraf worin fehle (weil ich nicht wollte, daß gute und gehorsame Fürsten Folge und Strafe des Fehlers eines ungehorsamen tragen sollten) und daß ich mich auf des Landgrafen Wort, das er mir so oft nicht gehalten, nicht verlassen könne, bis die Thaten mir Sicherheit leisteten. Und was sie sagten dem Landgrafen versprochen zu haben, hätten sie ihm nicht versprechen können gegen meinen Willen, um so weniger, da sie selbst durch ihre Schrift das Gegentheil versprochen hätten, nämlich um mich zu versichern, daß der Landgraf nicht den Städten schreibe (da er gewohnt aus Allem seinen Vortheil zu ziehen), solle derselbe sich ergeben auf Gnade und Ungnade, solches jedoch Formalität sein und Versicherung der Ungnade wegen gegeben werden, damit er sich nicht gänzlich auf meine Milde solle verlassen müssen, und daß die Worte jenes Versprechens klar seien und daß der Landgraf nichts anderes habe wissen sollen, als daß er ohne irgend eine Bedingung sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben habe. Worauf die Kurfürsten keine andere Replik ertheilten, als nur, sie seien keine Doctoren, um über Worte zu disputiren und sie hätten nichts anderes

verſtanden, als daß er nicht gefangen ſein ſolle und drangen auf die Freilaſſung; — und da es ſchon ſpät war und bis 2 Uhr nach Mitternacht und deshalb meine Miniſter ablehnten, mich in dem Augenblick zu befragen, ſo drangen ſie darauf, dem Landgrafen bis zum andern Tage Geſellſchaft zu leiſten, damit es nicht das Anſehen habe, als ob er gefangen ſei. Und obwohl man ihnen im Gegentheil vorſtellte, daß das großes Aufſehen machen und man darüber verſchiedentlich reden, es ausſehen würde, als hätte ich mein Wort nicht gehalten (que j'eusse laict rompre ma parole) und daß ich ſolches übel empfinden würde, ſo konnte man doch mit ihnen nicht anders zu Ende kommen, als daß Herzog Moritz die ganze Nacht dort blieb. Anderen Tages wollten die beiden Kurfürſten auf dem Näulichen beharren, und da ſie deshalb ihre Klagen an mehrere richteten und ſich das Gerücht verbreitete, daß ſie die Sache übel empfänden und ihre Leute mir deshalb die Schuld zuſchreiben wollten, ſchien es mir, daß die Sache ſchon zu weit gediehen ſei, um zurückzugehen. Außerdem hatte ich keine andere genügende Sicherheit für die Erfüllung des Vertrags; die Sache war wichtig; ich hatte mich zur Verhandlung nur mit der Intention herbeigelaſſen, ihn in Haft zu behalten. In allem, weſſen man übereingekommen war, war nichts, was mich daran gehindert hätte, und die vom Landgrafen geführten Reden in Betreff der Schleifung ſeiner Feſtungen zeigten hinreichend, daß er keine Luſt zur Erfüllung habe und nur Zeit zu gewinnen ſuche, um abzuwarten, daß ich

meine Kräfte zertheile. Und wenn ich davon zurückgegangen wäre, worin ich mich eingelassen hatte, ihn nämlich in Haft zu behalten, so hätte Jedermann denken können, daß ich mich darein ohne Grund (raison) eingelassen und daß sie mich deshalb gezwungen hätten, davon abzulassen. So beschloß ich, darauf festzuhalten (de tenir bon), und zu dem Ende äußerte ich nun, daß die Kurfürsten in dem, was vorgefallen, meine Ehre hätten in Disput setzen wollen, und daß man darüber debattiren solle, ob ich mein Wort gehalten hätte oder nicht, und ob ich mich weiter eingelassen hätte, als der Vertrag gestatte, und da ich jederzeit besondere Sorgfalt getragen mein Wort zu halten (wie ich denn, um demselben Genüge zu thun, große Gelegenheiten meines Vortheils unterlassen, die ich nie gegen meine Ehre benutzt habe) — so verlangte ich auch jetzt, daß man ausmachen solle, ob ich nach dem Vertrage und den Nebenverschreibungen den Landgrafen in Haft behalten könne oder nicht, und wollte, daß dieser Punkt erledigt werde vor allem anderen Eingehen in andere Gegenstände, und daß ich (vorher) nicht hören wollte ihrer Ehre Acht zu haben in Erfüllung dessen, was sie dem Landgrafen versprochen — ihnen sagen lassend, daß ich eben so wenig ein Doctor sei, als sie, und daß ich nach runder Meinung gehandelt und daß sie aus allem, was in dieser Negotiation gehandelt worden, recht wohl meine Absicht hätten erkennen können. — Und nachdem man zur Erörterung gekommen ꝛc, so haben sie zu dreienmalen eingestanden, daß

nach allem, was man bewilligt hatte, sowohl durch die Capitulation, als durch die Erläuterung derselben, ich den Landgrafen hätte in Haft nehmen und halten können, nur daß diese nicht ewig sei; und wenn jemand das Gegentheil sagen wollte, wollten sie behaupten, daß dem so sei (soustenir qu'il est ainsi) und sei ein Fehler vorgefallen, so sei er von ihnen gemacht worden. Und auf diesen Grund haben sie mich gebeten, schon gleich die Dauer des Gefängnisses auf drei Wochen oder einen Monat bestimmen zu wollen, worauf ich, — nach Darstellung des Unrechts, so sie mir gethan, indem sie Schwierigkeit gegen diese Haft gemacht und darin, daß sie sich dergestalt, wie sie sagten, eingelassen gegen das mir Versprochene — ihnen gesagt, daß ich keine Versicherung schleunigen Vollzugs habe, daß ich sehen wolle, in welcher Art der Landgraf guten Glauben darin zeigen werde; und um was sie mich hierin ersuchen würden, darin würde ich ihnen so ehrbare Antwort ertheilen, daß sie alle Ursache haben sollten, damit zufrieden zu sein." — Carl schreibt ausdrücklich noch seinem Bruder, er habe ihm deshalb so genau über alles geschrieben, damit er, wenn man ihm davon spräche, genau wisse, wie die Sache zugegangen sei und er guten Grund dafür anzugeben wisse. „Ohne Zweifel," bemerkt er noch, „werde es dem Landgrafen hart fallen als Gefangener an die Orte hin zu kommen, wo er eine so große Auctorität usurpirt gehabt, aber solches werde eine nicht geringe Reputation für den Kaiser und nützlich für die

Verhandlungen ſein, wenn die, die die Urheber der ganzen Verwirrung wären, als Gefangene hingeführt würden."

Kurfürſt Moritz mußte zuſehen. Er fürchtete, der Kaiſer könne einerſeits die ausdrücklich ausgeſprochene Drohung wahr machen, den Landgrafen ſofort nach Spanien abführen zu laſſen und andererſeits, es könne dem allerdurchlauchtigſten, großmächtigſten und unüberwindlichſten Kaiſer, welcher dieſen Titel jetzt mit einer furchtbaren Realität führte, in den Sinn ſteigen, den Kurfürſten Johann Friedrich auf freien Fuß zu ſtellen. Er war jetzt offenbar in der Schlinge. Die Rache mußte warten. Aber Moritz vergalt den Streich, den Kaiſerliche Majeſtät ihm geſpielt hatte.

Der Landgraf, welcher öfters ſich geäußert: „Gefängniß fürchte er noch weit mehr, als den Tod," mußte nun zu dem kaiſerlichen Gefängniß ſich bequemen. Und dieſes kaiſerliche Gefängniß war weit ſchlimmer, als dasjenige, welches er im Sinne gehabt hatte, dasjenige ſeines fürſtlichen Leidensgefährten, der allerdings ein bei weitem edlerer Charakter war. Johann Friedrich flößte ſelbſt den Spaniern Achtung und ſelbſt Ehrerbietung ein, er genoß auch die Auszeichnung, bei Carl in Augsburg während des Reichstages verbleiben zu können. Philipp ward ſchrecklich hart gehalten, er kam nach Donauwerth. Seine ſpaniſche Wache lärmte Tag und Nacht in ſeinem Quartiere, der Landgraf beklagt ſich bitter, daß ſie ihn auch bei Nacht viſitirten, „ob er nicht durch einen Ritz oder Mäuſeloch entwiſcht ſei." Selten nur fuhr man ihn

„als Löwe und Spektakel" in einem Wagen spazieren. Er seinerseits mochte wohl aber auch gemäß seiner Gemüthsart fuchswild sich gebehrden und die Spaniarden hat er gewiß nicht mit Artigkeiten erquickt.

Carl zog von Halle gegen Ende Junius ab auf Augsburg, wo er den Reichstag zur „Religionsvereinigung" — als Kaiser und Herr — und als Sieger — halten wollte.

Der Zug ging über Naumburg. Von einem Augenzeugen ist ein Bericht vorhanden, aus dem man einen Einblick in die damaligen Zustände erhält und erkennen kann, welche Eindrücke die Erscheinung der ersten Spanier und Italiener als Feinde in Deutschland machte.*)

„Die Stadt war mit einigen Fahnen besetzt worden, welches halb Welsche und halb Spanier waren, aber die größte Plage der Einwohner waren die starken Schwärme der hohen Befehlshaber und Officiers, so darinnen Herberge genommen, denn man sah nichts anderes als solche zu zwanzig und dreißig mit einander reiten, gehen, singen, tanzen und in denen Zechen und Wirthshäusern saufen, wobei die bloßen Degen wacker blinkerten, mit welchen sie zum Zeitvertreib in Tisch, Stühl und Bänke, auch wohl gar in die Fenster hauten, die Einwohner in große Furcht setzten, welche alles

*) Bericht des Floßschreibers Daniel Schirmer in den Beiträgen zur Sächsischen Geschichte besonders des Sächsischen Adels, erstes Stück Altenburg 1791. S. 30 ff. — Der Berichterstatter war noch Katholik.

mußten gut heißen laſſen und nichts darzu ſagen durften. Unter andern geſchah ein großer Lerm, denn es waren viele Officiere derer Welſchen und Hiſpanier in die Wenzeslai Kirche kommen, um ſich allda umzuſehen und ihre Andacht zu verrichten; nun hatte der Prädicant Medler dem heiligen katholiſchen Glauben zu Unehren ꝛc. ein Bildniß verfertigen und hinter dem Hauptaltare anmachen laſſen, auf welchem Papſt Leo X. mit der dreifachen Cron und hohen päpſtlichen Ornat gezieret, von vielen Teufeln angepackt und in die Luft geführet wurde, und lagen viel Heilige, unter denen auch die Mutter Gottes geweſen ſein ſoll, auf denen Knieen, mit ihrem Gebete ſolches zu verhindern ꝛc. Als die Welſchen und Hiſpanier dieſes ſahen, wurden ſie heftig entrüſtet, daß ſie auch die Degen zogen und dieſe Malerei durchſtachen ꝛc. Haben es die Kaiſerlichen Canzler und Räthe erfahren und es vor dem Kaiſer gebracht, welcher geſagt: „Es ſei zu bewundern, daß Gott dieſen Ketzern ſo lange nachgeſehen, nun ſey aber vielleicht die Stunde ihrer Reu und Buße zur Wiederkehr vorhanden ꝛc.“ — — Iſt dieſe Gegend ſehr mitgenommen worden dieſe etzlichen Tage, indem viel mußte anbey geſchafft werden an mancherlei Nothdurft, auch iſt faſt unendlich viel Weins geſoffen worden. Und obgleich das Weibsvolk ziemlich ſcheu ob der Hiſpanier und Welſchen Grauſamkeit geweſen, auch ſich viele die etzlichen Tage verborgen hielten, ſo ſind doch deren beſonders auf der Freiheit ſowohl ledig als unledig ausgeſpüret, ergriffen und genothdrängt worden, welches man unter Handen erſt hernach erfahren; niemand aber

etwas darzu ſagen, ſondern Väter und Ehegatten zuſehen müſſen, welches wahrlich von katholiſchen Chriſten nicht ſein und die Lutheriſchen nachher grauſam läſtern und fürchend gemacht. Auch Kinder von drei, vier bis fünf Jahren ſind von ihnen geſtoßen und geſchlagen worden, und dieſes kann man nicht verneinen. Der löbliche fromme Kaiſer aber wußte es nicht, denn Duc de Alba und der geheimde Cantzler und Rath Granvella ließen keine Anklage zu ihm kommen."

In Naumburg war es, wo die beiden Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg von Kaiſerlicher Majeſtät Urlaub nahmen. Moritz ſagte mehreremale zu Alba: der Augsburger Reichstag werde kurz ſein und die Sache ſich da mehr durch Befehle als durch Berathſchlagen abmachen. Er gab gar nicht undeutlich zu verſtehen, das ſich das von ſelbſt verſtehe. Er fing ſchon jetzt ſein Meiſterſtück der Diſſimulation an. Carl nahm ſeinen Zug über Bamberg und Nürnberg. Nach Bamberg ward das Geſchütz geführt, 442 Stücke: ſie gingen als gute Beute und zum ſinnlichen Beweis der gehabten glücklichen Victorie zum Theil nach Hiſpanien, zum Theil nach Italien ab, nach Mailand und Neapel. Zu Nürnberg empfing Carl die Unterwerfung der Städte Hamburg und Lübeck. Die Geſandten Hamburg's — das in der ganzen deutſchen Reichshiſtorie ſich immer ſehr devot gegen das Haus Habsburg erzeigt hat — thaten ihre Unterwerfung mit einem ſpaniſchen Fußfall; von Lübeck, „dem Haupt" der Hanſa, wird nur berichtet, daß ſie 200,000 Gulden gezahlt haben. Die gefangenen Fürſten wurden immer eine Tagereiſe vor dem

Kaiser geführt, Alba war bei ihnen und die spanischen Kriegsknechte zu Fuß. Am 23. Juli kam Carl nach Augsburg, wohin der Reichstag auf den 3. September ausgeschrieben war.

Der Reichstag zu Augsburg, der die Religionssache vergleichen sollte, war ein bewaffneter, wie Sleidanus sagt, ein „gebarnischter Reichstag;" für die Dauer desselben war das spanische und deutsche Kriegsvolk des Kaisers theils in der Stadt, theils in der Umgegend in Schwaben umher vertheilt. Das Haupt der Protestanten war als Gefangener bei dem Kaiser. Carl stand, erzählt Sastrow, mit Johann Friedrich in gutem Vernehmen. Dieser wohnte in der Welser Haus am Weinmarkt, zwei Häuser von des Kaisers Wohnung, die er wieder in Anton Fugger's Haus am Weinmarkt genommen hatte. „Durch die Nebenhäuser hatte der Kaiser brechen und über das Gäßlein eine Brücke legen lassen, das man aus des Kaisers Losament in das des Kurfürsten gehen konnte. Der Herzog von Alba und andere große Herren am kaiserlichen Hofe auch sonst sein zu ihm aus- und eingegangen, haben mit freundlichem Gespräch und allerlei Kurzweil ihm gute Gesellschaft geleistet; er hatte im Hof seiner Herbergen einen Rennplatz, da sie über die Stangen gestochen; ihm ist erlaubt in der Stadt in lustige Oerter, zierlich mit sonderlicher Kunst zugerichtete Gärten zu reiten, auch, dieweil er von Jugend auf Lust zum Fechten gehabt, Fechtschulen zu halten; jedoch sind die spanischen Sol-

daten vor ihm gangen und gefolget; ihm ist nicht gewehrt, Bücher, die er gewollt, zu lesen."

Merkwürdig genug war es hier in Augsburg, wo Carl V. auf dem Höhepunkt seines Ansehens in Deutschland stand, daß ihm eine ernste Gefahr begegnete, von denselben Leuten, die die Werkzeuge der Siege gewesen waren, welche ihm den Dominat in Deutschland verschafft hatten. Das kaiserliche Kriegsvolk, das schon auf dem Marsche von Sachsen nach Schwaben, trotz dem, daß der Kaiser jeden Abend, wo er lagerte, einen Galgen errichten ließ, arg gewirthschaftet hatte, ward, weil ihm der Sold seit etlichen Monaten nicht abgeführt worden war, in Augsburg schwierig. Es waren die deutschen Landsknechte unter Madruzzi, die rebellirten; sie sagten, ohnehin erbittert, daß den Spaniern die gefangenen Fürsten zur Bewachung übergeben worden, Geld sei von den überwundenen Fürsten und Städten genug gezahlt worden, Herzog Alba verspiele es u. s. w. Eines Tages stellten sie sich in geordneten Schaaren mit Fahnen auf dem Weinmarkte auf. Ein Spanier wollte einem eine Fahne entreißen, er ward „wie eine Rübe" mitten auseinander gehauen. Nun besetzten die Spanier alle Gassen, die auf den Weinmarkt gingen, Johann Friedrich ward zum Kaiser gebracht, damit er nicht etwa mit Gewalt befreit werde; man fürchtete eine Plünderung der Stadt, zumal Kaufleute und Krämer, welche sich auf den Reichstag mit köstlichen Waaren, Silber- und Goldarbeiten, Seidengewand, Edelsteinen und Perlen versehen hatten; die Einwohner liefen zusammen oder lagen ge-

harnischt mit Röhren und halben Haken bewaffnet in ihren Wohnungen." Der Kaiser schickte nun zu den deutschen Landsknechten und ließ fragen, was sie wollten. Sie antworteten, die Röhren auf den linken Arm gelegt und mit der rechten die brennenden Lunten nahe beim Zündloche haltend: „Geld oder Blut!" Der Kaiser war genöthigt ihnen zurückwissen zu lassen, sie sollten zufrieden sein, den andern Tag sollten sie gewiß bezahlt werden, er ließ ihnen noch dazu Amnestie gewähren, daß sie auf solche Art ihm unter die Augen getreten. Des andern Tags wurden sie abgelohnt und entlassen. Unterwegs aber wurden einige Rädelsführer, weil sie auf den „Carl von Gent" geflucht, ergriffen und in Augsburg, wo sie gefrevelt, an den Perlachthurm aufgeknüpft.

Am 15. Mai 1548 publizirte der Kaiser dem Augsburger Reichstage die Entscheidung in Sachen der Religion. Er publizirte das Interim — es war ein Vermittlungsversuch zwischen der alten und neuen Lehre. Von der neuen Lehre ward gestattet: die Ehe der Geistlichen und der Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, aber nur bis ein Concil darüber Beschluß fassen werde. Von der alten Lehre blieb der Primat des Papstes, die Messe, die sieben Sakramente und die Heiligen-Anrufung. Am 15. Mai ward diese Schrift in der Reichsversammlung durch den Vicekanzler Dr. Seld verlesen, es folgte eine kurze Berathung der Stände, die kein Resultat gab, dann trat der Kurfürst von Mainz auf und dankte dem Kaiser für seine Mühe, Arbeit, Fleiß

und Liebe zum Vaterland. Als Niemand wagte, dagegen etwas einzuwenden, nahm der Kaiser die Einwilligung der Stände als ausgemacht an, das Augsburger Interim ward somit als Reichsgesetz publizirt. Schon triumphirte der jüngere Granvella, der Bischof von Arras; er sagte: „In diesem Lande ist Alles möglich!" Allein der Kaiser vermochte sein Augsburger „Interim," von dem das Volk meinte, daß es „den Schalk hinter ihm" habe, nur in Oberdeutschland durchzusetzen, wo seine spanischen Soldaten als Besatzungen in den Städten standen. 400 Prediger zogen aus Augsburg, Ulm, Regensburg, Nürnberg, Frankfurt a/M.; Niederdeutschland erklärte sich dagegen, vor allen Magdeburg, welches sofort alle der Religion halber Flüchtende in seine Mauern aufnahm und so sich zu einem Mittelpunkt der protestantischen Opposition aufwarf. In Oberdeutschland nahmen von den Fürsten es an: der Kurfürst Friedrich von der Pfalz und der Herzog Ulrich von Würtemberg, auch der geängstete Landgraf von Hessen; in Niederdeutschland nur der laue Kurfürst Joachim II. von Brandenburg, von seinem Hofprediger, dem höflichen, aalglatten Agricola dazu bestimmt, der das Augsburger Interim in Person mit zwei katholischen Theologen abgefaßt hatte. Der gefangene Kurfürst von Sachsen war durch nichts zu bewegen, es anzunehmen; Kurfürst Moritz, jetzt der wichtigste unter allen deutschen Fürsten, erklärte sich ebenfalls dagegen, er ließ durch seinen Freund Melanchthon ein anderes Interim, das s. g. Leipziger aufsetzen.

Es wurden von allen Seiten dem Kaiser Vorstellungen gegen dieses Interim gemacht, den Katholischen sogar war es widerlich im höchsten Grade. „Und wenn Carl das Evangelium selbst publizirt hätte, so wäre es nicht von ihm zu entschuldigen, als von einem Laien" — so äußerte sich ein angesehener Prälat. Der Papst Paul III., ein Farnese, derselbe, der den Jesuiter-Orden bestätigt hat, erklärte sich natürlich nicht weniger entschieden dagegen, nicht minder das in Trident versammelte Concil. Aber der Kaiser suchte mit seinen Spaniern alle Fürsten und Städte einzuschüchtern. Dem Bruder des Pfälzer Kurfursten, Pfalzgrafen Wolfgang in der Oberpfalz, ließ er wissen: „er werde nächstens ein paar tausend Spanier im Lande sehen!" Dem Frankfurter Abgeordneten, der sich auf's Gewissen bezog, rief der kaiserliche Rath Hase zu: „Ihr habt Conscienzien, wie Barfüßerärmel, die ganze Klöster verschlingen. Der Kaiser will das Interim gehalten haben und sollte er ein Königreich darüber zusetzen. Lernt nur das Alte wieder, oder man wird Euch Leute schicken, die es Euch lehren: Ihr sollt noch spanisch lernen!"

Bereits vor der Eröffnung des merkwürdigen „geharnischten" Reichstags, welcher bis zu Erlaß eines Concils die Ehe der Geistlichen und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt durch das Interim zuließ, aber Papst und Messe beibehielt — hatte Ferdinand I. in Böhmen das Strafgericht geübt. Es war dies das erste Strafgericht, welches das Haus Habsburg in diesem Lande hielt; die Sache wiederholte sich später

noch einmal und schlimmer nach der weißen Bergschlacht im dreißigjährigen Kriege durch den zweiten Ferdinand.

Im Julius 1547 hielt der erste Ferdinand zu Prag seinen „blutigen" Landtag. Die Häupter des Prager Bundes wurden zum Tode verurtheilt, bei Namen der Kronprätendent Caspar Pflugk von Rabenstein, welcher aber durch die Flucht sich gerettet hatte: er ist in gesicherter Ruhe in der damaligen großen Asylstadt der Protestanten zu Magdeburg gestorben. Es kamen schon jetzt Emigrationen für die böhmischen Adelsgeschlechter: die Schlicke namentlich mußten auswandern, Hieronymus Schlick verlor einen Hauptbesitz der Familie, den Elnbogner Kreis, damals an den König Ferdinand; sein Enkel ward der erste Präsident des brandenburger Staatsraths in Berlin unter Joachim Friedrich, er war der Vorgänger Graf Adam Schwarzenberg's. Die Städte, welche dem Prager Bund beigetreten waren, verloren ihre Rechte und Freiheiten, mußten königliche Richter annehmen und hohe Strafgelder zahlen. Alle alte Hussiten von der strengen Taboriten Partei, die s. g. böhmischen Brüder, mußten den Wanderstab ergreifen und auf ewig das Land Böhmen meiden; sie zogen in drei Haufen, jeder mehr denn 1000 Mann, nach Preußen.

Ferdinand erklärte jetzt Böhmen für ein Erbreich und für ein unumschränktes Reich.

Die Stimmung der Böhmen war den Deutschen ungemein feindlich, aber die lastende Uebermacht Carl's drückte den Ausbruch nieder. Ferdinand hatte sehr

entſchieden es ſeinem Bruder zu danken, daß er ſich in Böhmen zu behaupten vermochte; ſehr dankbar erzeigte er ſich nicht. In den angezogenen Briefen Imhof's kommt eine Stelle über die in Böhmen herrſchende Stimmung vor: „Der König darf den Böhmen nicht trauen, ſie ſind den Deutſchen nicht hold, heißen uns Hunde und gönnen uns nichts Gutes."

So gingen die Sachen in Deutſchland zwei ganze Jahre nach dem Interims-Reichstag zu Augsburg, während deren Carl ſich in ſeinen Niederlanden aufhielt, wohin ihm die gefangenen Fürſten folgten, der Kurfürſt an ſein Hoflager nach Brüſſel, der Landgraf ward nach Oudenarde und nach „der Inſolenz" eines Fluchtverſuchs, kurz vor Weihnachten 1550, nach Mecheln gebracht in ein Kämmerlein im kaiſerlichen Palaſte, noch nicht 10 Fuß lang, mit vernagelten Fenſtern. Am 26. Juli 1550 kam Carl mit ſeinem Sohne Philipp wieder zum Reichstage nach Augsburg, und hier ward dem Kurfürſten Moritz die Acht gegen das dem Interim widerſpenſtige Magdeburg aufgetragen. Von dieſem Reichstage begab ſich der Kaiſer Anfangs November 1551 nach Innsbruck, der geſunden, ſchönen Luft wegen und um dem Concile in Trident näher zu ſein, wie er laut ſagte. Der geheime Grund, den er am 7. März 1552 an ſeine Schweſter Maria ſchrieb, war, weil er weder die deutſchen Söldner in Augsburg, noch die ſpaniſchen Truppen im Würtembergiſchen mehr bezahlen konnte. Moritz fing die Belagerung Magdeburgs an. Alles fürchtete in Deutſchland, daß der Kaiſer nur auf die Beſchlüſſe des Concils warte, um

ſie ſofort als Religionsgeſetze wie das Augsburger Interim fürs Reich einzuführen; alles fürchtete, dieſe Einführung werde mit Gewalt, mit ſpaniſchen Waffen erzwungen werden. Alle Proteſtanten waren in ängſtlicher Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, die öffentliche Meinung klagte laut Moritz als den Mann an, der dieſes Unglück hauptſächlich verſchuldet habe, es konnte nicht fehlen, daß er ſehr verhaßt werden mußte, er, der ſeinem eignen Vetter den Kurhut vom Haupte geſtoßen, der es zugab, daß ſein eigner Schwiegervater, trotz der längſt vollbrachten Erfüllung der Capitulation, in einer Gefangenſchaft ſchmachtete, die tägliche Mißhandlungen ihm brachte, die ihm faſt unerträglich war.

Moritz hatte aus der Hartnäckigkeit, mit der der Kaiſer die Freilaſſung ſeines Schwiegervaters verweigerte, mit Sicherheit erkannt, daß hier nur Gewalt eine Nachgiebigkeit zu Wege bringen könne. Er hatte ſich daher ſchon ſeit lange mit dem Gedanken vertraut gemacht, einen großen Schlag gegen Carl auszuführen, ihn wohl vorzubereiten und plötzlich und mit aller Kraft ſo auszuführen, daß er nicht mißlingen könne. Es kam alles darauf an, den Kaiſer ſo lange als nur immer möglich in der Täuſchung zu erhalten.

Moritz war ein Meiſter in der Verſtellung, wie es kaum Jemand wieder gegeben hat. Selbſt der Kaiſer, ſein Lehrer, hatte nicht ſich ſo völlig in der Gewalt. Er ſprach ſich manchmal ſehr derb aus. Er hatte auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 geradezu die Fürſten von Sachſen Ketzer geſchimpft. „Als ein proteſtantiſcher Fürſt (der Sohn des Herzogs von Sachſen), ſchreibt

der darüber hoch erfreute Beichtvater Garcia de Loaysa, an dem kaiserlichen Tische Platz nehmen wollte, rief Carl: „Hier pflegen nur katholische Fürsten zu sitzen, hier ist kein Platz für Ketzer!“ Damals glaubte er sich sicher. Er that aber auch rücksichtslose Aeußerungen, wenn er noch nicht gerüstet war und täuschen wollte. Carl hatte sich auf dem Reichstage zu Regensburg ganz kurz vor Anfang des Schmalkaldischen Kriegs noch durch ein Lächeln gegen die Protestanten verrathen, als sie ihm eine Schrift überreichten, worin sie das Tridentiner Concil verwarfen. — Moritzen verrieth nichts. — Er war undurchdringlich. Er pflegte zu sagen: „wenn ich wüßte, daß mein eignes Hemd, das mir am nächsten am Leibe liegt, meinen Anschlag wissen sollte, so wollte ich es alsbald austhun und verbrennen.“ Kein Mensch in Deutschland, nicht einmal sein ihm am nächsten stehender Vertrauter, Christoph von Carlowitz, erfuhr etwas von dem, was er eigentlich im Schilde führte. Nicht weniger als zwei Jahre lang behielt er alles bei sich allein und täuschte den Kaiser, der ihn einmal getäuscht hatte, so sicher und so vollkommen, daß, von dieser Seite betrachtet, das Stück, das er vor dem klugen und großmächtigen spanischen Señor aufführte, ohne alles Widersprechen das größte Meisterstück war, welches jemalen ein Deutscher ausgeführt hat.

Seiner gewöhnlichen Lebensweise nach zu urtheilen, mußte man glauben, daß nur das Vergnügen und die Lustbarkeiten für Moritz Reiz hätten. Daheim in seinem

Hoflager beſchäftigte ihn faſt unausgeſetzt die Wildbahn im Dresdner Forſte bis Radeberg und Lohmen in der ſächſiſchen Schweiz; er liebte Trinkgelage, Ritterſpiele und die Freuden der Faſtnacht; eben ſo ſuchte er an fremden Höfen und auf Reichstagen das luſtige Leben und gar ſehr beſchäftigte ihn, mit ſchönen Frauen und Jungfrauen Kundſchaft zu machen. So bezeigte er ſich noch auf dem Augsburger Reichstag 1547/1548. Saſtrow ſchreibt: „Herzog Moritz machte Kundſchaft im bairiſchen Frauenzimmer, hatte auch ſeine Kurzweil in ſeiner Herberge (zu Augsburg), ſo eines Dr. Med. Haus. Der hatte eine gewachſene (erwachſene) Tochter, eine ſchöne Metze, hieß Jungfrau Jacobina, mit der badete er, runfte (ſpielte Pharo) auch ſammt Markgraf Albrecht (dem wilden Brandenburg-Culmbach) täglich mit ihr. Sie lachte fein lieblich und freundlich zu der Fürſten Scherzen und hielten alſo Haus, daß der Teufel darüber lachen mochte und viel Sagens in der ganzen Stadt davon war." Die Erledigung ſeines Schwiegervaters ſchien ihm nicht ſehr am Herzen zu liegen. Philipp ſchrieb ihm am 13. Novbr. 1547: „Wenn E. Lbd. ſo fleißig wären in meinen Sachen, als im Panketiren, Gaſtladen und Spielen, wäre mein Sach lang beſſer." Im December darauf fuhr Moritz nach München zum bairiſchen Frauenzimmer im Schlitten, gerade den Tag vorher, als Carl einen Beſcheid wegen des Landgrafen geben wollte und trotz dem, daß Carlowitz ihm die nachdrücklichſten Vorſtellungen wegen ſeiner Leichtfertigkeit gemacht hatte.

Kein Wunder, daß der Kaiſer glaubte, der vermöge am meiſten bei Moritz, der ihm in ſeinem Vergnügen Vorſchub thue. Aber der bedächtige, weitſchauende Carl durchſchaute dieſen viel bedächtigeren und noch viel weiter ſchauenden, ſcheinbar ſo unintereſſirten und doch ſo intereſſanten Moritz nicht. Eben ſo wenig durchſchauten ihn die Venetianer, die Meiſter in der Diplomatie damaliger Zeit. Der venetianiſche Geſandte Navagiero nannte Moritz in ſeiner Relation von 1547 nach der Mühlberger Schlacht, „tapfer und muthig aber präcipitos.“ Eben ſo äußerte ſich Mocenigo in ſeiner Relation von 1547. „Moritz,“ ſchreibt er, „hat vielen Muth, aber, wie man glaubt, nicht viel Urtheil, und dazu iſt er ein ſehr leichter Herr (non di molto consiglio, anzi leggiero) — von ihm,“ meint er, „habe Carl wenig zu fürchten.“

Und doch ward Moritz der Verderber des Kaiſers. Er war eben ſo bedächtig und kühn, als er undurchdringlich war. Als er alles zu ſeinem großen Plane vorbereitet hatte, ſtürzte er wie ein Sturmwind über Carl her und vernichtete ihn im Wetter. Und zwar mit vollem Behagen unterzog er ſich dieſem Handel — dem Angriff auf dieſen „Bock“ Carl, wie er ihn einmal in einem vertraulichen Schreiben an Markgraf Johann von Cüſtrin, den Bruder des Kurfürſten Joachim II. von Brandenburg, nennt.

Lange zuvor, ehe der große Schlag ausgeführt wurde, hatte er ſich mit dem nöthigen Gelde zu verſehen gewußt. Bereits im Jahre 1547 hatte er ſich die Kleinodien des Meißner Domcapitels einliefern laſ-

ſen. Es waren darunter ausbündige Stücke, als: Biſchof Benno's ſilbernes Bild, mit Edelſteinen geſchmückt, in der einen Hand einen Biſchofsſtab, in der andern ein Buch haltend, 73 Mark ſchwer; Donati ſilbernes Bild, 52 Mark ſchwer; Bricii Haupt mit vergoldeter Inful; dazu 140 Kelche, alles zuſammen an Werth 150,000 Gulden. Wo dieſe Kl.inodien hingekommen, wußte ſpäter Niemand zu ſagen, höchſt wahrſcheinlich hatte Moritz ſie heimlich einſchmelzen laſſen. Dazu hatte er bedeutende Summen nach und nach aufgenommen — nicht weniger als zwei Millionen Gulden Schulden hatte ſein Bruder Auguſt nach ſeinem Tode zu bezahlen.

Bereits im Sommer des Jahres 1550 finden ſich Spuren einer erſten Annäherung von Moritz an Frankreich, die Macht, mit deren Hülfe er Carl zu demüthigen dachte. Im November darauf, nach dem letzten Reichstag des Kaiſers zu Augsburg, unternahm er die Belagerung von Magdeburg, die ihm dieſer aufgetragen hatte. Im Februar und Mai des Jahres 1551 hatte er zu Dresden und Torgau Zuſammenkünfte mit Hans von Brandenburg-Cüſtrin, Bruder des Kurfürſten, mit ſeinem Schwager Wilhelm von Heſſen, mit Johann Albrecht von Mecklenburg. Darauf ward Friedrich von Reifſenberg als Geſandter nach Frankreich geſchickt. Zu Ende des Septembers 1551 traf Moritz in Lochau, unfern von dem Wahlplatze der Mühlberger Schlacht, mit dem franzöſiſchen Geſandten Jean de Preſſe, Biſchof von Bayonne, zuſammen. Am 5. October 1551 kam

das Bündniß mit Frankreich zu Friedewalde in Heſſen mit dieſem franzöſiſchen Botſchafter zu Stande. Es ward als eine merkwürdige Vorbedeutung angeſehen, daß damals ein Blitzſtrahl durch das Zimmer fuhr, wo verhandelt wurde.

Am 9. Nov. 1551 ging Magdeburg an Moritz über. Am 15. Januar 1552 beſchwor König Heinrich II. von Frankreich zu Chambord das Friedewalder Bündniß mit Moritz und den deutſchen Fürſten. In deren Namen beſchwor den Eid Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach, der mit Schärtlin incognito ſich eingefunden hatte. Der franzöſiſche König erhielt die Ausſicht auf die deutſche Kaiſerkrone und unterdeſſen die drei Bisthümer Metz, Toul und Verdun, „da nicht deutſch geſprochen werde;“ er ſollte dieſelben unter Vorbehalt der Reichshoheit als Reichsvicar beſitzen, wie bereits Arelat unter gleichem Titel an die franzöſiſche Krone übergegangen war.

Moritz entließ die vor Magdeburg gebrauchte Armee nicht, im Gegentheil vermehrte er ſie bis zu 25,000 Mann. Er nahm Offiziere in Dienſt, die gegen den Kaiſer im Schmalkaldiſchen Kriege gedient hatten, wie den Würtemberger Hans von Heydeck. Er war ſo ſchlau, die Stärke ſeines immer mehr anwachſenden Heeres dadurch zu verbergen, daß er es vertheilte und die Quartiere in den Dörfern zum Oefteren wechſeln ließ. Der Kaiſer hatte gar wohl ſeine Spione in Moritz' Lager, Lazarus Schwendi ſtand als ſein Bevollmächtigter hier. Moritz aber hin-

lerging Alle. Carl unterhielt zwei der geheimen Secretaire am sächsischen Hofe mit Pensionen; Mor[illegible] wußte das, verstellte sich aber, zog sie nach wie vo[illegible] zu allen Berathungen, rühmte immer laut seine Treue gegen den Kaiser und so berichteten die bestochenen Secretaire wider ihren Willen lauter falsche Dinge an den Kaiser.

Schon 1550 hatten die Venetianer etwas von einer Verbindung zwischen Moritz und Frankreich ausgewittert. [illegible]anz des Jahres 1551 war das Gerücht von einer solchen Verbindung allgemein verbreitet. Carl erhielt Warnungsbriefe nach Innsbruck von seinem Gesandten in Frankreich und aus Wien von seinem Bruder Ferdinand, der ihm unter'm 5. November 1551 seine Befürchtungen darlegte und ihn aufforderte, den Landgrafen freizulassen. Die drei geistlichen Kurfürsten wollten, durch die Gerüchte aufgeschreckt, sogar das Concil zu Trident plötzlich verlassen. Carl blieb sorglos. Er schrieb seinem Bruder Ferdinand unter'm 24. November: „Er habe keine Sicherheit vor sich; da der Landgraf noch neulich in der Haft solche Insolenz (die Flucht meint er) gehabt habe, was solle, wenn er frei komme, von ihm nicht zu erwarten sein?" Und in Beziehung auf Herzog Moritz schrieb er ferner: „Es würde sehr seltsam sein, wenn Herzog Moritz alles, was ich für ihn gethan, so weit vergessen sollte, daß er französischen Praktiken Gehör schenkte, wenn gleich sein rücksichtsloses Verwenden von so viel Rebellen in seinem Dienst mich zu einigem Verdacht bringt." „Moritz," antwortete der Kaiser den

drei geiſtlichen Kurfürſten unter'm 3. Januar 1552, „hat mir ſolche Zuſicherungen gemacht, daß ich mir nur Gutes von ihm verſpreche, wenn es noch Glauben giebt in menſchlichen Dingen." Carl konnte ſich von der ausgeſprochenen Ueberzeugung nicht trennen: „Die tollen und vollen Deutſchen beſitzen kein Geſchick zu ſolchen liſtigen Ränken." Noch am 28. Februar 1552 ſchrieb er an den Kurfürſten Joachim von Brandenburg: „er verſehe ſich zu Moritz alles Gehorſams."

Um die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg wegen ihrer den Söhnen Landgraf Philipp's von Heſſen der Einſtellung in Caſſel halber gethanen Zuſage auf freien Fuß zu ſtellen, hatte Carl längſt ſchon im Jahre 1548 die von ihnen gegebenen Verſchreibungen aus kaiſerlicher Machtvollkommenheit caſſirt. Nichts deſto weniger dauerten die Mahnungen des jungen Landgrafen Wilhelm fort. Die Kurfürſten entſchuldigten ſich 1558, den Reichstag nicht beſuchen zu können, weil ſie, um ihr Ehrenwort zu halten, der Einforderung nach Caſſel Folge leiſten müßten. Darauf hatte Carl Lazarus von Schwendi nach Caſſel geſandt und „bei ſchwerer Ungnad" alle Briefe und Verſchreibungen, die die Kurfürſten in dieſer Angelegenheit von ſich geſtellt, einfordern laſſen. Auch das war ohne Erfolg geblieben. Kurfürſt Joachim von Brandenburg hatte 1552 von dem Landgrafen Wilhelm von Heſſen eine letzte Ladung in Betreff der Erledigung ſeines Vaters erhalten. Wilhelm erheiſchte ihn unter'm 19. Februar 1552 „bei ſeiner

Ehre, so hoch und lieb er seine kurfürstliche Dignität achte, sich Angesichts dieses Briefs am 12. März zu Cassel einzustellen, und da es nicht beschehe, sich zu gewärtigen, für einen ehrlosen, treulosen Mann vor Gott und aller Welt beschrieen und ausgerufen zu werden, worauf er, Landgraf Wilhelm, endlich beharren und sich damit (es krache gleich Rippe und Bauch darüber) erstens in Gottes, dann in aller ehrbaren Leute hoben oder niedern Standes Gnade, Gunst, Freundschaft, Schutz und Schirm werfen wolle." Am 24. Februar 1552 wurde zum Schein ein ähnlicher Brief mit gleicher hoher Bedrohung auch an Moritz erlassen und an den Kirchthürmen in Dresden angeschlagen.

Carl ward aber gar nicht, wie man immer geglaubt hat, unvermuthet in Innsbruck von Moritz überfallen. Er war, wenn auch spät, doch sehr wohl von dem Anzuge desselben unterrichtet. Es ergiebt sich dies mit völliger Bestimmtheit aus dem Briefe des Kaisers an seinen Bruder vom 4. April 1552, welchen Buchholz und Hormayr mitgetheilt haben. Carl schreibt hier seinem Bruder Ferdinand ausdrücklich: „daß er es wisse, daß Moritz es aufgeschoben habe, zu ihm, Ferdinand, nach Linz zu kommen, um die Sühne wegen der Gebrechen der deutschen Nation mit ihm zu pflegen, daß er sicher unterrichtet sei, Moritz sei auf dem Wege nach Augsburg. Warten dürfe er, schreibt Carl seinem Bruder weiter, in Innsbruck nicht, um nicht eines Morgens in seinem Bette aufgehoben zu werden. Von den

drei Wegen, die ihm offen ſtünden, ſei der zu ihm (Ferdinand) nach Linz nicht zu erwählen wegen der Inconvenientien für Ferdinand, die er dem an ihn geſchickten Herrn von Rye zu erkennen gegeben habe und weil er und Ferdinand dann Alles thun müßten, was die Gegner wollten. Der zweite Weg, der nach Italien, ſei zwar für ſeine Perſon ſicher, aber wenn er nach Italien ohne Macht und auf der Flucht vor Moritz komme, werde er ohne Auctorität ſein, Italien ſei eben ſo ſchwierig (alterée), als Deutſchland, nur, daß einige dort ſich beſſer verſtellen könnten. Die franzöſiſchen und die türkiſchen Truppen würden ihm die Wege nach Spanien verſperren, ganz Italien ſich im Aufſtand gegen ihn erheben und die Niederlande eine Beute der Franzoſen werden. Deshalb ſei er entſchloſſen: den dritten Weg zu erwählen und noch in der heutigen Nacht nach Flandern zu gehen, wo er die meiſten Gewaltmittel habe, ſeinen Feinden zu widerſtehen. Hier ſei er Deutſchland nahe und könne ſich mit denen in's Vernehmen ſetzen, die auf die Ehre und das Wohl des Vaterlandes und die Sicherheit der Perſonen ein Aufſehen haben wollten. Er wolle lieber einen Entſchluß faſſen, daß man ihn einen alten Thoren nennen könnte, als ſich in ſeinen alten Tagen in's Verderben ſtürzen, ohne zu thun, was an ihm ſei und vielleicht mehr, als ſeine Kräfte und Gebrechlichkeit zu thun rathen würden. Genöthigt ſei er, Deutſchland zu verlaſſen, weil er Niemanden habe, der ſich für ihn erklären wolle, weil ſo viele wider ihn Partei nähmen und weil er keine

Mittel mehr besitze, Geld zu bekommen. Er sehe die Nothwendigkeit vor sich, entweder einer großen Schmach gewärtig zu sein, oder sich in eine große Gefahr begeben zu müssen. Lieber wähle er denn die Gefahr, weil es in Gottes Hand stehe, ihm dabei zu helfen. Sollte Moritz seiner Flucht inne werden, so möge Ferdinand, wenn er zu ihm komme und sehr zu seinem Vortheil unterhandeln wolle, zwar allen guten Willen erzeigen, aber nichts definitiv abschließen."

Moritz verließ im Monat März Dresden, nachdem er seinen Bruder August zum Statthalter eingesetzt hatte. Er ging nach Thüringen. Bei Erfurt und bei Mühlhausen stand seine Armee. Am 25. März 1552 vereinigte er sich zu Schweinfurt mit seinem Schwager Wilhelm von Hessen, bei ihm traf er auch den französischen Gesandten, den Bischof von Bayonne. Rasch ging nun der Zug über Donauwerth auf Augsburg. Hier erschien Moritz am 1. April und setzte sich damit, wie er sich in einem Briefe ausdrückt, „vor die Spelunke des Fuchses" in Innsbruck.

Carl hatte zeither fort und fort sich auf's Trotzigste vernehmen lassen, „daß er den Leib des Landgrafen in zwei Theile zerlegen und jeden davon einer der Parteien, die ihn zwingen wollten, entgegenschicken werde." Er hatte jedoch seine Schwester, die Statthalterin der Niederlande, Maria, mit dem Gefangenen Unterhandlungen einleiten lassen: schon vom 18. April 1552 ist eine Verhandlung datirt, die der Präsident Viglius führte. Die endliche Erledi-

gung des Landgrafen ſollte Carl'n die Einwilligung der beiden Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg zu einem Hauptplane verſchaffen, den er im Schilde führte. Er hatte beſonders deshalb Moritz zu einer Beſprechung nach Innsbruck eingeladen. Hier erſchien jetzt einer von deſſen Räthen und beſtellte ganz friedlich Quartier für ſeinen Herrn, von dem er meldete, derſelbe werde unverzüglich nachkommen. Der Geheime Rath Carlowitz und der Kanzler Mordeiſen, der Hofmarſchall und das Hofgeſinde waren bis nach Landshut vorausgegangen. Melanchthon und andere Theologen von Moritz befanden ſich gleichergeſtalt auf dem Wege zum Concil nach Trident, das der Kaiſer den Proteſtanten zu beſchicken anbefohlen hatte: Alles geſchah ſcheinbar, wie der Kaiſer es nur haben wollte.

Unter'm 27. März 1552 hatte Moritz von Schweinfurt aus zum letztenmal die Bitte an den Kaiſer erneuert, ſeinen Schwiegervater freizugeben, da er ſonſt ſich in die Gefangenſchaft der Kinder deſſelben einſtellen müſſe. Carl ſandte ihm unter der Hand nach Augsburg als Geſandten ſeinen Truchſeß Hans Walther von Hirnheim. Dieſer hatte ſich, als Moritz Augsburg am 1. April einnahm, daſelbſt anweſend befunden und ein paarmal mit ihm geſpeiſt. Wie Carl ſeinem Bruder Ferdinand ſchreibt, ſandte er Hirnheim an Moritz zurück, um nichts zu verſäumen, ihm noch weiter entgegen zu kommen (de lui correspondre tout oultre) und zwar, fügt er hinzu, habe er dieſen Geſandten gewählt, „weil Moritz ſich oft

durch Leute, die mit ihm tränken, mehr habe bestimmen lassen, als durch andre Personen von größerem Verstande." Hirnheim's Auftrag lautete dahin, Moritz zu bewegen, zu Ferdinand zur Unterhandlung zu reisen, wie Ferdinand durch den Burggrafen von Meißen, seinen Geheimen Rath, von Moritz begehrt und dieser bewilliget habe. Die Unterhandlung sollte nach Ferdinand's Wunsch am 4. April zu Linz sein.

Die Lage des Kaisers war, wie aus dem oben erwähnten Briefe hervorgeht, verzweifelt. Er hatte weder Truppen noch Geld. Sein Bruder hatte ihm geschrieben, er brauche alle seine Macht in Ungarn. Die geistlichen Kurfürsten in Trident, an die er sich gewandt hatte, und der Herzog von Baiern schrieben ausweichend; sie erklärten, sie wollten neutral bleiben. Die Wechselhäuser in Italien, in den Niederlanden, die Fugger in Augsburg, die Carl angegangen hatte, hatten trotz der günstigsten Bedingungen ihre Unterstützung verweigert. Carl hatte bei seinen zeitherigen Geldbeschaffern allen Credit verloren. Er befolgte die allerübelste Politik, die man gegen Handels- und Geldleute nur gebrauchen kann, die der Unehrlichkeit. Der Engländer A. Anderson giebt hierüber in seiner Geschichte des Handels den merkwürdigen Aufschluß:

„Um diese Zeit (das Jahr 1548) soll der Kaiser Carl V. angefangen haben, an der Ausführung eines Vorhabens zu arbeiten, mit welchem er schon lange umgegangen war, nämlich die Republik Genua

dahin zu bringen, daß ſie von ihm gänzlich abhängen ſollte, damit er für ſeine Armeen, die aus Spanien nach Italien kamen, allezeit eine Thür offen behalten möchte. Denn die Genueſer waren, ungeachtet des Verfalls ihres ehemaligen großen Handels, doch noch unſäglich reich, und da ſie große Banquiers und Wechsler waren, ſo urtheilte er ganz richtig, daß, wenn er, durch außerordentliche Verſprechungen von Zinſen, ihre Gelder in ſeine Schatzkammer ziehen könnte,*) er in ſolchem Falle die ſtärkſte Sicherheit für ihre Treue, die ſie ihm geben konnten, haben würde."**)

„Als demnach der Kaiſer 1548 in den Niederlanden war, ließ er Don Philipp kommen. Als dieſer, um nach Deutſchland zu ſeinem Vater zu reiſen, von Barcelona kam, bewirtheten ihn die Genueſer vierzehn Tage lang mit einer erſtaunlichen Pracht. Der Prinz that nun, auf Anrathen des Herzogs Alba, bei dieſer ſeiner Anweſenheit der Republik den Vorſchlag, daß ſie den Spaniern erlauben möchte, in ihren Vorſtädten eine Citadelle zu bauen, damit die ſpaniſche Beſatzung künftig die Stadt gegen die häufigen Verſchwörungen und Empörungen ſchützen könnte.***)

*) Der gewöhnliche Zins war damals 10 p. C.

**) Carl befolgte ſchon die Politik, die Metternich befolgte, der mitten im Frieden Schulden über Schulden machte.

***) Die Verſchwörung Fiesco's war 1547, das Jahr vor Philipp's Anweſenheit, entdeckt worden.

Allein dieſer Vorſchlag ward nicht nur einmüthig verworfen, ſondern das große Gefolge dieſes Prinzen ſetzte auch mit Recht den Senat in große Unruhe und veranlaßte häufige Streitigkeiten zwiſchen jenem Gefolge und den Genueſern, die nicht ohne Blutvergießen beigelegt wurden und den Prinzen bewogen, Genua zu verlaſſen." *)

„Hierauf nahm der Kaiſer andere Maaßregeln, ſich der Treue der Genueſer zu verſichern, denn er beſchloß, ihnen die Capitalien, die er ihnen ſchuldig war, nie wieder zu bezahlen, ſondern ihnen nur die rückſtändigen Zinſen abzutragen; damit wenn er allezeit in ihrer Schuld bliebe, ſie in beſtändiger Furcht leben möchten, ſich mit einem Fürſten zu entzweien, der ihnen ſo viel ſchuldig war."

Man ſieht: Carl führte das Syſtem, das jetzt in England adoptirt iſt, aber nach Uebereinkommen adoptirt iſt, das Syſtem der perpetuities, der unfundirten Schuld mit immerwährenden Zinſen, mit Gewalt und Liſt ein und das revoltirte die ganze Handelswelt gegen ihn.

Carl brachte ſich nicht nur um den Credit bei der Handelswelt, er verlor auch den Credit bei ſeiner Familie.

Carl hatte die geheimen Widerſacher

*) Später, als Philipp Marie von England im Jahre 1554 heirathete, erſchien er auch hier mit „großem Gefolge." Die Intentionen mißlangen aber auch hier.

in ſeinem eignen Hauſe, und er hatte ſie ſelbſt ſich gemacht. Sein Bruder Ferdinand war ſeit lange erwählter römiſcher König. Zu Gunſten von Carl's vielgeliebtem Sohne Don Philipp aber ſollte auch dieſem einmal die Kaiſerkrone zu Theil werden. Der große Plan, den Carl in ſeinem Cabinet ausgeklügelt hatte, war nichts Anderes, als eine Combination, die auf eine Erblichmachung des Kaiſerthums hinauslief: Philipp, Carl's Sohn, ſollte römiſcher König werden, Ferdinand's Sohn Max auch römiſcher König, aber letzterer nur „zweiter Coadjutor," wie Carl es ausdrückt. Nach Kaiſer Carl ſollte zuerſt Kaiſer Ferdinand eintreten, nach Kaiſer Ferdinand Kaiſer Philipp, Carl's Sohn und nach Kaiſer Philipp erſt Kaiſer Max, Ferdinand's Sohn. Schon unmittelbar nach dem Glücksjahr 1547, im Frühjahr 1548, war die Sache zur Sprache gekommen. In Augsburg Anfangs des Jahres 1551 war großer Familiencongreß: eine Dame, die Statthalterin der Niederlande, Maria, vermittelte. Die Verſicherung, die Philipp Ferdinanden zu Augsburg, am 9. März 1551 ausſtellte, lautete: „Promettons etc. que etc. ne nous meslerons directement ny indirectement de l'administration et gouvernement de l'empire et choses dependans d'iceluy plus avant de ce que le dit seigneur roy (Ferdinand) lors empereur le nous consentiea expressement." Bedungen ward aber ausdrücklich, daß wenn die Wahl von Max, „dem zweiten

Coadjutor," Schwierigkeiten finden ſolle, Ferdinand „se desiste de la poursuyte pour le dit seigneur roy de Bohème, son fils (Max) à condicion toutesfois que nous (Philippe) serons tenus et obligés de cy après toutes les fois que bon semblera aus dits seigneurs roys (Ferdinand et Max) et ils le trouveront convenable de remettre la dite practique en avant pour le dit seigneur roy de Bohème." Die Kaiſerwürde ſollte ſo in beiden Linien alternirend forterben. In den von Lanz aus dem Brüſſeler Archiv mitgetheilten Inſtructionen für die dieſes Projects halber an die Kurfürſten geſchickten Geſandten wird ihnen discretionaire Gewalt ertheilt, alle Mittel in Bewegung zu ſetzen, um zum Ziele zu kommen „leur offrant," heißt es in der Inſtruction vom März 1551 des Raths Gienger, der die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg bearbeiten ſollte, „leur offrant la recognoissance selon leur desir, fust en honneur, promocion ou prouffit." Kurfürſt Moritz ward eine „declaration de la prison perpetuelle" ſeines Vetters Johann Friedrich zugeſichert, gegen Moritzens und des Kurfürſten von Brandenburg Einwilligung in die Wahl Philipp's zum römiſchen König ſollte der Landgraf frei kommen. Dieſes ſpaniſche Project — Carl ſagt ſelbſt, er habe ausdrücklich ſeinen Sohn deshalb „aus Hiſpanien erfordert," Philipp reſidirte ſchon ſeit 1549 in Brüſſel — dieſes ſpaniſche Project allarmirte Alles. Seine eigne Familie lehnte ſich gegen ihn auf. Die

geheime Inſtruction Carl's an J. de Rye vom 3. März 1552 erweiſt, daß Carl Ferdinand und ſeinen Sohn Max geradezu in Verdacht hatte, mit ſeinen Gegnern im Einverſtändniß zu ſein. Der zu ſpitz kluge Herr hatte ſich in ſeinem eignen Netze gefangen. Es klaffte ihm ein allgemeiner Abfall entgegen. Ferdinand begriff ſehr wohl, daß, wenn Don Philipp zum Kaiſerthum gelaſſen werde, er dann Alles thun werde, um ſeine Familie ſich nachfolgen zu laſſen. Ferdinand's Familie ſollte um's Kaiſerthum kommen, um Philipp's Familie Platz zu machen.

Das letzte Wort des Räthſels dieſes allgemeinen Abfalls haben die neuerdings an's Licht gezogenen Staatspapiere gegeben, indem ſie es unwiderleglich darlegen, daß es der römiſche Stuhl war, der, um die drohende Univerſalmonarchie des Kaiſers abzuwenden, dem wider Carl verſchwornen Moritz und ſeinen Anhängern insgeheim Bahn gemacht hatte.

Carl's projectirter Fluchtverſuch von Innsbruck nach Flandern mißglückte. Der Fuchs konnte nicht heraus aus ſeiner Spelunke, obgleich er dazu zweimal den Anſatz machte. Nach einem Berichte des Kaiſers an ſeine Schweſter Maria, die Statthalterin in den Niederlanden, aus Villach vom 30. Mai 1552 brach er am 6. April in der Nacht zwiſchen 11 und 12 Uhr in tiefſtem Geheimniß auf, ſo ſchwach und von Gichtſchmerzen gepeinigt er auch war. Die Abſicht war, durch die Ehrenberger Klauſe an den Bodenſee zu kommen und von da durch Elſaß und Lothringen nach

den Niederlanden zu gehen. In seiner Begleitung befanden sich nur zwei Kammerherren, der Oberstallmeister d'Andelot und Albert von Rosenberg, sein getreuer Barbier van der Fé und zwei Diener. Rosenberg war der Wege kundig. Van der Fé ging mit einem der Diener als Kundschafter voraus, damit dem Kaiser nicht Kriegsmannschaft begegnen möge, die ihn kannte. Man ritt durch Wald und Gebirg und erreichte früh am 7. April, um 8 Uhr, Naffereit. Hier blieb der Kaiser bis Nachmittag 2 Uhr und ritt dann weiter bis Bachelbach, eine Stunde von der Ehrenberger Klause. Hier hielt er Nachtquartier, er konnte vor Müdigkeit nicht weiter. Van der Fé ward bis Schloß Ehrenberg geschickt, um den Befehlshaber daselbst um Kundschaft zu fragen. Dieser berichtete, Moritz sei bereits von Augsburg aufgebrochen und wolle noch heute — am 7. April — Füßen besetzen. Der Weg über Kempten sei durch des Herzogs Reiter, die in jener Gegend fouragirten, unsicher. Als diese Nachricht zu dem Kaiser gelangte, entschloß er sich, wieder nach Innsbruck umzukehren, in demselben tiefen Geheimniß, kein Mensch erfuhr etwas von der Reise.

Nach diesem mißglückten ersten Fluchtversuche machte Carl noch einen zweiten. Er verkleidete sich dabei als altes Weib und die Absicht war, in einem bedeckten Packwagen über Ehrwald nach Hohenschwangau und von da durch Würtemberg über Speier in die Niederlande zu entkommen. Sein Begleiter war Albrecht von Vestenberg, der angewiesen war vorzugeben, er führe ein altes Frauenzimmer in's Wildbad. Auch

dieſe Reiſe geſchah im allertiefſten Geheimniß: der alte Kammerdiener Dubois mußte ſich ſogar ſtatt des Kaiſers in deſſen Bett legen und in der Küche wurde gekocht, als ob der Kaiſer gegenwärtig wäre. Zwei kurze Tagereiſen wurden zurückgelegt, der neugebahnte Paß des Fern überſtiegen. Der Kaiſer ſtieg im Dorfe Lermos aus, um eine Mahlzeit einzunehmen. Ein Mädchen, das ihn nur im Bildniß geſehen, erkannte ihn hier trotz ſeiner Verkleidung, ſie rief aus: „Ei, wie ſieht die alte Frau dem Kaiſer ſo gleich!“ Da erſchrak Carl und kehrte wiederholt um.

Die Unterhandlung zwiſchen König Ferdinand und Moritz hatte unterdeſſen ihren Fortgang. Nicht gegen Ferdinand's, aber gegen des Kaiſers Erwartung und gegen den Wunſch ſeines Schwagers Wilhelm von Heſſen und des franzöſiſchen Geſandten kam Moritz am Oſtermontage 1552 in Perſon zu Ferdinand nach Linz, begleitet vom Herzog von Baiern und vom Biſchof von Paſſau. „Der König,“ ſchreibt der Premier Sommelier de corps Herr von Rye an den Kaiſer, „hat Moritz, der heute Nachmittag 5 Uhr angekommen iſt, ſehr wohl und mit großen Ehren und weislich, wie es zu ſolcher Handlung nöthig iſt, empfangen, ihn gut bewirthet und mit fröhlichem Angeſicht (de bon visage). Alle ſpeiſten zu Nacht mit dem König und ſeinen Kindern und nach Tiſch ward zwiſchen dem König und Moritz verabredet, daß ſie des andern Morgens zwiſchen 6 und 7 Uhr anfangen wollten von den Geſchäften zu handeln.“

Am 28. April 1552 wurden König Ferdinand

und Moritz einig, daß ein Stillstand eintreten solle, damit zu Passau eine Versammlung zu Abstellung der Gebrechen der deutschen Nation Statt finden könne. Dieser Stillstand, ward ausgemacht, solle vom 26. Mai anheben und 14 Tage hindurch bis zum 8. Juni dauern. Ferdinand reiste hierauf zu seinem Bruder nach Innsbruck; er traf hier mit seinen Kindern am 7. Mai ein. Am 8. Mai war Moritz wieder bei seinen Verbündeten an der Oberdonau, wo die Armee stand.

Es war Carln endlich gelungen, einiges Geld zusammenzubringen. Auf seinen Namen sammelten sich Truppen bei Frankfurt am Main, bei Ulm, der vornehmste Musterplatz war Reini, unfern der Ehrenberger Klause.

Moritz mußte die Zwischenzeit bis zum Anfang des Waffenstillstandes, der am 26. Mai eintreten sollte, zu seinem Vorhaben nutzen. Erst acht Tage vorher brach er los, am 18. Mai. Das Erste war, daß er das Lager von Reini aus einander sprengte. Den Tag darauf ward die Ehrenberger Klause, nach schwachem Widerstande, eingenommen. Nun lag der Weg zum Kaiser offen. Moritz berathschlagte sofort mit seinem Schwager und den übrigen verbündeten Fürsten, ob man den Fuchs weiter in seiner Spelunke suchen solle. Sie entschlossen sich hierzu. Da trat eine unerwartete Hülfe für den alten podagraischen Kaiser in seiner Höhle ein: ein gefährlicher Aufstand unter dem Fußvolk des Herzogs Moritz. Das Reiffenbergische Regiment forderte wegen des Sturmes auf Schloß Ehren-

berg den Sturmsold, die gedoppelte Löhnung. Die Sache hielt zwei und einen halben Tag auf und ſtand ſo ſchlimm, daß Moritz in höchſter Lebensgefahr war, er mußte fliehen und ſich verbergen. So erhielt Carl Zeit Innsbruck zu verlaſſen. Er entſchloß ſich hierzu, ſobald er noch am 19. Mai Abends die Nachricht vom Falle der Klauſe erhalten hatte.

An demſelben Tage Nachmittags ließ er den gefangenen Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen zu ſich in den Schloßgarten entbieten. Nach den von Lanz aus dem Brüſſler Archive mitgetheilten Staatspapieren hatte er ſchon unterm 14. Mai von ihm eine Erklärung auf die Frage erhalten, was Johann Friedrich für Hülfe und Beiſtand von ſeinen Verwandten und Freunden erwarten könne, auf den Fall, daß die Verhandlung in Paſſau zu keinem Abſchluſſe komme und der Kaiſer die Acht gegen Moritz ausſpreche. Johann Friedrich hatte einen Geſandten nach Paſſau geſchickt, Moritz hatte ſich zu Unterhandlungen erboten. Des alten abgeſetzten Kurfürſten Endreſolution lautete aber treuherzig dahin: „que si le differend entre Sa Majesté et le duc Mauritz ne deust estre accordé, le duc (Jean Fréderic) ne jugeroit luy convenir aulcunement d'accepter des ennemys et adversaires de Sa Majesté aulcung appoinctement et de se separer de sa dicte majesté.“ Carl unterhielt ſich am 19. Mai, fünf Tage nach dieſer Erklärung, mit Johann Friedrich eine halbe Stunde im Luſthauſe des Schloßgartens und bot hier ihm ſelbſt ſeine Befreiung an unter der

einzigen Bedingung, daß er noch eine kurze Zeit freiwillig seinem Hofe folgen solle. Carl temporisirte wieder. Nach Johann Friedrich's Entlassung ließ er Sorge tragen, daß die wichtigsten Papiere und Kleinodien auf das feste Schloß Rodenegg in Sicherheit gebracht wurden. Darauf brach er 9 Uhr Abends mit seinem Bruder Ferdinand auf, um über den Brenner durch das Pusterthal nach Kärnthen zu kommen.

Der Herr zweier Welten mußte in einer kalten Frühlingsnacht bei strömendem Regen in einer Sänfte, von heftigen Gichtschmerzen geplagt, fliehen, fliehen beim Scheine brennender Windlichter, mit denen die Diener die Engpässe der Tyroler Alpen erhellten. Alle Brücken wurden hinter ihm abgebrochen und spanische Soldaten an allen Pässen aufgestellt. Am andern Morgen erreichte man Sterzing, in der folgenden Nacht Brunecken im Pusterthal, ein Schloß des Cardinals von Trident.

Dem Kaiser folgte der gefangene Kurfürst mit seinem Freunde, dem alten Lucas Cranach; zum ersten Male seit fünf Jahren sah der alte Herr sich von keiner spanischen Garde mehr umgeben, er stimmte freudig auf seinem Wagen ein Lob- und Danklied an. In Brunecken stellte er dem Kaiser eine zweite Erklärung vom 23. Mai datirt aus, ebenfalls bezüglich auf die Ausführung der Acht gegen Moritz und den Krieg gegen Frankreich: er rieth dem Kaiser, ein Heer Deutscher aufzubieten, keine Spanier und Italiener zu brauchen, sich Augsburg's zu versichern und Moritzens Länder an ihn und Moritzens Bruder August zu überlassen. Der letzte Punkt der Erklärung, die den Titel

trägt: „Les poincts et articles que le Duc Johan Federic de Saxen ha faict par le secretaire Obernburger le 23e jour de May à Bruneken," war ſo gefaßt: „Touchant le point, comme l'on pourroit recouvrir les pays du duc Mauritz et mettre dissension entre les frères, qu'il semble au dict seigneur duc et supplie tres humblement à si dicte majesté qu'estant publié le ban et le dict duc privé de son estat honneur et préeminence, sa dict majesté ne donne ou permette de prendre ses pays et terres a aultre quelconque que à soy, ses frères et enfans, comme aux vrays agnats..... toutes fois le duc Auguste assistera à ex(ecuter le) ban." *)

Der Kaiſer gab vor, nach Linz ſich wenden zu wollen, er blieb aber zu Villach in Kärnthen bis Ende Juli. Der Magiſtrat dieſer Stadt ward wegen ſeiner entſchloſſenen Freundlichkeit, womit er den Kaiſer aufnahm, in den Adelſtand erhoben. Sein Bruder ging nach Paſſau. Auf der andern Seite des Gebirges war das in Trident verſammelte Concil aus einander gefloben ſchon ſeit Ende Aprils. Nur die Anhänger des Kaiſers blieben noch, bis die Nachricht anlangte, daß Moritz die Ehrenberger Klauſe erobert habe: darauf floh Alles, Prälaten und Einwohner in die Berge, Wälder und nach den Seen.

Erſt am 23. Mai, Mittags zwiſchen 1 und 2 Uhr, am vierten Tage nach des Kaiſers Flucht, zog Moritz

*) Lanz, Staatspapiere S. 510—518.

in Innsbruck ein, an der Seite ſeiner Reiterei und ſeines Fußvolks; auch die franzöſiſche Geſandtſchaft war bei ihm. Alles, was den Spanier, dem Kaiſer und dem Cardinal-Biſchof von Augsburg angehörte, überließ Moritz ſeinen Landsknechten als gute Beute, ſie ſtolzirten in den prächtigen, ſpaniſchen Kleidern, auf ihren Hüten glänzten portugieſiſche Goldſtücke, einer nannte den andern Don. König Ferdinand's Sachen wurden geſchont. Gegen Zaſius, den von demſelben in Innsbruck zurückgelaſſenen Rath, entſchuldigte Moritz das Vordringen nach Innsbruck damit, daß die franzöſiſchen Geſandten ſo ſehr darauf gedrungen hätten, daß es für diesmal nicht hätte anders ſein können, er werde übrigens gewiß auf den Paſſauiſchen Tag kommen.

Von der andern Seite drohte Moritzens Alliirter, Heinrich II. von Frankreich. Er zog im Elſaß hin und her und erließ Manifeſte, worin, wie in Moritzens Manifeſten, viel von deutſcher Freiheit zu leſen war. Moritz ſagte in ſeinen Manifeſten: „Carl gehe damit um, wie er ſeine ſo lang gepracticirte Monarchie einmal zu begehrtem Ende führe, alſo daß wir mit Heereskraft und gewaltiger Hand die Erledigung des Landgrafen und des gefangenen Herzogs Johann Friedrich ſuchen, das beſchwerliche Joch der vorgeſtellten viehiſchen, erblichen und unerträglichen Dienſtbarkeit und Servitut von uns werfen und die alte löbliche Freiheit des geliebten deutſchen Vaterlandes acerrime vindiciren und erretten wollen.“ In den franzöſiſchen Manifeſten

d. d. Fontainebleau, den 5. Februar 1552, ſtand ſogar ein Freiheitshut mit zwei Dolchen und das Wort Libertas an der Spitze. Der Befreier Deutſchlands nahm vor allen Dingen für ſich Metz, Toul und Verdun weg.

Von Innsbruck aus brach Moritz ſchon am 25. Mai nach Hall auf und ſchiffte ſich nach Paſſau ein, um zu der Verſammlung ſich zu begeben, die nach dem mit dem 26. Mai beginnenden Waffenſtillſtande angeſetzt war. Das Heer zog ſich von Tyrol nach Eichſtädt zurück. Der Kaiſer hatte die Unterhandlungen ſeinem Bruder Ferdinand überlaſſen. Sie begannen am 1. Juni. Perſönlich zugegen waren außer Moritz und Ferdinand der Herzog von Baiern, die Biſchöfe von Paſſau, Eichſtädt und Salzburg, die übrigen Kurfürſten und Fürſten hatten Abgeordnete geſchickt. Die Fürſten, katholiſche und proteſtantiſche, waren eines Entſchluſſes, daß kein Krieg in Deutſchland zugelaſſen werden dürfe. Zwei Monate lang dauerten die Unterhandlungen. Der Kaiſer war entſchieden dagegen, den franzöſiſchen Geſandten zuzulaſſen und rieth Ferdinand wiederholt, ihn feſtzunehmen. Er verließ Paſſau am 9. Juni. Carl wollte nicht die vertragenen Artikel ratifiziren. Ferdinand mußte ſelbſt nach Villach zu ſeinem Bruder reiſen, es geſchah am 6. Juli, er erlangte von Carl, daß dieſer ſich fügte. Am 16. Juli ward der Vertrag in des Kaiſers Namen in Paſſau unterzeichnet.

Auch in Paſſau benahm Moritz ſich mit ungemeiner Verſchlagenheit und Klugheit. Selbſt ſein Schwager, Wilhelm von Heſſen, der beim Heere blieb, wurde

an ihm irre. Er ſchrieb in dieſen Tagen an den Markgrafen Albrecht von Culmbach: „er erhalte ſchlechte Nachricht aus Paſſau, vielleicht, daß es eitel Betrug ſei.“

Moritz war wieder nach Eichſtädt zu dem Heere und mit dieſem nach dem Rhein hingezogen, er hatte Frankfurt, das wie Nürnberg dem Kaiſer anhänglich blieb, erobern wollen. Als er es auffordern ließ, erhielt er zur Antwort: „er möge erſt fromm werden und die Judasfarbe ablegen.“ Auch hier wurde ſein Schwager wieder mißtrauiſch, als er eine heimliche Deliberation mit dem Frankfurter Stadtrathe hielt, Wilhelm nannte damals Moritz im Wortwechſel einen Verräther. Im Lager zu Rödelheim vor Frankfurt am 2. Auguſt 1552 endlich unterzeichnete er und Landgraf Wilhelm von Heſſen den Paſſauer Vertrag, den Vertrag, der den Proteſtanten wieder ihre Religionsfreiheit garantirte.

Nachdem der Friede abgeſchloſſen war, zog Moritz Ferdinand zu Hülfe gegen die Türken nach Oſten, Carl gegen die Franzoſen nach Weſten, die gefangenen großmüthigen Herren von Sachſen und Heſſen aber kehrten in ihre Länder zurück.

Kaiſer Carl V. war am 1. Auguſt von Villach in Kärnthen wieder in Innsbruck eingetroffen, er zog dann nach Hall und Schwatz am Inn, verließ dann Tyrol und ging über München nach Augsburg, das er am 20. Auguſt erreichte. Am 1. September 1552 entließ er Johann Friedrich hier nicht ohne Zeichen der Achtung, ja ſelbſt der Rührung. Dieſer erlangte keine andere Bedingungen, als die der Wittenberger Capitulation und brach dann in ſein Land auf. Er ward

überall, wo er durchzog, wie ein Heiliger und Märtyrer unter den Proteſtanten aufgenommen, in Nürnberg kamen ihm die Abgeordneten des Magiſtrats mit vierzig Pferden entgegen, alles jubelte und weinte zugleich. In Coburg kam ihm ſeine Gemahlin entgegen, ſie hatte ſeit den fünf Jahren der Trennung ihre Trauerkleider nicht ausgezogen, ſie fiel in Ohnmacht, als ſie ihren geliebten Herrn wiederſah. Von allen Städten gingen ihm die Rathsherren entgegen, in ſchwarzen Mänteln, ihrer Amtstracht, die Bürger mit ihren Rüſtungen, in ihren Feiertagskleidern bildeten Spalier, die Geiſtlichen warteten auf den Märkten mit der männlichen Jugend auf der einen, den eisgrauſten Bürgern und den jungen Mädchen mit dem ſächſiſchen Rautenkranz im fliegenden Haare auf der andern Seite, die Knaben ſangen das Te deum lateiniſch, die Mädchen antworteten mit dem deutſchen Herr Gott dich loben wir, deutſch. Der Fürſt zog mit entblößtem Haupte durch ſie durch, ſeine Rückkehr ihrem Gebete zuſchreibend. In Jena, wo ſeine Söhne zur Entſchädigung für das verlorne Wittenberg eine Univerſität errichtet hatten, freute er ſich beſonders, wieder Profeſſoren und Studenten zu ſehen. Neben ihm auf dem Wagen ſaß ſein älteſter Prinz und ſein treuer Freund, der die Gefangenſchaft mit ihm getheilt hatte, ſein lieber Lucas Kranach.

Auch der Landgraf von Heſſen kehrte aus der Cuſtodie von Mecheln aus den Niederlanden nach Caſſel zurück. Er hatte Moritzens Vorhaben gegen den Kaiſer durchaus nicht glauben wollen und geäußert:

„wie will ein Sperling den Geier angreifen, hat doch Moritz selbst die andern Vögel zerstört, worüber fremde Nationen müssen lachen.“ In Trevueren nahm er am 4. September 1552 Abschied von der Königin Maria, der Statthalterin, Carl's V. Schwester, am 12. war er in Cassel.

Moritz sollte aber nicht lange seinen Triumph über den Kaiser feiern. Er erlebte nur noch ein Jahr nach dem Passauer Frieden. Aus dem Türkenkriege in Ungarn zurückgekehrt, hielt er zur Fastnacht 1553 zu Dresden große Stechen und Rennen und zog dann von Neuem in den Krieg gegen seinen ehemaligen Freund und Bundesgenossen, den wilden Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach. Diesem hatte es, den Krieg fortsetzend, gefallen, das alte Faustrecht noch ferner in Deutschland zu üben, und er war ein gefürchteter Mann, der ganz seinen eignen Weg ging. Ein Gesandter der Statthalterin der Niederlande, Maria, berichtete im April 1552 über ihn also: „J'ai leu un escript imprimé de marquis Albrecht, par ou l'on voit clerement que ne s'est voulu mesler son nom aux escriptz des aultres conjuréz, pour la diversité d'opinion en la quelle luy est, puisque il dresse son dit escript seullement aux princes seculiers, declairant expressement par ung article que les ecclesiastiques doibvent estre reforméz, et que eulx ont esté cause en une partie de la tyrannie. Bien declaire il que il entendt excepter la personne et dignité de sa majesté imperiale et du roy des Romains; toutesfois venant à par-

ticularizer les griefz qui l'ont meu à se entremettre en ceste entreprise, il touche par trop sa majesté. Se vouldroit ausi voluntiers desmesler de la suspicion que l'on a de luy, de se vouloir accroistre de biens et richesses et de payer ses debtes, ausi du party que il a prins avecque France; mais me semble que la salvation est bien maigre. Au demeurant il touche plus au vif les resentemens que tant les estatz en general que les souldartz et peuple peuvent avoir, que nulz des aultres escriptz, et n'use pas beaucoup de langaige selon la façon d'Alemaigne, ains est sa phrase briefve, plaine, pesante, et d'ung souldrat romain tenant beaucoup du stil de Catiline. Il lave la teste au conseil de l'empereur à cause du taux de la chancellerie et du seau et cerche par tout choses que sont desagreables à l'universel." Albrecht behauptete, der Paſſauer Vertrag tauge nichts, die Pfaffen müßten durchaus gedemüthigt werden. Nebenbei ſuchte er auch die Pfefferſäcke, wie er die Kaufherren der Städte nannte, zu berupfen. Er umgab ſich mit einigen tauſend Eiſenfreſſern und zog durch Mitteldeutſchland, um die fränkiſchen und ſächſiſchen Bisthümer zu verheeren, alles im Namen des Evangeliums. Darauf wandte er ſich an den König von Frankreich. Und nun that der kluge Carl einen der thörichtſten Schritte ſeines Lebens: er ließ durch Alba und Granvella bei Metz, das er damals belagern ließ, mit dem wilden Markgrafen den fatalen Pact abſchließen, wodurch er ihn in ſeinen Dienſt

zog. Nun ſank das Anſehen des Kaiſers in Deutſchland gänzlich. Das Reichskammergericht ſprach die Acht gegen Albrecht aus und die Fürſten verbündeten ſich ohne den Kaiſer zu Handhabung des Landfriedens gegen den vom Reichsoberhaupt öffentlich geſchützten und gehegten Störer deſſelben.

Bei Sievershauſen in der Lüneburger Haide, wo Albrecht eben plünderte, traf ihn der Kurfürſt von Sachſen. In dieſem Zuſammentreffen fiel Moritz tödtlich verwundet. Hoch zu Roß, die rothe Feldbinde mit dem weißen Streifen, ſeinen Farben, um die Bruſt, hatte er ritterlich geſtritten. Eine ſilberne Kugel hatte ihn durch den Harniſch von hinten getroffen und war ganz durch den Körper gegangen. Wilhelm von Grumbach, der fränkiſche Ritter, der nachher 1567 bei der Gotha'ſchen Campagne geviertheilt ward, ſoll ſein Mörder geweſen ſein.*) In einem Zelte, das man ihm neben einem Zaun aufgeſchlagen, empfing Moritz die erbeuteten Fahnen und die Papiere des Markgrafen, die er eifrig durchſpähte. Durch Chriſtoph von Carlowitz ließ er noch ſein Teſtament aufſchreiben und an ſeinen damals in Dänemark bei ſeinem Schwiegervater anweſenden Bruder Auguſt überſchicken. Nach zwei Tagen ſtarb Moritz, am 11. Juli 1553. Sein letztes Wort war: „Gott wird kommen," das Uebrige verſtand man nicht. Moritz war nur 32 Jahr alt geworden. Er iſt zu Freiberg im Erz-

*) Haſche, dipl. Geſch. Dresdens II. 259., Magazin ſächſ. Geſch. II. 98.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE,E.

3-598-53031-5
FN. 01694/009

gebirge in der Domkirche begraben, wo man noch heut zu Tage sein Monument sieht. Er hinterließ nur eine einzige Tochter, Anna, die an den Prinzen Wilhelm von Oranien, den Befreier der Niederlande, 1561 zu Leipzig vermählt wurde. Sein Bruder Kurfürst August war der Nachfolger in der Kur Sachsen. Carl V. liebte Moritzen so sehr, daß er bei der Todesnachricht, die ihm in Brüssel zukam, ihn mit den Worten Davids betrauerte: „O Absalon, mein Sohn, mein Sohn!" Aber sein Kanzler Granvella stellte Freudenfeste an; er glaubte, was der in den Welthändeln wohlerfahrene Geldhändler Anton Fugger in Augsburg ihm unter die Augen sagte: „Moritz sei wohl gefahren und sein Tod niemand nützlicher als der Kais. Maj., welche er hinter's Licht führen, um den kaiserlichen Scepter bringen und sich darein intrudiren wollen. Moritz' Plan sei gewesen, sich zum König von Sachsen zu machen und nach Besiegung des Markgrafen, mit Frankreich verbunden, Carl'n in den Niederlanden anzugreifen." Daß er so gehört habe, schrieb Carl selbst ausdrücklich an J. de Rye unterm 3. März und unterm 26. August an seinen Bruder Ferdinand.

Noch immer waren die Zeitläufte bedenklich. „Sobald des Kaisers Sachen besser stehen, schrieb Heinrich von Braunschweig, der bei Sievershausen seine zwei ältesten Söhne verloren hatte, an Philipp nach Cassel, ist ganz Deutschland in großer Gefahr. Es ist alles dahin gerichtet, Deutschland eine Kappe zu schneiden. Der Kaiser will die Fürsten nur an einander hetzen. Er hat zwar Albrecht als seiner Hetzhunde

lisch bleiben. Nur die Lutheraner erhielten übrigens Duldung, die Calviniſten, die Reformirten, waren nicht in dem Frieden eingeſchloſſen.

Dieſer Religionsfrieden war das traurige Ende der Reformation: ſie, die als eine Volksſache angefangen hatte, endete als ein politiſches Verkommniß der Fürſten.

Druckfehler:

Seite 8, Zeile 4 von unten iſt ſtatt „Diana Juaña“ zu leſen: Donna Juaña.
„ 14, „ 2 „ „ „ „ „kaiſerlich geiſtliche“ zu leſen: kaiſerliche geiſtliche.
„ 157, „ 4 „ oben iſt ſtatt „d'un te“ zu leſen: „d'un tel.“
„ 199, „ 12 „ „ „ „ „ſeculafirender“ zu leſen: „ſecularifirender.“
„ 240, „ 14 „ „ „ ſtatt „feinem unbeſonnenen Kram“ zu leſen: ſeinen unbeſonnenen Reden.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

8r Band.

Zweite Abtheilung:

Oeſtreich.

Zweiter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1851.

Geſchichte

des

öſtreichiſchen Hofs und Adels

und

der öſtreichiſchen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

Zweiter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1851.

Inhalt.

Seite

Carl V. 1519—1556.

(Fortsetzung.)

5. Abdankung und Tod in Spanien 1
9. Personalien des Kaisers 15
10. Seine Familie 46
11. Der geistliche Staat, der Hof- und Kanzleistaat, das diplomatische Corps und die Generalität 50
12. Anhang. Der Aufstand der Niederlande unter Don Philipp 161

Ferdinand I. 1556—1564.

1. Personalien des Kaisers 197
2. Adelszustände: die erste protestantische Adelskette 207
3. Soldatenzustände in Ungarn. Religiöse Zustände: Stiftung der Jesuiten 227
4. Ferdinand's Familie: Philippine Welser und ihre Descendenz 234
5. Hof- und Kanzleistaat und diplomatisches Corps . . 243

Maximilian II. 1564—1576.

1. Personalien des Kaisers 253
2. Religions- und Soldatenzustände. Der österreichische Adel wird durch die Herren- und Ritterstatuten von 1572 ein geschlossenes Corps 258
3. Die Familie des Kaisers 272
4. Hof- und Kanzleistaat, Generalität und diplomatisches Corps 277

Seit den furchtbaren Tagen ſchimpflicher Flucht, wo dem Herrn zweier Welten in der Einſamkeit des Gebirgs, unter den Schmerzen der Krankheit das ſtolze Herz gedemüthigt wurde, ſcheint der Entſchluß in Carl aufgeſtiegen zu ſein, den ganzen Glanz, der ihn zeither umgeben und der ihn nicht befriedigt hatte, mit einem Male von ſich zu werfen. Er hatte es verſucht, das Kriegsglück noch einmal gegen Frankreich zu ſuchen, aber er konnte nicht einmal Metz von den Franzoſen zurückerobern. Und doch hatte er, um das zu erlangen, zu dem Mittel ſeine Zuflucht genommen, das ihn um allen Credit in Deutſchland brachte, dazu, daß er den wilden Albrecht von Brandenburg in ſeine Dienſte nahm. Mit welchen Gefühlen er es that, geht aus einem eigenhändigen Brief an ſeine Schweſter Maria hervor, der er unter'm 13. Nov. 1553 ſchrieb: „Dieu scayt ce que je sens, me veoyr en termes de fayre ce que je fays avec le dit marquis, mais necessité n'a point de loy.“ Alles war in Bewegung gegen ihn, ſogar ſeinen eignen Verwandten konnte er nicht trauen. Er ging noch immer mit ſeinem Hauptplane um, ſeinem Sohne Philipp die römiſche Kaiſerkrone zu verſchaffen. Es kam ſehr weit mit dem großmäch-

tigen, unüberwindlichen Carl, von kleinen Reichsfürsten mußte er sich die stärksten Dinge sagen lassen. Er hatte Lazarus Schwendi an Herzog Heinrich von Braunschweig gesandt, des Landfriedens in Norddeutschland halber. In der Antwort, die Schwendi an Carl schickte, bekam er zu lesen: „Was denn ferner in vertrauter Unterredung des großen Mißverstands und Abfalls halber vorgelaufen, darin die Kais. Maj. jetzt zeithero gar nahe bei allen Ständen des Reichs gerathen, Ihrer Maj. selbst und dem ganzen Reiche zum Nachtheil und alles allein aus dem, daß davor gehalten worden und noch wird, als ließe Ihre Kais. Maj. Ihro die Wohlfahrt und Befriedigung gemeines Vaterlandes auch Erhaltung und Handhabung Friedens und Rechtens (darüber doch Ihre Kais. Maj. das höchste Haupt und einige Zuflucht ist) wenig angelegen sein, ja als ob Ihre Maj. nur dann gern sähen, daß alles heilsamliche Wesen im Reiche gänzlich zu Grund und zu Trümmern ginge; item, daß die Stände des Reichs einander selbst ausmergelten und verderbten, damit folgends Ihre Kais. Maj. mit bester Gelegenheit und Vortheil ihren Willen gegen dieselben schaffen und also das Reich in Ihre und Ihres geliebten Sohns, des Prinzen zu Hispanien ꝛc. Dienstbarkeit bringen und Ihnen unterwürfig machen könnten (dem doch Sein Fürstl. Gn. [Herzog Heinrich] ob es gleichwohl Ihrer F. Gn. mehr als einmal habe wollen eingebildet werden, bishero nicht vollkommen Glauben geben mögen) — darauf so wäre Se.

F. Gn. getreue und aus gutem Herzen, auch der Verwandniß nach, wie Ihrer Kais. Maj. S. F. G. mit Gelübden und Eiden verwandt, unterthänige Ermahnung Ihre Kais. Maj. wollte sich selbst und das gemeine Vaterland bedenken und diesem jetzt erzählten schweren Mißtrauen abhelfen, welches denn Ihrer F. G. geringschätzigen Bedenkens dadurch erfolgen würde, da Ihre Kais. Maj. den Zerstörer aller Wohlfahrt, Markgraf Albrechten nicht länger (wie es denn daher bei vielen das Ansehn hat und geachtet wird) fürchten, sondern sich zur Handhabung des Reichs Rechten und ergangener Acht und derselben Execution und Vollziehung genugsamlich gegen die Einigungsverwandte und andre Stände des Reichs erklärten, dabei allerdings dasjenige zu thun, das auch im Werke beweisen, das Ihrer Kais. Maj. Amtshalber gebührt."

Diese Erklärung des Welfen, die allerdings Hände und Füße hatte, war vom 5. Mai 1554 — 14 Tage darauf bestätigte der Kaiser die Acht gegen Markgraf Albrecht.

Carl's zunehmende Gicht hatte auch seine Melancholie zunehmen lassen. Sie zeigte sich jetzt in tagelangem, wortlosen Hinbrüten und eben so schweigsamen Ausbrüchen von Thränenströmen. Schon vor langen Jahren, als seine portugiesische Gemahlin noch lebte, hatte er den Plan gehabt, mit ihr sich in ein paar Klöster zurückzuziehen. 1549 hatte man ihm sogar nach dem Tode Paul's III. Farnese den Vorschlag gemacht,

Pabſt zu werden, wie einſt ſein Großvater Max es im Sinne gehabt hatte. Jetzt kam er auf den Plan der Abdankung zurück. Die Aerzte hatten ihm längſt gerathen, ſich in ein wärmeres Klima zu begeben.

Am 26. October 1555 vollzog Carl die Abdication der Niederlande an Philipp, den er aus England kommen ließ, wo er ſeit ſeiner Vermählung mit der blutigen Maria, ſeit 1553, lebte. Die Handlung geſchah in Brüſſel in demſelben Saale, in welchem er vierzig Jahre früher bei der Mündigkeitserklärung die Regierung angetreten hatte. Der podagriſche, melancholiſche Kaiſer erhob ſich mit Mühe aus ſeinem Seſſel, er ſtützte ſeine Rechte auf einen Stab, ſeine Linke auf die Schulter des Prinzen Wilhelm von Oranien und hielt eine Rede in franzöſiſcher Sprache, die die ganze große Verſammlung zu Thränen der tiefſten Rührung brachte. Er betheuerte, „wie er ſeit ſeinem ſiebzehnten Jahre alle Gedanken allein auf die ruhmvolle Regierung ſeiner Reiche gewendet, wie er überall mit eigenen Augen zu ſehen geſucht habe und wie daher ſeine Regierung eine ſtete Pilgerſchaft geweſen ſei. Neunmal habe er Deutſchland, ſechsmal Spanien, viermal Frankreich, ſiebenmal Italien und zehnmal die Niederlande beſucht, zweimal ſei er in England und eben ſo oft in Africa geweſen und habe überhaupt elf Seereiſen, acht über das mittelländiſche und drei über das Weltmeer gemacht. Nun aber gemahne ihn ſein hinfälliger Leib, ſich aus dem Gewühl der irdiſchen Geſchäfte zu entfernen und ihre Laſt auf jüngere Schultern zu legen. Habe er während ſeiner vielen A-

ſtrengungen etwas Wichtiges verſäumt oder nicht recht gemacht, ſo bitte er alle, die dadurch gekränkt worden, recht herzlich um Verzeihung. Er ſelber werde ſeiner getreuen Niederländer bis an ſein Ende in Liebe gedenken und Gott für ihre Wohlfahrt nicht aufhören anzuflehen." Darauf wandte er ſich an ſeinen Sohn, der ſich auf ein Knie vor ihm niederließ und ſeine Hand küßte; er ermahnte ihn mit den dringendſten Worten, eine ruhmwürdige Regierung zu führen. Zuletzt ſank er athemlos in den Seſſel zurück.

Am 15. Januar des folgenden Jahres, 1556, geſchah zu Brüſſel im Hauſe des Grafen von Oropeza eben ſo feierlich die Abtretung der Reiche Spanien mit ihren Dependenzen in der alten und neuen Welt an Don Philipp und im Auguſt die der deutſchen Regierung an die Abgeſandten ſeines Bruders, des Königs Ferdinand.

Darauf ſchickte Carl ſich an, nach Spanien abzuſegeln, ſein Sohn blieb noch bis zum Jahre 1559 in Brüſſel. Er wartete in Vließingen auf guten Wind. Dr. Seld, der Reichsvicekanzler, ſeines Bruders Abgeſandter, war noch in den Niederlanden bei ihm. Mit dieſem unterhielt er ſich eines Abends bis lange hinein in die Nacht. Er ſchellte dann, aber keiner der Diener kam herbei. — Da nahm Carl ſelbſt das Licht und leuchtete dem Doctor die Stiegen hinab, indem er ihm ſagte: „Das habt zum ewigen Denkzeichen Kaiſer Carl's, der, vordem mit ſo vielen Kriegsheeren und Wachten umgeben, jetzt von Jedermann, auch ſeinem eigenen Hofgeſinde verlaſſen iſt, dem Ihr ſo lange ge-

dient und der Euch jetzt wieder gedient und damit Eure Tugend und Geschicklichkeit hat ehren wollen!" Am 17. September 1556 ging Carl mit seinen beiden Schwestern Maria, der verwittweten Königin von Ungarn und Statthalterin der Niederlande, und Eleonore, der verwittweten Königin von Frankreich, von der Küste von Seeland zu Schiffe und landete in Spanien zu Laredo an der Küste von Biscaya. Als er an's Land stieg, küßte er die Erde mit den Worten: „Nackt bin ich aus meiner Mutter Leib gekommen, nackt kehre ich dahin zurück!" Er behielt die Schwestern bis Valladolid bei sich, dann entließ er auch sie und begab sich nun nach Estremadura: neben dem Hieronymitenkloster S. Juste hier hatte er seit drei Jahren sich ein kleines Haus vorrichten lassen. Don Philipp schickte seinem Vater zum Gruß in Spanien ein Herz von Edelsteinen; Carl rief mit trüber Ahnung: „Gott gebe, daß sein Herz nicht so hart werde, wie diese Steine!" Philipp hatte ihn auf das bedungene Jahrgehalt schon gleich, nach geschehener Abdankung im Hause des Grafen von Oropeza, mehrere Wochen lang warten lassen, Carl hatte seine Diener nicht bezahlen können. Später setzte Philipp eigenmächtig die Pension seines Vaters auf die Hälfte herab.

Das berühmte Kloster des h. Justus Hieronymus, Monasterio de Juste Geronymiano oder San Geronimo de Juste, im Jahre 1410 gestiftet, lag in einer wegen ihrer Schönheit und gesunden Luft berühmten und noch heut zu Tage von vornehmen Spa-

niern in der heißen Jahreszeit beſuchten Gebirgsgegend, in einem zwölf ſpaniſche Meilen langen und drei breiten, höchſt anmuthigen Thale in der Nähe von Plaſencia, dem ſogenannten Baumgarten von Plaſencia, in der Mitte von Wieſen, Gärten und Baumpflanzungen, von einem Reichthum friſcher Quellen und Bäche vom Gebirge belebt. Schon vor zehn Jahren hatte die reizende Gegend Carl'n ſo gefallen, daß er ausgerufen hatte: „Das iſt der Ort der Ruhe für einen zweiten Diocletian!“ Er betrat das Aſyl am 14. October 1556, konnte es aber erſt im Februar 1557 beziehen, weil noch gebaut ward. Das Haus, das Carl bewohnte, lag unmittelbar an der Kirche des Kloſters, er konnte, wenn er krank war, die Meſſe und den Geſang aus ſeinem Schlafzimmer hören. In dieſem Schlafzimmer hing die berühmte Glorie von Tizian, ſeinem Lieblingsmaler, der lange in ſeinem Gefolge gereiſt war. Er hatte den Blick aus ſeinen acht Zimmern auf ſeinen Garten und die Kloſtergärten, es war Alles ganz ſtill und einſam. Nicht ganz zwei Jahre lebte Carl in S. Juſt. Er ſah ſeine Schweſtern nur noch zweimal hier, ſeinen Sohn Philipp nie wieder. Wenn er ſich wohl befand, wandelte er nach einer kleinen, nahegelegenen Einſiedelei unter dem Schatten dichtgepflanzter, Caſtanien, zuweilen ritt er auf einem Saumthiere, endlich vermochte er auch dieſes nicht mehr. Beſonders liebte er, dem Geſang in der Kirche beizuwohnen, er hatte Geſchmack für Muſik; die Oberen des Kloſters hatten Sorge getragen, die beſten Stimmen in ihrem Kloſter zu verſammeln. Bei

ſich hatte er ſeinen damals zehnjährigen natürlichen Sohn, den berühmten Don Juan d'Auſtria, der ſein muntres Weſen um ihn trieb, ſo daß die Landleute der Umgegend zum Oeftern genöthigt waren, wenn er auf ihre Kirſchbäume ſtieg, ihn mit Steinen zu verjagen. Carl ſtand mit ſeinem Sohne Philipp noch in fortwährendem Briefwechſel und nahm ſo wenigſtens indirect noch an den Regierungsangelegenheiten Theil. Er fragte, als man ihm von dem Siege bei S. Quentin 1557 erzählte: „Iſt mein Sohn in Paris?“ Als man ihm Nein antwortete, knirſchte er mit den Zähnen. Nächſt den Andachtsübungen bebaute er ſeinen Garten und beſchäftigte ſich namentlich gern mit Uhrwerken, die er in gleichmäßigen Gang zu bringen ſuchte. Als es ihm nicht glückte, wenigſtens zwei ſeiner Uhren auf die Dauer gleichförmig gehen zu machen, rief er aus: „Die Uhren ſind wie die Menſchen!“ Er erkältete ſich, als er durch die Mönche am 31. Auguſt 1558 ſein eignes Leichenbegängniß feiern ließ, in dem offnen Sarge, in welchem er ſich in die Kloſterkirche tragen und ein Todtenamt für ſich halten ließ. Das tödtliche Fieber, das in ſeinen Gliedern ſchon lag, kam zum Ausbruch. Mehrere Tage lang lag er unter vielen Thränen vor einem Kreuzesbilde und hielt es umſchlungen. Arzneien wies er zurück, die Todtenſacramente reichte ihm der gelehrte Dominicaner Bartholomäus de Carranza, Erzbiſchof von Toledo. Mit den Worten, die er oft auszuſprechen pflegte: „In deine Hände, Herr, befehle ich

deine Kirche!" ſtarb er am 21. Sept. 1558, im neunundfunfzigſten Jahre ſeines Lebens.

Ueber die letzten Lebenstage Carl's V. hat ganz neuerlich ein holländiſcher Gelehrter, Bakhuizen van der Brink aus einem in den Archiven des alten Lehnhofs zu Brüſſel aufgefundenen, von einem Hieronymitermönch des Kloſters Yuſte (er ſchreibt das Kloſter ſo von dem durch den Kloſtergarten fließenden Flüßchen dieſes Namens) herrührenden Documente folgende Spezialitäten veröffentlicht:

„Anfangs September 1556 kam Carl in Laredo an. Am 11. November zog er ſich in die kleine Stadt Jarandilla zurück, die eine Meile entfernt vom Kloſter Yuſte liegt und wartete dort die Beendigung der anbefohlenen Bauarbeiten ab. Er wünſchte dringend, ſeine Gemächer im Kloſter bald beziehen zu können und ging am 25. November ſelbſt nach Yuſte, um das Vollendete in Augenſchein zu nehmen und die letzten Einrichtungen zu beſchleunigen. Erſt im Februar 1557 war ſeine Wohnung völlig in Stand geſetzt; ſie beſtand aus acht Zimmern von gleicher Größe, die 20 Fuß tief und 25 Fuß breit waren. Vier Gemächer zu ebener Erde waren zum Sommer- und vier im erſten Stock, mit großen Kaminen verſehen, zum Winteraufenthalt beſtimmt. Zwei breite Korridore zogen ſich an beiden Wohnungs-Abtheilungen hin. Die ſüdliche Front des Gebäudes war an jeder Seite durch einen Thurm begränzt, zwiſchen beiden war ein Springbrunnen, der ein Becken mit Waſſer verſorgte, in welchem die Forellen gehalten wurden, für die der Kaiſer eine große Vorliebe

hatte. An den rechten Flügel ſtieß ein beſonderer Garten an, der reich mit Bäumen und Blumen nach ſeiner eigenen Auswahl verſehen war und ebenfalls durch einen Springbrunnen bewäſſert wurde. Ein weiter Hof begränzte den linken Flügel und hier bewunderte man eine Fontaine, die aus einem einzigen Marmorblock gehauen war; eine andere Zierde dieſes Hofes war eine Sonnenuhr, ein Meiſterwerk des berühmten Mechanikers Gianello Torreano. Durch die Kloſterkirche, welche 20 Fuß höher als die kaiſerliche Wohnung lag, wurde dieſelbe gegen die Nordwinde geſchützt. Eine bedeckte Treppe, einer Gallerie ähnlich, führte den ſehr an der Gicht leidenden Kaiſer auf das Bequemſte in die Kirche und in die Gärten des Kloſters. Die Gemächer waren durch viele große Fenſter erhellt, durch die auch die Wohlgerüche der Citronen- und Orangenbäume des Gartens hereinſtrömten und von denen aus der Blick über das herrliche Grün der Bäume bis zu den rebenumkränzten, bräunlich ſchimmernden, naheliegenden Hügelzügen hinüberſchweifte. Obgleich die kaiſerliche Wohnung nur aus Holz aufgeführt war und einen wenig glänzenden Anblick darbot, ſo war ihre innere Einrichtung doch mit allen Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten verſehen, die den Aufenthalt in derſelben verſchönern konnten.

Als Carl ſich in ſeiner Wohnung zu Yuſte einrichtete, hatte er einen Theil ſeines Hausſtandes, aber nicht ſeine ganze Umgebung verabſchiedet. Er behielt noch funfzig Perſonen zu ſeinem Dienſte zurück, Spanier, Niederländer und Burgunder; nur der Bäcker-

gehülfe war ein Deutſcher. Die Unterbeamten, die in den Räumlichkeiten des Kloſters nicht untergebracht werden konnten, wohnten in dem nächſtgelegenen Dörfchen Cuacos. Die erſten Edelleute verließen nie ihren Herrn. Außer ſeinem Haushofmeiſter und Günſtling Quixada gehörten noch zwei Flamänder aus Brügge zu ſeiner vertrauten Umgebung, Wilhelm von Mole, der oft die Stelle ſeines Secretairs ausfüllte, und ſein Arzt Heinrich Mathys.

Obgleich Carl noch einen regelmäßigen Briefwechſel unterhielt mit ſeinem Sohne Philipp II., der damals in den Niederlanden war, und mit ſeiner Tochter Johanna, Regentin des Königreichs Spanien, ſo lenkte er doch ſeine Gedanken von jenem ſtürmiſchen Schauplatze ab, den er für immer verlaſſen hatte. Viele Bittſteller meldeten ſich bei ihm zur Audienz, aber er ließ Niemand vor, ſondern verwies Alle an die, zu deren Gunſten er abgedankt hatte; nur mit Mühe willigte er darein, einige vornehme Herren zu empfangen, die ihm ihre Aufwartung machen wollten. Bei einer ſolchen Vorſtellung trug der Haushofmeiſter die größte Sorgfalt, daß in Gegenwart Carl's, der nun „nichts mehr war," dieſelbe Etikette beobachtet wurde, wie einſt beim deutſchen Kaiſer, König von Spanien, Neapel u. ſ. w.

Die gewöhnliche Eintheilung des Tages war, wie folgt: Jeden Morgen betrat der Uhrmacher Gianello zuerſt das Zimmer des Kaiſers; dann folgte der Bruder Juan Regala, ſein Beichtvater, der die Gebete ſprach und ordnete. Nach ihm kamen die Chirurgen

und der Arzt. Um 10 Uhr ward das Mittagsmahl für die Beamten aufgetragen, die bei der Tafel des Kaisers zugegen ſein mußten; der Edelmann, der den Dienſt hatte, präſidirte dabei und nach der Mahlzeit folgten Alle dem Kaiſer in die Meſſe. Nach beendigtem Gottesdienſt ſpeiſte der Kaiſer und lauſchte mit Vergnügen dem Zwiegeſpräch von Dr. Matthys und Wilhelm's von Mole, das ſich auf hiſtoriſche Gegenſtände oder auf Kriegskunde bezog. Zuweilen mußte dem Kaiſer auch ſein Beichtvater während der Mahlzeit ein Capitel aus dem h. Bernhard oder einem andern guten Schriftſteller vorleſen, bis der Schlaf ihn überfiel oder er ſich von der Tafel erhob, um an einer Predigt oder an dem Leſen der h. Schrift Theil zu nehmen, das vor den verſammelten Mönchen vorgenommen wurde. Carl wohnte in einer beſondern Tribüne der Meſſe bei und beichtete und kommunizirte an allen großen Feſten, doch hatte der Papſt ihn davon diſpenſirt, bei der Kommunion zu faſten, weil er zu ſchwach und kränklich war. Darauf beſchränkten ſich die geiſtlichen Uebungen des Kaiſers im Kloſter Yuſte, denn der Hieronymitermönch erwähnt Nichts von der Diſciplin, nach welcher ſich Carl, wie Robertſon berichtet, bis auf's Blut gegeißelt haben ſollte. Der Kaiſer, dem die Gicht arg zuſetzte, konnte ſich kaum rühren; er ließ ſich ſtets von zwei Edelleuten begleiten, deren Hülfe er in Anſpruch nahm, wenn er zu gehen verſuchen wollte, ja ſelbſt, wenn er in einem Lehnſtuhl getragen wurde.

Carl unterwarf ſich im Kloſter keineswegs der

mönchiſchen Strenge. Nur ein einzigesmal ſpeiſte er mit den Mönchen im Refectorium, doch war er ſehr wenig erbaut von der klöſterlichen Mahlzeit, obwohl man für ihn eine beſondere Tafel angerichtet und die Köche des Kloſters ihr Möglichſtes zu Ehren des erhabenen Gaſtes gethan hatten, daß er ſeinen Beſuch im Speiſeſaale nicht wiederholte. Nach der Ausſage des Mönchs hat Carl nie die Abſicht gehabt, in den Hieronymiterorden zu treten und nie trug er das Mönchsgewand. Aber ſein Leichenbegängniß ließ er wirklich bei Lebzeiten feiern. Als er ſich eines Tages recht wohl befand, ordnete er Exequienfeier für ſeine Vorfahren und ſeine Gemahlin an. Dann beſprach er ſich am Abend deſſelben Tages mit ſeinem Beichtvater und ordnete für den nächſten Morgen ſeine eigne Exequienfeier an. Es war den 31. Auguſt 1558; in der großen Kapelle der Kirche ward der Katafalk errichtet und Carl wohnte mit ſeinem ganzen Hofſtaat der Feier in Trauerkleidern bei. Die Handlung dauerte den ganzen Tag; als ſie vorüber war, ließ ſich der ſehr erſchöpfte Herr auf den Hof ſeines Hauſes niederſetzen, gen Sonnenaufgang gewandt. Seine Augen hafteten auf der Sonnenuhr Gianello's und ſo ſaß er lange ſtill, in Gedanken verloren. Dann mußte man ihm ein Bild ſeiner verſtorbenen Gemahlin bringen, er betrachtete es eine Zeit lang. Darauf verlangte er ein Bild, das Chriſtum im Oelgarten darſtellte; er blickte es lange Zeit an. Zuletzt ließ er noch ein drittes Bild holen, eine Darſtellung des jüngſten Gerichts. Plötzlich überlief ihn ein Schauer, er wandte

ſich zu ſeinem Arzte und ſagte: „Ich fühle mich unwohl, Doctor!“ Seine Edelleute trugen ihn in ſein Bette, das er nicht wieder verließ. Er ſtarb am 21. September, nachdem er in der friedlichen Einſamkeit von Yuſte nur ein Jahr und acht Monate verlebt hatte, weniger neun Tage.“

Carl hatte in ſeinem Teſtamente verboten, ſeinen Körper einzubalſamiren, als man ihn aber im Jahre 1656 ins Pantheon des Eſcurials brachte, ward er unverweſt befunden.

Noch nach ſeinem Tode kam er in den Verdacht, daß er nicht catholiſch geſtorben ſei. Die Schuld fiel auf Carranza. Der Großinquiſitor ließ ihn im folgenden Jahre gefangen von ſeinem Biſchofsſitze Toledo nach Valladolid bringen. Carranza appellirte nach Rom und wurde erſt nach einem langen Prozeſſe freigeſprochen, doch ſo, daß er fünf Jahre lang von ſeinem Erzſtift ſuſpendirt ſein und unter Aufſicht des Papſtes in Rom leben ſolle. Carranza ſtarb aber ſchon ſiebzehn Tage, nachdem ihm das Urthel eröffnet worden war.

Wie Carranza, ward auch der Vertraute des Kaiſers, der Mechaniker und Uhrmacher Gianello Torreano und ſogar ein Beichtvater Carl's, Conſtantin Ponce, vom Inquiſitionsgerichte verurtheilt. Das Verbrechen dieſer Unglücklichen war: man hatte Philipp ahnen laſſen, ſie wüßten um ein letztes Teſtament des Kaiſers, welches dem Infanten Don Carlos eine unabhängige Herrſchaft über die Niederlande zuſprach.

9. Perſonalien Carl's V.

Carl war in ſeiner Jugend und ehe das Aſthma und Podagra ihn plagten, ein ſtattlicher Mann geweſen. Er war von gewöhnlicher Größe, eher lang von Geſtalt als klein, der Leib eher etwas ſtark, als mager, die Füße etwas rünn. Von Fleiſch war er ganz zart und weiß, aber ohne Farbe. Sein Teint war in der Blüthe ſeines männlichen Alters ſo weiß wie Milch und Schnee. Eben ſo weiß waren auch ſeine Hände. Das Haar war blond in's Hell-Kaſtanienbraune fallend, er trug es ſeit der italieniſchen Reiſe 1529 wegen einer Neigung zur Migräne kurz verſchnitten und auch den Bart von dieſer Zeit an, wo er öfter in Deutſchland war, nach deutſcher Weiſe. Die erſten weißen Haare bemerkte er ſchon in ſeinem ſechsunddreißigſten Jahre zu Neapel zufällig, als er ſich zu einem Balle ſchmückte, um, wie er geſteht, den Damen zu gefallen. Er ließ ſie wegnehmen, aber ſie kamen wieder. Die Augen waren grau-blau, die Stirn geräumig und breit. Schön war das blaſſe längliche Angeſicht nicht zu nennen, weil der große, etwas offenſtehende habsburgiſche Mund und das weitvorgeſtreckte, mit einem kurzen, krauſen Bart umgebene Kinn daſſelbe entſtellten; auch die Naſe war groß und adlerartig. Dazu hatte er in ſpäteren Jahren wenige und ſchlechte Zähne. Die Augen waren matt. Seine Complexion war ſehr ſchwächlich und ſeine Nerven eben ſo ſchwach als reizbar. Sein Anſehen war immer ernſt und gravitätiſch. Nur ſelten verzog ſich ſein blaſſes, melancholiſches Geſicht zu einem Lächeln.

Das melancholische Temperament, das gravitätische spanische Wesen drückte in Allem sich aus. Von Tizian existiren noch eine Menge Portraits Carl's V., der Kaiser pflegte ihm für jedes 1000 Ducaten zahlen zu lassen, Carl wollte sich, wie Alexander nur von Apelles, von keinem andern Künstler malen lassen. Früher war Carl, wie sein Bruder, der römische König Ferdinand, gefällig, grüßbar und zutraulich mit Jedermann gewesen, allein sein spanischer Haupträthgeber, der Großcommenthur Covos, hatte ihn ermahnt, diese Art der Niederländer zu ändern, denn mit Spaniern müsse, wer sie im Zaume halten wolle, Ernst und Strenge zeigen, da sie sehr stolzer Natur seien. Carl führte die ernste, strenge Etikette auch in Deutschland ein, sogar sein Bruder sprach nie anders mit ihm, als mit abgezogenem Barette und vielen Reverenzen.

Sechsundzwanzigjährig 1526, hatte sich Carl mit der schönen, anmuthstrahlenden dreiundzwanzigjährigen portugiesischen Isabella vermählt. Vorher waren ihm drei französische und zwei englische Prinzessinnen zugedacht gewesen: zwei Töchter Ludwig's XII. und eine Franz' I. von Frankreich, eine Tochter Heinrich's VII. und eine Heinrich's VIII. von England — die Letztere, Maria, die nachherige blutige Königin Mary, ward, achtunddreißigjährig, 1554 die Gemahlin seines siebenundzwanzigjährigen Sohnes Don Philipp. Die Hochzeit Carl's und Isabella's fand am 10. März 1526 zu Sevilla statt. Es existirt noch ein Flugblatt über die Feierlichkeiten derselben unter dem Titel: „Substanz und kurzer Begriff der Spectakel

oder Sehung so gewesen seynd auf der Hochzeit Kaiser Carolus V. ꝛc. MDXXVI." Nach diesem Flugblatt war die Braut zu Schiff von Lissabon schon am 3. März, 8 Tage vorher, in Sevilla angelangt. Am 10. März kam Carl von Madrid, wo er eben bei Illescas von dem zeither gefangenen König Franz von Frankreich Abschied genommen hatte. Mit Carl kam der päpstliche Legat, Cardinal Salviati, und eine große Anzahl von geistlichen und weltlichen Herren. Es empfingen ihn vor der Stadt der Gouverneur Philipp Herzog von Arschot, der Brudersohn des Großkämmerlings, Wilhelm's von Croy, Freiherrn von Chievres und Bruder Carl's von Croy, ehemaligen Hofmeisters des Kaisers, und vierundzwanzig vom Rathe von Sevilla, sie küßten dem Kaiser die Hände. Darauf erschien der Erzbischof von Sevilla, dem der Kaiser die Freiheiten und Privilegien des spanischen Volkes beschwor. Er trug ein weißes Kleid von offener weißer Seide mit goldener Stickerei verziert, ritt auf einem schönen weißen Pferde und hielt in der Rechten einen Oelzweig. Unter einem köstlichen Baldachin ward er durch sieben aufgerichtete Triumphbögen in die Cathedrale geleitet, hier verrichtete er seine Andacht und begab sich dann in den königlichen Palast.

„In der dritten Stunde der Nacht sind der Kaiser und die Prinzessin im königlichen, ganz köstlich allenthalben gezierten Saale zusammengekommen und gleich erstlich einander freundlich gegrüßet. Gleich darauf ist hernach gefolgt der Cardinal Legat und hat sie ehelich

zusammengegeben. Als nun die halbe Nacht hernacher kam, hat der Erzbischof zu Toledo nach christlichem Brauche Messe gehalten, unter welcher Messe, als sie ihre Sünde gebeichtet, haben sie beide, der Kaiser und die Prinzessin, das hochwürdige Sacrament empfangen. Nach dem Segen des Erzbischofs haben sie mit einander ganz heilig und christlich Hochzeit begangen." Carl verlor seine schöne Gemahlin Isabella schon nach dreizehn Jahren, 1539, bei der Geburt eines vierten Kindes; die Kaiserin hatte sich geweigert bei der Niederkunft einen Arzt zu Hülfe zu nehmen. Nach ihrem Tode kamen nun bei dem Kaiser die epileptischen Zufälle wieder, die seit der Vermählung weggeblieben waren. Carl hatte sehr glücklich mit Isabella gelebt, er hatte eine ganz andere Laune gewonnen, andere Diät und andere Sitten sich angewöhnt. Seine Trauer um ihren Tod war grenzenlos. Er saß mehrere Tage ganz stumm an ihrer Leiche, unzugänglich für alle Regierungsgeschäfte. Wie wüthend fuhr er mit gezücktem Dolche auf die los, die es wagten, ihn in seiner stummen heiligen Einsamkeit zu unterbrechen. Der als Jesuit so berühmte Herzog von Borgia mußte ihn erst freundlich und sanft, dann aber donnernd ermahnen, da die Todten nicht wieder aufstünden, die Lebenden nicht zu vergessen. Da erst ging Carl in sich und ließ die geliebte Leiche bestatten. Nach Isabellens Tode wollte Carl sich nicht wieder vermählen, obwohl der Marquis del Vasto ihm Margarethe, jüngste Tochter König Franz' I. von Frankreich, die nachher den Herzog Emanuel Philibert von Savoyen hei-

rathete, vorschlug. Er hatte, an Galanterie seinen Zeitgenossen Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England nichts nachgebend, mehrere Liebeshändel, wie er sie vorher gehabt hatte. Er litt mehrere Male an erotischen Uebeln, gegen die er unsinnige Curen gebrauchte. De Thou giebt ihm das ausdrückliche Zeugniß, daß er die größte Heimlichkeit bei allen seinen Verhältnissen mit Damen beobachtet habe. Sein Beichtvater Garcia de Loaysa wußte aber sehr wohl darum, er schrieb ihm wiederholt in den Jahren 1530 und 1532 „er möge sich von seiner treulosen Sinnlichkeit nicht hinreißen lassen, um auf dem Bette der Ueppigkeit und Faulheit nicht den heiligen Zweck des Daseins zu verfehlen.“ Einer seiner natürlichen Söhne war der berühmte Don Juan d'Austria, der Sieger über die Türken bei Lepanto. Er galt als der Sohn einer Regensburgerin, einer schönen Bürgerstochter, Barbara Blomberg, die den Kaiser durch ihren lieblichen Gesang aufgeheitert hatte, als er einmal auf dem Reichstage zu Regensburg 1544 wieder höchst melancholisch gewesen war. Nach einem anderen Berichte des Girolamo Lippomani, Don Juan's Gesandten in Neapel im Jahre 1575, sollte die Mutter eine edle Dame aus Flandern, Madama di Plombes, sein, die damals in Antwerpen noch lebte; Carl hatte ihr einen Mann mit 10,000 Ducaten Jahresrente gegeben. Die wahre Mutter, eine Fürstin von erstem Range, wurde vermuthet, aber nie bekannt. Don Juan d'Austria war geboren den 25. Februar 1545 und ward im Jahre 1550 zu Brüssel im tiefsten Geheimniß

vom Kammerdiener Carl's, Adrian, dem Violiniſten der kaiſerlichen Kapelle Francisco Maſſi und ſeiner Frau, Ana de Medina, gegen 100 Thaler jährliches Koſtgeld zur Erziehung gegeben. Er begleitete dann den Vater nach dem Kloſter S. Juſt und ward auch in Spanien im tiefſten Geheimniß über ſeine Abſtammung gehalten; er erfuhr erſt nach Carl's Tode wer er ſei; erſt 1561 erkannte ihn Philipp II. auf einer Jagd für ſeinen Bruder an und nahm ihn an den Hof. Der Vater hatte ihn in ſeinem Teſtament zum Kloſterleben beſtimmt, und wenn er ſich dazu nicht bequemen wolle, ihm eine Jahresrente von 20—30,000 Ducaten auf das Königreich Neapel verſichert.

Carl war ein ſehr ſtolzer Herr, und wenn irgend einer, ſo hat er es verſtanden, ſich Zeit ſeines Lebens in Reſpekt und Anſehen zu ſetzen. Seine Perſönlichkeit flößte unwillkührlich Ehrfurcht ein, keiner ſeiner Zeitgenoſſen hat kleinlich von ihm geſprochen. Es war keineswegs die äußere Auctorität, auf die er ſich Anerkennung erzwang, es war Hoheit und Majeſtät in ſeiner Seele. Er beherrſchte ſich ſelbſt mit ungemeiner Stärke und ſuchte bei allen Gelegenheiten nicht blos als der Erſte dem Range nach ſich zu erweiſen, ſondern als der Erſte an Tapferkeit und Hoheit der Seele.

Wie er in dieſer Hinſicht es mit ſich ſelbſt hielt, wollte er es auch bei anderen gehalten wiſſen. Er trat mehrere Male ſehr ernſt dem ſpaniſchen Grandenſtolze entgegen, der ſolche verachtete, die Carl, weil ſie durch Tugend und Tüchtigkeit glänzten, dahin, wo die Granden ihrer Geburt nach ſtanden, erhob. Den tapfern

Capitain Anton von Leyva haßte der ſpaniſche Adel, weil er der Sohn eines Schuſters aus Navarra war und weil ihn Carl zum Herzog gemacht hatte; es haßte ihn die ſpaniſche Geiſtlichkeit, weil er nach ihrem Silber griff, wenn er ſeine Truppen nicht anders bezahlen konnte; es haßten ihn auch die Damen, weil er ihnen nicht den Hof machte; es haßte ihn endlich auch das Volk, weil er ſo lebte, als ſei er nur ſeiner Soldaten wegen da. Es liebten Leyva nur ſeine Soldaten und der Kaiſer, dieſer erhob ihn zum Fürſten von Aſcoli und beſtellte ihn zum Statthalter von Mailand. Als er zu ſeiner Kaiſerkrönung 1530 nach Bologna kam, ließ der alte Leyva ſich ihm nach Piacenza entgegentragen. Wie im achtzehnten Jahrhundert der große Friedrich Ziethen, ſo ließ damals Carl Leyva im Armſtuhl niederſitzen und ſich vor ihm bedecken. Carl ſprach damals die merkwürdigen Worte: „Die Granden von Spanien bedecken ſich an meinem Throne, und der ſiebzigjährige Greis, der in ſechszig Treffen für mich gegangen iſt, ſoll mit bloßem Haupte vor ſeinem dreißigjährigen Herrn ſtehen? Weniger kann ich doch nicht thun, als erworbenes Verdienſt hier eben ſo auszuzeichnen, als dort ererbtes!“ Beim Einzuge in Bologna ritt Leyva, auf Carl's Befehl, neben Andreas Doria vor den Erzbiſchöfen und Biſchöfen; zwei Grellente führten ſein Pferd. Leyva ſtarb 1536 beim dritten Feldzuge gegen die Franzoſen.

Bei einem Hoffeſte in Madrid hielt der Adel ein Carouſſel. Es ward verabredet, einen Offizier auszuſchließen, der ſeiner Verdienſte wegen vor Kurzem ge-

adelt worden war und der auf der Liste mit ſtand. Man hinterbrachte das Carl. Er ſprach kalt, als er vor die Schranken trat, zum Oberſtallmeiſter: „Daß mir Niemand dieſen Edelmann wegnehme! Ich habe ihn zu meiner Quadrille gewählt.“

Einen Rangſtreit zwiſchen einer ſtolzen Caſtilianerin und einer nicht minder ſtolzen Neapolitanerin in der Hofkapelle zu Brüſſel entſchied Carl ſehr bald mit dem ironiſchen Worte: „Der Thörichtſten gebührt der Vortritt!“

Der Ritter Ridolfi erzählt in ſeinen Vite de' Pittori Veneti, daß, als einſt dem berühmten Tizian bei der Arbeit ein Pinſel entfiel, der Kaiſer ihn aufhob und ihn Tizian überreichte, ſo hoch ehrte er den Künſtler; den Hofleuten aber, die ſehr verdrießlich dazu ſahen, ſagte er: „ich habe allezeit um mich Leute, die Reverenzen mir machen, einen Tizian habe ich nicht allezeit.“

Ein Zug der Hoheit von Carl's Seele war auch, daß er der Schmeichelei feind war. Sein Schwiegerſohn Alexander von Medicis empfahl ihm einſt ſeinen Schützling, den bekannten Geſchichtſchreiber Paul Jovius aus Como, Biſchof von Nocera, geſtorben 1552, zu einer Penſion mit dem Beiſatze, er beſchäftige ſich damit, die Geſchichte aller großen Männer ſeiner Zeit zu ſchreiben und habe vor, auch die des Kaiſers zu ſchreiben. Carl entgegnete: „Eben darum, weil er mein Leben beſchreiben will, würde ich mich ſchämen, ihn durch eine Penſion zu beſtechen. Er überliefere uns die Geſchichte vergangener Zeiten, dann will ich

ihn lesen und belohnen!" Von diesem Italiener Jovius und dem Deutschen Sleidanus, Professor und Orator von Straßburg, gestorben 1566, pflegte Carl zu sagen: „Die beiden Lügner! Der eine lobt, der andere tadelt mich mehr, als ich es verdiene!" Ueber Sleidanus soll Carl auch noch geäußert haben: „Der Schelm hat zwar viel gewußt, aber doch nicht alles. Entweder ist er mit in unserem Geheimen Rathe oder unsere Räthe sind Verräther gewesen." Einem dritten Biographen, einem Spanier, Sepulveda (Domherr zu Salamanca, gest. 1572), erzählte Carl selbst denkwürdige Umstände seines Lebens, und, wie er sich selbst ausdrückte, „so aufrichtig, wie in der Beichte." Nie aber ward Sepulveda erlaubt, auch nur das Mindeste vorzulesen.

An Carl's Hofe ging es sehr still zu, der Kaiser liebte lärmende Vergnügungen nicht, er gab nicht einmal Bankette, er speiste sogar ganz allein. Wie er in Allem ein geheimer Herr war, liebte er auch besonders die geheimen Studien, er beschäftigte sich viel und gern, wie das auch seine Vorfahren gethan hatten, mit dem Ringgang der Planeten um die Sonne. Sein Lehrer in der Astronomie war Petrus Bienewiz, nach der damaligen alle Geschlechtsnamen der Gelehrten latinisirenden Zeitsitte, Apianus, ein geborener Sachse aus Leisnig, der Professor zu Ingolstadt war, hier zweiundfunfzigjährig 1552 starb, von Carl V. geadelt und mit einem zweiköpfigen, in den Wolken schwebenden Adler zum Wappenschilde bedacht. Petrus Apianus widmete dem Kaiser seine große Cosmographie,

sein „Opus Caesareum," dieser trug die Unkosten und schenkte seinem Lehrer noch 3000 Ducaten. Er war bei Carl, was Tycho und Kepler bei Rudolph II. und Wallenstein waren. Halbe Tage lang unterhielt sich manchmal Carl mit dem in ganz Deutschland, Italien, Spanien und Frankreich berühmten Astronomen, der ihm 1541 auf dem Regensburger Reichstag ein Werk zehnjähriger Arbeit, eine Sphäre von lauterem Golde, die den Planetenlauf am Himmel darstellte, überreichte. Apian war der beste astronomische Instrumentenmacher seiner Zeit und hatte auch in Ingelstadt eine der ersten Landkartenniederlagen, die in ganz Europa berühmt war. Nächst der Astronomie war die Mechanik Carl's Lieblingsbeschäftigung: seine Vorliebe für Uhren ging sehr weit, er hatte deren an hundert Stück und darunter eine in seinem Siegelringe mit Zeiger und Glocke. Der geschickte Mechaniker Gianello Torreano war noch in S. Just in seiner Umgebung. Unter seinen Leibärzten befand sich der berühmte Andreas Vesali, ein geborener Niederländer aus Brüssel, der früher erster Professer der Anatomie zu Padua war und das berühmte Werk über die Anatomie mit Abbildungen nach der Natur herausgab, bei denen Tizian ihm half. Außer den Naturstudien liebte Carl die Jagd, auf die er öfters ging, aber mit geringer Begleitung, von nicht mehr als acht oder zehn Pferden und blos mit einer Büchse in der Hand. Das ganze Vergnügen bestand darin, die Büchse etwa auf einen Vogel, eine Krähe oder einen Raben, oder auf einen andern Waldbewohner, einen Hirsch oder Eber,

abzuſchießen. „Dieſe Jagden," ſagt ein venetianiſcher Geſandter, „koſten dem Kaiſer keine 100 Scudi im Jahre." Weitere Leibesübung machte Carl ſich wenig. Früher hatte er in der Schranke und im offenen Felde turnirt, beim Carouſſel geſtochen, an Stiergefechten Theil genommen und alle Reit- und Fechtkünſte geübt. Endlich erholte Carl ſich noch in freien Stunden nach der Sitte der Zeit auch mit ſeinen Zwergen. Der venetianiſche Geſandte Bernardo Navagiero berichtet 1546, daß der König von Polen ihm einen geſchenkt habe, der ſehr gut gebaut und von lebhaftem Geiſt ſei; auch ergötze ihn und bringe ihn zum Lachen ein Hofnarr, der neulich aus Spanien angekommen ſei und Perico heiße.

Carl ſtand, obwohl er in ſeinen ſpäteren Jahren nur wenig ſchlafen konnte, gern ſpät am Morgen auf, er hörte dann eine Privatmeſſe für die Seele der Kaiſerin; dann hörte er Vorträge von ſeinen Miniſtern. Zu dieſen zog er auch ſeinen Sohn Don Philipp zu, als dieſer etwas erwachſen war, um ihn frühzeitig in die Staatsgeſchäfte einzuweihen. Hierauf begab ſich Carl zu einer zweiten Meſſe für ſeine eigne Seele und gleich, wenn dieſe zu Ende war, ging er zu Tiſch; es galt am Hofe des Kaiſers das Sprüchwort: „della messa alla mensa." Er ſpeiſte meiſt öffentlich, aber allein, um 1 Uhr. Er aß viel und gut, ſeine Speiſen mußten ſehr ſtark gewürzt ſein, dies erzeugte ihm humori. Seine Aerzte ſagten, daß Kälte und Feuchtigkeit in ſeinem Körper vorwalteten, daher komme es, daß er immer Wärme begehre, im Sommer gern in der

Mittagshitze reite und im Winter die geheizten Zimmer liebe. Deshalb liebte Carl auch Alles, was das Blut gegen den Kopf treiben und die Nerven in Spannung setzen konnte, namentlich die scharfgewürzten Speisen. Auch dem Wein sprach er stark zu: in den Jahren 1530 bis 1532 schrieb ihm sein ehemaliger Beichtvater Garcia de Loaysa einmal: „daß es für das Wohl Aller besser sein würde, wenn er es lassen könnte, mitten am Tage zu trinken," und in ähnlichem Tone schrieb er ihm wiederholt. „Er aß und trank," schreibt der venetianische Gesandte Mocenigo noch 1547, „so viel, daß es Jedermann zum Verwundern erschien." Die Aerzte, die immer bei seiner Tafel gegenwärtig waren, erinnerten ihn manchmal, daß eine Speise ihm schädlich sei. Auch sein Beichtvater schrieb ihm, daß er sich doch der ihm nicht bekommenden Fischspeisen enthalten solle. Aber dennoch enthielt er sich derselben nicht; er aß gewöhnlich lieber die gröberen Speisen und solche, die seiner Natur entgegen waren, sehr gern Heringe, Fische und andere gesalzene Gerichte. „Das Schlimmste war," sagt Mocenigo, „daß er die Speisen nicht zerkaute, sondern, wie Alle aussagten, verschlang, was größtentheils von seinen schlechten Zähnen herrührte."

Sastrow, der den Kaiser auf dem Augsburger Reichstag 1548 sah, berichtet in seiner pommerschen Chronik: „Ich habe den Kaiser auf etlichen Reichstagen zu Speier, Worms, wieder zu Speier, Augsburg, auch zu Brüssel in Niederlanden vielmals essen gesehen, da sein Herr Bruder, der König Ferdinandus, auch zur Stätte, (bat) aber den nie zugezogen. Un-

geachtet, daß seine Schwester (Maria von Ungarn, Statthalterin der Niederlande), Schwestertochter (die Wittwe des Herzogs Franz von Lothringen), sein Bruder und dessen Tochter, die Herzogin von Baiern, alle Churfürsten und so viel Fürsten da zur Stätte waren, hielt er gar kein Bankett, ja behielt keinen bei sich; wenn sie allbereit auf den Dienst warteten, aus der Kirchen in sein Gemach, da er sich an den Tisch setzte, begleiteten, gab er ihnen, dem einen nach dem anderen die Hand, ließ sie gehen und setzte sich allein an den Tisch, redete auch nichts. Wenn die Essen aufgetragen wurden von jungen Fürsten und Grafen, jedesmal vier Trachten, in einer jeden sechs Gerichte, (wurden sie) vor ihm auf den Tisch gesetzt, die Oberschüsseln nach einander davon genommen; gegen die, davon er nicht begehrte, schüttelte er den Kopf, davon er aber essen wollte, winkete er mit dem Kopf, zug dasselbe vor sich; durfte wohl stattliche Pasteten, Wildbrett und wohlzugerichtete sercula wegtragen lassen, und behielt etwa ein Bratferken, ein Kälberkopf und dergleichen; ließ sich nichts vorschneiden, brauchte auch das Messer nicht viel, sondern schnitt so viele Stücklein Brots, so groß als zur Reisse in den Mund; stach vom Gerichte, davon er essen wollt, an dem Orte, da es ihm am besten gefiele, lösete es mit dem Messer, sonst brach er es mit den Fingern von einander, zog die Schüssel unter den Kinn und aß so natürlich, jedoch reinlich und sauber, daß man seine Lust daran zu sehen hatte. Wenn er trinken wollte (wie er denn nur drei Trünke über die Mahlzeit thäte) so winkete er seinen Docto-

ribus medicinae, die vorn am Tisch standen; die gingen hin zum Treiser (Tresor) darauf stunden zwei silberne Flaschen und ein cristallen Glas, da gern $1^1/_2$ Stück inne ging, gussen aus beiden Flaschen das Glas voll, das trank er rein aus, daß nichts darin blieb, sollt er auch zwei oder mehrmalen Athem holen, ehe er's von dem Mund zog. Sonst redete er nichts über Tisch; stunden wohl Schalksnarren hinter ihm, die allerlei Possen reißen konnten, er kehrte sich aber nichts daran, mochte etwa, wenn sie etwas gar Kurzweiliges sagten, mit einem halben Lächeln den Mund verziehen; ließ sich auch nichts anfechten, wenn viele da stunden, die den Kaiser essen sehen wollten; hatte eine stattliche Cantorei, auch musicam instrumentalem, die sich in der Kirche wohl hören ließen, aber in seinem Gemach klungen sie nicht. Die Mahlzeit währte nicht wohl eine Stunde, wurde alles weggeräumt, Sessel und Tisch zusammengeschlagen und aus dem Gemache getragen, daß nichts mehr, als die vier Wände blieben, allenthalben mit köstlichen Tapeten behängt. Wenn ihm dann das gratias vorgebetet, reichte man ihm ein Federkielchen, damit säuberte er die Zähne, waschete sich und stellte sich in eine Ecke des Gemachs nach dem Fenster; dar (dahin) mochte ein jeder kommen, übergeben supplicationes oder berichten mündlich ꝛc."

Die Privataudienzen des Kaisers pflegten zwei, drei Stunden zu dauern, dann ruhte er eine Stunde in einem Sessel und ließ wieder die Minister kommen; wenn sie abgetreten, so las er oder schrieb Briefe. Zu Abend 7 Uhr nahm Carl nur eine leichte Collation

von Confect und Eingemachtem zu ſich. Dieſe Einrichtung dauerte ſchon ſeit ſeinem fünfundzwanzigſten Jahre. Um 9 Uhr ging er mit dem geſammten Hofſtaat zur Ruhe.

Des Kaiſers melancholiſches Temperament — er führte ſtets ſeinen Sarg auf allen ſeinen Reiſen mit ſich herum — und das ſtarke Eſſen bei der geringen Leibesbewegung — dazu ſeine kalte, feuchte Complexion — bewirkten, daß er faſt immer krank war. Erſt ſpäter hielt er ſtrengere Diät und brauchte viele Mittel. „Der Kaiſer," berichtet der venetianiſche Geſandte Cavalli im Jahre 1550, „würde längſt todt ſein, wenn er dies nicht thäte." Seine ſtete Plage war das Zipperlein und der Bruſtkrampf. Seine Complexion machte ihm fort und fort Katarrhe, bewirkte, daß er am Aſthma litt, dergeſtalt litt, daß er oft des Nachts nicht im Bette liegen und ſchlafen, ſondern am Tiſche ſich haltend, aufrecht ſtehend, wach bleiben mußte. Dieſes aſthmatiſche Leiden ward nur gemindert, wenn das Podagra eintrat. Leider kam dies ſeit dem einundvierzigſten Lebensjahre regelmäßig im Winter, aber auch zu anderen Zeiten. Es brach ſeine Kraft, er konnte nicht mehr zu Pferde ſteigen, nicht mehr jagen, er mußte ſich in der Sänfte tragen laſſen, wenn er reiſte. Schon 1549, in dem Jahre, wo man ihm die dreifache Krone antrug, wird er geſchildert, wie er mit gebücktem Rücken, greiſen Hauptes, todtenbleich, mit bartloſen Lippen in ſeinem Zimmer am Stabe umherſchleicht; er lächelte aber demohngeachtet wohl ſelber über ſeinen Aufzug, weil er gar nicht ſo ſchwach ſich fühle, als

es das Aussehen habe. Er pflegte vom Podagra zu sagen: „Dagegen hilft Geduld und ein wenig Schreien.“ „Aber die Gicht,“ erzählt Cavalli 1550, „steigt ihm manchmal zu Kopf und droht ihn einmal plötzlich zu tödten.“ In seinem Gemach konnte er vor dem leisesten Geräusch erzittern. „Der Kaiser ist,“ berichtet Mocenigo, „(was vielleicht schwer zu glauben) nach Aussage seiner Hausgenossen von Natur furchtsam, so daß er oft große Furcht hatte, wenn z. B. eine Spinne ihm nahe kam, selbst wohl zitterte, wie es an dem Tage geschah, wo das Kriegsheer der Protestanten sich bei Ingolstadt ihm gegenüber stellte, — und nichtsdestoweniger sieht man, daß er, solchen Natur-Instinct mit der Vernunft überwältigend, sich in vielen wichtigen und gefährlichen Gelegenheiten als einen so tapfern und unerschrockenen Fürsten bewiesen hat, wie vielleicht irgend einer jemals. Und namentlich an jenem Tage bei Ingolstadt sah man, wie er nach jener ersten Bewegung, worin auch der verständige Mensch der Natur nicht Meister werden kann, sich aufraffte, waffnete, zu Pferde stieg und obwohl die Feinde viele Schüsse aus dem schweren Geschütz gegen uns thaten, die Schlachtordnung aufstellte und hin und her reitend alles zur Vertheidigung anordnete. Se. Majestät hielt in ihrer Schwadron den ganzen Tag lang unbeweglich und that so die drei folgenden Tage, ohne Aeußerung der mindesten Furcht. Granvella, der unpäßlich in der Stadt geblieben war, ließ Sr. Maj. durch den Beichtvater sogar sagen (denn Granvella spricht zu ihm immer mit großer Freiheit) „man bedürfe eines Kaisers von größerer Weisheit,

aber geringerer Tapferkeit," aber S. Maj. antwortete: „noch niemals ſei ein König oder Kaiſer von einem Kanonenſchuß gefallen, ſolle er den Anfang machen müſſen, ſo ſei ihm beſſer zu ſterben, als ſo zu leben." Alle dieſe Tage wollte er immerfort jeder Gefahr ausgeſetzt bleiben, wie der Geringſte im Heere, und wenn er gleich ſah, wie die Geſchützkugeln vor ſeinen Augen dem ein Bein abriſſen, jenem einen Arm, ſo ſagte er doch zu denen, die ihm nahe waren: „Seht, wie wenig dieſes Geſchütz thun kann!" S. Maj. war immer ſtandhaft und unerſchrocken, welches allen den andern Muth gab, und in Wahrheit, es bedurfte keiner geringen Geiſtesſtärke, denn bei der geringſten Furcht, die der Kaiſer hätte ſehen laſſen, würde ſein Heer (welches, um die Wahrheit zu ſagen, in großem Schrecken war) die Schlachtordnung verlaſſen und die Flucht ergriffen haben, und ſobald die Feinde das geſehen, würden ſie angegriffen haben und dann wenig Rettung für unſere Angelegenheiten geweſen ſein. Dieſes einzige Beiſpiel mag hinreichen, zu zeigen, daß der Kaiſer wahrhaft ein tapferer Fürſt iſt, obwohl er auch in vielen andern Unternehmungen und beſonders in denen von Tunis und Algier den größten Muth gezeigt hat; indem der Kaiſer an jenen Tagen, da er im Lager bei Ingolſtadt eingeſchloſſen war, ſich in größerer Gefahr befunden hat, als irgend ein anderer Fürſt ſeit vielen hundert Jahren. Denn das feindliche Heer war damals doppelt ſo ſtark, als das des Kaiſers an Reiterei und Fußvolk und hatte eine große Menge Geſchütz und unſere

Gräben waren klein und an einem Theile des Lagers noch gar nicht gezogen; der Kaiser hielt sich auch seiner deutschen Truppen nicht versichert, und wußte, daß das Volk zu Ingolstadt, wenn es einige Hoffnung des Siegs der Gegner gehabt hätte, ebenfalls würde die Waffen gegen Se. Maj. ergriffen haben; und dennoch überwand der Kaiser mit seiner Tapferkeit und Standhaftigkeit alle diese Schwierigkeiten."

„Der Kaiser, fährt der venetianische Gesandte in demselben Berichte fort, ist in Friedenszeiten allezeit gütig und mitleidig und man weiß nicht, daß er jemals Grausamkeit gegen Jemand gebraucht hätte; im Kriege aber, wie Viele sagen, hat er sich mehrmals grausam bezeigt." Er erwähnt dann, wie Carl beim Genter Aufruhr eine gute Anzahl der vornehmeren Bürger habe hinrichten und die feste Citadelle erbauen lassen; ferner, wie er bei der Schlacht von Mühlberg die sächsischen Soldaten habe niedermachen lassen, auch nachdem sie die Waffen weggeworfen und um ihr Leben gebeten hätten.

Einen Zug von eben nicht zu großer Güte Carl's erzählt Sastrow in seiner Chronik. Der Kaiser ließ einst in Augsburg und Ulm gegossenes Geschütz durch schwäbische Fuhrleute nach den Niederlanden führen, es war im Jahre 1543 als er den Herzog von Jülich und Cleve um das Land Geldern bekriegte. Die Wege waren schlecht, die Fuhrleute konnten nicht wohl fort fahren, der Kaiser aber eilte mit seiner Armada an den Feind zu kommen. Er ritt selbst an einen der Fuhrleute heran und befahl ihm,

sich zu fördern; als dieser, der den Kaiser nicht kannte, sauer sah und den Befehl verachtete, schlug ihn Carl mit einem Stocke an den Hals. Der Fuhrmann antwortete dem Kaiser mit der Peitsche über seinen Kopf und dem Fluche: „Daß dich spanischen Bösewicht Gott's Element schänden müsse!" Der Kaiser befahl, ihn stracks hinwegzunehmen und an den nächsten Baum zu hängen. Die Obersten zögerten mit der Execution, bis die erste Zornshitze vorüber sei; als Carl glaubte, dem Befehl sei Genüge geschehen, thaten sie für den armen Mann einen Fußfall. Darauf milderte der Kaiser die Strafe dahin, daß dem Fuhrmann zum Zeichen, daß er dem römischen Kaiser geflucht und ihn über den Kopf gehauen, die Nase solle abgeschnitten werden. So streng glaubte Carl auf seine Reputation halten zu müssen. Der Fuhrmann bedankte sich noch der Strafe. Die Carolina, die hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung Carl's, das Criminalgesetz, das er 1532 dem deutschen Reiche gab, ist eben auch kein Monument der Milde: Zungen- und Ohrenabschneiden und Zwicken mit glühenden Zangen enthält der berüchtigte Artikel 198 als bloße „Schärfungen" der Strafe.

Auf tatarische Weise ließ Carl die Verläumder an seinem Hofe bestrafen. Sie mußten alle Morgen sich stellen, ein paar Stunden auf allen Vieren herumkriechen und wie Hunde bellen. Dies währte jedoch nur kurze Zeit, da die Räthe vorstellig machten: „sie könnten vor lauter Bellen oft den halben Vormittag zu keinem einzigen gescheiten Gedanken kommen, noch in

ihrer oftmals sauren Arbeit etwas Erfleckliches vor sich bringen."

„Wenn der Kaiser, fährt Mocenigo fort, gleich in seinem Bezeigen viel Ernsthaftigkeit zeigt, so ist er doch so gemäßigt, sanftmüthig und leutselig, als man sagen kann; durchaus nicht zornmüthig, weshalb man nicht weiß, daß er eine Unwürdigkeit an Jemand von den Seinigen gesagt hätte. Die Leute seines Hofes sind ebenfalls so bescheiden und gesittet, daß man selten eine minder ehrbare Handlung von ihnen wahrnimmt. Nie geht ein Wort aus seinem Munde, was nicht klug und wohl erwogen wäre, so daß ihn selten nur ein gesprochenes Wort gereut haben soll."

„In Geldsachen ist Se. Maj. überaus sorgfältig und gleich wie er, wo es nöthig ist und in den nothwendigen Dingen gern jede große Ausgabe macht, so kann er außer der Zeit und in überflüssigen Dingen nicht dulden, daß nur ein Ducaten von dem Seinigen ausgegeben werde. Er hält einen für seine Größe nur geringen Hof, so daß die gewöhnliche Bedienung seiner Person und sein Tisch ihn nicht mehr als 120,000 Scudi kosten. Er läßt auch jetzt seine Pagen (früher pflegte er das Gegentheil zu thun) selten neu kleiden, so daß ihre Kleider fast immer Risse haben und auch auf die eigene Kleidung wendet der Kaiser jetzt weniger, als ein angesehener Edelmann. Er sagt, daß man für ein Pelzfutter nicht über 200 Scudi geben solle, und daß es eine Thorheit sei, mehr dafür zu geben. Er behält alle auch noch so kleine Kleidungsstücke im Gedächtniß, er bemerkt oft, wenn ihm ein Hemd fehlt,

oder ein Schnupftuch, auch läßt er ſich manchmal die Kleider ausbeſſern. Man ſagt, daß der Kaiſer es ſo mit der Kleidung halte, nicht eigentlich um wenig auszugeben, ſondern vielmehr, damit ſeine Hofleute, die ihn immer nachzuahmen lieben, nicht Urſache haben, große Ausgaben zu machen; deshalb habe der Kaiſer auch in den deutſchen Kriegen Kleider von Barchent getragen, die nicht einen Scudo werth waren und einen Hut von Wolle, der nur einen Marcello koſtete; alle große Herren ſeines Hofes ſeien dann eben ſo gekleidet geweſen."

Alle dieſe Anführungen des venetianiſchen Geſandten von der Abneigung Carl's gegen reiche Kleidung und von ſeiner Sparſamkeit beruhen in der Wahrheit; man weiß ſogar, daß derſelbe einmal bei einer Armeemuſterung vor Naumburg 1547, als ein Regen einfiel, ſein Sammetbarett abgenommen und in ſeinem Mantel geſchützt habe. Ein Augenzeuge, der Carl damals in Naumburg ſah, beſchreibt ſein Aeußeres wie folgt:*) „Ich hatte mir dieſen großen Kaiſer ſelbſt anders vorgeſtellt. Bei ſeinem Einzuge in Naumburg (21. Jun. 1547) vermochte faſt niemand vor der Menge ſeiner um ihn ſchwärmenden Kriegs-Oberſten ihn ſehen zu können, aber beim Abſteigen in ſeine Herberge, welche am Markte, oben rechter Hand, wo es in die große Mariengaſſe geht, in dem ehemaligen Schilderiſchen Hauſe war, ſah ich

*) Bericht des Floßſchreibers Schirmer in den Beiträgen zur ſächſiſchen Geſchichte, beſonders des ſächſiſchen Adels. Altenburg 1791. 1. Stück. S. 34.

ihn, als eine lange, etwas ſtarke, ernſthafte Perſon mit Andacht in das Haus führen. Er hatte eine ſchwarze Sammet-Kappe oder Haube auf, einen rothen, ſpaniſchen, bis an die Knie gehenden Mantel um, gelbe Hoſen, halbe Stiefeletten und einen blauen Wamms an, trug einen etwas langen Stutz- oder Knebelbart, ſah ſich etwas bedächtig um, ging endlich doch fort. Herzog Moritz ging ihm nach, war eine länglichte, hagere Perſon, ſcharfen und blitzenden Augen, des Kaiſers ſeine aber ſahen matt." Am 22. Juni beſuchte der Kaiſer das Lager Alba's vor der Stadt. „Dieſesmal hatte er ein ſchwarz Wamms und großen weißen ſpaniſchen Kragen, und alſo war auch die Juppe und Hoſen, auf dem Kopfe einen runden Federhut, wegen der Sonnenhitze ritt auch ein ſehr ſchön ſchwarz Pferd, mit einer ſammet-ſchwarzen, mit Gold durchſtreiften langen Decke, umgeben mit vielen Fürſten, Grafen und Herren, etliche 100 ſtark ꝛc." Am 23. Juni war der Abzug der Armada aus Naumburg, der von 1/2 6 Uhr Morgens bis Mittag 1 Uhr währte. „Der Kaiſer ritt, angezogen wie Tags vorher, außer daß er keinen Hut, ſondern wieder ſein neues ſchwarzes Sammetkäppchen auf und einen ſpaniſchen Mantel um ſich hatte ꝛc. Nun fing es an zu regnen ein klein wenig, da nahm er ſein Sammtmützlein ab, hielt es unter dem Mantel und ließ ſich auf das bloße Haupthaar, ſo kaſtenfarben war, regnen, deſſen ſich männiglich ſehr verwunderte und dauerte dieſes Halten mit dem Pferde allhier eine gute Zeit, weil das Kriegsvolk die Wege alle voll hatte und die Fahnen nicht zertrennen konnten ꝛc.

Armer Kaiser! der so viel Thaten in der Welt gethan, in Africa gekrieget und so viel Tonnen Goldes reich, ließ sich auf's bloße Haupt regnen!"

Man sieht, es war noch eine Ader von dem Ahn, der sein Wamms sich dereinst selbst ausbesserte, in dem großmächtigen Carl.

Es ist aber demohngeachtet ausgemacht, daß Carl mit den Finanzen im Großen nicht umzugehen wußte. Daher sagt ein späterer venetianischer Berichterstatter Marino Cavalli in seiner Relation vom Jahre 1550: „Man sagt, daß bis zur Summe von 10 Scudi keiner auf der Welt sie besser ausgiebt, als der Kaiser, aber was große Ausgaben betrifft, so geht es an seinem Hofe wie bei anderen Fürsten." Er war fast immer in Geldverlegenheit und mußte Schulden machen. Er ließ es gern zu, daß Anton Fugger, bei dem er 1530, als er auf dem Reichstage war, im Hause auf dem Weinmarkte wohnte, einmal das erlöschende Kaminfeuer mit den alten Schuldbriefen anzündete. Als 22 Jahre später Carl's Credit gesunken war, in Innsbruck, wollte kein Augsburger Haus ihm mehr borgen, auch nicht Anton Fugger, den er so hoch erhoben. Weshalb man es nicht wollte, ist oben aus Anderson's Handelsgeschichte beigebracht worden.

„Der Kaiser, berichtet Mocenigo weiter, ist ein zurückhaltender und langsamer Belohner derer, die ihm dienen, so daß Wenige sich zufrieden nennen; wenn er jedoch einmal Jemanden groß zu machen unternimmt, so erhebt er ihn dergestalt, daß er nicht müde wird,

ihm Wohlthaten und Ehren zu erweisen. Es ist eine merkwürdige Sache, daß man keinen Fall weiß, daß er Jemanden von den Ehren wieder entsetzt hätte, die er ihm einmal gegeben. Wiewohl das Geschenk von 200,000 Scudi, das Alba erhielt, ihn als höchst freigebig erscheinen ließ, so könnte man doch antworten, daß dieser Herzog ihm durch viele Jahre mit unermeßlichen Auslagen gedient hat, ohne irgend eine Remuneration erhalten zu haben und nachdem er Feldherr in diesen deutschen Kriegen gewesen, die so glorreich für den Kaiser waren, so geziemte es der Größe des Kaisers, sich gegen ihn so reichlich zu beweisen."

Der Kaiser war unter allen den klugen Leuten an seinem Hof der Klügste. „Wenn er auch, sagt Mocenigo, weise Männer hat, die ihm Rath geben, so hält man doch durchgehends dafür, daß das Urtheil Sr. Maj. das beste und klügste vor allen übrigen ist." Die Verhandlung der Geschäfte wurden bei Carl in Schriften geführt, Alles wurde mit den Gründen „Für" oder „Wider" abgewogen. Man stellte von Seiten der Minister Fragen an den Kaiser, dieser erwog dieselben langsam und bedächtig in der Ruhe seines Cabinets und entschied dann mit „Ja" oder „Nein," zuweilen mit einigen nähern Randbemerkungen. In der Regel wurde Alles nur schriftlich so durchgezogen, doch berief Carl auch mündliche Conferenzen. Die geschriebenen Randbemerkungen sind ganz kurz, wie der Herr, der sie schrieb oder schreiben ließ, auch wortkarg war. So finden sich in den von Dr. Lanz aus dem Brüssler Archive bekannt gemachten Staatsschriften des Kaisers

dergleichen Apoſtillen, wo es gewöhnlich heißt: „Bien" — „que fait très bien" — „qui se face (fasse)" — „fiat" — „en soit escript" — „l'empereur y advisera" — „Sa maj. l'a à plaisir" — „cela ira bien." Carl's Unterſchrift war gewaltig von der ſeines Vaters unterſchieden: die Marens klein und ſteif, die Carl's große, ſehr hoch gezogene Buchſtaben, zwar noch gerade aufgeſetzt, aber doch ſchon dem prächtigen liegenden Ductus der franzöſiſchen Bourbonendynaſtie ſich nähernd. Die Buchſtaben Carl's V. und die von Henry IV. ſind die größten, die unter allen Unterſchriften der Fürſten des 16. und 17. Jahrhunderts vorkommen. Carl unterſchrieb immer mit „Carolus" in Deutſchland.

Carl mußte durch vertrauliches und leutſeliges Weſen die Flamänder und Burgunder, durch Hoheit und Ernſt die Spanier, durch Geiſt und Klugheit die Italiener zu gewinnen. Am Wenigſten, ſcheint es, hat der deutſche Kaiſer ſich in die deutſche Gemüthsart hineinfinden können; es iſt auch bekannt, daß die deutſche Sprache ihm ein Greuel war, er nannte ſie „die Sprache der Pferde." Nachdem ihn Moritz von Sachſen, der, den er unter allen Deutſchen am Meiſten geachtet hatte, verlaſſen, wurden ihm die deutſchen Angelegenheiten verhaßt, er überließ ſie ſeinem Bruder Ferdinand, dem römiſchen König. Ja in den letzen ſechs Jahren ſeiner Regierung, wo er ſich in den Niederlanden aufhielt, arbeitete er nur noch mit Widerwillen, gab zwar noch Audienzen, aber nur gleichſam zur Erholung nach Tiſche ein paar Stunden, der Biſchof von Arras, der

ihn zuletzt gänzlich beherrſchte, gab die Entſcheidung. Zuletzt zog Carl ſich von allen Geſchäften gänzlich zurück, er ließ ſich oft Monate lang weder ſehen noch ſprechen, Niemand, den er nicht ausdrücklich rufen laſſen, durfte zu ihm; er war unmuthig zu unterſchreiben, einmal mußte man neun Monate warten, bis er nur ſeine Namensunterſchrift gab. Selbſt einen Brief zu eröffnen machte ihm Schmerzen in der Hand. Einſam lag er ſtundenlang in einem mit ſieben Fackeln erleuchteten, ſchwarz ausgeſchlagenen Zimmer auf den Knieen. Als ſeine Mutter 1555 geſtorben war, vermeinte er bisweilen ihre Stimme zu hören, die ihm nachzukommen rufe.

Carl ſprach alle Sprachen, die in ſeinen verſchiedenen europäiſchen Reichen geſprochen wurden. Er pflegte zu ſagen: „So viele Sprachen ein Menſch verſteht, ſo vielmal Menſch iſt er.“ Die Sprache, in der er gewöhnlich ſchrieb und verhandelte, war die franzöſiſche. Sie ward unter ihm Hofſprache, weil in ihr zwiſchen den vielen Fremden, die an ſeinem Hofe zuſammen ſich fanden, am erſten eine Unterhaltung ſich zu Stande bringen ließ. Seit Carl fing die Sprachmengerei in Deutſchland an, man verbrämte die deutſche Sprache mit franzöſiſchen Floskeln und mit italieniſch-ſpaniſchem Bombaſt.

Bedächtig, vorſichtig, gelaſſen und geduldig war Carl bei den Geſchäften über alle Maaßen. Er redete wenig. Wenn er ſprach, ſah er meiſt unbeweglich vor ſich hin oder in die Höhe. Lange Reden waren ihm immer unangenehm. Seine gewöhnliche Rede war: „Macht's kurz!“ Seine gewöhnliche Antwort: „Wollen's

überlegen!" „In den Audienzen," berichtet der venetianische Gesandte Navagiero, „und zumal in denen, die er öffentlichen Personen ertheilt, ist der Kaiser sehr geduldig, antwortet im Einzelnen auf alle Punkte, entschließt sich aber selten sogleich zur Stunde, sondern verschiebt es auf Herrn von Granvella, mit dem er jede große und kleine Sache berath und sich entschließt, wie es ihm gut dünkt, aber langsam, und das ist seine Natur. Wer ihn darin tadelt, nennt es Unentschlossenheit, wer ihn lobt, Bedachtsamkeit und Vorsicht. Er legt die Gesinnung an den Tag (fa professione) sein Wort zu halten, den Frieden zu lieben und den Krieg nicht zu wollen, als nur, wenn er dazu aufgefordert ist. Er ist ein Fürst, der Alle hört und den Seinigen großen Glauben in Dingen von Wichtigkeit schenkt, er will aber dennoch, daß alle Entschließungen nur von ihm abhangen sollen und wenn er bei sich selbst von einer Sache überzeugt ist, so kann er schwer davon abgebracht werden durch die für die Gegenmeinung angeführten Gründe." Damit stimmt genau Mocenigo's Relation überein: „Der Kaiser zeigt immer in allen Vorkommenheiten, wo nicht Staatsgründe vorwalten, daß er ein sehr gerechter Fürst sei, er will, daß Jeder das Seine habe und daß der Eine nicht mit Gewalt das an sich reiße, was dem Andern gehört und daß Jeder bedacht sei, sein Wort zu halten. In Fällen, wo Staatsgründe obwalten, scheint es Manchem, daß der Kaiser nicht immer gerecht sei, sie führen da die Gefangennehmung Philipp's (von Hessen) an, weil Moritz und

Joachim (die beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg) Anfangs gesagt hätten, daß sie vom Kaiser und seinen Räthen Versprechen gehabt, daß jener nicht Gefangener sein solle, obwohl sie später gesagt, daß sie es unrecht verstanden haben könnten. Der Kaiser entschließt sich langsam, hat er aber einmal einen Rathschluß gefaßt, so ist es dergestalt schwer, ihn davon abzubringen, daß dies gleichsam für unmöglich gehalten wird; er ist so fest in seinen Entschließungen, daß er, um seine Absichten zu erreichen, es für gering erachtet, selbst seine Person und alle seine Staaten in Gefahr zu bringen." Ganz so äußert sich endlich auch Cavalli: „Der Kaiser ist in allen seinen Handlungen, auch in den geringfügigsten, so ordentlich und bedachtsam, daß man es gar nicht mehr wünschen könnte; in seinen Reden so vorsichtig und verständig, daß er bei Allen Bewunderung erweckt. Er spricht immer gelassen, erzürnt sich nie, droht nie, spricht immer vom Vertrauen auf Gott und wie er alle seine Sachen auf Recht begründe, so daß es heißt, er habe nie ein zu tadelndes Wort gesprochen, noch eines, das seinen Interessen hätte schaden können. Nie giebt er eine bestimmte Antwort aus eigenem Antriebe, sondern vernimmt immer erst den Rath des Herrn von Granvella. Im Verhandeln bedient er sich häufig zweideutiger Redensarten, so daß, wenn die Gesandten nicht auf ihrer Hut sind, Se. Maj. und deren Räthe nachher leicht sagen können: wir haben dies in diesem oder jenem Sinne gemeint. Fälle davon sind unsers Gedenkens schon mehrmals vorgekommen. In Ehrensachen nimmt er es sehr genau, so auch mit jeder

Kleinigkeit, die sich in Friedens- oder Bündnißverträgen findet. Beleidigungen seiner Anhänger oder gegen sich selbst sieht er nach oder schiebt deren Bestrafung auf, wenn es ihm in seine größeren Pläne paßt. In seinen Ansichten ändert er nicht leicht etwas. Nie thut er etwas, wobei es nur scheinen könnte, er sei dazu genöthigt, eher würde er die Welt untergehen lassen."

Daß die Kurfürsten Moritz und Joachim so in Halle in Carl drangen, den Landgrafen Philipp auf freien Fuß zu stellen, bewirkte bei Carl gerade, daß er ihn in Haft behielt und länger vielleicht, als er Anfangs Willens war. Sehr richtig urtheilte Joachim von Brandenburg: „das starke Dringen schade bei dem Kaiser mehr als es nütze, er sei immer schwerer zu sprechen." Carl äußerte einst zu dem venetianischen Gesandten Contarini: „Ich bestehe von Natur hartnäckig auf meinen Meinungen." Dieser entgegnete: „Sire, auf guten Meinungen bestehen ist Festigkeit, nicht Hartnäckigkeit." Carl schloß darauf das Gespräch mit den charakteristischen Worten: „qualche fiate io sono fermo in le cattive," „bisweilen bestehe ich auch auf schlechten."

„Fürsten und Privatpersonen," fährt Cavalli in seiner Relation fort, die ihm nutzen oder schaden können, hält er in großer Achtung, aber Anstands halber läßt er dies nicht leicht durchblicken. Er ist nicht blutdürstig, rächt sich auch nicht mit gänzlichem Untergang seiner Gegner. Sein System ist, sie zu schwächen, aber nicht sie zu vernichten." „Bei gefährlichen Unternehmungen," sagt Tiepolo in einer Re-

lation von 1538, „zögert er so lange, bis er einigen Nachtheil erleidet.“ Und Papst Julius III. schrieb an Giambattista di Monte: „Carl rächt sich wohl, doch ehe er sich erhebt, muß er erst einige Stöße fühlen.“ „Selten,“ fährt Cavalli fort, „straft er einen seiner Diener, im Gegentheil erträgt er Vieles, was er nicht ertragen sollte. Seine Botschafter nimmt er in kräftigen Schutz, auch wenn sie gegen seine Absichten und Befehle gehandelt haben. Von allen Seiten ist er vortrefflich und auf's Geheimste unterrichtet. Ueber Geschäfte unterhält er sich 4—5 Stunden lang, auf einem Stuhle sitzend, und zeichnet häufig die Gründe „Für“ und „Wider“ auf, um den Faden der Unterredung besser in der Hand zu behalten. Er entscheidet spät, ist dann aber in seinem Entschlusse fest. Bisweilen hält er einen Courier zwei Tage auf, um abzuwarten, ob der Entschluß ihm auch bei kaltem Blute noch gut dünkt. Kurz, sein Unterhandeln ist so wohl verstanden, so richtig, so geordnet und in einander greifend, daß, wer ihm das Princip zugiebt, mit seiner Ehre nicht leicht umhin kann, auch das Resultat anzunehmen, wie er es entwickelt. Er kennt genau den Charakter der Fürsten, mit denen er unterhandelt und verwendet viele Zeit darauf, ihn immer besser kennen zu lernen, so daß er sich selten in seinen Voraussetzungen irrt. In seinen Unterhandlungen bringt er gute und positive Gründe vor, nicht vage Allgemeinheiten. Er hält immer die Geschäfte im Gange, auf Gelegenheit und passende Zeit zur Ausführung wartend, so daß vielleicht heute geschieht, was er 25 Jahre lang

im Sinn gehabt hat zu thun. Man braucht sich also nicht darüber zu wundern, daß einem so klugen, in Staatsgeschäften wie in Kriegsunternehmungen so verständigen Fürsten so viele Dinge geglückt sind. Denn er ist auch in Allem was zur Kriegsführung auf dem Lande, wie zur See gehört, so vollständig wie nur irgend Einer unterrichtet, er hat Kenntniß von Pferden, von Geschütz, vom Lagerschlagen, von der Belagerungskunst. Er läßt es sich nicht verdrießen, auf Alles auch im Detail zu achten, was seine Angelegenheiten betrifft."

Carl war ein ungemein scrupulöser Herr. Er machte sich über Alles Gewissen. Der Beichtvater spielt daher bei ihm schon eine Rolle. Der jüngere Granvella, der Cardinal, klagte, „daß wenn man zu Ende gekommen zu sein meine, die Hydra der Gewissensscrupel immer neue Köpfe bei ihm hervorbringe." Die Entscheidung der Religionsstreitigkeiten auf dem letzten Reichstage zu Augsburg 1555 überließ Carl seinem Bruder nur aus Respekt für den Religionspunkt, über den er, wie er ihm schon in Villach geäußert, Scrupel habe. Noch in seinem Codizill, 12 Tage vor seinem Ende, ermahnt er seinen Sohn Philipp aufs Dringendste, die Ketzereien in ihrem Keime zu unterdrücken.

Carl V., „der Herr," wie er schlechtweg an seinem Hofe genannt wurde, war der letzte deutsche Kaiser, in welchem sich die alte Kaiserwürde in einer eigenthümlichen europäischen Bedeutung geltend machte. Seine Nachfolger, etwa mit Ausnahme Ferdinands II., stehen sehr weit hinter seiner politischen Größe zurück, sie waren mehr Landherren, Herren von Oestreich.

„Eine erschöpfende Geschichte des achtundfunfzigjährigen Lebens und neununddreißigjährigen Kaiserwaltens Carl's — sagt Hormayr, der sie selbst beabsichtigte — ist noch nicht geschrieben und auch ungemein schwierig zu schreiben. Die Vorstudien und Sammlungen allein begehren mehr als zwei Jahrzehnde. Sie begehren Autopsie in Wien, in Brüssel, in Mecheln, in Mailand, in Neapel und Madrid, wo möglich auch in Rom. Mancher, der solche Vorarbeiten in redlichem Eifer begonnen, erlahmte daran, von der Lavine des Stoffes begraben." Hormayr, wie er selbst an einer anderen Stelle bekennt, hat von 1807—27, also 20 Jahre, für das von ihm beabsichtigte Werk: „Max I. und Carl V., ihre Helden und ihre Zeit," gesammelt, ohne es zu Stande zu bringen.

10. Carl's Familie.

Carl hatte nur einen einzigen Sohn, den spanischen Don Philipp. Er liebte ihn, liebte ihn mit Vorliebe; ihm einzig zu Gefallen spann er sich zuletzt in das verderbliche Netz ein, aus dem er sich nur durch die Abdankung mit Ehren zu retten wußte. Daß Carl Philipp die Succession auch in Deutschland verschaffen wollte, entfremdete ihm alle Gemüther und brachte sein eigenes Haus auf. Und doch sollte er von dem geliebten Don Philipp schreckliche Erfahrungen des Undanks erleben.

Philipp hatte bereits im Jahre 1543, sechszehnjährig, in demselben Jahre, als ihm sein Vater die Statthalterschaft in Spanien übertrug, die portugiesische

Prinzessin Maria geheirathet; sie starb schon 1545, nachdem sie ihm den Prinzen Carlos geboren hatte, denselben, der nachher das tragische Schicksal erlebte. Philipp schloß darauf 1554 eine zweite Heirath mit Maria, der blutigen Maria, Königin von England. Um diese Heirath zu erleichtern, trat ihm Carl seine italienischen Staaten zur unabhängigen Regierung ab. Kaum war diese Abtretung geschehen, so entließ Philipp die treuen Diener des Kaisers ihrer Stellen und stellte dafür seine Creaturen an. Um seinen Absichten auf Siena entgegen zu kommen, ernannte ihn der Kaiser zum Reichsvicar in Italien: Philipp nahm den Titel gar nicht an. Darauf entbot ihn Carl nach Brüssel, um wichtige Maaßregeln wider Frankreich zu verabreden. Philipp sandte seinen Liebling, den Portugiesen Ruy Gomez, Graf de Silva, mit dessen Witz er sich die Langeweile vertrieb, und ließ dem Vater sagen: „Er, als Selbstbeherrscher mächtiger Königreiche, könne nicht eher zu ihm kommen, bis nicht klar ausgemacht sei, welches Ceremoniel der Kaiser gegen ihn zu beobachten und wie er ihn überhaupt zu betrachten gedenke."

Carl hätte seinen Feinden das längst erwünschte Schauspiel des Zwistes im eigenen Hause geben und mit dem undankbaren Sohne öffentlich brechen müssen — er zog es vor, die Kronen, die ihn längst drückten, in die Hände zu legen, die so gierig sich danach ausstreckten.

Noch mehr als den undankbaren Sohn liebte Carl den Enkel Carlos, der damals schon die schönsten Erwartungen weckte, aber auch bereits den trotzigen Sinn zeigte, der nachher sein Leben so blutig enden machte.

Der junge Carlos lag seinem Großvater unaufhörlich an, ihm Waffen zu schicken, zeigte sogleich Unwillen, wenn ihn dieser etwas länger mit der Mütze in der Hand vor sich stehen ließ. Als er hörte, seines Vaters Heirathsvertrag mit der englischen Königin sichere einem Sohne aus dieser Ehe die Niederlande, erklärte er dem Kaiser, daß, wenn es wahr wäre, er es nicht zugeben, sondern gegen seinen Vater die Waffen ergreifen würde. Er wollte auch Philippen niemals, sondern nur den Kaiser Vater nennen. Die Granden, die ihm gefielen, führte er in ein Zimmer, wo sie ihm in ein Buch schwören mußten, ihm in allen seinen Kriegen folgen zu wollen. Carlos' Lehrer, Onorato Giovanni, sammelte alle die geistreichen Einfälle des Knaben und übereignete sie in einem Bändchen dem Kaiser; aber das Mittel, des Prinzen stürmisches Gemüth durch beständige Vorlesung des Buches Cicero's von den Pflichten zu besänftigen, war wohl nicht am glücklichsten gewählt.

Am 12. April 1555 starb Carl's Mutter, die schwermüthige Juana, zu Tordesillas. Dieser Todesfall reifte Carl's Entschluß. Im Herbst des Jahres 1555 kam Philipp aus England auf des Kaisers Wunsch nach Brüssel, der letztere hatte dem Enkel zu Liebe jeden Groll wider Philipp aus dem Herzen fahren lassen und wollte ihm Platz machen, die Kronen der Niederlande und Spaniens ihm überlassen. In diesen Tagen war es, wo der Kaiser dem zwölfjährigen Infanten Carlos vor seiner Abdication sein ganzes Leben erzählte und nicht müde wurde, seine unzähligen Fragen

zu beantworten. Als der Kaiser auf seine Flucht aus Innsbruck kam, rief Carlos: „Pfui! ich wäre nicht geflohen!“ Der Kaiser schilderte ihm nochmals den völligen Mangel an allen Mitteln des Widerstandes, Carlos blieb dabei: „Ich wäre doch nicht geflohen!“ — Und wenn nun, sprach der Kaiser lächelnd, die ganze Schaar deiner Pagen sich verschwören würde, dich zu überfallen und gefangen zu nehmen? — „Was wollt Ihr denn,“ rief der Infant zornig entgegen, „ich würde auf keinen Fall fliehen!“

Außer Don Philipp hinterließ Carl von seiner Gemahlin Isabella von Portugal noch zwei Prinzessinnen. Die eine, Johanna, vermählte sich 1553 mit dem Infanten Johann von Portugal, der schon im folgenden Jahre starb; ihr Sohn war der unglückliche König Sebastian, der 1578 auf dem Zuge gegen Marocco bei Alcassar fiel. Sie ward Regentin in Spanien, bis Don Philipp 1559 kam, und starb 1578. Die zweite Prinzessin war Maria, vermählt 1548, zwanzigjährig, mit Maximilian II., der später Kaiser wurde, dem Sohne Ferdinand's, Carl's Bruders. Sie war Carl's Liebling und die frommste Dame ihrer ganzen Zeit.

Von den natürlichen Kindern Carl's habe ich seinen Liebling, den tapfern, geistreichen und liebenswürdigen Don Juan d'Austria schon erwähnt. Er starb an Gift, noch nicht dreiunddreißig Jahre alt, 1578 zu Namur. Man fand sein Herz ausgedörrt und seine Haut wie vom Brand geröstet: Philipp, sein Bruder, hatte erfahren, daß er mit der gefangenen Maria

Stuart correspondirt und im Einverständniß mit den gewaltthätigen Guisen in Frankreich, die nachher durch den französischen König Heinrich III. 1588 auf dem Reichstage zu Blois fielen, nach einer unabhängigen Herrschaft gestrebt habe. Sein Wahlspruch war: „Wer nicht vorwärts strebt, geht rückwärts!"

Carl's natürliche Tochter, die ihm 1522 das flandrische Fräulein Margarethe Vomgeest, die später Jean Vandendick heirathete, gebar, war die männlich starke und kluge Margarethe von Parma, die sich schon dreizehnjährig 1535 mit Alexander Medicis, Herzog von Florenz, vermählte, und nach dessen Ermordung 1537, das Jahr darauf mit Ottavio Farnese, Herzog zu Parma, dem sie den großen Feldherrn Alexander Farnese gebar. Von 1559—1567 ging sie als Statthalterin der Niederlande nach Brüssel, erhielt dann von ihrem Bruder, König Philipp, die schön gelegene Herrschaft Aquila in Neapel und starb, vierundsechzig Jahre alt, 1586 auf einer kurz vorher neuerkauften Besitzung am adriatischen Meere, zu Ortona a Mare in Neapel, einer farnesischen Besitzung, in der Zurückgezogenheit. Vier Eigenschaften bezeugten die männliche Stärke dieser Dame: erstens der Verstand; zweitens das Podagra, das sie in den Füßen hatte; drittens ihre Liebe zur Parforcejagd, und endlich viertens ein Bart.

11. Der geistliche Staat, der Hof- und Kanzleistaat, das diplomatische Corps und die Generalität unter Carl V.

Der Hof Carl's V. war der zahlreichste und glänzendste, den es jemals zeither im christlichen

Abendlande gegeben hatte: die Blüthe vier großer, reicher und mächtiger Länder, Burgunds und der Niederlande, Spaniens, Italiens und Deutschlands bildete ihn. Mit einem Gefolge von nicht weniger als **2700 Pferden** kam der junge Kaiser 1521 zum Reichstag in Worms. Buchholz in der Geschichte Kaiser Ferdinand's I. hat einen Futterzettel mitgetheilt, der dieses Gefolge bei Namen aufführt:

I. Hofstaat des Kaisers:

„Item in kayserlicher Majestät Stall stehen	120	Pferde.
Item Edelknaben	24	„
Item Lakeyen	16	„
Item Der **Groß-Kämmerling** M. v. Arschott und Herr zu Schiffer (Chievres)	50	„
Item Der **Groß-Hofmeister**, der Herr von Rosse (Rossy)	38	„
Item Der Groß-Stallmeister, der Herr von Mingenval (Maingoal, Charles de Lannoy, der noch im Jahre 1521 Vicekönig von Neapel wurde und 1525 bei Pavia König Franz gefangen nahm) ist gerechnet in Kayſ. Maj. Stall.		
Item Der Leib-Kämmerer Herr Paulus von Arntsdorf (Arnsdorf, einer von den Gesandten Carl's zur Kaiserwahl)	5	„
Latus	253	Pferde.

	Transport 253	Pferde.
Item Die Kammerdiener	8	„
Item Der Herr von Wannore, Item Fynynancke	4	„
Item Alle andre Kammerdiener . . .	8	„
Item Alle andre Offiziere an kayſ. Majeſtät	105	„
Kayſ. Majeſtät Kapelle, Item Sein Beichtvater und erſter Kaplan mit ſambt den andern Kaplanen . . .	30	„
Item Ihr. kayſ. Maj. Arzt, Item der Biſchof von Tehol	18	„
Item All andre Aerzte, der ſeyn 7, haben	15	„
Kayſ. Maj. Hofmeiſter	4	„
Item Der Herr von Belle (Bellay)	3	„
Item Metheney	3	„
Item v. Hackeney	8	„
Item v. Oſorio	5	„
Kayſ. Maj. Edelleut		
Item kayſ. Maj. Edelleut, an Perſon 41, haben	124	„
II. Gefolge des Kaiſers an weltlichen und geiſtlichen, vornehmlich deutſchen und niederländiſchen Fürſten und Herren:		
Herzog Friedrich, Pfalzgraf. Der Bruder des Kurfürſten von der Pfalz,		
Latus	588	Pferde.

Transport 588 Pferde.

der Freund Philipp's des Schönen, an dessen Hof zu Middelburg er schon 1501, achtzehnjährig, gekommen und mit ihm nach Spanien gegangen war, der Liebhaber von Carl's Schwester Eleonore. Er, nebst Matthäus Lang, Bischof von Gurk, waren an der Spitze der Gesandtschaft Carl's bei der Kaiserwahl. Er war einer der ersten deutschen Herren nach neuem spanischen Schnitt, voller Galanterieen und voller Schulden. Er galt als der beste Reiter und Turnirer an dem kaiserlichen Hofe, es ward sprichwörtlich, zu sagen: „Er reitet wie der Pfalzgraf." Gegen Moncada, den spätern Vicekönig von Neapel, hielt Friedrich einst die Meinung aufrecht, daß die Musik nicht nothwendig weibisch mache. Der Kaiser ließ die Sache durch ein Turnier zwischen dem Musikfreunde und dem Musikfeinde entscheiden; der Pfalzgraf streckte Moncada in den Sand. Es war noch viel deutsch Mittelalterliches in ihm, neben gewaltigem Zechen vermochte er auch sehr viel zu essen: in

Latus 588 Pferde.

Transport 588 Pferde.

Spanien bat man ihn einſt um Gotteswillen, eine Gegend zu verlaſſen, weil er und ſein Gefolge eine Hungersnoth herbeiführen könne. . . . . 50 „

Markgraf Hans von Brandenburg. Der Bruder Georg's des Frommen von Anſpach. Er vermählte ſich 1522 mit Germaine de Foix, der Wittwe König Ferdinand's des Catholiſchen von Spanien, und ſtarb als Vicekönig von Valencia 1526, dreiunddreißig Jahre alt. . . . . 50 „

Graf Heinrich von Naſſau. Der Oheim Wilhelm's von Oranien, ebenfalls einer der Geſandten zur Kaiſerwahl, geſt. 1538. . . . . 50 „

Der junge Herzog von Cleve . . 14 „

Des Herzogs von Savoyen Bruder (Philipp, Herzog von Nemours. . . . . 250 „

Der Herr von Iſſelſtein. Iſſelſtein war eine dem Hauſe Egmont gehörige holländiſche Herrſchaft, die ſpäter an's Haus Oranien kam durch Heirath Wilhelms von Oranien, des Befreiers der Niederlande, mit der Toch-

Latus 1002 Pferde

	Transport 1002 Pferde.	
ter des Grafen Max von Egmont und Büren.	24	„
Der von Waschner. Wassenaer, eine holländische Familie, die für die älteste galt, wie die Brederode für die edelste und die Egmont für die reichste. Die Grafen Bergen stammen aus dem Hause Wassenaer. . . .	14	„
Der Siebenberg und sein Bruder (ebenfalls niederländische Herren) . . .	56	„
Item Dro Herrn von Schivers (Chievres) Bruderssohn (Carl von Croy, Carl's V. ehemaliger Gouverneur)	24	„
Der Graf von Egmont (Graf Maximilian von Egmont und Büren)	19	„
Der Graf (Wilhelm) von Montfort und der von Schroffenstein. Die Montfort stammten aus Burgund; Schroffenstein in Tyrol kam an die Grafen Trautson. .	10	„
Der Herr von Memmeranfi (Montmorency, die bekannte französische Familie, aus der der nachher exequirte Graf Philipp von Hoorn stammte)	11	„
Der Herr von Reglkern und der von		
	Latus 1160 Pferde.	

Transport 1160 Pferde.

Befferd (?Canterbury und Bedford, Engländer)	17	„
Der Herr von Fresni (?Fresne, eine französische Familie, der der Minister Ludwig's XIV. Lionne Marquis de Fresne angehörte) . . .	6	„
Der Herr von Rogendorf (eine böhmische Familie, die Carl 1537 grafte)	25	„
Der Graf von Milling (?der von Max I. 1497 zum Reichsgrafen erhobene Graf von Mülingen und Barby)	5	„
Der junge Graf von Falkenburg (Valkenburg in Holland, ein Schloß, das der Familie Wassenaer gehörte und durch Heirath der Erbtochter an das Haus Ligne kam)	5	„
Der Herr von Boally (?Roailles, die bekannte französische Familie) . .	10	„
Graf Christian von Crabat (?Croatien)	25	„
Item (Jacob von) Villinger, kais. Maj. Schatzmeister (ebenfalls einer der Gesandten Carl's bei der Kaiserwahl)	15	„
Herr Jorg von Emmershofen .	6	„
Dr. Lamparter (Kaiser Maximilian's Geh. Rath, ein Schwabe, gest. 1523)	5	„

Latus 1279 Pferde.

	Transport 1279	Pferde.
Der Dechant von Antorff (Antwerpen)	10	„
Herr Hans Renner (Mitglied der Gesandtschaft zur Kaiserwahl) . . .	10	„
Dis sein die geistlichen Fürsten:		
Cardinal von Sitten	40	„
„ „ Salzburg (der stattliche natürliche Sohn des Kaisers Max, Matthäus Lang von Wellenburg, erster Gesandter bei der Kaiserwahl Carl's, 1519)	72	„
Cardinal von Croy (Jacob, Erzbischof von Cambray) . . .	60	„
Bischof von Lüttich (Erhard, Graf von der Mark)	50	„
(Cardinal-)Bischof von Trident (Bernhard von Cleß, der spätere Großkanzler König Ferdinand's I.) (Die letzten Beiden waren Gesandte Carl's bei seiner Kaiserwahl.)	40	„
Bischof von Trieſt	12	„
III. Diplomatisches Corps:		
Botschafter, so am Hofe sein:		
Päpstliche Botschaft.	20	„
„ Nuntiatur	10	„
Königs von England Botschaft .	50	„
	Latus 1653	Pferde.

	Transport 1653	Pferde.
Venediger Botschaft	12	„
Item Raphael de Medici (von Florenz)	5	„
Botschaft von Hungern.	30	„
„ „ Polen.	20	„
IV. Spanische und neapolitanische Herren:		
Das sein die großen Herren aus Hispanien:		
Item Der Herzog von Alba. . .	50	„
Der Groß-Commenthur (von Calatrava), sein Sohn (der nachher so berühmte General Carl's, damals im sechszehnten Jahre stehend). . . .	20	„
Markgraf von Wildenfangk (? Villa franca, Oheim des jungen Alba) .	20	„
Graf von Mente Jude (? Monteagudo)	10	„
Markgrafen Sone (Söhne) von Denea (wahrscheinlich Thiano, eine Markgrafschaft in Neapel, die die Herzöge von Medina Sidonia besaßen, im spanischen Erbfolgekriege aber verwirkten, worauf sie an die Grafen Daun fiel)	10	„
All ander Hofgesinde aus Hispania sein an Personen 66, haben alle . . .	214	„
Latus	2044	Pferde.

Transport	2044	Pferde.
Die Herren aus Neapolis:		
Item Der Fürſt aus Beſchſynjaw (Biſignano)	5	„
Graf von Tizien	5	„
Item Der Markgraf von Auſſiſſen (Aſſiſi)	5	„
Der Graf von Krebs	10	„
Item Edelleut ſind an Perſon 17, haben all	54	„
V. Die Kanzleien des Kaiſers:		
Die Räthe aus Brabant:		
Der Großkanzler (Gattinara) . .	42	„
Item andre Doctores und Räthe, ſein in Perſon 7, haben	18	„
Die Räthe aus Hiſpanien:		
Item der Biſchof von Valantz (Valencia)	30	„
Item alle andre vom Rath und ſonſt, ſein an Perſonen 18, haben . . .	63	„
Die Räthe aus Arragon:		
Item der Vicekanzler aus Arragon . .	22	„
Der Graf von Carrat (Carretto)	20	„
Aryſire (Areſoriers) von Arragon . .	20	„
Item andre Räthe und Secretarien, an Perſon ſein 10, haben	44	„
Latus	2382	Pferde.

Transport 2352 Pferde.

VI. Das Hofmarschallamt und die Garden des Kaisers.

Item der **Marschalk**, sammt den Fourieren und kais. Maj. Profeß haben . . . . . 34 „
Item der Hauptmann von den Hatschieren mit sammt den Hatschieren haben 206 „
Item der deutschen Trabanten sein . 100 „

„Summa der Pferde ungefährlich 2669"(2722)

I. Der geistliche Staat: die s. g. Kapelle.

Diese spielte bei Kaiser Carl V. eine Hauptrolle und steht auch der Hofstaatsübersicht für den Augsburger Reichstag 1547 und 1548, welche der Luxemburger Präsident Nicolaus de Naves (Mameranus Lucemburgensis) 1550 zu Cöln herausgab, voraus. Die Kapelle zerfiel in die große und die kleine, jene für die solenne musicalische Messe, diese blos für die gelesene, kleine.

Die große Kapelle:

An der Spitze: ein Kapellpräfect,
vier Capellane,
ein Cantor,
vier Sänger für Baß,
vier „ „ Tenor,
vier „ „ Alt,

ein Sänger für Discant,
zwölf Kapellknaben mit ihrem Präceptor,
ein Organiſt,
ein Sacriſtan,
ein Thürſteher.

Die kleine Kapelle:

Ein Groß- und
Klein-Elemoſynar,
zwei Oratorien-Präfecten,
der Hofbeichtvater,
zwei Capelläne für die kleine Meſſe,
zwei Oratoriengeiſtliche.

Zugehörige zu beiden Kapellen:

Petrus de Soto, Dominicaner, Beichtvater des Kaiſers.

Dominicus de Soto, Dominicaner, Hofprediger,

Don Alphons von Aragonien, vom Blut Ferdinand's des Catholiſchen.

Folgen nun noch fünfundzwanzig hohe Geiſtliche, zwei Toledo's, ein Bruder des Markgrafen von Poſa, ein Abgeſandter des Erzbiſchofs von Toledo, Johann von Mendoza, vom Kaiſer als Geſandter nach Venedig geſchickt, Barnabas Juſtus, Doctor, Hiſtoriograph oder Chroniſt der Krone; den Beſchluß macht ein Ceremonienmeiſter für die geiſtlichen Solennitäten.

II. Der Hofstaat.

Den stehenden Kern des Hofes bildeten Anfangs Niederländer. In den Händen dreier niederländischer Herren waren auch die obersten drei Hofämter.

An der Spitze des gesammten Hofes stand:

1. Der Großkämmerling, der Grand et Premier Chambellan: **Wilhelm von Croy, Freiherr von Arschott und Chievres**, gewöhnlich kurzweg der Herr von Chievres genannt, der frühere Ober-Gouverneur Carl's. Er starb 1521 kurz nach dem Wormser Reichstag, und ihm folgte: **Graf Heinrich von Nassau**, Herr von Breda, Oheim **Wilhelm's von Oranien**. Als dieser 1538 starb, ward die Stelle nicht wieder besetzt und es erscheint nur ein s. g. **Premier Sommelier du Corps**, oder Leibkämmerer, der die Geschäfte des Großkämmerlings vertrat, der frühere chambellan et second sommelier du corps, auch öfters als Gesandter verschickte **Gérard de Rye, Seigneur de Balançon**, gewöhnlich **Monsignor de Rye** genannt, ein Burgunder; das Geschlecht ist im siebzehnten Jahrhundert erloschen. Die erste Stelle am kaiserlichen Hofe wurde die **Groß- oder Oberhofmeister-Stelle**, die **Alba** erhielt.

Unter dem Großkämmerling stand der gesammte Dienst der Kammer. Zu diesem Kammerdienst gehörten:

1) **Die Kammerherren, gentilhuomini della camera** genannt. Nach dem Bericht des venetianischen Gesandten **Cavalli** gab es derselben im

Jahre 1550 sechsunddreißig und sie waren meist vom fürstlichen Geblüte. Die Hofübersicht für den Augsburger Reichstag 1547 und 1548 führt folgende neunzehn Namen unter der Rubrik „Kammer" auf:

1. Ferdinand von Toledo, Herzog von Alba, Staatsrath, oberster General der kaiserlichen Armee, Oberhofmeister, Ritter vom goldenen Vlies.
2. Jean de Hennin, Herr de Bossu, Baron von Reckenheim, Oberstallmeister, Ritter v. g. V.
3. Joachim, Herr von Rye, erster Kammerherr und Sommelier du corps, Ritter v. g. V.
4. Max von Egmont, Graf von Büren und Leerdam, Herr von Isselstein, kaiserlicher Generallieutenant, Gouverneur von Friesland, Oberyssel und Gröningen, Ritter v. g. V.
5. Philipp von Lannoy, Fürst von Sulmona, General der leichten Reiterei, Ritter v. g. V.
6. Lamoral, Graf von Egmont, Ritter v. g. V., der später enthauptete Egmont.
7. Johann von Ligne, Baron von Barbançon, Graf von Aremberg, Ritter v. g. V., der Liebling der Königin Marie, Statthalterin der Niederlande.
8. Friedrich, Graf von Fürstenberg, Ritter v. g. V., ein Spielcamerad Carl's V., Sohn des vergifteten Wolfgang.
9. Don Luis von Zuniga de Avilla, Großcomthur von Alcantara.

10. Johann von Popet, Herr de la Chaulx, Comthur von Alcantara.
11. Don Heinrich von Toledo, vom Hauſe Alba's.
12. Heinrich von Ponterle, Herr von Flagy (in Burgund geſtorben).
13. Jacob, Herr von Havré, Comthur von S. Jacob, einer vom Hauſe Croy.
14. Don Fernando von Serda, Comthur von Alcantara.
15. Florentius von Montmorency, Herr in Habermont, Bruder des Grafen Hoorn.
16. Philipp, Herr von Noircarmes.

Neuerlich erſt beim Reichstag waren ernannt worden:

17. Johann, Herr von Lyra, Generalkriegscommiſſar und Statthalter von Luxemburg.
18. Johann, Herr d'Andelot, Comthur von Calatrava, Stellvertreter des Oberſtallmeiſters v. Boſſu.
19. Luis Quirada, Comthur von Calatrava, zweiter Viceſtallmeiſter, wahrſcheinlich der, der noch in S. Juſte als Hausbofmeiſter fungirte.

2) Der Leibkämmerer, Sommelier du corps: 1521 Paulus von Arnsdorf, 1547 Joachim Herr von Rye.

3) Die Kammerdiener, für die 1521 zwanzig Pferde verrechnet wurden. 1547 fungirten elf, an der Spitze Adrianus a Silva, auf den ich zurückkomme; unter den elfen befanden ſich zwei Barbiere und ein Zwerg.

4) Die Handwerker für die Kammer, Schneider, Schuſter, Kürſchner, Hutmacher, Waffenpolirer und dergleichen: 1547 fungirten neun Perſonen.

5) Die verſchiedenen Thürſteher; 1547: gegen zwanzig Perſonen.

6) Die Apotheke 1547: vier Perſonen.

7) Die Aerzte des Kaiſers, unter denen, an Zahl neun, 1547 beim Augsburger Reichstage der berühmte Veſali erſcheint.

2. Die zweite Oberhofcharge war der Großhofmeiſter. 1521 bekleidete ſie der Niederländer Herr von Roſſy. Später 1541 beim Sturm von Algier erhielt Herzog Alba dieſen Poſten und zwar als erſten des Hofs, der über Kammer, Küche und Keller zugleich geſetzt war. Unter dem Großhofmeiſter, der auch der „Patron des Hofs" genannt wurde, ſtanden die kaiſerliche Küche und Keller. Es dienten unter ihm:

1) Die Haushofmeiſter. 37 Jahre lang bekleidete die Stelle eines Maitre d'hôtel Jean de Vandernesse, der ein Journal über die Reiſen des Kaiſers gehalten hat. Beim Augsburger Reichstag 1547 erſcheint er als Hofcontrolor, eine Charge, die ſich beſtändig, auch als der Hof zu Wien ſtehend ward, erhielt: er führte den Namen von der Controle über die Hofrechnungen. Damals, 1547, fungirten als Haushofmeiſter: Philibert de la Baume, Baron von Montfalconet, Comthur von S. Jacob, ein Liebling Carl's, auf den ich noch zurückkomme und Don Johann Moritz von Lara, Comthur von Calatrava; Küchenmeiſter war: Wilhelm Quesnoy: Kellermeiſter: Guyon Lyon de Pontarlier. Zu Küche, Wäſchkammer, Keller, Silberkammer, Kleiderkammer, Tapetenkammer, Wachslichterkammer u. dgl. gehörten ein halbes Hundert Beamten.

2) Die Hof- und Hausedelleute, die gentilhuomini della casa, deren Naves 1547 181 anführt. 23 Spanier, 18 Italiener und 26 Deutsche und Niederländer fungirten bei der Tafel, die übrigen, 67 Spanier und 47 Deutsche und Niederländer bildeten des Kaisers gewaffnetes Gefolge.

Von deutschen Namen finden sich unter den bei der Tafel dienenden Edelleuten:

Johann, Graf von Nassau, Bruder Wilhelm's von Oranien, Stammvater des deutschen Hauses Nassau,

Johann, Graf von Schlick, ein Böhme,

Philipp, Graf von Eberstein, ein Schwabe,

Heinrich, Baron von Waldburg, Erbtruchseß des Reichs, auch ein Schwabe,

Johann Walther von Hirnheim, Herr in Kirchheim, kaiserlicher General, Eques auratus, der bekannte Feldhauptmann,

und von Niederländern und Burgundern

Philipp, Graf von Hoorn, der nachher mit Egmont den Kopf verlor,

Thomas Perrenot, Herr von Chantones (Chantonnay), Comthur vom Orden Alcantara, einer von den Söhnen Granvella's, der Ahnherr der Familie Cantacroir.

Unter den Hausedelleuten, die nicht bei Tische fungirten, finden sich von Deutschen:

Lazarus von Schwendy, der berühmte Feldhauptmann, der noch unter Kaiser Max II. Ungarn gegen die Türken schützte

Nicolaus „a Cunritio“ (von Könneritz und von Niederländern und Burgundern:

Hieronymus Perrenot, Herr von Champagney, noch einer von den Söhnen Granvella's,

Jacob von Croy, von der Familie des Großkämmerlings Chievres,

Hieronymus von Meteney,

Andreas von Wassenaer,

Philipp von Goudenhoven,

Johann von Carondelet,

Oliver, Bastard von Lannoy, von der Familie des berühmten Vicekönigs von Neapel u. s. w.

Im Kriege waren die gentilhuomini della casa 400 Mann leichte Reiter stark und bildeten die kaiserliche Leibwacht. Ihr General war: Emanuel Philibert von Savoyen, Sohn des Herzogs Carl's III. von Savoyen, zubenannt der Eisenkopf, nachher selbst regierender Herzog.

3. Die dritte Oberhofcharge war der Großstallmeister. 1521 bekleidete sie der Niederländer Mingoval oder Maingoal, Charles de Lannoy, der noch 1521 Vicekönig von Neapel ward, 1525 König Franz bei Pavia gefangen nahm, 1527 starb und von dem noch heut zu Tage die preußischen Fürsten von Rheina-Wolbeck abstammen. Unmittelbar nach der Schlacht bei Pavia schrieb ihm Carl: „Mingoval, je ne faictz jamais doubte de choses, que me dictes, mais puisq'uavés si bien accompli vostrei parole, vostre crédit en sera plus grand. Et m'escrivez bien par voz lettres que n'espargnerés la vie pour me faire quelque bon service et vous l'avés assez ac-

compli, dont je loue Dieu de ma part, et à vous-mesme suis tenu et vous en mercye et scay bon grez; et si sçaurois parolle souffisante à ce elle ne seroit en rien espargnée. Mais je vouz promect que beaucoup moins ne seront les biens que j'entens vous faire, comme cognoistrez par oeuvres etc. Ainsy puisque m'avez prins le roy de France lequel vous prie me bien garder, et au demeurant, comme je suis seur que bien le sçaurés faire etc. Et à tant faictz fin en vous asseurant que tousjours me trouverés un bon maistre. Charles."

Lannoy's Nachfolger als Großstallmeister war Wilhelm von Montfort, ebenfalls ein Liebling des Kaisers, der 1530 bei ihm in Mantua starb. Er war gentilhomme de la chambre des Kaisers und Gesandter desselben in den Niederlanden und Deutschland. Der Kaiser schrieb ihm ebenfalls im zutraulichsten Tone. So am 19. Juli 1528: „Montfort, j'ai reçu vos deux lettres etc. und am Schluß: de la main de vostre vray bon maistre et qui jamais ne vouz fauldra." Das Geschlecht Montfort stammt aus den Niederlanden und Burgund. Die Grafen von Montfort, die im Vorarlbergischen und in Schwaben Besitzungen hatten, starben 1787 aus.

Beim Augsburger Reichstage 1547 fungirte als kaiserlicher Oberstallmeister Jean de Hennin, Herr de Bossu, Ritter vom goldnen Vließ. Beim Fluchtversuch aus Innsbruck 1552 erscheint der Kammerherr Jean d'Andelot als Oberstallmeister, premier ecuyer de l'ecuyrie, ein Burgunder, der mit in der

Schlacht bei Pavia gefochten hatte, wo ihm König Franz eine Degenwunde am Backen beibrachte und der 1544 Gesandter in Frankreich war.

Unter dem Oberstallmeister standen:

1) Die Edelknaben oder Pagen, deren nach Naves und Cavalli gegen 40 gehalten wurden. 1547 fungirten:

3 Deutsche: Graf Ernst von Solms (zu Lich), Wolfgang von Payrenheim, Adam von Zinzendorf.
1 Schweizer: Gerhard von Watteville.
1 Böhme: Meinhard von Miseritz.
1 Pole,
1 Slave,
1 Ungar,
14 Spanier,
11 Flamänder: ein Brederode, ein Vandermere, ein Montfort u. s. w.
4 Burgunder,
2 Italiener. Summa 39.

Sie standen unter einem Gouverneur mit seinem Gehülfen und einem Präceptor.

2) Die Lakaien; 1547 fungirten 12.

3) Die Läufer, 1547: 12.

4) Die Stallthürsteher, 1547: 4.

5) Die Jäger, 1547: 4 (ein besonderer Hofjägermeister findet sich nicht aufgeführt).

6) Die Herolde oder Waffenkönige, 1547: 5 für Deutschland, Oestreich, Hennegau, Flandern und Franche-Comté.

7) Die Trompeter und Pauker, 1547: von jenen 12 und ein Pauker.

8) Die Lautenſpieler, 1547: 7.

9) Die Reiſeproviantmeiſter, 1547: 3. Sie wurden beſonders bei der Jagd gebraucht: einer war für das kalte Fleiſch und Braten, ein andrer hatte die Weinflaſchen, der dritte das Brot unter ſich.

10) Der Waffenaufſeher, der Waffenconſervator und drei Waffenſchmiede.

11) Die übrigen Hofarbeiter, Maler, Vergolder, Uhrmacher, Federſchmücker, Sattler u. ſ. w.

1521 ſtanden in dem kaiſerlichen Stall 120 Pferde, 1547 „zum mindeſten 100.“

Außer dieſen drei Oberhofchargen kommen noch vor:

A. Der Hof-Marſchall in ſeiner Funktion als Richter der Hofperſonen. Beim Augsburger Reichstage 1547 und 1548 fungirte Bernhard von Schaumburg als Hofmarſchall, Jacob von Birbieſca, als Oberſthaus- und Hofrichter und Dr. Nicolaus Zinner als Generalauditeur.

B. Der Hauptmann der deutſchen Hatſchiere, 1521 mit 206 Pferden, ſpäter, im Jahre 1547, nur 100 Mann ſtark. Sie ſtanden in den dreißiger Jahren unter dem Herrn von Courbaron und 1547 unter Florentius von Montmorency, Herrn zu Courieres.

C. Der Hauptmann der deutſchen Trabanten mit 100 Pferden. Als ſolcher erſcheint 1521 Wilhelm von Roggendorf, aus einer alten reichbegüterten Familie Böhmens: er erhielt das Erblandhofmeiſteramt in Oeſtreich, das in ſeiner Familie bis

zur böhmiſchen Unruhe 1620, blieb. Er war es, der mit ſeinem Schwiegerſohn Nicolaus, Graf Salm Wien in der Türkenbelagerung 1529 rettete. Er ward ſpäter Oberhofmeiſter König Ferdinand's und gehörte zu den Räthen, die Kaiſer Carl bei ſeinem Bruder am meiſten entgegenarbeiteten. Ihm folgte als Trabantenhauptmann ſein Sohn Chriſtoph von Roggendorf, der 1537 gegraft ward, aber den Hof verließ und, was damals ungeheures Aufſehen machte, zu den Türken überging — ich komme unter Ferdinand I. noch einmal auf ihn zurück. Sein Nachfolger, der 1547 fungirte, war Chriſtoph von Sternſee.

7. Der Hauptmann der ſpaniſchen Trabanten. Sie ſtanden 1547 unter Ludwig, Herrn von Velmonte.

8 Der Generalquartiermeiſter: Claudius von Zilly (Cilley) mit einem Perſonal von elf Leuten, Profoßen, Fourieren ꝛc.

9. Der Generalpoſtmeiſter: Raimund von Taxis.

10. Der Generalzahlmeiſter: Alfons von Väza.

So glanzvoll Carl zu Anfang ſeiner Regierung auftrat, als er glaubte, daß er des Glanzes bedürfe, ſo einfach war ſpäter ſein Hof, als die Lorbeeren von einer Reihe der glücklichſten Siegesthaten ſeine Schläfe ſchmückten. Er machte es hierin ganz ſo, wie Friedrich der Große zwei Jahrhunderte ſpäter. „Der Hof," ſchreibt der venetianiſche Geſandte Mocenigo

1547, „den Carl hält, ist für seine Größe nur gering: die gewöhnliche Bedienung seiner Personen und sein Tisch kosten ihm nicht mehr als 120,000 Scudi."

III. Der Kanzleistaat.

Die Geschäfte an Carl's Hofe gingen in den ersten Regierungsjahren des Kaisers durch den schon genannten Großkämmerling Herren von Chievres einen Niederländer, dann durch den Großkanzler Gattinara, einen Italiener, zuletzt durch die beiden Granvella's, Vater und Sohn, Burgunder und durch den Groß-Commenthur von Leon Francesco de los Covos, einen Spanier.

Wilhelm von Croy, Freiherr von Arschott und Chievres, war früher Generallieutenant der Niederlande und Obergouverneur Carl's V. Er begleitete ihn in der Eigenschaft als Großkämmerling nach Spanien und zur Kaiserkrönung nach Aachen und nach Worms zum Reichstag: er starb damals 28. Mai 1521, 68 Jahr alt, ohne Kinder. Sein Erbe war sein Brudersohn Philipp, Herzog von Arschott, Gouverneur von Sevilla.

Die Familie Croy ist die älteste unter denen, die durch kaiserliches Diplom in den Reichsfürstenstand erhoben worden sind. Sie stammt ursprünglich aus Ungarn, der Urahn des Geschlechts war angeblich ein Enkel König Bela's II. Dieser kam nach Frankreich und vermählte sich mit der Erbin von Croy, einem Dorfe bei Amiens. Kaiser Max I. erhob im Jahre 1486 Carl, Grafen von Croy in den Reichsfürstenstand: Sitz am Reichstage, wie die erst 1565 gefürste-

ten Aremberge, erhielt die Familie aber nicht, weil sie später Oestreich nicht so treu, wie diese blieb. Sie blüht gegenwärtig noch in dem in Preußen angesessenen Zweige der Herzoge von Croy-Dülmen.

Wilhelm von Chievres war seinem Zögling ein gestrenger und mürrischer Hofmeister gewesen; da er aber genau und vollständig die Verhältnisse und Interessen der Niederländer kannte, führte er Carl'n in diesem Lande so wohl, daß dieser Zeit seines Lebens unter allen seinen Unterthanen mit den Niederländern am Besten verkommen ist. Dagegen zeigte Chievres in Spanien sofort seine Schwäche: er wollte dieses große Königreich als eine Provinz der Niederlande behandeln, suchte Carl'n gegen die stolze Nation einzunehmen und ließ eine unbändige Habsucht blicken. Es war ein Glück für Carl, daß Chievres so bald starb, der Commenthur los Covos, der schon als Carl nach Spanien kam, als Staatssecretair fungirte, führte ihn für Spanien besser.

Die Familie Croy hat außer dem Herrn von Chievres Carl V. noch acht hohe und zum Theil hochbetraute Diener gegeben: eines seiner Neffen, der sein Erbe war, Philipp's, Herzogs von Arschott und Gouverneurs von Sevilla, ist schon Erwähnung geschehen — ein zweiter Neffe war Carl von Croy, Gouverneur Carl's — ein dritter war Erzbischof von Toledo. Dazu kamen noch: die oben genannte Oberhofmeisterin Gräfin Chimay, der Cardinalerzbischof von Cambray, der Kammerherr Jacob, Herr von Havré, Jacob von Croy, gentilhuomo della casa und endlich der kluge Adrian

von Croy, Herr von Beaurain, deſſen trockne aber wohlgemeinte Freimüthigkeit Carl ſich ſtets gern gefallen ließ. Als einſt beim italieniſchen Feldzug der Oberbefehl zwiſchen Pescara und Bourbon getheilt ward und Carl Beaurain deshalb befragte, erwiederte er: „Sire, vous ne trouverez jamais bien de faire deux capitaines en un camp.“

Als Wilhelm Herr von Chievres kurz nach dem Wormſer Reichstage geſtorben war, kam der Hauptcinfluß in den Geſchäften, namentlich während der beiden erſten Kriege mit Frankreich, an den Großkanzler Cardinal Gattinara.

Mercurio Arborio Gattinara ſtammte aus dem Geſchlechte der alten Herren von Arbore zu Gattinara bei Vercelli in Piemont. Er war geboren im Jahre 1465, beirathete bereits mit ſeinem dreizehnten Jahre, als er noch Student war und ward dann ein berühmter Advokat. Fünfunddreißigjährig, 1500, ward er Rath Herzog Philibert's II. von Savoyen, der ſich im folgenden Jahre mit Kaiſer Carl's Tante, Margarethe, nachherigen Statthalterin der Niederlande vermählte und 1504 ſtarb. Margarethe empfahl Gattinara ihrem Vater Kaiſer Max und dieſer machte ihn 1509 zum Präſidenten der Grafſchaft Burgund. Als Carl V. König von Spanien geworden war, nahm er ihn mit in dieſes Reich und 1520 folgte er dem Kaiſer als Großkanzler über England nach Deutſchland zur Kaiſerkrönung in Aachen und zum Reichstag in Worms und 1522 wieder über England nach Spanien zurück. Er ſtand bei Carl in

höchſter Gunſt. Dieſer erhob ihn zum Grafen und Markgrafen und ernannte ihn auch zum Reichsvicekanzler in Italien. 1529 begleitete Gattinara Carl nach Italien zur Kaiſerkrönung in Bologna; Papſt Clemens VIII. erhob ihn, da er unterdeſſen ſeine Gemahlin verloren hatte und in den geiſtlichen Stand eingetreten war, zum Cardinal. Auf der Reiſe aus Italien nach Augsburg zum Reichstag ſtarb er zu Innsbruck am 5. Juni 1530, 65 Jahre alt.

Gattinara war ein eben ſo ſanftmüthiger und glimpflicher, als kluger und energiſcher Mann. Es iſt bereits erwähnt worden, daß er in Betreff der Behandlung des gefangenen Königs Franz von Frankreich im Rathe des Kaiſers entſchieden für eine großmüthige Behandlung deſſelben war. Guiccardini erzählt, daß Gattinara die Unerſättlichkeit der Gegenpartei, ſo viel Vortheil als möglich zu ziehen, mit den Worten zu beſchämen ſuchte: „es ſei ſehr ſchädlich, mehr Speiſe auf einmal zu nehmen, als der Magen vertragen könne.“ Als Carl deſſenungeachtet für harte Bedingen ſich entſchloß, weigerte der Großkanzler ſich beharrlich, Unterſchrift und Siegel unter die Madrider Vergleichsurkunde herzugeben; er beſtand darauf, daß, was wider des Kaiſers Ruhm und Intereſſe ſtreite, auch wider ſeinen Eid laufe; Carl mußte zuletzt ſelbſt das Siegel zufügen und nur zu wohl traf nachher alles ein, was Gattinara vorausgeſagt hatte. Auch in der Religionsſache war Gattinara, wie Spalatinus und Melanchthon bezeugen, entſchieden für die mildere Meinung, er verwies auf die Folgen des harten

Edicts von Worms und war durchaus gegen Gewaltmaaßregeln und für Vertragung der Streitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten auf einem Concile. Gattinara war durch und durch ein Mann von Ehre: „ich würde, sagte er, nach den Gesetzen der Ehre leben, wenn mich auch Niemand sähe, wenn ich auch mitten in einem Walde wohnte.“ Im Bauernkriege 1525 rieth er dem Kaiser energisch, sich selbst an die Spitze der Bewegung zu stellen und eine deutsche Erbmonarchie ganz auf französischen Fuß zu gründen, die Fürsten wieder auf das, was sie gewesen waren, Beamte des Kaisers und Reichs, zurückzuführen. Leider ward der Plan an Carl's Bedächtigkeit versäumt, eben so versäumt wie zehn Jahre später, wo, wie erwähnt, Franz von Frankreich diese deutsche Erbmonarchie gegen Abtretung Oberitaliens garantiren wollte.

Gattinara war ein Freund der Wissenschaften und correspondirte mit vielen Gelehrten, namentlich mit Erasmus von Rotterdam. Er hinterließ nur eine einzige Tochter, Elisia.

In Gattinara's Stelle rückten, obwohl kein Großkanzler wieder ernannt wurde, die beiden Granvella's, Vater und Sohn.

Nicolaus Perrenot, Herr von Granvella, war im Jahre 1486 zu Ornans in Burgund geboren, er parvenirte aus der Bürgerreihe, sein Vater war ein Schlosser, er selbst früher, wie Gattinara, Advocat zu Besançon. Granvella hieß er von der Herrschaft dieses Namens in Burgund, welche Carl V. ihm schenkte. Er trat in die Dienste Carl's als Gesandter

in Frankreich, wo er nach dem Madrider Frieden 1526 bis 1528 fungirte. Nach Gattinara's Tode, 1530, ward er Kanzler und Siegelbewahrer und erhielt sich zwanzig Jahre lang dergestalt in der Gunst des Kaisers, daß dieser ohne seinen Rath nichts that. Er starb auf dem Augsburger Reichstage den 21. August 1550, mit Hinterlassung von 11 Kindern von 14, 5 Söhnen und 6 Töchtern. Letztere wurden alle bei seinen Lebzeiten verheirathet, von den Söhnen zeichneten drei sich aus: der Cardinal Anton, sein Nachfolger beim Kaiser — Thomas, Herr von Chantonnay, erster Graf von Cantecroix, der eine stattliche spanische Gesandtenrolle unter Catharina von Medicis spielte — und Friedrich von Champagney, der jüngste Sohn, welcher Gouverneur in Antwerpen war und in die niederländischen Unruhen auf eine doppelt fatale Art einverwickelt wurde: er wollte beiden Theilen dienen und wurde von Spaniern und Holländern übel behandelt.

Anton Perrenot, Cardinal von Granvella, war im Anfangsjahre der Reformation, deren arger Feind er ward, 1517 zu Besançon geboren. Er besuchte die Universitäten Padua, Paris und Löwen und zeigte früh einen großen Fonds von Nachdenken, Verstellungskunst und eine unendliche Verschwiegenheit. Deshalb widmete ihn der Vater dem Staatsfache und erzog ihn selbst in den Staatsgeschäften, seine Absicht war, ihn zum Cardinal emporzubringen. Durch des Kaisers Gunst erhielt der erst zweiundzwanzigjährige junge Mann 1539 das Bisthum Arras, dazu war er

Präſident des kaiſerlichen Raths. 1550 folgte er ſeinem Vater als Kanzler und Siegelbewahrer. Nach Carl's V. Abdankung ward er Philipp's II. und der Gouvernante Margarethe von Parma Hauptrathgeber in den Niederlanden und ſeit 1561 Erzbiſchof von Mecheln und Cardinal, 1571 bis 1575 Vicekönig von Neapel, 1579 Präſident des Raths von Caſtilien, 1584 Erzbiſchof von Beſançon und ſtarb 1586, 69 Jahre alt zu Madrid.

Cardinal Granvella war Meiſter im Sprechen und Schreiben von ſieben Sprachen: franzöſiſch, italieniſch, ſpaniſch, deutſch, niederländiſch, lateiniſch und griechiſch; einer der arbeitſamſten Geſchäftsmänner und zugleich einer der prächtigſten und ſtattlichſten Prälaten ſeiner Zeit, Mäcen aller Wiſſenſchaften und Künſte, im Beſitze einer herrlichen Bibliothek, einer ſchönen Bildergalerie und einer Menge anderer Sammlungen. Der Cardinal Bentivoglio ſagt von ihm, er ſei von Geiſtern beherrſcht worden, welche weit mehr Profanes als Kirchliches kund gegeben: er liebte das Geld und die Frauen. Nach Graf Khevenhüller hinterließ er von den beiden Söhnen ſeines Bruders, des Grafen Cantacroix, dem einen eine Jahresrente von 14,000, dem andern eine von 5000 Ducaten — „ſonſt, ſetzt Khevenhüller hinzu, ſei Se. Eminenz, in Erwägung lang gehabter Dignität und großer Aempter, arm geſtorben.“

Als Reichsvicekanzler fungirten in den deutſchen Geſchäften:

Johann von Naves, kaiſerlicher Rath und

Greffier, aus Luxemburg, geſtorben im Schmalkaldiſchen Kriege zu Ulm 1547.

Dr. Georg Sigismund Seld, aus Augsburg, der noch Ferdinand I. und Max II. diente, bei welchem letzteren er in höchſten Gnaden ſtand; er verunglückte 1565, erſt 49 Jahre alt, in ſeinem Wagen, mit dem, als er vom Prater, wo er Rath mit dem Kaiſer gehalten hatte, nach Wien zurückfuhr, die Pferde durchgingen, beim Herausſpringen.

Nächſt Naves und Seld brauchte Carl V. noch in deutſchen Angelegenheiten den Dr. Viglius van Zuychem, der ſpäter Präſident des Geheimen Raths der Niederlande ward, und Heinrich Haſius, Haſe von Lauffen.

Als Secretaire fungirten:

Jean Lallemand, ein Burgunder, der in Ungnade fiel und

Jean Bave, ein Niederländer — für die burgundiſchen und niederländiſchen Sachen;

Franz de Eras für die ſpaniſchen Sachen;

Jacob de Vargas für die italieniſchen Sachen, und

Johann Obernburger für die Reichsſachen.

Rath des Kaiſers beim Augsburger Reichstage 1546:

1. Nicolaus Perrenot von Granvella, Oberſtaatsrath und kaiſerlicher Siegelbewahrer.
2. Anton Perrenot, Biſchof von Arras, Staatsrath und Präſident des kaiſerlichen Raths.

3. Johannes Figueroa, Doctor der Rechte, Generalregent von Spanien, Neapel und Sicilien.
4. Johann Naves, Vicekanzler.
5. Dr. Carl Boyfot.
6. Dr. Viglius van Zuychem.
7. Gerhard Veltnich.
8. Dr. Johann Collin.
9. Simon Reinhard.
10. Dr. Johann Marquard.
11. Dr. Georg Sigmund Seld.
12. Heinrich Hafe von Lauffen.

Secretaire:

Obernburger.
Baye.
Eras.
Vargas.

Ueber die beiden Granvella's, die besonders in den deutschen, niederländischen und allen auswärtigen Geschäften großen Einfluß hatten und über den in den Angelegenheiten Spaniens fungirenden Staatssecretair los Covos,*) geben die Relationen der venetianischen Gesandten Schilderungen. Der Bericht des Gesandten Bernardo Navagiero vom Jahre 1546 enthält folgende Stelle:

„Der Kaiser hat zwei Hauptminister, welche die ganze Last seiner Regierung tragen: Covos und Gran-

*) Er folgte dem Kaiser auch auf seinen Reisen, 1530 war er mit in Augsburg beim Reichstage.

vella (der Vater). Beide sind nicht von sehr edler Geburt, sie sind von ihm erhöht und haben mit ihrer Größe zugleich Reichthümer erworben, zum Theil durch des Kaisers Freigebigkeit, zum Theil durch Gelegenheit der Geschäfte, die sie geführt haben und führen, dergestalt, daß Covos vielleicht 70,000 Ducaten jährliche Einkünfte hat und Granvella, wenn man die Pfründen des Monsignor von Arras (seines Sohnes) mitzählt, an 50,000 und sonst noch viel baares Geld und schönes und kostbares Geräth und Silberwerk; denn alles, was Spanien, Deutschland und Italien Seltenes hatten und haben, ist zu verschiedenen Zeiten in die Hände dieser beiden Minister gekommen. Covos ist sehr leutselig und gewandt. Die größte Schwierigkeit ist vor ihn zu kommen, wo aber Jemand dazu gelangt ist, ist sein Bezeigen von der Art und so einnehmend, daß Jeder befriedigt weggeht. Die Gnaden, die er erzeigen kann, erzeigt er schnell. Wenn er etwas ablehnt, so giebt er die Gründe an und zeigt ein Verlangen, gefällig zu sein. Er kennt die Natur des Kaisers und weiß die Zeit zu wählen, wo er Alles von ihm erlangen kann, und dies ist vielleicht eine der Ursachen, daß er dem Kaiser so angenehm ist. Wenn er bei S. Maj. ist, so geht Alles durch seine Hand und ist der Kaiser abwesend, so will er in Dingen von Wichtigkeit sein Gutachten und Meinung. Covos hat sich berühmt, wenigstens hundert durch besondere Wohlthaten erworbene Freunde zu haben, deren jeder ihm, wenn er es bedürfe, wenigstens 1000 Ducaten geben würde. Es macht ihn auch dem Kaiser und Jeder-

mann um ſo angenehmer die edle und anmuthige Art der Donna Maria di Mendoza, ſeiner Gemahlin, welche Alle mit großer Geſchicklichkeit und vieler edlen Artigkeit zu unterhalten verſteht.

Granvella, als der von Geburt ein Burgunder iſt, iſt ſehr kundig der Niederlande und des Reichs und iſt immer, wenn der Kaiſer Spanien verlaſſen hatte und ſich in Flandern oder Deutſchland aufhielt, ſehr geſtiegen, und neuerlich ſtand er in ſolchem Anſehen, daß jede Angelegenheit, klein und groß, durch ſeine Hände ging; er wird vom Kaiſer ſein erſter Rathgeber und Siegelbewahrer genannt. Woher eine ewige Verlängerung der Geſchäfte entſteht und doch will weder der Kaiſer noch Granvella ſelbſt dieſe Laſt Anderen mittheilen, ſo daß Granvella nur ſo viel davon trüge, als er zu tragen vermag. Gewiß, betrachtet man die überhäufte Menge von Geſchäften, ſo muß man Mitleid mit ihm empfinden. Da der Miniſter aber ſo wenige ſind und der Geſchäfte ſo viele, ſo kann Niemand etwas bei Hofe anbringen, Große oder Kleine, ohne daß ſie genöthigt würden, weit länger daſelbſt zu verweilen, als ſie wollen. Granvella ſucht ſeinen Sohn emporzubringen, den Biſchof von Arras, der ſehr höflich (gentile) iſt, fünf oder ſechs Sprachen ſpricht und ſehr beliebt beim ganzen Hofe iſt, derſelbe fängt ſchon an, bei allen wichtigen Geſchäften zu ſein. Granvella iſt ſo glücklich, eine Schaar von Kindern zu haben, alle wohl gearter, alle wohl untergebracht, alle bei Jedermann beliebt."

Mit dieſem Bericht Navagiero's ſtimmt ganz

genau überein ein anderer von M. Mocenigo vom Jahre 1547. Er bezeugt ebenfalls, daß der Kaiser nur mit Granvella und Arras von wichtigen und geheimen Staatsſachen zu ſprechen pflege. Granvella, 60 Jahre alt, ſei ſein einiger Zeit oft Krankheiten unterworfen, er ſei ein geſchickter, leutſeliger Mann, habe den Ruf, Staatsgeſchäfte beſſer zu verſtehen als ſonſt Jemand, der jetzt lebt, und ſeine Rathſchläge und Unterhandlungsmanier ſollten dem Kaiſer in manchen Dingen nicht weniger als die Waffen geholfen haben. Er ſei vom Kaiſer ungemein hochgehalten, weil er auch in der ſchwierigſten Lage Mittel und Wege finde und zwar deren immer drei oder vier auf einmal vorzuſchlagen wiſſe. „Er war eine geringe und arme Perſon, ſagt Mocenigo, und iſt jetzt ſehr reich geworden, und auch ſeine Söhne ſind alle groß und reich, beſonders aber Monſignor von Arras, der ohne die Beſoldung aus Pfründen 13—14,000 Scudi Einkünfte hat. Sein Vater vermehrt noch täglich ſein Vermögen, indem ihm täglich von verſchiedenen Herren und allen denen, die ſeiner Mitwirkung bedürfen, Geſchenke gemacht werden und man glaubt, daß das mit Erlaubniß des Kaiſers geſchehe, und daß er darum nicht aufhört jener höchſt getreue Diener und Rathgeber Sr. Maj. zu ſein, der er ſein würde, ſo er nichts annähme.“ Saſtrow berichtet: „Der Herr von Granvella hat einen großen Schatz von Silber, Gelt, Geld und Geldeswerth an köſtlichen theuren Waaren, damit ihn Churfürſten, Fürſten, Grafen und Städte verehrt, auf Centner-Wagen und etlichen ſtarken Mauleſeln geladen,

bei ſeinem Heimzuge bei ſich geführt, daß wenn man ihn gefragt, was auf die Wagen gelegt und die Eſel gehängt wäre? er geantwortet: „Peccata Germaniae," die Sünden Deutſchlands. „Aus dem Erwähnten, fährt Morenigo fort, folgt, daß S. Herrlichkeit (der alte Granvella) dergeſtalt geliebt, geſchätzt und geehrt vom Kaiſer iſt, als man nur ſagen kann, ſo daß dieſer ihn faſt wie einen Vater hält. Er iſt in ſo großer Würdigung bei Sr. Majeſtät, daß dieſer jeden Morgen ſeinen Kammerdiener Adrian zu ihm ſchickt, um von ihm einen Zettel zu empfangen, worauf Granvella notirt, wie der Kaiſer antworten möge in den Geſchäften, die des Tages vorkommen ſollen, welches, ſetzt der Geſandte hinzu, wie ich vernommen habe, der Kaiſer weder mit Gattinara gethan hat, der ſo groß bei K. Maj. war, noch auch mit dem Commenthur Covos."

Der Adrian, deſſen hier von dem venetianiſchen Geſandten gedacht wird, war ein ſehr wichtiger Mann an Carl's Hofe. Adrian a Sylva, oder Dubois, gewöhnlich Adriano della camera genannt, konnte zwar weder leſen noch ſchreiben, aber gerade dies erwarb ihm Carl's Zutrauen. Adrian kannte die Stimmungen des Kaiſers, er wußte deshalb immer zur rechten Zeit die Sachen ihm vorzulegen. Durch ſeine Hände gingen alle Papiere, die täglich zwiſchen Carl und den Miniſtern hin und her gewechſelt wurden.

Noch war ein Liebling Carl's ſein Hausmeiſter Philibert de la Baume, Baron de Montfaleonet; der Kaiſer liebte ſeinen Umgang wegen ſeiner witzigen und gewandten Reden und weil

er über Alles mit großer Freiheit ſich ausſprach. Es iſt erwähnt worden, daß Carl die ſtärkſten und gewürzteſten Speiſen liebte. Der Kaiſer beklagte ſich einſt, daß Montfalconet ihm „heute lauter hölzerne Speiſen aufgeſetzt habe.“ Dieſer erwiderte: „Ich zermartre mein Gehirn ſchon längſt mit neuen Erfindungen und kann Ew. Maj. Wünſche doch nie mehr erfüllen. Nun werde ich es verſuchen ein Compot von Uhren auszudenken.“ — Uhren waren bekanntermaaßen die Lieblingsſache des Kaiſers. Mit Montfalconet, mit Adriane und dem geſcheiten polniſchen Zwerge Cornelius von Litthauen vertrieb Carl ſich bei ſeinem Aufenthalt in Deutſchland oft die Zeit im Zimmer mit Lachen und Spaßen, wie der venetianiſche Geſandte Cavalli 1550 berichtet.

III. Generalität.

Es iſt ein Hauptkennzeichen großer und genialiſcher Menſchen, daß ſie es verſtehen, wieder große und genialiſche Menſchen in ihre Kreiſe zu ziehen. Wie das Eiſen dem Magnet folgt, ſo folgen auch große Capitaine und große Staatsmänner der Anziehungskraft großer Fürſten. Carl hat eine Menge der tüchtigſten Feldherren in ſeinen Kriegsexpeditionen und eine Menge der klügſten Köpfe zu ſeinen diplomatiſchen Geſchäften im Cabinette um ſich verſammelt.

Von Carl's Feldherren ragen hervor unter den Deutſchen: Gitelfritz von Hohenzollern, Georg von Frundsberg und Moritz von Sachſen, Walther von Hirnheim und Lazarus

von Schwendy. Unter den Niederländern: Graf Heinrich von Naſſau und Wilhelm von Oranien, ſein Neffe; Carl von Lannoy, Vicekönig von Neapel, Graf Maximilian van Büren und Graf Lamoral von Egmont, ſein Vetter. Unter den Italienern ragen hervor: Proſper Colonna, Vicekönig von Neapel, der große Admiral Andreas Doria, Doge von Genua und der Cardinal von Trident Chriſtoph Madruzzi. Unter den Franzoſen: Bourbon und unter den Spaniern endlich Ferdinand d'Avalos, Marcheſe Pescara, Alphons d'Avalos, Marcheſe del Vaſto, ſein Neffe, Anton de Leyva, und vor allen andern: Alba.

Ferdinand Alvarez, Herzog von Alba und Großcommendur von Calatrava, war im Jahre 1505 aus dem edeln ſpaniſchen Geſchlecht der Toledo geboren, er war fünf Jahre jünger als der Kaiſer. Zeitgenoſſen ſchildern ihn als eine lange hagere Geſtalt mit hoher, ehrner Stirn, tiefliegenden funkelnden Augen, glattgeſchornem Kopf, ſchwarzen ſpitzigen Haaren und Bart und dumpfer Stimme. Sie ſchildern ihn als einen ächteſten Spanier, wie etwa Brutus ein ächteſter Römer war, voller Abenteuer auf dem Felde der Ehren und der Liebe und dabei feſt und hart bis zur Unempfindlichkeit im Leben und im Tode. Graf Khevenhüller, öſterreichiſcher Geſandter in Spanien, der Autor der Ferdinandeiſchen Annalen, der ihn kurz vor ſeinem Tod ſah, ſchreibt ausdrücklich: „Von den Galanterieen, ſo er in ſeiner

Krankheit gerede, wäre ein Buch voll zu schreiben. Er hat solches Herz und Tapferkeit erzeigt, daß er gleichsam weder nach der Welt, noch nach dem Tod gefragt, das ihm ihr viel mehr für einen großmächtigen alten Römer, als guten Christen ausgelegt." Und doch war er, erzählt Khevenhüller einmal beiläufig, von dem im ganzen Geschlechte Toledo herrschenden Aberglauben nicht frei, Dienstags kein Geschäft vorzunehmen. Alba war ganz erfüllt von jenem Stolze, mit der an Höfen nöthigen Dosis von Geschmeidigkeit und Klugheit versetzt, welcher sich gegen Niedere wie Hohe in das Verhältniß zu setzen weiß, das ihnen das einzige Begehrungswerthe sichert: Einfluß. Um diesen gegen seinen Herrn zu behaupten, stand er ihm mit ächt aristokratischer Zurückhaltung entgegen. Antonio Perez,*) Philipp's II. Secretair, hat aufgezeichnet: daß das berühmte Wort: „Die Fürsten brauchen ihre Leute wie Limonien, sie drücken den Saft aus und werfen dann die Schale von sich" Alba angehöre, aber Alba setzte hinzu: „Wir müssen uns nicht ausdrücken lassen, wir müssen uns nicht ganz und gar durchlesen lassen. Ein durchgelesenes Buch wirft man bei Seite." Mit demselben aristokratischen Selbstgefühl sagte er einmal, als von der Eroberung Portugals die Rede war: „Wohin sollen denn dann vor einem König unsere Kinder sich flüchten?" — und er wiederholte diese Aeußerung sogar vor dem König. Aber er ließ sich doch nach Portugal schicken, um es zu erobern, er ließ sich auch nach Flandern schicken,

*) vide: Amer Pérez [illegible]

um hier den Trotz der Aristokratengeschlechter, der Oranier, der Egmont, der Hoorn und anderer zu strafen. Er war Spanier durch und durch und Spanier sollten die Erde beherrschen. In der Kunst der Menschenbeherrschung, in der die Spanier damals es sehr weit gebracht hatten, kannte Alba nur ein wirksames Mittel: das Schrecken, und eben so kannte er nur ein Verdienst und eine Tugend bei den Beherrschten: blinden Gehorsam.

Alba begleitete schon 1521 Carln zur Kaiserkrönung, focht dann in der Schlacht bei Pavia mit und wieder erschien er 1530 mit dem Kaiser in Deutschland auf dem Augsburger Reichstag. Damals ging er über das kurz zuvor von den Türken belagerte Wien hinaus und kämpfte in Ungarn gegen Suleiman. Damals war es, wo er, fünfundzwanzig Jahre alt, einst acht Tage und acht Nächte in unaufhörlichem Trabe nach Barcellona ritt, um seine mit allem Feuer der ersten Neigung geliebte Gemahlin Maria Guzman einmal wieder zu sehen. Er blieb hier in Barcellona anderthalb Tage und kehrte dann, wiederum acht Tage und Nächte reitend, nach Ungarn auf seinen Posten vor dem Feinde zurück. Seitdem blieb Alba im Gefolge des Kaisers an seinem Hoflager und in seinen Schlachten. 1541 bei der Expedition nach Africa ward er im wilden Gebeul der Orcane bei Algier wegen seiner Unerschrockenheit von Carl zu seinem Oberhofmeister ernannt, damit ward er erster Mann am Hofe. Im deutschen Kriege 1546 und bei der Schlacht bei Mühlberg 1547 commandirte er als Generalissimus der kaiserlichen Armada.

Der oben ſchon einmal angeführte Augenzeuge der Anweſenheit Kaiſer Carl's in Naumburg im Juni 1547 giebt ein paar Züge von dem Eindruck, den Alba in Deutſchland machte: „Kam des Kaiſers General, welcher Duc de Alba hies, auf einem flüchtigen Pferde plötzlich geſprenget, ritt etliche Bürgersleute nieder, danach aber zu dieſer Zeit nichts geachtet wurde und in des Kaiſers Herberge geſchwind lief ꝛc. Denn dieſer Duc de Alba war wie ein Wind und iſt dieſen Tag wohl ſechsmal in dem Lager und auch in der Stadt geweſen, hat auch beide gefangene Fürſten beſuchet. War etwas grauſam und bittern Anſehens und hatte viel Gewalt beim Kaiſer und Kriegsvolk." 1554—67 befand ſich Alba als Vicekönig in Neapel, 1567—73 in den Niederlanden. Darauf fiel er bei Philipp in Ungnade, weil er auf eine in Antwerpen errichtete Trophäe ſeinen und nicht Philipp's Namen geſetzt hatte und weil ſein Sohn Friedrich von Toledo ein Hoffräulein der ſpaniſchen Königin Eliſabeth verführt und nicht geheirathet, der Vater aber den Sohn, der gefangen geſetzt worden war, hatte entweichen laſſen und mit einer Verwandten vermählte. Er ward lebenslang nach Uzeda verbannt. 1580 berief ihn Philipp wieder aus dem Dunkel, um Portugal zu erobern: er eroberte es und ſtarb 1582 in Liſſabon, ſiebenundſiebzig Jahre alt. Vergebens hatte er an der Bruſt einer Amme ſein Leben noch zu friſten geſucht. „Was mir, als ich ein kleines Kind war, begegnet," ſagte er zu dem Grafen Khevenhüller damals, „das geſchicht mir jetzt in meinem großen Alter wieder!" Khevenhüller ſetzt hinzu:

„Seinem Tod geben Viele die Ursache, daß er sich ganz vom Regiment ausgeschlossen gesehen."

„Nicht leicht," bemerkt Hormayr im östreichischen Plutarch im Leben Carl's V., „habe ich in irgend einem Stücke der weitläuftigen Correspondenz Alba's seinen Geist so ausgesprochen gefunden, wie in der an Don Juan d'Austria aus den Niederlanden zugeschickten vertraulichen Instruction, als dieser hinging, um mit einer spanisch-venezianisch-päpstlichen Flotte die türkische in der Bucht von Lepanto zu vernichten, 7. October 1571. Das Original ist in italienischer Sprache, die Uebersetzung gleichzeitig.

Alba sagt im Eingange derselben: „Da ich in Ispanien wäre, so solte mich weter mein Vier und Sechtzig jähriges Alter, noch meine schwachheiten, wann gleich deren Vieli wehren, nit abhalten noch hindern, Denn kein Roß so alt, das nit noch ein(e) Carr(i)era verbringt, wenn es gleich mit mühe, sonderlich wann es mit so guetten Willen geschieht ꝛc." Darauf giebt Alba an Juan eine Reihe von Rathschlägen, die alle darauf abzwecken, den soldatischen Ehrgeiz und Muth zu befeuern. Er räth ihm zuerst: seine Generale „mit großer Lieb zu tractiren, keinen zu verwunden" — „denn dieß orts so die Ehre betrifft sein die Soldaten also beschaffen, daß sie weder Iren bruedern noch eignem Kindt, eines fingers breitt nachgeben." Er räth ihm ferner, ehe er „die Materien im Rath proponire, vertraulichen mit jedem absonderlich, mit Einpindung der geheim von derselben sachen" zu reden, „denn der so durch E. Excellenz also gefragt, wirdts

dafür halten, Er seye in sondern gnaden, Und Dero hoch danckben, Das Sie das Vertrauen in Ine setzen, Und der wirdt E. E. frey sagen, was er verstehet, Denn es begibt sich offt, das die Soldaten In Rathen Je einer über den andern Ehr gewinnen will, aber weil Er schon verbunden ist Und E. E. sein mainung zuvor gesagt, so werden Sie in diese verlegenheit nit fallen." Bisweilen großen Rath zu halten, sei nützlich, doch solle er nicht zugeben, daß man zanke; beriefe er einen und andern aus einem niedern Grade als Feldmarschall, Obristen und Hauptleute, so werde er diese „wohl contentiren." Allezeit solle er den Soldaten ein fröhliches Angesicht zeigen, Fürsorge um ihre Bezahlung tragen und daß der Proviant gut sei. „Da die Hauptmannschafft vacziret und der Fendrich der Mann were, das Er dartzu tauget, so solle mans Ime vor einem andern geben; besonders gemeinen Soldaten denen gebe E. E. Vortel nach Verdiensten und nit nach gunst. Wenn sie dis alles neben einem großen rigor In straffen sehen, so werden Sie E. E. lieben und respectiren, Und lassen Iro E. E. nit sagen, das das straffen so übl gebliet werde machen, dan durch das nit straffen gerathet man vil ehe dahin." — „Sondere Achtung sei zu haben, daß unter den Nationen nit Widerwillen entstehe." — „Die Vestung beschützen noch Vertcidigen die Mauern nit, sondern die leut, dan es seye ein Vestung so schlecht als Sie wolle, wann nur Viel leute darinnen sein." — „Starker Widerstand sei den Soldaten zu thun, wenn sie zur unrechter Zeit murren, daß der Prinz nicht schlage und

die Occasion verliere, dann solle er sich erinnern, daß er eines solchen Vaters Sohn sei, der in der Welt ein Soldat geboren." Weil „der Moren (Türken) Geschrei für die alten Soldaten eine neue Sache, geschweige für die neuen und der Prinz keine Reiterei gegen die türkische habe, so solle er sich durch Verschanzungen sichern, von denen er ihm ein Modell schickt, wie er es bei seinem letzten Zuge gegen die niederländischen Rebellen gebraucht. „E. E. glauben mir, das der Soldat durch ein jedes Kinderwerk sich trügt und nur ein strohhalm so Inen ein Haubtmann zum schutz stellt, das Herz erwarmet und beständig macht." Endlich räth er ihm, „die Scharmützel nicht zu dulden, woraus, wie in Africa, alle Unordnung und Unglück komme." Endlich möge der Prinz den Ministern des Königs (seines Bruders Philipp II.) so viel Auctorität als immer möglich geben, „denn man kan Inen die geben, wann man Inen das, was Irer Majestät Dienst erfordert, also befiblet, das sie Lust haben, daßelbe zu thun." Graf Khevenhüller, mit dem Alba sehr vertraut gewesen und der ihn noch kurz vor seinem Tode besucht hat, schreibt, daß Alba damals zu ihm geäußert habe: „daß er zu völliger Glory des Kriegs nit gelangen mögen, weil er niemahls dahin kommen, daß er eine Türkische Schlachtordnung im freyen Feld hat sehen können." Khevenhüller setzt hinzu: „Allhier ist man des von Alba nit mehr eingedenk, als wenn er nicht in rerum natura gewesen were."

Armada Kaiſer Carl's V. im Schmalkaldiſchen Kriege 1546.

Naves giebt ſie folgendergeſtalt an:

Generaliſſimus: Der Herzog von Alba.

Generale: 1) Giovanni Battiſta Gaſtaldo, Graf von Platina, Maëstro del campo, Generalquartiermeiſter und General der Cavallerie.

2) Johann Jacob de Medicis, Markgraf von Melignano, General des oberdeutſchen und ſpaniſchen Fußvolks.

3) Reinhard, Graf von Solms-Lich, Feldmarſchall.

Kriegsrath: 1) Alba

2) Franz von Eſte, Bruder des Herzogs von Ferrara

3) Gaſtaldo

4) Medicis

5) Markgraf Albrecht, der bekannte wilde Markgraf von Culmbach

6) Markgraf Johann von Cüſtrin, Bruder des Kurfürſten von Brandenburg

7) Wolfgang, Schuzbar, genannt Milchling), Deutſchordensmeiſter

8) Pietro Colonna } Italiener

9) Franz Graf von Landriano }

10) Johann Herr von Lyra, ein Deutſcher

11) Conrad von Bemelberg, Eques auratus, gemeiniglich der kleine Heſſe genannt

12) Gio. Batt. Savelli, ein Italiener
13) Ludwig Pyssaynge, ein Spanier
14) Joseph Franz von Gras, der Staatssecretair für Kriegssachen.

Generalauditoren in Criminalsachen:

Dr. Nicolaus Zinner, ein Deutscher
Joh. Barth. Calchamingus, ein Spanier.

Zucht- und Polizeigericht gegen die Uebertreter der Lagergesetze:

Erasmus von Hoven, ein Deutscher, Generalpräfect.

General-Commissaire:

Otto Baron von Waldburg, Cardinalbischof von Augsburg, General-Proviant-Commissar
Johann Herr von Lyra, Commissar für die gesammte deutsche Armada zu Roß und zu Fuß
Franz Duarte, ein Spanier, General-Proviant-Commissar und Proviser
Johann Jacob de Medicis, General-Zeug- und Munitions-Commissar
Andreas Dam, Commissar für die Zeug- und Munitions-Pferde
Georg Brentel, Commissar für die Proviant-Pferde.

Folgen noch 12 Commissare, darunter:

Nicolaus von Conrix
Lazarus von Schwendy

Chriſtoph von Sternſee, Trabantenhauptmann.

Wachtmeiſter, Muſterungscommiſſare, Zahlmeiſter:

Franz Salamanca, Oberſtwachtmeiſter (für's Austheilen der Loſung und des Feldgeſchrei's an die Wachen)

Sanchio Bravo } Muſtercommiſſare
Bernhardin de Romany } und Controlore

Der genannte Gras, Feldzahlmeiſter

Ignaz Peralta, Pfennigmeiſter (der Rechnungsführer für die Armeebedürfniſſe).

Noch 2 Zahlmeiſter und

Ein Artillerie- und ein Proviantmeiſter.

Die Artillerie:

theils ſchwere Karthaunen,

theils Kanonen,

theils leichte Feldſchlangen, an der Zahl 40. Graf Büren führte mit ſeinem Succurs aus den Niederlanden noch 12 große und kleine Kanonen herbei.

Dazu 74 Pontons.

Beſpannung für Proviant und Munition: 6000 Pferde.

Schanzgräber:

2500 Böhmen unter zwei Schanzmeiſtern.

Eintheilung der Armada:

I. Die Cavallerie, etwa 15—16000 Mann, beſtand:

1) aus ſchwerer: Cuiraſſieren mit voller

Rüſtung und Pferd (die monatlich 24 Gulden erhielten) und ;

2) aus leichter: Arquebuſirern (die nur 12 Gulden erhielten).

1) Die kaiſerlichen Hof- und Hausedelleute: 400 leichte Reiter als beſtändige Leibwacht des Kaiſers.

General: Emanuel Philibert von Savoyen, Sohn Herzog Carl's III.

Fahnenträger: Ludwig Quirada, ein Spanier, Stellvertreter Johanns de Boſſu, Barons von Reckenheim, Oberſtallmeiſters und kaiſerlichen Schildträgers.

2) Schwere Reiterei aus Oberdeutſchland: Sie ſtan. unter vier Obriſten:

1) Erzherzog Maximilian (nachheriger Kaiſer Max II.): 2000 Mann.

Unter ihm dienten:

Herzog Erich von Braunſchweig-Calenberg, der von der evangeliſchen Religion abgetreten war.

Herzog Philipp von Braunſchweig-Wolfenbüttel, Sohn des wilden Herzogs Heinrich, der ſpäter bei Sieversshauſen mit Kurfürſt Moritz fiel.

Friedrich, Graf von Fürſtenberg, kaiſerl. und königl. Rath, Lieutenant des Erzherzogs und Hofmeiſter.

Thomas Perrenot, Herr von Chantonnay, Geheimer Kämmerer des Erzherzogs, der Sohn Granvella's.

Sigismund von Lodron, Oberstallmeister (des Königs Ferdinand).
Georg von Thun, Eques auratus, Marschall des Erzherzogs.
Wolfgang Pappenheim, Reichserbmarschall.
Wladislav, Graf von Bernstein.
Peter, Graf von Arco.
Johann, Baron von Wolfenstein.
Max, Baron von Polheim.
Ludwig Ungnad, Baron von Soneck, Fahnenträger des Erzherzogs bis Heilbronn.
Wilhelm, Baron von Waldburg, Reichserbtruchseß.
Egon, Graf von Fürstenberg, Fahnenträger des Erzherzogs von Heilbronn an.

2) Albrecht, Markgraf von Brandenburg-Culmbach: 2000 Mann.

Unter ihm dienten:
Christoph, Landgraf von Leuchtenberg.
Wenzel Hais, Baron von Haselberg.
Wilhelm von Grumpach, Marschall (der berüchtigte Grumbach, der später in Gotha exequirt ward), } des Markgrafen Lieutenants.
Roch von Streitberg, }

3) Wolfgang, Deutschordensmeister: 1500 Mann.

Unter ihm dienten:
Otto, Graf von Rietberg.

Philipp, Graf von Eberſtein.
Chriſtoph von Wrisberg, Lieutenant.

4) Johann, Markgraf von Cüſtrin: 700 Mann.

Unter ihm dienten:

Georg, Herzog von Braunſchweig-Wolfenbüttel, Bruder des wilden Herzogs Heinrich, Biſchof von Minden, Verden und Bremen ſpäter.
Johann Albert und
Georg, Herzoge von Mecklenburg.
Dietrich von Queza, Lieutenant.

3) Reiterei aus Niederdeutſchland. Dieſe Reiterei, 12 Compagnien, commandirten:

Max von Egmont, Graf von Büren.
Johann von Ligne, Baron von Barbançon, Graf von Aremberg (der Liebling der Königin Maria), war ſein General-Lieutenant.

Unter ihnen diente Philipp von Montmorency, Graf von Hoorn (der ſpäter Hingerichtete).

Büren's Cavallerie beſtand aus folgenden Corps, zuſammen 4300 Mann:

1) 200 leichte Reiter, Spanier und Italiener, unter Hippolyt Pallavicini.

2) 11 „Banden" oder Compagnien ſchwere Reiterei, darunter 5 Cuiraſſiere unter folgenden Obriſten:

1) Max von Egmont, Graf von Büren.
2) Lamoral von Egmont, Fürſt von Gavre (ſein Neffe, der nachher Erequirte).

3) Reinhard, Herr von Brederode.
4) Johann, Herr von Lyra, der obengenannte General-Kriegs-Commiſſar.
5) Martin von Roshem.

4) Spaniſche und italieniſche Cavallerie:

1) Leichte Reiter, Arquebuſirer: 1130 Mann. Dieſe commandirte der General: Philipp de Roy (Lannoy), Principe di Sulmone. Sein Bruder, Don Ferdinand, war ſein Lieutenant. Beide von der Familie des Vicekönigs von Neapel, der Franz bei Pavia gefangen nahm.

2) Päpſtliche Reiterei: 800 Mann. Dieſe commandirte:

Ottavio Farneſe, Herzog von Camerino und Caſtro, der 1547 als Herzog von Parma folgte, Vater des ſpäter in den Niederlanden berühmten Kriegshelden und Gemahl der natürlichen Tochter Carl's V. Sein Lieutenant war: Giov. Batt. Savelli.

Dazu kamen noch:

300 Mann leichte Reiter, die der Herzog von Florenz geſtellt hatte, unter Rodolfo Baliono und

200 Mann dergleichen, die der Herzog von Ferrara geſtellt hatte, unter ſeinem natürlichen Bruder.

3) Schwere neapolitaniſche Cavallerie. Sie ſtand unter Giov. Batt. Spinelli, Herzog von Caſtrovillare und beſtand

aus 300 auserwählten neapolitanischen Rittern unter folgenden Officieren:

1) dem Sohne des Herzogs Don Pedro von Toledo, Vicekönigs von Neapel.
2) dem Sohne des Herzogs von Castrovillare.
3) Don Pedro, Principe di Bisignano.
4) Don Pedro Gonsalvo di Mendoza.

II. Das Fußvolk, gegen 50,000 Mann (aus deutschen Landsknechten und Schweizern bestehend, die monatlich vier Gulden erhielten).

1. Hochdeutsches Kriegsvolk zu Fuß: es bestand aus 5 Regimentern und 50 Fahnen, jede zu 2, 3 oder 400 Mann, zusammen 19,000 Mann, unter folgenden Obristen:

1) Der obengenannte Johann Jacob de Medicis, Markgraf von Melignano, General des spanischen und oberdeutschen Fußvolks, Obrist über ein Regiment von 13 Fahnen. Sein Lieutenant war: Joh. Schnabel von Schönstein.
2) Hildebrand Baron Madruzzi und nach seinem Tode zu Ulm sein Bruder Nicolaus, Obrist über ein Regiment von 12 Fahnen. Sein Lieutenant: Sigmund von Landenberg.
3) Bernhard von Schauenburg, Hofmarschall des Kaisers, Obrist über 10 Fahnen. Lieutenant: Georg Graf von Helfenstein.

4) Georg von Regensburg und nach seinem Tode im Lager von Suntheim Graf Johann von Nassau-Saarbrück, Obrist über 10 Fahnen. Lieutenant: Joh. Schneider.

5) Georg Dur (von Hegnenberg), damals von München genannt, ein natürlicher Sohn des Baiernherzogs Wilhelm IV., Obrist über 5 Fahnen.

2. Niederdeutsches Fußvolk: es bestand aus 24 Fahnen und etwa 9000 Mann, unter den zwei Lieutenants des Grafen von Büren, der sie en chef commandirte:

Georg von Holde und
Hilmer von Münchhausen.

3. Spanisches und italienisches Fußvolk.

1) 33 Fähnlein spanisches Fußvolk, etwa 8800 Mann, von der Statthalterin der Niederlande, der Königin Maria, geschickt und vom Grafen Büren herangebracht, unter dem Befehl von Pontus Hurtardus a Mendoza und drei Obristen:

Don Alvaros de Sande
Alphons Vivaë, dem der Kurfürst Johann Friedrich zur Bewachung übergeben ward
Jacob de Arza.

2) 2 Fähnlein italienisches Fußvolk, von der Statthalterin der Niederlande, der Königin

Maria, geſchickt und gleichfalls vom Grafen Büren herangebracht, etwa 400 Mann, unter
Americo Antinoro und
Aleſſandro Morengo.

3) Päpſtliches Fußvolk, 60 Fähnlein, zwiſchen 11 und 12,000 Mann, unter Ottavio Farneſe, Herzog von Camerino und Caſtro. Sein Lieutenant war Aleſſandro Vitelli und die Obriſten:
Conte di S. Fiore.
Sforza Pallavicini.
Giulio Urſini.
Paolo Vitelli.
Niccolo Pitigliano.
Federigo Savelli.

Naves führt auch noch auf die detachirten Corps zu den Diverſionen gegen die Seeſtädte und nach Sachſen mit neugeworbenen Truppen:

1) unter Chriſtoph von Wrisberg mit etwa 1150 Reitern und 19 Fähnlein Fußvolk, etwa 6—8000 Mann gegen die Seeſtädte; er ward von Lauingen unterm 7. Novbr. 1546 detachirt und führte den Krieg an der Weſer, namentlich gegen Bremen.

2) unter Markgraf Albrecht von Culmbach mit etwa 2000 Reitern und 8 Fähnlein, etwa 3000 Mann Fußvolk; er ward von Heilbronn unterm 9. Januar 1547 nach Sachſen detachirt und ward in Rochlitz gefangen.

3) unter Herzog Erich von Braunſchweig mit 2500 Mann Reitern und 16 Fähnlein, etwa 6000 Mann Fußvolk; er ward von Nördlingen unterm 14. März 1547 detachirt. Seine Werbung vollbrachte er in Weſtphalen.
4) unter Hans Walther von Hirnheim; er ward von Nördlingen unterm 15. März 1547 verſchickt, um in der Gegend von Augsburg und Nürnberg 8 Fähnlein zu werben: er ſtieß damit am 12. Juni 1547 bei Halle zum Kaiſer.

Armada des römiſchen Königs Ferdinand, die ſich bei Eger mit der kaiſerlichen am 6. April 1547 vereinigte.

General: Wolfgang, Baron von Krayg, Oberſtburggraf von Böhmen — dieſes Geſchlecht iſt Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts erloſchen.
Sein Lieutenant: Carl, Baron von Zierotin.
Feldzeugmeiſter: Max Leiſer.
Feldmarſchall (im Voigtlande in Abweſenheit des Königs): Jacob, Baron von Maltzan. (in Anweſenheit des Königs) Zwinnek Berka.
Ober-Wacht- und Quartiermeiſter: Peter Mucheg.
Ober-Proviant-Commiſſar: Johann von Hoyos, Baron von Stichſenſtein.
Artillerie- und Munitionszahlmeiſter: Adam von Trautmannsdorf.

Proviantaufseher: Jacob Groscha.
Oberfeldprofoß: Sigismund Schantz.
Kriegsrath: Baron Krayg.
Christoph, Herr von Haselstein.
Casper Ritschain, Ritter.
Zwinnek Berka.
Baron Maltzan.
Georg von Gelsch, Secretair.

I. Cavallerie:

1) Böhmische und schlesische und deutsche schwere Sold-Reiter: 604 Mann.
Darunter finden sich:
Friedrich, Herzog von Liegnitz mit 40 Pferden.
Albert, Graf von Schlick mit 100 „
Johann von Oppersdorf „ 130 „
Wolfgang von Liechtenstein 80 „

2) Leichte ungarische Sold-Reiter (die Husaren) unter Franz Nyare: 1071 Mann. Unter den Offizieren findet sich ein Peter Erdödy u. s. w.

3) Auf eigne Kosten dienend — aber nachher „reichlich beschenkt" dafür — hatten sich eingefunden:
N. Burggraf von Dohna, ein Schlesier mit 50 Pferden.
Nicolaus von Gersdorf
Wenzel von Maren
Johann von Metzrad (Metzenrait)
} Schlesier mit 85 Pferden.

Wolfgang Graf von Frangipani, aus Ungarn mit 10 Pferden.
Ulrich Herr von Sternberg mit(?)Pferden.
Johann Herr von Weitmül „ 16 „
und noch 14; zuſammen mit 272 „
Summa der Reiter: 1947.

II. Fußvolk: 18 Fähnlein, etwa 7—8000 Mann, theils Böhmen, theils Schleſier, theils deutſches Fußvolk, aus Ungarn gezogen, unter:

Wenzel Baron von Ravenſtein, Obriſt über 8 böhmiſche Fähnlein, und
Johann Baptiſt Graf von Lodron, Obriſt über 4 Fähnlein deutſches Fußvolk u. ſ. w.

Die Armada Herzog Moritz' von Sachſen beſtand aus:
1600 Reitern und
10 Fähnlein, etwa 3—4000 Mann, Fußvolk.

Armada der Schmalkaldiſchen Bundesgenoſſen:

I. Reiterei: 7700 Mann.

1. Kurfürſt von Sachſen: 18 Compagnien, 4000 Mann.

Sein Lieutenant und Feldmarſchall war Chriſtoph Steinbeck.
Deſſen Lieutenant: Wolfgang von Schönberg, der als Hauptverräther bei Mühlberg floh.

2. Landgraf von Heſſen: 12 Compagnien, gegen 3000 Mann.
   Sein Lieutenant und Feldmarſchall: Wilhelm von Schachten.
   Deſſen Lieutenant: Georg von Malsburg.
3. Herzog von Würtemberg: 700 Mann.
   Dieſe commandirten:
   Graf Chriſtoph von Henneberg und Graf Georg von Mümpelgard.

II. Fußvolk: 64,000 Mann.

1. Kurfürſt von Sachſen: 49 Fähnlein in 4 Regimentern, etwa 18—20,000 Mann, unter folgenden Obriſten:
1. Sein Lieutenant: Wilhelm Dombshirn (Thumbshirn), Obriſt über 23 Fähnlein.
   Deſſen Lieutenant: Wolfgang Mulch.
2. Graf Chriſtoph von Oldenburg, Obriſt über 21 Fähnlein.
   Deſſen Lieutenant Gerhard Brunſted (Bramſted), der im Lager von Nördlingen ſtarb.
   Ihm folgte: Chriſtian Manteuffel.
3. Graf Hubert von Beichlingen.
   Deſſen Lieutenant: N. Hertzberger von Kreuznach.

2. Landgraf von Heſſen: 48 Fähnlein in 4 Regimentern, ebenfalls gegen 18—20,000 Mann.
   Seine Lieutenants: Bernhard von Dalem.
   Georg von Ravensberg.

3. Herzog von Würtemberg: 26 Fähnlein unter Hans von Haydeck, 9—10,000 Mann.
4. Die oberdeutſchen Städte: 26 Fähnlein unter dem vortrefflichen Sebaſtian Schärtlin, Ritter, 9—10,000 Mann.
5. 8 Fähnlein Schweizer unter Hieronymus Lehel von Memmingen, 3—4000 Mann.

III. Artillerie:

Karthaunen, Kanonen und Feldſchlangen: 112.
Die Befehlshaber:
Johann Dinckel.
Johann Roſenzwick.
Alexander Tibau.

IV. Diplomatiſches Corps. — Die Heirathsverhandlung zwiſchen Don Philipp von Spanien und der Königin Maria von England 1553 und 1554.

Die Diplomatie ſpielte unter Carl V. ſchon eine ſehr bedeutende Rolle. Die Granvella's bildeten eine Pflanzſchule von Diplomaten heran, die den berühmten venetianiſchen gleich kamen. Carl kannte, wie einer, das Geheimniß der Welt, daß Klugheit über Tapferkeit geht; nur war er zu klug und fing ſich in ſeinem eigenen Geſpinnſte in der inneren Familienpolitik, ſein eignes Haus ſtürzte ihn. In der äußeren Politik führte er meiſterhaft die Geſchäfte und erreichte faſt alle ſeine Zwecke.

1. Ohne allen Vergleich die wichtigſte Geſandtſchaft war die franzöſiſche. Seit dem Frieden von Madrid 1526 reſidirte in Paris ſtehend ein „Ambassadeur ordinaire.“ Bis zum Ausbruch des zweiten Kriegs mit Franz 1528 bekleidete dieſen wichtigen Poſten der ältere Granvella.

Ihm folgte nach dem Damenfrieden von Cambray 1529 ſein Schwager François Bonvalot, ein Burgunder, Canonicus an der Metropolitankirche zu Beſançon, ſpäter Abt von S. Vincent und durch das Capitel von Beſançon zum Erzbiſchof gewählt, aber ohne daß er ſeine Wahl behaupten konnte, weil der Papſt den zum Coadjutor gewählten Nachfolger des letzten Erzbiſchofs, ein ſechsjähriges Kind, beſtätigte. Bonvalot, deſſen Schweſter Granvella geheirathet hatte, war einer der ausgezeichnetſten Diplomaten Carl's, mit dem großen Geſchäftsblick geboren; der Kaiſer ſtellte ihn in der 1545 ſeinem Sohne Philipp ausgearbeiteten geheimen Inſtruction an Talent, Erfahrung und würdevoller Haltung gleich nach Granvella. Er fungirte in Paris gemeinſchaftlich mit M. de Praet, „Chevalier, Conseiller und Second Chambellan,“ des Kaiſers in den Jahren 1530 bis 1532 als „Ambassadeur ordinaire resident en la cour de France.“ In den Papiers d'état du Cardinal de Granvella finden ſich eine Menge Depeſchen des Kaiſers an dieſe beiden Geſandten in Paris, ſämmtlich mit dem Eingange:

De par l'empereur et roi.
Très chiers et féaulx.

Und am Schluſſe: A tant, très chiers et féaulx Dieu vous ait en sa sainte garde.

Bonvalot's Nachfolger war der Vicomte Jean Hannart, der bis zum Ausbruch des dritten Kriegs, 1538, aushalten mußte, obwohl er ſich ſträubte, denn Carl blieb mit den Appointements im Rückſtand. Es heißt ſchon in einer Depeſche von Monſon den 12. December 1533: „Quant à votre traitement dont le dit Sr. Granvelle nous a souvent ramantu etc. nous avons ordonné expressement de regarder pour vous envoyer argent et pourvoyerons que dorénavant il n'y ait faute à votre traitement, et par le premier vous en sera envoyé et y sera baillé si bon ordre par cy-après qu'aurez cause d'en être content. Et quant à votre congé, vous savez en quel état sont les affaires encore présentement et qu'il importe qu'ils soient demelées par personne qui les entende; en quoi le changement pourroit être domageable du moins pour le présent; pourquoi nous vous requérons vouloir encore continuer en cette charge, jusqu'à ce que l'on voie comme les choses succéderont" ꝛc. — Zwei Monate darauf ſchreibt der Kaiſer wieder aus Toledo den 24. Februar 1533 (1534): „Quant à votre traitement nous sommes bien souvenant de ce que plusieurs fois en avez écrit et vous avons répondu et encore nous a ramantu et remontré de votre part le Sr. de Granvelle bien expressément et pouvez être assuré que nous y pourvoyerons et aurez argent par le premier courier que vous dépecherons et

serez satisfait de manière qu'aurez occasion d'être content et continuer de bien en mieux au bon devoir que faites en votre charge" — Endlich am 14. März kam ein Wechſel auf 3000 Ducaten in Abſchlag.

Nächſt dieſen ſtehenden Ambassadeurs ordinaires gingen auch noch wiederholt Ambassadeurs extraordinaires nach Paris. In den Jahren zwiſchen dem zweiten und dritten Kriege, 1529—1536, wurden unter anderen dahin verſchickt:

Le Sieur de Courbaron, Chevalier, Conseiller, Chambellan et Capitaine des Allemands de la garde de l'Empéreur.

Gerard de Rye, Seigneur de Balançon, Chambellan et second Sommelier du corps de l'Empéreur, um beim Tode der ehemaligen Regentin Luiſe, Mutter des Königs Franz, zu condoliren.

Le Sieur de Noircarmes, Chevalier, Conseiller et premier Sommelier du corps de l'Empéreur.

Und endlich

Le Comte de Nassau, Chevalier, Grand et Premier Chambellan.

Nach dem Waffenſtillſtande von Nizza 1538 kam wieder Bonvalot, und nach dem vierten Kriege, den der Frieden von Crespy 1544 ſchloß, ward ein zweiter Schwager des Kanzlers Granvella als Ambassadeur ordinaire am franzöſiſchen Hof accreditirt, Jean de St. Maurice, früher Profeſſor in Dole, ſeiner

Vaterſtadt; er war mit der jüngſten Schweſter von Madame de Granvella verheirathet. Er fungirte noch, als die Nachricht von den großen Siegen des Kaiſers in Deutſchland unmittelbar nach dem Tode Franz' I. einlief. Um zu dieſem Todesfall zu condoliren, ſchickte Carl aus dem Feldlager von Leisnig, zwei Tage vor der Mühlberger Schlacht, den Sieur d'Imbercourt, Gentilhomme servant de bouche ab.

Jean de St. Maurice ward 1549 abgelöſt durch einen ſehr rührigen und fähigen Diplomaten, Simon Renard, Requetenmeiſter des königlichen Hauſes von Spanien, gebürtig aus Veſoul, der den Kaiſer auf dem Schmalkaldiſchen Feldzug begleitet hatte und der auch auf dem Augsburger Reichstage mitgeweſen war, wo ihm Carl einen Adelsbrief für ſich und ſein Geſchlecht — das jetzt ausgeſtorben iſt — gegeben hatte. In den Papiers d'état du Cardinal de Granvella ſind ſeine für damalige Zeit ſehr reichen Appointements ſo ſpezifizirt: „Bruxelles 29. Jan. 1549. Il est accordé à cet Ambassadeur la somme de 6 Livres du prix de 40 gros, monnaie de Flandre par jour, à payer par le revenu des Pays-Bas, et 5 ducats aussi par jour, assigné sur le revenu du royaume d'Espagne, le tout en sus et par dessus ses gages ordinaires de son état de conseiller et maître aux requêtes. Il obtient en outre une gratification de 925 Livres de Flandre pour s'equiper, monter et mettre en ordre pour le voyage de France."

2. Engliſche Geſandtſchaft. Simon Renard begab ſich nach Ausbruch des fünften und letz-

ten Kriegs Carls mit Frankreich 1552, den erſt Don Philipp 1559 durch den Frieden zu Cateau en Cambresis endigte, als Geſandter nach England, wo er eine ſehr wichtige Angelegenheit mit großer Geſchicklichkeit zu Stande brachte, die Heirath des Prinzen Don Philipp mit der Königin Maria von England. Die auf dieſe Unterhandlung bezüglichen Depeſchen ſind in den Papiers d'état du Cardinal de Granvella abgedruckt und allerdings ungemein intereſſant; man kann aus ihnen erkennen, wie ſehr Carl die wahre diplomatiſche Kunſt verſtand, die Kunſt, die Verhältniſſe zu benutzen, und wie richtig er ſeinen Mann in Renard gewählt hatte, der ihm mit größter Gewandtheit alle Anſchläge ausführte, die er angab und noch eine Menge neue Anſchläge inſinuirte. Ich gebe die Depeſchen mit Fleiß nicht überſetzt, ſondern wie ſie geſchrieben wurden: ſo und nicht anders kann man deutliche Einſicht gewinnen, wie damals die Geſchäfte geführt wurden.

Die Inſtruction Carl's iſt zu Brüſſel am 23. Juni 1553 ausgeſtellt, als König Eduard VI., Maria's Bruder — unter dem die Reformation großen Fortgang gehabt hatte — auf den Tod krank lag, er ſtarb am 6. Juli. Renard hatte noch zwei Collegen, die ebenfalls beglaubigt wurden: Jean de Montmorency, Sieur de Courrières und Jaques de Marnix, Sieur de Tholouze, beide des goldnen Vließes Ritter. Der zeither reſidirende Ambassadeur in London, der ebenfalls noch in Function blieb, hieß Jean Scheyfne oder Sceyfve, ebenfalls Chevalier, Seigneur de St. Aechtenrode etc. Carl weiſt die drei

neu ernannten Gesandten also an: „Vous irez en la meilleure diligence qu'il vous sera possible prenant votre chemin droit vers Calais (das damals noch englisch war) avec l'adresse, que vous donneront les ambassadeurs ici residans etc. et passans à Londres et vous trouvant avec messire Jehan Scheyfne notre ambassadeur resident celle part, lui communiquant votre charge, advertirez le duc de Northumberland (Jean Dudley Comte de Warwick, der am 22. August 1553 auf dem Schaffot starb, Eduard's VI. Premierminister) de votre arrivée etc. etc." Darauf erhalten die Gesandten in Betreff der Verheirathung der neuen Königinn die Weisung: „pour effacer au Duc et à ceux qui gouvernent l'ombre qu'ils pourroient avoir que voulussions allier la reine ailleurs et que par ce ils vinssent perdre l'espoir que quelqu'un d'eux pourroit avoir persuadé de l'ambition de parvenir au royaume, sera requis que vous leur faites entendre, que comme nous avons principal respect à la bonne administration, sureté et bon gouvernement du dit royaume, nous trouverons pour meilleur, qu'elle s'allie à quelqu'un du dit royaume tel que l'on adviseroit être plus convenable etc. Par ce bout il est vraisemblable, qu'ils perdront la crainte, que sur ce point ils pourroient tenir de nous et qu'ils se pourroient réduire à traiter plus favorablement notre dite cousine (Marie) espérans ceux qui peuvent le plus de pouvoir de notre gré parvenir à ce dit mariage, et que s'assurant par ce

bout de nous, ils se fonderont moins sur les offres et pratiques françoises et perdront la crainte d'avoir pour roi un étranger tant abhorri d'eux universellement.

Et si Dieu vouloit que, par ce bout, notre dite cousine peut parvenir à la couronne et être jurée, elle pourroit peu à peu empiéter l'autorité et si cependant, par bon moyen et sans donner ombre que, pour quelque autre fin, l'on cherche dilation, l'on pouvoit differer la resolution du parti de mariage que l'on lui voudroit donner à couleur de le nous consulter, comme à parent si proche (Maria's Mutter, Catharina von Aragonien war die Tante Carl's V.) ou autrement, l'on auroit temps, pour selon que toutes choses s'encheminеroient, voir comme l'on pourroit sortir de cecy, fut mectant contention entre ceux qui pourroient prétendre principaux au royaume, pour après voir ce qui plus conviendroit: mais si l'on voit que, sans le conclure, l'on ne peut parvenir à ce que l'on prétend, il vaudroit mieux de passer outre, que par là leur donner ombre de faire perdre la vie à notre dite cousine et causer plus grands troubles au dit royaume."

Die erste Eröffnung, die Renard über die der Königin wegen einer Heirath instructionsgemäß ganz im Allgemeinen gemachten Insinuationen giebt, ist vom 15. August 1553. Er berichtet darüber an den Cardinal Granvella also: „Quand je lui fis l'ouverture de mariage, elle se prit à rire, non une

fois, mais plusieurs fois, me regardant d'un oeil signifiant l'ouverture lui être fort agréable, me donnant assez à connoitre qu'elle ne tachoit ou désiroit mariage d'Angleterre, mais étranger" etc. „Il y a une difficulté d'y faire consentir le conseil et ceux de par deçà (in der Umgebung der Königin), sans que l'on gaigne les principaux tant du pays que du conseil, soit par états, offres, argent, promesses ou autres tels et semblables moyens." Unterm 8. September 1553 ſchreibt Renard weiter über eine Audienz bei der Königin in Richmond, wo er ihr mehrere annehmliche Partieen „tant du sang de l'Empereur, de France, des potentats d'Italie que d'ailleurs" vorgeſchlagen und ſchließlich des Prinzen von Spanien nach ſeinen vortrefflichen Qualitäten mit gebührendem Lobe gedacht habe „que quant à son altesse je ne le pouvois taire pour le grand sens, jugement, expérience et moderation reluisans en lui et pour être deja vieux marié ayant un fils l'infant d'Espagne, nommé Charles deja agé de 6 à 7 ans; et sans attendre la fin de ces propos, elle jura que jamais elle n'avoit senti aiguillon de ce que l'on appelle amour, n'y entré en pensement de volupté, et qu'elle n'avoit jamais pensé à mariage si non depuis que a plû à Dieu la promovoir à la couronne, et que celui qu'elle fera sera contre sa propre affection pour le respect de la chose publique." Darauf folgt ein merkwürdiger Bericht Renard's an Granvella vom 9. Sept., worin es unter anderm heißt: „et comme que en soit, je con-

nois la dite reine tant facile, tant bonne, tant peu experimentée des choses du monde et d'état, tant novice en toute chose, et ceux de par deça tant sujets à l'avarice, que si l'on les veut pratiquer et racheter de présens et promesses, l'on les convertira ou l'on voudra, par un seul moyen que l'on leur proposera de députer quatre d'eux, pour, en l'absence de la reine, administrer le royaume; et quelque exception ou condition qu'elle remontre de vouloir voir le personnage, quant l'on lui remontrera ce que Sa Majesté (Charles quint) en a écrit, elle ne insistera en ce. Et pour vous dire confidemment ce que me semble d'elle, je suis en opinion que si Dieu ne la garde, elle se trouvera trompée et abusée, soit par les pratiques des François, soit par conspirations particulières de ceux du pays, soit **par poison** ou autrement;*) et est à craindre grandement Madame Elisabeth, (Schweſter Maria's) qu'est un esprit plein d'incantation et comme j'entends elle jete deja ses yeux sur Cortenay (Edward Courtney Graf von Devonſhire und Marquis von Exeter, von königlichem Blute, der einzige noch der weißen Roſe Angehörige) pour alliance, pour connoitre la mère du dit Cortenay avoir bon accès envers la reine et qu'elle couche ordinairement avec elle,

*) Eine ſehr merkwürdige Stelle für die Moral der ſ. g. guten alten Zeiten und für die Zweifler am Fortſchritt.

qu'est un très grand danger, et prévois une menée qui se dresse par amis de Cortenay, qui est suivi de la plupart de la noblesse etc. etc. etc. tout cecy joint ensemble feront précipiter la reine une matinée et elle ne pense autre chose si non à remettre la messe et religion" etc.

Die Tractaten nahmen unterdeß ihren Fortgang und Renard brachte die Sache schon im November 1553 zu einem glücklichen Abschluß. Der alte Kaiser bezeigte ihm seine Freude darüber in sehr verbindlichen Ausdrücken, er schreibt ihm aus Brüssel am 21. Nov.: L'empereur et roi. Chier et féal: Nous avons reçu vos lettres des 14. 15 et 17 du présent et nous faites service très agréable de nous écrire si particulièrement comme les choses passent par delà, même en ce que concerne la negociation de mariage" etc. Am 21. Dec. 1553 gingen von Brüssel ab, um die förmliche Anwerbung in England zu thun: Graf Lameral von Egmont (den Alba später exequirte), Graf Lalaing Jean de Montmorency, Herr von Courrières und Philipp Nigry, Kanzler des Ordens vom goldnen Vließ. Ihr Creditiv lautete also:

„Madame, ma bonne soeur et cousine. J'envoie présentement devers vous mes cousins les comtes d'Egemont et de Lalaing, sieur de Courières et chancelier de mon ordre, afin que, jointement avec mon ambassadeur resident devers vous suivant ce qu'a été pourparlé du mariage d'entre vous et le prince, mon fils, en faire la requisition

solennelle et pour de ma part et de mon dit fils entrevenir à la conclusion des articles en conformité de ce que de mon coté a été proposé et trouvé bon du votre et par vos conseillers, et pour agréer le changement qu'iceux ont fait en aucuns points et passer du tout le traité, afin que cette bonne oeuvre et dont, comme j'espère Dieu le Createur sera servi, et nos royaumes et pays recevront respectivement tout bien et profit, se puisse parachever et pour, prenant conclusion avec mes dits ambassadeurs, hâter tant plus la venue de mon dit fils, selon que plus particulièrement vous entendrez d'eux, vous priant les croire comme moi même. Et pour non vous travailler de longue lettre, dirai seulement davantage que vous pouvez demeurer toute assurée que je satisferai et corresponderai jusqu'au bout de tout mon pouvoir à la bonne volonté que j'ai toujours connu vous me portez et ce avec d'autant plus d'affection comme par le parfait de cette alliance l'obligation y sera plus grande, et de tenir le même soin de vos dits royaumes, pays et sujets que des miens propres. Et pour être tant travaillé de la goutte que ne puis bouger la main, j'ai requis la reine de Hongrie ma soeur, écrire cette de la sienne. De Bruxelles ce 21 de Decembre.

Votre bon frère et cousin
Charles."

„A madame, ma bonne soeur et cousine
la reine d'Angleterre."

Die Geſandtſchaft langte am 23. December in Calais an und wandte ſich von da aus am 25. an Renard um engliſche Kriegsſchiffe, da bekannt geworden war, daß franzöſiſche Schiffe ſich gezeigt, um auf ſie Jagd zu machen. Am 18. Januar 1554 ſchrieben die Geſandten von London aus an den Kaiſer: „Ayant les 3000 écus que les dites lettres contiennent nous devoir être envoyés, adviserons, Sire, les départir là où il semblera pour le mieux convenir entre ceux, qui peuvent plus nuire et aider afin de les gagner si aucunement faire se peut. Et quant aux autres personnes ayans traité avec nous et du dit conseil ayans bien merité d'être reconnus pour le bon office qu'ils ont fait en traitant cette alliance, nous envoyons les noms à votre dite majesté en un billet, icelle avertissant que, si le prêt est petit, ils n'en feront compte et le mésestimeront: car ce sont grands personnages, riches et ayant gros credit, tant vers la dite dame (la reine) que les nobles et populaire de ce royaume; et mieux vaudroit rien donner que à l'ocassion de petit don de votre majesté et sa dite altesse (Philippe) [leur ôter] la bonne et sincère affection qu'ils ont jusque oires demontré et porté. A tant, Sire, prions notre Créateur“ etc.

Das merkwürdigſte Aktenſtück ſind die Rathſchläge, die wahrſcheinlich von Renard aufgeſetzt ſind und dem Prinzen vor ſeiner Ankunft in England ſchriftlich zugeſtellt wurden:

— — „Item, pour aiguiser le coeur des princi-par. pour le parlement et assurer la venue de Son Altesse, l'ambassadeur a offert pensions

aux Comtes de Pembrocke
Arundel
d'Arbie (Derby)
Shrewsbury (Talbot)
} de 2000 écus anglais que sont à chacun 3000 Florens.

aux Conte de Sussex
Mylord Daicre
Grand Tresorier (Paulet, Marquis of Winchester)
Controleur (Lord William Paget, Staatssecretair, die einflußreichste Person unter Maria)
} de 1000 écus.
Secretaire Peter Wardon

aux Sudwel
Walgrave
Inglisfeld
„debitis" de Calais
„debitis" de Guygnes
} 500 écus.

Item, le dit ambassadeur a fait présent de 5000 écus à plusiers gentilhommes et officiers qui se sont emploiés au service de la reine en la dernière rebellion et victoire, pour les attirer et affectionner, que l'empereur a paié.

Item il convient, que Son Altesse, entrant en ce royaume, accarasse toute la noblesse et soit conversable avec elle, qu'il se fasse voir souvent au peuple; qu'il démontre ne se vouloir autrement empêcher de l'administration du royaume, si

non le remettre au conseil et lui recommander justice et police; et accarassant les nobles, parlant avec aux quand l'ocassion l'adonnera, les menant à la chasse, usant de liberalité, il n'y a doute que non seulement ils obëiront et aimeront Son Altesse, mais l'adoreront.

Item conviendra faire demonstration requise envers le peuple, lui confirmant espoir de benignité, justice et de liberté.

Item, pour ce que Son Altesse ne sait le langage anglois, il sera expedient choisir un truchemman, qui pourra être l'un des aides de la chambre, pour diviser et parler avec eux, et se parforce d'apprendre quelques mots anglois pour les saluer. Et avec le temps Son Altesse prendra l'avis qu'il lui semblera mieux convenir pour encheminer ses affaires.

Et pour ce faire, convient que Son Altesse forme un conseil de personnages experimentés et de diverses nations, qui perpetuellement entendent aux affaires d'état et qu'il se confie en Paget qui a été instrument avec l'ambassadeur pour conduite et direction du mariage qui est homme d'esprit.

Item, Son Altesse entendra que le Duc d'Albuquerque a laissé grande souvenance de lui par la liberalité et bonne versation qu'il a eu en ce royaume et y est fort desiré tellement que s'il plaisoit a Son Altesse l'ammener avec lui, il serviroit grandement en l'encheminement des affaires,

pour avoir la connoissance du royaume et des personnes.

Item il ne convient nullement que Son Altesse souffre venir dames d'Espagne par deçà pour maintenant,*) mais que l'on différe de ce faire jusque à ce que, ayant vu comme les choses passeront par deçà, l'on y prenne déliberation.

Item, il ne convient que aucuns soldats des navires désembarquent en terre, pour éviter la suspicion, dont les François font courir le bruit, que Son Altesse veut par force conquérir le royaume.

Item, pour plus assurer Son Altessse, pourroit traiter avec les Seigneurs et nobles qui viendront avec lui, que au lieu de pages et laquais ils prennent soldats, qu'ils habilleront de leurs livrées pour s'il étoit de besoin s'en aider et qu'ils ayent arquebuses dans les coffres.

Item que les nobles portent leurs armes sous couleur de la guerre qui est entre l'empereur et le roi de France.

---

*) Carl schrieb am 28. November 1553 an Renard: „Non pas que voulions couvrir qu'il n'y ait eu en notre dit fils quelque jeunesse mais, non à beaucoup prés tant que l'on lui a voulu imputer, pour mal imprimer la reine." Philipp war noch weit debauchirter, als sein Vater Carl, Großvater Philipp und Urgroßvater Max.

Item, que Son Altesse désembarquant soit armée acouvertement.

Item, que les navires demeurent à l'entour des ports."

Die Hochzeit Don Philipp's, der aus Spanien kam, war am 25. Julius 1554 und es findet sich darüber schließlich folgender Gesandtschaftsbericht:

„Sire, Son Altesse se désembarqua, vendredi passé (19. Juli) à Hampton, où il fut reçu par le Grand Trésorier d'Angleterre (Winchester) et avant mettre pied en terre le Comte Arundel, accompagné du Grand Ecuyer de la Reine et d'un Conseiller, nommé Warton lui présenta l'ordre de la Jarritière, qu'il accepta suivant la permission de V. M. Et envoya le Sr. Comte d'Egmont à la dite Dame pour l'informer de son passage et voyage pour la visiter, lui faire part de sa disposition et confirmer son affection.

Le samedi (20. Juli) le Grand Chancellier (Gardiner, Bischof von Wincester) vint visiter Son Altesse et lui apporta un diamant de la part de la dite dame en signe de toch (touch, zum Zeichen der Treue) à la manière d'Angleterre. Le même jour le comte d'Arundel retourna devers la dite dame pour la visiter et lui envoya encore un touch d'un diamant assez moindre que le premier.

Le dit jour Son Altesse envoya le Lieutenant d'Amont (den Ambassadeur Renard) devers la dite Dame et son conseil, pour entendre l'ordre

que l'on avoit pris sur l'acte du mariage, sur le jour du partement de Hampton à Winchester, sur la cérémonie comme se feroit le dit mariage, quel servive l'on feroit au dit Winchester, quel chemin l'on prendroit dès le dit Winchester, pour donner ordre au desembarquement, pouvoir de chevaux et chariots et entendre toutes particularités.

Et fut résolu que Son Altesse partiroit le Lundi du dit Hampton pour Winchester; le Mercredi suivant, jour de S. Jacques (25. Juli) se feroit la solennité du dit mariage à la manière d'Angleterre gardée entre les princes, publiquement et sans rien innover des céremonies; que l'on séjourneroit en ce lieu jusqu'à Mardi, que l'on pourvoiroit de chevaux et de chariots tout ce que l'on pourroit, que dès ce lieu l'on iroit etc. à Windsor, où l'on séjourneroit 5 ou 6 jours et dès la à Londres etc.

Et selon ce le mariage fut consommé le jour S. Jacques dernier en grande celebrité et solennité etc. L'on porta l'épée devant Son Altesse et la dite dame lui envoya un poignard fort riche en pierreries et ouvrage, par le Comte de Pembrocke et aussi deux robes, l'une desquelles est autant belle et riche que l'on sauroit estimer" etc.

3. Nächſt England und Frankreich war der päpſtliche Hof ein ſehr wichtiger Hof für die Diplomatie. In den zwanziger Jahren war hier Orator (Geſandter) Karl's Gonzales, Herzog von Seſſa, „uomo di spada e di cappa", wie Karl ihn nannte, dem 1530—1532 der Beichtvater Garcia de Loaysa

beigegeben wurde. Darauf fungirte in den dreißiger Jahren Graf Cifuentes, Fahnenträger Caſtiliens und Mitglied des Raths, 1540 der Marcheſe von Aquilar und ſpäter (noch 1551) Don Diego de Mendoza, der berühmte General und Geſchichtsſchreiber des Krieges in Granada.

4. 5. Auch in Portugal, wo eine Tochter Carl's und in Dänemark, wo eine ſeiner Schweſtern Königin war, fungirten ſtehende Geſandten.

6. 7. Endlich war auch noch viel diplomatiſcher Verkehr mit Polen und ſogar mit Rußland. Nach Rußland ging in einer berühmten Miſſion 1526, um Frieden mit Polen zu vermitteln, ein Italiener, Graf Leonhard von Nogarola und der von Valvaſſor „Ruhm der Gelehrten" prädizirte Sigmund von Herberſtein, der durch ſeine Reiſebeſchreibung, die 1549 zu Wien und 1551 zu Baſel erſchien, Europa zuerſt mit dieſem zeither ganz fern geſtandenen Land bekannt machte.

Herberſtein berichtet über dieſe Miſſion, die aus zehn Perſonen beſtand und über Krakau und Smolensk ging, in folgender Weiſe:

„Am 26. April näherte man ſich über Moſaisk der Hauptſtadt Moskau. Eine halbe Meile vor derſelben wurden die Geſandten im Namen des Zaars empfangen. Sie wurden bedeutet, vom Pferde zu ſteigen und ſtehend die Befehle deſſelben zu empfangen. Der Vornehmſte der Ruſſen, die ihrerſeits auch von den Pferden geſtiegen waren, redete die Geſandten ſo an: „Der große Herr Waſſilij, ein König und Herr aller Reußen (hier folgte der ganze großfürſtliche Titel)

hat die Ankunft der Botſchafter ſeines Bruders Carl, erwählten römiſchen Kaiſers und oberſten Königs und ſeines Bruders Ferdinand vernommen und uns, ſeine Räthe, geſandt, und uns befohlen, von euch zu erfragen, wie geſund ſein Bruder Carl und Ferdinand (bei beiden immer Wiederholung des ganzen Titels) ſei." Wir haben darauf nach ihrem Gebrauche geantwortet: „durch Gottes Gnade hat Jeglicher von uns ſeinen Herrn geſund verlaſſen." Dann ſprach ein anderer Ruſſe: „Graf Leonhard (Nogarola), der große Herr Waſſilij ꝛc. hat mir befohlen, dir entgegen zu kommen, dich in deine Herberge zu führen und dort mit allem Nothdürftigen zu verſehen." Ein dritter Ruſſe ſagte daſſelbe zu mir und Alles mit entblößtem Haupte. Darauf ſprach wiederum der Erſte: „Der große Herr Waſſilij ꝛc. hat befohlen, von dir, Graf Leonhard, zu vernehmen, wie geſund du gereiſt biſt." Ein Anderer ſagte daſſelbe ebenfalls zu mir, worauf wir nach hergebrachter Sitte geantwortet: „Gott gebe, daß der Großfürſt geſund ſei! Durch die Gnade Gottes und die Güte des Großfürſten*) ſind wir geſund gereiſt."

*) Ueberſchwenglich war ſie nicht: Herberſtein berichtet, daß der ihnen bis an die Grenze zum Empfang entgegengeſchickte angeſehene Mann, der Priſtaf (Verpfleger) ſie wiederholt habe die Nacht in Wäldern, ohne alle Nahrung und unter freiem Himmel im Regen zubringen laſſen. Sogar für ihr eigenes Geld Lebensmittel zu kaufen wollte ihnen verwehrt werden: Herberſtein mußte Gewalt zu brauchen drohen. Der „Aufgang" wollte damals überhaupt Nichts von der neuen Diplomatie des römiſchen Kaiſers und Königs

Hierauf ſagte wieder ein Anderer: „Der große Herr Waſſilij ꝛc. hat Ihr, Graf Leonhard, einen Zelter mit dem Sattel und noch ein Pferd aus ſeinem Stalle geſchickt.“ Und ein Anderer ſprach daſſelbe zu mir, worüber wir unſern gebührenden Dank abſtatteten.

Nun erſt reichten ſie uns die Hände und fragten uns jeder für ſich, wie geſund wir gereiſt wären, und ſagten uns auch, es gebühre ſich, daß wir ihren Herrn ehrten und uns auf die geſchenkten Pferde ſetzten, welches wir auch gethan. „Nun ging der Zug unter großem Zulauf des Volks in die beiden für ihre Wohnungen beſtimmten geräumigen Häuſer, die ſie auch bei ihrem Eintritte noch ganz leer und von den nothwendigſten Meubeln entblößt fanden, die aber unverzüglich von einigen damit Beauftragten damit reichlich verſehen wurden. Die nämlichen Perſonen hatten auch den Befehl, für die Verpflegung der Botſchafter und ihres Gefolges zu ſorgen, und erkundigten ſich pünktlich alle Tage, ob es an Nichts mangele und ob ſie nicht Etwas zu haben wünſchten. „Alle Sachen hat man uns genug gegeben, an denen ich meines Theils ganz wohl erſättigt bin geweſt.“

Nach der erſten Einrichtung und einer kurzen Ruhe von zwei Tagen bat Herberſtein um die Audienz. Sie ward auf den erſten Mai feſtgeſetzt.

---

wiſſen — in ſehr richtigem Inſtincte: „Was haben,“ hatte Sigismund, König von Polen, Herberſtein in Krakau gefragt, eure Herren mit dem Moskowiter zu thun? Iſt er etwa ihr Nachbar oder geborner Freund, daß ſie ſich ſeinetwegen ſo viel Mühe geben?“

An dieſem Tage erſchien der Fürſt Waſſilij Jaroslawskij, des Großfürſten Freund, und noch ein Vornehmer des Hofs. Die kaiſerlichen Geſandten gingen ihnen bis auf die Hälfte der Treppe entgegen und luden ſie ein, bei ihnen ein wenig auszuruhen; ſie entſchuldigten ſich aber mit den Befehlen des Zaars, der ſie ſchon erwarte. Sie ſetzten ſich alſo zu Pferde und ritten, von einer zahlreichen Hofdienerſchaft geführt, durch das zuſtrömende Volk an ein beſtimmtes Thor des Kremls. „Wie wir in das Schloß kamen, da ſtanden die Bürger der Stadt, aber längs der Kirche und der Wohnung der Fürſten waren die Soldaten aufgeſtellt. Als wir an die Kirche des h. Michael kamen, ging die Treppe nebenan in des Fürſten Wohnung. Bis an die Treppe darf Niemand reiten, ſie ſagten, dies gebühre allein dem Fürſten. Auf der Mitte dieſer Treppe fanden wir andere vom Fürſten Geſandte, die uns mit Handbieten und Küſſen empfingen."

„Als wir die Treppe hinauf kamen, da ſtanden die Boyarsky Dieti (die Bojaren Kinder) das ſind die gemeinen Edelleute; weiterhin trafen wir Räthe, die uns mit Handbieten und Kuß bewillkommten. Noch weiter, nach den verſchloſſenen Zimmern zu, empfingen uns wieder andere, und jedesmal ſchloſſen ſich die letzten an den Zug an und ſo traten wir von allen begleitet in die Gemächer. Im erſten waren die mit goldnen Stoffen, Sammet und andern Seidenzeugen Bekleideten, welche ihre reichen Kleider alle aus der fürſtlichen Schatzkammer erhalten, aus denen werden

von Tag zu Tag zu höhern Aemtern angenommen. In einem andern Gemache, zunächſt an dem des Großfürſten, ſtanden wieder wohlgekleidete junge Fürſten und Edelleute, die im täglichen Dienſte gebraucht werden." Keiner von allen ſah die Durchgehenden an, gab nicht das geringſte Zeichen der Neugierde, machte nicht die kleinſte Bewegung, obgleich mehrere darunter waren, deren Herberſtein ſich von ſeiner erſten Miſſion her erinnerte und die er als alte Bekannte begrüßte.

Herberſtein trug damals ein dicht an den Körper anſchließendes Kleid und darüber ein weites Oberkleid, beide von ſchwarzem Sammet, den er bei ſeiner Geſandtſchaft in Spanien von Carl V. zum Geſchenk erhalten hatte. Das Obergewand war mit Zobel gefüttert und mit einem breiten Kragen von dieſem Pelzwerke verſehen, das ihm der Zaar bei ſeiner erſten Anweſenheit in Rußland verehrt hatte. Bei ſeiner Lebensbeſchreibung, von ihm ſelbſt verfaßt, befindet ſich ein Holzſchnitt, wo er in dieſer Kleidung dargeſtellt iſt.

„Als wir in das Zimmer traten, worin der Fürſt ſaß, und uns das erſte Mal verneigten, ſtanden alle alten Fürſten und Edle, die rund herum ſaßen, auf; nur der Großfürſt und ſeine Brüder blieben ſitzen. Darauf näherte ſich einer der vornehmſten Räthe, den man einem Marſchall vergleichen könnte, dem Großfürſten und] ſprach: „Großer Herr, König und Herr aller Reußen, Graf Leonhard ſchlägt vor dir ſeine Stirn, deiner großen Gnade wegen;" dann eben ſo „Sigismund u. ſ. w." Die Geſandten bedienten

ſich in der Anrede an den Zaaren des Titels: „Magnus Dux, Großer Beherrſcher von ganz Rußland“ und im Contexr: „Eure Durchlauchtigkeit.“

„Des Großfürſten Sitz iſt eine Hand hoch über die übrigen erhaben, eben ſo ſein Fußſchemel. Er ſaß die meiſte Zeit mit bloßem Kopfe; über ihm an der Wand befand ſich das Bildniß eines Engels oder Heiligen. Rechts neben ihm lag ſeine Mütze, links ſein Stab, Poſſoch genannt (von zwei ineinander verſchlungenen Schlangen gekrönt); dabei ſtand ein Waſchbecken mit zwei Gießkannen, über welchen ein Handtuch lag, um ſich, wie man mir ſagte, ſobald er die Hand durch Berührung eines Geſandten von einem andern Glauben verunreinigt hätte, nach Entfernung der Fremden waſchen zu können.“

Der Großfürſt ſaß mit ſeinen Brüdern und vornehmſten Räthen an einer beſondern Tafel; beim Eintreten der Geſandten, die den Zaaren ſchon bei Tiſche fanden, ſtanden die letzteren alle auf. Der großfürſtlichen Tafel gegenüber war ein beſonderer Tiſch für die Fremden bereitet, den der Zaar ihnen ſelbſt anwies. Die beiden Geſandten wurden nebeneinander geſetzt, dann waren zwei Plätze leer, hierauf kamen erſt die Perſonen aus ihrem Gefolge; ihnen gegenüber ſaßen die Hofleute, die ſie hergeführt hatten. Der Großfürſt ſaß zwiſchen ſeinen beiden Brüdern, deren Stühle indeſſen ziemlich entfernt von ihm waren. Längs der beiden Seiten des Saals ſtanden zwei lange Tafeln, an denen junge tatariſche Fürſten, die ſich hatten taufen laſſen, mehrere vornehme Räthe, auch einige

Büchsenmeiſter und andere Perſonen geringen Standes ſaßen, welche der Zaar beſonders liebte. In der Mitte ſtanden große Prunktiſche, reich mit goldenen Gefäßen beſetzt.

Als man Platz genommen hatte, traten in mit Edelſteinen und Perlen reich beſetzten Wappenröcken bekleidete Truchſeſſe mit abgemeſſenem Schritte nach einander herein und ſtellten ſich um die Tafeln und Schenktiſche.

Der Großfürſt ſchickte zuerſt den Geſandten von ſeinem Brote, „welches ein Zeichen der Gnade iſt;“ ſchickt er aber Salz, ſo bedeutet es Liebe und ſoll eine größere Auszeichnung ſein. Das Brot, in Form eines Pferdekummet (als Symbol der Dienſtbarkeit) war weiß und vortrefflich.

Während die Truchſeſſe nach den Speiſen gingen, wurde Branntewein dargeboten, der gewöhnlich vor den Mahlzeiten getrunken wird. Das Hauptteſſen waren gebratene Schwäne, die mit einer Sauce von Eſſig, Pfeffer und Salz gegeſſen wurden; *) dazu reichte man ſaure Milch und eingeſalzene Gurken und Pflaumen herum. Die Getränke waren Malvaſier, griechiſcher Wein und Meth.

Der Zaar forderte zuerſt zu trinken, koſtete den Wein, rief dann den Grafen Nogarola an ſeine Tafel und reichte ihm den Becher mit den Worten: „Leonhard, du biſt von einem großen Herrn zu einem

*) „Eſſig, Pfeffer und Salz ſtehen ohne Unterlaß in etlichen güldenen Geſchirren auf den Tiſchen.“

großen Herrn in großen Sachen geſchickt und haſt einen weiten Weg zurückgelegt: weil du nun meine Gnade empfunden und meine klaren Augen geſehen haſt, ſo wird dir wohl; trinke daher und trink aus und iß, daß du ſatt werdeſt und dich erholeſt und wieder zu deinem Herrn reiſen mögeſt." Dieſelben Worte richtete er dann auch an Herberſtein, den er noch vertraulich fragte, ob er jemals ſeinen Bart abgeſchoren habe und als Herberſtein dies ohne Dolmetſch bejahte, ſagte der Großfürſt, er habe es auch einmal bei ſeiner zweiten Vermählung (mit Helene, Tochter des polniſchen Fürſten Glinskij, die die Mutter Iwan Waſſiljewitſch des Schrecklichen wurde) gethan.

Alles Tiſchgeſchirr, ſo wie alle Geräthſchaften auf den Prunktiſchen waren bei dieſer Mahlzeit von Gold, in der Folge aber immer nur von Silber. Bei jedem Schenktiſche ſtanden vier Beamte, deren jeder ein Trinkgeſchirr in der Hand hielt, woraus der Großfürſt abwechſelnd trank. Während der Tafel ſprach der Zaar oft und „menſchlichen genug" mit den Geſandten und nöthigte ſie fleißig zum Eſſen. Er ward ſtets knieend bedient.

Nach der Mahlzeit entließ der Zaar die Geſandten und die Hofleute, welche ſie abgeholt, begleiteten ſie wieder in ihre Wohnung, wo das Trinken fortgeſetzt ward; die Herren vom Hofe ſagten, ſie hätten Befehl, bei den Geſandten zu bleiben und ſie fröhlich zu machen. Es fehlte nicht an Ueberredungen und wenn dieſe nicht mehr helfen wollten, brachten ſie Geſundheiten aus,

wo Beſcheid gethan werden mußte. „Solches Trinken geſchieht mit beſonderer Zierlichkeit; derjenige, welcher den Trunk ausbringt, ſteht mitten im Zimmer, ſagt, was er dem Fürſten oder anderen Herren wünſcht, Glück, Sieg, Geſundheit, und daß in ſeinen Feinden ſo viel Blut bleiben möge, als er in ſeinem Trinkgeſchirre laſſen werde. Dies ſpricht er mit bloßem Haupte und ſobald er ausgetrunken hat, ſtürzt er das Gefäß auf ſeinen Kopf. Wenn ich nicht ſo viel trinken wollte, konnte ich mich nicht anders los machen, als daß ich mich betrunken ſtellte, oder ſagte, ich könne gar nicht mehr trinken, oder mich vor Schlaf nicht aufrecht halten."

Die Mahlzeiten, berichtet Herberſtein weiter, währen lange, zuweilen bis 1 Uhr in der Nacht. Alle Geſchäfte werden vor Tiſche abgemacht; oft ſetzt man ſich daher erſt ſpät Abends zu Tiſche. Oft bringt man aber auch den größten Theil des Tags an der Tafel zu.

Im October kamen auf Begehren des Großfürſten polniſche Geſandte an, die aber nicht nach Moskau eingelaſſen, ſondern in Moſaisk empfangen wurden, wohin ſich der Großfürſt unter dem Vorwande der Jagd bereits im September begeben und dahin auch die kaiſerlichen und päpſtlichen Geſandten eingeladen hatte. Ein Frieden kam nicht zu Stande, aber ein fünfjähriger Waffenſtillſtand: er ward am 8. November abgeſchloſſen.

Herberſtein wohnte mehreren Feſten und Vergnügungen des Hofes bei, er beſchreibt eine Haſenhetze

dicht vor Moskau, wobei ein hundert Jäger, halb ſchwarz, halb gelb, in die ruſſiſchen Farben gekleidet, ihr Amt übten; 300 Thiere wurden erlegt; — ferner eine Hetze von eingefangenen Bären, wobei die Bauern, die ſie mit hölzernen Gabeln necken mußten, wenn ſie verwundet wurden, Korn und Kleider vom Zaaren erhielten und auf ſeine Koſten geheilt wurden, — und eine Falkenjagd auf Schwäne, Kraniche und andere große Vögel.

Als eine beſondere Merkwürdigkeit berichtet Herberſtein, daß zu den Beſuchen und Bewirthungen mit dem damals anweſenden ſchwediſchen Geſandten Erich Flaming aus der Mark Brandenburg jederzeit die Erlaubniß des Zaaren erbeten werden mußte und ſelbſt dann noch die ruſſiſchen Dolmetſcher den Zuſammenkünften beiwohnten.

Unmittelbar nach dem Abſchluſſe des Waffenſtillſtandes mit den Polen reiſten die kaiſerlichen Geſandten ab. An dem zur Abſchiedsaudienz beſtimmten Tage erhielten ſie vom Zaaren koſtbare Kleider, die ſie anlegen mußten, um darin bei der Audienz zu erſcheinen. Das Kleid, das Herberſtein erhielt, beſtand aus einem weiten „wider den Brauch ihrer Kleider“ am Halſe feſt anliegenden und bis über die Mitte des Körpers mit koſtbaren Knöpfen verſehenen, durch und durch mit Zobel gefütterten und mit einem Zobelkragen verſehenen Kaftan von Goldſtoff, mit großen blauen Blumen, der ſehr weite Aermel hatte und bis zu den Knöcheln herabreichte. Die dazu gehörige weiße, eiförmige Mütze war

mit rothem Tuch und Zobelpelz verbrämt. *) Die Schuhe waren nicht minder roth, goldgestickt und auf den stumpfen Spitzen mit Edelsteinen und Perlen besetzt. Auch in dieser Kleidung hat sich Herberstein in Holzschnitt darstellen lassen.

Bei der Abschiedsaudienz sagte der Zaar: „Leonhard und Sigismund, ihr seid Zeugen dessen gewesen, was wir auf die Bitte unsers lieben Bruders Carl, erwählten römischen Kaisers und höchsten Königs und seines Bruders Ferdinand gethan haben; das wirst du Leonhard unserm Bruder und du Sigismund seinem Bruder also anzeigen." Die Gesandten wurden zur Tafel gezogen, am Schlusse derselben trank der Zaar auf die Gesundheit des Kaisers und des Erzherzogs und ihrer Gesandten. Darauf verehrte er jedem von ihnen noch 80 Felle Zobel, 300 Hermelinfelle und 1500 Felle Grauwerk.

Der Rückweg erfolgte über Wilna und Krakau nach Prag. Bis Smolensk begleiteten sie die Gebrüder Dalmatoff als Pristafs und ganz nach Prag ging mit ihnen der Gesandte Offinin. Der Zaar hatte ihnen noch die Niederlage König Ludwig's von Ungarn und Böhmen bei Mohacz, die von der Grenze eingekommen war, melden lassen. Am 13. Februar 1527 traf Herberstein den Erzherzog Ferdinand in Prag, der am 24. Februar zum König von Böhmen

*) Alles, auch der Zaar, trug damals in Rußland weiße Mützen: „Es ist alles mit weißen Häuptern," sagt Herberstein.

gekrönt wurde. Der gelehrte Mann, der nachher nach Wien ging, ist so naiv unbefangen, daß er schreibt: „da bin ich mehr denn einen Monat krank im Holz gelegen;“ — schon beim Augsburger Reichstage 1518 hatte er auch geschrieben: „ich lag im Holz Gwajacano fast der ersten einer unter ihr 4 oder 5, die Arznei war erst in Brauch kommen.“ Das aus America damals importirte Guaiacaholz war ein damals bewährtes antisyphilitisches Mittel.

Herberstein starb als kaiserlicher Rath und Präsident der niederösterreichischen Regierung zu Wien 1566, 80 Jahre alt. Er war ein schlichter und gerader Mann. „Von meinen Eltern hab ich vernommen,“ schreibt er einmal, „daß 7 Ritter zu einer Zeit zu Herberstein*) gewohnt sollen haben, darunter nur einer Hosen getragen. Gleichermaaßen auch vernommen, daß 9 Herbersteinerinnen aus einem Mantel verheirathet wären ꝛc. Das seh ich für keine Gewißheit. So es also aber mehr als möglich ist, so findet man daraus, wie sich das weltliche Wesen verändert nach der Zeit, jetzo will keiner ohne 7 Paar Hosen, auch keine ohne 9 Mäntel zufrieden sein.“ Adelstolz war der Herr auch nicht: „Weil, schreibt er an einer andern Stelle, meine Voreltern auch einen Anfang ihres Adels gehabt, wessen sie sich aber zuvor betragen, muß ich einen glaubwürdigen Verstand aus unserm erblichen Wappen abnehmen, in demselben sie

*) bei Stubenberg im Grätzer Kreise in der Steiermark.

geführet und wir noch führen eine weiße Schleife (im rothgeblümten Felde), daran man den Pflug auf den Acker und wieder davon führt, daß sie Ackers- und Bauleut gewest sein. So besteht auch diese Meinung, weil Herr Günther von Herberstein seines Ahnherrn Mutter halb Herrn Günthers des letzten des Namens von Haag Wappen einen gelben Roß-kummet im rothen Feld im 1409 Jahr zu Lehn empfangen, der Kummet gehört auch zum Ackerbau. Solcher meiner Auslegung bedarf sich keiner beschweren: denn wo mein Vater oder auch ich mit dem Ackerbau und Pflug gearbeitet oder genährt hätten, wollte dasselbe in Wahrheit auch nicht verhalten; ich auch viel lieber der erst Edel gemacht sein wollt, denn daß ich meinen Eltern ungleich sollt befunden werden."

Zu der Herberstein'schen Schleife und dem Haag'schen Kummet erhielt Herberstein den goldnen Thurm Castiliens und den weißen Querbalken Oestreich's im rothgeblümten Felde in's Wappen — und als Helmzierrathen drei ausbündige Stücke: 1. einen römischen Kaiser im vollen Krönungsornate, 2. einen gekrönten König mit vier Scepteru (die Könige andeutend, an die er geschickt worden), endlich 3. einen rothgekleideten Herrn mit einer hohen Pelzmütze, mit Bogen, Säbel, Peitsche und drei Pfeilen, als womit die Gesandtschaften an Suleiman und den Großfürsten bezeichnet werden sollten.

Das in der Jugend auf der hohen Schule zu Wien erlernte „Latein und Kunst" kam ihm bei seinen

diplomatiſchen Poſten gar ſehr zu Gute, 1502 war er Baccalaureus artium geworden, „die erſte Würde von Lernung wegen, durch Unverſtändige mir zum Spott mit dem Namen Doctor vorgeworfen, des Namen ich nicht würdig aber wohl begierig zu haben geweſt.“

8. Zum Großtürken gingen von Zeit zu Zeit außerordentliche Geſandtſchaften, bei denen das Haus Habsburg eine traurig unterdrückte Figur ſpielte. Im September 1541, als Suleiman vor Ofen ſtand, wurden Graf Nicolaus von Salm und Sigmund von Herberſtein zu dieſem mächtigen Padiſchah in ſein Hauptquartier vor Ofen entſendet. Herberſtein berichtet darüber unter anderm:

„Am 8. September ward uns plötzlich angeſagt, wir ſollten vor den Kaiſer kommen. Wir ritten gleich hin und als wir lange durch das Heer zogen, durch lange Reihen Reiter, die zu beiden Seiten hielten, begrüßten wir ſie, nach unſers Dolmetſchers Anweiſung, mit Neigung unſerer Köpfe, was ſie höflich erwiederten. Wir wurden zu einem ſchönen Zelte geführt, etwa zwei Büchſenſchüſſe von dem Zelte des Kaiſers; hier ſtiegen wir ab und blieben mit unſerem Gefolge.

Neben dieſem Zelte war ein anderes, das dem unſrigen ganz ähnlich war, dahin wurden wir berufen. Hier fanden wir den Ruſtam Paſcha, Mechmet Paſcha und Mechmet Beg. Sie ſaßen neben einander auf niedrigen Seſſeln; hinter ihnen, neben der Thüre des Zeltes, die zu dem Kaiſer führte, ſaßen

zwei oberſte Richter. An der Thüre, zu welcher wir hereingekommen waren, ſaß einer auf einem vierfachen Teppich auf der Erde, dies war der Kanzler.

Alle ſtanden vor uns auf, dann wurden uns auch Seſſel, wie die übrigen gebracht und wir mußten den drei Paſchas gegenüber Platz nehmen. Wir ſprachen allerlei, während deſſen bringt man noch einen niedrigen Seſſel, ſtellt den zwiſchen uns und den Paſchas, deckt darüber ein weiß Tuch und ſetzt dann ein weißes Zinnplatt darauf, auf deſſen Rande längliche Brötchen lagen. Man gab den Paſchas und uns jedem ein ſchön Tuch über den Schoß zu decken und ein Servett, nicht weiß, aber doch ſauber. Dann brachte man Eſſen in einer irdenen grünen Schüſſel, die man in die Mitte ſetzte, daraus nahm jeder mit den Fingern, was er wollte, wir brauchten keine Meſſer. Es waren 8 oder 9 Gerichte, wir aßen zur Genüge. Zuletzt, als alles wieder weggetragen war, brachte man jedem auf einem zinnernen Teller eine kleinere irdene Schüſſel mit ſüßem Waſſer zu trinken.

Nach der Mahlzeit gingen die drei Paſchas zu dem Kaiſer; bald darauf wurden wir auch gerufen."

Herberſtein war damals 55 Jahre alt, und es iſt noch ein Holzſchnitt vorhanden, auf dem er „als Orator zu Suleiman" abgebildet iſt. Sein Kleid beſtand in einem kurzen, nur die Hälfte der Lenden bedeckenden, weiten faltigen Ueberkleide von reichgeblümtem Goldſtoff mit einem breiten Ueberſchlage von demſelben Zeuge, aber mit violetten Blumen. Die Aermel desſelben ſind dick gepufft und ſehr weit und reichen

nur bis über den Ellenbogen, wo ſie eng anſchließen. Das Unterkleid iſt von demſelben Stoffe, ebenfalls violett geblümt, bis zum Halſe feſt geſchloſſen und hat eng anliegende Aermel. Beinkleider und Strümpfe ſcheinen von ſchwarzem Sammet; die Schuhe ſind vorn breit, der Länge nach aufgeſchlitzt und ohne Bänder und Schleifen.

„Wir gingen," fährt Herberſtein fort, „hin über den Platz zwiſchen den Zelten; an beiden Seiten ſaßen und ſtanden die Janitſcharen und andere Türken einen Bogenſchuß weit aus einander, die wir auch begrüßten, was ſie erwiederten. Da kam einer raſch auf uns zu und winkte uns mit der Hand, wir ſollten ſchneller gehen; wir aber behielten unſern ruhigen Gang.

„So gelangten wir in das erſte Zelt des Kaiſers, wo ſeine Verſchnittenen ſtanden. Mitten durch daſſelbe war ein Tuch gezogen, ſo daß Niemand dahinter ſehen konnte. Wenige Schritte davon kamen wir in das Zelt, in welchem ſich der Kaiſer befand.

„Als wir in daſſelbe traten, fanden wir den Kaiſer ſitzend in einem Stuhle, den ich der Länge und Breite nach für eine Art Bettſtatt hielt, wie es ſchien, ganz von Gold. Vor ihm ſtanden Ruſtam und Mechmet Paſcha, Mechmet Beg war vor unſerm Eintritte hinausgegangen. Es ſtanden neben dem Kaiſer noch ihrer zwei, auf jeder Seite einer, mit langen ſilbernen Stäben.

„Die beiden Paſchas kamen und nahmen den Grafen Salm jeder bei einem Arm und führten ihn zu dem Kaiſer, damit er ihm die rechte Hand, die er

am Knie hielt, küßte. Mich hielt man unterdeſſen am Eingange des Zeltes, bis der Graf zurück kam, dann führte man mich eben ſo zu dem Kaiſer, um ihm die Hand zu küſſen."

„Als wir nun wieder auf unſerm Platze ſtanden, ſprach der Kaiſer: „Was ſagen ſie, was wollen ſie?" Das verdolmetſchte uns Ruſtam Paſcha und ſagte: „Bringet nun alles dem Kaiſer vor, was ihr mir geſagt habt."

„Darauf hub ich an, ihm den Gruß meines Herrn (Ferdinand's) zu melden und benannte die Geſchenke, die vor dem anderen Zelte ſtanden, ſo daß ſie der Kaiſer ſitzend ſehen konnte. Dann erzählte ich, warum wir geſchickt worden wären. Auf etliche Punkte meiner Rede ſagte der Kaiſer: „Haben ſie nicht meinen Paſcha geſehen?" und zeigte mit der Hand auf Mechmet Paſcha. Als ich dieſes bejahte ſagte der Kaiſer: „Sag' ihnen, daß ſie das laſſen und weiter reden." Als ich ausgeredet hatte, fragte er: „Haben ſie nichts mehr zu ſagen?" Ich antwortete: „Für jetzt nichts mehr." Darauf ſprach der Kaiſer: „Laß ſie gehen." Wir machten alſo unſere Verbeugung und zogen ab.

„Am 9. Sept. haben wir lange mit Ruſtam Paſcha unterhandelt."

„Den 10. hat man uns von Seiten des Kaiſers Geſchenke in unſer Zelt gebracht, jedem zwei türkiſche Röcke und fünf kleine Stücke gewöhnliche Seidenzeuge und jedem 5000 Aſper, ferner etliche Stücke geringere Zeuge für unſer Gefolge. An dieſem Tage ſind wir

in den verehrten türkiſchen Röcken wieder vor den Kaiſer gebracht werden."

Auch in dieſem türkiſchen Ornate hat ſich Herberſtein durch einen Holzſchnitt verewigen laſſen. Er beſtand in einem bis über die Füße reichenden Unterkleide mit Aermeln von dunkelrothem Stoffe, mit großen goldenen Verzierungen reich durchwürkt, von oben bis unten zugeknöpft und in der Mitte des Körpers durch einen breiten, mit Gold durchwürkten Gürtel zuſammengehalten. Ueber demſelben ein langes, weites Gewand von geblümtem Goldſtoffe mit großen Stickereien in blauer Seide. Der breite blaugefütterte, am Kopfe hochanliegende Kragen deſſelben iſt von der Farbe des Unterkleides. Es iſt blos unter dem Halſe durch eine Spange befeſtigt, die weiten langen Aermel hängen frei am Körper herab.

„Alles, ſchreibt Herberſtein weiter von der zweiten Audienz, war genau ſo, wie das erſtemal, außer daß wir nicht mit den Paſchas gegeſſen haben. In dem erſten Zelte mußten wir lange warten, bis der Kaiſer geſpeiſt hatte; wir ſahen das Eſſen in goldenen oder vergoldeten Schüſſeln in das Zelt tragen."

„Endlich wurden wir hineinberufen und der Graf zu dem Kaiſer geführt, ihm die Hand zu küſſen. Als ich aber nachher hinzurat, konnte ich mich nicht ſo tief bücken, daß ich ſeine Hand erreicht, weil mir kurz vorher ein großer Schmerz in die Lenden gekommen war. Darum ſagte ich zu Ruſtam Paſcha in windiſcher (ſlaviniſcher) Sprache, in welcher er geboren iſt: „Hilf mir um Gotteswillen, ich kann nicht!" Er half mir

nicht, aber der Kaiſer verſtand das und hob ſeine Hand beinahe eine Spanne hoch von dem Knie, damit ich ſie mit dem Munde erreichen möchte, was ich ihm ſtets für eine Güte und Barmherzigkeit rechnen und auslegen muß."

„Als wir nun vor ihm ſtunden, ſprach der Kaiſer: „Was ſagen ſie, was wollen ſie?" Ich antwortete: „Nichts anderes, als daß wir einer guten Antwort auf unſeres Herrn Königs Begehren gewärtig ſind." Darauf ſprach der Kaiſer: „Laß ſie geben." Und ſo ſchieden wir von dem Kaiſer und kehrten zurück in unſer Zelt."

„Denſelben Tag ließ uns der Paſcha durch das Heer führen und längs der Donau, um uns die Schiffe zu zeigen, die ſie mitgebracht, ſo wie die, die ſie uns abberobert, auch alles Geſchütz, das ſie uns abgenommen hatten ꝛc. Nach mancherlei Fragen und als er uns wieder entlaſſen wollte, ſagte er auf Windiſch zu mir: „was haſt du geſehen?" Ich antwortete: „die große Macht eines großmächtigen Herrn;" welche Antwort ihm ſehr wohl gefiel."

„Darnach führte man uns wieder durch das Heer und dann über einen großen Hügel, den ich wegen meiner erwähnten Schwachheit nicht hinaufzureiten vermochte; aber der Graf ſah dort in einer Ebene noch ein großes Heer. Weiterhin ſahen wir auch einen Theil ihres Feldgeſchützes, das lang und gering iſt."

Den 11. Septbr. ließ uns Muſtam Paſcha wieder zu ſich rufen. Nach vielem Reden nahm er zwei

Briefe, nach ihrer Art in goldstoffenen Säckchen verwahrt, woran Zettel befestigt waren. Diese besah er, nahm den einen der Länge nach, drückte ihn an seinen Mund und an seinen Turban und reichte ihn dem Grafen mit den Worten: „gieb diesen Brief niemand anders als deinem Herrn.“ Und damit waren wir abgefertigt.“

„Es war uns seit unserer Ankunft ein Tzausch zugeordnet, der immer bei uns in unserm Zelte blieb, ohne uns dadurch besonders lästig zu sein. Am ersten Morgen brachte man uns ein Fäßchen Wein, etliche Hammel, auch Rindfleisch und einige Hüte Zukker. Unsere Dolmetscher und einige andere Türken aßen täglich mit uns und waren guter Dinge. An dem Tage, an welchem wir von dem Kaiser Abschied nehmen sollten, kamen die Leute, die uns die Speise gebracht hatten und verlangten Geld für die Bedienung; als wir ihnen das gegeben hatten, kamen sie nicht wieder, gaben uns auch nichts mehr zu essen. Wir haben vielen Leuten geben müssen, die unverschämt darum gebeten haben.“

„Am 12. September sind wir wieder auf unser Schiff gegangen, wohin uns niemand als der Tzausch und der Dolmetscher begleitet hat.“

Fremdes diplomatisches Corps beim Reichstage des Kaisers zu Augsburg 1547 und 1548.

1. Päpstliche Gesandtschaft:
Hieronymus Veraldus, Erzbischof von Rossano,

Nuntius Apostolicus, erſter Orator, begleitet von einem Secretair, Hofmeiſter und einem Notar.

Franciscus Sphondratus, Cardinal-Presbyter, päpſtlicher Legatus ab latere, zweiter Orator, mit einem Hofmeiſter, Secretair, Datar, Notar.

Petrus Bertanus, Biſchof von Fano, Dominicaner, dritter Orator, begleitet von einem Secretair, Auditor, Hofmeiſter, Notar.

2. Geſandtſchaft des römiſchen und ungariſchen Königs:

Nicolaus Olaus, Biſchof von Zagrab, ungariſcher Kanzler mit einem Secretair.

3. Franzöſiſche Geſandtſchaft:

Jacob von Menage, Parlamentsrath von Paris, erſter Orator.

Carl Marlin, zweiter Orator.

4. Engliſche Geſandtſchaft:

Thomas Thyrlibes, Biſchof von Weſtmünſter.

Gefolge:

ſein Bruder Thomas,
zwei Knappen des engliſchen Königs,
ein Hofmeiſter,
ein Secretair, der zwiſchen Ulm und Nördlingen im Schmalkaldiſchen Kriege durch die Plünderer um's Leben kam,
ein zweiter Secretair, der bei Augsburg von Räubern erſchoſſen wurde,
zwei Kämmerlinge,
zwei Junge von Adel.

Philipp Hobbes, königlicher Kammerherr und Generalfeldzeugmeiſter.

Gefolge:

acht von Adel, darunter
ein Secretair,
ein Schatzmeiſter,
ein Hofmeiſter,
fünf von der Dienerſchaft, darunter:
zwei Kämmerlinge,
ein Thürſteher.

5. Polniſche Geſandtſchaft: Stanislaus, Graf von Laſco, Palatin von Siradien.

6) Portugieſiſche Geſandtſchaft: Don Julian Coſta, Ritter des Ordens von der Auferſtehung.

7. Ungariſche Geſandtſchaft: Von den vier ordentlichen Richtern des Königreichs Ungarn waren geſchickt:

Michael Meray und
Georg Werner, Commandant des Schloſſes Scharos.

8. Däniſche Geſandtſchaft:

Petrus Suebenius.

9. Sicilianiſche Geſandtſchaft:

Cäſar a Lanza, Orator des Königreichs.

10. Venetianiſche Geſandtſchaft:

Aloys Mocenigo, Patricier, erſter Orator mit einem Secretair.

Marino Cavalli, Ritter und Patricier, zweiter Orator. Dieſelben, von denen die Geſandtſchaftsberichte herrühren, die angeführt worden ſind.

11. Savoyiſche Geſandtſchaft:
Johann Thomas, Graf von Stroppiana, Rath des Herzogs.
12. Florentiniſche Geſandtſchaft:
Bernhard von Medicis, Biſchof von Friuli.
13. Ferrareſiſche Geſandtſchaft:
Julius Sectorius, Erzbiſchof von S. Severino.
14. Mantuaniſche Geſandtſchaft:
Octavian Vivaldini, vom Hofe des Herzogs.
15. Geſandtſchaft des Herzogs von Caſtro:
Dr. Vincentius Boncambius (?Buoncompagni).
16. Genueſiſche Geſandtſchaft:
Cyprian Palavicini, Patricier.
17. Geſandtſchaft von Siena:
Andreas Lantuci.
18. Geſandtſchaft von Lucca:
Dominicus, Graf S. Dovini.
19. Mailändiſche Geſandtſchaft:
Dr. Petrus Franciscus Calchus.

Hof- und Kanzleiſtaat der Statthalterin der Niederlande, Königin Maria von Ungarn im Jahre 1547 auf dem Reichstage zu Augsburg.

1. Räthe:

Claude Sieur de Courbaron, Oberſtallmeiſter, Vormund und Gouverneur des (1533 gebornen) Prinzen Wilhelm von Oranien (des Befreiers der Niederlande), früher deutſcher Hatſchier-

hauptmann Carl's V., Kämmerer, Rath, Ritter und Geſandter nach Paris.

Wolfgang Haller von Hallerſtein, Ritter, Hof-Zahl- und Haushofmeiſter.

Carl von Bernemicourt, Herr von Thielove, Hallhofmeiſter.

Johann Baron von Northour, Haushofmeiſter.

Cornelius Scepper, Baron von Eck, Ritter, Rath des Kaiſers Carl V. und der Königin — ein vielfach zu Geſandtſchaften gebrauchter Mann, von dem unter der folgenden Regierung der höchſt merkwürdige Bericht über die erſte proteſtantiſche Adelskette in Oeſtreich folgt.

2. „Heroes et Nobiles:"

Wilhelm der Jüngere von Naſſau, Prinz von Oranien, Graf von Katzenellenbogen, Vienne in Luxemburg und Dietz, Herr von Breda.

Johann, Markgraf von Berghen.

Jacob, Graf von Ligny und Falkenberg, Ritter des goldnen Vließes.

Anton de Quesnoy, Hauptmann der berittnen Hatſchiergarde

und noch einunddreißig meiſt niederländiſche Herren.

3. Offiziere:

Bernhardin von Waltberg, Doctor der Medicin,
Franz von Lichtemberg, Apotheker,
zwei Secretaire
und ein Hofzahlmeiſter.

Dazu vier Kämmerer und
vier Thürſteher.

4. Weiblicher Hofſtaat:

1. Lucretia von Roſſy, Gräfin von Naugrolle (Nogarola).
2. Juſtina, Gräfin von Plagey.
3. Margaretha, Gräfin von Waldeck.
4. Florentia von Honſte, Herrin von Latiloe.
5. Helena von Brederode.
6. Appolonia von Lamberg.
7. Dorothea von Schirſtet, ein preußiſches Fräulein, die die Mutter des berühmten Tilly ward.
8. Anna von Latiloe.
9. Jacqueline von Preuß.

Der Prinz von Oranien und der Markgraf von Berghen hatten wieder ihren eignen Hofſtaat am Hofe der Königin:

5. Hofſtaat des Prinzen von Oranien:

Der genannte Herr von Courbaron, Gouverneur des Prinzen.
Wolfgang, Graf von Iſenburg.
Georg, Graf von Weſterburg.
Ernſt, Graf von Naſſau.
Bernhard von Velburg, Commandant von Vienne in Luxemburg, Rath.
Stephan von Berghen, Licentiat, Rath.
Arnold N., Präceptor des Prinzen.

N. von Eck.
N. Bastard de Boutton.

6. Hofſtaat des Markgrafen von Berghen.

Franz Valſius von Burgund, Gouverneur des Markgrafen und Verwahrer (Administrator) des goldnen Vließes.
Nicolaus Sternborn, Haushofmeiſter.
Caſpar Wery, Decan von Berghen, Präceptor des Markgrafen.
Johann Walſin, Stallmeiſter.

Hofſtaat des Prinzen Philipp von Spanien.

Dieſer war faſt ganz aus Caſtilianern gebildet.
Großhofmeiſter war der Herzog von Alba.
Oberſtallmeiſter: Don Antonio Toledo, aus demſelben Hauſe, aus dem Alba war.
Somiglier du Corps: Don Ruy Gomez de Silva, ein Portugieſe, Gemahl der Fürſtin Eboli, welcher ſpäter mit Alba bei Philipp Hauptminiſter war und ſich bis zu ſeinem Tode 1572 in Gnaden erhielt.
Commandant der ſpaniſchen Leibwache: Figueroa, Graf von Feria.

Der Curioſität wegen füge ich noch die unter Carl V. bräuchliche Courtoiſie in den Briefen bei:

1. Carl an ſeinen Bruder König Ferdinand.

Monsieur und ſeit der Erwählung zum römiſchen König 1531 Monseigneur, mon bon frère, — und

am Schluß: A tant, Monsieur mon bon frère, je prie le Créateur vous avoir en sa très sainte et digne garde oder: priant dieu à tant que, mon bon frère, vous donne ce que desirez. Votre bon frère Charles. Ferdinand titulirte Karl: Monseigneur, mon bon frère und unterſchreibt: Votre très humble et très obeissant frère Ferdinand. Alle ſpaniſche Briefe Ferdinand's haben die Anrede: Muy alto y muy poderoso sacradissimo Señor und die Unterſchrift: D. V. M. humil ermano y servidor: que sus manos besa Ferdinand.

2. Carl an ſeine Schweſter, die verwittwete Königin Maria von Ungarn:

Madame, ma bonne soeur — und am Schluß, wie oben oder: je prie le Créateur vous donner Madame ma bonne soeur, ce que desirez. Votre bon frère Charles. Die Königin ſchreibt mit „Monseigneur" an ihren Bruder. Der Schluß lautet: je prie le Créateur vous donner la sainte bonne vie et longue et accomplissement de vos bons et vertueux désirs. Die Unterſchrift: Votre très humble et très obeissante soeur et servante Marie.

3. Carl an ſeine Schweſter Eleonore, Königin von Frankreich.

Madame, ma meilleure soeur oder auch ma bonne soeur — und am Schluß, wie oben — Aufſchrift:
Madame ma meilleure soeur la reine très chrétienne.

4. Carl an Franz von Frankreich.

Très haut, trés excellent et très puissant prince, très cher et très aimé bon frère, cousin et allié. A vous tant cordialement que faire pouvons, nous recommandons. Am Schluß: A tant très haut etc. nous prions le Créateur vous avoir en sa très sainte et digne garde. (1531.)

Creditiv von 1534:

J'ai, monsr mon bon frère enchargé en mon cousin le conte de Nassau etc. passer devers vous et la reine madame, ma meilleure soeur etc. et de ce vous prie très affectueusement.

Votre bon frère
Charles.

Monsieur mon bon frère le roi très chrétien.

Franz an Carl (1531).

Très haut, très excellent et très puissant prince, notre très cher ex très aimé bon frère, cousin et allié. Salut, amour et fraternelle dilection. Am Schluß: A tant, très haut etc. nous supplions le Créateur vous avoir en sa très sainte et digne garde. Ecrit à Paris le 22 jour de Juin 1531.

Votre bon frère, cousin et allié Francoys.
Breton.

A très haut, très excellent, tres puissant prince, notre très cher et très aimé bon frère cousin et allié l'empereur des Romains toujours auguste, roi des Espagnes etc.

5. Carl an Eduard VI. von England (1553).

Très haut, très excellent et très puissant prince, notre très cher et très aimé bon frère et cousin. Tant et si affectueusement que pouvons à vous nous recommandons. Am Schluß: Et tant très haut etc. nous prions le Créateur vous avoir in sa très sainte et digne garde.

Heinrich VIII. an Carl (1536).

Très haut etc. — am Schluß: Comme sait Notre Seigneur pui à vous très haut etc. en perpetuelle joie donne prosperité et longue vie. Ecrit en notre chateau de Dover le 21 de Juillet.

Votre bon frère cousin et allié
Henry.

6. Carl an seinen ehemaligen Lehrer Papst Adrian (VI.):

Très saint père. J'ai reçu votre lettre — am Schluß: baisant les mains de votre Sainteté prie Dieu vous donner ce que désirez. C'est de Bruxelles le 7 de mars (1522) de la main
de vre sainteté bon et humble fils
Charles.

Papst Adrian VI. an Carl:

Très cher et très aimé fils, salut et apostolique benediction. J'ai eté fort joyeux vues les lettres que votre majesté m'a ecrit de sa propre

main — am Schluß: Sire, je prie à Dieu, qu'il vous donne bonne vie et longue. Ecrit a Saragosse le 3 de Mai. Le tout votre ad tempus sacrae romanae ecclesiae.

Carl an Papſt Paulus III. Farneſe.

Beatissime pater, domine reverendissime. Sanctitatis vestrae literas, quas sub forma brevis ad nos 16 die Iunii scripsit accepimus etc. — — beatitudo vestra quam Deus opt. max. ecclesiae suae universali et reipublicae christianae cum summae dignitatis augmento quam diutissime incolumem (habeat) Montissoni 20. Aug. 1537.

Carolus
Divina favente clementia Romanorum imperator augustus etc.

Paul III. an Carl:

Paulus papa III. Charissime in Christo fili noster, salutem et apostolicam benedictionem. Im Contert: fili charissime. Datum Romae apud S. Marcum sub annulo piscatoris die 16. Iunii 1537 pontificatus nostri anno 3.

7. Carl an Sultan Soliman II. nach dem Waffenſtillſtand von 1545.

Serenissimo ac potentissimo domino Solymanno imperatori Turcarum ac Asiae, Graeciae etc.

Carolus V. divina favente clementia Romanorum imperator augustus ac Rex Germaniae etc. etc.

salutem et omnis prosperitatis incrementum. Serenissime princeps — Valeat serenitas vestra. Datum etc.

8. Der Schach Ismael Sophi von Persien an Carl: eine Aufforderung zum gemeinschaftlichen Türkenkrieg.

Schaval 924 (Oct. 1518)

Karolo Philippi filio.

Essentia dei in excelsis, pax autem super terram. Unterſchrift: Humillimus servorum et maximus amicorum Xaka Izmael Sophi, filius Xaiki Hider. Adreſſe: Ad manus (si Deo placet) regis regum principumque principis, regis, imperatoris, cujus dominium et fortunam deus maximus perpetuo continuet. Amen.

Carl an den Sophi:

Carolus Quintus, optimi dei clementia Romanorum atque christiani orbis imperator semper augustus, rex Germaniae, Hispaniarum, utriusque Siciliae, Navarrae, Granatae, Balearium insularum Fortunatarum atque Indiarum novique et auriferi orbis, atque multarum tum in Africa locorum, tum vero in Germania Galliaque principatuum dominus etc.

Serenissimo principi et orientis regum maximo, pio et felici Xaka Izmael Sophi Persarum regi, fratri et amico nostro carissimo a deo optimo maximo, qui in personis trinus, in substantia unus est, domino et deo nostro, salu-

tem, prosperosque piorum votorum successus. Serenissime rex, frater carissime. — Im Context: Serenitas vestra. — Am Schluß: adjuvante eodem optimo deo, qui trinus in personis, in substantia unus est, et qui incolumem votorumque suorum compotem serenitatem vestram conservare dignetur. Ex urbe nostra Toleti 25. augusti, anno ab incarnatione salvatoris nostri Iesu Christi 1525.

Adresse: Serenissimo ac potentissimo Principi Domino Xaka Izmael Sophi magno Persarum regi, fratri et amico nostro carissimo.

9. Carl an Kurfürst Moritz von Sachsen und Joachim von Brandenburg.

Karl von Gottes Gnaden Römischer Kaiser zu allen Zeiten Mehrer des Reichs ꝛc.

Hochgeborne liebe Oheim und Churfürsten. Wir haben e. l. (Eurer Liebden) schreiben ꝛc. empfangen ꝛc. Am Schluß: Solches alles haben wir e. l. auf denselben Schreiben zu Antwort freundlicher und gnädiger Meinung anzuzeigen nicht umgehen wollen. Geben ꝛc. Augsburg 25. Febr. 1551 unsers Kaiserthums im 31ten.

Letztes Schreiben des Kurfürst Moritz an Carl vor dem Zug ins Tyrol aus Sachsen 17. März 1552.

Allerdurchlauchtigster, großmächtigster, unüberwindlichster römischer Kaiser. Euer rö. kay. Mt. sind meine unterthänigste gehorsame Dienste allzeit zuvoran bereit.

Allergnädigſter Kaiſer und Herr. — Am Schluß: Denn Euer kayſ. Mt. unterthänigſt zu dienen und zu gehorſamen bin ich ganz willig und thue E. kayſ. Mt. mich unterthänigſt befehlen. Datum in Eil Leipzig den 17. Martii anno etc. im 52ten.

Euer rö. kayſ. Mayt.
unterthänigſter
Moritz
Herzog zu Sachſen
Churfürſt ꝛc.
(m. pr.)

Letztes Schreiben von Moritz auf dem Zuge ins Tyrol, aus Schweinfurt 27. März 1552.

Der Schluß lautet: Das hab E. kay. Mt. ich über mein jüngſt Schreiben unterthänigſter Meinung nicht unangezeigt laſſen wollen, dero ich nochmals unterthänigſte gehorſame Dienſte zu erzeigen willig und ganz geneigt. Datum Schweinfurt den 27. Martii anno etc. 52.

Euer röm. kayſ. Mat.
unterthänigſter u. gehorſamer
Moritz
Herzog zu Sachſen
Churfürſt ꝛc.

10. Courtoiſie der Diener Carls:

Hier fand eine ſehr mannigfaltige Abſtufung der Ergebenheits- und Devotionsbezeigungen ſtatt, je nachdem der Briefſteller ein Fürſt, ein näher oder entfernter im Vertrauen ſtehender Rath u. ſ. w. war.

1. Friedrich Pfalzgraf, der Bruder des Kurfürſten von der Pfalz, an den der Kaiſer „mon cousin“ ſchrieb: ſchrieb an den Kaiſer:

Sire etc.

Und am Schluß: Votre très humble et obëissant

Frederic palatin.

2. Faſt alle Niederländiſche Herren, ſowohl die, denen der Kaiſer den Titel Cousin gab, wie Heinrich von Naſſau, Oheim Wilhelms von Oranien, Adrian von Croy u. ſ. w., ferner: der Vicekönig Lannoy, dem Carl Très cher et féal ſchrieb, ſchrieben an den Kaiſer:

Sire etc.

Und am Schluß: Votre très humble et très obëissant sujet et serviteur

H. de Nassou, Adrien de Croy, Charles de Lannoy u. ſ. w.

3. Der Kanzler Granvella und Lazarus von Schwendi, die beide cher et féal betitelt, wurden, ſchrieben:

Sire etc.

Und am Schluß: Vre Mté

très humble et obëissant serviteur

Nic. Perrenot. Lazarus de Suendi.

4. Joachim van Rye, Premier Somellier du corps, und Dr. G. S. Selb, Vicekanzler, Geſandter in Paſſau 1552 — vom Kaiſer „tres cher, cher et féaux“ betitelt, ſchrieben an den Kaiſer:

Sire etc.

Am Schluß: De vre m^té très humbles et très obëissans Serviteurs

Joachim de Rye.
G. S. Seld, Dr.

Der Geſandte Vicomte Jean Hannart ſchrieb:

Sire etc.

Am Schluß: De la très sacrée imperiale et catholique majesté très humble et très obëissant sujet et serviteur

J. Hannart.

5. Devoter waren die Italiener. Anton de Leyva, der Zierden Carl's, unterzeichnete:

De votre majesté le très humble vassal et serviteur qui baise **vos pieds** et mains imperiaux

Antoine de Leyva.

Eben ſo Andreas Doria:

Di v. Sac. ces. catolica m^ta
humillissimo servitor et vasallo
qual sue mani basa
Andreas Doria.

6. Einer der devoteſten Diener Carl's war der Vicekanzler Naves. Er ſchreibt einmal:

Sire, j'ai en très humble humilité reçu les lettres de votre majesté etc. Der Schluß lautet: Sire, je prierai le redempteur omnipotent maintenir votre majesté en joie,

prosperité et santé. De Speyr le XVIII. de fevrier 1542.

De votre majesté

plus que très humble et très obëissant serviteur

Jehan de Naves.

7. Carl's spanischer Beichtvater, der Cardinal von Osma, Bruder Garcia de Loaysa, schrieb: Zu Anfang: „Cesarea y Catolica Maesdad" — im Context: „V. Md." oder „Señor" — und am Schluß: „Conserve Dios á V. Md. en su gracia y amor," oder eine ähnliche Formel und dann: „Siervo y capellan de V. C. Md.

Fr. G. Car.lis Oxomensis."

Die Formel: „Beso los pies de V. Md." kommt unterweilen auch vor.

Noch füge ich endlich der Curiosität wegen bei:

Ein Toison-Ritter-Diplom für Graf Wilhelm von Nassau, Vater Wilhelm's von Oranien.

L'empereur et roi, duc et comte de Bourgoigne, chef et souverain de l'ordre du toison d'or.

Chiér et féal cousin. Pour la bonne et singulière affection que meritoirement vous avons toujours porté et portons, considerant vos grandes vertus et qualités louables, et desirant vous decorer, honorer et elever en dignité, nous chef et les chevaliers et frères du sacre ordre du toison

d'or vous avons choisi, élu et nommé chevalier et confrère en celui ordre, comme plur amplement entendrez par le Roi des Romains, monseigneur notre tres cher et bon frère, auquel à cet effet avons envoyé le colier d'icelui ordre qu'il vous presentera et baillera de notre part, vous priant icelui accepter, recevoir et porter, et vous en tenir honoré et ausurplus vous conduire selon les statuts, chapitres et regles du livre du dit ordre que le dit seigneur roi, notre frère, vous montrera, et duquel en bref vous envoyerons copie. Et ce faisant trouverez nous et tous les dits chevaliers et confrères d'entière affection et perpetuelle amitié et benivolence, comme sait le créateur, qui cher et feal cousin, vous aie en sa très sainte garde. Ecrit a Mantua le second de Decembre 1532."

12. Der Aufſtand der Niederlande unter Don Philipp.

Die Reformation Luther's brachte für Deutſchland nicht blos eine kirchliche, ſondern noch weit mehr eine politiſche Spaltung. Wiewohl ſie ſich in Abſicht der Lehre nur auf einen Theil erſtreckte, umfaßte ſie doch das ganze Reich, ſofern ſie die bisherige Verknüpfung der Hierarchie mit der Feudalität zertrümmerte und dem Sinne eines h. römiſchen Reichs ſeine Bedeutung nahm. Man hatte ſich gewöhnt zu glauben, daß ohne Gefahr des weltlichen Staats nicht der geiſtliche, und ohne Nachtheil der geiſtlichen Macht nicht die weltliche angegriffen werden könne. Wie die Hohenſtaufiſchen Kaiſer mit Arnold von Breſcia, die

Luxemburgiſchen mit den Huſſiten gethan hatten, ſo hatte auch Carl V. die Ketzer als Rebellen behandelt, dem Banne die Acht zugeſellt. Durch den Religionsfrieden kam der Kaiſer in eine neue Stellung, er konnte, wie bereits angedeutet wurde, nun nicht mehr ſich als weltlichen Schirmvoigt der Kirche betrachten, da er zugegeben hatte, daß dieſer Kirche eine andere Kirche gegenüber in Deutſchland geduldet werden ſolle. Das ganze alte Syſtem, in welchem Staat und Kirche auf's Engſte verſchlungen geweſen waren, löſte ſich jetzt auf. Der Kaiſer war der Fürſtenariſtocratie erlegen.

Von Carl's V. Tode an bis zur franzöſiſchen Revolution iſt die ganze deutſche Geſchichte nur die Geſchichte der allmäligen Conſolidirung der politiſchen, der Hofintereſſen der Fürſten gegenüber dem Kaiſer und dem Volke. Während der vierzigjährigen Regierung Kaiſer Carl's V. waren die einzelnen Stände des Reichs, die Ritter, die Bauern, die Städte, nach und nach einzeln beſiegt worden, die Ritter in der Sickingiſchen Fehde, die Bauern im Bauernkriege, die Städte, wenigſtens Süddeutſchlands, im Schmalkaldiſchen Kriege, und zuletzt hatte die kaiſerliche Macht durch Moritzens Expedition in's Tyrol, gegen die ſich kein Fürſt, auch kein catholiſcher Fürſt erhob, einen großen Fall gethan. Nur die Fürſten ſtanden nach dieſer Expedition Moritzens mächtiger da im Reiche, als jemals zuvor. Der Augsburger Religionsfrieden beſtätigte den proteſtantiſchen Fürſten ihre ſeculariſirten Kirchengüter und ihre Kirchengewalt, ſie wurden die Herren des neuen Glaubens, dieſer neue Glaube wurde ein Hauptmittel ihrer Politik, die Politik ſelbſt aber die Seele, die fortan

die ganze Welt bewegte. Die katholisch bleibenden Fürsten erhielten die Stifter für ihre nachgebornen Söhne und stärkten damit ihre politische Macht: im Hause Baiern wurden die bairischen und westphälischen Stifter und namentlich Cöln fast erblich.

Der große Riß, der durch die Reformation zwischen Catholiken und Protestanten gemacht worden war, wurde durch das Tridentiner Concil vollendet. Als dieses 1563 geschlossen wurde, als der Cardinal von Lothringen in der letzten Session die Worte: „Verflucht seien alle Ketzer!" welche die ganze catholische Versammlung mit Donnerstimme nachrief, ausgesprochen hatte, wurden alle Hoffnungen einer Versöhnung niedergerissen. Die catholischen Potentaten schlossen sich eng an den Papst, der, wie Pius IV. wohl erkannte, nur mit ihrer Hülfe noch sich behaupten konnte, er sagte: „Ohne Auctorität der Fürsten läßt sich die Macht des Papstes nicht mehr halten." Die Protestanten dagegen setzten ihre Spaltungen fort, die Lutheraner standen den Calvinisten ausgesprochen feindlich gegenüber. Ein Vorschlag, den 1558 die Tübinger Theologen thaten, für die gesammte protestantische Kirche einen Generalsuperintendenten, einen neuen protestantischen Papst zu erwählen, mißglückte begreiflich bei den deutschen Fürsten. Während die neue Miliz des päpstlichen Stuhls, die Jesuiten, Alles thaten, um die Einheit zusammenzuhalten, brach unter den Theologen der protestantischen Landeskirchen die bissigste Polemik hervor, sie schienen Alles zu thun, um mit dem Prinzip des Particularismus, worauf ihre Kirchen

gegründet waren, ihre eignen Eingeweide zu zerfleischen, es war ein Krieg Aller gegen Alle. Kein Wunder, daß die Jesuiten ganze Länder, die schon dem neuen Glauben mehr oder minder angehörten, wie Oestreich und Baiern im Süden, Westphalen und Belgien im Norden Deutschlands, Böhmen, Ungarn, Polen, Frankreich, den Protestanten wieder abmanövrirten und in Italien und Spanien allen Saamen der verhaßten Lehre erstickten, die unter sich selbst so uneinig war. Unter den Protestanten selbst wurden die Convertiten je zahlreicher, je länger die erbitterten Streitigkeiten anhielten. Schon sehr frühzeitig trat Herzog Erich von Braunschweig-Calenberg und 1590 Jacob, Markgraf von Baden-Durlach zu den Catholiken zurück, 1614, noch vor dem dreißigjährigen Kriege, folgte Pfalz-Neuburg. Eben so traten lutherische Fürsten, wie Brandenburg, Pfalz und Hessen-Cassel, zum reformirten Glauben über. Der erste hugenottische Herr, Heinrich IV. von Frankreich, trat zu Ausgang des sechszehnten und der erste protestantische Fürst Deutschlands, August der Starke von Sachsen, zu Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts zur catholischen Kirche über. Es war nur die Rücksicht der Politik, die diese Fürsten zum Uebertritt bestimmte.

Gleich nach ihrem ersten Auftreten hatte die kurzsichtige, tyrannische Haus- und Familien-Politik, die die Habsburg-Dynastie verfolgte, sich verderblich für das Reich, für Deutschland erwiesen. Schon unter dem zweiten Kaiser dieser Dynastie, dem ersten Albrecht, dem Manne, der die Freiheitsbriefe und Hand-

festen Oestreichs zerschnitt, waren die Schweizer in ihren Freiheitskampf getrieben worden. Ein paar Jahrhunderte lang noch hatte sich eine schwache Verbindung mit dem deutschen Reichskörper erhalten, die gelockerten Bande waren endlich unter Max gelöst worden, als die Alpenmänner das kaiserliche Kammergericht recusirten — dadurch ward die Schweiz, das Bollwerk im Süden, verloren. Durch Carl kam ein noch ungleich verderblicherer Verlust im Norden: er schnitt Deutschland vom Meere ab, indem er aus kurzsichtigem und rein egoistischem Familieninteresse die Niederlande mit ihren rührigen Seemännern und Handelsleuten dem spanischen Don Philipp, seinem Sohne, der einmal auf alle Weise groß gemacht werden sollte, überwies. Die Folgen dieses thörichtsten und eigenmächtigsten Schrittes der egoistisch-habsburgischen Hauspolitik waren unermeßlich: er ruinirte Deutschland, indem dasselbe, von der Schifffahrt und vom Welthandel ausgeschlossen, mit Einem Schlage zu einem Binnenlande einschrumpfte, obgleich die größten deutschen Kaufleute, die Rothschild's des damaligen Europa, sich gleich von Anfang sehr stark an der Ausbeute der Entdeckung der neuen Welt betheiligt hatten: schon 1505 hatten die Fugger nach Ostindien drei Schiffe geschickt, die Ausrüstung derselben kostete 66,000 Ducaten, aber der Reingewinn war nach Stetten's Zeugniß in der Geschichte von Augsburg 175 vom Hundert gewesen. Carl selbst hatte den Fuggern im spanischen America Venezuela am Orinoco verpfändet. Die Welser waren es, die für die Carl V.

vorgeſtreckten zwölf Tonnen Goldes einen anſehnlichen Küſtenſtrich in Südamerica geſchenkt erhielten und die Valparaiſo in Chile gegründet haben. Aus allen dieſen americaniſchen Beſitzungen wurden ſowohl die Fugger als die Welſer von den Spaniern ſeit Abtretung der Niederlande verdrängt. Carl ruinirte durch dieſe Abtretung auch Spanien ſelbſt, indem daſſelbe Geld und Leute vergeudete, um die Niederländer catholiſch und ſpaniſch zu machen und doch zuletzt die Republik Holland anerkennen mußte, von der aus dann Wilhelm III. von Oranien nach England überſchiffte, um dieſes Land zum erſten, wenigſtens zum reichſten und dadurch zum mächtigſten Europa's zu machen. Der catholiſche Kaiſer mußte zuletzt ſelbſt die Hülfe der reichen ketzeriſchen Seemächte ſich erbitten, um ſich nur der Uebergriffe Frankreichs zu erwehren, durch die ihm ſogar auch wieder die Türken auf den Nacken gejagt worden waren. In der ganzen neueren Geſchichte giebt es keinen ſo ganz unpolitiſchen, weil ſo ganz den gegebenen natürlichen Verhältniſſen entgegenlaufenden, Schritt, als den Carl V. mit den Niederlanden in ſeinem Teſtament that, und keinen, der ſo ſchrecklich beſtraft worden iſt. Deutſchland iſt nicht ohne Schuld, daß es mit dem Ausſchluß von der Schifffahrt und dem Welthandel durch Kaiſer Carl der Verarmung überkam: nicht ein Hauch von Einſprache iſt gegen die eigenmächtige Maaßregel deſſelben laut geworden: die Fürſten waren entweder ſo kurzſichtig, wie Carl ſelbſt, oder ſie waren zu neidſüchtig und gönnten ihren Hauptfeinden, den Pfefferſäcken in den

Städten, den ungeheuren Schaden, den ſie in der Ausſchließung vom Meere erlitten. Die Zeiten der Hanſe, die einſt, als öſtliche Kaufleute, Easterlings, den ganzen Handel von England, das noch nach Pfund Sterlings, dem Hanſegelde, zählt, in den Händen gehabt und die geradehin und noch nicht lange her dem ganzen Norden Geſetze vorgeſchrieben hatte, waren der Fürſtenariſtocratie natürlich ein Gräuel geweſen; ſelbſt die erſte kriegeriſche Oppoſition des Proteſtirenden gegen den Kaiſer im Schmalkaldiſchen Kriege war vom geheimen Schaden des Widerwillens der Fürſten gegen die Städte innerlich aufgerieben worden. Das Untergehenlaſſen Magdeburgs im, die Unterjochung Erfurts, Braunſchweigs und anderer Reichsſtädte durch die deutſchen Fürſten nach dem dreißigjährigen Kriege waren anderweite traurige Symptome, wie man mit dem Kriege der Kleinen unter einander ſich den Großen, erſt dem Kaiſerhofe, ſpäter aber einem fremden Hofe, Frankreich, mit gebundenen Händen zum Joch überlieferte.

„Zur Aufrechterhaltung deines Anſehens und deiner Würde tragen Burgund und die Niederlande ſehr vieles bei, beſonders dadurch, daß ich das Herzogthum Geldern überkommen und den Niederlanden einverleibt habe. Trachte dieſe Länder mit Gottes Hülfe ſorgfältig beizubehalten, weil dich vielleicht Gott mit mehreren Kindern ſegnen wird" — ſo lautete ein Theil der Unterweiſung, die Carl ſchon zu Augsburg am 18. Januar 1548 an Philipp über die dereinſtige Verwaltung ſeiner Königreiche, Länder und Staaten geſtellt hatte. Man kann daraus ſehen, wie werth er

seine Kinder und die Niederlande hielt. Die Niederlande, die Wiege Carl's, waren sein Lieblingsland gewesen. Sein ganzes Leben lang hatte er sich abgemüht, sie trefflich abzurunden und zu einem compacten Ganzen, gleichsam zu einem Bollwerk zu machen, von wo aus er zugleich Frankreich und das protestantische Deutschland beobachten und im Zaume halten konnte. Im Jahre 1536 gelang es ihm, siebzehn Provinzen, die theils die burgundischen Herzöge, theils Max und er selbst durch verschiedene Titel, Erbschaft, Unterwerfung, Kauf ꝛc. erworben, zu uniren; es waren unter diesen siebzehn Provinzen zwei Provinzen, die er sogar noch besonders vom westphälischen Kreise des deutschen Reichskörpers abtrennte, das Bisthum Utrecht und das Herzogthum Geldern. Diese gesammten siebzehn Provinzen der unirten Niederlande hatte er 1548 auf dem Regensburger Reichstage zu Einem Reichskreise, dem Burgundischen, zusammengeschlagen. Dieses Burgund ward der Gerichtsbarkeit des Reichs entzogen, erhielt aber Sitz und Stimme auf dem Reichstage und trug zu den gemeinen Reichsanschlägen so viel als zwei Kurfürsten, zu den Türkenkriegen so viel als drei Kurfürsten bei. 1549 hatte Carl durch eine pragmatische Sanction Erstgeburt und Untheilbarkeit in den niederländischen Provinzen eingeführt. In diesem Jahre, 1549, kam sein Sohn Philipp nach Brüssel und residirte hier bis 1553, wo er über Spanien nach England abging zu seiner Vermählung mit der Königin Marie; nach deren Tode kam er wieder nach Brüssel und blieb bis zum Jahre 1559.

Carl V. ſuchte durch ſtrenge, ja grauſame Placate die Niederlande vom Peſthauche der Ketzerei der Proteſtanten frei zu halten. Die Reformation war eingeführt worden durch die religiöſen Schauſpiele, die auf Verſpottung des Mönchthums abzweckten und die von den ſ. g. Rederykern, Rhetorikern, einer Art Meiſterſängern, geſpielt wurden. Die Kölner Sache, deren contagiöſe Gewalt den Niederlanden gefährlich werden konnte, war ein Hauptmotiv, daß Carl den Schmalkaldiſchen Krieg unternahm. Aber in der Bevölkerung der Niederlande war zu viel Unabhängigkeits- und Freiheitsſinn, als daß die Placate hätten durchdringen können, ſie führten nur zur heimlichen Sectirerei. Bei den Unruhen der Wiedertäufer hatten die Niederländer ſehr thätigen Antheil an ihren Münſter'ſchen Brüdern genommen. Der König der Wiedertäufer zu Münſter, der Schneiderprophet Johann, war von Leiden; er war früher Rederyker geweſen. Unter den Flüchtlingen in den Niederlanden befand ſich ein gewiſſer David Joris und ein anderer Wiedertäufer, Menno Simonis, die einen großen geheimen Anhang an ſich zogen. Die Mennoniten zeichneten ſich vor den übrigen Wiedertäufern durch Milde und Friedensliebe aus, ſie unterſagten ſich deshalb den Gebrauch der Waffen. Viel kühner und wilder aber bezeigten ſich die republikaniſch geſinnten Calviniſten, die über Frankreich in Flandern eindrangen. Die Regierung, immer aufmerkſam, ließ einkerkern, hin und wieder rauchten die Scheiterhaufen der Ketzer. Im Jahre 1550 kam ein Edikt, welches das Verfahren gegen die Proteſtanten ſchärfte, die

Glaubensrichter wurden darin Inquiſitoren genannt. Dieſes Edikt erregte in Antwerpen einen ſolchen Schrekken, daß Handel und Gewerbe faſt ſtillſtanden. Der Magiſtrat weigerte ſich, das Edikt förmlich zu publiziren, der Kaiſer Carl mußte wenigſtens den Namen der Inquiſition aus der Verordnung ſtreichen laſſen. Doch war die Bevölkerung ſo groß in den Niederlanden, daß ſich die Opfer der Placate im Gedränge des unermeßlichen Verkehrs gewiſſermaaßen verloren. Carl kannte „die harten Köpfe von Flandern," wie er ſie nannte, die bei dem mindeſten Eingriff in ihre Privilegien ſich in Maſſe erhoben und Handwerker und Krieger in Einer Perſon mit ihrer Leibwaffe, der Hellebarde, „dem Goedendag", dem Fürſten, vor's Schloß rückten, um, ihm mit durchdringender Stimme Gutentag wünſchend, eine neue Steuer zu verweigern. Carl reſpectirte ihre Privilegien möglichſt, über deren Beobachtung ſie mit ſolcher Eiferſucht wachten; Gent, das ſich wegen einer neuen Steuer empört hatte, behandelte er im Ganzen doch noch milde, nur zwanzig Köpfe mußten fallen, er ſicherte ſich den ferneren Gehorſam der Genter durch eine Citadelle. Carl forderte etwas viel Geld von den Niederlanden, aber er gewährte ihnen auch alle Mittel, Geld zu erwerben. Handel und Gewerbe ſtanden unter ihm in der höchſten Blüthe, die Städte hatten ihren größten Glanz erreicht, man nannte Brüſſel die edle, Gent die große, Mecheln die ſchöne, Namur die ſtarke, Löwen die weiſe (wegen der Univerſität) Antwerpen die reiche. Antwerpen mit ſeinem großen Hafen ward durch den Handel mit Spanien und durch den Verkehr mit den Colonien in Aſien

und America besonders gehoben. Es waren hier im Jahre 1566 bei tausend fremde Handelshäuser, theils spanische, theils deutsche. Namentlich die Fugger, die hier ihre goldne Schreibstube an der Schelde hatten, verwalteten Carl's Geldhaushalt. Die Stadt hatte dazumal fast 200,000 Einwohner, einbegriffen die Fremden, denn täglich kamen fünfhundert Schiffe und zweitausend Frachtwagen in die Stadt. Die Zunft der Goldschmiede enthielt allein einhundertvierundzwanzig Meister. Man sagte, zu Antwerpen mache man in einem Monat mehr Geschäfte, als innerhalb zweier Jahre in dem größten italienischen Handelsplatze Venedig. Der venetianische Botschafter Cavallo schreibt 1550: „Ich ward traurig, als ich Antwerpen sah, denn ich sah deutlich, daß diese Stadt Venedig es zuvorthue.“ Ueberhaupt zählten die Niederlande die bedeutende Summe von dreihundertfunfzig Städten. Die Brabanter machten den Anspruch, Alles zu regieren, man sprach in ganz Europa von den weltregierenden Brabantern mit ihren öffentlichen und geheimen Wechselgeschäften, ihren „Finanzen,“ wie sie das nannten — das Wort kam damals bei ihnen zuerst auf.

Carl, in den Niederlanden geboren und erzogen war beim Volke beliebt, er war vertraulich und leutselig zu ihm, er sprach flämisch, kleidete sich flämisch, zog die Niederländer auch im auswärtigen Dienst vor. Carl von Lannoy, Vicekönig von Neapel, stand hoch in seinem Vertrauen, ein anderer Lannoy, Maingoal, war sein Großstallmeister, Chievres, sein Hofmeister, dann Großkammerherr, führte

lange Zeit vor Gattinara und den beiden Granvella's die Geschäfte; von Chievres' Neffen wurde einer, Philipp, Herzog von Arschott, Gouverneur von Sevilla, ein anderer Erzbischof von Toledo. Ja Carl machte sogar 1522 seinen Lehrer, einen Niederländer, zum Papste, es war Hadrian VI.

Ganz anders als sein Vater bezeigte sich sein Sohn Don Philipp. Er war Spanier von Geburt und blieb es Zeit seines Lebens; er zeigte weit mehr hochfahrendes Wesen als sein Vater, machte sich bei den Niederländern wenig beliebt, gab sich ganz den Spaniern hin, die er überhaupt allen Nationen, die unter seiner Herrschaft standen, weithin vorzog. Ehe Philipp die Niederlande verließ, um sich nach Madrid zu begeben, erhielt er von den Niederländern die glänzendsten Beweise ihrer Ergebenheit, ihr Feldherr, Graf Lamoral von Egmont, der Vetter jenes Grafen Maximilian von Egmont und Büren, der Kaiser Carl V. den wichtigen Truppenzuzug aus den Niederlanden nach Ingelstadt gebracht hatte, erfocht die zwei entscheidenden Siege bei St. Quentin und Grevelingen gegen die Franzosen, die den Frieden von Cateau en Cambresis 1559 herbeiführten.

Philipp glich seinem Vater in der Form der Gesichtsbildung, aber die inneren Regungen seiner Seele gaben dem Gesicht einen andern Ausdruck. Er glich seinem Vater bei weitem nicht an Mäßigung und Klugheit. Er kannte keine Mäßigung, er kannte nur die Bigotterie, er kannte keine Klugheit, als die durch diese Bigotterie vermittelt wurde. Mit ihm war der erste moderne

Fanatiker auf einen Königsthron geſtiegen. Er umfaßte den Katholicismus mit dem Stolze eines Spaniers, als Zeichen eines reineren Blutes, dem es ein Greuel war, ſich mit der Reformation, der Sache des gemeinen Volks, gemein zu machen. Sein Vater Carl war ehrgeizig, Philipp war hochfahrend; in Carl iſt ein tiefer Ernſt, ein gewiſſes erhabenes, durch eine edle Melancholie der Seele bedingtes, die Dinge Gehenlaſſen zu ſehen; Philipp's ſchwarze Seele iſt rückſichtslos kalt, wenn auch ſeine Außenſeite dem nicht gleich kam: er war ſehr weiß, hatte weiße Haare und war im Umgang ungemein freundlich. Philipp iſt einer der gemeinſten Charaktere in der Geſchichte. „Langſam ohne Klugheit, falſch ohne Jemand zu hintergehen und verſchlagen ohne die geringſte wahre Beurtheilung," ſo ſchildert ihn ſehr richtig Hume. Bei einer Ueberfahrt auf dem Meere hatte er während eines Sturmes geſchworen, wenn er mit dem Leben davonkäme, zur Ehre Gottes alle Ketzer auszurotten. Er that dies mit dem bigotteſten Phlegma von ſeinem einſamen Cabinet zu Madrid aus, von dem er über die ihm von ſeinem Vater hinterlaſſenen zwei Welten gebot, über die europäiſche Welt von Antwerpen bis Palermo, vom engliſchen Canal bis nach Lepanto und über die oſt- und weſtindiſche Welt. Während bei St. Quentin ſeine Heere für ihn ſtritten, hatte er auf den Knieen gelegen und gelobt, im Fall des Sieges, dem heiligen Laurentius, deſſen Tag der Schlachttag war, eine Kirche zu bauen. Er that dies mit dem berühmten Eſcurial, einem ungeheuern grauen Granit-Steinhaufen, einem erdfahl

angeſtrichenen, düſtern Kloſter, das er in die Wüſte von Madrid hineinſetzte, damit künftig den Königen von Spanien hier ihr pomphaftes Leichenbegängniß gehalten werden möge. Die einförmige Grabesſtille des Eſcurial war das Ideal Don Philipp's. Das friſche, frohe Leben des Geiſtes war dem düſtern, höchſt einſeitigen Fanatiker zuwider: durch den Tod oder durch blinden Gehorſam ſuchte er Alles katholiſch-ſtill zu machen, die Ruhe der Kirchhöfe war der Plan und die Arbeit ſeines Lebens.

Als er die Niederlande verließ nach dem Abſchluſſe des Friedens zu Cateau en Cambreſis in Frankreich, ließ er als Statthalterin ſeine Halbſchweſter, die natürliche Tochter Carl's V., Margarethe, Wittwe der Herzöge von Florenz und Parma, die ſie nach einander geheirathet hatte, zurück. Das war eine große, männlich geſinnte Frau, ſie hatte auch einen Bart. Ihr zur Seite ſetzte er den jüngeren Granvella, den als Biſchof von Arras bekannten vertrauten Rath ſeines Vaters. Granvella war dem Hauſe Spanien blindlings ergeben, er war aber ein Fremder, ohne Herkunft. Die Niederländer waren über dieſe Wahl äußerſt betreten, ſie hatten ſelbſt tüchtige Leute, einen Prinzen Wilhelm von Oranien, der Statthalter von Holland, Seeland und Utrecht war, einen Grafen Egmont, der Statthalter von Flandern war. Der Adel grollte, aber Philipp traute ihm nicht, ſeine Politik war es, lieber mit Gewalt ſicher, als mit Schonung unſicher zu regieren. Um nun der Peſt der Reformation einen ehrnen Wall entgegen zu ſtellen, befahl er,

anstatt der bisherigen vier Bisthümer, Cambray, Tournay, Arras und Utrecht, siebzehn zu errichten, drei Erzbisthümer inbegriffen: Mecheln, Cambray, Utrecht. Granvella ward Erzbischof von Mecheln und Primas der Niederlande; später erhielt er auch den Cardinalshut. Das war alles gegen die Verfassung, indeß setzte Granvella die Aenderung mit Gewalt durch. Die Niederländer rächten sich aber durch Spott und Carricaturen, sie äfften seinen Cardinalshut durch eine Narrenkappe nach, sie stellten ihn wie eine Henne dar, siebzehn Eier, aus denen Bischöfe hervorschlüpften, ausbrütend. Granvella verlor sein Ansehen, er ward 1564 abberufen, schon damals trugen die Diener des Grafen Egmont ein Bündel Pfeile auf den Aermeln gestickt, als Zeichen der Vereinigung, das spätere Wappen von Holland.

Die Niederländer hatten die unnöthigen Bisthümer, sie hatten sogar die Beschlüsse des Tridentiner Concils, das 1563 auseinander gegangen war, angenommen. Jetzt kam vom Cabinet von Madrid der Befehl der Einführung der Inquisition. Graf Egmont ward von der Statthalterin nach Spanien geschickt, um Gegenvorstellungen zu machen. Don Philipp ertheilte den Bescheid, er wolle lieber selbst tausendmal sterben, als von seinen, von der katholischen Kirche anbefohlenen, der katholischen Religion gemäßen Anordnungen im Geringsten zurückweichen.

Die Herzen der Niederländer wurden eiskalt, als sie hörten, daß die Einführung des gräßlichen Ketzergerichts unwiderruflich beschlossen sei. Man hatte die

blutige Zeitung von den in Spanien abgehaltenen Auto-da-fés erhalten; der finstere, bigotte Philipp hatte in vollem Königsornate ihnen in Person beigewohnt. Man hatte auch Kunde erhalten, wie dieses Ketzergericht unter den Indianern in America gearbeitet hatte. Die Niederländer riefen: „Wir sind keine dummen Mexicaner!“ Sie entschlossen sich jetzt zum ernsthaften Widerstande.

Im November 1565 traten die entschlossensten Glieder des niederländischen Adels zusammen, bei Namen: Ludwig, Graf von Nassau, der Bruder Wilhelms von Oranien, Heinrich, Herr von Brederode, ein Nachkomme der alten Grafen von Holland, Carl, Graf von Cuylenburg, Philipp von Marnix, Herr von St. Aldegonde, Johann von Marnix, Herr von Toulouse, Wilhelm, Graf von Bergen, Gemahl der Schwester Wilhelms von Oranien, der Graf von Battemburg aus dem Hause Horn und Graf Carl von Mansfeld, ein Schwestersohn des Grafen Philipp Horn, von der niederländischen Linie dieses Harzgeschlechts, welches, weil es Habsburg treu blieb, später im Jahre 1594 zur Reichsfürstenwürde gelangte: der Vater Carl's, Peter Ernst, war Generalcapitain der Spanier in Luxemburg. Diese Herren traten zusammen, um eine Schrift zu unterzeichnen, darin sie gegen Einführung der Inquisition protestirten. Diese Schrift, die in Form einer Supplik an die Statthalterin gebracht wurde, erhielt den Namen des Compromisses. Am 5. April 1566 brachten die Herren

dieſes Compromiß auf's Schloß, gegen vierhundert an der Zahl, zu vieren aus dem Cuylemburgiſchen Hauſe durch die Straßen reitend, an ihrer Spitze war Heinrich von Brederode. Als der Graf von Barlaimont, einer der Räthe Margarethens, ſie kommen ſah, ſagte er zu der betroffenen Regentin: „Ce ne sont qu'un tas de gueux," das iſt nur ein Haufen Bettler! Margarethe ertheilte eine ausweichende Antwort, ſie verſprach, nach Madrid einzuberichten. Darauf ſpeiſte der verbündete Adel im Cuylemburgiſchen Hauſe zuſammen; bei dieſem Gaſtmahl ließ Brederode lachend einen Bettelſack und einen hölzernen Becher bringen und im Kreiſe mit dem Toaſte herumgehen: „Vivent les gueux!" es leben die Bettler, die Geuſen. Der Prinz Wilhelm von Oranien und die Grafen Lamoral Egmont und Philipp Horn, die zu Mittag bei dem Grafen Mansfeld geſpeiſt hatten, kamen Abends auch hinzu und die Geſundheit ward unter Frohlocken wiederholt. Die ganze Partei der Malcontenten nannte ſich fortan Geuſen, was ſo viel wie Proteſtanten in Deutſchland und Hugenotten in Frankreich bedeutete; ſie trugen als Ehrenzeichen am Halſe eine Schaumünze mit dem Bilde des Königs und der Legende: „Getreu bis zum Bettelſacke," ſie kleideten ſich und ihre Diener in ſchlechtes Franziscanertuch und trugen auf Hüten und Barcten kleine Bettelſchüſſeln und Flaſchen.

Das Volk, von dem Schritte, den der Adel gethan hatte, unterrichtet, blieb nun nicht mehr ruhig. Es kamen aus Frankreich hugenottiſche, aus Emden

deutsche calviniſtiſche Prediger, ſie fuhren durch's ganze Land und predigten auf den Plätzen, auf den Straßen, ja vor den Thoren auf freiem Felde zu den vielen Tauſenden, die ſich um ſie ſchaarten und ihnen nachzogen. Dazu fuhren die Rederyker fort, ihre Poſſenſpiele zu Verſpottung der Pfaffen und Mönche aufzuführen. Es erſchienen Flugſchriften, die zu den Waffen aufriefen. Das Volk erhitzte ſich, es zog mit Beilen und Aexten bewaffnet durch Dörfer und Städte: es begann auch hier die Bilderſtürmerei im Großen, wie ſie die Schweiz gehabt hatte. In ſieben Tagen zählte man 400 verwüſtete Kirchen. Die herrlichſten Denkmäler niederländiſcher Kunſt aus der blühenden Eyck'ſchen Malerſchule gingen dazumal unter. Antwerpen, wo die Aufregung am höchſten war, verlor alle ſeine Meiſterwerke, in Gent und Brügge erhielt ſich noch Manches, wie z. B. das Genter Altarbild der Gebrüder Eyck und die Meiſterwerke Hemling's in Brügge.

Der Adel legte ſich endlich in's Mittel, aber erſt, als die Regentin ihm einen Ausgleichungsvertrag bewilligt hatte. Philipp beſtätigte dieſen Vertrag nicht, verwarf ihn aber auch nicht, er ließ eine allgemeine Amneſtie proclamiren und kündigte demnächſt ſeine perſönliche Ankunft in den Niederlanden an, wo er alle Wünſche befriedigen werde. Nicht wenige vom hohen niederländiſchen Adel blieben treu ſpaniſch-katholiſch, wie die Ligne, die Aremberg, die Arſchott, die Chimay, die Barbençon, die Taxis, die Barlaimont u. a. Von dem durch Max und Carl V. am meiſten begünſtigten Hauſe Croy blieb nur ein

Theil treu. Einige von denen, die das Compromiß unterzeichnet, ſuchten ſpäter mit Philipp ſich auszuſöhnen, wie Mansfeld, der Graf von Bergen u. a.

Die bittere Erfahrung, die Habsburg dereinſt im vierzehnten Jahrhundert an den Schweizern gemacht hatte, ſollte ſich bei dem ſpaniſchen Zweige Habsburg's wiederholen. Es verlautete auf einmal, nicht der König komme im Frieden, ſondern es komme der ſchwarze Herzog von Alba in den Waffen. Auf das bloße Gerücht von dieſer Nachricht verließen ſchon mehr als 100,000 Menſchen, die wohlhabendſten Kauf- und Gewerbsleute, Anhänger des neuen Glaubens, die dieſen und ihr Vermögen ſichern wollten, die Niederlande; von den Hanſeſtädten wurden ſie als Calviniſten zurückgewieſen, die klügeren Engländer nahmen ſie auf. Es floh damals auch Brederode und der ſpätere Haupthelb der Befreiung der Niederlande, Wilhelm von Oranien, Graf von Naſſau.

Wilhelm von Oranien war durch das Erbe des Fürſtenthums Chalons, Orange in Frankreich und in den Niederlanden reich begütert; er war Statthalter von Holland, Seeland und Utrecht. Seit 1561 hatte er ſich zum zweiten Male mit Kurfürſt Moritzens einziger Tochter Anna vermählt. Seine Reſidenz war Breda. Er gehörte zu den Leuten, die Cäſar nicht mochte, zu den Blaſſen und Hagern, die zu viel denken und die Nachts nicht gut ſchlafen. Hinter dem unwandelbar glatten, blut- und leblos ſcheinenden Geſicht barg ſich ein ungeheurer Ehrgeiz. Lutheraner in der Kindheit, Katholik, ſo lange Carl lebte, jetzt Calviniſt, als

es galt, an die Spitze des Aufstandes in den Niederlanden zu treten, war er gar nicht zweifelhaft, was er jetzt für eine Haltung zu nehmen habe. So schmiegsam er früher gewesen war, so fest war er jetzt. Wegen seines hohen Verstandes war er ein Liebling Carl's V. gewesen; weil er mehr schwieg als sprach, ward er „der Schweigsame" genannt. Dieser kluge, schweigsame Prinz hatte seine Spione in Spanien, und Philipp's grausame Absichten durchschaute er sehr wohl. Er warnte deshalb seine Freunde, den Grafen Egmont und den Grafen Horn. Er rieth zu den Waffen zu greifen und die Spanier um keinen Preis in's Land hereinzulassen, Widerstand zu leisten, ehe Philipp habe die Maske fallen lassen. Aber man erwiederte ihm, der König sei ja so gnädig gesinnt, man könne doch nicht auf den bloßen Verdacht hin rebelliren. Wilhelm von Oranien entschloß sich deshalb zur Flucht nach Deutschland; die Grafen von Egmont und Horn, die, wie Oranien, große Güter in den Niederlanden hatten und diese nicht verlieren wollten, weigerten sich ihm zu folgen: „Ich fürchte, sprach Oranien zu dem Grafen Egmont, als er Abschied von ihm nahm, daß Sie der Erste sein werden, über dessen Leiche der Spanier einziehen wird." Graf Horn nahm aber Abschied von ihm und sagte sogar spottend zu ihm: „Adieu, Prince sans biens!" Er erwiederte: „Adieu Comte sans tête!"

Philipp hatte dem Papste Pius V., dem Papste, der die berüchtigte Bulle: In coena domini, mit der alle grüne Donnerstage die Ketzer in Rom verflucht

werden, erlassen hat, geschrieben: er wolle die Niederlande entweder verlieren oder die katholische Religion darin aufrecht erhalten; darauf schickte er Alba und sein bestes Heer. Alba kam aus Neapel, wo er Vicekönig gewesen war, über Mailand bei Genf und Bern vorbei, den Rhein herab nach Brüssel im Augustmond 1567. Es waren nur 12,000 Mann Spanier und Italiener, die er bei sich hatte, aber es waren Kerntruppen, der Schrecken ging vor ihnen her. Schweigend und zitternd empfing man den schwarzen Herzog in den Niederlanden. Anfangs war er freundlich, zog Niemand zur Verantwortung, that Nichts ohne die Stände zu Rathe zu ziehen; damit machte er Alle so sicher, daß viele Aengstliche aus ihrem Verstecke nach Brüssel zurückkehrten. Nach drei Wochen, nachdem er sich überzeugt hatte, daß Oranien doch nicht kommen werde, beschloß er die in's Netz gegangenen Vögel zu fangen. Er lud die Grafen Egmont und Horn zu einem Kriegsrathe über die an der Grenze gegen die Franzosen zu erbauenden Festungen zu sich in den Luxemburgischen Palast, legte ihnen verschiedene Risse vor, sprach ganz freundlich zwei Stunden lang mit ihnen und ließ dann, wie dereinst in Halle den großmüthigen Philipp von Hessen, den Grafen Egmont durch die beiden spanischen Generale Vitelli und Sanzio d'Avila, den Grafen Horn aber durch die Obristen Locatelli und Serbelloni festnehmen. Es geschah dies auf geheimen Befehl, indem Alba sich eines von Philipp dazu ausgestellten Blanquets bediente, ohne Verwissen der Statthalterin, am 9. September 1567; sie wurden in der

Citadelle von Gent gefangen gesetzt. Als die Nachricht von der Verhaftung Egmont's und Horn's nach Madrid kam, fragte der Cardinal Granvella: „Habt ihr auch den Schweigsamen?“ Als mit Nein geantwortet wurde, sprach er: „Nun, da habt ihr nichts, laßt lieber die Anderen auch wieder frei!“

Nachdem Egmont und Horn in sichern Gewahrsam gebracht worden waren, nahmen die Vorladungen ihren Anfang. Wer nicht erschien, verlor seine Güter. Dem Rathe der Unruhen, dem Blutrathe, wie ihn das Volk nannte, aus Spaniern und einigen niederländischen, dem Hause Spanien ergebenen Herren, z. B. dem Grafen von Barlaimont, bestehend, war es — wie bei der Inquisition in Spanien, die man einst auch, um die vielen reichen Juden im Lande auszuplündern, eingeführt hatte — besonders um die Erpressungen zu thun, deshalb besonders ließ man köpfen, hängen und verbrennen. Allen, die das Compromiß unterschrieben hatten, wurde der Prozeß gemacht, der abwesende Prinz von Oranien aber für einen Majestätsverbrecher erklärt. Des Herzogs Liebling, Johann de Vargas, erklärte geradezu: „alle Niederländer hätten den Galgen verdient, denn sie seien entweder Bilderstürmer gewesen oder hätten die Bilderstürmerei doch nicht verhindert.“ Egmont und Horn wurden, nachdem sie neun Monate gefangen gesessen, am 5. Juni 1568 auf dem Markte zu Brüssel öffentlich enthauptet, auch der reiche Bürgermeister von Antwerpen, van Straalen, ward hingerichtet. Die Trauer der Bürger war tief und allgemein, als die Köpfe Egmont's und Horn's fielen, selbst die harten

ſpaniſchen Soldaten, die Egmont bei St. Quentin einſt zum Siege geführt hatte, weinten.

Alba ſchrieb ſeinem Monarchen, daß er nicht habe den Fehler begehen wollen, welchen ſich Carl V. mit ſeinen ſächſiſchen und heſſiſchen Gefangenen habe zu Schulden kommen laſſen. Er ließ nun durch den italieniſchen Ingenieur Paciotti die große berühmte Citadelle von Antwerpen errichten, die Stadt mußte vier Tonnen Goldes dazu ſteuern; ihre Baſteien Hernando, Toledo, Alba und „der Herzog" ſtehen von jenen verhängnißvollen Tagen der „ſpaniſchen Furia" bis auf den heutigen Tag. Auf der Plattform dieſer Citadelle ließ Alba ſich ſelbſt eine Statue ſetzen; er war dargeſtellt in der Tracht eines Heerführers, den Arm ausgeſtreckt gegen die Stadt, die er ſo grauſam beherrſchte; zu ſeinen Füßen wälzte ſich ein Ungeheuer mit zwei Köpfen, das ſinnbildlich das niederländiſche Volk und den Adel vorſtellte und mit den Inſignien der Geuſen, dem Becher und dem Beutelſack, behangen war; unten war zu leſen: „ex aere captivo, aus den erbeuteten Kanonen." Der Papſt war ſehr mit Alba zufrieden, er ſchickte dem Herzog einen geweihten Hut und Degen, aber Don Philipp beleidigte der Stolz, den ſein Feldherr an den Tag gelegt hatte, indem er auf dieſer Trophäe ſeinen Namen unter dem ſeines Königs hatte ſetzen laſſen; es war für ihn ein Grund mit, Alba abzuberufen, ſein Nachfolger Requeſens ließ die Statue ſogleich niederreißen.

Wilhelm von Oranien war nach Deutſchland zu ſeinen Brüdern, den Grafen von Naſſau-Dillenburg,

entflohen. Die ganze Familie, fünf Brüder, von denen drei im Kampfe fielen, widmeten ihre Degen der Sache der Freiheit der Niederlande; sie zogen dahin mit mehreren kleinen Heeren, die aus niederländischen Vertriebenen, deutschen Freiheitsfreunden und französischen Hugenotten gebildet wurden. Kein einziger lutherischer Fürst aber ließ den Calvinisten, den verhaßten Ketzern, Hülfe zukommen.

Alba siegte unterdeß überall in offnem Felde; der Kampf hatte 1568 begonnen. Es dauerte drei Jahre, ehe die Helden der niederländischen Freiheit einen Vortheil erlangen konnten. Noch war der Widerstand nicht allgemein, erst eine neue Maaßregel Alba's ließ ihn allgemein werden.

Alba schrieb, als er mit den Confiscationen zu Ende war, eine neue Abgabe aus, eine Art der in Spanien auf Handel und Wandel gelegten Alcavala. Er verlangte einmal den hundertsten Theil vom Vermögen, und dann den zwanzigsten von den unbeweglichen und den zehnten von den beweglichen Gütern, so oft sie in Kauf kämen. Er rühmte sich selbst, mit dieser neuen Abgabe aus den Niederlanden mehr Gold ziehen zu wollen, als aus Peru. Selbst in Spanien wunderte man sich, was Alba mit all dem Gelde mache. Alba's teuflische Procedturen hatte man sich noch gefallen lassen, obwohl sie fürchterlich waren, denn er hatte in sechs Jahren 18,000 Menschen auf dem Blutgerüst sterben lassen, 32,000 starben in Schlachten, 145,000 gebildete, gewerbfleißige Einwohner wurden vertrieben — alles das [illegible] nur Einzelne, wenn auch viele Einzelne,

betroffen, die Steuer Alba's aber traf Alle. Nach langen Unterhandlungen mit den Ständen wollte endlich Alba durchgreifen, er befahl im Frühling 1572 dem Stadtrath zu Brüssel an, den zehnten Pfennig heben zu lassen. Sogleich schlossen Krämer, Bäcker, Brauer, Fischer ihre Läden. Alba drohte die Widerspenstigen vor ihren Häusern aufknüpfen zu lassen, er machte schon Anstalten dazu, als ihn die Nachricht von glücklichen Unternehmungen der Widerstandleistenden im Norden auf andere Gedanken brachte.

Die Wassergeusen, die durch Alba's Tyrannei Vertriebenen, die, ohne einen festen Wohnsitz zu haben, die Meere befuhren und als Freibeuter den Spaniern vielen Schaden zufügten, hatten sich des Hafens der Stadt Briel in Holland, ohnfern vom Haag, da wo die Maas in die Nordsee ausmündet, bemächtigt. In diesem Hafen setzten sie sich fest und damit war der Grund zu der Freiheit Hollands gegraben. Als Alba es erfuhr, sagte er stolz: „no es nada, es ist nichts." Die Geusen aber ließ diese Worte sich gesagt sein, sie setzten sie nebst einer Bettle in ihre Fahnen. Jetzt faßte ganz Holland ein Herz. Vergebens versuchten die Spanier die Geusen wieder aus dem Hafen Briel zu vertreiben; diese, vom Prinzen von Oranien geleitet, eroberten nun vielmehr eine Reihe von Städten im Norden, in Holland, Seeland, Geldern, Overyssel und Friesland. Die Befehlshaber Oraniens kündigten sich überall als diejenigen an, die gekommen seien, das Volk von der drückenden Steuer des zehnten Pfennigs zu befreien; das begriff man und ergriff es mit Freuden. Schon am 15. August

1568 kamen der Adel und die Städte des Nordens zu Dortrecht in Holland am Maasfluß zusammen, hier ward der erste Grundstein zu den Staaten der Vereinigten Niederlande gelegt, der Prinz von Oranien als rechtmäßiger Statthalter in Holland, Seeland und Utrecht anerkannt, immer noch im Namen des Königs von Spanien. Oraniens stolze Devise: „Je maintiendrai" fing an sich zu bewähren.

Der Widerstand der Städte Hollands und Seelands ließ Alba zuerst scheitern. Er fühlte den Boden unter seinen Füßen wanken, er merkte, daß die Fluth über seinem Haupte zusammenschlug. Es bangte ihn um den Verlust seines in seinen vielen Schlachten erkämpften Ruhmes. Er ließ sich daher gern abberufen 1573. In Spanien verwies ihn Philipp nach Uzeda. Don Luis de Requesens y Zuniga, zeither Statthalter in Mailand, ward sein Nachfolger. Er setzte den Krieg fort. Den heldenmüthigsten Widerstand leisteten Alkmaar, Harlem und besonders Leyden. Harlem nahm Don Friedrich, Alba's Sohn, und übte schreckliche Rache, Alkmaar und Leyden vermochte er nicht einzunehmen. Die Stadt Leyden war von 62 spanischen Schanzen ringsum eingeschlossen, sie war in großer Noth, denn die Geusen besaßen kein Landheer um sie zu entsetzen und ihre Schiffe konnten nicht heran. Da rieth der Prinz von Oranien die Deiche durchzustechen und das Meer hereinzulassen. Aber als man dies gethan hatte, kam das Meer doch nicht so weit herein, daß die Schiffe der Geusen die Mauern hätten erreichen

können. In der Stadt aber wurde die Noth grenzenlos, schon 6000 waren Hungers gestorben. Die Ueberlebenden drangen ins Rathhaus und forderten von dem Bürgermeister van der Werf die Uebergabe der Stadt. Er aber sagte ihnen: „Liebe Mitbürger, hier ist mein Leib, theilt ihn unter Euch zur Speise.“ Da erklärten die Leydner einmüthig „sie wollten lieber ihren linken Arm auffessen und sich mit dem rechten vertheidigen, ehe sie sich ergäben.“ Und im Moment der höchsten Bedrängniß begann es auf dem Meere zu wehen, es erhob sich ein starker Nordwestwind, das Wasser stieg höher und höher, es erfüllte die spanischen Schanzen, es erreichte endlich die Mauern der Stadt. Die Spanier wurden verjagt. Nachdem die Geusen ihren entsetzten Leydner Brüdern Brot und Fische ausgetheilt, zogen die Sieger in die Kirche und sangen nach dem Gebrauch der Calvinisten ihre Psalmen; sie konnten aber nicht enden, alle brachen aus in lautes Schluchzen. Zum Lohne für ihre heldenmüthige Ausdauer boten der Stadt Leyden die Stände von Holland die Zollfreiheit an auf einige Jahre, oder eine Universität. Die Stadt wählte die Universität. Der Rettungstag von Leyden wird noch alle Jahre dort gefeiert.

Jetzt war Holland ganz frei und überall ward nun der calvinistische Gottesdienst eingeführt, schon 1574, noch mitten in Gefahren, die erste Synode zu Dortrecht eröffnet. Requesens starb 1576, der Geldmangel löste die Disciplin unter den spanischen Soldaten, sie brachen raubend und mordend ins Land ein. Eine Masse gefangener Frauen und Jungfrauen vor

sich hertreibend näherten sie sich Mastricht; die Bürger wollten auf die unglücklichen Frauen nicht schießen, so drangen die Spanier in die Stadt. Unversehens bemächtigten sie sich auch Antwerpens, hier legten sie fünfhundert Häuser in Asche, tödteten fünftausend Menschen und raubten vier Millionen Goldgulden. Dagegen ergab sich Gent, das Alba immer besonders geschont, dem er sogar den zehnten Pfennig erlassen hatte, an den Prinzen von Oranien. Gent wurde von jetzt der Mittelpunkt der Bewegung, die den Süden an den Norden, Flandern und Brabant an Holland anschließen sollte. Am 8. Novbr. 1576 wurde hier die s. g. Pacification von Gent unterzeichnet; es verpflichteten sich darin die Staaten, gemeinschaftlich die spanischen Truppen aus dem Lande zu vertreiben und die spanischen Religions-Edikte unberücksichtigt zu lassen. Oraniens Absehen ging dahin, alle Niederländer zum Frieden zu vereinigen, beide Confessionen, die Katholiken und die Reformirten zu dulden und nur die Spanier zu entfernen.

Nach Requesens Tode 1576 hatte Don Philipp seinen Halbbruder Don Juan d'Austria, den Sieger über die Türken bei Lepanto, in die Niederlande geschickt. Der neue Statthalter bestätigte die Genter Pacification und entließ die spanischen Truppen. Es war aber alles wieder nur Verstellung, sein Plan war, den Einfluß des Prinzen von Oranien zu brechen, ihn wenigstens auf den Norden, auf Holland zu beschränken; er schloß sich an die wallonischen, französisch redenden Provinzen im Süden, die eifrig katholisch waren, und

an den auf den Prinzen eifersüchtigen Adel an. Don Juan starb aber schon im Jahre 1578. Sein Nachfolger war sein Neffe, der junge eben so schlaue, als tapfere Herzog Alexander von Parma, der Sohn Ottavio Farnese's und Margarethens, der ehemaligen Statthalterin der Niederlande, Carl's natürlicher Tochter. Parma setzte sich im Süden fest und drang nun unaufhaltsam vor mit Hülfe der eifrig katholisch-gesinnten Wallonen.

In dieser Krisis faßten die nördlichen Provinzen, die Wassergeusen, ihren festen und kühnen Entschluß. Sie waren unter sich einig, ihre Freiheit auf alle Fälle zu behaupten. Darum traten sie am 23. Januar 1579 zu Utrecht in ein festes Bündniß zusammen, und zwei Jahre darauf sagten sie sich von der spanischen Herrschaft völlig los. Es waren die sieben nördlichen Provinzen Holland, Seeland, Friesland, Utrecht, Geldern, Oberyssel und Gröningen, die in der Eigenschaft als Generalstaaten von Holland diese Utrechter Union mit einander schlossen. Zum General-Statthalter ward Wilhelm von Oranien gewählt. Wie früher die Schweizer, so verlangten jetzt die Holländer vom deutschen Reich — von dem sie in der Unabhängigkeits-Acte ausdrücklich erklärten, sich nicht losſagen zu wollen, — Hülfe. Aber das deutsche Reich überließ sie, wie es früher die Schweizer den Burgundern Preis gegeben hatte, den Spaniern, es nahm sich ihrer nicht an. Man antwortete ihnen, als sie 1570 auf dem Reichstage zu Speier Hülfe suchten: „die Spanier hätten ganz Recht sie als Rebellen zu strafen, denn wem das

Land gehöre, dem gehöre auch die Religion.“ Der Egoismus der Fürsten und der Städte, namentlich der Hanseſtädte, ließ keinen Hauch von Sympathie für Holland aufkommen, die Hamburger ließen ſogar aus Handelseiferſucht einen der tapferſten Hauptleute der Waſſergeuſen unter dem Vorwande, er ſei ein Seeräuber, hinrichten. Die lutheriſchen Fürſten betrachteten die Calviniſten mit noch ſchlimmeren Augen, als die Katholiken, ſie galten ihnen als Erzketzer. Der Kaiſer that nichts, um ſeinen ſpaniſchen Vetter nicht zu moleſtiren. Selbſt die Schweiz, die republikaniſche Schweiz weigerte ſich, ihren Glaubensbrüdern in Holland auch nur einen Vorſchuß zu machen. Der Egoismus ließ ſich überall blicken unter dem frommen Deckmantel der Rechtgläubigkeit. Frankreich ſuchte blos die Niederlande für ſich zu erwerben. Nur England nahm ſich redlich der Holländer an. Die kluge Eliſabeth erkannte zuerſt, daß dieſe kleine Republik Holland ein trefflicher feſter Brückenkopf werden könne, der ihr gegen Habsburg-Spanien und gegen Frankreich zugleich dienen könne. Und ſie zog aus dem großen politiſchen Fehler, den Spanien damals zum Ruine Deutſchlands machte, den Hauptnutzen: ſie gründete damals die Handelsblüthe Englands.

Sobald der neue Generalſtatthalter der Niederlande, der Prinz von Oranien, ſich mit der Utrechter Union von der ſpaniſchen Herrſchaft losgeſagt hatte, ſetzte Don Philipp einen Preis von fünfundzwanzigtauſend Scudi auf ſeinen Kopf aus. Balthaſar Gerard, ein Burgunder, gewann ſich dieſen Preis.

Sechs und ein halbes Jahr lang ging dieser gute Katholik, von den Jesuiten und dem Herzog von Parma aufgemuntert, mit dem Mordplane um. Er stellte sich dann dem Prinzen als ein Flüchtling dar, erhielt von ihm Geld und kaufte dafür Pistolen. Zu Delft in Holland, eine und eine halbe Stunde vom Haag, stellte sich Gerard vor die Thür des Speisesaals, während der Prinz zu Tische saß; als er heraustrat, schoß er ihn mit drei Kugeln durch den Leib. Sterbend rief der Prinz: „Herr, erbarme dich meiner und dieses armen Volkes!" Die Greuelthat geschah den 10. Juli 1584. Wilhelm von Oranien ward zweiundfünfzig Jahre alt. Zwölf Jahre vorher, 1572, hatte seine letzte Gemahlin, Anna von Coligny, die Nachfolgerin der Anna von Sachsen, von der er sich hatte scheiden lassen, ihren berühmten Vater, den in der pariser Bluthochzeit gemordeten Admiral Coligny, eben so blutend in ihren Armen sterben gesehen. Gerard ward gemartert, er sagte fortwährend: „hätte ich's nicht gethan, so würde ich's noch thun;" dann ward er geviertheilt. Philipp II. erhob seine Verwandten unter dem Titel „Tyrannenmörder" in den Adelstand; während Oranien zu Delft seinen Geist aufgab, sangen die spanischen Domherrn zu Herzogenbusch Te Deum. Unter allen Mordthaten, womit der hierarchische Absolutismus Spaniens seine machiavellistische Politik der Welt gezeigt hat, war der Mord Wilhelm's von Oranien der unpolitischste von allen — denn er kam zu spät, um den Aufruhr zu hemmen, und früh genug, um die Aussöhnung zwischen Spanien und Holland unmöglich zu machen. Wilhelm starb gewiß

rechtzeitig für seinen Ruhm; es schwebt um ihn die Glorie des Märtyrers für die niederländische Freiheit, und der Nachwelt ist das traurige Schauspiel erspart, ihn in die unklaren Wege, die seine allernächsten Nachfolger schon betraten, einlenken zu sehen, die, wie Moritz von Oranien an den wahren Patrioten Hollands, an Oldenbarneveld und Hugo Grotius und Wilhelm III. an den Gebrüdern de Wit, dieselben Proceduren einer fanatischen Tyrannei vollziehen ließen, wie Philipp II. an Wilhelm I. Oldenbarneveld war freilich überwiesen worden, vor Schließung des zwölfjährigen Waffenstillstands mit Spanien heimlich von dieser Krone zwölftausend Dukaten empfangen zu haben; ebenso beschuldigte die öffentliche Meinung die Gebrüder de Wit eines heimlichen Einverständnisses mit Frankreich und der Aeußerung: „lieber französisch als prinzlich!"

Zwei Monate nach Wilhelm's von Oranien Tode ergab sich Gent, die Hauptstadt des Südens, wieder an Alexander von Parma, auch Brüssel und Antwerpen fielen an Parma. Endlich nahm der Marchese Ambrosio Spinola, ein Genueser, Spaniens letzter großer General, auch 1604 Ostende am Meere, das Thor der Holländer nach Flandern. Die Belagerung Ostendes dauerte drei und ein viertel Jahr, drei Jahre, drei Monate und drei Tage, und war wie die von Antwerpen ein Unternehmen, bei welchem die damalige Kriegskunst sich in Erfindungen erschöpfte. Die Gouvernante der Niederlande, Philipp's Lieblingstochter, Donna Clara Eugenia Isabella, Gemahlin des Erzher-

zogs Albrecht, eines jüngeren Bruders Kaiser Rudolf's II., vermaß sich bekanntlich damals nicht eher das Hemd zu wechseln, bis Ostende übergegangen. Damals kam die Isabellenfarbe auf — braungelb war das Angesicht der Infantin wie ihr Hemd. Definitiv trennten sich nun die südlichen zehn theils flamändischen (deutschen) theils wallonischen (französischen) Provinzen, namentlich Flandern und Brabant von den nördlichen sieben, es trennte sich Belgien von Holland, die noch heutzutage getrennt sind. Belgien blieb katholisch und spanisch, aber die ständischen Rechte mußte Spanien den Belgiern lassen, man mußte sie sehr schonen diese spanischen Niederlande, damit sie Spanien treu blieben. Sie blieben ihm auch ein ganzes Jahrhundert lang treu, bis sie nach Aussterben der spanischen Habsburge wieder 1714 an Oestreich zurückfielen.

Das kleine Holland aber, die sieben nördlichen Provinzen, wurden ein höchst kräftiger, reicher und rühriger Staat. Er wurde es im Schutze seiner republikanischen Verfassung und seines seit 1595 nach Ostindien, wo die Gewürzinseln und Java in ihre Hände fielen, betriebenen großen Frachtwelthandels, womit die Holländer an die Stelle der deutschen Hanseaten traten und später seit Cromwell und der Navigationsacte nur durch England überflügelt wurden. Nach dem Ableben des fanatischen Moritz von Oranien, der Hugo Grotius und Oldenbarneveld, wie ich erwähnt, mit denselben fanatischen Proceduren, die in Philipp II. abhorrirt worden waren, belegte, behaupteten die Holländer ihr Hauptpalladium, die Toleranz. Holland ward das erste

Land in Europa, das allen, die um der Religion willen verfolgt wurden, ein sicheres Asyl bot. Schon 1609 hatten die Spanier den Holländern einen zwölfjährigen Waffenstillstand bewilligen müssen, 1621 fing der Krieg wieder an, die Holländer behaupteten sich aber auch gegen den letzten großen Feldherrn der Spanier, Spinola. Endlich, 1648 im Westphälischen Frieden, mußte Holland als souveraine Republik von Spanien und Deutschland anerkannt werden, es behielt alle seine Eroberungen in und außerhalb Europa, in Europa die sogenannten Generalitätslande Breda, Herzogenbusch, Mastricht, in Ostindien und Westindien und Afrika viele Spanien und dem mit Spanien damals unter einem Haupte verbundenen Portugal aberoberten Stücke. Damals, 1648 im Westphälischen Frieden, trennte sich Holland wie die Schweiz förmlich vom deutschen Reiche, das es bei seiner Befreiung so schmählich im Stiche gelassen hatte, und als 1689 Wilhelm III. von Oranien, der Statthalter von Holland, König von England wurde, ward Holland durch England Deutschland vollends entfremdet, England stand schon im Utrechter Frieden 1713 als erste Handelsmacht Europa's da und sorgte, daß niemand neben ihr aufkam. Die berüchtigte Scheldesperre von 1648 schloß, und zwar mit durch diese englische Sorge, bis in die neuesten Zeiten die Wasserstraße für Deutschland hermetisch.

Der Hof

Kaiſer Ferdinand's I.

1556—1564.

Ferdinand I.

1556—1564.

1. Perſonalien des Kaiſers.

Nach der Reſignation der deutſchen Krone Seiten Carl's V. ward ſein Bruder Ferdinand I. als Kaiſer anerkannt. Er war geboren 1503 in Spanien zu Alcala de Henarez und blieb bis zu ſeinem achtzehnten Jahre in Spanien am Hofe ſeines Großvaters Ferdinand's des Katholiſchen, der nach damaliger Sitte von einer Stadt zur andern zog und Hof hielt. Zwei Spanier, Don Petro Nunnez de Guzman, Scepterträger des Ordens von Alcantara und der Biſchof Oſorio von Aſturien erzogen Ferdinand nach Anleitung des berühmten Erasmus von Rotterdam. Als Ferdinand's Bruder Carl 1517 als König nach Spanien kam, ſchickte dieſer ihn nach Brüſſel, Ferdinand hat Spanien ſeitdem nicht wieder geſehen. Sein Somiglier du Corps war noch im Jahre 1521 einer von der niederländiſchen Familie Croy: Anton von Croy, Herr von Simpy. In demſelben Jahre, 1521, achtzehnjährig, ward Fer-

dinand zu Linz vermählt mit der schönen auch achtzehnjährigen Anna Jagello, 1526 erhielt er, dreiundzwanzigjährig, die beiden Jagellonenkronen Ungarn und Böhmen, 1530 trat ihm Carl auch die östreichischen Erbstaaten ab, 1531 ward er römischer König. Nach der Abdankung seines Bruders nannte er sich: „Erwählter Römischer Kaiser.“ Weil der Papst die Abdankung nicht genehm halten wollte, da der römische Stuhl dabei nicht zugezogen worden sei, ließ sich Ferdinand nicht krönen und kein Kaiser hat sich seit Carl V. vom Papste mehr krönen lassen.

Ferdinand war ein Spanier, wie sein Bruder, aber er war es ganz anders, wie sein Bruder, er war in sehr vielen Stücken das gerade Gegentheil von diesem. Carl war ernst, schweigsam, nüchtern und krank, Ferdinand heiß, wie die Sonne Castiliens, heiter, ungemein gesprächig, er verschmähte weder Becherfreuden noch Musik und Tanz und erfreute sich der besten Gesundheit. Wir haben eine Relation des venetianischen Gesandten Navagiero vom Jahre 1547, die man mit Bedacht lesen muß, um sie wohl zu verstehen und den Herrn, den sie schildert, nicht zu verkennen. „Der König Ferdinand ist gegenwärtig fünfundvierzig Jahre alt. Seine Gestalt ist mehr klein, als groß, der Kopf mager, das Haar, auseinandergehend, neigt in's Röthliche, die Stirn ist mittelmäßig, die Augenbraunen sind groß, die Augen nicht sehr schwarz, aber schön und lebendig, die Nase groß, etwas adlerartig, die Lippen sind breit und hervorstehend: jetzt, seit dem Tode der Königin, läßt er (zum Zeichen bleibender Trauer) den Bart wachsen, der lang

und röthlich, wie das Haar iſt, auch trägt er einen großen, etwas blaſſen Backenbart; der Hals iſt lang und dick, der ganze übrige Körper ziemlich mager. Im Einzelnen betrachtet, ſind alle dieſe Gliedmaßen ſehr unſchön (brutti), im Ganzen aber erkennt, wer ihm nahe kommt, den König an der Lebhaftigkeit ſeiner Augen und an der Rüſtigkeit in Geiſt und Sprache, als einen Mann, der ſich ſehen laſſen darf. Der König iſt ſtark von Körper: er unterzieht ſich vielen Fatiguen, er beſteht jeden größten Eber, verwundet und tödtet deren viele, und macht es eben ſo mit Bären und andern Thieren. Er iſt von vortrefflicher Geſundheit, er hat nie eine Krankheit gehabt von Bedeutung. Seit vielen Jahren führt er eine höchſt regelmäßige Lebensweiſe, hält nur viermal in der Woche Abends Tafel und ſteht immer ſehr früh auf, ſo daß, wer im Winter S. Maj. in die Meſſe begleiten will (wie ich es an Feſttagen immer that), wenigſtens eine Stunde vor Tag im Schloſſe ſein mußte. Er iſt unaufhörlich in vieler Leibesbewegung; vom Aufſtehen bis zum Schlafengehen ſitzt er nur beim Eſſen, ſonſt ſteht und geht er fortwährend, theils in Geſchäften und Gängen, theils auf der Jagd. Es ſcheint, er müſſe ein ſehr langes Leben haben. Die Königin Anna war in Wahrheit von überaus großer Schönheit an Seele und Körper, ſie liebte ſo ſehr den König und dieſer hinwieder ſie, daß ſie ſechsundzwanzig Jahre durch, die ſie miteinander lebten (ſie ſtarb am 27. Januar 1547 zu Prag im Kindbett) das Muſter einer wahrhaften Ehe waren. Sie gebar dem König funfzehn Kinder, von

denen zwölf leben, drei Söhne und neun Töchter, im Ganzen alle schön. Der Hof S. Maj. würde sehr königlich sein und zahlreich, wenn alle die Diener, die der König bezahlt, sich zusammen benfiden. Aber der König hat seine Diener, eben so sein ältester Sohn Max (der spätere Kaiser), sein zweiter Sohn Ferdinand (der spätere Gemahl der Philippine Welser) und eben so auch die übrigen Prinzen und Prinzessinnen, die sich zu Innsbruck befinden. Seit mehreren Jahren hat der König immer nur mit einem Sohne zusammen Hof gehalten. Nach dem Tode der Königin Anna hat er den Hofstaat noch vermindert, sowohl an Herren als Frauen, wenn gleich die aus den Provinzen, wo S. Maj. sich befinden, ihn vergrößern, da es Brauch ist, daß, wenn der König in Böhmen sich aufhält, die Barone und Edelleute am Hofe sich einfinden und eben so auch in Schlesien, Oestreich und in allen andern Provinzen. Oberhofmeister S. Maj. war Leonard von Fels,*) aber nach seinem

*) Leonhard Colonna, Freiherr von Fels, früher Hofmarschall, war der Nachfolger Wilhelm's von Roggendorf. Er stammte aus einer Tyroler Familie, die sich von den römischen Colonna's herschreibt und deren Stammschloß Fels bei Botzen liegt; er war zugleich Generalfeldmarschall und hatte sich 1529 bei dem abgeschlagenen Sturme auf Wien einen berühmten Namen gemacht. Das Geschlecht ward in Böhmen ansässig, mußte aber, weil es im dreißigjährigen Kriege die Partei des Pfälzer Kurfürsten ergriff, nach Schlesien flüchten, wo sie die Herrschaft Tost im Fürstenthum Oppeln erwarben, die nachher an die Grafen Posadowsky kam.

Tode, 1545, hat der König Niemanden gehabt, dem dieſe Würde zu übertragen geweſen wäre. Großkanzler war der verſtorbene Cardinal von Trident,*) nach welchem ebenfalls S. Maj. Niemanden gefunden hat, der dieſe Würde zu bekleiden verdiente. Der König gebraucht als Unterkanzler den Dr. Jonas. Feldmarſchall S. Maj. iſt ſeit Kurzem Herr v. Franzen aus Tyrol,**) Verwandter des jetzigen Cardinals von Trident,***) der nie im Krieg und am Hof war; man hält ihn nicht für gewandt in Geſchäften. Oberſtallmeiſter S. Maj. iſt ſchon viele Jahre Don Piedro Laſſo, ein ſpaniſcher Edelmann. †) Er iſt mehr geeignet für den

*) 1539 ſtarb als Cardinal-Biſchof von Trident Bernhard von Cloetz, aus einer alten freiherrlichen Familie Tyrols, die das Erbkämmereramt daſelbſt beſaß.

**) Einer von der Familie jenes Franz von Kaſtilalt, der beim Einzug zur Krönung in Aachen, 1521, als oberſter Hauptmann das Kriegsvolk Carl's V. führte. Die Familie iſt ausgeſtorben und ihre Güter durch die Erbtochter an die Trautmannsdorfe gefallen nebſt dem Wappen.

***) Der Cardinal-Biſchof Chriſtoph von Madruzzi von Trident, von einer alten Familie aus Welſchtyrol, geſt. 1578, früher Soldat, General und Gouverneur von Mailand unter Carl V. Die Madruzzi ſind 1658 erloſchen.

†) Er war Hofmeiſter des ſpäteren Kaiſers Max II., führte den Beinamen di Caſtiglia. Als Geſandter Ferdinand's war er 1554 bei der Hochzeit Don Philipp's mit Maria, Königin von England in Wincheſter. In ſeinem Gefolge befand ſich damals der berühmte Auger Gislain de Busbeck, Gouverneur des Kaiſers Matthias und Geſandter bei Suleiman.

Hof, als für die Geschäfte des Hofes. Außer Lasso, dem Cardinal von Trident und Leonard von Fels zog S. Maj. zu den geheimen Berathungen den Grafen Ortenburg von Salamanca, den man für einen guten Geschäftsmann hielt,*) und den Freiherrn Johann Hoffmann.**) Gegenwärtig hat

*) Gabriel von Salamanca, ebenfalls ein spanischer Edelmann, erhielt 1524 die Grafschaft Ortenburg in Kärnthen, starb 1540 und hundert Jahre später starb sein Geschlecht aus, worauf Ortenburg an die Familie Portia kam.

**) Die Hoffmann sind, wie die Eggenberge später, eine der ersten im Finanzdienst parvenirten Familien Oestreichs, wie diese stammten sie aus der Steiermark. Schon unter Kaiser Friedrich III. leisteten sie als Geldbeschaffer gute Dienste. Johann Hoffmann war Schatzmeister Ferdinand's I., ward 1532 baronisirt und Burggraf zu Steyer, endlich Geheimer Rath und Premier. „Herr Hans Hofmann, Kaisers Ferdinandi Geheimbster Rath, starb den 18. Jul. 1564 im dreiundsiebzigsten Jahre seines Alters auf dem Schloß zu Steyr, war auf die letzt ein pures Kind. Er ist erstlichen als ein armer Edelmann, doch guten Geschlechts, aus Steyr an König Ferdinandi Hof kommen, daselbsten an zeitlichen Ehr und Gut also zugenohmen, daß er mehr Einkommens „als mancher Fürst gehabt und über 24 Schlösser und Herrschaften überkommen." (Baron Hoheneck österr. Stände ob der Enns. III. 259.) Hoffmann erhielt das Erblandhofmeisteramt in der Steiermark und das Erbmarschallamt in Oestreich, das seine Nachkommen bis zur böhmischen Unruhe besaßen, wo dieselben für den Pfälzer Kurfürsten Partei nahmen und wie so viele andere Herren ihre Güter — Gründühel und Strechau bei Rottemann in Steyer und andere — verloren

der König allein Letzteren als Rathgeber und Herrn Gienger.*) Aber Hoffmann ist Alles in Allem. Er ist ein Mann von vielem Verstande, eloquent im deutschen Vortrag und der, weil er früher Schatzmeister S. Maj. war, viel Kunde seiner Staaten hat. Kriegsmann ist er nicht, noch hat er viel Erfahrung in den Geschäften, er ist nie in anderen Theilen der Welt gewesen. Da er aber die Natur des Königs kennt, dessen Angelegenheiten sich widmet, von lebhaftem, natürlichen Geist ist und von S. Maj. geschätzt wird, so steht er in Ansehn am ganzen Hofe und ist wirklich der tüchtigste Mann, den der König besitzt."

„Der König, fährt Navagiero fort, ist von gutem, scharfen Verstande, er spricht auch gut spanisch, französisch, deutsch, italienisch und lateinisch." — „Im Lateinischen," sagte der gelehrte Busbeck, „verstößt Ferdinand zuweilen gegen den Priscian," und dies bezeugen reich-

und nach Schlesien flüchten mußten. Die Hoffmann erscheinen namentlich seit Ferdinand I. in fortwährendem Besitz der Hofkammerpräsidentenstelle. Im achtzehnten Jahrhundert sind sie ausgestorben.

*) Georg Gienger stammte aus einem Ulmer Patriciergeschlechte, war früher Kanzler in Constanz, dann bei Ferdinand Geheimer Hofsecretair und Vicekanzler (noch 1542), endlich Geheimer Rath und Burgvoigt zu Enns. Diese Herrschaft Burg Enns bestätigte ihm Kaiser Max II. auf Lebenszeit und gab ihm auch 1571 wegen seiner über vierzig Jahre als ältester Rath geleisteten treuen Dienste ein Gnadengeld von 1200 Gulden, das sich aber Gienger wegen damaliger beschwerlicher Kriegsauslagen verbat. Er starb 1577, siebenundsiebzig Jahre alt.

lich die von ihm erhaltenen Briefe. Nach Dolce las er gern römiſche und griechiſche Geſchichte, beſonders liebte er Cäſar. Seinen Bruder lag er oft an, ihm einen Oberbefehl bei den italieniſchen Kriegen in Italien zu geben, „ihn nicht die Oefen von Deutſchland hüten zu laſſen.“ Carl aber that es nicht. „Der König, fährt der Venetianer fort, antwortet ſchnell und ſcharfſinnig, weiß von jedem Ding irgend etwas und iſt ſtets geneigt, zu fragen; was er hört, behält er. Er findet Vergnügen an Kunſtwerken und zumal an Artillerie, wovon er insbeſondere Profeſſion macht. Er iſt ein großer Geſchäftsmann (gran negociante), indem er Alles ſelbſt thut und alle Sachen durch ſeine Hände gehen. Es iſt kein Geſandter, oder wer immer ſonſt, der mit Andern die Geſchäfte machte, als mit S. Maj. Und wenn ein armer Bürger etwa an S. Maj. ſuppliciren will, ſo will er, daß die Bittſchrift ihm ſelbſt übergeben werde, und wenn beim Gang in die Meſſe oder zu Tiſche dieſer arme Mann etwas ſagen will, ſo bleibt der König ſtehen und hört ihn und giebt dann die Sache (zum Bericht) wohin es ihm gut dünkt. Und dieſes Sich in Alles Einlaſſenwollen verurſacht vielleicht, daß die Ausfertigungen mehrentheils ſpät erfolgen. Der König zieht vielfach Rath ein und wiewohl er einen vortrefflichen Verſtand hat, ſo richtet er ſich doch öfter leicht nach Anſicht ſeiner Räthe, woraus oft triſte Erörterungen entſtehen. S. Maj. iſt ſehr religiös, hört täglich die Meſſe und an Feſttagen eine, auch zwei Predigten, er communicirt zwei-, drei-, viermal des Jahres. Er iſt gerecht, und wenn

eine Ungerechtigkeit vorkommt, geht sie von den Miniſtern aus, die ihm übel berichten. Er iſt mäßig, man glaubt, daß er nie mit einer andern Frau zu thun gehabt habe, als mit seiner Gemahlin, weder früher, noch nach ihrem Tode. Er iſt freigebig, was hinreichend die Lage seiner Diener zeigt, denn sie sind mehrentheils reich und er arm: er hat weder solche Paläſte und Gebäude, wie sie einem Fürsten zukommen, noch iſt bei ihm Pracht im Hausrath und dergleichen. Alles das kommt daher, daß S. Maj. nie anders Geld hat, als auf Vorschüſſe. Der König iſt sanftmüthig, nur selten sieht man ihn zornig. Er iſt so leutselig, daß er es faſt zu viel iſt, denn er spricht mit Allen, lacht mit Allen, mit einer allzugroßen Vertraulichkeit, dergeſtalt, daß er nicht ganz sein königliches Ansehn bewahrt. Mit den deutschen Fürsten verhandelt er nach seiner gütigen Natur auf ganz vertraulichem Fuße, mehr als einer ihres Gleichen, als als ihr Oberherr; deshalb lieben sie ihn mehr, als seinen Bruder Kaiſer Carl, aber andererſeits mindert es bei ihnen den Reſpect und die Reputation. Der König ort gern seine Angelegenheiten ſelbſt und giebt zu, daß man ihn lobe, es iſt keiner der Seinigen, der zu ihm mit ſchenem Reſpect ſpräche. Großmüthig (magnanimo), glaube ich, iſt er nicht, eine der vorzüglichſten Eigenſchaften, die dazu gehören, daß Jemand magnanim ſei, nämlich, daß einer die erhaltenen Unbilden vergeſſe, glaube ich nicht, daß S. Maj. beſitze, denn wenn ein Fürſt vormals ihm Unbilde zugefügt hat, ſo vergißt er ſie nicht und würde ſie, glaube ich, wo er könnte,

rächen." Daß dieser Zug der Charakterschilderung wahr sei, beweisen sowohl der oben angeführte Umstand, daß Ferdinand so lebhaft auf Vollzug des Todesurtheils an dem Kurfürsten von Sachsen im Lager vor Wittenberg drang — als die dem Truchseß von Waldburg im Bauernkriege ertheilten harten Bluthefehle.

Sastrow sah den König Ferdinand zu derselben Zeit, in die dieser venetianische Bericht fällt, nämlich bei dem Augsburger Reichstag 1547 und 48; er war einer der pommer'schen Abgesandten zu demselben. Er äußert sich darüber also: „Dies war nicht allein ein geharnischter, sondern es war auch ein ansehnlicher, pompositischer Reichstag. Die Herren, dieweil so viel königliche und fürstliche Frauenzimmer zur Stätte, die auch viel fürstliche und gräfliche Fräulein bei sich hatten (von stattlichem, rittermäßigem Stande, deren doch viele schön und wohl geputzt, will ich nicht sagen) die Herren hatten fast alle Tage und Abende Tänze, welsche und deutsche; sonderlich König Ferdinandus war selten ohne Gäste; wurden stets herrlich, dazu mit allerlei Kurzweil von prächtigen Tänzen tractirt, hatte überaus stattliche, wohlgeordnete Musicam non solum instrumentalem, verum etiam vocalem; neben andren Kurzweilen stand allerwege hinter ihm (dem König) ein beschwezter Stecknarr, den wußt er (der König) frei zu stellen und mit gleichem lächerlichen Gespräch zu begegnen, hatte gemeiniglich königliche, chur- und fürstliche Personen utriusque sexus zur Gesellschaft am Tische sitzen, mit denen er ohne

Aufhören kurzweilig Gespräch hielt: denn der Mund stand ihm nimmermehr stille."

2. Adelszustände unter Ferdinand I. in Oestreich: die erste protestantische Adelskette.

Nach den in neuester Zeit aus verschiedenen Archiven bekannt gemachten Originaldocumenten über die Regierung Carl's V. ist mit Bestimmtheit aufgeklärt worden, daß die Personen, denen sein Bruder Ferdinand sein Vertrauen schenkte, sich dem Kaiser Carl ganz widerhaarig bezeigten. Nächst dem Papst hatte Carl keinen schlimmeren geheimen Feind, als seinen Bruder, als welcher namentlich beim Ausbruch der Catastrophe in Tyrol sich mit dem Kurfürsten Moritz einverstand. Unverwerfliche Zeugnisse aus gesandtschaftlichen Depeschen liegen über den schon lang vor dieser Catastrophe am Hofe Ferdinand's gährenden Oppositionsgeist uns vor. Der Erzbischof von Lund, einer der gewandtesten Diplomaten Kaiser Carl's, berichtet ihm schon unter'm 17. Nov. 1534 aus Wien in folgender Weise:

„Ich will nach meiner Pflicht und wie die Sache wahrhaft sich verhält, Ew. Maj. aufmerksam gemacht haben, daß bei den Geheimen Räthen der Kön. Maj. (Ferdinand's) Johann Hofmann, dem Herrn von Rogendorf und Leonard von Fels, dem Verwandten des Cardinals von Trident (Bernhard's von Cleeß) das ganze Regiment steht, und daß ich die Sa[illegible] ganz nach der Wahrheit bezeichne, sie leiten die Kön. Maj., wohin sie wollen. Ich

sehe, daß diese Räthe dem Interesse Ew. Maj. nicht sehr geneigt sind, im Gegentheil habe ich befunden, daß sie wiederholt sehr stark dagegen erregt sind und so sich äußern. Daher möge Ew. Maj. darauf Bedacht haben, Ihre Sachen in Deutschland dergestalt zu ordnen, daß sie ohne jener Räthe Rath und Hülfe angefaßt werden, sonst mögten Sie sich getäuscht sehn."

Die Familien der drei in dieser Depesche genannten Herren, die den Rath König Ferdinand's bildeten, die Hoffmann, die Colonna-Fels und die Roggendorf, bildeten den Kern der damaligen protestantischen Adelskette in Oestreich und erhielten sich fast ein ganzes Jahrhundert in Macht. Nach dem Ausbruch der böhmischen Unruhe im Anfang des dreißigjährigen Krieges traten sie zu dem Pfälzer König, verloren ihre Aemter, Würden und Güter und mußten nach Schlesien flüchten. Eine vierte frondirende Adelsfamilie war die der durch Max so hoch gehobenen Dietrichstein. Diese blieb aber im dreißigjährigen Kriege dem Hause Habsburg treu und stellte sich mit den Liechtenstein, die sich in den Söhnen des gelehrten und eifrigen Protestanten Hartmann, welcher 1585 starb, wieder convertirten, damals im siebzehnten Jahrhundert an die Spitze der zweiten catholischen Adelskette.

Unmittelbar nach Marens Abscheiden war in den österreichischen Erblanden eine starke Bewegung entstanden, um in ihrer bisheriger Verfassung und Verwaltung zu ändern. „Jegliches Land," sagt der Diplomat nach

Moscau Sigismund von Herberſtein, macht eine ſonderbare Ordnung, darum dann viel Arges erfolgt.“ Dieſes Arge beſtand in Wien darin, daß die von Max in ſeinem Teſtament niedergeſetzte Regierung verjagt und von Gliedern des Adels, der Univerſität und der Bürgerſchaft die öffentlichen Kaſſen und das Zeughaus in Beſchlag genommen worden waren. Herberſtein, der als Geſandter der Stände der Steiermark zu Carl V. nach Spanien mitgeſchickt wurde und in Molino del Rè bei Barcellona Audienz hatte, vermerkte aus Carl's Antwort, daß er über die Vorfallenheiten in Oeſtreich und Wien „klein Gefallen gehabt.“ Ferdinand ließ im December 1522 zwei vom Adel, einen Buchheim und einen Eyzing, und ſechs von der Bürgerſchaft enthaupten. Das dämpfte aber den widerhaarigen Adelsgeiſt keineswegs.

Ueber den Adelsgeiſt am Hofe König Ferdinand's und im ganzen Lande Oeſtreich giebt namentlich ein Memoire merkwürdige Aufſchlüſſe, welches Dr. Lanz in den Staatspapieren Kaiſer Carl's aus dem Brüſſeler Archiv ganz neuerlich erſt mitgetheilt hat. Es iſt im Jahre 1542, alſo vier Jahre vor Ausbruch des Schmalkaldiſchen Krieges abgefaßt: der Autor iſt „Messire Corneille Scepperus, Baron d'Eck, Chevalier, Conseiller et Maistre aux requestes de l'empereur,“ ein von Carl vielfach zu Geſandtſchaften in's deutſche Reich und an die Pforte verwandter Diplomat. Beim Augsburger Reichstage 1547 findet er ſich unter den Räthen der Königin Maria von Ungarn, Statthalterin der Nieder-

lande. (Siehe deren Hofſtaat oben beim Hofe Carl's V.) Es iſt das merkwürdigſte Actenſtück, das mir in der älteren öſtreichiſchen Geſchichte vor dem dreißigjährigen Kriege vorgekommen iſt und ich gebe es daher auszugsweiſe in der Ueberſetzung und in der Note im franzöſiſchen Original. Es weiſt beſtimmt die Exiſtenz einer Adelskette ſchon mit dieſem Namen nach. *)

---

*) Primiers en l'an trente deux et au commenchement de l'année trente trois (1532. 1533) me trouvant en court du roy tant à Insbrug et Lintz que à Vienne ouyz journellement la pluspart des ministres et principaulx, sicomme les seigneurs de Roggendorff (Guillaume grant maistre d'hostel du roi auquel lempereur avoit fait plusieurs biens non obstant la renomée qu'il avoit acquise en Espaigne en l'an 1525 et 1526 qui nestoit point trop bonne pour lui) de Feltz, de Dietrichstein et aultres, mauldire l'empereur (appellant l'empereur le plus ingrat prince que la terre portoit, malheureux et semblables parolles) et si deshonteusement parler de sa majesté que s'estoit une horreur, sans avoir aulcun respect ad ce que j'estoie lhors envoié de par la dicte majesté vers le dict seigneur roy et à leur table et compaignie et quasi journelement; et ne povoie lhors comprendre aultre chose fors qu'ilz tachoient mal imprimer sa majesté impe-

„Zuerſt befand ich mich im Jahre 1532 und zu Anfang des Jahres 1533 am Hofe des Königs Fer-

---

riale vers le roy son frère, les nobles et commune des pays du dict seigneur roy, disans publiquement que l'empereur estoit cause de tous les maulx advenez en toute l'Allemaigne etc., item que sa majesté imperiale estoit cause que l'on n'avoit à ce coup gaigné le roiaulme Dhongrie etc.

En l'an 1534 au mois de septembre à mon retour de Turquie l'on disoit à Nurimberghe à Mayence à Cologne que les conseilliers du roy avoient esté cause de la perte du duché de Wirtemberg pour non avoir envoié l'argent au secours en temps, ne selon qu'ilz avoient promis; et qu'ilz ne veoient point voluntiers la grandeur du roy leur maistre, **mais tacholent le tenir en leur subgection.** Le semblable avois je entendu de plusieurs, nobles et aultres des pays de Stirie, Carinthie et Carniole, en passant par là pour aller en Turquie, qui plaindoient le bon roy de ce qu'il se laissoit gouverner par telz comme avoit esté le conte Salamanca qui lhors estoit hors de credit, et presentement estiont Sigismund de Dietrichstein et Hans Hoffmann qui trouvioient façon d'avoir en leurs mains avec ceulx de leur sequele toutes les bonnes places des pays d'Austrice et que journellement ilz accroissoient

binand, ſowohl zu Innsbruck und Linz, als zu Wien. Täglich hörte ich hier die meiſten Miniſter und Ver-

leur ligue **par mariaiges et alliances** de l'ung à l'autre, et principallement de ceulx qui avoient **gouvernements de pays et frontières**, demonstrans les bonnes gens estre dolents que le roy estoit si aveugle, que cecy tendoit à son prejudice, et pour le soubjuger et mectre à leur servitude, selon qu'estoit le naturel de ceulx d'Austrice voloir faire à leur prince; et que le roi feroit bien de non soy conseiller avec les testes d'Austriche, mais plustost prendre gens d'aultres quartiers, et signamment du pays bas qui estiont gens non partiaulx et alloient roudement aux affaires; et ay ouy regretter messire Cornille de Sevenberghe (Sichenberg) les seigneurs de Saint Pry et Courbaron, dont me trouvay esbahy (égayé).

Et imputoit l'on communement les maulx advenuz au conte Salamanca et après à Sigismond de Dietrichstein et si le roy eussit fait la raison, il les deussist avoir pieça (deja) mis devant justice et leur faire leur raison; et signamment ne devoit avoir pardonné au dict de Dietrichstein la sedition par luy excitée en Tyrol soubz pretext du gouvernement que avoit lhors le dict conte Salamanca, duquel les estats ne se contentoient. Que les dicts Salamanca et Dietrichstein

nehmen, wie die Herren von Roggendorff,*) von Fels, von Dietrichstein**) und andere den Kaiser

*) „Wilhelm, Oberhofmeister des Königs, dem der Kaiser mehrere Gnaden erzeigt hatte, trotz seines in Spanien in den Jahren 1525 und 1526 sich gemachten Rufs, der keineswegs zu gut für ihn war.“ Seine Verdienste bei der Türkenbelagerung Wiens 1529 sind oben erwähnt. Er commandirte unglücklich später in Ungarn gegen die Türken, ward 1541 vor Ofen verwundet und starb bald nachher. Der berühmte Gesandte nach Rußland Sigmund von Herberstein sagt in seinem Lebensberichte bei Erwähnung des Todes Roggendorf's: „Man schreibt Herrn Wilhalben von Rogendorf schantlich nach mit ganz unwarheit, er hat treulich und fruemblich (frommlich) gehandelt nach seinem bessern verstean.“ Herberstein schrieb eine eigne Vertheidigungsschrift für ihn. Nach den Papiers d'etat du Cardinal Granvelle IV. 542 ging der Sohn dieses Roggendorf, der von Carl 1537 gegrafte Christoph Roggendorf, sogar zu den Türken über. Diese setzten ihn in die sieben Thürme gefangen. Der französische Gesandte befreite ihn und er trat nun zu den Franzosen über. Carl beklagte sich gegen den französischen Gesandten im Mai 1551 bitter über diesen „traitre et rebelle“ — „nous nous soucierons peu que pour un tel ils en eussent mille tels.“ Roggendorf ward, als er in die Dienste des französischen Königs getreten war, von den protestantischen-Ständen als Scheim verrufen. Er stieg zum Michaelsritter, starb aber wegen seiner schändlichen häuslichen Geschichten auch in Frankreich verachtet.

**) Sigismund, der Liebling des Kaisers Max, der für seinen Sohn galt, gest. 1540 als Statthalter von Innerösterreich und Landeshauptmann zu Steyer.

devindrent après d'accord pour destruyre le roy et **faire les achapts des biens**

ſchmähten: ſie nannten denſelben den undankbarſten Fürſten, den die Erde trage, einen erbärmlichen

---

d'eglise octroiez par le pape au dict seigneur roy à vil pris, comme fait ilz avoient, achaptans pour ung ce que valoit vingt. Desquels biens ilz s'estiont enrichyes, les ayant achapté de l'argent propre du roy, lequel ilz avoient induyt à faire finances et perdre argent à gros frait, chose paravant non ouye en Austrice et pareillement le par destruyre et par achaptz ou engaigières occuper les principales places et revenuz de tous les pays.

Et que après les dicts Salamanca et Dietrichstein her Hans Hoffmann sçavoit très bien ceste practicque, comme aussi faisoit messire Guillem de Rogendorff et aultres. Cecy et choses semblables j'ay en ce temps ouy et entendu en plusieurs lieux par ou je passoie.

Et disoient plusieurs, que universellement tous ceulx d'Austriche estoient alliéz ensemble à ceste fin, quelque ennemitié que paravant pouvoit avoir esté entre eulx, laquelle ilz faissoient cesser et mectoient en oubly par la doulceur qu'ilz trouvoient en ces achapts et engaigières; et que en la fin se trouveroit forcomptere et nommoient cette alliance **chaine.**

Disoient davantaige que par quelque temps le seigneur de Rhogendorff avoit dit de Hans

Fürſten und ähnliche Ausdrücke. Sie ſprachen ſo unehrbietig von Sr. Maj., daß es ein Greuel war,

---

Hoffmann tous les maulx du monde; mais ce avoit le dict Hoffmann tellement conduyt envers luy que non seullement ilz devindrent grands amis l'ung à l'autre, mais aussi alliéz par ce que le dict Hoffmann prist en mariaige une niepce ou cousine du dict de Rogendorff. Et si auparavant le dict de Rogendorff avoit dit du mal du dict Hoffmann, tant plus en disoit il lhors du bien, le nommant la plus saige cervelle d'homme que oncques il n'avoit cognue; et plusieurs semblables louenges. Dont plusieurs esbahissoient de la ligiereté du dict de Rogendorff.

Telz et semblables propros ay je ouy continuer en l'an 1536, le roy estant à Insbrugk. Et se plaindoient ceulx de par deça (et Bourguignons diz Niederländer) estans lhors au service du roy, sicomme Antoine de la Tour le seigneur de Fetigny et aultres des dicts Rogendorff et Hoffmanns, disans qu'ilz cerchoient tous moiens pour rendre le roy à leur subjection et obeissance, et qu'ilz ne povoient souffrir personne à l'entour de sa majesté de paoure, qu'ilz ne perdissent credit, et que tout estoit pour eulx et les leurs seullement etc. etc.

Le 11 d'aougst 1540 le dict Scepperus se trouvant au palais du roy au dict lieu de Vienne, s'adressa vers luy feu messire Wolffgang Brandtner grand maistre de l'ordre S. George, entre aultres propos

ohne nur die geringſte Rückſicht darauf zu nehmen, daß ich damals in der Eigenſchaft als Geſandter

---

luy faisant ung grand compte de l'ennemitié qu'il disoit avoir publicque contre messire Jehan Hoffmann, pour plusieurs causes et raisons que bien voloit estre notoires à tout le monde. Et que publicquement il avoit dit au dict Hoffmann en présence de plusieurs, qu'il estoit mechant, larron et expilateur du thresor du roi. A quoy le dict Hoffmann n'avoit sceu que respondre. Et encoires le voloit il bien dire, et le diroit, estant prest de faire apparoir, en quelles choses le dict Hoffmann avoit defrauldé le roy, et comment il auroit eue collusion avec les Fockhers et le seigneur Alexius Thurzo à l'endroit de la debte de feu le roy Loys d'Hongrie, montant icelle à 200,000 ducats, faire paiement de laquelle debte il avoit induyt le dict seigneur roy des Romains qui toutesfois nullement en estoit tenu, et tant fait que l'assignation de la dicte debte avoit esté faicte sur les selz de Transsylvanie, et après que la dicte province fust perdue pour le dict seigneur roy, les dicts Fockhers par le moyen du dict Hoffmann avoient obtenue aultre assignation, très seure des montaignes et tonnelieux de Presburg à très grant detriment et dommaige de Sa majesté. Et oultre ce que le dict Hoffmann avoit encoires sa collusion avec le seigneur Alexius Thurzo, et par ce moyen gagnoit plus de 6000 ducats

von Kaiſ. Maj. bei dem König mich befand. Das geſchah an ihrer Tafel und in ihrer Geſellſchaft und beinahe täglich. Ich konnte damals nichts anders abnehmen, als daß ſie es darauf anlegten, Kaiſ. Maj. bei ihrem Bruder, bei dem Adel und bei der ganzen Einwohnerſchaft in den Ländern des Königs ſchlecht angeſchrieben zu machen: ſie ſagten öffentlich, daß der Kaiſer Schuld ſei an allem Unglück, das Deutſchland erfahren habe, auch daß Kaiſ. Maj. Schuld ſei daran,

---

par an. Et davantaige que le dict Hoffmann avoit ses coslusions et intelligences avec tous les princes Luthériens et grosses pensions d'iceulx princes. Entre aultres que l'année précedente ou peu paravant le duc Ulrich de Wirtemberg auroit au dict Hoffmann envoyé quelques pièces de vin au fond desquelles avoient esté trouvéz 6000 florins que le dict duc Ulrich envoioit en don au dict Hoffmann etc. Y adjoustant le dict Brandtner que le père du dict Hoffmann avoit esté fils de prebstre, lequel devenu argentier de l'empereur Friderie s'estoit si mal porté et conduyct en son office, que par sentence il avoit esté banny et ses biens confisquéz et oultre ce declaré infame et estoit trespassé. Et que cestuy Johan Hoffmann avoit a primes de ce roy a present impetré l'anullation de la dicte sentence et restitution de son honneur à l'entier etc. etc.

daß man gegenwärtig das Königreich Ungarn nicht eingewonnen habe.

„Im Jahre 1534, im Monat September, auf meiner Rückkehr von der Türkei sagte man zu Nürnberg, zu Mainz, zu Cöln, daß die Räthe des Königs Schuld seien, daß das Herzogthum Würtemberg verloren gegangen sei, *) weil sie nicht rechtzeitig und wie sie versprochen, Hülfsgelder geschickt hatten; daß diese Räthe die Größe des Königs, ihres Herrn, gar nicht gern sähen, **daß sie vielmehr ihn in ihrer Unterwürfigkeit zu halten suchten.** Aehnliches hatte ich von mehreren adeligen und anderen Personen in den Ländern Steiermark, Kärnthen und Krain gehört, als ich durch sie hindurchreiste, um in die Türkei zu gehen: sie beklagten den guten König, daß er sich durch Leute regieren lasse, wie der Graf Salamanca, der damals außer Credit gesetzt war und Sigismund von Dietrichstein und Hans Hoffmann, die jetzt in Credit stünden — Leute, die es darauf anlegten, in ihren Händen und denen ihres Anhangs alle gute Stellen der östreichischen Länder zu haben. Sie sagten, daß diese Leute tagtäglich ihren Anhang **durch Heirathen und Verbindungen** unter einander verstärkten, namentlich mit solchen, die Landes- und Grenzbefehlshaberstellen bekleideten. Diese wohlgesinnten Leute klagten, daß der König so blind sei,

*) Philipp von Hessen eroberte damals Würtemberg dem Herzog Ulrich zurück.

daß das zu ſeinem Schaden geſchehe und um ihn zu unterjochen und in die Sclaverei zu bringen, daß das der Gebrauch der Herren in Oeſtreich ſei, ſo, wie ſie es liebten, es mit ihren Fürſten zu machen; der König werde beſſer thun, ſich nicht von öſtreichiſchen Köpfen berathen zu laſſen, ſondern lieber Leute aus andern Gegenden zu nehmen und beſonders Leute aus den Niederlanden, die nicht parteiiſch ſeien, ſondern rund und ehrlich in den Geſchäften zu Werke gingen; ich habe den Herrn Cornelius von Siebenberg und die Herren de Saint Prie und Courbaron*) bedauern hören, worüber ich mich freute.

„Insgemein rechnete man die überkommenen Uebelſtände dem Grafen Salamanca und demnächſt Sigismund von Dietrichſtein zu. Hätte der König ſein Recht gebrauchen wollen, ſo hätte er ſchon längſt ſie vor Gericht ſtellen und ihnen ihr Recht zukommen laſſen ſollen. Namentlich hätte er dem genannten Sigismund von Dietrichſtein nicht den Aufſtand in Tyrol verzeihen ſollen, den er angeſtiftet hatte unter dem Vorwande der Regierung, die damals der genannte Graf Salamanca hatte und womit die Stände nicht zufrieden waren. Daß die genannten Salamanca und Dietrichſtein nachher eins geworden ſeien, den König zu Grunde zu richten und um einen Spottpreis die Ankäufe

*) Dieſe drei Herren waren Niederländer.

der Kirchengüter zu machen, welche der Papſt dem Könige überlaſſen habe — wie ſie denn das wirklich ausgeführt und das was zwanzig werth geweſen, um eins gekauft hätten. Mit dieſen Kirchengütern hätten ſie ſich bereichert — die Güter hätten ſie mit des Königs eignem Gelde gekauft, ihn, den König, hätten ſie übermocht „Finanzen zu machen" und Geld mit den großen Unkoſten zu verlieren — eine zeither in Oeſtreich unerhörte Sache — womit ſie ihn denn zu Grunde gerichtet, für ſich aber kauf- und pfandweiſe die vornehmſten Plätze und Einkünfte in allen Ländern in Beſitz genommen hätten.

„Und daß nächſt den genannten Salamanca und Dietrichſtein Herr Hans Hoffmann ſehr gut ſich auf dieſe Practik verſtehe, wie es denn auch Herr Wilhelm von Roggendorff thue. Dieſes und ähnliche Dinge habe ich zu der Zeit in verſchiedenen Orten, durch die ich durchkam, gehört und vernommen.

„Mehrere berichteten mir, daß im Allgemeinen alle Herren von Oeſtreich mit einander zu dem Zwecke verbunden ſeien, trotz aller Feindſchaft, die ſie früher gegen einander gehabt haben könnten, dieſe ließen ſie fallen und in Vergeſſenheit kommen durch die Annehmlichkeit, die ſie in dieſen Ankäufen und Verpfändungen fänden — dabei ſtünden ſie ſich ſchlüßlich ſehr gut und dieſe Verbindung nennten ſie **Kette.**

„Ferner wurde mir berichtet, daß eine Zeit lang

Herr von Roggendorff von Hans Hoffmann alles in der Welt mögliche Böſe geſagt habe, Hans Hoffmann habe ſich aber gegen ihn dergeſtalt benommen, daß beide nicht nur dicke Freunde geworden ſeien, ſondern ſogar Verwandte: Hans Hoffmann habe eine Nichte oder Couſine Roggendorffs geheirathet. *) Habe Roggendorff früher böſe von Hoffmann geſprochen, ſo ſpreche er gegenwärtig von ihm um ſo viel mehr Gutes, indem er ihn den klügſten Kopf nenne, den er jemalen kennen gelernt habe und ähnliche Lobeserhebungen. Dergeſtalt, daß viele ſich über den Leichtſinn Roggendorffs luſtig machten.

„Solche und ähnliche Dinge habe ich fortgeſetzt angehört im Jahre 1536, als der König in Innsbruck ſich befand. Die Niederländer und Burgunder, die damals in ſeinem Dienſte ſich befanden, wie Antoine de la Tour und der Herr de Fetigny und andere beklagten ſich über Roggendorff und Hoffmann, daß ſie den König in ihre Unterwürfigkeit und Gehorſam zu bringen ſuchten und daß ſie niemanden in der Umgebung Sr. Maj. leiden könnten aus Furcht, daß

*) Hans Hoffmann heirathete in zweiter Ehe Potentiana, Tochter Wolfgang's von Roggendorf und Eliſabeth's von Liechtenſtein. Eine Tochter Hans Hoffmann's aus erſter Ehe heirathete Ferdinand Graf Ortenburg von Salamanca. Adam Hoffmann, Hans Hoffmann's Sohn, war vermählt mit einer Tochter des Grafen Nicolaus Salm und einer gebornen Roggendorf.

sie nicht ihren Credit einbüßten und daß alles nur für sie und die Ihrigen da sein solle ꝛc.

„Am 11. August 1540 befand sich der genannte Scepperus im Schlosse des Königs zu Wien. Hier wandte sich an ihn Wolfgang Brandtner, Großmeister des Ordens vom heiligen Georg und machte ihm unter andern eine lange Erzählung von seiner Feindschaft, die er notorisch gegen Herrn Johann Hoffmann habe, aus verschiedenen Gründen und Ursachen, die er gern von der ganzen Welt gekannt wissen wolle. Oeffentlich habe er in Beisein mehrerer Personen diesem Hoffmann gesagt, daß er ein schlechter Mensch sei, ein Dieb und Räuber am königlichen Schatze. Hierauf habe Hoffmann nicht gewußt, was anworten. Und hierzu wolle er, Brandtner, noch sagen und er könne es beweisen, daß Hoffmann in unterschiedlichen Stücken den König betrogen habe. So habe er mit den Fuggern und Herrn Alexius Thurzo (von Arva) colludirt bei der sich auf 200,000 Ducaten belaufenden Schuld des seligen Königs Ludwig von Ungarn. Obgleich König Ferdinand diese Schuld zu bezahlen keineswegs gehalten gewesen sei, habe Hoffmann ihn doch übermocht, sie zu bezahlen; er habe es veranstaltet, daß die Versicherung wegen der Bezahlung auf die siebenbürgischen Salzbergwerke gestellt worden sei; und nachdem diese Provinz für König Ferdinand verloren gegangen, hätten die Fugger durch Hoffmann eine andere sehr starke Versicherung auf die Bergwerke von Presburg erhalten zu sehr großem Schaden und Nachtheil

Sr. Maj. Ueberdem colludire Hoffmann auch noch anderweit mit Herrn Alexius Thurzo und gewinne dadurch jährlich mehr als 6000 Ducaten. Eben so habe Hoffmann anderweite Collusionen und Einverständnisse mit allen lutherischen Fürsten und ziehe von diesen Fürsten ansehnliche Pensionen. Unter andern habe vergangenes Jahr oder noch etwas früher Herzog Ulrich von Würtemberg gedachtem Hoffmann einige Fässer Wein geschickt, auf deren Boden sich von Herzog Ulrich für Hoffmann bestimmte 6000 Gulden befunden hätten ꝛc. Hierzu fügte noch gedachter Brandner, daß der Vater Hoffmann's der Sohn eines Priesters gewesen sei, derselbe sei Silberdiener Kaiser Friedrich's (III.) geworden und habe sich in seinem Posten so übel aufgeführt und betragen, daß das Urtheil ihn zur Landesverweisung und Confiscation der Güter verdammt habe, überdem sei er für infam erklärt worden, er sei gestorben. Johann Hoffmann habe von dem jetzigen König die Annullirung der ergangenen Sentenz und völlige Ehrenwiederherstellung erlangt" ꝛc.

Wie überall in Deutschland benutzte der Adel die Reformation zu seinen Zwecken: nicht nur riß er die Kirchen- und Klostergüter an sich, sondern gebrauchte auch das unwissende, treuherzige Volk als Schweif, um seine Widerhaarigkeiten gegen den Landesherrn zu steifen. Auch darüber giebt das Memoire des Raths

Scepperus merkwürdige Auskünfte. Es heißt darin unter andern: *)

*) En l'an 1542 durant la journée de Spieres le 8 avril se trouva vers moy ung Estienne Quiclet, bourgeois de Besançon, commis du cardinal du dict Besançon, lequel me exhiba une requeste imprimée au nom des estats d'Autriche, laquelle contenoit qu'ilz supplioient le roy universellement permectre que l'évangille (c'est la doctrine nouvelle) fust preché par tout etc. et plusieurs aultres choses prejudiciables au dict seigneur roy. Et me dist le dict Quiclet avoir entendu que icelle requeste avoit esté presentée à la majesté du roy estant à Praghe, ou dumoings que par commun accord les dicts avoient esté deliberéz la presenter au roy. Toutesfois je fuz après adverty par aulcuns aultres du contraire, et qu'elle n'avoit point esté faicte par commun accord, mais bien conceue par ung Erasmus Heckelbergher zu Heybach, lantschreiber, à l'instigation et enhort d'aulcuns du pays ob der Enns etc.

Le 11 du dict mois d'avril au dict lieu de Spira je me trouviz en la compaignie du conte Frideric de Furstenberg, messire Jacques Truchses de Waltburg, messire Jehan de Liere chez l'archevesque de Londen evesque de Constance, à disner, la ou entre aultres propos et divises fut dit que selon les termez en quoy se retrouvoient les affaires d'Allemaigne faisoit à craindre

„Im Jahre 1542 während des Reichstages zu Speier fand am 8. April sich bei mir ein Bürger von Besançon Stephan Quiclet ein, ein Secretair des Cardinals von Besançon. Er händigte mir eine gedruckte Bittschrift ein im Namen der Stände von Oestreich. Ihr Inhalt war eine an den König gestellte Bitte, er möge die Predigt des Evangeliums (das ist die neue Lehre) an allen Orten verstatten ꝛc. und mehrere andere Dinge, die gedachter Kön. Maj. nachtheilig waren. Quiclet erzählte mir dabei, daß diese Bittschrift dem König, als er sich in Prag befand, vorgelegt worden sei, oder daß man wenigstens nach allgemeinem Einverständniß übereingekommen sei, sie dem König vorzulegen. Nichtsdestoweniger erfuhr ich später von einigen andern Personen das Gegentheil,

---

que la plusprart des villes se joindroit avec les Souysses, et à l'exemple d'icelles aulcuns evesques et contes, et par ce moien, seroit en Allemaigne introduyt le regime populaire. A ces propos adjousta le dict conte Friderick de Furstenberg qu'il sçavoit bien que en Austriche et pays voisins il y avoit terribles practiques au prejudice de l'empereur et du roy; et qu'il croioit fermement que la supplication et requeste imprimée au nom des estats du dict Austriche estoit imprimée par leur sceu et adveu, et que les dicts estats avoient entreprinses tout aultres que l'on ne pensoit contre l'empereur et le roy etc. etc."

daß sie nicht nach allgemeinem Einverständnisse gemacht, sondern durch einen Erasmus Heckelbergher, zu Heybach Landschreiber, abgefaßt worden sei, auf Anstiften und Ermahnung von einigen im Land ob der Enns.

„Den 11. April 1542 befand ich mich in demselben Orte Speier in Gesellschaft von Graf Friedrich von Fürstenberg, *) Herrn Jacob Truchseß von Waldburg, **) Herrn Johann von Liere beim Erzbischof von Lund, Bischof von Constanz, zum Mittagessen. Hier ward unter andern erzählt, daß, wie jetzt die Dinge in Deutschland stünden, zu fürchten sei, die meisten Städte möchten sich mit den Schweizern verbinden und nach dem Vorbild dieser mit einigen Bischöfen und Grafen und daß so ein Volksregiment in Deutschland eingeführt werde. Hierzu fügte Graf Friedrich von Fürstenberg, daß er wohl wisse, wie in Oestreich und den angrenzenden Ländern schreckliche Praktiken zum Nachtheil des Kaisers und Königs getrieben würden und daß er fest glaube, daß die im Namen der Stände Oestreichs gedruckte Bittschrift mit ihrem Wissen und Willen gedruckt sei und daß diese Stände noch ganz andere Unternehmungen gegen

*) General Carl's V., der mit in der Schlacht bei Pavia gefochten hatte, nachher Oberhofmeister König Ferdinand's, wo er im Schmalkaldischen Kriege sich große Verdienste um die Pacification Böhmens erwarb, gest. 1559.

**) Enkel des Bauernjörg, gest. 1589.

Kaiser und König hätten, die man nicht glauben sollte ꝛc."

3. Soldatenzustände in Ungarn. Religiöse Zustände: Stiftung der Jesuiten.

Uebel und böse waren die Soldatenzustände in Ungarn. Es war der Türken halber, die Wien so nahe, in Buda-Pesth saßen, nöthig, geworbene Kriegsknechte zu halten, aber diese neue Art Soldaten kostete Geld und die Geldklemme war immer der faule Fleck in dem so wohlhäbigen Oestreich. Ueber die Finanznoth, die damals unter Ferdinand I. herrschte, habe ich eine interessante Notiz in Wißgrill's Schauplatz des niederösterreichischen Adels unter der Geschlechtsbeschreibung der Grafen von Brandeis gefunden.

Im Jahre 1553 stand Andreas von Brandeis, Deutschordens-Ritter als König Ferdinand's I. Oberster in Ungarn und Siebenbürgen. „In dem k. k. alten Hofkammerarchiv, heißt es, ist ein merkwürdiges Berichtschreiben von ihm, Ihre Röm. Königliche Maj. Obersten und gesammten Hauptleuten seines Regiments an Ferdinand aus Neumarkt im Szeckeler Land in Siebenbürgen d. d. 10. May 1553, da er vorstellte, daß alsbald Ihre Kön. Maj. Befehl wegen Abdankung und Entlassung des unterhabenden Kriegsvolks Herr Johann Baptist Graf von Arch (Arco) dahin überbracht hat, hätte er, Oberster, sämmtliche Kriegsknechte mit ihren Hauptleuten, die auf die zwölf hungarische Meilen von einander gelegen, stracks zusammenberufen und ihnen sämmtlich gemeldten Euer Maj. Befehl laut vorlesen lassen, und darauf abgedankt

und ihnen Urlaub gegeben, über welchen sie sich, weil sie unbezahlt geurlaubt worden, höchst beschwert, und an der Statt noch einen Monat Sold und den Abzug baar zu bezahlen begehrt, und obgleich alle beste Mittel und Vertröstungen bei ihnen angewandt worden, sich zuletzt gar gröblich empört, ihre Spieße auf ihre Obersten und auf die Haupt- und Befehlsleute gestochen und niedergesenkt geschlagen hätten. Zuletzt hätten sich nur mit Gewalt und Hülfe anderer gutgesinnter Leute die Haufen getrennt. Des andern Tags aber hätten sie sich wieder gesammelt und auf Geld gedrungen. Und weil die Summe Geldes, so der Roggner gebracht, zur völligen Zahlung eines Monats Solds nicht hingereicht und noch in die 2000 Gulden erforderlich gewesen, hätten sie, die Obersten ihre güldnen Ketten und Ringe und anderes kostbares Geschmeide beim Königsrichter, Bürgermeister und Rath in der Hermannsstadt um 1000 hungarische Gulden, die sie bei ihnen aufgebracht, versetzt und stehen [illegible]. Bäten also die Summe ihnen in Kaschau allergnädigst anzuordnen und ihnen unter Augen kommen zu lassen, da sie sonst die Knechte ohne Schaden der armen Leute nicht fortbringen könnten." Zugleich erließ derselbe Oberst Brandeis unter demselben Datum ein Anempfehlungsschreiben an Herrn Hannsen Trautson, Freiherrn zu Sprechenstein und Schroffenstein, der Röm. Kön. Maj. Geheimen Rath und damaligen Obersthofmarschall, daß er sich wolle bei Ihrer Maj. der Sache annehmen und allen Fleißes verwenden, daß eine ansehnliche Summe ihnen entgegen verordnet werde, „weil

die Kriegsknechte für wahr gar arme seynt," zudem habe er „bei seiner Treu selbst nicht bis auf halben Weg Zehrung genug." Man kann sich hieraus einen Begriff von dem damaligen Mangel an baarem Gelde machen."

Leidlicher waren die Religionszustände unter Ferdinand I.

Als Ferdinand die Regierung übernahm, waren in Deutschland nach dem Berichte eines venetianischen Gesandten schon $^9/_{10}$ der Menschen der neuen Lehre zugethan, auch in seinen Erblanden war der bei weitem mehrere Theil lutherisch. Der ganze Adel Oestreichs studirte in Wittenberg damals: drei junge Leute aus dem protestantischen Herrenstand Oestreichs wurden hinter einander Rectoren der Luther-Universität. Und zwar ist eine sehr wichtige Thatsache, daß die Auctorität des Papstes allgemein damals verachtet war und daß beide Theile, die der alten und die der neuen Lehre anhingen, völlig friedlich mit einander lebten: erst die Stiftung des Jesuitenordens warf die Brandfackel in's Reich. „Vormals, schreibt der Reichsvicekanzler Seld in einem an König Ferdinand gestellten Bedenken, fürchtete man den päpstlichen Bann mehr als den Tod, jetzt lacht man über ihn, vormals betete man den römischen Stuhl fast an, jetzt wird er verachtet." Der venetianische Gesandte Micheli schreibt im Jahre 1564: „Man hat sich beguemt einander zu dulden. In den gemischten Orten wird wenig darauf gegeben, ob man mehr protestantisch ist oder katholisch. Auch die Fa-

milien sind so gemischt. Es giebt Häuser, wo die Kinder auf die eine, die Eltern auf die andere Weise leben. Die Brüder haben verschiedene Religion, Katholiken und Protestanten verheirathen sich unter einander. Niemand achtet darauf oder stößt sich daran."

Ferdinand seines Orts war mit ganzer Seele Katholik. In seinem Testamente warnte er seine Söhne auf's Allerdringendste und namentlich Max, den Aeltesten, einer Religionspartei zu folgen, die in der Lehre selbst gar nicht einig und einhellig, sondern vielmehr uneinig und getrennt die Wahrheit nicht haben könne. „Ich wollt euch viel lieber todt sehn, als daß ihr in die neuen Secten fallen solltet," schrieb er in seinem Codizill von 1555. Er war ein eifriger Förderer der Jesuiten, sein Beichtvater war Bobadilla, einer der Stifter des Ordens. Die Väter der Gesellschaft Jesu faßten unter Ferdinand ganz bedächtig und leise Fuß in Wien, zuerst wohnten sie bei den Dominikanern, gaben in Privathäusern Unterricht, suchten in schweren Zeiten der Pest Allen Alles zu sein. Wie sie später in China als Mechaniker und Mathematiker und Kalendermacher Fuß faßten, faßten sie vorerst als Aerzte Fuß in Wien, sie heilten mit Chinarinde, die lange Zeit das Jesuitenpulver hieß. 1551 ward das erste Jesuitencollegium, das Deutschland gehabt hat, im Sitze Habsburgs, zu Wien, gestiftet: es befand sich an der Stelle, wo das heutige Kriegsministerium steht, es kam dahin die Geheime Kanzlei der Jesuiten-Provinz Oestreich. Es wurde bezogen von elf Jesuiten, abgesendet von dem damals noch lebenden Oberstifter

Don Ignatio Loyola, † 1556 zu Rom, auf Ferdinand's Wunsch und Papst Julius' III. Geheiß. Elf Jahre später folgte der berühmte Verfasser des Catechismus, Petrus Canisius, der bis 1556 blieb und dann sich nach Baiern begab. 1556 folgten den Jesuitencollegien in Wien die zu Ingolstadt und Cöln. Von diesen drei Hauptstädten aus verbreiteten sich „die spanischen Priester," wie man sie zuerst in Deutschland nannte, über Oestreich, Baiern, Tyrol, Franken, Schwaben, einen großen Theil der Rheinländer und drangen auch in Böhmen vor. Durch seinen Beichtvater Bobadilla befreundete sich Ferdinand wieder ganz innig mit dem Papste. Da rief August, Kurfürst von Sachsen, der Bruder und Nachfolger Moritzens, die Häupter der Protestanten in Naumburg 1561 zusammen. Der Kaiser war zu einer Vereinigung geneigt und sogar der Papst Pius IV., ein Medici, schickte seinen Nuntius, den geistreichen Commendone. Der Augenblick zu einer Versöhnung schien gekommen, die großen Männer der Reformation waren todt, die Generation, die ihnen gefolgt war, war abgekühlt oder sie war mit sich selbst uneins und im Hader. Auch der sanfte, ängstliche Melanchthon war am 19. April 1560 zu Wittenberg gestorben, der Mann, der den buchstabenstarren Lutheranern durch seine Neigung zu den Calvinisten, durch die Fassung seiner veränderten Augsburger Confession noch so großes Aergerniß gegeben hatte. Wenige Tage vor seinem Tode hatte er auf ein Blatt geschrieben: „Du wirst zum Lichte kommen, du wirst Gott sehen, du wirst den Sohn Got-

tes ſchauen, du wirſt jene wunderbaren Geheimniſſe verſtehen lernen, welche du in dieſem Leben nicht haſt begreifen können, warum wir ſo und nicht anders erſchaffen worden ſind, wie die Vereinigung beider Naturen in Chriſto beſchaffen iſt — du wirſt von der Sünde laſſen, du wirſt von allen Mühſeligkeiten befreit werden und von der Wuth der Theologen.“ Wie Melanchthon über die Geiſtlichen als Hauptanſtifter des Streits um die Lehre unter friedlich mit einander lebenden Menſchen klagte, klagt auch der päpſtliche Abgeſandte. Commendone gab den Proteſtanten zu Naumburg zu bedenken: „Wie viel Zwiſt herrſcht unter Euch über Luther's Lehre? Keine Stadt, ja kein Haus iſt frei in Deutſchland von theologiſchem Gezänke. Weiber ſtreiten mit Männern, Kinder mit Eltern über das Verſtändniß der Schrift. In Geſellſchaften, in Wirthshäuſern, bei Trunk und bei Spiel entſcheiden Weiber über die höchſten Wahrheiten. Und ihr könnt nicht einig werden, weil ſo gewiß falſche Sätze mit einander nicht ſtimmen, als wahre einander nicht widerſtreiten. Je weiter ihr nun ins Meer des Irrthums hinausſchifft, um ſo dunkler werden die Wogen.“

Auch der Naumburger Convent brachte keine Vereinigung der getrennten Religionsparteien zu Stande. Wie ſeit dem Untergang der Hohenſtaufen das Reich in zahlloſe kleine unter ſich uneinige politiſche Herrſchaften ſich aufgelöſt hatte, ſo zerſetzte ſich die Kirche ſeit der Reformation in immer mehrere Partikularkirchen und dieſe mehreren Partikularkirchen wieder in Secten.

Hier, wie dort, kam der Krieg Aller gegen Alle. Die Lutheraner suchte der sächsische Kurfürst August 1580 durch die Concordienformel in einem festen Symbole zu vereinigen, aber viele lutherische Fürsten und Städte nahmen diese Formel der Einigkeit gar nicht an, ja es wurde aus ihr bald, indem zwei der bedeutendsten Glieder, die zu ihr geschworen hatten, Pfalz und Brandenburg, zum Calvinismus übertraten, eine Uneinigkeitsformel. Die Calvinisten, die Reformirten, sonderten sich in nicht weniger als fünf große Parteien ab: es gab eine deutsche reformirte Kirche mit dem Heidelberger Catechismus, eine belgische mit den Beschlüssen der Dordrechter Synode, eine schweizerische mit der helvetischen, eine französische mit der gallicanischen Confession, eine englische endlich mit den neunundreißig Artikeln. Ueber alle Maßen hässig und widerlich feindeten die lutherischen und reformirten Prädikanten untereinander sich an, man stritt um Buchstaben, man setzte das Christenthum in den Eifer, mit welchem man über eine Streitfrage, eine Bibelstelle, einen Begriff, ein Wort polemisiren konnte. Die Leidenschaften erhitzten sich in diesem Wortstreit aufs höchste, statt der Gründe schimpfte man, und der gewöhnliche Ausgang war, daß man jeden Andersglaubenden zur tiefsten Hölle verfluchte. Die feinen aalglatten Jesuiten gewannen so an den Höfen immer mehr Terrain gegen die plumpen, groben protestantischen Theologen. Die Jesuiten warteten nur, um, wenn der innere Zerfall der Gegenpartei völlig geworden, im rechten Augenblicke wieder die Offensive zu ergreifen.

4. Ferdinand's Familie. Philippine Welser und ihre Descendenz.

Kaiser Ferdinand starb an einem schleichenden Fieber zu Wien 25. Juli 1564, einundsechzig Jahre alt und ward zu Prag an der Seite seiner ihm schon vor siebzehn Jahren vorausgegangenen Gemahlin Anna Jagello begraben. Er hinterließ aus funfzehn blühenden Kindern, die er mit ihr erzeugt hatte, nur drei Söhne, Maximilian, seinen Nachfolger, Ferdinand, der Tyrol und Carl, der Steiermark erhielt. Maximilian's Nachkommenschaft erlosch schon mit seinen Söhnen, Ferdinand von Tyrol hinterließ keine standesmäßig erzeugten Kinder und so ward der jüngste Bruder, der zuletzt ganz vermönchte Carl von Steiermark der Stammhalter, er war der Vater Ferdinand's II.

Erzherzog Ferdinand von Tyrol ist durch seine morganatische Ehe mit Philippine Welser berühmt geworden. Ferdinand hatte diese Philippine, die für das schönste Mädchen der damaligen Welt galt, auf dem Reichstage zu Augsburg kennen gelernt, wo sein Oheim Carl V. das Interim publizirte und dem er mit seinem Vater beiwohnte, von der Mühlberger Schlacht kommend, wo er im ersten Treffen an der Spitze des böhmischen Volks gefochten hatte. Sie war die Tochter des Augsburger Patriciers Franz Welser, der mit dem Kaiser in Geldgeschäften stand, damals 18 Jahre alt. Ferdinand hatte, seit er sie zum erstenmale auf der Straße gesehen, sogleich die heftigste Leidenschaft zu ihr gefaßt. Ferdinand war, wie der venetianische Gesandte Navagiero, der ihn auf jenem Reichstage sah, schreibt, damals neunzehn Jahre

alt, im Gesicht dem Vater ziemlich ähnlich, nur schöner und auch von weißerem Haare. „Er wird, sagt der Venetianer, für einen schönen Mann und dabei von großer Liebenswürdigkeit und gutem Gemüthe gehalten, er spricht gern, liebt die Jagd und Ballspiel und andere Leibesübung. Seine Statur gleicht sehr der seines Vaters, wie die seines älteren Bruders Max der Kaiser Carl's gleicht." Ferdinand, der ritterliche, kunstliebende, freisinnige und frohsinnige Ferdinand konnte die schöne Philippine nicht vergessen. Er vermählte sich schon am 24. April 1548 im Geheimen mit ihr und wiederholte, trotz der gewaltigen Abneigung seines Vaters, die Einsegnung der Ehe nach dem Ritus des Tridenter Concils im Januar 1557 im tiefsten Geheimniß, nur der Priester und Frau Catharina von Loxan, Witwe, waren als Zeugen zugegen. Von 1549—1567 war Ferdinand Statthalter seines Vaters in Böhmen, er residirte in Prag. Philippine lebte in aller Stille auf Schloß Bürglitz, wenige Meilen von der böhmischen Hauptstadt. Endlich vermittelte Philippine selbst die Versöhnung mit dem Vater, sie gewann ihn durch ihre engelgleiche Schönheit. Sie war so holdselig und zart, daß Zeitgenossen sie nicht genug rühmen können, sie versichern, daß sie eine so feine Haut gehabt habe, daß man ihr den rothen Wein, den sie trank, durch den Hals gleiten sehen konnte. Philippine kam im Jahre 1561 ungekannt an den Hof des Kaisers nach Prag. Sie warf sich dem Kaiser zu Füßen und klagte ihm unter fremdem Namen das Leid, das der strenge Vater ihres Gemahls ihr zufüge. Der gerührte Kaiser hob

sie auf und versprach bei diesem harten Vater es dahin zu vermitteln, daß er eine so liebe Schwiegertochter nicht verstoße. Da gab sich Philippine zu erkennen. Der Kaiser erkannte nun die Ehe als eine morganatische an; aber es sollten die daraus erzeugten Kinder ein Nachfolgerecht in den deutschen Reichs- und Kreislanden erhalten, wenn der gesammte östreichische Mannsstamm abgegangen sei. Doch bestand der Kaiser darauf, daß die Ehe auch noch ferner im strengsten Geheimniß gehalten werden solle, nur der jedesmalige Oberkämmerer des Erzherzogs, der Hofmeister Philippinens, ihre Kammerfrau und die Hebamme sollten eingeweiht werden, aber eidlich geloben müssen, das strengste Schweigen zu beobachten. Erst zwölf Jahre nach des Vaters Tode löste der Papst 1576 dieses Geheimhaltungsversprechen. Von 1567 an, wo Ferdinand die Regierung von Tyrol übernahm, lebte er mit Philippinen auf Schloß Ambras, einer alten Andechsischen Burg bei Innsbruck, wo er die bekannte Bilder- und Rüstungen-Sammlung berühmter Fürsten und Helden, hundert und fünfundzwanzig an der Zahl anlegte, die jetzt in Wien ist. In Ambras starb die schöne Philippine an ihrem Hochzeitstage 1580. Wie Johannes Müller, einst Custos der Wiener Bibliothek, schreibt, befanden sich daselbst von ihr noch fünf Folianten voll Hausarzneimitteln und Kochereisachen, darunter zwei von ihrer eigenen Hand, woraus man sieht, daß sie eine recht gute Hausmutter war.

Sie hinterließ Ferdinanden zwei Söhne, die de Austria genannt wurden, der ältere, Andreas, geb.

1558, ward 1579 Cardinal von Oestreich, Bischof zu Brixen und Constanz, 1598—99 Gouverneur der Niederlande und starb 1600 auf der Reise zum Jubeljahr in Rom in den Armen Papst Clemens' VIII.' der jüngere, Carl, erhielt, nachdem er in den Niederlanden den Spaniern und in Ungarn gegen die Türken gedient hatte, nach großer Mühe 1609 die Markgrafschaft Burgau in Schwaben. Er verheirathete sich 1601 mit einer bereits vierundvierzigjährigen Prinzessin von Jülich, residirte zu Günzburg und starb 1618 ohne Kinder. Von Clara von Ferery hatte er aber zwei vor der Ehe erzeugte Söhne und eine Tochter, die den Namen von Hohenberg führten. Diese „aus menschlicher Blödigkeit" erzeugten Kinder, wie das Testament des Vaters vom Jahre 1618 sie nennt, das Hormayr im Taschenbuch für vaterländische Geschichte aufs Jahr 1848 mittheilt, wurden gleich wie der von dem Cardinal Andreas von Oestreich hinterlassene natürliche Sohn, Hans Georg Albizi, durch genanntes Testament mit Gütern versorgt. Die beiden Söhne Carl und Ferdinand des Markgrafen von Burgau erhielten die Dörfer Bübisheim und Holzheim; Carl dazu das ehemals Georg von Frundsbergische Schloß Weyherburg bei Innsbruck, Ferdinand die Mühle zu Weitingen in der Grafschaft Hohenberg, Albizi das Büchsenhaus zu Innsbruck und fünfundzwanzigtausend Gulden, die Tochter des Markgrafen, Anna Elisabeth von Hohenberg, ebenfalls fünfundzwanzigtausend Gulden. Die Herren von Hohenberg bekleideten ansehnliche Aemter und wurden 1677 durch Kaiser

Leopold I. zu Freiherren von Hohenberg und Weitingen erhoben und vermählten sich in altadelige Geschlechter der schwäbischen Reichsritterschaft.

Carl Joseph Baron von Hohenberg, der Letzte des Geschlechts, starb 1728 eines merkwürdigen plötzlichen und gewaltsamen Todes an seinem zweiunddreißigsten Geburtstage. Er war ein kleiner, etwas höckerichter, heiterer und sarkastischer Mann, der sich stets berühmte, eine Vorahnung, ein zweites Gesicht, das bei den Hochschotten bekannte second sight zu besitzen. Wie sich dieses an ihm selbst bewährt habe, erzählt Hormayr aus dem Berichte eines jedem Spuck und Aberglauben abholden, ja sogar ihn bekämpfenden Augenzeugen.

Der Baron von Hohenberg hatte zu seiner zweiunddreißigsten Geburtsfeier alle Verwandte, Freunde und lustige Brüder der Umgegend geladen. Damen waren auf seinem Edelsitz gar nicht gesehen. Als der erste unter den Gästen kam der Herr v. H., Landvoigt der östreichischen Grafschaft Hohenberg. Baron von Hohenberg empfängt ihn mit gewohnter Heiterkeit, führt ihn die Treppe hinauf und öffnet ihm die Thür des großen Saales, fährt aber sofort mit Entsetzen zurück, das Gesicht mit beiden Händen bedeckend und an allen Gliedern zitternd. Auf des Herrn v. H. erstaunte Frage: „was denn sei?“ deutet er heftig gegen die Mitte des Saals, indem er nur den Ausruf: „Da, da, da!“ hervorzubringen im Stande ist. Herr v. H. entgegnete, daß er nur das große gedeckte Hufeisen der Festtafel sehe. Baron Hohenberg aber ruft: „Dort, dort,

sehen Sie denn nicht, daß der ganze Saal schwarz ausgeschlagen ist — und die vielen Todtenkerzen — und dort liege ich ja auf dem Rechbrett (dem Paradebett) — und der widerliche Geruch von den vielen Lichtern und dem Oel und wohl von der Leiche selbst."

Herr von H. hatte große Mühe, den Baron ins Zimmer zu nöthigen, damit er sich durch Betasten von der Existenz der Festtafel überzeuge. Nach und nach als die Gäste anlangten, verwischte sich der schreckliche Eindruck bei demselben und er kehrte zu seiner früheren Heiterkeit zurück. Er erzählte nun, daß ihm gerade vor einem Jahre bei einem Ritte auf die Jagd eine Zigeunerwahrsagerin aus der Hand prophezeit habe, er solle seinen Geburtstag stets ganz einsam und von aller Welt, selbst von seinen Leuten abgeschlossen, in ernster Betrachtung und Gebet zubringen, denn sein Geburtstag werde auch sein Sterbetag sein: er würde durch einen Narren ums Leben kommen.

Man setzte sich nun zur Tafel, wo jubelnde Toaste auf langes Leben, viel Vergnügen und eine baldige Vermählung ausgebracht wurden. Nach der Tafel begab man sich ins Freie zu allerhand ländlichen Spielen. Auf einmal riefen Einige aus der Gesellschaft: „Wo ist denn unser lustiger Tischrath, unser Michael Gänskragen? Seit die Tafel aufgehoben, hat er sich unsichtbar gemacht und liegt gewiß in Küche oder Keller tüchtig benebelt." Der arme Mensch, der gewöhnlich zum allgemeinen Stichblatt diente und bei den Spielen mit Nasenstübern, Jagdhieben und Stößen in Uebermaaß bedient zu werden pflegte, hatte sich von

der wilden Jagd in ein längſt verödetes, nur wenig Hausleuten bekanntes geheimes Gemach, ganz oben, gerettet, zu dem, wie häufig in den alten Herrenhäuſern, eine ſteile, ſehr ſchmale Treppe hinaufführte. Vergebens durchſtöberte die lärmende tolle Schaar das ganze Schloß, fluchend und ſcheltend kam ſie auf den Kegelplatz zurück. Der Baron Hohenberg lachte ſie aus und ſagte, er wolle den vielgeſagten Hofnarren und luſtigen Tiſchrath unverzüglich herbeiſchaffen. Alles folgte ihm und er fand ſofort den Flüchtling in ſeinem Verſtecke. Dieſer weigerte ſich aber zu öffnen. Vergebens ſuchte der Hausherr die Thür mit Fußtritten zu ſprengen. Da fiel ihm ein, daß ein alter Zug die Thüre öffne, er fand auch ſofort den lange vergeſſenen Strick und zog mit aller Gewalt an. Aber der alte, mürbe Strick riß und Baron Hohenberg brach, rückwärts das Treppchen herunterſtürzend, das Genick.

Als Herr von H. am andern Tag mit ſeinen Gerichtsperſonen in den Saal des geſtrigen Feſtmahls eintrat, ergriff ihn ein mächtiger Schauder: der Verblichene lag genau an derſelben Stelle und der ganze Saal war gerade ſo vorgerichtet, wie Baron Hohenberg es geſtern Morgens als second sight geſehen hatte. „Hohenberg, Hohenberg und nimmermehr Hohenberg" hieß es, wie überall, wo Schild und Helm dem Letzten eines Geſchlechts auf den Sarg gelegt werden."

Erzherzog Ferdinand von Tyrol verheirathete ſich 1582, zwei Jahre nach Philippine Welſer's Tode, noch einmal mit einer mantuaniſchen Prinzeſſin, und die eine Tochter aus dieſer Ehe, Anna, ward die

Gemahlin des Kaisers Matthias, die zweite ging in ein Kloster zu Innsbruck. Tyrol fiel wieder dem Kaiserhause zu.

Der jüngste Prinz Ferdinands, Carl, ward der Stifter der Linie von Steiermark, die den Kaiserthron später erhielt. Carl wäre zweimal beinahe mit englischen Prinzessinnen verheirathet worden, mit der katholischen Maria und nach deren Tode mit ihrer Schwester, der jungfräulichen Königin Elisabeth. Daß die erste Heirath im Wunsche der Räthe der Königin Maria war, die sie lieber mit Carl als mit Don Philipp verheirathet gesehen hätten, geht aus einer Depesche in den Staatspapieren des Cardinals Granvella, B. IV. S. 100, hervor. Die letztere Heirath kam wegen der Religion nicht zu Stande, und weil Ferdinand nicht vorher seinen Sohn zum Besuch nach England schicken wollte. Carl von Steiermark heirathete später, dreißigjährig, im Jahre 1570 die baierische Maria: sie ward die Mutter Kaiser Ferdinand's II. Ueber die englische Heirath schrieb Kaiser Max II. einmal unterm 29. August 1567 aus Wien an seinen Schwager, Herzog Albrecht von Baiern: „Werden E. L. ohne Zweifel wissen, daß eine englische Botschaft hier ist und ziemlich stattlich. Aber in Summa, sie bringt nicht anders als die vorigen gebracht haben, und sieht ihm schier gleich es möchte sich alles in negotio religionis stoßen, denn eine jede Partei fest ob der ihrigen hält. Das ist die Substanz der ganzen Handlung, daß sie wollen, mein Herr Bruder soll sich in der Religion in publicis nach ihnen richten,

und das ist mein Herr Bruder zu thun nicht bedacht, denn sie ihm die Messe zu hören auch nicht vergönnen wollen und sieht ihm schier gleich, als würde nichts daraus." Einen zweiten Grund, der in der Persönlichkeit Elisabeths lag, hatte Max schon in einem früheren Schreiben, vom 13. August 1565, angegeben: „So viel den englischen Heirath betrifft, da bin ich fast E. L. Meinung, denn ich meines Theils noch dieser Zeit wenig darauf bauen thue, quia est mulier inconstantissima."

Von den zwölf Töchtern Kaiser Ferdinand's I. vermählte sich Elisabeth, eine der schönsten Prinzessinnen ihrer Zeit, 1543, siebenzehnjährig, mit König Sigismund August Jagello von Polen, starb aber schon 1545, worauf derselbe ihre zwanzigjährige Schwester Catharine heirathete, die schon Wittwe von Herzog Franz von Mantua war. Sie ward aber zurückgeschickt, weil keine Aussicht zu Kindern vorhanden war. Eine dritte Prinzessin, Anna, ward 1546, kurz vor Ausbruch des Schmalkaldischen Kriegs, achtzehnjährig, Gemahlin Herzog Albrecht's V. von Baiern. Eine vierte, Maria, vermählte sich in demselben Monat mit Herzog Wilhelm V. von Jülich und Cleve, der Geldern an Carl V. abtreten mußte, erst lutherisch, dann wieder katholisch und zuletzt verwirrt wurde, worauf auch sie, die Prinzessin, gleiches Schicksal traf. Mit ihrem Sohne, dem ebenfalls verwirrten Johann Wilhelm, wurden die Länder Jülich und Cleve 1609 erledigt. Eine fünfte Prinzessin Kaiser Ferdinand's, Eleonore, vermählte

ſich 1561 mit Herzog Wilhelm von Mantua, des obengenannten Franz Bruder, und auch die ſechſte und ſiebente Tochter heiratheten italieniſche Herren, Barbara 1565 Herzog Alphons II. von Ferrara, und Johanna in demſelben Jahre Herzog Franz von Florenz. Drei Töchter begaben ſich ins Kloſter und zwei ſtarben in der Kindheit.

5. Hof und Kanzleiſtaat und diplomatiſches Corps im Jahre 1547 auf dem Reichstage zu Augsburg.

Die Hofüberſicht von Nicolaus Mameranus (Cöln 1550) zählt dieſen Ferdinandeiſchen Hof ſo auf:

1. „Heroes ac nobiles aulae:"

Martin von Guzmann (ein Spanier) Oberſtkämmerer,

Philipp von Croy, Kämmerer,

Zdenko Berka, Oberhofmeiſter in Böhmen, Kämmerer,

Egino, Graf von Salm und Neuburg am Inn, Kämmerer,

Otto von Neideg, Kämmerer,

Adam Schmeckowitz, Kämmerer,

Petrus N., Gouverneur von Schloß Sigmundburg,

Johann Henberger,

Sigismund Graf von Ledren, Oberſtallmeiſter,

N. de Mercado, Viceoberſtallmeiſter, Oberfalkenmeiſter.

2. „Mundſchenken:"

Carl, Baron von Zierotin, Johanniter-Comthur in Elß,
Berthold, Baron von Lippa, Obermarſchall des Königreichs Böhmen,
Boliſlav, Baron von Bernſtein (ein Böhme),
Georg Baron von Thanhauſen,
N. Baron von Schmirſitz (Smirczickỳ, ein Böhme).

3. „Vorſchneider:"

Ferdinand, Graf von Ortenburg,
Johann Walaſcha, Baron von Giarmatho,
N. Graf von Arco.

4. „Truchſeſſe:"

N. Haas, Baron von Haſenburg (ein Böhme),
N. Baron von Freudenthal (Wrbna von Freudenthal, ein Böhme),
Georg Weltzer (Welſer von Augsburg),
Agapitus Volckra von Steinbrunn.

5. „Hauptleute der Roß- und Fußgarden:"

Heinrich von Breda, Hauptmann der Leibgarde zu Roß,
N. a Stampa, Hauptmann der Leibgarde zu Fuß.

6. „Oberſilberkämmerer:"

N. von Salafaro.

7. „Uebrige Heroes nobiles aulae:“

Joachim von Malzan, Baron von Wartenberg (ein Schleſier),
Johann von Opperſtorf (Kuiraſſierobriſt, supremus equitum cataphractorum praefectus, desgl. ein Schleſier),
N. Baron von Liechtenſtein,
Georg von Pappenheim, der Reichserbmarſchall,
N. von Zettritz,
N. von Zwickel,
N. Sped,
N. Macedonia,
N. Scanderbegk,
Johann Schorpf,
Georg von Schneberg,
Georg Andorffer,
Matthias von Taxis, Poſtmeiſter.

8. „Aerzte:“

Peter Canitzer; ein ſpaniſcher Doctor und noch zwei andere.

II. Kanzleiſtaat.

1. Geiſtliche Räthe:

Nicolaus Olaus, Biſchof von Zagreb, ungariſcher Kanzler,
Urban, Biſchof von Laibach, Beichtvater und Elemoſynar,
Heinrich Mülich, Biſchof von Neuſtadt, Hofprediger,
Franz, Baron von Sprinzenſtein, Propſt von Trident.

2. Geheime Räthe:

Johann Hoffmann, Baron in Grünbüchel und Strechau, das Factotum,
Johann von Trautſon, Baron in Sprechenſtein, Hofmarſchall,
Johann Gaudenz, Baron von Madruzzi, Oberhofmeiſter des nachherigen Kaiſer Max II. und Kämmerer,
Georg Sienger, Dr. der Rechte, Landeshauptmann in Schwaben,
Jacob Jonas, Dr. der Rechte, Hofvicekanzler.

3. Hofräthe:

Johann Welzer von Spiegelfelden, Oberhauptmann der Truchſeſſe und Verweſer des Marſchallamts,
Wilhelm, Baron von Schwarzenberg,
Caſpar, Baron von Herberſtein,
Johann, Baron von Wolckenſtein,
Gabriel Creutzer, Comthur der Ballei Niederöſtreich,
Johann Georg Baumgartner von Baumgarten,
Joachim von Talheim,
Johann Philipp Schad von Mittelbiberach,
Georg Ilſing, Gouverneur von Enns,
Balthaſar Stumpf,
Joſeph Minſinger von Frondeg,
Johann Hulderich Zaſius, der Rechte Dr.
Claudius Cantiuncula, Kanzler im Elſaß, der Rechte Dr.

Joseph Zoppel, der R. Dr.
Mathias Alber, der R. Dr.
Johannes Voyt, der R. Dr.
Johannes Kneller, der R. Dr.
Georg Meel, der R. Dr.
Georg Loran, deutscher Vicekanzler in Böhmen.

4. Kammerräthe:

Philipp Breuner,
Melchior von Hoberg.

5. „Secretarii Consilii:"

Andreas Wagener, Secretair in Unterösterreich,
Lorenz Sauer, „ „ Oberösterreich,
Johann Jordan, lateinischer Secretair,
Ludwig Peer, Kriegs-Secretair,
Siegmund Hold, böhmischer Secretair in böhmischer Sprache,
Chrysogonus Dietz, böhmischer Secretair, in deutscher Sprache,
Johann von Aa, burgundischer Secretair,
Johann Castilegius, spanischer Secretair,
Erasmus von Gera.

„Secretarii Camerae:"

Vier.

III. Diplomatisches Corps:

Dem Hofe König Ferdinands folgten theils Gesandte aus den österreichischen Erblanden, theils die bei ihm accreditirten Gesandtschaften vom Papst und Venedig.

Gesandte aus den Erblanden:

Johann Ungnad, Baron von Sonneg, Landhofmeister in der Steiermark,

Johann von Lamberg, Baron von Ortenegg und Ortenstein,

Hulderich, Baron von Eyzing,

Georg von Perkheim,

Johann von Hoyos, Baron von Stichsenstein, Commandant in Triest,

N. Herr von Greiseneg.

Päpstliche und venetianische Gesandtschaft:

Prosper de Sancta Cruce, apostolischer Nuntius und Orator mit der Gewalt eines Legatus a latere,

Lorenz Contarini, venetianischer Gesandter.

Hierzu kam noch als dem Hofe des römischen Königs folgend:

Der polnische Graf Johann Christoph von Torna (einer jetzt ungarischen Gespannschaft) mit seinem Gefolge, den Palatinen von Podolien und Pomerelien u. s. w.

Hofstaat des Erzherzogs, spätern Kaisers Max II. während des Reichstags zu Augsburg 1547.

Johann Gaudenz, Baron von Madruzzi, Geheimer Rath und Kämmerer, Oberhofmeister, ein Italiener,

Pedro Lasso di Castiglia, Hofmeister, ein Spanier,

Georg von Thum, Ritter, Oberſtkämmerer,
Don Franciſco Laſſo, Oberſtallmeiſter,
ein Spanier.
Caſpar, Graf von Lodron, Mundſchenk,
Peter, Graf von Arco,
Wratislav, Herr von Bernſtein,
Paul, Herr von Geltingen, } Truchſeſſe,
Franz Breguntius Bota,
Mar, Baron von Polheim,
ſpäter Hatſchierhauptmann,
Marcus Spinola, } Vorſchneider,
Adam Schmetkowiz,
Peter Malar, (? Mollart),
Wilhelm Gienger,
Johann Baptiſta, } Kämmerer,
Caſper von Habrick, Oberſilberkämmerer,
Bartholomäus Gienger, Unterſilberkämmerer,
Peter Haller, Zahlmeiſter und Controlor,
Caſpar Lindeck, Secretair,
Johann Vetta, Arzt,
Anton Quadro, Chirurg,
Und an der Spitze der Liſte ſteht:
Johann Alphonſus, Licentiat, Elemoſynar.

Der Hof

des Kaiser's Max II.

zu Wien und Prag

1564—1576.

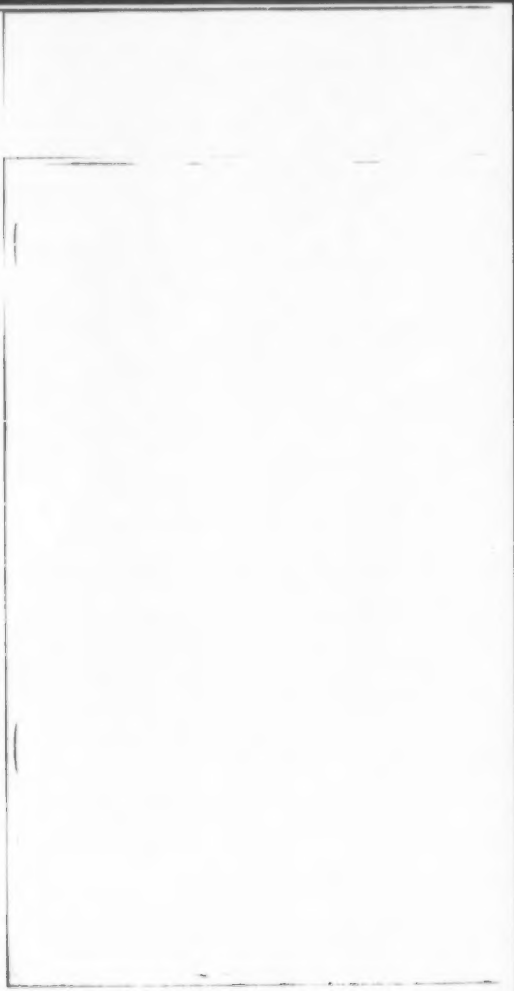

Max II.

1564—1576.

1. Personalien des Kaisers.

Der Nachfolger Ferdinand's I. war sein ältester Sohn Maximilian II. 1564—1576. Er war geboren zu Wien 1527, erhielt aber seine Erziehung zumeist in Spanien bei seinem Oheim Kaiser Carl V. Seine Lehrer waren drei gelehrte Leute: Ursinus Velius aus Schweidnitz in Schlesien, welcher Secretair des bekannten prächtigen Bischofs von Gurk, Matthäus Lang von Wellenburg war, von Maximilian I. zum Poeten gekrönt und von Ferdinand I. zum Rath und Orator gemacht wurde, 1538 aber eines tragischen Todes starb, indem er, man sagt aus Schwermuth über eine böse Frau, in der Donau ertrank; — ferner der gelehrte Böhme Johann Horak von Hasenberg, aus einem Geschlechte das jetzt nicht mehr blüht; — und endlich der in Wittenberg gebildete Wolfgang Schiefer. Sein Oberhofmeister war Johann Gaudenz, Baron von Madruzzi, ein Italiener, und sein Hofmeister Don Piedro Lasso di Castig-

lia, ein Spanier. Der venetianische Gesandte Navagiero sah den jungen Prinzen Maximilian auf dem Reichstage im Jahre 1547 und 1548 und beschreibt ihn also: „Maximilian wird nächsten 1. August (1548) einundzwanzig Jahre alt. Er ist ein Jüngling von guter Hoffnung, der bei Landrecy in Frankreich und in Schwaben und Sachsen (im Schmalkaldischen Kriege) bereits im Felde war. Er ist von ziemlich großem Körper und schmächtig, von schönem Anblick, gesunder Leibesbeschaffenheit; hat ziemlich viel von der Natur des Kaisers (Carl V.) entgegen der seines Vaters, indem er nicht viel redet, Gravität zeigt und es scheint, er ziele nach großen Dingen; und wenn er erzogen wäre von kraftvollen Männern, die ihn beständig von Kriegen unterhalten und die Geschichte vorgelesen hätten — welches wahrlich eines Fürsten würdiges Lesen und Studium ist — so glaube ich, daß man alles Große von ihm erwarten könnte. Aber der König, sein Vater, hat Sorge getragen, daß er mit Männern umgehe, die ihm nur besonders gute Aufführung lehren und vor Sünde und Unordnungen bewahren sollen und so scheint mir, daß mehr die Erziehung, als die Natur gefehlt hat. Max reitet gut, turnirt auch gut, im Uebrigen unterhält er sich nur mit kleineren Pulver- und Geschützgegenständen: er schießt oft mit Gewehr und Armbrust. Außer der deutschen Sprache, der Sprache seiner Heimath, da er zu Wien geboren ist, spricht er die böhmische und lateinische, auch die französische, spanische und italienische Sprache, letztere drei jedoch nicht sehr gut, sondern nur so, daß er sie ver-

steht und sich darin verständlich machen kann. Er hat starken Trieb zu befehlen und läßt sich schwer lenken, so daß der König Mißfallen daran hat, und man glaubt, daß er ihm nach seiner Vermählung mit der Tochter des Kaisers eine Provinz zu regieren geben wird."

Max stand in seiner Jugend mit seinem Vater in sehr schlimmem Vernehmen. Es ist ein lateinischer Brief Ferdinand's erhalten, den er vor dem Aufbruch in den Krieg gegen den Kurfürsten von Sachsen aus Leitmeritz am 14. Febr. 1547 an seine beiden Söhne Max und Ferdinand schrieb. Der Vater wirft darin Max vor, daß er trotz dem, daß er ihn schon einmal wie den verlornen Sohn aufgenommen habe, dennoch am Hoflager des Kaisers sich übel aufführe, daß er starke Weine trinke, wie er es beim Herzog von Baiern gethan habe, daß aber das Laster der Trunkenheit für ihn um so verderblicher sei, weil er ränkevoll und zornig sei (callidus et iracundus) dergestalt, daß er im Zustand der Trunkenheit leicht ein schweres Verbrechen begehen könne. Der Vater wirft ferner Max vor, daß er stöckisch sei (capitosus) und dem Rath verständiger Männer nicht folgen wolle, er halte sich selbst für klüger und habe doch nichts gesehen und gelernt. Er wirft ihm vor, daß er mit leichtfertigen Leuten, seinem Bär und seiner Musik nur umgehe, ernste Männer aber aus des Kaisers Hofstaat stolz empfange und selten und wenig mit ihnen spreche. — Er vernachlässige auch das ihm anempfohlene Lesen der Bücher, die ihm doch das, was andere nicht wagten, sagen könnten, weil sie keine Furcht

und Scheu hätten. Er bitet ihn dringend sich vor Dünkel und Hochmuth zu hüten und des italienischen Sprichworts eingedenk zu sein: „Quy asino è et cervo se crede, al saltar del foso se vede." „Was ihm widerfahren sei, schließt er, würde ihm nicht widerfahren sein, wenn er ernste Männer befragt hätte. Könne er sich der luxuria nicht enthalten, so solle er es thun ut dicitur caute, non scandalose, neque cum maritatis, et non vim vel injuriam in isto casu facias vel scandalizes."

Man ersieht aus diesem Briefe authentisch, daß die Jugend bei Max stark gebraust habe: wenn aber einer, so war er der Heinrich V. (von England) der Dynastie. Entschieden war er der Liebling Carl's V. und dieser gab ihm sogar seine Lieblingstochter zur Gemahlin, Maria, die frommste Frau ihrer Zeit. Die Vermählung Maximilian's mit der Tochter des Kaisers erfolgte zu Valladolid am 13. Septbr. 1548 und das Land, das er zu regieren erhielt, war Spanien. Er führte — während der Abwesenheit seines großen Oheims und seines Cousins Philipp in Deutschland und den Niederlanden — seit 1549 die Statthalterschaft in Spanien. Carl ertheilte ihm deshalb die höchsten Lobeserhebungen. Als er 1551 im Werke hatte, seinen Sohn Philipp zum römischen König wählen zu lassen, sollte Max zweiter römischer König, gleichsam „zweiter Coadjutor" werden. In der Instruction, die Carl dem Reichsvicekanzler Dr. Seld an die Kurfürsten von Mainz und Cöln mitgab, um

dieſes Project zu empfehlen heißt es: „So viel König Maximilian's (er nennt ihn ſchon König von Böhmen, obgleich er noch nicht gekrönt war) Perſon berührt, die iſt nunmals allenthalben im Reiche Deutſcher Nation bey männiglich bekannt; ſo iſt auch öffentlich am Tage, wie fürſtlich und wohl er ſich in ſeinen Befehlen von Jugend auf gehalten habe, zudem ſo weiß ihm die Kay. Mt. dieſe wahrhaftige gute Kundſchaft zu geben, daß er ſich inſonderheit in ſeiner Adminiſtration ihrer Mt. hiſpaniſchen Königreiche, die ihm Ihre Mt. neben der Königin zu Böhmen, ſeiner lieben Gemahlin, jüngſt verſchiedene Zeit befohlen gehabt, treflich wohl und dermaſſen erzeigt und bewieſen hat, dareb Ihr Kay. Mt. ein beſonders begnügiges gutes Gefallen trägt.“ Max war wiederholt ſchon früher beim Krieg gegen Frankreich 1544, beim Krieg mit den Schmalkaldiſchen Fürſten in Bayern und Schwaben 1546 und bei der Mühlberger Schlacht 1547. 1551 kam er zu den Verhandlungen wegen der „zweiten Coadjutor“-Angelegenheit aus Spanien zum Kaiſer in deſſen Hoflager und war noch bei den Unglückstagen Carl's in Innsbruck 1552. Er wohnte ſodann den darauf folgenden Religionsverhandlungen ſeines Vaters zu Paſſau mit Kurfürſt Moritz von Sachſen bei und wurde dann 1552 Gubernator in Ungarn. Er neigte ſo entſchieden zu den Proteſtanten, daß ſein Vater im Werke gehabt haben ſoll, ihm die Nachfolge zu entziehen und ſogar ihn von ſeiner Gemahlin zu ſcheiden. Erſt 1562 ſcheint Max eine beſſere Erklärung gegeben

zu haben; in dieſem Jahre ward er böhmiſcher und römiſcher und 1563 ungariſcher König.

2. Religions- und Soldatenzuſtände. Der öſtreichiſche Adel wird durch die Herren- und Rittermatrikel von 1572 ein geſchloſſenes Corps.

Max war ein heiterer und freudiger Herr: ſein Humor hielt zwiſchen der würdeloſen, ſehr expanſiven Geſchwätzigkeit ſeines Vaters und der ſehr auſteren Schweigſamkeit ſeines Oheims eine glückliche Mitte.

Sobald Max im Jahre 1564 zur Regierung gelangt war, erzeigte er ſich ſofort auch im Religionspunkte ſehr mild und gemäßigt, milder und gemäßigter als ſein Vater und milder und gemäßigter als manchem katholiſchen Reichsfürſten lieb war. „Ich hab," ſchreibt er aus Augsburg unterm 30. Mai 1566 an ſeinen Schwager, Herzog Albrecht von Baiern, „aus E. L. Schreiben vernommen, daß ſie nicht allerdings zufrieden ſein mit der Antwort, die den Proteſtirenden iſt gegeben worden, deß ich mich gleich verwundert hab, denn ich wohl weiß, daß ich nichts gehandelt habe, das den Catholiſchen in dem wenigſten präjudiciren kann oder mag, zu dem, daß die catholiſchen Stände alle mit dieſer meiner Handlung zufrieden ſind. Denn wenn man die Worte conſideriren will, ſo wird man ſchlechten Unterſchied finden, ja ſie ſind ſchier mehr erkendirt, als der Catholiſchen Bedenken. Aber es ſoll E. L. auch überſchickt werden, was ſeither gehandelt iſt worden, wie ichs denn dem Zaſio befohlen habe. Und man muß dennoch in Religionsſachen den Bogen dermaaßen ſpannen,

daß er nicht breche. So viel aber meine Erklärung betrifft, da kann ich nicht wissen, wie ich mich anders erklären soll. Denn hoff ich hab mich erzeigt und noch als einem ernstlichen und catholischen rechten Christen gebührt. Weiß auch nicht nochmalen, wie ich mich anders erklären soll oder kann, sind auch nicht Ursachen, warum E. L. oder andere sich so hoch ärgern sollen."

Ein evangelischer Theolog, Johann Sebastian Pfauser, welchen man Max ohne besondere genaue Prüfung gelassen hatte, war geraume Zeit sein Hofprediger gewesen, er war sein Lehrer im Protestantismus geworden, blieb auch noch lange Zeit nachher, als er schon Superintendent zu Lauingen im Fürstenthum Neuburg geworden war, noch sein geheimer Correspondent, durch welchen er sich Nachrichten und Bücher zu verschaffen wußte; Pfauser starb erst 1569, als Max schon Kaiser geworden war.

Demnächst lebte Max in offner und erklärter Freundschaft mit den ersten protestantischen Reichsfürsten in Deutschland. Dazu gehörten Kurfürst August von Sachsen, Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz, Landgraf Philipp der Großmüthige von Hessen und der vortreffliche Herzog Christoph von Würtemberg. Mit Letzterem bestand eine besonders innige Freundschaft schon von den Knabenjahren her: Christoph war als Gefangener am Hofe von Marens Vater König Ferdinand zu Innsbruck erzogen worden. Noch sind Briefe von Max vorhanden, darin er seinem lieben Gevatter Herzog

Christoph schreibt, wie er bereits zwei Theile der lateinischen Schriften Luthers und fünf von den deutschen gelesen habe; er wünsche sämmtliche Schriften desselben zu haben, auch Melanchthon's und Brentius' Schriften vergleichen zu können und bittet den Herzog um Uebersendung derselben.

Max ging weit in der Toleranz. Eine seiner ersten Regierungshandlungen war, daß er den edeln und gelehrten Bischof der mährischen Brüder, Johann Augusta, aus seiner Gefangenschaft zu Bürglitz, wohin ihn sein Vater hatte bringen lassen, nach sechszehnjährigem schweren Geistes- und Körperleiden auf freien Fuß stellte.

Des milden Kaisers Wahlspruch war: „Gott allein beherrscht die Gewissen, der Mensch herrscht nur über Menschen." Demgemäß erließ er 1567 ein Toleranzedict für Böhmen und 1568 eins für Oestreich, wodurch beiden Ländern freie Religionsübung verstattet wurde.

Bereits im Jahre 1562 hatte Max seinen Obristkämmerer Adam von Dietrichstein nach Rom entsendet, den Sohn des bei Max I. in hohen Gnaden gestandenen Sigismund (der für seinen natürlichen Sohn gegolten hatte), denselben Adam Dietrichstein, der unter Kaiser Carl V. schon Gesandter bei den beiden Religionsfrieden zu Passau 1552 und zu Augsburg 1555 gewesen war, und der später 1563—1570 mit Max' II. Sohn, Rudolph II., nach Madrid ging. Dietrichstein mußte in Rom um Verstattung des Abendmahls in beider Gestalt und der Priesterehe Ansuchung thun.

Der Papſt weigerte das, aber Max blieb ungeirrt durch die Drohung des Bannſtrahls, den Pius IV. wiederholt auf ihn herabzuſchleudern drohte, und eben ſo ungeirrt durch den Widerſpruch ſeines Vetters, des ſpaniſchen Don Philipp. Max ſchrieb aus Wien unterm 12. Februar 1574 Folgendes an ſeinen edlen Feldobriſten Lazarus von Schwendi, Freiherrn von Hohenlandsberg, der ſein Vertrauter war, dem Kaiſer Oberungarn gegen die Türken erhielt und 1584, einundſechzigjährig, zu Kilchofen ſtarb; das Schreiben iſt unter anderm auch deßhalb intereſſant, weil der Staatskanzler Kaunitz es einmal der Kaiſerin Maria Thereſia aus dem Wiener Archive vorlegen ließ, um ſie zur Toleranz zu vermahnen — es fand ſich nach ihrem Tode in ihrem Secretair mit einer angefangenen Reſolution „verbleibe einer andern Zeit — nach meinem Tode — wird auch kommen!“

„Lieber von Schwendi!

„Ich hab euer Schreiben wohl empfangen und vernommen. Nehme auch euer treuherzig chriſtlich Mitleiden, ſo ihr mit meiner Schwachheit tragt, mit ſonderm Dank an. Der ewige Gott, in deſſen Hand alle Dinge ſtehen, der mache es mit mir, nach ſeinem göttlichen Willen. Denn es leider auf dieſer Welt dermaßen zugeht, daß einer dabei wenig Luſt und Ruhe hat: aber Widerwärtigkeit, Untreue, Unehrbarkeit iſt überall voll auf. Ja es wäre nicht ein Wunder, daß einer bei dieſem Weſen gar Blitzblau und toll würde: Taxen viel zu ſchreiben wäre.

„So viel die unterliche That, ſo die Franzoſen

mit dem Admiral und den Seinigen Tyranniſcher weiſſ erzeigt haben, beriert (der Kaiſer meint die Bartholomäus-Mordnacht von 1572) die kann ich gar nicht loben, und hab es mit herzlichem Leid vernommen, daß ſich mein Tochtermann (König Carl IX.) zu einem ſolchen ſchändlichen Blutbad hat bereden laſſen. Doch weiß ich ſo viel, daß mehr andere Leut, als er ſelber regieren. Aber nichtsdeſtoweniger läſſet ſich damit nichts beſchönigen, iſt auch damit nicht ausgericht. Wollt Gott, Er hätte mich um Rath gefragt, wollte ihm treulich als ein Vater gerathen haben. Denn er dieſes gewißlich nimmermehr mit meinem Rath gethan hätte. Er hat Ihme hierdurch einen Flecken angehängt, den er nicht leichtlich ablegen wird. Gott verzeihe es denen, ſo daran ſchuldig, denn ich höchlichen beſorge, daß ſie erſtlich mit der Zeit erfahren werden, was ſie Guts damit erwirkt haben. Und iſt in der Wahrheit nicht anders, als wie ihr vernünftiglich ſchreibt, daß Religionsſachen nicht mit dem Schwerdt wollen gerichtet und gehandelt werden. Kein Erbarer, Gottesfürchtiger und Friedliebender wird es anders ſagen. Zudem hat Chriſtus und ſeine Apoſtel viel ein anderes gelehret. Denn ihr Schwert iſt die Zung, Lehre, Gottes Wort und chriſtlicher Wandel geweſt. Zu deme, ſo ſollten die tollen Leute nunmehr billig in ſo viel Jahren geſehen haben, daß es mit dem Tyranniſchen Köpfen und Brennen ſich nicht will thun laſſen. In Summa, mir gefällt es gar nicht und

werde es auch nimmermehr loben, es were denn Sach, daß Gott über mich verhengte, daß ich toll und unsinnig würde: dafür ich aber treulich bitten will.

„Was aber das Niederländische Werk betrifft, das kann ich gleich so wenig loben; denn man ihme zu viel gethan hat. Entgegen weiß ich wohl, wie offt und was ich dem König von Hispanien geschrieben und gerathen habe. Aber in Summa: der spanische Rhat ist viel angenehmer gewesen, als mein treuherziger Rhat. Und müssen jetzt selbst bekennen, daß sie geirret haben und diesen Unraht selbsten am meisten geursachet. Ich hätte es gern gut gesehen, daß die edle Länder nicht so jämmerlich wären verderbt worden: und unangesehen, daß man mir nicht folgen hat wollen und ich billig scheu sein soll zu rahten, so unterlaß ichs dennoch nicht und thue treulich das meinige. Gott wolle, daß es wirke und Nuz schaffe, und daß man einmahl aufhöre und genug an dem Vergangenen habe! Es wäre viel von dem und andern zu schreiben.

„In Summa, Spanien und Frankreich machen es, wie sie wollen, so werden sie es gegen Gott, den gerechten Richter, müssen verantworten. Ich will, ob Gott will, für meine Person erbar, christlich, treulich und aufrichtig handeln. Und wenn ich das thue, so bekümmere ich mich um diese böse und heillose Welt gar nichts. Ich habe gleichwohl verhofft in das Königreich Böheim zu kommen, so wollens mir aber die Doctores nicht rathen, daß ich mich bei dieser starken

Kälte hinausbegeben solle. Jedoch, da Gott Gnad giebt und der Sommer herzustreichen wird, will ich auch nicht außen bleiben. Denn sonsten das Wesen bey diesem Regiment nicht bestehen könnte: Und es erforderts der Cron und meine eigene Nothdurfft. Denn ich wohl sehe, wie man hauset und es zugehet. Damit seyd Gott befohlen, der wolle alle Sachen nach seinem göttlichen Willen, der Christenheit und uns allen zum Besten, schicken. Geben zu Wien den 12. Febr. Ao. 1574."

Max II. war der letzte deutsche Kaiser, der als Kaiser sich an die Spitze einer Armee stellte und persönlich zu Felde zog. Es geschah dies im Jahre 1566, als Sultan Suleiman, der damals vor Sigeth starb, wieder in Ungarn eingebrochen war — von da an bis 1788, wo Joseph II. zum ersten Male wieder in den Türkenkrieg zog, 222 Jahre lang, ist kein deutscher Kaiser wieder nach dem alten Costüm der Ottonen und Hohenstaufen und noch Max' I. und Carl's V. als Kriegsfürst erschienen. Die Zustände beim Feldzug Kaiser Max' II. in Ungarn waren aber kläglich: es waren die bittern Uebergangszustände, welche zwischen der alten Soldatenfreiheit und der neuen Soldatensclaverei zwischen inne lagen. Der Kaiser berichtet darüber selbst in einem Briefe aus dem Lager bei Raab unterm 29. September 1566 an seinen Schwager, Herzog Albrecht von Baiern:

„E. L. sollen mir gewißlich glauben, daß ich der Meinung gänzlichen gewesen bin, Gran zu belagern und hab solches stattlichen berathschlagt mit denen, so

ich für die Beſten geachtet habe. Aber gegen E. L. im Vertrauen zu melden, haben ſie es faſt alle widerrathen und inſonder hat Graf Günther*) und der von Reiffenberg, ja die meiſten ſolches auch gar ſtattlich ausgeführt. Zu dem, ſo hab ich die Reiſe auf die 20,000 Türken bei Weiſſenburg, die doch darnach ohne Furcht erfolgt, fürgenommen, darwider auch die Obgemeldten zum Höchſten ſammt andern geſchrieen, ja faſt proteſtiert. Aber unangeſehen deſſelben hab ichs gewagt, iſt gleichwohl ohne Frucht abgegangen, aber auch ohne Schaden. Und da ich dieſen Leuten hätte folgen wollen, ſo wär ich vor vielen Tag gar hinter Raab gezogen.

„So kann ich E. L. auch nicht bergen, daß wie man die Reiſe gen Gran hat fürgenommen, daß unter die 3 Regimenter eine ſolche Meuterei kommen iſt, daß man in 7 Wochen mit ihnen nicht hat ſchließen können und ſie nirgends hin bewegen, alles von wegen der Hauptleute eignem Nutz, und obwohl das Geld vorhanden geweſt, haben ſie ſich nicht muſtern wollen laſſen, man bewillige ihnen denn ihre zum Theil gar unbillige Begehren. Und habe ich an einen Ort mit ihnen kommen wollen, ſo hab ich ein Uebriges thuen müſſen. Aber etliche Obriſten und Hauptleute hätten gleichwohl eine gute Strafe verdient, denn ſie mich viel guter Zeit haben verlieren machen, ja will mich auch wohl dreimal bedenken, ehe ich ſie wieder brauche.

*) von Schwarzburg, Ahnherr der Linie Sondershauſen, oberſter Feldhauptmann und Kriegsrath.

So kann Graf Günther nichts als stolziren und zu diesem Werk gar nichts, ja will sich um nichts annehmen, sondern verhindert mehr, als er Guts macht. Und gehet dermaßen zu, daß es zu erbarmen. So sollen E. L. auch wissen, wie ich vor 5 Tagen die besoldeten deutschen Pferde auf Weissenburg hab schicken wollen, daß ihre Obristen und Rittmeister zu mir kommen sind und sich solches zu thun ohne alle genugsame Ursache geweigert haben, so man ihnen doch nicht einen Heller schuldig und wohl bezahlt sein, ich thue ihnen denn ein Fürlehen und vermeinten mit solcher Gelegenheit etwas herauszupressen. In summa ich habe ihnen gesagt, was darin und daran ist und sie letzlich mit schlechtem Willen fortgebracht und dies Schwarchen und Pochen kein Aufhören. Ja haben auch ohne alle Ursach erst gestern sich der Tagewache geweigert und soll einer bei diesen Leuten toll und unsinnig werden. So passirt ihnen denn Graf Günther allen Muthwillen, ja stärkt sie auch zum Theil darauf.

„So kann ich E. L. in höchster Wahrheit schreiben, daß sie den dritten Theil in Musterung stellen, denn die Fahnen übel besetzt. Unter anderen hat auch Graf Günther die 15 hundert Pferde in der Musterung, aber so oft man sie gebraucht hat oder gezogen ist, hab ich nie tausend gesehen. Also gehts auch mit den andern zu und das das Beschwerlichste ist, wenn einer vermeint er habe Shalbtausend Pferde, so sind ihrer nicht 4. Und mag E. L. in höchstem Vertrauen nicht verhalten, daß ich auf diese

Stunde mit allem Volk, ſo ich bei mir hab, aufs Meiſt über 25 tauſend nicht habe. Da können E. L. leichtlich abnehmen, was einer gegen eine ſolche Macht mit ſo wenig und unbilligem und betrügeriſchem Volk Guts richten ſollte. Aber unangeſehen dieſer Beſchwerungen aller ſoll nichts verabſäumt werden ſo mir möglich. Gott weis, daß ich mir ſchier toll arbeite bei dieſem zerriſſenen Weſen und wäre noch viel davon zu ſchreiben" ꝛc.

Darauf ward noch im Jahre 1566 Lazarus von Schwendi mit dem Oberbefehl betraut: er erhielt dem Kaiſer Oberungarn und gewann 1567 die berühmte Veſte Munkats dem Fürſten von Siebenbürgen, dem Sohne Zapolya's ab: ein achtjähriger Waffenſtillſtand mit dem Nachfolger Suleiman's ward geſchloſſen, der Krieg hörte bis zum Jahre 1593 auf, der status quo blieb.

Wie Schwendi des Kaiſers Vertrauteſter in Militairſachen war, ſo war es der ſchon oben unter Carl V. vorgekommene Dr. Seld, der Reichsvicekanzler, in Regimentsſachen. Leider ward ihm dieſer durch den ſchon oben beigebrachten Wagenunfall ſehr bald entrückt. „Letztlich," ſchreibt Max an Herzog Albrecht von Baiern aus Wien unter'm letzten Mai 1565 — noch nicht ein Jahr nach ſeinem Regierungsantritt *) — „letzlich khan ich E. L. nit

*) Ich laſſe hier dieſes Schreiben in der Orthographie des Kaiſers folgen: es ſteht in Baron Freiberg's Sammlung hiſtoriſcher Schriften, Band 4.

verhalten den ledigen fal so sich mit dem doctor felden zugetragen hatt. am sambstag vergangen haw ich vnten im prater rat gehalten. vnd wie doctor feld vnd zasius in anem seinen agne wagen widerumb herain gefaren saind hatt sich zuetragen nachdem er gar muetige wagen ros gehabt hatt das sie ain ander hawen angehebt zu baisen indem ist der furman wie ich bericht bin awgestanden vnd hatt die ros wellen von ain ander bringen, da saind die ros laufendt worden. da ist doctor Zasius amb erschten heraus geschyrungen nachdem sie habe gar nider auf baden saiten gesesen sain vnd sich dermassen hart gefallen auf den kopf, das er sich lang nit verwist hat. der frum doctor feld ist auch ain gues dernach hinaus gesprungen vnd sich dermaßen mit dem kopf an anen schtan (Stein) gefallen das er kan wort mer geret hat, sondern inerhalb aner halwen schtund verschiden. sain pueb ist im wagen beliewen dem ist nit geschehen. Alsso das wier alle an diesem frumen vnd erwern man hochlichen vnd sil verloren hawen vnd sobald nit saines gelaichen finden. vnd ist ja wol casus infortunatissimus gewesen. vnd nachdem mier an versehung eines gueten und erwern vicecantzler vil gelegen, so kan ich nit vmb gen aus sondern hohen vertrauen so ich zu derselwen billig tragen thue, ein guet bedenken zu vordern wen E. L. zu sollichem Ambt für tauglich hielten oder jemants weste (wüßte) damit es versehen ware. dan ich kan E. L. in vertrauen nit verhalten das weder doctor Zasius noch doctor wewer herzu

gar nit qualificiert sainb. wiewol sie sonsten guet laidt sain awer anmal zu diesem ambt taugen sie nit" ꝛc.

Zasius kam aber doch an Seld's Stelle und 1570 folgte Sinkmoser. Als östreichischer Hofkanzler erscheint Wolf Unverzagt, der Stammvater der Grafen dieses Namens (gegraft seit 1714 und 1746), die noch blühn.

Wie man aus diesen bürgerlichen Namen Seld, Zasius, Sinkmoser und Unverzagt sieht, regierte Max II. noch mit gelehrten Doctoren, wie sein Oheim Carl V. es mit den Granvella's und sein Vater Ferdinand I. mit dem Kanzler Gienger und dem Finanzmann Hoffmann gethan hatte. Dagegen verwilligte Max II. schon seinem Adel in Oestreich durch das Generale d. d. Wien, 10. Februar 1572 sich als geschlossenes Corps zu constituiren. Diese Verwilligung schloß das Recht des Adels in sich, kraft dessen nur immatriculirte Landesmitglieder Güter im Lande besitzen konnten, das s. g. Einstandsrecht, kraft dessen sie selbst nach Wohlgefallen neue Landesmitglieder in ihr Gremium aufnahmen. Der Kaiser bestätigte den im Jahre 1572 gefaßten Beschluß der drei obern Stände von Prälaten, Herren und Rittern, darin sie einverständlich zur Erhaltung ihrer altadeligen Geschlechter sich dahin verglichen, „daß in Zukunft keiner, welcher nicht entweder ein alter bekannter Landherr oder eine schon lange angesessene Adelsperson von gutem alten Herkommen sei, mit einem Gute der Matrikel einverleibt und für ein Landesmitglied erkannt werden solle, er sei denn auf sein Anlangen von den

löblichen Ständen der Prälaten, Herren und Ritterschaft als ein Landmann in ihr Gremium aufgenommen worden und habe sich ordentlich reversirt, daß er sich über die alten Landleute und Geschlechter keineswegs erheben und sonst in Allem den landbräuchlichen Rechten, Statuten und Gewohnheiten sich unterziehen und solchen nachzuleben angeloben wolle."

Von der kaiserlichen Bestätigung dieses Beschlusses von 1572 an bestanden die ordentlichen Herren- und Ritterstandsmatrikeln der niederöstreichischen Landschaft, die um das Jahr 1582 zu Stande gebracht wurden, durch die Proscriptionen Ferdinand's II. eine wesentliche Lichtung und Erneuerung durch neuaufgenommene Geschlechter erhielten, von da an noch anderthalb Jahrhunderte galten und erst unter Joseph II., welcher das Einstandsrecht aufhob, ihre Wirksamkeit verloren.

Nur achtundfunfzig Adelsgeschlechter befanden sich beim Tode Max' II. in der niederöstreichischen Adelsmatrikel, unter ihm selbst waren nur vierzehn aufgenommen worden, darunter die noch blühenden Harrach, Khevenhüller, Auersperg Althann und die Palffy aus Ungarn, die ausgestorbenen Teufel und die ebenfalls ausgestorbenen Vorfechter des Protestantismus in Oestreich, die Jörger.

Noch war unter Max II. der Hof nicht fest — seine Residenz war abwechselnd Wien und Prag. Seine Erholung und sein Vergnügen waren die Jagd und der Ungarwein. Für das Jagdvergnügen erwarb er den Prater in Wien, der ursprünglich ein Waldgarten,

ein stattliches Jagdgehege war; auch Schönbrunn, das er im Jahre 1570 baute, war ursprünglich nur ein Jagdschloß. „Ich habe," schreibt er einmal, am 28. Sept. 1568, seinem Schwager, dem Herzog Albrecht von Baiern, „dieselben etlichemal treulich in prater gewünscht, denn viel guter Hirschen zeither sich haben sehen lassen und insonderheit habe ich den vergangenen Erchtag (Dienstag) im prater eine Saujagd gehalten, darin ich 30 Sau gefangen hab ꝛc. sind auch alle gewachsene Sau gewest außer acht Frischling" u. s. w. Der Ungarwein zog dem Kaiser das Zipperlein auf den Hals, das ihn vom Anbeginn seiner Regierung an, und er war da erst siebenunddreißig Jahre alt, elendiglich plagte. „Ich hab," schreibt er aus Wien unter'm 20. Nov. 1564 an den Herzog Albrecht, „etliche Ungarische Weine bekommen, die will ich E. L. in Kürze hinauf schicken." Und unter'm 29. Aug. 1567 läßt er sich aus Wien gegen denselben Herzog so wegen des Weins aus: „Bedank mich zum Höchsten des ganz guten Raths, so mir E. L. geben von wegen meines Podagra, will auch treulich folgen und es am Wässern des Weins nicht erwinden lassen, denn es wohl eine so elende Krankheit ist. Doch wär' es noch alles zu verklagen, da es nicht ärger würd."

Es ward aber mit der Zeit immer ärger und ärger und zuletzt ganz arg, als Max sich gewagten Curen anvertraute. Er befand sich eben im Herbst 1576 auf dem Reichstag zu Regensburg, wo sein Sohn Rudolph II. zum römischen König gewählt wurde. Hier, in den Armen der Seinigen, starb Max plötzlich

am 12. Oct. 1576, erst neunundvierzig Jahre alt und nach nur zwölfjähriger Regierung; es war die letzte gute Regierung, die Oestreich unter Habsburg gehabt hat. Eine berühmte Ulmer Quacksalberin, Magdalene Streicher, hatte ihn eine Wunderessenz einnehmen lassen; wie Johann Crato, sein Leibarzt, ihm vorausgesagt hatte, überlebte er diese Panacee nur wenige Tage.

Die freilich gar nicht beglaubigte Sage ging, daß die Jesuiten den Kaiser vergiftet hätten, aus Furcht, daß er nicht zuletzt zu viel den Protestanten verwilligen möge. Wie der Hofmeister Hans Wollzogen unmittelbar nach des Kaisers Tode an den Gesandten in Constantinopel, Baron Ungnad, denselben, der nachher erster Präsident des kaiserlichen Hofkriegsraths ward, berichtet, hatte der Cardinal Christoph Madruzi von Trident, schon als Max vor'm Schmalkaldischen Krieg aus Spanien zurückkam, ihn mit einer „genuesischen Suppe" vergeben. Bei der Section fand man im Herzen eine schwarze Substanz, so hart, wie Stein. Die Aerzte erklärten daraus das Leiden des Kaisers am Herzklopfen, welches ihn bisweilen so stark übernahm, daß er viele Stunden lang wie todt lag.

3. Die Familie Kaiser Max' II.

Seine Gemahlin, die fromme Tochter Kaiser Carl's V., Maria, zog sich, sobald nur der Leichnam ihres Eheherrn zu Prag bestattet war, nach Spanien zurück: sie wollte hier auf rein katholischer Erde sterben. Sie überlebte Max noch siebenundzwan-

zig Jahre: sie starb erst 1603, fünfundsiebzig Jahre alt. Sie war die Wonne der Jesuiten, der Papst wollte sie noch bei Lebzeiten selig sprechen. „Diese heilige Kaiserin Donna Maria," schreibt Graf Khevenhüller in seinen Annalen im vollen Enthusiasmus der catholischen Emphase, „ist die größte Frau gewesen, so jemals im römischen und andern Königreichen gelebt und die mit größerm Eifer und valor einzig und allein zu ihrer Zeit die catholische Religion in Deutschland und ihrer Königreich und Länder erhalten." Papst Pius V., beiläufig der Tiarenträger, welcher 1567 die berüchtigte Ketzerbulle: In coena domini erließ, meinte von Donna Maria: „er hätte genugsam information, sie zu canonisiren, wenn es recht und billig wäre, es bei Lebzeiten zu thun." Erbe ihres bedeutenden Einkommens in Spanien war das Jesuitencollegium in Madrid. (!)

Maximilian II. hatte von dieser spanisch-frommen Maria den reichen Ehesegen von sechszehn Kindern, darunter befanden sich neun Prinzen und sieben Prinzessinnen.

1. 2. Die beiden Erzherzoge Rudolf II., geboren 1552 und Matthias, geboren 1557, kamen zur Succession.

3. Erzherzog Ernst war geboren 1553. Acht Jahre lang war er mit seinem Bruder Rudolf in Spanien und, wie Graf Khevenhüller schreibt, „ein dem Vater nachgeschlagener, heiterer und freudiger Herr, unter dem es in Wien an Lust nicht mangelte." Er war Statthalter unter Rudolf in Oestreich, dann 1593—1595 Statthalter in den spanischen Niederlanden. Er starb 1595 zu Brüssel, als er eben im Begriff war, sich

mit der Lieblingstochter König Philipp's II. von Spanien, Donna Isabella, zu vermählen.

4. Maximilian war geboren 1558. Er war bestimmt, für das Erzhaus auch noch die Krone Polen zu erwerben. Die alten Jagellonenkönige waren 1572 ausgestorben: nach dem Wiener Erbvertrage, den Max I. 1515 mit König Sigismund geschlossen, *) wollte Oestreich erben. Die Polen aber wählten 1573 Heinrich von Valois und als dieser bald aus dem Lande ging, 1574, gegen den von der Senatspartei gewählten Kaiser Max II. 1575 Stephan Bathory. Nach dessen Tode ward der Erzherzog Max gewählt. Aber er konnte die Wahl nicht behaupten, die Polen nahmen ihn, nachem sie ihn bei Krakau 1588 geschlagen hatten, gefangen; erst 1589 ward er wieder auf freien Fuß gestellt. Seit 1585 war er Deutschmeister und 1600 erhielt er die Regierung von Tyrol und Vorderöstreich. Er starb 1618 (nach Andern 1620).

5. Albrecht, geboren 1559. Er kam elfjährig mit seiner Schwester Anna, als diese sich sich 1570 mit König Philipp II. vermählte, nach Spanien, ward hier erzogen und ein Liebling von Philipp. 1583 ward er zum Vicekönig von Portugal bestellt, 1587 Cardinal und 1594 Erzbischof von Toledo und Primas von Spanien. Zehn Jahre darauf begab er sich seines Cardinalats und heirathete 1599 die seinem Bruder Ernst bestimmt gewesene Donna Isabella. Mit ihr erhielt er das Gouvernement der Niederlande, starb aber 1621 ohne Erben.

6. Wenzel, geboren 1561. Ward mit Albrecht zugleich 1570 nach Spanien geschickt, starb aber

*) S. Bd. I. S. 82.

ſchon 1578, ſiebzehnjährig, als Maltheſer-Groß-Prior von Caſtilien.

7. 8. 9. Die drei andern Prinzen gelangten nicht zu Jahren.

Keiner von den Söhnen Max' II. brachte die Herrſchaft auf ſeine Söhne über: die ältere Linie des Hauſes Habsburg ſtarb mit ihnen aus.

Von den ſieben Töchtern des Kaiſers waren zwei an die damals eifrigſt catholiſchen Herren verheirathet: Anna, 1570, einundzwanzigjährig, an König Philipp von Spanien, den Tyrannen der Niederländer, unter welchem dieſe Provinzen abfielen, und Eliſabeth, ebenfalls 1570, ſechszehnjährig, mit König Carl IX. von Frankreich, dem Mörder der Hugenotten. Eine dritte Tochter, Margarethe, ſtarb in einem Madrider Kloſter, die andern ſchon in früher Jugend.

Einfach und ohne großen Staat waren die Dinge damals noch angethan in Betreff der Erziehung der kaiſerlichen Prinzen und Prinzeſſinnen. Dies beweiſt ſchon der einfach treuherzige Styl, in dem Max II. über ſeine Kinder ſich äußert. So ſchreibt er aus Wien, 29. Sept. 1565, an ſeinen Schwager Herzog Albrecht von Baiern: „So kann ich E. L. auch nicht bergen, daß der ewige Gott vorgeſtern in der Nacht ein Viertel vor ein Uhr mein Gemahl mit einem Sohn erfreut hat, alſo daß E. L. nun einen Diener mehr haben." Und am 22. Oct. darauf ſchreibt er: „Ich bedank mich zum Höchſten gegen E. L. Glückwünſchung zu meinem jungen Sohn. Der ewige Gott

wolle es E. L. reichlich begeben und mir seine Gnade verleihen, der ichs könne verdienen. So sollen meine Buben auch darzu gezogen werden, daß sie es auch gleichfalls thun." Max II. gehörte zu den verständigen Fürsten, die es als Erziehungsmaxime festhielten, daß junge Menschen und besonders auch junge Fürsten sich in ihrer Jugend in der Welt umsehen müßten, um den Horizont ihrer Anschauungen zu erweitern. „Daß E. L., schreibt er unterm 27. Nov. 1565 an den Baiernherzog, Ihren mittleren Sohn auf die Florentinische Hochzeit schicken, das hab ich fast gern vernommen, hoff auch, es soll E. L. nicht reuen, denn je mehr junge Leute sehen, je mehr es ihnen zu künftigen Sachen dient."

Eine natürliche Tochter erzeugte Kaiser Maximilian vor seiner Vermählung mit einer Hofdame seiner Mutter, der Gräfin Anna von Ostfriesland. Sie hieß Helene Scharfegin und war ein Muster von Schönheit und Verstand. Es erkämpfte sie sich der kärnthnische Freiherr Andreas Eberhard von Rauber, zu Thalberg und Reineck, der 1575 zu Perronel bei Wien starb als Hofkriegsrath. Er erkämpfte sie gegen einen riesenhaften Spanier, den er in einen Sack steckte und zu des Kaisers Füßen niederlegte — nach Kampfesvorschrift. Der Freiherr war ebenfalls ein Riese an Größe und Stärke und der Sage nach maß sein schöner, mit größter Sorgfalt stets gepflegter Bart vier und einen halben Schuh, er ging vom Kinn bis auf die Erde und von da wieder zurück bis auf den Gürtel.

Ferdinand I. und Maximilian II. waren die letzten Kaiser, von denen jener nothgedrungen, dieser freiwillig eine gemäßigte Politik im Religions- und Reformationswerke befolgten. Schon unter ihrem Nachfolger, Rudolf II., kam die Gegen-Reformation.

4. Kaiserlicher Hof- und Kanzleistaat, Generalität und diplomatisches Corps beim Reichstage Kaiser Maximilian's II. zu Augsburg 1566,

(nach Nicolaus Mameranus von Luxemburg Verzeichniß der K. K. M. Hofstaat Augsburg 1566).

I. Hofstaat:

1. Obrister Hofmeister: Leonhard von Harrach, der Aeltere, Freiherr zu Rorau, mit fünfunddreißig Pferden.

Folgt das Unter-Personal für Tafel, Silberkammer, Küche und Keller.

Tafel:

Funfzehn Mundschenken, darunter die schlesischen Herzöge Carl und Carl Christoph von Münsterberg, jeder mit sechszehn Pferden,

Wilhelm Graf von Schwarzburg und

Wolf Graf von Eberstein,

Hans Proskowsky von Proskau,

Wenzel Herr von Dohna,

Schenk von der Leipa, Erbmarschall von Böhmen, aus einem berühmten erloschenen Geschlecht,

Balthasar Buriani (Putcani), aus einem Luxemburgischen Geschlechte,

Georg Freiherr von Eitzing und Schrottenthal,
Bernhard Herr von Schrodin (Zierotin), aus einem mährischen Geschlechte, mit fünfunddreißig Pferden, und auch ein Italiener:
Johann Alphonso Castaldo, aus einem neapolitanischen Geschlechte,
Vier Vorschneider, darunter
Hans, Herr von Wartenberg und
Hans Kinsky, von böhmischen Geschlechtern, jenes ist erloschen,
Vier Paaatiers, darunter einer von einem berühmten ungarischen, erloschenen Geschlechte:
Alexius Thurzo, Freiherr, mit zehn Pferden.
Funfzehn Truchsesse, darunter der Ungar:
Georg, Graf von Zrinyi, von dem glorreichen, ebenfalls erloschenen Geschlechte, mit zwanzig Pferden,
August, Graf Lodron,
Hans Trautson, der Jüngere.
Wolfgang Jörger,
Friedrich Preiner, Freiherr.
Alban, Herr von Khünring.
Ein Huissier,
Zwei Truchsessen-Tafeldiener.

Silberkammer:

Obrister Silberkämmerer: Bernhard Weltzer von Spiegelfeld,
Unterfilberkämmerer: Elias Heydenreich,
Zwei Silberdiener,
Ein Silberwäscher und eine Mundwäscherin.

Küche:

Ein Küchenmeister-Amtsverwalter: Christoph Zwickel zum Feuer.

„Kellerpartei:"

Ein Sommelier: Hans Lesterkeller, ein Unterkellner u. ſ. w.: fünf Perſonen,

Ein Hofbäcker,

Ein Lichterkämmerer,

Ein Zuckerbäcker.

„Kuchelpartei:"

Ein Kuchelſchreiber,

Ein Einkäufer,

Ein Zuſchröter neöſt Gehülfen,

Dreizehn Mundköche, darunter ein Paſtetenkoch nebſt Gehülfen,

Sechs junge Köche und Zuſetzer,

Acht Küchenbuben,

Zwei Küchenträger,

Ein Holzhacker,

Ein Zergadenträger *),

Ein Marktträger,

Ein Zergadner,

Ein Zinnwäſcher und Offizier-Tafeldiener,

Ein Küchen-Thürhüter.

Folgen die übrigen Hof-Offizianten:

Ein Hofgeſinds-Doctor,

Der Hofzahlmeiſter: David Hag,

Zwei Hofkammerdiener.

*) Zergaden iſt Zugemüſe.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE,E.

3-598-53031-5
FN. 01695/010

Der Hofcontrolor: Chriſtoph Stretle,
Vier Ehrenherolde,
Ein Saal-Thürhüter,
Zwei Hof-Portner,
Zwei Tapezierer,
Ein Hofbarbier.

Jagd:

Ein Falkenmeiſter: Caſpar Püchler,
Sechs Falkner,
Neun Jägermeiſter, darunter Michael de Valentina, ſpaniſcher Jäger,
Vier Plachenknechte,
Fünf Jägerbuben.

Quartiermeiſteramt:

Ein Quartiermeiſter: Wolf Freyberg,
Sechs Fouriere.

Capelle:

Matthias Zithardus, Probſt zu Leutmeritz.
Ein Clemoſynari-Verwalter,
Fünf Capläne,
Drei Capelldiener,
Der Capellmeiſter: Jacobus Baet,
Eilf Baſſiſten, darunter von italieniſch-lautenden Namen:
Wilhelmus de Conte,
Jeronimus Spinola,
Eilf Teneriſten, darunter von italieniſch-lautenden Namen:
Johannes de Horto,
Daniel de Motte,
Alphonſo Cordini,
Dreizehn Altiſten,

Drei Discantiſten,
Ein Organiſt,
Ein Notiſt,
Ein Concordero,
Ein Singeknaben-Präceptor,
Zwölf Singerknaben.

2. Obriſter Kämmerer: Adam von Dietrichſtein, zur Zeit in Spanien.

Folgende Kämmerer werden aufgeführt:

1. Jörg Proskowsky von Proskau, mit zehn Pferden, von dem ſchleſiſchen Geſchlechte, das die Dietrichſtein beerbten und von dem ſie noch ſich ſchreiben.
2. Rudolf Khün von Belaſy zu Liechtenberg, von einem der älteſten Tyroler Häuſer,
3. Peter Herr von Roſenberg, mit zweiunddreißig Pferden, einer von dem reichen, mächtigen böhmiſchen Hauſe, das Krummau beſaß, welches an die Eggenberge und von dieſen an die Schwarzenberge kam,
4. Philipp von Chun (wahrſcheinlich verdruckt und Thun zu leſen, von dem noch blühenden aus der Schweiz ſtammenden böhmiſchen Geſchlechte),
5. Leonhard von Harrach, der Jüngere, Freiherr zu Rorau,
6. Don Juan de Manrique, ein Spanier,
7. Hans Khevenhüller,
8. Hans von Häuſenſtain (Heuſſenſtein, von dem rheiniſchen Geſchlechte, von deſſen ver-

kauften Schloſſe bei Frankfurt die Grafen Schönborn-Buchheim ſich ehemals ſchrieben).

Unterperſonal der Kammer:

Drei Kammerdiener: Franciſco Caverin (? Cavriani, eine jetzt gegrafte öſtreichiſche Familie, die aus Mantua ſtammt),

Hans
Friedrich } Ferenberger,

Zwei Guardaroba's,
Drei Leib-Doctoren,
Zwei Leib-Barbierer,
Ein Apotheker,
Zwei Kammer-Fouriere,
Zwei Kammer-Thürhüter,
Ein Kammerheizer,
Eine Leibwäſcherin,
Vier Kammertrabanten.

Handwerker, ſo zu der Kammer gehören:

Ein Vergolder,
Ein Büchſenmacher,
Ein Büchſenſchäfter,
Ein Goldſchmidt,
Ein Kürſchner,
Ein Bildhauer,
Ein Contrefactor im Stein,
Ein Contrefactor und Maler,
Ein Kaufmann,
Ein Hoſenſchneider,
Ein Kappenmacher,

Ein Seidenschnüremacher,
Ein Uhrmacher.

3. Oberstallmeister: Wratislaw, Herr zu Pernstein, auf Tomatschau, von dem berühmten erloschenen böhmischen Geschlechte, das die Lobkowitz beerbten.

Stallmeister: Caspar, Graf zu Lodron,
Unterstallmeister: Rudolf Khün von Belasi, der oben aufgeführte Kämmerer.

„Stallpartei:"

Zwanzig Edelknaben,
Ihr Hofmeister und sein Gehülfe,
Ihr Präceptor,
Ihr Tanzmeister,
Zwei Edelknaben-Diener.

Reitpferde, Kutschen- und Wagenpferde, auch Tragesel, so mit nach Augsburg gekommen:

Große Rosse	26
Wagen-Rosse	8
Klepper	40
Kutschen-Stuten	20
Wagen-Rosse	12
Tragesel	24

Fünf Roßbereiter, darunter vier italienische Namen,
Ein Futtermeister,
Ein Futterschreiber,
Zwei Plattner,
Ein Sattelknecht,
Ein Kutschknecht,
Ein Stall- und ein Unterstallknecht,

Ein Seidennotter (? Seidennäther),
Ein Zeltmeister,
Ein Sattler,
Ein Hofschuster,
Ein Federmacher,
Ein Biretmacher,
Drei Hufschmiede,
Ein Stiefelwischer,
Acht Lackayen,
Carolus Khrey, Wund-Lackay, „ein Franzose,"
Ein Eselmeister: Balthasar de Gyeror,
Ein Eseltreiber,
Ein Eselsattler,
Ein Eselschmidt,
Siebenzehn Trompeter und ein Heerpauker,
Zwei Springer: Johann Archangio,
Franciscus Laro, italienische Tänzer,
Ein Profoß,
Zwei Steckenknechte,
Den Beschluß macht: „Der zwei Narren nicht zu vergessen."

4. Oberhofmarschall ?

Hofmarschall: Ludwig Ungnad, Reichshofrath.

5. Hatschierhauptmann: Paul Wilhelm, Herr von Zelking: hundertundzwei Hatschiere sammt ihren Fourieren und Trompetern.

6. Trabantenhauptmann: Conrad, Erbmarschall zu Pappenheim: hundertunddrei Trabanten sammt ihren Spielleuten und Fourieren.

Die Hofdiener ohne Aemter, welche dem Kaiser auf den Reichstag folgten, werden unter folgenden Rubriken aufgeführt:

1. Röm. Kay. Maj. Hofdiener, so auf 3, 4 und mehr Pferde Besoldung haben:

1. Johann Friedrich, Herzog zu Pommern.	40	Pferde.
2. Pfalzgraf bei Rhein, Graf zu Veldenz (der dreiundzwanzigjährige Georg Johann, Schwiegersohn Gustav Wasa's von Schweden)	40	„
3. Carl, Graf und Herr zu Mansfeld	12	„
4. Christoph, Herr zu Liechtenstein und auf Nickolsburg . . .		
5. Graf Wolf von Hohenlohe . .		
6. Octavius Laudus (ein Italiener) .	8	„
7. Jacob von Sparwein	5	„
8. Achaz, Burggraf von Dohna .	6	„
9. Paul von Sara	7	„

2. Röm. Kayſ. Maj. Hofdiener auf 2 Pferde.

Deren sind 47 aufgeführt mit 2 bis 18 Pferden: Emmerich Forgatsch, ein Ungar, mit 3, Alexander und Andreas Kotkewitsch, polnische Gebrüder, mit 10 Pferden, Christoph, Herr von Liechtenstein und auf Nickolsburg mit 12 Pferden, Bernhard von Freudenthal (von den böh-

mischen Wrbna's) mit 18 und noch ein junger von Freudenthal mit 5 Pferden u. s. w.

3. Röm. Kayſ. Maj. Hofdiener mit einem Pferde:

Darunter erscheint Ferdinand, Graf von Rogarola ohne Angabe der Pferde, die übrigen acht sind mit einem und zwei Pferden aufgeführt.

Endlich kommt noch eine Rubrik:

4. Andere Diener von Herren- und Adelstand, welche zum Theil behört, zum Theil ihren Abschied von Hof genommen, aber doch wenn sie gen Hof kommen, ihren Zutritt als Hofgesinde außerhalb einiger Besoldung haben mögen:

Es sind zwanzig Personen mit vier bis zwanzig Pferden aufgezeichnet; zu zwanzig Pferden erscheint Zdenko von der Leipa, Erbmarschall in Böhmen, Mundschenk, zu zwölf Jörg von Redern u. s. w.

Zuletzt sind aufgeführt:

5. Die Erforderten zum Reichstag aus Böhmen, Oestreich und Schlesien vom Herren- und Ritterstand:

I. Böhmen:

1) Personen des Herrenstandes: 40—50. Darunter finden sich, zuerst stehend:

Graf Joachim Schlick.

Jaroslav von Smirzitzky und noch drei andere

aus der berühmten reichen Familie, aus der Wallenstein's Mutter war und die zu Anfang des dreißigjährigen Kriegs tragisch erlosch.

Zdenko von Sternberg und noch zwei dieses Namens.

Ladislav von Lobkowitz, Marschall und noch vier dieses Namens.

Heinrich und Zdenko von Schwamberg, auch eine im Sturme des dreißigjährigen Kriegs untergehende Familie, deren Besitzthum Wittingau an die Schwarzenberge kam.

Heinrich von Wartenberg und noch einer von dieser erloschenen und von den Wallensteinen beerbten Familie.

Adam Berka und noch einer von dieser auch erloschenen Familie.

Zdenko und Friedrich von Wallenstein.

Borziwoy von Dohna.

Joachim von Kolowrat und noch einer dieses Namens.

Dionysius Slawata
Johann Borzita (aus dem Geschlecht Martinitz)
} von den Märtyrerfamilien des Prager Fenstersturzes 1618.

2) Personen des Ritterstands: gegen hundert Personen, darunter vier Malowitze, zwei Terzka's, zwei Gersdorfe, ein Bünau, die damals Zetschen besaßen.

Zusammen mit 400 Pferden.

II. Oeſtreich unter der Enns:

1) Perſonen des Herrenſtandes: ſechsundzwanzig. Darunter finden ſich voranſtehend:

Ernſt und Ehrenfried, Grafen von Ortenburg, Niclas Graf von Salm, Sigmund und Heinrich Grafen von Hardegg; ferner N. von Liechtenſtein zu Feldsberg, Ainherr von Zinzendorf zu Pottendorf u. ſ. w.

2) Perſonen des Ritterſtandes: einunddreißig. Darunter von jetzt fürſtlichen Geſchlechtern:

Sigmund Niclas von Auerſperg und David von Trautmannsdorf's älteſter Sohn.

III. Oeſtreich ob der Enns:

Perſonen des Herrenſtandes: dreiunddreißig. Voran: Graf Julius Salm, dann Adam Hoffmann, Freiherr, Gundacker von Starhemberg, Sebaſtian von Liechtenſtein, und von den eifrigen proteſtantiſchen Geſchlechtern: Hans von Zſchernembl, Adam und Sebaſtian Jörger, auch ein Andreas von Königsmark, von dem berühmten Geſchlechte, das im dreißigjährigen Kriege die Habsburger zittern machte.

Summa 300 Pferde.

IV. Schleſien:

Gegen hundertundzwanzig Perſonen. An der Spitze: Hans Bernhard Maltzan und Hans von Oppersdorf, dann: Franz und Caſpar

von Rechenberg, letzterer zu Klitschdorf, Fabian und Hieronymus von Schönaich, Caspar, Hans und Balthasar Gotsch (Schafgotsch), letzterer zu Schigkwen, Seifried von Promnitz, Caspar und Balten von Dohna, letzterer zu Gruschen, Rudolf, Hans, Aemus und Abraham von Gersdorf, letzterer zu Walda, Aemus von Nestitz, Eustach von Schlieben, Christoph von Zedlitz zu Nimmersatt, Franz von Zedlitz zu Siebenaich, Sigmund von Zedlitz zu der Zowetz, Georg von Zedlitz zu Hartmannsdorf, Hans von Zedlitz zu Kämmerswalde, Sebastian und Conrad von Zedlitz, Hans von Schweinichen auf Schweinhaus u. s. w.

Summa der Pferde: 400.

Den Beschluß des Hofstaates macht der der Kaiserin Marie, Tochter Carl's V., der meist aus Spaniern bestand.

Voran steht bei dieser frommen Dame:

1. die Capelle:
   Alvare Magenales, Obrister Caplan.
   Der Elemosinar.
   Vier Capläne.
   Drei Capellbiener.
2. Obeister Hofmeister: Don Francisco Lasso de Castilla.
   Vorschneider. Matthias de Gifuentes.
   Zwei Unterstilberkämmerer.
   Eine Mundweckin.
   Ein Zahlmeister.

Ein Secretair.
Ein Controlor.
Vier Saalthürhüter, darunter ein Francisco de Cardenas.
„Kellerpartei:"
Ein Mund-Sommelier.
Ein Sommelier.
Ein Kellerschreiber.
Ein Mundbäcker.
Ein Lichterkämmerer.
„Küchenpartei:"
Ein Küchenmeister und ein Küchenschreiber.
Ein Einkäufer.
Ein Mundkoch.
Sechs Unterköche, darunter ein Pastetenkoch.
Ein Zehrgadner.
Drei Hoffouriere.
Ein oberster Tapissier.
Vier Tapissiers.
Ein Barbierer (für die Männer des Hofstaates der Kaiserin).

3. Obriste Kämmerin:
Donna Maria de Cardena.
Donna Catharina Lasso de Castilla.

Frauenzimmer-Thürhüter:
Petro de Linares (wahrscheinlich von der jetzt fürstlichen Familie Lynar).
Hans Lauterer.

Zwei Leibdoctoren, Italiener.
Ein Apotheker.

Ein Kammerſchreiber: Franciscus Verduge, von der Familie des Obriſten im dreißigjährigen Kriege.
Eine Leibwäſcherin.
Drei Kammerdiener.
Ein Kammerfourier.
Vier Reposteros de Cameras.
Ein Goldſchmied.
Ein Leibſchneider.
Ein Seidenſchnürmacher.
Ein Kürſchner.

4. Obriſt-Stallmeiſter: Peter von Mallarti, Ritter, der Röm. Kayſ. Maj. Rath.

Stallmeiſter: Don Diego Manriaue.
Martin del Artiago.

Unter-Stallmeiſter: Rodorico Verragan.
8 Reitknaben nebſt ihrem Präceptor.
Ein Futtermeiſter.
20 Stallknechte.
Reitknechte.
Ein Seidennetter (? Seidennäther).
Ein Sattler.
Ein Hofſchuſter.
Ein Hofſchmidt.
Ein Gſel-Stallmeiſter: Petro de Herrera.
12 Lakeyen.
Der Römiſchen Kaiſerin Leib- und Wagenroſſe 92 Pferde.

Summa der Pferde für den Hofſtaat des Kaiſers: . . . . . 1653.
Summa der Pferde für den Hofſtaat der Kaiſerin . . . . . 217.

1970.

II. Kanzleiſtaat:

1) Geheime Räthe:

1. Hans Trautſon, Freiherr zu Sprechenſtein und Schroffenſtein mit 30 Pferden.
2. Johann Ulrich Zaſius, der Rechte Dr., mit 10 Pferden, der Reichsvicekanzler.
3. Johann Baptiſta Weber, der Rechte Dr., mit 10 Pferden.

2) Reichshofrath:

Obriſter-Präſident: Erzbiſchof und Kurfürſt zu Mainz Daniel Brendel von Homburg.

Vicepräſident: Wilhelm, Herzog in Baiern, Sohn des regierenden Herzogs Albrecht V., Schwiegerſohn des Kaiſers Maximilian II.

Grafen-, Herren- und Ritterbank:

1. Graf von Carl Zollern.
2. Graf Ludwig von Königſtein, der verletzte dieſes wetterauiſchen Grafengeſchlechts, das 1581 mit ſeinem Bruder ausſtarb, worauf das Haus Stolberg und Kurmainz die Lande in Beſitz nahmen.
3. Graf von Hohenlohe.

4. Graf Philipp von Hanau-Lichtenberg, von dem 1736 ausgeſtorbenen und von Heſſen-Darmſtadt beerbten Geſchlechte.
5. Graf Friedrich von Oettingen.
6. Graf Hermann von Nuenar, von dem 1589 ausgeſtorbenen Geſchlechte, deſſen Land an Kurpfalz als Herzog von Jülich fiel.
7. Graf Ludwig von Löwenſtein.
8. Graf Joachim und
9. Graf Friedrich von Fürſtenberg.
10. Graf Otto von Eberſtein, von dem ſchwäbiſchen, 1660 ausgeſtorbenen Geſchlechte, deſſen Land an Baden fiel.
11. Graf Schweickard von Helfenſtein, von dem 1627 ausgeſtorbenen ſchwäbiſchen Geſchlechte, deſſen Land an Baiern fiel.
12. Philipp, Freiherr von Winnenburg, von dem weſtphäliſchen, ebenfalls anfangs des ſiebzehnten Jahrhunderts ausgeſtorbenen Geſchlechte, deſſen Erbe das Haus Metternich war.
13. Graf Ludwig von Wittgenſtein.
14. Johann Jacob, Freiherr zu Königseck.
15. Siegfried, Freiherr von Promnitz, von dem ſchleſiſchen, im achtzehnten Jahrhundert ausgeſtorbenen Hauſe.
16. Ludwig Ungnad, Hofmarſchall.
17. Der Landvoigt Ulfing (Ilfung, ein ſchwäbiſches Geſchlecht).
18. Georg Ludwig von Senſchein (?Seins-

heim, ein bairiſches Geſchlecht, das 1705 gegraft wurde).

19. Franz Conrad von Schickhingen (?Sikkingen).
20. Penzenauer, fürſtlich bairiſcher Hofmeiſter.
21. Friedrich von Flerſchein (das 1655 erloſchene rheinländiſche Geſchlecht Flersheim).
22. Peter Echter zu Meſpelborn, von einem fränkiſchen, durch den großen Würzburger Biſchof Julius, dem Stifter des großen Juliushospitals berühmten, 1665 erloſchenen Geſchlechte.
23. Hans von Rechberg zu Flicho? (?) von dem ſchwäbiſchen und bairiſchen, 1608 gegrafften Hauſe.
24. Chriſtoph Philipp Zott von Pernegg, von einem alten erloſchenen ſteieriſchen Hauſe.
25. Joachim von Berg.
26. Johann Achilles Ylſing.

Gelehrtenbank:

1. Dr. Weber.
2. Dr. Jaſius, Vicekanzler.
3. Dr. Thomas Schaber.
4. Dr. Eck, einer der berühmten bairiſchen Kanzler.
5. Dr. Steffan Schwarz.
6. Dr. Timotheus Jung.
7. Dr. Jörgöder.
8. Dr. Hegenmüller.
9. Dr. Melchior Parthin.
10. Simon Bagen.

3) Hofkammerrath:

Präſident: Erasmus von Gera.
Hieronymus Beck.
Wilhelm Gienger.

4) Der vierte Rath war der Kriegsrath.

Die Kanzleien waren folgendergeſtalt unterſchieden aufgeführt:

Hofkanzlei:

Hofſecretarien:

1. Wolf Haller, Reichs-Secretair.
2. Caſpar Lindeg zu Liſana.
3. Leopold Krichſchlager.
4. Hans Fiermger, Kriegs-Secretair.

18 Hofkanzleiperſonen: ein Taxator, ein Gegenſchreiber und Regiſtrator, noch ein Regiſtrator u. ſ. w.

Lateiniſche Kanzlei:

Lateiniſche Secretarien:

1. Marx Sinckmoſter zu Zufall, ſpäter Kanzler.
2. Hans Andreas von Schwanbach.
3. Antonius Baldersleben.

5 lateiniſche Kanzleiperſonen, ein Regiſtrator, ein Kriegs-Expeditor u. ſ. w.

Hofkammerkanzlei:

Hofkammerſecretarien:

1. Ulrich Weinburger.
2. Johannes Rectius.
3. Michael Geldricher.

10 Hofkammerkanzleiperſonen: ein Tarator und Regiſtrator, ein Expeditor u. ſ. w.

Hierüber:

Ein Hofraths-
Ein Kammerraths- } Thürhüter.
Ein Kriegsraths-

Spaniſcher Secretair: Hernando Matzuelo.

2 hungariſche Kanzleiſecretarien: Liſtius und Botſchgay.

Böhmiſcher Kanzleiſecretair: Niclaus Walter von Waltersperg mit 3 Kanzleiperſonen.

Schleſiſche Kanzlei: Dr. Jörg Meel, Rath.
Herrmann Igel, Secretair.
4 Kanzleiperſonen.

Burgundiſcher Secretair: Hieronymus de Kochk.

Hofpoſtmeiſter: Paul Wolzogen, von dem bekannten, ſpäter wegen der Religion emigrirten öſtreichiſchen Geſchlechte.

2 Hof-Couriere.

3 Dolmetſcher.

III. Generalität.

Als oberſter Feldhauptmann und Kriegsrath war Günther, Graf von Schwarzburg, beſtellt, der Ahnherr der Linie Sondershauſen, über den Max ſo zu klagen hatte.

IV. Diplomatiſches Corps,

welches dem Kaiſer nach Augsburg folgte:

1) Vom Papſt beglaubigt war:

Giovani Francesco Commendoni, Cardinal-Legat mit 17 Räthen und Dienern. Außerdem fungirten noch als Botschafter:

Melchior Vilia, Graf zu N.

Ludwig Affitati von Cremona, Graf zu N.

2) Spanische Gesandtschaft:

Peter Ernst, Graf zu Mansfeld, Gouverneur von Luxemburg, Ritter vom goldenen Vließ „ist auf der Post gen Augsburg gekommen am Ende des Reichstags mit seinem Sohn Carl und mit diesen Edelleuten:"

1. Johann von Brandenburg.
2. Franz von Verdugo, „Spanier."
3. Johann von Binnethal.
4. N. van der Mer, Küchenmeister.

Der zweite spanische Gesandte war der Bruder des Cardinals Granvella: Thomas Perrenot, Herr von Chantonney, Ritter, Rath und Hofmeister, der ebenfalls mit einem großen Train, einem Hofmeister, zwei Secretairen, sechs Edelleuten, zwei Burgundern und vier Deutschen, zwei Kämmerlingen und vier Edelknaben fungirte. Außerdem war dem Kaiser nachgezogen:

3) Die Botschaft von Venedig.
4) „ „ „ Ferrara.
5) „ „ „ Florenz.
6) „ „ „ Genua.
7) „ „ „ Mantua.

Ferner erſchienen noch in Augsburg:

8) von England: Dr. Chriſtoph Mont von Strasburg.

9) von Polen: Franz Kraſinsky, Archidiacon zu Kaliſch. Endlich:

10) „iſt auch auf dieſen Reichstag kommen nit von wegen des Königs von Frankreich, ſondern ſeiner eignen Geſchäfte halber, Hans Velten (Philipp) Rheingraf," derſelbe, der im Bunde mit Frankreich und Kurfürſt Moritz von Sachſen gegen Kaiſer Carl V. geſtanden hatte. Dieſer franzöſiſche Späher ſtarb noch in demſelben Jahre in Frankreich.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

Zusätze, Druckfehler und Berichtigungen.

Band 1.

S. 301, Zeile 12 von unten statt 1558 ist zu lesen: 1550.
„ 309, „ 3 „ „ „ consentiea ist zu lesen: consentira.
„ 316, „ 12 „ „ „ alten Lucas Cranach ist zu lesen: Maler Lucas Granach.
„ 217, „ 8 oben statt à si dicte ist zu lesen: à so dicte.

Band 2.

S. 2, Zeile 2 von oben statt sagen zu lassen ist zu lesen: sagen lassen.
„ 56, „ 8 „ „ „ eine böhmische ist zu lesen: eine östreichische.
„ 70, „ 2 „ unten „ Böhmens ist zu lesen: Oestreichs, die aus der Steiermark stammt.
„ 144, Zeile 8 von unten zuzusetzen: oder Weltzer von Spiegelfeld, eine steirische Familie.
„ 277, Zeile 1 von unten zuzusetzen: oder Batthiany, aus dem bekannten ungarischen Hause.
„ 287, Zeile 8 von oben statt Schwamberg ist zu lesen: Schwanberg.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

9r Band.

Zweite Abtheilung:

Oeſtreich.

Dritter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

Geſchichte

des

öſtreichiſchen Hofs und Adels

und

der öſtreichiſchen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

Dritter Theil.

Ersatz. 2. IX. 1932

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

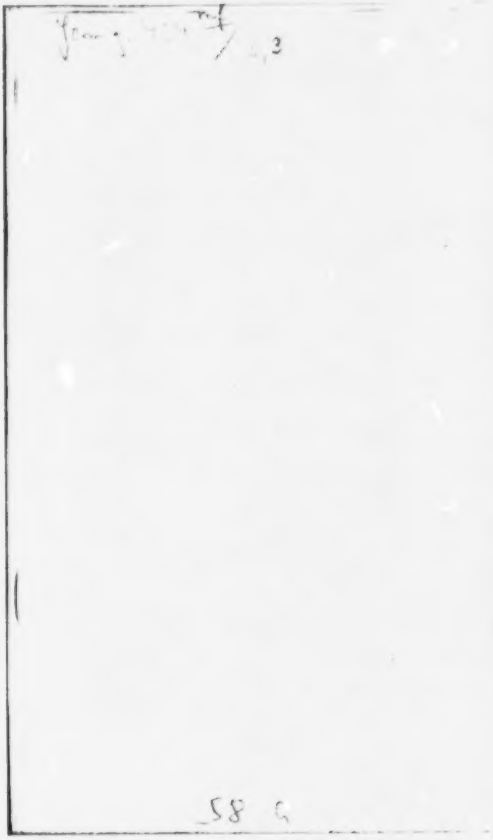

Seite

4. Die Expedition Tilly's und des Herzogs von Baiern nach Böhmen, die Schlacht auf dem weißen Berge und das Blutgericht auf dem Ringe zu Prag 177
5. Die neue katholische Aristocratie Oestreichs und die große oestreichische Fürsten- und Grafen-Fournée . . . 210
6. Die protestantischen Parteigänger: Mansfeld, Braunschweig u. s. w. 219
7. Wallenstein und seine Pläne für die Souverainität des Kaisers 227
8. Gustav Adolf von Schweden und die Schlachten bei Breitenfeld und Lützen. Wallenstein, Generalissimus in *absolutissima forma* 268

(Fortsetzung folgt.)

Der Hof

Kaiſer Rudolf's II.

zu Prag

1576—1612.

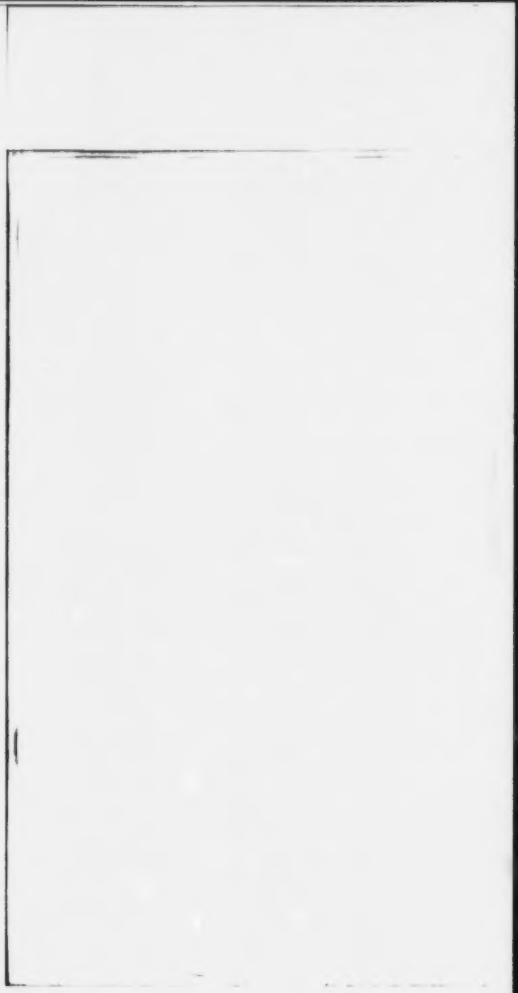

Rudolf II.

1576—1612.

1. Seine Haltung zu Prag und seine antiquarisch-alchemistisch-magischen Liebhabereien.

Rudolf II., der älteste Sohn Maximilian's II., war geboren 1552 zu Wien. Geburt und Erziehung waren bei diesem Kaiser spezifisch spanisch. Seine Mutter war Maria, die Lieblingstochter Carl's V., eine ächte Spanierin, streng katholisch, tugendreich, aber ängstlich düster. Rudolf selbst wurde wie sein Vater in Spanien erzogen, am Hofe seines Oheims, des nicht minder streng katholischen, zwar höchst debauchirten, aber unheimlichen, kalten und grausamen Philipp's II. Schon 1563, eilf Jahre alt, ging Rudolf in Begleitung seines Bruders Ernst, der ein Jahr jünger wie er war, nach Madrid und blieb acht Jahre, bis 1571, wo ihre beiden jüngeren Brüder Albrecht und Wenzel sie ablösten, die das Jahr zuvor mit ihrer Schwester Anna, die Philipp heirathete, in Madrid angekommen waren, um ihre Erziehung ebenfalls in Spanien zu erhalten — Philipp hatte damals keine Söhne, Don Carlos war 1568 gestorben. Rudolf's Begleiter

nach Spanien war als Oberſthofmeiſter Adam Dietrichſtein, in der Eigenſchaft als Botſchafter Kaiſer Maximilian's II. am ſpaniſchen Hofe; er war mit einer ſpaniſchen Dame, einer Herzogin von Cardona verheirathet. Als Gouverneur war ihm der Obriſt Freiherr Wolf von Rumpf beigegeben. Es war der Plan der beiden verwandten Höfe, die Prinzen Rudolf und Ernſt mit den beiden Töchtern Philipp's, Donna Iſabella und Donna Catharina zu vermählen, ein Plan, der nicht zur Ausführung gelangte. Rudolf erlebte in Spanien die Erbauung des Kloſters Escurial, den Ausbruch des Aufſtandes in den Niederlanden und das Ende des unglücklichen Don Carlos, der ſeinem Vater nach dem Leben geſtanden haben ſollte. Alle dieſe Ereigniſſe ließen in Rudolf's Seele tiefe Eindrücke zurück. Nach Dietrichſtein's wiederholten dringenden Berichten hatte der lange Aufenthalt an dem finſtern argwohnsvollen Hofe geradezu unheilbringend auf Rudolf gewirkt. Ehemals war er ſanft, gutmüthig, ſchüchtern, gerechtigkeitsliebend geweſen, jetzt war er wild, finſter, vor ſich hinbrütend und zu Zeiten wieder im furchtbarſten Zorne aufbrauſend geworden. Neunzehn Jahre alt war er, als er wieder nach Deutſchland zurückkam. Das Jahr darauf, 1572, ward er als ungariſcher und drei Jahre darauf als böhmiſcher und römiſcher König gekrönt. 1576 ſtarb ſein Vater, wie dieſer ſchlug Rudolf nun ſeine Hofſtatt zu Prag auf.

Es waren die unverkennbarſten Spuren einer düſtern Hypochondrie, die ſich bei dem erſt vierundzwan-

zigjährigen Rudolf offenbarten. Es zeigten ſich auch bei ihm die Zuſtände, die in ſeinem Geſchlechte ſchon zweimal ſich gezeigt hatten, einmal periodiſch bei ſeinem Großoheim Carl V. und ſtehend bei Johanna von Aragonien, deſſen wahnſinniger Mutter. Aber es war nicht die rührende Melancholie Johanna's, die von ihrem theuern, aus Eiferſucht gemordeten Gemahle niemals mit ihren Gedanken ablaſſen wollte, es war auch nicht die durch die Eitelkeit aller Weltdinge niedergebeugte reſignirte ſtille Größe Carl's, die ihn in den Mauern von St. Juſt aller irdiſchen Hoheit entſagen und der Welt Abſchied geben ließ; es war bei Rudolf eine Art Verdumpfung und Verſteinerung, zeitweiſe ein förmlicher Blödſinn. Seine Haupteigenſchaft war die Trägheit: in dieſer Beziehung war er der wiederaufgelebte Kaiſer Friedrich III. Wie dieſer in Wieneriſch-Neuſtadt, ſo lebte Rudolf in Prag. Mit aller Ungeduld eines unverſtändigen böſen Kindes ſprach er ſeinen profunden Widerwillen gegen alle und jede Regierungsgeſchäfte aus, und dieſer tiefgewurzelte Widerwille hörte nur dann periodiſch auf, wenn er etwa bemerkte, daß ein Anderer ſich ihrer mit recht thätigem Eifer und Liebe annahm — dann erwachte jedesmal bei Rudolf der Neid und es bemächtigte ſich ſeiner eine faſt verzehrende Eiferſucht.

Rudolf lebte in der Regel ganz unbekümmert um alle Reichs- und Staatsgeſchäfte. Er kam niemals ins Reich, er hielt ſeit dem Regensburger Reichstag, 1594, wozu ihn nur der ausgebrochene Türkenkrieg drängte, niemals wieder einen Reichstag. Er kam auch

nach seinem Regierungsantritt niemals nach Ungarn und niemals nach Wien, wo sein Bruder Ernst Statthalter war. Er saß fest auf seinem schönen Schlosse Hradschin, wo er seine Kunst-, Zauber- und Wunderwerkstatt aufgeschlagen hatte. Wenn die deutschen Fürsten Gesandte an ihn schickten, ließ er ihnen wissen: „er sei eben mit andern Geschäften trefflich molestiret." Eben so harrten die Machtboten Ungarns und Oestreichs Jahre lang in Prag vergeblich und immer wieder vergeblich auf eine Audienz. Die Statthalter, die Generale wurden ohne Verhaltungsbefehle gelassen, sie mußten sich helfen, wie sie konnten. Die Curiosa, die Kunst-, Zauber- und Wunderliebhabereien waren das Einzige, worum Rudolf sich kümmerte, sie füllten seine Zeit ganz aus. Er hatte große Schätze, verbarg sie aber sorgfältig in seinen Truhen. Es kümmerte ihn nicht, wenn die Räthe und Hofleute ihren Gehalt nicht ausbezahlt erhalten konnten, wenn sogar in der kaiserlichen Hofhaltung zu Zeiten Mangel sich einstellte. Wie weit das ging, bezeugt ein Bericht, den der bairische Resident Boden an seinen Herrn, den Herzog Max von Baiern erstattete; er schrieb unterm 19. August 1606: „Heute hat das vornehmste Hofgesinde am Essen Mangel gelitten. Denn es war kein Geld vorhanden, um für die Küche einzukaufen." Rudolf überließ sich gänzlich, unbesorgt um Staats- und Hofhaushalt, seinen Lieblingsstudien, die alles, was irgend „curieus" war, umfaßten. Er macht in dieser Beziehung Epoche: er ist das Haupt der Antiquare, der sogenannten „curieusen Herren" in Deutsch-

land, welche leidenschaftlich Seltenheiten aller Art aus allen Zeiten und Orten zusammenbrachten, und damit, wie die Mönche die Codices, viele alte Kunstwerke erhalten haben': nach dem westphälischen Frieden wurde die Neigung zum Sammeln bei den großen und kleinen deutschen Herren allgemein und sie bildete die Brücke, daß endlich Künste und Wissenschaften selbst Beförderung fanden; nachdem man so lange Altes gesammelt hatte, fing man endlich an, Geschmack am Neuen zu finden. Rudolf sammelte aber nicht blos Kunstmerkwürdigkeiten, sondern auch Naturalien, seltene Steine, ausländische Pflanzen und Thiere, Löwen und Leoparden und Adler, die er so zahm machte, daß sie mit ihm im Zimmer herumgingen. Die Welser von Augsburg, die für die von Bartholomäus, dem Großvater der schönen Philippine, Kaiser Carl V. vorgestreckten zwölf Tonnen Goldes einen ansehnlichen Küstenlandstrich in Südamerika geschenkt erhalten und die Valparaiso in Chile damals gegründet hatten, schickten ihm von daher, so lange sie das Land gegen die Spanier, die es ihnen nahmen, behaupteten, indianische Seltenheiten. Namentlich aber sammelte Rudolf römische und griechische Alterthümer, die seine Agenten in Italien, besonders in Rom, aufkauften, Münzen, Gemmen, Cameen, Statuen und Gemälde. Das in seiner Art einzige Wiener Kabinet von Münzen und geschliffenen Steinen verdankt Rudolf das Meiste. Er erwarb unter andern zwei der größten Schätze des Alterthums, den prächtigen antiken Sarkophag mit der Amazonenschlacht, den er von den Fuggern in Augs-

burg bekam und die noch unschätzbarere große Onyxtasse mit der Apotheose Augusts, für die er fünfzehntausend Dukaten gegeben haben soll: sie war in den Kreuzzügen aus dem Orient durch die Ritter des Hospitals von St. Johann zu Jerusalem nach Europa gekommen und in den Stürmen des Mittelalters im Nonnenkloster zu Poissy, ohnfern Paris, durch die fromme Meinung gerettet worden, daß sie die Kreuzigung Christi darstelle. Die sogenannte Rudolfinische Schatzkammer zu Prag war weit und breit berühmt, sie ist leider, erst in der neuesten Zeit, im aufgeklärten achtzehnten Jahrhundert, in den Josephinischen Zeiten der Klosteraufhebungen, unverantwortlich zersplittert worden. Joseph hatte eine Verordnung, die er jedoch wegen des allgemeinen Schreis des Unwillens, der ihm entgegenkam, zurücknahm, gegeben: die Prager Burg solle in eine Kaserne verwandelt werden, man mußte sie zu einem bestimmten Tage geräumt haben. Die Statuen wurden verkauft, ein Torso fand keinen Käufer, man warf ihn endlich zum Fenster in den Schloßgarten herab, ein Wiener Augenarzt, Barth, kaufte ihn um sechs Siebzehner, beim Wiener Congresse kaufte ihn der Kronprinz Ludwig von Baiern um sechstausend Dukaten — es ist der Jlioneus in der Glyptothek zu München. Die alten Münzen wurden nach dem Gewichte verkauft. Ueber die Schatzkammer ward ein Inventar aufgenommen, das sich im Schönfeld'schen Museum zu Wien befand: eine Leda von Titian figurirt darin als: „Ein nacktes Weibsbild von einer bösen Gans gebissen."

Rudolf beſaß die erſte anſehnliche Bildergalerie in Deutſchland, in der ſich unter andern die ſchönen Wiener und Berliner Correggio's befanden, ein Geſchenk des erſten Herzogs Friedrich Gonzaga von Mantua an Kaiſer Carl V., mit deſſen Tochter Maria, der Mutter Rudolf's, ſie wahrſcheinlich nach Prag kamen. Die beiden Berliner Correggio's Jo und Leda, die ſo merkwürdige Schickſale erlebten, wurden in Prag im dreißigjährigen Kriege von den Schweden erbeutet, und kamen durch die Königin Chriſtine erſt nach Rom, dann in die Galerie Orleans und nach deren Zerſtreuung nach Berlin.

Eine Kunſt, die Wappenkunſt und was damit in Siegel- und Münzſtempelſchneidekunſt zuſammenhängt, erſcheint in den Tagen Rudolf's II. auf einer ſo auffallend ausgezeichneten Höhe, daß man zu der Annahme berechtigt wird, der Kaiſer habe daran ein beſonders gnädiges Wohlgefallen und darüber ein beſonders angelegentliches Aufſehen gehabt. Eine Maſſe von Adelsdiplomen und Wappenverbeſſerungsdiplomen datirt aus der Regierung Rudolf's: die daran hängenden kaiſerlichen Siegel, die goldnen Bullen namentlich an den für Fürſtlichkeiten ausgeſtellten Lehn- und Gnadenbriefen, ſind ſo fein und zierlich im vollendeſten gothiſchen Style ausgeprägt, daß ſie an den gleichzeitigen zierlichen Eliſabethſtyl in England in der Baukunſt erinnern. Auch die Rudolfiniſchen Münzen erſcheinen wie Oaſen in der Wüſte vor- und rückwärts. Rudolf muß die größten Meiſter der Siegel- und Münzſtempelſchneidekunſt in ſeine Dienſte gezogen haben.

Rudolf ward von seinen Hofleuten der zweite Salomo genannt. Auch war er wirklich so weise, die Hofnarren von seinem Hofe abzuschaffen: er war der erste unter den großen Potentaten, der das that. Rudolf, der Zögling Philipp's II., war, wie dieser, ein Herr von nicht gemeinen Kenntnissen. Er sprach sechs Sprachen, außer deutsch und böhmisch, spanisch, italienisch, französisch und lateinisch. Er war hauptsächlich vielbewandert in allen mechanischen, mathematischen und physischen Wissenschaften und ganz besonders in den geheimen, in der Astrologie, Magie und Alchemie. Es beweisen dies die von ihm erhaltenen, 1771 zu Wien im Druck herausgekommenen Briefe. Er besaß ferner ungemeine mechanische Fertigkeit und übte sie praktisch aus. Er besaß einen ausgebildeten Kunstgeschmack, er sammelte nicht nur Bilder, sondern er malte selbst ganz vorzüglich, besonders Portraits. Er unterhielt fortwährenden Verkehr mit allen gelehrten Leuten im ganzen heiligen römischen Reiche. Manchen gelehrten Mann, aus allen vier Universitäts-Facultäten, hat er durch ein zierlich in der Prager Kanzlei geschriebenes Diplom in des h. Römischen Reiches Adelstand erhoben, oder zum kaiserlichen Pfalzgrafen gemacht, oder auch zum poeta laureatus. Er adelte sogar gelehrte Lutheraner aus der theologischen Facultät: so that er 1590 mit Dr. Polycarp Leyser, Professor zu Wittenberg und später Oberhofprediger zu Dresden, dem Schwiegersohn des Malers Lucas Kranach. Der Vater des berühmten Matthias Hoë von Hoënegg, der nachher auch Ober-

hofprediger zu Dresden unter Hans Georg ward, ein Doctor der Rechte zu Wien, eifriger Lutheraner, ward ebenfalls von ihm geadelt. Ebenſo erhielten Moritz Stromer, der Arzneiwiſſenſchaft Doctor aus Nürnberg im Jahre 1590 und Bartholomäus Spranger, Sr. Kaiſerlichen Majeſtät Kammermaler, aus Anwerpen, ein von der Furia ſeiner Zeit, michelangelesk zu malen, ganz erfüllter Künſtler, der bei Rudolf ſtarb, im Jahre 1595 das böhmiſche Incolat und wurden in die Landtafel eingetragen. Hauptſächlich waren die curieuſen Leute Rudolf's Leute. Es lebten fortwährend an ſeinem Hofe eine Menge Mechaniker, Uhrmacher und Maler, mit denen er arbeitete, eine Menge Hofaſtronomen, die ihm Horoscope ſtellen, Kalender mit Prognoſtiken verfertigen, aſtrologiſche Gutachten und Conſtellationsberechnungen machen mußten; er verkehrte fortwährend mit Alchemiſten, Roſenkreuzern und Adepten aller Art, dabei freilich nicht ſelten Charlatane, Glücksritter, Quackſalber und Marktſchreier mit unterliefen; er verkehrte mit Magikern, Spiegeldeutern, Lebensverlängerern und Menſchenmachern: ſie mußten dem römiſchen Kaiſer aus kochendem Waſſer weiſſagen, ihm ihre Phantasmagorien zeigen und alles Ernſtes verſuchen, auf der Retorte Menſchen zu machen und Mumien wieder zu beleben.

Der größte Magus an Rudolf's Hofe war der Engländer John Dee. John Dee, gebürtig aus London, war ein berühmter Mathematiker und Chemiker: er war früher Profeſſor zu Cambridge und Paris geweſen und kam im Jahre 1584, achtundfünf-

zig Jahre alt, nach Prag. Hier ſchloß er dem Kaiſer das Geiſterreich auf und trieb die ſchwarze Kunſt ſo lebhaft, daß er ſich berühmen konnte, allezeit ſeinen Genius vor ſich zu ſehen, der, wenn er ſeine Studien unterbreche, ſich für ihn hinſetze und fortſtudire; er brauche ihn nur, wenn er wiederkomme, auf die Achſel zu klopfen, ſo ſtehe er auf und entferne ſich wieder. Rudolf ſchätzte John Dee ungemein, er hielt ihn alles Ernſtes für einen gewaltigen Zauberer, Dee eben ſo wieder den Kaiſer: beide hatten nicht wenig Furcht vor einander. Selbſt ein Mann, wie der Graf Khevenhüller, glaubte, Rudolf ſehe in ſeinen Wunderſpiegeln die ferne Zukunft und der Magnet ſchließe die geheimſten Gedanken der Menſchen in der Ferne ihm auf. Als im Jahre 1598 Graf Adolf Schwarzenberg Raab den Türken aberobert hatte und den Obriſten von Buchheim mit dem Bericht davon an den Kaiſer nach Prag ſandte, war der Obriſt nicht wenig überraſcht, daß der Kaiſer die wichtige Nachricht ſchon wußte: „hat ihm, ſchreibt Khevenhüller, der Kaiſer vermeldt, ſie wiſſen's durch eine Kunſt, ſo ſie ein Engländer mit zwei Spiegeln und dem Magnetſtein, damit man viele Meilen einander Zeichen im Mondſchein geben kann, gelernet und der von Schwarzenberg hab einen ſolchen präparirten Spiegel und Ihr Majeſtät einen andern gebabt.“ Dee ging im Jahre 1589 wieder nach London zu ſeiner Königin Eliſabeth, die ihm eine Penſion gab, zurück. Ihr Nachfolger, Jacob I., Stuart, ein Verächter der hohen Kunſt, entzog ihm aber die Penſion und Dee, im Be-

griff, ſein Vaterland nochmals zu verlaſſen, ſtarb 1608, zweiundachtzig Jahre alt, zu Mortlake.

Ein anderer Engländer, ein Freund von Dee, Edward Kelley, hatte ein trauriges Schickſal durch Rudolf. Dieſer machte ihn zwar erſt 1589 zum Freiherrn von Böhmen, ließ ihn aber nachher, als er nicht Gold machen wollte oder konnte, auf ein böhmiſches Schloß gefangen ſetzen, 1591. Hier ſaß Kelley ſechs Jahre. Vergebens verwandte ſich die Königin Eliſabeth, durch Dee aufgefordert, für ſeine Befreiung. Endlich wollte Kelley ſich ſelbſt helfen, er ließ ſich aus dem Schloſſe an einem Seile herab, brach aber dabei das Bein und ſtarb in Folge des Sturzes kurz darauf, 1597.

Andere berühmte Magiker, Deutſche, in Rudolf's Umgebung waren: Bartholomäus Reiſacher, Mathematikus, Kalendermacher, Krankenhausdirector und Münzſammler, Friedrich Holzſchuher aus Nürnberg, Gottlieb Hanſch, Ambroſius Ziegler, Jacob Strauß, Paul Fabricius, Renus Cyſarus, Wilhelm Rechberger u. ſ. w.

Von fahrenden Wundermännern, die von Zeit zu Zeit an Rudolf's Hofe zuſprachen, ſind beſonders zwei Italiener zu nennen, zwei der famoſeſten, im größten Style lebende und ſtattlichſt auftretende Abenteurer dieſer Nation, deren ſie bis auf die Grafen Caſanova und Caglioſtro herab ſo viele geſtellt hat. Jene Wundermänner, die in der letzten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts Europa in Erſtaunen ſetzten,

hießen Marco Bragadino und Hieronymo Scotto.

Marco Bragadino ſtammt aus Famaguſta auf Cypern und machte als Graf, als „Illustrissimus“ wie er ſich überall betiteln ließ, ſeine Exiſtanz an mehreren deutſchen Höfen. Er hieß eigentlich Mamugna und war ein Grieche von Geburt, er gab ſich aber für einen Sohn des beim Fall von Famaguſta 1571 von den Türken gefangenen und ermordeten venetianiſchen Gouverneurs von Famaguſta Marco Antonio Bragadino aus. Unter dem Namen Mamugna trat er erſt im Orient als Adept auf. 1578 kam er als Conte Mamugnano nach Italien und glänzte in den Kreiſen der Nobili zu Venedig, wo er mit großer Pracht auftrat und in den Paläſten Contarini und Dandolo zur größten Verwunderung Gold machte. 1588 kam er als Conte Marco Bragadino nach Deutſchland, vergebend, daß ſeine Familie ihn verfolge. Er kam in Begleitung zweier großer ſchwarzer Bullenbeißer, die er zur Beglaubigung ſeiner Macht über die Geiſter mit ſich führte, nach Prag. Hier verehrte man ihn als den zweiten Paracelſus, da er das Gold wie Meſſing und Queckſilber achtete, große Stücke verſchenkte und ſtets offene Tafel hielt. Dieſer Illuſtriſſimus nahm aber in München, wohin er ſich von Prag wandte, ein ſehr dunkles Ende: er büßte hier, wo man ſeinen Betrügereien auf die Spur kam, im Jahre 1590 am Galgen ſein Leben ein.

Noch größeres Aufſehen machte ein zweiter ita-

lienischer Graf, ein wahrer Casanova des sechzehnten Jahrhunderts, Hieronymo Scotto, gebürtig aus Parma. Khevenhüller bezeugt ausdrücklich, daß „ganz Europa" von den Thaten dieses Wundermannes voll gewesen sei. Er trat in Deutschland seit dem Jahre 1575 auf, erschien in Nürnberg, in Cöln und anderwärts und machte Gold. Er war es, der 1583 dem Cölner Kurfürst Gebhard Truchseß durch Phantasmagorien in einem Zauberspiegel die schöne Gräfin Agnes Mansfeld verkuppelte, worüber dieser geistliche Herr Land und Leute verlor. Später, 1592, machte sich der schöne, gewandte, einschmeichelnde Glücksritter in Coburg berüchtigt, wo er die an den Herzog verheirathete Tochter des Kurfürsten August von Sachsen, Anna, verführte, worüber die unglückliche Prinzessin zu zwanzigjährigem Gefängnisse kam. An Rudolf's Hofe war dieser Hieronymo Scotto ein viel und jederzeit gern gesehener Gast.

Berühmte Alchymisten waren Rudolf's Leibärzte, Thaddäus von Hayek, Martin Ruhland und Michael Mayer. Michael Mayer, gebürtig aus Rendsburg in Holstein, war zugleich Cabinetsschreiber des Kaisers, kaiserlicher Pfalzgraf und Ritter. Er war der Lieblingsscribent Rudolf's, dessen Ideen und und Erfahrungen er abhandelte, zugleich war er auch Rosenkreuzer und ein fruchtbarer Schriftsteller. Seine Schriften erregten unter dem mysteriösen Titel: „Chevalier Imperial" ungewöhnliches Aufsehen, sie wurden meist zu Frankfurt am Main herausgegeben und zum Theil ins Französische übersetzt. Er trat nachher in

Dienst des Landgrafen Moritz von Hessen-Cassel und starb zu Magdeburg 1622. Rudolf's Kammerdiener waren vornehmlich als Gehülfen seiner unablässigen alchemistischen Arbeiten beschäftigt, namentlich Hans Marquard, genannt Dürbach, Johannes Frank, Martin Rutzke und der Italiener Marcochäus de Delle aus Vitri im Mailändischen gebürtig. De Delle machte zugleich den Hofpoeten und brachte die Adeptengeschichten zum Vergnügen seines Herrn in deutsche Reime, zu welchen mehrere Hofmaler die Bilder in auserlesenen Farben hinzugaben. Alle fahrende Alchemisten waren bei Rudolf willkommen, fast täglich hatte er Zuspruch von ihnen und beschenkte sie reichlich, wenn sie interessante Versuche zu machen wußten. Die nicht von selbst zu ihm kamen, ließ er holen, so weit die Gränzen des römischen Reichs reichten. So ließ er Philipp Jacob Güstenhöver aus Strasburg durch den Rath sich zutranesportiren und als er aus Prag entwich, noch einmal mit Gewalt zurückholen. Mit ausländischen Alchemisten von Ruf correspondirte der Kaiser fleißig. Man nannte ihn nur den Fürsten der Alchemie, den deutschen Hermes Trismegistos. Daß er wirklich ein Adept gewesen sei, glaubt man dadurch beweisen zu können, daß man nach seinem Tode unter seinem Nachlasse außer einer aschgrauen Tinktur 84 Centner Gold und 60 Centner Silber vorfand, die in Ziegelsteinform gegossen waren.

Es lebten aber auch einige Gelehrte des größten Rufes und Verdienstes an Rudolf's Hofe. Unter diesen

sind besonders drei Astronomen, die beiden Dänen Tycho de Brahe und Longomontanus und der große Würtemberger Johann Keppler, und der böhmische Geschichtsschreiber Wenzel Hagec zu nennen. Keppler allein ist einer der größten Namen aller Zeiten. Er machte damals von Prag aus der Welt die Entdeckung bekannt, welche das Fundament der ganzen neueren Astronomie ward, die Entdeckung der Bewegung der Planeten in elyptischen Bahnen um die Sonne: die Schrift „Nova Astronomia de Stella Martis," Keppler's Hauptschrift, erschien im Jahre 1609. Er lebte zwölf Jahre an Rudolf's Hofe und war seit 1601, wo Tycho de Brahe an der Tafel des letzten Rosenberg's zu Krummau aus Etikettenangst starb, als „Römisch Kaiserlicher Majestät Mathematikus" angestellt, mit dem bescheidenen Jahrgehalt von 1500 Gulden, die er nicht einmal immer richtig ausgezahlt erhielt, weshalb er später, als er in Friedland's Dienst übergegangen war, nach Regensburg, wo damals Kaiser Ferdinand mit dem Hofe war, um die Rückstände zu sollicitiren, reisen mußte: hier starb der große Mann bekanntlich im Jahre 1630. Keppler's Hauptarbeit in Prag waren die zu des Kaisers Ehren so genannten, berühmten Rudolfinischen Tafeln. Außerdem edirte er zu seines Herrn Nutzen und Frommen während seines Aufenthalts in Prag 1601 die „Fundamente der Astrologie" — 1608 den „Ausführlichen Bericht von dem im Monat September 1607 erschienenen Haarstern oder Cometen (dem berühmten Halley'schen) und seinen Bedeutungen. Sammt ganz neuem und seltsamem aber wohlbegründetem Dis-

cours, was eigentlich die Cometen seien und welcher-gestalt sie dem menschlichen Geschlechte etwas anzudeuten haben" — und endlich 1619. „Warnung an etliche Theologos, Medicos, Philosophos, daß sie mit billiger Verwerfung des sternguckerischen Aberglaubens das Kind nicht mit dem Bade ausschütten."

2. Der Hof- und Beamtenstaat und das diplomatische Corps unter Rudolf II.

Zurückgezogen und gebeim lebte der melancholisch-choleriſche Kaiser Rudolf in der Regel in den stillen, nach außen dunkeln, nach innen aber hellstrahlenden Gemächern seines Zauberschlosses auf dem schönen Hradschin zu Prag. Höchst zahlreich, glänzend und reich war aber der Hof- und Beamtenstaat, der sich um ihn geräuschvoll und laut genug bewegte. Bei feierlichen Gelegenheiten entfaltete Rudolf ächt kaiserliche Pracht: bei der Hochzeit des Grafen Albrecht von Fürstenberg, eines Ahnherrn der jetzt blühenden Fürstenlinie, mit Elisabeth, der Tochter des böhmischen obersten Kanzlers Wratislav von Bernstein, gab er drei Tage lang 1578 ein prächtiges Turnier, das nach Balbinus' Chronik 100,000 Schock Groschen kostete.

1. Der Hofstaat.

An der Spitze des Hofes Rudolf's zu Prag stand:

1. Der Oberſthofmeiſter. Diese Stelle bekleidete der frühere Oberſtkämmerer bei Kaiser Max II., Adam von Dietrichstein, der als Oberſthofmeiſter

Rudolf's und zugleich in der Eigenschaft als kaiserlicher Botschafter mit Rudolf in Spanien gewesen war. Er hauptsächlich leitete in den ersten Regierungsjahren desselben die großen Geschäfte, bis er sich in den achtziger Jahren zurückzog und in dieser Zurückgezogenheit 1590, 63 Jahre alt, starb. Es folgte ihm nun in dem Oberstthofmeisteramte Rudolf's ehemaliger Gouverneur, der auch mit in Spanien gewesen war, der Obrist Freiherr Wolf von Rumpf, der von Rudolf, als er die Regierung angetreten hatte, schon zum Oberstkämmerer und Geheimen Rath ernannt worden war. Rumpf war bis zum Jahre 1600, wo er gestürzt ward, in Rudolf's höchstem Vertrauen, der Premier und das Factotum des Hofes. Rumpf war es, der den Kaiser schon in Spanien, wie man ihn von daher anklagte, auf die astrologischen und alchemistischen Studien gebracht hatte. Er war ein Hauptfreund der Jesuiten und starb 1605 im Privatstande.

Es folgte Rumpf 1600 als Oberstthofmeister und Geheimer Rath Carl von Liechtenstein, der aber später bei den Zwistigkeiten Rudolf's mit seinem Bruder Matthias quittirte und in dessen Dienst überging, diesem zur Regierung verhalf und durch ihn, als König von Ungarn, 1608 erster Fürst von Liechtenstein wurde. Er ward nachher unter Ferdinand II. nach der Prager Schlacht Gouverneur von Böhmen und 1621 als Reichsfürst bestätigt.

Als Liechtenstein's Nachfolger im Oberstthofmeisteramte erscheint bereits 1603 Friedrich, Graf von Fürstenberg, einer von der erloschenen Linie Heili-

genberg, der auch unter Matthias in seinem Amte blieb und 1617 bei dem von diesem Kaiser in Dresden abgestatteten Besuche starb. Er heirathete die Wittwe Wolf Rumpf's, eine geborne Gräfin Arco, durch die er die östreichische Herrschaft Weytra, die Rudolf Rumpfen 1592 geschenkt hatte, erwarb, die die Fürstenberge jetzt noch besitzen.

Unter dem Obersthofmeister stand die kaiserliche Tafel, Küche und Keller. In einer, als Rudolf 1594 zu dem zuletzt von ihm gehaltenen Reichstage in Regensburg zog, von Khevenhüller mitgetheilten Liste der dahin von Prag aus mitgenommenen Personen, werden folgende zur am Kaiserhofe immer eine Hauptrolle spielenden s. g. „Kuchel- und Kellerpartei" gehörige Beamte aufgeführt:

1. Der Oberstsilberkämmerer: Adam von Wallenstein, der Oheim des Friedländers, der später Oberstallmeister, dann Oberlandhofmeister und zuletzt Oberstburggraf in Böhmen wurde.

2. Der Unterstsilberkämmerer: Anton Freiherr von Spaur.

3. Der Oberproviantmeister: Wolfgang Freiherr Jörger.

4. Der Kuchelmeisteramts-Verwalter.

5. Der Stabelmeister — so genannt von dem Stabe, mit dem er bei Austragung der Speisen voranschritt — Anton, Graf von Arco, aus dem bairischen Geschlecht vom Gardasee. Er war der Vorstand der Mundschenken, Fürschneider, Pana-

tiers und Truchſeſſe. Aufgeführt werden in der erwähnten Liſte von 1594:

Funfzehn Mundſchenken — darunter die Italiener: Graf Peter Collalto aus einem venetianiſchen, Graf Alphons Montecuculi aus einem modeneſiſchen Geſchlechte, aus dem der unter Kaiſer Leopold I. berühmte Feldherr Raimund Montecuculi abſtammte, und der Markgraf Franz Wilhelm von Malaſpina.

Dreiundzwanzig Fürſchneider und

Funfzig Panatiers und Truchſeſſe, darunter von Italienern: Markgraf Ottavio Carette, aus dem Mailändiſchen ſtammend, einer von der Familie, der der unter Ferdinand II. ſehr einflußreiche Marcheſe Franz Anton di Grana, Hofkriegsrath und ſpäter Generalfeldmarſchall unter Ferdinand III. angehörte, Johann und Franz Gonzaga, aus der reichverzweigten, kunſtliebenden mantuaniſchen Familie, welcher Carl V. den Herzogshut gegeben hatte, ein Straſoldo aus Friaul, ein Caſtaldo aus Neapel und ein Milleſimo aus dem Mailändiſchen, eine noch blühende, in Böhmen angeſiedelte Familie, eines Urſprungs mit dem Hauſe Carette. Von Reichsgrafen kommen vor in der Truchſeſſenreihe: Albrecht, Graf von Oettingen, Hans Reuß von Plauen, der Mittlere (zu Schleiz, geſt. 1616) und Chriſtoph, Purggraf von Dohna.

Noch werden in der Liſte aufgeführt und waren wahrſcheinlich unter den Oberhofmeiſterſtab mit ge-

wiesen, der Hofprediger Clesel, der nachmalige berühmte Cardinal, und der Clemosinar.

Die andern hohen Hofämter waren:

2. Der Obriſtkämmerer. Dieſes Amt bekleidete zuerſt allein, dann nach Dietrichſtein's Abgang mit dem Obriſthofmeiſteramte verbunden, der Obriſt Wolf, Freiherr von Rumpf.

Nach Rumpf's Sturze, 1600, folgten: erſt der 1615 zum Fenſter herabgeſtürzte Wilhelm von Slawata, dann, als dieſer Oberlandrichter und Kammerpräſident ward:

Hans Chriſtoph, Freiherr von Proskowsky auf Proskau in Schleſien, einer Beſitzung, die, wie erwähnt, ſpäter durch die Erbtochter dieſes Geſchlechts an die Dietrichſteine kam, die heut zu Tage noch den Namen davon führen.

Unter dem Obriſtkämmerer ſtanden die Kammerherren, deren nach der erwähnten Liſte 1594 von Prag nach Regensburg zwölf mitgenommen wurden. Es befanden ſich darunter auch zwei ſpaniſche Dons, Don Lacron de Guevara, aus dem Geſchlechte der Grafen Ognate, demſelben, dem der höchſt einflußreiche ſpaniſche Geſandte unter Ferdinand II. angehörte, und Don Alonſo de Arcilla; ein Italiener aus Friaul, Baron Lodovico Colloredo, der Vater des berühmten Generals des dreißigjährigen Krieges, der 1591 unter dem Namen Baron von Walſee zum Reichsfreiherrn erhoben ward; ſonſt Böhmen und Oeſtreicher, auch ein Ungar, Baron Niclas Palffy.

rung gelangte und starb als Statthalter in Niederösterreich unter Ferdinand II. 1620 zu Wien.

Nach Trautsen's Sturze folgte ihm Jacob Baron Breuner, von der steyerischen Linie auf Stübing, Vater des Hofkammerpräsidenten Max unter Ferdinand II.

Der Oberhofmarschall hatte den s. g. „äußeren Hofstaat" unter sich und die Gerichtsbarkeit über die Hofbedienten.

4. Der Oberstallmeister. Dieses Amt bekleidete:

Ein Italiener aus Mailand, Graf Claudio Trivulzi. Ihm folgte:

Georg Erasmus von Liechtenstein, ein Kriegsheld damaliger Zeit, Oheim des ersten Fürsten Carl von Liechtenstein, und nach dessen Tode:

Graf Albrecht von Fürstenberg, der Gemahl der Isabella Bernstein, deren Hochzeit der Kaiser durch das prächtige Turnier verherrlicht hatte, und der 1599 starb. Ihm wieder folgte:

Adam von Wallenstein, früher Oberstkämmerer, der Oheim des Friedländers.

Unter dem Oberstallmeister standen nächst Allem, was zum kaiserlichen Stalle gehörte, auch die kaiserlichen Edelknaben, deren in der Liste von 1594 neunzehn aufgeführt werden, darunter wieder ein spanischer Markgraf von Castelnovo vorkommt, von einer Familie, deren Titel jetzt der Fürst von Hohenzollern-Hechingen führt; ferner von Italienern ein anderweiter Claudio Colloredo und auch „ein Transsylvanus," ein Siebenbürger.

5. Der Oberſtjägermeiſter. Dieſe Stelle bekleidete:

Carl von Harrach, ein Sohn des Geheimen Raths Leonhard, ſpäter auch Geheimer Rath und derſelbe, welcher Friedland's Schwiegervater ward.

Als Oberjägermeiſter in Oeſtreich erſcheint in der Liſte von 1594: Wolf Sigmund, Freiherr von Auerſperg.

6. Der Harſchierhauptmann. Als ſolcher erſcheint ein Oeſtreicher, früher Obriſt in Spanien und in den Türkenkriegen, Wolf Gilleis und ſpäter, nach deſſen Tode, 1593:

Adam Trautmannſtorf, ein berühmter Obriſt in den Türkenkriegen, ein Bruder des berühmten Diplomaten und Miniſters unter den Ferdinanden, Max. Endlich:

7. Der Trabantenhauptmann: ?

II. Der Civilſtaat.

Vier große Staatsbehörden kommen ſchon ausgebildet unter Rudolf vor:

1. Der Geheime Rath. Unter den Geheimen Räthen waren folgende die einflußreichſten, namentlich nach Rumpf's und Trautſon's Sturze im Jahre 1600:

1) Leonhard, Freiherr von Harrach, Ritter des goldnen Vließes, der Sohn des Oberhofmeiſters von Max II. und der Vater des genannten Oberjägermeiſters Carl, und

2) Hans Chriſtoph von Hornſtein, aus einer alten ſchwäbiſchen Familie.

Sie führten in den ersten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts, namentlich bei den Händeln mit Matthias, die großen Geschäfte, deren Förderung in Schriften durch die Hände des sehr einflußreichen Geheimen Secretairs Johann Barbitius (Barbice) ging, eines Italieners aus Piement, der nachher Reichshofrath und unter Matthias und Ferdinand II. Geheimer Rath ward und in der Zurückgezogenheit 1618 zu Cöln starb, zum Baron von Fernemont in Lothringen erhoben, der Ahnherr der noch blühenden Grafen Fernemont.

Als „obersten Director" des geheimen Raths finden wir den Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, einen der berühmtesten Rechtsverständigen seiner Zeit, der auch in Prag starb, ein Jahr nach Kaiser Rudolf.

Noch hatten in den letzten Jahren des Kaisers großen Einfluß unter den Geheimen Räthen: Andreas Hannwald, auf den ich zurückkomme, und der Reichsvicekanzler Baron Leopold von Strahlendorf, ein Mecklenburger, Gemahl einer Schwester des Fürstabts von Fulda, Balthasar von Dernbach, der wegen eines Rechtsstreits dieses seines Schwagers nach Prag kam und dabei so viel Ruhm erwarb, daß ihn der Kaiser erst zum Reichshofrath und später zum Reichsvicekanzler erhob. Er erlebte noch die Executionen nach der weißen Berg-Schlacht und erwarb aus dem Rebellengut die große Herrschaft Chlumetz im Leitmeritzer Kreise, taxirt auf gegen 300000 Gulden und gekauft um 127,000.

2. Der Reichshofrath. An dessen Spitze

ſtand der Oberhofmarſchall Paul Sixt Trautſon. In der Liſte der von Prag nach Regensburg 1594 mitgenommenen Perſonen werden neunzehn Reichshofräthe aufgeführt, acht vom Grafen und Herren- und elf vom Ritter- und Gelehrtenſtande.

Reichsvicekanzler waren unter Rudolph: Jacob Kurz, von einer graubündner Familie, der erſte, „ſo von Standesperſonen (im Gegenſatz der zeitherigen bürgerlichen Kanzler) zu dieſer Function gelangte," wie Khevenhüller anmerkt. Ihm folgte Baron Leopold von Strablendorf und dieſem Hans Ulrich, Freiherr von Ulm, ein Schwabe, worauf unter Ferdinand II. Strablendorf's Sohn Peter Heinrich die Stelle erhielt.

3. Der Hofkammerrath. Acht Räthe deſſelben erſcheinen in der Liſte von 1594 und als Präſident: Baron Ferdinand Hoffmann, ein Sohn des unter Ferdinand I. vielvermögenden Steiermärkers Baron Johann Hoffmann auf Grünbühel und Strechau bei Rotemann; nach ſeinem Tode 1597 folgte ihm ſein Bruder Johann Friedrich in der Hofkammerpräſidentenſtelle: er ſtarb 1617.

4. Der Hofkriegsrath. Er wurde 1592 wegen des drohenden Türkenkriegs neu geſtiftet. In der Liſte von 1594 erſcheinen neun Hofkriegsräthe unter dem Präſidenten Baron David Ungnad von Weiſſenwolff, der zweimal, 1572 und dann wieder 1574—1578, in Conſtantinopel als Geſandter, ſo gut es ging, männlichſt und kräftigſt aufgetreten war. Er dankte 1597 ab und ſtarb 1600.

Seine Gemahlin war Eva Lang von Wellenburg, von der Familie Kaiser Mariſchen Andenkens. Die Ungnad waren wie die Hoffmann in der Finanz parvenirt: Johann Ungnad, der Stammvater, war Kammermeiſter Kaiſer Friedrich's III.

III. Diplomatiſches Corps, das mit Rudolf 1594 auf dem Regensburger Reichstag war:

Vom Papſt war Ludwig Madruzzi, Cardinalbiſchof von Trident, päpſtlicher Nuntius, beglaubigt.

Von Spanien: der Ordinargeſandte Don Guillelmo de S. Clemente.

Von Venedig: Thomas Contarini.

Von Florenz: Giov. Batt. Concini.

Von Savoyen: Graf Baſtit.

Von Ferrara: ein Ricci.

Von Mantua: ein Gonzaga.

Von Parma: ein Malaspina.

3. Die Italiener am Kaiſerhofe. Erſte Anfänge des Soldatenregiments. Die erſte Camarilla der Schreiber und Lakaien.

Schon ſeit den Tagen Carl's V. und Ferdinand's waren einzelne ſpaniſche und wälſche Familien an den öſtreichiſchen Hof verpflanzt worden, von Spaniern: die unter Ferdinand eingekommenen Grafen Ortenburg von Salamanca, die 1640 wieder ausſtarben und die noch blühende Familie Hoyos-Sprinzenſtein, deren Ahn Juan Baptiſte de Hoyos, 1520 aus Spanien mit Ferdinand kommend, ein-

gewandert war, und deſſen Enkel Ludwig Gomez 1620 von Ferdinand II. die Reichsgrafenwürde erhielt; — von Italienern: die in jenen Tagen oft genannten Madruzzi aus Wälſchtyrol und andere. Seitdem nun 1593 nach einem vierteljahrhundertjährigen Waffenſtillſtand — der auf Suleiman's Fall vor Sigeth unter Mar II. folgte — der Türkenkrieg wieder ausgebrochen war, kamen eine Menge wälſcher und ſpaniſcher und auch wallonischer Glücksritter und Abenteurer in das kaiſerliche Heer, bekamen es, weil der Kaiſer ſich gar nicht um die Geſchäfte bekümmerte, in ihre Klauen und ſpielten die Herren. Dadurch kam das ganz eigenthümliche Soldatenregiment in Oeſtreich zur Blüthe, das nachher im dreißigjährigen Kriege zur weiteren Ausbildung und in den ungariſchen und Türkenhändeln unter Leopold zu ſeiner völligen ſchrecklichen Ausartung gelangte. Schon vor dem Kriege, im ſechsten Jahre der Regierung Rudolf's, 1582, erſcheint in einer von Khevenhüller mitgetheilten Liſte ein Spanier, ein Don Juan Manriques als Obriſt in Rudolf's Umgebung. Im Kriege gegen die Türken machten ſich und ihren Familien die große Carriere: die wilden, raubſüchtigen Italiener Baſta und Belgiojoſo, die in Ungarn commandirten und auf die ich zurückkomme, ferner Julie Cesare Strafelde aus Friaul, der 1596 in einer Türkenſchlacht mit dem Leben zahlte; weiter der taube venetianiſche Graf Rombalco Collalto, der ſpaniſche Obriſt Don Balthaſar Maradas und

der Wallone Tampierre, welche letztere drei später auch eine Rolle im dreißigjährigen Kriege gespielt haben. Alle diese Offiziere machten in Ungarn ihre großen Carrieren oder doch den Anfang dazu.

Damals war es auch, wo einzelne croatische Generale sich einen Namen zu machen begannen, wie die Kollonitsch und die Isolani. Der Vater des im dreißigjährigen Kriege so berühmten Croatenchristen Isolani, Baron Johann Marcus Isolani, aus einer Familie auf Cypern stammend, erfocht schon 1596 einen Sieg über die Türken. Von den Kollonitsch hatte sich schon Seyfried von Kollonitzsch 1529 bei der Belagerung von Wien ausgezeichnet und war zweimal zum Ritter geschlagen worden, er starb 1555. Sein Sohn Johann Bartholomäus von Kollonitzsch ward 1583 baronisirt. Dessen Neffe Seyfried, Commandant zu Neuhäusel, Generalfeldmarschall, ein Lutheraner, Stifter der ehemals lutherischen S. Salvatorkirche in Prag, war bei den Türken so gefürchtet, daß ein Gesandter derselben zu Cardinal Klesel sagte, der Name Kollonitzsch werde unvergeßlich bei den Türken bleiben: er ward dreimal zum Ritter geschlagen. Die Kollonitsch wurden 1638 vom Kaiser Ferdinand III. gegraft und unter Leopold 1676 wieder alle katholisch: einer war 1683 bei der Türkenbelagerung Wiens Bischof der Stadt und verwaltete sein Kirchenamt so heroisch, daß der Großvezier ihm den Kopf abschneiden zu lassen drohte.

Hauptsächlich aber waren es die Italiener, die seit den Zeiten Rudolf's zuerst recht festen Fuß am

Hofe faßten und hier eine förmliche, ſehr ſtarke Partei zu bilden anfingen. In der von Khevenhüller mitgetheilten Liſte von 1582 treffen wir bereits eine Menge Italiener in des Königs nächſter Umgebung. Als Obriſtſtallmeiſter erſcheint der Mailänder Graf Claudio Trivulzi; als Kammerherren: die beiden Malteſerritter Ottavio Spinola aus einer genueſiſchen Familie und ein dritter Collorede zu den ſchon erwähnten, in der Liſte von 1594 aufgeführten zwei Herren dieſes Namens, dem Kammerherrn Ludovico und dem Edelknaben Claudio: Ludovico Collorede. Ein vierter Collorede, Friedrich, Bruder jenes erſten Ludovico's, des Vaters des berühmten Generals im dreißigjährigen Kriege und erſten Grafen Rudolf, ſtarb 1586 als Geſandter des Kaiſers bei der Königin Eliſabeth von England. Ferner als Mundſchenk, „ſo," wie es ausdrücklich heißt, „den Zutritt in die kaiſerliche Camera gehabt," erſcheint ein dritter Gonzaga, Giulio Ceſare Gonzaga, Graf zu Bozzolo, Gemahl einer Colonna, Bruder Ferdinand Gonzaga's, der ſchon unter Max II. und Sohn Carl Gonzaga's, der unter Carl V. als General gedient hatte. Dieſer Giulio Ceſare Gonzaga ward wieder der Vater des Hannibale Gonzaga, der unter Kaiſer Leopold Feldmarſchall, Hofkriegsrathspräſident und Oberhofmeiſter der Mutter Leopold's, Eleonore Gonzaga, wurde. Außerdem erſcheint noch als Mundſchenk ein zweiter Montecuculi, Graf Alfonſo Montecuculi, der nachher Oberſtallmeiſter bei der Schweſter des Kaiſers, Eliſabeth

von Frankreich, war, und endlich als Truchsesse: ein zweiter Trivulzi, Carlo Trivulzi und der schon oben genannte Ottavio Garetto. Die Millesimo, Malaspina, Collalto, Strasoldo, Castaldo sind schon oben ebenfalls unter den Mundschenken und Truchsessen genannt: diese Hofdiener bildeten den Stamm und Kern italienischer Herren, zu denen unter Matthias und namentlich unter Ferdinand II. noch weit mehrere kamen.

Einen lebendigen Einblick in die damaligen Verhältnisse des Lebens am Hof und wie die Italiener eine sehr starke Partei gegen die Deutschen zu bilden anfingen, giebt die von Graf Khevenhüller in seiner naiven Weise erzählte Catastrophe des deutschen Feldmarschalls Bernhard von Rußworm (Roßwurm) durch die italienische Familie Belgiojoso, vom Jahre 1605. Er berichtet: „Dies Jahr ist zu Prag der Roßwurm Feldmarschall und des Belgiojoso, so in Ungarn commandiret, Bruder wegen eines Favors in einander so weit kommen, daß der Roßwurm den Belgiojoso mit Worten übel tractirt und Belgiojoso es als von seinem Feldmarschall leiden müssen. Dieses Unwillens hat sich ein von Mailand bandisirter (verbannter) Kerl, Namens Furlan bedient, mit Hoffnung, gedachtes Belgiojoso Bruder, weil er auch aus selbem Herzogthum, aus Ursach, daß er einem Rechtsgelehrten sein Weib ändert entführt, bandisirt und 12,000 Kronen auf seinen Kopf mit Liberirung eines Banditen geschlagen worden, hinzurichten und dadurch die 12,000 Kronen zu gewinnen und sich

seines handlo zu erledigen. Als nun Belgiojoso einsmals zum Abend in der wälschen Gassen auf der Kleinseite der Dama für's Fenster spaziert, ist der benannte Furlan zu dem Roßwurm, so bei dem Feldmarschall (Georg Sigismund) von Herberstein das Nachtmahl gezessen, gegangen, mit Vermelden, der Belgiojoso warte ihm am Heimgehen vor. Darauf der Roßwurm nach Haus um seine Leute und Pistolen geschickt und bat seinen Kämmerling Koch und angezogenen Furlan vorangehen lassen. Als sie nun den Belgiojoso, so nichts Böses im Sinne gehabt, angetroffen, hat er den Furlan freundlich zugesprochen, er ihm aber mit der Pistole geantwortet und ihn durch den Arm geschossen. Darauf der Belgiojoso mit der rechten Hand den Degen erwischt, mit großer fury auf die drei gegangen und sie auf den Roßwurm getrieben, welcher, vermeinend, die trahition sei wahr, dem Belgiojoso stark mit der Wehr, er aber ihm so hart zugesetzt, daß er ihn dreimal und fast auf den Tod verwundet und auf die Erde gefällt. Indem aber hat bemelter Furlan dem Belgiojoso von hinterwärts durch den Kopf geschossen und davongelaufen, aber ertappt und gehenkt worden. Der Kaiser Rudolph war erstlich übel zufrieden, daß man seinen Feldmarschall so übel tractiret, als aber seine Widerwärtigen den Kaiser anders informiret, wurde er verarrestirt, hernach der Sentenz über ihn gesprochen und als ihm derselbige zum Abend angekündigt worden, hat er sich trefflich wohl zum Sterben geschickt, selbst ein gemaltes Crucifix vor ihm aufgebreitet und vom seines Endes

unerschrocken erwartet. Der Kopf ist ihm gleich zu der Wunde Christi gefallen und hat also dieser kühne, tapfere Held, so in Ungarn wider den Türken so ansehnliche Dienste prästiret, *) mit einem schmählichen Streiche, allein aus Mißgunst etlicher, die ihn um sein Glück geneidet und denen er im Weg gelegen, sein Leben enden müssen. Der Kaiser hat ihm den pardon gegeben, der ist aber aus Practicken verhalten und die Execution inzwischen vorgenommen worden und hat der Kaiser solche Uebereilung hoch beklagt. Weil aber Ihr Maj. damals sich ganz innen gehalten und fast niemand gehört, wurde alles bedeckt und beschönet."

Es war aber nicht bloß diese neue italienische Partei bei Hofe, die starken Einfluß erhielt und dadurch eine Wandlung in die Hofverhältnisse im Allgemeinen brachte: es gab bei Rudolf noch eine andere Gattung von Leuten, die, weil sie in seiner nächsten Umgebung lebte, seiner hohen Gunst sich erfreute und dadurch sehr mächtig war: diese Leute waren die untern Hofbedienten, die seine nächste Bedienung bildeten, namentlich auch bei seinen geheimen Arbeiten, als alchemistische Gehülfen, die Kammerdiener, welche zum Theil, wie der obengenannte Mardochäus de Telle, allerdings auch wieder Italiener waren. Gerade weil Rudolf so eingezogen lebte, bedurfte er der Zuträgereien: die Kammerdiener brachten sie an ihn und der Kaiser lieh ihnen

*) 1602 beim Sturm auf Ofen kam er bis auf die Oberstadt und eroberte das Schloß, mußte aber wieder weichen.

nach seiner argwöhnischen, mißtrauischen Gemüthsart willig sein Ohr. „Von Rudolf datirt," sagt Hormayr, „die Gewohnheit der späteren östreichischen Kaiser, sich gegen ihre Minister und die hohe Aristocratie mißtrauisch und einsilbig, aber gegen Schreiber und Lakaien zutraulich zu bezeigen." Instinctiv gleichsam fühlten die habsburg-östreichischen Herren die Nothwendigkeit, sich der sie von allen Seiten umgarnenden hohen inländischen Aristocratie zu erwehren, aber die Mittelspersonen, fremde Parvenus, Schreiber und Bediente, die sie anstellten, um Luft und Raum gegen die Dränger sich zu verschaffen, waren schlecht und niedrig gewählt. Abenteurer und Glücksritter, von den Kammerdienern empfohlen und emporgebracht, waren es zum Theil, die die Befehle im Hradschin austheilten und von Prag nach Oestreich und Ungarn überbrachten. Selbst die Stallknechte erhielten einen großen Stand am Hofe, weil der Marstall des Kaisers Lieblingsaufenthalt war. Großen Einfluß erhielten endlich auch noch die listigen Buhlerinnen, mit denen der Kaiser Zeit seines Lebens, da er unverheirathet blieb, in immer wechselnder, oft kaum eine Woche dauernder, wilder Ehe lebte.

Die Ursache, warum Rudolf sich nicht vermählte, war das Horoscop, das ihm einst Tycho de Brahe gestellt hatte. Es lautete: „er dürfe nicht heirathen, denn es drohe ihm Gefahr von seinen nächsten Verwandten, dem eignen Sohne." Die Absicht seines Vaters und König Philipp's von Spanien war,

wie schon erwähnt wurde, gewesen, daß er des letzteren Tochter, Donna Isabella, heirathen solle, die, als er 1571 Spanien verließ, freilich erst fünf Jahre alt war. Die Unterhandlungen wegen der Vermählung Rudolf's mit Isabella begannen nach Khevenhüller bereits 1579, als er 27 und die Infantin 13 Jahre alt war. Die Prinzessin ward aber 33 Jahre alt, ehe sie an den Altar kam. Rudolf konnte sich immer und immer nicht entschließen sich zu vermählen. Das Hin- und Herunterhandeln dauerte an zwanzig Jahre. Endlich im Jahre 1597 setzte der bereits siebzigjährige König Philipp seinem Vetter, dem Kaiser, einen letzten Termin von einem halben Jahre, um nur noch vor seinem Tode seine Lieblingstochter zu vermählen — binnen dieses halben Jahres solle er sich definitiv entschließen. Rudolf aber entschloß sich nicht und nun heirathete die Infantin seinen jüngeren Bruder Erzherzog Albrecht, sie zog mit ihm in die Niederlande, die ihr Gemahl damals als Brautschatz erhielt. Ihr Vater Philipp erlebte ihre Verheirathung nicht, er starb 1598, die Infantin pflegte ihn noch in seiner letzten schrecklichen Krankheit — aus dem Pestgeruch des väterlichen Todtenbettes kam sie 1599 in den Ambraduft des Hochzeitsgelages. Rudolf war aber über diese Heirath seines Bruders sehr ungehalten. Und eben so ungehalten war er, als eine zweite Dame, auf die er seine Augen geworfen hatte, Marie von Medicis, das Jahr darauf sich, ihm ganz unerwartet, mit Heinrich IV. von Frankreich vermählte, der sich mit

ärztlichem Thränen von seiner ersten Gemahlin hatte scheiden lassen.

Diese beiden verunglückten Heirathsprojecte Rudolf's wurden die Veranlassung zu einer großen Ministerveränderung, zum Sturze seiner beiden Günstlinge Rumpf und Trautson. „Es hat," schreibt Khevenhüller, „der Rumpf, da er den Kaiser zu allerlei Curiositäten und zu einem retiro, denenselben abzuwarten, inclinirt gesehen, die Geschäfte vom Kaiser allein auf sich gezogen und daher das factotum verblieben ꝛc. mit allerley einstreuenden argelistigen difficultäten das Wasser also auf seine Mühle zu leiten gewußt, daß er den Kaiser in der resolution vor und das ganze Werk etliche Jahr nach einander ungangbar gemacht. Haben Zuträger nicht ermangelt und Ihr Maj. gesagt, daß der Rumpf alle negotia auf sich ziehe, Ihr Maj. auf die Seite setze, vorher die Heirath mit der Infantin Donna Isabella und jetzt mit der Maria, Prinzessin von Medicis allein darum verhindert, daß er absoluto in guberno der Negotien verbleiben möchte ꝛc. Diese und dergleichen üble bei Hof in Schwung gehende Servitia haben Ihr Maj. dahin gebracht, daß sie gedachten Rumpfen als Geheimen Rath, Obristhofmeister und Obristkämmerer von sehr hoher Authorität durch den von Hornstein anzeigen lassen, er sollte sich auf einen Tag vom Hof auf seine Güter begeben. Und als Paul Sixt Trautson, Geheimer Rath und Obristmarschall, dies schädliche Werk geführt und die Inconvenientien Ihr Maj. unterthänigst repräsentiret, haben sie so übel auf-

genommen, daß sie ihn, sambt dem Rumpfen auch weg geschafft und sind sie beide auf einen Tag von Prag in Oestreich auf ihre Güter verreist. Des Kaisers Regiment und Hof hat gleichwohl dadurch einen solchen Stoß bekommen, daß es mit Gewalt zu Trümmern zu gehen angefangen ꝛc. Wurden aber noch immer die vornehmsten negotia alleweil mit ihnen communicirt und ihre Meinung darüber begehrt ꝛc. daher männiglich die Ungnade nicht, wohl aber die Reue vor groß gehalten."

Außer jenen beiden Heirathsprojecten mit der spanischen Infantin und mit der Prinzessin von Medicis hatte Rudolf — der sich die Bildnisse der schönsten Prinzessinnen von allen Höfen erbat — noch fünf anderweite Vermählungspläne mit Prinzessinnen aus dem östreichischen Hause der Linie Steiermark, dem Hause Lothringen und sogar mit einer russischen und einer wallachischen Prinzessin.

Damals, im Jahre 1609, als die beiden Heirathen mit der mediceischen und der spanischen Prinzessin sich zerschlagen hatten, lag Rudolf's Bruder, Matthias, diesem dringend an, wenn er sich nicht vermählen wolle, ihm als des Hauses Aeltesten, durch eine rechtskräftige urkundliche Bestimmung die Nachfolge zu versichern. Rumpf und Trautsen verwandten sich für Matthias, nach Hammer's im Leben des Cardinal Clesel darüber neuerlich gegebenen Aufschluß, und das war der nächste Grund, der Rudolf veranlaßte, ihnen zu befehlen, sofort Prag zu verlassen und sich auf ihre Güter zu begeben. Aber

Jahre ſpäter ward Rudolf das von Matthias abgezwungen, was er jetzt nicht freiwillig hatte thun wollen.

In dieſer Zeit von 1600—1608 ſtieg Rudolf's Melancholie und Trübſinn auf's Höchſte. Gegen Matthias, dieſen ſeinen fünfthalb Jahre jüngeren Bruder, faßte er einen unauslöſchbaren Widerwillen. Der Halley'ſche Comet, der im Jahre 1607 erſchien, beſtärkte ihn in ſeiner Furcht vor blutigen Rathſchlägen ſeiner Verwandten, die ja der furchtbare Schwanzſtern recht handgreiflich ihm in der Vorbedeutung anzuzeigen ſchien. Vergeblich ſuchte ihm das der weiſe Keppler auszureden. Er ward ſo mißtrauiſch, daß er auf alle Verläumdungen und Angebereien ſeiner niedrigſten Umgebung hörte. Sein Argwohn ging ſo weit, daß er alle Perſonen, die zu ihm kamen, unterſuchen ließ, ob ſie heimlich Waffen bei ſich führten. Selbſt ſeine zahlreichen Geliebten mußten ſich dieſer Vorſchrift unterwerfen. Aus Furcht ſchloß er ſich beſtändig im Schloß zu Prag ein. Sein Schlafzimmer glich einer Feſtung. Oft ſprang er aus dem Bette und ließ durch den Schloßhauptmann alle Winkel der kaiſerlichen Reſidenz mitten in der Nacht unterſuchen. Es war überall dafür geſorgt, daß er nicht überfallen werden konnte. Wenn er zur Meſſe ging, was nur an den höchſten Feſttagen geſchah, ſaß er in einem hohen, gedeckten und ſtark vergitterten Oratorium. Um ganz ſicher beim Spazierengehen zu ſein, ließ er lange und weite Gänge mit engen, ſchrägen Fenſterchen gleich Schießſcharten bauen, durch die hindurch er nicht fürchten durfte erſchoſſen zu werden. Dieſe Gänge führten in ſeinen

prächtigen Marstall, wo er oft und gern war: er hatte hier seine Rendezvous mit den zahlreichen Geliebten und besah hier auch die vierfüßigen Geliebten: er hielt sich stets eine Anzahl schöner Pferde, aber nur zum Ansehen, denn er ritt wegen seiner Todesfurcht auch nie aus.

Daniel L'Hermite von Antwerpen, der sich bei der florentinischen Gesandtschaft befand, die der Großherzog Cosmus II. im Jahre 1609 an die deutschen Höfe abschickte, hat in seiner deutschen Reisebeschreibung eine Schilderung von dem Aeußeren des Kaisers hinterlassen. Er traf ihn, als er 57 Jahre alt war, drei Jahre vor seinem Tode. „Der Kaiser," sagt er, „ist zwar schon ziemlich hoch bei Jahren, aber viel zu frühe sind ihm Haare und Bart schon grau geworden. Von Ansehen ist er ziemlich stattlich, die Stirn ist majestätisch, der Mund nicht unangenehm, die Augen feurig, sie werden aber von starken Wimpern fast gänzlich beschattet. Das Haupt trägt er schon gebückt, sei dies nun ein Fehler des Alters oder der Natur. Von Statur ist er mittelmäßig, seine Gestalt ist mehr gedrückt als aufgerichtet, von Alters her ist diese fast gedrückte Leibesgestalt im Hause Oestreich angeboren. Doch sieht man es dem Kaiser weit und breit an, daß er der Kaiser ist. Er trägt noch immer Kleider nach der alten Sitte, er hält auf diese alte Sitte und setzt ein Zeichen der Größe darein, nichts darin zu ändern, er trägt einen kurzen mit Gold eingefaßten Mantel und ein spanisches Unterkleid, das schon abgetragen ist, über der gegürteten

weiten Hose. Er stand, als wir in sein Cabinet traten, aufgerichtet im Hintergrunde, die Hand auf einen Tisch gestützt, so empfing er die Gesandtschaft." Der Niederländer beschreibt hierauf weitläuftig, wie Rudolf durch seine glücklichen Geistesanlagen zu großen Hoffnungen berechtigt, dann aber, durch seine Liebhabereien verführt, umgeschlagen und ganz von ihnen abgezogen, die Regierungsgeschäfte zu vernachlässigen sich gewöhnt habe. Er bestätigt es, daß er schon seit langer Zeit wie eingeschlossen in seinen Gemächern an seiner schwarzen Galle und Gemüthskrankheit leide.

Oft wußte man Monate lang in Prag nicht, ob Rudolf nur noch lebe; nur bei ganz besonders freudigen Gelegenheiten, wie 1603 bei einem Türkensiege, zeigte er sich dem Volke am Fenster des Hradschin; zuletzt sah ihn Niemand mehr. Das Volk fürchtete, die Günstlinge verheimlichten seinen Tod, um seine Schätze an sich zu bringen. Auf langes Bitten und weil zugleich ein bedenklicher Aufstand sich erhoben hatte, zeigte sich endlich dann wieder einmal der Kaiser den andringenden Volkshaufen zu ihrer Beruhigung am Fenster. Stundenlang saß er in dumpfem Brüten, ohne auch nur einen Laut von sich zu geben, in seinem Lehnstuhle und sah den Uhrmachern und Malern zu, die unter seinen Augen in seinen Zimmern arbeiteten, oder er arbeitete selber mit ihnen. Wurde er aber einmal in der Zwischenzeit der Arbeit oder Betrachtung angesprochen, so ward er so jähzornig, daß er alles, was er gerade in der Hand hatte, Gefäße und Arbeitsgeräth den Störern mit Schimpfworten an den Kopf warf.

Oft auch, wenn ihn irgend etwas ärgerte, brach er aus seinem stieren, dumpfen, wehmüthig-trübsinnigen Brüten auf, warf mit Gemälden, Uhren, Silbergefäßen oder was ihm sonst in die Hand kam und zerschlug alles um sich her. Beim Mittagseſſen stieß er, wenn ihn die böse Laune überfiel, eben so Tafel und Speisen über einander. Er war geradezu periodisch verrückt, seine Diener, selbst seine Lieblinge, mußten ihn dann meiden. Als Rumpf noch in Gunst war, fragte Rudolf zu Zeiten die ihm dienenden Kammerherren: „ob sie's mit ihm oder dem Wolf Rumpf hielten?" Er setzte sogar einmal dem Oberstkämmerer sein Rappier auf die Brust. Zuweilen erhielt er Zuspruch auch von den Reichsfürsten; sein trauter Freund und Zechkumpan im Ungarwein war besonders Heinrich Julius von Braunschweig, den seine Bestallung als Director des Geheimen Raths des Kaisers zu ihm führte. Auch Kurfürst Christian II. von Sachsen that dergestalt mit ihm in altem Ungarwein Bescheid, daß er selbst einmal dem Kaiser beim Abschied 1610 versichert hat: „kaiserliche Majestät habe ihn so wohl gehalten, daß er in Prag fast keine Stunde nüchtern gewesen."

Wiederholt sah der Kaiser Gesandte aus den fernsten Ländern. 1597 empfing er eine Gesandtschaft vom Schah aus Persien, die ihn bat, den Türkenkrieg eifrig fortzusetzen: es waren ein paar Armenier, Don Giacomo, von Dschulfar am persischen Meerbusen, Vater und Sohn, welcher erstere, wie Khevenhüller berichtet, „vor vierzehn Jahren auch heraus in Deutschland gewesen, nach türkischer Art bekleidt, sind auf der

Post von Venedig auf Grätz und von dannen zu Wien ankommen, fürer nach Prag zu Ihrer Kais. Maj. verrückt." Noch dreimal in den Jahren 1601, 1604 und 1610 schickte der Beherrscher von Persien — es war der große Schah Abbas — Gesandte an Rudolf. 1601 erschien Sin Ali Bey in Begleitung jenes merkwürdigen Engländers Anton Sharley, der mit Abbas aus einer Schüssel gespeist und aus einem Becher getrunken hatte; ihn und seinen Bruder, Robert Sharley, der 1610 nach Prag kam, während Anton unterdeß in spanische Dienste getreten war, erhob Rudolf in den Reichsgrafenstand. Robert Sharley war, wie Khevenhüller berichtet, „gekleidt mit schwarzem Sammet, hatte auf seinem Haupte einen persischen Turban oder Hut und darauf ein gulden Kreuz mit Edelgesteen versetzt, damit anzudeuten, daß er ein Christ und gut römisch catholisch wäre, besuchte alle Kirchen zu Rom ꝛc., zog auch von Rom nach Spanien." In den Jahren 1595 und 1599 kamen auch Gesandte vom Großfürsten in Moskau und 1600 eine türkische Gesandtschaft. In der Regel war es aber für Personen, die in Geschäften bei Hofe erschienen, ungemein schwer, den Kaiser zu sprechen, Monate lang war kein Augenblick zu finden, ihn irgendwo zu treffen. Er befand sich entweder in seinen Zimmern verschlossen, umgeben von seinen treuen Löwen, Leoparden und Adlern, die er selbst fütterte und sehr hoch hielt, oder in der Kunst- und und Wunderkammer, oder auf Tycho Brahe's und Keppler's Sternwarte, oder bei Dee und Bragadino, beschäftigt mit Schmelztiegeln, Wunderspiegeln, Traumtafeln, Geistererscheinungen, oder im Irr- und

Thiergarten, oder in den Gärten des Hradschin, wo Bäume, Gesträuche und Blumen aus fernen Weltgegenden blühten und Zaubergrotten mit Wunderspiegeln und Wasserwerken sich befanden, aus welchen unsichtbare Musik tönte und in süße Träume einwiegte.

Wer Rudolf sprechen wollte, selbst Gesandte und hohe Personen, mußte sich als Stallknecht verkleiden, nur in seinem prächtigen Marstalle konnte man Audienz erhalten. Aber auch selbst hier war es gefährlich, dem seltsamen, gewaltthätigen Herrn sich zu nähern. Eva, die Tochter Georg Popel's von Lobkowitz, ehemals Oberstburggrafen und Geheimen Rathe, aber seit 1594 in Ungnade, hatte sich durch Geld eine solche Audienz erkauft, um für ihren in Ellnbogen gefangenen Vaters Freiheit und Leben zu bitten. Zum Glück hielt sie ein ehrlicher Stallknecht noch zurück, indem er ihr eröffnete, sie sei nicht die erste in wichtigen Anliegen vorkommende Frau, der der Kaiser, wenn ihm gerade der Wirbel zu Kopf gestiegen, hier im Stalle Gewalt angethan habe. Khevenhüller berichtet, daß Lobkowitz „die Landstände im Landtage mit heimlichen Practiquen an sich gezogen, die Verwilligung verhindert und Ihre Maj. ein anderes zu verstehen gegeben habe." Er ward wahrscheinlich durch die Jesuiten gestürzt, gegen die er sich auf dem Regensburger Reichstage 1594 sehr stark geäußert hatte, wie Herzog Max von Baiern an seinen Vater schrieb, und starb, wiewohl er des Kaisers Augapfel gewesen war, nach dreizehnjährigem Gefängniß in Ellnbogen vor Bekümmerniß 1607. Nach dem

Gestorbenen ließ Rudolf den Kopf abhauen, aber sein Tod verursachte, daß nun alle Herren des Königreichs Böhmen ihm abgeneigt wurden.

Solcher unsinnigen Justizstreiche und gräulichen Blut- und Gewaltthaten sind die Tage Rudolf's II. voll. Merkwürdig ist unter andern ein Urtheil, das gegen einen Herrn von Berlichingen 1613 erging, der die bei Rudolf in besondern Hulden stehende Fräulein Magdalene, Gräfin von Schlick „an Ihrer Gnaden wohlhergebrachten gräflichen und jungfräulichen Ehren" fälschlich verdächtigt hatte. Das Urtheil lautete: „Berlichingen habe zwar das Leben verwirkt, doch wolle man Gnade für Recht ergehen lassen, er solle fünf Jahre im Schlosse zu Bürglitz gefangen sitzen und in einem feierlichen Widerruf sein verlogenes Maul mit einem Maulstreich strafen und das Fräulein um Gottes Willen bitten, ihm zu verzeihen und zu vergeben."

Bei allen heftigen Leidenschaftsausbrüchen war Rudolf aber streng devot, selbst im Winter nahm er an den Prozessionen Theil mit unbedecktem Haupte, die Kerze in der Hand.

4. Die Reformation und Gegenreformation in Oestreich.

Während Rudolf unthätig in Prag saß, war die Regierung Oestreichs den jesuitischen Räthen des Kaisers überlassen. Es war hier in Oestreich der lebhafteste Kampf zwischen der katholischen Regierung und den eifrig protestantischen Ständen. Es war lange unentschieden, welche Partei die Oberhand behaupten

werte, die Jesuiten drangen endlich durch einen ihrer größten Zöglinge, durch Ferdinand von Steiermark, den späteren Kaiser Ferdinand II. durch.

Seit den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts schien war in Oestreich die Reformation heimlich eingedrungen. Carl V. verfuhr gegen die neue Lehre mit Feuer und Schwert: 1524 ward der Bürger Caspar Tauber zuerst in Wien als Ketzer hingerichtet und 1528 brannte der lange im Kärntner Thurme gefangen gehaltene ehemalige Professor zu Ingolstadt Balthasar Hubmayer auf den Flammen des Scheiterhaufens bei Gredberg, dem untern Theil des Prater gegenüber, an der Stelle, wo einst Richard Löwenherz gefangen wurde. Trotz dem aber hatte die neue Lehre sich bald und zwar sehr machtvoll ausgebreitet. Schon 1541 gelangte an Ferdinand I. in Prag das erste Ansuchen der Protestanten um völlig gleiche Religionsübung mit den Katholiken, unter den Petenden befand sich auch die Hauptstadt Wien. Die jungen österreichischen Herren bezogen in großer Anzahl protestantische Universitäten, mehrere Baronessöhne wurden Rectoren zu Wittenberg und Prag. Nach dem Passauer Frieden 1552 erlangte die Reformation noch größeren Fortgang. Auch in Oestreich lockte den Adel, wie anderwärts in Deutschland, der Raub der geistlichen Güter. An der Spitze der Bewegung standen die Jörger in Hernals, namentlich der große Vorfechter des Protestantismus Helmhart Jörger, Präsident der niederösterreichischen Kammer. Mit diesen Jörgern hat Luther schon seit dem Jahre 1525, wo er

ihnen einen Prediger zuſchickte, viele Briefe gewechſelt. Ferner waren die Hager in Aleuſteig, die Ihenrad in Ihernberg und Obergaſſing, die Buchheim in Aſpang, die Hofkammerpräſidentenfamilie Hofmann von Strechau und Grünbühel bei Rettenmann in der Steiermark u. v. a. eifrig proteſtantiſch. Von dieſen proteſtantiſchen Dominien wurden die Mönche und Nonnen häufig aus ihren Klöſtern vertrieben, dieſe und die Kirchen geplündert und niedergeriſſen, die Bilder geſchändet, die katholiſchen Pfarren jahrelang unbeſetzt gelaſſen, während die proteſtantiſchen Patrone die Einkünfte verzehrten. Von dem Adel ging die Bewegung über auf die Bürger und Bauern. Die Aufhebung des Zehndens lockte, wie die Kloſtergüter den Adel, den großen Haufen. Auch hier fehlte es nicht an Beiſpielen fanatiſchen Verfolgungsgeiſtes. Die Bürger machten unter ſich Geſetze, keinen Katholiſchen in den Rath, ja nicht einmal einen katholiſchen Dienſtboten mehr aufzunehmen. Die Frohnleichnamsprozeſſionen mußten unterbleiben, um nicht in den Straßen eine Schlacht zwiſchen den beiden Religionsparteien zu veranlaſſen. An Werkeltagen durfte kein Prieſter wagen, eine Meſſe zu leſen, keiner durfte ohne Bedeckung den Kranken die Sterbeſacramente bringen. Schon 1549 drang ein lutheriſcher Bäckerjunge in Wien in eine Prozeſſion, riß dem Prieſter die Monſtranz aus der Hand und warf ſie unter Verfluchungen des Götzengräuls zur Erde, er wurde nach abgebauener Zunge und Hand lebendig verbrannt. Die grauſamen Strafen riefen aber nur eine um ſo gr[illegible]re Erbitterung

hervor. Alle Comödien, Mummereien und Schlittenfahrten wimmelten von Anspielungen, Hohnliedern, Spottmasken auf die Katholischen. 1561 mußten alle diese Volksfeste untersagt werden. Damen aus evangelisch gewordenen Familien verstanden das Evangelium so, daß sie sich zum Convertitenmachen herbeiließen. Es geschah das selbst bei regierenden Häuptern und Baron Hoheneck hat im zweiten Bande seiner Stände von Oestreich ob der Enns, einen interessanten eigenhändigen Brief der Gemahlin Sigismund August's von Polen, Catharina, Tochter Kaiser Ferdinand's I., mitgetheilt, worin sie auf behutsame Weise diese Convertirungs-Anmuthungen sich verbat. Die Dame war die Gemahlin von Max von Polheim, Hatschierhauptmann Kaiser Max' II., der mit ihm in Spanien gewesen war, eine geborne von Weißbriach.

„Liebe Frau von Polhaimb, dein Schreiben hab ich mit allen Gnaden empfangen und deine Entschuldigung daraus verstanden, daß du deines Herren Schwachheit halber nicht hast können herkommen, wiewohl ich dich von Herzen gern hät gesehen, aus sonderm gnädigen Gemüth, so ich zu dir trag, weils aber mit deinem Herrn eine solche Gelegenheit hat, nimb ich deine Entschuldigung mit Gnaden an und wünsch deinem Herrn von Gott dem Herrn gute Gesundheit.

„Was belangt den Glauben und deine Gemahnung, hab ich auch nach längs aus deinem Schreiben verstanden, daß du mich bittest die Bibel zu lesen, darauf laß ich dich wissen, daß mir die Bibel gar

wohl bekannt ist, und hab sie oft durchlesen, ist auch noch meine tägliche Uebung, und ist mir die größte Freude und Trost darinnen zu lesen, weil du denn darinnen auch wohl belesen bist, so wolleſt aber auch den Spruch Pauli fleißig merken, daß ein jeglicher Mensch sich seines Berufs halten solle, so ist mein und dein Beruff nicht, dieselbe nach unserm Bedünken zu urtheilen, sondern das Lehren gehört denen zu, die von Gott den Ehrlichen Beruf haben. Derohalben rath ich dir und mir, wir bekümmern uns nichts umb die Sachen, die uns nicht befohlen seynd, sondern halten uns nach der Lehre Pauli, daß wir im still hören und fragen, und die Haushaltung in die Hand nehmen, so weit denen Weibern gebührt, das hab ich dir zu Gnädiger Antwort auf dein Schreiben nicht wollen verhalten. Deinen Herrn und deinen Vattern wolleſt meinen gar gnädigen Gruß sagen, Damit allezeit dein gar Gnädige Frau, Datum Linz den 16. October 1568

Catharina Königin
in Pohln."

Wo Zureden nicht half, nahm man auch wohl zu gewaltthätigen Bekehrungen die Zuflucht. Nicht selten wurden die Katholischen bei Nachtzeit überfallen. Auf Anstiften eines Pastors Strohmeyer geschah es sogar, daß Niklas Freiherr von Buchheim auf seinem eignen Schlosse meuchlings in der Nacht von den Edelherrn von Hofkirchen und Schönkirchen unter dem Vorwande eines Freundschaftsbesuches ermordet wurde. Trotz der an die lutherischen Prädi-

canten, wie an die Jesuiten erlassenen Gebote, die Aufhetzungen von der Kanzel durchaus zu unterlassen, predigte Matthias Höe, ein geborner Wiener, später Oberhofprediger zu Dresden, unter Zulauf vieler Tausenden in Herrnals, dem Grundsitz der am eifrigsten lutherischen Jörger, als in dem „wahren Sitz und Horst der gereinigten Lehre," predigte Dr. Josua Opitz selbst im Wiener Landhause dergestalt, „daß, so oft die Leute von seiner Predigt gegangen, sie allemal Lust gehabt, die Päpstischen, so er jederzeit als Abgötterer verdammt und dem Teufel übergeben, mit blutigen Händen zu zerreißen, darunter auch keiner frommen und christlichen Obrigkeit verschont, sondern dieselbe, so viel als an ihm, verhaßt machen wollen, daß allbereit etliche rohe Gesellen öffentlich sagen dürfen, sie wollen mit ihrer Confession, lieber bei Türken als an den Orten sein, da die römische katholische Lehre gehalten werde." Die schon so lange nothwendig gewordene Verbesserung des Calenders ward auch in Wien von den Protestanten hartnäckig verworfen „als der erste Buchstab in des Papstes ABC, dadurch er ihnen nur das Band an die Hörner werfen wolle, daß sie sich seiner Tyrannei in der Kirche Gottes nicht länger erwehren möchten." Die Prälaten, Pröpste, Aebte und Mönche verheiratheten sich und zeugten Kinder, sie vertheilten das Stiftungsgut unter einander, verkauften, vertauschten, verschuldeten es nach Belieben, von den Prädicanten öffentlich von der Kanzel hierzu aufgefordert, bestärkt und belobt.

Ferdinand's I. Politik gegen die protestantischen

Uebergriffe war nothgedrungen eine milde geweſen. Ohne gegen die neue Lehre alle Schärfe der Geſetze zu kehren, begnügte er ſich, die wilden Zuckungen des fanatiſchen Parteigeiſtes bis zum Beſchluß einer Reichsverſammlung und eines Concils niederzuhalten. Er erließ ein ſtrenges Generalmandat, ſich mit keinerlei geiſtlichen Perſonen in Veräußerung oder Belaſtung geiſtlicher Güter einzulaſſen. In ſeinen erſten Regierungsjahren ſuchte er den ſtarrſinnigen Papſt Paul IV. dahin zu vermögen, den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Geſtalt, den der Papſt bisher nur connivirt hatte, ſowie die Prieſterehe zuzulaſſen, er proteſtirte gegen mehrere Disciplinarbeſchlüſſe des Concils zu Trident. Aber das Concil brach in ſeiner Schlußſitzung 1563 unerbittlich und unwiderruflich mit den Ketzern. In ſeinem Abſchiedsbrief an ſeine Söhne erklärte der Kaiſer Ferdinand mit Wehmuth: „wie leider ſeithero im heiligen Reiche und deutſcher Nation Religion und Glauben gefallen, Gottesdienſt, Stifte, Kirchen und Klöſter zerſtört, alle Ketzereien überhand genommen, die Kruzifixbilder geſtürmt, die Sacramente und Heiligen verachtet, desgleichen die guten Werke und guten Sitten und aller Gehorſam von ſich gethan worden.“

Noch weit milder als Ferdinand trotz des Tridenter Concilbeſchluſſes erzeigte ſich Maximilian, ſein Sohn und Nachfolger, den Proteſtanten. Sie wagten ſchon laut und kühn ihn „eine Säule ihrer Lehre“ zu nennen. Aber Maximilian erkannte ſehr wohl in beiden Confeſſionen die ſchwere Krankheit ſeiner Zeit, er glaubte ihr durch die erklärte Duldung der Proteſtanten Ab-

hülfe geben zu können. 1567 und 1568 verkündigte er die freie Religionsübung derselben in Böhmen und Oestreich. Die protestantischen Landherren Oestreichs erhielten sie in ihren Schlössern und Gebieten, sie durften ihre Prediger mit nach Wien nehmen und Jedermann an ihren Predigten Antheil nehmen lassen. 1574 ward den Wiener Protestanten der beständige Gottesdienst im Landhause und darauf auch die Minoritenkirche verwilligt. Marens Hauptplan war, an der Spitze eines christlichen Kreuzheeres und im Bunde mit Rußland und Persien die von Ungarn abgerissenen Reiche wieder zu erobern und die Türken nach Asien zu verjagen. Um diesem großen Plane sich anzunähern, suchte er sich die Zuneigung seiner protestantischen Stände in Oestreich und die Hülfe der protestantischen Reichsfürsten zu versichern. Aber in den letzten Jahren seines Lebens sah er sich doch auch wieder zu Einschränkungen und Gegenmaaßregeln gezwungen. Der Abfall drang so um sich, daß er auch in Baiern eindrang; auch hier war der größte Theil des Adels namentlich protestantisch.

Unter Rudolf nun, der fern in Prag saß, gingen die Protestanten zum offenen Angriffe über. Die Wiener in Verbindung mit den meist in der Hauptstadt anwesenden Landherren suchten die vollkommene Gleichheit mit den Katholiken durch einen Auflauf zu erzwingen. Ueber 5000 Menschen drangen bewaffnet vor und in die Burg, in der Erzherzog Ernst, des Kaisers Bruder, als Statthalter saß. Er versprach dem Kaiser darüber zu berichten. Nach Jahr und

Tag wurden die Rädelsführer ausgekundschaftet, in peinliche Untersuchung gezogen und zum Tode verurtheilt. Rudolf begnadigte sie zur ewigen Landesverweisung. 1578 ward sogar ein Protestant Johann Schwarzenthaler gegen die Gesetze und den Eid der Universität zum Rector erwählt. Rudolf annullirte zwar die Wahl, doch nun fing der Adel an, gegen die von ihm ausgestellten Reverse, auch das Volk von Städten und Märkten, wie seine eignen Unterthanen zur neuen Lehre zu nöthigen, er trachtete von Tag zu Tage neue Begünstigungen dem Hofe abzudringen. Aber die evangelischen Prediger in Oestreich vereinigten sich durch den damals obschwebenden flacianischen Streit über die Erbsünde und Gnade, Dr. Opitz, der Prediger im Landhause zu Wien, ergab sich dem wüthendsten Flacianismus, noch 1578 verwies ihn Rudolf der Stadt und des Landes. Vergebens versuchte Dr. Lucas Backmayster, den der Rostocker Superintendent, der berühmte David Chyträus, auf Ansuchen der Stände ihnen 1580 zur Kirchenvisitation gesendet hatte, Ordnung unter den östreichischen Prädicanten zu machen. Nachdem er neun Monate damit sich abgemüht, kehrte er nach Rostock zurück, er war nicht zu bewegen gewesen, das ihm angetragene Superintendentenamt der östreichischen protestantischen Kirche zu übernehmen.

Sobald die Jesuiten diese Uneinigkeit der Protestanten wahrgenommen hatten, ward in den östreichischen Erbstaaten die Gegenreformation unternommen.

Den letzten Anlaß, mit Gewalt einzuschreiten, gab ein Aufstand der Bauern ob und unter der Enns in den Jahren 1595—99. Zwölf- bis fünfzehntausend Mann stark waren sie vor die Abtei Lilienfeld gezogen und hatten St. Pölten belagert. Sie waren wegen Auflagen, Wegführung der jungen Mannschaft zum Türkenkrieg und Verfolgung der protestantischen Lehre erbittert worden. Gotthard Starhemberg bezwang sie. Auf dem Steinfeld gegen Wilhelmsburg wurden sie von den kaiserlichen Truppen geschlagen, die Rädelsführer zu Wien durch Rad und Schwert vom Leben zum Tode gebracht.

An die Spitze der von den Jesuiten fort und fort im Auge behaltenen großen Gegenreformation trat nun der Mann, der bestimmt war, dem Katholizismus in Oestreich wieder zur Herrschaft zu verhelfen, ja der nahe daran kam, ihn in ganz Deutschland wieder siegen zu machen, Ferdinand II., von der steiermärkischen, durch Erzherzog Carl, den jüngsten Sohn Ferdinand's I., gestifteten Linie des östreichischen Hauses Habsburg zu Grätz. Erzherzog Carl, Ferdinand's II. Vater, war 1590 gestorben. Er hatte 1578, zehn Jahre nach der von Maximilian II. in Oestreich gegebenen freien Religionsübung, das Gleiche für seine Länder Steiermark, Krain und Kärnthen gethan, aber er hatte noch seine Kommissarien austreiben und schlagen gesehen, als er versucht hatte, nur wenigstens zwei Katholische wieder in den Grätzer Stadtrath zu bringen. In einem Aufkauf waren der Bischof von Gurk und der päpstliche Nuntius gröblich gemiß-

handelt worden. Carl'n hatte die Alteration darüber den Tod gebracht, als er aus dem Mannersdorfer Bade krank herbeigeeilt war. Zwei Jahre früher schon hatte ihn auf der Jagd zu Judenburg nur der Pastor von Oberwelz einem ähnlichen Tumulte entreißen können, den dieser Pastor doch selbst erregt hatte. Als Ferdinand in seiner Steiermärker-Hauptstadt Grätz 1596 das Osterfest feierte, war er fast der Einzige, der das Abendmahl nach katholischem Ritus nahm, außer ihm gab es in der Stadt nur noch etwa drei Katholiken. In ganz Oestreich waren nur noch fünf der Adelsgeschlechter, in Kärnthen sieben, in der Steiermark nur noch ein einziges, das der 1629 ausgesterbenen Herberstorfe, katholisch. Alle Patronate, Vogteien, Steuern, ständische Zeughäuser und Söldner lagen in protestantischer Hand. Ferdinand aber sagte: „ich will auch Herr im Lande sein, wie die Kurfürsten von Sachsen und von der Pfalz." Ferdinand war in Ingolstadt von den Jesuiten zugleich mit seinem Freunde, dem Kurfürsten Maximilian von Baiern, erzogen worden. Als sein Vater starb, ward Maximilian's Vater, Herzog Wilhelm V., den die Jesuiten nur den frommen Herzog nannten, sein Vormund, er war der Bruder seiner Mutter Maria von Baiern. Gegen Ende des Jahres 1597 begab Ferdinand sich auf eine Wallfahrt nach Loretto und von da nach Rom. Hier legte er zu Papst Clemens' VIII. Füßen das Gelübde nieder, die katholische Religion mit Gefahr seines Lebens herzu-

ſtellen. Seine Stützen wurden die Patres der Societät Jeſu. Im September des Jahres 1598, zwanzigjährig, ging er unter ihrer Leitung an die große Gegenreformation. Er erließ in ſeinen Ländern Steier, Krain und Kärnthen Dekrete, daß alle lutheriſche Prädicanten das Land meiden ſollten. 1599 ward die proteſtantiſche Kirche in ſeiner Hauptſtadt Grätz, dem Mittelpunkt des Proteſtantismus in ſeinen Ländern, geſchloſſen, er verbot den evangeliſchen Gottesdienſt bei Leib- und Lebensſtrafe. Die Stände machten Vorſtellungen dagegen, erinnerten ihn an die Privilegien, die ſein Vater gegeben und die er bei Antritt der Regierung beſchworen, verweigerten ihm die Türkenhülfe, Ehrenreich von Sauran, Unterlandmarſchall in Steier, ſagte ihm, es könne ihm ergehen wie dem König von Spanien mit den Niederlanden: Ferdinand blieb feſt, wie Marmor. Er ſchickte eine Gegenreformations-Kommiſſion mit bewaffnetem Gefolge deutſcher Knechte ins Land, es war ein Vorſpiel der Ludwigſchen Dragonaden in Frankreich. Zitternd rief das Landvolk: „die Reform kommt!“ Ueberall wurden die proteſtantiſchen Kirchen verbrannt, mit Pulverminen geſprengt und niedergeriſſen, auf die geſchleifte Stätte derſelben Rad und Galgen geſetzt, es wurden die Prediger verjagt oder eingekerkert, Bibel und Erbauungsbücher zu vielen Tauſenden durch den Henker verbrannt, die Einwohner, die nicht wieder katholiſch werden wollten, zur Auswanderung genöthigt, wobei ſie den zehnten Theil ihres Vermögens als Abſteuer zurücklaſſen mußten. Aus Grätz floh damals im Jahre 1600 auch der berühmte

Keppler, den die Stände als Professer angestellt hatten, nach Prag zu Kaiser Rudolf. Sogar die Kirchhöfe ließ Ferdinand aufwühlen: dieser Zug ist charakteristisch, er that es später auch in Böhmen mit den Gräbern der Hussiten. Fünf Jahre lang wüthete die Gegenreformations-Kommission, Alles war wie betäubt; mitten in diesen Gewaltprocedure vermählte sich Ferdinand 1600, 23. April, mit Maria Anna von Baiern, der Schwester seines Freundes Maximilian. Die Steirer, Krainer und Kärnthner Landherrn flohen nach Böhmen: der hierher vertriebene Adel war es, der vorzüglich in diesem Königreiche später die Flamme des Aufruhrs zum Ausbruche brachte. Die Grafen Thurn, die Tschernembl, Thonradtel von Ebergassing, die Jörger, Hager, Hoffmann, Auersperg, Wurmbrand, Tiefenbach, Pollheim, Wollzogen u. s. w. waren insgesammt keine eingeborne Böhmen.

Ferdinand's Beispiel folgten darauf die jesuitischen Räthe des Kaisers Rudolf in Wien nach. An der Spitze derselben standen der Cardinal Franz Dietrichstein, Bischof von Olmütz und der Bischof von Wien, Melchior Clesel. Franz Dietrichstein war der Sohn Adam's, des alten Oberhofmeisters Kaiser Rudolf's, ihm 1570 zu Madrid geboren. Seine öffentlichen Disputationen in Rom hatten die Aufmerksamkeit des Papstes und des heiligen Collegiums auf ihn gezogen. Er ward päpstlicher Kämmerer, Domherr zu Olmütz und Breslau und mit achtundzwanzig Jahren Cardinal und Bischof zu Olmütz. Diplomatische Aufträge führ-

ten ihn nach Neapel, nach Madrid, nach Brüssel; nach dem Fall der ungarischen Grenzfestung Kanischa im Jahre 1600 erwirkte er dem Kaiser Unterstützung von allen italienischen Höfen; dieser ernannte ihn zum Statthalter von Oestreich, sodann zum Präsidenten des Geheimen Raths. Gesel war, gleich dem berühmten Cardinal Wolsey in England, ein Plebejer, der Sohn eines lutherischen Bäckers zu Wien, geboren 1553. Er war in früher Jugend von dem Jesuiten Pater Scherer, dem Polemiker, der „den lutherischen Bettlermantel" in Knittelversen schrieb, convertirt worden, convertirte dann seine Eltern, ward in Ingolstadt erzogen, Domprobst bei St. Stephan, Kanzler der Universität Wien, Hofprediger und kaiserlicher Rath. 1588, nur fünfundreißig Jahre alt, erhielt er das Bisthum Neustadt, zehn Jahre später das zu Wien. Dietrichstein und Gesel ließen Reform-Kommissionen nun auch ins Land Oestreich gehen, auch von Linz wie von Grätz mußten die im Dienste des Evangeliums ergrauten protestantischen Prediger und Schullehrer weichen. Die östreichischen Stände schlossen dagegen Bündnisse unter sich, sie traten, namentlich als Matthias im Jahre 1608 die Regierung von Oestreich erhielt, in dem berühmten Congreß zu Horn zu Schutz und Trutz zusammen, und sie traten auch mit der in demselben Jahre, 1608, zu Absaufen geschlossenen evangelischen Union der Reichsfürsten in Bündniß.

5. Die Zuſtände in Ungarn. Der böhmiſche Majeſtätsbrief. Zerwürfniß mit Matthias. Abſetzung, letzte Schickſale und Tod Rudolf's II.

Mitten unter dieſen Bewegungen erfolgte die Abſetzung Kaiſer Rudolf's. Die Veranlaſſung dazu gab die Türkengefahr und die Inſurrektion des Fürſten von Siebenbürgen, Stephan Botskay, gegen Oeſtreich. Rudolf, der nie, ſeit er Kaiſer war, nach Ungarn gekommen war, hatte ſich begnügt, die Feſtungen des Landes durch deutſche Soldtruppen beſetzt zu halten. Dieſe Truppen kommandirten die Generale Georg Baſta und Graf Juan Jacob Belgiojoſo. Baſta, der General-Kriegskommiſſair war und bald in Ungarn, bald in den Niederlanden das Kriegshandwerk trieb, hatte ſich vom Trommelſchläger zum Oberfeldherrn aufgeſchwungen, die Familie ſtammte aus Neapel, wohin ſie aus Epirus in Griechenland eingewandert war — Rudolf erhob ihn 1605 in den Reichsgrafenſtand, er ſtarb 1607 in Wien mit Hinterlaſſung eines Sohnes, aber das Geſchlecht iſt verſchollen. Graf Juan Jacob Belgiojoſo war ein Sproß des mailändiſchen Hauſes Barbiano, aus dem Graf Ludwig unter Carl V. 1529—31 Gouverneur in Mailand geweſen war — er ſtarb 1626 auf ſeinen Gütern im Stifte Lüttich. Baſta und Belgiojoſo hauſten als Statthalter und Oberbefehlshaber Rudolf's ſchlimmer in Ungarn als die Türken. Rudolf ließ ſie ſchalten, wie ſie wollten, nur ſelten kamen Befehle aus dem Hradſchin in Prag. Da die Truppen keinen Sold erhielten, machten ſie ſich ſelbſt bezahlt, ſie plünderten, ſengten und würgten. Noch jetzt nennt man ſeit dieſer

Zeit die wilden Bullenbeißer Basta's. Die Jesuiten suchten auch in Ungarn die Protestanten zu unterdrücken, es wurden ihnen die Kirchen zu Kaschau und zu Clausenburg in Siebenbürgen mit Gewalt abgenommen. 1593 hatten die Türken den Krieg, der seit des großen Suleiman Fall vor Sigeth, 1566, still gestanden war, wieder begonnen. Damals, 1592, ward der neue Hofkriegsrath gestiftet, aber ohne den Türken viel Abbruch zu thun. 1594 eroberten diese die wichtige Festung Raab, die zum Glücke 1598 Adolph Schwarzenberg (der damals den Raaben in sein Wappenschild erhielt) und Niclas Palffy durch Ueberfall wieder nahmen. Durch die Bedrückungen Basta's und Belgiojoso's veranlaßt, verband sich Siebenbürgen mit den Türken. 1605 insurgirte Stephan Botskay, der von den Siebenbürgen 1604 mit Zustimmung der Pforte erwählte Fürst. Basta ward nach Presburg gedrängt, die Heyducken standen auf, sie streiften bis an die Thore Wiens. Und doch wollte Rudolf durchaus nichts von Friedensschließen hören.

In dieser Noth vereinigten sich endlich sämmtliche Erzherzoge durch die berühmte Acte vom 25. April 1606 zu Wien, den Kaiser Rudolf nach zweiunddreißigjähriger Regierung, oder vielmehr Nichtregierung, zu nöthigen, der Regierung Ungarns und Oestreichs sich zu begeben. Die Abtretung sollte zu Gunsten des verhaßten Matthias, seines Bruders, „als des Hauses Aeltesten," geschehen. Der Grund, den die Acte enthielt, war: „weil es leider allzuviel offenbar sei, daß

die römische kaiserliche Majestät, ihr Herr Bruder und Vetter, aus denen bei Ihr zu unterschiedlichen Zeiten sich erzeigenden gefährlichen Gemüthsblödigkeiten, zur Regierung Dero Königreiche nicht genugsam noch tauglich sich befinden."

Der Haupturheber dieses sogenannten Wiener Hausvertrags war Clesel, Bischof von Wien und Neustadt, die Erzherzoge handelten im genausten Einverständniß mit ihm. Kaiser Rudolf erfuhr es und wollte ihn in Prag zu Arrest bringen. Clesel mußte sich verbergen und verkleidet von Prag nach Wien fliehen, um Rudolf's Zorne zu entgehen, ja Rudolf trachtete ihm selbst hier nach dem Leben. Der schlaue Mann wurde einmal, wie Khevenhüller erzählt, wunderbarerweise errettet, indem die sechs Pferde vor seiner Kutsche sich weigerten, durch das Neustädter Thor zu fahren, als er von Baden nach Neustadt zurück von einem Frühmahl, zu dem ihn einige Cavaliere geladen, fahren wollte; er ließ die Kutsche leer durch das Thor fahren und ging zu Fuß; vor dem Thore ward der leere Wagen von Bewaffneten angefallen. Clesel hat hernach, sagt Khevenhüller, „stärker als nie wider Kaiser Rudolphum miniret."

Sobald der Wiener Hausvertrag geschlossen war, folgte alsbald der Wiener Frieden mit den Ungarn, 1606 am 23. Juni, wodurch diese zum erstenmal sich die freie Religionsübung der Protestanten erzwangen.

Der kinderlose Botskay erhielt Siebenbürgen bestätigt nebst mehreren Gespannschaften Ungarns, starb aber wenige Monate darauf. Mit den Türken ward

im demſelben Jahre 1606, am 9. November, ein zwanzigjähriger Stillſtand zu Comorn abgeſchloſſen. Die Unterhändler waren: Obriſt Johann Freiherr von Mollart, Hauptmann zu Comorn, der Obriſt und Feldmarſchall Michel Adolf Freiherr von Althann (der Ahnherr des Althannſchen Hauſes), Graf Thurzo von Arva und noch vier kaiſerliche Räthe, ein Kollonitſch, ein Bathiany, ein Erdödy und ein Iſtuanfy — und von Seiten Botskay's und der Landſchaft in Ungarn: Stephan Illisbaſcy und noch zwei Capitaine. Matthias erhielt vor der Hand die Statthalterſchaft Oeſtreichs. Mit der Abtretung Ungarns zögerte Rudolf. Um auch Ungarn zu erhalten, zog Matthias zwei Jahre darauf mit einem Heere von zwanzigtauſend Mann Heyducken nach Mähren und vor Prag. Der hülfloſe Rudolf hatte ſchon den Gedanken gefaßt, nach Dresden zu entweichen, der Kurfürſt von Sachſen aber den Beſuch abgelehnt. Matthias' Plan war, den Kaiſer auf ein Schloß in Tyrol zur Ruhe zu ſetzen. Die Böhmen aber ſchützten ihn diesmal noch mit einem Heere.

Am 17. Juni 1608 mußte Rudolf aber an Matthias die Krone Ungarns und die Lande Oeſtreich und Mähren gegen ein Jahrgeld gänzlich abtreten und am 19. November 1608 ward Matthias, nachdem Cardinal Dietrichſtein die von Rudolf zeither verwahrten ungariſchen Reichskleinodien in Matthias' Lager aus Prag heraus überbracht hatte, feierlich bei Presburg unter freiem Himmel gekrönt. Der neue

König mußte jedoch den Ungarn die strengste Capitulation unterschreiben, zwei Protestanten erhielten sogar hintereinander die Würde eines Palatinus, erst 1608 Stephan Illishasey, der Unterhändler beim Wiener Frieden von 1606 gewesen war, und dann 1609 der große Georg Thurzo von Arva, Freiherr von Bethlen-Falva, der 1616 starb. Die in der Horner Union vom Jahre 1608 zu Schutz und Trutz verbundenen Stände Oestreichs weigerten ebenfalls die Huldigung bis zur Verwilligung unbedingter Religionsfreiheit und Gleichheit. Matthias sah sich genöthigt, sie ihnen ebenfalls zu versichern in der berühmten Capitulationsresolution vom 19. März 1609. Durch dieselbe ward die freie Religionsübung auch auf die Bürger und das gemeine Volk ausgedehnt. Unmittelbar darauf ward auch Rudolf überwogen, den Ständen Böhmens auf ihren Andrang, den sie durch Werbung von 3000 Mann unter dem Grafen Heinrich Matthias von Thurn stützten, in dem berühmten s. g. Majestätsbrief vom 11. Juli und 20. Aug. 1609 die unbedingte Glaubensfreiheit zu geben und ihnen zu den bereits eingeräumten neuen Schulen und Kirchen die Prager Universität und das dortige Consistorium zu eröffnen.

Rudolf befand sich in einer ähnlichen Lage, wie Carl V., als die deutschen Protestanten ihm den Passauer Religionsfrieden abdrängten: wie Carln das geheime Zerwürfniß mit seinem Bruder Ferdinand diesen Religionsfrieden, so drängte Rudolf nun das offenkundige Zerwürfniß mit Matthias und nur dieses Zer-

würfniß den Majestätsbrief ab, „die Scharteke," wie sie später Kaiser Ferdinand II. nannte, der sie nach der weißen Berg-Schlacht verbrannte.

Rudolf gab den Majestätsbrief nur mit dem äußersten Widerwillen. Auch drohte ihm der päpstliche Nuntius mit dem Banne. Aber selbst der spanische Familiengesandte Don Balthasar de Zuniga rieth ihm, jetzt vor der Hand nachzugeben, um nicht Alles auf's Spiel zu setzen.

Zdenko Adalbert Popel Lobkowitz, der oberste böhmische Kanzler, der spätere erste Fürst dieses Hauses, war aber durch Nichts zu bewegen, „die Scharteke" zu contrasigniren: er erklärte, lieber sterben zu wollen, als wider sein Gewissen zu thun: auf des Kaisers Befehl unterschrieb der Oberstburggraf Adam von Sternberg.

Eines glaubte Rudolf mit der Verwilligung des Majestätsbriefs sich verschafft zu haben: mit der böhmischen Majestät nun in dem theuern Prag unter den für immer verbundenen böhmischen Landherren in Ruhe sterben zu können. Seine letzte Absicht in Betreff der Nachfolge war die: dem jüngeren Bruder des steirischen Ferdinand II., welchen er früher zu bedenken gewillt gewesen war, Erzherzog Leopold, Bischof von Passau, die böhmische Krone nicht nur zuzuwenden, sondern auch die Nachfolge im Reiche. Dieser Leopold — der den geistlichen Stand quittiren sollte — ist der, welcher ihn später (1626) wirklich noch quittirte und die bis zu den Tagen Leopold's, 1665, fortbestandene letzte Nebenlinie des Erzhauses, die Tyroler, ge-

stiftet hat: er war damals, als diese kaiserliche Absicht zu Werk gerichtet wurde, 1611, fünfundzwanzig Jahre alt.

Leopold ward von Rudolf für die 1609 eröffneten Jülich'schen Lande am Rhein zum Seaueſter ernannt: er warb, um diese Lande zu manuteniren, 16,000 Mann, das ſ. g. Paſſauer Volk. Er rückte aber mit diesen 16,000 Mann nicht an den Rhein, sondern nach Böhmen: gerade zu Faſtnacht 1611 beſetzte er die Kleinſeite von Prag.

Sofort ſetzten ſich die böhmiſchen Stände dagegen zur Wehr: ſie glaubten, das Paſſauer Volk ſolle dazu verwendet werden, den abgedrungenen Majeſtätsbrief zurückzunehmen, der proteſtantiſchen Religion den Garaus zu machen, wohl gar die alte ariſtocratiſche Verfaſſung des Landes in eine abſolute ſpaniſche umzuwandeln.

Der ſchwache Rudolf ward genöthigt, das Paſſauer Volk abzulohnen und fortziehen zu laſſen. Die 300,000 Gulden, die das koſtete, fand der Kaiſer jetzt auf einmal in ſeinen Truhen, er, welcher bisher immer über äußerſte Erſchöpfung ſeiner Finanzen geklagt hatte.

Nach Abzug des Paſſauiſchen Volks beſetzten die Stände den Hradſchin. Unter dem Scheine der beſtiſſenen Hofdienſtleiſtung bewachten ſie den Kaiſer ſo eng, daß ihm nicht einmal verſtattet war, in ſeinen geliebten Zauber- und Wundergrotten im Luſtgarten des Hradſchin Luft zu ſchöpfen. Es iſt vorgekommen in jenen Tagen, wo die böhmiſche ſtolze Ariſtocratie auf

der Spitze ihrer Macht ſtand, — von welcher ſie ſehr bald den gräulichen Fall herab thun ſollte —, daß, als der römiſche Kaiſer Rudolf aus einer geheimen Thür einſt in den Garten des Hradſchinſchloſſes gehen wollte, die Schildwache auf ihn anſchlug: der römiſche Kaiſer mußte, ohne Luft geſchöpft zu haben, in ſeine Gemächer zurückkehren. Hier machte er ſich aber in dem berühmten Fluche Luft, den er, das Fenſter öffnend, über Prag ausſtieß: „Prag! Du undankbares Prag! Durch mich biſt Du erhöht worden und nun ſtößt Du Deinen Wohlthäter von Dir! Die Rache Gottes ſoll Dich verfolgen und der Fluch über Dich und ganz Böhmenland kommen!“

Die Kurfürſten von Mainz und Sachſen verwandten ſich für den Kaiſer, „als welcher noch dazu ein Mitglied ihres kurfürſtlichen Collegiums ſei.“ Böhmens entgegneten die Stände Böhmens der mainziſchen und ſächſiſchen Geſandtſchaft: „wenn die Kurfürſten es verlangten, wollten ſie ihnen den römiſchen Kaiſer und den Kurfürſten von Böhmen zugleich in einem Sacke zuſchicken.“

In dieſer Noth war es, wo Matthias ſeinem Bruder auch noch die böhmiſche Krone abdrängte.

Er erſchien am 24. März 1611 wieder mit einem Heere von achtzehntauſend Mann in Prag und der Erzherzog Leopold mußte die Stadt verlaſſen.

Der Geheime Rath des Kaiſers Rudolf, welcher in den letzten Jahren hauptſächlich ſein Vertrauen beſaß und die Geſchäfte führte, war Andreas Hannewald aus einem ſchleſiſchen Geſchlechte. Bereits am

30. März ward er mit zwei andern Räthen von den Ständen zur Haft gebracht. Man drohte ihm mit der Tortur: er sollte Aussage thun, was Rudolf mit dem Passauer Volk habe ausführen wollen?

Am 11. April 1611 mußte Rudolf der Krone Böhmen entsagen; am 26. Mai wurde Matthias zu Prag durch den Cardinal Franz Dietrichstein mit der böhmischen Krone gekrönt. Rudolf ward abgefunden mit der freien Residenz auf dem Hradschin und mit einem Jahrgehalt von 300,000 Ducaten, welche auf die Herrschaften Budweis, Pardubitz, Lissa und Nzedrow angewiesen wurden. Den Vertrag der Abdankung über die Krone Böhmen schlossen auf des Kaisers Seite der spanische Gesandte Don Balthasar de Zuniga, Ernst von Mollart und Abraham, Burggraf zu Dohna, Standesherr zu Wartemberg in Schlesien; auf Matthias' Seite Bischof Clesel und Leonhard Hellfried, Herr von Meggau, Geheimer Rath und Oberstkämmerer. Erbittert über die undankbaren Böhmen, die Matthias gehuldigt hatten, warf Rudolf, als er die Abdankungsurkunde d. d. Prag, 11. April 1611 unterzeichnete, im Zorne seinen Hut zur Erde, zerbiß die Feder, mit der er unterzeichnet und warf sie dann auf das Diplom, auf welchem man, wie Hormayr bemerkt, noch heutigen Tags den Tintenfleck sieht.

Fünf Monate lang blieb Matthias in Prag, wo er auf dem Ringe in der Altstadt wohnte, sah aber seinen Bruder, den Kaiser, nicht einmal, dieser verschloß

ſich in ſeinen Gemächern, beide beſchickten ſich nur durch ihre Oberſtkämmerer und Geheimen Räthe. Am 1. Sept. zog Matthias nach den Lauſitzen und nach Breslau.

Der alte Herr, der ſeit mehreren Jahren am Podagra litt, war ſchon ſo kindiſch und blödſinnig, daß er trotz des harten Leids, das über ihn gekommen war, meinte, durch die Stiftung eines Ordens von Friedensrittern Alles wieder in's Geleiſe zu bringen, er arbeitete deshalb Tag und Nacht an den Ordensſtatten. Vergebens hatte er ſich mit ſeinen Räthen und den Reichsfürſten, die treu bei ihm ausharrten, in Verfaſſung geſetzt: es gehörten zu dieſen der Herzog Julius Heinrich von Braunſchweig, der Markgraf Joachim Ernſt von Anſpach, die Fürſten von Anhalt und Markgraf Georg Ludwig von Leuchtenberg. „Der Markgraf von Anſpach und Andre," ſchreibt Khevenhüller, „haben dem Kaiſer wider König Matthias Verhaben allerley Mittel vorgeſchlagen."

Von allen ſeinen Kronen hatte er jetzt nur die römiſche Kaiſerkrone noch. Schon lange aber verachteten auch ihn die deutſchen Fürſten. Schon 1609 hatte ihm Chriſtian von Anhalt, als damaliger Geſandter der evangeliſchen Unien, vorſtellig gemacht: „die kaiſerliche Majeſtät möge die denkwürdige Execution Julii Cäſaris gnädigſt erwägen, der, wenn er bei ſeinem letzten Hingange zum Capitol jene Schrift geleſen, die man ihm zugeſteckt, der dreiundzwanzig Wunden leicht hätte erübrigt ſein können, durch die

er ermordet worden sei." Die deutschen Fürsten schickten jetzt endlich, Anfangs November 1611, eine Gesandtschaft an Rudolf, um ihn zu nöthigen, einen römischen König wählen zu lassen. Rudolf empfing die Gesandten unter einem Thronhimmel stehend, seine Linke auf einen Tisch gestützt. Als der Punkt wegen der Wahl eines römischen Königs kam, wurde ihm um den Kopf heiß, seine Knie fingen zu zittern an, er mußte sich auf einen Sessel niederlassen. Als die Gesandten ihren Abtritt genommen, äußerte er zu seinem vertrautesten Freund Herzog Heinrich Julius von Braunschweig: „Die, die mir in meinen jüngsten Nöthen und Ungemach keine Hülfe geleistet und zu meinem Dienst auch nicht einmal ein Roß haben satteln lassen, haben mir jetzt eine Art von Leichenpredigt gehalten. Ohne Zweifel werden sie mit unserm Herrgott im geheimen Rathe gesessen sein. Vielleicht wissen sie von daher schon, daß ich noch in diesem Jahre sterbe, weil sie gar so stark auf einen Nachfolger im Römischen Reiche dringen." Es war bereits der Antrag gestellt, einen andern und vielleicht zum ersten Mal einen protestantischen Kaiser zu wählen. Rudolf fürchtete schon, man wolle ihn auch des Kaiserthums entsetzen; er starb in dieser Furcht, nachdem er noch am Abend vorher sitzend die Tafel gehalten, am 20. Jan. 1612, plötzlich früh 7 Uhr, eben als der Kammerdiener ein frisches Hemd ihm geben wollte, noch nicht sechzig Jahre alt, ohne Sacrament und letzte Oelung. Der Tod seines schönen, treuen, alten Löwen und zweier Adler, die er täglich mit eigner Hand gefüttert hatte,

brach ihm das Herz. „Ihr viel," sagt Khevenhüller, „haben darüber des Kaisers Ende prophezeiet." Der kalte Brand war ihm in den Schenkel getreten, bei der Section fand man das Herz und alle andre Organe noch stark und kräftig. „Die anwesenden Fürsten haben dem Herzog von Braunschweig sehr vor übel gehalten, daß er Ihrer Majestät Krankheit so lang verhalten. Die Böhmischen Stände haben alsbald alle Sachen inventirt, versiegelt, hin und wieder Wachten bestellt und des Kaisers Schatzmeister, den Zrutzky (Roßky) sammt andern kaiserlichen Ministern in Verhaft genommen und im ganzen Land die Musicen und Fest verboten und sich in die Klag zu kleiden befohlen. Des Kaisers Körper war mit einem Damaschten (damaschnen) Nacht-Schauben (Haube) angelegt und in ein mit rothem Sammt ausgeschlagenen Bahr gelegt, auf der Brust hat Ihr Majestät ein Kreuz, auf der linken Seite ihr Wehr und auf der rechten das gulden Fluß (goldne Vließ); ob der Bahr war ein crystallenes Glaß, damit man dadurch den kaiserlichen Körper gar wohl sehen könnt, der dann, weil er wol balsamirt gewesen, in dem wenigsten nicht übel gerochen."

„Und obwoln der oberste Kämmerer Brußkoffsky den Tod, bis mans den König Matthiae avisirt hatte, zu verbergen vermeinte, und zu dem Ende zu der gewöhnlichen Zeit den Tisch decken lassen, so hat doch solches Adam Herr von Trautmannsdorf (der Hauptmann der Hatschiergarde) erfahren, es

offenbahrt und ſeyn alsbald Currir zum König Matthias und denen Churfürſten geſchickt worden."

„Alſobald nun König Matthias ſeines Bruders Kaiſer Rudolphi Tod vernommen, hat Er zu Sperrung und zu interimsanſtellung aller Sachen Max, Grafen zu Trautmannſtorf (Adams Bruder), damals dero Cämmerer und Reichshofrath, nach Prag per posta geſchickt, und iſt Ihr Maj. den 24. Jan. von Wien nach Prag auffbrochen und den 30. dahin angelangt" ꝛc.

„Entzwiſchen wurden die in Verhafft gelegte kaiſerliche Ministri examinirt und ließ ſie der Biſchof Cleſel ermahnen, daß ſie in Gutem ihre Ausſag thun und nicht Urſach zu mehrerer Schärff geben ſollten. Der Zrutzky, dem der Kaiſer viel vertraut und lieb gehabt, wie man allenthalben ſpargiert, ſoll ſich in ſeiner Verhafftung ſelbſt mit einem Strick und eben mit der Schnur, daran er den Cammer-Schlüſſel getragen, erhenkt haben, derowegen man ſein Leib vom Nachrichter viertheilen und auf den weißen Berg begraben, auch ſein Bruder und Diener gefänglich einlegen und all ſein Gut verarreſtiren und inventiren laſſen. Wie nun an dem Ort, wo ſich der Zrutzky ſoll ſelbſt gehenkt haben, er oft auf einem Hirſch, oft auf einem Bock reitend geſehen worden, hat man vor gut geacht, daß man den Körper ausgraben, zu Aſchen verbrennen und denſelben in die Moldau werfen ſollte, das auch alſo beſchehen. Bald aber nach dieſem hat ſich der Schloßhauptmann, zweifelsohne von ſeinem eignen Gewiſſen angetrieben, aus

dem Staub gemacht und wie man diese Absentirung wohl examinirt, hat man gearqwohnt, daß er den Zrutßky in dem Gefängniß todt geschlagen und ihn also aufgehenkt und ihm das Aurum purificatum (so er aus des Kaisers Schatz bei sich behalten) hinweg genommen haben solle."

6. Rudolf's Nachkommenschaft.

Rudolf hatte von seinen zahlreichen und immer neugewechselten Geliebten mehrere natürliche Kinder, von denen sechs bekannt geworden sind, vier Söhne und zwei Töchter.

Den vier Söhnen, die er als solche anerkannte, erlaubte er, gleich Karl I., sich Herren de Austria zu nennen. Sie wurden die Erben des wilden Blutes des Vaters.

1. Don Carlos d'Austria, der eine dieser Söhne Rudolf's diente Kaiser Ferdinand II. im dreißigjährigen Kriege, wurde aber bei einem Auflaufe in einer Vorstadt Wiens um eine öffentliche Dirne, in welchen er sich muthwillig eingemischt hatte, unerkannt getödtet.

2. Für den zweiten, Don Giulio d'Austria, kaufte der Vater die große böhmische, jetzt den Schwarzenbergen gehörende Herrschaft Krumman nach dem Aussterben des reichen, mächtigen böhmischen Hauses Rosenberg im Jahre 1611.

3. Ein dritter natürlicher Sohn Rudolf's, Don Matthias d'Austria, kam einmal, wie Graf Khevenhüller erzählt, während der ersten Jahre des

dreißigjährigen Kriegs 1619 nach Spanien, um sich das Land zu besehen und Kundschaft zu machen: man ließ ihn aber nicht nach Madrid, bezahlte seine Zeche und gab ihm noch 4000 Ducaten. Er ward damit nach Deutschland zurückgeschickt, wo er 1626 starb.

4. Ein vierter dieser wilden Sprößlinge Rudolf's starb schon bei Vaters Lebzeiten und zwar ließ ihn der Vater exequiren. Er hieß Don Cesare d'Austria, hatte an einem Edelfräulein Gewalt geübt und sie sodann aus dem Wege geräumt. Rudolf ließ ihn, wie weiland Nero mit dem weisen Seneca that, in einem warmen Bade die Adern öffnen.

Von den beiden Töchtern heirathete die eine, Donna Carlota, einen Perrenot (von der Familie Granvella's), einen spanischen Grafen Cantacroy und die andere, Donna Dorothea, starb in einem Kloster.

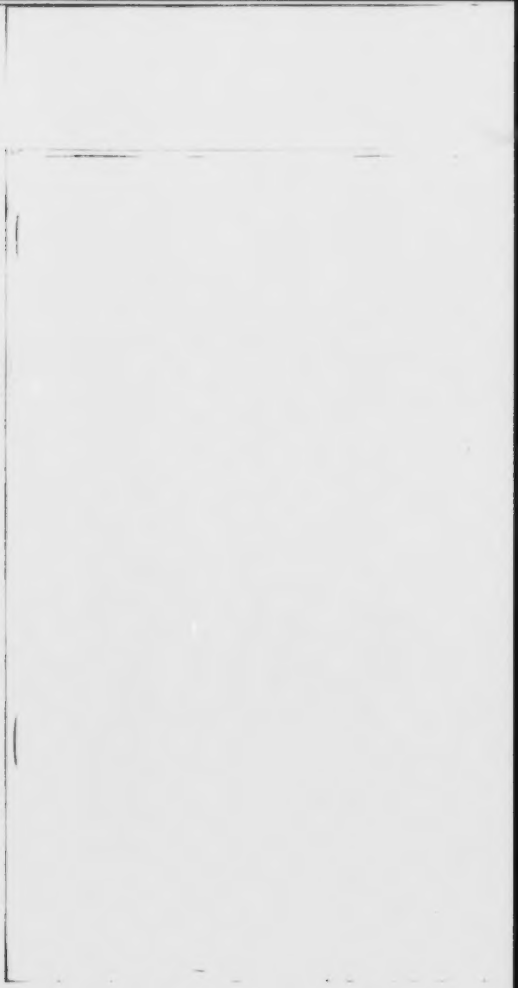

Der Hof
des Kaiſer's Matthias
zu Wien
und
der Anfang des dreißigjährigen Kriegs
1612—1619.

Matthias

1612—1619.

1. Personalien des Kaisers

Der Nachfolger Rudolf's II. auch im Kaiserthum, wie in den vorher ihm abgedrängten Kronen von Oesterreich, Ungarn und Böhmen, war sein Bruder Matthias. Er regierte nur sieben Jahre: 1612—1619.

Matthias war geboren 1557 zu Wien. Seine Gouverneure waren ein berühmter Gelehrter, Diplomat und Staatsmann und ein Hofcavalier. Der Staatsmann war der besonders durch seine siebenjährige Gesandtschaft unter Ferdinand I. in Constantinopel 1555—1562 am Hofe Suleiman's und durch seine Rathschläge die Türken zu bekriegen, ausgezeichnete Auger Gislain de Busbeck aus Commines in Flandern, welcher zuletzt nach Beendigung seiner Gouverneurschaft seit 1582 bei Rudolf's und Matthias' Schwester, der Wittwe Carl's IX. von Frankreich, Elisabeth, Gesandter und Rath war und 1592 zu S. Germain starb. Der Hofcavalier war der Obrist Octavio Freiherr Gavriani, ein Italiener aus Mantua, lange Jahre

durch Matthias' Oberstallmeister und Erzieher, einer der stattlichsten Tournirer und Courteiführer seiner Zeit, er starb kurz vor seinem Zögling 1618. Matthias prosürte mehr von dem Hofcavalier, als von dem Gelehrten und Staatsmann.

Der Haß Rudolf's hatte Matthias lange das Leben freudelos gemacht. Als die Niederländer, die gegen Spanien aufgestanden waren, 1578 ihn zu ihrem Statthalter beriefen, war Rudolf sowohl als Philipp von Spanien schwer gegen ihn aufgebracht. Und doch hatte er nur den Titel eines Statthalters, Oranien hatte die Macht. Nur bis zum Jahre 1581 konnte er sich in Antwerpen behaupten. Er lebte dies nach seiner Abdankung noch neun Monate in dürftiger Einsamkeit, er wußte nicht, wohin sich wenden. Der Kaiser versagte ihm die Einwilligung zu einer Heirath. Als er nun ein geistliches Amt, das Bisthum Lüttich suchte, gaben ihm die Commissarien seines kaiserlichen Bruders die Geleussee. Er lebte darauf wie ein halber Staatsgefangener zu Linz. Er konnte keinen Bedienten verändern. Er bat vergebens gegen Verzicht auf alle Erbansprüche um Ueberlassung der Stadt und Herrschaft Steyer. Bei der polnischen Königswahl 1587 wurde der jüngere Bruder Maximilian gegen ihn unterstützt, später gab ihm zwar Rudolf diplomatische Aufträge, namentlich seine Vices auf dem Regensburger Reichstage und Commandos in Ungarn, verweigerte ihm aber zu den Beschlüssen die Ratificationen und zum Kriegführen die Mittel. Als der Kaiser damit umging, ihm, den Hausgesetzen zuwider, die Nachfolge zu entziehen, sie Ferdinand und

Leopold, dem Passauer Bischofe von der steiermärkischen Linie zuzuwenden, war Matthias fast gezwungen, zum Aeußersten zu greifen. So drang er denn, die Waffen in der Hand, seinem harten Bruder die Kronen ab.

Kurze Zeit erst vor dessen Tode war es ihm vergönnt, sich eine Gemahlin zu erwählen, in seiner Cousine Anna, der Tochter Ferdinand's von Tyrol von dessen zweiter, nach dem Tode der Philippine Welser geheiratheten Gemahlin, der mantuanischen Prinzessin. Früher hatte Matthias nur eine Maitresse gehabt, die großen Einfluß auf ihn hatte, Susanna Wachter. Matthias heirathete die sechsundzwanzigjährige Prinzessinn Anna 1611 den 4. Decbr. mit 54 Jahren, als er von der böhmischen Krönung nach Wien zurückgekommen war. Sieben Wochen darauf starb Rudolf und am 24. Juni 1612 ward Matthias zum Kaiser gewählt und zwar gegen den von Heinrich IV., dem weisesten Fürsten seiner Zeit, vorgeschlagenen, weit tüchtigeren Maximilian von Baiern. „Sachsen und die geistlichen Kurfürsten, schreibt Graf Khevenhüller, inclinirten mehr zu dem Erzherzog Albrecht, dem Gouverneur der Niederlande, Matthias jüngerem Bruder, gaben aber doch zuletzt diesem ihre Stimmen. Er wurde zu Frankfurt mit fast nie gesehner Pracht gekrönt. Er selbst erschien auf einem braunen spanischen Hengste mit 2000 Pferden, mehr als 3000 Menschen und 100 sechsspännigen Kutschen, diese Kutschen waren eine neue Mode, die aus Frankreich nach Deutschland gekommen war. Der Kaiser hatte sein Lesament im Braunsche und blieb vom 13. Mai

bis zum 23. Juni. Alle Kurfürsten, bis auf den brandenburgischen, für den sein Sohn da war, und viele andere Reichsfürsten waren persönlich erschienen, „es war, wie ein Geschichtsschreiber sagt, als wolle man für immer von einander Abschied nehmen."

Matthias sollte wenig Freude von den Kronen haben, die er seinem Bruder abgedrängt hatte. Fast dasselbe Schicksal, das er seinem Bruder bereitet, widerfuhr ihm selbst. Wie er seinem Bruder, so stand ihm sein Vetter, Erzherzog Ferdinand, als Dränger zur Seite. Im Junius des Jahres 1617 mußte er ihn, so sehr Cardinal Klesel es widerrathen hatte, nach Prag führen, um ihn als König von Böhmen krönen zu lassen, die Böhmen wählten und krönten den eifrig katholischen Herrn, weil er ihnen den Majestätsbrief beschwor. Von Prag besuchte Matthias mit Ferdinand seinen Bruder Maximilian, der seit 1595 Deutschordensmeister war, und Cardinal Klesel Dresden, um den Kurfürst Johann Georg für des östreichische Interesse zu stimmen, dann zog er mit Ferdinand heim, in der Absicht, ihn auch nach Ungarn zu führen, um ihm hier auch mit der ungarischen Krone krönen zu lassen. Matthias erkrankte aber nach seiner Ankunft in Oestreich und schickte als Commissarien zu Ferdinand's Krönung in Presburg den Cardinal Klesel und seinen Bruder, den Deutschmeister. Grade während Ferdinand in Presburg als König proclamirt ward, kam der große Bruch in Böhmen, der Anfang des dreißigjährigen Kriegs.

In der ganzen Zeit der Regierung Kaiser Matthias' bis zum Ausbruch des Kriegs, der seinen Sturz herbeiführte, war Premierminister Bischof Clesel von Wien, seit 1616 Cardinal: er war bei Matthias Director des geheimen Raths und durch ihn wurden alle große Geschäfte geleitet, er war das Factotum bei Hofe. Nächst ihm standen noch drei Räthe beim Kaiser in Gunst: der Geheime Rath Carl von Harrach, früher Oberjägermeister unter Rudolf, der der Schwiegervater des Herzogs von Friedland kurz vor dem Ausbruch des Kriegs ward und 1628 starb — der Reichshofrathspräsident Graf Hans Georg von Hohenzollern-Hechingen, den Ferdinand II. 1623 in den Reichsfürstenstand erhob — und unter den Landherren von Böhmen der oberste Landhofmeister Graf Adam von Wallenstein, der Oheim des Friedländers.

Als Obristhofmeister fungirte der schon bei Rudolf in diesem Posten gewesene Graf Friedrich von Fürstenberg, der 1617 bei dem Besuche in Dresden plötzlich eines Morgens, als er sich die Hände gewaschen, wie Khevenhüller schreibt „mit einem Nießer frisch und gesund dahin gegangen ist". — Obristkämmerer war Leonhard Hellfried Graf von Meggau, der für Matthias mit Clesel Rudolf's Abtretungsvertrag der Krone Böhmen unterzeichnet hatte. Er war der Schwiegervater des 1600 gestürzten Grafen Trautson und kam unter Ferdinand II. an die Spitze des Hofstaats als Obristhofmeister. —

Obermarschall war Wolf Sigismund von Losenstein. — Als Oberstallmeister fungirte schon seit 1582 bei Matthias der Obrist Freiherr Ottavio Cavriani, sein Erzieher, nach Wißgrill's Schauplatz des niederösterreichischen Adels ward er unterm 1. Juli 1582 mit 600 Gulden jährlichem Dienstgeld und Futter auf vier Pferde angestellt; als Matthias Kaiser ward, verlieh er ihm 1613 die Herrschaften Unterwallersdorf und Schöngraben. Als Cavriani 1618 ohne Kinder starb, folgte als Oberstallmeister Mar Graf von Dietrichstein, der Neffe und Erbe des Cardinalbischofs von Olmütz Franz und der Schwiegersohn des ersten Fürsten Carl Lichtenstein, ein ebenfalls trefflicher Turnirer, wie Cavriani. — Harschierhauptmann war noch Adam Trautmanstorf, der 1617 starb und Trabantenhauptmann endlich war Graf Bruno von Mansfeld, der später unter Ferdinand II. Oberstallmeister ward: er hielt, wie Khevenhüller berichtet, dem Kaiser Matthias, als er verschied, die geweihte Kerze in der Hand.

Obristhofmeister der Gemahlin des Kaisers, Anna, war erst Georg Sigismund von Lamberg, Vater des ersten Grafen, der der Oberhofmeister Kaiser Leopold's ward; ihm folgte der berühmte Diplomat und Minister der Ferdinande Mar Trautmanstorf in diesem Posten. Unter ihm fungirte als Oberststallmeister Gülbert Saint Hilaire, ein Lothringer, der zugleich Kämmerer und Arsenalhauptmann war. Obristhofmeisterin der

Kaiſerin war Catharina von Kolowrat aus einem böhmiſchen Geſchlechte: obriſte Kammerfrau eine Italienerin Sylvia Cavriani. Dazu hatte die Kaiſerin acht Hoffräulein: zwei Böhminnen, eine Kolowrat und eine Bernſtein; zwei Schwäbinnen, Gräfinnen von Fürſtenberg; drei Tyrolerinnen, eine Trautſon, eine Khuen und eine Annenberg und eine Ungarin, eine Palffy.

3. Hochzeits-, Krönungs- und Faſtnachtsfeſte an Matthias' Hofe. Beſchreibung einiger Adelsfeſte damaliger Zeit, der Zeit unmittelbar vor dem dreißigjährigen Kriege.

Matthias war ein wohlgebauter, aber kleiner, kurzer, geiſtig und körperlich abgeſchwächter Herr, den, wenn ihn das Podagra, das ihn ſehr plagte, nicht abhielt, nur Hoffeſte, Tanz und Ringelrennen, Schauſpiele und Jagden beſchäftigten. Am eifrigſten trieb Matthias den Tanz, weshalb der Fürſt Chriſtian von Anhalt einſt meinte, „dieſe Majeſtät werde wohl, wenn es zum rechten Tanze kommen ſollte, keine rechten Sprünge machen."

Khevenhüller ſchreibt von der Hochzeit des Kaiſers zu Wien am 4. Decbr. 1611: „Nach verrichter Mahlzeit hat man das Frauenzimmer zum Tanz geführt ꝛc. Folgenden Tags ſeynd Ihre Majeſtät ſammt dero Gemahlin wieder in der Ordnung zur Kirche gegangen, dem Ambt mit ſonderlicher Andacht beygewohnt. Nach vollbrachtem Ambt und Gebet ſich mit dero Gemahlin den anweſenden fürſtlichen Perſonen und Botſchaften wiederum in die kaiſerliche Burg begeben, zween Tage an einander Tafel und Tanz ge-

halten, da Franz Christoph Graf Khevenhüller (der Autor der Annalen) neben Hans Caspar, Herr von Herberstein, Graf Veit Heinrich von Thurn, Sigismund, Herr von Tiefenbach und Claudio, Graf von Collalto unterschiedliche wälsche Täntz verrichten müssen."

Ein halbes Jahr nach den Hochzeitsfeierlichkeiten waren Krönungsfeierlichkeiten zu Frankfurt am Main, die Khevenhüller ebenfalls nach der Länge und Breite beschrieben hat. Sonntag, den 14. Juni 1612, am Krönungstag des Kaisers, heißt es unter andern: „Inmittelst haben die sämmtlichen Trompeter zu Hof geblasen und nach solchem Ihre Maj. wie auch die Kurfürsten beide geistlich und weltlich, als sie Inhalts der Goldenen Bulle ihre Aemter verricht, zu den verordneten Tafeln gesetzt, da dann statt- und ansehnliche Trachten und Schauessen aus der Kaiserlichen Küche im Barfüßerkloster aufgetragen und sonsten alles königlich und herrlich zugegangen." Dienstag darauf war der Kaiserin Krönung „dabei weniger nicht, als den Sonntag zuvor stattliche Schauessen, desgleichen köstliche Speisen und Trachten aufgetragen, dabei auch liebliche Musik zu hören und in Summa Alles aufs herrlichste und zierlichste angestellt gewesen." — „Mittwoch Nachmittag ist ein stattlich Ringelrennen gehalten worden, Ihr Kais. Maj. sambt allen den weltlichen Kurfürsten, Fürsten, Grafen, Herren und Adelspersonen sich auf dem Rennplan in eigner Person eingestellt. Ihr Kais. Maj. hat selbst gerennt und sich wohl gehalten." Khevenhüller zählt einundzwanzig Reichs-

fürſten und vierundfunfzig Grafen und Herren auf, die Theil genommen und fährt dann fort: „und haben in dieſem kaiſerlichen Ringel-Rennen das Beſte gethan und gewonnen: Erſtlichen Ihr Kaiſ. Maj. den erſten Preis, welcher der Jungfrauen-Spies genannt wird, welches da geweſen iſt ein ſtattliches vergoldetes Handbecken, in die 600 Gulden werth.“ Die andern vier Preiſe verdienten ſich der Oberſtallmeiſter Ottavio Gavriani, er erhielt ein Giesbecken, Herzog Johann Ernſt von Weimar ein Trinkgeſchirr mit einer Diana und einem Uhrwerk darin, der Caſſler Landgraf Moriz einen großen, von einem Rieſen auf der Achſel getragenen Becher in Form einer Weinkrauſe und ein Graf von Solms eine ſilberne vergoldete Schüſſel. — „Auf welches Feſt und Ringelrennen auf den Abend Ihr Maj. den Churfürſtlichen, Fürſtlichen, Gräflichen Herren und Adels-Perſonen auf dem Römer einen Ehrentanz gehalten und als Ihr Kaiſ. Maj. ſambt dero Chur- und Fürſtlichen Perſonen ein Weil getanzt, haben die Richter angefangen die Dank auszutheilen und hat den erſten Dank gehabt Ihr Kaiſ. Maj. mit Deroſelben Gemahlin, ſind Ihrer Kaiſ. Maj. acht Fackeln vor- und acht nachgeführt worden. Den andern Johann Georg, Herzog zu Sachſen, Kurfürſt mit Landgraf Moritzen Tochter. Den dritten Markgraf Joachim Ernſt von Brandenburg (Anſpach) mit des Kurfürſten von Heidelberg Schweſter. Den vierten Herzog Julius Friedrich von Würtemberg (Stammvater der ſchleſiſchen Linie) mit der kurfürſtlichen Fräulein von Heidelberg. Den fünften Her-

zog Johann Ernst zu Weimar mit einer kurfürstlichen Fräulein von Heidelberg. Den sechsten, Ottavio Cavriani mit Sophia Palffy. Sonsten haben die übrigen Fürsten, Grafen, Herren und vom Adel in der Ordnung wie bei dem Ringelrennen angezaiget, im Tanz gefolgt, unter andern haben Ihr Kais. Maj. den letzten Reihen mit des Herrn Administrators kurfürstlicher Pfalz Gemahlin geendet. Vorher aber hat Ihr Maj. befohlen, daß Franz Christoph Graf Khevenhüller, Hans Caspar von Herberstein und Werder (?) Galliarden und andere wälsche Tänze mit dem Hoffrauenzimmer tanzen sollt, welches auch beschehen."

Das Jahr darauf hielt der Kaiser wieder stattliche Fastnacht zu Wien, wozu er den Erzherzog Ferdinand mit Gemahlin und Söhnen und seinen Bruder, den Deutschmeister Maximilian einlud. „Hat," schreibt Khevenhüller, „Ihre Maj. Dero Gäste mit Ritterspielen neben andern Kurzweilen auch unterhalten wollen, derohalben den 19. Januar 1613 auf dem Burgplatz zwei schöne grüne Berten, zwei Pyramiden, goldfarb, blau und weiß angestrichen und darauf sechs Fahnen gesteckt und die Schranken aufgestellt worden. Alsdann um 1 Uhr Nachmittag sein Ihr Maj. erschienen, u. s. w. Die Maestri di Campo als Georg Sigmund von Herberstein, Feldmarschall, Christoph Ursenbeck, Hofkammerpräsident, und die Obristen Hans Christoph von Buchheim und Freiherr Marx Beck (von Leopoldsdorf, mit dem das Geschlecht 1631 ausstarb), sind ohne Mascara in bemeldten 3en Farben, Feldzeichen, Federn

und Regimentsſtäben geritten. Denen ſind gefolgt zu Roß der Mercurius, ein Schiffer, 8 Inſtrumentiſten; Bacchus auf einem gemalten Wagen auf einem Faß ſitzend, ein Glas rothen Wein in der Hand habend und wurde von einem Maulesel und 2 wilden Männern begleitet; 8 Trompeter mit einer Heerpauke; Cupido allein mit Pfeilen und Bogen reitend, dem 4 Diener mit tragenden großen Pfeilen aufgewartet; darauf Venus mit einem in der Hand führenden brennenden Herz und 2 aufwartende Dienerinnen, auch zu Roß; und nach ihnen die 4 Elemente, alle blau, gelb und weiß von Seiden-, Gold- und Silberzeug auf heidniſche Manier bekleidet; der Kaiſer in Goldſtück mit umhabendem Halsband und Kleinodien und auf dem heidniſchen Hund eine kleine Krone tragend, dem ein Speerreiter aufgewartet; item ein Cameel; item ein Crocodill von Leinwand und Farben präparirt, ſo aber Perſonen regiert und auf jedem eine vornehme Perſon geſeſſen." Im zweiten Aufzug erſchienen die Erzherzoge Ferdinand und Max und alle grün und weiß gekleidet. Im dritten Aufzug ging alles blau und weiß, 3 Cavaliere führten ihn, der Obriſtkämmerer von Meggau, der Oberſtallmeiſter Kaiſer Rudolfs, Graf Albrecht von Fürſtenberg und Graf Franz Chriſtoph Khevenhüller; ſein Pferd — er ritt in der Mitte — fiel vor der Kaiſerin auf die Kniee. „Auf dieſe Cavallerie iſt der Tempel Cupido's gefolgt, der in einem rothen Seſſel, mitten darin auf den Zinnen allerlei Muſici ſtattlich auf heidniſch gekleidet, geſeſſen; vornher ſtand

Mercurius, der thät endliche Gedenkzettel von amorosischen Gedichten auswerfen." Im vierten Aufzug ritten Graf Franz Bernhard von Thurn und Hans Caspar von Herberstein als Mohren. Im fünften erschien auf einem Triumphwagen mit zwei weißen Einhörnern in weiß und blau gekleidet der Geheime Rath Carl Herr von Harrach (Wallenstein's Schwiegervater) und der Oberstallmeister Kaiser Matthias', Mar von Dietrichstein, „und vornen der Cupido, hinter dem Wagen einer als Venus, an dem Triumphwagen war Invidia an Ketten angebunden." Im sechsten Aufzug erschien „ein hoher grüner Berg Parnassus, darauf ein weißer Pegasus mit Flügeln, so Wasser ausgesprengt, darum im Zirkel 9 Musae und Phöbus in der Mitte, zurück ein Discantist, so italienisch gesungen, drei Reiter in roth und weiß, unter denen Hans Balthasars Herrn von Hoyos Pferd vor der Kaiserin niedergekniet." Im siebenten Aufzug 30 grüne Jäger mit Hunden, unter ihnen der Obristhofmarschall Wolf Sigmund Herr von Losenstein und Adam Herr von Herberstein. Im neunten in roth, blau und grün gekleidete Ritter und ein Triumphwagen mit einem Horn, in dem 4 Personen saßen: es führte die erste einen Ring mit zusammengeschlossener Treue — die zweite einen Scepter, darauf eine Hand, in der Mitte ein Auge — die dritte hielt einen grünen Baum — die vierte regierte ein Einhorn. Darnach kamen 3 Jungfrauen, davon führte die eine die Sonne — die andere einen Pelican auf der Hand — die dritte 4 Personen,

die die 4 Elemente bedeuteten, mit einer Schnur zusammengezogen, als Gefangne. Im zehnten Aufzug erschien der Feldmarschall Graf Adolf von Althann (der Ahnherr der älteren Linie dieses Geschlechts, Schwiegersohn des berühmten Fürsten Eggenberg, Protestant, aber später Convertit) „in einem verborgnen Berg, daraus etliche Feuerstrahlen gegangen, hernach sich der Berg geöffnet, er gesessen als die Sonnen, daran aber über ihm gehenkt das Symbolum: Post nubila Phöbus, in der Mitte ein springender Brunnen, darum weißgekleidete Jungen gesessen, die lieblich gesungen." Endlich im eilften Aufzug erschienen Georg Wilhelm Jörger, Freiherr, und Wolf Tonradtel, Freiherr, „in einem Garten mit schönen Bäumen, Citronen und dergleichen behängt, sambt schöner Musica" — und im zwölften Graf Dampierre (der später den berühmten Clesel gefangen nahm und dessen Cuirassiere Ferdinand II. 1619 in der Hofburg gegen den Grafen Thurn retteten) mit vielen andern Cavalieren „auf einem Triumphwagen, gekleidet als die 7 weisen Jungfrauen."

Auf diese Fastnacht 1613 folgte ein Reichstag zu Regensburg, der erste und einzige, den Matthias hielt und nach dem auch 27 Jahre lang keiner wieder gehalten worden ist. Es zeigte sich, daß Matthias besser sich auf den Tanz mit schmucken Hofdamen und auf das Ringelrennen mit schmucken Hofcavalieren verstehe, als auf Staats- und Reichsgeschäfte: in dem sehr finster herangrollenden ernsten Strauß zweier erbitterter Parteien wußte er keine würdige kaiserliche

Stellung zu nehmen, er vermochte diese Parteien weder zu zügeln, noch zu versöhnen. Der Reichstag löste sich auf, ohne irgend etwas Ersprießliches zu Stande gebracht zu haben. Matthias ging wieder zu seinen Freudenfesten im Wiener Hoflager zurück: er holte nach, was ihm in der traurigen Jugendzeit zu genießen war vorenthalten worden.

Eben so in Herrlichkeit und Freuden, wie der Kaiser, lebte schon vor geraumer Zeit auch der östreichische Adel in jener Zeit, welcher, woran zu denken ist, protestantisch zum größten Theil damals war; die geplünderten Klostergüter hatten ihn sehr wohlhäbig gemacht. Bei Hochzeiten und Kindtaufen ging es ausbündig hoch her. Baron Hoheneck hat im dritten Theile seiner Stände Oestreich's ob der Enns einige Beschreibungen solcher Festlichkeiten aus den Tagen Rudolf's und Matthias' mitgetheilt. Ich gebe davon einen kurzen Auszug:

Hochzeit Fräulein Reginens, Herrin von Tschernembl, mit Herrn Reichard Strein, Freiherrn zu Schwarzenau, am 24. September 1581.

„Als Herr Reichard Strein, Herr zu Schwarzenau, den 24. September Nachmittag (Sonntag) mit einer guten Anzahl seiner nächsten Befreundeten an Gutschen, deren bei 22 gewest, zu Carlspach (ohnfern der Donau bei Mölk) bei Herrn Ernsten, Grafen zu Ortenburg ankommen, ist alsobald hernach durch ihn, Herr Strein und seine Befreundete bei Herrn Han-

sen, Herrn von Tschernembl, Herrn zu Schwerdtberg und seinen Befreundeten die Werbung um dessen Tochter Fräulein Regina beschehen und die Handlung kürzlich dahin gedieben, daß nach schleuniger Vergleichung des Zeitlichen und beschehener contentirlichen Zusage Herr Strein begehren lassen, weil zu beiden Theilen so ansehnliche Befreundete an der Hand, die Hochzeit, zu verhüten größere Unkosten, sogleich vor die Hand zu nehmen, und obwohl von dem andern Theil etliche Ursachen darwider und Entschuldigungen vorgewendet (worden), so ist doch letzlich solchem seinem Begehren Statt getban worden, darüber das christliche Zusammenbegeben geschehen und hat jeder denselben Abend bei guter Tractation friedlich und fröblich zugebracht; nicht weniger auch den folgenden Tag (Montag) nach zuvor gehaltener christlicher Hochzeitspredigt. Am Erchtag (Dienstag) ist die Freundschaft noch im vorigen guten Vertrauen auf Anhaltens Herrn Grafen zu Ortenburg beisammen geblieben, Herr Strein aber neben Herrn Achazen Herren von Lofenstein und seiner Schwester der Frauen Jörgerin nach Freydeck gefahren, Ordnung zu der Heimführung zu geben ꝛc.

Am Mittwochen, den 27. Sept. ist zu früher Tagzeit der Brautwagen mit 50 Reitpferden nach Carlspach begleitet worden, allda sind die Herrn beiderseits Befreundete auf die Guschen, das Frauenzimmer auf ihre Wägen gesessen und mit dieser Ordnung fortgezogen:

Erstlich die Handreise und nach denenselben

diejenigen Pferde, die außer den 50 wie obengemeldet, vorhanden und etlichen Herren zuständig gewesen, deren Anzahl sich auch auf 50 belaufen. Auf solche sind gefolgt

etliche Gutschen mit der Herren Diener, hernach

die Herren selbst, so sich in die Gutschen zusammengesetzt und eingetheilet, außer Herrn von Tschernembl (dem Brauwater) und Herrn Georg Ehrenreich von Roggendorf, je geritten. Nach den Gutschen:

die 50 Pferde, Anfangs die drei Trompeter, hernach drei von Adel (deren Mittlerer Herr Magerl, so hiebevor Lieutenant über eine Fahne Reiter zu Canischa gewesen, solche Pferde dem Herrn Strein zu Gefallen geführt, in sammtnen Meichsischen (Meissnischen, nach der Mode in Meissen gemachten) Röcklein, im Hut drei weiße Kranichfedern; auf sie drei Edeljungen, Herrn Achazen und Herrn Ott Heinrich Herrn von Losenstein zugehörig, in gleich sammtnen Röcklein, und weiß und schwarze Federbüsche auf den überzogenen Sturmhauben mit langen Röhren; folgends die reisigen Knechte in Gold- oder gelbfalbenen Röcken und einer weißen Kranichfeder im Hut, je drei und drei in guter Ordnung und wohl beritten, so etliche Befreundete dem Herrn Strein zu Gefallen geschickt; auf solche Herrn Streins Pferd; folgends wieder drei von Adel mit sammtenen Röcken, wie die vorigen mit weiß, grün und leibfarbenen Federn auf den überzogenen Sturmhauben, mit rothen beschlagenen Jägernhörneln, Wehren (Degen) und Dolchen, auch schönen

langen Wehren gezieret; und zum Beschluß drei junge Herren Herr Hans, Freiherr von Kärling, Herr Reichard von Kärling und Herr Wolf Ehrenreich Strein.

Diese Pferde alle sind um desto zierlicher zu sehen gewesen, daß die Diener Edeljungen und die drei jungen Herrn jeder nach seiner Art überein gekleidet, auch die Rosse einer Farbe braun, Rappen und Dunkelfüchse gewesen.

Auf solche Pferde ist der Brautwagen gefolgt, mit schwarzem Leder überzogen und braun mit weißer Seide abgesteppten Atlas ausgefüttert, das Eisenwerk versilbert, mit sechs gefärbten Rossen, die Zeuge von Leder mit kleinen schwarzseidnen Frangen belegt; die Gutscher in braun Lündisch Tuch bekleidet. Auf solchen Wagen ist das andere Frauenzimmer gefahren, daß in allen bei 30 Kobl-Wägen gewesen.

Unterwegs ist Herr Strein mit etlichen seines Namens und andern Befreundeten auf die Handrosse gesessen und voran nach Freydeck geritten, die Gäste alldort zu empfangen; die Uebrigen sind in der Ordnung, wie gemeldet, verblieben und zu Freydeck nach 12 Uhr ankommen, allda auch mit ordentlichen Schießen und sonst der Gebühr nach ehrlich empfangen worden.

Als nun die Herren und Frauen in ihre Zimmer gegangen und sich abgethan, ist die Mahlzeit mittlerweile bereit, auch die Speisen aufgetragen worden. In dem Stock des vordern Hauses, allda die Mahlzeit verordnet, ist in dem ersten Gaden eine Türniz 50 Klafter lang, 5 breit, die war vor die Diener vermeint.

Darauf ein Saal, der ist zum Tanzen zugerichtet gewesen. Auf den Saal (folgte) eine gleich große Stube, allein mit gemalten Hirschen und andern Thieren sammt derselben eingemauertem Gestiemb (Gehweih) gezieret. Allda sind sieben Tafeln gedeckt, aber allein fünf besetzt worden.

Die Mahlzeit ist also vertraulich und lieblich abgegangen, daß weder Fluchen noch einige unziemliche Reden von Jemand gehört worden. So ist kein übermäßiger Trunk oder Zumuthung desselben beschehen: fröhlich ist jedermann gewesen und hat ihm den Wein (so gut war) wohl schmecken lassen, haben sich auch mit dem Herrn im Haus und er mit ihnen als seinen Lieben und nächsten Befreundeten hoch erfreuet, daneben aber kann mit der Wahrheit wohl geredet werden, daß kein einiger unter allen überweint (mit Wein übersetzt) worden, daß dessen viel Ehrliche von Adel, von Landleuten und sonst, so die Officia vertreten und aufgewartet, gut Gezeugniß geben mögen, die sich auch über der großen Vertraulichkeit und lieblicher Beiwohnung dieser Herren, sowohl auch des Frauenzimmers verwundert haben.

So ist man, auf Herrn Landmarschalls Hans Wilhelm von Roggendorf, der zugleich als Gesandter Erzherzog Ernst's zugegen war, Anmelden, entschlossen gewesen, weil sich das Frühmahl so lang verzogen, kein Nachtmahl, sondern allein eine Collation einzunehmen.

Wie nun das Obst und Beschau-Essen zum Theil auf- und wieder weggetragen, der Herren Tafel aber

gleich aufgehoben werden will, andere schon aufgehoben gewesen, heben unversehens die Stühle bei den Tischen an zu sinken. Da Gilche vermeint, man zucke ihnen dieselben und wird ein Gerümmel, das Herrn von Strein nicht mehr wird, als daß er sagt: Was ist das? Zu dem gebt der Boden nahe bei acht Klaftern in der Länge und mehr als fünf in der Breite, in solchem Augenblick ein, daß sich keiner unter allen besinnen können, was es sei." — Die großen zwei „Reß-Bäume" waren gebrochen, die „große Trämb" (die Querbalkenlage), damit der ganze Boden der Länge nach auf die „Reß-Bäume" überlegt, als auch die Ziegel vom Pflaster des Bodens, die Schütte (der Schutt), die Tafeln, Schrägen, Tische, Bänke, Stühle, bloße Messer, bloße Wehren und in Summa Alles, was am Herren Tische gesessen, sammt etlichen aufwartenden Personen, waren $3\frac{1}{2}$ Klafter tief heruntergebrochen.

Die Hochzeitgäste meinten bei diesem Einbrechen nichts weniger, als das jüngste Gericht und die Auferstehung der Todten sei eingebrochen, der Staub von dem Schutte des Pflasters war so groß, daß die Leute im Hofe ihn für Rauch hielten. Zum Glück war es noch hell am Tage und als der Staub vergangen, konnte man sich erkennen und helfen. Das Unglück war viel geringer, als man hätte glauben sollen. „Ist, heißt es, durch sonderliche Fürsehung und Barmherzigkeit Gottes an dem Leben niemand verkürzt worden, außer einer, Kleinschopf genannt, Herrn Gabriel Strein's Diener, der ist im Saale gewesen und hat

das Krachen gehört (welches aber in dem Zimmer, da man gezessen, von niemand vermerkt worden), ist heraus gegangen und etlichen Andern solches gesagt und mit Vermelden wieder hineingegangen, er wolle sehen, wo es brechen will. In dem hat ihn der Fall ergriffen und erschlagen. Ein Anderer von Adel, Georg Völlndorffer, der ist im Saal auf der Bank gelegen und geschlafen, dem ist nichts geschehen, auch nicht eher erwacht, als bis Herrn Wolf Ehrenreich Streins Lakai auf ihn gefallen, den er darum (unvermerkt woher er käme) schlagen wollen."

Die resoluteste Hülfe ward, wie billig, der Braut unter den Gesunkenen zu Theil: „Herr Adam von Puchheim, heißt es, der ist auf die Füße herunter ohne allen Schaden gefallen, wie auch etliche andere, der ist alsbald den Andern zu Hülfe gelaufen und zum ersten die Braut Reginam, Herren Streins Gemahl hervor gezogen, welche außer einem schlechten Riß am Knie kein einigen Schaden empfangen." Ihr Gemahl „ist am Kopf und rechten Arm und Hand ein wenig gestreift, den linken Fuß gedrückt ohne Schaden, sind zwei Bäume überzwerch auf ihn gelegen, Kalk in die Augen kommen und nicht sehen mögen." Die Liste der gefallenen Personen an Herren, Frauen, Fräulein und Bedienten giebt die Zahl achtundachtzig, davon gehörten fünfundsechzig Herren und Damen zu Standesgeschlechtern, die nicht den Namen des Bräutigams und der Braut führten.

Weit zahlreicher war die Zahl der Gäste vom Herrn- und Ritterstand bei der im Jahre 1590 im Schlosse zu Nieder-Walsee gefeierten Hochzeit Herrn

Nimrod Kölnpöck's mit Salome Sinzendorf, Tochter Pilgram Sinzendorf's, Urgroßvaters des unter Leopold I. durch ſeine merkwürdige Execution berüchtigten Hofkammerpräſidenten. Zu dieſer Hochzeit wurden zweihundertvierundneunzig Perſonen vom Grafen-, Herren- und Ritterſtand geladen und fünfundſiebzig Grafen, Freiherrn und Ritter und ſechsundſechszig Frauen und Fräulein erſchienen wirklich. Sie, dreihundertſiebenundſechszig Bediente und vierhundert Pferde wurden etliche Tage durch aufs Beſte bewirthet. „Sind nicht nur, heißt es, in dem Markt (weil das, wiewohl große Schloß Nieder-Walſee eine ſo große Anzahl Gäſte nicht wohl unterbringen könnte) Quartiere gemacht, ſondern auch, gleich einer fürſtlichen Hofſtatt, Offiziere und darunter auch gute von Adel und Lands-Mitglieder zur Bedienung derſelben beſtellt und wie jeder ſein Amt zu verrichten, inſtruiret worden. Als benamentlichen:

Zwei Hofmeiſter, welche auf die Bediente Obſicht zu tragen haben, daß jeder ſein Dienſt und Amt, wie ſichs gebührt, verrichtet, daß im Haus Alles ſauber gehalten, die Tafeln gedeckt, mit Allem verſehen und Jedermann bedienet werden möge.

Ein Stäbelmeiſter, der die Speiſen mit guter Ordnung aus der Kuchel auf die Tafel dirigiret, denen zehn Aufträgern allezeit vortritt und ſo oft die Speiſen auf einmal abgewechſelt werden, den Trompetern und Paukern zu Verrichtung ihres Amts verkündet.

Ein Silber-Kämmerling mit zwei Tafeldeckern.

Ein Kellermeiſter.

Ein Fischmeister.

Ein Zuschreter.

Ein Stall- und Futtermeister mit ihren Gehülfen, owo bl zu Einstellung der Pferde als auch Abgebung des Futters. Und soll allezeit um neun Uhr früh die Trommel gerührt werden und ausgerufen, daß, wer Futterei bedürftig, sich bei dem Kasten und Stadl einfinden solle und daß, wer zu dieser Stunde nicht komme, dem gebe man nichts mehr.

Ein Einheizer mit seinen Gehülfen, die zugleich die Pech-Pfannen und Oefen besorgen, auch Lichter aufstecken und in die Laternen ordnen.

Dann acht verschiedene Guardi oder Wachten, als die erste bei des Richters Haus; die andere bei der grünen Porten vor der Hofgasse; die dritte beim äußeren Schloßthor; die vierte bei der Porten an der Brücke; die fünfte bei dem inneren Thor des Schlosses; die sechste bei der Thür am Schnecken (an der Wendeltreppe); die siebente bei der Stubenthür am Gang; die achte im Markt.

Nebst diesen: zwölf Uebergeher bei der Nacht in Ställen und im Markt, auch

Ein bestellter Aufseher bei Abweisung des Gesindes.

Zu Empfang der ankommenden Gäste sind Herr Georg Gundacker von Neuhaus und Herr Erasmus Tollinger erbeten und ihnen nebst verschiedenen Bedienten beide Pfleger, Herr Stephan Eckmüllner und Sigismund Tröberer zugegeben worden, die sich stets in der Tafelstube einfinden und die Gäste, absonderlich das Frauenzimmer, wechselsweise in die ihnen zubereiteten Zimmer begleiten sollen.

Das Commende in der Kuchel beim Anrichten ist der Frauen Barbara Tollingerin, gebornen Häcklbergerin und Frauen Magdalena Geyerin (jetzo von Geyrsperg), gebornen von Grünthal und das Confect auf die Schalen zu richten Frauen Tenzl von Neubaus, gebornen Neumannin, committiret worden."

Dreiundzwanzig Jahre darauf, im Jahre 1613, war wieder eben so stattliche Hochzeit auf dem Schloß zu Nieder-Walsee: Herr Nimrod Kölnpöck vermählte am 29. December seine, mit Fräulein Sinzendorf erzeugte Tochter, Maria Saleme, an Ferdinand Pangraz Gienger zu Grienpichel, einen von der Ulmer Patricierfamilie des Vicekanzlers Ferdinand's I. Dieser Hochzeit wohnten bei hundertunddreiundvierzig Herren, Frauen und Fräulein, dabei fünfzehn Junge von Adel, so den Herren aufgewartet; Wolf Niclas von Grünthal war kaiserlicher Abgesandter, die Schwester der Braut war Kränzel-Fräulein, auch ein Französischer von Adel war als Gast da, den Pilgram Sinzendorf, der Brautmutter Bruder, mitgebracht hatte. Zweihundertundzwei Bediente warteten auf und dreißig „Frauenzimmer-Menschen," hunderunddreißig „Gutscher" und dreihundertvierundsechszig Pferde waren da.

Von dem Brautvater aber berichtet Baron Hohenek: „Herr Nimrod Kölnpöck war ein seiner Zeit vermöglicher Landmann des löblichen Ritterstands, er war Herr der Herrschaften Nieder-Walsee, Salaberg, Attstorf, Hildprechtins, Höhenberg und Thalheim,

aber so behaftet mit der leidigen Seuche der Alchymie, und in selber also vertieft, daß er ungeachtet des treuen Ermahnens seiner Befreundeten und des flehentlichen fußfälligen Bittens seiner Gemahlin und Kinder all sein großes Vermögen verlaborirt und nicht allein die große Baarschaft und Capitalien, so ihm sein Vater hinterlassen, sondern auch alle seine schönen Herrschaften und Unterthanen, die er nach und nach zu verkaufen gezwungen ward, in Rauch aufschickte und anstatt des verhofften Gewinns seinen armen Kindern nichts als das traurige Andenken hinterließ." Er starb zu Ems 1621.

4. Der dreißigjährige Krieg. Der Fenstersturz in Prag. Personalien der Gestürzten und der Stürzer. Die Katastrophe der Zwischenzeit.

Matthias hatte in Böhmen als Statthalter sieben katholische und drei protestantische Räthe zurückgelassen. Die Jesuiten, die im Jahre 1617 mit Ferdinand, ihrem Zögling, ihren Einzug in Prag zur Krönung gehalten hatten, bearbeiteten in der Stille die katholischen Räthe und das Volk. Symbolisch hatten sie Ferdinanden eine Triumphpforte damals als er gekrönt ward, bauen lassen, worauf der böhmische Löwe zu sehen war, angefesselt an das Wappen von Oestreich. Sie streuten Flugschriften in die Welt aus, worin die Mittel besprochen wurden, wie ganz Europa wieder könne zur katholischen Kirche zurückgeführt werden. Ein Renegat, ein abgefallener Pfälzer Reformirter, der von Witz und Leidenschaft sprühende Caspar Scioppius, proclamirte in seiner „Lärmtrommel des heiligen Kriegs" geradehin: „der einzige Weg, dazu zu gelangen, sei eine Straße von Blut." Gleichsam als Vor-

bote der blutigen Ereigniſſe, die kommen ſollten, ſtand im Jahre 1618 ein großer Comet am nächtlichen Himmel. Die Leidenſchaften waren erbitzt, die Parteien ſtanden ſich drohend gegenüber, die proteſtantiſche Partei, die ſich als die ſtärkere wußte, zauderte gar nicht, loszuſchlagen, ſobald ſich eine paſſende Gelegenheit darbiete. Dieſe zeigte ſich gar bald.

Zufolge des Majeſtätsbriefs Kaiſer Rudolf's II. war nur dem weltlichen Herren- und Ritterſtande und den königlichen Städten und Territorien die freie Religionsübung zugeſichert. Es war gegen die königliche Verwilligung, daß auf zwei geiſtlichen Herrſchaften, der des Abts zu Braunau und der des dem Erzbisthum Prag unterworfenen Kloſters Grab bei Töplitz, die proteſtantiſchen Einwohner ſich neue Kirchen bauen laſſen wollten; der Erzbiſchof von Prag ließ die Baue zerſtören. Die Utraquiſten, wie ſich die böhmiſchen Proteſtanten noch von der Huſſitenzeit her nannten, hielten darauf durch ihre Abgeordneten, die ſogenannten Defenſoren, eine Verſammlung. Es ſtand ihnen das nach dem Majeſtätsbrief zu. Sie wandten ſich mit ihren Vorſtellungen an den Kaiſer nach Wien. Dieſer beachtete ſie nicht nur nicht, ſondern es erging ſogar Befehl, die Auflöſung der Verſammlung zu bewirken. Die Defenſoren glaubten Urſache zu haben, annehmen zu dürfen, daß dieſer Befehl von den Statthaltern in Prag verfaßt ſei und beſchloſſen nun den welthiſtoriſchen Schritt vom 23. Mai 1618.

Unter den katholiſchen Statthaltern des Kaiſers waren die beiden verhaßteſten Baron Jaroslav

Bonzita von Martinitz und Wilhelm von Slawata.

Martinitz ward als ein Posthumus 1582 geboren. Er stand schon bei Kaiser Rudolf II. in Gnaden, hatte ihn, vierzehnjährig, mit einer lateinischen Rede begrüßt und dieser den kleinen Orator darauf für mündig erklärt. Mit sechszehn Jahren, 1598, erbte er das große Vermögen seines Oheims, des obersten böhmischen Kanzlers Georg Martinitz, namentlich die Herrschaft Smeczna und schoß sofort dem Kaiser hunderttausend Gulden zum Türkenkriege vor. Er hatte nach seiner Mündigkeitserklärung die damals übliche Cavaliertour nach Italien gemacht, der Papst empfing ihn in einer Audienz und schenkte ihm Reliquien für die Martinitz-Kapelle in Prag. Rudolf erhob ihn bei seiner Zurückkunft zum Hauptmann des Schlaner Kreises, Matthias an des Grafen Thurn Stelle zum Burggrafen von Carlstein.

Slawata war geboren 1568, hatte als Oberstkämmerer unter Rudolf gedient und war jetzt Oberlandrichter und Kammerpräsident von Böhmen. Er war ein Convertit, der um einer Heirath mit der reichen Erbtochter des Hauses Neuhaus willen wieder zum Katholicismus zurückgetreten war und sich gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen jetzt so unduldsam bewies, daß man ihn beschuldigte, seine Bauern mit Hunden in die Messe gehetzt und die Hostie ihnen in den mit Gewalt aufgebrochenen Mund gestopft zu haben.

Am 23. Mai 1618 gegen Mittag begaben ſich die utraquiſtiſchen Stände, faſt alle bewaffnet, von einem zahlreichen Gefolge von Knechten umgeben, auf den Hradſchin zu Prag, in die böhmiſche Kanzlei zu den Statthaltern. An ihrer Spitze war Graf Heinrich Matthias von Thurn, einer der Defenſoren. Thurn war kein geborner Böhme, er ſtammte aus einem alten, ſchon 1530 gegrafien Görziſchen Hauſe, aber ſeine Mutter war eine Böhmin, von der er auch einige, aber nicht bedeutende Güter in Böhmen erbte. Thurn war geboren 1568 und hatte ſchon in ſeiner Jugend weite Reiſen bis in den Orient gemacht. Darauf diente er unter Kaiſer Rudolf in Ungarn gegen di Türken und begab ſich dann nach Böhmen, wo er nach und nach zu einem Güterbeſitz von über eine halbe Million kam und hierdurch und durch perſönliche Ueberlegenheit ein hohes Anſehn unter den böhmiſchen Ständen erlangte. Er beſaß unter andern namentlich Wintirzow im Saatzer Kreiſe, das ſpäter, auf nahe fünfzigtauſend Schock Groſchen taxirt, confiszirt ward und an einen Grafen Nogarol kam. Kaiſer Rudolf erhob Thurn zum Burggrafen von Carlſtein, Kaiſer Matthias aber nahm ihm die Stelle wieder und gab ſie Martinitz, weil Thurn zu frei von der Wahlfreiheit der böhmiſchen Krone ſich geäußert hatte.

Mit Thurn kamen auf den Hradſchin Wilhelm Lobkowitz, Herr des ſpäter Trautmannsdorfſchen Biſchofteinitz im Pilſner Kreiſe, einer von der eifrig proteſtantiſchen Linie Haſſenſtein, die Obriſten Ulrich

Wchinitz Kinsky und Leonhard Colonna von Fels, drei Grafen Schlick, Paul von Rzitschan und eine Menge andere böhmische Landherrn. Man traf in der böhmischen Kanzlei nur vier der kaiserlichen Räthe, außer den beiden verhaßten Martinitz und Slawata den alten überſiebzigjährigen Oberſtburggrafen Adam von Sternberg, den Contraſignirer des böhmiſchen Majeſtätsbriefes und Matthäus Leopold Popel von Lobkowitz, den Großprior des Maltheſerordens in Böhmen. Es kam ſofort zu einem kurzen Wortwechſel, man führte zuletzt Sternberg und Lobkowitz mit Spott aus dem Zimmer heraus, an den andern beiden beſchloß man ohne Weiteres nach altböhmiſchem Brauche mit dem Fenſterſturz zu verfahren. Als Zerſtörer des gemeinen Friedens wurden Martinitz und Slawata, „wie ſie gingen und ſtanden, in ihren ſpaniſchen Kleidern mit Hut und Mantel" in den trocknen Schloßgraben herabgeworfen. Als Dritter folgte ihnen der Geheimſchreiber Philipp Fabricius nach. Sie fielen an ſechzig Fuß hoch herab, kamen aber, gerettet durch ihre ſich aufbauſchenden Mäntel und weil ſie auf Kehricht und alte Papiere zu fallen kamen, wunderbarerweiſe alle mit dem Leben davon. Der devote Schreiber, zuletzt unten angelangt, kam gerade auf die Füße zu ſtehen und ſoll noch ſo viel Geiſtesgegenwart beſeſſen haben, ſeinen Herrn von Martinitz Excellenz, auf den er auffiel, tauſendmal um Verzeihung zu bitten.

„Der von Martinitz," ſchreibt Khevenhüller, „iſt auf die Erde gleich wie ſitzend und Sla-

wata mit dem Kopf unter sich gefallen ꝛc, und hat durch das Wälzen im Graben den Kopf im Mantel dergestalt verwickelt, daß er ohne Zweifel im Blute erstickt wäre, wenn ihn der von Martinitz nicht aufgebolfen hätte. Im währenden Wälzen und Liegen sind auf gedachten von Martinitz zwei Schuß geschehen: mit dem einen hat man ihm über das Koller vor der Achsel weg, mit dem andern aber mehr nicht als zwei blaue Flecke auf der linken Hand aufgeschossen. Bald hernach aber, als sich die wüthige Rotte verlaufen und geschrieen: „Die Hunde haben's schon gar" sind etliche oben angezogener Herren Diener kommen und sie ausgeführt" ꝛc. ꝛc.

Martinitz und Slawata flüchteten sich in das ganz in der Nähe gelegene Haus des obersten Kanzlers, nachherigen ersten Fürsten Zdenko Adalbert Popel Lobkowitz, der damals in Wien war und so der Catastrophe entging. Dessen Gemahlin Polyxena, eine geborne Bernstein, aus dem um Böhmen hochverdienten, mit ihrem Bruder Johann Wratislav, der bei Breitenfeld fiel, 1631 ausgestorbenen Geschlechte, ließ ihnen eine Leiter zu ihrem Fenster herab legen, sie nahm sich ihrer „mitleidig und barmherzig und mit großem Valor und Beständhaftigkeit gegen die Mißhändler" an. Martinitz stellte sich ganz todtkrank, ließ sich vom Beichtvater die Absolution geben und täuschte so seine Feinde. Heimlich ließ er sich den Bart abnehmen, das Gesicht schwärzen und als einen Stallknecht verkleiden. So verließ er das Haus seiner heroischen Beschützerin in der Dunkel-

heit, begab ſich in das ſeine „und folgends mit einem Valbierer und Diener auf den weißen Berg gangen, da er auf ein allbereites Caleſſel geſeſſen und aus dem Land gefahren.“ Er flüchtete nach München. „Der Secretair Philipp Fabricius iſt im Fallen mit den Füßen auf die Erde kommen, ſich nicht lange geſäumt, ſondern unverzogentlich ohne Hut und Mantel davon gegangen. Und als er durch das Hinterſchloßthor hinunter zu der Ueberfuhr bei der Moldau kam, ſich überführen zu laſſen und folgends nachdem ihm einer einen Mantel und Hut gelichen, durch die Alt- und Neuſtadt bis in ein Dorf eine halbe Meile hinter Prag kommen, hat er einen Wagen, den ihm ſeine Hausfrau geſchickt, genommen und folgends noch drei Meilen und ganz aus dem Land gefahren und erſt auf dem Weg Schmerzen vom Fall empfunden.“ Dieſer Philipp Fabricius war ein Enkel des als ſächſiſcher Geſchichtsſchreiber, Dichter und Touriſt berühmten Meißner Rectors Georg Fabricius aus Chemnitz. Deſſen Sohn, Philipp's Vater, hatte ſich nach Prag gewendet und war früher Secretair des Oberſtburggrafen Sternberg geweſen. Philipp Fabricius kam glücklich unbekannt nach Wien und brachte dem Kaiſer die erſte Nachricht von der Cataſtrophe. Ferdinand adelte ihn und ſtiftete ihm den ſignificativen Namen als Herr von Hohenfall, er erhob ihn zum Rath und begnadigte ihn mit ein paar ſchönen Herrſchaften in Böhmen aus dem Rebellengute: Lieben und Rzepin im Bunzlauer Kreiſe, dazu dem Sirtiſchen Hauſe in der Altſtadt Prag.

Der auf den Kopf gestürzte Slawata ward durch seine Wunden in Prag noch zurückgehalten. Seine Gemahlin that der Gräfin Thurn einen Fußfall; es ward ihm erlaubt, unter Arrest in sein Haus und dann in's Töplitzer Bad zu gehn; nach seiner Heilung verstattete man ihm, Böhmen ebenfalls zu verlassen. Er zog, alle seine Güter im Stich lassend, mit dem alten Oberstburggraf Sternberg nach Passau. Hieher kam auch Martinitz von München, der Sternberg's Schwiegersohn war.

„Den Böhmischen Landcomthur Adam von Waldstein (der auch ein Statthalter, aber wegen damals gehabtem Podagra sich nicht gegenwärtig befunden) haben sie mit ungebührlichen Schreiben, Persuasionen, Tractationen, Bedrohungen, Verheißungen und Speranzen zu sich ziehen wollen, welcher, daß er von seinem Herrn nicht zu weichen sich erkläret, allerlei Angelegenheiten und Gefahr ausstehen müssen; man hat auch den Secretarium Michna für einen Verräther des Vaterlandes ausgeschrien." Wallenstein übernahm kurz darauf eine Mission des Kaisers Matthias nach Sachsen und blieb hier. Auch Lobkowitz flüchtete nach Dresden.

Alle diese Herren kehrten nach kurzer Zeit des Exils nach Böhmen zurück und wurden vom Kaiser mit Gnaden überhäuft. Wallenstein erhielt 1623, nach Sternberg's Tode, die erste Stelle des Königreichs, das Oberstburggrafenamt, das wieder nach seinem Tode 1638 an Martinitz, Sternberg's Schwiegersohn, überging. Martinitz war als Jaroslav

„Schmeissansky" von Martinitz in den böhmischen Grafenstand schon 1621 und darauf in den Reichsgrafenstand 1623 vom Kaiser erhoben worden. Er erhielt auch zur Erkennung seines treu katholischen Eifers, den er schon früher, als er noch Hauptmann des Schlaner Kreises war, dafür bewiesen hatte, die Einwohner von Schlan von der protestantischen Religion zurückzuhalten — ein Eifer, der einen Volksaufstand veranlaßte, den er nur mit List gedämpft hatte — als kaiserliche Belohnung die Stadt Schlan. Martinitz lebte den ganzen dreißigjährigen Krieg durch, erlitt bei Königsmark's Einnahme der Kleinseite von Prag, 1648, noch großen Verlust an seinen Gütern und starb 1649, siebenundsechzig Jahre alt.

Seine Tochter heirathete den geächteten und nachher convertirten Markgrafen von Brandenburg, den Administrator von Magdeburg, den Papenheim bei Eroberung der Stadt gefangen nahm. Sein Stamm erlosch 1789. Der Name und die Güter Schlan und Smeczna in Böhmen gingen durch die Erbtochter auf die Familie Clam-Martinitz über. Nicht geringere Ehren fielen auf Martinitzens Leidensgefährten Slawata.

Slawata ward ebenfalls 1623 gegraft und 1628 nach des 1624 zum Fürsten erhobenen Lobkowitz Tode oberster böhmischer Kanzler. Er starb, achtzig Jahre alt, erst 1652 zu Wien. Durch seine Gemahlin Lucie von Neuhaus kamen die ansehnlichen Güter dieses Hauses an ihn, aber sein Haus starb schon hundert Jahre vor dem Martinitz'schen, 1691, aus, und Neuhaus fiel an den Schwieger-

ſohn des letzten Grafen Slawata, den Grafen Czernin von Chudenitz, dieſe Familie iſt jetzt „der Regierer" des Slawata'ſchen Neuhaus.

Der Secretarius Paul Michna, ein Emporkömmling aus der unterſten Reihe, mit Eleſel ſchon ein Hauptgewaltwerkzeug für die Gegenreformation, ward 1623 als Graf Michna von Waitzenau gegraft und kaiſerlicher Geheimer Rath und erhielt unter andern das Haus des Grafen Heinrich Matthias Thurn in Prag zum Geſchenke. Als dieſer 1631 nach der Breitenfelder Schlacht mit dem Kurfürſten von Sachſen wieder nach Prag zurückkehrte, fand er das Haus, wie Khevenhüller ſchreibt, „viel ſtattlicher mit Mobilien, Haus- und Vorrath, als wie er es verlaſſen, und dankte um die gute derweil geführte Hauswirthſchaft, mit Vermelden, wenn er den Grafen Michna, ſeinen Wirth, haben könnte, wollt er ſeinen Kopf anſtatt der andern ehrlichen Leute (der beim Blutgericht nach der Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag Gequirten) aufſtecken laſſen." Paul Michna trieb Güterſchacher mit Wallenſtein, er erwarb eine Menge Güter von dem confiſcirten Vermögen der böhmiſchen Rebellen, wie die Stadt Beneſchau im Berauner Kreiſe und andre Herrſchaften. Michna's Neffe, Georg Wilhelm, Graf Michna von Waitzenau, ſetzte als Reform-Commiſſar in Böhmen ſeines Oheims Gewaltmaßregeln fort, er erhielt die Herrſchaft Johnsdorff am Meißner Erzgebirg, ſein Geſchlecht, verſchieden von den 1711 gegrafften, noch blühenden Michna's, erloſch ebenfalls um 1729.

Die sechs Herren, die an Martinitz und Slawata Hand angelegt hatten, waren Thurn, Wilhelm Lobkowitz-Hassenstein, die Obristen Ulrich Kinsky und Leonhard Colonna von Fels, Albrecht Johann Smirczicky, einer der reichsten böhmischen Landherren, und ein reicher Procurator Martin Frühwein. Khevenhüller verfehlt nicht, es herauszuheben, daß alle diese Uebelthäter ein schlimmes Schicksal betroffen habe. Viere starben eines schnellen Todes, Frühwein des schnellsten. Er, der 100,000 Gulden taxirte Procurator, ward gefangen und stürzte sich 1621, kurz vor dem großen Blutgericht in Prag, in denselben Schloßgraben, in den er die Statthalter gestürzt hatte. Er brach auf der Stelle Hals und Beine, „obnerachtet diese Höhe (wo er sich herabgestürzt) bei weithin der Höhe aus der Kanzlei nicht gleich gewesen." Smirczicky starb schon ein halbes Jahr nach der That des Fenstersturzes. Er war der letzte seines Stammes, „ein Herr ohne Schulden und 300,000 Gulden jährlichen Einkommens reich und ein Bräutigam mit einer Gräfin von Hanau."

Diese Gräfin war die berühmte Amalie, die 1619 den Landgrafen von Cassel heirathete und so einen großen Namen sich machte.

„Dieser Smirczicky wollte sich der Rebellion endlich theilhaftig machen, zog auf Pilsen zu der Belagerung, da ihm die Erden, so eine Kugel vom Stück aufgeworfen, in's Gesicht gespritzt, darven er also erschrocken, daß er ein hitziges Fieber bekommen und also Namen, Stamm und das ansehnliche Gut lachenden Erben verlassen."

Smirczicky ſtarb in Prag in ſeinem Palaſt am 18. Nov. 1618. Die Rede ging aber, wie der rheiniſche Antiquarius (von Stramberg, Coblenz 1844) berichtet, daß das hitzige Fieber ſeine gute Urſache gehabt habe, und nicht die futile, die Khevenhüller anführt.

Smirczicky hinterließ zwei Schweſtern: die eine war an Heinrich Slawata, der zur calviniſchen Religion ſich bekannte, verheirathet. Dieſe Fräulein Margarethe Salome Smirczicky hatte eine ältere Schweſter, Eliſabeth Catharine, welche der Vater, „als man vor zwölf Jahren Suspicionen wider ſie gehabt," in einem Schloß auf einem hohen Berge gefangen ſetzen laſſen. „Viel," ſchreibt Khevenhüller, „ſind der Meinung geweſen, daß dem guten Fräulein viel zu ungütlich geſchehen und vielleicht auch das Gefängniß unlängſt wieder ledig worden wäre, wenn ihr Vater nicht darüber Todes verſcheiden und ihre eigne Schweſter (der Erbſchaft halber) ſich nicht ſo ſtark dawider geſetzt. Als am 18. Nov. 1618 der letzte Smirczicky ſtarb, erbte (vererſt) Slawata die geſammten Güter des Hauſes Smirczicky und auch die gefangene Fräulein." Mit dieſer war aber unterdeſſen eine Veränderung vorgegangen; ein ihr bekannter böhmiſcher Landherr, Otto, Herr von Wartenberg, der in der Nähe der Smirczicky ſeine Güter hatte, hatte noch vor Ausgang des Jahres 1618 das Schloß, wo die Fräulein gefangen ſaß, erſtiegen und ſich mit ihr ſtracks verehelicht. Wartenberg war Lutheraner und weil er das war, erhielt er die Huldigung von den Unterthanen auf den Smirczickyſchen Gütern für ſeine

Gemahlin, als die ältere Erbrechter. Es kam zum Prozesse. Wartenberg stellte sich nicht: unterdessen kam der calvinische Pfälzer König in's Land. Als Wartenberg vor diesem sich stellte, wurde er gefangen gesetzt, die Güter dem calvinischen Slawata zugesprochen. Wartenberg's Gemahlin befand sich in dem nachher an den Friedländer gekommenen Gitschin ohnfern der schlesischen Grenze. Als Slawata Ende des Jahres 1619 mit den sieben königlichen Commissarien und einem Gefolg von sechzig Personen von Prag dorthin kam, um die Güter zu übernehmen, sprengte, nach dem Berichte von Khevenhüller, die heroische Frau von Wartenberg sich, ihre Dienerinnen, die Soldaten des Schlosses und die Commissarien alle mit Pulver in die Luft; „ist in einem Augenblick der vordere Theil des Schlosses, auf welchem die Commissarii gewesen, mit seinen Thürmen, Gebäuen und Erkern ꝛc. gesprengt, zermeiselt und in Grund gelegt, also, daß alle darauf gewesene Adels- und andere Personen, fürnemlich aber die Commissarien, der Slawata, die Frau von Wartenberg mit allen ihren Frauenzimmern, Soldaten und Dienern vom größten bis zum kleinsten nebst vielen Personen in der Stadt jämmerlich und erbärmlich umgekommen sind ꝛc. — fand man die Frau von Wartenberg das ganze Angesicht, Haupt und Hände verbrannt und die Gebeine zerschmettert, dem Slawata waren die Schenkel dreimal zerbrochen." „Je plains bien la pauvre Madame Slawata. Je vous prie de me mander ce qu'en disent celles de Wartenberg, et si le

frère aîné est à Prague," ſo ſchreibt der Pfälzer König aus Brünn 1./11. Febr. 1620 an ſeine Gemahlin in Prag, und 6./27. Jan. 1620: „Je ne sçais, quel sujet les officiers ont eû de défendre à celles de Wartenbourg d'aller trouver leur frère, je n'en ay rien sceû, je leur en ecriray" und im P. S.: „Les nouvelles que j'ai receû de Prague après avoir achevée cette lettre, du pauvre Baron de Slavata m'ont bien affligé! Dieu ne laissera impunies ces mechancetés." Noch einmal aus Brünn, vom 8. Febr./29. Jan. 1620: „Je suis bien marri du malheur arrivé au Baron de Slavata car j'ay perdu un bien bon serviteur; c'est un bien miserable accident et crois qu'on en aura, ouy peu de semblable. Je vous prie mandés moy ce qu'en dit Mr. de Wartenberg et ses filles, tout cela ne me fait nullement craindre, car etant en la garde du bon Dieu je suis bien gardé, et pour cela vous ne vous devas nullement mettre en peine, n'y être melancolique, mais il se faut remettre du tout à la volonté de Dieu, c'est toute ma consolation parmi beaucoup de traverses qui se rencontrent." Endlich ſchreibt der König aus Breslau, 25./15. Febr. 1620: „Le Baron de Wartenberg est icy, may je ne l'ay encore vû."

Die „lachenden Erben" waren die kaiſerliche Hofkammer und die neue katholiſche Adelskette Oeſtreichs. Nach der Schlacht auf dem weißen Berge ward das geſammte coloſſale Smirezicky'ſche Erbe confiſcirt. Wallen-

stein, deſſen Mutter eine Smirczicky war, erwarb das jetzt Trautmannsdorf'ſche Gitſchin, dazu Dimokur, Schlunitz und Chotieliz im Königingrätzer Kreiſe, welche ſpäter Colloredo'ſche Beſitzungen wurden. Schwarz-Koſteletz verkaufte der Friedländer wieder um 600,000 Schock Groſchen an Fürſt Liechtenſtein. Terzky kaufte Nachod um 203,000 Gulden, das ſpäter an Piccolomini kam, und der Fürſt Lobkowitz Raudnitz an der Elbe. Die Erbin dieſes großen Beſitzthums, die zweite Fräulein Smirczicky, die Frau von Slavata, mußte auswandern und begab ſich zur Landgräfin Amalie nach Caſſel, zu der ehemaligen Braut ihres Bruders.

Nächſt dem Smirczicky, deſſen Erbe ſo tragiſche Vorfälle nach ſich zog, die einen Einblick in das damalige, von Religionshaß und andern noch niederern Leidenſchaften zerſtörte Leben geben, — nächſt dieſem ſchnell weggerafften Smirczicky ſtarb auch Obriſt Ulrich Kinsky 1619 auf dem Feldzug nach Oeſtreich eines ſchnellen Todes, eben ſo der Obriſt Colenna von Fels 1620 auf dem böhmiſchen Feldzuge gegen Bouquoy. Heinrich Matthias, Graf Thurn kam mit der Verbannung durch: als er nach der Schlacht auf dem weißen Berge mit dem neuen König der Böhmen, Friedrich von der Pfalz, nach Holland floh, verlor er alle ſeine Güter; er durchlebte alle Wechſelfälle des Krieges, in dem er der böhmiſchen Sache als Soldat und Diplomat diente. Er ging in letzterer Eigenſchaft nach Venedig, nach Conſtantinopel, nach Copenhagen, nach Stockholm; 1630 landete er mit Guſtav Adolf in Deutſchland

und ſtarb endlich, nachdem er nach der Schlacht bei Nördlingen 1634 ſich nach Schweden zurückgezogen hatte, 1641, dreiundſiebzig Jahre alt, zu Pernau in dem damals ſchwediſchen Liefland. Er ſah Prag noch einmal wieder, 1631, nach der Schlacht bei Breitenfeld, traf aber nicht mehr ſeine Gemahlin, eine Tiefenbach, die er nach der Prager Flucht, 1620, nicht wieder geſehen hat. Seinen einzigen Sohn verlor er im preußiſchen Kriege 1628, die Enkel blieben in Schweden. Lobkowitz endlich, der das Landhofmeiſteramt bei dem König Friedrich angenommen hatte, nachher aber, als Prag erobert ward, blieb und die Vermittlung übernahm, war zwar bei dem Blutgericht auf dem Altſtädter Ringe in Prag, 1621, zum Tode verurtheilt, kam aber mit lebenslänglichem Gefängniſſe durch; ſeine Herrſchaften, namentlich Teinitz im Bechiner Kreiſe, an Werth 264,000 Schock Groſchen, wurden dem Grafen Max Trautmannſtorf gegeben.

Der berüchtigte Prager Fenſterſturz, die defenestratio Pragensis, war das Signal zum blutigen dreißigjährigen Kriege, dem zweiten und zwar blutigſten, angeblich um die Religion, in Wahrheit aber um ganz andere weltliche und ſehr niedrig weltliche Intereſſen geführten Kriege. — Der Huſſitenkrieg war zwar eben ſo fanatiſch, aber er war reiner. — Beide Kriege fingen in Prag an und der dreißigjährige Krieg endigte auch in Prag.

Unmittelbar nach dem Fenſterſturz ritt der Graf Thurn durch die Straßen von Prag und ermahnte das Volk zur Ruhe. Das Schloß ward mit ſtändiſchen

Truppen beſetzt, die Beamten auf den Namen der Stände in Pflicht genommen, ein Ausſchuß von dreißig Directoren zur Verwaltung der Geſchäfte ernannt und der Graf Thurn als oberſter Generallieutenant der anzuwerbenden Kriegsmacht beſtellt. Das erſte Geſchäft der Böhmen war: die Austreibung der ſcheinheiligen, giftigen Jeſuitenſecte. Nur drei Städte blieben dem Kaiſer treu: Pilſen, Budweis und Krummau.

5. Sturz des Cardinals Clesel.

Als die Nachricht vom Fenſterſturz aus Prag nach Wien kam, war der alte abgelebte podagraiſche Kaiſer Matthias für Nachgiebigkeit, auch der Cardinal Clesel, welcher ſeit ſechs Jahren Cabinets-Director, allgewaltiger Miniſter und Beichtvater war, ſtimmte dafür. Man meinte: vor den Huſſiten habe einſt ganz Deutſchland und Ungarn und mehrere Kreuzheere gezittert, wie ſolle man die Böhmen jetzt überwinden, die von der Union und allen ihren proteſtantiſchen Glaubensbrüdern unterſtützt würden? Deſto entſchiedener war Ferdinand II. dagegen. Er ſchrieb dem Kaiſer: „Gott ſelbſt habe die böhmiſchen Unruhen verhängt, damit der Rebellen meiſter Vorwand, als thäten ſie alles der Religion halber, falle. Unter dieſem Vorwande hätten ſie bisher nur getrachtet, ihren Landesherren alle Rechte, Einkünfte und Unterthanen zu nehmen. Sei nun aber die Obrigkeit aus Gott, ſo müſſe dieſer Unterthanen Betragen aus dem Teufel ſein, er halte dafür, daß jetzt nichts übrig bleibe, als zu den Waffen zu greifen.“

Ferdinand ließ ſich durch des Kaiſers Unentſchloſſenheit nicht beſtimmen, ſeine Werbungen aufzuſchieben. Er verſtand ſich vielmehr mit dem Legaten des Papſtes, verſtand ſich mit dem ſpaniſchen Geſandten, Grafen Ognate, verſtand ſich mit der Hofariſtocratie, den Plebejer, den Bäckersſohn, Cardinal Clesel, durch einen plötzlichen Gewaltſtreich von dem Kaiſer zu entfernen. Der kurſächſiſche Agent Zeidler in Wien ſchrieb damals aus Wien nach Dresden: „Den Cardinal Clesel anlangend, dem iſt dies Schwitzbad längſt zugedacht geweſen. Maximilian (des Kaiſers Matthias Bruder, Deutſchmeiſter) hat ſchon vor einem halben Jahre die Bulle in den Händen gehabt, um ſich ihrer zu bedienen, wofern zu vermerken ſein würde, daß der Cardinal in gefährlicher Correſpondenz mit den Unirten oder ſonſten dem Hauſe Oeſtreich oder katholiſcher Religion etwa ſchädlich ſein möchte. Da nun der Kaiſer zu des Cardinals Entfernung nie ſeine Einwilligung gab, der auf dem Hungariſchen Landtage zu Presburg abgegangene Büchſenſchuß auch des Cardinals Kopf gefehlet, ſo hat Maximilian andre Mittel verſucht.“ König Ferdinand und Maximilian wußten recht wohl, daß Clesel geſagt hatte: „Der Erzherzog und Ferdinand wären beide in Wien nichts nütze.“ Sie machten demnach dem übermüthigen Manne, der, ſeitdem er Cardinal geworden war, alle Ehren eines gekrönten Hauptes in Anſpruch nahm, einen Beſuch, um ihn nach der feſtſtehenden Etikette zum Gegenbeſuch zu verpflichten. Der alte, fünfundſechzigjährige Cardinal, der,

durch Ferdinand und Maximilian ſicher gemacht, keine Ahnung von dem Ungewitter hatte, das über ſein Haupt geführt wurde, kam wirklich am 20. Juli 1618 2 Uhr Nachmittags mit dem Nuntius Apoſtolicus, den er eben beſucht hatte und der ihn begleitete, zur Gegenviſite in die Burg und ſtieg mit ſeiner Dienerſchaft zu den Zimmern Ferdinand's herauf. Auf der Treppe kam der Kammerherr von Stein ihm entgegen, um den König wegen einer leichten Unpäßlichkeit zu entſchuldigen, daß er nicht ihm entgegenkomme. Ferdinand aber hatte ſich mit dem Erzherzog Maximilian und dem ſpaniſchen Botſchafter in ein Nebencabinet eingeſchloſſen. Als der Cardinal ins Apartement kam, trat ihm der Kämmerer Seyfried von Breuner entgegen und ſprach, ſtatt ihn zu melden: „das ganze Haus Oeſtreich habe im Einklang mit Seiner päpſtlichen Heiligkeit und dem katholiſchen König beſchloſſen, den Cardinal wegen übeln Hofregiments und wegen ſeiner in der ihm hiermit behändigten Schrift verzeichneten Unthaten nicht länger mehr in Wien zu gedulden, weshalb er den rothen Cardinalshut und rothen Mantel ab- und den ſchon bereit gehaltenen ſchwarzen Hut und Tuchmantel anzulegen und ohne Weiteres den gegenwärtigen Obriſten Grafen Dampierre, Rombald Collalto und Ernſt Montecuculi zu folgen habe." Es entſpann ſich ein heftiger Wortwechſel. Graf Dampierre ſagte dem Cardinal: „Du ehrvergeſſner loſer Bub, Deine böſen Stücke können Dir weiter nicht paſſirt werden; wirſt Du Dich nicht in Gehorſam begeben, ſo wird man Dir ein Anderes weiſen."

Endlich ergab ſich Cleſel in ſein Schickſal. Die Obriſten führten die Eminenz, ohne daß ſeine Leute es merkten, über den langen, ſchmalen, verborgenen Gang bei der Stadtmauer zur Burg hinaus auf die Baſtei und durch die Feſtungswerke außerhalb des Schottenthores hinab. Dort ward dieſelbe mit Breuner und einem Schotten in einen verdeckten ſechsſpännigen Wagen geſetzt, jenſeits der Spinnerin am Kreuz harrten 200 Dampierreſche Cuiraſſiere, Pferde waren überall untergelegt und ſo brachte man Cleſel durch die Steiermark auf das Schloß Erzherzog Maximilian's Ambraß bei Innsbruck, wo er, auf Silber zu funfzehn Gerichten täglich ſpeiſend, zwar fürſtlich bedient, aber in der engen Haft eines Staatsgefangenen gehalten wurde. Erſt nach Mathias' Tode 1619 ward ihm ein Aufenthalt in der Benedictinerabtei Georgenberg gegeben. 1622 forderte der Papſt ihn in die Engelsburg, wo er ſelbſt ihn beſuchte, 1623 ward er von Kaiſer Ferdinand II. für unſchuldig erklärt. 1624 ließ ihm Ferdinand durch den Fürſten von Eggenberg die Rückkehr nach Oeſtreich anbieten. Cleſel ging aber damals noch nicht darauf ein, ſondern ſchrieb an Max von Baiern: „Die Reiſe nach Hofe iſt nicht rathſam. Ich tauge zu dergleichen Regiment nicht. Würde in die alte offension fallen. Kann darvon nichts hören, begehre es weniger zu ſehen. So bin ich abkommen, daß ich ihre fundamenta nicht verſtehe. Zum Lernen bin ich zu alt. Intelligenti pauca." Drei Jahre darauf kam der alte Herr aber doch aus Rom zurück. 1627 im

Januar hielt er unter dem Geläute aller Glocken seinen Einzug in Wien, predigte noch zweimal und starb dann 1630 den 8. September, 77 Jahre alt, in seiner Residenz zu Neustadt, worauf er zu Wien in der Stephanskirche bestattet wurde. Clesel erklärte sich auch noch nach seiner Rückkunft gegen die scharfen Religionsmaßregeln Ferdinand's, wodurch „die Landherrn, und zwar die reichsten, zur Auswanderung getrieben, das Geld aus dem Lande geführt, der Handel zerstört und die Uncatholischen doch nicht catholisch gemacht würden;" er hielt die mildere Meinung, „den protestantischen Herren nur keine freie Religionsübung und Schulen zu verwilligen, sie aber im Lande zu behalten — die Kinder würden dann von selbst wieder catholisch werden müssen." In den drei letzten Jahren seines Aufenthalts in Wien hielt er bei Hofe die Partei, die gegen Wallenstein war — er war ein Hauptfeind des Friedländers, dessen Absetzung er noch erlebte.

Clesel hat noch in neuester Zeit ganz entgegengesetzte Beurtheilungen erfahren: sein Lobredner ist sein Biograph Hammer-Purgstall geworden, sein großer Tadler der Herausgeber des „Rheinischen Antiquarius," von Stramberg, dessen Buch 1844 erschien. Letzterer nennt Clesel bei Gelegenheit der Erzählung des Lebens des Kurfürsten Philipp Christoph von Sötern zu Trier, des bekannten Feindes Oestreichs, den Mann, „dessen unselige Rathschläge vornehmlich die schmachvolle Unthätigkeit von des Kaisers Matthias' Regiment verschuldet hatten, dessen Halbheit ein Jahrhundert später Oestreich mit dem

Verluste von Schlesien büßen sollte, auf dessen Rechnung auch alle die sogenannten liberalen Zuckungen, durch welche das heutige Ungarn heimgesucht, und noch viel ernstlicher bedroht wird, zu setzen sind." Von Stramberg vergißt nur Eines, daß dazumal fast alles in Oestreich protestantisch war und daß alles jetzt nur auf die Weise katholisch ist, die die angewandten Mittel der Zurückstauung nicht verleugnet. Richelieu hat, wie Stramberg will, in Frankreich aufgeräumt und seine Maßregeln aus dem Ganzen haben die Revolutionen nicht aufgehalten. Hätte der Erbe der Revolution, Napoleon, Frankreich protestantisch gemacht, so wären die Halbheiten der Restauration und der Regierung Louis Philipp's erspart worden. Nur in England sind die Maßregeln aus dem Ganzen geglückt, aber diese Maßregeln waren protestantisch.

Unmittelbar nach der Execution des Cardinals in Wien ward sein Vertrauter, der Dominicanerprior Hüttner, der in der Ritterstube, während der Cardinal fortgeschafft wurde, auf ihn gewartet hatte, vor Ferdinand gerufen, verhaftet und mußte die Schlüssel der Schriften und des Schatzes des Cardinals herausgeben, man fand in ihm blos in Baarschaft 400,000 Ducaten in auffallendem Gegensatz gegen die Dürftigkeit des Hofes. Das Geld des Cardinals ward gute Beute und wahrscheinlich war seine Erlangung kein gering beiwirkendes Motiv zu dem Schicksale, das über ihn kam.

Der kursächsische Agent schrieb nach Dresden

ausdrücklich: „Hält man dafür Ihrer Maj. möchte der ansehnlich gefundene Schatz bei jetzigen schweren Ausgaben nicht unangenehm sein."

Als Alles vorüber war, traten die Erzherzöge vor das Bette des kranken Kaisers und eröffneten ihm den ganzen Hergang, indem sie ihm eine Information über den Mann übergaben, der sein Vertrauen gemißbraucht habe und den sie deshalb hätten unschädlich machen müssen. Matthias, von den Schmerzen des Podagra geplagt, wurde vor Staunen blutroth, preßte die Decke seines Bettes an den Mund, sprach aber kein Wort. Gern hätte er Ferdinand und Maximilian oder doch die Hauptrathgeber derselben, den Oberhofmeister Ferdinand's, den nachherigen Fürsten Eggenberg und den Obristkämmerer Maximilian's, von Stadion, zu Arrest setzen lassen, er durfte es nicht wagen, er hatte niemand, dem er trauen durfte, bei sich. Er beschied sich, verstärkte seine Leibgarde und befahl, seine Schlafkammer fleißiger zu verriegeln. Er sagte, sobald er es sagen konnte, daß er sich durch Klesel's Gefangensetzung viel mehr, als durch den böhmischen Excess beleidigt fühle. Er schickte sofort einen Courier an den Papst, die Fürsten ließen ihn aber nicht eher abgehen, bis sie ihre Couriere zuvor nach Rom abgefertigt hatten. Ferdinand erklärte bestimmt, daß er lieber seine beiden Kronen von Ungarn und Böhmen abtreten, als den Cardinal restituiren lassen wolle, er erbot sich übrigens, „Kaiserlicher Maj. sich zu Füßen zu unterwerfen und an Klesel's Statt das Directorium des Geheimen Raths zu übernehmen.

aber Alles vor dem Beſchluß zu Ihrer Maj. gnädigſter Beliebung referiren zu wollen." Die Kaiſerin, der die Fürſten den Vorgang durch ihren Obriſthofmeiſter Grafen Max Trautmannsdorf eröffnen ließen, erklärte in großer Aufregung ihnen geradezu: „ſie ſehe wohl, daß ihr Gemahl zu lange lebe und daß man ſeiner bereits überdrüſſig ſei." Sie ſtarb wenige Monate darauf, den 14. December 1618, zweiunddreißigjährig, und Matthias folgte ihr ſchon am 20. März 1619, 63 Jahre alt, nach. Er ſtarb ebenfalls plötzlich, wie ſein Bruder Rudolf, Morgens 7 Uhr, im Bette, „als er," wie Khevenhüller ſchreibt, „die gewöhnliche Kayaunſuppe zu trinken, ſich aufrichten und ſetzen wollen," man ertheilte ihm zwar noch die letzte Oelung, er kam aber nicht wieder zur Beſinnung. Höchſt merkwürdig fand man das Eintreffen der Prophezeihung Kepler's mit den ſieben M: „Magnus Monarcha Mundi Medio Mense Martio Morietur," die er für das Jahr 1619 geſtellt hatte.

Matthias ſtarb faſt unter denſelben traurigen Umſtänden, die er einſt ſeinem Bruder Rudolf bereitet hatte; „von männiglichen verlaſſen," wie der kurſächſiſche Agent berichtet, „wie denn in der Anti-Camera zu den Ordinari Stund wenig die da aufwarten, hingegen in des Königs (Ferdinand) Zimmer alles ſo voll gefunden wird, daß man ſich faſt nicht rühren kann." Der Kurfürſt von Sachſen hatte ſchon dem von Cöln die Frage vorgelegt: „ob wohl der Kaiſer noch als ſeiner mächtig betrachtet werden könne?"

Ungefähr einen Monat vor Clefels Execution

hatte Ferdinand die heilige Krone in Ungarn erhalten. Bei ſeiner Krönung geſchahen ſehr üble Vorbedeutungen. Der Blitz ſchlug in den Thurm, wo die Krone lag, bei der Krönung löſte ſich ein Glied aus dem Diadem, der Gürtel des königlichen Schwertes zerriß. Ferdinand beſchwor die ungariſchen Capitulationen, die er eben ſo wenig im Religionspunkte wie die böhmiſchen zu halten gedachte. Er war jetzt Herr aller öſtreichiſch-habsburgiſchen Lande und daß er es ſei, ließ er die Welt ſofort fühlen.

Weil er keinem Oeſtreicher traute, ward der Oberbefehl des Heeres an zwei Fremde, Zöglinge des Spaniers Spinola, gegeben, an Boucquoy und Dampierre, Wallonen-Capitaine und Franzoſen. Graf Carl Bonqueval von Boucquoy ſtammte aus Hennegau und ſeine Zeit nannte ihn den niederländiſchen Hercules. Er hatte früher an Erzherzog Albrecht's Hof in Brüſſel gedient, war aber ſchon 1614 in Kaiſer Matthias' Dienſte getreten, wie Khevenhüller ſchreibt, von den Böhmen mit ſcheelen Augen angeſehen. Sein Untercommandant war der aus Lothringen ſtammende Graf Heinrich Duval von Dampierre, derſelbe, der Clefel gefangen genommen und ſo hart angelaſſen hatte. Aus den Niederlanden, aus Spanien und Italien ließ Ferdinand Truppen verſchreiben. Die Zeiten Carl's V. kehrten wieder, wo mit fremden Soldaten gegen die Glaubensfreiheit der Deutſchen gekämpft wurde.

Der Hof
Kaiſer Ferdinand's II.

zu Wien,

des erſten von der Steiermärker Dynaſtie,

der dreißigjährige Krieg und die Wallenſtein'ſche Cataſtrophe.

1619 — 1637.

Ferdinand II.

1619—1637.

1 Perſonalien des Kaiſers. Die drei Steine, die drei Berge und das Dorf.

Unter ſchwierigeren, drohenderen Aſpekten hat kein öſtreichiſcher Herr die Regierung der Erblande angetreten als Ferdinand II. Hatte ſeinen Großoheim Carl V. eine Welt von Glück und Herrlichkeit empfangen, ſo empfing ihn eine Welt von Unglück und Gefahren. Dennoch aber wurde er der Kaiſer, der noch einmal die alte Cäſarenkrone und zum letzten Male zur gefürchtetſten Krone in der ganzen Chriſtenheit erhob.

Ferdinand war geboren zu Grätz 1578. Sein Vater war Carl, der jüngere Sohn Kaiſer Ferdinand's I., der Stifter der Linie Steiermark, die 1665 in dem Nebenaſt Tyrol wieder erloſch, der Hauptaſt blühte bis 1740. Ferdinand's Mutter war Marie, Tochter des prachtliebenden Herzogs Albrecht V. von Baiern. Erſt war für ſeinen Vater eine Heirath mit der Königin Eliſabeth von England im Werke geweſen, Ferdinand I. aber hatte ſeinen Prinzen

nicht nach London reiſen laſſen wollen, was die Königin zur Bedingung des möglichen, aber nicht wahrſcheinlichen Erfolges gemacht hatte. Ihren gründlichen Widerwillen gegen das Heirathen ſprach ſie noch gegen den Botſchafter Herzog Chriſtoph's von Würtemberg, Ahasverus Alinga, aus, den ſein Herr 1564 nach London abgefertigt hatte, um die für eine gedeihliche Union beider Kirchen ſo wünſchenswerthe Heirath zu Stande zu bringen; die intereſſanten Geſpräche Eliſabeth's und des Geſandten ſtehen im vierten Bande des Spittler'ſchen hiſtoriſchen Magazins und auch Hormayr hat ſie in einem ſeiner letzten Taſchenbücher für Geſchichte wieder abdrucken laſſen. Ferdinand's erſte Erziehung leitete die Oberhofmeiſterin ſeiner baieriſchen Mutter Maria, Catharine, Gräfin von Montfort, eine geborne Fugger. Sein Oberhofmeiſter ward, als er das achte Jahr erreicht hatte, Jacob, Freiherr von Attems, „ein alterlebter, gottesfürchtiger, feiner Cavallier," wie Graf Khevenhüller ſchreibt: das Geſchlecht Attems iſt einer Abſtammung mit den Montfort's. Ihm folgte in dieſem Amte 1589 Balthaſar Freiherr von Schrattenbach, ein Steiermärker. 1590, mit zwölf Jahren, bezog Ferdinand die Jeſuiten-Univerſität zu Ingolſtadt; in demſelben Jahre verlor er ſeinen Vater, Erzherzog Carl. 1595, mit ſiebzehn Jahren, übernahm er die Regierung, 1598 begann er die oben erwähnte Gegenreformation und führte ſie mit zäheſter Beharrlichkeit durch. 1600 vermählte er ſich mit Maria, Tochter des devoten Herzogs Wilhelm von

Baiern, des Erbauers des Jesuiten-Collegiums in München.

Ferdinand war, als er im Jahre 1619 seinem Vetter Matthias folgte, bereits 41 Jahre alt, ein kleiner, corpulenter Herr, aber von gesunder, starker, vortrefflicher Complexion, mäßig in Speise und Trank, regelmäßig ging er um 10 Uhr zu Bette und stand früh 4 Uhr wieder auf. Der vorherrschende Zug in seinem Gemüthe war die Devotion. „Im November 1615," schreibt einmal Graf Khevenhüller, „ist der Erzherzog Ferdinand auf eine Jagd aus, da Ihr Durchlaucht das Hochwürdig Sacrament begegnet, das sie ziemlich weit und im Koth in seinen langen Strümpfen bis an die Knie zum und vom Kranken mit großer Devotion und Ehrerbietung begleitet und den Kranken mit einer stattlichen Verehrung begnadet."

Was Philipp II. für Spanien gewesen war, wollte Ferdinand für Deutschland sein. „Besser eine Wüste, als ein Land voll Ketzer," sagte er einmal zu Clesel, und es ward sein Wahlspruch. Er war der treueste Zögling der katholischen Kirche, ihre Priester, vorzüglich die aristokratisch spanischen, waren für ihn die Stimmen Gottes. Niemand, so rühmte sein eigner Beichtvater von ihm, fürchtete Ferdinand so sehr als die Priester, in denen er etwas Ueberirdisches fand und verehrte. Begegnete ihm, so soll er einst ausdrücklich geäußert haben, zugleich ein Priester und ein Engel, so würde er dem Priester zuerst seine Ehrfurcht bezeigen. Das ging aber nur auf die spanisch aristokratischen Priester, die das unbedingte Ketzer-

ausrottungssyſtem hielten: an einem toleranteren, aus der Bürgerreihe parvenirten Prieſter fürchtete der ſo bigott geſchilderte Ferdinand gar nicht ſich zu vergreifen, obgleich er Cardinal war: er und hauptſächlich er ſtürzte Cleſel. Dem fürchterlichen Eid, den Ferdinand in ſeiner Jugend der heiligen Jungfrau zu Loretto auf Veranſtaltung ſeiner Lehrmeiſter geſchworen, iſt er ohne Wanken treu geblieben.

Ferdinand hörte alle Tage zwei Meſſen in der kaiſerlichen Kapelle, Sonntags dazu noch die Meſſe in der Kirche, eine deutſche und eine italieniſche Predigt und Nachmittags die Veſper: er verſäumte keine Frühmette in der Adventszeit, keine Veſper in der Faſtenzeit auf den Knieen vor dem Crucifix zu liegen; er wohnte vor und nach Oſtern regelmäßig allen und jeden Wallfahrten und Prozeſſionen zu Fuß und unbedeckten Hauptes bei. Oftmals nahm er ſeine Mahlzeit ein in den Klöſtern der Jeſuiten, Kapuziner, Dominikaner, Carmeliter; oftmals hat ſeine fromme Hand zur Meſſe geklingelt und in der Neuſtädter Einſiedel zur Veſper geläutet. Er ſtiftete zuerſt für die kirchlichen Zwecke ſich eine berühmte Kapelle von achtzig Inſtrumentiſten und Sängern. Von ihm datirt die Sitte, daß der Kaiſer in Wien öffentlich der Frohnleichnamsprozeſſion beiwohnt: urſprünglich geſchah es, um den öfters in kleine Treffen ausbrechenden Feindſeligkeiten beider Religionsparteien durch die kaiſerliche Gegenwart imponirend zu begegnen und ſeit dem Jahre 1622 wandelten die Kaiſer an dieſem Tage regelmäßig mit der Kerze. Von ihm

datirt auch die Sitte der Prozession nach Hernals: seit dem Jahre 1637 ging regelmäßig die Wallfahrt nach diesem einst Jörger'schen Gute, wo die katholische Lehre durch lutherische Predigt geschändet worden war. Unter Ferdinand, 1632, kam das schon von Matthias gestiftete Kapuzinerkloster zu Stande, wo fortan die Kaiser begraben wurden; 1627 baute seine Gemahlin, Eleonore von Mantua, die Lorettokapelle in der Augustinerkirche, wo fortan die kaiserlichen Herzen beigesetzt wurden. Im Jahre 1622 nahm Ferdinand die Barfüßer Carmeliter auf, 1626 die Barnabiten der Hofpfarrkirche, 1630 kamen die unbeschuhten Augustiner nach Wien und den Dominicanern ward ihre neue Kirche gebaut; 1633 wurden sogar vom fernen Montserat aus Spanien Benedictiner, die sogenannten Schwarzspanier, berufen.

Ferdinand war ein durchaus mönchischer Herr. Den Jesuiten erbaute er eine prachtvolle Kirche und ein Collegium, die Kirche ward 1631 geweiht. Die Jesuiten beherrschten ihn unumschränkt, sie hielten sich fortwährend in seiner Nähe, ließen ihn nie aus den Augen, ein Paar von ihnen waren, wie der kursächsische Agent schon im October 1618 — ehe Ferdinand noch Kaiser war — schreibt, stets im Vorzimmer; ja sie hatten einen solchen freien Zutritt, daß sie zu Mitternacht, wenn sie sich melden ließen, vor Ferdinand's Bett gelassen wurden. Ferdinand's Gewissensräthe, die Patres Wilhelm Lamormain und Johann

Weingärtner, hatten ſein ganzes Herz in der Hand, ſie lenkten es, wie der Orden es wollte.

Ferdinand aber war ſtark durch ſeine Starrheit, gerade die Beſchränktheit und der Fanatismus ſeiner Bigotterie machte ſeine Stärke. Sein Syſtem, das er mit der unbeugſamſten Zähigkeit einer durch den religiöſen Fanatismus über jeden Scrupel hinweggeführten Seele feſthielt, war: das Unglück mit der Geduld des feſt ſtehenbleibenden Haſſes gegen die ketzeriſchen Gegner zu ertragen, im Glücke aber ſchonungslos gegen ſie der Gewalt den Zügel ſchießen zu laſſen. Alles Unglück, was, obgleich ſelbſt verſchuldet, durch Mangel an Treue und Glauben, Ferdinand widerfuhr, ward in dieſem Syſteme als vorübergehende Strafe Gottes ausgegeben, als unerforſchlicher und unvermeidlicher Rathſchluß deſſelben ſtets in Demuth verehrten Gottes. Ferdinand war der unverſöhnliche Feind der Proteſtanten in Böhmen und in Deutſchland, die Rache gegen ſie blieb der Angelpunkt, um den das Leben, das er lebte, ſich drehte, ſie ſuchte nur den rechten Augenblick des aufdämmernden Glücksſchimmers zu erlauern, um ihren Feind, den Feind Gottes, wie ſie meinte, zu vernichten. Wie Luther äußerte auch Ferdinand in ſeiner unverrückbaren religiöſen Ueberzeugung zu dem Sprecher der proteſtantiſchen Stände, Ehrenreich von Saurau: „Iſt mein Werk nicht aus Gott, ſo werde ich es auch nicht vollbringen. Ich will einmal irdiſche Hoheit und Leib und Leben daran ſetzen.“

Die alte Habsburg-Dynaſtie von Max I. bis Matthias herunter war, ſelbſt Max II., den beſten

dieſer Dynaſtie nicht ausgeſchloſſen,*) bei aller Devotion den Liebesfreuden außerhalb der Ehe ſehr ergeben geweſen. Die neue Steiermärker Dynaſtie begann anders: die Debauchen hatten das Geſchlecht erſchöpft, mit Ferdinand II. kam die Conſequenz der Debauchen, die Bigotterie.

Ferdinand war nur von Prieſtern und Frauen, aber Frauen ſeiner Familie, umgeben. Andre Liebesfreuden zerſtreuten ihn nicht, er blieb für ſeine Familie und ſeine Prieſter geſammelt. Bigott wie die Prieſter, die ſein Ohr und Herz hatten, waren ſeine Mutter und ſeine Gemahlin, die beiden Marien aus Baiern. Sie waren tugendhafte Frauen und vortreffliche Mütter, waren aber willenloſe Werkzeuge in den Händen der Jeſuiten.

Ferdinand, dieſer devote Herr, hat ſeine ganze Regierungszeit durch Krieg gehabt. Und er mußte, was den Anfang dieſer achtzehnjährigen Regierungszeit betrifft, Krieg haben: er war allerdings durch die nicht zu beſtreitende Nothwendigkeit gedrängt, ſich gegen ſeinen Adel, die von den Tagen des erſten Ferdinand her in Oeſtreich beſtehende proteſtantiſche Adelskette, welche aber gar nicht allein durch religiöſe, ſondern weit ſtärker noch durch politiſche Motive gegen ihn erboſt war, ſich in Verfaſſung zu ſetzen. Später, nach der weißen Berg-Schlacht und als die Tilly und Wallenſtein die Sympathien, die Deutſchland

*) Zu vergleichen der oben mitgetheilte Brief ſeines Vaters an Max II. Band 2. S. 256.

für die Sache der Oeſtreicher und Böhmen durch Waffenbeiſtand kund gegeben hatte, niedergekämpft hatten, drängte dieſe Nothwendigkeit nicht mehr; aber die zweite, neue katholiſche Adelskette drängte Ferdinand und er ließ ſie gewähren, er machte keinen billigen Frieden mit den Unterworfenen.

Obgleich nun Ferdinand's ganze Regierungszeit mit Krieg erfüllt war, war er doch für ſeine Perſon gar nicht kriegeriſch. Ein einziges Mal nur und zwar lange vorher, ehe die Kaiſerkrone auf ſein Haupt kam, im Jahre 1600, während des Türkenkriegs unter Kaiſer Rudolf II., hatte er ſich bereden laſſen, ſich vor dem Heere zu zeigen, im Lager vor Kaniſcha in Ungarn. Da machte der zweiundzwanzigjährige Herr ſein Teſtament und „ſetzte, wie Graf Khevenhüller ſich ausdrückt, wie in allen Profeſſionen, auch als Soldat zum erſten allzeit auf Gott ſein Fundament;“ und begab ſich darauf, ſtattlich aufgeputzt, von Grätz ins Feld. Aber ein Schwarm plündernder Spahis und der Staub einer ins Lager vor Kaniſcha getriebenen Ochſen- und Schweineheerde verbreitete ein paniſches Schrecken: Ferdinand, der Gottvertrauende, nahm mit der ganzen Armada Reißaus, erſt hinter der Mur in ſeiner Heimath, in Steiermark, konnte ihn der ihn begleitende Adam Trautmannsdorf wieder zum Stehen bringen. Seitdem begnügte ſich Ferdinand mit der weniger Gottvertrauen erheiſchenden Jagd, welche nächſt der Muſica und den Uebungen der Devotion ſeine Hauptergötzlichkeit war und mit den An- und Rathſchlägen im friedlichen Cabinete. Es iſt Ferdinand

gar nicht abzusprechen, daß er nicht nur selbst in seiner Art und in seinem Geschichtskreise ein kluger verständiger Herr war, sondern daß er auch kluge und verständige Räthe um sich zu sammeln verstand. Ich komme sogleich auf die Hauptpersonen, die den Rath des Kaisers bildeten, zurück.

Ferdinand sprach fertig lateinisch und italienisch. Lateinisch war die Sprache, in der die Geschäfte der großen Diplomatie mit den auswärtigen Potentaten noch gefördert wurden, es war auch die Sprache der Ungarn. Ferdinand verstand, wie Graf Khevenhüller hervorhebt, den Magnaten dieser Nation bei den Gesandtschaften, die sie an ihn brachten, in lateinischer Sprache „anschnlich" zu antworten. Italienisch war die Hofsprache, in welcher die italienischen, spanischen und französischen Gesandten angeredet wurden. Selbst beim Empfange türkischer Gesandten bediente man sich dieser Sprache und ein Dolmetsch übertrug aus derselben. Französisch und spanisch sprach Ferdinand nicht, spanisch nicht einmal mit dem spanischen Gesandten, sein Sohn Ferdinand III. aber war der Sprache mächtig: er redete die spanische Infantin, als er ihr 1631 auf dem Sömmering entgegenkam, in ihrer Muttersprache an.

Unter den Räthen Ferdinand's II. sind in erster Linie auszuzeichnen die sprüchwörtlich gewordenen sechs Favoriten, die er hatte, die drei edlen Steine und die drei großen Berge. Alle diese sechs Familien haben durch Ferdinand II. den Glanz ihrer Häuser gegründet. Die drei Steine waren: der böhmische

Wallenstein, der mährische Liechtenstein und der ebenfalls in Mähren auf Nicolsburg, noch heut zu Tage seit den Tagen Mar' II. die Hauptbesitzung der Familie, possessionirte Cardinal Dietrichstein — die drei Berge waren: der Steiermärker Eggenberg, der böhmische Parvenu Questenberg und der italienische Parvenu Werdenberg.

Vier von diesen sechs Favoriten hat Ferdinand in den Reichsfürstenstand erhoben: Liechtenstein, Dietrichstein, Wallenstein und Eggenberg.

Carl von Liechtenstein, früher Oberhofmeister und Geheimer Rath Kaiser Rudolf's II., dann im Dienst von Matthias, von ihm 1608, als König von Ungarn, schon zum Fürsten erhoben, 1612 und 1614 mit dem schlesischen Herzogthum Troppau begnadet, ward durch Diplom des Kaisers Ferdinand II. d. d. Wien 23. Junius 1621 in dem Reichsfürstenstand bestätigt. Das Diplom war gestellt am Tage nach der Prager Execution auf dem Altstädter Ringe, welcher Liechtenstein — ein Convertit, sein Vater Hartmann war noch eifrig protestantisch — als Gouverneur von Böhmen in Person beigewohnt hatte 1623 gab ihm Ferdinand II. noch das dem Brandenburger Markgrafen confiszirte schlesische Herzogthum Jägerndorf: beide Herzogthümer besitzt die Familie noch jetzt. Carl Liechtenstein, der Ahnherr, starb als einer der stärksten Patrone der Jesuiten 1627 zu Prag.

Hans Ulrich von Eggenberg war der zweite hochbegünstigte Mann, dem eine neue Reichsfürstenkrone zu Theil ward.

Eggenberg ſtammte aus der Heimath Ferdinand's, der Steiermark, wohin ſeine Familie aus Schwaben gekommen ſein ſoll; die Stammburg, die Eggenberg, lag eine Stunde von Grätz. Dieſe Familie war aber noch in der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts bürgerlich, ſie trieb Geldgeſchäfte zu Radkersburg und ward dadurch reich. Die Eggenberg waren nebſt den oben unter Ferdinand I. genannten Hoffmann die erſten Familien Oeſtreichs, die in der haute finance parvenirten. Sie waren, wie früher in Italien die Medizeer und unter Kaiſer Carl V. die Augsburgiſchen Fugger, die Rothſchilds ihrer Zeit.

Ulrich und Balthaſar Eggenberg waren die Münzmeiſter und Geldbeſchaffer unter Kaiſer Friedrich III. Als der große Ungarkönig Matthias Corvin 1490 in dem eroberten Wien geſtorben war, ſchrieb der Kaiſer an ſie und forderte ſie auf, ihm zugethan zu bleiben, „er wolle es ihnen mit allen Gnaden und Förderungen zu ewiger Zeit gedenken.“ Dieſe Gnaden und Förderungen ließen aber noch eine Zeit lang warten. Friedrich bewies ſogar an Balthaſar ein inſignes Exempel des öſtreichiſchen Undanks. Balthaſar ward von ihm um immer neue und wieder neue Darlehen angegangen: er berief ſich auf die pure Unmöglichkeit, bei den vielen alten Darlehnen und Rückſtänden abermal neue herzugeben und legte endlich ſeine oberſte Münzmeiſter-Stelle nieder. Darauf ließ ihn Friedrich in Eiſen und Banden auf den Grätzer Schloßberg ſetzen und hier erpreßte er die

neuen Darlehne von ihm. Um die Rückzahlung auf die bequemſte Weiſe zu bewerkſtelligen, verſchwand der Eggenberger zu Anfang des Jahres 1493 in ſeinem Kerker und nie iſt wieder die Rede von ihm geweſen. Ein Jahrhundert ſpäter, 1598, erhob Kaiſer Rudolf II. die Familie Eggenberg in den niederöſtreichiſchen Freiherrenſtand durch Diplom d. d. Prag 29. December: ein großer Kriegsmann des Geſchlechts, Ruprecht Eggenberg, geſtorben 1611 zu Wien, verſchaffte die Gnade. Max I. und ganz beſonders Carl V. bedienten ſich in ihren Geldgeſchäften der Fugger.

Aber als der Steiermärker Aſt des Hauſes Habsburg mit Ferdinand II. zur Kaiſerwürde gekommen war, kamen auch die von Friedrich III. einſt den Ahnherrn der Eggenberge verheißenen Gnaden und Förderungen in dem allerreichlichſten Maaße.

Hans Ulrich Eggenberg war geboren im Jahre 1568, nach Graf Khevenhüller der Sohn von Helene Fugger, nach Wißgrill von Benigna von Galler, aus der Steiermark. Er diente zuerſt, nachdem er ſeine Studien und Reiſen gemacht, unter ſeinem Vetter Ruprecht im ſpaniſchen Kriege gegen die aufgeſtandenen Holländer, ging dann aber ſeiner ſchwachen Geſundheit halber ab und in den Hofdienſt. Er ward 1597 Mundſchenk, dann Kämmerer. Im Jahre 1599 begleitete er Ferdinand's II. Schweſter, die Erzherzogin Margarethe, Braut König Philipp's III., nach Spanien. Er war zehn Jahre älter als Ferdinand II. und fungirte nach deſſen Vermählung zu Grätz mit der bairiſchen Maria

Anna im Jahre 1600 als Oberſthofmeiſter derſelben. Im Jahre 1604 ward er Geheimer Rath Ferdinand's und ſteiriſcher Kammerpräſident. 1605 ging er nochmals als Geſandter nach Spanien. 1615 ward er Oberſthofmeiſter Ferdinand's, ſein Geheimer Raths-Director und Statthalter von Inneröſtreich. 1619 begleitete er Ferdinand nach Matthias' Tode zur Kaiſerwahl nach Frankfurt, in dieſem Jahre erhielt er von Spanien das goldne Vlies und 1621 ward er Director des kaiſerlichen Geheimen Raths. Das Jahr darauf holte er die zweite Gemahlin Ferdinand's, Eleonore Gonzaga von Mantua, ab und ward in Procuration mit ihr getraut. Ein Donationsbrief Ferdinand's, d. d. 6. December 1622, verlieh ihm die große (1628 zum Herzogthum erhobene) Roſenberg'ſche Herrſchaft Krummau im ſüdlichen Böhmen, mit damals 311 Ortſchaften. Darauf kam endlich durch Diplom ſeines großen Gönners, d. d. Regensburg 31. Auguſt 1623, die Erhebung in den Reichsfürſtenſtand.

Eggenberg ſtand ſo hoch bei ſeinem Herrn und Kaiſer, daß man ihn nur das Herz deſſelben nannte. In ſeiner Jugend war er ein ſchöner Mann geweſen, Alter und Krankheiten hatten davon Reſte noch übrig gelaſſen. Podagra und häufige Koliken hielten ihn faſt beſtändig im Bette. Deshalb ließ Ferdinand den Geheimen Rath ſtets in der Wohnung des Fürſten zuſammenberufen und verfügte ſich dahin aus der Hofburg durch einen in jenen geheimen Zeiten an den Höfen ſehr üblichen langen Gang, der mit dem zuſammenhing, welcher aus der Burg um die Feſtungsmauern

ging und durch den Clesel abgeführt werden war. Das Haus Eggenberg's lag ziemlich entfernt von der Burg*). Auch sonst besuchte Ferdinand des Fürsten Eggenberg Liebden tagtäglich, ja zuweilen öfters des Tages. Ebenso that die Kaiserin Eleonore von Mantua: sie erschien häufig zum Spiel oder anderweiter Unterhaltung durch den langen Gang in des Fürsten Hause.

Von Eggenberg wird zweierlei besonders gerühmt. Einmal, daß er trotz seiner Kränklichkeit und seiner überhäuften Geschäfte gegen Jedermann immer freundlich, leutselig und gütig sich bezeigt habe. Und dann, daß er eine große Wissenschaft in den Geschäften, schnelle Auffassung, viel Urtheilskraft und namentlich eine namhafte Beredsamkeit besessen habe: dabei habe er die Gabe gehabt, sich zu beherrschen und zu dissimuliren, seine tiefsten Gedanken nie durchblicken zu lassen.

Wie der Friedländer, sein innigster Freund und Verwandter, bei der Armee allmächtig war, war es Eggenberg im Cabinete des Kaisers. Seine Hauptfreunde waren die Jesuiten, er hat ihnen das von Wilhelm von Rosenberg 1588 gestiftete Collegium zu Krummau mit neuen Dotationen versehen, er hat ihnen zu Görz und Fiume neue Collegien erbaut und auch ein Minoritenkloster zu Görz gestiftet. Herrlich

*) Aehnliche Gänge um die befestigten Städte kommen auch in andern Residenzen vor, z. B. in München und in Dresden noch unter August dem Starken, der sich mit der Gräfin Cosel und Orseloka dadurch in geheime Verbindung setzte.

ſtellte er ſein Stammſchloß Eggenberg bei Grätz her, das er aufs Stattlichſte ausbaute.

Eggenberg fiel mit dem Friedländer in einem Jahre, 1634. Als ihn der römiſche König Ferdinand III. nicht mehr „Eure Liebden" anredete, zog er ſich auf ſeine Güter in der Steiermark zurück. Er überlebte aber den Friedländer — den er zuletzt vollſtändig der Rache des Kaiſers Preis gegeben hatte — nur acht Monate, er ſtarb am 18. October 1634 zu Laibach, ſechsundſechszig Jahre alt. Von ſeiner Gemahlin, Sidonia Thannhauſen, hinterließ er einen Sohn und drei Töchter, welche an die Geheimen Räthe Leonhard Carl von Harrach, Oberhofmarſchall Ferdinand's II. (deſſen Schweſter war die Gemahlin des Friedländers) und Mörsburg und an den Feldmarſchall Michel Adolf Althann, beide letztere Geſandten in Polen, vermählt wurden. Eggenberg's einziger Sohn, Johann Anton, geboren 1610, erhielt von ſeinem Jugendfreund, Ferdinand III., 1641 noch die gefürſtete Grafſchaft Gradisca in Friaul. Er war mit einer Prinzeſſin des kurfürſtlichen Hauſes Brandenburg, Anna Maria von Baireuth, vermählt. Mit ſeinem Urenkel ſtarb aber ſchon 1717 das Geſchlecht Eggenberg aus und das große Herzogthum Krummau, das jetzt den Hauptkern des Schwarzenberg'ſchen coloſſalen Güterbeſitzes bildet, fiel an dieſe Familie: die Großmutter des letzten Fürſten Eggenberg war eine Schwarzenberg und überlebte ihren Enkel noch zwei Jahre: ſie ſtarb 1719 in Krummau.

Der dritte Favorit Ferdinand's, der am Höchſten ſtieg, aber auch den tiefſten Fall thun mußte, war der Friedländer. Seine Erhebung in den Reichsfürſtenſtand erfolgte mit der ſeines Freundes Eggenberg faſt zugleich durch Diplom aus Regensburg am 7. Sept. 1623.

Endlich der vierte Mann, den Ferdinand in die Höhe hob, war ein Prälat: Franz von Dietrichſtein, Cardinalbiſchof von Ollmütz. Seine Erhebung in den Reichsfürſtenſtand geſchah durch Diplom aus Wien vom 15. Febr. 1624. Er erwarb den Hauptſtamm des heutigen fürſtlichen Familienfideicommiſſes in Böhmen und Mähren und erhielt ſich in Ferdinand's Gunſt: ſein Antheil an dem berüchtigten Reſtitutionsedicte vom Jahre 1629 war nicht der geringſte. Die Fürſtenwürde vererbte nach ſeinem Tode, 1636 zu Brünn, auf ſeinen Neffen Max Dietrichſtein, welcher Oberhofmeiſter der zweiten Gemahlin Ferdinand's II., Eleonore Gonzaga von Mantua, und dann Ferdinand's III. war. Er iſt der Stammvater der Fürſten Dietrichſtein und ſtarb auf ſeinen Gütern 1655.

Die beiden andern Vertrauensmänner im Rathe Ferdinand's, welche nicht zur Reichsfürſtenwürde parvenirten, waren ein paar Parvenus aus der Schreiberreihe, die wenigſtens baroniſirt und gegraft wurden: der Böhme Baron Gerhard Queſtenberg, das Factotum im Hofkriegsrath, und der Italiener Graf Johann Baptiſt Werdenberg, der öſtreichiſche Hofkanzler. Beide waren nebſt Eg-

genberg Speziale des Friedländers, wurden auch an ihn abgeſchickt mit dem bedenklichen Auftrage, ihn das erſte Mal zum Niederlegen des Commando's (zu Memmingen in Schwaben) zu vermögen. Ihre Häuſer ſind ausgeſtorben: der Erbe der Queſtenberge war der Sohn des Staatskanzlers Kaunitz und die Werdenberg beerbten erſt die Enckefort's, dann die Breuner zu Aſpern, welche eines der vielen Werdenbergiſchen Güter, Gravenegg, ohnfern Wien, noch beſitzen; Namieſt in Mähren bildet jetzt das Majorat der Haugwitz. Die Perſonalien Werdenberg's und Queſtenberg's gebe ich, um hier nicht zu viele zu häufen, im Hof- und Staatsrat unten.

Noch iſt aber zu den drei geliebten Bergen und den drei geliebten Steinen Kaiſer Ferdinand's ein ſiebenter Vertrauensmann, ein Dorf, zu nennen. Dieſen Namen, Trautmannsdorf, führte ein Redlicher, Ferdinand konnte ihm trauen, auch war Trautmannsdorf ihm nach Eggenberg der Liebſte.

Max von Trautmannsdorf — der berühmte Diplomat des weſtphäliſchen Friedens — ſtammte wie Eggenberg aus der Steiermark, aber aus einem alten Ritter- und Heldengeſchlechte. Bereits in der Ottokarſchlacht auf dem Marchfeld bei Wien hatten vierzehn und wieder bei Mühldorf gegen Kaiſer Ludwig von Baiern zwanzig Trautmannsdorfe für Habsburg Blut und Leben geopfert. Trautmannsdorf diente zuerſt als Reichshofrath — in der Behörde, wo die Diplomaten Oeſtreichs ſich bildeten — und zugleich als Kämmerer am Hofe Kaiſer Rudolf's II., dann

ward er Oberhofmeiſter der Gemahlin des Kaiſers Matthias und noch unter dieſem 1618 Geheimer Rath. Ferdinand II. übertrug ihm die wichtigſten diplomatiſchen Sendungen im Laufe des dreißigjährigen Kriegs: er ging nach München, Cöln und nach Rom, auch an Wallenſtein ward er als Unterhändler geſchickt. 1623 (während die Steine und der Eggenberg gefürſtet wurden — ſie hatten ſich freilich trefflicher mit Gütern zu verſehen gewußt) ward Trautmannsdorf gegraft. Darauf ward er 1630 Oberſthofmeiſter der zweiten Gemahlin Ferdinand's, Eleonora Gonzaga von Mantua, und 1633 Oberſthofmeiſter des römiſchen Königs Ferdinand III. 1635 ſchon ſchloß Traumannsdorf den Prager Frieden; unter Ferdinand III. ſtieg er zum Premier und ich komme da auf die Perſonalien dieſes Redlichen zurück.

2. Graf Thurn vor Wien. Mansfeld, Thonradtel und die Dampierre'ſchen Guartiere in der Hofburg. Wahl Ferdinand's zum römiſchen Kaiſer und Wahl Friedrich's von der Pfalz zum böhmiſchen König.

Böhmen war für Ferdinand nach der Prager Deneſeſtration ſo gut wie verloren. Die Feldherren, welche auf Prag zogen, Boucquoy und Dampierre, wurden von den Malcontenten geſchlagen, Pilſen, die erſte Stadt nach Prag, die treu geblieben war, hatte der Baſtard Graf Ernſt von Mansfeld, welcher den Böhmen einen Succurs von 4000 Kriegsknechten zugeführt hatte, erobert, bereits am 21. Nov. 1618. Im December 1618 ſtand der Oberbefehlshaber der böhmiſchen Malcontenten, der Graf

Matthias von Thurn, vor Wien. Damals lebte Kaiser Matthias noch. Der kursächsische Agent in Wien, Zeidler, berichtete an seinen Hof, daß der Kaiser selbst, ohne Erzeigung einiger Gemüthsbewegung, damals geäußert habe: „Ich höre, meine Böhmen spazieren mir gar herein in's Land.“ Darauf Ferdinand geantwortet habe: „Sie kommen nur gar zu nahe herbei.“ Matthias mochte sich insgeheim freuen, daß sein Dränger bedrängt ward.

Die Sympathieen in Wien und in dem ganzen überwiegend protestantischen Oestreich waren für die Böhmen. Dennoch zog sich Thurn, ohne die Hauptstadt anzugreifen, zurück und marschirte nach Mähren. Hier fiel Alles ihm zu. Erst nachdem er zu Brünn seine Unionen mit den mährischen Ständen abgeschlossen und so sich recht sicher den Rücken gedeckt hatte, erschien er wieder vor Wien, im Frühjahr 1619. Beide Male war er fast unaufgehalten in's Herz von Oestreich gekommen. Als man ihn über die Absicht, weshalb er komme, fragte, antwortete er: „wo er irgend geworbenes Volk wisse, da löse er es auf. Zwischen Katholiken und Protestanten müsse künftig Gleichheit bestehen, die Katholiken dürften nicht mehr, wie bisher, gleich dem Oele obenauf schwimmen.“ Während Thurn zum zweiten Male vor Wien stand, starb Kaiser Matthias am 20. März 1619.

Ferdinand II. befand sich in der Hofburg zu Wien. Er war ohne Soldaten und ohne Geld. Man hielt ihn für verloren. Seine Räthe riethen ihm, nach Tyrol zu fliehen, um Baiern nahe zu sein. Selbst

die Jesuiten riethen zum Nachgeben, zum Temporisiren: „wer Zeit gewinne, habe das Leben gewonnen.“ Ferdinand aber hielt in Wien aus und gab nicht nach: es zeigte sich hier die ganze spezifische Zähigkeit seines innersten Wesens. Die Lage war schrecklich: man sprach bereits laut von seiner Einsperrung in einem Kloster nach dem Exempel der ersten christlichen Cäsaren deutscher Nation, der fränkischen Merowinger und Carolinger; man sprach von der Erziehung seiner Kinder in der Lehre des Landes, der evangelischen Lehre.

Erzherzog Leopold von Tyrol, Bruder des Kaisers, war Gouverneur von Wien. Aus Vorsicht und weil man ein Einverständniß der protestantischen Bürger mit Graf Thurn fürchtete, ließ er die ganze Bürgerschaft entwaffnen.

Graf Thurn's Hauptquartier war dicht vor der Stadt in der Vorstadt Landstraß, an dem an der Straße von Ungarn her gelegenen Stubenthore Wiens. Seine Cavallerie stand in Ebersdorf, das Fußvolk in Hernals. Die böhmischen Knechte des Regiments Tiefenbach, das Thurn damals commandirte, sollten das neue Thor nehmen, eine Petarde war angelegt, der Plan der Ueberrumpelung ward aber verrathen. Thurn's bei der Pfarrkirche S. Ulrich aufgefahrne Batterien schossen in die kaiserlichen Fenster des Rittergemachs und der Anticamera in der Hofburg. Es war die schrecklichste Nacht des 6. Junius 1619. Ferdinand mußte aus seinen Wohnzimmern weichen. Er betete gegen seine Feinde. Die

kaiserliche Schatzkammer bewahrt noch das Crucifix vor dem er, als er davor auf den Knien lag, den Ruf vernommen zu haben versicherte: „Ferdinande non te deseram.“ In dieser zähen Passivität, in dem Aushalten bei dem Unvermeidlichen zeigte Ferdinand sein Gottvertrauen.

Darauf kam der schreckliche Tag, der 11. Junius 1619. An diesem Tage erschienen sechzehn Mitglieder der östreichischen Stände vor ihm in der öden Hofburg: die eifrig protestantischen Tschernembl, die zu den ältesten Herren der niederöstreichischen Adelsmatrikel gehörten, die Thonradtel, die Hager, die Jörger zu Herrnals, die Polheim und Andere. Der Führer war Andreas Thonradtel von Ebergassing. Sie brachten eine Schrift mit sich, die Schrift enthielt die Union der östreichischen Stände mit den Böhmen. Man begehrte von Ferdinand, er sollte zu dieser Union seine Einwilligung erklären. Ferdinand weigerte sich, zu unterzeichnen. Da faßte Andreas Thonradtel Ferdinand bei den Wammsknöpfen und rief ihm zu: „Nandel, gieb Dich, Du mußt unterschreiben!“

In diesem verhängnißvollen Moment geschah eines jener glücklichen Mirakel, deren die Geschichte Oestreichs mehrere aufzuweisen hat neben den glücklichen Heirathen dieses Hauses. Trompeten schmetterten im Burghof: es waren 500 Dampierre'sche Cuirassiere, welche Bouquoy von Krems auf der Donau nach Wien geschickt hatte und welche eben durch das unbesetzte Wasserthor in die Stadt und in die Burg gekommen

waren: der Lothringer Gebhard St. Hilaire, Sohn des Zeughaushauptmanns, und später selbst Zeughaushauptmann von Wien, commandirte sie. Diese Cuirassiere — heut zu Tage noch das mit der freien Werbung auf dem Burgplatz privilegirte älteste Cavallerieregiment der Monarchie — retteten Ferdinand. Die Furcht und das böse Gewissen trieb die Herren der ersten protestantischen Adelskette Oestreichs aus der Hofburg und aus Wien.

Nun ermannte sich die katholische Bürgerschaft von Wien, sie bewaffneten sich für Ferdinand mit den Studenten. Die Adelsherren räumten feige die Stadt und begaben sich in's Lager des Grafen Thurn.

In Böhmen war unterdessen ein kleiner Umschlag geschehen. Bouquoy war von Krems her wieder eingerückt, hatte endlich den Mansfelder bei Budweis geschlagen und zog von Neuem auf Prag. Das bestimmte Thurn, die Belagerung Wiens aufzuheben, er that es schon am 12. Junius 1619.

Thurn hatte zweimal die Gelegenheit versäumt, die östreichische Hauptstadt mit einem raschen Angriff zu nehmen, dem Kriege damit ein schnelles Ende zu machen. Es war ganz wieder so, wie dereinst mit den Schmalkaldern und Kaiser Carl V. Die zähe Passivität der östreichischen Kaiserfamilie überwand die lahme, unbehülfliche, irresolute Activität der Malcontenten. Kein Kurfürst Moritz stand wieder auf.

Thurn erschien zwar noch ein drittes Mal vor Wien, nachdem er am 2. Nov. 1619 sich mit dem endlich zum Losschlagen gebrachten großen Fürsten

Bethlen Gabor von Siebenbürgen vereinigt hatte, der im Beſitz der ungariſchen Hauptſtadt und der heiligen Krone Ferdinand von Ungarn her die Spitze bot. Aber die Alliirten waren nicht einig, wie die ſchmalkaldiſchen Fürſten dereinſt auch nicht einig geweſen waren. Kein Theil traute dem andern. Bethlen Gabor war den öſtreichiſchen Lockungen des Privatvortheils nicht unzugänglich: es bereitete ſich das Project vor, Ferdinand's damals freilich erſt zehnjährige Tochter Maria Anna ſich als künftige Gemahlin zuſichern zu laſſen, dieſelbe Prinzeſſin, welche weit ſpäter, 1635 erſt, an den alten Kurfürſten Max von Baiern verheirathet wurde. Bethlen Gabor ſchloß Waffenſtillſtand, Thurn bezog die Winterquartiere, er ging zu den Carnevalsfeſtlichkeiten nach Prag.

In der Zwiſchenzeit, als Thurn zum zweiten Male von Wien ſich eiligſt nach Böhmen gegen Bouquoy gewendet hatte und dem eben erwähnten dritten Zuge, wo er mit Bethlen Gabor ſeine Conjunction gemacht hatte, entſchloß ſich Ferdinand zu einem kühnen und höchſt reſoluten Schritte. Er ging raſch über München nach Frankfurt, um ſich hier zum Kaiſer wählen zu laſſen. Am 28. Julius 1619 fuhr er ganz plötzlich, gerade während eines Reiteraufſtandes, in ſeiner Reiſekutſche in Frankfurt ein und vier Wochen darauf war er Kaiſer. Höchſt merkwürdiger Weiſe gaben ihm am 28. Aug. 1619 alle ſechs Kurfürſten ihre Stimmen, auch die proteſtantiſchen Pfalz, Sachſen und Brandenburg. „Bei welcher Gele-

genheit," heißt es in einem interessanten Zeitberichte, den Moser in seinem patriotischen Archiv mitgetheilt hat, „viele Leute, sonderlich etliche Ausländer, sich ob der deutschen Kaltsinnigkeit höchlich verwundert, daß sie so gewaltige Gelegenheiten ganz ohne Frucht hinschleichen und fahren lassen." Es war ganz so, wie es noch in unsern Tagen in Frankfurt war.

Während aber Ferdinand in Frankfurt gewählt wurde, erfolgte seine Absetzung in Prag. Er ward von den Böhmen — obgleich sie ihn schon gewählt und im Junius 1617 auch gekrönt hatten — entsetzt als Erbfeind der Gewissensfreiheit, als Sclave Spaniens und der Jesuiten; er ward bezüchtigt, die Krone durch schlechte Kunstgriffe erschlichen und durch geheime Verträge an Spanien verrathen zu haben. Sparsam mit ihren Anklagen und Lästerungen war die böhmische Aristocratie nicht. Die größten und abenteuerlichsten Entwürfe wälzten diese böhmisch-protestantischen Adelsherren in ihren hochmüthigen Köpfen herum, oder ließen sie sich vielmehr von den verschlagenen Italienern hineinwälzen. Graf Khevenhüller hat etwas davon in seinen Annalen zum Andenken der Nachwelt aufbewahrt. Im Mai 1619 war der General der evangelischen Union, der martialische Fürst Christian von Anhalt, der einmal Kaiser Rudolf II. das Exempel von Cäsar's dreiundzwanzig Wunden nahe gerückt hatte, von den Böhmen nach Italien als Gesandter geschickt worden an Emanuel den Großen, Herzog von Savoyen, dem man die böhmische Krone, ja sogar die Kaiserkrone damals anbot

und an die hohe Signoria von Venedig. Dieſe italieniſchen Herren riethen den Böhmen: „daß ſie nur wohl defendirt, auch wenn es anders nicht ſein könnt, daß ſie ſich in forma reipublicae mit Hülfe der Holländer und Venediger guberniren ſollten.“ Die Venetianer inſinuirten dabei den Anſchlag, die reiche Stadt Genua (Venedigs Rivalin) einzunehmen, „um damit die Kriegskoſten zu decken.“ Der Fürſt von Anhalt, deſſen Kanzlei nach der weißen Berg-Schlacht in Ferdinand's Hände fiel, hatte in Betreff deſſelben der Worte ſich bedient: „qu'il seroit mieux de prendre plutost un Turc, avoir un diable à la succession de l'empire, que de la laisser venir au Ferdinand.“

Die böhmiſche Ariſtokratie wollte aber durchaus keine Republik, wie die Holländer und Venetianer ſie hatten, ſondern ſie wollte wieder, und zwar wie die Polen, einen König nach ihrer Weiſe.

Und jetzt trat das Moment ein, welches die Hauptſtimmung der drei Religionsparteien in Deutſchland feſt und ſie ſich alle unter einander ſo abgeneigt machte: die Wahl des Calviniſten Friedrich, Kurfürſten von der Pfalz, zum König von Böhmen.

Dieſe Wahl, welche den, den Katholiken und Lutheranern im allertiefſten Innern verhaßten Calvinismus — die Confeſſion der jetzt in Preußen und in England regierenden Häuſer — auf den Höhepunkt ſeines Einfluſſes in Deutſchland brachte — dieſe Wahl brachte die Erbitterung der drei Religionsparteien in Deutſchland unter einander auf die Spitze. Luther hätte doch

ſelbſt geſagt, — ſo äußerten in ihrem blind fanatiſchen Eifer die Lutheraner: „die Calviniſten ſeien ſiebenmal ärger als die Papiſten.“

Kurfürſt Friedrich von der Pfalz war ein junger Herr von dreiundzwanzig Jahren, ſchön und ſtattlich, und wie ſeine Briefe ausweiſen, zu allen Zeiten ſeines Lebens leichten Sinnes, ein lebensfreudiger, galanter, wohllebiger, prächtiger Herr. Seine Erziehung war eine franzöſiſche geweſen: er hatte zu Sedan bei ſeinem Verwandten, dem großen Hugenottenchef Herzog von Bouillon ſeine Jugend verbracht und ſich dann bei ſeinem mütterlichen Oheim, dem Prinzen Moritz von Oranien, dem Sohne des großen Befreiers der Niederlande Wilhelm aufgehalten. Er war erſt vierzehn Jahre alt, als ſein Vater ſtarb, er war noch nicht ſiebzehn Jahre alt, als er ſich im Jahre 1613 zu London mit der Tochter des erſten Königs der Stuarte Jacob I. von England, der ſchönen, ſtolzen, romantiſch-melancholiſchen Enkelin der unglücklichen Maria Stuart, der Prinzeſſin Eliſabeth Stuart vermählte. Die fable convenue, daß dieſe Prinzeſſin ihren jungen Gemahl mit den Worten: „Lieber unter einer Krone hungern, als unter einem Kurhut ſchwelgen,“ zur Annahme der bedenklichen Böhmenkrone vermocht habe, hat ihre Enkelin, die bekannte Herzogin von Orleans, in ihren Briefen widerlegt: Eliſabeth wußte von der Wahl kein Wort und hat damals nur an Comödien, Ballette und Romanleſen gedacht. Der Hauptrathgeber zu dem entſcheidenden Schritte war der Prinz von Oranien, der Oheim,

der Erbfeind des Hauſes Habsburg und namentlich des ſpaniſchen Hauſes Habsburg. Der ambitiöſe und ſehr einflußreiche Hofprediger des Kurfürſten, Scultetus, mag dabei allerdings nicht verfehlt haben, ſeinem Herrn die Annahme der Krone als eine religiöſe Pflicht gegen ſeine Glaubensgenoſſen darzuſtellen.

Die Wahl Friedrich's zu Prag erfolgte zwei Tage vor der Kaiſerwahl Ferdinand's zu Frankfurt, am 26. Auguſt 1619. Friedrich hatte, als er die Abſetzung Ferdinand's vernommen hatte, geäußert: „Ich hätte nimmermehr gedacht, daß es ſo weit kommen würde. Gott, wenn die Böhmen mich erwählten, was würde ich thun?“ Er befand ſich in der an Böhmen grenzenden Oberpfalz zu Amberg. Hier erhielt er gerade am Tage, wo Ferdinand gewählt ward, die erſte Kunde von ſeiner Wahl. Als dieſe Nachricht von ſeiner Wahl zu Amberg einkam, bedachte er ſich lange, ob er annehmen ſolle. Er war betroffen und konnte ſich zu nichts entſchließen. Als die Böhmen das dritte Schreiben an ihn ſandten, da erſt, als dieſes Schreiben eine entſcheidende Erklärung auf alle Fälle ihm abverlangte, entſchloß er ſich, die Krone zu nehmen, die er wohl ſtattlich zu tragen, aber nicht rühmlich zu behaupten verſtanden hat. Er äußerte ganz in dem religiöſen Style, in den die ganze Zeit noch eingetaucht war und in dem ihn der Hofprediger zu erhalten befliſſen war: „er halte es für eine Sendung Gottes und nehme die Sache an.“

Es war erſt gegen Ende October, wo Friedrich nach Böhmen aufbrach — ſo lange hatte er gezögert.

Als er wegzog, äußerte seine Mutter, die gescheite oranische Prinzessin Juliane, in einer trüben Ahnung: „Ach nun zieht die Pfalz nach Böhmen!“ Der leichtblütige Friedrich aber war guten Muths. Er verließ sich auf seinen Oheim, den Oranier: er verließ sich auf seinen mächtigen Schwiegervater in England; er verließ sich auf die Hülfe, die die Oestreicher zusicherten, auf die deutschen Städte, welche Geld zusagten, auf die Hugenotten in Frankreich, auf die Graubündner, welche die Zusage gaben, daß sie den Spaniern die Pässe verlegen wollten, wenn diese Kriegsknechte aus Mailand und Neapel über die Schweiz führen möchten. Am meisten verließ er sich auf den Leichtsinn der Jugend.

Gerade am letzten October 1619 zog Friedrich in der alten Krönungsstadt Prag mit ihren hundert Thürmen ein — Thürmen, die bald wieder katholische Thürme werden sollten. Der junge Kurfürst hielt seinen Einzug „stattlich gepuzt auf einem tayferen Pferd, zwischen seinen Leibtrabanten und sein Gemahl (die Engländerin) in einem köstlichen Wagen mit ihrem ältesten Sohn, begleitet von seinem Bruder Pfalzgraf Ludwig, Fürst Christian von Anhalt und dem jungen Anhalt, seinem Sohne, Herzog Magnus von Würtemberg und dem schlesischen Herzog von Münsterberg und den übrigen Landherrn der Krone Böhmen.“ Vor dem Thor, sagt ein alter Zeitbericht, haben 400 Böhmen auf altväterisch in zu des Ziska Zeiten gewesenen Rüstungen und in ihren Fahnen einen Kelch habend, gestanden und wie der Kur-

fürſt vorgeritten, mit den böhmiſchen Ohrlöffeln alſo gerauſcht, daß er darob ſelbſt gelacht hat."

Vier Tage nach dem Einzug, am 4. November 1619, ward Friedrich mit ſeiner engliſchen Gemahlin zu Prag gekrönt. Der Hofſtaat des neuen Königs ward aus Böhmen und aus Deutſchen vermiſcht zuſammengeſetzt. Ich ſchalte hier die freilich fragmentariſche Liſte ſeines Hof-, Staats- und Militairetats ein, ſo weit er ſich aus Anhalt's Tagebuch ergiebt, das bei Prag erbeutet ward und jetzt in der Münchner Hofbibliothek iſt.

I. Hof- und Staatsetat:

1. Die erſte Stelle nach dem König war die des Oberſtburggrafen, welche eine Böhme, Baron Bohuslaw Berka, verſah. Folgte:
2. Der oberſte Landhofmeiſter des Königreichs: ein Böhme: Wilhelm von Lobkowitz-Haſenſtein, aus der eifrig proteſtantiſchen Branche dieſes Hauſes. Außerdem fungirte als Oberhofmeiſter bei Hofe ein Deutſcher: Graf Albert von Solms-Braunfels, der Urgroßvater König Wilhelm's III. von Oranien von England und der Großvater der Gemahlin des großen Kurfürſten von Brandenburg durch ſeine mit Prinz Friedrich Heinrich von Oranien 1625 vermählte Tochter Amalie,
3. Der Oberlandmarſchall ? und Oberhofmarſchall ?

4. Der Oberlandkämmerer des Königreichs ? und der Oberſtkämmerer bei Hof: Baron Chriſtoph Dohna.
5. Der Oberlandrichter: ?
6. Der oberſte Kanzler: Baron Ruppa.
7. Der Vicekanzler: Müller.
8. Der Leibgarde-Capitain: Spaldorf.

Unter den Kämmerern nennt das bei Prag erbeutete Tagebuch des Prinzen von Anhalt,

als „gentilshommes chambellans“:

zwei Barone Schwyofsky, Baron Rechberg u. ſ. w.

und als „gentilshommes servants“:

Schömberg,
Grün,
Michalowitz.

Noch befanden ſich am Prager Hofe:

Graf Philipp von Solms, Bruder des Großhofmeiſters und einer von den Söhnen des Letzteren,
Die Grafen Stolberg,
Der Rheingraf u. ſ. w.

II. Die Generalität des Pfälzer Böhmenkönigs:

Die beiden Fürſten Anhalt, Vater und Sohn,
Graf Georg Friedrich Hohenlohe, Generallieutenant,
Der alte Graf Matthias Thurn, Generallieutenant,

Baron Fels (blieb im Felde 1620), Feldmarſchall.

Ihm folgte:

Graf Mansfeld.

Am 27. Januar 1620 brach der neue König von Prag auf. Am 6. Februar 1620 huldigten ihm die Mähren zu Brünn und am 27. Februar die Schleſier zu Breslau. „Aujourd'huy, ſchreibt der König an ſeine in Prag zurückgelaſſene Gemahlin aus Brünn 6. Febr. 27. Jan. 1620,*) les Etats m'ont preté serment dans l'Eglise qui a eté aux jesuites que les notres ont à cette heure. Le Baron Charles de Serotin n'a pas voulù faire Serment: je ne sçais s'il ne se ravisera avant mon partement, car autrement il perdra assurement tous ses biens. Tous les autres me temoignent beaucoup d'affection. On dit qu'ils me feront present de quelques bien confisqués.**) Je trouve le pais icy plus beau que la Boheme,

*) Aretin, Beiträge zur bairiſchen Geſchichte Bd. 7. S. 150 ff.

**) Les Etats icy, hatte er am 1. Febr. geſchrieben, m'ont fait present de deux Signeuries dont l'une s'apelle Neckelsburg (das Dietrichſtein'ſche Nicolsburg), et une à vous, mais je n'en sçais ny le nom, ny les révenus. Später 4./14. Febr. ſchreibt er: „Je vous ay mandé que les Etats nous avoient donné quelques biens. Au commancement ils l'avoient donné avec condition qu'ils demeurassent à la Couronne et que les officiers aux dits biens fussent toujours Moraviens, mais depuis d'eux mêmes, ils ont changé ces conditions et le nous ont donné du tout en propre. C'est un bien beau present, si Dieu vouloit seulement donner une bonne paix, on dit qu'ils ont bien 10,000 Livres de rente."

et il y a force belles plaines. J'ay eté en la maison du Baron de Leip qui est certes fort belle et bonne, quantité de tapisseries et aucune bien belles. Je puis bien dire qu'après Heydelberg et Munchen je scais peux de maisons, qui en ayent tant. Il m'a fait fort grande chere; entre sa maison et cette ville j'ay veû une societé d'anabaptistes (eine Brüdergemeinde), il font force sortes de metiers, s'ils fussent près de Prague, je les irois fort souvent visiter. Ils m'ont fait present d'un lit fait de fer fort proprement,*) force couteaux, des gands fourrés, et force vases d'argile pour vous. Je suis logé icy en la maison du Cardinal de Dietrichstein qui est fort belle, mais pas du tout achevée, car on ne luy en a donné le loisir."

Anhalt's Tagebuch meldet von den Feierlichkeiten in Brünn, daß nach altem Landesbrauche die Barone und Edelleute den König trotz des schlechten Wetters zu Fuß in die Kirche geleitet hätten, er, sein Vater, Graf Hohenlohe und Pfalzgraf Ludwig, des Königs Bruder, seien zu Pferde geblieben, der König sei unter einem Baldachin geritten, der Landeshauptmann, der Baron Ladislaus von Zierotin-Lumpenburg habe das Pferd des Königs am Zügel geführt — und nachher an sich genommen — „et c'etoit un bon cheval et belle selle" — der Land-

*) „qu'on peut ramasser en un petit coffret de valeur de 100 Taler" berichtet das Tagebuch des jungen Fürsten Anhalt. Aretin, Beiträge. Bd. 2.

erbmarschall, der reiche Baron von Leipa (Lippa) sei mit bloßem Schwert vorgeritten. An der Kirche habe den König einer der lutherischen Prädicanten — deren 10—12, mit Alben über ihre Röcke — die calvinische und die Brüdergemeinden-Geistlichkeit empfangen, der Gottesdienst sei in böhmischer Sprache gehalten worden, mit Musik ꝛc.

Von den mährischen Herren, die den Hof dem König gemacht, nennt das Tagebuch außer dem Landeshauptmann und Erbmarschall, Zierotin und Lippa:

den alten Baron Ruppa,
den Baron Wrbna,
den Baron Kronowitz,
den Baron Buchheim,
den Baron Kaunitz,
den Baron Seidlitz,
den jungen Baron Zierotin,
den jungen Baron Sedlnitzky,
den Herrn Sternitzky,
den Herrn Pitofsky,
den Grafen Latour (Thurn) Vetter des Generallieutenants ꝛc.

Als Gesandte von Oestreich waren in Brünn: von Oberöstreich: Baron Fochernement (? Firnemont), Kaymann (Geymann) *)

*) Von diesem heißt es am 13. August 1620: „Il y a eu aussy les Barons Tschernembl et Ungnad et Mr Geyman avec nous, les meilleurs patriotes, refugies du pays de la haute Autriche."

von Niederöſtreich: Baron Landau,
ein Rauber,
ein Thonradtel,
von Schleſien: Baron Malran (? Malzan)
H. Stitten.

Den 7. Februar hatten die beiden Landobriſten von Oeſtreich Baron Hofkirchen und Gotthard von Starhemberg Audienz.

Auf der Reiſe nach Schleſien aus Sternberg (ſeit 1621 dem Fürſten Liechtenſtein gehörig, im nördlichen Mähren) 6./16. Februar 1620 ſchreibt der König: „Les Ducs de Munsterberg m'ont fort bien traité icy. Après demain, s'il plait à Dieu, j'arriveray à Jegerdorff auprès du marquis.“ Aus Neiſſe in Schleſien am 11./21. Febr. 1620: „Je loge cette nuit en la maison de l'Eveque qui n'est pas fort belle, mais la ville est assé jolie. Il a encore tous ses officiers icy. Je n'ay seû que j'y devois loger que quand on m'y a mené etc.“ „Je trouve qu'on a fort bien fait de ne permettre aux comediens de jouer en la ville, car cela se rime fort mal avec le jeune.“ Aus Breslau endlich 25./15. Febr. 1620: „Les Princes et les Etats m'ont fort magnifiquement reçûs et l'eussent fait davantage s'ils n'etoient contraints de se donner de garde des Polonois. Il y a eû près de 1000 chevaux, c'est une fort belle ville, et après Prague la plus belle de tous ces pais. La ville a fait faire un fort beau arc de triomphe tout contre mon logis. A mon arrivée ou m'a mené dans l'Eglise; tous les Princes sont

icy, à scavoir deux de Ligenitz, le marquis de Brandebourg et deux de Munsterberg. Il y a aussi force Dames, mais je ne les ay vû qu'à la fenetre. De Princesses, il y a la soeur du marquis d'Anspach qui a l'aîné de Ligenitz, sa soeur la plus jeune, et les deux Duchesses de Munsterberg. Après demain les Princes et les Etats me preteront serment." Am 2. März 1620: „Hier j'ay fait prescher Scultetus en la grande salle du vieux chateau et ay diné après auprès du Duc de Brieg." 4. März n. St. 1620: „Cette cy est pour vous dire que je partiray d'icy après demain, je passeray par Lignitz où sans doute je verray la maitresse de Schafslotz (Schafgotsch, eine Liegnitz) de laquelle tout le pais parle, mais ses freres ny luy n'en font nul semblant. De là j'iray à Spremberg et de là a Bautzen et ainsy je retourneraï vers Boheme etc. Il fait un terrible froid icy. J'ay diné aujourd'huy auprès du Duc de Brieg. Les Dames icy sont assez braves, force robes en broderie et assé de pierreries" etc.

3. Friedrich's verlorene Lage in Prag. Die böhmischen Aristocraten zuständte und der calvinische Kirchenunfug.

Der neue „pfälzische König" von Böhmen, wie ihn die Katholiken nannten, war bereits ehe die Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag ihm die Krone wieder vom Haupte stieß, ein verlorner Mann. Er ward von allen Seiten verlassen, sogar von seinem östreichisch gesinnten Münzmeister, welcher auf den Thalern, die

von dem neuen König geprägt wurden, in deſſen Titel bei den Buchſtaben D. G. das D. verkehrt prägte: dies hielt man für ominös, als ob er nicht nach Gottes Willen König wäre.

Friedrich ſtand an der Spitze der Union, der evangeliſchen Union, die 1608 in dem Anſpachiſchen Kloſter Ahauſen am Odenwalde folgende proteſtantiſche Fürſten geſchloſſen hatten: Kurpfalz, Pfalz-Neuburg, Brandenburg-Anſpach und Baireuth, Würtemberg, Baden-Durlach und das Haus Anhalt. 1609 traten noch Kurbrandenburg und Heſſen-Caſſel zu. Gegen dieſe evangeliſche Union ſchloſſen darauf zu Würzburg 1610 die katholiſche Ligue folgende katholiſche Fürſten: Baiern, die Biſchöfe von Würzburg, Augsburg, Straßburg, Conſtanz, Regensburg und Paſſau, der Prevſt zu Ellwangen und der Abt zu Kempten. Hinzutraten ſpäter die drei geiſtlichen Kurfürſten. Die Seele dieſer katholiſchen Ligue waren Herzog Max von Baiern und Lothar Metternich, Kurfürſt von Trier, jener der Herzensfreund des Kaiſers, dieſer einer der größten politiſchen geiſtlichen Kurfürſten, die Deutſchland geſehen hat. Max trat ſeinem Vetter, dem Pfälzer Kurfürſten — gerade weil es ſein Vetter war und er ihm am wenigſten Ehre und Hoheit gönnte, als der entſchiedenſte Feind gegenüber. Und eben ſo that Johann Georg, Kurfürſt von Sachſen: wie das Haupt der katholiſchen Ligue trat auch das Haupt der Lutheraner in Deutſchland gegen den verhaßten Calviniſten, der die Wahl zum König von Böhmen angenommen hatte, auf — beide für den Kaiſer, dem

dieſe getheilten Intereſſen der deutſchen Fürſtenariſtocratie nicht wenig förderlich wurden.

Gleich nach ſeiner Krönung, noch im November 1619 war Friedrich nach Nürnberg geeilt, um mit den verſammelten Fürſten der evangeliſchen Union zu tagen. Ferdinand ſchickte dahin ſeinen Geheimen Rath, Kämmerer und Reichshofrathspräſidenten, den Grafen Hans Georg von Hohenzollern-Hechingen als Orator, der, wie Khevenhüller berichtet, „mit großem valor, ſtattlicher Obſervanz und Tapferkeit" in einem mündlichen Vortrag das kaiſerliche Intereſſe geltend machte. Er ermahnte die Fürſten, „ſich weder von den Böhmen, noch ſonſt jemand wider Kaiſ. Maj. einnehmen zu laſſen und dahin zu rathen und zu helfen, daß unbeliebte Extremitäten in dieſem Königreich Böhmen verhütet bleiben möchten, damit der ſchuldige Reſpect gegen Kaiſ. Maj., als ordentlicher von Gott verordneter höchſter Obrigkeit erhalten werde." Darauf erwiderten die Fürſten, „wie ſie, die unirten und correſpondirenden Stände, Anfang und Progreß des Böhmiſchen Weſens jederzeit ungern und mitleidentlich vernommen, um ſo viel deſto mehr, weil dieſes Königsreichs Stände durch den Majeſtätsbrief Kaiſer Rudolf's II. in des heiligen Reichs Religionsfrieden aufgenommen worden, wie denn auch viele treuherzige Patrioten zeitlich zu gelinden Mitteln gerathen. Den Sachen zu helfen ſei nicht geringe Occaſion nach Kaiſer Matthias Abſterben verhanden geweſen. Warum Conſilia bellica friedlichen Vorſchlägen vorgezogen werden, müſſe man billig an ſeinen Ort ſtellen. Beſchwerlich

aber sei es, daß das Land mit fremdem und inländischem Kriegsvolk dergestalt angefüllet werde, daß es zweifelig, ob Kais. Maj. dessen endlich so mächtig werde sein können, daß nicht solches bello gar mitten ins Reich gezogen werde, indem man die leidigen frischen Exempla in Böhmen und Oestreich mit dem Passauischen und jetzigem fremden Kriegsvolk noch vor sich habe. Daher den Evangelischen nicht zu verdenken, daß sie sich ebenmäßig in Verfassung gestellet, wie sie denn auf alle Notfälle, da ein evangelischer Stand und zumal jetziger Zeit die Königliche Würde in Böhmen sonderlich in den Erblanden angegriffen werden sollte, in Kraft des Reichs Constitutionen und ihrer Verbindniß mit erlaubter Defensien und Rettung nicht würden lassen können noch wollen. Ersuchen demnach Kais. Maj., Sie wollen das Reich, dessen vornehmes Glied die Krone Böhmen ist, durch offne Gewalt und beharrliche Kriegsmacht nicht länger in Ungelegenheit setzen und sich im Uebrigen versichert halten, daß die correspondirenden Stände auch auf ungleiche Informationes eben so wenig ihnen etwas widriges einbilden lassen, als sie verhoffen, daß Kais. Maj. denjenigen, welche dem Reich übel gewogen und ihr Absehen mehr auf ausländische Potentaten, als Kais. Maj. Hoheit und Authorität, auch des Reichs Wohlfahrt halten, nicht allzu groß Gehör und Beifall geben werden und vielmehr so vielen Churfürsten und Ständen des Reichs Glauben zustellen, denn solchen Leuten, deren Gemüter, Sinn und Gedanken einzig zu Stiftung Unruhe und Widerwärtigkeit zu vermeinter Ausrottung der

falsch genannten Ketzer gerichtet sein, welches die Stände dem Herrn Kais. Gesandten zur Resolution vermelden wollen."

Aber auf diese ziemlich energische Resolution der Unien folgten nichts weniger als energische Thaten. Alles beschränkte sich darauf, daß die unirten Stände sich mit Max von Baiern, dem Haupt der Liga, in Correspondenz setzten und viele Monate hindurch delibe-rirt und tractirt wurde. Sobald Max vom Kaiser Anfang des Jahres 1620 die Zusage der pfälzischen Kur er-halten hatte, brach er mit seinem Heere, 32,000 Mann der bestgeübten Truppen, los: er stand bei Dillingen an der Donau. Ihm gegenüber standen die Unirten bei Ulm. Es kam aber keineswegs zum Schlagen. Schon im Jahre 1619 hatte König Ludwig XIII. von Frankreich, seit 1615 ein Tochtermann Kö-nig Philipp's III. von Spanien, an beide Unio-nen zur Vermittlung Gesandte abgeschickt, den Her-zog von Angoulême und die Herren von Be-thune und Aubespine. Die evangelische Union ließ sich durch diese französischen Gesandten bewegen, „das Salutare an die Hand zu nehmen": sie schloß am 3. Juli 1620 zu Ulm Frieden mit der Liga, sie verließ den pfälzischen König schmählig.

Kaum war der Ulmer Frieden abgeschlossen, so bra-chen von allen Seiten die Feinde auf den Böhmenkönig los. Noch im Julius brach Max nach Oestreich, das im Aufstand gegen Ferdinand war, auf. Die Bauern waren hier wieder aufgestanden und hatten sogar den dem Kaiser zu Hülfe auf der Donau herabfahrenden

Herzog Ernſt Ludwig von Sachſen-Lauenburg am 15. Junius 1620 erſchlagen, bloß weil er geäußert hatte, „ſie ſollten ſich nur freuen, ſie würden bald andere Gäſte bekommen.“ Max unterwarf die Bauern und das ganze Land. Sodann rückte er in Böhmen ein; am 8. Sept. 1620 hatte er ſich mit dem kaiſerlichen Feldherrn Grafen Bouquoy zu Neupölla in Unteröſtreich vereinigt. Schon im Auguſt waren die ſpaniſchen Hülfstruppen aus den ſpaniſchen Niederlanden, 25.000 Mann ſtark, unter dem Marcheſe Ambroſio Spinola und Don Gonzalez Fernandez de Cordova von Coblenz her, wo ſie den Rhein paſſirten, in Friedrich's von der Union garantirtes Erbland, die Pfalz am Rhein, eingerückt, wo ſie an den unſchuldigen, aber akatholiſchen Einwohnern des abweſenden Herrn grauſame Strafe vollzogen. Dazu kam der dritte Feind Friedrich's, der lutheriſche Kurfürſt von Sachſen, der ſchon im März 1620 zu Mühlhauſen mit den beiden katholiſchen geiſtlichen Kurfürſten von Mainz und Cöln ſich gegen den Calviniſten für den Kaiſer verbündet hatte. Auch er brach im September mit einer Heeresmacht von 15,000 Mann in die Böhmen incorporirte Lauſitz ein.

Sogar von ſeinem eignen Schwiegervater König Jacob von England ward Friedrich verlaſſen. Zu Weihnacht 1619, kurz nach ſeiner Krönung, war ihm ein Sohn in Prag geboren worden, Pfalzgraf Rupert, der nachher mit ſeiner Mutter in's Exil nach England ging und der bekannte General ward, der Carl I. Stuart im Revolutionskriege diente.

Friedrich meldete die Geburt dieſes Enkels ſeinem Schwiegervater durch einen eignen Courier. „Hat derſelbe," ſchreibt Khevenhüller, „zu ſeiner Wiederkunft referirt, daß der König ſeinen Eidam nicht hülflos laſſen und allen ſeinen Unterthanen und wer zu dem böhmiſchen Kriege mit Volk und Geld helfen, Erlaubniß, Assistenz und Beförderniß geben wolle, wie denn eine ziemliche Summe Gelds dem Pfalzgrafen aus England remittirt und die Trommel allenthalben gerühret worden. Als ſolches aber des Königs aus Spanien zu London residirender Geſandter Don Diego Conde de Gondemar verſpürt, hat er mit Protestiren und Anhalten ſo viel ausgericht, daß der König die öffentliche Werbung eingeſtellt, heimlich aber zu Conservirung ſeines Eydams, wie aus unterſchiedlichen interceptirten Schreiben zu ſehen, nichts unterlaſſen."

König Jacob neigte auf die Seite der Katholiken, er unterhandelte eben damals durch ſeinen Liebling, den Miniſter Herzog von Buckingham über eine Vermählung des Prinzen von Wales mit einer ſpaniſchen Infantin. „Eben damals," ſchreibt Khevenhüller zum Jahre 1619, „kam Jacob Viscount von Doncaster, engliſcher Geſandter nach Wien an, ſeines Königs halber ſich in der böhmiſchen Sache zu interponiren, dem Ihre Maj. zur Antwort ſoviel in der Substanz erfolgen laſſen, daß ungeacht Ihr Kaiſ. Maj. allbereit das Werk dreien Chur- und Fürſten zu componiren aufgetragen und aus dero gegebenem kaiſerlichen Wort nicht ſchreiten können, nichts-

deſtoweniger ſeien ſie erbötig, mit Zuziehung des ſpaniſchen Geſandten ſich in billige und milde Conditiones einzulaſſen. Darauf der König ſeiner Tochter, der vermeinten Königin in Böhmen (die er gleichwohl nicht Königin tractiret), dieſes Inhalts öffentlich zugeſchrieben: „Es werden nämlich E. Kaiſ. Maj. dieſe des Pfalzgrafen gewaltthätige Anmaaßung im Königreich Böhmen und E. Kaiſ. Perſon ſchimpfliche exclusion nimmermehr ungerochen laſſen, ſondern vielmehr ſo lang ſie ein offenes Auge haben, ihrem äußerſten Vermögen nach vindiciren." Gedachter Geſandter aber hat ſeine unter währendem Wahltag wider den Kaiſer geführte Practiquen allda zu Wien nicht weniger exercirt und allerlei heimliche Zuſammenkünfte mit den Uebelintentionirten und mit den Böhmen gute Correspondenz gehalten und unter andern gerathen, wenn man den Kaiſer zu Handen bräcte, man ihm das Leben nehmen ſollte mit dieſer Propoſition: „todter Hund beißt nicht." Ueber das Verhältniß Friedrich's zu ſeinem Schwiegervater geben ein paar Briefe an ſeine Gemahlin Andeutung: „Le roy," ſchreibt er ihr aus Breslau am 25./15. Febr. 1620, „sämuse toujours à disputer de la justice de la cause, et semble qu'il voudroit bien être quitte du Baron Achatius (Friedrich's Geſandter in London) et le laisser retourner à mains vuides" — und aus Neckeſan', kurz vor dem Zuſammentreffen mit dem Kurfürſten von Baiern und Tilly, ſchreibt er am 10. Oct./30. Sept. 1620: „Pour les ambassadeurs d'Angleterre j'oy fait commander qu'on

les recoive le plus honorablement, qu'on pourra, mais que je suis nullement resolu de les défrayer car les grandes depenses que j'ay, m'en peuvent bien excuser, et aussy le Roy ne defraye pas le mien. Je m'etonne s'ils me donneront le titre, autrement je leur baise les mains de leur lettres."

Am Allermeisten verließ der neue Böhmenkönig sich selbst. Er verstand es nicht, die böhmische Aristocratie zu gewinnen; es beleidigte sie, daß er sich zumeist dem Rathe von fremden Herren, seiner beiden deutschen Generale, des Fürsten Christian von Anhalt und des Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe, seines deutschen Großhofmeisters Albert, Grafen von Solms-Braunfels, und seines pfälzischen Kanzlers Dr. Ludwig Camerarius überließ. Friedrich verstand es nicht, sich in Respekt zu setzen: die böhmischen Aristocraten wuchsen ihm über den Kopf. Diese Aristocraten, die ihre Feinde, den Kaiser den blinden Hund, Max von Baiern die bairische Sau und Johann Georg von Sachsen den meineidigen trunkenen Klotz zu tituliren pflegten, hatten bei der Revolution, die sie gemacht hatten, nur das Eine im Sinne: ihre Feudalrechte, Freiheiten und Privilegien. Sie wollten, wie das Bedenken eines damaligen Ministers Friedrich's sich ausdrückt, „gleichsam nur einen König zum Schein und der ihnen ihre krummen Sachen gerade mache." Das ging so weit, daß, als einst der König die böhmischen Herren auf einen Morgen in den Rath be-

scheiden ließ, einige der Vornehmsten unter ihnen ungescheut erklärten: „sie könnten nicht um sieben Uhr früh erscheinen, der Mensch müsse nach ausgestandener Arbeit auch seine Ruhe haben und so liefe dieses auch ihren Privilegien entgegen.“ „Die Städte,“ sagt das angezogene Bedenken, „hat man sehr unterdrücken wollen und den oberen Ständen unterwerfen, auch alle Lasten auf sie legen.“ Friedrich verstand nicht einmal, die Offiziere seiner Soldateska in Mannszucht zu halten, sie wurden steinreich, der König blieb blutarm. Wie der sächsische Agent in Prag, Lebzelter, seinem Kurfürsten berichtet, war man dem geworbenen Kriegsvolk Ende September 1620 nicht weniger als über fünfundvierzig Tonnen Goldes schuldig geworden. Das Volk klagte ungemein über den Druck der Soldaten, die, um zu ihrer Nothdurft zu kommen, plünderten und raubten. Es half gar Nichts, daß Friedrich und seine Gemahlin Elisabeth, um sich popular zu machen, ungemein artig sich in Prag bezeigten, adelige Leichen zu Fuß begleiteten, mit Bürgersfrauen und Töchtern auf Bällen tanzten. Beide brachten sich dadurch nur um ihre Reputation. Unter'm 30. Decbr. 1619 schrieb ein Pfälzer Secretair nach Heidelberg: „Allhier ist noch zur Zeit lauter Confusion. Es vergeht fast kein Tag, daß nicht ein oder zwei Menschen ermordet werden. Ehebruch und Hurerei ist von den vorigen R. R. (Königen) dermaßen authorisiret worden, daß dem Uebel schwerlich gesteuert werden kann.“ Friedrich

beleidigte die Böhmen mit der französischen Sprache, die er bei Hofe einführte und mit seinen leichten französischen Sitten und Moden. „Der König," sagt ein Bericht aus damaliger Zeit, „macht sich mit den Leuten, mit Landherrn und Frauenzimmern gar gemein, begleitet sie aus seinem Zimmer und zieht seinen Hut ab fast gegen Jedermann, der zu ihm kommt. Er hält zum öfternmal Tanz auf dem neuen Saal, hat auch auf den heiligen Weihnachtsabend (1619) dort getanzt. Er geht oft spazieren, gar hinaus in den Thiergarten, nur mit einem Jungen und Lakaien. Den 29. Decbr. 1619 Nachmittag ist er bis gar in die Nacht — zwar mit schlechter Reputation und Authorität, so daß man mehrentheils insgemein gar spöttlich davon redet, — in der Stadt herum im Schlitten gefahren, hat einen rothsammtnen Pelz, weißen Hut und gelbe Federn darauf gehabt, hat Abends beim Grafen Thurn eingekehrt und Nachtmahlzeit gehalten sammt seinem Bruder und dem Anhalt eingenommen."

„Weil der König," schreibt Khevenhüller, „zu der Nürnberger Zusammenkunft ausgewesen, haben sich viel böhmische Bürgersfrauen untereinander, die Königin an ihrem Tag S. Isabella zu binden (anzubinden) verglichen, derohalben sie mit ihren Kutschen gen Hof gefahren, da sie ihr Angebinde von lauter böhmischen Kollatschen und Krapfen (Backwerk) gar vielerlei Manier vorgelegt ꝛc. Der Königin ist dies Präsent so seltsam und fremd vorkommen, daß die Kammerherrn, Edelknaben und andere anwesende Diener das Spiel daraus getrieben und die Brote wie

Hörner gebogen, auf die Hüte gesteckt und ein jeglicher voran ab die Stirne gehalten und wie die Böcke, daß die Trümmer davon gesprungen, gegen einander gestoßen und die halben großen Kollarschen an die Arme gesteckt und die andern Brote an den Wall angeschlagen und alle vor der Königin und der gedachten Bürgersfrauen Augen zerbrassert und zertreten. Darüber sie also mit Schanden bestanden, daß sie sich gebessert und bald hernach der Königin zu ihrer vorgestandenen Niederkunft eine von Ebenholz mit Gold und Edelsteinen gemachte Wiegen und Windeln von Cambray, wie auch von der Bürgerschaft ein silbernes Becken mit Goldmünzen, deren jedes Stück fünf Ducaten gewogen, verehrt."

„Bei diesem Brotzertreten ist es nicht verblieben, sondern bald über die armen Gotteshäuser und Altäre gegangen und ist aus der Jesuitenkirche der Altar mit dem englischen Gruß, so Herr Barbitius (der Geh. Rath) machen lassen, in die neue lutherische Kirche auf der Kleinseite übergesetzt und ein andrer in die Altstädter lutherische Kirche geführt, der Jesuiter Kirche denen Calvinischen Prädicanten eingeräumt, von denen sie spoliirt und in der Hofkirche deutsch und in S. Wenzels Kapelle französisch gepredigt worden."

„Und weil sie die Kirchen (es war die Domkirche S. Veit auf dem Hradschin) auf ihre Calvinische Art zurichten wollen, haben sie dieselben nachfolgendergestalt geräumt; nämlich an S. Thomastag (21. Dec.) nach Essenszeit geschah der Anfang, dabei gewesen Herr

Bohuslav Berka (der neuernannte Oberſtburggraf), Herr von Ruppa (der neuernannte Oberſtkanzler), Herr Budowetz (von Budowa)*) und viele andere ihrer Opinion, alle Altäre, Crucifix und Bilder abgebrochen, theils ſelbſt mit Art und Hacken drein geſchlagen: das große Crucifix, ſo über dem Chor, haben die Arbeiter wollen gemach herablaſſen, daß es nicht zerbrechen ſollte, hat man befohlen, ſolches herunterzuwerfen, nichts zu verſchonen, welches denn einen ſolchen erſchrecklichen Fall gethan, als wenn das ganze Gebäu über einen Haufen fiel: der Verbisdorf**) hat dazu geſagt, mit dem Fuß daran geſtoßen: „Hie liegſt du Armer, hilf dir ſelbſt!“ ꝛc. Allenthalben hat man die Crucifix an den ſteinernen Epitaphien zerſchlagen, die Gräber der heiligen (Schutz-)Patrone entblößt und beraubt, dabei viele erſchreckliche Läſterung wider Gott und ſeine lieben Heiligen geredt worden ꝛc. Die heiligen Reliquien haben ſie mit Füßen geſtoßen und ganze große aufgehäufte Körbe voll Häupter und andere heilige Gebeine, ſo mehrentheils aus St. Urſulagesellſchaft, item des heiligen Mauritii und ſeiner Geſell-

*) Ein gelehrter Herr und Autor, erſt Mönch zu Grätz, der in ſieben Jahren faſt ganz Europa durchreiſt hatte. Director der Stände, dann Oberappellationsgerichtspräſident: er ward nach der Prager Cataſtrophe exequirt.

**) Ehrenfried, der ſpäter nach Schleſien flüchtete. In dem von Rieger in den Materialien zur böhmiſchen Statiſtik, Heft 6 und 9 aus einer gleichzeitigen Handſchrift mitgetheilten Güterconfiscationsverzeichniß heißt er „ein Hauptrebell.“

ſchaft, alle mit Seiden, Sammt, Atlas, Taffet und anderer goldner ſchöner Zier eingefaßt, durch des Calviniſchen Prädicanten Sculteti (Scultetus, der zelotiſche Hofprediger Friedrich's) zween Diener zu verbrennen heimgetragen worden ꝛc. Alle das Holzwerk von den Altären und geſchnitzten Bildern, Crucifixen und andern haben die Calviniſchen Prädicanten zerhacken laſſen und alles zum Einheizen und Kochen gebraucht, ihnen auch ein Gewiſſen, wenn ſie einem Katholiſchen um's Geld was darvon geben ſollten, genommen, denn ſie gefürchtet, ſie wären ſchuldig an einer großen Sünde und Abgötterei."

Dieſer bigotte, ächt calviniſch-puritaniſche Fanatismus der Bilderſtürmerei, den Friedrich in Prag zuließ, verdarb am Meiſten ſeine Sache. Mit dieſem unpolitiſchen Triumph des Calvinismus entfremdete Friedrich ſich nicht nur die vielen lutheriſchen Böhmen, ſondern auch alle Katholiken dieſes Landes und ſämmtliche Lutheraner in Deutſchland. Er trieb — von dem allgewaltigen Hofprediger Scultetus angetrieben — die Dinge ſo weit, daß er öffentlich in S. Veit gegen Utraquiſten und Lutheraner predigen ließ. Am heiligen Chriſttag 1619 feierte er das Abendmahl nach calviniſchem Ritus, als ein bloßes Gedächtnißmahl, daſſelbe Abendmahl, über deſſen Genuß sub utraque die Huſſiten vereinſt einen ſiebzehnjährigen Krieg geführt hatten und deren Partei noch ſehr ſtark im Lande war. „Es ward," ſagt ein Bericht aus damaliger Zeit, „im Chore ein Credenztiſch mit zwölf Seſſeln zum calviniſtiſchen Abendmahl oder Frühſtück geſtellt. Der König

brach den Kuchen ſich ſelbſt, den andern hat man es in Schnitten auf einer Schale gereicht, davon jeder ein Schnittchen genommen, gegeſſen und einen Trunk darauf gethan." Khevenhüller ſetzt hinzu: „Es ſind viel hundert Perſonen aus der Gemeine kommen, dieſem ungewöhnlichen Spectacul beizuwohnen und haben ſich ſehr darüber entſetzt, daß ſie von ſolchem Abendmahl ihr Lebelang nichts gehört und daß es ſie zum höchſten gereuet, daß ſie ſolchen König für ihr Haupt angenommen haben." Unter den Zwölfen, die das Abendmahl im Chor von S. Veit nahmen, befand ſich der Oberſtkanzler von Ruppa und der Herr von Budowetz. „Die lutheriſchen Prädicanten haben heftig wider das Bilderſtürmen gepredigt und das gemeine Volk hat ſich darüber alſo alterirt, daß des Königs eigne Leute es viele unrecht ſprachen, weil ſie in der Stadt, wo ſie hinkommen, des Todtſchlags fürchten müßten." Es entſtand beinahe ein Aufruhr, als auch das große ſteinerne Crucifix auf der Moldaubrücke fallen ſollte. Kaum beſchwichtigte Graf Thurn die Maſſen. Man müſſe der Wache auf der Brücke befehlen, „den allererſten, ſo es antaſten wollte, er ſei wer und wie anſehnlich er wolle, über die Brücke hinunter in's Waſſer zu werfen." Khevenhüller berichtet ausdrücklich, daß Graf Thurn dem König die Bilderſtürmerei als ein ſehr gefährliches Vornehmen verwieſen habe „mit Vermelden, daß S. Maj. im Schloß nicht ſicher wären, dergleichen laſſe ſich zu Prag nicht ſo geſchwind wie anderswo thun."

Die den Calviniſten auf den Tod feindlichen Lu-

theraner ermangelten nicht, Friedrich völlig den Boden zu untergraben. Der sächsische Hofprediger Hoë von Hoënegg goß gegen den Grafen Schlick eine volle Schale Eifergeist gegen „die calvinischen Brandfüchse“ aus. „O wie Schad, schrieb er, „o wie großer Schad um so viel edle Länder, daß sie alle dem Calvinismo sollen in den Rachen gesteckt werden! Vom occidentalischen Antichrist sich losreißen und den orientalischen dafür bekommen, ist in Wahrheit ein schlechter Vortheil!“

Selbst vor einem Bündniß mit dem Erbfeind der Christenheit, dem Großtürken, bebte der leichtblütige und kühl-puritanische Friedrich in seiner Seele nicht zurück. Kaiser Matthias hatte noch kurz vor seinem Tode den Deutschordensritter Ludwig, Freiherrn von Mollart nach Constantinopel geschickt, um den Sultan wegen der Böhmen Vornehmen zu orientiren, die ihrer Seits einen Schlesier von Adel, Hans von Gölln, sogleich nach dem Fenstersturz, an die Pforte hatten abgehen lassen. Es erschien nun ein türkischer Gegengesandter, Mehmed Aga, mit dem Gesandten Bethlen Gabors, Grafen Thurzo, in Prag, hielt seinen feierlichen Aufzug, der König gab ihm öffentliche Audienz und lud ihn in den Thiergarten zu Gaste; sein Bruder, der Oberstburggraf von Berka und der Oberstkanzler von Ruppa tranken sogar auf des neuen Schutzherrn Gesundheit; es machte aber sehr übeln Eindruck im Volke, daß man solche Alliirte suchte. Da hielt Scultetus am 15. April 1520 in S. Veit zu Prag eine Predigt, darin er zu beweis-

ſen ſuchte, die Muhamedaner ſeien eigentlich doch auch Chriſten. Man kann denken, daß auch dieſe Predigt einen ſehr übeln Eindruck machte. Hochfliegend in jeder Beziehung waren die Hoffnungen in Prag und eben darum kam es zu dem Phaëtonsſturze. „Le B. Christoffle de Dona (Grand Chambellan du Roy) me mande, ſchreibt Anhalt in ſeinem Tagebuche, 28. März 1620, que les Anglois viendront; que les Venitiens ne nous abandonnerant pas, que le duc de Savoye se remue etc. qu'à Rome on nous attend n'y ayant jamais eu plus grand tresor (Paul V., der große Banquier, regierte damals) à savoir 100 millions vaillant etc.; qu'en ce cas grand part des Italiens nous assisteront et par crainte de nos armes et pour la hayne qu'il portent au Pape."

So ſtanden die Dinge in Prag, als Max und Tilly heranzogen, beide die glühendſten Katholiken, die von Eifer brannten, die geſchändete Hauptſtadt Böhmens aus der calviniſchen Verunehrer Klauen zu erretten.

4. Die Expedition Tilly's und des Herzogs von Baiern nach Böhmen, die Schlacht auf dem weißen Berge und das Blutgericht auf dem Ringe zu Prag.

Max kam, wie bereits berichtet worden, aus Oeſtreich, wo in Linz die Stände ihm hatten huldigen müſſen, nachdem er ſich am 8. September 1620 mit dem Grafen Bucquoy conjungirt, an der Spitze der ligiſtiſchen und kaiſerlichen Armada. Die Armee des pfälzer Böhmenkönigs unter dem alten Fürſten

Anhalt, deſſen Hauptquartier ſeit dem Februar zu Egenburg in Oeſtreich geweſen war, wich nun über mähriſch Budweis auf Neuhaus in Böhmen, und von da auf Tabor und Pilſen zurück. Mansfeld und Thurn, die hinter ihnen in Böhmen und Mähren ſtanden, waren ſchon im Auguſt tiefer nach Böhmen hinein gezogen, um das Land zu ſchützen. Am 10. September überſchritten Max und Bucquoy die böhmiſche Gränze bei Schloß Gratzen, demſelben Gratzen, das bereits ſeit Februar laut Diplom des Kaiſers, Donnerſtag nach Dorothea, 1621, nebſt andern Schwanbergiſchen confiszirten Herrſchaften Roſenberg, Schumberg, Zuckenſtein, das Eigen Bouquoy's geworden war und das die Familie Bucquoy noch heutzutage beſitzt, der Kaiſer nahm es dem Freiherrn Peter von Schwanberg, der in Prag gemeint hatte, „die ſchelmiſchen Papiſten ſeien nicht werth in Oel geſotten zu werden, man ſolle ſie in Pech ſieden.“ Dieſen Schwanberg rührte der Schlag, als man ihm über der Mahlzeit damals in Prag meldete, daß ſeine Herrſchaft Wittingau bei Budweis von den Kaiſerlichen eingenommen ſei. Wittingau ward Krondomaine und kam nachher durch eine Schenkung Leopold Wilhelm's, als er Vormund Kaiſer Leopold's war, an das Haus Schwarzenberg, ſie beſitzt ſie ebenfalls noch heut zu Tage.

Am 22. September zog Max in Budweis ein, nebſt Krummau der einzigen Stadt, die, nachdem Mansfeld Pilſen genommen hatte, dem Kaiſer noch in Böhmen gehorchte. Unter Max commandirte als

Feldmarſchall Graf Tilly, der erſte, der ſich in der Reihe der großen Capitaine des großen Kriegs einen gewaltigen Namen gemacht hat.

Johann Tſerclaes (Sir Claus, Herr Nicolaus) Graf von Tilly war ein Wallone von Geburt. 1559 geboren in der Gegend von Lüttich.

Seine Familie war von Alters her in den Niederlanden begütert und ſeit lange im Hofdienſte der Herzoge von Brabant. Sein Vater war Erbſeneſchall der Grafſchaft Namur, ſeine Mutter ein preußiſches Fräulein von Schierſtädt, deren Vater Hofmarſchall war bei der Schweſter Carl's V., der Königin Maria von Ungarn, der Gouvernante der Niederlande, bei der ſie Hoffräulein geweſen war. Des Feldmarſchalls älterer Bruder, Jacob, ſtand in hohen Gnaden bei den Kaiſern Rudolf und Matthias, Rudolf hatte ihn im Jahre 1610 gegraft; ſeine Gemahlin war eine Urenkelin von einer natürlichen Tochter des Kaiſers Max I., eine Gräfin von Oſtfriesland. Der Mann, der einer der größten Generale der neueren Zeit werden ſollte, war als Cadet ſeiner Familie urſprünglich zum geiſtlichen Stande beſtimmt geweſen, man hatte ihn mit einer Präbende zu Lüttich und zu Valencia bedacht. Seine Schule hatte er bei den Jeſuiten gemacht, ſie war ſchroff und eiſern geweſen. Dann hatte er von der Pike herauf gegen die aufgeſtandenen Niederländer in den ſpaniſchen Heeren Alba's, Don Juan's d'Auſtria und Alexander Farneſe's gedient und war bei dem Hülfscorps geweſen, das die Guiſen in Frankreich unter Heinrich IV. unterſtützte.

Seit den ersten Jahren des siebenzehnten Jahrhunderts war er in östreichische Dienste gegen die Türken in Ungarn getreten und seit 1609 in die des Herzogs von Baiern und der Ligue. Tilly war schon ein alter Mann, als er jetzt mit Max nach Böhmen zog, schon 61 Jahre alt, aber er war noch rüstig, er war nie krank gewesen. Er war sehr stark und musculös, obwohl klein, steif, hager und hohlwangig. Seine Farbe war bräunlich, die Stirne stark gewölbt, meist nachdenklich gerunzelt, darunter lagen die tiefliegenden blauen, mit buschigen Brauen bedeckten Augen, den Blick hielt er meist gesenkt, aber wenn er aufblickte, war er durchbohrend. Unter der langen spitzen Nase trug er einen starren Schnurrbart, die Haare, früher röthlich, waren jetzt weiß und kurz, das Kinn spitzig, ein starker Knebelbart bedeckte es. Tilly war von Natur ernst und schweigsam, düster und streng, er brauste nie auf. Kriegsmann war er durch und durch und eben so durch und durch devoter Diener der Kirche: Gustav Adolf pflegte ihn nur den Pfaffenknecht zu nennen. Aber er war uneigennützig und bescheiden, mäßig in allen Genüssen, züchtig gegen die Frauen, freundlich gegen die Kinder; bis zur Leipziger Schlacht konnte er sich rühmen, niemals Wein getrunken, niemals ein Weib berührt und niemals eine Schlacht verloren zu haben. Seine äußere Erscheinung war ungewöhnlich. Er ritt in der Regel einen kleinen Schimmel und zwar sehr gebückt, aber rasch. In Sprache und Bewegungen war er ungemein gravitätisch, Manches erinnerte bei ihm an seinen Lehrer Alba, nur

erſchien er abentheuerlicher und geſpenſtiger noch. Seine Tracht war die eines ſpaniſchen Capitains, ein hellgrünes Atlaswamms mit aufgeſchlitzten Aermeln, lederne Beinkleider, hohe Stiefeln, weiße Schärpe, ſtarker Stoßdegen, daneben ein Dolch, zwei Piſtolen im Gurt und zu alle dem ein kleines ſehr hoch aufgeſtutztes Hütlein und darauf eine noch höhere rothe Straußfeder, die bis auf den Rücken niederwallte. Dieſer Anzug war auffällig genug, daß der nachherige berühmte Marſchall von Grammont, der Frankreich wegen eines Duells hatte verlaſſen müſſen und zu Tilly ins Leipziger Lager kam, das Kriegshandwerk von ihm zu lernen, ihn geradehin für einen Comödianten und Narren hielt und ihn fragte, was denn das für eine Mode ſei? Tilly antwortete: „C'est à ma mode et cela me suffit.“ Aber Grammont wurde ſehr bald inne, daß er, wie er ſagte, nie einen verſtändigeren, weiſeren und abſoluter gebietenderen Herren geſehen habe. Tilly hatte eben ſo unumſchränkte Gewalt in ſeinem Heere, wie ſie ſpäter nur immer ſein Rival Wallenſtein hatte. Er ritt jetzt zu ſeinem erſten großen Siege, dem Siege bei Prag.

Mit Tilly ritt Pappenheim, der unter ihm commandirte und der berühmteſte Reitergeneral des großen Kriegs ward. Gottfried Heinrich von Pappenheim ſtammte aus jenem alten ſchwäbiſchen Geſchlechte, das das Erbmarſchallamt des Reichs führte und zu dem der Marſchall von Pappenheim gehörte, der einſt im Jahre 1208 den Mord des hohenſtaufiſchen Kaiſers Philipp an dem Pfalzgrafen Otto

von Wittelsbach gerächt hatte. Gottfried Heinrich selbst hatte schon als des Reichs Erbmarschall bei der Krönung Ferdinand's, 1617 zu Prag den goldnen Apfel getragen. Er war geboren 1594 von protestantischen Eltern. Er kam schon als Soldat auf die Welt, mit zwei großen rothen Schrammen über der Stirn, die wie zwei gekreuzte Schwerter aussahen: man weissagte ihm aus diesen Schwertschrammen, die ihm den Soldatenbeinamen „Schrammhanns" verschafften, seinen künftigen Kriegsruhm. Er bewährte sich als einer der größten Reitergenerale des siebenzehnten Jahrhunderts: er war unwiderstehlich im Angriff mit seinen sprichwörtlich gewordnen Pappenheimern, seinen eisernen Cuirassiren, er stürzte mit dem Ungestüm des wilden Jägers auf die feindlichen Vierecke und ritt sie nieder. In den Liedern, die auf ihn gemacht wurden, verglich man ihn geradezu mit dem leidigen Teufel. Selbst Gustav Adolf erkannte ihn und zwar ihn allein, für einen wahren Soldaten: er stellte ihn weit über den Pfaffenknecht Tilly und über Wallenstein, den er einen Narren zu nennen pflegte. Obgleich Pappenheim General der Artillerie war, erstieg er doch ohne Bresche feste Plätze. Er hatte in Altdorf und in Tübingen studirt, dann die Cavalierstour unternommen, sich in der französischen und italienischen Sprache fest gemacht und war Reichshofrath in Prag, als er Ferdinand bei der Krönung den Apfel vortrug. Drei Jahre vorher, schon 1614, war er zur katholischen Religion übergetreten; später ward er einer der Hauptanhänger des Herzogs von Friedland. Seine erste Gemahlin war

eine böhmiſche Gräfin Kolowrat, die 1627 ſtarb. 1628 erhielt er von Kaiſer Ferdinand das Grafendiplom und das Jahr darauf vermählte er ſich mit Eliſabeth, Gräfin von Oettingen, in zweiter Ehe. Pappenheim war damals, als er mit Max und Tilly nach Prag ritt, erſt 26 Jahre alt.

Die Böhmen wichen, wie erwähnt, beim Einbruch des Heeres der Ligue allenthalben zurück. Bei Budweis ſtieß der ſpaniſche Obriſt Verdugo mit Wallonen zu Max, früher ſchon war Maradas mit ſpaniſchem Fußvolk, das aus Italien kam, zu Boucquoy geſtoßen.

Die Jahreszeit war vorgerückt, es fing ſchon an rauh und kalt ſich zu machen. Boucquoy war gegen raſches Vordringen ins Land, Max und Tilly waren entſchieden dafür, Tilly rief jederzeit im Kriegsrath, wo er gewöhnlich etwas im Ingrimm der unbefriedigten Ungeduld zu zerknittern oder zu zerreißen pflegte: „Prag, Prag!“ Bei Pilſen, wo das Mar am 13. October ſich legte, traf man endlich auf den alten Fürſten Chriſtian von Anhalt und den neuen Böhmenkönig ſelbſt.

Die Briefe, die damals der König, als er vor dem Feind ſtand, nach Prag an ſeine Gemahlin ſchrieb, ſind erhalten. 7./17. October 1620 ſchrieb er aus Rockſan bei Pilſen: „Je vous ecrivis hier; depuis j'ay receû votre chere lettre par von Sommer, croiés que ce que vous me mandis, ne sera dit à personne; si je l'apprens d'autre part, je me ressentiray et defieray que le tort qu'on

nous fait, soit reconnû de tout le monde. Il y a bien des mechantes gens par tout. Puisque le desirés, j'ay brulé votre lettre etc."

„On ne soit ce que l'ennemy veut entreprendre. il a taché de corrompre le Comte de Mansfeld; je le tiens si honnete, qu'il ne gagnera rien*) etc."

J'ay eté aujourd'huy fort près de Pilsen et ay vû l'armée de l'Ennemy à un quart de lieu, il n'a encore assiegé la dite place et on ne peut juger de ses intentions."

Aus Rackonitz seitwärts Prag 17./27. October:

„Je suis arrivé hier à 10 heurs au logis, cela a eté la cause que je ne vous ay ecri. C'est bien une fort belle maison, elle appartient à ce gentilhomme qui nous donna à diner sur la prairie. Je suis arrivé en ce lieu entre deux et trois. L'ennemy avoit intention de coucher icy, mais nous l'avons prevenû, il a son camp tout près de

*) Diese versuchte Bestechung und das was die Königin berichtet, stehen wahrscheinlich im Zusammenhang. Der spanische Gesandte Ognate rieth auch bei Wallenstein, als Geld nicht mehr wirkte: „Gift und Dolch." Die letztere Sache ist später wiederholt und gewiß noch bei Friedrich dem Großen vor dem ersten schlesischen Kriege in Schlesien und beim Rastatter Gesandtenmord vorgekommen. Anhalt's Tagebuch drückt sich so aus (20. October 1620): „Le Conte de Mansfeld, auquel les ennemys (pour je nous mettre en hayne) voudroyent imposer qu'il eut intelligence secrete avec eux, mais sans raison" etc.

nous. J'ay vû aujourd'hui une fort belle et forte escaramouche, la nuit survenant a accourci ce passe tems. Des notres n'est demeuré qu'un cavallier et un blessé, nous ne pouvous savoir, combier des ennemis sont demeurés. J'espere que nous serons sans passe tems demain. Je voudrois être les nuits auprès de vous car il fait bien froid etc."

Aus Rackonitz 1. November 1620:

„Nous sommes toujours fort près de l'ennemy, j'espere que Dieu ne nous abandonnera pas etc. Entre les lettres interceptées il y en avoit une, qu'un des serviteurs du Duc de Bavière écrit, en laquelle il mande qu'il est fort volontier auprès son maitre, parcequ'il ne se met guere avant, mais se tient toujours en lieu fort seur."

Aus Rackonitz 4. November 1620 (vier Tage vor der Schlacht):

etc. „Le Duc de Weimar est arrivé hier au soir. L'ennemy nous a fait fort peu de dommage hier, encore qu'il ait jetté force grenades. Le Duc de W. m'a dit comme on a trouvé la ville de P. (Prague) si bien fortifiée. Ils desirent que demeuriés là, neanmoins ils ne veulent rien faire, que puissiés demeurer avec seureté. Cela me fache. Je vous baise un million de fois par imagination" etc.

Der alte Tilly hatte unabläſſig vorwärts getrieben, Anhalt war zurückgewichen. Der König ſelbſt begab ſich mit Thurn nach Prag zurück. Er war

ſchon ſo zaghaft geworden, daß er ſeinen damals noch nicht ſiebenjährigen Kronprinzen (den ältern Bruder des Vaters der Herzogin von Orleans, der ſpäter in Holland ertrank) zu ſeiner Schweſter (der Mutter des großen Kurfürſten) nach Berlin in Sicherheit bringen ließ.

Tilly, von frühem Morgen bis in die ſpäte Nacht hinein immer im Landregen reitend, führte ſelbſt mit gezogenem Degen den Vortrab, den Feind immer vor ſich vertreibend. Er blieb fortwährend dabei: „eine Schlacht ſei die Hauptſache, Prag falle dann von ſelbſt und der Krieg ſei aus.“ Im böhmiſchen Heere war Confuſion und Beſtürzung: achtzehn bairiſche Cuiraſſiere trieben einmal dreihundert böhmiſche Reiter in die Flucht.

Im Frühnebel des 8. November 1620 traf endlich das kaiſerlich-bairiſch-ligiſtiſche Heer kaum zwei Stunden vor Prag ein. Es war gerade Sonntag, der Sonntag, auf welchen das Evangelium: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt,“ fiel. Man traf das Böhmenheer unter dem Commando des alten Fürſten Chriſtian von Anhalt in einer feſten Stellung auf dem durch Ziska's Heldenthaten berühmten weißen Berge. Es war kaum einundzwanzigtauſend Mann ſtark. Die kaiſerlich-bairiſch-ligiſtiſche Armada war zehntauſend Mann ſtärker. Die Böhmen wußten das, aber dennoch ſchwächten ſie ſich noch dadurch, daß ſie ſiebenzehn Fähnlein gutes Fußvolk in den vier Prager Städten ließen; ſie hatten nur zwölf Stück große Kanonen, die übrigen alle ließ man ebenfalls in dem feſten Prag. Die böhmiſche Armada hatte Anhalt

in zwei Treffen aufſtellen laſſen: ſie beſtand aus Böhmen, Mähren, Schleſiern, Pfälzern und Engländern, 200 Reiter und 2000 Mann weimariſches Fußvolk commandirte Herzog Wilhelm von Weimar, 500 holländiſche Reiter Graf Styrum und 8000 ungariſche Reiter der junge Fürſt Anhalt. Der Tag war bitter kalt, der Boden feſt gefroren. Gegen Mittag erſt löſte ſich nach und nach der Nebel in leichte Schauer auf, vor welchem man zeither kaum fünf Schritte weit hatte ſehen können.

Bereits fielen immer häufiger und ſchneller einzelne Schüſſe an den äußerſten Vorpoſten der beiden Armaden. Die kaiſerlich-bairiſch-ligiſtiſche Generalität, Herzog Max mit Tilly und Bouquoy, dieſer wegen eines Streifſchuſſes in einer Sänfte getragen, traten in einen Kreis. Man rathſchlagte. Bouquoy war wieder gegen Tilly's Meinung, den Angriff ſofort in ganzer Stärke zu machen. Die Entſcheidung gab ein Mönch. Ein ſpaniſcher Carmeliter trat auf, der einundſechzigjährige Pater Dominicus de Jeſu Maria, welcher im Rufe eines Heiligen und Wunderthäters ſtand und ausdrücklich aus Italien zu dem Baiernherzog herübergekommen war. Er ſprach zu den Generalen: „Wie, Ihr Söhne der Kirche, Ihr ſtreitet mit eitlen Worten, jetzt, da der Herr der Heerſchaaren die Feinde in Eure Hände gegeben hat? Seht hier, was ſie ſeiner heiligen Mutter gethan!“ Damit riß er ein von den Böhmen frevelhaft verſtümmeltes Marienbild aus der Kutte und hielt es hoch empor. Der Herzog rief

überlaut: „Heilige Maria!“ „Heilige Maria“ ward das Feldgeſchrei des Tages.

Eben war es Mittag. Die Sonne trat auf einen Augenblick aus den Wolken heraus. Alles begab ſich auf ſeinen Poſten. Die Kaiſerlichen bildeten den rechten Flügel der Schlachtordnung, die Baiern den linken. In der kaiſerlichen Infanterie befanden ſich jene älteſten deutſchen Regimenter, die, zum Theil eben erſt geworben, nachher alle Schlachten des langen Krieges mitgemacht und von denen einige noch in der öſtreichiſchen Armee ſich erhalten haben, bei Namen: das Regiment Rudolf Tiefenbach, jetzt noch das älteſte Infanterieregiment Oeſtreichs, Matthias Gallas, Hans Breuner, Rudolf Colloredo, Rambaldo Collalto, Egon Fürſtenberg u. ſ. w.; ferner das neapolitaniſche Fußvolk unter Carolo Spinelli und vor allen das bewährte furchtbare ſpaniſch-walloniſche Fußvolk, Bouquoy's eiſerne, mauerfeſte Musquetiere. In der kaiſerlichen Cavallerie befanden ſich die Dragoner Liechtenſtein's und die Cuiraſſiere Wallenſtein's, die ſpaniſch-walloniſchen Arquebuſierreiter des Don Balthaſar Maradas und des Don Guilielmo Verdugo, die mailändiſchen leichten Reiter Montecuculi's, und wiederum vor allen auszuzeichnen die walloniſchen ſchweren Cuiraſſiere Bouquoy's und St. Hilaire's. Die zum erſten Male von einem deutſchen Kaiſer nebſt den polniſchen Lanzenreitern und Koſacken in's Herz von Deutſchland geführten leichten Reiter der wilden Croaten commandirte Obriſt Johann Ludwig Hector Iſolani; die ſchwere bairiſche Ca-

valler[illegible] der Ligiſten der erſte Reitergeneral des Jahrhunderts, Obriſt Pappenheim. Noch befand ſich im Heere bei Tilly ein intereſſanter Freiwilliger, ein Franzoſe, der nachher ſo berühmt gewordene, damals vierundzwanzigjährige René Descartes, der Begründer des Rationalismus und der ganzen modernen Philoſophie.

Kurz nach 12 Uhr gaben die ſogenannten zwölf Apoſtel des Münchener Zeughauſes mit zwölf Kanonenſchüſſen das Zeichen der Schlacht. Der Angriff geſchah durch Tilly und Rudolf Tiefenbach, ſie führten die Truppen die Höhen des weißen Berges hinauf. Der Aufmarſch geſchah über eine einzige ſchmale Brücke durch ein Dorf durch, welches die Kanonen der Böhmen beherrſchten. Man rechnete auf die Verwirrung des Feindes, die man kannte. Das Vorrücken der Schlachtordnung geſchah in Maſſen-Vierecken des Fußvolks, die Reiterei zog in den Intervallen und zu beiden Flügeln. Man marſchirte mit klingendem Spiele und unter gewaltigem Kriegsgeſchrei.

Die böhmiſchen Kanonen ſchoſſen in die Vierecke, die Kaiſerlichen erwiederten, eine halbe Stunde etwa dauerte die Kanonade. Nun machte der junge Anhalt einen Angriff mit ſeinen leichten ungariſchen Reitern: er glückte. Das Tiefenbach'ſche Regiment wandte um, auch das Breuner'ſche ward geworfen, auch Iſolani's Croaten wandten ihre Pferde. Nur Don Verdugo beſtand mit ſeinen Wallonen den Angriff der Ungarn.

Max und Bouquoy, die ſich im Rücken der

Armee befanden, hielten die Fliehenden mit dem Degen in der Faust auf. Pappenheim führte hierauf seine schweren bairischen Cuirassiere gegen die Ungarn. Um diese Zeit erstach ein polnischer Lanzier das Pferd des jungen Anhalt: er stürzte mit dem Pferde und wurde gefangen. Dieser Zufall entschied die Schlacht. Das Glück wendete sich jetzt sehr plötzlich. Die ungarische Cavallerie ergriff die Flucht und ihre Flucht zog die Verwirrung der gesammten böhmischen Schlachtordnung nach sich. Die Neapolitaner unter Spinelli erstiegen die große Schanze der Böhmen und nahmen ihre Batterie, welche bis jetzt noch gespielt und den meisten Schaden gethan hatte. Die Schlacht war nach einer Stunde aus.

„Und wären Alexander Magnus, Julius Cäsar und Carolus Magnus dabei gewesen," so heißt es in dem Bericht des Fürsten Christian von Anhalt, „sie hätten dieses Volk nicht zum Stehen bringen können!"

Nur im königlichen Thiergarten, dem sogenannten Sterne, hielt noch eine auserwählte Schaar junger böhmischer Herren von Adel, die Grafen Thurn und Schlick, Kinsky, Berka, Bubna und Andere noch eine Weile Stand und, vor Allen ausgezeichnet, Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar mit den weimarischen 2000 Mann Fußvolk: die Gegenwehr war so heldenmäßig, daß nur 26 Mann von diesen 2000 übrig blieben. Hier im Sterne war es, wo Pappenheim mit über zwanzig Hieb- und Stichwunden und über hundert Narben bedeckt eine ganze

Nacht unter den Leichen der getödteten Menſchen und Pferde begraben wie todt lag. Er war ſchon gefallen, als die Attaque über ihn hinbrauſte: daher die vielen Narben. Pappenheim lag ohne Bewußtſein die ganze kalte Novembernacht hindurch. Am andern Morgen kam ein Croat über ihn. Er biß ihm in den Finger, weil der ſchöne Ring, den er trug, ſich nicht wollte abziehen laſſen. Das herzhafte Zubeißen des wilden Mannes brachte Pappenheim wieder in's Leben. Er blickte den Croaten wild an und herrſchte ihm zu: „Kerl, was willſt du?“ Der Croat repliciret ihm: „Du haſt gute Kleider an, du mußt ſterben!“ Pappenheim, obgleich halb todt, verſetzte ihm ſofort eine Ohrfeige, verſprach ihm aber eine gute Belohnung. Der Croat führte nun Pappenheim zu dem berühmten Wundarzte André in Prag. Herzog Max ſchickte ſogleich zu dieſem und ließ ſich erkundigen, ob Pappenheim wieder aufzubringen ſein werde? André bejahte das, obgleich, wie er meinte, ſechs von ſeinen Wunden tödtlich ſeien, nur müſſe Pappenheim nicht ſo gewaltig ungeduldig ſein. Darüber ſchrie der Pappenheimer aus ſeinem Bette hervor: „Wie ſollte einer aber auch bei dem vielen Heften und Nähen nicht ungeduldig ſein!“ Er kam durch, er ward gleichſam durch ein Mirakel vom Tode wieder lebendig.

Eine einzige Stunde hatte das Schickſal Böhmens — für Jahrhunderte entſchieden. 4000 Mann ihrer Truppen bedeckten das Schlachtfeld, nur etwa ſo viele Hunderte waren von der kaiſerlich-bairiſch-ligiſtiſchen Armada gefallen. Die Sieger erbeuteten

zehn Stück Geschütz und hundert Fahnen. Gefangen wurden außer dem jungen Anhalt nur etwa gegen 500 Böhmen.

Der König der Böhmen war nicht mit seiner Person in der Schlacht gewesen. Er war in Prag mit seiner Gemahlin geblieben, er war kein Kriegsheld. Daß er ruhig während der Schlacht mit seinem Hofstaat und mit dem englischen Gesandten auf dem Hradschin Tafel gehalten habe, wie ihn seine Widersacher hart beschuldigt haben, läßt sich nicht erweisen, ist auch nicht wahrscheinlich. Man banquetirt nicht, wenn eine Krone auf dem Spiele steht, auch wenn sie für Jugend und Leichtsinn auf dem Spiele steht: Friedrich war in der Stadt geblieben, um von hier aus die Schieß- und Proviantbedürfnisse in das Lager zu befördern. Ganz unzweifelhaft ist aber seine Zaghaftigkeit und sie vollendete die Verwirrung. Vergebens riethen ihm der junge Graf Thurn und Andere, Prag zu halten, das fest genug sei und das im Winter gar nicht belagert werden könne und wo man außer den aus der Schlacht Entkommenen noch siebzehn ganz frische Fähnlein habe. Es war sehr klar, daß eine feindliche Armee sich in der Winterszeit gar nicht in Böhmen halten konnte. Mansfeld stand noch mit mehr als 12000 Mann in der Nähe und hielt Pilsen und Tabor besetzt: von ihm konnten alle Lebensmittel und alle Verbindungen im Rücken und auf den Flanken abgeschnitten werden.

Friedrich war zaghaft, aber er war instinctiv klug: er fürchtete und fürchtete mit Recht sich vor dem böhmischen Adel, der ihn allenfalls, um seinen Frieden

mit dem Kaiſer beſſer zu machen, an den Kaiſer hätte ausliefern können. Eine ſolche Auslieferung lag bei dieſer böhmiſchen Ariſtocratie gar nicht ſo fern.

Am Morgen nach der Schreckensnacht brach der Winterkönig aus Prag auf. Er ließ die Krone und die Kleinodien (ſogar ſein Brautgeſchenk, den reich brillantirten Hoſenbanderden), das Archiv des Reichs und ſeine geheime Kanzlei, die auf dem Altſtädter Ringe aufgeſchlagen geweſen war und nachher von den Kaiſerlichen als „Anhaltiſche Kanzlei" im Druck publicirt ward; er ließ Alles das ſtehen und liegen und ſtieg in den Reiſewagen. Es begleiteten ihn ſeine Gemahlin in geſegneter Hoffnung, ſeine nach dem Erſtgebornen geborenen drei Kinder, darunter das jüngſte, Rupert, der, wie erwähnt, von Eliſabeth Stuart in Prag geboren und noch nicht ein Jahr alt war; vom Hofſtaat der deutſche Oberſthofmeiſter Graf Solms; von der Generalität der alte Fürſt von Anhalt, Graf Hohenlohe und der alte Thurn. Vorerſt ging die Reiſe nach Breslau, von da nach Berlin, wohin Friedrich am 3. Januar 1621 kam, endlich über Wolfenbüttel nach Hamburg und ganz zuletzt nach Holland in den Haag. Der Brandenburger Kurfürſt, der Vater des „Großen," erlaubte ſeiner Schwägerin kaum zu Cüſtrin ihre Wochen zu halten, er fürchtete — Adam Schwarzenberg ſtand hinter ihm — den Zorn des Kaiſers. Die romantiſch-melancholiſche Winterkönigin folgte ihrem Gemahl nach Holland. Sie hielten da ſpäter Hof zu Rhenen bei Utrecht, wo ſie mit ihrem Gemahl ſagte, mit dem holländ-

diſchen Adel verkehrte und Blumen pflegte. Dem vertriebenen Kurfürſten gaben die Generalſtaaten alljährlich 150,000 Brabanter Gulden; das Uebrige — und Friedrich brauchte viel Geld — ſchoß der engliſche Schwiegervater zu.

Dies war die Prager Schlacht auf dem weißen Berge, „durch deren Krachen und Knallen," wie Graf Khevenhüller ſich ausdrückt, „das anderthalb Jahr wider das Erzhauß Oeſtreich gewährte Wetter zertheilet und vertrieben worden," — eine der erfolgreichſten Schlachten der Weltgeſchichte, für das Erzhaus die wichtigſte nach der Ottocarſchlacht auf dem Marchfelde bei Wien. Böhmen, ein Land, das ſeit dem Luxemburger Kaiſer Carl IV., dem Stifter der deutſchen goldenen Bulle und der Univerſität Prag, ein europäiſch berühmtes, tonangebendes Land geworden war, von dem die erſte Univerſitätsbildung in Deutſchland und auch die erſte Bewegung für die Glaubensfreiheit in Deutſchland ausgegangen war, Böhmen machte dieſe Schlacht — und nur durch die Schuld ſeiner verretteten Ariſtocratie — aus einem ſelbſtſtändigen Reiche zu einer Provinz Oeſtreichs, was ſie noch heut zu Tage iſt.

An demſelben 9. November 1620, wo der Winterkönig früh geflohen war, hielt Mittags der Baiernherzog mit Tilly und Bouquoy ſeinen Einzug auf den Hradſchin.

Die Vermittlung übernahm der böhmiſche Landhofmeiſter des Winterkönigs, Wilhelm von Lobkowitz-Haſſenſtein. Am 11. November huldigte die Stadt Prag dem Kaiſer, am 13. und 14. November

huldigten die Stände. Der böhmische Adel war auf einmal sehr gewillig gegen den hochverläſterten Ferdinand geworden. Am 17. November verließ Max Prag, nachdem er die Regierung dem vom Kaiser ernannten General-Commiſſar für Böhmen, Fürſten Carl Liechtenſtein, übergeben hatte. Tilly zog nach der Pfalz, um Friedrich's Erbland in Beſitz zu nehmen, Bouquoy nach Ungarn gegen Bethlen Gabor von Siebenbürgen; er fiel hier bei einer Fouragierung vor der Feſtung Neuhäuſel im Laufe des Jahres 1621; Dampierre war bereits im Jahre 1620 bei einem Ueberfalle von Preßburg geblieben.

Mehrere von den böhmiſchen Malcontenten, die Klugen, „die Oranier Böhmens," hatten ſich nach der Cataſtrophe aus dem Lande geflüchtet, wie die allerdings hart compromittirten Herren von Berka, der Oberſtburggraf und von Rupra, der Oberſtkanzler; die meiſten böhmiſchen Landherren blieben aber in ſtolzer Sicherheit, ungewarnt durch das niederländiſche Beiſpiel der Grafen Egmont und Horn. Daß ihnen etwas Aehnliches widerfahren könne, ahnete Keiner, denn ſonſt wären „die Herren ohne Kopf" gegangen.

Die Rache des Kaiſers war entſcheidend, wie ſein Sieg. Ferdinand that ganz das, was Alba in Brüſſel gethan hatte; er wartete, wartete ſieben Monate. Er wollte die böhmiſchen Landherren ſorglos und ſicher machen und die Vögel in's Garn locken. Es gelang ihm nur zu wohl.

Max und Tilly hatten, als ſie in Prag einritten, Amneſtie verbürgt. Tilly rieth, die böhmiſchen

Stände nicht zur Desperation zu treiben. Der kaiserliche Rath wußte aber, daß Leute, die kein gutes Gewissen haben, nicht zur Desperation getrieben werden, sondern daß solche Leute es lieben, zu ducken. Er mochte sich demgemäß gegen Tilly ausgelassen haben, denn Tilly gab noch im Februar 1621 Winke, sich durch die Flucht zu retten. Die Thoren benutzten sie nicht.

Am 28. Februar 1621 wurden achtundvierzig Häupter des Aufstandes auf den Hradschin zu Gefängniß gebracht. Man wartete mit dem Weiteren nur noch so lange, bis Mansfeld Böhmen verließ: er ward endlich in die Oberpfalz hinübergedrängt. Noch hatte Ferdinand seine Scrupel, ob so ganz spanisch mit den böhmischen Rebellen verfahren werden solle, sein Beichtvater, der Jesuit Lamormain, machte diesem Spintisiren ein Ende, indem er erklärte: „er nehme Alles auf sich und sein Gewissen." Ferdinand, der den Geistlichen etwas Göttliches eingeboren glaubte, gab sich. Am andern Morgen war der Blutbote auf dem Wege nach Prag, um dem Gouverneur Fürsten Carl Liechtenstein, dem Ahnherrn der heutigen Fürsten, die kaiserlichen letzten Ordres zu überbringen.

Es kam nun der große Blutag auf dem Altstädter Ringe zu Prag, der schreckliche 21. Juni 1621.

Früh Schlag 4 Uhr ertönte der Knall einer Karthaune vom Hradschin: es war das Signal zu den Executionen. Die Gefangenen, von einer Schwadron Cuirassiere und 200 Musquetieren begleitet, wurden in 6—7 bedeckten Wagen nach der Altstadt herübergeführt.

Der Richtplatz war unmittelbar vor dem Rathhause auf dem Ringe, gegenüber der Theinkirche, wo der große goldene Huſſitenkelch mit dem Schwerte ſtand. Das Schaffot war mit rothem Tuche behangen, die Märtyrer der böhmiſchen Unruhe traten aus den Fenſtern des erſten Stocks des Rathhauſes auf daſſelbe. Auf einer Bühne unter einem Baldachin ſaß der Fürſt von Liechtenſtein in Perſon mit den andern elf vom Kaiſer verordneten Commiſſarien.

Es war mit den böhmiſchen Märtyrern wie dereinſt mit dem großmüthigen Johann Friedrich von Sachſen, dem Schmalkalder: im Unglücke benahmen ſie ſich trefflich. Sie ſtarben alle mit dem freudigſten Glaubensmuthe.

Als die Executionen begannen, war es 5 Uhr geworden. Es fiel ein leichter Regenſchauer. Zu nicht geringem Troſte der Märtyrer ſpannte ſich ein ſchöner Regenbogen über den Lorenzberg aus.

Der Scharfrichter trat jetzt ſein Amt an: er köpfte innerhalb vier Stunden, von 5—9 Uhr, vierundzwanzig Perſonen, drei wurden gehängt. Zuerſt ſtarb einer, der unter den Klugen Böhmens ſich befunden hatte: Johann Andreas, Graf von Schlick. Er war ein Spezial des Grafen Thurn und hatte ſich nach ſächſiſchem Territorium in's Voigtland hinübergeflüchtet. Der lutheriſche Kurfürſt Hans Georg von Sachſen hatte ihn aber dem Kaiſer ausgeliefert. Schlick wies ausdrücklich den katholiſchen Pater, den man ihm auf die Blutbühne geben wollte, von ſich, betete gegen das Crucifix, das hier aufgerichtet war, und kniete dann

zum Henkerſtreiche nieder. Darauf folgten die dreiundzwanzig anderweiten Köpfungen. Es waren lauter proteſtantiſche Köpfe bis auf einen Katholiken: Dyonis Czernin, einer der Familie der heutigen Grafen von Czernin und Chudenitz. Dieſer Herr ward geköpft, obgleich er Katholik war, um wenigſtens den Schein zu retten, daß das Blutgericht nur eine abgedrungene politiſche Maßregel ſei, keineswegs eine Religionsverfolgung. Es galt, dieſen Schein vor der Hand zu retten, denn man hatte noch einen wichtigen Plan im Rückhalt.

Die Herren ohne Kopf waren meiſt ganz alte Herren — man hat ausgerechnet, daß zehn von ihnen zuſammen 700 Jahre alt waren.

Nur ein einziger der zum Enthaupten Verurtheilten erhielt noch auf dem Schaffote vor dem Niederknien Pardon und ſtatt der Todesſtrafe ewiges Gefängniß: der Landhofmeiſter des Winterkönigs Wilhelm Lobkowitz-Haſſenſtein.

Während der Execution hielten zwei Schwadronen Cavallerie und drei Fahnen Fußvolk auf dem Ringe. Auch ſonſt auf allen Plätzen der Stadt ſtanden Truppen. Reiterpatrouillen zu ſechs bis neun Cuiraſſieren ſtark, beritten die Straßen. Alle Thore waren geſperrt.

Der Kaiſer that etwas noch für die Opfer: er betete, während ſie hingerichtet wurden. Eigens war er nach dem berühmten Mutter-Gottesbilde zu Mariazell in der Steiermark gewallfahrtet, lag hier auf den Knieen vor dem Bilde und flehte es an, daß doch den Böhmen in ihren letzten Momenten eine Erleuchtung

kommen und ſie in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche noch vor ihrem Sterben möchten geleitet werden. Es war Dogma bei Ferdinand, „mit der Furcht ſelig zu machen“: er rühmte ſich, nur aus Liebe ſeine Unterthanen zu martern und hinzurichten, damit ſie immerhin zeitlich verdürben, nur aber durch die gewaltſame Bekehrung ewig ſelig würden und daß namentlich nicht nachkommende Geſchlechter mehr durch Ketzerei verführt werden möchten.

Elf Monate wieder nach dem Bluttage auf dem Ringe der Prager Altſtadt, am 23. Mai 1622, ließ Ferdinand einen Generalpardon verkündigen. Es war gerade der vierte Jahrestag der Prager Defenestration. Es ward aufgefordert, Jeder, welcher ſich ſchuldig fühlte, möge und ſolle ſich ſelber anklagen, um ſofort kaiſerliche Verzeihung zu erhalten. Noch war dieſe böhmiſche Ariſtocratie nicht gewitzigt. Nicht weniger als 728 Herren vom Adel, Barone und Ritter gaben ſich zutwillig an. Sofort wurde ihnen ihr Vermögen confiſcirt, theils ganz, theils zwei Drittheile, theils halb, theils ein Drittheil. Die Geldſache war die Hauptſache im kaiſerlichen Cabinet. Die confiſcirten Vermögen gewährten dem Kaiſer nicht nur die Mittel, ſich ſeinem neuen treuen Adel zu verbinden, ſondern auch die Mittel zur Fortſetzung des Krieges. Offenbar war dieſe Rückſicht die Hauptrückſicht, da ſie von der Noth zum Theil geboten wurde, denn, wie immer, hatte Oeſtreich kein Geld.

Die Summe der den böhmiſchen Pardonnirten

confiscirten Vermögen betrug bei Ferdinand's Tode dreiundvierzig Millionen — eine ungeheure Summe für jene noch sehr geldarmen Zeiten. Das Confiscationsprotokoll bestand aus einem dicken Folianten. Alle Güter kamen in andere Hände: es wechselte der ganze Besitzstand.

Die unschuldigen Söhne und Enkel der Verdammten mußten eine rothseidne Schnur um den Hals tragen — symbolisch, zum Zeichen, daß die Brut der Verdammten eigentlich auch den Strick verdient habe. Die Inquisitoren äußerten: „Ist Einer unter Euch ohne eigne Sünde, so haftet auf ihm doch die Erbsünde der Ketzerei und des allzugroßen Reichthums!"

Es folgte nun der letzte Act in dem Schauspiel mit den böhmischen Herren, wie der Oranier zu Egmont und Horn einst gesagt hatte, „ohne Kopf": die Massenauswanderungen.

In jenen Tagen sind, wie Pelzel aus einem Manuscript des damaligen obersten Kanzlers Wilhelm Slawata bezeugt, nicht weniger als 185 adelige Geschlechter, zu zwölf, zwanzig, ja funfzig Personen, dazu viele Tausende von Bürgerfamilien ausgewandert. Es traf jetzt buchstäblich das prophetische Wort ein von der Familienspaltung durch die Sache des Glaubens: von derselben Familie ward Einigen Hab und Gut confiscirt, Andere wurden von den confiscirten Gütern reich. Viele Böhmen wandten sich nach Schlesien, viele nach Sachsen und viele in's Reich nach Nürnberg und Regensburg,

auch nach Brandenburg, nach Holland, nach Dänemark, nach Polen ward emigrirt. Unter diesen Adelsgeschlechtern sah man zum Theil recht alte und reichbegüterte, wie die Lobkowitz-Hassenstein, die Sternberge, die Schlicke, die Schwanberge, die Thurn, die Kolowrate, die Roggendorfe, die Czernine und Zierotine, die Colonna-Fels, die Wartenberg, die Kinsky, die Kapliers, die Rzitschan und Hrczan, die Stampach, die Choteck, die Berka, die Bubna, die Lippa, die Ruppa, die Strain von Schwarzenau, die Taubramitz, die Malowetz, die Cynaburge, die Horzejewa und noch viele andere den Wanderstab ergreifen und ihren Gütern — welche die Herren zeither immer noch gehalten hatten und die ihnen doch nun der Kaiser wegnahm — den Rücken wenden. Selbst einer von der heut zu Tage so getreuen Familie Radetzky befand sich unter den böhmischen Rebellen, ein Christoph, der in ein Drittheil condemnirt wurde: er verlor sein Gut Radastow im Königingrätzer Kreise.*) Die böhmischen Gemeinden in Dresden und andern Orten datiren von diesen Auswanderungstagen. Noch immer brachten diese böhmischen Herren viel Hab und Gut mit, die böhmische Gemeinde z. B. in Dresden war sehr reich. Sie verschrieb ihr Geld der Kammer, das Document ist erst in ganz neuster Zeit von dem nach America ausgewan-

*) Rieger, Materialien zur böhmischen Statistik, Heft 9, S. 65.

derten P. Stephan kurz vor der Emigration dem Cultminister Carlowitz ausgeantwortet worden.

Nach einer in Rieger's Materialien zur böhmischen Statistik, Heft 6 und Heft 10 gegebenen Notiz befanden sich in Böhmen aber doch noch unter Kaiser Joseph II., 1787 und 1788, funfundvierzigtausend Akatholiken, theils Augsburger, theils Helvetischer Confession, die meisten im Chrudimer und Czaslauer Kreise, in Prag noch hundert.

Der Oberstburggraf Adam von Waloſtein brachte den berühmten böhmischen Majestätsbrief, von Kaiser Rudolf II. gestellt, und die andern Freiheitsbriefe des Königreichs Böhmen nach Wien. Ferdinand empfing ſie mit den berühmten Worten: „Das ſind alſo die Scharteken, die unſern Vorfahren ſo viel zu ſchaffen gemacht!" Er zerſchnitt den Majestätsbrief mit eigner Hand, er warf alle die Scharteken in's Feuer. Böhmen verlor alle ſeine Nationalfreiheiten, die Wahl- und Religionsfreiheit und das Fideicommißband der Güter des Adels. Es verlor auch ſeine Sprache und ſeine ganze Literatur: alle böhmiſchen Bücher, die Handſchriften und herrlichen Codices aus der Blüthezeit Carl's IV., Georg Podiebrad's und Rudolf's II. wurden als ketzeriſch auf offnem Ring auf dem Schindanger in hochgethürmten Haufen mit Jubel verbrannt, ſyſtematiſch wurden alle Erinnerungrn ausgetilgt an Böhmens glorreiche Vorzeit. Schon am grünen Donnerstag 1622 wurde wieder die Meſſe in Prag nach katholiſchem Ritus gefeiert, der große goldne Kelch mit dem Schwert vor der

Theinkirche abgenommen, am 6. Juli, dem Todestag des Joh. Huß, die Kirchen sämmtlich verschlossen. Im October 1622 wurden alle lutherischen Prädicanten des Landes verwiesen, an ihrer Stelle überschwemmten Jesuiten und Capuziner das Land. Man hatte zeither nur die Prediger der böhmischen Brüder aus Rücksicht für den Kurfürsten von Sachsen vertrieben. Jetzt schonte man nicht mehr. Selbst der päpstliche Nuntius Carlo Caraffa fürchtete, es sei zu zeitig, aber der Kaiser, von Lamormain bedeutet, meinte, sein Gewissen verbinde ihn, alle Ketzer auszurotten und der Kurfürst Hans Georg, welchen seine Theologen den sächsischen David, die Jesuiten aber „das Merseburger Biergjörgelein" nannten, derselbe, der den zu ihm geflüchteten Grafen Schlick dem Kaiser ausgeliefert hatte, ließ die Austreibung der Lutheraner sich gefallen. Kein Protestant durfte ferner seine Güter in die Landtafel Böhmens eintragen lassen, in allen Städten wurden die Räthe geändert und die Protestanten ausgemerzt. Wer sich nicht bekehren wollte, bekam Soldaten, Spanier, Wallonen, Croaten und anderes wildes Volk eingelegt, „damit," wie Caraffa meinte, „die Noth ihnen Sinn und Verstand geben möge." Caraffa war selbst ganz erstaunt, wie bescheiden und gut katholisch die Prager sich bezeigten: allsonntäglich besuchten zwei- bis dreitausend Menschen die Messe. Endlich im Jahre 1627 waren alle Evangelische aus Böhmen ausgetrieben. Im folgenden Jahre, am 25. April 1628, stiftete Ferdinand als „catholicae fidei acerrimus defensor" zum ewigen

Gedächtniß des Siegs über die Rebellen und Ketzer die Kirche S. Maria de Victoria auf dem weißen Berge: der Cardinalerzbischof von Prag, Ernſt von Harrach, legte in Gegenwart der kaiſerlichen Familie den Grundſtein.

Eben ſo traf die Gegenreformation Mähren, wo Graf Thurn nach der Flucht bei Prag vergebens noch den Aufſtand zu halten verſucht hatte. Auch dem Adel Mährens widerfuhr das Schickſal des böhmiſchen Adels, auch dieſer Adel, an deſſen Spitze damals unter Andern der Ahnherr des Staatskanzlers Kaunitz war, ein eifriger Proteſtant, mußte emigriren und es wurden ihm die Güter confiſcirt: in Ulrich's von Kaunitz Hauſe auf dem Markte zu Brünn war der Winterkönig ausgerufen worden, ſein Sohn, der Vater deſſen, der des Friedländers Tochter heirathete, war zum Schwert verurtheilt, ward aber pardonnirt.

Auch in Oeſtreich ward die Gegenreformation durchgeſetzt. Der öſtreichiſche Adel, der, als im Frühjahr und Sommer 1620 Anhalt in Egenburg vor Wien lag, gar nicht energiſch ſich bewieſen hatte — erhielt jetzt trotz ſeiner Achſelträgerei ſeine Strafe. „Les Austrichiens," ſagt das Tagebuch Anhalt's zum 20. Febr. 1620, „semblent pancher des deux costéz, aucuns par crainte et desespoir, autres par malice particulierement à cause qu'on apprehend qu'ils ne traittent la trefue avec l'ennemy." Erſt wurden in Oeſtreich die lutheriſchen Prädicanten aus der Minoritenkirche in Wien verwieſen,

das Bethaus im Landhause gesperrt, das eine Viertelmeile von Wien entfernte Herrnalser Schloß, das Eigen Helmhard Jörger's, des Hauptvorfechters der östreichischen Protestanten, verfiel dem Domcapitel zu S. Stephan. Man wies die Protestanten nach Inzersdorf, eine Meile von der Stadt, damals Ritter Geyer von Osterburg zuständig, zur Predigt und zum Abendmahl. Im Jahre 1627 ergingen aber auch für Oestreich und die andern Erbstaaten die Gegenreformations-Patente. Die protestantischen Bürger Wiens erhielten vier Monate, die adeligen protestantischen Landherren Oestreichs ein Jahr Zeit, sich zu erklären, ob sie wieder katholisch werden oder ihre Güter verkaufen und auswandern wollten. Die Auswanderung begann nun in Masse. Nur wenige alte Geschlechter blieben zurück. Neue Geschlechter, die mit den confiscirten Gütern beschenkt wurden, rückten an ihre Stelle. Viele Glieder der proscribirten und emigrirten Familien erhielten sich aber und setzten das Geschlecht in Oestreich fort, indem sie sich convertirten. Helmhard Jörger, den seine Gemahlin, eine Khevenhüller, aus dem Gefängniß zu Linz freigebeten, erhielt, wie Erasmus Starhemberg, einen Theil seiner Güter zurück. Carl Jörger war schon 1623 in der Verbannung zu Passau gestorben. Erasmus Tschernembl, ein anderer Hauptführer der Protestanten, Kriegsrath des Winterkönigs, starb 1626 als armer Flüchtling zu Genf und seine ganze Familie erlosch hier 1677. Obrist Hager wurde gehängt. Melchior Wurmbrand starb auch in der Verbannung.

hatte aber im ſchwediſchen Dienſt ſein reiches Glück gemacht: er beſaß die Abtei Ottobaiern in Schwaben, die Herrſchaften Blomberg im Eliaß und Juleta in Schweden.

Nur in Oberöſtreich hatte noch eine furchtbare Oppoſition ſtattgefunden. Oberöſtreich war vom Kaiſer dem Herzog Max von Baiern für die aufgewendeten Kriegskoſten verpfändet worden. Als bairiſcher Statthalter ſaß zu Linz Graf Adam Herberſtorf, mit dem das Geſchlecht 1629 erloſch, ein ſehr harter Mann. Der Adel hatte das Land verlaſſen. Oſtern 1626 war als letzter Termin geſetzt, bis zu dem jede Spur von Ketzerei entfernt ſein ſolle. Die Bauern, zum größten Theil proteſtantiſch, beſchloſſen in einem Verzweiflungskampfe ſich die Freiheit des Evangeliums zu erfechten. Achtzigtauſend Mann ſtark zogen ſie im Junius 1626 vor Linz, geführt und geordnet in zum Zeichen der Landestrauer zum Theil ganz ſchwarz gekleidete Regimenter von Stephan Fadinger, einem der Reichen ihres Mittels und von dem ſ. g. unbekannten Studenten, deſſen Name niemals ermittelt worden iſt: er fiel, wie Fadinger, im Kampfe. Erſt im Monat November 1626 gelang es dem berühmten Pappenheim, Herberſtorf's Stiefſohn, die Bauern nach dem hartnäckigſten Widerſtande zu bezwingen. Pappenheim, dieſer längſt mit allen Kriegsſturmfluthen gewaſchene und mit allen Kriegsfurien gehetzte Mann bekennt ſelbſt in einem Briefe, den er über dieſen Bauernfeldzug hinterlaſſen hat, daß er „zeitlebens nicht ſolche wilde furi geſehen, als wie die Bauern,

Pſalmen ſingend oder mit dem erſchrecklichen Feldruf und Geheul:

„Weil's gilt die Seel' und auch das Blut,
So geb' uns Gott den Heldenmuth!
Es muß ſein! — Liebe Brüder! Es muß ſein!"

in ſeine Reiter geſetzt, ſolche von den Pferden geriſſen, mit Kolben, Spießen und Morgenſternen hart angegriffen, daß ſelbe Anfangs ganz ſtutzig worden, auch zurückgewichen, nicht minder habe er durch das ſcharfe Feuer aus Gräben, Wald und Gebüſch, auch hinter den Zäunen viele Leute verloren."

Die Haupträdelsführer wurden in Linz exequirt, das Land blieb, ſeit Pappenheim es zur Ruhe gebracht, militairiſch beſetzt.

So ward ganz Böhmen mit Mähren, ſo ward ganz Oeſtreich wieder gewaltſam katholiſch. Höchſtens dreißig alte adelige katholiſche Familien erhielten ſich nach Hormayr in der geſammten öſtreichiſchen Monarchie. Von dem ganzen älteſten böhmiſchen Adel blieben nur etwa achtzehn Häuſer noch übrig: die neugemachten Fürſten von Lobkowitz und die neugemachten Grafen Martinitz und Slawata, die Märtyrer der Prager Defeneſtration, befanden ſich darunter. Von dem ganzen älteſten öſtreichiſchen Adel erhielten ſich nur etwa dreizehn Häuſer: doch gab es jetzt ſchon Convertiten, nächſt den Liechtenſtein hatten ſich ſchon 1595 die Althann convertirt, die Kuffſtein folgten 1627. Von den Böhmen emigrirten, wie erwähnt iſt, viele Geſchlechter nach Schleſien, wie

die Berka und Ruppa und die Colonna-Fels, die die jetzt gräflich Gaschin'sche Herrschaft Lost und die Renard'sche Groß-Strehlitz erwarben; auch österreichische Herren gingen dahin, wie die Hoffmann und Hofkirchen: ihre Häuser sind hier verkommen und ausgestorben. Von den Oestreichern wandten sich Viele nach dem protestantischen Nürnberg und nach Regensburg, so Branchen der Dietrichstein, der Zinzendorf, der Racknitz, der Geyersperg: die drei letzteren Familien, namentlich die Zinzendorf, wandten sich später von da nach Sachsen, wo der berühmte Bischof Zinzendorf die Herrnhutergemeinde stiftete. In Sachsen starben aus als die letzten Lutheraner ihres Geschlechts Zweige der böhmischen Kinsky und Hrezan und Zweige der östreichischen Herberstein, Stubenberg, Tattenbach und die Teufel von Gundersdorf. Sehr viele böhmische und östreichische Emigrirte dienten lange Zeit unter den Schweden, Franzosen, Dänen, den Braunschweigern, Hessen, in den Generalstaaten, in Siebenbürgen, in Polen, ja selbst in der Türkei. Von den Oestreichern aber wandten sich die Meisten wieder in ihr Vaterland zurück und unterwarfen sich der Conversion freiwillig.

Bei den Gräueln aller Art, die in der ersten Zeit bei den im Lande Zurückbleibenden in den gewaltsamen Conversionen unterliefen, sträuben sich die Haare, wenn man die Details liest, die unter andern Hormayr in einem Aufsatz seines Taschenbuchs für vaterländische Geschichte auf das Jahr 1836

zuſammengeſtellt hat. Es ſind hier ganz andere ſchlimmere Dinge vorgekommen, als bei den mit Recht ſo verſchrieenen Dragonaden Ludwig's XIV. in Frankreich, anderthalb Jahrhunderte ſpäter. Der ganze brutal-rohe mittelalterliche Glaubensfanatismus, verſtärkt durch das feine Gift der Jeſuitenpolitik, entlud ſich. Friedrich von Roggendorf, einem aus der Landhofmeiſterfamilie Oeſtreichs, verſprach der Kaiſer Gnade, wenn er zurückkehrte. Er ſchlug ſie mit den ganz richtig treffenden Worten aus: „Was für eine Gnade? Eine böhmiſche? Kopf ab. Eine mähriſche? Ewiger Kerker. Eine öſtreichiſche? Raub aller Güter.“

Nur Schleſien wurden beſſere Bedingungen wenigſtens zugeſagt, weil die Einwohner dieſes Landes ſich nur gegen das ausdrückliche Verſprechen des Kurfürſten von Sachſen unterworfen hatten, daß ihnen ihre Religionsfreiheit geſichert bleiben ſolle. Trotz der kaiſerlichen Zuſagen aber zog der Kammerpräſident Graf Carl Hannibal Dohna mit den berüchtigten Liechtenſtein'ſchen Dragonern durch das ganze Land, von Haus zu Haus, begleitet von Jeſuiten und Capuzinern und bekehrte die Einwohner gewaltſam. Halfen Drohungen, Plünderungen, Martern nicht, ſo raubte man den Eltern die Kinder oder quälte ſie vor ihren Augen. Zwei Offiziere ergriffen ein nacktes Kind bei den Beinen, ſpalteten es mit dem Degen und gaben es den Eltern mit den Worten zurück: „Da habt Ihr es sub utraque.“ Dieſer Dohna nannte ſich ſelbſt wohlgefällig „den Seligmacher.“ Er war der Sohn Abraham's, Grafen von Dohna.

der 1589 die Standesherrſchaft Wartenberg in Niederſchleſien gekauft hatte, die nach dem Abgang des ſchleſiſchen Stammes der Tohna mit Carl Hannibal's Enkel 1711 an die preußiſchen Tohna's fiel und von dieſen an die jetzigen Beſitzer, die Herzoge von Biron-Curland, verkauft wurde. Der Druck der Proteſtanten auch in Schleſien dauerte fort, bis Carl XII. von Schweden auf ſeinem Zug nach Sachſen 1707 den Kaiſer nöthigte, die Verträge zu halten und bis zur Eroberung Schleſiens durch Friedrich den Großen, 1741, der mit Jubel begrüßt wurde.

Bethlen Gabor von Siebenbürgen, noch vor der Prager Schlacht, am 24. Juli 1620, gegen Ferdinand zum König von Ungarn gewählt, ſchloß 1622 ſeinen Frieden mit dem Kaiſer zu Nicolsburg ab. Ferdinand überließ ihm acht ungariſche Geſpannſchaften mit der Stadt Kaſchau und dazu noch zwei ſchleſiſche Fürſtenthümer, Ratibor und Oppeln.

Kurſachſen erhielt für ſeine dem Kaiſer geleiſteten Dienſte die Lauſitzen pfandweiſe, Brandenburg für ſein Stillſitzen die Lehnshoheit über Preußen.

Die Rheinpfalz überſchwemmten noch die Spanier unter Spinola und Cordova, Tilly nahm die Oberpfalz ein.

7 Die neue katholiſche Ariſtocratie Oeſtreichs und die große oeſtreichiſche Fürſten- und Grafen-Feuerne.

Parallel mit den Executionen gegen die Rebellen aber gingen die kaiſerlichen Favorbezeugungen gegen die Getreuen.

Zu zweien Malen, einmal in den Tagen Ferdinand's nach der weißen Bergſchlacht und dann noch einmal in den Tagen Leopold's nach der groſſen Zrinyi-Nadaſty'ſchen Bewegung in Ungarn und der darauf gefolgten Türkenbelagerung Wiens hat ſich der öſtreichiſche Gnadenhimmel eröffnet und Pergamente mit Verwilligungen von kleinen deutſchen Fürſten- und Grafenkronen ſind für die Getreuen Oeſtreichs im Felde und im Cabinete herabgefallen: ſie wurden von den Kaiſern Habsburgs mit Reichswürden decorirt. Wie die Kaiſer Habsburgs mit deutſchen Reichsländern in den Friedensſchlüſſen, und ſchon in dem Friedensſchluſſe, welcher dem dreißigjährigen Kriege ein Ende machte, zahlten, ſo zahlten die Kaiſer Habsburge die Männer, die ihnen ihre Hausmacht wieder feſt gemacht hatten, mit deutſchen Reichswürden.

Neue deutſche Reichsfürſten und neue deutſche Reichsgrafen, durch bloßes kaiſerliches Diplom dazu erhoben, hat Ferdinand nach der weißen Bergſchlacht „bei Dutzenden" geſchaffen. Und zwar that das Ferdinand als „erwählter römiſcher Kaiſer, König in Germanien, allezeit Mehrer des Reichs u. ſ. w." „aus ſelbſt eigner Bewegniß", wie es z. B. im Fürſtendiplome der Liechtenſteine ausdrücklich heißt.

Eine ganze Wolke von nicht bloß deutſchen, ſondern auch wälſchen, franiſchen, ungariſchen, polniſchen, ja ſogar croatiſchen Männern iſt dazumal in die deutſche Reichsariſtocratie eingebracht worden, um Verdienſte um die öſtreichiſche Hausmacht zu lohnen. Der Un-

zerſchied zwiſchen alt- und neufürſtlichen Häuſern datirt aus Ferdinand's Zeiten. Solchen altfürſtlichen Häuſern, wie den Welfen und Sachſen-Wettinern (Erneſtiniſcher Branche) und den Holſteinern, deren Nachkommen jetzt auf den erſten Thronen der Welt, dem engliſchen und dem ruſſiſchen Throne ſitzen, ſetzte der Kaiſer in Wien ſolche neufürſtliche Häuſer an die Seite, wie die Liechtenſteine, welche zeither urkundlich nur „viri nobiles, edle Herren" auf Nikolsburg in Mähren und auf Feldsberg in Oeſtreich waren, nicht „illustres" und böhmiſche Grafen ſeit dem Jahre 1600, dem Jahre, wo der erſte Fürſt Carl Liechtenſtein ſich convertirt hatte: es war begreiflich, daß die alten Reichsfürſten dieſe neuen Collegen nicht mochten; erſt ein Jahrhundert ſpäter, 1723, erlangte es das neue Haus Liechtenſtein, auf der deutſchen Fürſtenbank niederſitzen zu dürfen, nachdem Johann Adam, der Spezial Eugen's, ein wahrhafter „Illustrissimus" geweſen war.

Nicht weniger als zwanzig bis dreißig neue deutſche Reichsfürſten und nicht weniger als ſiebzig neue deutſche Reichsgrafen und über hundert neue deutſche Reichsbarone hat Ferdinand II. nach der Liſte im Status regiminis Ferdinandi, die die Elzevire nach ſeinem Tode publicirt haben, durch bloßes Pergament „aus ſelbſt eigner Bewegniß" creirt. Die Liſte iſt aber keineswegs vollſtändig, wie denn z. B. unter den Fürſten Notabilitäten wie Liechtenſtein und Eggenberg fehlen und unter den Grafen Notabilitäten wie Gallas,

Collorede, Maradas, die Mörder Wallenſtein's Lesley und Butler, der Feldmarſchall Illo, die böhmiſchen Märtyrer Martinitz und Slawata, die öſtreichiſchen Lamberg, Breuner und Harrach, der Croate Kollonitſch u. ſ. w. Unter den Neucreirten befanden ſich allerdings ſchon ſolche, deren Qualitäten die Herzogin von Orleans mit ein paar ſehr expreſſiven Elogien taxirt hat. Sie ſchrieb einmal in einem Briefe vom 12. October 1702: „Der Fürſt von Taxis (1686 von Oeſtreich gefürſtet) das iſt auch wieder ein toll Fürſtenthum. Wenn ihr das vor Fürſten zählen wollet, werdet ihr wohl „bei Dutzenden" finden." Und wieder ſchrieb ſie in einem Briefe vom 18. Julius 1718: „Von der Grafſchaft Wurmbrand (1701 von Oeſtreich per Pergament geſtiftet) hab ich mein Tag des Lebens nicht gehört, muß etwas Neugebacknes ſein oder Oeſtreichiſches." So taxirten damals die Perſonen altfürſtlichen Geblüts die neuen principions und Gräflein aus den öſtreichiſchen Fournéen: aber das gutmüthige deutſche Volk taxirte ſie anders, religiöſer.

An der Spitze der zwanzig bis dreißig neuen deutſchen Reichsfürſten, welche Ferdinand creirte, ſtand freilich einer, der wirklich fürſtliche Macht hatte und auch fürſtliche Gaben, er hatte ſich zum „Regieren" legitimirt, ganz anders legitimirt, als „der Regierer" des Hauſes Liechtenſtein, der dem Blutgerichte des Kaiſers auf dem Ringe der Altſtadt Prag vorſaß. Aber gerade der Friedländer mußte fallen und die Re-

gierer des Hauses Liechtenstein stiegen — sie stiegen sogar im neunzehnten Jahrhundert zu Souverainen.

Nächst Wallenstein und Liechtenstein erhielten nach der weißen Berg-Schlacht östreichisch-deutsche Fürstendiplome: der Eggenberger, dessen Vorfahren noch zu Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts zu Radkersburg in der Steiermark ein bürgerliches Geldgeschäft betrieben hatten — demnächst ein Fürst der Kirche, ein Hauptrathgeber zu dem berüchtigten Restitutionsedict, Cardinal Franz Dietrichstein. Dazu kamen noch die böhmischen Lobkowitze, die schwäbischen Hohenzollern, die rheinischen Salme. Neben diesen sieben deutschen Familien erhielten durch kaiserliches Gnadendiplom die deutsche Fürstenkrone zehn bis funfzehn wälsche Familien: die Este in Modena, deren großen Reichthum Oestreich vor Kurzem geerbt hat; die 1748 von den Bourbonen beerbten Gonzaga in Mantua, (welche Oestreich im spanischen Erbfolgekriege, weil sie sich mit Ludwig XIV. verbanden, ächtete); die Caraffa und Spinelli aus Neapel, welche die Schlachten Oestreichs schlugen. ein Spinelli hatte die große Batterie der Böhmen in der weißen Bergschlacht genommen und ein Caraffa ward später der Peiniger der Ungarn; die Trivulzi und Strozzi aus Mailand, die Aldobrandini aus Florenz u. s. w. Von spanischen Familien hat Ferdinand zwei gefürstet: die Grafen Cantacroy, Nachkommen jenes burgundischen Notariers Perrenot, den Carl V. als Kanzler Granvella gebrauchte und der ein eifriger Katholik und entschiedner Feind der Reformation war:

eine natürliche Tochter Kaiser Rudolf's II. war mit einem Cantacroy vermählt gewesen und eine Cantacroy ward die Gemahlin Herzog Carl's III. von Lothringen, eines unversöhnlichen Feinds der französischen Bourbonen; er war der Oheim des Stammvaters des jetzigen neu-habsburgischen Kaiserhauses, und ich komme auf ihn bei Kaiser Leopold noch einmal zurück. Die zweite spanische Familie, der Ferdinand das Fürstendiplom ertheilte, waren die Cardenas. Dazu kam eine niederländische, die wieder erloschenen Fürsten von Goor (in Friesland). Von Ungarn wurden als deutsche Reichsfürsten gefürstet: die beiden Siebenbürger-Fürsten, 1621 der große, 1629 auf die Seite geschaffte Bethlen Gabor und 1630 sein Nachfolger Georg Ragoczy, in dessen Urenkel Oesterreich noch ein letzter gefährlichster Feind während des spanischen Erbfolgekriegs in Ungarn aufstand. Endlich erhielten noch die polnischen Czartorisky die deutsche Reichsfürstenwürde von Ferdinand, wie sie Kaiser Max I. schon den Radziwill gegeben hatte, den Hauptbeschaffern der Kosacken zu den Kriegen Habsburgs in Deutschland.

Die siebzig bis achtzig und noch mehr Familien, denen Ferdinand II. nach der weißen Berafschlacht deutsche Reichsgrafendiplome stellen ließ, waren ebenfalls nicht blos Deutsche, sondern auch zum Theil Italiener, Spanier, Wallonen, Engländer, Schotten und Irländer und wie gesagt auch ein paar Croaten. Vierzehn erhielten den Titel „Illustrissimus." Von Kriegsleuten wurden gegraft, außer dem beiden bai-

riſchen Generalen, dem Wallonen Tilly (mit dem Titel Illustrissimus) und dem der Familie der Reichserbmarſchälle angehörigen Pappenheim (ebenfalls mit dem Titel Illustrissimus) der Schwager des Friedländers, der Böhme Terzky, der Brandenburger Illo, der Heſſe Hatzfeld (Illust.), der Weſtphälinger Bronkhorſt (Illust.) und die drei Parvenus Aldringer, Göz und Holk, die Italiener Gallas und Colloredo, die Spanier Maradas und Verdugo und die Croatengenerale Isolani und Kollonitſch. Endlich wurden ſpäter noch die Mörder Wallenſtein's, die beiden Inſelmänner Lesley und Butler gegraft. Eben ſo reichlich ſenkten ſich die kleinen neuen deutſchen Grafenkronen auf die Männer des Friedens aus dem kaiſerlichen Gnadenhimmel herunter, auf die Leute, die in der Anticamera und in den Kanzleien Habsburgs Intereſſen wahrgenommen hatten. Es befanden ſich darunter auch mehrere Aldringer, Götze und Holke, Parvenus aus der unterſten Reihe, wie der wälſche Geheime Rath Werdenberg und der Secretair und Güterſchachertreiber mit Wallenſtein, ſpäter auch Geheime Rath Paul Michna, Graf von Waitzenau. Selbſt ein oberſter Hofwürdenträger war ein Mann von ganz neuem Adel: der Oberſtkämmerer Khieſel, deſſen Großvater noch Bürgermeiſter in Laibach geweſen war, der aber zum Grafen von Gotſchee, mit dem Titel Illustrissimus, promovirt ward, das Gotſchee von dem die Fürſten Auersperg jetzt den Herzogstitel führen. Ferner wurden gegraft: der Oberſthofmeiſter Ferdinand's Meggau, (Illust.) der Diplomat

Trautmannsdorf (nach wirklichem Verdienste Illustrissimus betitelt), der Convertit Kuffstein, Gesandter an die Pforte, die böhmischen Märtyrer Martinitz und Slawata. In Böhmen erhielten Familien die Grafenwürde, die lange nicht den grafenmäßigen Besitz gehabt hatten, wie ihn die alten, reichen, mächtigen Familien der Rosenberg, Lobkowitz-Hassenstein, Smirezicky, Swanberg, Bernstein, Neuhaus, ihrerseits Familien, die theils ausstarben, theils im Elend verkamen, gehabt hatten: die Kinsky, die Czernin von Chudenitz, die Kolowrat, die Würben (mit dem Titel Illustrissimus) und die Wratislaw wurden unter andern damals von Ferdinand II. gegraft. In Oestreich erhielten Reichsgrafendiplome die Lamberge, die erst seit 1524, die Breuner, die erst seit 1550 und die Harrach, die erst seit 1566 in den niederöstreichischen und seit 1577 in den böhmischen Herrenstand aufgenommen waren, Familien also, die gar nicht zu den ältesten Herrengeschlechtern Oestreichs gehören, obgleich zum Theil mit Bezug darauf aus den Harrach in unsren Tagen die morganatische Gemahlin eines preußischen Königs erwählt wurde. Aus dem Reich wurden unter andern die jetzt souverainen Fürsten Waldeck, mit dem Titel Illustrissimus, die schwäbischen Truchseß von Waldburg, Erbschenken des Reichs und die Königsegg und die bairischen Rechberg, alle diese drei ebenfalls mit dem Titel Illustrissimus, von Ferdinand zu Reichsgrafen gemacht. Endlich erhielten auch die jetzigen Fürsten Thurn und Taxis und die

Paar aus Bergamo, die östreichische Erbpostmeisterfamilie, ihr Grafendiplom von ihm.

Diese neue deutsche Reichsaristocratie war entschieden gut-östreichisch oder schlechtweg „gut gesinnt", wie man das damals und wie es noch Fürst Metternich in der Hofsprache nannte. Diese neuen getreuen Reichsgrafen und Reichsfürsten bildeten, nachdem die alte protestantische Adelskette, welche rebellirt hatte, ausgetrieben war, dotirt mit den Gütern derselben, den Kern der neuen katholischen Adelsaristokratie Oestreichs, der Aristocratie, welche sich unter Leopold später auch in Ungarn unter den Esterhazy's, Palffy's u. s. w. neue Anhänger und Genossen verschaffte und welche nebst den Jesuiten das Heft der Regierung in Oestreich erhielt. Diese Regierung vermehrte mit Güter- und Geldbestechungen fort und fort ihre Anhänger aus Gliedern der zuletzt bis zur Rebellion vorgegangenen ersten Adelskette, und um sich einer neuen Rebellion zu erwehren, adoptirte sie die neuen spanischen Mittel: Gift und Dolch. „Ohne der Kaiser Wissen, schreibt ausdrücklich die Herzogin von Orleans unterm 6. December 1721, schaffen sie die Leute in jene Welt"! An Bethlen Gabor und an dem Friedländer, zwei übermächtig gewordenen und nicht mehr mit Geld zu ködernden Gliedern, fielen die ersten sichern Opfer gegen eine von ihnen drohende Rebellion, die wahrscheinlichen früheren aus der alten protestantischen Adelskette, Albrecht Smirczicky u. s. w., nicht zu zählen.

6 Die proteſtantiſchen Parteigänger: Mansfeld, Braunſchweig u. ſ. w.

Als die regierenden proteſtantiſchen Fürſten ihre Glaubensbrüder im deutſchen Volke preisgaben, nahmen ſich ihrer Parteigänger an, Parteigänger, die, wie der aus einem Condottiere Herzog von Mailand gewordene Sforza, an die Spitze ihrer Soldateska ſich ſtellten, um ſich in der unruhigen Zeit allenfalls auch, wie das ſich in Italien ſo ſehr günſtig gemacht hatte, ein Fürſtenthum zu erkämpfen.

Der erſte dieſer kühnen Parteigänger, die unter dem Panier des Proteſtantismus ihr Glück zu machen ſuchten, war ein norddeutſcher Graf Ernſt von Mansfeld aus dem im Harzgebirge feſthaften, jetzt erloſchenen Geſchlechte. Er war ein Mann des Schlages wie Wilhelm der Eroberer, ein Baſtard, ein natürlicher Sohn des 1604 geſtorbenen erſten Fürſten von Mansfeld Peter Ernſt von der niederländiſchen Linie, ſpaniſchen Generalcapitains von Luxemburg. Dieſer Mansfelder, ein Germane, der das Geſchick, aber nicht das Glück des Normannen hatte, war ein Mann, der ein recht leichtes Gewiſſen hatte und über die Mittel zum Zweck zu kommen, ſich nicht viel Scrupel machte. Er war eine Art kleiner Räuberhauptmann im großen Style. Er gab das erſte Beiſpiel, wie der Krieg mit nur durch den Krieg genährten Soldaten geführt werden könne, durch Soldaten, die durch den Raub ſich ernährten und ergänzten, und die denen nur Quartier gaben, die Löſegeld zahlen konnten. Durch Mansfeld wurde der Charakter des dreißigjährigen Kriegs als ein ſo blutiger Sol-

datenkrieg fixirt, in dem Raub und Mord Hauptsache wurde. Mansfeld hatte bereits Friedrich von der Pfalz in Böhmen gedient, er hatte Pilsen erobert und es lange gehalten. Lange noch nach der Prager Schlacht hatte er dem Kaiser Böhmen streitig gemacht. Dieser suchte ihn wiederholt durch Bestechung auf seine Seite zu ziehen. Ein Versuch ist schon erwähnt, ein anderer geschah durch die Infantin Isabella von Brüssel aus. Hier schloß Mansfeld zum Schein Alles bis zur Unterschrift ab, lud dann die Emissaire des Kaisers zu Tisch und stellte ihnen zuletzt — den Böhmenkönig vor, der eben damals von Holland aus über Paris nach Germersheim in seine Rheinpfalz gekommen war. Als Geld nicht half, den Bastard, den man gern auf der katholischen Seite vernutzt hätte, zu gewinnen, setzte der Kaiser zuletzt einen Preis von 300,000 Thalern auf des schlimmen, hartnäckigen Mansfelders Kopf. Mansfeld war ein kleiner, blonder, verwachsener Mann, sein Gesicht entstellte noch dazu eine Hasenscharte, aber es lebte in ihm eine unternehmende, kühne, unbeugsame Seele. Sogar seine Feinde mußten anerkennen, daß er ein großer General sei. Er war die wunderbarste Mischung von einem unermüdlichen Parteigänger und höchst bequemen Lebemann, vom bloß bezahlten Condottiere und unwiderstehlichen Parteihaupte. Als Bastard eines Fürsten gerirte er sich als deren Gleichen. In seinen Absagebriefen an den Bischof von Würzburg versicherte er sich ganz naiv „so wahr er ein Cavalier von Ehre sei, dessen Land und Leute mit Feuer und Schwert auf's Aller-

äußerſte zu verfolgen.“ Und dem gemäß that er denn auch wirklich ganz cavaliermäßig ehrlich. Er erſchien, nachdem er Böhmen geräumt hatte in der Oberpfalz gegen Tilly und in der Rheinpfalz gegen die Spanier.

An dieſen erſten proteſtantiſchen Parteigänger ſchloß ſich ſehr bald ein zweiter, Chriſtian von Braunſchweig, Adminiſtrator von Halberſtadt, einundzwanzig Jahre alt, der jüngere Bruder des zu Wolfenbüttel regierenden Friedrich Ulrich, des trefflichen Julius Enkel. Dieſer Braunſchweig, „der zu Deutſchlands Verderben geborne Menſch“ — „die höchſte Peſt, ſo jemals geweſen, die aus dem holländiſchen Moraſte emporſtieg,“ wie der deutſche Florus Waſſenberg ſchreibt und wie er den Katholiken erſchien, war wo möglich noch ſchlimmer als Mansfeld. Er war einer der tollſten Abentheurer, einer der größten Löwen des ſiebzehnten Jahrhunderts. Er war ein bildſchöner und kraftvoller Menſch, einer der galanteſten Wüſtlinge, erzräuberiſch, aber fürſtlich freigebig mit ſeinem Raube. Er fing ſein Soldatenhandwerk mit 300 Ducaten im Seckel an, mit 200 Pferden und mit einem Handſchuh auf ſeinem Hute. Dieſer Handſchuh gehörte der Dame, für die er ſeinen Degen gezogen hatte, der engliſchen Königstochter, der romantiſch-melancholiſchen Eliſabeth Stuart, der nach Holland vertriebenen Winterkönigin. Er hatte ihr in ihrem Hoflager in Rheenen gelobt, ihr dieſen Handſchuh in Prag wieder zu überreichen. In vier Monaten ſeit ſeinem Auszuge aus Holland hatte er ein nicht zu verachtendes Heer auf den Beinen. Die Deviſe auf ſeinen Fahnen war:

„Alles für Gott und für sie!“ Er trat in Niederdeutschland und Westphalen auf und sein Plan war, durch das Hessische hindurch sich mit Mansfeld in der Pfalz zu verbinden. Er begann mit der Plünderung der niedersächsischen und westphälischen Stifter. Zu Paderborn fand er die Statue des heiligen Liborius von reinem Golde, 80 Pfund schwer: er umarmte diesen würdigen Heiligen und dankte ihm, daß er auf ihn gewartet habe. In Münster fand er die zwölf Apostel von Silber: er warf ihnen vor, nicht so müßig dazustehen, rief ihnen zu, sie sollten hingehen in alle Welt und den Heiden predigen und ließ sie einmünzen. Den berühmten Thalern, die 1622 aus ihnen geschlagen wurden, gab er die Legende auf sein eignes Brustbild: „Gottes Freund und der Pfaffen Feind.“ Auf dem Revers sieht ein geharnischter rechter Arm mit einem Schwert und den Worten: „Tout avec Dieu.“ In demselben Jahre 1622 in der Schlacht bei Fleury verlor er, was die Katholiken nicht verfehlten als Gottes Rache auszukündigen, seinen linken Arm: er ließ sich ihn vor dem ganzen Heere unter Trompeten- und Paukenschall abnehmen und darauf wieder eine Münze schlagen mit der Legende:

„Verlier' ich gleich Arm' und Bein
Will ich doch Pfaffenfeind sein.“

Ein „kunstreicher Bauer aus dem Maasland“ setzte ihm einen künstlichen eisernen Arm an, den man in der Wolfenbüttler Kunstkammer später aufbewahrte und den er wie einen natürlichen bewegen konnte, er konnte damit anfassen und zugreifen und war mit Gold angeheftet.

An dieſe beiden kühnen Parteigänger ſchloſſen ſich nun noch eine gute Anzahl nachgeborne Prinzen und kleine regierende Fürſten an, die ebenfalls unter der Fahne des Proteſtantismus Land und Leute gewinnen, oder wiedergewinnen wollten, aus den norddeutſchen Häuſern Brandenburg und Sachſen und aus den ſüddeutſchen Würtemberg und Baden. Dazu gehörten bei Namen: der vom Kaiſer geächtete Markgraf Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf, deſſen Fürſtenthum in Schleſien 1623 an Fürſt Carl von Liechtenſtein vergabt werden war und der in Ungarn 1624 bei Bethlen Gabor ſtarb — die Herzoge Wilhelm von Sachſen, der in Weimar regierte und den Kurhut ſeiner erneſtiniſchen Linie wieder gewinnen wollte: ſein Bruder Johann Ernſt, der 1626 in Ungarn fiel, und Bernhard, der nachher ſo berühmt gewordene Herzog Bernhard von Weimar — Herzog Magnus von Würtemberg, der 1623 in der Schlacht bei Wimpfen fiel — endlich Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach, der vor der Wimpfener Schlacht die Regierung an ſeinen Sohn abtrat, dann nach Genf und Savoyen ging und 1638 in Genf ſtarb. Alle dieſe Fürſten führten den Krieg für die proteſtantiſche Sache auf ihre eigne Hand fort. Die Umſtände ſchienen günſtig: kurz nach dem Nicolsburger Frieden, noch 1622, hatte Bethlen Gabor wieder mit dem Kaiſer gebrochen, dieſer war alſo auch im Rücken bedroht. Die Fürſten aber konnten ſich nicht gegen Tilly behaupten. Es half nichts, daß der Winterkönig Frie-

drich 1622 aus dem Haag als Kaufmann verkleidet zurückkehrend, wieder persönlich in seiner Pfalz erschien, es half auch Mansfeld's Sieg über Tilly bei Wisloch, ohnfern Heidelberg, nichts. Tilly schlug in demselben Jahre, 1622, noch Braunschweig bei Höchst am Main und den Markgrafen von Baden aufs Haupt bei Wimpfen, ohnfern Heilbronn, am Neckar. Tilly vollendete darauf die Eroberung der Pfalz durch Einnahme der beiden Hauptfestungen Heidelberg und Mannheim, noch im Jahre 1622. Mit Entzücken sah der päpstliche Nuntius zu Heidelberg, von wo der berühmte calvinische Catechismus ausgegangen war, die Messe wieder lesen. Die berühmte Heidelberger Universität schenkte Max von Baiern damals in den Vatican nach Rom, von wo sie bekanntlich erst 1815 zurückerlangt wurde.

Mansfeld, der, wie oben erwähnt, aus Böhmen nach der Oberpfalz gegangen war, hatte sich erst 1621 nach dem Elsaß geworfen, um Würtemberg und Baden Luft zu machen. Nach der Wimpfener Schlacht, 1622, zog er mit Braunschweig in die Niederlande: hier war es, wo er bei Fleury den Arm einbüßte. Mansfeld ging zweimal nach England, wo er 1624 enthusiastisch, wie später Eugen, Blücher und Koſſuth, aufgenommen wurde. 1625 ging auch Braunschweig nach London. Sie kehrten zwar mit englischen Truppen zurück, konnten aber wenig mehr ausrichten, obwohl sie sich mit dem Dänenkönig, der 1624 den Krieg in die Hand nahm, verbanden. Mansfeld wurde endlich von Wallenstein vom deutschen Boden vertrie-

ben, ging nach Siebenbürgen zu Bethlen Gabor und ſtarb in der Gegend von Zara, ſechsundvierzigjährig, ächt ſoldatiſch, in ſeiner beſten Uniform, den Tod ſtehend erwartend, im Jahre 1626 auf dem Wege nach Venedig, wo der alte Graf Thurn war und wo er ſich zum drittenmal nach England einſchiffen wollte. Chriſtian von Braunſchweig war ſchon vor ihm, in demſelben Jahre 1626, in der Burg ſeiner Väter zu Wolfenbüttel, ſiebenundzwanzigjährig, am Bandwurm geſtorben.

Schon im Jahre 1623 hatte der erſte Act des großen Kriegs geendet durch Uebertragung der pfälziſchen Kur auf Max von Baiern, was auf dem Regensburger Fürſtentage am 6. März geſchah. Kaiſer Ferdinand war dem Herzog von Baiern dreizehn Millionen für Kriegskoſten ſchuldig geworden und hatte ihm dafür Oberöſtreich verpfändet: er bezahlte jetzt dieſe dreizehn Millionen durch die Abtretung eines Reichslands, der Pfalz.

Der beraubte Pfalzgraf beſchwerte ſich mit Recht über dieſe kaiſerliche Procedur. Er bezog ſich namentlich auf den Bethlen Gabor, der ganz in ſeinem Falle geweſen war, ſich ebenfalls wider den Kaiſer zum König von Ungarn aufgeworfen hatte und doch mit der Reichsfürſtenwürde und den Fürſtenthümern Ratibor und Oppeln begnadigt worden war. Selbſt der ſpaniſche Geſandte Graf Ognate gab ſein Mißfallen ſehr ſtark zu erkennen: er ſtattete dem neuen Kurfürſten von Baiern nicht einmal den üblichen Beſuch ab, um ihm zu der neuen Würde zu gratuliren. Der ſpaniſche

Premierminister Olivarez hatte damals einen ganz andern Ausweg vorgeschlagen: „dem Pfalzgrafen eine Abfindung zu geben, wie sie einst Kaiser Carl V. Johann Friedrich dem Großmüthigen von Sachsen gegeben habe, seinem Sohne aber die achte Chur zu ertheilen, ihn in Wien katholisch erziehen zu lassen und ihn mit einer kaiserlichen Prinzessin zu vermählen.“ Dazu kam noch der Zusatz: „die neunte Chur könne Hessen-Cassel haben, da neun besser als acht.“

Trotzdem, daß bereits im Jahre 1623 Mansfeld und Braunschweig aus Westphalen vertrieben worden waren, blieben dennoch nach wie vor noch die ligistischen Truppen Tilly's in Niederdeutschland stehen. Die Absicht des Kaisers lag klar damit am Tage: die niederdeutschen Bisthümer, die bisher seit der Reformation, die sie secularisirt hatte, von protestantischen Prinzen administrirt worden waren, sollten wieder katholisch, Niederdeutschland wie Oberdeutschland behandelt werden. Bethlen Gabor hatte 1624 seinen zweiten Frieden zu Wien mit dem Kaiser gemacht.

Da stellte sich, wie erwähnt und bekannt, 1624 Christian IV., König von Dänemark, Fürst des Reichs als Herzog von Holstein und Kriegsobrister des niedersächsischen Kreises, an die Spitze der Protestanten. Er verband sich mit Mansfeld und Braunschweig, Bethlen Gabor brach zum drittenmale, 1626, mit dem Kaiser. Christian trat mit Holland und England in Verbindung und auch Frankreich sicherte

Subſidien zu: Cardinal Richelieu war 1624 ans Ruder gekommen, er ging ſofort auf die alte Politik Franz' I. und Heinrich's II. zurück, die ſich, obwohl ſie die franzöſiſchen Proteſtanten verfolgten, mit den deutſchen verbanden.

Zeither war der Krieg in Deutſchland vornehmlich mit dem Heere der Ligue geführt worden, der Kaiſer konnte nicht wünſchen, daß Alles allein durch das Haus Baiern geſchehe. Aber es fehlte an den nöthigen Mitteln zur Rüſtung eines großen Heeres. Da trat ein neuer Condottiere im Sinne Mansfeld's auf und erbot ſich, den Krieg durch den Krieg im großen Style zu führen: Wallenſtein. Er ward in der zweiten Periode des Krieges, was Tilly in der erſten Periode geweſen war.

6. Wallenſtein und ſeine Pläne für die Souveränität des Kaiſers.

Albrecht Wenzel Euſebius Baron von Waldſtein, oder Wallenſtein, ſtammte aus einem alten böhmiſchen Geſchlechte, deſſen Exiſtenz bis ins zwölfte Jahrhundert hinauf ſich nachweiſen läßt. Zur Zeit des Böhmenkönigs Ottokar erſchien, wie das bekannte Plafondgemälde in dem waldſteiniſchen Schloſſe Dux bei Töplitz es darſtellt, einer der Vorfahren der Waldſteine mit vierundzwanzig ſtattlich und ſtreitbar geharniſchten Söhnen im königlichen Hoflager, um dem Zuge des Königs gegen die heidniſchen Preußen zu folgen. Der Name Waldſtein kommt aber in Urkunden erſt im vierzehnten Jahrhundert in Böhmen vor:

ein Siegel an einer Urkunde vom Jahre 1375 hat die Umſchrift: Henricus de Valstein.

Der berühmte Feldherr Wallenſtein ward am 15. September 1583 auf dem Gute ſeines Vaters Wilhelm Wallenſtein, Herrmanic, an der Elbe, im Königingrätzer Kreiſe, geboren und zwar kam er zwei Monate zu früh in die Welt, wofür er denn auch unterſchiedene Monate zu früh von der Welt gekommen iſt. Seine Eltern waren Proteſtanten, ſie gehörten der böhmiſchen Brüdergemeinde an, auch die Familien ſeiner Mutter Marufca Smirczicka und ſeiner Großmutter, einer Slawata, waren Utraquiſten. Aber Wallenſtein verlor ſeine Mutter bereits 1593 und ſeinen Vater bereits 1595. Nachdem den zwölfjährigen Knaben einer ſeiner Oheime, Albrecht Slawata, der Proteſtant war, in der Schule der böhmiſchen Brüdergemeinde auf ſeinem Schloſſe Koſchumberg im Chrudimer Kreiſe hatte unterrichten laſſen, brachte ihn ein zweiter katholiſcher Oheim, Johann von Ricam, der ein eifriger Freund der Jeſuiten war, in das adelige Convictorium der Jeſuiten nach Olmütz, wo Pater Pachta ihn wieder der katholiſchen Kirche zuführte.

Schon in ſehr früher Kindheit zeigte ſich der nach hohen Dingen ſtrebende Geiſt und die Härte und der Trotz in Wallenſtein's Charakter. Als die Mutter einmal den ſiebenjährigen Knaben züchtigte, rief er aus: „Wär' ich doch nur ein Prinz, damit ich keine Schläge bekommen könnte." Schon damals theilte er ſich bei den Soldatenſpielen mit andern

Kindern ſeines Alters die Anführerſtelle zu, ſchon damals ließ er ſich gern vornehm bedienen. Als ſein Oheim Adam von Waldſtein, der damals Oberſtallmeiſter bei Kaiſer Rudolf war (ſpäter ward er Oberſtlandhofmeiſter und Oberſtburggraf in Böhmen), ihn deshalb zur Rede ſtellte und ihm zurief: „Ei, ei, Herr Vetter, Ihr thut ja, als ob ihr ein Fürſt wärt!“ gab Wallenſtein die raſche Antwort: „Nun, was nicht iſt, das kann noch werden.“ Vielfache Sagen über den hochfahrenden trotzigen Sinn Wallenſtein's verbreiteten ſich im Volke. So hieß es, auf der Schule zu Goldberg habe ihm einſt geträumt, daß Lehrer und Schüler und ſelbſt die Bäume ſich vor ihm neigten, worüber ihn ſein Cantor Fechner verſpottet. Auf der Nürnbergiſchen Univerſität Altdorf ſei er zu dem neuerbauten Carcer verurtheilt worden und weil dieſer den Namen deſſen, der ihn zuerſt betrete, führen ſolle, habe er ſeinen Pudel hineingeſtoßen, worauf der Name Pudel fortan dem Altdorfer Carcer verblieben ſei. Endlich ſei er als Page am Hofe des Markgrafen von Burgau, eines Sohnes des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol und der ſchönen Philippine Welſer zu Innsbruck, im ehrgeizigen Träumen einſt drei Stock hoch von einem Fenſter des Innsbrucker Schloſſes herabgeſtürzt und wie durch ein Wunder gerettet worden.

Palacky, der Geſchichtsſchreiber Böhmens, hat aber nachgewieſen, daß Wallenſtein weder in Goldberg, noch in Altdorf, noch in Innsbruck, während ſeiner Jugendzeit ſich aufgehalten hat.

Von Olmütz aus begab ſich Wallenſtein auf Rei-

ſen, auf Empfehlung des Pater Pachta, ſeines Inſtructors, den er noch in ſpäterer Zeit als ſeinen Wohlthäter, dem er Alles zu danken habe, im Andenken behielt. Er machte mit einem jungen, reichen mähriſchen Edelmann, Adam Leo Licek von Rieſenburg auf Pernſtein in Mähren die europäiſche Cavaliertour durch das ſüdliche und weſtliche Deutſchland und die vornehmſten Städte von Holland, England, Frankreich und Italien. Ihr gelehrter Begleiter war der Mathematiker und Aſtrolog Berdungus, ein Franke; wie dieſer ſelbſt in einem Briefe an Keppler ſchreibt, regte er zuerſt Wallenſtein's Neigung zur Aſtrologie an: dieſer verweilte längere Zeit in Padua, um durch den Profeſſor Argoli in die geheimen Wiſſenſchaften von den Sternen und in die Kabbala eingeweiht zu werden. Nach ſeiner Rückkehr aus Italien trat er auf Empfehlung ſeines Oheims in das Heer Kaiſer Rudolf's unter Georg Baſta ein, er diente in Ungarn gegen die Türken, er diente auch dem nachmaligen Kaiſer Ferdinand unter Dampierre gegen die Venetianer. In der letzteren Campagne konnte er ſchon ein Dragonerregiment auf eigne Koſten ſtellen. Er war reich geworden, er hatte eine alte, in Mähren reich begüterte Wittwe, Lucretia von Landeck, aus dem Hauſe Wiczkowa, geheirathet, ſie hatte ihm, um ſeine Neigung zu gewinnen, mit einem Liebestrank faſt den Tod beigebracht, ſie ſtarb aber dafür ſchon 1614.

Bei der Rückkehr vom Feldzug gegen Venedig war Wallenſtein im Jahre 1617 von Matthias in den

böhmischen Freiherrnstand erhoben und zum kaiserlichen Obrist, Hofkriegsrath und Kämmerer ernannt worden. Beim Ausbruch der Unruhen war er bereits so bekannt und beliebt, daß ihn die Böhmen zu ihrem General machen wollten. Er aber blieb dem Kaiser treu, mußte zwar vor Graf Thurn aus Olmütz nach Wien flüchten, nahm aber dahin die Kriegskasse, in der über 90,000 Thaler waren, mit. Er warb nun, unter Bouquoy's Befehl gewiesen, wieder ein Cuirassierregiment und zog mit diesem in den böhmischen Krieg, wo er als Obrist-Generalquartiermeister diente. Den Nachmittag vor der Prager Schlacht hatte ihn Tilly zur Deckung einer großen Feuragirung verschickt, er traf erst in der Schlachtlinie ein, als alles vorbei war. Darauf ward er gegen Bethlen Gabor verwendet, bis dieser 1622 zum Nicolsburger Frieden und zur Entsagung der ungarischen Krone sich bequemte. Noch im Jahr der Prager Schlacht, 1620, hatte er die Reichsgrafenwürde erhalten, im Jahr des Nicolsburger Friedens überließ ihm Ferdinand Friedland, eine Herrschaft von neun Städten und siebenundfünfzig Schlössern und Dörfern im nordöstlichen Böhmen, wo es mit der Lausitz und Schlesien gränzt: seitdem hieß Wallenstein gewöhnlich der Friedländer. Endlich, am 7. September 1623, ward er zugleich mit seinem Freunde und nahen Verwandten, dem Premier Eggenberg, in den Reichsfürstenstand erhoben. Das Vermögen, das er besaß, entsprach der fürstlichen Würde, er war nach und nach durch Aufkauf von Gütern, die confiscirt worden und von Emi-

grirenden aus Böhmen um einen Spottpreis zu haben waren, der reichste Grundherr nach dem Kaiser in Böhmen geworden. Das von Rieger mitgetheilte Güterconfiscationsverzeichniß nennt siebenundsechszig Güter, im Werth zu etwa acht Millionen Gulden, aber sie wurden von Wallenstein um weit weniger erkauft. Das jetzt Colloredo'sche Opotschno ward um etwa 350,000 Schock Groschen abgeschätzt und so gekauft von Colloredo, es fehlt aber in dem Verzeichniß die Angabe, was Wallenstein dafür gegeben hatte. Es war Johann Rudolf Terzka confiscirt worden. Das an den Hof-Kriegsraths-Präsidenten Schlick nach Wallensteins Catastrophe gegebene Walisch, dem Grafen Andreas Schlick und dem jüngeren Grafen Thurn confiscirt und über 170,000 Schock Groschen taxirt, wurde um 170,000 Gulden von Wallenstein gekauft. Weiß- und Hühnerwasser, Bohuslaw Berka und Wenzel Budowetz confiscirt, nachher an den Marchese di Grana gekommen, waren zu 260,000 Schock Groschen taxirt und wurden für 216,000 Gulden an Wallenstein überlassen. Das jetzt Clam-Gallas'sche Friedland und Reichenberg, den Rödern confiscirt, wurde für nur 150,000 Gulden von Wallenstein gekauft, taxirt war es auf nahe eine halbe Million. Es heißt übrigens in dem Güterconfiscationsverzeichniß gleich beim ersten Gute Aberspach: „Wegen dieses Guts ist durch den von Friedland keine Richtigkeit gemacht, sondern nur per Pausch

darauf bezahlt worden, wie alle andere seine Güter." Wallenstein trieb den Güterschacher im allergrößten Style, denn er verkaufte auch wieder, namentlich an den oben vorgekommenen Parvenu Paul Michna Graf von Waitzenau. Sein Antheil aus der böhmischen Rebellenbeute war nahezu ein Drittheil des Ganzen, wenn man die aus dem Verzeichniß sich ergebende Kaufsumme von circa achtundzwanzig Millionen zum Grunde legt: diese Güter aber hatten einen weit höhern Werth. Was die Liechtensteine und Dietrichsteine in Mähren waren und was die Esterhazy's später in Ungarn wurden, war Wallenstein damals in Böhmen nebst den Eggenbergen, die im Süden Böhmens so mächtig waren, wie Wallenstein im Norden und an deren Stelle später die Schwarzenberge traten.

Wallenstein war unterdessen auch am Wiener Hofe in eine wichtige Familien-Verbindung gekommen, durch eine zweite Heirath mit Isabella, Gräfin Harrach, einer Tochter des Grafen Carl Harrach, welcher als Geheimer Rath und Kämmerer bei Kaiser Ferdinand II. in hoher Gunst stand. Wir treffen ihn im Sommer des Jahres 1624 in Wien, wohin ihm seine Gemahlin wiederholt aus Prag schrieb. Förster in seiner Biographie Wallenstein's hat einige dieser Briefe mitgetheilt, aus denen ein Einblick in die damalige Familiencourtoisie zu gewinnen ist. Isabella schrieb am 20. August 1624 aus Prag nach Wien:

„Gestern hab ich mit höchsten Freuden ein liebes

Brieflein von Ihm empfangen, welches mich gewiß mehr vergnügt hat, als Alles, was mir hier angenehmes geſchehen könnt', auſſer Ihn ſelbſt zu ſehen, deſſen er mir aber ſchlechte Hoffnung giebt. Unſer Herr weiß doch, wie mir in der Welt nichts härter ankommt, als Ihn ſo lange nicht zu ſehen, weil es aber Sein Wille noch nicht iſt, muß ich mit Geduld und Unluſt erwarten, bis er Mittel ſchaffen wird, daß es geſchieht. Es iſt mir wohl von Herzen leid, daß Er an Seinem Fuß wieder übel auf iſt; ich hoffe aber zu Gott, es werde bald wieder beſſer werden. Es iſt für Ihn hier wohl gar keine Zeit krank zu ſein. Wollte Gott, ich wäre nur auf etliche Stunden bei Ihm und könnte bei ſeinem Bett auf der Erde ſitzen, ich wollte wohl fleißig bei Ihm bleiben ꝛc. Ich bleib Ihm treu bis in mein Grab.

Iſabella."

Schon den darauf folgenden Tag ſchreibt ſie ihm wieder:

„Mein gar herzliebſter Herr, Sein mir gar liebes und angenehmes Briefel hab' ich mit höchſter Freude empfangen, weil ich dadurch Seinem Gedächtniß verſichert worden und daß es ſich Gottlob mit Ihm wieder beſſert. Unſer Herr gebe nur, daß Er bald wieder könn' ausgehn, denn ich fürchte, daſſelbige würd' Ihn verhindern, daß Er Sein Geſchäfte nicht ſo bald richten könnt', als ich verlange, damit Er deſto eher herein könnte kommen. Ich dank Ihm gar zu tauſend Malen, daß Er mich gern bei Ihm gehabt hätt und daß Ihn ohne mich die Weil iſt lang geweſen. Ich

versichere Ihn wohl gewiß, daß ich nicht weniger verlangt hab bei Ihm zu sein und mir es von Herzen gewünscht, wenn's hätt sein können."

Drei Tage darauf, 24. August 1624, schreibt sie wieder:

„Mein gar herzliebster Herr, Mit höchster Freude hab ich vom Kammerdiener sein gar liebes Briefel empfangen, mit noch mehr Vergnügung aber daraus gehört, daß Er Gottlob wohl auf ist. Ich hoff zu Gott, Er werde nunmehr schon wieder können ausgehen. Ich verlang's wohl von Herzen, daß Er seine Geschäfte bald richten könnt, und ich noch glückselig wäre, Ihn bald bei mir zu sehen. Ich dank Ihm gar aufs Schönste wegen der Hasen-Pasteten, die er mir geschickt, sie sind mir wohl gar von Herzen lieb, weil ich dadurch sehe, daß er mich lieb hat und meiner nicht vergißt."

Im nächsten Frühjahr, 1625, erging der Befehl an Wallenstein vom Kaiser, ihm ein eignes Heer neben dem ligistischen Tilly's zu schaffen, ein Heer von etwa zwanzigtausend Mann. Dies schlug er aus, aber vierzig- oder fünfzigtausend erbot er sich zu stellen, denn ein Heer von vierzig- bis fünfzigtausend Mann, meinte er, werde sich schon selbst zu ernähren wissen. Er erhielt darauf die Vollmacht von Wien für diese Zahl und zugleich den unbeschränkten Oberbefehl als Generalissimus des Kaisers, mit dem Recht, alle Offiziersstellen vergeben zu dürfen. Sofort schlug er in Böhmen, in Franken, in Schwaben seine Werbeplätze auf. Wenige Monate vergingen und das Heer war

beisammen: sein Name lockte, nicht bloß unbeschäftigte, hungrige Menschen, an denen allerdings kein Mangel in jenen schweren Zeiten war, traten unter seine Fahnen, sondern auch Männer vom höchsten Range kamen als Offiziere. Sein Hauptquartier war Eger in Böhmen, derselbe Ort, wo nach neun Jahren seine gewaltige Laufbahn so blutig endigen sollte.

Wallenstein war zum Kriegsfürsten geboren. Er trat im höchsten Staat und Prunk auf und imponirte durch seinen fürstlichen Reichthum, den er mit vollen Händen auswarf, durch seinen fürstlichen Luxus, an dem er alle seine Umgebungen Theil nehmen ließ, durch ein phantastisch glänzendes Gepränge, das alles blendete, was in seine Bahn trat. Nicht mit Unrecht nannte ihn Gustav Adolf, der ihn gar nicht für einen großen General hielt, „einen Narren," aber dieser phantastisch abentheuerliche Mann wußte die stärksten Leidenschaften der Menschen zu ködern und sie sich dadurch auf Leben und Tod dienstbar zu machen. Seine Offiziere hatten an seiner Tafel das prächtigste Leben, er belohnte gar nicht anders als fürstlich. Er sah allen Ausschweifungen seiner Soldaten durch die Finger unter der einzigen Bedingung der strengsten Disciplin im Dienste. Sein Lager war das lustigste und freudenvollste, das Soldaten haben konnten. Er duldete einen Train von Bedienten, Troßbuben und Fuhrknechten bei demselben, duldete einen Train von Frauen, die dem Heere folgten — im Lager von Nürnberg sollen 15,000 gewesen sein — aber er duldete keinen Pfaffen im Lager. Ohne allen Unterschied des Glaubens nahm

er Leute unter seine Fahnen, Freibeuter aller Confessionen und Parteien. Besonders leichte Reiterei, Croatenschaaren und Kosackenpulks zog er herbei. Sein scharfes Auge erkannte auf den ersten Blick den Tüchtigen, er hob ihn aus der Masse heraus, der gemeinste Mann konnte zu den höchsten Stellen avanciren. Bei jeder Gelegenheit lobte er die Soldaten, die sich durch Bravour hervorthaten, jede heroische That ward augenblicklich durch Beförderung und reichliche Geschenke — das geringste, was er gab, waren hundert Thaler — gelohnt. Er verlangte von den Soldaten nichts weiter, als Unerschrockenheit und strengsten blinden Gehorsam. Aber eben so unerbittlich fielen die harten Strafen: auf Feigheit stand unabwendbar der Tod, bei der geringsten Indisciplin erging der Befehl, der statt Kriegsgerichtsspruch galt: „Laßt die Bestie hängen!“ Er verachtete die Menschen, er betrachtete und behandelte sie nur als Werkzeuge zu seinen Zwecken. Vor dem Sturm auf sein Lager bei Nürnberg, als Gustav Adolf ihm den Antrag machen ließ, im äußersten Falle Pardon sich zu geben, ließ er zurückwissen: „die Truppen mögen entweder combattiren oder crepiren.“

Schon das Aeußere des Feldherrn flößte Ehrerbietung und Scheu ein. Eine lange, hagere, stolze Gestalt, das Gesicht immer ernst, bleich und gelb, die Stirn sehr hoch und gebieterisch, das schwarze Haar kurz abgeschnitten und aufwärts stehend, die Augen klein, schwarz und feurig stechend, der Blick stets finster und voller Argwohn, Lippen und Bart mit starkem, abstehenden Schnurr- und Knebelbart bedeckt. Seine

gewöhnliche Tracht war ein Reiterrock von Elendsleder, darüber ein weißes Wams, Mantel und Beinkleider von Scharlach, ein breiter, nach ſpaniſcher Art gekräuſelter Halskragen, Cordouanſtiefeln, die wegen des Podagras mit Pelz gefüttert waren, auf dem Hute nickte eine lange rothe Feder, wie bei Tilly.

Während um ihn das lauteſte, luſtigſte Lagerleben tobte, umgab ihn ſelbſt ſtets das tiefſte Schweigen. Unmittelbar in ſeiner Nähe mußte alles ſtill ſein, ſeinen Umgebungen war aufs Strengſte die tiefſte Stille anbefohlen. Weder Wagengeraſſel, noch laute in ſeinem Vorzimmer geſprochene Worte, nicht einmal das Klirren von Sporen mochte er in ſeiner Nähe ertragen. Man ſagt, er habe einen Kammerdiener aufknüpfen laſſen, der ihn ohne Befehl geweckt und einen Offizier heimlich umbringen, weil er mit dem lauten Geräuſch klirrender Sporen zu ihm getreten ſei. Er war immer in ſich ſelbſt verſunken, in ſich ſelbſt webend und brütend, nur mit ſich ſelbſt und ſeinen Plänen und Entwürfen beſchäftigt. Er war unermüdlich forſchend und unermüdlich thätig, aber alles Forſchen und alle Thätigkeit nur aus dem eignen Borne heraus ſchöpfend und fremde Zuflüſſe möglichſt abwehrend. Er konnte es nicht einmal leiden, wenn man ihn ſcharf anſah, wenn er Berichte abhörte oder Befehle ertheilte; auch wenn er durch die Gaſſen des Lagers hindurchſchritt, mußten die Soldaten ſo thun, als bemerkten ſie ihn nicht. Ein wunderliches Grauen überfiel die Leute, wenn Wallenſtein's lange hagere Geſtalt ſo geſpenſtiſch durch ſie hindurchſtrich: es umgab ihn etwas Geheim-

nißvolles, Feierliches, Banges. Er ging eingehüllt in dieſe Zauber und ſie bildeten einen Nimbus um ihn. Der Soldat glaubte ſteif und feſt, daß der General mit dunklen Mächten im Bündniſſe ſtehe, daß ihm die Sterne Beſcheid ſagten, daß er keinen Hund bellen, keinen Hahn kräben hören könne, daß er kugel- und hieb- und ſtichfeſt ſei und vor Allem, daß er die Fortuna an ſeine Fahnen feſtgebannt habe. Die Fortuna, die ſeine Göttin war, ward die Göttin des ganzen Heeres.

Wallenſtein war ein Mann des heißeſten [illegible] ments, aber äußerlich war er immer kalt und [illegible]g. Seine Befehle waren kurz und bündig. „Laßt," ſchreibt er einmal unterm 9. Auguſt 1627 an ſeinen Hauptmann im Herzogthum Friedland, Gerhard von Taris, „laßt fleißig münzen, auf daß ich nicht Urſach hab' ſolches zu abnden, denn ich höre, daß man dem nicht nachkommt, wie ich es befohlen hab, welches mir wohl in die Naſen raucht, ich bin nicht gewohnt, eine Sache oft zu befehlen." Er war höchſt wortkarg, ſprach wenig, dann aber immer mit Nachdruck. Am wenigſten ſprach er von ſich ſelbſt. Der heißeſte Ehrgeiz flammte aber ſtill und lautlos in ſeinem Innern. Ihm opferte er kaltblütig Alles. Als der Vater der beiden Zriny, die ſpäter die große Conſpiration gegen Kaiſer Leopold anſtifteten, Georg Zriny, Ban von Croatien, ihm einſt den Kopf eines vornehmen Türken, den er ſelbſt abgehauen, mit den Worten brachte: „So müſſe man des Kaiſers Feinde verfolgen," antwortete Wallenſtein eiskalt: „Abgehauene

Köpfe habe er mehr gesehen, aber nicht selbst abgehauen," und vergiftete darauf den Van bei einem Gastmahle mit einem Rettich, so daß er bald darauf 1626 starb. Wallenstein war ein Meister in der Verstellung. Keiner wußte, was er thun wollte: darin bestand seine Hauptstärke, dieser Enthaltsamkeit in der Mittheilung, daß er z. B. nichts Schriftliches von sich gab in wichtigen Sachen, hatte er seinen Haupteinfluß und seine Haupterfolge zu danken. Um im Felde zu siegen, bediente er sich besonders des Mittels, das später Marlborough und Eugen mit so viel Glück gebraucht haben: er hielt überall reich bezahlte Spione. Wallenstein war 42 Jahre alt, also im reifen Mannesalter, als er den Oberbefehl über die für den Kaiser geworbenen Truppen übernahm.

Es war im Herbst 1625, als Wallenstein von seinem Hauptquartier Eger aus nach Niedersachsen gegen den König von Dänemark aufbrach. Er und Tilly führten abgesondert den Krieg. Tilly griff den König an der Weser in der Stirn an, Wallenstein eilte, so weit möglich die Elbe entlang, um ihm in den Rücken zu kommen. Er überwinterte 1625 in dem eroberten Halberstadt, Tilly zu Hameln an der Weser. Im Feldzuge des folgenden Jahres schlug Wallenstein den Grafen Mansfeld auf's Haupt bei der Dessauer Brücke, so daß dieser sich durch Brandenburg und Schlesien zu Bethlen Gabor retten mußte. Als Bethlen Gabor wieder mit dem Kaiser gebrochen hatte, wandte sich Wallenstein gegen ihn nach Ungarn und überwinterte darauf in Prag. Im Feldzuge 1627 eroberte er dem Kaiser Schlesien zurück, eroberte alle

däniſche Beſitzungen auf dem Feſtlande und dazu Mecklenburg, das ſpäter ſein eignes Herzogthum ward und Pommern. In allen dieſen eroberten Ländern und in den Marken von Kurbrandenburg überwinterte er in den beiden Jahren 1627 und 1628 mit ſeiner zahlreichen und furchtbaren Armada: ſeine Reſidenz war in dem mecklenburgiſchen Güſtrow.

Schon im Jahre 1626, während Wallenſtein in Ungarn war, hatte Tilly den Dänenkönig in einer Hauptſchlacht bei Lutter am Barenberge im Harz auf's Haupt geſchlagen und der Geſchlagene war nur mit Mühe der Gefangenſchaft entkommen. In demſelben Jahre fielen Chriſtian's beide Alliirte, Manſfeld und Braunſchweig, und Wallenſtein nöthigte den Bethlen Gabor zu ſeinem dritten Frieden mit dem Kaiſer zu Leutſchau. Tilly behielt ſein Standquartier an der Weſer und im Erzſtift Bremen und im Jahre 1629 mußte ſich Chriſtian zum Frieden von Lübeck bequemen. Die Sachen ſtanden nun wieder in Niederdeutſchland auf dem alten Fuße: der Kaiſer war wieder Herr und Meiſter.

Wallenſtein hatte in dem däniſchen Kriege nicht blos den General, ſondern auch den Geldvorſtrecker des Kaiſers gemacht: reiche kaiſerliche Belohnungen waren dafür von Neuem auf ſein Haupt niedergefallen. Ferdinand hatte ihm am 4. Januar 1627 den Herzogstitel verwilligt. In demſelben Jahre überließ er ihm das Herzogthum Sagan in Schleſien und die Herrſchaft Priebus um den Scheinpreis von 125,000 Thalern. Im Januar 1628 traf er mit ihm auf dem Schloſſe

Brandeis in Böhmen zusammen, am 19. Januar überließ er ihm für die drei Millionen Gulden Kriegskosten, die er aus seinem Vermögen aufgewendet, das Reichsfürstenthum Mecklenburg, das den mit dem Dänenkönige verbündet gewesenen Herzogen, die in die Reichsacht erklärt worden waren, abgesprochen wurde: noch in Brandeis übte Wallenstein während der Aufwartung bei der Tafel des Kaisers das Recht eines Reichsfürsten aus, mit bedecktem Haupte vor dem Kaiser zu erscheinen. Am 20. April 1628 erfolgte darauf noch die Ernennung Wallenstein's zum „General des baltischen und oceanischen Meeres." Oestreich, durch die egoistisch-dynastische Vorliebe Kaiser Carl's V. seiner besten Küsten, der Niederlande, beraubt, dachte jetzt wieder daran, eine Seemacht zu werden, sich eine Marine zu beschaffen, dem deutschen Handel eine kräftige Aufhülfe zu geben. Die Pläne, dies zu bewerkstelligen, waren mannichfaltig, man griff die Sache mit Macht an, leider entsprach der Erfolg nicht den Entwürfen. Zuvörderst unterhandelte man mit den Hansestädten über die Beschaffung von Schiffen, die Dänen sollten auf ihren Inseln angegriffen, der Kaiser zum König von Dänemark gewählt, eine bewaffnete Handelscompagnie errichtet werden: diese Compagnie sollte den Verkehr mit Spanien und Italien erhalten, um die neuen Seemächte Holland und England auszuschließen. Spanien, wohl eingedenk der der Armada Philipp's II. durch Getreidezufuhr einst geleisteten Hülfe, versprach der Hansa das Monopol des gesammten Handels zu überlassen. Das Hauptaugenmerk richtete man auf

Hamburg, das anstatt Antwerpens der Hauptplatz für den Welthandel werden sollte: Hamburg hatte, obwohl es dem Namen nach die Neutralität hielt, seit mehreren Jahren schon unter der Hand Tilly Zufuhr geleistet. Der kaiserliche Abgesandte, Graf Georg Ludwig Schwarzenberg, prophezeite laut den niederdeutschen Städten auf einer Versammlung zu Lübeck in einer glänzenden Rede im Jahre 1627 die nahe Wiedergeburt der alten Hansa. — Aber schon nach drei Jahren ward der letzte Hansatag gehalten.

Eine einzige, gar nicht große Stadt Norddeutschlands war es, die damals die Pläne der Begründung einer neuen Seemacht Oestreichs und des von ihm ernannten Generals des baltischen und oceanischen Meeres aufhielt: Stralsund. Wallenstein lag schon seit dem Februar des Jahres 1628 davor, er lag bis zum August, ein ganzes halbes Jahr: sowohl der Dänenkönig, als Gustav Adolf von Schweden, warfen Succurs von der Seeseite in die Stadt, Wallenstein mußte sie, die er in seinem Uebermuthe gerathlt hatte einnehmen zu müssen und wenn sie mit Ketten an den Himmel gebunden wäre, uneingenommen lassen, nachdem er 12,000 Mann eingebüßt hatte. Der heroische Widerstand Stralsunds ließ das ganze Project einer katholischen Seeherrschaft Oestreichs zum Schrecken des Nordens wie Nebel zerrinnen; später konnte man bei dem großen Uebergewicht, das Schweden erlangte, gar nicht daran denken, es wieder aufzunehmen.

Der Unfall vor Stralsund untergrub Wallenstein's Stellung, mit der er zeither im Norden Deutschlands

Freund und Feind imponirt hatte. Der Kaiser verlor den Glauben an seine Unüberwindlichkeit. Die Fürsten-aristocratie trat jetzt mit ihren Klagen über den ungeheuern Pomp und die Pracht des Emporkömmlings auf. Aus ganz Norddeutschland kam ein Schwall von Klagen nach Wien über die unerträglichen Brandschatzungen, mit denen der General die Länder, in die er sich bis zum dänischen Kategat eingelagert habe, erdrücke. Bis jetzt hatte Alles, wie verblüfft von seinem fabelhaften Glücke, geschwiegen, jetzt thaten die Lippen sich auf und ergossen sich in Verwünschungen gegen den Tyrannen, der auf Kosten eines allgemeinen Elends im Ueberflusse prasse. Zu einer Zeit, wo unzählige Menschen in Folge des Elends, das der zwölfjährige Krieg herbeigeführt hatte, Hungersnoth litten, Tausende im wörtlichen Verstande den Hungertod starben, schwelgte dieser Friedländer in kaiserlicher Pracht und seine Obristen und Offiziere ahmten ihm in stufenweiser Nachfolge dieses Pomps nach. Fürstlicher als der Landesherzog gelebt hatte, lebte in Pommern jeder Rittmeister der Wallenstein'schen Soldateska, während sich viele Bürger und Bauern entleibten, um der Qual des Hungertodes zu entkommen. In Schlesien, wo Wallenstein alles Getreide in Beschlag genommen hatte, lebte seine Armee im Ueberflusse, während der Bruder den Bruder, die Eltern ihre Kinder anfielen, um sie aus wüthendem Hunger zu schlachten. Kurbrandenburg berechnete seinen Schaden von der Einlagerung und den Brandschatzungen Wallenstein's auf zwanzig, Hessen-Cassel auf sieben Millionen Gulden.

Wie die Wallenſtein'ſchen Truppen bei ihren Einlagerungen und Durchzügen hauſten, darüber beſitzen wir ein Zeugniß von einem Mitgliede der kaiſerlichen Familie, dem Erzherzoge Leopold von Tyrol, Bruder Ferdinand's II. Als im Jahre 1629 die 20,000 Mann Kerntruppen, die Wallenſtein nach Italien zum mantuaniſchen Erbfolgekriege entſandte, im Mai ſich den Ländern des Erzherzogs näherten, ſchrieb dieſer an den Kaiſer: „E. kayſ. Maj. können nicht glauben, wie das Volk in Durchzügen hauſet. Ich bin etliche Jahre dem Kriegsweſen auch nachgezogen, verſichere aber E. K. M., daß ich es nie geſtattet habe, wiewohl es ohne Schaden nicht abgehen mag, aber Brennen, Weiber ſchänden, die Leute todt ſchlagen, Ohren und Naſen abſchneiden, Fenſter und Oefen einſchlagen, will geſchweigen andrer Marter und Verſchwendungen, ſo ſie den armen Leuthen anthun, das iſt den Officieren gar wohl möglich zu remediren. Ich weiß wohl, daß man begehret, E. K. M. dergleichen Sachen auszureden: aber ich verſichere E. K. M., daß das, was ich ſchreibe, mehr als wahr iſt, denn ich will es mit vielen anſehnlichen Chur- und Fürſten bezeugen. Es können Ihro Maj. mir als Dero getreueſtem Bruder, gewiß ſo viel glauben, als denen, die intereſſirt ſeyn und aus der armen Leute Schweiß und Blut ihre Beutel geſpickt haben. Ich wollte E. K. M. viele vornehme Officiere nennen, die vor weniger Zeit ſchlecht aufgezogen, jetzt zu 3 oder 400,000

Gulden baaren Geldes haben, und die es nicht von dem Feind bekommen, ſondern das Meiſte von der katholiſchen Chur- und Fürſten armen Leuthen. — Gedenken E. K. M. wie jetzo die Leuthe in Italien hauſen werden, da ſie alles voll auf finden, und die meiſten Soldaten, ja ſogar die meiſten Offiziere calviniſch und lutheriſch ſein. Helfe Gott den armen Frauenklöſtern, die in ſo großer Anzahl ſich aller Orten befinden! Eine gute Anmahnung an den Herzog zu Friedland wird nicht ſchaden können."

Ganz Norddeutſchland gehorchte ſtumm Wallenſtein's Winke, er ſtand wie der Dictator, der Alleinherrſcher da. Das Unbegreiflichſte an dem unbegreiflichen Manne war, daß je mehr die Feinde verſchwanden, deſto eifriger wurden von ihm die Werbungen und Rüſtungen betrieben. Das Heer, das urſprünglich 40,— 50,000 Mann ſtark war, ward nach und nach auf 100,000 Mann vermehrt und im Jahre 1629, das Jahr zuvor, ehe er abgeſetzt ward, zählte es 150,000 Mann. Mit dieſer Armada ſtand Ferdinand II. furchtbarer da, als Carl V. einſt nach der Mühlberger Schlacht.

Die Rivalitäten gegen die drohende Uebermacht des Kaiſers in Deutſchland wurden von allen Seiten rege, gerade ſo rege, wie ſie es unter Carl V. geworden waren. Von allen Seiten erhob ſich die geheime Oppoſition gegen ihn: Max von Baiern an der Spitze der Ligue, die ganze ſowohl katholiſche als lutheriſche Fürſtenariſtocratie des Reichs, die Jeſui-

ten und der Papſt, der eben ſo energiſch allen Widerſachern Ferdinand's die Hand bot, wie nur einſt ſein Vorgänger ſie den Plänen des Kurfürſten Moritz von Sachſen und König Ferdinand's gegen Carl geboten hatte. Die Seele aller Rathſchläge gegen den übermächtig zu werden drohenden deutſchen Kaiſer aber war Cardinal Richelieu, der Premierminiſter Frankreichs. Im Jahre 1628 war der mantuaniſche Erbfolgekrieg in Italien ausgebrochen. Richelieu's Hauptplan war auf Italien gerichtet, der ausgebrochene Krieg gab ihm Hoffnung, neuen Fuß in Italien zu faſſen und damit Oeſtreich von ſeiner empfindlichſten Seite zu bedrängen, von jener Flanke, von der noch in neueſter Zeit Napoleon in einem der kritiſchſten Zeitpunkte es faßte und den Frieden ihm abzwang. Richelieu erwirkte von Papſt Urban VIII., aus dem Hauſe Barberini, daß er auf die engſte Allianz mit Frankreich einging und einer Reihe von Rathſchlägen Gehör gab, die allerdings meiſterhaft darauf berechnet waren, das ſtolze Haus Habsburg-Oeſtreich zu umgarnen, ihm den Boden unter den Füßen wegzuziehen und ſeine etwaigen Pläne auf eine Univerſalmonarchie ſcheitern zu laſſen. Graf Khevenhüller hat dieſe Rathſchläge, die Richelieu damals inſinuirte, im Anfang ſeines Berichtes vom Jahre 1629 in ſeinen Annalen Ferdinand's mitgetheilt. Sie lauteten alſo:

„Die Erfahrung hat es gebracht, daß das Haus Oeſtreich eine Beſtia von vielen Köpfen iſt, ſo daß, wenn man ſchon einen oder den andern verletzt, oder gar hinrichtet, die andern erſt erweckt werden und

nicht aufhören, bis ſie den verletzten oder gar abgeſchnittenen Kopf wieder heilen oder reſtauriren. Darbey denn bisher der Verletzer allezeit eingebüßt und zu beſorgen, wenn man die Maniere nicht ändert, je mehr man dieſes Haus dringt, je mehr es um ſich greifen wird.

Derohalben ſolle man das Blatt umkehren, mit den Waffen eine Zeit lang ausſetzen und ſich zwei andrer Mittel gebrauchen zu ſeinen und der Seinigen Ruin und Falle — als: des Kaiſers Gottesfurcht und Frömmigkeit.

Und zwar müſſe man des Kaiſers Gottesfurcht damit zu ſeinem eignen Ruine anwenden, daß man ihn aufhetze, alle ſeit dem Paſſauer Vertrage von 1552 eingezogenen Kirchengüter zurückzufordern, um ſich dadurch die proteſtantiſchen Fürſten auf immer zu Feinden zu machen.

Ferner müſſe man ſeiner Frömmigkeit ſich bedienen, indem man ihm das Gewiſſen rühre und ſein Mitleid reize, daß ſein Kriegsvolk allenthalben ſo übel hauſe. Namentlich müſſe man einen großen Lärm über die Plünderungen Wallenſtein's erheben, womit dieſer Mann ſeine Grandezza unterhalte und ſeine Adhärenten ſo ſtattlich belohne. Capire dieſes der Kaiſer als ein mitleidiger und frommer Herr, ſo müſſe man Wallenſtein's Abſetzung vorſchlagen.

Alsdann ſolle Frankreich Extrema tentiren, wenn der Kaiſer ſo Liebe, als Macht verloren habe, ein großes Heer nach Deutſchland ſchicken und Gewalt brauchen, wo Gewalt von nöthen, wo Geld und der-

gleichen Negotiationen annehmlich, nichts unterlassen und mit Versprechen der Religionsfreiheit „bis zu seiner Zeit" nicht sparsam, sondern freigebig sein.

So man die Disgustirten, Emigranten und Feinde der Neuerung soutenire, könne Frankreich zur Wahl eines römischen Königs gelangen und alsdann den Kaiser als einen alten, nunmehr abgematteten Herrn bei dem Titul eines Kaisers lassen und das Regiment an sich nehmen.

Frankreich könne der Conspiration in den Niederlanden die Hand bieten und diese dem König von Spanien wo nicht gar wegnehmen, doch den Handel derselben verhindern und Spanien in einen Winkel Europas einschließen.

Damit wäre Oestreich hin und was man durch Practiquen und Gewalt der Waffen nicht erhalten, mit Dexterität gewonnen."

Der Papst ging auf diese Vorschläge Richelieu's ein. Die französische Diplomatie sprach in ihnen mit Bewußtsein und Zuversicht zum ersten Male jenes Geheimniß der Welt aus, das weit später einmal Napoleon in einer Unterredung mit Göthe in den berühmten Worten aussprach: „Die Politik ist das Schicksal!" Es begann nun das Werk der Umgarnung des Kaisers. Der Papst, Richelieu und der Jesuitenbeichtvater Pater Lamormain bedeuteten Ferdinand, daß der Passauer und der Augsburger Religionsfrieden ungültig seien, aus dem einfachen Grunde, weil man sie ohne Consens des Papstes abgeschlossen habe. Darauf erließ der Kaiser das be-

rüchtigte Restitutionsedict vom 6. März 1629. Dieses Edict machte alles wieder katholisch, was seit dem Jahre 1552, also seit 77 Jahren, protestantisch geworden war: die beiden norddeutschen Erzbisthümer Magdeburg und Bremen, zwölf norddeutsche Bisthümer, zahllose Klöster und eine Menge Städte im ganzen Reiche. Die einzige Ausnahme, welche das Edict noch machte, ward zu Gunsten des mächtigsten unter den protestantischen Fürsten gemacht: offenbar nur vor der Hand und bis auf Weiteres ließ man dem Kurfürsten von Sachsen die in seinem Lande eingelegenen drei Bisthümer Meissen, Merseburg und Naumburg. Sofort auf den Erlaß des Edicts folgte die strengste Execution. Zwar erklärten die norddeutschen Protestanten: „sie würden eher Gesetz und Sitte von sich werfen und Germanien wieder in die alte Waldeswildniß verwandeln, als zugeben, daß das Edict ausgeführt werde" — die in ihre Länder eingelagerte Wallenstein'sche und ligistische Armada zwang sie, es ausführen zu lassen.

Der Kaiser, der dem politischen Eigennutz der protestantischen Fürsten beharrlich den Raub der Bisthümer vorgeworfen hatte, eignete dieselben nun sofort guten Theils seiner Familie zu. Sein Bruder Leopold hatte im Jahre 1625, wo das Erzhaus auf nur acht Augen stand, die bisher innegehabten Bisthümer Strasburg und Passau resignirt und Claudia von Medicis, die Wittwe des Herzogs von Urbino, geheirathet, um Erben zu erwecken: er starb 1632 und ist der Stifter der letzten östreichischen Nebenlinie in

Tyrol, die bereits 1665 wieder mit ſeinen beiden Söhnen erloſch. An Leopold's Stelle war des Kaiſers zweitgeborner Sohn Leopold Wilhelm Biſchof von Strasburg und Paſſau geworden. Sofort nach Erlaß des Reſtitutionsedicts wurden ihm noch die Erzſtifte Magdeburg und Bremen und das Bisthum Halberſtadt gegeben, dazu war er auch bereits ſchon noch Biſchof von Breslau und Olmütz, Abt des anſehnlichen heſſiſchen Kloſters Hersfeld und Hoch- und Deutſchmeiſter: auf dem Haupte des Erzherzogs waren alſo neun hohe geiſtliche Würden vereinigt und dieſes Haupt war das Haupt eines jungen funfzehnjährigen Menſchen.

Eben ſo willkührlich wie mit den niederdeutſchen Stiftern ward mit den Klöſtern verfahren. Hier griffen die Jeſuiten zu, unbekümmert, ob dieſe geiſtlichen Häuſer früher den Benedictinern oder anderen Orden angehört hatten.

In allen Reichsſtädten erzwang die kaiſerliche Soldateska die Wiederherſtellung des katholiſchen Gottesdienſtes, ſogar auch in ſolchen, wo der lutheriſche längſt vor dem Paſſauer Vertrage war eingeführt worden. Das geſchah namentlich in Augsburg, dem verhaßten Augsburg, wo die Confeſſion übergeben worden war.

Endlich traf der Raub auch noch die Güter der Laien. Welcher Edelmann irgend im Reiche dem Böhmenkönige, dem Mansfelder, dem Braunſchweiger oder dem Dänenkönige gedient hatte, dem wurden die Güter confiscirt.

Unter dem Vorwande zu wachen, daß dem Reſtitutionsedicte ſtrackliche Folge gegeben werde, lagen nun auch fortwährend noch die kaiſerlichen und ligiſtiſchen Truppen in allen Ländern der Proteſtanten, mit Ausnahme Kurſachſens, und raubten ſie mit ihren Brandſchatzungen aus. Jede Beſchwerde ward übermüthig, ja höhniſch abgewieſen: damals war es unter andern, wo das harte habsburgiſche Wort ausgeſprochen wurde: „der Kaiſer will lieber, daß die Deutſchen Bettler ſeien, als Rebellen!“

Alle Fürſten Deutſchlands, auch die Häupter der Proteſtanten, Sachſen, wo kein großer Kurfürſt Moritz wieder aufkam, und Brandenburg, wo der große Kurfürſt Friedrich Wilhelm noch nicht auf dem Plane war, beugten ſich vor Ferdinand und erkannten das Reſtitutionsedict an.

Magdeburg war, wie im Schmalkaldiſchen Kriege, wieder die einzige Stadt in Deutſchland, die der ganzen Macht des Kaiſers widerſtand. Wallenſtein ließ ſie zwar belagern, aber nach achtundzwanzig Wochen accordirte er mit ihr, wie früher Kurfürſt Moritz mit ihr accordirt hatte.

Der Kaiſer hatte ſeit lange her ein ganz neues Syſtem der Regierung Deutſchlands angenommen, ein Syſtem, das mit gewiſſen Abſichten, die Wallenſtein mit Bewußtſein verfolgte und auf die ich ſogleich kommen werde, vortrefflich Hand in Hand ging. In Reichsverſammlungen nach dem alten Coſtüme ließ Ferdinand die Reichsangelegenheiten nicht mehr verhandeln. Der letzte Reichstag war unter Matthias gehalten

worden. Ferdinand II. hat während seiner ganzen Regierung nicht einen einzigen gehalten. Die Städte berief er gar nicht mehr ein. Er verhandelte nur die Reichsgeschäfte auf sogenannten Kurfürstentagen mit Kurfürsten und Fürsten.

Es kam nun aber auch der Genüsse der alten und neuen Fürsten. Sechzehn Monate nach Erlaß des Restitutionsedicts gelang es auf dem berühmten Reichstage zu Regensburg von 1630, daß die alte Fürstenaristocratie Deutschlands jenen von Richelieu insinuirten zweiten Hauptstaatsstreich durchsetzte: den Kaiser zur Absetzung Wallenstein's zu bringen, des verhaßten Emporkömmlings, den sie in ihrem sehr richtigen Instincte als ihren Hauptfeind erkannt hatte und zwar schon seit lange. Max von Baiern, das Haupt der Ligue und Wallenstein's Hauptfeind, war an der Spitze: er war einverstanden mit Frankreich, dem Papste und den Jesuiten.

Wallenstein hatte fast seit dem Momente seiner Erhebung dem Kriege ein ganz anderes Gepräge aufgedrückt, als er früher gehabt hatte. Seine Pläne gingen ganz auf etwas Anderes hinaus, als die Pläne der Liga. Die katholische Liga unter dem Baiernherzog und Tilly, in Diensten des römischen Stuhls und der Jesuiten, verfolgte ganz einfach und zäh den Hauptplan, die Masse der deutschen Protestanten in den Schooß der alten Kirche zurückzutreiben. Die Häupter dieses katholischen Bundes hatten wohl berechnet, daß der Reformeifer, den so viele deutsche Fürsten bewiesen hatten, weit mehr in sehr lebhaften Begierden nach dem

Kirchengute seine „Wurzel und Saugader" habe, als in dogmatischen Ueberzeugungen und daß daher der Reformeifer erkalten werde, sobald man der Befriedigung jener Begierden einen unübersteiglichen Damm entgegendämme. Dieser Damm war nun mit dem Restitutionsedicte aufgebaut; dadurch war der Verlust, den die alte Kirche erlitten hatte, wieder eingebracht worden. Die mächtigsten protestantischen Fürsten, selbst Sachsen und Brandenburg hatten das Edict angenommen; blieb ja noch einige Abneigung bei ihnen gegen die alte Kirche zurück, so hoffte man diese durch die Lockspeise zu überwinden, die man nachgebornen Söhnen protestantischer Herren, die zur alten Kirche zurücktreten würden, in der Versorgung mit den restituirten Reichsstiftern zu geben gedachte.

Wallenstein's Pläne aber waren ganz anderer Art. Sie waren entschieden ghibellinisch und deshalb direct denen der Liga entgegenlaufend. Wallenstein wollte ausführen, was Carl V. mißglückt war, wie dieser wollte er zu der alten Politik der Hohenstaufischen Kaiser zurücklenken. Vor Allem sollte der Kaiser zum unumschränkten Herrn von Deutschland, wie es die Könige von Frankreich und Spanien waren, gemacht und deshalb die aristocratische Verfassung im Reiche umgestürzt werden, welche seit vier Jahrhunderten das Oberhaupt desselben tausendfach behindert hatte. Wallenstein wollte katholische wie protestantische Stände zu unbedingter Unterwerfung nöthigen, allerdings nebenbei den alten Glauben wiederherstellen, aber doch zugleich auch den übergroßen Besitzstand des hohen deut-

ſchen Clerus auf ein beſcheidenes Maaß zurückgeführt wiſſen.

„Der Kühnheit dieſes Gedankens," ſagt Gfrörer,*) „entſprach Glück und Raſchheit der Ausführung. Wallenſtein beſaß eine Schärfe des Verſtandes, eine Unbeugſamkeit des Willens, eine Verſchlagenheit, wie vielleicht nie ein anderer deutſcher Feldherr. Aber auch die Umſtände und insbeſondere der Geiſt der deutſchen Nation wirkten ihm in die Hände. Die niederen Stände, namentlich die Bauern, ſtrömten in Maſſe ſeinen Fahnen zu, nicht blos, weil in Friedland's Lager Raub und Beute winkten, ſondern eben ſo ſehr, weil der gemeine Mann mit richtigem Inſtinkte herausfühlte, daß Wallenſtein der Mann ſei, um das Oberhaupt des germaniſchen Reichs wieder zum mächtigſten Fürſten der Chriſtenheit, die Deutſchen aber zu dem, was ſie im ganzen Mittelalter geweſen, zum herrſchenden Volke Europa's zu machen. Einen noch kräftigeren Rückhalt fand Wallenſtein an dem damaligen Kerne der Nation, dem niederen Adel, der Reichsritterſchaft und den ärmeren Grafengeſchlechtern, welche es noch nicht verſchmerzt hatten, daß ſie zu den Reichsfürſten, in denen ſie einſt reichere Genoſſen geſehen, in mehr oder minder drückende Abhängigkeit gerathen waren und mit Freude die Gelegenheit ergriffen, um auf dem Rücken der Ariſtocratie die Macht des Kaiſers zu erhöhen, die ihnen, als den Abkömmlingen der ehe-

*) Rede über Wallenſtein beim Antritt ſeiner Profeſſur in Freiburg in den Mon.-Bl. der A. Allg. Ztg., Jan. 1847.

maligen Kriegerkaste des Reichs, eine Zukunft voll Ruhm und Vortheilen verhieß. Wallenstein zog von Anfang an ebensowohl protestantische als katholische Offiziere in sein Heer, was zu bitteren Beschwerden von Seiten der Liga Anlaß gab; er that dies, weil der Zweck, den er verfolgte, ohne Rücksicht auf das kirchliche Bekenntniß für protestantische wie für katholische Edelleute gleich erwünscht war. Man beschuldigte ihn sogar, daß er Protestanten den Vorzug vor Katholiken ertheile und allerdings ist laut dem Erfunde der Akten *) diese Beschuldigung nicht unbegründet, und die Vermuthung rechtfertigt sich, daß er so handelte, weil er annahm, protestantische Offiziere würden gewissen Einflüsternungen von bairischer und römischer Seite her unzugänglicher und daher zuverlässiger sein, als katholische. Gleichwohl war es durchaus nicht seine Absicht, die protestantische Kirche im Besitze der Güter und Rechte zu belassen, welche dieselbe seit dem Augsburger Religionsfrieden erworben, vielmehr stimmte er in diesem Punkte mit den Ligisten überein, nur wollte er das von beiden erstrebte Ziel auf andere Weise erreichen. Reichsfürstliche Politik hatte nach seiner Ansicht die deutsche Nation in zwei feindselige Kirchen zerrissen, durch eine kaiserliche, dachte er, könne und müsse der Riß — jedoch ohne Zuthun der Theologen — wieder geheilt werden. Er setzte —

*) Man erinnere sich des oben angezogenen Briefes Erzherzog Leopold's vom Jahre 1629: „die meisten Offiziere Friedland's sind calvinisch oder lutherisch."

wie wir glauben mit Recht — voraus, daß nach errungenem Siege, nach erfolgter Wiederherstellung kaiserlicher Macht, das ganze Heer, Protestanten wie Katholiken, ihrem glorreichen Kaiser in seine Kirche folgen, und daß sodann die Masse der ländlichen Bevölkerung dem Beispiele des Heeres nachgehen werde. Blieb auch in den Städten und in dem Bürgerstande, wo die Reformation am festesten saß, tödtliche Abneigung gegen den Wechsel zurück, so konnte man solche störrige Geister durch Einräumung von Sektenfreiheit zufriedenstellen. Einen nationalen politischen Aufschwung vorausgesetzt, muß sich die Ueberzeugung, die bei ruhiger Ueberlegung und ohne den Nebel künstlich anerzogener Vorurtheile jedem Menschen von fünf gesunden Sinnen sich aufdrängt, allgemeine Bahn brechen, daß ein Volk mit zwei feindseligen Kirchen nicht bestehen kann, weil eine solche Trennung nothwendig innerer Zwietracht gefährliche Vorwände verleiht und den Ränken des Auslandes Thür und Angel öffnet. Der vorausgesetzte Aufschwung war damals in Deutschland wirklich vorhanden und hatte zur Folge, daß eine Masse Protestanten zum Theil vor Friedland's Auftreten — unbezweifelbar aus patriotischen Rücksichten (?) — zur alten Nationalkirche zurücktraten. Waren doch zwei der gefeiertsten Häupter des katholischen Heeres, Wallenstein selbst und Pappenheim, Proselyten der römischen Kirche."

Wallenstein hatte, sobald der Lübecker Friede vom 22. Mai 1629 mit dem Dänenkönig geschlossen war, die öffentliche Meinung schon so entschieden auf seiner

Seite, daß er offen seinen Gedanken aussprach: „Man braucht keine Fürsten und Kurfürsten mehr. Jetzo ist es Zeit, daß man ihnen das Gasthütel abziehe: wie in Frankreich und Hispanien ein König ist, also soll auch in Deutschland nur der Kaiser allein Herr sein.“ Diese Sprache, die der deutschen Fürstenaristocratie furchtbar in die Ohren klang, paßte zu der Idee des neuen militairischen Lehnsadels, der aus den Ländern der geächteten protestantischen deutschen Fürsten geschaffen werden sollte. Wallenstein selbst war schon Herzog von Mecklenburg, Liechtenstein hatte das Fürstenthum Troppau und Jägerndorf von dem geächteten protestantischen Markgrafen aus dem Hause Brandenburg erhalten. Durch neuere Nachforschungen in den Archiven ist ermittelt worden, daß eben so nach und nach die übrigen kleineren protestantischen Reichsfürsten mit Kalist oder Gewalt von Land und Leuten vertrieben, ihr Nachlaß in Parzellen geschlagen und diese an die Offiziere des friedländischen Heeres verliehen werden sollten. Das erneuerte Kaiserreich sollte sich, wie Napoleon es in neuester Zeit gethan hat, auf diesen neuen Soldatenadel stützen. Die Güter, die Wallenstein den protestantischen Reichsfürsten entriß, hatte er als Köder gebraucht, um das Heer der Liga zum Abfall von seinen Gebietern und zum Uebertritt in das kaiserliche Lager zu verführen. Viele Offiziere der Liga, unter ihnen selbst ein paar commandirende Generale, wie Graf Matthias Gallas und Graf Anholt, waren wirklich über-

getreten. Von den Ländern der Welfen waren schon vom Nachlasse des Halberstädter Bischofs Christian drei Grafschaften an kaiserliche Günstlinge gegen Schuldforderungen überlassen worden: die Grafschaft Reinstein an Max, Graf Waldstein, den Vetter des Friedländers, die Grafschaft Blankenburg an den General Graf Julius von Merode und die Grafschaft Hohenstein an Graf Simon von Thurn, der des Kaisers Geheimer Rath und Kämmerer war. Wallenstein's Plan ging dahin, von dem Länderbesitz des kinderlosen Friedrich Ulrich von Braunschweig, der sich mit den Dänen gegen den Kaiser verbunden hatte, dem Grafen Tilly das Herzogthum Calenberg, dem Grafen Pappenheim die Grafschaft Hoya und dazu selbst Wolfenbüttel anzubieten. Es war auch im Werke, daß Erzherzog Leopold Wilhelm Herzog von Braunschweig werden sollte. Eben so war Würtemberg dem neugebackenen Fürsten Eggenberg und dem Grafen Max Trautmannsdorf, Baden dem Grafen Johann Franz Trautson, einem Jugendfreunde Ferdinand's III., dem Sohne des ersten Grafen und Vater des ersten Fürsten Trautson, bestimmt. Sachsen sollte Herzog Carl von Lothringen erhalten und Kurfürst Hans Georg statt seines Erblandes mit Jütland und Schleswig abgefunden werden, Theilen von Dänemark, welches der Kaiser der baltischen Meerherrschaft wegen sich selbst zueignen sollte. Die neuerworbenen Lausitzen sollten dagegen wieder an Böhmen zurückfallen. Mit

dieſem großen Länderſchacher der weltlichen proteſtantiſchen Fürſtenthümer gingen damals namentlich auch noch Pläne von Säculariſirung der geiſtlichen Fürſtenthümer im Schwange. Es hieß in den damaligen diplomatiſchen Correſpondenzen des Madrider und Wiener Hofs: „Die deutſchen Fürſtbiſchöfe trügen allzulange und allzuweite Mäntel.“ Endlich war auch davon die Rede geweſen, daß die Reichsſtädte und die unmittelbare Reichsritterſchaft die ſo lange ausſtändigen Beſoldungen der Reichskanzlei und der kaiſerlichen Geheimen Räthe zahlen ſollten. Wie der Oberfeldherr, dachten auch die Unterfeldherren. Von General Aldringer, einem klugen, politiſchen Haupte, ward ein an den Kaiſer gerichtetes Memorial aufgefangen und 1629 zu Mühlhauſen gedruckt. Es heißt darin unter Verweiſung auf das Vorbild Spaniens: „jetzt ſei die Zeit gekommen, der Fürſtenherrſchaft in Deutſchland ein Ende zu machen und zwar müſſe man zuerſt die proteſtantiſchen als Rebellen bezwingen, um dann, dadurch mächtig geworden, die katholiſchen unterjochen zu können. Der Hanſeſtädte müßte man ſich vor der Hand gegen die Fürſten bedienen“ u. ſ. w.

Man kann denken, daß der Wiener Hof nicht ſo leicht ſich geneigt finden laſſen konnte, den Mann zu entfernen, der auf die Verwirklichung der ſchönſten, ſtolzeſten Pläne der habsburgiſchen Univerſal-Monarchie mit ſo außerordentlichem Glücke zeither eingegangen war. Kaiſer Ferdinand befand ſich auf dem Regensburger Fürſtentage im Juni 1630 in einem verzweifelten Gedränge. Von Seiten aller anweſenden

Fürſten insgeſammt ein furchtbares gleichlautendes Geſchrei, daß der Kaiſer dem Reiche den Frieden ſchenken, daß er ſein über jedes Maaß angeſchwollenes Heer verringern, daß er endlich den wahren Urheber des allgemeinen Elends, den Feind der deutſchen Verfaſſung, „den unerträglichen Dictator und Fürſten-Exactor," wie ſie ihn nannten, aus dem Kriegsdienſte entlaſſen ſolle. Würde der Kaiſer nicht nachgeben, ſo ließ man durchblicken, daß die Ligiſten ſich mit den Proteſtanten, ja ſogar mit dem Könige von Frankreich vereinigen würden. Zur Zeit des Regensburger Fürſtentags ſtand, wie man in Wien recht wohl wußte, ein Heer von vierzigtauſend Franzoſen marſchfertig zunächſt der deutſchen Grenzen und König Ludwig XIII. hatte durch ſeinen in Regensburg anweſenden Geſandten, den Capuziner Pater Joſeph, Maximilian von Baiern die Eröffnung thun laſſen, daß es ſeinerſeits nur der Abſendung eines Eilboten bedürfe, ſo würde jenes Heer unverweilt zum Schutze der ſ. g. deutſchen Freiheit über den Rhein herüberkommen. Auf der andern Seite bot Wallenſtein einen Ausweg, aber einen fürchterlichen, an, die Ueberrumpelung der Fürſten zu Regensburg mit Einem Schlage. Richtig beurtheilte der Friedländer das Regensburger Intriguengewebe der Liga und wollte es mit einem kräftigen Zuge zerreißen. Noch ganz andere Pläne ſchwebten damals vor ſeinem kühnen Geiſte, wenn nur der Kaiſer darauf eingegangen wäre. Wallenſtein hatte, nachdem er den Winter von 1629 zu 1630 in Halberſtadt zugebracht, dann ſeine böhmiſchen Herrſchaften beſucht hatte,

im Süden von Deutschland sich aufgestellt. Die Veranlassung dazu war der Bruch Oestreichs mit Frankreich in Folge des eben ausgebrochenen mantuanischen Erbfolgekriegs: schon vor einem Jahre, im Mai 1629, hatte Wallenstein zwanzigtausend Mann hergegeben, die Graf Rombald Collalto und unter ihm Gallas, Aldringer, Merode nach Italien geführt hatten. Wallenstein hatte früher den italienischen Krieg widerrathen, jetzt bot er dem Kaiser sogar seine Hand gegen den Papst; er ließ seine Absicht dem Kaiser wissen, selbst nach Italien zu gehen und sich vernehmen: „es sei bereits hundert Jahre her, daß Rom nicht geplündert worden, jetzt müsse es noch um Vieles reicher sein." Wallenstein hatte zu allen diesen Zwecken, hinter denen immer noch sein letzter, unzählige Male in seinen Briefen berührter Zweck lagerte — endlich einmal die Türken aus Europa zu jagen — Wallenstein hatte zu allen diesen Zwecken seit Frühling 1630 gegen hunderttausend Mann seines Heeres nach dem südwestlichen Deutschland gezogen und von den Grenzen des Metzer Bisthums bis an die Iller hin also aufgestellt, daß das Elsaß, die beiden Markgrafschaften Baden, das Herzogthum Würtemberg und die Städte an der Iller und am Lech voll friedländischer Völker lagen. Er selbst hatte sein Hauptquartier in der Reichsstadt Memmingen in Schwaben: er blieb hier vom 27. Juni bis 2. Oct. 1630. Die Meinung dieser Aufstellung Wallenstein's in Schwaben ist an und für sich klar, erhellt aber auch noch

auf's Deutlichſte aus den geheimen franzöſiſchen Akten und insbeſondere aus einem von dem in Regensburg anweſenden venetianiſchen Geſandten an ſeine Signoria erſtatteten Berichte. Wallenſtein's Plan war, die eine Hälfte dieſer großen Streitmacht unter dem Befehl des im vorigen Jahre von der Liga übergetretenen Grafen Anholt nach Frankreich zu werfen, zugleich die mit Richelieu's hartem Regiment höchſt unzufriedenen Prinzen von Geblüt, ſo wie die kirchlichen Parteien Galliens zum Kampfe aufzurufen und auf ſolchem Wege den Franzoſen am eignen Heerde ein Höllenfeuer anzuzünden, das ſie ſicherlich gehindert hätte, in unſere Angelegenheiten ihre Hände zu miſchen. Die andere Hälfte der Streitmacht ſollte auf deutſchem Boden verwandt werden. Fünfundzwanzigtauſend Mann ſollten über die Reſidenz von Wallenſtein's Hauptfeind, dem bairiſchen Kurfürſten, dem Haupte der Liga, über München, das von Memmingen nur drei Tagemärſche entfernt iſt, herfallen. Mit den letzten fünfundzwanzigtauſend Mann gedachte Wallenſtein in eigner Perſon den Hauptſchlag zu thun, nämlich über Regensburg, wo damals die vier katholiſchen Kurfürſten und andere Reichsfürſten, die alle auf ſeine Abſetzung drängten, verſammelt waren, und das ebenfalls in wenigen Tagemärſchen erreicht werden konnte, loszuſtürzen, es zu überrumpeln und einen jener blutigen Staatsſtreiche auszuführen, wie ſie zur Begründung der unumſchränkten Gewalt gegen eine übermüthige Ariſtocratie damals für nöthig erachtet wurden und wiederholt in romaniſchen und germaniſchen Staaten Europas ſchon ſeit Aus-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
VEASE,E. FN. 01896/011

gang des funfzehnten Jahrhunderts wirklich ausgeführt worden waren. Die Ermordung des hugenotschen Adels in der Bartholomäusnacht in Frankreich, 1572, war nichts Anderes, als ein solcher Staatsstreich gewesen.

Wallenstein und seine Günstlinge drangen unaufhörlich in den Kaiser, daß er, was allein noch zur Verwirklichung des Planes fehlte, ihn zum souveränen Herrn in Deutschland zu machen, seine Einwilligung zur Ausführung dieser militairischen Entwürfe geben möge.

Aber diese Partei, die davor nicht erbebte, eine deutsche Bartholomäushochzeit zu feiern, diese Partei, die nicht erbebte, eine frevelhafte Erhebung gegen das geheiligte Oberhaupt der Kirche, vor der freilich auch Ferdinand's II. großer Ahn Carl V. nicht erbebt hatte, zu versuchen — diese Partei drang nicht durch. Die Gegenpartei drang durch, die Partei, die, wie Khevenhüller sagt, „das Erzhaus durch des Kaisers Gottesfurcht und Frömmigkeit mittelst Abdankung des Kriegsvolks und Generals beim Anzuge der Könige von Frankreich und Schweden ganz zu Boden zu stoßen vermeinte und aller Orten ihre heimlichen bösen Negotia und Intelligentien durch Geistliche und Weltliche arglistiglich beförderte." Der Kaiser gab nicht die Fürsten auf, wie Wallenstein es wollte — er gab Wallenstein auf, wie die Fürsten es wollten. Ungern, gegen seine Ueberzeugung, resolvirte er seine Entlassung. „Hat der Kaiser," schreibt Khevenhüller ausdrücklich, „wiewohl ungern und ohne

Gutheißen mit Protestation an allem hieraus entstehenden Unheil vor Gott und der Welt entschuldigt zu sein, in die Abdankung des Herzogs von Friedland gewilligt." Man sieht aus diesen Worten, wer in Deutschland regierte.

Unwidersprechlich ist, daß der Papst und die Jesuiten die ghibellinischen Entwürfe Wallensteins durchblickten. Früher hatten sie, wie Khevenhüller sagt, „dem Herzog allein das Placet gesungen" — jetzt machte Alles darauf Chorus hin, ihn zu verderben. Dem päpstlichen Nuntius Rocci gelang es, Ferdinand endlich in Regensburg umzustimmen, in Verbindung mit jenem größten und feinsten Diplomaten des siebzehnten Jahrhunderts, einem Diplomaten unter der Kutte, dem famosen von Cardinal Richelieu zum Reichstag entsendeten Capuziner Pater Joseph, dem Mann, der, wie sein Begleiter Herr von Leon selbst sagte, „gar keine Seele hatte, sondern nur Untiefen und Lachen, in die Jeder, der sich mit ihm auf's Unterhandeln einlasse, gerathen müsse." Am 4. Juli 1630 unterzeichnete Ferdinand den Absetzungsbefehl des Friedländers. Er hieb sich damit gleichsam selbst die rechte Hand ab. Im entscheidendsten Momente, wo Alles zu gewinnen war, gab der Kaiser Alles auf. Die mit der Adelsaristocratie alliirte geistliche Politik hat zu keiner Zeit in Deutschland einen größeren Triumph gefeiert. Vierzehn Tage nach dem Absetzungsbefehl ward Mantua von Collalto erstürmt: dadurch ward der Kaiser in Italien Herr und Meister, wie er es in Deutschland

sers und des Kurfürsten von Baiern Nativität. Aus ihnen könnt Ihr selbst sehen, daß ich Euern Auftrag kenne. Die Sterne zeigen, daß der Spiritus des Kurfürsten den des Kaisers dominirt. Aus dieser Ursache messe ich dem Kaiser keine Schuld bei. Es thut mir wehe, daß kaiserliche Majestät mit Abdankung seiner Truppen den edelsten Stein aus seiner Krone wegwirft, es thut mir wehe, daß kaiserliche Majestät sich meiner so wenig angenommen hat, aber Gehorsam will ich leisten." Die kaiserlichen Räthe entledigten sich nun ihres Auftrages, sie kündigten die Entlassung dem Feldherrn an. Wallenstein bat den Kaiser nur in einem Schreiben, ihn in seinen Besitzungen zu schützen. Dieser erwiederte ihm mit Rücksicht auf die Vorstellung der Fürsten, daß die Restitution der Herzoge von Mecklenburg geschehen möge, er werde deshalb eine Untersuchung verfügen, bis dahin möge Wallenstein sich auf seine Güter in Böhmen begeben. Der Herzog von Mecklenburg machte später seinen Frieden mit dem Kaiser, indem er ihm 100,000 Thaler zahlte, der Bischof von Wien erbaute sich für das, was er erhielt, einen neuen Palast, den Bischofshof zu Wien. Sofort zog Wallenstein sich nun in sein Herzogthum Friedland in die Einsamkeit zurück, zur Hauptstadt desselben hatte er das aus dem Erbe der Smirczicky erkaufte Gitschin erhoben. Er lebte theils hier, theils in Prag. Der Gitschiner und der Prager Palast wurden mit feenmäßiger Pracht ausgestattet. Die Abreise Wallensteins aus Memmingen auf seine Güter in Böhmen erfolgte am 2. Oct. 1630. Von dem großen Heere wurden, sobald die günstigen Nachrichten

aus Italien einliefen, nicht weniger als dreißig Regimenter abgedankt, der Rest vereinigte sich wieder mit dem der Ligue unter Tilly. Den großen Zuzug, den später Gustav Adolf hatte, verdankte er hauptsächlich den abgedankten kaiserlichen Völkern. Auf dem Reichstage zu Regensburg, der noch bis November 1630 saß, setzten die protestantischen Reichsfürsten die Suspension des Restitutionsedikts bis auf einen neuen Vergleich durch. Dagegen vermochte der Kaiser nicht einmal die Wahl seines Sohnes zum römischen König durchzusetzen.

Mit der Absetzung Wallenstein's und der Sistirung des Restitutionsedikts schloß 1630 der zweite Act des dreißigjährigen Krieges. Der Protestantismus blieb aber trotzdem auf's Gefährlichste bedroht, es schien in Frage gestellt werden zu können, ob es bei dem Fanatismus Ferdinand's, den zeither das Glück in den Plänen seiner Gegenreformation so augenfällig begünstigt hatte, überhaupt noch in Zukunft eine protestantische Kirche in Deutschland werde geben dürfen.

8. Gustav Adolf von Schweden und die Schlachten bei Breitenfeld und Lützen. Wallenstein, Generalissimus in absolutissima forma.

An demselben Tage, wo das Restitutionsedikt Ferdinand's erschien, hatte Ludwig XIII. von Frankreich die Alpen bei Susa überschritten: der mantuanische Erbfolgekrieg und der Plan Urban's VIII. und Richelieu's, das Haus Habsburg aus Italien zu vertreiben, gab den deutschen Protestanten Hoffnung.

Aber die Erſtürmung Mantua's befeſtigte Oeſtreichs Herrſchaft. Es erhob ſich für jetzt aber ein Rächer und Erretter in der Schneemajeſtät, wie ihn die Herren in Wien nannten, die aber damals noch gar nicht ahnten, was für Hitze ihnen dieſer Eiskönig machen werde.

Guſtav Adolf, Guſtav Waſa's Enkel, war ſechsunddreißig Jahre alt, als er ſich entſchloß, über das Meer herüber mit ſeinen Gothen den deutſchen Brüdern Hülfe zu bringen. Er hatte, ſchon ehe Dänemark damit vorgriff, ſich an die Spitze der deutſchen Proteſtanten ſtellen wollen und zeither mit Polen Krieg geführt, wo ein katholiſcher König ſeines Hauſes herrſchte, der von dem ſchwediſchen Throne, den grundgeſetzlich nur ein lutheriſcher Fürſt beſitzen ſollte, vertrieben worden war. In dem polniſchen Kriege hatte Guſtav Adolf ſein großes Feldherrntalent gebildet. Obgleich eine landſtändiſche Verfaſſung in Schweden beſtand, hatte er ſich doch auf eine höchſt energiſche, aber durchaus kluge Weiſe faſt zur vollen Souverainität heraufgearbeitet, er herrſchte unumſchränkt mit ſeinem ſtehenden Heere und ſtehenden Steuern und er war ein ſtrenggebietender Herr.

Um den König von Schweden in Polen zu beſchäftigen, hatte Ferdinand 1629, in dem Jahre, wo das Reſtitutionsedict erſchien, in demſelben Jahre, wo ein Heer unter Collalto gegen die Franzoſen nach Italien zum mantuaniſchen Krieg, ein zweites unter Piccolomini in die Niederlande den Spaniern gegen die Holländer zu Hülfe ging, ein drittes unter Feldmarſchall Arnim nach Polen, dem König Sigis-

mund zu Hülfe gegen die Schweden gesandt; aber unter Richelieu's Vermittlung hatte Gustav Adolf mit Polen den Stillstand zu Altmark geschlossen, 1629, der ihm das Ostseeküstenland Liefland und die Küste von Preußen überließ. Jetzt hatte er freie Hand zu dem Kriege in Deutschland. Er wollte der Held des Protestantismus werden, denn er war ein ungeheuchelt frommer Mann, dem das Jesuitenjoch im Innersten zuwider war, das seinen deutschen Glaubensverwandten auferlegt werden sollte. Er wollte aber auch das schwedische Volk auf einen größeren europäischen Schauplatz führen und sich selbst eine große Stellung in der Weltgeschichte sichern. Dem Plane des Kaisers zuvorzukommen, Preußen wieder zu gewinnen und an der Ostsee eine katholische Seeherrschaft zum Schrecken des Nordens aufzustellen, eilte er mit Macht; er hatte deshalb seine Fahnen bereits in Stralsund wehen lassen, noch stand in Stralsund eine starke schwedische Besatzung, er hatte die Stadt genöthigt, sich ihm auf alle Zeiten zu untergeben. Gustav Adolf zeigte sich auch hier als ein geborener Herrscher, er gebrauchte dazu die praktischsten Mittel, er war lange nicht so idealisch, wie ihn die neuere Geschichte hat darstellen wollen. Gfrörer hat den Charakter zuerst in's rechte Licht gestellt.

Gustav Adolf, der Goldkönig, wie ihn die deutschen Protestanten wegen seines blonden Haares und Bartes nannten, der Löwe aus Mitternacht, wie sie ihn auch nannten in ihrer gläubigen Hoffnung, war von ungewöhnlich hohem Wuchse, starken Kno-

chenbaus und noch ſtärkeren Embonpointe, ſo daß ihm mit den Jahren dieſe zunehmende Wohlbeleibtheit faſt beſchwerlich fiel und nur ein ſtarkes Pferd ihn zu tragen vermochte. Sein Auge unter der weiten Stirn war groß und graublau, es war kurzſichtig, es blickte über der Adlernaſe mit freundlichem Ausdruck. Seine ganze Haltung war hoch und königlich, ſein Anſtand edel-gebieteriſch, ſeine ganze Erſcheinung trug das Gepräge der Zuverſicht und Offenheit, die wohltönende Stimme flößte Vertrauen zu ihm ein. Man rühmte es an ihm beſonders, daß die Seinigen ihm mit ſo beſonderer Neigung und Ergebenheit dienten, trotz ſeines hohen Ernſtes bezauberte er durch ſeine Freundlichkeit Alles, ſeit Luther hat wohl Niemand größere Macht über die Gemüther ausgeübt, als Guſtav Adolf, etwa noch Heinrich IV. Beredſamkeit wohnte auf ſeiner Zunge, er ſprach fünf Sprachen, außer dem Deutſchen, der Sprache ſeiner Mutter, einer holſteiniſchen Prinzeſſin, und dem Schwediſchen lateiniſch, franzöſiſch und italieniſch: Anmuth und Leutſeligkeit waren in ſeiner Unterhaltung. Er liebte die Wiſſenſchaften, ſein Lieblingsbuch war das Buch vom Krieg und Frieden des Hugo Grotius, das er immer, auch im Gezelt ſeines Lagers mit ſich führte. Von ſeiner erſten Jugend an hatte nur der Krieg für ihn Reiz, er war zum Helden, wie zum Herrſcher geboren. Er war ausgezeichnet beſonders darin, daß er es verſtand, einen ganzen Kreis von ausgezeichneten Männern des Kriegs und Friedens um ſich zu bilden. Guſtav Adolf war, wie geſagt, von Herzen gottesfürchtig,

Grundſatz war aber der Grundſatz des Spinoza und des Grotius, daß Jeder rechtgläubig ſei, der ſich nur den Geſetzen gemäß verhalte. „Die Menſchen vor der Hölle zu bewahren," ſagte er, „iſt nicht Beruf der Fürſten, ſondern es iſt der Prediger Beruf." Er machte deshalb keinen Unterſchied zwiſchen Proteſtanten und Katholiken. Aber Guſtav Adolf war eben ſo ſchlangenklug als er taubenfromm war. Seine Diplomatie ging mit ſeiner Heldenſchaft ganz gleichen Schritt: er war ein eben ſo großer Staatsmann als Kriegsfürſt. Seine Geſchäftsleute wurden hoch bezahlt und das ſchwediſche Cabinet war durch ſeine undurchdringliche Verſchwiegenheit ſo ausgezeichnet, daß die franzöſiſchen Geſandten fortwährend darüber klagten, nie hinter die eigentlichen Abſichten der ſchwediſchen Diplomatie kommen zu können. Ein Netz von ſchwediſchen Geſandten und Spionen war über alle europäiſche Höfe verbreitet, ſogar in Conſtantinopel ſtand ein Geſandter, Strasburg. Der König gebrauchte ohne Scheu das wirkſamſte Mittel der Diplomatie: Beſtechung. Durch Chriſtine Munk, die Geliebte des Dänenkönigs Chriſtian's IV., erfuhr der ſchwediſche Reſident Fegräus zu Copenhagen Alles. Fremden Miniſtern und Offizieren liebte Guſtav, wenn ſie in ſein Lager zu Unterhandlungen kamen, ihre Geheimniſſe beim Weine zu entlocken, wozu beſonders ein dazu ſehr geeigneter Mann verwandt ward, der Obriſt Sir Patrik Ruthven, ein Schotte, der die ſeltne Eigenſchaft beſaß, übermäßig viel vertragen zu können und doch dabei den Verſtand

beiſammen zu behalten. Guſtav Adolf zog auch ſeine Offiziere ohne allen Unterſchied zur Tafel, um ihren Charakter kennen zu lernen; alles ängſtliche Ceremoniel war bei ihm verbannt. Er war immer freundlich, lobte gern, tapfere Thaten blieben ſtets in ſeinem Gedächtniß, höfiſche Schmeichler entfernte er von ſeiner Perſon, ſolche Leute konnten nie ſein Vertrauen gewinnen.

Das war der Fürſt, der aus Schweden über's Meer kam, die deutſche Glaubensfreiheit zu ſchützen. Gerade in der Zeit, wo die Entlaſſung Wallenſtein's in Regensburg beantragt wurde, am 24. Juni, 4. Juli neuen Stils, 1630, dem Vorabend des hundertjährigen Jubeltags der Uebergabe der Augsburgiſchen Confeſſion, ſtieg Guſtav Adolf in Deutſchland ans Land.

Guſtav Adolf landete mit der ſchwediſchen Flotte vor der weſtlichſten der drei Odermündungen und ſtieg unter einem heftigen Donnerwetter auf der Inſel Uſedom beim Dorfe Peenemünde auf deutſchen Boden. Noch ehe er landete, hatte er dem Obriſten Alexander Lesley, einem Schotten, der unter ſeinen Fahnen focht, Befehl ertheilt, von Stralſund aus die Inſel Rügen von der kaiſerlichen Beſatzung zu ſäubern. Nur 14,500 Mann hatte Guſtav Adolf, theils Schweden und Finnen, theils Britten und Schotten, theils Deutſche und Liefländer; es war aber eine Schaar von Helden, es waren Soldaten gleichſam aus einer anderen Welt, ganz verſchieden von der wilden Soldateska, wie Deutſchland ſie zuvor bei dem Mansfelder und Braunſchweiger, bei Tilly und Wallen-

stein gesehen hatte. Unter den Schweden war strenge Ordnung und Mannszucht, mit dem Beispiel der Frömmigkeit ging ihnen ihr König voraus, zweimal des Tags war bei dem schwedischen Heere Gebet und jede Schaar hatte ihren Geistlichen. Bei diesem schwedischen Heere befanden sich jene Offiziere, die nachher die Welt mit ihren Thaten erfüllt haben, Baner, Torstenssohn, Wrangel, Graf Niels Brahe, Gustav Horn, Max Teufel, Dodo Kniphausen, Wolf Heinrich Baudissin, von Deutschen der Rheingraf Otto Ludwig. Gustav Adolf war es, der zuerst einen permanenten Generalstab um sich hielt. Auch der Graf Heinrich Matthias Thurn, der Anstifter des ganzen Krieges, befand sich im Gefolge des Königs.

Die kaiserliche Macht unter Tilly war wenigstens doppelt so stark, als die der Schweden, dazu waren fast alle Städte Norddeutschlands, mit Ausschluß Kursachsens, das der Kaiser allein noch geschont hatte, mit kaiserlichen Besatzungen erfüllt. Gustav Adolf lies aber viel Volk zu den Wallenstein's entlassener Armada. Sodann zwang er in allen Städten, die er auf Capitulation einnahm, die kaiserlichen Besatzungen, ihm zu dienen. Und endlich verließ er sich allermeist auf die Sympathie im deutschen Volke: in allen Städten, wo er einkam, blies man von den Thürmen: „Nun kommt der Heiden Heiland." Er suchte vorerst in Pommern und Mecklenburg festen Fuß zu fassen. In Pommern, wo der alte kränkliche Torquato Conti commandirte, nahm er die Hauptstadt Stettin ein, das Land des kinderlosen Herzogs gedachte er der-

einſt mit den ihm von Polen abgetretenen preußiſchen Küſten und Liefland zu verbinden, und ſo ſich eine compacte Macht an der Oſtſee zu gründen. In Mecklenburg rief er die Einwohner von Wallenſtein ab und zum Gehorſam gegen die alten Herzoge zurück. Am 13./23. Januar 1631 unterzeichnete er ſodann den Allianztractat, in der Neumark zu Bärwalde abgeſchloſſen, mit der Krone Frankreich. Die Unterhändler waren von franzöſiſcher Seite: Charnace, von ſchwediſcher: Horn und die Gebrüder Johann und Carl Baner. Richelieu ſagte jährlich 400,000 Thaler zu den Kriegskoſten zu. Zur Sicherheit forderte der König ſieben Geiſeln, die nach Amſterdam geſchickt werden ſollten. Eben ſo begehrte er Geiſeln von den andern Mächten, die ihm Hülfe zuſagten, von England, von Venedig, vom Zaar von Rußland. Er traute allein den Holländern. Am 3. April 1631 erſtürmte Guſtav Adolfſchen über Tiefenbach Frankfurt an der Oder. Horn ward nun nach Schleſien, wohin Tiefenbach gezogen, abgeſchickt, der König ſelbſt wandte ſich nach den Marken. Am meiſten war Guſtav Adolf darum zu thun, die Allianz der Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg zu erwirken. Beide aber zögerten, beide lehnten eine Verbindung mit Schweden gegen den Kaiſer ab, ſich begnügend, Vorſtellungen gegen das Reſtitutionsedict zu machen. Die einzigen deutſchen Fürſten, die entſchloſſen ſogleich auf die Seite des zur Rettung der Sache der Proteſtanten gekommenen Schwedenkönigs traten, waren die Landgräfin-Vormünderin Amalie von Heſſen-Caſſel, die Herzoge Wilhelm und Bernhard

von Sachsen-Weimar, Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg und die Herzoge Franz und Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg. Jene Unentschlossenheit der beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg aber ward Veranlassung zu einer der schaudervollsten Catastrophen des daran so reichen dreißigjährigen Krieges, des Falls der Vorkämpferin des Protestantismus in Norddeutschland seit den Tagen des Schmalkaldischen Krieges, der Stadt Magdeburg. An Magdeburg sollte nach dem allgemeinen Geschrei der Katholischen ein Exempel statuirt werden. Der Bruder des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg, Christian Wilhelm, war schon seit 1598 als Administrator des Erzstifts Magdeburg postulirt, von Kaiser Ferdinand aber geächtet. Dieser wollte nach dem Restitutionsedikt seinen Sohn Leopold Wilhelm auferdingen und bewirkte es, daß ihn der Papst zum Erzbischof erklärte. Das Domkapitel hatte sich dem mit allen Kräften widersetzt und diese Widersetzlichkeit wollte eben Ferdinand rächen. Johann Georg von Sachsen, dessen Sohn August 1628 zum Erzbischof postulirt werden war, sah ruhig zu.

Gustav Adolf hatte nach Magdeburg einen der Obersten seiner vierzig deutschen Compagnien gesandt, einen hessischen Edelmann Dietrich von Falkenberg, den einst Landgraf Moritz von Cassel als Gesandten nach Stockholm geschickt hatte. Falkenberg, ein sehr tapferer Mann, der sich als Schiffer verkleidet in die Stadt durch Pappenheim's 10,000 Mann, die vor ihr seit dem Winter 1630 lagerten,

hindurchſchlich, übernahm den Commandantenpoſten der wichtigen Stadt. Pappenheim verſuchte Falkenberg zwar durch das Verſprechen einer großen Summe zu beſtechen, die Stadt ihm zu übergeben, er aber erwiderte: „Braucht der Pappenheim (er war Convertit) einen Schelmen, ſo mag er ihn im eignen Buſen ſuchen.“ Am 5. April 1631 langte darauf Tilly mit 30,000 Mann vor Magdeburg an; er nahm innerhalb vier Wochen alle Außenwerke weg, es fiel der „Trutz Tilly,“ der „Trutz Pappenheim,“ der „Succurs,“ es fielen die Schanzen auf den Elbinſeln. Am 18. Mai ließ Tilly die Stadt auffordern und ſchickte deshalb einen Trompeter hinein, am 19. Mai ward mit der Kanonade innegehalten, Tilly ließ ſogar Stücke abführen aus der Sudenburger Batterie, er hatte erfahren, der Schwedenkönig ſtehe bei Zerbſt, dies wußten auch die Magdeburger, deshalb hielt Falkenberg den Trompeter Tilly's bis zum 20. Morgens auf. In der Nacht vom 19. auf den 20. Mai hielt Tilly Kriegsrath, er wollte die Belagerung aufheben, allein Pappenheim's Rath, die Stadt, obgleich noch keine Breſche geſchoſſen war, durch einen Hauptſturm zu nehmen, drang durch. Pappenheim wußte, daß die Bürger von Magdeburg die Nacht über fleißig wachten, fünf Uhr Morgens aber ihre Poſten verließen, um zu ſchlafen. Deshalb ſollte gerade um fünf Uhr Morgens der Sturm verſucht werden. Falkenberg hatte bereits um vier Uhr ſich auf's Rathhaus begeben, um Tilly's Trompeter abzufertigen, der Magiſtrat war verſammelt, Falkenberg ſetzte gegen deſſen Meinung einen abſchläglichen Beſcheid durch.

Als der Trompeter mit demselben zu einem Thore hinausritt, hatte Pappenheim den Wall bereits an der andern Seite erstiegen. Eigenmächtig, ohne Ordre von Tilly, der wieder gezaudert und noch einmal seine Offiziere zum Kriegerath versammelt, hatte Pappenheim die Lärmkanone losgebrannt, zwischen sechs und sieben Uhr auf der Seite der Neustadt an der Spitze einiger abgesessener Reiter den Wall erstiegen und das kaiserliche Banner darauf gepflanzt. Der vom Rathhaus zurückkehrende Falkenberg warf es zwar herunter, aber eine Kugel streckte ihn nieder. Nun war Pappenheim nicht mehr aufzuhalten, nach und nach führte er vier Regimenter auf den Wall, er kam damit dem Administrator von Magdeburg, Christian Wilhelm, in den Rücken, er nahm ihn mit eigner Hand gefangen. Sofort drangen die Kaiserlichen in hellen Haufen in die Stadt, verzweifelnd wehrten sich die Bürger auf den Straßen, aus den Fenstern, um neun Uhr ertönte schon ringsum das alte Siegsgeschrei der Deutschen: „All gewonnen, all gewonnen!“ Pappenheim war der Mordbrenner der Stadt. Er hatte gleich Anfangs, um die Feinde zu vertreiben, einige Häuser in Brand stecken lassen, in diese Feuersbrunst blies ein Sturmwind, der sich unversehens erhob; die kaiserlichen Truppen, erzürnt darüber, daß der Brand die verhoffte Beute ihnen entziehe, schlugen nun Alles todt, was ihnen in den Weg kam. Abends zehn Uhr war die ganze Stadt ein Raub der Flammen, bis auf den Dom, das katholische Liebfrauenkloster und einige Fischerhütten an der Elbe. Tilly, über Pappenheim's Eigenmächtigkeit erzürnt, kam erst nach zehn Uhr in

die Stadt. Einige ligistische Offiziere, empört durch das schreckliche Wüthen der wie eine Bande losgelassener Teufel sich auf die wehrlosen Einwohner stürzenden Croaten, Ungarn und Wallonen, traten vor ihn, baten ihn, er möge Einhalt thun und durch Trommeln und Trompeten die Stürmenden auf die Plätze rufen. Finster erwiederte ihnen Tilly von seinem kleinen Schimmel herunter: „Drei Stunden Plünderung ist die kürzeste Kriegsregel. Der Soldat will für Müh' und Gefahr etwas haben. Was würde der Pappenheim sagen? Kommt in einer Stunde wieder, ich will dann sehen, was zu thun ist.“ Pappenheim schrieb unter'm 21. Mai nach München: „Magdeburg's Jungfrauschaft ist hinweg. Wir haben's mit stürmender Hand gestern um neun Uhr Vormittags erobert, über vier Stunden gefochten, den Bischof hab' ich gefangen, Falkenberg ist niedergehaun, sammt aller Soldateska und Bürgern, so in der Wehr gewesen. Als nun die Grausamkeit der Soldateska schon aufgehört, hat erst der gerechte Zorn und Strafe Gottes angefangen, sind mehrere Feuer aufgegangen, zugleich etliche Minen, so sie gemacht haben, die haben in wenig Stunden diese schöne Stadt mit allen ihren Reichthümern in die Asche gelegt. Was sich nun von Menschen in die Keller oder Böden versteckt hatte, ist alles verbrannt. Ich halt', es seien über zwanzigtausend Menschen darüber gegangen und es ist gewiß seit der Zerstörung von Jerusalem kein gräulicheres Werk und Straf Gottes gesehen worden. Alle unsere Soldaten sind reich geworden.“ Pappenheim

schrieb später unter'm 25. Aug. nach Wien: „es ist mir und meinen redlichen, tapferen Spießgesellen bei dieser wunderbaren Victori nichts abgegangen, als daß wir nit E. Kais. Maj. und dero kaiserliches Frauenzimmer selber zu Zuschauern gehabt."

Das war die Magdeburgische Hochzeit, wie die kaiserliche Soldateska sie nannte: allerdings eine Art wenigstens von deutscher Bartholomäusnacht: von 35,000 Einwohnern Magdeburgs erhielten sich etwa 5000, davon 1000 im Dome, denen Tilly, als er am 24. seinen feierlichen Einzug über die noch rauchenden Trümmer hielt, Pardon gab; er speiste sie, nachdem sie drei Tage und zwei Nächte in beständiger Todesangst zugebracht hatten. Am 25. Mai ward im Dome Messe gelesen und Te Deum gesungen. Das kaiserliche Kriegsvolk sang:

„Magdeburg, du stolze Magd,
Hast dem Kaiser den Tanz versagt,
Jetzt tanze mit dem alten Knecht,
Geschieht dir eben recht."

Von Magdeburg weg zog Tilly im Juni 1631 über den Harz, wo die Bauern ihm eine Menge Leute todtschlugen, nach Thüringen gegen Sachsen-Weimar und von da über Erfurt nach Mühlhausen. Er wollte der Landgräfin von Cassel seine Rache fühlen lassen, Gustav Adolf zwang ihn zur Rückkehr nach der Elbe, wo er Pappenheim gelassen hatte.

Gustav Adolf, der, ehe Sachsen und Brandenburg sich für ihn erklärt, nichts zu Magdeburgs

Entſatz hatte wagen wollen, und der in einer eignen Schutzſchrift die Schuld von ſich auf die beiden Kurfürſten abzuwälzen verſucht hatte, hatte endlich ſeit Magdeburgs Fall einen entſchiedenen Schritt gegen den unentſchiedenen Kurfürſten Georg Wilhelm von Brandenburg gethan. Er war vor Berlin gerückt und hatte am 11. Juni eine beſtimmte Erklärung über Krieg und Frieden gefordert. Der Kurfürſt war ſein Schwager, Guſtav Adolf war der Gemahl ſeiner Schweſter, der ſchönen Eleonore, aber der Kurfürſt war in ſeines Miniſters, des Grafen Adam Schwarzenberg, Händen. Dieſer war ein Katholik und ſtreng öſtreichiſch geſinnt, er ſtand im Solde der Jeſuiten. Der Kurfürſt, die Uebermacht des Kaiſers fürchtend, wollte ſtille ſitzen, temporiſiren, es bangte ihm, Land und Leute zu verlieren. Er äußerte: „was geht mich die gemeine Sache an, wenn ich ſoll alle meine Reputation, Ehre und zeitliche Wohlfahrt verlieren? Der Kaiſer hat einen Sohn, und ich habe auch einen Sohn, bleibt der Kaiſer und ſein Sohn Kaiſer, ſo bleibe auch wohl ich und mein Sohn Kurfürſt.“ Jetzt aber war Georg Wilhelm genöthigt nach Köpenick zu ſeinem Schwager herauszukommen, in der äußerſten Beſtürzung bat er nur noch um eine kleine Bedenkzeit, um ſich mit ſeinen Räthen zu beſprechen. Unterdeſſen ſprach Guſtav mit den brandenburgiſchen Prinzeſſinnen. Der Kurfürſt kam dann wieder, wollte auf Schwarzenberg's Rath nochmals proteſtiren, aber Guſtav ließ ihm nur die Wahl zwiſchen der Unterzeichnung der Allianz oder feindlicher Behandlung. Da endlich unterſchrieb Georg

Wilhelm und fuhr dann eilig nach Berlin zurück. Guſtav jagte ihm noch einen kleinen Schrecken ein, indem er zur Feier der Allianz plötzlich alle Kanonen abfeuern ließ. Darauf beſetzte er Berlin und die Feſtungen Spandau und Cüſtrin, durch dieſe erhielt er eine Sicherung der Baſis ſeiner Operationen.

Er war jetzt im vollſten Zuge des Glücks, die öffentliche Stimme war überall für ihn — um dieſe Zeit führte auch der Marquis Hamilton ihm 7000 Engländer, die in Pommern an's Land ſtiegen, zu. Er ging jetzt bei Tangermünde über die Elbe und ſchlug am 1. Juli in einer ungemein feſten Stellung bei Werben in der Altmark, wo die Havel in die Elbe mündet, ſein Lager auf. Hierher zog ihm Tilly, der zuvor ſein Hauptquartier in Mühlhauſen gehabt hatte, Ende Juli entgegen, aber ohne ihn zu einer Schlacht nöthigen zu können. Aus Mangel an Lebensmitteln führte nun Tilly ſein Heer über Magdeburg nach Gisleben: hier ſtieß Graf Egon von Fürſtenberg mit 25,000 Mann aus Süddeutſchland zu ihm, es waren alte kaiſerliche Völker, die aus Italien kamen. Er war nun über 50,000 Mann ſtark. Er ließ einen Theil derſelben unter Johann Alvringer bei Erfurt und unter Otto Heinrich Graf Fugger*) in Heſſen

*) Von der Linie Kirchheim. Ein Vater von achtzehn Kindern von Einer Mutter, einer Truchſeß, 1622—1639, in achtzehn Jahren und ſämmtlich in der Kriegszeit erzeugt, neun Söhne und neun Töchter. Fugger war Oberſtkämmerer am bairiſchen Hofe und Graf Ludwig von Fürſtenberg,

zurück und rückte über Halle ohne alle weitere Kriegserklärung ins Kurfürstenthum Sachsen ein: er stand am 13. September vor Leipzig. Dies trieb endlich auch den immer noch unentschiedenen Hans Georg Kurfürsten von Sachsen zur Entscheidung. In Wien und München war man über den Ueberfall Sachens sehr ungehalten, man hatte den Kurfürsten von Sachsen nicht angreifen wollen. Hans Georg, so lange schwankend, warf sich im Zorn über Tilly den Schweden in die Arme, er schloß mit Gustav Adolf, nachdem er mit seinem ohngefähr 20,000 Mann starken Heere nach Torgau gerückt war, ein Bündniß zu Cedwig am 11. September. Gustav vereinigte sich mit dem Kurfürsten am 15. September 1631 bei Düben, zwischen Torgau und Leipzig, an demselben Tage capitulirte Leipzig an Tilly.

In jenen Herzfeldern Deutschlands, den Feldern von Leipzig, wo mehrmals die deutschen Geschicke ausgekämpft worden sind, bei Breitenfeld, sollte es sich nun zeigen, ob der alte zweiundsiebzigjährige, zeither kaum besiegte Tilly auch den jungen siebenunddreißigjährigen Helden Gustav Adolf werde bestehen können, oder ob das wahr sei, was Schiller's Wallenstein sagt:

Egen's Bruder, derselbe, der die Anmerkungen zu Wassenberg's deutschem Alarms über den dreißigjährigen Krieg gemacht hat, war sein Obristlieutenant, der das Kriegsvol commandirte.

„Ein König, aber einer, der es ist,
Ward nie besiegt noch, als durch seines Gleichen."

Die Stärke beider Heere war ohngefähr gleich, jedes zählte ohngefähr 40,000 Mann. Gustav Adolf aber war dessenungeachtet stärker, schon seit drei Monaten hatte es Tilly zu Pappenheim rund herausgesagt: „er sei bereits keiner freien Handkehrum mehr Meister und gezwungen, des Feindes Bewegungen zu folgen." Gustav Adolf war strategisch überlegen. Er war auch taktisch überlegen, er hatte eine neue Taktik begründet, die ihm zum Sieg half. Seine blauen Schweden, in leichter Uniform, ohne Harnisch und Schienen, hatten leichtere Bewegungen als die gelben, geharnischten, wenigstens mit Küraſſen, Beinschienen und Helmen versehen kaiserlichen Truppen; die schwedischen Pikeniere trugen nur elf Fuß lange Partisanen, die kaiserlichen weit längere Lanzen; die schwedischen Musketiere feuerten schneller mit ihren leichteren Gewehren, die nicht wie bei den kaiserlichen auf eine Gabel gestellt zu werden brauchten. Eben so gebrauchte Gustav Adolf hauptsächlich leichte Cavallerie, Dragoner, nur mit Hüten und Carabinern; er gebrauchte endlich auch leichtes Feldgeschütz, er hatte bei der Breitenfelder Schlacht hundert, Tilly nur dreißig Kanonen.

Die Nacht vor der Breitenfelder Schlacht brachte der Schwedenkönig im Dorfe Klein-Wölkau, drei Stunden nordwärts von Leipzig, in seinem Wagen zu mit seinem Generalstabe, mit Baner, Horn und Teufel. In einem kurzen Schlummer träumte ihn, er habe

heftig mit Tilly gerungen und ihn endlich überwältigt. Tilly hatte sein Hauptquartier in einem abgelegenen Hause vor Leipzig, er merkte erst nachher, daß es des Todtengräbers Haus gewesen sei, er hatte in einem mit Pyramiden von lauter Todtenschädeln und Gebeinen gezierten Zimmer seine Ordres ausgefertigt. Eine finstere Ahnung ergriff ihn, selbst Pappenheim erbleichte. Am Schlachttage, den 17. September 1631, Morgens 9 Uhr, schickte Tilly den Pappenheimer mit 2000 Cuirassieren den Schweden und Sachsen entgegen, nur in der Absicht zu recognosciren. Der hitzige Mann ließ sich aber in eine Schlacht ein. Um ihn zu retten, mußte Tilly 2000 Cuirassiere nachschicken und endlich seine ganze Armada entfalten, er hatte erst noch das Corps von Aldringer, der mit 6000 Mann bei Erfurt stand, und Fugger, der in Hessen mit gegen 9000 Mann stand, an sich ziehen und sich hinter Leipzig aufstellen wollen, wo er gar nicht hätte angegriffen werden können. Tilly hatte von einem nach Leipzig geschickten sächsischen Offizier die Verbindung des Kurfürsten mit Gustav Adolf erfahren; Pappenheim aber leugnete sie und drängte Tilly, „diese herrliche occasion nicht zu verlieren, er werde es weder bei Gott, dem Kaiser, noch dem Kurfürsten aus Baiern verantworten können." Tilly schlug, als Pappenheim die andern 2000 Cuirassiere begehrte, die Hände über den Kopf zusammen und rief aus: „Der Mensch bringt mich noch um Ehre und Reputation und den Kaiser um Land und Leute!" Um den Rückzug der schönen Reiter zu decken, stellte Tilly sich jetzt in der

Gegend zwiſchen Breitenfeld und Seehauſen, anderthalb Meilen nordwärts vor Leipzig in Schlachtordnung auf. Seine Völker trugen weiße Bänder auf Helmen und Hüten, weiße Binden um den rechten Arm. Ihr Feldgeſchrei war: „Jeſus Maria!“ Der Schweden Feldgeſchrei war: „Gott mit uns!“ Tilly commandirte wieder in einem ſonderbaren Coſtüme, in einem grünſeidenen Schlafrock, mit einem Barett mit bunten Federn auf dem Kopfe, er ritt ſeinen kleinen Schimmel. Guſtav Adolf trug ein ledernes Koller von Elendshaut, einen blaugrauen Ueberrock, einen weißen Hut mit grüner Feder. Er fiel auf die Kniee nieder und ſprach ſein gewöhnliches Gebet. Dann ritt er die Schlachtordnung auf und nieder, ſprach ſeine Soldaten an und ſchickte einen Trompeter mit einem Billet an Tilly, um ihn nach altem Ceremoniel zum Kampfe herauszufordern. Tilly ließ dem Könige zurückwiſſen, es ſei ihm ſtets eine Ehre, des Königs Wünſchen entgegen zu kommen.

Es war bereits Mittag, als die Kaiſerlichen und Schweden bis auf Schußweite an einander gerückt waren. Die Kaiſerlichen eröffneten mit drei Schüſſen das Kanonenfeuer, das zwei Stunden lang, bis 2 Uhr, ſpielte. Tilly's grobes Geſchütz ſtand auf einem Hügel bei Seehauſen. Da die Kaiſerlichen in tieferen Reihen ſtanden, als die Schweden, hatten ſie mehr Verluſt durch das Feuern, als dieſe. Guſtav Adolf, um dem Feinde den Vortheil der heißbrennenden Septemberſonne und des Windes, der ſeinen Schweden Rauch und Staub in's Geſicht trieb, zu nehmen, ſchwenkte

nach und nach nordwärts. Da brach Pappenheim hervor, um den rechten Flügel der Schweden unter Baner aufzurollen, allein die zwischen den schwedischen Schwadronen aufgestellten Musketier-Compagnien trieben ihn siebenmal hinter einander zurück. Tilly kam ihm zu Hülfe, das Centrum der Schweden unter Teufel angreifend, auch ihn trieb das heftige Feuer des schwedischen leichten Geschützes zurück. Teufel aber zahlte mit dem Leben. Tilly commandirte nun zum Angriff des linken Flügels der Schweden, des von den Sachsen gebildeten unter Arnim, der gegen Egon Grafen Fürstenberg stand. Die Sachsen hielten nicht, ihr Kurfürst Hans Georg floh selbst mit vom Schlachtfelde, von den Croaten verfolgt; er mochte an das schreckliche Schicksal Johann Friedrich's bei Mühlberg sich erinnern; erst in Eilenburg kam er wieder zu Athem. Arnim war zu Gustav Adolf geflohen. Jetzt entwickelte der Schwedenkönig sein ganzes Kriegsgenie und die Ueberlegenheit seines leichten Fußvolks. Er machte gegen die andrängenden Kaiserlichen Front, wendete sich rasch mit der Spitze seiner Colonne gegen die Hügel, wo Tilly's Geschütz stand, und nahm dieses weg. Er beschoß jetzt Tilly mit seinen eignen Kanonen. Dieses Manöver entschied: es war Abends 7 Uhr. Die Reiterei, aus dem Felde geschlagen, ließ das Fußvolk im Stich. Nur fünf Wallonenregimenter, in geschlossenen Gliedern fechtend und weder Pardon gebend noch nehmend, schlugen sich mit Mühe und Noth mit ihrem „alten Vater Tilly," wie sie ihn nannten, unter dem Schutze der Nacht

durch. Tilly war persönlich in höchster Lebensgefahr. Die Wallonen hatten ihn in ihre Mitte genommen und schützten ihn mit ihren Piken. Er starrte vor sich hin, die Augen voll Thränen. Er hatte schon drei Streifschüsse. Die Schweden erkannten ihn gar wohl und wollten ihn gefangen nehmen. Ein Cuirassierrittmeister von des Rheingrafen Regiment, wegen seiner Riesenstatur der lange Fritz genannt, kam an ihn heran, faßte ihn an den Kragen und redete ihn mit Kolbenschlägen in den Nacken zu, Pardon zu nehmen. Der Herzog Rudolf von Sachsen-Lauenburg (ein Bruder Franz Albrechts) rettete den alten Herrn, er streckte den langen Fritz mit einem Pistolenschuß durch beide Ohren zu Boden. Von den 5200 Wallonen waren kaum der sechste Theil, 900, noch übrig. In Halle fanden sich Tilly und Pappenheim zusammen. Pappenheim hatte wieder mit der höchsten Bravour gefochten, vierzehn Schweden theils niedergehauen, theils, weil ihm das Schwert zerbrach, in seinen Armen erdrückt. Der Rückzug ward über den Harz, wo die Bauern wiederholt viele Leute todtschlugen, nach Halberstadt genommen. Tilly übergab dem Rathe von Halberstadt die Stadtschlüssel, die er seit sechs Jahren nicht gehabt hatte, und eilte weiter mit dem vom Kaiser für seinen Sohn, den seit dem Restitutionsedict erwählten Bischof von Halberstadt, Leopold Wilhelm eingesetzten Administrator Johann Reinhard Metternich. Auch Graf Wolf von Mansfeld, der für Leopold Wilhelm gesetzte kaiserliche Administrator in Magdeburg, capitulirte an Baner.

Die Kaiserlichen wichen nach der Weser zurück in's Stift Paderborn. Tilly ließ hier den Grafen Gronsfeld stehen, Pappenheim ging nach Cöln, Tilly selbst wandte sich nach Hessen und vereinigte sich hier mit Aldringer und Fugger.

Die Schweden erbeuteten das ganze kaiserliche, sehr reiche Lager, jeder Soldat erhielt wenigstens zehn Ducaten, sie erbeuteten alles Geschütz, achtundzwanzig schwere Kanonen, an hundert Fahnen; Tilly hatte 7000 Todte, 5000 wurden gefangen. Der König schlief beim Wachtfeuer auf dem Schlachtfelde. Dieser Tag bei Breitenfeld gab Schweden das Uebergewicht volle drei Jahre lang bis zur Nördlinger Schlacht. „Hat," schreibt Khevenhüller, „der Graf von Tilly nicht wenig über den von Pappenheim geklagt, daß er ihn aus seinem Vortheil (als der viele Jahre nach einander obzusiegen gewohnt gewesen) gebracht habe und hat sich hierzu der Tilly desto eher auch bewegen lassen, weil ihm wohl wissend gewesen, daß der Graf von Pappenheim seine Actiones bei dem Kurfürsten aus Baiern vielmals verkleinert und ihm, wenn er nicht fortgezogen wäre, bald die Schuld einer Nachlässigkeit aufladen wollen. Diese sehr schädliche Niederlage hat Graf Slawata am allerbesten am kaiserlichen Hofe zu Ebersdorf, als der Kaiser von der Pürsche heimkommen und gleich zum Nachtessen gehen wollen, über Prag erfahren, das dann Ihr Maj. doch zu Herzen gangen, doch vernünftig, wie alle Sachen, dissimuliret und es dem Allerhöchsten geduldig heimgestellet und alsbald und noch selbige Nacht unter-

schiedliche Currier abgefertigt, damit das aus Italien anziehende Volk sich mit dem Grafen Tilly conjungiren sollte."

Es kam jetzt eine andere Stimmung in Wien, die Hofschranzen und Weiber, die Jesuiten und Kapuziner, Pater Lamormain an der Spitze, gaben es jetzt auf, „das neue Feinderl," wie sie Gustav Adolf nannten, mit Ruthen wieder über die Ostsee heimzupeitschen oder das Schneekönigtein zerrinnen zu sehen, wie es sich dem Süden nähern würde. Mit diesem Siege bei Leipzig über den alten Tilly drehte sich die Glückskugel plötzlich und gänzlich zum Vortheil der Protestanten. „Es ist richtig mit Leipzig" blieb lange Zeit im Volke Sprichwort für eine höchst unerwartete, fast kaum glaubliche Sache. Der catholische König von Polen aus dem Hause Schweden-Wasa, Sigismund, meinte: „Er könne gar nicht begreifen, warum unser Herrgott lutherisch geworden sei." Es war ein zermalmender Schlag für den Kaiser: das Haus Oestreich schien verloren, wenn Gustav Adolf rasch in Böhmen eingebrochen wäre, sich Prags versichert hätte und von da an den Wiener Donaubrücken vor der Hofburg des Kaisers erschienen wäre.

Wahrscheinlich um sich seinem Alliirten Frankreich zu nähern, führte Gustav Adolf aber diesen kühnen Plan nicht aus. Er überließ den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg Böhmen und Schlesien. Hans Georg eroberte noch in demselben Jahre 1631 Prag, dessen verlassenen Zustand Wallenstein dem Arnim, der früher unter ihm gedient hatte, verrieth.

Gustav Adolf erwählte sich die „Pfaffengasse," wendete sich nach dem Reich, nach Franken. Er zog über Erfurt und den Thüringer Wald nach Würzburg, nahm Hanau und war am 27. November in Frankfurt am Main. Hier kam der vertriebene Böhmenkönig zu ihm; auch traf ihn hier seine ihm nachgereiste Gemahlin Eleonore mit dem Kanzler, dem berühmten Oxenstierna. Dieser begrüßte seinen Herrn mit den Worten: „Ich hoffte E. Maj. in Wien zu finden." Gustav Adolf nahm am 23. December mit Accord Mainz ein. Die ganze Rheinpfalz bis auf Heidelberg ward befreit. Er unterhandelte nun mit Baiern. Erst als „der alte Teufel," wie Gustav den Tilly nannte, den in Franken zurückgelassenen Marschall Horn in Bamberg unter dem Schutz von Unterhandlungen überrumpelt hatte, ging Gustav voll Zornes Anfangs März 1632 an die Eroberung von Baiern. Das mächtige und reiche Cöln — von wo aus Pappenheim nachher ganz Westphalen wieder nahm — ließ er unerobert hinter sich, augenscheinlich nur aus Rücksicht auf Frankreich.

Am Lech fiel, tödtlich verwundet, am 15. April der greise Tilly, eine Falkonetkugel zerschmetterte ihm den rechten Schenkel. In Ingolstadt starb er am 22. April. Seine letzte Sorge war Regensburg, seine letzten Worte, als ihm, dem im Tode Erblassenden, der Geistliche das Crucifix vorhielt: „In te domine speravi, non confundar in aeternum." Werner, sein Neffe und Liebling, der jüngere Sohn seines Bruders, der sieben Jahre vor ihm gestorben war, erbte die Güter,

die ihm der Kaiser und Max von Baiern gegeben hatten, dessen älterer Bruder erbte von dem Vater die niederländischen Stammgüter. Dieser hat die niederländische und Werner die deutsche Linie Tilly gestiftet. Beide sind ausgestorben. Die deutsche Linie, von Werner Tserclaes-Tilly gegründet, welcher kaiserlicher und baierischer Rath und ein Schwiegersohn des ersten Fürsten von Liechtenstein war und die schöne Tillisburg bei Enns gebaut hat, starb 1724 aus, die Güter fielen an Baiern; die niederländische, aus der einer Albert Octavius Tserclaes-Tilly als spanischer Fürst und Vicekönig von Catalonien, Aragonien und Navarra starb, erlosch 1737. Von ein paar Seitenzweigen, die um's Jahr 1630 entstanden, leben noch heut zu Tage Tilly's in Belgien, von denen einer als Verfasser von Memoiren, die der Pendant zu Casanova sind, sich ausgezeichnet hat. Dieser Graf Alexander Tilly, Page der Königin Anteinette, wie er sich nennt, erschoß sich 1816 in Brüssel. Seine Memoiren erschienen 1827 deutsch, 1828 französisch.

Noch vor Tilly's Tode kam am 18. April Augsburg in Gustav's Hand, er ließ sich, was großes Aufsehen machte, von der Bürgerschaft huldigen. Es schien als wolle er diese schöne Stadt zur Augusta-Gustava, zu seiner deutschen Residenz machen. Der Kurfürst von Baiern schickte den in München beglaubigten französischen Gesandten St. Etienne, um mit Gustav Adolf zu unterhandeln, nach dem Lager des Königs vor Ingolstadt. Dieser ließ sich also vernehmen: „Was ist das für Lug und Trug! Hat nicht Tilly meinen leicht-

gläubigen Horn in Bamberg unter dem Schutz von Unterhandlungen überrumpelt? Vor vierzehn Tagen fingen meine Leute einen Courier, durch den der Ferdinand in Wien dem Herzog Max Hilfe verspricht und durch wen? durch seinen alten Erzfeind, durch den Friedland, der jetzt wieder auftritt. Ich kenne den Maximilian wohl sammt dem Pfaffenschwarm, der ihn lenkt und leitet. Er trägt eine doppelte Kassake. Bald kehrt er das Rothe, bald das Blaue heraus. Nicht wahr? den Ketzern ist man nicht schuldig Treue zu halten? Der Teufel traue Euch Katholischen. Ihr laßt Euch gleich von allen Eiden absolviren." St. Etienne wollte widerlegen. Gustav Adolf wurde aber noch aufgebrachter und fuhr den Franzmann stark an: „Ihr habt zu weit. Es ist ein König, mit dem Ihr redet. Vergeßt das nicht. So ein kecker Franzos ist in Worten gar leicht und singt immer etliche Noten höher als genetirt ist. Ihr wollt Euch als Vermittler aufdrängen und habt nicht einmal ein spezielles Creditiv. Der Herzog ist geschlagen und will jetzt noch mit dem Schwert in der Faust Gleich zu Gleichem unterhandeln. Er traut mir ein wenig viel Geduld zu. Ingolstadt will ich als Unterpfand, vermeint er mich nur hinzuhalten, bis der Friedländer kommt, so soll mein Heer in Baiern so hausen, daß er fühle, was es sei, den Seinigen um Fremder willen einen ergrimmten Feind auf den Nacken gerufen zu haben. Der König von Frankreich," setzte Gustav Adolf hinzu, „solle sich übrigens nicht bemühen, ein Heer nach Deutschland zu schicken, gelüstete es ihm nach

Krieg, so wollen wir ihm eine Schlacht liefern vor seiner Hauptstadt Paris." Schon in Mainz hatte Frankreich Gustav Adolf zwingen wollen, seine Siegesschritte einzuhalten, er aber sagte dem französischen Gesandten Charnace: „Nöthigenfalls werde ich vorgehen bis Paris und der Champagner und Burgunderwein soll trefflich meinen Soldaten munden!"

Der Kurfürst von Baiern hatte sich unterdeß der wichtigen Reichsstadt Regensburg durch List bemächtigt. Er übergab Ingolstadt nicht. Gustav Adolf hielt sich aber bei der Belagerung nicht auf, sondern marschirte geradezu auf München. Der Hof flüchtete nach Salzburg, einige Magistratspersonen gingen mit dem französischen Gesandten dem Könige nach Freisingen entgegen und überreichten ihm die Schlüssel der Stadt. Am 17. Mai 1632 hielt Gustav seinen Einzug in München. In seiner Begleitung war der Kurfürst von der Pfalz, der vertriebene Böhmenkönig, er wohnte jetzt mit Gustav in dem Schlosse seines Vetters, der ihn aus Prag hinausgeschlagen hatte. Das Pfingstfest feierte der König in Augsburg. Eine Chronik erzählt davon also: „Den 30. Mai, als am heiligen Pfingsttage, wohnte der König dem öffentlichen Gottesdienste nicht bei, sondern ließ sich sowohl Vor- als Nachmittag von seinem Hofprediger Dr. Fabricius in seinem Cabinete predigen. Abends aber bei der Tafel bekam er jählingen Lust zu tanzen, dahero denn sogleich Anstalt gemacht worden, daß die Geschlechters Töchter in den Fugger'schen Häusern, wo er wohnte, erschienen, mit welchen sich sowohl der König als die

andern anweſenden fürſtlichen Perſonen etliche Stunden lang mit engliſchen und deutſchen Tänzen erluſtiget. Am Abend des zweiten Pfingſttages ergötzte ſich der König mit Ballenſchlagen.“ Guſtav Adolf war ein großer Verehrer der Damen. Er wollte eine der ſchönen Augsburgerinnen, die ihm beſonders gefiel, ſie hieß Jacobine Lauber, küſſen, ſie riß aber dem König die Halskrauſe ab. Von Augsburg wandte ſich dann Guſtav Adolf wieder nach Franken, er beſetzte hier am 9. Juni Nürnberg, es galt den letzten Entſcheidungskampf gegen Wallenſtein, dem der in ſeinen Erbſtaaten bedrohte Kaiſer jetzt wirklich wieder das Obercommando übertragen und der ſich mit Maximilian in Eger vereinigt hatte.

In ſtolzer Ruhe und Einſamkeit hatte Wallenſtein zeither theils in Prag, theils in ſeinem Herzogthum Friedland, in ſeiner Reſidenz Gitſchin, gelebt. Schon von Memmingen aus hatte er für ſein neues Schloß hier Sorge getragen. Am 27. Juni 1630 hatte er ſeinem Landeshauptmanne, Gerhard von Taxis, befohlen: „Seht, daß die zwei Capellen, meine und meines Weibes heuer fertig werden mit allen requisitis; laßt die Altar darin machen, wie auch die fünf Altar in der Kirchen allerdings verfertigen, auf daß ich daſelbſt den Gottesdienſt verrichten könnte. So ſeht ebenmäßig, daß alle Zimmer fertig werden, wie nicht weniger mit Mobilien und ſchönen quadri (Bildern) verſehen, denn in dieſem verlaſſe ich mich allein auf euch, dieweil der Mar (der Vetter) nicht zur Stelle iſt und die andern ſich auf ſolche Sachen nicht ver-

stehn. So werdet ihr auch sehn, daß der Garten verfertiget wird und viel Fontanen daselbst gemacht. Die Loggia laßt geschwind mit Zwerch- (Kreuz-) Gewölben und Lavor di Stucco zieren. Die Grotta bei der Loggia, daß sie ehest also verfertiget wird, wie ich es anbefohlen hab, bitt, laßt euch's angelegen sein." P. S. „Ist mir recht, so ist in dem disegno vom Garten keine Fontana gleich vor der Loggia designirt gewest. Sagt dem Baumeister, daß gleich in der Mitte auf dem Platze vor der Loggia muß eine großmächtige Fontana sein, dahin alles das Wasser laufen wird, alsdann aus derselben, daß sich das Wasser auf die rechte und linke Hand theilt und die andern Fontanen, so in den Quartieren sind, laufen macht." „Ich vermeine," heißt die Weisung anderweit aus Memmingen, 16. September 1630, „zu Mitte October zu Gitschin zu sein und daselbst stets zu verbleiben; dahero seht, daß das Gebäu fertig und die Zimmer (mit Damast, Sammet und goldnen Ledern) ausgeputzt und möblirt werden. Macht Provision von allen Sachen für mich, insonderheit von heurigem Wein, dieweil sie sehr gut werden. Laßt mir auch bittern Wermuth-Most anmachen, der dulce picante ist, auf daß ich ihn kann desto ehender haben." (Namentlich bestellte Wallenstein noch in andern Schreiben den in Niedersachsen kennen gelernten Breihahn). P. S. „Laßt alle Ställe in Gitschin verfertigen (darüber waren die Fremdenzimmer), wie auch den Tummelplatz und das Ballhaus."

In Prag lebte der Friedländer mit einem fast königlichen Aufwand, aber für seine Person, wie im

Lager, in der tiefsten Abgeschiedenheit. Zu dem großen Palast, den er sich auf der Kleinseite bauen lassen, hatten hundert Häuser, um Platz zu gewinnen, niedergerissen werden müssen. Alle Straßen, die die Zugänge zu demselben bildeten, waren mit Ketten gesperrt worden. Sechs Portale führten zu dem Palaste; im Schloßhofe stand eine Leibwache von fünfzig aufs Reichste gekleideten Hellebardieren. Sein Hofstaat zählte nahe an tausend Personen und mehrere der neuen und einer der ältesten Grafen der östreichischen Monarchie, waren seine Hofwürdenträger. An der Spitze seines Hofs, als Oberhofmeister, stand Graf Paul Liechtenstein, der monatlich zweihundert Gulden ordinari Besoldung erhielt, nebst freier Station für sich und achtundvierzig Personen und eben so viel Pferde. Die Oberstkämmererstelle bekleidete ein Graf Harrach, die Oberstallmeisterstelle ein Graf Hardegg. Vierundzwanzig Kammerherrn bedienten des Friedländers Durchlaucht, welche, wie die des Kaisers, die goldnen Schlüssel trugen und sechszig Edelknaben aus den vornehmsten Häusern, alle in hellblauen Sammet gekleidet mit Gold. Viele von den ehemaligen Offizieren Wallenstein's lebten fortwährend bei ihm gegen Sold und freie Tafel. Unter hundert Schüsseln speiste der Herzog niemals. Ueber tausend Zug- und Reitpferde standen in seinen Marställen und fraßen aus marmornen Krippen. Wenn er reiste, geschah es nie anders als mit fünfzig sechsspännigen und fünfzig vierspännigen Wagen. In einem hochgewölbten Festsaale seines Prager Palastes hatte er sich als Triumphator malen lassen von vier Sonnen-

rossen gezogen, einen Stern über seinem lorbeerbekränzten Haupte. Die langen Zimmerreihen dieses Palastes waren mit astrologischen, allegorischen und mythologischen Figuren gefüllt. Eine geheime Treppe führte aus einem kleinen runden Salon in eine Badegrotte von künstlichem Tropfstein. Aus dieser Grotte trat man in eine hohe Säulenhalle und von da in die mit Fontainen und fischreichen Canälen geschmückten Gärten

Wallenstein's Vermögen war für seine Zeit ungeheuer. Man hat seine Jahreseinkünfte auf sechs Millionen angegeben, die er theils aus den großen Capitalien zog, die er unter eigner Verwaltung in den Banken von Amsterdam und Venedig stehen hatte, theils aus seinen Gütern in Mähren und Böhmen, namentlich dem Herzogthum Friedland und dem Fürstenthum Sagan. Er besaß das Herzogthum Mecklenburg zwar nicht mehr, fuhr aber bis 1631 noch fort Ducaten schlagen zu lassen mit der Umschrift als Herzog von Mecklenburg. Auf dem Avers sieht man auf diesen, in den Münzcabineten sehr seltenen, Wallensteinischen Ducaten sein Brustbild mit bloßem Haupte und kurz abgestutzten Haaren, mit der Umschrift: „Albertus D. G. Dux Megapol. Fridl." und auf dem Revers ein Wappenschild mit dem Fürstenhute bedeckt und mit dem Vliesorden umhangen; die Umschrift setzt fort: „Et Sagani Princeps. Vand." Statt Mecklenburg ward ihm das Fürstenthum Glogau eingeräumt. Während seiner Zurückgezogenheit bemühte er sich, dieses ansehnliche Besitzthum in Schlesien und Böhmen zu einem neuen reichsunmittelbaren Erbland sich bestätigen

zu laſſen und wo möglich dazu noch die beiden Lauſitzen hinzuzufügen; dagegen ſollte der Kurfürſt von Sachſen Mecklenburg übernehmen. Vorläufig ſchloß er mit dieſem unterm 7. Januar 1631 eine Uebereinkunft ab, ſich gegenſeitig ihre Länder zu ſchonen. Unausgeſetzt erließ er einſichtsvolle Verfügungen für ſein Beſitzthum, ſuchte die Jeſuiten durch große Stiftungen beim Guten zu erhalten, berief in ſeine Dienſte tüchtige Männer, wie den berühmten Kepler, der längere Zeit in Sagan angeſtellt lebte. Bei ſich ſelbſt in Prag hatte er den Aſtrologen Seni, einen Italiener, mit dem er ganze Nächte in aſtrologiſchen Studien verbrachte. Sonſt verkehrte Wallenſtein nur mit ſehr wenigen Perſonen: ſeine einzigen Vertrauten waren ſein Schwager Adam Terzka*), der Gemahl der Gräfin Maximiliane Harrach, ſeiner Gemahlin Schweſter, und Terzka's Mutter, die ihm wegen ihrer hohen Klugheit ganz beſonders werth war. Seine Geſundheit hatte von den vielen Anſtrengungen, Kriegsſtrapazen und Nachtwachen gelitten, das Podagra ſtellte wiederholt ſich ein, er mußte, wenn er ging, auf einen indiſchen Rohrſtock ſich ſtützen und höchſt mäßig leben.

Die Correſpondenz Wallenſtein's mit dem Kaiſerhofe hatte ohne Unterbrechung ſtattgefunden, Ferdinand

*) Terzka ſtammte aus dem alten Geſchlechte der Hewora und zwar aus der Branche der Lirra. Schon im Jahre 1597 erwähnt Balbin bei einem Turnier in Prag einen Rudolfus Dynasta Trczka de Lippi, „quem jam decrepitum novi," ſagt er. Terzka beſaß die große jetzt Colloredo'ſche Herrſchaft Opotſchno.

brauchte fortwährend Wallenstein zu diplomatischen Verhandlungen mit dem König von Dänemark, um eine Verbindung mit ihm gegen „die schwedische Canaglia" zu Stande zu bringen, wie Wallenstein sie immer zu nennen pflegte und die ihm ein Greuel war in Deutschland. Wallenstein unterhandelte auch im Auftrag und Interesse Ferdinand's mit Kursachsen durch Arnim.

Nach dem furchtbaren Schlage der Leipziger Schlacht, wo man darauf denken mußte, einen Mann wieder zu gewinnen, dessen Credit bei der Soldateska ohne seines Gleichen war, ward Questenberg von Wien nach Prag entsendet, um mit Wallenstein wegen Wiederannahme des Commandos zu unterhandeln — im October 1631. Wallenstein schlug alles ab, seine Gesundheit vorschützend. Darauf ging Prag und zwar ohne Schwertstreich am 1. November an Arnim über. Don Balthasar Maradas zog mit den Truppen ab, um sie in Sicherheit zu bringen. Zuvor hatte er bei Wallenstein um Rath fragen lassen, dieser aber erwiedert. „er möge thun, was er wolle, er habe kein Commando mehr." Arnim seinerseits hatte den Befehl ertheilt, kein Huhn auf Wallenstein's Besitzthum zu krümmen. Prag hatte er verlassen und war wieder nach Gitschin gezogen. Seine Gemahlin mit den besten Sachen schickte er mit seinem Vetter Max nach Wien. Max ward nun vom Kaiser an den Friedländer geschickt, zugleich kam ein bewegliches Handschreiben Ferdinand's an mit der dringendsten Bitte: „ihn in gegenwärtiger Noth nicht aus Handen zu gehn, viel

weniger ihn zu verlassen." Dies Schreiben wirkte. Wallenstein begab sich im December 1631 nach Znaym in Mähren, um von hier aus weiter mit dem Kaiser zu unterhandeln. Die letzte Bestimmung gab dem Friedländer sein Freund, der Fürst Eggenberg, den Ferdinand zu ihm nach Znaym schickte. Er bequemte sich das Commando wieder zu übernehmen, vorerst aber nur auf drei Monate. Man drang darauf immer mehr in ihn und endlich erfolgte der Abschluß auf die Uebernahme des Oberbefehls ohne Bestimmung einer Zeit, aber „in absolutissima forma." Die Vollmacht ward so unumschränkt gegeben, daß weder der Kaiser selbst, noch sein Sohn bei der Armee etwas zu schaffen haben sollten, weder bei derselben erscheinen noch das Commando sollten ansprechen dürfen. Artikel 6 und 7 des Vertrags bestimmten namentlich, daß der Herzog uneingeschränkte Macht haben solle, die Güter rebellischer Reichsstände einzuziehen, zu begnadigen oder mit Confiscation zu bestrafen, wen er für schuldig erachte. Ausdrücklich war bedungen, daß weder der Reichshofrath, noch das Kammergericht, noch der Kaiser selbst in solchen Dingen das Geringste einreden dürfe. „Denn, heißt es im Vertrage, der Kaiser sei gar zu mild und lasse es geschehen, daß jeder Schuldige, der an den Hof komme, Begnadigung erhalten möge. Dadurch würden die Mittel abgeschnitten, welche erforderlich seien, um hohe und niedere Offiziere zu belohnen."

Diese Artikel beweisen allerdings sehr klar, daß

Wallenstein seinen alten Plan wieder aufnehmen wollte, den Plan, der auf die Vernichtung der bestehenden hohen Fürstenaristocratie losging.

Als eine „ordinari Recompens" verlangte Wallenstein kaiserliche Assecuration auf ein östreichisches Erbland und als „extraordinari Recompens" die Oberlehnsherrschaft in den eroberten Ländern.

Der Vertrag kam zu Znaym im April 1632 zu Stande, als Tilly am Lech gefallen war. Seine Bedingungen sind so außerordentlich, daß sie vielleicht ohne zweites Beispiel und einzig in der Weltgeschichte dastehen. Ihre Beschaffenheit war aber eine so gefährliche, daß nur ein so phantastischer Mann, wie Wallenstein war, vor ihrer Gefährlichkeit nicht zurückbebte. Das zu hoch gespannte Seil ließ, als es riß, seinen Spanner einen großen Fall thun.

Der weit und breit beliebte Feldherr gab sofort wieder Befehl, die Werbetrommeln in seinen Namen zu rühren. Das geschah nicht vergebens. Von allen Seiten strömten die Leute herzu. Nach Flandern, um dort Wallonen zu werben, ward der niederländische Graf Merode*) geschickt. Der Croatenobrist Isolani ward nach Ungarn entsandt, um dort Croatenschaaren aufzutreiben. Graf Terzka, Wallenstein's Schwager, ging nach Polen, um mit dem König wegen Ueberlassung von Kosackenpulks zu unterhandeln. Wenige Monate vergingen und Wallenstein hatte wieder ein neues Heer: es bestand aus 120 Com-

*) Er ward in den vierziger Jahren von dem Reitergeneral Jean de Werth zu Cöln bei einem Banquete erstochen.

vagnien Fußvolk und 214 Schwadronen Reiterei, etwa 40,000 Mann, nebst 44 Kanonen. Mit der größten Profusion brauchte Wallenstein diesmal von Anfang herein seine alten Hauptmittel, Geld und Stellen, um sich die Leute fest zu machen. Isolani, dem es geglückt war, eine große Mannschaft aus Ungarn herbeizuführen, ward zum General der gesammten leichten Cavallerie befördert; die vier Grafen Gallas, Aldringer, Mansfeld und Montecuculi zu Obristen der Artillerie. Dazu ernannte Wallenstein mit einemmale noch acht Generalwachtmeister: Merode, Holk, Sparre, Deffurt, Cronenberg, Schaumburg, Haraucourt und Officutz.

Ihrerseits machten auch der Hof und der Adel die größten Anstrengungen, um Geld zu beschaffen. Der König von Ungarn gab 300,000 Thaler her, Fürst Eggenberg 100,000 böhmische Thaler, Fürst Dietrichstein 100,000 Gulden, der Fürstbischof von Wien 80,000 Thaler, der Reform-Commissar in Böhmen Graf Georg Wilhelm Michna von Waitzenau 100,000 Gulden, der Reichsvicekanzler Baron Strahlendorf 18,000 Ducaten.

Eine hohe Vermögensteuer traf Geistliche, wie Laien. Jeder Landherr in Oestreich zahlte vierzig Gulden, die nobilitirten Doctoren und die Hofhandelsleute je dreißig, Advocaten je zwölf, Bürger und Handwerker je sechs, Pfarrer und Caplane je vier, die Vorstädter in Wien je drei, Landleute je zwei Gulden; ja selbst Tagelöhner, Knechte und Mägde steuerten je funfzehn Kreuzer.

Wallenstein säuberte sofort bis Ende Mai

1632 Prag und ganz Böhmen von den Sachsen, die sich nach Schlesien zurückzogen. Er vereinigte sich sodann zu Eger mit Max von Baiern, der etwa 20,000 Mann stark war. Max, der einst Wallenstein gestürzt hatte, mußte sich jetzt bequemen, ihm den Oberbefehl zu lassen. Scheinbar friedlich und wohlgesinnt umarmten sich beide Fürsten, als sie an der Spitze ihrer Armeen herziehend, einander betrafen im Angesichte der Heere. „Doch haben, bemerkt Khevenhüller, die curiosi vermerkt, daß Ihre Kurfürstliche Durchlaucht die Kunst zu dissimuliren besser als der Herzog gelernt." Beide zogen nun dem Schwedenkönig, der in Nürnberg stand, entgegen. Auch zwischen Gustav Adolf und Wallenstein sollte es sich jetzt wieder zeigen, wer der größere sei.

Am 6. Julius 1632 erschien die vereinigte wallensteinsche und baierische Armada, weit und breit plündernd, mordend und brennend, im Angesichte von Nürnberg, wo Gustav Adolf mit Hülfe der Bürger sich verschanzt hatte. Wallenstein besetzte die Anhöhen des Altenbergs zwei Stunden von Nürnberg und verschanzte sich gleichfalls auf denselben. Sein Plan war, dem König keine Schlacht zu liefern, er wollte ihm zeigen, daß er schlagen und nicht schlagen könne, wie er wolle. Wallenstein stand Monate lang wie eingefroren. Rings herum fing Hunger und Elend an zu wüthen. Der König, der Anfangs nur 18,000 Mann stark gewesen, dem aber am 20. August gegen 30,000 Mann Verstärkung unter Herzog Bernhard von Weimar zugeführt worden war, mußte fechten oder weichen. Am 4. Septbr. versuchte er daher einen Sturm auf Wallenstein's Linien,

er mißlang gänzlich. „Wir haben einen Pagenſtreich gemacht", erklärte Guſtav Adolf, aber von dieſem Tage an verlor er einen Theil ſeines frohen Muths und erhielt ihn nicht wieder. Wallenſtein ſchrieb an den Kaiſer: „Das Combat hat gar früh angefangen und den ganzen Tag calidissamente gewähret, Seindt viele Offiziers und Soldaten von Ew. Maj. Armee todt und beſchädigt, aber kann Ew. Maj. bei meiner Ehre verſichern, daß ſich alle Offiziers und Soldaten zu Roß und zu Fuß ſo tapfer gehalten haben, als ichs in einiger occasion mein Leben lang geſehen und hat gewiß in dieſer occasion keiner kein ‚allo in valor oder Eifer Ew. Maj. zu dienen gezeigt." „So hat ſich, ſchließt der Bericht, der König bei dieſer Impresa die Hörner gewaltig abgeſtoßen, indem er allen zu verſtehen gegeben, er wolle ſich des Lagers bemächtigen, oder kein König ſein. Er hat auch damit ſein Volk über die Maaßen discoragirt, daß er ſie ſo hazardosamente angeführt, daß ſie in vorfallenden occasionen ihm deſto weniger trauen werden, und ob zwar Ew. Maj. Volk valor und courage gar überflüſſig hat, ſo hat doch dieſe occasion ſie mehr assicurirt, indem ſie geſehen, wie der König, ſo alle ſeine Macht zuſammengebracht, repussirt iſt worden."

Wenige Tage nach dieſem Angriff ließ Guſtav Adolf durch den gefangenen kaiſerlichen Oberſtwachtmeiſter Sparre, einen gebornen Schweden, Wallenſtein Friedensvorſchläge thun. Aber noch ehe die Antwort aus Wien kam, am 18. Septbr., zog er bereits von Nürnberg ab. Er zog an Wallenſtein,

der unbeweglich in seinen Linien blieb, vorbei, nach Ingolstadt an der Donau, des Willens, wieder tiefer in Baiern einzudringen. In Nürnberg blieb der Reichskanzler Oxenstierna. Mit einer andern Abtheilung deckte Bernhard von Weimar den Main und Franken. Am 23. Septbr. brach auch Wallenstein nach der Seite von Franken hin auf, sein Lager anzündend, ein fürchterlich schönes Schauspiel, da dasselbe nicht weniger als anderthalb Meilen in Umfang gehabt hatte, nur allein zum Troß gehörten 30,000 Menschen, Männer und Frauen und eben so viele Pferde. Das Lager Wallensteins war ein förmlicher wandernder Raubstaat.

Der Kurfürst von Baiern war Wallenstein bei seinem Abzuge von Nürnberg bis Coburg gefolgt. Er erhielt bei ihm mit der Bitte, seine Staaten zu schützen, nicht Gehör. Wallenstein brach über Franken nach Sachsen auf, um den Kurfürst zu nöthigen, das schwedische Bündniß aufzugeben und um des Königs Verbindung mit Pommern und Schweden zu unterbrechen. Er befahl Pappenheim, der, vom Rhein kommend, im Braunschweigischen stand, sich mit ihm zu vereinigen. Wallenstein's Einmarsch über's Erzgebirge und Voigtland in Sachsen war wieder mit den furchtbarsten Verheerungen begleitet, überall wurde das Vieh weggetrieben, die Obstbäume umgehauen, die Dörfer und Vorwerke, durch die das Heer zog, niedergebrannt. Boten über Boten sandte der Kurfürst von Sachsen an Gustav Adolf, daß er umwenden und ihm zu Hülfe eilen solle. Der Schwedenkönig wandte um,

den Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld in Baiern zurücklassend.

In Eilmärschen erreichte er von Ingolstadt über Nördlingen, Nürnberg, Kitzingen und Schweinfurt Arnstadt in Thüringen: hier vereinigte er sich am 2. November mit Bernhard von Weimar. In Erfurt nahm er am 9. November seinen letzten Abschied von seiner G...hlin Eleonore. Von da rückte er an die Saale nach Naumburg.

Der König bezog hier ein festes Lager. Er beschloß, die Ankunft der sächsischen Truppen aus Schlesien und des Herzogs Georg von Lüneburg aus Westphalen abzuwarten. Wallenstein hatte am 22. October Leipzig eingenommen und sich bei Merseburg mit Pappenheim vereinigt, er hielt den Feldzug für beendet. Er legte sein Heer um Leipzig herum in die Winterquartiere, er glaubte Gustav Adolf werde ein Gleiches thun. Er entsandte am 14. November Pappenheim über Halle an den Rhein, um Cöln zu schützen. Auf diese Nachricht rückte Gustav Adolf 5./15. November dem Friedländer auf Leipzig entgegen, entschlossen sich mit ihm zu schlagen.

Wieder in den Feldern von Leipzig, gar nicht weit von der Stelle, wo einst Tilly besiegt worden war, bei Lützen trafen sich die Heere. Wallenstein schrieb sofort aus Lützen am 15. November an Pappenheim: „Der Feind marschirt hereinwärts, der Herr lasse alles stehn und liegen und incaminire sich herzu mit allem volk und stücken, auf daß er morgen früh bei uns sich befindet." Das Original dieser

Ordre befindet sich im Wiener Archiv, es ist getränkt mit Pappenheim's Blute, der es am Schlachttage von Lützen, wo er fiel, noch bei sich trug.

Noch am Abend des 5./15. Novembers ließ Wallenstein das gesammte Heer durch das gewöhnliche Zeichen der drei Kanonenschüsse unters Gewehr rufen, Feldmarschall Holk stellte noch in der Nacht die Truppen in Schlachtordnung auf. Das schwedische Heer stand eine Meile von Lützen. Gustav Adolf brachte die kalte Novembernacht wieder, wie bei Breitenfeld, in seinem Wagen zu, im Gespräch mit Herzog Bernhard von Weimar und dem General Kniphausen. Kaum dämmerte der Morgen, der Morgen, der der letzte seines Lebens sein sollte, so erschien der König im Felde und ordnete die Schlacht. Die tactische Aufstellung war wie bei Breitenfeld, das Heer, ohngefähr 20,000 Mann stark, in zwei Treffen, in das Corpo di Bataglia mit zwei daran gehängten Flügeln abgetheilt. Die Cavallerie stand wieder mit dazwischengestellten Infanterie-Pelotons gemeinschaftlich. Die Treffen waren leicht und beweglich. Den rechten Flügel commandirte der König selbst, den linken Herzog Bernhard, im Centrum das erste Treffen Graf Niels Brahe, das zweite General Kniphausen. Das Centrum bildeten acht Brigaden, vor jeder Brigade waren fünf große Feldstücke aufgepflanzt, andere vierzig leichte Geschütze waren an die Fußregimenter der Flügel vertheilt.

Wallenstein hatte sein Heer, wie Tilly bei Breitenfeld, in großen dichten Massen-Vierecken aufgestellt, ebenfalls in zwei Treffen, die Reiterei auf den

beiden Flügeln; vor sich hatte er den Floßgraben von Lützen und die Landstraße. Hinter jenem Floßgraben und hinter den Gräben der Landstraße standen seine Musketiere und Kanonen. In der Fronte des rechten Flügels waren Windmühlen, sie bildeten den höchsten Punkt der Ebene und wurden mit vierzehn Stück schwerem Geschütze besetzt. Diesen rechten Flügel, der sich an Lützen lehnte, commandirte Holk, den linken Götz, hier sollte Pappenheim einrücken und nachher das Commando übernehmen. Wallenstein ließ am Schlachtmorgen, den 16. November 1632, die Generale und Obersten an seinen Wagen kommen, den er selten verlassen konnte, da er fortwährend am Podagra litt, abwechselnd wurde er in einer Sänfte getragen. Er ertheilte die nöthigen Ordres, dann ließ er sich sein Schlachtroß vorführen, aber die metallnen Steigbügel mußten mit seidnen Tüchern umwunden werden, da ihm die Füße schmerzten. Er durchritt so, fest zu Pferde sitzend, die Reihen, feuerte die Soldaten an und ertheilte das Feldgeschrei, das Feldgeschrei von Breitenfeld: „Jesus Maria."

Auf dem ganzen Gefilde lag ein dichter Nebel, der alle Aussicht hemmte. Der König von Schweden bestieg ebenfalls sein weißes Leibroß und redete einzeln zu den Schweden und Finnen und zu den Deutschen. Darauf ließ er zum hellen Schall der Trompeten und Pauken das Lutherlied: „Eine feste Burg ist unser Gott" und sein Lieblingslied, sein sogenanntes Feldlied singen:

„Verzage nicht, du Häuflein klein,
Obgleich die Feinde Willens sein
Dich gänzlich zu zerstören.“

Zum Feldgeschrei gab er ebenfalls die Breitenfelder Parole: „Gott mit uns.“ Er war noch nüchtern, der König und trug nur wieder sein ledernes Collett, mit einem Tuchrock darüber, keinen Harnisch, eine frühere Wunde und seine Stärke machte es ihm unbequem die Rüstung zu tragen, er lehnte sie am Morgen der Schlacht ausdrücklich mit den Worten ab: „Gott ist mein Harnisch.“

Es war jetzt neun Uhr: bis auf Kanonenschußweite war der König an Wallenstein's Schlachtordnung herangerückt. Die Kanonen fingen an zu spielen, die Reiterei zu scharmuziren, aber da der dichte Nebel hinderte, sich zu sehen, ward es bald wieder still. Erst nach zehn Uhr fing der Nebel an zu fallen, die Sonne blickte ein wenig hindurch. Der König hielt bei Herzog Bernhard am linken Flügel der Windmühlenanhöhe, der Front des rechten Flügels Wallenstein's gegenüber. Er rief jetzt mit lauter Stimme: „Nun wollen wir dran. Das walt der liebe Gott. Herr Jesu hilf! Wir streiten heut zu deines heiligen Namens Ehre!“ Darauf zog er den Degen und sprengte mit dem Commando: „Vorwärts“ auf die mit Wallenstein's Kanonen und Musquetieren besetzten Gräben an der Landstraße. Es war seine Hauptabsicht, den Schlüssel der Wallenstein'schen Stellung, die Windmühlenanhöhe an dessen Fronte des rechten Flügels mit ihren Batterieen zu nehmen. Hinter den Gräben empfing ihn ein mör-

derisches Feuer. Erst nach dreistündiger Arbeit waren drei feindliche Vierecke durch die schwedische Infanterie unter Brahe zersprengt. Der König gewahrte jetzt die Wallenstein'schen Cuirassiere des zweiten Treffens in schwarzen Cuirassen und den in blanker Rüstung davor haltenden Obrist Octavio Piccolomini, der nachher Wallenstein verrieth. Er rief dem Obrist Stalhantsch, der das finnische Reiterregiment commandirte, zu: „Greift sie an, die schwarzen Burschen!" In diesem Moment erhielt er Nachricht, daß die kaiserliche Cavallerie des Centrums seine siegreiche Infanterie wieder zum Weichen gebracht habe. Er setzte sich an die Spitze des von dem verwundeten Obristen Steenbock commandirten smaländischen Regiments, um ihr zu Hülfe zu eilen. Dem allzurasch Vorsprengenden konnten nur Wenige folgen, der eben vom Kurfürsten von Sachsen zurückgekehrte Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, dessen Stallmeister Luchau, der Kammerherr von Truchseß, der achtzehnjährige Page August von Leubelfing, ein Nürnberger Patriciersohn, und zwei Reitknechte. Auf einmal befindet sich der König mitten unter den feindlichen Reitern, den schwarzen Burschen. Sein Pferd erhält einen Pistolenschuß durch den Hals, ein anderer zerschmettert ihm selbst den linken Arm. Seine ersten Worte waren: „Es ist nichts, folgt mir!" Aber die Wunde war so bedeutend, daß die Knochen aus dem Aermel hervorstachen. Er bat nun den Herzog von Lauenburg, ihn aus dem Getümmel zu bringen, er wandte sich, in demselben Augenblick erhält er von

dem kaiserlichen Obristlieutenant beim Götzischen Regiment Moritz von Falkenberg, dem Bruder des schwedischen Commandanten, der beim Magdeburger Sturme gefallen war, einen zweiten Pistolenschuß in den Rücken. Mit dem Seufzer: „Mein Gott, mein Gott!" sinkt er vom Pferde, bleibt aber am Steigbügel hängen, das Pferd schleift ihn mit sich fort. Der Stallmeister Luchau dringt auf Falkenberg ein, der Herzog ergreift die Flucht, nur der Page bleibt bei dem König. Er lebt noch, der Page will nicht sagen, daß es der König ist, er wird selbst auf den Tod verwundet. Der König wird seiner goldnen Halskette beraubt und entkleidet, er ruft endlich: „Ich bin der König von Schweden." Die schwarzen Cuirassiere wollen ihn fortschleppen. In diesem Moment naht das unterdeß herangekommene Steenbock'sche Regiment der Schweden, die schwarzen Bursche fliehen, sie schießen den König, da sie ihn nicht mitnehmen können, durch den Kopf, und durchstechen ihn mit mehreren Stichen den Leib, er sinkt zur Erde. Der Hufschlag der Rosse braust über den Leichnam dahin. Als dies geschah, war es Nachmittags zwei Uhr.

Der verwundete, reiterlose, blutbedeckte Schimmel des Königs, der die schwedische Front entlang jagte, verkündigte das geschehene Unglück. Der Kammerherr von Truchseß bringt die Nachricht an Herzog Bernhard von Weimar, dem Gustav Adolf schon vorher, auf den Fall, daß ihm etwas Menschliches begegnen sollte, den Oberbefehl übertragen hatte. Der General Knyphausen, der die Reserve commandirte, stimmte nun für den Rückzug,

aber Herzog Bernhard rief feurig aus: „Von Rückzug kann nicht die Rede sein, nur von Rache. Entweder die Schlacht gewinnen, oder sterben!“

Er befiehlt dem Steenbock'schen Regimente, ihm zu folgen, dem Obristlieutenant desselben, der sich weigert, ihm zu gehorchen, stößt er vor der Fronte den Degen durch den Leib, er feuert die Soldaten dreier andrer Regimenter an, ihm zu folgen: „Wer beweisen will, daß er den König lieb gehabt hat, der thue es jetzt. Wohlan denn, greift unverzagt den Feind an!“ Und damit stürzt er sich, nicht achtend, daß ihm der Hut vom Kopfe geschossen wird, zum zweiten Male auf die Gräben, um die Windmühlen-Anhöhe zu nehmen. In diesem Moment fliegt hinter den Kaiserlichen ein Pulverwagen auf. Dieser glückliche Zufall bewirkt die Entscheidung: die Vierecke der Kaiserlichen gerathen in Verwirrung, sie lösen sich auf, weil sie glauben, im Rücken angegriffen zu werden. Bernhard wirft jetzt die Kaiserlichen aus den Gräben, er nimmt die Batterien, er hat gesiegt. Es war etwa dr.i Uhr.

Da langt Pappenheim, von Halle kommend, mit seinen vier Reiterregimentern an und rückt in die kaiserliche Schlachtordnung ein auf der ihm bezeichneten Stelle am linken Flügel. Er stellt die Schlacht wieder her, Bernhard muß wieder über die Gräben zurück, allein auch Pappenheim sinkt, von zwei Kugeln durchbohrt, er muß aus dem Gefecht gebracht werden. Bernhard nimmt nun die Reserve der Schweden unter General Knyphausen und erneuert zum dritten Male die Schlacht. Alle Schweden drin-

gen über die Gräben, auch die Ermattetsten raffen sich auf, Alles umarmt sich, Alles ruft: „Noch einmal daran!“ Dieser letzte Angriff war unwiderstehlich. Wallenstein's altes Glück weicht vor dem ganz jungen des Herzogs Bernhard von Weimar. Pappenheim's sechs Infanterieregimenter trafen erst ein, als der Befehl zum Rückzug ertheilt war, sie wurden schon mit in die Flucht hineingezogen.

Wallenstein, durch einen Trompeter von Holk's Regiment, der einen Sporn des Schwedenkönigs vorzeigte, vergewissert, daß dieser wirklich todt sei, zog sich auf Leipzig und von da durch's Erzgebirg und Voigtland nach Böhmen: zu Prag schlug er seine Winterquartiere auf. Er ließ hier viele Offiziere, durch die, wie er sich ausdrückte, die kaiserlichen Waffen bei Lützen „einen unauslöschlichen Spott bekommen hätten,“ hinrichten. Man nannte ihn seitdem im Heere nur den Tyrannen. In Böhmen sollte sein dunkles Schicksal sich erfüllen, der Heldentod auf dem Schlachtfelde, wie er seinen großen Gegner bei Lützen getroffen hatte, war Wallenstein nicht beschieden. Pappenheim starb, erst achtunddreißig Jahre alt, am Tage nach der Schlacht auf der Pleissenburg in Leipzig, das goldne Vlies, das ihm beschieden war, traf ihn nicht mehr am Leben. Mit seinem Sohne, der 1647 in einem Duell blieb, erlosch die Linie Pappenheim, zu der er gehörte.

Die schwedische Armee behauptete die Nacht über das Schlachtfeld, auf dem sie elf Stunden lang, von früh zehn bis Abends neun Uhr, mit höchster Anstren-

gung gefochten hatte. An eine Verfolgung Wallenſtein's war bei der ungeheuern Ermüdung nicht zu denken, nur das Geſchütz deſſelben ward erbeutet.

Am andern Morgen ſuchten die Schweden unter den vielen Leichen, die das Schlachtfeld bedeckten, die edelſte Leiche, die Leiche ihres Königs. Man fand ſie, nackt ausgezogen, vor Blut und Hufſchlägen kaum kennbar, bedeckt mit neun Wunden, ohnfern des großen Steines, der noch jetzt der Schwedenſtein heißt, wenig Schritte abwärts von der von Leipzig nach Naumburg führenden Landſtraße, in der Nähe des Städtchens Lützen. Herzog Bernhard ließ den Todten nach Weißenfels bringen, hier ſah ihn ſeine Gemahlin Eleonore wieder. Sie führte ihn dann ſelbſt über Berlin nach Stockholm. Das Heer ſchwor Herzog Bernhard über der Leiche des Königs, es wolle ihm folgen bis an's Ende der Welt.

Der unerwartete Tod des Schwedenkönigs, der noch nicht das achtunddreißigſte Jahr vollendet hatte, erregte die höchſte Senſation unter Katholiken und Proteſtanten in ganz Europa. Der Kaiſer ließ Te deum in allen Kirchen ſingen, als wenn er die glorreichſte Victorie erfochten hätte, er weinte beim Anblick des blutigen Kollers mit den Schußöffnungen im linken Arrmel und im Rücken, das Guſtav Adolf in der Schlacht getragen hatte. In Madrid gab man Freudenfeſte und ſtellte den Tod des Königs im Schauſpiel zum Ergötzen der Gläubigen dar. Der Papſt, der es im Stillen recht gern geſehen hatte, daß dem Kaiſer in ſeiner Uebermacht ein Dränger aufgeſtanden ſei, ließ eine ſtille

Messe für den Gefallenen lesen. Für alle Protestanten aber kam der schnelle Unglücksfall wie ein Donnerschlag, den vertriebenen Böhmenkönig rührte wirklich der Schlag zu Mainz bei der Nachricht. Er starb, nur sechsunddreißig Jahre alt, mit Hinterlassung von dreizehn unmündigen Kindern, mit denen seine Gattin fast dreißig Jahre lang ohne Heimath, oft ohne Geld umherirren mußte, verfolgt von mehr als einer abentheuerlichen Heldenliebe und von blutgierigem Hasse. Friedrich war so feig gewesen, daß er sich nach dem Lübecker Frieden 1629 erboten hatte, seine Kinder — um ihre Wiedereinsetzung zu erlangen — den Jesuiten nach Wien zur Erziehung zu übergeben, sich persönlich zu Abbitte und Fußfall zu stellen und mit einem mäßigen Jahrgehalte als Verbannter in Holland oder England zu leben. Merkwürdig ist es übrigens, daß er der Stammvater der Beherrscher von drei der größten europäischen Reiche wurde, des hannöverischen Hauses, das in England regiert, des Hauses Orleans, das in Frankreich regiert hat, und des Hauses Lothringen in Oestreich. Die schöne Winterkönigin Elisabeth starb erst 1662 im Palast ihres wiedereingesetzten Neffen Carl II., Königs von England.

Für Deutschland war Gustav Adolf's Fall ein entscheidender Wendepunkt. Gustav Adolf starb inmitten einer glänzenden Siegeslaufbahn, auf der ihm ansehnliche Gebiete Deutschlands durch Eroberung bereits zugefallen waren: Pommern, Mecklenburg, die Bisthümer Magdeburg, Halberstadt, Hildesheim, Bamberg, Würzburg, Mainz, Speier, Worms und Augs-

burg, die Pfalz und ein Theil von Baiern und Schwaben war in seinen Händen. Er hatte schon den Gedanken gefaßt, sich zum römischen König ernennen zu lassen. Mit dieser Ernennung eines frischen protestantischen Oberhaupts des morschen deutschen Reichs wäre nicht nur der Protestantismus gesichert gewesen, sondern auch unsere ganze politische Entwicklung würde einen neuen und energischeren Anlauf genommen haben, als sie später unter den schwachen und phlegmatischen Herrschern des östreichisch-katholischen Kaiserhauses genommen hat und nehmen konnte. Deutschland war ein Wahlreich, kein Erbreich für das Haus Habsburg. Ueberdem war es Gustav Adolf's Wunsch, seine einzige Tochter Christine mit dem Sohne des Kürfürsten von Brandenburg zu vermählen, dem späteren großen Kurfürsten. Dieser würde nach ihm voraussichtlich die deutsche Krone erhalten haben.

Druck von C. A. Schmidt in Halle.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

10r Band.

Zweite Abtheilung:

Oeſtreich.

Vierter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1852.

Geſchichte

des

öſtreichiſchen Hofs und Adels

und

der öſtreichiſchen Diplomatie.

von

Dr. Eduard Vehſe.

Vierter Theil.

Ersatz. 2. IX. 1932

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1852.

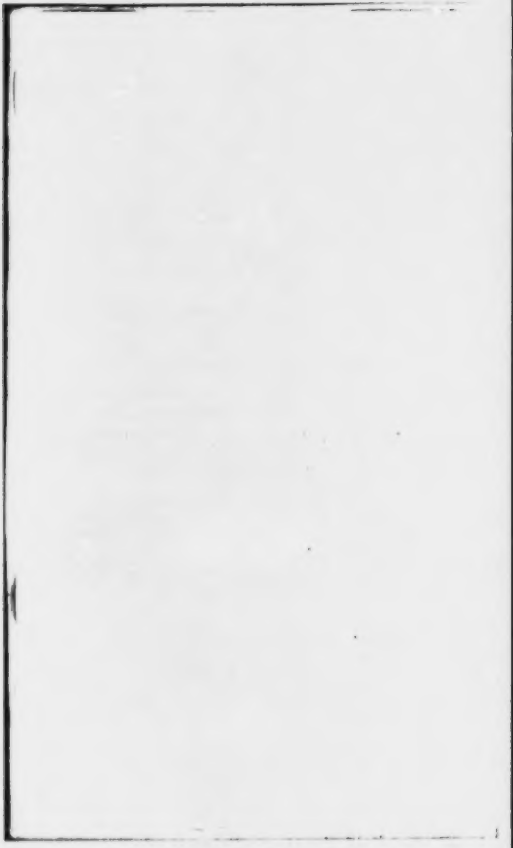

Inhalt.

Ferdinand II. 1619—1637.

(Fortsetzung.) Seite

9. Wallenstein's Fall. Die Belohnungen der Verräther und Mörder. Personalien Piccolomini's, Aldringer's, Colloredo's, Butler's, Lesley's u. s. w. 1
10. Herzog Bernhard von Weimar 38
11. Ferdinand's II. Tod und Familie 66
12. Der Hof- und Beamtenstaat, die Generalität und das diplomatische Corps unter Ferdinand II. Ambassade Kuffstein's nach Constantinopel von 1628 . . . 75

Ferdinand III. 1637—1657.

1. Personalien des Kaisers. Der Premier Max Trautmannsdorf 155
2. Die letzten Zeiten des dreißigjährigen Kriegs und die letzten katholischen Feldherren des Kaisers: Gallas und Piccolomini. Personalien der letzten protestantischen Feldherren des Kaisers: Holk, Götz und Melander-Holzapfel. Oestreichische Pläne, die hessische und die bairische Armee zum Treubruch zu verleiten. Baner's, Torstenson's und Wrangel's Feldzüge 159
3. Der westphälische Frieden und das neue Verhältniß des Kaiserhofs zu den teutschen Fürsten 192
4. Landeszustände nach dem Frieden. Neues Verhältniß des Hofs zu der neugegründeten Aristocratie. Schicksale des protestantischen Adels im westphälischen Frieden 200

Beilagen: Seite

1. Liste der Namensunterschriften der ersten Supplik des österreichischen Adels um freie Religionsübung vom Jahre 1541 226
2. Protestantische Adelsgeschlechter Oesterreich's im Jahre 1580 230
3. Protestantische Adelsgeschlechter Oesterreichs zur Zeit des westphälischen Friedens 1647 . 249
4. Die niederösterreichischen Herrengeschlechter vor und nach der Catastrophe von 1620 254
5. Die böhmische Aristocratie vor und nach der Catastrophe von 1620 278
6. Die Erbämter der Monarchie vor und nach der Catastrophe von 1620 289

---

5. Die Nürnberger Friedensbanquete 305
6. Der neue Premier und Oberhofmeister Fürst Auersperg: metherische Ausbildung des Camarillaregiments durch die Hofetiquette 313
7. Ferdinand's III. Familie 319
8. Reise der spanischen Infantin von Madrid nach Wien und die Hochzeitfeierlichkeiten mit Ferdinand III. 1631 321

9. Wallenſtein's Fall. Die Belohnungen der Verräther und Mörder. Perſonalien Piccolomini's, Aldringer's, Colloredo's, Butler's, Lesley's u. ſ. w.

Nach Guſtav Adolf's Tode kam der ſchwediſche Reichskanzler Axel Oxenſtierna an die Spitze der Geſchäfte. Wie ſein König einer der größten Helden, war er einer der größten Staatsmänner. Er wandte ſich ſofort an die proteſtantiſchen Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg, um eine neue, noch engere Allianz mit ihnen zu ſchließen. Abgewieſen von ihnen, ſchloß er wenigſtens mit den Reichsſtänden der vier oberen Kreiſe Deutſchlands am 13. April 1633 das Heilbronner Bündniß, wobei er ein ſ. g. concilium formatum, Räthe der Bundesfürſten, zu ſeiner Seite ſtehen hatte. Demnächſt verſicherte ſich Oxenſtierna der Fortdauer der Geldhülfe Frankreichs. Das ſchwediſch-deutſche Heer trat unter den Oberbefehl des Herzogs Bernhard von Weimar. Dieſer ſäuberte den ſächſiſchen Kurſtaat von den friedländiſchen Garniſonen, eroberte das maiatiſche Franken, ſetzte ſich am Oberrhein und an der Donau feſt und bedrängte namentlich Baiern. Als Belohnung ward ihm das Herzog-

thum Franken (die Bisthümer Würzburg und Bamberg), seinem Bruder Wilhelm Erfurt und das mainzische Eichsfeld überwiesen. Gleichzeitig bedrängte der schwedische Feldmarschall Gustav Horn, der der Schwiegersohn Oxenstierna's war, zugleich mit dem Herzog Georg von Lüneburg die übrigen in Deutschland zerstreuten kaiserlichen Truppen und schlug sie aus dem Felde. An Horn ward Mergentheim, der Sitz des deutschen Ordens, verliehen, Georg von Lüneburg nahm das Hochstift Hildesheim für sich.

Während diesem allen blieb Wallenstein ruhig in seinen Winterquartieren in Böhmen stehen, rüstete und vermehrte sein Heer wieder bis zu 40,000 Mann. Erst Mitte Mai brach er wieder von Prag auf. Auch dieser Aufbruch in's Feld geschah mit fürstlichem Glanze, mit vierzehn sechsspännigen Kutschen, vierzig Cavalieren seines Hofstaats, zwölf Lakaien, die wie das ganze Hofgesinde in roth und blau von Neuem gekleidet worden waren und mit zehn Trompetern mit silbernen, vergoldeten Trompeten. Er wandte sich nach Schlesien, aus dem die Schweden, Sachsen und Brandenburger den General Gallas vertrieben hatten. Wallenstein eroberte Schlesien wieder dem Kaiser zurück, schloß aber schon am 7. Juni 1633 einen Waffenstillstand auf vierzehn Tage mit dem sächsischen Feldmarschall Arnim, der in Schlesien commandirte, und unterhandelte mit ihm. Es war offenbar nur sein wohlverstandenes Interesse, mit Sachsen gemeinschaftlich den Kaiser zu einem leidlichen Frieden zu vermögen. Er sah auch die Sache aus diesem Gesichtspunkte. „Würde,"

ſchreibt einmal Arnim ſeinem Kurfürſten, „der Herzog von Friedtlandt bei einem guten accordo ſeines eignen Intereſſes halber mehr verſichert ſein, da ſeine recompens ihm nicht allein der Krieg, ſondern auch ein guter Frieden verſpreche.“ Kurſachſen trat gleichzeitig ſeit Juli 1633 mit dem Kaiſer zu Breslau unter däniſcher Vermittlung in Unterhandlung: es wurde aber aus dieſer Unterhandlung Nichts. Unter'm 16. Auguſt ſchrieb Arnim an den Kurfürſten von Sachſen: „Ob meine resolution wegen auffhebung des Stillſtands guth oder böſe, wirdt der außgang weiſen. J. Fürſtl. gn. der Hertzog von Friedtlandt hatt den Herrn Graff Trzka zu mir geſchickt, muthet mir abermahl tractaten an. Heuthe werdt ich geliebts Gott vmb 4 uhre nachmittage ſelbſten mit ihm zuſammenkommen. Wirdt E. Churf. Durchl. mit deme Keinen Friden ſchlieſſen, ſo wird der ſchluß zu Breßlau wenig fruchten, Denn ich Kann nicht ausſinnen, was von der handtlung werden kan, Die Kön. Däniſche Geſandten ſeindt zwar unterwegen, Darkegen werden J. Kay. Majt. noch darauff dringen, Daß zu Praga ſoll tractirt werden. Von den Catholiſchen Geſandten vernimbt man nichts, vnndt wann die Kommen, So werden doch die Evangeliſchen nicht ſchicken oder ja nicht Frieden zu tractiren, ſondern wider die tractaten zu protestiren, Schleuſt einer alleine, ſo wirdt er ſich wenig ruhe damit ſchaffen, Inſonderheit wann J. Fürſtl. gn. der Hertzog von Friedtlandt nicht damit einigl.“ Am 12./22. Auguſt ſchloß Wallenſtein darauf einen zweiten

Waffenstillstand mit Arnim auf vier Wochen. Noch im October waren die Unterhandlungen Wallenstein's mit den beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg in vollem Gange. Es war, wie schon der Venetianer Gualdo, ein Zeitgenoß und Augenzeuge der Begebenheiten, berichtet, ausdrücklicher Plan der beiden Parteien, der beiden Kurfürsten und Wallenstein's, eine dritte Macht im Reiche, eine Mittelmacht zwischen dem Kaiser und den Schweden herzustellen. Im October 1633, im Lager zu Schweidnitz, schien es Wallenstein's ganzer Ernst zu sein, eine Conjunction zu solchem Zwecke mit den beiden Kurfürsten abzuschließen, die ihrerseits sich dazu nicht minder geneigt bezeigten. Khevenhüller versichert, daß der Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, der in sächsische Dienste übergetreten war und durch welchen im Lager bei Schweidnitz die Unterhandlung geführt wurde, geäußert habe, daß es bei Schweidnitz ganz in Wallenstein's Hand gestanden habe, den Frieden zu Stande zu bringen. Es ward damals das freilich unverbürgte Gerücht herumgetragen, daß allen Exulanten ihre Güter zurückgegeben, die Jesuiten aus dem Reiche verjagt, den Schweden aber ihre Kriegskosten ersetzt werden sollten: bis sie ihnen bezahlt worden seien, sollten sie die occupirten Festungen im Besitze behalten. Freilich soll nach demselben Khevenhüller, der dafür aber nur eine „herumbgetragene Relation" in einem fliegenden Blatte von 1633, die er fast wörtlich in seine Annalen aufgenommen hat, zur Bürgschaft hat, Wallenstein in einem

geheimen Zuſatzartikel für ſich ſelbſt die Krone Böhmen mit Mähren verlangt haben. Kurſachſen aber bedung ſich in denſelben Traktaten die beiden Lauſitzen und die Hälfte von Böhmen. Nach den Unterhandlungen, die Helbig in der kleinen Schrift: „Wallenſtein und Arnim" aus dem Dresdner Archive mitgetheilt hat, verlangte Wallenſtein zu Mecklenburg noch die Rheinpfalz. Beide Theile ſcheinen ihre Forderungen mit Abſicht höher geſpannt zu haben, um ſelbſt wenn ſie bedeutend davon nachließen, noch immer ihre urſprüngliche Abſicht zu erreichen. Der Herzog von Sachſen-Lauenburg fragte Wallenſtein damals im Lager bei Schweidnitz: „was denn aber aus den Schweden werden ſolle?" Wallenſtein erwiederte darauf: „man müſſe ſich conjungiren, den Schweden aus dem Lande zu ſchmeißen." Die Kurfürſten aber fürchteten und vielleicht nicht mit Unrecht, daß Wallenſtein nach der gemeinſchaftlich mit ihnen vorgenommenen Vertreibung der Schweden die Waffen gegen ſie kehren könne. Der Kurfürſt von Brandenburg ſchrieb an den Hof zu Dresden: „Uns ſiehet das Werk alſo aus, daß es bloß dahin gerichtet, Unß von unſern Conſoederirten (den Schweden) zu separiren, auch uns unſere eigene Waffen, wo nicht gar aus der Handt, dennoch auß unſer Diſpoſition zu bringen und nachmalß, wenn wir aller Macht bei Uns ſelbſt und und aller freundſchaft von andern entblößet, nach Gefallen zu ſubjungiren und umb libertet Land und Land und Leutte zu bringen. — Wir loben die generalintention des Friedens, der Weg

ist aber impracticabel." Arnim, Wallenstein's Vertrauter, blieb noch nach der Catastrophe desselben fest dabei, daß es ihm um den Frieden Ernst, daß seine eigentliche Politik und Meinung die gewesen sei, mit Sachsen und Brandenburg den Kaiser zu einem billigen Frieden zu bestimmen. „Daß Vormahlen," schreibt er unter'm 2. März 1634 an den Kurfürsten von Sachsen, „die Erklerungen (wegen des Friedens) so gut, ist der Herzogk von Friedtlandt nicht geringe Vrsache gewesen, weil man denselben darzu incliniret gespühret vndt sich vor solche revolte gefürchtet."

Gewiß ist, daß Wallenstein gleichzeitig auch mit Frankreich unterhandelte und zwar über die Krone Böhmen, und sehr wahrscheinlich, daß er im Vernehmen mit den böhmischen Ausgewanderten stand. Richelieu hatte in den deutschen Angelegenheiten sichern Fuß gefaßt: unter'm 23. Mai 1631 hatte Kurfürst Max von Baiern ein achtjähriges Schutzbündniß mit der Krone Frankreich geschlossen; seit dem 9. Juni 1632 lag eine französische Besatzung in Ehrenbreitstein, das ihnen der Kurfürst von Trier, der berühmte Philipp Christoph von Sötern, den das Haus Habsburg nachher zehn Jahre gefangen hielt, übergeben hatte. Die Unterhandlung mit Frankreich ging, weil Wallenstein die Vorsicht gebrauchte, in der Regel nichts Schriftliches von sich zu geben, durch den Grafen Wilhelm Kinsky auf Töplitz, der einer der böhmischen exilirten Herren, Protestant und der Schwager von Wallenstein's Schwager Graf

Adam Erdmann Terzka war. Kinsky unterhandelte in Dresden mit dem dort accreditirten französischen Gesandten Marquis de Feuquières, einem Neffen des Pater Joseph. Der Cardinal Richelieu ließ Wallenstein durch Feuquières, der als außerordentlicher Botschafter am 8. Februar 1633 von Paris, abging und am 19. Mai in Dresden einkam, am 9. Juni, während Wallenstein in Breslau stand, seinen Beistand, eine Million Livres jährlich und die Krone Böhmen anbieten, wenn er vom Kaiser abfallen wolle. Am 29. September 1633 war der Kurfürst von Trier, wie der rheinische Antiquarius berichtet, von Wallenstein's bevorstehendem Abfall unterrichtet. Gegen Ende desselben Jahres aber schon brach Feuquières die Unterhandlung ab, gestehend, daß er von Wallenstein hinter's Licht geführt worden sei, der nur die Feinde des Kaisers habe aneinander hetzen wollen.

Während der schwebenden Unterhandlungen mit den beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und mit Frankreich trat nun Wallenstein auch mit den Schweden in's Vernehmen. Zuerst unterhandelte Arnim mit Oxenstierna, indem er nach Abschluß des zweiten Waffenstillstands im August zu dem Kanzler nach Gelnhausen bei Frankfurt ging und sich am 1./11. September mit ihm besprach. Darauf ging die Unterhandlung durch das Haupt der böhmischen Refugiés, Grafen Heinrich Matthias Thurn, den Wallenstein am 11. October bei Steinau an der Oder in Schlesien nebst einer Menge andrer Obristen gefangen

genommen, aber zum nicht geringen Uebelvermerken des Wiener Hofs freien Abzug gewährt hatte, sobald nur von ihm und den Obristen die schlesischen Städte ihm übergeben worden waren, die sie zeither innegehabt hatten. Wallenstein unterhandelte auch mit Herzog Bernhard von Weimar. Er ließ sich gegen die Schweden vernehmen: „den Kaiser zu einem billigen Frieden zu zwingen, wisse er schon gute Mittel.“ Oxenstierna aber traute so wenig, wie die beiden Kurfürsten und der französische Gesandte. Als er die erste Nachricht erhielt, war er, wie der schwedische Geschichtsschreiber Chemnitz ausdrücklich sagt, „ganz perplex.“ Am 28. Sept. 1633 schrieb er an den Kurfürsten von Sachsen: „obwoken die letzten Traktaten etwas apparentlicher geleuchtet, so hat es doch um die offerten die Beschaffenheit gehabt, daß sie gar zu groß und ohnerhört gewesen und ich mutmaßen können, daß ein Betrug darhinder verborgen sein muß.“

Es ist wohl möglich, daß Wallenstein, wenn nicht mit allen Parteien, nicht mit Sachsen und Brandenburg, wohl aber mit Schweden und Frankreich, nur ein macchiavellistisches Spiel getrieben hat. Eben so kann es aber auch möglich sein, daß er im Grunde nur für den Kaiser diplomatisirt hat, so lange er noch Gewißheit hatte, daß am Wiener Hofe gute Witterung für ihn war. Er benutzte aber die mit den Feinden angeknüpften Unterhandlungen, als es galt, sich selber zu retten.

In Spannung mit dem Wiener Hofe gerieth er

erſt, als er nicht, wie der Kaiſer es wollte, Baiern gegen Herzog Bernhard zu Hülfe zog. Herzog Bernhard von Weimar hatte im Spätherbſt des Jahres 1633 durch ein Einverſtändniß mit den Bürgern das wichtige Regensburg, dazu Straubing und andere bairiſche Städte eingenommen. Dringend lag Herzog Max dem Kaiſer an, Wallenſtein zu vermögen, aus Schleſien ſeine Truppen nach Baiern zu führen. Statt deſſen führte Wallenſtein das Heer aus Schleſien nach Böhmen in die Winterquartiere. Er begnügte ſich von Pilſen aus ein Schreiben nach Wien zu ſchicken, darin er ſeine Obriſten ihr Gutachten dahin erſtatten ließ, daß zur Winterszeit ein Zug auf Regensburg geradehin unthunlich ſei.

Nun bot Max von Baiern an der Spitze der Feinde Wallenſtein's Alles auf am Wiener Hofe, den Verhaßten zu ſtürzen. Die Gelegenheit war allerdings nicht wenig günſtig.

Dem Kaiſer war, zumal ſeit mit Guſtav Adolf's Tode die größte Gefahr vorübergegangen zu ſein ſchien, der mit Wallenſtein abgeſchloſſene Vertrag nachgerade immer läſtiger geworden. Er klagte laut, „daß er gleichſam einen Coregem, einen Mitkönig habe und keine freie Dispoſition mehr in ſeinem eigenen Lande.“

Das Wiener Cabinet brach den Vertrag mit Wallenſtein, weil zunächſt die allerdings klare Nothwendigkeit drängte, Herzog Bernhard von Weimar von Regensburg und der Donau wegzuſchaffen. Da dies Wallenſtein nicht bewerkſtelli-

gen zu können versichert hatte, berief man aus Italien durch Tyrol längst der Etsch herbei den zeitherigen spanischen Vicekönig von Mailand, den Herzog von Feria; Johann Aldringer, ein General Wallenstein's, Gallas' Schwager, der in Schwaben stand, erhielt den Befehl, zu dem Herzoge zu stoßen. Dem bairischen Hofe, dem mit diesem italienischen Heere Hülfe gegen Herzog Bernhard von Weimar geschafft werden sollte, ward die Zusage ertheilt, daß Wallenstein zum zweitenmale das Commando genommen werden solle. Aldringer, ein zeither Wallenstein treu angehangener Mann, schwankte erst, Feria starb noch 1633; nach dessen Tode ließ dann Aldringer sich seinem Charakter gemäß, der ihn überall mit kluger Wahl den größeren Vortheil vorzuziehen bestimmte, vom Hofe gewinnen. Wallenstein, der wüthend über ihn war, citirte ihn zu sich, wollte ihn absetzen. Aldringer verweigerte den Gehorsam.

Wallenstein war dazumal von seinem Podagra so geplagt, daß er tagtäglich eine Stunde im Schweißbade zubringen und sich den schmerzhaftesten chirurgischen Operationen an seinen Füßen unterwerfen mußte. Er beschloß nun, um nicht noch ein zweitesmal abgesetzt zu werden, freiwillig den Oberbefehl niederzulegen, jedoch sich sicher zu stellen, daß er auf die Erfüllung der ihm gethanen Zusagen dringen könne. Zu dem Ende versammelte er die in Böhmen, Mähren und Schlesien mit ihren Truppen stehenden Generale und Obristen im Feldlager zu Pilsen. Am 12. Januar 1634 gab ihnen hier der Feldmarschall von Illo ein

Banquet, bei dem es, wie ein bairischer Agent aus Pilsen schreibt, dahin kam, daß die Herren, „nachdem sie bei dem Illo zimblich getrunkhen, Offen, Fenster, Stiel und pankh zerschlagen.“ Illo und Graf Terzka stellten nach vorher mit Wallenstein darüber gepflogener Unterhandlung bei diesem Banquet beweglich vor, „wie der Oberfeldherr wegen der vom kaiserlichen Hofe erfahrnen Unbilden und wegen seiner Krankheit entschlossen sei, das Commando niederzulegen.“ Diese unerwartete Nachricht betraf die Offiziere nicht wenig. Die Generale und Obristen hatten alle auf Wallenstein's Wort und in der Hoffnung, durch seine Verwendung Entschädigung zu erhalten, ihre Regimenter auf eigne Rechnung angeworben und ihr Vermögen zugesetzt; sie fürchteten ruinirt zu werden, wenn Wallenstein falle. Es ward ihnen nun ein Revers vorgelegt zu ihrer und des Herzogs Sicherstellung. Die Worte dieses berühmten Reverses vom 12. Januar 1634, welcher Wallenstein's Fall bewirkte, klagten den Kaiser, obgleich er nicht genannt war, allerdings hart an. Die „Generale, Offiziere und andre der Regimenter Commandanten“ beziehen sich im Eingange darauf, daß sie „gewisse Nachrichtung bekommen, was gestalt der Durchlauchtige, Hochgeborne Fürst Herr Albrecht, Herzog zu Mekelnburg, Friedland, Sagan und Groß-Glogau ꝛc. wegen vielfältiger empfangenen Disgusti ihre zugezogenen hochschmählichen Injurigen und wider sie angestellte Machination sowohl verweigerter nothwendiger Unterhaltung der

Armada, die Waffen zu quittiren und sich zu retiriren gänzlich entschlossen sei — daß aber durch solche Ihrer Fürstlichen Gnaden vorhabende Resignation nicht allein Ihrer Kais. Maj. Dienst, das bonum publicum und die Kaiserliche Armada leiden und gar unfehlbar zu Grunde gehen werde — und daß besonders sie, die auf deroselben Fürstliche Parola in Hoffnung künftiger Recompens und Ergötzlichkeit, all ihr Vermögen sambt ihrem Leben treuherzig dargestellet, wenn sie dergestalt Ihrer Fürstl. Gn. Patrocinii und allzeit gespürter gnädiger Vorsorge beraubet werden sollten, in eußerste Ruin und Verderben gerathen würden." Sie hätten also solches alles „mit höchst bestürztem Gemüth vernommen und unterthänigst durch Herrn Feldmarschall von Illo und demselben adjungirte vier Obristen als Herrn Obristen Morwald, Bredau, Losi und Hennersam remonstriren und sehnlichs bitten und ersuchen lassen, darauf dergestalt sie nicht zu lassen, sondern weiters mit Ihr Fürstl. Gn. Huld, Protection und väterlicher Vorsorge ihnen beizuwohnen." Darauf hätten „Ihr Fürstl. Gnaden auch letzlich auf ihr unnachläßiges Flehen und Bitten ihre zu mehr berührter Resignation stattlich ausgeführte sehr bewegliche Motiven so weit zurückgesetzt, daß sie noch eine Zeit lang, damit sie sehen, was vor Mittel zu Unterhaltung der Armada geschafft werden möchten, bei ihnen zu verbleiben und ohne ihr ausdrückliches Vorwissen und Willen von ihnen und der Armada sich nicht zu begeben, gnädig sich resolviret." Darauf verpflichteten sich nun die Generale und Obristen „sämptlich

und ein jeglicher insonderheit, kräftigster, beständigster Form Rechtens und anstatt eines körperlichen Eyds, bei Ihren Fürstl. Gn. dißfals Erbar und Getrew zu halten, auf keinerlei Weise sich separiren zu lassen, sondern alles das, so zu Ihro und der Armada Conservation gereichet, neben Ihren Fürstl. Gn., höchster Möglichkeit zu befördern und bey, neben und für dieselbe alles das ihre bis auf den letzten Blutstropfen ungespart aufzusetzen, wie sie denn auch, im Fall einer oder der andre ihres Mittels diesen zuwider handeln und sich absondern sollte, sämptlich und ein jeder insonderheit den oder dieselbe, wie treulose, ehrenvergessne Leute verfolgen, auch an dessen Hab und Gütern, Leib und Leben sich zu rächen schuldig und verbunden sein sollten und wollten."

Vierzig Generale und Obristen unterzeichneten diesen allerdings höchst merkwürdigen Revers, Deutsche sowohl, als Italiener. Unter letzteren aber befand sich der Verräther Piccolomini, der an der Spitze jener seit den Tagen Rudolf's II. schon zu großem Einfluß gekommenen italienischen Partei stand. Ein Dutzend ohngefähr von italienischen Geschlechtern haben wir damals schon im Prager Hofdienst und als Capitaine gegen die Türken getroffen: darunter namentlich die Basta aus Neapel, die Belgiojoso aus Mailand, ferner die mailändischen Trivulzi und die mantuanischen Gonzaga, die Ferdinand II. gefürstet hatte, die Colloredo und Strasoldo aus Friaul, die Collalto aus Venedig, die Spinola aus Genua, die Montecuculi aus Modena, die später unter

Leopold gefürstet wurden und die Caretto aus Mailand, von denen der Marchese Franz Anton Caretto di Grana unter Ferdinand II. ein höchst einflußreicher Mann im Hofkriegsrathe war. Unter Matthias waren die mantuanischen Gavriani dazu gekommen. Seit Ferdinand war ein ganzer Schwarm neuer italienischer Familien hinzugetreten, Familien, die am Wiener Hofe in der Anticamera und namentlich im Felde Fortüne gemacht hatten und anderweite Fortüne machen wollten. Darunter befanden sich namentlich außer den Piccolomini: die von Ferdinand gefürsteten Neapolitaner Caraffa und Spinelli, die ebenfalls gefürsteten Mailänder Strozzi, die Rabatta und Concini aus Florenz, die Conti aus Rom, die Caprara aus Bologna, Neffen des Piccolomini und nächst diesem ganz besonders Gallas aus Trident. Diese Italiener triumphirten jetzt mit den Jesuiten, die Wallenstein ganz feindlich geworden waren und mit dem spanischen Gesandten Grafen Ognate über die deutsche Partei am Hofe, an deren Spitze der Fürst Eggenberg stand. Eggenberg vertrat bis aufs Allerletzte seines Freundes Interesse, ward auch später, obgleich er ihn zuletzt gänzlich der kaiserlichen Rache Preis gegeben hatte, ebenfalls in seinen Sturz mit hineingezogen.

Ottavio Piccolomini stammte aus einer Familie in Siena, die durch den Papst Aeneas Sylvius Piccolomini, der als Pius II. 1458 die dreifache Krone erhalten und zehn Jahre vorher Kaiser Friedrich III. zu den der deutschen Nation so

hochschädlichen Wiener Concordaten beredet hatte, berühmt geworden war. Ottavio Piccolomini war als Rittmeister eines vom Großherzog von Florenz für den Kaiser Ferdinand angeworbenen Regiments, das Dampierre vor der Prager Schlacht commandirte, seit dem Jahre 1615 nach Deutschland gekommen; er war damals einer der Hauptleute Dampierre's. Nach dessen Tod erhielt er dieses Regiment. Piccolomini stand im höchsten Vertrauen Wallenstein's, der aus den Sternen gelesen zu haben meinte, daß er sich auf ihn unbedingt verlassen dürfe. Piccolomini, der, wie Aldringer, klug voraussah, daß er durch Wallenstein's Fall steigen werde, berichtete den Inhalt des Reverses bei Illo's Gastmahl nach Wien und versehlte nicht, den Herzog einer förmlichen gefährlichen Conspiration anzuklagen.

Ferdinand war, wie dies aus den neuerlich publicirten Berichten des bairischen Residenten in Wien, Geheimen Raths Bernhard Richel, klar hervorgeht, von allen Schritten Wallenstein's unterrichtet*). Der Herzog von Savoyen hatte namentlich eine vollständige Mittheilung von Wallenstein's Verhandlungen mit dem französischen Hofe nach Wien eingesendet. Der Kaiser berieth die Angelegenheit in seinem engeren Rathe, der der erste Keim zu dem später unter Leopold I. formirten sogenannten Conferenzrathe wurde. In das Geheimniß gezogen wurden: Fürst

*) Die Berichte stehen in Buchner und Zierl Neue Beiträge zur vaterländischen Geschichte. 1832. Bd. I.

Eggenberg, Graf Max Trautmannstorf, der Bischof Anton Wolffrath von Wien, der Beichtvater Lamormain, der spanische Gesandte Graf Ognate, Graf Schlick, der Hofkriegsrathspräsident, der Hofkriegsrath Marchese Franz Anton Caretto di Grana und dazu kam noch des Kaisers ältester Sohn, Ferdinand III. Man legte dem Friedländer die extremsten Pläne unter. Es hieß, er habe geäußert: „Ich dulde Gott nicht, viel weniger werde ich Ferdinand dulden." Die italienisch-spanisch-jesuitische Partei, die längst schon zu Wallenstein's Untergang sich verschworen hatte, drängte den Kaiser. Der spanische Botschafter äußerte: „Was zaudern? Ein Dolchstoß, ein Pistolenschuß macht der Sache ein Ende!" So ward Ferdinand bewogen, nicht nur eine zweite Absetzung des Friedländers auszusprechen, sondern auch den Mann, der ihm die Monarchie gerettet hatte, der äußersten Rache der ihm feindlichen Partei Preis zu geben. Wie weit diese Leute, die wälschen Angeber und Neider Wallenstein's in ihrem schändlichen Eigennutz gingen, der ein wesentliches, in erster Linie wirkendes Motiv bei der ganzen mit aller Hast herbeigeführten Catastrophe war, beweist der Umstand zur Genüge, daß, als die Absetzung noch tiefes Geheimniß war, man sich über die Theilung der Beute, der Güter, Häuser und Gärten, ja der Wagen und Pferde Wallenstein's überwarf, bis zum Zweikampf überwarf, ja mit schamloser Stirne sogar den Hof selbst zum Schiedsrichter dieser Zwistigkeiten aufrief.

Der Hof seinerseits verfuhr gegen den gefährlichen

Gegner ungemein verschlagen und politisch. Zwar am 24. Januar 1634 schon publicirte Ferdinand durch ein Mandat an alle hohe und niedere Befehlshaber der Armee die Absetzung des General-Obristen-Feldhauptmanns mit den Worten: „daß er aus hochwichtigen und dringenden Ursachen mit ihm eine Aenderung vorzunehmen bewegt worden." Er entließ die Generale und Obristen „aller Obligation, mit der sie zeither demselben verbunden gewesen" und wies sie — „inzwischen und so lang bis er das Generalat wiederum bestellet, welches förderlich geschehen solle" — an seinen lieben Getreuen Grafen Matthias Gallas, seinen General-Lieutenant, „bei schwerer Ungnad und in Rechten gegen Ungehorsam ausgesetzten Straf und Pön." Dann aber heißt es weiter: „Ob wir auch zwar vernommen, daß etliche unser Kriegs Obristen und Offiziere bei dero am 12. Januarii d. J. zu Pilsen angestellten Versamblung etwas weit gegangen und mehr, als von Rechtswegen gebührt, sich eingelassen: Wir aber darbey so viel befinden, daß ihnen ein anderes eingebildet und vortheilhafftiger weiß vorgehalten, als es billich bey der mit Eyd und Pflichten uns hoch verbundenen Soldateska geschehen sollen; Als thun Wir uns, damit deßwegen niemand zu unverantwortlichen verzweifelten Consiliis sich verleiten lasse, hiermit allergnädigst erklären, alles was dißfalls vorgangen, nachzusehen und ganz zu vergessen, außerhalb daß wir auß solchem Pardon, neben dem General noch zwo andere Personen wollen ausgeschlossen haben. Als

welche, wie wir bericht seyn, sich zu diesem Werk als Rädelsführer von andern gebrauchen lassen." Und um in den Hauptpunkten, dem Ehren- und Geldpunkte, Versicherung zu ertheilen, fügt der Kaiser noch bei: „Es seyn auch unsere hohe und niedere Befehlshaber und andere Soldaten versichert, wie wir bißhero unsere Kayserliche Gnad und Dankbarkeit gegen alle die Jenige, so uns trewlich gedienet, der ganzen Welt bekannt gemacht, wir auch ins künfftig, so viel uns immer müglich und erschwinglich seyn wird, an uns nicht werden ermangeln lassen. Wie wir auch ohne das dahin beflissen seyn, daß an nothwendigen Proviant und Unterhaltung unsers getreuen Kriegsheers nichts ermangele, sondern mit aller Nothwendigkeit versehen werden sollen."

Noch einundzwanzig Tage lang nach Erlaß dieses Mandats correspondirte der Kaiser mit Wallenstein in amtlichen Sachen, er nannte ihn nach wie vor „hochgeborner, lieber Oheim und Fürst" und versicherte ihn nach der gewöhnlichen Courtoisie „seiner kaiserlichen Huld, Gewogenheit und Gnade."

Noch am 20. Januar 1634 hatte Wallenstein aus Pilsen an Trautmannsdorf nach Wien geschrieben:

„Insonders lieber Herr Graf!"

„Dem Herrn kann ich zu berichten nicht unterlassen, welchergestalt der Herzog Franz Albrecht zu Sachsen Lbd. allhier angelangt und mir zu ver-

nehmen gegeben, wie der beiden Herrn Churfürsten zu Sachsen und Brandenburg Lbd. Lbd. die Friedenstraktaten wieder zu reasumiren begehren. Nun habe ich ein solches, weilen ich es ebenmäßig von dem Herrn Grafen Kinsky vernommen, dem Herrn bereits avisirt, hingegen bemeldts Herzogen zu Sachsen Lbr. beantwortet, daß Ihre Maj. gleicher Gestalt anders nichts als Ruhe und Fried im Reiche zu suchen und zu stabiliren geneigt. Alldieweilen denn zu weiterer Accomodirung dessen allen ich den Vorschlag gethan, wie ich ein solches sowohl mündlich als hiernach durch schriftlich Erinnerung an den Herrn gebracht, daß hochgedachte beide Herrn Churfürsten Lbd. Lbr. etliche von ihren Räthen hereinschicken möchten und dahero verträglich und nothwendig, daß der Doctor Gebhart (kaiserlicher Rath) um ihn, was dahier vorgeht, weiter zu communiciren und weiters was tractirt wird Ihre Maj. zu berichten bei der Hand sein. Als ersuch ich den Herrn solches dahin zu richten, daß bemeldter Doctor Gebhart aufs förderlichste anhero expedirt werde und ich verbleibe ꝛc.

A. H. z. M."

Am 6. Februar 1634 schrieb Wallenstein noch an den Kaiser:

„Ew. Kais. Maj. gnädigstes Schreiben vom 1. dieses Monats etliche im Lande ob der Ens vorgehende Insolentien des darin logirten Volks betreffend, habe ich gehorsamst empfangen. Wie ich nun diesem zufolge alsbalden dem Grafen Piccolomini Befehlig, in-

quisition darüber zu halten und die Justiz zu administriren ertheilet, als habe solches Ew. Maj. ich zu unterthänigster Antwort nicht verhalten wollen, zu Dero beharrlichen Kaiserlichen Gnaden mich beinebens unterthänigst empfehlend. Geben im Hauptquartier zu Pilsen am 6. Monatstag Febr. Ao. 1634.

E. k. M.

unterthänigst gehorsamster Fürst
und Diener

A. H. z. M."

Der letzte Brief, den der Kaiser an Wallenstein erließ, lautet wie folgt:

Wien, 13. Febr. 1634.

„Hochgeborner lieber Oheim und Fürst!"

„Demnach mir abermalen avisa eingelanget, was maßen der Birkenfeld (der Pfalzgraf) einen Ort nach dem andern wegnehme, die Stadt Amberg (in der Oberpfalz) bereits blequirt und alle Oerter daselbst gerings herum in seine Gewalt gebracht habe, daß auch die Uebergebung dieser Stadt, wie nicht weniger die unsers Hauses Rothenburg in nächsten Tagen, da nit zeitliche Wendung beschehen sollte, wegen der beiden Orten ermangelnden Proviant, welchen man auch ohne solche Convoy, so den Entsatz zu thun bastant sein, nit mehr dahin bringen könne, zu besorgen, dadurch endlich das Königreich Behaim am meisten würde zu leiden haben und die Werk dem Feind zu resistiren nur desto schwächer gemacht werden. So kann ich ei-

nen Umgang nehmen Ew. Liebden über meine vorige an dieselben abgegangene Schreiben diese Sach nochmals angelegentlich anheim zu stellen, ganz nicht zweifelnt, Sie werden die Gefahr, wie sie an ihr selbsten ist, dieses Orts wohl in Acht nehmen und hierauf solche unverzügliche Anstalt verfügen, vermittelst welcher der Feind an solchem Anschlag verhindert, die Bloquirung aufgehoben und also erwähnte Ober-Pfalz wie auch consequentie das Königreich Beheim in mehrere Sicherheit möge gestellt werden.

Ferner habe ich auch Ew. Lbd. jüngsthin den 26. Jan. erinnert, daß sie an den Commandanten im Land ob der Ens und Stift Passau solche eventual ordinanz wollten abgehen lassen, damit auf den Fall etwa der Feind sich gegen die Yfar und Ynn Strom wenden wollte, derselbe sich auf des Churfürsten zu Baiern in Dero Länder avanciren und selbige vor dessen Einfallzeitlich sollte retten und defendiren helfen. Ob nun zwar der Horn sich seithero in Schwaben gewendet, daß etwa hierdurch die Gefahr an selbigem Ort nicht so groß möge geschätzt werden, weillen aber doch dagegen zu besorgen, es dürfte der Weimar und Birkenfeld, wenn sie entweder mit der Ober-Pfalz fertig oder ihnen daselbst nichts auszurichten getrauen würden, Ihr Volk zusammen fassen und auf bemeldte beide Ströme zu gehen, auch dadurch weiters in dem Land ob der Ens einbrechen wollen, So hab ich solches nicht wenig Ew. Lbd. repräsenti-

ren und Dieſelben wegen Ertheilung ſolcher eventual-ordinanz an erwähnte Commandanten nochmals hiermit angelegentlichſt ermahnen wollen. Auf beide Punkte bei dieſem deswegen abgefertigten Courier förderlichſt Antwort erwartend. Und bleiben Denenſelben beinebens mit Kaiſerlichen Hulden gewogen.

Ferdinand."

Aufſchrift: An den Herzog zu
Meklenburg ꝛc.

Es galt in Wien, die Generale und Obriſten nach einander einzeln und im Geheimen zu gewinnen. Man wandte ſich an die italieniſchen, ſpaniſchen und walloniſchen; die Deutſchen, Böhmen, Mähren und Schleſier waren Wallenſtein treu, von Wien aus zog man ſie vorerſt noch nicht in's Geheimniß, man traute ihnen nicht, das kaiſerliche Mandat ſicherte ihnen nur Amneſtie zu — bis auf Illo und Terzka. Allen in's Vertrauen gezogenen und gewonnenen Obriſten ward als Sammelplatz Prag bezeichnet. Dahin ließ auch Wallenſtein die in Mähren und Schleſien ſtehenden Regimenter ſpäter marſchiren: Prag ward das Hauptaugenmerk beider Parteien. Aus den Berichten des bairiſchen Reſidenten Richel in Wien geht hervor, wie der Entſchluß, Wallenſtein auf alle Fälle zu verderben, nach und nach zur Reife gelangte. Er ſchreibt unter'm 9. Januar 1634: „es ſtehe mit des Friedländers Caſſirung ſchlecht, kühl und mißlich, ſonderlich dreier vornehmer Opponenten wegen. Der Kaiſer ſei zwar zur Amotion geneigt, einige Miniſter

aber hielten für besser, nur die Vollmachten zu restringiren." Zwei Tage darauf, am 11. Januar, schrieb er schon: „Der Kaiser habe ihm nach des Grafen Trautmannstorf Rückkunft wissen lassen, es sei die höchste Nothdurft zu remediren, welches auch in vollem Werk sei, allein man müsse sehr gemach und behutsam gehen und summum secretum beobachten." Am 1. Februar schreibt er: Eggenberg habe ihm gesagt, der success in dieser Sache bestehe in secreto et celeritate. Die Resolution sei gefaßt, das remedium intamirt und man hoffe, der Allmächtige, der diese bösen Praktiken offenbar gemacht, werde Gnade und Segen geben. In acht Tagen hoffe man zu wissen, wie es abgegangen." Nach Verlauf dieser acht Tage berichtet et Richel: „Was für ein remedium getroffen, habe er noch nicht erfahren können: da sich aber Eggenberg vernehmen lassen, daß eben so leicht und weniger Gefahr, den Friedland gleich umzubringen, als zu fangen, so nehme er daraus an, daß auf den ersten Weg Anstalt gemacht werden. Den Executoren sei aufgetragen, sicher und dexter zu Werk zu gehn. Das Wann und Wie sei ihnen anheim gestellt."

Beinahe ein Monat verstrich, ehe ein zweites kaiserliches Mandat nach jenem ersten Mandat erging, das schon deutlichere und gestrengere Sprache führte: man hatte sich unterdeß mehrerer Generale versichert. Dieses zweite kaiserliche Mandat vom 18. Februar 1634 war nicht nur an die hohen und niedern Be-

fehlshaber, sondern auch „an alle gemeine Soldaten" gerichtet. Es bezog sich im Eingang darauf, „daß ihnen sambt und sonders, ja Männiglich wohl bekannt sein werde, wie er, der Kaiser, vor und bei seiner kaiserlichen Regierung seinen gewesten Feldhauptmann den von Friedland mit allerhand Gutthaten, Gnaden, Freiheiten, Hoheiten und Digniteten (als nit bald einem Menschen **seines Stands** gleich beschehen) begabt und geziert habe; welcher gestalt aber derselbe aus boßhaftem Gemüth und ohne zweiffel längst zuver gefasten Vorsatz, wie dann solches die bißhere geführten Actiones augenscheinlich nunmehr zu erkennen geben, neulicher Zeit den nächst verwichenen 12 Monats Tag Januarii eine ganz gefährliche weit außsehende Conspiration und Verbündnuß wider ihn und sein hochlöbl. Hauß anzuspinnen sich angemaßt und durch allerhand falsche erdichte Einbildungen und Verkleinerung der Kayserlichen Person, ungleicher eigensinniger Außdeutung seiner Instruction — welche doch allerdings auff gewesten Feldhauptmanns eigne Discretion gestellt gewesen — die der Kayf. armada zugethanen Obristen meistentheils solche Verbündnuß zu unterschreiben angeleitet und verführt habe." Der Kaiser erklärt nun, daß die in diesem Bündniß — das er als ipso jure unbündig, für ungültig und null erklärt, cassirt und aufhebt — angezogenen Ursachen unbegründet seien und der öffentlich am Tage liegenden Wahrheit selbst zuwiderlaufen und bezeugt es vor Gott, daß „auch einige von ihm angegebene Imagination gegen denselben,

ihm nicht in seinen Sinn und Gemüth gekommen sei." Er habe aber gewisse Nachrichtung erlangt, daß er ihn und sein Haus von seinen Erbkönigreichen, Land und Leuten, Kron und Scepter — ihm selbst eidbrüchigerweise zuzueignen — Vorhabens gewesen sei" und zu solchem Ende seine des Kaisers getreuen Generale, Obristen und Offiziere ihm habe „anhängig machen und dieselben zu seinem boßhaftigen Intent gebrauchen und dadurch um Ehr und Reputation bringen, der kaiserlichen getreuen Diener Güter anderwärts zu verwenden gelüstet, ja ihn und sein Haus gänzlich auszurotten sich vernehmen lassen." Er habe sich „äußersten Fleißes bemühet, solche seine meineidige Treulosigkeit und barbarische Tyrannei zu vollziehen, dergleichen nicht gehört noch in scriptis zu finden sei." Darauf verweist Ferdinand „äußerster Noth halber zu Versicherung seiner und seines Hauses" die Armee bis auf Wiederbestellung eines Generalfeldhauptmanns an die zeither gewonnenen Generale — außer Gallas, als Generalfeldlieutenant an Johann, Grafen von Aldringer, Generalfeldmarschall, an Don Balthasar de Marradas, seines Erbkönigreichs Böhmen General, an Francisco Octavio Piccolimini und Rudolph von Collorede, Grafen zu Waldsee, beide auch Generalfeldmarschälle. Zum Schluß steht noch die Versicherung an die Offiziere und Soldaten, „daß er, der Kaiser, bis dato seiner Kaiserlichen Armada zu

Gute viel ansehnliche Summen Geldes besagtem seinem gewesten Feldhauptmann hergegeben habe und daß er auch hinfüro auf alle Mittel und Wege bedacht sein wolle, wie er ste sambt und sonders nicht allein erhalten und mit ehestem belohnen, sondern auch mit Kaiserlichen Gnaden versehen möge, dessen sie sich denn gewiß zu getrösten hätten."

Diese letztere Versicherung war ein deutlicher Hinweis auf die Güter des zu stürzenden reichen Mannes: aus ihnen fand der Kaiser allerdings wieder Mittel, die Armee zu erhalten und zu gewinnen.

Wallenstein erfuhr erst, woran er sei, als Gallas, Aldringer, Maradas, Piccolomini und Colloredo seit dem 13. Februar Ordonnanzen erließen, welche den unter ihm dienenden Obristen untersagten, künftig noch Befehle von Wallenstein oder Illo und Terzka anzunehmen. Die erste dieser Ordonnanzen ist von Gallas gegeben und lautete: „Kraft mir ertheiltem Kaiserlichen Patent und bei Vermeidung Ihrer Kais. Maj. Ungnad auch bei Verlust seiner Ehre wolle mein Herr hinfüro keine Ordinanzen von dem Herzog zu Friedland, noch dem Feldmarschall Illo, noch dem Grafen Terzka annehmen, sondern allein dem nachkommen, was ich oder der Kais. Feldmarschall Graf Aldringer, oder Graf Piccolomini befehlen werden. Actum Pilsen, den 13. Februar 1634.

(L. S.) M. Gallas."

Die Obristen erhielten, wie schon erwähnt, die Weisung, auf Prag zu gehen, um sich der Hauptstadt des Landes zu versichern. Wallenstein ließ nun am 20. Februar noch zu Pilsen eine feierliche Erklärung ausstellen, welche er selbst und neunundzwanzig Generale und Obristen unterzeichneten, daß der frühere Revers „nicht das Geringste gegen den Kaiser und gegen die Religion" bedeuten solle. Er ertheilte ebenfalls den Truppen in Mähren und Schlesien den Befehl, auf Prag zu marschiren: am 24. Februar sollten sie auf dem weißen Berge eintreffen. Er schickte noch am 21. Februar die beiden Obristen Mohrwald und Breuner an den Kaiser mit dem Erbieten, sich nach Hamburg oder Danzig zurückzuziehen — er wünsche nur „seine ducati, seine Herzogthümer, zu behalten." Aber diese Offiziere wurden unterwegs von Piccolomini aufgefangen, ihre Botschaft gelangte erst nach Wallenstein's Ermordung an den Kaiser.

Gerade jene ducati wollte man auch sehr gern in Wien. Schon unter'm 20. Februar 1634 erließ Ferdinand die Confiscationsmandate an Gallas, Colloredo und de Suys: „Nachdem wir uns aus nunmehr genugsam weltkundig erheblichen Ursachen gänzlich resolvirt unserer meineidigen und flüchtigen des von Friedland, Terzka und Ilau in Unsern Erbkönigreichen und Landen hinterlassenen Güter und Mobilien, welcher Orten dieselben zu finden, durch Unsere dazu verordnete Kais. Commissarien apprehendiren und confisciren zu lassen, als haben Wir dir solches

zu dem und hiermit gnädigst notificiren und dabei befehlen wollen, daß du ꝛc. mit Zuordnung benöthigten Kriegsvolks ꝛc. Assistenz erweisen wollest und sollest zumalen insonderheit solche Confiscationes zu der Armada Besten gemeint und derselben zu Nutzen kommen werden." Das wußte Wallenstein recht wohl. Er beschloß sich daher in Verfassung zu setzen — auf alle Fälle, nur nicht auf den Fall, den er nicht voraussah, weil er ihn nicht voraussehen konnte, da er gegen alle Berechnung war. In seiner äußersten Noth, zu seiner Selbsterhaltung dazu gedrungen, wandte er sich jetzt und nun erst ernstlich an Herzog Bernhard von Weimar, der in Regensburg stand. Er ließ ihn auffordern, mit seinen Truppen durch die Oberpfalz sich schleunigst den böhmischen Grenzen zu nähern. Eger sollte das Rendezvous sein, dahin sollte auch Arnim, der sächsische Feldmarschall, der in Zwickau stand und von Wallenstein gleichergestalt aufgefordert wurde, seine Truppen vorrücken lassen. Herzog Bernhard aber, sich erinnernd, „wie manchen er, Friedländer, bishero überwesen," konnte sich nicht entschließen, er traute nicht, er rief aus: „Wer an Gott nicht glaubt, dem kann auch der Mensch nicht trauen!" Und doch drängte die Zeit auf's Höchste. Wallenstein erfuhr den Abfall eines Generals nach dem andern. Aldringer entschuldigte sich von Frauenberg aus mit Krankheit, Gallas, der zu ihm, seinem Schwager, gereist war, kam auch nicht wieder, Obrist Diodati war ohne alle Friedländische Ordre aus Pilsen heimlich durchgegangen. Dreizehn Couriere

flogen nach Regensburg und zurück, endlich machte sich Bernhard mit seinen Truppen zum Fortzug fertig, jedoch mit höchster Vorsicht. Den Unterhändler machte der sächsische Feldmarschall Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg — er traf am zweiten Tage nach der Catastrophe von Weiden aus in der Oberpfalz wieder ein, die Croaten nahmen ihn aber vor Eger bei Tirschenreit durch List gefangen. Gegen den Lieutenant, der sie commandirte, und der sich als von Terzka abgeschickt gerirte, um ihn nach Eger zu bringen, hatte der Herzog sich dahin herausgelassen, „daß der Friedländer sich mit Pilsen, Troppau, Großglogau, Frankfurt an der Oder und Landsberg, die man ihm überlassen wolle, wohl versichert halten werde; 6000 Schweden und 4000 Sachsen seien im Anzuge auf Eger."

Der ursprüngliche Plan Wallenstein's war nach Khevenhüller gewesen, nach Prag sich zu begeben, denselben hatte der Abfall der Generale vereitelt; auch der Plan nach Zittau zu marschiren, um hier seinen böhmischen Herrschaften und besonders auch den Schlesiern nahe zu sein, mußte er aufgeben. Der dritte Ort, den er ausersah, um sich mit den Schweden in Verbindung zu setzen, war, wie gesagt, Eger.

Wallenstein verließ Pilsen am 22. Februar 1634, Morgens gegen 10 Uhr, um diesen böhmischen Grenzplatz Eger, der zum Rendezvous bestimmt war, zu erreichen. Er schlief am 22. zu Mies, das seinem getreuen Feldmarschall Christian Illo — oder

Ilow, einem Brandenburger von Geburt, gehörte, welcher der Schwiegersohn des Reichshofrathspräsidenten Grafen Wratislaw von Fürstenberg war. Aus Mies schrieb Illo am 22. Februar 1634 an den Obristen von Uhlfeld in Passau:

„Wohlgeborner Herr.

Insonders vielgeliebter Herr Oberst.

Ihro Fürstl. Gn. Herr Generalissimus verlassen sich auf meinen Herrn, haben mir anbefohlen, selbigen zu berichten, daß sich ihre Fürstlichen Gnaden mit theils Truppen nacher Eger gewendet, allda sie auch den Ueberrest der Armee versammeln lassen.

Piccolomini hat auf die Terzkischen Reuter getroffen, ist aber rebattirt worden und im Fall mein Herr sich nicht getraute mit seinem Regiment durch Böhmen sicher bis nach Eger zu kommen, so hat man sich allbereit mit Herzogen Bernhard von Weimar verglichen, daß, wenn mein Herr die Donau hinauf passiren wollte, wird solcher Paß gestattet werden. Vermeinet aber der Herr derer Orten eine diversion neben den andern wohl intentionirten Regimentern und Hülfe der Bauern zu machen, steht solches alles meinem Herrn zu Belieben. Dieses alles wird mein Herr den andern Herrn Obersten nebst seinem habenden Patent zu communiciren wissen.

Hiermit verbleibe meines Herrn Obersten

treuer Diener

Christian H. von Illau."

Den Friedländer begleiteten außer dem Feldmarschall Illo sein Schwager Adam Terzka mit fünf

Compagnien Terzka'scher Cuirassiere, fünf Compagnien vom altsächsischen Regiment zu Pferde, die unterwegs abfielen und nach Prag marschirten und 200 Mann des altsächsischen Regiments, Fußvolk, unter Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg. Noch war in Wallenstein's Begleitung der Schwager seines Schwagers Terzka, Wilhelm Kinsky, „der sächsische Legat," der Unterhändler mit dem französischen Gesandten Marquis Feuquières in Dresden. Von Pilsen aus reiste Wallenstein seiner Gichtschmerzen wegen in einer Sänfte, von zwei Pferden getragen. Ehe er das erste Nachtquartier, das Illo'sche Mies, erreichte, stieß Obrist Walter Butler mit acht Compagnien Dragonern zu ihm, der Mann, der sein Mörder wurde.

Butler war ein Irländer von Geburt und Katholik. Er hatte von Pilsen aus nach Kladrup, wo er im Quartier stand, die Weisung von Wallenstein erhalten, mit seinem Regiment auf Prag zu rücken — bei Todesstrafe. Butler hatte schon aus dieser Weisung, die Pässe, die aus der Oberpfalz nach Böhmen führen, zu verlassen, Verdacht geschöpft, er hatte an Gallas geschrieben: „wenn Arnim bis auf zwei Meilen vor Eger sich nähern sollte, werde er den „Verräther" (Wallenstein) gefangen nehmen oder tödten." Jetzt, vor Mies, als er Wallenstein auf dem Marsche von Kladrup nach Prag begegnete, erhielt er die neue Weisung, ihm nach Eger zu folgen; er mußte mit seinen Dragonern vor Wallenstein's Sänfte, den Terzka'schen Cuirassieren und den Altsächsischen vorausmarschiren. Im ersten Nachtquartier zu Mies und im

zweiten am 23. Februar zu Plan erhielt Butler den Befehl, gegen den Feldgebrauch, mit den Fahnen in der Stadt zu bleiben, die Soldaten campirten draußen im Felde. Aus dieser Vorsicht schöpfte Butler neuen Verdacht. Er fertigte aus Plan seinen Kaplan Patricius Taaffe — von dem der Bericht darüber vorliegt — an Gallas oder Piccolomini, „wo er die treffen könne," ab, er gab ihm ein paar eigenhändig geschriebene englische Zeilen mit und die mündliche Weisung: „daß er nur nothgedrungen mit Wallenstein ziehe, daß er aber vielleicht aus besonderer Schickung Gottes zu diesem Wege gezwungen werde, um irgend eine besondere heroische That zu verrichten." Der Pater Taaffe ging von Plan mit dieser Erklärung Butler's nach Pilsen. Hier traf er bereits Piccolomini, der am 22. Februar zu Horasdiowitz im Prachiner Kreise stand und unmittelbar nach Wallenstein's Abzug aus Pilsen sich mit List in Pilsen festgesetzt hatte. Gallas stand am 22. Februar zu Linz. Maradas war an diesem Tage in Frauenberg, das ihm gehörte, rückte aber dann nach Horasdiowitz vor. Er hatte Budweis und Tabor gesichert und den Generalfeldmarschallieutenant Baron de Suys nach Prag entsandt, um hier „das herumliegende Volk in kaiserlicher Devotion zu halten." Aldringer war in Wien.

Auf dem letzten Marsch von Plan nach Eger ließ Wallenstein Butler'n an seine Sänfte kommen, entschuldigte sich bei ihm, daß er bisher nicht mehr für ihn gethan habe und versprach ihm zwei Regi-

menter und überdies ein Geschenk von 200,000 Thalern. Wallenstein hielt seinen Einzug in Eger am 24. Februar, Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr. Butler wurde wieder mit den Fahnen das Quartier in der Stadt angewiesen, seine Dragoner campirten wieder draußen auf freiem Felde. Wallenstein nahm seine Wohnung auf dem Markte, im Hause des Bürgermeisters Pachhälbel; *) Terzka und Kinsky wohnten mit ihren Frauen im Hintergebäude desselben Hauses.

Der Commandant von Eger war der Obristlieutenant in Terzka's Regiment zu Fuß Johann Gordon, ein Schotte von Geburt und Calvinist. An diesen Gordon, den Wallenstein in Eger noch zum Obristen ernannte, wandte sich Butler. Ein Dritter, der noch zugezogen wurde, war Walther Lesley, der Obristwachtmeister in Terzka's Regiment, den Gordon dem Herzog bis Plan entgegengeschickt hatte. Lesley war auch ein Schotte, wie Gordon und Protestant wie dieser — beide convertirten sich erst nach der Catastrophe. Diese drei Inselmänner Butler, Gordon und Lesley waren es, die die von den Italienern

*) Nachkommen dieser böhmischen Familie, der Kaiser Carl V. schon 1528 einen Wappenbrief verlieh und die, von den Jesuiten verfolgt, nach Franken und später nach Zweibrücken auswandern mußten, leben noch in Preußen: ein Herr von Pachelbl-Gehag (von einem Stammgute bei Eger) war Oberpräsident zu Stralsund und lebte nachher in Berlin. 1850 fungirte ein Pachelbl-Gehag als Hofjägermeister zu Berlin.

und Spaniern im Wiener Cabinet ausgebrüteten Rathschläge zur Ausführung brachten. Dieses energische Triumvirat verschwor sich in der Nacht vom 24. auf den 25. Februar förmlich in der Citadelle, des Commandanten Wohnung, bei gezücktem Degen, Wallenstein sofort aus dem Wege zu räumen. Es ward ausgemacht, daß schon am folgenden Abend Gordon die Generale zu sich auf die Burg auf einen Faschingsschmauß laden solle, bei diesem Schmauße sollte die Execution geschehen. Alles drängte zur Eile, schon hatte Illo frohlockend die Kunde gegeben, daß am andern Tage die Schweden in Eger einrücken würden.

Am 25. Februar 1634 — es war ein Sonnabend — gab Graf Terzka zu Mittag den Offizieren ein Banquet. Abends 6 Uhr fuhr er mit Kinsky, Illo und dem Rittmeister Neumann, der den Pilsener Revers aufgesetzt hatte, zusammen in einer Kutsche zu Gordon's Faschingsschmauß in die Burg. Man setzte sich zur Tafel und spülte und zechte lustig. Als das Banquet fast vorüber war, veranstalteten Gordon und Lesley, daß das Oberthor der Stadt geöffnet und hundert Mann von Butler's irländischen Dragonern und eben so viel deutsche Soldaten in die Stadt eingelassen wurden, mit ihnen verstärkte man die Wache auf der Burg, die sofort nun geschlossen wurde. Unterdessen war das Confect aufgetragen worden. Jetzt ward dem Commandanten Gordon ein Schreiben überbracht. Dieses Schreiben war ein fingirtes, das angeblich von Kursachsen gestellt und aufgefangen worden sei. Es stand darin, daß der

Kurfürst die Absicht Wallenstein's, vom Kaiser abzufallen, nicht billige und daß er gesonnen sei, Wallenstein, wenn er ihn in seine Gewalt bekomme, dem Kaiser auszuliefern. Gordon überreichte dieses Schreiben, als er es gelesen, Illo; dieser und die andern schüttelten darüber den Kopf; es entspann sich ein Streit und um freier zu sprechen, ließ man die Bedienung abtreten, sie ward in ein abgelegenes Gemach zum Essen geführt und sofort hier eingeschlossen. Nun war man allein mit den Schlachtopfern.

Sobald sich die Diener entfernt hatten, traten aus den beiden Nebenzimmern des Speisesaals der italienische Obristwachtmeister Geraldino und die beiden irländischen Hauptleute Deveroux und Macdonald mit sechsundzwanzig Dragonern ein, meist Irländern, kein einziger Deutscher war dabei. Geraldino rief laut: „Viva la casa d'Austria!" Deveroux: „Wer ist gut kaiserlich?" Butler, Gordon und Lesley antworteten schnell: „Vivat Ferdinandus! Vivat Ferdinandus!" ergriffen ihre Degen und jeder einen Leuchter von der Tafel und traten zusammen auf die Seite. Die Irländer schritten jetzt auf den Tisch zu und warfen ihn über den Haufen. Kinsky ward zuerst niedergestoßen, dann Illo nach kurzer Gegenwehr, Terzka, der glücklich seinen Degen erlangt hatte, stellte sich in eine Ecke und vertheidigte sich mannhaft. Sein Wamms von Elendshaut schützte ihn gegen mehrere Hiebe, so daß ihn die Dragoner für einen Gefrorenen hielten, endlich fiel auch er, indem man ihm mit den Dolchen ins Gesicht stieß und mit

den Kolben der Musqueten vollends todtschlug. Rittmeister Neumann hatte sich verwundet in's Vorhaus geflüchtet und ward draußen erstochen. Die Körper der Ermordeten gab man den Dragonern Preis, die sie bis auf's Hemde auszogen.

Es war gegen 9 Uhr. Gordon ließ nun den Speisesaal schließen und blieb bei der Wache auf der Burg. Lesley begab sich auf die große Hauptwache auf dem Markt, Butler besetzte Wallenstein's Wohnung. Es war eine finstere, unfreundliche Nacht, der Wind heulte, ein feiner Regen klirrte an die Fenster. „Es ist, heißt es in den Frankfurter Relationen, sonderlich zu merken, daß selbige Nacht um 9 Uhr ein erschröckliches Windbrausen entstanden, welches bis gegen Mitternacht und also eben die Zeit über, als die Mörderey vorgegangen, gewehret. Hat sich also gleichsamb das Firmament über diesen grausamen Mordthaten entsetzet und einen Abscheu getragen."

Hauptmann Walther Deveroux vom Butler'schen Regiment mit zwölf Mann unternahm nun den mörderischen Gang zum Herzog. Die Wache am Hause ließ ihn durch, weil sie glaubte, daß eine Meldung zu machen sei. Im Vorzimmer begegnete Deveroux dem Kammerdiener Wallenstein's, der seinem Herrn, welcher eben ein Bad genommen hatte und zu Bette sich begeben wollte, noch den Nachttrunk, Bier auf goldener Schale, gebracht hatte: Deveroux ward von ihm bedeutet, keinen Lärm zu machen, da der Herzog bereits zu Bett gegangen sei. Eben hatte sein Astrolog Giovanni Battista Seni ihn verlassen, der ihn

noch aus den Sternen gewarnt haben soll. „Sind sie," schreibt Khevenhüller, „in der Calculation nicht eins verfehlt, denn der Astrologus in den seinigen, daß die Stunde der Gefahr noch nicht, der Herzog aber, daß sie vorüber sei, befunden, der ihm auch selbst prophezeit, daß er solle gefangen werden, welches auch geschehen." Wallenstein hatte den Lärm gehört, den die Aufstellung der Soldaten auf dem Markte veranlaßt hatte, er hatte das Schreien der Gräfinnen Terzka und Kinsky im Hintergebäude gehört, die schon die Kunde von der Ermordung ihrer Männer auf der Burg erfahren hatten, er war an's Fenster getreten und hatte die Schildwache befragt. Deveroux hatte vom Kammerdiener den Schlüssel zu dem Zimmer des Herzogs gefordert, als dieser ihn verweigerte, sprengte er mit dem lauten Rufe: „Rebellen! Rebellen!" die Thür und trat mit seinen Mordgesellen ein. Wallenstein stand im Nachtkleide, an den Tisch gelehnt. „Du mußt sterben, Schelm!" rief ihm Deveroux zu. Wallenstein eilte nach dem Fenster, um Hülfe zu rufen, Deveroux rückte mit der Partisane auf ihn los. Ohne einen Laut von sich zu geben, mit ausgebreiteten Armen, empfing der große Mann den Todesstoß.

„Und hat," schreibt Wassenberg, „der Bauch einen Knall nicht anders, als einer abgeschossenen Musquete gegeben und er hat mit der Seele einen Rauch aus dem Munde gleichsam als inwendig alles brennete, heraus gespeiet. Und das war das Ende des deutschen Catilina."

Sofort nach der Execution ward die Kanzlei des Herzogs gesperrt, Butler nahm die Schlüssel zu sich. Wallenstein's Oberhofmeister, Gotthard von Schäfftenberg, und seine beiden Kammerherren, Conrad von Starhemberg und Ehrenreich Teufel, erhielten zu ihrer Sicherheit eine Wache: zum Glück hatte Starhemberg Tags zuvor in einem Gespräch mit Lesley erzählt, daß der Herzog schon in Plan durch den an den Kaiser noch zuletzt abgefertigten Obrist Philipp Friedrich Breuner habe sagen lassen, er gedenke sie als östreichische begüterte Cavaliere, wenn die Sachen dahin aus, wie es sich ansehen ließe, laufen sollten, nicht wider ihre Pflicht bei sich zu halten oder in Unglück zu bringen, sondern nur vor der Hand noch zu enthalten und dann in Gnaden zu entlassen. Der arme Astrolog Seni kam, wie ihm sein Herr richtig prophezeit hatte, zu Gefängniß und die Soldaten ließen ihn nicht eher wieder laufen, bis er die vier tausend Kronen herausgerückt hatte, die Wallenstein ihm den Tag vor seinem Tode noch gegeben. Wallenstein's Kanzler, Johann Eberhard von Elz, ein Protestant, Pfälzer von Geburt, früher Rath beim Winterkönig, dann beim letzten Herzog Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel, am Morgen des Todestags Wallenstein's nach Anspach entsendet, ward bei der Zurückkunft ebenfalls gefangen, convertirte sich in Wien, trat in mainzische Dienste und starb hier als Geheimer Rath. Einer aus seiner Familie ward später Kurfürst von Mainz.

Man wickelte den Leichnam des Friedländers in

einen rothen Fußteppich, der unter seinem Bette gelegen hatte und brachte ihn in Lesley's Kutsche auf die Citadelle. Er lag hier mit den Leichnamen der vier andern Entleibten den ganzen Sonntag über im Hofe. Am Montage wurden alle nach Mies auf Illo's Schloß geschafft und hier begraben, Neumann ausgenommen, welcher wegen seiner lästerlichen Reden beim letzten Banquete, „daß er ehestens in der Herren von Oestreich Blut seine Hände zu waschen verhoffe," unter dem Galgen eingescharrt wurde.

Wallenstein's Sarg war zu klein gerathen, und da der Leichnam schon steif geworden war, mußten ihm die Beine zerbrochen werden. Seine Wittwe ließ ihn zwei Jahre darauf in der Walditzer Karthause bei Gitschin beisetzen. Hier ließ sich im Jahre 1639 General Baner die Gruft öffnen und schickte Schädel und rechten Arm als Siegesbeute nach Schweden. 1785 erhielt Graf Vincenz von Waldstein Erlaubniß, den Sarg des berühmten Ahnen in die Wallensteinische Familiengruft zu Münchengrätz zu bringen, einem Marktflecken im Bunzlauer Kreise ohnfern Friedland. Terzka's und Kinsky's Frauen führte man mit dem gefangenen Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg von Eger über Pilsen nach Wienerisch-Neustadt. Die Gräfin Kinsky, geborne Terzka, wußte um alle Pläne des Herzogs, Maximiliane Terzka aber, geborne Harrach, hatte nichts gewußt und war gut kaiserlich gesinnt. Den Herzog von Lauenburg trieb sein Schicksal so eigen, daß er, der erst schwedischer, dann sächsischer Feldmarschall gewesen war,

zuletzt kaiſerlicher ward: er fiel 1642 bei Schweidnitz.

Ueberall wurden die Commandanten, die man Wallenſtein noch treu glaubte, gefangen oder aus dem Wege geräumt: ſo ließ Piccolomini den Commandanten von Pilſen ſterben, Colloredo nahm den in Schleſien commandirenden General Hans Ulrich Schafgotſch in Ohlau gefangen und führte ihn ſchimpflich, wie die Frankfurter Relationen ſagen, ohne Degen, Piſtolen und Sporen nach Glatz.

Wallenſtein fiel gerade ſo, wie Heinrich III., König von Frankreich, funfzig Jahre früher, 1588, die Guiſen hatte fallen laſſen. Wie die Guiſen den franzöſiſchen König mit ihrer Macht erdrückten und in den Schatten ſtellten, ſo that es Wallenſtein mit dem Kaiſer. Die Selbſterhaltung und der Geiz, gar nicht das juriſtiſche Recht, drängte den Kaiſer, den Friedländer kalt zu machen.

Schweigend iſt er aus dem Leben geſchieden, ſchweigend wie er immer im Leben geweſen war. Geheimnißvoll hatte er die Pläne und Entwürfe, die ſeine Seele nährte, in tiefſter Bruſt eingeſchloſſen, ein Schleier tiefſten Geheimniſſes liegt über ſeinem Leben und Tode. Es wird wahrſcheinlich für immer zweifelhaft bleiben, wie hoch die Schuld Wallenſtein's zu tariren iſt. Der Streit, den Graf Mailath in Wien, der die Partei des Kaiſers genommen hat, und Profeſſor Förſter in Berlin, der Wallenſtein ganz ſchuldlos darſtellt, geführt haben, iſt vorausſichtlich niemals zu einem befriedigenden Ende zu bringen.

Für Wallenſtein's Unſchuld ſpricht, daß der Wiener Hof ſich die Mühe gegeben hat, durch ein eignes 1634 erlaſſenes Manifeſt unter dem Titel: „Alberti Friedlandi perduellionis Chaos etc.“ d. i. „ausführlicher und gründlicher Bericht der vorgewesenen friedländiſchen und ſeiner Adhärenten abſcheulichen Prodition,“ den Mord vor der Welt zu rechtfertigen, daß aber gerade dieſe Schutzſchrift durch andere Actenſtücke widerlegt wird. Selbſt Graf Mailath giebt zu und mußte zugeben, daß dieſe Schutzſchrift beinahe durchgehends auf falſchen Angaben beruhte. Graf Mailath und Freiherr von Aretin haben nachzuweiſen verſucht, daß Ferdinand II. Wallenſtein nur abſetzen und aus Böhmen hinausdrängen, nicht aber habe tödten laſſen wollen. Die mündlichen Auslaſſungen Eggenberg's gegen den bairiſchen Reſidenten Richel zeugen ganz klar dagegen, eben ſo der Bericht eines Agenten des Mainzer Kurfürſten Anſelm Caſimir aus Wien, den Förſter im dritten Bande der Wallenſtein'ſchen Briefe mitgetheilt hat. Er iſt vom 23. Febr. 1634 und es heißt darin: „Piccolomini, Gallas und Iſolani haben Befehl, Friedtlandt wo möglich entweder lebendig oder tod anhero zu pringen, wird derowegen ſtundlich der Verlauf dieſer execution erwartet.“ Der ſchriftliche Befehl an Gallas, Wallenſtein „todt oder lebendig“ zu fahen, wurde allerdings erſt geraume Zeit nach der That entworfen und zurückdatirt, um mit dieſer „sententia post mortem“ die italieniſchen Mörder gegen die Rache der deutſchen Partei im Heere ſicher zu ſtellen. Denn im Lager von

Prag brach unmittelbar auf die Nachricht von Wallenstein's Tode eine furchtbare Empörung aus. Die Deutschen behaupteten, Wallenstein sei kein Verräther, sondern er sei nur durch die Intriguen der Welschen gefallen. Duelle folgten auf Duelle, die deutschen Offiziere forderten die italienischen vor die Klingen, stachen sie nieder oder wurden erstochen. Zuletzt geriethen über Wallenstein's Schuld oder Unschuld ganze Fahnen der Deutschen und Italiener an einander. Nur mit der blutigsten Strenge konnte die Ordnung im Heere hergestellt werden. Allerdings perfid und ungemein unedel war es von dem Kaiser, an Wallenstein noch confidentielle Briefe zu erlassen, als er schon andere Briefe erlassen hatte, um ihn — den er ausdrücklich und freiwillig selbst mit unumschränkter Macht betraut hatte — heimtückisch vom Commando zu drängen und zu verderben. Wallenstein blieb immer der Mann, der ihm die Monarchie gerettet hatte. „Das östreichische Haus hat das: sie sind nicht dankbar," schrieb einmal (am 27. August 1718) die gescheite Herzogin von Orleans, Mutter des Regenten. „Die Geschichte Oestreichs ist die Geschichte des Undanks," sagt Hormayr, der beste Kenner der östreichischen Geschichte, den es je gab, denn er war ein Vierteljahrhundert lang Vorstand des Wiener Archivs und kannte die geheimen Gänge der habsburgischen Politik nur zu gut.

In Wallenstein's Papieren hat man gar nichts von den ihm zur Last gelegten verrätherischen Planen vorgefunden. Dagegen ist aber zu bedenken, daß Gal-

las unterm 28. Februar 1634 aus Pilsen dem Kaiser schrieb, Wallenstein solle am Tage vor der Catastrophe noch sechshundert Briefe verbrannt haben. Bestimmter schrieb der Marchese di Grana am 3. März 1634 aus Pilsen: „Die Frau Gräfin Terzkin hat in dem gewesenen Rumor alle ihres Herrn Schriften verbrannt, wie denn auch andere von Wallstein und Kinsky auch verbrannt worden.“ Einige Offiziere des östreichischen Generalstabs entdeckten im Jahre 1801 ganz zufällig das Wallenstein'sche Feldarchiv in einer Dachstube des Rathhauses von Budweis in Böhmen, wohin es wahrscheinlich im Jahre 1634 zum Behuf der dort eingeleiteten Untersuchung gegen Wallensteins Anhänger gebracht worden und im Laufe der Zeiten vergessen und liegen geblieben war. Diese Wallensteiniana, in der östreichischen militairischen Zeitschrift bekannt gemacht, warfen schon ein sehr schlimmes Licht auf die Angeber und Mörder. Den Hauptfund machte der preußische Hofrath Förster. Aus den von ihm im September 1828 im Wiener Kriegsarchiv entdeckten Acten ist es ganz klar geworden, daß Wallenstein ein Opfer wälscher und spanisch-jesuitischer Ränke und der damit zusammentreffenden Klagen Maximilian's von Baiern, ein Opfer von undankbaren Angebern geworden ist, die der Friedländer zum Theil aus dem Staube gehoben, zu Ehren und Schätzen befördert hatte. Zwei Jahrhunderte lang hielt man diese Actenstücke sorgfältig geheim — ein alter Kenner derselben, Hauptmann Aigner, versteckte sie lange Zeit selbst seinen jüngern Collegen. Mit

seinem Tode waren sie wie verschollen. Das erleichterte gerade den Fund durch einen Fremden. Etwas Positives, was gegen Wallenstein spräche, hat man weder in Wien aufgefunden, noch im schwedischen Reichsarchive, noch unter Arnim's Papieren, die zu Boitzenburg, dem Arnim'schen Stamm-Gute, aufbewahrt werden.

Die Güter der Ermordeten wurden sämmtlich eingezogen. Die Besitzungen Wallenstein's wurden allein auf funfzig Millionen Gulden geschätzt. Das Meiste fiel dem Kaiser zu, namentlich die Herzogthümer Sagan, das 1646 von Ferdinand III. an die böhmischen Fürsten Lobkowitz, freilich um eine kleine Summe verkauft wurde, worauf es 1785 an die Herzoge von Biron-Curland überging — und Glogau, das bis zu den schlesischen Kriegen kaiserlich blieb. Auch in Böhmen fiel Manches von Wallenstein und seinen Adhärenten an kaiserliche Kammer. Die Herrschaft Smirkowitz an der Elbe z. B. mit dem Gestüte Wallenstein's daselbst schenkte Ferdinand an seinen Sohn Ferdinand III. Das Illo'sche Mies ward königliche Stadt.

Demnächst erhielten von den Generalen Gallas, Piccolomini, Colloredo, Aldringer, Isolani, Tiefenbach, Morzin, von den Räthen Max Trautmanstorf, der Hofkriegspräsident Graf Heinrich Schlick, der Hofkriegsrath Marchese Franz Caretto di Grana und die drei Mörder Wallenstein's aus der Beute reichen Abfall.

Graf Matthias Gallas erhielt die Wallenstein'schen Herrschaften Friedland und Reichenberg in Böhmen, 300,000 Gulden an Werth, dazu Kinsky's Haus und Garten zu Prag, nebst mehreren Bergwerken. Die Familie Gallas starb 1757 aus und jetzt hat die Familie Clam-Gallas, die aus Kärnthen stammt, diese Güter.

Ottavio Piccolomini, Graf von Aragon, nächst Gallas der Hauptverderber und für seine Person der Hauptverräther Wallenstein's, war einer der Schlechtesten unter den Schlechten, der auch als Räuber und Schänder sich einen berüchtigten Namen gemacht hat, gerade er trug die Haupteehren davon: Kaiser Ferdinand II. schenkte diesem Schleicher, der sich zur sprechenden Devise die Schildkröte mit dem Motto: „Gradatim" erkoren hatte, die Terzka'sche Herrschaft Nachod in Böhmen, eine Herrschaft, welche auf über 600,000 Gulden taxirt und an Terzky um 203,000 Gulden käuflich aus der Confiscationsmasse Albrecht Johann Smirzitzky's übergegangen war: früher saßen auf dieser großen Herrschaft dreißig Rittersamilien, welche der Ritter von Bienenberg in seinen Alterthümern Böhmens, Stück 2., aufzählt. Später ernannte Ferdinand III. Piccolomini zu seinem Commissair auf dem großen Friedensfest zu Nürnberg 1649 und verlieh ihm endlich 1654 die Reichsfürstenwürde. Dazu restituirte ihm die Krone Spanien das von seinen Vorfahren besessene Herzogthum Amalfi in Neapel. Fürst Piccolomini, Herzog von Amalfi starb, siebenundfunfzig Jahre alt,

1656 in Wien als kaiserlicher Generalfeldmarschall und Hatschierhauptmann, Geheimer Rath und Kämmerer. Er starb, ohne Kinder von seiner Gemahlin, einer Tochter des katholisch gewordenen Herzoges Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg, die er, damals sechszehnjährig, mit zweiundfunfzig Jahren 1651 geheirathet hatte, zu hinterlassen. Aeneas, sein Bruder und Erbe, pflanzte das Geschlecht fort, dessen deutscher Zweig aber gerade in demselben Jahre, wie die Familie Gallas, 1757, ausstarb. Der italienische Zweig der Piccolomini verkaufte die böhmischen Güter, Nachod kam 1792 an die Herzoge von Biron-Curland und von diesen 1843 ebenfalls durch Kauf an das Haus Schaumburg Lippe.

Rudolf, Graf von Colloredo erhielt die Friedländische Herrschaft Opotschno in Böhmen. Die Colloredo's stammen aus dem schwäbischen Geschlechte der Grafen von Waldsee. Ein Zweig derselben siedelte sich zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts in Friaul an und baute hier das Schloß Colloredo — in colle rigido, auf dem rauhen Hügel bei Udine. Schon unter Rudolf II. erscheinen die Colloredo in dem kaiserlichen Hofstaat. Ludwig, der Vater Rudolf's, war mit dem Kaiser in Spanien gewesen und sein Kammerherr; Kaiser Rudolf II. hob 1585 Rudolf Colloredo zu Budweis aus der Taufe. Im Jahre 1624 wurden Rudolf, der Maltheserritter war und zwei seiner Brüder, Lelius, Obrist und Hieronymus, General, welcher der Stammhalter wurde, zu Reichsgrafen erhoben. Rudolf Colloredo zeichnete

sich besonders in der Schlacht bei Lützen, wo er sieben Wunden erhielt, aus. 1646 hielt er als Kaisers Statthalter den Landtag in Prag; 1648 war er Gouverneur von Prag und behauptete beim Ueberfall Graf Königsmark's auf die Kleinseite die Altstadt. Königsmark erbeutete in Colloredo's Pallast auf der Kleinseite zwölf Tonnen Goldes. Er starb 1657 als Gouverneur von Prag, Feldmarschall und Maltheser-Ordens-Großprior in Böhmen, nachdem er ein Fideicommiß auf eine Million gestiftet, seine Erben waren seines, 1638 vor S. Omer gefallenen Bruders Hieronymus Sohn, Ludwig, der das Geschlecht aber nicht fortpflanzte, sondern 1693 ohne Söhne starb; Opotschno fiel nun an den nächsten Lehnsvetter Hieronymus Graf Colloredo, den Vater des ersten Fürsten Rudolf, der 1763 gefürstet ward. Der 1693 gestorbene Hieronymus Colloredo hinterließ nur eine mit dem Sohne des berühmten Montecuculi verheirathete Tochter, die 1738 zu Wien starb und ihren Vetter Camille, Graf Colloredo zum Erben einsetzte. Dieser Camillo war der Vater Franzens, des hochbetrauten Aja, dann Cabinetsministers Kaiser Franz' II. in den schwersten Zeiten des Staats. Das Friedländische Opotschno ist noch heut zu Tage im Besitz der fürstlichen Linie.

Graf Johann von Aldringer erhielt die schöne Kinsky'sche Herrschaft Töplitz, im Werthe damals an 195,000 Gulden. Johann Aldringer, so hieß er ursprünglich, war ein Luxemburger von Geburt und einer jener kühnen Emporkömmlinge, die die

Sturmfluthen des dreißigjährigen Krieges in recht ansehnliche Höhe gebracht hatten. Er war zuerst als Bedienter einiger Cavaliere nach Paris gegangen, dann ward er Schreiber beim Obrist Madruzzi in Mailand. Er trat darauf in die Kanzlei des Cardinalbischofs Ludwig Madruzzi von Trident (gest. 1600), wurde aber von ihm Widriggesinnten wieder verdrängt. Er verließ Trident und begab sich nach Innsbruck, mit dem Entschlusse, dem Stande zu folgen, der sich ihm am ersten selbst darbieten werde. An der Brücke von Innsbruck begegnete ihm ein Soldat, der nach Italien zurückkehrte, mit diesem ging er und nahm ebenfalls Soldatendienste. In kurzer Zeit stieg er wegen seiner Brauchbarkeit mit der Feder und wegen seines persönlichen Muthes vom Gemeinen zum Lieutenant. Endlich bot ihm ein junger Obrister, Vetter des Erzbischofs von Salzburg, der einen tüchtigen, erfahrenen Capitain brauchte, eine Compagnie an. 1622 war Aldringer schon Oberster und drei Jahre darauf erhielt er das wichtige und höchst einträgliche Amt eines General-Commissars der Armee unter seinem Patron, dem Herzog von Friedland. Aus Prag am 17. Decbr. 1627 ward er durch Diplom Kaiser Ferdinand's II. zum Reichsfreiherrn erhoben: ins Wappen erhielt er den Reichsadler mit dem östreichischen Querbalken und dem Buchstaben F. „Unsern Namen bedeutend." Das Diplom, das in Leupold's Adelsarchiv steht, hebt so an: „Wir Ferdinand der Andere ꝛc. Wenn wir denn gnädiglich angesehen die adeligen, rittermäßigen Tugenden, mit welchen Unser und des Reichs Lieber

Getreuer Johann Aldringer, Unser Kriegsrath, bestallter Obrister, oberster Muster-, Zahl- und Quartierungs-Commissarius von vielen Jahren her begabt und geziert ꝛc." Der neue Baron Aldringer machte dann beim mantuanischen Feldzug, wo er den herzoglichen reichen Schatz in die Hände bekam, für kaiserlichen Seckel und sich eine unermeßliche Beute. Das Grafendiplom kam hierauf aus Wien unterm 10. März 1632, zu der Zeit, als Gustav Adolf in Baiern stand. Hier lautete der Eingang: „Wir Ferdinand der Andere ꝛc. Wenn Wir Uns denn nicht allein erinnern, sondern auch im Werth vielmalen erfahren und zu Unserm sonderbaren gnädigsten Wohlgefallen und Kaiserlichen Gnaden erkennen die adeligen, rittermäßigen Tugenden, damit der Edel, Unser und des Reichs Lieber Getreuer, Johann von Aldringer, Freiherr ꝛc., Unser Kriegsrath, Kämmerer, General Feld-Wacht-Zeugmeister und Feldmarschall begabt, wie auch das gute Herkommen und herrlichen Stand, da er inbegriffen ist, Sonderlich aber die sehr angenehmen, hochansehnlichen, tapfern, ritterlichen und ersprießlichen allgemein nützlichen Dienste, so er Uns, dem heiligen Reich, auch Unserm löblichen Haus Oestreich zu Kriegs- und Friedenszeiten von Jugend auf ꝛc. erzeigt und erwiesen ꝛc." Leupold ist gutmüthig genug zu glauben, daß das bloße kaiserliche Wort hinreiche, „die vielen Vorurtheile in Rücksicht der Abstammung Aldringers in den genealogischen und historischen Werken, welche dessen adelige Geburt in ein dunkles Licht setzen, zu zerstreuen." Ferdinand II.

that nicht mehr und nicht minder, als was Friedrich II. mit Rohdich that.*) Nach seiner Rückkehr aus Italien diente der neue Graf Aldringer wieder unter seinem Patron Wallenstein, verließ diesen aber und trat zur Gallas-Piccolomini'schen Gegenpartei. Gallas war sein Schwager. Aldringer's Hauptleidenschaft war der Geiz. Er hatte sich so weit mit Beutenehmen und Brandschatzen herausgearbeitet, daß er 800,000 Kronen in den Banken von Venedig und Genua stehen hatte. Dabei war er wie alle wirklich niedrig Geborne schonungslos hart gegen seine Leute, „als wüchsen sie wie Pilze über Nacht aus der Erde." Er fiel später 1634 vor der Nördlinger Schlacht auf der Landshuter Brücke und man wußte nicht, ob die Kugel, die ihn traf, von den Schweden oder von seinem eignen Kriegsvolk gekommen war. Seine Schwester Anna Maria, verwittwete von Müller, heirathete 1637 Hieronymus von Clary, Obrist und Generaladjutanten Ferdinand's III. in der Nördlinger Schlacht und brachte sämmtliche Güter ihres Bruders und darunter auch das Kinsky'sche Töplitz an die Herren von Clary, nachdem ihr zum Erben bestimmter Sohn erster Ehe, Johann Paul von Müller, der durch kaiserliches Diplom von 1635 den Namen Graf von Aldringer erhalten hatte, ohne männliche Erben von seiner Gemahlin Elisabeth, Gräfin Waldstein zu hinterlassen, gestorben war. Die Clary waren aus Florenz nach Friaul

*) S. Gesch. des preuß. Hofs, Bd. IV. S. 331.

und von da im dreißigjährigen Kriege nach Böhmen eingewandert, wo sie im Kriegsdienste und durch diese Heirath parvenirten. Die Herren von Clary, welche Töplitz noch gegenwärtig besitzen, schrieben sich kraft Diploms Kaiser Leopold's I. vom 23. Januar 1666 Grafen Clary-Aldringer und wurden 1767 gefürstet.

Noch erhielten vom Wallensteinschen Raube von den Generalen Graf Ludwig Isolani Eicha und Friedstein; Kumburg und Aulibitz 200,000 Gulden werth, Rudolf von Tiefenbach; Hohenelbe Rudolf Baron Merzin, alles Wallensteinische Güter.

Eben so reich wurden die Räthe bedacht. Die Residenz Wallenstein's, Gitschin, ward an den Grafen Max Trautmannsdorf vergeben und die Familie besitzt sie noch; der Hofkriegsrathspräsident Graf Heinrich Schlick erhielt die großen Wallensteinschen Herrschaften Welisch und Altenburg und der Marchese Franz Caretto di Grana die jetzt wieder an die Wallensteine durch Kauf zurückgekommenen noch größeren Herrschaften Weiß- und Hünerwasser. Die bedeutende Herrschaft Kopidlno aus der Wallensteinschen Gütermasse kam an Sigismund Graf Dietrichstein.

Die Mörder Wallenstein's endlich wurden nicht minder kaiserlich belohnt.

Obrist Butler, der Haupträdelsführer in der blutigen Mordnacht, ging nach Wien, der Kaiser empfing ihn in der Hofburg, reichte ihm die Hand und ließ ihm eine goldne Gnadenkette umhängen. Er ward zum Reichsgrafen erhoben, erhielt den kaiserlichen Kam-

merherrnschlüssel, die Wallenstein'sche Herrschaft Hirschberg bei Friedland und dazu mehrere Güter des Grafen Terzka in Böhmen — außer der sehr großen Beute, die er sich bereits in Eger zugeeignet hatte. Auch Butler, mit Anna Maria, Burggräfin von Dohna vermählt, starb kinderlos, sein Erbe war sein Großneffe, von dem die heutigen Grafen Butler in Baiern abstammen. Diese verkauften Hirschberg, das jetzt wieder den Wallensteinen gehört, im Jahre 1722 und vermählten sich in die Familie der ausgestorbenen Grafen Haynhausen, von der sie den Beinamen noch führen.

Das größte Glück unter den englischen Mördern machte der damalige Obristwachtmeister Walther Lesley. Butler sendete ihn noch in der Mordnacht mit einem schriftlichen Rapport an den Generallieutenant Grafen Gallas, dieser fertigte ihn nach Wien ab: Lesley berichtete so zuerst dem Kaiser über die blutige That, bei welchem Berichte Ferdinand bekanntlich wieder, wie bei Gustav's Tode, weinte und dreitausend Seelenmessen für Wallenstein zu lesen befahl. „Der Leslie, schreibt der Marchese di Grana aus Pilsen an den Kaiser am 28. Februar 1634, ist ein wizig und redlicher Mann, der mit seinem Angeben nur Anstellen simulando nicht allein mit den andern gehalten, sondern fast das ganze Wesen dirigirt hat. Dieser protestirt nichts anders als die Reputation und redet, indem als wenn er ein geborner König wäre, dieser, von der geübten Action einen

Namen zu haben, wollte mit einem Regiment ꝛc. begnadet werden ꝛc. und obwohl der Leslie nicht katholisch, verhoffe doch, er sich bald dazu bequemen werde, Aller maaßen es nur, um einen Namen zu geben ꝛc. Hierbei denn nicht ein geringes zu consideriren ist, wie man mit dem Exempel die böse Red der gewesenen Rebellen ohnwahrhaft machen und die unkatholischen Offiziere, weil man jetzt diese und andere Politiken, so gewiß wider Gott nicht sind, gebrauchen muß, zu dem kaiserlichen Dienst desto besser locken und animiren könne." Lesley ward zum Reichsgrafen erhoben, erhielt den Kammerherrnschlüssel, wurde Hauptmann der kaiserlichen Trabanten und Chef eines Regiments. Dazu erhielt er die Friedländische Stadt Neustadt an der Mettau in Böhmen, 200,000 Gulden an Werth. Er heirathete die Tochter des Fürsten Max Dietrichstein und ward dadurch ein Schwager des berühmten Montecuculi. 1650 ward er zum Generalfeldmarschall ernannt und erhielt das Gouvernement von Croatien, das reichste unter allen in der ganzen Monarchie, 1655 ward er Geheimer Rath und 1665 erhielt er das goldene Vließ. In den sechziger Jahren traf ihn der Graf von Chavagnac, wie er in seinen Memoiren erzählt, in Wien, wo er eines der größten Häuser machte. Er starb 1667, zwei Jahre nach seiner famosen Gesandtschaft an die Pforte, auf die ich unten zurückkomme. Das Geschlecht der Grafen Lesley erlosch im Jahre 1802 und das Fried-

ländische Mettau nebſt der Herrſchaft Pettau in der Steiermark kam an die Fürſten von Dietrichſtein.

Der dritte der Verſchworenen, Obriſt Gordon, erhielt die Wallenſtein'ſche Herrſchaft Smidar, die jetzt den Colloredo's gehört, nebſt einigen Kinsky'ſchen Gütern im Königingrätzer Kreiſe in Böhmen.

Hauptmann Deveroux, der Wallenſtein's Bruſt mit der Partiſane durchbohrt hatte, erhielt eine goldene Gnadenkette und ebenfalls mehrere confiscirte Güter in Böhmen.

Obriſtwachtmeiſter Geraldino ward gegraft.

Schon in Eger hatte Butler jedem der zwölf Soldaten, die mit Deveroux „den Effekt gethan", fünfhundert Reichsthaler — und allen andern Soldaten jedem zwei Ducaten aus der Beute zahlen laſſen.

Sämmtliche Anhänger Wallenſtein's wurden geächtet. Vierundzwanzig Obriſten und Hauptleute, meiſt Böhmen und Deutſche, wie Mohrwald, Uhlefeld, Wildberger, Hammerle, wurden zu Pilſen hingerichtet. Zu Regensburg fiel am 23. Juli 1635 der Kerf General Hans Ulrich Schafgotſch's auf Kynaſt in Schleſien. Er hatte bis zu ſeinem Tode ſeine Unſchuld betheuert, die Tortur, die, wie das Gutachten ſich ausdrückte, „an ihm als einem servus poenae, der als ein cadaver mortuum, wie die jura reden, zu halten ſei", vollzogen wurde, erpreßte ihm unzuſammenhängende Ausſagen, in dem Berichte an den Kaiſer aber heißt es, daß „das Hauptrudiment und deſſen Appenenentien betreffend, nichts herausgekommen." Schafgotſch's Kinder erhielten die Jeſuiten

in Olmütz, um ſie katholiſch zu erziehen, der Kaiſer ſtellte ihnen die confiscirten Güter wieder zu, nur die ſchleſiſche Standesherrſchaft Trachenberg behielt General Melchior Graf von Hatzfeld, um auch hier wieder einen getreuen Mann des Adels — er war ein heſſiſcher Edelmann — Habsburg zu verbinden.

Der Wittwe Wallenſteins wurde die Cataſtrophe ihres Gemahls zu Prugg an der Leitha in Unteröſtreich zu wiſſen gethan, „die hat, ſagt Khevenhüller, ihres Leids kein Ende gewußt und um nichts anderes, als um ihres Gemahls Körper gebeten.“ Als Wittwenſitz ward ihr die böhmiſche Herrſchaft Neuſchloß eingeräumt. Wallenſtein hinterließ eine einzige Tochter Maria Eliſabeth. Sie heirathete den Grafen Rudolf von Kaunitz, einen Ahnherrn des berühmten Fürſten und Staatskanzlers Kaunitz. Wallenſtein's Erbtochter brachte in das Kaunitz'ſche Haus den einzigen Ueberreſt des ungeheuren Vermögens ihres Vaters, Neuſchloß und Böhmiſch-Lippa, die ſich im Hauſe Kaunitz bis zu deſſen neuerlichſt erfolgtem Ausſterben befanden.

Zu ſeinem Nachfolger in dem von ihm errichteten Majorate hatte Wallenſtein kraft letztwilliger Verordnung ſeinen Vetter, den Oberſtallmeiſter Grafen Max von Waldſtein, einen Sohn des Oberſtburggrafen Adam, ernannt. Deſſen Nachkommen haben gegenwärtig noch einen, ſeit 1841 vor dem Fiscus zu Prag ſchwebenden Prozeß wegen Rückerſtattung des ihnen entzogenen Fideicommiſſes. Als Kläger iſt Graf Chriſtian Waldſtein-Wartenberg auf-

getreten. Die Hauptſtelle, die für die Wallenſtein'ſchen Erben ſpricht, iſt der Paſſus in der über das Herzogthum Friedland von Ferdinand II. d. d. Wien 11. Mai 1627 ausgeſtellten Urkunde enthalten: „daß auf den Fall, bei künftigen Begebenheiten ſich einer oder der andere aus des Herzogen zu Friedland Successorn des Criminis laesae majestatis theilhaftig oder beipflichtig machen würde, der oder dieſelben nicht, wie ſonſt rechtlich ausgeſetzet, mit Einziehung des Herzogthums Friedlands oder andere Güter, ſondern an Leib und Leben geſtraft, das Herzogthum aber und die Güter auf den nach ihm folgenden älteſten Herzog oder Fürſten von Friedland fallen und ſtammen ſolle."

Der Tod Wallenſtein's war unter den obwaltenden Umſtänden ein großes Glück für das Haus Oeſtreich. Ein nicht minder großes Glück widerfuhr ihm noch in demſelben Jahre 1634, wo Wallenſtein fiel, durch die Eroberung des wichtigen Regensburg, am 26. Juli und durch den großen Sieg am 27. Auguſt, den die kaiſerliche Armada bei Nördlingen in Schwaben erfocht. Er ward von dem ſechsundzwanzigjährigen Sohne des Kaiſers, dem König von Ungarn, dem nachmaligen Kaiſer Ferdinand III. und dem Generallieutenant Gallas über den ſchwediſchen Feldmarſchall Horn und Herzog Bernhard von Weimar erfochten. Bei Nördlingen verdiente ſich ein kühner Emporkömmling, der Pappenheim's Stelle erſetzte, Jean de Werth, ein Reiterbube, und Wallone von Geburt, wie Tilly und Bouquoy, die Freiherrnwürde:

er nahm mit seinen Cürassieren Horn gefangen. Horn's Plan war gewesen, noch die Verstärkung vom Rheingrafen abzuwarten, Herzog Bernhard's Hitze riß ihn mit fort. Dem König von Ungarn hatte der Cardinal-Infant von Spanien Ferdinand, Bruder König Philipp's IV., eine Verstärkung von 10,000 Mann der alten trefflichen spanischen Infanterie aus Mailand zugeführt. Die Kaiserlichen waren 35,000 Mann stark, die Schweden nur 23,000 Mann, darunter noch 6000 Mann in Eil zusammengeraffte würtembergische Bauern. Würtemberg war es, was man durch die Schlacht retten wollte, es ging durch sie verloren. Was das für einen Eindruck machte, geht aus einem Briefe der klugen Kurfürstin von Sachsen, einer preußischen Prinzessin, an ihren nicht sehr klugen Gemahl Hans Georg I. hervor, als die Herzogin Witwe von Würtemberg sie um ein Almosen angesprochen hatte. Der Brief ist aus Dresden vom 22. September 1635. „Es ist, schreibt sie, leider Gott erbarm es, ein hoch betrübter und mitleidiger Zustand, daß es dahin gekommen, daß die hohen Potentaten und Fürsten des Reiches um das Almosen bei ihren treuen Freunden mit ihren unerzogenen Kindern bitten müssen. Gott sei es geklaget; der Kaiser hat ein schweres bei Gott zu verantworten, glaub' nicht, daß ihn Gott zu Gnaden annehmen kann, hat zu viel Unglück in der Welt sein Lebtag gestift."

Die Folge des Sieges war, daß Kursachsen mit dem Kaiser den Prager Frieden abschloß 1635. Kraft

des Prager Friedens gab Hans Georg gegen die beiden Lausitzen, die ihm abgetreten wurden, die Sache der Protestanten auf und verbündete sich mit dem Kaiser gegen die Schweden. Puffendorf erzählt, daß Hoë von Hoënegg, der kursächsische Oberhofprediger, beschuldigt worden sei, zehntausend Thaler dafür erhalten zu haben, daß er seinen Herrn zu diesem Frieden vermocht. Es traten demselben aber auch Brandenburg und die andern protestantischen Mächte bei, namentlich die sächsischen Herzoge der Ernestinischen Linie und sogar der Herzog Georg von Lüneburg. Den Schweden dagegen treu blieben Hessen-Cassel, Würtemberg und Baden-Durlach. Hessen-Cassel erwehrte sich der kaiserlichen Waffen, dagegen occupirten dieselben Würtemberg und Baden, sie besetzten auch das Elsaß und die Pfalz.

10 Herzog Bernhard von Weimar.

Dagegen trat nun der dritte Act des großen Kriegs ein: 1635 erklärte Frankreich dem Hause Oestreich den Krieg und nahm zur Führung desselben in seinen Dienst den zeitherigen Generalissimus des Heilbronner Bundes, Herzog Bernhard von Weimar, den großen Schüler des großen Königs von Schweden.

Herzog Bernhard war der jüngste von eilf Söhnen, die die fromme Prinzessin Dorothea Maria von Köthen ihrem Gemahl Herzog Johann von Weimar geboren und zwar, was als eine große Seltenheit damals herausgehoben wurde, hinter einan-

der geboren hatte. Der Vater ſtarb 1605, als Bernhard kaum ein Jahr alt war, die Mutter übernahm die Erziehung. Friedrich Hortleder, der Autor des großen Werks über den Schmalkaldiſchen Krieg, ward ſein Lehrer in der Geſchichte. Er ſtudirte in Jena. Aber noch nicht achtzehn Jahre alt, 1622, widmete Herzog Bernhard ſeinen Degen der Sache der Proteſtanten. Er diente zuerſt unter ſeinem älteren Bruder Wilhelm in Oberdeutſchland, wo er bei Wimpfen mitfocht, dann 1623 unter Oranien in den Niederlanden, dann 1625 bis 1628 als Obriſt unter dem König von Dänemark in Niederſachſen. Des ruhmloſen Kriegs unter den däniſchen Fahnen müde, ging er in ſein Erbland zurück. 1631 aber war er einer der erſten deutſchen Fürſten, der mit Guſtav Adolf ſich verband. Er kam zu ihm in ſein Lager bei Werben an der Elbe und ward Obriſt des königlichen Leibregiments zu Pferd. Während der Breitenfelder Schlacht übernahm er die Deckung Heſſens. Von Erfurt aus zog er dann mit dem Schwedenkönig an Main und Rhein, nach Schwaben und Baiern, er commandirte die Vorhut des ſchwediſchen Heeres: erſt die ſtark verwahrte Clauſe von Ehrenberg, der Schlüſſel zu Tyrol, hielt ſeinen Zug auf. Er wohnte dann dem Sturm auf die Wallenſtein'ſchen Linien bei Nürnberg bei, zog darauf mit dem König nach Sachſen und entſchied nach dem Falle deſſelben bei Lützen die Schlacht. Der Tod des Schwedenkönigs ließ ſeine ganze Ehrſucht hervortreten: er rang, ſich ſelbſt nun an die Spitze der deutſchen Angelegenheiten zu bringen, Oxenſtierna

bereitete er dadurch eine Menge schlaflose Nächte. Nachdem er sich von Oxenstierna das Herzogthum Franken hatte geben lassen, übernahm er den Feldzug nach Baiern, eroberte 1633 die Reichsstadt Regensburg und stand eben hier mit Wallenstein in Unterhandlung zu ihm zu stoßen, als dieser 1634 zu Eger ermordet wurde. In demselben Jahre aber ging Regensburg wieder verloren und Bernhard ward mit Horn, das erste und letztemal in seiner kriegerischen Laufbahn, bei Nördlingen geschlagen, worauf Oberdeutschland verloren ging. Bernhard setzte nun sich am Mittelrhein bei Frankfurt und Mainz fest, während der schwedische Feldmarschall Baner, der während der Nördlinger Action in Böhmen gestanden hatte, Niederdeutschland deckte. 1635 aber ward Herzog Bernhard über den Rhein an die Maas und Mosel zurückgeworfen. Am 7. December 1635 capitulirte Mainz, der letzte Haltpunkt am Rheine. Zu Anfang März 1636 erschien nun Herzog Bernhard von Weimar in Paris, am 10. März sprach er Ludwig XIII. an seinem Hofe zu S. Germain, und auf der Rückreise nach Paris den Cardinal Richelieu zu Ruel. Drittehalb Monate verweilte er unter den Franzosen. Ende Mai traf er wieder bei seinen Truppen im Hauptquartier zu Vezelize in Lothringen ein. Er nannte sich jetzt: „Generalissimus der Kronen Schweden und Frankreich und des evangelischen Bundes." Dem ersten Besuche in Paris im Winter 1636 folgte ein zweiter im Winter 1637, wo er wieder von Ende Januar bis Anfang Mai verweilte.

In dem Vertrage, den Richelieu mit Bernhard's geschicktem Agenten am französischen Hofe, Tobias von Ponikau, bereits vor seinem persönlichen Erscheinen in Paris, zu St. Germain en Laye 17./27. October 1635 abgeschlossen hatte, waren ihm während der Dauer des Kriegs vier Millionen Livres für den Unterhalt von 12,000 Mann Fußvolk, 6000 Mann Reiter und einer Artillerie mit 600 Pferden, dazu in einer nachträglichen Verordnung des Königs vom 6. November die Einkünfte der von dem Hause Habsburg durch Frankreich schon zum Theil eroberten Landgrafschaft Elsaß versprochen worden. Richelieu's Plan war, diese Landgrafschaft vollends für Frankreich zu erobern, von da das Herzogthum Lothringen zu überwältigen und auch Hochburgund, das der spanischen Krone gehörte, dieser zu entreißen. Waren diese Länder in französischem Besitz, so war Frankreichs Uebergewicht über Deutschland gesichert, denn sie bildeten eine ununterbrochene Kette von den Niederlanden längs der nordöstlichen Grenze Frankreichs bis nach Italien herab. Dieser Plan Richelieu's aber stimmte nicht mit Herzog Bernhard's Absichten, sein Plan war vielmehr, im Elsaß sich selbst ein Reichsfürstenthum zu gründen, um darin eine Schutzmauer dem deutschen Reiche am Oberrhein gegen Frankreich zu bilden. Er kam diesem Ziele nahe durch seinen Sieg bei Rheinfelden am 21. Februar 1638, wo ein großer Theil der kaiserlichen Generalität und unter ihr auch Jean de Werth gefangen wurde, der nach Paris geschickt und erst 1642 gegen den einst von ihm bei Nördlingen ge-

fangen genommenen Horn ausgewechselt ward. Er kam ihm noch näher durch die Eroberung der wichtigen Festung Breisach, die am 7. December 1638 capitulirte, nachdem Bernhard einen dreimaligen Entsatz zurückgeschlagen hatte. Breisach war der Schlüssel zum ganzen Oberland, Bernhard wollte diese Stadt zum Mittelpunkt seiner Herrschaft am Rheine machen; er hoffte, mit England und den deutschen Protestanten, namentlich Hessen-Cassel im Bunde, die lästigen Eingriffe der Politik Richelieu's abschütteln zu können und auf der andern Seite auch die Schweden im Schache zu halten. Der Verlust Breisachs war zugleich der Verlust der vorderösterreichischen Erbstaaten; die nach Strasburg vertriebenen Fürsten von Würtemberg und Baden-Durlach konnten wieder in ihre Länder zurückkehren; auf der einen Seite wurden durch diese wichtige Festung Spanien in Hochburgund, der katholische Herzog von Lothringen in seinem Lande und die katholischen Schweizercantone, auf der andern Kurfürst Maximilian von Baiern bedroht; sie gab einen sichern Haltpunkt zu Kriegsunternehmungen nach Schwaben, Franken und Baiern.

Unmittelbar nach der Eroberung Breisachs, noch im December 1638, brach Herzog Bernhard zu einem Winterfeldzug auf, um das spanische Hochburgund zu erobern. Diese Eroberungen wollte er an Frankreich abtreten, mit Ausnahme der wichtigsten festen Plätze, die er, wie das Elsaß, durchaus als sein Eigenthum beanspruchte. Mitte Februar 1639 war der schönste Theil des Landes in seiner Gewalt. Um diese Zeit

beabsichtigte Herzog Bernhard sein Hauptquartier Pontarlier mit dem anmuthigen Jour zu vertauschen. Vor seiner Abreise gab ihm zu Ehren ein Obrist ein Gastmahl auf dem Ballhause: im besten Wohlsein hatte er sich dahin begeben, krank führte man ihn nach Hause zurück. Er ward sogleich nach Jour gebracht, nach einigen Wochen erholte er sich jedoch wieder. Ende März kam ein französischer Abgesandter, der Kammerherr de Lisle zu ihm nach Pontarlier, als er eben ins Elsaß reisen wollte. Richelieu lag alles daran, daß Bernhard Breisach abtrete. Bernhard weigerte sich aber dessen entschieden. Richelieu mußte sich beruhigen, daß Bernhard schriftlich versprach, Breisach, wie alle eroberte Plätze, unter Hoheit des Königs von Frankreich zu bewachen. Als dieses Abkommen getroffen war, reiste Bernhard mit den Fürsten von Würtemberg und Baden-Durlach, dem hessischen und pfälzischen Gesandten nach dem Elsaß, er feierte das Osterfest in Breisach. Er gebahrte sich hier als Herrscher des Landes, alle seine Verfügungen waren die eines Landesherrn, wie sich aus den noch vorhandenen Urschriften erweist.

Die bedrängten Höfe von Wien und Madrid, die Gefahren voraussehend, die Bernhard über sie bringen würde, traten in Unterhandlung mit ihm. Als Preis der Aussöhnung wurde ihm die Hand der Tochter des Erzherzogs Leopold von Tyrol zu einem deutschen Lande, das er bekommen sollte, zugesagt. Herzog Bernhard ging aber nicht darauf ein und eben so wenig auf einen Plan, den die Vermünderin von Hessen-Cassel, die berühmte Amalie, durch den Niederländer

Wicquefort, ihren beiderseitigen Agenten in Amsterdam, im Anfang des Jahres 1639 ihm anbieten ließ, mit ihr die vielbesprochene, aber nie zu Stande gekommene sogenannte dritte deutsche Partei zu bilden. Am 6. Juni 1639 schrieb Bernhard aus Rheinfelden an Wicquefort deshalb: „Das Project sei von den Catholischen selbst ausgesponnen und trage etwas Schlimmeres noch auf dem Rücken. Denn die auswärtigen Mächte Frankreich und Schweden würden, dadurch in Verzweiflung gesetzt, gezwungen werden, sich selbst einen Frieden zu schaffen und Deutschland unter Freund und Feind vertheilen. Die Erfahrung aller bisherigen Tractaten seit dem Frieden von Passau habe gelehrt, daß man von Oestreich nicht eher Frieden zu erwarten habe, als bis man es dazu gezwungen."

Anfang Juni war Bernhard vom Elsaß wieder nach Hochburgund zurückgekehrt. In Pontarlier traf ihn ein neuer französischer Abgesandter, der Graf von Guébriant. Seine Mission betraf wieder die Abtretung Breisachs. Bernhard lehnte dieselbe wiederholt ab, bemerkte aber: „daß er sich nie von Frankreich trennen werde und wenn man ihn durch die eine Thür hinausjagen wolle, so werde er durch die andre zurückkommen." Guébriant machte noch zweimal Versuche, den Herzog zu einer besseren Erklärung zu vermögen. Er warnte, warnte dringend vor den Folgen, welche seine Weigerungen haben würden. Bernhard erwiederte: „Fürchten Sie nichts, Herr Graf, ich kenne den Hof. Es ist nicht das erstemal, daß mir unbillige Vorschläge

gemacht worden. Wenn ich sie ablehnte, machten die Minister Complimente und entschuldigten sich mit ihrer Pflicht. Selbst der Herr Cardinal hat mir einst gesagt, daß dies die Methode Frankreichs sei." Er war und blieb unbeweglich und stellte am 13./23. Juni dem Grafen zur Weiterbeförderung an den Hof eine schriftliche Erklärung über seine Weigerungen aus.

Diese Erklärung erregte das größte Aufsehn am französischen Hofe. Richelieu durchschaute den Plan Bernhard's, sich unabhängig zu machen und eine deutsche Grenzmacht gegen die Franzosen zu bilden. Das französische Cabinet beschloß auf alle Fälle, Bernhard die Eroberungen zu entreißen.

An demselben Tage, an dem er dem französischen Gesandten seine Antwortserklärung ausgestellt hatte, am 23. Juni, war Bernhard aus Pontarlier aufgebrochen, um einen neuen Feldzug über den Rhein herüber zu unternehmen. Am 3. Juli langte er in Hüningen an, am 4. befiel ihn hier in der Schanze unvermuthet eine Unpäßlichkeit. Er ließ sich zu Schiff mit dem schwedischen Residenten Mockel nach Neuenburg bringen, wo seine Truppen eben den Rhein überschritten. Das Uebel wurde täglich schlimmer, alle Mittel der Aerzte, die eine Colik zu heilen glaubten, während die Krankheit ein bösartiges hitziges Fieber war, waren ohne Erfolg und am 8./18. Juli 1639 7 Uhr Morgens gab der Held seinen Geist auf. „Es war der unglücklichste Tag, sagt Hugo Grotius: Deutschland verlor seine Zierde und seine letzte Hoffnung, fast den einzigen, der des Namens eines deutschen

Fürsten würdig war." Bernhard starb, noch nicht ganz fünfunddreißig Jahre alt, unvermählt. Der König von Schweden hatte ihm seine Nichte zugedacht. Seine einzige Liebe scheint die Prinzessin von Rohan, die Tochter des protestantischen Heinrich von Rohan gewesen zu sein, die er bei seinem Aufenthalt in Paris 1636 kennen gelernt hatte und die von so außerordentlicher Schönheit war, daß Bernhard, als er sie zum erstenmale sah, gezittert haben soll. Der König von Frankreich war gegen diese Verbindung, aus Furcht, die Hugenotten möchten eine zu mächtige Stütze dadurch erhalten. Den wahren Sinn des von Baner einmal erwähnten Plans, sich mit der Landgräfin Amalie von Hessen zu vermählen, reducirt Rommel sehr richtig auf eine militairische Verbindung — deren Band ein Brautschatz von 20,000 Mann Seiten Amalien's war, einer Frau von vierzehn Kindern und zwei Jahre älter als der fünfunddreißigjährige Bernhard.

Frankreich sowohl als Spanien und Oestreich wurden angeklagt, den Herzog von Weimar mit Gift in einem Gericht Fische vergeben zu haben. Gewiß ist, daß aus der Schweiz, aus Venedig und aus Mailand Briefe den Herzog vor spanischem Gift warnten. Schon im Februar 1639 schrieb dagegen der schwedische Rath Müller aus Hamburg, daß des Herzogs Leben durch den Neid der Großen Frankreichs in Gefahr stehe. Bernhard's Arzt, Blandini, ein Genfer, sagt in seinem visum repertum, die Krankheit habe in einem bösartigen Fieber bestanden, da sich doch entdeckte, daß seine Arzneien auf Colik hin gegeben wor-

den waren. Auch soll dieser Arzt nach des Herzogs Tode entflohn sein. Flecken zeigten sich auf dem ganzen Körper des Herzogs und er klagte selbst auf dem Krankenbette über Vergiftung. Sogar der französische Gesandte Graf d'Avaux schrieb an den Baron d'Avangour aus Hamburg unterm 3. August 1639: „C'est une très grande perte et arrivée presque subitement." Und Pufendorf sagt geradezu: „und weil er sich ganz nicht bewegen ließ, die Franzosen mochten ihm vorpfeiffen, was sie wollten, ließen sie ihm endlich ein Süßlein geben, darauf er starb."

Der Herzog ward in Breisach beigesetzt, erst nach dem Frieden kam er 1655 in die Stadtkirche zu Weimar.

Bernhard war ein großer und wichtiger Mann — einer aber, wie die Feldherren erster Größe sind, keineswegs. Göthe, mit einer Biographie des Helden beauftragt, ließ wohlweislich die Sache fallen, weil er eine Menge Haken dabei fand. Fenquières beurtheilt den Herzog wohl ziemlich richtig, wenn er schreibt: „C'est un Prince d'un grand coeur et d'un esprit médiocre, fort vaillant et d'une ambition sans bornes."

Die Franzosen nahmen des Herzogs Armee sofort nach seinem Tode in Sold und besetzten nun Breisach 9./19. October 1639. In Bernhard's Testament, das er eine Stunde vor seinem Tode seinem Kanzler Rehlinger (aus einer Augsburger Geschlechterfamilie) dictirt hatte, hatte er die Bestimmung ausgesprochen, „daß einer seiner Brüder die eroberten Länder annehmen solle;" dabei war ausdrücklich ge-

ſagt: „derſelbe kann und wolle ſich bei Ihro Kaiſ. Maj. und Cron Schweden aufs beſte alß immer möglich insinuiren, Damit S. Lbden bei gedachten Landen vmb ſo viel deſto mehr mainteniret werden möge. Solte aber vnſerer Herrn Brüder keiner die lande annehmen wollen, ſo halten Wir für billich, daß Ihro Maj. in Frankreich inn allwege den Vorgang habe, Doch dergeſtalt, daß Ihro Maj. vnd vnſere garniſonen darin gehalten vnd wann es zu einem Univerſal-Frieden kommen wirdt, die Lande dem Reich reſtituirt werden ſollen.“ Gleich im Eingange hatte er aufs Beſtimmteſte dieſe Intention zu erkennen gegeben durch die Worte: „Wir wollen, daß die Lande bei dem Reich Teutſcher Nation erhalten werden.“

11. Ferdinand's II. Tod und Familie

Zwei Jahre ſchon vor dem Tode Herzog Bernhard's von Weimar, gerade während derſelbe zum zweiten Male in Paris verweilte, war Kaiſer Ferdinand II. zu ſeinen Vätern verſammelt worden: er ſtarb, wie er gelebt hatte, in größter Devotion, eine geweihte brennende Kerze, welche ihm ſein Beichtvater behändigt hatte, haltend, am 15. Februar 1637, neunundfunfzig Jahre alt.

Ferdinand II. war zweimal vermählt geweſen. Das erſte Mal hatte er ſich, zweiundzwanzig Jahre alt, noch als Erzherzog, im Jahre 1600 zu Grätz in der Steiermark vermählt mit der bairiſchen Maria Anna, der Schweſter ſeines Jugendfreunds und marianiſchen Glaubensbruders Max; er verlor ſie im

Jahre 1616, noch als Erzherzog. Zum zweiten Male hatte er sich dann als Kaiser vermählt, vierunddreißig Jahre alt, 1622, in der Glückshöhe nach der Prager Schlacht zu Innsbruck, mit Eleonore Gonzaga von Mantua.

Von der bairischen Maria Anna nur hinterließ er zwei Prinzen und zwei Prinzessinnen. Die Prinzen waren Ferdinand III., welcher sein Nachfolger ward, und Leopold Wilhelm. Letzterer, geboren 1614, hat sich bekannt gemacht als Kirchenfürst im Besitz der neun auf seine junge fünfzehnjährige Person cumulirten Würden, worunter sich namentlich auch die des Deutschmeisters befand, und als Kriegsfürst als Nachfolger von Gallas und beständiger Schlachtenverlierer. Die zehnte Würde, die er bekleidete, war eine weltliche: er war zehn Jahre lang, 1646—1656, Statthalter der spanischen Niederlande zu Brüssel. Die elfte Würde endlich, die ihm noch zufiel, war die eines Vormunds über seinen jungen Neffen Kaiser Leopold; in dieser Qualität hat er das Haus Schwarzenberg stattlich erhoben: er machte es mit Geld und Gütern in Böhmen zu einem der ersten der Monarchie, gleichwie Ferdinand II. die Liechtenstein und Leopold I. die Esterhazy in Ungarn reich und mächtig gemacht hat.

Leopold Wilhelm war ein lebensfreudiger, milder, kunstliebender Herr: er sammelte in den Niederlanden den Kern von Bildern, aus denen nächst dem Gemäldeschatz Kaiser Rudolfs II. zu Prag die heutige kaiserliche Galerie in Wien hervorgegangen ist. Der

bekannte Genremaler Teniers war sein Hofmaler, „Schilder- und Kammerdiener"; Vieles hat dieser aus der Galerie des unglücklichen enthaupteten Königs Carl I. Stuart von England für seinen Herrn aufgekauft.

Seiner überkommenen Kränklichkeit wegen zog er sich im Jahre 1656, ein Jahr vor dem Ableben seines Bruders, Kaiser Ferdinand's III., von Brüssel nach Wien zurück und übernahm hier, wie gesagt, die Vormundschaft über Leopold, den er auch zu seiner Kaiserwahl nach Frankfurt begleitet hat, worauf ich zurückkomme. In Wien trank Leopold Wilhelm, der Deutschmeister, Gselsmilch und badete auch in Gselsmilch, um seinen früh erschöpften Körper auszucuriren und wo möglich wieder zu Kräften zu kommen. Es glückte das aber nicht und er starb schon 1662 am 20. November, achtundvierzig Jahre alt, am Steinschmerz. „Am 21. November," berichten die Frankfurter Relationen, „haben die Herren Leibärzte den Cörper exenterirt und befunden, daß in der linken Seiten nächst der Nieren ein Stein gelegen, item die Leber verhärtet, der Magen als ein dünnes Papier und die Lunge blau und schwarz, auch das humidum radicale, wie nicht weniger der calor nativus Derselben ganz entgangen gewesen und also nicht möglich sein können, Sie länger bei Leben zu erhalten. Ermeldten 21. Nachmittags hat man den Cörper in dem Habit eines Hochdeutschmeisters, den 22. aber in dem erzherzoglichen Kleide sehen lassen."

Von den beiden Töchtern Kaiser Ferdinand's II.

war die älteste Maria Anna, geboren 1610, zu zwei für Oestreich sehr wichtigen Verbindungen ausersehen, zu einer Heirath mit zwei Akatholiken, mit dem großen Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, einem Hauptfeinde Ferdinand's im dreißigjährigen Kriege, und gleichzeitig zu einer Heirath mit dem Prinzen von Wales — endlich heirathete sie noch den gut katholischen Kurfürsten von Baiern.

Zuerst, wie gesagt, war Maria Anna Bethlen Gabor zugedacht. Man hoffte, daß dieser sich werde bestimmen lassen, zum Katholizismus überzutreten, wenigstens ihn in Siebenbürgen sicher zu stellen und Jesuiten daselbst aufzunehmen. Zweimal, in den Jahren 1622 und 1624, gelang es Ferdinand, Bethlen Gabor durch die Heirathsnegotiationen zum Frieden zu bringen. Ein schlauer bairischer Gesandter berichtete aber nach Wien: „man werde doch eine so schöne christliche Prinzessin von so hohem Namen und Stand nicht so verkürzen wollen, indem es verlaute, daß der Bethlen, da er in seiner Jugend an der Porta gewesen, alida verschnitten worden sei.“ Im Jahre 1626 heirathete darauf der als Muselmann bezüchtigte Bethlen die Schwester des großen Kurfürsten von Brandenburg. Drei Jahre darauf war er eine Leiche. Man hatte ihm von Wien einen Leibarzt dringend als besonders geschickt empfohlen, die Wassersucht zu curiren, an der der Fürst litt. In sechs Wochen war der große Mann, der aus zweiundvierzig Schlachten unverwundet hervorgegangen, zu Tode curirt, erst achtundvierzig Jahre alt. Der kaiserliche Rath schaffte

den hochgefährlichen Nachbar auf die Seite durch das eine jener spanisch-jesuitischen Mittel, die von ihm bis zum französischen Gesandtenmord auf dem Rastadter Congresse noch zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts wiederholt verwendet worden sind: Gift und Dolch. Wie der Friedländer fünf Jahre nach Bethlen Gabor durch die Partisanen der gedungenen Mörder fiel, fiel Bethlen Gabor durch das Gift des wahrscheinlich gedungenen Leibarzts.

Ueber das Heirathsproject mit dem Prinzen von Wales berichtet Graf Khevenhüller in seinen Annalen interessante Particularitäten. Es ward zu derselben Zeit eingeleitet, wo der Kaiserhof Bethlen Gabor mit dem Heirathsprojecte täuschte und hinhielt. Die Angelegenheit trifft in's Jahr 1623: der Prinz von Wales war der unglückliche, nachher vom englischen Parlament erequirte Carl I. Stuart. In dieser Angelegenheit aber ward der Kaiser von den Engländern getäuscht, welche das Jahr darauf mit Spanien brachen, so daß das östreichische Vermählungsproject sich zerschlug: Carl heirathete 1625 Henriette de France, Tochter König Heinrich's IV. Ueber das östreichische Vermählungsproject hatten die Patres der Societät Jesu ein sehr merkwürdiges Bedenken gestellt, das sich im Khevenhüller findet. Es heißt darin: „Connubium Ester cum Ahasvero pro recreando populo Christi qui tot annis in Anglia sub jugo servitutis Calvinisticae gemuit, non solum judico licere, sed summe expedire.“ Die Herren waren also gar nicht schwierig, sie hatten

Witterung von den Stuart'schen Intentionen, sie boten freudigst ihre Zustimmung, daß die katholische Erzherzogin in die erzketzerische calvinische Insel hinüberschwimmen möge.

Es war damals auch Seiten Englands eine Heirath mit einer spanischen Prinzessin im Projecte und das Merkwürdigste ist, was man aus dem Verlauf des Jesuiten-Bedenkens sieht, daß der Kaiser auch seinen spanischen Vettern den Rang ablaufen sollte. Es heißt weiter in dem Bedenken: „Der katholische deutsche Hof wird England besser nütze sein, als der spanische, als welcher die Natur des „morbi septentrionalis" — augenscheinlich ist der spanische Trübsinn, die Melancholie der spanischen Könige gemeint, an der noch die leichtblütigen französischen Anjous erlagen — wie aus den spanischen Geschichtsbüchern (commentariis Hispanicis) sich ergiebt, nicht kennt." Die Unterhandlung der östreichisch-deutschen Heirath sollte durch den Grafen Khevenhüller geschehen, von welchem der Jesuit sagt: „Herr Khevenhüller ist mir ganz gut bekannt und mein filius spiritualis, der an Klugheit und Zartheit des Gewissens (teneritudine conscientiae) viele Religiose übertrifft und auf den die liebe Esther (Maria Anna) (mit Recht Verlaß haben kann." Auch der Fürst von Eggenberg, der Premier Ferdinand's II., war für die Sache und schrieb in einem von ihm gestellten Bedenken: „Es ist wohl zu hoffen, England werde jetziger Zeit eher aus Deutschland, denn aus Spanien zur Bekehrung gelangen und würde also das heilige Cambio

folgen, weil vor Zeiten der meiste Theil Deutschlands aus England zum christlichen Glauben gebracht worden."

Ich hoffe, daß die Andeutung dieser östreichisch-englischen Conversionspläne, wie sie im siebzehnten Jahrhundert angefaßt wurden, auch noch im neunzehnten Jahrhundert wenigstens einiges Interesse gewähren könne und namentlich eben jetzt, wo verlautet, daß Se. Eminenz Cardinal Wisemann in gar vertraulichem Einvernehmen mit dem östreichischen Cabinet stehe.

Die Prinzessin Maria Anna ward an keinen Akatholiken vermählt, sondern an einen der besten Katholiken seiner Zeit: sie heirathete, bereits fünfundzwanzigjährig geworden, im Jahre des Prager Friedens den allerdings bereits zweiundsechszigjährigen Kurfürsten Max von Baiern, der eben seine lothringische Gemahlin verloren hatte und noch ohne Erben war; er erweckte sich dieselben: Maria Anna ward die Mutter Ferdinand Marias, Vaters des Max Emanuel, den Oestreich im spanischen Erbfolgekriege ächtete. Max ward durch die Heirath der Schwiegersohn seines Schwagers, Kaiser Ferdinand's II.

Die jüngere Tochter Ferdinand's II., Cäcilie, ward, ebenfalls schon sechsundzwanzigjährig, ein halbes Jahr nach ihres Vaters Tode, 1637, mit König Wladislav IV. von Polen vermählt, der auch schon zweiundvierzig Jahre alt war und keine Erben mit ihr erhielt; sie starb schon 1644.

12. Der Hof- und Beamtenstaat und das diplomatische Corps unter Ferdinand II. Ambassade Kuffstein's nach Constantinopel von 1628.

Im Todesjahre Ferdinand's II. erschien zum ersten Male ein kaiserlicher Hof- und Staats-Schematismus lateinisch unter dem Titel: „Status particularis Regiminis S. Caesareae Majestatis Ferdinandi II.“ 1637 in Duodez, eine buchhändlerische Privatunternehmung der Elzevire in Holland. Es werden darin alle Hofämter und alle kaiserliche Consilia, Behörden und Kanzleien aufgeführt:

I. Der Hofstaat.

1) Des Kaisers.

Der Oberhofämter waren vier. An der Spitze des ganzen Hofes stand:

1. Der Obersthofmeister. Diese erste Stelle am Wiener Hofe, die im „Status“ den Geheimen Räthen noch vorsteht, bekleidete zu Anfang der Regierung Ferdinand's sein Liebling und Geheimer Raths-Director, der Fürst Hans Ulrich von Eggenberg.

Ihm folgte 1624 Gundacker Liechtenstein (der jüngste Bruder des Fürsten Carl, Gouverneurs von Böhmen), der 1620 Hofkammerpräsident und 1623 von Ferdinand gefürstet worden war, aber schon 1625 seine Entlassung wegen einer Differenz mit der Kaiserin Eleonore von Mantua über die Anstellung eines Hofbedienten gab, die angenommen wurde.

Sein Nachfolger war der Geheime Rath Leonhard Helfried, Graf von Meggau, der dieses Amt bis zum Tode Ferdinand's zwölf Jahre lang be-

kleidete. Meggau stammte aus einer aus Meissen nach Oestreich eingewanderten Familie, sein Urgroßvater Caspar von Meggau war Rath Kaiser Maximilian's I. Dieses Caspars Sohn Helfried beerbte einen Verwandten, bei dem er erzogen worden war, den Cardinal Melchior von Meggau, der Nuntius beim kaiserlichen Hofe gewesen war und 1509 zu Rom starb: er kaufte von dem ererbten Vermögen die Grafschaft Creutzen und hinterließ seinem Sohne bereits ein Einkommen von 15000 Thalern. Sein Enkel war der Oberhofmarschall. Meggau war durch den gewöhnlichen Hofdienst als Panatier und Kämmerer durchgegangen und zuletzt unter Kaiser Matthias Oberstkämmerer gewesen: für ihn hatte er in Gemeinschaft mit Cardinal Clesel 1611 zu Prag den Abdankungsvertrag mit Kaiser Rudolf abgeschlossen. Ferdinand ertheilte ihm 1619 und 1623 die Grafenwürde, er ward 1621 Statthalter von Niederöstreich und Geheimer Rath und 1622 kam das goldne Vließ. Nach Ferdinand's Tode zog er sich auf seine Güter zurück und starb, 67 Jahre alt, 1644 als der Letzte seines Hauses. Das Stammschloß Greinburg an der Donau kam durch Heirath an Graf Sigmund Ludwig Dietrichstein-Hollenburg, Sohn des 1631 gegrafften Erwerbers von Hollenburg. Von den übrigen vier Erbtöchtern brachte die eine die Grafschaft Creutzen an die Breuner, die zweite die Herrschaft Schwerdtberg an die Starhemberge, die dritte Freystadt an die Slawata und die vierte Maydburg an die Cavriani.

Ueber das Oberhofmeisteramt berichtet der lateinische Hof- und Staats-Schematismus von 1637 also:

Unter dem Oberſthofmeiſter ſteht die ſogenannte Kuchel- und Kellerpartie, die kaiſerliche Küche und der kaiſerliche Keller, alles was zur Tafel gehört, die kaiſerliche Wäſche, das kaiſerliche Silberwerk u. ſ. w. Das Perſonal umfaßte gegen hundert Perſonen.

1. Mundſchenken: drei.

1. Baron Camillo Bocca Maggior, Alt-Mundſchenk.
2. Marchese Hyacinto di Malaspina.
3. Simon Cherasinsky.

2. Kredenzer: vier.

1. Bocca Maggior.
2. Michael de Alverngia.
3. Adolf von Lembruch.
4. Matthias de Verdina.

3. Panatiers, Vorſchneider: drei.

1. Maximilian Laymann.
2. Erasmus von Hirſchberg, Ritter.
3. Otto Ludwig von Kirchberg.

4. Truchſeſſe: vier.

1. Conte Ugelino de Maneggio.
2. Johann Murath von Grüntbal.
3. Thomas Buzella.
4. Benedetto Spinola.

5. Der Oberſilberkämmerer: Baron Johann Georg von Herberſtein.

Der Unterſilberkämmerer: Lorenz von Hütendorff.
Der Oberküchenmeiſter: Theodor Hartmann von Glarſtein.
Der Hof-Controlor.
Der Hof-Pfennigmeiſter.
Der „Huſchier" (Huiſſier).
Fünf Herolde.
Ein Ober-Tapeten-Verwahrer.
Zwei Hofthürhüter.
Ein Oratoriendiener.
Drei Silberdiener.

6. Hofküche: 37 Perſonen.

Ein Mundtoch.
Sechs Meiſterköche.
Zehn Unterköche.
Zwei Bratköche.
Zwei Adjuncten.
Zwei Suppenköche (für die kaiſerliche „Kapaunſuppe" zum Frühſtück, wie ſie beim Tode von Matthias vorkommt).
Zwei Speiſen-Aufträger.
Acht Küchenjungen.
Zwei Küchenträger.
Ein Küchen-Thürſteher.
Ein Holzmacher.

7. Hofkeller: neun Perſonen.

Ein Hofkellner.
Ein Kellerſchreiber.

Zwei Kellerdiener.
Drei Kellerfuhrleute. (Im Status steht Victores Cellarii, jedenfalls Vectores sind gemeint.)
Zwei „Mundjungen."

8. Die später unter dem deutschen Namen „Zeergarten-Partei" vorkommende kaiserliche Beschaff- und Vorrathskammer: acht Personen.

Ein Kuchelschreiber.
Zwei Einkäufer.
Ein „Zehrgadener."
Zwei Marktträger.
Ein Hofmetzger.
Ein Viehwarter.

9. Tafeldecker: neun Personen.

Zwei Oberstafeldecker.
Zwei Kammertafeldecker.
Zwei Truchseß-Tisch-Aufwärter.
Ein Edelknaben-Tisch-Tafeldecker.
Zwei Offizier-Tafeldecker.

10. Wäscherinnen: vier.

Eine Leib- }
„ Mund- } Wäscherin.
„ Tafel- }
„ Küchen- }

Ueber die kaiserliche Tafel berichtet der Hofschematismus also:

Zu Mittag pflegt der Kaiser in der Anticamera zu speisen, zu Abend aber meistens bei der Kaiserin.

Speist er bei dieser, so ist regelmäßig Tafelmusik. Bei der Mittagstafel verrichten die Hofbeamten, bei der Abendtafel aber die Fräulein der Kaiserin den Dienst.

Den Dienst beim Mittagstisch in der Anticamera versehen die ordentlichen Kammerherren, die die Speisen kosten, die Truchsesse, Panatiers, Mundschenken und Credenzer. Ihr Vorsteher ist der Oberstabelmeister, welcher zugleich Kämmerer ist: er trägt einen schwarzen Stab und schreitet vor denen her, welche die Speisen auf den kaiserlichen Tisch tragen. Diese Speisen sind keineswegs prächtig und kostbar, überflüssigen Glanz und Pracht sieht man nicht. Es warten bei kaiserlicher Tafel manchmal auch regierende Reichsfürsten und Reichsgrafen und Barone auf. Alles erscheint unbedeckten Hauptes, nur die regierenden Reichsfürsten genießen das Recht, ihr Haupt bei der kaiserlichen Tafelaufwartung zu bedecken. Zu Tische zieht der Kaiser regelmäßig keinen Reichsfürsten, außerhalb Wiens geschieht das bisweilen, manchmal auch in der Residenz, je nachdem der Stand und die Würde der Fürsten es verlangt und je nachdem ihm einer lieb und werth ist. Als der Fürst von Anhalt der Aeltere seinen Frieden mit dem Kaiser gemacht hatte, reichte derselbe dem Kaiser das Handtuch zum Händewaschen und wartete nachher mit unbedecktem Haupte auf. Nachdem er seine Lehen vom Kaiser erhalten und wieder unbedeckten Hauptes bei der kaiserlichen Tafel aufwartete, bemerkte das Kaiserliche Majestät und wollte es nicht leiden: er schickte nicht nur den Hofmarschall Graf Lofenstein zu ihm, um ihm sagen zu lassen, daß er sich

bedecken solle, was er that, sondern zog ihn auch zur Tafel; das geschah in der kaiserlichen Burg.

Bei Tische unterhalten die Hofnarren den Kaiser mit Witzen und Possen, ganz besonders der Haupthofnarr Jonas Schissel."

An den hohen Festen und zu Neujahr speist der Kaiser öffentlich und da ist Tafelmusik.

2. Der zweite Oberhofstab war der des Oberstkämmerers. Dieses Amt versahen hinter einander

Balthasar, Freiherr von Schrattenbach, gestorben 1618.

Balthasar, Graf von Thannhausen, Bruder der Gemahlin des Fürsten Eggenberg, welchem bald wieder folgte:

Johann Jacob Khiesel, Graf von Gottschee, vermählt mit einer Schwester des Fürsten Eggenberg. Er stammte aus einem bürgerlichen Geschlechte der Grafschaft Görz, sein Großvater war Bürgermeister in Laibach, der Vater Kammerpräsident bei Ferdinand's Vater gewesen und von diesem baronisirt worden. Ihn selbst grafte Ferdinand mit dem Titel Illustrissimus und verlieh ihm die Grafschaft Gottschee in Krain. Er starb 1638, zweiundsiebzig Jahre alt. Seine Erben verkauften 1641 Gottschee an das Haus Auersperg, das noch jetzt den Herzogstitel davon führt. 1691 starb dies neugeadelte Geschlecht wieder aus, es erhielt sich nur ein Jahrhundert.

Unter diesem Mann von neuem Adel standen die Kammerherren, eine Menge neucreirte, aber auch einige sehr alte Reichsgrafen und sogar Reichsfürsten.

Wirkliche Kämmerer waren im Todesjahre Ferdinand's II.: dreiunddreißig; außerordentliche: zweiundsechzig.

Wirkliche Kammerherren (mit dem goldnen Schlüssel):

1. Johann Christoph Graf Paar, Erbpostmeister.
2. Graf Wenzel von Würben.
3. Graf Carl von Portia.
4. Graf Georg Achaz von Losenstein.
5. Graf Szywa von Würben.
6. Graf Friedrich von Cavriani.
7. Graf Hieronymus von Montecuculi.
8. Graf Montauto de Mont'acuto.
9. Graf Georg Bartholomäus Khiesel.
10. Graf Friedrich von Attems.
11. Graf Wratislaw von Fürstenberg.
12. Graf Franz von Piccolomini.
13. Graf Johann von Schwarzenberg.
14. Graf Wolf Engelbrecht von Auersperg.
15. Graf Diodato de Canossa.
16. Graf Simon Ludwig von Dietrichstein.
17. Graf Johann von Trautson.
18. Graf Georg Ehrenreich von Trautmannsdorf.
19. Graf Adam von Budiani (Batthiany).
20. Graf Adam Forgatsch.
21. Graf Julius von Salm.
22. Baron Gabriel Arbedi (Erbödy).
23. Baron Johann Sigismund Gayler.

24. Baron Dyonis Setzchy (Zichy).
25. Stanislaw Potaczi Wolffsky.
26. Baron Giacomo di Negro.
27. Baron Wilhelm von Tattenbach.
28. Baron Christoph von Sybiswald.
29. Baron Johann Max von Lamberg.
30. Baron Peter Ernst von Mollart.
31. Baron Johann Georg von Herbersteiyn.
32. Baron Christoph Teuffel.
33. Baron Rudolf von Paar.

Außerordentliche Kammerherren:

Hier standen sieben Reichsfürsten an der Spitze:

1. Christian, der Jüngere, Fürst von Anhalt, der in der Prager Schlacht gefangen genommen worden war und die kaiserliche Partei hielt, die Schweden hatten ihn aus dem Lande vertrieben.

2. Johann Caspar von Stadion, Hoch- und Deutschmeister, ein Mann, der im Range über alle Bischöfe ging.

3. Julius Heinrich, Herzog von Sachsen-Lauenburg, Feldmarschall, ein Convertit, zuletzt vermählt mit einer verwittweten Gräfin Colowrat, Tochter Wilhelm's von Lobkowitz, gestorben 1665, neunundsiebzig Jahre alt. Er war erst mit einer Tochter des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg vermählt gewesen und der Sohn aus dieser Ehe war evangelisch. Der Sohn von der Lobkowitz, Julius Franz, mit dem die Herzoge

von Sachsen-Lauenburg 1689 ausstarben, war katholisch.

Herzog Julius Heinrich besaß die ansehnliche Herrschaft Reichstadt im Bunzlauer Kreise in Böhmen, welche durch die eine Erbtochter an einen nachgebornen Prinzen von Baiern fiel. Im Jahre 1805 fiel sie von Baiern an Toscana und der Sohn Napoleon's erhielt sie 1815 bis zu seinem Tode, 1832; darauf fiel sie an Oestreich zurück. Nächst Reichstadt besaß dieser Herzog auch noch die Herrschaft Schlackenwerth im Elnbogner Kreise in Böhmen, welche durch die zweite Erbtochter an Baden-Baden und 1789 auch an Baiern fiel. Endlich besaß er auch noch die Herrschaft Lowositz im Leutmeritzer Kreise in Böhmen, die an das Haus Schwarzenberg kam.

4. Franz Albert, Herzog von Sachsen-Lauenburg, des Vorigen Bruder, derselbe, der erst im schwedischen, dann im sächsischen und endlich im kaiserlichen Dienste Feldmarschall war und 1642 bei Liegnitz fiel.

5. Rudolf Max, Herzog von Sachsen-Lauenburg, noch einer der neun Gebrüder Lauenburg, ebenfalls Convertit, gestorben ohne Gemahlin 1647.

Als Convertit ist noch ein vierter der Brüder Lauenburg auszuzeichnen: Franz Carl, der erst mit zwei protestantischen brandenburgischen Prinzessinnen (die zweite war die Wittwe Bethlen Gabor's) und endlich mit einer katholischen verwittweten Baronin Teufel, gebornen Gräfin Meggau, vermählt war und 1669 ohne Kinder starb.

6. Rudolf, Herzog von Liegnitz, vom polnischen Piastenstamm, Protestant, eben so wie:

7. Heinrich Wenzel, Herzog von Münsterberg, vom böhmisch-Podiebradischen Stamm.

Noch finden sich unter diesen außerordentlichen kaiserlichen Kammerherren die zwei neuereirten Fürsten:

8. Max, Fürst von Liechtenstein, und

9. Ferdinand, Fürst von Cardenas.

Ferner sechs alte Reichsgrafen, regierende Herren, zwei Protestanten und vier Convertiten:

10. Anton Günther, der letzte Graf von Oldenburg, der berühmte Marstallhalter, der in seinem Ländchen die Neutralität im dreißigjährigen Kriege zu behaupten verstand.

11. Christian, Graf von Waldeck, der, wie Darmstadt, im dreißigjährigen Kriege kaiserliche Partei hielt und ein Liebling Ferdinand's II. war — Ahnherr des jetzt regierenden Hauses.

12. Johann, Graf von Nassau-Siegen, ein Convertit, Bruder des berühmten Americaners, der dem großen Kurfürsten von Brandenburg diente.

13. Johann Ludwig, Graf von Nassau-Hadamar, ein Convertit, der 1650 erster Fürst von Nassau ward.

14. 15. Die beiden Grafen von Mansfeld, die sich convertirten, Wolf, der Feldmarschall und Commandant von Raab, Herr der jetzt Harrachischen Herrschaft Schluckenau in Böhmen, der 1638 starb, und Bruno, der Oberstallmeister, der Vater

des ersten Fürsten Heinrich Mansfeld-Fondi, auf den ich zurückkomme.

Außer den Kammerherren gehörte noch zum Kammerdienst ein Personal von zwanzig Personen:

Zehn Kammerdiener,
Zwei Kammer-Thürsteher (mit einem Monatsgehalt von 12 Gulden),
Ein Kammer-Einheizer,
Vier Kammer-Trabanten,
Der lustige Rath Jonas Schiffel und
Drei Hofnarren.

Ueber den Oberstkämmerer, die Kammerherren und den übrigen Kammerdienst berichtet der Hofschematismus also:

„Der Oberstkämmerer hat die Kämmerer und alle, die in der Kammer dienen, unter sich. Er erhält einen Monatsgehalt von 40 Gulden und die Kost bei Hofe. Eben so gehalten werden die zwölf Kämmerer, die den Dienst thun. Die nicht Dienst thuenden Kämmerer erhalten weder Gehalt noch Kost. Sie haben nur den Titel und die Ehre und den vergoldeten Kämmererschlüssel, welcher an einer schwarzen Schnur hängt und welchen sie so lange tragen, als sie im Dienste bei Hofe sich befinden. Wenn sie die Burg verlassen, stellen sie den Schlüssel dem Oberstkämmerer zu. Zwei von den zwölf Dienst thuenden Kämmerern sind verpflichtet, die Woche über vor dem Gemache des Kaisers in der Nacht zu wachen. Auch der Oberstkämmerer bringt öfters die Nacht hier wachend zu.

Der Oberstkämmerer ist der Introducteur der kö-

niglichen Oratoren und Gesandten, der Fürsten, Herren, Ritter u. s. w. zu den Audienzen beim Kaiser. Er übernimmt die Creditive der Residenten und Agenten und läßt ihnen, nachdem er sie dem Kaiser überreicht, durch einen der Kammer-Thürsteher die Zeit zur Audienz zu wissen thun.

Diejenigen, welche Audienz beim Kaiser begehren, warten in der Anticamera oder dem Rittergemache: hier ertheilt ihnen der Kaiser die Audienz. Bedecken dürfen sich bei diesen Audienzen nur die regierenden Fürsten, die Cardinäle, der päpstliche Nuntius und die königlichen Gesandten.

Im Rittergemach werden dem Kaiser die Supplike überreicht.

Im Kammerdienst befinden sich etwa 60 Edelleute regelmäßig, denen außer der Kost bei Hofe und der Auslösung auf Reisen nichts weiter gegeben wird. Sie leben am Hofe in der Hoffnung auf eine bessere Versorgung und das bleibt nie oder selten nur aus, wenn nur das Glück nicht zu langsam schreitet oder zu lange zögert.

Der Kaiser pflegt seine getreuen Diener und Hofleute nach Verschiedenheit der Verhältnisse dergestalt freigebig zu beschenken, daß sie dann mit Geduld warten können.

Die zehn Kammerdiener des Kaisers pflegen auf die Gespräche und Gerüchte, die im Schwange gehn, Obacht zu haben und dieselben Kaiserlicher Majestät zu hinterbringen. Der Kaiser adelt sie, sie haben die

Kost bei Hofe, Pferd oder Wagen auf Reisen und monatlich 16 Gulden Gehalt.

Die Thürsteher erhalten 12 Gulden Monatsgehalt.

Die Hofnarren, die auch noch unter dem Oberstkämmerer stehen, namentlich der lustige Rath Jonas Schiffel, unterhalten Kaiserliche Majestät außer bei Tafel am Freisten außerhalb der Stadt und auf der Jagd.

Wenn der Kaiser mit seinem Cortege aus seinem Gemache durch die Anticamera und durch's Rittergemach zur Kirche oder Kapelle sich begeben wollte, ward von einem der Thürsteher durch zweimaliges Klopfen mit dem Schlüssel an die Thür gepocht, um die Ankunft Kaiserlicher Majestät anzuzeigen. Der Cortege beim Kirch- oder Kapellengang und wieder zurück war folgendergestalt geordnet: voraus gingen die kaiserlichen Edelknaben, dann die Edelleute, Ritter, die Kämmerer, die Räthe und Minister, die Barone, Grafen, Fürsten. Auf die Fürsten, wenn deren anwesend waren, folgten die Gesandten, der päpstliche Nuntius, der Erzherzog, der König, endlich der Kaiser. Darauf die Kaiserin, die Königin, die Erzherzogin, jede mit ihrem Oberhofmeister, und dann die Hoffräulein. Die Hatschier- und Trabantengarde machte, so lange der Zug währte und bis der Kaiser an der Tafel zum Speisen sich niedergelassen hatte, innerhalb und außerhalb des Rittergemachs bis zur Anticamera in doppelter Reihe Parade.

Eben so machten die beiden Garden bei Audien-

zen von Gesandten von der ersten Stiege bis zur Anticamera Parade."

3. Das dritte Oberhofamt war das des Oberhofmarschalls. Es ward hinter einander versehen von:

Bernhard, erstem Grafen von Herberstein, einem Steiermärker. Nach dessen Resignation folgte:

Wolf Sigismund, erster Graf von Lofenstein, auch ein Steiermärker, der dieses Amt bereits unter Matthias versehen hatte: er starb 1626 und sein Geschlecht, mit den Starhembergen gleichen Ursprungs, erlosch 1692. Folgte:

Georg Ludwig, Graf Schwarzenberg, von der bairischen Nebenlinie. Er quittirte und fungirte nachher als Diplomat: ich komme auf ihn zurück.

Seit 1626 fungirte Leonhard Carl, Graf von Harrach, Herr zu Rohrau in Oestreich. Die Familie Harrach, welche das ehemalige Schloß Harrahk bei Krummau ihren Stammsitz nennt, gelangte, wie so viele Familien der heutigen Aristocratie Oestreichs, erst im Hofdienst Habsburgs zu ihrem Flor: er datirt von Leonhard Carl, der Oberhofmeister Kaiser Maximilian's II. war und in diesem Posten reich ward. Er schon besaß die heutige Majoratsherrschaft Rohrau und erwarb auch Güter in Böhmen, wo der Hof damals residirte. Leonhard Carl, der Oberhofmarschall Kaiser Ferdinand's II., war der Urenkel dieses

Stifters des Wohlstands des Hauses Harrach und erhielt von Ferdinand im Jahre 1627 die Reichsgrafenwürde. Er war einer der Schwiegersöhne des Fürsten Eggenberg und starb 1645.

Von seinen Schwestern war Maria Isabella mit dem Friedländer vermählt, Catharina mit Max Wallenstein, dessen Vetter und Maximiliane mit Graf Adam Tertzka.

Des Oberhofmarschalls Bruder Ernst Adelbert war ein bedeutender Prälat seiner Zeit. Nachdem er seine Studien im Collegium germanicum zu Rom gemacht, ward er, siebenundzwanzigjährig, 1625, Erzbischof von Prag und gleich darauf, 1626, Cardinal. Er war es, der die evangelischen Prediger aus Böhmen vertrieb. Dagegen weihte er sechshundert katholische Kirchen und zehntausend Priester. Bei der Ueberrumpelung Prags 1648 ward er von den Schweden gefangen, geplündert und mußte bis zum Friedensschluß drei Monate in der Haft bleiben, er ranzionirte sich mit fünfzehntausend Thalern. Er traute noch den Kaiser Leopold mit seiner ersten Gemahlin, der spanischen Infantin und starb darauf 1667, neunundsechzig Jahre alt.

Zum Oberhofmarschallstab gehörten:

Der Hof-Quartiermeister: Georg Gottfried Reittenspieß.
Der Hofmarschallamts-Secretair,
sechs Fouriere,
drei Einspännige.

zwei Amts-Trabanten,
zwei Hofchirurgen,
sämmtliche Agenten der deutschen Kurfürsten, Fürsten, Grafen und Städte,
sämmtliche Hofhandwerker und Hofhändler, an der Zahl über 150,
alle freie Hofjuden,
ein Profoß,
ein Scharfrichter.

Ueber den Oberhofmarschall, dem „der äußere Hofstaat" untergeben war, berichtet der „Status regiminis" also:

„Der Oberhofmarschall übt die Gerichtsbarkeit über sämmtliche Hofbediente aus. Sein Amt ist groß und ausgedehnt und er genießt große Auctorität und Reputation. Außer Hof und Minister und was sonst zum Hofe gehört, hat er auch die Gerichtsbarkeit über das diplomatische Corps, alle Gesandte, Residenten und Agenten, alle Deputirte und Sollicitanten und dergleichen Personen, welche in Wien Sachen und Geschäfte zu besorgen haben. Alle Hofhändler und Hofhandwerker und alle Juden und dergleichen Leute stehen unter ihm. Wenn die Hofstatt verrückt wird, hat er das Quartiermachen zu besorgen, ausgenommen, wenn der Kaiser Reichstage und Kurfürstentage besucht, wo der Reichserbmarschall Graf Pappenheim mit seiner Function eintritt.

Bei Abwesenheit des Kaisers vertritt der Oberhofmarschall seine Vices."

4. Das vierte Oberstthofamt war das des Oberstallmeisters. Dieses Amt verwaltete ein Liebling

Ferdinand's seit seinem Regierungsantritte: Graf Bruno von Mansfeld, welcher schon unter Kaiser Matthias Trabantenhauptmann gewesen war. Bruno Mansfeld war der mittlere der drei Gebrüder Mansfeld, welche wie die Gebrüder Lauenburg nach den Siegen des Kaisers und um ihr Glück zu machen, sich convertirten: er stiftete die von dem Stammschlosse Bornstädt bei Eisleben benannte katholische Linie der Mansfelder in Oesterreich, über die Prinz Eugen so zu klagen hatte, war mit einer Gräfin Törring aus Baiern vermählt und der Vater des ersten Fürsten Mansfeld-Fondi, der unter den drei letzten Habsburgern mit Prinz Eugen zusammen lebte und sein ingrimmiger Feind war. Die Linie erlosch 1780 und die Erben waren die Colloredo. Wie die Lauenburger erwarben die Mansfelder schöne Besitzungen in Böhmen: eine der ersten Erwerbungen aus dem Confiscationsgut nach der weißen Bergschlacht war die Herrschaft Dobrzitz bei Carlstein, über 600,000 Gulden taxirt und an Bruno Mansfeld um 40,000 Gulden ohne die Wildbahn verkauft. Wie früher schon Kaiser Matthias in den Armen dieses Mansfelders gestorben war, starb auch Kaiser Ferdinand II. in denselben. Er selbst ward im Jahre 1644 erst, achtundsechzig Jahre alt, zu seinen Vätern versammelt.

Zum Oberstallmeisterstabe gehörten gegen zweihundert Personen und zweihundertzweiundfunfzig Pferde und Maulesel:

Die zwanzig kaiserlichen Edelknaben mit ihrem Hofmeister und Präceptor, theils Deutsche, theils

Italiener, theils Niederländer. Sie ſtiegen nach gemachten Studien in die Truchſeß-Panatier- und Mundſchenkenämter auf und wenn ſie geſchickt waren, weiter. Beim Kirchgang des Kaiſers gingen ſie dem Cortege vor und hielten beim Meſſeleſen Fackeln am Altare. Ihre Kleidung war dreifarbig, braun, ſchwarz und weiß.

Ein Hofſtallmeiſter.
Ein Futter-Meiſter-Schreiber.
Zwei Bereiter.
Zwei Füllen- und Klepperbereiter.
Ein „Uebergeher."
Vierzehn Hoftrompeter.
Ein Heerpauker.
Ein Fechtmeiſter.
Ein Büchſenſpanner.
Zwei Sattelknechte.
Zwei Hufſchmiede.
Sechszehn Läufer.
Ein Zeltenſchneider.
Ein Sänftenmeiſter.
Ein Bettmeiſter.
Ein Hofſattler.
Ein Waffenpolirer.
Achtundzwanzig Stallbediente im ſpaniſchen Stalle.
Sechsundzwanzig Stallbediente im Klepperſtalle.
Zehn Sänfterknechte.
Zwei kaiſerliche Leibkutſcher.
Vierundzwanzig Hofkutſcher.
Sechsundzwanzig Vorreiter (auf den Vorderpferden).
Sechs Stalljungen.

Neunzig Haupt- und Tummelrosse.
Achtzig Leib- und Reitklepper.
Sechszig Kutschpferde.
Zweiundzwanzig Maulesel.

Ueber die Functionen des Oberstallmeisters merkt der Schematismus an, daß derselbe dem Kaiser, wenn er ausreitet, zu Pferde hilft. „Wenn er in die Kirche fährt, geht er zu Fuße links neben dem Wagen her, wie die übrigen Hofbeamten, welche sämmtlich neben dem Wagen zu Fuß einhergehen — alle aber mit bedecktem Haupte. Fährt der Kaiser außerhalb der Stadt, so sitzt der Oberstallmeister im kaiserlichen Wagen ihm gegenüber — mit bedecktem Haupte.

So lange der Kaiser außerhalb der Burg in der Stadt sich irgendwo aufhält, werden die Stadthore geschlossen.

Beim Ausfahren der kaiserlichen Familie zur Kirche u. s. w. wird folgende Ordnung beobachtet: Voran fährt des Kaisers jüngster Sohn Leopold Wilhelm in einem Wagen, dann folgt sein älterer Bruder Ferdinand III., König von Ungarn und Böhmen. Darauf folgt der Kaiser, entweder allein oder mit der Kaiserin. Hinter dem kaiserlichen Wagen fährt die Königin von Ungarn und Böhmen meist mit der Erzherzogin Cäcilie, ihrer Schwägerin. Zuletzt folgt der Dienst des kaiserlichen Frauenzimmers in unterschiedenen Wagen. Den Zug schließt eine Abtheilung Kriegsknechte zu Fuß.

Die Ausgaben des Kaisers auf den Stall sind groß, denn es werden zwei bis dreihundert Pferde und

Maulesel gehalten und viele Pferde gehen auf der Jagd zu Grunde. Der Kaiser hat in seinen Erbstaaten mehrere vortreffliche Gestüte."

Außer diesen vier Oberhofbeamten mit ihren vier großen Staben gab es noch fünf anderweite Hofämter.

5. Das Oberst-Jägermeister- und Falkneramt: es ward vom Oberstallmeister, Grafen Bruno Mansfeld zugleich mit versehen. „Und hat er, schreibt Graf Khevenhüller die Jägerei, in solche Perfection gebracht, dessen gleichen man niemalen gehabt, auch anderer Orten nicht finden wird."

Ueber diese kaiserliche, zu höchster Perfection gebrachte Jägerei merkt der Schematismus an:

„Der Oberstjägermeister und Falkner hat an hundertachtundfunfzig Jäger und Vogelfänger unter sich, so wie eine Menge Hunde von allen Arten und vortreffliche Stoßvögel. Der Kaiser pflegte tagtäglich, wenn er seine zwei Messen gehört hatte und die Geheime Rechts-Sitzung vorüber war, auf die Jagd zu fahren und nicht vor Abend zurückzukehren. Es galt sprichwörtlich, daß der Kaiser in drei Dingen unermüdlich sei: in der Devotion, im Rath und auf der Jagd. Kam er Abends spät zurück, so unterschrieb er gewöhnlich noch vierzig, funfzig, sechszig Schreiben und dann erst setzte er sich zur Tafel. „Natürlich, bemerkt der „Status" sarkastisch, konnte der Kaiser nur den geringsten Theil dieser Schreiben wegen der großen Menge der Geschäfte selbst durchlesen." Hauptjagd- und Unterhaltungsorte des Kaisers waren: der Prater, Vegel-

hof, Neugebäude, Katerburg, Ebersdorf, Neuſtadt, Laxenburg, Kloſter Neuburg, Wolfersdorf, Ort u. ſ. w. Ferdinand war „ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn.“ Er ſchoß gut, verſtand ſich aber vorzüglich auf den Nickfang bei der wilden Schweinshatz. Er ſchickte regelmäßig von dem erlegten Wilde ſeinen Hofbeamten und den Geſandten Geſchenke. Was jährlich an Wild erlegt wurde, ward genau in die Jagdverzeichniſſe eingetragen und dieſe dem Kurfürſten von Sachſen zugeſandt. Selbſt Khevenhüller muß zugeben, daß wegen des Kaiſers Jagdluſt viele Klagen entſtanden. Wien ward wegen der ſchönen Lage zur Jagd, wie der „Status“ ausdrücklich bemerkt, hauptſächlich zur ſtehenden Reſidenz von Ferdinand gemacht.

6. Der Capitain der kaiſerlichen Hatſchiergarde. Dieſen Poſten bekleidete der als Kriegsobriſt wiederholt bereits genannte Spanier Don Balthaſar Graf Maradas, Großcommenthur des Johanniterordens, Geheimer und Hofkriegsrath, Kämmerer, General in ganz Böhmen, Herr der Herrſchaft Frauenberg in Böhmen. Er ſtarb erſt unter Ferdinand III. zu Prag, achtundſiebenzig Jahre alt, nach Khevenhüller's Bericht, ohne jemals in ſeinem Leben krank geweſen zu ſein.

Das Perſonal der Hatſchiergarde war folgendes:

Ein Lieutenant: Chriſtoph von Bonheim.
Ein Ober- } Fourier.
Ein Unter- }
Hundert Hatſchiere.
Drei Trompeter.

Ein Chirurg.
Ein Waffenschmidt.
Ein Wachtknecht.

7. Der Capitain der kaiserlichen Arabantengarde: Philipp Graf Mansfeld, der jüngere Bruder des Oberstallmeisters Bruno und des Feldmarschalls Wolf.

Zu dieser Garde gehörten:

Ein Ober- } Fourier.
Ein Unter- }
Hundert Trabanten.
Ein Trompeter.
Ein Pfeifer.
Ein Wachtknecht.

Ueber diese beiden Garden merkt der Schematismus an:

„Die Hatschiere waren unter den frühern Kaisern Edelleute, zum Theil aus alten Familien oder in den Türkenkriegen erprobte Soldaten. Jetzt sind es meist Leute von geringer Herkunft. In der Stadt verrichten sie ihren Dienst zu Fuß mit Piken, außerhalb der Stadt zu Pferde mit Pistolen.

Die Trabanten sind meist Handwerker. Sie dienen bloß innerhalb der Stadt und führen doppelschneidige Streitärte.

Kleider und Mäntel der Hatschiere und Trabanten sind dreifarbig, wie die Kleider der kaiserlichen Edelknaben: braun, schwarz und weiß.

Beim Ausfahren des Kaisers in der Stadt schreiten Hatschier- und Trabanten-Hauptleute und die Hat-

schiere und Trabanten unbedeckten Haupts zu beiden Seiten des Wagens."

8. Der Oberstabelmeister: Graf Diodato von Canossa.

Seine Function als Vorschreitender mit dem schwarzen Stabe vor den Speisenaufsetzern bei kaiserlicher Tafel ist erwähnt. „Auf Reisen begleitet er den Kaiser und es wird ihm ein Pferd, oder ein Platz in einem Hofwagen angewiesen. Er hat keinen bestimmten Gehalt, nur die Kost bei Hofe."

9. Der Oberhofpostmeister: Baron (durch Ferdinand II. Graf) Johann Christoph von Paar, aus Bergamo stammend; die Familie erhielt 1624 das östreichische Erbpostmeisteramt.

Zu diesem weltlichen Hofstaat kam nun noch der geistliche Hofstaat, die s. g. Kapelle und was dem anhängig. Der Schematismus führt folgende Personen auf:

der Gewissensrath und Beichtvater des Kaisers: Pater Wilhelm Lamormain, Jesuit,
der deutsche und der italienische Hofprediger: Pater Johann Weingärtner, Jesuit und Pater Urban,
der Hofkaplan und Eleemosynar (Almosenier): Paul Knorr von Rosenroth,
sieben Hofkapläne, darunter zwei Italiener.

„Die einflußreichste Person am Hofe ist, sagt der „Status," der Beichtvater des Kaisers, Pater Wilhelm Lamormain, aus der Gesellschaft Jesu, ein Franzos aus Belgien: er war aus Luxemburg ge-

bürtig. Er befindet sich bereits in vorgerücktem Alter. Er hat das meiste Gewicht am kaiserlichen Hofe als der, der des Kaisers Herz in den Händen hat. Seine Rathschläge und Erinnerungen sind wichtiger, als alle anderen, sowohl in Gewissenssachen und geistlichen Angelegenheiten, als in politischen Geschäften. Ihm wird Alles und Jedes mitgetheilt. Wer diesen zum Patrone hat, kann seine Angelegenheiten am kaiserlichen Hofe mit Gewißheit des günstigsten Erfolges betreiben." Pater Lamormain starb zu Wien 1648 am 22. Februar. Er soll hundertausend Personen zur römischen Kirche gebracht haben, unter diesen befand sich auch ein brandenburgischer Prinz, der ehemalige Administrator von Magdeburg, Christian Wilhelm. Lamormain hinterließ eine Lobrede auf die Tugenden seines kaiserlichen Herrn, so wie eine Leichenrede auf dessen Mutter Maria von Baiern.

„Die Hofkapläne oder Hofdiaconen sind alle geweihte Priester. Sie lesen alle Tage die h. Messe und sprechen abwechselnd, jeder eine Woche hindurch, das Benedicite und das Gratias an der kaiserlichen Tafel. Sie werden nicht viel beachtet, haben die Kost bei Hof und jeder monatlich zwanzig Gulden nächst ihren geistlichen Pfründen. Einer von ihnen, der der Pfarrer ist, erhält jährlich fünfhundert Gulden."

Noch führt der „Status" auf folgende Personen:

Der kaiserliche Bibliothekar (zugleich Hofarzt): Wilhelm Rechberger.

Der kaiserliche Historiograph: Philipp Caroli: er war ein Convertit aus Pfalz-Neuburg,

früher Professor zu Altdorf, gestorben 1639 zu Wien.

Der kaiserliche Mathematicus (zugleich Hofarzt): Dr. Johann Wilhelm Managetta.

Dieser Mathematicus Managetta — von dem aber der „Status" bemerkt, daß er als solcher nicht mehr in Function sei und daß das Amt nicht mehr besetzt sei — war einer der berühmten Polyhistoren des siebenzehnten Jahrhunderts. Er war Doctor der Philosophie und der Medicin, zugleich auch Theolog, Jurist und dazu auch noch Historicus; noch Leopold I. ernannte ihn zu seinem Historiographen. Er war dreier Kaiser Leibmedicus, dazu Professor zu Wien und kaiserlicher Pfalzgraf. Er war geboren im Jahre 1588 zu Wilhelmsburg in Oestreich, brachte sich durch seine Gelehrsamkeit, die in der Art war, daß sie sich dem herrschenden Jesuitentone accommodirte, empor und machte sich ein großes Vermögen: er hinterließ viele Stiftungen für arme Studenten. Das eben mitgetheilte Visum repertum über Erzherzog Leopold Wilhelm ist von ihm gestellt. Er ward 1637 geadelt und starb 1666 zu Wien. Einer seiner Nachkommen war Hofrath und Geheimer Referendar unter Kaiser Carl VI. und dem Kanzler Sinzendorf.

Der kaiserliche Schatzmeister: Nicolaus Gurland. Er ist der Ahnherr der im achtzehnten Jahrhundert wieder ausgestorbenen Grafen von Gurland. Nicolaus kaufte 1638 die beiden Khevenhüller'schen Herrschaften Walchen und Wildenhag (die an die Grafen Schallenberg später fielen);

ſein Sohn ward 1651 von Ferdinand III. baroniſirt und deſſen Sohn 1664 von Leopold I. gegraft.

Die fünf kaiſerlichen Hofärzte:

Thomas Mingonius.
Wilhelm Rechberger (der Bibliothekar).
Johann Wilhelm Managetta.
Leonhard Mahlgießer.
Johann Wilhelm Junker.

Die kaiſerliche Kapelle.

Sie beſtand aus achtzig Perſonen und die Hälfte der Inſtrumentiſten und Sänger waren Italiener. Ferdinand verwendete nächſt der Jagd am Meiſten auf Muſik. Er pflegte zu ſagen, daß die Muſik zum Preiſe Gottes und um das Herz des Menſchen heiter zu erhalten tauglich und geſchickt ſei. Die Kapelle ward für die Kirche und zur Tafel gebraucht — zum Theater brauchte ſie erſt Leopold.

Der Hofkapellmeiſter: Johann Valentini.
Zwei Organiſten:

Johann Albert Plazer,
Johann Jacob Arrigoni.

Inſtrumental-Muſik.

1. An der Spitze ſtand ein weit und breit berühmter Mann: Johannes Sansoni als „Kammer- und Zinken-Muſicus.“ Zu dieſem Zinkenbläſer ſchickte man von allen Orten Schüler, „um die Kunſt zu ergreifen,“ unter andern auch aus Sachſen.

2. Johannes Khilese.
3. Petrus Verdina.
4. Anton Bertaley.
5. Jacob Vigasi.
6. Horatio Sardena.
7. Balthasar Bernstein.
8. Paul Rausch.
9. Johann Baptist Rubini.
10. Augustin Rosini.
11. Matthias Brandana.
12. Fabricius Erdmann.
13. Matthias Reschen.
14. Matthias Suttermann.
15. Philipp Adam Hartinger.
16. Adam Steck.
17. Camillo Capello.
18. Julius Weitenhauer.
19. Paulus de Ponte.

Vocalmusik.

Bassisten:

1. Augustinus Argamenti.
2. Virgilius Bickel.
3. Zacharias Mecker.
4. Johannes Nidermeyer.
5. Peter Georg Piccolini. Das war ein weit und breit berühmter Sänger.
6. Johannes Bernardi.
7. Johann Martin.

Tenoriſten:

1. Peter Franz Barzii.
2. Ludwig Bartolaja.
3. Georg Pichelmeyer.
4. Chriſtoph Rossii.
5. Andreas Denck.
6. Bernardino Grassi.
7. Johann Raubach.

Altiſten:

1. Jacob Philipp Ferrarius.
2. Balthaſar Poggioli.
3. Johann Baptiſt Bonvicino.
4. Michael Braſſeſchky.
5. Ludwig Prandner.

Diſcantiſten (Caſtraten wahrſcheinlich):

1. Peter de Naghera.
2. Torquatus Giordani.
3. Graf Ottavio Ossasco.
4. Luca Salvatori.

Muſicirende Trompeter:

Davon werden elf aufgeführt: ſie ſpielten an Sonn- und Feſttagen öffentlich auf dem Burgplatz.

Nicht muſicaliſche Trompeter:

Drei und
Ein Pauker.
Zwölf Kapellknaben mit ihrem Lehrer.

Ein Notiſt.
Ein Calcant.
Ein Lautenmacher.
Zwei Inſtrumentdiener.

2) Hofſtaat der Kaiſerin Eleonore von Mantua.

1. Oberſthofmeiſter der Kaiſerin war Max, Graf, ſeit dem Tode ſeines Oheims, des Cardinals, 1636, Fürſt von Dietrichſtein, der früher bei Kaiſer Matthias Oberſtallmeiſter geweſen war. Er ward nach Trautmannsdorf's Tode Oberſthofmeiſter Ferdinand's III., zog ſich aber auf die von ſeinem Oheim ererbten Güter zurück und ſtarb 1655.

2. Oberſthofmeiſterin war früher eine Gräfin Portia und 1637, im Todesjahre Ferdinand's II., Urſula, Gräfin Attems, aus einem alten öſtreichiſchen Geſchlechte, das mit den Bregenzer Montfort's einerlei Urſprung hat und 1630 gegraft ward.

3. Fräulein-Oberhofmeiſterin war Agnes, Gräfin Fahrenſpach, unter der

4. Die Hoffräulein der Kaiſerin ſtanden, deren dreizehn aufgeführt werden:

1. Baroneſſe Verbettura von Paar.
2. „ Hippolita von Hofkirchen.
3. Gräfin Eleonore von Lodron.
4. Baroneſſe Margarethe von Hofkirchen.
5. Gräfin Urſina von Plaggey.
6. „ Franciſca Strozzi.
7. Baroneſſe Anaſtaſia Teufel.

8. Baroneſſe Catharina Suſanne Löbel.
9. „ Mariana Rothal.
10. „ Marie Magdalene Eyzing.
11. „ Anna Magdalene Jörger.
12. Gräfin Suſanne Felicitas Loſenſtein.
13. Baroneſſe Marie Anna Khevenhüller.

5. Noch gehörten zum Dienſte der Kaiſerin folgende Hofoffiziere:

Eine Guardi de Damas.
Ein deutſcher Hofſecretair Dr. Caſpar Frey.
Ein italieniſcher Hofſecretair.
Ein Beichtvater Pater Lucas Ermenii.
Drei Hoffavläne.

Ferner 6.:

Sechs Kammerdiener.
Ein Kleiderbewahrer (Garderobier).
Ein kaiſerlicher Schuhmacher.
Ein Apotheker.
Zwei Kellermeiſter.
Ein Kammerthürſteher.
Ein Kammercalefactor.
Ein Hofthürhüter.
Zwei Kammertrabanten.
Zwei Mundköche.
Ein Läufer.
Ein Frauenzimmer-Tiſchdecker.
Zwei Kammerdienerinnen-Tiſchdecker.
Sechs Frauenzimmer-Schuhmacher.

Endlich 7.:

Sechs Kammerdienerinnen.

Zwei anderweite Hofoffiziantinnen.
Eine Mundköchin.
Eine Unterköchin.
Neun Frauenzimmer-Dienerinnen.
Eine Kammerfrau.
Eine Frauenzimmer-Wäscherin.

3) Hofstaat des römischen Königs Ferdinand III.

1. Oberſthofmeiſter Ferdinand's III. war früher Chriſtoph Simon von Thun, Herr zu Tetſchen in Böhmen und des aus dem böhmiſchen Rebellengute um 68,000 Schock Groſchen erkauften, noch jetzt in der Familie befindlichen Klöſterle im Saazer Kreiſe: es ward Chriſtoph Vitzthum confiſcirt. Thun ſtammte aus einem Schweizergeſchlechte vom Thuner See, das ſchon 1530 unter Carl V. gegraft worden war. Er ſtarb 1635. Es folgte ihm:

Max, Graf von Trautmannsdorf, der berühmte Diplomat, der Ferdinand's III. Premierminiſter wurde.

2. Obriſtkämmerer war: Max, Baron Breuner, von der Linie Steyer, der 1634 als Hofkammerpräſident ſtarb.

3. Obriſtſtallmeiſter: Max, Graf Wallenſtein, Sohn des böhmiſchen Obriſtburggrafen Adam, der Vetter und Schwager des Herzogs von Friedland. Er erhielt 1654 den Sitz auf der ſchwäbiſchen Reichsgrafenbank und ſtarb als Oberſtkämmerer Ferdinand's III. 1654.

4) Hofstaat der römischen Königin, der spanischen Infantin Maria.

1. Obersthofmeister war der Geheime Rath Franz Christoph Graf Khevenhüller, der berühmte Autor der Annalen.

2. Die römische Königin hatte zwei Obersthofmeisterinnen, eine spanische, die ihr aus Madrid gefolgt war, Donna Victoria Pachecoy Colonna, Condessa de Crivelli, und eine deutsche: Barbara von Starhemberg, geborne Herberstein.

3. Beichtvater der römischen Königin war Pater Diego Quiroga, ein Kapuziner, den sie von Madrid mitgebracht hatte.

Die kaiserliche Burg, berichtet der „Status," war keineswegs glänzend und prächtig und die Räumlichkeiten ziemlich beschränkt „für einen so großen Herrn und einen so großen Hof." Sie hatte am s. g. Burgplatz einen großen Hof, auf dessen einer Seite die kaiserliche Kanzlei stand, auf der andern die innere oder alte Burg; auf der dritten Seite ging die Stadtmauer und auf dem vierten Flügel war die neue Burg. Die Hofhaltung Ferdinand's III. war in der neuen Burg; er hatte schon 1622 mit vierzehn Jahren einen eignen Hofstaat erhalten. Der Kaiser wohnte in den untern Gemächern der alten Burg und in den obern Erzherzog Leopold Wilhelm und die beiden jungen Erzherzoginnen. Auf dem Burgplatz stand ein Wachthaus

für eine Compagnie Fußvolk, am Thor zur innern oder alten Burg ſtanden bei der Zugbrücke zehn Trabanten regelmäßig Wache. Bei Nacht ward die Zugbrücke aufgezogen. Die Hatſchiere ſtanden vor den Gemächern des Kaiſers und der Kaiſerin.

Die Bevölkerung Wiens ſchätzt der „Status“ im Jahre 1637 auf 60,000 Menſchen. Prag war damals die volkreichſte Stadt Deutſchlands: der italieniſche Statiſtiker Giovani Botero ſchätzte ſie 1590 auf 160,000 Einwohner.

II. Der Civilſtaat.

1. Die oberſte Behörde bildete der Geheime Rath, die Behörde, an welche die Geſchäfte anderer Behörden in höchſter Inſtanz gelangten, namentlich wurde darin über auswärtige Verhältniſſe berathſchlagt. Sitzungen waren alle Tage oder doch alle zwei Tage.

Director des Geheimen Raths war bis auf Wallenſtein's Sturz, 1634, der Fürſt von Eggenberg und Statthalter des Kaiſers in deſſen Abweſenheit, bis zu ſeinem Tode, 1636, der Cardinal und Fürſt-Biſchof von Olmütz, Franz Dietrichſtein. Seine Perſonalien ſind oben erwähnt worden.

Fürſt Hans Ulrich von Eggenberg war im Cabinet des Kaiſers ſo allmächtig, wie ſein Freund, der Herzog von Friedland, bei der Armee: bei ihm vereinigte ſich die höchſte Civilgewalt, wie bei dem Friedländer die höchſte Militairgewalt. Seine Perſonalien ſind ebenfalls oben gegeben worden.

Im Todesjahre Ferdinand's II., 1637, beſtand

der kaiſerliche Geheime Rath aus folgenden vierzehn Mitgliedern:

1. Dr. Anton Wolfrath, Fürſt-Biſchof von Wien. Er ſtammte aus Cöln und war einer der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit. Schon in Rom, wo er im Collegium Germanicum ſtudirte, hatte ihm bei ſeiner Doctordiſputation, wo ihm die beiden gelehrten Cardinäle Baronius und Bellarmin opponirten, der Letztere ſeinen Cardinalshut mit den Worten aufgeſetzt: „Ne extollare, si aliquando tibi similis pileus et sors aequalis obtigerit!“ Im Jahre 1613 wurde er Abt zu Kremsmünſter und 1631, nach Cardinal Clesel's Tod, Biſchof von Wien. Schon 1624 hatte ihn der Kaiſer zum Hofkammerpräſidenten gemacht, welche Stelle er bis zum Jahre 1630 verwaltete. Als Geheimer Rath reiſte er mit dem Kaiſer auf den Reichstag von 1630 und unterhandelte hier mit dem franzöſiſchen Geſandten, Herrn de Lionne, zum Abſchluß des Friedens von Chierasco über die mantuaniſche Erbfolge. 1634, nach Wallenſtein's Sturz, ward er an Eggenberg's Stelle Director des Geheimen Raths, 1635 reiſte er nach Leitmeritz, um hier den Prager Frieden mit Sachſen einzuleiten. 1639 ſtarb er, achtundfunfzig Jahre alt, zu Wien, wo er in St. Stephan begraben wurde. Die Grabſchrift, die er ſich ſelbſt machte, lautet: „Antonius Monachus, Abbas Episcopus, Princeps, Nihil.“ Der Kaiſer hatte ihn 1631 zum Reichsfürſten erhoben: ſeine Einkünfte vom Bisthum trugen mindeſtens 8000 Gul-

den, dazu hatte ihm Ferdinand noch die reiche Abtei Kremsmünster gegeben.

2. Leonhard Helfried, Graf von Meggau, der Obristhofmeister des Kaisers, gestorben 1644.

3. Graf Max Trautmannsdorf, Obristhofmeister des römischen Königs Ferdinand's III., der berühmte Diplomat, der den Prager und Westphälischen Frieden abschloß und 1639, nach Bischof Anton's Tode, Director des Geheimen Raths ward.

4. Graf Johann Ernst Fugger zu Kirchberg und Weißenhorn, aus dem berühmten schwäbischen Geschlechte, Präsident des Reichshofraths.

5. Ignaz, Abt von Lilienfeld, ein geborner Westphale, Präsident der Hofkammer, 1634—1637, als Nachfolger Bischof Anton's.

6. Graf Heinrich Schlick, Präsident des Hofkriegsraths, 1630—1650. Er stammte aus dem alten böhmischen, ursprüglich aus Schwaben eingewanderten Geschlechte, dessen großer Urahn Gaspar Schlick dreier Kaiser, Sigismund's, Albrecht's II. und Friedrich's III. Kanzler gewesen war, der die Heirath Albrecht's II. mit Sigismund's Tochter Elisabeth geschlossen hatte, wodurch zum ersten Male, aber nur auf kurze Zeit, die beiden Kronen Ungarn und Böhmen an das Haus Habsburg kamen; er war mit einer Prinzessin von Oels vermählt und starb 1449. Sigismund verlieh ihm die großen Güter in Böhmen, den Elbogner Kreis und die Stadt Schlackenwerth, Albrecht verlieh ihm die Herrschaft Weiskirchen in Ungarn, die permanentes

Adelsprädicat der Grafen von Schlick wurde, wie die Herrschaft Vassano in Italien, die Caspars Mutter Constantia, Markgräfin von Treviso besaß. Von den böhmischen Gütern ging vieles, namentlich der Elbogner Kreis wieder durch Hieronymus Schlick verloren, der im Schmalkaldischen Kriege Partei gegen König Ferdinand von Böhmen nahm. Die Schlicke sind die ältesten, bereits 1433 in der Person des großen Kanzlers von Kaiser Sigismund durch Diplom creirten Reichsgrafen, die man kennt. Graf Stephan Schlick, der 1526 bei Mohacz fiel, hatte die Silberbergwerke zu Joachimsthal eröffnen und gerade im Jahre der Reformation die ersten Joachimsthaler — Thaler schlechtweg später genannt — schlagen lassen.

7. Graf Johann Baptist Werdenberg, oder Verda von Verdenberg, wie er in der niederösterreichischen Adelsmatrikel eingetragen wurde, der schon oben erwähnte Emporkömmling, den Ferdinand grafte, von Geburt ein Italiener, östreichischer Hofkanzler. Er war mit Eggenberg und Questenberg einer der Hauptfreunde Friedland's und ein Liebling Ferdinand's. Er starb 1648 zu Wien, 66 Jahre alt, und hat das Capuzinerkloster zu Mödling gebaut. Er besaß sehr reiche Güter, die Herrschaften Namiest in in Mähren, Grafenegg im Lande unter der Enns, Katzow im Czaslauer Kreise, aus der böhmischen Rebellenbeute (eine Herrschaft auf 116.000 Schock Groschen, also an 350,000 Gulden tarirt und ihm um 116.000 Gulden käuflich überlassen) und andere Güter. Sie

kamen nach dem Aussterben des Geschlechts 1733 an die Grafen Enckefort (der Feldmarschall Adrian Graf Enckefort war der Schwiegersohn des Kanzlers) und nach deren Aussterben 1738 an die Grafen Breuner.

8. Graf Wolfgang Mansfeld, der älteste Bruder des Oberstallmeisters Bruno und des Trabantenhauptmanns Philipp, früher in sächsischen Diensten, dann, nachdem er sich convertirt, kaiserlicher Feldmarschall und Commandant von Raab. Er starb 1638 zu Wien.

9. Georg Lippai de Zombor, Bischof von Vesprin, ungarischer Hofkanzler.

10. Graf Wilhelm Slawata, der einst zu Prag aus dem Fenster gestürzte böhmische Hofkanzler.

11. Graf Franz Christoph Khevenhüller, der berühmte Autor der Ferdinandeischen Annalen. Die Khevenhüller stammen aus Kärnthen. Franz Christoph's Oheim Hans hatte 1581 von Kaiser Rudolf II. die Grafschaft Frankenberg erkauft und war 1590 zum Reichsgrafen erhoben worden. Sechsunddreißig Jahre lang, von 1571—1606, war er Gesandter in Spanien und ist auch hier gestorben. Seine Güter erbte sein Bruder Bartholomäus, Franz Christoph's Vater, ein funfzig Jahre lang dem Hause Oestreich in Krieg und Frieden mit Diensten zugethaner Herr, der bereits in seiner Jugend ganz Europa durchreist und auch in Jerusalem einen Besuch abgestattet hatte: er starb 1613. Der Autor der Annalen, Franz

Christoph, geb. 1589, hatte nach Studien und Reisen seine Laufbahn als Hauptmann einer florentinischen Galeere begonnen und war mit in die Barbarei gekommen; dann ging er durch die Hofdienste als Vorschneider, Mundschenk und Obristsilberkämmerer, bis er zum Geheimen Rath und Obristhofmeister der Gemahlin Ferdinand's III., der spanischen Marie, stieg, deren Heirath er als Plenipotentiar abgeschlossen hatte. Seit 1616 war er vierzehn Jahre lang dreier Kaiser, Matthias', Ferdinand's II. und III., Extraordinar- und Ordinargesandter in Madrid: hier erhielt er das goldene Vlies. Er ging auch in diplomatischen Aufträgen an die Höfe von Florenz, Turin und Mantua, an den Pariser Hof, nach Brüssel zu Erzherzog Albrecht, an die Höfe der drei geistlichen Kurfürsten und nach München. Khevenhüller war einer der ersten Hofelegants, aber auch zugleich einer der gelehrtesten und in den großen Geschäften erfahrensten Herren der Monarchie. Seine Galliarden und andern wälschen Tänze, die er mit dem Spanier Hoyos und dem Grafen Claudio Collalto vor der vorzugsweise tanzlustigen Majestät des Kaisers Matthias aufführte, vergnügten gesammten Hof und auch im Ritterspiel fiel sein Pferd so zierlich vor der Kaiserin Füßen nieder, wie das des Grafen Hoyos. Weit berühmter als diese tanz- und carousselfreudige Jugend machte ihn nach einem erfahrungsreichen Leben die Arbeit seines Alters. Seine Ferdinandeischen Annalen sind weithin das wichtigste unter allen deutschen Geschichtswerken von Zeiten der Reformation bis zu Friedrich dem

Großen. Er gab dieſe Annalen, aus Spanien nach Oeſtreich zurückgekehrt, in den Jahren 1640—1646 zu Regensburg heraus, aber nur in vierzig Exemplaren, die „für große Herren“ beſtimmt und unter ſie vertheilt wurden. Sie gehen aus dem zum Theil recht ſchwertretenden Wildſchweinsleder-ſtyle und den banalen Packpapierphraſen der Chroniken heraus und enthüllen geheime feine Arcana, die Dinge hinter den Couliſſen, die nicht auf dem gemeinen Werkeltagsmarkte in's Volk und die Studirſtuben ſeiner Belehrer, der Chroniſten, transpirirten. Es iſt ein Werk, wie de Thou für Frankreich ſchrieb, eine Geſchichte aller Staaten ſeiner Zeit, zu der er theilweiſe an einem der einflußreichſten Höfe mitgewirkt hatte. Es erſchienen von dem Werke neun Folianten, auf zwölf war es berechnet. Die Erben wollten auch den Reſt des Manuſcripts bekannt machen und von dem geſammten Werke eine neue Auflage veranſtalten. Unter Leopold ward die Erlaubniß vorenthalten, erſt 1721 gewährte ſie die Regierung des letzten Habsburgers. Die Annalen umfaſſen die Jahre von der Geburt bis zum Tode Ferdinand's, von 1578—1637; ſie enthalten die mannichfaltigſten und wichtigſten Staatsſchriften, Bedenken, Depeſchen, Relationen und dergleichen.

Khevenhüller bekleidete in der letzten Zeit ſeines Lebens das Gouvernement von Croatien, das einträglichſte in der ganzen Monarchie, das Graf Leslie nach ihm erhielt und ſtarb, 61 Jahre alt, 1650 zu Baden bei Wien an der Verzehrung.

12. Graf Julius Reidhard von Möre-

burg, aus Franken, früher Geſandter in Florenz und in Polen, ſeit 1615 Schwiegerſohn des Fürſten von Eggenberg und 1627 gegraft.

13. Baron Peter Heinrich von Strahlendorf, Reichsvicekanzler, Sohn des unter Kaiſer Rudolf II. in gleicher Function geſtandenen Leopold, aus einem alten mecklenburgiſchen, 1624 von Ferdinand II. in den Freiherrnſtand erhobenen Geſchlechte. In den Berichten ſeiner Zeit wird dieſer Herr als einer der ſtärkſten Zecher bezeichnet. Er ſtarb an der Conſequenz ſeiner Paſſion, dem Podagra, noch in dem Todesjahre des Kaiſers, 1637. Endlich:

14. Seifried Chriſtoph Baron Breuner, Präſident der Regierung von Unteröſtreich und Statthalter zu Wien. Er ſtarb 1651, 82 Jahre alt, nachdem er mit drei Wittwen verheirathet geweſen. Sein älteſter Sohn Seyfried Leonhard (wahrſcheinlich derſelbe, der einſt als Kämmerer Ferdinands den Cardinal Clesel in ſein Gefängniß begleitet hatte) heirathete vier Wittwen und nach dieſen noch zwei ledige Damen; ſeine fünfte Gemahlin war eine Tochter Khevenhüller's, des Autors der Annalen. Die Breuner, urſprünglich aus dem Cölniſchen ſtammend, erhielten ſchon 1620 von Ferdinand II. das oberſte Erblandkämmereramt im Lande unter der Enns und wurden 1624 gegraft. Seit 1611 gehört zu ihren Beſitzungen der berühmte Schlachtort Aſpern.

Vier Referendare fungirten beim Geheimen Rathe:

1. Baron Hermann von Queſtenberg,

Geheim-Secretair für die italienischen und polnischen Sachen. Er stammte aus Böhmen und gehörte, wie sein Bruder Gerhard, der Geheime Rath und Vicehofkriegsrathspräsident, zu den Vertrautesten des Kaisers. Das Geschlecht ward gegraft, starb aber 1752 aus: Erbe war der Sohn des Staatskanzlers Kaunitz. Die den Kollowrat-Liebsteinsky confiscirte Herrschaft Groß-Keleschow im Saazer Kreise und die den Stampachen confiscirte Herrschaft Nepomischel daselbst war aus der böhmischen Confiscationsmasse an ihn abgefallen.

2. Justus Gebhard für die böhmischen Sachen und Hofrath.

3. Matthias Arnoldinus von Clarstein, Hofrath. Auch er erhielt eine Herrschaft aus dem böhmischen Rebellengute: das dem Kapliers confiscirte Brodez im Bunzlauer Kreise.

4. Johann Söldener, Hofrath. Letztere zwei fungirten für die Reichssachen.

In die Regierungszeit Ferdinand's fällt auch schon der Gebrauch eines sogenannten engeren Conferenzraths. Er ward beim zweiten Sturze Wallenstein's berufen und zusammengesetzt aus dem römischen König, Fürst Eggenberg, dem Bischof von Wien, Graf Trautmannsdorf, Graf Schlick als Hofkriegsrathspräsident und Marchese Franz Anton Caretto di Grana als Hofkriegsrath, dazu Pater Lamormain und der spanische Gesandte Ognate.

2. Die zweite Staatsbehörde war der Reichshofrath. Präsident desselben war unter Ferdinand

zuerſt Hans Georg von Hohenzollern-Hechingen, der Geheime Rath und nächſt Trautmannsdorf Hauptdiplomat Ferdinand's II. Er ward vielfach als Geſandter nach Spanien, Italien, Frankreich, England, Dänemark und an die deutſchen Höfe verſchickt, 1623 in den Reichsfürſtenſtand erhoben und ſtarb 1624. Ihm folgte:

Wratislaw, Graf von Fürſtenberg, Kämmerer, Obriſt und Geheimer Rath, auch als Geſandter nach Madrid und Paris gebraucht: er war der Schwiegervater des Feldmarſchalls Jllo und ſtarb 1631 zu Wien. Ihm folgte endlich:

Johann Ernſt, Graf Fugger.

Reichs-Vicekanzler war 1637 Peter Heinrich Baron von Strahlendorf, der ein Hauptwerkzeug zur Erhebung Wallenſtein's zum Herzog von Mecklenburg ward, weil ſein Geſchlecht, das aus Mecklenburg ſtammte, alte Streitigkeiten mit den alten Herzogen hatte.

Vicepräſident war Hans Baron von Reck.

Neben dieſen dreien fungirten zwanzig Räthe auf der Grafen- und Baronen-, und zehn auf der Ritter- und Doctorenbank, an der Spitze der zu ſeiner Zeit renommirte Otto Melander von Schwarzenthal. Der Gehalt dieſer Räthe war außer den kaiſerlichen Geſchenken 1200 Gulden jährlich. Die Kanzlei des Reichshofraths zerfiel in eine deutſche und eine lateiniſche Expedition, jene unter dem genannten Hofrath Söldner, dieſe unter dem kaiſerlichen Rath Johann Walderode, jene mit einem Perſonal von zwanzig, dieſe von ſechs Perſonen.

3. Die dritte Behörde war der Hofkriegsrath, deſſen Präſident 1637 Graf Heinrich Schlick war. Vicepräſident war Baron Heinrich Guiard von St. Julien, Commandant der Stadt Wien: er war aus Frankreich nach Oeſterreich eingewandert, hatte unter Kaiſer Matthias Dienſte beim Graf Wallenſteiniſchen Regimente genommen und Ferdinand hatte ihn, nachdem er 1630 Walſee erkauft, 1638 in den Grafenſtand erhoben.

Beigegeben als zweiter Vicepräſident war ihnen der Hofkriegsrath Baron Gerhard Queſtenberg, ein Bruder des Geheimen Raths-Referendars Hermann. Das war das Bürgerfactotum, ein ſehr einflußreicher Mann, der ſich vom Regiſtrator- und Secretairpoſten, den er noch unter Kaiſer Matthias bekleidet, heraufgearbeitet hatte und 1646 als Vicehofkriegsrathspräſident und Geheimer Rath ſtarb. Der Kaiſer überließ ihm die der rebelliſchen Stadt Schlackenwalde confiſcirte Herrſchaft Petſchau im Elbogner Kreiſe, damals über 70,000 Schock Groſchen (über 200,000 Gulden) taxirt, um 180,000 Gulden, „die er zu Ihro Maj. Kriegsausgaben in das Kriegszahlamt baar ausgezählt". Ferdinand brauchte Gerhard Queſtenberg zu den wichtigſten Geſchäften; er traf auf dem Regensburger Reichstage 1630 mit dem Biſchof Anton von Wien die Einleitung zum Frieden von Chierasco, begab ſich dann mit Werdenberg nach Memmingen, um Wallenſtein zur Abdankung zu vermögen und 1635 ging er wieder mit Biſchof Anton von Wien nach

Leitmeritz, um die Einleitungen zum Prager Frieden mit Sachſen zu treffen.

Noch ſaßen im Hofkriegsrath: Friedrich Duca di Savelli, ein geborner Römer, kaiſerlicher Feldmarſchall, aber ein ſehr unglücklicher Feldherr und wiederholt Geſandter in Rom, in welcher Function er auch in Rom 1649 ſtarb — ferner der ſpaniſche Don Balthaſar Graf Maradas, Hatſchier-Capitain — Feldmarſchall Baron Rudolf Tiefenbach, auch Geheimer Rath und Kämmerer — und Hans Chriſtoph Baron von Löbel, Stadtobriſter der Stadtguardia von Wien.

Der erſte Urſprung des ſo berühmt und in mancher Beziehung berüchtigt gewordenen Hofkriegsraths fällt ſchon ins Jahr 1529, das Jahr der erſten Türkenbelagerung Wiens unter Carl V. und Ferdinand I.: Ferdinand nahm damals der Regierung des Landes Oeſterreich unter der Enns die Armeegeſchäfte ab. Im Jahre 1556, dem Jahre, wo Ferdinand Kaiſer ward, wurde ein Conſeſſus von fünf Räthen als Kriegsrath niedergeſetzt: an der Spitze war Georg Thannhauſen. 1592 unter Rudolf II. fällt die Stiftung des neuen Hofkriegsraths.

Der erſte Präſident deſſelben war David Ungnad von Weiſſenwolf, der ſich durch ſeine beiden großen Geſandtſchaften nach Conſtantinopel eine große Reputation verſchafft hatte. Es folgten dann:

1604: ein Graf Stelz.
1610: Hans Graf Mollart, Stadtobriſter

von Wien, Bruder des Geheimen Raths Seifried Christoph.

1619 unter Ferdinand II.: Johann Caspar Stadion, der später 1627 Hoch- und Deutschmeister ward, ein Günstling Ferdinand's.

1624: Rambald Graf Collalto.

1630—1650: Heinrich Graf Schlick.

Mollart, Collalto und Schlick waren nur Hofschranzen-Camarilla; selbst Stadion noch, gleich dem Haupte der Schlacht, dem jungen Ferdinand III. König von Ungarn, zum erstenmal bei Nördlingen Pulver.

Hofkriegsraths-Secretaire waren vier kaiserliche Räthe:

Johann Georg Pucher.

Johann Friedrich Fischer: er war mit dem römischen König Ferdinand III. bei dessen Campagne von Nördlingen als Feldkriegs-Secretair.

Johann Khielmann (? einer von dem Lübeckschen Geschlecht der nachher in Hannover zu Grafen promovirten Kielmannsegge).

Johannes Utmann.

Außerdem noch ein Kanzleipersonal von elf Personen.

4. Die vierte Behörde war die kaiserliche Hofkammer, die Behörde, wo seit den Tagen Ferdinand's I. die Hoffmann geschaltet hatten, welche unter Ferdinand II. nach Schlesien emigrirten.

Die Hofkammer stand seit 1620 unter Gund-

acker Liechtenſtein als Hofkammerpräſidenten; ihm folgte ſehr bald:

Gundacker von Pollheim. Folgten:

1624—1630: Anton, Abt von Kremsmünſter, ſpäter Biſchof von Wien: durch die damals verhängten Confiſcationen ſoll er die kaiſerlichen Einkünfte um zehn Tonnen Goldes vermehrt haben.

1630—1634: Max Baron Breuner, von der ſteieriſchen Linie auf Stübing, Sohn des Ober-Hofmarſchalls unter Rudolf II.

Dann ſtand die Hofkammer ſeit 1634 unter dem Abt von Lilienfeld, als Präſidenten, mit ſechs Räthen, von denen Johann Baptiſt Weber ein wichtiger Mann war: neben ihm fungirten Jacob Berthold von Ungersdorff und Johann Chriſtoph Schellendorff, Hieronymo Benacina, Clemens Ratold und Bartholomäus Schöllhardt. Referendar bei der Hofkammer war der kaiſerliche Rath Bartholomäus Schöllhardt, und die drei Hofkammerſecretaire waren:

Georg Wagner, kaiſerlicher Rath,

Franz Wiſendo von Wiſenburg, kaiſerlicher Rath,

Peter Hoffmann von Ankerskron, kaiſerlicher Rath.

Außerdem noch ein Kanzleiperſonal von ſiebenundzwanzig Perſonen.

„Bei dieſer Hofkammer, ſagt der „Status“, iſt beſonders zu merken — und allerdings

iſt das, was er ſagt, im eminenteſten Sinne des Worts merkwürdig, daß der Präſident, der ſo viele Millionen aus den kaiſerlichen Erbſtaaten verwaltet, er mag ſeines Amts entſetzt werden, oder es reſigniren, über ſeine Verwaltung keine Rechenſchaft abzulegen verpflichtet iſt." Mit welchen Motiven die öſtreichiſche Adelskette, welche das Amt mit dem Clerus wechſelsweiſe verwaltete, bei Kaiſerlicher Majeſtät dieſe „Decharge im Voraus und auf alle Zeiten" plauſibel gemacht habe, werde ich aus der Depeſche eines ſchwediſchen Geſandten, Bruders des berühmten Puffendorf, in der Hofgeſchichte Kaiſer Leopold's beibringen.

Außer dieſen vier Behörden, die die auswärtigen Verhältniſſe, die Juſtiz, den Krieg und die Finanzen beſorgten, gab es nun noch:

5. und 6. Zwei geiſtliche Räthe. Der geiſtliche Rath, den Max II. eingeſetzt hatte, beſtehend zur Hälfte aus geiſtlichen, zur Hälfte aus weltlichen Perſonen, ohne einen beſtimmten Präſidenten und ohne eine beſtimmte Anzahl von Mitgliedern war der eine dieſer Räthe und der andere, von Ferdinand II. geſtiftet, war der Gewiſſensrath. Es ward der letztere bei Gelegenheit des Prager Friedens geſtiftet, in welchem die drei Stifter Meiſſen, Merſeburg und Naumburg an Kurſachſen überlaſſen werden mußten, was dem Kaiſer Gewiſſensſcrupel machte; ihn bildeten zwei Cardinäle, zwei Biſchöfe, zwei Prälaten, zwei

Domherren und zwei Patres aus jeder Geſellſchaft oder Orden, auch zwei aus Loyola's Orden.

7. Eine dritte neu und nur temporär niedergeſetzte Behörde war: der Confiscationsrath, zuſammengeſetzt aus dem Biſchof Dr. Wolfrath von Wien, dem Präſidenten der Hofkammer Abt von Lilienfeld, dem Grafen Schlick als Hofkriegsrathspräſidenten und dem Secretair der Hofkammer Peter Hoffmann von Ankerskron. In dieſem Rath wurde die Austheilung der Wallenſtein'ſchen, Kinsky'ſchen, Terzka'ſchen und Illo'ſchen Güter entſchieden. Die confiscirten Güter betrugen damals, 1637, 43 Millionen und man hoffte, ſie würden noch eine höhere Summe erreichen.

8. Die achte wichtige Behörde war die öſtreichiſche Hofkanzlei: ſie ſtand unter dem genannten Italiener Johann Baptiſt Graf Werda von Werdenberg. Seine beiden Secretaire waren:

Tobias Gartinger, Rath,

Johann Michael Schlez, Rath.

Außerdem ein Kanzleiperſonal von acht Perſonen.

Ungarn und Böhmen hatten ihre eignen Behörden.

Ungarn regierte in weltlicher Beziehung der Palatinus, der des Kaiſers Stelle vertrat, aber von den Magnaten gewählt ward. Seit 1625 bekleidete dieſe Stelle der Obergeſpann des Oedenburger Comitats Nicolaus Eſterhazy, durch Diplom Ferdinand's II., 1626 10. Auguſt aus Wien geſtellt, erſter Graf von Forchtenſtein, und Ritter des goldnen Vließes,

Convertit und Hauptstütze Oe[illegible]chs in Ungarn, gestorben 1644, zweiundsechzig Jahre alt. Die geistlichen Angelegenheiten in Ungarn leitete der Erzbischof von Gran, damals Cardinal Pazmann, von der Gesellschaft Jesu.

Böhmen hatte am Oberstburggrafen einen kaiserlichen Statthalter, der zu Prag saß. Fürst Carl Liechtenstein war außerordentlicher kaiserlicher Statthalter bis zu seinem Tode 1627 gewesen. Ihm folgte dann als Oberstburggraf von Prag, was dasselbe wie Vicekönig war, bis zu seinem Tode 1635 Graf Adam von Waldstein, dem wieder der aus dem Fenster gestürzte Jaroslav von Martinitz folgte. Oberster Kanzler von Böhmen war bis zu seinem Tode 1628 Zdenco Adalbert erster Fürst von Lobkowitz, dem Graf Wilhelm von Slawata folgte. Vicekanzler war Adam Kolowrat-Liebsteinsky und als Secretair in der böhmischen Kanzlei expedirte: der k. k. Rath Georg Freisleben.

III. Kriegsstaat während Ferdinand's II. Regierung bis zum Jahre 1637:

Nach Khevenhüller's Annalen gab es unter Ferdinand II. zwei Generalissimi, zwei Generale, drei General-Lieutenants und neunzehn Feldmarschälle.

Die zwei Generalissimi waren:

Der Friedländer und
der König von Ungarn, Ferdinand III.

Die zwei Generale:

Kurfürſt Max von Baiern und
Kurfürſt Johann Georg von Sachſen.

Die drei General-Lieutenants:

Graf Tilly, ein Wallone,

Graf Rambald Collalto, auch Geheimer Rath, aus Venedig. Er war 1624—30 Hofkriegsrathspräſident und ſtarb kurz nach der Eroberung Mantua's auf der Rückreiſe in Graubündten 1630.

Graf Matthias Gallas, aus Trident.

Endlich die neunzehn Feldmarſchälle:

Graf Carl Longueval Bouquoy, } Wallo-
Graf Heinrich Duval Dampierre, } nen.

Hieronyme Caraffa, Marquis von Montenegro, aus Neapel,

Don Balthaſar Graf Maradas, ein Spanier,

Heinrich, Graf Schlick, 1630—1650 Hofkriegsrathspräſident, ein Böhme,

Wolf, Graf von Mansfeld, Geheimer Rath und Commandant von Raab, } thüringiſche Reichsgrafen.

Philipp, Graf von Mansfeld, Capitain der Fußleibgarde, }

Hans Georg von Arnim, ein Brandenburger,

Johann Georg, Graf von Bronkhorſt, Freiherr von Anholt, ein weſtphäliſcher Reichsgraf,

Torquato Conti, aus einer römiſchen Familie.

Rudolf von Tiefenbach, auch Geheimer Rath, ein Oeſtreicher,

Hannibal von Schaumburg, einer aus der ſchwäbiſchen Reichsritterſchaft, das Stammſchloß liegt im Breisgau,

Gottfried Heinrich, Graf Pappenheim, der berühmte ligiſtiſche General, der bei Lützen fiel,

Johann, Graf Aldringer, ein luxemburgiſcher Parvenu,

Heinrich Holk, ein däniſcher Parvenu,

Rudolf, Graf Colloredo, aus Friaul,

Ottavio, Graf Piccolomini, aus Siena,

Melchior, Graf Hatzfeld, ein heſſiſcher Edelmann, von Ferdinand II. gegraft und mit der Schafgotſch'ſchen-Herrſchaft Trachenberg begnadigt,

Johann, Graf Götz, ein lüneburgiſcher Parvenu.

Das einträgliche Amt der Heerverpflegung bekleidete ein General-Kriegscommiſſar: bei Wallenſtein's Armada verſah es Aldringer, der dabei ſteinreich ward. Später, 1647, fungirte ein Graf Traun.

Nach dem Tagebuch Anhalt's (bei Aretin Beiträge 3. B. S. 55) ſtanden im Sommer 1620 21,550 Mann Oeſtreicher in der Gegend von Egenburg ohnfern der mähriſchen Grenze bei Znaim auf den Beinen: es waren die, die ſich zum Theil mit Max von Baiern vereinigten und nachher bei Prag den entſcheidenden Sieg erfochten.

Cavallerie:

1. Graf Bouquoy wallonische Cuirassiere,	200	Mann
2. Dampierre wallonische Cuirassiere, das Regiment, mit dem St. Hilaire den Kaiser Ferdinand II. in der Wiener Hofburg gerettet hatte, später Jean de Werth — seit 1619 errichtet, das älteste Cavallerieregiment der östreichischen Armee, das noch existirt,	400	„
3. Florenz (Commandant: Dampierre; die drei Rittmeister waren: Piccolomini, Strozzi und Sacchetta),	500	„
4. Baron Liechtenstein (die berühmten Liechtensteinischen Dragoner),	300	„
5. Wallenstein (der Friedländer) (Cuirassiere),	700	„
6. Don Balthasar (Maravas) (Arquebusierreiter, Spanier),	300	„
7. Baron Meggau	500	„
8. Baron Löbel (Hans Christoph, Obrist der Wiener Stadt-Guardia),	300	„
9. La Croy	300	„
10. Gauchier	400	„
11. Du Four	150	„
12. Cosacken	2000	„
	6050	Mann

Infanterie:

1.	Zwei Regimenter Bouquoy, die bewährten Wallonen, die eisernen Musquetiere,	2000 Mann
2.	Italiener, (wahrscheinlich die Neapolitaner Carolo Spinelli's),	2000 „
3.	Regiment Sachsen (Kurfürst),	1500 „
4.	Graf J. von Nassau (Johann von Nassau-Siegen, ein Convertit, Bruder des Americaners Moritz),	1000 „
7.	Fugger (Kirchberg),	1000 „
8.	Florentiner (? Matthias Gallas),	1500 „
9.	Colloredo (Rudolf),	500 „
10.	Collalto (Rambaldo),	1000 „
11.	Fürstenberg (Egon),	1000 „
13.	Tiefenbach (Rudolf), das 1619 errichtete älteste Infanterieregiment der östreichischen Armee, das noch besteht,	500 „
13.	Breuner (Hans),	500 „
14.	Obrist Fuchs,	1500 „
15.	Baron Schwendis,	1000 „
15.	Schaumburg (Hannibal),	500 „
		15,500 Mann

Dagegen war nach dem Tagebuche Anhalt's die Armee des Böhmenkönigs nur etwa 18,000 Mann stark.

Cavallerie:

1.	Fürſt von Anhalt, Vater,	600 Mann
2.	Graf Hohenlohe,	500 „
3.	Fürſt von Anhalt, Sohn, ehemals von Baron Fels und Kinsky commandirt,	700 „
4.	Compagnie des Könitz und des Herzogs von Weimar,	300 „
5.	General-Sergeant Major Subebna,	500 „
6.	Graf Heinrich Wilhelm Solms,	400 „
7.	Schleſier,	400 „
8.	Böhmen,	400 „
9.	Oeſtreicher,	500 „
10.	Mähren,	700 „
11.	Ungarn, „mais de ceuxcy il y a bien davantage.“	2000 „
		6900 Mann

Infanterie:

1.	Regiment Hohenlohe	2200 Mann
2.	Regiment Graf Thurn,	2200 „
3.	Mähren,	2200 „
4.	Capliers und Baron Zierotin	2000 „
5.	Regiment Anhalt (des jungen Fürſten),	1000 „
6.	Vier Compagnien vom Regiment Sachſen-Weimar,	600 „
7.	Oberöſtreicher,	800 „
		11,000 Mann

IV. Diplomatiſches Corps während der Regierung Ferdinand's II.: Ambaſſade Kuffſtein's nach Conſtantinopel 1628.

1. Geſandte in Rom waren:

Der Principe Federico Duca di Savelli, „Minister ordinari," Großbotſchafter, früher ſehr unglücklicher kaiſerlicher General, geſtorben 1649 als päpſtlicher General,

Graf Max Trautmannsdorf, Geheimer Rath, „extraordinari." (der berühmte Diplomat des weſtphäliſchen Friedens,)

der Duca di Savelli, „extraordinari,"

der Principe Scipio Gonzaga, Duca di Bozzolo, „ordinari."

2. Geſandte in Madrid:

Franz Chriſtoph, Graf Khevenhüller-Frankenſtein, der Autor der Annalen, Geheimer Rath, „ordinari" ſeit 1616, ging auch zum König von Frankreich, an die Infantin in den Niederlanden in Brüſſel und zu den italieniſchen Potentaten, war endlich auch Plenipotentiarius zur Schließung der Heirath Ferdinand's III. mit der ſpaniſchen Infantin Maria,

Graf Wratislaw von Fürſtenberg, Geheimer Rath und Reichshofrathspräſident, extraordinari, ging auch nach Paris und wurde Schwiegervater Illo's,

der Principe di Guastalla, extraordinari,

Graf Carl von Schönberg, Ordinar-Geſandter. Er gehörte zu der Linie auf Weſel (aus dem rheinländiſchen Geſchlechte), dem der berühmte Herzog von Schomberg, der engliſche Feldmarſchall, angehörte.

3. Geſandter in England:

Georg Ludwig, Graf Schwarzenberg (vor Leonhard Carl Harrach Hofmarſchall), er ward auch in die Niederlande und nach Polen, ſowie auf den Lübecker Hanſetag (1627 und 1628) verſchickt — er gehörte der bairiſchen, 1646 mit ihm ausgeſtorbenen Linie an.

4. Geſandte in Polen:

Michael Adolf, erſter Graf von Althann, Schwiegerſohn Eggenberg's,

Graf Julius Reidhard von Mörsburg, Geheimer Rath und Schwiegerſohn Eggenberg's, war auch in Florenz.

5. Geſandter in Rußland:

Hans Gobenzl, Deutſch-Ordens-Commenthur, auch außerordentlicher Geſandter in Madrid und Rom, Kammerpräſident in Grätz und Landeshauptmann in Krain.

6. Geſandter zu Venedig:

Anton, Graf Rabatta, 1602 als Commiſſair in Iſtrien von den ſeeräuberiſchen Uscoquen ermordet.

7. Geſandte in Frankreich:

Wratislaw, Graf Fürſtenberg, 1619 und 1620,

Franz Chriſtoph, Graf Khevenhüller, 1637.

Kaiſerlicher Reſident war damals Hans Mat-

thias Werdemann, in deſſen Hauſe Khevenhüller wohnte, der über ſeine Miſſion folgenden Bericht in den Annalen giebt:

„Werdemann hat ſich alsbald durch den gewöhnlichen Conducteur der Geſandten um die Audienz bei den königlichen Perſonen beworben. Und ob ihn (Khevenhüller) der König wohl logiren und koſtfrei halten laſſen wollen, ſo hat er doch dafür, weil er nur 4 oder 5 Tage allda verblieben, gebeten (es ſich verbeten). Der ſpaniſche Embaxador Marques de Mirabel, der Nuntius und die andern Embaxadores haben ihn alsbald visitirt. Und nachdem in Frankreich allen Ministris, daß ſie fremde Geſandte nicht beſuchen dürfen, verboten, alſo hat der König, daß ſie gedachten Grafen beſuchen könnten, erlaubt. Darauf die Visiten aller vornehmen Herren alſo continuiret, daß er zu Bezahlung derſelben etliche Tage länger in Paris ſich aufhalten müſſen. Den Tag der Audienz hat der König ſeinen Leibwagen mit dem Feldmarſchall und Ritter vom h. Geiſte Grafen von Bassompierre geſchickt und ihn nach Hofe zu der Audienz begleiten laſſen. Die anweſenden Deutſchen zu Paris haben dem Grafen aufgewartet, mit denen und ſeinen eignen Leuten er einen anſehnlichen Comitat gehabt. Die Garden, als die franzöſiſchen Regimenter, die Schweizer und Schotten, ſind in Waffen und alle Galerien und Gemächer voll Cavaliers geſtanden. Der König hat ihn gnädigſt empfangen und Demonstration gegeben, daß das Compliment des Kaiſers und Königs aus Spanien ihm angenehm geweſen. Vom König

wurde er zu der regierenden Königin (einer spanischen Prinzessin) geführt, da er im Beisein vieler Fürsten, Frauen und Damen, auch des spanischen Embaxadors, seine Commission abgelegt, die ihn von vielen Sachen aus Spanien gefragt ꝛc. Von der Königin wurde er zu des Königs Mutter und Bruder geführt ꝛc. Der Cardinal Richelieu hat ihn erstlich nicht visitiren wollen, vorgebend, daß zu Rom die Embaxadores die Cardinales allezeit zuerst besuchen; Und obwohl der Graf Khevenhüller, dies sei zu Rom — am kaiserlichen, spanischen und andern königlichen Höfen aber ein anderer Gebrauch ꝛc. geantwortet, so hat sich doch der Cardinal zu keiner ersten Visite bequemen wollen, gleichwohl dies Medium genommen, daß der Graf Khevenhüller in des Königs Mutter Palast, bei der der Cardinal alles damals gegolten ꝛc. à l'hôtel de Luxembourg kommen und selbiges schöne Gebäude sehen sollte. Als es nun geschehen und der Graf sich in einer gewaltigen Galerie befunden, ist der Cardinal durch eine andere Thüre hineingekommen, hat den Grafen höflich empfangen und sind sie bei zwei Stunden bei einander verblieben und von allerlei Negotien und Sachen der Welt geredet, da der Cardinal seinen großen Verstand und Erfahrenheit genugsam erzeigt."

1631 war der Kämmerer Ferdinand Freiherr Kurz in Paris, um das Bündniß Frankreichs mit Schweden zu überwachen und um den Streit Ludwig's XIII. mit seiner Mutter Maria von Medicis beizulegen.

8. Eine sehr wichtige Gesandtschaft war die in Constantinopel. Die Türken mußten auf alle Weise beim Guten erhalten werden, damit sie während des dreißigjährigen Kriegs still saßen, wo das Haus Oestreich von dieser Seite her ohnedem an Bethlen Gabor von Siebenbürgen einen höchst gefährlichen Feind hatte, dessen man sich zuletzt nicht anders als durch Gift zu entledigen wußte. Bei den Türken half schon damals das allmächtige Mittel in der Diplomatie: Bestechung. Man hat es lange Zeit für ein Mirakel des Hauses Oestreich gehalten, daß die Türken während des dreißigjährigen Kriegs nicht die Waffen ergriffen, das Mirakel war, wie nun durch Hormayr aus den Acten bestimmt aufgeklärt ist, die er in den Anemonen mitgetheilt hat, Geld. Der stolze Kaiser Ferdinand II. ließ sich gegen den Großtürken zu den größten Courtoisieen herab, die er sonst nur immer für sich vorzubehalten pflegte; die Gesandten, die Schah Abbas der Große von Persien, lange Zeit der beste Alliirte Kaiser Rudolf's II., ihm schickte, nahm er aus Rücksicht für den Divan in Constantinopel nicht einmal öffentlich, nur ganz insgeheim an; seine eignen Gesandten aber mußten bei der hohen Pforte nicht geringe Demüthigungen erleiden.

Der erste Gesandte, den Ferdinand 1622, nachdem Bethlen Gabor den Nicolsburger Frieden gebrochen hatte, nach Constantinopel schickte, um das gute Einverständniß mit dem Sultan aufrecht zu erhalten, war Hans Jacob, Freiherr von Kurz, Sohn des Reichsvicekanzlers Jacob Kurz. Er starb als Je-

ſuit und war einer von jener graubündtiſchen Familie, die damals, im ſiebzehnten Jahrhundert, Oeſtreich und Baiern mehrere Diplomaten und Staats-Hofmänner geſtellt hat; Ferdinand Kurz, der für Ferdinand 1631 nach Paris ging, ward eben genannt. Philipp Kurz, ſein Vater, des Reichsvicekanzlers Bruder, war Oberhofmeiſter von Max von Baiern und ſein Liebling, Max ſtarb in ſeinen Armen. Die Familie iſt in der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts erloſchen.

Die Pforte ſandte damals einen Gegenbotſchafter. Graf Khevenhüller berichtet zum Jahre 1622: „Den 22. September iſt der türkiſche Botſchafter nach Wien angelangt und aufm Feld im Namen Ihrer Kaiſ. Maj. durch den Oberhofmarſchall Herr von Loſenſtein empfangen, auch mit großer Solennität durch die Stadt bis über die Schlagbrücke ins Loſament begleitet." „Den 26. dito hat benannte Botſchaft die erſte offne Audienz gehabt, dabei Ihr Kaiſ. Maj. ſich mit großer Heroität erzeigt und dero Antecamera und Audienz-Zimmer mit ſehr ſtattlichen Tapezereien, Gold und Seide zieren laſſen. Die Botſchaft hat neben 4 ſchönen Pferden noch 32 andre Präſente Ihr Maj. geliefert, auch neben des Großtürken Sultan Muſtapha II., von dem oberſten Vezier und Paſcha von Ofen unterſchiedliche Schreiben überreicht und die Confirmation des Friedens mit angeborner guter Freund- und Nachbarſchaft ſollicitirt, worüber ſich Ihr Maj. dahin resolvirt, ſich nach Vernehmung der Schreiben gegen den Abgefandten

förderlich also hauptsächlich zu erklären und auch ihren ansehnlichen Gesandten hinwiederum an die Porten abzuordnen, daß Ihre Kais. Maj. friedliebendes Gemüth die ganze Welt durch und durch zu erkennen haben werden."

„Den 12. October ist der Persianische Gesandte, so auch zu Rom gewesen, mit etlichen wenigen Personen in Wien ankommen, der ist gar nicht empfangen worden; und am Sonntag Morgen darnach bei Ihr Kais. Maj. Audienz gehabt; der von Hoyos ist ihm zum Commissar deputirt gewesen und ward er kostfrei gehalten."

Sultan Mustapha II., der im Jahre 1622 die erwähnte Botschaft nach Wien schickte, ward noch im Laufe dieses Jahres erdrosselt und es folgte nun der letzte kraftvolle Kaiser, den die Pforte gehabt hat, Murad IV. Er kehrte seine Waffen gegen den Orient, gegen Persien, er war sehr geldgierig, er ließ sich von Oestreich zahlen. 1628 ging Hans Ludwig von Kuffstein als Gesandter Ferdinand's nach Constantinopel.

„Als sich Herr von Kuffstein zu Ihrer Kais. Maj. allergnädigstem Gefallen erklärt, ist er nach Empfanguug 20,000 Reichsthaler und dem türkischen Präsente, auch Ausstaffirung der Schiffe und Herleihung aus der kaiserlichen Schatzkammer der gewöhnlichen Kleinodien, Pelze, Säbel und dergleichen Zuhörungen, den 20. Juni mit fliegenden Fahnen, Trompeten und Heerpauken gar stattlich mit dem türkischen Interimtio in unterschiedlichen Schiffen von Wien abgefahren."

Am 20. October verließ der kaiserliche Gesandte, der Orator, wie er damals hieß, Belgrad und nahm nun den Landweg, am 25. November erreichte er Constantinopel.

„Den 18. November. (zwischen Adrianopel und Constantinopel) ist der mitreisende Jachin Aga samt einem Beg zu des Oratoris Wagen geritten, mit Begehren, er sollte die Fahnen abthun lassen ꝛc., worauf der Orator nun zwar mit aller Bescheidenheit durch den kaiserlichen Residenten Sebastian Lustrir, so ihm bis dahin entgegen gekommen, andeuten lassen: seines Kaisers Botschafter sei erst vor der Stadt Wien, als kaiserlicher Residenz die fliegende Fahne abgestellt, bis dahin aber passirt worden ꝛc. Es haben aber diese und andre eingeführte Motiven nicht geholfen, sondern die Türken haben den fliegenden Fahn und das klingende Spiel gänzlich abzustellen begehrt. Doch hat der Kaimakan (Vezir-Verweser) vier Chiausen sammt dem Jachin Aga zum Orator geschickt mit Betheuerung, daß die Verweigerung des fliegenden Fahnes und klingenden Spiels durchaus nicht Ihrer Maj. oder dem Oratori zu einiger Verkleinerung, sondern aus Verbot ihres Gesetzes versehen. Welche Entschuldigung der Orator, weil er es nicht ändern können, annehmen müssen."

„Den 25. Novbr. ist der Orator mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel bis auf eine halbe Meile Wegs auf Constantinopel, da ihn die ersten Türken empfangen, gezogen, darunter des Paicha von Ofen

Resident an der Pforte der vornehmste gewesen, der dem Oratori ein wohlgeputztes Roß zu dem Wagen und vierzig andere für seine Leute führen lassen. Als sie nun alle aufgesessen, hat der Orator den Zahn und das Spiel mit einem seidnen Bande einbinden und vorher führen lassen. Darauf hat der venetianische und französische Botschafter ihre Leute, wie gebräuchlich entgegengeschickt und die gewöhnlichen Complimenten verrichtet. Kurz hernach beim Fortreiten, haben zwei Paschen, als über die Chiausen und Spahi sammt beiläufig 300 Pferden, wohlgeputzt, in einem Thale haltend, sich erzeigt. Und als der Orator ziemlich nahe an dieselbe kommen, ihm zugeritten, die Hand zu Resse gebeten und ihn in der Mitten, ihre Reiterei aber vor seine Aufwärter und reitenden Officiers verrücken und paarweise voran reiten lassen. Ueber eine kleine Weile sind zwei Raguser Botschafter persönlich kommen, den Orator zu Roß empfangen und vor seiner und des kaiserlichen Residenten Caresse geritten. Gleichfalls hat der Fürst von Siebenbürgen einen von Adel geschickt, der vom Rosse allein abgestiegen, dem Oratori den Reck geküßt, und nach empfangener Antwort wiederum aufgesessen und spornstreichs fortgeritten."

„Mit letzterzählter Ordnung nun ist der Orator stattlich zu Constantinopel mit großem Concurs des Volks eingeritten und bis vor sein Logement Haan, da die kaiserlichen Gesandten zu logiren pflegen, begleitet worden. Außer (halb) demselben haben beide Paschen sich licentirt, die Raguser Botschafter aber neben

bemeldeten französischen und venetianischen Abgeordneten ihn gar in das Zimmer begleitet; darüber er diese mit freundlicher Bedankung zu ihren Herren gelassen, die Ragusер aber bei dem Essen behalten. Und obwohl der Orator die Complimenta gegen die Botschafter den andern Tag wieder erstatten wollen, so hat doch der Kaimakan verboten, niemanden seiner Officiers und Aufwärter aus seinem Logement, auch niemanden zu ihm hinein zu lassen, bis er bei dem Sultan Audienz gehabt hätte."

„Den 30. November hat er bei dem Kaimakan Audienz gehabt, der ihn so lange warten lassen, bis er weg gehen wollen, darnach allererst laufend erschienen; doch das kaiserliche Schreiben und Präsent, ob es wohl ansehnlich gewesen, mit schlechter Ehrerbietung angenommen und sich in allem sehr barbarisch erzeigt."

Das Präsent bestand in einem „trefflich wohlgemachten und durchaus vergoldeten Silbergeschirr in einer schön gearbeiteten Truhe, zum wenigsten 10,000 Thlr. werth." Kuffstein fügte dazu für die Sultanin einen schönen großen Spiegel, eine künstliche Uhr und „ein durch Uhrwerk von sich selbst schlagendes Instrumentlein" und ließ alles gleich von der Audienz in's Serail tragen; es waren bei siebzig Stücke; dem Kaiser gefiel vorzüglich „das Instrumentlein": er schickte auch selbigen Abend „seinen liebsten kleinsten Kammerzwergen drei Spannen lang" dem Gesandten ins Quar-

tier und ließ durch denselben fragen, „ob nicht das Hündlein, so auf gedachtem Instrumentlein liege, die Stunden schlage?“

„Den 5. December hat der Orator die öffentliche Audienz mit ꝛc. (den bräuchlichen) Ceremonien gehabt und ist im Divan zu Gaste behalten worden.“

„Als Herr von Kuffstein am St. Johannis Tag (27. Decbr.) gen Galata zu denen Franciscanern fahren wollen, hat ihn solches der Groß-Vezier ernstlich einstellen heißen und als er sich hierauf entschuldigte, ihm entbieten lassen, daß, wenn er darüber ausfahre, er seinem Chiaus und ihm die Köpfe wolle abhauen lassen. Und ob's der Orator wohl in ein Gelächter gezogen, so hat er doch des Veziers Unsinnigkeit dermalen nachgeben müssen; ist aber darauf den andern Tag zu dem Groß-Mufti, einem feinen verständigen alten Türken gefahren und hat ihm solches geklagt ꝛc. Der hat ꝛc. zu Wege gerichtet, daß der Vezier sich mit großer Betheurung entschuldigen lassen: er könne sich nicht erinnern, daß er etwas wider den Oratorem, sondern nur gegen die Abgeordneten etwas unwillig, weil er sehr occupirt gewesen, gered, begehre dem Oratori vielmehr alle Satisfaction zu geben. Und hat alsbald selber einen Chiaus geschickt und den Oratorem, einen Dolmetscher zu ihm kommen zu lassen gebeten. Als solches geschehen, hat er mit ungewöhnlicher Freundlichkeit um des Oratoris Zustand gefragt, ihn zu grüßen und sich zu entschul-

digen begehrt, daß er ihn dieser Tage nicht zu sich erboten; solle aber in dreien Tagen geschehen ꝛc.

Den 12. Jan. (1629) hat oft angedeuteter Groß-Vezier den Herrn Oratorem zu sich berufen, von der Substanz der Negotien aber nichts movirt. Und als der Orator auf seine übergebenen Puncte um geziemende Erörterung gebeten, hat er sich gar bescheiden, daß er wegen überhäufter Geschäfte ihn bisher nicht zu sich gebeten, entschuldigt; mit Vermelden, er wolle seine übergebenen Puncte mit ehestem vorbringen. Als aber der Orator wegen seines Ausfahrens und Besuchens der Botschafter halber angefangen sich zu beklagen ꝛc., sagend, wenn ihm eins und das andere wieder verweigert würde, es bei männiglich das Ansehen eines Arrests haben sollte ꝛc. hat der Vezier hierauf geantwortet, das Verbot beschehe ihm, Oratori zu Ehren und Besten, damit ihm nichts Widerwärtiges begegne ꝛc.

Die Ursache des Verbots des Ausfahrens, gaben sie vor, wäre gewesen, daß der Orator gar zu stattlich aufgezogen und zu ein großes Gefolge gehabt hätte und die Türken das gemeine Volk bereden, es sei sonst niemand von Macht und Gewalt als ihr Kaiser. Und ob der Vezier dem Orator auszufahren wohl die Bewilligung gethan und er etliche male ausgefahren, so hat er es ihm doch bald wiederum verboten, vorgebend, das neu angezogene Volk (die nach Persien aufgebotene Miliz) möchte ihm ein Leid thun ꝛc. Darauf er ihm in den Ostertagen nach Galata zu reiten, den Gottesdienst zu

verrichten erlaubt. Als aber der Orator auf das schwarze Meer und nach Scutari in Asien spazieren fahren wollen, hat er ihm solches wieder eingestellt."

Weil der Vezier hierauf mit dem Sultan nach Persien zum Feldzug abging, setzte der Gesandte mit „dem vorigen Kaimakan Reschid Pascha, so das Governo wieder bekommen", die Geschäfte fort. „Als der Groß-Vezier von Constantinopel nach Persien verreist, hat sich der Orator des freien Ausreitens unverwehrt gebraucht und sonderlich der Procession Corporis Christi zu Galata beigewohnt, damit dem großen Volke von allerhand Nationen, absonderlich den unwissenden Türken, Ihrer Kais. Maj. billige Praeeminenz vor den andern christlichen Fürsten, deren Gesandten, als Frankreich und Venedig sich zur Stelle befunden, kundbar würde. Es hat auch der Orator dem französischen und venedigischen Gesandten die Visita bezahlt."

„Damals ist statt des Lustrier Hans Rudolf Schmidt zum kaiserlichen Residenten zu Constantinopel ankommen. Und obwohl der Orator seine Expedition emsig getrieben, und willfähriger Antwort vertröstet worden, so hat er doch ganz das Widerspiel erfahren müssen ꝛc."

Nach vielen Schwierigkeiten „ziemlichen eingewendeten Bedrohungen und türkischen Ruhmredigkeiten" einigte man sich endlich in der

Hauptſache dahin — daß, weil, was die Dauer des Friedens betraf, kein Theil den Ausſpruch zu machen anfangen wollte, damit es nicht, als wäre er des Friedens mehr begierig oder benöthigt, das Anſehen haben möchte, — es diſſeits bei der Intention der Commissarien, die auf fünfundzwanzig Jahre gegangen, verbleiben möge. Die Türken begehrten Plätze noch über den Grenzfluß Gran hinaus, wie das feſte Neuhäuſel, Vilak und bei zwanzig andre, ſo vormals der Türken geweſen. Darauf der Orator vermeldet, daß, wenn es zum Begehren kommen ſollte, er mit beſſerem Fuge alles von Gran bis Conſtantinopel begehren könnte, weil ſolches alles der Chriſten geweſen. Hierauf replicirte der Kaimakan, es habe den Griechen und nicht den Deutſchen zugehört. Der Orator antwortete, es ſei genug, daß es der Chriſten geweſen. Darbei es auch verblieben." Einen höchſt wichtigen Punkt hielten die klugen Türken aber feſt. Er lautete: „Ausgenommen der neu aufgeſtandenen Jeſuiter ſoll allen von Alters her in Unſerm Ottomaniſchen Gebiete hergekommenen Prieſtern und Mönchen, wie es vorige Jahre der Gebrauch geweſen, Ehre widerfahren und ſie ihre alten Kirchen und Gebäude altem Gebrauche nach zu verneuern und zu verbeſſern Macht haben." Ferdinand hatte Kuffſtein ausdrücklich darauf inſtruiren laſſen, die Jeſuiten ins türkiſche Reich einzubringen — der türkiſche Miniſter war aber entſchieden dagegen und hat: „daß er bereits von den widerwärtigen chriſtlichen Botſchaftern ein-

genommen, mit eingewendeten Klagen wider dieſen Orden überflüſſig zu verſtehen gegeben."

„Den 24. Juli hat der Orator in öffentlicher Audienz ſeinen Abſchied genommen" ꝛc. Ob der Orator wohl bei dem Kaimakan ſeinen Abſchied nehmen, ſo hat er ihn doch lange Zeit nicht vorlaſſen wollen ꝛc., iſt endlich von ihm abgeſchieden und hat er ihm auf die Reiſe einen Kaftan verehrt. Die folgenden Tage hat der Orator ſich vor den Paſchen und dem Mufti expedirt und von den chriſtlichen Botſchaftern ſich beurlauben laſſen. Den 18. Aug. iſt der Orator zu Conſtantinopel mit guter Ordnung, ohne Spiel und fliegenden Fahnen aus der Stadt gezogen und hat vor dem Thor das Spiel erſchallen und die Fahnen fliegen laſſen." In Adrianopel ließ ihn der Kaimakan wegen mitgenommenen Roſſen, Möhren, Waffen und Sclaven viſitiren — trotz alles Proteſtirens. Nach ſieben Tagen erfolgte die Antwort von Conſtantinopel: die Roſſe könne der Geſandte aus beſonderer Freundſchaft mitnehmen, die Sclaven habe er jedenfalls im Lande zu laſſen. Er proteſtirte wieder, aber vergebens, „hat nichts geholfen, ſondern ich ſechs Sclaven, darunter meines Küchenmeiſters Weib, die er zu Conſtantinopel geehlicht, dahin laſſen müſſen."

Den 11. October iſt der Orator zu Ofen ankommen und hat den Vezier allhort zweimal beſucht und von ihm alle Höflichkeit und mehr, als zu Conſtantinopel empfangen."

Zwiſchen Gran und Comorn, wo die Grenze damals lief, erfolgte die Auswechſelung mit dem aus Wien „ziemlich ſpät," „wegen des ungewöhnlichen großen Windes" ankommenden türkiſchen Geſandten und Kuffſtein langte dann glücklich am 29. September — nachdem die Reiſe funfzehn Monate gewährt, — zu Wien an.

Dieſer türkiſche Geſandte Hans Ludwig von Kuffſtein hat ſich nicht blos durch dieſe Geſandtſchaft einen Namen gemacht, ſondern er war auch in anderer Beziehung noch ein ſehr merkwürdiger Mann. Er war früher eifriger Proteſtant geweſen und hatte mit an der Spitze der Oppoſitionspartei gegen Ferdinand II. geſtanden: er hatte dieſem kurz nach ſeinem Regierungsantritte das Schreiben der öſtreichiſchen proteſtantiſchen Adelsherren überbracht, darin ſie ihm die Huldigung verweigerten; Ferdinand hatte ihn darauf mit den anderen Rebellen geächtet. Kuffſtein ward aber vom Hofe gewonnen, convertirte ſich höchſt unerwartet, ward darauf erſter Graf ſeines Geſchlechts und mit der türkiſchen Ambaſſade betraut. Ich komme auf dieſen erſten Grafen Kuffſtein, der nebſt dem erſten Grafen Althann und dem erſten Fürſten Liechtenſtein zu den frühſten Convertiten des öſtreichiſchen Adels gehört, ſpäter beim weſtphäliſchen Frieden, wo ich von den Schickſalen, die dieſer Adel durchlebte, berichte, zurück.

Dem türkiſchen Botſchafter, der unterdeſſen in Wien ſich aufgehalten, erging es beſſer. Es war ein alter ticker Mann mit einem gelbſammtnen Unter- und roth-

sammen, mit Zobel gefütterten Oberrocke. „Er hat sich Anfangs gar insolent erzeigt, seine mitgebrachte Präsente höher, als die, so der Kaiser nach Constantinopel geschickt, herfür gestrichen und viel mehr Unterhaltung täglich, als Ihrer Maj. Orator zu Constantinopel haben wollen. Weil man sich aber bei dem Vezier zu Ofen beklagt und derselbige ihn einen Filz geschrieben, und dargethan, daß die kaiserlichen die türkischen Präsente weit übertroffen und er besser als der kaiserliche Orator gehalten und daß man demselben an seinen Portionen 100,000 Thaler schuldig verblieben, vernommen, hat er es leichter gegeben."

Den 20. October hat er seinen Abschied folgendergestalt genommen:

Erstlich hat der Pascha sich gar stattlich vor die Römisch Kais. Maj. begleiten lassen und nach tief gemachter Reverenz vor der Kais. Maj. (welche auf einem schönen Thron gesessen und allzeit den Hut ganz unverrückt aufbehalten) in türkischer Sprache langsam und mit einer schönen Gravität zur rechten Hand stehend seinen Abschied genommen, welches hernach von dem Dolmetscher in italienischer Sprache vorgetragen wurde. Der Kaiser ließ durch einen Reichshofrath in deutscher Sprache antworten. Hierauf bedankte sich der türkische Botschafter wegen des empfangenen Tractaments (darzu er täglich, ohne Logementer, Haser, Streh, Holz und dergleichen Sachen, nur auf die Küche 100 Reichsthaler empfangen) und anderer Gutthaten und Gnaden halber und bat ihn, bei seinem großen Sultan seine Person und geführte

Actiones zu recommandiren. Kaiſ. Maj. ließen antworten, Sie ließen es Ihr in ſondern Gnaden gefallen, daß der Botſchafter mit dem eingenommenen Tractament und andern Bezeugungen content und zufrieden wäre, den Ihre Kaiſ. Maj. an den Großmächtigſten Sultan beſter Form zu recommandiren gnädigſt geſinnt wären, wie Sie denn nochmalen ihm in Kaiſ. Gnaden gewogen und zugethan verbleiben thäten mit gnädigſtem Grüchen, dem großen Sultan Ihrer Maj. Freundſchaft, nachbarlichen Willen und alles Gute anzumelden." „Nach welchem der Botſchafter neben andern mit ſich habenden Türken, derer über hundert geweſen, Ihrer Kaiſ. Maj. den linken Mantel-Flügel geküſt, auch die Augen und Angeſicht damit berührt und alſo ihren völligen Abſchied genommen. *)

Vom Kaiſer ward der Paſcha zur Kaiſerin geführt, die nicht weniger verbindlich ſich ausließ: „wie daß Sie gern vernommen, daß er mit gutem Content abreiſte und daß Sie verſichert wäre, daß Ihre Maj., Ihr geliebteſter Herr, nichts mehr, als den lieben Frieden gegen den großen Sultan wünſchen und ſuchen thäten: wie auch Sie, die Kaiſerin, alles dasjenige, was Sie dazu präſtiren könnte, gern anwenden

*) Der eingeſperrte Kuffſtein hatte den Großtürken in Constantinopel kaum zu Geſicht bekommen, höchſtens jenen Abend hatte mit ihm Converſation über das Hündlein auf der Schlaguhr gemacht.

wollte;" endlich gebeten, „des Sultans Frau Mutter Ihren Gruß neben Entbietung Freundschaft und Willens zu vermelden." Darauf die sämmtlichen Türken der Kaiserin ein Kleinod, so auf dem linken am Reck hangenden Aermel gewesen und vom Herrn Grafen Dietrichstein (dem Neffen des Cardinals) Ihrer Maj. Hofmeister, gehalten worden, gleichergestalt geküßt und mit gethaner Reverenz davon gegangen. Beim König von Ungarn wurden gleiche Curialien und Ceremonien beobachtet. „Nach welchem der Botschafter neben seinen vornehmsten Türken zu Roß, die übrigen aber zu Fuß, in einer schönen Ordnung, in zwei und zwei neben einander, wieder in ihr Logement marschirt, dahin der Pascha zwischen dem Kammerherrn Hans Christoph von Paar und dem Obristen von Comern, Herrn Ernst von Kollonitsch (der von Ferdinand gegraft ward) sammt vielen Musquetieren begleitet worden."

„Und Sonntags hernach, den 1. November, sind von dem Herrn von Eggenberg im Namen Ihrer Kais. Maj. die empfangenen Geschenke von silbernen übergoldeten zwölf Schalen, zwei große Becher und ein großes Gießbecken öffentlich in Händen getragen, ihr die Botschafter präsentirt und in seinem Logement überreicht worden: welches er auch mit Dank angenommen.

Als nun der Botschafter besagter Maaßen seinen Abschied genommen, ist er kurz darnach mit achtzehn Schiffen von Wien abgefahren."

Nach Kurz und Kuffstein ging unter Ferdinand 1634 noch ein dritter außerordentlicher Botschafter an die Pforte: Hans Rudolf, Graf von Puchheim, der, wie Khevenhüller schreibt, „den kaiserlichen und den türkischen Ministern, das selten, sonderlich bei der Pforten zu geschehen pflegt, volle Satisfaction gegeben."

V. Das fremde diplomatische Corps zu Wien im Jahre 1637.

1. Vom Papst fungirte als ordentlicher apostolischer Nuntius der Nachfolger des berühmten Carlo Caraffa, des Geschichteschreibers: Malatesta Baglioni, Erzbischof von Pesaro, und als außerordentlicher: Mario Filionardi, Erzbischof von Avignon.

2. Von Spanien war beglaubigt als ordentlicher Gesandter: Don Sancho di Monroy e Zuniga und als außerordentlicher: Don Inigo Velez de Guevara, Conde de Ognate, der den bekannten spanischen Rathschlag zur Execution Wallenstein's gab. Ognate hatte ein ordentliches Conseil um sich, bestehend aus dem Pater Chirova, einem Franziscaner, Beichtvater der Königin von Ungarn, dem Spanier Novara und dem Secretair Bodin (von der Familie des berühmten Jean Bodin, der die erste wissenschaftliche Politik schrieb). Als spanischer Resident, der zugleich in Brüssel bei Erzherzog Albrecht accreditirt war, fungirte: Ambrosius Rentz.

3. Von Frankreich ward wegen des Ceremonialstreits mit dem spanischen Botschafter, der unmittel-

bar nach dem päpstlichen Nuntius als Familienbotschafter den Vorrang verlangte, kein Gesandter als Gesandter nach Wien geschickt, sondern nur ein Resident: Monsieur di Scarbonera: es wird aber im Status particularis Regiminis von 1637 angemerkt, daß er im Jahre 1636 (wegen des Kriegs) ausgewiesen worden sei; eben so war der Resident der Königin von Frankreich Mutter Maria von Medicis, Monsieur Roveroy, abgereist.

4. Von England fungirte als Resident John Taylor.

5. Von Polen fungirte als Resident Giboni.

6. Die Republik Venedig hatte früher einen Gesandten in Wien in der Person des Pietro Gritti; er war aber wegen des Rangstreits mit dem spanischen Gesandten, Grafen Ognate, schon vor funfzehn Jahren zurückgezogen worden und im Jahre 1637 fungirte nur ein Resident: Giovanni Batista Valderino. Nach Khevenhüller ereignete sich jener Rangstreit 1622 auf dem Regensburger Reichstage und zwar an geheiligter Stelle, in der kaiserlichen Kapelle: der venetianische und spanische Diplomat wurden förmlich handgemein miteinander, nur mit Mühe trennte die erbosten Herren der Nuntius und der Gesandte von Florenz. Der Kaiser gab Ognate Recht und Gritti fuhr sofort nach Hause und ließ sich von seiner Signoria abberufen.

7. Auch der Herzog von Savoyen schickte früher einen Gesandten nach Wien: aber wegen eines Präcedenzstreits mit dem Gesandten von Florenz war

das schon lange unterblieben und 1637 fungirte ebenfalls nur ein Resident: Ottavio Bolognese.

8. Vom Großherzog von Florenz war 1637 kein Gesandter in Wien. Die Frankfurter Relationen vom Jahre 1617 berichten: „Unterdessen als ihr Kayſ. Maj. (Matthias) zu Dreßden verharret, hat zwischen einem Italienischen Conte di Justi, so des Groß Hertzogen von Florentz Legaten adjunctus gewesen und zwischen des Spanischen Ambassadorn Conte d'Ognate Sohn in der Hof-Capellen zu Prag wegen der Oberstell ein Zwyspalt sich erhoben, daß sie endlich mit Waffen an einander kommen, darüber erstgedachter Graff einen Stich bekommen, daran er kurtz nachher gestorben; der Capuciner, so geprevigt, ist selbst mit einer Bank dazwischen gelauffen und den Lermen stillen helffen; der Thäter, welcher auch verwundet, ist in Arrest genommen worden."

9. 10. Vom Herzog von Mantua war 1637 ebenfalls kein Gesandter in Wien und der Herzog von Modena ließ seine Angelegenheiten durch einen Agenten vertreten.

11. Von der Republik Genua fungirte Pietro Canical als Resident. Wie Venedig und Florenz mit Spanien, Savoyen mit Florenz, so hatte Genua seine Präcedenzstreitigkeiten mit Mantua. „Als," schreiben die Frankfurter Relationen zum Jahre 1655, „unter Kaiser Ferdinand III. am grünen Donnerstag die Herrn Capuziner auf dem neuen Markt zu Wien das Venerabile zum h. Grabe getragen, ist zwischen dem Mantuan- und Genuesischen

Residenten wegen des Vorzugs ein Streit entstanden, daß sie die großen Wachslichter einander um die Köpfe geschlagen und Haar und Bart verbrannt haben."

12. Zu diesen fremden Diplomaten kamen nun noch die vielen Gesandten, Residenten und Agenten der deutschen Kurfürsten, Fürsten und Städte.

Der Hof

Kaiſers Ferdinand's III.

und

der Weſtphäliſche Frieden.

1637—1657.

Ferdinand III.

1637—1657.

1. Verfassung des Reiches. Der Prinzen Max Trauttmannsdorf.

Ferdinands II. Nachfolger in der deutschen Kaiserkrone war Ferdinand III., geboren 1608 zu Gräz, als sein Vater noch Erzherzog in der Steiermark war, seit 1625 König von Ungarn, seit 1631, dreiundzwanzigjährig, mit der vierzigjährigen spanischen Infantin Maria Anna vermählt, 1634 glücklicher Sieger bei Nördlingen und seit 1636 römischer König.

Was Ferdinand für ein Herr war, das kann einigermaßen der Bericht des Grafen Khevenhüller andeuten, den er über die erste Begegnung giebt, die die spanische Infantin auf dem Sömmering mit ihm hatte, am 22. März 1631: „Die Königin," schreibt er, „hat diesen Tag absonderliches Contento erzeigt, denn böse intentionirte Leute von des Königs Vernunft und Personen solche üble und ungleiche Relationen gethan, daß Ihre Maj. etliche in Sorgen gestanden, es wäre etwas daran; am heutigen Tag aber sein alle diese böse Gemüther zu schande gemacht und

die Königin, daß sie einen vernünftigen, tapfern Gemahl bekommen, versichert worden."

Ferdinand III. war von schwacher Gesundheit, gegen Ende seines Lebens, das er nur auf neunundvierzig Jahre brachte, so schwach und vom Podagra geplagt, daß er nur immer in einem Sessel getragen werden mußte; auch starb er am Schrecken über eine Feuersbrunst, welche in der Wiener Burg ausbrach. Seine Erholung war von Zeit zu Zeit die Jagd. Kriegerisch war er, obwohl das miraculöse Glück Oesterreichs ihm den Sieg bei Nördlingen gab, noch weniger, wie sein Vater: sein sehnlichster Wunsch war, den Krieg zu Ende zu bringen. Er war ein Herr, den viele jener Privattugenden zierten, die eigentlich nur die Abwesenheit von den starken Leidenschaften erzeugten Begierden in sich befassen; im Ganzen war er ein Klosterbruder, wie sein Vater, und durch Zulassung religiös so unduldsam, wie dieser durch Intention. Namentlich war er ein Vorfechter des Glaubens an die immaculata conceptio Beatae Mariae Virginis: er erließ die Verordnung, daß Niemand Doctor werden könne, der nicht die unbefleckte Empfängniß beschwöre. Als Torstensohn 1645 vor Wien stand, gelobte er ein Monument zu Ehren dieser unbefleckten Empfängniß Mariens auf dem Wiener Platze „der Hof" — an die Stelle dieses von Marmor errichteten Monuments Ferdinand's III. setzte sein Sohn Leopold im Jahre 1667 dasjenige von Erz und Marmor, das noch gegenwärtig in Wien steht.

Ferdinand's III. Regierung fiel in die schwerste Zeit des dreißigjährigen Krieges. Dieser Krieg, der gar nicht enden wollte, wie der Kaiser so gern es gewünscht hätte, und der so viel kostete, zwang ihn, Kleinodien über Kleinodien zu versetzen und Herrschaften über Herrschaften zu verpfänden und zu verkaufen — an seinen Adel, der dabei prosperirte und reich und mächtig wurde. So kam damals das einst dem Friedländer zuständige, nach seiner Execution zur kaiserlichen Kammer confiscirte und heut zu Tage von der bekannten galanten Herzogin von Biron-Sagan besessene Herzogthum Sagan in Schlesien an die Fürsten von Lobkowitz um die Scheinsumme von 80,000 Thalern.

Ferdinand besaß einen redlichen Minister an seinem ehemaligen Oberstthofmeister, dem Grafen Max von Trautmannsdorf, demselben, der ihn in seinen jungen Jahren zum Nördlinger Siege begleitet und darauf für Oestreich den Frieden zu Prag mit den Sachsen abgeschlossen hatte. Trautmannsdorf war für seine vielen Hof- und Staatsdienste wohl belohnt worden, lange aber nicht so, wie Andere: er hatte aus der Gütermasse der böhmischen Rebellen von Kaiser Ferdinand II. die dem Zweige Lobkowitz-Hassenstein confiscirte böhmische Herrschaft Bischofteinitz im Pilsener Kreise (eine Herrschaft, zu 265,000 Schock Groschen taxirt und für 200,000 ihm verkauft), er hatte aus der Wallenstein'schen Beute die Feenresidenz des Friedländers, Gitschin, er hatte aus den Würtembergischen Eroberungen Weinsberg und Neustadt am Kocher

erhalten: Bischofteinitz und Gitschin nebst dreizehn andern Herrschaften in Böhmen besitzt die Familie noch heute zu Tage, von Weinsberg und Neustadt führt sie noch den Titel. Trautmannsdorf blieb, als Ferdinand III. Kaiser ward, Oberhofmeister und im Jahre 1639 wurde er auch Geheimer Raths-Director. Er war also die erste Person am Hofe und im Rath des Kaisers zugleich. Ferdinand II. hatte ihn wie einen Freund geehrt, Ferdinand III. ehrte ihn wie einen Vater.

Trautmannsdorf war es, der seinem Herrn endlich den lang ersehnten Frieden verschaffte: er war kaiserlicher Principal-Commissar bei dem Westphälischen Friedensgeschäfte.

Trautmannsdorf war nicht nur ein redlicher, sondern auch ein gemäßigter, sanfter und bescheidener Mann. Frühe Reisen und wiederholte Missionen an verschiedenen Höfen hatten ihm Menschenkenntniß und Geschäftserfahrung gegeben, seine große Rechtschaffenheit verschaffte ihm Vertrauen und Ansehn bei Freunden und Feinden. So lange er lebte — er starb aber schon 1650 — ward Ferdinand III. wohl berathen, das Regiment war tolerant. Trautmannsdorf ward von den Jesuiten gehaßt, er sprach sich aber wiederholt immer wieder für eine vernünftige Duldung aus. Ehemals hatte er eben so dringend Wallenstein's erste Absetzung widerrathen, wie seine Wiederanstellung. Als er nicht gehört worden war, hatte er wiederholt den Hof verlassen, immer aber wieder, wenn er wieder erfordert worden war, sich mit gleichem Eifer dem ge-

ringfügigsten, wie dem wichtigsten Auftrage unterzogen.

Trautmannsdorf starb, wie erwähnt, zwei Jahre nach dem Friedensabschluß. Seine Gemahlin war eine ungarische Palffy, eine Mutter von funfzehn Kindern. Als Oberstlhofmeister folgte ihm Fürst Max Dietrichstein, als Minister der 1653 in den Reichsfürstenstand erhobene Convertit Johann Weichard von Auersperg, auf den ich zurückkomme und der nach Dietrichstein's Resignation zugleich auch wieder Oberstlhofmeister war. Obristkämmerer an Ferdinand's III. Hofe war Graf Max Wallenstein, des Friedländers Vetter.

2 Die letzten Zeiten des dreißigjährigen Kriegs und die letzten kaiserlichen Feldherren des Kaisers: Gallas und Piccolomini. Personalien der letzten protestantischen Feldherren des Kaisers: Holk, Götz und Melander-Heritapfel. Oesterreichische Pläne, die bairische und die bairische Armee zum Treubruch zu verleiten. Bauer's und Torstenson's Feldzüge.

Die letzten Zeiten des dreißigjährigen Krieges sollten noch die schrecklichsten werden. Der Kampf raste nicht eher aus, als bis die allgemeine Ermattung die erbosten Gegner trennte. War die Wuth grausenhaft gewesen, mit der beide deutsche Parteien sich von Anfang herein angefallen hatten, so war jetzt die Strafe grausenhaft, die durch die Fremden kam, welche sich des Kriegs bemächtigt hatten, so daß der Kaiser mit dem Friedenmachen warten mußte, bis man für gut fand, ihn mit ihm zum Abschluß zu bringen. Schweden eilte nicht, — noch weniger Frankreich.

Kriegsheere, zusammengesetzt aus fast allen zahmen

und wilden Völkern Europa's, tummelten ſich auf dem deutſchen Boden. Auf der Proteſtanten Seite waren es im Anfang Ungarn und Britten und Schotten, dann Schweden und Finnen und zuletzt Franzoſen, — auf der Katholiken Seite Spanier und Italiener, Wallonen, Irländer und ebenfalls einige Engländer und Schotten, dazu ganze helle Haufen von Croaten, Polacken und Koſacken, die mit Deutſchen gegen Deutſche auf deutſcher Erde fochten. Faſt alle Spur eines nationalen deutſchen Gemeingefühls ſchien der durch die dogmatiſche Wuth der Theologen angefachte und durch die politiſche Habgier der Fürſten unterhaltene Glaubenshader ausgetilgt zu haben. Das von ſeinen geiſtlichen und weltlichen Machthabern ſich gängeln laſſende gutmüthige deutſche Volk ließ ſich Jahre lang geduldig mißbrauchen, mit den wildeſten Rotten Europa's in einer Reihe fechtend, ſeinen deutſchen Brüdern die Herzen aus dem Leibe zu reißen.

Die Manier, wie Mansfeld, der proteſtantiſche Parteigänger, den Krieg führte, habe ich oben angedeutet. Die Ungarn, die den Böhmen als Hülfstruppen dienten, begingen ſchon im Anfang des Kriegs furchtbare Grauſamkeiten. Von ihnen ſchreibt das Tagebuch Anhalt's zum 3. Sept. 1620, als man bei Egenburg vor Wien lag: „Ily avoit un chasteau auprès Fürnthal, que prirent les Hongrois (avec quelque peu de nos Mousquetaires) par feu et puis sortis encore que les dits Mousq. leur vouloyent donner quartier si est ce, que les Hongrois ne voulurent pas et tuerent 60 personnes n'espar-

gnans nul sexe, mesmes ils tuoyent de nos soldats qui avoyent du butin. C'est une nation très barbare." Es waren aber auch nicht mehr die frommen Schaaren, die Guſtav Adolf bei ſeiner Ueberkunft aus Schweden mitgebracht hatte, die zweimal des Tags unter ihren Geiſtlichen Betſtunde und ſtrenge Mannszucht hielten — welche zuletzt das Schwedenheer zuſammenſetzten. Die Kriegsfurie hatte dieſes fromme ehrbare Schwedenheer in eine wilde Bande umgewandelt, die das Kriegshandwerk mit allen Schrecken der Menſchenplackerei trieb. Der Schwedentrank, der Schwedenſchrecken wurden ſprichwörtliche Schrecken damals in Deutſchland. Nur von Torſtenſohn wird berichtet, daß er auf's Ritterlichſte den Krieg geführt habe; er behandelte nicht nur die gefangenen kaiſerlichen Offiziere und Generale mit der größten Rückſicht, ſondern hielt auch ſo gut Mannszucht, daß er Soldaten, die geplündert und mißhandelt hatten, als er 1645 vor Wien ſtand, Exekutionen laufen ließ. Dafür durfte denn auch wieder einer ſeiner Kammerdiener mit kaiſerlichem Paſſe vom ſchwediſchen Hauptquartier Stammersdorf aus in Wien erſcheinen, um Einkäufe für ſeinen Herrn daſelbſt zu machen.

Die kaiſerliche Soldateska wüthete unterweilen ſchlimmer, als die Schweden im eignen Lande. Auch auf der kaiſerlichen Seite waren es die Hülfsvölker, die die größten Gräuel verübten. Außer den Polacken waren es beſonders die wilden Wallonen und die noch wilderen Croaten, die ſeit den Tagen Tilly's und Wallenſteins der Schrecken Deutſchlands wurden.

Menschenschinderei war bei ihnen eine beim Kriegshandwerk sich von selbst verstehende Sache.

Für Feind- und Freundesland — auch für die kaiserlichen Erbstaaten — obgleich sie als Hülfsvölker dienten, wurden ganz besonders die damals zum ersten Male in Deutschland gesehenen und durch einen deutschen Kaiser nach Deutschland gerufenen Cosacken eine wahre Landplage. Diese wilde Nation, die damals unter polnischer Botmäßigkeit stand, erschien zum ersten Male im Jahre 1620 vor Wien, gerade zu der Zeit, als die östreichischen Stände Kaiser Ferdinand II. die Huldigung nicht leisten wollten. Er zwang sie dazu, indem er erst viertausend und dann noch zweitausend Cosacken in Sold nahm. Die ersten viertausend Mann drangen mitten im Winter, Ende Januar 1620, bis nach Mähren vor, wo sie Alles raubten, was ihnen vorkam: bei einer Adelshochzeit zu Meseritz zogen sie unter Andern alle Männer und Frauen nackt aus und verkauften die geraubten Kleider und Pretiosen öffentlich in Wien um ein Spottgeld. Die Mähren hatten ihnen nachgesetzt, am 19. Februar an fünfhundert von ihnen niedergehauen und sie über die Donau vor Wien gedrängt, hier nahm sie der Kaiser in Sold. Er ließ sie förmlich gegen die Evangelischen los. Wer nicht das Ave Maria beten konnte, mit dem ward tyrannisch umgegangen. Fünfhundert Dörfer wurden damals ausgeplündert, Weiber und Kinder retteten sich auf die Donauinseln, wo sie vor Hunger und Kummer umkamen. Weder Freund, noch Feind ward geschont: ein um das Haus Oestreich

wohlverdienter Herr, ein Herr von Gräßwein, der eine kaiserliche Salveguardie hatte und vorzeigte, ward in seinem Schlosse jämmerlich umgebracht, weil er ein Evangelischer war. Im Juli langte ein neuer Cosackenvulk an, zweitausend Mann stark und er bewirkte allerdings, daß wenigstens ein Theil der evangelischen Stände sich zur Huldigung schickte. Später boten sich diese Cosacken wiederholt in hellen Haufen dem Kaiser zu Dienst an, weit mehrere oft, als man haben wollte, man konnte sich kaum ihrer erwehren. 1623 langten einmal „unversehens," wie Graf Khevenhüller sich ausdrückt, „ihrer sechstausend in Mähren an, mit Vermelden, daß noch bei zehntausend an der polnischen und schlesischen Grenze auf Resolution warteten." Es war eine vornehme polnische Adelsfamilie, welche die Anwerbung dieser Cosackenvulks vermittelte: sie wurden zumeist durch die schon 1518 unter Kaiser Marl. zu Reichsfürsten erhobenen Radziwil in Polen beschafft.

Wallenstein's Execution — so viel der Kaiserhof dadurch gewann, namentlich an Geld und Gut, um den Krieg weiter zu führen — war doch eine verzweifelte Maaßregel gewesen, die nur die Noth des Augenblicks ganz erklärt. Ein solcher Feldherr, wie Wallenstein gewesen war, kam nicht wieder. Alle seine Nachfolger kamen nicht entfernt dem Manne gleich, der so die Glücksgöttin an seine Fersen zu ketten verstanden hatte. Mühsam nur konnte der Kaiserhof sich gegen die vereinigte Macht der Schweden und Franzosen behaupten, zumal da Ersteren noch das besondere

Glück zu Theil ward, an Baner, Torstenſohn und Wrangel Feldherren zu erhalten, die Guſtav Adolf und Bernhard von Weimar ganz ebenbürtig waren und zuletzt auch die Franzoſen einen Turenne entgegenzuſtellen hatten.

Unmittelbar nach Wallenſtein's Tode trat als Generaliſſimus der kaiſerlichen Truppen Graf Matthias von Gallas ein. Gallas, aus Trident in Wälſchtyrol gebürtig, alſo ein halber Italiener, war ein ſchlaues und klug-erfahrenes Haupt, der erſt unter Tilly gedient hatte, wo er bis zum Obriſten ſtieg, 1629 aber von bairiſchem in Kaiſers Dienſt überging, hier in Italien unter Collalto den mantuaniſchen Erbfolgekrieg mitgemacht und nach deſſen Tode als kaiſerlicher Generalcommiſſar den Oberbefehl geführt hatte. Durch die mantuaniſche Beute ward Gallas ſchon ſehr reich. Nachdem er am 29. Juni 1631 den Frieden zu Cherasco abgeſchloſſen hatte, war er zurückberufen worden. Darauf hatte er unter Wallenſtein gedient, Schleſien aber, wo er commandirte, nicht behauptet. Als die Cataſtrophe ſich gegen den Wallenſteiner verſchlimmerte, war er es, an den als General en chef der Kaiſer die Regimenter wies: er war es, der den Anſchlag gar trefflich zur Ausführung brachte. Der glückliche Diplomat war aber, außer bei Nördlingen, 1635, ein ſtets unglücklicher Feldherr und dazu ein furchtbarer Schwelger, wie Piccolomini, mit dem er zu Wallenſtein's Sturz vom Hofe gebraucht und dafür mit der Herrſchaft, von der der Friedländer hieß, ſtattlichſt belohnt worden war. Sein Kriegs-

unglück ward sprichwörtlich: man nannte ihn nur den Heerverderber. Der Kaiser sah sich endlich genöthigt, den Oberbefehl an Piccolomini zu geben. Gallas zog sich auf seine Güter in Trident zurück und starb vor Beendigung des Kriegs, 1647, 59 Jahre alt, zu Wien.

Schon Ferdinand II., der frömmste katholische Kaiser des Hauses Habsburg-Oestreich hatte keine Schwierigkeiten gemacht, Protestanten, die zu ihm überliefen, und nicht blos habsüchtige Convertiten, sondern Leute, die verstockte Erzketzer blieben, zu den höchsten Stellen in seinem Heere zu befördern: diesen Emporkömmlingen fielen die besten Früchte des Kriegs zu, Beute und Güterbesitz. Drei solcher kühnen und wilden Emporkömmlinge zählte schon Ferdinand II., die als Feldmarschälle seine Glaubensheere führten: Johann Aldringer, Heinrich Holk und Johann Götz. Der eine, der Luxemburger Aldringer, Gallas' Schwager, war Katholik und seiner Personalien ist schon oben bei den Leuten, die von der Beute des Friedländers und seiner Adhärenten groß gemacht wurden, gedacht worden — der andre ward Convertit, der dritte blieb, was er war, Lutheraner.

Heinrich Holk war der Mann, der noch als Erzketzer als kaiserlicher Feldmarschall genehm blieb. Holk war der Anführer der berühmten und gefürchteten reitenden Holk'schen Jäger. Er war ein Däne von Geburt — in Dänemark blühen noch Grafen seines Namens — einäugig und über gewisse Vorurtheile so frei, wie Wallenstein erhaben: wie Wallenstein, führte

auch Holk eine Fortuna in seinen Fahnen. Zuerst hatte Holk dem Dänenkönig gegen den Kaiser gedient und vor Stralsund als ein furchtbarer Feind sich erwiesen. Nach dem Lübecker Frieden 1629 trat er in Kaisers Dienst über, der ihn mit offnen Armen empfing: Ferdinand grafte ihn, er starb aber schon 1633 auf dem Zug nach Sachsen, zu Adorf im Voigtland, nachdem er in Zwickau durch seine Maitresse, die er besuchte, von der Pest angesteckt worden war. „Kinder, hatte er kurz zuvor zu den Zwickauern gesagt, die ihm mit einer schweren Summe Geldes befriedigt hatten und nun gegen das nachrückende Wallenstein'sche Volk Befreiung von Einquartierung erflehten, Kinder, wenn der Herr kommt, müssen die Apostel schweigen!" Der Leichnam dieses wilden Kriegsapostels wurde nach Copenhagen geschafft.

Der zweite Lutheraner, der als Feldmarschall in Ferdinand's II. Dienst trat, war der lüneburgische Parvenü Johann Götz. Er war der Anführer der berühmten und gefürchteten Götzischen Arquebuser-Reiter, mit denen er nicht minder wie Holk mit seinen Jägern der Schrecken Deutschlands wurde. Auf der Insel Rügen ließ Götz einmal adelige Klosterjungfrauen entkleiden und die Croaten mußten sie vor seinen Augen schänden. Er war ein so gewaltiger Trunkenbold, daß er oft nicht im Stande war, die Parole auszutheilen. Er überlebte Holk und Aldringer, convertirte sich. Ferdinand II. grafte ihn 1635 nach der Nördlinger Schlacht. Er fiel erst 1645 in der Schlacht bei Jankau und ward zu Prag begraben. Er besaß

in Schlesien die den Schönaich confiscirten Herrschaften Carolath und Beuthen, die nachher an jene Familie, die jetzt Carolath heißt, wieder zurückkamen. Sein Stamm blühte in Oestreich bis 1771. Seine schlesischen Allodial-Güter, namentlich mehrere Herrschaften in der Grafschaft Glatz, fielen an den aus Schweden stammenden Grafen de Magnis, den Schwestersohn des letzten östreichischen Grafen Götz. Im Brandenburgischen ward das Götzische Geschlecht von des Feldmarschalls Vatersbruder fortgepflanzt: er war der Ahnherr des preußischen Generals Friedrich Wilhelm von Götzen, Gouverneurs von Glatz, dem Friedrich der Große 1771 die heimfallenden Lehne der östreichischen Linie überließ und dessen Tochter den Grafen de Magnis heirathete.

Der Mann, der in den letzten vierziger Jahren des großen Kriegs nach Gallas und nach Piccolomini kaiserlicher Generalissimus ward und der im letzten Treffen des Kriegs fiel, war gar ein verhaßter Reformirter, ein Hesse, Peter Holzappel, genannt Melander (Appelmann), der durch kaiserliche Gnade Reichsgraf von Holzapfel ward. Melander, ein hessischer Bauernbube, ein Rothkopf und sehr eifriger Reformirter, hatte unter den Schweizern und Venetianern seine Kriegsschule gemacht, und war ein gar wohl erfahrener Kriegshauptmann geworden. Seit dem Jahre 1632 hatte er das tapfre hessische Heer Landgraf Wilhelm's und seiner heroischen Mutter Amalie von Hanau, die nachher Vormünderin in Hessen ward, commandirt. Eine Ohrfeige dieser

Fürstin trieb ihn in die Dienste des Hauses Habsburg-Oestreich. Er conventirte sich und übernahm im Jahre 1645 erst einen Befehl bei Kurcöln, dann den Oberbefehl der kaiserlichen Truppen, Ferdinand III. erhob ihn zum Feldmarschall und Reichsgrafen. Es war freilich den Herren vom alten Adel ein Greuel, unter einem solchen Parvenu zu dienen. Sie bezeigten sich nicht wenig widerhaarig und der Roturier verfehlte nicht sie gehörig zu railliren. So schrieb er einmal aus dem Feldlager bei Losa 30. September 1647 wegen Vereinigung der Armeen an Graf Mar Gronsfeld: „Wie aber Ihre unberittne Reiter mit Pferden, Gezeug, Pistollen, langen Röhren, Waffen, Armschießen, Trapgänsen, Fasanen und Berghanen wiederumb vor mir zu versehen, kann ich nicht wissen". Gronsfeld nahm das sehr übel, die Sache ward aber durch den Fürst Lobkowitz und Traun beigelegt. Holzapfel erklärte: „es sei blos aus vexation und Kurzweil geschehen". Das Railliren ging aber fort. Graf Gronsfeld, der General des Kurfürsten Mar von Baiern war, schrieb darauf aus Wolfshag, 25. November 1647, an seinen Herrn nach München: „Er könne Sr. Churf. Durchl. nicht verhalten, daß zwar der Holzapfel ein dapfrer, eufriger und sehr vigilanter Mann und Soldat, hingegen aber dermaßen hochtragend, Irresolut, confus und impertinent mit seinem Commando sey, daß sich kein Mensch darein richten könne, inmassen er selbst fast nimmermehr wisse, was zu thun, oder zu lassen sey, denn ob man zwar zuweilen einen Kriegsrath halte, und mit großer Mühe

und Arbeit, auch mit sonderm Mißfahlen seiner eignen Generals-Personen, weillen er niemahlen Jemanden mit Geduld anhört, etwas schlüsse, so bleibe es doch fast nimmermehr dabey, sondern ändere Marche und Vornehmen, nach seinem Belieben". Der Graf legte seinem Herrn ein Schreiben Holzapfels bei mit dem Anhang „weil dessen Bicquiern (Piquiren) gar kein Endt nehme, habe er alle Generalspersonen zusammenberufen, Ihnen daselbe vorgelesen, und deren Parere begehrt, auch darauf eine gebörige Antwort gegeben" ꝛc. ꝛc. Graf Holzapfel fiel 1648 im letzten Treffen des dreißigjährigen Kriegs bei Zusmershausen ohnfern Augsburg. Seine Erbtochter vermählte sich im Jahre 1653 mit dem Fürsten Adolf von Nassau-Dillenburg und brachte sowohl die Reichsgrafschaft Holzapfel an der Lahn als das Schloß Schaumburg an das Haus Nassau. Von Nassau kamen die Besitzungen an das Haus Anhalt-Bernburg und von da durch das Felix Austria nube an Oestreich: der Erzherzog Stephan ist der gegenwärtige Besitzer.

Schon im Jahre 1637, als Ferdinand III. die Regierung antrat, war das Anverlangen an Melandern durch den Hofkriegsrathspräsidenten Schlick und den Kurfürsten von Cöln gegangen, gegen Ueberlassung einer Reichsgrafschaft und 10,000 Thaler jährliche Rente in kaiserlichen Dienst überzutreten und zwar sollte er das gesammte hessische Heer mit überführen. Auch vor solchen Dingen bebte die katholische Politik des Hauses Habsburg-Oestreich nicht zurück. Melander konnte die Sache nicht zur Ausführung brin-

gen, weil er seiner Offiziere und Soldaten nicht sicher war. Auch kannte er den Wiener Hof, wo für die neuen Grafen, namentlich für die nicht östreichischen und nicht italienischen, selten Geld da war. Er äußerte damals: „Der Wiener Hof hat seit den letzten zehn Jahren für seine Emporkömmlinge sechsundzwanzig Grafschaften errichtet, leere Titel, die mit dem Blute beraubter Völker besudelt, insgesammt nicht mehr als 26,000 Thaler einbringen. Noch warten achtundzwanzig Generale auf die ihnen vom Kaiser verheißene Dotation; wenn diese zu Stande kommt, wird für mich nichts übrig bleiben."

Die Bestechungsgeschichte, die hier mit einem Ketzer versucht wurde, wiederholte sich noch einmal zehn Jahre später und zwar an dem treueifrigsten katholischen Bundesgenossen des Kaisers, an Max von Baiern, dem die ersten großen Erfolge des Kriegs, namentlich die Unterwerfung Böhmens, verdankt worden war. Auch das bairische Heer commandirte seit Tilly's Fall ein Parvenu aus der untersten Reihe, der Wallone Jean de Werth, der vom Reiterbuben zum General gestiegen war. Nächst Pappenheim und nächst Derfflinger, noch einem Parvenu des großen Kriegs, einem östreichischen Bauernsohne, der später bei Fehrbellin den brandenburgischen Namen europäisch berühmt machte, war Jean de Werth der größte Reitergeneral des Jahrhunderts. Er hatte sich bei Nördlingen 1634 mit seinen Cuirassieren die Reichsfreiherrnwürde erfochten und war im Sommer 1636 zum Schrecken der Franzosen bis in die Nähe von Paris vorgedrungen.

Bei Rheinfelden aber, 1638, hatte ihn Bernhard von Weimar gefangen und nach Paris geführt, wo er wie ein Wunderthier bestaunt wurde, namentlich wegen seines gewaltigen Essens und Trinkens; er ward der Löwe der Pariser Damen, wie der Mansfelder es in London gewesen war. Vier Jahre lang hatte Jean de Werth im Schlosse von Vincennes gesessen und war erst 1642 wieder gegen den bei Nördlingen gefangenen schwedischen Feldmarschall Horn ausgewechselt worden. Als im Jahre 1646 Wrangel's und Turenne's Einfall in Baiern Max nöthigte, am 14. März 1647 den Stillstand zu Ulm einzugehen, wandte der Kaiserhof sich an Jean de Werth, der auch wirklich sich bestechen ließ, die ganze bairische Armee überzuführen: ich komme auf die Spezialien dieser Verführungsgeschichte sogleich zurück.

Glücklicher als der Kaiserhof mit seinen Generalen, waren in den letzten Zeiten des Kriegs die Schweden. Sie hatten noch drei große Feldherren aus der Schule ihres großen Königs: Johann Baner, Leonard Torstenssohn und Gustav Wrangel.

Baner war einer der größten Kriegshelden des dreißigjährigen Kriegs. Es wurde ihm nachgerühmt, daß er mehr als 80,000 Feinde niedergemacht, 800 Fahnen erobert und kein Treffen jemals verloren habe. Dem Kaiserhof wurde er ein furchtbarer Gegner, so furchtbar, daß man auch ihn zuletzt zu gewinnen versuchte, und ihm sogar den Reichsfürstenstand anbot. Baner schlug aber alles aus und das Gerücht ging, Gift habe ihn zuletzt beseitigt, wie Bethlen Gabor:

er soll auf dem großen Convent zu Hildesheim, wo auch Herzog Georg von Lüneburg und der französische General Graf Guébriant ihren Tod fanden, vergiftet worden sein.

Baner eröffnete seine große Siegeslaufbahn durch den entscheidenden Sieg bei Wittstock im Brandenburgischen am 24. Sept. 1636, den er den mit den Kaiserlichen verbundenen Sachsen abgewann. Dadurch erhielt Norddeutschland wieder Luft. Baner drang darauf bis Erfurt vor, bezog aber darauf, wieder rückwärts weichend, ein Lager an der Elbe bei Torgau. Hier blieb er vier Monate lang stehen, eine Diversion Herzog Bernhard's von Weimar erwartend. Endlich nöthigte ihn, wie dereinst seinen König bei Nürnberg, der Mangel, sich vor dem kaiserlichen Feldmarschall Grafen Melchior Hatzfeld, der, dreimal stärker als er, ihn umzingelt hielt, sich nach Stettin zurückzuziehen, wo er am 19. Junius 1637 einkam. Er zog in Stettin die Verstärkungen aus Schweden an sich und eröffnete nun den Feldzug von 1638: er trieb Gallas vor sich her bis nach Böhmen. Im Feldzug 1639 mußte er vor der Uebermacht Piccolomini's wieder bis Erfurt in Thüringen zurückweichen. Piccolomini stand in einem festen Lager bei Saalfeld: zur Schlacht vermochte Baner nicht ihn zu bringen. Im Jahre 1640 vereinigte sich Baner mit dem französischen Oberbefehlshaber Herzog von Longueville an der Fulda in Hessen. Baner's Lager stand zu Wildungen: auch hier vermochte er Piccolomini nicht zum Schlagen zu bringen. Der kaiserliche Feldherr brach

nun nach der Weser auf. Baner zog ihm nach, um die Länder der Welfen zu schützen. Im Winter 1640 ging Piccolomini zum Kaiser nach Regensburg, der hierher gekommen war, um Reichstag zu halten, — seit siebenundzwanzig Jahren zum ersten Mal wieder. Im Januar 1641 unternahm Baner den kühnen Zug von Westphalen aus, um in Regensburg Kaiser und Reichstag aus einander zu sprengen. Er vereinigte sich mit dem französischen Marschall Guébriant und zog von der Weser über Neustadt an der Orla und Hof nach der Donau. 20,000 Mann stark erschien er vor Regensburg und beschoß die Stadt: der Kaiser konnte aus seinen Fenstern seine Feinde gewahren. Nur das Thauwetter, das eintrat, hinderte die wohlgeleitete Unternehmung. Nun trennte sich Guébriant von Baner: Guébriant bezog die Winterquartiere in Franken bei Bamberg, Baner selbst blieb zwei Monate lang in Baiern, bei Cham am Regenfluß, stehen. Darauf kam Piccolomini wieder über ihn, aber Baner gelang nochmals ein eben so gefahrvoller Rückzug, wie vor vier Jahren 1637, als er Hatzfeld gegenüber stand: wie durch ein Wunder entkam er Piccolomini's Verfolgung durch die Engpässe des Böhmer Walds und Erzgebirgs in die Festung Zwickau. Nicht weniger als elf Tage waren ihm die Kaiserlichen, ohne nur einmal abzusatteln, nachgeritten. Im Voigtland stieß wieder Guébriant zu ihm, bei Weißenfels passirte er die Saale und erreichte darauf glücklich über Eisleben und Quedlinburg Halberstadt wieder. Hier war das Ende seiner ruhmvollen Laufbahn, er starb hier am zehnten Mai

1641. Der Tod kam in Folge der wilden Excesse, denen dieser bedächtige, schweigsame Mann, der aber ein innerlich verglimmender Vulcan war, sich überließ: er war oft vier Tage hinter einander in Ungarwein betrunken. Am 28. Mai 1640, im Lager von Saalfeld, hatte er seine innigstgeliebte erste Gemahlin, eine Gräfin von Erbach verloren: sie hatte ihn überallhin in dem wilden Kriege begleitet und sogar einmal ein Kind ihm im Reisewagen geboren. Er ließ sie in Erfurt begraben. Beim Leichenbegängniß bemerkte er mit Wohlgefallen die siebenzehnjährige Enkelin des Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach. Bereits am 10. Sept. 1640 feierte der alte Baner zu Arolsen, wo die junge Prinzessin bei Verwandten lebte, die Hochzeit mit ihr, überlebte aber die Freude nur acht Monate.

Baner's Nachfolger ward Torstensohn, dereinst Page Gustav Adolf's. Torstensohn, gedeckt durch den Waffenstillstand mit Brandenburg, den der große Kurfürst am 24. Juli 1641 abgeschlossen hatte, verließ im Frühjahr 1642 das Land der Welfen, um wieder dem Kaiser auf den Nacken zu rücken. Er passirte die Elbe, zog durch Schlesien und Mähren bis Olmütz, seine Vorposten kamen bis sechs Meilen vor Wien. Dann kehrte er wieder um und zog durch Schlesien sich nach Sachsen zurück. Am 2. Novbr. 1642 siegte er hier zum zweitenmale auf den Feldern von Breitenfeld über Piccolomini und den Erzherzog-Bischof Leopold Wilhelm, Bruder Kaiser Ferdinand's III. In Folge dieses Siegs drang Torstensohn zum zwei-

tenmal nach Mähren vor, der von ihm vorgeschickte Wrangel stand wieder Anfangs Juli mit 3000 Reitern längere Zeit drohend vor den Wiener Donaubrücken. Die Absicht war, in Verbindung mit dem neuen Fürsten von Siebenbürgen Georg Ragoczy dem Kaiser den Frieden zu dictiren.

Da stand durch ein Meisterstück der östreichischen Politik in dem Rücken dieser Dränger ein neuer Feind auf: Ferdinand hatte Dänemark bewogen, Schweden den Krieg zu erklären. Torstensohn mußte sich gegen diesen neuen Feind wenden. Im Jahre 1643 machte er nun im tiefsten Geheimniß, gleich einem Spaziergang, den kühnen Zug von Mähren aus durchs ganze Reich und erschien plötzlich in Holstein. Im Feldzug 1644 eroberte er Jütland. Darauf trieb er den Gallas, der wieder das Commando erhalten hatte und der ihm bis zur Ostsee entgegengegangen war, von der Ostsee bis zur Elbe und über die Elbe bis nach Böhmen hinein. Hier befand sich der Kaiser zu Prag, um ein neues Heer auf die Beine zu bringen. Torstensohn, nur 16,000 Mann stark, erfocht den letzten Hauptsieg des großen Kriegs, am 5. März 1645 bei Jankau, sieben Meilen südlich von Prag. Er war so entscheidend, daß das gesammte kaiserlich-ligistische Heer aus einander gestäubt, geradezu vernichtet wurde. Die Generale dieses Heers, der kaiserliche, Graf Melchior Hatzfeld und die ligistischen, Jean von Werth und Johann Götz, waren uneinig unter einander, deshalb ging hauptsächlich die Schlacht verloren: es war eine alte Klage beim östreichischen Heere, daß zu

viele Herren commandirten. Hatzfeld ward mit 4000 Mann gefangen, Götz mit anderweiten 4000 Mann fiel, Jean de Werth, zweimal von den Schweden schon gefangen, rettete die Reiterei in die Oberpfalz; 36 Kanonen und alle Munitionswagen gingen verloren, 77 Fahnen konnte Torstensohn nach Stockholm senden. Die drei kaiserlichen Regimenter Piccolomini, Pompeje und Vassompierre bestanden noch aus 450 Mann und später marschirten von Prag 400 Mann nach Wien, die sich, wie Puffendorf schreibt, zwanzigRegimenter nannten und hundertundzwanzig Fahnen vor sich her trugen. Kein kaiserliches Reiterregiment hatte noch mehr als sechzig Mann. Es mußte ein neues Heer geradezu erst geschaffen werden.

Der Kaiser, der noch in Prag war, brach sofort am 8. März nach Wien auf. Er langte über Pilsen und Regensburg, dann auf der Donau über Linz, von seinem Hofstaat und zweihundert Musquetieren begleitet, am 19. März zu Wien an. Wie sein Vater einst, mußte auch er jetzt in der Hofburg erzittern. Vier Wochen nach dem Siege erschien Torstensohn über Iglau zum drittenmale im Herzen von Oestreich, sein Vortrab überschritt schon am 15. März bei Retz unterhalb Znaim die östreichische Grenze; am 9. April erschien die schwedische Hauptmacht an den vier Donaubrücken vor Wien. Die Wolfsschanze, der Brückenkopf am linken Donauufer, ward erobert, die Brücken mußten abgebrochen werden. Nur die Donau trennte noch und schützte. Die kaiserliche Familie, der gesammte Hof, der Schatz, die Archive flüchteten nach Grätz,

bei tausend Wagen; mehrere vom Adel und der Geistlichkeit flohen bis Salzburg und Venedig: es war, wie im Juni 1619, vor 26 Jahren, wo Graf Thurn vor Wien stand. Ferdinand hielt allein zu Wien aus. Im Angesicht der Hauptstadt fiel Kornneuburg, Torstensohn's Hauptquartier war zu Stammersdorf, Ragoczy stand schon in Preßburg. Nur mit wenigen zusammengerafften Truppen lag der Erzherzog-Bischof Leopold Wilhelm in der Brigittenau: eine romantische, aber nicht beglaubigte Sage erzählt, daß eine schwedische Kanonenkugel vor seinen Füßen in seinem Zelte am Tage, wo die Wolfsschanze wiedererobert wurde, am Tage Brigitta, 30. Mai, niedergefallen sei und daß der Erzherzog damals die Brigittencapelle gestiftet habe, bekannt durch das in fröhlicher Wiener Volkslust begangene jährliche Kirchweihfest in der Brigittenau. Der Erzherzog-Bischof, der Generalissimus, hatte bei seinen eignen Leuten keine Auctorität. Schon als er, um das Commando zu übernehmen, von Linz nach Wien reiste, hatten sie mit vorgehaltnem Gewehr auf dem Weg nach S. Pölten unter dem Riederberg ihn um Geld angebrüllt. Sie machten alle Straßen mi ihren Räubereien unsicher, plünderten selbst die nach Grätz eilenden Hofwagen und sogar die Kaiserin, die ins Bad reiste. Es wurden die furchtbarsten Strafen gegen diese Zügellosigkeiten verhängt: man viertheilte auf den Hauptplätzen von Wien die Offiziere zu Dutzenden und ließ sie vor den Thoren aufspießen: man decimirte ganze Regimenter, die Rädelsführer wur-

den lebendig eingegraben und nach ihren Köpfen gekegelt.

Acht Monate lang, bis zum October 1645, blieb Torstenſohn im Herzen der Monarchie ſtehen. Sein Hauptquartier Stammersdorf aber verließ er ſchon nach vier Tagen: am 14. April, gerade am Charfreitag, brach er nordwärts gegen Mähren zu auf, um ſich Ragoczy zu nähern, mit dem er ſpäter, am 17. Auguſt, in dem Liechtenſteinſchen Eisgrub eine Zuſammenkunft hatte. Der Uebergang über die Donau hatte weder bei Wien, noch bei Dürnſtein (wo einſt Richard Löwenherz ſaß) forcirt werden können: die von Gallas in Böhmen geſammelten Truppen, und die, welche Graf Johann Chriſtoph Buchheim aus Ungarn herbeigeführt hatte, ſchützten den Strom. Die Hauptſtadt Oeſtreichs ward noch einmal gerettet. Das Zögern Ragoczy's rettete ſie und der hartnäckige Widerſtand Brünns in Mähren. In Brünn commandirte Ludwig Rattuit, oder Radewich, Graf de Souches, wieder ein Parvenu und Convertit: er wurde der Retter der Monarchie. De Souches war ein Franzoſe von Geburt, gebürtig aus la Rochelle, ehemals einer der eifrigſten Hugenotten; hartnäckig hatte er ſeine Vaterſtadt dereinſt gegen den Mordcardinal Richelieu vertheidigt. Er war dann emigrirt und hatte den Schweden als Obriſt gedient. Beleidigt von ihnen, war er zu den Kaiſerlichen übergetreten und theils aus Rachſucht, theils aus Habſucht katholiſch geworden. Als Torſtenſohn ihn auffordern ließ, Brünn zu überliefern, ſonſt werde er kein Quartier ihm geben,

erwiederte er: „er verlange gar kein Quartier und gebe selber auch keines.“ De Souches vertheidigte den Platz so trefflich, daß Torstensohn endlich nach einer sechszehnwöchentlichen Belagerung, am 23. August, abziehen mußte; er ging noch einmal nach Oestreich und dann in die Winterquartiere nach Böhmen zurück, nachdem er in den eroberten Orten, namentlich in Korneuburg und Krems, Besatzungen zurückgelassen hatte, welche sich bis zum August 1646 hielten. In Krems ist damals zum letztenmal in Oestreich bis auf Joseph II. öffentlich lutherisch gepredigt worden und 10,000 Bauern haben binnen zwei Monaten unter beiderlei Gestalt communizirt.

De Souches ward vom Kaiser mit Ehren und Würden und Gütern reichlich belohnt: er ward zum Reichsgrafen, Generalfeldmarschall und Geheimen Rath erhoben, er ward Commandant von Comorn und dann von Wien. Als Stadtcommandant von Wien erlebte er noch 1683 die große Türkenbelagerung, wo er Starhemberg treffliche Dienste geleistet hat: Chavagnac in seinen Memoiren will sogar seines Landsmanns de Souches' Verdienst noch über das Starhemberg's stellen.

Trotz dem, daß Wien gerettet ward, waren doch die Folgen der Jankauer Schlacht für den Kaiserhof sehr niederschlagend: am 13. August 1645 schon schloß Dänemark Frieden, vierzehn Tage darauf schloß auch Sachsen Waffenstillstand mit den Schweden — und zuletzt, anderthalb Jahre später, am 14. März 1647, folgte auch Baiern. Dagegen ward durch den Frie-

den zu Linz die Monarchie gegen Ragoczy gesichert: freilich hatte den Protestanten Ungarns freie Religionsübung versprochen werden müssen.

Den bairischen Waffenstillstand erzwang der letzte schwedische Feldherr des großen Kriegs, Gustav Wrangel. Torstensohn hatte noch im Laufe des Winters 1645 das Commando zum Jubel seiner Feinde, die ihn allein für 10,000 Mann rechneten, niedergelegt, wegen Krankheit; das Podagra plagte ihn so, daß er zu seinen Siegen sich in einer Sänfte tragen lassen mußte, er ging nach Stockholm zurück und starb hier 1651.

Gustav Wrangel gab Torstensohn's Plan, durch Mähren ins Herz von Oestreich zu dringen, auf und nahm wieder Gustav Adolf's Plan auf, ihm von Süddeutschland aus durch Baiern beizukommen. Wrangel, in Gemeinschaft mit dem nachher so berühmten französischen Marschall Turenne, führte im Feldzug 1646 die schwedischen Waffen noch einmal siegreich bis ins Herz von Süddeutschland: er drang furchtbar in ganz Baiern plündernd bis zur Bregenzer Clause in der Nähe der Schweiz vor. Zu gleicher Zeit stand Gallas in der Oberpfalz, ebenfalls furchtbar plündernd. Der Kurfürst von Baiern befand sich in einer verzweifelten Lage und es traten nun die merkwürdigsten Verhältnisse ein.

Max stand in Unterhandlungen mit Wrangel, das mochte dem Wiener Cabinet bekannt sein, deshalb trat Gallas in der Oberpfalz jetzt so feindlich auf, wie ehemals Tilly in Sachsen vor der Leipziger

Schlacht. Wenige Tage vorher, ehe die Unterhandlungen mit Wrangel zum Abſchluſſe kamen, ſchrieb Max an Gallas: „Lieber Graf, es will ſchier das Anſehen haben, als ſuche man Gelegenheit, mit mir zu rumpiren. Wenn ich es nur wais, ſo werde ich mich darnach zu richten wiſſen und die Verantwortung dem Verurſacher überlaſſen. Ich kan nit einen yedwedern Meiſter in meinem Land ſeyn laſſen.“

Darauf erfolgte der Abſchluß des Waffenſtillſtands mit Schweden, mit Frankreich und mit Heſſen-Caſſel: 14. März 1647. Kraft deſſelben räumten die Schweden und Franzoſen ganz Baiern und die Oberpfalz. Wrangel zog ſich theils nach Franken, theils nach Böhmen zurück. Hier nahm er den wichtigen Platz Eger und hier war es, wo am 20. Juli 1647 Kaiſer Ferdinand III., der ſich in Perſon bei der Armee befand, beinahe von den Schweden aufgehoben worden wäre: des frühſten Morgens überfiel eine Partie Schweden die kaiſerlichen Vorpoſten und überwältigte ſie. Man drang bis zum Quartier des Kaiſers. Zwei Schweden ſtanden bereits im Zimmer des Kaiſers, als zur rechten Zeit noch Succurs kam, die kaiſerlichen Soldaten tödteten einen Mann, nahmen den andern gefangen und zerſtreuten den Reſt.

Noch ehe hier wieder das miraculöſe Glück ſich für Habsburg bewährte, war ein Unternehmen des kaiſerlichen Cabinets geſcheitert, das wieder recht deutlich ins Licht ſtellt, für was die Machthaber in Oeſterreich deutſche Reichsfürſten anſahen und wie ſie vor

keinem Mittel zurückscheuten, das ihre Zwecke fördern konnte.

Der Rath des Kaisers besorgte, daß der von Max abgeschlossene Waffenstillstand, der jetzt zum erstenmal im ganzen Kriege den Kaiser auf seine eigne Armee beschränkte, zu einem Separatfrieden, ja wohl zu noch etwas Schlimmerem führen könne, dazu nämlich, daß der Kurfürst sich Frankreich in die Arme werfe, mit dem allerdings Unterhandlungen im Gange waren und in dem Maaße im Gange waren, daß auch noch weit später, als Max wieder mit Oestreich alliirt war, ein geheimes Einverständniß blieb. Oestreich beschloß, sich auf alle Fälle sicher zu stellen. Es handelte sich jetzt um das, was oben schon erwähnt ward: um nichts Geringeres, als die gesammte bairische Armee zum Treubruch zu verleiten, sie zum Kaiser überzuführen, ja den Kurfürsten selber mit seinen gehässigen Räthen als Geißel nach Wien zu überliefern. Gelang jener Schritt, so erlangte man nicht nur mit den Truppen des Kurfürsten die Entwaffnung desselben, sondern man erlangte auch, daß derselbe, wehrlos gemacht, der vollen Rache der Schweden Preis gegeben wurde, die natürlich die Ueberlieferung der Armee an den Kaiser nur für ein Werk der Verstellung von Seiten des Kurfürsten gehalten haben würden. Gelang es, den Kurfürsten nach Wien zu bekommen, so war er rathlos verloren. Es gelang aber beides nicht: diesmal rettete Baiern sein gutes Glück und der durchdringende Scharfblick des Kurfürsten Max.

Sobald der Abschluß des Waffenstillstands Baierns in Wien zur Kenntniß gelangt war, erklärte man von daher, daß es gar kein bairisches Heer gebe, sondern daß die Truppen Baierns ein kaiserliches, blos vom bairischen Kurfürsten angeführtes Reichsheer seien. Demgemäß wurden Befehle an die bairischen Generale geschickt, sich mit ihren Mannschaften bei der kaiserlichen Armee einzustellen. Man wandte sich deshalb an Jean de Werth und dieser eben so tapfre, als schlaue Mann ließ sich von dem allerhöchsten Reichsoberhaupte bestechen.

Die Sache ward aufs Allerschlauste eingefädelt. Werth war ganz der Mann, der dazu geschickt war, eine so unglaubliche Verrätherei mit der studirtesten Verstellung zu bemänteln und dann mit einer auf alle Fälle berechneten Energie auszuführen. Um keinen Verdacht gegen sich zu erwecken, übersandte er die vom Kaiser an die Generale eingelaufenen Befehle sämmtlich nach München und ging dann selbst dahin ab. Man ließ ihn, sobald er zu Hof erschienen war, von verschiedenen bewährten Personen auf die verschiedensten Arten auf die Probe stellen: Werth bestand sie alle und verstand sich in allen seinen Reden und Gebehrden so zu nehmen, daß niemand zweifelte, er halte fest. Nur der Kurfürst, der noch schlauer war, als sein General, behielt instinctiv noch einen leisen Argwohn und beschloß jedenfalls einen Riß in das Gewebe zu machen, das möglicherweise um ihn gesponnen werden konnte, wenn auch seine Augen es nicht erblickten. Er ertheilte an Jean de Werth Ordre, sämmtliche hohe

Offiziere seiner Armee auf einen bestimmten Tag nach Landshut zu bescheiden, dort solle ihnen der kurfürstliche Wille und Entschluß durch Abgeordnete eröffnet werden.

Jean de Werth traf nun schleunigst Veranstaltung, daß die Sache, bevor diese Abgeordneten eintrafen, ausgeführt werde. Die ihm unterworfene gesammte Reiterei erhielt Befehl, aus ihren Standquartieren unverzüglich aufzubrechen: als Rendezvousplatz für die Regimenter war Vilshofen an der Donau bestimmt, ohnfern von Passau, ganz nahe an der böhmischen Grenze. Dorthin erhielten auch die Fußregimenter Befehl zu marschiren, der Generalwachtmeister Holz ward mit Drohungen genöthigt, die Befehle an die verschiedenen Obristen zu unterzeichnen. Während die Regimenter marschirten, ward Veranstaltung auf der Straße von Landshut nach München getroffen, daß die kurfürstlichen Abgeordneten auf ihrem Wege nach Landshut durch ein Commando aufgehoben würden, um sie zu verhindern, den nach Landshut beorderten hohen Offizieren den Willen des Kurfürsten zu eröffnen.

Ein reiner Glücksumstand rettete Max. Einer der Abgeordneten schlug vor, den angenehmeren Weg zu Wasser auf der Isar nach Landshut zu machen, das zur Aufhebung bestimmte Commando erwartete also die ihm Bezeichneten vergebens. Die Abgeordneten kamen am 2. Juli 1647 in Landshut an — Jean de Werth und seine Generalität, darunter namentlich der nachher in der Gotthardschlacht durch sein famoses Gebet so berühmt gewordene damalige General-

wachtmeister Spork, waren nicht mehr da, sie befanden sich auf dem Weg nach Vilshofen.

Hunderte von Eilboten wurden nun von den Abgeordneten sofort entsendet, um den Truppen Befehle, ihren Marsch einzustellen, zugehen zu lassen. Einige Regimenter kehrten sofort um, andre, deren Obristen nicht Parition leisteten, setzten den Marsch nach Vilshofen fort. Hier führte sie Jean de Werth über die Donau und es war Alles in bestem Zuge, als ein öffentlicher Aufruf des Kurfürsten an seine Armee gerade noch im letzten Augenblick eintraf, alle hohen Offiziere erhielten eigne Abmahnungsschreiben. Auf Jean de Werth's Kopf, todt oder lebendig, wurden zehntausend Kaisergulden, auf jeden Kopf der abfallen wollenden hohen Offiziere tausend Reichsthaler gesetzt. Jean de Werth hoffte nun durch Plünderungsfreiheit die Truppen gewinnen zu können: sie standen aber gegen ihn auf. Die Regimenter suchten gegenseitig sich in Blick und Schritt auszuforschen und kamen endlich zum Verständniß. Spork's Cuirassiere ritten ohne Weiteres davon. Die übrigen Truppen riefen sich erst wechselseitig leise zu, dann lauter und lauter und brachen endlich in drohendes Geschrei aus, daß niemand es wagen solle, sie zum Kaiser überzuführen. Jean de Werth und Spork hatten jetzt keine Zeit weiter zu verlieren, eiligst sprangen sie auf ihre Pferde und galoppirten nach der böhmischen Grenze, beide mußten ihr Gepäck, Spork auch sogar seine Gemahlin im Stiche lassen. Der Kaiser empfing sie mit Ehren, Jean de Werth erhielt den Oberbefehl über die

gesammte kaiserliche Cavallerie und starb erst vier Jahre nach dem Frieden, 1652, auf der ihm verliehenen böhmischen Herrschaft Benatek im Bunzlauer Kreise, wo Tycho de Brahe einst seine Sternwarte gehabt hatte. Spork ward Feldmarschallieutenant und starb erst funfzehn Jahre nach der Gotthardschlacht als General der Cavallerie. Auf Spork, eine merkwürdige Kriegsgurgel, komme ich zurück.

Der Kurfürst von Baiern ließ seiner ganzen Armee einen Monatssold auszahlen, die Offiziere erhielten nebst schriftlichem und wörtlichem Dank noch reellere Beweise seiner allerdings ganz gegründeten Dankbarkeit über die Rettung aus der augenscheinlichsten Gefahr.

Oestreich erlangte aber dennoch seine Absicht — durch den Schrecken, den diese desperate Verführungsgeschichte bei dem Kurfürsten bewirkt hatte, zu dem jetzt freilich auch die Schweden als Herren sprachen, weil sie wenigstens nicht trauten. Max kündigte nach Ablauf eines halben Jahres, am 14. September, 1647 den Waffenstillstand wieder auf. Graf Max Gronsfeld, der den Oberbefehl der bairischen Truppen erhielt, ward aber die geheime Instruction gegeben, nie gegen die Franzosen zu fechten; er ging mit 10,000 Mann nach Böhmen, um hier dem die kaiserliche Armee commandirenden Grafen Holzapfel gegen Wrangel Luft zu machen, Wrangel zog sich an die Weser zurück, Holzapfel rückte ihm nach, der mit ihm ziehende Gronsfeld weigerte sich aber über die Weser zu setzen, geheime Instructionen banden ihn: Max hatte den

Franzosen auch das zugestehen müssen. Holzapfel fiel nun über sein Vaterland Hessen her und überwinterte hier.

Im letzten Feldzug des großen Kriegs 1648 drang Wrangel wiederholt über den Main nach Schwaben, vereinigte sich wieder mit Turenne und forcirte im Juni den Marsch durch Baiern durch nach Oestreich. Vom März bis Mai standen die Truppen an der Donau und am Lech sich gegenüber; beide Theile plündernd und raubend. An Feldmarschall Gronsfeld, der die baierische Armeee commandirte, ergingen die schärfsten Befehle des Kurfürsten wegen „des Auslaufens, Plünderns und Raubens." Er machte dagegen unterm 31. März 1648 aus Thierhaupten am Lech vorstellig: „daß sich bei beyden Armaden sicherlich über 180,000 Seelen befinden, welche, es seyen gleich Jungen, Feuerknechte, Weiber und Kinder, doch alle sowohl als Soldaten leben müssen.*) Auf 40,000 Mann gebe man zwar das Proviant her, aber mehr nicht, als der Mensch auf vierundzwanzig Stunden nöthig; wie nun die übrigen 140,000 Menschen leben können, wenn sie nicht hin und her ein Stück Brod suchen thuen, solches sey wider seinen Verstand, und wenn schon zu Zeiten ein armer Soldat „ein wenig ein Geltl" habe, so sey doch kein einziger Ort vorhanden, wo er etwas davor kaufen könnte. Er sage es nicht, die mitunterlaufenden Räubereyen und Exorbitantien zu

*) Tausende vom Landvolk hatten sich an die Armeen angeschlossen und zogen mit ihnen herum.

approbiren, sondern allein zur Nachricht, daß nicht alles aus Muthwillen, sondern von vielen aus lauter Hunger geschehe. — Es sey auch kein General in der ganzen Welt, welcher eine Armada dermassen beysammen halten könne, daß nicht unterschiedliche leichtfertige Gesellen das Gebot übertreten, wie Ihro Churfürstl. Durchl. im Anfang des Kriegs, da doch die Armada alle Monat richtig bezahlt worden, selbst gesehen. Was der Graf Tilly viele Jahre nach einander, da dennoch die Armada ebenfalls entweder aus der Kassa, oder doch aus den Quartieren richtig unterhalten worden, vor Mühe und Arbeit gehabt, die Disciplin zu manuteniren, indem er alle Jahre dergleichen Exorbitanzien halber nicht nur einen, sondern wohl zweihundert aufknüpfen lassen, solches sey denen bekannt, die unter seinem Kommando die Waffen getragen."

Von den 40,000 wirklichen Combattanten, die Gronsfeld in diesem Briefe auf beiden Seiten angiebt, kamen bei gleicher Stärke des Fußvolks auf beiden Seiten dreißig Escadrons Reiter auf die Kaiserlichen und zwanzig Escadrons Reiter auf die Baiern. Die Schweden waren achtundvierzig Escadrons, die Franzosen zweiundzwanzig Escadrons an Reiterei stark, also zwanzig Escadrons stärker, ebenfalls waren sie an Artillerie überlegen. Die Kaiserlichen commandirte noch Graf Holzapfel, er stand mit Gronsfeld bei Günzburg an der Donau: im Treffen bei Zusmershausen auf der schwäbischen Seite des Lechs, ohnfern Augsburg, dem letzten Treffen des großen Kriegs, fiel Holz-

apfel am 17. Mai 1648. Die Armee wich nun über den Lech zurück und Gronsfeld berichtete unterm 24. Mai 1648 aus dem Feldlager bei Scheyring: „Man sehe zwar viel Gezelte und Hütten im Feindslager, aber hingegen wenig Leute. Man befürchte sich also, Er stecke irgend unweit im Gesträuche, und mache seine Präparatorien zu einem unversehenen furiosen Anfall, und solches an einem Ort, da man sich am wenigsten vor hüten kann, zu dem Ende, und auf daß er desto besser sein Intent erreiche, werde er zweifelsohne an unterschiedlichen Orten zugleich starken Lärmen machen, an einem unbekannten Ort aber eindringen. Sie wollen zwar alles thun, was redlichen Soldaten und Officieren gebühren thue, möchten aber nichts höheres wünschen, als daß sowohl der Status des Lechs, als der Armada Ihro Churf. Durchl. bekannt wäre. Mit den so wenigen Völckern bei des Feinds so großer Macht müsse man von Rhain bis über Schengau hinauf den Lech auf achtzehn Meilen Wegs vermachen, weil mehr denn hundert Orte vorhanden, da man durchreiten, viel aber dieseits gar nicht zu „erpauen" (verbauen) seien, denn der Feind auf seiner Seite das hohe Ufer zum Vortheil nehmen kann. Man könnte auch also die Völcker auf gar lange Zeit auf den Nothfall nicht so leicht zusammenbringen, sey also mehr für ein Miracel als menschliches Werk zu halten, daß der Feind nicht schon bey Ihnen auf dieser Seite des Lechs stehe, und das Aergste seye, daß den Reitern und Knechten unmöglich, die Travaglien länger auszustehen, massen man von Günzburg her, faßt inner

zehn Tagen gar nie abgesattelt, oder die Cürass vom Leib gethan. Wenn man schon die Pferde ans Fouragiren ausschicken wolle, müsse man wegen continuirlichen Alarmen augenblicklich contramandiren, welches hingegen der Feind nicht thun dürfe, sondern lege sich in die Dörfer, und mache Lärmen, so oft es ihm gefalle. Sollte der Feind den Lech passiren, würde es eine Kunst seyn wegen der grausam weiten Distanz, so man von einander, zusammen zu kommen; geschehe solches, würde alles in gefährlichen Stand gesetzt werden: posito, man käme endlich zusammen, hätte man im flachen Felde keine Retirade, sondern müsse nothwendig stehen, und mit dem Feind, dessen Cavallerie weit stärker, fechten."

Als die Schweden bei Thierhaupten am Lech, an derselben Stelle, wo einst vor sechszehn Jahren ihr großer König in Baiern eingebrochen war, ihr Lager aufschlugen, beschloß der Kriegsrath Gronsfeld's, das Heer ins Innere von Baiern zurückzuziehen. Dieser Rückzug ward aber eine völlige Flucht, das Heer löste sich auf, Gronsfeld selbst ward am 4. Juni 1648 zu Gankhofen auf Befehl des Kurfürsten von Baiern zu Arrest genommen und nach München und von da nach Ingolstadt gebracht, er kam aber später durch seine Verantwortung wieder los.

Die Schweden und die Franzosen überflutheten nun Baiern. Schon als das Gefolge von Holzapfel's Leiche nach Oestreich hinunterzug, hatte es in allen Wirthshäusern des bairischen Donaulands keine Menschenseele mehr getroffen, es konnte nach Belieben sich

gütlich thun in Kellern und Küchen. Alles floh jetzt vom flachen Lande in die Wälder. Kurfürst Max nach Salzburg. Unter den Rauchsäulen angesteckter Schlösser, Dörfer und Weiler marschirten Wrangel und Turenne durchs ganze Baierland und standen am 15. Juni 1648 vor Wasserburg am Inn: der Zug ging auf Oestreich. Noch einmal, das letztemal, ward der Herzog von Amalfi, Piccolomini, mit dem Oberbefehl vom Kaiser betraut, um Oestreich zu schützen. Jean de Werth commandirte unter ihm die Cavallerie. Nicht nur das mußte sich Max — gegen das ihm vom Kaiser ertheilte Versprechen — gefallen lassen — sondern auch, daß Piccolomini lange gar nichts that, um Baiern zu schützen. „Den 27. September wurde dem Amalfi geschrieben, es seien nunmehr siebenundzwanzig Tage, seit der Feind in seinem Lager (er war vom Inn wieder nach der Isar zurückgegangen und stand bei Mosburg) aufgebrochen und man habe sich dennoch nicht gegen ihn movirt; indeß hab er mit Mord, Raub, Brand und Ranzioniren unchristlich gehauset, so nicht geschehen wäre, wenn er den so vielen Ordonnanzen parirt hätte. Man verlange zu wissen, ob er dem Feind nachgehen wolle oder nicht. Sey die größte disreputation. Der Feind selbsten führe davon wunderliche Discursen ꝛc." Darauf rückte Piccolomini endlich nach München, am 4. October, zwei Tage darauf überfiel Jean de Werth Wrangel und Turenne bei einer Jagdpartie zu Dachau, aus Furcht vom Lech abgeschnitten zu werden, gingen beide Feldherrn am 12. October über diesen Fluß zurück. Un-

terdeß hatte der von Wrangel schon früher aus Schwaben nach Böhmen entsendete schwedische Parteigänger General Hans Christoph von Königsmark, der Großvater der nachher so berühmt gewordenen Aurora von Königsmark, am 26. Juli 1648 durch eine kühne Ueberrumpelung die Kleinseite von Prag erobert: dies Ereigniß gab den letzten Stoß, daß der Frieden zu Stande kam. Der große Krieg endigte an derselben Stelle, wo er angefangen hatte.

3. Der westphälische Frieden und das neue Verhältniß des Kaiserhofs zu den deutschen Fürsten.

Der westphälische Frieden ward am 24. October 1648 zu Osnabrück mit den Schweden und gleichzeitig zu Münster mit Frankreich abgeschlossen. Er war einer der ersehntesten, der jemals getroffen worden ist. Sieben Jahre vorher hatte man auch bereits die Friedensunterhandlungen zu Hamburg eröffnet. So lange hatte aber das Him- und Herschieben der Gewichte in den Wagschalen beider Theile gedauert, so lange die Begehrlichkeit der Fremden und die Zähheit des östreichischen Cabinets den Abschluß aufgehalten. Es war der erste große deutsche Länderschacher, den die Fremden mit Oestreich trieben, wie er dann noch einmal, anderthalb Jahrhunderte später, in den französischen Revolutionskriegen kam, wo es von der Eröffnung des Rastädter Congresses bis zum Reichsdeputationshauptschluß auch etwa wieder sieben Jahre dauerte, ehe man sich einigte, wie viel man Deutschland entreißen solle. Zu beiden Malen zahlte die besiegte Hausmacht Oestreich als Kaiser mit Reichsland.

An der Spitze der kaiserlichen Gesandtschaft stand der Premierminister und Günstling Kaiser Ferdinand's III., sein Oberhofmeister und Geheimer Raths-Director, der Graf Max Trautmannsdorf als Prinzipal-Commissar zu den Friedens-Negotiationen.

Er war die Seele des ganzen Friedensgeschäfts und hat vermöge der geheimen Vollmachten, die ihm sein Hof mitgegeben hatte, dasselbe auch nach den langen Widerhaarigkeiten zum Abschlusse gebracht. Unzerstörlichen Gleichmuth setzte er dem Siegestrotze der Schweden und dem Uebermuthe der Franzosen entgegen, das Phlegma seiner Klugheit dämpfte immer wieder das Feuer einer gereizten Empfindlichkeit, das die Sieger durch ihre Forderungen erweckten, und weil diese seine probehaltige Rechtschaffenheit anerkennen mußten, gelang es ihm endlich, für sein besiegtes Haus noch ein sehr leidliches Abkommen zu Stande zu bringen. Trautmannsdorf war bescheiden genug, seinen gelehrten Mitarbeitern, trotz dem daß er Alles selbst zum glücklichen Ende geführt, den Erfolg seiner Bemühungen ganz eben so wie sich selber zuzuschreiben. Diese gelehrten Concommissare waren: der heißblütige tyrolische Kanzler Dr. Isaac Volmar, der zum Lohne zum Freiherrn von Rieden erhoben ward und, nahe achtzig Jahre alt, 1662 starb — und der Reichshofrath Krane.

Die schwedischen Gesandten zu Osnabrück waren Johann Oxenstierna, der Sohn des Reichskanzlers, den dieser mit den berühmten Worten, als er aus Bescheidenheit ablehnte, berufen hatte: „Veni, mi fili et

vide, quantilla scientia regitur mundus" — und Salvius.

Als französische Friedensambassadeurs zu Münster fungirten: der Graf d'Avaux, insgemein „die schlimme Excellenz" benannt und Servien.

Spanien und die Niederlande hatten je acht Bevollmächtigte geschickt. Auch die deutschen Kur- und Fürsten waren bis auf die kleinsten herunter durch Gesandte vertreten, eben so die reichsunmittelbaren Grafen und die Reichsstädte. Für Kursachsen fungirten der Hofrath von Pistoris und Dr. Leuber, für Brandenburg Reichsgraf Johann von Wittgenstein und die drei Geheimen Räthe von Löben, von der Heiden und Peter Fritz, welcher letztere nachher durch Matthäus Wesenbeck ersetzt ward; Baiern vertrat der Freiherr von Haslang, Braunschweig Dr. Lampadius, Würtemberg der sehr geschickte Kanzler Löffler.

Die Vermittler bei dem ganzen Friedensgeschäfte machten der päpstliche Gesandte Fabio Chigi, der 1655 als Alexander VII. Papst ward und der venetianische Botschafter Contarini. Der Papst verweigerte aber seine Bestätigung dem Frieden.

Das sieben Jahre lang mit Gier von allen Seiten getriebene Hauptgeschäft der Friedensverhandlung, die dem sogenannten großen Glaubenskrieg ein Ende machen sollte, war im höchsten Grade niederlich: alles, sowohl die fremden Mächte, als die einheimischen und unter diesen wieder sowohl Protestanten als Katholiken, waren nur in einem Punkte einig: alles wollte mit

Land abgefunden sein. Nicht weniger widerlich waren die Neben- und Zwischenhandlungen, die sich in diese Haupthandlung des Länderschachers verschlangen: jene eben so hitzigen, als nichtigen Ceremonial-Streitigkeiten, die eine so große Rolle jetzt spielten. Vortritt und Vorsitz, Vorfahren mit den Carossen, Empfang auf den obersten oder mittleren oder untersten Treppenstufen, Ehre der ersten Begrüßung, Verwilligung der rechten Hand und eine Menge andre dergleichen wunderliche und mit auserlesenem Scharfsinn hervorgesuchte und mit höchstem Ernst behandelte Etikette-Bagatellen wurden für die allerwichtigsten Hauptdinge geachtet und erhielten sich von jetzt an in diesem eingebildeten Werthe die anderthalb Jahrhunderte lang bis zur französischen Revolution. Selbst der verbesserte Gregorianische Kalender, zu dem die Protestanten sich bequemen sollten, gab Anlaß zu den hitzigsten Ereiferungen; protestantischer Seits wittere man nichts als päpstliche Tücke und Stricke dahinter; bekanntlich acceptirte ihn die deutsche protestantische Christenheit erst im Jahre 1700.

Der große deutsche Länderschacher, der durch den Friedensabschluß seine endliche Erledigung fand, warf nur für drei Mächte eine austrägliche Ausbeute ab, für Schweden, für Frankreich und für Brandenburg.

Das beste Theil war die Abfindung der Schweden. Der Frieden wies ihnen das Land Vorpommern und den wichtigen Seeplatz Stettin und dazu noch das Herzogthum Bremen am Ausflusse des Weserflusses zu. Das deutsche Reich verlor in diesen

beiden Provinzen wieder zwei für den Handel wichtige Küstenländer zu jenem wichtigsten Küstenland, das schon Carl's V. stiefväterliche Politik dem deutschen Reiche entfremdet und der Krone Spanien zugewiesen hatte. Bremen namentlich war ein so wichtiges Stück für den Commerz, daß schon acht Jahre später der Lord-Protector von England Oliver Cromwell seine gierigen Augen darauf warf und darauf losging, es Schweden wieder zu entreißen. Schweden erhielt aber seinen Besitz einundsiebzig Jahre lang: erst im Frieden von Stockholm 1719, in dem Frieden, der den großen nordischen Krieg von dieser Seite schloß, kam Bremen an Hannover-England.

Die Franzosen hatten durch ihre schlimme Excellenz die übertriebensten Forderungen gestellt: schließlich begnügten sie sich mit dem wichtigen Elsaß, womit sie sich Süddeutschland auf den Nacken einkeilten: Straßburg, die Hauptfestung hier, erhielten sie zwar noch nicht, aber die starke Rheinfestung Breisach.

Endlich ging auch Brandenburg reichlich aus: der große Kurfürst erhielt in dem Stifte und in der Stadt Magdeburg den Dominat an der Mittelelbe und die Hauptfestung in ganz Norddeutschland, die Festung, die bis auf Tilly's grausenvolle Eroberung im Schmalkaldischen und dreißigjährigen Kriege kaiserlicher Macht den hartnäckigsten Widerstand entgegengesetzt hatte und die erst nach der Catastrophe von Jena, und nur durch die Feigheit ihres Gouverneurs, die fast dem Verrathe gleich kam, in französische Hand fiel; im ganzen schweren siebenjährigen Kriege behaup-

tete sie Friedrich der Große als einen Hauptstützpunkt seiner Kriegsmacht. Nächst Magdeburg fielen dem großen Kurfürsten auch noch die reichen westphälischen Stifter Halberstadt und Minden zu, zwei sehr gewichtige Länderstücke, die die Macht Brandenburgs in Westphalen und am Rhein, wo Cleve, Mark und Ravensberg schon seit 1609 ihm gehorchten, trefflich consolidirten. Vom pommer'schen Erbe, das dem Hause Brandenburg von den während des Krieges ausgestorbenen Herzogen ganz zufallen sollte, erhielt es dagegen nur Hinterpommern mit dem Stifte Camin. Pommern gab fortan Brandenburg seine tüchtigsten Soldaten. Stettin, nach dessen Besitze der große Kurfürst so eifrig getrachtet hatte — er nannte es die Thüre zum Reiche — konnte erst zweiundsiebenzig Jahre später im Stockholmer Frieden, 1720, erlangt werden. Auch das schlesische Herzogthum Jägerndorf, das dem geächteten Markgrafen abgenommen und dem Hause Liechtenstein gegeben worden war, blieb verloren: erst Friedrich der Große machte den Anspruch mit dem bekannten Glücke, das ganz Schlesien einbrachte, hundert Jahre später geltend.

Durch Brandenburgs energische Verwendung erlangten endlich auch die Reformirten gleiche freie Religionsübung mit den Lutheranern, die die Eifersucht derselben ihnen zeither immer noch nicht hatte gewähren lassen.

Das hitzigste Streitobject war die Regulirung des gegenseitigen Besitzstandes zwischen Protestanten und Katholiken. Die Protestanten bestanden auf Annahme des Jahrs des Anfangs des Krieges, 1618,

die Katholiken auf Zugrundelegung des Jahres 1630, also auf den Besitzstand nach Erlaß des Restitutionsedicts. Auf den Vorschlag der kursächsischen Gesandten, sich gegenseitig auf halbem Wege entgegenzukommen, einigte man sich endlich über die Annahme des Normaljahres 1624. Dadurch ward allerdings der Besitzstand der Protestanten, trotzdem, daß sie Oestreich besiegt hatten, um ein Bedeutendes geschmälert. Es blieben ihnen die zwei Erzstifter und die zwölf Stifter Norddeutschlands, welche seit dem Passauer und Augsburger Religionsvertrage säcularisirt worden waren. Katholisch blieb dagegen Alles, was in den vier Jahren nach der Schlacht auf dem weißen Berge wieder von Oestreich zum Katholizismus war zurückgebracht worden. Dazu gehörten namentlich die gesammten östreichischen Erbstaaten, Böhmen inbegriffen und in Westphalen die drei Stifter Münster, Hildesheim und Paderborn.

Das Streben der norddeutschen Fürsten nach Land ward dadurch bedeutend verkümmert. Die braunschweigischen Welfen erhielten nicht Hildesheim, wonach sie lange so eifrig getrachtet, auch nicht Halberstadt und Minden, nach denen sie gestrebt und die Brandenburg zufielen. Hannover mußte sich begnügen, den Besitz des Stifts Osnabrück dergestalt mit den Katholischen zu theilen, daß zufolge einer Bestimmung, die merkwürdig genug war, abwechselnd ein Prinz des braunschweigischen Hauses und ein katholischer Bischof darin regieren sollte. Eben so erhielt Hessen-Cassel, das so energisch für die protestantische Sache

eingetreten war, nicht Paderborn, das es so lange in Besitz gehabt hatte, nicht Münster, nicht Fulda, wornach es getrachtet: es mußte sich mit der gefürsteten Abtei Hersfeld begnügen.

Auch das mächtige protestantische Haus Sachsen ging leer aus: es erhielt nur seine Lausitzen bestätigt.

Baiern behielt die achte Kur und dazu die von der Kurpfalz abgetrennte Oberpfalz.

Der geächtete Kurfürst von der Pfalz und die ebenfalls geächteten Herzoge von Mecklenburg wurden restituirt.

Zwei der wichtigsten Bestimmungen des westphälischen Friedens waren noch die definitive Anerkennung der Republiken Schweiz und Holland als souveraine Mächte. Holland erhielt sogar die Schelde- und Rheinsperre bewilligt und setzte damit den Ruin des deutschen Handels vollends durch.

Die Absicht, die Ferdinand II. gehabt hatte, das deutsche Reich in ein absolutes Reich zu verwandeln, mißglückte durch den westphälischen Frieden gänzlich, wie dieselbe Absicht Carl's V. nach dem Schmalkaldischen Krieg durch den Zug des Kurfürsten Moritz in die Ehrenberger Clause vereitelt worden war. Das Reich ward förmlich als Fürstenaristocratie, als Vielherrschaft der Fürsten proclamirt, die Reichsstände erhielten ausdrücklich das Recht, mit ausländischen Fürsten Bündnisse einzugehen, nur nicht gegen das Reich. Der Kaiser ward auf seine Hausmacht in den Erb-

staaten zurückgewiesen. „Die Fürsten piquirten sich," wie sich einmal die Herzogin von Orleans ausdrückte, „allein von Gott zu dependiren und keinen Meister am Kaiser zu haben." Erst als Oestreichs miraculöses Glück die Siege gegen die Türken und die Eroberung Ungarns gegeben hatte fing auch wieder der Druck an in Deutschland sich fühlbar zu machen. Die kleinen Fürsten mußten gehorsamen, die großen emancipirten sich nach und nach, namentlich Preußen. Das Haus Habsburg ward, was die Kaiserwürde betrifft, mit der Glorie des Ceremoniels abgefunden, kraft dessen ihm unbestreitbar der Vorrang über alle andere europäische Fürstenhäuser verblieb. Die wahre Macht in Europa kam aber nun eine Zeit lang an Frankreich: als Garant des westphälischen Friedens mit Schweden erhielt die Lilienkrone von nun an stets bereite Gelegenheit, sich in deutsche Angelegenheiten zu mischen.

4. Landeszustände nach dem Frieden. Neues Verhältniß des Hofs zu der neugegründeten Aristocratie. Schicksale des protestantischen Adels im westphälischen Frieden.

Als die Trompeter aus Westphalen in das deutsche Reich flogen, um den kämpfenden Fürsten, den belagerten Städten und all dem ausgehungerten, jammerbleichen Volke den Frieden zu verkünden, den es fast ein ganzes Menschenalter hindurch nicht gehabt hatte, war Deutschland ein anderes Land, als es dreißig Jahre zuvor gewesen war. Es war ein armes und ein menschenleeres Land geworden. Das traf in vollem Maaße auch Oestreich und namentlich Böhmen.

Nur Tyrol, das seine Berge schützten, hatte die Feinde abgewehrt. In Böhmen sah man statt blühender, volkreicher, gewerbfleißiger Städte, statt freundlicher, lachender Dörfer so weit das Auge reichte nur Haufen von rauchenden Trümmern und Gräber. Wo einst goldne Saaten wogten, war jetzt Sumpf und Anflug von Wald. Und die Menschen, die der wilde lange Krieg übrig gelassen hatte, waren aus Hunger und Verzweiflung Räuber- und Mörderbanden geworden. Sie raubten und mordeten seit Langem, von Haus und Hof vertrieben, mit der Soldateska, sowohl der noch Dienst thuenden, als der abgedankten, um die Wette.

Damals schon kam der Räuber halber das Paßwesen auf, und die Maaßregeln, die in Böhmen genommen werden mußten, sind merkwürdig. Rieger hat im elften Hefte seiner Materialien zur Statistik Böhmens Auszüge aus den böhmischen Landtagsschlüssen mitgetheilt. Hier heißt es unter Andern beim Landtag von 1650, gehalten vom 24. October bis 7. December: „Es soll zwar bei dem d. d. Wien den 7. August d. J. kundgemachten Patente verbleiben, zu besserer Wirkung aber sind folgende Erinnerungen gemacht und angenommen worden: 1) Sollen den Unterthanen alle Röhre und schädliche Waffen genommen, ein mit solchen Betretener aber kriminalisch behandelt werden. 2) Soll das Holz an beiden Seiten der Landesstraßen, so weit man aus der Pistol erreichen kann, abgetrieben und weggeräumet, auch jährlich das neuaufgewachsene Gesträuppe weggehauen

werden. 3) Soll mit der Exekution der überwiesenen Straßenräuber nicht verweilet werden. 4) Soll jedem Bauer für Einbringung eines lebendigen oder todten Straßenräubers die Hälfte des Vermögens, oder wenn dieser keines hätte, zehn Schock Meißner Groschen von der Obrigkeit bezahlt werden. 5) In allen Städten und Märkten sollen zwei Personen bestellt werden, welche den Durchreisenden einen Paß ertheilen, ohne welchen kein Mensch in solche eingelassen werden darf. 6) Soll die böhmische Statthalterei auf die Jäger, Weiner (Weinbauern) und Freibauern wachen, damit sie keine Insolenzien begehen und keinem Straßenräuber Aufenthalt geben. 7) Da die Vorkäufer im Lande herumziehen, den Räubern Pulver und Blei aus den Städten zutragen und ihnen den Raub abkaufen, solle selbe nirgends gelitten und die Vorkäuferei, wie von Alters her gewesen, unter Strafe und Confiscation verboten werden." 1654 ward noch zugesetzt: „Wegen Privatmordthaten, unordentlichen Lebens auf dem Lande und Aushauung des Gestrüppes von beiden Seiten der Landstraßen sollen die Kreishauptleute nicht etwa aus Respekt gegen die Standesinwohner durch die Finger sehen, sondern die verübten Excesse der Kanzlei anzeigen."

Die Hauptlast lag auf den Bauern im offnen Lande. Sie hatten nicht nur im Verhältniß zu den Städten, die ihre Mauern schützten, im Kriege am meisten gelitten, auch noch im Frieden suchten nicht blos „die Standesinwohner," die hartherzigen Gutsherren, sondern auch die hartherzigen Städter den

Bauer zu drücken. Das beweist ein merkwürdiger Landtagsschluß, der auf dem letzten Landtage, welchen Ferdinand III. im Sommer 1656 zu Prag hielt, gefaßt wurde: „Da es landkundig ist, daß wegen zu geringem Werth der Victualien die armen Ackersleute sich schwer erhalten können: so ist, damit sie nicht das mit so großen Unkosten erzeugte Getreide um ein spöttliches oder fast gar halb umsonst hingeben müssen, beschlossen worden, daß ꝛc. eine billige Taxe aller Getreidesorten errichtet werden solle, und darnach sowohl auf dem Lande, als besonders in Städten unter dessen Verlust von niemand wohlfeiler verkauft noch erkauft werden solle."

Während dem Kaiser der Plan mißlang, die deutsche Fürstenaristocratie zu brechen und Deutschland in ein absolutes Reich zu verwandeln, gelang ihm dies in gewissem, freilich nur eingeschränktem Maaße mit den Erbstaaten: der Hauptgewinn, den der Hof durch den blutigen dreißigjährigen Krieg zog, war ein neues Verhältniß und eine bedeutende Gewaltsteigerung gegenüber der östreichischen Aristocratie. Diese Aristocratie war eine neue, die durch den Hof erst geschaffen und mit dem confiscirten Gute der besiegten und umgebrochenen alten protestantischen Aristocratie reich und mächtig gemacht worden war, die daher, so hoch sie ihre Dienste anschlug und so gewaltige Vorrechte sie dafür genoß, doch ihres Ursprungs sich erinnern und gegen ihre Gründer auch ihrerseits die Dankbarkeit nicht aus den Augen setzen konnte. Die alten Dynasten und Edelherren Oestreichs

und Böhmens hatten sich dem Kaiser gegenüber ganz anders gefühlt und ihre Abhängigkeit von der Krone, namentlich von der Zeit an, wo sie protestantisch geworden waren, war eine sehr geringe gewesen. Diese alten protestantischen Dynasten und Edelherren, die auf ihren großen stolzen Strom- und Felsenburgen als die wahren Herren des Landes „mit der Autonomie," wie der Hof es ausdrücklich bezeichnete, gesessen hatten, waren nicht mehr, sie waren gebeugt und ausgetrieben worden. — Was noch von protestantischen Edelherren zurückgeblieben war, mußte wegen der Religionsübung in Furcht und Zittern stehen und wer wieder reich und mächtig werden wollte, mußte sich convertiren. Das alte mittelalterliche Oppositionssystem des Adels hatte eine bedeutende Erschütterung erfahren. Sie waren umgebrochen worden jene mächtigen Schlösser, Clausen und Herrenhäuser des alten Adels von Böhmen, von Oestreich, von der Steiermark, in deren Burghöfen hie und da leicht ein mittelmäßiges Dorf hätte stehen können, deren Brunnen und Cisternen oft Römerwerken glichen, ja die selbst, wie Hormayr sagt, in Küchen, Emporkirchen und Musikchören einen großartigeren Charakter in ihren majestätischen Trümmern noch aufweisen, als die Paläste der Neuzeit. Der neue Adel, den die Steiermärker Dynastie Habsburgs sich geschaffen hatte, wenn er auch nicht in den Hofdienst ging und auf seinen Gütern lebte, mußte doch sein gutes Einvernehmen mit dem Hofe durch fleißiges Einsprechen daselbst zu erhalten beflissen sein, um hier Boden zu behalten. Die

neue katholische Aristocratie bestand aus sehr verschiedenen und ungleichartigen Elementen: außer dem Kern der wenigen treugebliebenen Adelsgeschlechter, wie der Liechtensteine, Dietrichsteine u. s. w. aus einer Masse von neuem militairischen Adel, von denen die Meisten Fremde, Italiener, Spanier, Wallonen u. s. w. waren oder reine, in den Sturmfluthen des Krieges emporgekommene Parvenus. Diese neue Aristocratie mußte sich erst näher kennen und nach und nach verständigen lernen. Sie hing so fest, wie die alte protestantische Adelskette in der prinzipiellen Opposition gegen den katholischen Hof zusammenhing, nicht mehr zusammen. Und sie konnte auch nie und zu keiner Zeit so fest zusammenhängen, weil diese neue katholische Aristocratie von Anfang an mit dem katholischen Hof befreundet und das ganze Verhältniß so gestellt war, daß man es gegenseitig nicht miteinander verderben durfte.

Noch waren beim Ende des Krieges allerdings eine beträchtliche Anzahl östreichischer Adelsgeschlechter Protestanten, begütert in Oestreich unter der Enns, denn aus Oestreich ob der Enns, aus Steiermark, Kärnthen, Krain, aus Böhmen und Mähren waren alle protestantischen Adelsgeschlechter ausgetrieben worden. Eine Liste, die von Meiern in den westphälischen Friedensverhandlungen giebt, weist nach: zweiundvierzig Geschlechter des Grafen- und Herrenstandes von Oestreich unter der Enns mit hundertvierundfunfzig Individuen und neunundzwanzig Geschlechter des Ritter-

ſtandes mit achtundſiebzig Individuen, welche öffentlich ſich zur evangeliſchen Religion bekannten, der heimlichen Proteſtanten und des proteſtantiſchen Adels in Schleſien nicht zu gedenken. Die Forderung dieſer proteſtantiſchen Adelsherren in Unteröſtreich ging beim Friedenscongreß ſehr nachdrücklich darauf, „daß ſie ſowohl, als die Evangeliſchen in Ober- und Inneröſtreich, in Böhmen und Mähren in alle ihre vorher beſeſſenen Kirchen, Schulen, Hoſpitäler, Waiſenhäuſer und dazu gehörige Einkünfte wieder reſtituirt würden, wie die mit großen Unkoſten*) und theuer erworbenen Majeſtätsbriefe ſie ihnen eingeräumt hätten und wie ſie die Schleſier nach der Cataſtrophe der weißen Bergſchlacht allein behalten hatten.“ Der Geſandte, der dieſe Forderung beim Friedenscongreß vertrat, war der ſchwediſche, der damals mit gehörigem Nachdrucke ſeine Schützlinge zum Ziele zu führen ſuchte. Als aber die Forderung der öſtreichiſchen Proteſtanten am 27. Februar 1647 öffentlich zu Osnabrück verleſen wurde, ſtand Trautmannsdorf dreimal vor Unruhe auf und wollte ſich entfernen, Salvius konnte ihn kaum bewegen, die Schrift bis zu Ende zu hören. Der kaiſerliche Principalgeſandte ließ ſich zuletzt hochbetheuerlich vernehmen:

*) Nach einem 1600 an den Oberhofprediger Dr. Leyſer in Dresden geſchriebenen Briefe des Paſtors Prätorius auf dem Buchheim'ſchen Gute Gellersdorf in Unteröſtreich hatte der Majeſtätsbrief Kaiſer Maximilian's II. vierzig Tonnen Goldes gekoſtet. Raupach, evangel. Oeſtreich, III., 121 Note.

„daß J. Kais. Maj. eher Scepter und Krone, Leib und Leben verlieren, ja sogar Dero eigene Söhne vor seinen Augen niedermachen sehen würde, als die Ausübung des Augsburgischen Bekenntnisses gestatten, **oder die Autonomie in Dero Königreichen und Erblanden.**" Salvius erwiederte damals: „daß es auch wohl dazu kommen könnte." Beinahe wären über diesen Punkt die Friedensverhandlungen ganz abgebrochen worden. Trautmannsdorf mußte wiederholt die ihm aus Wien zugegangenen ausdrücklichen kaiserlichen Befehle im Originale vorzeigen: sie verboten ihm, „der Religion halber in den Erblanden irgend weiter, als bisher geschehen, sich herauszulassen, bei Vermeidung höchster Ungnade." Nachdem sich Volmar statt Trautmannsdorf mit Salvius am 6. Juli 1647 gewaltig herumgezankt hatte, reiste Trautmannsdorf nach Frankfurt ab und das Ende war, daß die Schweden sich zum Ziele legten: sie behielten in einer Conferenz vom 8. März 1648 sich vor, „auf nächstem Reichstag oder sonst bei Kais. Maj. für ihre bedrängten Glaubensgenossen respective freundlich (als Schweden) und demüthig (als neue Reichsstände) zu intercediren." In Artikel 52—54 des westphälischen Friedens erhielten die Unterthanen und Erbvasallen des Hauses Oestreich nur Amnestie für ihre Personen und Freiheit, zurückzukehren, jedoch, daß sie sich den Gesetzen gemäß verhielten. Die Grafen, Herren und Ritter Unteröstreichs erhielten in Rücksicht auf die Intercessionen der Krone Schweden und der Augsbur-

gischen Confessions-Verwandten nur das Versprechen, daß der Kaiser sich seines ihm, wie andern deutschen Fürsten, zustehenden Reformationsrechts ihrenthalben begeben und sie nicht von ihren Gütern austreiben wolle; sie sollten nicht verhindert werden, ihrer Religionsausübung wegen nahegelegene Orte außer Landes zu besuchen, sich jedoch im Uebrigen ruhig und friedfertig verhalten."

Daß die Schweden mit ihren Vorstellungen nicht durchdrangen, davon lag der Grund in den Antecedentien der protestantischen Kirche in Oestreich. Diese Antecedentien hatten Ferdinand II. die Gegenreformation leicht gemacht. Der Hof wollte um keinen Preis wieder die alten Zustände zurückkehren lassen. Ich muß hier noch einmal auf den Ursprung der protestantischen Kirche in Oestreich zurückgehen, um diesen wichtigen Punkt im rechten Lichte sehen zu lassen.

Man braucht nur Raupach's evangelisches Oestreich zu lesen, um sich zu überzeugen, wie, sobald Kaiser Max II. den Protestanten 1568 die freie Religionsübung in Oestreich verwilligt hatte, hauptsächlich durch die tolle Schwärmerei und übermüthige Streitsucht ihrer eignen, aber von den protestantischen Adelsgeschlechtern gehegten und gepflegten Theologen die protestantische Sache in Oestreich so verdorben, compromittirt und um alle Reputation gebracht worden sei.*)

*) Siehe unter Anderen bei Raupach: Band 4, S. 14. 46. Band 5. S. 71, 73, 75 u. Band 6, S. 25 u. folg.

Die vornehmsten Familien des Landes, die Roggendorf und die Jörger, damals als Erblandhofmeister die ersten Familien Oestreichs, die Starhemberg, die Polheim, die Buchheim, die Gilleis, die Landau, die Kuffstein*) und andere Adelsgeschlechter waren selbst die eifrigsten Patrone der Schwärmer, der zanksüchtigen flacianischen Prediger, welche sie auf ihren Herrschaften hatten. Ihr von Chyträus in Rostock ihnen zugeschickter Kirchenvisitator Dr Backmeister schrieb selbst unter'm 11. März 1581 an jenen: „Die östreichischen Herren hängen dergestalt ihren Predigern und selbst den Affekten und Opinionen derselben an, daß sie lieber mit ihnen irren, als der offenbaren, von so vielen rechtgläubigen Kirchen Deutschlands bekannten Wahrheit weichen wollen. In einigen herrscht der Ehrgeiz vor, bei andern ist es Unwissenheit. Ich fürchte für diese Kirchen und bin bekümmert über den Ausgang der Streitigkeiten." Als die Hauptflacianer nennt er den Landmarschall von Roggendorf, Helmhard Jörger und Gilleis.

Wie die geistlichen Schwärmer in Oestreich es trieben, davon will ich nur einen Vorfall anführen. Adam Giller, der Hofprediger Rüdiger's von

*) Die Postille des Irenäus, eines Hauptflacianers, der bei den Katholiken unter die autores damnatos primae classis gesetzt ist, ist dedicirt: Hans Wilhelm, Freiherrn von Roggendorf, Landmarschall, Achaz von Landau, Andreas, Wolf und Sigismund, Herrn zu Polheim, Hans Georg Kuffsteiner u. s. w.

Starhemberg zu Efferting, ging so weit, der Gemahlin seines Herrn, die in gesegneten Umständen war, das Sacrament zu verweigern, weil sie sich nicht dazu herbeilassen wollte, vorher in der Beichte zu bekennen: „nicht allein sie sei die Sünde selber, sondern sie trüge auch in ihrem Leibe nichts, als lauter Sünde.“ Jener Rüdiger von Starhemberg, der Ahnherr des noch blühenden fürstlichen Hauses, war ein so eifriger Protestant, daß er, als der milde Kaiser Max II. im Jahre 1576 mit seinem Hofgesinde zu seinem letzten Reichstage nach Regensburg, wo er starb, durch seine Herrschaften durchzog, ihm die Kirchen nicht zum Gottesdienst überlassen wollte: ausdrücklich rühmte dies Starhembergen der Prediger zu Linz, Mag. Thomas Spindler, nach, welcher seine Leichenpredigt hielt. Hierbei ist ausdrücklich zu erwähnen, daß Rüdiger mit seinen Brüdern jene seine Herrschaften, die Güter ihrer Mutter, der Erbgräfin von Schaumburg in Oberösterreich, namentlich die Herrschaft und Stadt Efferting an der Donau bei Linz, eben erst und nur durch besondere Gnade des Kaisers erhalten hatte. Der Kaiser hatte das Erbe als lehnfällig angesprochen. Baron Hoheneck sagt in seiner Beschreibung der Stände ob der Enns ausdrücklich, um anzudeuten, wie die Erwerbung zugegangen sei: „die Erben erhielten die Erbschaft nur mit hohem Gebet, großer Mühe und schweren Unkosten durch besondere Begnadigung und Bezahlung von 54,000 Gulden, auch Ueberlassung des Landgerichts im Donauthal und der Wildbahn daselbst bis an die Stadt Linz.“ Auch darin bezeigte

Rüdiger Starhemberg seinen Eifer für die evangelische Sache, daß er außer seinem eignen Schloßprediger in der Stadt Eferting, wo sonst nur ein Prediger gewesen war, deren drei anstellte. Es waren alle drei wüthende Flacianer. Eben so wüthende Flacianer stellte er auf seinen Gütern in Niederöstreich an, in Schönbühl und Zelking. Dazu nahm Rüdiger auch noch in andern Herrschaften abgesetzte flacianische Prediger als Exulanten in Eferting auf. Die geistlichen Herren in Eferting fielen aber untereinander selbst in die allerärgerlichsten Streitigkeiten. Zuletzt mußte ihnen ihr Patron den Abschied ankündigen lassen. Ehe sie diesen nahmen, starb Rüdiger von Starhemberg auf seinem Schlosse Schönbühl am 5. December 1582. Sein Bruder Gundacker auf Peurbach ward Vormund seiner Kinder und drang nun ernstlich darauf, daß die Flacianer Eferting räumen sollten. Die geistlichen Herren gebehrdeten sich unbändig, schmähten und lästerten sowohl ihren alten Wohlthäter, als dessen Bruder, und konnten nur mit größter Mühe ausgeschafft werden. Noch nach ihrem Abschied publizirten sie eine Schrift gegen Gundacker Starhemberg, darin sie ihn als Tyrannen und Verfolger reiner christlicher Prediger darstellten.

Der Nachfolger Giller's, jenes tollen Starhembergischen Hofpredigers und Flacianers in Eferting, war M. Haselmeyer, ein Würtemberger, aus Cannstadt. Von ihm ist ein Brief, den er unter'm 10. Februar 1584 an das Consistorium in Stuttgart richtete, erhalten, er ist ein authentisches Zeugniß des

durch die Schuld der schwärmerischen und zankſüchtigen, aber, wie gesagt, selbst von dem Herrenstand gehegten und gepflegten protestantischen Prediger damals schon desperaten Zustandes der protestantischen Kirche in Oestreich.

„Glücklich bin ich sammt meinem Collegen und Hausgesinde herabkommen und honorifice empfangen und tractirt worden. Aber eine solche Zerrüttung finde ich bei der Kirche, daß ich in Wahrheit lieber und besser einen papistischen Ort wollte reformiren. Denn sieben Jahre lang keine andere als Flacianische Prediger bei der Kirche gewesen, welche in allen und ganzen ihren Predigten nichts getrieben, denn daß der Mensch nach dem Fall die Sünde selbst sei. Dadurch die vornehmsten und reichsten Bürger, über dreißig, auch der Herrschaft Bedienter und Obervoigt, eine Adelsperson, mit diesem Schwarm dermaßen eingenommen und bezaubert sein, daß sie nicht allein sich nicht wollen weisen lassen, sondern mich auch nicht hören, nicht grüßen, auf Heilwünschung nicht danken wollen, halten ihre heimliche und sondere Conventicula und Winkelpredigten. Die Sacramente der Taufe und des h. Abendmahls besuchen sie mit großer ihrer und ihrer Kinder Ungelegenheit, Unkosten und Gefahr über fünf, sechs, acht und noch mehr Meilenwegs, ja sterben auch gar ohne Sacrament dahin, ehe sie es von uns empfangen wollen. Was sie von uns hören, sehen ꝛc. ist alles verlästert, verkehrt und mit keiner Wahrheit können sie unsrer gedenken. Sie haben sich auch in dieser Stadt, in der sie zu lang mit Ruh gesessen,

selbst getrennt und gezweiet. Etliche sind Magdeburgische von Joachimo Magdeburgio *) und halten, daß der Mensch auch noch im Grab und bis am jüngsten Tag die Sünde selbst sei. Andere nennen sich Spangenbergische von Cyriaco Spangenbergio (der viel an sie schreibt), welche allein vor der Wiedergeburt die Sünde selbst sein wollen, nach der Wiedergeburt aber sei es eine getödtete Sünde. Und geben beide Secten sich die häßlichsten und ärgsten Namen: diese nennen jene die Cadaveristen, Grab-Sünder ꝛc., jene aber diese Leichnampreiser und es danket nie je einer dem andern. Aber gegen mich und uns alle sind sie, wie Pilatus und Herodes, Freunde. Denn, sprechen sie, wir seien von des Lutheri Lehre (aus dem sie alle ihre Beweisungen führen) und von der Augsburgischen Confession abgefallen und machten wieder einen Anfang zum Papstthum und seien ärger, als die Papisten: sie nennen mich einen eingedrungenen Miethling, einen Gottesdieb, einen Lügenprediger, einen Seelenmörder ꝛc. und was man für gräuliche Namen erdenken kann.

Ja der Herrschaft selbst schonen sie nicht und muß die Herrschaft (wie eifrig und günstig sie dem Predigtamt ist) ein Auge zuthun, um Kais. Maj. willen, in deren Landen sie sitzen, damit sie Ihr mit scharfem Exempel nicht auch das Schwert wider uns in die

*) Einer der Grulantenprediger, die sich in Gferting aufhielten.

Hand gebe. Doch wehret die Herrschaft, so viel sie kann, und hat schon allbereit etliche mit Gefängniß und Fortweisung des Landes gestraft und ihnen allen auf künftige Michaelis die Stadt zu räumen auferlegt, darüber sie denn mit Donner und Blitz von Gottes Zorn, Türken und hölliſchem Feuer zuwerfen und trollen, dermaßen, daß sie einem, der auf solche ihre Worte und nicht auf den Grund sieht, bang machen, wie denn der größte Haufe, der sich schon nicht öffentlich zu ihnen bekennet, doch wanket und nicht allweg gleich wissen, wem sie beifallen sollen.

In Unteröstreich, werde ich glaubwürdig berichtet, hätte der Schwarm dermaßen eingewurzelt, daß unter dem gemeinen Mann **und Herrenstand** die besten und fürnehmsten nicht wissen, wo sie dran sind. Welches wohl zu beklagen und sonderlich, weil wir bei Kais. Maj. vorhin einen breiten Fuß haben. Ist zu besorgen, es werde durch diese Spaltung das Exercitium (die freie Religionsausübung) wie aus Wien*) also auch aus ganz Oestreich kommen."

Der Starhemberg'sche Hofprediger hatte prophetisch gesprochen: aus dem breiten Fuß, den die Protestanten bei kaiserlicher Majestät hatten, ward ein sehr schmaler und mit den Ferdinanden wich ihnen der Boden unter den Füßen. Die Ferdinande — so ist Trautmannsdorf's oben angeführte Rede an Salvius „von der Autonomie" zu verstehen — wollten

*) Hier hatte sie Rudolf II. bereits 1578 fixirt.

um keinen Preis sich wieder die prinzipielle Opposition eines mit dem katholischen gleichberechtigten protestantischen Adels in Unterösterreich auf den Hals laden.

Dieser protestantische Adel hatte zum großen Theil sein Schicksal verdient: er genoß die Strafe seiner eigenen Sünden. Aergerlich, wie die Lehre war, war auch das Leben dieser Adelsherren. Ein von Raupach mitgetheiltes vertrauliches Schreiben eines Protestanten, des Arzts Florian Crusius, an den Straßburger Professor Bernegger aus der ersten Zeit des dreißigjährigen Krieges, wo Bouquoy im Lande stand, vom 13. August 1619, noch vor der Prager Schlacht, enthält folgende merkwürdige Worte über die damaligen protestantischen Herren Oestreichs:

„Dergestalt sind alle Herren, vornehmlich von Unterösterreich, verblendet, daß sie selbst inmitten der Bedrängniß des Unglücks ihre Tyrannei an ihren Bauern auslassen, damit selbst, wenn Alles in Trauer ist, ihrem Gaumen und ihrer Wollust nichts fehle. Diese Herren haben den Taumelkelch von der Hand des Herrn empfangen ꝛc. Es giebt unter ihnen eine Menge Verräther, die unter dem Vorwand des Evangeliums pure blanke Epicuräer sind und sich um keine Religion kümmern, als um die, die ihrem Gaumen dient und ihrer Wollust. Ein insignes Exempel davon ist der Baron von Losenstein, dem Salzburg gehört: er ist neulich, nachdem er viele nicht Tausende, sondern Hunderttausende

durchgebracht hat, zum Papstthum wieder übergetreten u. s. w.“

Man darf nicht glauben, daß dieses Zeugniß vereinzelt dastehe. Der oben schon einmal angeführte Pastor Prätorius auf dem Buchheim'schen Gute Göllersdorf in Unteröstreich schrieb im Jahre 1600 an den Oberhofprediger Dr. Leyser in Dresden, also zu der Zeit, wo Kaiser Rudolf noch regierte und sein Bruder Ernst und zeitweilig auch Matthias Statthalter in Wien waren und als in der Steiermark eben von Ferdinand II. die Gegenreformation in die Hände genommen worden war*):

„Die Unsrigen legen sich auf Geschenke und glauben damit zu erwirken, daß, wenn man ihnen auch nicht direct Zugeständnisse macht, doch, wie bisher geschehen ist, noch länger dissimulirt und connivirt werde. Kein Zweifel ist, daß sie dem Erzherzog Mathias und seinen geheimen Räthen viele tausend Gulden Geschenke gemacht haben. — — Wie lange das währen wird, was man mit Geschenken auspreßt, erhellt aus der Religionsversicherung selbst, die, von den Gegnern auch um vierzig Tonnen Goldes abgerungen, gegenwärtig ganz in Zweifel gezogen wird. Die Jesuiten schweigen zur Zeit noch, weil sie sehen, daß der Erzherzog Geld braucht; ist das verthan, so erheben sie sich wieder gegen unsre Kirchen. — — Herr Carl von Liechtenstein (der erste Fürst dieses Namens, der 1600 übertrat) will alle überführen, daß sie seiner

*) Raupach, IV. 124, 213 in den Noten.

Apostasie nachfolgen sollen. Wo er nur ist, disputirt er gegen unsre Religion. — — Unterdessen sind unsre Herrschaften guten Muths, spielen, trinken, turnieren und bekümmern sich fast gar nicht um das Religionswerk, ausgenommen, wenn sie auf ihren Banqueten wohl gezecht haben."

Solche tragische Vorfälle, wie der war, den ich oben Band 3, S. 90 ff. von der Heirath Reichard Strein's von Schwarzenau mit Regina von Aschernembl im Jahre 1581 beigebracht habe, wo auf Schloß Freyeck der Boden unter den Banquetirern einbrach, verfehlten die Katholiken nicht, als eine Strafe Gottes für die Abtrünnigen von öffentlicher Kanzel in Wien herab zu proclamiren. In und außerhalb Oestreich war des Geredes über diese Begebenheit so viel, daß die Familie noch zehn Jahre nachher durch Mag. Calaminus, den gelehrten Rector der Landschaftsschule zu Linz, eine Schrift in zwei Büchern in lateinischen Versen über diesen casum nuptialem ausgehen ließ.

David Ungnad, Baron von Sonneck, Gesandter Kaiser Max' II. an die Pforte, später Hofkriegsrathspräsident, eifriger Protestant, hat selbst seinem Hofprediger Stephan Gerlach zu Constantinopel über Tafel erzählt,*) welche Motive den östreichischen Adel damals bestimmten, die Religionen zu wählen oder zu wechseln. Kaiser Ferdinand I. hatte zu Ungnad,

*) Gerlach, Türkisches Tagebuch, S. 78. 241. 242.

der in Wittenberg studirt und in Melanchthon's Hause in Pension gestanden hatte und zu seinem Bruder gesagt: „Ihr Ungnaden, werdet ihr eures Vaters verführerischer Lehre folgen, so sollt ihr vor mir nimmermehr keine Gnade haben!" Die Ungnade blieben aber Protestanten und blieben auch unter dem milden Max II. und selbst unter dem spanischen Rudolf II. in Gnaden, sie convertirten sich erst zu Ende des dreißigjährigen Krieges, 1646 ward der erste Graf „Ungnad von Weißenwolf" creirt, der Stammvater des noch blühenden Geschlechts.

„Mein gnädiger Herr," erzählt Gerlach,*) „sollte mit Ihrer Kaiserlichen Majestät beiden ältesten Herren Söhnen Rudolpho und Ernsten in Hispanien reisen, denn dadurch könnt' er herfür und zu hohen Ehren kommen. Worüber er gute Leute gefragt, ob er mit gutem Gewissen mit solchen beiden Herren als ein Diener in die päpstische Kirche und zur Messe gehen könne. Da denn etliche auch des Melanchthon's Meinung gewesen, der Carlowitz, Kaiser- und Churfächsischem Rath, auf dieselbe Frage geantwortet: „Ja wohl, doch daß er nichts davon halte, denn der Glaube sei im Herzen und nicht in äußerlichen Gebehrden." Herr Johann Khevenhüller aber, jetziger Gesandter in Hispanien,**) zu ihm zu Prag

*) unter'm 19. Jan. 1575 und 7. Sept. 1576.

**) Der Erwerber von Frankenburg, seit 1590 schon, zehn Jahre vor den Liechtenstein und Dietrichstein, der erste Graf des Geschlechts, gestorben 1606 in Spanien, der Oheim des Verfassers der Annalen.

gesagt: „Wenn er wolle Gott verläugnen, möge er wohl hinziehn," da er doch selbst, als Evangelisch geboren, wie er gesehen, daß man durch solche Mittel hochkommen könne, bald umgesattelt habe und Päpstisch worden sei. Welchen Abfall er, mein gnädiger Herr, ihm hernach fürgeworfen, er zur Antwort gegeben: „Es sei zwar wahr, daß er zuvor auch in dem Irrthum gesteckt, aber Gott hab' ihn daraus geholfen." Also erzählte mein gnädiger Herr noch etliche Exempel derer, die Evangelisch gewesen, als sie aber vermeinet dadurch höher anzukommen, seien sie zu „Mameluckengeworden ꝛc."

„Viel Herrenstandes Personen haben keinen oder kleinen Glauben. Herr Georg Khevenhüller, Erzherzog Carl's (Ferdinand's II. Vater) in Oestreich Hofmeister,*) war gut Lutherisch, aber nun, da er zu solchem Ansehn kommen, daß man ihn auch gar „den Herzog in Kärnthen" nennt, ist er sehr zweifelhaftig im Glauben worden, daß er nicht weiß, was er thun soll. Bald geht er in unsre Predigten, bald bleibt er wieder aus und kommt eine Zeit lang zur Messe und thut alles, was andere thun."

„Herr Carl von Herberstein**) ist keines Glaubens. Ehe er seine Gemahlin aus dem Kai-

*) Der Stammvater der noch blühenden fürstlichen Familie Khevenhüller-Metsch.

**) Einer von dem noch blühenden Geschlechte des Diplomaten nach Moskau.

serlichen Frauenzimmer bekommen, war er gut Lutherisch, jetzt läßt er beides bleiben.

„Herr Lazarus von Schwendi*) hatte auch gar keinen Glauben und war in dem Wahn, die Religionen seien nur darum erdacht, daß man die Leute im Gehorsam erhalte.

Item. Weiter erzählte mein Gnädiger Herr, so habe auch sein Vetter und Schwager der Herr von Bärenstein, Wratislaus**) ihn auf eine Zeit angelaufen, er sehe, wie die Katholischen so gut Glück haben, kommen herfür und seien bei dem Kaiser wohl daran, da die Evangelischen hinten stehen müssen. Dem er, mein gnädiger Herr geantwortet: „Er wisse nicht, was sie für Glück haben sollten? Herfür kommen sie wohl, aber er sehe darneben auch viele erschreckliche Exempel des Zorns Gottes, sonderlich über die Herrn, welche sich den Evangelischen so heftig widersetzen. Denn es sei kein natürlich Werk, sondern Gottes augenscheinliches Gericht, daß die Brücke nur an einem Ort mit dem Böhmischen Kanzler gebrochen und er hindurchfallen, andere geladene Wagen sicher neben hin fahren sollen; daß der Kanzler Seld aus dem Rath gefahren, die Pferde läufig worden, er aus dem Wagen gefallen und

*) Der berühmte Feldobrist Kaiser Max' II. gegen die Türken, an den derselbe den Band 2. S. 261. eingerückten Brief über „die tollen tyrannischen Köyser und Brenner" schrieb.

**) Pernstein oder Bernstein von dem berühmten böhmischen Geschlechte, Oberstallmeister Kaiser Max' II. Siehe Band 2. S. 283.

den Hals gestürzt; dem Jasius, der neben ihm herausgefallen und ihm der Wagen über das Gesicht gefahren, daher er eine so seltsame Nase bekommen" ꝛc.*)

Eigenthümliche Beweise ihres katholischen Eifers legten die Convertiten unter den Adelsgeschlechtern Oestreichs ab und ich will mit diesen Beweisen, die zum Theil noch heut zu Tage sichtbar sind, dieses Kapitel über die Schicksale des protestantischen Adels im westphälischen Frieden beschließen. Ich wähle zwei noch blühende Geschlechter aus.

Im Jahre 1598, noch unter Kaiser Rudolf II., zwei Jahre noch vor dem ersten Fürsten Liechtenstein, convertirte sich der Feldmarschall Michael Adolf Althann, Schwiegersohn des unter Ferdinand II. allmächtigen Fürsten Eggenberg. Seine Bekehrung erfolgte am Feste des Erzengels Michael und er that das Gelübde, daß zum immerwährenden Andenken seiner Conversion hinfüro alle männliche Althann den Namen Michael, alle weibliche Althann aber den Maria führen sollten. Dies gilt im Geschlechte Althann noch bis auf den heutigen Tag. Der Ahnherr ward 1610 gegraft, zwanzig Jahre eher als die länger protestantisch gebliebenen Fürsten Auersperg, dreiunddreißig und beziehendlich zweiundsiebenzig Jahre eher als die auch länger protestantisch gebliebenen Fürsten Starhemberg und Windischgrätz.

Zu den eifrigsten Patronen der tollen schwärme-

*) Vergleiche Band 2. Seite 268. 269.

rischen flacianischen Prediger in Oestreich gehörte zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts unter vielen andern Geschlechtern das Geschlecht Kuffstein: die Schwärmer dedicirten ihnen, wie ich oben angeführt habe, ihre Postillen, in deren Vorreden „auf der Elendsburg zwischen Berg und Thal unter dem Schirm des Allmächtigen geschrieben" sie die Widersacher der fanatischen Lehre des Flacius gewaltig herumholten. Hans Ludwig Kuffstein galt für eine Säule der lutherischen Kirche und Raupach hat ihm, unterstützt von Briefen aus der Uffenbach'schen Bibliothek, in seinem evangelischen Oestreich ein Denkmal gestiftet.*) Nachdem ihm seine erste Gemahlin funfzehn todte Kinder hinter einander geboren hatte, that er bei der zweiten Vermählung mit einer Gräfin Stubenberg das Gelübde, allen Söhnen, die ihm Gott aus dieser Gemahlin schenken und beim Leben erhalten wolle, auch den Namen „Gott" schenken zu wollen.

Der Erstgeborne, 1625, fünf Jahre nach der Schlacht am weißen Berge geboren, ward „Gotthilf" benannt: „nach seinem steten Seufzen, daß Gott seiner sehr bedrängten Kirche helfen wolle und (nach seinen) Wünschen, daß omen cum nomine correspondire" — so lauteten die Worte, die er nach der Taufe an einen evangelischen Freund schrieb.

Aber mit dieser evangelischen Erklärung correspondirte gar nicht der Schritt, welchen er 1627 in dem entscheidenden Jahre that, wo der letzte Termin den

*) Band IV. S. 413 und 440—444.

Adelsherren Oestreichs gesetzt ward zur Conversion oder Emigration. Hans Ludwig Kuffstein trat am 26. September 1627 zur katholischen Kirche zurück, indem er öffentlich communicirte. Er bezog sich in einem den Tag darauf an den kaiserlichen und gräflich Solms'schen Rath Purgoldt, seinen evangelischen Freund gestellten weitläuftigen Schreiben darauf, daß er sich daran geärgert habe, „daß aus Mangel der Spezialbeichte bei den Lutheranern das Amt der Schlüssel, die Absolution nicht gehörig ausgeübt werden könne."

Vor sieben Jahren noch, am 24. Juni 1620, war Hans Ludwig Kuffstein auserwählt worden, im Namen der zu Horn und Retz versammelten Stände Niederöstreichs an Ferdinand II., der die Huldigung von ihnen begehrte, und an seine Räthe Schreiben zu bestellen, darin diese bedeutet wurden, „wie sie nunmehro J. Kaiserl. Maj. zu allem Ueberfluß bäten, ihnen vor der Huldigung in ihren bisherigen Forderungen ein Genüge zu thun, damit sie nicht gedrungen würden, sich der Huldigung zu weigern und zur Erhaltung ihrer Freiheiten „andere Mittel" zu ergreifen; endlich aber dieselben ersuchten, ihre Rathschläge dahin zu dirigiren, damit ihnen einst eine gewährliche Resolution ertheilt würde, indem sie widrigenfalls von ihnen anders nichts zu gewarten hätten, als was auf solche hitzige böse Räthe gehörig."

Auf diese Schreiben empfing Hans Ludwig Kuffstein am 9. Juli 1620 ein Decret, in welchem der Kaiser nicht allein den evangelischen Ständen seine höchste Ungnade ankündigte, und wie er sich auf solchen

erwiesenen Schimpf, Trotz und Ungehorsam gegen dieselben die weitere Nothdurft vorzunehmen vorbehalten, sondern auch Hans Ludwig Kuffstein befehle, bei scheinender Sonne mit dieser Resolution sich von hinnen zu machen, weil er sich unterstanden habe, J. Kaiserl. Maj. dergleichen ungebührliche Schriften zu überantworten.*) Er ward, wie die Andern, geächtet.

Es war gerade in dem Julimonat 1620, wo der herbeigerufene neue Cosackenpulk in Oestreich anlangte, welcher auf die Güter der evangelischen Herren befehligt wurde.

Durch Vorbitte einiger evangelischen Herren in Wien erhielt Kuffstein aber Erlaubniß, vors erste ein paar Tage und nachher bis auf fernere kaiserliche Resolution „darin J. Kaiserl. Maj. die jüngste Schärfe zu mildern gesonnen," in Wien zu verbleiben. 1621 ward Kuffstein begnadigt und niederöstreichischer Regimentsrath. Unter'm 5. Novbr. 1625 schrieb er an seinen evangelischen Freund Burgoldt in Betreff des Manifests, das Gustav Adolf hatte ausgehen lassen, östreichische evangelische Herren und Landleute in dem den Russen aberoberten Herzogthum Ingermannland aufzunehmen: „Mich deucht, so der König ihm belieben ließe mich zu beantworten, ich wollte Dero Maj. Verlangen mit Ersetzung selbiger Provinz ꝛc. mit Consolation vieler eifrigen frommen Herzen nicht wenig beförderlich sein können."

Das Project Ingermannland ward aber aufgege-

*) Das Decret steht bei Londorp Acta publ. II. 31.

ben, 1627, wie erwähnt, trat Kuffstein in die römische Kirche zurück.

Die kaiserlichen Favorbezeugungen blieben nicht aus. Er ward zum Gesandten an die Pforte ernannt: er war es, welcher dem Großtürken den goldnen Faden zeigte, der ihm während des ganzen dreißigjährigen Kriegs zum Stillsitzen bewog. 1629 kehrte Hans Ludwig Kuffstein von Constantinopel zurück und ward nun 1631 Landeshauptmann in Oestreich ob der Enns, 1634 Reichsgraf, und starb 1657 als Kämmerer und Geheimer Rath und als Vater von acht Gottbenannten Söhnen: Hilf-Lobe-Ehre-Diene-Preisegott, Gotthilf, Gotttrau und Gottwill.

Der Erstgeborne, der Gotthilf des ersten Grafen Kuffstein, ward Jesuit: als derselbe die erste Messe las, ereignete sich der merkwürdige Umstand, daß ihm sein Vater, ein siebenzigjähriger Greis, ministrirte.

Der Stammfortpflanzer ward der Lobegott des ersten Grafen Kuffstein. Er starb unter Kaiser Leopold I. 1679, und hatte wieder sechs Gottbenannte Söhne: Liebegott, Dienegott Traugott, Ehregott, Lobegott und Gottfried. Der Liebegott starb noch unter Kaiser Leopold I. 1700 und hatte zwei Söhne: Preisegott und Fürchtegott. Der Preisegott starb 1750 als Generalfeldwachtmeister Maria Theresia's und war der letzte dieser Linie der Gottbenannten Kuffstein. Die Descendenz des Bruders des Gelübdestellers blüht, nicht mehr Gottbenannt, noch heut zu Tage: ihr Haupt ist der Gesandte in Dresden Franz Seraphicus Graf Kuffstein, Erlaucht,

wegen seiner ausgesprochenen Zuneigung zu dem Kaiserhause und seiner ausgesprochenen Abneigung gegen alle Schwärmerei, sowie wegen seiner Humanität, wie sie im Fortschritt der Zeit liegt, ein wahrhafter Illustrissimus.

Am Schlusse dieses Capitels füge ich als Beilagen eine Reihe von Listen zur Uebersicht bei:

1—3. Drei Listen, welche die Adelszustände Oestreichs in Bezug auf die Betheiligung des Adels an der Reformation zu drei verschiedenen Perioden 1541, 1580 und 1647 illustriren.

4. Eine Liste, welche das Alter der unteröstreichischen Geschlechter nach ihrer successiven Aufnahme in den Herrenstand bis zur Catastrophe von 1620 nachweist.

5. Eine Uebersicht des Bestandes der böhmischen Aristocratie vor und nach dieser Catastrophe von 1620, und endlich:

6. Die Erbämter in der Monarchie, welche ebenfalls mit dieser Catastrophe wechselten.

I. Namensunterschriften in der ersten Supplik des östreichischen Adels um freie Religionsübung vom Jahre 1541.

Diese in Raupach's evangelischem Oestreich aufbewahrte berühmte Supplik d. d. Prag 8. Decbr. 1541, worin „der unterthänigst gehorsame der niederöstreichischen Lande sammt der fürstlichen Grafschaft Görz

Ausschuß" König Ferdinand I. „mit gebogenen Knieen und stets seufzendem und schreiendem Herzen um Gott und seiner Ehre willen demüthigst bittet, ihrem christlichen und unvermeidlichen Anlangen gnädigst zu willfahren, daß das heilige Evangelium nach rechtem christlichen Verstand gepredigt und das hochwürdige Sacrament des Altars, wie es im Anfang der Christenheit auf etliche hundert Jahre gehalten worden, gereicht werde," hat folgende Unterschriften — an der Spitze stehen zwei Herren von erloschenen Geschlechtern, von denen Ferdinand 1522 Glieder hatte enthaupten lassen:

1. Pilgram, Herr von Buchheim, Erbtruchseß in Oestreich.
2. Christoph, Freiherr von Eyzing.
3. Sigmund Ludwig, Herr zu Polheim: er war Ferdinand's Rath und Truchseß und starb 1544.
4. Erasmus, Herr von Starhemberg, Sohn des Bartholomäus. Mit beiden hat Luther correspondirt. Erasmus ist der Stammvater des Starhembergischen Geschlechtes, der Erwerber der Grafschaft Schaumberg, die dasselbe noch besitzt, gestorben 1560. Sein Urenkel Conrad Balthasar convertirte sich, ward 1643 gegraft und dessen Sohn war Ernst Rüdiger, der Feldmarschall und Retter Wiens in der Türkenbelagerung 1683, durch den das Geschlecht vollends zu neuem Glanze aufstieg.
5. Hans Ungnad, Freiherr zu Sonneck, Landeshauptmann in Steyer. Dieser eifrig protestantische Herr legte seine Stelle nieder und wanderte nach

Würtemberg aus, wo er in Urach sich aufhielt und geistliche Bücher in's Slavonische übersetzte und die Bibel ins Türkische übersetzen ließ. Er starb 1564, achtundsechzig Jahre alt zu Wintritz in Böhmen und liegt in Tübingen begraben.

6. Reinbrecht, Herr von Ebersdorf, Erbkämmerer in Oestreich. Die Ebersdorfe führten dieses Amt bis zum Absterben des Geschlechts 1556, worauf die Eytzing folgten.

7. Otto, Herr von Liechtenstein, Erbmarschall in Kärnthen: einer von der jetzt fürstlichen Familie Liechtenstein.

8. Hans von Weysprach, Freiherr. Die Weispriach waren ein Geschlecht, das früher in Tyrol das Erblandhofmeisteramt bekleidete, das Andreas Weispriach verlor, weil er sich zur Partei des Königs Matthias Corvinus von Ungarn gehalten hatte. Gegenwärtig ist es erloschen.

9. Georg von Herberstein, Freiherr, von dem Geschlechte des berühmten Diplomaten.

10—23. Folgen die Namen von sieben Rittern und sieben Herren von Adel, dann folgt:

24. Erasmus Hochelperger, der in der Hofgeschichte Ferdinand's I. angeführten Depesche Band 2. S. 226 genannte Concipient des Suppliks.

Den Beschluß machen: „der Städte Namen: Wien, Grätz, Linz, St. Veit, Stein, Steyer, Rockelspurg (?), Kornneuburg, Laubach (?), Enns

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE,E.

3-598-53031-5
FN. 01697/012

Oeſtreich unter und ob der Enns, Steyer, Kärnthen, Krain und die fürſtliche Grafſchaft Görz."

Sechsundzwanzig und beziehendlich ſiebenundzwanzig Jahre nach dieſer Supplik verwilligte Kaiſer Mar II. die Religionsfreiheit für Böhmen und für Oeſtreich, 1567 und 1568. Im Jahre 1576 ſtarb er. Es ſei mir erlaubt, hier in Bezug auf das Religionsverhältniß noch einen ungemein intereſſanten Nachtrag zu der Geſchichte dieſes vortrefflichen Kaiſers zuzuliefern, den ich nach Abdruck des zweiten Bandes erſt in einem ſchon angeführten und an öſtreichiſchen Spezialitäten ſehr reichhaltigen Buche gefunden habe, in Stephan Gerlach's Türkiſchem Tag-Buch. Frankfurt 1674: der Verfaſſer, Geſandtſchaftsprediger bei David Ungnad, war in Conſtantinopel noch zu der Zeit, als Mar in Regensburg ſtarb. Der kaiſerliche Poſtmeiſter Hans Wolzogen ſchrieb über des Kaiſers Tod alſo an David Ungnad nach Conſtantinopel:*)

„Als Ihre Maj. etwas ſchwächer worden und man ſich ihres Lebens beſorgt, haben ſelbe die Kammerherrn und andere Räthe nicht anreden oder ihr zuſprechen dürfen des Teſtaments und anderer Sachen halber, dieweil ſie in der Religion nicht lauter (vielleicht nicht gut päpſtiſch) geweſen. Allein die alte

*) Wolzogen, einer von der noch jetzt proteſtantiſchen Familie, war Poſtmeiſter, nicht Hofmeiſter, wie Band 2. S. 272 ſteht. Siehe Gerlach S. 326 (wo ebenfalls durch einen Druckfehler Hofmeiſter ſteht, während der Poſtmeiſter durch S. 251, wo Wolzogen ein Poſtintercept an einem päpſtlichen Geſandten berichtet, verifizirt) in und S. 276.

Fürstin aus Baiern *) hat es gewagt und J. Maj. vermahnt, weil wir alle unter der Gewalt Gottes seien und die Stunde ungewiß, ein Testament zu machen, zu beichten und das Abendmahl zu empfangen. Aber er hat sie nicht hören wollen, sondern sie mit rauhen Worten von sich gewiesen. Hernach hat ihm sein Herr Sohn, Erzherzog Matthias zugeredet: er wolle seiner Seele Heil bedenken und sich selbst nicht versäumen. Dem er geantwortet: „Mein Sohn, es bedarf dessen allen nichts: ich gedenke durch die Gnade Gottes und sein Verdienst so wohl selig zu werden, als du. Christo habe ich alle meine Sünden bekannt und sie ihm in sein Leiden geworfen und bin gewiß, daß sie mir vergeben sind und bedarf weiter nichts mehr." Darauf hat ihm sein Hofprediger, der Bischof von der Neustadt, Christi Verdienst und Genugthuung ernstlich vorgehalten und ihn gefragt: „ob's Ihre Maj. verstanden, darauf leben und sterben wollen?" Wozu Sie geantwortet: „Ja und nicht anders." Bald darauf sei einer gekommen (der von Ihrer Maj. darauf zu warten, dazu bestellt gewesen) und gesprochen: „der Reichsabschied sei beschlossen." Wozu er, der Kaiser gesagt: „Gott sei es gelobet. Und jetzt ist meine Stunde auch da, daß ich davon muß." Und hat angefangen zu sterben. Der Bischof ist wiedergekommen und hat müssen gar vernünftig mit ihm umgehen, daß er ihn nicht auch, wie die bairische Fürstin abweise; ist also von

*) Anna, Tochter Kaiser Ferdinand's I., die Tante von Max und die Mutter der Mutter Kaiser Ferdinand's II.

Den 21. Christmonds 1577 Abends, berichtet Gerlach weiter, erzählte mir Herr Simich,*) daß Kaiser Maximilian vor seinem Ende zu Regensburg siebenunddreißig Stunden gelegen, daß niemand gewußt, ob er lebendig oder todt sei. Wie auch zuvor einmal dreiundneunzig (sic) und sonsten etliche Mal viele Stunden keinen Odem, den man hätte spüren mögen, von sich gehen lassen oder andere Zeichen von sich gegeben. Das Herzklopfen hat ihn zum heftigsten geplagt, sonst auch der Stein, item das tägliche Fieber; aber das polnische Wesen hat ihm den Herzstoß gegeben.**)

„Er hat in allem seinem Vornehmen und ganzen Regierung fast kein Glück gehabt, unangesehen, daß er ein solcher weiser, verständiger Herr gewesen, daß der Kanzler H. Dr. Weber gesagt: „Sie seien alle lauter Schüler gegen ihn, er wisse mehr, denn sie alle miteinander. Wenn man über eine Sache berathschlagt, habe er seine Räthe alle nacheinander angehört, endlich er selber beschlossen und gesagt: „Also will ich es haben." In allen Sprachen, die er geredet, war er fertig; holdselig und lieblich im Reden, sanftmüthig und freundlich, gab Jedermann gut Bescheid; tanzte niemals oder hieß Niemand du, als in den Briefen; hielt seine Gemahlin und Söhne in gebührlichem Gehorsam;

*) Der Legationssecretair David Ungnad's, der beim Tode des Kaisers Max in Deutschland war und das erste „Präsent" von dem Nachfolger nach Constantinopel brachte.

**) Die Unruhen in Polen nach dem Aussterben der Jagellonen, wo er von der Senatspartei zum König gewählt wurde, aber nicht durchkam.

folgte ſeiner Gemahlin nicht*), ſondern ſprach oft: „Wenn ich alles thun wollte, was mein Weib (alſo pflegte er ſie zu nennen) will, ſo hätte ich viel zu ſchaffen.“

„Es wird von ihm erzählt, daß er auf eine Zeit ſeinem Herrn Sohn, Rudolfen, jetzigem Röm. Kaiſer eine Ohrfeige gegeben, als ihm vorgekommen, daß er mit den Welſchen und Spaniern angelegt, ſie wollten des Herrn von Roggendorf Landmarſchalls Hauptkirche überfallen. Welches dieſer erfahren und Ihrer Maj. angezeigt, die denn wohl abnehmen können, was für ein Jammer daraus hätte erfolgen mögen und die Welſchen und Spanier wie die Hühner erwürgt worden wären, ſintemal faſt das ganze Volk und die Handwerksleute in der Stadt Wien lutheriſch ſind.“

Mit dem ſpaniſchen Rudolf II. trat die Reaction ein. Wolzogen berichtete noch: „Hofmeiſter iſt der Herr von Dietrichſtein (Adam), der zuvor Kaiſer Rudolf's Hofmeiſter geweſen, geworden, ein grauſamer Papiſt und gar ſpanioliſirt.“

Aber dieſe Spanioliſirten fühlten ſich in Wien und Prag ihres Lebens nicht ſicher. David Ungnad ward vom Frohnleichnamsfeſt 1578 geſchrieben, wo der Kaiſer Rudolf II. (ſeitdem nicht wieder) in Wien war, nebſt den Erzherzogen Ernſt und Mari-

*) Der ſpaniſchen Maria, Tochter Carl's V., der von den Jeſuiten über Alles geprieſenen Dame.

milian und Herzog Ferdinand von Baiern.*) „Iſt in der Kirche eine ſolche Furcht und Schrecken unter den Papiſten entſtanden, daß nicht auszuſprechen, indem etliche Bänke und Breter, die gar zu voll von Leuten, ſo zuſehen wollen, ein- und die Leute über einander gefallen und ſich ein großes Geſchrei darüber erhoben. Haben die Welſchen und Spanier nicht anders gemeinet, als die Lutheriſchen wollten einen Lärmen anfangen, derowegen alle von Leder gezogen und dem Kaiſer zugelaufen, die zwei Erzherzoge und Herzog aus Baiern nach ihren Degen gegriffen, der Kaiſer ſelbſt den ſeinigen gezücket, und alle gemeinet, der Lärm werde nun angehn. Die Mönche und Pfaffen aber haben den Himmel und die Monſtranz, ſo ſie getragen, die brennenden Wachskerzen und alle ihr Gaukelwerk fallen laſſen, ſind davon geſtrichen, als ob ſie der Teufel jagte. Und alle S. Stephans Kirchen zugelaufen, daß einer über den andern hineingefallen, einer geſagt, ſich in die Häuſer verkrochen: „Nun heut Pfaff und morgen nimmer!“ Des Herzogs aus Baiern Caplan hat einen ſchönen Mantel von beſtem Tuch angehabt und wie er auch mit andern Pfaffen durchgegangen und einen Winkel, ſich darin zu verbergen, geſucht, hat einer, den er nicht gekannt, zu ihm geſagt: „Pfaff, gieb mir deinen Mantel, man kennt dich ſonſt, daß du ein Pfaff biſt!“ Den er ihm gleich gegeben, und nur in Hoſen und Wamms davon gelaufen. Der hat hernach drei Tage zur Strafe nur in Hoſen und

*) Gerlach S. 519 f.

Wamms bei seinem Herrn zu Tafel sitzen müssen. Der Oberhofmeister Herr von Dietrichstein, ein Erzpapist, hat zu dem Trabanten-Obersten, Herrn von Pappenheim, einem Lutherischen, gesagt: „wo seine Trabanten seien?“ dieweil sie auch das Reisaus werden genommen haben. Dem der Pappenheim geantwortet: „hätte man solch Narrenwerk unterlassen, so wären wir auch dieses Tumults überhebet gewesen.“ Des Papsts Gesandter hat aus Furcht in die Hosen ꝛc. Der Venetische Gesandte ist auf eine Bastei gelaufen und hat seinem Diener die Hälfte seines Guts versprochen, wenn er ihm das Leben erhalte und nicht verrathe ꝛc. Endlich da man sich umgesehen ist niemand von den Evangelischen dagewesen, der ein Wort wider sie geredet, viel weniger ein Messer ausgezogen. Ueber acht Tage ist der Kaiser nicht mehr mitgeritten. — Eben dergleichen Schrecken hat sich auch zu Prag bei Kaiser Mar' II. Leichenprozeß begeben und zugetragen, daß die Kriegsknechte ihre Gewehre und die Priester ihre Kleinodien und Monstranzen haben fallen lassen und sich je zwei oder drei zusammen in einen Winkel haben verkrochen und immer einer zum andern gesagt: „Lieber, thu mir nichts!“ Der Andere: „Ei, thu du mir nichts!“

II. Verzeichniß der nach der freien Religions-Verwilligung Kaiser Maximilian's II. im Jahre 1580 bei der damals angestellten Kirchenvisitation in Oestreich betheiligten über hundert evangelischen Adelsgeschlechter, mit gegen zweihundert Personen (nach den in Raupach's evangelischem Oestreich benutzten Acten des Kirchenvisitators Backmeister):

I) Jetzt fürstliche Geschlechter, damals, 1580, im Herrenstand:

1. Hartmann, Herr von Liechtenstein auf Nicolsburg, zu Veldsperg in Niederöstreich, auf Eisgrub in Mähren, R. K. Maj. Rath, gest. 1585, der Vater des ersten Fürsten und Convertiten Liechtenstein und der gelehrte Ahnherr des gesammten noch blühenden Hauses, nebst seinen Brüdern:

   Georg Erasmus, Herr von Liechtenstein, auf Nicolsburg, Oberststallmeister Erzherzog Maximilian's auf Bernhardsthal,

   Hans Septimius, Herr von Liechtenstein, auf Nicolsburg,

   Heinrich, Herr von Liechtenstein, auf Nicolsburg,

   Wolf, Herr von Liechtenstein, auf Wülfersdorf in Niederöstreich.

2. Sigmund Nicolaus von Auersperg, Freiherr zu Purckstall,

   Volckert von Auersperg, Freiherr.

Diese Linie des Hauses Auersperg blieb lutherisch und gräflich. Neun Auersperge erscheinen noch 1647.

3. Rüdiger von Starhemberg, Freiherr zu Schönbühl und Efferding, K. K. Maj. Rath.

Er war der Großvater des 1643 creirten ersten Grafen Conrad Balthasar Starhemberg, der sich convertirte. 1647 erscheint noch ein Starhemberg als Protestant.

4. Pangraz von Windischgrätz, Freiherr, zu Waldstein und Thal, auf Trautmannsdorf.

Er war der Oheim des 1682 creirten ersten Grafen und Reichsvicekanzlers Gottlieb Windischgrätz, der sich convertirte und der noch beim Westphälischen Friedensabschluß Protestant war, auch später noch als heimlicher Protestant galt (Lexington Papers).

2) Jetzt fürstliche Geschlechter, damals im Ritterstand:

Job Hartmann von Trautmannsdorf, zu Totzenbach. Die von ihm stammende s. g. Hartmanns-Linie erhielt sich geraume Zeit protestantisch. (Adam) Max, der Enkel Job Hartmann's, erscheint 1647 unter den Protestanten Oestreichs, convertirte sich aber 1652 mit der Herrschaft Prugg an der Leitha.

3) Ausgestorbene fürstliche Geschlechter, damals im Ritterstand:

Hans von Sinzendorff zu Feselau,

Tiburtius von Sinzendorff zu Goggitsch und Feuteregg.

Christoph von Sinzendorff, Erben zu Kirchberg am Wald.

Sechs Sinzendorfe waren noch 1647 Protestanten. Noch der Vater des Oberſthofmeiſters Kaiſer Carl's VI., Rudolf Sinzendorf, ſtarb 1677 als Reichshofrath evangeliſcher Religion. An ihm ward auf dem Todtenbette das Exempel mit dem Kinderraub ſtatuirt, auf das ich bei den Perſonalien Kaiſer Leopold's zurückkomme.

A) Noch blühende gräfliche Geſchlechter, damals im Herrenſtand:

1. Wolf Wilhelm von Althann, Freiherr von der Goldburg.

Chriſtoph von Althann, Freiherr von der Goldburg.

Euſtachius von Althann, Freiherr von der Goldburg, zu Murſtetten.

In dieſem Geſchlechte kam, wie oben erzählt iſt, ſchon 1598 eine Converſion in der Perſon des Vaters des Schwiegerſohns des Fürſten von Eggenberg, des Feldmarſchalls Michael Adolf, der zum Angedenken derſelben, die am Michaelisfeſt ſtattgefunden, alle ſeine Söhne Michel und alle ſeine Töchter Maria nennen ließ. 1647 gab es aber noch fünf proteſtantiſche Althann's.

2. Bernhard, Graf zu Hardegg und in Machland, Erbſchenk in Oeſtreich,

Sigmund, Graf zu Hardegg und in Machland, Erbſchenk in Oeſtreich,

Ulrich, Graf zu Hardegg und in Machland, Erbſchenk in Oeſtreich.

Heinrich, Graf zu Hardegg, Erben.

Dies Geſchlecht hatte noch 1647 eilf proteſtantiſche Glieder in Oeſtreich.

3. Georg Ehrenreich, Freiherr von Roggendorff und Pöckſtall, Erblandhofmeiſter in Oeſtreich,

Hans Wilhelm, Freiherr von Roggendorff und Mollenburg, Erblandhofmeiſter in Oeſtreich, R. K. M. Rath und Landmarſchall.

Auch dieſes Geſchlecht hatte noch 1647 fünf proteſtantiſche Glieder in Oeſtreich.

4. Erasmus v. Schärffenberg, Freiherr zu Gros.

Die Familie proteſtantiſch noch 1647 in drei Gliedern.

5. Felician von Herberſtein, Freiherr zu Ernſtbrunn,

Julius von Herberſtein, Freiherr auf Wiernitz.

Proteſtantiſch noch 1647 in zwei Gliedern.

6. Adam, Freiherr von Traun, Erben

Maria, Hans Bernhard's Freiherrn von Traun zu Eſcheberg, Ainberg und Meiſſau, Wittwe.

Proteſtantiſch 1647 in neun Gliedern. Der Feldmarſchall unter Maria Thereſia war noch ein berühmter Convertit dieſes Geſchlechts.

7. Balthaſar von Prösing, Freiherr zu Rexendorf.

Proteſtantiſch noch 1647 in drei Gliedern.

8. Chriſtoph von Prank, Freiherr zu Windhagen.

Die Familie ward 1719 gegraft. 1647 erſcheint keiner dieſes Namens mehr als Proteſtant.

B) Noch blühende gräfliche Geſchlechter, damals im Ritterſtand:

1. Hans Georg Kuffſtein zum Greilenſtein.

Dieſe Familie convertirte ſich, wie erzählt iſt, in dem Angſtjahre 1627, wo den Proteſtanten der letzte Termin geſtellt wurde, in der Perſon des früher ſehr eifrigen Proteſtanten Hans Ludwig, Geſandten an die Pforte, der alle ſeine Kinder Gott benannte und der 1634 der erſte Graf ward.

2. Gabriel von Kollonitſch.

Dies Geſchlecht, das ſpäter ein paar ſehr eifrig katholiſche Biſchöfe von Wien geſtellt hat, bekehrte ſich in einem Jahre, 1676. Noch 1647 gab es fünf Kollonitſch als Proteſtanten.

3. Erasmus Laßberg, am Anzenhof,
Hans „ Erben zu Lixmannsdorf,
Michael „ zu Edelbach.

Dieſe Laßberg blieben lutheriſch und wurden 1705 gegraft.

4. Hans Fünfkirchen, Erben zu Steinabrunn.

5. Wolf Georg Gilleis, zu Sonnenberg und Hollabrunn.

6. Hans von Heuſſenſtein (Heuſſenſtamm).

Dieſe drei Geſchlechter convertirten ſich im Laufe des dreißigjährigen Kriegs.

6) Noch blühende freiherrliche Geſchlechter, damals im Ritterſtand:

1. Veit Hager zu Petzenkirchen,
2. David von Tiefenbach, Freiherr zu Mairhofen und Weidlingsau.

Auch von dieſen beiden Geſchlechtern erſcheint 1647 kein Name mehr unter den Proteſtanten. Dagegen erhielt ſich nebſt den Auersperg und Laßberg proteſtantiſch die Familie von:

3. Hans Stockhorn zu Starein.

7) Erloſchene gräfliche und freiherrliche Geſchlechter, damals im Herrenſtand:

1. Scholaſtica, weiland Ulrich, Freiherr von Eyzing gelaſſne Wittwe,
   Albrecht, Freiherr von Eyzing,
   Andreas, Freiherr von Eyzing, Erben,
   Chriſtoph, Freiherr von Eyzing, Erben zu Schrattenthal,
   Michael, Freiherr von Eyzing,
   Oswald, Freiherr von Eyzing zu Schrattenthal und Weyerberg,
   Paul, Freiherr von Eyzing.

Die Familie Eyzing war eifrig proteſtantiſch und erloſch ſchon 1620 vor der Cataſtrophe.

2. Johann Cyriac, Freiherr von Polheim, auf Wartenburg und Arbesthal.

Max, Freiherr von Polheim, Erben.

Die Familie Polheim war noch 1647 in zwölf Gliedern, und noch unter Leopold I. eifrig proteſtantiſch, ſpäter ward ſie, 1721, gegraft und erloſch wahrſcheinlich zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts oder Anfang des neunzehnten.

3. Adam von Buchheim, Freiherr zu Carlſtein, Erbtruchſeß in Oeſtreich.

Dietrich von Buchheim, Freiherr zu Wiltperg, Erbtruchſeß in Oeſtreich,

Niclas von Buchheim, Freiherr zu Raps und Grumbach, Erbtruchſeß in Oeſtreich.

Pilgram von Buchheim, Freiherr zu Tetſchen, Erbtruchſeß in Oeſtreich,

Sigmund von Buchheim, Freiherr zu Doberperg, Erbtruchſeß in Oeſtreich,

Veit Albrecht von Buchheim, Freiherr zu Hoen, Oberſter Erbtruchſeß in Oeſtreich, R. Kaiſ. Maj. Rath.

Anna, Andreas von Buchheim, Freiherr zu Hinrichſtein Witwe,

Michael Ludwig von Buchheim, Freiherr zu Göllersdorf, Erben.

Die Familie war ebenfalls eifrig proteſtantiſch, 1647 erſcheint noch ein Proteſtant von ihr. Sie erloſch im Jahre 1695 und die Erben waren die Schönborn.

4. Gabriel Strein, Freiherr zu Schwarzenau auf Hirſchpach,

Reichard Strein, Freiherr zu Schwarzenau,

Wolf Strein, Freiherr zu Schwarzenau,

Richard Strein, Freiherr zu Schwarzenau und Freydeck, Röm. Kaiſ. Maj. Rath und Erzherzog Matthias' Hofmarſchall,

Wolffart Strein, Freiherr.

Auch dieſe ſehr eifrig proteſtantiſche Familie iſt erloſchen, ſie verkam zum großen Theil im Exile. Unter Leopold I. gab es noch ein Infanterieregiment Strein.

5. Matthäus Teuffel, Freiherr zu Schönberg, Suſanna Teuffel, Wittwe, zu Spitz, Lach ꝛc.,

Andreas Teuffel, zu Gundersdorff und Schöngraben,

Chriſtoph Teuffel, Freiherr zu Krattendorf, Erben,

Matthäus Teuffel, Freiherr zu Gundersdorff auf Görſch, Erben.

Dieſe Familie, die 1647 noch in Oeſtreich war und zuletzt in Sachſen lebte und lutheriſch blieb, erloſch 1690: ihre Erben waren die Zinzendorf.

6. Hans Friedrich von Zinzendorff, Freiherr,

Marr von Zinzendorff, Freiherr,

Hans von Zinzendorff, Freiherr, Erben,

Otto von Zinzendorff, Freiherr auf Pottendorff.

Franz von Zinzendorff, Freiherr, zu Carlſtetten.

Hans Chriſtoph von Zinzendorff, Freiherr, zu Waſſerburg.

Die Zinzendorf blieben lange proteſtantiſch, wurden 1662 gegraft und die letzten Convertiten waren 1739 und 1764 die beiden öſtreichiſchen Miniſter, mit denen das Haus Anfangs dieſes Jahrhunderts erloſch.

7. Hans Chriſtoph von Zelcking, Freiherr auf Groß-Germs,

Carl Ludwig von Zelcking, Freiherr, Erben,

Hans Chriſtoph von Zelcking, Freiherr zu Sirendorff.

Erloſchen zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. 1647 erſcheint kein Proteſtant dieſes Namens in Oeſtreich.

8. Hans von Tſchernembl, Freiherr auf Carlspach, Vormund zu Seiſenegg.

Erloſchen 1677 im Exil zu Genf.

9. Bernhard Jörger, Freiherr zu Tollet und Khebach auf Rötzbach,

Helmhard Jörger, Freiherr zu Tollet und Khebach auf Kreusbach, Herr zu Pernſtein, Oberſtlandhofmeiſter ob der Enns, Röm. Kaiſ. Maj. Rath und Hofkammerpräſident.

Das Geſchlecht dieſer Hauptvorfechter des Proteſtantismus in Oeſtreich ward 1659 in der Perſon des

Miniſters Johann Quintin, „des Redlichen," der ſich convertirte, gegraft und iſt 1772 erloſchen. 1647 lebten noch zwei proteſtantiſche Jörger in Oeſtreich.

10. Chriſtoph von Rappach, Freiherr zu Brunn.

Die Rappach convertirten ſich früh, wurden nicht gegraft, ſchrieben ſich aber Grafen und erloſchen um 1781.

11. Georg Achaz von Loſenſtein, Freiherr zu Schalaburg.

Hans Wilhelm von Loſenſtein, Freiherr zu Schwarzenbach.

Die Loſenſtein convertirten ſich ebenfalls früh, der zu Salaburg 1619, wurden ebenfalls nicht gegraft, ſchrieben ſich aber Grafen und erloſchen 1692.

12. Ernſt, Graf zu Ortenburg.

Dieſe ſpaniſchen Grafen Ortenburg von Salamanca erloſchen 1640. Ihre Grafſchaft in Kärnthen fiel an die Portia.

13. Ferdinand Hoffmann, Freiherr, zu Steyr.

Dieſe Hofkammerpräſidenten-Familie des weiland Factotums Kaiſer Ferdinand's I., nebſt den Roggendorfen, Dietrichſteinen und Colonna-Fels die Hauptfamilie in der erſten öſtreichiſchen proteſtantiſchen Adelskette, erloſch im achtzehnten Jahrhundert in Schleſien.

14. Wilhelm von Hofkirchen, Freiherr, zu Colmitz, auf Dreſdl, R. K. M. Hofkriegsrath.

Wilhelm von Hofkirchen, Freiherr auf Feſendorff.

Auch dieſe Familie erloſch im Exil in Schleſien 1692. 1647 erſcheint noch ein Proteſtant von ihr in Oeſtreich.

15. Ludwig von Schönkirchen, Freiherr zu Anger und Prellenkirchen.

Erloſchen im achtzehnten Jahrhundert. 1647 gab es in Oeſtreich keinen Proteſtanten dieſes Namens mehr. Die Familie hatte ſchon 1585 einen Convertiten gehabt.

16. Achaz von Landau, Freiherr zu Haus,
Joachim von Landau, Freiherr zu Haus und Rappoldenſtein,
Sigmund von Landau, Freiherr zu Haus und Rappoldenſtein auf Dürrenkraut und Eberthal, R. K. Maj. Rath.

Noch 1647 erſcheint ein Proteſtant von ihnen in Oeſtreich.

17. Wenzel Maraſchky, Freiherr von Litſchau.

Erloſchen nach 1621.

18. Clara von Thannhauſen, geb. Freiin von Roggendorf, Witwe, zu Immendorff.

Erloſchen nach 1621. Das Erlandjägermeiſteramt, das die Familie in der Steiermark beſaß, kam an die Dietrichſtein.

19. Gottfried von Mainburg, Freiherr zum Waſen.

Erloſchen ſchon vor der Cataſtrophe 1621.

20. Hans Rueber, Freiherr zu Purendorff und Gravenwerth, R. K. M. Feldobriſter.

Erloſchen nach 1647, wo noch Proteſtanten dieſer Familie in Oeſtreich lebten.

21. Niclas, Graf von Salm und Neuburg am Inn, K. K. M. Hofkriegsrath und Obriſter zu Caniſcha — auf Marcheck.

22. Heinrich Graf (Salm) zu Schminda (Schimawa), bei Preßburg in Ungarn, jetzt eine Eſterhazy'ſche Herrſchaft.

Erloſchen 1784, nachdem ſie ſich längſt convertirt hatten.

23. Bernhard Turzi, Freiherr von Bellehemsdorff, zu Grafenegg.
Hans Turzi, Freiherr zu Windorff.

Dieſes berühmte, eifrig proteſtantiſche Ungarngeſchlecht, das die Tököly und nach deren Cataſtrophe die Eſterhazy beerbt haben, erloſch ſchon in der erſten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts.

24. Andreas Poys, Freiherr zu Reiffenſtein, Erben.

8) Erloſchene Geſchlechter, die damals 1580 im Ritterſtand waren und ſpäter bis zur Cataſtrophe 1620 in den Herrenſtand aufgenommen wurden:

1. Wolf Tonradtl, zu Dernberg und Rechberg, Andreas Tonradl, zu Dernberg, Erben.

Dieſes Geſchlecht, durch den kaiſerlichen Wamsſaſſer bekannt, iſt erloſchen. 1647 kommt noch einer in Oeſtreich als Proteſtant vor.

2. Ehrenreich von Concin, zu Perwardt,

Ferdinand von Concin, zu Wacking.

Dieſes italieniſche Geſchlecht, illuſtrirt durch den Marſchall von Ancre, Günſtling der Maria Medicis, Mutter Ludwig's XIII., ward 1645 gegraft und ſtarb im achtzehnten Jahrhundert aus. 1647 erſcheinen noch drei proteſtantiſche Concini.

3. Albrecht Enickel (Enenkel) zu Albrechtsberg,
Leonhard Enickel zu Albrechtsberg.

Erloſchen 1627.

4. Alberus von Khuenring auf Triebswinkel,
Marquard von Khuenring, Erben,
Wilhelm von Khuenring, Erben.

Erloſchen ſchon 1594.

5. Hans von Rothal zu Feiſtritz.

Das Geſchlecht führte ſpäter den Grafentitel und ſtarb um 1762 aus. 1647 gab es noch drei Proteſtanten von demſelben.

6. Franz von Gera zu Michelſtetten.

Dieſes Geſchlecht, das freiherrlich blieb, erloſch in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. 1647 erſcheint kein Proteſtant von ihm mehr.

7. Hans Jacob von Greis, zu Raſpach,
Hans Jacob von Greis, zu Pierach,
Simon von Greis, zu Pierach.

Ausgeſtorben 1659. 1647 lebte noch ein Proteſtant von ihnen.

8. Chriſtoph von Sonderndorff, zu Kirchberg am Wald, Erben.

Erloſchen nach 1647, wo noch zwei Proteſtanten von ihnen lebten.

9. Bernhard Leo Gall zu Leoſtorf.
Erloſchen vor 1621.

Außer dieſen finden ſich noch gegen ſechszig Ritternamen, von denen einzelne, wie z. B. die Volckra zu Steinabrunn auf Ladendorff und Strittdorff, nach ihrer Converſion, 1656, in den Herrenſtand aufgenommen und gegraft wurden, auch das Erblandfalkenmeiſteramt im Lande unter der Enns erhielten: ſie erloſchen um 1736.

III. Verzeichniß der zweiundvierzig Geſchlechter des Grafen- und Herrenſtands und der neunundzwanzig Geſchlechter des Ritterſtands in Oeſtreich unter der Enns, welche, zweihundertzweiunddreißig Perſonen ſtark, zur Zeit des weſtphäliſchen Friedensſchluſſes ſich in Unteröſtreich noch öffentlich zur evangeliſchen Religion bekannten und von denen nur drei Geſchlechter, die in Oeſtreich blieben, eine Linie der Grafen Auerſperg, die Grafen Laßberg und die Barone Stockhorn und die emigrirten Barone Wolzogen proteſtantiſch geblieben ſind

(nach von Meiern Weſtphäliſche Friedenshandlungen Band 4.).

1) Jetzt fürſtliche Geſchlechter, damals, 1647, Proteſtanten im Grafen- und Herrenſtand:

1. Otto Heinrich von Dietrichſtein mit zwei Söhnen,

*2. Weikhard von Auerſperg mit zwei Söhnen,
Wolf Matthes von Auerſperg,
Wolf Sigmund von Auerſperg,
Sigmund Erasmus von Auerſperg mit drei Söhnen.
3. Erasmus Starhemberg, Graf.
4. Max von Trautmannsdorf mit zwei Söhnen.
5. Gottlieb von Windiſchgrätz.

2) Ausgeſtorbene fürſtliche Geſchlechter, damals noch Proteſtanten im Grafen- und Herrenſtand:

Graf Hans Carl Sinzendorf,
„ Hans Joachim „
„ Max „
„ Sigmund Friedrich „
„ Rudolf „

3) Noch blühende gräfliche Geſchlechter, damals noch Proteſtanten im Grafen- und Herrenſtand:

1. Victor von Althann mit zwei Söhnen.
Rudolf „ „
Chriſtian von „
2. Graf Julius Hardegg mit vier Söhnen,
„ Philipp „ „ fünf „
3. Sigmund Herberſtein,
Leopold „
4. Graf Georg Ehrenreich Pröſing mit einem Sohne.
Wolf Sigmund's ſel. Sohn.

5. Georg Ehrenreich Roggendorf mit vier Söhnen.
6. Ein Herr Schärffenberg mit drei Söhnen.
7. Hans Wilhelm Stubenberg mit einem Sohn.
8. Otto Marx Traun mit zwei Söhnen,
   Hans Chriſtoph Traun mit einem Sohn,
   Ehrenreich „ „ zwei Söhnen,
   Hans Wilhelm „
9. Graf Wilhelm Tattenbach mit einem Sohne,
   „ Sigmund Reinhard „ „ „
   „ Sigmund Friedrich Tattenbach.
   „ Wolf Chriſtoph Tattenbach.
10. Grafen Kollonitſch, fünf Söhne, die ſich ſämmtlich 1676 convertirten.
11. Ein Herr von Rindsmaul mit einem Sohne, von dem Geſchlechte, das, wahrſcheinlich in einem Convertiten, 1728 gegraft wurde.
12. Ein Galler, von dem Geſchlechte, das 1680 gegraft ward.

A) Noch blühende freiherrliche Geſchlechter, damals noch Proteſtanten im Grafen- und Herrenſtand:

*1. Hans Paul Wolzogen,
   Hans Carl „
2. Hans Sigmund von Eck,
   Georg Volckard „ „

B) Erloſchene gräfliche und Herren-Geſchlechter, damals noch Proteſtanten, im Grafen- und Herrenſtand:

1. Sigmund Rudolf Polheim mit einem Sohne,
   Hans Reinhard „ mit zwei Söhnen,
   Matthias „
   Hans Adam „ mit zwei Söhnen,
   Hans Ferdinand „
   Tobias „
   Chriſtian „
2. Georg Ehrenreich Buchheim.
3. Ein von Landau, Herr zu Rappolſtein mit einem Sohne.
4. Ein von Rothal mit zwei Söhnen.
5. Otto Heinrich von Zinzendorf,
   Hans Adam „ „
   Hans Chriſtoph von „
6. Hans Chriſtoph Geyer von Oſterburg,
   Chriſtoph Adam „ mit einem Sohne,
   Hans Ehrenreich „ „ zwei Söhnen,
   Wolf Chriſtoph „
   Max Adam „

Die Geyer von Oſterburg, welche noch 1580 im Ritterſtand waren und damals Wolfſtein, Hagenberg und Inzersdorf beſaßen, wurden 1676 in den Herrenſtand aufgenommen und zu Reichsgrafen gemacht. Wahrſcheinlich convertirte ſich damals die Branche, die in Oeſtreich blieb und 1754 erloſch. Eine andere Branche der Grafen von Geyersperg, welche nach Regensburg emigrirt war, kam nach Sachſen und erloſch hier zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

7. Rudolf Hofkirchen,
   Hofmann, „ mit einem Sohne.

8. Hans Helfreich Jörger,
   Hans Marx „
9. Wolf Chriſtoph Thonradtl.
10. Ferdinand Rueber mit einem Sohne.
11. Hans Friedrich von Sonderndorf mit einem Sohne.
12. Drei Teuffel von Gundersdorf.
13. Ferdinand von Welz mit vier Söhnen.
14. Wolf Matthes Königsberg mit zwei Söhnen.
15. Wolf Helmhard Schiefer,
    Erasmus „
16. Rudolf Greis.
17. Kainach, zwei Söhne.
18. Sechs Geymann.
19. Zwei Gienger.
20. Zwei Steger.
21. Ein Gloych.
22. Graf Hans Ulrich Concin mit zwei Söhnen.

6) 29 Geſchlechter des Ritterſtandes:

Altenſtein zwei Perſonen,
Ambſtätter drei „
Bernhard eine „
Fernberger zwei „
Friedesheim drei „
Gablhoffer drei „
Gerhab eine „
von Grünthal zwei „
von Hohenfeld acht „
von Hoburg eine „
Hoe (von Hoenegg) eine „

Kornfail (von Weinfelden) 1705 gegraft, fünf Perſonen.
Kullmer drei Perſonen,
Köllnpeckh zwei „
Kirchberg vier „
Kauffmann eine „
Leyßer drei „
* von Laßperg ſechs „ gegraft 1705,
von Lemſchütz zwei „
Laglberger drei „
Mosheim eine „
von Neudegg drei „
von Oberheim
Voigk drei „
Schutter drei „
* Stockhorner drei „
Völlendorffer fünf „
Volckher fünf „
Woytich, eine Perſon.

IV. Verzeichniß der bis zur Cataſtrophe von 1620 in den niederöſtreichiſchen Herrenſtand aufgenommenen Geſchlechter

(nach einem Libell des niederöſtreichiſchen Kammerpräſidenten Gundacker, Freiherr von Polheim vom Jahre 1620 in Wißgrill's Schauplatz des niederöſtreichiſchen Adels).

Das Libell bedient ſich der Hofſprache und führt zuerſt auf:

„Alte von jeher Landesapoſtel und Fundamenta betitelte Grafen, Herren und Freiherrn in Oeſt-

reich, die ſeit undenklicher Zeit her im Herrenſtande ſind für Landleute (landesseingeſeſſne Herrn) gehalten worden."

Zu dieſen funfzehn „Landesapoſtel und Fundamenta" in der Hofſprache betitelten Familien werden freilich Familien gerechnet, die dieſe Epithete eigentlich nicht verdienen, wie z. B. die italieniſche Familie Collalto, die notoriſch erſt mit Rambaldo Collalto, dem Feldmarſchall des dreißigjährigen Kriegs, große Figur in Oeſtreich machte; auch von den übrigen Familien kennt man eine andre Heimath mit Sicherheit, wie z. B. von den Liechtenſteinen erſt Kärnthen, wo ſie bis zur Cataſtrophe Erbmarſchälle waren, dann Mähren, wo ſie Nicolsburg beſaßen, von dem ſie ſich noch ſchreiben; ferner von den Starhembergen, Stubenbergen, Schärffenbergen weiß man, daß die Steiermark, von den Grafen Salm, daß der Rhein und von den Grafen Fürſtenberg, daß Schwaben ihr Vaterland iſt.

Ich führe nun unter den ſogenannten Landesapoſteln auf:

1) Die noch blühenden jetzt fürſtlichen Familien, die in Oeſtreich poſſeſſionirt ſind:

1. Die Herren von Liechtenſtein, ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert auf Feldsberg an der Grenze von Mähren und auf Wülfersdorf in Niederöſtreich — ihr Stammſchloß Nicolsburg in Mähren war ſeit 1575 in die Hände der Dietrichſteine gekommen. Im Jahre

1600, wo sie sich convertirten, promovirte sie Rudolf II. zu böhmischen Grafen, 1608 Matthias zu ungarischen Fürsten und 1621 Ferdinand II. zu Reichsfürsten. Der Hauptbesitz der Fürsten Liechtenstein liegt noch jetzt in Mähren, Oberschlesien und Böhmen, wo die reichen Dotationen aus dem Rebellengute fielen.

2. Die Grafen Salm, alte Reichsgrafen am Rhein. Die im sechszehnten Jahrhundert mit dem jetzt Palffy'schen Marcheck in Niederöstreich possessionirte Linie der sogenannten Altgrafen Salm, die Nachkommen des Retters von Wien in der ersten Türkenbelagerung 1529, Graf Niclas Salm, welche die Grafschaft Neuburg am Inn besaßen und eine Zeit lang protestantisch waren, wie die Liechtensteine, erloschen 1784. Die jetzt mit der Herrschaft Raitz bei Brünn in Mähren, welche 1743 durch Heirath mit einer Gräfin Roggendorf erworben wurde, possessionirten Fürsten und Altgrafen Salm gehören einem agnatisch mit dem rheingräflichen Geschlechte Salm nicht verwandten Geschlechte der Dynasten von Reifferscheidt an, das die altgräflich Salm'schen Güter in Mähren 1784 erbte und erst 1790 gefürstet wurde.

3. Die Grafen Fürstenberg, alte Reichsgrafen in Schwaben. Sie erscheinen unter den Bd. II. S. 288 aufgeführten, von Kaiser Max II. zum Reichstag in Augsburg 1566

erforderten Ständen der Herren unter und ob der Enns noch nicht, wurden also erst später Landesapostel und Fundamenta und zwar 1606 durch Heirath Graf Friedrich's von Fürstenberg, Oberhofmeisters am Hofe Kaiser Rudolfs II. zu Prag und Kaiser Matthias' zu Wien mit der Witwe seines Vorgängers in dem Prager Posten Wolf Rumpf, Maria, Gräfin von Arco, wodurch er die Herrschaft Weytra in Unteröstreich an der Grenze von Böhmen erwarb, welche die landgräfliche Linie des 1664 gefürsteten Hauses Fürstenberg noch gegenwärtig besitzt. Der Hauptbesitz der Fürsten Fürstenberg ist gegenwärtig in Böhmen, die ehemals Wallensteinischen Güter Pürglitz u. s. w., die erst im sechzehnten Jahrhundert erworben wurden.

4. Die Grafen Collalto. Diese Venetianer, die vor den Zeiten Rudolfs II., wo sie in den Türkenkriegen sich ihre Fortüne machten, in Oestreich nicht bekannt waren, wenigstens nicht als Landesapostel, wurden 1610 gegraft und 1822 gefürstet. Gegenwärtig besitzen sie in Oestreich selbst nur die kleine Herrschaft Braunsdorf in Niederöstreich und der Hauptbesitz ist noch immer in Mähren, wo Rambaldo die Herrschaft Deutsch-Rudoletz u. s. w. von Ferdinand II. sich aus dem Rebellengute schenken ließ.

5. Die Herren von Starhemberg, urkundlich Steiermärker, aber allerdings schon seit 1198

mit der Herrschaft Wildberg in Oberöstreich und seit dem sechszehnten Jahrhundert mit der Grafschaft Schaumburg in Oberöstreich possessionirt, die sie durch Heirath mit der Erbtochter und Vergleich mit Kaiser Max II. 1560 erwarben. Damals waren sie eifrige Protestanten, convertirten sich aber später. Sie wurden erst 1643 gegraft und 1765 gefürstet und sind Erblandmarschälle in Oestreich. Sie gehören noch jetzt zu den reichsstpossessionirten Geschlechtern in Oestreich und blühen in vier Majoraten: in dem großen fürstlichen auf Schaumburg und Warenberg und dem gräflich Gundaccerischen auf Senftenberg, Ober-Walsee ꝛc. fundirt, in der Henricischen älteren Hauptlinie zu Wildberg und der jüngeren zu Gstöttenau.

2) Gräfliche noch blühende Familien, die zu den sogenannten Landesapostoln gehören:

6. Die Herren von (Abensberg und) Traun, Landesapostel auf Petronell bei Wien, früher auch Protestanten, gegraft erst 1653, Erblandpannerherren von Oestreich.

7. Die Herren von Stubenberg, Erblandmundschenken in der Steiermark, aus der sie stammen. Sie schreiben sich jetzt noch, wie sie selbst sagen, „wegen ihres Alters" Herren, nicht Grafen; auch ist kein Grafendiplom von ihnen bekannt. Eine lutherische Branche von ihnen emigrirte nach Sachsen, wo sie 1771 erloschen

iſt. Ihre Hauptbeſitzung Kapfenberg liegt in der Steiermark.

8. Die Herren von Schärffenberg. Auch ſie waren urſprünglich Proteſtanten, wie die Stubenberg; von ihnen iſt aber ein Grafendiplom von 1717 da.

9. Die Volheim, eine ſehr eifrige Proteſtantenfamilie, die in drei Gliedern das Rectorat in Wittenberg im ſechszehnten Jahrhundert bekleidet hatte. Carl VI. grafte ſie erſt 1721.*)

Die übrigen ſechs Landesapoſtelfamilien ſind jetzt erloſchen: es befanden ſich darunter decidirte Proteſtanten, wie die Buchheim und ſogar eine Familie, aus der ein proteſtantiſcher Biſchof hervorging, die Familie des Stifters der Herrnhutergemeinde, Zinzendorf.

10. Die Herren von Loſenſtein erloſchen 1692.

11. Die Herren von Buchheim, Erbtruchſeſſe und Erblandſtabelmeiſter in Oeſtreich, erloſchen 1695. Ihre Erben waren die Schönborn, die noch ihren Namen in einer Linie führen.

12. Die Strein von Schwarzenau, erloſchen um dieſelbe Zeit, wie 10 und 11.

13. Die Zelcking, erloſchen Anfang des achtzehnten Jahrhunderts.

14. Die Rappach, ausgeſtorben um 1781.

*) In den vorſtehenden Liſten 2 und 3 iſt irrthümlich angegeben, daß die Volheim erloſchen ſind, was ich nach Einſicht einer Liſte der gegenwärtigen Herren Niederöſtreichs zu berichtigen und zu entſchuldigen bitte. Auch die Geymann und Gienger blühen noch.

15. Die Zinzendorf und Pottendorf, Erblandjägermeiſter in Oeſtreich, wurden gegraft, obwohl ſie Proteſtanten waren, 1662, convertirten ſich im achtzehnten Jahrhundert doch noch zuletzt und ſtarben 1811 aus: der Großneffe des letzten Zinzendorf, ein lutheriſcher Graf Baudiſſin, nahm den Namen Baudiſſin-Zinzendorf an und erbte die Güter Karlſtetten, Toppel und Waſſerburg.

Es folgen nun noch ſieben alte Familien, die ſchon vor dem Unglück 1620 erloſchen:

16. Die Eberſtorf, Erblandkämmerer in Oeſtreich, eifrige Proteſtanten, erloſchen 1556.
17. Die Khuenring, Erblandmundſchenken, eifrige Proteſtanten, erloſchen 1594.
18. Die Karling, erloſchen 1605.
19. Die Volkersdorf, Erblandfähndriche von Oeſtreich, erloſchen 1616.
20. Die Eyzing, Nachfolger der Eberſtorf als Erblandkämmerer in Oeſtreich, ſehr eifrige Proteſtanten und ſehr eifrige Oppoſitionsmänner, einen Eyzing hatte Ferdinand I. nebſt einem Buchheim 1522 hinrichten laſſen. Erloſchen 1620.
21. Die Gall.
22. Die Mainburg.

Es folgen nun die niederöſtreichiſchen Herren, die von 1450—1620 in den Herrenſtand aufgenommen worden ſind:

1) Fürſtliche noch blühende Familien:

23. Die Dietrichſtein, aufgenommen im Jahre 1514 unter Kaiſer Max I., ihrem großen Wohlthäter und wahrſcheinlichen Stammvater. Die katholiſche Linie ward 1600 gegraft und 1622 gefürſtet. Ihre Hauptgüter liegen in Mähren (Nikolsburg), in Böhmen (Libochowitz) und in der Steiermark (Oberpettau). Von den proteſtantiſchen Linien in Oeſtreich ward die zu Hollenburg erſt 1631 und die zu Weichſelſtadt und Rabenſtein erſt 1690 gegraft; beide ſind jetzt katholiſch, von letzterer gab es 1647 noch drei Proteſtanten.

24. Die Lamberg, aufgenommen im Jahre 1524 unter Kaiſer Carl V. und Ferdinand I. Gefreiherrt 1554 in der Perſon eines Caſpar Lamberg, der mit Margarethe Lang von Wellenburg vermählt war, aus der Familie der Geliebten Kaiſer Max I., gegraft 1636 und gefürſtet 1707, Erblandkämmerer und Erblandjägermeiſter in Oberöſtreich. Ihre Haupttherrſchaft nebſt fünf andern iſt Steyer in Oberöſtreich.

25. Die Windiſchgrätz, Erblandſtallmeiſter in der Steiermark, aus der ſie ſtammen, ſeit 1525; aufgenommen im Jahre 1550 unter Kaiſer Carl V. und Ferdinand I. Eifrige Proteſtanten. Gegraft in der Perſon des Reichsvicekanzlers Gottlieb, den man noch für einen heimlichen Proteſtanten hielt, 1682, gefürſtet

1804 auf Eglofs in Würtemberg. Die Fürſten ſtehen noch in der Liſte des Herrenſtands Niederöſtreichs, aber ihre Hauptgüter, die Loſy'ſchen Herrſchaften Tachau, Kladrau, Stickna, liegen in Böhmen.

26. Die Khevenhüller, aufgenommen im Jahre 1567 unter Kaiſer Max II., gegraft 1590 zehn Jahre vor den Liechtenſteinen und Dietrichſteinen und gefürſtet 1764, gegenwärtig Erblandhofmeiſter in Unteröſtreich. Ihnen gehören die Grafſchaft Hardeck und acht Herrſchaften in Oeſtreich, darunter Riegersburg, ihre Reſidenz. Noch 1677 gab es einen proteſtantiſchen Grafen Khevenhüller.

27. Die Palffy, Ungarn, aufgenommen im Jahre 1570 unter Kaiſer Max II., gegraft 1600, in einem Jahre mit den Liechtenſteinen und Dietrichſteinen, und gefürſtet 1807. Sie beſitzen Marcheck und noch drei Herrſchaften in Oeſtreich.

28. Die Auerſperg, aufgenommen im Jahre 1573 unter Kaiſer Max II. Die katholiſche Linie ward 1630 gegraft und 1653 gefürſtet. Oberſt-Erblandkämmerer und Erblandmarſchälle in Krain, woher ſie ſtammen. Ihre Hauptgüter (Gottſchee) liegen in Krain, in Oberöſtreich beſitzen ſie die Herrſchaft Gſchwend. Eine gräfliche Linie zu Purgſtall in Oeſtreich blieb lutheriſch.

29. Die Trautmannsdorf, Steiermärker, aufgenommen 1602 unter Kaiſer Rudolf II., ge-

graft in der Perſon des großen Miniſters und weſtphäliſchen Friedensdiplomaten 1623, gefürſtet 1806. Auch dieſer Familie Hauptgüter ſind in Böhmen, wo ſie aus der Rebellenbeute des dreißigjährigen Krieges mit Horſchau oder Biſchof-Teinitz, Gitſchin, der Reſidenz des Friedländers u. ſ. w. bedacht wurden. In Oeſtreich beſitzen ſie die Herrſchaften Wall- und Oberwaltersdorf. Die Hartmann's-Linie blieb geraume Zeit proteſtantiſch.

2) Ausgeſtorbene fürſtliche Familien:

30. Die Trautſon, aufgenommen in den Herrenſtand Niederöſtreichs 1550 unter Kaiſer Carl V. und Ferdinand I., gegraft 1598, Nachfolger der Roggendorf als Erblandhofmeiſter in Oeſtreich unter der Enns, gefürſtet 1711, erloſchen 1775.

31. Die Sinzendorf, aufgenommen 1610 unter Rudolf und Matthias, gegraft 1611 wahrſcheinlich in der Perſon eines Converten, Proteſtanten bis zur Regierung Kaiſer Fernand's III., wo der Hofkanzler Johann Joachim und der Hofkammerpräſident Georg Ludwig (letzterer 1653) ſich convertirten, und zum Theil noch unter Leopold, gefürſtet 1803, erloſchen 1822.

3) Gräfliche, noch blühende Familien:

32. Die Ungnad, die angeblich aus Franken ſtammende, dann nach Kärnthen gekommene Familie des Kammermeiſters Johann Ungnad

Kaiſer Friedrich's III., Freiherrn auf Sonneck, aufgenommen in den Herrenſtand Unteröſtreichs bereits im Jahre 1451 unter dieſem Kaiſer, frühzeitig eifrige Proteſtanten, ſpäter wieder katholiſch, gegraft 1646 als Ungnad von Weißenwolf und ſeit 1659 als Nachfolger der Jörger Erblandhofmeiſter in Oeſtreich ob der Enns.

33. Die Roggendorf, aufgenommen 1480 unter Kaiſer Friedrich III.; unter Carl V. und Ferdinand I. eine der Hauptfamilien der erſten proteſtantiſchen Adelskette, ſchon 1537 gegraft, wiewohl ſie in den Urkunden und öffentlichen Acten des ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts nur noch immer als Freiherren vorkommen, Erblandhofmeiſter — das erſte unter den Erbämtern — in Unteröſtreich bis auf die böhmiſche Unruhe, wo ſie nach Schleſien fliehen mußten. Später erſcheinen ſie aber doch wieder in Oeſtreich: 1647 gab es noch fünf Proteſtanten daſelbſt und ich habe oben erwähnt, daß durch eine Gräfin Roggendorf 1743 die Herrſchaft Raitz in Mähren an die Salm-Reifferſcheid kam. *)

*) In Band II., S. 56, Z. 7 u. S. 70, Z. 2 von unten iſt zu berichtigen, daß die Roggendorf keine böhmiſche, ſondern eine aus der Steiermark ſtammende öſtreichiſche Familie ſind, die erſt 1575 in den böhmiſchen Herrenſtand aufgenommen wurde, wo ſie allerdings ſehr reich begütert wurde.

34. Die Prüſchenk, aufgenommen 1480 unter Kaiſer Friedrich III., 1489 als Grafen von Hardegg und im Machland gegraft und daſelbſt noch poſſeſſionirt, Erbſchenken in Oeſtreich, früher und noch 1647 eifrige Proteſtanten.

35. Die Hoyos, Spanier, aufgenommen 1520 unter Carl V. und Ferdinand I., gegraft 1628, noch auf ihrer Stammherrſchaft Stüchſenſtein und vielen andern in Oeſtreich poſſeſſionirt.

36. Die Herberſtein, die Familie des berühmten Diplomaten nach Moskau, der über ſeine Adelſchaft ehrlich zu verſtehen giebt, daß ſeine Vorfahren vor noch gar nicht langer Zeit wackre Bauersleute geweſen ſeien. Eifrige Proteſtanten noch 1647, Reichsgrafen 1710. Die nach Sachſen emigrirte Linie erloſch hier 1737. Die in Oeſtreich noch blühende iſt in Steiermark (auf Herberſtein, Neuberg) reich poſſeſſionirt.

37. Die Thurn, eine aus der Grafſchaft Görz ſtammende, ſchon 1530 gegrafte Familie, aufgenommen in den niederöſtreichiſchen Herrenſtand unter Carl V. und Ferdinand I. 1538; dieſelbe Familie, der der Anſtifter des dreißigjährigen Kriegs angehört und die noch in Krain, wo ſie Erblandhofmeiſter ſind, und in Venedig blühen.

38. Die Sprinzenſtein, aufgenommen noch unter

Carl V. und Ferdinand I. 1550, gegraft 1636, noch in preußisch Schlesien blühend.

39. Die Breuner, aufgenommen in demselben Jahre 1550, gegraft 1624. Eine der in der Reformation treu gebliebenen Katholiken-Familien. Doch finde ich, daß Johann Breuner, Freiherr, der im Jahre 1575 den jährlichen Tribut an die Pforte brachte, bei einer schweren Krankheit in Constantinopel, wo damals David Ungnad Gesandter war, sich zum protestantischen Glauben bekannt hat. „Hat, berichtet Gerlach, Ungnad's Gesandtschaftsprediger, zum 9. Juli 1575, Herr Breuner mit weinenden Augen meinem gnädigen Herrn bekennet, er sei unseres Glaubens, nach dem Nachtessen mir alle seine Sünden nach den zehn Geboten erzählet und sonderlich diese beklaget, daß er bei den Papisten zur Messe gegangen und von J. Kais. Maj. Hofprediger das Abendmahl, wiewohl unter beiderlei Gestalt, empfangen habe, den 10. habe ich ihm das Nachtmahl gereicht" ꝛc. Die Breuner sind noch jetzt eine Hauptfamilie in Niederöstreich, auf Aspern und Staay possessionirt und seit 1620 Erblandkämmerer in Unteröstreich.

40. Die Pröfing, aufgenommen ebenfalls 1550, führen jetzt, obgleich kein Grafendiplom bekannt ist, den Grafentitel, früher Protestanten.

41. Die Saurau, aufgenommen noch unter Carl V. und Ferdinand I. 1553, eifrige Protestan-

ten, gegraft 1628, noch in Oeſtreich und in der Steiermark (auf Ligiſt) begütert.

42. Die Oppersdorf, aufgenommen noch unter Carl V. und Ferdinand I. 1554, gegraft im dreißigjährigen Kriege, noch in preußiſch Schleſien (auf Groß-Glogau) und in Böhmen begütert, jetzt katholiſch.

43. Die Rödern, aufgenommen unter Kaiſer Max II. 1562, ſpäter Grafen. Sie beſaßen in Böhmen Friedland, das an Wallenſtein, und Seidenberg, das an die Neſtitz kam. Sie blühen noch in Schleſien auf Holſtein und ſind noch jetzt Proteſtanten.

44. Die Harrach, aufgenommen unter Kaiſer Max II., bei dem Leonhard Harrach Oberhofmeiſter war, 1566, gegraft 1627, noch in Unteröſtreich begütert auf der Stammherrſchaft Rohrau, die ſchon Leonhard beſaß, und auf Prugg an der Leitha, ſeit 1559 Erblandſtallmeiſter in Oeſtreich, auch eine der treugebliebenen Katholiken-Familien.

45. Die Forgatſch, Ungarn, aufgenommen 1568 unter Max II.

46. Die Heuſſenſtein, Rheinländer, h. z. A. Heuſenſtamm, aufgenommen 1571 unter Max II., blühen noch in Niederöſtreich auf Starhemberg. Sie ſchreiben ſich Grafen, obgleich kein Grafendiplom von ihnen bekannt iſt.

47. Die Khüen von Belaſi, Tyroler, aufgenom-

men 1573 unter Max II., gegraft 1630, besitzen keine Güter mehr in Oestreich.

48. Die Althann, aufgenommen 1574 unter Max II., früher eifrige Protestanten, später eifrige Katholiken, nach der Conversion gegraft schon 1610, vor den Fürsten Auersperg und Windischgrätz, noch in Oestreich auf ihrer Stammherrschaft Goldburg und auf vielen andern Herrschaften possessionirt.

49. Die Gilleis, aufgenommen 1579 unter Kaiser Rudolf II., führen den Grafentitel, obgleich kein Diplom bekannt ist, noch in Oberöstreich auf Kattau ꝛc. angesessen, früher Protestanten.

50. Die Kollonitsch, die Türkenhelden, Croaten, aufgenommen 1583 unter Rudolf II., eifrige Protestanten, als solche noch 1637 gegraft, später, 1676, Convertiten, ausgestorben 1751, der Name blüht noch durch den Adoptivsohn.

51. Die Khuenburg, aufgenommen 1600 unter Rudolf II., gegraft 1668.

52. Die Kuffstein, aufgenommen unter Rudolf II. 1602, damals eifrige Protestanten, später eifrige Katholiken, convertirt 1627 in der Person des Gesandten nach Constantinopel Hans Ludwig, der 1634 erster Graf ward, noch auf dem alten Stammgut Grillenstein in Oestreich possessionirt.

53. Die Fünfkirchen, aufgenommen unter Rudolf II. 1602, gegraft 1690, noch begütert

auf dem alten Stammgut Steinabrunn, früher Proteſtanten.

54. Die Unverzagt, die Kanzlerfamilie Wolf Unverzagt's Kaiſer Maximilian's II., aufgenommen 1602, gegraft erſt 1714, früher eifrige Proteſtanten, ausgeſtorben, aber als d'Harnoncour-Unverzagt fortblühend.

55. Die Pötting, aufgenommen unter Rudolf II. 1605, führen den Grafentitel, ohne daß ein Diplom bekannt iſt und ſind noch in Oberöſtreich poſſeſſionirt.

56. Die Urſenbeck, eine berühmte Jägermeiſterfamilie, aufgenommen unter Rudolf II. 1606, gegraft 1632, ausgeſtorben im ſiebenzehnten Jahrhundert, aber durch Adoption eines Schweſterſohns fortblühend als Urſenbeck und Maſſini.

57. Die Wurmbrand, aufgenommen unter Rudolf II. 1607, gegraft erſt 1701 in der Perſon des Reichsvicekanzlers Johann Wilhelm, der ſich 1722 convertirte.

58. Die Salaburg, Voigtländer urſprünglich, aufgenommen unter Rudolf II. 1608, gegraft 1665, früher Proteſtanten.

4) Freiherrliche, noch blühende Familien, die von 1450—1620 in den niederöſtreichiſchen Herrenſtand aufgenommen wurden:

59. Die Egg oder Ek, Erblandſtabelmeiſter in Krain, aufgenommen 1560 unter Kaiſer Fer-

dinand I. Ein Bonaventura Eck, Ritter, unterſchrieb die Supplik um freie Religionsübung der Proteſtanten 1542.

60. Die Tiefenbach, aufgenommen 1580 unter Kaiſer Rudolf II., Proteſtanten.

61. Die Stozzing, aufgenommen 1592 unter Kaiſer Rudolf II., eine ſchwäbiſche Familie aus der öſtreichiſchen Markgrafſchaft Burgau.

62. Die Wolzogen, aufgenommen 1607 unter Kaiſer Rudolf II., emigrirten und blieben Freiherren und Proteſtanten.

5) Ausgeſtorbene Familien, die 1450—1620 in den niederöſtreichiſchen Herrenſtand aufgenommen wurden:

63. Die Tſchernembl, Erblandmundſchenken in Krain, aufgenommen unter Kaiſer Friedrich III. 1450, eifrige Proteſtanten, ausgeſtorben 1677 zu Genf im Exil.

64. Die Hofkirchen, aufgenommen unter Kaiſer Friedrich III. 1464, eifrige Proteſtanten, ausgeſtorben 1692 in Schleſien.

65. Die Prag, aufgenommen unter Kaiſer Max I. 1508, ausgeſtorben 1627.

66. Die Maraſchky, Proteſtanten, aufgenommen unter Kaiſer Carl V. und Ferdinand I. 1520, ausgeſtorben nach 1620.

67. Die Schönkirchen, Erblandthürhüter in Oeſtreich, ſpäter Grafen, aufgenommen unter Kaiſer Carl V. und Ferdinand I. 1522, ausgeſtorben im achtzehnten Jahrhundert.

68. Die Ortenburg, Grafen von Salamanca, Spanier, Proteſtanten, aufgenommen unter Kaiſer Carl V. und Ferdinand I. 1536, ausgeſtorben 1640.

69. Die Hoffmann, die Hofkammerpräſidentenfamilie des Factotums Ferdinand's I., eine Hauptfamilie der proteſtantiſchen erſten Adelskette, Erblandmarſchälle in Oeſtreich und Erblandhofmeiſter in der Steiermark, aufgenommen unter Kaiſer Carl V. und Ferdinand I. 1540, ausgeſtorben im achtzehnten Jahrhundert in Schleſien.

70. Die Thurzo, die berühmte eifrig proteſtantiſche Ungarnfamilie zu Arva, aufgenommen unter Kaiſer Carl V. und Ferdinand I. 1550, ausgeſtorben im ſiebenzehnten Jahrhundert.

71. Die Thannhauſen, im funfzehnten Jahrhundert Erblandjägermeiſter in der Steiermark, ſpäter Grafen, Proteſtanten, aufgenommen unter Kaiſer Carl V. und Ferdinand I. 1550, ausgeſtorben nach 1620.

72. Die Kainach, aufgenommen unter Kaiſer Carl V. und Ferdinand I. 1553, ausgeſtorben nach 1620.

73. Die Betthau (?), aufgenommen unter Kaiſer Carl V. und Ferdinand I. 1563, ausgeſtorben nach 1620.

74. Die Landau, eifrige Proteſtanten, aufgenommen unter Kaiſer Mar II. 1564, ausgeſtorben nach 1647.

75. Die Teufel, eifrige Proteſtanten, aufgenommen unter Kaiſer Max II. 1566, ausgeſtorben 1690 in Sachſen.
76. Die Jörger, Erblandhofmeiſter in Oberöſtreich, die Hauptvorfechter der Proteſtanten, ſpäter in der Perſon des Miniſters Johann Quintin, der ſich convertirte, 1659 gegraft, aufgenommen unter Kaiſer Max II. 1570, ausgeſtorben 1772.
77. Die Mollart, Burgunder, gegraft 1652, aufgenommen unter Kaiſer Max II. 1571, ausgeſtorben im achtzehnten Jahrhundert.
78. Die Meggau, die Familie, aus der der Oberhofmeiſter Kaiſer Ferdinand's II. ſtammte, aufgenommen unter Kaiſer Rudolf 1576, ausgeſtorben 1644.
79. Die Rueber, Rauber, Proteſtanten, aufgenommen unter Kaiſer Rudolf 1579, ausgeſtorben nach 1647.
80. Die Tannberg, aufgenommen unter Kaiſer Rudolf 1581, ausgeſtorben nach 1620.
81. Die Haim, aufgenommen unter Kaiſer Rudolf 1582, ausgeſtorben nach 1620.
82. Die Königsberg, aufgenommen unter Kaiſer Rudolf 1585, ausgeſtorben um 1652.
83. Die Dozzi, Ungarn, aufgenommen unter Kaiſer Rudolf 1585, ausgeſtorben 1641.
84. Die Löbel, blieben Freiherren, aufgenommen unter Kaiſer Rudolf 1590, ausgeſtorben Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

85. Die Ennenkl, Freiherren auf Hoheneck, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1594, ausgestorben 1627.
86. Die Thonradl, die Familie des kaiserlichen Wammsfassers, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1596, ausgestorben nach 1647.
87. Die Beck von Leopoldsdorf, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1597, ausgestorben 1631.
88. Die Aspann, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1598, ausgestorben 1645.
89. Die Listhi, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1599, ausgestorben nach 1620.
90. Die Rothal, später Grafen, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1600, ausgestorben um 1762.
91. Die Spanoffsky, Böhmen, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1605, ausgestorben nach 1620.
92. Die Schiefer, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1606, ausgestorben nach 1620.
93. Die Concini, Italiener, noch 1647 Protestanten, gegraft 1645, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1607, ausgestorben im achtzehnten Jahrhundert.
94. Die Greis, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1607, ausgestorben 1659.
95. Die Schrott, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1607, ausgestorben nach 1620.
96. Die Greiffenberg, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1608, ausgestorben um 1678.

97. Die Oedt, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1608, ausgestorben nach 1620.
98. Die Seemann, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1610, ausgestorben nach 1620.
99. Die Sonderndorf, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1612, ausgestorben nach 1620.
100. Die Gräßwein, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1612, ausgestorben nach 1620.

Zu diesen hundert Geschlechtern fügte Kaiser Ferdinand II. in den Jahren 1620—1624 noch folgende sechszehn:

101. St. Hilaire, der Retter mit den Dampierre'schen Cuiraſſieren, aufgenommen 1620, ausgestorben im achtzehnten Jahrhundert.
102. Eggenberg, des Kaisers Premier, der 1623 gefürstet wurde, aufgenommen 1621, ausgestorben 1717.
103. Cavriani, Mantuaner, die den Grafentitel führen, ohne daß ein Diplom bekannt iſt, in Unteröstreich mit der Herrschaft Unterwaltersdorf posſeſſionirt, aufgenommen 1621.
104. Montecuculi, die Familie des großen Generals, der 1672 gefürstet ward; die gräfliche Familie blüht noch, in Unteröstreich auf den Herrschaften Miterau, Hohenegg u. ſ. w. posſeſſionirt, aufgenommen 1623.
105. Brandis, Tyroler, gegraft 1654, jetzt in der Steiermark angeſeſſen, aufgenommen 1623.
106. Strozzi, Florentiner, aufgenommen 1623, ausgestorben.

107. Waldstein (Max, des Friedländers Vetter), gegraft seit 1600, aufgenommen 1624.

108. Khiesel, Graf Gotzschee seit 1622, des Kaisers Oberstkämmerer, aufgenommen 1624, ausgestorben 1691.

109. Schrattenbach, gegraft 1649, aufgenommen 1624, ausgestorben zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

110. Werda von Werdenberg, ein italienischer Parvenu, der Geheimer Rath ward, aufgenommen 1624, ausgestorben 1733.

Noch wurden 1624 aufgenommen:

111. Fuchs von Fuchsberg, Freiherren, gegraft 1632.

112. Kirchberg, Freiherren, ausgestorben?

113. Neuhaus, Freiherren, eine früher evangelische Familie, vom Kaiser begnadigt in der Person eines Convertiten, der bei Krems seine Güter hatte und seine Unterthanen mit Gewalt convertirte; den Grafentitel erhielt diese Familie nicht.

114. Reiffenberg, sind ebenfalls nicht gegraft worden.

115. Montrichier, wahrscheinlich erloschen.

116. Weber, Freiherren, wahrscheinlich erloschen.

Nur etwa funfzig dieser alten Herren-Familien Oestreichs blühen noch heut zu Tage.

Die Ritterfamilien waren ohngefähr in

gleicher Anzahl, wie die Herrengeſchlechter, und rückten nach und nach in dieſe auf.

Ich füge noch die Liſte der Dreißig vom Herren- und Ritterſtand bei, die dem Kaiſer Ferdinand II. (im Sommer 1620 vor der weißen Bergſchlacht), bevor er Beſtätigung ihrer Privilegien und Abſtellung ihrer Beſchwerden gegeben, die Huldigung verweigerten und die deßhalb als Hauptrebellen geächtet wurden durch offnes Patent vom 12. Sept. 1620. Voran ſtelle ich die noch blühenden Familien:

Heinrich Matthias von Thurn.
Hans Bernhard von Thurn.
Ludwig von Starhemberg.
Hans Bernhard Fünfkirchen.
Georg Ehrenreich von Neuggendorf.
Melchior Wurmbrand.
Mathias Welzegen.

Folgen die erloſchenen Geſchlechter:

Georg Andreas von Hofkirchen.
Wilhelm von Hofkirchen.
Hans Bernhard von Hofkirchen.
Andreas, der Aeltere, von Buchheim.
Reichard von Buchheim.
Dietrich von Buchheim.
Georg von Landau.
Erasmus von Landau.
Andreas Thonradtl.
Hans Georg Strein.
Rudolf Maracſchy.
Amandus von Gera.

Georg Chriſtoph Rauber.
Hans Andreas von Stadel.
Hans Georg von Reydeck.
Helmhard von Friedesheim.
Carl von Friedesheim.
Wolf Steger.
Wolf Chriſtoph Römer.
Caſpar Artſtätter.
Hans Sebaſtian Spett.
Leonhard von Linſitz.
Zacharias Starzer.

Der neue Adel, den ſeit der Cataſtrophe von 1620 das Haus Habsburg und das Haus Lothringen creirt hat, iſt beträchtlich: ſchon ſeit den Tagen Leopold's vermehrten ſich die Adels- und Ritter- und Baronen- und Grafendiplome höchſt bedeutend, da ſie eine ſehr erkleckliche Finanzquelle abgaben und in den Jahren 1701—1822 ſind nach dem vom k. k. Rath und Archivdirector der allgemeinen Hofkammer Megerle von Mühlfeld (ſelbſt einem der vielen neugeadelten Herren) in ſeinem öſtreichiſchen Adelslexicon auf achthundert Seiten aufgeführten Namen, von denen etwa zehn durchſchnittlich auf einer Seite ſtehen, wohl gegen achttauſend Familien neu geadelt, baroniſirt, gegraft und gefürſtet worden, von denen manche wieder ausgeſtorben ſind. Die Statiſtiker rechnen jetzt auf Unteröſtreich zehntauſend Adelsindividuen; vor der Revolution 1848 waren im Herrenſtand zweihundertzweiundzwanzig, im Ritterſtand einhundertundneunzehn Geſchlechter aufgenommen.

V. Böhmische Aristocratie vor und nach der Catastrophe von 1620.

In Oestreich erhielt sich durch die Conversionen eine ansehnliche Zahl von alten Adelsgeschlechtern im Güterbesitze und man duldete selbst noch Protestanten. In Böhmen aber ward die ganze alte Aristocratie im Sturm umgebrochen, alle Protestanten mußten emigriren und hier wechselte der ganze Besitzstand.

Wie in Oestreich, erloschen auch in Böhmen unmittelbar vor der Catastrophe einige der mächtigsten Dynasten- und Baronengeschlechter. Dahin gehören:

1. Die Rosenberge 1611. Der Letzte des Hauses, dessen Glieder Balbin nur immer die „reguli Rosenses, die kleinen Rosen-Könige" nennt, war der, an dessen Tafel zu Prag der berühmte Tycho de Brahe sich aus Etikettenangst 1601 den Tod holte. Ihre Herrschaft, das große Rosenbergische Krummau bei Budweis im südlichen Böhmen an der jungen Moldau, verlieh Ferdinand 1622 den getreuen Eggenbergen, die 1717 ausstarben, worauf es die getreuen Schwarzenberge erhielten.

2. Die Smirezicky, deren tragisches Erlöschen 1618 Band 3. S. 110 ff. erzählt worden ist. Sie besaßen das nachher Wallenstein'sche Gitschin, das jetzt den Trautmannsdorf gehört, das nachher Lobkowitzische Herzogthum Raudnitz, die nachher Piccolomini'sche Herrschaft Nachod u. s. w. und die für jene Zeit außerordentliche Rente von jährlich 300,000 Gulden.

Später, nach der Catastrophe, erloschen:

3. Die Bernſtein: ihre Erben ſeit 1631 waren die Fürſten Lobkowitz.

4. Die Neuhaus, in den Tagen Rudolf's II. ſehr mächtig: ihre Erben wurden die Slawata und als dieſe 1691 erloſchen, die Czernin von Chudenicz.

5. Die Wartenberg, Erbmundſchenken des Königreichs: ihre Erben waren die Wallenſteine.

Ferner verkamen und verloſchen als Proſcribirte und Emigrirte folgende alte böhmiſche Familien:

6. Die Schwanberg: ihre Güter lagen neben denen der Roſenberge: Peter von Schwanberg, der die ſchelmiſchen Papiſten ſtatt in Oel in Pech hatte wollen ſieden laſſen, ward Wittingau confiscirt, das jetzt die Fürſten Schwarzenberg beſitzen und Roſenberg und Gratzen, das den Grafen Boucquoy gegeben wurde.

7. Die Lobkowitz-Haſſenſtein, die weit mächtiger in Böhmen einſt ſaßen, als die Fürſten Lobkowitz von der Popel-Linie, welche den Oeſtreichern erſt ihren Glanz verdankt.

8. 9. Die Howora: die Lipya, beſonders auch in Mähren reich begütert, und die Berka.

10. Die Roſmital, von denen König Georg Podiebrad eine Gemahlin hatte.

11. Die Haſenburg, Erbtruchſeſſe des Königreichs.

12. Die Rzitſchan.

13. Die Wrtby, welche erſt im achtzehnten Jahrhundert erloſchen, zum Theil in der ſ. g. Rebel-

lien von 1740 unter Maria Thereſia zum Tode verurtheilt. Sie waren Erbſchatzmeiſter, ihr Amt kam an die Fürſten Lobkowitz.

Folgende alte böhmiſche Familien erhielten ſich oder erholten ſich nach der Cataſtrophe wieder und blühen meiſt noch heut zu Tage:

1. Die Sternberg, eifrige Proteſtanten früher, Reichsgrafen erſt 1662, gegenwärtig auf Czech und Serowitz noch blühend.

2. Die Schlick, die große Kanzlerfamilie, die die Luxenburger ſchon gehoben und 1433 zu Reichsgrafen erhoben hatten. Reichbegütert im Elbogner Kreiſe, wo vieles verloren ging, z. B. Dupau an den Spanier Verdugo. Das Hauptgut iſt jetzt Kopidlno.

3. Die Martinitz, Reichsgrafen durch Ferdinand II., jetzt durch die Clam-Martinitz repräſentirt.

4. Die Wrbna oder Würben von Freudenthal, Reichsgrafen mit dem Titel Illustrissimus durch Ferdinand II.

5. Die Kinsky, Reichsgrafen durch Ferdinand II. und ſeit 1747 Fürſten, auf Chotzen und Roſitz.

6. Die Kolowrat, Erbkuchelmeiſter des Königreichs, Reichsgrafen durch Ferdinand II., jetzt noch blühend in zwei Familien Krakowsky (in drei Linien) und Liebſteinsky (in einer in der Perſon des berühmten Miniſters des Innern auf zwei Augen ſtehenden Linie).

7. Die Bubna, früher eifrige Proteſtanten, jetzt noch auf Daudleb blühend.

8. Die Kapliers.

9. Die Malowetz oder Malewitz, denen Frauenberg im ſüdlichen Böhmen confiscirt ward, das der Spanier Maradas erhielt, von dieſer Familie haben es die gegenwärtigen Beſitzer, die Schwarzenberg, gekauft.

10. Die Laczansky von Bukowa, noch blühend auf Drahenv.

11. Die Wrſchowetz, die jetzt in Oſtpreußen fundirt und noch Proteſtanten ſind.

12. Die Woraziczky-Biſſingen, noch blühend auf Chauſnick.

13. Die Kokorzowa, auf Luditz noch blühend.

14. Die Schwichowsky.

15. Die Dlanhowesky.

16. Die Beneda.

Dazu mehrere jetzt noch in Schleſien blühende Familien:

17. Die Oppersdorf, denen die Herrſchaften Dub und Friedſtein im Bunzlauer Kreiſe confiscirt wurden, welche der Croatenobriſt Iſolani erhielt.

18. Die Poſadowsky.

19. Die Maltzan.

20. Die Proskowky, die erloſchen ſind und deren Namen die Dietrichſtein jetzt führen.

21. Die aus Sachſen Anfang des funfzehnten Jahrhunderts vertriebenen Dohna's, die Wartenberg in Schleſien beſaßen und jetzt in Preußen fundirt ſind.

22. Die Colonna-Fels, die Familie des mächtigen Oberhofmeisters Ferdinand's I., die nach der böhmischen Catastrophe nach Schlesien ging, wo sie die jetzt gräflich Gaschin'sche Herrschaft Tost und die jetzt gräflich Renard'sche Herrschaft Groß-Strehlitz erwarb.

Endlich von mährischen Familien außer den oben genannten Lippa und den noch einmal zu nennenden Zierotin:*)

23. Die Dietrichstein, seit 1575 auf dem früher Liechtenstein'schen Nicolsburg.

24. Die Chanowsky, die ebenfalls noch in Mähren blühn.

25. Die durch den berühmten Staatskanzler illustrirten 1848 erloschenen Kaunitz auf Austerlitz.

Seit den Tagen Ferdinand's I. erscheinen nach der Chronik von Balbin folgende Geschlechter unter dem in Böhmen neu aufgenommenen Adel:

1. 1559: die östreichischen Grafen Hardegg, sie sind jetzt nicht mehr in Böhmen possessionirt.

*) Die Zierotin waren eifrige Calvinisten. Carl von Zierotin war Landeshauptmann von Mähren und mit Fürst Carl von Liechtenstein die Hauptperson bei Vermittlung der Capitulationsresolution für die Protestanten unter Matthias 1609. Khevenhüller sagt, daß H. von Zierotin in der Religion zwar calvinisch, in der Pflicht und Schuldigkeit gegen seinen Landesfürsten aber treu und ehrbar, auch am Verstande, Erfahrenheit, Respect und Auctorität damals allen andern Ständen überlegen gewesen sei.

2. 1561: die aus Görz ſtammenden Thurn, die Familie des Anſtifters des dreißigjährigen Kriegs, die jetzt auch nicht mehr in Böhmen poſſeſſionirt iſt.

3. 1562: die Windiſchgrätz, aus der Steiermark ſtammend, ſeit 1804 Fürſten und auf dem ſpäter 1781 ererbten Lobkowitz'ſchen Tachau-Kladrau u. ſ. w. noch blühend.

4. 1567: Die Alt-Grafen Salm vom Rhein.

5. 6. 1575: Die Althann, aus Schwaben ſtammend, jetzt noch auf Swoiſchitz poſſeſſionirt.

Die Roggendorf, die mächtige öſtreichiſche Landhofmeiſter Familie.

7. 1576: Die Fink von Finkenſtein, aus Kärnthen ſtammend, jetzt in Preußen fundirt.

8. 1577: Die Harrach, die Familie des Oberhofmeiſters Kaiſer Mar' II. Leonhard auf Rohrau in Oeſtreich, jetzt noch in Schluckenau in Böhmen blühend.

9. 1582: Die mähriſchen Zierotin, jetzt noch auf Krumpiſch in Mähren blühend.

10. 1583: die ſteiriſchen Hoffmann, die Familie des Factotums Kaiſer Ferdinand's I., erloſchen.

11. 1589: Die aus der Lauſitz emporgekommenen Roſtitz, jetzt noch auf Rokitnitz blühend.

Seit der Cataſtrophe mußten nach Oeſtreichs Willen folgende acht Familien für alte und erſte Familien Böhmens gelten:

1. Die Popel-Lobkowitz, ſeit 1646 Herzoge zu Sagan, auf Raudnitz und Bilin, eingeborne Böhmen.

2. Die Schwarzenberg, erst seit 1717 Herzoge zu Krummau; als „Czernahora" aus Böhmen stammend, aber seit den Hussitenkriegen ausgewandert und erst nach dem dreißigjährigen Krieg wieder hier possessionirt.

3. Die Liechtenstein, durch Matthias und Ferdinand II. Herzoge zu Troppau und Jägerndorf und seit der Catastrophe von 1620 auf vielen böhmischen Gütern aus dem Rebellengut, wie Schwarz-Kosteletz, Rumburg u. s. w. Eingeborne Böhmen waren sie nicht, sondern stammten aus Kärnthen und ihre Stammgüter lagen und liegen noch in Mähren.

4. Die Altgrafen Salm. Sie erwarben Güter in Mähren, die 1784 nach ihrem Aussterben auf die Fürsten und Altgrafen Salm-Reifferscheid auf Raitz in Mähren fielen.

5. Die Trautmannsdorf, Steiermärker, seit der Catastrophe erst possessionirt auf dem Smirczicky'schen, dann Wallenstein'schen Gutschin und dem Lobkowitz-Hassenstein'schen Bischof-Teinitz. Sie sind die letztcreirten Fürsten des h. Röm. Reichs (seit 1896).

6. Die Grafen Wrbna oder Würben von Freudenthal, alte eingeborne Böhmen, jetzt noch auf Herzowitz.

7. Die Grafen Martinitz, die Märtyrerfamilie der Prager Defenestration, auf Schlan — sie erloschen 1789 und ihre Erben sind die Clam-Martinitz.

8. Die Thun, aus der Schweiz ſtammend, 1530 von Carl V. gegraft, aber erſt ſeit den Stürmen des dreißigjährigen Kriegs auf dem früher Büna u'ſchen Teſchen poſſeſſionirt, — ihre zwei andern Majorate ſind Klöſterle und Eboltitz.

Die Erſtgebornen dieſer acht Familien genoſſen das Vorrecht, ohne Rückſicht auf den Amtscharakter auf den Landtagen Böhmens unmittelbar nach den oberſten Landoffizieren zu ſitzen.

Seit der Cataſtrophe kamen ganz neue Herren nach Böhmen, namentlich wurde eine ganze Reihe von Soldaten-Familien hier mit Herrſchaften begnadigt, ſowohl ganz neue öſtreichiſche Parvenufamilien, wie die Aldringer, als beſonders italieniſche, walloniſche und ſpaniſche Familien, auch eine croatiſche, die Iſolani und auch eine engliſche, die Leslie. Ich nenne zur Ueberſicht nur zehn der berühmteſten Namen:

1. Die Aldringer, jetzt repräſentirt durch die 1767 creirten Fürſten Clary-Aldringer auf Töplitz.

2. Die Colloredo, ſeit 1763 Fürſten, als Erben der Fürſten Mansfeld jetzt Colloredo-Mansfeld, auf dem Wallenſtein'ſchen Opoczno ꝛc.

3. Die Gallas, jetzt durch die Grafen Clam-Gallas repräſentirt, auf dem Wallenſtein'ſchen Friedland und Reichenberg.

4. Die 1654 creirten Fürſten Piccolomini auf Nachod, jetzt nach dem Ausſterben der deutſchen

Linie Piccolomini im achtzehnten Jahrhundert den Fürſten von Schaumburg-Lippe zuſtändig.

5. Die 1822 creirten Fürſten Collalto auf Deutſch-Rudoletz in Mähren.

6. Die Grafen Bouquoy auf Gratzen und Roſenberg.

7. Die Maradas auf dem jetzt Schwarzenberg'ſchen Frauenberg, erloſchen.

8. Die Verdugo auf dem Schlick'ſchen Dupau im Elbogner und dem den Stampachen conſiscirten Maſchau im Saatzer Kreiſe, erloſchen.

9. Die Iſolani auf dem Oppersdorf'ſchen Dub und Friedſtein, erloſchen.

10. Die Leslie, auch erloſchen und jetzt durch die Fürſten Dietrichſtein-Leslie repräſentirt.

Die berühmteſte, im dreißigjährigen Kriege zu höchſtem Glanz gekommene Familie, von der aber das Haupt, der Fürſt, einen großen Fall that, waren:

11. Die Wallenſteine, die aber noch jetzt in drei Linien Münchengrätz, Dux und Arnau blühen. Sie haben, wie erwähnt, die Wartenberg beerbt.

Von ſpäter aufgekommenen Familien iſt als eine der reichſten zu nennen:

12. Die Grafen Czernin von Chudenitz. Sie leiten ihre Herkunft nicht weiter als auf den Primislav'ſchen Königsſtamm zurück, gegraft wurden ſie erſt 1627. Sie waren ſeit 1691 die Erben der reich belohnten Märtyrerfamilie Slawata, welche wieder die Erben der ehemals noch in den Tagen Kaiſer Rudolf's II. ſehr reichen und mächtigen Neuhaus

geworden waren. In Prag bauten die Czernin ſich auf dem Hradſchinplatz einen Palaſt für eine halbe Million Gulden mit ſo viel Fenſtern als Tage im Jahre: er wird gegenwärtig zur Caſerne umgewandelt.

Von im Staatsdienſt Oeſtreichs zu neuem Glanze in Böhmen emporgekommenen Familien nenne ich außer den ſchon genannten Kolowrat par excellence zwei:

13. Die Grafen Wratislaw, Reichsgrafen ſchon durch Ferdinand II., zu denen der berühmte Armeeminiſter im ſpaniſchen Erbfolgekrieg, Johann Wenzel, ein inniger Freund Eugen's, gehörte. Sie blühen noch in ſechs Linien und:

14. Die Grafen Choteck auf Jenjowes, erſt durch Franz I. 1745 Reichsgrafen, illuſtrirt durch den Miniſter unter Maria Thereſia und den Prager Obriſtburggrafen unter Franz I.

Dazu kommt eine ſchleſiſche, in Mähren poſſeſſionirte Familie:

15. Die Haugwitz auf dem Majorat Namieſt, Reichsgrafen erſt 1732 durch den letzten Habsburger, illuſtrirt durch den Miniſter unter Maria Thereſia.

Endlich nenne ich von den notabeln nach und nach bis auf die neueſten Zeiten aufgekommenen gegenwärtigen Grundherrn Böhmens noch von den Grafen ſechs und von den von den Unterthanen hier und da „Königliche Hoheit" titulirten Fürſten, an denen Böhmen reicher wie irgend ein deutſches Land iſt, dreizehn (zu den ſchon genannten zwölf):

16. Die Grafen Deöfours auf Roboſecz.

17. Die Grafen Deym auf Arnau.

18. Die Grafen Hartig auf Niemes.

19. Die Grafen Morzin, die Familie des Feldmarschalls im dreißigjährigen Kriege, auf Hohenelbe.

20. Die Grafen Pachta auf Gabel.

21. Die Grafen Fünfkirchen (Oeſtreicher) auf Chlumetz.

22. Die Fürſten Dietrichſtein auf Libochowitz.

23. Die Fürſten Auerſperg auf Wlaſchim.

24. Die Fürſten Khevenhüller-Metſch auf Kummerburg.

25. Die Fürſten Lamberg auf Schichowitz.

26. Die Fürſten Fürſtenberg auf Pürglitz.

27. Die Fürſten Löwenſtein-Wertheim-Roſenberg auf Hayd.

28. Die Fürſten Metternich auf Königswart und dem durch den Staatskanzler erworbenen Platz.

29. Die Fürſten Paar auf Bechin.

30. Die Fürſten Palm auf Klattau.

31. Die Fürſten Schönburg-Hartenſtein (von der convertirten öſtreichiſchen Linie) auf Czernowitz.

32. Die Fürſten Taxis auf Chotieſchau.

33. Die Fürſten Rohan-Guémenée auf Semil.

34. Die Fürſten Beaufort-Spontin auf Petſchau.

Endlich in Oberſchleſien und Mähren:

35. Die Fürſten Sulkowsky auf Bielitz.

36. Die Fürſten Lichnowsky auf Grätz.

VI. Erbämter in der öſtreichiſchen Monarchie.

Dieſe Erbämter, welche unabhängig neben den Hofämtern beſtanden und bei den feierlichſten Gelegenheiten nur, bei den Huldigungen und den darauf folgenden glänzenden Banqueten ihre Functionen verrichteten, Functionen, in denen der ceremoniöſe öſtreichiſche Adel ſich nicht wenig gefiel, wechſelten ebenfalls nach der Cataſtrophe von 1620. Es gab dieſer Erbämter, deren nach und nach für getreue Familien immer neue geſchaffen wurden, zuletzt nicht weniger als über hundert. Sie waren folgendergeſtalt vertheilt:

I. Erbämter in Oeſtreich, an der Zahl zwanzig.

1. Das oberſte Erblandhofmeiſteramt, das erſte dieſer Erbämter, bekleideten und führten mit dem goldbeſchlagenen Stabe Kaiſerlicher Majeſtät vorſchreitend, die beiden damals vornehmſten und eifrigſt proteſtantiſchen Familien in Oeſtreich, die Roggendorf und die Jörger.

Im Lande unter der Enns fungirten bis zur böhmiſchen Unruhe, wo ſie ſich betheiligten und deshalb nach Schleſien landflüchtig werden mußten und mit ihren Gütern auch das Erbamt einbüßten, die 1537 von Carl V. gegrafften Roggendorf von der berühmten erſten proteſtantiſchen Adelskette. Seitdem aber traten ein unter Ferdinand II.: die eifrig katholiſchen Grafen, ſpäter Fürſten von Trautſon

und nach deren Absterben seit 1775: die Fürsten Khevenhüller-Metsch.

Im Lande ob der Enns functionirten bis zur böhmischen Unruhe: die Jörger*). Es folgten seit 1659 die convertirten Grafen Ungnad von Weissenwolf, die Familie, die schon 1451 unter Kaiser Friedrich III. in den Herrenstand Unteröstreichs aufgenommen worden war.

2. Das oberste Erblandkämmereramt führten mit dem goldnen Schlüssel und mit dem Scepter im Lande unter der Enns: die Herren von Eberstorf, eifrige Protestanten, die 1556 ausstarben. Seitdem traten ein: die Freiherrn von Eyzing, ebenfalls eifrige Protestanten, die 1620 ausstarben. Es folgten nun durch Ferdinand II. die eifrig katholischen Grafen Breuner. Sie erhielten das Amt von Kaiser Ferdinand II. durch Diplom d. d. Wien 7. August 1620 „mit allen Rechten und Zugehörungen, darunter das Dorf Pöttendorf mit dem Landgericht daselbst und alles Gejaid (alle Jagd) von Gewild und Geflügel auf den Gründen und Auen der Donau, die sie da mindern, oder mehren, als Mannlehn." Die Breuner wurden 1624

*) Im Jahre 1609 erscheint urkundlich der Vorfechter des Protestantismus: Helmhard Jörger, zu Tollet und Köppach, Freiherr auf Kreulsbach, Herr zu Steyreck und Erlach, als „Erblandhofmeister in Oestreich ob der Enns" — nach Raupach evang. Oestreich III. S. 204. Wolfgang Jörger erscheint in dem Amte 1584 — nach Hoheneck Stände ob der Enns. I. 462.

gegraft und bekleideten zugleich auch noch das curiose Erbſpielgrafenamt über „alle Spielleute und Muſicanten, Zechen, Comödianten-Truppen, Gaukler und Luſtigmacher," welches aber doch der verſtändige Joſeph II. 1782 einzuziehen für gut fand. Nach Joſeph II. erſcheint aber wieder als „Obriſt-Hof-Muſik- und Spielgraf:" ein Graf Kufſtein.

Im Lande ob der Enns fungirten die Fernberger von Egenberg und nach ihrem Abſterben ſeit 1675: die Grafen, ſpäter Fürſten Lamberg.

3. Das oberſte Erblandmarſchallamt, wozu das Schloß Ober-Walſee an der Donau gehörte, führten mit dem bloßen Schwerte, das ſie Kaiſerlicher Majeſtät vortrugen, die von Walſee, nach deren Ausſterben 1489 die Grafen von Schaumburg und nach deren Ausſterben 1559 bis zur böhmiſchen Unruhe, wo ſie ſich ebenfalls betheiligten, auch nach Schleſien flüchten mußten und das Amt einbüßten: die Freiherrn von Hoffmann, die erſte nebſt den Eggenbergen in der hohen Finanz parvenirte große öſtreichiſche Adelsfamilie, eifrige Proteſtanten. Die Eggenberge, die treu blieben, erhielten ihr Amt durch Kaiſer Ferdinand II. ſeit 1620 im Lande ob der Enns, und im Lande unter der Enns bekamen es die convertirten Grafen Loſenſtein. Nach dem Ausſterben beider Familien 1717 und ſbeziehentlich 1692 fungirten die früher auch eifrig proteſtantiſchen, aber convertirten Grafen, ſpäter Fürſten Starhemberg als Erblandmarſchälle in ganz Oeſtreich.

4. Das oberſte Erblandſtallmeiſteramt, das die Function in ſich ſchloß, dem Kaiſer-Erzherzog von und zu Roß (welches nachher jedesmal dem Erblandſtallmeiſter zufiel) zu verhelfen, führten ſeit dem Jahre 1559 in ganz Oeſtreich die Grafen Harrach, die, ſo viel bekannt, immer der katholiſchen Religion treu geblieben ſind.

5. Das oberſte Erblandmundſchenkenamt bekleideten mit der Function des Becher-Credenzens und der Vortragung des erzherzoglichen Huts:

Im Lande unter der Enns: die Grafen Hardegg ſeit 1486 — ein Geſchlecht, das, ehe es 1483 Hardegg kaufte, Prüſchenk hieß und 1489 von Kaiſer Max I. gegraft ward. In einem Revers, den Baron Hoheneck in ſeiner Genealogie der Stände Oeſtreichs ob der Enns beibringt, verſprach 1504 Graf Heinrich von Hardegg „das Amt in eigner Perſon zu verſehen und nach beſtem Vermögen wehren zu wollen, daß kein ungariſcher, mähriſcher oder anderer verbotener Wein nicht in die Erblande geführt werde. Hingegen ſolle ihm die Kaiſ. Maj. auch thun, was ihm von Amts wegen und Alters her gebühre.“ Auch die Grafen Hardegg waren anfänglich proteſtantiſch, convertirten ſich aber wieder.

Im Lande ob der Enns fungirten die Dynaſten Khüenring, die zur Reformation traten und von denen der letzte, Herr zu Seefeld, einem Lehne der Brandenburger, als Burggrafen von Nürnberg, 1594 ſtarb. Später fungirten ſeit 1624: die Grafen, ſpäter Fürſten Sinzendorf; ſie ſind 1822

ausgeſtorben und ſeitdem fungirt die Familie Hardegg in ganz Oeſtreich.

6. Das oberſte Erblandtruchſeſſenamt bekleideten mit der Function des Speiſenauftragens und der Vortragung des Reichsapfels in ganz Oeſtreich:

die Grafen Buchheim, eifrige Proteſtanten: Pilgram, Herr von Buchheim, Erbtruchſeß in Oeſtreich, ſteht an der Spitze der Unterſchriften in der Supplication um Religionsfreiheit an König Ferdinand vom Jahre 1541. Sie ſind ausgeſtorben 1695. Es folgten:

die Grafen de Souches, Nachkommen des Retters von Brünn im dreißigjährigen Kriege. Endlich:

die Grafen Schönborn, Erben der Buchheim, deren Namen ſie führen, ſeit 1718.

7. Das oberſte Erblandjägermeiſteramt führten mit dem Jägerhorn und dem weißen engliſchen Hunde:

im Lande unter der Enns: ſeit 1516 die ſeit 1662 gegrafte Familie Zinzendorf und Pottendorf, die mit dem erſt 1764 convertirten Staatsminiſter Carl 1811 erloſch, worauf ſein Großneffe, der lutheriſche Graf Baudiſſin-Zinzendorf und Pottendorf in dem Erbamt folgte.

Im Lande ob der Enns fungirten die Fürſten Lamberg.

8. Das oberſte Erblandſilberkämmereramt, dem das Waſchwaſſer bei der Huldigungstafel zu reichen oblag, bekleideten in ganz Oeſtreich die

Grafen Kuffstein, ein altes tyrolisches Geschlecht, das aber erst 1634 in der Person des Convertiten Hans Ludwig gegraft ward.

9. Das oberste Erblandkuchelmeisteramt in ganz Oestreich hatten mit der Function der Ordnung der Speisen auf der Tafel die Freiherrn von Hegenmüller seit 1615 — die Descendenten des Geheimen Raths Hans Ruprecht Hegenmüller unter Ferdinand II. und nach deren Aussterben die Barone und seit 1795 Grafen Stichar, ein fränkisches Geschlecht.

10. Das oberste Erblandthürhüteramt, das die Function in sich schloß, bei Ankunft des Kaisers an die Thür zu pochen, hatten:

im Lande unter der Enns seit 1566: die Grafen Schönkirchen, dann nach deren Aussterben im achtzehnten Jahrhundert die schlesischen Grafen Haugwitz.

Im Lande unter und ob der Enns fungiren jetzt die böhmischen Grafen Choteck. Ich komme auf diese letzteren beiden Familien unter Maria Theresia, wo beide ein paar bedeutende Staatsmänner stellten, zurück.

11. Das oberste Erblandstabelmeisteramt, dem oblag, den aufgetragenen Speisen mit dem Stabe vorzugehen, bekleideten in ganz Oestreich die Grafen Buchheim, bis zu ihrem Aussterben 1695. Ihnen folgten die Grafen Rappach, eine von den sogenannten zwölf ältesten Familien Oestreichs, die aus der Steiermark stammt — und nach deren Aussterben

die von Joſeph II. 1781 gegrafte ganz neue Banquierfamilie der Grafen Fuchs ſeit 1786.

12. Das oberſte Erblandvorſchneideramt in ganz Oeſtreich hatten bis zu ihrem Ausſterben 1822 die Sinzendorf, ſeitdem fungiren die Althann.

13. Das oberſte Erblandfalkenmeiſteramt, deſſen Inhaber mit einem Falken auf der Hand bei der Huldigung erſchien, führten:

im Lande unter der Enns: die Grafen Volckra, gegraft nach 1656, und nach ihrem Ausſterben ſeit 1736: die Grafen St. Julien.

Im Lande ob der Enns: die Grafen Thürheim, eine urſprünglich ſchwäbiſche Familie, die 1666 gegraft wurde.

14. Das oberſte Erblandpanneramt bekleideten für ganz Oeſtreich mit Vortragung der fliegenden Erb-Panner-Fahne von Oeſtreich: die Grafen von Abensberg und Traun. Dieſe Familie ſtammte aus Baiern, trat zur Reformation, convertirte ſich aber wieder, erhielt die Reichsgrafenwürde 1653 und ſaß von 1656 bis 1804 im Collegium der ſchwäbiſchen Reichsgrafen. In Oeſtreich, wo Petronell ihr Schloß war, hatte ſie zugleich die Aufſicht und Gerichtsbarkeit über alle Klempner.

15. Das oberſte Erblandmünzmeiſteramt, welches die Function gab, die Huldigungsmünzen auszuwerfen, führte in ganz Oeſtreich ſeit 1654 Johann Conrad, Herr von Richthauſen, Freiherr von Chaos, auf deſſen merkwürdige Perſo-

nalien ich ſpäter zurückkommen werde, und nach ſeinem Tode ſeit 1672 in Oberöſtreich die Grafen Sprinzenſtein, eine alte tyroliſche Familie, 1636 gegraft, und in Unteröſtreich die Grafen Perger, 1683 gegraft.

16. Das oberſte Erblandzeugmeiſteramt hatten in ganz Oeſtreich die Grafen St. Hilaire, Nachkommen des Lothringers, der mit den 500 Dampierreſchen Cuiraſſieren unter Kaiſer Ferdinand II. in die Hofburg einritt und ſie und den Kaiſer rettete, als Graf Matthias Thurn vor Wien ſtand. Die Familie iſt im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts ausgeſtorben und das Erbamt nicht wieder beſetzt worden.

17. Das oberſte Erbland-Kampfrichter- und Kampfſchildträgeramt mit Vortragung des kaiſerlichen Schilds bekleideten in ganz Oeſtreich die Sinzendorf und nach ihrem Ausſterben 1822 die Althann.

18. Das oberſte Erblandpoſtmeiſteramt in ganz Oeſtreich hatten ſeit dem Jahre 1624 die Grafen Paar.

19. Oberſte Erb- und Hofkapläne waren:

Im Lande unter der Enns: der Propſt von S. Pölten, jetzt der von Kloſterneuburg.

Im Lande ob der Enns: der Abt zu Steiergerſten.

20. Endlich gab es noch ein oberſtes Erbfähndrichamt, das die 1616 ausgeſtorbenen Freiherrn von Volckersdorf bekleideten.

II. Erbämter in der Steiermark, an der Zahl dreizehn:

1. Das oberſte Erblandhofmeiſteramt führten bis zur böhmiſchen Unruhe: die Freiherrn von Hoffmann, dann kam es an die Grafen, ſpäter Fürſten Trautmannsdorf.

2. Das oberſte Erblandkämmereramt bekleideten die Fürſten Eggenberg und nach ihrem Ausſterben ſeit 1717: die Grafen Wildenſtein, die 1678 gegraft wurden.

3. Das oberſte Erblandmarſchallamt: die Grafen Saurau ſeit 1625, gegraft 1628.

4. Das oberſte Erblandſtallmeiſteramt: die Grafen, ſpäter Fürſten Windiſchgrätz ſchon ſeit 1525.

5. Das oberſte Erblandmundſchenkenamt: die Grafen Stubenberg, eines der älteſten Häuſer der Steiermark.

6. Das oberſte Erblandtruchſeſſenamt: die von Walſee und nach deren Abſterben die Grafen Hardegg ſeit 1508.

7. Das oberſte Erblandjägermeiſteramt: die Herren von Thannhauſen, die eifrige Proteſtanten waren; nach ihnen die Fürſten und Grafen Dietrichſtein.

8. Das oberſte Erblandſilberkämmererамt: die Grafen Rothal ſeit 1596 und nach ihrem Ausſterben ſeit 1762 die Grafen Perglas.

9. Das oberſte Erblandkuchelmeiſteramt: die Grafen Wurmbrand ſeit 1578.

10. Das oberſte Erblandſtabelmeiſteramt: die Grafen Urſenbeck, ſeit 1579, gegraft 1632, ausgeſt. im ſiebenzehnten Jahrh., aber durch Adoption des Schweſterſohns des letzten Urſenbeck, Grafen von Maſſini, 1698, unter dem Namen Urſenbeck und Maſſini noch fortblühend.

11. Das oberſte Erblandvorſchneideramt: die Grafen Schrattenbach ſeit 1596, gegraft 1649.

12. Das oberſte Erblandfalkenmeiſteramt: die Grafen Steinpeis ſeit 1675, gegraft 1676.

Endlich 13. Oberſter Erb- und Hofkaplan: der Abt zu Rein.

III. Erbämter in Kärnthen, an der Zahl zwölf:

1. Erblandhofmeiſter: die Grafen, ſpäter Fürſten Roſenberg, die hier auch noch ihren Hauptgüterbeſitz haben: Grafenſtein, Weltzenegg u. ſ. w.

2. Erblandkämmerer: die Greiſſenek und nach deren Ausſterben die Grafen Herberſtein, ſchon ſeit 1556.

3. Erblandmarſchälle: früher die ſteiriſche, 1624 erloſchene Linie der Liechtenſtein, von der „Otto, Herr von Liechtenſtein, Erbmarſchall in Kärnthen," die Supplication um freie Religionsübung der Proteſtanten an König Ferdinand I. vom Jahre 1541 mit unterzeichnet hat. Später: die Grafen Wagenſperg, gegraft 1625.

4. Erblandſtallmeiſter: die Grafen, ſpäter Fürſten Khevenhüller.

5. Erblandmundſchenke: die Schenken von Oſterwitz und nach deren Ausſterben ſeit 1506 die Dietrichſtein.

6. Erblandtruchſeſſe: die Herberſtein.

7. Erblandjägermeiſter: die Grafen Paradeis — die Familie iſt im Mannsſtamm ausgeſtorben, durch die Erbtochter ging der Name auf deren Gemahl, den Spanier Laſſaga über.

8. Erblandſilberkämmerer: die Grafen Thurn, die berühmte böhmiſche, urſprünglich görziſche Familie, die ſchon 1530 gegraft ward und der der Anſtifter des dreißigjährigen Kriegs angehörte.

9. Erblandtuchelmeiſter: die Grafen Seilern, Deſcendenten des Hofkanzlers Seilern unter Leopold I., Joſeph I. und Carl VI., eines gebornen Pfälzers und Convertiten.

10. Erblandſtabelmeiſter: die Grafen Welz, gegraft im ſiebenzehnten Jahrhundert und ausgeſtorben, nach ihnen: die Grafen Goes, gegraft 1693.

11. Erblandvorſchneider: die Grafen Stürgk, gegraft 1715, ein aus Baiern eingekommenes Geſchlecht. Endlich:

12. Erblandfalkenmeiſter: die Freiherren von Hallerſtein.

IV. Erbämter in Krain und der windiſchen Mark, an der Zahl elf.

1. Erblandhofmeiſter: die Grafen Thurn,

die hier noch ihren Hauptgüterbeſitz haben, Bleiburg, Radmannsdorf u. ſ. w.

2. 3. Erblandkämmerer und Erblandmarſchälle: die Fürſten und Grafen Auerſperg, ſchon ſeit 1404 und 1461.

4. Erblandſtallmeiſter: die Fürſten Lamberg.

5. Erblandmundſchenken: die Schenken von Oſterwitz und nach deren Ausſterben die Tſchernembl, nach deren Proſcription die Eggenberg und nach deren Ausſterben die Grafen Cobenzl.

6. Erblandtruchſeſſe: die Grafen von Hohenwart, ſchon ſeit dem funfzehnten Jahrhundert, gegraft 1767.

7. Erblandjägermeiſter: die Khieſel, Grafen zu Gotſchee und nach ihrem Ausſterben ſeit 1691 die Grafen Gallenberg, gegraft im ſiebenzehnten Jahrhundert.

8. Erblandſilberkämmerer: die Grafen Katzianer und Katzenſtein, geborne Krainer, berühmt durch den Feldhauptmann Hans, der 1532 das Wappen Zapolya's, des Gegenkönigs der Ungarn, den Wolf, zu ſeinem Wappen erhielt, gegraft 1665.

9. Erblandſtabelmeiſter: die Freiherrn von Eck, ein Geſchlecht, das lange proteſtantiſch war.

10. Erblandvorſchneider: die Grafen Sauer von Ankerſtein ſeit 1672, gegraft 1668. Endlich:

11. Erblandfalkenmeiſter: die Grafen Lanthieri, eine italieniſche Familie.

V. Erbämter in der Grafſchaft Görz, an der Zahl acht:

1. Erblandhofmeiſter: die Fürſten Portia, die hier ihre Stammgüter haben.

2. Erblandkämmerer: die Grafen Breuner.

3. Erblandmarſchälle: die Grafen Thurn.

4. Erblandſtallmeiſter: die Grafen Rabatta, aus Florenz ſtammend, gegruft 1634.

5. Erblandtruchſeſſe: die Grafen Cobenzl.

6. Erblandjägermeiſter: die Grafen Straſoldo, aus Friaul ſtammend.

7. Erblandſtabelmeiſter: die Grafen Werdenberg, ebenfalls eine italieniſche Familie. Endlich:

8. Erblandfalkenmeiſter: die Grafen Cobenzl.

VI. Erbämter im Land Tyrol, an der Zahl dreizehn:

1. Erblandhofmeiſter: die Grafen Trapp, bereits ſeit 1476. Früher bekleideten das Amt die Weisbriach, Andreas von Weisbriach verlor daſſelbe, weil er ſich zur Partei des Königs Matthias Corvinus geſchlagen hatte.

2. Erblandkämmerer: die Freiherrn von Cleß oder Gloeß, ſeit 1525.

3. Erblandmarſchälle: die ausgeſtorbenen Grafen, ſpäter Fürſten Trautſon, ſeit 1452.

4. 5. Erblandſtallmeiſter und Vorſchnei-

der: die Grafen Wolkenſtein, ſeit 1560, Reichsgrafen 1637.

6. 7. Erblandmundſchenken und Pannerträger: die Grafen Spaur, ſeit 1420, gegraft 1660.

8. Erblandtruchſeſſe: die Grafen Künigl, ſeit 1646, gegraft 1662.

9. Erblandjägermeiſter: die Barone Schurff ſeit 1578, und ſeit ihrem Abſterben im achtzehnten Jahrhundert die Grafen Füger, ein altes tyroliſches Geſchlecht.

10. Erblandſilberkämmerer: die Grafen Brandis, ein aus Graubünden ſtammendes Geſchlecht, das ſonſt die jetzt fürſtlich Liechtenſtein'ſchen Länder, die Grafſchaften Vaduz und Schellenberg beſaß; ein Gandolf Brandeis war Oberhofmeiſter Herzog Leopold's von Oeſtreich, der in der Schweizerſchlacht bei Sempach 1386 fiel. Durch Ferdinand II. kamen ſie 1623 in den niederöſtreichiſchen Herrenſtand, Reichsgrafen wurden ſie erſt 1654.

11. 12. Erblandkuchel- und Stabelmeiſter: die Grafen Welſperg ſeit 1568, ein Geſchlecht, das aus Toſcana in die Schweiz und von da nach Tyrol gekommen ſein ſoll, Grafen ſeit 1693. Endlich:

13. Erblandfalkenmeiſter: die Grafen Collalto, aus Venedig ſtammend.

VII. Erbämter in Böhmen: elf.

1. Erblandhofmeiſter: die Grafen, ſpäter Fürſten Kinsky, in der Linie, die Oeſtreich treu blieb, ſeit der Zeit des Wilhelm Kinsky, der mit

Wallenſtein zu Eger fiel und 1630 gegraft worden war.

2. Erbmundſchenke: früher die Wartenberg und nach deren Rebellion von 1620 die Slawata, die 1691 ausſtarben. Seit 1716: die Grafen Czernin von Chudenitz, die Erben der Slawata.

3. Erbvorſchneider: die Grafen Waldſtein.

4. Erbtruchſeſſe: früher die ausgeſtorbenen Haſenburg, dann die Grafen, ſpäter Fürſten Colloredo.

5. Erbkuchelmeiſter: die Grafen Wratislaw.

6. Erbſilberkämmerer: die Grafen Uhlefeld, die urſprünglich däniſche Familie des Staatskanzlers Corfiz, unter Maria Thereſia, mit dem ſein Stamm 1767 erloſch.

7. Erbſchatzmeiſter: ſeit 1723 die Grafen Wrtby und nach deren Ausſterben die Fürſten Lobkowitz.

8. Erbthürhüter: die wahrſcheinlich ausgeſtorbenen Swarowa; Rieger in den Materialien zur Statiſtik (8. Heft S. 147) nennt im Jahre 1788 die Mladot.'

9. 10. Erbpannerträger, vom Herrenſtand: die Grafen Korſchensky von Tereſchau, gegraft 1705; vom Ritterſtand: die Hradeck; Rieger nennt 1788 die Wanzuriſche Familie. Endlich:

11. In neuerer Zeit erhielten die 1759 gegrafen Clam-Gallas, Erben der 1757 ausgeſtorbenen

Grafen Gallas, der Nachkommen des Generals im dreißigjährigen Kriege, das Erblandmarſchallamt, das ſonſt die Howora, die Herren von Lippa, die 1682 ausſtarben und die Herren von Berka, die im achtzehnten Jahrhundert ausſtarben, geführt hatten, und das die Ronnow, die auch zu den Howora's ſich zählen, beanſpruchten.

VIII. Kronämter in Ungarn:

Auch in Ungarn beſtanden Kron- oder Erzämter, aber ſie waren nicht erblich, die Reichsbarone wählten zu dieſen Stellen. Es gab folgende vierzehn Kronämter:

1. Der Palatinus.
2. Der Reichs- und Hofrichter.
3. Der Ban von Croatien, Dalmatien und Slavonien.
4. Der Hofkanzler.
5. Der Schatzmeiſter.
6. Der Oberhofmeiſter.
7. Der Obermundſchenk.
8. Der Obertruchſeß.
9. Der Oberſtallmeiſter.
10. Der Oberkammerherr.
11. Der Thürhüter oder oberſte Trabantenhauptmann.
12. Die beiden Kronbewahrer.
13. Der Hofmarſchall, und endlich:
14. ſeit 1765: der Capitain der königlichen ungariſchen Leib- und Nobelgarde.

Trotz der Noth, die nach dem weſtphäliſchen Frieden in dem verödeten Deutſchland herrſchte, ward doch bei feierlichen Gelegenheiten ausbündig geſchwelgt und die Herren, die Fortune im Kriege gemacht hatten, ließen ſich in großem Glanze ſehen.

Ein paar berühmte Gaſtereien damaliger Zeit waren die beiden Friedensbanquete, die die zum Friedens-Executionswerke nach Nürnberg abgeordneten ſchwediſchen und kaiſerlichen Geſandten einander in den Jahren 1649 und 1650 gaben.

Das erſte dieſer Banquete gab der ſchwediſche Generaliſſimus Carl Guſtav, Pfalzgraf von Zweibrück, der nach Chriſtinens Reſignation 1654 König von Schweden ward, einer der erſten Helden des Jahrhunderts, der ſpäter Polen, Dänemark und den ganzen Norden zittern machte, aber ſchon 1660, noch nicht achtundvreißig Jahre alt, ſtarb. Das Banquet fand auf dem großen Saale des Rathhauſes zu Nürnberg Statt, geladen waren der kaiſerliche Geſandte Ottavio Piccolimini, Herzog von Amalfi, die kurfürſtlichen, fürſtlichen und ſtädtiſchen Geſandten, dazu der Kurfürſt Carl Ludwig von der Pfalz, der Sohn des Böhmenkönigs, und noch mehrere Fürſten und Grafen, die damals in Nürnberg ſich aufhielten. Die Frankfurter Relationen geben eine Beſchreibung dieſes Friedensmahls, das Sandrart durch ſeinen Pinſel verewigt hat und das als ein Typus für ſolche Feſtlichkeiten, wie ſie damals in die

Sitte kamen, noch Courtoisie, Ceremoniel u. ſ. w., dienen kann.

„Dienſtags, den 25. Septbr./5. Octbr., ſind die ſechs Claſſen der Gäſte nach zwölf Uhren erſchienen und haben ſich in ſechs abſonderlichen Zimmern verſammelt. Nachdem nun ihre Ordnung, in welcher ſie ſitzen ſollten, verglichen worden, hat H. Hofmarſchall Schlippenbach erſtlich die Städtiſchen, hernach die Grafen und alſo nach und nachgehends die fürſtlichen Geſandten, Fürſten, churfürſtlichen (Geſandten), wie auch endlich Ihre Exc. Gen. Lieut. Herzog von Amalfi und Churfürſtl. Durchl. (von der Pfalz) auf den Saal zu der Mahlzeit eingeführt und in ſolcher Ordnung, wie ſie zu ſitzen kommen, wohlbedächtig herumbgeſtellet, daß nach gethanem Gebet ein jeder alſobald ſeinen Platz genommen."

„Inzwiſchen man nun das Handwaſſer in fünf Silbernen Kannen und Becken herum gegeben, haben die Musici das Te Deum laudamus geſungen, nachmals andere Pſalmen und Loblieder, ſonderlich aber den Geſang der h. Engel bei der Geburt des Friedensfürſten: Ehre ſei Gott in der Höhe ꝛc. künſtlich und lieblich geſetzt erklingen laſſen."

„Auf der Tafel, über der zwiſchen ſechs Feſtins drei große Kronen hingen, ſind geſtanden zwei große Schaugerichte" — das eine war ein Siegesbogen der Einigkeit mit lateiniſchen Sinnſprüchen und den ſieben Planeten mit ihren Sinnbildern; das andere ein in drei Theile getheilter Berg, deren einer den kaiſerlichen Theil darſtellte mit Früchten, der andere den ſchwedi-

ſchen Theil mit Schneebergen und Felſen und der dritte den franzöſiſchen Theil mit Blumen: auf dieſem dreigetheilten Berge ſtanden drei nach den kaiſerlichen, ſchwediſchen und franzöſiſchen Farben bekleidete Nymphen, einen Oelzweig haltend, wieder mit lateiniſchen Inſchriften. „In dem Berg waren drei Winde verhalten, als der von Aufgang unter Oeſtreich, der von Mitternacht unter Schweden und der von Mittag unter Frankreich.“ Zwiſchen dieſen beiden Schaugerichten ſtand ein Springbrunnen, „mit Roſenwaſſer, das durch die Luft in die Höhe getrieben worden, angefüllet.“ „Jede Tafel war lang vierzig Schuhe und an der obriſten eine ablange Rundung für des Herrn Herzogs von Amalfi Durchl., für beide Churfürſtl. und Hochfürſtl. Durchl. Generaliſſimum. Der erſte Gang iſt beſtanden in köſtlichen Suppen, Olipatriden und allerhand gekochten Speiſen. Der andere Gang iſt geweſen von gebratenen Vögeln, Wildprät ꝛc. Der dritte von allerhand Fiſchen und der vierte von Paſteten. Jeden Gang ſind aufgetragen worden hundertundfunfzig Speiſen, welche alle auf das herrlichſte und köſtlichſte zugerichtet waren. Der fünfte Gang iſt behanden in Gartenfrüchten, ſo theils in denen ſilbernen Schüſſeln, theils an denen lebendigen Bäumen, mit welchen die ganze Tafel überſetzt worden, gehangen. Zwiſchen dieſen Laubwerken waren zu ſehen etliche Rauchberge, die einen ſehr guten Geruch von ſich gegeben ꝛc.“

„Solchem nach hat man das obere Blatt der Tafel ſtückweiſe abgenommen, da denn der Tiſch mit

Tellern und Servietten, wie auch mit allerhand in Zucker eingemachten Blumen überstreuet wiederum bereitet gewesen. Darauf ist gefolget der sechste Gang, bestehend in Confect und zwei sehr großen Marzepanen auf zweien sehr großen Marzepanschalen, deren jegliche bei zwanzig Mark Silbers schwer. Diese, wie auch fast alle andere Trachten, in welchen zwölf Köche ihr Meisterstück sehen lassen, sind mit schönem Blumenwerk gezieret und prächtigst anzuschauen gewesen."

„Da man nun nachgehends Kayf. Maj., Kgl. Maj. in Schweden und weiters auf Gedeihen des geschlossenen Friedens getrunken, ist mit sechszehn großen und kleinen Stücken auf der Burg gespielet worden und haben sich die Trompeter und Heerpauker mit der andern Music die ganze Zeit über wechselsweise hören lassen."

2c. „wurden auch unter die Armen zween Ochsen benebenst vielem Brot ausgetheilet. Zu deme ist aus eines vor das Fenster aufgesetzten Löwen Rachen, welcher einen Palmzweig in einer Patten, in der andern aber ein gebrochnes Schwert hatte, rother und weißer Wein über sechs Stunden häufig geflossen" 2c.

„Nachdem sich nun dieses Friedensfest etliche Stunden in die Nacht verzogen, haben die anwesenden Helden noch einmal Soldaten agiren wollen und sowohl Unter- als Obergewehr in den Saal bringen lassen, Befehlhaber — darunter des Herzogs von Amalfi F. G. und Herrn Generalissimi Hochfürstl. Durchl. Haurtentle, des H. Feld Marschall Wrangels Exc. Corporal und Churfürstl. Durchl. Rottmeister — erwählet, alle Obristen und Obristen Lieutenanten aber

zu Musquetiren gemacht, sind umb die Tafel herumb marchiret, Salve geschossen und alse in guter Ordnung auf die Burg gezogen, daselbst die Stücke vielmals losgebrannt, nach Ihrem Rück-marche aber vom H. Kayſ. Obristen Ranfften,*) weilen nunmehr Friede sei, scherzweise abgedankt und alse ihrer Dienste entlassen worden. Darauff folgenden Tags des H. Generalissimi Hochfürstl. Durchl. nochmalen ein sehr kostbares Feuerwerk verbrennen lassen."

Am 14. Juli 1650 gab Ottavio Piccolomini seinerseits dem schwedischen Generalissimus und den französischen Abgesandten Messieurs de la Cour, Vautourt und Avancourt ein Gegenfest — die Herren Franzosen erschienen aber bei demselben nicht, wahrscheinlich des Ceremoniels wegen — Piccolomini hatte ihnen bei der Tafel linker Hand unter sich selbst, als der neben dem obenan sitzenden schwedischen Generalissimus zunächst saß, Plätze anweisen lassen wollen, während Feldmarschall Wrangel und Volmar und Crane, die schwedischen Gesandten, rechter Hand neben ihrem Generalissimus saßen: die französischen Plätze wurden bei dem Banquete frei gelassen.

Dieses Banquet Piccolomini's fand im Freien auf dem Schießplatze hinter der Johanniskirche in Nürnberg Statt und waren zu ihm „überaus stattliche Vereinschaften gemacht worden, daß man sich darüber nicht unbillig verwundern müssen, gestalt denn von fremdden Orten

*) Hans Christoph Ranfft, derselbe, der die Friedenspost vom Friedensabschluß nach Wien gebracht hatte.

Orten überaus köſtliche Tapezerien und allerhand unbekannte Früchte hierzu beygeſchafft, auch eine Lauberhütte, worunter das Banquet gehalten werden ſollen, auf das prächtigſte und zierlichſte in ſolcher Größe gebauet worden, daß über 200 Perſonen zur Tafel ſitzen können, über welcher in der Höhe der Reichsadler mit Scepter, Reichsapfel und Schwert gar zierlich zu ſehen war." Die Lauberhütte war ein großer, auf italieniſche Art gebauter, in- und auswendig mit friſchem grünem Laubwerk bekleideter Pavillon, welcher eine Rotunde bildete. Er war achteckig und zwei dieſer Ecken bildeten zwei wieder mit grünem Buſchwerk bekleidete lange Seiten-Galerien oder große Gänge, wie in einem Garten. Es waren gleichſam die Flügel des Gebäudes. Mitten innen vorn nach dem Schießplatz zu war ein offnes großes Portal, über dem die ſieben Tugenden ſich gemalt befanden, über ihnen wieder drei große wehende Fahnen, die ſchwarze und gelbe des Kaiſers, die blaue und gelbe der Schweden und die weiße Frankreichs mit dem Wappen. Der acht Kurfürſten Wappen und Fahnen befanden ſich an den acht Ecken der Rotunde. Die Haupttafel zu funfzig Perſonen befand ſich im Angeſicht des großen mit Gold- und Silber-Guirlanden und Roſen behangenen offnen Portals, das die Ausſicht auf den Platz hatte; zwei andere Tafeln zu je ſechsunddreißig Perſonen ſtanden in den beiden grünen Seitengalerien. An der Haupttafel ſpeiſten nächſt dem ſchwediſchen Generaliſſimus und dem Herzog von Amalfi („hinter dem in einem von grünem Buſchwerk gemachten Gehäuſe des Pavillons

ein lebendiger Adler") der Reichsfürsten und Städte Gesandte, die bei den Friedensexecutions-Tractaten gebraucht worden waren — an der rechten Seitentafel Herzog Julius von Sachsen-Lauenburg, Christian August, Pfalzgraf zu Sulzbach (der 1655 katholisch ward) der Graf von Mansfeld, kais. Feldmarschall, und von Protestanten ein Markgraf von Baireuth und einer von Baden und der Hessen-Cassel'sche Abgeordnete, Obristlieutenant Mai nebst fürstlichen, gräflichen, freiherrlichen und anderen östreichischen Frauen und Fräuleins — endlich an der linken Seitentafel das Frauenzimmer der Offiziere und der nürnbergischen Geschlechter und der vornehmsten Herren des Nürnberger Magistrats. Die kaiserlichen Offiziere, hohe sowohl als niedere, warteten alle bei den drei Tafeln auf „und ist nicht zu glauben, mit was schönen, gebrochenen auch in allerley Gestalt und Figuren verstellten Servietten und überaus vornehmen Schauessen die Tafeln allerseits versehen und gespickt waren." Vor dem Pavillon spielten auf zwei mit grünem Buschwerk bekleideten Altanen zwei Corps Trompeter und Heerpauker, jedes zu zwölf Mann.

Eine Hauptsache war nach dem Banquet das Feuerwerk, das dem Pavillon gegenüber abgebrannt wurde. Es stellte ein großes Schloß vor mit fünf Thürmen, vier an den Ecken, einer in der Mitte. „In der Pforte stand der grimmige Mars gestreckt und sich gleichsam zur Wehre stellende: hatte vor sich in der einen Hand einen Schild, in der andern aber ein Schwert zum Streich gefaßt und repräsentirte Bellum oder

den Krieg. Oben über dem Thor saß die greuliche Invidia oder der Neid, eine Rakete in dem Mund habende und alsdann das Feuer anblasende, wie das Feuerwerk sich anhube. In der Mitte des Platzes, zwischen dem Pavillon und dem Schloß war eine hohe Statua, darauf stunde Pax, roth und blau gekleidet, mit ausgelochtenen Haaren, in der Figur und Größe einer ziemlichen Weibsperson, mit einem Palmenzweig und Friedens- und Lorbeerkranz in den Händen." Das Feuerwerk währte ein paar Stunden und verbrannte das Schloß und den Neid und den Krieg miteinander und ließ nur die Friedensstatue unversehrt stehen.

Auch dieses kaiserliche Friedensfest endete, wie das vorjährige schwedische, mit einem heitern Scherze. „Vier Tage darauf, am 18. Juli," berichten die Frankfurter Relationen, „war in der Stadt ein unversehener Ruf auskommen, Ihre Fürstl. Gn. der Herzog von Amalfi hätten sich vernehmen lassen, wenn auch gleich etliche hundert Knaben auf Stecken, wie Pferden, reutende kommen und sich vor dero Logiament präsentiren sollten, Sie einem jeglichen derselben wollten einen Friedens-Pfenning reichen lassen. Da sich denn deren gar bald über 1500 herbey gefunden, daß fast kein Steckenpferd mehr bei denen, so mit dergleichen Waar handeln, zu bekommen gewesen. Ob nun zwar dazumalen (weil es ein Mißverstand gewesen) nichts erfolgt, so haben jedoch Ihr Fürstl. Gn. kurzer Tag hernach eine Friedens-Münz, das Stück ½ Kopfstück oder 10 Kreuzer werth, prägen und solche Sonntags den 24. vor dero Quartier über 600 dergleichen Knäblein, auf

Stecken-Pferden reutend, von sechs in sieben Jahr alt, austheilen lassen. Die Form solcher Friedens-Pfennige war viereckicht. Auf deren einen und rechten Seite stund ein Adler und darunter diese Worte: „Vivat Ferdinandus III. Rom. Imperator Vivat!“ Auf der andern ein Knäblein auf einem Stecken reitende, mit einer Spieß-Ruthen in der Hand und darbei: „Friedens-Gedächtniß in Nürnberg, 1650.“

6. Der neue Premier und Oberhofmeister Fürst Auersperg: methodische Ausbildung des Camarillagouvernements durch die Hofkette.

Den Abschluß des westphälischen Friedens überlebte, höchst schwach und hinfällig geworden und immer vom Podagra geplagt, Ferdinand III. noch neun Jahre.

Die Geschäfte führte in den letzten sieben Jahren seit Trautmannsdorfs Tode (seit 1650) Johann Weichard, Graf von Auersperg, der 1653 durch Ferdinand III. in den Reichsfürstenstand erhoben wurde und 1654 das durch den Tod des letzten piastischen Herzogs erledigte Herzogthum Münsterberg und Frankenberg in Schlesien erhielt, das, bis das Haus Auersperg es 1791 an Preußen verkaufte, bei ihm war; seitdem ist die herzogliche Würde auf die ehemals Khiesel'sche Grafschaft Gottschee in Krain transferirt. Die Auersperge stammen aus Schwaben, hatten aber frühzeitig nach Krain sich gewendet und hier in den Türkenkriegen sich hervorgethan, besonders seit den Zeiten Kaiser Rudolf's II. Auersperg war geboren 1615; Anfangs Gesandter an verschiedenen Höfen,

darauf ward er Oberhofmeister des Sohnes Ferdinand's III., des Erzherzogs Ferdinand IV., der als römischer König starb, endlich Minister und Factotum des schwachen Kaisers. Auersperg, erst fünfunddreißig Jahre alt, als er an die Spitze der Geschäfte kam, war aber ein ganz anderer Mann, als der alte würdige Trautmannsdorf, er war, um Alles zu sagen, ein Convertit, er verließ die protestantische Religion, die seine Vorfahren eifrig bekannt hatten, um das Glück seines Hauses zu gründen. Daß ein Convertit an die Spitze der Geschäfte gekommen sei, erfuhr man alsbald in Oestreich. „Im Monat April 1651," berichten die Frankfurter Relationen, „hat man zu Wien in allen Kirchen von den Kanzeln ein kaiserlich Patent abgelesen, welches nachmals aller Orten an die Kirchthüren angeschlagen worden, Inhalts, daß hinfüro, bei unausbleiblicher Straff, männiglich in Oestreich unter und ob der Enns (ausgenommen Herren- und Ritterstands-Personen) an verbotnen Fasttägen des Fleisch-Essens, Lesung unkatholischer Bücher, Einführung oder Aufhaltung unkatholischer Priester, item des Auslaufens nach dem exercitio religionis (zum protestantischen Gottesdienst) sich enthalten sollen; dannenhero aus denen Kaiserlichen Erblanden umb Regensburg und Nürnberg fast täglich von solchen Religions-ausgetriebenen Evangelischen Leuten mit Weib und Kindern ankommen und gesucht, wo sie anderweit wieder unterkommen möchten."

Oberhofmeister war noch Mar Fürst Die-

trichſtein, Auerſperg machte, daß er ſein Amt quittirte und von Hofe ging. Der berühmte Samuel Puffendorf hat in ſeiner Geſchichte des großen Kurfürſten genau die Praktiken enthüllt, mit denen dieſer Convertit und Maſſenauswanderungenverhänger den Hof gouvernirte. „Auerſperg ſuchte," ſchreibt er, „den podagriſchen kranken Herrn von allen anderen Rathgebern abzuſperren, um ihn gänzlich unter ſeine ausſchließliche Leitung zu bekommen. Als Oberhofmeiſter hatte er alle Hofdienſte ſo eingerichtet, daß der Adel nur in Gemeinſchaft und zu gewiſſen Stunden bei Hofe erſchien, wo ein Jeder den Andern beobachten und Keiner lange mit dem Kaiſer ſprechen konnte. In der Zwiſchenzeit waren um dieſen nur die Diener niederen Ranges. Die meiſte Zeit ward in den Gemächern bei den Frauen verbracht, wo die Hofleute keinen freien Zutritt genoſſen: es war nicht geſtattet, die Frauen zu beſuchen oder auch nur ſie anzureden, ausgenommen, wenn dies der Hofdienſt mit ſich brachte und nur in Gegenwart Anderer. Auerſperg aber als Oberhofmeiſter hatte freien Zutritt. Er cultivirte auf alle Weiſe die Freundſchaft der Frauen, lud ſie zu Feſten, machte ihnen Geſchenke.*) Und

*) Im Fürſten Auerſperg treffen wir ſonach den Anfang dieſer öſtreichiſchen Miniſter-Politik, die im Fürſten Metternich ihren glänzendſten Zenith erreichte, der geradezu als Zögling der Frauen ſeine Schule in der Salondiplomatie machte.

eben ſo gewann er diejenigen, welche den gewöhnlichen Dienſt beim Kaiſer hatten und brauchte ſie als Werkzeuge, um ſich in der Macht zu erhalten. Er beſtellte die Laquaien zu Aufpaſſern, um Jedwedem aufzulauern, welchem der Kaiſer Gunſt zuzuwenden ſchien. Dieſe Leute beförderte und begünſtigte er dann, wachte aber, daß ſie nicht näher und öfterer mit dem Herrn verkehrten. Sah er, daß Einer dennoch höher in der kaiſerlichen Gunſt ſtieg, ſo that er Alles, um ihm Verbrechen anzudichten und dadurch ihn zu ſtürzen. Gelang dies nicht, ſo ſuchte er ihn vom Hofe zu entfernen: ſo erhielt Graf Leslie das Gouvernement von Croatien, das einträglichſte in der ganzen Monarchie."

„Auerſperg bediente ſich hauptſächlich der Jeſuiten."

„Sein Hauptfeind war der ſpaniſche Geſandte. Dieſen ſuchte er auf alle Weiſe aus dem Rathe des Kaiſers auszuſchließen. Er ſagte ihm nur immer" (und damit hatte er freilich Recht): „die Rathſchläge Spaniens, des Papſts und aller fremden Fürſten liefen jederzeit auf nichts weiter hinaus, als Deutſchland in Unruhe zu verwickeln, damit ſie nur ſelbſt geruhig und in Frieden ſitzen könnten."

Auerſperg erhielt ſich noch unter Leopold und ich komme da auf ihn noch einmal zurück: er neigte ſchon nach der franzöſiſchen Allianz, welche unter Leopold ſpäter Fürſt Lobkowitz anſtrebte, achtzig Jahre aber erſt nachher Kaunitz unter Maria Thereſia durchſetzen konnte.

Dem deutſchen Reich gegenüber hat Ferdinand III. ſich nur in der alten Eigenſchaft der Kaiſer Oeſtreichs, als Familienverſorger, gezeigt. Er war einer der letzten Kaiſer, der einen deutſchen Reichstag berief,*) in den Geſchäften ward außer der Wahl ſeines Sohnes, Erzherzogs Ferdinand IV. zum römiſchen König und der Verſorgung des Premiers Auerſperg durch ſeine Beförderung zum Reichsfürſten, gar nichts gefördert. Ferdinand IV., geb. 1633, ward mit dreizehn Jahren König von Böhmen, mit vierzehn Jahren König von Ungarn und mit zwanzig Jahren römiſcher König, er ſtarb aber ſchon das Jahr darauf an den Blattern am 9. Juli 1654.

Ferdinand III. erſchien auf dieſem Regensburger Reichstag, welcher bis zum Mai 1654 währte und welcher, wie geſagt, der vorletzte war, wo ein Kaiſer perſönlich ſich einfand, mit zahlreichem Gefolge von nicht weniger als dreitauſend Perſonen: darunter befanden ſich unter andern auch noch drei Hofnarren (die Rudolf II. ſchon einmal verbannt hatte), drei Zwerge und ſechzig Spielleute. Von den angeſtellten Luſtbarkeiten berichten unter andern die Frankfurter Relationen: „Ihr Kaiſ. und Kön. Maj. (Ferdinand III. und IV.) ſampt Chur-Cöln, Trier und Heydelberg, auch andere Fürſten und Herren in zwölfhundert Pferd hielten eine Luſtjagd über der Donau ꝛc.

*) Auf dem letzten erſchien ſein Sohn Leopold 1663 zu Regensburg perſönlich — der Türkenhülfe halber: das Jahr darauf ſiegte Montecuculi bei S. Gotthard.

Den 20. Febr. 1654 geschahe die Kaiserliche Wirthschaft und den 22. dito die stattliche Comoedi, da das Theatrum sich wohl achtmal verändert und ein Schiff mit Menschen auf den Meereswogen gezeiget, auch Götter und Engel aus den Wolken, die agiert und musicirt und dann gehling wieder empor geflogen und verschwunden, dergleichen in hundert Jahren nicht gesehen worden. Den 23. dito ließ sich die Schäferei sehen mit siebenundzwanzig Wägen in Masquarada aus des Herzogen von Würtemberg Quartier in Graf Kurtzen (des bairischen Gesandten) Losament eingefahren."

Der Tod des römischen Königs Ferdinand IV., der kurz nach der Zurückkunft von Regensburg erfolgte, machte nöthig, daß Ferdinand die Mühe für die anderweite Familienversorgung auf sich nehmen mußte. Leopold, der zweite Sohn, erst zum geistlichen Dienst bestimmt, wurde funfzehnjährig 1655 zum König von Ungarn und sechszehnjährig 1656 zum König in Böhmen gefördert; ehe die anderweite römische Königswahl durchgebracht werden konnte, starb Ferdinand III. plötzlich während des Osterfests, am 2. April 1657, nur neunundvierzig Jahre alt. Wie schon beiläufig erwähnt, starb der schwache Mann aus Schrecken. Es brach in der Nacht von elf bis zwölf Uhr Feuer in der neuen Burg aus und zwar im Krankenzimmer des Kaisers. Ein Trabant, welcher den jüngsten kaiserlichen Prinzen, ein Kind in der Wiege, erst zwei Monate alt, retten wollte, stürzte mit sammt der Wiege, diese zerbrach zwar, aber der kleine Prinz blieb unbe-

ſchädigt, ſtarb aber das Jahr darauf. Der alterirte Vater aber war von dem Vorfall dergeſtalt in Schrecken geſetzt worden, daß er vierthalb Stunden nachher ſeinen Geiſt aushauchte.

7. Ferdinand's III. Familie.

Ferdinand III. hatte drei Gemahlinnen gehabt. Die erſte war die 1631 erheirathete Maria Anna, die ſchon bejahrte Tochter König Philipp's III. von Spanien, die 1646 plötzlich zu Linz an der ſ. g. ſchweren Noth ſtarb und der nach dem Tode eine Tochter aus dem Leibe geſchnitten werden mußte, welche bald nachher ſtarb. Darauf vermählte er ſich 1648 mit der ſechszehnjährigen Marie Leopoldine, Tochter Leopold's V., ſeines Oheims von Tyrol, die aber ſchon 1649, ebenfalls zwölf Tage nach der Geburt eines Sohns ſtarb. Endlich die dritte Gemahlin, mit der er ſich 1651 verband und die ihn noch faſt dreißig Jahre überlebte, war eine Italienerin, Eleonore Gonzaga von Mantua, damals vierundzwanzig Jahre alt. Sie war die Bruderstochter ſeiner Stiefmutter und eine Dame, in welcher ſich myſtiſche Andacht und weltliche Galanterie auf die merkwürdigſte Weiſe vereinigte. Sie war von der größten Devotion und zugleich von den größten Weltmanieren. Sie ſtiftete 1662 einen Orden der Sclavinnen der Tugend und 1668 den Kreuzſterndamenorden für katholiſche Damen zu Ehren eines in einer wiederholt in der Burg 1667 ausgebrochenen Feuersbrunſt unverſehrt gebliebenen Crucifixes; allwöchentlich lag ſie

einmal zu den Füßen ihres Jesuiten-Beichtvaters um Absolution flehend, im wörtlichen Sinne des Worts ausgestreckt. Aber sie war ungemein ehrgeizig und herrschsüchtig und behauptete unter ihrem Stiefsohn Leopold bis zu ihrem Tode den größten Einfluß. Sie bildete einen Haupt- und Mittelpunkt des Leopold'schen Hofes. Sie bewohnte die s. g. alte Favorite in der Leopoldstadt, die sie noch in dem schrecklichen Jahre der Türkenbelagerung Wiens 1683 in Trümmer gehen sehen mußte und wo später Kaiser Joseph I. den heutigen Augarten anlegen ließ. In dieser ihrer Hofstatt, der alten Favorite, hielt Eleonore Gonzaga einen überaus stattlichen Hof, die Lustbarkeiten Italiens verpflanzte sie in die Kaiserstadt, sie gab bis in ihr spätes Alter die glänzendsten und angenehmsten Feste, Comödien, Ballette, Wirthschaften, Lotterien u. s. w. Sie starb 1686, neunundfunfzig Jahre alt, nach dreiwöchentlicher Krankheit.

Von diesen drei Gemahlinnen hinterließ Ferdinand III. zwei Prinzen und drei Prinzessinnen: aus der ersten Ehe Leopold, der der Nachfolger ward, und Maria Anna, die, nachdem sie die Braut des spanischen Kronprinzen Balthasar gewesen war, der 1646 siebzehnjährig starb, 1649, funfzehnjährig, mit dessen Vater König Philipp IV. von Spanien vermählt worden war, ein ähnlicher Fall, wie weiland bei Philipp und Don Carlos.

Aus der zweiten Ehe stammte Carl Joseph, der mit dreizehn Jahren Bischof von Passau und

Deutſchmeiſter wurde, aber ſchon funfzehnjährig, 1664 ſtarb.

Aus der dritten Ehe endlich wurden geboren die beiden Prinzeſſinnen Eleonore Marie, die 1670, ſiebzehnjährig, den König Michael von Polen und nach deſſen Tode 1678 den Herzog Carl von Lothringen, den Großvater des Gemahls Marien Thereſiens heirathete und Maria Anna Joſepha, welche 1678 vierundzwanzigjährig dem ſpätern erſten katholiſchen Kurfürſten Johann Wilhelm von der Pfalz vermählt wurde.

8. Reiſe der ſpaniſchen Infantin von Madrid nach Wien und die Hochzeitsfeierlichkeiten mit Ferdinand III. 1631.

Die erſte Heirath Ferdinand's III., der damals dreiundzwanzig Jahre alt war, mit der bereits vierzig Jahre alten ſpaniſchen Infantin Maria Anna war eine der größten Staatsaffairen damaliger Zeit. Sie ging durch die Hände des Grafen Khevenhüller und dieſer hat ſie in ſeinen Annalen auf die ihm eigenthümliche naive und unterhaltende Weiſe weitläuftig beſchrieben. Die Unterhandlungen dauerten ganzer elf Jahre und es war lange der Ausgang zweifelhaft; „wegen dem Mißverſtand beider Kronen" machte man ſogar große Wetten gegen den glücklichen Erfolg. Die Infantin ſollte mit dem Prinzen von Wales verheirathet werden, Carl I. Stuart, der nachher hingerichtet ward; der Prinz war 1623 mit dem Herzog von Buckingham ſelbſt nach Madrid gekommen, der Papſt hatte ſchon die Diſpenſation ausgefertigt; die Heirath aber zerſchlug ſich und Carl ver-

mählte sich mit Henriette von Frankreich 1625. Nun ging noch zu Ende dieses Jahres der Infantin Contrefait nach Wien. Es dauerte aber immer noch, nachdem die Heirath mit Ferdinand 1626 am Madrider Hofe declarirt, 1627 Khevenhüller zu Applanirung der vielen Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten selbst nach Deutschland gereist und dann nach seiner Zurückkunft die Abreise der Infantin declarirt worden war, noch bis 1631, ehe die Braut wirklich nach Wien kam. Sie ward darüber, wie erwähnt, vierzig Jahre alt. Die Vermählung fand gerade in dem letzten glücklichen Zeitpunkte statt, den der deutsche Kaiserhof während des dreißigjährigen Kriegs hatte, in der letzten Fastnacht vor der Niederlage Tilly's bei Breitenfeld 7./17. Septbr. 1631.

Es war die Landreise von Madrid nach Wien durch Frankreich in Vorschlag gebracht worden; wiewohl aber der spanische Gesandte hier alle mögliche „Cortesia" des französischen Hofs zusicherte, zog man doch wegen der Beschwerlichkeit dieser langen Landfahrt, ihren Kosten und der bei dem Haß der Franzosen und Spanier selbst für die Person der Infantin zu befürchtenden Ungelegenheiten, die Seereise über Genua vor.

Diese Reise der Infantin in Begleitung des Grafen Khevenhüller dauerte nicht weniger als über ein Jahr, von Weihnacht 1629 bis Fastnacht 1631.

Der König von Spanien, Philipp IV., und seine beiden Brüder begleiteten ihre Schwester von Madrid bis Saragossa. In Barcellona ward Fastnacht gehalten: dann schiffte die Prinzessin am 12. Juni 1630

ſich mit ihrem an funfzig Perſonen ſtarken ſpaniſchen Hofſtaat ein: die Flotte, mit der ſie ging, waren theils ſpaniſche, theils neapolitaniſche und ſicilianiſche Galeeren, auf denen ſich außer vier Cardinälen und dem Herzog von Alba, der die Function eines Oberhofmeiſters für die Reiſe verſah, nicht weniger als vierzehntauſend Perſonen aus allen Ständen befanden. Die Reiſe ging über Toulon — wo die Infantin, die jetzige Königin von Ungarn, ihre Schweſter, die Gemahlin Ludwig XIV. von Frankreich ſehen wollte, die aber der ausgebrochenen Peſt wegen nicht erſchien — nach Genua, wo ſie beim Principe Doria einen Monat lang verweilte und wohin der Wiener Hof ihr den Cardinal Dietrichſtein entgegengeſandt hatte.

In Genua war wegen des Weiterfortkommens nicht geringe Verlegenheit: die Peſt hatte in der ganzen Lombardei reißende Fortſchritte gemacht und man traute den Venetianern nicht: es ſchwebte noch der mantuaniſche Erfolgekrieg, Venedig hielt die Partei Frankreichs und die Perſon der Infantin konnte als Geißel für Herausgabe des beſetzten Herzogthums Mantua benutzt werden. Man entſchloß ſich endlich nach tagelangen Deliberationen Alba's, Dietrichſtein's und Khevenhüller's und nach eingeholtem Gutachten von den ſpaniſchen und öſtreichiſchen Geſandten zu Venedig, desgleichen von dem ſpaniſchen Gouverneur von Mailand, Marquis Spinola und dem Mantua belagernden Rambaldo Collalto für die Reiſe zur See nach Neapel. Man landete in Livorno, wo der Großherzog Ferdinand II. die

Königin empfing, erhielt dann unterwegs die Zeitung von der Uebergabe der Stadt Mantua und ſtieg am 29. Juli bei der Inſel Procida ans Land.

Der Aufenthalt in Neapel, wo man ſeit Carl V. keinen Habsburger geſehen hatte, war ſehr unangenehm für die Prinzeſſin, weil der Vicekönig Herzog von Alcala ſich von Alba, der früher ſeine Stelle bekleidet, verdrängt zu werden Argwohn gefaßt hatte und eine Präeminenz Alba's durchaus nicht geſtatten wollte. Der Adel Neapels theilte ſich in Factionen für Alcala und Alba und die Folge war, daß nur wenige Familien der Königin ihre Aufwartung machten. Um die Prinzeſſin zu vermögen, ſobald als möglich ihre Reiſe fortzuſetzen, ließ der Vicekönig es nicht fehlen, ihr alle Arten von Widerwärtigkeiten zu erzeigen.

Der Aufbruch von Neapel, wohin der päpſtliche Nuntius Serra der Königin die geweihten Roſen gebracht hatte, erfolgte endlich am 18. Debr., die Königin reiſte zu Lande nach Ancona, hier ſchiffte ſie ſich nach Trieſt ein, das ſie am 26. Jan. erreichte und wo man ſie in der biſchöflichen Kirche mit dem Te Deum empfing. Hier übergab Alba die Königin an den Erzherzog Leopold von Tyrol (Bruder Ferdinand's II.) und erhielt von ihr zum Abſchied ein diamantnes Kleinod und vom König von Ungarn eine ſilberne übergoldete Truhe; auch die andern mit Alba zurückreiſenden Offiziere erhielten Kleinodien, Ketten und wurden vierzehntauſend Thaler unter ſie vertheilt.

Die Königin verließ die Stadt Trieſt, die ihr eine fünfhundert Kronen werthe goldne Schale verehrte, am 2. Febr.; ihr erſtes Nachtquartier war in Senoſetſch,

einem Gute des Grafen Portia, das zweite in dem fürstlich Lazenberg'schen Planina „und obwohl die Küche und Keller und alles im Schlosse und Dorfe also geschwind alle worden, daß die Königin nichts mehr hat überkommen können und in einem schlechten Bauernhause logiren müssen, hat doch der Erzherzog und die mitreisenden Cavaliere so viel Speisen zusammt gebracht, daß Ihre Maj. besser als aus ihrer eigenen Küche tractiret worden." Von Planina schiffte die Königin sich auf der Laybach ein — während Nachts zündete man, wie das auch schon in Italien geschehen war, damit der Weg erleuchtet werde, auf beiden Seiten der Straße große Feuer an; die Königin spielte während der Fahrt in einem großen gedeckten, mit Fenstern versehenen und mit rothem Tuch ausgeschlagnen Schiffe mit dem Erzherzog und zweien ihrer spanischen Hoffräuleins Primera (ein Kartenspiel). In Laybach am 5. Febr. angekommen, geleiteten sie die Krainer Stände mit drei Compagnieen zu Pferde und einer zu Fuß erst wieder in die Kirche zum Te Deum, dann in ihr Quartier in des Bischofs Hof. Den folgenden Tag nach der Kirche empfing sie das Stadt- und Landfrauenzimmer, der Magistrat verehrte sechs Wagen Hafer, sechs Wagen süßen Wein, sechs große Wannen mit Fischen, sechs Ochsen, viele Fasanen, Rebhühner, Kälber und dergl. Am 7. Februar veranstalteten die Laibacher Herren mit ihren Damen eine Schlittenfahrt, der die Königin aus dem Fenster zusah. Nachmittags spielten die Jesuiten eine schöne aber sehr lange Comödie, „ist fast alles Frauenzimmer vor Kälte krank geworden," zur Nacht überschickte der Bräu-

tigam durch den Kammerherrn Michel Hans Althann der Braut aus Wien eine böhmische Haube und einen Mantel mit Luchs gefüttert — „hat sich jedermann erfreuet, daß Ihro Maj. sich der deutschen Kleider bedienet hat."

Am 9. Febr. ward Laybach verlassen und die Reise ging nun über Neustädtel und den Berg Loib in's Land Kärnthen, am 10. ward in Hollenburg, einem Dietrichstein'schen Gute, übernachtet. Hier traf am folgenden Tage des Erzherzogs Leopold Gemahlin Claudia von Medicis ein. In Klagenfurt, wo die Königin in des Herrn von Lamberg Hause wohnte, hielt sie öffentliche Tafel mit dem Erzherzog und der Erzherzogin, wobei jedem von allen dreien ihre eigne Dame vorschnitt; nach dem Essen spielten die drei Herrschaften und hörten Musik, Abends war Tanz vor der Königin. In Freisach empfing sie auf Befehl des Königs von Ungarn der spanische General und Hatschierhauptmann Don Balthasar Graf Maradas mit großem Gefolge, „der sogleich Audienz gehabt und wieder fortgereist."

Die Weiterreise geschah nun über Judenburg in Steiermark immer an der Mur herauf bis zum Sömmering, „wo sich Oestreich und Steier scheidet." In Märzuschlag am 22. Febr. ließ des Bräutigams Oberhofmeister Graf Thun bei Graf Khevenhüller Anfrage thun, „daß, wenn Ihro Maj. erlauben, er Ihr im Namen des Königs die Hände küssen, der König aber Ihro Maj. auf dem Sömmering empfangen wollte." Darauf erschien Graf Thun nach ein und einer halben Stunde mit hundert Posten,

darunter dreißig der vornehmsten Hofcavaliere und unter ihnen der König und sein Bruder Erzherzog Leopold Wilhelm, „die mitten unter den Cavalieren zu der Audienz gegangen, vermeinend, die Königin solle Sie nicht kennen. Als aber der König Ihr als ein Particular-Cavalier Reverenz gemacht, hat die Königin sich gar tief gebückt, daher der König vermerkt, daß Ihn die Königin gekennet, die er wiederum mit großer Reverenz empfangen und spanisch mit ihr zu reden angefangen. Die Königin hat diesen Tag absonderliches Contento erzeigt, denn böse intentionirte Leute von des Königs Vernunft und Person solche üble und ungleiche Relationen gethan, daß Ihro Maj. allezeit in Sorgen gestanden, es wäre etwas daran; am heutigen Tage aber seien alle diese böse Gemüther zu schande gemacht und die Königin, daß sie einen vernünftigen, tapfern Gemahl bekommen, versichert worden. Als Sie nun eine Weile mit einander geredet, ist der König und der Erzherzog Leopold Wilhelm zu dem Erzherzog Leopold zum Essen gangen und hat der König den Grafen Khevenhüller zu der Königin geschickt, mit Vermelden: „er wollte nach dem Essen zu ihr kommen." Und weil die Damen bei ihr blieben, hat sich die Königin höflichst bedanket, mit Vermelden: „Sie warte Seiner mit Verlangen." Darauf ist der König kommen und eine gute Weil bei der Königin in Gegenwart des Erzherzogs und seiner Gemahlin verblieben, darnach sich expedirt und wiederum auf die Post gesetzt und fort-

geritten und die Königin ist selbige Nacht nach Schottwien über den Sömmering gefahren."

In Neustadt empfing am 23. Febr. die verwittwete Kaiserin Eleonore die Königin von Ungarn und in Eberstorf am 24. Febr. Kaiser Ferdinand II., der in sechsundfunfzig sechsspännigen Kutschen kam. Am 26. Febr. spät Abends in der Dunkelheit erfolgte der Einzug in Wien. Ehe die Königin Eberstorf verließ, schickte ihr die Kaiserin ihre vier deutschen Damen „so von Tugend, Schönheit und Adel des ganzen Hofes Zierde gewesen" eine Burggräfin Dohna, eine Gräfin Kollonitsch (die nachher des Grafen Khevenhüller Frau ward), eine Fräulein Berka (aus einem alten böhmischen Geschlechte) und eine Gräfin Leiningen und dazu die Hofmeisterin Barbara von Starhemberg, geb. Herberstein. Der Einritt sollte um vier Uhr geschehen, man mußte aber später von Eberstorf abfahren, weil erst um zwei Uhr die schweren Wagen mit den Brautkleidern, die den Weg verfehlt hatten, anlangten und die Königin sich auf der Post und „mit Ungelegenheit" hatte anziehen müssen, auch waren in der Stadt „die Luminarii und Windlichter nicht in Vereinschaft."

Die Königin machte ihre Einfahrt in Wien mit sechsundvierzig sechsspännigen Kutschen, begleitet von Erzherzog Leopold und seiner Gemahlin. Der König kam ihr bis S. Margarethen entgegen und empfing sie unter einem seidnen Zelte, das mit persischen seidnen Teppichen belegt war und wo für König und Königin Sessel von Silberstück, für die Erzherzoge von rothem

Sammet standen. Vor diesem Zelte defilirten nun vorüber:

Vierzehn ungarische Reiter-Compagnien mit ihren bunten Lanzenfähnlein.

Drei deutsche Compagnien in rothen und weißen Röcken und eine mit Colleten. Es folgte ihnen:

Der Graf Johann Balthasar Hoyos als Landmarschall von Oestreich mit den östreichischen Landherren. Darauf kamen:

Vierundzwanzig Handrosse des Königs, vierundzwanzig Edelknaben zu Pferde, vierundzwanzig Trompeter und ein Heerpauker. Sodann:

Der Graf Georg Ludwig von Schwarzenberg, Hofmarschall mit dem äußeren Hofstaat."

Unmittelbar vor dem König ritten zwei Herzoge von Sachsen-Lauenburg, der junge Fürst von Eggenberg und der Prinz von Guastalla. Von Geheimen Räthen war keiner zugegen, als der Oberstthofmeister des Königs Graf Thun, „denn die andern alle beim Kaiser verblieben." Vor dem König ist der Erzherzog Leopold und der Erzherzog Leopold Wilhelm geritten. Der König war „in Taffet blau mit Gold gestickt bekleidet, das Roßzeug gleicher Kost und Farbe, auf dem Hute haben Sie einen ansehnlichen Reiherbusch gehabt und um sich herum viele Laquaien."

„Ihro Maj. sind zu Pferde gesessen, wie sie der Königin auf den Wagen geholfen, bei der allein die Erzherzogin Claudia gesessen. Der Wagen und das Roßzeug war aus- und inwendig alle mit Gold

gestickt, daß man die Farbe des Goldstücks, darauf's gestickt gewesen, nicht leicht hat erkennen können. Die Kutscher waren mit goldgestickten Röcken und sammtner Livree gekleidet."

„Auf der rechten Seite des Wagens ist der Graf Khevenhüller als der Königin Oberstthofmeister, und auf der linken der Graf Olivero Stinganelli, der Herzogin Oberstthofmeister, und gleich hinter dem Wagen des Kaisers Hatschier-Hauptmann, der Don Balthasar, Graf von Maradas und des Königs Hatschier-Hauptmann Herr von Remmerstall sammt den beiden Compagnien Hatschieren geritten."

„Darauf folgten in drei schwarzsammtnen Wagen der Königin Obristhofmeisterin, Gräfin von Grivelli, und der Erzherzogin Obristhofmeisterin, Gräfin von Sulz, in den zwei anderen Wagen fuhren je zwei spanische und zwei deutsche Damen der Königin — sodann in einem vierten Wagen die Fräulein der Erzherzogin. „Die Anzahl der Reiterei bei diesem Einritt erstreckte sich über die 5000."

„Beim Stadt- und Stubenthor hat der Magistrat mit dem Himmel gewartet und den König darunter genommen. Beide Leibgarden des Kaisers und Königs waren in sammtnen Livreen gekleidet und die Bürger der ganzen Stadt Wien standen alle in Waffen, durch welche der König mit dem ganzen Comitat bis zur Augustinerkirche zog. Hier befanden sich der Kaiser und die Kaiserin, auch beide Erzherzoge sammt den Geheimen Räthen und Ministern, empfingen die

Königin und führten sie in die Lorenzokapelle, wo die kaiserlichen Musici die Litanei Unserer Lieben Frauen sangen. Inzwischen hat sich der König in weiß silbernen Stück gekleidet."

„Darauf sind die Herrschaften vor den hohen Altar gegangen, wo der Cardinal von Dietrichstein als Legatus Apostolicus unter einem Baldachin stand. Gegenüber war ein anderer von Gold gestickter Baldachin und Situal für den Kaiser und die Kaiserin und mitten vor dem Altar war ein anderer von weiß Silberstück gehenkter Himmel, darunter der König und die Königin gekniet. Auf beiden Seiten waren andre Situales von rothem Sammt für die erzherzoglichen Personen aufgerichtet." Nach einer kurzen lateinischen Glückwünschungsrede, die der Cardinal von seinem Sessel herab sprach, confirmirte er die Ehe und das Brautpaar empfing knieend die im Namen des Papstes gegebene Benediction.

Hierauf begab man sich aus der Augustinerkirche durch die Gänge bis in des Kaisers Ritterstube und alsbald zum öffentlichen Nachtessen: Kaiser und Kaiserin saßen obenan, der König auf des Kaisers und die Königin auf der Kaiserin Seite „und folgends die Tafel hinab der Cardinal-Legat, die beiden Erzherzoge Leopold und Leopold Wilhelm, der spanische Gesandte Don Carlos Doria Duca de Tursis und nach der Königin die drei Erzherzoginnen Claudia, Maria Anna und Cäcilie Renate. Die Mahlzeit währte lange, Speise und Trank war herrlich und die Musik lieblich: den Kaiser und

Kaiserin haben die zwei Herzoge von Sachsen-Lauenburg, den König der Graf von Thun und die Königin der Graf Khevenhüller mit dem Glase bedient."

Folgten nun und zwar gerade einen ganzen Monat hindurch die von Khevenhüller weitläuftig mitgetheilten Feste, von denen nur ein kurzer Auszug hier folgt:

Am 27. Februar, als am Tage der nach Hochzeit, speiste die kaiserliche Familie nach der Messe in der Hofkapelle „im Frauenzimmer in retiro." Abends waren hundertundachtzig Stadtfrauen zu Tafel und Tanz eingeladen, welcher auf dem großen Saal in der Burg gehalten wurde, der mit Lichtern, herrlichen Tapezereien und den kaiserlichen Thronen ausgezieret „als ein Paradies geschienen." „Den ersten Ehrentanz hat der König mit der Königin gethan und hat der Erzherzog Leopold, die beiden Herzoge von Lauenburg und der von Guastalla mit den Windlichtern, wie gebräuchlich, voran getanzt und die Trompeter aufgeblasen. Den andern Ehrentanz hat der Kaiser und den dritten der Erzherzog Leopold gethan. Darauf hat der Kaiser die Königin und der König die Kaiserin und der Erzherzog Leopold seine Gemahlin und die Cavaliers das Frauenzimmer aufgeführt und den deutschen Tanz eine Zeit lang continuiret."

„Alsdann ist ein ansehnliches Ballet gehalten worden und ist die Diana, Juno, Minerva und Omero gar wohl geputzt und gekleidet erschienen und schöne

Lieder gar lieblich gesungen. Darauf die Erzherzogin Maria Anna in Mascara mit elf Damen als wie zwölf Kaiserinnen vom Hause Oestreich, herrlich gekleidet, gefolgt, die haben zierlich und wohl getanzt und den Namen Maria auf unterschiedliche Weise in Figur. Und als sie sich wiederum an ihren Ort gestellt, ist die Erzherzogin Cäcilie Renate auch mit elf Damen, nicht weniger, als die vorigen, stattlich gekleidet, auf den Saal gekommen und ein Ballet getanzt und die Buchstaben des Namens Ferdinand gar deutlich repräsentirt. Nach Endigung des Ballets haben sich alle vierundzwanzig Damen sehr galant und artlich untereinander vermischt und sich aus dem Saal dergestalt retirirt, daß keine dem kaiserlichen Thron den Rücken zugewendet."

„Ehe die Königin angekleidet gewesen, hat ihr der König ein Halsband mit Diamanten durch seinen Obristhofmeister Grafen von Thun und die Kaiserin auch durch ihren Obristhofmeister Grafen Max von Dietrichstein ein ganz goldnes Trinkgeschirr und Salva (Credenzteller) mit Diamanten versetzt, präsentiren lassen."

„Den 28. und 29., so da waren der Freitag und Samstag, hat das königliche Brautpaar die Präsente empfangen. Die Kaiserin hat verehrt der Königin ein vergoldetes silbernes Kästchen, 10,000 Thaler werth, und der junge Fürst von Eggenberg im Namen des Kurfürsten von Mainz ein diamantnes Kleinod; der Obristburggraf Adam Waldstein im Namen des Königreichs Böhmen in zwei wohlgearbeiteten Kästchen 40,000 Reichsthaler in gro-

ßer goldner Münze: anſtatt Unteröſtreich der Landmarſchall Graf Hoyos zwei diamantne Ohrgehänge in rothſammtnem Futteral und einen diamantnen Federbuſch, ſo ſie um 18,000 Gulden erkauft; im Namen des Herzogthums Steier der Herr von Schärfenberg 10,000 ungariſche Ducaten in zwei grünſammtnen geſtickten Beuteln; im Namen des Herzogthums Kärnthen der Herr von Schrottenbach 4000 ung. Duc. in einem ſammtnen Beutel; endlich wegen des Herzogthums Krain der Herr von Auerſperg 3000 ung. Duc. Der König hat das baare Geld in ſein Gemach tragen laſſen und zur Nacht, ehe, daß Ihro Maj. ſchlafen gegangen, der Königin davon 40,000 Gulden zu ihrer Disposition geſchickt, die der Schatzmeiſter Francesco Angulo in ſeine Hände empfangen."

Den 2. März ſind die Herrſchaften zu vierundzwanzigſtündigem Gebet zu den Jeſuiten gefahren.

Den 3. März war großer Manutenitoren-Aufzug und Ringrennen. Unter Vortritt von vierundzwanzig Trompetern und einem Heerpauker geleiteten vier Maestri de Campo, Seifried Chriſtoph (der Geheime Rath) und Hans (Obriſt zu Comorn), Gebrüder Breuner, Hans Chriſtoph Löbel (Stadtobriſter) und Herr von Traun den König von Ungarn zuerſt als Manutenitoren in die Schranken — es erſchienen in ſeinem Aufzug zuerſt:

Fünf Nymphen, Blumen ausſtreuend;

Die Fama mit Flügeln und einem Lorbeerkranz auf dem Haupte;

Ein Triumphwagen, dessen Rosse zwei Nymphen begleitet: darauf saß die eheliche Keuschheit, die eheliche Liebe und die Beständigkeit, dargestellt von drei Edelknaben mit Lorbeerkränzen auf dem Haupte; auf diese folgten:

Die östreichischen Erbkönigreiche und Länder mit ihren Wappen, durch acht Cavaliere repräsentirt: folgten:

Vierundzwanzig Musici und des Königs Stallknechte mit den Handpferden desselben. Darauf kam:

Der Haupttriumphwagen, worauf der König als römischer Kaiser, gezogen von vier weißen Pferden, die zwei Nymphen begleitet; darunter saß des Königs Oberstallmeister Max von Waldstein in den östreichischen Farben roth und weiß gekleidet, und noch mehr unten des Königs Obristhofmeister Graf Thun, der die Pietät, der Königin Oberhofmeister Graf Khevenhüller, der die Justitia, und der Graf Lofenstein, der die Prudentia repräsentirte, und zuletzt erschien der vigor juvenile auf römisch gekleidet, mit einer Lanze in der Hand."

„Nach diesem Aufzug sind aber vierzehn unterschiedliche Cavaliere und alle mit Triumphwagen oder andern großen Maschinen erschienen und sind diesen Tag mehr als siebenhundert Personen in Silber, Goldstück, Atlas, der geringste in Doppeltaffet gekleidet aufgezogen und alle Aventurieri haben wider des Königs Cartel die ihrigen gestellt und hat der König defendirt, daß die vollkommenste Liebe allein in dem gleichen Stand bestehe. Ihro Maj. sind zum Ring und Quintana gerennt und zum Ring

maintenirt und mit vierunddreißig Cavalieren sind drei Carrera verrichtet worden, dabei der König dreißig gewonnen und vier verloren. Der Graf von Waldstein, Oberstallmeister, hat zu der Quintana maintenirt und mit sechs Cavalieren verloren, mit den übrigen gewonnen."

„Und weil man diesen Tag nicht ausrennen können, also ist den andern, der da war der 4. März, des Erzherzogs Leopold's Aufzug aufgezogen, der ein großer, ganz vergoldeter Triumphwagen gewesen, so die Hitze und den Namen der Sonne repräsentirt, darauf saßen sechsunddreißig Musici. Und als der Triumphwagen auf dem Platz herumgefahren, sind zwei Cavaliere mit zwei Pferden, so in Capriola gegangen, in Sprüngen auf dem Platz erschienen, denen zwölf Cavaliere zu Roß gefolgt und eine so schöne ordentliche Balleta zu Pferde und die beiden Namen Ferdinand und Maria so klar gemacht, daß man ihn auch zu Fuß nicht schöner und ordentlicher hätte tanzen können. Nach diesem Ballet sind wieder vier Triumphwagen aufgezogen, wovon einer des jungen Fürsten von Eggenberg, der andere des Gran Prior Aldobrandini zu Rom und sind wieder dreihundert Personen aufgezogen."

Zur Nacht war wieder im großen Saal Tanz und Ballet: „die Erzherzogin Claudia ist in mascara auf einem Triumphwagen und mit sechs Damen und dem Orpheus eingefahren, der eine armenische Rede repräsentirte; darauf vier Cavaliere von des Erzherzogs Hof ansehnlich und wohl getanzt; dar-

auf ist die Erzherzogin vom Triumphwagen herabgestiegen und sind sechs Cavaliere, so im Roß-Ballet gewesen, dazu kommen und mit den sechs im Triumphwagen aufgezogenen Damen eine ansehnliche Balleta getanzt. Nach vollendetem Ballet hat man wieder eine Weile deutsch getanzt und alsdann die Pretia ausgetheilt." Der König hat ihrer drei, als „den besten Spieß," „in der Folien" und „den Masgalan" gewonnen; „die beste Invention" ist dem Erzherzog Leopold zugesprochen worden. Den ersten Dank hat dem König die Königin, den andern die Erzherzogin Maria Anna und den dritten die Erzherzogin Cäcilie Renate gegeben; dem Erzherzog gab seinen Dank die Erzherzogin Maria Anna; die Tochter des Oberhofmeisters von Meggau hat dem Grafen Cavriano und die Donna Leonora di Velasco (eine spanische Hofdame der Königin) zwei Danke, einen dem Grafen Max Waldstein und den andern Graf Paul Palffy gegeben."

„Den 5. März hat der König und die Königin sich in ihrem Oratorio einäschern lassen."

„Den 6. März ist Ihre Maj. mit sechszig Cavaliers, weiß und grün mit Gold und silbernen Borten verbrämt auf dem Platz zu Roß erschienen. Vorher stund eine große Anzahl Jäger, alle grün gekleidet, geritten und gegangen und auf ihren Jagdhörnern anstatt der Trompeten geblasen. Nach dem Einritt auf dem Platze hat der König erstlich angefangen, mit der Lanze nach einem Bärenkopf zu rennen, und gleich nach Wegwerfung der Lanze wieder ein ander Carrera

hinab, mit der Piſtole auf einen Hirſchkopf zu ſchieſſen und im dritten Carrera lag ein Schweinskopf, den hat man mit dem Gewehre in vollem Galopp aufheben müſſen und alle drei Ritte haben ohne Parada geſchehen müſſen. Als nun ein jeglicher unter den Cavalieren ſeine Carrera verrichtet, wurde nach einer Folia mit einer Lanzen und Piſtolen gerannt und alsdann hoben ſich die Cavaliers in eine Squadron und der König voran geſtellt und einen ſchönen Caracoll auf dem Platze gemacht. Das erſte Praemium mit der Lanze, ſo ein vergoldetes Gießbecken geweſen, hat der Herr Wilhelm Schlawata, das andere Beſte mit der Piſtole Herr Graf von Loſenſtein und das dritte Beſte mit dem Schweinskopf der Herr von Remmerſtall gewonnen."

Den 8. März hat Generalfeldmarſchall von Liefenbach ein Feuerwerk zu 16000 Gulden vorm Burgthore gehalten.

Am 9. März ward „eine ſchöne Comedie" im Landhauſe, ſo der Herzog von Guaſtalla componirt, gehalten.

Den 10. März: Jagd, „wo ſich vor dem Schirm bei 1500 Hirſche im Zirkel präſentirt und ſtill geſtanden, denen man nichts gethan, weil es nicht die rechte Zeit war. Bären, Wölfe, Füchſe hat man gar viel gefangen."

Den 11. März präſentirte im Namen des Markgrafthums Mähren Herr von Achot 7000 Thaler in einem gemalten Käſtchen.

Den 12. März verehrte der bairische Gesandte Otto Heinrich Fugger Namens seines Herrn ein Kleinod.

Den 13. März Frühstück in Eberstorf.

Den 14. März schenkte die Königin dem Kaiser einen Reisekoffer, auswendig mit spanischem Leder, inwendig mit Atlas ausgeschlagen, das Eisenwerk war von lauter gutem Golde und darin befanden sich schöne Häute, Handschuhe, Seck (? Säcke), Postilien (Pastillen) und dergl.

Den 15. März schenkte der Erzherzog der Königin „ein ebenes Schreibezeug" (von Ebenholz), darin alles von Silber, was zu einem Aufsatz, zu einer Apotheke, Schreibzeug und andern dergleichen Sachen gehört.

Den 16. März schenkte die Königin der Kaiserin ein ähnliches Kästchen, wie dem Kaiser, und

Den 17. März ein ähnliches ihrem Gemahl; nur war hier ein ganz goldnes Wehr-Kreuz, eine Kette, eine Hutschnur und dreihundert Knöpfe, alles ansehnlich und stattlich ausgearbeitet und mit Ambra ausgefüllt und mehreres gelegen."

Den 18. März hat die Erzherzogin Claudia der Königin ein Schreibzeug und Tisch mit Jaspis und anderen Edelsteinen, „wie man es zu Florenz macht, ausgesenkt," geschenkt (es ist von Mosaisk die Rede) — alle Geschirre darin waren von gutem Golde.

Den 20. März hat die Königin ihren Schwägerinnen, beiden Erzherzoginnen einer jeglichen einen Reise-Coffer mit rothem Sammt und goldnen Gallonen auch vergoldetem Beschlag verehrt; darin „allerlei Galanterie

von ſpaniſchen ſchönen Sachen und Kleider von ſauberm Leder gebrämt, gelegen."

Den 21. März ſpeiſten die Herrſchaften bei den Capuzinern im Refectorium.

Den 22. März fuhren König und Königin in den Prater, ſchoß die Königin im andern Schuſſe zwei Stück Wild „in Knall und Fall."

Den 23. März Preisſchießen bei Erzherzog Leopold.

Der 24. März iſt mit lauter Audienzen und Urlaubnehmen zugebracht worden.

Den 25. März ſpeiſten die Herrſchaften bei den Jeſuiten im Refectorium.

Den 26. März beurlaubte ſich Erzherzog Leopold mit Gemahlin, ſchenkte dem König einen ſammtnen gläſernen Wagen; der König ſeinerſeits beſchenkte beide mit allerlei Koſtbarkeiten und verehrte ihren Miniſtern und Offizieren Kleinodien und goldne Ketten.

Den 27. März reiſte Erzherzog Leopold und Gemahlin früh ab, die der Kaiſer und König eine halbe Meile begleitet — und ſind alſo die Geſchichten von dieſer „glückſeligen Hochzeit hiemit geendet."

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

IIr Band.

Zweite Abtheilung:

Oeſtreich.

Fünfter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1852.

242.D

Geſchichte

des

öſtreichiſchen Hofs und Adels

und

der öſtreichiſchen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

Fünfter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1852.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Inhalt.

Seite

Vorerinnerung über die Arbeiten Hormayr's als öſterreichiſche Geſchichtsquelle 3

Leopold I. 1657—1705.

1. Die Kaiſerwahl zu Frankfurt 22
2. Leopold's funfzehn Miniſter: Portia, Auersperg, Lobkowitz, Montecuculi, Sinzendorf, Lamberg, Schwarzenberg, Hocher, Abele, Strattmann, Bucelini, Kinsky, Harrach, Jörger und Pater Wolff 33
3. Hofluſtbarkeiten unter Leopold. Ueberſicht der geſammten an dem kaiſerlichen Hofe vorgekommenen Hof- und Staatsgeſchäfte im Laufe des Jahres 1665. Graf Leslie's roſe Ambaſſade nach Conſtantinopel . . . 82
4. Hochzeitsfeierlichkeiten bei der erſten Vermählung Leopold's mit der ſpaniſchen Infantin, 1666. Das groſe Roßballet im Carneval 1667 117
5. Der Hof Leopold's und die Perſonalien des Kaiſers; Kinderraub an einem proteſtantiſchen Grafen Sinzendorf; die Grafen Khevenhüller und Königseck als erſte Tabaksmonopolpächter in Oeſtreich; die Alchemiſten des Kaiſers u. ſ. w. 135
6. Die Kriege mit Frankreich 179
7. Die Verſuche zur Unterdrückung Ungarns, die Zrinyi-Nadaſty'ſche und die Tököly'ſche Inſurrection 1670

Seite

und 1678, die Belagerung Wiens durch die Türken 1683, die Rückeroberung Ofens und Ungarns, das Blutgericht zu Eperies, der Friede zu Carlowitz mit den Türken 1689 und die letzte Insurrection Rakoczy's 1701 . 186

8. Wirksamkeit der Jesuiten unter Leopold, die Jesuitenschulen. Bibliothekar Lambeck. Die Stiftung des Aretz. Graf Windhag, Stifter der Windhag'schen Bibliothek zu Wien 277

9. Der Besuch Peter's des Großen in Wien, 1698 . 287

(Fortsetzung folgt.)

Der Hof

Kaiſer Leopold's I.

1657—1705.

Vorerinnerung.

Hauptfundgrube von Material und in vielen und wesentlichen Dingen, was Enthüllung der Charaktere und geheimen Staatsmotive betrifft, geradezu Hauptquelle für die neuere und neuste östreichische Hof- und Adels-Geschichte seit Leopold sind die Arbeiten Hormayr's, und ich muß meinen Standpunkt wegen Benutzung dieser Quelle mit einigen Vorbemerkungen gründen.

Die historischen Arbeiten Hormayr's sind von einer dreifachen Gattung. Sie sind theils aus der Lobeperiode, wo er noch im östreichischen Staatsdienste stand, von der Censur eingeschnürt war und in der Absicht schrieb, das östreichische Nationalgefühl gegen die französischen Waffen zu enthusiasmiren, theils aus der Tadel und Anklageperiode, wo er, in bairischen Staatsdienst getreten, den Mund gegen Oestreich aufthat, theils endlich rein wissenschaftlich-neutrale Arbeiten.

Zu der ersten Gattung gehört der östreichische Plutarch und die Geschichte Wiens, zur zweiten die Anemonen, die Lebensbilder aus dem Befreiungskriege und das nach seinem Tode erst

erschienene Fragment: Franz und Metternich. Zu diesen fünf Hauptarbeiten kommen noch 6) die Taschenbücher für die vaterländische Geschichte, 44 Bändchen. Sie erschienen zuerst als Tyroler-Almanach 1802—5. Die zweite Serie 1810—14 nahm auf ganz Oestreich Rücksicht, die dritte 1815—29 hauptsächlich auch auf Ungarn und in der letzten seit 1830—49 wurde auch Baiern hauptsächlich bedacht. Endlich 7) das Archiv für die Geschichte, 13 Jahrgänge, die 1810—1823 erschienen. Diese beiden Werke unter 6 und 7 sind neutrale, das Lobe- und das Tadel- und Anklageelement tritt hier wenigstens nicht in den Vordergrund.

Joseph Freiherr von Hormayr, geboren 1782 in Tyrol, stammte aus einem alten tyrolischen Adelsgeschlechte, das mit ihm ausgestorben ist. Sein Großvater war tyrolischer Kanzler und Geheimer Rath, machte sich einen Namen durch sein votum von 1753 gegen Nivellirung Tyrols auf böhmischen Fuß und starb 1779. Der Enkel Hormayr war ein Mirakelkind, er gab schon 1794, zwölf Jahre alt, sein erstes Buch in die Welt. Sein Gedächtniß war miraculös, so miraculös, wie es nur bei ganz wenig Gelehrten — unter denen man Scaliger und Pico von Mirandula kennt, vorgekommen ist. Hormayr konnte unter andern die Reihenfolge einer Sammlung von neuntausend Portraits, die sein Vater besaß, hersagen; er lernte einige hundert Dramen, zehn bis zwölftausend Verse aus den Classikern aller Nationen auswendig, konnte die drei ersten Bücher der Aeneide Virgil's

nicht blos hintereinander, sondern auch wieder rückwärts recitiren. Wie die Worte behielt er auch ganze Massen von Namen und Zahlen sicher im Gedächtniß, eben so war er mit einem ungemein scharfen Auge für Handschriften und Physiognomien begabt: er prägte sich ganz genau beide ein und konnte sie aufs Bestimmteste wieder erkennen und sicher unterscheiden.

Mit funfzehn Jahren, 1797, als Thugut Staatskanzler war, trat er in östreichischen Staatsdienst, 1801 im Spätherbst kam er nach Wien, 1802 ward er unter Cobenzl im Ministerium des Aeußern, in der Staatskanzlei Section Deutschland angestellt, 1803, einundzwanzigjährig, ward er Director des Geheimen Staats- und Hausarchivs. Hier fungirte er über fünfundzwanzig Jahre.

In bairischen Staatsdienst trat er auf einen Ruf König Ludwig's über, 1828. 1832 ward er bairischer Gesandter in Hannover, dann bei den Hansestädten in Bremen, kehrte nach München als Director des Archivs und Staatsrath zurück, erlebte noch die Revolutionen von 1848 in Paris, Wien und Berlin und starb noch im Jahre 1848, sechsundsechszig Jahre alt.

Vermählt war er zweimal, das erstemal ward er geschieden, die zweite Frau, die ihn überlebte, war eine Speck-Sternberg aus Leipzig.

In Hormayr kamen zusammen außer dem miraculösen Gedächtniß: ausgezeichnete Intuition in die Weltverhältnisse und Weltgeschäfte, daher durchgehends psychologische Darstellung der Geschichte aus Cha-

rakteren und aus Staatsmotiven — fünfundzwanzigjährige fleißigste Einarbeitung in die reichen Schätze des Wiener Archivs, vielleicht des reichsten der Welt — und endlich und ganz besonders persönliche, vertraute Bekanntschaft mit der großen Gesellschaft in Wien, der er Geburt und Stande nach angehörte und in der er mit seiner eminenten Persönlichkeit einen ausgezeichneten Platz einnahm: seine Conversation gehörte zu den interessantesten, die es geben konnte.

Hormayr sah, wie gesagt, in Wien noch die letzten Tage des Ministeriums Thugut und kam unter dessen Nachfolger Ludwig Cobenzl in die Staatskanzlei; er sah aus den Tagen Maria Theresia's noch: Sonnenfels, Lascy, Migazzi; er kannte genau Joseph's Cabinetssecretaire: Bourgeois, Anton, Günther, Knecht; eben so kannte er genau die Geheimschreiber und Vorleser von Kaunitz: Hurez, Taffara, Malter, Raidt, Ribbini. Seine besonderen Gönner und Freunde waren: die Gebrüder Stadion, namentlich Philipp Stadion, der Nachfolger von Cobenzl; wiederum stand er dem Nachfolger Stadion's, Fürsten Metternich nahe, wenn er auch nicht zu seinen Freunden gehören konnte; gewogen waren ihm der Finanz- und Polizeiminister Graf Franz Saurau — mit dem er viele Jahre lang häufig frühmorgens oder regelmäßig nach Tische das Neuste in Welt, Literatur und Kunst besprach, und der östreichische Hofkanzler Graf Anton Mittrowsky; Fürst Johann Liechtenstein, der Feld-

marschall, der 1836 starb; Baron Stifft, Kaiser Franz' II. betrautester Leibarzt; ferner von Gelehrten: Erzbischof Ladislaw Pyrker, Graf Auersperg, Zedlitz, Hammer-Purgstall, die Pichler und eine Menge Andre.

Wie in Wien lernte er auch in München die bedeutendsten Persönlichkeiten des Hofs kennen, er stand namentlich in höchster Gunst bei dem Könige Ludwig, damaligem Kronprinzen. Während der Gesandtschaft in Hannover war er in vertrautester Verbindung mit dem hannöver'schen Cabinetsminister Grafen Münster, der ihm seine Papiere zu einer Lebensbeschreibung überließ, die Hormayr 1841—44 unter dem Titel: „Lebensbilder aus dem Befreiungskriege" publizirte.

Neben den glänzenden Lichtseiten, die die Arbeiten Hormayr's bei so großen Gaben seines Geistes und so großem Entwicklungsglück für diese Gaben durch seine gesellschaftliche Stellung haben, — haben sie doch eine Schattenseite und eine große Schattenseite. Diese ist ein Product seines Charakters, der, wie er selbst es mit edler Freimüthigkeit zugiebt, ein entschieden überreizter war.

Die Folge dieser Ueberreizung war für seine Arbeiten: die ungleiche Schreibart, der manchmal Charakteristiken von Personen und Zuständen, der Feder eines Tacitus würdig, edel und einfach gehalten, entfließen, ich erinnere an die classische Skizze von Thugut — manchmal aber auch Raisonnements, die Monologen aus Shakespeare ähnlich sehen, nur ungleich bombastischer herausgeworfen sind und verbrämt

mit köſtlichen Kraftausdrücken aus der vornehm-derbſten Diplomatenſprache und höchſt ſeltſam gebildeten Worten ſpezifiſch ſelbſteigenſter Erfindung, in der ihm nicht ſo leicht Jemand es wird nachthun können. So ſagt er, um nur ein Beiſpiel zu geben aus tauſenden von Beiſpielen, die gegeben werden könnten, von der Maitreſſen-, Baſtarden-, Miniſter- und Beamtenwirthſchaft des letzten Kurfürſten Carl Theodor von Baiern: „Was würde wohl der mit Recht viel geprieſene Lykurgiſche erſte Maximilian*) empfunden haben, wäre ſein Schatten inmitten dieſes Bretzenheimiſch — Schenkiſch — Leiningiſch — Caſtell — Oberdorfiſch — Bettſchardiſchen — — — irregulären Polygons erſchienen?“ An Phantaſie, an Reichthum in der Darſtellungskraft fehlt es Hormayr wahrlich nicht. Während Anderer größter Mangel iſt: die Knappheit und Dürftigkeit des Stoffs und Inhalts ihrer Werke, iſt ſein größtes Gebrechen gerade der Reichthum, die überſchwängliche Fülle, die alles überwuchernde Opulenz und inſonderheit das Weitbauſchige und Kunderbunte des Anzugs, in dem ſeine Gedanken auftreten.

Eine mit dieſem Mangel in der Form genau zuſammenhängende zweite Schattenſeite der Hormayr'ſchen Arbeiten, die ihre Erklärung ebenfalls nur in der überreizten Leidenſchaftlichkeit ſeines Temperaments findet, iſt die Diſpoſition des Inhalts, die nicht weniger kunderbunt wie die Form, der Styl iſt. Die Lebensbilder aus dem Befreiungskriege — die Biographie Münſter's — enthält in 3 Bänden: 1) 148 Seiten Text.

*) In der Jugend war er kein Lykurg, aber im Alter.

Feuerbach

2) 44 Anmerkungen zum Text bis S. 270. Es folgen sodann: 3) Zusätze A—F zum Text, die bis S. 362 reichen (hierunter befinden sich unter andern die classischen Charakteristiken der drei östreichischen Staatskanzler Thugut, Cobenzl und Stadion, die aber lange vor den Befreiungskriegen, in den Jahren 1793—1809, fungirten. Sodann kommt im zweiten Bande ein Urkundenbuch zum Text: unter 58 Stücken desselben, die 458 Seiten füllen, sind für Oestreich sehr instructiv Nr. 34: Russische Briefe über die Zustände von 1804—5 und Nr. 57 die famose „Rotschmanniade" mit einer Masse von Censurlücken. Endlich folgen im Beiwagen des 3. Bandes auf 651 Seiten noch: Zusätze und Berichtigungen zum Text, an der Zahl 33.

Hormayr's Arbeiten gleichen reichbesetzten amerikanischen Tafeln, wo alle Trachten der Speisen mit Einemmale aufgetragen werden. Es sind übervoll beladene Tafeln. Kenner der Geschichte finden in ihnen die seltensten und leckersten Sachen, namentlich eine Fülle von Personalien: Hormayr erwähnt nie einer bedeutenden Figur, ohne ihr durch ein paar Beiwörter wenigstens, die ihre Charaktereigenthümlichkeit bezeichnen, die Wärme des Lebens anzuhauchen — Figuren, denen man nur Haut und Knochen, kein Fleisch, und vor allen Dingen keine rechte Seele anfühlt, wie sie so öfters in den gelehrten Historienbüchern vorkommen, kommen bei ihm nicht vor; bei ihm bewegen sich lauter lebendige Gestalten. Hormayr's Arbeiten gleichen Bergwerken, wo sehr edles Metall und in sehr

großer Ergiebigkeit bricht, aber zu Tage liegt es nicht, die Schachte müſſen etwas tief hinunter abgeſenkt werden; Männer von Fach, die ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen die Fahrt herunterzumachen, werden bei jeder Fahrt etwas Neues und Seltnes gewiß zu Tage bringen können.

Was J. Paul im Roman iſt, iſt Hormayr in der Geſchichte. Wie J. Paul's Romane poetiſche Kaleidoſcope ſind, ſo ſind Hormayr's geſchichtliche Arbeiten hiſtoriſche Kaleidoſcope.

Alle Licht- und alle Schattenſeiten Hormayr's treten am Stärkſten hervor bei ſeinem letztpublizirten Hauptwerke: „den Anemonen.“ Sie erſchienen 1845—47, zehn Jahre nach dem Tode des Kaiſers Franz I., über den ſie mehrere ſehr piquante Andeutungen geben, die nachher in dem Werke, bei dem ihn der Tod überraſchte: Franz und Metternich, ihre Ausführung erhielten. Die Anemonen ſind das Buch, von dem Hormayr ſelbſt ſagt, daß ſeit ſeinem Erſcheinen erſt eine Geſchichte Oeſtreichs möglich gemacht worden iſt. Sie ſind offenbar ein Auszug aus den, wie gelegenheitlich der Mittheilung jenes „Bruchſtücks“ über die drei Staatskanzler vor Metternich Hormayr ſelbſt ſagt, „ſchon lange vom Horaziſchen nonum prematur in annum unter engliſcher Preſſe niedergehaltenen: „Geſchichten Oeſtreichs in den drei letzten Jahrhunderten,“ ja ſie ſind vielleicht ein Theil dieſes Werks ſelbſt.

Hormayr giebt in den Anemonen — aus dem Tagebuche eines alten Pilgersmanns — er nennt ſich,

wie bei den Lebensbildern, nicht ſelbſt auf dem Titel — die Geſchichten Oeſtreichs nach ſeiner ganz eigenthümlichen Schreib- und Dispoſitionsweiſe. Die vier Bände reichen herab bis zum Tode der großen Maria Thereſia, die ſeine Bewunderung iſt, wenn er auch gar nicht die Schattenſeiten der hohen Frau verſchweigt. Die Joſephiniſche Periode iſt in Ausſicht geſtellt, und wenn die Erben die geſammelten Materialien durch eine tüchtige Hand wollten bearbeiten laſſen, würde das eine der dankenswertheſten Arbeiten für die tüchtige Hand und die Anſteller derſelben ſein. Styl, wie geſagt, und Stoffanordnung verrathen auf der Stelle den Autor. Behaglichſt läßt der alte Herr ſich in weitflatternden Digreſſionen ergehen und dieſen Digreſſionen ſind wieder Epiſoden und dieſen Epiſoden wieder Parentheſen eingefügt. Der alte redſelige Herr, der ein Vierteljahrhundert in der Kaiſerſtadt gelebt hat, ſeine ſchönſte Lebenszeit dort gelebt hat, iſt ſchwer enttäuſcht von den Ufern der Donau nach denen der Iſar gezogen und deshalb läßt er nun eine ganze Girandole von Leuchtkugeln, Raketen und Schwärmern über das ſchlimme, ſchlimme Oeſtreich aufſteigen, um die geheimen Teufeleien, die dort die Machthaber getrieben haben und noch treiben, zu beleuchten und zu bedonnern. Aber er liebt, wie Lord Byron ſein Land, doch dieſes Oeſtreich „mit allen ſeinen Fehlern.“ Buchſtäblich geräth in den Anemonen der Pilgersmann vom Hundertſten ins Tauſendſte, indem er die Geſchichten der Häuſer Habsburg und Lothringen erzählt; ja es begegnet ihm, daß er in ſpätern Bänden Seitenlang

wiederholt, was er ſchon in einem früheren Bande erzählt hat. Die Anemonen ſind eine wahre amerikaniſche Prärie, ein wahrer Blumenwald von abſonderlichen öſtreichiſchen Geſchichten. Es wird in dieſem Blumenwald aber freilich manchem Leſer, den nur oberflächliche Luſt und Liebhaberei treibt, zu leſen, begegnen, daß er den Wald vor lauter Blumen nicht ſieht. So üppigreich ſind die Blumen über einander geſchoſſen, ſie wuchern wahrhaft kunderbunt durch einander. Manchem Leſer wird die Geduld ausgehn, ſich durch dieſe Waldblumenwildniß hindurchzuſchlagen.

In den 4 Bänden Anemonen liegen bis jetzt 11 Bücher öſtreichiſcher Geſchichten vor. Den Reihen eröffnet: I., mit der Ueberſchrift: „Trident 11. März 1835" eine Philippica gegen Legitimität und göttliches Recht, erlaſſen bei Gelegenheit der Kunde vom Tode des größten Vorfechters derſelben, Kaiſer Franz, beſtreut mit einer Maſſe von aus den Hiſtorien aller Länder und aus den Staatsrechtslehrern aller Farben hergeholtem Rattengift gegen die Partei der Reaction. Folgt dann in II. und III., beſtiftet mit einem kurzen Votum gegen den blinden Succeſſor in Hannover (der König von Hannover als Hochtory iſt eine Spezialabneigung des Autors, eines ausgeſprochen ariſtocratiſchen Whigs), das große Thema: „Drei Grundzüge ſind es, die durch alle habsburgiſche Geſchichten ſo ſtrenge und ſo zähe durchlaufen, wie der rothe Faden in der britiſchen Marine: — — — die Unwahrſcheinlichkeiten — die ſelbſtgemachten Verſchwörungen — und — der Undank,"

welches Thema mit diverſen Exempeln dann illuſtrirt wird. Von dieſem Doppelcapitel hat wahrſcheinlich die Cenſur die auf das Votum gegen den Blinden ſich beziehende erſtere Hälfte geſtrichen, ſo daß nur ein Schatten des Ganzen ſich hat einſchmuggeln laſſen. Der ausgeführteſte Glanzpunkt iſt ein Auszug aus den 1823/24 unter einer Maſſe von zum Einſtampfen beſtimmter Maculatur aufgefundenen Akten der gegen die Ungarn unter Kaiſer Leopold niedergeſetzten Blutgerichte nach Ausbruch der Zrinyi-Nadaſty'ſchen Verſchwörung. Dieſer Auszug iſt ungemein inſtructiv, ſelbſt für die allerneuſten Vorgänge in Ungarn noch inſtructiv. IV. giebt die Zuſtände Oeſtreichs unter dem letzten Habsburger Carl VI.

Band 2: Buch V. iſt eine Epiſode über die öſtreichiſche Geſchichtsſchreiber- und Memoirenwelt. In dieſer Epiſode ſteht wieder als Parentheſe eine Philippica gegen die öſtreichiſche Cenſur und die Tendenz der Machthaber, aus der Geſchichte „eine fable convenue oder ein ouvrage de commande" zu machen, damit ſie, die Machthaber, „die im Leben durch Liſt und Gewalt folgerecht durchgeführte Lügenpraxis auch nach dem Tode noch fortſetzen können." „Die Geſchichtsmacher, ſagt der Pilgersmann, die aus Wohldienerei und Lobhudelei ſchreiben, rufen die lächerlichen Greifen der Heraldik zurück, halb ſchwarz, halb vergoldet, mit ſcharfen Krallen und (was die Hauptſache iſt) mit weit ausgeſchlagner Zunge." Gelegenheitlich giebt nun Hormayr eine Vertheidigung ſeiner

ſelbſt: einmal, daß er ſich in die Memoirenliteratur in den Bildern aus dem Befreiungskriege verſtiegen und dann noch beſonders, daß er vermeintlich den Spieß umgedreht, und während er früher im Plutarch die öſtreichiſche Lichtſeite gezeigt, jetzt im 1. Band der Anemonen die öſtreichiſche Schattenſeite herausgekehrt habe. „Ein Rabe uralter Abkunft, ſagt er, hatte in der A. A. Z. mit vornehm altkluger Miene die ſublime Dummheit zu Markte gebracht: „Was man mit erlebt hat, davon ſoll man ſchweigen! Denn wo bliebe die Unparteilichkeit des Hiſtorikers, wenn er das kritiſch darſtellend auf die Nachwelt bringen wollte, was im Entſtehen täglich ſeine Bruſt bewegte? Das überlaſſe er dem Urenkel, der es wie ein fremdes Meerwunder ſehr unbefangen betrachten und beleuchten wird.“

„Alſo, entgegnet Hormayr — was man ſelbſt erlebt hat, davon ſoll man ſchweigen!? — Hört es, ihr Stümper von Cäſar bis auf Friedrich, bis auf die Staats- und Kriegsſchule Ludwigs XIV., bis auf die Napoleoniſchen Helden! — Ihr, die ihr, die Einzigen, die Motive und Charaktere durch und durch mit allen geheimen Triebfedern gekannt, die Ereigniſſe ganz oder zum Theil herbeigeführt oder doch gelenkt und gewendet habt, ihr Augen- und Ohrenzeugen, ſchweigt und überlaßt die Darſtellung den Urenkeln, die ganz gewiß ein fremdes Meerwunder daraus machen werden, denn wo ſollen ſie ſich Raths erholen, als bei andern, jedenfalls geringeren Augen- und Ohrenzeugen?“

„Man hat, fährt Hormayr fort, den zweiten und stärksten Vorwurf, der ihm gemacht worden, widerlegend, dem Plutarch Flüchtigkeit und Schmeichelei vorgeworfen. Was die Schmeichelei betrifft, so war Hormayr sicherlich dabei in Treu und Glauben. Er und wohl alle seine Studiengenossen wußten es nicht besser. Alles blieb nur höchst einseitige Hauschronik der Dynastie. Einer betete dem Andern nach. Der Plutarch war eine Volks-, Gelegenheits- und Parteischrift, sie zeigt freilich nur die Aversseite der Medaille. Er zeigte sich mit der Sprache eines treuen Sohnes, der den Vater schwer erkrankt weiß und was er etwa sonst an ihm auszusetzen hätte, jetzt nur für seine Gefahr Augen und Ohren hat. Es ist ein armseliger und lächerlicher Behelf der Schelsucht, Hormayr eines grellen Widerspruches dessen anzuklagen, was er über österreichische Gegenstände etwa 1808 und was er darüber 1845 schrieb?? — als wenn nicht fast vierzig Jahre ausgebreiteter Studien und zahlloser neuer Entdeckungen, als wenn nicht allzuviel schmerzliche Enttäuschungen manches deutschen Volkes dazwischen lägen! Auf die Palme des Geschichtsschreibers hat Hormayr nie Anspruch gemacht!"

Zu dieser Vertheidigung setzt er noch einmal später im neunten Buch der Anemonen (Band IV. S. 90) mit größter Entrüstung hinzu: „Durch drei Jahrhunderte herab hat das falsche Wunder bewirkt, daß die genehmen Lügen nach und nach stereotyp, ja fossil geworden sind, daß die endliche Herstellung der so lange verfälschten Wahrheit jetzt als frevle Neuerung, als

leidenſchaftlicher, lügenreicher Parteigeifer von unwiſſenden Staarmatzen angekrächzt, von devoten und correcten Kälbern mit Abſcheu angeblökt wird" — und mit größter Beſcheidenheit ſagt er: „Iſt es denn dieſen Anemonen beſſer ergangen, die ohne hiſtoriſche Kunſt und ohne Styl, ohne Anſpruch auf ein Verdienſt ihres Verfaſſers blos durch ihre (ſonſt mitunter für immer begrabenen) Materialien Thatſachen und Winke, — die habsburgiſchen Geſchichten erſt möglich gemacht haben?" — und endlich ſagt er mit größter Loyalität: „Gern und unverzüglich werden die Anemonen jede Angabe ſogleich berichtigen und zurücknehmen, die ihnen als entſtellt und verfälſcht nachzuweiſen iſt."

Ein preußiſcher Geſchichtsſchreiber Leopold Ranke, der zuerſt die intereſſante Denkſchrift des preußiſchen Großkanzlers Baron Fürſt über den Hof Maria Thereſia's ausführlicher als zeither im dritten Band der Reiſe Nicolai's und im ſechsten und ſiebenten Band von Mirabeau's Monarchie Prussienne geſchehen war, in ſeiner hiſtoriſch-politiſchen Zeitſchrift Band 2. Heft 4. mittheilte, ſagt ſehr wahr: „In der That iſt es eine unzuläſſige Zärtlichkeit für das Gedächtniß verſtorbener Fürſten, wenn man Bedenken trägt ihre Geſchichte mit aller möglichen Wahrheit und Evidenz bekannt werden zu laſſen. Gewiß, es werden dabei auch Mängel und Menſchlichkeiten zum Vorſchein kommen, aber ſollte man das fürchten müſſen? Ein in abſichtliches Dunkel verhüllter Name kann dem Menſchen weder Verehrung noch

Liebe abgewinnen. Die lebendige, kräftige und wohlmeinende Individualität, selbst mit ihren Fehlern, fesselt seine Bewunderung und Anhänglichkeit. Man thut, fürchte ich, sehr unrecht, daß man die innere Geschichte der großen Continentalmächte so wenig mit wahrem Ernste cultivirt."

Noch verwahrt sich der Pilgersmann gegen den Vorwurf der Indiscretion, daß er, der fünfundzwanzigjährige östreichische Archivsdirector, von den Gebrechen Oestreichs den Schleier so rücksichtslos weggerissen habe. Er fragt: „Indiscretion? Als ob man der Insufficienz, als ob man strafbaren Omissions- und Commissionssünden Discretion und hiedurch Mitschuld recht eigentlich schuldig wäre? Prima historiae lex est, ne quid falsi dicere audeat, ne quid veri non audeat! sagt Roms größter Redner und gewiß auch ein großer Staatsmann. Doch bebt und wedelt der deutsche Michel nicht fast bei jeder Publication, selbst vor Dingen, die dreißig Jahre hinter der Gegenwart endlich doch einmal der Geschichte heimgefallen sein müssen?? Nur allein der lauter Licht und gar keine Schatten zeigende Servilismus acceptirt als Probe correcter Gesinnung, daß selbst im Quellenstudium die Falschmünzerei dadurch als Pflicht bezeichnet wird, daß man es denjenigen höchst ungnädig vermerkt und ihnen auf Bibliotheken und Archiven ohne Weiteres die Quellen verschließt, die irgend Documente in geschichtlicher Treue, ohne mindestes Arg veröffentlichten, welche dem momentanen Götzendienst dieser oder jener Lieblings-

periode oder Geſchichtsfigur, dieſer oder jener Richtung unbequem ſchienen."

Es folgt nun noch in demſelben Buche V. als Parentheſe der Epiſode über die öſtreichiſchen Geſchichtsſchreiber und Memoiren, die Biographie des Polen Kolbielsky, eines kecken Abentheurers, der von der zweiten Theilung Polens bis zur Vermählung Maria Luiſens eine nicht minder einflußreiche und faſt unglaubliche Rolle geſpielt hat, als in andern Kreiſen und Beziehungen der ihm geiſtesverwandte Caſanova. Es hat nämlich dieſer Kolbielsky während ſeiner Haft in Ungarn, 1810—1828, — er ſtarb achtzigjährig 1830 — Memoiren geſchrieben, die fleißig von ſeinen Bekannten geleſen und ausgezogen worden ſind. — „Was," ſagt Hormayr, „in Kolbielsky's Memoiren wahr und leſenswerth iſt, das wird unverkümmert zur allgemeinen Kenntniß gelangen. Ihre Mäßigung iſt bewundernswerth."

Buch V. ſchließt mit einer Abhandlung über die Genealogie des Hauſes Lothringen, das auf Habsburg gepfropft ward.

Buch VI. giebt den öſtreichiſchen Erbfolgekrieg, die Beleuchtung des Regierungsſyſtems Maria Thereſia's und die Charakteriſtik des großen Staatskanzlers Kaunitz.

Buch VII. enthält die Regententafeln der europäiſchen Häuſer, die zur Zeit des Erlöſchens Habsburgs regierten, und den Schluß des zweiten Bandes bilden wieder hundert Seiten Urkunden.

Band 3. Buch VIII. giebt den ſiebenjährigen

Krieg, worauf eine Geſchichte der öſtreichiſchen Armee folgt. Den Schluß machen wieder anderthalbhundert Urkunden-Seiten.

Band 4. Buch IX. bringt die Geſchichte der erſten Theilung Polens mit Voranſtellung einer Ueberſicht der älteren Geſchichte dieſes Landes. Buch X. iſt wieder eine große Epiſode: die Literärgeſchichte Oeſtreichs und dazu die Baierns. Das letzte Buch, Buch XI., giebt den Bairiſchen Erbfolgekrieg, wobei wieder auf die ältere Geſchichte Baierns zurückgegangen wird. Als Epiſode iſt nach der Geſchichte der unterſchiedlichen Verſuche Oeſtreichs, ſich Baierns zu bemächtigen, auch die Geſchichte des gleichmäßigen dreimaligen Verſuchs Oeſtreichs, Würtemberg an ſich zu ziehen, mitgetheilt. Den Schluß des Ganzen macht der Tod der Kaiſerin Thereſia und ihre mit Liebe und Bewunderung entworfene Charakteriſtik.

Das Fragment „Franz und Metternich," das nach Hormayr's Tod erſchien, iſt ohne Cenſur gedruckt, wie der Aufſatz über „Erzherzog Johann" im zehnten Heft der Brockhauſiſchen Gegenwart. In Franz und Metternich ſtehen die allergeheimſten Dinge, die die Cenſur nimmermehr würde haben an's Tageslicht kommen laſſen und die Hormayr in ſeinen früheren Schriften nur mit Weglaſſung der Namen hatte andeuten können. Es findet ſich darin eine Schilderung der öſtreichiſchen geheimen Polizei, der Praktiken des famoſen Chiffrecabinets in der Stallburg, der Bericht von den Intriguen der Dame Poutet-

Colloredo, die die Freundin Thugut's war und dieſen — den erſten Bürgerlichen in Oeſtreich — nach dem von ihr bewirkten Sturz von Malvoglio-Schloisnig und des Viceſtaatskanzlers Philipp Cobenzl 1793 zum Staatskanzlerpoſten verhalf — ſie ihrerſeits ſtieg zur Gemahlin des Erziehers des Kaiſers Franz, des alten Cabinetsminiſters Grafen Franz Colloredo, zur Oberhofmeiſterin der nachherigen Gemahlin Napoleon's und Neipperg's, Maria Luiſe, und endlich zur Prinzeſſin von Lambesc. Was von den Perſonalien des Kaiſers Franz, „des Kaiſertartüffe," erzählt wird und von „der Taſchenprovidenz" Metternich, deſſen Flucht aus Wien Hormayr mit der Luther's aus Worms und der Hedſchra Muhamed's paralleliſirt, von Metternich's mit ſeinem Vater in Wien in der Jugend geſpielter Rolle „der beiden Klingsberge," von ſeinem Verhältniß zur Herzogin von Sagan, zur Fürſtin Bagration, zur Königin Caroline Mürat und namentlich von ſeinen drei Heirathen, zuerſt mit der Fürſtin Kaunitz, mit der er, um die Myſterien der Salondiplomatie zu approfonditen, eine förmliche Convention ſchloß, welche ihm Freiheit ließ, „Schule bei den Frauen zu machen" — von ſeiner zweiten Heirath mit der einer Abentheurer- und Gaunerfamilie entſproſſenen engelſchönen Fräulein Antonie Leykam — und zuletzt von der dritten mit der ſtolzen, hocharistocratiſchen Gräfin Melanie aus der Judas-Familie Zichy — was ferner berichtet wird von Metternich's Aeußerungen über ſeine mit

der Fürstin Kaunitz nicht erzeugten Kinder — von den dreizehn Millionen aus der geheimen Casse, die Metternich auf die ihm in den Tagen der-Leipziger Schlacht vom Kaiser gegebene carte blanche gehoben hat — das Alles und noch vieles Andere wirft allerdings grelle Schlaglichter auf die Zustände Oestreichs und erklärt so Manches, was früher nur von den Wissenden gewußt werden konnte.

Das Buch bricht mit dem Jahre 1809 ab, mit dem Aufenthalt des Kaisers Franz nach der Wagramer Schlacht bei den Esterhazy's zu Totis in Ungarn. Doch ist, wie das Hormayr nicht anders thun kann, sehr Vieles aus späterer Zeit anticipirt und des Kennenswerthen genug mitgetheilt.

Dieses, wie alles Andere, muß man allerdings nicht auf Auctorität blind annehmen, sondern ernst und redlich prüfen und an anderen Zeugnissen messen, aber gar nicht so vornehm wohlfeil von vorn herein verwerfen, wie das Graf Mailath „von der Zinne der Partei" herunter in seiner neuesten Geschichte Oestreichs gethan hat. Graf Mailath selbst bestätigt Vieles, was Hormayr gesagt hat.

Leopold I.

1657—1705.

1. Die Kaiserwahl zu Frankfurt.

Die Regierung Leopold's I. war eine der längsten — sie dauerte fast funfzig Jahre — und eine der kriegerischsten, die Oestreich gehabt hat. Es fallen in sie drei große Kriege mit Frankreich (mit zweiundzwanzig Kriegsjahren), zwei große Kriege mit den Türken (mit einundzwanzig Kriegsjahren) und dazu noch drei große Insurrectionen der Ungarn. Leopold, zwar von den Jesuiten „der Große" betitelt, war einer der schwächsten Regenten, aber wenn jemals, so bewährte sich unter seiner Regierung das alte Glück Oestreichs: es ging aus dem letzten Kriege mit Frankreich um die spanische Erbschaft, es ging aus den Türkenkriegen siegreich hervor und auch Ungarn ward, nachdem es den Türken aberobert war, zur Ruhe gebracht. Gemäß dem durch die ganze Weltgeschichte festbewährten Erfahrungssatze, daß Krieg das Hauptbeförderungsmittel des Despotismus ist, ging mit diesen Kriegen des Hauses Habsburg eine bedeutende Gewaltsteigerung

wieder Hand in Hand: die deutschen Fürsten, die im westphälischen Frieden viel Terrain gewonnen hatten, fühlten sie nur zu bald und daß sie sie nicht noch mehr fühlten, wehrte allein der neue Rival Oestreichs, Preußen.

Leopold war im Jahre 1640 geboren und als jüngerer Prinz zum geistlichen Stande bestimmt worden: sein Instructor war der Hof-Jesuit Eberhard Neidhard, Nitardi, der nachher als Beichtvater der Schwester Leopold's, der spanischen Königin, Cardinal und Großinquisitor unter ihrem Sohne, dem letzten Habsburger in Spanien, wurde, nachdem er bei gedachter Königin dadurch sein Glück gemacht hatte, daß er ihr, wie man sagt, alle Morgen vor der Messe ein Fläschchen Wein zusteckte. Neidhard hatte seinen Zögling ächt spanisch-bigott trübselig erzogen, Leopold hatte als Kind nur Heiligenbilder aufgeputzt und Altärchen gebaut. Als sein älterer Bruder Ferdinand IV., der schon böhmischer, ungarischer und römischer König war, 1654 starb, ward Leopold der Nachfolger in Oestreich; der Vater ließ ihn 1655 zum König von Ungarn, 1656 zum König von Böhmen erheben; ehe er die römische Königswahl durchsetzen konnte, starb er.

Es blieb lange zweifelhaft, ob das Haus Habsburg die deutsche Kaiserkrone wieder erhalten werde, länger als funfzehn Monate dauerte das Interregnum. Trotzdem, daß der Gesandte Leopold's auf dem Frankfurter Wahltage, Dr. Volmar (derselbe, der mit Trautmannsdorf den westphälischen

Frieden abgeſchloſſen, den Ferdinand III. dafür baroniſirt hatte und der 1662, neunundſiebzigjährig, ſtarb), Himmel und Erde dagegen bewegte, hatte man in Frankfurt eine franzöſiſche Geſandtſchaft zugelaſſen. Es bildeten dieſelbe außer dem gewöhnlichen Reſidenten in Frankfurt, Herrn von Gravel, der berühmte Marſchall Anton, Herzog von Grammont, berühmt durch ſeine großen diplomatiſchen Manieren, die ſehr dazu beitrugen, den Deutſchen die größte Meinung von den Franzoſen beizubringen, er ſprach faſt alle europäiſche Sprachen und ſtarb als ein Liebling Ludwig's XIV., 1678, vierundſiebzig Jahre alt, und der nachherige Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Ludwig's XIV., Herr von Lionne, Marquis de Freſne. Beide franzöſiſche Ambaſſadeurs, Grammont als „Duc, Pair und Maréchal de France, Ministre d'Estat, Souverain de Bidache, Gouverneur et Lieutenant General en Navarre et Bearn, de la Citadelle de S. Jean de pied, Port de la Ville et Chateau de Bayonne et Pays de Labourt, Maistre de Camp du Regiment des Gardes du Roy Très Chrestien, Ambassadeur Extraordinaire et Plenipotentiaire de Sa Maj. en toute l'estendue de l'Empire et Royaumes du Nord" — und Lionne als „Conseilleur du Roy Très Chrestien en touts ses Conseils et Commandeur de ses Ordres, Amb. Extr. et Plenip. de S. M. en toute l'estendue de l'Empire et Royaumes du Nord" — zogen in Frankfurt mit ihren Geſandtſchaftscavalieren, Stallmeiſtern und Pagen, Trabanten und Valets de pied, Küchen-

und Stallbedienten, Heerpaukern und Trompetern, mit ihren sechsspännigen goldenen und bemalten Carossen, prächtig geschirrten Pferden und Mauleseln, denen ein langer Zug von Bagage-Wagen vorausgegangen war, mit wahrhaft königlicher Pracht ein.

Auf Frankreichs Seite waren im Kurfürsten-Collegium, durch ungeheure Bestechungen des französischen Königs gewonnen: der staatskluge Erzbischof Johann Philipp von Mainz, der berühmte Schönborn, der 1658 den Rheinbund des siebzehnten Jahrhunderts stiftete, und der schwache, gutmüthige Erzbischof Max Heinrich von Cöln aus dem Hause Baiern; sodann der gescheite Kurfürst Carl Ludwig von der Pfalz, der Sohn des Winterkönigs von Böhmen, der im westphälischen Frieden mit der achten Kur abgefunden worden war, und endlich der große Kurfürst von Brandenburg, der eben damals in Preußen sich befand, wo er so eben dazu gekommen war, die Souverainität durchzusetzen, und daher nicht, wie die andern Kurfürsten alle, persönlich in Frankfurt anwesend, sondern nur durch seine Gesandten und zwar stattlichst vertreten war; diese Gesandten waren: der Prinz Moritz von Nassau-Siegen, der Groberer Brasiliens, Statthalter in Cleve, der Geh. Rath und Oberhofmarschall Raban von Canstein und der Geh. Rath Jena. Letzteren Beiden floß das französische Geld haufenweise zu, das, wie der Marschall von Grammont in den von seinem Sohn herausgegebenen Memoiren sagt, in Frankfurt „beredter

war, als Cicero in Rom und Demosthenes in Athen."

„Es war," ſagt der Marſchall von Grammont, „die Auctorität und der Credit, welche der Kurfürſt von Mainz im Kurfürſten-Collegium hatte, welche der franzöſiſchen Geſandtſchaft den Sieg über die Cabalen Volmar's verſchaffte, der beſchloſſen hatte, daß man uns die Thore vor der Naſe zuſchließen ſollte. Die große Anzahl ſeiner Jahre hatte dieſem Doctor nicht die Bluthitze gemindert, in Reden und Schriften ereiferte er ſich ſo ungemäßigt, als es nur ſein konnte, für das Haus Oeſtreich. Als der Herzog von Weimar Breiſach nahm, befand Volmar ſich unglücklicherweiſe in dem Orte: man hatte damals die größte Mühe gehabt, jenen Herrn, der keinen Spaß verſtand, abzuhalten, den Doctor hängen zu laſſen wegen einer Schmähſchrift, die er auf ihn gemacht hatte." *)

Das Abſehen der Franzoſen ging geradehin darauf, das Haus Habsburg ganz auszuſchließen, der Kurfürſt Ferdinand Maria von Baiern, der Sohn des großen Kurfürſten Max, ſollte zum Kaiſer gewählt werden. Die Unterhandlung dauerte Monate lang, der ſchwache Kurfürſt konnte ſich trotz des Zuredens ſeiner eben ſo weiblich ſchönen, als männlich ſtarken, ehrgeizigen Gemahlin Adelheid von Savoyen nicht entſchließen. Als endlich Grammont ſelbſt im Frühjahr 1658 ſich entſchloß, nach München

*) Bernhard hatte ſich begnügt, Volmar das Pasquill gegen „Bärnhard" auffeſſen zu laſſen.

zu reisen, um die Sache zu fördern, oder jedenfalls aufzuklären, überzeugte er sich sehr bald, daß mit dem schwachen Manne nichts anzufangen sei, das Project wurde aufgegeben und die französische Gesandtschaft, die als ostensibeln Vorwand ihres Erscheinens in Frankfurt nur die Ausführung der Klagen angegeben hatte über die Ueberschreitungen des westphälischen Friedens, die das Haus Habsburg sich habe zu Schulden kommen lassen, beschränkte sich nun darauf, eine strenge Wahlcapitulation dem neuen Kaiser aus dem Hause Habsburg vorlegen zu lassen, der am 19. März in Frankfurt eingezogen war. Diese Wahlcapitulation unterschrieb Leopold auch wirklich, obgleich seine Anhänger lange in Schriften erklärt hatten, daß er einen für ihn so schimpflichen Vertrag nicht unterzeichnen und eher von Frankfurt weggehen, als die Kaiserkrone so annehmen werde. Er wurde, nachdem er am 18. Juli 1658 unterschrieben, am 22. Juli 1658 gewählt und gekrönt. Nach der Ceremonie sagte der Kurfürst von Cöln, der ihm die Krone aufgesetzt hatte: „Ihre Maj. haben sich hier gelangweilt und lange gewartet; schlimmer wäre es aber gewesen, wenn Sie die Capitulation, unverändert, wie wir sie Ihnen vorgelegt, nicht unterzeichnet hätten: denn da wären Sie gar nicht Kaiser geworden!“ Auf diese kurze und significative Rede fand Kaiserliche Majestät nicht gleich die passende Erwiederung, sie öffnete nur ihren großen Mund und blieb die Anwort schuldig. So zog Leopold mit seinem Hofstaat und mit seinen beiden Gui-

raſſierregimentern, die ihn zur Wahl und Krönung begleitet hatten, wieder heimwärts nach Wien.

Die Memoiren Grammont's enthalten eine ſehr pikante Schilderung des damals noch nicht achtzehnjährigen Kaiſerthronecandidaten.

„Man hat," ſagt der Marſchall, „ſo viel Portraits von Leopold entworfen, daß es überflüſſig ſein würde, von ſeiner Perſon zu reden. Was ſeine Geiſtesqualitäten betrifft, ſo habe ich ſagen hören, daß ſein Naturel ſehr gut und ſanft ſei, Kenntniſſe in Wiſſenſchaften und Sprachen aber hat er nur wenig, denn er verſteht nur deutſch und italieniſch und die ſpricht er ſehr gut; dagegen verſteht er, was aus mehr als einem Grunde ſehr bizarr iſt, kein Wort ſpaniſch. *) Er liebt die Muſik und verſteht ſie ſo weit, daß er ſehr traurige Melodieen ſehr richtig componirt. Die Antworten, die er ertheilte, waren immer ſehr lakoniſch, doch galt er dafür, viel Urtheil und große Feſtigkeit zu beſitzen. Bis zur Zeit, wo er nach Frankfurt kam, hatte er mit keiner Frau, als der Kaiſerin, ſeiner Stiefmutter, geſprochen, und legte große Beiſpiele von Enthaltſamkeit ab, einer Tugend, die um ſo ſchätzbarer iſt, als ſie bei Fürſten ſeines Alters und Ranges ſo ſelten ſich findet."

„Der junge König von Ungarn weicht ſelten aus ſeinem Hauſe. Er ſpielt nach dem Mittagseſſen tête

*) Der Marſchall meint, daß er trotzdem ganz von Spanien geleitet werde; ſpäter lernte der Kaiſer ſpaniſch von ſeiner erſten Gemahlin.

à tête mit dem Erzherzog (Leopold Wilhelm, seinem Oheim und gewesenen Vormund) ein sehr kleines Spielchen, Prime genannt (mit vier Karten) und zwar in großer Freudenlosigkeit: denn weder der eine, noch der andere spricht dabei ein Wort. Selten nur fährt er auf's Land, um frische Luft zu schöpfen: nur dreimal ist ihm das während seines Aufenthalts in Frankfurt begegnet. Incognito aber kommt er in einer zugemachten Kutsche in den Garten der spanischen Gesandten, des Grafen de Pennaranda*) und des Marquis de la Fuente; hier vergnügt er sich ungemein am erhabenen Spiele des Kegelschiebens, einem Zeitvertreib, der ganz würdig eines jungen Prinzen ist, der alle Augenblicke darauf wartet, zum Kaiser erwählt zu werden."

„Da er einen außerordentlich großen Mund hat und diesen beständig offen behält, beklagte er sich eines Tages, als er mit dem Fürsten Portia, seinem Favoriten, Kegel schob, als es zu regnen anfing, daß der Regen ihm in den Mund tröpfle. Der Fürst von Portia machte mit seinem Genie einen schönen Anlauf, dachte darüber eine Zeit lang nach und rieth seinem Herrn dann, den Mund zuzumachen. Und das that darauf der König von Ungarn und fand sich dadurch merklich gebessert."

„Der König von Ungarn erhielt von allen Kurfürsten die Visite; seine Art, sie zu empfangen, ist ziemlich sonderbar: er erwartet sie oben an der Treppe,

*) Aus dem Hause Zuniga.

wenn er sie unten erblickt, steigt er drei Stufen hinab, übrigens nimmt er den Vortritt vor ihnen und die rechte Hand. Als der Kurfürst von Mainz ihm die Visite machte, bemerkte dieser, daß der König nur zwei Stufen hinabgestiegen sei, er blieb also so lange unten an der Treppe stehen, bis man dem König von Ungarn gesagt hatte, daß er noch eine Stufe herabzusteigen habe — so genau ist diese Nation darin, nichts nachzulassen und keine Neuerungen in den einmal üblichen Ceremonien durchgehen zu lassen."

„Der König von Ungarn erwiederte hierauf den Kurfürsten die Visite; er fuhr allein in seiner Carosse, alle Reichsgrafen, die ihn begleiteten, und selbst der Markgraf von Baden, Capitain seiner Leibgarde, gingen zu Fuß neben dem Wagen her — es ist ein wenig weit von der französischen Sitte bis zu dieser."

„Alle Kurfürsten tractirten den König nach seinem Range und er trank so viel er mußte, um Bescheid zu thun, ohne den Verstand zu verlieren. Der Erzherzog begleitete ihn, aber immer saß dieser unter dem letzten Kurfürst. Alle Fürsten und Standespersonen beeiferten sich, den König zu unterhalten; unter andern veranstalteten sie ein Ringelrennen in Quadrillen; groß war der Aufwand dabei nicht und ich weiß nicht, ob die Zeit oder das Geld dabei das kürzeste war. Wie dem auch sein mag, die Sache gefiel denen, die noch nichts Aehnliches gesehen hatten und die Herren wurden durch die Gegenwart mehrerer schönen Damen beehrt, denen sie, will ich glauben, mehr durch ihre Gewandtheit

gefallen, als die Preise verdienen wollten, die gewiß an Werth sehr unbedeutend waren."

Die Frankfurter Relationen berichten über dieses Ringelrennen keineswegs so wegwerfend, wie der freilich an anderen und feineren Glanz gewöhnte französische Marschall. „Mittwochs, den 10. Juli, ward auf dem Roßmarkt in denen daselbst geschlagenen Schranken ein zierliches Thurnier oder Ritterspiel gehalten, dazu der Aufzug wunderschön zu sehen und von unterschiedlichen Nationen in behöriger Kleidung angestellt gewesen. Die Reichsgrafen von Hohenlohe, Wittgenstein, Fürstenberg, Hanau, Reuß, Oldenburg, ein Rheingraf und andre; von östreichischen Cavalieren: die Grafen Wallenstein, Slawata, Dietrichstein, Kinsky, Windischgrätz und andre; von sächsischen Cavalieren: der Oberhofmarschall Baron Rechenberg, die Obristen Reitschütz und Lützelburg und andre Cavaliere und Obristen traten darin auf als Mohren, Alte Deutsche, Wilde Männer, Römer, Ungarn, Deutsche, Moscowiter und Courtisanen à la mode." Die Danke waren allerdings nicht übermäßig prächtig: „Vier Lavoirs von 350, 300, 200 und 150 Thalern und ein vergoldeter Springbrunnen, 200 Thaler an Werth" — auch gab „die churfächsische Prinzessin einen Ring mit vier Diamanten sampt einem Favor, blau Scherp auf einer silbernen Schale, ungefähr 100 Thaler — und haben diesem zierlichen Ritterspiel und fast kurzweiligem Exercitio Ihre Königl. Maj. zu Hungarn und Böhmen, Ihre Erzherzogl. Durchl. nebenst Ihren Churf. Durchl.

und Gnaden Cöln, Trier und Sachſen, wie ingleichen auch tauſend allerhand hohe und andere Standespersonen mit höchſtem contentement zugeſehen."

„Seinerſeits," fährt Grammont fort, „dachte auch der Marſchall von Gramment daran, alle Anhänger ſeines Königs mit etwas Außerordentlichem zu ergötzen. Zu dem Ende ließ er in dem Garten ſeiner Wohnung einen großen Saal bauen, in welchem er den Herren Kurfürſten und mehreren Reichsfürſten und Grafen, die ſämmtlich von der franzöſiſchen Partei waren, ein Diner gab; er hatte ein Theater vorrichten laſſen, das man von dem Saale, wo geſpeiſt ward, nicht ſehen konnte. Während des Bankets öffnete ſich der Vorhang und ein Ballet mit Muſik in den Zwiſchenakten wurde getanzt. Das Feſtin war auf's Möglichſte prächtig und geſchmackvoll, auch gefiel es den Deutſchen ganz ungemein, es dauerte von Mittag bis zehn Uhr Abends."

„Das Haus des Marſchalls war dabei der ganzen Bürgerſchaft von Frankfurt geöffnet. Alle Bediente des Königs von Ungarn und der ſpaniſchen Geſandten fanden ſich trotz der Befehle, die ſie von ihren Herrſchaften erhalten hatten, nicht hin zu gehen, auch ein, ganz Frankfurt war mit einem Worte dabei. Ueberall waren große Weinfäſſer aufgefahren und Leute dabei ſtationirt, die jedermann kredenzen mußten, alles lief mit größter Heiterkeit und allgemeinem Beifall ab, Trompeten und Pauken erſchallten von allen Orten und Enden und man hörte nichts, als laute Stimmen, die mit Leibeskräften riefen: „Es lebe der König von

Frankreich und ſein Ambaſſadeur, der Marſchall von Grammont, der uns ſo in Herrlichkeit und Freuden tractirt, wir gehn hier nicht weg und nicht mehr zu den andern, wo kein Vergnügen, keine Freigebigkeit und kein Dank zu holen iſt!" Solche Reden führte das Volk vierzig Schritte von der Wohnung des Königs von Ungarn und des Erzherzogs und das hat ſein Seltſames, beſonders in einer Stadt, wo ſechs Monate vorher die Franzoſen ſo verhaßt waren, daß man ſie gern verbrannt hätte."

2. Leopold's funfzehn Miniſter: Portia, Auersperg, Lobkowitz, Montecuculi, Sinzendorf, Lamberg, Schwarzenberg, Hocher, Abele, Strattmann, Bucelini, Kinsky, Harrach, Jörger und Pater Wolff.

Nächſt den Jeſuiten, denen der achtzehnjährige Leopold als weltlicher Verbündeter angehörte und welche die Zeit ſeiner ganzen faſt funfzigjährigen Regierung den Haupteinfluß am Hofe behaupteten, hatte in den erſten Jahren die Hauptleitung der Geſchäfte der genannte Graf Johann Ferdinand Portia, ſein Oberſthofmeiſter. Dieſer Italiener ſtammte von einem Geſchlechte, das in Friaul begütert war. Sein Vater, Johannes de Portia, war Landeshauptmann der Landſchaft Görtz und ſtand in großer Gunſt bei Erzherzog Carl, Ferdinand's II. Vater, dem Stammvater der ſteiermärkiſchen Linie Habsburg. Johann Ferdinand Portia war ein Jugendfreund von Leopold's Vater Ferdinand III., der mit ihm erzogen wurde, geweſen, er machte ihn zum Geſandten in Venedig, wo er lange Zeit fungirte und gab ihn dann ſeinem Sohne Leopold zum Oberſthofmeiſter. Mit der herrſch-

ſüchtigen Kaiſerin Eleonore Gonzaga von Mantua hatte er als ſolcher die Jugend Leopold's geleitet und blieb mit ihr, als dieſer zur Regierung gelangte, am Ruder, er ward erſter Miniſter. „Offenbar," ſchreibt der Marſchall von Grammont, „hatte nur der zufällige Umſtand, daß Portia Leopold's Oberhofmeiſter war, ihn zu dem erſten Miniſterpoſten gebracht, denn alle, die ihn genau kannten, ſahen keinen andern Grund dazu ab: ſeine Einſicht in jeder Art von Geſchäften war die bornirteſte von der Welt."

Trotz dieſer geringen Qualitäten kam Portia zu großem Reichthum und Ehren. Nach dem Ausſterben der Grafen Ortenburg von Salamanca im Jahre 1640 hatte er bereits die Herrſchaft Ortenburg in Kärnthen durch Kauf erworben. 1662 erhob ihn Leopold in den Reichsfürſtenſtand, 1664, ein Jahr vor ſeinem Tode, erhielt er Sitz und Stimme im Reichsfürſtencollegium; überdem beſaß er das goldne Vlies von Spanien. Portia war ein ganz mittelmäßiger Kopf, der zumal bei zunehmender Altersſchwäche nur bemüht war, mit der Schminke des Phlegmas und einer ſteifſpaniſchen Gravität die Blößen des geiſtigen und körperlichen Unvermögens zu decken. Seine Politik in den großen Geſchäften war die: die Dinge gehen und ſich ſelbſt machen zu laſſen. Dazu ſetzte er folgende Mittel oder vielmehr Unmittel an: ſtetes blödes Zuwarten, kindiſches Laviren und kleinmüthiges Capituliren mit den Umſtänden, die er doch ſelbſt hatte hereinbrechen laſſen. Dieſe elende Politik bewirkte, daß der kluge ſpaniſche Geſandte ihn gänzlich in die Hände

bekam und ſo rückſichtslos leitete, daß er ſich einmal gegen den ſchwediſchen Geſandten Eſaias Puffendorf, den Bruder des berühmten Geſchichtsſchreibers, in die Worte ausließ: „Ich muß den Portia leiten, als einen Buben, damit er nicht ſtolpere.“

Der Marſchall von Grammont erzählt noch, daß die Perſonen, die mit Portia zu thun hatten, ihm ſieben-, achtmal die nämlichen Memoriale vorlegen mußten, „und nicht blos für die Sachen, in denen er ſein Wort gegeben hatte, ſondern auch in denen, die er heißes Verlangen trug, abzumachen, mit einer ſo beſonderen Gabe der Vergeßlichkeit war er ausgeſtattet worden: der gute Herr flatterte wie ein Schmetterling und ſeiner Memorie war durchaus nicht zu trauen.“

Fürſt Portia ſtarb im Jahre 1665. Das Heft der Regierung gelangte nun an den Fürſten Johann Weichard von Auerſperg, der ſchon früher Principalminiſter unter Ferdinand III. und zeither der Zweite im Rathe Leopold's geweſen war. Bei ihm ſtand er nicht ſehr in Gnaden, Leopold hatte wenig Neigung zu ihm, weil er ihn als Prinz vernachläſſigt hatte. Die junge Kaiſerin, die ſpaniſche Margarethe Thereſe, mit der ſich Leopold am 12. Dec. 1666, ſechsundzwanzigjährig, vermählte, war ebenfalls gegen ihn; Auerſperg neigte auf Seite Frankreichs: er ließ den Kaiſer ruhig zuſehen, daß dieſe Macht ihr Devolutionsrecht auf die ſpaniſchen Niederlande 1667 mit Gewalt der Waffen ausführte und 1668 im Frieden von Aachen Lille, Tournay und das ſüdliche Flandern wegriß. Demohngeachtet blieb Auerſperg Chef des

Geheimen Rathe vier Jahre, bis zum Jahre 1669, wo endlich Fürſt Lobkowitz, der nach Portia's Tode die Oberhofmeiſterſtelle erhalten hatte, des Kaiſers Ohr und Herz beſaß und lange ſchon damit umgegangen war, ihn zu entfernen, ſeinen Sturz herbeiführte. Auersperg hatte ſeine Gemahlin, eine Gräfin Loſenſtein, verloren und erſuchte deshalb Leopold, ihn zum Cardinal vorzuſchlagen. Lobkowitz hintertrieb es, dem Fürſtabt von Fulda, Markgrafen Bernhard Guſtav von Baden-Durlach, ward die kaiſerliche Empfehlung ertheilt. Darauf ließ ſich Auersperg, nachdem er mit Lobkowitz hart öffentlich zuſammengekommen war, mit dem franzöſiſchen Geſandten Mr. de Gremonville ein, der ihm die Interceſſion Ludwig's XIV. zuſagte. Aber Papſt Clemens IX. ſandte Ludwig's Schreiben an den Kaiſer nach Wien. Lobkowitz ward es nun leicht, Leopold zu überreden, weshalb zeither Auersperg's Rathſchläge dahin gegangen ſeien, ſich Spaniens nicht zu ſehr anzunehmen. Es wurde ihm der Prozeß gemacht, er wurde zum Tode verurtheilt. Leopold begnadigte ihn zwar, ließ ihm aber durch den Hofkanzler Hocher andeuten, binnen vierundzwanzig Stunden den Hof zu verlaſſen und ſich auf ſeine Güter zu begeben. Dies geſchah 1670 und 1677 ſtarb Auersperg zu Seiſenberg in Krain, zweiundſechzig Jahre alt.

Fürſt Wenzel Euſeb von Lobkowitz folgte ihm. Die Lobkowitze, aus Böhmen ſtammend, waren ein altes Dynaſtengeſchlecht Böhmens. Die reiche und begüterte Linie derſelben aber, die der Haſſenſteine, bekannte ſich zur Reformation und wurde in das Un-

glück der Böhmen mit hineingezogen. Der Fürst gehörte der zweiten Popel'schen Linie an und diese zählte zu den Geschlechtern, die im dreißigjährigen Kriege gleich den mährischen Liechtensteinen und den italienischen Familien Gallas, Piccolomini und Colloredo durch Ferdinand II. erst aufgekommen waren. Ferdinand II. hatte Zdenko Adalbert Lobkowitz, seinen Geheimen Rath und obersten Kanzler in Böhmen, für die in der böhmischen Unruhe bewiesene Treue an Oestreich und der katholischen Religion im Jahre 1624 in den Reichsfürstenstand erhoben. Er starb 1628 und war der Vater Wenzel Euseb's. Die Mutter war die heroische Polyxena Bernstein, welche „mit großem Valor und Beständhaftigkeit" die Märtyrer Slawata und Martinitz geschützt hatte.

Fürst Wenzel Euseb Lobkowitz, geboren 1608, trat in den Hof-, Staats- und Militairdienst zugleich ein, er ward Kämmerer, Hofkriegsrath und Oberster und Oberfeldzeugmeister: als solcher hielt er schon 1640, zweiunddreißigjährig, an Kaisers Statt den böhmischen Landtag unter Ferdinand III. Darauf ward er Oberhofmarschall desselben. 1646 erwarb er zu der von den reichen ausgestorbenen Smirczicky's stammenden Herrschaft Raudnitz an der Elbe in Böhmen noch von Ferdinand III. um die Scheinsumme von 80,000 Thalern das früher Wallenstein'sche Fürstenthum Sagan in Schlesien, das, nachdem es in den schlesischen Kriegen preußisch geworden war, erst 1786 an die Familie Biron-Curland um den Kaufpreis von einer Million Gulden überging, worauf

die herzogliche Würde, wie bei den Auerſpergen, auf Raudnitz transferirt ward — nur die Liechtenſteine blieben mit Jägerndorf noch zum Theil unter preußiſcher Hoheit.

Vermählt war Lobkowitz in zweiter Ehe ſeit 1653 mit einer Schweſter des Pfalzgrafen Chriſtian Auguſt von Sulzbach, der ſich 1655 convertirte und der der Ahnherr des letzten Kurfürſten von Pfalz-Baiern, Carl Theodor, war, der 1799 dem jetzt in Baiern regierenden Hauſe die Herrſchaft überließ.

Lobkowitz war zuletzt unter Ferdinand III. Feldmarſchall und ſeit 1650 Hofkriegsrathspräſident geweſen, dann ſeit 1665 unter Leopold ſein Oberhofmeiſter nach Portia's Tode geworden. Nach dem Sturze Auerſperg's 1670 erhielt er auch im Geheimen Rathe die erſte Stelle. Die Oberſthofmeiſtercharge behielt er bei, und ſtand ſo, wie Portia, Trautmannsdorf und Auerſperg unter Ferdinand III., zugleich an der Spitze von Hof und Staat.

Er war ein ſehr reicher Herr. Man ſchätzte ihn nach den Frankfurter Relationen zum Jahre 1674 (wo er geſtürzt ward) auf zwölf Millionen Goldes, die Landeshauptmannsſtelle in Schleſien, die ihm Leopold gegeben, war „eine Charge von 200,000 Thalern.“

Neben ihm fungirten in den Oberhofchargen:

Johann Mar, Graf von Lamberg, als Oberkammerherr — er war ein Liebling Leopold's und folgte ſpäter dem Fürſten Lobkowitz in der Oberhofmeiſterwürde.

Oberhofmarſchall war: der Schwiegerſohn

Lamberg's: Heinrich Wilhelm, Graf von Starhemberg.

Oberſtallmeiſter: Gundacker, Graf von Dietrichſtein, ein Urenkel des berühmten Adam Dietrichſtein.

Oberjägermeiſter: Johann Weickard Michael, Graf von Sinzendorf, ein Sohn des unten zu erwähnenden Hofkanzlers Johann Joachim, und auch ein Liebling des Kaiſers.

Oberfalkenmeiſter: ein Graf von Auerſperg.

Oberpoſtmeiſter: ein Graf Paar.

Capitain der Leibgarde der Hatſchiere: Markgraf Leopold Wilhelm von Baden, ein Oheim des großen Ludwig von Baden.

Capitain der Leibgarde der Trabanten: Franz Auguſt, Graf von Waldſtein, ein Enkel des von dem Friedländer zum Erben ernannten Max Waldſtein: er ward nachher Oberhofmarſchall und Großbailif des Maltheſer-Ordens von Böhmen und ſtarb 1684.

Oberhofmeiſter der regierenden Kaiſerin, der ſpaniſchen Thereſe, ward 1666 Ferdinand, Fürſt von Dietrichſtein, der dieſelbe Function auch ſpäter bei der tyroliſchen Claudia vertrat und noch ſpäter Lambergen als Oberhofmeiſter des Kaiſers folgte.

Oberhofmeiſterin der Kaiſerin: eine Gräfin Crill.

Endlich Oberhofmeiſter der Kaiſerin Mutter Eleonore Gonzaga von Mantua:

Fürſt Hannibal Gonzaga, zugleich Feldmarſchall, ſeit 1665 Lobkowitzens Nachfolger als Hofkriegsrathspräſident, in welchem Poſten ihm nach ſeinem Tode 1668 Montecuculi folgte.

Lobkowitz war ein ſtattlicher, ungemein prachtliebender Mann, von den angenehmſten und gefälligſten Formen und Manieren, immer fröhlich, immer generös, immer freigebig. Er war der Vorläufer, der vor Kaunitz herging. Wie Kaunitz, wollte er eine Allianz mit Frankreich — daſſelbe politiſche Syſtem, das Kaunitz wirklich zur Ausführung brachte, ſuchte Lobkowitz ſchon hundert Jahre von ihm in Oeſtreich durchzuführen. Wirklich kam im Jahre 1671 ein geheimes Bündniß mit Frankreich zu Stande. Dagegen wirkte aber die ganze ſpezifiſch ſpaniſch-öſtreichiſche Partei, die Generale, Montecuculi an der Spitze. Lobkowitz wollte franzöſiſcher Sprache und Sitte in Oeſtreich Eingang und Uebergewicht verſchaffen. Er meinte und meinte ſehr richtig: „da man nicht wiſſe mit den großen Feldherren Ludwig's XIV. Krieg zu führen, ſo ſolle man wenigſtens verſtehen, Frieden mit ihnen zu halten.“ ? Gerade daſſelbe meinte damals auch der berühmte Leibnitz. In ſeiner Schrift: „Deutſchgeſinnte Allianz“ ſtellte er die Behauptung auf: „Gerade dadurch ſei Frankreich am Beſten zurückzuhalten, daß die Länder am Rheinſtrom, die Frankreich am Nächſten ſeien, Freundſchaft mit ihm hielten.“ Es war das bekanntlich der Grundgedanke der rheiniſchen Allianz, des Rheinbunds des ſiebzehnten Jahrhunderts, den der ſtaatskluge Kurfürſt von Mainz Johann Phi-

lipp aus dem Hauſe Schönborn damals ſtiftete, bei dem Leibnitz in Dienſten ſich befand, ehe er nach Hannover ſich begab. Sehr richtig erkannte dieſer in allen Wiſſenſchaften und auch in der Politik ungemein ſcharfſinnige Mann im Gegentheil die Gefahr ſchon damals, die von Rußland her drohe. Mit dem richtigſten politiſchen Blicke legte er in dem berühmten Gutachten, das er nach Abdankung des letzten Polenkönigs aus dem Hauſe der Waſa 1668 unter dem verſteckten Namen Georgius Ulicolius Litthuanus veröffentlichte, den Warnefinger auf dieſen wichtigen Punkt, der noch heut zu Tage der gefährlichſte iſt für Oeſtreich.

Lobkowitz' Temperamente und Geiſte war der ſpaniſche Hochmuth und die ſpaniſche Unterdrückung und Verfinſterung in gleichem Maaße zuwider. Er liebte das Vergnügen und war ein Meiſter deſſelben, wie Wien noch keinen geſehen hatte. Leider aber war er auch Sclave der Roſenfeſſeln, die er ſich anlegte: die Frauen und die Geldmäkler ſollen aller ſeiner Geheimniſſe Meiſter geweſen ſein. Lobkowitz beſaß weder Tugend noch Größe, aber er beſaß Milde des Charakters und einen Geſchmack, der weit über alle ſeine Landsleute emporragte. Seine heitre, unbefangne Laune trug ungemein dazu bei, ſeinen perſönlichen Umgang äußerſt angenehm zu machen, dem Kaiſer, der, ſo ernſt und gravitätiſch er ſelbſt war, vor allen luſtige Leute und luſtige Miniſter um ſich liebte, war er täglich und ſtündlich unentbehrlich. Er beſaß eine außergewöhnliche körperliche und geiſtige Lebhaftigkeit, überſtrömenden Witz, bons mots in Fülle. An der Stelle einer entſchiede-

nen Arbeitsliebe ſtand ihm ein glücklicher Intriguengeiſt zu Gebote, womit er „die Affairen“ zu pouſſiren verſtand. Alles, was ihm vorkam, wußte er lächerlich zu machen, alle andere ſchätzte er gering. Selbſt den Kaiſer gab er gegen den franzöſiſchen Geſandten, den Marquis von Gremonville in ſeiner allerdings bis zur höchſten Unvorſichtigkeit gehenden Freimüthigkeit Preis, indem er ihm ſagte: „Der Kaiſer iſt nicht, wie Ihr König, der Alles ſelbſt thut, ſondern eine Statue, die man trägt, wohin man will und dann nach Belieben anders wieder richtet.“ Dieſe Rückſichtsloſigkeit war es, die den geſcheiten Samuel Puffendorf über ihn das Urtheil fällen läßt, daß in ſeinem äußerlichen Verhalten etwas geweſen ſei, „das ſich wenig vom Wahnſinn unterſchied“ (aliquid ab insania parum abiens).“

So lange die erſte Gemahlin Leopolds, die ſpaniſche Thereſe, lebte, war Lobkowitz allmächtig. Als dieſe aber 1673 geſtorben war und Leopold nach Verlauf eines halben Jahres, am 15. October 1673, die tyroliſche Prinzeſſin Claudia geheirathet hatte, erſtand ihm an dieſer eine höchſt gefährliche Feindin. Die neue Kaiſerin war eine Dame höchſt lebhaften Geiſtes, die auf ihren Gemahl einen ungemein großen Einfluß gewann, den ſie ſofort, nachdem ſie Kaiſerin geworden war, auf eine alle Welt überraſchende Weiſe geltend machte. Die Zeitgenoſſen beſchreiben ſie als eine Heldin und Dame von großem Verſtand, vieler Sprachen kundig, andächtig im Gebet, freigebig und mitleidig gegen die Armen

und im Reden über alle Maaßen freundlich, „geſtalt ein ſolches das Geſicht ſchon genugſam anzeigt.“ Sie wäre, hätte der Tod ſie nicht ſchon nach kaum zweiundeinhalbjähriger Ehe mit zweiundzwanzig Jahren weggerafft, der größten Dinge fähig geweſen. Sie war Lobkowitz perſönlich abgeneigt worden wegen eines über ihr Portrait gefällten Urtheils bei des Kaiſers Brautwahl. Lobkowitz hatte den Vorzug der Prinzeſſin Eleonore von Pfalz-Neuburg gegeben, derſelben Prinzeſſin, die Leopold nachher in dritter Ehe nahm. Auerſperg, Lobkowitz' alter Feind, hatte die Kaiſerin Claudia von dieſem Urtheil unterrichtet. Es ſollte Lobkowitz des Kaiſers leiſe Zweifel über Claudia's ſtrenge Jungfräulichkeit, die er nur im allerengſten Vertrauen gegen ſeinen Leibarzt hingeworfen hatte, unbeſcheiden ausgetragen, er ſollte namentlich von Claudia's Jugendliebe zu dem Grafen Ferraris in Innsbruck verfängliche Reden geführt haben.

Die neue Feindin, die ſich Lobkowitz gemacht hatte, verband ſich ſofort mit den alten, die er von längſter Zeit her hatte, den Jeſuiten. Gegen die Väter der Compagnie Jeſu waren alle Witzespfeile des Fürſten gerichtet geweſen, er hatte keine der Blößen, die dieſer mächtige Orden oder einzelne Mitglieder ſich gaben, geſchont. Durch ganz neue Mittel, durch Spottſchriften nicht nur, ſondern auch durch Spottbilder hatte er alle Teufeleien, die die Patres trieben, als Proſelytenmacher, Hofintriguanten, Heirathskuppler, Erbſchaftsſchleicher ꝛc. zur allgemeinen Kenntniß gebracht. So hatte er durch

ein Spottbild darſtellen laſſen, wie die Jeſuiten der inneröſtreichiſchen Provinz, die mit ihren Erbanſprüchen auf die Herrſchaft Riegersburg in Unterſteiermark gegen die rechtmäßigen Erben, die Purgſtall, aufgetreten waren, es verſucht hatten, dieſe hohe Veſte in der Nacht durch Ueberrumpelung einzunehmen, wie aber bei dieſer Ueberrumpelung das anrückende Jeſuitenheer von einem entſchloſſenen Verwalter, der den beſtochenen Thorwart halbtodt gepeitſcht und fürchterlich brüllend ans Thor gebunden hatte, durch dieſes Gebrüll und ein paar blinde Salven in die lächerlichſte Flucht gejagt worden ſei — indem jeder im Jeſuitenheere ſeinen Cameraden in der Dunkelheit der Nacht für ſeinen Feind gehalten hatte.

Leopold's Schatz war beſtändig erſchöpft, die Truppen plünderten aus Mangel an Sold oft die eigenen Provinzen. Doch den Jeſuiten gab der Kaiſer immerfort mit beiden Händen. Lobkowitz hintertrieb mehrere ſolcher thörichten Schenkungen und hatte ſogar den Muth, eine der bedeutendſten derſelben dadurch zu nichte zu machen, daß er die darüber bereits ausgefertigte Urkunde zerriß: ſie betraf nichts weniger als die Schenkung der ganzen weitläufigen Grafſchaft Glatz in Schleſien und die Verpfändung von Grätz, der Hauptſtadt von der Steiermark. Als die Jeſuiten zu Lobkowitz kamen und das Pergament abholen wollten, zeigte er ihnen ein Crucifix und deutete ihnen die Inſchriftsbuchſtaben J. N R J. dergeſtalt: „Jam Nihil Reportabunt Jesuitae.“ Sogar das von Lobkowitz öffentlich niedergelegte und öffentlich abgeleſene Teſtament zeugte von

der beißenden Laune, womit er die ſpaniſchen Prieſter zu geißeln liebte. Daſſelbe hatte einen ganz de- und wehmüthigen, reuezerknirſchten Eingang. Darauf legirte er den patribus societatis Jesu zum Zeichen ſeiner gegen ſelbe jederzeit gehegten Liebe und zu einiger Ergötzlichkeit 82,000 — hier ging das Blatt, das abgeleſen ward, zu Ende. Als der Vorleſer es umſchlug, fand er: „Bretternägel zu einem neuen Bau.“

Ueber das Pfaffentreiben am Hofe Leopold's giebt ein Geſandtſchaftsbericht Aufſchluß, den im Jahre 1675 der ſchwediſche Geſandte in Wien, der Geheime Rath und Kanzler Eſais von Puffendorf, Bruder des berühmten Samuel von Puffendorf, an ſeinen Hof erſtattete. Es heißt darin, daß namentlich der Beichtvater des Kaiſers, der Jeſuitenpater Müller „ein gar ſchlechter Mann und bloßer Schulfuchs, der überall von Affairen nichts verſtehe“ geweſen ſei. Lobkowitz' vertrauteſter Freund ſei der Kapuziner-Guardian Pater Emmerich Sinelli, ein geborner Ungar, der dadurch auch beim Kaiſer einen großen Stand gehabt habe, geweſen: er ward 1680 Biſchof von Wien, 1682 Geheimer Conferenzrath und ſtarb 1685. Der, wie wiederholt erwähnt, höchſt einflußreichen verwittweten Kaiſerin Eleonore Gonzaga Beichtvater Pater Montecuculi habe das ſpaniſche Intereſſe vertreten und mit ihm Pater Richard, Beichtvater des Schwagers des Kaiſers, des Herzogs Carl von Lothringen. Auch hätten die Jeſuiten ſich gehalten an den Hofkanzler Hocher und an den Geh. Secretair Abele (zwei Männer, auf die ich zurückkomme).

Lobkowitz, der prachtliebende, freigebige, beredte, immer fröhliche Minister war sehr beim Volke beliebt, es liebten ihn sogar die immer malcontenten Ungarn. Dem Hofe leistete er den größten Dienst, indem es ihm gelang, 1670 die s. g. große Verschwörung derselben unter Wesselény und Zrinyi und Nadasty zu entdecken, auf die ich zurückkomme. Nichtsdestoweniger aber wandelte er wie ein Nachtwandler am Rande eines jähen Abgrunds. Das Unglück brach plötzlich über ihn herein. Am 17. Octbr. 1674 — gerade ein Jahr nach der Hochzeit des Kaisers, als der Fürst eben früh zehn Uhr zu seiner gewöhnlichen Audienz und Arbeitsstunde zum Kaiser fahren wollte, ward er von dem Capitain der Hatschiergarde, General Fürst Pio, in seinem Palaste verhaftet. Pio kündigte ihm noch auf der Straße an, er habe dazu Befehl des Kaisers. Lobkowitz sah sich ohne alles Weitere aller seiner Aemter und Würden entsetzt. Seiner sehr natürlichen höchsten Bestürzung und seinen noch natürlicheren Fragen, woher ihm solche Behandlung widerfahre, ward mit dem gemessenen kaiserlichen Verbote begegnet, bei Lebensstrafe nach der Ursache dieser außerordentlichen Behandlung nicht zu fragen. Noch am Abend vor diesem orientalischen Morgen war Lobkowitz unter allen Zeichen der Gunst zu Hofe gewesen. Leopold hatte aber schon am 13. October die vier Geheimen Räthe, die Fürsten Montecuculi und Schwarzenberg und die Grafen Lamberg und Sinzendorf, dazu den Hofkanzler Hocher und den Geheimen Secretair Abele als eine Untersuchungscommission des

Betragens des Fürſten niedergeſetzt. Aus dem Tagebuch, das der Fürſt Schwarzenberg über die Unterſuchung führte und das ſich nach Graf Mailath noch im Schwarzenbergſchen Archive zu Wien befindet, waren die Verbrechen, die man zur Sprache brachte: „Offenbarung von Geheimniſſen, bewirkte Trennung der Fürſten vom Kaiſer, Zunichtemachung gefaßter kaiſerlicher Beſchlüſſe — und zwar zu „Erhebung Frankreichs und Herabſetzung des Kaiſers.“ Bereits am 14. October erließ der Kaiſer ein Handbillet an die Commiſſion, worin er ſeinen Willen ausdrückte, die Sache binnen zwei Tagen abgemacht zu ſehen und folgende drei Anfragen (lateiniſch, wie gewöhnlich damals noch) ſtellte: „Soll die Art und Weiſe, wie man ſie mit Auerſperg beobachtet hat, hier wieder eingehalten werden? — oder Verweiſung auf Raudnitz? — oder ſoll er ſich auf eignen Antrieb zurückziehn?“ Am 16. October, in der Nacht, wo Lobkowitz zum letzten Mal bei Hofe war — die Sitzung verzog ſich bis zum frühen Morgen — entſchied ſich die Commiſſion zu folgendem Beſchluß: „Durch den H. Kanzler (Hocher), wenn er dieſe Laſt auf ſich nehmen will, iſt Lobkowitz mündlich zu intimiren und durch Decret aufzugeben, daß er ſich zu Hauſe aufund aller Correſpondenz enthalte, keinen ſeiner Diener entlaſſe oder verſchicke, kein Geld weiter ausgebe, ſondern die Schlüſſel zum Schatz abliefere — da er vom Amt entlaſſen ſei, cum verbo: entlaſſen.“

Die Sache machte ungeheures Aufſehen nicht nur in Deutſchland, ſondern an allen europäiſchen Höfen.

Die kaiſerliche Ordre, die Hocher Lobkowitz zuſtellte, lautete: „Es wird dem Lobkowitz auferlegt, nachdem er ſeiner Ehren und Würden entlaſſen, innerhalb drei Tagen ſich vom Hofe und aus der Stadt zu machen, zu Raudnitz in Böhmen auf ſeinem Gute als ein Exulant ſich aufzuhalten und von da ſich nicht wieder wegzubegeben noch mit einem Menſchen Briefe zu wechſeln. Die Urſache deſſen ſolle er nicht begehren zu wiſſen: würde er ſich aber ungehorſam bezeigen, ſo ſolle er gar ſeines Lebens und aller ſeiner Güter verluſtig gehen.“ Lobkowitz begab ſich ſofort, nachdem er dieſe Ordre empfangen, zu ſeinem Vertrauten, dem P. Emmerich Sinelli und aß mit ihm ganz allein zu Mittag. Nach Verlauf der drei Tage ward er in aller Frühe in einer offnen Kaleſche von drei Compagnien Dragonern umgeben, über die Donaubrücke, dem gaffenden Volke zur Schau, aus Wien geführt und auf ſein Schloß Raudnitz in Böhmen gebracht. Graf Martinitz, der Oberſtburggraf, erhielt gemeſſenen Befehl, Veranſtaltung zu treffen, ihn hier genau bewachen zu laſſen und keinen Brief, kein Geſpräch und kein Buch zuzulaſſen. Nicht lange darauf aber war er vergeſſen. Den Fürſten verließ ſeine Jovialität ſelbſt inmitten des reißenden Glückswechſels nicht, er ließ ſich in Raudnitz einen Saal halb in Fürſtenpracht, halb als armſelige Hütte zurichten; in der einen Hälfte that er, was ſeinem vorigen glänzenden Glücke, in der andern, was ſeinem tiefen Falle zukam, alle Wände ſchrieb er voll mit lächerlichen und ſcandaloſen Anecdoten aus dem Leben ſeiner Gegner.

Am 22. April 1677 ſtarb er, in demſelben Jahre mit Auerſperg, 69 Jahre alt, nachdem er nach dem Tode der Kaiſerin Claudia 1676 noch einige Gnadenbezeugungen des Kaiſers und die Verſicherung, daß er nichts Strafwürdiges begangen, zu ſeinem Troſte empfangen hatte. Vergebens hatte man ſeine beiden geheimen Secretaire, ſowohl den deutſchen, als den verſchmitzten italieniſchen Mattioli, einen Florentiner, (Mailath nennt ihn Perri) eingezogen, um von ihnen ein Geſtändniß über des Fürſten Verbindung mit Frankreich und über von daher empfangenes Geld zu erhalten. Mattioli floh nachher aus den Kaſematten von Raab nach Frankreich und ward einer der thätigſten Emiſſaire Ludwig's XIV. bei der hohen Signoria Venedigs und bei der hohen Pforte. Lobkowitz' Gemahlin, die Prinzeſſin von Sulzbach, überlebte ihn noch fünf Jahre: ſie ſtarb 1682 zu Nürnberg.

In demſelben Jahre 1674, wo Lobkowitz geſtürzt wurde, kam nun auch am Wiener Hofe die ſpaniſche Partei und mit ihr die Jeſuiten wieder ans Ruder. Der erſte Krieg Oeſtreichs mit Frankreich war gegen Lobkowitz' Willen bereits ausgebrochen.

Seit dem Sturze des Fürſten Lobkowitz hat es in Oeſtreich achtzig Jahre lang bis auf Kaunitz nicht wieder ein Premierminiſter zur unumſchränkten Macht bringen können. Und noch weniger ward der Premierminiſterpoſten wieder mit dem Oberhofmeiſterpoſten cumulirt, wie dies unter Lobkowitz und ſeinen drei Vorgängern Auerſperg, Portia und Trautmannsdorf der Fall geweſen war. Die großen

Adelsfamilien theilten von jetzt an die Macht untereinander und mit einigen bürgerlichen Actenmännern, Emporkömmlingen und Convertiten.

Schon kurze Zeit vor Entfernung des Fürsten Auersperg 1670 hatte Kaiser Leopold, nach dem Vorgang Ferdinand's II. bei der zweiten Absetzung Wallenstein's, einen sogenannten Conferenzrath niedergesetzt. Er bestand aus einigen wenigen vertrautesten Personen, mit denen die geheimsten Staatssachen berathen und beschlossen wurden. Die Conferenzräthe Leopold's waren: Fürst Lobkowitz — an dessen Stelle nachher Montecuculi trat, als Hofkriegsrathspräsident und Generalissimus der Armee, ferner Graf Sinzendorf, Kammerpräsident, Graf Lamberg, Nachfolger des Fürsten Lobkowitz in der Obersthofmeisterstelle, Fürst Schwarzenberg, als Reichshofrathspräsident und endlich der Hofkanzler Hocher. Später zog man noch zu den Oberstthofmeister der Kaiserin, Fürst Ferdinand Dietrichstein, der nach Lamberg's Tode der des Kaisers ward und 1698 starb, und den böhmischen Kanzler Graf Nostitz-Rheineck (1647 in den Grafenstand erhoben und † 1683).

Der erste Mann am Wiener Hofe nach Lobkowitz' Sturze war der Italiener Graf Raimund Montecuculi, der erste Sieger wieder über die Türken, den Kaiser Leopold 1672 in den Reichsfürstenstand erhoben hatte. Montecuculi, geboren 1608, stammte aus Modena; sein Vetter Ernst Montecuculi, der als kaiserlicher Generalfeldzeugmeister im dreißigjährigen

Kriege 1633 bei Wieloch gefangen genommen worden und darauf in Colmar geſtorben war, hatte ihn nach Deutſchland berufen. Raimund Montecuculi hatte darauf unter dem Feldmarſchall Fürſten Hannibal Gonzaga den Dienſt des Kaiſers fortgeſetzt. Schon in Italien hatte er vortreffliche Studien gemacht und er ſetzte ſie fort, als ihn die Schweden unter Baner zwei Jahre lang in Stettin gefangen hielten. Er erhielt nach des Fürſten Ottavio Piccolomini Tode 1656 deſſen Cuiraſſierregiment, ſtieg 1664 zum Generalfeldmarſchall und Gouverneur von Raab, er ward, wie ſpäter Eugen, Generaliſſimus der kaiſerlichen Armeen und wie dieſer auch 1668 Hofkriegsrathspräſident, in dieſem Jahre erhielt er auch das goldne Vlies. Wie der italieniſche Touriſt Abbé Pacichelli berichtet, genoß er eine jährliche Einnahme von 60,000 Gulden und jeder Feldzug, ſetzt der Abbé hinzu, konnte ihm 100,000 Thaler einbringen. Die Türken ſchlug er, unterſtützt durch ein Hülfscorps Ludwig's XIV., 1664 bei S. Gotthard aufs Haupt und damit ging zuerſt, ſeit 200 Jahren, ſeit den Tagen des großen Ungarnkönigs Matthias Corvinus, den chriſtlichen Waffen wieder eine Morgenröthe auf. Es kam darauf der zwanzigjährige Frieden zu Vasvar zu Stande, deſſen Ende, das die Türken mit dem großen Zug auf Wien bezeichneten, Montecuculi nicht mehr erlebte: er ſtarb zu Linz, wohin er den Kaiſer wegen der Peſt begleitet hatte, am 16. October 1680, in der Stadt, wo er, ehe er ſie zum letztenmal erreichte, ſchon zweimal in Gefahr des Todes geſtanden hatte, einmal wäre

er beinahe ertrunken und ein anderesmal beim Einreiten ins Schloß an des Kaisers Seite von einem fallenden Holze beinahe erschlagen worden.

Montecuculi war ein durch und durch negativer, unverträglicher, immer tadelnder und maulender, höchst intriquanter, leicht vor nichts zurückschreckender Charakter, aber ein scharfblickender, geordneter Kopf und ein so vorsichtiger und umsichtiger, stets an sich haltender, zaudernder General, daß man ihn „Centum oculi" zu nennen pflegte, ein Meister der Märsche und Lager. Grundgelehrt, hat er auch als Schriftsteller durch seine memorie della guerra sich berühmt gemacht, in denen er herbe Klagen über seine Feinde Gonzaga und Portia, namentlich über Portia führt, ohne ihn bei Namen zu nennen. Montecuculi war von Natur nicht groß und mager, Teint und Ausdruck ganz italienisch, das Feuer seiner schwarzen Augen war durch Feinheit und Bedachtsamkeit gedämpft. Seine Lebensart war sehr mäßig, er war eben so Feind lärmender Ergötzlichkeiten, als der Etikette. Sein Temperament war entschieden melancholisch. Im Alter litt er an Hämorrhoidal-Beschwerden heftig. Montecuculi war „ein klug italienisch Haupt," nicht blos Kriegsheld und Kriegsverständiger, sondern auch ein großer Theolog, Philosoph, Naturverständiger und Jurist, also ein recht universeller Staatsmann. Pacichelli, der den großen Landsmann, als er sich in Wien aufhielt, oft sah, um mit ihm in seiner Bibliothek zu discutiren und zu argumentiren, berichtet, der Generalissimus habe immer das große Werk des P. Genet, Professor zu

Bordeaux, über die Theologie unter den Händen gehabt. Die mystisch-theologischen Schriften des berühmten Engländers Robert Flud, Arzts und Gold- und Rosenkreuzers, konnte er von Wort zu Wort auswendig hersagen. Er war Präsident im Collegium der Naturforscher. Er hatte eine so ausgezeichnete Rednergabe, daß er ohne alle Vorbereitung die längsten und durchdachtesten Reden halten konnte über einen beliebigen Gegenstand, wobei ihm sein bewundernswürdiges Gedächtniß zu Hülfe kam. Er machte Verse: mehrere Sonnette sind noch von ihm erhalten. Er besaß in Wien eine umfängliche Bibliothek, sammelte eine Galerie, die zugleich seine Hauskapelle war und hatte bei seinem Palaste in der Nähe des Augarten (der alten Favorite) einen schönen Garten. Seine Gemahlin ward 1658 die zwanzigjährige schöne Schwester des Fürsten von Dietrichstein, Oberhofmeisters der Kaiserin, mit der er funfzig Jahre alt sich vermählte und die ihm einen Sohn und drei Töchter gebar. Der Sohn ward Geheimer Rath, Feldmarschall und Capitän der Hatschiergarde. Von den Töchtern berichtet Pacichelli, sie seien die lebhaftesten und bizarrsten am ganzen Wiener Hofe gewesen; die eine ward die Stammmutter der noch jetzt blühenden Fürsten von Rosenberg, nachdem sie zuvor mit einem Grafen Ungnad von Weissenwolf und dem Sohne des durch die Ferdinandeischen Annalen berühmt gewordenen Grafen Khevenhüller, Oberjägermeister Leopold's, verheirathet gewesen war; die beiden andern Töchter wurden mit einem Grafen Khiesel von Gottschee und einem Grafen

Berka, kaiserlichem Minister in Venedig, vermählt. Die Fürstin Montecuculi starb schon 1676, zwei Jahre vor dem Fürsten an den Kinderblattern.

Der erste Mann nach Montecuculi im Rathe des Kaisers war Graf Georg Ludwig von Sinzendorf, zweiundzwanzig Jahre lang höchst einflußreicher Hofkammerpräsident, der Vater des später unter dem letzten habsburgischen Kaiser so berühmt gewordenen Premiers, des „Apicius des Kaiserhofes," wie ihn Friedrich der Große nannte. Die Sinzendorf — ein 1822 mit dem ersten und letzten noch 1803 creirten Fürsten Prosper ausgestorbenes Geschlecht, demselben Prosper, dessen glückliche Phantasie ihm den Gedanken eingab, aus Dankbarkeit gegen Oestreich die vierzig Fuß hohe Büste des Kaisers Franz auf einen hohen Berg in Oestreich hinzustellen, von wo er seine Staaten überblicken sollte und mit dessen Schwester das Erbe an die 1826 zu Ducas erhobenen mailändischen Serbelloni's berühmt durch die Villa am Comer See mit dem Alexanderzug von Thorwaldsen, überging — gehören zum alten östreichischen Adel, wurden aber erst 1610 in den östreichischen Herrenstand aufgenommen und 1611 gegraft, jedenfalls in der Person eines Convertiten, obwohl das Geschlecht noch bis zum westphälischen Frieden lutherisch blieb. Ihr Stammhaus gleichen Namens liegt in Oestreich ob der Enns. Wohl zu unterscheiden sind sie von dem auch zu Anfang dieses Jahrhunderts ausgestorbenen, weit länger eifrig protestantischen Geschlechte der Zinzendorfe und Pottendorfe, denen der berühmte Stifter der Herrn-

hutergemeinde angehörte. Schon seit des ersten Rudolf von Habsburg Zeiten waren sie in Oestreich seßhaft, aber erst seit des zweiten Rudolf Zeiten prosperirten sie im Staatsdienst: ein Johann Sinzendorf war Reichshofrath und Joachim, sein Bruder, Gesandter an die Pforte, der sich als solcher einen Namen machte: er starb 1594. Das Geschlecht kam, da es, wie die meisten östreichischen Adelsgeschlechter, protestantisch geworden war, in den Stürmen des dreißigjährigen Kriegs unter Ferdinand II. herunter. Joachim's Enkel, Johann Joachim, der sich unter Ferdinand III. convertirte, brachte es wieder zu Gnaden und zwar zu hohen Gnaden: er war am Hofe Ferdinand's III. sehr wohl gelitten, ward Kämmerer, Geheimer Rath und Oberster Kanzler, in welchem Amte ihm nach seinem Tode 1665 Hocher folgte. Seine Gemahlin war eine Tochter des ersten Convertiten aus dem Geschlechte Althann, welcher alle seine Kinder Michael und Maria nannte, der Hofkanzler that desgleichen, von seinen drei Michael's ward der eine, Johann Weickard Michael, Oberjägermeister, ein Spezial Leopold's.

Graf Georg Ludwig Sinzendorf, der Hofkammerpräsident, gehörte der jüngeren Linie des Hauses an, der Kanzler der älteren. Jener machte seine Bahn durch diesen seinen Vetter und besonders als Schwestersohn des berühmtesten der Minister der beiden Ferdinande, des Grafen Max Trautmannsdorf, welcher den westphälischen Frieden abschloß. Er begann seine Laufbahn als Kämmerer bei Ferdinand III.

und als Hofkammerrath; er ward sodann Geheimer Rath und Oberhofmeister der dritten Gemahlin Ferdinand's III., der splendiden, galanten Eleonore von Mantua, und Hofkammervicepräsident. Im Jahre 1653 erhob ihn der Kurfürst von der Pfalz, der Erzschatzmeister des Reichs, um sich einen Fuß am kaiserlichen Hofe zu machen, zum Reichserbschatzmeister. In demselben Jahre 1653 convertirte sich Sinzendorf. Mit Leopold's Regierungsantritt 1657 ward er Hofkammerpräsident. 1666 übertrug ihm Leopold auch noch die Regierung des heimgefallenen Tyrol.

Als Sinzendorf seinen Hofkammerpräsidentenposten antrat, hatte er — er war ein Cadet seiner Familie — ein Vermögen von etwa 20,000 Thalern; nachgehends wuchs es so hoch an, daß er einen einzigen Perlenschmuck für seine Gemahlin mit 60,000 Thalern bezahlt haben soll. Diese Gemahlin war denn freilich auch eine geborne Herzogin und aus einem alten, wenn auch durch die vielen Theilungen sehr herabgekommenen, armen Geschlechte: Dorothea Elisabeth von Holstein-Sonderburg-Wiesenburg, der Vater besaß die kleine Herrschaft Wiesenburg an der Mulde bei Zwickau in Sachsen. Dorothea Elisabeth trat zum katholischen Glauben über und heirathete 1661, sechszehnjährig, in zweiter Ehe den Kammerpräsidenten; die erste Frau desselben war eine Protestantin, eine Jörger gewesen.

Sinzendorf, durch dessen Hände alle Staatseinnahmen gingen, genoß nach althergebrachter Verfassung, deren schon unter Ferdinand II. gedacht worden ist,

das Privilegium, über die Staatsausgaben keine Rechnung legen zu dürfen. „Es haben, sagt Esaias von Puffendorf in seinem schon angezogenen Gesandtschaftsberichte, die östreichischen Herren schon von langer Hand her ihren Herren weis gemacht, daß sie sich nicht um die Kammersachen bekümmern dürften, sondern selbige Sorgen, als die ihrer Würde und Grandeur unanständig, dabei auch sehr verdrieslich und schwer wären, denenjenigen, so darüber bestellt, allerdings und absolut überlassen und also in diesem Stücke nur mit fremdem Auge sehen müßten.“ Gedeckt durch dieses exceptionellste aller Privilegien arbeitete Sinzendorf für die kaiserliche Kammer und für sich. Er kaufte Güter auf Güter, Herrschaften auf Herrschaften auf: eine dieser Herrschaften, die Grafschaft Neuburg am Inn in Oestreich, nach welcher die jüngere Linie des Hauses sich die Neuburgische nannte, kaufte der Kammerpräsident von dem Altgrafen Salm und nach seinem Sturze erstand sie Graf Collalto mit 400,000 Gulden. Hier in der Grafschaft Neuburg trieb Sinzendorf, wie der berühmte abentheuerliche Chemiker Becher, auf welchen ich zurückkomme, in seiner „weisen Narrheit“ erzählt, ganz besondere Praktiken, unter andern Falschmünzerei. Er kaufte gute bairische Groschen zu Tausenden auf und ließ sie in schlechte Fünfzehner ummünzen. Vergebens beschwerten sich die Baiern, Sinzendorf ließ sich nicht stören und falschmünzte fort. Ja, der Kammerpräsident ging in seiner Frechheit so weit, daß er vor das schlimme Münzhaus zu Neuburg, gleichsam um ihm

einen religiösen Schutz zu verleihen, die steinerne Muttergottesbildsäule setzen ließ, welche ehedem, ehe sie sie mit einer metallnen vertauschten, die Jesuiten vor ihrem Profeßhause in Wien stehen hatten. In Neuburg ging Sinzendorf mit einem gewissen Müller von Lindau in Compagnie mit einer leonischen Gold- und Silberdrahtmanufactur. Er trieb auch bei diesem Geschäft den Betrug so arg, daß Müller austrat und in Wien Anzeige machen wollte. Sinzendorf ließ ihn auffangen, gefangen setzen, ihm alle Papiere abnehmen und endlich drang er ihm einen Schwur ab, daß er schweigen wolle. Müller ging darauf an den Hof des Erzbischofs von Salzburg, auch von da vertrieb ihn Sinzendorf. Endlich begab er sich an den Hof des Kurfürsten von Baiern und stellte sich unter dessen Schutz: hier starb er und übergab Becher'n noch kurz vor seinem Ende eine Deduction, die er zum Druck befördern sollte, unter dem Titel: „Neuburgischer gewaltthätiger Verlauf, welcher göttlichen und allen menschlichen Rechten zuwider beschehen vom Monat März 1661 bis Monat November 1677."

Eben so wie mit dieser leonischen Fabrik zu Neuburg ging Sinzendorf mit den Seidenmanufacturen in Wien zu Werke. Becher erzählt, daß, sobald er die damals am kaiserlichen Hofe eingerichteten Seidencompagnien angegeben habe, er von der Direction derselben verstoßen worden und diese zwei Kaufleuten Berthalotti und Mittermayer überlassen worden sei: „die nahmen von Manufakturen, was ihnen nützlich war, in ihre Gärten vor sich und was schädlich war,

dirigirten sie für die Compagnie. Der Kammerpräsident fischte auch in diesem trüben Wasser und nahm vor etliche tausend Thaler Seiden daraus vor seine Strümpf-Manufactur, worüber er das Privilegium Monopolii vor sich allein hatte; hingegen protegirte er die Directores, daß sie der Compagnie keine Rechnung thun durften und die Glieder der Compagnie mußten den Präsidenten respectiren, denn sie dependirten von ihm und waren mehrentheils Kammerräthe, als Schwarzenhorn und Andre." (1)

In die Hofkammerverwaltung Sinzendorf's fällt der wichtige Handelsvertrag mit den Holländern vom Jahre 1672 über den ungarischen und östreichischen Weinhandel, eine neue Zollordnung von demselben Jahre und die „lang unter der Hand gewesene Polizeiordnung nach jedes Standes Tracht." Vom 26. März 1672, dem Tage, wo sie erging, bis zum 21. Juni waren schon neununddreißig Pönfälle vorgekommen und mehrere aufgezeichnet. Auf alle Weise machte Sinzendorf Geld für die Kammer — die es allerdings hoch nöthig brauchte, da 1673 der erste Krieg mit Frankreich ausbrach — und nebenbei für sich.

Namentlich mit den Juden, den schon zu Ferdinand's II. Zeiten hochbegünstigten Geldbeschaffern Oestreichs, scheint er viel Vertraulichkeit gepflogen zu haben. Aus politischen und religiösen Gründen — auf deren Entwicklung ich bei der Darstellung der gesammten Judenverhältnisse unter dem letzten Habsburger zurückkommen werde — war damals über diese Menschenclasse ein großer Sturm hereingebrochen, sie

waren im Jahre 1670 aus Wien ausgeschafft worden. Schon aber zwei Jahre darauf ließ der Hofkammerpräsident die böhmischen, mährischen und schlesischen Juden durch offenes Patent auf die Kremser Märkte wieder zu. Und zum Jahre 1675 berichten die Frankfurter Relationen: „In mittler Zeit haben sich einige sehr reiche Juden von Amsterdam zu Wien eingefunden, welche sich einige Tage in des H. Cammer-Präsidenten Garten ganz heimlich aufgehalten. Wie damalen die Rede gegangen, wollten sie bei J. K. Maj. Ansuchung thun, ob ihr Geschlecht wieder anhero gelassen werden möchte, dafür wollten sie zehn Regimenter zu Pferd und Fuß werben, auch solche auf eine gewisse Zeit unterhalten."

Kaiser Leopold sah und hörte von allen Betrügereien seines Kammerpräsidenten nichts. Sinzendorf stand fort und fort in höchsten Gnaden bei ihm. „Am Fest des h. Johannis des Täufers," berichten die Frankfurter Relationen und aus ihnen das Theatrum Europaeum zum Jahre 1672, „haben sich beide Kayserliche Majestäten mit der ganzen Hof-Statt in dero Geheimen Raths, Kämmerers und Hofkammer-Präsidenten Herrn Georg Ludwig Grafen von Sinzendorf Garten am Tabor, um denselben zu besichtigen, erhoben, woselbst Sie auf dem schönen großen Saale, welcher von unterschiedlichen, ungemeinen und kunstreichen Gemälden behangen war, anfänglich mit einer vortrefflichen Collation tractirt und zugleich mit einer ansehnlichen Tafel-Muste von vierundzwanzig Violinen bedient wurden. Nachgehends verfügten Sie sich in ein be-

sonderes Cabinet, so ebenmäßig mit allerhand künstlichen Bildern, auch allerhand kostbaren Tapeten gezieret war, in welchem Sie gleichfalls mit einer annehmlichen Vocal- und Lauten-Music belustiget worden. Ueber dieses spatzierten Sie in den Garten und besahen solchen durchaus, da sich dann die Trompeten und Pauken so lang hören ließen, bis sich beyde Kayserliche Majestäten wieder zu Wagen gesetzt, welche mit allem Vergnügen Abends gegen neun Uhr zu dero Residenz wieder angelangt."

Die Sachen gingen so im großen Train fort bis zum Jahre 1679, dem Jahre des Nymwegner Friedens. Dieser Frieden, der bekanntlich trotz Brandenburgs, des treuen Alliirten, Protest geschlossen wurde — Brandenburg ließ der Kaiserhof hier zum ersten Male geradezu treulos im Stiche — ward nur deshalb so übereilt abgeschlossen, damit die Herren in Wien wieder Geld frei bekamen. Das zeigte sich deutlich, als die Armee unmittelbar nach dem Abschluß des Friedens so stark reducirt wurde, daß, wie die Frankfurter Relationen sich ausdrücken, „viele Kriegswohlverständige (Montecuculi u. s. w.) sich darüber zum Höchsten verwundern müssen." Die alten wohlgedienten Soldaten wurden abgedankt und die Consequenzen waren drastisch: es drohte Krieg mit den Türken, mit Brandenburg wegen der Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer und Frankreich reunirte sofort im Jahre 1680, ein Jahr nach dem schlimmen Frieden, das ganze Elsaß, ja 1681 nahm es sogar Straßburg, den Schlüssel zu Süddeutschland, weg. Die Unzufrieden-

heit, die zu laut ward, brachte Sinzendorf endlich zu Fall.

Das Ungewitter, dem er lange ausgewichen war, so auffällig er es trieb, kam von Böhmen. Bereits im Jahre 1672 war Sinzendorf, der östreichische Hofkammerpräsident, nach Graf Wratislav's Tode auch böhmischer Kammerpräsident geworden. Schon damals kam Graf Martinitz, Oberstburggraf von Prag, in die Wiener Hofburg und beantragte einen Reformversuch der Kammer. Damals war der Böhme Lobkowitz als Premier noch am Ruder. Sinzendorf gab Lobkowitz sofort den Anschlag ein, wie er einen alten Anspruch seiner Familie, der sich auf 200,000 Gulden belief, baar ausgezahlt bekommen könne. Dies geschah; die Kammer zahlte das Geld an den Fürsten. Damit war dem Reformversuche begegnet; Graf Martinitz ging, an demselben verzweifelnd, von Wien wieder nach Böhmen. Im Jahre des Nymwegner Friedens befand sich der Kaiserhof wegen der in Wien ausgebrochenen Pest in Prag; Sinzendorf hielt sich mit dem Kaiser daselbst auf. Plötzlich erfolgte hier seine Suspension. Es wurde ihm, wie die Relationen sagen, „zu seiner äußersten Bestürzung und Alteration" — er hatte sich auf das alte Herkommen der Nichtrechnungsablage der Hofkammer gesteift — ein Judicium delegatum unter Vorsitz des böhmischen Kanzlers, Grafen Nostitz, niedergesetzt und der Prozeß gemacht. Das Urtel, welches am 19. Juni 1680 erging und am 9. Oct. früh neun Uhr in des Grafen Nostitz Behausung — „nachdem das Volk

in großer Masse eingelassen war" — publizirt wurde, lautete auf ewiges Gefängniß und Confiscation seiner sämmtlichen Güter.

Erweislich hatte Sinzendorf die kaiserliche Kammer um nicht weniger als nahe zwanzig Tonnen Goldes betrogen. Unter den Verbrechen, die genannt wurden, kommen Meineid, Diebstahl und Betrug vor. Die Verwendung seiner fürstlichen Gemahlin brachte es aber durch einen dreimaligen Fußfall vor dem Kaiser dahin, daß ihm einige seiner Güter zurückgegeben wurden, damit er standesmäßig auf einem seiner Schlösser zurückgezogen leben könne. Und wie die Frankfurter Relationen und das Theatrum Europaeum berichten, wußte er sich, ehe noch ein Jahr nach seiner Verurtheilung vergangen war, im September 1681 ein kaiserliches Absolutorium zu verschaffen, kraft dessen er von allen ferneren Ansprüchen der Kammer entledigt und gänzlich losgesprochen wurde. 1,640000 Gulden wurden ihm erlassen und ihm erlaubt, wo es ihm beliebe in den kaiserlichen Erblanden, ja selbst in der Residenz, noch zu leben. Hier starb er bereits am 14. December 1681, eines Sonntags früh acht Uhr, fast sechsundsechzig Jahre alt, „vorher mit allen gewöhnlichen Ceremonien versehen, soll in seinem Testament seiner hinterlassenen fürstlichen Gemahlin 400,000, seinen Kindern aber jedem (er hinterließ einen Sohn und zwei Töchter) 100,000 Gulden hinterlassen haben."

Das einzige Monument, das von seiner Kammerverwaltung, welche so viel verthat, blieb, war die große

Wollenzeugfabrik zu Linz vom Jahre 1672, die unter Carl VI. und Maria Thereſia noch blühte.

Sein Nachfolger war der unten zu erwähnende Abele, welcher ſein Amt damit anfing, daß er ein kaiſerliches Decret präſentirte, das ſämmtliche alte Hofkammerräthe entließ und auch unter dem Kanzleiperſonale eine Anzahl abſetzte: der ganze Schwarm der Räthe, Buchhalter, Secretaire, Kanzeliſten u. ſ. w. hatte mit dem Chef betrogen und beſtohlen. Nach Graf Mailath's Zeugniß giebt ein gleichzeitiges Verzeichniß der Defraudationen der untergeordneten Beamten die Summe derſelben an: über eine Million Gulden.

An der Spitze des Hofſtaats ſtand als Oberhofmeiſter nach Lobkowitz' Abſchied Johann Maximilian, Graf von Lamberg. Er ſtammte aus einem alten öſtreichiſchen Geſchlechte, das nach der Sage den böſen Drachen erſchlug und den Rieſen Pegam überwand und früher Rittersberg geheißen haben ſoll, bis einer, der lahm war, den Namen Lamberg erhielt; ſein Glück machte es erſt durch Habsburg. 1524 wurde es unter die Herren Niederöſtreichs aufgenommen. Der Oberhofmeiſter war ein Urenkel Caspar's von Lamberg und der Margarethe Lang von Wellenburg, von dem Geſchlecht, aus dem die Geliebte Maximilian's I. war: dieſer Caspar war 1554 von Ferdinand I. in den Freiherrenſtand erhoben worden. Der Großvater war Sigismund, der Geheimer Rath Rudolf's II. war; der Vater Georg Sigismund, dreier Kaiſer, Rudolf's II.,

Matthias' und Ferdinand's II. Geheimer Rath und Kämmerer und Oberhofmeister der Gemahlin des Kaisers Matthias; er war 1632 gestorben. Der Oberhofmeister Johann Max Lamberg war geboren 1608 und nachdem er Studien und Reisen vollendet, von Ferdinand II. zum Kammerherrn ernannt worden. Als solcher begleitete er Ferdinand III. auf dem Feldzug von 1634 und wohnte der Schlacht bei Nördlingen bei. 1636 ward er in den Reichsgrafenstand erhoben. Er unterzeichnete als kaiserlicher Plenipotentiar 1648 den Osnabrücker Frieden und trat dann 1650 bei Erzherzog Leopold als Oberhofmeister ein. 1651 ging er nach Mantua, um für Ferdinand III. seine dritte Gemahlin, die splendide, galante Eleonore zu werben. Er ging dann sieben Jahre lang als Botschafter nach Spanien und erhielt hier das goldne Vlies. 1661 ward er Oberkämmerer, ging dann nochmals als Gesandter nach Madrid und schloß 1665 die Vermählung Kaiser Leopold's mit der Infantin Margarethe Therese. Endlich ward er 1675 Nachfolger von Lobkowitz: Chef des Hofs, dem er als Obersthofmeister und Oberstkämmerer vorstand. Er war in allen geheimen Angelegenheiten der Vertrauteste des Kaisers, nichtsdestoweniger aber der Bestechung zugänglich. „Graf Lamberg," schreibt einmal der französische Gesandte Gremonville in Wien an seinen Minister Lionne, „ist, unter uns gesagt, ganz der Mann, ein großes Präsent anzunehmen, wenn er überzeugt ist, daß es verschwiegen bleibt." Nach dem Zeugniß des Grafen von Chavagnac, eines am

Wiener Hofe damals wohlbetrauten Franzosen, war er „ein so verschlagener Hofmann, daß er seines Gleichen suchte, aber von bornirtem Geist.“ (!) Er starb 1682. Sein Enkel war der erste Fürst von Lamberg, der wieder der Günstling Joseph's I. war.

Vier Jahre schon vor Lobkowitz' Abgang vom Hofe, im Jahre 1670, war der Geheime Rath Graf Johann Adolf von Schwarzenberg als Reichshofrathspräsident eingetreten. Er war der Sohn jenes Grafen Adam Schwarzenberg, der als brandenburgischer Minister dem Kaiser im dreißigjährigen Kriege so große Dienste geleistet hatte. Johann Adolf Schwarzenberg war durch die Freigebigkeit Erzherzog Leopold Wilhelm's — des Bruders Kaiser Ferdinand's III., der so viele Kirchenwürden bekleidete, Gouverneur der Niederlande und Vormund Leopold's war — während dieser Vormundschaft einer der reichsten Cavaliere am östreichischen Hofe geworden, der Erzherzog hatte ihm namentlich aus den böhmischen Krondomainen die große und durch ihre berühmten Fischteiche ungemein einträgliche Schwanbergische Herrschaft Wittingau bei Budweis im südlichen Böhmen verliehen; er hat hier seinen kaiserlichen Herrn Leopold später, im Jahre 1680, als derselbe von Prag, nachdem die Pest von Wien gewichen, dahin wieder zurückkehrte, „mit Lösung der Stücke bewillkommt und nicht allein J. Kais. Maj., sondern auch die ganze Hofstatt frei gehalten und herrlich tractiret,“ wie die Frankfurter Relationen es berühmen. Er war seit 1644 mit einer Gräfin Starhemberg vermählt und schon seit

1646 des Erzherzogs Oberhofmeister gewesen. Nach dem Tode Kaiser Ferdinand's III. hatte Schwarzenberg Leopold Wilhelm gerathen, sich mit seinem Neffen Leopold zugleich um die Kaiserwürde zu bewerben, er hatte ihm auch gerathen, das Gouvernement der Niederlande aufzugeben — deshalb war er weder bei Leopold, noch bei den Spaniern beliebt. Dennoch aber behauptete er einen großen Stand am Hofe. Auersperg und Lobkowitz fielen, er behauptete sich, zwar nicht in der ersten Stelle, wie diese, aber er behauptete sich in Glanz und ganz anders, als der unwürdige Sinzendorf es trieb. Er war ein östreichischer Aristocrat von ächtestem Korn und Schlag, Leopold mußte ihn respectiren. Leopold erhob ihn sogar 1671 in den Reichsfürstenstand. Schwarzenberg machte eins der größten Häuser in Wien, war aber ein so guter Wirth, daß er alle Jahre regelmäßig von seinen Einkünften noch zurücklegte, damit kaufte er eine Menge Herrschaften an, namentlich in Böhmen, woher seine Familie ursprünglich stammte: sie hieß eigentlich Czernahora und hatte sich erst in den Hussitenkriegen nach Franken, wo sie die Grafschaft Schwarzenberg durch Kauf an sich gebracht hatte, gewendet. Fürst Johann Adolf Schwarzenberg war ein Herr von trefflichem äußeren Ansehen und von guter Beredsamkeit, auch ein heroischer Herr. Als so viele Cavaliere Wien im Pestjahre 1679 verließen, wich er nicht und traf gute Anstalten für das Volk. Aber er war ein sehr schwieriger Geschäftsmann: Pufendorf sagt, daß man ihn nur „den perplexen Doctor und ewigen Zweifler" ge-

nannt habe (doctorem perplexiatum et dubitatorem perpetuum). Er starb im Jahre 1683 kurz vor der Türkenbelagerung, achtundsechzig Jahre alt, in Laxenburg bei einem Besuche des Beichtvaters der Kaiserin P. Sautter plötzlich — er hatte eben vorher noch einer Geheimen-Raths-Sitzung beigewohnt.

Nächst diesen Adelsherren erlangte in der ersten Hälfte der Regierung Leopold's noch ein aus der Advocatenreihe emporgekommener Parvenu, ein bürgerlicher Actenmann überwiegendes Ansehn: der erste Hofkanzler Johann Paul Baron Hocher. Er ward eines der frechsten Gewaltwerkzeuge für den Hofabsolutismus, welcher, zuerst im dreißigjährigen Kriege durch die Militairherrschaft großgezogen, wesentlich durch Hocher mittelst der Gesetzherrschaft im Style der byzantinischen Hofpublizistik befestigt worden ist.

Johann Paul Hocher war der Sohn eines Pandektenprofessors zu Freiburg im Breisgau und hatte hier mit neunzehn Jahren gerade seine juridischen Studien absolvirt, als Herzog Bernhard von Weimar 1635 mit dem Schwedenheer auf das Elsaß loszog. Hocher ward nach Innsbruck geschickt, der Hauptstadt der östreichischen Regenten von Schwäbisch-Oestreich, wie Tyrols; ein Freund seines Vaters brachte ihn zu dem damals berühmtesten Advocaten auf dem reichen Handels- und Meßplatz Botzen in Welschtyrol, Drächsel. Dieser und Hocher vereinigten sich aber bald, vergriffen sich sogar thätlich an einander. Die Prozesse, die sie mit einander führten, machten Hocher's Verschlagenheit bekannt, bald hielt jedermann, dessen

Sache Hocher ſich annahm, dieſe für unfehlbar gewonnen, der gefürchtete Fiscus oder die Kammerprocuratur unterlag wiederholt in berühmt gewordenen Prozeſſen. Die Regierung ward aufmerkſam und zog ihn jetzt an ſich: Hocher ward 1652, ſechsunddreißigjährig und ein bloßer bürgerlicher Advocat, Regierungsrath, 1653 ſogar tyroliſcher Regiments-Vicekanzler, gab jedoch die Stelle ſelbſt wieder auf, um deſto ungeſtörter wichtige Geſchäfte zu betreiben, worunter die Erwerbung der Coadjutorei der beiden Hochſtifter Trient und Brixen für den Erzherzog Sigismund Franz, Biſchof von Augsburg und die Beilegung von Streitigkeiten zwiſchen Tyrol und den beiden Biſthümern die hauptſächlichſten waren. Der vorletzte in Tyrol regierende Erzherzog Ferdinand Carl, Bruder von Sigismund Franz, dem Biſchof von Augsburg, der Kaiſer Leopold, deſſen Oheim Leopold Wilhelm riſſen ſich alle um Hocher und nahmen ihn ſogar in ihre Dienſte mit der Erlaubniß, zeitweiſe auch den Andern dienen zu können. 1660 wurde Hocher geadelt, 1663 Reichshofrath und erzherzoglich öſtreichiſcher Comitial- und Directorialgeſandter auf dem Reichstag zu Regensburg. 1665 ſtarb zwar ſein vergifteter Sigmund Franz der Seitenzweig Tyrol aus. Er fiel an Kaiſer Leopold: bei der Erbhuldigung in Innsbruck wurde Hocher von ihm zum öſtreichiſchen Vicekanzler ernannt und vertrat ſogar die Stelle des krank in Wien gebliebenen Grafen Johann Joachim Sinzendorf, als oberſter Kanzler. In demſelben Jahre noch erhob ihn der Kaiſer wirklich in dieſe Stelle des unter-

deß verstorbenen Sinzendorf. Hocher aber lehnte sie feierlich ab, aus dem verstellt demüthigen Grunde, daß er ein neugebackener Adeliger und keinesfalls zum hohen Adel, dem diese Stelle anklebe, gehörig, er übrigens auch deshalb schwer mit fremden Fürsten und Ministern verkehren würde, auch in den auswärtigen Geschäften völlig unbewandert sei. — Endlich ließ sich der schlaue Mann erbitten, ein Probejahr zu machen und trat, zum Freiherrn erhoben, am Neujahrstag 1667 seinen Posten an, auf dem er sich, nachdem er 1669 auch noch Geheimer Rath geworden, über sechszehn Jahre lang als eben so dienstwilliges, als freches Werkzeug des Hofabsolutismus, treu den Jesuiten und folglich auch den Spaniern ergeben, bezeigt hat. Die Spanier waren die eigentlichen Herren in Wien. „Der spanische Gesandte Marquis de los Balbesos und jeder Gesandte des katholischen Königs, sagt der italienische Tourist Abbé Pacichelli, genießt die Ehre jedweder Confidenz mit dem römischen Kaiser: er wird, wie zum Spiele, so zum Rathe gezogen.“ „Der spanische Minister, sagt gleichmäßig der schwedische Gesandte Puffendorf, ist so mächtig am Wiener Hofe, daß sich alle Minister nach ihm richten müssen, als welcher sie theils durch Pensionen, theils durch ihre eigene Inclination zu den spanischen Rathschlägen, theils auch durch Furcht dermaßen im Zaume hält, daß sich keiner rühren darf, absonderlich da sie das Exempel des Fürsten Lobkowitz vor Augen haben und sich billig an seinem Unglücke spiegeln.“ — Hocher war es vorzüglich, der den Fürsten Lobkowitz stürzte

mit Hülfe der ihm aus Tyrol her unbegrenzt vertrauenden Kaiserin Claudia. Das angeblich in Lobkowitz' Papieren aufgefundene Witzwort: „Claudia claudebat, sed non claudebat ubique! Si bene claudisset, Claudia virgo fuisset"! — war wahrscheinlich aus Hocher's Fabrik.

Puffendorf entwirft von Hocher folgendes Bild: „Baron Hocher ist ein grundgelehrter und sehr eloquenter Mann, ein Juris Consultus, wie er denn zu Botzen einen Advocaten Anfangs agirt, nachgehends aber bei dem Regensburgischen Convent publicum Imperii statum und die ihm anklebende Schwachheit wohl erlernt. Von fremder Potentaten Interesse und Force hat er bei Antretung seiner Charge wenig gewußt, habe auch bei meiner Anwesenheit am Hof deutlich merken können, daß er sich nach und nach, absonderlich durch die Conversation mit so vielerhand fremden Ministern, informirt und sehr gebessert. Ist zugleich vir laboriosissimus und von dem man mit Wahrheit sagen kann, daß obngeachtet seiner öfteren Incommodität von der Gicht, er kein ander Divertissement als in der Arbeit und in den Affairen sucht, hat darneben eine unerhörte Geduld und weiß alle seine Worte auf die Goldwaage zu legen, auch die Antworten dergestalt einzurichten, daß er niemals ohne Schlupfwinkel sein wird. Er hat das Glück, daß man ihn allerdings unintereſſirt hält und habe ich auch nichts anders finden können, als daß er den Kaiser in Auctorität und grandeur zu setzen trachtet, ohne auf die Freiheit der deutschen Stände viel zu reflectiren, als deren foiblesse

hm mehr als zu wohl bekannt. — Ist über das purus putus Jesuita und nebst dem geheimen Secretair Abele selbigem Orden und consequenter Hispanis allerdings addictissimus, dannenhero ist er ein großer Verfolger der Protestanten, wird auch seinem Herrn allezeit nur Consilia ad absolutam monarchiam spectantia suppeditiren."

„Ueberall, sagt Hormayr, erscheint bei Hocher ein Meer von Kenntnissen, ein scharfblickender Sinn, aber überall der Instinct der Gewalt und die Willkühr — der selbst den Ultramontanen überbietende wilde Absolutist — ein Curial aus dem bas empire, ein byzantinischer Hofpublizist, einer der Rechtsgelehrten, vor denen Hugo Grotius, der unsterbliche, warnt: „qui juris privati finibus se includunt et vix ullum habent usum, qui nostri sit argumenti, scholasticam subtilitatem cum legum et canonum cognitione conjunxerunt, tanto perniciosores, sin a contraversiis etiam populorum atque regum non abstineant." Von einem Volke hatte Hocher die Idee einer Schaf- oder Schweinheerde, die man erbt, wieder vererbt, zerstückt, verkauft, vertauscht. Dumm sein Anderer und dumm machen Anderer — um als der allein Kluge, oder doch als der Einäugige unter den Blinden im Trüben zu fischen, schien auch ihm die Hauptstaatsaufgabe. Am fluchwürdigsten wirkte Hocher in den Geschäften Ungarns, das er in Blut zu ersäufen und sich deshalb selbst mit den Türken zu verbinden trachtete. Auf Hocher geht das Wort Spitt-

ler's: „Wehe dem Angedenken des damaligen östreichischen Hofkanzlers, der seinem schwachen Herrn zu einer fortdauernden, unmenschlichen Strenge rieth! Gewiß nur er mit seinem tyrannischen Plane war der wahre Haupturheber der großen Revolution, die Emerich Tököly anfing. Denn weder die französischen Emissarien, noch Fürst Apaffy von Siebenbürgen, noch Tököly selbst hätten ausrichten können, was sie vollbracht, wenn nur einigermaaßen menschlich regiert worden wäre."

Hocher, dieser „hartgesottene" Minister, starb nach zurückgelegtem sechsundsechszigsten Jahre zu Wien am 1. März 1683, vierundeinhalb Monat vor der türkischen Belagerung, dem Zenith seines verderblichen Thuns. Er hinterließ das für jene Zeit und für seine Herkunft und Stellung kaum glaubliche Vermögen von mehr als einer Million, aber keinen männlichen Erben.

Wie sein Vorgänger, der Cardinal Richelieu, ein politisches Testament hinterließ, hinterließ auch Hocher eines — das wie das Richelieu'sche seine ächte Grundlage hat, aber mit späteren Zusätzen von Jörger, Kinsky, Mansfeld und besonders Rummel, der unter Joseph I. lebte, verbrämt wurde. Das Original des Hocher'schen Testaments ist im schwülstigen Jesuitenküchenlatein geschrieben; die Häberlin gaben es im vorigen Jahrhundert deutsch mit den Verbrämungen heraus. Besonders berühmt sind „dieses blutgierigen, absolutistischen Curialisten brüllende Gutachten" gegen die schon vom großen Kurfürsten

auf die Bahn gebrachte Königswürde für Preußen, überhaupt gegen die Sucht der alten Fürstenhäuser, Kurfürsten und der Kurfürsten, Könige zu werden, gegen die Einführung und Parification Rußlands im europäischen Staatsrecht.

Mit Hocher war ein Haupturheber der Blutscenen in Ungarn, das endlich die Türken vor Wien brachte, der oben in Puffendorf's Bericht erwähnte Hofsecretair bei der östreichischen Hofkanzlei, Christoph Abele. Abele gehörte einer Familie an, die aus dem Breisgau, woher Hocher ebenfalls war, stammte: sie war schon von Carl V. 1547 geadelt worden. Der Vater war Hofkammersecretair und auch der Sohn parvenirte in der Kanzlei. Abele ward nach Sinzendorf's Fall 1681 dessen Nachfolger als Hofkammerpräsident. Er trat diesen Posten ab an Graf Wolfgang Andreas Ursin von Rosenberg, den Urgroßvater des ersten Fürsten, der 1695 starb, er trat ab beim Ausbruch des Kriegs mit den Türken im März 1683, zu der Zeit, als Hocher starb. Er wurde noch hauptsächlich gegen die ungarischen Malcontenten bei den Pönen verwandt, die nach der abgeschlagenen Türkenbelagerung verhängt wurden. 1684 erhob ihn zur Belohnung Leopold zum Grafen von Hacking und Lilienberg. Er starb 1685, siebenundsechzig Jahre alt und hinterließ nur eine Tochter, die ins Kloster ging. Sein Erbe war sein Neffe. Schon als Hofsecretair, sagt der Abbé Pacichelli, besaß der Abele ein Einkommen von 50,000 Gulden und erwarb sich die schönsten Besitzungen. So berichten die Frankfurter Relationen

zum Juni 1681, dem Jahre, wo er am 26. April Hofkammerpräsident ward: „Herr Hofkammer-Präsident von Abele begab sich auf sein ansehnliches Lusthaus zu Nußdorf, allwo er eine stattliche Gasterei gehalten und die dazu eingeladenen Cavaliere in zwei schönen zubereiteten Schiffen die Donau auf- und abführen lassen.“ Dem Kaiser war Abele wie Lobkowitz wegen seiner lustigen Einfälle besonders lieb.

Um die Galerie der Räthe Kaiser Leopold's zu vervollständigen, füge ich noch die sechs Männer bei, die in der letzten Periode der Regierung desselben überwiegendes Ansehn genossen: die beiden Hofkanzler Strattmann und Bucelini, von denen ersterer die hannöverische neunte Kur verschaffte, Kinsky, der böhmische oberste Kanzler, der in gewissem Sinne in der letzten Zeit der Premierminister war, ein eifrig katholisch gesinnter Herr, der hauptsächlich zur Wahl des Convertiten August auf den polnischen Thron wirkte, Harrach, der besonders bei der wichtigen spanischen Successionsangelegenheit gebraucht wurde, Jörger, ein Convertit aus dem ehemals eifrigsten protestantischen Herrengeschlechte Oesterreichs und endlich ein Jesuit, der Pater Wolff, der das Hauptwerkzeug zu dem unpolitischen Schritt war, die Königswürde Preußens anzuerkennen.

Theodorus Alethäus Heinrich, Graf von Strattmann war ein munterer Rheinländer, er stammte aus einer unberühmten Familie in Cleve, machte sich aber durch seine Verdienste am Wiener Hofe Bahn. Er stieg bis zum Geheimen Rath. Im Jahre 1683

ward er nach Hocher's Tod Obriſter Hofkanzler und von Leopold in demſelben Jahre, dem großen Gnadenjahre, das ſo viele Adelserhebungen geſehen hat — das Jahr der Belagerung Wiens durch die Türken, ein ſo wichtiges Jahr für die Adelsehren, wie in Preußen das Jahr 1786 — in den Grafenſtand erhoben und mit der Herrſchaft Peurbach begnadigt. Von dieſer Zeit an bis zu ſeinem Tode wurde Strattmann das Orakel am Hofe, Leopold's Mund und Auge im Cabinet, denn er wußte ſelbſt in den ſchwierigſten Fällen immer Rath zu ſchaffen, wenn auch nur einen Palliativrath. Alle Arbeiten gingen ihm leicht durch die Hände und Jedermann hatte gern mit ihm in Geſchäften und im gewöhnlichen Leben zu thun. Wegen ſeiner angenehmen geſellſchaftlichen Gaben war er das Vergnügen und die Wonne des ganzen kaiſerlichen Hauſes. Durch ſeine Hand gingen die wichtigſten Staats- und Reichsgeſchäfte; er war es, der unter andern mit Kinsky den Frieden zu Nymwegen ſchloß 1679, und die große Allianz mit den Seemächten 1689, und der Hannover die neunte Kurwürde verſchaffte 1692. Das Jahr darauf ſtarb er. Er hinterließ vier Söhne, von denen einer, Heinrich Johann Franz, den Frieden zu Ryswick 1697 abſchloß, mit denen aber das Geſchlecht ſchon 1726 wieder erloſch, und drei Töchter, von denen eine, Eleonore, 1692 an den ungariſchen Grafen Adam Batthiany vermählt, die Herzensfreundin des berühmten Eugen war. Die Batthiany erbten den Namen Strattmann.

Strattmann's Nachfolger als oberſter Hofkanzler

war Baron Julius Friedrich Bucelini. Er erſcheint im Etat von 1678 unter den niederöſterreichiſchen Regimentsräthen auf der dritten Rathsſtelle zwiſchen den Grafen Mollart und Heuffenſtein: die Familie ſoll, wiewohl der Name italieniſch lautet, aus Flandern herſtammen, unter die neuen Geſchlechter des niederöſtreichiſchen Ritterſtands ward ſie 1636 aufgenommen und 1652 in die neuen Geſchlechter des niederöſtreichiſchen Herrenſtands. Von Bucelini erzählt der jüngere Moſer eine merkwürdige Geſchichte, wie er emporkam. „Bucelini hatte bei den Geheimen Conferenzen, die der Kaiſer mit ſeinen vertrauten Miniſtern hielt, im Vorzimmer zu warten. Einſt traf ſich's, daß über ein wichtiges zu ſchließendes Bündniß in Gegenwart des Kaiſers die geheime Berathſchlagung gepflogen wurde, an der nur zwei Miniſter Antheil hatten. Nach einer lange gedauerten Conferenz war der Schluß wirklich gefaßt. Der im Vorzimmer wartende Bucelini hatte aus dem allgemeinen Lauf des politiſchen Geſtirns geſchloſſen, daß dieſe Frage in der Berathung ſtehen müſſe und aus der langen Dauer der Sitzung: daß nun wohl ein wirklicher Schluß gefaßt werden ſein möchte. Durch Abwiegung politiſcher Gründe und Gegengründe hatte er, wenn die Sachen in der Ordnung gingen, das Reſultat bei ſich herausgebracht. Als ihn der Kaiſer nach geendigter Conferenz allein zu ſich ins Cabinet rufen ließ, redete er den Monarchen mit einem Glückwünſchungscompliment über die ſchöne Entſchließung an, die Ihro Majeſtät dieſen Morgen gefaßt hätten. Der Kaiſer, ſo ſich des

engen Geheimniſſes unter drei Perſonen bewußt war, wollte durchaus wiſſen, welcher von den zwei Miniſtern ihm ſolches entdeckt habe. Bucelini konnte keinen nennen und geſtand endlich: daß er ſich ſelbſt dieſes ſo zuſammengedacht habe. Der von dem Verſtand des Mannes entzückte Monarch ſagte ihm darauf: „Wenn du ſo viel kannſt, ſo mußt du nicht vor der Thür draußen, ſondern drinnen ſein", zog ihn in den geheimſten Geſchäften von nun an mit bei, machte ihn endlich zum Staats-Kanzler und befand ſich wohl dabei."

Das Bündniß, das Bucelini errathen, war wahrſcheinlich das ſo ungemein wichtige Haager Bündniß gegen Frankreich vom Jahre der Belagerung Wiens durch die Türken 1683, nachdem Ludwig XIV. Straßburg weggenommen hatte. In demſelben Jahre 1683 noch ward die Familie Bucelini von Leopold in den Grafenſtand erhoben. Der Hofkanzler Graf Bucelini war ein gutmüthiger, friedlicher, harmloſer Mann, der die Dinge gehen ließ, wie ſie gingen. Er ſtarb im Jahre 1712 im Privatſtand, nach Leopold's Tode hatte er ſeine Stelle niedergelegt. Er hinterließ nur zwei Töchter, von denen eine den Großvater des nachherigen Staatskanzlers Cobenzl heirathete.

Einen eben ſo großen Stand als dieſe beiden öſtreichiſchen Hofkanzler hatte bei Hofe ein böhmiſcher Herr, der böhmiſche oberſte Kanzler Graf Franz Ulrich Kinsky, ein Brudersenkel des mit Wallenſtein ermordeten Wilhelm Kinsky. Er beſaß nicht gewöhnliche Anlagen, ſprach und ſchrieb mit Fertigkeit die in den Geſchäften nöthigen Hauptſprachen, hatte eine unge-

meine Gabe der Menſchenkenntniß, dagegen ging ihm die ganz ab, die Herzen der Menſchen zu gewinnen. Er war in gewiſſem Sinne der Premierminiſter, Leopold achtete ihn über Alles hoch, weil er überzeugt war, daß er ſich auf ſeine Redlichkeit ganz verlaſſen konnte. Aber Strattmann liebte er und deshalb bekam dieſer doch zuweilen den Vorzug. Beide Miniſter waren deshalb, obgleich ſie unter andern zuſammen 1679 den Nymweger Frieden abzuſchließen hatten, einander entgegen und fingen erſt kurz vor ihrem Ende an ſich zu trauen. Während Strattmann heiter, beweglich und leicht in den Geſchäften war, war Kinsky tiefſinnend, ernſthaft, gründlich und wollte auch alle Geſchäfte aus dem Grunde gehoben wiſſen. Kinsky war ein tiefgelehrter Herr, ſtets voller Gedanken und oft ſo zerſtreut, daß man erzählte, er habe einſt im kaiſerlichen Vorzimmer drei Hüte auf einander geſetzt und doch immer noch nach dem ſeinigen verlangt. Kinsky war ein energiſcher Herr, der den Krieg mit Frankreich — den anderen Herren entgegen, die Geld erſparen wollten — aufs Nachdrücklichſte zu führen drängte. Er ſchloß 1679 den Frieden zu Nymwegen mit Frankreich, ſetzte ſich aber dem Abſchluſſe des Ryswicker Friedens 1697 hartnäckig entgegen. „Ich wage zu ſchwören," ſchreibt der engliſche Geſandtſchaftsſecretair Mr. Prior in einer Depeſche aus dem Haag vom 17. September 1697 an den Geſandten in Wien Lord Lexington, „obgleich ich fürchte, Sie können Gefahr laufen als Rebell an der augustissima casa gepfählt zu werden, Sie werden froh ſein, wenn ich Ihnen

den Friedensvertrag unterzeichnet ſchicken kann — denn Graf Kaunitz (der öſterreichiſche Friedenscongreßgeſandte) und ſeine Brüder denken an keinen Frieden, als wenn ſie mit Gewalt dazu gezwungen werden ꝛc. Diniren Sie nicht mit Kin (Kinsky) und räumen Sie ſo ſchnell, als Sie können, das Feld!" Kinsky war ein eifrig katholiſcher Herr und dabei vollkommen unbeſtechlich. Er ſchlug das Geſchenk, das ihm der proteſtantiſche preußiſche Hof für Verwilligung der Königswürde durch den Grafen Dohna bieten ließ, aus, beförderte dagegen eifrig die Wahl des katholiſch gewordenen Kurfürſten von Sachſen zum König von Polen. Er war der Einzige am Hofe, der zu des Kaiſers Dienſt Spione an den europäiſchen Höfen hielt, er erfuhr dadurch das Geheimſte, was in den Cabineten vorging. Er ſtarb 1699 gerade am Hochzeitstage des römiſchen Königs Joſeph I. am 24. Februar, gerade als der ſpaniſche Erbfolgekrieg in Ausſicht ſtand: Leopold gedachte in dieſer ernſten Zeit wiederholt mit größter Hochachtung des treuen Dieners.

Zu dieſen treuen, unbeſtechlichen Dienern gehörten auch Harrach und Jörger. Graf Ferdinand Bonaventura Harrach ward hauptſächlich in der ſpaniſchen Succeſſionsſache gebraucht und ich komme da auf ihn zurück. Nach Kinsky's Tod hatte er die Hauptleitung der auswärtigen Geſchäfte.

Johann Quintin, Graf von Jörger war ein Enkel Helmhard Jörger's von Herrnals, des dereinſtigen Hauptverfechters der Proteſtanten unter

Ferdinand II. Er trat kurz nach dem weſtphäliſchen Frieden wieder zum katholiſchen Glauben, ward 1659 gegraft und ſtarb als Geheimer Staats- und Conferenzrath, Statthalter in Niederöſtreich zu Wien, Kammerherr und Ritter des goldnen Vließes, im Todesjahr Leopold's 1705, 80 Jahre alt. Sein Schwiegerſohn war Ernſt Rüdiger Starhemberg, der Vertheidiger Wiens in der Türkenbelagerung 1683. Am Hofe nannte man ihn wegen ſeiner Rechtſchaffenheit nur „den Redlichen," er ſoll ziemlich arm geſtorben ſein. Er wurde Hiſtoriograph Leopold's. Aber wider deſſen Willen. Die acht Bände Memoiren, die Jörger nach dem Vorbild der Khevenhüller'ſchen Annalen der Zeiten der Ferdinande über die Geſchäfte, welche zu Leopold's Zeit im kaiſerlichen Geheimen Rathe vorgekommen, drucken laſſen wollte, mußte er, als der Kaiſer ſah, daß alle Geheimniſſe der Zeit darin ſtanden, unterdrücken, nur die kaiſerliche Bibliothek behielt noch Exemplare. Graf Mailath hat das Manuſcript theilweiſe benutzt. Jörger's Geſchlecht iſt 1772 erloſchen.

Endlich iſt noch als ein ſehr einflußreicher Mann in Leopold's letzter Regierungsperiode zu nennen: der Jeſuitenpater Wolff. Er war ein geborner Baron von Lüdingshauſen, ein Weſtphale von Geburt, Wirklicher Geheimer Rath und zu vielfachen geheimen diplomatiſchen Sendungen im Krieg und Frieden gebraucht. „Dieſe heiligen Männer", ſchreibt einmal von Wolff der engliſche Geſandte Lord Lexington in Wien unter'm 30. Juni 1696 an ſeine Regierung, „müſſen

ihre Finger in allen Sachen haben." Dem Kaiser war er, wie Lobkowitz, Strattmann und Abele, wegen seines angenehmen Umgangs werth und theuer. Er war der Hauptrathgeber nebst dem Prinzen Eugen zum Beginn des spanischen Erbfolgekriegs, er war es auch, der Preußen die Königswürde verschaffte. Im Interesse seines Ordens suchte er nicht nur dem neuen preußischen König, sondern auch dem russischen Zaar Peter dem Großen, als dieser zu Besuch nach Wien kam, sich zu verbinden.

Sehr richtig ist, was Faßmann in den Todtengesprächen seinen Leopoldum an den Ludovicum XIV. sagen läßt: „Niemals habe ich sonderliche Tentation bei mir verspüret ꝛc., Jemanden, wer es auch sei, Tort zu thun. Wer aber vermeinet, dennoch Ursache zu haben, sich über mich zu beschweren, der kann versichert sein, daß mir die Schuld keineswegs beizumessen, sondern einigen meinen Ministris, auf welche ich mich sehr verlassen."

3. Hofluſtbarkeiten unter Leopold. Ueberſicht der geſammten an dem kaiſerlichen Hofe vorgekommenen Hof- und Staatsgeſchäfte im Laufe des Jahres 1665. Graf Leslie's große Ambaſſade nach Conſtantinopel.

Zu Anfang ſeiner Regierung, in den Jahren, wo er noch unverheirathet war, bis zum Jahre 1666 und noch unter der erſten ſpaniſchen und der zweiten tyroliſchen Gemahlin Margaretha und Claudia wohnte Leopold öfters den Hofluſtbarkeiten namentlich im Carneval bei, Schlittenfahrten — wiewohl er dabei incognito zu erſcheinen pflegte — Wirthſchaften

und Balletten. So heißt es in den Frankfurter Relationen zum Jahre 1665:

„In denſelbigen Tagen wurden wegen herannahender Faſtnacht-Zeit und gefallenen Schnees unter den Hof-Cavalieren unterſchiedliche Schlittenfahrten, Wirthſchaften und Balletten angeſtellt. Dergleichen Dienſtags am 27. Januar dies bei Sr. hochgräfl. Exc. H. Hofmarſchall Grafen Heinrich Wilhelm von Starhemberg ꝛc. vorgangen und haben 30 Cavaliere die fürnehmſten Damen und Fräulein, welche alle mit Paruquen, Caſqueten, Federbüſchen und mit franzöſiſchen reich verbrämten Röcken, gleich den Manns-Perſonen angethan geweſen, in Schlitten geführt. Denen folgends eine koſtbare Mahlzeit und Ballet gehalten worden. Sonnabends den 31. Nachmittag um 3 Uhr ging abermals eine anſehnliche Schlittenfahrt in lauter Maſqueraden vor, ſo in 18 Schlitten beſtanden, da Ihre Kaiſ. Maj. ſelbſten, wiewohl „unkandbar" mitgefahren. Dero Livree und Kleidung, wie auch geſampter Cavaliere durchgehends grün geweſen, nach Tracht und Manier der Schweizer, mit ſilbernen, reich verſetzten Gallaunen und damit dick ausgemachten ſchweizeriſchen Kleidern; weiters mit kleinen ſchwarzſammtnen mit weißen Federn aufhabenden Baretlein. Bei jedem Schlitten waren vier Reitende und zwei Perſonen zu Fuß, neben anfangs vorhergehenden und zu Ende folgenden Schlitten — deren jeder mit ſechs weißen Pferden beſpannt, — darauf Trompeten und Heerpauken erſchollen. Nach vollendeter Schlittenfahrt ward in Ihrer Maj. der ver-

wittweten Kaiserin Logiment eine Wirthschaft angestellt, wobei aber keine andere, als die Hofdamen und Cavaliere, so Ihrer Kais. Maj. im Schlittenfahren aufgewartet, sich befunden. Bei welcher Ergötzlichkeit die ältere kais. Prinzessin (Eleonore, damals 11 Jahre alt, spätere Königin von Polen und nachher Gemahlin Carl's von Lothringen) eine Spanierin, die jüngere aber (Maria Anna, 10 Jahre alt, spätere Kurfürstin von Pfalz-Neuburg) eine Niederländerin repräsentirte. Der Fürst von Portia war durchs Loos Wirth, dessen Fürstin aber Wirthin worden, sind auch hiebei alle Damen in gleicher Mascarata und Farbe, wie die Cavaliere angekleidet gewesen und hat die Freude bis um 1 Uhr nach Mitternacht gewähret."

„Am Fastnachtsdienstag, 17. Februar, hat Ihre fürstl. Durchl. von Portia, Kais. Obrister Hofmeister, seinen Geist aufgeben und die Schuld der Natur bezahlen müssen." Portia war schon zu Anfang des Jahrs schwer „am Halsweh und Podagra" erkrankt und hatte schon ehe er den Wirth bei der Kaiserin Mutter machte, die Sterbesakramente erhalten, sich aber wieder in etwas damals erholt.

„Gleich des folgenden Tags, am Aschermittwochen, endete sich auch bei Hof die Fastnacht und zwar mit einer Comödia und einem Aufzug der Kais. Edelknaben, von ungefähr 24 Masquerirten zu Pferd wohl ausstaffirt, sambt 12 Trompetern und einem Heerpauker, welche durch die fürnehmsten Straßen der Stadt zweimal gezogen."

„Darauf alſo fort Donnerſtags die ſonderbare Andacht in den Kirchen wieder angefangen."

Ich laſſe auf dieſe Faſchingsluſtbarkeiten die Liſte folgen der vornehmſten übrigen Hof- und Staatsvorfallenheiten in dem daran ſehr reichen Jahre 1665. Es war das Jahr, in welchem die beiden einflußreichſten Männer der Regierung Leopold's, Fürſt Lobkowitz Oberſthofmeiſter und Hocher Hofkanzler wurde, in welchem Leopold ſeine erſte Heirath mit der ſpaniſchen Infantin unterhandelte, in welchem Graf Leslie, der ſeit der Eger Mordnacht von Stufe zu Stufe geſtiegene Generalfeldmarſchall und Geheime Rath, ſeine famoſe Ambaſſade nach Conſtantinopel that, die dem nach Montecuculi's Siege bei S. Gotthard 1664 geſchloſſenen Frieden folgte und in welchem endlich und nun zum letztenmal die Monarchie wieder vereinigt wurde, indem nach Abſterben des in Innsbruck regierenden Seitenzweigs, Tyrol und Vorderöſtreich an Leopold wieder heimfielen. Die Liſte, die ich nach Anleitung der in die Frankfurter Relationen übergegangenen, zum Theil in ſehr nervoſer Sprache abgefaßten Wiener Hofberichte gebe, gewährt einen ſehr intereſſanten Einblick in das geſammte Getriebe der zwiſchen großen Staatsgeſchäften, religiöſen Uebungen und Privatvergnüglichkeiten mannichfach getheilten, in ihrer Art ſehr reichen Welt des Wiener Hofs.

Sonntag den 22. Febr.: Aufbruch eines Couriers nach Madrid mit Präſenten für die kaiſerliche Braut und dem goldnen Vließ des geſtorbenen Fürſten Portia, das Leslie verſprochen worden.

Montag den 23. Febr. ward die erledigte Oberhofmeisterstelle Portia's dem Fürsten Lobkowitz aufgetragen, welcher den darauf folgenden Tag durch den Obristen Kämmerer Grafen Lamberg in der Ritterstube vorgestellt wurde. — Gleichzeitig sind auf Begehr des Grafen Leslie, der aus dem Kais. Hof-Kriegs-Zahlamte ein großes Geld auf Abschlag empfangen, drei vom Großvezier geschickte türkische Schneider in starker Zurichtung der Kleider für die kaiserliche Botschaft begriffen gewesen. Wegen „ohnumbgänglichen Ausgaben bei vorhabender Absendung nach Constantinopel und dazu gehörigen Unkosten, dann zu Ihrer Maj. eigener Hofstatt, zu Bezahlung der Grenz- und in diesem Lande einquartirten Völker, Unterhaltung der Wassergebäu und sonsten" hatte Leopold den 21. Januar an die niederösterreichischen Landstände das Ansinnen einer Summe von 450,000 Gulden gestellt.

Freitag den 27. Febr.: Vormittags Vorstellung des Fürsten Don Hannibal Gonzaga an gesammte Kriegsräthe als Nachfolgers des zum Oberhofmeister beförderten Fürsten Lobkowitz in den Hofkriegsrathspräsidentenposten durch diesen nebst Ablegung des gewöhnlichen Eids und Einführung in die Kriegsrathsstube.

Am 12. März kam der aus Jassy von den Türken vertriebene Woiwod der Moldau, Fürst Gregorius Zeika, incognito an den Hof mit Bitte um Verwendung bei der Pforte, „welches man nicht allerdings gerne gesehen."

Am 27. März: Ankunft der beiden Grafen Arundel, Brüder des Herzogs von Norfolk aus England, um Graf Leslie bei der Gesandtschaft nach Constantinopel zu begleiten. Nach und nach fanden sich mehrere ausländische Cavaliere ein, Franzosen und Italiener, um der Ambassade sich ebenfalls anzuschließen, und zum Theil, um von Constantinopel nach Jerusalem zu gehen. „War Graf Leslie entschlossen, diese Ambassade dergestalt ansehnlich einzurichten, daß dergleichen hiebevor nie gesehen worden sein solle. Ließen S. Exc. eine große Standarte oder Fahne von Silber und Gold gestickt, zurichten, Willens, damit seinen Einzug in Constantinopel zu halten, wiewohl einige Staatsverständige zweifelten, ob der Türkische Kaiser solches zulassen werde.“*)

Den 4. April am h. Osterabend wurden die nach Constantinopel bestimmten „sehr künstlichen, hochkostbaren und überaus herrlichen Präsente, für den Großsultan, die Großsultanin und etliche hohe Minister in Constantinopel bestimmt,“ nach Wien gebracht. Sie kamen aus Augsburg, dem von Alters her berühmten Hauptplatz für getriebene Silberarbeiten. Die Präsente bestanden in einem großen Spiegel mit silbernem Fuß und Rahmen, „mit durchgrabener sehr künstlicher Arbeit,“ zwei mannshohen Springbrunnen mit silbernen Röhren, der-

*) Es geschah, was bei Kuffstein unter Ferdinand II. geschehen war: der Bericht, der unten folgen wird, lautet ganz so traurig wie damals.

gleichen Blumenbüscheln und Leuchtern, einem mannshohen silbernen „Kästlein mit Geldsach, Schreibzeug und anderem Fachwerk", zwölf mannshohen und vier halb so großen Leuchtern, jene „daß man sie bei Gastungen hinter der Gäste Rücken mit Lichtern bestecken könne, diese auf den Tisch zu setzen," 24 großen Reisschalen, 24 großen Schüsseln, 5 großen Wasserkrügen, 8 großen Gießkannen und Waschbecken, 2 Blumenkrügen, 8 Flacons zu wohlriechendem Wasser, 3 silbernen Tischen, davon einer $1^1/_2$ Centner schwer und 2 Schreibkästen — „alles pur lauter Silber und zum Theil vergoldet." — Zu diesen Augsburger kunstreichen Silberarbeiten sollten noch spanische und italienische Sachen kommen. Nachgeschickt wurden dem Grafen noch nach Ofen, als er schon abgereist war, „etliche 60 kostbare Uhren und mehr andere Galanterien."

Am 14. April: Exequien für Kaiser Ferdinand III. in der Hofkapelle.

Am 15. April 10 Uhr Vormittags: Auffahrt des Bischofs von Olmütz bei Hofe, der nach geendigtem Geheimen Rathe die Lehen empfing.

Am 19. April Nachmittags versprachen Ihre Kais. Maj. in der Hofkapelle einen Juden bei der Taufe.

Am 20. April: Schauspiel mit lustigen Balletten.

Am 23. April: Abgang des Kaisers zur „Raigerbaitz" nach Laxenburg.

Am 29. April: Rückkunft des Couriers aus Madrid mit dem „gülden Vellus" für Graf Leslie.

Am 5. Mai: Rückkunft des Kaisers von Laxenburg nach Wien.

Am 7. Mai beurlaubte sich H. Graf Leslie „mit seinem ganzen Begleite, wie er an dem türkischen Hofe zu erscheinen Fürhabens ist" bei J. Kais. Maj. und der verwittweten Kaiserin „mit allerunterthänigstem Handkuß." Der Auszug geschah aus S. Exc. Wohnbehausung, „so das Dietrichsteinische Haus," über die Schottenfreiung nach der Burg. Voran ritten:

1) Zwei Sattelknechte.

2) Zwei Couriere und zwei Quartiermeister. Folgten:

3) Der Stallmeister des Botschafters, Rittmeister Ernst von Wolffen in pfirsichblüthefarbenem Goldstück mit hochrothem Kaftan.

4) Acht Handpferde mit ihren Reitknechten, ebenfalls in goldfarbnen Röcken mit goldnen Blumen durchwirkt und rothen Kaftanen.

5) Zwölf Pagen zu Pferd in langen (türkischen) Leibröcken von geblümtem Goldstück mit rothscharlachnen Kaftanen und Gürteln und Säbeln von gutem Silber.

6) Acht Trompeter in gleichen goldfarbatlassnen Röcken und rothen Kaftanen mit silbernen Trompeten und ein Pauker.

7) Der Hofmeister des Botschafters, wieder in Goldstück-Rock und Kaftan von rothem Sammet.

8) Ein Trupp Offiziere mit der erwähnten bedenklichen Standarte mit dem kaiserlichen Doppeladler auf der einen und einem rothen Kreuz (dem später unsichtbaren Wappen Ungarns) auf der andern Seite.

9) Zwölf Laquaien mit „türkiſchen Haken, gleich einem Halbmond.“ Darauf folgt:

10) Der kaiſerliche Dolmetſch H. Wachin und der Geſandtſchaftsſecretair, wieder in Goldſtückröcken und rothſammtnen Kaftanen. Nun kam die Hauptperſon:

11) „Ihre hochgräfl. Exc. der kaiſerliche Botſchafter auf einem mit einem Reiherbuſch von Gold und Silber über die Maaßen wohlausgezierten Schimmel.“ Er war bekleidet mit einem weißſilbernen Stück und langen Rock, ſo auswendig auch von ſilbernem Stück und darauf ſehr hoch eingewirkten güldenen Blumen, inwendig aber mit koſtbarem Zobel gefüttert. Auf ſeinem Turban ſteckte ein Reiherbuſch, eingefaßt in einer in Gold mit Diamanten verſehenen goldnen Roſe, die mit vielen andern köſtlichen Kleinodien behängt war.

12) Vor und neben dem H. Botſchafter traten zu beiden Seiten in gleicher koſtbarer Livree, rothen langen Röcken, vierundzwanzig Hellebardirer und zwölf Huiſſiers. Folgten:

13) Zwanzig Geſandtſchaftscavaliere, alle in Röcken von Gold- und Silberſtück mit hochroth und blausammtnen Kaftanen in ſechs Gliedern, als:

1) Graf Johann von Herberſtein, Graf Stierheim (? Stierum), wieder mit einer bedenklichen Standarte in weiß Silber geſtickt, auf der einen Seite den Doppeladler, auf der andern ein Frauenbild, und der engliſche Graf Arundel, der Aeltere.

2) Markgraf von Durazzo, ein Genueſe, der damals für ſeine Republik Handelsfreiheit im tür-

kiſchen Reiche erwirkte, Markgraf Pecori (?) und Baron Fünfkirchen aus einer alten öſtreichiſchen Familie, welcher ſpäter unterwegs noch vor Belgrad in einem Duell mit Baron Reck etliche Wunden empfangen „ſo ihm aber der kaiſerliche Hof ſehr übel gefallen laſſen.“

3) Graf Arundel, der Jüngere, der franzöſiſche Marquis von Chateauvieux und Baron Bienendorf.

4) Die Barone von Hay, von Reck und Coronini.

5) Baron de Fui (ein anderer Franzos) und die Herren von Kornfeil, aus einer Schweizerfamilie, die 1705 gegraft ward, der junge Mann ſtarb auf der Reiſe plötzlich noch vor Adrianopel — und Kaſtner.

6) Die Herren von Langen, Vincenz Marcino und Hauptmann Comell (ein Engländer). Darauf noch Herr von Hardegg und Wagenmeiſter. Den Beſchluß des Zugs machten:

14) Des Botſchafters rothſammtne Sänfte mit Maulthieren mit köſtlichen Sätteln und Federbüſchen.

15) Der Leibwagen, „ſo ſehr prächtig anzuſehen, maaßen ſelbiger ſampt den ſechs Pferden über zehntauſend Reichsthaler gekoſtet“ und dann endlich noch:

16) Zwei ſechsſpännige Caroſſen.

Den prächtigen Leibwagen ſchenkte Leslie dem Sultan nebſt vier engliſchen Doggen, „wofür man ſich, heißt es in dem Berichte, unſererſeits einer guten Vergeltung verſehen, iſt aber bisdlich bei Präſentir- und

Verehrung eines schönen Caftans verblieben und sonst weiter nichts erfolget."

Am 16. Mai: Audienz eines am 14. mit vierzig Pferden angelangten Gesandten des Fürsten von Siebenbürgen Apaffy in Laxenburg beim Kaiser — er brachte große Geschenke, bestehend in einem reichgeschirrten Pferd, einem goldbeschlagenen Pallasch, silbernen Kühlkesseln, Rauchfässern, Schalen, Schreibkästen u. s. w. für den Kaiser und für den Obristhofmeister, Obristkämmerer und Kriegsrathspräsidenten jedem ein Pferd sammt köstlichen seidnen Teppichen. Sein Begehren war, daß in die Instruktion des kaiserlichen Gesandten gesetzt werden möge, Siebenbürgen kaiserlicher und türkischer Seits beim alten Herkommen und der Religionsfreiheit zu belassen.

Am 25. Mai, Pfingstmontag zwischen zwei und drei Uhr Nachmittag: Aufbruch des Grafen Walther von Leslie nach Constantinopel. Er fuhr ab mit dreißig großen und vier kleinen roth und weiß angestrichenen Schiffen mit theils gelb und schwarzen, theils weiß und roth taffinen Fahnen gezieret. Zuerst fuhren die kaiserlichen Commissaire mit einer ansehnlichen Summe zu Auslösung der gefangenen Christen — folgten die Courriere — dann des Botschafters Leibschiff mit der Gesandtschaftskanzlei und dem Legationskanzler Dr. Metzger, er starb auf der Rückreise in Belgrad — das Cavalierschiff mit den ausländischen Cavalieren und dem Beichtvater — das Präsent für den Sultan — die andern Cavalierschiffe — die Offiziere, Doctoren, Apotheker, Küche und Keller — end-

lich die Pferde- und Wagenſchiffe. Auch einen Maler hatte Graf Leslie bei ſich, er bekam aber ſchon in Ofen ein hitziges Fieber, an dem weiterhin noch Viele von dem Geſandtſchaftsperſonale erlagen, und ſprang in die Donau. Der Botſchafter ward mit acht ſechsſpännigen Caroſſen von ſeinen Freunden bis zur Donau begleitet und „von den in unglaublicher Menge auf den Brücken, Baſteien und an beiden Ufern des Fluſſes ſtehenden Zuſchauern mit entblößtem Haupt aller Orten Abſchied angenommen.“ Er blieb die erſte Nacht im grünen Luſthaus am Ende des Praters, am 26. bewirthete ihn der niederöſtreichiſche Landmarſchall Graf Traun auf ſeinem Schloß zu Petronell, am 27. der Primas-Erzbiſchof zu Preßburg in ſeinem Garten zu Nacht, am 28. erreichte er Comorn. Sonnabend, den 30. Mai, fand die Auswechslung mit dem türkiſchen Botſchafter Mahomed Paſcha auf freiem Felde zwei Meilen von Comorn Statt. Hier ſtanden drei Säulen von Holz, bei deren mittlerer ſich beide Geſandte aufſtellten, der kaiſerliche mit der rechten, der türkiſche mit der linken Hand die Säule haltend, legten ſie die Begrüßung und Complimente zugleich gegeneinander ab. Der türkiſche Botſchafter zog nun auf Comorn, Graf Leslie nach Gran und weiter nach Belgrad, von wo die Reiſe nach Conſtantinopel zu Land ging. Der Sultan ließ auf der Reiſe täglich 150 Reichsthaler an Geld, ein Rind, drei Schöpſe oder Hammel, drei Lämmer, vier Gänſe und fünf Hühner zum Unterhalt der kaiſerlichen Geſandtſchaft verabfolgen.

Am 26. Mai, Pfingſtdienſtag: Eintreffen eines moscowitiſchen Geſandten in Wien von Zaar Alexei, Vater Peter's des Großen, mit Bitte, den Frieden mit Polen zu vermitteln. Er ging im Juni nach Berlin.

Am 8. Juni: Einholung des türkiſchen Botſchafters zu Simmering, eine halbe Meile vor Wien, wo er unter einem Zelte zu Mittag ſpeiſte, durch den Geheimen Rath und Obriſthofmarſchall Grafen Starhemberg. — Alle Großbotſchafter, und außer der Pforte ſchickten Spanien, der Papſt, Venedig und Schweden ſolche an den Wiener Hof, wurden ſo eine halbe Meile außerhalb der Stadt eingeholt und es ſchickten dabei die kaiſerlichen Miniſter und die andern Geſandten ihre Kutſchen zu dreißig, vierzig und funfzig entgegen. Außer dem Oberhofmarſchall ward der türkiſche Geſandte, der nicht fuhr, ſondern ritt, eingeholt vom Bürgermeiſter und Rath der Stadt Wien und vier Compagnien zu Pferde, die die Hofbedienten, die Hofbefreiten (Hofhandwerker), die beſonders ſtattlich herausſtaffirten Kauf- und Handelsleute, die Offiziere der (Waaren-)Niederlage und die Fleiſchhacker und Roßhändler bildeten. Die niederöſtreichiſche Adelſchaft war zu dem Einzug, „mit einem ſchönen Aufzug beizuwohnen," ebenfalls nach Wien berufen worden. Der Einzug geſchah durch das Kärnthner Thor, über Kohlmarkt, Graben zum rothen Thurm hinaus — die Bürgerſchaft ſtand von Thor zu Thor im Gewehr — über die Schlagbrücke in das verordnete Quartier, das goldne Lamm. Fünf Häuſer

waren für den Botſchafter prächtig möblirt und an der Donau eine große Küche aufgeſchlagen worden. Der Comitat des Botſchafters beſtand ohngefähr aus dreihundert Perſonen, darunter zwei Compagnien Janitſcharen und Spahis in Panzern, ſie führten vier Standarten mit dem Roßſchweif (welche man alſo in Wien zuließ). Vor ihnen ſpielten, „ihrem Gebrauch nach," auf: Schalmeyer, Trommelſchläger mit groß und kleinen Trommeln, ſechs Trompeter mit auf beſondere Form gemachten Trompeten und zwei klingende Cymbeln von Meſſing, „welches denn einen ſeltſamen Ton gab und wunderlich anzuhören war." Siebzig Bagagewagen waren im Zuge, elf ſchwer beladene Maulthiere, die für den Kaiſer zum Geſchenk beſtimmten ſtattlichen Pferde und ſieben Leibpferde des Botſchafters, ein Trupp Agas und türkiſcher Edelleute, achtzig Pagen und viele Lakaien, auch zwei Ulemas folgten. Verabfolgt ward dem Botſchafter zum Unterhalt (bis auf den Bericht von Leslie) dreihundert Gulden, fünfundzwanzig Schafe, auf hundertundachtzig Pferde Futter und Holz, ſo viel nöthig.

Am 9. Juni: Der Geburtstag des Kaiſers. Feierliches Hochamt. Kaiſ. Maj. zu Ehren ließ die verwittwete Kaiſerin eine luſtige (italieniſche) Comödie „die von der Erzzauberin Circe" präſentiren.

Am 15. Juni, 11 Uhr Mittags: Audienz des türkiſchen Geſandten und Ueberreichung der Geſchenke. Der Kaiſer hatte dem Botſchafter zwei ſechsſpännige Kutſchen und neun Landkutſchen für die Geſchenke vor ſeine Wohnung geſchickt, nachdem er ihm

die Stunde der Audienz ansagen lassen, die Begleitung des Obristwachtmeisters der Stadt Wien hatte der Gesandte deprecirt. In der einen kaiserlichen Kutsche fuhr Mahomed Pascha mit dem kaiserlichen Oberdelmetsch, in der andern sein Sohn, sein Hofmeister Hussein Aga und andere vornehme Türken. Neben diesen zwei kaiserlichen Kutschen schritten des Botschafters Diener, mit mit dem Halbmond besetzten Haken bewaffnet, voraus ritten gegen dreißig Türken, die die Präsente für den Kaiser vor sich auf den Pferden trugen und in den Händen den Friedensbrief des Sultans hielten, in Goldstück sauber eingewickelt, und den Turban des Botschaftars mit weißem, von Gold und Silber gestickten Flor. Ganz zuvorderst fuhren die neun Landkutschen mit den sechs großen türkischen und persischen Teppichen, die für den Kaiser zum Geschenk bestimmt waren, insonderheit mit dem großen Zelte, das ein Hauptgeschenk bildete — der Kaiser ließ es vier Tage nach der Audienz im Prater aufschlagen. Es war von ansehnlicher Größe, von Atlas verschiedener Farbe, mit Rosetten in Gold, Silber und Seide gestickt, dergestalt, daß es war, „als wenn man in einem Rosengarten säße;" vierundsechszig Personen hatten dreihundert Tage lang daran gearbeitet, es ward auf 30,000 Gulden von den Türken geschätzt. Die übrigen Geschenke waren zwölf türkische, gold- und silberdurchwirkte Kaftane, ein groß Stück Ambra, fünf arabische Pferde, Beschäler, zwei davon mit köstlichen edelsteinbesetzen Sätteln und Zeug, endlich das vornehmste Stück eine von Gold

STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

und überaus großen Diamanten und andern Edelſteinen beſetzte Roſe mit einem Reiherbuſch.

Der Botſchafter ward, wie gewöhnlich beim Eintritt in die Burg, an der erſten Stiege vom Oberhofmarſchall Grafen Starhemberg, vor der Ritterſtube vom Obriſthofmeiſter Fürſten Lobkowitz und beim Eingang des erſten Vorgemachs in der Ritterſtube vom Obriſtkämmerer Grafen Lamberg empfangen: dieſer begleitete ihn zum Kaiſer. Hier neigte der Geſandte dreimal tief vor ihm das Haupt und übergab ſein Creditiv und die Friedens-Ratificationsurkunde. Der Dolmetſch des Botſchafters, Nini, ſtellte das Geſandtſchaftsperſonal vor und überreichte die Präſente, „an denen ſämmtlich Ihre Kaiſ. Maj. ein gnädiges Wohlgefallen getragen und obwohl ſich derſelben Werth nicht ſo hoch, als der kaiſerlichen beläuft, ſo verſpüret man doch bei Hof allerdings damit zufrieden zu ſein und verlautet, daß dergleichen hohes Regaliren mit keiner türkiſchen Geſandtſchaft niemals vorhero überbracht worden, woraus man denn das Verlangen der Pforte, mit Ihr Kaiſ. Maj. beſtändigen Frieden und gute Nachbarſchaft zu erhalten, vermerken könne."

An dem folgenden Tage, dem 19. Juni, übermachte der türkiſche Botſchafter durch ſeinen Hofmeiſter Geſchenke an die kaiſerlichen Miniſter, „Pferde und andre Regalien, auch wurden die verwittwete Kaiſerin, deren vornehmſte Damen und Bediente, die Fürſtin Dietrichſtein (Gemahlin des nachherigen Oberhofmeiſters der Kaiſerin) und die Gräfin Leslie (ebenfalls eine

geborne Fürstin Dietrichstein) mit allerhand Curiositäten regalirt." An demselben Tage hatte der Botschafter Audienz beim Hofkriegsrathspräsidenten Fürsten Gonzaga.

Am 27. Juni früh: Wallfahrt des Kaisers nach Marienzell in Steiermark zufolge eines beim Türkenkrieg gethanen Gelübdes. Ein „sehr berühmter italienischer Sterngucker" hatte dem Kaiser acht Tage vorher Unglück gewiß prophezeit und daß er bald zurückkehren werde. Schon am zweiten Tage der Wallfahrtsreise in Tuln traf Leopold wirklich ein Courier von Innsbruck mit der Todesnachricht des Letzten vom Tyroler Seitenzweige, Erzherzog Sigismund Franz. Dieser Sigismund Franz, ein geliebter Herr, mit dessen Tod Tyrol und Vorderösterreich an den Kaiser zurückfielen, hatte sich eben erst am 13. Juni 1665, fünfunddreißigjährig, mit einer Sulzbachischen Prinzessin (einer Nichte der Gemahlin des Premiers Lobkowitz) vermählt, er starb ganz unvermuthet zwölf Tage darauf „und wie sich, schreibt Hormayr, später erst schaudervoll kund gab, durch Giftmischerei eines Italieners." „Worüber Kais. Maj. zum heftigsten erschrocken, langten am 29., ein halb zwölf Uhr Mittags wieder in der Burg ganz still an, begaben sich alsobald zur Tafel und legten nach dem Essen in schwarz Tuch die Klage an. (Bei den Hoftrauern — Kammertrauern — wurde auch die kaiserliche Antichambre mit schwarzem Tuch bekleidet.) Darauf Sie unbekannter Weise in einer Kutsche mit dem Oberstallmeister Grafen Die-

trichſtein und Trabantenhauptmann Grafen Wallenſtein zur verwittweten Kaiſerin in die Favorita gefahren und bis gegen Abend verblieben." *)

Am 2. Juli: Abfertigung dreier Couriere mit der Notification des Ablebens des Erzherzogs nach München und Sulzbach — nach Polen an den kaiſerlichen Reſidenten dort — und nach Mantua, Florenz und Rom. Ein vierter ging am 4. Juli nach Spanien.

Am 3. Juli: Abfertigung des Reichshofraths Grafen Carl Wallenſtein (ſpätern Oberſtkämmerers) zur Condolenz an die Tyroler Landſtände und Huldigungseinnahme nach Innsbruck.

Am 10. Juli: Abreiſe Grafi Ferdinand Bonaventura Harrach's auf der Poſt nach Spanien mit Präſenten für die Infantin.

Am 12. Juli, Sonntag: Geburtstag der ſpaniſchen Infantin. Der Kaiſer ſpeiſte bei ſeiner Stiefmutter in der Favorite und ward zu Ehren der kaiſerlichen Braut ein Kopfrennen gehalten (geſchah mit Lanzen, Degen und Piſtolen).

Am 14. Juli, Abends: Ankunft eines türkiſchen Schiffes mit Reis, Limonien, Meth, Honig, Zucker und andern türkiſchen Victualien und Spezereien für

*) Nach dieſen Todesfall ſtand das ganze Haus Oeſtreich über zwei Jahre lang nur auf Kaiſer Leopold's zwei Augen: er verheirathete ſich 1666, der 1667 geborne Kronprinz ſtarb ſchon 1668 wieder, der zweite Prinz in der Geburt 1670; erſt 1678 ward Joſeph I. und 1685 Carl VI. geboren.

den Botschafter — „darauf man zwei Stücke geführet und deren eins bei der Schlagbrücke, wiewohl solches hoch verboten, losgebrannt.“ Der Botschafter deprecirte nach Empfang dieser Waaren die weitern Naturallieferungen des Kaisers und bat sich baares Geld dafür neben seinem täglichen Deputat von (auf Leslie's Bericht nun gewährten) 150 Reichsthalern (anstatt der früheren 300 Gulden) aus.

Am 15. Juli: Audienz des französischen Residenten in Wien, Mr. de Gremonville, beim Kaiser wegen erblicher Ueberlassung der der Königin von Polen verpfändeten Fürstenthümer Oppeln und Ratibor in Schlesien — der Kaiser lehnte das Gesuch ab. Gremonville war damals, wo Lobkowitz am Ruder war, wohlangesehen in Wien: Sonntags den 5. Sept. 1666 gab er unter andern der verwittweten Kaiserin und den beiden Schwestern des Kaisers zu Schönbrunn „einen Ballet, der sich zweiundzwanzig Mal verändert“ und das Jahr darauf, am 26. Sept. 1667, ein anderweites Ballet in der Favorite, der neuen Kaiserin, der spanischen Infantin.

Am 18. Juli Vormittags ritt der türkische Botschafter mit seinem Sohn ungefähr mit sechzig Pferden in den Prater, den kaiserlichen Thiergarten, „allwo ihm von den Seinigen allerhand Spaß gemacht worden.“

Am 5.—7. August: Dreitägige Exequien für den verstorbenen Erzherzog von Tyrol.

„Eben in denselbigen Tagen hat das Fürstl. und adelige Frauenzimmer von dem türkischen Botschafter,

der Türken im Gebet habenden Ceremonien zuzuſehen, Erlaubniß begehrt. Denen er geantwortet: ſobald er würde die Abendmahlzeit vollendet haben, würde er ſolche Ceremonien mit vollendetem Gebet halten laſſen. Darauf ſie ihn glimpflich fragen laſſen, wie ſie und ihre Trachten (Kleider) ihm gefallen hätten? Da er vermeldet, er wäre viel zu wenig, ihre Schönheit, Tugenden und Zierde genugſam zu preiſen. Gleichwohl hat er an einer jeden, was irgends an ihr Schönes geweſen, als an einer die rothen Lippen, an der andern die Augen, an der dritten den langen runden Hals und ſo weiteres gerühmet, benebenſt der gewürdigten Ehre ſich bedankt, welches er auch gegen ſeinen großmächtigſten Kaiſer beſter Maaßen zu preiſen wiſſen würde."

Am 11. Auguſt früh „haben Kaiſ. Maj. wegen eingenommenen Schreckens unterſchiedliche Vomitus gehabt." Er war am Abend vorher nach der Favorite gefahren, um von der Kaiſerin wegen der wieder vorzunehmenden Wallfahrtsreiſe nach Marienzell Abſchied zu nehmen und bei der Rückfahrt waren die Pferde ſcheu geworden. Die Reiſe nach Marienzell ward Nachmittags angetreten, „mit einem geringen Begleit, wobei ſich der Fürſt von Lobkowitz, Obriſthofmeiſter, H. Graf von Lamberg, Oberkämmerer mit ſechs Kammerherren, zwei Kammerdienern, funfzig Hatſchieren doryphoris (Lanzenträgern zu Pferd), ſamt der Küchen- und Stallpartei befunden." Der Kaiſer nahm unter andern Präſenten nach Marienzell mit ein Kindesbildniß aus lauterm Golde, auf zweitauſend Ducaten

werth, bereits von seinem Vater dahin verlobt, eine Monstranz von purem Golde, zwei goldne Leuchter und ein werthvolles goldgefaßtes Kleinod.

Am 20. August: Rückkehr von der Zeller Wallfahrt „und weil des H. Grafen Leslie Kais. Botschafters Exc. schriftlich zu verstehen gegeben, daß wegen vielfältigen Spendirens ihm das Geld sehr aus Handen gehe, so hat man ihm mit eignem Currier von neuem bis in 18,000 Gulden übermacht."

Während des Kaisers Abwesenheit war auf erhaltenen Befehl Graf Peter Zriny, Ban von Croatien (derselbe, der nachher in die große Conspiration von 1670, auf die ich zurückkomme, verwickelt und enthauptet ward), nach Hof gekommen, dem „als General der croatischen Grenzen der türkische Botschafter durch Hussein Aga freundlich zusprechen und zwei gestickte Sättel mit Edelsteinen samt einem Kaftan verehren lassen."

Ferner hatte Ihre Maj., die verwittwete Kaiserin, wegen Ableben des Herzogs von Mantua, ihres Bruders, Trauer angezogen und ihre Hofstatt desgleichen in dieselbe kleiden lassen. Endlich war am 19. August der päpstliche Nuntius, H. Marchese Spinola, zu Wasser vor Wien angelangt und von des H. Cardinal Caraffa hinterlassenem Kanzler und Cavalieren mit vier Kutschen, wiewohl „verdeckterweise" einbegleitet worden.

Am 24. August: Ankunft des jungen Fürsten Lubomirsky mit der Post aus Polen mit Bericht

an den Kaiſer, daß der König von Polen Johann Caſimir (der letzte König aus dem ſchwediſchen Hauſe Waſa, der damals vorhatte, einem franzöſiſchen Prinzen die Succeſſion in Polen zu verſchaffen und gegen den die Polen die Inſurrection erhoben, derſelbe, der nachher, 1668, reſignirte, weil er mit dem verwirrten Polen Nichts mehr zu ſchaffen haben wollte) ihnen nun an Mannſchaft weit überlegen geworden ſei. Er hielt nochmals um ſchnelle Hülfe an Geld und Volk an unter Vorſtellung der großen Gefahr, die den kaiſerlichen Landen ſelbſt drohe, wenn man königlicher Seits „die Republik ganz austilge und ſodann alles nach Belieben anſtelle.“ Der Kaiſer entſchloß ſich, außer der ſchon vorher in Schleſien liegenden Mannſchaft noch zwölf Regimenter aus Böhmen, Mähren und Oeſtreich dahin gehen zu laſſen.“

„Damalen ſind von Innsbruck neben ſiebenundvierzig der ſchönſten und beſten Reitpferde 600,000 Reichsthaler in specie nach Hof überbracht worden.“

11. September—15. November: Reiſe des Kaiſers nach Innsbruck mit einem Comitat von zweitauſend Perſonen und funfzehnhundert Pferden. Leopold brach nach bei der Kaiſerin Mutter in der Favorite eingenommenem Frühmahl auf und hatte zuvor allen anweſenden fremden Botſchaftern und Reſidenten andeuten laſſen, daß nicht nöthig, Ihr Maj. zu folgen, weil Sie nicht über zwei

Monate ausbleiben und das Leopoldsfeſt (15. Nov.) zu Kloſter-Neuburg begehen wollten.

Am 12. September: Wallfahrtsreiſe der verwittweten Kaiſerin „mit einer ziemlichen Nachfolge“ nach Marienzell. Zwei Tage nachher wurde dem türkiſchen Botſchafter die Favorite gezeigt, wo man ihm zu Ehren alle Waſſerkünſte ſpringen ließ und was ſonſt merkwürdig zeigte. Er erhielt in dieſen Tagen auf ſeine Verpflegungsgelder aus der Hofkammer, öfterem Begehren nach, 12,000 Gulden.

Am 20. September: Einzug des Kaiſers in Salzburg. Er ward an der Landesgrenze von ſechs Compagnien zu Roß und zu Fuß empfangen; der Erzbiſchof, ein Graf Thun, ritt mit ſeinen Cavalieren bis auf das Khevenhüller'ſche Gut Kammer (an dem ſchönen Atterſee in Oeſtreich gelegen) entgegen. Der Einzug in Salzburg geſchah zwiſchen acht und neun Uhr Abends unter dreimaliger Löſung der Stücke und der Kaiſer nahm nach Abſingung des Te deum im Dom durch drei mit vielen Windlichtern illuminirte Ehrenpforten hindurch ſeinen Weg in die fürſtliche Reſidenz. „Hat man das kaiſerliche Gefolge auf's Beſte durchgehends bedient und an vierlei Sorten Weins einen Ueberfluß, daß ſich zu verwundern geweſen, ſehen laſſen.“

Während des Aufenthalts in Salzburg, der eine Woche währte: Beſuch der Luſtſchlöſſer Mirabell und Hellbrunn mit Jagd, Fiſcherſtechen, Feuerwerk (das über zwei Stunden gewährt, wobei aber einer todt und acht ſchwer verwundet worden). Der Erz-

biſchof verehrte dem Kaiſer an Kleinodien auf funfzigtauſend Thaler Werth, das Kapitel und die Landſchaft einen ſammtgeſtickten Beutel mit dreißigtauſend Dukaten, der allergeringſte Diener in der zweitauſend Mann ſtarken Hofſtatt des Kaiſers erhielt außerdem vom Erzbiſchof einen Gnadenpfennig von einem Doppelducaten, die höheren große Goldſtücke und Ketten, „haben Hochfürſtl. Durchl. an Speſen an Ihr nichts erwinden laſſen.“

Am 2. October: Empfang des Kaiſers ohnweit Innsbruck durch den Tyroler Geheimen Raths-Directer Graf Johann Georg von Königseck, die Landſtände und viele tyroliſche Cavaliere im Namen der erzfürſtlichen Prinzeſſinnen (Claudia, der nachmaligen zweiten Gemahlin Leopold's und ihrer Schweſter, die 1669 an den Pocken ſtarb) mit „zierlicher Oration“ und Salveſchießen aus Stücken und Musqueten. Der Kaiſer ritt mit den bei ſich habenden Geheimen Räthen und Cavalieren und Innsbruckiſchen Ständen bis ans Stadtthor, wo der Rath die Schlüſſel überreichte, ging dann unter einem köſtlichen Himmel, durch das Spalier der Bürgerſchaft in Waffen, nach der Hofkirche, wo die Cleriſei „mit einem andern Himmel“ ihn empfing und bis an den Altar führte, worauf Te Deum geſungen wurde. Darauf erhoben ſich Kaiſ. Maj. in den erzherzoglichen Palaſt unter wiederholten Salven. Gegen dreitauſend Mann Landesausſchuß, ſechsundſechzig grobe Stücke, hundert Feuermörſer, etliche Carthaunen und etliche hundert Doppelhaken waren vorher in die Stadt gezogen und beziehentlich aufgeführt und zurecht gemacht worden.

In den folgenden acht Tagen: Ankunft des Prinzen von Lothringen (Carl, des nachherigen Schwagers des Kaisers, des Retters von Wien in der Türkenbelagerung 1683) des Fürsten von Sulzbach und des Bischofs von Brixen. Erwartet wurden der Markgraf von Baden und der Bischof von Strasburg.

Am 13. October: Der Kaiser besucht das Schloß Ambras und besieht die Schatz- und Kunstkammer.

Am 14. October: Exequien für die einen Monat vorher gestorbene verwittwete Kurfürstin von Baiern, Gemahlin des großen Max, Leopold's Tante, in der Jesuitenkirche.

Am 18. October: Sonntags nach dem Hochamt Landtags-Propoſition an die Stände durch Johann Paul Hocher und Gratulation der Stände, die der Kaiser mündlich beantwortet.

Am 19. October ließ der Kaiser die Stände an siebenzig Tafeln tractiren und fand sich persönlich dazu ein. Hocher wird zum Geheimen-Raths-Vicekanzler erklärt.

Am 20. October zehn Uhr: Aufbruch von Innsbruck und Rückweg über Hall, Schwatz und Salzburg.

Unterdessen waren zu Wien folgende bemerkenswerthe Ereigniſſe vorgekommen:

Am 19./29. September, als am Fest Michaelis, ward der franzöſiſche Reſident Herr von Gremonville in den Maltheſerorden aufgenommen und beſichtigte des türkiſchen Botſchafters Sohn mit zwanzig

vornehmen Türken Dom und Thurm zu S. Stephan — vorher hatte der Botschafter eine Hasenjagd auf dem Marchfeld gehalten. Derselbe hatte beim Hofkriegsrath wiederholt angehalten, einen Expressen nach Constantinopel zu fertigen, was, weil es ohne Einholung der Erlaubniß des Hofs nicht geschehen könne, abgelehnt wurde; darauf schickte der Gesandte Schreiben durch einige raitzische (serbische) Kaufleute zur Weiterbeförderung an den Vezier zu Ofen. Man fing sie bei Raab auf, sie enthielten angeblich Klagen über geringes Tractament und über Nichtzulassung der Correspondenz mit dem Vezier zu Ofen, Bericht über gegenwärtigen Zustand des römischen Reichs und daß der Kaiser neben andern christlichen Potentaten wohl ehestens wieder in Krieg werde verwickelt werden — der Pascha hatte Witterung von den französischen Plänen erhalten: schon 1667 brach Ludwig XIV. in die spanischen Niederlande ein und 1673 kam es zum Krieg mit Oestreich — nebst Erinnerung, daß die Pforte nichts von ihren Forderungen nachlassen solle. „Zweifelt man also nicht, daß diese Schreiben, dafern sie zeitlich nach dem türkischen Hof überbracht worden wären, den Tractaten des Herrn Grafen Leslie sehr nachtheilig gewesen sein würden."

Am 21. September ward zu Wien auf allen Plätzen alle öffentliche Musik wegen Ablebens des Königs von Spanien durch Ausruf verboten — kurz hernach wurden unterschiedliche „hochschätzbare Kunststücke von Gemälden und Sachen" in die kaiserliche Kunstkammer gebracht.

Am 15. November, Sonntag gegen Abend: Rückkunft des Kaisers von der Tyroler Reise.

Am 18. November: Abschieds-Audienz des polnischen Gesandten, dem eine goldne Kette und ein „ansehnliches Schulpferd" verehrt worden.

Am 19. November complimentirte der türkische Botschafter beim Kriegspräsidenten Fürsten Gonzaga wegen glücklicher Rückkunft des Kaisers, „bedankte sich benebens wegen groß empfangener Ehren und der Deutschen gut pflegender Nachbarschaft, beklagte sich aber über der Ungarn immerfort verübende Insolentien." Nach empfangener Nachricht von Graf Leslie, daß der Sultan alle gefangene Christen losgegeben, wurden auch alle gefangene Türken ohne Ranzion auf freien Fuß gestellt.

Am 22. November Abends zwischen vier und fünf Uhr: Solenne Einfahrt in Wien des päpstlichen Nuntius Marchese Spinola in Begleitung des kaiserlichen Oberhofmarschalls mit neunundvierzig sechsspännigen Kutschen, wobei „altem Gebrauch nach" zwei kaiserliche waren.

Am 24. November: Erste Audienz des Nuntius beim Kaiser und der verw. Kaiserin.

Am 5. December: Die Kaiserin fährt nach Neustadt, um der Einkleidung ihrer ältesten Kammerfräulein Markgräfin von Grana beizuwohnen; worauf seiner Mutter

am 7. December der Kaiser folgt.

Am 10. December: Rückkunft von Neustadt.

Am 12. December: Ein Secretarius des Fürſten Lubomirsky, ein Geſandter Ragotzy's und ein Abgeordneter der oberungariſchen evangeliſchen Geſpannſchaften haben Audienz beim Kaiſer. „Damalen ging der ganze Hof in der Klage" wegen des Todes des Königs von Spanien.

Am 14., 15. und 16. December: Exequien für denſelben in der Hofkirche, denen der Kaiſer alle drei Tage beiwohnte. „Das Castrum doloris war mit ſchönen überſilberten Bildern, wie denn auch mit allen unter ſich habenden Königreiche und Länder Wappen rund um gezieret, wobei des Königs Figur, mitten im Castro mit einem vergoldeten Küraß, Kron und dabei ſtehendem Sturmhut unter einer großen Kron angelegt zu ſehen geweſen."

Darauf begab ſich der Kaiſer nach Wolkersdorf auf die Jagd. Dem Fürſten Lubomirsky, der ſich zu Breslau befand, ward bis zu ſeinem Pardon und Reſtitution in vorige Aemter und Güter Aufenthalt in den kaiſerlichen Landen verwilligt.

Ankunft des engliſchen Geſandten Mylord Taaffe (Ahnherr der jetzt noch in Wien lebenden Grafen, Irländer und Katholik) — „hat ſich bis zu ſeinem Einzug alles verfertigt, in der Vorſtadt eine Weile ſtill gehalten." Seine Audienz fand am 10. Januar 1666 ſtatt, der Einzug geſchah mit acht Kutſchen und einem Gefolg von fünfundzwanzig Perſonen, alle in der Trauer. Das Quartier dieſes engliſchen Geſandten war im weißen Schwan. Kurz nach ihm traf auch ein holländiſcher Geſandter ein, um die kai-

ſerlichen guten Dienſte zu Vermittlung eines Friedens mit dem kriegeriſchen Biſchof Bernhard von Galen anzuſprechen, der damals Carl II. von England in ſeinem Rachekrieg gegen die Generalſtaaten Hülfe gegeben hatte. Damals hatte Ludwig den Generalſtaaten verboten, die franzöſiſchen Weine in ihre Provinzen zu führen, 1672 ſchloß darauf der Kammerpräſident Sinzendorf mit einem neuangelangten holländiſchen Envoyé einen Handelsvertrag wegen des Einkaufs und der Abführung ungariſcher und öſtreichiſcher Weine ab, „iſt darüber als ein nachdenklich Werk, einige Zeit deliberirt und zu Rath gegangen worden, bis man endlich bewilligt, unterdeſſen von ſolchen Weinen eine gewiſſe Anzahl zu einer Prob, ob ſich ſolche über die Elbe und See ohne Veränderung bringen laſſen, abzuführen.“ Endlich auf dieſen Handelsvertrag folgte zehn Jahre nach dem Ausbruch des erſten Kriegs mit Frankreich 1683 das Haager Concert, die Baſis der wichtigen Allianz Oeſtreichs mit den Seemächten, die ſich bis zu Kaunitz' Zeit erhielt.

Am 23. December „conferirten Ihre Kaiſ. Maj. Herrn Dr. Hochern, geweſenem Tyroliſchen Regiments-Kanzlern die Hofkanzlerſtelle (Sinzendorf war unterdeß am 11. November geſtorben) der ſie zugleich auch in Freiherrnſtand erhoben. Und weil man ſeiner Perſon in Reichs-Sachen, deren er ſonderlich erfahren, nöthig haben, und ſich alſo unterweilen vom Hof abweſend befinden möchte, als haben allerhöchſt gedachte Ihre Kaiſ. Maj. Herrn Grafen von Sprinzenſtein zum Hof-Vice-Kanzler ernannt, welcher

am 24. Dezember früh bei J. Fürstl. Gnaden von Lobkowitz den Eid abgelegt."

Aus dem Königreich Böhmen waren zwei mit Geld schwer beladne Wagen zu Hof angelangt.

Zum folgenden Jahre 1666 melden die Frankfurter Relationen von der am 8. März stattgehabten Abschiedsaudienz des türkischen Gesandten. Er ward zu Hof gebracht mit einer Begleitung von über hundert Türken zu Roß und Fuß (die andern hatte der schlaue Mann entlassen, seitdem er nach Verbittung der Naturalverpflegung das verglichne Geldquantum zog) und jetzt auch von einer starken Abtheilung der bei der Antrittsaudienz verbetenen Stadt-Guardia, darauf durch den Oberhofmarschall Grafen Starhemberg, dann den Obersthofmeister Fürsten Lobkowitz beim Kaiser eingeführt, von dem er die Briefe an seinen Kaiser eingehändigt erhielt. Während dieser Abschiedsaudienz erhob sich ein großes Donnerwetter und der Blitz schlug in den Stephansthurm, wo er vier Fahnen verbrannte.

Tags darauf war die Abschiedsaudienz beim Hofkriegsrathspräsidenten Fürsten Gonzaga, wo der Gesandte sein Geschenk erhielt, eine goldne Kette von tausend Ducaten und einiges Silbergeschirr, seine Bedienten aber mit gegen hundertundfünfzig Stück Scharlach-, englischem und gemeinem Tuch regalirt wurden. Am 12. März ließ der Gesandte zum gewissen Zeichen seines Aufbruchs zwei Roßschweifstandarten aufstecken. „Worauf er, Botschafter, den 13. März Vormittags um zehn Uhr mit vorhero g'e-

henden Standarten, vier fliegenden Fahnen, unterſchiedlicher Trompeten und Pauken Schall, desgleichen mit Zimbeln und Schalmeien, türkiſchem Gebrauch nach beneben einer volkreichen Nachfolge, in Begleitung der kaiſerlichen Stadt-Guarniſon und dero Herrn Obriſt-Lieutenanten zu Schiffe getreten" ꝛc.

Am 20. März erfolgte die Auswechslung des Geſandten mit dem Grafen Leslie, an demſelben Orte, wo ſie vor zehn Monaten am 30. Mai 1665 beſchehen war.

„Hat dieſe zehnmonatliche Botſchaft des Grafen Leslie, die Präſente dazu gerechnet, gar gern eine Million gekoſtet."

Graf Leslie wurde durch dieſe Geſandtſchaft reich; directe Geſchenke vom Großtürken erhielt er zwar außer einigen Kaftanen und reichgeſchirrten Pferden nicht; der Großtürke ſoll aber für jeden Kopf des die Geſandtſchaft bildenden Perſonals vier Ducaten vom Eintritt aufs türkiſche Gebiet bis zum Wiederaustritt — nahe dreihundert Tage lang gezahlt haben, was eine erkleckliche Summe abgeworfen hat. In Adrianopel traf Leslie zuerſt den Sultan Mahmud IV., er mußte da mit ſeiner ganzen Ambaſſade durch die in Schlachtordnung aufgeſtellte dreißigtauſend Mann ſtarke Armee deſſelben, gleichſam um Parade zu machen, durchpaſſiren. Bei der erſten Audienz beim Sultan wurde der Geſandte ganz allein von den Vezieren zum Sultan geführt, um ihm den Rockärmel zu küſſen, den Cavalieren, die nur bei den Vezieren im Diwan nieder-

ſitzen durften, wurde nur „erlaubt, dem Sultan von Weitem eine Reverenz zu machen.“ Am 11. Auguſt ſpeiſte Leslie mit dreizehn ſeiner Cavaliere beim Sultan, aber vor der Tafel hatte er zwei ganze Stunden lang die nach dem Brauch der Türken alle Vierteljahre geſchehende Bezahlung der Armee mit anſehen müſſen. Die Beſoldungsgelder lagen in langen großen Säcken „wie Scheiterhaufen“ auf einander, jeder Hauptmann nahm ſeinen Sack für ſeine Compagnie weg. Die Säcke enthielten zuſammen eine Summe von ſechshunderttauſend Gulden. „Soll ſolches blos darum geſchehen ſein, damit die Unſrigen die große und ordentliche Bezahlung, die die Türken ihren Leuten zu thun pflegen, erſehen ſollten.“ Nach der Tafel mußte Leslie wiederum faſt eine Stunde zu Pferde halten, bis die im Hofe des Serails aufgeſtellten Truppen abmarſchirt waren. Leslie mußte darauf dem Großherrn von Adrianopel nach Conſtantinopel vorausgehn, „und hatte es, heißt es weiter in den aus den Depeſchen der Geſandtſchaftsſecretaire in die Frankfurter Relationen gefloſſenen Berichten, das Anſehn, als ob dieſer ſo prächtige Einzug des Kaiſers in die Stadt Conſtantinopel darum alſo geſchehen, daß die Macht und Pracht der Türken den Unſrigen deſto beſſer kundig werden möchte.“ Zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen ſah der Mörder Wallenſtein's dieſen Einzug, „welcher durch die aufs Köſtlichſte ausgezierten höchſten Kriegshäupter und die türkiſche Leibgarde und den türkiſchen Adel bei vierzigtauſend Mann, mit der

etliche hundert große und kleine Stücke ſtarken Artillerie" geſchah, er ſah die tauſend Mann ſtarke Leibwache des Großtürken mit Küraſſen und Streithämmern, er ſah die tauſend Cameele, die ihm folgten, von denen dreihundert den kaiſerlichen Schatz trugen und dergleichen Dinge mehr.

Ausgerichtet ward von Leslie, ſelbſt nach den ſehr verblümten Auslaſſungen in den für den Kaiſer beſtimmten und natürlich möglichſt für ihn ſchmeichelhaft abgefaßten Depeſchen wenig. „Daß der Schluß des Friedenswerks ſich ſo lange verzogen, iſt keine andere Urſach, als weil ſich der türkiſche Kaiſer bei den Dardanellen (um die Kriegsverfaſſung zur See wider die Venetianer (in Candia) zu beſchleunigen) aufgehalten. Wegen Abtretung oder Niederreißung der verlornen Feſtung Neuhäuſel (ſie ging im Vasvarer Frieden wie die noch wichtigere Feſtung Großwardein verloren) hat zwar der Herr Graf als Botſchafter ſich höchſtens bemühet, aber nichts erhalten können." Ich komme auf dieſen ſchlimmſten Punkt noch einmal weiter unten zurück. Eine orientaliſche Handelscompagnie, zu der Leslie Verwilligung vom Sultan erwirkte, friſtete eine Zeit lang ihr ſchwaches Leben und verunglückte zum Theil kläglichſt, denn die Wiener Kaufleute ſtellten für ihre ins türkiſche Reich geführten Waaren zu hohe Preiſe und die Unternehmungen mit dem anſehnlichen zuſammengeſchoſſenen Gelde wurden von dem Chef, den man beſtellte, Fuchs, ſo übel geführt, daß die Compagnie, die ein Aufſatz damaliger Zeit, den Graf Mailath

benutzt hat, ſich ausdrückt, „einen Kracher that:“ „die großen Herren, um ihr Capital zu retten, zogen nun den ganzen Ochſenhandel als Monopol an ſich; kurz die orientaliſche Compagnie verwandelte ſich in eine Compagnie Ochſenhändler und von Conſtantinopel war keine Rede mehr.“ Der Krieg von 1683 machte der Sache vollends ein Ende. Erſt nach dem Paſſarowitzer Frieden 1718 ward eine neue orientaliſche Compagnie gegründet.

Etwas aber erreichte Leslie, was ſpäter doch die größten Erfolge hatte, die Zulaſſung der Jeſuiten im türkiſchen Reiche durch Gewaltbrief des Sultans vom 3. December 1665 — derſelben Jeſuiten, die ſehr weislich der letzte große türkiſche Sultan Murad IV., Oheim des jetzt regierenden Mahomed IV., dereinſt Kuffſtein abgeſchlagen hatte. Die Jeſuiten, die damals im fernen China Terrain gewannen, faßten nun auch im Diwan des Großtürken Poſto.

Ein Meiſterſtück iſt die Faſſung der einen, den Einzug in Conſtantinopel enthaltenden Depeſche in dem Punkte, der der bedenklichſte war, der Fahnenentfaltung. In Adrianopel, wo ſchön Wetter war, fand dieſelbe nach dem dürren Wortlaut der andern den Einzug in dieſer Stadt enthaltenden Depeſche nicht ſtatt. „Den 3. Auguſt Nachmittags um drei Uhr hielten Ihre Excellenz Graf Leslie den Einzug zu Adrianopel, wobei aber deſſen Trompeter und Heerpauker ſich nicht hören laſſen, auch die Standarten in etwas zuſammengebunden worden, alſo, daß

man auf einer Seite das kaiſerliche, nicht aber das hungariſche Wappen ſehen können.“ Ausdrücklich war noch beigeſetzt: „ſoll dieſes mit andern chriſtlichen Botſchaftern, ſo alle ohne fliegende Fahnen und Trompetenſchall einziehen müſſen, beobachtet werden.“ Beim Einzug in Conſtantinopel regnete es und regnete gewaltig. Der öſtreichiſche Diplomat drückt ſich nun in der dieſen Einzug beſchreibenden Depeſche ſo aus: „Hat den Unſrigen eben das Unglück gewollt, daß es ſehr ſtark geregnet und ſie deshalb die Kleider bedecken müſſen, alſo, daß ſie den Einzug, wie die Anſtalten gemacht worden, nicht halten können. Gleichwohl aber haben Ihre Exc. alle beide Standarten fliegen (im Regen) — benebenz auch Trompeten und Pauken wacker hören laſſen, weswegen, ohnerachtet des großen Regens, den Unſrigen viele tauſend Türken zu Gefallen gegangen.“

Die kaiſerlichen Geſchenke gefielen, ſie waren „ſehr angenehm“ — „iſt nicht zu beſchreiben, wie hoch ſich die Türken verwundert.“ — Am meiſten ſcheint die öſtreichiſche Muſik den Muſelmännern gefallen zu haben, namentlich die von Leslie mitgebrachten kleinen Poſitive. Viel verkehrte derſelbe mit ſeinem Landsmann, dem engliſchen Geſandten, der ſchon am Einzugsmorgen in Conſtantinopel, am 7. Septbr. früh vier Uhr, ehe der Vezier ihn in die Stadt holte, zu ihm heraus gekommen war, um ihn in die Myſterien des Orients einzuweihen und der in Galata wohnte, während Leslie ſelbſt auf der andern Seite des Waſſers ſein Quartier hatte. Mit dem

engliſchen Geſandten fuhr Leslie aufs weiße Meer nach Aſien ſpazieren, beſah mit ihm die Sophienkirche u. ſ. w.

Am 27. März hielt Leslie ſeinen feierlichen Wiedereinzug in Wien; es fehlten dabei achtundzwanzig Perſonen, die er auf der Miſſion durch den Tod verloren hatte, „aber keiner war Mameluck geworden oder durchgegangen, während dem türkiſchen Botſchafter eine Menge Leute und unter dieſen auch ſein Zahlmeiſter entlaufen waren und ſein Secretair, ein aus Dalmatien geraubter Chriſtenknabe, nebſt noch mehr als zwanzig Türken von dem Hofſtaat des Botſchafters zum chriſtlichen Glauben übergetreten war.“ Leslie ſtarb ein Jahr darauf am 3. März 1667, einundſechzig Jahre alt, nach lang ausgeſtandener Krankheit am Quartanfieber; er ward in der Schottenkirche begraben, drei Tage hinter einander wurden für ihn Exequien gehalten. Er hinterließ mit ſeiner Gemahlin, der Fürſtin von Dietrichſtein, keine Kinder. Sein Erbe war ſein Bruder Jacob Leslie, der mit einer Fürſtin Liechtenſtein vermählt war.

4. Hochzeitsfeierlichkeiten bei der erſten Vermählung Leopolds mit der ſpaniſchen Infantin, 1666. Das große Roßballet im Carneval 1667.

Auf das an Hof- und Staatsverfallenheiten ſo reiche Jahr 1665 folgte das Jahr, wo Leopold ſeine erſte Heirath mit der ſpaniſchen Infantin, deren Unterhandlung ſchon geraume Zeit gegangen war, vollzog. Er war damals ſechsundzwanzig Jahre alt, die Infantin Margarethe Thereſe ſtand erſt im ſechszehnten. Die Feierlichkeiten bei dieſer Vermählung

waren denen ganz ähnlich, die bei der durch Graf Khevenhüller unterhandelten und beſchriebenen Vermählung von Leopold's Vater Ferdinand III. mit der vierzigjährigen Infantin Maria Anna, die oben mitgetheilt worden ſind, eingehalten wurden; dieſelben umſtändlichen, bedächtigen, nach der ſtrengſt gravitätiſch bemeſſenen ſpaniſchen Hofetikette vorgeſchriebenen Ceremonien fanden Statt, wie ſie Carl's V. ſtolzfeierlicher Sohn, der zweite Don Philipp, fixirt hatte, der, wie ſein Vater, Gebieter der Welt war — der Welt, ſo weit ſie Spanien gehorchte — und auf die noch immer ſtreng in Madrid ſowohl, als in Wien, wo man Alles aus Spanien nachahmte, gehalten wurde. Madrid, wo eben jetzt der Letzte vom ſpaniſchen Zweige des Hauſes Habsburg, der zweite Don Carlos, der Bruder der Braut Leopold's, mit dem die Monarchie ausſtarb, zur Regierung gekommen war, war damals, was nun bald durch Ludwig XIV. Paris werden ſollte, der Mittel- und Augenpunkt für die Mode.

Die Infantin kam wieder, wie vor dreißig Jahren ihre Tante Maria Anna, die die Mutter ihres Bräutigams geworden war, von Barcellona zu Schiffe nach dem Herzogthum Mailand, ſie ſtieg in dem von dem Markgrafen von Caretto dereinſt der Krone Spanien verkauften Finale bei Genua an's Land, Freitag, am 20. Auguſt 1666, in Begleitung ihres Oberhofmeiſters für die Reiſe, des Herzogs von Albuquerque und des Cardinals Colonna. Nach Finale hatte der Wiener Hof ihr den Sieger von S. Gotthard, den Grafen Montecuculi, entgegengeſandt, er em-

pfing ſie hier nebſt dem Statthalter von Mailand, Don Vinzenz Gonzaga, und überreichte vom Kaiſer ein Kleinod. Die Weiterreiſe bis Wien geſchah in größter Gemächlichkeit, ſie dauerte über ein Vierteljahr. „Beim Aufbruch von Final," berichten die Frankfurter Relationen, „präſentirte Ihrer Maj. der Herzog von Savoyen einen köſtlichen Pelz von Zobeln, bei vorfallender Kälte auf der Reiſe durch das Gebirg ſich deſſen zu bedienen." Die Kaiſerin reiſte über Mailand, wo ſie am 11. Sept. einkam und wo „männiglich ſich über die fürtreffliche Schönheit und annehmliche Freundholdſeligkeit dieſer königlichen Infantin nicht genugſam verwundern konnte" und über Breſcia, wo die Republik Venedig die Kaiſerin durch einen Extraordinar-Geſandten becomplimentiren und zwei Tage köſtlich tractiren ließ, auf der alten Kaiſerſtraße, an der Etſch hin nach Roveredo. Dieſer Ort war zur Auswechslung beſtimmt. Hier empfing die Kaiſerin ihr neuer Oberſthofmeiſter Fürſt Ferdinand von Dietrichſtein mit der „neuangerichteten Hofſtatt, zu deſſen Verpflegung dem Herrn Baron von Hohenfeld 100,000 Reichsthaler mitgegeben worden, ſamt anſehnlichen Präſenten für die ſpaniſchen Cavaliere." Am Dienſtag den 19. Oct. zu Roveredo „hat ſich der Herzog von Albuquerque knieend von Ihro Maj. mit Küſſung Dero Hand beurlaubt und ſolche Ihr Fürſtl. Gn. von Dietrichſtein anbefohlen, demnach auch ſich noch ſelbigen Abend mit der ganzen ſpaniſchen Hofſtatt auf das nächſte Dorf zurückbegeben ꝛc. Hat der junge Herr Graf Lamberg (Sohn des Oberſt-

kämmerers, Kämmerer der Kaiserin und als solcher mit nach Roveredo geschickt) unter andern berichtet, daß bei der Auswechslung der Herzog von Albuquerque (gewöhnlichem Herkommen nach) der beurlaubten Kaiserlichen Braut Silbertafel als mehrere silberne kleine Sessel, Tische, vierzig Dutzend Schüsseln, siebenzig Dutzend Tellern und all anderes Tafelgeräth zu sich genommen." Der Herzog, als Vicekönig nach Sicilien bestimmt, verlor nachher bei einem Seesturm zwei Kisten „zwischen sieben- in achthundert Pfund Silbers innhabend." Lamberg überbrachte dem Kaiser von der Kaiserin einen Diamantring, an 100,000 Thaler geschätzt, und ein goldnes Schachspiel mit Diamanten, auf 6000 Ducaten werth, zu seinem Namenstag am 15. Nov.

Nach Trident, wo die Kaiserin am 20. October des Nachts bei viel tausend brennenden Lichtern einzog, ward vom Wiener Hofe wieder eine Eminenz, der Cardinal von Harrach (Oheim des Grafen Ferdinand Harrach, der als spanischer Gesandter nächst dem Obristkämmerer Lamberg die Unterhandlung bei dem Heirathsabschluß geführt hatte), zur Bewillkommnung entgegengeschickt. Die kaiserliche Braut nahm ihren Weg über Botzen und das Pusterthal in Tyrol über Brunecken, berühmt als dereinstiges Nachtquartier Kaiser Carl's V. auf der Flucht von Innsbruck vor Kurfürst Moritz nach Kärnthen. Hier bewillkommten sie zu Villach Graf Weissenwolff, in der Steiermark zu Leoben Graf Wallenstein, auf der östreichischen Grenze zu Märzzuschlag der Oberhofmarschall Graf Starhemberg und der Oberstallmeister

Graf Dietrichſten. Wieder wie ſein Vater überraſchte die Braut zu Schottwien der Kaiſer incognito, indem er am 26. November in Begleitung des Oberhofmeiſters Fürſten Lobkowitz beim Handkuß der Cavaliere ſich zu erkennen gab; beim Abſchied verehrte ihm die Kaiſerin „eine köſtliche Hutſchnur ſammt angehenktem Kleinod über zwölftauſend Reichsthaler werth auf dero Poſt- (Reiſe-) Hütlein; weil aber ſelbiges nicht recht feſt angeheftet geweſen, indem Ihre Kaiſ. Maj. ſehr geeilet und nach Neuſtadt wieder zurückgeritten, auch nachgehends den Hut abgezogen, als iſt ſolches unterwegs verloren, von einem Fleiſchhacker wieder gefunden und Ihrer Kaiſ. Maj., als Sie wieder zurück nach Wien kommen, des andern Tags, jedoch mit Abgang dreier Steine, überbracht und dadurch Ihre Kaiſ. Maj. nicht wenig erfreut worden." — In Neuſtadt empfing die verwittwete Kaiſerin Eleonore von Mantua ihre neue Schwiegertochter, fuhr dann aber ebenfalls wieder zurück. Auch die Deputation der niederöſtreichiſchen Landſtände erſchien in Neuſtadt. Am 29. Novbr. fand der Einzug des ſpaniſchen Botſchafters Marcheſe de Malagon in Wien ſtatt, der ſchon einen Monat vorher incognito eingekommen war und Privataudienz gehabt hatte, mit funfzig ſechsſpännigen Kutſchen, darunter fünf ſpaniſche, die andern der kaiſerlichen Miniſter und Geſandten. Es folgte am 1. Decbr. elf Uhr ſeine ſolenne Auffahrt bei Hofe in zwei kaiſerlichen Kutſchen zur öffentlichen Audienz beim Kaiſer. Donnerſtag den 2. Decbr. kam die Kaiſerin nach Eberſtorf, wo ſie der Kaiſer am 3. Nachmittags

„in seinem ganz güldenen Stück angethan" besuchte, Abends aber wieder nach Wien zurückkam. Endlich Sonntag den 5. Decbr. fuhr er „nach gehaltener Tafel gegen elf Uhr in Begleitung etlicher und zwanzig sechsspännigen Kutschen voller Cavaliere bis gegen Simmeringen" ihr entgegen und traf sie hier um zwei Uhr. „Nach geschehener Bewillkommnung ward von der zum Einzug in Bereitschaft stehenden Reiterei dreimal aus allen Stücken SALVE geschossen, worauf der wirkliche Einzug in die Stadt um drei Uhr genommen, welcher mit einem fast unglaublichen und höchst ansehnlichsten Pomp nicht allein der Cavallerie und anderen Reiterei köstlicher Aufzüge und prächtigen Kleidungen, sondern auch deren von Gold und Silber verbrämten Livreen bis Glocke sechs bei überall angezündeten Fackeln und Windlichtern auch in Bereitschaft sämmtlicher Bürgerschaft und Besatzung gewähret."

Zu diesem „höchst ansehnlichsten" Einzuge waren allerdings in Wien lange schon zuvor außerordentliche Anstalten von allen Seiten gemacht worden. Leopold liebte die Pracht und verfehlte nicht, sich bei feierlichen Gelegenheiten als ersten Monarchen des Occidents zu bezeigen, um dem Beherrscher des Orients, dem Großtürken, möglichst gleich zu kommen. Folgende curieuse Dinge berichten hin und wieder die Frankfurter Relationen:

„ꝛc. Indessen ward zu Wien auf dem Burgplatz ein großes Gebäu von Holz, thurmhoch in der Höhe der kaiserlichen Burg aufgerichtet, worauf Ihrer Kais. Maj. völlige Statur in einem

Triumphwagen aus der Luft auf die Erden herunterfahren, auch ſich ein Schiff hervorthun und von Rädern hin und wieder getrieben werden ſolle. (Es war dies die große Maſchine zu dem ſogleich zu erwähnenden großen Roßballet.) Welche und andere hochkoſtbare Solennitäten deſto beſſer auszuführen haben die Stände der Nieder-Oeſtereichiſchen Lande beſchloſſen (ohne was die übrigen Erb-Königreiche und Länder thun würden) ein Donativ von 100,000 Gulden in einer halben Monatsfriſt zu erlegen. Eben zu der Zeit ꝛc. ſind zu der neuen kaiſ. Hochzeit-Liberei (Livree) für die Hatſchieren hundert Hellebarden und für die Trabanten ſo viel Obergewehre, alle auf dem Grund wohl vergüldet, ſodann mit ſchönem Zierrath ausgegraben, verfertigt worden ꝛc. Die Oeſtreichiſchen Landſtände hielten zu dem Einzug dreihundert Cuiraſſiere fertig, mit rothen doppeltaffetnen Schärpen, rothen und weißen Federbüſchen auf den Casqueten; dreihundert Carabiner-Reiter mit rothen langen, von Silber reich verbrämten Röcken mit Flügeln (ſie erſcheinen ſo in dem den Frankfurter Relationen beigegebenen ſaubern Holzſchnitt des Einzugs) und dreihundert Arquebuſier-Reiter mit rothen Mänteln, roth und weißen Federbüſchen. Zu welchem noch ſechshundert der fürnehmſten Hungariſchen Herren nebenſt tauſend Cavalieren ſampt deren Bedienten aus denen Kaiſ. Erbländern kommen ſollen. Ueber das ließ der Wieneriſche Stadtrath einen neuen Himmel zu Einbegleitung Ihrer Maj., ſo ſich auf tauſend Thlr. beläuft, verfertigen ꝛc.

Und wurde am 24. Novbr. angesagt die Häuser und Fenster mit Lichtern zu zieren ꝛc., auch an den Präpatorien zum Einzug sowohl Sonn- und Feier- als Werktagen, sogar bei nächtlicher Weile eifrigst gearbeitet."

ꝛc. Mittlerweilen war der Kais. Hof sehr beschäftigt, die annahende Kaiserin mit allerhand Curiositäten zu empfangen. Insonderheit ward dem Magistrat, wie auch der Niederlage und den hofbefreiten Handwerksleuten anbefohlen, daß ein jeder Theil eine Ehrenpforte solle aufrichten lassen.

ꝛc. Insonderheit war im Werk, einen Roß-Ballet von vierzig Pferden unter vier Truppen (in dem erwähnten thurmhohen großen Holzgebäude auf dem Burgplatz) aufzuführen, deren erstem Ihre Fürstl. Durchl. Herr Pfalzgraf von Sulzbach *), dem andern der Prinz von Lothringen, dem dritten Ihre Exc. Herr Gen. Lieut. Graf Montecuculi, dem vierten aber Herr Graf von Dietrichstein Obrister Stallmeister vorstehen sollten, wozu gar köstliche Kleider von Gold und Silber gestickt, sowohl für die Cavaliere, als deren Diener verfertigt werden sollten. Solch vorhabender Roß-Ballet würde sich dem Vorgeben nach an Unkosten auf sechzigtausend Reichsthaler belaufen. Wären auch Ihre Kais. Maj. bis-

*) Philipp, der im schwedischen Kriegsdienste früher stand, jetzt im kaiserlichen, Bruder des 1655 convertirten Christian August, Protestant: er starb 1703 zu Nürnberg als ältester kaiserlicher Feldmarschall; er war ein Schwager von Lobkowitz und der Oheim der nach zwölf Tagen verwittweten Erzherzogin von Tyrol.

hero des beſtändigen Fürhabens geweſen, mit denen Cavalieren ſelbſt perſönlich in angeſtelltem Roß-Ballet zu reiten, wozu ſie ſich denn bereits zu unterſchiedlichen Malen exercirt gehabt. Dieweil aber dabei wegen vielen Schießens von den Pferden leichtiglich einiges Unglück vorgehen dürfte, als iſt Deroſelben ſolches von Dero Oberhofmeiſtern und andern fürnehmſten Bedienten widerrathen worden.

ꝛc. Zu dem obbedeuteten Roß-Ballet wurden denen Pferden verſchiedene koſtbare Zierrathen und darunter jedem Pferd ein hoher, von dem Mund herunter hangender weißer Federbuſch für hundert Ducaten verfertigt.

Ungefähr den 30. Aug. ward zu Wien in der Kaiſ. Reitſchule dieſes famoſe Roß-Ballet probirt, „iſt auch zum erſtenmal vergnüglich abgangen.“ Es folgten auf dieſe erſte Probe faſt fünf Monate durch anderweite Proben, da die Luſtbarkeit eine ganz ausbündige werden ſollte. Gewöhnlich wurden in der Woche zweimal Probe gehalten und die allendliche wirkliche Abhaltung des Ballets, wobei der Kaiſer doch noch trotz des Raths dagegen mit agirte, geſchah erſt am 24. Januar 1667.

ꝛc. Auch ſollte das Roß-Ballet neben dem dazu aufgebauten Tempel, Triumphwagen und andern Zugehörungen, wie auch die Comödien und deren Theatra in Kupfer gebracht werden, zu welchem Ende die künſtlichſten Kupferſtecher nach Hofe beſchrieben worden.

ꝛc. Die Cavaliere ſtaffirten ſich anſehnlich aus, deren meiſte Kleidungen wurden in Frankreich verfer-

tiget und arbeiteten an Ihrer Maj. Hochzeitskleidern immerfort vierzehn Seidenſticker ꝛc. eins zu Empfahung der Kaiſerin von großen goldnen Spitzen, andern Tags zum Einzug und Copulation eins von purem Silber geſtickt, dritten Tags ein Kleid von lauter Gold, deſſen jeder Knopf von neun Diamanten verſetzt; vierten Tags wiederum eins von Silber und Gold auf Tuch und das fünfte auf ſchwarz Atlas geſtickt."

ꝛc. „Sind inmittelſt über die Maaßen koſtbare Tapezereien zu Auszierung Allerhöchſtgedachter Ihrer Maj. Maj. Zimmer aus Niederland angekommen."

ꝛc. Unterdeſſen ſind an die Kaiſ. Beamten in Hungarn, Böhmen, Ober- und Nieder-Oeſtreich, Tyrol und in den Bergſtädten (Kremnitz, Schemnitz u. ſ. w. in Ober-Ungarn) Befehl ergangen, von allerhand köſtlichem Fiſchwerk, Wildpret und Geflügel gegen den 23. und 26. Novbr. ohnfehlbar nach Wien zu liefern, allermaaßen auch ſchon nach Venedig um allerhand Confectüren und Italieniſche Wein einzukaufen geſchickt worden.

ꝛc. Herrn Obriſt-Land-Jägermeiſtern Grafen von Urſenbeck iſt anbefohlen worden die Anſtalt zu machen, damit allerhand, ſowohl groß und klein, roth und ſchwarzes Wildpret in die Auen an der Donau und in den Prater vom Land getrieben werde, Ihrer Maj. der Kaiſerin bei Dero Ankunft eine Jagd zu halten."

Nach der „Ordnung des Einzugs zu dem hochanſehnlichſten Beilager der Röm. Kaiſ. Majeſtäten

Leopoldi des Ersten und Margariten, gebornen Infantin in Hispanien u. s. w. u. s. w. Geschehen in Dero Kais. Residenz-Stadt Wien Sonntags den 5. Dec. Ao. 1666" figurirten dabei folgende Personen:

1. Voran ritt der R. K. Maj. Rath und Hofquartiermeister H. Johann Cunibert von Wenzelsburg und
sechs kais. Rittmeister als seine Adjutanten „Adjuncten oder Zugegebene." Folgten:

2. Funfzehnhundert Edelleute zu Pferde, als:

1. Drei Compagnien Grenzhusaren des H. Grafen Trascowitz (Draskowich): Nicolaus, Schwiegersohn des ungarischen Crösus Nadasty, der nach der Zrinyschen Verschwörung mit Tökölp zu den Türken übertrat, aber nachher, indem er den Angeber machte, seinen Frieden mit dem Kaiser schloß, gest. 1687.
2. Drei Compagnien des H. Grafen Esterhasy, Paul: „seine zwölf Handpferde waren mit silbernen Hufeisen beschlagen, den Schmuck dieser Pferde schätzte man auf über zehntausend Gulden; der Kaiser und die Kaiserin gaben ihm gleich nach der Copulation, noch ehe sie zur Tafel gingen, Audienz und ließen ihn zum Handkuß;" Esterhazy blieb bei der großen Conspiration von 1670 treu, ward 1681 Palatinus, 1687 Fürst und starb 1713, siebenundsiebzig

Jahre alt, ein Vater von fünfundzwanzig Kindern von zwei Gemahlinnen;

3. Die Compagnie Sr. Exc. H. Grafen Nadasty: des reichen ungarischen Hofrichters und Geheimen Raths Franz, dessen Haupt vier Jahre darauf durch den Scharfrichter fiel,

„jeder in seinem Wesen auf das allerkostbarste mit Gold, Silber, Edelgesteinen, kostbaren Pferden, Harnischen, Decken, Panthern, Tigerhäuten."

3. Die Compagnie der Bürgerschaft unter Geo. Stapferer.

4. Die Niederlage (die Kaufleute) mit den Hofbefreiten, die Hr. Triangel als Rittmeister geführt, alles in köstlichem Aufzug.

5. 6. Hr. Johann Dietmar, R. K. Maj. Rath und Bürgermeister mit der Compagnie des innern und äußern Raths.

7. Die Löblichen Stände, acht Compagnieen (die oben beschriebenen mit Flügeln u. s. w.).

8. Zwei Kais. Einspännige (reitendes Hofgesinde: es wurden ursprünglich zum Spott so genannt arme Adelige, die bei Hofe erschienen, aber keine Knechte führten, sondern ihre Pferde selbst besorgen mußten); sie werden auch als „Unterbereiter" aufgeführt.

9. „Alle in der Einbegleitung anwesenden fürnehmen Herren, Pagen und Offiziere."

10. Zwei Kais. Trompeter.

11. 12. Vier Sattelknechte.

13. Zweiunddreißig Kais. reichgeschirrte Handpferde.

14. „Abermals zwei kaiſerliche Unterbereiter.“

15. Zwei Kaiſ. Trompeter und zwei Heerpauker in der neuen Kaiſ. Livree, „ganz vergüldt gebrämten Sammetröcken.“

16. Die Kaiſ. Edelknaben „auf den ſchönſten und zum zierlichſten aufgeputzten Tummelpferden, auch in prächtigem Aufzug.“

17. Ein Edelknabe mit ganz goldgeſticktem Rock mit einem „Schevalin“ (Stutte).

18. Ein Edelknabe in ganz goldnem Küraß.

19. Die Kaiſ. Kammerherrn, vornehme Cavaliere und andere vornehme Standesperſonen.

20. Die anweſenden Fürſtl. Perſonen und Ihrer R. Kaiſ. Maj. Herrn Kammerräthe.

21. J. Fſtl. Gn. Herr Euſebius Wenceslaus, Herzog zu Sagan und Fürſt von Lobkowitz, J. R. Kaiſ. Maj. Geheimer Rath und Obriſt Hofmeiſter.

22. J. R. Kaiſ. Maj. Herolde vom Reich und Dero Kaiſ. Landen.

23. Der R. Kaiſ. Maj. Geheimer Rath, Kämmerer und Obriſt Marſchall H. Heinrich Wilhelm, Graf von Starhemberg, „mit entdecktem Haupt und bloßem Schwert in der Hand“, unmittelbar vor dem Kaiſer:

24. „Ihro Röm. Kaiſ. Majeſtät Selbſten unter einem von den Vornehmſten der Bürgerſchaft getragenen Baldachin.“ Leopold erſcheint auf dem erwähnten Holzſchnitt in ſpaniſchem Mantel und

Federhut reitend; nach den dem Holzschnitte beigegebenem Contrefait trug er eine Allongenperücke à la Fontange, die zu beiden Seiten des Haupts und zu den beiden zierlichen Brüssler Spitzenbusenstreifen des Hals-Tuchs à la Van Dyk lang herabwallte, dazu trug er Schnurr- und Knebelbart à la Henry IV.

25. Dem Kaiser zur Seite reitend: rechts der Obriſtkämmerer Graf Lamberg und links der Obriſtſtallmeiſter Graf Dietrichſtein.

26. Außerhalb des Baldachins zur linken Seite ritt der Trabantenhauptmann Graf Wallenſtein.

27. Ihro Kaiſ. Maj. die Kaiſerliche Braut „in einem ganz güldenen Wagen, auf das aller koſt- und künſtlichſte gemacht." Er koſtete gegen hunderttauſend Thaler und war, wie die damaligen Staatswagen, offen, ſehr lang und mit einem einem Baldachin ganz ähnlichen Dache bedeckt. Die Infantin fuhr ſechsſpännig und ſaß ganz hinten im Fond; ihr mit dem Geſicht zugekehrt hinter dem hohen Kutſcherbock ſaß ihre oberſte Kammerfrau, Ihre Exc. Frau Gräfin von Crill. Neben dem Wagen ritt ihr Obriſthofmeiſter Fürſt Dietrichſtein und zwei lange Reihen kaiſerliche Hatſchiere ſchritten neben dem Wagen und dem langgeſpannten Poſtzuge her. Dieſen Poſtzug bildeten wahrſcheinlich die, wie die Relationen berichten, vom Grafen Anton von Oldenburg aus ſeinem in ganz Europa bekannten herrlichen Marſtall von 1500 Pferden, von denen er an

alle Potentaten verſchenkte, zum Präſent verehrten ſechs Falben mit langen weißen Mähnen. Folgten zum Schluß des Zugs:

28. Die übrigen Kaiſ. Edelknaben.

29. Die Trompeter und Heerpauker der Kaiſ. Leibgarde.

30. Markgraf Leopold Wilhelm von Baden (der Vater des bekannten Feldherrn), die Kaiſ. Leibgarde führend.

31. Die Kaiſ. Leibſenften und Tragſeſſel, in Gold geſtickt.

Endlich 32. Die Wagen der Fürſten, Geheimen Räthe, Kammerherrn und übrigen Cavaliere „in ſehr großer Anzahl."

Dieſer ſtattliche Zug währte drei Stunden, ehe er ſich Abends ſechs Uhr durch die illuminirte Stadt bis zur Auguſtinerkirche fand. „Bei den Wohlehrwürdigen Herren P. P. Auguſtinern (woſelbſten Ihre Eminenz der H. Cardinal von Harrach, Päpſtlicher Nuntius, zu dieſem Act aber beſonders erklärter Abgeſandter, neben denen anweſenden Herren Prälaten aufgewartet) ſtiegen Beide Ihre Kaiſ. Maj. ab, verrichteten daſelbſt in S. Maria Loretta-Capelle das Gebet und verfügten ſich nachgehends zum hohen Altar, allda Sie, die hiebevor zu Madrid in Spanien mit behörigen Solennitäten vorgangene Copulation durch vorhochgedachten H. Cardinal confirmiren und beſtätigen laſſen. Inzwiſchen wurden auf den Wällen und Baſteien die Stücke zum drittenmal losgebrannt und nach Endigung bemeldten Actus Confirmationis der

Ambroſianiſche Lobgeſang Herr Gott dich loben wir ꝛc. vermittelſt der Kaiſ. Vocal- und Inſtrumental-Muſic herzbeweglich abgeſungen. Solchen nach haben Ihre Kaiſ. Maj. nebenſt Dero nunmehrigen Gemahlin, der verwittweten Kaiſerin und den beiden Kaiſ. Prinzeſſinnen um neun Uhr des Abends in dem Kaiſ. größern Saal ſich zur Tafel geſetzt, daran ſie bis gegen Glocke Eins verblieben, folgends aber ſich allerſeits zur Ruhe begeben."

Am darauf folgenden Tage, am 6. Decbr., wohnten Kaiſer und Kaiſerin zwei Uhr Nachmittags der Meſſe in der Auguſtinerkirche bei und begaben ſich dann zur Tafel in der Favorite bei der verw. Kaiſerin, wo ſie bis ſechs Uhr verblieben.

Am 7. Dec. Mittag zwölf Uhr: Fahrt nach S. Stephan zum Gottesdienſt und Nachmittags auf den Hof zu den Jeſuiten zur Litanei.

Am 8. Dec. begannen die Hochzeits-Solennitäten mit einem prachtvollen Feuerwerk, das eine große mythologiſch-ſymboliſche Darſtellung begleitete, auf der Baſtei am Graben zunächſt vor der kaiſerlichen Burg abgebrannt wurde, wovon ein Holzſchnitt in den Frankfurter Relationen ſich findet und worüber ein eignes Programm: „Schriftliche Vorſtellung derer bei hochanſehnlichſtem Kaiſ. Beilager nach und nach unterſchiedlich ausgelaſſenen Kunſt-, Luſt- und Freudenfeuer" ausgegeben wurde. Die einzelnen Hauptſcenen in dieſer mythologiſch-ſymboliſchen Darſtellung waren folgende. Man ſah auf der großen flachen Ebene, die das Theater für das Feuerwerk war,

zwei sechzig Fuß hohe Berge, links den Berg Aetna, die Wohnung Vulcan's, des Schmidts der Kriegswaffen — rechts den Berg Parnassus mit den neun Kunstgöttinnen, Musae genannt, die sämmtlich in Reifröcken und Allongeperrücken dargestellt wurden, auf des Berges Spitze den Pegasus. Zwischen diesen beiden Bergen Aetna und Parnassus befanden sich die Gerüste für das Feuerwerk, im Hintergrund ein Tempel, darauf der kaiserliche Adler.

Act I. Scene 1. Mercur erscheint mit der Hochzeitsfackel, um die im Olymp über die Hochzeit des römischen Kaisers entbrannten „Frohlockungsflammen" der Welt anzuzeigen. Der Kaiser zündete aus dem Burgfenster diese Hochzeitsfackel an: fünfhundert aufsteigende Feuer stellten die allgemeine „Befrohlockung" der ganzen Welt symbolisch dar.

Scene 2. Zum Zeichen, daß wirklich die ganze Welt frohlockt, werden auf den nächstliegenden Basteien dreißig theils ganze, theils halbe Carthaunen losgebrannt, von allen aufgestellten Musikbanden ertönen die Trompeten und Pauken. Diese dreißig Kanonenschüsse waren das Zeichen zum Anfang des eigentlichen Feuerwerks, das drei Acte und jeder Act drei Scenen hatte.

Scene 3 (1). Der Berg Aetna entzündet sich: man sieht die dreifache Hölle des Vulcan mit seinen Gesellen, Waffen schmiedend.

Scene 4 (2). Cupido fliegt durch die Luft in die Waffenschmiedehölle, verjagt ihre Bewohner, zerbricht die Waffen und schmiedet hierauf den goldnen Vermählungsring. Er führt ihn mit sich durch

die Luft in den Himmel, ihn allda in dem „Schatz der ewigen Beglückung zu verwahren."

Scene 5 (3). Der „zweispitzige" Berg Parnassus erscheint in Freudenflammen: die neun Kunstgöttinnen musiciren, um ihre Beistimmung zu dem von Cupido vorgenommenen Actus zu bezeigen. Darauf entbrennt der ganze Berg in Freudenfeuern, Trompeten und Pauken ertönen. Hiermit schloß der erste Act.

Act II. Scene 1. Man sieht auf dem Platz zwischen den beiden Bergen über zwei Portalen auf jedem ein Herz mit den Buchstaben L. und M. (Leopoldus und Margareta). Gott Hymen zündet sie in hellreinen Flammen an.

Scene 2. „Roßmenschen oder Centauren" mit brennenden Fackeln kommen aus dem Berg Aetna, Hercules, auf Befehl Jupiter's, besteht sie und treibt sie in tapfrer Verfolgung aus dem Felde.

Scene 3. Man sieht zur Rechten das Erzhaus Oestreich (als einen festen Thurm), zur Linken das spanische Castell (das Wappen Spaniens). Aus jeder dieser beiden großen Thürme steigen tausend Raketen auf: man sieht über ihnen die Buchstaben V. A. V. H. (Vivat Austria, Vivat Hispania). Auf beiden Seiten der Castelle werden hundert Böllerschüsse losgebrannt. Die aus den Böllern geschossenen „Lustkugeln" lassen sich in der Luft mit etlichen tausend Schlägen hören, hierauf sieht man die Buchstaben: V. L. V. M. (Vivat Leopoldus, Vivat Margareta). Trompeten und Pauken. Schluß des zweiten Acts.

Act III. Scene 1. Im Hintergrund des großen

Platzes erſcheint der Tempel des Gottes Hymen mit ſiebenundzwanzig Säulen und auf dem Dach neununddreißig Statuen und dreiunddreißig Pyramiden in hellbrennendem Feuer. Jupiter ſchickt ſeinen Adler aus den Wolken herab, um auf dem Altar des Tempels die Freudenflammen anzuzünden.

Scene 2. Der „aus Liebe zu den Seinigen ſich ſelbſt verzehrende" Vogel Phönix erſcheint über dem Tempel in Flammen. Wie die Freudenflammen die Flammen der unterthänigſten Ergebung der treugehorſamſten Unterthanen auf dem Altar der Vaterlandsliebe abſpiegeln ſollten, ſo ſollte der in Flammen ſich ſelbſt verzehrende Wundervogel „als ein Sinnbild Ihrer Kaiſ. Maj. gegen Dero allerunterthänigſte Vaſallen und Unterthanen tragenden allergnädigſten Fürſorge und Neigung" erſcheinen.

Schlußſcene 3. Aus ſämmtlichen Säulen, Statuen und Pyramiden des Ehetempels ſteigen im Ganzen dreiundſiebenzigtauſend Luftfeuer in die Höhe, zuletzt dreihundert dreipfündige Raketen. Die Buchſtaben: A. E. I. O. U. (Austria Erit In Orbe Ultimum) verbleiben in der Luft. Zehn große Triumphkugeln werden aus den Böllern geſchoſſen, „deren eine die Caliber von zweihundert, die andern von dreihundert Pfund Steine hatten, und laſſen ſich in der Luft mit etlichen tauſend Schlägen und Handgranaten hören. Dann ſo gehen auch dreißig große Raketen in die Luft, deren zehn jede funfzig, die andern zehn jede hundert und die letzten zehn jede hundertfunfzig Pfund an Gewicht halten." Dreißig Carthauenſchüſſe auf den

nächſtliegenden Baſteien bezeichneten das Ende dieſes „künſtlichen und hochkoſtbaren Feuerwerks," deſſen Herſteller Bartholme Peißker, Kaiſ. Stückhauptmann und Zeugwart der Feſtung Glatz auf Anordnung Herrn Ernſten, Grafen von Abensberg und Traun, kaiſ. Geh. Raths als General-Land- und Hauszeugmeiſters war.

Auf die Nacht, wo dieſes Feuerwerk abgebrannt wurde, folgte:

Donnerſtag den 9. Dec.: Auffahrt und Vorſtellung der zu Wien anweſenden ungariſchen Stände bei Hofe. Voran fuhr der Erzbiſchof von Presburg, dann der Palatinus, der berühmte Franz Weſſeleny, der das Jahr darauf ſtarb, in einer blauſammtnen mit Gold reich ausgemachten Kutſche und ſechs türkiſchen Hauptpferden mit Reiherbüſchen. Mit ihm fuhren die Grafen Nadaſty (Ungarn's Cröſus), Peter Zriny und Adam Forgatſch. In der dritten Kutſche, die dem Grafen Nadaſty gehörte, ſaßen der Biſchof von Veſprin und die Grafen Eſterhaſy, Draßkowich und Janos (Janos, Peter Zriny und Nadaſty fielen durchs Schwert 1670 — ich komme ſpäter auf dieſe berühmte ſ. g. Conſpiration der Ungarn zurück). Folgten noch eine Menge Edelleute. Bei der Audienz führte der Erzbiſchof das Wort zur Gratulation und Devotionsbezeugung. Der Kaiſer antwortete ſelbſt, die Kaiſerin durch ihren Obriſthofmeiſter.

Am 10. Dec.: Abwartung der Feier der Octave des Feſtes des h. Franz Xaver bei den Jeſuiten; Kaiſer und Kaiſerin ſpeiſten nachher im Collegium

und wurde während der Tafel eine Comödie von den Jesuitenschülern aufgeführt.

Am 13. Dec.: Ballet bei Hofe.

Am 15. und 16. Dec.: Hauptjagd im Prater und auf der Donau „von allerhand Wild, so man theils in Tyrol und den Bergstädten mit großer Mühe zusammen gefangen und in den Prater gebracht." Elf Uhr am 15. fing diese Jagd an und dauerte bis vier Uhr — des andern Tags von zwei Uhr Nachmittags bis Einbruch der Nacht. „Sind dabei unterschiedliche Thiere, als: Bären, Hirsche, Wildeschweine, Wölfe, Füchse, Gemsen, Steinböcke u. dergl. mehr gefället worden. Ist zu merken, daß ein großer Lauf und in der Mitte derselben für Ihre Maj. Maj. und die anwesenden Fürstl. Personen ein absonderlich hocherbauter Jagdschirm, für die Damen und Cavaliere aber ein schönes großes Theatrum aufgerichtet gewesen. Wie nun Ihre Kais. Maj. Maj. mit Dero Gefolg hinein kommen, hat sich der Obrist Jägermeister Herr Graf Franz Bernhard von Ursenbeck (ein bei seinem Tode 1672 um seiner guten Meriten und Qualitäten sehr betrauerter Herr, ein famoser Schütze, der in allen Schießen die Preise gewann), sobald in die Reihe sambt bei sich habenden Jägern, deren an der Zahl über die achtzig wohl bekleidet, gestellt und das Jagen angeblasen. Alsdann den Boden, worin das rothe Wildpret, eröffnet und mit Verwunderung über die fünfhundert Stück in einer Schaar herausgebracht und den Lauf alsbald enger gemacht, daß das Wild zum öftern um den Schirm

herumlaufen müſſen. Da Ihre Majeſtäten der Kaiſer und die Kaiſerin etliche Stücke gefället, hernach befohlen, die übrigen auszulaſſen. Als ſolches geſchehen, hat bemeldter Obriſt-Jägermeiſter dieſes Jagen in ſchöner Ordnung abgeblaſen und iſt mit der völligen Jägerei vor dem Schirm vorbei paſſirt, hat ſich auf der andern Seite in Ordnung geſtellt und aufs neue das Schweinjagen angeblaſen. In dieſem ſind unterſchiedlichemal bis in ſechszig ſchöne Stück herausgebracht worden, von denen Ihre Majeſtäten etliche geſchoſſen; dem größten Schwein aber haben Ihre Kaiſ. Maj. ſelber, nachdem es mit zwei geharniſchten Hunden gehetzt worden, mit einem Spieß den Fang gegeben. Ihre Maj. die Kaiſerin ſelbſt hat ein gar großes Wildſchwein dermaaßen wohl gelegt, daß Knall auf Fall zugleich geſchehen. Die übrigen haben etliche Fürſtl. Perſonen und Cavaliere mit Spießen und Degen anlaufen laſſen, dabei Ihre Fürſtl. Durchl. der Herr Herzog von Lothringen, welcher es Ihren F. F. D. D. zu Baden-Durlach und Pfalz-Sulzbach mit Gebung des Fangs bevor thun wollen, von einem Schwein durch den Stiefel im Schenkel etwas verletzt worden. Und weilen die Nacht eingefallen, hat man das Jagen abgeblaſen.

Des andern Tags, als den 16. Dec. haben ſich Ihre M. M. ſamt einem großen Comitat Nachmittags um zwei Uhr allda wiederum eingefunden. Darauf der Ober-Jägermeiſter aus einem abſonderlichen Boden über hundert Füchſe und bei funfzig Haſen hervorgebracht: da ſich die Cavaliere eine ziemliche Zeit

mit dem Fuchsprellen erlustigt. Nach Vollendung dessen ist wieder ein Boden eröffnet worden, allwo siebzig Dammhirsche samt etlichen Gemsen herauskommen, von welchen Ihre Maj. etliche geschossen, die übrigen hat man mit Windhunden gehetzt und die Cavaliere solche gefället. Nach vollbrachter dieser Jagd sind wieder aus einem absonderlichen Boden vier große Bären und etliche Wölfe unterschiedlichemal herausgetrieben und mit Hunden gehetzt worden, da Ihre Kais. Maj. auch dem großen Bären mit einem Spieß den Fang gegeben. Nach solchem hat man vierundzwanzig Dachse mit Hunden gehetzt und damit, weil es schon spät ward, die Jagd beschließen müssen."

„In nächstfolgenden Tagen haben J. K. M. ein schönes Ballet von zehn Cavalieren mit dreimaliger Veränderung der Kleider halten lassen."

Den 20. Dec.: Haupt- und Generalprobe des famosen Roßballets.

Den 22. Dec.: Comödie bei Hof. Diese bei Hof gespielten Comödien waren alle italienisch. Unterm 24. und 25. April 1667 berichten die Frankfurter Relationen aber auch von „einer spanischen Comödie und Ballet." 1682 im Carneval mußte einmal die große Comödie, die veranstaltet war, wegen Unpäßlichkeit von ein paar Castraten aufgeschoben werden.

Den 23. Dec.: Nochmalige Haupt- und Generalprobe des famosen Roßballets.

Den 24. Dec.: Christheiligabend „ließen

J. K. M. Dero Gemahlin das erstemal mit Fischen tractiren, weil sie noch niemalen zuvor dergleichen Fastenspeise nach spanischer Gewohnheit gekostet."

Den 25. Dec.: Gottesdienst zum ersten Weihnachtsfeiertag. Beide Majestäten werden durch sämmtliche hohe Hofbediente und Cavaliere in die Kirche begleitet. Darauf: öffentliche Tafel in der Ritterstube unter Aufwartung der vornehmsten Minister und Cavaliere bei Instrumental- und Vocalmusik.

„Auch die übrigen Feiertage haben die Majestäten mit dem Gottesdienst und allerhand geistlichen Andachten zugebracht."

Den 1. Januar 1667: Neujahrstag, Sonnabend: Gottesdienst bei den Jesuiten im Profeßhause, Mittagsessen daselbst, kurze Comödie und Ballet, von der Jugend daselbst dargestellt.

Den 2. Januar, Sonntag: Gottesdienst.

Den 3. Januar: Schlittenfahrt. Der Hof fuhr „in fünfundzwanzig wunderschönen Schlitten." Voran der Oberstallmeister Dietrichstein; dann der Kaiser, „die Kaiserliche Majestätin führend", dann die beiden Markgrafen von Culmbach (Baireuth)*) und Durlach,**) die beiden kaiserlichen Prinzessin-

*) Christian Ernst, Brudersohn der verwittweten Fürstin von Eggenberg.

**) Gustav Adolf, der früher Soldat war, bei S. Gotthard mit gefochten hatte und später Cardinalfürstabt von Fulda unter dem Namen Bernhard Gustav wurde; es war der, dem der Kaiser gegen Auersperg die Ampfehlung gegeben hatte.

nen führend, „in überaus koſtbaren Kleidungen mit Racara (hochroth) farb, und weiß aufhabenden zierlichen Federbüſchen angethan.“ Ihnen folgten ſechsundzwanzig Schlitten mit den Geheimen Räthen und andern „hoch vornehmen“ Hofoffizieren, die zum Theil die Hofdamen der verwittweten Kaiſerin geführt, alle „auf deutſch, in langen Röcken, mit Paruquen und ſchönen Federbüſchen geziert, gekleidet.“ Dieſen folgten ſechsundvierzig andere vornehme Cavaliere, aber ohne Frauenzimmer, und den Beſchluß machten ſechs ſechsſpännige Caroſſen, „in denen andere fürſtlich und gräfliche Frauenzimmer und Bediente geſeſſen.“

Nach Vollendung dieſer Schlittenfahrt wurde zu Hofe in den Ritterſtuben „ein ſchöner Ballet gehalten, dabei ſowohl J. M. die Kaiſerin ſelbſt, als dero geſammtes hochanſehnliches Frauenzimmer, deutſch bekleidet, erſchienen und haben anfänglich J. Kaiſ. Maj. mit dero Gemahlin allein, nachfolgends aber beide Markgrafen von Brandenburg-Culmbach und Baden-Durlach mit den zwei Kaiſ. Prinzeſſinnen, ſodann folgends die übrigen Cavaliere mit den Damen in dem Tanz-Ballet ſich eingelaſſen, welches bis Nachts um neun Uhr gewähret, ſo daß dieſem allem J. M. die verw. Kaiſerin perſönlich zugeſehen und inzwiſchen mit allerhand köſtlichem Confect und fremden herrlichen Weinen aufgewartet worden.“

„Den 5. Jan. haben J. M. die verw. Kaiſerin einen Glückshafen (Lotterie) von köſtlichem Geſchmeide und ganz ungemeinen Stücken eröffnet, woraus J. M. die Kaiſerin ein hochſchätzbares aus einem Stein for-

mirtes Käſtlein, beide Kaiſ. Prinzeſſinnen aber jede einen Zierrath von Diamanten, wie auch andere Damen ſonſten ſchäzbare Stücke gehoben."

Am 8. Jan. wurde das famoſe Roßballet noch einmal probirt, um am 24. Jan. „vollkömmlich" gehalten zu werden, dafern das Wetter nicht zuwider. Es traf, um daſſelbe mit anzuſehen, noch ein Herzog von Holſtein in Wien ein.

Am 11. Jan.: Schlittenfahrt, dann Ballet bei Hofe. Der Kaiſer läßt dem Grafen von Hanau ſeine Schaz- und Kunſtkammer zeigen, und ihm daraus einige anſehnliche Stücke verehren, eine Jaſpis- und eine Criſtallſchale.

Am 16. Jan. Sonntag: Luſtige Action von bäuriſchen Aufzügen.

Am 17. Jan.: Der ſächſiſche Geſandte legt ſeine Beglückwünſchungscomplimente ab und Pfalzgraf Friedrich Ludwig (Vetter des Königs von Schweden aus dem damals regierenden Hauſe Zweibrück) erhält die Reichslehn über Zweibrück. Endlich:

Am 24. Jan.: Wirkliche vollkömmliche Abhaltung des Roßballets auf dem Plaz vor der Burg in dem großen in der Höhe der Burg thurmhoch aufgeführten Holzgebäude, welches errichtet worden war. Es fand Nachmittags ſtatt — bei der Wiederholung am 31. Jan. — wo aber Vieles weggelaſſen wurde — dauerte es von 1—5 Uhr. Dieſes erſtemal ward Seiten des Kaiſers ſelbſt mit agirt. Dreißig Kanonenſchüſſe gaben wieder, wie bei dem Feuerwerk, das Zeichen zum Anfang. Die beiden Kaiſerinnen in

einem und die beiden Prinzeſſinnen in einem andern Fenſter liegend, ſahen aus den Zimmern der Kaiſerin unter einem Baldachin von Goldſtück und auf einem über das Fenſter hinaus herabhängenden goldnen Teppich zu.

Die Action eröffnete Fama, weiß gekleidet, im Hintertheil einer großen Galeere ſtehend, mit einer Trompete in der Hand. Das Schiff war eine große rothe, ganz vergoldete türkiſche Galeere, bedient von Bootsknechten, roth, mit goldnen Gallonen, wie die Türkenſclaven gekleidet, Maſten, Tauwerk und Flaggen auch roth. Das Schiff war mit vierzig Waſſermännern, Tritonen umgeben. Es ward darauf eine Inſtrumentalmuſik aufgeführt. Fama hielt eine Rede an die Kaiſerin. Das Schiff fuhr eine Weile auf Rädern auf dem Platz herum, die Räder, weil die Laſt zu ſchwer war, brachen aber, ſo daß bei der Wiederholung am 31. Januar die Galeere bereits unbrauchbar war.

Darauf: Trompetentuſch und nun begann das Vorſpiel zum Roßballet. Es war eine mythologiſch-ſymboliſche Darſtellung, deren Zweck war, den Streit der vier Elemente darzuſtellen: „welches dieſer Elemente mehr Gerechtigkeit zur Producirung der Perlen habe" — eine Huldigung für die neuvermählte Kaiſerin „Margarita." Die vier Elemente producirten vier Truppen, Compagnien oder Squadronen, jede derſelben beſtand aus einer namhaften Zahl Perſonen: im Ganzen agirten dabei an die tauſend Menſchen. Der Erfinder erhielt vom

dankbaren Kaiser „für seine wohlersonnene Invention“ 20,000 Gulden anstatt einer Mühbelohnung, dazu einen Jahrgehalt von 1000 Gulden und über das Alles ward er noch zum Freiherrn erhoben.

1. Die erste Compagnie war die Compagnie des Wassers, es führte sie der Pfalzgraf von Sulzbach. Die Personen der Wassercompagnie waren in blau und Silber gekleidet und hatten Fischschuppen und Muscheln auf ihren Kleidern.

2. Die zweite Compagnie war die Compagnie der Erde, es führte sie der Oberstallmeister Dietrichstein. Auf ihren Kleidern, grün und Silber, führten die Personen dieser Erdcompagnie Rosen und Blumen.

3. Die dritte Compagnie, die Luftcompagnie, führte der Herzog von Lothringen und die Personen derselben hatten Kleider von aurorfarbenen Goldstücken mit Regenbogenfarben. Endlich:

4. Die vierte Compagnie, die Feuercompagnie, sollte Montecuculi führen; wegen seiner Unpäßlichkeit vertrat ein Stellvertreter ihn. Die Personen der Feuercompagnie trugen mit Flammen verzierte Kleider, roth und Silber.

Zuerst erschienen die Reiter der blau und Silber gekleideten Wasserquadron auf dem Plane: hinter ihnen auf einer großen Maschine, einem ungeheuern Wagen, kam ein colossaler Wallfisch, welcher vom Elemente Wasser ein Anschnliches aus Rachen und Nasenlöchern sprützte: er trug den Neptun mit dem Dreizack auf seinem Rücken. Die Umgebung bildeten

allerlei Meerwunder, Feuerwerke in den Händen haltend, nebſt Waſſermännern, Tritonen und einem Chor von dreißig die Winde darſtellenden Perſonen, welche, wie Neptun, Dreizacke in den Händen hatten.

Folgten die in grün und Silber gekleideten Reiter der Erdſquadron; hinter ihnen wieder auf einer großen Maſchine, einem ungeheuren Wagen, zwei große Elephanten, einen Thurm auf dem Rücken tragend, darauf die Erde reſidirte. Der Wagen war einem Garten gleichgeſtalt, darin ſaß der Gott Pan mit ſeinen Hirten, die große Kolben auf den Achſeln trugen, die alle zu Erleuchtung des ungeheuern Holztheaters hinterwärts abbrennen ſollten, nebſt einem Chor mit dergleichen Wundern, wie ſie in der Erde zu ſehen. Noch befand ſich auf dem Wagen ein Sänger, der die Kaiſerin eine Zeit lang italieniſch befang.

Folgten die in lauter aurorfarbene Goldſtücke gekleideten Reiter der Luftſquadron; hinter ihnen der Wagen mit der Luft, eben ſo gekleidet auf einem ſehr erſchrecklichen Drachen, umgeben von dreißig ganz in Gold gekleideten Greifen, ſo vorwärts ein angezündetes Feuer trugen, nebſt einem Chor von allerlei Vögeln. Ueber dem Wagen war ein Regenbogen, darauf ſaß wieder ein Sänger, der die Kaiſerin wieder italieniſch befang. Der Führer der Luftſquadron, Lothringen, trug „einen langen, mit gelb vermengten Rock von Silberſtück, welcher mit großen Spitzen trefflich beſetzt war.“

Zuletzt kamen die in roth und Silber gekleideten Reiter der Feuerſquadron mit ſilbernen Hämmern

bewaffnet: ſie führten eine Maſchine mit einer ungeheuern Feuerflamme, darin ein unverzehrter Salamander, aus deſſen Rachen das allerannehmlichſte Feuerwerk ſpielte. Hinter dieſer Squadron kam der Wagen des Feuer ausſpeienden Aetna, darauf ſaß der Gott Vulcan, ebenfalls mit einem ſilbernen Hammer, gekleidet fleiſchgelb und ſchwarz. Neben ihm gingen dreißig große einäugige Rieſen mit ſilbernen Hämmern und ein Chor kleiner nackender Venuskinder.

„Nachdem nun," heißt es im Programm, das die Frankfurter Relationen enthalten, „ein Theil dem andern ſeine Meinung unter die Naſen gerieben, ſo ſoll abermal ein unerhörtes Getön von Trompeten und Pauken ſchallen und die Ausforderung geſchehen. Da werden nun zu Richtern die allerkünſtlichſten Argonauten erwählt werden, der Ehrenberg (welcheu das Theater bisher vorgeſtellt) ſich in ein Schiff verwandeln, darin die Argonauten ſitzen mit einem gülden Vlies ueben einer Kaiſerkrone, werden ſich die Streitenden einander mit ſolchem Ungeſtüme deßwegen anfallen, daß man ſollte vermeinen, es gehe alles in tauſend Stücken. In währendem Streit erleuchtet ſich der Himmel, es ſteigt eine kleine Wolke auf; ſie vermehrt ſich je länger, je mehr zur Verwunderung der Streitenden." Man ließ, um dieſes Wolkenwunder zu bewirken, Leinwand, worauf ſie gemalt waren, von der Höhe des thurmartigen hölzernen Theater-Gebäudes herunter.

„Sobald ſich die Wolke zertheilt hat, wird ſichtbar ſein: eine große geſternte Kugel, und

darauf die Ewigkeit, auf einem Regenbogen, als einem Friedenszeichen, ſitzend. Sie verbietet den Cavalieren zu ſtreiten, mit Bedeutung, daß es nicht Noth ſei, den Elementen die zwei Kleinodien des Vließes und der Krone abzugewinnen, da ſolche von Ewigkeit her dem Erzhauſe Oeſtreich voraus erſehen worden. Die Weltkugel wird ſich hierauf öffnen und zu ſehen ſein der Tempel der Ewigkeit und die funfzehn Genien der bereits gelebten römiſchen Kaiſer aus dem Erzhaus auf anſehnlichen Pferden, ſämmtlich in köſtlicher Kleidung. Dieſe Genien nahen dem Tempel, gefolgt von dem Wagen der Glorie, in Geſtalt einer Silbermuſchel, darin eine große köſtliche Perle liegt und das Contrefait der Kaiſerin haben wird, darauf der Genius des Kaiſers ſitzt, als der ſechszehnte vom Hauſe Oeſtreich. Dieſem Wagen folgen drei andere mit gefangenen Indianern, Tataren und Mohren (Türken nicht). Wenn nun endlich die Weltkugel ſich wieder zurückbegeben, werden ſich die funfzehn Genii in einander ſchließen und darauf das Roß-Ballet beginnen."

Das Roßballet ward, nachdem die Wagen abgefahren waren, ebenfalls in vier Truppen, Compagnien oder Schwadronen aufgeführt. Dieſe Truppen beſtanden jede aus acht Cavalieren, die gliederweiſe je zwei und zwei miteinander ritten, zwiſchen jedem Glied Cavaliere ritt ein Glied von zwölf Trabanten. Die Cavaliere in allen vier Truppen hatten Stiefeln von „ſilbernem Leder" an, die des Kaiſers allein waren von „goldnem."

Die erſte Schwadron führte Lothringen, der Führer der Luftcompagnie. Die zweite Compagnie, die Feuercompagnie, führte ſtatt Montecuculi, der, wie erwähnt, unpäßlich war, ſein Stellvertreter. Die dritte, die Waſſercompagnie, führte der Pfalzgraf von Sulzbach. Endlich kam der Oberſtallmeiſter Dietrichſtein mit dem Element, das er zu verfechten hatte, der Erde. Sie begannen den Streit, jeder um ſein Element, mit Piſtolen und Degen.

Darauf veränderte ſich das Theater wieder in die Wolkendecoration: zu alleroberſt ließ ſich ein Engel lieblich ſingend hören; das Uebrige ſtellte einen Triumphbogen dar. Es traten jetzt ſechs Cavaliere mit weißen, mit großen ſilbernen Spitzen und Diamanten beſetzten Röcken und mit ſilbernen Pfeilen in den Händen auf. Auf ſie folgte der Kaiſer, umgeben mit vielen in Gold gekleideten Edelknaben. Der Kaiſer war wie jene ſechs Cavaliere ſeines Comitats bekleidet, nur hatte er auf dem Kleide größere Spitzen und eine größere Krone um den Helm. Zwölf eben ſo in weißen Spitzenkleidern gekleidete Cavaliere folgten hinter dem Kaiſer. Dann kam ein Triumphwagen, von acht ſchneeweißen Pferden gezogen; auf ihm ſaßen ſieben Sänger in ganz mit Edelſteinen beſetzten Kleidern. Nach einem einmaligen Umzug des Wagens hielten ſie vor der Kaiſerin ſtill und ließen ſich auf's allerlieblichſte hören.

„Nach Hinwegführung des Triumphwagens haben Ihre Kaiſ. Maj. das Roßballet zu Pferd vollendet,

die aufziehenden Parteien ſind untereinander geritten" — ſo vorſichtig drücken ſich die Relationen aus, wahrſcheinlich ereignete ſich mit dem kleinen Leopoldus ein großes Unglück: die kaiſerliche Majeſtät ſind wahrſcheinlich vom Pferde gefallen. Der Schluß ward wieder mit dreißig Kanonenſchüſſen bezeichnet.

Am 25. Januar: Der Oberhofmeiſter der Kaiſerin, Fürſt Dietrichſtein, giebt eine Wirthſchaft von ſechsundſechzig Cavalieren und Damen, darunter Prinz Philipp von Sulzbach, die Markgrafen von Baden und Durlach, der Herzog von Holſtein, die Fürſten Eggenberg, Dietrichſtein und Portia, die ſich in ihren Aufzügen bei Hof bei beiden Majeſtäten, bei der verwittweten Kaiſerin und bei den beiden kaiſerlichen Prinzeſſinnen präſentiren.

Am 26. Januar, Vormittags: Abſchiedsaudienz des Markgrafen von Baireuth und der beiden Grafen von Hanau — der Kaiſer überträgt dem Hofkammerpräſidenten Sinzendorf die Verwaltung Tyrols — Nachmittags: Wolfshetze in der Reitſchule.

Am 29. Januar: Wegen nebligen Wetters mußte die Wiederholung des Roßballets aufgeſchoben werden. Dafür haben zwei Compagnien Cuiraſſiere auf dem Burgplatz unter brennenden Standarten mit feurigen Schwertern ein Gefecht von vielen Schlägen und Knallen gleich einem Feuerwerk gehalten.

Am 30. Januar, Sonntag: Comödie und

Ballet; dabei zugleich Ausrichtung der Hochzeit der jüngeren Fräulein des Fürsten von Liechtenstein mit Grafen Rudolf Trautmannsdorf, einem Enkel des großen Diplomaten Max. Die Hochzeiten der vornehmen Adels-, Hof-, Civil- und Militairpersonen richtete allemal der Hof aus. Der Oberhofmarschall holte das Brautpaar aus der Wohnung ab und die Cavaliere thaten zur Begleitung desselben einen „ansehnlichen Einritt und prächtige Cavalcada nach Hof" zu funfzig, sechszig und noch mehr Personen. Die Damen fuhren in sechsspännigen Kutschen, es ward getanzt, „ist," heißt es bei der Hochzeit eines Prinzen von Liechtenstein mit einem fürstlichen Fräulein Dietrichstein, am 17. Febr. 1681, „ist sonderlich die Music in achtzig Musicanten bestanden." Zum Hochzeitgeschenk verehrte der Kaiser ein ansehnliches Kleinod. Das war ein alter Brauch und kommt urkundlich schon am Prager Hofe Rudolf's II. regelmäßig vor. Früher waren die Adelshochzeiten gewöhnlich im Landhause zu Wien gefeiert worden.

Am 31. Januar: Wiederholung des Roßballets. Der Hofbericht meldet: „darbei aber Ihre Kais. Maj. nur ein Zuschauer gewesen" — „es haben aber Ihre Kais. Maj. für diesmal nicht wiederum selbst, sondern anstatt derselben der H. Oberbereiter agirt" — und noch einmal: „sind die Stücke nicht wie das erste Mal gelöst worden, weil, wie gesagt, Ihre Kais. Maj. nicht selbst, sondern nur der Oberbereiter an derselben Stelle geritten." Es läßt sich vermuthen, daß der

kleine Leopoldus eingesehen habe, wie heilsam der oben erwähnte Rath des Fürsten Lobkowitz gewesen sei, sich nicht in das ungeheure Pferdegetrampel beim Gekrach der Böller einzuvermengen.

Am 4. Februar: Eröffnung des Landtags der niederöstreichischen Landstände durch Graf Sprinzenstein als niederöstreichischen Hof-Vicekanzler — Graf Traun, Landmarschall — die Stände bewilligen drei Tonnen Goldes baar und Verpflegung etlicher tausend Mann.

Am 6. Februar, Sonntag: Comödie und Ballet, darauf Wirthschaft: die Majestät erscheint in spanischer Kleidung, die Majestätin in deutscher. — Unter'm 25. März wird berichtet, daß die Kaiserin „zum erstenmal in französischer Kleidung, wiewohl annoch im spanischen Aufsatz der Haare" sich in die Augustinerkirche habe tragen lassen. Eine „Wirthschaft" wird unter'm 10. Febr. 1682 folgendergestalt beschrieben: „Freitags hatten J. M. die verwittwete Kaiserin eine schöne Wirthschaft, allwo dero funfzehn Hofdamen einen rechten Marktplatz aufgerichtet und jede ihren absonderlichen Stand wohl verziert und geschmückt gehabt, auch jede was Besonderes verkauft, eine von Zucker, die andere von Limonien, die dritte von Feld-Wildpret, die vierte von andern Sachen und so forthin. J. Kais. Maj. kauften selber ein und gaben alles hernacher Preis." — Es wird zum 6. Februar 1667 noch bemerkt, daß die „große Comödie" (worin über hundert Personen agiren und sechserlei Ballette vorgestellt werden sollen)

bis Erbauung des neuen Comödienhauses auf des Kaisers Geburtstag im Juni verschoben worden sei. Eine solche „große Comödie" ward jederzeit im Carneval gespielt.

Es erging hierauf Befehl, die zum Roßballet aufgeführten Gebäude nebst den Stellen, worauf die Zuschauer gesessen, wieder abzubrechen, auch die zu dem Roßballet gebrauchten Kleider wurden in die kaiserliche Garderobe wiedererfordert; — es wird noch berichtet, daß ein solcher Comödienrock von Gold- und Silberstück, über hundert Thaler werth, sich beim Roßballet verloren habe, auch während der Fastnachtslustbarkeiten viele Stücke von zur Tafel gehörigem Silbergeschirr, über sechstausend Thaler an Werth, entfremdet worden seien.

Am 22. Februar: Beschluß der Fastnacht und der kaiserlichen Hochzeits-Festivitäten mit einer schönen Wirthschaft und Ballet bei der verwittweten Kaiserin. Darauf begaben sich viele Cavaliere vom Hof wieder nach Haus, der Markgraf von Baden auf seine Güter nach Böhmen, er erhielt beim Abschied zwei „fürtreffliche Schulpferde." Die Wiener Judenschaft schenkte der Kaiserin ein überaus köstlich gemachtes Stück Silbergeschirr, darin ein schönes silbernes Kindlein, zusammen wiegend achtundzwanzig Mark.

Dieses silberne Kindlein war die glückliche Vorherbedeutung eines lebendigen: die Infantin genas am 28. September 1667 Vormittags zwischen sieben und acht Uhr eines jungen kaiserlichen Prinzen. Vorher

war „eine fürnehme und hohe Weibsperſon, um der Kaiſerin bei deren Niederkunft aufzuwarten, aus Italien angekommen.“ Sonntag den 25. Sept. war ein vierzigſtündiges Gebet in allen Kirchen und Prozeſſion von S. Stephan bis zur Michaelskirche und als man die Burg drei Tage darauf eröffnete, erſcholl die Kunde von der kaiſerlichen Entbindung. Der Oberſtkämmerer Graf Lamberg brachte die erſte Botſchaft dem Kaiſer und erhielt dafür zehntauſend Reichsthaler, worauf ſofort ſein Sohn Graf Franz Lamberg als Courier nach Madrid mit dieſer ſehr erfreulichen Zeitung abging. Tags darauf, am S. Michaelsfeſte, Abends ſechs Uhr, war die Taufe in der neuen Burg. Es verrichtete ſie der Biſchof von Wien, Graf Friedrich Philipp Breuner, unter Aſſiſtenz des Biſchofs von Neuſtadt und des ungariſchen Biſchofs von Neutra. Die Solennitäten des Taufactus des kaiſerlichen Erſtgebornen, der ſchon nach einem Vierteljahr wieder ſtarb, waren folgende: Im großen Saal der Burg war ein Altar aufgerichtet; zu beiden Seiten deſſelben ſtanden mit rothem Sammet bedeckte Tiſche, auf dem Tiſche links befand ſich das goldne Taufbecken mit der Kanne. Gegen fünf Uhr kam der Kaiſer, ganz in Goldſtück gekleidet, mit ſeinen vornehmſten Räthen und ſetzte ſich rechts vom Altare. Nach ihm erſchien die Kaiſerin Mutter mit den beiden kaiſerlichen Prinzeſſinnen, ihren Töchtern, die neben dem Kaiſer ihre Plätze nahmen. Hierauf hob die Muſik an zu ſpielen. Während derſelben verfügte ſich der Biſchof von Wien mit einem goldnen

Rauchfaß, die andern Prälaten, ſämmtlich Fackeln in den Händen, an die Saalthüren, um die Ankunft des jungen Prinzen zur Einſegnung zu erwarten. Er erſchien, von der Gräfin Mansfeld auf einem Kiſſen von Goldſtück getragen, in Begleitung der vornehmſten Hof- und Staatsdamen. Hierauf nahm der Oberhofmeiſter Fürſt Lobkowitz den Prinzen auf ſeine Arme und legte ihn auf den Tiſch zur rechten Seite des Altars. Es begann nun die Taufhandlung; der Prinz ward Ferdinand Wenzel Leopold Joſeph Michael Elzearius getauft; die Taufpathen waren der König von Spanien und die verwittwete Kaiſerin. Für den König ſollte der Prinz von Lothringen ſtehen, der Kaiſer ſelbſt aber that es „zur Vermeidung der Competenz.“ Geleitet von dem Prinzen von Lothringen zur Rechten und vom ſpaniſchen Botſchafter zur Linken, nahm die Kaiſerin-Mutter den jungen Prinzen von dem Tiſch, worauf er niedergelegt worden war, in die Arme, trat zum Altar und hielt ihn über die Taufe. Hierauf Salve aus den Kanonen der Feſtung — Te deum — nochmalige Salve — Wegtragung des jungen Prinzen in der Kaiſerin Zimmer — Gratulations-Sermon des Biſchofs von Wien und Vocal- und Inſtrumentalmuſik — Trompeten und Pauken, dritte Salve, Schluß des Actus. Drei Tage lang Illumination in der Stadt, der Oberſthofmeiſter der Kaiſerin, Fürſt Dietrichſtein, läßt rothen und weißen Wein ſpringen, der ſpaniſche Botſchafter aus ſeinem Loſament Gold- und Silbermünzen auswerfen. Couriere werden nach Rom, München,

Innsbruck, Mantua, Florenz, Polen und Kurbrandenburg abgefertigt.

Zum Wiegenband verehrten die niederöſtreichiſchen Stände der Kaiſerin viertauſend Ducaten. Sonntag den 6. November hielt ſie nach glücklich ausgeführten Wochen ihren „Vorgang“ nach der Lorettocapelle, der Prinz ward auf den Hochaltar gelegt und vom Biſchof von Neutra, Dompropſt zu Wien, unter Muſik eingeſegnet. Am 3. Jan. 1668 war er todt.

5. Der Hof Leopold's und die Perſonalien des Kaiſers; Kinderraub an einem proteſtantiſchen Grafen Sinzendorf; die Grafen Khevenhüller und Königseck als erſte Tabaksmonopolpächter in Oeſtreich, die Alchemiſten des Kaiſers u. ſ. w.

Aus den ſiebenziger Jahren des ſiebzehnten Jahrhunderts, der Mitte ohngefähr der Regierung Kaiſer Leopold's, beſitzen wir von dem öſtreichiſchen Hofe eine intereſſante Schilderung eines italieniſchen Touriſten, des mehrmals genannten Abbé Pacichelli:

„Der Kaiſer, ſagt er, iſt klein von Geſtalt und und von zartem Teint; er hat die der öſtreichiſchen Familie eigenthümliche Unterlippe ſo ſtark, daß die Schneidezähne herausſtehen, was ihm die Sprache etwas behindert; ſeine Augen und ſeine Stirn ſind majeſtätiſch, der Bart, der ihm etwas das Kinn bedeckt, iſt ſchwarz, er trägt eine Perrücke und ſein Gang iſt matt. Er trägt ſich nach der ſpaniſchen Mode mit rothen Strümpfen und Schuhen, rothe oder ſchwarze Federn auf dem Hute, mit dem großen goldnen Vlies, das zuweilen der Mantel bedeckt; ſein Alter iſt jetzt vierzig Jahre.“

„Wenn er ſich ankleidet, pflegt er zwei Kämmeriere vom goldnen Schlüſſel bei ſich zu haben; und zwei vom ſchwarzen Schlüſſel reichen ihm die Kleider, machen ihm das Bett und rüſten ihm die Tafel zu, wobei zwei Hofnarren und zwei Zwerge zum Zeitvertreib aſſiſtiren.“ Die Kämmeriere mit dem goldnen Schlüſſel, deren Pacichelli hier Erwähnung thut, waren die Kammerherren, die Kämmeriere mit dem ſchwarzen Schlüſſel die Kammerdiener. Die Hofnarren und Hofzwerge ſtellten blos bei Hoftrauer ihre Späße vorſchriftsmäßig ein, ſechs Wochen lang ließ der Kaiſer auch da ſeinen Bart unraſirt ſtehn. „Jene Kämmeriere oder Cavaliere, fährt der Abbé fort, ſteigen heut zu Tage ohngefähr zur Zahl von ſechshundert; ſie, deren es ſchon einmal (er meint die Zeit Ferdinand's II.) nicht mehr als zwölf gab, und ſie ſind in großem Anſehn (1637 war die Zahl fünfundneunzig geweſen). Es genügt zu ſagen, daß der Fürſt von Hohenzollern (Philipp von Hechingen) dieſen Poſten erhielt zur Belohnung, daß er zweihunderttauſend Gulden bei der Geſandtſchaft in Spanien zugeſetzt hatte. Die Kammerherren tragen den Schlüſſel an der Oeffnung der Taſche des Hofkleids, er pflegt groß zu ſein, iſt von vergoldetem Kupfer und macht Aufſehen von weitem; wer wirklich dient, erhält ſechshundert Gulden jährlich. Es giebt auch verſchiedene Kämmeriere vom ſchwarzen Schlüſſel, d. h. ſie ſind ſchwärzlich gefärbt und dieſe ſehen ziemlich melancholiſch aus.“

„Bei den Audienzen haben die Fürſten und die Geſandten den Vortritt; dann folgen die Prieſter und

Mönche, denen S. Maj. die Hand zum Kusse reicht und dabei den Hut abzieht; zuletzt erhält Audienz, wer will; der Gebrauch ist, sich in das Buch des Oberstkämmerers des Abends für den nächsten Morgen und des Morgens für den Abend eintragen zu lassen. Man macht drei Reverenzen beim Eintritt und beim Abtritt. Beim Abtritt wird rückwärts, ohne den Rücken dem Kaiser zu zeigen, gegangen; jedermann beugt eine Knie und die Majestät stützt sich beim Empfang auf ein Büffet. Der Kaiser fragte mich über den Stand der Dinge am Rhein, nämlich über den Krieg (die Audienz fand im Jahre 1676 statt, wo Frankreich zum ersten Mal im Kriege mit Leopold war) und der Kaiser sagte mir, er glaube nicht, daß der Frieden nahe sei. Ich ward wie viele Fremde mit einer goldenen Kette beschenkt, die das Bildniß des Kaisers im Medaillon und das Wappen von Wien enthielt und zweihundert Ducaten im Werth war."

„Unter vielen Zeichen der Frömmigkeit des Kaisers ist auch dieses, daß er an jedem Morgen drei Messen hinter einander hört, wobei S. Maj. fortwährend auf den Knieen bleibt, ohne sich jemals zu erheben oder das Auge vom Gebet anderswo hinzuwenden, als in das eine oder andere Buch von den vielen Büchern, die vor ihm auf dem Fußboden liegen. An Festtagen wird Capelle gehalten mit dem Cortege der Gesandten und mit Musik und sind die Functionen unter diesen Ministern durch die vielen Hofandachten so zahlreich, daß sie in der Fastenzeit sich auf die achtzig belaufen."

„Der Kaiser pflegt durch die Stadt auszufahren

mit ſeiner Garde zu Fuß und zu Pferde (an der Zahl dreihundert) und mit mehr als zwanzig Caroſſenzügen, entweder fährt er allein oder die Kaiſerin iſt an der Spitze. — Dabei gehen ſeine Hof- und Lehnleute mit entblößtem Haupte zu Fuß, ausgenommen wenn es regnet, in welchem Falle ſie ſich zu Pferde zeigen können; alles das breitet um die Perſon des Kaiſers „eine wahrhaft ehrwürdige Majeſtät" (veramente una venerabile Maestà).*) Außerhalb Wien nimmt der Kaiſer die Cavaliere in Caroſſen mit und dieſe Cortege-Caroſſen gehen dem kaiſerlichen Zuge theils voran, theils hintennach, es folgt auch der Wagen, der die nöthigen Geräthſchaften enthält. Auch pflegt der Kaiſer, wenn er auf dem Lande iſt, an ſeinen eignen Tiſch die Churfürſten einzuladen, die er übrigens jederzeit auf eigne Koſten unterhält. Ganz allein habe ich die Kaiſerin-Mutter Eleonore (Prinzeſſin Gonzaga von Mantua) auf dem Lande in einem Zuge fahren ſehen,

*) Dieſes ſtrenge Ceremoniel, das auch dem Marſchall von Grammont in Frankfurt ſo auffiel, änderte ſich ſpäter: unter Carl VI. ritten allezeit die Kammerherren und andere Hofleute in ſpaniſchen Mantelkleidern neben dem Kaiſer, wenn er ausfuhr. Noch unter Carl VI. war aber das Ceremoniel ſo ſtreng, daß, wenn der Kaiſer in der Stadt fuhr, er allein im Hauptſitz ſaß, die Kaiſerin rückwärts; nur auf dem Lande durfte die Kaiſerin dem Kaiſer zur Seite ſitzen. — Villars erzählt in ſeinen Memoiren, daß im Jahre 1687 die ruſſiſchen Geſandten die dreimalige Reverenz dem Kaiſer beharrlich geweigert hätten unter dem Anführen, „daß man drei Reverenzen nur der h. Dreieinigkeit mache."

dem nur ihr Oberſthofmeiſter, der Feldmarſchall Fürſt Hannibal Gonzaga in einer kleinen Caroſſe voranfuhr."

„Zu Mittag ſpeiſt der Kaiſer ſtets allein*), er läßt dabei nur die ſouverainen Reichsfürſten, wenn er ſie zulaſſen will, an ſeine Tafel ſich ſezen und ſich bedecken. Der Kaiſer iſt ſtets bedeckt. Er bleibt ohngefähr eine Stunde bei der Tafel und ſchneidet ſich dabei ſelbſt die Speiſen ohne weitere Hülfe. Man bringt ihm jederzeit drei Becher, einen mit rothem Wein, den andern mit weißem, und einen dritten mit Waſſer. Der Kaiſer trinkt wenig, gießt immer Waſſer zu, vorher muß der Mundſchenk den Wein koſten. Während der Mahlzeit ſpricht der Kaiſer mit ſeinen Pagen (man nimmt dazu in Deutſchland junge Leute, doch giebt es auch welche von vierundzwanzig Jahren), auch ſpricht er mit den Hofnarren und hört der Muſik zu. Abends pflegt er mit ſeiner Gemahlin in deren Gemächern zu ſpeiſen und da ſind es Damen, die aufwarten. Letzte Woche bemerkte ich den Churprinzen von Sachſen (Johann Georg III.), dick von Leibesgeſtalt, roth von Angeſicht, im Alter von einigen dreißig Jahren, in der Kleidung der däniſchen Elephantenritter, wie er, während der Kaiſer ſpeiſte, unbedeckten Hauptes ſtand, bis dieſer den erſten Trunk gethan hatte, worauf der Prinz, wie der päpſtliche Nuntius und die

*) Die Tafelzeit war elf Uhr. In einem Briefe Leopold's an den Bibliothekar Lambec heißt es: „Velim, ut hodie subito post prandium hora duodecima ad me venias."

übrigen Geſandten abtrat; nachher ward S. Durchlaucht zum Kaiſer nach Neudorf eingeladen."

„Zur Jagdzeit, wo der Kaiſer auf dem Lande iſt, pflegt er bisweilen in der Stadt bei der Kaiſerin-Mutter zu eſſen, wo die Speiſen nicht ſo grob, wie es im Lande Brauch iſt, zugerichtet werden, ſondern mit italieniſcher Feinheit. Es wird hinreichen, zu erwähnen, daß dieſe Dame *) zu ihrem Küchenmeiſter einen Baron ernannt hat, der, wie man ſagt, nicht viel weniger als hunderttauſend Gulden auf die Kochkunſt gewendet hat. Meiſtens trinkt der Kaiſer Moſelwein, die Kaiſerin-Mutter aber Wein von Mantua oder Montferrat. Wenn der Kaiſer öffentlich ſpeiſt, ſitzt er in der Mitte der Tafel, oben an die Kaiſerin, und dabei iſt das Merkwürdige, daß die Kammerherrn vom goldnen Schlüſſelin die Küche hinabgehen, um die Speiſen zu nehmen und zu ihnen aus dem Speiſeſaal die Kammerdiener, die oben mit entblößtem Haupte aufwarten, kommen, um von ihnen die Speiſen zu empfangen."

Leopold war ein mit allen jenen allgemeinen Tugenden, die die dankbaren Jeſuiten und die Hofſchmeichler damals zu den Sternen zu erheben pflegten, ausgeſchmückter Mann, als da ſind: Frömmigkeit, Gerechtigkeitsliebe u. ſ. w., Tugenden, die freilich nur in der Hauptſache auf etwas Negatives hinausliefen

*) Pacichelli ſagt, ſie habe über eine halbe Million Gulden Jahresrenten gehabt und ihre Hof-Haltung ſei ungemein glänzend geweſen.

und ſogar zu der Lichtſeite grelle Schattenſeiten boten. Leopold war ein unbeſtritten, ſehr tugendhafter Cäſar, aber ſeine Tugend war das gerade Gegentheil der, mit der Tapferkeit identiſchen römiſchen virtus: er war ein vollkommen ſchwacher Herr, faſt der wiederaufgelebte Friedrich III. Seine achtundvierzigjährige Regierung war gleich der vierundfunfzigjährigen ſeines erlauchten Vorfahren eine Regierung habitueller Lethargie, wo nur noch von oben herab mit der Kraft der Trägheit die Maſſen regiert wurden, die Majeſtät ſich mit der Adoration der ihr von Gottes Gnaden geſtifteten Herrſcherherrlichkeit begnügte und der Hofadel und die Jeſuiten ſonſt thaten, was ſie wollten. Die in den zahlreichen Hofchargen, Geheimen Räthen und Generalen repräſentirte Adelskette und die ſpaniſchen Prieſter, die das Herz kaiſerlicher Majeſtät durch die Beichtväter P. Balthaſar Müller und P. Boccabella lenkten, waren die unumſchränkten Herren.

Die Regimentsthätigkeit des großen Kaiſers Leopoldus abſorbirte ſich im Unterſchreiben ihm von ſeinen Miniſtern geſtellter Befehle, im Schreiben vertraulicher Briefe an ſeine Brüder und Vettern auf den verſchiedenen Thronen Europas und an vertraute Diener, wie an den Familiengeſandten in Madrid, Grafen Pötting, endlich in Ertheilung von Audienzen. Leopold ſelbſt pflegte dieſe dreifache Regierungsthätigkeit ſorgfältig in ſeinem Krakauer Kalender ſich einzutragen: im Unglücksjahre 1683, wo die Türken ihn aus ſeiner Hofburg vertrieben, iſt z. B. aufgemerkt, daß 8265 Sachen von kaiſerlicher Hand unterſchrie-

ben, 386 Briefe geſchrieben und 481 Audienzen ertheilt worden ſeien. Von der großen Anzahl der unterſchriebenen Sachen iſt es gewiß nur ein kleiner Theil geweſen, von der es kaiſerlicher Grandeur und Splendeur wird angemeſſen erſchienen ſein, Kenntniß, geſchweige Erkenntniß zu haben. Doch liebte es Leopold, wie ſein Nachfolger Franz II., in ihm vorgelegten Staatsſchriften den Styl auszubeſſern. Was die kaiſerlichen Briefe betrifft, ſo war die Handſchrift kaiſerlicher Majeſtät ſo ſchlecht, daß nur wenige ſeiner Schreiber, welche ſich daran gewöhnt hatten, ſie leſen konnten: daher ließ Leopold regelmäßig ſeinen eigenhändig an regierende Häupter geſchriebenen Briefen Abſchriften beifügen. Dreimal in der Woche gab er Audienz, öffentliche Audienz, ſieben bis neun Uhr Abends. Dabei ging aber Alles höchſt ceremoniös, ſteif und langſam, Mancher mußte Monate warten, ehe die Reihe an ihn kam.

Die einzige wirklich poſitive Regimentsannahme bethätigte Leopold dadurch, daß er ſeine habituelle Schwäche und Lethargie durch Gewaltſtreiche unterweilen unterbrach: es geſchah dies einzig in Fällen, wo es kaiſerlicher Grandeur und Splendeur angemeſſen erſchien, ſich der Selbſterhaltung halber energiſch zu ermuthigen, in politiſchen Vergehungen und Hochverrathsfällen, wie namentlich bei der großen Zrinyi-Nadaſty'ſchen Verſchwörung in Ungarn. Wenn Leopold über ſolche „Schelmenſtücke“ „launiſch“ ward, „klopfte er,“ wie er ſich einmal in einem Brief an den Madrider Geſandten, Grafen Pötting aus-

drückt, „auf die Finger, daß die Köpfe wegſpringen ſollen“ — er that in Ungarn, was Ferdinand II. in Böhmen gethan hatte. Beide thaten es in majorem Dei gloriam, beide erhielten durch die bei dieſen außerordentlichen Gelegenheiten dem alten widerſpenſtigen Adel confiscirten Güter einen neuen gefügigeren Adel.

Aehnliche Gewaltſtreiche wie gegen die Ungarn geſchahen gegen den in Oeſtreich zurückgebliebenen proteſtantiſchen Adel. Damit auch dieſer nicht wieder Gedanken der ehemaligen „Autonomie“ faſſen möge, ward er unterweilen durch behufige Gewaltſtreiche geſchreckt. „Im Jahre 1677“*), berichtet der Paſtor zu S. Nicolai in Hamburg Raupach in ſeinem evangeliſchen Oeſtreich aus ihm zugegangenen Briefen, „trug ſich zu, daß, als H. Graf Rudolf von Sintzendorff, vieruntzwanzigjähriger kaiſerlicher Bedienter, Reichshofrath und evangeliſcher Religion, im Septembermonat geſtorben, er aber nicht dafür geſorget, daß ſeine Kinder noch bei ſeinem Leben in Sicherheit gebracht würden, dieſelben der noch lebenden Frau Wittwe**) von der Seite geriſſen und die drei älteſten Töchter theils in das Lorenzer, theils Urſuliner Kloſter gethan, auch auf alle Weiſe, wiewohl anfangs vergeblich, zum Abfall genöthigt wurden. Ja, da

*) Ein Jahr nach dem Jahre, wo ſich alle Kollonitſch convertirt hatten.

**) Eine geborne Gräfin Zinzendorf und Pottendorf.

der Graf auf seinem Sterbebette zwar zur Rettung seiner Kinder Anstalten machen ließ, welche aber durch den Tod unterbrochen wurden, so ließ man denselben Tag, da sich der Sterbefall früh um sechs Uhr zugetragen, um neun Uhr den Ständen im Landhause Generalia vortragen, des Inhalts, „daß hinfort kein Vater mehr, Lutherisch oder Katholisch, gesund oder krank, sein Kind ohne Erlaubniß außer Land schicken solle", wogegen aber die Stände weil die Sache nicht ordentlich durch den H. Landmarschall proponiret worden, protestirten und es nicht annahmen. Indessen verursachte dieser Kinderraub unter den Evangelischen aus dem Herren- und Ritterstand ein solches Schrecken, daß einige derselben und unter andern H. Weickhard von Polheim, H. Wolf Ehrenreich von Prösing und H. Baron Teuffel alsobald ihre unmündigen Kinder, ja ein gewisser Graf von Khevenhüller seinen jungen Sohn und künftigen Erben noch im Mutterleibe außer Landes nach Evangelischen Oertern brachten, damit sie vor der Gefahr der Verführung möchten gesichert sein. Anderer betrübten Umstände der damaligen Zeit, besonders des vielfältigen Abtritts derer aus dem Herren- und Ritterstande von der erkannten Evangelischen Wahrheit nicht zu gedenken."

Außer solchen Gewaltstreichen gegen den widerspenstigen Adel blieb die kaiserliche Majestät unbemengt mit niedern Regierungssorgen, herrschte von der unbewölkten heitern Olympierhöhe durch den mit-

telalterlichen Zauber des Nimbus des kaiſerlichen Namens und ließ die Dii minorum gentium gebahren.

Ein erhabenes Phlegma war in dieſem Habsburger verkörpert. In ſtreng religiöſer Faſſung allen Fügungen des Himmels ergeben, bewies Leopold einen Gleichmuth, der dem Kaiſer Friedrich III. ſich zur Seite ſtellte. Als er einſt in Laxenburg bei der Tafel ſaß, ſchlug der Blitz ins Gemach. Während Alles verwirrt durch einander lief, ſagte Leopold ganz ruhig: „Da Gott ein ſo ſichtliches Zeichen gegeben, daß jetzt beſſere Zeit ſei zum Beten und Faſten, als zum Schmauſen, ſo tragt die Speiſen ab!“ Und darauf begab er ſich in die Kapelle.

Noch ein andrer Muth lebte bei dieſem Gleichmuthe in der Seele des großen Leopoldus, derſelbe Muth, der die erſten Herren der Steiermärker Dynaſtie, die beiden Ferdinande, ſeinen Vater und Großvater ſchon beſeelt hatte. Leopold's Prieſter nannten dieſen Muth Demuth, ſeine Widerſacher Hochmuth. Es war die hohe Meinung der Majeſtät, daß ſie unter einer ganz exceptionellen, übernatürlichen Leitung ſtehe: Leopold's Prieſter nannten dieſe Leitung Mirakel, des Kaiſers Feinde nannten ſie auch ſo, ſie meinten aber damit nur das miraculöſe Glück Oeſtreichs, von dem ſchon Cardinal Richelieu geſprochen hatte, als er ſeinen Plan entwarf, „der Beſtia mit vielen Köpfen“ zu begegnen. „Den armen Leopold fürchte ich wahrlich nicht, pflegte Ludwig XIV. zu ſagen, aber ich fürchte ſeine Mirakel.“

Die Adoration, die die Erde dem Kaiſer zukommen ließ und die Glücksmirakel, die ihm aus ſeinem Himmel zufielen', konnten ihn wohl zu der ſehr ſchmeichelhaften, wenn auch ſehr ausſchweifenden Vorſtellung verleiten, daß ein übernatürliches Licht ihn erleuchte. Und das war denn auch wirklich der Fall. Der franzöſiſche Geſandte in Wien, der Marquis von Villars, der nachher im ſpaniſchen Erbfolgekriege ſo berühmte Marſchall, ſchreibt in einer Depeſche an ſeinen Herrn unter'm 3. October 1700: „Der Graf (Carl) von Waldſtein, einer derjenigen kaiſerlichen Miniſter, welche am Meiſten auf Prophezeihungen geben, hat dem venetianiſchen Geſandten, der mir es wiedergeſagt hat, geſagt, daß der Kaiſer ein eignes Conferenzcabinet habe, wo er Entſcheidungen faſſe, von denen ſie, die Miniſter, überraſcht würden. Er meinte damit: der Herr ſei durch ein übernatürliches Licht erleuchtet, welches ihm Licht und Feſtigkeit gäbe, die ſie, die Miniſter, ſelber nicht hätten. Das kommt, ſetzt Villars hinzu, daher, daß der Abt Joachim dem Kaiſer von ſeiner Kindheit an Prophezeihungen geſtellt hat, die wirklich eingetroffen ſind und da der Kaiſer urſprünglich für die Kirche beſtimmt war, hat er eine weit größere Unterwürfigkeit für alle dieſe Dinge, als ſein natürlicher Verſtand ihm erlauben ſollte, angenommen."

Die Vermittler, Ausleger und Deuter dieſes übernatürlichen prophetiſchen Lichts im großen Kaiſer Leopoldus gingen in der That manchmal mit ihm weit: ſie beſtärkten ihn recht gefliſſentlich in dem Aberglauben.

Als die Türken nach der Einnahme von Belgrad 1688 den Frieden zu ſchließen wünſchten, ging Leopold nicht auf das Anerbieten ein, ſo günſtig der Zeitpunkt auch war, da ein neuer Krieg mit Frankreich in Ausſicht ſtand. „Man muß, ſagte damals Max Emanuel von Baiern Villars im Vertrauen, den Kaiſer ſo gut, wie ich ihn kenne, kennen, um zu glauben, was das für Gründe ſind, welche ihn abhalten. Mönche haben ihm prophezeiht, daß die Kaiſerin geſegneter Hoffnung werden und Zwillinge gebären werde: gleichzeitig werde das türkiſche Reich untergehen und einer der Zwillinge werde den Thron in Conſtantinopel beſteigen. Als Belgrad genommen wurde, war die Kaiſerin wirklich geſegneter Hoffnung und nun glaubt der Kaiſer ſteif und feſt, daß auch der Reſt der Prophezeihung eintreffen werde und deshalb will er um keinen Preis etwas von Frieden wiſſen."

Bei Leopold gingen alle großen Geſchäfte durch die Jeſuiten und die Hofcamarilla. Der Kaiſer ward überflüſſig bei ſeinem phlegmatiſchen Temperament und Weſen mit ſeinen vier Liebhabereien beſchäftigt und vergnügt, der Jagd, Muſik und Theater, dem Kartenſpiel und den Curioſitäten.

Leopold's großer Liebling war ſein Oberjägermeiſter Johann Weichard Michael, Graf von Sinzendorf, Sohn des oberſten Kanzlers Johann Joachim. Dieſer verſtand es, ſeinen Herrn mit tauſend Künſten zur Reiherbeize nach Laxenburg oder auf die Wildſchwein- und Hirſchjagd nach Schönbrunn und Ebersdorf, Leopold's Lieblingsaufenthalt

im Herbſte zu locken und während dem trieben die Miniſter die Geſchäfte, wie ſie ſie treiben wollten. Die Jagd, obwohl Graf Khevenhüller zu Ferdinand's II. Zeit bemerkte, daß Graf Mansfeld ſie zur höchſten Perfection gebracht habe, hatte zu Leopold's Zeit doch noch eine Steigerung der Perfection erfahren: Herzog Carl von Lothringen, welcher nachher 1678 des Kaiſers Schwager ward, der Großvater Kaiſer Franz' I., hatte die franzöſiſche Parforcejagd eingebürgert. Wien ſah dazumal die erſte Meute und der Hof fand großen Geſchmack an der neuen franzöſiſchen Weiſe zu jagen. Man ſchickte ſogleich nach England, um ſich bei König Carl II. Jagdhunde zu erbitten. Der Leibarzt dieſes Königs, der Touriſt Dr. Edward Brown, ſah manchen Morgen Leopold ſechs wilde Schweine nach Hauſe bringen. Die höchſt einflußreiche Kaiſerin-Mutter Eleonore von Mantua ward eine nicht minder paſſionirte Jägerin, wie ihr Stiefſohn. Das Vergnügen der Reiherbeize theilten ebenfalls die Damen. Die Falkenjagd ward mit aller Sorgfalt ganz kunſtmäßig eingeübt und ſtand in hohem Anſehen. Die Falkner lieferte das Dorf Falkenwerde bei Maſtricht in Holland, wo damals die hohe Schule der Falknerei war. Man zeigte am Wiener Hofe ſeine Geſchicklichkeit in dieſer ſehr alten Kunſt, indem man nach Methode die Vögel zur rechten Zeit losließ, ſie nie aus dem Geſicht verlor, ſie durch Zurufe ermunterte, zurücklockte, die von ihnen gefaßte Beute ſchleunig ihren Klauen entwand, die Kappe ihnen aufſetzte und endlich mit aller Courtoiſie auf die Hand der Damen ſetzte.

Ein Curiosum, das durch eine unter Kaiser Joseph II. 1784 herausgekommene kleine Schrift „Tabackspachtung in den östreichischen Landen von 1670 bis 1783 von Joseph von Retzer" verifizirt ist, ist, daß Kaiser Leopold's Jagdpassion die Veranlassung zu dem in Oestreich so eine große Rolle spielenden Tabacksmonopol werden mußte. Retzer hat aus den Acten der Hofkammer nachgewiesen, daß Leopold im Jahre 1670 (dem Jahre, wo die Juden ausgetrieben wurden) nicht Geld genug hatte, um seine Jagd im Lande ob der Enns zu unterhalten. Da erbot sich der Oberjägermeister und Landjägermeister ob der Enns Graf Franz Christoph Khevenhüller, der Sohn des Gesandten zu Madrid und Autors der Annalen, die Jagdbedürfnisse zu beschaffen, wenn ihn ein Tabackseinfuhrmonopol im Lande ob der Enns auf zwölf Jahre gegeben werde. Er erhielt es und stellte als Unterpächter zwei Kaufleute zu Enns und Wels an, Johann Geiger und Matthias Dizeny. Des Kaisers Beichtvater, der Jesuiten-Pater Balthasar Müller, nahm die Sache in die Hand und schloß Tabackspachtungsverträge über andere Provinzen ab: Retzer berichtet, daß von diesem einflußreichen geistlichen Herrn übermüthige Briefe an die Behörden sich noch bei den Hofkammeracten im Originale vorfinden. Acht Jahre vor dem Khevenhüller'schen Vorschlage, der angenommen wurde, war den Grafen von Fürstenberg (den franzosenfreundlichen Egoisten, die 1664 gefürstet wurden) ihr Gesuch, das Tabackseinfuhrmonopol in allen Erbländern zu erhalten, abgeschlagen

worden. Im Lande unter der Enns genoß den Tabackseinfuhrpacht fünfundzwanzig Jahre lang bis zu Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts der Reichsvicekanzler Leopold Wilhelm, Graf Königseck, dessen Unterpächter Augustin Verdura war. Ich kehre nach dieser Episode, welche zeigt, wie die östreichische Aristokratie und die Jesuiten auch die kaiserlichen Neigungen benutzten, um sich die Seckel zu füllen, zu diesen Neigungen zurück.

Der Stall des Kaisers war reichlich mit Jagd- und anderen Pferden versehen. Man sah dort türkische, tatarische, polnische, ungarische, siebenbürgische, böhmische, sächsische und neapolitanische Pferde in reicher Auswahl.

Nächst der Jagdpassion, neben der auch noch die Fischerei ihren Platz fand, war eine zweite Hauptpassion Leopold's Musik und Theater. Leopold hielt sich seine Kapelle, die aus den erlesensten Italienern bestand, nicht blos, wie Ferdinand II. für die Kirchenmusik, sondern er hielt sich ein Theater und ließ zu Wien und Schönbrunn glänzende Opern und Schäferspiele für den Hof aufführen, bei denen Scenerie und Garderobe aufs Reichste ausgestattet waren. Eine dieser Opern „Il Pomo d'oro" kostete 100,000 Gulden in Scene zu setzen. Es wurden dabei vom Hoffechtmeister förmlich einstudirte Schlachten aufgeführt. Den jährlichen Gehalt der Hofmusikanten, die zu Kirche und Theater verwendet wurden, giebt Graf Mailath auf 44,780 Gulden an, doch erhielten sie noch überdem häufig Remunerationen. Und wenn ihre Gehalte,

wie das manchmal vorkam, ausblieben, ſuchten ſie ſich durch Demonſtrationen in Avantage zu ſetzen, die auch manchmal wohl nicht unwirkſam blieben. So geſchah es am Vorabend des h. Ignatius, 30. Juli 1697: die Kapelle begab ſich da zwar zur Veſper in die Favorite, entfernte ſich aber, ohne zu muſiciren, nach kurzem Verweilen wieder, weil ihnen der Kammerpräſident Beſcheid hatte thun laſſen, daß ſie ſobald noch keinen Kreuzer bekommen könnten.

Leopold liebte nicht nur die Muſik, ſondern trieb ſie auch ſelbſt. Er ſpielte mit ſeiner dicken Hängelippe die Flöte und componirte ſogar ſehr artig. Sein Kapellmeiſter machte ihm einſt aus gemüthlichem Entzücken über das überraſchend große kaiſerliche Talent das ſonderbare Compliment: „Wie Schade iſt es, daß Ew. Majeſtät kein Muſicus geworden ſind!“ Noch gemüthlicher antwortete der Kaiſer: „Thut nichts, haben's halt ſo beſſer!“ „Oefters, ſagt der engliſche Touriſt Blainville, hat der Paſquin von Wien die heilſame Erinnerung an das Thor des kaiſerlichen Palaſtes angeſchlagen: „Leopolde, sis Caesar et non Musicus, sis Caesar et non Jesuita!“ Ein Spinet, auf dem kaiſerliche Majeſtät ſich in ihren Ruheſtunden ergötzten, ſtand an allen den vier Orten, wo ſie des Jahrs abwechſelnd ſich aufzuhalten pflegten, in der Burg im Winter, in Laxenburg im Frühling, in der Favorite im Sommer und in Ebersdorf im Herbſte. Er ſelbſt, der römiſche Kaiſer, umgeben von dem Cortege ſeines Hofſtaats und der Geſandten, die regelmäßig bei Kirchenfeierlichkeiten erſchienen, hat nicht ſelten in ſeiner

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE,E.

3-598-53031-5
FM. 01898/013

Burgkapelle von seiner Loge herab den Gesang mit Taktschlagen dirigirt. Des Kaisers Musikliebe theilte ganz Wien: „es giebt, schreibt Dr. Brown, kaum einen Ort, wo so viel Musiker sind, alle Abende hörten wir Musik auf den Straßen und unter unsern Fenstern.“ Besonders theilte die Neigung des Kaisers zur Musik, wie zur Jagd, Leopold's zweite, 1673 heimgeführte Gemahlin, die tyrolische Claudia: auch sie spielte mehrere Instrumente und sang dazu. Diese musicalischen Talente trugen nicht wenig dazu bei, ihren großen Stand bei ihrem Gemahl ihr zu sichern. Claudia benutzte die Opernaufführungen zuweilen, um ihrem Eheherrn Dinge zu sagen, die er nicht anderswo hören mochte. So ließ sie einmal ein Stück: „La lanterna di Diogene“ aufführen und dabei dem großen Leopold als Alexander Magnus die Gebrechen des Hofs vor Augen stellen. Die dritte Gemahlin des Kaisers, die fromme neuburgische Eleonore, ging nur mit Seufzen mit ihrem Gemahl in die Oper und las statt der Textbücher die Psalmen.

Auch das Kartenspiel bildete am Abend eine angenehme Distraction für den Kaiser. Wie seine Unterschriften, Briefe und Audienzen pflegte kaiserliche Majestät auch sorgfältig seinen Spielgewinn und Verlust in ihren Krakauer Kalender einzutragen. Graf Mailath hat davon eine Probe gegeben. Im Monat October 1674, dem Monat und Jahr, wo der Premier Fürst Lobkowitz orientalisch gestürzt ward, hatte Leopold folgende Spielposten einvermerkt:

Alexander's und der Olympia. Es befand sich darin ferner einer der reichsten Schätze von Edelsteinen, Gold und Crystall, historische Seltenheiten, wie das Collet Gustav Adolf's, in dem er bei Lützen fiel, und Tilly's Schwert, aber noch weit mehr Kunstseltenheiten, wie unter andern ein ganz besonders prächtiges Kästchen, das kaiserlicher Majestät als Orgel und als Springbrunnen diente, ja sogar ein vom Kaiser Rudolf herrührendes magisches Glas, darin, wie man sagte, ein Geist, der sich bewegte, ein Spiritus familiaris, gebannt war. In der Bildergalerie, zu der die von Leopold's Oheim stammenden Bilder aus den Niederlanden den Grund gelegt hatten, waren schon über zweitausend Gemälde, freilich, sagt Pacichelli, eine ganze Menge schlechte, viele mittelmäßige, wenig gute, doch waren schon darunter ein Rafael, ein Titian, und namentlich der berühmte Correggio, der Raub des Ganymedes, der noch heute eine Hauptzierde des Wiener Bilderschatzes ist und der ebenfalls aus der Galerie Kaiser Rudolf's in Prag stammte.

Auf viel mehr als auf Curiositäten belief sich auch des Kaisers Bücherliebe nicht: Lambecius, sein Bibliothekar, ward wiederholt von ihm unter den Büchern aufgesucht und wiederholt — wie noch hunderte auf der Wiener Bibliothek vorhandene lateinische bocksteife Handbillets bezeugen — zum Kaiser entboten, um ihm durch literarische Kurzweil die Zeit zu vertreiben. Eines dieser Handbillets lautet:

„Chare Lambeci! Velim ut hodie subito post prandium hora duodecima ad me venias, tecumque

feras itinera illa Germanica, de quibus nuper mihi dixeras, nec non digna alia curiosa opuscula, cum quibus utiliter tempus fallere possim. Cetera oretenus. Tu vero interim vale ac de mea Caesaria gratia semper securus vive.

Leopoldus."

Lambecius stand in solcher Gunst bei seinem Herrn, daß er auch auf Reisen allemal in der kaiserlichen Suite sich befinden mußte.

Eifrig arbeitete der Kaiser endlich auch aus Curiosität im Laboratorium unter der Fahne des mystischen rothen Löwen; er war der Mäcen aller fahrenden Adepten, wie weiland Kaiser Rudolf in Prag. Einer dieser Adepten, der weltberühmte, in Medizin und Chemie tief erfahrne mailändische Edelmann Chevalier Franz Borri rettete ihm zufällig das Leben, als im Jahre 1670, dem Jahre des Ausbruchs der ungarischen Verschwörung, ein angeblicher Vergiftungsversuch mit Wachskerzen gegen ihn gemacht wurde*). Der Papst hatte einen Preis von 10,000 Thalern auf Borri's Kopf gesetzt und Befehl ertheilt, ihn wegen seiner ungewöhnlichen pantheistischen und naturphilosophischen Ideen auf seinen Reisen in Arrest nehmen zu lassen. Er kam aus Dänemark und ward in

*) Graf Mailath sucht den Ungrund dieser Vergiftungsgeschichte darzuthun, überzeugend sind seine Gründe nicht — er selbst erweist aus den Briefen des Kaisers an Graf Pötting in Madrid, daß Leopold im Dezember 1669 und im Jannar 1670 über einen Monat lang krank war und Bett und Zimmer hüten mußte.

Mähren verhaftet, er wollte nach Constantinopel. Der Kaiser verlangte den merkwürdigen Mann, als er durch Wien geführt ward, zu sprechen. Die Audienz geschah des Abends bei Lichte. Es dauerte nicht lange, so machte der Italiener darauf aufmerksam, daß sich, nach dem Geruche zu urtheilen, Gift im Gemache befinden müsse, er machte auf den Lichterdampf aufmerksam. Bei einer sofortigen Untersuchung ergab sich die Richtigkeit der Entdeckung. Borri gab dem Kaiser ein Gegengift ein und zum Dank für seine Errettung erwirkte Leopold beim Papst so viel, daß Borri die Engelsburg als Hastort angewiesen wurde, mit der Erlaubniß freien Ein- und Ausgangs. Er starb, nachdem er noch in seiner Gefangenschaft eine Menge namhafter Curen verrichtet, 1681. Von vielen Seiten ward Leopold geradezu betrogen. So kam 1675 ein Augustinermönch, Wenzel Seyler, aus einem Prager Kloster nach Wien und meldete sich als Adept beim Kaiser. Er beglaubigte sich, indem er in dessen Gegenwart eine kupferne Schale zum Theil in Gold verwandelte, d. h. vergoldete, auch Zinn in Gold transmutirte. Der Kaiser, in der Freude, daß ihm nun seine böhmischen Zinngruben mehr als die ungarischen Goldgruben einbringen würden, erhob den Mönch zum Baron von Reinersberg und zum Obermünzmeister in Böhmen. Mit den Ducaten, die aus dem neuen Golde geschlagen worden waren, beschenkte er seine Hofleute und Gäste. Aber die Ducaten, obgleich größer als die gewöhnlichen Ducaten, waren um vier Aß zu leicht. Hinterher ward der Kaiser wohl überzeugt, daß er

hintergangen worden sei, fühlte sich aber weit zu sehr compromittirt, um mit Strenge einzuschreiten; er bezahlte die großen Schulden, die der Mönch in Wien gemacht hatte und schickte ihn nach Böhmen, wahrscheinlich in das Kloster zurück, aus dem er entlaufen. Noch im Jahre 1704 kam einer der famosesten Abenteurer in der Goldmacherkunst, der Conte Ruggiero, mit seinem vollen Titel aus drei Sprachen zusammengesetzt „Don Dominico Manuel Caëtano, Comte de Ruggiero, Neapolitano, kurbairischer Feldmarschall und Etatsrath," der eben aus Baiern entsprungen war, wo ihn Kurfürst Max Emanuel, den er in Brüssel betrogen, hatte einsperren lassen. In Gegenwart des Fürsten Liechtenstein und des Grafen Harrach machte Ruggiero Gold. Leopold nahm ihn darauf in seinen Dienst, wies ihm einen hohen Gehalt von 15,000 Gulden an und ließ ihm noch eine besondere Summe zu den Kosten der Tinkturbereitung auszahlen. Allein der Kaiser starb, ehe die Tinktur fertig ward und Ruggiero wurde 1709 beim König von Preußen als Betrüger gehangen.

Ein wahrhaft gelehrter Mann unter den vielen Betrügern, die als Adepten in Wien einsprachen, war der schon gelegentlich bei den Betrügereien des Hofkammerpräsidenten Sinzendorf genannte berühmte abenteuerliche Chemiker Johann Joachim Becher, aus Speier gebürtig, ein Convertit und früher Leibarzt des Kurfürsten von Mainz. 1666 erhob ihn Leopold zu seinem Kammer- und Commerzienrath. Becher fiel aber, weil er zu schroff in seinem Wesen war, als daß

er in Wien hätte sein Glück machen können und zu rechtschaffen zum Betrug, später in Ungnade, ging nach Holland und England und starb 1682, eben im Begriff nach Westindien zu gehen, in London.

Wie Leopold kein Staatsmann war, so war er auch kein Hofmann. Er verstand nicht einmal zu repräsentiren und sich Respect zu verschaffen, wie Ludwig XIV. Bocksteif war seine Etikette. Wie weit er mit dieser ging, beweist, daß er einst, da sein Leibarzt, da er krank lag, ihn im Bette befühlte und zu weit kam, rief: „Eheu, hoc est membrum nostrum imperiale sacro-caesareum!“ Auf seiner kleinen zarten Gnomenfigur saß ein großmächtiger Allongenperückenwulst, dabei war er ungemein schwach auf den Schenkeln und sein Gang deshalb stets wankend. Seine Reden brachte er wegen der dicken Lippen immer nur brummweise vor. Dennoch aber fand sich für diese dicken Lippen und das lange Kinn Leopold's — wahrscheinlich eine Verlassenschaft der berühmten Stammmutter Margaretha Maultasch von Masovien, einer Piastin, der Mutter Kaiser Friedrich's III. — ein warmer Lobredner und Schmeichler in einem gewissen Louis du May, einem Franzosen, der als Ritter des Michaelsordens und würtembergischer Rath 1687 starb: er wollte ausdrücklich in seinem Etat de l'empire den Prinzen des Hauses Oestreich diese Naturgaben als Beweise „ihrer Gottesfurcht, Aufrichtigkeit und Beständigkeit“ zugerechnet wissen. Am allerwenigsten war Leopold ein Kriegsmann. In einem ganzen halben Jahrhundert hat er nur etwa vier bis

fünf große Revuen besucht, unter denen die berühmteste die am 22. August 1673 zu Eger war, wohin auch der Kurfürst von Sachsen kam, als Montecuculi die kaiserlichen Völker in den ersten Krieg mit Frankreich führte. Als die Türken 1683 vor Wien rückten, floh er gar nach den Bergen des Salzkammerguts. Die Hofschmeichler sahen es aber als ein gutes Zeichen an, daß gerade in der Ordnung, in der die spanischen goldnen Vließe nach Absterben ihrer Inhaber als neue verliehen wurden, gerade das von Carl V. getragene Vließ an den großen Leopold fiel „dadurch anzeigende, denen vielfältigen Ueberwindungen höchstermeldeten Kaisers rühmlichst nachzusetzen."

8. Die Kriege mit Frankreich.

Nach den heitern Tagen der sechziger Jahre kamen sehr ernste in den siebziger Jahren.

Dem geistlosen, schwachen und phlegmatischen östreichischen Leopold stand der geistreiche, höchst active Ludwig XIV. von Frankreich gegenüber. Beide Potentaten, damals die größten des christlichen Europa, regierten fast ein halbes Jahrhundert zusammen. Ludwig XIV. war trotz vieler und großer Gebrechen doch ein ganz andrer Mann als die Klosterbrüder Ferdinand und der zwerghafte Leopoldus Magnus. Ludwig XIV. verherrlichte seinen Hof durch das Heranziehen der größten Männer seiner Zeit, er schuf sich eine herrliche Schule von großen Feldherren, einen Condé, Turenne, Luxemburg, Vendome, Villars, Berwick, Vauban, Catinat, Teſſe,

Boufflers, Schomberg, er hatte Staatsmänner um sich, wie Colbert, Männer der Kirche, wie Fénélon und Bossuet, Männer der schönen Künste, wie Corneille, Racine und Molière, Mansard, Lenôtre und Lully. Kaiser Leopold stand inmitten seines Adels- und Hofschwarms und seiner Jesuiten glanzlos allein da, er hatte dem großen Könige nur zwei Ausländer, im Anfang bei dem ersten Kriege von 1673 Montecuculi und bei dem letzten, dem spanischen Erbfolgekriege, Eugen entgegenzustellen. Die östreichischen Feldherren der damaligen Zeit waren fast alle unbedeutende Schlachtenverlierer.

Ludwig XIV., mit dem man nicht Freundschaft halten wollte, wurde ein höchstgefährlicher Feind für Deutschland. Man konnte allerdings zuletzt nicht mit ihm Freundschaft halten, weil seine Absichten, die Niederlande und die Rheingrenze zu nehmen, zu deutlich hervortraten. Zuerst kam Ludwig's Angriff auf Holland 1672, dann seine Reunionskammern, seit 1680 namentlich die Wegnahme Strasburgs, der ersten Festung Deutschlands, mitten im Frieden 1681; man fürchtete damals ein ähnliches Schicksal für Cöln, für dessen Sicherung der große Kurfürst von Brandenburg Alles that. Dann folgten Ludwig's Eingriffe in die Erbfolge der Pfalz seit dem Aussterben der Linie Simmern 1685, worauf Madame d'Orleans Anspruch erheben mußte, seine Eingriffe in die Cölner Erzbischofswahl des bairischen Prinzen Joseph Clemens 1688, gegen welchen Ludwig den cher ami de France Wilhelm Egon von Fürstenberg schützte, den

Coadjutor des Stifts, endlich die Mordbrennereien in der Pfalz, die sich, zum erstenmal 1674 versucht, 1688 und 89 wiederholten. Alles das trieb das gut katholische Oestreich in die Allianz mit den ketzerischen Seemächten England und Holland. Das Haager Conzert 1683 und der Wiener Tractat 1689 gründeten diese Allianz, die bis zu dem Versailler Tractat von 1756, wo Kaunitz wieder sich mit dem gut katholischen Frankreich verband, gedauert hat.

Oestreich hat seit der Zeit, wo Lobkowitz gestürzt ward, drei große Kriege mit Frankreich geführt, den ersten 1673—79 endete der Frieden zu Nymwegen, den zweiten 1688—97 der Frieden zu Ryswick, über dem letzten, dem spanischen Erbfolgekrieg 1701—14, starb Leopold. Der erste Krieg von 1673 brach aus, als Ludwig XIV. Holland in Nöthen brachte, als er diese reiche Seemacht, die ein wichtiges Glied in der europäischen Staatenkette geworden war, geradezu verderben wollte. Lobkowitz war damals noch am Ruder, er hoffte den Sturm zu beschwören. Der Papst und Frankreich stellten dem Kaiser vor, daß er gewissenlos handle, wenn er sich mit den Ketzern, mit den Seemächten England und Holland und mit Brandenburg verbinden wolle. Frankreich selbst war, wie der Papst wohl wußte, gar mit dem Erbfeind, den Türken, im Bunde — nur mit Ketzern sollte kein Bündniß geschlossen werden.

Die erste Armee, die Leopold 1673 gegen Frankreich ins Feld stellte, war 40—50,000 Mann, die Reichsvölker stießen erst im folgenden Jahre zu. Die

Musterung machte der Kaiser in Person, sie geschah zu Eger am 22. August. Während der Kaiser mit Lobkowitz nach Wien zurückkehrte und sich mit seiner zweiten Gemahlin Claudia von Tyrol vermählte, — 15. October zu Grätz — wurde Montecuculi an den Rhein mit der Armee abgeschickt, den Holländern hülfreiche Hand zu reichen. Der Marsch ging über Nürnberg auf Franken: hier traf Montecuculi auf die Franzosen unter Turenne, er trieb sie an den Rhein und eroberte Bonn. Lobkowitz wußte diese Truppen aber durch geschickte Befehle und Gegenbefehle aufzuhalten. Ja der Kaiser ließ Ludwig XIV. zu seinen Fortschritten gegen die ketzerischen Niederlande damals noch Glück wünschen, während seine Truppen für sie marschirten. Wir begegnen hier zum erstenmal einem flagranten Beispiel der östreichischen Politik: des Kriegführens zum Schein, während die Cabinetsdiplomatie im Geheimen ihre besonderen Wege ging. Das hat sich später gar oftmals wiederholt, in den schlesischen Kriegen nach dem Vertrag von Oberschnellendorf mit Friedrich dem Großen, um Baiern Preis zu geben; noch in den französischen Revolutionskriegen unter dem Staatskanzelariat Thugut's, bei der Schlacht bei Fleurus, wieder um Baiern zu opfern, über dessen Abtretung gegen die Niederlande an Frankreich Thugut mit Robespierre einig geworden war und aus Eifersucht gegen Preußen; endlich als Suwarow in Italien stand und Erzherzog Carl aus der Schweiz an den Rhein gehen mußte, aus Eifersucht

gegen Rußland. Die Soldaten wurden bei dieser Politik als reines Kanonenfutter angesehen. Montecuculi waren diese neuen Praktiken aber doch zu stark, er quittirte den Oberbefehl, wie ihn später Erzherzog Carl quittirte. Er äußerte in seiner sarkastischen Weise: „Ich will mir doch meine Befehle gleich aus Paris kommen lassen, statt auf dem langen Umweg über Wien!" Als er am Weihnachtsheiligenabend aus dem Reich wieder nach Wien zurückgekehrt war, legte er das Commando nieder: er ging, angeblich seines Alters wegen, nicht wieder in die Campagne, Graf de Souches, der Retter von Brünn im dreißigjährigen Kriege und nach ihm Spork erhielten das Commando. Am 17. October 1674 ward Lobkowitz gestürzt. Es liegt auf der Hand, daß seine Entfernung durch die allezeit zu Spanien haltenden Jesuiten, aus spanischem Interesse erfolgte. Spanien, das im Besitz der Niederlande war und von Frankreich an dieser Seite schon empfindlich geplündert, ganzer schöner Landesstrecken beraubt worden war, hatte das größte Interesse, den Kaiser gegen Frankreich zu gebrauchen. Aber Oestreich mußte, wie Lobkowitz sehr wohl vorausgesehen hatte, sehr den Kürzeren gegen Frankreich ziehen. Als die Sachen am Rhein 1674 und 1675 ziemlich unglücklich gegangen waren, ging Montecuculi noch einmal wieder zur Armee ab, ausgerüstet mit absolutem Commando über dieselbe, zugleich mit dem Charakter eines kaiserlichen Gesandten an alle Kurfürsten und Stände des Reichs und mit Spezialvollmacht zur Schließung

des Friedens. In diesem letzten Feldzuge Montecuculi's fiel sein großer Gegner Turenne. 1676 übernahm Carl Herzog von Lothringen das Commando.

Das deutsche Reich, das in die französischen Kriege mit einverwickelt wurde, litt am Meisten dabei. Die Franzosen plünderten und brannten die Rheingegenden und beim Frieden ließ Oestreich das deutsche Reich zahlen. Es geschah das im Frieden zu Nymwegen oder, wie man ihn spottweise nannte, Nimmweg, 1679, den Franz Ulrich, Graf Kinsky und der Staatskanzler Strattmann mit Colbert für Oestreich abschlossen. Es geschah das auch in dem zweiten französischen Kriege, den der Frieden zu Ryswick beendigte, oder wie man ihn spottweise nannte, in dem Frieden: Reißweg 1697, den Dominic Andreas, Graf Kaunitz, der Großvater des berühmten spätern Staatskanzlers und der Sohn des 1693 verstorbenen Staatskanzlers Strattmann, Heinrich Johann Franz abschlossen. Es behielt Frankreich Alles, was es durch die sogenannten Reunionen sich im Elsaß zusammengeraubt hatte, namentlich das höchst wichtige Strasburg, den Schlüssel von ganz Süddeutschland. Auf nie zuvor erhörte Weise hatte Ludwig dieses Strasburg mitten im Frieden 1681 weggenommen, aber Oestreich rührte damals keine Trommel dagegen und noch im Jahre 1682 ließ es sich von Ludwig XIV. bei der Geburt seines ersten Enkels zu Gevatter bitten. Erst 1688, nach sieben Jahren, kam der zweite Krieg mit Frankreich wegen des katholischen Stifts Cöln. Von einem „Aequiva-

zent" für Strasburg war noch beim Ryswicker Frieden stark die Rede und Oestreich wollte sich gar nicht zum Frieden bequemen. Der englische Gesandtschaftssecretair Mr. Prior im Haag schrieb aber damals in einer Depesche vom 6. August 1697, die in den Lexington Papers steht: „Frieden wird das Wort sein und unsre Kaiserlichen können keinen Grund angeben, weshalb sie ihn nicht lieber jetzt annehmen wollen als in vier Monaten, ausgenommen daß die augustissima casa niemals etwas that, wenn sie es thun sollte." Das Aequivalent ward endlich in den 1922 von Ludwig XIV. reunirten und nach Art. 4 des Friedens zu restituirenden Orten in der Pfalz gefunden — diese Orte wurden den Protestanten des Reichs abmanövrirt, sie blieben, wozu sie Ludwig XIV. in währender Zeit gemacht hatte, katholisch. „Auf mein Wort, schrieb Mr. Prior unterm 25. October an den Gesandten in Wien: „wir bekümmern uns reeller um das deutsche Reich als sie. Ich will „unsre Ostgothen" nicht länger „Ihre Kaiserlichen" nennen!" Und am 5. November 1697 schrieb er: „Die Protestanten werden den Frieden unterzeichnen, weil sie müssen, aber schwerlich die Procederen vergessen, die sie dazu zwingen." Und am 25. November 1697 schrieb der englische Staatssekretair Mr. Blathwayt an Lord Lexington, Gesandten in Wien: „Die Franzosen halten streng fest am Religionsartikel und wollen keine von den Protestanten vorgeschlagene Ausgleichung oder Auslegung annehmen. Die Kaiserlichen machen dabei

dabei gute Beute und zeigen klar ihr Einverständniß mit den Franzosen in diesen Dingen dergestalt, daß die Protestanten keine andere Aussicht haben, als sich in Acht zu nehmen, daß es nicht bei andern Gelegenheiten ihnen wieder so ergeht. Diese Disposition des k. Hofs wird Ew. Lordschaft sehr begierig machen, glaube ich, Wien zu verlassen, wenn es das Wetter erlaubt."

Was Oestreich später im Rastadter Frieden nach Beendigung des spanischen Erbfolgekrieges 1714 erhielt, kam dem deutschen Reiche keineswegs zu Gute, denn Belgien und Mailand behielt Oestreich für sich.

7. Die Versuche zur Unterdrückung Ungarns, die Zrini-Nadasdy'sche und die Tökély'sche Insurrection, 1670 und 1678, die Belagerung Wiens durch die Türken, 1683, die Rückeroberung Ofens und Ungarns, das Blutgericht zu Eperies, der Friede zu Carlowitz mit den Türken, 1699, und die letzte Insurrection Ragoczy's, 1701.

Wie im Westen schon seit den Tagen Carl's V. mit Frankreich, hatte Oestreich im Osten seit denselben Tagen Carl's V. mit den alten Erbfeinden, den Türken, den Alliirten Frankreichs, zu kämpfen. Seit den Tagen Suleiman's war halb Ungarn in ihrer Gewalt: der Pascha von Ungarn residirte in Buda-Pesth. Carl V. hatte sich schon den Frieden durch einen Tribut erkaufen müssen. Seit dem Jahre 1545 ging regelmäßig ein Gesandter an die Pforte und überbrachte diesen jährlichen Tribut, „die Verehrung," wie man es nannte, von 30,000 Ducaten.*) 1606 hat-

*) Stephan Gerlach, Gesandtschaftsprediger David Ungnad's, türkisches Tagebuch S. 24 giebt die Liste

ten unter Kaiser Rudolf II. die Türken den letzten Frieden, den Comerner Frieden verwilligt; seitdem saßen sie über ein halbes Jahrhundert lang still — merkwürdig genug selbst während des ganzen dreißigjährigen Krieges still, wo sie Oestreich hätten die größten Verlegenheiten bringen können. Es war der goldne Faden, an dem die Muselmänner gehalten wurden.

Oestreichisch Ungarn — Oberungarn, wo die Reformation, wie in Oestreich selbst und in Böhmen, weit um sich gegriffen hatte, war größtentheils protestantisch, wie Oestreich und Böhmen es vor der Prager Schlacht auf dem weißen Berge gewesen waren. Alle Bemühungen der Jesuiten beim Kaiserhof gingen aber unausgesetzt dahin, zu erwirken, daß Ungarn wie Oestreich und Böhmen wieder katholisch und der heiligen römischen Kirche unterwürfig gemacht werde. Andere Mittel, als Gewalt, die mittelalterlich trotzig unabhängigen ungarischen Magnaten sich geneigt zu machen, kannte man am Kaiserhofe nicht; selbst einer der weisesten östreichischen Staatsmänner, der berühmte Graf Khevenhüller, sagt einmal beiläufig: „Alle vorsichtige und vernünftige Könige in Ungarn haben niemals ungarische Landtage ohne deutsches Kriegsvolk gehalten.“ Was Matthias Corvin im funfzehnten Jahrhundert mit den Ungarn und was der Luxem-

der Gesandten, die die Verehrung brachten. „Gerhart N., ein Niederländer, hat die erste Verehrung, nämlich 30.000 Ducaten an baarem Geld, sammt anderm Silbergeschirr und Uhren (auf Angeben König Ferdinand's) mit sich herringeführet.“

burger Kaiser Carl IV., der Stifter der deutschen goldnen Bulle, schon im vierzehnten Jahrhundert mit den Böhmen gethan hatte — Corvin gründete die Universität Ofen mit zu seiner Zeit vierzigtausend Studenten 1465 und Carl IV. gründete die zu Prag, die erste in Deutschland damals, 1348 — daran dachte Oestreich bis auf Maria Thereſia nicht: die Sitten zu verfeinern und eine vernünftige Aufklärung zu fördern.

Schon in den Tagen Ferdinand's II. und der Gegenreformation, als der große und tapfere Bethlen Gabor, Fürſt von Siebenbürgen, mit den deutſchen Proteſtanten verbunden, zum König von Ungarn gewählt worden, aber dreimal hintereinander, 1622, 1624 und 1626, durch die diplomatiſchen Künſte des öſtreichiſchen Hofs ſich zum Nicolsburger, Wiener und Leutſchauer Frieden hatte bewegen laſſen, endlich aber 1629 von dem von Oeſtreich empfohlenen Leibarzt auf die Seite geſchafft worden war — ſchon damals verfolgten die ſpaniſchen Prieſter den Plan hartnäckig und beharrlich, Ungarn wieder ſpaniſch zu machen. Hormayr hat in den „Anemonen" allerdings ein ganz neues Licht über die geheime Politik des habsburgiſchen Kaiſerhauſes angezündet: doch konnte man aus den in die Frankfurter Relationen gefloſſenen Wiener Hofkriegsrathsberichten ſich, wenn man anders zwiſchen den Zeilen leſen kann, vollſtändig ſchon orientiren. In den Anemonen hat Hormayr namentlich den Inhalt eines Protokolls einer Staatsrathsſitzung vom Jahre 1626 mitgetheilt, der Ferdinand II. vorſaß und der

päpstliche Nuntius, der Familienbotschafter von Madrid und Florenz, der Statthalter von Mähren Cardinal Franz Dietrichstein, der Herzog von Wallenstein als Generalissimus und seine Freunde und Verwandte, der Premier Fürst Eggenberg und der Geheime Rath Graf Harrach, beiwohnten. Dieses Aktenstück gab den Ton an.

Der spanische Botschafter insinuirte, „daß sein Herr und König mit größter Freude auf eigne Kosten vierzigtausend Mann auf vierzig Jahre stellen wolle, dazu noch die Hülfe von Polen mit dessen Kosackenschwärmen. Hauptsache sei: die Türken um jeden Preis zu kaufen und sie von Bethlen und den Ungarn abzuwenden. Die Ungarn müsse man fort und fort reizen, die Türken auf sie argwöhnisch machen und wo möglich müsse man einen ewigen Frieden mit den Türken auszuwirken trachten. — Das beste Vorbild sei, wie das spanische Königthum aus so vielfacher Beschränkung zu unbeschränkter, willkührlicher Herrschaft gelangt sei. Man solle den ungarischen Barbaren ausländische Gubernatoren setzen, welche ihnen ganz neue Gesetze bloßer Willkühr geben müßten, ohne alle Rechtshülfe, welche sie auf tausenderlei Artplagen und drücken müßten, so daß sie gar keine Hülfe dagegen finden könnten. — Wendeten sich die Ungarn deshalb nach Wien, so müßte es heißen: „S. Maj. sei davon nicht das Allergeringste bekannt und Allerhöchstdenenselben derlei Vorgänge äußerst unangenehm." — So würden diese Bestien, die nicht weit über die Nase hinaus dächten, dem Kaiser gar Nichts anschuldigen

und allen ihren Haß nur auf die Statthalter wenden können. — Diese Statthalter sollten aber, trotz aller Beschwerden und Gefahren, auch nicht ein einziges Haar von dem großen Ziele abweichen. Sie sollten Alles aufbieten, um die Ungarn durch die allerlistigsten Künste wie wahnsinnig zu machen und gegen die Widerstrebenden unerhörte Züchtigung ersinnen. Dann würde die freiheitsstolze, eines solchen Jochs ganz ungewohnte ungarische Nation nothwendig zum Aufstande gegen die strengen Gubernatoren schreiten. Dieses würde dann denselben erst den gewünschten Anlaß geben, ohne alles Urtheil und Recht unmenschliche Strafen und Martern gegen die Hochverräther zu verhängen. — Darauf würden die zur Verzweiflung gebrachten Ungarn die Hülfe der Glaubensgenossen und der Nachbarn anrufen und sodann sei der Weizen des Hochverraths in seiner schönsten Blüthe, sodann müsse man die Häupter der Größten und Besten zuerst fallen lassen, die der unumschränkten Herrschaft bisher im Wege gestanden. — Fände dieser, dem monarchischen Princip und dem Gotte des Friedens wohlgefällige Entwurf Hindernisse, so werde Spanien gerne noch zwanzigtausend Mann zu den versprochenen vierzigtausend beifügen."

Diese Erklärung unterschrieb alsdann der ganze Staatsrath und der Kaiser. — Wallenstein und Hieronymo Caraffa der ältere, ein Neapolitaner, als die damals (1626) in Ungarn stehenden Generale, erhielten den Auftrag, „mit größter Sorgsamkeit zu lauern auf die geringste Volksbewegung daselbst. —

In Kurzem falle der große Markt zu Sintau an der Waag. — Dort solle, wie sich nur die geringste Bewegung zeige, über die ganze Menge metzelnd hergefallen und Nichts verschont werden, was eine Elle hoch, über zwölf Jahre alt und der ungarischen Sprache mächtig sei. — Solche Blutbäder müßten fortdauern, bis die mächtigsten und kühnsten Männer, bis alle möglichen Häupter eines Aufstandes gebeugt, zertreten, vertrieben oder dem Kaiser lebendig überliefert seien. — Es liege Nichts daran, daß der Bürgerkrieg auch längere Zeit hindurch jene Länder verwüste. Sie könnten mit zahmeren, willenlosen Ausländern wieder bevölkert werden, wie denn dieses große Werk mit der Hülfe Spaniens bereits in Böhmen und Mähren und Schlesien vollständig geglückt sei."

Ferdinand II., durch die deutschen Angelegenheiten zu sehr hingehalten, vermochte nur zweierlei in Ungarn durchzusetzen, einmal die Beseitigung des gefürchteten Bethlen Gabor von Siebenbürgen, 1629, dessen beide Nachfolger, die Ragoczy's, darauf unter türkischen Schutz sich stellten — und daß ein ihm treu ergebener Magnat Palatin ward, 1625: Nicolaus Eſtoras de Galantha, der Stammvater der heutigen Fürſten Eſterhazy*) Dieser Mann, ein Cadet seiner sehr heruntergekommenen Familie, war ein Convertit und gründete damit den Glanz seines Hauses: Ferdinand III. erhob

*) Eine Skizze der Geſchichte des Hauſes Eſterhazy folgt bei den kleinen Höfen der Mediatiſirten.

ihn 1656 zum Erbgrafen von Forchtenstein. Er war ein Hauptpatron der Jesuiten und schon wieder so reich, daß er den Vätern der Societät Jesu die Kirche zu Tyrnau mit 80,000 Gulden Kosten erbauen konnte. Durch die Esterhazy's und die Jesuiten erhielt Oestreich die Hauptförderung seines Einflusses in Ungarn. Unter Leopold war dieser Einfluß schon so weit gereift, daß der spanische Rathschlag in die Hände genommen werden konnte.

Die Türken, die seit dem Comorner Stillstand, 1606, Frieden gehalten hatten, machten nach und nach so starke Uebergriffe in Ungarn, daß der Kaiser Leopold sehr gegen seinen Willen sich zum Kriege mit ihnen entschließen mußte, im Jahre 1661. Damals ward der letzte deutsche Reichstag gehalten, den ein deutscher Kaiser besucht hat, im Jahre 1663, der Türkenhülfe wegen, zu Regensburg. *)' Das Reich und sogar Ludwig XIV. von Frankreich stellten Hülfstruppen, Letzterer fünftausend Mann — aber, wie kaiserlicher Seits behauptet wurde, mit dem geheimen Absehen, die Ungarn gegen den Kaiser zu unterstützen und mit dem geheimen Befehl, sich im Fall einer Schlacht zurückzuziehn und eine Verwirrung anzurich-

*) Seitdem saß der Reichstag „fürwährend" zu Regensburg, der Kaiser beschickte ihn durch s. g. Principal-Commissaire, Reichsfürsten, Reichsgrafen und Bischöfe. Die Allianz mit den Seemächten, 1683, verschaffte Geld, das sonst dem Reiche angemuthet worden war; seitdem hörte der Reichstag auf, eine so wichtige Sache zu sein.

ten. Der Krieg ging im Anfang sehr unglücklich, die Türken streiften bis Olmütz und Brünn in Mähren.

Am 1. August 1664 erfocht aber Raymund Montecuculi, von den deutschen Reichsfürsten und besonders von den Franzosen dazu gedrängt — den großen Sieg über die Türken bei S. Gotthard. Nach dem Siege aber kam, was ganz unerwartet war. Der Sieger hielt sofort um Frieden an und erhielt neun Tage darauf durch den im Lager des Großveziers befindlichen kaiserlichen Residenten Reninger in des Großveziers Gezelt zu Vasvar (Eisenburg) erst einen Waffenstillstand und am 26. Sept. Frieden auf zwanzig Jahre. „Hat sich's," heißt es in den Frankfurter Relationen, „wider aller Menschen Vermuthung und Einbildung durch himmlisches Verhängniß (wie der Zeitungsschreiber gutmüthig annahm) bald damit geschickt, daß es mit der ganzen Handlung schleunig zum Ende kommen und dieses außerordentliche Friedensgeschäft, bevor man davon kaum etwas zu vernehmen gehabt, in's Werk gerichtet worden." Weder die ungarischen Stände, noch die deutschen Reichsfürsten wurden durch Gesandte bei den Verhandlungen vertreten: erstere protestirten förmlich dagegen, letztere ließen sich vernehmen: „sie würden künftig keine Reichshülfe mehr verwilligen, wenn sie nicht auch bei den Tractaten mit den Türken ihren Gesandten haben dürften, damit sie wüßten, was vorginge." Zwei wichtige Festungen, Neuhäusel und Großwardein, waren den besiegten Türken überlassen worden: durch Großwardein ward Sieben-

bürgen, das bisher einen vom Kaiser abhängigen Fürsten gehabt hatte, förmlich eine türkische Provinz, wo die türkische Reiterei, die man sonst alle Winter nach Asien hatte schicken müssen, nun in der Nähe überwintern konnte. Der venetianische Gesandte Sagredo schreibt ausdrücklich, daß der Kaiser bei dem Vasvarer Frieden den Gedanken im Auge gehabt habe, die unruhigen Ungarn durch die Furcht vor den Türken im Zaume zu halten und indem er diesen die beiden wichtigen Festungen eingeräumt, jene desto stärker zu nöthigen, ihre Zuflucht zu Oestreich zu nehmen. Welche Demüthigungen der Kaiser damals von den Türken ertrug, beweist der für den Sieger charakteristische Umstand, daß, als im folgenden Jahre der kaiserliche Ambassadeur Graf Leslie seine Abschiedsaudienz beim Sultan hatte, der kaiserliche Resident Reninger, weil er sich Alters und Podagras halber nicht genug bücken konnte, von den Seraillthürhütern ohne alles Weitere mit dem Kopf auf die Erde gestoßen wurde, so daß er Löcher in die Stirne bekam.

Von jetzt an ward die Achse der spanisch-jesuitischen Politik in Wien: „inniger Anschluß an die Türken, um freie Hände zur Unterdrückung Ungarns zu haben. Leopold ließ die Jesuiten frei schalten, sie wirkten in Ungarn, sie wirkten indem seit Leslie's Ambassade ihnen zugänglich gewordenen Diwan zu Constantinopel.

Es ist fest constatirt, daß schon von lange her das Wiener Cabinet sich mit dem Diwan einverstanden habe, die allerdings mittelalterlich-trotzigen Ungarn von

beiden Seiten zu hetzen, um ſie in ihren beiderſeitigen Landgebieten mürbe zu machen. „Heute," berichtet aus Conſtantinopel Stephan Gerlach, Geſandtſchaftsprediger David Ungnad's, in ſeinem türkiſchen Tagebuch zum 13. Nov. 1577, „iſt mein gnädiger Herr zum Paſcha geritten und hat ihn unter andern auch gefragt: „ob unſer Kaiſer ſeine ungehorſamen Unterthanen (meinte die rebelliſchen ungariſchen Herren) nicht ſtrafen dürfe?" Hat der Paſcha geantwortet: „Warum nicht? Wer will's ihm wehren? Aber er ſoll es fein mit Liſt und in der Stille thun, ſie fein gleichſam als in ein Garn hineintreiben und ihnen hernach die Köpfe abſchlagen." Zwei Jahre vor dieſer Auslaſſung des türkiſchen Miniſters war ein alter tapferer Herr vom Geſchlechte der Auerſperge, Herwart, Freiherr, Landeshauptmann in Krain, in einem Scharmützel gegen die Türken gefallen, ſein Kopf war nach Conſtantinopel gebracht, ſein Sohn Engelbert, der gefangen worden war, zwei Jahre lang im Gefängniß gehalten worden. Damals hatte der Paſcha im Diwan zu Johann Breuner, Freiherrn, der „die Verehrung" nach Conſtantinopel gebracht, beim Urlaubnehmen, wie Gerlach zum 9. März 1577 berichtet, geäußert: „unſer Kaiſer ſolle den Ungarn und Croaten auf den Grenzhäuſern nicht ſo viel überſehen. Denn ſobald ſie voll Weins werden, ſo ſuchen und reizen ſie die Türken und werden darüber gejaget, gefangen und niedergehauen. Alſo ſei's dem Auerſperg ergangen, welcher alle Jahre in des Sultans Lande eingefallen

und Gefangene weggeführt, bis er zuletzt mit allen den Seinigen geschlagen und gefangen worden. Weil der Balasch Zanosch (Graf Balassiani) weder unserm, noch ihrem Kaiser treu gewesen, darum habe ihn der Sultan strafen und ihm seine Schlösser nehmen lassen."

Unläugbar ist, daß die Ungarn, wie die Türken, mit ihrem Streifen und Gefangene Machen, die sich dann wieder ranzioniren mußten, handwerksmäßig Menschenhandel trieben.

Unausgesetzt gingen, wie die Frankfurter Relationen an die Hand geben, seit dem Vasvarer Frieden von dem Vezier in Buda-Pesth Agas und Chiaus nach Wien, um gute Nachbarschaft und richtiges Einvernehmen zu unterhalten und wieder gingen Boten von Wien nach Buda-Pesth. Man ertheilte sich gegenseitig die besten Zusicherungen gegen die unbändigen „streifenden" Ungarn. Der kaiserliche Rath bestand darauf, daß die Ungarn, da sie sich doch nicht der Türken hätten erwehren können, stehende deutsche Besatzungen in ihren Festungen erleiden müßten, Besatzungen, die freilich den Ungarn höchst unleidlich und unbequem waren, als die gegen „die Breithosen," wie sie die deutschen Kriegsknechte zu betiteln pflegten, recht gründlichen Abscheu hatten: diese hatten sich freilich wiederholt verhaßt gemacht, aber nur gethan, was sie nicht hatten lassen können, da der Sold wiederholt aus Wien ausblieb und diese Leute doch leben mußten.

Die Ungarn hatten ein Gesetz, welches sieben Jahre nach der englischen Magna Charta, im Jahre 1222,

gegeben worden war: es war die goldne Bulle König Andreas' II. vom alten eingebornen Hause Arpad, ein Gesetz, das fort und fort von allen Königen in Ungarn, auch den Königen vom Hause Habsburg, bei der Krönung zu beschwören gewesen war. Artikel 31 dieser ungarischen Magna Charta besagte, daß die s. g. Insurrection, das Widerstandsrecht, den Magnaten zustehen solle, wenn einer ihrer Könige die Landesfreiheiten bräche. Zu diesen Landesfreiheiten gehörte das Recht, keine fremden Truppen im Reiche leiden zu dürfen. In so weit waren die Ungarn in ihrem Rechte, eine Verschwörung war ihre Insurrection nicht; nur darin hatten sie sehr Unrecht, nicht erkennen zu wollen, daß sie sich der Türken nicht hatten erwehren können und daß daher Besatzungen von deutschen Kriegsknechten eine Sache der Noth geworden waren. Es war ein Widerspruch darin, daß Oestreich als König das Reich Ungarn schützen und mehren und doch nicht die Mittel dazu gebrauchen solle. Die ungarische goldne Bulle war anders, wie die englische Magna Charta, sie enthob die Magnaten aller Abgaben, um die Lasten des Staats, also auch eine angemessene Kriegsmacht zu unterhalten. Die hohen englischen Lords zahlten und zahlten mehr, als die Gemeinen von England, die ihrerseits allein die Steuern votirten. Die hohen ungarischen Magnaten zahlten Nichts, sie ließen nur die misera contribuens plebs zahlen. Sie pochten auf das Vorrecht der Befreiung von aller Contribution. Auf dieses Vorrecht, das offenbar ein Unrecht

geworden war, ſeitdem die Magnaten nicht mehr das Land hatten ſchützen können, hielten die Ungarn wie auf das Palladium ihres Reichs — bis zum Jahre 1848. Sehr ſchlau benutzte das Wiener Cabinet gerade dieſes ſ. g. Vorrecht: es ſetzte dem Unrecht gewordnen Vorrecht der Ungarn ein anderweites Unrecht in der Erklärung entgegen: daß jedweder Widerſtand die Ungarn aller ihrer Rechte verluſtig mache.

Sieben Männer waren es, die damals in Ungarn die Macht in den Händen hatten und in die Bewegungen einverwickelt wurden, die dieſer prinzipielle Conflict nach ſich zog: Weſſelenyi, die beiden Zrinyi, Ragoczy, Nadaſty, Frangipani und Tököly. Patriotiſche, reine Charaktere waren, ſo viel man überſehen kann, nur der erſte und der letzte dieſer Männer: Weſſelenyi und Tököly. Die andern ſcheinen, wie die Ungarn es leider immer gethan haben, die Bewegungen nur benutzt zu haben, um dem Wiener Cabinete erſt Verlegenheiten zu bereiten, ihm zu imponiren und dann in Verbindung mit ihm zu profitiren. Der Schlimmſte war Nadaſty und gerade ihn ereilte der härteſte Schlag von dem vermeintlichen hohen Alliirten: der hohe Alliirte opferte den „Cröſus Ungarns," um ſich, wie einſt bei Wallenſtein's Execution in Böhmen, eine neue und ſichere Wolke von Anhängern auch in Ungarn zu gewinnen.

Franz Weſſelenyi war der Palatinus von Ungarn, der erſte Mann des Reichs. Er ſtammte von einem der älteſten ungariſchen Geſchlechter, das

bis zum h. Stephan hinaufgeht und das schon im funfzehnten Jahrhundert die Reichspalatinwürde bekleidet hatte und mit dem kaum gestifteten burgundischen goldnen Vliesorden geziert worden war. Der Palatin war ein mächtiger, reicher und lebenslustiger Mann, ein im Kampfe gegen die Türken bewährter Held. Seine Gemahlin war die üppige, heroische Maria Szerfi, die schwer dafür bestraft wurde, daß sie es mit einem Liebhaber, dem Secretair ihres Mannes, Franz Nagy von Lessenyi, hielt. Sie hatte einen Hauptheil an der s. g. Verschwörung, die gegen Oestreich vorbereitet wurde und die, wie gesagt, weil sie sich auf das Recht der Insurrection, das urkundlich bestand, stützte, den eigentlichen Namen einer Verschwörung nicht involvirte.

Drei Jahre schon vor Ausbruch der s. g. Verschwörung unterlag Wesselenyi einem schleichenden Fieber. Dieses schleichende Fieber hatte ihn alsobald überfallen, als er von der bedenklichen Versammlung in Neusohl heimgekehrt war; er starb 1667 auf seinem hohen Felsenschlosse Murany im Karpathengebirge, das jetzt dem Hause Coburg-Kohary gehört. Eine Vergiftung von Seiten Oestreichs, wie dereinst 1629 bei Bethlen Gabor, lag den Gedanken der Ungarn nahe, wenn auch die dunkle That nicht ermittelt worden ist.

Wie Wesselenyi unterlag auch noch ein zweiter Hauptführer der Bewegung vor Ausbruch derselben, Niclas Zrinyi. Er war der Urenkel jenes Niclas Zrinyi, der dereinst, gerade ein Jahrhundert vorher,

1566, in Szigeth mit dem Großen Sulеiman den Heldentod geſtorben war. Er war ebenfalls einer der ſtreitbarſten Türkenhelden, der zweite Scanderbeg genannt, Ban von Croatien und Ritter des goldnen Vließes. Er waltete auf ſeinem Lieblingsreſidenzſchloß Tſchakathurn an der Mur, in Croatien, an der Grenze der Steiermark, das ſpäter an die Althann kam und jetzt den Feſtetitz gehört, wo ſein großer Vorfahr gleich den Lobkowitz-Haſſenſteinen in Böhmen eine Buchdruckerei, eine auserleſene Bibliothek, eine ſchöne Münz- und Antikenſammlung neben anderen werthvollen Seltenheiten zuſammengebracht hatte. Daß Niclas Zrinyi mit dem Kaiſerhofe in guter Verbindung geſtanden habe, erweiſen die Frankfurter Relationen, welche unter andern melden, „daß er an dem Tage, an welchem im Herbſte 1664 der Courier von Reuninger mit dem Vasvarer Frieden in der kaiſerlichen Hofſtatt ankam, mit voller Vergnügung und einem Präſent von 24,000 Gulden nach Hauſe gezogen ſei.“ Gleich darauf aber ward er bei ſeiner Reſidenz Tſchakathurn zerfleiſcht angetroffen. Es hieß, ein angeſchoſſener Eber habe auf der Jagd ihn umgebracht. Es war aber kein Schwein, ſondern ein Meuchelmörder, welcher den einflußreichen Mann ums Leben gebracht hatte: an ſeiner Leiche bemerkte man am Kopfe einen Schuß, den kein Schwein thun kann, man beſchuldigte, wie die Herausgeber des Reiſewerks des engliſchen Touriſten Blainville anmerken, „einen ſeiner Pagen, oder wahrſcheinlicher den berüchtigten Grafen Nadaſty“, den Crösus Oeſtreichs, dem Zrinyi ein fataler Rival war.

Peter Zriny, Niclas Bruder, folgte ihm in der Würde eines Ban von Croatien: er iſt es, nach deſſen Namen die Rebellion, die nachher zum Ausbruch kam, vom Kaiſer benannt wurde. Seiner Gemahlin, der leidenſchaftlichen und prachtliebenden Anna Catharina, geborne Frangipani, ward nächſt der Palatina Maria Weſſelenyi der Hauptantheil an dem gefährlichen Unternehmen beigemeſſen. Peter Zriny ward beſchuldigt, den Plan gehabt zu haben, ſich mit dem Lande Croatien gegen Tribut in türkiſchen Schutz zu begeben.

Franz Nadaſty war Reichs- und Hofrichter von Ungarn und kaiſerlicher Geheimer Rath. Wegen ſeines coloſſalen Reichthums ward er „der Cröſus Ungarns" genannt. Er war ein übelberüchtigter Mann, der höchſt wahrſcheinlich den doppelten Verräther ſpielte. Früher neigte er wie Niclas Zriny entſchieden zu Oeſtreich und wollte durch Oeſtreich ſteigen, Oeſtreich ließ ihn aber einen großen Fall thun. Die Frankfurter Relationen berichten von ihm unter andern zum Jahre 1668, wie er die Kaiſerin Mutter, die galante prächtige Eleonore Gonzaga von Mantua, mit ihren Töchtern auf ſeinem ſpäter Starhembergiſchen Schloſſe Pottendorf in Oeſtreich bewirthet und darauf den Kaiſer und ſeine Gemahlin, die ſpaniſche Infantin — alles ſpeiſte auf Silber, die Kaiſerin erhielt zum Präſent von dem Cröſus einen Tiſch von Silber und ein dergleichen „muſicaliſch Inſtrument;" zugleich wurden alle Hofdamen „mit allerhand herrlichen Raritäten regalirt" — Nadaſty habe,

ſagen die Relationen, „alles dergeſtalt anſehnlich und koſtbar bewirthet, daß ſolches nicht genugſam zu beſchreiben, auch mit verſchiedenen Jagden und Fiſchereien beluſtigt.“

Nadaſty, wie ſpäter näher zu berichten iſt, fiel, es fiel auch Peter Zriny. Und weiter fiel Peter Zriny's Schwager, Franz Chriſtoph Frangipani, der letzte männliche Sproß von jenem altrömiſchen Hauſe, welches dereinſt Conradin, den Letzten vom Hauſe der Hohenſtaufen, dem Tode überliefert hatte.

Frei kam dagegen der ſechſte Mann unter den Männern der großen ungariſchen Bewegung, der Schwiegerſohn Peter Zriny's, Franz Ragoczy, der Sohn und beziehendliche Enkel der beiden ehemaligen Fürſten von Siebenbürgen, die die Nachfolger des großen Bethlen Gabor geweſen waren, Georg I. und II. Ragoczy. Ihm hatte damals, als er 1666 die Tochter Peter Zriny's freite, die heroiſche Helena, die nachher zu zweiter Ehe den berühmten Emmerich Tököly nahm, der Kaiſer zur Hochzeit einen eigenen Geſandten, den erſten Prälaten Ungarns, den Erzbiſchof von Gran, mit einem Kleinod von 6000 Gulden an Werth für die fürſtliche Braut zugeſandt, er ſtand alſo auch wie Nadaſty und Niclas Zriny in guter Verbindung mit dem Wiener Hofe.

Der ſiebente und letzte der mächtigen Magnaten Ungarns endlich, die ich genannt habe, der reinſte und redlichſte Charakter unter allen, war der Vater des oben genannten Emmerich Tököly, Stephan Tö-

köly: er war der furchtbarste, weil unabhängigste unter allen Capitainen des östreichischen Oberungarns und er und sein Sohn erwiesen sich Oestreich als solche.

Was diese sieben Gewalthaber Ungarns für die s. g. Verschwörung, welche im Jahre 1670 zum Ausbruche kam, thaten, wie weit sie die Intriguen, die mit den Türken angeknüpft wurden, trieben, ist nicht ermittelt worden: die östreichische Regierung schritt zwar ein, verhängte eine Untersuchung, exequirte mehrere der Theilnehmer, aber die Acten hat sie nicht bekannt werden lassen.

Die Entdeckung der s. g. Verschwörung, die Oestreich, wie Hormayr ihm vorwirft, allerdings in gewissem Sinne provocirte, erfolgte durch Weiberschwachheit und Pfaffenlist. Die Wittwe Wesselenyi's ward, wie gesagt, von ihrem eigenen theuren Liebhaber Franz Nagy verrathen und verkauft. Er und der Schloßkaplan von Murany lieferten die ersten Inzichten nach Wien.

Die östreichische Regierung provocirte die Verschwörung dadurch, daß sie, schon ehe die gewissen Inzichten eines sich anspinnenden Complots nach Wien gelangten, dem spanischen Rathschlage gemäß rasch und energisch einschritt. Die Truppen in Böhmen erhielten bereits im Frühjahr 1670 Befehl nach der Waag, die in Schlesien nach Troppau, die in Steier, Kärnthen und Krain nach Croatien zu marschiren. Die nach letzterer Provinz befohlene Armee commandirte Herzog Carl von Lothringen: es waren an 18,000 Mann mit den Truppen der treugebliebenen Magna-

ten. Hierzu gehörten in erster Linie: die Esterhazy's, die später das in Ungarn wurden, was der Crösus Nadasty war, von denen der Sohn des ersten Grafen und Convertiten Nicolaus, Graf Paul, 1681 Palatinus und 1687 Reichsfürst durch Oestreich ward; die Erdödy, von denen Nicolaus später 1679 Ban von Croatien ward, die Zichy, die Palffy und die Forgatsch, welche letztere beide schon Kaiser Mar II. in den niederösstreichischen Herrenstand aufgenommen hatte, sämmtlich Familien, die noch jetzt zu den reichsten in Ungarn gehören und die durch Oestreich reich geworden sind.

Lothringen rückte vor das Wesselenyi'sche Murany, es ging aber erst im August 1670 durch Capitulation über. Aus den Kellern dieses Schlosses erhielt der Hof ein ganzes Faß Papiere vom Nachlasse des Palatinus und mit diesen Papieren die, wie Hormayr sagt, mehr als zweideutigen schriftlichen Inzichten des Bestehens einer Insurrection: sie compromittirten allerdings halb Ungarn und verurtheilten auch halb Ungarn, wenn Insurrection gleichbedeutend mit Conspiration war.

Die Acten geben die Beweise, daß Verrath im Spiele war. Es finden sich, sagt Hormayr, Klagen von Georg und Michael Bori an den Präsidenten der sofort nachher niedergesetzten Untersuchungscommission, den Hofkanzler Hocher, daß sie für ihren Verrath an dem Palatin Wesseleny bis zur Stunde noch nicht mehr als hundert Ducaten erhalten hätten, so wie auch dafür nichts, daß sie den Kanzler von

Ungarn, den Biſchof von Waizen, Franz Szegedy, beſchwätzt hätten, das Memoire des Palatinus vom 13. Februar 1667, wenige Wochen vor ſeinem Tode über die Pacification Ungarns niedergeſchrieben, zu unterſchlagen. Aehnliche Klagen, daß ſie noch keinen Recompens erhalten hätten, führen die Gebrüder Nagy, der genannte Franz Nagy, der Liebhaber der Palatina Weſſelenyi, und Ferentz.

Den großen Hausſchatz der Weſſelenyi verrieth ihr ehemaliger Schloßkaplan zu Murany, Pater Johann Schaumburg, ſpäter Franziſcanerprediger zu Oedenburg: er befand ſich im Franziſcanerhoſpiz zu Kremnitz verborgen. Er ward dem kaiſerlichen Fiscus confiſcirt.

Die Wittwe Weſſelenyi ergab ſich dem edlen Herzog Carl von Lothringen und dieſer betrachtete es als Ehrenſache, daß die Capitulation nicht ſo treulos gebrochen werden durfte, als es bei faſt allen andern kaiſerlichen Generalen geſchah. Sonſt wäre ihr Loos noch ungleich ſchlimmer geweſen, denn ihr Hauptantheil an der Sache lag klar offen. Sie kam jedoch in hartes Gefängniß, ſaß, ſehr kleinmüthig geworden, lange Jahre gefangen mit Anna Catharina Zrinyi, geborne Frangipani und andern Frauen und Töchtern aus den größten ungariſchen Häuſern in deutſchen Gefängniſſen, in der Burg zu Wieneriſche-Neuſtadt und zu Wien, in den verſchiedenen Nonnenklöſtern Wiens zu Himmelporten, S. Lorenz und im Königskloſter. Sie erhielt lebenslang von dem großen confiſcirten Weſſeleny'ſchen Vermögen nur monatlich hun-

dert Thaler. Und ihre unschuldigen Kinder verloren Alles.

Der Ban von Croatien, Peter Zrinyi, befand sich, als Lothringen in Croatien einrückte, mit seiner Frau und deren Bruder Frangipani auf seinem Schlosse Tschakathurn. Er wollte seinen Frieden mit dem Kaiser machen. Er schickte zuerst einen Trompeter mit Schreiben an die kaiserlichen Räthe in Wien; er schickte dann durch einen vertrauten Geistlichen einen Handbrief an den Kaiser; er schickte endlich seinen ältesten 17jährigen Sohn, um um die kaiserliche Gnade zu bitten, „mit carta blanca, um sich nach J. Kais. Maj. Belieben wegen künftig zu leistender Treue zu reversiren", wie die Frankfurter Relationen berichten. Er stellte, wie er es auch noch später, als er schon in Haft war, that, beweglich vor, daß die Unterhandlungen mit den Türken von ihm nur zum Scheine angeknüpft worden seien, um sie über ihre Rathschläge auszuholen; etwas Feindliches gegen K. Maj. habe er niemalen beabsichtigt. Vergebens. Die kaiserlichen Truppen unter Oberst Spanckau rückten vor Tschakathurn, man fing an, es zu beschießen. Nun übergab Zrinyi das Schloß, seine Gemahlin, die später durch die sichern Inzichten aus Murany schwer compromittirte Anna Catharina, ward mit allen Schätzen desselben arretirt. Er selbst ging freiwillig mit Frangipani nach Wien, um sich dem Kaiser unmittelbar zu stellen. Als sie hier am 18. April 1670 im Wirthshause zum Schwan angelangt waren, schickte der Hof gegen Abend heraus und kündigte Beiden Arrest an: Zrinyi ward

beim Obristlieutenant der Stadt-Guardi, Frangipani beim Obristwachtmeister einquartirt. Später führte man sie nach der Neustadt unter Aufsicht Graf Heinrich's von Mansfeld. Ihre „Kleinodien und Silbergeschirr in großer Anzahl" wurden aus Croatien an den Hof eingebracht.

Am 6. Septbr. 1670, also nach der Uebergabe Murany's, eines Sonnabends, noch spät Abends ward auch Nadasty, der früh mit zweihundert Reitern in seinem Schlosse Pottendorf im Bette aufgehoben worden war, gefangen nach Wien eingebracht und von der Stadtguardi begleitet in das Landhaus zu Gefängniß geführt. Man ließ ihm nur einen Pagen zu. Es war die Meinung in Wien, er habe sich dem Kaiser auf Gnade und Ungnade ergeben und „in einer kläglichen Supplication seine begangenen großen Fehler angezogen." Der Kaiser ertheilte, sobald Nadasty zu Gefängniß gebracht war, Befehl, ihn aus der östreichischen Adelsmatrikel auszuschließen, am 11. schon reiste der Kammerfiscal nach Pottendorf, um alle Schriften Nadasty's in Beschlag zu nehmen und alle seine östreichischen Güter zu sequestriren. Hocher, dem Hofkanzler, wurde eine umfängliche Correspondenz zu Handen gestellt, die der Fiscal zurückbrachte. Der Graf beharrte beständig dabei, daß „die jüngst aufgefangenen, an den Großvezier in Adrianopel gerichteten Briefe nicht von ihm gestellt und geschrieben, sondern es sei solches von seinen Mißgönnern geschehen, ihn hierdurch desto mehr zu unterdrücken." Gleichzeitig rückten die kaiser-

lichen Völker in die Radasty'schen Festungen in Ungarn ein. Acht schwer beladene Wagen mit „der vornehmsten Substanz" des Radasty'schen Hausraths, Geld und Kleinodien wurden nach Wien zur Hofkammer gefahren.

Es wurde nun dem spanischen Rathschlage gemäß ein Spezialgericht niedergesetzt und zwar außerhalb Ungarn und zusammengesetzt war es auch aus lauter Nichtungarn. „Dieweilen auch, heißt es in den Frankfurter Relationen zum Jahre 1670, J. K. M. in Erfahrung gebracht, welchergestalt des Grafen von Serin und Frangepani Anhänger sich hin und wieder beklaget, wie mit denselben nicht der Billigkeit gemäß verfahren würde, als haben Allerhöchstgedachte J. K. M. sich dahin erklärt, daß deren Prozeß öffentlich gemacht und alles dahin gerichtet werde, daß es sowohl vor Gott, als vor der ehrbaren Welt zu verantworten sein möchte. Zu solchem Ende nun ist solche hochansehnliche Commission angesetzt worden, in welcher sich befinden:

1. H. Johann Paul Hocher als Präsident.

2. H. Gottlieb Graf von Windischgrätz, „welcher als Abgesandter (wegen dem damaligen Einfall Ludwigs XIV. in Lothringen) nach Frankreich geht" — er ward später Reichsvicekanzler.

3. H. Johann Freiherr von Hörwart.

4. H. Caspar Zdenco, Freiherr (Kapliers) ein Böhme, Sohn des in Prag 1621 enthaupteten achtzigjährigen böhmischen Obristen Landschreibers Caspar

Kaplier's und Erbauer des Schloſſes Milleſchau bei Töplitz, geſtorben 1686 als General-Feldmarſchall.

5. H. Johann Graf von Windhack (Windhag), von der Familie des Bibliothekſtifters, auf den ich unten komme.

6. H. Julius Friedrich Bucelini, Freiherr, der Nachfolger Hocher's als Hofkanzler.

7. H. Franz Friedrich Adler.

8. H. Juſtus Bruning.

9. H. Chriſtoph Abel (Geh. Secretair und ſpäter Hofkammerpräſident).

10. H. Johann Leopold.

11. H. Johann Thomas Molitor.

12. H. Johann Jacob Brumbach, beide der Rechten Doctoren und Kriegs-Gerichts-Schultheißen zu Wien.

„Weiters iſt hierbei dem K. Rath und Nieder-Oeſtr. Kammer-Procuratori H. Georg Freyen, beider Rechte Dr. *), anbefohlen, alle Acta fleiſſig zu durchſehen und ſeine Klagen ſowohl ſchrift- als mündlich einzubringen, welches auch am 8. Novmbr. Nachmittag im Beyſeyn obbemelter Herrn zum erſtenmal geſchehn und bis nach ſechs Uhren darüber zu Rath ge-

*) Ein großer Menſchenkenner, der nicht glauben wollte, was Nadasdy ausſagte, daß die beiden Frauen, Maria Weſſelenyi und Anna Catharina Zrinyi die Hauptanſtifter der Unruhe ſeien. Er meinte: „Plus, quam ridiculum quasi vero vir prudens et generosus maxime vero Sac. Caes. Maj. intimus Consiliarius per foeminam facile seduci queat aut debeat.“

gangen worden. Wer aber hingegen der beiden Grafen Stelle vertreten und ihr Vorsprech sein werde, davon wird vielleicht hiernächst zu vernehmen sein."

Weiter heißt es ꝛc. „hat der Graf von Serin an J. K. Maj. geschrieben und allerunterthänigst gebeten, man wolle doch dermalen einst mit ihm, seiner Verwirkung halber fortfahren, denn er sonst in einem so langwierigen Arrest verschmachten müsse. Von demselbigen hatte man aus der Neustatt Nachricht erhalten, daß er etliche Klaftern tief unter die Erde gegraben und darvon gewollt; es habe ihn aber eine Dienstmagd gesehen und solches offenbaret und darauf er sobald noch stärker, als vorhin nie geschehen, verwahrt worden."

Nadasty ward Montags am 13. October in einer Kutsche in Hocher's Losament abgeholt, und zum ersten Verhör vor der Commission geführt; er fiel darüber in eine Krankheit, man ließ ihm zwei Aerzte zu und reichte ihm, damit er sich nicht mit Gift etwa selbst hinrichten möchte, die Speisen aus der kaiserlichen Hofküche.

Nach Presburg und nach Leutschau ging als kaiserlicher Commissar wieder ein Deutscher, Graf Rothal, als Präsident und neben ihm saßen in der Commission zwar Ungarn, aber zum Theil wenigstens solche, die die Angeber gemacht hatten, wie der Kammerpräsident Stephan Zichy, auf den ich zurückkomme.

Die Acten, die in diesen Spezialgerichten ergingen, wurden wieder „informationsweise" ans deutsche Kammergericht zu Speier und an unterschiedene deutsche Universitäten versendet: sie erkannten natürlich nach

dem Corpus Juris, auf das ſie bei ihren Facultäten doctorirt worden waren, alſo zufolge den in den Majeſtätsgeſetzen der heidniſch-römiſchen und chriſtlich-byzantiniſchen Kaiſer in den Novellen Juſtiniani enthaltenen Majeſtätsgeſetzen auf die daſelbſt verhängten Pönen der Confiscation des Vermögens, Infamie auch derer Kinder der des criminis Sacrae laesae Majestatis perduellionis Angeklagten, ferner laut hochnothpeinlicher Halsgerichtsordnung Kaiſer Caroli V. auf Handabhauen und Hängen, auf Reißen mit glühenden Zangen, Riemen aus der Haut ſchneiden ꝛc. ꝛc. (!)

Bei Gelegenheit der Aburtheilung des ſteinreichen Nadaſty zeigte ſich in dem Blutgerichte bei einer principiellen Meinungsverſchiedenheit die ganze giftige, ſcheinheilige Jeſuitendialectik. In allem Ernſte geſchah Umfrage darüber: „iſt man ſchuldig und iſt es rathſam, den Mitwiſſer und Theilnehmer eines Verbrechens zu begnadigen, wenn er nicht nur bereut, ſondern auch die Folgen möglichſt verhindert hat, — wenn er aber einen zahlreichen Anhang, große Eigenſchaften und gegründete Berühmtheit beſitzt?“ — Nach heftiger Debatte ward die Frage durch Stimmenmehrheit verneint und das Princip feſtgeſtellt: eher könne man weit Schuldigere von geringen Gaben und Mitteln begnadigen, als einen, der ſeiner unruhigen Nation wieder als Hort oder Sammelpunkt dienen könne.

Die Zeugen wurden in dieſen Prozeſſen, wo man ſich allerdings über alle Rechtsformen wegſetzte — gemäß dem ſpaniſchen Rathſchlage — den Angeklagten nie gegenübergeſtellt, ja ihnen nicht einmal genannt.

Es war auch hier wieder principielle Meinungsverschiedenheit unter den Richtern, aber die Meinung drang durch, daß in der Hochverrathsklage die Stellung der Zeugen gänzlich unnöthig sei. Andere Richter beriefen sich dagegen auf die gesunde Vernunft und das Naturrecht, das doch auf keinen Fall könne den Angeklagten entzogen werden — sie wurden aber durch die Behauptung überstimmt: „das Naturrecht sei niemalen in Ungarn angenommen worden" (ast contra responsum, jus naturae nullo tempore in Hungaria fuisse receptum!) So heißt es in den von Hormayr mitgetheilten Auszügen der Leutschauer, Presburger und Wienerisch-Neustädter Akten, die „von den rechtswidrigen ausländischen Richtern rechtswidrig in ausländische Archive verschleppt und vertuscht, lange für verloren geachtet, erst 1823—1824 unter einem Haufen als Maculatur zum Einstampfen bestimmter Massen wieder aufgefunden wurden."

Sofort nach Gefangensetzung der Häupter hatten die Ungarn zu den Waffen gegriffen, die Pässe verhauen; sie wandten sich nun um Hülfe an die Türken, waren aber nicht wenig bestürzt, als diese die Hülfe abschlugen, der Diwan nahm nicht einmal die an ihn abgeschickten Gesandten an. Der Fürst von Siebenbürgen Michael Apaffy erhielt gemessenen Befehl von der Pforte, sich in die Angelegenheiten der Ungarn auf keine Weise einzulassen, sondern sie bestrafen zu lassen. Derselbe gemessene Befehl ging den Fürsten der Moldau und Walla-

chei zu und dem Pascha von Großwardein. Apaffy mußte sogar auf Befehl der Pforte mehreren nach Siebenbürgen geflüchteten ungarischen Insurgenten die Köpfe abschlagen lassen. Um Temeswar und Kanischa zogen die Türken zwar Truppencorps zusammen, es geschah aber nur zur Versicherung der Grenzen; die Pforte gab die bündigsten Versicherungen, daß sie nicht interveniren werde; die Paschen lieferten die Rebellen aus, sie ließen sogar die Rebellen bis auf ihr eignes Gebiet verfolgen.

Darauf folgte nun am 30. April 1671 die Execution Nadasty's zu Wien und an demselben Tage die Zrinyi's und seines Schwagers Frangipani zu Neustadt, endlich die eines vierten protestantischen Edelmanns, der vor seinem Tode aber noch katholisch ward, Boris, zu Presburg. Es war bei Execution dieser ungarischen Rebellen gerade so, wie es 1621 bei der Execution der böhmischen Rebellen zu Prag gewesen war, vor gerade funfzig Jahren. „Ist die Execution, ohne daß jemand zusehen können, Vormittags zwischen 10 und 11 Uhren vorgangen, waren alle Thore und Gewölber versperrt, alle Gassen doppelt mit Soldaten besetzt und ritten die Cuirassirer von einer in die andern, um allem besorglichen Unheil vorzukommen und wurde schwerlich jemand, es mochte sein Mann- oder Weibsbild, auf den Gassen geduldet. Nach geschehener Enthauptung ließ man den Nadasty eine Stunde lang öffentlich sehen, um das Volk, welches gräulich auf ihn verbittert ward, zu befriedigen. Er

wurde in einen Sarg gelegt, den Kopf unangeheftet, voller Blut, hungarisch angethan. Hat sich sonsten geduldig erwiesen und nach von seinem Diener verbundenen Augen, auch kurz gesprochenem Gebet, des Streichs erwartend, mit der Hand ein Zeichen gegeben, welcher auch durch des Scharfrichters Hand glücklich erfolget." Die Execution geschah auf dem Wiener Rathhaus „im Beisein der Stadtgerichts, etlicher Cavaliere und des anwesenden türkischen Chiaus in der Bürgerstube." „Man hat niemand zusehen lassen, als den anwesenden türkischen Chiaus, sampt einem Dolmetscher, um daß er es deste besser dem türkischen Kaiser hinterbringen sollte. Von J. K. Maj. haben die Herren Jesuiten den Leichnam erbeten und sollten auf kaiserliche Unkosten zur Rettung des Nadasti Seele (wie einst Ferdinand für Wallenstein's Seele gethan hatte) in allen Klöstern zu Wien etliche tausend Seelenmessen gelesen werden."

„Seine Güter" — die der Kaiser confiscirte, sowohl die in Ungarn, als (wie das erwähnte Hauptschloß Pottendorf) die in Oestreich — „belaufen sich auf vier Millionen" — ein für damalige Zeit allerdings colossales Vermögen.

In der Nacht vor der Execution um zehn Uhr war noch wegen des östreichischen Güterbesitzes Nadasty's dessen schimpfliche Ausstoßung aus dem niederösstreichischen Landhause zu Wien erfolgt. „Hat der Land-Ufbieter eine Rede gethan und ihn (Nadasty) anfangs

darin allzeit einen Grafen und Herrn genennet, nachmals aber letztlich gemeldet: „Das iſt er geweſen: nunmehr aber nimmermehr: Sondern du Verräther ꝛc. du biſt und bleibſt entſetzt deines Namens, Ehre, Würden und ſämmtlicher Güter, ſamt deiner ganzen Familie!“ Worüber Nadaſti, ſich ſehr alterirend, in dieſe Worte gefallen: „Vitam, honores et bona tolle, saltem liberis serva famam.“ — „Nimm hin Leben, Ehre, Güter, aber den Kindern laß ihren ehrlichen Namen!“ Es iſt aber bei dieſer Erklärung verblieben und dürfen ſich die Kinder nicht mehr Grafen Nadaſti, ſondern Herrn vom Creutz nennen, welchen J. K. M. jährlich ein Gewiſſes zu ihrer Unterhaltung reichen laſſen werden.“ — Nachgehends iſt die Austilgung aus dem Landſchaftsbuch erfolgt; und er dann fürs erſte von dem Landmarſchall zur Landſtuben hinaus, zweitens von einem Landſchafts-Bedienten die Stiegen herab und drittens ſo von dem Land-Ufbieter gar zum hintern Thor des Landhauſes herausgeſtoßen worden, daſelbſt die Stadtobrigkeit mit einer Kutſchen gehalten und ihn unter Begleitung fünfhundert Mann nach dem Rathhaus geführt“ ꝛc. ꝛc.

Die Strafe des Handabhauens, auf die miterkannt war, hatte Leopold noch am Richttage aus Larenburg erlaſſen, die Verwendung des Papſtes aber für das Leben des reichen Mannes, die die vornehmſten Herren von Ungarn erwirkt hatten, unbeachtet gelaſſen. Nadaſty hatte gebeten, in ein Kloſter gehen zu dürfen. Er hinterließ elf Söhne.

„An die Schuld der Grafen Nadasdy,

Zriny und Frangipani glaubte Niemand, weil der Thatbestand der Untersuchung nicht veröffentlicht war" — so schreibt sogar Graf Mailath, der sonst sich alle Mühe giebt, die Staatsraisons seiner Kaiser im besten Lichte zu betrachten, der mit Absicht auch gewiß nichts Unrichtiges berichtet, dem es aber immer und immer begegnet, Hauptsachen nicht zu kennen und der sie deshalb verschweigt. Man muß ihn eben so streng prüfen, wie er haben will, daß der Verfasser des „niederlichen historischen Pasquills der Anemonen" geprüft werde. Beides habe ich nicht unterlassen. Die Frankfurter Relationen scheint Graf Mailath gar nicht zu kennen.

Als Monumente des außerordentlichen Prozesses zeigt man noch im bürgerlichen Zeughause zu Wien das Richtschwert und den Stuhl, auf dem Nadasty bei der Execution saß.

Der fürste Mann, der exequirt ward, war ein Deutscher, der Steiermärker Johann Erasmus Graf Tattenbach, Stadtcommandant von Grätz, der mit einer Ungarin, einer Gräfin Forgatsch, vermählt war, „hat derselbe fünf Rüstwägen zurichten und selbige mit Janitscharen erfüllen lassen, womit er sich am 28. März (1670) bei später Nacht in die Stadt Grätz begeben wollen, mit dem Vorwenden, daß er wegen des Serini'schen Tumults gern seine besten Sachen in Sicherheit bringen möchte, da doch vielmehr seine Meinung gewesen, daß auf der Brücken ein Rad geschwind abgezogen werden sollte, damit der Wagen fallen und man also die Schlagbrücke nicht aufziehen

könnte. Worauf dann ferner auf gegebene Losung die Türken aus den Wagen springen und die Wache niedermachen und gleich darauf der Serinische Nachtruck hineindringen, alles niedermachen und ausplündern sollen ꝛc., ist solcher Anschlag offenbar worden und man ihn in Grätz gefangen gesetzt ꝛc., worauf der kais. geh. Referendarius Baron von Abele mit der Post dahin geschickt worden, um besagtem Grafen das Endurtheil, nämlich mit dem Schwert vom Leben zum Tod gebracht zu werden, anzukündigen und die Execution vornehmen zu lassen. Ist derselbe nach angekündigtem Urtheil gleich in die Fraise oder schwere Krankheit gefallen und davon eine solche Abmattung bekommen, daß er weder bei seiner Ematriculirung aus der Landtafel persönlich sein, noch auch in dem Rathhaus die Stiegen hinauf gehen können, sondern getragen werden müssen. Und hat erstlich um die Strafe, erschossen zu werden, so gar inständig gebeten, daß deswegen eine eigene Staffetta nach Wien spedirt werden müssen, weil aber J. K. M. es bei dem gefällten Urtheil allerdings verbleiben lassen, hat er sich endlich gutwillig darein ergeben und seinen Sohn von zwölf Jahren noch einmal zu sich zu lassen gebeten ꝛc., ist im Rathhaus 1. Decbr. (1671) gleich hiebevor seine Complices mit Schenkung der rechten Hand, hingerichtet und ihm drei Streiche gegeben worden. Empfangenen Bericht nach hat er die ganze Nacht vor der Execution etliche Bögen überschrieben und selbige J. K. M. im Namen seiner verschlossen zu reichen gebeten. In denselben sollen alle Rebellen Specifice

aufgezeichnet und darunter etliche sein, von denen man niemals etwas gewußt noch die geringsten Gedanken gehabt hat, weswegen allbereits verschiedene Rathsässe gehalten worden sein sollen."

Eben so erbärmlich, wie Tattenbach, benahm sich bei der Execution Frangipani: „hat mit Zittern und Beben, mit heißen Thränen und unendlichem Seufzen um Barmherzigkeit und Verwandlung der Todesstrafe in eine andere, sie sei, welche sie wolle, gefleht" ꝛc. „Hat der von Serin und Franchipani jeder vom Scharfrichter zwei Hiebe empfangen, weswegen er in Eisen und Bande geschlagen, um ob solches vorsätzlich oder ohngefähr" (durch das ungebärdige Benehmen des Delinquenten) „geschehen, examinirt zu werden."

Es war noch ein ganz besonderer Grund vorhanden, weshalb Tattenbach sterben mußte, er besaß durch Erbschaft von seinem Oheim Wilhelm Leopold, Oberkammerherrn Erzherzog Leopold Wilhelm's, die diesem, als er Bischof in Halberstadt war, als heimgefallenes Lehen verliehene Reichsgrafschaft Reinstein bei Blankenburg im Harze — der Kaiser, der sie dem Kurfürsten von Brandenburg als jetzigem Besitzer von Halberstadt schenkte, erhielt von diesem dafür ein Truppencorps von viertausend Mann.

Männlich aber vertheidigte sich Stephan Tököly in seinem von den großen Thurzo's auf ihn gekommenen festen Bergschloß Arva, ohnfern der schlesischen Grenze in den hohen Karpathenbergen romantisch gelegen. Es belagerte dasselbe Gottfried Hei-

ſter, eine der wildeſten Kriegsgurgeln der damaligen Zeit, ein in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges heraufgekommener Emporkömmling, der baroniſirt worden war, wie dereinſt Jean de Werth und ſo viele Andere. Er war es, der das Ober-Commando in Ungarn führte und die Tage Baſta's und Belgiojoſo's unter Kaiſer Rudolf II. hier wieder im Gefolge aller ihrer Schrecken zurückführte.*)

Tököly weigerte ſich gegen Heiſter durchaus, „einige kaiſerliche Völker in ſeine feſten Schlöſſer, ſo gegen Moldau, Wallachei und Polen liegen, einzunehmen, mit Vermelden, daß er kein Rebell, ſondern allzeit ein getreuer Vaſall Ihrer Kaiſ. Maj. und der Krone Hungarn geweſen, die Freiheit aber ſei er zu handhaben resolvirt, wie er denn in ſeinen Herrſchaften alle Päſſe verhauen, auch ſeine Unterthanen, Wildſchützen und Morlacken aufbieten laſſen.“ Tököly ſtarb in dem von Heiſter belagerten Arva nach langer Krankheit noch im Jahre 1670. Arva hatte eine deutſche Beſatzung, dieſe capitulirte. Tököly's „hochſchätzbare Mobilien in Gold, Silbergeſchmeid, Kleinodien, Teppichen und vortrefflichen Zelten beſtehend, auf ſechs Wagen neben dreizehn

*) Er ging, nachdem die Ungarn unterworfen waren, nach Wien zurück, wo er als Vicepräſident des Hofkriegsraths unter Montecuculi ſehr einflußreich blieb und ſtarb 1679 in hohem Alter. Er hinterließ zwei Söhne, die der Kaiſer grafte: einer davon, Siebert, diente wieder gegen die Ungarn und ward wieder Vicepräſident des Hofkriegsraths, er ſtarb 1718, einundſiebzig Jahre alt.

schönen Pferden" gingen nach Wien und wurden der kaiserlichen Hofkammer überliefert, „worunter sich insonderheit auch eine kostbare Perlenkette, etwas über neun Ellen lang, befunden, so man in den kaiserlichen Schatz zu bewahren übernommen." Tökölys Sohn aber, der junge Graf Emmerich Tököly, war bei Nacht auf ein anderes festes Schloß entkommen. Er war es, der an die Spitze der Insurrection trat und dem Kaiser, der 1673 mit Ludwig XIV. in seinen ersten Krieg verwickelt wurde, ernste Verlegenheiten bewirkte, zumal da Frankreich nun Geld und Ingenieure von Polen her einbrachte und nun auch die Türken, die treuen Alliirten Frankreichs, eine ganz andere Haltung gegen die Ungarn einnahmen. So lang es ging, half man sich in Constantinopel mit dem alten Mittel, dem Gelde. Schon 1672 aber heißt es in den Relationen: „ist wider den Erbfeind möglichste Vorsehung zu machen befohlen worden. Indessen ist der jüngst aus Türkei von dem kaiserlichen Residenten (H. Casanova) zu Wien angelangte Courier — welcher für selbigen und andre bei der Pforte anwesende kaiserliche Bediente Geld abgeholet, am 14. Mär wiederum zurückgereist, den man mit lauter Gold abgefertigt."

Franz Ragoczy, dem Schwiegersohn des enthaupteten Peter Zriny, dem Sohne und Enkel der beiden Fürsten von Siebenbürgen, die die Nachfolger des großen Bethlen Gabor gewesen waren, ward von Heister im Namen des Kaisers General-Pardon verwilligt unter der Bedingung, daß er „seinem Ver-

sprechen nach" in seine Hauptbergfestungen Munkats und Saros Patak bei Tokay und in die Morastfestung Etched bei Szathmar kaiserliche Truppen aufnehmen und verpflegen und, so möglich, die Acten der Conspiration liefern solle." Die Vermittlung übernahm Ragoczy's Mutter, eine aus dem polnischen Geschlechte Bathory, das einmal nach dem Aussterben der Jagellonen und nachdem Heinrich von Valois aus dem Lande gegangen, die polnische Krone in Stephan Bathory (1574) besessen hatte. Diese Bathory — mit dem Kaiserhaus verwandt, Ferdinand's II. Schwester, war die Gemahlin eines Brudersohns Stephan Bathory's, Sigismund's, Fürsten von Siebenbürgen (gest. 1613), gewesen — versprach 400,000 Gulden Geld, Getreide und Munition an den Hof zu zahlen und hat, wie die Acten besagen, „die Patres Societatis Jesu über und über mit Goldstaub eingepudert" ꝛc. Die Frankfurter Relationen aber berichten, wie „Herrn General Sporckens Exc. von der verwittweten Fürstin Ragoczy zu Munkatsch stattlich tractirt und mit einem schönen türkischen Pferd sammt einem dazu gehörigen kostbaren, auf etliche tausend Gülden geschätzten Zeug beschenkt worden."

Interessant sind die brieflichen Auslassungen Leopold's an den Familien-Gesandten in Spanien, Grafen Pötting, die Graf Mailath in seiner österreichischen Geschichte mitgetheilt hat. Leopold schreibt unter'm 20. März 1670 über die Zrinyi'sche Sache: „Muß mich diesmal der Kürze bedienen, denn ich bin

ganz voll Negotien, absonderlich da sich in Ungarn und Croatien große Unruhen hervorthun, wie ich auch nächstens ausführlich communiciren werde. Indessen bastivi questo aviso, daß der Graf Peter von Zerin, dessen praedecessores olim tam fideles fuerunt, so weit kommen, daß er den Türken gehuldigt und sich durch sie pro principe Croatiae et aliarum partium deklariren lassen. Videntur somnia! Sunt verissima, et ego ipse non crederem nisi cum meo periculo viderem. Ich hoffe aber, Gott werde mir beistehen, und will sie schon ad mores bringen und auf die Finger klopfen, daß die Köpf wegspringen sollen. Proxime plura — sonsten wir alle wohl auf, allein ich bin gar launig über obbemerkte croatische Schelmenstücke."

Am 22. Mai 1670 schreibt der Kaiser weiter, daß er schon den Entschluß gefaßt habe, die Verfassung in Ungarn zu ändern: „Die hungarischen Sachen seien in guten statu, ich will mich aber der occasio bedienen und in Hungaria die Sachen anderst einrichten."

Leopold hielt Nadasty für den Haupturheber — es wird nicht schwer gewesen sein, ihm plausibel darzustellen, daß der Crösus von Ungarn tief in der Schuld sei. Leopold schreibt vier Tage nach der Festsetzung Nadasty's, am 10. Sept. 1670: „Weillen ich genöthigt worden, aus vielen Ursachen und das große principalis author licet valde secretus dieser ungarischen Unruhen, mich des Graf Nadasdy, so Judex Curiae und geheimber Rath ist,

Perſon zu verſichern, alſo habe durch 200 Pferd ihn auf ſeinem Guth heben, allhero führen und aufs Landhaus ſetzen laſſen, jetzo wird mann weiter ſehen, was zu thuen iſt, und weillen dies gewiß überall große Raydos (ſpaniſch: Geſchrei) machen wird, ſo habe ich es auch erinnern wollen, damit ihr data occasione der Königin und Miniſtris davon kommunikation geben könnet, Gewiß iſt es, daß er origo omnis mali; wie hat er uns alle betrogen, indeme man faſt das meiſte Capital auf ihn gemacht hat!

1671 endlich, am 22. April, kurz vor der Execution, ſchreibt Leopold: „Die ungariſchen Sachen geben ſich gar ſchen, und iſt man mit den Proceſſen criminali contra Nadasdy, Zerin und Frangepan auch ſchon an ein Orth kommen, und obwolen ich ſonſten nicht gar bös bin, ſo muß ich es diesmal per forza ſein und möchte es ſich wohl ſchicken, daß man bei nächſter ordinari (Poſt) etwas von geſtürzten Köpfen hören möchte."

Wie in Böhmen ein halbes Jahrhundert vorher die bodenloſe Schlechtigkeit der Ariſtocratenwirthſchaft hauptſächlich es geweſen war, die die kaiſerlichen Waffen ſiegen und eine unumſchränkte Herrſchaft möglich gemacht hatte — wie in Polen ein ganzes Jahrhundert nachher dieſelbe bodenloſe Schlechtigkeit der Ariſtocratenwirthſchaft hauptſächlich es war, die die Theilung und zuletzt den Untergang des Reichs herbeiführte — ganz ſo ſtanden die Sachen damals auch in Ungarn, es ſollte auch

Ungarn nur ein himmlisches Reich für den Adel und seine Privilegien sein, es sollte auch da, wie in Böhmen und Polen der Fall war, nur Herren geben und Knechte. — Schon damals aber kannte die Regierung in Wien das Arcanum mit den Bauern, das später unter Joseph II. in dem Wallachenaufstand des Horja und noch später, 1846, in den Gräuelscenen Galiziens seine schreckliche Wirkung nicht verfehlte. Leopold wurde volksthümlich, es rührte ihn das Schicksal der misera contribuens plebs, die Bauern in Ungarn erhielten die Aufforderung, ungescheut mit ihren Klagen gegen die Grundherren vorzutreten — sie traten aber nicht vor, wie auch später die polnischen Bauern auf Stanislaus Poniatowsky's Aufforderung nicht hervortraten — sie trauten nicht und hatten darin einen sehr richtigen Instinct.

Allerdings waren die Gewaltgriffe, die die östreichischen Minister in Ungarn sich erlaubten, Thaten spanisch-jesuitischer Willkühr, aber sie finden, wenn man gerecht und billig urtheilen will, ihre gründliche Erklärung, freilich nicht Entschuldigung, nur in der perfiden Dienstbeflissenheit, mit der der Adel in Ungarn zu jenen Praktiken die Hände bot, indem er, um Fortüne zu machen, sich selbst unter einander verrieth. Daß so freche Emporkömmlinge aus der untersten deutschen Schreiberkaste, wie Hocher und Abele, vom Anmessen böhmischer Hosen für die Ungarn sprechen konnten und wie diese Ungarn arm und gering gemacht werden müßten, findet seine Erklärung nur darin, daß es Herren aus dem ersten Adel von Ungarn

waren, die ſich zu dem Armmachen und böhmiſchen Hoſenanmeſſen ihrer Landsleute als Spione, Angeber und Verräther nur zu willig brauchen ließen. Was reich in Ungarn war, war auch verdächtig, ward verhaftet und mußte ſterben, die Güter wurden confiſcirt und die Denuncianten und Mörder theilten die Beute unter ſich aus. — Die Vorgänge in Böhmen und Oeſtreich waren zu lockend geweſen.

Die Akten ſind voll von Klagen über die Verläumdungen und Diebereien des Kanzlers Thomas Palffy. Dieſer war noch dazu der Schwiegerſohn Nadaſty's. Erſt war ihm der Hof verboten worden, „weil er im Trunk etwas zu frei geredt haben ſoll" — ſagen die Frankfurter Relationen; ſehr bald begriff er ſich, gab an und proſtituirte. Von dem Tavernikus Adam Forgatſch finden ſich ſehr naive Expectorationen. Forgatſch ſchildert in einem langen Brief an den Geheimen Rath Albert Graf Sinzendorf, Obriſthofmeiſter der verwittweten Kaiſerin, „wie Palffy Alles verläumde, um Alles an ſich zu reißen. Man halte ihm kein Wort. Wovon er denn exiſtiren und welchen Charakter er in Ungarn bekleiden ſolle, da die Türken ſich's in ſeinem Hauſe gar wohl ſein ließen? Man habe ihn auf etliche Thurzo'ſche Relicta vertröſtet, aber ſeine Conſiderationes über die Thurzo'ſchen Güter, derſelben Apprehendirung durch die Kammer und die Abweiſung der Anſprüche der Erben lägen noch immer ad acta. Es würden wohl abermal Andere den Roggen davon

ziehen. Er erbiete sich, in des Kaisers Privatkasse 100,000 Reichsthaler und 1000 Ochsen licite in die Hände zu spielen" —

Ein Aktenfascikel enthält Gutachten, wie den Erpressungen, Gewaltthaten und Mißbräuchen der ungarischen Hofkanzlei und des Hofkanzlers zu steuern sei.

Ferner liegen, wie bei Wallenstein's Prozesse einst, Gutachten vor wegen Wiedereinbringung von Häusern und Landhäusern, von Gold- und Silbergeschirr, auserlesenen Wagen und Pferden, auch übergroßen Geldsummen, die die zur Arretirung und Occupirung beorderten Generale und Stabsoffiziere „gleich grimmigen Raubthieren" an sich gerissen hätten bei Zriny, Stephan Tököly, Frangipani ꝛc. Der Jesuit Pater Cornelius Gentilotti klagt dem Hofkanzler, daß die von ihm angedeuteten Hausspione gegen Zriny und Frangipani noch nicht recompensirt seien. Dieselben Klagen führten, wie schon erwähnt, der Liebhaber der Gräfin Wesselenyi, Franz Nagy und Ferenz, sein Bruder, die Ankläger Wesselenyi's. Nach den Frankfurter Relationen zum Jahre 1672 ward Valentin Sende, Secretair Nadasty's, „so hiebevor als ein Mit-Interessent zu Wien in Verhaft gesessen, auf sein Bekenntniß aber aller der Rebellen Bekenntnisse offenbaret, das Vice-Palatinat gegeben und kam ziemlich wieder empor" ꝛc. ꝛc.

Als faux frère und Hauptverräther galt Einer aus der Familie Zichy, der abscheuliche Kammerpräsident und Kammerherr Stephan Zichy. Er

war im Beginne des Presburger Spezialgerichts schwer angeklagt, um Wesselenyi's Pläne gewußt, ja sie befördert zu haben. Er wußte es aber mit Geld, am rechten Orte angebracht, zu machen, daß die Beweise seiner Schuld verschwanden; es ging ein von Botskai herrührendes Goldservice nach Wien; in des Kaisers Beutel wurden auf's Gewandteste mehrere Repartitionen geleitet und Stephan Zichy machte außerdem noch den Hauptangeber. Die Familie Zichy, dieselbe, die ihre Abstammung in die Tartarey zurückführt und der die dritte Gemahlin des Fürsten Metternich angehört, hat mehrere Judasse gehabt, wie Anton Zichy, jenen Parteigänger im Türkenkriege, der seine Waffenbrüder mitten im Waffenspiele an den kaiserlichen General Herbeville verrieth, den berüchtigten Finanzminister Carl Zichy unter Franz II. bis herunter auf den Grafen Zichy, der in Ungarn 1848 als Spion gehängt ward.

Wiens geräumige Gefängnisse waren nicht hinreichend, die verhafteten Ungarn aufzunehmen; sie wurden nebst ihren Wachen in die Gasthöfe einquartiert.

Am 23. März 1673 wurde der harte und grausame Hochmeister des deutschen Ordens Caspar von Ampringen als kaiserlicher Statthalter in Presburg installirt. Darauf wanderten die Evangelischen dieser Stadt aus.

Die Ungarn mußten nun ihre ungarischen und deutschen Kirchen den Katholischen einräumen, später verstattete man ihnen, sich neue für den protestantischen

Gottesdienst zu bauen. Die Stadträthe mußten neu mit Katholischen besetzt werden. „Hat man, als zu Kaschau der alte Rath sich widersetzt, ihn, bis der katholische erwählt gewesen, so lang auf der Hauptwach im Arrest behalten" ꝛc. — „Die Evangelischen in Presburg haben sich anfangs stark geweigert, ihre Kirchen abzutreten und bereits über zweihundert Mann in die eine practiciret; weil aber hierüber Befehlch ergangen daß, wofern sie der Abtretung sich mit Gewalt widersetzen würden, man bedacht sei, aus dem Schlosse mit Stücken unter sie zu spielen, als haben sie bei Verspürung des Ernstes bemelte Kirche abgetreten." „Sind jedem evangelischen Bürger drei in vier Soldaten in's Haus gelegt worden." Am 18. Juni 1672 schon mußten Akatholische wie Katholische mit ihren Zünften und neu aufgerichteten Fahnen der vom Erzbischof von Gran begangenen Prozession beiwohnen, die ganze evangelische Bürgerschaft ward entwaffnet. Selbst der Fürst von Siebenbürgen, Michael Apaffy, wurde wieder katholisch. Die Säbelherrschaft und die Ernte der Jesuiten stand in voller Reife.

Nur wer katholisch wurde, sicherte sich das Leben, meist auch die Güter, wurde aber dennoch um eine gewisse Summe geschätzt, die in die Kammer gezahlt werden mußte.

Das confiscirte Vermögen der Hingerichteten war ungeheuer. Um auch die darauf haftenden Schulden von dem nun königlich gewordenen Besitzthum zu tilgen, berief man die Gläubiger und als sie ihre Forderungen eingereicht hatten, erklärte man den Concurs.

Als 1673 der Krieg mit Frankreich ausbrach, ertheilte Leopold den Ungarn Generalpardon, sie trauten aber nicht, sie gedachten der gebrochenen Capitulationen. Der Krieg ging fort. Die Grausamkeiten, die man verübte, um sich zu schrecken, während sie gerade das Gegentheil, größte Erbitterung, zur Folge hatten, waren übrigens von beiden Seiten gleich. Auch die Ungarn ließen unter Andern einmal zweiundzwanzig katholischen Geistlichen Nasen und Ohren abschneiden und sie dann niedersäbeln. Das geschah im Jahre 1674.

Am Schlimmsten erging es den Schlimmsten, den evangelischen Kirchen- und Schuldienern Ungarns. Sie wurden verhaftet, zum Verlust alles Eigenthums, zur Infamie, zur Enthauptung verurtheilt. Es ist vorgekommen in jenen Leopoldinischen Tagen, 1674, daß man zweihundertundfunfzig lutherische Geistliche, die man zusammenberief und als sie zusammengekommen waren, ohne allen Grund einer Verschwörung beschuldigte, festnahm; sie verschwanden, meist in Kerkern Böhmens, wo man sich seit 1621 Alles erlauben konnte. Achtunddreißig aber jener Prediger kamen als Galeerensclaven nach Neapel, man verkaufte sie dahin den Kopf zu funfzig Kronen. Der tapfere Admiral des mit dem Kaiserhause alliirten Hollands, Ruyter, befreite später die meisten dieser armen Prädicanten. Ja der in Wien accreditirte holländische Gesandte Hamel Bruyninx gab ein eignes Buch über diese Unmenschlichkeiten Oestreichs heraus.

Nach den Frankfurter Relationen zum Jahre 1675

trafen die kaiserlichen Truppen unter den s. g. ungarischen Rebellen bereits eine Menge französischer Emissaire, die wie Spione behandelt wurden. Einen Grafen Dampierre (einen des Namens, dessen Cuirassiere einst unter S. Hilaire Ferdinand II. in der Wiener Hofburg gerettet hatten) lieferte man nach Wien und legte ihn auf die Folter: er überstand alle Grade und als man ihn zu Neustadt gefangen setzte, biß er sich die Adern auf und ließ keinen Chirurg zu. „Ist ganz desperaterweise gestorben, war ihm der Bart bis auf die Brust gewachsen und das Gesicht so mit Haaren überzogen, daß er eher einem wilden Manne, als französischen Cavalier gleich gesehen." Eben so fand man bei den in Scharmützeln gefallenen Ungarn häufig französisches Geld. Dies Geld kam von Frankreich. Der französische Gesandte in Polen, Marquis de Bethune, schickte den Malcontenten Geld über Geld, dazu Schießbedarf und Proviant.

Die Malcontenten in Ungarn hatten sich, wie der spanische Rathschlag sehr schlau vorausgesehen hatte, den Franzosen in die Arme geworfen und nun war der Stab über sie gebrochen. Ludwig XIV. empfing den Ungar-Gesandten Caspar Czandor wie den Botschafter einer anderen Macht. Ludwig ließ Münzen auf sich schlagen, wo er „den Befreier Ungarns" sich nannte.

Im Jahre 1678 erhob der Graf Emmerich Tököly — ein Protestant — im Bunde des katholischen Frankreichs — eben so wie der katholische Kai-

ser mit den ketzerischen Seemächten im Bunde war — die Fahne der General-Insurrection.

In demselben Jahre noch, 1678, ließ Graf Torvall öffentlich in ganz Ungarn Werbepatente anschlagen als „Extraordinar-Abgesandter an den Großmächtigsten Fürsten in Siebenbürgen und an die Fürstlich Hungarische Gemeinschaft, die für ihr Vaterland und Freiheit streiten zu Dienst des Allerchristlichsten Königs." Es kam den Ungarn nun auch polnischer Succurs zu (Johann Sobiesky hatte 1676 Frieden mit den Türken geschlossen). Alle Ungarn und Polen, die auf's türkische Gebiet flüchtig werden mußten, bekamen bei den Paschen Aufenthalt und Schutz und natürlich verweigerten sie die Auslieferung unter dem Anführen „sie zehrten ohne des Landes Ungelegenheit um ihr baar Geld." Am erbittertsten waren die Insurgenten auf ihre abtrünnigen Landsleute. „Vierzehnhundert Rebellen, unter'm Hauptrebellen Paul Wesselenyi, von Polacken vermengt, vermeinten die Fürstin Ragoczy in dem Schloß Arva zu überfallen, die aber von selbiger Garnison mit Verlust hundertundzwanzig Mann abgewiesen worden ꝛc. War zu hören, es sey der Esterhasi'sche Secretarius, welcher vor diesem zu Wien auf dem Palter Thor gefangen gesessen und sich hernach in Ungarn vermessentlich bei den Rebellen aufgehalten, bei Nacht von funfzig Husaren in seinem Haus überfallen worden, die ihm den Kopf abgeschlagen, selbigen mit einem Stück Brot auf den Tisch gesetzt und sich wieder davon gemacht."

Zu dem sehr ernsten Aufstand in Ungarn brach nun im Jahre 1679 von Ungarn her in Wien eine furchtbare Pest aus, die Leute starben in vierundzwanzig Stunden. Was sich retten konnte, rettete sich auf's Land, man ließ täglich alle Glocken läuten und Gebete anstellen. Am 25. August wurden die kaiserlichen Kinder nach Znaim in Mähren geführt, am 1. Sept. verließ der Generalstatthalter von Ungarn, Caspar von Ampringen, Presburg, um nach der Deutschordens-Residenz Mergentheim in Franken zu gehen, gleich darauf verließ der Kaiser mit der Kaiserin Wien, am 23. Sept. langte er in Prag an. In Wien mußten „einige Tage hero unterschiedliche Barbierer und Bader in Eisen geschlossen und in das Lazareth geschickt werden, um gezwungen dort den Dienst zu verrichten. Die von Wien abgereisten Regierungsräthe mußten gleichergestalt per decretum beordert werden, sich ohne Verzug dahin wieder zu verfügen. Indessen haben Ihro Exc. H. Graf von Schwarzenberg (der erste Fürst des Namens, Geh. Rath und Reichshofrathspräsident) sich bei diesem elenden Jammerzustand ein immerwährendes Lob gemacht, indem er alle Tage Vor- und Nachmittags auf den Gassen herumgeritten und gute Anstalt gemacht, daß die Kranken nach den Lazarethen gebracht, die Todten aber begraben werden müssen, ja er hat gar neun Personen in einer Woche vor der Stadt aufhangen lassen, weil sie in die versperrten Häuser gestiegen und viel Gelds neben andern kostbaren Sachen weggenommen."

Alles dies waren die Folgen der Conspiration

von 1670, welche, wie sich aus den in's Werk gerichteten Praktiken allerdings zeigte, wenn auch nicht eine absichtlich provocirte, doch eine freudig benutzte war, um Ungarn, wie Böhmen, in ein Erb- und unumschränktes Reich umzuschaffen. Die Regierung ließ durchaus nicht ab, von den Ungarn alljährlich die Verpflegung von 30,000 Mann und die Bezahlung der Mauth zu fordern.

Wo der Hof hinausgewollt und wie nahe er seinem Ziele gekommen, zeigt, daß nach den Hinrichtungen und Confiscationen in Ungarn der Adel von Croatien, Dalmatien und Slavonien nebst der Bitte um Erledigung der wiederrechtlich eingezogenen Güter und um Erhaltung seiner Privilegien, um Absonderung dieser drei Königreiche von Ungarn und Erhebung zu einem eignen Königreiche bat. Dagegen versprach dieser Adel, Ungarn und jene Provinzen desselben als absolutes Erbreich anerkennen zu wollen. Der Hof gewährte diese Bitte, aber weit später erst, als 1687 die Schlachtbank von Eperies, die nach der glücklichen Eroberung von Ofen folgte, nicht das absolute, aber doch das Erbreich in Ungarn erzwungen hatte.

Die Generale, die Heister'n (der seinerseits 1679 als Vicekriegspräsident in Wien gestorben war) im Commando gefolgt waren, Graf de Souches, Spanckau, Leslie d. J., Strasoldo, hatten alle wenig gegen Tököly ausrichten können, sie ließen sich theils abberufen, theils wurden sie, wie Strasoldo, abberufen. Ein Neapolitaner, Graf Aeneas Sylvius Ca-

prara, aus einer aus Bologna stammenden Familie, ein Schwestersohn Ottavio Piccolomini's und Verwandter Montecuculi's, erhielt nun 1680 den Oberbefehl, gerade in dem Jahre, wo Ludwig XIV., nachdem er den Nymweger Frieden geschlossen, mit den Reunionen im Elsaß hervorgegangen war, im Jahre darauf nahm er Straßburg. Es drohte ein neuer Bruch mit Frankreich und nicht blos mit Frankreich, sondern auch mit den mit Frankreich eng verbundenen Türken. Es war in dem Jahre, wo Leopold endlich, durch die größte Geldnoth gedrängt, seinen lieben getreuen Hofkammerpräsidenten Sinzendorf, den Hauptverbrecher der schlechten Hofwirthschaft, durch ein judicium delegatum hatte verurtheilen lassen. In welcher Geldklemme Leopold sich damals mit seiner Hofhaltung — sie war der Pest halber noch in Prag — befunden, lassen ein paar Auslassungen in den Hofberichten der Frankfurter Relationen, die unter kaiserlichem Privilegium erschienen und gewiß unter scharfer Censur standen, erkennen: „Demnach, heißt es an einer Stelle, J. K. M. Dero Hofstaat auf alle Weise gemindert haben wollen, als haben sie vielen Cavalieren, so nichts Wichtiges dabei zu negotiiren und Landgüter haben, anbefohlen, sich von Prag auf ihre Herrschaften zu begeben." — „Von dem Caprarischen Regiment wird gemeldet, daß, als der H. General-Commissarius Breuner selbigem nur zwei Monate Sold an ihrem Rückständigen zu bezahlen vorgeschlagen, hätte selbiges ihm alles bei sich gehabtes Geld gewaltthätig hinweggenommen, dem Obristen aber, so sol-

chem abwehren wollten, eine Musquete an den Leib gesetzt."

In dieser äußeren Bedrängniß der Pest, der Furcht vor einem neuen Krieg mit den Franzosen und dem mit ihnen alliirten Erbfeind und in dieser gewaltigen Geldklemme bei Hof und bei den Truppen, ließ Leopold sich herbei, mit den Rebellen zu unterhandeln. Es ward ein Waffenstillstand geschlossen. Die Unterhandlung ward dem Bischof von Lelesz übertragen, einem Städtchen in der Zempliner Gespannschaft, die gerade der Hauptheerd der Malcontenten war. „In währendem Armistitio haben J. K. M. Ihre Gnaden den H. Bischof von Lelesz als Gevollmächtigten die Malcontenten zum Frieden zu disponiren, an deren General Grafen Theckely abgefertigt, welcher auch von Eperies nach deren Hauptquartier Schloß Kapy (Kapy-Var, ohnfern Eperies, jetzt fürstlich Esterhazysch) aufgebrochen. Dessen der H. General zuvor verständiget, hat er einen Troup Reiter, den H. Bischof zu complimentiren und einzuholen, bis an erwähnter Stadt nächstgelegenes Dorf Kellemes entgegengeschickt. Als selbiger angelangt, hat er (Tököly) ihn durch seine Leibguardi, welche in dreihundert auserlesenen Talpassen bestehet, abermal begrüßen und das Gewehr präsentiren lassen, auch selbsten im Saal vor der Audienzstuben sehr höflich (wie auch in specie alle Vornehme des Gefolgs) empfangen. Solchem nach thäte der H. Bischof die Proposition, da er unter andern erwähnte: „Weil J. K. M. hinfüro ein rechter Vater des Lands sein wollen und nichts vornehmen,

als was zum Aufnehmen des Lands und der Stände gereichet, so sollen Ihr Gn. der H. Graf auch ein rechter Sohn sein, die bishero in visceribus Patriae verübten Feindseligkeiten fahren lassen und gegen den König als Patrem Patriae, affectum genuini filii erzeigen."

„Nach gehaltenen Particular-Conferenzen ließ der H. Graf in zwei Sälen Tafel decken und empfing den H. Legaten mit einer herrlichen Mahlzeit. An der ersten Tafel nahmen Ihre Bischöfl. Gn. die Oberstelle, an dessen linker Seite sein Collega H. Kammerherr Andrassy, nach diesen saßen die gefangenen kaiserlichen Cavaliere, welche der H. Graf sehr werth hält, nämlich Comte de Arco, Graf Soir (Soyer) und Baron Claudi. Gegenüber saß der H. General Graf Theckely selbst und an dessen Seite des abgelebten Hungarischen Generals Sohn H. Baron Stephan Petroczy. Der H. Graf tractirte sehr köstlich, alles mit silbernem und vergoldetem Geschirr, wie denn an seiner Tafel mehr als achtzehn goldene Pokale zu zählen gewesen, daraus er den H. Bischof ziemlich bewillkommnete, also daß Er begunte öfters de publicis, vom Vergleich, zu gedenken. Nach geendigter Tafel, welche sich sehr lange verzogen, bat der H. General den H. Bischof, ob es ihm nicht beliebte, bei ihm das Nachtquartier zu nehmen. Weilen er sich aber nicht wollte aufhalten lassen, gab er bald darauf Ihm die Abschieds-Audienz, begleitete denselben bis an die obere Treppe und ließ ihn wieder durch einen

Troup Reiter bis an die Stadtthore von Eperies bedienen."

„Den H. General Grafen Theckely selbst belangend, führet derselbe einen ziemlichen Staat und außer erwähnten dreihundert Mann Leibguardi, hält er sechsunddreißig der schönsten Handpferde, zwölf Lakaien, sechs Pagen, drei Secretarien, vierzehn Hofbediente und so bei der Tafel aufwarten, zwölf Trompeter — ohne andere fürnehme Personen und geringeres Gesinde. Er für seine Person zieht sehr prächtig auf, sein Kleid ist von rothem Scharlach mit silbernen Pantlitzen verchamarrirt; das Gewehr meist französische Arbeit; seine Minen und Complimenten sind den hungarischen ganz nicht gleich, also daß der H. Bischof nach seiner Zurückkunft sagte, der H. Graf Theckely wäre bei J. Kais. M. wegen seinen Tugenden sehr recommandirt und hoffe gänzlich, es werde der Friede mit nächstem erfolgen."

Die Dinge aber kamen anders, es ward nicht Frieden, es ward Krieg. Leopold ward in große Angst gejagt. Ende des Jahrs 1680 erschien der Halley'sche Comet wieder, derselbe Comet, der im Jahre 1607 Kaiser Rudolf II. auf dem Hradschin in Prag so geängstigt hatte. „Hat sich, schreiben die Frankfurter Relationen, Donnerstag den 26. Dec. 1680 Abends zwischen fünf und sechs Uhr in und um Linz ein Comet, mit einem erschröcklich langen Schweif sehen lassen, dessen Stern damals ganz klein gewesen." Der Kaiser befand sich damals in Linz, er hatte Anfangs Juni auch Prag verlassen müssen, weil auch hier die Pest

ausgebrochen war. In Prag hatten sich die Zustände von Wien erneuert. „Achttausend Personen waren von dannen gewichen, welche sich theils auf ihren Gütern befunden, theils aber die Wohnung auf freiem Felde nehmen müssen. Der Adel war auf den Schlössern zerstreuet. Die Seuche verspürte man sonderlich auf der kleinen Seite, welche sich erstrecket bis an die Stiege des Ratschiens. Damit aber selbiger Oberplatz mit denen Leuten, so sich hinauf retirirt, noch rein bleiben möchte, als wurde kein Cavalier vom Land wieder in die Stadt und nicht ein Mensch in das Schloß gelassen, war auch in allen drei Städten mehr nicht als ein einiger Kaufladen offen, die Juden aber wurden ganz eingesperrt gehalten ꝛc. War zu Prag zu beklagen, daß sowohl die geistlich- als weltlichen Medici sich als Miethlinge erzeigten und davon flohen ꝛc." „Weil nun, fährt der Bericht über den erschrecklichen Schwanzstern fort, selbiger von ermeldtem Dato bis den 31. Dec. alle Abend gesehen worden, auch nachgehends, beides zu Linz und Wien sich mit einer so großen Ruthen sehen lassen, daß, wie die erfahrensten Mathematici aussagen, von Erschaffung der Welt her keiner von so großer Machina zu sehen gewesen; als hat man Sonnabend den 28. Dec. zu Wien die Schlittenfahrt und künftige Fastnachts-Mascaraden durch öffentlichen Trompeten-Schall ausgeblasen, daß man sich hiefüro zu Wien davor hüten und bei Lebensstrafe sich dessen enthalten solle."

Zu Linz wurde aber den 17. Febr. bei der Kais.

Hofstatt „eine lustige Masquerade und den 19. die große Wirthschaft gehalten."

Die Furcht ward indessen ernstlich, als „aus Türkei verlautete, daß der Groß-Türk zu Constantinopel bereits den blutigen Roß-Schweif ausstecken lassen" — als verlautete, daß die Türken „zu einundvierzig schwere Stücke, an deren jedem achtzig Paar Ochsen gespannt gewesen, nach Griechisch-Weißenburg (Belgrad) gebracht."

Die Malcontenten in Ungarn schlossen sich immer fester zusammen, trotz der Machinationen, die von allen Seiten stattfanden. „Hat der Fürst von Siebenbürgen des Teckely Güter (in Siebenbürgen) dem Paul Wessseleny versprochen, wofern er diesen mit List hintergehen und gefangen in Siebenbürgen liefern wollte. Selbiger aber hat den Teckely den Brief lesen lassen und ihm die alte Lieb und Treu aufs neu geschworen, solche bis ins Grab zu halten."

Am 12. Mai 1681 hielt Leopold, von Linz kommend, seinen Einzug in Oedenburg zum ungarischen Landtag, am 13. Juni ward Paul Esterhazy zum Palatinus gewählt. Im Oct. traf den Kaiser in Oedenburg der Expresse, den der Reichsvicekanzler Graf Königseck an ihn schickte, als welchem Sonntag am 5. und Montag am 6. Oct. N. C. zwei sich folgende Stafetten, die Uebergabe Straßburgs an Louvois im Namen Frankreichs gemeldet hatten.

Gern wollte Leopold jetzt einlenken, alles verwilligen, es kam aber jetzt gegen seinen Willen die Erfüllung des spanischen Rathschlags. Tökoly verhoffte

mehr Treue und Glauben beim Großtürken, als beim römiſchen Kaiſer zu finden.

Der Postulata der Ungarn waren elf:

1. „Palatini auctoritas stabilienda,
2. Militis nativi auctio.
3. Contributionis noviter impositae sublatio.
4. Officiorum regno nativis distributio.
5. Camerae Hungaricae reformatio.
6. Militis extranei, ubi non est necessarius, eductio.
7. Bonorum fiscalium restitutio.
8. Religionis complanatio.
9. Amnestia universalis.
10. Captivorum liberatio und endlich
11. Diaeta pro sublevandis particularium gravaminum difficultatibus proxime promulganda."

Von Wiedereinräumung der den Ungarn abgenommenen Kirchen, von Wiedereinräumung der confiscirten Güter an die unſchuldigen Kinder wollte der Kaiſer oder durfte vielmehr der Kaiſer nichts wiſſen wollen, die Jeſuiten und der Hofkanzler Hocher, der die Hauptunterhandlung mit den Ungarn führte, litten es nicht. Der Landtag verzog ſich, weil die Ungarn aufs Heftigſte widerſprachen. „Welche Hungariſche Contradictiones am Kaiſ. Hofe viel Nachdenken verurſacht, ſo gar, daß man nicht eigentlich wiſſen können, wenn der Landtag zum Schluß ausbrechen möchte. Um dieſe Zeit ſoll man zu Wien auf öffentlichem Markte ein Kiſtlein mit dieſer Ueberſchrift: „Acta comitiorum

Hungariae" gefunden haben; als nun aber selbiges eröffnet, sei „nichts" darin gewesen." Indessen wurde am 2. Dec. die bisher in der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien verwahrte h. Krone nach Oedenburg feierlich gebracht und die Kaiserin am 9. Dec. „pompos" gekrönt. „So lange der Krönungs-Act gewähret, ist die Stadt gesperrt gewesen und sechshundert Mann Mansfeldischen Regiment auf dem Platz im Gewehr gestanden. Vor der Stadt stunden sechshundert Cuirassirer vom Palffy'schen Regiment, welche alle Vorstädte Partheienweiß durchstrichen. Die Hungarischen Landstände wurden im Land- und Rathhaus tractirt, die Magnaten, deutsche Cavaliere, hungarische und deutsche Damen, alle gleichfalls bei Hof gespeiset." Nach der Ceremonie ward die Krone wieder den Kronhütern, Graf Stephan Zichy und Graf Christian Erdödy übergeben und nach Presburg geführt. Am 31. Dec. langte der Kaiser wieder in Wien an: der neue Palatinus Paul Esterhazy erhielt das goldene Vlies und ward Geh. Rath.

Während der Landtag noch fortberathschlagte, kündigte Tököly den Waffenstillstand zum 9. April, er begab sich zum Vezier nach Buda-Pesth und erhielt vom Sultan den Säbel, Caftan und Reiherbusch, er begab sich in den Schutz der Pforte; sie bestätigte ihn als König von Ungarn, wie einst Johann Zapolya, den Gegenkönig Ferdinand's I. Am 10. Aug. 1682 kam das Diplom vom Sultan. Am 14. Juli 1682 vermählte Tököly sich mit der Wittwe des das Jahr zuvor gestorbenen Franz Ragoczy, der heroi-

schen Helena Zrinyi, der Tochter des zu Neustadt enthaupteten Ban von Croatien Peter Zrinyi, auf deren Felsenschloß Munkats; vier Wochen darauf, am 9. August, heirathete der Palatinus Graf Paul Esterhazy eine Schwester Tököly's zu Eisenstadt. Jener zog seinen Säbel für den Sultan, dieser für den Kaiser. Am 2. Aug. 1682 ward zu Presburg wieder die erste öffentliche evangelische Predigt gehalten.

Indeß unterhandelte Tököly noch bis zum Januar 1683 mit der kaiserlichen Regierung, durch den von derselben ihm zugesandten General Baron Saponara, einen Freund Tököly's; aber der hartgesottne Hocher, kurz vor seinem Tode, — er starb am 1. März 1683 — schlug seine letzte Forderung ab, mit der er jetzt heraustrat: ihn gleich den Fürsten von Siebenbürgen Bethlen Gabor und den beiden Georg Ragoczy für einen freien Reichsfürsten mit Ueberlassung von fünf Gespannschaften über der Theiß zu erklären. Erst als das geweigert ward, trat Tököly offen heraus als Generalissimus des türkischen Kaisers. Er verbreitete in vielen tausend Exemplaren gleichsam als Kriegsmanifest eine Schrift: „Leiden und Klagen der Ungarn wider die Deutschen." Er nahm und ganz Oberungarn ein, confiscirte die hier liegenden kaiserlichen Güter, gebot allen katholischen Geistlichen und Ordenspersonen, binnen vierundzwanzig Stunden die Kirchen zu räumen und von dannen zu weichen. Er ließ Münzen schlagen, auf der einen Seite eine Hand mit bloßem Säbel und der Legende: „Pro Deo et Patria," auf der andern sein Bild mit der Um-

schrift: „Emericus Comes Teckely in Kacsmarky Dux Hungariae, Emmerich Graf Tököly in Käsmark, Herzog in Ungarn." Am 29. Juni bemächtigte er sich des Jablunkapasses unter währendem Gottesdienst und drang nun nach Mähren ein, Willens, den polnischen Succurs zu verhindern. Er commandirte ein Corps, das mit der Hülfe, die ihm zwei Paschas und die Siebenbürger, Moldauer und Wallachen zuführten, 60,000 Mann stark war. Ganz Mähren und Schlesien kam in Schrecken.

Hinter Tököly stand aber noch eine weit furchtbarere Macht, die Türken brachen jetzt los und mit den Türken die Franzosen.

Ludwig XIV. hatte es im Diwan durchgesetzt, daß der Großvezier Kara Mustapha mit einer Armee von 280,000 Mann in Ungarn einfalle und zwar gleichzeitig einfalle, wo er selbst von Westen her über die spanischen Niederlande ins Reich einbrechen wolle.

Es war im Juli 1683, als die Armada des Großtürken im Angesicht Wiens sich zeigte. Der Kaiser konnte ihr etwa den neunten Theil ihrer Zahl entgegenstellen: 33,000 Mann. Diese Truppen wurden unter den Oberbefehl des Mannes gestellt, welcher der Retter Wiens und der Stammvater der neuen Dynastie ward, die Oestreich nach dem Aussterben Habsburgs einst beherrschen sollte, Carl's von Lothringen.

Herzog Carl von Lothringen war von Ludwig XIV. selbst nach Wien getrieben worden, wo er das neue Glück seiner Familie gründen sollte. Ludwig hatte ihm sein Land vorenthalten, er war als

Flüchtling nach Wien gekommen, hatte hier vor fünf Jahren, 1678, fünfunddreißigjährig, die fünfundzwanzigjährige Schwester Kaiser Leopold's, Eleonore, die verwittwete Königin von Polen, die sich in ihn verliebt hatte, geheirathet. Er ward durch diese Heirath der Großvater Franz' I., des Gemahls der Maria Thersia, der Erbtochter Habsburgs. Herzog Carl war der vierte der Herzoge dieses Namens, die Lothringen regiert haben, der Brudersohn des regierenden Herzogs Carl III., von dem das Unglück des Hauses datirt. Ich will, ehe ich das Glück berichte, das der Stammvater des neuen Kaiserhauses Lothringen als Retter Wiens aus der Türkengefahr hatte, das Unglück der Familie in ihrem Stammland Lothringen nur ganz kurz berühren.

Der Oheim des Retters von Wien, Herzog Carl III. von Lothringen, war der Sohn des Grafen Franz von Vaudemont und Christinens von Salm. Franz von Vaudemont war ein Cadet seines Hauses, Christine von Salm, aus dem Geschlecht der Rheingrafen, brachte die halbe Grafschaft Obersalm in Lothringen ihm zu. Sein Sohn Carl III. vermählte sich 1621 mit Nicoläa, der Tochter des regierenden Carl's II., seines Bruders, der keine Söhne hatte. Carl III. ward dadurch nach Carl's II. Tode 1624 regierender Herzog.

Dieser Carl III. war einer der größten Löwen und Abentheurer des siebzehnten Jahrhunderts, unter ihm fingen aber auch, seit das Haus Bourbon sich in den dreißigjährigen Krieg gemischt hatte, die hun-

vierjährigen Händel und Unruhen mit diesem Hause an, die ihm endlich 1735 durch ein gütliches Arrangement Lothringen in die Hände lieferten: die alte Dynastie, mit der Aussicht auf die Erbschaft in Oestreich gewiesen, mußte Toscana annehmen. Seitdem im Jahre 1632 Gaston Herzog von Orleans, Ludwig's XIII. Bruder, Margarethe, die Schwester Carl's III. geheirathet hatte, faßte Richelieu Fuß im Lande und hielt die festen Plätze Lothringens besetzt. Carl III. wurde ein unversöhnlicher Feind der Bourbonen.

„Carl III., dieser wilde, kühne Tollkopf, sagt Hormayr, ward aus einem willigen Unterthanen, diensteifrigen Großoffizier und eventuellen Thronfolger der Krone Frankreich ihr unversöhnlicher Feind. — Er war stets ohne Geld, meist ohne Land und öfters ohne Heer. Doch gelang es ihm immer, durch die Werbetrommel Leute zusammenzubringen, die er dann an Freund und Feind verkaufte, wie ein alter italienischer Condottiere. Er war bald ein fanatischer Römling, der alle Protestanten auf die nächsten besten Bäume hängen ließ und sogar keine Protestantenleichen duldete, bald innigster Bundesfreund der Hugenotten, der Fronde. Er half dem Kaiser zum Siege bei Nördlingen. Er kam in französische und spanische Gefangenschaft. Er lebte in ruchloser Crapule und nachdem er seine rechtmäßige Gemahlin, seine Cousine Nicolas, verstoßen, in offner Bigamie mit der Prinzessin von Cantacroy, weshalb er von geistlichen und weltlichen Gerichten in Acht und Bann kam, ward aber gleich darauf wieder

Anführer einer Glaubensarmee. Er war Candidat zur bischöflichen Inful, zum Herzogthum Mantua, zum Cardinalspurpur, ja sogar zur päpstlichen Tiare, zur römischen Königs- und zur Kaiserwürde. Und doch hatte man ihn im Westphälischen Frieden weder als Reichsmitglied noch als Alliirten genannt, er ward auch bei den Verhandlungen nicht vertreten."

Das Unglück kam über ihn im Jahre 1670: Ludwig XIV. vertrieb ihn gewaltsam aus seiner Residenz Nancy und behielt seitdem Lothringen in seinen Händen. Carl III. starb im Exil zu Allebach bei Birkenfeld 1675, einundsiebzig Jahre alt. Der rechtmäßige Erbe war, da er keine für rechtmäßig anerkannten Kinder hinterließ, seines jüngern Bruders Franz Sohn: Carl IV.

Franz war Cardinal von Lothringen 1627 durch Frankreichs Vorschub geworden. Die Schwester der obengenannten Nicolas, Claudia, hatte den Herzog von Orleans, ehe dieser sich mit der obengenannten Margarethe 1632 vermählte, heirathen und Lothringen erben sollen. Um sich Erben zu erwecken, warf Franz damals aber den Cardinalshut von sich und schloß mit Claudia, die ihn liebte, eine heimliche Ehe. Sie wurden zwar entdeckt und in Nancy durch den dort gebietenden Marschall de la Force gefangen gehalten und getrennt; Claudia entkam aber aber als Page verkleidet zu ihrem Gatten und beide in ländlicher Tracht aus der Stadt. Durch diese Ehe, die nachher der Papst anerkannte, ward das Haus Lothringen fortgepflanzt. Franz starb im Jahre 1670.

Sein Sohn Carl IV., der durch die Heirath mit der habsburgischen Prinzessin und durch die Rettung Wiens der Gründer des neuen Glücks werden sollte, konnte nach Carl's III., seines Oheims, Tode nicht zum Besitze von Lothringen kommen. So kam er nach Wien und hatte, seit er die Königin-Wittwe Eleonore von Polen geheirathet hatte, seine Hofhaltung mit ihr zu Innsbruck aufgeschlagen. Fünf Jahre nach der Hochzeit ward er der Retter von Wien.

Der erste Schrecken vor den von Raab her streifenden Tataren und Spahis, welche dem Hauptheere des Großveziers vorauszogen, kam am 7. Juli 1683 nach Wien. An demselben Tage noch bestimmte Caprara den Kaiser Leopold, Wien zu verlassen. Die Flucht geschah Abends zehn Uhr; mit dem Kaiser flohen seine Gemahlin, die neuburgische Eleonore, in gesegneter Hoffnung und den fünfjährigen Prinzen Joseph I. auf dem Arme, die Geheimen Räthe und der gesammte Hofstaat. Weinenden Auges beurlaubten sich die kaiserlichen Herrschaften von dem Bürgermeister von Liebenberg. Der Weg ging über die Donaubrücke auf Linz, auf dem linken Ufer der Donau. Die kaiserlichen Wagen begleiteten zweihundert Reiter. Später ward auch die Schatzkammer auf der Donau nach Linz gerettet. Im ersten Nachtlager des Kaisers von Korn-Neuburg, wo die kaiserliche Familie, von ihren Bagagewagen getrennt, in der grenzenlosen Verwirrung kaum Eier genug für den Hunger auftreiben konnte, sah sie bereits das Kamaldulenser-Kloster auf dem Kahlenberge in vollen Flammen. Am andern Tage

ging die Flucht weiter auf Krems: sie war schrecklich; streifende tatarische Schwärme beunruhigten mit unglaublicher Kühnheit weithin das ganze Land und Rotten von Bauern riefen in den kaiserlichen Wagen die gräßlichsten Schmähworte. Am 8. Juli, Tags darauf, wo der Kaiser von Wien gezogen, Vormittags rückte der Herzog von Lothringen mit der Cavalerie der kaiserlichen Truppen in Wien ein und lagerte zwischen den abgebrochenen Donaubrücken auf der Donauinsel in der Au am Tabor, wo der kaiserliche Taborgarten war, er verschanzte sich hier und in dem Sinzendorf'schen Garten und auf der zweiten Donauinsel in der Leopoldstadt, in der alten Favorite und im Prater. Aber alle diese Positionen mußten bis zum 17. Juli aufgegeben werden, die Janitscharen trieben den Herzog hinter die Donau und Sonntag den 18. Juli warfen die Türken schon Batterien in der Leopoldstadt gegen die Stadt auf und stellten die Donaubrücke wieder her.

Den Oberbefehl der Stadt übernahm der Statthalter von Wien, General der Artillerie, Ernst Rüdiger, Graf von Starhemberg, dem der tapfere Vertheidiger von Brünn, der französische Graf de Souches, zur Seite stand als Stadtcommandant. Starhemberg war ein Schüler Montecuculi's.

Wien war im allerschlechtesten Vertheidigungszustande, nur die Stadtguardia, unter dem Obrist Marchese Obizzo und tausend Mann Linientruppen waren da. In den wenigen Tagen, die die Türken noch Zeit ließen, vom 8. bis zum 13. Juli Mittags, leistete Rüdiger Starhemberg das Unglaublichste, um

die Wälle herzustellen, Munition und Vorräthe aus der Umgegend herbeizuschaffen. Montag den 12. Juli langte die gesammte türkische Macht an; der Großvezier nahm sein Hauptquartier in der Favorite der verwittweten Kaiserin, dem heutigen Augarten. Mit einbrechender Nacht zuckte der ganze Horizont um Wien in blutrothen Säulen und Streifen, von der Leitha bis Baden und Mödling und bis an den Kahlenberg stand Alles in Rauch und Flammen. Am 13. Morgens schwärmten die Spahis von der Spinnerin am Kreuz gegen Schönbrunn bis Nußdorf in einem großen um die Stadt herumlaufenden Halbmond, vom Wiener Waldgebirge bis gegen die Donau. Um Mittag rückte eine starke Heersäule bis in die Vorstädte Wiens, Starhemberg ließ ein heftiges Kanonenfeuer gegen sie richten und gab jetzt das Zeichen, die Vorstädte in Brand zu stecken. Am Abend dieses schrecklichen Tages rückte die kaiserliche Infanterie, von der Insel Schütt kommend, gerade noch zu rechter Zeit in Wien ein, im Ganzen bestand sie aus 12—14000 Mann Linientruppen. Dazu kamen 8000 Bürger, Kaufleute u. s. w. in regulirte Compagnien eingetheilt und 15000 Gesellen, Lehrburschen und herrenlose Leute, die in Waffen waren und den täglichen Dienst versahen.

Eine gleichzeitige Nachricht in den Frankfurter Relationen giebt folgende Liste, außer der Stadt-Guardia von 1000 Mann:

8 Fähnlein Bürger zu ohngefähr je 200.

Eine Frei-Compagnie von allerhand Leuten.

Ein Fähnlein Niederlags-Verwandte und Schützen, alle mit gezognen Röhren.
2 Fähnlein zurückgebliebene Hofbediente.
3 " Studenten.
1 " Fleischhauer und Bierbrauer.
1 " Bäcker.
1 " Schuhknechte.
3 " Fähnlein aufgesuchte Bursche.
1 Compagnie zu Pferde.

Ueber 65,000 Menschen hatten Wien verlassen. Die Türken hausten nun schrecklich in der Umgegend, ihre leichten Reiter streiften bis zur Enns hinauf, man rechnet, daß während der zwei Monate, die die Belagerung währte, 87,000 Menschen von ihnen als Gefangene weggeschleppt worden sind, darunter 26,000 Frauen und Mädchen, 200 von angesehenen Adelsgeschlechtern und 50,000 Knaben. Die Morgensonne des vierzehnten Juli beschien das unermeßliche Türkenlager von 25,000 Gezelten. Vor allen ragte des Großveziers Gezelt hervor, es stand bei S. Ulrich, wo einst die Batterien des Grafen Matthias Thurn die Hofburg geängstigt hatten. Es war von Farbe grün, Wände und Fußboden mit den prächtigsten Tapeten geziert, getheilt in Säle und Gemächer der Ruhe, des Prunks, des Gebets und kriegerischer Berathung: es befanden sich darin Springbrunnen, Bäder, kleine Gärten, seltne Thiere; es blitzte von Sammet, Gold und Silber, von den köstlichsten Perlen aus dem Meeresgrunde, von Edelsteinen aus dunkelm Erdenschooß in allen Farben, an Werth über eine Million. Neben diesem prächti-

gen Gezelte des Großveziers ſtanden die nicht minder prächtigen Gezelte des Janitſcharen-Aga, der Paſchen von Ungarn, von Rumelien, der über die aſiatiſchen und einige egyptiſche Völker, der Hoſpodare der Moldau und Wallachei, des Fürſten Michael Apaffy von Siebenbürgen und des ungariſchen Grafen Tököly.

Das vorzüglichſte Ziel der türkiſchen Bombenſchüſſe waren die Burg, der Stephansthurm und die Häuſer von der Kärnthnerthor- bis auf die Mölker- und Schottenbaſtei. Der Hauptſchauplatz des Kampfs und der Gefahr war die Stätte des jetzigen Volksgartens und Theſeustempels, das obere Curtiſche Caffeehaus im Paradiesgärtchen und die ganze Strecke vom alten Widmerthor (Holz- oder Burgthor), der nachherigen ſpaniſchen Baſtei oder dem neuen Ritterſaal zur Bellaria und von dort bis zum Schottenthore. Nicht die Bedienung des Geſchützes, noch die eigentliche Belagerungskunſt waren in jener Zeit der Türken Hauptſtärke, ſondern der Minendienſt. Durch die Minen der Türken wurden die feſteſten Mauern in die Luft geſprengt und Schutt umgab die ganze Stadt. Aber die Wiener ſchlugen jeden Angriff der mit dem gräßlichen Allahgeſchrei Stürmenden ab und erſetzten die verdorbenen Schanzen Tag und Nacht. Dreimal des Tages und einmal in der Nacht machte Starhemberg die Runde um die ganze Stadt, an den Minen, auf den Wällen, in den Spitälern, im Zeughauſe, bei den Bäckerläden. Am Haupte und am Arme verwundet, ſpäter von der epidemiſchen Ruhr ergriffen und todesmatt, ließ er ſich durch die Schanzen tragen.

Für die Verwundeten sorgte ihm zur Seite der Bischof von Neustadt, Graf Leopold Kollonitsch, aus dem alten, schon seit Rudolf II. in den Türkenkriegen ausgezeichneten croatischen Geschlechte, der seinerseits als Maltheser einst im Krieg um Candia sich schon sehr ausgezeichnet hatte. Von ihm ward das Kirchenamt so heroisch verwaltet, daß der Großvezier drohte, ihm den Kopf abschneiden zu lassen. Alle Glocken schwiegen auf Starhemberg's Befehl, nur die auf S. Stephan gaben die Feuersignale.

Am 4. September sprengten die Türken eine Hauptmine an der Burgbastei; am 6., 7. und 8. sprengten sie neue Minen an der Burg- und Löbelbastei, die Noth in Wien, durch das Sterben, den Hunger und die furchtbare Anstrengung herbeigeführt, stieg aufs höchste. Bei Todesstrafe mußte schon Starhemberg den diensthabenden Offizieren und Soldaten den Schlaf verbieten. In dieser alleräußersten Noth kam endlich die Rettung, sie kam durch das gleichzeitige Eintreffen der aufgerufenen Hülfe des Polenkönigs Johann Sobiesky und der Reichsfürsten. Die Hülfe Sobiesky's war wieder eins der Mirakel, durch welche die Kaiser Habsburgs gerettet wurden. „Hätte, sagt der sehr wohl unterrichtete Mercure historique im Decemberstück 1686, der König von Frankreich nicht den großen Fehler begangen und dem Schwiegervater des Polenkönigs, dem Marquis d'Arquien das Duc- und Pair-Brevet verweigert, so würde die Königin von Polen (die Venus, die alles über den polnischen Mars vermochte) ihn niemals bestimmt haben, wie sie es

that, zum Entsatz von Wien zu marschiren." Von den Reichsfürsten blieb der kriegerischste, der große Kurfürst von Brandenburg, aus, es kamen aber die Kurfürsten von Sachsen und Baiern, die würtembergischen und fränkischen Kreistruppen unter dem Grafen von Waldeck. Hierzu stießen noch einige in Böhmen schnell ausgerüstete kaiserliche Regimenter. Die Polen, 26,000 Mann stark, trafen von Ollmütz her ein, von Krems her rückten die 11,300 Baiern und vereinigten sich mit den über Prag gekommenen 11,400 Sachsen und mit den 8400 fränkischen Kreistruppen, die über Passau marschirt waren. Zu Tuln an der Donau geschah der Uebergang des Entsatzheers über diesen Strom am 8., am 9. und 10. September marschirte es nach Klosterneuburg und gegen den Kahlenberg, am Abend des 10. vereinigte es sich mit den 27,000 Oestreichern unter dem Herzog Carl von Lothringen. Das gesammte christliche Heer war 84,800 Mann stark, 38,700 Infanterie und 46,100 Reiter mit 186 Kanonen. Der Großvezier hatte unbegreiflicher Weise den wichtigen Platz Tuln, wo das Entsatzheer der Polen und Deutschen die Donau überschritt, unbesetzt gelassen. Als er am 7. September auf die Kunde von der Annäherung des Entsatzes Heerschau hielt, zählte seine Armee noch 168,000 Mann. Vom 12. Juli bis 7. September hatten die Türken gegen 50,000 Mann vor Wien verloren. Unvorsichtig ließen sie sich von den Bergen her überfallen. Trotzend auf ihre Ueberzahl fuhren sie sogar fort, hauptsächlich die Stadt zu belagern und setzten dem

Entsatzheer nur wenig Streitkräfte entgegen. Das bewirkte den vollständigen Sieg der Christen.

Am 11. September Vormittags wurde der Kahlenberg von ihnen erstiegen. Der Polenkönig, sechsundvierzigjährig, beinahe unter der mittleren Größe, so stark und nervig als fett, heldenmüthigen Ansehens, feurig in Rede und Gebehrde, Haare und Bart schwarz, das Haupt nach der Landessitte halb geschoren, trat mit dem Herzog von Lothringen auf die Kuppe des Berges hinaus. Sie vernahmen das durchdringende, erderschütternde Kanonenfeuer der Türken. Die Kaiserstadt lag vor ihnen unter einem Meere von Staub, Feuer und Rauch begraben. Mehr als menschliche Tapferkeit hatte mit genauer Noth bis jetzt noch die Trümmer der in den letzten Tagen von den Türken gesprengten Burg- und Löbelbastei erhalten. Starhemberg hatte diese zertrümmerten Basteien schnell verbauen, Abschnitte hinter den Abschnitten und aus Balken und Dachstühlen Pallisaden machen, die der Gefahr zunächst ausgesetzten Gassen durch Ketten, Querwälle und die von allen Fenstern gerissenen Eisengitter sperren und verrammeln lassen.

Mit einbrechender Nacht kam ein Reiter über die Donau geschwommen, mit einem Zettel Starhemberg's an den Herzog, worin die Worte standen: „Keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr, ja keine Zeit mehr verlieren!" Zugleich stieg vom Stephansthurme rasch nacheinander eine Girandole von Raketen empor, anzudeuten, die Stadt liege in den letzten Zügen. Der Polenkönig antwortete sofort mit einem

ganzen feurigen Busche von Raketen und ließ drei heftige Kanonenschüsse abbrennen. Noch bevor die Nacht gänzlich einbrach, sahen die Wiener zu ihrem höchsten Jubel auf den Bergeshöhen die Bewegungen des christlichen Heeres. Ihre tausend Feuerzeichen schimmerten ihnen wie eben so viele Freuden- und Hoffnungssterne durch die Nacht, die letzte Nacht der zwei Monate langen Unruhe und Qual. Alles in Wien umarmte sich in heißen Thränen, man eilte in die Kirchen, um Gott für die endlich gegebene Rettung zu danken.

Mit dem ersten festlichen Strahl der Morgensonne des 12. Septembers 1683, es war gerade ein Sonntag, senkten sich die Heeressäulen der christlichen Schlachtordnung von dem waldigen Kahlengebirge herunter. Fünf Kanonenschüsse gaben das Zeichen zur Schlacht. Das Kleingewehrfeuer begann früh sieben Uhr beim Kahlenbergerdörfel gegen Nußdorf, auf dem äußersten linken Flügel, wo der Herzog von Lothringen mit seinen Oestreichern stand. Es commandirten unter ihm Fürst Carl Dietrich Otto von Salm, später Premier unter Joseph I., Graf Aeneas Sylvius Caprara, der zeitherige Commandant in Ungarn und namentlich der nachher so berühmt gewordene, damals achtundzwanzigjährige Markgraf Ludwig von Baden und der noch berühmtere Prinz Eugen von Savoyen, damals zwanzig Jahre alt, nächst ihnen noch dreißig Prinzen aus den größern und kleinern reichsfürstlichen Häusern. Die Türken vertheidigten in ihrem rechten Flügel gegen Lothringen mit großer Hartnäckigkeit die Hohlwege des Nußberges, von Nuß-

dorf und von Heiligenstadt. Sieben schwere Stunden lang lastete die ganze Hitze des Tages auf dem Herzoge, die große türkische Batterie bei Döbling hinderte ihn am weitern Vordrang. Da erleichterte der Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen, der mit den Baiern und den andern Reichsfürsten im Centrum aufgestellt war, mit seinem Fußvolk die Oestreicher durch einen raschen Flankenangriff Mittags zwei Uhr. Bis dahin war weder das Centrum, noch der rechte Flügel der christlichen Schlachtordnung, den der Polenkönig führte, zum Schlagen gekommen. Um dieselbe Stunde, Mittags zwei Uhr, brachen endlich auch die Polen aus dem Walde bei Dornbach hervor und warfen sich auf das Centrum und den linken Flügel des Feindes. Mehrmals wiederholten sie ihren ungestümen Anfall, aber sie vermochten die tiefen Massen der Türken nicht zu durchbrechen. Die Polen stutzten, wankten, ein Uhlanenregiment wandte um und riß in seiner Flucht alles, was hinter ihm stand, fort. — Das war der entscheidende Wendepunkt der Schlacht. Der Herzog von Lothringen ersah die Gefahr, es war halb fünf Uhr Abends. Er befahl einen allgemeinen Angriff auf der Türken rechten Flügel, rollte ihn gegen die Mitte zu auf, er nahm endlich die große Döblinger Batterie. Dadurch bekamen die Polen Luft. Sobiesky, der mit eigner Hand mehrere Türken getödtet und einen Roßschweif erobert hatte, erneuerte den Angriff, auch er warf den Feind bis in sein Lager. Die Oestreicher unter dem Markgrafen Ludwig von Baden drangen bis zur Contrescarpe ans Schotten-

thor vor, Starhemberg kam hier zu ihnen heraus und gelobte einen mächtigen Ausfall in die Approchen der Türken.

Von diesen Approchen aus feuerten die Türken noch immer ganz ruhig fort auf die Stadt, wie in den verflossenen sechszig Tagen der Belagerung. Jetzt endlich wendeten sie einige Kanonen gegen den Entsatz um. Aber bald bemächtigte sich ihrer ein panisches Schrecken. Vergebens hielt der Großvezier bei S. Ulrich noch etwa eine halbe Stunde den wilden Sturm auf, Alles wogte bald darauf in der wildesten Unordnung durcheinander. Um sechs Uhr war die Schlacht für die Christen entschieden. Die Türken räumten den Polen ihr Lager, ihre Flucht ging über den Wienerberg, in einem fort bis Raab. Die polnischen Uhlanen und die kaiserlichen Dragoner verfolgten sie noch eine Zeit lang, aber die einbrechende Nacht und die äußerste Ermüdung machten ein baldiges Ende. Der Herzog von Lothringen schickte seinen General-Adjutanten Grafen Franz Carl Auersperg mit der Siegespost an den Kaiser. 370 Kanonen, 5000 schwerbepackte Kameele, die große rothe Fahne des Großveziers, (die grüne, heilige des Propheten ward gerettet), viele Roßschweife und Standarten, 15,000 Gezelte, in vielen noch die Speisen auf dem Tisch, das Brod in den Backöfen, fielen in die Hände der Sieger. „Ich bin, schreibt der König von Polen an seine Gemahlin, des Großveziers Erbe geworden.“ Es ward ihm die Perle der Beute zu Theil, Kara Mustapha's Gezelt, mit einem baaren Schatze von zwei Millionen in Gol

und gegen sechshundert Säcken voll Piaster, seine von Gold und Edelsteinen strotzenden Waffen, sein köstlich geschmücktes Leibpferd und seine geheime Kanzlei, die die Correspondenz mit den ungarischen Mißvergnügten und mit Frankreich enthielt. Diese Correspondenz war ein Hauptfund: um Frankreich in der öffentlichen Meinung zu schaden, ward damals durch alle Reiche der Christenheit ausgebreitet, wie man den allerchristlichsten König in offenbarem Einverständniß mit dem christlichen Hauptfeind betroffen habe. Von dem heroischen Bischof Kollonitsch wurden die im Lager der Türken vorgefundenen gefangenen Christenkinder befreit. Die Vorräthe der Türken waren so ungeheuer, daß die plündernden Soldaten an dem auf die Schlacht folgenden Tage nur Geld und Kostbarkeiten nahmen, das Uebrige alles ließen sie den aus der Stadt herausgekommenen Wienern. Man fand hier auf dem engsten Raum beisammen bei 20,000 Büffel, Ochsen, Kameele und Maulthiere und bei 10,000 Schafe, die sammt den gefangenen Türken heerdenweise weggetrieben wurden, 100,000 Malter Korn, ganze Magazine von Mehl, Kaffee, Zucker, Honig, Oel, Reis, Schmalz, Leinwand, Baumwolle, Leder, Pelzwerk, eiserne Platten, dazu eine den Glauben übersteigende Zahl von Munition und Kriegsvorrath. Viele Hausherren der Vorstädte konnten sich, als sie aus der Stadt kamen, in den von Abschnitten, Gräben, Wolfsgruben, Pallisaden und Schanzen durchkreuzten Trümmerhaufen der Straßen, worauf ihre Häuser gestanden, gar nicht zurechtfinden, trafen aber ihre Höfe und Keller so mit Vorräthen

jeder Art vollgepfropft, daß sie ihre Häuser leicht wieder aufbauen konnten und schöner als zuvor. Von der ungeheuern Menge aufgefundenen Kaffees schreibt es sich her, daß seitdem der Kaffee der Wiener Lieblingsgetränk wurde; die Concession zu dem ersten Kaffeehaus in Wien (am Stephansfreythof, dann bei der blauen Flasche im Schlossergäßchen) erhielt noch im Jahre 1683 ein Pole, Kollschützky, der als Kundschafter an den Herzog von Lothringen wichtige Dienste der Stadt geleistet hatte, die Wiener nannten ihn nur „Bruder Herz."

Sobiesky hatte in dem erbeuteten Zelte des Großveziers am Schlachttage geschlafen, früh holte ihn Starhemberg in die Stadt ab. Der Einzug geschah durch das Stubenthor, Starhemberg ritt etwas hinter dem König, zu seiner Rechten, neben und um ihn ritt sein Sohn, Prinz Jacob Sobiesky, der Kurfürst von Baiern, die Großoffiziere der polnischen Krone, die deutschen Fürsten, die Generalität. Des Ranges dachte in solchem Jubel Niemand. Vor dem Zuge her wurde die herrlich schimmernde rothe Hauptfahne, die von dem Zelte des Großveziers geweht hatte und die ganz von erhabener Goldarbeit gestickt war, die Roßschweife, die Standarten getragen und Kara Mustapha's Leibroß geführt. Der Zug ging bei St. Stephan vorbei in die Hofkirche der Augustiner. Sobiesky hörte hier in der Lorettokapelle die Messe. Nach Beendigung derselben trat er rasch und ungeduldig, wie er war, vor den Hochaltar und stimmte selbst das Te deum

an, in das die Polen und die Geistlichkeit einfielen. Seit zwei Monaten tönten wieder zum erstenmal festlich alle Glocken in Wien.

Der König und die Fürsten traten jetzt aus der Kirche heraus, tief gerührt und so von der Siegesfreude trunken, daß der König alles umarmte, was ihm in den Wurf kam. Er stieg dann wieder zu Pferde. Aber das allgemeine Zujauchzen des Volks, das Gedräng um den König, um seine Hand, seinen Mantel, seine Stiefeln, oder nur seine Steigbügel zu küssen, wurde zuletzt beinahe lebensgefährlich. Endlich hatte man die Wohnung Starhemberg's erreicht und hier empfing ein herrliches Mahl die Feldherren, die Fürsten und den König. Abends traf Sobiesky wieder bei dem Heere ein, das aus dem verpesteten Türkenlager hinweg nach der Schwechat geführt worden war. Der Herzog von Lothringen aber und Starhemberg eilten nach Nußdorf, den Kaiser zu empfangen.

Leopold hatte, nachdem er im ersten Schrecken Wien vor den Türken am 7. Juli verlassen hatte, seinen Weg nach Linz genommen. Hier traf ihn ein Courier, der die falsche Nachricht brachte, daß die Türken durch den Wiener Wald ihren Weg weiter genommen hätten und bis Linz vordringen würden. Der römische Kaiser flüchtete weiter nach Passau; hier empfing er gewissen Bericht, daß die Türken vor Wien stehen geblieben seien. Er empfing in Passau am 29. Juli den Kurfürsten Max Emanuel von Baiern, der noch denselben Tag weiter zur Armee ging. Am 7. August kam von einem Edelmann So-

biesky's Kunde, daß sein König auf dem Marsch sei. Am 9. August empfing Leopold den Fürsten von Anhalt als Gesandten des großen Kurfürsten, um wegen des Succurses — mit dem Brandenburg bekanntlich damals ausblieb — zu tractiren: Leopold legte damals den Saamen zu den schlesischen Kriegen, durch die Preußen später seine Größe erlangte, er verweigerte damals die Abtretung der nach dem Aussterben des letzten piastischen Herzogs 1675 Brandenburg nach den Verträgen heimgefallenen Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau und das dem geächteten Markgrafen von Brandenburg Johann Georg 1623 im dreißigjährigen Kriege genommene Fürstenthum Jägerndorf. Friedrich Wilhelm bequemte sich erst später zu einer Hülfe von 7000 Mann gegen den Erbfeind, die ganz wesentlich zur Eroberung Ofens mithalfen. Am 11. August gingen zwei Couriere nach Dresden und Berlin ab, um Beschleunigung des Marsches der Truppen; am 14. Aug. stattete Graf Albrecht Caprara, der Ambassadeur nach Constantinopel, dem Kaiser Bericht ab: der Großvezier hatte ihn bis nach Ofen mitgenommen. Am 17. August meldete der Fürst von Waldeck den Marsch der Reichstruppen aus Franken und musterte sie am 21. Am 25. Aug. brach der Kaiser wieder mit seiner Gemahlin und allen Geheimen Räthen von Passau nach Linz auf. Hier empfing er noch am 5. Septbr. die Kurfürsten von Sachsen und Baiern mit dem Hofkriegsrathspräsidenten Hermann von Baden.

Zwei ganze Monate war Leopold in Linz und Paſſau, zwiſchen innen auch in Traunkirchen am romantiſchen Traunſee des Salzkammer-Guts — er erheiterte ſich hier wie ſein Vorfahr Rudolf II. mit den Curioſitäten, mit Münzen, mit Uhren, mit Verfertigung künſtlicher Wachskerzen und mit Chronodiſtichen. Montag, den 13. September, den Tag nach der Schlacht, erhielt er die Nachricht von dem großen Siege, wie erwähnt, durch Graf Auersperg, den Adjutanten des Herzogs von Lothringen. Er fuhr nun von Linz auf der Donau nach Wien. Er traf am 14. Septbr. Vormittags daſelbſt ein.

Leopold ritt durch das Türkenlager unter dem Geläut aller Glocken und dem Donner des Geſchützes und empfing an demſelben Stubenthor, aus dem er am 7. Juli in der Nacht geflohen war, die Schlüſſel der ſo heldenmüthig vertheidigten Stadt, die ihm der Magiſtrat überreichte. In S. Stephan hörte er Biſchof Kollonitſch's Te deum und ſpeiſte dann mit dem Kurfürſten von Sachſen und dem von Baiern, ſeinem zukünftigen Schwiegerſohne, in der Stallburg.

Am 15. Septbr. war die berühmte Zuſammenkunft Leopold's mit Sobiesky im Lager an der Schwechat. Es ward lange überlegt, wie man ſich becomplimentiren könne, um kaiſerlicher Würde nichts zu vergeben. Leopold fragte den Herzog Carl von Lothringen: „Wie ſoll ich ihn empfangen?" Dieſer erwiederte: „Wie anders, als mit offnen Armen, Majeſtät, denn er hat das Reich gerettet." Endlich ward beſchloſſen, ſich zu Pferde zu treffen. Leopold begrüßte zwar den

Retter von Wien, benahm sich aber dann mit abstoßender Kälte. Steif blieb er auf dem Pferde sitzen, lüftete nicht einmal den Hut, als Prinz Jacob Sobiesky ihm die Hand küßte, und die vornehmen Polen ihm vorgestellt wurden. Ebenso stolz und kalt benahm er sich gegen die deutschen Fürsten. Steif ritt er zurück. Am 19. erhob er sich wieder nach Linz, wo er am 22. anlangte und noch zehn Monate blieb. Erst im August 1684 kam er von Linz wieder nach Wien, nachdem die Burg wieder ganz hergestellt war.

Sobiesky, empört durch die stolze Undankbarkeit des Kaisers, schrieb damals an seine Gemahlin: „Es ist jetzt wirklich, als wären wir Verpestete, die alle Welt flieht, während vor der Schlacht meine Zelte, die doch, Gott sei Dank, ziemlich umfangreich sind, kaum die Menge der Ankommenden zu fassen vermochten ꝛc. — Es ist nicht die geringste unter den Sonderbarkeiten, die uns hier zugestoßen sind, daß wir nicht wissen, was aus uns wird. Wie mir scheint, wäre es doch in der Ordnung gewesen, mich zu fragen, auf welche Weise ich den Krieg fortzusetzen gedächte. Aber man wendet sich nicht mehr an mich ꝛc. — Alle Welt ist entmuthigt und wünschte eher, wir hätten dem Kaiser gar nicht beigestanden und dieses stolze Geschlecht wäre untergegangen, um nie wieder zu erstehen." Der Kurfürst von Sachsen reiste, nicht minder erbittert wie Sobiesky, noch vor des Kaisers Abreise am 16. Sept. ab, mit ihm marschirten seine Truppen; nur das Reichs-Contingent, das gestellt werden mußte, blieb zurück.

Starhemberg erfuhr des Kaisers Gnade in aus-

gezeichnetem Maaße. Er ward Generalfeldmarschall und Staats- und Conferenz-Minister und erhielt für sein Geschlecht den Stephansthurm, eine Mauer und ein goldnes I., den Anfangsbuchstaben des Namens Leopold, ins Wappen, dazu das Freihaus in der Vorstadt Wieden, einen kostbaren Ring und 100,000 Thaler. Aus Madrid kam ihm das goldne Vließ zu, vom Papst ein eignes Breve des Dankes.

Sobiesky und Lothringen übernahmen die weitere Führung des Kriegs gegen die Türken in Ungarn. Sie siegten bei Barkan, 10. Octbr., dann erst, als alle Gefahr vorüber war, begab sich Sobiesky in sein Reich zurück. Am 2. Septbr. 1686 nahm Lothringen das seit Suleiman's Zug vor Wien 1529 von den Türken besessene Ofen, dessen Commandant der Generalcommissar der Armee, Feldmarschall Graf Rudolf Rabatta wurde, der aber schon im folgenden Jahre starb. Am 12. August 1687 erfocht Lothringen den großen Sieg bei Mohacz, wo anderthalb Jahrhunderte früher, 1526, der junge Ludwig, der letzte Jagellone, umgekommen war, das Reich dem Hause Oestreich in Ferdinand I., Carl's V. Bruder, seinem Schwager, überlassend.

Ich komme nun auf die ungarische Insurrection des Grafen Tököly zurück. Alsbald nach dem abgeschlagenen Sturme der Türken auf Wien hatten diejenigen Magnaten, die auf Tököly's Seite getreten waren, ihren Frieden mit dem Kaiser zu machen gesucht. „Verlautete, heißt es in den Frankfurter Relationen schon einen Monat nach dem Siege, daß der

unlängst zu den Türken übergegangene Graf Trascowicz (Nicolaus Draskowich, Schwiegersohn des enthaupteten Crösus Nadasty) um kaiserliche Gnade, mit Versprechung alle Heimlichkeiten zu Ihro Kais. Maj. und des Landes Besten zu offenbaren, durch einen Abgeordneten nebst dem (ebenfalls abgefallenen) Grafen Budiani (Batthiany) angehalten, dieser letztere aber, weil er bereits über 2000 Türken und viel Rebellen niedergemacht, und mit seinen beiden Söhnen, wie auch dem jungen Nadasty sich Kais. Maj. durch einen neuen Eid zur Treue verbunden, solche erlangt hätte."

Die kaiserliche Regierung verfuhr nach der alten Römermaxime: „Divide et impera." Den 18. Oct. schon erging ein kaiserlicher Spezial-Befehl „um all' derjenigen Ungarn, so von der S. Maj. geschwornen Treue abgefallen, ihre Güter ad fiscum zu ziehen, die hiervon fallenden Einkünfte aber ad aerarium publicum zu Unterhaltung des Kriegs anzuwenden" ꝛc. „Ward der vor etlichen Wochen gefangen genommene Graf Serini (Johann Anton, Sohn des enthaupteten Ban Peter Zrinyi) zu härterer Verstrickung nach Passau gebracht, dessen Bediente und Laquaien aber wiederum auf freien Fuß gestellt." Er soll zwanzig Jahre lang in Kufstein in Tyrol gefangen gesessen haben, kein Wort gesprochen und nur die Liebe der Tochter des Kerkermeisters sein ödes Leben verschönt haben. Mit ihm erlosch das Geschlecht Zrinyi — seine Mutter, die geborne Frangipani, war kurz nach ihres Gemahls Execution im Wahnsinn gestorben.

Wieder setzte der Kaiser ein Spezialgericht nieder, am 6. Nov. 1683, an dessen Spitze der böhmische Kanzler Graf Franz Ulrich Kinsky und Baron Abele standen; Tököly's Gesandte, die ebenfalls jetzt wieder erschienen, wurden an Sobiesky als Mediator verwiesen. Als dieser sich für ihn verwandte, namentlich für Ueberlassung der Gespannschaften und den Fürstentitel verwandte, ließ der Kaiser den König ersuchen, dem Tököly alle Hoffnung dergleichen zu erhalten, zu benehmen und ihn zu absoluter Submission zu disponiren. Das Spezialgericht that aber Alles, um die andern Ungarn sicher zu machen. Ein Reskript an den Palatinus Esterhazy hob schon am 14. Nov. 1683 den Spezialbefehl wegen der Güter-Confiscation auf — unter sehr auf die Schraube gestellten Ausdrücken „weil wir noch nicht völlig und finaliter resolvirt, was zur Befriedigung des Königreichs zu thun dienlich und was wider solche abgefallene Einwohner vorgenommen werden soll." Darauf ertheilte Leopold aus Linz unterm 12. Jan. 1684 Generalpardon mit folgenden Worten: „bei Unserer Königlichen Parole steif und fest versprechende, daß, so sie (alle und jede, keinen ausgeschlossen, die in der letzten Rebellion und Abfall mitbegriffen gewesen) innerhalb den letzten Tag des künftigen Monats Februar bei Unseren gevollmächtigten Commissariis, die in medio Februarii solche Function zu Neusohl anfangen werden, die schandlose (sic) rebellion und unchristliche Allianz mit den Türken verschwören und Uns, ihrem König, das schuldige Juramentum fideli-

tatis aufs neue praestiren, alle und jede die General-Amnestie, über dem ihre vorige Ehre und Freiheiten cum restitutione bonorum tam mobilium quam immobilium adhuc extantium — (also. alles bereits Vergabte sollte den Angebern ꝛc. bleiben) erlangen und bekommen ꝛc. sollen." Der kaiserlichen Commission, die diesen Generalpardon nach Ungarn brachte, war als Director an Kinsky's Stelle des Kaisers Schwager, Herzog Carl von Lothringen, der das Commando in Ungarn mit absoluter Gewalt und ohne daß er, wie früher, vom Hofkriegsrath abhängen sollte, übertragen erhielt; aber als Concommissarius fungirte nach wie vor Abele. Die Armee, die Lothringen commandirte und die durch neue im Stillen immer fortgeführte Werbungen so hoch gebracht worden war, zählte über 70,000 Mann. Geld von Spanien, vom Papste, hatte die Werbungen ermöglicht: der Papst hatte außer bedeutenden Wechseln auch noch die Terz der geistlichen Einkünfte verwilligt — der Prälat von Kremsmünster zahlte über sein Contingent noch hunderttausend Gulden — und die andern Geistlichen zahlten, obgleich sie früher säumig sich bezeigt, eilfertigst, als der Kaiser ihnen 6 p. C. für sich abzuziehen verstattet, den säumig Bleibenden aber Execution angedroht hatte. Ich bemerke noch beiläufig, daß damals eine Menge Volontairs zu den kaiserlichen Fahnen sich begaben, vornehme Franzosen, von denen 1686 ein Comte de Crequy genannt wird, und allein vierhundert Spanier, unter denen ein Duc Vejar, „so einer der größten Herren in Spanien ist, dem seine

Frau Mutter einen Wechsel von 40,000 Piſtolen in Wien zu empfangen, mitgegeben hatte." — 1686 war Lord Cutts bei der Eroberung von Ofen Adjutant des Herzogs von Lothringen und 1687 trat auch der Marquis Fitz-James, Herzog von Berwick, als Volontair in die kaiſerliche Armee ein, natürlicher Sohn König Jacob's II., des letzten Stuart's auf dem Thron von England.

Es meldeten ſich von den ungariſchen Herren bei der kaiſerlichen Commiſſion: ein Batthiany*), ein Zobor, Georg Erdödy, der junge Nadaſty, der jüngere Draſcowich, ein Zichy, ein Graf Illeshazy, Graf Adam Kollonitſch und ſein Vater und mehrere andere Magnaten, dazu Preßburg, Oedenburg, die Berg- und mehrere andere Städte — die Geſpannſchaften in Oberungarn entſchuldigten ſich mit der Furcht vor Tököly. Dieſer machte nun einen neuen Bund mit den Türken. Lothringen hatte ihm durch Sobiesky ſagen laſſen: „Er ſolle nur widerſtehen wenn er könne, einem Könige komme es nicht zu, mit ſeinen Unterthanen ſich in Tractaten einzulaſſen, ſei es ihm Ernſt, ſo möge er ſein Vergehen mit dem Säbel gegen die Türken abwaſchen." Kein Theil meinte es ehrlich mit dem andern: Tököly ward beſchuldigt, daß er ſich habe verlauten laſſen: „er wolle auf Begebenheit die Polen und Deutſchen in den Winterquartieren dermalen kitzeln, daß ſie genug die

*) Ein Graf Adam Batthiany folgte nach Erdödy's Tode 1694 dieſem als Ban von Croatien.

Hände zu reiben haben sollten;" die Malcontenten sprachen sogar von einem Seitenstück zur Sicilianischen Vesper. Ein Lieutenant Fink von Finkenstein in Ofen, der sich in eine bei der Eroberung der Stadt 1686 in die Hände gefallene türkische Sclavin verliebt hatte und mit ihr sich in die Türkei begeben wollte, schrieb dem Pascha von Stuhlweißenburg, daß er ihm gegen eine Geldsumme Buda-Pesth wieder überliefern wolle: den Brief gab der Pascha einem seiner Leute und dieser eröffnete ihm seinen Inhalt in Gegenwart eines christlichen Sclaven, der die Feuerung im Zimmer besorgte. Durch dieses neue Mirakel ward wieder Oestreich von einer großen Gefahr errettet: die Christensclaven meldeten die Sache dem Kaiser nach Wien, der Offizier ward verhaftet, gestand und ward enthauptet.

Umsonst versuchte Tököly die Croaten zu bewegen, sich dem Aufstand der Ungarn anzuschließen, schon damals wie noch 1848 ließen die Croaten sich nicht zum Abfall vom Kaiser verleiten, sondern blieben ihm treu: commandirender General in Croatien ward Graf Aeneas Caprara. „11. Septbr. 1685, heißt es in den Frankfurter Relationen, wurden Ihre Kais. Maj. von dem Capitain Vicomte Jellasich sieben türkische Standarten praesentiret und dabei unterthänigst angebracht, daß der Banus Croatiae (Nicolaus Erdödy) den hoch importanten Paß und Handelsstadt Dubitza in Bosnia ausgebrannt und solche Standarten dabei erobert hätte."

Seitdem Ofen 1686 erobert worden war, hatte sich Tököly nach Munkats geworfen, das seine hel-

demüthige Gemahlin eine dreijährige Belagerung durch hielt, er selbst begab sich vor der Hand nach Constantinopel.

Als nun Kaiser Leopold so im Glück war, erhielt der spanische Anschlag seine letzte Erfüllung. 1687, ehe noch der große Sieg bei Mohacz erfochten war, wurde am 5. März gegen die Ungarn das schreckliche Blutgericht zu Eperies eröffnet. Das Hauptwerkzeug der Rache Oestreichs gegen die malcontenten Ungarn ward der Neapolitaner Graf Anton Caraffa, früher Maltheserritter, nachher durch seinen Vetter, den päpstlichen Nuntius Cardinal Caraffa, seit 1665 als kaiserlicher Kämmerer angestellt. Ihm war seit 1686 das Obercommando in Oberungarn übertragen worden: 1685 war er noch Obrist gewesen, jetzt war er General und General-Kriegscommissar, Geheimer Rath und Hofkriegsrath. Er war es, der sich selbst „den Attila, die Gottesgeißel der Ungarn" nannte. Er war es, der vorzüglich in Wien zum Schreckenssysteme rieth, um die wilden Gemüther der Ungarn auf dem bevorstehenden Presburger Reichstage zahm zu machen und die kaiserliche Kammer durch Contributionen und Confiscationen zu bereichern und sich dabei selbst nicht zu vergessen. Er war einer der geldgierigsten und grausamsten Menschen. „Wenn er in seinem ganzen Leib einen einzigen Blutstropfen wüßte, versicherte er, der den Ungarn milde wäre, so wolle er sich lieber gleich zu Tode aderlassen." Das Cabinet von Laxenburg willigte ein, als Beihelfer wurden Caraffa mehrere Jesuiten, der schlaue Peritz-

hof und der grauſame Kellie zugegeben, um ſofort nun mit allen denen, die es mit Tököly gehalten, oder ſich deſſen nur verdächtig gemacht hatten, oder die ſonſt unbequem erfunden wurden, oder als reich bekannt waren, den ſchärfſten Prozeß vorzunehmen. Wiederum erfolgten die ſchändlichſten Angebereien. Man bediente ſich der grauſamſten Folterqualen, um, da Keiner der Angeklagten freiwillig bekannte, Geſtändniſſe zu erpreſſen. Außer dem gewöhnlichen Aufziehen mit ſchweren Gewichten, Verrenken der Glieder, Brennen mit Wachslichtern unter den Achſelhöhlen, erfand man eine Art von Feuerregen von Pech und Harz, der die freiſchwebenden Gemarterten überſchüttete, man ſtieß ihnen glühende Nägel und Drähte unter die Nägel der Füße und in die heimlichen Oerter. Caraffa erluſtirte ſich, während ſo gemartert ward, im Angeſicht der Opfer mit Weibern, ſpielte Würfel, er erpreßte von den Gemarterten Lösgeld, z. B. 10,000 Gulden von Johann Roth von Kyralyfalva. Einige zwanzig edle Ungarn wurden enthauptet und geviertheilt, andere lagen in Ketten, man inquirirte ſelbſt gegen reiche und populäre Katholiken. Niemand dünkte ſich mehr ſicher in Ungarn. Die Gattinnen, Geſchwiſter und Freunde der Unglücklichen eilten nach Wien um zu klagen, aber trotz der Gegenbefehle, die ſie erwirkten, fuhr Caraffa fort mit ſeinen Procedduren. Als ihm die Interceſſionen zu oft kamen, zeigte er ein Handbillet vor, worin es hieß: „man könne den Unglücklichen das Thor der kaiſerlichen Huld nicht wohl völlig verſchließen, er, Caraffa, möge aber auf

alle Empfehlungen, Gegenbefehle und Gnadenbriefe gar keine Rücksicht nehmen und auf „das große Ziel" rastlos und ohne Schonung fortarbeiten. Wenn die Ungarn baten, sich rechtfertigen zu dürfen, sagte er ihnen: „man werde ihnen den Prozeß nach der Execution machen." !!

„Das große Ziel" erlangte endlich Oestreich auf dem Presburger Reichstag. Die kaiserliche Proposition an die ungarischen Stände (in lateinischer Sprache gethan) lautete nach den Frankfurter Relationen wörtlich: „Es sei und streite wider die Freiheiten, wider Leibes und Seelen unwiderbringlichen Schaden in den weltlichen und göttlichen Rechten die Freiheit den Königen zu widerstehen, (resistendi ac contradicendi nobis, wie es in der goldnen Bulle des Königs Andreas von 1222 lautete) — welchen, wenn sie auch gleich ganz tyrannisch regierten, gleichwohl Gott befehle zu gehorchen." Die Ungarn, um nur das schreckliche Blutgericht zu Eperies los zu werden, unterwarfen sich der Nothwendigkeit. Sie ließen sich die Aufhebung ihrer Wahlfreiheit, die Erklärung Ungarns zu einem Erbreich im Mannsstamm und den Wegfall ihres in der goldnen Bulle des Königs Andreas 1222 ihnen verliehenen gesetzlichen Widerstandsrechts, gefallen. Im November 1687 ward darauf nach neunmonatlichem Wüthen das Blutgericht aufgehoben und Caraffa später nach Wien zurückberufen*).

*) Er erhielt hier zwar das goldene Vlies, ward aber selbst von den Oestreichern gehaßt und verwünscht. Er zehrte

Leopold's Sohn, Joseph I., wurde hierauf am 9. December 1687 als der erſte Erbkönig Ungarns gekrönt.

Am 14. Januar 1688 mußte die heldenmüthige Helena Tököly nach dreijähriger Vertheidigung ihr faſt unüberwindliches Felſenſchloß Munkats an Caraffa übergeben: es fiel ſammt dem noch vorhandenen reichen Tököly'ſchen Schatze dem kaiſerlichen Fiscus zu. An die Eſterhazy's kam Arva und Anderes aus dem Beſitz der Tököly.

Man nahm Helenen auch ihre Kinder. Der damals zweiundzwanzigjährige Prinz Ragoczy, derſelbe, der nachher während des ſpaniſchen Erbfolgekriegs 1701 zum letztenmale Ungarn inſurrectionirte, kam nach Böhmen. Die Tochter, welche ſpäter den Grafen Aſpermont heirathete, ward nach Wien in ein Kloſter gebracht. Der Kaiſer behauptete, er ſei ihr Vormund: man verſuchte die Religionsänderung bei den Mündeln. Graf Emmerich Tököly bat, ſeiner Gemahlin ſchreiben zu dürfen: es ward ihm abgeſchlagen, da er ja „bürgerlich todt" ſei.

Helena ward bis zum Jahre 1691 in Wien ge-

---

ab und fiel in Wahnſinn, heulte fortwährend Eperies! Eperies! und ſtarb am Miſerere fünf Jahre darauf, am 6. März 1693, gerade an demſelben Tage, an welchem er das Blutgericht eröffnet hatte. Er hatte als Geſandter nach Rom gehen ſollen. Er ſtarb in ſeinen beſten Jahren, ohne Kinder; ſein Neffe Ferdinand Carl war der Erbe ſeines großen Vermögens, aber ſchon mit deſſen Sohn Carl Otto ſtarb 1779 die deutſche Linie Caraffa aus.

fangen gehalten, dann gegen den General Donat Häußler, der der Nachfolger Caraffa's gewesen und gefangen genommen worden war, ausgewechselt. Drei Jahre darauf, 1694, fiel Helenens Gemahl, Graf Emmerich, in die Hände der Türken, er ward zu Passarowitz von seinen Leuten verlassen, er blieb unter den Türken bis zu seinem Tode, der 1705 zu Nicomedia erfolgte: mit ihm erlosch sein Geschlecht. Helena Tököly war schon zwei Jahre vor ihm gestorben.

Der Krieg gegen die Türken war unterdessen auch nach dem Mohaczer Siege noch mit Glück fortgeführt worden. Am 10. October 1688 ward ihnen sogar Belgrad abgenommen, der Schlüssel zu Ungarn. Aber im Jahre 1690 wendete sich das Kriegsglück, Belgrad ging wieder verloren, zugleich war schwerer Krieg am Rheine mit Frankreich.

Damals tauchte zuerst die Idee auf, welche in unsern Tagen im östreichischen Cabinete zu einem Entschlusse gereift ist: Ungarn so dem deutschen Reiche zu incorporiren, wie es früher mit Böhmen geschehen war, das freilich im Herzen von Deutschland liegt. Die ganz im östreichischen Interesse geschriebenen Lettres historiques suchten (im Junius-stück 1692) weitläuftig diese Idee anzuempfehlen und allerdings würde damals, wie jetzt, dem Hause Oestreich der größte Vortheil daraus erwachsen sein, nicht aber der größte Vortheil für Deutschland: das ganze Reich hätte in die ihm fern liegenden Händel gezogen und jedesmal aufgeboten werden können, wenn in Ungarn die Malcontenten sich regten.

Damals konnte der Plan nicht durchgesetzt werden, auch schaffte der größte Held, den Oestreich gehabt hat, Prinz Eugen, Luft wieder gegen die Türken: er erfocht 1697 den entscheidenden Sieg bei Zentha.

Nach diesem Siege wurden die ungarischen Magnaten nach Wien einberufen. Man legte ihnen hier das Project vor, Ungarn ganz auf deutschen Fuß einzurichten, eine stehende Armee und eine ewige Contribution, ohne die periodische Verwilligung der Stände, einzuführen. Nur weil das Aussterben des spanisch-habsburgischen Hauses stündlich erwartet wurde, gab man auch diesen Plan wieder auf. In demselben Jahre, 1697, schrieb aber der englische Gesandte Lord Lexington in Wien unter'm 3. Juli an seine Regierung: „daß sich doch der König für die armen Protestanten in Ungarn verwenden möge, die barbarisch behandelt würden." Der alte siebenzigjährige Graf Oettingen schloß endlich durch den Carlowitzer Frieden 1699 den sechszehnjährigen Krieg mit den Türken. Ganz Ungarn mit Siebenbürgen, außer Temeswar und Belgrad — das nur zwei Jahre lang, 1688—1690, behauptet worden war — ward wieder christlich.

Kaum aber war der spanische Erbfolgekrieg 1701 ausgebrochen, so erhob auch der jüngere Fürst Franz Leopold Ragoczy von Neuem die Fahne der Insurrection. Der Kaiser hatte ihn in Verdacht gehabt, daß er ihn bei einer Revue von sechstausend Mann, die er ihm zum Feldzug gegen die Franzosen

in Italien geworben hatte und die bei Wien stattfinden sollte, mit der ganzen kaiserlichen Familie habe gefangen nehmen wollen; er ließ auf diesen Verdacht hin ihn in Wienerisch-Neustadt in Verwahrung bringen. Aber Ragoczy entkam durch Bestechung des Hauptmanns Lehmann, der auch entweichen wollte, aber von seinem eignen Corporal angehalten und nachher decollirt ward. Bittere Klagen über die entpörende Art der Wiener Hofkammer zu Wien, den Mammon zu häufen, wodurch ein großer Theil des ungarischen Bodens den rechtmäßigen Besitzern entrissen worden, enthielten Ragoczy's Manifeste, die er an alle Könige und Republiken der christlichen Welt ausgehen ließ. „Einstimmig," so lautete eine Stelle derselben, „wünscht Ungarn noch in dieser Stunde die Tage der osmanischen Hoheit zurück." Die Ungarn traten nun mit Baiern und Frankreich in Bund und streiften von Neuem bis in die Umgegend, ja in die Vorstädte Wiens. Noch im Jahre 1704, ein Jahr vor Leopold's Tode, feuerten die Truppen Ragoczy's ihre Pistolen auf die Wiener Thore und in die Fenster der Burg und stolzirten mit den Häuten der niedergehauenen Löwen, Tiger und Leoparden der kaiserlichen Menagerie, die sie als Pferdedecken gebrauchten. Wiederum ward vom Kaiser Leopold Feldmarschall Graf Sibert Heister, der Sohn des alten furchtbaren Gottfried, autorisirt, gegen die Mißvergnügten Ungarns „strenge Untersuchung einzuleiten, ihr Hab und Gut einzuziehn und gegen die Betretenen ohne weiteres mit stand-

rechtlicher Hinrichtung fürzugehen.“ Noch unter Leopold's Nachfolger Joseph I. ſtreiften die Malcontenten 1706 bis an die Thore Wiens. Endlich ward 1711 mit den Ungarn der letzte, der Szathmarer Friede geſchloſſen, weil der ſpaniſche Succeſſionskrieg mit Frankreich gar nicht endigen wollte und von Carl XII. von Schweden, der damals bei den Türken in Bender war, Alles gefürchtet werden mußte, da die Türken die großen Geldverlegenheiten in Wien kannten. Dieſer Szathmarer Frieden war es, der die Nationalfreiheiten und die freie Religionsübung der Proteſtanten garantirte. Ragoczy nahm die angebotene Amneſtie nicht an, ging nach Polen und ſtarb 1735 zu Conſtantinopel.

Seitdem ward bleibende Ruhe in dem zweihundert Jahre lang willkürlich behandelten Lande, das deshalb in einem einzigen Jahrhundert, von 1605—1701, ſechsmal in der Inſurrection des Botskay, des Bethlen Gabor, des älteren Ragoczy, in der Zriny-Nadaſty'ſchen, in der des Tököly und in der letzten des jüngeren Ragoczy mit den Waffen in der Hand gegen Oeſtreichs Gewaltthätigkeiten ſich erhoben hatte. Der Frieden dauerte bis auf die Märzrevolution 1848.

8. Wirkſamkeit der Jeſuiten unter Leopold, die Jeſuitenſchulen. Bibliothekar Lambeck. Die Bildung des Adels. Graf Windhag, Stifter der Windhag'ſchen Bibliothek zu Wien.

Nach Ferdinand II. iſt Kaiſer Leopold der rechte Jeſuitenkaiſer geweſen, ſie ſtifteten ihm auch den Beinamen „Leopoldus Magnus,“ den ſie ſeit Carolus

Magnus keinem andern deutschen Kaiser vergönnt haben. Sie priesen Leopold, der sich ihnen unterwarf, der ihren Zwecken diente, der ihre Zeichen trug, ihre Grade und Brüderschaften annahm, aller Welt als Muster, sie erhoben ihn mit schwülstigen, pomphaften Declamationen bis an die Sterne. Unter Leopold wirkte der am Hofe und unter den großen Adelsgeschlechtern Oestreichs, die der rothen Schnur und dem böhmischen Ohrlöffel entgangen waren und als Convertiten wieder den Rosenkranz genommen hatten, so umfangreich gewordene, geisthemmende, geistausdörrende, geistverdumpfende Jesuiteneinfluß durchgreifend und planvoll.

Man kann diesen Jesuiten eine großartige, wahrhaft bewundernswerthe Consequenz in ihrem ultramontanen Systeme nimmermehr absprechen. Der Orden war reich, wenn nicht an großen, doch an ausgezeichneten Männern, er war Ein Kopf und tausend Arme, die Väter waren kalt, stolz und kühn in ihren Plänen, altrömisch folgerecht und beharrlich in der Ausführung derselben. Sie führten alle nur eine Sprache, sie hatten alle nur einen Willen. Der große Ordenszweck war: „die Regierung der Welt durch den Katholizismus.“ Sie hatten es kein Hehl, daß es für die Völker am besten sein würde, wenn man den fluchwürdigen Saamen der Weltleute vertilgen und dann, wenn weltliche und geistliche Herrschaft verbunden sei, der Orden diese Weltregierung übernehmen könne. Dem großen Ordenszwecke entsprach die große Ordensstrenge: Alle, die nicht unbedingten Gehorsam „gleich den Leichnamen“ leisteten, wurden eingekerkert, sogar eingemauert und schrecklich verfolgt. Die

Jesuiten erreichten mit diesem Systeme vollständig was sie wollten, die Begründung unbedingten, rein passiven Gehorsams und blinder Unterwerfung. Das Heft des Staats kam in ihre Hand, indem sie sich als Beichtväter am kaiserlichen Hofe und in den großen Adelsgeschlechtern der Monarchie festsetzten. Unter Leopold waren ihrer zweihundertundfunfzig allein in Wien und es waren diese priesterlichen Staatsmänner die feinsten Lenker aller geheimen Händel des Cabinets. In alle Hof- und Familienintriguen wußten sie sich mit höchster Gewandtheit einzudrängen. Die ostensibeln Instructionen der fürstlichen Beichtväter besagten zwar, daß sie sich aller Einmischung in die Staats- und Familienangelegenheiten, Recommendationen und weitläuftigen Correspondenzen enthalten sollten, aber sie erhielten zugleich die geheime Weisung: „wenn sie auch Einfluß hätten, den Schein davon zu meiden, den Gebrauch ihrer Macht zu mäßigen." Sie waren die heiligen Unterhändler bei reichen Heirathskuppeleien. Reiche Geschlechter, die in ihre Brüderschaft eingetreten waren, beuteten sie mit der frommen Erbschleicherei aus. Sie waren die unternehmendsten, nie ermüdenden Proselytenmacher. So erwarben sie unermeßlichen Einfluß und unermeßlichen Reichthum. Am meisten aber setzte die Jesuitenerziehung durch. Sie erzogen ein Geschlecht, das, indem es von früher Jugend an hermetisch von aller übrigen Weltbildung abgesperrt wurde, gar nicht in den Fall kam, darauf später seine Aufmerksamkeit zu richten und daher lebenslänglich in ihren Seilen erhalten wurde. Dieses Geschlecht war gleichsam eingesponnen in das feine Netz,

das die Jesuitenbildung um sie gezogen hatte. Die Aufgabe war: „die Individualität eines Jeden zu verwischen", und sie ward vollständig erreicht. An die Stelle dieser Individualität trat die beständige Begeisterung eines religiösen Heroismus der Selbstüberwindung. Die Jesuitenerziehung bildete vorzugsweise das Gedächtniß und die äußere Form aus auf Kosten des selbstdenkenden Urtheils und der vorurtheilsfreien, unbefangenen Gesinnung; es ward ein fest bestimmter Kreis zugelassenen Wissens um ganze Generationen gezogen, der traditionell sich vom Vater auf Sohn und Enkel fortpflanzte, der nach Maaßgabe geringerer Fähigkeiten sich wohl verengen konnte, den aber selbst Talente, die von selbst unvermuthet auftauchten, nie überschreiten durften. Der Unterricht ward in stets sich gleich bleibender Weise, durch die nämlichen Lehrer, durch die nämlichen Lehrbücher ertheilt, man gab ihm durch äußere Form einen möglichst compacten Gang, fast militärische Haltung, man begünstigte den Wetteifer, die Eitelkeit, die Ostentation als mächtige Vehikel, man begünstigte selbst die größten Sittlichkeitsvergehen als eben so viele Fesseln des Geheimnisses. Auf Kosten des Denkens und des Erfindens raffinirten die Jesuiten die Memorie, die Nachahmung, die Dialektik; auf Kosten der Ideen und Sachen cultivirten sie die Sprachen. Eine nicht geringe Sache ward in den Jesuitenschulen die theatralische Kunst, die Mimik, geachtet, wodurch die Schüler in die Repräsentation eingeführt wurden und sich jene feineren Manieren aneigneten, die gegen die von Frankreich her kommende Weltsitte und äußere Weltbildung

mit höherem Anſtande auftreten konnte, als den Deutſchen, die immer in der Form unbehülflich geweſen ſind, früher gegeben war. In den Jeſuitenſchulen ward eine Theologie und Philoſophie gelehrt, wie ſie der alte katholiſche Abſolutismus der päpſtlichen Curie und der neue weltliche Abſolutismus, der ſich über den Trümmern der alten nationalen Verfaſſungen erhob, brauchen oder dulden konnte. Die caſuiſtiſche Moral der Jeſuiten, viel ſchlimmer als die mittelalterliche ſcholaſtiſche, iſt ſprüchwörtlich berüchtigt geworden: Moral wie Mathematik waren ſo weit zugelaſſen, als ſie „dem Ordenszweck“ dienen könnten; der freie Geiſt der Forſchung in der Wiſſenſchaft ward dabei radical gelähmt. Die ganze Kunſt der Jeſuiten zeigte die Geſchmackloſigkeit und Unfreiheit der Devotion. Duldung war dem Orden vollkommen fremd. Ueber jeder Neuerung ſchwebte das Anathema, Kalt, argwöhniſch, ungeſellig und ungaſtfrei, verwarfen die Jeſuiten jedes Ergeben auf Capitulation, jedes Entgegenkommen eines Ketzers auf halbem Wege, jeden Verſuch zu einer Union der getrennten Parteien. Ihre Exiſtenz und das Element ihres Ordens wurzelte in dem Zwieſpalt der katholiſchen und proteſtantiſchen Confeſſion, ihnen war daher nur gedient, wenn man ſich ihnen unbedingt ergab. Trotz dem, daß ihr Ordensgruß mündlich und ſchriftlich: „Pax vobiscum“ war, waren ſie entſchieden die jederzeit zum Streit gerüſtete Miliz der römiſchen Kirche. Die Jeſuiten führten den folgerechteſten großen und kleinen Krieg gegen alle Nationalität, ſie ſuchten die deutſche, die böhmiſche, die

ungarische Sprache zu verdrängen. Sie führten ihr Jesuitenlatein in die Schulen ein. An die Stelle der einheimischen Literaturen, die an die vaterländischen alten Sagen und an die neuen Großthaten mit Begeisterung mahnten, brachten sie ihre verstümmelten Classiker und ihre Historien, die nicht mehr eine Historie der Völker, sondern nur eine magere Chronik der Dynastieen war und in der nur solche Fürsten gepriesen wurden, die, wie der geistesschwache Wilhelm V. von Baiern, der beschränkte, starre Ferdinand II. und ihr Leopoldus Magnus ihren Zwecken sich anbequemt hatten; andere Fürsten, die nicht ihren Zwecken dienten, wurden vornehm übergangen oder schnöde mit einigen Worten des Mißliebens abgefertigt. Seit dem dreißigjährigen Kriege bis auf die Tage des letzten Habsburgers Carl's VI. und Maria Theresia's, wo die Censur in ihren Händen war, erscheint in Oestreich, in Böhmen, in Ungarn, die weit zurück unter Max I. und Rudolf II., noch weiter zurück unter Carl IV. und Matthias Corvin glorreiche Namen der Wissenschaften und Künste aufzuweisen gehabt hatten, kein einziger großer literarischer Name, kein einziges klassisches Werk, während in den protestantischen Ländern ein Hugo Grotius, Spinoza, Leibnitz, Newton, Boerhave und selbst in dem katholischen Frankreich Montesquieu und Bayle, wie gewaltige Eichen über das unter ihnen wuchernde Gestrüpp sich erhebend, europäische Celebrität erhielten. Höchstens ist es ein Polyhistor, der auftaucht, wie der Hamburger Peter Lambeck,

der, nachdem er ſich lange in Italien und Frankreich aufgehalten hatte, 1662 nach Wien kam und als kaiſerlicher Bibliothekar, Rath und Hiſtoriograph 1680 zu Wien ſtarb; durch ihn wurden die Wiſſenſchaften in dieſer Zeit in Oeſtreich repräſentirt: er ließ einen gelehrten Catalog der Bibliothek in acht Folianten drukken. Aber auch dieſer Mann verdankte ſeine Anſtellung dem Einfluß der Jeſuiten, er war ein Convertit; in Hamburg, wo er früher Rector war, war er des Atheismus beſchuldigt worden und ohne Abſchied davon gegangen. Auch Lambeck's Nachfolger, Daniel von Neſſel, war ein Convertit, er kam mit ſeinem Vater, der Rector zu Aurich in Oſtfriesland war, nach Wien, convertirte ſich hier mit ihm, ward Bibliothekar, kaiſerlicher Rath und geadelt. Er ſtarb 1699. Auch Neſſels Nachfolger, der Ungar von Kollar, † 1783, und Denis, † 1800, waren Jeſuiten: Kollarn bezeichnet der Proteſtant Johannes Müller, der ſich als ihr Nachfolger wieder anſchließt, als einen etwas ſchwarzgallichten, aber gelehrten und judiciöſen, Denis als einen eben ſo guten, ruhigen, ehrwürdigen, als gelehrten, wenn ſchon trocken mikrologiſch gelehrten Mann, er war Dichter zugleich und beſonders als Oſſian's Ueberſetzer bekannt.

Erſt das Erheben der Benedictiner-Congregation unter Carl VI. in Oeſtreich, Baiern und Salzburg that den Jeſuiten Abbruch.

Von dieſen Benedictinern ging ein neues wiſſenſchaftliches Streben aus. Es ging beſonders hervor aus den ſtolzen Donauſtiften Göttweih durch den aus-

gezeichneten Beſſel, einen gebornen Franken aus Burheim bei Eichſtädt, der nächſt ſeinen zwei Landsleuten unter Kaiſer Max Celtes und Cuſpinian und ſeinem Landsmann Ignaz Schmidt unter Joſeph II. Oeſtreich zu ſehr großem Ruhm gebracht hat — und aus dem öſtreichiſchen Escurial Mölk durch die Gebrüder Petz. Es ging ferner hervor aus der majeſtätiſchen Abtei St. Blaſien in der Einöde des Schwarzwalds durch Hergott, den Verfaſſer des Rieſenwerks über die Monumente der öſtreichiſchen Geſchichte, und Abt Gerbert. Dieſes wiſſenſchaftliche Streben wetteiferte mit S. Maure und S. Vedaſt in Frankreich, mit welchen Congregationen der Staatskanzler Sinzendorf den öſtreichiſchen Benedictinern auf dem Congreß zu Soiſſons die Verbindung eröffnete: ohne öſtreichiſche Gelehrte erſchien ſeitdem Sinzendorf auf keinem Congreſſe. Durch ganz Europa in alle Klöſter, Archive und Bibliotheken ward die Benedictinerwiſſenſchaft gefördert durch den mächtigen literariſchen Trieb einer großen Zahl Benedictner-Aebte, die ihre reiche und ſchöne Stellung richtig begriffen und kräftig erfaßten: „poſitives Wiſſen neu zu beſchwingen, Quellenſtudium und kritiſche Forſchungen mit fürſtlicher Großmuth zu befeuern.“ Der völlige Sturz der Jeſuiten erfolgte erſt unter Maria Thereſia durch Kaunitz.

Viele der jungen Edeln aus den erſten Häuſern, namentlich die, die die diplomatiſchen Carriere machen wollten, waren wegen Mangel an gelehrter Bildung in Oeſtreich genöthigt, trotz der Gegenbeſtrebungen der Jeſuiten, nach ihrem in den Jeſuitenſchulen, am Reichs-

hofrath zu Wien oder in der Kanzlei der böhmischen und östreichischen Gesandtschaft zu Regensburg absolvirten Cursus, doch noch in Wittenberg, in Leipzig, in Helmstädt, vorzüglich aber in Utrecht und Leyden zu studiren — in akatholischen Ländern. Die ächteste galante Weltbildung mußte gleichergestalt doch auch noch in Paris vom östreichischen Adel erworben werden.

Was der Adel etwa für die Wissenschaften that, war Stiftung von Bibliotheken: es war das aber wenigstens eben so sehr Mode- und Eitelkeitssache, als Sache der Liebe und des Interesse zu den Wissenschaften. In Wien stiftete noch vor Prinz Eugen Graf Joachim Windhag die nach ihm benannte Windhag'sche Bibliothek. Sie bestand aus verschiedenen zusammengekauften Bibliotheken, namentlich aus der des im Sturm des dreißigjährigen Kriegs umgebrochenen Protestantenvorfechters Helmhard, Freiherrn von Jörger und er vermachte sie nach seinem Tode den Dominicanern. Dieser Windhag hieß eigentlich Ensmüller und war einer von den vielen Leuten, die in den Sturmfluthen des dreißigjährigen Kriegs durch Religionswechsel und durch Verstand und Glück parvenirten. Er war Protestant, convertirte sich aber. Er ward frühzeitig zum Doctor der Rechte promovirt und darauf Secretair bei den Ständen ob der Enns. Im Jahre 1636 ward er niederöstreichischer Regimentsrath, kaufte die Prag'sche Herrschaft Windhag und ward darauf gegraft. „Er war, sagt Baron Hoheneck, ein sehr gelehrter, in allen Wissenschaften erfahrener und durch den Segen Gottes reicher Herr, der

als ein von Haus aus armer Mann bloß durch seinen mit der Gelehrsamkeit und Scienz vergesellschafteten Fleiß nicht nur die Herrschaft Windhag mit den incorporirten Herrschaften Mitterberg (als der Residenz der alten Grafen von Machland), Pragthal, Münzbach und Sachseneck, sondern auch verschiedene andere in Ober- und Niederöstreich gelegene Herrschaften ꝛc., als in specie die Herrschaft Rosenburg, Wolfshorn u. s. w. u. s. w. erworben, welches allen jungen Leuten und absonderlich jungen Cavalieren zu einem Exempel dienen und sie zu Erlernung aller nöthigen Wissenschaften anreizen sollte, damit sie durch dieselben künftighin auch etwas verdienen und gewinnen können."

„Alle seine Schlösser und Häuser hat Graf Windhag herrlich zugerichtet und ausgezieret, in specie aber das neue Schloß zu Windhag nach der damaligen italienischen Bau-Art so zierlich und kostbar aufgeführet, daß selbes wegen seiner Architectur, Auszierungen, Gärten, Fontainen, Grotten, Säulen und Galerien zu seiner Zeit wohl vor das erste im ganzen Lande gehalten werden müssen, absonderlich wenn zugleich auch die kostbaren Einrichtungen mit betrachtet werden, die herrlichen Malereien, Raritäten-, Kunst- und Rüstkammer, besonders aber die nach seinem Tod denen Dominicanern nach Wien transferirte kostbare Bibliothek."

„Nach seinem Tod 1675 hat seine einzige Tochter Priorin in dem von ihrem Vater neufundirten Dominicaner-Jungfrauenkloster zu Windhag, alle Herrschaften und sämmtliches Vermögen überkommen. Obbeschriebenes kostbar und herrlich neuerbautes Schloß

Windhag aber, da ſelbes nur etliche gar wenige Jahre vorher vollkommen ausgebaut und zu ſeiner Perfection gekommen, hat ſie wieder auf den Grund niedergeriſſen und aus deſſen Materialien in dem auf einem gegenüber liegenden Berg zugericht geweſenen Hofgarten von Grund aus ein neues Kloſter erbaut und die ihr angefallene Herrſchaft Windhag demſelben einverleibt, mithin der weltlichen Pracht ein Ende gemacht und hierdurch gewieſen, daß in der Welt nichts anders ſei, als Vanitas vanitatum et omnia vanitas!"

9. Der Beſuch Peter's des Großen in Wien, 1698.

An dem Hofe des bigotten, ganz von den Jeſuiten geleiteten Kaiſers Leopold war das Leben ſtreng eingetheilt zwiſchen feſt geordneten, regelmäßig wiederkehrenden Hofandachten und Hoffeſten; außerdem rollte es ſich faſt nur hin zwiſchen Meſſen und Jagden und Opern. So lange die Kaiſerin-Mutter, die ſtattliche, galante Eleonore Gonzaga von Mantua, lebte — ſie ſtarb 1686, drei Jahre nach der Türkenbelagerung Wiens — fehlte es nicht an ſtattlichen, reich- und frohbelebten Hoffeſten; nachher aber ging zwar Alles, was einmal geordnet war, ſeinen gewöhnlichen Train, aber der italieniſche Spiritus fehlte, das ſpaniſch-deutſche Phlegma nur war geblieben. Das Phlegma, das Ceremoniel, die Etikette ward die Hauptgöttin in Wien. In den letzten Jahren Leopold's, wo der ohnedem ſo gravitätiſche Herr immer ſteifer und ſteifer ward, ward auch das ganze Wiener Hofleben faſt chi-

neſiſch. Er ſelbſt, der Kaiſer, konnte durch ſich ſelbſt nicht aus ſeiner olympiſchen, völlig ſelbſtgenügſamen, majeſtätiſch-ſtarren Regungsloſigkeit, die faſt der der Pagoden nahe kam, gebracht werden; ſeine letzte Gemahlin aber, die pfalz-neuburgiſche Eleonore, war über alle Maßen devot, ſie machte ſich ſelbſt Gewiſſensſcrupel, in die Opern ihren Gemahl, der daſelbſt inſonderheit gern verweilte, zu begleiten. Im Ganzen ging Alles in der letzten Zeit Leopold's höchſt einförmig und durchaus ſteif ſpaniſch gravitätiſch am Wiener Hofe zu. Nur im Carneval und bei außerordentlichen Gelegenheiten kam ein lebhafterer Anſtoß.

Bei außerordentlichen Gelegenheiten ward die kaiſerliche Pracht im größten Style entfaltet. Eine ſolche war unter Andern der Beſuch des ruſſiſchen Zaaren Peter's des Großen im Jahre 1698. Peter kam eben von ſeiner großen Reiſe nach Holland und England aus Dresden über Böhmen zurück und hatte, ehe er die Nachricht von dem Aufruhr der Strelizen erhielt, die ihn beſtimmte, direct von Wien nach Moskau wieder zurück zu reiſen, die Abſicht, nach Venedig zu gehen. Er kam im Gefolge der ſolennen ruſſiſchen Großbotſchaft, die des Carlowitzer Friedens wegen damals nach Wien kam. An der Spitze derſelben ſtanden drei Ambassadeurs, der Genfer Lefort, S. Zaariſchen Majeſtät General und Admiral und Statthalter von Nowgorod, Peter's Betrauteſter, der Bojar Theodor Golofkin, S. Zaariſchen Majeſtät General-Kriegs-Commissarius und Statthalter von Siberien, vormals Geſandter in China, und Procopius

Wożnicin, Geheimer Kanzler und Statthalter von Bolchow, vormals Gesandter in Persien, Constantinopel, Polen und Venedig. Die Suite der Gesandtschaft belief sich auf gegen dreihundert Personen, darunter vierzig Volontairs von den Vornehmsten des russischen Reichs und siebzig Mann Soldaten in grüner russischer Kleidung. Peter fuhr am 26. Juni, eingeholt am Tabor von den Ministern und kaiserlichen Wagen, um neun Uhr durch die Leopoldstadt incognito in Wien ein, an der Seite Lefort's, als dessen Gesandtschaftscavalier er figurirte; vor dem Kärnthner Thore, nahe an dem Palast der kaiserlichen Favorite, den der Kaiser vierzehn Tage vorher bezogen hatte, um den nordischen Gast zu erwarten, in Gumpendorf war ihm der Königseckische Garten prächtig vorgerichtet worden. Peter besah alle Merkwürdigkeiten in und außerhalb Wien und verkleidete sich täglich, um nicht erkannt zu werden.

Drei Tage nach seiner Ankunft, an seinem Namenstage, dem Peter-Paulstage, 29. Juni/9. Juli, sprach ihn der Kaiser incognito in der Favorite in Gegenwart der Grafen Wallenstein und Dietrichstein und des Generals le Fort, der als Dolmetscher diente: Peter war, eingeführt durch den ihm zugegebenen Commissarius Grafen Thomas von Czernin, durch den Favoriten-Garten zu dieser Privatunterredung „durch eine heimliche Stiege, allen Wachen unvermerkt," gekommen. Nachdem Peter hierauf die Glückwünsche des gesammten Adels empfangen, gab ihm der Kaiser ein großes Conzert von hundertundsiebzig Instrumenten, bei dem

ſich über dreihundert Damen mit ihren Cavalieren, die Miniſter und Botſchafter einfanden. Darauf folgte ein Ball, ein prächtiges Feuerwerk, in dem des Zaaren Namen: V. P. Z. M. Vivat Petrus Zaar Moscoviae! brannte, und zuletzt Souper, eine ſ. g. Merenda. Am 11./21. Juli folgte eine ſ. g. Nationen-Wirthſchaft, ein großer Maskenball, in dem von den koſtbarſten Meubeln, Spiegeln und von einer faſt unzählbaren Menge Wachskerzen auf ſilbernen und goldenen Leuchtern illuminirten Gartenſaal der Favorite — „dergleichen wohl niemalen geſehen worden," wie die Frankfurter Relationen ſich ausdrücken, „da auf die Kleidungen ungemeine Koſten, beides J. Kaiſ. Maj. zu Ehren, als auch dem Moscowitiſchen Czaar den öſtreichiſchen Pracht zu zeigen, gewendet worden."

Der Kaiſer ſtellte den Wirth, die Kaiſerin die Wirthin vor. Die übrigen Masken waren die verſchiedenen europäiſchen und orientaliſchen Nationen, Deutſche, Spanier, Ungarn, Franzoſen, Türken, Perſer, Mohren u. ſ. w., ferner Zigeuner, Gärtner, Schäfer, Bauern verſchiedener Länder, Marktſchreier, Schnapphähne, Kellner u. ſ. w. Dieſe Masken wurden von den Erzherzogen und Erzherzoginnen, den in Wien anweſenden Prinzen von Lothringen, Pfalz-Sulzbach und Zweibrücken, Sachſen, Hannover, Heſſen, Würtemberg-Mümpelgard und dem geſammten hohen Adel Oeſtreichs vorgeſtellt; auch der berühmte Feldherr Prinz Eugen erſchien in der Maske eines der Diener des kaiſerlichen Wirths: er hatte eben im vorigen Jahre die Hauptſchlacht bei

Zentha über die Türken gewonnen. Die Fürſten, Fürſtinnen, Grafen, Gräfinnen, Cavaliers und Damen nahmen ihre Plätze „durch den Glückswurf.“ Die Tafel war, wie nachſteht, arrangirt:

Zu oberſt an der Tafel ſaßen der **Kaiſer** und die **Kaiſerin** als Wirth und Wirthin, ſodann weiter hinunterwärts in zwei langen Reihen folgende Masken:

Links neben der Kaiſerin:

1. Fräulein von Mollart, wahrſcheinlich eine Tochter des Oberſtkuchelmeiſters, Marktſchreierin.
2. Graf Rappach, Marktſchreier.

Dieſem Paare gegenüber rechts neben dem Kaiſer ſaßen:

3. Die Erzherzogin Joſephe, Tochter des Kaiſers, 1703 ſechszehnjährig geſtorben, Jüdin.
4. Graf Volckra, oder Oberſtkuchelmeiſter unter Joſeph I., Jude.
5. Fräulein Joſephe von Wallenſtein, hannöveriſche Bäuerin.
6. Graf Carl von Wallenſtein, wahrſcheinlich Carl Ernſt Wallenſtein, Sohn des früheren engliſchen Geſandten und Oberkämmerers Carl, der nachher durch die Geſandtſchaft in Liſſabon, nach der er in franzöſiſche Gefangenſchaft kam, berühmt ward, hannöveriſcher Bauer.

Dieſen gegenüber:

7. Fräulein Göz, Sclavin.
8. Prinz Chriſtian von Hannover, ein Bruder Georg's I., der 1703 in einem Gefechte

gegen die Franzosen bei Ulm in der Donau ertrank, Sclave.

9. Fräulein Johanna von Thurn, des Zaars hochausgezeichnete Partnerin, friesländische Bäuerin.
10. **Der Zaar**, friesländischer Bauer.

Diesen gegenüber:

11. Die Erzherzogin Maria Anna, Tochter des Kaisers, nachherige Königin von Portugal, damals funfzehn Jahre alt, holländische Bäuerin.
12. Prinz Max von Hannover, ein Bruder Georg's I., der nach der Kielmannsseggischen Conspiration gegen seinen Vater 1692 sich convertirt hatte und 1726 als kaiserlicher General-Feldmarschall starb, holländischer Bauer.
13. Gräfin Feldmarschallin von Starhemberg, wahrscheinlich die Gemahlin des berühmten Vertheidigers Wiens, die Ehrennachbarin des Zaars, schwäbische Bäuerin.
14. Graf von Windischgrätz, wahrscheinlich ein Bruder des 1695 gestorbenen Reichsvicekanzlers Gottlieb oder sein Sohn, vielleicht der 1727 als Geheimer Rath gestorbene Ernst Friedrich, schwäbischer Bauer.

Diesen gegenüber:

15. Die Erzherzogin Maria Magdalena, Tochter des Kaisers, damals neun Jahre alt, 1752 unverheirathet gestorben, strasburger Bäuerin.
16. Graf Philipp von Dietrichstein, Haupt-

mann der Hatschiergarde, Sohn des Fürsten Max, gest. als Oberstallmeister 1716, strasburger Bauer.

17. Fräulein Fugger, englische Bäuerin.
18. Graf von Auersperg, englischer Bauer.

Diesen gegenüber:

19. Gräfin Schlick, welsche Bäuerin.
20. Prinz Joseph von Lothringen, ein Sohn Herzog Carl's, des Retters von Wien, und der Vater des Kaisers Franz, Gemahls der Maria Theresia. Er erhielt 1722 das Herzogthum Teschen und starb 1729, welscher Bauer.
21. Gräfin Engelfort (Enckefort), spanische Bäuerin.
22. Graf Wratislaw, wahrscheinlich Johann Wenzel, der berühmte Diplomat, der 1701 als englischer Gesandter die Allianz mit England zum spanischen Erbfolgekriege schloß. Freund Eugen's, gestorben 1712, spanischer Bauer.

Diesen gegenüber:

23. Gräfin Heyos, französische Bäuerin.
24. Graf Joseph von Paar, ?der spätere Oberhofmeister der Kaiserin Amalie von Hannover, französischer Bauer.
25. Fräulein von Gall, Gärtnerin.
26. Fürst Philipp von Sulzbach, ein Bruder Christian August's (der sich 1655 convertirte), starb dreiundsiebzigjährig zu Nürnberg als ältester kaiserlicher Feldmarschall, Gärtner.

Diesen gegenüber:

27. Fürstin Liechtenstein, wahrscheinlich die Ge-

mahlin Hans Adam's, des östreichischen Cösus, Jägerin.

28. Graf Löwenstein, wahrscheinlich der 1711 zum Fürsten creirte Max Carl, von der katholischen Linie Rochefort, Jäger.
29. Gräfin Mollart, Zigeunerin.
30. Graf Ludwig von Thun, Zigeuner.

Diesen gegenüber:

31. Gräfin Mansfeld, Gemahlin des Fürsten Heinrich, Oberhofmarschalls, Pilgerin.
32. Graf Roggendorf, Pilger.
33. Fräulein Wallenstein, Schäferin.
34. Graf Cob:nzl, oder Großvater des Staatskanzlers Ludwig, Schäfer.

Diesen gegenüber:

35. Gräfin Esther Starhemberg, Soldatin.
6. Graf Leopold Dietrichstein, welcher Ende des Jahres 1698 als Fürst succedirte, als Oberstallmeister Kaiser Joseph's gest. 1708, Soldat.
37. Fräulein Antonie Liechtenstein, Tochter Anton Florian Liechtenstein's, Oberhofmeisters später Carl's VI., Indianerin.
38. Herzog von Sachsen, vielleicht Johann Georg von Weißenfels, welchen Carl VI. 1703 auf seiner Reise nach Spanien an seinem glänzenden Hofe besuchte, Indianer.

Diesen gegenüber:

39. Fräulein Harrach, wahrscheinlich eine Tochter des spanischen Gesandten Ferdinand Bonaventura, Nürnberger Braut.

40. Fürſt von Mümpelgard, Leopold Eberhard, berüchtigt durch ſeine drei Frauen, die er zu gleicher Zeit hatte und durch die „nach den Bräuchen der alten Perſer“ geſtiftete Doppelheirath zwiſchen den Kindern derſelben, Nürnberger Bräutigam.
41. Die Erzherzogin Maria Eliſabeth, Tochter des Kaiſers, nachmals, 1725, Gouvernantin der Niederlande, damals achtzehn Jahre alt, Tartarin.
42. Graf Daun, wahrſcheinlich der Vater des berühmten Feldherrn im ſiebenjährigen Kriege, vor Maria Eliſabeth Gouverneur der Niederlande, vorher Vicekönig von Neapel und nachher Gouverneur zu Mailand, wo er 1741 ſtarb, Tartar.

Dieſen gegenüber:

43. Gräfin Salm, Mohrin.
44. Fürſt von Longueville, der letzte von der fürſtlichen Linie Bouquoy, geſt. 1703, Mohr.
45. Gräfin Traun, Oberlandmarſchallin, die Ehrenpartnerin des römiſchen Königs, Egyptierin.
46. Der römiſche König (Joſeph I., damals zwanzigjährig), Egypter.

Dieſen gegenüber:

47. Fräulein Hamilton, Chineſerin.
48. Graf Max Breuner auf Aſpern, als Feldmarſchall 1716 geſtorben, Chineſe.
49. Fräulein Wratislav, die angenehmere Nachbarin des römiſchen Königs, Armenierin.

50. Graf Rothal der Aeltere und auch der ältere Nachbar, Armenier.

Diesen gegenüber:

51. Gräfin Harrach, wahrscheinlich die Gemahlin des Oberstallmeisters, nachherigen Oberhofmeisters, des berühmten spanischen Gesandten, Africanerin.
52. Graf Dietrich Sinzendorf, ein älterer Bruder des Oberhofmeisters unter Kaiser Carl VI., Africaner.
53. Fräulein Marie Elisabeth Liechtenstein, Tochter des Cröſus Johann Adam, Türkin.
54. Baron von Gerstendorf (?Gerstorf), Türke.

Diesen gegenüber:

55. Gräfin Daun, wahrscheinlich die Mutter des berühmten Feldherrn, Perſerin.
56. Prinz von Zweibrücken, der Aeltere, Bruder Gustav Samuel's, des Convertiten, geſt. 1701 ohne Erben, Perſer.
57. Gräfin Czernin, ?Gemahlin des böhmiſchen Hofvicekanzlers, Griechin.
58. Graf Wels, ?Carl Ferdinand, Statthalter in Niederöſtreich, Grieche.

Diesen gegenüber:

59. Fräulein Santellier, alte Römerin.
60. Graf Starhemberg, wahrscheinlich Rüdiger, der Hofkriegsrathspräſident, oder Gundacker, der Finanzminiſter, alter Römer.
61. Gräfen Wallenſtein, Obriſt-Kämmerin, die Ehrenpartnerin des Erzherzogs, Niederländerin.

62. Erzherzog Carl (der ſpätere Kaiſer Carl VI., damals dreizehn Jahre alt), Niederländer.

Dieſen gegenüber:

63. Fräulein Fünfkirchen, Schweizerin.

64. Graf Heiſter, Sibert, der General gegen die malcontenten Ungarn, geſt. 1718, Schweizer.

65. Fräulein Iſabella von Thurn, die angenehmere Nachbarin des Erzherzogs, Schweſter der Partnerin des Zaaren, Venetianerin.

66. Graf Geyersberg, Venetianer.

Dieſen gegenüber:

67. Gräfin Schallenberg, Croatin.

68. Graf Lodron, Croate.

69. Gräfin Martinitz, ?Gemahlin des ſpätern Oberhofmarſchalls, Polin.

70. Graf Wels, Pole.

Dieſen gegenüber:

71. Prinzeſſin Mümpelgard, die zweiundvierzigjährige Schweſter des Fürſten mit drei Frauen, Wittwe des Herzogs Sylvius Friedrich von Würtemberg-Oels ſeit 1697, 1702 convertirt, Moſcowiterin.

72. Graf Mansfeld, der Fürſt Heinrich, damals ſiebenundfunfzig Jahre alt und Oberhofmarſchall, Moſcowiter.

73. Fräulein Leopoldine Lamberg, Spanierin.

74. Prinz Wilhelm von Heſſen, ein Sohn des berühmten Convertiten Ernſt von Rheinfels, des Freunds von Leibnitz, Stifters der 1834 ausgeſtorbenen Linie Rothenburg, Spanier.

Dieſen gegenüber:

75. Fräulein Truchſeß, Franzöſin.

76. Prinz von Zweibrück, der Jüngere, Franzoſe: Guſtav Samuel, der ſich 1696 in Wien Wien convertirt hatte und nach deſſen unbeerbtem Tode, 1731, Zweibrück an den Stammvater der jetzigen königlichen Familie in Baiern kam.

Zu unterſt auf der Seite der Kaiſerin links ſaßen:

77. Fräulein Gräfin Eleonore von Mansfeld, Tochter des Fürſten Heinrich, Alt-Deutſche.

78. Graf Joachim Althann, von der Linie Zierſtorf ohnfern Wien, Alt-Deutſcher.

Zu unterſt auf der Seite des Kaiſers rechts ſaßen:

79. Fräulein von Päßberg,-Ungarin.

80. Graf Max Kolowrat, ?der 1721 geſtorbene Geheime Rath und Appellationspräſident in Böhmen, Ungar.

Außer dieſen vierzig Paaren figurirten noch folgende Masken:

Diener mit Damen:

81. Fürſt Hartmann Liechtenſtein, Bruder Anton Florian's, ſpäter Oberjägermeiſter unter Kaiſer Carl VI.

82. Gräfin Auerſperg.

83. Graf Leopold von Lamberg, der ſpätere erſte Fürſt und Favorit Joſeph's I.

84. Gräfin Flasching.
85. Graf Caſtelbarco.
86. Fürſtin Liechtenſtein.
87. Graf Königseck ?der nachherige Feldmarſchall, Geſandte in Paris ꝛc.
88. Gräfin Wallenſtein.
89. Graf Aſpermont, der Feldmarſchall, Gemahl der aus dem Kloſter entführten Prinzeſſin Ragoczy.
90. Gräfin Jörger, ?Gemahlin des Miniſters, „des Redlichen.“
92. Graf Ernſt Hoyos.
92. Fürſtin Lobkowitz.
93. Fürſt Dietrichſtein, der Oberhofmeiſter des Kaiſers Leopold.
94. Fürſtin Dietrichſtein.

Diener ohne Damen:

95. **Prinz Eugen von Savoyen.**
96. Graf Carl Wallenſtein, Obriſtkämmerer, der berühmte Diplomat, Geſandter in London, der die Triplealliaz mit Polen und Venedig 1683 ſchloß, geſtorben 1702.
97. Landgraf Philipp von Heſſen, Convertit ſeit 1693, Bruder des regierenden Landgrafen von Darmſtadt, ſpäter Gouverneur von Mantua, geſt. 1734.
98. Fürſt Salm, der ſpätere Premier Joſeph's I., jetzt ſein Oberhofmeiſter.
99. Fürſt Anton (Florian) von Liechtenſtein.

100. Graf Albert Boucquoy, der Majoratsherr zu Gratzen.
101. Ein moscowitischer Cavalier.
102. Graf Trautson, wahrscheinlich der nachherige erste Fürst und Oberhofmeister der Kaiser Joseph I. und Carl VI.
103. Ein moscowitischer Cavalier.
104. Graf Carl Joseph Paar, der Oberpostmeister.
105. Ein moscowitischer Cavalier.
106. Graf Czernin, wahrscheinlich der böhmische Hofvicekanzler, der Erbauer des Czerninischen Sommerpalastes an der Donau, gest. 1700, vierzig Jahre alt.
107. Ein moscowitischer Cavalier.
108. Graf Mollart, wahrscheinlich der Oberstkuchelmeister.
109. Ein moscowitischer Cavalier.
110. Graf Concin, wahrscheinlich der Oberstsilberkämmerer.
111. Ein moscowitischer Cavalier.
112. Graf Jörger, der Minister, „der Redliche."
113. Ein moscowitischer Cavalier.
114. Graf Thürheim.
115. Graf Sangro.

Endlich:

116. Graf Martinitz, der spätere Oberhofmarschall, Rauchfangkehrer.
117. Graf Leslie, Thorwärter.

Der Zaar tanzte, als man sich von dem Speise-

ſaal wieder in den Ballſaal begeben, als friesländiſcher Bauer unermüdlich bis zum lichten Morgen vier Uhr, ruſſiſche Melodien ſingend und die Damen im Kreiſe und halb in Lüften ſchwingend. „Haben J. Kaiſ. M. ſowohl als J. Czaariſche M. ſich ſo vergnügt bezeugt, daß Sie bis faſt auf den letzten Mann ausgehalten und zwar der Letztere ungemein ſtark getanzet, das Frauenzimmer gedrucket und auf eine ſeiner ihm recht wohl angeſtandenen Manier geſchwenket.“ Seine auserkorne friesländiſche Bäuerin, die ſchöne Gräfin Johanna von Thurn, wollte Peter gar nicht wieder von ſeiner Seite weglaſſen. Bei der Tafel ſtand der Kaiſer als Wirth auf und trat mit einem herrlichen Kriſtallpokal zum friesländiſchen Bauer, indem er ihm die Geſundheit des Großzaaren in der Moskau zutrank. Peter nahm ihm alsbald den Pokal vom Munde weg und ſtürzte ihn mit den in ziemlich gutem Deutſch geſprochenen Worten auf einen Zug aus: „Ich kenne den Großzaar in der Moskau in- und auswendig ganz wohl, und er iſt ein Freund Ihrer Kaiſ. Maj. und ein Feind von Dero Feinden und dem Kaiſer ſo ergeben, daß wenn auch pures Gift in dieſem Becher wäre, er ihn doch flugs austrinken würde;“ „hat darauf das Glas an den Mund geſetzet und ſelbiges, ohne einen Tropfen darin zu laſſen, rein ausgetrunken und Ihrer Kaiſ. M. leer wieder zurückgeſtellt. Darauf allerhöchſtgedachte J. K. M. geantwortet, weil Er, Czaar, Ihro gar nichts im Glas gelaſſen wollten Sie Ihme auch ſolches verehret haben, der es denn mit der größten Vergnügung angenommen und

verſichert, daß, ſo lange er lebte, ſein Herz und dieſes Glas zu Dienſt J. K. M. ſein ſollten. Worauf er ſich zu J. M. dem römiſchen König gewendet und geſagt, S. M. wären noch jung, könnten dahero beſſer als der H. Vater vertragen, bewegten Sie auch dahin, Ihme acht Geſundheits-Gläſer nach einander Beſcheid zu thun. Nach deren Expedition hat der Czaar S. Maj. umarmet, geküſſet, in die Höhe gehoben und eine große Vergnügung bezeuget."

Aber trotz dieſer Schmeicheleien und Vergnügungsbezeugungen Peter's wirkten im Wiener Cabinet Hocher's „brüllende Gutachten gegen die Parification Rußlands" noch fort. Ja noch 1711, zwei Jahre nach der Schlacht von Pultawa, die dem Zaarenreiche erſt Reſpekt verſchaffte, ward Petern, als er das Carlsbad beſuchte, der Titel „Majeſtät" verweigert, „weshalb," ſagt das Theatrum Europaeum, „er auch ſeine eigne Garde behalten und dieſe noch dazu durch Werbung verſtärken laſſen: als man ihm aber hernach die Majeſtäts-Benennung gegeben, ward alles beſſer, ſeine Garde von ihm nach Sachſen geſchickt und an deren Stelle von der Pragiſchen Garniſon die nöthige Mannſchaft gebraucht worden."

Mit Schmeichelkünſten, ja ſogar mit Beſtechungskünſten hatte bei dem Beſuche in Wien 1698 der junge Zaar bei den Miniſtern des Kaiſers ſich Terrain zu verſchaffen geſucht. Es waren aber nicht alle kaiſerlichen Miniſter geneigt, ſich von ihm beſchmeicheln und beſtechen zu laſſen. Man vergaß, wie geſagt, nicht, daß der alte hartgeſottne Murrkopf Hocher ein hef-

tiges Reſponſum gegen Rußlands einſchmeichelnde Schritte und Hülfanſprache wider Schweden hinterlaſſen hatte. Der Zaar ſandte an den Geheimen Rath Stratmann damals ein prachtvolles Käſtchen aus Lapislazuli und Türkißen. Aber dieſer ſchickte es unerdffnet zurück mit den Worten: „der Zaar möge es einem andern Miniſter, der es beſſer um ihn verdient habe, geben.“ Peter lachte laut auf und rief aus: „Ein heller Narr, aber doch einmal ein ehrlicher Narr!“

Beſſer verkam Peter mit den Jeſuiten, von ihnen ward er verſtanden und gewürdigt. Der junge Zaar, der Alles ſelbſt ſehen und zu ſeinen Zwecken vernutzen wollte, kam auch an ſeinem Namenstage, dem Peter-Paulsfeſte, gerade in die Hauptkirche der Wiener Jeſuiten am Hof in einem komiſchen Incognito, das aber Jedermann durchblickte. Pater Wolff, der obengenannte Geheime Rath Leopold's, predigte eben über den Apoſtelfürſten. So wie er des Zaaren anſichtig ward, den er ſogleich erkannte, wandte er ſchnell vom Himmel ab und auf die Erde und rief: — „Dieſes iſt der wahre Petrus! Ihm hat der Himmel die Schlüſſel gegeben, die Ketten der Chriſtenheit aufzuſchließen!“ — Das gefiel dem klugen und energiſchen Selbſtherrſcher, der den ganzen alten ruſſiſchen Adel niedergebrochen und einen ganz neuen Dienſtadel geſchaffen hat, wodurch Rußland zwar nicht frei, aber mächtig und groß geworden iſt, über alle Maaßen. Das waren die Leute, die ihn zu würdigen, ſeine erhabenen Abſichten zu erkennen verſtanden. Hatten doch ſeine Vorfahren am Reiche, mit denen die Kaiſe

Max und Carl V. einſt zuerſt Geſandte gewechſelt und Bündniß geſchloſſen hatten, ſich immer in dieſem Lichte geſehen, hatte doch Iwan Waſilewitzſch, den man den Schrecklichen zu betiteln pflegte, auf dem Regensburger Reichstage 1557 ſich ganz im orientaliſchen Style eingeführt als „von Gottes Gnaden Kaiſer und Herr aller Reußen, in Scythien und Sarmatien gewaltiger Beſieger und Regierer, Herr Europens und Aſiens — und vieler Reiche und Länder, die wir nicht allein uns, ſondern auch dem Herrn Chriſto gewunnen" — es waren ſchon damals vom Zaaren Heirathsverbindungen freundwillig angeboten und zu Gemüthe geführt worden, daß des Kaiſers Max Großmutter, die ſchöne und rieſenſtarke maſuriſche Cimburg, griechiſchen Urſprungs und Bekenntniſſes geweſen ſei.

Der Jeſuitenpater Wolff ward von dem Augenblick an, wo er des Zaaren Abſichten gewürdigt hatte, von ihm unzertrennlich. Er mußte Peter'n, nachdem dieſer am 17. Juli von einer Badecur in Baden zurückgekommen war, in die Jeſuitencollegien, namentlich in das Profeßhaus der Provinz Oeſtreich, wo die Geheime Kanzlei war, führen und ihm alle Inſtitutionen des Ordens, der Collegien und Profeßhäuſer, wie der Miſſionen zu den Heidenvölkern auseinanderſetzen, was den Zaaren ungemein zu intereſſiren ſchien. Es geſchah dies am 21. Juli: der Cardinal von Kollonitſch hielt in dem Profeßhauſe Hochamt, dann gaſtirten ihn die Herren Patres Jesuitae herrlich. Peter ließ nicht nach, bis Wolff am Nachmittag nach dieſer Gaſtirung auch

mit ihm auf der Donau nach Presburg hinunterfuhr und ihm über Ungarn, über die dortigen Griechen und Rusniaken und namentlich über die projectirte große Einwanderung der Armenier und Serben alle gewünschten Aufschlüsse gab. Am 24. Juli kam Peter von Presburg und mehrern andern Orten, die er in Ungarn besichtigt, zurück. An demselben Tage besuchte ihn Leopold noch einmal incognito nur mit drei Ministern und blieb eine halbe Stunde. Am 26. Juli gab Peter dem Kaiser die Abschiedsvisite. Am 28. wurden die Geschenke bei Hof überreicht: sie bestanden in „sehr kostbaren Säbeln, Pelzwerk, persianischen Teppichen, einem kostbaren Sattel, Schabrack und ganzes Pferdezeug, nebst andern silber- und goldreichen Zeugen und etlichen schönen Pferden." Am 29. Juli 1698 reiste der Zaar mit dreißig Pferden per posta nach Krakau, am 4. Sept. traf er in Moscau ein und exequirte die Strelizen.

Druckfehler.

S. 233, letzte Zeile von unten ist zu streichen: „Ein Neapolitaner."

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

Geſchichte
der
deutſchen Höfe
ſeit der
Reformation.

Von
Dr. Eduard Vehſe.

12r Band.

Zweite Abtheilung:
Oeſtreich.
Sechſter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1852.

Geſchichte

des

öſtreichiſchen Hofs und Adels

und

der öſtreichiſchen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

Sechſter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1852.

Inhalt.

Leopold I. 1657—1705.

(Fortsetzung.)

		Seite
10.	Die Vorbereitungen zur spanischen Erbschaft: die Vergiftung der Königin von Spanien, der schnelle Tod des zum spanischen Erben bestimmten Kurprinzen von Baiern und das spanische Testament	1
11.	Der spanische Erbfolgekrieg. Marlborough's Sieg bei Höchstädt und Leopold's Tod	19
12.	Leopold's Familie	31
13.	Hof-, Civil- und Militairetat unter Leopold — das diplomatische Corps in Wien und die östreichische Diplomatie im Ausland	33

Joseph I. 1705—1711.

1.	Seine Personalien. Die Minister und Oberhofmeister Fürst Salm und Fürst Trautson. Der Oberstallmeister Fürst Lamberg	135
2.	Hof- und Civiletat und diplomatisches Corps	170

Carl VI., der letzte Habsburger, 1711—1740.

1.	Seine Jugend. Reise nach Spanien. Empfang am englischen Hofe	191
2.	Regierungsantritt und Personalien Carl's VI. Seine Gemahlin, die schöne Elisabeth von Braunschweig, und seine Favoritin, die spanische Althann	200

Seite

3. Personalien des Prinzen Eugen. Sein Freund Hans Adam, Graf Liechtenstein, der Grösus Oestreichs, und seine Freundin, die Gräfin Lorel Batthiany-Strattmann. Seine Widersacher Fürst Mansfeld und die Grafen Gundacker und Guido Starhemberg 211

4. Der Hofkanzler Sinzendorf und der Staatssecretair Bartenstein 262

5. Wiener Hofzustände unter den letzten Habsburgern. Ceremoniel und Etikette. Andachten. Carneval. Jagden und Scheibenschießen. Kapelle und Theater. Hof- und Kanzlei-Unterschleife. Armeezustände und Armee-Unterschleife 281

(Fortsetzung folgt.)

10. Die Vorbereitungen zur spanischen Erbschaft: die Vergiftung der Königin von Spanien, der schnelle Tod des zum spanischen Erben bestimmten Kurprinzen von Baiern und das spanische Testament.

Die Hauptstaatsangelegenheit, welche die letzten Jahre der Regierung Kaiser Leopold's erfüllte, war die spanische Erbschaft und der gegen Frankreich in Verbindung mit den Seemächten unternommene Krieg um diese Erbschaft.

Die Aussicht auf das spanische Erbe war schon seit den achtziger Jahren des siebenzehnten Jahrhunderts für die östreichische Branche des Hauses Habsburg, die sich für allein erbberechtigt hielt, da gewesen, seitdem in der Ehe des letzten Königs vom Hause Habsburg in Spanien, die er 1679 geschlossen hatte, keine Erben erlangt worden waren: die Gesundheit Carl's II. war so schwach, daß nicht daran zu denken war, er werde den Stamm fortpflanzen können. Die östreichische Aristocratie, die im Rathe des Kaisers saß, war nicht unthätig gewesen, sich in Verfassung zu setzen, um rechtzeitig nach ihrer Weise die Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Ein paar der dunkelsten Thaten jener heimlichen Gewaltpolitik, die ihren Ursprung in Italien, ihre völlige Ausbildung bei den Spaniern und Jesuiten gefunden hat, fallen

in die Geſchichte Oeſtreichs in dem Laufe der zwölf Jahre, welche der Erledigung der ſpaniſchen Monarchie vorausgingen. Sie fallen nicht bloß in die Geſchichte Oeſtreichs, ſondern ſie fallen Oeſtreich zur Laſt, wenn anders dem Zeugniſſe wohleingeweihter, hochſtehender, fürſtlicher Perſonen zu trauen iſt, fürſtlicher Perſonen, bei denen allerdings noch ein anerkannt ehrenwerthes Leben an einem der verdorbenſten Höfe damaliger Zeit zu der hohen Abſtammung tritt, um das ohnedem ſchon wichtige Gewicht ihres Zeugniſſes vollends zu einem vollwichtigen zu machen. Es ſind die Zeugniſſe der alten ehrlichen Herzogin von Orleans, einer gebornen Deutſchen, und des alten ehrlichen Herzogs von St. Simon.

Der letzte Habsburger in Spanien war mit einer franzöſiſchen Prinzeſſin vermählt, die begreiflich das Herz ihres ſchwachen Gemahls zu Frankreich hinlenken konnte. Die Königin von Spanien, Marie Luiſe, war eine geborne Prinzeſſin von Orleans, die Stieftochter der Herzogin von Orleans, Gemahlin Monsieur's, Bruders Ludwig's XIV. Sie ſtarb plötzlich am 12. Februar 1689, ſiebenundzwanzig Jahre alt. Ihre Stiefmutter nennt auf's Beſtimmteſte den Mörder. Es war der öſtreichiſche Geſandte zu Madrid, der Graf, ſpäter ſogleich nach Erledigung ſeiner Miſſion zum Reichsfürſten von Oeſtreich erhobene Heinrich Franz von Mansfeld*).

*) Er ſtammte aus der 1780 zu Prag erloſchenen Converſiten-Branche dieſes Namens, die die Colloredo's

Die Herzogin von Orleans ſchreibt unter'm 6. December 1721, ein Jahr vor ihrem Tode, an ihre Schweſter, die Raugräfin: „Der Graf von Mansfeld hat ſo gewiß unſere arme liebe Königin vergiftet, als ich hier ſchreibe. Im kaiſerlichen Rathe iſt man gar nicht scrupuleuse auf ſolche Sachen. Ohne der Kaiſer Wiſſen ſchicken ſie die Leute in jene Welt."

Die zweite Gemahlin des letzten Habsburgers ward darauf am 4. Mai 1690 die Prinzeſſin von Pfalz-Neuburg. Sie war die Schweſter der Kaiſerin Eleonore, der Gemahlin Leopold's.

Die Repreſſalien gegen das, was an der franzöſiſchen Prinzeſſin geſchehen war, waren die franzöſiſchen Mordbrennereien am Rhein, über die das arme deutſche Volk ſo bittre Klagen zu führen hatte. Am 12. Februar 1689 war die Prinzeſſin verſchieden, am 2. März 1689 flog das Heidelberger Schloß in die Luft, am 31. Mai 1689 brannte Speier und die alten Kaiſergräber wurden ausgeplündert, am 5. Juni 1689 brannte Worms. Den geheimen Grund der Wuth des franzöſiſchen Hofs kannte freilich das arme deutſche Volk nicht. Der kaiſerliche Rath aber heizte damals den deutſchen Ofen mit der merkwürdigſten Hypocriſie, um Truppen vom Reiche zum Kriege mit Frankreich

beerbt haben und deren Vorfahren, die Landesherren Luther's, die eifrigſten Vorfechter der Reformation geweſen waren.

zu erlangen. „Seine Kaiserliche Majestät," heißt es in dem Manifest, das von Wien ausging, „wäscht ihre Hände in Unschuld über die Folgen dieses Kriegs und erklärt vor Gott und aller Welt, daß sie nicht Ursach des Kampfes ist, sondern Frankreich denselben aus eigner Willkühr begonnen hat. Welche Erfolge aber auch der Herr der Heerschaaren den Waffen der Feinde verleihen mag, so wird der Kaiser stets die Wege der Vorsehung verehren, welche sich zuweilen der Geißel des Attila bedient, um in ihrer Barmherzigkeit die zu züchtigen, welche sie lieb hat." Zwei Tage nachdem die französische Prinzessin in Madrid verschieden war, am 14. Februar 1689, kam in Regensburg der Beschluß des Reichskriegs zu Stande gegen Frankreich, der kaiserliche Hof bestätigte ihn mit dem Beisatze: „daß die Krone Frankreich nicht bloß ein Feind des Reichs, sondern der ganzen Christenheit, ja nicht anders als der wahre Türke selbst zu betrachten sei."

Aber nicht blos gegen die Feinde seines Kaisers gab der kaiserliche Rath seinen Liebedienern carte blanche, es fanden sich Liebediener des kaiserlichen Raths, die selbst die wohlverdientesten Freunde des Kaisers, ja sogar seine allernächsten Verwandten, kaltblütig dem Interesse des Kaisers, wie sie es nannten, sacrificirten. Die pfälzische Prinzessin, die neue Königin in Spanien, Maria Anna, hatte sich ihrer Wittelsbach'schen Abstammung erinnert und der Cardinal Portocarero, der ihr zur Seite stand, hatte der patriotischen Pflicht sich erinnert, Spanien nicht theilen zu lassen, worauf

die beiden Seemächte mit den ſ. g. Partagetractaten losgingen. Kaiſer Leopold's Tochterſohn, der bairiſche Kurprinz Joſeph, der Sohn des blauen Königs, wie die wahren Türken ihn nannten, des Mannes, der in ſechs Campagnen 32,000 Baiern und dreißig Millionen Gulden aufgewendet hatte, um Oeſtreich das in anderthalbhundertjährigem Türkenbeſitz geweſene Ofen und ſogar Belgrad, den Schlüſſel zum Reiche Ungarn, wieder zu erobern — dieſer ſechsjährige Prinz ward vom letzten ſpaniſchen König zum Nachfolger der Geſammtmonarchie ernannt. Es iſt ganz in der Wahrheit gegründet, was ſein Vater in ſeinem Manifeſte gegen Oeſtreich vom Jahre 1704 ſagt: „L'élevation de ce jeune prince éloignoit la guerre en épargnant aux maisons de France et d'Autriche le chagrin de voir un Prince d'une maison rivale assis sur le thrône d'Espagne. La France embrassoit avec joie un expedient qui lui épargnoit une querelle longue et d'un succès incertain. Toutes les Puissances désinteressées y applaudissoient et l'Empereur qui s'y seroit opposé seul, s'y seroit opposé vainement." Der junge bairiſche Kurprinz nahm den Titel Prinz von Aſturien an, man brachte ihn von München nach Brüſſel, er ſollte ſofort nach Madrid überſegeln. Vor Amſterdam lagen bereits die vierundzwanzig holländiſchen Kriegsſchiffe ſegelfertig zu ſeiner Abholung bereit, als der Prinz, ſechszehn Monate nach ſeiner Ernennung zum Erben Spaniens, erkrankte und nach ſieben Tagen, noch nicht ſieben

Jahre alt, am 6. Februar 1699 zu Brüſſel ſtarb. Man ſagte, an den Pocken. Vierzig Tage nach ihm ſtarb auch ſein Oberhofmeiſter, der Graf Tattenbach. Die Leichname wurden nicht unterſucht. Max Emanuel klagte laut Oeſtreich an. Der kaiſerliche Rath ſchwieg. Der Herzog von St. Simon ſchreibt aber: „Niemand zweifelte, daß es geſchehen ſei durch Einwirkung des Wiener Cabinets.“ Die Allianz, die Max Emanuel darauf mit Frankreich ſchloß, zeigte nur zu gut, gegen wen er ſich in Verfaſſung ſetzen zu müſſen glaubte. Die Worte ſeines Manifeſts, die auch wieder auf das, was in Ungarn und Spanien geſchehen war, hinweiſen, ſind deutlich: „L'étoile fatale à tous ceus qui sont obstacle à la grandeur de la maison d'Autriche, étoile qui depuis quarante ans*) l'a si bien servie en Hongrie et en Espagne, emporta le jeune Prince mon fils. Il mourut d'une indisposition très legère et qui l'avoit attaqué plusieurs fois sans danger, avant qu'il fut destiné à porter la couronne d'Espagne **).“ Man ächtete Max Emanuel, nachdem er ſich mit dem „wahren Türken“ — im Sinne des kaiſerlichen Raths — verbunden hatte, und nahm ihm ſein Land. Zwei begehrte Dinge erreichte Oeſtreich mit Einem Schlage, dieſem Schlage auf das Leben des kaiſerlichen Enkels — wenn es ihn that, denn

*) Seit 1664, wo Niclas Zrinyi in Ungarn fiel.
**) Lamberty Memoires. III. 28.

mit Bestimmtheit hat sich die Sache natürlich nicht ermitteln lassen; Oestreich hat nur später durch Lamberty die Schuld auf einen Hof, „der näher an Brüssel liege, als Wien," zurückzuwälzen versucht.

Vereinzelt stehen diese Gewaltthaten in der Geschichte Oestreichs nicht, aber an fast allen europäischen Höfen ist Aehnliches, was in Oestreich nur häufiger als anderswo vorgekommen ist, ehemals geschehen: zu Gift und Dolch nahm man gar häufig seine Zuflucht auf dem Boden, „den die Laster lieben." Ich erinnere, was Gift betrifft, der italienischen Höfe gar nicht zu gedenken, an die furchtbare Sterblichkeit in der Familie Ludwig's XIV., die St. Simon aufklärt und die erst an Ludwig's Urenkel, der noch dazu durch Gegengift gerettet wurde, die Krone brachte; ich erinnere an die Vergiftung Philipp's von Oestreich durch die eifersüchtige spanische Juaña und an die des gefährlichen Don Juan d'Austria durch seinen Halbbruder Philipp II.; selbst in England zu Zeiten der katholischen blutigen Königin Mary versah man sich noch des Giftes, um Throninhaber und Throncandidaten aus dem Wege zu räumen *). Was Dolch und dergleichen betrifft, so sind flagrante Exempel: die Catastrophen Heinrich's III. und

*) Siehe die Depesche des Gesandten Carl's V. in London in Band II. S. 116. Die Vergiftung der Georg IV. freilich sehr unbequemen Königin Caroline glaubte nur das Volk und der ähnlicher Dinge, welche er, als er noch Regent in seinem Lande war, getrieben hatte, selbst schuldige Herzog Carl von Braunschweig.

Heinrich's IV. von Frankreich, der Fall der Guisen, die Bartholomäusnacht u. s. w.; der von Philipp II. veranlaßte Mord Wilhelm's von Oranien; die von der schwedischen Aristokratie durch Pistolenschüsse bewirkte Beseitigung ihr unbequemer Könige, wie wahrscheinlich Carl's XII. und gewiß Gustav's III.; endlich die wiederholten Anwendungen der russischen „Magna Charta" in den Assassinaten, die die Tyrannei Peter's III. und Paul's I. „temperirten."

In Oestreich datirt der Gebrauch jener heimlichen spanisch-jesuitischen Gewaltmittel, Gift und Dolch, die der kaiserliche Rath wiederholt in Anwendung zu bringen beliebte, schon von den Tagen des „spanielisirten" Kaisers Rudolf II., wo die durch seinen Vater, den vortrefflichen Max II., noch niedergehaltene spanisch-jesuitische Politik entschieden die Oberhand am Hofe gewann. Das System, welches spezifisch spanisch war — ich habe eben erwähnt, daß die Stammmutter der beiden Zweige des Hauses Habsburg, die später über ihre That wahnsinnige Infantin Juaña, den Stammvater, den schönen Philipp von Oestreich, mit Gifte vergab — zieht sich durch die ganze östreichische Geschichte hindurch, theils in, was die Schuld des kaiserlichen Raths betrifft, sicher beglaubigten Fakten, theils in solchen, für die eine mehr oder weniger brennende Wahrscheinlichkeit seiner Betheiligung spricht: man sah wohl die Thaten und sah auch, wie die Wirkung derselben für das, was der kaiserliche Rath das Interesse des Kaisers nannte, immer ungemein glück-

lich war, aber die geheimen Urheber der Thaten, die Liebediener des kaiserlichen Raths, lernte man nur in wenigen Fällen mit Sicherheit bei Namen kennen.

Ich erinnere, um auf die Tage Rudolf's II. zurückzugehen, an den in der Depesche eines sächsischen Agenten erwähnten „auf dem Hungarischen Landtage zu Presburg abgegangenen Pistolenschuß, der des Cardinals Clesel Kopf geschlet"*) und an „das hitzige Fieber" und „die lachenden Erben" des colossalen Vermögens des letzten böhmischen Smirczicky.**) Ich erinnere an die weltkundige Beseitigung der den Absichten des kaiserlichen Raths während des dreißigjährigen Kriegs am Gefährlichsten entgegenstehenden Hauptpersonen, Wallenstein's, der durch die Partisanen der vom kaiserlichen Rath notorisch aufgestachelten und hochbelohnten Mörder fiel, und des großen Siebenbürgenfürsten Bethlen Gabor, der durch die wahrscheinliche Giftkur des ihm von Wien aus empfohlenen Arztes aus dem Wege geräumt wurde. Des Triumvirats der späteren drei Hauptfeinde des kaiserlichen Raths gar nicht zu gedenken, des schwedischen Feldmarschalls Baner, des französischen Marschalls Guébriant und des Herzogs Georg von Lüneburg, von denen man auch sagte, sie seien durch Gift, auf dem großen Convente zu Hildesheim ihnen beigebracht, aus der Welt geschafft worden; ich sage ausdrücklich, dieses Triumvirats nicht zu gedenken, weil die Nach-

*) Siehe Band III. S. 117.
**) Siehe Band III. S. 111 u. 113.

richten über dieſe angebliche Vergiftung zu unbeſtimmt und diffus ſind. Ich erinnere ferner an das, was in Ungarn im Jahre 1664 geſchah, wo der große Niclas Zriny muthmaßlich durch den nachher vom kaiſerlichen Rath geopferten Liebediener Grafen Nadasty ermordet wurde und an das, was drei Jahre darauf mit der muthmaßlichen Vergiftung des Palatinus Weſſeleny geſchah — beides, um angeblich im kaiſerlichen Intereſſe der Inſurrection der ungariſchen Magnaten zuvorzukommen, in der nachher die Häupter Peter Zriny's, Nadasty's und Frangipani's durch's Henkerbeil fielen und nebenbei coloſſale Confiſcationen, wie früher bei den böhmiſchen Executionen, abfielen. Ich erinnere an die von einem „ſehr berühmten italieniſchen Sterngucker" dem Kaiſer Leopold vorhergeſagte Cataſtrophe an dem letzten von einem Italiener vergifteten Zweige der Nebenlinie Tyrol, die 1665 dieſes reiche Ländchen wieder an das Kaiſerhaus und ſpeziell in die Verwaltung des Hofkammerpräſidenten Sinzendorf, deſſelben Sinzendorf, der die Kammer um zwanzig Tonnen Goldes betrog, brachte. Ich erinnere an den Vergiftungsverſuch, den „die Eminentissimi," die Jeſuiten, an dem ihnen und der Adelscamarilla ſehr unbequemen Prinzen Eugen 1708 machten, als er im Lager vor Lille ſtand. Und ferner erinnere ich an das, was noch im Anfang der Regierung Maria Thereſia's an dem neuerſtandenen Feinde Oeſtreichs, dem großen König von Preußen geſchah, welcher, zum erſten Male ganz deutlich die Dinge bei ihrem wahren Namen nennend, in zu Mainz beim Reichserzkanzler

durch ſeinen Geſandten Dankelmann eingereichten Schriften ſich geradezu darüber beklagte, daß ihm, offenbar, um des unbequemen, koſtſpieligen Kriegs mit ihm überhoben zu bleiben, Banditen in's Lager in Schleſien geſchickt worden ſeien, welche im Hofkriegsrath zu Wien ausdrücklich und zwar in Gegenwart des Herzogs von Lothringen mit einem Eide zu dem gegen ihn, den König, zu richtenden Effekt in Pflicht genommen worden wären. Ich erinnere noch an das, was, ſelbſt unter Joſeph II. und gewiß ohne ſein Wiſſen, im Jahre 1784 durch einen neuerſtandenen Liebediener, einen Mansfeld redivivus, den Grafen Lehrbach, öſtreichiſchen Geſandten in München, muthmaßlich geſchah, dem in Baiern allgemein der plötzliche Tod des jungen zur bairiſchen Erbſchaft beſtimmten Prinzen von Zweibrück zur Laſt gelegt wurde, um das bairiſche Erbe an Oeſtreich zu bringen, wofür wirklich nachher durch den ruſſiſchen Geſandten Romanzoff lange Zeit Unterhandlungen gepflogen wurden. Und endlich erinnere ich noch an das, was, nochmals des Beſitzes von Baiern wegen, wahrſcheinlich durch denſelben Lehrbach zum letzten Male auf dem Friedenscongreſſe zu Raſtadt in dem gräulichen franzöſiſchen Geſandtenmorde geſchah. Ich ſage ausdrücklich zum letzten Male geſchah, denn daß der Herzog von Reichſtadt durch langſames Gift getödtet worden ſei, dem iſt zu beſtimmt widerſprochen worden. Solche Thaten ſind nach dem berühmten Worte, welches der Prinz von Ligne von einem durch das erſte Buch, welches der Bundestag verbot, die

Avantures d'une jeune Grecque, bekannten Fürſten ſagt: „Ses actions sont de son rang mais pas de son temps“ im neunzehnten Jahrhundert allerdings nicht mehr an der Zeit, woraus hinwiederum der Fortſchritt, der in der Zeit ſelbſt liegt, den Lobpreiſern des „gar nicht scupuleusen“ bon vieux temps gegenüber, recht klar zu erweiſen iſt.

In demſelben Jahre 1699, wo nach der Meinung des kaiſerlichen Raths mit dem plötzlichen Tode des kleinen bairiſchen Kurprinzen das große Haupthinderniß für die öſtreichiſchen Anſprüche an die ſpaniſche Erbſchaft weggeräumt wurde, kam auch der Carlowitzer Frieden mit den Türken zu Stande. Kaum war der zu Stande gekommen, ſo dankte der kaiſerliche Rath die Truppen ab, man entließ funfzehn Regimenter. Es war, als ob man in Wien glaubte, man könne des Kriegs ganz überhoben bleiben: der kaiſerliche Rath wollte das Geld ſparen. Aber der Krieg war unvermeidlich und man verſcherzte die Erbſchaft, weil man ſich ungerüſtet in ihn einließ. Leopold hatte die ſchlechteſten Rathgeber in ſeinem Rathe und die wenigen beſſern, wie der alte obriſte böhmiſche Kanzler Graf Franz Ulrich Kinsky, wurden überſtimmt. Kinsky, derſelbe, der 1679 den Nymwegner Frieden abgeſchloſſen und dem Abſchluß des Ryswicker 1697 ſich hartnäckig widerſetzt hatte, hatte dem Kaiſer dringend gerathen, ſeine Armee, ſtatt ſie abzudanken, lieber zu verſtärken: er hatte gerathen, 20,000 Mann nach Catalonien, 20,000 Mann in die Lombardei zu ſchicken und 50,000 Mann

für das Ausrücken an den Rhein bereit zu halten. Er ſprach vergebens.

Eben ſo vergebens hatten ſchon ſeit lange die Geſandten des Kaiſers, die er in Spanien hatte, geſprochen.

Im März 1696 war der wohlerfahrene ſechzigjährige Graf Ferdinand Bonaventura Harrach nach Madrid abgegangen, um die wichtige Angelegenheit zu überwachen. Er hatte wiederholt und dringend vorſtellig gemacht, daß es unumgänglich nöthig ſei, den jungen Erzherzog Carl (den nachmaligen Kaiſer Carl VI.) mit einem Truppencorps nach Spanien zu ſchicken, um hier einen Fuß zu faſſen; der König von Spanien hatte ebenfalls in dieſem Sinne an Leopold geſchrieben. Der kaiſerliche Rath in Wien wendete aber unabläſſig ein: „daß man kein Geld habe. Uebrigens könne man doch nur jetzt meiſt Ketzer ſchicken, allerlei Volk aus Sachſen, Brandenburg, Braunſchweig und Hannover. In dem rechtgläubigen Spanien würden dieſe Ketzer nur eine ungünſtige Aufnahme finden und wenig Glück und Segen bei der Sache ſein.“ Vergeblich erwiderte der alte Graf Harrach, „die Truppen des Prinzen Georg von Darmſtadt (der ſeit 1692 der Krone Spanien diente und nachher im Erbfolgekriege Gibraltar eroberte) ſeien lauter Proteſtanten und doch ſehr gut in Spanien aufgenommen worden; die Spanier ſeien ſo dumm und ſo pfäffiſch bei weitem nicht mehr. Sie wüßten recht gut, daß die Lutheraner auch Menſchen ſeien, wie ſie ſelber, und keine Wald-

teufel mit Bocksfüßen, langen Schwänzen und scharfen Hörnern.“ Harrach ward aber in Wien nicht gehört und ließ sich zurückberufen. 1699 nach Kinsky's Tode ward er mit der Oberleitung der Geschäfte betraut und fungirte zugleich als Oberhofmeister des Kaisers noch bis zum Jahre 1706, wo er, neunundsechzig Jahre alt, im Carlsbade starb. Sein Sohn Aloys Thomas Raymund ging 1698 an seiner Statt nach Madrid. Auf diesem Manne ruhte nicht der Geist des Vaters, er besaß dessen weise Grandezza auch nicht, er war nur stolz und hochfahrend und beleidigte dadurch die spanischen Granden und sogar die Königin.

Vergebens schrieb auch Prinz Eugen, der nach dem Siege bei Zentha auf seinen ihm durch den Kaiser geschenkten Gütern in Ungarn lebte, aus Ofen am 16. November 1699 an den Grafen Sinzendorf nach Wien: „es sei doch die höchste Zeit, daß der Erzherzog nach Spanien gehe“ und am 14. Juli 1700 erklärte er sogar dem Oberstthofmeister des römischen Königs Joseph I. Fürsten Salm: „Mir steht der Verstand still.“ Vergebens drängte der spanische Gesandte in Wien die kaiserlichen Eltern. Er rieth, man solle das Gerücht verbreiten, der Prinz sei krank, indeß könne er mit zwei bis drei Begleitern incognito nach Genua reisen, von wo man ihn mit spanischen Schiffen nach Barcellona abholen werde. Aber die Kaiserin sagte, der Prinz — damals, 1700, funfzehn Jahre alt — sei zu zarter Natur für eine solche Reise; der Kaiser sagte, ein solches Incognito und überhaupt solche Art

zu reiſen ſei „wider alle Etikette, ganz unter ſeinem Stand.“ Auch die Replik des Geſandten ſchlug nicht an, daß Se. Hoheit ziemlich robuſt ſei, Spanien habe ſchon Kaiſerſöhne und Kaiſer in Pilgerhabit geſehen und manche Prinzen reiſten incognito, um die ſpaniſchen Stiefeln der Etikette los zu ſein.“

Während Oeſtreich ſo zögerte, gewann Frankreich Terrain. Ludwig XIV. hatte den richtigen Diplomaten nach Madrid abgeſchickt, um hier ſeine Sache zu führen. Dieſer Diplomat war der Marquis von Harcourt, ein Hofmann der gefälligſten, einſchmeichelndſten Formen. Bei ſeiner Ankunft fand er Alles gegen Frankreich geſtimmt, nach wenig Monaten war Hof, Geiſtlichkeit, Adel und Volk von ihm bezaubert. Seine Höflichkeit und Feinheit ſtach ſehr ab gegen die zwar würdevolle, aber kalte und ſteife Grandezza Graf Harrachs des Vaters und das rückſichtsloſe, hochfahrende Weſen des Sohns, die noch dazu immer knikkerten und kargten, weil die Wiener Hof-Camarilla ſie ſo ganz ohne Geldmittel ließ, daß ſie kaum den Lauf der Couriere in Ordnung halten konnten. Harcourt gewann das Volk durch ſeinen ungeheuren Aufwand, ſeine Freigebigkeit und Leutſeligkeit, die Geiſtlichkeit durch ehrerbietiges Betragen und den Schein von Religioſität, die Granden durch Schmeichelworte für ihre Eitelkeit und durch die glänzendſten Geſchenke für ihre Geldbedürfniſſe. Seine Gemahlin war eine vollendete Weltdame aus den Zirkeln Ludwig's XIV. Ihre Salons waren Allen offen, das Haus des franzöſiſchen

Gesandten ward der Mittelpunkt der ausgesuchtesten Gesellschaft, alle unerlaubten Galanterien waren auf ausdrücklichen Befehl des Königs dem Gefolge des Gesandten verboten. Der französische Charakter zeigte sich so nur von der liebenswürdigen Seite. Der wichtigste Mann am Hofe war der Cardinal-Erzbischof von Toledo Portocarero, der Marquis gewann seinen Secretair Uraca, der den Cardinal beherrschte; dieser mußte nun thun, was Harcourt durch Uraca verlangte. Die wichtigste Erwerbung für den Marquis war die Favoritin der Königin, die Gräfin Gertrud Berlepsch *). Harcourt gewann diese deutsche Gräfin durch 25,000 spanische Pistolen und durch die Entdeckung, daß der östreichische Gesandte ihre Entfernung vom Hofe beantragt habe. Durch sie und seine Gemahlin gewann Harcourt nun auch die Königin. Die Marquise entwickelte alle ihre Gaben geselliger Anmuth und die Königin ward bald so von ihr bezaubert, daß sie fast keinen Tag außer

*) Eine geborne Wolf von Guttenberg. Als Wittwe eines armen hessischen Edelmanns war sie nach Düsseldorf gereist und gefiel hier der Prinzessin von der Pfalz, die später Königin in Spanien ward, so, daß sie sie mit nach Spanien nahm und zur Reichsgräfin erheben ließ. Sie regierte fast das Reich, erwarb ungeheure Reichthümer, verließ aber nach dem Tode des Königs Spanien und kaufte 1701 von dem Herzog von Croy die Herrschaft Nyendonk in Westphalen, die 1732 durch die Erbtochter an die 1809 erloschenen Grafen Ostein kam. Ihre beiden Söhne hinterließen keine Erben. Sie selbst ward Fürst-Aebtissin des englischen weltlichen Stifts zu Prag.

ihrer Geſellſchaft zubringen mochte. Durch ſeine Gemahlin ließ Harcourt der Königin mit der Hoffnung ſchmeicheln, daß, wenn ihre Hand durch den Tod des Königs frei werde, der Dauphin, der Vater des Herzogs von Anjou, der König in Spanien werden ſollte, ſich mit ihr vermählen werde.

Am Meiſten eingenommen gegen Frankreich war der König. Carl II. hatte einen natürlichen Widerwillen gegen Alles, was franzöſiſch war. Er alterirte ſich allemal, daß die Königin es nur anſehen konnte, daß ein Franzoſe den Schloßhof betrat; er verabſcheute ſelbſt die Hunde und Papageien derſelben, weil ſie aus Frankreich gekommen waren; er wußte es der Herzogin von Terranuova Dank, daß ſie den Lieblingspapagei der Königin erdroſſelt hatte, der nur franzöſiſch ſchwätzen konnte. Aber Carl II. war an Leib und Seele ſchwach, ſo ſchwach, daß er ſogar Geiſter ſah und er war in den Händen Portocarero's. Dieſer war auf Seiten Frankreichs; es unterſtützten ihn die Jeſuiten, die auch auf franzöſiſcher Seite ſtanden: der König ward eingeſchüchtert. Portocarero ſchüchterte auch die Königin ein, als dieſe doch noch einmal auf öſtreichiſche Seite zurücktrat. Sie entdeckte damals dem König die Intriguen Harcourt's, ja ſogar das Anerbieten der Vermählung mit dem Dauphin. Er ſchickte nach Wien, um den Erzherzog kommen zu laſſen, er machte ein Teſtament zu deſſen Gunſten. Im Vertrauen auf dieſes Teſtament ſah Graf Harrach ruhig den Intriguen ſeines Nebenbuhlers zu.

Vier Wochen nach Abfaſſung dieſes Teſtaments

aber, am 3. October 1700, überwog der Cardinal Portocarero den ſchwachen König, ein entgegengeſetztes Teſtament zu Gunſten des Herzogs von Anjou zu unterſchreiben. Man täuſchte ihn, indem man in dieſes Document eine Menge geiſtliche Schenkungen und Stiftungen aufgenommen hatte, dieſe dem König vorleſen und dann das ganze Teſtament ihn unterzeichnen ließ. Der König glaubte, daß es nur ein geiſtlicher Schenkungsbrief ſei, der mit Stiftungen für Klöſter und einige 100,000 Seelen-Meſſen für ihn und ſeine Vorfahren enthalte. Nach dem Könige unterzeichneten das Teſtament noch ſieben vertraute Zeugen, niemand außer dieſen Sieben war weiter im Vertrauen, ſelbſt die Königin nicht. Das frühere zu Gunſten des Erzherzogs gemachte Teſtament ward verbrannt. Wieder vier Wochen nach Unterzeichnung dieſes letzten Teſtaments, das Prinz Eugen in einem Briefe vom 21. Juni 1713 an den päpſtlichen Nuntius Paſſionei ausdrücklich „das bekannte, in Rom fabricirte" nennt ſtarb Carl II., am 1. November 1700, neunundreißig Jahre alt.

Noch am Sterbetage wurde dieſes Teſtament im Staatsrathe eröffnet, die Königin war zugegen. Alle anweſende Granden, Biſchöfe, die oberſten Hof- und Staatsbeamten ſtrömten in den Thronſaal. Der öſterreichiſche Geſandte ging in großer Galla im Vorgemache auf und ab, die Glückwünſche zu Ernennung des Erzherzogs zum König von Spanien erwartend. Als die Flügelthüren ſich öffneten, erſchien die Königin, Verwirrung und Zorn in ihren Zügen, ihr nach

die Großen in freudiger Bewegung. Der Herzog von Abrantes kam die Arme öffnend auf den Grafen Harrach zu, dieser rief ihm entgegen: „Ich werde Ihren Eifer dem Kaiser rühmen.“ „Ich komme, erwiderte dieser traurig, um Abschied vom Hause Oestreich zu nehmen.“

Der Herzog von Anjou war zum Erben der ganzen spanischen Monarchie im Testamente erklärt: — Oestreich hatte auf einmal zweiundzwanzig Königreiche, theils in der alten, theils in der neuen Welt verloren. Am 24. November wurde der Herzog von Anjou als Philipp V. zum König in Madrid ausgerufen. 1701 am 14. April kam der neue König aus Versailles nach Madrid.

11. Der spanische Erbfolgekrieg. Marlborough's Sieg bei Höchstädt und Leopold's Tod.

Am 20. Mai erschien Prinz Eugen als Oberbefehlshaber der östreichischen Armee im Lager zu Roveredo in Wälschtyrol, um den großen spanischen Erbfolgekrieg zu eröffnen, zu dem der Kaiser nicht gerüstet war. Eugen hatte nur 30,000 Mann. Er behauptete sich damit in der Lombardei. Erst am 7. September 1701 alliirten sich die Seemächte in der großen Allianz im Haag mit dem Kaiser. Die Gefahr drängte: man erkannte nur zu klar, daß das durch Ludwig's XIV. zeither glückliche Kriege so mächtig gewordene Frankreich durch eine Verbindung mit Spanien geradezu übermächtig werden müßte. Man setzte daher der französischen Präponderanz und Dictatur die Idee eines europäischen Gleichgewichts entgegen. Wie

im Kriege von 1688—97 Wilhelm III. von Oranien, Sir William Temple, der englische Gesandte und der große Kurfürst von Brandenburg gegen Ludwig XIV. sich erhoben hatten, so stellten sich jetzt Eugen, Lord Marlborough und der batavische Großpensionär Heinsius ihm entgegen. Es waren die beiden großen Triumvirate des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Alle diese sechs großen Männer waren persönliche Feinde Ludwigs, sie hatten alle sechs eine unkluge Verletzung an ihm zu rächen. Die Haager Allianz erklärte am 15. Mai 1702 Frankreich den Krieg. Ganz zuletzt, am 6. October 1702, kam das deutsche Reich nach. Der Krieg ward nun auch in den Niederlanden und am Rheine eröffnet. Am Rheine commandirte der bedächtige Markgraf Ludwig von Baden.

Brandenburg und Hannover gewann man durch Ueberlassung des Königstitels und einer neunten Kur. Der katholische Rath des Kaisers war nicht schwierig zwei ketzerischen Mächten diese großen Ehrenvorzüge zu geben — wie die beiden ketzerischen Seemächte Geld gaben, gaben Preußen und Hannover Soldaten. Preußen verwilligte 10,000 Mann, Hannover 6000 auf ewige Zeiten.

Die östreichische Aristocratie brauchte vor allen Dingen Geld und Soldaten, und zwar fremdes Geld und fremde Soldaten, um ihr Sparsystem zu behaupten. Welche

weitausgreifende Folgen die Verwilligung der Königskrone für Preußen haben könne, bedachte man gar nicht, Prinz Eugen aber meinte sehr richtig, „die Leute, die dem Kaiser das gerathen hätten, verdienten gehangen zu werden.“ Der Kaiser war, traurig ist es zu sagen, nichts weiter, als die Puppe in dieser Leute Händen, die aber mit orientalischer Devotion in dem Puppenspiele fetirt wurde. Leopold that zuletzt gar nichts mehr, er ließ nur noch thun und es ging Alles drüber und drunter. „Le prince de Savoye, schreibt der badnische Geheime Rath von Forstner an seinen Herrn, den Markgrafen Louis von Baden, unterm 4. April 1703, m'a dit, que tout alloit icy le grand chemin pour la ruine de l'auguste maison, qu'il n'y avoit nulle apparence que les ministres fussent oté de leur charge, que le père Bischoff estoit encore le seul homme par lequel on pouvoit quelque foys faire prendre une resolution à l'Empereur.“ Sogar der Sohn der Majestät mußte jetzt eine Rolle spielen, um den Soldateneifer zu befeuern. Der Erstgeborne, der erwählte römische König Joseph I., erschien in voller Etikette im Juli 1702 im Feldlager vor Landau. Kriegerisch sah der Zug nicht aus. Es folgte ihm ein Hofstaat von 233 Personen, für Küche und Keller namentlich über hundert Personen, vom Oberstkuchelmeister bis zu den zwanzig Meister- und Unterköchen und einundzwanzig ordinari und extraordinari Jungen herunter. Der Königin folgten noch besonders 170 Personen und namentlich aparte zehn Meister- und Unterköche und

aparte ſechzehn ordinarii und extraordinari Jungen. Dieſer Zug der Majeſtäten bewegte ſich über Böhmen ins Reich, er ging über Eger, Baireuth, Bamberg, Anſpach und Heidelberg, wo die Königin blieb, während der König weiter ins Lager reiſte, in 77 Chaiſen und Kaleſchen. Im folgenden Jahre, 1703 endlich im Septbr., brach Erzherzog Carl nach Spanien auf, ebenfalls in voller Etikette. Mit einem ähnlichen Hoftroß wie ſein Bruder Joſeph nahm er ſeinen Weg über Holland und England; ich komme darauf ſpäter zurück.

In demſelben Jahre 1703, wo endlich der Erzherzog Carl, jetzt faſt achtzehnjährig, nach Spanien zog, um dieſe Krone zu erobern, war der alte Kaiſer Leopold in Wien wieder hart bedroht von ſeinen Feinden, auf der einen Seite von dem franzöſiſchen Marſchall Villars und dem Kurfürſten Max Emanuel von Baiern, auf der andern Seite von dem Ungarfürſten Ragoczy. Ragoczy erſchien wieder ſengend und brennend vor Wien, deſſen Feſtungswerke ſeit der türkiſchen Belagerung 1683 noch immer nicht ganz hergeſtellt und deſſen Beſatzungstruppen nach Italien entſendet waren. Villars und Max Emanuel hatten ſich zu Duttlingen in Schwaben vereinigt. Erſt wollte man nach den bei Paſſau erfochtenen Vortheilen gerade auf Wien gehn und dort Ragoczy die Hand bieten; zuletzt aber wurden Villars und Max Emanuel einig, daß letzterer durch Tyrol und Steiermark die Verbindung mit den Ungarn und zugleich mit Vendome, der von Italien her gegen Trident vorbrach, ſuchen ſolle.

Schon war im Juni 1703 Kufſtein und Innsbruck verloren; da ſtand im Juli das Landvolk in Tyrol auf, wie ſpäter im J. 1809, und der Kurfürſt ward aus dem Lande getrieben. Die nach Wien geſchickten Tyroler, die die Monarchie gerettet hatten, wurden hier mit Jubel aufgenommen; man hatte mit ihnen viele Ergötzlichkeiten. Der Bauernhauptmann Haſer, der mit ſeinen hölzernen Kanonen ſo gut auf die Baiern und Franzoſen geſchoſſen hatte, erhielt Audienz beim Kaiſer und eine goldne Gnadenkette; Fürſt Liechtenſtein und Andere zogen ihn zur Tafel; er küßte ganz naiv die Wiener Damen und bat um ihre Portraits. Wenn er dann von den Tafeln der Großen nach Hauſe geſänftet wurde und der Boden der Sänfte wich und die beſtochenen Senftenträger mit ihm im geſtreckten Trabe davonrannten, hatte der treuherzige Mann kein Arges, obgleich er bei dem verzweifelten Mitlaufe ſich nicht wenig zerſchrie und zerſchlug.

Das Jahr 1703 war ein Jahr der höchſten Noth von allen Seiten, ein Jahr, das faſt dem Angſtjahre 1683 gleich kam, als die Türken vor Wien ſtanden. Es mußte ſo ſchlimm kommen, um den verderblichen Fürſten Manſfeld auf die Seite zu bringen: Prinz Eugen ward endlich in dieſem Jahre ſtatt ſeiner Hofkriegsrathspräſident und zugleich Generalkriegs-Commiſſar.

Noch im Frühling 1704 ſtanden die Dinge für Oeſtreich ſo verzweifelt, daß der Geſandte in London Graf Johann Wenzel von Wratislaw in einer Note an die Königin Anna vom 2. April 1704 ſich ſo vernehmen ließ:

„Madame,

Le soussigné Envoyé Extraordinaire de Sa Majesté Impériale ayant représenté de vive voix en diverses occasions aux ministres de Votre Majesté la dure extremité dans laquelle se trouve l'Empire, par l'introduction d'une armée nombreuse de François dans la Baviere, laquelle jointe à la revolte de Hongrie met les Païs Héréditaires de Sa Majesté Impériale dans une confusion incroyable, de sorte que si l'on n'apporte pas un remède prompt et proportionné au danger present, dont on est menacé, on a à craindre une résolution entière et une destruction totale de l'Allemagne."

Das Tagebuch eines öſtreichiſchen Verpflegsbeamten, Johann Schuſter*) aus Wien, berichtet über den nicht geringen Schrecken, den ein ungariſcher Parteigänger, ein Graf Caroly, der Kaiſerſtadt zum Oſterfeſt und zu des Kaiſers Geburtstag im J. 1704 einjagte:

„Der Alexander Karoly war ſonſt gut kaiſerlich geweſen und hatte Anfangs dieſes Aufſtands die undiſciplinirten Haufen Rakoczy's, meiſtentheils Bauern, Zigeuner und Räuber, zerſtreuen geholfen. Aber einſt hat ihm, da er ſonſt, wie alle ungariſche Edelleute, hin und her nichts gezahlt, als er eben zum Stubenthor hinausreiten wollen, der Mauthbeamte trotzig einen Ducaten abgefordert und auf ſein Verweigern das alte Wiener Liedlein „vom Ausrupfen der

*) Hormayr Taſchenbuch 1837. S. 328.

ungariſchen Hoffahrtsfedern, vom Anmeſſen böhmiſcher Hoſen" u. ſ. w. vorgeſungen, worauf der Karoly dem Mauthner den Ducaten vor die Füße geworfen vnd geſagt: „er wolle ſich denſelben gar bald ſelbſt wieder holen und den Wienern ein Oſterei geſegnen." Wirklich war auch am Oſterſonntag Alles ſchwarz um die Vorſtädte von vielen tauſend ungariſchen Reitern. Mehrere Hundert, der Karoly weit voraus, ſprengten von S. Marx herein bis an das Stubenthor und feuerten unzählige Piſtolenſchüſſe gegen das Thor und gegen das Mauthhaus ab. Das zweitemal erſchien der Karoly wieder am Stubenthor am 9. Juni „zu des Kaiſers Geburtstag zu gratuliren", hielt auf der Schwechat im Angeſicht der Stadt ſein Nachtlager, zerſtörte das Neugebäude bei Siemering, wo des Großſultans Solyman Gezelt geſtanden. In der Menagerie haben ſie die ſeltenen Thiere erſchlagen und ſind die Anführer in Löwen-, Leoparden-, Tiger- und Wolfshäuten triumphirend herumgelaufen. Was auf der Landſtraße, in Erdberg oder in S. Nicola vor den Häuſern ſtand und nicht ſchleunigſt zurückgewichen, ward von ihnen niedergeſchoſſen. Rechts und links der Donau im Marchfeld und im Steinfeld bis ins Badener Gebirg hinein ſah man Dörfer in hellen Flammen ſtehen und ſchwärmten die ungariſchen Streifparteien bis nach Auſterlitz, ja bis nach Iglau."

Darauf machte endlich Marlborough dem Kaiſer Luft. Er unternahm den berühmten Zug aus den Niederlanden nach der Donau. Er brach, dieſe große Unternehmung in einen dichten Schleier hüllend, am 19. Mai

auf und traf am 10. Juni zu Mindelheim, das ihm der Kaiser nachmals zum Fürstenthum gab, mit Eugen zusammen: die beiden großen Feldherren sahen sich hier zum erstenmale. Den 22. Juni stieß der dritte Feldherr, der Markgraf von Baden, zu ihnen. Durch alle offene und geheime Triebfedern suchte Marlborough es dahin zu bringen, daß Eugen bei ihm an der Donau bleibe, der Markgraf aber bestand als älterer im Range auf dem Vorrecht der Wahl, Eugen ward an den Rhein geschickt. Marlborough und der Markgraf wechselten alle vierundzwanzig Stunden im Oberbefehl; auf die Etikette ward so streng gehalten, daß bei allen Märschen die Truppen des Markgrafen stets den rechten, die Marlborough's stets den linken Flügel bildeten.

Am 13. August 1704 erfochten aber doch Eugen und Marlborough zusammen einen Sieg: den Markgrafen hatte man als einen leidenschaftlichen Belagerer endlich mit der Belagerung von Ingolstadt beseitigt. Es war der Hauptsieg bei Höchstädt oder Blenheim, wo die Franzosen eine Niederlage erlitten, wie sie sie seit Pavia nicht erfahren hatten. Baiern ward erobert, die östreichische Monarchie und ganz Deutschland waren gerettet. Obristlieutenant Gundacker Graf Althann brachte die Nachricht von diesem großen Siege, der das Schicksal einer halben Welt entschied, nach Wien. Leopold that, was er sonst nur gegen regierende Fürsten dem Ceremoniel gemäß that, er schrieb an Marlborough einen eigenhändigen Glückwunsch. „Sie haben, schrieb er, „nunmehr der Durchlauchtigsten und Großmächtigsten Königin von Großbritannien ein Sie-

gedenkmal in Oberdeutſchland geſtiftet, wohin ſeit Menſchengedenken niemals noch die ruhmwürdigen Waffen der engliſchen Nation gedrungen waren."

1705 am 5. Mai ſtarb Kaiſer Leopold, vierundſechzig Jahre alt, an der Bruſtwaſſerſucht. Nachdem er in ſeiner Todesſtunde bereits ſein letztes Gebet verrichtet hatte, beweg ihn ſeine ſelbſt im Tode ihn nicht verlaſſende Leidenſchaft für die Muſik, noch einmal ſeine Kapelle eintreten zu laſſen. Sie ſpielte ihm noch einmal, das letztemal, und er verſchied unter den ſanften Tönen der Inſtrumente.

In jenen ceremonienreichen Zeiten war der Tod und das Begräbniß eines Kaiſers eine überaus wichtige Sache. Es mögen daher auch noch die Feierlichkeiten bei der Beerdigung Leopold's folgen, zur Abwechſelung franzöſiſch nach den Lettres historiques:

„Le 6 Mai le corps du feu Empereur fut ouvert et enbaumé selon la coutume. Son coeur fut transporté dans la chapelle de Lorette de l'église des Augustins déchaussés et déposé dans une boëte d'argent au lieu ordinaire derrière l'autel. Les entrailles ayant été mises aussi dans une boëte d'argent furent portées dans l'église cathedrale de S. Etienne.

Cependant le corps fut exposé le soir dans la grande sale du palais que l'on appelle la Rittersaal, sur un lit de parade couvert de drap d'or et noir et sous un dais de velours noir. La sale et tous les autres appartemens du palais étoient tendus de deuil. Aux pieds du corps, qui étoit

vêtu à l'Espagnole ayant le chapeau en tête, le manteau sur les épaules et l'epée au coté, on avoit mis un crucifix d'argent et à quelque distance de là sur un carreau de drap d'or la couronne impériale, la pomme, le sceptre et la toison d'or. A la main droite on voyoit aussi sur un carreau de drap d'argent les couronnes de Hongrie et de Bohème, et tout autour du lit, de grands chandeliers d'argent avec des cierges de cire blanche qui bruloient nuit et jour. 4 chambellans du feu Empereur avec 4 de ses valets de chambre étoient continuellement de garde auprès du corps en longs manteaux de deuil et 4 religieux Augustins y assistoient pareillement faisant leurs prieres pour le repos de l'ame de S. M. Il y avoit aussi dans la sale 4 autels portatifs sur lesquels on dit plusieurs messes et cette exposition dura 3 jours c'est à dire le 6, le 7 et le 8. Il s'y trouva un grand concours de monde et les cloches de la ville et des environs sonnerent presque sans cesse.

Le samedi, 9, au soir il fut transporté dans l'église des Capucins dans la manière suivante, toutes les cloches de la ville sonnant:

Premièrement il fut porté le long de la galerie de communication par 12 Chevaliers de la clef d'or depuis le palais jusque dans la chapelle impériale de l'église des Augustins dechaussés, ou il fut mis sur un brancard plus grand; et de là il fut porté chez les Capucins par 24 autres Che-

valiers de la clef d'or plus anciens que ceux là, assistés de 12 adjutants de la chambre

Tous les pauvres des hopitaux de la ville et des ses fauxbourgs marchoient à la tête de cette procession funebre, chacun avec une chandele allumée dans la main, outr' une infinité de flambeaux dont étoient illuminées les rues par où l'on passa.

On voyoit en suite venir tous les ordres religieux, savoir

1) les Pères trinitaires dechaussés de la redemption des captifs,
2) les Carmes,
3) les Pères Servites,
4) les Minimes,
5) les Franciscains de S. Jerome,
6) les Dominicains,
7) les Ecclesiastiques de l'hopital Borghese,
8) les Chanoines reguliers de S. Augustin de l'église de S. Dorothée.
9) les Pères Benedictins nommés Scozzesi (die Mönche vom Schottenkloster),
10) les Recolets,
11) les Pères Barnabites de S. Michel,
12) les Pères Augustins dechaussés et
13) les Capucins.

Apprès venoient les Domestiques et Officiers de la Cour,

les Magistrats de la Ville de Vienne,

les Etats d'Autriche avec des chandelles de cire blanche allumées,

un très grand nombre de Chevaliers de la clef d'or et de Chambellans, portant aussi chacun une bougie allumée dans la main,

les conseillers de la toison d'or, revêtus du grand colier de cet ordre,

la musique imperiale,

le venerable Chapitre de S. Etienne 12 prelats en habits pontificaux,

le Recteur magnifique et les 4 doyens de cette université, chacun avec son bedau,

l'Evecque de Vienne.

Ensuite venoit le corps de S. M. I., porté comme nous l'avons dit par 24 Chevaliers de la clef d'or. Le brancard et le cercueil étoient couvert d'un drap d'or à fond noir. On voyoit au dessus du côté de la tête la couronne imperiale, la pomme, le sceptre et la toison d'or; au milieu il y avoit un crucifix; et plus bas on voyoit les couronnes de Hongrie et de Bohême sur 2 cousins. Les principaux Ministres de la Cour marchoient aux deux côtés du cercueil.

Le Cardinal de Collonitz suivoit avec l'Ambassadeur de Venise.

Après on voyoit le nouvel Empereur Joseph I., l'Imperatrice son illustre épouse, les 3 Archiduchesses filles du défunt,

toutes les Dames de la cour suivies de

toutes les autres Dames qui se trouvoient en ville et le tout étoit en habits de grand deuil à la reserve des Ecclesiastiques qui en sont toujours dispensés.

Les Gardes du corps, ainsi que les soldats de la garnison de la ville étoient rangés en haye dans les rues du passage et dans la place des Capucins, ayant à leur tête le Marquis d'Obizzi Commandant de cette ville et Maréchal de camp des armées de S. M. I. — toutes leurs armes étoient renversées, leurs tambours étoient aussi couverts de drap noir et leur son étoit très lugubre.

Comme l'église des Capucins ne pouvoit pas contenir tant de monde, il n'y eut que la Cour, la principale Noblesse et le clergé regulier qui y entra."

12. Leopold's Familie.

Leopold war dreimal vermählt: seit 1666, 26jährig, mit der damals 15jährigen spanischen Infantin Margarethe Therese, die schon 1673 starb — seit demselben Jahre mit der galanten, muntern, jagd- und opernfreudigen Claudia von Tyrol, durch welche Lobkowitz gestürzt ward, die aber auch schon nach drei Jahren starb — endlich seit 1676 mit der pfalzneuburgischen Eleonore.

Diese dritte Gemahlin war eine Dame von grosser, ja fast allzugroßer Frömmigkeit, die gar zu gern ins Kloster gegangen wäre. Als sie das Project ihrer Vermählung mit Leopold erfuhr, setzte sie sich mit Vorbedacht Sonne, Wind und Wetter aus, um ein braunes Gesicht zu bekommen und Leopold von der Bewerbung abzuschrecken. Sie liebte ernste Gespräche,

war gelehrt, sogar geistliche Schriftstellerin, wohlerfahren in Sprachen und Musik und ganz besonders in künstlichen Klosterarbeiten. Sie war so ungemein fromm und arbeitsam, daß sie sich bis aufs Blut geißelte, Armbänder mit Eisenspitzen trug, bei Prozessionen barfuß ging und selbst während der Opern, die sie ihrem Gemahl zu Gefallen besuchen mußte, statt der Operntexte die wie diese Texte eingebundenen Psalmen las und Altarzierrathen machte. Den Kaiser verließ sie in seiner letzten Krankheit mehrere Wochen lang nicht, die letzten acht Tage kam sie gar nicht aus den Kleidern und saß immer zu seinen Füßen. Sie überlebte Leopold noch funfzehn Jahre, sie hatte ihm zehn Kinder geboren. Sie ist die Stifterin des großen Hospitals in der Rossau.

Die Faßmann'schen Gespräche im Reiche der Todten lassen den Kaiser Leopoldus also zu seinem Bruder Ludovicus XIV. in der glückseligen Wohnung der Ewigkeit sprechen: „Ich pflegte öfters von meinen drei Gemahlinnen zu sagen, daß ich an der ersten wegen ihrer Gravität und ernsthaftem Wesen eine Kaiserin; an der andern in Ansehung ihrer großen Freundlichkeit und continuirlichen Caressen eine Maitresse; und an der dritten in Betrachtung ihrer großen Vertraulichkeit und der vielen von ihr gebornen Kinder eine Frau gehabt."

Leopold erzeugte mit seinen drei Gemahlinnen sechszehn Kinder, fünf Prinzen und elf Prinzessinnen; von jenen starben drei, von diesen sieben in meist früher Jugend. Aus der Ehe mit der spanischen Prin-

zessin starb der Kronprinz 1668 schon nach einem Vierteljahre. Es blieben von zwei Prinzen und zwei Prinzessinnen nur Marie Antonie am Leben, die 1685, sechzehnjährig, mit dem Kurfürsten Max Emanuel von Baiern vermählt ward, aber auch schon vor dem Vater 1692 starb. Zwei Prinzessinnen von Claudia von Tyrol starben kurz nach der Geburt. 1668—1678 stand der Mannsstamm Habsburg-Oestreich nur auf Leopold's zwei Augen. Erst aus der dritten Ehe mit Eleonore von Pfalz-Neuburg wurden die beiden Erzherzoge Joseph I. 1678 und Carl VI. 1685 geboren, und dieser jüngste Sohn ward schon der letzte des ganzen habsburgischen Geschlechts. Von den Töchtern heirathete Marie Anna 1708 fünfundzwanzigjährig den König Johann V. von Portugal, Marie Elisabeth starb 1750 unvermählt als Statthalterin der Niederlande, siebenzig Jahre alt, und Marie Magdalene, ebenfalls unvermählt, 1752 zu Wien, dreiundsechszig Jahre alt.

13. Hof-, Civil- und Militairetat unter Leopold I. — das diplomatische Corps in Wien und die östreichische Diplomatie im Ausland.

I. Hofetat: A. des Kaisers.

Unter Leopold bestanden vier förmlich eingerichtete Oberhofämter:

1. Das Oberfthofmeisteramt.
2. Das Obriftkämmereramt.
3. Das Obriftfhofmarfchallamt.
4. Das Obriftftallmeisteramt

und folgende Oberhofchargen:

1. Der Obristhofmeister. Diesen Posten, den ersten Hofposten, bekleideten:

1657 bis zu seinem Tode 1665 der 1662 creirte erste Fürst Portia, der zugleich erster Minister war; ihm folgte in dem Obersthofmeisterposten erst allein:

1665 der berühmte zweite Fürst Wenzel Euseb Lobkowitz, der Gründer der Größe des Lobkowitz'schen Hauses. Er wurde 1670 nach des ersten Fürsten Auersperg Sturz auch wieder zugleich erster Minister, 1674 selbst aber gestürzt. Auf Lobkowitz folgte als Chef des Hofs allein:

1675 bis zu seinem Tode 1682:

Graf Johann Max Lamberg, zeither Oberstkämmerer, der nun zugleich als Oberstkämmerer und erster Oberstthofmeister fungirte.

Darauf folgte als Chef des Hofs seit 1682 Ferdinand Fürst Dietrichstein, welcher als zweiter Oberstthofmeister schon unter Lamberg fungirt hatte. Er war der dritte der Fürsten Dietrichstein, der Großneffe des berühmten Cardinalbischofs von Olmütz und ersten Fürsten Franz, des Gründers der Größe des Dietrichstein'schen Hauses und ein Sohn von Max Dietrichstein, der 1650 Obristhofmeister Ferdinand's III. nach Max Trautmannsdorf's Tode geworden und 1655 im Privatstande gestorben war, nachdem er das Jahr zuvor mit den Fürsten Lobkowitz, Auersperg und Salm die Einführung in's Reichsfürstencollegium erlangt hatte. Ferdinand Dietrichstein erhielt durch Kaiser Leopold 1686 die östreichische

Herrſchaft Trasp in Graubünden und darauf ward die Dietrichſtein'ſche Stimme im Reichsfürſtencollegium fundirt. Er war mit einer Prinzeſſin von Eggenberg vermählt, Vater von ſiebenzehn Kindern und ſtarb 1698 zu Wien.

Es folgte 1699 nun der letzte Oberhofmeiſter, den Kaiſer Leopold hatte: Graf Ferdinand Bonaventura Harrach, ein Bruderſohn des Oberhofmarſchalls Leonhard Carl unter Ferdinand II., Herr der Herrſchaften Stauf, Aſchach, Freyſtatt und Bruck an der Leitha in Oeſtreich. Harrach iſt beſonders durch ſeine Geſandtſchaften nach Spanien berühmt. Er ging dahin 1665 und wieder bei der Succeſſionsſache 1696. Ehe er Oberſthofmeiſter ward, bekleidete er bei Hofe den Oberſtallmeiſterpoſten. Er ſtarb 1706, neunundſechszig Jahre alt, im Carlsbad, ein Jahr nach Leopold.

Die Beſoldung des Obriſthofmeiſters betrug nach Rink's Leben Leopold's 6000 Gulden und 12,000 Gulden Tafelgelder: er hatte namentlich die diplomatiſchen Diners nach der erſten Hofvorſtellung der Geſandten zu beſorgen.

Die zweite Oberſthofcharge war:

2. Der Obriſtkämmerer. Dieſen Poſten bekleidete ſeit 1661:

Johann Max Lamberg, der nach Lobkowitz' Sturz 1675 als Oberſtkämmerer und Oberſthofmeiſter fungirte und Chef des Hofs war. Nach Lamberg's Tode, 1682, fungirte

Graf Gundacker von Dietrichſtein, ein

Convertit von der protestantischen älteren Hollenburger Grafenlinie, früher Oberstallmeister, von Leopold 1683, in dem großen Gnadenjahre, auf Lebenszeit gefürstet. Er starb 1690 zu Augsburg ohne Kinder. Ihm folgte ein bedeutender Mann:

Graf Carl Wallenstein, ein Sohn des vom Friedländer zum Erben eingesetzten Max, früher hochverdienter Gesandter in England, Holland und Polen und Oberstallmeister bei der mantuanischen, dann bei der neuburgischen Kaiserin Eleonore Oberstthofmeister. Ich komme auf ihn beim diplomatischen Corps zurück. Er starb 1702.

Im Todesjahre Leopold's, 1705, war Obristkämmerer: Heinrich, erster Fürst von Mansfeld, der Vergifter der letzten französischen Königin Spaniens, ein Sohn des Convertiten Bruno Mansfeld, Oberstallmeisters, Oberjägermeisters und Falkners unter Kaiser Ferdinand II. Ich komme auf ihn bei Gelegenheit der Personalien des Prinzen Eugen, dessen Hauptfeind dieser Fürst Mansfeld war, zurück.

Im Jahre 1678 standen unter dem Obristkämmerer Lamberg 340 kaiserliche Kammerherren, darunter sechzehn mit dem goldnen Schlüssel, und im Todesjahre Leopold's, 1705, unter dem Obristkämmerer Mansfeld 423 kaiserliche Kammerherren. Der älteste dieser kaiserlichen Kämmerer vom ordentlichen Dienst mit dem goldnen Schlüssel war nach altem Gebrauch der Introductor der Gesandten.

Die Besoldung des Obristkämmerers trug nach Rinck: 12,700 Gulden.

3. Der Obriſthofmarſchall. Dieſen Poſten bekleidete:

Franz Auguſtin Graf Wallenſtein, ein Bruder des Obriſtkämmerers Carl, früher Hatſchierhauptmann und zugleich Mitglied des Geheimen Raths und Grand-Baillif von Maltha. Er ſtarb 1684. Ihm folgte:

Ernſt Friedrich Graf Breuner, Herr zu Aſpern, Enkel des Geheimen Raths unter Ferdinand II. und Sohn deſſen, der ſechs Frauen hatte, geſtorben 1689. In den neunziger Jahren fungirte:

Ferdinand Fürſt Schwarzenberg, der Sohn des erſten Fürſten und Reichshofrathspräſidenten Johann Adolf, des Gründers der Größe des Schwarzenbergiſchen Hauſes. Ferdinand Schwarzenberg quittirte und ſtarb 1703. Ihm folgte ſeit 1694:

Heinrich, Fürſt von Mansfeld, und als er 1702 Obriſtkämmerer ward:

Georg Adam, Graf Martinitz, ein Enkel des dereinſt in Prag zum Fenſter herabgeſtürzten Martinitz, zeither Geſandter in Rom, wo er ſich durch energiſche Vertretung des kaiſerlichen Intereſſe einen Namen gemacht hatte. Er fungirte noch beim Tode des Kaiſers.

Die Beſoldung des Obriſthofmarſchalls trug nach Rinck: 3000 Gulden.

4. Der Obriſtſtallmeiſter. Dieſen Poſten bekleidete der ſpätere Obriſtkämmerer Graf Gundacker Dietrichſtein, der Convertit, dann längere Zeit:

Graf Ferdinand Bonaventura Harrach, der spanische Diplomat, der nachher, 1699, Obristhofmeister wurde.

Im Todesjahre Leopold's, 1705, war Obriststallmeister Philipp Sigmund Graf Dietrichstein, ein jüngerer Sohn des Fürsten Max, Bruder des Obristhofmeisters Ferdinand.

Die Besoldung des Obriststallmeisters trug nach Rinck: 2000 Gulden.

5. Der Hatschierhauptmann. Diesen Posten bekleidete:

1678: Franz Augustin, Graf Wallenstein später Obristhofmarschall.

1687: Graf Franz Max Mansfeld, ein Bruder des Fürsten Heinrich.

1694: Prinz Montecuculi, Sohn des Generalfeldmarschalls.

1705: Graf Nicolaus Palffy.

Besoldung nach Rinck: 2000 Gulden.

6. Der Trabantenhauptmann:

1678: Marchese Pio, der Lobkowitz arretirte.

1687: Graf Ludwig Colloredo.

1705: Graf Aloys Thomas Raymund Harrach, Sohn des Obristhofmeisters Ferdinand Bonaventura.

Besoldung nach Rinck: 2000 Gulden.

7. Der Obristjägermeister:

1666: Graf Franz Christoph Khevenhüller, Sohn des Gesandten in Madrid und Autors

der Annalen, bekannt als der erste Tabacksmonopolpächter in Oestreich. Ihm folgte:

Johann Weickard Michael Sinzendorf, ein Sohn des Hofkanzlers und Convertiten Johann Joachim, ein Spezial des Kaisers.

1687 fungirte: Graf Hans Christoph Althann, und

1705: Leopold Matthias Graf Lamberg, Enkel des Obristhofmeisters Johann Max, später durch Joseph I., dessen Favorit er war, zum ersten Fürsten Lamberg erhoben.

8. Der Obristfalkenmeister.

1687 fungirte: Graf Franz Carl Caviani, Feldmarschalllieutenant, gestorben 1696.

9. Der Obristpostmeister:

1687 fungirte: Graf Carl Joseph Paar.

10. Der Obristkuchelmeister:

1687 und noch 1705 fungirte: Graf Ferdinand Ernst Mollart.

Besoldung nach Rinck: 1000 Gulden.

11. Der Obristsilberkämmerer:

1687 und noch 1705 fungirte: ein Graf Concini.

Besoldung nach Rinck: 1000 Gulden.

B. Hofstaat der regierenden Kaiserin:

1. Den Obristhofmeister-Posten bekleidete bei der spanischen Infantin seit 1667 Ferdinand Fürst Dietrichstein, später Obristhofmeister des Kaisers.

Bei der pfalz-neuburgischen Eleonore fungirte 1687: Graf Carl von Wallenstein, der Sohn

des von Friedland zum Erben eingesetzten Max Wallenstein, früher Oberstallmeister bei der Kaiserin-Mutter Eleonore von Mantua, später Obrist-Kämmerer. Ihm folgte:

Ferdinand Fürst Schwarzenberg, später Oberhofmarschall.

Im Todesjahre Leopold's, 1705, war Obristhofmeister der Kaiserin: Graf Carl Max von Thurn und Valsassina.

Die Besoldung trug nach Rinck: 2000 Gulden.

2. Obristhofmeisterin der Kaiserin war 1705: Elisabeth Colonna, verwittwete Gräfin Fels, geborne Gräfin Schärfenberg.

C. Hofstaat des Erzherzogs, später römischen Königs Joseph I.

Obristhofmeister war 1687 und 1705 der dritte unter den Fürsten von Salm, der Premier unter Joseph I. ward.

D. Hofstaat der römischen Königin:

1. Oberhofmeister war 1705: Ferdinand, der dritte unter den Fürsten Lobkowitz, Sohn des Premiers Leopold's, Fürsten Wenzel Euseb.

2. Obristhofmeisterin der Königin war: Catharina Gräfin Caraffa, die Wittwe des schrecklichen, 1693 gestorbenen Anton Caraffa, geborne Gräfin von Cordona.

E. Sehr bedeutend und stets bei Abgang der Inhaber der einzelnen Chargen wieder besetzt war der

Hofſtaat der verwittweten Kaiſerin, der ſtattlichen Eleonore von Mantua, die 1686 ſtarb.

1. Ihre Obriſthofmeiſter waren:

1) Friedrich, ſeit 1643 Graf Cavriani, der Neffe und Erbe des Oberſtallmeiſters des Kaiſers Matthias, Ottavio, der in großen Gnaden ſtand und große Gnaden empfing: er war Freiherr auf Unter-Waltersdorf, Schöngraben und andern Gütern, und ſtarb 1662, fünfundſechzig Jahre alt. Ihm folgte:

2) Hannibal Fürſt Gonzaga, geſt. 1668.

3) Don Balthaſar Graf Marradas, geſtorben 1670.

4) Der Geheime Rath Albrecht Graf Sinzendorf.

2. Ihre Obriſtſtallmeiſter waren:

1) Conrad Balthaſar Graf Starhemberg, Vater Ernſt Rüdiger's, ſpäter Statthalter in Niederöſtreich.

2) Ferdinand Fürſt Schwarzenberg, der 1685 Obriſthofmarſchall wurde, dann:

3) Graf Carl Wallenſtein, ſpäter Obriſthofmeiſter der regierenden Kaiſerin und Obriſtkämmerer.

3. Oberhofmeiſterin der verwittweten Kaiſerin war bei ihrem Tode: Anna, verwittwete Gräfin Dietrichſtein-Hollenburg, eine der Töchter des Oberhofmeiſters Ferdinand's II., Grafen Meggau.

Gabriel Bucelini, Benedictiner zu Weingarten in Schwaben, giebt in ſeiner Germania Sacra et profana den Etat des kaiſerlichen Hofs vom Jahre 1678 ſpeziell folgendergeſtalt:

I. Obriſter Cammer-Staab.

Obriſtkämmerer: Johann Max Graf Lamberg, (erſter) Oberſthofmeiſter und Geheimer Rath. Unter ihm fungirten:

I) Sechszehn Kammerherren mit dem goldnen Schlüſſel (darunter ein Bürgerlicher, aber ein General):

1. Johann Chriſtian Fürſt Eggenberg, Enkel des erſten Fürſten und Premiers unter Ferdinand II.
2. Joſeph Graf Rabatta, Biſchof von Laibach.
3. Leopold Graf Kollonitſch, Biſchof von Neuſtadt, der geiſtliche Held bei der Türkenbelagerung Wiens.
4. Don Caspar de Teves é Corduba, ein Spanier.
5. Alfons, Graf von Ferrare, einer von der Tyroler Familie, der der angebliche frühere Geliebte der Kaiſerin Claudia angehörte.
6. Sigmund Graf von Torre, ein Italiener.
7. Adam Graf Forgatſch, ein Ungar.
8. Franz Graf Piccolomini.
9. Ludwig Graf Caprara.
10. Graf Forafchei.
11. Graf Adam Trautmannsdorf.
12. Graf Johann Friedrich Trautmannsdorf.
13. General Kopp, ein Bürgerlicher.
14. Baron Rindsmaul, von der ſpäter, 1728, gegrafften Familie.

15. Graf Ferdinand Slawata und
16. Graf Kolowrat, ein paar Böhmen.

2) Folgen nun noch 324 kaiſerliche Kämmerer, Oeſtreicher, Ungarn, Böhmen, Italiener und Spanier.

3) Der (ſehr einflußreiche) Beichtvater Ihrer Maj. R. P. Müller mit Gehülfen und Dienern.

4) Vier Leib-Medici: Rechberger,
de Pogis,
Jordan,
Ozascheli.
Die Leibmedici wurden meiſt geadelt, ſo finde ich 1701 Johann Ferdinand Hertodt zum böhmiſchen Ritter promovirt.

5) Der Kammer-Zahlmeiſter Petrus Corolanza, aus einem urſprünglich ſpaniſchen Geſchlechte, das 1682 in den niederöſtreichiſchen Ritterſtand kam, nachdem es Ferdinand II. 1631 geadelt hatte.

6) Sechszehn Kammerdiener. Darunter waren wichtige Leute: einer, ein Italiener Locatelli, ward 1702 baroniſirt; wahrſcheinlich iſt er der Ahnherr der noch blühenden Grafen Locatelli.

7) Ein Ober- und ein Unter-Kammer-Fourier.

8) Ein Leibapotheker: Theodorus Buteli.

9) Zwei „Leibbalbierer": Parent.
Pilas.

10) Die Hofarbeiter: ein Kammer-Uhrmacher.
„ „ Goldſchmidt.
„ „ Perlſticker.

ein Kammer-Kupferſtecher.
„ „ Kupferdrucker.

11) Zwei „Guardarobba."
12) Zwei Kammer-Thürhüter.
13) Zwei Kammerzwerge mit vier Dienern.
14) Ein Oratorii-Diener.
15) Zwei Kammer-„Laggaien".
16) Ein Hofmeiſter und „ein Junger."
17) Vier Kammer-Trabanten.
18) Sechs „Kammer-Fourier-Trager."

II. Obriſthofmeiſter-Stab.

Obriſthofmeiſter: Ferdinand Fürſt Dietrichſtein. Unter ihm fungirten:

1. Der Oberſtkuchelmeiſter: Chriſtoph Graf Altheim.
2. Der „Ober-Silber-Cammerer": Peter Ernſt Graf Mollart.
3. Der „Unter-Silber-Cammerer": Nicolaus Baron Paravicini, ein Italiener.

4. Die „Hof-Capellen":

Der Hofprediger.
Der Elemoſinar.
Acht Capelläne.

5. Die Muſik:

Der Capellmeiſter: Felix Sances.
Der Conzertmeiſter.
Vierzig Muſiker, zwei Notiſten, ein Calcant, ein „Spenditore," ein Inſtrumentdiener, ein Lautenmacher.

6. „Offiziere und andere Bediente."

Der Hof-Controlor: Caſpar Amman.
Vier Hof-Medici: Manigetta. Eine Familie von Managetta und Lerchenau befindet ſich noch in der niederöſtreichiſchen Ritterſchaft.
Jockers.
Hauer. Eine freiherrliche Familie von Hauer befindet ſich noch im niederöſtreichiſchen Herrenſtand.
Wagner.
Später fungirte auch ein Hofapotheker:
Johann Caſpar Günther von Sternegg, der 1701 zum Reichsritter promovirt wurde.
Zwei Hofſecretaire.
Ein „Huſchier" (Huiſſier).
Drei Tapeziere.
Ein Geheimer Raths-Thürſteher.
Zwei Saal-Thürhüter.
Ein Licht-Kämmerer.
Vier Hof-Couriere.
Ein Silberkammerdiener und „ein Junger."
Ein Silber-Verſeher und „ein Junger."

7. „Zeergartten-Parthey."

Ein Kuchel-Schreiber.
Ein Zeergarttner-Obmann.
Drei „ Gehülfen.
Ein Einkäufer mit zwei Gehülfen.
Fünf „Zehrgadner Trager."
Ein „Geflügelmayr."
Ein „Hofzuſchrotter."

8. Keller- und Kuchel-Parthey: einundachtzig Personen:

Ein Summulier (Sommelier).
Ein Kellermeiſter.
Ein Kellerſchreiber.
Drei Kellerdiener.
Ein Mundbeck (Mundbäcker).
Zwei Kellerbinder.
Ein Eisträger.
Ein Frey- und Cammerern (Kammer-Herrn) Tafeldecker und ein Gehülfe.
Ein Tafeldecker und ein Gehülfe.
Ein Kammerdiener-Tafeldecker u. ein Gehülfe.
Ein Edelknaben-Tafeldecker und ein Gehülfe.
Ein Offizier-Tafeldecker und ein Gehülfe.
Zwei Mund- / Zwei Meiſter- } Köche.
Vier Bratmeiſter.
Vier Bäckereiköche.
Achtzehn Unterköche.
Ein Kuchel-Thürhüter.
Fünf Zuſetzer.
Vier Kuchelträger.
Zwei Holzhacker.
Siebzehn Kucheljungen.
Zwei Backereyjungen.
Eine Leib- und Mund- / Eine Tafel- } Wäſcherin.

9. „Die Leib-Guardiae-Hattſchier."

Hauptmann: Franz Auguſtin Graf Waldſtein.

Ein Lieut.-Obriſter de Bones.
Ein Ober-Fourier und ein Unter-Fourier.
Hundert Hatſchiere.
Ein Feldſcher.
Vier Trompeter und ein Heerpauker.
Ein Anſager.
Ein Schmidt.
Ein Wachtknecht.

10. Trabanten:

Hauptmann: Marchese Pio.
Ein Ober- und ein Unter-Fourier.
Hundert Trabanten.
Ein Trommelſchläger.
Ein Pfeifer.
Ein Anſager.
Ein Wachtknecht.
Ein Uhrrichter.

III. Obriſthof-Marſchalken-Stab:

Der Obriſthofmarſchall „iſt nicht benannt.“
Unter ihm ſtanden:

1. Der Quartiermeiſter: Johann Gunibert von Wenzelsberg.
2. Sechs Fouriere.
3. Das Hofmarſchallamt: Ein Secretarius, vier Aſſeſſores, ein Expeditor mit einem Schreiber und drei Amtstrabanten.

Drei Einſpänniger.
Ein Hof-Proſoß.
Ein Steckenknecht.

IV. Obrist-Stallmeister-Stab:

Obriſtſtallmeiſter: Graf Gundacker Dietrichſtein, der Convertit, ſpäter Obriſtkämmerer und für ſeine Perſon gefürſtet. Unter ihm ſtanden:

1. Achzehn Edelknaben ſammt

Einem Diener.
„ Hofmeiſter.
„ Tanzmeiſter: Bonaventura Santo.
„ Fechtmeiſter: Augustinus Santini.
„ Sprachmeiſter.
„ Lauteniſt: Franz Zürcher.
„ „Trinſchiermeiſter."
Zwei Knaben-Dienern.

2. „Officier."

Ein Futtermeiſter mit einem Schreiber.
Ein Futterſchreiber.
Ein Ober-Bereiter: Jacob del Cambo und ein Unter-Bereiter. Ein ſpäterer Oberbereiter, Johann Peter Capitolo, ward 1709 als Reichsritter geadelt.
Sechs Poſt-Bereiter.
Zwei Sattelknechte.
Ein „Sattelübergeher."
Ein Büchſenſpanner.
„ Wagenmeiſter.
„ Heumeiſter.
„ Senftenmeiſter.
„ Geſchirrmeiſter.
„ „Rietmeiſter."

Ein „gestickter Sattel-Cammermeister."
Zwei Schmiede.
Ein Zeltschneider und
Ein Sattler mit seinen Gesellen.

3. „Trompeter und andere:"

Zwölf Hof-Trompeter und ein Heerpauker.
Funfzehn Leib-Laggaien.
Acht Sesselträger.
Ein Stiefelwischer.
Zehn Reitknechte der Tummel-Pferde.
Fünfundfunfzig Klepperknechte.
Zwei Leibgutscher.
Dreißig Stangenreiter.
Dreißig Vorreiter.
Vier „Mitteljungen" und endlich
Drei Heubinder.

II. Civilstaat.

1. Die erste Staatsbehörde war:

Der Geheime- und Conferenzrath. Nach dem Sturz des Ministeriums Lobkowitz 1678 fungirten zwanzig, am Schlusse des Jahrhunderts aber, 1698: hundertundvierzehn Geheime Räthe, von denen der älteste, Ferdinand Fürst Dietrichstein, der Obersthofmeister, der zu Ausgang des Jahres starb, schon 1667 ernannt war. Beim Tode Leopold's, 1705, waren hundertvierundsechzig Geheime Räthe, wovon abwesend zweiunddreißig. Die Besoldung trug nach Rinck je zweitausend Gulden.

In der noch vor Auersperg's Sturz 1670 eingerichteten Geheimen Conferenz präsidirte nach Lobkowitz' Sturz der Kaiser selbst und später neben ihm der römische König. 1705 bildeten die Geheime Conferenz folgende dreizehn Mitglieder:

1. Der Obristhofmeister Graf Ferdinand Bonaventura Harrach, der ehemalige spanische Gesandte.

2. Graf Wolfgang von Oettingen, der Reichshofrathspräsident. Er hieß am Hofe nur „der Redliche", wie Jörger — zum recht deutlichen Zeichen, wie selten diese Redlichen am Wiener Hofe waren. 1699 schloß er den Carlowitzer Frieden mit den Türken und das Jahr darauf ging er, bereits einundsiebzig Jahre alt, als Ambassadeur nach Constantinopel. 1708 erst, unter Kaiser Joseph I., mit dem er aufgewachsen war, starb er, neunundsiebzig Jahre alt.

3. Graf Johann Quintin Jörger, neben Oettingen „der Redliche" genannt, Statthalter in Oestreich, der Convertit, dessen Personalien oben angeführt sind.

4. Johann Franz, Graf Wrbna oder Würben, böhmischer obrister Kanzler, gest. 1705.

5. Der Obristkämmerer Fürst Heinrich Mansfeld, ehemaliger Gesandter und Vergifter in Spanien.

6. Der Obristhofmeister des römischen Königs Joseph I., Fürst Salm.

7. Graf Franz Joseph Lamberg, Sohn des Obristhofmeisters Johann Max und Vater des

erſten Fürſten Leopold Matthias, Landeshauptmann in Oeſtreich.

8. Fürſt Hans Adam Liechtenſtein, der als Cröſus Oeſtreichs bekannte Spezial des Prinzen Eugen, auf deſſen Perſonalien ich bei den Perſonalien des Prinzen zurückkomme.

9. Wenzel Octavian Graf Kinsky, ein Bruder des berühmten energiſchen böhmiſchen Kanzlers Franz Ulrich, der oben erwähnt wurde.

10. Der Obriſthofmarſchall Graf Georg Adam Martinitz.

11. Graf Otto Ehrenreich Traun, Ober-Landmarſchall und Generallandobriſter in Oeſtreich.

12. Graf Julius Friedrich Bucelini, der oben erwähnte Oberhofkanzler. Endlich

13. als Secretair: Caſpar Florens von Consbruch.

Die übrigen großen Staatsbehörden waren:

2. Der Reichshofrath, deſſen Präſident bis 1670 Graf Ernſt Oettingen-Wallerſtein, dann Fürſt Johann Adolf Schwarzenberg und ſeit 1683 Graf Wolfgang Oettingen, Ernſt's Sohn, war. Er fungirte fünfundzwanzig Jahre lang, von 1683 bis 1708.

3. Die Reichskanzlei. Sie ſtand unter dem Kurfürſten von Mainz als Reichserzkanzler in Germanien. Unter ihm fungirte der Reichsvicekanzler in Wien. Sonſt war dieſe Kanzlerwürde die einflußreichſte bei Hofe: das änderte ſich unter Leopold, als die Kaiſer nicht mehr perſönlich den Reichstag beſuchten

und seit der Allianz mit den Seemächten, den Geldbeschaffern, die Geldhülfe des Reichs nicht mehr so dringlich war, wie früher. Als Reichsvicekanzler fungirten unter Leopold:

Graf Leopold Königseck, der zweite bekannte Tabacksmonopolpächter in Oestreich. Er starb 1694. Ihm folgte:

Gottlieb, seit 1682 erster Graf von Windischgrätz, der Ahnherr der heutigen Fürsten. Die Windischgrätze stammen aus Steiermark und bekleideten, wie die Genealogen berichten, bereits Hofwürden unter den salischen Kaisern. Bekannt machte sich erst weit später ein Pangraz Windischgrätz als Hofmarschall und Geheimer Rath bei Erzherzog Carl von Steiermark, dem Vater Kaiser Ferdinand's II. In der Reformationszeit wurden die Windischgrätz eifrige Protestanten, später convertirten sie sich wieder. Gottlieb saß 1670 mit im Blutrath Hocher's gegen Zrinyi und Nadasty und ging in demselben Jahre als Gesandter nach Paris. 1695 starb er eines tragischen, Todes „hat, heißt es in den Frankfurter Relationen, gedachter H. Reichs-Vicekanzler vier continuirliche Tage aus der Nasen geblutet und durch andre hierzu geschlagene Symptomata sein Leben beschließen müssen." Man hielt ihn noch für einen heimlichen Protestanten. Lord Galway, englischer Gesandter in Turin, schrieb unterm 11./21. Jan. 1696 an Lord Lexington, englischen Gesandten in Wien: „Sie haben Recht, wenn Sie glauben, daß der hiesige Hof (der Turiner) den Verlust des Grafen Windischgrätz nicht stark bedauert. Der Abbé Grimani (östreichi-

scher Gesandter in Turin) hatte keine große Achtung für ihn und man glaubte, er sei von unserer Religion." Auf Windischgrätz folgte und fungirte noch bis kurz vor des Kaisers Tode, 1705, wo er starb.

Graf Dominic Andreas Kaunitz, der Großvater des berühmten Staatskanzlers; er schloß 1697 den Frieden von Ryswick mit Frankreich. „Kaunitz ist ceremoniös und punktiliös um Lumpereien", schreibt einmal aus der Friedenscongreßzeit der englische Gesandtschaftssecretair Prior in den Lexington Papers in einer Depesche aus dem Haag vom 17. Mai 1697.

4. Die Geheime Hofkanzlei. Den wichtigen Hofkanzler-Posten, der gewissermaaßen seit der Verbindung mit den Seemächten das, was heut zu Tage das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ist, wurde und nach einer Depesche des preußischen Gesandten, Grafen Podewils, vom 24. Mai 1747 28,000 Gulden fixe Besoldung abwarf, bekleideten hintereinander:

Johann Joachim Graf Sinzendorf, der Convertit, bis zu seinem Tode 1665. Es folgte ihm:

Der hartgesottne Hocher, der Mann, der die ungarischen Affairen so unheilvoll trieb und 1683 kurz vor der Türkenbelagerung starb. Nach ihm kam:

Theodor Althäus Heinrich Graf von Strattmann, aus dem erloschenen Geschlechte, dessen Namen die Batthiany noch führen, der erste bedeutende Mann in der Hofkanzlerreihe, die bis Metternich herabreicht, derselbe, der 1679 mit Kinsky den Nymweger-Frieden geschlossen hatte. Ihm folgte

wieder nach ſeinem Tode 1693: Graf Julius Friedrich Bucelini, der bei Leopold's Tode noch Obriſthofkanzler war.

5. Der Böhmiſche Hof- und Kanzleirath. Böhmiſcher Hofkanzler war 1672: Graf Hartwig von Noſtitz, unter deſſen Vorſitz das Gericht ſtand, das Sinzendorf verurtheilte.

1687 fungirte: Graf Franz Ulrich Kinsky, der mit den Perſonalien oben angeführte energiſche Herr, der zu den wenigen beſſern Rathgebern des Kaiſers gehörte, und

1705: Graf Johann Franz Würben, aus dem alten böhmiſchen Geſchlechte der Wrbna von Freudenthal, von denen ſich damals, 1710, einer dazu hergab, die bekannte Maitreſſe des Herzogs von Würtemberg, die mecklenburgiſche Fräulein Grävenitz, die Landverderberin, zu heirathen.

6. Die Ungariſche Hofkanzlei. Ungariſcher Hofkanzler war 1687: Korombey, und 1705: Ladislaus Matthias Sonsky, Biſchof von Neutra.

7. Der Hofkriegsrath. Präſidenten dieſes wichtigen Poſtens waren.

Fürſt Lobkowitz, der nachmalige Premier, 1650—1665.

Hannibal, Fürſt Gonzaga, Feldmarſchall und zugleich Oberſthofmeiſter der ſplendiden galanten Kaiſerin Mutter Eleonore von Mantua, ein bloßer Hofſchranzengeneral, 1665—1668.

Der berühmte Montecuculi, 1668—1681.

Hermann, Markgraf von Baden, 1681—1691, Oheim des berühmten Prinzen Louis

von Baden, ebenfalls nur ein Hofschranzengeneral. Ihm folgte:

Ernst Rüdiger, Graf von Starhemberg, 1692—1701, der tapfere Vertheidiger von Wien.

Die Starhemberge sind ein altes steirisches Geschlecht: der Ahnherr Gundacker empfing durch Diplom d. d. Passau 1198 30. Juni die Herrschaft Wildberg in Oestreich ob der Enns, die die Familie noch besitzt, vom Bischof Wolfker von Passau zu Lehn: er heißt in dem Lehnbrief „fidelis noster Gundackerus de Styria", aus der Steiermark, wiewohl diese Apposition nach der bekannten Leidenschaft des Adels, sich in die erlauchten Geschlechter hinaufzuleiten, auf die ehemaligen Herren des Landes, die Markgrafen von Steyer, die Agilolfinger, von denen Oestreich das Land erwarb, gewaltsam genug gedeutet wurde. Die Starhemberge waren Ministerialadel, wie viel edlere Geschlechter, z. B. die Liechtensteine und Dietrichsteine, es ursprünglich waren. Gundacker II., des ersten Gundacker's Sohn, baute die Veste Starhemberg, oberhalb der Enns am Hausruck, ohnfern Linz, noch heut zu Tage die schönste Ruine Oestreich's, sie gehört dem Erzherzog Rainer, und der letzte Babenberger Herzog Friedrich nennt ihn ausdrücklich in einem Diplom vom J. 1245 „dilectum fidelem ministerialem nostrum." Im Dienste Habsburg's und wie Habsburg durch Heirath kamen die Starhemberge empor. Im J. 1394 sperrten den tollen Luxemburger Kaiser Wenzel „die ehrbaren" Caspar und Gundacker Starhemberg mit „dem edlen"

Heinrich von Rosenberg auf ihrem Schloß Wildberg ein; das Zimmer heißt noch das Königszimmer. Der Kaiser stellte ihnen über dieses erlittene Gefängniß ein Diplom aus am Dienstag nach Bartholomäi 1394. Ulrich von Starhemberg ging im Jahre 1452 als Freiwerber Kaiser Friedrich's III. zu Eleonoren von Portugal, empfing sie später in Pisa und geleitete sie zum Kaiser nach Rom. Im sechszehnten Jahrhundert traten die Starhemberge wie die übrigen östreichischen Adelsgeschlechter fast alle zur Reformation: Bartholomäus und Erasmus Starhemberg, sein Sohn, waren eifrige Protestanten, mit denen Luther correspondirte, und Erasmus unterschrieb die Supplik mit, worin unterm Datum Prag 8. Dec. 1541 der niederöstreichische Ausschuß König Ferdinand I. „mit gebogenen Knieen und stets seufzendem schreienden Herzen, um Gott und seiner Ehre willen" um freie Religionsübung bat. Dieser Erasmus Starhemberg ward im Jahre 1530 Gemahl der Gräfin Anna von Schaumberg oder Schaumburg, welche ihrerseits die Stammmutter aller Starhemberge wurde, ihm siebenzehn Kinder gebar und in der Geburt des achtzehnten starb. Die Grafen Schaumburg besaßen fast das ganze Donauthal von der baierischen Grenze bis nach Linz. Erasmus starb, nachdem er noch das Aussterben dieser Grafen Schaumburg, seiner Schwäger, 1559 erlebt hatte, im Jahre 1560 und seine drei Söhne Rüdiger, Gundacker und Heinrich erhielten durch Vergleich mit den Schaumburgischen Miterben und mit dem Kaiser Max II.,

der das Erbe als lehnfällig anſprach, Herrſchaft, Stadt und Mauth Eferting an der Donau bei Linz. Die Gebrüder Rüdiger und Heinrich Starhemberg (die Gundacker-Linie iſt erloſchen) ſtifteten die noch blühende Rüdiger'ſche und Henrici'ſche Hauptlinie des Hauſes Starhemberg.

Rüdiger von Starhemberg, der Eferting erhielt, war ein eifriger Proteſtant; die ſtacianiſchen Prediger trieben ihren Unfug unter ihm; er ſtarb 1582. Gotthard Starhemberg, Rüdiger's Sohn, war der gewaltige Bezwinger des furchtbaren Bauernkriegs in Oeſtreich in den Jahren 1595 bis 1599 und ſtarb 1624 zu Linz. Seines Bruders Paul Jacob, geſt. 1635, Sohn, Conrad Balthaſar, war der Vater Ernſt Rüdiger's, des Feldmarſchalls und Retters von Wien. Ihm, Conrad Balthaſar, der wieder guter Katholik war, ward nicht nur 1643 die Reichsgrafenwürde durch Kaiſer Ferdinand III. zu Theil, ſondern er brachte auch die im dreißigjährigen Kriege zum Theil abgekommenen Güter wieder zuſammen; er war ein trefflicher Haushalter, löſte namentlich Burg und Stadt Eferting ein und kaufte die ebenfalls bei Linz gelegene Grafſchaft Wächſenberg, auf welche ſpäter das fürſtliche Majorat geſtiftet wurde. Nachdem er bis nach der Schlacht von Nördlingen zuletzt als Obriſtlieutenant gedient, dann als Oberſtallmeiſter der galanten verwittweten Kaiſerin Eleonore Gonzaga von Mantua fungirt hatte, ſtarb er 1687 als Statthalter von Niederöſtreich. Sein berühmter Sohn Ernſt Rüdiger begründete den Hauptglanz

des Geschlechts: der Sohn seines einen Halbbruders heirathete seine Erbtochter und der Enkel seines zweiten Halbbruders ward 1765 erster Fürst von Starhemberg.

Starhemberg folgte als Hofkriegsrathspräsident:

Heinrich, Fürst von Mansfeld, 1701—1703, wie Starhemberg berüchtigt durch seine unsinnige Eifersucht gegen

Prinz Eugen, dem er endlich 1703 den wichtigen Posten im Laufe des spanischen Erbfolgekrieges überlassen mußte. Leopold Graf Herberstein war unter ihm Vicepräsident.

Endlich 8. Der Hofkammerrath, der Hauptposten für die Bereicherung der östreichischen Aristocratie. Präsidenten dieses wichtigen Postens waren seit Antritt der Regierung Leopold's:

Graf Georg Ludwig Sinzendorf, der Convertit. Er trat an die Stelle David Ungnad's aus jenem alten in der haute finance nebst den Hoffmannen und Eggenbergen parvenirten Geschlechte, dessen Urahn Kammermeister unter Friedrich III. war. David Ungnad war der Enkel des gleichbenannten ersten kaiserlichen Hofkriegsrathspräsidenten unter Kaiser Rudolf II. Er wurde 1640 erster Graf von Weissenwolf, seine Schwester Elisabeth war die Geliebte des berühmten Marstallhalters Grafen Anton von Oldenburg. Als Leopold Sinzendorf zum Hofkammerpräsidenten ernannte, entschädigte er den Abgehenden

mit einer neuen Stelle, als ersten Principal-Commissar auf der seit 1663 „fürwährend" sitzenden Reichsversammlung zu Regensburg. Sinzendorf fungirte als Hofkammerpräsident zweiundzwanzig Jahre lang, von 1657 bis zu seinem Sturze im Jahre des Nymweger Friedens 1679. Ihm folgte der oben genannte Parvenu:

Christoph Baron Abele, 1681—1683. Er resignirte den Posten und kurz vor der Türkenbelagerung trat ein:

Graf Wolfgang Andreas Rosenberg, Schwiegersohn Montecuculi's und Großvater des ersten Fürsten Rosenberg, der der Liebling Kaiser Joseph's II. war, gest. 1695. Auch Rosenberg mußte vor seinem Tode, 1692, abtreten, während des zweiten Krieges mit Frankreich. Es erhielt die Kammeradministration nun:

Cardinal Kollonitsch, der berühmte, durch seinen Heroismus bei der Türkenbelagerung ausgezeichnete ehemalige Maltheserritter — also wieder ein Geistlicher, wie zu den Zeiten der Ferdinande. Er hatte sich bei Eintreibung der wegen des französischen Kriegs aufgelegten geistlichen Contributionen ausgezeichnet. Als Vicepräsident fungirte unter ihm:

Graf Siegfried Breuner, der 1694 Kammerpräsident wurde, als Kollonitsch damals den Vorsitz im Geheimen Rathe erhielt.

Auch Breuner behielt seine Stelle nicht; als der spanische Erbfolgekrieg ausbrach, ward Graf Gott-

fried Heinrich Salaburg mit dem Posten betraut. Salaburg stammte aus einer Bergwerksfamilie des sächsischen Voigtlands, welche sich im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts nach Oberöstreich wandte und Güter kaufte, erst lutherisch war, aber in der Gegenreformation sich convertirte, 1608 baronisirt und 1665 gegraft ward. Salaburg galt für ehrlich und er erhielt den Posten: „damit, wie die sehr vorsichtig sich ausdrückenden Frankfurter Relationen berichten, die Kammer-Deliberationes desto besseren Fortgang haben möchten und die Gelder um so richtiger eingefordert würden." Der Kaiser hatte damals eine neue Vermögenssteuer, den hundertsten Pfennig von allem Vermögen über tausend Gulden, ausgeschrieben, und fand für nöthig, deshalb eine besondere Commission von Geheimen und Kammerräthen niederzusetzen unter Salaburg's Vorsitz.

1704 folgte endlich in dem Hofkammerpräsidentenposten der sehr reiche, aber auch sehr uneigennützige Halbbruder des Retters von Wien, Graf Gundacker Starhemberg, der bis zu Maria Theresia, durch vier Regierungen durch, sich auf seinem Posten behauptete: er starb erst 1745 als die Geißel aller neuen und neuesten Reichen und Emporkömmlinge, der damals schon durch das schwere Geld, das ihnen in den vielen Kriegen, die es gab, zufiel, übermächtig auftauchenden Kriegscommissaire, Kriegslieferanten, Generalpächter und dergleichen Leute, deren im achtzehnten Jahrhundert in allen deutschen Staaten eine erklek-

liche Zahl aufkam, die seitdem Reichthum und Adel ihren Familien hinterlassen haben.

Ich lasse nun noch einen speziellern kaiserlichen Kanzleietat vom Jahre 1678 folgen, nach Bucelini:

I. Die Geheimen Räthe:

1. Der Oberſthofmeiſter Fürſt Wenzel von Lobkowitz, abgeſetzt.
2. Der Oberſthofmeiſter Fürſt Ferdinand Dietrichſtein.
3. Der Reichshofraths-Präſident Fürſt Johann Adolf von Schwarzenberg.
4. Der Oberſtkämmerer und Oberſthofmeiſter Johann Max Graf Lamberg.
5. Johann Graf Rothal.
6. Der böhmiſche Kanzler Graf Hartwig Noſtitz.
7. Der Prager Oberſtburggraf Graf Bernhard Ignaz Borzita Martinitz.
8. Der oberöſtreichiſche Landeshauptmann Graf Heinrich Wilhelm Starhemberg.
9. Der Hofkammerpräſident Graf Georg Ludwig Sinzendorf (der 1679 abgeſetzt wurde).
10. Der Oberſtſtallmeiſter Graf Gundacker Dietrichſtein.
11. Der inneröſtreichiſche Kammerpräſident Graf Gottfried Breuner.
12. Der General und Hofkriegsrathspräſident Graf Raymund Montecuculi.
13. Der inneröſtreichiſche Statthalter Graf Conrad Balthaſar Starhemberg, Vater von Ernſt

Rüdiger, dem Commandanten von Wien, in der Türkenbelagerung.

14. Der Generalfeldmarschall Ludwig Radewich de Souches.
15. Der Oberſthofmeiſter der verwittweten Kaiſerin Eleonore von Mantua, Graf Albert Sinzendorf.
16. Der öſtreichiſche Hofkanzler Johann Paul Hocher.
17. Der unteröſtreichiſche Landmarſchall Ferdinand Max Graf Sprinzenſtein.
18. Der Reichsvicekanzler Leopold Graf Königseck.
19. Der ſchleſiſche Kammerpräſident Chriſtoph Leopold Graf Schaffgotſch, Sohn des 1635 in Regensburg enthaupteten Hans Ulrich, den die Kaiſer katholiſch hatten erziehen laſſen. Er ward 1651 gegraft. Seine Mutter, eine Prinzeſſin von Liegnitz, war die Dame, von der der Pfälzerkönig ſchrieb: „das ganze Land ſpricht von ihr.“ Siehe Band 3, Seite 161.
20. Der Hatſchierhauptmann Franz Auguſtin Graf Waldſtein.

2. Der Reichshofrath.

Präſident: Fürſt Schwarzenberg.
Siebzehn adelige, ſechs gelehrte Räthe.

Deutſche Kanzlei:

Reichsvicekanzler: Graf Königseck.
Geh. Secretair: Wilhelm Schröder von Biſchweiler.
Reichshofrathsſecretair: Reinhard Schröder.
Secretair: Franz Martin Menſchengen, ein Böhme.

Er ward 1687 als Edler von nobilitirt und iſt wahrſcheinlich der Ahnherr der noch im niederöſtreichiſchen Herrenſtande blühenden Freiherrn von Menöhengen.

Ein Tarator.
Ein Regiſtrator.
Ein Concipiſt.
Elf Kanzelliſten.
Vier Regiſtranten.

Lateiniſche Kanzlei:

Secretair: Chriſtoph Geyer.
Achtundzwanzig Reichshofraths-Advocaten.

3. Böhmiſche Kanzlei:

Oberſter böhmiſcher Kanzler: Graf Noſtitz.
Deutſcher Vicekanzler: Adolf Wratislav Graf Sternberg, der Stammhalter des Geſchlechts, früher Geſandter in Stockholm, geſt. 1703 als Oberſtburggraf zu Prag.
Ein Hofrath.
Drei Geh. Secretaire ꝛc.

4. Hofkriegsrath.

Präſident: Generaliſſimus Graf Montecuculi.
Unter ihm:

1. Generalfeldmarſchall-Lieutenant Baron Zdencko von Capliers, der ſchon einmal oben genannte Böhme, der mit im Blutrath Radaſty's und Zrinyi's ſaß.
2. Generalfeldmarſchall-Lieutenant Baron Gottfried Heiſter, der Ungarnſchrecken.

3. Generalfeldwachtmeiſter Baron Johann Franz Kaiſerſtein.
4. Carl Ludwig Graf Hofkirchen.
5. Ferdinand Ernſt Graf Herberſtein.
6. Johann Graf Sporck, General der Cavallerie, der mit Jean de Werth aus bairiſchem Dienſt Uebergetretene, auf deſſen Perſonalien ich im Militairetat zurückkomme.
7. Alexander Baron Spaen, ſonſt Spanckau, auch ein „nicht Geborner", wie Heiſter und Sporck.
8. Baron Adrimont.
9. Johann Chriſtoph von Dorſch, zugleich Secretair. Noch fünf Secretaire ꝛc.

5. Hofkammer:

Präſident: Graf Sinzendorf.

Vicepräſident: Graf Ferdinand Hohenfeld. Vierzehn Räthe, vier Secretaire und eine Menge andere Kanzleibeamten. *)

Die Hofbuchhalterei: Director Caſpar Glöſing.

Die ſieben „Raith Officier" (Rechnungs- oder Steuerbeamten).

Niederöſtreichiſche Buchhalterei.

6. Niederöſtreichiſche Regierung

unter dem Statthalter Graf Starhemberg, einem Vicestatthalter Paul Sixt Graf Trautſon, zwanzig adeligen und acht gelehrten Räthen.

*) Der Schwarm derſelben bei den verſchiedenen Behörden belief, wie der Touriſt Pacichelli, der Wien in den ſiebziger Jahren ſah, berichtet, ſchon damals ſich auf eine große Zahl: Secretaire waren an hundert u. ſ. w.

III. Der Militairſtaat unter Leopold — die Armeen gegen Frankreich und gegen die Türken.

Die erſte Armee, die Leopold 1673 gegen Frankreich ins Feld ſtellte und die am 22. Aug. bei Eger vor ihm die Muſterung paſſirte, war nach einer im Theatrum Europaeum mitgetheilten Liſte der Regimenter ſetwa 40—50,000 Mann ſtark. 20—30,000 Mann blieben in Ungarn und den kaiſerlichen Erbländern zurück. Die Regimenter zu Fuß waren 2500, die zu Roß 900 Mann ſtark. Hierzu kamen nun noch die Reichsvölker.

Die Frankfurter Relationen zum Jahre 1673 geben die folgende Liſte der Generalität und der Regimenter:

I. Generalität:

1. Generaliſſimus war Generallieutenant, Hofkriegsrathspräſident Graf Raimund Montecuculi, damals 65 Jahre alt, und ſein Feldmarſchall:
2. Duc Alexandre de Bournonville, ein Franzoſe, geſt. 1690.

Folgten:

3. Graf Johann Sporck, General der Cavalerie. Ein Parvenu, aus Niederſachſen ſtammend, der im dreißigjährigen Kriege durch Muth und Glück vom gemeinen Reiter zum General im baieriſchen Dienſte geſtiegen, mit Jean de Werth 1647 übergetreten und ſeit 1666 gegraft worden war. Außer dem Kriegshandwerk verſtand er wenig, war aber ein wunderliches Gemiſch von einem klugen Kopfe, der die Kunſt Geld zu machen vor-

trefflich verſtand, denn er hinterließ ſeinem Sohne unglaubliche Schätze, und gutmüthig altgläubigem Kriegshaupt und Soldatenvater. In der Schlacht bei St. Gothard kniete er bei dem letzten Angriff auf die Muſelmänner, den Montecuculi befahl, nieder und betete alſo: „Allmächtigſter Generaliſſimus dort oben, willſt du uns, deinen chriſtgläubigen Kindern, heute nicht helfen, ſo hilf doch auch wenigſtens den Türkenhunden nicht, und du ſollſt deine Luſt haben!“ Von dem alten Deſſauer wird eine ähnliche Anrede an den lieben Gott vor der Keſſelsdorfer Schlacht berichtet. Sporck war ſo eine Art Prototyp von der zahlreichen Claſſe von Leuten, wie der alte Deſſauer, Friedrich Wilhelm I. u. ſ. w., die im achtzehnten und in den unteren Geſellſchaftsſchichten noch im neunzehnten Jahrhundert gelebt haben. Als Sporck im Jahre 1675 ſeinen letzten Feldzug am Oberrhein gegen Turenne that, war er aber ſo weichmüthig geworden, daß er, als er ſein Cuiraſſier-Regiment gegen den Feind marſchiren ſah, zu weinen anfing. Die übrigen Offiziere wußten gar nicht, was ſie mit dem alten Manne anfangen ſollten, die Soldaten liebten ihn ſehr und doch machte er ſie mit ſeiner Weichherzigkeit zaghaft. Es gelang endlich, ihn von der Armee wegzubringen. Als er ſich zum Sterben bereitete, befahl er ſeinem Caplan, ihm etwas Schönes aus einer Heldengeſchichte vorzuleſen. Der Caplan wählte die Geſchichte von Simſon.

Als er an die tauſend Philiſter, die der ſtreitbare Held durch den Eſelskinnbacken ſchlug, kam, ſoll der alte kranke Mann höchſt zornig aus ſeinem Bette gerufen haben: „Ei halt das Maul, ich weiß auch, was ein ehrlicher Mann thun kann!“ Er ſtarb 1679. Sein Sohn, der Geheime Rath Franz Anton, dem der Touriſt von Loen ein kleines biographiſches Denkmal gewidmet hat, war eine ganz andere Art von Heiligen. Er war wieder ſo eine Art von Prototyp der im achtzehnten Jahrhundert auch ſehr zahlreichen Menſchengattung, die für Muſter und Spiegel ungemeiner hochgräflicher Tugenden, Frömmigkeit, Gelehrſamkeit, Gerechtigkeit und Munificenz gelten wollten. Er hat ſich in ganz Böhmen, wo er ſich theils in Prag, theils auf ſeinen vielen Herrſchaften Lyſſau, Kukucksbad, Grädlitz, Konoget, Herrſchmanitz u. ſ. w. aufhielt, durch ſeinen albernen Hochmuth ſtets lächerlich gemacht, war aber jederzeit von Geiſtlichen und Mönchen, Advokaten, Literaten und Poeten, die ihn beſchmeichelten, umgeben: ſelbſt der bekannte ſchleſiſche Günther hat ihn in einem Lobgedicht „Ebenbild der Gerechtigkeit und Wahrheit“ beſungen. Er ſtarb 1738, 76 Jahre alt, ohne männliche Erben.

Der Erbe wurde Graf Sweerts-Sporck, ſein Schwiegerſohn.

4. Markgraf Hermann von Baden, Montecuculi's Nachfolger als Hofkriegsrathspräſident 1681, Feldzeugmeiſter und General der Artillerie.

5. Herzog Carl von Lothringen, der berühmte Lothringer, 1678 Schwager des Kaisers Leopold und durch seine Gemahlin Großvater Franz' I., des Gemahls Marien Thereſiens, 1681 nach Montecuculi's Tode Generaliſſimus, 1683 Retter Wiens bei der Türkenbelagerung, General der Cavalerie.
6. Feldmarſchall-Lieutenant Werthmüller. Eine alte deutſche bürgerliche Kriegsgurgel, geſt. 1677 zu Villingen in Schwaben.
7. Feldmarſchall-Lieutenant Marchese Hubert Pio, aus einem ſpaniſchen Hauſe, Capitain der kaiſerlichen Trabanten, fiel 1676 vor Philippsburg.
8. Feldmarſchall-Lieutenant Graf Aeneas Sylvius Caprara, aus einem Geſchlecht von Bologna, ein Schweſterſohn Fürſt Ottavio Piccolomini's und Verwandter Montecuculi's, oben ſchon bei den ungariſchen Händeln vorgekommen, 1690 nach Lothringens Tode General-Feldmarſchall; er fungirte neben Prinz Louis von Baden und Prinz Eugen und ſtarb 1701 ſehr reich, aber unvermählt, in ſeinem Palaſt zu Wien: es beerbte ihn ſein Brudersſohn Graf Albrecht Caprara, der als Botſchafter an die Pforte ging.
9. General-Wachtmeiſter Graf Portia, einer von der Seitenlinie des italieniſchen Geſchlechts, die, als mit dem Enkel des erſten Fürſten Portia, dem Premier Leopold's, 1698 ſein Stamm ausſtarb, die Fürſtenwürde, aber ohne Sitz auf

dem Reichstage, erbte und großen Einfluß am Kaiserhofe hatte. Es sind die Portia's, über die Prinz Eugen so zu klagen hatte: „er sehe sich immer mit Portia's und Mansfeldern umgeben, die dem Souverain Alles von der leichten oder vielmehr von der schiefen Seite darstellen und nur immer von seiner Größe zu ihm sprechen, um das Kleine ihrer Unwissenheit und Unerfahrenheit zu verbergen."

10. General-Wachtmeister Graf Jacob Leslie, ein Engländer, der Sohn des 1667 gestorbenen Generals, Geheimen Raths, Gouverneurs von Croatien, Großbotschafters an die Pforte, und mit Ehren überhäuften Walter Leslie, Mörders des Friedländers.
11. General-Wachtmeister Graf Chavagnac, ein Franzose, Verfasser der oben beiläufig erwähnten Memoiren, dessen Familie wahrscheinlich in Wien blieb; es finden sich noch Ende des achtzehnten Jahrhunderts Grafen Kavanagh, die 1776 in den niederösterreichischen Herrenstand aufgenommen wurden.

II. Die Cavallerieregimenter:

1. Cuiraſſiere zu 900 Pferden:

1. Regiment Montecuculi: Inhaber der eben aufgeführte berühmte Graf Raimund Montecuculi, der Generalissimus. Es war das Regiment der berühmten Pappenheimer, das nach dessen Tode bei Lützen Ottavio Piccolomini 1632 erhalten und neu errichtet hatte und das nach

Piccolomini's Tode 1656 an Montecuculi gekommen war. 1680 kam es an Montecuculi's Sohn, den Fürſten Leopold Montecuculi, 1700 an den Marquis Hannibal Visconti, 1729 an den Fürſten Belmonte Pignatelli, 1734 wurde es in der Schlacht bei Bitonto faſt gänzlich zu Grunde gerichtet und der Reſt incorporirt.

2. Regiment Sporck, wahrſcheinlich 1673 errichtet: Inhaber der eben aufgeführte General Graf Johann Sporck, der mit Jean de Werth aus bairiſchem Dienſt übertrat.

3. Regiment Lothringen, wahrſcheinlich 1673 errichtet: Inhaber der aufgeführte berühmte General Herzog Carl von Lothringen, der Sieger bei Wien 1683.

4. Alt-Holſteiniſches } Regiment,
5. Neu-Holſteiniſches }

die Inhaber waren wahrſcheinlich die beiden Herzoge der katholiſchen Linie Holſtein-Sonderburg, der Convertit Alexander Heinrich, der 1607 ſtarb und ſein und der Sonderburgiſchen Hofpredigerstochter Dorothee Marie Heshuſius Sohn Georg Chriſtian, der 1691 bei Salankemen in Ungarn fiel.

6. Regiment Caprara: Inhaber der als Feldmarſchall-Lieutenant aufgeführte Graf Aeneas Sylvius Caprara. Das Regiment war ſchon 1629 im dreißigjährigen Kriege errichtet.

7. Regiment Harrant, errichtet 1673: Inhaber Baron Philipp Harrant, aus einer alten böhmiſchen Familie.

8. Regiment Rabatta, wahrscheinlich 1673 errichtet: Inhaber Graf Rudolf Rabatta, Feldmarschall, Generalkriegscommissar, Commandant von Ofen, gest. 1688, aus einer von Florenz nach Friaul und von da nach Oestreich gekommenen, 1634 gegrafften Familie.

9. Regiment Dünewald. Der Inhaber war eine berühmte alte Kriegsgurgel damaliger Zeit: Heinrich Johann, seit 1675 Graf Dünewald, aus einer Familie, die von Cleve stammt, gest. 1691. Mit seinen beiden Söhnen, von denen einer, Franz Carl, Schwiegersohn Ernst Rüdigers von Starhemberg und der andere mit Carl XII. in Bender war, starb sein Geschlecht schon Anfangs des 18. Jahrhunderts wieder aus. Die Familie besaß die jetzt Carolath'sche Herrschaft Sabor in Schlesien. „Der berühmte kais. Obrist Herr von Dünewalt, berichten die Frankfurter Relationen zum Jahre 1674 und man sieht daraus, daß die Reibungen der Italiener und Deutschen immer noch fortspielten — gerieth mit des Herrn Grafen Gondola Obrist-Wachtmeister Herrn Grafen Strozzi, ohnweit vom Hauptquartier (bei Heppenheim am Rhein) in einen Duell, wobei der letztere todt geblieben, der es aber an den Herrn Obristen gebracht, indem er erstlich auf das Treffen, so bei Sinzheim in der Pfalz vorgegangen, geschimpft und darüber also mit Worten an einander kommen, daß Graf Strozzi dem Obristen ein Glas mit Wein ins Gesicht gestoßen. Welches die Ursach zum Duell gewesen. In dessen erstem Gang der Graf des Obristen Pferd tödtlich blessirt, im an-

dern aber der Obrist den Grafen oben in der Seiten so gefaßt, daß Knall und Fall eins gewesen. So vorgangen den 30. Aug. A. C. Folgenden 10. Sept. wurde gedachter Herr Obrister als Gen.-Wachtmeister vorgestellt, wobei er eine Rede gethan, daß er zu dem Unglück, so er gehabt, nicht Ursach gegeben hätte, sondern sei an ihm gesucht worden und habe als ein ehrlicher Soldat seine Ehre defendiren müssen."

Das Regiment Dünewald's war das im dreißigjährigen Kriege von Herzog Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg errichtete.

10. Regiment Zeis (?)

2. Dragoner zu 1000 Pferden.*)

Regiment Götz: wahrscheinlich das Regiment, das 1631 im dreißigjährigen Kriege von Piccolomini errichtet wurde und das ein Nachkomme des berühmten Feldmarschalls Grafen Johann Götz, der die berühmten Arquebusierreiter commandirte und 1645 in der Schlacht bei Jankau fiel, jetzt inne hatte.

III. Die Infanterieregimenter zu je 2500 Mann:

1. Regiment Marquis Pio: Inhaber der oben aufgeführte Feldmarschall. Das Regiment war das 1629 im dreißigjährigen Kriege errichtete Holk'sche, von demselben Holk benannt, der auch das berühmte reitende Jägerregiment commandirte.

*) Diese Truppe entstand aus den ehemaligen Arquebusier-Reitern des dreißigjährigen Kriegs.

2. Regiment Starhemberg: Inhaber Graf Ernſt Rüdiger Starhemberg, der Commandant in Wien im Schreckensjahre 1683. Das Regiment war das früher von Graf Johann Aldringer bis zu ſeinem Tode 1634 commandirte.

3. Regiment de Grana: Inhaber der Feldzeugmeiſter Otto Heinrich Marchese di Caretto, ein Sohn des Francesco, der bei der Wallenſtein'ſchen Execution vorgekommen iſt und mit dem 1685 die deutſche Linie Caretto erloſch, worauf die Erbtochter die Güter an das Haus Aremberg brachte. Das Regiment war das 1629 im dreißigjährigen Kriege errichtete Rudolf Graf Colloredo. Es wurde berühmt dadurch, daß es beim Entſatz von Wien 1683 den erſten Angriff machte.

4. Regiment Leslie: Inhaber der oben aufgeführte Generalwachtmeiſter Graf Jakob Leslie. Das Regiment war das 1632 errichtete Philipp Graf Mansfeld.

5. Regiment Portia, wahrſcheinlich 1673 errichtet: Inhaber der oben aufgeführte Generalwachtmeiſter Graf Portia.

6. Regiment Heiſter, wahrſcheinlich 1673 errichtet: Inhaber der Hofkriegsraths-Vicepräſident Graf Sibert Heiſter.

7. Regiment Kaiſerſtein, 1656 errichtet: Inhaber Baron Joſeph Franz Kaiſerſtein, aus einer aus der Pfalz ſtammenden, 1724 gegrafften Familie.

8. Regiment Gallas, wahrſcheinlich 1673 er-

richtet: Inhaber wahrscheinlich ein Sohn des Feldmarschalls des dreißigjährigen Kriegs.

9. Regiment Strein, wahrscheinlich 1673 errichtet: Inhaber einer des alten östreichischen, sonst eifrig protestantischen Geschlechts Strein von Schwarzenau.

10. Regiment Sereni, 1673 errichtet: der Inhaber Feldmarschall Graf Sereni, aus einem aus Polen stammenden mährischen Geschlechte: er ging mit Bewilligung Kaiser Leopold's in bairische Dienste, behielt aber das Regiment bis zu seinem Tode 1690.

Bei den am Rhein genommenen Winterquartieren werden noch folgende drei Regimenter, ein Fuß-, ein Cuirassier- und ein Dragonerregiment genannt:

11tes Fußregiment Souches: Inhaber Graf Ludwig Ratuit de Souches, der berühmte Vertheidiger von Brünn. Er starb 1682 zu Jacspitzen in Mähren als Generalfeldmarschall, Geheimer Rath und Stadt-Commandant zu Wien, nachdem er 1677, siebenzigjährig, noch ein dreißigjähriges Fräulein geheirathet hatte. Sein Sohn Carl Ludwig erbte schon 1676 das Regiment und behielt es bis zu seinem Tode 1691: er starb an den in der Schlacht bei Salankemen erhaltenen Wunden. Das Regiment war das von Matthias Graf Gallas errichtete, das älteste nach Rudolf Tiefenbach.

11tes Cuirassierregiment Herberstein: Inhaber Quintin Graf Herberstein. Dieses Regiment war das älteste in der ganzen östreichischen Armee, das 1619 gestiftete berühmte Dam-

pierre'ſche, von 1621—1646 St. Hilaire'ſche, von 1646—1652 Jean de Werth'ſche, urſprünglich ein Wallonen-Regiment, daſſelbe, mit dem St. Hilaire das große Mirakel der Rettung an Ferdinand II. 1619 in der Wiener Hofburg vollführt hatte. Nach Herberſtein's Tode 1674 erhielt es der Duc Alexandre de Bournonville, 1680 der Sohn Herzog Carl's von Lothringen, 1682 Baron Dupin, der in der Türkenbelagerung vor Wien blieb, und nachher der Herzog von Croy. In neuerer Zeit hieß es Ignaz Hardegg. Von 1619 an hatte das Regiment das Privilegium, unter Trompetenſchall und mit fliegenden Standarten mitten durch Wien zu ziehen und auf dem kaiſerlichen Burgplatz das Werbezelt aufzuſchlagen: dieſes Privilegium ward noch im Jahre 1819 bei der zweiten Säcularfeier beſtätigt.

2tes Dragonerregiment: Trautmannsdorf, wahrſcheinlich Max Trautmannsdorf, ein Sohn des gleichnamigen Miniſters der Ferdinande, der 1683 bei Wien fiel.

Folgende Regimenter ſtanden damals, 1673, als der erſte Krieg mit Frankreich ausbrach, in Ungarn:

1. Caprara, Cuiraſſiere. Ein zweites Regiment Caprara.

2. Caraffa, Cuiraſſiere, unter Anton Graf Caraffa, dem ſchrecklichen Verhänger des Blutgerichts von Eperies. Das Regiment ward 1673 errichtet.

3. Collalto, Dragoner, wahrſcheinlich unter Graf Anton Collalto, Sohn des im dreißigjährigen Kriege berühmten Generals Rambaldo.

4. Palffy, Croaten und Cuiraſſiere.

5. Eſterhazy, Huſaren.

6. Spanckau, ein Fußregiment, daſſelbe, das 1632 im dreißigjährigen Kriege durch Generalmajor Grafen Peter Görtz, der 1638 fiel, errichtet ward. Ferdinand Baron Spanckau, der Inhaber, ein Schwede von Geburt, war eine Zeit lang Obercommandant in Ungarn, als er 1675 ſtarb, erhielt Regiment und Obercommando Graf Jacob Leslie.

Folgende Regimenter wurden im Jahre 1675, als der Bruch Schwedens mit Kurbrandenburg drohte, nach Schleſien zur Deckung des Landes geſandt:

1. Gerant? Harrant, Cuiraſſiere.

2. Jaqui? Jaquemin, Cuiraſſiere.

3. Baden, ein 1673 errichtetes Fußregiment: Inhaber der berühmte Prinz Louis von Baden.

4. Metternich: Inhaber Philipp Emmerich Metternich, Neffe Heinrichs, des Generals im dreißigjährigen Kriege und Erwerbers von Königswarth in Böhmen. Das Regiment war das ſchon im Jahre 1619 errichtete Rudolf Graf Liefenbach, das älteſte Fußregiment der öſtreichiſchen Armee.

5. Straſaldo: ein wahrſcheinlich 1673 errichtetes Fußregiment.

6. Sparr, ein 1673 errichtetes Fußregiment. Der kaiſerliche Generalfeldzeugmeiſter Graf Georg Ernſt Sparr war ein Schwede von Geburt, machte ſich im dreißigjährigen Krieg berühmt, convertirte

ſich, ward 1664 gegraft und ſtarb auf ſeinem Schloß Hroby in Böhmen.

Mit dieſem Sparr'ſchen Regiment geſchah 1673 vor dem Ausmarſche, wie die Frankfurter Relationen es bezeichnen, etwas „Notables", welches ein ſcharfes Schlaglicht auf die damaligen Armeezuſtände wirft: „Dieſer Tage hat H. Graf von Sparr ſein Regiment ohnweit Wien zu Hacking (ſo Herrn Secretario Abele zugehörig) ſtellen und muſtern ſollen, aber wegen viel abgängiger Perſonen die Lücken mit Wiener Studenten und vagirenden Kerlen, deren jeglichem jederzeit zum Recompens ein Reichsthaler verſprochen und geſchenkt worden, heimlich beſetzt. Dahero gedachter H. Abele von J. K. M. zum Commissario ernennet und mit einem Decret, Kraft deſſen, welche nicht getreu ſein oder ausreiſſen würden, die darinnen benannte Strafen zu erwarten hätten, hinausgeſchickt worden ꝛc. faſſeten die fingirten Milites die Reſolution und begaben ſich in die Flucht ꝛc. ſind nach Wien in gute Verhaft gezogen und dem Obriſten das Regiment genommen worden." Es ward dem jungen Herzog von Braunſchweig-Wolfenbüttel gegeben, Anton Ulrich, der nachher katholiſch und deſſen Enkelin Eliſabeth die Gemahlin Kaiſer Carl's VI. ward.

In den zweiten Krieg mit Frankreich gingen folgende Regimenter unter Obercommando des Herzogs Carl von Lothringen, nach der in den Frankfurter Relationen zum Jahre 1689 enthaltenen:

„Liſte der Kaiſerlichen Regimenter, ſo in das Reich wider die Krone Frankreich zu gehen beordert“:

I. Cavallerie (Cuiraſſiere), zu je 800 Mann.

Aeltere Regimenter:

1. Montecuculi, unter Fürſt Leopold Montecuculi, Sohn des erſten Fürſten — das alte Piccolomini'ſche Regiment.

2. Taff: Inhaber Obriſt Franz Graf Taaffe, Sohn des engliſchen Geſandten, geſtorben 1704 als Generalfeldmarſchall — das alte Lothringiſche Regiment.

3. Holſtein.

4. Dünewald.

5. Croy: Inhaber Fürſt Carl Eugen von Croy, der ſchon beim Entſatze von Wien geweſen war und der auch in Ungarn dem Kaiſer diente — das oben erwähnte alte Dampierre'ſche Regiment, das älteſte der Armee.

Seit 1681 neu errichtete Regimenter:

6. Neuburg, 1681 errichtet: Inhaber der nachherige Kurfürſt Carl Philipp von Pfalz-Neuburg, Schwager des Kaiſers Leopold I.

7. Markgraf von Baireuth.

8. Carl Palffy, 1681 errichtet.

9. Prinz Commercy, 1682 errichtet: Carl von Lothringen, Prinz von Commercy, ein Spezial Eugen's, blieb 1702 bei Luzara.

II. Dragoner, zu je 1000 Mann:

1. Savoye, das Regiment des berühmten Eugen von Savoyen, errichtet 1682, früher Kuffstein, bis Eugen es 1684 erhielt und bis zu seinem Tode 1736, also zweiundfunfzig Jahre lang, behielt. Es ward zu seinem Andenken für immer Regiment Savoyen genannt.

2. Styrum (Lymburg Styrum).

III. Infanterie, zu 10 Compagnien à 100 Mann:

Aeltere Regimenter:

1. Baden: Inhaber der berühmte Prinz Louis von Baden.

2. Ernst Starhemberg oder Alt-Starhemberg.

3. Heister: 5 Comp.

4. Sereni: 5 Comp.

Seit 1680 neu errichtete Regimenter:

5. Jung-Lothringen, 1682 von dem berühmten Herzog Carl von Lothringen errichtet.

6. Neuburg-Deutschmeister, 1683 errichtet vom damaligen Deutschmeister Prinz Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg Schwager Kaiser Leopold's. Der jedesmalige Deutschmeister war fort und fort Inhaber des Regiments.

7. Max Starhemberg, 1683 errichtet.

8. Baron de Beck, 1682 errichtet: der Inhaber Melchior Leopold Baron Beck starb 1692.

9. Jörger: Inhaber wahrscheinlich der Generalmajor Andreas Christian Graf Jörger.

10. Kaunitz: 5 Comp.

11. Auersperg: 5 Comp.

12. Sachsen-Kurprinz.

13. Sachsen-Merseburg: von Prinz Philipp zu Lauchstädt wahrscheinlich benannt, der 1690 bei Fleury fiel.

14. Sachsen-Coburg: Inhaber der erste Herzog von Coburg, Albert, ein Sohn Ernst's des Frommen von Gotha, der 1699 starb.

IV. Ungarn:

1. Zobor'sche Husaren: 3000 Mann. Dieses Regiment ist das älteste Husarenregiment der östreichischen Armee, das noch existirt. Sein damaliger Inhaber Graf Franz Zobor errichtete es 1688.

2. Esterhazy'sche Husaren: 3000 Mann.

3. Palffy'sche, „als königliche Heyducken": 2000 Mann.

Die Armee war wieder 41,200 Mann stark.

Die Frankfurter Relationen enthalten auch die Liste der Regimenter, welche, als der zweite Krieg mit Frankreich ausgebrochen war, 1689 gegen die Türken standen unter Commando des Prinzen Louis von Baden.

„Liste der Kaiserlichen Regimenter, welche in dem Königreich Ungarn verbleiben":

I. Cavallerie (Cuiraſſiere) zu je 800 Mann:

Aeltere Regimenter:

1. Caprara: Aeneas Caprara.

2. Caraffa: Anton Caraffa.

3. Piccolomini: Inhaber Johann Norbert Graf Piccolomini, Feldmarſchall-Lieutenant; das Regiment war das 1673 errichtete Harrant.

4. de Pace: Inhaber Graf Carlo Maria di Pace, geſtorben 1701; das Regiment war das ehemalige Rabatta.

5. Norckem oder Noirkermes: Inhaber Baron Franz Leopold von Norckem, geſtorben 1690 im Felde; das Regiment war das von dem berühmten Grafen Johann Görtz, der 1645 bei Jankau fiel, 1633 errichtete, daſſelbe, das 1777 zu einem Dragonerregiment gemacht wurde.

Seit 1680 neu errichtete Regimenter:

6. Häußler: Inhaber General Donat Häußler, durch Kaiſer Leopold zum Grafen von Heidersheim erhoben, ein vielgenannter General ſeiner Zeit, General-Kriegs-Commiſſair nach Caraffa, derſelbe, gegen den Helena Tököly 1691 ausgewechſelt wurde, geſtorben in Ungarn im Felde gegen die Türken, 1696. Sein Regiment ward 1680 errichtet.

7. Veterani: Inhaber Generalfeldmarſchall Graf Friedrich Veterani, aus einer urſprünglich italieniſchen, ſehr reich gewordenen öſtreichiſchen Familie, die 1736 ausſtarb, aber durch eine Erbtochter als Veterani-Mallentheim noch blüht. Das Regiment ward 1683 errichtet und der Inhaber fiel 1695 in der Schlacht bei Lugos gegen die Türken.

Eine Depesche des damaligen englischen Gesandten in Wien, Lord Lexington, vom 1. Oct. 1695 giebt ihm ein vortreffliches Lob: „Der arme Veterani wird außerordentlich bedauert und mit allem Rechte, denn ich denke, der Kaiser hat einen der besten Generale verloren, den er hatte und den einzigen unter ihnen allen, der auf den Dienst seines Herrn vor dem eignen Privatvortheil und Interesse bedacht war.“ Die Erben der Veterani, die Mallentheim, aus Kärnthen stammend, wurden 1719 gegraft.

8. Gondola: Inhaber Don Francesco Graf Gondola, auch aus einer italienischen Familie, gestorben 1689. Sein Regiment ward 1682 errichtet.

9. Sachsen-Lauenburg: Inhaber Herzog Julius Franz, der 1689 starb. Das Regiment ward 1682 errichtet.

II. Dragoner zu je 1000 Mann:

Aelteres Regiment:

1. Khiesel: Inhaber Graf Johann Bartholomäus, Feldmarschallieutenant, von dem 1691 ausgestorbenen Geschlechte der Grafen von Gotschee, das jetzt den Auersperg en gehört. Das Regiment ward schon 1631 von Ottavio Piccolomini errichtet und gehörte nach Khiesel dem Feldmarschall Johann Ludwig Grafen von Rabutin-Bussy und dem Generalmajor Amadeus Grafen von Rabutin-Bussy. Vom dreißigjährigen Kriege bis zum sieben-

jährigen war es das einzige Dragonerregiment, das silberne Pauken, die es von einem schwedischen Regiment erobert hatte, führen durfte; 1775 ward es zu einem Chevaux-Legers-Regiment umgeschaffen.

Seit 1680 neu errichtete Regimenter:

2. Serau: Inhaber Graf Carl von Serau, Feldmarschallieutenant bis 1693. Das Regiment ward 1682 errichtet.

3. Herbeville: Inhaber Graf Ludwig Herbeville, Feldmarschall, gest. 1709. Das Regiment ward 1683 errichtet und war später das berühmte Regiment Römer, dessen Commandant in der tapfern Attake in der Mollwitzer Schlacht 1741 fiel.

4. Braunschweig: Inhaber war der Herzog Ernst August von Braunschweig-Lüneburg, nachheriger erster Kurfürst von Hannover. Errichtet 1684.

5. Häußler: Inhaber Graf Donat Häußler von Heidersheim. Das Regiment ward 1688 errichtet.

6. Löwenskiold: Inhaber ein Schwede, Graf Gustav Löwenskiold bis 1690. Das Regiment ward 1688 errichtet.

7. Capriani: Inhaber Graf Franz Carl Capriani, Feldmarschallieutenant, gest. 1696.

8. Magni.

9. Castell: Inhaber Graf Friedrich Magnus Castell zu Remlingen, k. k. Kammerherr und Generalfeldmarschall, einer von den Convertiten, die Frankreich gemacht hat, in vielen Türkenschlachten

bewährt: 1715 heirathete er noch, neunundſechzigjährig, eine getaufte Türkin und ſtarb 1718 zu Augsburg.

III. Infanterie zu je tauſend Mann:

Aeltere Regimenter:

1. Metternich — Philipp Emmerich Metternich — das ehemalige Rudolf Tiefenbach'ſche, 1619 errichtet, das älteſte Fußregiment der Armee.

2. Souches — das 1620 errichtete Regiment Gallas.

3. Straſſer: Inhaber Obriſt Franz Joachim von Straſſer, fiel 1690 in Ungarn. — Das Regiment war das 1629 errichtete Rudolf Colloredo.

4. Leslie — das 1632 errichtete Regiment Peter Graf Götz.

5. Mansfeld: Inhaber der erſte Fürſt Heinrich Mansfeld. — Das Regiment war das 1632 errichtete Graf Philipp Mansfeld.

6. Guido Starhemberg — ein ebenfalls ſchon im dreißigjährigen Kriege 1640 errichtetes Regiment. Inhaber: Graf Guido Starhemberg, der nachherige Sieger bei Saragoſſa, der 1737 ſtarb.

7. Kaiſerſtein — errichtet 1656.

8. Heiſter — wahrſcheinlich 1673 errichtet.

9. Sereni, errichtet 1673, fünf Compagnieen zu tauſend Mann; dieſe waren 1686 beim Sturme auf Ofen die Erſten in der Stadt.

Seit 1680 neuerrichtete Regimenter:

10. Prinz Louis (von Savoye, älterer Bruder des berühmten Eugen).

11. Salm: Inhaber Fürst Carl Theodor Salm, der nachherige Premier Kaiser Joseph's I.

12. Croy: Inhaber Fürst Carl Eugen Croy, aus der bekannten niederländischen, vielfach am Hofe Max' I. und Carl's V. verwandten Familie, die sich von dem ungarischen Königsgeschlecht Arpad herleitet und denen schon Max I. 1486 ihr Reichsfürstendiplom stellte, ohne daß sie Sitz und Stimme auf den Reichstagen zu erlangen vermochten, wie die Aremberg sie erlangten. Croy war beim Entsatz von Wien, aber 1690 ging Belgrad durch ihn verloren. Er erhielt demohnerachtet das reichste Gouvernement der Monarchie, das von Croatien, mußte es aber 1694 wieder abtreten. Im Jahre 1700 befand er sich im Lager Peter's des Großen in Esthland, als die Schweden vor Narva rückten. Hier widerfuhr ihm ein sonderbares Geschick: Croy wollte schleunig abreisen, Peter zwang ihn aber den Tag vor der Schlacht durch eine schriftliche Ordre, das Commando der russischen Armee zu übernehmen. Croy fügte sich in das Unvermeidliche und gab sich, als Alles verloren war, am Schlachttage in die Gefangenschaft der Schweden, bei denen er 1702 starb. Das Regiment Croy war 1682 errichtet worden.

13. Aspremont: der Inhaber General Graf Ferdinand Gobert Aspremont war Obercommandant in Ober-Ungarn und ließ Belgrad mit Croy

verloren gehn. 1691 entführte er die in Wien gefangene Schweſter Franz Ragoczy's, Fürſten von Siebenbürgen, aus ihrem Kloſter und ſtarb 1708 auf ſeiner Grafſchaft Reckheim im Stifte Lüttich.

14. Archinto: der Inhaber Graf Carl Archinto war ebenfalls mit Croy und Aſpremont beim Verluſt von Belgrad und fiel 1693 bei der verſuchten Wiedereinnahme vor dieſer Feſtung. Sein Regiment war das 1682 errichtete Prinz Georg von Würtemberg, der 1685 vor Kaſchau gefallen war.

15. Wallis: der Inhaber Graf Georg Wallis, Vater des Feldmarſchalls unter Carl VI. und Urgroßvater des Finanzminiſters, der den großen öſtreichiſchen Banquerout 1811 erklärte, fiel 1689 beim Sturme auf Mainz. Errichtet 1682.

16. Nigrelli: der Inhaber Marcheſe Sigismund Nigrelli ſtarb 1685. Errichtet 1682.

17. Anhalt: der Inhaber dieſes 1682 errichteten Regiments war von 1688—1747, neunundfunfzig Jahre lang, der alte Deſſauer.

18. Thüngen: der Inhaber dieſes 1685 vom Biſchof von Würzburg überlaſſenen Regiments war ein Würtemberger, Johann Carl von Thüngen, ein ächter alter deutſcher Haudegen, wie der Deſſauer, der ſeine Kinder gleich in der Taufe nächſt dem Teufel auch den Franzoſen entſagen ließ — er hatte nur ein Auge; die Familie ſtammte aus Franken. Thüngen ward Feldmarſchall und 1708 Reichsgraf. Aber ſchon 1709 ſtarb er ohne Erben als Gouverneur von Philippsburg.

19. Würtemberg: der Inhaber war der Herzog Adminiſtrator Friedrich Carl, den die Franzoſen in der Campagne gefangen nahmen; er ſtarb 1698. Das Regiment ward 1683 errichtet.

20. Houchin: der Inhaber Graf Johann Joſeph Houchin ſtarb 1699. Errichtet 1684.

21. Bielcke: der Inhaber war ein Schwede.

22. Kaunitz } zu je 1000 Mann fünf
23. Auersperg } Compagnieen.

Dieſe Türkenarmee war 59,000 Mann ſtark.

Endlich führe ich noch der Curioſität wegen die elf Regimenter auf, wovon zehn zu Fuß, welche bei der Türkenbelagerung 1683 unter Starhemberg in Wien ſtanden, bei weitem nicht alle vollzählig, im Ganzen 12—14,000 Mann.

1. Ernſt Starhemberg (Alt-Starhemberg).
2. Heiſter.
3. Kaiſerſtein.
4. Souches.
5. Schärffenberg (ſpäter Guido Starhemberg).
6. Neuburg (Deutſchmeiſter).
7. Beck.
8. Mansfeld.
9. Thüngen.
10. Herzog von Würtemberg: der Inhaber Georg Friedrich ſtand perſönlich in Wien und fiel, wie erwähnt, 1685 in Ungarn.
11. Dupin, das ehemalige Regiment Alt-Lothringer Cuiraſſiere: der damalige Inhaber Ludwig Baron Dupin blieb bei einem Ausfall.

IV. Oeſtreichiſche Diplomatie an den deutſchen und auswärtigen Höfen.

1. im Reiche:

1. Die wichtigſte Geſandtſchaft war die in Berlin, an dem Hofe des großen Kurfürſten, der ſeit den Siegen bei Warſchau und Fehrbellin große Reputation genoß. Der große Kurfürſt ſtellte auch 1673 zum erſten Kriege gegen Frankreich gegen 17,000 Mann, ward aber von Oeſtreich im Frieden Preis gegeben.

In Berlin erſchien nach dem Siege bei Warſchau 1657: Graf Raimund Montecuculi, dann 1660 vor dem Frieden von Oliva nochmals Montecuculi mit Don Hannibal Fürſt von Gonzaga und Graf Claudio Collalto. Später, im öſtreichiſchen Noth- und Gnadenjahre 1683 und in dem darauf folgenden, als Friedrich Wilhelm zum Entſatz Wiens keine Hülfe geſchickt hatte — um dieſe Hülfe zu negotiiren: Graf Johann Philipp Lamberg, der nachher ſo berühmte Cardinalbiſchof von Paſſau.

Als ſtehender Miniſterreſident war in den achtziger Jahren beglaubigt und fungirte noch beim Tode des großen Kurfürſten 1687: Baron Franz Heinrich Freitag; er ſtarb 1693 in Berlin. Die Familie Freitag von Fronleiten (einem Gute in der Steiermark) ſtammt aus Weſtphalen, war reformirt und beſaß die Herrſchaft Gödens in Oſtfriesland. Sie convertirte ſich in der Perſon des Vaters des Berliner Geſandten, der eine Katholikin, Eliſabeth von

Westerholt, heirathete, wurde von Leopold in der Person des Berliner Gesandten gegraft, ist aber ausgestorben.

2. In Dresden erschien ebenfalls vor der Türkenbelagerung Wiens 1683 Graf Lamberg, wo er glücklicheren Erfolg hatte, als in Berlin: Johann Georg III. führte in Person 11,400 Mann vor die östreichische Hauptstadt. Später, als der zweite Krieg mit Frankreich ausbrach, kam 1688 der böhmische Graf Franz Thun, Hofkriegsrath — aus dieser Behörde und dem Reichshofrath gingen gewöhnlich die Gesandten Oestreichs hervor. Thun war es, der damals eine Menge Missionen an den mit dem Wiener Hofe befreundeten Höfen in der Runde ausführte, wie später beim Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs der damalige Reichshofrath und nachmalige so berühmte Staatskanzler Kaunitz.

Zu Anfang der neunziger Jahre war Gesandter in Dresden: Johann Marx Graf Clary, ebenfalls ein Böhme, Sohn des ersten Grafen Clary und Aldringer, der den reichen Feldmarschall beerbt und seinen Namen dem seinigen zugefügt hatte, Großvater des ersten Fürsten, Geheimer Rath.

3. München war durch die katholische Religion und seit 1685 durch die Heirath von Leopold's Tochter Marie Antonie mit dem Kurfürsten Max Emanuel ein eng befreundeter Hof. Max Emanuel brachte 1683 ebenfalls 11,300 Mann vor Wien, von ihm selbst geführt, und leistete nachher auch zur Eroberung Ungarns dieselben wichtigen Dienste, wie sie

ſein Großvater, der große Max, zur Eroberung Böhmens geleiſtet hatte: wie Max Prag, eroberte Max Emanuel Belgrad.

Kaiſerlicher Geſandter in München war bis 1693: Graf Wenzel Ferdinand Popel von Lobkowitz, der nachher nach Paris ging und auf den ich zurückkomme. Ihm folgte:

Graf Dominic Andreas Kaunitz, der Großvater des berühmten Staatskanzlers, der ſpäter Reichsvicekanzler ward. Kaunitz' Gemahlin, eine geborne Gräfin Sternberg, war eine Favoritin des Kurfürſten und die öſtreichiſche Diplomatie benutzte ſie, um ihn im öſtreichiſchen Intereſſe zu feſſeln. Der damalige franzöſiſche Geſandte in München, der berühmte Marſchall Villars, wußte aber der Gräfin Kaunitz andere öſtreichiſche Schönheiten und namentlich eine Venetianerin Canoſſa zu ſubſtituiren, und brachte ihn dadurch in die Feſſeln der franzöſiſchen Politik. Ludwig XIV. zahlte den Maitreſſen Max Emanuel's Millionen. Im März 1692 ging der Kurfürſt nach Brüſſel als ſpaniſcher General-Gouverneur der Niederlande. Hier war es eine Brüſſeler Tänzerin, die Ludwig XIV. hoch bezahlte und die ihm Alles verrieth.

Der Bruch mit Oeſtreich kam innerlich 1699, als am 6. Februar Max Emanuel's noch nicht ſiebenjähriger Sohn, der Präſumtiverbe der ſpaniſchen Monarchie, plötzlich in Brüſſel ſtarb — wie Max Emanuel laut klagte, durch Oeſtreich, wozu Oeſtreich ſchwieg.

Als öſtreichiſcher Geſandter ging damals nach Brüſſel: Graf Anton Dietrichſtein.

1702 erfolgte Max Emanuel's Bruch mit Oeſtreich öffentlich durch die Ueberrumpelung von Ulm im October 1702. Um wo möglich noch den Kurfürſten im kaiſerlichen Intereſſe zu halten, war noch in dieſem Jahre der böhmiſche Graf Schlick nach München gegangen.

4. Auch der 1692 neuereirte Kurhof Hannover war der Truppenhülfe wegen wichtig. Auch Ernſt Auguſt, der erſte Kurfürſt von Hannover, hatte ſeit 1683 10,000 Mann geſtellt. 1684 bei der Hochzeit ſeiner Tochter, der ſchönen Charlotte, mit dem nachherigen erſten König von Preußen, fungirte als Env. extr. des Kaiſers H. von Plittersdorf. 1693 becomplimentirte ihn wegen der neuübertragenen Kur Graf Breuner als kaiſerlicher Envoyé extraordinaire.

5. Geſandter am Niederſächſiſchen Kreiſe zu Hamburg war Chriſtoph Ernſt, ſeit 1706 erſter Graf von Fuchs, zubenamt von Bimbach, aus dem Geſchlechte, in das die Aja Maria Thereſia's ſich einheirathete.

Die anſehnlichſte, freilich beſchwerlichſte kaiſerliche Geſandtſchaft im Reiche war:

6. Die bei der, ſeit 1663 „fürwährend" ſitzenden Reichsverſammlung zu Regensburg. Erſter kaiſerlicher Prinzipal-Commiſſair wurde: David Ungnad von Weiſſenwolf, der frühere Hofkammerpräſident: er konnte aber nur ein Jahr aushalten und ſtarb in der Zurückgezogenheit 1672.

Vom Jahre 1686—1712 fungirte der berühmte Cardinal Lamberg, der während des ſpaniſchen

Erbfolgekriegs nachdrücklichſt das kaiſerliche Intereſſe vertrat.

2. Geſandte Oeſtreichs an auswärtigen Höfen:

Das Jahr der Türkenbelagerung Wiens, 1683, war ein Jahr, wo die öſtreichiſche Diplomatie ungemein thätig war, wo die Grundlagen zu dem ganzen politiſchen Syſteme Oeſtreichs gelegt wurden, das ſich im Oſten auf die Allianz mit Venedig und Polen gegen die Türken ſtützte, wie im Weſten auf die mit den beiden Seemächten Holland und England gegen Frankreich — ein Syſtem, das bis zu den Zeiten des Staatskanzlers Kaunitz ſeinen Beſtand hatte, der wieder mit Frankreich ſich verband. Die Tripleallianz mit Venedig und Polen und das Haager Conzert fallen in's Jahr 1683. Die Nation, die das öſtreichiſche Cabinet hauptſächlich zu den auswärtigen diplomatiſchen Stellen gebrauchte, waren die Slaven, beſonders Böhmen.

1. In Venedig war ſeit dem Jahre 1680 kaiſerlicher Geſandter ein Böhme, Graf Franz Thurn, Comte de la Torre, wie er bei der hohen Signoria genannt wurde. „Dieſer Tagen, heißt es in den Frankfurter Relationen auf's Jahr 1680, hat der Kaiſ. Geſandte, Comte de la Torre, ſeinen öffentlichen Einzug zu Venedig gehalten, den ſechzig Rathsherrn zu S. Secondo abgeholet, welche von dem Herrn Micheli, ſo vor dieſem der Republik Geſandter in Wien geweſen, geführt worden, neben einem anſehnlichen Begleite von

deutſchem Adel und vielen Gondolen, die ihm von den ausländiſchen Miniſtern entgegengeſchickt worden. Dieſen Einzug zu ſehen, war das Volk häufig zugelaufen und hat man dabei abſonderlich zwei des Geſandten Gondolen, dergleichen keine noch an der Kunſt noch anderer Koſtbarkeit allhier geſehen worden, wahrgenommen. Er iſt folgenden Tags mit eben ſolchem Gefolg zur Audienz gefahren und hat des Nachmittags von den fremden Miniſtris und dem Patriarchen die Visite empfangen."

Thurn kam zur Carnevalszeit. „Venediger Briefe, heißt es weiter, unter'm 11. März gedenken, es ſei in vielen Jahren kein ſo herrlicher Faſtnachts-Abend als dieſer geweſen, in Anſehung der köſtlichen Scharlacken und mit güld- und ſilbernen Spitzen verbrämten Kleidern, der großen Anzahl von Maſcaraden, des Zulaufs ſo vieler vornehmer Fremdlinge und vor allen Dingen des ſchönen Wetters, welches die Kurzweil mit ſeiner Lieblichkeit zum höchſten begünſtiget hat."

„Dienſtag den 7. Mai 1682 geſchah zu Venedig die gewöhnliche Ceremonie der Vermählung des Meers, von dem Herzoge und dieſer Herrſchaft (der Signoria) in Begleitung des Kaiſ. Botſchafters, geſammten Raths und Cleriſei von S. Marco und eines unzählbaren Adels, vieler vornehmen Ausländiſchen u. ſ. w. und wurde dabei das am Ufer aufgeführte Geſchütz losgebrannt, auch von den daſelbſt ſtehenden Musquetieren heftig Salve gegeben, zuletzt aber von dem Doge ein köſtliches Banquet gehalten."

Juni 1682. „Der Zeit hielt der Kaiſ. Abgeſandte

H. Graf von Thurn wegen der Geburt des zweiten Kaiſ. Prinzen drei Tage lang einen offnen Hof (offne Tafel) und beluſtigte die vornehmſten Cavaliers und Damen mit koſtbaren Erfriſchungen, allerhand Balletten und einem herrlichen Feuerwerk."

Montag 1. Febr. 1683 „hatte der Kaiſ. Ambassadeur Herr Graf de la Torre Audienz bei dem Collegio und beſchloß ſelbiges die angefangenen neuen Werbungen nicht allein fortzuſetzen, ſondern auch noch unterſchiedliche Kriegsſchiffe in dem Arſenal aufrichten zu laſſen."

Den 3. März „erhielt der Kaiſ. Abgeſandte Graf de la Torre des bevorſtehenden Türkenkriegs halber bei dem ganzen Senat eine nochmalige lange Audienz."

17. Sept. 1683. „Wurde der Republik durch eine eigne Staffetta von Inſpruck aus die Nachricht wegen des Entſatzes der Stadt Wien und erhalten glücklichen Victorie gegen die Türken ertheilet und darüber alſobald große Freude mit Feuerwerken und andern Dingen bezeuget."

20. März 1684 „langte der Courier Vidani mit J. Kaiſ. Maj. Ratification wegen der geſchloſſenen Allianz an und wartete man nun auf die Königlich Polniſche."

25. April 1684 „beging man das Feſt S. Marci, an welchem der Herzog mit der ganzen Signoria dem Gottesdienſt beigewohnet. Nach Vollendung deſſen fuhren ſie mit einander in den Pallaſt, allwo ein herrliches Banquet zubereitet war, wobei prächtige Triumphbögen zu ſehen. Worunter einer die Welt mit vier Adlern, welche die vier Häupter der Chriſtenheit, ſo

den Türken bekriegen, repräsentirten, vorstellte: der erste Adler hielt in dem Schnabel die päpstliche Krone, der zweite die kaiserliche, der dritte die polnische und der vierte die herzogliche (die des Dogen). Mitten in dieser Machine sah man einen grimmigen Löwen (den Löwen von S. Marcus), welcher mit der einen Pfoten den Mond unter sich trat, und in der andern ein Schwert hatte. Auf der Weltkugel stand das Bildniß der Wahrheit mit einem Spiegel in der Hand, und einem Strahl von der Sonne, so die mahometischen Waffen verfinsterten."

Thurn war sechszehn Jahre lang Gesandter in Venedig und starb auch hier 1696. Die Republik ehrte ihn durch ein prachtvolles Leichenbegängniß, zu dem 5000 Ducaten angewiesen wurden. Alle Behörden, der päpstliche Nuntius und der französische Ambassadeur wurden dazu eingeladen, drei Tage lang in der S. Marcuskirche die Glocken geläutet. Man trug seine Bildsäule in die Dominicaner-Kirche S. Giovanni e Paolo in Prozession und Tags darauf ward sein Bildniß auf einem mit vielen Windlichtern umsteckten Fahrschiff durch den großen Kanal auf den Marcusplatz gefahren, hier von zwölf Schiffs-Obristen übernommen und in Prozession nach der Kirche getragen, wo es unter einem Himmel auf einen prächtigen Catafalk gesetzt und das Todtenamt gehalten wurde, mit herrlicher Musik. Nach dem Amt ging die Prozession um den Marcusplatz herum, die Durchlauchtige Signoria folgte. Die vierundzwanzig Edelleute, die zur östreichischen Gesandtschaft gehörten, wurden bei dieser

Prozeſſion, jeder mit einem langen Mantel, von zwei Senatoren geführt, ihnen folgten vierundzwanzig ſchwarzgekleidete Laquaien; der Rector des herzoglichen Seminars hielt zuletzt die Parentation.

Thurn's Nachfolger ward 1696 wieder ein Böhme, Graf Franz Anton Berka, Geheimer Rath und Schwiegerſohn des berühmten Montecuculi — von der nach der Schlacht auf dem weißen Berge aus Böhmen nach Schleſien geflüchteten Familie.

Als Conſul fungirte in Venedig Georg Köchel, der 1702 als Köchel von Köchelsberg nobilitirt wurde.

2. In Polen — der dritten Macht in der Tripleallianz — war wieder ein Böhme Geſandter, Graf Carl von Wallenſtein, Sohn von Mar, dem Erben des Friedländers: er ſchloß die wichtige Tripleallianz.

(Febr. 1683.) „Auf eben dieſe Zeit kam der Kaiſ. Abgeſandte H. Graf von Wallenſtein incognito zu Warſchau an. Mittwochs, 10. Febr., hielt hochgedachter Kaiſ. Ambaſſadeur ſeinen öffentlichen ſehr prächtigen Einzug in Warſchau und wurde in das Fürſtlich Radziwilliſche Palatium einlogiret ꝛc. Kurz nach dem ließen S. Maj. (der König Johann Sobiesky) durch Dero Commiſſarien mit dem Kaiſ. Abgeſandten H. Graf von Wallenſtein der vorhabenden Allianz halben ſtarke Conferenzien halten, mußten aber nicht ohne Beſtürzung vernehmen, wasmaaßen der Kön. Franzöſiſche Ambaſſadeur Marquis de Vitry nebſt dem polniſchen Kronſchatzmeiſter ſich zuſammen ver-

bunden, ſothane Conjunction zu verhindern ꝛc. Den 17. April ging Abends in der Oſternacht zwiſchen elf und zwölf Uhren der Reichstag glücklich zu End und wurde dabei die Allianz zwiſchen S. Kaiſ. Maj. und der Krone Polen confirmiret."

Der kaiſerliche Reſident in Warſchau, der um dieſe Zeit fungirte, war H. Zierowsky.

Nach dem Tode Sobiesky's, zur neuen Königswahl, aus der August der Starke von Sachſen hervorging, ward der Paſſauer Biſchof Johann Philipp Graf Lamberg geſandt. Bei Ausbruch des nordiſchen Kriegs löſte den Grafen Sedlnitzky der Graf Heinrich Strattmann, Sohn des Kanzlers, als Geſandter in Polen ab.

3. Auch Moskau wurde damals zum Beitritt zu der Tripelallianz gegen die Türken von öſtreichiſcher Seite durch eine außerordentliche Geſandtſchaft eingeladen. An der Spitze derſelben ſtand als Ambassadeur extraordinaire Johann Albrecht Baron von Blumberg, aus der ſchon im vierzehnten Jahrhundert in Curland anſäſſigen Familie dieſes Namens ſtammend, der 1670 vom Kaiſer Leopold baroniſirt worden war. Es regierte damals in Rußland Zaar Iwan, der Bruder und unmittelbare Vorgänger Peter's des Großen. Rußland hatte im Jahre 1678 ſeinen erſten Krieg mit der Pforte geführt, aber ihn ſchon 1681 beendigt, da der Sultan auf die Ukraine verzichtet hatte. 1694 begab ſich Blumberg als kaiſerlicher Geſandter mit einem Gefolg von 300 Edelleuten

nach Moskau. Die Frankfurter Relationen berichten darüber also:

„(April 1684) fand sich eine kaiserliche Groß-Gesandtschaft in der Moscau ein und wurde sehr prächtig empfangen und eingeholt, auch kurz darauf zu der Czaarischen Audienz aufgeholet und von selbiger eine zierliche Rede in lateinischer Sprache gethan und die Czaaren darin ersucht, sich mit J. Kais. Maj. gegen die Türken in ein Bündniß einzulassen." Diese Rede, die als ein rhetorisches Meisterstück zu ihrer Zeit galt, ist mehrfach im Drucke erschienen.

Der ersten Audienz folgte eine Conferenz „um den Anfang des Junius 1684 mit sieben Bojaren, dabei der alte Fürst Galliczin als der vornehmste Bediente an Verstand und Geschicklichkeit den Vorsitz hatte." Galliczin ward beschuldigt, „großes Geld von Frankreich erhalten zu haben." Blumberg suchte die Allianz „mit den allernachdrücklichsten Motiven zu befördern. Sie remonstrirten den jetzigen ruhigen Zustand Moscau's mit allen Benachbarten, der Türken geschwächte Macht durch den Verlust bei Wien und bei Barcan, der Türken äußerste Gefahr, so zu den kaiserlichen, polnischen und venetianischen Waffen annoch die russischen gesetzt würden, sonderlich da dieses türkische Reich, welches ohnedem durch seine Größe zum Untergang sich neige, von einem durch des Serails Wollüste ganz erweibten Kaiser anjetzo beherrscht würde. Sie stellten vor, wie es anjetzo — oder sonst nimmermehr — Zeit sei, der Krimm'schen Tartaren Räubereien abzustrafen und die abgenommenen Oerter Asow und Czehrin (eine

Coſackenſtadt) wieder unter die ruſſiſche Gewalt zu bringen und gar Conſtantinopels, als ihres Patriarchen Sitzes, ſich zu bemächtigen, welches dann auch ein Mittel ſein würde, Moſcovien von den bei ſich habenden böſen Humoren der innerlichen Uneinigkeit zu reinigen. Sie vergaßen auch nicht, daß ſie als Chriſten anjetzo Chriſti Ehre mit und nebſt den andern befördern müßten, ſo ſie den chriſtlichen Namen führen wollten. — — — Es wollte aber nichts weiteres verfangen, als daß ſie zu Schließung einer Bündniß und Stellung von 150,0000 Mann gegen den Türken ſich erboten, wenn die Polen auf Kiow, welches ſie, Ruſſen, ohnedem in Beſitz hätten, renunciren und einen ewigen Frieden mit ihnen eingehen würden. Sintemal aber ab dieſer hervorgeſuchten Bedingniß ſowohl als auch aus anderm dero Vorhalten ohnſchwer zu ſehen war, daß die Moscowiter nicht Willens waren, mit den Türken zu brechen, ſo nahm die Kaiſ. Geſandtſchaft ihren Abſchied von dem Zaaren um den 15. Juli — bei welchem ſie doch die Vertröſtung bekamen, daß ſie durch ihre Coſacken die Tartaren wollten aufhalten, damit ſie den Türken nicht könnten zu Hülfe kommen."

1686 wurden die chriſtlich geſinnten Ruſſen anderen Sinnes, ſchloſſen eine Allianz mit Johann Sobiesky von Polen und ſchlugen los gegen die Türken. 1689, kurz vor der Cataſtrophe, die Peter den Großen auf den Thron brachte, kam ein ruſſiſcher Geſandter Procopius nach Wien, um wegen einer Allianz mit Oeſtreich zu unterhandeln: ſie ward

nun auch öſtreichiſcher Seits abgelehnt und nur verſprochen, „eheſten einen Internuntium, welcher ſtets bei ihnen reſidiren ſollte, zu ſenden, dagegen die Moscowiter dergleichen zu thun verbunden ſein ſollten.“ Darauf ging Baron von Kurtz, der der ruſſiſchen Sprache mächtig war, nach der Moskau, der aber im October 1690 wieder nach Wien zurückging, verſichert durch den Zaaren, daß er ſich nicht von ſeinen Alliirten trennen werde, „erzeigte ſich der Zaar ſonſt ungemein gnädig gegen die Deutſchen, alſo daß er zum Oefteren deren Hochzeiten und anderen angeſtellten Luſtbarkeiten beiwohnte und dabei ſeine Freigebigkeit ſehen ließ.“ Damals ward der nachher enthauptete Erbprinz Alexei geboren und Peter ſtellte ein achttägiges großes Freudenfeſt an. „Mußten alle Bojaren, Diacken und ſonſt jedermann in deutſcher Kleidung mit Ober- und Untergewehr dabei erſcheinen. Mit welchen er acht ganzer Tage in dem Feld ſtunde und die daſelbſt aufgeworfenen Schanzen beſtürmen und defendiren ließ, bei welcher Action aber eine ziemliche Anzahl theils verwundet und theils getödtet wurden. Und befahl mehrgedachter Zaar auch all denjenigen, welche etwas in dieſem Scharmützel verſahen und nicht alsbald der Ordre folgten, ohne Unterſchied, es möchten gleich Bojaren oder andre gemeine Leute ſein, die Bärte abzuſchneiden und ſie ſonſt verächtlich zu tractiren; die übrigen andern aber, welche dieſem Spiel nur zuſehen und aus Furcht ſelbigem nicht beiwohnen wollten, mußten zu Tractirung der im Feld ſtehenden Mannſchaft viel Geld

hergeben." 1696 eroberte Peter Asow und hielt am 30. Sept. an der Spitze der Strelitzen „einen triumphirlichen Einzug in die Stadt Moscau, aller Adel und das ganze Volk empfingen S. Maj. außer der Stadt und mit vielen Geschenken und extraordinarie Jauchzen nach ihrer Gewohnheit ꝛc. Kurz nach dieser Ankunft erhielt der Czaar von dessen Ambassadeur zu Wien Nachricht, daß J. Kais. Maj., die Republik Polen und Venedig beliebt hätten, Ihro Czaarische Maj. in die heilige Allianz mit aufzunehmen, worüber sich der Zaar sehr freudig erzeiget ꝛc." Anderthalb Jahre darauf, im Juni 1698, stattete Peter der Große seinen persönlichen Besuch in Wien ab, den ich oben berichtet habe.

Zur Zeit des Carlowitzer Friedens, 1699, stand Ignaz Christoph Freiherr von Guarient und Räal als Env. extraord. des Kaisers in der Moscau, der einer der ersten russischen Andreasritter wurde und sein Reisediarium in einem lateinischen Folianten, wie einst Herberstein, veröffentlichte. Peter der Große, der darin Beleidigungen gefunden hatte, ließ es aber in Moskau öffentlich verbrennen und auf vielfaches Sollicitiren in Wien confisciren. Guarient stammte aus einer italienischen Familie, die aus dem Veronesischen nach Tyrol gekommen war: er ging später als Gesandter nach Constantinopel.

Im Jahre 1704 ging Fürst Hannibal Alphons Emanuel Portia nach der Moskau.

4. Eben so wichtig wie die Allianz mit den Venetianern und Polen im Osten gegen die Türken, war

die Allianz im Westen mit Holland und England gegen die Franzosen. Das Haager Conzert mit den Generalstaaten ward am 6. Februar 1683 abgeschlossen — als Wilhelm von Oranien, der Statthalter von Holland, König von England wurde, wurde 1689 am 12. Mai die große Allianz zu Wien die Basis der freundschaftlichen Verhältnisse mit den Seemächten.

Kaiserlicher Resident im Haag war im Anfang der Regierung Kaiser Leopold's H. Friquet, der 1667 in dieser Function im Haag starb. 1675 ging Graf Albert Caprara zu den Generalstaaten als Minister-Resident. Als kaiserlicher Resident und Envoyé erscheint dann 1683, in dem Jahre, wo das Haager Conzert zum Abschlusse kam, Baron von Krampricht, der nachher nach Constantinopel geschickt ward und der 1693 im Haag starb. Als Envoyé extraordinaire ging in dieser Zeit nach Holland ein Marquis de Fleury, der 1683 dahin kam, um eine Flotte gegen die Türken bei den Generalstaaten zu beantragen. Dem willfahrteten zwar dieselben nicht, aber sie leisteten dem Marquis Vorschub in Ausrüstung der Donauschiffe zur Zufuhr der Munition und des Proviants in Ungarn. Fleury starb 1693 als Admiral der kaiserlichen Galeeren. Dann ging in den neunziger Jahren Graf Dominic Andreas Kaunitz, der spätere Reichsvicekanzler, als Env. extr. nach dem Haag: er schloß 1697 den Ryswicker Frieden. Während des spanischen Erbfolgekriegs fungirte als Envoyé Graf Goes, der

1701 die Allianz zum spanischen Erbfolgekriege mit Holland schloß. Neben ihm als Resident diente Arnold von Heems, 1706 geadelt, er fungirte noch 1717, zuletzt als Envoyé.

5. Die wichtigste Allianz Oestreichs war die mit England. Angebahnt ward sie schon unter den letzten Stuarts; nach Wilhelm's von Oranien Thronbesteigung in England durch den oben erwähnten großen Wiener Allianztractat beschlossen.

Drei berühmte außerordentliche Missionen bahnten an und befestigten diese große Wiener Allianz: die von Wallenstein, Auersperg und Wratislaw. 1677 am 23. April ging während des ersten Kriegs Leopold's mit Frankreich der böhmische Graf Carl Wallenstein mit der Post über Hamburg nach London und kehrte von da erst nach $2^1/_2$ Jahren zurück, am 13. September 1679. Er war der Sohn des Max Wallenstein, der der Vetter und Erbe des Friedländers war. — Ihm folgten wieder zwei Slaven, gleich nach Abschluß des Nymweger Friedens, wo Frankreich mit den berüchtigten Reunionen hervortrat, der obenerwähnte Graf Franz Thun noch 1679, und 1687, kurz vor dem Ausbruch des zweiten französischen Kriegs, Graf Dominic Andreas Kaunitz: er erlebte „die glorreiche Revolution" in England, die Oranien auf den Thron brachte. Auf Kaunitz folgte dann während des zweiten Kriegs mit Frankreich, 1694, der Hofkriegsrath Graf Leopold von Auersperg, ein jüngerer Sohn des Premiers unter Ferdinand III. und Leopold. Er hatte den Be-

fehl vom Kaiſer, dem neuen engliſchen König als Armeeminiſter bei der franzöſiſchen Campagne am Rhein und in den Niederlanden zu folgen und das kaiſerliche Intereſſe dabei zu vertreten. Nach dem Frieden von Ryswick, 1697, begab ſich Auersperg wieder nach London und blieb hier bis zum Ausbruch des ſpaniſchen Erbfolgekriegs im Jahre 1700, wo er nach Spanien und ſpäter nach Savoyen verſchickt wurde.

Auersperg's Nachfolger war wieder ein Böhme: der Graf Johann Wenzel Wratislaw. Er ſchloß 1701 die Allianz zum ſpaniſchen Erbfolgekriege mit England und begleitete dann wieder als kaiſerlicher Armeeminiſter Lord Marlborough — der, wie Eugen, ſein vertrauter Freund war — auf den Feldzügen am Rhein und in den Niederlanden.

Nach London ging ſeit 1705 der böhmiſche Graf Johann Wenzel Gallas als Envoyé extr., ein Enkel des Generals des dreißigjährigen Kriegs, der ſehr kräftig das kaiſerliche Intereſſe wahrnahm.

Reſident war gleichzeitig Philipp Hoffmann.

6. Nächſt den Seemächten, Polen und Venedig war ein beſonders im Kriege höchſt wichtiger Alliirter: Savoyen. Geſandter in Turin, der im Jahre 1690 auf Spezialbefehl des Kaiſers mit dem Herzog die auf den Fortgang des Kriegs in Italien höchſt einflußreiche Allianz ſchloß, war Abbé Grimani. Dieſer Venetianer ward ſpäter Cardinal. Bereits im Jahre 1684 hatte er dem Kaiſer einen der größten Dienſte geleiſtet, indem er Frankreichs Plan, Savoyen, das damals auf wenig Augen ſtand, an ſich zu ziehen,

hintertrieb: er vermochte den taub und ſtumm gebornen und bereits dreiundfunfzigjährigen Prinzen Philibert von Savoyen, heimlich eine modeneſiſche Prinzeſſin zu heirathen, um dem Hauſe Erben zu erwecken. Er erweckte ſie — ſeine Nachkommen ſind die jetzt regierenden Könige von Sardinien.

Was Grimani 1690 gethan hatte, geſchah im Laufe des ſpaniſchen Erbfolgekriegs, 1703, durch den früher ſchon genannten engliſchen Miniſter Graf Leopold Auersperg, er zog Savoyen in die große Allianz gegen Frankreich und ſtarb 1705 in Turin. Daſſelbe, was in Savoyen Auersperg glückte, glückte auch

7. in Portugal in demſelben Jahre 1703 durch Graf Carl Ernſt Wallenſtein, den Sohn des durch die Londoner Miſſion berühmt gewordenen Grafen Carl, der vor Ausbruch des ſpaniſchen Erbfolgekriegs, 1699, nach Liſſabon ging, damals aber nicht verhindern konnte, daß Portugal 1701 ſich mit Frankreich alliirte. Wallenſtein, der Sohn, mußte den wichtigen Dienſt, den er 1703 dem Hauſe Oeſtreich in Liſſabon geleiſtet hatte, büßen: als er 1703 wieder über Italien nach Hauſe kehren wollte, brachten ihn die franzöſiſchen Kriegsſchiffe an der portugieſiſchen Küſte auf und Ludwig XIV. ſetzte ihn zehn Monate lang nach Vincennes. Der diplomatiſche Verkehr mit dem 1640 von Spanien abgefallenen Hauſe Braganza war erſt nach der Vermählung König Peter's wieder eröffnet worden, der 1687 eine Schweſter der Kaiſerin Eleonore, eine pfalz-neuburgiſche Prinzeſſin, heirathete. Nachdem Prinz Ligne 1695 als portugieſi-

ſcher Botſchafter in Wien erſchienen war, ging nach Liſſabon der Biſchof von Paſſau, Graf Johann Philipp Lamberg.

8. In Madrid war 1666, zur Zeit des Abſchluſſes der Heirathstractaten Kaiſer Leopold's mit der ſpaniſchen Infantin Margarethe, Ambassadeur Graf Ferdinand Bonaventura Harrach. Er und der Oberſtkämmerer Johann Max Graf Lamberg ſchloſſen die Tractaten ab.

Zur Zeit der Zrinyi-Nadaſty'ſchen Conſpiration, 1670, fungirte als Familiengeſandter in Madrid der Graf Pötting, mit dem Leopold Briefe wechſelte.

Darauf erſchien zur Zeit des letzten, 1675 erſt mündig gewordenen Habsburgers, des ſchwachen Königs Carl II., 1677: Graf Paul Sixtus Trautſon, ein älterer Bruder des ſpäteren erſten Fürſten Trautſon. Gleich nach ſeiner Ankunft ward die zeitherige Regentin, die Königin-Mutter Anna von Oeſtreich, die Freundin des Cardinal Großinquiſitors Nitardi, der erſt 1681 ſtarb, genöthigt, ſich vom Hofe zu entfernen, Carl's II. natürlicher Bruder Don Juan d'Auſtria ward Premier. Trautſon ſtarb aber ſchon im folgenden Jahre, 1678, in Madrid.

Ihm folgten 1679 der Markgraf de Grana und 1683, von Paris nach Madrid verſetzt, Graf Heinrich Mansfeld, der ſpätere erſte Fürſt von Mansfeld. Mansfeld bewirkte reichliche ſpaniſche Geldſendungen zur Türkenhülfe und leiſtete durch Vergiftung der franzöſiſchen Gemahlin Carl's II. 1689 dem öſtreichiſchen Hofe den großen Dienſt, der eine

pfalz-neuburgiſche Prinzeſſin zur Gemahlin Carl's II. machte. Mansfeld blieb neun Jahre lang in Spanien Ambassadeur und verdiente ſich damit die deutſche Reichsfürſtenwürde und die ſpaniſche von Fondi.

Die beiden berühmteſten öſtreichiſchen Geſandten in Madrid waren die bei der Succeſſionsangelegenheit verwandten Grafen Harrach: Graf Ferdinand Bonaventura Harrach, der ſchon früher die Heirath Leopold's negotiirt hatte und im März 1696 wieder nach Madrid kam, und ſein Sohn, Graf Aloys Thomas Raymund Harrach, der 1698, ſeinen Vater ablöſend, kam.

Ihnen folgte — um das, was ſie verſehen, möglichſt wieder gut zu machen — der geſchickte zeitherige Londoner Geſandte Graf Leopold Auersperg. Er langte aber erſt an, als Carl II. ſchon todt und Nichts mehr gut zu machen war. — Harrach reiſte ab, als der Krieg ausgebrochen war und der im Teſtament ernannte Philipp von Anjou ſich in Spanien eingefunden hatte, um die Erbſchaft anzutreten; Auersperg folgte ihm ſehr bald nach.

9. In Rom erſchien im Jahre 1682, um die Türkenhülfe beim Papſte Innocenz XI. anzuſprechen, der böhmiſche Graf Georg Adam von Martinitz, der Enkel des 1618 zum Prager Hrubſchin herabgeſtürzten Martinitz, der ſeine Sendung ſo gut ausrichtete, daß der Papſt reichliche Geldſendungen übermachte. 1686 konnte der obengenannte böhmiſche Graf Franz Thun in einer außerordentlichen Sendung erſcheinen, um die Eroberung Ofens zu melden.

1689 ernannte Leopold den Fürſten Anton Florian Liechtenſtein als Ambassdeur nach Rom, denſelben, der 1692 Oberſthofmeiſter des nachmaligen Kaiſers Carl's VI. ward und 1703 mit ihm nach Spanien ging. Dieſem Hofmann folgte ein Geiſtlicher, der berühmte Cardinal-Biſchof von Gurk, Baron Johann von Goes, der bis 1695 Geſandter war, dreiundachtzig Jahre alt 1697 in Rom ſtarb und auf den ich unten bei den Geſandten an die Pforte zurückkomme. — Darauf kam im Jahre 1695 während des Kriegs mit Frankreich jener böhmiſche Graf Martinitz wieder, der ſo heroiſch und energiſch bei dem Frankreich mehr geneigten Innocenz XII. das kaiſerliche Intereſſe vertrat, daß der Papſt immer nur wünſchte: „Mai un Boëmo!“ — nur kein Böhme mehr möge als Geſandter zu ihm kommen. Nach dem 1697 geſchloſſenen Frieden zu Ryswick ſchickte ihm denn Leopold kurz vor Innocenz' Tode wieder einen Geiſtlichen, den berühmten Biſchof von Paſſau Graf Johann Philipp Lamberg, der ſofort von Innocenz, was er ſchon längſt gewünſcht hatte, zum Cardinal erhoben wurde. Im Laufe des ſpaniſchen Erbfolgekriegs wurde Martinitz aber Vicekönig von Neapel und ließ hier, wieder auf's Eifrigſte das kaiſerliche Intereſſe vertretend, Papſt Clemens XI., der Philipp von Anjou anerkannt hatte, das durch den Turiner Sieg Eugen's, 1706, gewonnene öſtreichiſche Uebergewicht fühlen.

10. Der Geſandtſchaftspoſten in Paris war

nebſt dem in Conſtantinopel der wichtigſte für die öſtreichiſchen Diplomaten.

Es war keine Kleinigkeit, auf dem glatten Pariſer Parquete Poſto zu faſſen. Ein deutſcher Botſchafter konnte lange Zeit am Verſailler Hof erſtaunlich wenig vorwärts bringen. Es war ungemein ſchwer, den ſeit des großen Cardinals Richelieu Zeiten in der Diplomatie überlegenen und ſeit dem weſtphäliſchen Frieden nicht wenig anmaßlichen, eitlen Franzoſen nur einigermaßen zu imponiren.

Selbſt ein in den Geſchäften vielerfahrner Mann, wie der berühmte Autor der Annalen, Graf Hans Chriſtoph Khevenhüller, den im Januar 1627 von ſeinem Madrider Geſandtſchaftspoſten eine außerordentliche Miſſion nach Paris führte und der mit Richelieu eine Conferenz hatte, läßt in den Worten des oben mitgetheilten Berichts davon „hat der Cardinal ſeinen großen Verſtand und Erfahrenheit genugſam erzeigt“ durchblicken, welcher Ueberlegenheit er gegenüber ſtand. Faſt komiſch iſt der von dem Grafen Khevenhüller mitgetheilte Bericht des Baron Ferdinand Kurtz, der im Jahre 1631 nach Paris abgeſchickt wurde, um die Franzoſen wegen der Allianz mit den Schweden zu ſondiren. Dieſer naive Diplomat berichtete: „Hat E. Kaiſ. Maj. zu keiner beſſern Zeit jemand nach Paris abordnen und die Franzoſen mit der Hand im Sack erwiſchen können, als Sie diesmal gethan ꝛc. Der ſchwediſche Ambassadeur nennt ſich einen Oxenſtiern und iſt wie andere königliche Formal-Geſandten empfangen und tractiret worden. Und

ſo viel ich penetriren können oder vielmehr, wie es daſelbſt ſtadtkundig, iſt ſeine Verrichtung ꝛc.“

Zwiſchen dem weſtphäliſchen Frieden und dem Ausbruch des erſten Krieges Leopold's mit Ludwig XIV. ward 1664 Graf Sigismund von Dietrichſtein nach Paris abgeſchickt, um dem König für die zur Siegesſchlacht bei S. Gotthard geſtellte Türkenhülfe zu danken. Darauf ging 1669 Graf Ferdinand Harrach, der ſpäter in der ſpaniſchen Succeſſionsangelegenheit berühmt gewordene Geſandte, nach Paris, um wegen der Geburt eines königlichen Prinzen, dem ein Diamanten- und Smaragdenkleinod verehrt ward, zu gratuliren. Harrach konnte, wie die Frankfurter Relationen berichten, in der bei dem Kaiſer nach ſeiner Zurückkunft gehabten Audienz die am franzöſiſchen Hofe empfangene Ehre nicht genugſam preiſen. Ludwig hatte Leopold, der ſeit 1666 ſein Schwager geworden war — beide Könige hatten ſpaniſche Infantinnen, Schweſtern, zu Gemahlinnen — zu Gevatter gebeten und der Herzog von Anjou vertrat des Kaiſers Stelle. Harrach hatte den Auftrag, den König hinwiederum für die eben damals geborne Erzherzogin Marie Antonie, nachherige Kurfürſtin von Baiern, zu Gevatter zu bitten. Als Gegengeſandter Ludwig's kam 1670 der Marquis von Bethune, einer von der Familie des großen Sully, nach Wien.

Aber nach dem 1673 ausgebrochenen erſten Kriege Leopold's mit Ludwig hatten die kaiſerlichen Geſandten ſchweren Stand am Verſailler Hofe. Nach dem 1679

geſchloſſenen Nymweger Frieden ging Graf Heinrich von Mansfeld, der ſpätere ſpaniſche Vergifter und noch ſpätere erſte Fürſt als Envoyé extraordinaire nach Paris. Während ſeiner Anweſenheit ereigneten ſich die berüchtigten Reunionen: „Donnerſtags, den 19. Sept. 1679, berichten die Frankfurter Relationen, wurde der Kaiſ. extraord. Abgeſandte, H. Graf von Mansfeld, durch den Introducteur in den königlichen Kutſchen nach Verſailles geführt, allda er noch an ſelbigem Tage bei dem König ſeine erſte Audienz und nach ſolcher bei der Königin, dem Dauphin und der Madame la Dauphine das Compliment abgelegt.“ Der Empfang mag nicht vorzüglich geweſen ſein. „Der Zeit (im October) war der Kaiſ. Abgeſandte H. Graf von Mansfeld, noch ſehr unpäßlich“ — berichten weiter die Relationen. Darauf heißt es im December: „In einer beſondern Audienz bei dem König, als der Kaiſ. Ambassadeur H. Graf von Mansfeld über einige ſonderbare Actiones der Franzoſen geklaget und ſolches eine infraction wider den geſchloſſenen Frieden genannt, hat der König geantwortet, daß S. Maj. nichts thäte, als das, welches in den Weſtphäliſchen Friedens-Tractaten wohl fundirt und gegründet ſei und deshalb absolute begehrte dasjenige zu haben, welches Ihro gebühre. Worüber hochgedachter H. Graf ſehr mißvergnüget von der Audienz nach ſeinem Logiment gekehret.“ Darauf nahm Ludwig 1681 Straßburg mitten im Frieden weg. Das hinderte aber nicht, daß Ludwig ſeinen Schwager den Kaiſer noch 1682 bei der Geburt ſeines ernſten Enkels wieder zu

Gevatter hat und Graf Mansfeld, der 1683 nach Madrid verſetzt wurde, ſtattete vor ſeiner Abreiſe dahin noch am 9. Febr. 1683 in Verſailles die Gratulation ab, die dem ſtolzen, hochmüthigen Manne gewiß ſchwer genug geworden ſein mag. Sechs Jahre darauf rächte er ſich durch die Vergiftung der Königin von Spanien, gebornen Prinzeſſin von Frankreich.

Mansfeld's Nachfolger als Envoyé extraordinaire in Paris war ein Böhme, Graf Wenzel Ferdinand Popel von Lobkowitz, früher Geſandter in München. Lobkowitz verſinnlichte den Franzoſen die Türkenſiege und ſuchte zugleich diejenigen Lügen zu ſtrafen, die etwa noch des alten Marſchalls Grammont Meinung hätten ſein können, der ſich gelegenheitlich der Feſte bei der Kaiſerwahl in Frankfurt ſo wegwerfend über den Mangel an splendeur ausgelaſſen hatte: dieſer böhmiſche Graf Lobkowitz trat ſchon recht pomphaft auf und ſuchte, wenn es auch an der franzöſiſchen Eleganz in ſeiner Repräſentation gemangelt haben mag, doch den Franzmännern möglichſt zu imponiren. Lobkowitz gab ein famoſes Feuerwerk den Pariſern zur Feier der Eroberung von Ofen, die am 2. September 1686 die ganze Chriſtenheit in Jubel verſetzt hatte. Alſo berichten die Frankfurter Relationen:

„Nachdem ein nach Spanien gehender Currier Herrn Ferdinand Poppeln von Lobkowitz J. K. M. Geh. Rath und Envoyé bei der Krone Frankreich die Poſt von der Eroberung von Ofen mitbracht, ſaupt der Ordre, ſolches dem König zu hinterbringen und Sr.

Maj. ein Schreiben von Kaiſ. Hand zu überreichen, ſo hat ſich hochermeldter Envoyé in Begleitung vieler Deutſchen von Adel ungeſäumt nach Verſailles erhoben und dieſe höchſt erwünſchte Commission bei Sr. Allerchriſtl. Majeſtät abgelegt."

„Nach ſothaner Verrichtung iſt er wieder nach Paris gegangen und hat wegen ſeines Principalen höchſt glücklichen Progreſſen in Ungarn zu einem Freudenfeſt ſchleunigſte Anſtalt verfüget. Hierzu wurden abſonderlich die Herren Jean Baptiste Gleronis und Claude Morel, königliche Ingenieurs, erſuchet, welche innen weniger Zeit ein überaus köſtliches Feuerwerk verfertiget. Zu dieſer Fröhlichkeit war der 22. Sept. beſtimmt, da man zu früher Tageszeit mit 24 Böllern die erſte Loſung gegeben."

„Abends um 7 Uhr begab ſich der Graf von Lobkowitz mit vielen Caroſſen, worin lauter Deutſche von Adel waren, nach dem Pré aux Clercs. Daſelbſt befanden ſich viel Fürſten und Fürſtinnen, ſampt allen Ambassadeurs und Miniſtern fremder Potentaten, ſampt einer Anzahl anderer vornehmen Perſonen. Alle dieſe begaben ſich auf ein darzu gemachtes Schaugerüſte, welches ſehr ſchön gezieret und bequem war, eine unglaubliche Menge Volks in ſich zu nehmen."

„Die Kunſtfeuer ſtunden auf einem Theatro, welches 24 Schuh in der Höhe und 18 in der Breite hatte. Das vordere Theil war eine Pforte, auf corinthiſche Art aufgeführet, welche die Ottomanniſche Porten repraesentirte. Auf Seiten der Treppen waren zwei türkiſche Sclaven in Banden zu ſehen. Unweit

davon ſah man eine Menge aufgerichteter Siegeszeichen, auf welchen man einen Halbmond erblickte — darüber ein zweiköpfiger Adler ſtunde, der in der rechten Klaue eine Kugel und ein Schwert, auf der linken einen Scepter führte. Auf der Bruſt des Adlers ſtand das Wappen des Erzhauſes Oeſtreich, welches mit einer Kette, woran das goldne Vlies hing, umgeben war."

„Das Feuerwerk nahm ſeinen Anfang unter Löſung von 48 Böllern, da dann die Pauken und Trompeten ſich gleichfalls hören ließen. Hierauf fing der halbe Mond unter dem Adler an, ſeinen Schein zu verlieren, hingegen wurde der Adler mit vielen Lichtern erhellt, welcher in ſolchem Glanz bis zu Ende bliebe. — Das abnehmende Mondlicht und der erleuchtete Adler bedeuteten die Stürzung des Ottomanniſchen Reichs und die ſtets währende Herrſcherin, das Haus Oeſtreich im Königreich Ungarn."

„Nach dieſem Feuer folgten zwölf Dutzend Raketen, die da die zwölf Victorien vorſtellten, welche die Kaiſerlichen über die Türken erhalten."

„Alsbald wurden vier Dutzend grobe Raketen in Brand geſteckt, welche die Eroberung der vier Feſtungen Gran, Szolnock, Neuhäuſel und Ofen bedeuteten."

„Alsbald gingen wieder eine andere Art großer Raketen in die Höhe, als glückliche Vorbedeutung der Einnahme der noch übrigen ſechs Feſtungen in Ungarn, welche annoch die Türken beſitzen."

„Nachdem ermeldte Luſtfeuer vorüber, wurde der Adler angezündet, welcher funfzig Dutzend kleine Feuerkugeln im Leib hatte und vierundzwanzig Dutzend ge-

wiſſer Schwärmer, deren allezeit zehn zuſammen in die Luft ſpielten, welches bei einer guten Viertelſtunde währte."

„Endlich ſteckte man die ſogenannte Girandula an, welche mit ſechszehn Dutzend Schwärmern ausgefüllt war und über dieſes noch vier Dutzend kleine Feuerkugeln hatte, welche alle im Zerſpringen Sterne von ſich warfen."

„Das Feuerwerk währte länger als eine Stunde und endigte ſich unter Löſung von funfzig großen Böllern."

„Als nun alles zu Ende, verfügte man ſich in des Envoyé Pallaſt, welcher an den Fenſtern voller Lichter war und über der Pforten oder Eingang einen Adler hatte, welcher die ganze Nacht durch bis an hellen Morgen Wein ſpritzte. Die Zimmer waren alle herrlich mit Tapeten ausgeſchmückt, in deren etlichen künſtliche Muſicen zu vernehmen waren. Als es Zeit zur Tafel worden, ging man in einen Saal, wo eine Tafel für achtzig Perſonen zubereitet war, auf welcher funfzig Pyramiden ſtanden, alle von Conſect überaus künſtlich aufgeführet, dazwiſchen in einer zierlichen Ordnung die rarſten Speiſen zu ſehen waren. Erſtlich nahmen die Damen ihren Sitz, welchen alsdann die Cavaliere folgten. Und nachdem die Tafel zu End, begaben ſich die Dames in ein Zimmer, wo ein Chor Lauten ſpieleten, die Cavaliere aber verfügten ſich in einen Saal, wo der Ball ſollte gehalten werden. Als nun ſolcher in aller Zierlichkeit von beiderſeits Perſonen zu Ende gebracht worden, endigte ſich auch das

Feſt zu höchſtem Vergnügen aller die zugegen geweſen waren."

Das Vergnügen hielt aber nicht an. Schon zwei Jahre darauf, 1688, brach der zweite Krieg Ludwig's mit Leopold aus.

Nach dem 1697 geſchloſſenen Frieden zu Ryswick ging der aus pfälziſchem Dienſt in kaiſerlichen übergetretene Baron Joachim Friedrich Seilern, ein doppelter Convertit, ſpäter Oberſthofkanzler in Wien, noch 1697 als Envoyé nach Paris. Er bekam aber wegen des Ceremoniels ſo bitter ſchlechten Streit, daß er, ohne nur einmal Audienz in Verſailles erhalten zu haben, abreiſen mußte.

Den ſchlimmſten Stand hatte Seilern in Paris durch die bekannte Pfalzgräfin, die Herzogin Eliſabeth Charlotte von Orleans. Sie ſelbſt berichtet darüber lange nachher in einem Briefe an ihre Schweſter, die Raugräfin Luiſe vom 16. Novbr. 1719: „Ihr redt mir von dem ehrvergeſſnen und verlognen Schelmen dem Seyller, als wenn ich ihn nicht kennte, ich kenne ihn gar wohl ꝛc. Wie ich ſchon hier war, beſtehlte er J. G. S. (des Kurfürſten, ihres Vaters) Archiven, lief damit nach Wien und wurde katholiſch. Der Kaiſer ſchickt' ihn her als Envoyé. Er ließ den König bitten, ihm zu erlauben, keine Audienz bei mir zu haben, denn ich hätte ihn nie leiden können, fürchtete, ich möchte ihm etwas Verdrießliches ſagen, der König erlaubte es ihm. Einsmals, als ich an einem ſchönen Tag früher als ordinarie von der Jagd kommen war, kam mir Luſt an, um den Canal zu fah-

ren. Wie ich an den Canal kam, fand ich Seyller in einer von des Königs Kutſchen. Sobald ich ihn ſahe, ſagt' ich: „Ah voila Seiler, il n'est pas changé" — Seiller fuhr auf, als wenn er den Teufel geſehen, ward bleich wie der Tod und ſo übel, daß man ihn wegführen mußte. Mons. de Torcy (der Miniſter des Aeußern) fragte: warum er ſo ſehr vor mir erſchreckte, ich hätte ja verſprochen, daß ich ihm nichts vorwerfen wollte. Er antwortete: er wär meines Herrn Vatern Baſtard, aber ich hätte ihn nie leiden können und all mein Leben ſo ausgelacht und vexirt, daß er mich ärger, als den Teufel fürchte. Man fragte mich, ob's wahr wäre, ich aber verzählte ſeine ganze Hiſtorie (auf die unten zurückzukommen ſein wird), ich ſagte, man ſollte mir ihn herführen, wollte von nichts als von alten Comedien ſprechen, aber man ihn nie resolviren können zu mir zu kommen, ſagte, wenn er meine Stimme hören würde, müßte er platt ohnmächtig werden, hieraus ſeht Ihr wohl liebe Louiſe, daß ich Seillern gar wohl gekannt habe" ꝛc.

Nach Seilern's ſehr nothwendig gewordenem Rappell ging noch vor Ausbruch des ſpaniſchen Erbfolgekriegs 1699 der ſpätere Oberſthofkanzler Carl's VI., Philipp Ludwig Graf von Sinzendorf, in einer außerordentlichen Sendung nach Paris. Er bekam ebenfalls ſchweren Streit wegen des Ceremoniels, blieb aber, als der Krieg lange ſchon ausgebrochen war, noch bis zum Jahre 1702.

11. In Conſtantinopel beſorgten ſeit den

Zeiten der Ferdinande Reſidenten die Angelegenheiten des Kaiſerhofes. In dieſer Eigenſchaft erſcheint unter Kaiſer Leopold zuerſt Reninger, Hofkriegsrath, der 1650—1666 ſechzehn Jahre lang in Conſtantinopel das kaiſerliche Intereſſe vertrat. Reninger war es, der beim Ausbruch des Kriegs, in welchem 1664 Montecuculi den Sieg bei St. Gotthard erfocht, dem Großvezier Achmet Kiuprili folgen mußte und in deſſen Gezelt den dem Siege unmittelbar auf der Ferſe nachfolgenden fatalen Vasvarer Frieden abſchloß. Er kam mit dem zum Großbotſchafter an die Pforte 1665 ernannten Grafen Leslie zurück, ſtarb aber ſchon 1668 zu Wien. Nach Reninger erſcheinen als kaiſerliche Reſidenten in Conſtantinopel: ein Herr Caſanova, der bis 1672 blieb und dem wieder ein Herr von Königsberg in dieſer Function folgte. Graf Albert Caprara, der 1682 wieder als außerordentlicher Geſandter an die Pforte geſchickt wurde, um wo möglich noch den Sturm, der 1683 wirklich ausbrach, zu beſchwören, traf als kaiſerlichen Reſidenten einen Herrn von Kunitz.

Nächſt dieſen Reſidenten ſchickten ſich beide Höfe außerordentliche Geſandtſchaften, ſowohl Großbotſchafter als auch bloße außerordentliche Envoyés und Couriere, wozu öſtreichiſcher Seits Secretaire aus dem Hofkriegsrath verwandt wurden — der Behörde, die die Geſchäfte mit der Pforte führte — türkiſcher Seits ſchickte man Agas und ſ. g. Chiaus. Dieſe letzteren ſtellten ſich, theils von Conſtantinopel, theils vom Vezier in Buda-Peſth bei jeder Gelegenheit ein, ſowohl bei ſol-

chen Gelegenheiten, die das Ceremoniel, worauf die Türken ungemein hielten, verlangte, z. B. wenn ein neuer Vezier nach Ofen gekommen war, als bei solchen, die die Geschäfte herbeiführten, z. B. wegen Grenzstreitigkeiten, am häufigsten wegen Reclamationen gegen die unbändigen „streifenden" Ungarn. In den Wiener Hofberichten der Frankfurter Relationen trifft man in den Jahren vom Vasvarer Frieden bis zum großen Zug Kara Mustapha's nach Wien fortwährend auf die Nachricht, daß ein Chiau angelangt, beim Hofkriegsrathspräsidenten empfangen, stattlichst honorirt und beim Abschied aus dem Kriegszahlamte mit einem silbernen Pocal, einer Uhr, einem Stück rothem oder blauem Tuch regalirt worden sei. Es scheint fast so, als ob diese kleinen türkischen Gesandten so sehr häufig gekommen seien, weil dabei immer für sie diese diplomatischen Geschenke, die sie als eine Art von schuldigem Tribut entgegennahmen, abfielen. Die Großbotschaften waren seltner, kosteten aber auch gewaltige Summen: die des Grafen Leslie, wie oben erwähnt, „gar gern eine Million Gulden." Regelmäßig wurden diese Gesandtschaften, die stets gegenseitig geschickt wurden, auf der damaligen Grenze zwischen Gran und Comorn gegen einander ausgewechselt. Solche außerordentliche Ambassaden, wie die ins Jahr nach dem Siege bei St. Gotthard 1665 fallende des Grafen Leslie, der durch die Munificenz des Sultans reich ward, waren aber wenigstens bis auf den Schrecken, den Eugen den Türken einflößte, trotz der abfallenden Geschenke, auf östreichi-

ſcher Seite ſehr mißliche, ſchimpfliche und gefährliche Ambaſſaden. Während des 1661 ausgebrochenen Türkenkriegs ging Johann Baron von Goes in einer ſolchen außerordentlichen Sendung an den Divan, es war im Jahre 1663, ein Jahr vor Montecuculi's Siege bei S. Gotthard, der doch den Muſelmännern einigen heilſamen Chriſtenreſpect wieder eingab. Von dieſem Baron Goes (aus einer ſpaniſch-niederländiſchen, urſprünglich aus Portugal ſtammenden Familie) heißt es in den Frankfurter Relationen: „Wie hart und ſtrenge dieſer Herr mit ſeinen Leuten in währender Geſandtſchaft vom Großtürken ſoll gehalten worden ſein, davon wäre viel zu ſchreiben ꝛc. indem ihn die Janitſcharen öfters in währender Mahlzeit mit den rauheſten Worten angefahren, aus dem Hauſe geſchafft, mit Naſen- und Ohrenabſchneiden, bald die Gurgel abzuſtechen, bald niederzuſäbeln, dann in die ſieben Thürme nach Conſtantinopel in ewige Gefängniß zu führen, ſchmählich gedrohet.“ Zwölf Jahre darauf, 1675, ward dieſer Baron von Goes zu Belohnung ſeiner in vielfältigen Ambaſſaden geleiſteten treuen Dienſte, nachdem er, etliche funfzig Jahre alt, in den geiſtlichen Stand getreten war, vom Kaiſer zum Fürſt-Biſchof von Gurk in Kärnthen und nachher 1686 vom Papſt zum Cardinal erhoben. Er ſchloß als Principalgeſandter mit Kinsky und Strattmann 1679 den Nymweger Frieden und war ſeit 1689 Geſandter in Rom. Er ſtarb erſt 1696, fünfundachtzig Jahre alt, zu Rom. Wie wenig der Sieg bei S. Gotthard die Türken auf der einen Seite beſiegt habe und welche

Demüthigungen auf der andern Seite der römische Kaiser als Sieger von den Türken hinnehmen mußte, beweist die schon angeführte Thatsache zur Genüge, daß, als Graf Leslie im Jahre nach dem Siege seine Abschiedsaudienz beim Sultan, der damals in Adrianopel war, hatte, der kaiserliche Resident, Hofkriegsrath Reninger, der dabei mit war, weil er sich Alters und Podagras halber nicht genug bücken konnte, von den Kapitschi-Baschis, den Serailwächtern, dergestalt mit dem Kopfe wiederholt auf die Erde gestoßen wurde, daß er mehrere Löcher in die Stirne bekam.

Später erscheinen unter Leopold die s. g. Internuntien in ihrer Mittelstellung zwischen Gesandten und Residenten — man ernannte kaiserlicher Seits keine außerordentlichen Großbotschafter mehr, um den Rangstreit mit den ordentlichen Großbotschaftern des Alliirten der Pforte, des Königs von Frankreich, zu vermeiden, welche in dieser bevorzugten Stellung den kaiserlichen Gesandten als nur außerordentlichen Botschaftern den Vorzug streitig machten. So erscheint in der Eigenschaft als kaiserlicher Internuntius 1678 der kaiserliche Secretair Hoffmann, der während des ersten Kriegs Leopold's mit Ludwig XIV. nach Constantinopel ging, im Jahre vor dem Nymweger Frieden und zwar zugleich mit dem damals neu ernannten „ordinari Residenten" Baron Satler. So erscheint nach ihm 1682 Graf Albert Caprara in der Eigenschaft als kaiserlicher Internuntius, der Neffe des 1701 unvermählt gestorbenen be-

rühmten Beſiegers der ungariſchen Malcontenten Graf Aeneas Caprara.

Graf Albert Caprara langte im April 1682 in Conſtantinopel an — alſo weit über ein Jahr vor dem Erſcheinen der Türken vor Wien. Er hatte Wien am 3. Februar verlaſſen, nachdem er mit ſeiner ganzen Suite von ſechszig Perſonen und dreißig Pferden, alle auf türkiſch bekleidet, ſich am 14. Januar zuvor Nachmittags drei Uhr bei Hofe präſentirt und von beiden kaiſerlichen Majeſtäten beurlaubt hatte und mit den vornehmſten ſeines Gefolgs zum Handkuß gelaſſen worden war. Die Abreiſe geſchah * ſiebzehn Schiffen zur Donau bis Griechiſch-Weißenburg oder Belgrad. „Kaufleute, berichten die Frankfurter Relationen, von der orientaliſchen Compagnie, welche den Kaiſ. H. Internuntium bis Griechiſch-Weißenburg geführet, langten mit bei ſich habenden Schiffleuten und türkiſchen Waaren zu Wien an und referirten, wie daß ohngefähr eine Tagereiſe vor gemeldtem Griechiſch-Weißenburg, als Herr Graf Caprara über ſeines Schiffes Dach ſteigen wollen, er einen Fehltritt gethan und unverſehens in die Donau gefallen, in welcher er einen ziemlichen Weg und ſo lang herum geſchwummen, bis die Türken endlich ſelber zugefahren und mit Reichung einer Stangen ihn ſalviret, worauf er nachgehends ſeinen Weg zu Land bis auf Adrianopel genommen habe.“

„Dienſtag den 9. Juni Morgens vor ſechs Uhr ward der im vergangenen April zu Conſtantinopel angelangte Kaiſ. Internuntius Herr Graf Caprara,

nebſt Herrn Kunitzen, Kaiſ. Maj. Reſidenten daſelbſt, mit großer Solennität aus ihrem Pallaſt in einem Schiff von vierzehn Rudern und deren Gefolg mit andern Ruder-Schiffen zu dem Kaiſ. Tractament in dem Divano durch Ordre des Groß-Veziers abgeholet und zu dem Hafen Badſchi Kapitſchi (der Seraillswächter) genannt, gebracht; hernach von dannen, als ſie ausgeſtiegen, weiter auf zwei ſchön und wohlgezierten, wie auch ihr Gefolg auf dreiundſechszig andern aus des Groß-Sultans Stalle genommenen Pferden, durch funfzig Chiauſen und eine große Anzahl Janitſcharen, in ſchöner Ordnung nach dem Seraglio oder Kaiſerlichen Pallaſt begleitet, daſelbſt durch die im innern Hof ſtehenden ohngefähr 6000 ſtark ſeienden Janitſcharen und andere von der Soldateſca zu der kaiſerlichen Tafel geführet. S. Exc. H. Graf Caprara wurde bei dem Groß-Vezier, der Herr von Kunitz bei dem Kaimakan und Kara Ibrahim Vezier, der H. Marquis Bue und H. Graf von Nadaſty über der Tafel des Veziers Nihanzi, der P. Carlo, H. Baron Schwarzbach, H. Guarient und Mietinger bei drei Paſchen tractiret."

„Nach geendigter Mahlzeit brachte man obbochgemeldten Kaiſ. Herrn Internuntium, wie auch den Herrn von Kunitz und Herrn Marquis Bue, alle mit Kaftan oder koſtbarſten türkiſchen Röcken angethan, vor den Groß-Sultan, woſelbſt der Kaiſ. Internuntius ſeine Credenz-Briefe eröffnete und die gewöhnlichen Complimente in gebräuchlichen Ceremonien ablegte."

„Als dieſes nun geſchehen und ſie alle zu Pferd

geſtiegen, wurden ſie in folgender Ordnung — nämlich vorhero marchirten alle die Janitſcharen, Spahis und Bediente des Hofes zu Pferd und zu Fuß, hinter ſelbigen folgte der Großvezier, der Herr Graf Caprara und Herr von Kunitz mit dem übrigen Comitat — hinwieder zurück an oberwähnten Hafen [illegible] von dannen in den vorigen Schiffen bis in den Palaſt des Kaiſ. Internuntii, Grafen Caprara ge[illegible]."

Nachdem der Graf am 5. Sept. Sonnabends den Roßſchweif als ein Zeichen des Kriegs gegen die Chriſten ausſtecken, wenige Tage darauf einen Ambaſſadeur vom Großen Mogul (dem berühmten Aureng Zeb) hatte einkommen ſehen, mußte er, ohne vorher beim Groß-Vezier Audienz zu erhalten, dem Lager deſſelben zu Anfang des Januars 1683 nach Adrianopel folgen, am 1. April ward von da auf Belgrad aufgebrochen, wo ſie am 3. Mai anlangten, der Groß-Vezier nahm ihn, wie es mit Reninger geſchehen war, bis nach Ofen mit, dann erſt ward Caprara mit einem Convoy von 600 Mann bis auf Tula an der Donau geführt, am 14. Auguſt hatte er ſeine Audienz bei dem Kaiſer in Paſſau. Am 10. Sept. kam der große Sieg bei Wien.

Gerade zwei Jahre darauf bat „der hochmüthige Türkiſche Kaiſer, obwohlen er ſich niemalen faſt dergeſtalt gedemüthiget, von den Chriſten einen Frieden zu ſuchen", um dieſen Frieden. Am 12. Auguſt 1685 langte ein Courier mit einem Schreiben des Herzogs von

Lothringen in Wien an, nebſt einem Schreiben des Seraskiers, worin derſelbe Friedensanträge that, er begehrte einen Paß für einen Aga, der nach Wien kommen ſolle. Lothringen wies dieſen Aga ab, der Paſcha von Ofen wandte ſich nun an einen zu Wien geweſenen perſiſchen Arzt und einen griechiſchen Kaufmann, die ſich deshalb ins Mittel legen ſollten. Auch das war umſonſt. Endlich ſchickte man den Lothringer Meninsky — den Herausgeber des unter ſeinem Namen bekannten türkiſchen Wörterbuchs, der 1698 ſtarb — an den Aga, der in Comorn war. Meninsky bekleidete die Stelle eines kaiſerlichen Ober-Dollmetſch. Er vernahm das Anbringen des Aga, es lautete auf Verein ſchaft zur Auslieferung des Tököly, als des Kriegs Urheber. Der kaiſerliche Hof bezog ſich hierauf auf das nothwendige Einvernehmen mit ſeinen Alliirten und vor allen Dingen drang er auf Herausgabe der unrechtmäßig entzogenen Länder. Nach der Uebergabe von Ofen erbot ſich der Sultan zu Abtretung Großwardeins, Stuhlweißenburgs und Erlaus. Der kaiſerliche Hof blieb bei ſeinem Anverlangen der Abtretung aller unrechtmäßig entzogenen Provinzen. 1687 wechſelte die Regierung in Conſtantinopel, Lothringen erfocht den Sieg bei Mohacz, im darauf folgenden Jahre fiel ſogar Belgrad, „der Schlüſſel von Ungarn.“ Noch ehe Belgrad gefallen war (8. Sept. 1688) begehrte eine türkiſche Geſandtſchaft „Paßporten um direct Kaiſ. Maj. eine Commiſſion zu eröffnen, ſie ſei angewieſen, niemand anders als zu Kaiſ. Maj. eignen Händen ihr Creditiv zu liefern, bei

Verlust des Lebens.“*) „Es ward ihr im September 1688 verstattet, nach dem ehemaligen Nadasty'schen Pottendorf, sechs Meilen von Wien zu kommen, dem Commandirenden hier aber anbefohlen, ohne kaiserlichen Befehl niemanden, es sei, wer es sei, zu ihr zu lassen.“ „6. Febr. 1689 ist die türkische Gesandtschaft in die Vorstadt zu Wien einlogirt und folgends den 8. durch einen kaiserlichen Dolmetscher mit einer mit sechs Pferden bespannten kaiserlichen Kutsche in Begleitung der gewöhnlichen Wacht abgeholet und gleich wie denen Internuntiis zu geschehen pflegt, in die kaiserliche Burg zur kaiserlichen Audienz eingeführt worden.“ Es wurden hierauf unter Zuziehung der Gesandten von Venedig, Polen und Moskau Conferenzen eröffnet: sie zerschlugen sich an der großen Differenz dessen, was man einerseits verlangte und andererseits zugestehen zu dürfen ermächtigt war. Die Pforte wollte Oestreich alle eroberte Plätze in Ungarn abtreten, wegen Siebenbürgen und der Wallachei müsse ein Mittel getroffen werden. Oestreich dagegen verlangte: Abtretung von ganz Ungarn und Bosnien — die Schutzherrschaft über Siebenbürgen, die Wallachei, die Moldau und die Republik Ragusa — Bannisirung der Tartaren aus dem türkischen Reiche — sechs Millionen Kriegskosten und dazu „zwei Millionen jährlich auf ewige Zeiten wegen des offenstehenden Passes nach Constantinopel“ — Freilassung aller weggeführten Chri-

*) Die Türken waren wohl unterrichtet, wie die östreichische Adelsoligarchie den Weg zum Kaiser versperrte.

ſten, — beiläufig eine Million Menſchen — endlich: Auslieferung des Tököly.

Die türkiſchen Geſandten fertigten einen Courier nach Conſtantinopel ab. Unterdeſſen machte Ludwig XIV. der Pforte Luft: es kam zum Kriege mit Frankreich. Nun war der Adler Habsburg's von zwei Seiten gepackt. Nachdem der Courier vom Divan wiedergekehrt war, boten die Geſandten, alles Eroberte und die bloquirten Plätze herauszugeben. Prinz Louis von Baden hatte unterdeſſen bei Niſſa geſiegt, am 24. Januar 1690 reiſte die Geſandſchaft ohne Urlaubsaudienz ab, hundert Mann geleiteten ſie in die Türkei zurück.

Erſt nach Eugen's großem Siege bei Zentha, 1697, und nach dem Abſchluß des Friedens zu Ryswick in demſelben Jahre mit Frankreich kam der Frieden mit der Pforte zu Stande. Er ward zu Carlowitz geſchloſſen, zum erſten Male auf öſtreichiſchem Boden, in dem den Türken aberoberten Slavonien bei Peterwardein in freiem Felde in einem zu dem Ende aufgeführten hölzernen Pavillon. Dieſes ſ. g. Conferenzhaus hatte vier Thüren und vier Gemächer, ein Conferenzzimmer, eine Retirade für die kaiſerlichen, eine für die türkiſchen und eine für die Geſandten der Mediatoren. Das Haus ward vom Kaiſer nachher den Franziſcanern geſchenkt, welche eine Kirche und Kloſter Maria del Pace auf der Friedensſtätte bauten. Der Frieden ward geſchloſſen am 26. Januar 1699, der alte ſiebenzigjährige Reichshofrathspräſident Graf Wolfgang Oettingen

ſchloß ihn für Oeſtreich. Die Vermittler waren der engliſche und holländiſche Geſandte bei der Pforte, Mylord Paget und Jacob Colyer. Erſt durch dieſen Friedensſchluß erhielt Oeſtreich das Recht, daß die kaiſerlichen Geſandten und Reſidenten ſich nach Belieben kleiden und Dolmetſcher mit ſich führen durften.

Im folgenden Jahre trat der greiſe gravitätiſche Graf Oettingen ſeine berühmte Ambaſſade nach Conſtantinopel an: er ging dahin als Großbotſchafter mit einem Gefolge von 354 Perſonen in einundvierzig Schiffen. Er bediente ſich der im Carlowitzer Frieden gewährten Freiheit, deutſche Kleider zu tragen, nicht, er und ſein ganzes Gefolge erſchienen türkiſch gekleidet in Conſtantinopel. Die Geſchenke, die er dahin mitmahm für den Sultan, die erſte Sultanin, die zweite Sultanin Valide, für den Großvezier, den erſten, zweiten, dritten, vierten, fünften, ſechsten, ſiebenten Vezier, den Mufti, den Reis-Effendi und den beim Friedensſchluß gebrauchten Mauro-Cordato betrugen wieder auf eine Million — es waren Silber- und Goldarbeiten und köſtliche Uhren, von denen die Türken inſonderheit große Freunde waren. Oettingen traf ſich mit dem türkiſchen Gegengroßbotſchafter in Salankemen. Beide Diplomaten ſtiegen mit einem Tempo vom Pferde, Graf Oettingen aber wegen ſeines hohen Alters kam nicht ſogleich aus den Steigbügeln heraus. Die Türken unterließen nicht, ihren Botſchafter ſo lange aus dem Sattel in freier Luft ſchwebend zu halten,

bis der christliche Herr wieder bügelfrei geworden war. Dann begrüßten sie sich in gleichem Tempo.

Am 8. Febr. 1700 zog Graf Oettingen in Pera — diesmal mit fliegenden Fahnen — ein.

Der Gegen-Großbotschafter, den der Sultan damals, wie das von Alters her gebräuchlich war, schickte, war Ibrahim Pascha. Die Geschenke, die er überbrachte, waren nicht minder herrlich, als die kaiserlichen. Es befand sich darunter wieder ein Zelt mit Blumen und Gold durchwirkt, eine Menge kostbares Pferdezeug, ein Zaum mit 531 Diamanten und 358 Rubinen, ein anderer mit 381 Rubinen und 112 Smaragden, ein paar Steigbügel mit 128 Diamanten und 240 Rubinen, Sättel, Decken, ein arabisches Pferd mit der bräuchlichen Genealogie: „vom Vater Hadadi und der Mutter Silari" und noch drei arabische und turkomanische Pferde mit ihrer Geschlechtsabstammung, zwei Leoparden mit persischem Brokat bekleidet und mit silbernen Ketten umhangen, persische Teppiche, seidne und andre Stoffe, ein Stück Ambra, neunundachtzig Loth, zehn Stück Bisam, funfzehn Stück Bezoar u. s. w. Ibrahim Pascha erhielt täglich 200 Thaler zum Unterhalt, dabei Futter und Stroh für die Pferde.

Den Posten eines Oberdolmetsch am kaiserlichen Hofe, den Meninsky sonst bekleidet hatte, versah jetzt Marco Antonio Mamucca della Torre.

Ein Verwandter dieses Marco Antonio, der bei den Türken in so hohem Ansehn stand, daß Ibrahim Pascha mit Niemand als mit ihm die ihm aufgetra-

genen Affairen tractiren wollte, ward nach Oettingen's Abgang aus Constantinopel, 1700, Resident: der Cavaliere Leopoldo Mamucca della Torre. 1704, während des spanischen Erbfolgekriegs und der Ragoczy'schen Insurrection, ging wieder ein Internuntius an die Pforte, Baron de Fin, dem 1706 der früher nach Moskau verschickte Ignatius Edler von Guarient als Env. extr. folgte; als Resident war des Cavaliere Leopoldo Nachfolger Michael von Tallmann, der schon 1703 in seiner Function erscheint.

12. In Schweden erwirkte den Rücktritt von der Allianz mit Frankreich im Jahre 1668, der bekanntlich aber nur vier Jahre Dauer hatte, Graf Adolf Wratislaw Sternberg, der Stammhalter des Geschlechts, der nachher deutscher Vicekanzler bei der böhmischen Kanzlei in Wien ward und als Oberstburggraf in Prag 1703 starb. Nach Sternberg war längere Zeit Gesandter Graf Franz von Starhemberg, der Großvater des ersten Fürsten Georg Adam und Bruder des Retters von Wien Rüdiger Starhemberg. Er starb in Stockholm im Jahre 1699 und es wird als eine besondere Merkwürdigkeit berichtet, daß er bei seiner ersten Privat-Audienz, die er bei dem jungen König Carl XII. hatte, diesem erklärte, diese erste Audienz werde auch seine letzte sein und wirklich starb er kurze Zeit hernach. Sein Nachfolger war Graf Wels.

Zu Carl XII., als er im Lager zu Altranstädt, im Herzen von Deutschland, stand, schickte Leopold's

Nachfolger Kaiser Joseph I. den gewandten englischen Gesandten und Armeeminister Johann Wenzel Graf Wratislaw: er schloß mit Graf Piper den Vertrag über die Religionsfreiheit der Protestanten in Schlesien ab.

13. In Dänemark findet sich in den achtziger Jahren als kaiserlicher Gesandter ein böhmischer Graf Berka, später Graf Sigismund Wilhelm Königseck, ein Sohn des Reichsvicekanzlers.

14. In der Schweiz war während des spanischen Erbfolgekriegs Gesandter: Franz Ehrenreich Graf Trautmannsdorf von der Hartmanns-Linie.

V. Das fremde diplomatische Corps in Wien unter Kaiser Leopold I.:

1. Die Residenten der Kurfürsten in den drei Perioden 1672 — vor dem ersten französischen — 1687 — vor dem zweiten französischen — und 1698 — vor dem spanischen Erbfolgekriege:

1) Von Mainz war beglaubigt 1672: Christoph Gudenus, dann später als Christoph, Edler von Gudenus, kurfürstlich mainzischer Geheimer Rath aufgeführt. Er stammte von einer Familie aus den Niederlanden, die 1567 aus Utrecht mit Wilhelm von Oranien nach Deutschland emigrirte; sie wandte sich nach Hessen. Der Vater des mainzischen Gesandten war in Cassel geboren und erst reformirter Landpastor, convertirte sich 1630 in Heiligenstadt bei den Jesuiten und ward mainzischer Oberamtmann zu Treffurt in Thüringen. Christoph Gudenus war

über vierzig Jahre mainzischer Gesandter in Wien und starb hier 1705, im Todesjahre Leopold's, der ihn baronisirte, dreiundsiebenzig Jahre alt. Seine Familie blieb in Oestreich. Sein jüngerer Bruder, zuletzt mainzischer Gesandter in Dresden, war der bekannte Geschichtsschreiber Erfurts.

2) Von Trier fungirte 1672: Franz von Mayersheim, dann: Johann Jacob Albrecht von Lauterburg, kurf. trierischer Rath.

3) Von Cöln fungirte 1672: der trierische Resident zugleich mit für Cöln, dann: Johann Adam Dietrich, kurf. cölnischer Rath.

4) Von Baiern 1672: Johann Ferdinand Stayber, dann Franz Hannibal von Mährmann, kurf. baierischer Hofrath und Truchseß.

5) Von Sachsen waren 1672: Jonas Schrimpff, dann 1687 accreditirt: Johann Beck.

6) Von Brandenburg 1672: Andreas Neumann, dann: Christian Friedrich von Bartholdi, kurf. brandenburgischer Hof- und Kammergerichtsrath.

7) Von Pfalz 1672: Ferdinand Perfius, dann: Ernst Julius Perfius von Lansdorf, kurfürstlich pfälzischer Rath.

8) Von Hannover: Daniel Erasmus von Huldeberg, braunschweig-lüneburgischer Rath.

2. Die auswärtigen Gesandten:

1) Vom Papst war zu Anfang der Regierung Leopold's in Wien beglaubigt: der Nuntius Cardi-

nal Caraffa, durch den ſein Vetter, der ſchreckliche Ungarnpeiniger Anton Caraffa, am Wiener Hofe parvenirte. Caraffa folgte 1665 der Nuntius Marcheſe Spinola. Er aſſiſtirte 1666 bei der Trauung Leopold's mit der ſpaniſchen Infantin und erhielt durch den Oberhofmeiſter Fürſt Lobkowitz vom Kaiſer einen köſtlichen Diamantring, auf 10,000 Thaler werth, theils für ſeine Mühwaltung bei der Copulation, theils wegen der von Rom der Braut „verehrten koſtbaren Raritäten.“ Eben ſo erhielt er Diamantringe und Kreuze, eine vergoldete Trinkſchale und eine Uhr von der Kaiſerin und der Kaiſerin-Mutter. 1687 war Nuntius in Wien Cardinal Franceſco Bonviſi und 1698 Andreas de S. Cruce, Erzbiſchof von Seleucia i. p.

2) Von Spanien fungirte 1665 als Miniſter-Reſident Don Diege, ein Biſchof. Im folgenden Jahre, 1666, erſchien zur Hochzeit der ſpaniſchen Infantin Margarethe mit dem Kaiſer als Ambaſſadeur der Marchese de Malagon. Als er 1670 abging, erhielt er einen koſtbaren Diamant, ſeine Frau und Mutter aber andre „hochſchätzbare Kleinodien.“ Ihn löſte der oben erwähnte Ambaſſadeur de los Balbeſos, Marchese Balbo, Duca di Sesto ab, den der Touriſt Bacichelli 1676 noch traf. 1676 war ſpaniſcher Botſchafter: der Marquis de Borgomanero und 1698 F. Johannes a S. Maria Alonso de Valentia. Die ſpaniſchen Geſandten genoſſen als Familiengeſandte das Vorrecht

am Wiener Hofe, zu Privataudienzen zum Kaiser zugelassen zu werden.

3) Von Venedig war 1687 als Botschafter beglaubigt: Monsignor Frederico Cornaro und 1698: Monsignor Francesco Loredano.

4) Von Polen war 1698 als Envoyé extraordinaire beglaubigt: Johann Paul Gomolinski, Bischof von Kiew. Polnischer Minister-Resident in Wien war gleichzeitig: Johann Baptist Romanini.

5) Schweden schickte theils, wie der Papst, Spanien und Venedig, Gesandte, theils, wie England und Holland, Minister-Residenten nach Wien.

Schwedischer Minister-Resident in Wien war im Jahre 1665: Baron Balbitzky, dessen Frau eine Khevenhüller und 1660 in Schweden gestorben war. Ihm folgte 1671 als Gesandter der oben bei Gelegenheit seines Gesandtschaftsberichts über den Wiener Hof vom Jahre 1675 schon erwähnte Geheime Rath und Kanzler Esaias von Puffendorf, Bruder des berühmten Samuel von Puffendorf. 1687 war schwedischer Gesandter der Geheime Rath Graf Benedict Oxenstierna und um dieselbe Zeit Friedrich Wilhelm Leopold von Horne, ein Pommer, der sich convertirte und gegraft ward und nachher als mecklenburgischer Gesandter fungirte. 1700, im Jahre des Ausbruchs des spanischen und nordischen Kriegs, kam Baron Henning von Strahlenheim als Gesandter Schwedens nach Wien, dessen Name durch seine Händel mit dem ungarischen Grafen Zobor, dem Generaladjutanten des Prinzen

Eugen und Schwiegersohn des in Wien damals so mächtigen und reichen Fürsten Hans Adam Liechtenstein, des Spezials Eugen's, bekannt geworden ist.

Graf Max Adam Zobor hatte sich im Jahre 1707, dem Jahre, wo Carl XII. in Sachsen eingerückt war und in einer imponirenden Stellung im Herzen von Deutschland stand, bei einem großen Banquet, als Strahlenheim die Gesundheit seines Monarchen ausgebracht hatte, geweigert, darauf anzustoßen und die allerdings starke Auslassung gemacht: „Auf die Gesundheit des Großtürken, des Ragoczy und des Königs von Schweden trinkt kein ehrlicher Mann!" Strahlenheim setzte sich dafür sofort durch Rippenstöße und eine Ohrfeige in Avantage, zog den Degen und wollte den ungarischen Magnaten erstechen. Mit Mühe brachte man sie auseinander. Strahlenheim begab sich sofort zum Kaiser, verlangte Audienz und drang auf Einsperrung des Grafen. Der Kaiser ließ es geschehen, Zobor kam in Haft nach Grätz. Aber Carl XII. trieb die Sache weiter, er verlangte, daß Zobor ihm ausgeliefert werde. Am liebsten hätte er nach seiner Weise Rache an ihm genommen. Zobor ward wirklich dem Schwedenkönige am 25. Juli 1707 in's Altranstädter Lager ausgeliefert, Carl schickte ihn nach Stettin. Die Auslieferung geschah aber nur zum Scheine: ein geheimer Artikel der Uebereinkunft der beiden Höfe setzte ihn sofort in Stettin wieder in Freiheit. 1710 verließ Baron Strahlenheim Wien, um das ihm übertragene General-Gouvernement von Zweibrück zu übernehmen, er hörte also auf, Gesandter zu

ſein. Nun verlangte Graf Zobor Satisfaction. Er kam deshalb nach Wien. Strahlenheim ließ ihn aber ausweiſen. Darauf reiſte Zobor dem ſchlimmen Schweden nach Zweibrück nach. Strahlenheim wich auch hier dem Duell aus. Zobor publizirte hierauf den Lauf der Verhandlung. Als Carl XII. erſchoſſen worden war, begab ſich Strahlenheim an den Hof des Königs Stanislaus nach Lothringen, erhielt von ihm die Herrſchaft Fohrbach, ward 1720 gegraft und ſtarb 1731, in zweiter Ehe mit einer Gräfin Waſaburg aus königlichem Blute vermählt, von der die in Baiern noch blühenden Grafen Strahlenheim-Waſaburg ſtammen. Die in Hannover noch blühenden Barone Strahlenheim ſtammen aus der erſten Ehe des Geſandten mit einer Baronin Stakelberg.

6. Engliſche Geſandtſchaft in Wien. Der erſte notable Geſandte in Wien war der nach der Reſtauration der Stuarts vom König Carl II. 1665 geſchickte Mylord Taaffe, Graf von Carlingfort, der Ahnherr der Grafen Taaffe, die gegenwärtig noch in Oeſtreich blühen. Mylord Taaffe war Irländer und Katholik. Ein Pater Taaffe erſcheint ſchon zu Wallenſteins Zeit als Caplan Gordon's, des Mörders des Friedländers: Gordon ſchickte ihn, wie oben berichtet worden, auf dem Wege von Pilſen nach Eger an Piccolomini oder Aldringer und es iſt ein Bericht von ihm über dieſe Sendung erhalten. Der älteſte Sohn des Lords Taaffe ward Edelknabe bei Kaiſer Ferdinand III., ſein jüngſter Sohn erhielt nach den Frankfurter Relatio-

nen im Jahre 1665, wo ſein Vater als Geſandter Carl's II. nach Wien kam, die Leibcompagnie des Pfalz-Sulzbach'ſchen Regiments, zeichnete ſich im erſten franzöſiſchen Kriege 1673 aus, erhielt bald ein nach ihm ſelbſt benanntes Regiment und ſtarb 1704 als Generalfeldmarſchall und Geheimer Rath.

Mylord Taaffe erhielt gleich bei der Antritts-Audienz, die am 10. Januar 1666, wie ſchon beiläufig oben erwähnt iſt, ſtatt fand, vom Kaiſer eine goldne Kette, daran ſein Bildniß hing, er ward, wie die Relationen ſagen, „ſehr wohl bei Hofe empfangen und ſchien in großem Anſehn zu ſein.“ Es war die Hoffnung bei Hofe, „er ſei gekommen, um eine feſte Allianz und Freundſchaft zu ſchließen“, die ſich denn auch ſpäter fand, als die Noth die Intereſſen nach näher rückte. Als der Graf 1666 Wien verließ, gab ihm Leopold bei der Abſchiedsaudienz ſein Bildniß in einem Etui von Diamanten, über 5000 Thaler im Werth — „dergleichen noch niemalen einigem Botſchafter widerfahren“ — drücken ſich die Relationen aus; es geſchah aber ſpäter nach dem Vorgang Ludwig's XIV. regelmäßig beim Abſchied aller Geſandten befreundeter Mächte. Dem Lord wurden für ſeinen König „unterſchiedliche ſchönſte köſtliche und ſchulgerechte, beſte Reitpferde, als ſie im kaiſerlichen Stalle zu finden geweſen“ mit koſtbaren Decken und Zeug zum Geſchenke mitgegeben. Im Auguſt 1666 treffen wir Mylord Taaffe bereits wieder in Wien, um der damals bevorſtehenden Hochzeit Leopold's mit der ſpaniſchen Infantin beizuwohnen: er gab damals zur

Feier eines von seinen Landsleuten gegen die Holländer erfochtenen Seesiegs ein köstliches Banquet mit Feuerwerk, dazu „einen Brunnen, daraus roth und weißer Wein floß“ für das Wiener Volk. Carl's II. Gegengeschenk für die ihm übersandten Pferde, darunter sich auch ein paar türkische befunden hatten, waren wieder sechs Pferde und vierzig englische Hunde zur Parforcejagd.

Auf Graf Taaffe folgte als Gegengesandter für den 1677—1679 nach England gegangenen Grafen Carl Wallenstein der Chevalier Skelton.

Der letzte Gesandte, den die Stuarts aus England nach Wien schickten, war noch einmal Mylord Taaffe, Graf von Carlingfort, der 1688 als Envoyé Extraordinaire die Notification von der Geburt des angeblichen Sohnes Jacob's II. brachte, des nachherigen Prätendenten und Chevalier de S. George, den die Nation bekanntlich als untergeschoben, als einen falschen Prinzen von Wales erklärte.

1689 kam noch einmal Mr. Skelton, aus S. Germain von dem entthronten Jacob II. geschickt, der Kaiser ließ ihm aber nach München wissen, daß er nicht nach Wien kommen solle.

1689 kam, von Wilhelm von Oranien gesandt, um seine Thronbesteigung anzuzeigen: Mylord William Paget. Bereits am 12. Mai 1689 war die große Allianz, wie oben erwähnt, abgeschlossen worden.

In den Jahren 1694—1698 während des zweiten Kriegs Leopold's mit Frankreich fungirte als eng-

lischer Envoyé extraordinaire in Wien Lord Lexington, dessen Memoiren im Jahre 1851 publicirt worden sind. In einer Depesche vom 1. October 1695 klagt er gegen seinen Staatssecretair über die Theuerung in Wien: „Der Platz, wo ich bin, ist so kostspielig, daß ich vor Gott bezeugen kann, in zehn Monaten, die ich hier bin, nahe an 20,000 Kronen ausgegeben zu haben und keinen Schilling ohne Noth. Die königliche Genehmigung kommt nicht zu im Ganzen 2500 Pfund jährlich, Extraordinarien und Alles, wobei Sie sehen können, daß ich mein Vermögen nicht gespart und keine Summen im Dienste aufgehäuft habe, auch wünsche ich das nicht. Ich bitte nur, daß, was Ihre Maj. gefällig ist, genehm zu halten, mir regelmäßig gezahlt werde; denn wenn mein Kaufmann mir den Credit, den er mir gegeben hat, entziehen sollte, würde ich nicht wissen, wovon leben und wegen Geldmangel einen Schimpf erleiden, der Seiner Majestät unangenehm fallen und das Königreich in Mißcredit bringen könnte." Dem Lord folgte sein Vetter Robert Sutton als Minister-Resident, er war früher Secretair und Kaplan bei seinem Vorgänger gewesen. Ihn löste 1701 George Stepney ab, der 1703 Carl VI. auf seiner Reise nach Spanien bis nach England begleitete, 1707 von Wien abging und 1708 in London starb mitten im spanischen Erbfolgekriege.

7. Als Gesandter Hollands fungirte in den achtziger Jahren — während der Türkenbelagerung — du Hamel Bruyninx als Resident und Envoyé.

Dieser holländische Gesandte du Hamel war ein

kluger, ſinnreicher Kopf und ſein eifriger Proteſtant. Bei der im Juni 1682 wegen Geburt eines kaiſerlichen Prinzen angeſtellten Illumination in Wien ließ er in vier Fenſtern ſeiner Wohnung nach den Frankfurter Relationen folgende Sinnbilder ſehen: im erſten Fenſter den kleinen Prinzen, im vollen Kaiſerornate mit Scepter und Kaiſerkrone, geführt von der Frömmigkeit, darunter ſtand Pietate und „Ich will ſie lehren fromm ſein". Darüber aber ſchwebten Drachen, die Schlangen und Fledermäuſe ausſpieen und die Ueberſchrift: „Die Welt voll Betrug". — Im zweiten Fenſter war der kleine Prinz zu ſehen, geführt an der Hand der Weisheit, darunter ſtand Sapientia und „Ich will ſie lehren weiß ſein". Darüber ſchwebte ein anderweiter Drache, der gegen einen unter ihm ſtehenden Narren, mit einem Eſelskopf, anſtatt des Spiegels in der Hand, allerlei Narrenköpfe ausſpie und die Ueberſchrift: „Die Welt voll Thorheit". — Im dritten Fenſter ſah man den kleinen Prinzen, geführt von der Gerechtigkeit, darunter ſtand Justitia und „Ich will ſie lehren recht thun". Ueber dieſer Justitia ſpie ein dritter Drache Kriegsinſtrumente aus und die Ueberſchrift lautete: „Die Welt voll Gewalt". — Endlich im vierten Fenſter ward der kleine Prinz von der Tapferkeit geführt, darunter ſtand: Fortitudine und „Der Friedensfürſt will ich ſein". Drüber ſah man einen Bauer an einem Pflug mit Ochſen beſpannt und über ihm ſchüttete ein Engel aus den Wolken ein Füllhorn aus mit allerlei Früchten.

Derſelbe du Hamel — um die Grauſamkeiten

bekannt zu machen, die die öſtreichiſche Regierung an den Proteſtanten in Ungarn, namentlich an den an die Galeeren in Neapel verkauften ungariſchen Geiſtlichen begangen hatte — gab, wie ſchon oben erwähnt, eine eigne Schrift darüber heraus, trotz dem, daß er Geſandter in Wien war.

1689 den 12. Mai ſchloß den großen Allianztractat mit dem Kaiſer und fungirte ſpäter, noch 1698, als holländiſcher Envoyé extraordinaire in Wien: Jacob Hop, Rath und Syndicus von Amſterdam.

8. Von Frankreich war vor Ausbruch des erſten Kriegs 1665 beglaubigt der ſchon oben vorgekommene Marquis de Gremonville, der die Ehren eines Envoyé damals in Anſpruch nahm, aber von ſeiner Regierung ausdrücklich die Weiſung erhielt, nur als Miniſter-Reſident ſich zu geriren, um allem Ceremonielſtreit auszubeugen.

1687, kurz vor Ausbruch des zweiten franzöſiſchen Kriegs, war der Marquis de Lusignan als Env. extraord. in Wien und

1698 bis zum Ausbruch des dritten ſpaniſchen Erbfolgekriegs ebenfalls als Env. extraord. der berühmte Marquis Louis Hector de Villars, Marſchall von Frankreich und Verfaſſer der bekannten Memoiren.

9. Der zweite Hauptfeind Oeſtreichs nächſt Frankreich, die Pforte, ſchickte nur außerordentliche Ambaſſadeure, unterhielt keine Geſandte im Ausland. Bei Wien ſaß ohnehin bis zum Jahre 1686 der Vezier in

Buda-Peſth nahe genug, der durch ſeine Agas und Chiaus die Verbindung erhielt.

Der beiden außerordentlichen Geſandten Mahomed Paſcha, — der gleichzeitig mit Graf Leslie 1665 und 1666 in Wien war — und Ibrahim Paſcha — der gleichzeitig mit Graf Oettingen 1700 kam, iſt oben gedacht worden.

10. Von Rußland — oder Moskau, wie es dazumal hieß — kam 1665 ſchon eine Geſandtſchaft an den Kaiſer Leopold, „um ihn um Vermittlung des Friedens mit Polen anzuſprechen, der dann — aber nicht durch kaiſerliche Vermittlung, die abgelehnt wurde — 1668 zu Andruſſow zu Stande kam, aber nur in der Form eines Stillſtands und den Ruſſen Smolensk nnd Kiew überließ. Dieſe Geſandtſchaft ging 1665 von Wien nach Berlin. Es findet ſich, daß 1668 eine erſte ruſſiſche Geſandtſchaft auch in Paris und Madrid auftrat.

Nach dem Zutritt Moskaus zur großen Triple-Allianz gegen die Pforte 1686 kamen 1687 als „Principalgeſandte" nach Wien: Boris Petrowitſch Tſcheremet und Iwan Iwanowitſch Cſedaën Okonieski mit einer Suite von 375 Perſonen, 110 Wagen und 520 Pferden. Sie erhielten von dem Tage an, wo ſie die kaiſerlichen Erblande betraten, täglich 300 Ducaten. Sie hielten am 8./18. März 1687 ihren Einzug und gingen am 2./12. Mai wieder ab.

1698 kam die große Geſandtſchaft der drei Ambassadeurs: Lefort, Golofkin und Woznicin, bei der Peter der Große ſelbſt war.

Zu Anfang des nordischen und spanischen Erbfolgekriegs war russischer Gesandter in Wien: Petrus Alexowitsch Fürst Gallizin.

Noch sind die kleineren italienischen Höfe, Dänemark und Portugal zu erwähnen:

11. Von Savoyen war 1698 vor dem spanischen Erbfolgekriege beglaubigt in Wien: Hercules Joseph Ludwig Graf Turinetti, Marquis de Prié als Envoyé.

12. Von Florenz war in demselben Jahre accreditirt: Anton Franz, Markgraf von Monti als Env. extr.

13. Von Dänemark fungirte im Jahre 1698 als Resident: der Geheime Rath Johann Christoph von Urbich, der später, um die Zeit der Schlacht von Pultawa, Gesandter Peters des Großen in Wien war. Und endlich:

14. Von Portugal erschien — zuerst wieder seit dem Aussterben der alten Könige vom Hause Burgund 1580, worauf Portugal spanische Provinz geworden war — im Jahre 1696: Carl Joseph Procop Prinz von Ligne, Marquis von Arroncheſ, der durch eine sehr tragische Geschichte sich einen Namen in der Diplomatie gemacht hat.

Carl Joseph Procop Prinz von Ligne war ein geborner Niederländer, aus dem berühmten Hause stammend, das mit Aremberg einen Stammvater hat. Er hatte die Schwester des Erzbischofs von Lissabon, die letzte Erbin des Hauses Sousa, geheirathet, war dadurch Marquis von Arroncheſ

geworden und in den Beſitz eines unermeßlichen Vermögens gekommen. Er ſprach fünf bis ſechs Sprachen. Er war der erſte Geſandte, wie geſagt, der nach dem Abfall des Hauſes Braganza wieder am Wiener Hofe erſchien, dann erſchien, nachdem König Peter von Portugal eine pfalz-neuburgiſche Prinzeſſin, die Schweſter der Kaiſerin Eleonore, geheirathet hatte und damit der Schwager Leopold's geworden war. Er kam am 16. November 1695, wohnte aber incognito in der Vorſtadt. Am 23. Februar 1696 bezog er erſt ſein Hôtel. Schon daß er, wie der ſpaniſche Familienbotſchafter, eine Privataudienz vor ſeiner öffentlichen Auffahrt am 27. Februar 1696 hatte, machte großes Aufſehen. Seine Auffahrt am 13. April 1696 mit einem Train von achtzig Perſonen in ſechs, jede mit ſechs Pferden beſpannten, über alle Maaßen prachtvollen Caroſſen übertraf Alles, was man zeither von dergleichen in Wien geſehen hatte, auch hatte ſich das ganze Land dazu verſammelt, die Straßen wimmelten von Zuſchauern; über funfzig Caroſſen der kaiſerlichen und fremden Miniſter und der einheimiſchen und fremden Cavaliere begleiteten die Auffahrt. Nicht geringer war das Staunen der Wiener über ſein Hôtel, das er außerhalb der Stadt am Kärnthner Thor genommen hatte, weil er in der Stadt keins hatte können finden, das groß genug war: S. Excellenz bewohnten zwölf große Appartements. Man ſtaunte über die unglaublichen Summen, die der Geſandte mit Geſchenken, Divertiſſements, Feſten und Luſtbarkeiten aufgehen ließ. Unter andern erſchien ſeine ganze Dienerſchaft kurz

hinter einander in drei Auffahrten bei Hofe jedesmal in neuer Livree, von denen jede folgende kostbarer als die vorhergehende war. Unter den Cavalieren des Wiener Hofs, mit denen Prinz Ligne hauptsächlich verkehrte, befand sich der kaiserliche Kammerherr Graf Ferdinand Leopold von Hallweil: beide spielten hohes Spiel und beide waren Liebhaber von Münzen und Medaillen. Am 10. August 1696, eines Freitags, lud der Prinz den Grafen zu einer Jagd ein: es ward als ein böses Omen angesehen, daß, als Hallweil um fünf Uhr Morgens dieses Tages sich in seine Kutsche setzen wollte, um zu dem Gesandten zu fahren, seine Pferde so unbändig sich erzeigten, daß er kaum einsteigen konnte. Der Prinz von Ligne stieg mit ihm in seine offne Chaise, ein einziger Laquai, ein Franzose von Geburt, stieg mit auf; als der Graf auch einen Diener mitnehmen wollte, entschuldigte sich der Prinz, daß die Chaise nicht vier Personen trage, es würde mit einem Laquaien genug sein. Sie fuhren in den Wiener Wald, wo allen Ministern zu jagen freigelassen war, fast bis zu Ende desselben. Am Abend kam der Prinz allein ohne den Grafen zurück und fuhr noch in die Assemblée der Gräfin Rabutin (eine Dame, auf die ich zurückkomme). Hier fragte ihn die Schwester des Grafen, wo er ihren Bruder gelassen habe; er antwortete kaltblütig, es sei ihnen unterwegs ein Cavalier, der gelbe Livree geführt, begegnet, zu demselben habe der Graf sich auf den Wagen, ohne Abschied zu nehmen, gesetzt, seinem Vorgeben nach nach Baden zu fahren; er glaube aber, er

habe es gethan, um sich vor dem Regen zu schützen, der ihnen die Jagdlust unterbrochen, dergestalt, daß er, der Prinz, sich auch in das Wirthshaus nach Gablitz habe zurückziehen müssen. Hier habe er einen Italiener aus Mailand, den er zuvor hier gekannt habe, getroffen, dieser habe ihn gebeten, hinten auf seine Chaise zu steigen, was er erlaubt habe, und so sei er nach Wien wieder gekommen.

Es vergingen zwei Tage, Sonnabend und Sonntag: die Wäsche, die die Dienerschaft schon am Sonnabend früh nach Baden schickte, traf ihn hier nicht, der Graf kam gar nicht wieder zum Vorschein. Die Verwandten faßten Verdacht. Sie wußten, daß der Prinz kurz vorher im Spiel 50,000 Gulden an den Grafen verloren hatte; Ligne hatte sich nicht gleich bei Geld befunden und dem Grafen das Wort abgenommen, von der Schuld nichts zu sagen, damit man nicht glauben möge, es mangle ihm an Geld; er hatte aber einen Schein darüber ausgestellt und versprochen, innerhalb einer bestimmten Zeit die Summe richtig zu zahlen. Trotz seines gegebenen Versprechens sprach Hallweil von der Schuld öffentlich, der Prinz erfuhr es. Als er sich kurz darauf wieder in einer Gesellschaft mit einer Dame zum Spiele setzte, fragte ihn diese: „Aber wenn Ew. Excellenz verspielen, werden Sie mich auch bezahlen"? Ligne hatte erwiedert: „Madame, es ist wahr, daß ich Hallweil'n etwas schuldig bin, aber er soll gewiß bezahlt werden."

Wiederholt drangen die Anverwandten in den Prinzen, über den Grafen, den er auf die Jagd mit-

genommen habe, Rede und Antwort zu geben. Er erwiederte jederzeit sehr ernstlich, daß er nicht dazu bestellt sei, zu sagen, wo der Graf hingekommen, nachdem er sich von ihm getrennt habe. Endlich baten am Montag die Verwandten den Kaiser, den Wiener Wald durch Jagdhunde ausspüren zu lassen. Die Hunde fanden den Grafen als Leichnam am Abend unter einem Steinhaufen in einem sumpfigen Platze, mit zwei Pistolenschüssen und zwei Dolchstichen. Man ließ ihn nach Wien bringen und im Hallweil'schen Hause öffentlich ausstellen; man hoffte das Volk zu einem Tumult gegen den Botschafter zu bewegen, der nun allgemein als der Mörder bezeichnet wurde.

Der Prinz verlangte hierauf Audienz beim Kaiser, der sich entschuldigen ließ; eben so entschuldigten sich alle Minister. Ligne fuhr nun unangemeldet zum Grafen Kinsky, als den einflußreichsten Minister, und erbot sich hier, seine Würde niederzulegen, um sich mit seinen Verläumdern schlagen zu können. Kinsky erwiederte: „das ganze Land rede von der Sache, er würde sich also mit allen alten Weibern schlagen müssen." Nur wie durch ein Wunder kam Ligne in seinen Pallast zurück: das Volk hatte sich bereits zusammengerottet, um ihn zu überfallen. Er begab sich darauf zu seiner Sicherheit in das nahe bei seinem Hôtel gelegene Trinitarierkloster und entwich mit zwei Mönchen desselben, ebenfalls als Mönch verkleidet, ganz aus Wien, weil er erfahren hatte, daß das Hallweil'sche Haus sich verschworen habe, ihn, es koste, was es wolle, umzubringen. Die Flucht, die in der Nacht des 15. August,

zwölf Uhr, geſchah, ging über Hainburg bei Pressburg, von da auf Wieneriſch Neuſtadt und Schottwien. Sobald ſie ruchbar geworden war, beſtimmten die Hallweil den Kaiſer, den Prinzen durch den Rumorhauptmann verfolgen zu laſſen, doch erhielt dieſer eine ſehr zweideutige Ordre, da der Kaiſer das Völkerrecht nicht zu brechen geſonnen war. Nichtsdeſtoweniger aber nahm der Hauptmann den Prinzen auf dem Schloſſe zu Schottwien, wo er am 17. ihn betraf, gefangen und berichtete ſofort nach Wien. Man fertigte aber von hier ſogleich einen Courier ab, der am 18. mit dem gemeſſenen Befehle eintraf, bei Vermeidung groſſer Strafe und kaiſerlicher Ungnade die drei Patres Trinitarios in voller Freiheit gehen zu laſſen. Der zurückgelaſſene portugieſiſche Legationsſecretair erhielt eine Wache von 150 Mann, um das Geſandtſchaftshôtel gegen das Volk zu ſchützen; ein Courier ging ſofort nach Liſſabon ab, um den Vorfall zu berichten. Der Prinz hatte bei ſeiner Abreiſe noch zwei Briefe an den Grafen Kinsky und den Oberſthofmeiſter Grafen Harrach hinterlaſſen, worin er wiederholt ſeine Unſchuld zu beweiſen unternahm.

In den neuerlich veröffentlichten Lexington Papers befindet ſich eine Depeſche des Lords an ſeinen Staatsſecretair aus Wien, fünf Tage nach dem Ereigniß, am 15. Auguſt 1696 geſchrieben, wo folgende nähere Umſtände erwähnt werden: „Am vergangenen Donnerſtag fuhr der Geſandte aus in einer einſpännigen Kaleſche, mit nur einem Mann in einem blauen Rocke und kam in ein Wirthshaus im Walde (Gablitz). Hier ſtiegen

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
VEASE,E. FN. 01699/014

ſie aus und begaben ſich unter dem Vorwand zu jagen in den Wald, blieben hier eine Stunde und kamen dann zurück. Der Geſandte fuhr in der Kaleſche nach Hauſe, ließ aber den Mann im blauen Rocke zurück, der dem Wirth beim zu Bette gehen ſagte, der Geſandte würde am nächſten Morgen wieder kommen; er bat ihn, ihn frühzeitig zu wecken, damit er zur Stelle ſei, und das geſchah auch. Als der Geſandte nach Wien zurückkam, begab er ſich in Geſellſchaft, wo er den Grafen Hallweil traf und ſagte ihm, daß er jetzt von Portugal Wechſel erhalten habe und im Stande ſei, ihm die Hälfte der Schuld zu bezahlen; er ſagte ihm, ſein Banquier habe ein hübſches Haus und Garten auf dem Lande; er möge ihn am nächſten Morgen abholen, ſie wollten in den Wald fahren und bis Mittag jagen, dann bei dem Banquier ſpeiſen, und da wolle er ihm das Geld zahlen. Er bat ihn, den Schein auf alle Fälle mitzubringen, um die gezahlte Summe abſchreiben zu können. Hallweil nahm die Partie an" u. ſ. w.

Die dunkle That, die niemals aufgeklärt worden iſt, war wahrſcheinlich ſo geſchehen, daß der Prinz den Grafen, ſobald ſie in den Wald gekommen, erſucht hatte, ein Frühſtück einzunehmen, das er deshalb mitgenommen. Als ſich der Graf geſetzt, erſchien der Mann im blauen Rocke, der oben genannte Mailänder, ein gedungener Bravo, und erſchoß ihn von hinten. Der Schein fehlte, man hatte dem Leichnam auch Ring, Schnallen, Hemde und Hut, beide mit Diamanten von großem Werthe und die Börſe geraubt.

Der Hof

Kaiſer Joſeph's I.

1705—1711.

Joseph I.

1705—1711.

1. Seine Personalien. Die Minister und Oberhofmeister Fürst Salm und Fürst Trautsen. Der Oberstallmeister Fürst Lamberg.

Der Nachfolger Leopold's I. war sein ältester Sohn Joseph I., geboren im Jahre 1678. Er war 2½ Jahre alt, als er am h. Drei-Königs-Tag 1681, wie die Frankfurter Relationen berichten, „in dem ersten deutschen Kleid, angethan mit einem Degen, von Diamanten reichlich besetzt, bei Hofe erschien, sich darin öffentlich sehen und die Hände küssen lassen." In seinem achten Jahre erhielt er bereits seinen eignen Hofstaat, den sein Oberhofmeister, der Fürst Salm, mit sechs Kammerherren bildete. Joseph I. war 8½ Jahre alt, als er am 9. Dec. 1687 zum König von Ungarn, und 11½ Jahre alt, als er am 24. Jan. 1690 zum römischen König gekrönt ward. Letzteres geschah wieder zum Triumph über die Franzosen: wieder hatte Ludwig XIV. seinen Dauphin anbringen wollen. Man kann übrigens aus der Krönung zum römischen König mit 11½ Jahren abnehmen, welche Gewaltsteigerung bei den deutschen Fürsten die Türkensiege

und die Verbindung mit den Geldbeschaffern, den Seemächten, bewirkt hatte.

Joseph I. war blond, blauäugig, von gesundem Körper, von Jugend auf munter und lebhaft. Aber seine hochfromme strenge Stiefmutter Eleonore von Pfalz-Neuburg erzog ihn in scharfer, harter Zucht. Wie später der zweite Joseph von Maria Theresia, mußte auch der erste Joseph von Eleonoren dürre und strenge Zurechtweisungen hinnehmen, noch als römischer König. Er ertrug sie mit Widerstreben und brach einmal nach der Krönung in Augsburg in die Worte aus: „es schicke sich dieses Tractament für kein nun zum andernmale gekröntes Haupt.“ Seine beiden Haupteigenschaften, ein ungemeiner, ächt olympischer Stolz und eine sehr starke Hinneigung zur Galanterie nach dem neuen französischen Hofton wurden gerade durch die hochfromme und mönchisch strenge Erziehung groß gezogen. Doch blieb der Einfluß der Kaiserin-Mutter auf ihren Stiefsohn fast eben so groß wie der der Kaiserin-Mutter Eleonore Gonzaga von Mantua auf ihren Stiefsohn Leopold gewesen war: die Kaiserinnen Mütter haben am Wiener Hofe bis auf die neueste Zeit einen sehr großen Stand und Einfluß gehabt.

Einundzwanzigjährig, im Jahre 1699, ward Joseph mit der fast sechsundzwanzigjährigen Amalie von Hannover vermählt, der Tochter des katholisch gewordenen Johann Friedrich, die ihre Erziehung in Frankreich erhalten hatte. Man gab dieser Prinzessin aus politisch-religiösen Gründen den Vorzug vor

drei andern, einer katholiſchen Herzogin von Guaſtalla und zwei Proteſtantinnen, einer däniſchen und einer brandenburgiſch-anſpachiſchen Prinzeſſin. Erſtere, Sophie Hedwig, eine Tochter König Chriſtian's V., wollte ihre Religion ändern, wenn ſie päpſtlichen Diſpens in Betreff der Communion unter beiderlei Geſtalt, des Glaubens an das Fegfeuer und der Anrufung der Heiligen erhielte, wie eine Depeſche in den Lexington Papers vom 3. März 1696 berichtet. Letztere Prinzeſſin war die geiſtvolle Charlotte, nachherige Königin von England, die auch Joſeph's Bruder, Carl VI., ehe er nach Spanien ging, auf die Brautſchau nahm, von der aber die Converſion, die man ihr anmuthete, entſchieden abgelehnt wurde. Die Hofpoeten ſangen damals in Salzburg, wo die bevorzugte hannöveriſche Braut Joſeph's auf ihrer Reiſe von Italien nach Wien durchkam:

„Recht aus dreien iſt erkoren,
Wo das Ama geht hervor:
Da Amalia ward geboren,
Hat Gott ſchon geſehn zuvor,
Daß die Braut Amalia
Sein ſollt' und nicht alia."

Die Vermählung war zu Modena durch Procuration bei der Schweſter der Braut geſchehen, der Gemahlin des Herzogs, der die Stelle des königlichen Bräutigams vertrat. Charakteriſtiſch war, daß der Dienſt für die königliche Braut mit Vorbedacht ſo ausgewählt wurde, daß keine verführeriſchen Schönheiten dabei waren.

Als ſein Vater ſtarb, war Joſeph ſechsundzwanzig

Jahre alt. Er regierte nur sechs Jahre. Seine ganze Regierungszeit war mit dem schweren spanischen Erbfolgekriege erfüllt.

Joseph theilte, wie die Neigung zu Jagd und Musik, auch eben so die Abneigung gegen die Franzosen mit seinem Vater. Aber in dieser Abneigung war er bei weitem lebhafter und ungestümer, als sein phlegmatischer Vater. Einmal, als er den Marquis von Villars, der vor Ausbruch des Kriegs Gesandter Frankreichs in Wien war, in der Reitbahn erblickte, hatte er den Degen gezogen und zu seiner jungen Gemahlin gesagt: „Wie gern möchte ich an diesen Franzosen!“ Beim Feldzug am Rhein 1702 war er selbst unter Ludwig von Baden im Feldlager erschienen, doch geschienen hatte es nicht, als möchte er an die Franzosen: von Lorbeeren, die Joseph gepflückt, berichtet die Geschichte nichts; der Besuch im Lager war ein reiner Staatsbesuch, um durch die Gegenwart des Stellvertreters des allerhöchsten Reichsoberhaupts die Gemüther der treugehorsamsten Unterthanen zu befeuern. Enthusiastisch neigte sich Joseph's Herz damals zu dem Helden der verbündeten Seemacht, Lord Marlborough. Als nach dessen Siege am Schellenberge, 1704, dem Vorläufer des Hauptsiegs bei Höchstädt-Blenheim, beim sonntägigen Kirchgang der Hof in feierlicher Prozession nach der kaiserlichen Kapelle zog, trat Joseph aus dem Zuge heraus und gratulirte laut dem englischen Gesandten in Wien, Stepney. Und als kurz darauf der Hauptsieg bei Höchstädt-Blenheim folgte, sagte er zu diesem Diplomaten:

„Ich brenne vor Begierde, die perſönliche Bekanntſchaft des erlauchten Feldherrn zu machen.“ Dieſe Bekanntſchaft erfolgte noch im Jahre 1704 bei Joſeph's zweitem Staatsbeſuche im Lager vor Landau.

Kaum war Joſeph Kaiſer geworden, ſo lud er durch ein eigenhändiges huldvolles Handſchreiben den Lord nach Wien ein. Marlborough erſchien hier am 12. Nov. 1705 und reiſte am 22. Nov. mit ſeinem Schwiegerſohne, dem Grafen von Sunderland, welcher Joſeph zu ſeiner Thronbeſteigung offiziell gratulirt hatte, wieder ab, nachdem, wie die Frankfurter Relationen es ausdrücken, der Wiener Hof „ihm alle erſinnliche Ehre angethan hatte.“

Joſeph führte als Kaiſer den Krieg gegen die Franzoſen mit dem möglichſten Nachdruck und verfuhr auch gegen die Alliirten derſelben, die Kurfürſten von Baiern und Cöln, mit der möglichſten Schärfe: am 10. Mai 1706 ward in Regensburg, in Wien und in München die Acht über ſie erklärt. In Regensburg ereignete ſich bei dieſer Achtserklärung ein Curioſum. In dem großen, hohen, baufälligen ſ. g. Re- und Correlationsſaale, wo der gothiſche Körper der deutſchen Reichsverſammlung ſeine Sitzungen hielt, war neben der Hauptthüre eine Uhr, in welcher nach Art der im Straßburger Münſter und an der Frauenkirche auf dem Markte in Nürnberg einige Männlein herauskamen und am Ende ein Hahn krähte. Die alte Uhr war oft in Unordnung, ſo daß die Männlein nicht thaten, was ſie ſollten. Als die Acht über Baiern und Cöln ausgeſprochen wurde, fing der Hahn, der lange ge-

ſchwiegen hatte, unvermuthet an zu krähen. Weder die Gravität der reichstäglichen Etikette, noch die traurige Solennität der barten Handlung vermochten, wie der Touriſt Kayßler berichtet, ein allgemeines Gelächter zu verhüten; der extemporirende Vogel ward aber ſeitdem ganz zum Stillſchweigen gebracht.

Joſeph's Hauptſtütze im ſpaniſchen Erbfolgekriege war Prinz Eugen, den er, der Kaiſer, hinwiederum mit ſeinem ganzen kaiſerlichen Machtanſehn unterſtützte. Eugen ſtand in höchſten Gnaden bei Joſeph, er war in vollem Sinne des Worts des Kaiſers Freund.

Joſeph's erſte Eigenſchaft war, wie ſchon erwähnt, ungemeiner, ächt olympiſcher Stolz, den er aus der habsburgiſchen Abſtammung und der deutſchen Kaiſerauctorität ſchöpfte: unter allen deutſchen Kaiſern, welche jemals regiert haben, hielt der erſte Joſeph aufs Strengſte auf Etikette. Kein Geſandter durfte ſein Vorzimmer betreten, wenn er nicht ein Graf war, die Geſandten der Reichsſtädte durften nicht einmal im letzten Vorzimmer erſcheinen. Schon als römiſcher König ſpeiſte er niemals mit anderen Fürſten, auch nicht einmal auf Reiſen in ihrem eignen Lande, wenn er auf ihren Schlöſſern bewirthet wurde. Kein Bürgerlicher iſt, wie noch ſein Vater ausnahmsweiſe gethan hatte, von ihm zum Miniſter oder Geſandten befördert worden.

Toleranter aber, als alle ſeine Vorgänger von der Steiermärker Dynaſtie, war Kaiſer Joſeph und in manchem Bezuge ein zu den beſten Hoffnungen berechtigender Herr. Er hatte ſich ſelbſtſtändig zu bilden ge-

ſucht, deshalb mit Fleiß und Eifer alle Hauptſprachen erlernt, um die Hauptbücher, die in dieſen Sprachen geſchrieben waren, leſen zu können. Er liebte es vorzugsweiſe, um ſich zu belehren, ſich mit Fremden zu unterhalten. Italiener namentlich galten bei ihm viel und er verkehrte ſelbſt gern mit Franzoſen, namentlich ſtand Villars perſönlich ſehr wohl bei ihm. Er verachtete die Jeſuiten: unter ihm ward zuerſt das laſtende Uebergewicht derſelben einigermaßen am Wiener Hofe gebrochen. Er verachtete auch die fromme Hofcamarilla, die bei ſeinem Vater einen ſo großen Stand gehabt hatte. Er verachtete endlich auch die Weiber, wiewohl er gerade im Weiberpunkte auch das Gegentheil ſeines ſtreng keuſchen Vaters war: die Galanterien ſpielen bei Joſeph ſchon wieder eine ſehr ſtarke Rolle, aber er ließ ſich von ſeinen zahlreichen, zum Theil beſtochenen Liebſchaften nicht gängeln. Auch ſeine nicht gerade ſehr geiſtreiche, aber hochfromme Gemahlin vermochte in der Frömmigkeit nichts über ihn, wiewohl ſie in Staatsſachen gar nicht ohne Einfluß auf ihn war: Joſeph pflegte in allen wichtigen Geſchäften ſie zu befragen. Wie die Herzogin von Orleans einmal in einem Briefe 1719 ſchreibt, ward Amalie „ganz von den Pfaffen regiert und zu einer Menge Sottiſen gebracht.“

Joſeph's Erziehung war keine mönchiſche, wie die Leopold's und der Ferdinande geweſen. Sein Oberhofmeiſter war der Generalfeldmarſchall Fürſt von Salm, und ſeine beiden Inſtructoren, für Geſchichte und Politik der Doctor der Rechte Wagner, der als

Freiherr von Wagenfels geadelt wurde, und für Religion zum erstenmal in Oestreich kein Jesuit, sondern ein Weltpriester, Freiherr Franz Ferdinand von Rummel, aus der Oberpfalz, der 1706 Bischof von Wien ward und 1716, 73 Jahre alt, starb. Salm entfernte die Jesuiten und überhaupt die Mönche von der Erziehung, suchte seinem Zöglinge Principien der Toleranz beizubringen und war stets bei dem Unterrichte gegenwärtig, den er dem Erzherzog auf alle Weise angenehm zu machen suchte. Der bekannte „historische Bilderſaal", von dem Pfalz-Sulzbachischen Geheimen Rath Andreas Lazarus von Imhoff damals herausgegeben, war hauptsächlich deshalb veranlaßt worden, um den Erzherzog in der Historie zu unterrichten. Salm ließ seinen Sohn Ludwig Otto mit Joseph zusammen erziehen und theilte ihm bei dem Unterrichte von Wagenfels gelegentlich seine eigenen praktischen Erfahrungen in der Staatskunst mit. Mit des Vaters Bewilligung ward Joseph sowohl darauf gewiesen, künftig Ausländern, namentlich Italienern, nicht allen Einfluß zu verstatten, als auch darauf, der Geistlichkeit nicht zu viel einzuräumen. Sogar das heroische Verfahren des Fürsten Lobkowitz, der Leopold abgehalten hatte, den Jesuiten Glatz und Grätz zu überlaſſen, ward ihm als lobenswerth vorgestellt. Die Allianz mit den ketzerischen Seemächten trug ihre ganz besonderen Früchte: der freiere Horizont, den die liberalen Holländer und Engländer im Toleranzpunkt erkämpft hatten, kam jetzt selbst auch dem bigott-katholischen Kaiserhofe zu Gute —

der, ſo wie ſpäter Maria Thereſia vieles und der zweite Joſeph gar vieles von dem Hauptketzer, Friedrich dem Großen, profitirt hat.

Rummel, der Untergouverneur Joſeph's, entdeckte viele große Skandale der Jeſuiten, er entdeckte auch ein Geiſtererſcheinungsſkandal, das viel Aufſehn machte. Joſeph ward mehrere Nächte hindurch gewarnt, ſeinen Erzieher je eher, je lieber von ſich zu laſſen. Aber Joſeph theilte die geheimnißvolle Warnung ſeinem vertrauten Freunde, dem ſtarken Friedrich Auguſt von Sachſen, mit, der ſich dazumal in Wien eben aufhielt. Als der nächtliche Rathgeber ſich wieder zeigte, ward er von dem ſächſiſchen Prinzen in den Graben der Burgbaſtei, zunächſt der jetzigen Hofbibliothek, heruntergeworfen. Joſeph that die erſten ernſtlichen Schritte gegen den Orden. Bei der Trauerrede auf Kaiſer Leopold äußerte der Jeſuit Wiedemann bedeutungsvoll, nur „die von den Brüdern ſeines Ordens erzogenen Prinzen hätten Sieg und Glück gehabt.“ Er ward von Joſeph ſofort aus den öſtreichiſchen Staaten verbannt. Joſeph machte auch die erſte Ausnahme von der zeither beſtandenen Sitte, nur Jeſuiten zu Beichtvätern zu haben. Die Patres des Ordens brachten nun den Beichtvater Joſeph's beim Papſte in Verdacht, daß er mehr Anhänglichkeit an den Kaiſer beweiſe, als für den Vatican. Er ward deshalb nach Rom citirt. „Er ſah, ſchreibt der Kaiſer Joſeph II. an den Herzog von Choiſeul im Januar 1770, ſein ganzes grauſames Schickſal voraus, wenn er dahin müßte und bat den Kaiſer, es zu verhindern. Umſonſt war

Alles, was der Monarch gethan, um diesem Schritte vorzubeugen. Selbst der Nuntius verlangte im Namen seines Hofes seine Entfernung. Aufgebracht über diesen Despotismus Roms erklärte nun der Kaiser, „daß, wenn dieser Priester ja unumgänglich nach Rom müßte, er nicht ohne zahlreiche Gesellschaft dahin reisen solle und daß ihn alle Jesuiten in den östreichischen Ländern dahin begleiten müßten, von denen er keinen wieder sehen wolle." Diese in den damaligen Zeiten unerwartete und außerordentlich entschlossene Antwort des Kaisers machte die Jesuiten von ihrem Vorhaben zurückzugehen. Wäre Joseph I. nicht Kaiser geworden, so hätten wir in Deutschland vermuthlich Malagridas, Aveiros und einen Versuch des Königsmords erleben können."

Als nun der Papst Clemens XI. Albani sah, daß Joseph I. aus einem ganz anderen Tone, wie der andächtige Leopold mit ihm sprach, rächte er sich durch eine Homilie, die er sogar in Druck ausgehen ließ, über die Schriftworte: „Aquila insidet corporibus." Es war eine grobe Satyre auf die zahllosen Liebesabentheuer des Kaisers.

Die Jupiter-Galanterie war nebst dem Jupiterstolz gerade die schwächste Seite Joseph's, an der das Kirchenoberhaupt ihn faßte. „Daß der jetzige Kaiser galant à outrance ist, ist nichts Heimliches, die ganze Welt redt davon" schreibt die Herzogin von Orleans unterm 23. Mai 1705.

Joseph war der erste Kaiser, der selbst dem Pre-

teſtantismus wieder Conceſſionen machte: er war der erſte, der unter ſeinen Kämmerern mit dem goldnen Schlüſſel wieder einen Proteſtanten anſtellte, den Feldmarſchall-Lieutenant Baron von Erlach, 1710; er ward ſpäter, 1745, gegraft. Als Carl XII., in dem man einen neuen Guſtav Adolf damals fürchtete, in Sachſen eingefallen war, die in dem durchzogenen Schleſien vermißte ſtaatsvertragsmäßige Glaubensfreiheit vermißt hatte und beim Kaiſer in entſchiedenſter Sprache durch Graf Piper darauf dringen ließ, entgegnete Joſeph ungeduldig den Jeſuiten, die ihm Vorſtellung dagegen machten: „Haltet lieber ein Te deum, daß Carl nicht begehrt hat, Ich ſollt' lutheriſch werden! — Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich gethan hätte!" Graf Wratislaw ſchloß damals in Carl's Willen mit Graf Piper zu Liebertwolkwitz bei Leipzig im Lager den Vertrag ab wegen Sicherung der Gnadenkirchen der ſchleſiſchen Proteſtanten.

Joſeph hatte im Laufe des ſpaniſchen Erbfolgekriegs hinreichende Gelegenheit, die Intriguen der Jeſuiten kennen zu lernen, ſowohl beim Einfalle des bairiſchen Kurfürſten Max Emanuel ins Tyrol, als in den ungariſchen Inſurrectionshändeln des jüngeren Ragoczy, der der Zögling und Freund der Jeſuiten war. Wie mächtig die Jeſuiten noch unter Joſeph I. waren, beweiſt ein Brief des Prinzen Eugen an den Fürſten Florian von Liechtenſtein vom 24. Juli 1711, den er ein Vierteljahr nach dem Tode Joſeph's I. nach Spanien, nach Barcellona ſchrieb, wo Liechtenſtein als

Oberhofmeister des Königs von Spanien und nachherigen Kaisers Carl's VI. sich damals im Hauptquartier befand. Es geht daraus hervor, daß der Orden es war, der im Interesse Frankreichs den Plan hintertrieb, Eugen nach Spanien zu senden, um dem Hause Oestreich diese Krone zu behaupten. „Es ist mir, schreibt Eugen, schon zu Gehör geredet worden, daß ich im vorigen Herbste nicht zur Armee nach Spanien gegangen bin, aber wozu? — Hat Starhemberg nicht alles gethan, was man nur erwarten konnte? — Was hätte der König für einen Grund haben können, mich zu verlangen? — Glaubt man etwa, daß die Castilianer zu mir mehr Vertrauen und Liebe, als zu ihrem künftigen Oberherrn gehabt hätten? — Sonderbar, als wenn es von mir abhinge, alle die alten Fehler auf einmal wieder gut zu machen, die man seit zehn Jahren beinahe vorsätzlich beging. Die Eroberungen, die das französische Geld in Spanien zur Zeit des Ablebens Carl's II. einmal gemacht hat, sind durch die Macht der Kanonen nicht mehr zurückzubringen — oder seit welcher Zeit reißt man denn die Herzen der Geistlichkeit und der Frauen durch Schrecken an sich? — Es schlägt mich noch mehr nieder, wenn man mir Wunder zuschreibt, die meine Gegenwart dort bewirkt haben würde — — — Der König kann mir, wie es heißt, niemals vergeben, daß ich das Commando in Spanien nicht übernommen habe. — War denn ein einziger Mensch am ganzen Hofe, der mich zu dieser Stelle ausersehen und vorgeschlagen hätte? — Und arbeiteten die Jesuiten nicht

in der römischen und französischen Frohne, daß man ja nicht auf den Gedanken gerathe, mich nach Spanien zu schicken und dem Herzoge von Marlborough das Obercommando am Rhein und in den Niederlanden zu überlassen? — Ew. Durchlaucht wissen es selbst aus den von Ihrem Hause erhaltenen Nachrichten, daß der verstorbene Monarch (Joseph I.) mit der schriftlichen Anordnung des Oberbefehls in die Conferenzen kam und mit mir niemals etwas von diesem Gegenstande sprach. Jetzt da die Sachen eine ungünstige Wendung nehmen und auch Marlborough's Aktien immer mehr fallen, wollen die bekannten hochwürdigen Herrn Gegner mir die Schuld beimessen, daß ich das Commando in Spanien nicht übernommen habe, um den künftigen Souverain (Carl VI.) vor seiner Rückkunft gegen mich einzunehmen. Dies sind jene im Dunkeln schleichenden Ränke, wodurch sich die fehlgeschlagene Intrigue zu beschönigen sucht."

Joseph's Premierminister war sein früherer Oberhofmeister, der decidirte Franzosenfeind, Generalfeldmarschall Fürst Carl Dietrich Otto von Salm. Er stammte aus dem alten rheinischen Geschlechte der Wild- und Rheingrafen, dessen älteste Vorfahren wahrscheinlich, aber natürlich gar nicht erweislich, schon unter den Begleitern des fränkischen Chlodwig bei der Eroberung Galliens sich befunden hatten. Während mehrere Linien der Rheingrafen zur Reformation sich bekannten und namentlich die beiden Rheingrafen Otto Ludwig und Johann Philipp von der Linie Kyrburg unter Gustav Adolf und Herzog Bern-

hard heldenmüthig für die Sache der Protestanten im dreißigjährigen Kriege kämpften, blieb die ältere Linie Salm katholisch und Oestreich treu, Philipp Otto ward deshalb 1623 vom Kaiser Ferdinand II. in den Reichsfürstenstand erhoben. Sein Sohn Leopold Philipp Carl stand bei Kaiser Ferdinand III. in hohem Ansehen und erhielt 1654 Sitz und Stimme auf dem Reichstage. Dessen Sohn wieder war Carl Dietrich Otto. Er besaß nächst der Grafschaft Obersalm in den Vogesen in Lothringen an der Grenze des Elsaß noch reiche Güter in den Niederlanden und in Westphalen, hier namentlich die Herrschaft Anholt bei Maestricht. Als Ludwig XIV. die spanischen Niederlande überfiel, rüstete der Fürst Otto von Salm 1666 ein Regiment gegen die Franzosen, deren abgesagter Feind er, wie gesagt, war. Er ward 1674 bei Senef gefangen, begab sich dann nach Wien, diente beim Entsatze von Wien 1683 unter dem Herzoge von Lothringen, machte dann die Türkenfeldzüge in Ungarn mit, stieg endlich zum Generalfeldmarschall und 1685, vierzigjährig, zum Oberhofmeister des damals siebenjährigen Erzherzogs Joseph und zugleich zum kaiserlichen Geheimen Rath. Als Joseph den Thron bestieg, 1705, ward er Premierminister, resignirte aber schon 1709, weil er sich mit des Kaisers Hauptgünstling, dem Fürsten Lamberg, nicht vertragen konnte. Dazu war er podagrisch: das Podagra quälte ihn so, daß er dadurch fast ganz lahm war. Er zog sich auf seine Güter in den Niederlanden zurück und starb schon im folgenden Jahre zu Aachen, fünfundsechzig Jahre

alt. Er war ein guter, aber ungemein cholerischer Herr und ließ seine Heftigkeit auch seinem Zögling fühlen. Als daher der Fürst einst dem römischen König wegen einer heftigen Uebereilung Vorstellungen machte, erwiederte dieser: „Er thäte nichts, als was er von ihm gesehen.“ Markgraf Ludwig von Baden war sein betrautester Freund. Die Gemahlin des Fürsten war eine Pfalzgräfin, eine Enkelin der schönen Königin von Böhmen Elisabeth Stuart. Wäre Salm nicht katholisch gewesen, so hätte sein Sohn König von England werden können: er stand weit näher den Stuart's in der Verwandtschaft, als das Haus Hannover.

Joseph's I. Liebling und Hauptgünstling war Leopold Matthias, erster Reichsfürst von Lamberg. Er war ein Enkel jenes Johann Maximilian, der 1636 von Ferdinand II. in den Reichsgrafenstand erhoben, dann Botschafter beim westphälischen Frieden und in Spanien und zuletzt Oberhofmeister Kaiser Leopold's und Günstling desselben gewesen war; sein Vater Franz Joseph war kaiserlicher Conferenzrath und Gouverneur in Linz. Leopold Matthias Lamberg war Joseph's Jugendfreund, er kam schon als Page an seinen Hof und erhielt sich durch seinen aufgeweckten Geist und joviale, muntre Laune, mit der er alle Gesellschaften belebte, in fortwährender Gunst. Während Salm ein entschiedener Choleriker war, war Lamberg ein reiner Sanguiniker. Er war, wie dereinst Fürst Lobkowitz, immer voller bon mots. Die Gabe der Repartie stand ihm im hohen Grade zu Gebote, er blieb nie eine Antwort schuldig. Einst

zog Joseph, der die Pracht über alle Maßen liebte, ihn, der bei mehreren Hoffesten in demselben Kleide erschien, mit den Worten auf: „Lamberg, ich glaube, Du und Dein Kleid haben einander zur Ehe genommen!“ Lamberg erwiederte auf der Stelle: „Wenn Ihre Majestät die Polygamie von unsern Kleidern verlangen, werden Sie Sich viel schuldige Diener machen!“ Unter Kaiser Leopold war Lamberg Oberjägermeister gewesen, als Joseph Kaiser wurde, ward er Oberstallmeister. 1707 erhob ihn Joseph in den Reichsfürstenstand und belehnte ihn 1708 mit der bairischen Landgrafschaft Leuchtenberg von dem geächteten Kurfürsten Max Emanuel von Baiern, zugleich führte er ihn in das Fürstencollegium wirklich ein. Aber schon im Jahre 1711 zu Anfang starb Lamberg uno noch auf seinem Todtenbette schenkte ihm der Kaiser 150,000 Gulden. Er starb ohne Kinder, nur vierundvierzig Jahre alt. Die Fürstenwürde Lamberg's ging vom Sohn auf den Vater über, dann erst auf den Bruder.

Ein merkwürdiger Mann war Lamberg's Oheim, der berühmte Cardinal Lamberg. Er war erst Reichshofrath und 1683, als die Türken vor Wien kamen, Gesandter in Dresden, 1684 in Berlin und 1686 in Regensburg. Darauf trat er in den geistlichen Stand. Schon drei Jahre, nachdem das Schermesser der Tonsur über ihn gegangen war, im Jahre 1689, ward er Bischof von Passau und 1700 Cardinal. Er war es, der als kaiserlicher Principalcommissar auf dem Reichstage zu Regensburg von 1701 an bis 1712, wo er

ſtarb, hauptſächlich das öſtreichiſche Intereſſe beim ſpaniſchen Erbfolgekriege verrat.

Nächſt Lamberg war in Gunſt und erhielt 1709 nach Salm's Abgang die Oberhofmeiſterſtelle der Oberkämmerer Graf Johann Leopold Donat Trautſon, ein Enkel jenes Paul Sixt Trautſon, der Oberhofmarſchall und Günſtling Kaiſer Rudolf's II. und ein Sohn Johann Franzens, der der Jugendgeſpiele Kaiſer Ferdinand's III. geweſen und 1663 als Geheimer Rath Leopold's geſtorben war. Auch Trautſon ward noch von Joſeph I. 1711 in den Reichsfürſtenſtand erhoben, einen Monat vor des Kaiſers Tod. Unter deſſen Nachfolger Carl VI. ward er 1721 nach dem Tode des Oberhofmeiſters dieſes Kaiſers, Fürſten Liechtenſtein, wieder deſſen Nachfolger in der Oberhofmeiſterwürde. Er ſtarb 1724 und mit ſeinem Sohne Johann Wilhelm, der wieder Oberhofmeiſter der Kaiſerin Maria Thereſia war, erloſch 1775 das Geſchlecht Trautſon und die Güter in Tyrol und Niederöſtreich kamen durch die Erbtechter an das Auerſperg'ſche Haus.

Vier Wochen nach ſeines Günſtlings, des Fürſten Lamberg Tode, ſtarb auch Kaiſer Joſeph I. „Le Comte de Sinzendorf m'a dit," ſchreibt über den Todesfall der hannöveriſche Secretair Robethon an den Miniſter Bernſtorf, „que Sa Maj. Imp. dès le second jour de sa maladie avoit renvoyé à ses Maitresses toutes leurs lettres et avoit demandé pardon à l'Imperatrice de ses petites intrigues, après q'toi il s'étoit confessé" u. ſ. w. Joſeph

ſtarb, mitten im Bau von Schönbrunn, ſeinem Lieblingsaufenthalt, aus dem er durch Fiſcher von Erlach ein öſtreichiſches Verſailles ſchaffen wollte, begriffen, erſt dreiunddreißig Jahre alt, am 17. April 1711. Er ſtarb als ein Opfer der Pocken, dem noch zwei Kaiſerinnen und ſechs Erzherzoge und Erzherzoginnen im achtzehnten Jahrhundert unterlagen, ein Kurfürſt von Sachſen und der letzte Kurfürſt von Baiern. Man wußte die Krankheit nicht zu behandeln, ſperrte den Kaiſer in einem verſchloſſenen Zimmer von aller friſchen Luft ab und wickelte ihn in eine Maſſe von nahe zwanzig Ellen engliſchen Flanell ein. Bei der Section fand man alle Organe noch ganz geſund. Im Volke ſprach man wieder, wie bei Maximilian II. vom Gift der Jeſuiten.

Joſeph hinterließ keinen Sohn, der Kronprinz ſtarb 1701, kaum ein Jahr nach der Geburt, ſondern nur zwei Töchter, von denen die eine, Marie Joſephe, 1719, zwanzigjährig, an Auguſt III., den Sohn von Joſeph's Jugendfreund Auguſt den Starken von Sachſen und Polen, und die andere, Marie Amalie, 1722, einundzwanzigjährig, an den Kurfürſten Carl Albrecht von Baiern, den ſpäteren Kaiſer Carl VII., vermählt wurde.

2. Hof- und Civilſtaat und diplomatiſches Corps.

I. Hofſtaat.

Im letzten Regierungsjahre Joſeph's I., 1711, gehörten zum kaiſerlichen Hofſtaat dreizehn hohe Hofchargen.

Noch beſtanden die vier Hofämter wie unter Leopold.

1. Obriſthofmeiſter war der genannte Leopold Donat Fürſt Trautſon, früher Obriſtkämmerer, der Nachfolger von Salm, ſeit 1709.

2. Obriſtkämmerer: ſeit 1709 Carl Ernſt Graf Waldſtein, Sohn Carl's, des 1702 geſtorbenen Obriſtkämmerers und früheren Geſandten in England und Polen. Er war mit Joſeph aufgewachſen und ehe er in den Hofdienſt trat, Diplomat und ſehr tüchtiger Diplomat geweſen. Er war außerordentlicher Geſandter in Madrid, Turin, Berlin und zuletzt in Liſſabon, wo er 1703 den König von Portugal bewog, zur großen Allianz gegen Frankreich zu treten. Auf der Rückreiſe ward er an der portugieſiſchen Küſte von franzöſiſchen Schiffen gefangen und mußte zehn Monate lang in Vincennes auf ſeine Befreiung warten erhielt jedoch die Vergünſtigung, täglich auf ſein gegebenes Wort nach Paris kommen zu dürfen. Seit 1686 war er mit der Erbtochter der 1692 ausgeſtorbenen Grafen von Loſenſtein vermählt und ſtarb 1713 mit Hinterlaſſung von nur drei Töchtern. Unter ihm ſtanden über vierthalbhundert Kämmerer, die der Kaiſer in vierzehn Promotionen ernannt hatte. Zum ordentlichen Dienſt mit dem goldnen Schlüſſel waren erſt zweiunddreißig beſtellt, denen 1710 noch ſiebzehn beigefügt wurden, darunter der Proteſtant Erlach.

3. Obriſtſtallmeiſter: Adam Franz

Carl Fürſt Schwarzenberg, nach Lamberg's Tode ernannt, Sohn Ferdinand's, des Oberhofmarſchalls unter Leopold.

4. Obriſthofmarſchall: Max Guidobald Graf Martinitz, Nachfolger von Waldſtein.

5. Hatſchier-Hauptmann: Franz Wilhelm Graf Salm-Reifferſcheid.

6. Trabanten-Hauptmann: Gundacker Poppo Graf Dietrichſtein.

7. Obriſtjägermeiſter: noch ein Graf Dietrichſtein.

8. Obriſter Kuchelmeiſter: Georg Adam Graf Volckra.

9. Obriſter Silberkämmerer: Johann Carl Graf Noſtitz.

10. Obriſter Stabelmeiſter: Johann Ernſt Freiherr von Hatzenberg.

11. Obriſter Director der Muſik: Marchese Scipio Publicola di Santa Croce. Dies war ein neues von Joſeph für ſeine überaus zahlreiche und glänzende Capelle creirtes Hofamt. Der Marchese war ein großer Muſikkenner, wie ſein Nachfolger unter Carl VI., Fürſt Pio.

12. Obriſthofmeiſter der regierenden Kaiſerin Amalie von Hannover: Joſeph Ignaz Graf Paar, Nachfolger des 1708 in Ungnade gefallenen Fürſten Lobkowitz.

13. Obriſthofmeiſter der verwittweten Kaiſerin Eleonore von Pfalz-Neuburg: Carl Max Graf von Thurn und Valſaſſina.

II. Civilſtaat.

1. Der Geheime Rath. Ihm präſidirte der Kaiſer ſelbſt und an ſeiner Stelle der Obriſthofmeiſter Graf Trautſon. Anſtatt der dreizehn Conferenzräthe und 164 wirklichen Geheimen Räthe, die Leopold in ſeinem Todesjahre gehabt hatte, ernannte Joſeph bei Antritt ſeiner Regierung, indem er dieſe ungeheure Zahl auf ein Fünftheil reducirte, auf zweiunddreißig, folgende Perſonen, zu denen ſpäter aber auch wieder neue Ernennungen kamen:

1) Fürſt Salm, Premier vor Trautſon bis 1709, geſt. 1710.

2) Der alte Graf Ferdinand Bonaventura Harrach, Geſandter in Spanien und ſeit 1698 Obriſthofmeiſter Leopold's, geſt. 1706.

3) Prinz Eugen, Hofkriegsrathspräſident.

4) Graf Wolfgang von Oettingen, Reichshofrathspräſident, wie Jörger unter Leopold „der Redliche" an Leopold's Hof genannt, der den Carlowitzer Frieden mit den Türken geſchloſſen hatte. Er war mit dem Kaiſer aufgewachſen und der Kaiſer liebte ihn von ſeiner Jugendzeit her.

5) Fürſt Paul Eſterhazy, Palatinus von Ungarn und mit einer Schweſter Tököly's, nachdem dieſe die katholiſche Religion angenommen, vermählt, wodurch er Theil an deſſen confiſcirten Gütern erhielt. Er war der Hauptanhänger des Kaiſers in Ungarn gegen die Malcontenten.

6) Heinrich, erſter Fürſt von Mansfeld.

7) Hans Adam Fürſt von Liechtenſtein.

Mansfeld war der Hauptfeind und Liechtenstein der vornehmste Freund des Prinzen Eugen: ich komme auf beide sogleich bei den Personalien dieses größten Helden, den Oestreich in neuerer Zeit gehabt hat, zurück.

8) Wenzel Norbert Octavian Graf Kinsky, böhmischer obrister Kanzler, ein Bruder des 1699 gestorbenen, oben erwähnten tüchtigen und zerstreuten Grafen Franz Ulrich, der auch böhmischer Kanzler, aber nebst Mansfeld und General Caprara ein dritter grimmiger Feind Eugen's war.

9) Ferdinand August Leopold Fürst von Lobkowitz, ein Sohn des berühmten Premierministers Wenzel Eusebius unter Leopold, früher Principal-Commissar in Regensburg, dann Obristhofmeister der regierenden Kaiserin-Gemahlin Joseph's I., bis er, wie sein Vater, 1708 in Ungnade fiel und vom Hof auf seine Güter ging, wo er 1715 zu Raudnitz in Böhmen starb.

10) Graf Georg Adam von Martinitz, früher unter Leopold Oberhofmarschall und vorher Gesandter in Rom, wo er das kaiserliche Interesse so eifrig vertrat. Er ward Vicekönig in Neapel und starb 1714 zu Prag.

11) Graf Otto Ehrenreich von Traun und Abensperg, Landmarschall und Generallandobrister in Oestreich.

12) Graf Carl Max von Thurn und Valsassina, Obristhofmeister der verwitweten Kaiserin, Gemahlin Leopold's.

13) Graf Julius Friedrich Puecklini, der oben bereits erwähnte Hofkanzler, der seine Stelle niederlegte, worauf ihm Graf Sinzendorf und Baron Seilern folgten, ersterer für die Staats-, letzterer für die Rechtssachen.

14) Der Cardinalerzbischof von Gran und Primas von Ungarn Graf Kollonitsch, dessen oben ebenfalls bei der Belagerung Wiens und im Regierungsetat Kaiser Leopold's als zeitweiligen Chefs der Hofkammer und dann Geheimen Raths-Präsidenten gedacht worden ist.

15) Philipp Graf Dietrichstein, ehemaliger Obriststallmeister Kaiser Leopold's.

16) Graf Trautson, der nach Fürst Salm Premier und erster Fürst ward.

17) Leopold Fürst Dietrichstein, Vorgänger Lamberg's in dem Oberstallmeisterposten bei Joseph I., ein splendider Herr, wie er in Zeitberichten geschildert wird, der sich aber unabhängig und von den Hofintriguen fern hielt, wie es die Fürsten Dietrichstein, durch das Beispiel der Lobkowitze belehrt, stätig nach ihm gethan haben. Er starb 1708 zu Nikolsburg in Mähren, nur neunundvierzig Jahre alt.

18) Graf Carl Ernst Wallenstein, der Diplomat und Obriststämmerer, ein besonderer Freund Eugen's und des Kaisers. Er ward im Geheimen Rath besonders zu den spanischen Geschäften gebraucht.

19) Francesco, Duca di Moles, Gesandter in Madrid, also abwesend.

20) Graf Gundacker Starhemberg, der

ſchon oben erwähnte, lang erwartete, uneigennützige Hofkammerpräſident, der ſich durch vier Regierungen durch erhielt, aber auch ſeine großen menſchlichen Gebrechen hatte, auf die ich bei den Perſonalien Eugen's, zu deſſen Widerſachern er ſtand, ebenfalls kommen werde.

21) Graf Ernſt Friedrich von Windiſchgrätz. Er war der Sohn des zuerſt 1682 gegrafften Gottlieb, der 1670 im Blutrath über Zrinyi und Nadaſty unter Hocher mit geſeſſen und außerordentliche Geſandtſchaftsposten in Paris und an andern Höfen bekleidet hatte. Ernſt Friedrich war 1670 geboren. 1711 nach dem Tode des Kaiſers Joſeph ward er Mitglied des Regentſchaftsraths, 1714 Reichshofrathspräſident und ſtarb 1727. Sein größter Feind war der ſplendide Graf von Schönborn, der Reichsvicekanzler, Biſchof von Würzburg und Bamberg. „Il étoit," ſagt der Herzog von Richelieu, der 1725 als Ambassadeur Frankreichs nach Wien kam, von ihm, „homme droit, plein de probité et d'esprit de justice, mais portant quelquefois trop loin l'opinion qu'il avoit de la grandeur de son maitre, avoit ce foible au point, que le Comte de Schonborn, dont il étoit le plus grand ennemi, le faisoit entrer dans toutes les vues qu'il vouloit faire réussir." Sein Bruder Leopold Johann Victorin war der Urgroßvater des jetzigen Fürſten Alfred, des Unterwerfers von Prag und Wien.

22) Johann Friedrich Baron von Seilern. Er gehörte wieder zu den Convertiten, die

am Wiener Hofe ihr Glück machten. Seine Familie stammte aus Genf, erhielt das Patriciat in Nürnberg und kam im funfzehnten Jahrhundert in die Pfalz. Seilern war ein geborner Pfälzer. Er war, wie erwähnt, ein doppelter Convertit. Er war ursprünglich Lutheraner, trat aber, von dem staatsklugen Kurfürsten Carl Ludwig von der Pfalz, dem Sohne des böhmischen Königs, hervorgezogen und zuletzt zum Geheimen Staatssecretair und Regierungsrath gemacht, zur reformirten Religion über. Von Heidelberg kam er nach Wien und hier convertirte er sich zum Katholiken. Leopold gebrauchte ihn zu den geheimen Unterhandlungen, die dem Ryswicker Frieden vorangingen und er ward von dem englischen Gesandtschaftssecretair im Haag, Prior, in der oben angezogenen Depesche, wo er sich über Kaunitz äußert, noch ceremoniöser und punctiliöser um Lumpereien erfunden, wie dieser. Leopold erhob ihn zum Geheimen und Conferenzrath und nach Bucelini's Resignation Joseph gleich bei seinem Regierungsantritt, auf die Todtbett-Empfehlung seines Vaters, zum obersten Hofkanzler mit Sinzendorf zugleich, er erhielt, wie erwähnt, das Departement der Rechtssachen. Er stand sehr gut sowohl bei Leopold als bei Joseph. Nach Joseph's Tode wurde er 1711 Mitglied des Regentschaftsraths. Leopold hatte ihn zum Freiherrn erhoben, Carl VI., dem er die erste Idee zur pragmatischen Sanction insinuirte, erhob ihn zum Grafen, 1713. Er starb 1715, siebzig Jahre alt. Die bekannte Herzogin von Orleans, von der schon oben eine

Auslaſſung beigebracht worden iſt, als Seilern auf einer Miſſion in Paris war, gedenkt noch einmal dieſes Mannes in einem ihrer Briefe an ihre Schweſter aus Verſailles vom 1. Nov. 1708: „Ich erinnere mich perfect des Schelmen, des Seyller. Er war das Jahr, da der Frieden zu Ryswick geſchloſſen, hier, hat aber nie zu mir gewollt, ob er wohl Envoyé vom Kaiſer hier war. Ich begegnete ihm ohngefähr in der Promenade vom Canal. Seyller wurde ſo bleich, daß man ihn wegführen mußte. Hat hundert Lügen hier geſagt, er wäre mit mir erzogen worden, denn er wäre mein Bruder von der linken Seiten. Er iſt nicht geändert, hab ihn gleich gekannt." — Und ſpäter kommt die Herzogin noch zweimal, am 12. Dec. 1711 und am 16. Nov. 1719 auf die Antecedentien des „ehrvergeſſenen und verlogenen Schelmen" zurück: „Ich habe Mons. de Torcy (Miniſter des Aeußern) die rechte Sache erzählt, wie Er als ein arm Kind, deſſen Vater ein Tuchfärber war, aber ſo arm, daß er ſeinen Sohn nicht hätte ſtudiren können laſſen, wenn unſer Herr Vater (der Kurfürſt von der Pfalz) ihn nicht aus purer Barmherzigkeit in die Neckarſchule geſchickt hätte, daß er wohl ſtudirt hätte und daß ihn J. G. der Churfürſt hätte in Frankreich und Italien reiſen laſſen, daß er ihn hernach zum Bibliothecarius gemacht, hernach zum Geheimen Secretarius, daß aber der undankbare Seyller ſich nicht contentirt hätte, ſeinen Landesfürſten, ſeinen Herrn und Gutthäter zu verlaſſen, da er ihn am Nöthigſten gehabt, ſondern er hätte ihn noch beſtohlen und nöthige Schriften mit ſich

weggeführet, um eine größere Fortune am kaiſerlichen Hof zu machen — ſo habe ich hier erklärt, welch ein ehrlicher Mann Herr Baron Seyller iſt" ꝛc.

23) Graf Philipp Ludwig von Sinzendorf, ſeit Joſeph's Regierungsantritt oberſter Hofkanzler für die Staatsſachen, ſpäter unter Carl VI. Premier: ich komme da auf ihn zurück.

24) Graf Johann Wenzel von Wratislaw, einer der tüchtigſten Staatsmänner damaliger Zeit, ein inniger Freund Eugen's. Die Wratislawe ſind böhmiſchen Urſprungs und wurden 1623 und 1701 in den Grafenſtand erhoben. Johann Wenzel war ein ausgezeichneter Diplomat: er ſchloß 1701 als engliſcher Geſandter die Allianz zu London zum ſpaniſchen Erbfolgekriege und folgte dann als Armeeminiſter dem Hauptquartier Marlborough's, der, wie Eugen, ſein vertrauter Freund war. 1707 ſchloß er mit Carl XII. in deſſen damaligem Hauptquartier zu Liebertwolkwitz bei Leipzig den Vertrag wegen Religionsfreiheit der Proteſtanten in Schleſien. Er ward böhmiſcher Hofkanzler, Joſeph verlieh ihm dazu das böhmiſche Großpriorat von Maltha und ernannte ihn auch zum Mitglied des Regentſchaftsraths nach ſeinem Tode, 1711. Wratislaw ſchlug eine wichtige Finanzmaßregel vor, als Carl VI. auf den Thron kam, die ſogleich zu beſprechen ſein wird, ſtarb aber bereits 1712.

25) Graf Carl Ferdinand von Wels, Statthalter in Niederöſtreich.

26) Cardinal Grimani, jener Venetianer, der 1684 den Prinzen von Carignan zu der wich-

tigen Heirath vermocht und 1690 die Allianz mit Savoyen abgeſchloſſen hatte, jetzt Geſandter in Rom und Vicekönig in Neapel.

27) Graf Leopold von Herberſtein, Vicekriegsrathspräſident.

28) Graf Franz Joſeph Lamberg, Vater des erſten Fürſten Lamberg, des Günſtlings Joſeph's, Landeshauptmann in Oeſtreich ob der Enns zu Linz, der dem Sohne in der Fürſtenwürde folgte.

29) Cardinal Lamberg, Prinzipal-Commiſſar auf dem Regensburger Reichstage, geſt. 1712.

30) Fürſt Anton Florian Liechtenſtein, Oberhofmeiſter des Königs von Spanien, nachmaligen Kaiſers Carl VI.

31) Hermann, Graf von Czernin, ein Böhme, Oberſtburggraf in Böhmen, vorher Geſandter in Polen; endlich

32) Der Herzog Chriſtian Auguſt von Sachſen-Zeitz, Biſchof von Raab, der nachmalige bekannte Cardinal von Sachſen, der Auguſt den Starken convertirt hat.

Aus dieſen Zweiunddreißig hatte Joſeph 1706 wieder einen engeren Conferenzrath von Zwölf gebildet, auf den ich bei den Perſonalien Eugen's zurückkomme.

2. Die zweite Staatsbehörde nächſt dem Geheimen Rath war: Der Reichshofrath. Die Präſidentenſtelle war nach Oettingen's Abgang unbeſetzt, es vertrat ſie der Vicepräſident Graf Carl Lud-

wig Sinzendorf (Vetter vom Hofkanzler Philipp Ludwig), 1714 erhielt ſie Windiſchgrätz.

3. Die Reichskanzlei: Reichsvicekanzler war Graf Friedrich Carl Schönborn, der Nachfolger von Kaunitz, zugleich war er Mitglied des Conferenzraths.

4. Die Geheime Hofkanzlei: an der Spitze ſtanden zwei Obriſte Hofkanzler, ſeit dem Abgange Bucelini's: Baron Seilern für die Rechts-, und Graf Philipp Ludwig Sinzendorf für die Staatsſachen.

5. Der böhmiſche Hof- und Canzleirath: die Stelle des abweſenden böhmiſchen Hofkanzlers Grafen Kinsky vertrat Graf Wratislaw und erhielt ſie nach dem Tode Joſeph's, wo Kinsky verabſchiedet wurde.

6. Die ungariſche Hofkanzlei: Graf Nicolaus Illeshazy, ungariſcher Hofkanzler.

7. Niederöſtreichiſche Regierung: Graf Welz.

8. Hofkriegsrath: Präſident Prinz Eugen, Vicepräſident Graf Herberſtein.

9. Hofkammerrath: der redliche, Eugen aber ſehr widerhaarige, Gundacker Thomas, Graf Starhemberg.

III. Das diplomatiſche Corps im Jahre 1711.

1. In Regensburg, der erſten und ehrenvollſten aller diplomatiſchen Stellen des Kaiſers, zu der nur Fürſten und Cardinäle und Biſchöfe genom-

men wurden, fungirte als kaiſerlicher Principalcommiſſar der Cardinal Lamberg.

2. Am Niederrhein war Plenipotentiar Hugo Franz Graf Königsegg.

3. Im Schwäbiſchen Kreiſe war Plenipotentiar Frobenius Ferdinand, Graf Fürſtenberg.

4. Im Niederſächſiſchen Kreiſe war Plenipotentiar Damian Hugo, Graf Schönborn.

5. In Hamburg: Reſident Max Heinrich, Baron von Kurzrock, geſt. 1735, Baron ſeit 1707.

6. In Lüttich: Gotthard Hellfried, Graf Welz, gevollmächtigter Miniſter.

7. Bei den Generalſtaaten: Graf Goes und Graf Philipp Ludwig Sinzendorf als Geſandte und Baron Heems als Reſident.

8. In England war während des ſpaniſchen Erbfolgekriegs Johann Wenzel Graf Gallas, ein Enkel des Generals des dreißigjährigen Kriegs, als Geſandter. Er vertrat ſehr energiſch das kaiſerliche Intereſſe, 1714 ging er nach Rom. Johann Philipp Hoffmann war neben ihm Reſident.

9. In Portugal: Ferdinand Graf Khüenburg, erwählter Erzbiſchof zu Prag.

10. In Spanien: Franz Duca di Moles, als Geheimer Rath ſchon aufgeführt.

11. In Italien: Johann Baptiſt Graf von Castelbarco, gevollmächtigter kaiſerlicher Commiſſar.

12. In Rom: Hercules Joſeph Turrinetti, Marquis de Prié, Plenipot.

13. In Venedig: Philipp Fürſt Hercolani.

14. In Genua: Reſident Molinari.

15. In Turin: Franz Wilhelm, Graf Neſſelrode, Biſchof zu Fünfkirchen, gevollm. Miniſter. Joſeph Scipio, Graf Castelbarco, Env. extr.

16. In der Schweiz: Franz Ehrenreich, Graf Trautmannsdorf bei den evangeliſchen Cantonen und Baron Greuth bei den katholiſchen Graubündnern.

17. In Rußland: General Heinrich Wilhelm Graf Wilczeck, der nachher nach Polen, woher er ſtammte, als Geſandter ging, Env. extr. und von Pleyer Reſident.

18. In Schweden war 1710 kein Geſandter, der letzte war Franz Ludwig Graf Zinzendorf, zu Execution der Altranſtädter Convention.

19. In Dänemark: Henning Detlaff, Baron von Hanſes, Reſident, wegen dreißigjähriger Dienſtleiſtung 1709 baroniſirt.

20. In Polen: Baron Franz Tiepholt, Reſident, 1707 baroniſirt.

21. In Conſtantinopel: Michael von Tallmann, Reſident.

IV. Fremdes diplomatiſches Corps in Wien im Jahre 1711.

I. Geſandte von Reichsfürſten und Reichsſtädten:

1. Von Polen-Sachſen: Auguſt Chriſtoph Graf Wackerbarth, der bekannte Feldmarſchall, Env. extr. und Wolf Heinrich Wesnich, Reſident.

2. Von Preußen: Ernſt Graf von Metternich, der heimliche Convertit und Friedrich Heinrich Baron von Bartholdi, Reſident, der die preußiſche Königswürde verſchaffte und den Kronenvertrag von 1700 ſchloß.

3. Von Braunſchweig-Hannover: Daniel von Huldenberg.

4. Von Braunſchweig-Wolfenbüttel: Rudolf Chriſtian, Baron von Imhoff, ein Convertit.

5. Von Würtemberg: General Phul.

6. Von Heſſen-Darmſtadt: Joachim von Brawe.

7. Von Mecklenburg-Schwerin: Johann Dietrich, Freiherr von Eichholz.

8. Von Holſtein-Gottorp: Heinrich, Graf von Reventlow.

9. Von Lothringen: Carl, Graf von Sarmoiſes, Env. extr.

10. Von den Hanſeſtädten: Johann Heinrich von Schütz.

11. Von Nürnberg: Chriſtoph Heinrich Hochmann von Hochenau.

2. Geſandte von auswärtigen Höfen:

1. Vom Papſt: Don Hannibale Albani, päpſtlicher Nepote und als ordentlicher Nuntius Giulio Piazza, Erzbiſchof von Nazareth.

2. Von England kam 1705, um zur Thronbeſteigung Glück zu wünſchen, Marlborough's Schwiegerſohn, Herzog von Sunderland. 1711 fungirte General Franz Palmes und der romantiſch-ritterliche Graf von Peterborough.

3. Von Holland: Jacob Johann Hamel Bruyninx, Env. extr.

4. Von Spanien (von Joſeph's Bruder Carl, dem ſpätern Kaiſer) Michael Angelo d'Avalos, Marcheſe di Peſcara e Vaſto, d. h. R. Reichs Fürſt und Ambassadeur. Als Reſident fungirte neben dieſem Marquis del Vaſto: Degen.

5. Von Portugal: Reſident: Tinti.

6. Von Venedig: Lorenzo Tiepoli und nach ihm Vittore Zani.

7. Von Florenz: Marchese Neri Guadagni.

8. Von Modena: Carl Anton Graf Gianinni, Env. extr.

9. Von Parma: Carl Graf von Agniscola.

10. Von Guaſtalla: Franz, Graf Torressini.

11. Von Genua: Marcheſe Balbi.

12. Von Savoyen: Marquis de Prié, ſpäter Marquis Mellarede, Env. extr.

13. Von Schweden fungirte nach Baron Strahlenheim's Abgang 1710 Leg. Secr. Störnhöck. Bei Joſeph ſtand Strahlenheim ſo in Gnaden, daß er ihn 1706 zum Reichsgrafen ernannte, ihn mit der Grafſchaft Limburg belehnte und ihm die Reichsoberjägermeiſterſtelle übertrug: Carl XII. verbot ihm aber, dieſer Gnaden ſich zu bedienen.

14. Von Dänemark: Graf Behle.

15. Von Moscau: Johann Chriſtoph Freiherr von Urbich als Plenipotentiar. Nach einer in den zu Berlin 1792 herausgekommenen Depeſchen des bekannten Patkul enthaltenen Depeſche aus Warſchau vom 7. September 1704 hatte er dieſen Urbich Peter dem Großen zum Geſandten in Wien empfohlen; er war vorher langjähriger däniſcher Geſandter in Wien geweſen und 1700 von Oeſtreich baroniſirt worden. Er veranſtaltete am 22. September 1709 wegen des Siegs Peter's des Großen bei Pultawa ein ſolennes Dankfeſt, von dem die Frankfurter Relationen berichten: „Morgens hat ein griechiſcher Archimandrit die Meſſe auf Griechiſch geleſen, bei welcher verſchiedene Raitzen erſchienen und nachgehends das Te Deum und eine griechiſche Predigt zu hören geweſen. Darauf Nachmittags eine koſtbare Mahlzeit gehalten worden, allda ſich der Cardinal von Sachſen-Zeitz, der päpſtliche Miniſter Signor Piazza nebſt vielen kaiſerlichen und ausländiſchen Miniſtris

eingefunden. Die Koſtbarkeit und profusion iſt groß, auch einige etwas ſtachelichte Inscriptionen auf den Schaueſſen zu ſehen geweſen. Dieſes Festin hat zwei Tage nacheinander gewähret."

Zu welchen hochfliegenden Projecten unmittelbar nach dem Sieg von Pultawa die ruſſiſche Diplomatie verleitete, davon zeugt eine Nachricht in den Lettres historiques, Juillet 1710. Es heißt da:

„On ne comprend pas bien la conduite de Mr. d'Urbich. Il a prétendu s'ériger en Médiateur non seulement sans être requis, mais aussi sans en avoir donné la moindre connoissance à Sa Maj. Imp. Il passa chez le Prince Ragoczy eu révenant de Moscou, il reçut de lui les propositions de paix et se chargea de mener avec lui à Vienne un de ses officiers, nommé Schuga et de le présenter à la cour Imperiale. Il croyoit, je ne sais sur quel fondement, que sans passeport, ni permission son caractère d'Envoyé lui donnoit le droit de protéger tels ennemis de Sa Maj. Imp. qu'il lui plairoit, et de les conduire en sûreté à Vienne; mais il eut occasion de se désabuser lorsqu'il fut arrivé à Presbourg, car le Général Palfy mieux informé que lui du droit des gens et du droit de la guerre, fit arrêter cet officier."

„Mr. d'Urbich arriva à Vienne le 29. Mai. Il fit d'abord de grandes plaintes de l'arrêt de Mr. Schuga; mais on lui demanda à lui même, par qu'el droit il avoit prétendu d'introduire un rébelle à la cour de Sa Maj. Imp. sans sa permission; si bien qu'il fut obligé de se rétrancher à demander

en grace qu'on rendit la liberté de cet officier. Il ne laissa pas pourtant de présenter aux ministres les propositions des mécontens, surquoi on lui témoigna aussi, que Sa Maj. Imp. étoit surprise de ce qu'il s'ingéroit en médiateur sans y avoir été appellé, qu'elle voudroit savoir s'il avoit eu ordre du Czar de le faire."

„Il est certain qu'on n'est point content de Mr. d'Urbich à cet égard là; mais comme l'Empereur est plein de clemence, et qu'il étoit bien aise de donner encore, en cette occasion, une preuve de la consideration, qu'il a pour le Czar, il a ordonné qu'on remit le prisonier en liberté." etc.

„Quelques lettres disent que les mécontens songent à prendre pour roi le prince Czarien et que les Moscovites qui sont encore dans le Zipserland ont bû à son élection, mais cela me paroit si fort éloigné de toute vraisemblance que je ne saurois le croire."

16. Türkiſche Geſandtſchaft. Die Türken hatten auf Carl's XII. Antrieb Rußland den Krieg erklärt; als Geſandter der Pforte, um den Kaiſerhof die fortdauernden friedlichen Geſinnungen zu verſichern, kam damals Cefulah, Aga und Kapidſchi Paſcha nach Wien: er hatte am 9. April ſeine erſte Audienz bei Prinz Eugen als Hofkriegsrathspräſident, eine zweite ohne Ceremoniel am 13., am 15. reiſte Eugen zur Armee an den Rhein, am 17. Apr. ſtarb Kaiſer Joſeph; am 16. Mai hatte der Aga ſeine Abſchiedsaudienz beim Grafen Herberſtein, Vicepräſident des Hofkriegsraths.

Der Hof

Kaiſer Carl's VI.,

des letzten Habsburgers.

1711—1740.

Carl VI.,

der letzte Habsburger.

1711—1740.

1. Seine Jugend. Reise nach Spanien. Empfang am englischen Hofe.

Joseph's Nachfolger war sein Bruder, der letzte, sechszehnte habsburgische Kaiser, Carl VI., Leopold's jüngster Sohn, 1685 geboren, der zeither das Königreich Spanien zu behaupten gesucht hatte. Weil er noch in Spanien war, hatte sein Bruder eine Regentschaft in Wien niedergesetzt, die aus der Kaiserin-Wittwe Amalie von Hannover, dem Prinzen Eugen, den Fürsten Mansfeld und Trautson, den Grafen Wratislav, Windischgrätz und Schönborn und dem Hofkanzler Baron Seilern bestand. Sie führte die Geschäfte, bis Carl aus Spanien nach Deutschland zurückkam.

Als jüngster Sohn war Carl zuerst, wie sein Vater, zum geistlichen Stande bestimmt gewesen. Sein Erzieher war der Jesuit Andreas Braun, sein Obersthofmeister wurde 1692, als er sieben Jahre alt ward, Fürst Anton Florian von Liechtenstein.

Im Jahre 1703 hatte Carl Deutschland verlassen und war nach Spanien gegangen, wo er sieben Jahre in Glück und Unglück verbracht hatte. Die Castilianer mochten ihn nicht, nur die Königreiche Aragonien und besonders Catalonien hatten sich ihm ergeben bezeigt. Als er im Jahre 1711 die Nachricht von dem plötzlichen Tode seines Bruders erhielt, war er in Barcellona eingeschlossen. Er machte, um nach Wien zurückzukehren, die Ueberfahrt nach Genua unter dem Geleit englischer und holländischer Kriegsschiffe und entging glücklich den französischen Nachstellungen. Seine Gemahlin aber, die schöne braunschweigische Elisabeth, die man ihm, noch nicht siebzehnjährig, erst vor drei Jahren nach Spanien, nachdem sie der große Benediktinerabt von Gottwich, Gottfried Bessel, in Wien convertirt, nachgeschickt hatte und von der Carl noch keine Kinder besaß, mußte er als Regentin von Spanien in Catalonien zurücklassen. Carl übergab sie, als er sich zu Barcellena am 27. Septbr. 1711 einschiffte, dem Feldmarschall Guido von Starhemberg, dem Sieger von Saragossa. Der neue Kaiser lebte hierauf zwei Jahre getrennt von seiner Gemahlin in Wien; erst nach dem Frieden kam sie im Geleit von zwölf englischen Kriegsschiffen unter Admiral Jennings zu ihm zurück. Fast hätten die Franzosen sie als Gefangene nach Frankreich entführt und fast wäre der Kaiser ein Opfer der unterdessen im Jahre 1713 in Wien wüthenden letzten großen Pest geworden.

Als Carl in sein Königreich Spanien am 19. September 1703 von Wien abgegangen war, war er noch nicht

achtzehn Jahre alt. Ein Augenzeuge, der ihn auf der Reiſe zu Oſterwiek im Halberſtädtſchen bei der Abendtafel ſah, berichtet von ihm: „Der König iſt von mittelmäßiger Länge, ſchmal von Leib und Beinen, hat große, braune, ſtarrende Augen und Augenbrauen, eine lange, faſt gerade Naſe und etwas hängende Wangen und Lippen. Die Phyſiognomie iſt ziemlich austère und mélancolique und ſchien dabei, als wenn er etwas impatient von humeur wäre, denn wenn er etwas angriff, ſchnitt oder einen Teller von ſich ſchob, geſchah ſolches alles mit einer gewiſſen promptitude, die ſehr merklich war". Carl begab ſich nach Spanien mit einem ſtattlichen Gefolge und nach altem Gebrauch in gemeſſenſter Etikette. Nach einem Poſtzettel, den der neapolitaniſche Touriſt Dr. Gemelli Careri in ſeinem Giro del mondo aufgenommen hat, gehörten zu dieſem Gefolge außer der großen Bagage, welche vorausgeſchickt worden war, nicht weniger als 164 Perſonen, 210 Pferde und 47 Wagen. Es begleiteten den jungen König nach Spanien ſein Oberſthofmeiſter, Hauptrathgeber und Vertrauter Fürſt Anton Florian von Liechtenſtein, den er zum Granden von Spanien erſter Claſſe erhoben hatte; ſodann als Kammerherrn die vier Grafen Michael Althann, Rudolf Sinzendorf, Johann Baptiſt Colloredo und Aloiß Thun: Althann ward ſpäter Oberſtallmeiſter und Hauptfavorit Carl's, Sinzendorf Oberſthofmeiſter. Ferner befanden ſich im Gefolge vier Generale: die Grafen Leo Uhlefeld, der Vater des ſpätern Staatskanzlers,

Vorgängers von Kaunitz, Guillemont, Stella und Sormani; zwei königliche Pagen: Graf Johann Valfy und Marchese Ascanio Guadagni; vier Reitpagen: die Grafen Hohenfeld und Cavriani, der Marchese d'Erba und Baron Beck; dazu der Pagenoberhofmeister und Ehrenkaplan des Königs: Matteo Butzi; zwei Väter der Gesellschaft Jesu: P. Andreas Baur, Beichtvater S. Maj., und P. Diego Cresa, und das übrige Personal der Kapelle; zwei Leibärzte, ein Chirurg, ein Apotheker; zwei Cabinetssecretaire; ein Controlor; ein Kammerzahlmeister mit drei Gehülfen und einem Schreiber; ein Hofzahlmeister mit einem Hofzahlamtssecretair; dazu der entsprechende Schwarm von Kammer- und Hoffourieren, Garderobiers, Tapissiers, Perruquiers, Kammertrabanten, Kammerheizern, der Credenzer mit dem Tafelgeräth und Silber, die Küche und der Keller, wozu ein Oberkoch, zwölf Köche, ein Kuchel- und ein Kellerschreiber gehörten; endlich Kammerdiener, Läufer, Jäger.

Mit diesem ansehnlichen Trosse reiste Carl gemächlich über Prag und Leipzig nach Weißenfels an den glänzenden Hof des Herzogs Johann Georg aus der Nebenlinie des Hauses Sachsen: er traf hier die anspachische Prinzessin Caroline, die nachherige Gemahlin König Georg's II. von England. Es ward damals eine Heirath mit dieser klugen und schönen Prinzessin beabsichtigt, sie scheiterte aber an der Weigerung der Religionsveränderung. Von Weißenfels begab sich der Erzherzog an den Hof des katho-

liſchen Kurfürſten von der Pfalz Johann Wilhelm nach Düſſeldorf, wo Lord Marlborough ihm entgegenkam. Er verweilte hier mehrere Tage und brach dann gemächlich nach Holland auf, wo er den ihm nach dem Haag vorausgegangenen engliſchen Geſandten in Wien Stepney traf und bei den Generalſtaaten wieder mehrere Wochen verweilte. Dann fuhr er gemächlich mit Stepney von Holland nach England über: am 7. Januar 1704, weit über ein Vierteljahr nach ſeiner Abreiſe von Wien, ſtieg er in Portsmouth ans Land. Hier empfingen ihn die Herzoge von Sommerſet und Devonſhire mit Marlborough. Auf dem Wege von da nach Windſor, der damaligen Reſidenz der engliſchen Königin Anna, fielen dem gravitätiſchen jungen Monarchen die, wie es ihm vorkam, bis zur Rohheit vertraulichen Sitten der engliſchen Nation ſchon ſehr unangenehm auf: man kam ungeſcheut an den kaiſerlichen Wagen heran, lärmte, jubilirte und ſchoß Freudenſchüſſe ab. Am 8. Januar übernachtete Carl in Petworth, einem Schloſſe Sommerſet's, wo ihn der Gemahl der Königin Anna, Prinz Georg von Dänemark, empfing. Am 9. Januar Abends langte Carl im Schloß Windſor an. Hier empfingen ihn die Herzoge von Northumberland und St. Albans und der Marquis von Harrington beim Ausſteigen aus dem Wagen, der Graf von Jerſey, der Lord-Oberkammerherr, leuchtete mit der Fackel die Stiegen herauf. Die Königin empfing den König oben an der Treppe und zwar nach engliſcher Sitte mit einem Kuſſe auf beide

Wangen und geleitete ihn in ihr Schlafgemach, wohin der junge Monarch durch sechs Gemächer durch, nicht wie gewöhnlich durch eine Haye von Hellebardiers, sondern durch ein Spalier der schönsten Frauen und Mädchen geführt ward, die die Königin selbst ausgewählt hatte. Im Schlafgemach der Königin angelangt, stellte ihm die Königin noch die Schönheiten einzeln vor. Carl, der sich in ein Feenland versetzt wähnte, beehrte jede dieser Damen mit einem Kusse. Beim Souper, das mit englischer Profusion servirt war, gab die Königin dem König die rechte Hand, Prinz Georg saß unten an der Tafel an der Königin Seite. Am 19. Januar des Morgens, sobald Carl aufgewacht war, überraschte die Königin ihren Gast mit einer ausgesuchten Morgenmusik. Vor dem Frühstück mußte Carl den englischen Adel, der zur Aufwartung kam, empfangen und zwar in Masse, wie er so im Vorzimmer seiner Königin erschien und wie es Landesbrauch war. Auch dieses erschien dem gravitätischen jungen Monarchen, als der nur an Einzelvorstellungen gewöhnt war, über die Maaßen auffällig. Nichtsdestoweniger mußte er, wie Gemelli Careri erzählt, wiederholt „zu diesem Adel" ins Vorzimmer herausgehen. Dann kam die Königin in das Appartement des Königs, der vergebens ihr bis an die Thür seines Vorzimmers entgegenkam, um ihr mit seinem Besuche zuvorzukommen; er führte sie hierauf in den Speisesaal. Das Diner war wieder mit höchster Profusion servirt und mit Vocal- und Instrumentalmusik begleitet; das Concert währte den ganzen Nachmittag durch. Abends war Ball. Der spanische

König spielte mit der englischen Königin Basset. Er geleitete zuletzt die Königin wieder zu ihrem Schlafgemach, wo er von ihr Abschied nahm. Anna verehrte ihm ein Präsent von Juwelen, 50,000 Pfund St. im Werth, und eben so viel in Wechseln auf Lissabon. Carl verweilte aber in Windsor, trotzdem, daß er in Düsseldorf mehrere Tage, in Holland mehrere Wochen verweilt hatte, nur einen Tag. Bereits am 11. Januar brach er von Windsor wieder auf, nahm sein Quartier in Petworth bei der Herzogin von Sommerset, um sich, sobald es geschehen könne, in Portsmouth in sein neues Königreich einzuschiffen. Die Flotte, die aus zweiundzwanzig Kriegsschiffen bestand, mußte wegen ungünstigem Wind bis zum 18. Januar mit dem Auslaufen warten. Als sie ausgelaufen war, ergriff sie unglücklicherweise ein großer Sturm, der damals ganz Europa durchwüthete, auf der Höhe von Cap Finisterre, warf sie auf die Küste von Biscaya, und zwang sie, wieder in einen englischen Hafen einzulaufen; am 30. Januar war Carl wieder in Torbay. Am englischen Hofe hatte man ihn für verloren geglaubt; es kamen Couriere über Couriere, um sich nach dem jungen Monarchen zu erkundigen und ihn so lange bis günstiger Wind einträte, angelegentlich wieder, nach Windsor einzuladen, weshalb die Königin ihm Wagen nach Portsmuth schickte; Carl war aber durchaus nicht zu bewegen, weder wieder nach Windsor zu gehen, noch überhaupt wieder den Boden von England zu betreten; er wartete auf dem Schiffe; erst am 17. Februar konnte die Flotte von Spithead wie-

der in See ſtechen. Am 7. März 1704 erſt langte Carl, nachdem man wegen ungünſtigem Winde nochmals in St. Hellens auf der Inſel Wight hatte anlegen müſſen, vor Liſſabon an. Es ſammelte ſich hier unter dem Oberbefehl des katholiſch gewordenen Prinzen Georg von Heſſen-Darmſtadt und zur See geführt von dem engliſchen, Admiral Sir Georg Rooke und von dem holländiſchen Admiral Callenberg ein Heer von 30,000 Mann theils engliſcher, theils holländiſcher Truppen. In Liſſabon blieb Carl nun wieder anderthalb Jahr und ſetzte ſich nicht an die Spitze der Truppen. So geſchah es, daß er gänzlich in der Seemächte Vormundſchaft gerieth. Am 4. Auguſt 1704 ward das wichtige Gibraltar erobert — es war die erſte Eroberung in Spanien, die Engländer behielten ſie ohne Weiteres für ſich und damit bahnten ſie ſich ihre Herrſchaft im Mittelmeere an. Am 4. October 1705 ward darauf Barcellona von dem tapfern abenteuerlichen Lord Carl Mordaunt, Grafen von Peterborough, durch einen der kühnſten Coups de main, eine Ueberrumpelung der Citadelle mit nur ein paar tauſend Mann, erobert, wobei der Prinz von Heſſen ſein Leben verlor. Carl war kurz zuvor, am 22. Auguſt, im Hafen von Barcellona angekommen und am 28. Auguſt ans Land geſtiegen. In Barcellona blieb nun Carl wieder, ohne nach Madrid zu gehen, fünf ganze Jahre. 1708 am 1. Auguſt feierte er hier ſeine Hochzeit mit der über Mailand von Wien aus ihm zugekommenen ſchönen Eliſabeth von Braunſchweig. Als 1706

schon Madrid von seinem Gegner Philipp von Anjou verlassen worden war, hatte Carl sich geweigert, dahin zu gehen, aus keinem erhabeneren Grunde, als weil er gegen die Etikette noch keinen Gallawagen zum Einzug in die Hauptstadt habe. Er wallfahrtete dagegen in diesem Jahre nach dem wunderthätigen Marienbilde auf dem Berge Montserrat. Erst nach dem großen Siege bei Saragossa durch Guido Starhemberg, 20. August 1710, zog er feierlichst am 28. September mit ihm und den Engländern und seiner Gemahlin in Madrid ein, ward jedoch sehr bald, noch am Ende des Jahrs 1710, durch Vendôme wieder vertrieben und sah sich nun wieder auf Barcellona beschränkt, wo er schon am 15. December wieder eintraf. Lord Peterborough, der Mann, dem die kluge Herzogin von Orleans das Zeugniß stellte: „Verstand hat er, wie der Teufel, aber gar einen tollen wunderlichen Kopf und spricht wunderlich ins Gelag hinein", sagte damals bei einer Zusammenkunft mit dem Cyniker Vendôme, der das Brustbild Philipp's V. in Brillanten am Halse trug, wie er, der Lord, das Carl's VI. in seinem Ringe: „Sind wir nicht ein paar herzensgute alte Säue, daß wir uns für diese beiden Tröpfe herumschlagen! Jedenfalls bekommt Spanien einen schlechten König!"

Carl landete, von Barcellona kommend, auf der Rückreise nach Wien, am 12. October 1711 in Genua: in seiner Begleitung befanden sich der Oberhofmeister Fürst Anton Liechtenstein, der Kämmerer, spä-

ter Oberſtallmeiſter Graf Althann und die Generale Uhlefeld und Stella, und von ſpaniſchen Herren folgten ihm der Marquis Don Antonio Romeo, ſpaniſcher Staatsſecretair der allgemeinen Depeſchen, Don Antonio Folero de Cardona, Erzbiſchof von Valencia, und ſein Bruder Don Joſeph, Oberhofmeiſter der Kaiſerin, die Grafen Montesanto und Savalla, welche in Wien Präſidenten des ſpaniſchen Raths und des Raths der Niederlande wurden, die Grafen Oropeſa, Corſana, der Marcheſe Roſtrano und andre. In Mailand erhielt Carl die Nachricht von der auf ihn gefallenen Kaiſerwahl, in Innsbruck beförderte er eine Fournée von ſiebenundvierzig deutſchen, ungariſchen, ſpaniſchen, neapolitaniſchen und mailändiſchen Herren zu wirklichen Geheimen Räthen, an ihrer Spitze befanden ſich die Fürſten Anton und Adam Liechtenſtein, Prinz Eugen, die Fürſten Trautſon und Mansfeld, der Palatinus Paul Eſterhazy, der Erzbiſchof von Valencia und ſein Bruder, der Oberhofmeiſter der Kaiſerin, der Graf Corſana und andre. Am 22. December war die Krönung zu Frankfurt, am 26. Januar 1712 der Einzug in Wien.

2. Regierungsantritt und Perſonalien Carl's VI. Seine Gemahlin, die ſchöne Eliſabeth von Braunſchweig, und ſeine Favoritin, die ſpaniſche Althann.

Faſt die erſte Regierungshandlung Carl's war die unter'm 3. Mai 1712 ausgeſchriebene allgemeine Vermögensſteuer, um den Krieg gegen Frankreich,

den England durch einen Particular-Frieden allein auf Oestreich zu wälzen schien und 1713 zu Utrecht wirklich wälzte, mit Nachdruck fortsetzen zu können. Jene Steuer — Leopold hatte sie bereits bei Anfang des spanischen Erbfolgekriegs auf alles Vermögen über 1000 Gulden ausgeschrieben — forderte von allem Mobiliar- und Immobiliar-Vermögen, „Niemand, wer der auch sei, ausser der arme unterthänige Bauersmann ausgenommen," ein pro Cent und von allem Einkommen zehn pro Cent. Die Verordnung erschien unter der Contrasignatur des böhmischen Kanzlers Grafen Wratislaw, der lange mit Engländern und Holländern als kaiserlicher Armeeminister verkehrt hatte — nach englischem und holländischem Muster. Wratislaw starb aber bereits im Laufe des Jahres 1712 und nun stellte man dem Kaiser vor, die Steuer sei „impracticable und aufzubringen unmöglich", darauf ließ sich Carl wieder die alte Weise gefallen und nahm mit einem Don-Gratuit vorlieb: Sinzendorf ging nach Amsterdam und negotiirte eine neue Anleihe. Der letzte Kaiser, der doch auch mit Engländern und Holländern verkehrt hatte, blieb dem Radicalübel des Hauses Habsburg treu: dem Absperren gegen alles auch das heilsamste Neue.

Etwas besser als die drei Klosterbrüder Ferdinand II. und III. und sein Vater Leopold, etwas gebildeter selbst als sein Bruder Joseph I. bewährte aber doch sich Carl VI. Er war in Spanien in einer sehr heilsamen Schule des Unglücks gewesen, der Umgang

mit den Engländern und Holländern, die ihn auf den spanischen Thron gesetzt hatten, hatte den Kreis seiner Begriffe doch etwas erweitert, dadurch hatte sich sein Geschmack veredelt, und die anererbte Unduldsamkeit sich gemildert. Wie sein Bruder, ließ er die so lange übermächtig gewesenen Jesuiten nicht absolut schalten, er hielt auch die von Carl XII. erzwungene Religionsfreiheit Schlesiens aufrecht, er wehrte der Verfolgung der böhmischen Brüder, er schützte auch die den Ungarn im Szathmarer Frieden 1711 verwilligte freie Religionsübung der Protestanten. Carl's VI. Regierung bildet einen Uebergang aus der zelotisch-bigotten Periode der letzten Habsburger zu der freier und heitrer katholischen der ersten Lothringer. Zuerst unter Carl VI. wurde dem vielfachen Klosterunfug gesteuert, es wurde Rechnungsablegung von dem Klosterrathe begehrt, man setzte verschwenderischen Aebten und Aebtissinnen Administratoren, man wehrte den Exemtionen der Klöster von der Oberaufsicht der Bischöfe, man steuerte dem Mißbrauche der Klosterkerker, die oft kaum glaubliche Gräuel grausamer Willkühr und eben so grausamer und unnatürlicher Wollüste verbargen. Wandernde Mönche und Nonnen wurden wegen liederlichen Treibens scharf invigilirt, fremden Bettelmönchen wurde ihr Kram weggenommen, die östreichischen Benedictiner-, Cistercienser-, Prämonstratenser-, Carthäuser-Aebte und -Prioren, welche die zu den sogenannten Generalcapiteln ihres Ordens, nach Monte Cassino, Citeaux, Premontre und nach der großen Carthause bei Grenoble reisen wollten, mußten Er-

laubniß beim Kaiſer und den Biſchöfen einholen. Aber in hohem Grade noch in allen äußeren Lebensregungen und Bewegungen bedächtig und phlegmatiſch wie ſeine Vorfahren, die ſpaniſch-jeſuitiſchen Kaiſer ſeit Rudolf II., war Carl. Die ſpaniſche Grandezza und Verſteinerung verließ auch in den mildeſten Aeußerungen ſeines wohlwollenden Charakters ihn keinen Augenblick. Niemand hat ihn je lachen geſehen. Er hielt wie ſein Bruder aufs ſtrengſte auf Etiquette. Bei einer Entrevue mit dem neuen König in Preußen Friedrich Wilhelm, die zu Kladrup in Böhmen 1732 ſtattfand, ſchärften die Miniſter ſelbſt dem Kaiſer ein: „daß allerhöchſtſelbe bei ſolcher Zuſammenkunft die Hand Ihme umb ſo weniger geben könnten, als ein ſolches res summae consequentiae und dero allerhöchſten Kayſerlichen Authorität nachtheilig, übrigens aber auch bei denen Königen von Frankreich und Engelland eines großen Aufſehens Urſach wäre.“ Carl's einzige Leidenſchaft war die Jagd. Tagelang konnte er auf der Reigerbaize und den Waſſer- und Sumpfvögeln nachzielend ſich naß werden und erkälten laſſen. Nächſtdem war er, wie ſein Vater und Bruder, auch Liebhaber und Kenner der Muſik, er ſpielte vortrefflich die Violine und componirte Opern. Auch ein eifriger Numismatiker wie mehrere ſeiner kaiſerlichen Vorgänger war er: ſelbſt in Spanien bei den Feldzügen, bei der Flucht durch die Wälder Cataloniens nach der Schlacht bei Almanza führte er immer ein Käſtchen der ſeltenſten Münzen mit ſich. Sehr begünſtigte er auch die Baukunſt, der treffliche Fiſcher von Erlach führte

unter ihm seine großen Bauten aus, die Hofbibliothek (1726) und die Reichskanzlei auf dem Burgplatze zu Wien und den Schwarzenberg'schen Palast am Rennwege unter dem Belvedere. Unter den Malern sind Ferdinand und Georg Hamilton zu nennen, die als kaiserliche Kammermaler ihrem Herren, dem großen Jagdliebhaber, die prächtigen Jagdstücke malten, in denen sie ausgezeichnet waren. Im Uebrigen ergötzten den Kaiser die Jesuiten mit Kirchenprunk und die Minister mit Reichshofrathsprozessen, da er ein guter Lateiner war und sich auf die Rechte wohl verstand. Gar nicht verstand er sich dagegen auf die Gabe der Rede, auch nur des gewöhnlichsten Ausdrucks. Was der letzte deutsche Kaiser vom Hause Habsburg bei Audienzen zu vernehmen gab, verstand manchmal Niemand.

Was Carl VI. für ein Mann in dieser Beziehung war, kann man aus folgenden Zügen abnehmen. Sein beständiger Begleiter und Favorit war der Graf Veit Trautson, ein Neffe des Oberstthofmeisters Trautson, ein durch seine kleine Figur, ungeheure Nase, stechenden Witz und wahrhafte Titanengrobheit im ganzen deutschen Reiche bekannter Mann. Der Kaiser liebte Personen, deren Gestalt oder Geist und Humor karikirt war und die ihm zur Witzeszielscheibe dienen konnten. Carl that einst einen Meisterschuß auf einen Hirsch. Trautson sagte zum Kaiser: „Dös is a Schuß. Wär g'scheuter, E. Maj. wären a Jager worden." Worauf Carl VI. lachend erwiederte: „nu, nu haben so a z'lö'ben."

Domherr zu Passau war, dem Kaiser, der im Jahre 1722 Wien für den Bischof Sigismund Graf von Kollenitsch zum Ruin Passaus zum Erzbisthum erhoben hatte, Gegenvorstellung thun. Der Kaiser pflegte in solchen Fällen nur, wie sein Vater Leopold, unverständliche Worte in den Bart zu brummen. Trautson fragte aber immerfort, obgleich Carl mit heftigem Kopfnicken die Audienz schließen wollte: „Was sagen E. Maj.?: von der Brummerei versteh ich kein Wort?" Endlich riß Carl'n die Geduld, er erklärte, die Bulle sei bereits in Wien. Trautson entgegnete: „Nu, nu, jetzt weiß I, was I mein'n Brüdern zu sag'n hab'. Aber bäh, bäh, bäh, wer soll denn das verstehen?"

In diesem Tone, was bemerkenswerth ist, sprach der Adel mit der Majestät.

In Spanien hatte die Liebe Carl's VI. da verlebte unglückvolle dunkle Tage erhellt. Er hatte hier eine Gemahlin — und nach der allmächtigen Sitte der Zeit, wo alle Höfe dem Vorgange von Frankreich nachfolgten, auch eine Geliebte gefunden.

Die Gemahlin war die braunschweigische Elisabeth, die, wie Lady Montague schreibt, von vielen Nationen wegen ihrer Schönheit bewundert wurde: sie zeichnete sich namentlich durch ihre reizende jungfräuliche Verschämtheit aus, durch ihren blendend weißen Teint — Carl nannte sie deshalb nur „die weiße Liesel" — und durch die seltene Schönheit ihrer Hände, die schönsten, die man sehen konne. Carl war, als er sie in Barcelona zum erstenmale sah, von ihrem Anblick ganz betroffen und äußerte: „er habe

nimmermehr geglaubt, daß sie so schön sei." In einem Briefe, welchen Elisabeth's Begleiter, der braunschweigische Geheime Rath Imhof, über diese erste Zusammenkunft schrieb, heißt es: „Le Roi aime la Reine si tendrement, qu'il ne peut être presque un moment sans Elle et dès qu'il a un peu de temps à lui il le passe avec la Reine et il est autant Frauen-Mann que l'Empereur Leopold le fut." Nach einer Depesche des preußischen Gesandten Graf Podewils in Wien vom 22. März 1747 soll die Kaiserin, wie versichert wurde, wenig Zuneigung zu dem Kaiser gefühlt, jederzeit aber ihn so behandelt haben, als ob sie ihn sehr liebe. Ihre Aufmerksamkeiten und Gefälligkeiten hätten ihr aber auch gänzlich sein Herz gewonnen." Der Ehrgeiz, setzt der Gesandte hinzu, war ihre Hauptleidenschaft, sie hatte viel Geist und sogar große Festigkeit. Sie nahm an den Geschäften Theil und hat, ohne den Schein sich darein zu mischen, sie oft nach ihrem Gefallen gelenkt. Im Publikum war sie nicht geliebt, man hatte sie in Verdacht, daß sie der katholischen Religion nicht genug ergeben sei und noch ketzerische Grundsätze behalten habe. Man behauptete sogar, sie lese im Geheim protestantische Religionsbücher."

Trotz der Liebe zu seiner liebenswürdigen, schönen, geistvollen und einflußreichen Gemahlin hielt Carl, wie gesagt, nach der neuen unumgänglich zum guten Hofton gerechneten französischen Sitte sich noch eine besondere Geliebte, ganz so wie der erste preußische König zu der schönen geistreichen Charlotte von Hanne-

ver ſich die Gräfin Wartenberg hielt. Die Geliebte Carl's war die von den Wienern ſogenannte ſpaniſche Althann, eine geborne Herzogin Marianna von Pignatelli-Belriguardo, aus einem neapolitaniſchen Geſchlechte, das der dankbare Carl ſpäter, 1723, in den deutſchen Reichsfürſtenſtand gleichſam zum immerwährenden Angedenken der Flamme des letzten Cäſars aus dem Habsburgergeſchlechte erhob. Carl hatte die ſchöne Dame kurz nach ſeiner Ankunft in Spanien kennen gelernt und kurz nach ſeiner eigenen Heirath mit der braunſchweigiſchen Eliſabeth im Jahre 1709, als ſie einundzwanzig Jahre alt war, mit dem General und Kämmerer Grafen Michael Johann Althann verheirathet, ſeinem vertrauteſten Spezial und unzertrennlichen Begleiter. Althann ſtammte aus einem aus Schwaben nach Oeſtreich eingewanderten Geſchlechte, das die Reformation angenommen hatte, von dem aber ſchon 1598 ſich wieder Glieder converirt hatten, namentlich ſein Urgroßvater Michael Adolf, Feldmarſchall unter Kaiſer Matthias und Ferdinand II. und Schwiegerſohn des unter letzterem Kaiſer allmächtigen Fürſten Eggenberg, derſelbe, von dem die heut zu Tage noch befolgte Verfügung herrührt, daß zum Andenken ſeiner Converſion alle männliche Althann den Namen Michael, alle weibliche Althann den Namen Maria führen.

Michael Johann Althann, der Spezial Carl's VI., hoffte durch die Partie mit der geliebten ſpaniſchen Dame der Unüberwindliche zu werden. Auch erlangte er in der That dadurch einen großen Stand

am Hofe, die Gnaden regneten aus der Hand seines kaiserlichen Freundes. Carl ertheilte ihm 1714 nach dem Aussterben des Hauses der Schenken von Limpurg das Reichserbschenkenamt; er ertheilte ihm im Jahre 1717 nach dem Aussterben des Hauses Eggenberg die gefürstete Grafschaft Gradiska im östreichischen Friaul, die der Begnadigte aber ausschlug; endlich ertheilte er ihm 1719 die Herrschaft Murakös in Ungarn, an der Grenze der Steiermark, mit dem einst Zriny'schen Hauptschlosse Tschakathurn, wo der große Nicolaus Zriny gewaltet hatte, das aber nur siebzig Jahre bei den Althanns blieb, jetzt gehört es den Festetits. Seit dem Jahre 1716 versah Althann den Posten eines Oberstallmeisters bei dem Kaiser und wohnte als solcher und als unumschränkter Favorit nebst seiner spanischen Gemahlin in einem Schlosse mit dem Kaiser zusammen. Carl und die Althann sahen sich täglich zu bestimmter Stunde. Die Jesuiten — die spanischen Priester — waren dieser spanischen Verbindung sehr geneigt: sie wußten sogar aufs Sinnreichste die Zärtlichkeit des Kaisers für die schöne Althann mit der Liebe Jesu zu verknüpfen und durch die Wunden des Lamms zu versinnlichen. Der Gemahl der schönen Spanierin starb schon im Jahre 1722: er war ein gar schlauer Hofmann, der unter andern an Andern die Beschränktheit so liebte, daß er ihr in Gegenwart des Kaisers eine warme Lobrede hielt, als „dem besten Werkzeug." Carl erwiederte darauf: „Schade nur, daß Ihr kein König seid, Althann! Schlechte Reiter können nur Schindmähren gebrauchen!"

Marianne lebte noch dreiunddreißig Jahre nach ihrem schlauen Manne: sie starb erst funfzehn Jahre nach Kaiser Carl, noch von dessen Tochter Maria Theresia stets ausgezeichnet, im Jahre 1755. Sie war eine der reizendsten Damen ihrer Zeit, strahlend von Schönheit, Anmuth, Heiterkeit und Geist, zugleich eine warme Freundin der Künste und Wissenschaften. Durch sie kamen Apostolo Zeno seit 1715 und Pietro Metastasio seit 1729 als Hofdichter nach Wien. Metastasio war, sagte man, mit ihr heimlich vermählt, wenigstens glühte er für sie, wie Tasso für Leonore von Este, er vergaß Rom über Wien, obgleich die Gräfin, als er dahin kam, schon einundvierzig Jahre alt war. Metastasio erlebte noch die Regierung Joseph's II., unter dem er 1782, vierundachtzigjährig, starb. Der englische Tourist Swinburne, der ihn noch 1780 bei Hofe sah, schreibt von ihm: „Der göttliche Metastasio war auch da. Er ist ein kleiner, alter, schafmäßig ausschauender Abbé mit einem kränklichen Gesicht und einer Locken-Perrücke, wie man sie vor funfzig Jahren trug.“ Dem Einflusse der Gräfin Althann ist wohl die Carl VI. in den Mund gelegte und von den Hofschmeichlern zu ihrer Zeit in den Himmel erhobene Aeußerung zuzuschreiben: „Ein rechter Herr kann ohne die Wissenschaften gar nicht bestehen, darum habe ich mir die Hofbibliothek dicht in Eins mit der Hofburg gebaut.“ Die Althann war die innigste Freundin der Freundin Eugen's, der schönen Ungarwittwe Lorel Batthiany.

Zu Eugen hatte Carl VI. entschieden keine Nei-

gung, er zog ihn nur selten zu Rathe, obgleich Eugen bis vier Jahre vor des Kaisers Tode noch lebte.

Und doch hatte dieser Eugen allein Carl VI. zum Kaiser gemacht. Er war der Wiederhersteller Oestreichs, er brachte Ungarn wieder von den Türken an das Erzhaus, er schützte auch dieses Haus gegen die verderblichen Pläne Frankreichs. Wären Ludwig's XIV. Pläne durchgegangen, so wäre die Kaiserkrone auf ihn selbst oder den Dauphin gekommen, der von Kurfürst Johann Philipp von Mainz 1658 gestiftete Rheinbund wäre wieder aufgelebt, Ungarn wäre selbstständig und in engen Anschluß an Polen gebracht worden, entweder durch einen gemeinsamen König oder durch einen obersten Reichsrath beider Königsrepubliken oder Adels-Conföderationen mit Stimmführung und Contingenten, wie etwa h. z. T. im deutschen Bunde; ferner hätte Ludwig den alten Plan Heinrich's IV. aufgenommen, das als Schlüssel Deutschlands, Oberitaliens und der Schweiz so wichtige Bergland Tyrol an die schweizerische Eidgenossenschaft zu Bildung einer granitnen Neutralitätswand zu geben — diese Umänderungen in dem deutschen und östreichischen Staatskörper, dazu die Losreißung Cataloniens, beider Sicilien und des emancipirten Südamerikas von dem spanischen Reichskörper, endlich die Eroberung und Colonisation Egyptens, wie sie Leibnitz vor-, Lionne aber abgeschlagen hatte, und die Zerstörung und Colonisation der Barbaresken, die ebenfalls ins Auge gefaßt wurde, würden die ganze Gestalt der Welt umgeändert haben. Aber im Rastädter Frieden, den Prinz Eugen im Jahre 1714

schloß, blieb Deutschland und Oestreich unangetastet, das Reich erwarb nichts, aber Oestreich erwarb die spanischen Niederlande und Mailand.

3. Personalien des Prinzen Eugen. Sein Freund Hans Adam Graf Liechtenstein, der Crösus Oestreichs und seine Freundin die Gräfin Lorel Batthiany-Strattmann. Seine Widersacher Fürst Mansfeld und die Grafen Gundacker und Guido Starhemberg.

Seit den Tagen der Schlacht von Zentha 1697 und des darauf geschlossenen Friedens zu Carlowitz 1699, der Ungarn wieder völlig aus dem über anderthalbhundertjährigen türkischen Besitz riß, war der erste Mann am Hofe der Prinz Eugen. „Er, sagt Friedrich der Große in der Einleitung zur Geschichte seiner Zeit, war eigentlich der Kaiser."

Prinz Eugen von Savoyen war geboren 1663 und stammte aus der Nebenlinie Carignan, die der jüngste Sohn Carl Emanuel's gestiftet hatte, der zur Zeit des dreißigjährigen und mantuanischen Erbfolgekriegs regierte. Der Stifter dieser Nebenlinie, Eugens Großvater, und sein Vater hatten in französischen Kriegsdiensten gestanden und Französinnen geheirathet. Eugen's Großmutter war die Schwester und Erbin des letzten Grafen Soissons aus dem Hause Condé, seine Mutter Olympia Mancini war eine der Nichten des Cardinal-Ministers Mazarini, wie die bekannte Maria Mancini, die, nachdem sie die Geliebte Ludwig's XIV. gewesen war, einen Colonna heirathen mußte. Eugen's Vater war am Hofe Ludwig's XIV. Commandant der Schweizergarden und Statthalter der Champagne. Er starb, als Eugen erst

zehn Jahre alt war, nach sechszehnjähriger Ehe schon 1673. Seine Mutter hatte ebenfalls zu den zahlreichen Geliebten Ludwig's XIV. gehört. Sie ward aber bald von der glücklicheren La Vallière verdrängt. Olympia rächte sich durch ein Spottgedicht über die Unbeständigkeit des Königs und einige nicht bekannte Liebesabentheuer ihrer glücklicheren Rivalin. Deshalb ward sie vom Hofe verbannt, sie begab sich nach Brüssel. Für Eugen ward jedoch zu seiner Erziehung eine kleine Pension am französischen Hofe angewiesen. Er war als der jüngste Prinz unter fünf Brüdern zum geistlichen Dienste bestimmt, er erhielt schon im siebenten Jahre die beiden Abteien bei Turin Casanova und S. Michel de Cluse. Aber Eugen warf sich frühzeitig auf das Studium der Kriegswissenschaften, sein Lieblingsbuch ward das Leben Alexander's des Großen von Curtius. Er studirte eifrig Mathematik und Befestigungskunst, der berühmte Ingenieur Vauban gab ihm ein gutes Zeugniß. Trotz seines zarten Körperbaus ward er ein vortrefflicher Reiter. Er bat nun um eine Compagnie. Diese schlug man ihm ab, weil man leider glaubte, in dem „kleinen Abbéchen von Savoyen" könne nicht viel stecken, weil der allmächtige Kriegsminister Louvois ihn nicht leiden mochte und weil sein Aeußeres auch dem König gar nicht gefiel: diesen verdroß es, daß Eugen, wie es seine Gewohnheit war, ihm fest ins Gesicht blickte; er äußerte wiederholt, dieses Gesicht sei ihm fatal. Ludwig that mit Eugen, was später Friedrich der Große mit Loudon. Eugen ging mit den Worten aus

Frankreich: „So will ich denn nicht anders, als mit dem Degen in der Faust, als Feind den französischen Boden wiederbetreten; mir ist nicht bange um einen andern Herrn, sorgt ihr nur, daß ihr einen findet, der mir gegenüber stehen wird.“ Neun Jahre darauf schon, 1692, konnte er zu seinem Freunde, dem Prinzen Commercy, sagen: „Da bin ich nun mit dem Degen in der Faust auf französischem Boden!“

Eugen trat, als ihn Ludwig XIV. abgewiesen hatte, in den Dienst des Kaisers, in dem schon sein älterer Bruder Ludwig stand, ein. Kurz vor dem Entsatz von Wien kam er an den Wiener Hof, im Mai 1683, neunzehn Jahre alt. Er ward sofort als Obristlieutenant nach Ungarn geschickt und schon am 12. December 1683 machte ihn Leopold zum Obristen des erledigten Kuffstein'schen Dragonerregiments, das er zweiundfunfzig Jahre lang innegehabt hat und das noch nach seinem Namen heißt. Herzog Carl von Lothringen und Markgraf Ludwig von Baden wurden seine Lehrer. 1693, dreißigjährig, ward er Generalfeldmarschall. Wegen des braunen Kapuzineroberrocks mit Messingknöpfen, den Eugen gewöhnlich trug, pflegten ihn seine eignen Soldaten nur „das Capuzinerl“ zu nennen, bis er, vierunddreißigjährig, 1697 die Schlacht bei Zentha gegen die Türken gewann. Seitdem erlangte er eine europäische Berühmtheit. Ludwig XIV. ließ ihm den französischen Marschallsstab, das Gouvernement der Champagne, das sein Vater gehabt hatte, und 2000 Louisd'or Jahrgehalt bieten. Eugen schlug Alles aus.

Eugen war ein kleines Männlein und gar nicht schön von Person. Sein Ansehn war ganz das eines Franzosen: das Land, wo er seine Erziehung erhalten hatte, konnte er nicht verläugnen. Er hatte einen zarten Teint und ein hageres, längliches, gelblich-braunes, durch eine charakteristische lange Pferdenase markirtes Gesicht, er trug seine eignen schwarzen Haare mit zwei kleinen steifen Locken; erst zwischen dem funfzigsten und sechszigsten Jahre, wo sie grau wurden, nahm er eine große Allongenperücke. Nur Eugen's Augen waren schön, diese kleinen schwarzen, zauberischen Augen waren voller Feuer und Leben und er elektrisirte mit ihren durchdringenden Blicken seine Soldaten und gewann sich die Herzen der Frauen. Der große Mann war auf den ersten Anblick gar nicht in Eugen wahrzunehmen. Er sah sogar höchst einfältig aus, blickte immer aufwärts und schnupfte beständig aus den Westentaschen spanischen Taback, wie Friedrich II. Pope pflegte deshalb zu sagen: „Eugen nimmt eben so viel Städte, als Taback.“ In seinem Aeußern bemerkte man eine unaufhörliche Beweglichkeit, doch war sie durch Manneskraft und fürstlichen Anstand temperirt und im Verkehr mit der Welt beobachtete er die gemessenste Haltung, ja Zurückhaltung. Nur sein Inneres bewegte ihn, von der Außenwelt ließ er sich nicht bewegen. Im Gegensatz mit den Meisten seines Ranges war er beim Empfange meist frostig, wortkarg, zurückhaltend. Er sprach überhaupt wenig und stets wohlbedacht. Von Temperament war er weich und sanguinisch, voller Pläne und Ideen, die ihn beschäf-

tigten, und in seinen kräftigen Jahren schlief er wenig über drei Stunden. Dabei besaß er ein merkwürdiges instinctives Vermögen, in die Zukunft zu blicken. Als er im Jahre 1708 vor Lille im französischen Flandern lag, überfiel ihn einmal Nachmittags am 14. Octbr. ein unbesiegbarer Schlaf. In diesem Schlaf ward er in die Laufgräben im Traume geführt und sah hier seine Mutter todt. Die Anstrengung, zu ihr zu kommen, machte ihn wach, er erzählte den Traum seinem Adjutanten, nicht lange nachher lief Nachricht aus Brüssel ein, daß zu derselben Stunde seine Mutter hier gestorben sei. Die Höflinge in Wien nannten Eugen nur den Phantasten, weil er oft solche Phantasien hatte. Eugen war aber eisern in der Willenskraft und ein heller, kluger, aufgeweckter Kopf, darin ganz Italiener, nur sein Herz war mehr deutsch, gemüthlich, mild und liebebedürftig. Man nannte ihn „den edeln Ritter" und ritterlich war er durch und durch als Liebhaber, Freund und Gegner. Er war immer edel, großmüthig, versöhnlich, Feind aller Schmeichelei und Liebedienerei, Feind aller Unwahrheit und Falschheit. Er versprach Nichts, was er nicht halten konnte. Den Sieger in dreizehn Schlachten zierte die höchste Bescheidenheit. Mäßigung und Uneigennützigkeit, damals die seltenste Eigenschaft in Wien, waren Hauptvorzüge seines Charakters. Nie hat Eugen Eifersucht gezeigt gegen seinen großen Freund, den Lord Marlborough, selbst als dieser nach dem Siege bei Höchstädt das Reichsfürstenthum Mindelheim erhielt. Seine Redlichkeit imponirte Allen. Er sagte: „Redlichkeit ist nicht eine unum-

gängliche, aber sie ist die beste Eigenschaft eines wahren Staatsmanns." Als Villars den Frieden zu Rastadt mit Eugen unterhandelte, schrieb er an den Staatsminister Torcy: „Nichts hat mir in meinem Leben so viel Mühe gekostet, als bei diesen Unterhandlungen die Redlichkeit Eugen's nicht zu beleidigen; denn der Charakter dieses Prinzen flößt jedem eine gewisse Ehrfurcht ein."

Eugen war der größte Feldherr, den Oestreich gehabt hat. Er hat bei Zentha 1697, bei Peterwardein 1716 und bei Belgrad 1717 die Macht der Türken für immer gebrochen. Er hat bei Höchstädt 1704 mit Marlborough Baiern und ganz Deutschland, bei Turin 1706 Italien, bei Malplaquet 1709 die Niederlande den Franzosen aberobert. Mehr, als er, hat kein General für Oestreich gethan.

Eugen imponirte den Truppen und die Soldaten waren ihm außerordentlich ergeben. Er sah es gern, wenn sie auf dem Marsche sangen oder sonst lustig waren, er sorgte für sie aus seinem eignen Beutel, wenn etwa der Hofkriegsrath eben kein Geld für sie hatte, was nicht selten der Fall war. Er schaffte in seinem Heere das Avancement nach der Anciennität ab, er gewann dadurch Hunderte der besten Offiziere. Er sagte: „Mögen die Herren Civilisten sie in ihren Rathsstuben so streng, als sie wollen, beachten; am Ende wird man auch dort einsehn, daß sie zu nichts als zu Vermehrung der Verwirrung führt. Die Anciennität im Dienst ist die Mutter der Eifersucht, des Eigensinns und der Kabale. Wie das schleichende

Gift den Körper nach und nach zu Grunde richtet, so macht sie es mit den Armeen und ganzen Staaten. Man muß alles anwenden, sich nicht durch sie die Hände binden zu lassen." Eugen führte den Krieg mit allen Kunstgriffen eines klugen Kopfes. Er hielt, wie sein Waffenfreund Marlborough, sich stets eine Anzahl reichlich bezahlter Spione. Er war immer für den Angriff, auch wenn er der schwächere Theil war, er hatte diese Maxime von dem Prinzen Ludwig von Baden. Er war unerschöpflich in seinen Plänen und Anschlägen, um dem Feinde seine Absichten zu verbergen und ihn irre zu leiten. Villars nannte ihn nur „den Mann der Listen und Finten." Dabei hoffte er nie, er pflegte zu sagen: „die Hoffnung dient zu nichts, als die Thätigkeit zu lähmen, sowohl im Kriege, als in der Politik." Er errieth meist die Pläne seiner Gegner und seine eignen Angriffspläne waren einfach. Er hat selbst dem berühmten Schulenburg gesagt, daß er sie nie, ausgenommen ein einziges Mal, bei Turin, und nur auf Verlangen des Herzogs von Savoyen, schriftlich gegeben habe. Seine Adlerblicke überschauten nach wenigen Momenten das Schlachtfeld, die Befehle wurden von ihm dann eben so schnell gefaßt zu den entscheidenden Manövern der Truppen: sie waren kurz und klar. „Kriegsrath," meinte er, „halte man nur dann, wenn man nicht Lust habe, etwas zu unternehmen." Wenn er zur Schlacht commandirte, sah man ihn öfters die Augen gen Himmel richten, dann hörte man die Worte: „O mon Dieu!" und nach einer

Pause, langsam und gelassen gesprochen, das Commandowort: „Avancez!“ Mitten im Feuer war er von einer bewundernswürdigen Ruhe. Dreizehnmal ward er in seinen Schlachten für Oestreich verwundet.

Seinen ersten großen Türkensieg bei Zentha, am 11. Sept. 1697, entschied Eugen mit einigen Augenwinken und Händedeutungen, während Sultan Mustapha II., der vom andern Theißufer die Schlacht sich beschaute und schon die Ketten für die Oestreicher, silberne für die Generale, zarte goldne für den kleinen Oberfeldherrn, auf Wagen in Bereitschaft hielt, mit Schrecken plötzlich die ungeheure Deroute mit ansehen mußte, über den er sich Bart und Haare ausraufte und als gemeiner Janitschar verkleidet bis Adrianopel hinabfloh. 25,000 Türken, der Großvezier und viele Paschen wurden am Tage von Zentha in die Fluthen der Theiß hinabgeworfen, Eugen hatte sie von allen Seiten bedrängt und abgeschnitten. Kurz vor dieser Schlacht bei Zentha war eine Depesche von Wien an Eugen gekommen, er ahnte ihren Inhalt, schickte den Courier in's Lager mit der Weisung, sie wohl zu verwahren und einstweilen auszuruhen. Vier Stunden erst nach dem Siege erbrach Eugen die Depesche, sie enthielt den Befehl, „jedem Treffen sorglichst auszuweichen.“

Als Eugen, zum Entsatze Turins herbeieilend, beim Recognosciren von einer Anhöhe herab die unordentliche Bewegung in dem Lager der doppelt so starken Franzosen bemerkte, entschloß er sich zur Schlacht, am 7. Septbr. 1706; sein Vetter, der Herzog von

Savoyen, an seiner Seite reitend, wurde wegen der Minderzahl zagend, Eugen aber sagte: „Mein Gott, die Leutchen sind ja jetzt schon so gut als geschlagen.“ Dieser Sieg bei Turin hob die Popularität Eugen's, die er in ganz Europa genoß, auf ihren Gipfel. Selbst die Engländer, die doch ihren Marlborough hatten, interessirten sich leidenschaftlich für ihn, wie im neunzehnten Jahrhundert für Blücher neben Wellington. Nach der Zeitung vom Turiner Siege vermachte eine sterbende englische Dame dem Helden 2000 Pfund und ein sterbender Gärtner die Hälfte seines Vermögens. Als Eugen im Januar 1712, vierzehn Tage nach dem Sturze Marlborough's, in London einen Besuch machte, war ein so großer Volkstumult, daß er gar nicht an's Ufer steigen, sondern in einem kleinen Boote die Themse hinauffahren, zu Whitehall an's Land steigen und in einem Fiaker in's Hotel des kaiserlichen Gesandten, Grafen Gallas, fahren mußte.

Bei Belgrad, 1717, hat aber Eugen die größte Waffenthat seines Lebens verrichtet. Er belagerte Belgrad mit 40,000 Mann, der Großvezier, 200,000 Mann stark, war so übermächtig, daß er Eugen in seinen Circumvallationslinien hinwiederum belagern konnte. In Eugen's Heere wüthete noch dazu die Seuche und dezimirte seine Leute. Da kam der denkwürdige Nebelmorgen des 16. August, unter dem Schutze dieses Nebels brach Eugen aus seinen Verschanzungen hervor, überraschte die Türken, schlug sie, zwei Tage darauf schon ging Belgrad an ihn über.

Schon im spanischen Erbfolgekriege war sein Ruhm so gefestet und das Vertrauen zu seiner Persönlichkeit so überwiegend, daß, während Carl XII. von Schweden im Altranstädter Lager in Sachsen stand, ihm ein Theil der Polen auf Antrieb des Zaar Peter und mit Genehmigung des Kaisers im Frühjahr 1707, als er in Mailand stand, die polnische Krone anbot. Eugen ging aber darauf nicht ein, er zog es vor, seinen Degen der Sache Oestreichs und Deutschlands ferner zu widmen. Er ersuchte die polnische Gesandtschaft, nicht das Mindeste von ihrer Sendung transpiriren zu lassen, damit die Zahl seiner Feinde sich nicht vermehre; eben so sprach er sich gegen den Gesandten Peter's aus und unter'm 10. Mai 1707 schrieb er an den Grafen Johann Wenzel Wratislaw nach Wien: „Die Sache dürfte um so mehr auf sich beruhen, als es sich mit meiner Philosophie nicht verträgt, die Gemüthsruhe jemals mit einer Krone zu vertauschen.“

Eugen — „Eugenio von Savoye,“ wie er sich in drei Sprachen, italienisch, deutsch und französisch, zu unterzeichnen pflegte — wünschte dem Kriege „ein italienisch Haupt, ein deutsches Herz und französische Beine.“ Obwohl von Geburt ein Italiener, von Erziehung ein Franzose, war er ein ächt und warm deutsch-kaiserlich fühlender Herr, aber über Alles war ihm die deutsche Schwerfälligkeit zuwider. Hätten ihn die vielen Perücken zu Wien nicht immer gehindert durch ihre Bedachtsamkeiten, Widerhaarigkeiten und Eigenwilligkeiten, und die vielen Pe-

rücken auf dem deutschen Reichstage durch ihr „mal des Allemands," wie Eugen die deutsche Uneinigkeitskrankheit und durch „das Potpourri des deutschen Pedantismus," wie sein Freund Marlborough das Reichstagsceremoniel nannte, er würde Oestreich und Deutschland, wie gegen die Türken, so auch gegen die Franzosen auf die Dauer in Verfassung gesetzt haben. „Eugen," sagt einmal Schulenburg in einem in seinen Memoiren mitgetheilten Briefe, „will, daß nichts dem gleich komme, was kaiserlich heißt, davor soll Alles die Kniee beugen. Er hat keine andre Marotte, als sich zu schlagen, so wie sich die Gelegenheit darbietet."

Eugen drang stets darauf, man müsse, wie überhaupt, so namentlich den leichtfüßigen, rührigen und gewandten Franzosen, durch einen Angriff zuvorkommen. Die Idee eines deutschen Landsturms beschäftigte ihn, als die Seemächte im spanischen Erbfolgekriege den Kaiser im Stiche gelassen hatten. Er verpflichtete sich noch nach Abschluß des Utrechter Friedens in einer Fürstenversammlung zu Mainz mit seinem Kopfe, mit einem Heerbann von 200,000 blos mit ihren Ackergeräthen bewaffneten deutschen Männern und einer Armee von 80,000 Mann dem Reiche in vier Wochen einen solchen Frieden zu verschaffen, dessen es sich ein ganzes Menschenalter hindurch erfreuen solle können.

Wie wenig aber Eugen auf dem Boden des heiligen Römischen Reichs zu thun vermochte, darüber schreibt er selbst in dem letzten Briefe, den wir aus seinem Nachlasse besitzen, vom 5. April 1736, sechszehn Tage vor seinem Tode, an den Grafen Carl

Ernſt Waldſtein: „Mir ſagte einmal ein Dorfſchultheiß: „Ew. Durchl. müſſen wiſſen, daß Sie auf dem Boden des h. R. Reichs ſtehn und daß wir uns nicht koranzen laſſen.“ Ich ließ mir dieſen Ausdruck, den ich nicht zu verſtehen verlangte, mit einer tiefen Verbeugung gefallen.“ In einem Memoire von 1733 ſchrieb Eugen: „Deutſchland kennt kein anderes Intereſſe, als das durch den weſtphäliſchen Frieden ſanctionirte Geſetz der Uneinigkeit und Trennung, oder nach der diplomatiſchen Benennung der litio in partes.“

An einer anderen Stelle ſchrieb Eugen: „Der Herr vergebe den Deutſchen, denn ſie wiſſen ſeit dem weſtphäliſchen Frieden nicht einmal, was ſie thun, und noch weniger, was ſie wollen, am wenigſten, was ſie ſind. Man will behaupten, daß diejenigen, die Chriſtum gekreuzigt, Weſtphälinger geweſen ſeien, deswegen iſt auf uns auch wahrſcheinlich das Loos gefallen, die Früchte dieſes Friedens ewig zu verdauen.“ Als ihm einſt von dem durch ſeine Berliner Geſandtſchaft bekannten General Grafen Seckendorf ein ſchöner weſtphäliſcher Schinken als Präſent verehrt wurde, antwortete er: „Ich danke Ihnen, aber ich kann keine weſtphäliſchen Schinken auf meiner Tafel ſehen; ſie erregen in mir die unangenehme Erinnerung an jenen Frieden, durch den der Verfall des deutſchen Reiches vorbereitet wurde.“

Eugen charakteriſirte ſeine Zeit, das achtzehnte Jahrhundert, ſehr gut mit den Worten, die er gleich nach Carl's VI. Regierungsantritt ſchrieb: „Wir haben faſt täglich Beiſpiele, daß ein imponirendes Weib

und wäre sie auch nur eine Theaterheldin, oder ein listiger Schwarzrock, ja selbst der ehrwürdige Bart eines ränkevollen Juden das Schicksal ganzer Nationen entscheidet." — In demselben Geiste schrieb er im Jahre 1706, kurze Zeit nach der Schlacht von Turin, als er erfuhr, daß der Papst, der die Neutralität im spanischen Erbfolgekriege hielt, dennoch den Franzosen gegen den mit den Ketzern, den Engländern und Holländern, verbundenen Kaiser Geldunterstützungen hatte zugehen lassen, unter'm 14. Dec. aus Mailand nach Wien an den Grafen Gerhard Wilhelm Strattmann: „Von allen Seiten ruft man mir Schonung — Schonung zu, und warum? Weil man sich nicht erschöpfen will, um die Franzosen noch ferner unterstützen zu können. Kann der Papst den Franzosen 30,000 Doublonen schicken, so wird man es dem Sieger nicht verdenken, wenn er monatlich 15—16,000 Doublonen zu Bestreitung des Nothwendigsten sich erbittet. Ich kenne die Winkelzüge der Herren Neutralen besser, als der Hof, der den Wolf immer nur unter dem Schafspelz in seinen Cirkeln sieht. Der Monarch hat mir keine Instruction ertheilt, die Befehle, oder, wie man sich mit Delikatesse ausdrückt, die Wünsche eines Jesuitengenerals zu erfüllen. Wollte der Souverain dieses, wie ich im Gegentheil überzeugt bin, so würde er mir den Commandostab nicht übergeben haben. Fünf in meinen Händen befindliche Briefe beweisen mir, wie unbesonnen sich der römische Hof bei seiner dermaligen Parteigängerei benimmt. Langallerie wird nächstens dem Kaiser die Beweise vorlegen, wie

man ſich zu Rom Alles für das elende Geld erlaubt. Es geht dort ſo wie bei uns. Der h. Vater weiß ſo wenig von allem, als unſer Souverain, was in der politiſchen Hofküche, wo nur franzöſiſche Köche den Zugang haben, zubereitet wird. Denken Ew. Excellenz nur, wenn Sie die Schranzen in Wien hören, daß der Commandirende Urſache hat, ſo und nicht anders zu handeln."

Darauf erhielt Eugen von Wien in Abſchrift ein Schreiben des Papſtes an den Kaiſer, worin er vom Papſte den Titel eines Kirchenräubers empfangen hatte. Eugen antwortete: „Ich werde die Unbilden, die mir wegen des Beſten des Staats geſchehen, mit chriſtlicher Gelaſſenheit ertragen, aber das, was mir als Befehlshaber der Armee obliegt, beſte ſtrenger erfüllen, denn da ich einmal auf der Liſte der Kirchenräuber ſtehe, ſo gedenke ich doch auf dem Todtbette einer Abſolution würdig zu ſein, wenn ich beweiſe, daß ich mit dem geraubten Kirchengute nur meine Soldaten vor Hungerſterben zu derſelben Zeit gerettet habe, als auf Befehl des h. Vaters die mit dem Erbfeind der Chriſtenheit verbundenen Franzoſen mit allem verſehen wurden; dem römiſchen Kaiſer dagegen, dem Beſchützer des h. Römiſchen Reichs und der Chriſtenheit, aller Abbruch geſchah. Wenn ich als Räuber ſchlecht handle, darf man ſich nicht wundern, denn mein Handwerk bringt es mit ſich; wenn ich aber nicht conſequent urtheile, ſo kann man es mir am Hofe noch weniger verdenken, denn die Räuberphiloſophie prüft ſo wenig

wie die Hofphiloſophie die Rechtlichkeit ihrer Grundſätze. An demſelben Tage, an welchem ich mit der Abſchrift des päpſtlichen Schreibens beehrt wurde, habe ich einen Theil der päpſtlichen Contribution durch Execution erhalten, und da kein Pfaffe kein Opfer mehr zurückgiebt, ſo glaube ich, wird man es von uns Soldaten noch weniger verlangen."

Auf dieſe herben Sarkasmen des Prinzen antworteten ſeine Feinde, die Jeſuiten, die dadurch nicht wenig gekränkt wurden, nach ihrer Weiſe. Als Eugen im Herbſte 1708 nach der Schlacht von Oudenarde vor Lille ſtand, dem Schlüſſel zu Frankreich auf der Nordſeite, erhielt er während der Belagerungstage einen Brief aus dem Haag von der Poſt mit der Aufſchrift: „A Son Eminence le Prince Eugène." Dieſe Aufſchrift war ihm gleich verdächtig. Er eröffnete ihn und fand unter dem Couvert weiter Nichts, als ein graues Papier mit einem fetten Stoffe durchtränkt. Der Prinz warf daſſelbe mit größter Gemüthsruhe zur Erde und ſogleich verſpürte er eine kleine Betäubung. Gleiche Wirkung machte der Brief auf den anweſenden Adjutanten General Dopt und den Kammerdiener, als ſie ihn vom Boden aufhoben und einem Hunde in den Mund ſteckten. In kurzer Zeit war der Hund todt, trotz eines ſtarken Gegengiftes, das man ihm eingab. Die ganze Umgebung des Prinzen war auf's Aeußerſte über dieſen Vergiftungsverſuch entſetzt. Eugen aber ſchrieb ſeinem Freunde, dem Fürſten Adam Liechtenſtein, unter'm 14. Oct. 1708: „Ueber dergleichen Ereigniſſe ſetzt ſich der, der

ſich einmal dem Schutze Gottes ganz überlaſſen muß, mit lachendem Munde hinweg. Es iſt ja der erſte Verſuch nicht, den meine adversarii eminentissimi in dieſer Art zu machen beliebten. Sie zeigen, daß ſie in der Schule des Marianismus *) gute Fortſchritte gemacht haben. Erlaubt ihnen dieſer nach den Regeln des verfeinerten Chriſtenthums durch Vergiftung des Sattels oder der Kleider über das Leben eines Regenten zu diſponiren, ſo kann ſich auch ein alter General gefaßt machen, durch eine Doſis ismus aus dem Sattel gehoben zu werden. Jetzt erſt darf ich mir ſchmeicheln, ein guter Soldat zu ſein, der Brief machte mir Muth, Lille, was daraus auch entſtehen mag, zu nehmen." Lille capitulirte wirklich am 23. Oct. 1708.

Die Seelenruhe und der gute Humor verließen Eugen nie. Als während ſeiner diplomatiſchen Miſſion nach London Anfang des Jahres 1712 bei einem Volkstumult in den Straßen zwiſchen den Parteien der Whigs und Tories ſein funfzehnjähriger Neffe, der Graf von Soiſſons, im Gedränge erdrückt ward, fragte ihn bei der Beerdigung ſein Freund, der Lord Marlborough: „Wie wird man denn uns Beide einmal unter die Erde werfen?" „Uns, erwiderte Eugen, wird der Ehrgeiz lachend und das Glück weinend zu Grabe begleiten." „Verſteht ſich, ſagte Marlborough raſch, wenn wir der Madame nur nicht ſchon zu alt ſind." „Der Prinz Eugen, ſchreibt ein-

*) des Jeſuiten Mariana.

mal Schulenburg, der mit ihm 1709 im Lager vor Mons ſtand, hört alles und ärgert ſich niemals, er iſt der glücklichſte Menſch auf der Welt.“ Noch wenige Tage vor ſeinem Tode ſchrieb Eugen: „Geſundheit und der gute Humor gelten als die größte Glückſeligkeit des Menſchen. Mit meinem Humor ſind meine Freunde ziemlich zufrieden, denn ich ſtellte an die Stelle der Geſundheit von jeher die Seelenruhe. Dieſe iſt zwar an den Höfen nicht gekannt, aber ich hielt ſie immer für die größte Geſundheit in dem gefährlichſten Zuſtande des Menſchen. Ich weiß wohl, daß der Geſundheitsmangel eines Miniſters oder Generals dem Staate äußerſt nachtheilig iſt, aber was kann ich dafür, daß der Himmel mich ſo lange von meinem Poſten nicht ablöſt.“ Auch in den hinterlaſſenen politiſchen Schriften des Prinzen zeigt ſich durchgängig dieſer angenehme Humor. Es ſind Denkſchriften, Noten und Briefe, die in zweiundſiebzig Quartbänden zu Mailand im Reichsplenipotenziar-Archiv ſich befanden und ſpäter von den Franzoſen hinweggenommen wurden. Der kaiſerliche Bibliothekar von Sartori hat davon 1819 acht Bände herausgegeben. Dieſe Briefe, Noten und Denkſchriften ſind größtentheils in franzöſiſcher Sprache von Eugen in die Feder dictirt. H. von Sartori hat aber vorgezogen, ſie in ſeiner deutſchen Ueberſetzung bekannt zu machen, die ſehr ſchlecht und oft confus und ſinnlos iſt. Von der Exiſtenz dieſer Prädicate kann jeder Leſer, der nur mit einiger Ueberlegung lieſt, ſich überzeugen; daß das Buch abſichtlich verfälſcht ſei, ſcheint mir eine recht arge Uebertreibung.

Eugen's selbstgeschriebene Memoiren verbrannte er, weil er, wie er sagte, „ohne zwei große Fürsten zu beleidigen, die Wahrheit in seiner Lebensgeschichte nicht habe schreiben können und da die Welt daraus urtheilen möchte, es wäre aus einer Art Rache geschehen, so setze billig Alles in Vergessenheit das Feuer."

Eugen war nicht nur einer der größten Feldherren, einer der Sieben, deren Genie zu studiren Napoleon empfahl, und im Religionspunkte ein seiner Zeit weit vorgeeilter Mann, er war auch einer der leutseligsten und menschenfreundlichsten Helden. Es ist ein schöner Brief von ihm noch erhalten, den er während des spanischen Successionskriegs, kurz nach dem Tode Kaiser Joseph's I., seines Freunds, am 26. April 1711 aus dem Haag an den Grafen von Sinzendorf schrieb. Er bricht darin in die Worte aus: „Wie glücklich mögen doch jene Menschen sein, die entfernt von dem Schauplatze der Drangsale des Staats so gemüthlich in Ruhe hinleben dürfen! Seit funfzehn Jahren wünschte ich mich nur eines einzigen, wahrhaft ruhigen oder vergnügten Tages erinnern zu können! Kann man sich eine Gemüthsruhe in jenem Berufe vorstellen, wo man gezwungen ist, mit jedem Tage die Leiden der Menschheit durch Noth, Drangsale, Brand und Blutvergießen zu vermehren! Es ist wohl wahr, was mir ein alter Invalide nach dem Entsatze von Turin, da mir der Schweiß von allen Seiten herabrollte, in Gegenwart meines Generalstabs zurief: „Was sind Sie für ein Sclave ihres Glücks!"

Eugen war ungemein leutselig gegen seine Unter-

gebnen und ungemein wohlthätig gegen die Armen. Die großen Bauten, die er in Wien und auf seinen Gütern in Oestreich und Ungarn unternahm, unternahm er hauptsächlich, um dem gemeinen Mann Verdienst zu geben. Als im Jahre 1714 die große Pest in Wien wüthete, dazu Theurung war und die Armen fast gar keine Nahrung hatten, weil die meisten Leute ihre Arbeiter abdankten, vermehrte Eugen den Arbeiterstand, er hatte deren zuletzt 1500. „Es wäre unchristlich, sagte er, daß man Leute, die ohnedem mit dem Tode kämpfen, auch noch mit dem Hunger wollte kämpfen lassen." In gleich edler Absicht fing er 1727 den Schloßhof an der ungarischen Grenze zu bauen an, ein Bau, der ihm jährlich bei 200,000 Gulden gekostet haben soll. Als der Bau, wie ihn der Prinz projektirt hatte, vorgerückt war, wollte ihn sein Verwalter bereden, nunmehr die vielen Tagelöhner abzuschaffen, da er sie nicht mehr brauche. Ernst entgegnete ihm Eugen: „Gut, so braucht man nun Euch auch nicht mehr!"

Was Eugen die besonders hervorragende Stellung in der Geschichte giebt, ist, daß bei ihm wie bei Marlborough der Staatsmann mit dem Helden in einer Person vereinigt war. Er hat als Diplomat wiederholter Missionen nach Savoyen — als Carl XII. in Deutschland stand, nach Dresden und Hannover — zu den Friedensunterhandlungen im Haag, in London, in Rastadt und Baden mit Erfolge sich entledigt. Er war es, der, als die spanische Succession in Aussicht stand, darauf drang, den Erzherzog Carl zeitig nach Spa-

nien zu schicken. Er war es, der der preußischen Königswürde und der Anerkennung des Kaisertitels von Rußland nachdrücklichst widersprach. In Rastadt und Baden schlug er die Vertauschung des damals eroberten Baierns gegen die Niederlande oder Neapel vor. Er rieth zur Vermählung Maria Theresia's mit Friedrich dem Großen und er rieth dieser Prinzessin, namentlich als aus der Vermählung nichts wurde, den Schatz gefüllt und die Armee vollzählig, als die verläßlichsten Garanten der pragmatischen Sanction zu hinterlassen. Er weissagte sogar die Zerstücklung Polens, welches nicht immer einen Sobiesky finden werde. Man hat in seinen Memoiren, Noten und Briefen durchgängig den festen, sichern Blick zu bewundern, mit dem er das Gewebe der Politik der verschiedenen Cabinete Europa's durchdrang. Diese Penetrationsgabe war bei ihm theils ein glücklicher geistiger Instinkt, theils durch ein fortwährendes tiefes Menschenstudium gebildet. Er besaß eine Menschenkenntniß, die ihn sehr selten irre führte, er beurtheilte mit der höchsten Sicherheit Gegenwart und Zukunft, er unterhandelte mit überlegner Meisterschaft mit Freunden und Feinden. Den Druck der Allianz des Kaisers mit den Seemächten, der später Kaunitz überwog, die weltberühmte Allianz mit Frankreich einzugehen, fühlte Eugen sehr wohl. Er schrieb an Sinzendorf: „Von seinen Freunden ist England gewohnt, die strengste Erfüllung aller Verbindlichkeiten zu verlangen und es glaubt ein Vorrecht zu haben, mit den seinen willkürlich

zu handeln. Mit Kaufleuten muß man wenig und kurz sprechen, weil wir ihnen sonst nebst der Waare auch noch die Worte bezahlen müssen.“ Nach Beendigung des spanischen Erbfolgekriegs näherte er sich daher schon Frankreich und der französische Gesandte, der bekannte galante Herzog von Richelieu, fand im Jahre 1726, daß: „les dispositions personelles du prince pour la France n'étoient pas mauvaises.“ Eugen näherte sich bereits dem, was Kaunitz ausführte.

In Bezug auf die innere Politik ist es sehr merkwürdig, in mehreren Briefen Eugen's schon ganz dieselben Grundsätze ausgesprochen zu sehen, die später Kaiser Joseph II. bekannte und nach denen er seine Reformen unternahm. Gleich nach dem Rastadter Frieden waren in Oestreich die ersten Anstalten zu Beförderung von Handel und Manufakturen getroffen worden. Mit den Gewerben war es sehr schlecht in Oestreich bestellt, bis zu Carl's VI. Zeiten. Wie Lady Montague noch 1716 schreibt, mußten die Wiener Damen alles, was sie zu ihrer Toilette brauchten, sogar ihre Schuhe, von der Leipziger Messe kommen lassen. Auf Eugen's Antrieb geschah endlich etwas. Aus den Reichsstädten wurden Kaufleute nach Wien gezogen, 1714 war die von Fürst Hans Adam Liechtenstein gegründete Bank zu Wien als kaiserliche „Universal-Bankalität,“ 1717 eine Handelsgesellschaft zu Triest und nach dem Frieden von Passarowitz 1718, mit dem ein sehr vortheilhafter Handelstractat verbunden war, eine neue orientalische Compagnie bestätigt

worden. Sie machte bessere Geschäfte, als die nach Graf Leslie's Ambassade in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunders einst gegründete machte. Sie kaufte die einst unter dem Grafen Sinzendorf schlimmen Andenkens gegründete Wollenzeugfabrik zu Linz und errichtete 1726 die Baumwollenmanufactur zu Schwächat bei Wien. Aber auch hier verdarb man Alles mit dem groben Profite. Mit der orientalischen Compagnie brachte man eine ungeheure Lotterie in Verbindung, auf die ich zurückkomme: sie richtete die Compagnie zu Grunde.

1728 reiste Eugen mit dem Kaiser über Grätz nach Triest, um die Angelegenheit der Belebung des östreichischen Handels an der adriatischen Seeküste zu betreiben. Er schrieb während dieser Reise unterm 2. Juli 1728 an den Grafen Sinzendorf in Wien: „Meine Reise mit dem Kaiser wird die Depeschen um keinen Tag zurückhalten; ich reise nicht sowohl mit dem Kaiser, als mit meinen Geschäften, damit durch des Kaisers Abwesenheit nicht so Vieles unerledigt zurückbleibe. Mein Entschluß ist, dem Souverain aller Orten den reinen Zustand der Nothleidenden und nicht die angenehme Außenseite der Glücklichen zu zeigen; denn wenn durch die Reisen der Fürsten die Finanzen auch etwas von ihrer Baarschaft verlieren, so gewinnt doch der Staat weit mehr, wenn sich der Souverain von den Leiden seiner Unterthanen persönlich überzeugt. Ich habe eine ganze Liste voll solcher Gegenstände bei mir, die ich werde die Musterung passiren lassen und dann

bald rechtsum machen, um die Arbeiten des ungarischen Landtags zu betreiben."

Die Briefe über die ungarischen Verhältnisse an den Palatinus, Grafen Nicolaus Palffy, sind es, in denen Eugen jene Josephinischen Grundsätze ausspricht und in denen er gewissermaaßen als ein Vorgänger Joseph's II. erscheint. Eugen schreibt von Wien unterm 12. August 1728 an Palffy: „Noch geht es auf dem Landtage nicht wie es gehen soll und wie der Kaiser jetzt mehr als jemals zu wünschen Ursache hat. Die Postulate der Stände sind von der Art, daß sie mehr die privativen Verhältnisse, als das allgemeine Interesse des Staats betreffen. Dem Staate liegt jetzt nach meinem Urtheile daran, zu wissen, worin der künftig bestimmte Betrag der Kroneinkünfte und Nationalabgaben bestehe. Dieser Punkt ist noch wichtiger, als die Verbesserung der Gesetze, denn um gute Gesetze zu bearbeiten, ist vorher Brod erforderlich. Von dem Punkte der Staatsabgaben hängt in der gegenwärtigen Crisis das äußerliche Wohl und die Sicherheit des Königreichs und aller Erbstaaten ab; dieser muß vor allen andern berichtigt werden. Wenn der Soldat kämpfen und Hunger leiden soll, bis die Herren Legalisten dem Staate das Gesetz anmessen, zuschneiden und zusammenstückeln, würden Land und Leute zu Grunde gehen und die Legislation überflüssig sein."

„Man muß auch in den Geschäften der Ordnung der Natur folgen und nicht zu regieren suchen, ehe man angefangen hat, zu leben. Ich wünschte, daß die Ungarn auch insgesammt so lange leben möchten, bis ihr Gesetzbuch fertig

wird; denn der Geist der Nation ist noch nicht an das Gesetzliche der Ordnung gewöhnt, viel weniger zur Legislation geeignet. Immer müssen diejenigen, welche das Gesetzbuch entwerfen, eine Gleichheit der Menschenrechte zu Grunde legen. Ich finde, daß die den Landmann niederdrückenden Frohndienste und die ungeheuern Exemtionen des Adels und der Geistlichkeit vor Allem abgethan und alsdann auf die Grundlage der Gleichständigkeit das Gesetzbuch gebaut werden soll, denn sonst passen sich die Gesetze weder dem gegenwärtigen noch dem zukünftigen Zeitalter an. Der Kaiser erwartet, daß mit der Regulirung der Frohndienste und der Staatsabgaben ohne Weiteres angefangen werde."

Eben so bestimmt spricht sich der Brief an Palffy vom 20. September 1728 aus: „Was die Vorstellungen der Geistlichkeit betrifft, die sich auch für die Zukunft der Contribution zu entziehen gedenkt, so wollen und werden Se. Maj. von Ihrer einmal geäußerten Willensmeinung nicht mehr abgehen, da die steuerbaren Güter, sie mögen von geistlichen oder weltlichen Personen besessen werden, ihre steuerbare Eigenschaft zum Nachtheile des Staats nicht mehr verändern können. — Wenn es um die allgemeine Wohlfahrt des Landes zu thun ist, muß sich der Adel und die Geistlichkeit aller jener Exemtionen begeben, die eine wesentliche Ungleichheit in der Tragung der Staatslasten und der Unterthänigkeit darstellen. Denn

aus dem, daß ein Staat reich iſt, folgt noch nicht, daß tauſend Menſchen mehr tragen und wegen eines Reichen arm ſein ſollen. E. E. wiſſen, daß mich gewiſſe, den Adel und die Geiſtlichkeit entehrende Grundſätze eben ſo ſehr allarmiren, als ein augenblicklicher Ueberfall des Feinds; dieſe übertreffen wegen der beſtändigen Gefahr des gänzlichen Staatsverderbens jenen ſehr weit. — Es bleibt für uns als die erſten Staatsunterthanen auch die erſte Regel, dem armen und ohnehin ſehr gedrückten Landmanne mit einem guten Beiſpiel voranzugehen."

Aber gerade die Bekämpfung dieſer gewiſſen, den Adel und die Geiſtlichkeit „entehrenden Grundſätze" war es, die dieſe beiden am Hofe ſo mächtig vertretenen Stände gegen Eugen einnahm, ſie drängten ſich in einen dichten Phalanx zuſammen, um die Reformen, namentlich im Finanzweſen, zu hindern und ſetzten dem Prinzen die ſtärkſten Widerhaarigkeiten entgegen. Die Briefe der bekannten Herzogin von Orleans und die Eugen's ſelbſt geben darüber merkwürdige Andeutungen. Es geht daraus hervor, daß man Alles that, um ſogar den Kaiſer gegen ihn mißtrauiſch zu ſtimmen und ſogar eiferſüchtig zu machen. „Ich danke Euch ſehr, ſchreibt die Herzogin am 26. November 1719, daß Ihr mir die Wieneriſche geſchriebene Zeitung geſchickt habt. Hier ſinds nur die Alberoni'ſche Parthie, ſo ausgeſprengt, daß keine Conspiration gegen den Kaiſer vorgangen. Prinz Eugenius hat groß Recht, eine ſolche häßliche Accusation nicht da zu

lassen und den Nimptsch*) aufs Aergste zu verfolgen. Da glaube ich Prinz Eugenius wohl unschuldig, denn er ist nicht interessirt. Hat eine schöne That gethan: hier hatte er viel Schulden gelassen, sobald er in kaiserlichen Diensten gerathen und Geld bekommen, hat er alles bezahlt bis auf den letzten Heller, auch die, so keine Zettel noch Handschrift von ihm hatten, hat er bezahlt, die nicht mehr daran dachten. O ein Herr, der so aufrichtig handelt, kann gar unmöglich seinen Herrn um Geld verrathen. Halte ihn also gar unschuldig von des Verräthers Nimptsch seine accusation. Gott stehe uns gegen den Teufel Alberoni bei, er ist eben so schwarz in seinem Gewissen, als seine Haare und Haut sein, aber er hat gar weiße Emissarien" ꝛc. „Die Regierung Carl's VI., schreibt der Prinz selbst einmal an den Grafen Johann Wenzel Wratislaw, hat für mich nicht so viele Schonung, als die beiden vorhergehenden. Ich kenne die Ursachen sehr wohl. Meine unzu-

*) Graf Johann Friedrich Nimptsch war seit 1714 mit Johanne Thereſe Gräfin Althann vermählt, einer Schwester des Günstlings Carl's VI., des Gemahls der spanischen Althann. Ueber ihn schreibt die Herzogin 29. September 1719: „Meine Tochter (die Mutter des Großherzogs Franz, spätern Gemahls Maria Thereſia's) schreibt mir, daß Alberoni den Kaiser hat wollen assainiren oder vergiften laſſen, hat dazu einen Grafen Nimptsch, einen Schleſinger, so des Grafen Althann seine Schwester geheirathet hat, gewonnen, sammt noch zwei italienischen Aebten (denn bei allen ſchlimmen Sachen müſſen allezeit Pfaffen ſich finden)."

friedenen Aeußerungen über den unregelmäßigen Gang der Finanzen hielten mich ſchon oft mehrere Wochen von dem Hoflager entfernt. Allein Gewiſſen und Amtspflicht erfordern dieſe Erinnerungen. Ich bin dem Staate, der mich ernährt, dieſe Wachſamkeit ſchuldig, beſonders in dem Moment, wo ſie von Andern vernachläſſigt wird. Ueberhaupt weiß ich es aus Erfahrung, daß ein verdienter Mann dem Fürſten nicht zu lange leben ſoll. Daher kommt es, daß ich oft denke, daß Leopold I. mein Vater, Joſeph I. mein Freund war und Carl VI. mein geſtrenger Herr iſt.“ Noch die letzten, wenig Monate vor ſeinem Tode geſchriebenen Briefe enthalten dieſelben Andeutungen. So ein Brief aus Wien vom 4. Dezember 1735 an den Grafen Waldſtein: „Seit meiner Zurückkunft von der Armee iſt meine ehemalige Tagesordnung gänzlich verändert; mein Alter entſchuldigt mich, bei Hofe zu erſcheinen; dies geſchieht höchſtens alle paar Monate einmal. Die Conferenzen werden ebenfalls aus Nachſicht gegen mein Alter bei mir gehalten. Ich ſehe, ſelbſt in Geſchäften, wöchentlich nur zweimal Leute. Die Jeſuiten beläſtigen mich mit ihren Beſuchen nicht mehr, ſeitdem mein Teſtament gemacht und ſie mit dem ihrigen ſchon beſchäftigt ſind. Die Gelehrten weichen mir aus, weil ſie wiſſen, daß die Erfahrung ſie mir gänzlich entbehrlich gemacht hat. Die Geſchäfte ſelbſt ſcheinen für mein Alter mehr Achtung zu haben, weil ich die Verläumdung oder vielmehr den Verdacht der Treuloſigkeit gänzlich beſiegt habe. Dieſe Lorbeern ſind es allein, die dem alten Savoyarden, den man

oft weit behutſamer als den Friedländer bewachte, nicht mehr entriſſen werden können. Man macht mir zwar hie und da noch den Vorwurf, daß die weiſeſten Rathſchläge bei mir keinen Eingang finden; allein die Erfahrung hat mich auch gelehrt, daß die Rathſchläge nur dann weiſe ſind, wenn ſie mit Zuverläſſigkeit ausgeführt werden können. Wie oft haben mir nicht die Schwarzen die beſten Köpfe auf die Seite geſchafft, durch die man die weiſeſten Rathſchläge hätte ausführen können ꝛc. Die Hofwelt berechnet jetzt nur die Zeit, wenn ſie von mir befreit werden dürfte, und hierin beſteht auch meine Gegenrechnung." Wie die Hofwelt von ihm dachte, bezeugt ein Brief der Oberhofmeiſterin Gräfin Fuchs an Schulenburg in Venedig aus derſelben Zeit, vom 29. October 1735: „Unſer Prinz Eugen iſt zurückgekommen, wie er weggegangen iſt, ſchwach an Geiſt, wie an Körper, er hat einige Zeit auf ſeinem Gute Schloßhof zugebracht, hier hatte er große Geſellſchaft, die Sorge trug, ihn mit Maskenſpiel und allen Arten Kinderſpielen zu erheitern, die mehr für die Schwäche ſeines hohen Alters, als für ſeinen Charakter paſſend ſind." — „Prinz Eugen, ſchreibt dieſelbe dann unterm 12. November an Schulenburg, erinnert ſich nicht mehr des Worts, das er eben ausgeſprochen hat." Man glaubte das im Ausland. Friedrich der Große ſchrieb am 9. October 1773 an Voltaire: „Man will bemerkt haben, daß die meiſten alten Soldaten am Ende radotiren und daß die Gelehrten ihren Geiſt beſſer erhalten. Der große Condé, Marl-

borough und Prinz Eugen ſahen den denkenden Theil ihres Weſens vor ihrem Leibe abſterben.“ Man hat aber auch bei den Nicht-Soldaten Kaunitz und Herzberg geſehen, daß ſie zuletzt radotirten. Die Wahrheit bei Eugen war: Man wollte den großen Mann, deſſen Briefe gerade das Gegentheil von der Abnahme der Geiſteskräfte bezeugen, nicht mehr im Beſitz derſelben anerkennen, weil er nicht im Sinne des Hofs ſprach. Noch einen Monat vor ſeinem Tode enthält ein Brief vom 16. März 1736 an den Grafen Seckendorf die Klage Eugen's: „Es iſt wohl wahr, was mir Marlborough*) oft ſagte: „Marſchälle und Miniſter gleichen einer Limonie, die man ausdrückt, ſo lange noch der geringſte Saft verſpürt wird und ſie dann hinwegwirft.“

Eugen war, wie Lady Montague, die ihn bei ihrem Aufenthalt in Wien täglich ſah, ſagt, „der Hercules am Hof der Omphale.“ Er leiſtete dem Wiener Hofe die erſprießlichſten Dienſte als Held und als Staatsmann, ließ ſich aber nicht ſo ganz, wie die Lady glaubte und die ſuperkluge Oberhofmeiſterin ſchrieb, an den Spinnrocken bannen. Er ſtand den Sorgloſigkeiten und Ueppigkeiten dieſes verweichlichten Hofes immer mit ernſter, denkender Stirne gegenüber und behauptete ſich in voller Manneskraft bis zu ſeinem Tode. Obwohl es ihm nicht gelang, den Augiasſtall zu ſäubern, that er doch, was er thun konnte,

*) Das Wort iſt eigentlich von Alba. Bd. II. S. 87.

er hörte nicht auf, seine Stimme laut gegen die Unordnungen zu erheben. Die Feindschaft der genußsüchtigen Hofcamarilla und die Mißgunst der unwissenden und geldsüchtigen kaiserlichen Räthe verfolgte ihn deshalb unausgesetzt bis an sein Ende. Immer sah er sich, wie er selbst schreibt, „von Portia's und Mansfeldern umgeben, die dem Souverain Alles von der leichten oder vielmehr von der schiefen Seite darstellten und nur immer von seiner Größe zu ihm sprachen, um das Kleine ihrer Unwissenheit und Unerfahrenheit zu verbergen.“ Eugen hatte bittere Feinde, Neider und Rivale am Hofe und im Rathe des Kaisers, er ertrug aber ihre heimlichen Intriguen und Tücken, wie ihre recht plump frei offen zu Tage gelegten Cabalen und Ränke mit großer Geduld und fürstlichem Gleichmuth. Auch seiner geheimen Widersacher, wie Guido Starhemberg's, Verdienste rühmte er freudig und laut, er zeigte die bewundernswürdigste Verträglichkeit mit allen seinen Collegen im Felde und Cabinete, es ist kein einziger Fall bekannt, daß er sich an einem seiner Feinde jemals gerächt habe. Noch als die volle Gunst der persönlichen Huld Kaiser Leopold's und Kaiser Joseph's ihm zur Seite stand, machten die Widerhaarigkeiten seiner Feinde, des Generals Caprara, des Kanzlers Wenzel Norbert Octavian Grafen Kinsky, eines sehr ungleichen Bruders Franz Ulrich's (gest. 1719) und des Hofkriegsrathspräsidenten Fürsten Mansfeld seine schönsten Kriegspläne zu nichte. Namentlich war

Mansfeld ſein erbittertſter Feind ſchon unter Kaiſer Leopold I.

Heinrich Franz, Fürſt von Mansfeld und Fondi iſt eine der dunkelſten, unheimlichſten Geſtalten in der ganzen neueren Geſchichte Oeſtreichs. Er ſtammte aus jenem ſächſiſchen Grafengeſchlechte, das nächſt anderen Beſitzungen in Thüringen und am Harze auch Eisleben beſaß, den Geburtsort des großen Reformators Luther. Die Familie war in eine Menge Zweige getheilt, von denen die meiſten die Reformation annahmen und ihren Degen der Sache des Proteſtantismus weihten, wie namentlich der berühmte Baſtard Graf Peter von Mansfeld, der erſte große Parteigänger im dreißigjährigen Kriege, der 1626 in Bosnien ſtarb, während ſein Bruder und ſein Vater dem Hauſe Habsburg dienten und in den Niederlanden und in Ungarn für daſſelbe fochten. Heinrich Franz, erſter Fürſt von Mansfeld und Fondi, der Hofkriegsrathspräſident und Feind Eugen's, ſtammte aus der Linie Bornſtädt, einem Schloſſe bei Eisleben, von der drei Brüder in den erſten Jahren des dreißigjährigen Kriegs unter Kaiſer Ferdinand ſich convertirt und kaiſerliche Dienſte genommen hatten: Wolfgang, der älteſte, war Geheimer Rath, Feldmarſchall und Commandant von Raab und ſtarb 1638 zu Wien; Philipp, der jüngſte, war erſt Capitain der kaiſerlichen Leibgarde zu Fuß, dann trat er in die Aemter des älteſten Bruders ein und ſtarb 1657; Bruno, der mittlere der Brüder, war kaiſerlicher Kämmerer, Oberſtallmeiſter, Oberjägermeiſter und Falkner. Er ward der Vater des Fürſten

durch eine Spanierin, mit der er verheirathet war; bereits zwischen 1620 und 1630 war er wieder zum katholischen Glauben zurückgetreten. Er starb 1644, zur Zeit Kaiser Ferdinand's III. Fürst Heinrich Franz war geboren 1640 und trat frühzeitig zugleich in den Hof- und Staatsdienst. Er ward Kammerherr und Reichshofrath und 1683 auch Capitain der kaiserlichen Trabanten. Er vermählte sich 1679 mit der Wittwe, der dritten Frau jenes oben geschilderten abentheuerlichen Herrn, welcher sein Land an Frankreich verlor, Herzog Carl's III. von Lothringen, Oheims des Retters von Wien, Marie Luise, gebornen Gräfin von Aspremont. Er ließ sich auch als Diplomat brauchen, er ging an verschiedene deutsche und italienische Höfe, nach Holland und nach Polen. Nach dem Frieden von Nymwegen ging er 1680 als Envoyé extr. nach Paris, wo er bis 1683 blieb. Von Paris ging er als kaiserlicher Ambassadeur nach Spanien, und hier beging er, wenn der Versicherung der wohlunterrichteten und sehr ehrlichen Herzogin von Orleans, Gemahlin des Bruders Ludwig's XIV., zu trauen ist, die schreckliche Schandthat der Vergiftung der jungen Königin von Spanien Marie Luise von Orleans, der Stieftochter der Herzogin, die 1689, siebenundzwanzigjährig, starb, worauf die zweite Gemahlin des letzten Habsburgers in Spanien die Prinzessin von Neuburg wurde, der Kaiserin Schwester. Mansfeld kam damals — weil der Krieg mit Frankreich schon ausgebrochen war, über England — nach Wien und holte die neue Königin nach Madrid.

Bei seiner Zurückkunft ward er zum Granden und Ritter des goldnen Vließes und 1690 zum Fürsten von Fondi in Neapel erhoben, Kaiser Leopold gab ihm durch zwei Decrete dazu 1691 und 1696 die Reichsfürstenwürde, die Joseph 1709 bestätigte. Nach neunjährigem Aufenthalte in Madrid kehrte er nach Wien zurück. 1694 vermählte er sich hier in zweiter Ehe, nachdem seine erste Gemahlin 1692 in Madrid gestorben war, mit Franzisca, der Tochter des ehemaligen Premierministers Fürsten Johann Weickard von Auersperg. Er ward nun 1694 Oberhofmarschall in Wien, blieb, was er seit 1682 war, Geheimer Rath und Kammerherr, stieg zum Generalfeldmarschall, Gouverneur von Comorn und General-Erb-Land- und Haus-Zeugmeister und 1701, nach Starhemberg's Tode, zum Hofkriegsrathspräsidenten. Als solcher stemmte er sich allen Plänen Eugen's im spanischen Erbfolgekriege entgegen. Aber im December 1702 kam Eugen von dem Feldzuge in Italien zurück nach Wien. Er sandte hier dem Kaiser Leopold seine Entlassung ein. Eugen erzählt diesen Vorgang selbst in einem Briefe vom 29. Februar 1703 an den Grafen Guido Starhemberg, der in seiner Abwesenheit das Commando in Italien führte: „Was konnte ich bei der gänzlichen Zerrüttung der Finanzen, bei der unerträglichen Langsamkeit des Geschäftsgangs, bei der betrübten Lage der Armeen und bei den vielen gegen mich unterlaufenden Falschheiten wohl anders thun, als den Kaiser um meine Entlassung von allen meinen Aemtern zu bitten? Ich stellte ihm vor, daß

mir von allen meiner Armee in Italien zugegangenen Befehlen Nichts bekannt geworden sei, man habe mich nicht einmal in den wegen der italienischen Armeegeschäfte gehaltenen Kriegsrath beigezogen ꝛc. — Der Kaiser war, seiner edelmüthigen Denkungsart gemäß, über meine Abdankung sehr betroffen. Er ließ mich sogleich rufen und erklärte, daß er meine Abdankung nicht annehme, aber auch Verfügung treffen werde, daß das Vorgefallene nicht mehr geschehe. Allein kaum hatte ich den Kaiser verlassen, so geschah nach einigen Stunden fast wieder das Nämliche und die Intrigue würde in ihrem alten Schritt ihren Weg fortgemacht haben, wenn nicht vor einigen Tagen der holländische Gesandte aus Auftrag seiner Regierung dem Kaiser alles dasjenige in weiterem Umfange vorgestellt hätte, was ich in meinem Gesuche um die Entlassung angeführt hatte. Jetzt versprach ihm der Kaiser auf der Stelle eine Veränderung im Ministerium vorzunehmen und ich mußte der Ernennung zum Hofkriegsrathspräsidenten Folge leisten." Die Kriegscasse kam damals von der Hofkammer an Eugen, so daß sie allein vom Hofkriegsrath von jetzt an abhängen und der Sold an die Truppen direct bezahlt werden sollte: er erhielt mit dem Hofkriegsrathspräsidentenposten zugleich den eines Generalkriegscommissairs.

Aber mit dieser Ernennung Eugen's zum Hofkriegsrathspräsidenten und Generalkriegscommissair waren keineswegs die Schwierigkeiten beseitigt. Mansfeld sowohl, als der gegen 22,000 Gulden jährliche Pension und die Versicherung auf die Oberhofmeisterstelle

Obriſtkämmerer wurde, aber als Geheimen Rath blieb, als beſonders der 1704 neuernannte griesgrämliche Finanzminiſter Graf Gundacker Starhemberg ſchoben neue Widerhaarigkeiten entgegen. „Sie erinnern ſich," ſchreibt Eugen von Mailand am 16. Februar 1707 an den damaligen Premierminiſter Fürſten Salm, „noch der ſtürmiſchen Conferenz vom 22. März 1706, wo man mir in Ihrer Gegenwart die mir ewig unvergeßlichen Worte ganz trocken in's Geſicht ſagte: „Das Haus Oeſtreich habe ſeit der Zeit des Friedländers als eine Staatsmaxime feſtgeſetzt, den Degen und den Beutel nicht mehr Einem in die Hände zu geben." Und unter'm 19. Febr. 1709 ſchreibt Eugen von Wien wieder an den Grafen Goes, Geſandten im Haag: „Meine Anweſenheit zu Wien war diesmal ſehr nothwendig, es koſtete viele Mühe und Vorſtellungen, bis ſich der Souverain entſchloß, mehreren als einer Stimme Gehör zu geben. Der große Conferenzrath iſt zu Stande gekommen. Salm, Mansfeld, Seilern, Sinzendorf, Wratislaw, Windiſchgrätz, Lamberg (der Cardinal) und meine Perſon machen ihn aus. Ich wünſche blos, daß die Herren ſich nun für die gute Sache vereinigen. Alles läßt ſich von ſo verſchiedenen Geſinnungen nicht erwarten." *) Die beiden eben an-

*) Das neunte Mitglied des Conferenzraths war der Obriſtkämmerer, ſpäter Obriſthofmeiſter Graf Johann Leopold Donat Trautſon und im Laufe des Jahres 1709 kamen noch drei Mitglieder hinzu: der Reichsvicekanzler Graf Friedrich Carl Schönborn, der ſpäter Biſchof

geführten Briefe Eugen's fallen noch unter die Regierungszeit Kaiser Joseph's I., nach dessen Tode er Mitglied des Regentschaftsraths wurde.

Alles ward schlimmer, als Carl VI. 1711 zur Regierung gelangte. Man wußte, daß Carl Eugen nicht liebte und daß der Prinz weder das Vertrauen noch die Freundschaft des Kaisers besaß. Nun brachen die Bosheiten der gemeinen Naturen in den unwürdigsten Neckereien gegen ihn los. Mansfeld starb schon 1715, vierundsiebzig Jahre alt; aber als Eugen's Hauptneider stellten sich nun Gundacker Starhemberg und der dunkelhafte Staatssecretair Bartenstein auf.

Gundacker Starhemberg war ein jüngerer Halbbruder des Retters von Wien, auf den Universitäten Utrecht, Leyden und Leipzig, so wie auf Reisen durch ganz Europa, besonders durch England, gebildet und einer der stolzesten Männer Oestreichs. Die Schmeichelkünste der meisten seiner Collegen verachtend, ging er mit seiner Meinung gerade durch und sagte sie so kurz und trocken auch dem Kaiser. Er war einer der reichsten, aber auch uneigennützigsten Diener des Kaiserhauses, wie schon erwähnt, die Geißel der damals schon übermüthigen Kriegscommissaire, Lieferanten, Generalpächter, überhaupt aller neuen Reichen und Emporkömmlinge. Aber er war finster, reizbar, entschiedener Jesuitenan-

---

von Würzburg und Bamberg ward, Graf Gundacker von Starhemberg, der Kammerpräsident, und der neue Obristkämmerer Graf Wallenstein.

hänger, als solcher eifer- und verfolgungssüchtig, und so bezeugte er sich auch gegen Eugen. Er starb, mit der Wittwe seines Halbbruders Josephe, Gräfin Jörger vermählt, 1745, zweiundachtzig Jahre alt. Sein Sohn Franz Anton ward Obrist-Kämmerer und Obristhofmeister und dessen Tochter die Gemahlin des Staatskanzlers Kaunitz.

Wie schon früher Prinz Louis von Baden, Eugen's ehemaliger Gönner, der im Laufe des spanischen Erbfolgekriegs 1707 starb, sich sehr ränkevoll gegen Eugen erwiesen hatte, so erwies sich auch später sehr eifersüchtig der Feldmarschall Guido Starhemberg, ein Vetter Ernst Rüdiger's, des Vertheidigers von Wien und des Finanzministers Gundacker.

Guido Starhemberg hatte schon 1683 bei der Belagerung Wiens, als er Generaladjutant seines Vetters war, einen Beweis außerordentlicher Kaltblütigkeit gegeben: vierzig Schritt von der Pulverkammer des Zeughauses brannte ein hölzerner Gang bei heulendem Sturme. Starhemberg begab sich dahin und ließ die 1800 angefüllten Pulverfässer so lange mit Wasser begießen, bis durch Einreißen des brennenden Gangs und Zumauerung der Fenster des Zeughauses die Gefahr beseitigt war. In der ungarischen Campagne erhielt er darauf das Regiment Spinola; 1688 beim Sturme von Belgrad ward er, als er mit einer Fahne in der Hand vordrang, unter einer springenden Mine begraben. Als er sich herausgearbeitet hatte, ward er mit der Nachricht nach Wien geschickt; die Kaiserin fragte ihn, wie ihm damals zu Muthe

geweſen ſei. Starhemberg erwiderte: „Mir war nur um meine Fahne zu thun und um meine Ohren“ (die die Janitſcharen bekanntlich abſchnitten, um den Preis bezahlt zu erhalten). Im ſpaniſchen Erbfolgekriege ſtieg er, als er in Italien 1705 commandirte, zum Feldmarſchall, er ward dann gegen die ungariſchen Inſurgenten und 1708 nach Spanien geſchickt. Hier flocht er als Sieger von Saragoſſa, 1710, den ſchönſten Lorbeerkranz um ſeinen Scheitel. Ludwig XIV. hatte, als er hörte, daß er nach Spanien geſchickt ſei, von ihm geſagt, daß er einer ganzen Armee gleich komme. Starhemberg mußte aber dennoch 1713 Spanien räumen, ward auf engliſchen Schiffen nach Genua übergeſetzt und lebte nun noch zwanzig Jahre in Wien: während Eugen's Abweſenheit vertrat er deſſen Stelle als Hofkriegsrathspräſident. Er war ein lakoniſch-kauſtiſcher, unerſchrockner, durch Nichts zu erſchütternder Soldat. Die Wiener pflegten von ihm zu ſagen: „Starhemberg würde über kein Erdbeben erſchrecken, noch eine Miene verziehen, wenn der Kahlenberg zu Fuß nach Wien hereinkäme, um dem Stephansthurme ſeinen Beſuch abzuſtatten.“ Starhemberg zuckte wirklich nicht, als Eugen einmal bei den erſten Feldzügen in Italien bei einem Banket mehrere neben ſeinem, des Feldmarſchalls, Stuhle eingegrabene Böller bei einem Toaſte auf den Kaiſer abfeuern ließ. Aber Starhemberg zuckte in bitterm Neide, als 1717 die Kunde von dem letzten großen Türkenſiege Eugen's bei Belgrad nach Wien kam, er brach in die Worte aus: „Das iſt ein impertinentes Glück!“ Er überlebte ſeinen

großen Rivalen kaum ein Jahr, er ſtarb 1737, arm und unverheirathet: er war Deutſch-Ordensritter.

Eugen hatte aber auch warme Freunde. Sein Herzensfreund war der Fürſt Hans Adam von Liechtenſtein, Enkel des im dreißigjährigen Kriege creirten erſten Fürſten Carl Liechtenſtein, Herzogs zu Troppau und Jägerndorf, und ſchon ſeit 1087 Geheimer Rath Leopold's. Er war ſo reich, daß das Volk in Wien allgemein glaubte, daß er das Geheimniß, Gold zu machen, beſeſſen habe. Er hieß „der Cröſus Oeſtreichs" wegen ſeines außerordentlichen Reichthums, den er aber wahrhaft fürſtlich verwandte: er hielt nicht nur eins der glänzendſten Häuſer in Wien, ſondern hat auch mehr für Wien gethan, als der ganze übrige Adel aus allen Jahrhunderten dafür gethan hat. Von ihm rührt der Fürſt Liechtenſtein'ſche Palaſt in der Schenkenſtraße, ohnfern der kaiſerlichen Burg, der Liechtenſtein'ſche Palaſt in der Roßau mit der berühmten Liechtenſtein'ſchen Galerie, und dem franzöſiſchen Garten daran, die vortreffliche Anſtalt des Wiener Stadtbanko, die ganze Wiener Vorſtadt Liechtenthal oder Carlſtadt her. Seine Gemahlin, eine Fürſtin Dietrichſtein, die Tochter ſeiner Schweſter, ſtiftete das adelige Damenſtift in Wien, die ſavoyiſche Ritterakademie, die ſavoyiſche Domherren- und die ſavoyiſche Kreuzkapelle bei S. Stephan. Fürſt Hans Adam Liechtenſtein ſtarb ſchon 1712, vierundzwanzig Jahre vor Eugen, ohne Söhne, eine ſeiner Töchter heirathete 1713 den Neffen Eugen's, den Prinzen Thomas Emanuel von Savoyen.

Eine zweite Tochter war ſchon ſeit 1704 mit einem ungariſchen Grafen Max Adam Zobor verheirathet, einem Nachkommen des Adam Zobor, der zu Ausgang des ſiebzehnten Jahrhunderts, 1688, in Ungarn das älteſte noch beſtehende Huſarenregiment gegründet hatte. Dieſer Graf Zobor, Liechtenſtein's Schwiegerſohn, hätte beinahe Oeſtreich jene ſchwere Verwicklung mit Carl XII. von Schweden zugezogen, deren oben gedacht worden iſt. Auch er, wie ſein Schwiegervater, war einer der reichſten Cavaliere Europas. Er ſtarb 1728. Er war der Vater des als Kammerherr Kaiſer Franz' I., mit dem er Diamanten fertigte, und Hauptjünger des Grafen S. Germain bekannten Grafen Zobor, auf den ich zurückkomme.

Wie Eugen an Liechtenſtein einen Herzensfreund in ſeinen früheren Jahren gehabt hatte, ſo hatte er in den ſpäteren Jahren eine Herzensfreundin. Dieſe ſeine Herzensfreundin und Vertraute nannten die Wiener nur „die ſchöne Lorel." Die Dame war Eleonore, die reiche Erbin des unter Kaiſer Leopold ſo mächtigen Hofkanzlers Grafen Strattman. Sie ward 1692 die Gemahlin des tapfern ungariſchen Grafen Adam Batthiany, Ban von Croatien, durch den Caniſcha und Stuhlweißenburg wieder erobert wurde. Seit 1703, demſelben Jahre, wo Eugen Hofkriegsrathspräſident wurde und deshalb auch während des ſpaniſchen Erbfolgekriegs öfterer in Wien verweilte, war ſie Wittwe. Ein viertel Jahrhundert hindurch brachte Eugen ſeine Abende regelmäßig im Hauſe der Herzogin von Holſtein, der Mutter des Obriſthofkanzlers

Sinzendorf zu, wo er die Gräfin Batthiany bei einer Spielpartie traf, oder im eigenen Hauſe der Gräfin. Eugen's wohlbekannte Iſabellen mit roſenfarbenem Geſchirr fanden jedesmal den Weg von ſeinem Pallaſte in der Himmelpfortgaſſe zu der ſchönen Gräfin auf der Freiung richtig, obwohl manchmal lange niemand ausſtieg, weil gewöhnlich Eugen im Wagen, der Kutſcher vorn, der Hayduck am Schlag und die beiden Bedienten hintenauf ſchlieſen — Herr und Diener zählten zuſammen 310 Jahre. Die Gräfin hatte allerdings den größten Einfluß auf den Prinzen. Der Herzog von Richelieu äußert ſich darüber in ſeinen Memoiren mit folgenden Worten: „Le prince Eugène avoit une confiance entière dans la Comtesse de Badiani; et comme elle étoit extrêmement interessée, et qu'elle avoit ramassé de grands biens, il falloit, pour lui faire faire des démarches la tenter par des objets beaucoup plus considérables que l'utilité qu'on pouvoit en retirer.“ Ihr Factotum war der Referendar beim Hofkriegsrath, der noch im Jahre 1753 zum Baron erhobene Auguſtin Thomas Weber, einer der vielen Wiener Parvenues, über den Graf Mailath folgende Perſonalien giebt: „Ein Mann von mittelmäßigen Fähigkeiten, aber in den Maulwurfsgängen der Liſt zu Hauſe. Da er auf geradem Wege nicht hoffen konnte bei dem Prinzen Eugen zu gewinnen, ſchlug er einen krummen Weg ein, er näherte ſich der Gräfin Adam Batthiany, die viel über den Prinzen vermochte. Sie bedurfte eines Mannes wie Weber. Sie war habſüchtig und

hochmüthig, sie verwendete ihren Einfluß gern zu Protectionen, aber gegen Geld und Geschenke; sie schämte sich jedoch dies den Clienten gegenüber einzugestehen und den Kaufpreis ihrer Protection gleichsam aus der ersten Hand zu empfangen. Weber wurde also der Canal, durch den die Bestechungen zu ihr kamen, dafür hob sie Weber in den Augen Eugen's."

Der preußische Gesandte Graf Podewils supplirt in seiner Depesche vom 19. August 1747 an Friedrich den Großen die Personalien Weber's. Er beschreibt ihn als „einen kleinen, übelgewachsenen Mann von damals ungefähr achtundvierzig Jahren, mit einem langen Gesicht, höflichen und zuvorkommenden Manieren, lebhaften und an Hülfsmitteln fruchtbarem Geiste. Er begann seine Laufbahn als simpler Commis. Da er eine große Leichtigkeit in der Geschäftsbehandlung zeigte, wurde er Secretair beim Hofkriegsrath. Hier hatte er Gelegenheit, sein Genie noch besser kennen lernen zu lassen, namentlich seine Federfertigkeit und sein Talent mit einer außerordentlichen Leichtigkeit zu arbeiten. Der Prinz Eugen schenkte ihm seine Freundschaft und nach und nach einen so hohen Grad von Gunst, daß er den Hofkriegsrath geradezu beherrschte. Nachdem er die Referendarstelle erhalten hatte, gingen alle Gnadenbezeugungen durch seine Hände und er verkaufte fast öffentlich alle Militairstellen. Die dem Kaiser wahrhaft zugethanen Generale waren darüber erbittert, namentlich konnte ihn der Feldmarschall Graf Khevenhüller nicht ausstehn und er gab ihm einst in offner Gesellschaft eine Ohrfeige. Nichtsdestoweniger

machten ihm die meiſten Generale, ſelbſt die vom erſten Range, regelmäßig den Hof und da er das Spiel ſehr liebte, verloren ſie oft mit Fleiß an ihn, um das, warum ſie ſollicitirten, zu erlangen. Der Beiſtand des Barons Bartenſtein vermochte, daß ſein Credit ſelbſt nach Prinz Eugen's Tode ſich nicht verminderte. Unter der Kaiſerin Maria Thereſia ſchwand dieſer aber und er geſtand es offen den Offizieren, die ſich an ihn wandten. Es ſcheint, er tröſtet ſich über ſeine Ungnade bei den ungeheuren Reichthümern, die er ſich während ſeiner Gunſtzeit erworben hat und die er ruhig genießt. Er hat übrigens auch reiche Heirathen gethan. Da er vollkommen gut lebt und höflich iſt, hat der Zudrang in ſeinem Hauſe faſt gar nicht abgenommen, trotz ſeinem Mißcredite. Man ſpielt dort ſehr hohes Spiel."

Die ſchöne Gräfin Lorel Batthiany mag wohl, wie alle galante Damen ihrer Zeit, von der Geldpaſſion nicht freizuſprechen ſein, ſie war aber doch eine Frau von großem Herzen, ſonſt würde Eugen ſie nicht ſo verehrt haben. Hormayr theilt einen ſchönen Zug von ihr mit, der ſie als eifrige ungariſche Patriotin beleuchtet. Nach dem Paſſarowitzer Frieden, dem günſtigſten Frieden, den Oeſtreich jemals mit den Türken abgeſchloſſen hat, im Jahre 1718, als Eugen's Waffen ſo glücklich geweſen waren, war noch einmal im Werke einen Staatsſtreich gegen die Ungarn fallen zu laſſen. Eugen ſandte an die Gräfin durch einen vertrauten Offizier einen Brief, der die Worte enthielt: „Wie gern, theure Freundin, hätte ich mein Gelübde

gelöst, den Carneval freudig in Wien zugebracht, und mit dem Lorbeer der letzten Schlachten und wenn Du willst auch mit dem mir vom Papste geschickten geweihten Baret Deinen Scheitel bekränzt. Leider wird für diesmal nichts daraus, geheime Befehle heißen mich hier bei der Armee bleiben, man will Ungarn wieder einmal auf böhmischen Fuß setzen." Auf diesen Brief eilte Eleonore, die Ungarn als die Wittwe des tapfern Batthiany für ihr Vaterland ansah, zur Freundin des Kaisers, der Gräfin Mariane Althann. Als der Kaiser diese am Abend besuchte, erwarteten ihn beide Frauen in tiefster Trauer, unter Strömen von Thränen. Sie beschworen ihn von den verderblichen Anschlägen gegen Ungarn abzustehen, wenigstens Eugen vorher noch zu hören! Das war von andern Seiten bisher listig hintertrieben worden. Carl mochte sich wenden wie er wollte, er mußte der muthigen Eleonore und der Althann sich fügen. Er gab einige Zeilen von sich, die Eugen einberiefen. Für diesen Fall hatte Eleonore bereits ihren Reisewagen vor dem Althannschen Palaste stehen. Sie selbst machte den Courier in kalter Winternacht. Am dritten Morgen war sie im Feldlager bei Eugen. Dieser fuhr sogleich mit ihr nach Wien und Ungarn war gerettet. Noch soll ein allegorisches Gemälde von diesem Vorfall in dem ehemaligen Althannschen, jetzt Festitsischen Schlosse zu Tschakathurn bei Canischa sich befinden. Auf dem Reichstage zu Presburg 1722 nahmen darauf bekanntlich die ungarischen Magnaten die pragmatische

Sanction Carl's an, wodurch Maria Thereſia als Königin von Ungarn anerkannt wurde.

Einen anderen intereſſanten Zug von der Gräfin Lorel Batthiany hat der Prinz de Ligne in den Memoires du prince Eugène aufbewahrt. Man ſagte ihr eines Tags, das Gerücht gehe in Wien um, Eugen habe ſich mit ihr vermählt. Sie erwiederte: „Dafür iſt mir Eugen zu lieb, lieber will ich in üblem Rufe ſtehn, als ihn um den ſeinigen bringen und ſo ſeine ſiebenzig Jahre mißbrauchen.“ Eugen, der davon hörte, äußerte darauf gegen ſie: „es möchte doch wohl geſchehen, wenn der kleine Abbé fünfundzwanzig Jahre alt wäre und wenn ſie nicht fromm wäre.“ „Mit nichten, antwortete Eleonore, es würde ſein, wie jetzt. Ich bin fromm von Anfang, weil ich Gott liebe, an ihn glaube und auf ihn hoffe; ſodann weil ich darin den Schutz meiner Ruhe finde, der meiner gekränkten Eigenliebe zu Hülfe käme, wenn man mich verließe; und endlich um mich tröſten zu können, den Frauen gegenüber, die noch geliebt werden. Ich bin fromm, weil ich weder eine Furcht, noch eine Hoffnung, noch einen Wunſch in dieſem Leben mehr habe und weil das Gute, das ich an den Armen aus Menſchenliebe that, mir ſelbſt und meinem Gemüthe zum Heil war. Ich bin fromm, weil die Boshaften mich fürchten und ſie mich ennuyiren. Ich bin fromm, um nicht immer wegen meines Rufs in Sorge ſtehen zu müſſen; die Frauen, die es nicht ſind, wagen weder frei zu ſprechen, noch frei zu handeln, ſie ſind wie die Diebe, die überall die Häſcher der Polizei hinter ſich zu ſehen glauben. Aber

ich verabscheue jene, welche fromm scheinen wollen, oder es sind wegen der Fortdauer nach dem Tode. Immer möchte meine Seele zu Grunde mit mir gehen, demungeachtet würde ich mich gut zu sein bemühen, gerade so, wie ich jetzt es thue. Es geschieht bei mir nicht aus Furcht vor Gott sowohl, als aus Dankbarkeit für seine Wohlthaten und aus Liebe zu ihm, daß ich fromm bin, ohne es zur Schau zu tragen, wie diese Damen, die ein Gewerbe daraus machen, um anstatt dem Himmel, dem Hofe zu gefallen."

Eugen war der erste große Mann wieder in Oestreich, der einigen wissenschaftlichen Sinn anregte und die Künste wieder erweckte. Wissenschaft und Kunst hatten seit den wilden Glaubenskriegen in der ganzen Jesuitenherrschaftsperiode eine lange düstre Zeit hindurch wie begraben gelegen. Eugen war der Freund und Correspondent von Leibnitz, von Montesquieu und von Boerhave. Mit Leibnitz berieth er namentlich bei Gelegenheit des Uebertritts der hannöverschen Prinzessin Amalie, vor ihrer Heirath mit Joseph I. 1699 die Union der Katholiken und Protestanten, er berieth mit ihm später die Bedürfnisse der Nationalbildung, die Stiftung einer erst in unseren Tagen zu Stande gekommenen Akademie der Wissenschaften zu Wien. Die Akademie war im großen Style projectirt. Es sollten mit ihr historisch-diplomatische und statistische Arbeiten, eine Bibliothek, ein Münz- und Antikenkabinet, ein Kunst- und Naturtheater, chemische, botanische, anatomische, chirurgische und medizinische Anstalten so wie wissenschaftliche Rei-

ſen verbunden werden. Leibnitz war in den Jahren 1712 — 1714 perſönlich in Wien anweſend. Es exiſtirt von dieſem großen Philoſophen noch eine Zuſammenſtellung der Hauptgrundſätze ſeiner Philoſophie, die er für den Prinzen Eugen ausdrücklich aufgeſetzt hat. Beſonders anregend wirkte Eugen, wie Liechtenſtein, durch ſeine Bauten. Auf der Höhe der alten römiſchen Fabiana, die zur Zeit der Römerherrſchaft Citadelle Wiens war, baute er bis zum Jahre 1724 den großen Pallaſt des Belvedere, wo jetzt die kaiſerliche Gemäldegalerie ſich befindet, mit dem damals viel bewunderten Park, der Menagerie, großen Waſſerwerken ꝛc. Er baute ferner einen zweiten Pallaſt in der Himmelpfortgaſſe, wo ſpäter die Hofkammer ihre Sitzungen hielt, das heutige Münzhaus. Um Wien herum baute er die Luſtſchlöſſer Schloßhof und Petronell. In dem ſchönen, einſamen Schloßhof an der March, einem Schloſſe von über 120 Zimmern, lebte der Prinz zwiſchen Büchern, Schlacht- und Jagdbildern und Kupferſtichen; in Petronell waren die claſſiſchen Erinnerungen der Römerwelt aufgeſtellt. Auf den andern öſtreichiſchen Schlöſſern und Herrſchaften zu Altenburg, zu Heimburg, waren die deutſch-mittelalterlichen Erinnerungen vereinigt. Zu Deven im Preßburger Comitate in Ungarn waren die magyariſchen Alterthümer aufgeſtellt. Seine Bibliothek und ſeine Kupferſtichſammlung, namentlich ſeine Galerie von hiſtoriſchen Portraits, die jetzt beide in der Hofbibliothek ſich befinden, gehörten zu den koſtbarſten in Europa. Mitten in den diplomatiſchen Geſchäften, die

ihn von Mitte Januar bis Ende März des Jahres 1712 im ſpaniſchen Erbfolgekriege in London feſthielten, ſah man ihn umherlaufen, um ſeltene Manuſcripte und Bücher einzukaufen. Von Manuſcripten beſaß er die durch Malerei und Vergoldung ausgezeichnetſten, namentlich auch die berühmte Peutingeriſche Tafel. Alle Bücher ſeiner Bibliothek, an 15,000 Bände, die mehrere große Säle füllten, waren eingebunden in rothen Maroquin mit Goldſchnitt von einem Franzoſen, der in dieſer Kunſt lange nicht ſeines Gleichen fand. Eugen ſammelte wo möglich lauter Prachtausgaben, grand papier: es war die erſte geſchmackvolle, vollſtändige Bibliothek in Oeſtreich. Seine Lieblingsbücher waren außer Curtius Leben Alexanders, Cäſar, Tacitus und der engliſche Chevalier Temple. Der Dichter Baptiste Rousseau ſtand eine Zeitlang der Eugen'ſchen Bibliothek als Bibliothekar vor, der berühmte Mariette legte das Kupferſtichcabinet an. Eugen liebte Literatur und ſchöne Künſte weit mehr als Kanzleigeſchäfte, bei dieſen war es nicht leicht, ihn länger als vier Stunden des Tags feſtzuhalten. Aber er arbeitete ſchnell. Er unterhielt, obgleich er ſo wenig als möglich ſchrieb, faſt Alles dictirte, einen ausgebreiteten Briefwechſel mit Gelehrten, Staatsmännern und Soldaten, ſowohl mit den ehemaligen Waffenbrüdern, wie mit Lords Marlborough, Stanhope und Stairs, als mit Gegnern, wie Villars. Seine Handſchrift war feſt, etwas hart, die Buchſtaben nach dem franzöſiſchen Ductus fingerlang gezogen, ohne Haar- und Schattenſtriche. Am liebſten trieb er Converſation. Drei, vier

Stunden lang konnte er über eine Materie raisonniren, jedermann hatte im Krieg und Frieden bei ihm freien Zutritt. Sonst war Eugen, wie oben erwähnt, sehr wortkarg bei den Empfängen, offenbar, um nicht seine Zeit zu verlieren.

Dem Vergnügen war Eugen nicht abhold und nach den Briefen der Herzogin von Orleans fiel er sogar in seiner Jugend in die Debauchen, in die freilich zu jener Zeit die ganze große Welt gefallen war. „Wie er den geistlichen Habit quittirte, schreibt die Herzogin von Orleans am 30. October 1720, hießen ihn die jungen Leute nur Madame Simone und Madame Cansiene, denn man prätendirte, daß er oft bei den jungen Leuten die Dame agirte.“ Später besuchte Eugen gern den Carneval zu Wien, zu Venedig, zu Stuttgart. Er äußerte einmal, „daß er denen, die nicht in der Liebe etwas gewagt hätten, nicht gern den Befehl über 100 Mann anvertrauen würde.“ Auf seinen Feldzügen in Italien und in den Niederlanden begleitete ihn eine schöne Italienerin. Schulenburg schreibt 1709 aus dem Lager vor Mons: „Der Prinz Eugen ist für gar nichts empfindlich aimant la petite debauche et la p..... au de là de tout.“ Und der cynische Fürst Leopold von Dessau fragte zu allererst, als er den schon ziemlich alten Waffenfreund einmal in seinen späteren Jahren wiedersah: „Est-ce que V. A. bande encore?“ Aber Eugen war mäßig auch in der Liebe.

Sechs Monate vor seinem Tode, im Spätherbst 1735, ließ Prinz Eugen seinen Vertrauensmann Koch,

der ſeine Privatangelegenheiten beſorgte, zu ſich kommen, den Vater des Koch, der ſein Secretair und ſpäter Cabinetssecretair der Kaiſerin Maria Thereſia war. Er ſagte ihm, daß er ſich ſehr ſchwach fühle und daß er deshalb ſeine Rechnungen abſchließen möge, um gegen allenfallſige ſpätere Chicanen geſchützt zu ſein. Nie vorher hatte der Prinz ſeinem Koch, zu dem er ein unbegrenztes Vertrauen hatte, Rechenſchaft über ſeine Verwaltung abverlangt.

Am 20. April 1736 war geheime Conferenz bei Eugen. Es ſollte noch Einiges vorgenommen werden, er ſetzte es mit den Worten aus: „Es iſt genug für heute, das Andere morgen, wenn ich ſo lange lebe.“ Darauf ſpeiſte er zu Mittag mit zwölf Perſonen. Am Abend fuhr er zur Gräfin Batthiany. Er ſpielte mit ihr, dem Grafen Windiſchgrätz und dem ſchwediſchen Geſandten Grafen Teſſin Piquet bis neun Uhr. Er ſprach weniger als ſonſt und athmete ſchwerer. Es plagte ihn ſein altes Uebel, mit dem er faſt beſtändig behaftet war, der Katarrh. Die Gräfin bat ihn, Arznei einzunehmen. „Es iſt morgen noch Zeit dazu“, erwiederte er und fuhr nach Hauſe. Hier ſah er das Portrait des Kaiſers lange mit ſtarren Augen an und legte ſich dann zu Bette; er ertheilte dem Kammerdiener Befehl, ihn des andern Morgens nicht vor neun Uhr zu wecken. Zur beſtimmten Stunde trat dieſer in das Schlafgemach ein, Eugen lag noch im Bette, das Haupt in die Hände gelegt. Nach einer Stunde kam er wieder und fand nun, daß der Prinz todt war. Wenn er geſtorben ſei, wußte

man nicht zu beſtimmen, Viele glaubten aber, daß der Held früh um drei Uhr bereits verſchieden ſei, weil zu dieſer Stunde im Thierpark des Prinzen der älteſte ſeiner Löwen gegen alle Gewohnheit ein entſetzliches Brüllen hatte hören laſſen.

Eugen ward faſt dreiundſiebzig Jahre alt. Noch ein paar Jahre zuvor hatte er, 1734, am Rhein das kaiſerliche Heer gegen Frankreich im polniſchen Succeſſionskrieg commandirt, freilich mehr mit Märſchen, als mit Schlachten. Es war, wie Friedrich II. ſagt, der hier an der Seite Eugen's zum erſtenmal bei Philippsburg im Kanonendonner ſtand, während der alte Held ihn zum letztenmal hörte, nur noch „der Schatten des großen Eugen."

Eugen ward von den elenden Hofleuten in ſeinen letzten Tagen allerdings als ein geiſtesſchwacher, als ein kindiſcher alter Narr leider behandelt, und er war freilich als „Hercules am Hofe der Omphale" mehr abgeſtumpft worden, als dermaleinſt Sully unter dem ritterlichen Heinrich IV., Sully, der dem Nachfolger Heinrich's, der ihn zu ſich rufen laſſen, die bekannten ſchönen Worte vom faire préalablement sortir les buffons über die im Vorzimmer lärmenden Hofſchranzen ſagte. Eugen, der Oeſtreich wieder mit einem ſchöneren Waffenruhme vermählte, als die Alba's, die Tilly's, die Wallenſteine ihm zugeführt hatten, ward mit allen Ehren eines Prinzen des kaiſerlichen Hauſes beſtattet. Sechszehn Feldmarſchall-Lieutenants trugen den Sarg und der Kaiſer ſelbſt begleitete die Leiche incognito bis zu S. Stephan. Eugen

ſtarb unvermählt. Aber als ſeine beiden Söhne galten die beiden Söhne der Batthiany: Ludwig, der 1751 Palatinus von Ungarn ward, und Carl, der Feldmarſchall und Miniſter, der 1726 die Strattmann'ſche reiche Erbtochter Gerhard Wilhelm's, des Sohns des obriſten Hofkanzlers, heirathete, im Jahre 1763 in den Reichsfürſtenſtand erhoben und Erzieher Kaiſer Joſeph's II. wurde. Maria Thereſia pflegte dieſe Batthiany's nur „das Codizill Eugen's" zu nennen. Seine Haupterbin war die mit dem Prinzen von Sachſen-Hildburghauſen, der bei Roßbach die Reichsarmee zur Reißausarmee machte, verheirathete Prinzeſſin Anna Victoria, Tochter des Bruders Eugen's, des Grafen Ludwig Thomas von Soiſſons. Ihr kaufte Kaiſer Franz die Herrſchaft Schloßhof und Maria Thereſia das Palais Belvedere ab; die Menagerie Eugen's ſchenkte die Prinzeſſin dem Hofe; die Bibliothek Eugen's ward mit der kaiſerlichen vereinigt.

4. Der Hofkanzler Sinzendorf und der Staatsſecretair Bartenſtein.

Die oberſte Behörde, von welcher aus unter dem letzten Habsburger Oeſtreichs der ſchwerfällige Staatskörper, ſo gut es ging, gelenkt wurde, war ein Miniſterrath, der ſogenannte engere geheime Conferenzrath. Dieſer Conferenzrath, zuerſt einmal bei der Cataſtrophe Wallenſtein's zu Zeiten Kaiſer Ferdinand's II. zuſammengetreten, dann wieder unter Kaiſer Leopold kurze Zeit vor Auerſperg's Abgang 1670, war immer wieder eingeſchlafen und zu-

letzt unter Joseph I. in den schweren Zeiten des spanischen Erbfolgekriegs 1709 durch den großen Eugen aufs Neue zu Stande gekommen, um nur einige Centrifugalkraft in den Gang der Geschäfte zu bringen, welche zeither fast nur durch die Centripetalkraft ihre Erledigung hatten erwarten müssen. In diesem engeren Conferenzrath präsidirte Kaiser Carl VI. selbst und es wurden darin die auswärtigen und Kriegs- und Finanzangelegenheiten in höchster Stelle verhandelt. Regelmäßig wurden dazu nur die drei Geheimen Conferenzminister: Prinz Eugen, als Hofkriegsrathspräsident, Graf Sinzendorf, als Obersthofkanzler, und Graf Gundacker Starhemberg, als Finanzminister, berufen, dazu diejenigen von den Geheimen Räthen, die der Kaiser ausdrücklich einladen ließ, gemeiniglich nicht mehr als sechs. Dieser engere Conferenzrath war die fatale Centralstelle, von der Sinzendorf zu Eugen zu sagen pflegte, „daß sie aller natürlichen Vereinigungskraft entbehre.“ So lange der große Eugen lebte, war noch wenigstens ein Anschein von Halt in diesem schwerfälligen Körper; als er todt war, fiel auch dieser Schein weg. Eine gränzenlose Verwirrung brach ein und die Befehle, die ergingen, widersprachen sich geradezu. Diese Verwirrung dauerte bis auf Kaunitz, der endlich diesem Chaos ein Ende machte, die Collegen gar nicht mehr fragte und wieder als Premier straff und fest die Zügel der Verwaltung zusammenfaßte.

Nächst Eugen war der Hauptlenker des schwerfälligen östreichischen Staatswesens der Geheime Conferenzminister und Oberhofkanzler Graf Philipp

Ludwig Wenzel von Sinzendorf, ein Vetter Sigmund Rudolf's Sinzendorf, der als Oberſthofmeiſter an der Spitze des Hofs ſtand. Während dieſer Vetter der älteren Linie Ernſtbrunn angehörte, gehörte der Kanzler der jüngeren Frydau oder Neuburg an und erhob dieſe zum höchſten Glanze. Das Haus Sinzendorf war durch die Verbindung mit mehreren großen Familien, Fürſten und Reichsgrafen, durch Heirathen in die Häuſer Holſtein, Hohenzollern, Fürſtenberg, Lymburg-Styrum emporgekommen, es hatte im Jahre 1653 von Kurpfalz das Reichserbſchatzmeiſteramt erlangt und durch Kauf der Grafſchaft Reineck in Weſtphalen ſelbſt zur Reichsſtandſchaft ſich in die Höhe gearbeitet. Der Vater des Reichshofkanzlers war der große Betrüger, der Hofkammerpräſident Georg Ludwig, der 1681, 14. December, zu Wien geſtorben war. Seine Mutter, eine geborne Prinzeſſin von Holſtein, war unmittelbar nach dem Tode ihres erſten Gemahls zu einer zweiten Ehe geſchritten. „23. Februar 1682, berichten die Frankfurter Relationen, geſchah die Vermählung der Fürſtin von Holſtein mit dem franzöſiſchen Cavalier Rabutin und wurde ſogleich Nachmittags darauf mit jedermanns Verwunderung die Hochzeit vollzogen.“ Graf Ludwig von Bussy-Rabutin, ein Franzoſe von Geburt, war ein tapferer General, deſſen Kriegsthaten in Ungarn und Italien der berühmte Prinz de Ligne in ſeinen hinterlaſſenen Werken beſchrieben hat: er ſtarb im Jahre 1716 als kaiſerlicher Generalfeldmarſchall, Geheimer Rath und Gouverneur von Sie-

benbürgen. Das Haus der ſplendiden Fürſtin war bis zu ihrem Tode, 1725, an jedem Abend der Sammelplatz und zwar der einzige regelmäßige damals für die ganze Wiener vornehme Welt und die Fremden. Der Touriſt Völlnitz ſah hier im Jahre 1719 regelmäßig den Prinzen Eugen, der mit der Gräfin Lorel Batthiany und einigen anderen Damen ſeine ſtehende Piquetpartie machte.

Philipp Ludwig Sinzendorf, geb. 1671, war der zweite jüngſte Sohn der Fürſtin; als Cadet war er zum geiſtlichen Stande beſtimmt und Domherr zu Cöln. Im Jahre 1687 fiel ſein älterer Bruder in Ungarn gegen die Türken. Philipp Ludwig nahm nun Kriegsdienſte, machte unter ſeinem Stiefvater die Campagnen in Italien und am Rhein mit, ward dann kaiſerlicher Kämmerer und erhielt von 1694 an und während des ſpaniſchen Erbfolge- und des nordiſchen Kriegs diplomatiſche Sendungen nach München, nach Brüſſel, nach Paris und zu dem in Polen ſtehenden Carl XII. von Schweden. Als im Jahre 1705 Kaiſer Joſeph I. die Regierung angetreten hatte, ward Sinzendorf von ihm nach Graf Bucellini's Abgang zum Obriſthofkanzler ernannt, zugleich mit Graf Seilern, mit dem er das Amt dergeſtalt theilte, daß er die Staats-, Seilern die Rechtsſachen übernahm. Die Einkünfte, 28,000 Gulden fix, außer den Accidentien, wurden ebenfalls getheilt. Sinzendorf ging darauf nach dem Haag zu den Friedensunterhandlungen mit Frankreich. Als Joſeph I. ſtarb, ging er Carl VI., der aus Spanien kam, bis Mailand entgegen und begab

ſich ſodann wieder nach den Niederlanden, wo er den Utrechter Friedensverhandlungen als kaiſerlicher Geſandter beiwohnte. 1712 erhielt er das goldne Vlies. Nach ſeiner Zurückkunft 1713 ward er zweiter Geheimer Conferenzminiſter und leitete nun noch dreißig Jahre lang die diplomatiſchen Geſchäfte des Staats in Gemeinſchaft mit dem Prinzen Eugen, in deſſen hinterlaſſenen Schriften ſich eine Menge Depeſchen an ihn befinden. 1735 ſchloß er wieder den Wiener Frieden mit Frankreich ab, der Lothringen dieſer Krone überließ. Von 1736 an, nach Eugen's Tode, würde Sinzendorf allmächtig geweſen ſein, wenn nicht der Staatsſecretair Bartenſtein immer hinter dem Kaiſer geſtanden hätte, gegen den Carl gar gütig und zutrauensvoll war, da Bartenſtein ſich vor ihm in den Staub niederwarf. Sinzendorf legte Carl'n regelmäßig alle Wochen die Gutachten des Geheimen Conferenzraths über die wichtigſten Agenda vor; Bartenſtein machte aber dazu Randgloſſen und Gegenbemerkungen, dergeſtalt, daß der Kaiſer die Wahl hatte, was er thun wolle. „Darüber, ſagt Hormayr, wurde Sinzendorf allmälig deſperat.“ Durch Bartenſtein's Vermittlung führte auch Carl einen geheimen Briefwechſel mit ſeinen Geſandten. Sinzendorf küßte Bartenſtein, wie das Kind die Ruthe. Er hatte ſich ruinirt, ſeine Schulden drohten ihm Schande und Schmach. Mit Carl's Wiſſen hatte er beſtochen und ſich beſtechen laſſen: er theilte ſogar, wie Graf Mailath berichtet, mit dem Kaiſer, und dieſer verwendete die Summen, die er auf dieſe Weiſe erhielt, wieder zu den diplo-

matiſchen Geſchenken an fremde Miniſter. Er wollte endlich, wie die Miniſter in Spanien, Cardinal werden, um unverletzlich zu ſein. Er überlebte Carl VI. nur noch zwei Jahre und ſtarb 1742, noch vor dem Ende des erſten ſchleſiſchen Kriegs, einundſiebzig Jahre alt. Seine Gemahlin war Roſine Catharine Gräfin Waldſtein, eine Wittwe des Grafen Wilhelm Löwenſtein-Rochefort, der als kaiſerlicher Obriſtlieutenant nach nur einjähriger Ehe mit ihr 1693 zu Ofen geſtorben war. Mit Sinzendorf's Söhnen ſtarb 1767 die jüngere Linie des Geſchlechts aus: einer derſelben war der nicht weniger als ſein Vater galante Cardinalbiſchof von Breslau, unter dem Friedrich der Große Schleſien eroberte, und der ſchon 1747 ſtarb. 1842 erloſch das ganze Geſchlecht, das noch 1803 gefürſtet worden war.

Sinzendorf war das Muſterbild eines ſtattlichſt galanten Seigneurs und Hofmanns des achtzehnten Jahrhunderts, vom größten Ton und der ausgeſuchteſten weltmänniſchen Manieren mächtig — aber er war nur ein ſehr mittelmäßiger Staatsmann. Der beſcheidene Eugen bezeigte ihm zwar viele Achtung, er rühmte namentlich die große Mühe und Arbeit, die Sinzendorf darauf verwendet habe, das ſchwierige Geſchäft der pragmatiſchen Sanction, der Ordnung der dereinſtigen Erbfolge Oeſtreichs, zu Stande zu bringen, aber er ſchreibt kurz vor ſeinem Tode, am 20. Febr. 1736, an den Grafen Waldſtein: „Graf Sinzendorf hat ſich ſeit einigen Jahren ſehr verändert;

er ſetzt ſich mit einer Art Gleichgültigkeit über alle widrigen Ereigniſſe hinweg und ſagt mir beſtändig, daß alle Sorgen und Arbeit der Beſtandtheile vergebens ſind, wenn das Centrum der Zuſammenwirkung (der Conferenzrath) keine natürliche Vereinigungskraft hat. Ich kann ihm bei ſeinem Temperament nicht Unrecht geben, wenn er ſich, um ſich des Widrigen zu entſchlagen, den Zerſtreuungen überläßt."

Dieſe Sinzendorf's Temperamente gemäßen Zerſtreuungen ſpielten allerdings eine Hauptfigur in ſeinem Leben. Im Cabinete war er wenig, des mehreren Theils in den Salons und Boudoirs der Damen, am Spieltiſch und bei den Tafelfreuden zu haben. Sinzendorf's Tafel war die auserleſenſte in Wien und er hielt ſtets für die geſammte vornehme Welt Wiens und die Fremden offene Tafel. Er war das von ſeiner Mutter Hauſe her gewohnt. Sinzendorf's Tafelfreuden wurden zum Sprichwort in ganz Europa: Friedrich der Große nannte ihn den Apicius des Kaiſerhofs und allerdings war er der beſte Koch im civiliſirten Europa. Von ſeinen Reiſen in den Venusberg zu Paris her war er in alle Debauchen deſſelben eingeweiht. Am 30. Sept. 1705 ſchreibt einmal die Herzogin von Orleans ihrer Schweſter aus Fontainebleau: „Der Graf von Sinzendorf, ſo Envoyé vom Kaiſer hier geweſen, wenn er einen wohlgeſchaffnen Pagen ſah, ändert er von Farb' und war ſo außer ſich ſelber, daß es eine Schande zu ſehen war." Angenehmer Geſtalt, zierlichen und einſchmeichelnden Weſens war Sinzendorf durch ſein langes Leben an Hö-

ſen, auf Friedenscongreſſen und Reiſen vollſtändig in die Aalglätte weltmänniſcher Klugheit eingeſchult und hatte durch gewiſſe Vergleichungen und durch gewiſſe Erfolge eine Selbſtzuverſicht erlangt, die eine ſehr glückliche genannt werden konnte. Er ſprach mit der höchſten Sicherheit über Alles und Jedes, war aber in der Regel majeſtätiſch-ſchweigſam, ſich ſelber ganz genügend. Er war unausſprechlich eitel, aber hauptſächlich auf den Miniſter, weniger auf den Staatsmann und gar nicht auf den Mann. Als ihm im Jahre 1740 der gut öſtreichiſch geſinnte engliſche Geſandte Robinſon zurief: „England und das Haus Oeſtreich ſind noch unverſehrt, dafern es hier nur Männer giebt!“ antwortete Sinzendorf ihm ſeufzend: „Ach — wenn nur der eine Eugen noch am Leben wäre!“ Sinzendorf prunkte mit einer Gelehrſamkeit, deren Schein und Schimmer er durch ganz wohlgewählte Aeußerlichkeiten an ſeine Perſon bannte. So erſchien er z. B. auf den Congreſſen, die er beſuchte, ſtets mit Gelehrten umgeben. Wie Brühl, ſein Goëtan, machte er den Mäcenas der Gelehrten, die denn nicht ermangelten, ihm reichlich Weihrauch zu opfern, die Räucherungen nahm Sinzendorf mit vollendeter Jupitermiene an. Sein Orakel war das große franzöſiſche Dictionnaire von Moreri: wie der alte Moſer erzählt, ſchlug er es jedesmal nach, ehe er in's Miniſterconſeil ging, auch ſobald nur deutſche Haus- und Staatsſachen vorkamen, von denen der Franzoſe bekanntlich ſehr wenige berührt. In ſeinen Finanzen brouillirt, hing er wie ein Käfer am Faden der kaiſerlichen Gunſt.

Immer orientalisch-fügsam gegen den kaiserlichen Gnadenertheiler, konnte ein finsterer Blick Carl's ihn schon kleinmüthig stimmen; ein Wort war aber auch hinreichend, ihn strahlend von Glück zu machen. Der Appetit, der Schlaf, die Verdauung des kaiserlichen Herrn waren Gegenstände von Sinzendorf's ernsthaftester Aufmerksamkeit und die Laune des Monarchen ganz genau kennen zu lernen, sein eifrigstes Studium. Selbst bei geringen Leuten, die er aber beim Kaiser wohlgelitten wußte oder glaubte, erschien der hohe Herr und stellte sie fortwährend an, dem Monarchen das Eine oder Andere über ihn, den ihm so treu devot ergebenen Sinzendorf, ein- oder auszureden.

So populair wie Lobkowitz dereinst unter Leopold im Volk war, war Sinzendorf lange nicht. Er war zwar gutmüthig, auch zugänglich, aber hochfahrend und grob gegen Untergebene und Supplicanten. Fügsam und demüthig war er nur gegen Leute, die ihm irgend etwas nützen konnten und wenn das erwartet wurde, machte er keinen Unterschied zwischen Hohen und Niedern. Ungemein geschmeidig war er gegen seine Collegen, namentlich gegen überlegene Nebenbuhler, aber seine Hinterlist übertraf noch seine Geschmeidigkeit, er verhöhnte sie und half sie zu Tode hetzen, wenn sie gefallen waren. Zu seinen Freunden gehörte zwar der große Eugen, Sinzendorf aber war niedrig eifersüchtig auf ihn. Mit Eugen und Fürst Adam Liechtenstein bildete er die antifranzösische, die s. g. englische Partei am Wiener Hofe, auch bezeugt Richelieu in seinen Memoiren, daß Sinzen-

dorf viel mehr gegen Frankreich eingenommen und von Eiferſucht erfüllt geweſen ſei, als Eugen. Sinzendorf war es, den Franz von Lothringen hauptſächlich gebrauchte, um ſeine Heirath mit Maria Thereſia zu Stande zu bringen. Nützlich machte er ſich nur dadurch beſonders in Wien, daß er dem unausſtehlich herriſchen und Alle überherrſchenden Parvenu Bartenſtein noch einigermaßen die Stange und das Gegengewicht hielt.

Nicht der größte Mann, wie Eugen es unbeſtritten war, nicht der feinſte und weltmänniſch-galanteſte, was Sinzendorf nicht genommen werden konnte, aber der einflußreichſte Mann unter Carl VI. und noch lange Zeit unter Maria Thereſia war dieſer Parvenu Johann Chriſtoph Freiherr von Bartenſtein, der Staatsreferendar der Hofkanzlei. Bartenſtein ſtammte aus einem herabgekommenen Hildesheimer Adelsgeſchlechte und war 1696 geboren. Sein Vater war Profeſſor und Paſtor der reformirten Gemeinde in Strasburg. Von da kam der junge, ganz arme Bartenſtein im Jahre 1714 als Informator der Kinder eines Baron Palm nach Wien, wo er, als er einen Prozeß für den Miniſter Graf Gundacker Starhemberg glücklich führte, deſſen Protection erhielt und ſein Secretair ward. Dem Miniſter Starhemberg verdankte Bartenſtein ſein Glück, aber der alte Herr hat es tauſendmal bereut, dieſem Parvenu den Weg geebnet zu haben. Als ein Halbfranzoſe, als Violinvirtuos und Courmacher machte Bartenſtein auch bei den Damen Wiens Glück, auch ſie ſchoben ihn mit

vorwärts. Er setzte, von dem großen Abt Bessel von Göttweih, der auch die Kaiserin Elisabeth convertirt hatte, convertirt, die reformirte Religion, wie einst der Pfälzer Seilern, gegen die katholische um und ward nun sofort angestellt; schon mit einundzwanzig Jahren ward er niederösterreichischer Regierungsrath, dann Hofrath. Sinzendorf gebrauchte ihn, Deductionen für den Wiener Hof zu schmieden. Seine Kenntnisse im gothischen Chaos des deutschen Staatsrechts und seine grenzenlose Arbeitsamkeit beförderten ihn so schnell, die gar arbeitsscheuen Wiener Herren konnten einen solchen Aktenfresser, wie Bartenstein war, gar wohl gebrauchen. Es schadete gar nichts, daß er ohngefähr so schrieb, wie sein Herr Carl VI. in der Audienz bisweilen zu antworten wußte: niemand verstand ihn. Gerade dieser unfaßbare Gelehrsamkeitsnimbus verblüffte und setzte ihn in Reputation und Respect. 1725 heirathete er eine reiche Wittwe aus einer kaiserlichen Leibmedicusfamilie, Maria Cordula verwittwete von Orelli, geborne Hollerin von Dobelhofen, die ihm ein bedeutendes Vermögen zubrachte. Das Jahr 1727 ward sein Glücksjahr, wie das Jahr 1753, wo Kaunitz kam und ihn beseitigte, sein Unglücksjahr wurde. In jenem Jahre schwang er sich nämlich durch eine Verfälschung des Testaments Kaiser Ferdinand's I., auf die ich später zurückkomme, zum Gipfel seines Ruhms auf: die Verfälschung, zu der sein geistlicher Bekehrer Abt Bessel gemeinschaftliche Sache mit ihm machte, war so glücklich, daß Maria Theresia's Successionsrecht

gegen die Prätenſion Baierns damit aufrecht gehalten werden konnte. Carl VI. erhob ihn zum Lohn zum Geheimen Staatsſecretair und machte ihn auch 1732 zum Baron. Bartenſtein genoß von nun an das unbedingte Vertrauen des Kaiſers, vor deſſen olympiſcher Hoheit er wie ein Verſchnittener des Serails im Staube ſich niederwarf. Gedeckt durch die Aegide der kaiſerlichen Gunſt, auf der Aktenbahn, die ihm eine Herzensluſt war, keinen Rivalen, der ſo rüſtig wie er angriff, erblickend, bei dem der Rechte wohlerfahrnen Kaiſer dadurch immer mehr ſich inſinuirend, kam Bartenſtein nach und nach recht feſt im Sattel und da er ein Mann energiſcher Willenskraft war, verſtand er bald ſeine bevorzugte Stellung trefflichſt auszubeuten. Der hohe Adel Oeſtreichs und des Reichs mußte zähneknirſchend dieſen Parvenu das Regiment führen ſehen. Als Graf Königsegg, Vicepräſident des Hofkriegsraths, einmal geäußert hatte: „daß der Kaiſer beſſer thun würde, bei Kriegsſachen dem Rath ſeiner Generale als ſeiner Secretaire zu folgen," hatte Prinz Eugen Alles aufzubieten, um den Grafen gegen den Secretair in ſeinem Poſten zu erhalten. Graf Schönborn, Biſchof von Bamberg, mußte aber ſeinen Poſten als Reichsvicekanzler quittiren, weil er geſagt hatte: „das Geſchäft des Referendarius ſei ſchreiben und nicht reden." Selbſt als der deſignirte kaiſerliche Schwiegerſohn Franz von Lothringen ſeine Abneigung zu erkennen gab, ſein Stammland Lothringen an Frankreich zu überlaſſen, antwortete Bartenſtein ihm brusque genug: „Ohne Abtretung keine Erzherzogin!" Einen

ſo rechthaberiſchen, eigenwilligen, aufbrauſenden, herriſchen Mann, wie der Staatsreferendar war, gab es nicht weiter in Wien. Er erſchrak vor Nichts und war über kein Mittel verlegen. Er griff Alles rüſtig und derb an und griff auch rüſtig und derb zu. Beim Anzetteln des Türkenkriegs, 1737 bis 1739 — einem höchſt unpolitiſchen Schritte, da des Kaiſers Leben auf die Neige ging — war ſein Privatvortheil nicht das geringſte Motiv, das ihn antrieb, die letzte Lebenszeit Carl's auszubeuten, da Eugen 1736 zu den Todten gegangen war: Bartenſtein gaunerte und machte Profit mit ſeinen Collegen und mit den Generalen. Er erwarb acht der ſtattlichſten Herrſchaften, als da waren: Ebreichſtorf am Mooß, Jennersdorf, Johannsthal, Raſtenberg, Loſchberg, Kollnitz, Radl und Rayps. Eine große Tugend hatte Bartenſtein, er war unbeſtechlich.*) Eine zweite brachte ihn ſpäter bei Maria Thereſia in hohe Gunſt: er zeigte ſich als entſchiedenen, ſtarren Feind Preußens. Gleich beim erſten Einfall Friedrich's in Schleſien, 1740, ſprach er als Grundſatz aus: „dem König den Kopf zurecht zu ſetzen, ohne ihn zu rüffeln, ſei ſo vergebliche Mühe,

*) Wenn auch die ſogleich anzuführende Depeſche des preußiſchen Geſandten Grafen Podewils ſagt, daß Bartenſtein „n'étoit pas au dessus de tout soupçon d'avoir tiré de l'argent de plus d'une cour;“ ſo läßt ſich doch nicht erweiſen, daß er diplomatiſche Geſchenke, die ihm allerdings reichlich zufielen, von Höfen angenommen habe, mit denen ſein Hof nicht im Einvernehmen ſtand. Bartenſtein ließ ſich bezahlen, aber nicht kaufen.

wie einen Mohren weiß zu waſchen. Eher ſolle man alle Beſitzungen in Italien an den König von Sardinien abtreten, als irgend etwas an Preußen.“

Graf Podewils, zu Zeiten Maria Thereſia's Geſandter Friedrich's des Großen in Wien, hat das Contrefait des famoſen Parvenu und Gewaltigen in einer Depeſche vom 19. Auguſt 1747 mit folgenden Zügen ausgeſtattet:

„Le Baron de Bartenstein, secrétaire d'état, age d'environ 60 ans (er war damals erſt einundfunfzig Jahre alt) est d'une taille plutôt au dessous qu'au dessus de la médiocre. Sa physiognomie est assez revenante et même fine. Il a les yeux grands, pleins de feu et qui dénotent la vivacité de son imagination. Son abord est riant. Son air commun. Ses manières sont celles d'un parvenu. Singe des gens de qualité il veut en imiter les manières aisées et a pris un air impertinent. Il affecte d'être beau parleur, s'empare toujours de la conversation, veut primer partout, crie comme un aigle, fait l'enjoué, traite familièrement avec les personnes du premier ordre, affecte les mêmes façons à leur égard qu'envers ses égaux. En un mot, il est petit-maître pedant.“

„L'on ne sauroit lui disputer d'avoir beaucoup d'esprit. Son imagination est vive; sa mémoire excellente; mais son jugement inférieur à l'une et à l'autre. Une vanité démesurée lui fait croire qu'il est un des premiers génies de l'Europe. Il s'enfaut cependant beaucoup qu'il soit

même capable d'être à la tête des affaires. La vivacité de son imagination lui fournit dans le besoin des conseils et des expediens en quantité et même bons; mais offusquant en même temps son jugement, elle empêche d'en choisir les meilleurs, distinguer le vrai de l'apparent et d'envisager un objet dans chaque point de vue dont il est susceptible. Il est bon pour ouvrir un avis, mail il est besoin d'un autre pour le digérer. Il a engagé la cour à plus d'une fausse démarche. C'est lui qui en dernier lieu a conseillé l'invasion dans la Provence (1746, im öſtreichiſchen Erbfolgekriege). Il se persuade réellement d'entendre le métier de la guerre et de l'avoir appris par les entretiens qu'il a eu avec le prince Eugène. Il dit souvent très sérieusement à ses amis qu'il en sait plus que tous les généraux que l'Impératice-Reine a à son service. C'est du feu de son imagination que vient cette prolixité dans ses discours et dans ses écrits qui les rendent souvent obscurs. Jaloux de ses pensées plus qu'un auteur ne sauroit l'être, il aimeroit mieux gâter les affaires que de supprimer une idée qui lui plait. Son esprit satirique lui enfournit souvent qui ne servent qu'à aigrir les affaires et attirer des ennemis à sa cour. Aussi l'Impératrice l'a-t-elle reconnu elle même et lui en a fait plus d'une fois des reproches.*) Il est d'une ambition

*) Von ihm ſam „le ſtyle aigre et mordant don

extrême, mais il sait quelquefois la réprimer, lorsqu'il craint qu'elle ne fasse tort à sa fortune. Quand feu l'Empereur l'a voulu faire conseiller privé, il l'a constamment décliné, et par cette feinte modestie, en amortissant la jalousie et l'envie des autres ministres, il s'est facilité les moyens d'augmenter réellement son credit."

„Il s'énonce avec feu et sa vanité lui fait croire qu'il lit dans les pensées des autres. Lorsqu'on a quelque affaire à lui proposer, il vous interrompt à tout moment pour l'expliquer lui même. Il n'y a d'autre moyen de la lui faire connoître que d'applauder à sa pénétration et de lui exposer ensuite l'affaire sous prétexte de lui faire remarquer, seulement quelques circonstances qui lui étoient échappées. Sa mémoire prodigieuse lui laisse des idées nettes de tout ce qui s'est passé depuis un grand nombre d'années. Il n'est pas avare de protestations de sa sincerité, mais on auroit tort de s'y fier."

&c. „Le secrétaire d'état d'alors étant venu à mourir, on ne trouva personne plus capable de remplir ce poste, que le Sr. Bartenstein que l'Empereur annoblit peu après. La nonchalance du Comte Sinzendorff, son peu d'application aux affaires et son amour pour les plaisirs donnèrent

on couche la plupart des écrits, qui aliène tout le monde des interêts de la cour de Vienne," wie Podewils unter'm 24. Mai bei Schilderung des Grafen Harrach, böhmischen Kanzlers, sagt, als der ihn höchlich mißbilligte.

occasion au nouveau secrétaire d'état de se rendre nécessaire. Il étudia à fond les intérêts de la cour d'ici, se mit au fait de toutes les affaires et se montra infatigable dans le travail. La charge de référendaire des affaires étrangères lui donna souvent accès auprès de l'Empereur. Il ne tarda pas de s'insinuer dans son esprit. Il poussa son crédit si loin que tout alla par ses mains et qu'outre les affaires étrangères, l'Empereur le consultait également sur les autres. Il dirigeoit absolument tous les différents colléges. Le pouvoir qu'il s'acquit par là donna une jalousie mortelle aux ministres. Le Comte de Sinzendorff s'aperçut de la faute qu'il avoit faite. Il étoit trop tard d'y remédier. Le baron de Bartenstein ébloui, mais assuré en même temps de sa nouvelle faveur, ne put s'empêcher de donner un libre essort à sa vanité. Sous prétexte d'être surchargé d'occupations, il s'excusa d'aller d'avantage chez le comte de Sinzendorff pour conférer sur les affaires, et l'Empereur obligea celui-ci de passer chez le secrétaire d'état qui entroit dans son carosse pour lui parler. Tout le monde fut obligé de flechir les genoux devant l'idole. Les personnes du premier rang, les princes d'Empire, les généraux, les ministres vinrent régulièrement lui faire la cour. Le comte de Sinzendorff, pour conserver du moins une partie de son crédit, s'attacha entièrement à lui, et ces deux ministres firent faire à l'Empereur tout ce qu'il jugeoient à propos. En vain le prince

Eugène et le vice-chancelier de l'Empire, le comte de Schönborn, firent conjointement tous les efforts possibles pour contrebalancer ce pouvoir. Leurs avis ne furent pas écoutés, et quand même ils réussissoient à faire prendre une résolution dans la conférence, le baron de Bartenstein trouvoit moyen de la faire changer dans la suite. Il donna même tant de sujet de dégoût au comte de Schönborn, que celui-ci prit la résolution de se demettre de son emploi et de se retirer."

Bartenstein, der Parvenu und Convertit, hatte wieder zwei Parvenus und Convertiten zu Schwiegersöhnen, von denen wenigstens der eine wieder großen Einfluß auf die Geschäfte hatte: den Reichshofrath Baron Knorr und den Kammerrath Baron Wiesenhüter. Graf Podewils beschreibt Knorr in seiner Depesche vom 19. August 1747 als einen kleinen, dicken Mann von damals sechzig Jahren (er war also älter als sein Schwiegervater), von gemeinem Aussehn, wenig einnehmendem Gesicht, aber ziemlich insinuanten Manieren. Er stammte aus Oettingen, war früher Schulrector gewesen und als Bibliothekar an den braunschweiger Hof berufen worden. Mit der Gemahlin Carl's VI., Elisabeth von Braunschweig, der er von ihrem Vater zur Regulirung ihrer Hausangelegenheiten beigegeben worden war, war er nach Wien gekommen und hatte sich so bei der Kaiserin durch Eingehen in alle ihre Wünsche insinuirt, daß sie ihn gebeten hatte, sich in Wien zu etabliren. Weil das Publicum den Verdacht hegte, daß die Kaiserin diesen

Mann aus einer zurückgebliebenen Vorliebe zu der Religion, in der ſie geboren war, um ſich behalte, mußte er zur katholiſchen Religion übertreten. Er ward darauf Hofrath und heirathete Bartenſtein's Tochter. Durch dieſe Verbindung und die Gunſt der Kaiſerin, die damals viel Einfluß auf die Geſchäfte hatte, kam Knorr bald zu großem Credit, den er dadurch vermehrte, daß er, wie ſein Schwiegervater, ein unermüdlicher Arbeiter war. Bald gingen faſt alle Geſchäfte im Reichshofrath durch ſeine Hände. Den zweiten Schwiegerſohn Bartenſtein's, Baron Wieſenhüter, beſchreibt Graf Podewils als einen Mann von damals (1747) fünf- bis ſechsunddreißig Jahren, groß und wohlgewachſen, von einer einnehmenden und ſelbſt geiſtreichen Phyſiognomie, leichten, höflichen und über ſeinen Stand hinausgehenden Manieren, von wenig Genie, aber von einem ungemeſſenen Ehrgeiz. Er war ein Banquiersſohn aus Frankfurt am Main und nach Wien gekommen, um für ſeinen Vater Prozeſſe zu ſollicitiren. Bartenſtein, in deſſen Hauſe er ſich produzirte, warf ein Auge auf ihn als auf einen ſehr reichen jungen Menſchen und da ſpäter dieſem ſehr reichen jungen Menſchen eine Heirath in Berlin mit der Tochter des Staatsminiſters von Boden mißglückte, ſo kam die mit Fräulein Bartenſtein zu Stande. Wieſenhüter convertirte ſich und ward Regierungsrath, er ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, ſeines Schwiegervaters Nachfolger dereinſt zu werden. Der Kaiſerin Maria Thereſia machte er bedeutende Geldvorſchüſſe, ſie baroniſirte ihn 1743 und übertrug ihm die Direc-

tion der Kupfer- und Queckſilberbergwerke in Ungarn und den Steuereinnehmerpoſten in Böhmen. Da die Geldvorſchüſſe nur langſam zurückbezahlt wurden und Wieſenhüter einen unverhältnißmäßig großen Aufwand machte, machte er zweimal Banquerout, der böhmiſche Kanzler Graf Kinsky, wegen ſeinem Schwiegervater ſein geſchworner Feind, brachte ihn um ſeine Stellen: Maria Thereſia übertrug ihm darauf einen Kammerrathspoſten.

5. Wiener Hofzuſtände unter den letzten Habsburgern. Ceremoniel und Etikette. Audienzen. Carneval. Jagden und Scheibenſchießen. Kapelle und Theater. Hof- und Kanzlei-Unterſchleife. Armeezuſtände und Armee-Unterſchleife. Die Hofvorſchüſſe. Die Armuth der Kaiſer und der Reichthum des Adels. Der Hofjude Oppenheimer. Anleihen und Lotterien. Der Hofbettel. Alchemie und Magie. Sittenlicenz. Franzöſiſche Tedanchen. Das Wiener Gleisdreieck. P. Abraham a Sancta Clara und Stranitzki.

Die öſtreichiſche Macht war unter den letzten drei Kaiſern des Hauſes Deutſch-Habsburg ſeit dem dreißigjährigen Kriege zwar eine aus verſchiedenartigen Beſtandtheilen zuſammengeſetzte, loſe zuſammenhängende und unorganiſirte, dennoch aber ſehr ſolide und nachhaltige Macht. Blos durch das Prinzip der Schwere, mit dem dieſer ungefügige aber gewaltige Körper beherrſcht wurde, beſaß er eine gewiſſe Kraft der Trägheit, mit der Oeſtreich in der Wagſchale der europäiſchen Politik ſchwer genug wog. Seit dem großen Glaubenskriege war durch die Bemühungen der Jeſuiten und Kapuziner das ganze Land wieder zu dem Standpunkt ſtreng paſſiven Gehorſams gebracht worden. Oeſtreich ward, was das Volk betrifft, alſo Adel und Geiſtlichkeit aus-

genommen, ſo abſolut jetzt, wie Spanien und Frankreich beherrſcht. Man ſah in Oeſtreich, abſeiten des Volks, dieſen blindunterwürfigen Gehorſam als die unbedingte Unterthanenpflicht an, man wußte es nicht anders. Das Volk war durch ſeine geiſtliche Erziehung den höhern geiſtigen Intereſſen entrückt. Dafür beließ die Regierung, die in Geiſtlichkeit und Adel ruhte, das Volk in dem Genuſſe jener derben und kräftigen Sinnlichkeit, welcher die reiche Wohlhäbigkeit des Bodens ſo lockend entgegenkam und in welcher der gutmüthige Schlag Menſchen, der dieſe Landſtriche bewohnt, ſich nach und nach — Böhmen freilich ſehr ausgenommen — wieder ganz behaglich befand. Beim ungeſtörten Genuß dieſes behaglichen Wohllebens ließ das Volk, welches für die Glaubensbewegung ſo enthuſiaſtiſch, ja fanatiſch aufgeflammt war, ſich wieder den Katholizismus und mit dem Katholizismus den Hofabſolutismus gefallen. Etwas orientaliſch Unterwürfiges iſt ſeit jener Reaction in die öſtreichiſche Bevölkerung gekommen, was ſich deutlich auch wieder nach der politiſchen Bewegung noch 1848 hat wahrnehmen laſſen, als natürlicher Gegenſchlag gegen die Bewegung, die hinwiederum von einem gewiſſen Fanatismus nicht frei geweſen war, wie dereinſt die Glaubensbewegung. Die Strafe, welche die Unterwerfungsgewalt über den Fanatismus dieſer Bewegungen als eine ihm entſprechende zu verhängen genehm fand, waren Prügel. Die orientaliſchen Prügel ſind für die Unterthanen Oeſtreichs ein ſpezifiſch erſpiegelndes Inſigne ihrer Unterwerfungsgewalt geworden. Die öſtreichiſche Normalzahl

derſelben war fünfundzwanzig. Die böhmiſchen Prügel aber wurden in Drittel, halbe, drei Viertel und ganze Trachten eingetheilt und zwar mit den Verſchärfungen: öffentlich am Pranger, oder beim Narrenkotter in den böſen Weiberfidel, oder unterm Thorweg vorm Gerichtshaus, oder endlich als gelindeſte Züchtigungsſtufe zwiſchen den vier Wänden.

Was der Hof befahl, das geſchah bei dem gutmüthigen Volke unwiderſprochen. Im Uebrigen begnügte ſich der allergnädigſte und unüberwindlichſte Kaiſer zu leben und leben zu laſſen.

Die kaiſerliche Majeſtät wurde in der Hofburg zu Wien wie eine kleine Gottheit, die ſich nur aus der Ferne zeigte, verehrt. Hier bediente man ſie mit dem umſtändlichſten, minutiöſeſten, ſtreng und unabänderlich vorgeſchriebenen und ſtreng und unabänderlich eingehaltenen Ceremoniel. Dieſes Ceremoniel war faſt orientaliſch: auch ſcheinen die Türken, die ſo lange ganz in der Nähe in Buda-Peſth ſaßen, als Vorbilder Einfluß geübt zu haben.

Dem Kaiſer und der Kaiſerin und der ganzen kaiſerlichen Familie gebührte zur Auszeichnung die ſpaniſche Reverenz, eine tiefe Verbeugung nebſt der Kniebeugung, denn man ließ ſich auf ein Knie dabei nieder. Selbſt der Name des allerhöchſten Reichsoberhaupts ſollte bei öffentlichen Solennitäten und Reden nicht ohne dieſe ſpaniſche Reverenz ausgeſprochen werden. Den übrigen Perſonen des Hofs, ſowohl Cavaliers als Damen, machte man die franzöſiſche Reverenz. Kaiſerliche Majeſtät gaben den Kurfür-

ſten dieſe franzöſiſche Reverenz, die halbe Verbeugung, die Kurfürſten machten die ſpaniſche Reverenz. Als Auguſt der Starke von Sachſen 1695 zur Uebernahme des Commandos im Türkenkrieg nach Wien kam, fuhr ihm der römiſche Kaiſer Leopoldus und der römiſche König Joſephus bis zur Donaubrücke entgegen, der Kurfürſt Auguſtus ging den Majeſtäten dreißig Schritt, die Majeſtäten ihm zehn Schritt entgegen. Dann ſtieg Auguſtus in Leopold's und Joſeph's Wagen und fuhr auf dem Rückſitz mit ihnen zur Favorite. Er ſpeiſte hier „auf der Kaiſerin Seite," d. h. in ihren Appartements mit den kaiſerlichen Herrſchaften und ward nachher durch einen kaiſerlichen Leibwagen in ſeine Wohnung, ein Gartenhaus des Reichshofraths Scheller, gebracht. Erſt nach vier Wochen, als der Kurfürſt zur Campagne in Ungarn abging, erwiederten die Majeſtäten den Beſuch, der Kurfürſt empfing ſie am Wagen mit der ſpaniſchen Reverenz, unbedeckten Hauptes. Beim Abſchied nahm der Kaiſer auf der Hälfte der Treppe den Hut ab und beurlaubte ſich am Wagen mit der franzöſiſchen Reverenz.

Im Innern der Hofburg herrſchte die gemeſſenſte Grandezza. Die Burg war zu einem Theil der Olymp mit ſeinen ſpezifiſch-öſtreichiſch-mythologiſchen Freuden, zum andern Theil ein ſpaniſches Kloſter und zum dritten Theil eine Caſerne. Der Luſtgarten, der Prater, war dem Madrider Prado nachgebildet. Urſprünglich war der Prater ein Jagdpark, den Max II. und Rudolf II. ſich angelegt hatten. Leopold I. und Joſeph I. reſer-

virten ſich ihn für den Hof und den hoffähigen Adel mit ſeinen Equipagen. Alljährlich zu Ende April und im Mai fuhr der Kaiſer im Gefolg ſeines Hofs, ſpaniſcher Sitte gemäß, darin ganz langſam, mit gravitätiſcher Ernſthaftigkeit ſpazieren. Sobald der Hof nach Laxenburg gegangen war, ward der Prater verſchloſſen.

Die Hofſprache war italieniſch oder ſpezifiſch wieneriſch deutſch, beſtiftet und verbrämt mit dem „halter.“

Die Hoftracht war ſpaniſch. Die vorherrſchende Farbe war ſchwarz. Die kaiſerliche Livree nach der Wappenfarbe, dem ſchwarzen Reichsadler im gelben Felde, ſchwarz mit gelben Borten à l'Espagnol. Nur der Leibkutſcher trug allezeit einen gelben Sammetpelz und eine gelbe Sammetmütze mit weißer Feder darauf. Alle Hofkutſchen waren ſchwarz, nur der Kaiſer allein fuhr in ſeiner rothen Leibkutſche. Der Kaiſer und der geſammte Hofſtaat trug ſpaniſche Kleider mit kurzen ſpaniſchen Mänteln, beides ſchwarz und mit Spitzen, auf dem Kopf einen ſpaniſchen aufgekrempten Hut mit Feder, rothe Strümpfe und rothe Schuhe. Bei Gallatagen legte die Majeſtät ein goldbrokatnes oder rothes goldgeſticktes Kleid an. Die Federn auf dem Hute waren von verſchiedenen Farben, weiß, roth, ſchwarz; bei der hannöveriſchen Belehnung im Jahre 1692 findet ſich, daß der Hut kaiſerlicher Majeſtät „mit einer kleinen blauen Plümage“ geziert war.

Das Einzige, was von Frankreich von der Tracht angenommen wurde, war die gepuderte Allongenperrücke, die ſchon Leopold trug. Man trieb mit den Perrücken ausbündigen Luxus, es gab „Tauſendthalerper-

rücken.“ Aber außer Kaiserlicher Majestät durfte niemand in der Burg mit Perrücke oder Haarbeutel erscheinen, für die Hofleute waren sie nur auf dem Lande in Laxenburg oder in der Favorite erlaubt. Auf dem Lande trug auch sowohl der Kaiser als die Hofleute deutsche Kleider und hier bewegte sich überhaupt alles viel freier. In französischen Kleidern, namentlich in weißseidnen Strümpfen, durfte noch unter Carl VI. Niemand wagen in der Hofburg zu erscheinen, der Kaiser rief da allemal gleich laut: „Da ist ein verfluchter Franzmann!“ Dagegen erschien der Husarenoffizier in seiner Uniform oben und mit kurzen Hosen und vorschriftsmäßigen Strümpfen und Schuhen unten bei Hofe. Nur der hohe Adel durfte Geschmeide nach der Kleiderordnung tragen — der niedere Adel war nur durch die rothen Schuhabsätze ausgezeichnet.

Erst unter Kaiser Franz I. kamen die französischen Kleider an den Wiener Hof und unter Joseph II. kam die Militairuniform. Es erregte aber kein geringes Aufsehn, als Joseph II. 1765 nach seines Vaters Tode zum erstenmal eine Thronbelehnung in der Militairuniform ertheilte. Joseph meinte selbst, als er aus seinem Cabinet heraustrat: „Mein Oberhofmeister wird in Ohnmacht darüber fallen!“

Die ganze Zeit des Jahres war am Wiener Hofe streng eingetheilt. Jedes Hoffest, wie jedes Kirchenfest, jedwede weltliche Lustbarkeit, wie jedwede kirchliche Feierlichkeit war im Voraus unabänderlich bestimmt angeordnet. Es gab in jedem Monat des Jahres eine dreifache Art von Solennitäten, bei denen der Hof und

das diplomatiſche Corps ſich mit in Bewegung zu ſetzen hatten. Einmal: Gallatage, Namens- und Geburtsfeſte, wo zum Handkuß und zur Tafel vorgelaſſen wurde: jedoch ſah man den Herrſchaften nur ſpeiſen zu. Sodann ſ. g. Toiſontage, wo alle Ritter des goldnen Vließes in ihren rothſammtenen mit Gold geſtickten Kleidern, Mänteln und Hüten und mit den goldnen Ordensketten zur Meſſe und zur Veſper erſchienen. Endlich gab es noch ſ. g. Andachten, Exequien, Kirchen- und Heiligenfeſte und dergleichen. Ging bei dieſen Gelegenheiten der Kaiſer zu Fuß, ſo traten ihm die Miniſter und Botſchafter, auch der päpſtliche Nuntius, mit bedecktem Haupte vor. Auf den Kaiſer folgte die Kaiſerin, die ihre Oberhofmeiſterin, die Hand mit dem ſpaniſchen Mantel bedeckt, führte; alsdann die Erzherzoginnen und zuletzt der übrige Cortege, Damen und Cavaliere.

Eine ganz eigenthümlich komiſche Figur ſpielten bei dieſer in Wien unabwendbaren Pflicht für einen fremden Geſandten, mit dem Kaiſer in ſeine häufigen Andachten zu gehen, Geſandte von dem Schlage, von dem der galante, damals noch nicht dreißigjährige Herzog von Richelieu war. Er klagte ſeine Noth in einem Briefe dem Cardinal Polignac in folgenden Worten nach den Faſtenandachten des Jahres 1726:

„J'ai mené ici une vie pieuse pendant le carême, qui ne m'a pas laissé libre un quart d'heure par jour, et j'avoue que si j'avois connu la vie que mene ici un ambassadeur, rien, dans la nature, ne m'auroit déterminé à accepter

cette ambassade, où sous prétexte d'invitations et de représentations aux chapelles, l'empereur se fait suivre par les ambassadeurs comme par ses valets de chambre. Il n'y a qu'un capucin, avec la santé la plus robuste, qui puisse résister à cette vie pendant le carême. Pour en donner une idée à Votre Eminence j'ai été de compte fait, depuis le dimanche des rameaux jusqu'au mercredi d'après Pâques 100 heures à l'église avec l'empereur. M. le Comte du Luc, qui avoit été dix-huit mois ici, dont il avoit passé neuf ou dix avant de faire son entrée, et le reste à être malade, nous avoit laissé ignorer ce trésor de dévotion que je viens de découvrir à mes dépens. J'avoue que je pense que la dévotion veut un peu plus de liberté et que cette contrainte inouie que l'on approuve ici, et qui n'est dans aucune cour du monde, est pour moi quelquechose d'insoutenable, et dont je ne puis m'empêcher de marquer ma mauvaise humeur à Votre Eminence."

Die Eminenz tröſtete den Herzog aus Rom mit folgenden Worten:

„Sur la peinture que vous me faites de la manière dont vous avez rempli tous les devoirs du carême et de la sainte semaine, et de pâques, je crois ne pouvoir mieux faire que de vous féliciter d'en être sorti: peut être n'en aviez vous jamais fait autant de votre vie. Imaginez vous précisément la même chose d'un cardinal

à Rome. Il est vrai, que nous sommes payés pour cela."

Kein Wunder, daß über dieſes Uebermaaß von Devotion der junge wüſte Herzog ſich zur Veränderung einmal in einen kleinen Cultus des Teufels einließ, wobei ein Magus fungirte, der ein trauriges Schickſal hatte — ich komme auf dieſe Geſchichte, die groſſes Aufſehen machte, zurück.

Regelmäßig viermal des Jahres ſpeiſte der Kaiſer öffentlich im ſ. g. Ritterſaale der Burg. Es geſchah dies am Oſter-, Pfingſt- und Weihnachtsfeſt und am 30. November, dem Andreastage, wo auch ſämmtliche Ritter des goldnen Vließes mit ihm ſpeiſten.

Für gewöhnlich ſpeiſte Carl VI. — um 1 Uhr — mit der Kaiſerin, die ihm zur linken Hand ſaß, allein in der ſ. g. Geheimen Raths-Stube auf einer Eſtrade, eine Stufe höher, als der Fußboden, unter einem Thronhimmel.

Speiſte der Kaiſer öffentlich, ſo war er mit ſeinen Hatſchieren und Trabanten umgeben. Die Truchſeſſe in der ſpaniſchen Mantelkleidung trugen die Speiſen auf, demnächſt fungirten bei der Tafel der Obriſtkuchelmeiſter, der die Speiſen rangirte, der Obriſthofſtabelmeiſter, der den Truchſeſſen beim Auftragen der Speiſen mit dem Stabe vorausſchritt, der Obriſtſilberkämmerer und verſchiedene andere Kämmerer, welche unter andern auch vor und nach der Tafel das Waſchwaſſer präſentirten, zwei Vorſchneider und zwei Mundſchenken, welche knieend die Becher kredenzten. Ehe ein Teller an Kaiſerliche Majeſtät gelangte, wanderte er durch

vierundzwanzig Hände. Der Kaiser speiste mit bedecktem Haupte, nur beim Tischgebet und wenn die Kaiserin seine Gesundheit trank, nahm er den Hut ab. Bei der Tafel warteten die Gesandten, auch der päpstliche Nuntius auf, stehend, aber ebenfalls bedeckten Hauptes und zogen sich erst dann zurück, wenn der Kaiser den ersten Trunk gethan hatte. An allen Sonn- und Festtagen spielte die kaiserliche Kapelle zur Tafel.

Zu Mittag oder wie der Ceremonielausdruck lautete: „auf des Kaisers Seite" d. h. in seinen Appartements durfte Niemand, nicht einmal ein Kurfürst, mit dem Kaiser speisen. Kurfürst August der Starke von Sachsen war 1695 vier Wochen lang in Wien, speiste aber nie auf des Kaisers Seite. Sollte ein Prinz, wer es sein mochte, eingeladen werden, so mußte es Abends, oder wie der Ceremonielausdruck lautete: „auf der Kaiserin Seite" geschehen.' Die Soupers nämlich fanden in den Zimmern der Kaiserin statt und waren zwangloser; die Hofdamen der Kaiserin besorgten da die Aufwartung. In der Regel war da Tafelmusik und zwar eine ausgesuchte zu hören und es ging da sehr heiter zu. Feste Etikette aber war, daß auch auf der Kaiserin Seite kein Minister speisen konnte, wenn er nicht Cardinal war. Als August von Sachsen auf der Kaiserin Seite speiste, reichte er nebst einer Hofdame, die Gießkanne und Becken brachte, das Handtuch Behufs kaiserlicher Handwaschung nach der Tafel. Er trank auf die vom Kaiser ausgebrachten Gesundheiten stehend,

der Kaiſer erwiederte die von ihm ausgebrachten ſitzend mit Kopfnicken.

Beim Hochzeitsbanquet Maria Thereſia's mit Franz von Lothringen, in der Carnevalszeit, am 12. Februar 1736, ward auf des Kaiſers Seite geſpeiſt, die Tafel war im kleinen Opernſaale ſervirt. Es ſaßen an der Tafel des Kaiſers außer ihm und der regierenden und der verwittweten Kaiſerin Eliſabeth von Braunſchweig und Amalie von Hannover das Brautpaar und die beiden unverheiratheten Erzherzoginnen, die Schweſter Carl's VI. Maria Magdalena und ſeine jüngere Tochter Maria Anna. Der Bruder des Bräutigams, Herzog Carl von Lothringen, noch dazu ein Spezial des Kaiſers, mußte auf der Muſiktribüne zuſehen. Nur wenn auf der Kaiſerin Seite geſpeiſt ward, ſaß Herzog Carl neben der Erzherzogin Maria Anna, die acht Jahre darauf ſeine Gemahlin ward. Am Abend der Hochzeit Maria Thereſia's ſpeiſten die Miniſter und Cavaliere des Hofs in der Geheimen Raths- und Commiſſionsſtube und die Damen im ſpaniſchen Saale der Burg.

Der Aufenthalt des Hofs unter dem letzten habsburgiſchen Kaiſer war unter drei Orte vertheilt, die Hofburg, Laxenburg und die Favorite.

Die Winterreſidenz von October bis April war in der Burg. Dieſe Burg war, wie ein Touriſt vom Jahre 1704 ſchreibt „von ſchlechtem Anſehn, beſonders der innere Hof mit den Zimmern des Kaiſers, die Mauern ſind dick und plump, wie die einer Stadtmauer,

die Treppen finster und ohne alle Verzierung, die Zimmer niedrig und eng, die Dielen von gemeinen Tannenbrettern, wie sie nicht geringer bei dem schlechtesten Bürger anzutreffen sein möchten. Alles ist so einfach, als wenn es für Mönche erbaut wäre. Auf einem kleinen mit Mauern umgebenen Platz unter dem Zimmer der Kaiserin, welcher „das Paradiesgärtlein" heißt, werden einige Blumen und Bäume kümmerlich unterhalten." — Dieses Paradiesgartel auf der Burgbastei, nicht weit vom jetzigen Curtischen Kaffeehaus, verschwand erst 1809 mit dem Umbau der Festungsmauern. In dieser noch ganz mittelalterlichen Wiener Hofburg — in der kaiserlichen Antichambre saßen die Pagen noch auf Holzbänken — ward das Carneval gefeiert. Die Freuden desselben bestanden in Bällen und Redouten, Comödien und Opern, Feuerwerken, Schlittenfahrten und Hofwirthschaften. Bei den Schlittenfahrten war Gebrauch, daß die Cavaliere aus einem Hute Billete sich zogen, worauf der Name der Dame geschrieben war, die sie fahren mußten. Der Herzog von Richelieu berichtet aber in seinen Memoiren, daß, wenigstens was seine Person betreffen habe, die Festgeber immer zuvor ihn befragt hätten, welche Dame er gern haben möchte, worauf ihm zum voraus das Billet eingehändigt worden sei, das er in der Hand schon gehabt habe, wenn ihm der Hut mit den Loosen präsentirt worden sei: so habe er stets seine Dame schlittirt und nach der Schlittage auch an ihrer Seite soupirt. In den s. g. Hofwirthschaften wurden die Gipfelpunkte der Exclusirung gefunden, sie wurden gewöhnlich gegeben, wenn

fremde Fürſtlichkeiten in Wien verweilten: der berühmten Hofwirthſchaft, zu Ehren Zaar Peter's im Jahre 1698 angeſtellt, ward oben gedacht. Kaiſer und Kaiſerin machten bei dieſen Wirthſchaften den Wirth, ſie und der ganze Hofadel und die Fremden erſchienen in Masken. Es war Sitte, daß jeder Cavalier ſeiner Dame die Kleider zum Präſent machte. Auf dieſen großen Maskeraden ging es ſehr heiter zu und Kaiſerliche Majeſtät mit dem beſten Beiſpiel in ihrer Wirthsmaske voraus: das Incognito bewahrte das kaiſerliche Anſehn.

Eine am Wiener Hofe ſehr häufig vorkommende Feſtlichkeit waren noch die ſ. g. Merenden: Souper und Ball. Das Souper ward erſt zwei Uhr nach Mitternacht aufgetragen und drei Uhr begann der Tanz, der bis in den lichten Morgen acht Uhr währte.

Hazardſpiele waren ſtreng am Wiener Hofe verboten und kamen erſt unter Franz I., der in dem franzöſiſchen Theater Bank halten ließ. Kaiſer Carl VI. ſpielte nur l'Hombre und zwar niedrig, die Marque zu einem Gulden.) Außerdem war er ein großer Freund vom Billardſpiel, was auch öfters die Kaiſerin Eliſabeth mit ihm ſpielte.

Nach Beendigung des Carnevals veränderte ſich mit dem Aſchermittwoch gänzlich die Scene. Auf den lauten Hoftrouble folgten die ſtillen Faſtendevotionen mit ihren Frühmetten, ſtillen Meſſen und Veſpern, ihren Wallfahrten und Prozeſſionen. Zum Devertiſſement des Hofs war nur gerade in der Mitte der ſechswöchentlichen Faſtenzeit nach einem uralten Brauche ein klei-

nes stilles Fuchsprellen und eine kleine bescheidene Dachshetze im Prater geordnet. In der stillen Karwoche fand die weit und breit berühmte große Esels-Prozession zum Calvarienberge statt, dem heiligen Grabe in der Vorstadt Hernals. Sie war, wie oben erwähnt, gestiftet von Ferdinand II. und zwar zu Auswischung des Andenkens der Zeit, wo einst die Wiener zu Zehntausenden nach Hernals, als es noch protestantisch war, gepilgert waren, um in freiem Felde von dem aus dem Schloßfenster herauspredigenden evangelischen Pastor die Predigt zu hören. Der ganze lange Weg von der Hofburg aus bis nach Hernals war in die Leidensstationen eingetheilt. Bei diesen Prozessionen ritt alles maskirt auf Eseln: es zeigten sich die Mohrenkönige, Herodes und Pilatus, Maria und Joseph, die zwölf Apostel, Maria Magdalena und die ganze Staffage der heiligen Geschichte. Der ganze Leidensweg war mit Leuten gefüllt, die sich mit Ruthen geißelten, schwarze Sündentafeln auf der Brust trugen, rasselnde Ketten nach sich zogen, schwere Kreuze nach sich schleppten. Alle diese Leute waren vermummt. Halb Wien strömte zu dieser heiligen Comödie hinaus, theils um wirklich die Bußandacht mit Inbrunst zu verrichten, theils, wie die Touristen berichten, um mit ganz anderer Gefühlsschattirung interessanten verliebten Abenteuern nachzugehen. Am grünen Donnerstag verrichtete der Kaiser in der Hofburg die Fußwaschung an den zwölf altergrauesten Männern der Monarchie. Am stillen Freitage betete alles bei den heiligen Gräbern in den Kir-

chen und in der Hofburg und die Stadtguardia trug ihre Gewehre umgekehrt.

Nach dem Osterfeſt von April bis Juni zog der Hof nach Laxenburg. Merkwürdig war, daß wenn der Kaiſer im Frühling ſich zu dieſer gewöhnlichen Luſtreiſe nach Laxenburg erhob, dorthin nicht bloß die geſammte Hofſtatt, ſondern auch die meiſten Kanzleien ihm folgten: die Herren wurden in die nächſten Flecken und Dörfer verlegt und konnten hier ebenfalls ihre Frühlingsluſt genießen. Laxenburg war der Lieblingsaufenthalt Carl's VI. Der Hof erluſtirte ſich mit der Reiherbaize daſelbſt. Der Wiener Staats- und Standeskalender aufs Jahr 1727 berichtet, daß im Jahre 1726 von Kaiſ. Maj. zu Laxenburg durch die Falknerei gebaizt wurden:

Raiger,	Milans (Hühnergeyer),
Haſen,	Wilde Enten,
Elſtern,	Mandelkrähen,
Krähen,	Raben

Zuſammen 278.

Zu Anfang Juli endlich erhob ſich der Hof nach einem zweiten Luſtſchloß, der Favorita in der Wieden, einer Vorſtadt von Wien, wo er bis zum October verweilte. Er erluſtirte ſich in der Favorite mit dem Scheibenſchießen und mit der Jagd. Alle Sommer wurden zwei große Hirſchjagden und im Herbſt ein großes wildes Schweintreiben gehalten.

Die kaiſerlichen Scheibenſchießen begannen regelmäßig am Jacobitage, 25. Juli. Der Kaiſer wählte die Perſonen aus, die mit ihm, der Kaiſerin und den

beiden Erzherzoginnen ſchießen durften. Die Gewinne von Silber wurden zum erſtenmal von ihm verliehen. Wer die zwei größten davontrug, mußte das folgende Schießen veranſtalten und dazu neue Gewinne machen laſſen. So ging es alle Wochen durch bis zum Ende der Saiſon. Wer zuletzt den höchſten Gewinn erhielt, fing das nächſte Jahr mit den Schießen an. Bei dieſen Scheibenſchießen war alſo der vom Kaiſer auserwählte Adel mit betheiligt. Die Jagden aber waren ſtreng excluſiv: hier durfte außer der kaiſerlichen Familie und den Jägern von Profeſſion niemand weiter mitſchießen, nach ſtrengſter Etikette. Es war ſogar allen Nichtjägern verboten, grüne Kleider und Hirſchfänger zu tragen, auch der Kaiſer ſelbſt enthielt ſich des Jagdhabits, damit ja niemand die Jäger von Profeſſion verkenne. Sowohl Carl VI. als die Kaiſerin Eliſabeth waren große Liebhaber des edlen Weidwerks, die Kaiſerin galt als eine beſonders gute Schützin. Sie und die beiden Erzherzoginnen Maria Thereſia und Maria Anna gingen bei den Jagden als Amazonen gekleidet. Die kaiſerlichen Hirſch- und Schweinsjagden waren Treibjagden: der Kaiſer und ſeine Familie ſtanden unter dem ſ. g. kaiſerlichen Schirm und ſchoſſen von hier aus das von den Treibern nach dieſem Schirm hin getriebene Wild. Am Schluß der Jagd kam jedesmal der Obriſtjägermeiſter mit der geſammten Jägerei, dieſe ſtieß in die Hörner und den kaiſerlichen Herrſchaften wurden grüne Büſche überreicht, welche Kaiſer und Kaiſerin auf ihre Hüte aufſteckten. Alsdann ging's zur Tafel. Beſonders liebte Carl VI.

auf Vögel zu pürschen, er fuhr gewöhnlich früh aus und blieb bis zum Abend, Mittags speiste er im Wald.

Das Ceremoniel bei den kaiserlichen Jagden war so streng exclusiv, wie bei der kaiserlichen Tafel. Zwei Jagdjunker zogen sich eine tüchtige Reprimande zu, weil sie es gewagt hatten, auf einer wilden Schweinsjagd bei Pressburg, wo der Kaiser Carl VI. durch einen Eber in Lebensgefahr gerieth, zum Schutz des kaiserlichen Lebens ihre Hirschfänger zu ziehen. Das war durchaus gegen die Etikette und die beiden Junker erhielten außer der Reprimande vierzehn Tage Arrest im grünen Stübchen. Bei einer andern Jagd ward ein junger von Ursenbeck von einer drängenden Naturnothwendigkeit übereilt, er konnte ihr nicht ausweichen, unglücklicherweise bekam ihn Kaiserliche Majestät von der falschen Seite zu sehen. Niemalen durfte Ursenbeck sein wahres Angesicht bei Hofe wieder zeigen: der Etikettenverstoß war zu gröblich gewesen.

Seit Kaiser Leopold bestand in Wien eine vortreffliche Kapelle. Oberkapellmeister war unter Carl VI. der Steiermärker Joseph Fuchs, der große Contrapunktist, der Autor des berühmten Gradus ad parnassum, ein Werk, das selbst den Italienern lange Zeit als das Hauptwerk galt für den Generalbaß: Fuchs starb fünf Jahre vor seinem Kaiser, 1735. Vicekapellmeister war der Italiener Antonio Caldara, aus der großen Venetianischen Musikschule, der letzte in der Reihe der großen Kirchencomponisten, die von Palestrina her datirt, seine Compositionen haben schon jenen theatralischen Anstrich, der seitdem

ſtehend in der italieniſchen Kirchenmuſik ſich erhielt: Caldara ſtarb erſt unter Maria Thereſia, 1763. Außer dieſen beiden Kapellmeiſtern fungirten noch an der kaiſerlichen Kapelle:

Drei Compositori und ein Concertmeiſter mit einem Adjuncten.

Unter ihnen ſtanden:

Acht Sängerinnen,
Achtundzwanzig Sänger,
Acht Organiſten,
Zwei Tiorbiſten (Baßlautenſpieler),
Ein Cymbaliſt,
Dreiundzwanzig Violiniſten,
Ein Gambiſt (die Gambe war eine Art Baßgeige),
Ein Lauteniſt,
Sechs Violoncelliſten,
Drei Violoniſten (Baßgeiger),
Vier Poſauniſten,
Fünf Fagottiſten,
Fünf Hautboiſten,
Ein Jägerhorniſt,
Dreizehn Trompeter,
Ein Pauker,

zuſammen 110 Perſonen, ſechsundbreißig für die Vocal- und vierundſiebzig für die Inſtrumentalmuſik. Mit den jubilirten Hof- und Kammermuſikern, Penſioniſten, Scholaren, Inſtrumentenmachern und Dienern betrug das geſammte Perſonal gegen 150 Perſonen. Der mehrere Theil waren Italiener. Die Kapelle koſtete unter Carl VI.

jährlich 200,000 Gulden. Es gab Hofsänger und Hofsängerinnen und Kammermusiker, welche bis zu 6000 Gulden jährlich erhielten, so viel, wie unter dem letzten Habsburger ein Reichshofrath erhielt, und doppelt so viel, als ein Hofkammerrath und ein Obrist.

Es bildete sich in dieser Kapelle der große Kammer- und Concertstyl aus, der später in den größten Meistern, Mozart und Beethoven, in der höchsten Vollendung auftrat.

Die kaiserliche Kapelle spielte bei Tafel; man gab am Hofe regelmäßig zwei große Concerte und zwei große italienische Opern an den Namens- und Geburtsfesten beider regierenden Majestäten.

Bei den Hofconcerten dirigirte der Kaiser öfters in eigener Person das Orchester und Personen des höchsten Adels spielten die einzelnen Instrumente. In den Balleten tanzten auch die beiden Erzherzoginnen mit.

Directeur der Opern war der große Musikfreund Prinz Pio. Kaiserlicher Hofpoet zu Wien, der die Operntexte lieferte, war seit dem Jahre 1729 der berühmte Metastasio, der Schöpfer der neueren italienischen Oper. Die weiblichen Rollen wurden noch von Männern gesungen. Die Ausstattung war reich, gewöhnlich kostete die in Scene-Setzung einer neuen Oper nicht unter 60,000 Gulden. Ja Lady Montague, die berühmte englische Touristin, die im Jahre 1716 ihren Aufenthalt am Wiener Hofe machte, sah eine Oper, betitelt: „die Verzauberung Alcinens," im Garten der Favorite aufführen, für welche die Decorationen und Kleider über 30,000 Pfd. St. gekostet

*) Tab comme dez nous?

haben ſollten. Sie, die an die ſtrenge Sonntagsfeier gewöhnte Engländerin, ſah dieſe Oper eines Sonntags aufführen und bemerkt, daß das große Vergnügen, das ihr dieſe ſchöne Aufführung gemacht, ihre Gewiſſensſcrupel beſeitigt hätte. Es kam in dieſer Verzauberung Alcinens unter Andern ein Seegefecht vor mit zwei ganz vergoldeten Flotten. Das Theater war im Freien. Leider floß der Regen in Strömen, die Damen ſaßen ohne allen Schutz dagegen, endlich ward die erſte Aufführung ſogar unterbrochen und im Gedränge wäre die Lady beinahe erſtickt worden.

Der Beſuch der kaiſerlichen Opern war frei, der Hof trug allein die Koſten. Für die Hofcavaliere und für die Gäſte des Hofs waren beſondere Logen reſervirt, und, was etwas ganz Eigenthümliches in Wien war: für die Hofgäſte mußten die Wiener Bürger allezeit ihre beſten Zimmer in Bereitſchaft halten. Manchmal waren ſie galant genug, die Frauen und Töchter ihrer Wirthe mit in ihre Logen zu nehmen. Ich komme auf dieſes eigenthümliche Herkommen der ſogenannten Hofquartiere zurück.

Auch bei den Opern ward aber ſtrengſte Etikette gehalten. Als Auguſt der Starke 1695 in Wien war, ſaßen der Kaiſer und die Kaiſerin auf einer Eſtrade vor der Bühne in rothſammtnen Seſſeln, hinter ihnen in einiger Entfernung der Kurfürſt. Während der Oper knieten zwei Edelknaben neben Kaiſer und Kaiſerin und fächelten ihnen mit einem Fächer kühle Luft zu; dem Kurfürſten ward ein Fächer behändigt, um ſich ſelber zu helfen. Der römiſche König und

die gesammte kaiserliche junge Herrschaft saßen auf der Bühne. Bei allen Festen im Freien, Jagden, Lustfahrten im Prater oder auf der Donau durften Kurfürstliche Durchlaucht von Sachsen Kaiserlicher Majestät nie anders als unbedeckten Haupts entgegentreten.

Merkwürdig und spezifisch östreichisch waren die Reden, in denen man bei vorkommenden Gelegenheiten, wo es galt, Kaiserliche Majestät die unterthänigste Devotion zu versichern, die Gefühle treuer Unterthanenpflicht ausließ. Diese Reden strotzten von jenem überschwenglichen Bombaste, der, den spanischen Styl noch überflügelnd, dem orientalischen ganz nahe rückte — leider nur ohne den feinen Geist der Orientalen. Bei der Huldigung Carl's VI. hielten die niederöstreichischen Stände folgende überschwenglich tief devote Anrede an den neuen Kaiser: „Des Himmels Fürstenlicht erstarret ob Allerhöchstderoselben niemals gesehenem Glanze. Der Erdkreis wird zu klein zum Schauplatz solcher Werke, wobei die treugehorsamsten Stände vermeinen den Gipfel ihres Glücks erstiegen zu haben, da sie sich zu Ew. Majestät Füßen legen dürfen. Vorige goldne Zeiten sind gegen diese eiserne, da die Sonne unserer lebendigen Glückseligkeit vor Augen schwebet." Noch schwunghafter und phantasievoller äußerte sich die östreichische Devotion in der Rede des steirischen obersten Erblandmarschalls, Grafen von Saurau, bei der Huldigung desselben Kaisers in Grätz. Dieser Herr war ein Descendent jenes rauhen Ehrenreich Saurau, der vor hundert Jahren Ferdinand II. wegen der Gegenreformation gesagt hatte, es könne ihm

ergehen wie Philipp II. mit den Niederlanden. Sein gezähmter Nachkomme sprach zu den versammelten steiermärkischen Ständen: „Alles, was naturrechtsfähig ist, hat schon vom Anbeginn das Band der allergehorsamsten Treue anererbet, welches keiner Pflicht nachstehet. Es soll Ihre feierlich zu betheuernde Unterwürfigkeit, meine Herren, das kräftige Unterpfand dessen sein, welches bis in Ihren letzten Blutstropfen ohnedies geätzet ist. Rom mag an Vespasian die Liebe und Treue des menschlichen Geschlechts sich eingebildet haben, weil sie die süße Beherrschungs-Art des östreichischen Hauses niemalen verkoster, ansonsten aber bekennet hätte, es wäre jene ein Schatten gewesen, diese aber die Wirklichkeit aller Glückseligkeit. Andere Länder gehen diesem an der Größe vor, nicht aber an Treue."

„Corinth, Rhodos und Athen haben unzählige Ehrensäulen errichtet, deren doch jetzt keine mehr in ihrer Wesenheit, sondern allein in der betrübten Feder derer Gelehrten zu finden ist. Für jede kaiserliche Huld und Gnade mit mehrerem Rechte eine aufzuthürmen, würde diesem Vaterlande Platz und dem Schooß der Erde Erzt und Marmorstein ermangeln. Diese getreuesten Stände haben aber schon eine von purtreuen Herzen landweite Spitzsäule aufgesetzet, die von keinem Zahn der Nachwelt zernaget, sondern von Geburt zu Geburt verkündigt und von aller Jugend bis nach ihrem Ende gelallet wird."

Der Hof zu Wien imponirte wie die gesammte Monarchie hauptsächlich durch seine Massenhaftigkeit.

Nach Küchelbecker gehörten unter Kaiser Carl VI. nicht weniger als 40,000 Personen dazu. Davon waren 2000 in stehender Besoldung und in activem Dienste, die übrigen waren die Titulirten und Pensionirten. Man muß sagen, daß dieser gewaltige Hofstaat ganz dem des Großtürken zu Constantinopel gleichkam. Der Wiener Hofetat umfaßte unter Carl VI. sechs Oberhofstäbe:

1. den Oberhofmeisterstab,
2. den Oberhofkammerstab,
3. den Oberhofmarschallstab,
4. den Oberhofstallmeisterstab,
5. den Oberhof- und Landjägermeisterstab und
6. das Oberhoffalkenmeisteramt.

Die Chefs dieser sechs Stäbe führten nebst den Geheimen Räthen und den Generalen den Titel „Excellenz". Unter diesen Stäben schaarte sich wieder eine ganze Wolke von Unterbeamten. Am ansehnlichsten war die „Kuchel- und Kellerpartie" versehen. Halb Wien lebte und zwar eingestandenermaaßen von kaiserlicher Hofküche und Hofkeller. In der Hofwirthschaft ward im gröbsten Style betrogen. Nur für Petersilie in der Hofküche wurden jährlich 4000 Gulden in Ansatz gebracht. Der Schlaftrunk der Kaiserin, Amalia von Hannover, Gemahlin Joseph's I., betrug nach der Rechnung täglich zwölf Kannen Ungarwein und für jede ihrer Hofdamen sechs. Zum Einweichen des Brots

für die Papageien der Kaiserin Elisabeth wurden jährlich zwei Faß Tokaierwein, für ihr Bad jährlich funfzehn Eimer östreichischer Wein in Rechnung gestellt. Der kaiserliche Hofkeller ward aber auch in grandiosem Style mit Vorräthen versehen. Im Jahre 1698 hatte der Bindermeister Johann Zugk aus der bischöflich Olmützischen Stadt Müglitz zwei Fässer dahin eingeliefert, zwei wahre Riesenfässer: eins davon hielt 3025 Eimer, das andere 5050. „Die Kellerpartieen hatten sich das Recht angemaaßt, alle leeren Fässer zu behalten, die dann wieder der Hof ihnen abkaufen oder neue anschaffen mußte — und so ging es überall" schreibt Graf Mailath.

Hoch bezahlt war keine der Oberhofstellen, die Oberhofmeisterstelle etwa ausgenommen: Graf Corfiz Uhlefeld hatte als solcher 68,000 Gulden. Es war das auch sehr natürlich, da der hohe Adel Oestreichs nur der Ehre wegen am Hofe diente. Doch verschmähten diese vornehmen und reichen Herren gar nicht gewisse Nebenvortheile und gewisse Nebenemolumente auch an Gelde, die abfielen. So berichtet das Theatrum Europaeum zu den Jahren 1709 und 1710, daß der Obristkämmerer von jedem neuernannten Kammerherrn bei Antritt seines Amts kraft alten Herkommens 200 Ducaten gezahlt erhielt. Graf Trautson bekam 1709 vom Kaiser statt des Ostereys eine Liste von dreißig neu creirten Kämmerern und 1710 sein Nachfolger Graf Waldstein eine von siebenundvierzig. Jenes Osterey brachte also 6000, dieses 9000 Ducaten ein. Nach dem Zeugniß des

engliſchen Touriſten Wraxall, der unter Maria Thereſia in den ſiebenziger Jahren in Wien war, hatte der Oberſtallmeiſter nur einen Gehalt von 4000 Gulden und dazu freie Wohnung in der Burg. Aber die kaiſerliche Nähe, die dieſe Stelle verſchaffte, zumal auf Reiſen, wo der Oberſtallmeiſter mit der Majeſtät im vertraulichen tête à tête ſich befand und gewiſſe ſtörende Einflüſſe von Miniſtern und andern Hofchargen beſeitigt waren, war ganz beſonders lockend. Wenigſtens wurde die Oberſtallmeiſterſtelle mit großen Unkoſten geſucht. Nach dem Theatrum Europaeum erkaufte im Jahre 1711 Fürſt Schwarzenberg, der erſte, der Krummau beſaß, dieſen ehrenvollen Hofpoſten nach des Fürſten Lamberg Tode mit nicht weniger als 100,000 Gulden an Geſchenken und einem Kaiſerlicher Majeſtät vorgeſchoſſenen Darlehn von ½ Million Gulden zum ſpaniſchen Erbfolgekriege. Sein Vater, der Oberhofmarſchall war, hatte ſchon 300,000 Gulden zum Türkenkriege vorgeſchoſſen.

Höchſt bedeutend und glänzend war von jeher am Wiener Hofe die Kammerherrenwolke. Immer noch trugen dieſe Herren wie unter den Ferdinanden und unter Leopold ihre goldnen Schlüſſel mit ſchwarzen Schleifen, wenn ſie Dienſt in der Burg thaten, während die Kammerdiener noch ihre eiſernen Schlüſſel führten. Fürſten und Grafen, deutſche, böhmiſche, ungariſche, niederländiſche, italieniſche und ſpaniſche Herren begehrten eifrigſt die kaiſerlichen Kammerherrnſtellen. Im Jahre 1732 waren ihrer, in ſieben

verſchiedenen Promotionen hintereinander ernannt **226**. Vier Jahre ſpäter aber, bei der erfreulichen Hochzeit Maria Thereſia's, kam auf einmal aus der kaiſerlichen Kammer eine Fournée von **168** neuen Kämmerern heraus. Darunter befanden ſich auch einige Lothringer, von der Landsmannſchaft des Bräutigams der Erzherzogin, und was eine ganz außerordentliche Merkwürdigkeit war, wie der Mercure historique berichtet, zum erſtenmale wieder auch mehrere Proteſtanten, einen, den Baron Erlach, hatte, wie erwähnt, ſchon Joſeph I. angeſtellt. Dem Oberkammerherrn Grafen Cobenzl brachte dieſe Promotion über eine Tonne Goldes.

Beim Tode Maria Thereſia's waren **an 1500** und noch im Jahre 1825 **über 1700** wirkliche Kämmerer in Wien, von denen natürlich nur eine geringe Anzahl wirklichen Dienſt that.

Der Kammerherrnwolke und den Lakaienſchaaren am Hofe des Kaiſers entſprach im Hofſtaat der regierenden Kaiſerin Eliſabeth von Braunſchweig, im Hofſtaat der verwittweten Kaiſerin Amalie von Hannover, im Hofſtaat der beiden jungen Erzherzoginnen Maria Thereſia und Maria Anna, Töchter des Kaiſers und endlich im Hofſtaat ſeiner alten Schweſter der Erzherzogin Marie Magdalene, der nicht minder zahlreiche Schweif von Hofdamen, Kammerfräulein, Kammerfrauen, Kammerdienerinnen adeligen Geblüts. Zum ehrenden Unterſchied von dieſen adeligen Jungfrauen und Frauen ward denen bürgerlicher Herkunft der Name „Kam-

mer-Menſcher" geſtiftet. Außer dieſen Kammer-Menſchern führt der Reichskalender von 1732 annoch auf: „Kuchel-Menſcher", „Abwaſch-Menſcher", „Extra-Frauenzimmer-Menſcher" und als auf der unterſten Stufe auf dieſer Scale weiblicher Hofdienſtverrichtungen ſtehend: ſ. g. „Strapazier-Menſcher". (Prügelmamſell?)

Um dieſen ſo höchſt zahlreichen männlichen und weiblichen Hofſtaat unterzubringen, beſtand eine ganz eigenthümliche Sitte in Wien: die ſ. g. Hofquartiere. Dieſe Hofquartiere waren eine auf den Häuſern in der Stadt und in den Vorſtädten laſtende Servitut, überall das zweite Stockwerk für die Hofdienerſchaft gegen ein kleines Entgeld aufzunehmen. Nach Hormayr beſtand dieſe Sitte ſchon unter Ferdinand I. und als die Reſidenz unter Matthias und Ferdinand II. in Wien ſtehend ward, lebte ſie wieder auf. Schon unterm 3. November 1616 ſtellte Matthias die alte Ordnung wieder her, welcher ſich die Häuſerbeſitzer unterzogen, da dadurch Mittel und Wege erlangt wurden nicht blos zu einem kleinem Erwerb, ſondern auch zu einer kleinen oder größeren Fürſprache bei Hofe. Leopold I. gab unterm 14. Mai 1669 eine eigene Ordnung über Quartiersfähigkeit, Quartiersfreijahre und dergleichen und bezog ſich dabei auf frühere Reſolutionen aus den Jahren 1621, 1647 und 1657. Aber Joſeph II. hob aus guten Gründen unterm 16. Februar 1782 die Hofquartiere gegen Entrichtung einer jährlichen Averſionalſumme auf, nachdem ſie 200 Jahre beſtanden hatten. Die Servitut

der Hofquartiere bestand übrigens überall, wo immer hin das kaiserliche Hoflager verlegt wurde: es war eine förmliche Einquartierungslast.

Unermeßlich wie der männliche und weibliche Hofstaat zu Wien war auch das Raths- und Kanzleipersonal. Nach dem Biographen des Kaisers Leopold, Rink, gehörten allein 25,000 Menschen zu den Beamten der Hofkammer, versteht sich in der ganzen Monarchie. Wie es eine Kammerherrnwolke in Wien gab, so gab es auch eine Wolke von Geheimen Räthen. Beim Abscheiden Kaiser Leopold's im Jahre 1705 waren ihrer **164**, Joseph I. setzte diese Zahl auf das Fünftheil herab, unter Carl VI. im Jahre 1735 waren aber schon wieder **77**. Später stieg die Zahl wieder von Regierung zu Regierung und im Jahre 1825 gab es noch über **250** wirkliche Geheime Räthe in Wien.

Wie bei der Hofwirthschaft ward auch in den Kanzleien der gröblichste Unterschleif getrieben. Die Finanzstellen waren die Stellen, wo durch Betrug und schlechte Praktiken seit den steiermärkischen Hoffmannen und Eggenbergen neue und alte Adelsfamilien zu colossalen Reichthümern gelangten und gelangen mußten, da man es den Kaisern von Seiten der Geistlichkeit und des Adels — die unter sich in der Präsidentur über die Hofkammer wechselten — klärlichst eingebildet hatte, daß „ihrer Grandeur und Würde geradezu unanständig sei die Leitung der Finanzen denen, die darüber bestellt seien

anders als allerdings und absolute zu überlassen." Bei diesem Systeme wurden gar keine Rechnungen gelegt, die Unterschleife also förmlich privilegirt und auch im großartigsten Style getrieben. Nicht weniger als an zwanzig Tonnen Goldes betrug die Summe, um die der Kammerpräsident Sinzendorf, der Vater des Oberhofkanzlers, die Hofkammer geprellt hatte und doch kam er mit der sehr gelinden Strafe der Verbannung auf eines seiner Schlösser durch und vor seinem Tode ward er noch ganz frei gesprochen. Hormayr merkt über diese östreichische Finanz-Administration im letzten von ihm herausgegebenen Taschenbuche für Geschichte auf das Jahr 1849 an: „Wie einträglich bei dem Glauben, daß es unter der Würde der Kaiser sei, sich um ihre Finanzen zu bekümmern, die östreichischen Cameraldienste gewesen sein müssen, das läßt sich auch nur daraus abnehmen, weil das zahllose Heer von neuen Fürsten, Grafen und Baronen in den Erblanden dieses hohen Hauses ihr Vermögen und Emporsteigen größtentheils dem Glück zu danken hat, daß ihre Voreltern an der Finanz Antheil gehabt." (III)

Einen interessanten Beitrag zur östreichischen Hofwirthschaftsgeschichte liefert die kurze Biographie eines Mannes, der sich von dem „Chaos seines Lebens" den Namens Chaos stiftete, als ihn sein kaiserlicher Herr — es war Ferdinand III. — baronisirte. Diese Biographie, die der k. k. Hofsecretair Wißgrill

in seinem Schauplatz des niederösterreichischen Adels (Band 2, Wien 1795) liefert, zeugt, wie sich auch im Finanzfache immer noch fort und fort rührige Parvenus fanden, die, wie im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert die Eggenberge und Hoffmanne, sich emporarbeiteten und mit den Hochern und Abele, den Strattmann und Seilern und Bartenstein in der Hof- und Staatskanzlei parallel auftauchten.

Johann Conrad Richthausen, nachher Freiherr und Edler Herr von Chaos, war geboren zu Wien 1604. Sein Vater Conrad Richthausen war ein vermöglicher bürgerlicher Handelsmann, ein Spezereihändler und Hoflieferant zu Wien, dessen Gewölbe oder Handelshaus den Schild zum goldnen Einhorn führte. Das Geschlecht stammte aus Schwaben, aus dem Gebiete von Augsburg. Der junge Johann Conrad machte seine lateinischen Studien, dann schickte ihn der Vater auf Reisen in Deutschland und Italien, um sich später der Handelschaft zu widmen. Allein frühzeitig drang die Neigung zum Haupt-Studium durch, das damals alle Köpfe beschäftigte, zur Alchemie und Chemie. Der Vater hatte ein Kupfer- und güldisch Silberbergwerk in der Herrschaft Siebenstein, ohnfern Glocknitz, zu bebauen unternommen, hier trieb der junge Mann eifrigst seine Versuche. Die Gunst des Reichsvicekonzlers Grafen Kurz und des Hofkanzlers Baron Munschingen verschaffte ihm den Posten eines Lehrers der Chemie und Alchemie bei dem nachher frühzeitig verstorbenen Sohne Kaiser Ferdinand's III., Erzherzog Fer-

dinand IV. Es fing damit die Epoche ſeines wechſelnden Glücks und Unglücks an, wie er ſie hernach ſelbſt nannte, „das Chaos ſeines Lebens.“

Zuerſt erhielt er noch während ſeines Lehramts 1648 die Münzmeiſterſtelle in Wien, wo vorher viele Jahre lang theils Privatperſonen, theils die Münzmeiſter ſelbſt das Münzamt in Pacht hatten. Das Jahr darauf ward er nach Prag, Brünn, Grätz ꝛc. abgeſchickt, um auch dort die Münzämter zu unterſuchen und beſſer einzurichten. Schon in dieſem Jahre „traten wider ihn Denunciationen auf, daß er in Wien und anderwärts für ſich habe Gold und Silber einlöſen laſſen, welches er heimlich für ſich in Brünn vermünze und an Wechſelhäuſer in Augsburg, Frankfurt ꝛc. mit ſeinem Profit hinausſende und dergleichen pflichtwidrige Handlungen mehr.“ Allein „er rechtfertigte ſich vollkommen“ und ward vom kaiſ. Titularhofrath 1651 zum wirklichen kaiſ. Hofkammerrath und Director des geſammten Münzweſens in den Erbländern ernannt. Bald darauf „ſchenkte er dem Kaiſer 4000 Gulden zum Religionsreformationswerk.“ — „Er führte beſonders wegen Erlangung des Silberſurrogats aus dem Auslande mit fremden Handlungshäuſern ſtete Correſpondenz und mußte dazu oft mehrere Koſten und Geſchenke verwenden.“ — „Dies war ſeinen Neidern und Feinden ein neuer Stoff zu heimlichen und öffentlichen Denunciationen und Verläumdungen, welche aber diesmal gegen ihn mit ſo ſchnellen Schritten wirkten, daß er als Hofkammerrath und Münzdirector nicht nur ſuspendirt, ſondern den 5. Mai

1653 seine Person selbst mit Arrest belegt wurde. Wie es hierauf mit seiner Rechtfertigung, Lossprechung und Wiedereinsetzung in seine Würde zugegangen sein möge, darüber mangeln die weitern Akten im k. k. Hofkammerarchiv."

„Genug, Richthausen ward nach zwei Monaten in seine Würde als Hofkammerrath restituirt." Darauf ward er laut Hofresolution vom 29. Juli 1653 durch seinen großen Gönner Kaiser Ferdinand III. mit dem angeblich vom Kaiser erbetenen Namen Chaos aus allerhöchst eigner Bewegung taxfrei baronisirt und Ferdinand III. gab ihm den Doppeladler mit dem Buchstaben F. III. in sein Wappenschild zum Andenken. Am 22. Januar 1654 verlieh ihm ferner Kaiser Ferdinand III. das neugestiftete oberste Erblandmünzmeisteramt in Oestreich. Am 3. März 1655 ward ihm das Münzamt zu Wien „ohne Reichung des gewöhnlichen Schlagschatzes" auf Lebenszeit verliehen. Dazu endlich noch verlieh ihm der Kaiser Ferdinand III. durch Kaufbrief d. d. Wien 22. Oct. 1655 die Herrschaft und Veste Sachsengang an der Donau nach dem Marchfeld zu um 18,000 Gulden. Am 31. December 1658 ernannte ihn Kaiser Leopold, der Sohn des großen Gönners, fernerweit mit Beibehaltung der Hofkammerrathsstelle und 3000 Gulden Gehalt zum Oberstkammergrafen in den ungarischen Bergstädten zu Schemnitz und Kremnitz, wo er einen „sehr angerühmten nützlichen Schmelzprozeß nebst der Erzeinlösung von den Waldbürgern" einführte und aus Larenburg am 4. Juni 1661 ein Privilegium pri-

vativum erhielt, ſich deſſelben zur Nutznießung ſechs Jahre lang allein zu gebrauchen. In dieſem Jahre 1661 übernahm er als Oberſtkammergraf von dem Palatinus in Ungarn Grafen Weſſeleny „das ex convictione auf 1000 Speciesthaler angeſchlagene Städtchen und Dominium Lypſche", auch „löſte er von ſeinen Mitteln vermöge kaiſ. Schuldbriefs vom 30. Mai 1661 die Herrſchaft Revistje oder Sachſenſtein als eine Pfandſchaft von den Gebrüdern Niclas und Johann Grafen von Draskovics um 33,000 Gulden ein und incorporirte ſolche zur Bergkammer Schemnitz."

„Es wäre, ſetzt Wißgrill noch hinzu, viel zu melden von ſeinem Reichthum, von den großen Geldſummen von mehreren 100,000 Gulden, welche er ſeit 1648 binnen funfzehn Jahren dem kaiſerlichen Hofe zu verſchiedenen malen dargeliehen hat. Er erkrankte gefährlich in Schemnitz den 10. Juli 1663 und ſtarb daſelbſt den 25. Juli an einem hitzigen Fieber. Seine Gemahlin, welche er als Wittwe ohne Kinder hinterlaſſen, Cordula, geborne Brunnmeiſter, hat zum zweitenmal mit Anton, Freiherrn von Faninal, k. k. oberſten Münz- und Bergmeiſter, ſich verheirathet. Den größten Theil ſeines Vermögens beſtimmte Chaos laut Teſtament vom 2. Febr. 1663 zu einer großen Stiftung für arme Waiſen von Wien.*) Er war, wie aus ſeinen Schriften erhellet,

*) Das Waiſenhaus am Rennwege.

freimüthig, redlich und gründlich, ein erfinderiſcher Geiſt, dabei nichts weniger als tiefſinnig, ſondern ſehr leutſelig, immer fröhlich und belebt, auch ſehr freigebig; anbei, ſo zu ſagen, ein Ball des Glücks, Neids und der Mißgunſt."

Die Sporteln bei den Wiener Kanzleien waren ungemein hoch und das Geſchenknehmen durch Conniviren ſeit längſter Zeit privilegirt. Der Mercure historique zum Jahre 1769 berichtet, daß Maria Thereſia, als ſie den Baron Lehrbach für die Dienſte, die er bei der Wahl Erzherzogs Maximilian's zum Coadjutor des Deutſchmeiſters geleiſtet, zum Geheimen Rathe erhob, aus ihrem Privatſchatze für das Diplom faſt 6000 Gulden an die Kanzlei zahlte. Das Geſchenknehmen bei der höchſten Juſtizbehörde des Reichs, dem Reichshofrath, war ſo gröblich eingeriſſen, daß Kaiſer Joſeph II. alsbald nach ſeiner Wahl zum Kaiſer es ſich durch ein ſehr ſtarkes Handbillet an den Präſidenten, Grafen Harrach, verbat.

Der Geſchäftsgang in den Wiener Kanzleien war ſprichwörtlich langſam und beiſpiellos aufhältlich. Das Verſchleifen, das Temporiſiren, das Ausweichen verſtand man nirgends beſſer als in Wien: man zögerte ſo lange bis zu den endlichen Reſolutionen, als es noch möglich war, das Maaß der Sporteln in die Höhe zu treiben und reſolvirte auch dann nur günſtig, wenn recht erkleckliche Beſtechungen eingegangen waren. Die höchſten und einflußreichſten Verwendungen halfen ohne dieſe Beſtechungen nichts: die Schlangenwindungen

der Rechtsgänge machten immer neue Ausweichungen möglich. Als Friedrich der Große einmal ein Gesuch mit einer ausweichenden Antwort ablehnen wollte, schrieb er für die Cabinetsordre, die erlassen werden sollte, das Recept vor: „Vager östreichischer Stylus, so nichts bedeutet." Moser hat in seinem Archive nachgewiesen, daß in dem Schneckengange des Wiener Schreiberwesens ein Gesuch oder eine Rechnung zur Einregistrirung, Beantwortung, Unterschrift, Abschrift u. s. w. durch nicht weniger als einige achtzig Hände gehen mußte.

Zu dem Schwarm von Hofleuten und Kanzleimännern in Wien kam nun noch die ansehnliche Schaar der fremden Gesandten und Agenten. Alle große und kleine europäische Fürsten und Republiken hatten in Wien ihre Diplomaten, alle deutsche Fürsten, sowohl die weltlichen als die geistlichen, die Reichsstädte, ja selbst die kleinsten deutschen Prälaten und Grafen mußten einen Repräsentanten in der Kaiserstadt haben.

Die fremden Minister, namentlich die französischen, waren gar nicht zufrieden mit der Art und Weise, wie in Wien die Geschäfte behandelt wurden. Der bekannte galante Herzog von Richelieu, dessen schon einmal oben bei den kaiserlichen Andachten Erwähnung geschah, schreibt darüber also in seinen Memoiren:

„J'etois prévenu avant de partir pour Vienne, de la méthode que les ministres allemands en général observent en traitant, et de celle qu'il faut suivre avec eux. Accoutumés à avancer des faits dont ils connoissent souvent la

fausseté, ils ne savent point rougir, lorsqu'en leur répondant, on leur fait voir qu'ils ont falsifié jusqu'aux actes les plus authentiques, et aux articles des traités les plus solennels, ainsi que le Comte de Konigseck*) fit sur un article des traités de Rastadt et de Baden, concernant la restitution de Mortagne au Roi; les ministres de l'empereur en firent de même à Vienne, en produisant au Comte du Luc une déclaration d'Obrecht, une autre de Chamois sur les affaires d'Alsace, dont ils avoient retranché une partie, sans doute pour induire le Comte du Luc en erreur.

Obligés ensuite d'abandonner ce qu'on leur fait voir qu'ils ont soutenu sans fondement, ils savent reprendre plusieurs fois la même matière qu'ils avoient deja abandonnée, comme si elle étoit absolument nouvelle et qu'il n'en eut jamais été question. La seule manière de traiter avec eux étoit donc de s'armer de beaucoup de patience, de répondre par les mêmes raisons, autant de fois qu'ils traitoient la même matière et surtout il falloit avoir attention de ne laisser passer aucun des traits de hauteur qui leur étoient ordinaires; ils savoient en tirer des avantages, lorsqu'on n'y avoit point répondu, et ils donnoient après cela des réponses dures, et même injurieuses, pour des raisons.

*) Der Generalfeldmarschall Lothar war Gesandter in Paris seit dem Badener Frieden 1714.

Telle est la méthode que suivent les ministres allemands et même souvent ceux de la cour de Vienne. Rien n'étoit plus difficile à connoître et à démêler, que les differentes intrigues et les cabales particulières de ces derniers, qui changoient souvent."

Die engliſchen Diplomaten klagten, wie die franzöſiſchen. „Ich will, ſchreibt der Geſandtſchaftsſecretair im Haag Mr. Prior an Lord Lexington in Wien aus dem Haag am 25. October 1697 — es war gerade die Zeit des Abſchluſſes des Ryswicker Friedens, wo der deutſche Kaiſer durch eine unwürdige Colluſion mit den Franzoſen den Proteſtanten des Reichs 1922 Orte in der Pfalz, die katholiſch gemacht worden waren, abmondvirte — ich will „unſre Oſtgothen" nicht mehr länger „Ihre Kaiſerlichen" nennen, denn ſie beſitzen weder die gerade Ehrlichkeit offen heraus zu handeln, noch Witz genug, um mit einer feinen Heuchelei zu Werke zu gehen, und auf mein Wort, wir bekümmern uns reeller um das deutſche Reich, als ſie."

Sehr eigenthümlich war die Organiſation und Verwaltung der kaiſerlichen Armee. Generaliſſimus war bis zu ſeinem Tode 1736 Prinz Eugen, zugleich ſeit dem Jahre 1703 Hofkriegsrathspräſident und Generalkriegscommiſſar.

Wie die Geſchäfte bei dieſer Behörde betrieben wurden, geht aus einem Schreiben Eugen's an den Lord Marlborough aus Wien vom 13. Mai 1704,

zur Zeit, wo Deutſchland von Franzoſen überſchwemmt war und von der andern Seite die Ungarn andrängten — vor dem Siege des Lords bei Höchſtädt hervor. „Ew. Durchlaucht, ſchreibt der Prinz, wundern ſich, daß ich meine Dispoſitionen in dieſem Jahre ſchon ſo frühzeitig in Ordnung habe; ich habe diesmal das Glück gehabt, in gedoppelter Perſon handeln zu können. Ew. Durchlaucht wiſſen, daß man in Wien gern lange ſchläft. Ich ließ alſo nach dem Exempel der Franzoſen in der Nacht alle meine Dispoſitionen entwerfen, um ſie bei Tage, wenn meine vielen Herren ausgeſchlafen haben, deſto raſcher in Vollzug ſetzen zu laſſen. Da jeder Morgen etwas Neues brachte, ſo gerieth die alte ſpaniſche Unthätigkeit ſo ſehr in Verlegenheit, daß ſie mich ſelber erſuchten, auch die Vollziehung meiner Anordnungen über mich zu nehmen — gerade das, was ich ſchon ſehr längſt wünſchte, daß es doch geſchehen möchte."

Seit der Friedländer im dreißigjährigen Kriege eine ſo alles Maaß überſchreitende Gewalt in der Armee beſeſſen hatte, glaubte der Hofkriegsrath in Wien auch über alles Maaß ängſtlich ſein und mit dem äußerſten Mißtrauen alle und jede Bewegungen der Feldherren überwachen zu müſſen. Dies widerfuhr auch dem redlichen Eugen, dem man trotz ſo vieler Proben treuer Ergebenheit doch „halter" noch immer nicht ganz trauen zu dürfen glaubte. Die Perrücken des Hofkriegsraths machten ſich denn auch ſprichwörtlich dadurch lächerlich, daß ſie begehrten, die Feldherren, welche mit ihren Truppen oft hunderte von Meilen weit weg

von Wien ſtanden, ſollten dennoch keine Schlacht, ja keine Armeebewegung vornehmen dürfen, ohne von Wien vorher die Befehle dazu eingeholt zu haben.

Seit dem dreißigjährigen Kriege hatte wieder nur Hofſchranzen-Camarilla und „Federvieh," wie der Ruſſe Suwarow ſich einmal ausdrückte, an der Spitze des Hofkriegsraths geſtanden. Unter dieſe Rubrik rangirten: die Lobkowitz, Gonzaga, Markgraf Hermann von Baden und Mansfeld; nur der große Montecuculi und der Vertheidiger Wiens, Rüdiger Graf Starhemberg, hatten eine Ausnahme gemacht. Doch bezeigte Letzterer, wie ſein Nachfolger Mansfeld, unſinnige Eiferſucht gegen den berühmten Helden Eugen, der endlich 1703—36 der berühmteſte Hofkriegsrathspräſident ward. Ihm folgten 1736 Lothar Graf Königsegg und 1739 Joſeph Graf Harrach, die Seckendorf und Friedrich der Große für würdige Oberhäupter der weißen und ſchwarzen Verſchnittenen des Serails hielten. Königsegg nannten ſeine Soldaten, die er im polniſchen Erbfolgekriege in Italien commandirte, nur den „General Raſttag," weil er immer Raſttage hielt und immer noch nicht genug geraſtet zu haben meinte. Er mußte den Präſidentenpoſten an Graf Harrach abtreten und ward dafür Oberhofmeiſter und Commandant von Wien. 1762 trat der im ſiebenjährigen Kriege, namentlich durch den Sieg bei Collin berühmt gewordene Daun ein, ihm folgte 1766 Moritz Graf Laſcy, ein trefflicher Organiſateur, und 1774—91

Andreas Graf Hadik, der im ſiebenjährigen Kriege Berlin genommen hatte.

Dieſe Herren, mit Ausnahme des edlen Eugen, verſtanden es alle, ihre Beutel zu füllen. Von Starhemberg machte dieſer Prinz ein ganz beſonderes Manoeuvre bekannt. Er ſchrieb in einem vertraulichen Briefe: „Nach der Schlacht bei Zentha ſchrieb ich dem Prinzen Ludwig von Baden, meine Bedürfniſſe ſeien durch die reiche Beute gedeckt, denn der Hofkriegsrathspräſident ſchrieb mir: „daß er mir wegen der außerordentlich ſtarken Forderungen des Prinzen von Baden nichts verabfolgen laſſen können.“ Der Prinz ſchickte mir nun den Originalbrief des Präſidenten, worin er dem Prinzen ſchrieb: „ich kann E. Durchlaucht wegen der außerordentlich ſtarken Bedürfniſſe des Prinzen Eugen nichts verabfolgen laſſen.“ Beide Briefe ließ ich dem Kaiſer (Leopold) ſehen und dieſer ſagte mir lächelnd: „der Mann verſteht's gut, ſich aus der Klemme zu ziehen.“ Konnte der Kaiſer die Sache ſo gleichgültig hinnehmen, ſo war es auch mir ſehr leicht, dem Präſidenten ein Compliment zu machen.“

Die Herren in der Hofkriegsrathskanzlei wurden ſo reich, wie die Herren in der Hofkammer. Auch die Offiziere in der Armee wurden reich. Die Soldaten ließ man halb verhungern. Alles bis zum Unteroffizier herunter wetteiferte in Unterſchleifen. Die hohe Generalität ſpielte mit den Hofkriegsräthen geradezu unter einer Decke.

Jeder Obriſt war über ſein Regiment ſo zu ſa-

gen souverain. Es hatte sogar jeder Obrist der Infanterie allein das Recht über Leben und Tod der Soldaten, nur bei der Cavallerie hatte kein Regimentscommandant das jus gladii. „Deshalb, sagt die Geschichte der k. k. Regimenter (Wien 1791), blieb es auch eine lange Zeit ein vorzüglicher Grundsatz des Adels, nur bei der Cavallerie zu dienen." Noch unter Leopold konnte der Kaiser nicht einmal einem Soldaten Pardon auswirken, wenigstens bei der Infanterie nicht. Ohne alle Einmischung Seiten des Kaisers und auch Seiten des Hofkriegsraths stellte der Obrist sämmtliche Offiziere in seinem Regiment bis zum Obristlieutenant herauf an. Er allein besorgte die Recrutirung seiner Gemeinen. Die Regimenter recrutirten sich auf eine ganz einfache Art durch sich selbst: die junge Brut ersetzte die alten ausgedienten Leute, es bestanden factisch Militaircolonien. Die Rechnungen wurden in die Hofkriegsbuchhalterei eingeschickt und die Herren in dieser Buchhalterei wußten schon, wie Buch in Oestreich gehalten werde. Sold genoß ein Obrist jährlich ohngefähr 3000 Gulden, ein Lieutenant etwas über 300 Gulden. Der Gemeine hatte noch im dreißigjährigen Krieg täglich vier Groschen erhalten, jetzt unter Carl VI. erhielt er täglich nach Wohlfeilheit des Orts, wo er in Garnisen lag, fünf, vier, drei und in dem wohlfeilen Ungarn, wo die Hauptmacht stand, vierundzwanzig Regimenter, gar nur zwei Kreuzer. Vier Gulden monatlich war dem östreichischen Gemeinen zugeordnet: davon ging einer ab für die Montur, ein halber fürs Commis-

brod und noch neun Kreuzer für Regimentsunkosten; das Uebrige, was der Soldat gut hatte, blieb bei der Regimentscasse stehen. Da die Obristen die Montur ihrer Leute zu besorgen hatten, war ihnen eine erkleckliche Erwerbsquelle extra gesichert: auf 10,000 Gulden und drüber konnte ein kaiserlicher Obrist sich dienen. Deshalb blieben auch unter andern die langen Caputröcke bei der östreichischen Armee. Maria Theresia machte einmal einen Versuch, sie wegzubringen — aber vergeblich. Nach dem Zeugniß des venetianischen Marschalls, des berühmten Grafen Schulenburg, erhielt der kaiserliche Feldmarschall Graf Traun (der Lehrer Friedrich's im schlesischen Kriege, gest. 1748) vom Kaiser fixen Gehalt jährlich 120,000 Gulden und dazu „den Profit," woraus, wie der Marschall sich ausdrückt, ein anderer (weniger uneigennütziger Mann) 200,000 Gulden machen würde.

Seit dem westphälischen Frieden war zufolge der Frankfurter Relationen zum Jahre 1650 der Etat der östreichischen Armee bis auf sechszehn Regimenter, acht Infanterie und acht Cavallerie, reducirt worden: jene acht Infanterieregimenter waren je 1250 Mann stark, diese acht Cavallerieregimenter je 625 Mann, jene 10,000 Mann, diese 5000 Pferde, zusammen 15,000 Mann. Davon hatte die eine Hälfte Oestreich, Steiermark, Kärnthen und Krain und die andre Hälfte Böhmen, Mähren und Schlesien zu unterhalten. Seit den drei Kriegen mit Frankreich unter Leopold, namentlich seit dem letzten, dem spanischen Erbfolgekriege, war aber dieser Armeetat be-

deutend vermehrt werden. Nach einer im Theatrum Europaeum mitgetheilten Liste fing Leopold den ersten Krieg mit Frankreich im Jahre 1673 mit etwa 40—50,000 Mann an: die Regimenter waren jetzt weit stärker wie früher, die Infanterieregimenter je 2500 Mann und die Cavallerieregimenter je 900 Mann stark. Neben diesen gegen den Rhein marschirenden 40—50,000 Mann, zu denen nun noch die Reichshülfsvölker stießen, blieben in den kaiserlichen Erbländern und in Ungarn noch 20—30,000 Mann stehen, die Armee war also jetzt gegen 70,000 Mann stark. Doppelt so stark wenigstens war sie schon im Jahre 1728, wo sie 82 Regimenter zählte, wovon 46 Infanterie-, 21 Cuirassier-, 11 Dragoner-, 3 Husarenregimenter und noch ein Heyduckenregiment. Auf die Zahl 130—140,000 Mann ward die Armee auch verrechnet, sie stand aber nur auf dem Papiere — etwa die Hälfte stand wirklich unter dem Gewehr: als der letzte Habsburger starb, fanden sich statt 135,000 Mann, die in den Armeelisten und in den Rechnungen figurirten, nur 68,000, die das habsburgische Erbe schützten. „Der Profit" von der blos figurirenden Hälfte ward in die Tasche gesteckt und die andere Hälfte ließ man, wie gesagt, ebenfalls halb verhungern.*)

*) Nach der Geschichte der k. k. Regimenter, Wien 1791, hinterließ:

Ferdinand III. 1657: 11 Regimenter Infanterie, 10 Regimenter Cavallerie.

Das Gros der öſtreichiſchen Armee bildeten ſlaviſche, ungariſche und wallachiſche Soldaten, keineswegs zahme Völker, ſondern ziemlich wilde Leute, die aber auf ihrem patriarchaliſchen Standpunkt leicht in Ordnung gehalten wurden durch den Corporalſtock, womit in der öſtreichiſchen Armee ſprichwörtlich derb gefuchtelt wurde, durch das Spießruthenlaufen und andre Correctivmittel der gehörig in Oeſtreich ausgebildeten Militairdisciplin. Die Behandlung war barbariſch, deßhalb mußten auch die Leute halbwilde Völker bleiben. Eine unſchätzbare Schule von Unteroffizieren gewährten die Werbungen im Reich und der arme Reichsadel nahm mit Dank und Freude die unteren, der bemitteltere die oberen Offizierſtellen an. Gekauft wurden alle Offizierſtellen in Oeſtreich bis auf die Tage des Miniſteriums Stadion in der glorreichen Erhebung Oeſtreichs 1809, wo Erzherzog Carl endlich den alten Gebrauch abſtellte. Mit Genehmigung ſeines Obriſten konnte jeder Hauptmann ſeine Compagnie verkaufen. Stehende Reichswerbecommandos waren für Oeſtreich in den Reichsſtädten thätig, namentlich in Augsburg für Schwaben, in Nürnberg für Franken, und die Generaldirection der Reichswerbung war zu Frankfurt ſtationirt: „der rothe Ochs" war hier das öſtreichiſche Werbehaus, berühmt

---

Leopold I. 1705: 36 Reg. Inf., 20 Reg. Cuiraſſiere, 11 Reg. Dragoner, 4 Reg. Huſaren.

Carl VI. 1740: 53 Reg. Inf., 18 Reg. Cuiraſſiere, 14 Reg. Dragoner, 7 Reg. Huſaren.

unter andern auch dadurch, daß hier der deutsche Cartouche, der berüchtigte Räuberhauptmann Schinderhannes, gefangen wurde.

Etwas geschah unter Carl VI. für die militairische Bildung der Offiziere. 1717 ward die Cadettenakademie zu Wien gegründet, die nachher nach Wienerisch-Neustadt übergesiedelt wurde. Eine zweite ward zu Brüssel eröffnet. Diese Cadettenakademien und die Ingenieurakademie kamen aber erst ordentlich auf unter Daun. Als alma mater castrorum gründete Maria Theresia noch das erste große Invalidenhaus zu Wien. Ihre größte militairische Stiftung ist die Militairgrenze an der Türkei, eine Militaircolonie von achtzehn Regimentern, die an den kriegsbewährten s. g. Grenzern einen sehr wichtigen Bestandtheil der östreichischen Armee liefern.

Noch waren zu des letzten Habsburgers Zeiten viele Offiziere in der östreichischen Armee und Befehlshaber wichtiger Plätze invalide Leute oder Günstlinge, die oft gar Nichts vom Kriegshandwerk, geschweige von der Kriegskunst verstanden. So geschah es, daß beim Einbruch des Kurfürsten von Baiern in Tyrol 1703 im spanischen Erbfolgekriege das ganze Land verloren ging, weil, wie der Markgraf Louis von Baden am 6. Juli 1703 an den Kaiser schreibt, „die importante Commando und Chargen Aufwärtern, Kammerdienern und dergleichen unerfahrnen Leuten oder solchen Offizieren aufgetragen worden, welche ihrer Infirmitäten halber besser in ein Spital als in solchen Posten aufgehoben wären."

Namentlich waren die Stabsoffizierſtellen, ja ſelbſt die Generalitätspoſten gänzlich unfähigen Subjecten von guter Geburt anvertraut. Sie ſtrichen die hohen Beſoldungen ein. Nicht ſelten geſchah es, daß die Generale ſich unter einander ſelbſt nicht gehorchten: „die Oligarchie," das ariſtocratiſche Princip, mit dem Oeſtreich von jeher beherrſcht wurde, machte ſich hier mit den übelſten Conſequenzen geltend. Bei der Türkencampagne 1696, wo Auguſt der Starke und Caprara das Commando hatten, ſchrieb einmal der engliſche Geſandte Lord Lexington aus Wien am 26. Mai an ſeinen Staatsſecretair: „Ich wünſche Ihnen gut Glück, aber ich geſtehe, ich fürchte gar ſtark, da die Vorbereitungen nur liederlich getroffen und alle Generale unter einander in Uneinigkeit ſind und, wie ich glaube, einige von ihnen in einer ſo eingewurzelten, daß es ihnen lieber wäre, die ganze Sache liefe ſchlecht ab, als daß Caprara, der wieder commandirt, Glück hätte." In einem ſpäteren Türkenkriege vor dem Belgrader Frieden, 1739, wo allerdings auch Belgrad und Serbien, die glorreichen Eroberungen Prinz Eugen's, ſchon drei Jahre nach ſeinem Tode, wieder verloren gingen, ging einmal die Confuſion ſo weit, daß die vier unter dem Oberfeldherrn Lothringen commandirenden Feldherren, der habgierige Seckendorf, der ſchwache Neipperg, der tückiſche Wallis und der ſeinerſeits den Profit auch nicht verachtende, aber dabei doch raiſonnable und ſehr tüchtige Schmettau, welcher nachher als Grand Maitre der Artillerie unter die Fahnen Friedrich's

des Großen ſich ſtellte und der Geſchichtsſchreiber dieſes Türkenkriegs wurde, ſo zu ſagen ſich unter einander und gegen ihre eignen Leute den Krieg machten. Wie Seckendorf mit dem 1729 zum ungariſchen Baron promovirten Generallieferanten Harrucher Profit gemacht habe, das kann man aus Schmettau's Berichten erfahren. Er ſagt unter andern: „Il y avoit plusieurs bataillons qui n'avoient point cent hommes auprès des drapeaux, les autres étant restés en chemin de chaleur et de lassitude malgré le coups de bâton que les officiers leur donnoient en présence même du Duc de Lorraine pour les forcer à suivre. On auroit beaucoup mieux fait de leur donner un peu de vin ou de l'eau pour les remettre un peu, et nous n'avions ni de l'un ni de l'autre et pour comble de disgrace plus de la moitié du pain se trouva moisie. Nous eumes plusieurs soldats morts dans cette marche et quantité de traineurs.“ — „La disette de vivres et la cherité du vin furent attribués à l'avarice du maréchal, qui, disoit on, en faisoit commere, ce qui indisposa tout l'armée contre lui etc. L'armée manqua souvent de tout etc. Ce n'étoit pourtant point la disette des vivres et des legumes, qui en fuerent cause, puisqu'il y avoit abondance de tout dans les villages voisins, mais ils étoient tous sous les sauvegardes du maréchal. Ses ennemies accusèrent encore son avarice d'avoir etabli un monopole sur les denrées qu'on en vouloit tirer, on ne peut gueres excuser sa conduite.“

Während so durch die Vorsorge des einen Feldherrn die Armee am Nöthigsten Mangel litt, fingen die drei andern Generale die Couriere, die von Wien kamen, sich auf und vorenthielten einer dem andern die Depeschen. Der Frieden kam unter Umständen zu Stande, daß Joseph II. meinte: „Man hat kein Beispiel eines so geschlossenen Friedens."

Lange, lange Zeit oft ward die Armee des Kaisers ohne allen Sold, ohne Kleidung und sonstigen Bedarf, ja sogar ohne Magazine gelassen. „Prinz Eugen," schreibt der englische Gesandte Lord Lexington in Wien unter'm 26. Mai 1696, „ist vorgestern zur Armee (in Piemont) abgegangen: Alles, was er für Bezahlung derselben, mit der man fast zwei Jahre rückständig ist, hat zusammenbringen können, ist eine Anweisung auf 100,000 Gulden in Genua zu erborgen, wenn man sie haben kann."

„Geruhen E. K. M.," schreibt Markgraf Louis von Baden am 13. Mai 1703 an den Kaiser, „sich allerunterthänigst vorstellen zu lassen, daß hier alles täglich in schlechtern Stand geräth, so gar, daß ich Deroselben keinen Courier mehr zu schicken vermag; Deroselben Infanterie in den guarnisonen ist miserabel, die Artiglerie unbespannt und dessen Bediente und übrige dergleichen Leute bettelnd." Und unter'm 27. Dec. 1703 schreibt der Markgraf an den Kaiser aus Aschaffenburg, wo er sein Winterquartier genommen hatte: „Kein Magazin ist nirgend, Pulver, Blei, Lunten, Flintenstein, Gewehr und was ferneres vonnöthen in Feld und Festung zu gebrauchen, geht alles

faſt gänzlich ab, kein Fuhrweſen iſt hieſigen Orten vorhanden, das Volk iſt arm, übel oder faſt gar nicht gekleidet und noch übler bewehrt, indem ſie ihre Musqueten faſt nicht mehr gebrauchen können ꝛc. und fangen zum Ueberfluß an, von allen Regimentern durchzugehn, ſobald ſie können ꝛc. Von Anfang der Campagne bis auf dieſe Stunde bin ich ohne Gelt, proviant und ohne Credit gelaſſen worden." Die Folge war, daß die Armee des Kaiſers aus bitterer Noth ſich in den Ländern ſeiner Feinde, ja ſogar in denen ſeiner eigenen treugehorſamſten Reichsunterthanen auf's Fechten und Plündern legen mußte. Im ſpaniſchen Erbfolgekriege erklärte der Markgraf von Baden einmal offen, „es ſtehe rebus sic constitutis mit einer ſo übel verſehenen Armee nicht zu hoffen, den Kurfürſten von Baiern durch Feldſchlachten zu zwingen, ſondern es bleibe nichts übrig, als ihm auf anderem Wege die Mittel zur Kriegführung zu entziehen. Das könne aber nicht anders geſchehen, als wenn der Kaiſer des Kurfürſten Land verwüſte, wozu die 7000 Heyducken, Hungarn und Croaten hauptſächlich wohl dienen werden." „Ich muß freilich bekennen," fügt der Markgraf hinzu, „daß dieſes Mittel etwas violent, daher wünſche, daß Gott der Allmächtige ehe und bevor Alles zum Beſten wenden möge; wenn es aber nit anders ſein kann, ſo ſehe ich vor dießmal keine andere Auskunft." Es wurde aber nicht blos gegen feindliche deutſche Reichsfürſten geplündert, die Exceſſe der öſtreichiſchen Truppen geſchahen auch auf wohlbefreun-

beten, ſogar geiſtlichen Gebieten. So beklagt ſich der Kurfürſt von Trier „wehmüthig“ über Exceſſe kaiſerlicher Reiter. Der Markgraf berichtet nach Wien: „daß dies Geſindel ſei die ſchlechteſte Canalia aus Ungarn, dann ſeien ſie ſo elend, daß ſie nicht reuten könnten und die Mehrſten keinen Franzoſen anzuſehn ſich getrauten,“ aber er macht vorſtellig, daß die Noth die Leute zu den Exceſſen treibe: „ich bin von Seiten E. K. Maj. Hofs verlaſſen, alſo daß in die Länge endlich zum Abſcheu und Schrecken der Kinder mein Name dürfte gebraucht werden.“ Gerade einen ſolchen Namen für die Kinder hatten ſich früher die öſtreichiſchen Capitaine in Ungarn gemacht, die Baſta, die Heiſter, die Caraffa: die Ungarn ließen jetzt die Deutſchen ausbaden, ſie vergalten, was Oeſtreich ihnen angethan hatte.

Sogar als Eugen Hofkriegsrathspräſident geworden war, konnte er die Federviehwirthſchaft beim Hofkriegsgericht nicht beſſern. Vor der Campagne vom Jahre 1707 fand der Hofkriegsrathscommiſſar Graf Schlick nicht mehr als vier Soldi in der Kriegscaſſe, wie Eugen unter'm 16. Febr. 1707 an den damaligen Premier Fürſten Salm ſchrieb. Und das folgende Jahr 1708, als Lille belagert wurde, ſchrieb Eugen an Lord Marlborough: „Ich kann keine gerichtliche Beweiſe deſſen, was ich jetzt ſagen werde, vorbringen, aber ich behaupte, daß wir im Artikel des Schießbedarfs ſeit Anfang der Belagerung ungeheuer betrogen worden

ſind. Gewiß wurde der gröſte Theil davon unterſchlagen."

Franz I. enthüllte endlich mit rückſichtsloſer Offenheit die coloſſalen Betrügereien im Türkenkriege 1737 bis 1739 und rief es laut aus, wie himmelſchreiend das Heer dem Mangel Preis gegeben werde. Dieſe Betrügereien hatten aber ihre mächtigſten Partner in Wien ſelbſt, der Herzog verdarb es nicht nur mit den Generalen Wallis, Schmettau, Succow u. ſ. w., ſondern er verdarb es auch mit dem Staatsreferendar Bartenſtein. Alles ſchrie ihn ſeitdem für einen unausſtehlichen und unerträglichen Geizhals aus, der keinem Menſchen etwas gönne.

Das General-Kriegs-Commiſſariat bei der kaiſerlichen Armee war ein Poſten, der dafür berühmt war, daß er ſeine Inhaber reich mache: das bewährte ſich bei Baſta in Ungarn in den Tagen Kaiſer Rudolf's II., bei Aldringer, der das General-Kriegs-Commiſſariat unter Wallenſtein bekleidete, ſpäter wieder in Ungarn bei Anton Caraffa und bei faſt allen ihren Nachfolgern, unter denen unter andern erſcheinen: der (1744 gegrafte) erſte Graf Kayſerſtein, Johann Wenzel, einer der Grafen Neſſelrode, Johann Hermann Franz von der erloſchenen Linie zu Reichenſtein, der 1751 ſtarb, nachdem er 1746 reſignirt hatte — die Erben ſeines Enkels waren die Droſte-Viſchering, die den Namen fortführen — endlich der Großvater des Mannes, welcher in unſern Tagen neben dem Fürſten Metternich in Oeſtreich allmächtig gebot, des Grafen Franz

Anton Kollowrat Liebsteinsky, Conferenzministers der innern und Finanzangelegenheiten: Graf Franz Joseph, gest. 1758. Wieder aber mußten auch in dieser Branche die alten Adelsgeschlechter den Profit mit Parvenus aus der untersten Reihe theilen. Ein rühriger Badenser Johann Franz Grechtler z. B., der in das Finanz-Eldorado nach Wien eingekommen war, besorgte in dem östreichischen Erbfolgekriege bis 1748 das kaiserliche Proviantwesen am Rhein und in den Niederlanden, 1750 erhob ihn Kaiser Franz I. in den Reichsfreiherrenstand und darauf im Laufe des siebenjährigen Kriegs war er Hofkriegsrath, oberster Kriegs- und Proviant-Commissar, Militair-Hauptverpflegamtspräses und Generalfeldwachtmeister und 1767 sogar wirklicher kaiserlicher Geheimer Rath Excellenz. Dieser Mann, der 1780 auf seiner Villa zu Hütteldorf, neunundsiebenzig Jahre alt, starb, hinterließ seinem Sohne nicht weniger als vierzehn Herrschaften, darunter dreizehn und solche wie Fridau, Rabenstein in Oestreich, eine im Breisgau. Der Sohn, ebenfalls Generalfeldwachtmeister, war mit einer Reichsgräfin von Berchtold vermählt, starb aber 1788 ohne Kinder und seine Erbin war eine minorenne Tochter des Appellationsraths von Waldstätten.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

13r Band.

Zweite Abtheilung:

Oeſtreich.

Siebenter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1852.

Geſchichte

des

öſtreichiſchen Hofs und Adels

und

der öſtreichiſchen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

Siebenter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1852.

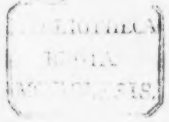

Inhalt.

Carl VI. 1711—1740.

(Fortſetzung.)

		Seite
5.	Wiener Hofzuſtände unter den letzten Habsburgern. Die Hofverſchüſſe. Die Armuth der Kaiſer und der Reichthum des Adels. Der Hofjude Oppenheimer. Anleihen und Lotterien. Der Hofnarr. Alchemie und Magie. Sittenlicenz. Franzöſiſche Debauchen. Das Wiener Elendsbrot. P. Abraham a Sancta Clara und Stranitzki	
6.	Tageseintheilung am Hofe des Kaiſers nach Pöllnitz. Lady Montague über den Wiener Hof und das Wiener Leben	1
7.	Ausbildung der neuen Ariſtocratie, ihre Privilegien und ihre Stellung zum Hofe	27
8.	Bauern- und Bürgerzuſtände. Die Wiener Zünfte, die Wiener Juden, die Wiener Studenten, die Wiener Bedienten. Erſte Caſernen und erſte Garniſon in der Reſidenz. Straßen-Meuchelmorde und Straßen-Duelle. Letztes Räubernest bei Wien. Straßenpasquille und Carricaturen	42
9.	Neue Einwanderung ſpaniſcher und italieniſcher Familien: Taroucca und Realp	56
10.	Hof-, Civil- und Militairetat und diplomatiſches Corps unter Carl VI.	84
11.	Carl's VI. Tod und ſeine Familie	91
		128

Seite

Maria Thereſia 1740—1780.

1. Die beiden erſten ſchleſiſchen Kriege und der öſtreichiſche Erbfolgekrieg 130
2. Strafgerichte über die böhmiſche Ariſtocratie . . . 139
3. Maria Thereſia's Regierungsſyſtem: Germaniſirung der ungariſchen Ariſtocratie, Beugung der erbländiſchen durch die Büreaukratie. Erſtes ſtehendes Heer und ſtehende Steuern. Vollzug der inneren Reformen durch Haugwitz, Chotek und Hatzfeld . . 165
4. Fürſt Kaunitz. Die öſtreichiſche Diplomatie und die Poſt-Interceptionen. Das Bündniß mit Frankreich. Der ſiebenjährige Krieg, die Aufhebung des Jeſuitenordens und die Theilung Polens 194
5. Perſonalien Maria Thereſia's. Die Heyrathsverbindungen und Hoffeſte 298

(Fortſetzung folgt.)

5. Wiener Hofzustände unter den letzten Habsburgern.

(Fortsetzung.)

Das Geld für die laufende Hofwirthschaft am Wiener Hofe ward dem Kaiser durch Vorschüsse beschafft. Das schrieb sich schon von den Tagen Ferdinand's I. her. Der venetianische Gesandte Navagiero berichtete, wie oben *) angeführt worden ist, seiner Signoria im Jahre 1547: „Ferdinand ist freigebig, was hinreichend die Lage seiner Diener zeigt, denn sie sind mehrentheils reich und er arm; er hat weder solche Paläste und Gebäude, wie sie einem Fürsten zukommen, noch ist bei ihm Pracht im Hausrath und dergleichen. Alles das kommt daher, daß S. Maj. nie anders Geld hat, als auf Vorschüsse." Ganz gleichlautend mit diesem Zeugniß über das Reichwerden der Diener und das Armsein des Herrn lautete der ebenfalls oben angeführte Bericht **) des Raths und Requetenmeisters Cornelius Scepper, Baron von Eck über die erste protestantische Adelskette der Hoffmann, Roggendorf, Dietrichstein, der Grafen Ortenburg u. s. w., „Leuten, die es

*) Band 2. S. 205.

**) Band 2. S. 209 ff.

darauf anlegten, in ihren Händen und denen ihres Anhangs alle guten Stellen zu haben.“ Stephan Gerlach, Gesandtschaftsprediger bei David Ungnad, der im Jahre 1576 von Kaiser Max II. an die Pforte geschickt wurde, erfuhr im Hause seines Herrn in Constantinopel im vertraulichen Gespräche von Wissenden ganz dasselbe.*) „Die weltlichen Herren saugen den Kaiser ganz aus. Wenn einer ein Jahr, zwei, drei gedient hat, bittet er diese oder jene Gnade, dieses Schloß oder jenes Gut aus: man gebe es ihm, wenn es schon 10, 20,000 Gulden und mehr werth ist, daß sie reich, der Kaiser arm werde. Mancher hat 50, 60, 70,000 Gulden auf Zinsen und viele 1000 Gulden baares Geld, als Herr Weber, Kanzler**) und der Herr von Harrach***), welche alles vom Kaiser erhalten. Wenn aber dem Kaiser eine Noth anstößt, so leihen sie ihm nicht 2, 300 Gulden ohne Zinsen, auch wohl gar nichts, sondern weisen ihn an die reichen Kaufleute. Dr. Weber, Kanzler, ist über die 100,000 Gulden bei seinem Dienst reich geworden, hat zwei Herrschaften in Oestreich gekauft, oder zum Theil von Ihrer Majestät aus Gnaden bekommen, Bisemberg und Röz,

*) Stephan Gerlach, türkisches Tagebuch. Frankfurt a. M. 1674. S. 232 u. 327.

**) Siehe oben den Heftaat von Kaiser Max II. Band 2. S. 292. u. S. 268. u. 269.

***) Leonhard von Harrach, Freiherr zu Rohrau, Oberhofmeister Max' II., der Ahnherr und Gründer des Wohlstands des Harrach'schen Geschlechts. Band 2. S. 277.

ohne seine so viele 1000 Gulden auf Renten. Also macht es auch der Cobenzl*), Erzherzog Carlin's**) Kanzler. Der hat alle Jahr bei die 12,000 Gulden Einkommens, kein Weib noch Kinder und wenn der Erzherzog Geld bedarf, leiht er ihm nicht 100 Gulden, schreibt nur andern und vermahnt, sie sollen helfen."

Unter Rudolf II., unter den Ferdinanden blieb das Verhältniß dasselbe. Der der katholischen Religion treu gebliebene oder sich wieder convertirende Adel erhielt im dreißigjährigen Kriege aus dem confiscirten protestantischen Rebellengute nächst den Jesuiten das Meiste. Noch unter Leopold fiel die Krondomaine Wittingau an das Schwarzenberg'sche Haus. Zwei Grafen Oestreichs, Khevenhüller und Königseck, waren die ersten Pächter des Tabacksmonopols in Oestreich und der Hofkammerpräsident Sinzendorf der erste Betrüger des Landes.

Seit Leopold I. kamen die Hofvorschüsse aus den Händen der durch Sinzendorf heimlich wieder eingebrachten Wiener Juden. Man kann sich denken, wie diese Menschenclasse die kaiserliche Majestät berupfte und auszog. Hoffaktor war der reiche Samuel Oppenheimer, derselbe, wegen dessen in den Jahren 1700 und 1706 ein paar furchtbare Tumulte in Wien ausbrachen, auf die ich zurückkomme. Op-

*) Hans Cobenzl, Deutschordenscomthur, Gesandter nach Moskau. Band 4. S. 131.

**) Der Vater Kaiser Ferdinand's II. von der Linie Steiermark.

penheimer erhielt für die Vorschüsse, die er machte, Anweisungen auf die Landescassen zu seiner Deckung. Der Gewinn, den dieses Hofvorschußgeschäft ihm abwarf, war so enorm, daß endlich der kluge böhmische Hofkanzler Graf Franz Ulrich Kinsky, der 1699 starb, dasselbe an einen Christen den Wiener Banquier Gottfried Christian Schreyvogel, bringen wollte. Dies Project verunglückte aber, weil Schreyvogel dem Hofe durchaus nicht jederzeit und so schnell Geld zu liefern vermochte, wie der durch Connexionen in aller Welt unterstützte Oppenheimer, der denn nach wie vor, auch nach den großen Tumulten, die gegen ihn ausbrachen, Hoffactor blieb. Um den Schreyvogel zu trösten, ward er 1701 zum böhmischen und 1706 zum Reichsritter promovirt. Als das Haus Oppenheimer in der Zwischenzeit zwischen jenen beiden Tumulten im Jahre 1703 fallirte, mitten im spanischen Erbfolgekriege, bewirkte das, daß der Kaiser auf einmal keinen Credit mehr finden konnte. „Es ist alles," schreibt der Markgraf Louis von Baden aus Heilbronn unterm 15. Juni 1703 an ihn, „auf die extremität in Geldsachen kommen so gar, daß ich aus meinem Eignen alles, was ich vermocht, hergeben und mit harter Mühe davon etliche 100 Gulden, denen Nothwendigkeiten einige Artillerie in's Feld zu führen, aufbringen können; des Oppenheimer's in der Welt ausgeschriebenes Falliment macht, daß man nirgend vor keinen Heller Geld noch credit finden kann." Der Kaiser erließ Oppenheimer's „Manquements hal-

ber" unter'm 14. April 1704 eine Verordnung, wodurch alle Gläubiger unter ein besonderes judicium delegatum unter Vorsitz des Oberhofmarschalls Grafen Martinitz gewiesen und unter Einräumung einer Frist von sechs Wochen und drei Tagen ihre Forderungen anzubringen aufgefordert wurden, nach deren Verlauf Niemand weiter gehört und die ergangenen Urtheile ohne alle weitere Appellation und Revision zur Ausführung gebracht werden sollten.

Im Jahre 1706 findet es sich, daß Oppenheimer wieder die Lieferungsgeschäfte für die Armee in Italien im spanischen Erbfolgekriege und die Remontirung der Cavallerie hatte. Das brachte ihn wieder zu Kräften und deshalb brach wahrscheinlich der von den neidischen christlichen Brüdern angestellte zweite Tumult aus.

Neben den jüdischen Hauptlieferanten fungirten aber auch christliche, denen zuweilen die Adelslehre als Recompens zufiel: so finde ich, daß Thomas Edler von Granger 1722 nobilitirt ward „wegen vieljähriger Bedienung des Hofstaats, gemachten Lieferungen und geleisteten Geld-Anticipationen" und das Jahr darauf Wenzel Nedorost, äußerer Rath in Wien „wegen geleisteter Anticipationen."

Kamen große Geldverlegenheiten, wo die Vorschüsse nicht aushalfen, so nahm man zu Anleihen seine Zuflucht. Auch hier ward die Kaiserliche Majestät gehörig übersetzt. Und zwar widerfuhr ihr das von ihren eignen Alliirten, den Seemächten. „In Finanzsachen," schreibt Spittler, „war unter Kaiser Carl VI. die schönste Wirthschaft, die man sich den-

ken konnte. Gerne bezahlte der Kaiser 8 p. C., wenn man ihm nur Geld dafür borgen wollte. Nach den Memoiren des Ritters Ker von Kersland hatte er den Engländern zu Versicherung ihres Capitals und der Zinsen die schlesischen Fürstenthümer und den Holländern die ungarischen Queckfilber-Bergwerke verpfändet und doch noch mehr als 8 p. C. zahlen müssen. Große Handelsprojecte wurden gemacht, die allein schon um ihrer monströsen Größe willen nicht gelingen konnten. Lotterieen wurden errichtet, die so schlau eingerichtet waren, daß Niemand, der einsetzte, verlieren konnte, und daß doch der Kaiser von dem Profit, den die Lotterie abwerfen sollte, 1730 vorläufig (gleichsam als einen Gewinn, den er selbst gemacht) fast $2\frac{1}{2}$ Millionen Gulden nahm." Spittler meint die berüchtigten „Einhundert privilegirten Lotterieen der Röm. Kais. orientalischen Compagnie," über die in Wien am 29. April 1721 ein ausführlicher gedruckter Bericht ausgegeben wurde, um die getreuen, nur zu treuherzigen Völker Oestreichs herbeizulocken. Es waren Schwindeleien, wie sie Paris in den Actien Law's und England in der Südseecompagnie gleichzeitig hatte. Diese mit der orientalischen Compagnie in Verbindung gesetzte ungeheure Lotterie bestand aus hundert Classen, jede zu tausend Loosen und ward alle Jahre viermal gezogen. Die Summe, die ausgespielt ward, betrug 120 Millionen Gulden Rheinisch, so viel betrugen nach dem Bericht die Gewinne und Prämien. Im Jahre 1730 nahm der Kaiser vorläufig 2,250,000 Gulden aus dem Fonds, gleichsam als einen Gewinn,

den er gemacht. Darauf hörten auf einmal alle anderen Gewinne auf und die Lotterie verlor den Credit, nur „die Treuherzigen" spielten noch fort. Das Kaiserliche Patent vom 23. April 1731 versicherte zwar, daß der Monarch die Summe, die er als „eine Uebermaaß supponiret," den „treuherzigen Interessenten" aus eigenen Mitteln, „wie es immer der Justiz gemäß ist," zurückerstatten werde. Der Bescheid Röm. Kais. Maj. vom 11. Juli 1734 bedeutete aber die Interessenten, „ratione derer vorhandenen Kriegszeiten sich in denen Umständen der Zeit zu fügen." Und zuletzt sprach Bartenstein von Versprechungen des Kaisers, wie Bartolus und Baldus: „dieses seien Decrete der Gnade, nicht der Justiz, und man brauche sie nicht zu halten." Ganz zuletzt wurden den Interessenten 30 p. C. zugestanden, binnen zehn Jahren zu zahlen, mit laufenden Zinsen zu 4 p. C.

Wie der englische Adel, der so stark Profit zog wie der östreichische, nur von fremden, nicht einheimischen Treuherzigen, auf die in Schlesien dargebotenen guten Bedingungen hin dem Herrn von Oestreich zu borgen ganz bereit sich erzeigte, ergiebt sich aus einer Notiz in den Lettres historiques Mars 1706, wo berichtet wird, daß die englische Anleihe durch Unterzeichnungen zu Stande kam: der Duc de Marlborough, der Klügste unter den klugen Leuten der Insel, stand an der Spitze mit 16,000 Pf. St. Die Engländer erreichten mit dieser Anleihe einen gedoppelten Zweck, einmal: die guten

Interessen und dann: den rüstigen Betrieb des Kriegs in Italien. Sie sahen sich nämlich ganz wohl vor, daß das Geld zum Kriege verwandt wurde: der Kaiser mußte die Rimessen aus England ausdrücklich nach Italien direct machen zu lassen versprechen.

Noch fehlt ein wesentliches Element in diesem Chaos der Hofzustände Wiens: der Hofbettel. Er schrieb sich von den Zeiten Kaiser Leopold's her, der geradezu aus Bigotterie ihn zuließ. Der sehr wohl von den Wiener Zuständen unterrichtete Altdorfer Professor Rink läßt sich in seinen zu Anfang vorigen Jahrhunderts erschienenen Lebensbeschreibungen Leopold's und Joseph's I. (der aus freilich sehr wohlfeiler olympischer Großmuth noch freigebiger als sein Vater war) darüber so aus:

„Gegen die Armuth zeigte der Kaiser Leopold so viel Liebe und in derselben Beständigkeit und Geduld, daß es kaum die Nachwelt glauben wird, wenn man ihr die davon gehabten Begebnisse vorlegen sollte. Es theilen sich die Bettler in Wien absonderlich in zwei Classen ein, in die sogenannten Audienzbrüder und in die gemeinen Bettler. Die Audienzbrüder sind Leute von guter Herkunft oder doch, die sich davor ausgeben; solche nehmen bei dem Kaiser Audienz, tragen ihm ihren elenden Zustand vor und empfangen aus seiner freigebigen Hand eine Beihülfe, so nach Beschaffenheit in hundert, funfzig, fünfundzwanzig und auch ein Dutzend Ducaten beruhet. Der Kaiser, so bei allen Audienzen an dem Tische stehet, hat diese Ver-

ehrungen, wenn er dergleichen Leuten Audienz ertheilet so gemeiniglich zweimal die Woche geschieht, in Papier gewickelt vor sich liegen, und theilt sodann nach Befinden aus. Man zählt manchmal in einem Tage etliche zwanzig, so Audienz nehmen, worunter sich so viele Unbescheidene befinden, daß man sich über ihre Verwegenheit so sehr, als über des Kaisers Geduld verwundern müssen. Als einer für dem Kaiser kniete und einen Scharmüzel (so werden die Papiere, worin man die Ducaten wickelt, genannt) empfangen hatte, meinte er, dieses wäre seiner Bedürfniß nicht hinlänglich genug, griff also selbst auf den Tisch und holte sich noch einen und entschuldigte sich, daß man bei Gott und dem Kaiser ohne Scheu bitten dürfte. Wenn solche Leute das Empfangene verthan, kamen sie wieder und der Kaiser ward so wenig müde, seine Hand zum Almosen, als zum Gebet auszustrecken. Es wurde ihm einmal eine Liste derjenigen, so das kaiserliche Almosen übel angewendet, übergeben, worüber er aber nur diesen Bescheid ertheilte: „Diejenigen, so diese Liste gemacht, haben ihre eignen Fehler hineinzusetzen vergessen. Ich weiß schon, was ich thun soll."

„Die andere Art von Bettlern sind die öffentlichen Gassenbettler in Wien. Diese hatten eben so viel Theil an der Liebe bei dem Kaiser, als die ersten. Niemals fuhr er aus, daß er nicht einen großen Sack mit Siebzehnern (Viertelgulden) in die Kutsche setzen ließ und einem jedweden mit eigner Hand davon austheilte. Hierbei ward er manchmal so in die Enge getrieben,

daß die Pferde nicht fortfahren konnten, und weder Kammerherren noch Trabanten durften ſich unterſtehen, das Volk wegzutreiben. Sie waren einmal dergeſtalt importun, daß ſie auch die Kriſtallſcheiben an der kaiſerlichen Kutſche entzweiſtießen. Als der dabei ſtehende Kammerherr ſie wegtreiben wollte, ſagte Leopold: „Er ſollte die Leute in ihrem Almoſen nicht hindern, er wolle die Kutſche ſchon wieder machen laſſen.“

„Es war mit unter denjenigen Sachen, welche der ſterbende Kaiſer Leopold dem König Joſeph anbefahl, daß er das Armuth mit öſtreichiſchem Mitleiden ſtetig anſehen ſollte. Er hat dieſen Befehl in ſolcher Vollkommenheit ausgeübt, daß die Bettler von allen Sorten ſagen konnten, Leopoldus ſei nicht geſtorben. Die anti camera zu Joſeph's Zeiten war faſt noch voller von dergleichen Leuten als zu Leopold's Zeiten. Der Krieg machte keinen Einwurf der Erſparung, denn das öſtreichiſche Mitleiden gegen die Armen läßt ſich auch in den ſchwerſten Zeiten nicht Einhalt thun; ſolchergeſtalt pflegte der Kaiſer öfters in einer Audienz viele Pakete mit 50, 100, 200 Ducaten auszutheilen. Wobei ſeine Gnade ſo groß, der er auch keinen Unterſchied zwiſchen den Nationen machte, und ſo gar vielen Franzoſen, die ſonſt alle Verachtung gegen Deutſchland, ohne gegen deſſen Geld, haben, den Unterhalt ertheilte. Die mehrſten von dieſen Leuten waren Neapolitaner und Spanier, welche aber der kaiſerlichen Gnade deſto würdiger, je mehr ſie in den feindlichen Ländern an Gütern und Glück, des Kaiſers Partei wegen, verlaſſen müſſen, und mußten

dieſe ehrliche Leute nicht als Bettler, ſondern um das Haus Oeſtreich verdiente Männer, welche mit Recht ihren Unterhalt fordern konnten, angeſehen werden. Unter dieſen befanden ſich viel hergelaufene und unnütze Pfaffen.“ Rink erzählt mehrere Beiſpiele der größten Unverſchämtheit von dieſen franzöſiſchen, ſpaniſchen und italieniſchen Audienzbrüdern: wie der Kaiſer einmal einem franzöſiſchen Marquis, der immer und immer wieder vorgekommen ſei, endlich zugerufen habe: „Il faut menager!“ — wie ein paar italieniſche Pfaffen dem Kaiſer ein anderesmal im Vorbeigehen zugerufen: „Sollen wir denn in dieſem Lande verhungern? Zum wenigſten helfe Ihre Kaiſ. Maj., daß wir wieder nach Italien kommen“, worauf Joſeph jedem zwölf Speciesducaten — gerade ſo viel, als der Vetturin nach Venedig koſtete —, ausgezahlt habe mit den Worten: „Adio mai a rivederci, andatevene e pöi pensate al ritorno!“

„Es wird, fährt Rink fort, vom Kaiſer des Jahrs auf dieſe Leute verwendet, daß es eine unſägliche Summe austrägt: daher auch einige Miniſter dem Kaiſer gerathen, er möchte lieber dieſe Almoſen in Penſionen verwandeln, da denn einer, der 2—300 Gulden des Jahres bekäme, ſein Leben darnach einrichten könne; andern verdienteren könnte man ſodann mit Mehrerem unter die Arme greifen; der Kaiſer ſelbſt auch würde von ſo vielen unnützen Audienzen verſchont bleiben. — Allein das Haus Oeſtreich will ſelbſt Arme ſehen und mit ihnen reden, damit es über deren Elend deſto mehr

Empfindlichkeit haben möchte — und hat sich weder Kaiser Joseph noch Kaiser Leopold; wollen dazu bereden lassen, so groß ist die Liebe des Erzhauses gegen die Armuth."

So blieb es noch unter Carl VI., unter Maria Theresia bis auf die Zeiten Joseph's II.

Der preußische Großkanzler Fürst, der 1754 in Wien war, berechnete die Einkünfte Oestreichs auf mehr als **40 Millionen.** Es war sehr schwer, vielleicht unmöglich, das Budget, das bis auf Maria Theresia stets in Confusion war, genau anzugeben. Seit Maria Theresia stiegen die Einkünfte ums Doppelte. Schlözer berechnete sie zu seiner Zeit unter Maria Theresia nach ihren Kriegen auf 82 und Büsching (1770) auf **90 Millionen Kaisergulden.** So viel war gewiß: es war jederzeit kein Geld da, wenn es gerade am nöthigsten war.

Durch die Verschwendungen und Betrügereien, durch die Unzahl von Sinecuren, durch den Schwarm von Glücksrittern, Abentheurern und vornehmen und gemeinen Bettlern, der in Wien sich herumtrieb, durch die Masse von hohen und niedern Lakeien, die am Hofe sich behaglichst servil-jovial nährten, kam in Wien ein wahres Schlaraffen- und Phäakenleben auf und in den Strudel desselben wurde das ganze Volk hineingezogen. Essen und Trinken, Theater, Tanz, Musik und freie Hand im Vergnügen in und außer der Ehe wurden die Elemente, aus denen sich dieses leichtsinnig-gutmüthige, fast burleske Wiener Leben zusammensetzte,

in welches sich Hof und Adel in ihrer und die Bürger wieder in ihrer Weise theilten.

Ich habe schon oben angeführt, wie höchst ehrbar-gravitätisch der Kaiserhof sich seinen getreuen Unterthanen präsentirt habe. Unter allen deutschen Höfen hielt sich, um der Würde des allerhöchsten Reichsoberhaupts nichts zu vergeben, der Kaiserhof zu Wien — äußerlich — am längsten fern von dem Eindringen des französischen Wesens. Das spanisch-italienische Wesen blieb hier, — äußerlich, sichtbar, in Sprache und Kleidung, — fortwährend vorschlagend. Es dominirte den Wiener Hof unabänderlich fort und fort die von den Tagen Carl's V. her datirende gravitätisch-steife spanische Grandezza in Ceremoniel und Etikette. — Aeußerlich, sichtbar, ward erst dann manches anders, als die französisch redenden Lothringer kamen und Kaunitz, der mehr Franzose als Deutscher war, wenigstens es sein wollte.

Man darf aber gar nicht glauben, daß nicht längst, längst schon vorher die französischen Galanterieen am Hofe zu Wien eingedrungen seien und die alte deutsche Ehrbarkeit verdrängt hätten. Das geschah schon zu derselben Zeit, wo es an anderen deutschen Höfen geschah, nur nahmen die galanten französischen Sitten am Kaiserhofe einen weit verhüllteren Auftritt als anderswo in Deutschland. Unter dem spanischen Mantel der Bigotterie ward schon unter der stattlichen Eleonore Gonzaga, der Wittwe Ferdinand's III. und Stiefmutter Leopold's, die noch die große Türkenbelagerung Wiens erlebte, in der Hof-

burg in Wien, in der alten Favorite, wo ihre Residenz war, und in Laxenburg, wo die Frühjahrssaisen abgehalten ward, ein eben so galantes Leben als an anderen Höfen geführt. In Massen war der östreichische Adel nach dem dreißigjährigen Kriege in der fünfundzwanzigjährigen Friedenszeit bis zum ersten Krieg mit Ludwig XIV. und dann wieder in der zehnjährigen Friedenszeit zwischen dem Nymweger und Ryswicker Frieden nach dem Venusberg in Paris hin gepilgert und mit überreicher Belehrung, in alle Debauchen desselben eingeweiht, nach der Heimath zurückgekehrt. Die Herzogin von Orleans schreibt unter andern ausdrücklich, daß ihr ihr Bruder Carl Lutz, der die Türkenkriege in Ungarn mitgemacht hatte und 1689 in Morea gefallen war, vertraut habe, wie ganz Oestreich von der neuen französischen Mode voll sei, die jungen Männer als Jungfrauen anzusehen und sie „die Damen agiren" zu lassen. „Meint Ihr, liebe Anneliese, schreibt sie unterm 3. September 1708 aus Meudon an ihre Schwester, die Raugräfin, daß in der Armee (die Oestreicher standen am Rheine damals) nicht auch viel böse Buben sein, so dieselbe Inclination haben, wie die Franzosen, wenn Ihr das glaubt, betrügt Ihr Euch sehr. Carl Lutz hat mir auch erzählt, daß ganz Oestreich voll von solchen Lastern ist." Das schöne Schwarzkörpel Carl Lutz mußte mit Gewalt der ihm zugemutheten Begehrlichkeiten sich erwehren. Wie allgemein selbst in den höheren und höchsten Kreisen diese neue französische Mode war und blieb, beweisen die anderweiten Zeugnisse der

Herzogin, die sie über den Obristhofkanzler Sinzendorf, als er Envoyé in Paris war, und selbst über den großen Prinzen Eugen, als er den geistlichen Habit quittirte, beibringt.

Fürst Lobkowitz war entschieden darauf ausgegangen, französischer Sprache und französischer Sitte das Uebergewicht in Oestreich über die spanisch-scheinheilige Grandezza zu verschaffen. Die Reaction, die Lobkowitz stürzte, und die von der tyrolischen Gemahlin Leopold's, der Kaiserin Claudia, deren Galanterien er durchlechelte, und von den Jesuiten ausging, die Verbindung mit den beiden ketzerischen Seemächten, die das Fundament der Politik Oestreichs seitdem wurde, die Kriege mit Frankreich, die Türkenbelagerung Wiens, die in den letzten Zeiten Leopold's bis ins Chinesische hin getriebene Ceremoniel-Versteifung des Kaisers, die übertriebene Devotion seiner dritten Gemahlin, der neuburgischen Eleonore — alles das hielt äußerlich, sichtbar am Wiener Hofe französisches Wesen ganz entschieden fern und nieder. Die galanten Sitten Frankreichs aber wucherten im Geheimen um so verführerischer fort und nahmen nur nach und nach das durch die spezifisch katholische religiöse Tingirung des östreichischen Kaiserstaats auf der einen und die Nachbarschaft des Orients mit den spezifisch muhamedanischen Freuden ganz eigenthümlich gefärbte Wesen, jenes ins reizendste clair obscur getauchte Wiener Colorit an, das sehr reelle und delicióse stille Vergnügungen bot, bis auf die Tage von Gentz und Metternich herunter.

Kaiser Joseph I. war schon ein Herr, der die

Franzosen persönlich sehr gern um sich hatte, wie denn der französische Gesandte Villars ein bei ihm sehr beliebter Mann war. Abgesehen davon, daß er mit den Franzosen, die dem Hause Habsburg Spanien nehmen wollten, sehr ernsthaft Krieg führte und, um die Würde und Gravität eines deutschen Kaisers aufrecht zu erhalten, das strengste spezifisch spanisch-deutsche Hofceremoniel, das es nur jemals gab, aufrecht erhielt, war Joseph im Uebrigen ganz ein Herr nach der neuen Mode, der alle Galanterien eines französischen vollendeten Cavaliers trieb. Und der letzte Habsburger Oestreichs vollendete die Nachahmung der berühmten französischen Hof-Mode so vollständig und so sichtlich, daß er, wie aller Welt bekannt war, die spanische Althann mit Gutheißung seiner Jesuiten sich als Maitresse en titre zu der schönen und auch geliebten Elisabeth von Braunschweig zuhielt — eben so wie der erste König von Preußen damals die Kolbe-Wartenberg zu der schönen und geistreichen Charlotte von Hannover. Der Hofkanzler Sinzendorf war ein durch und durch französisch parfümirter Cavalier, der an der Tafel und am Spieltisch, in den Salons und in den Boudoirs seinen Mann trotz dem galantesten Franzosen stellte. Und selbst einer der verstaubtesten Haarbeutel aus der Hofkanzlei, der aktenselige steife Wartenstein, war so ertrunken französisch, daß einmal der englische Gesandte Robinson von ihm schrieb: „he is french mad."

Lady Montague, die Wien im Jahre 1716 sah, fiel namentlich das ungeheure Phlegma auf, das

dem Wiener Phäakenleben einen ſo ganz eigenthümlichen Anſtrich verlieh. „Dieſes Phlegma, ſagt ſie, herrſcht durch und durch in Wien, es herrſcht ſelbſt in den Liebesabentheuern und in den Streitigkeiten der Wiener. Es verläßt ſie nie, ausgenommen, wo es einen Ceremonielpunkt betrifft. Denn das Ceremoniel iſt das Einzige, was bisweilen in Wien die Leute in Harniſch noch bringt. So trafen ſich neulich zwei Damen des Abends mit ihren Wagen — man fuhr gewöhnlich ſechsſpännig — in einer engen Straße. Es fragte ſich, an wem es ſei, zurückzuweichen; keine der Damen wollte ſich etwas vergeben; ſie blieben, indem ſie ſich muthigſt das Terrain ſtreitig machten, bis Nachts zwei Uhr, und jede würde bis auf die letzte Stunde der andern geblieben ſein, wenn nicht der Kaiſer die Wache geſchickt hätte, um ſie allendlich auseinander zu bringen. Das hielt ſehr ſchwer und gelang nur damit, daß beide Damen in demſelben Moment in herbeigebrachte Chaiſen einſtiegen. Als ſie weggetragen waren, ging ein neuer Ceremonielſtreit zwiſchen den beiden Kutſchern an und es war nicht minder ſchwer, dieſe auseinander zu bringen. — Stirbt der Mann einer Wiener Dame, ſo kommt ſie in Verzweiflung; damit hören alle ihre Prätenſionen auf, denn in Wien haben die Wittwen keinen Rang. Eben ſo delicat, wie die Frauen, ſind die Männer im Ceremonielpunkt. Keiner heirathet eine Frau, die nicht aus ſo vornehmem Stande, als er ſelbſt iſt; ja kein Mann hält ſich eine Maitreſſe von geringerem Stande. Sie ſehen auf die Wappen wenigſtens eben ſo viel,

als auf Teint und Gesicht. Glücklich die, die einen Reichsfürsten zu ihren Vorfahren zählt, sie findet bestimmt einen Mann, und ihr Rang ersetzt Aussteuer, Schönheit und Verstand." Solche insigne Mißheirathen, wie sie Lady Montague an der Erbin des Hotspur Percy, die den Enkel eines Kutschers heirathete, erlebte, waren in Oestreich ungemein selten: ein ähnliches Beispiel lieferte einmal das sechszehnte Jahrhundert, die Wittwe des 1566 zu Szigeth gefallenen Nicolaus Zrinyi, Eva von Rosenberg, reichte ihre Hand einem Italiener Gafoldo.

„Es ist, erzählt die Lady weiter, die feststehende Gewohnheit in Wien, daß jede Frau von Stande zwei Männer habe, einen, von dem sie den Namen führt, und den andern, der die Pflichten des Ehemanns ausübt. Und diese Verbindungen sind so allgemein bekannt, daß es eine bitterböse Beleidigung, für die man Genugthuung verlangt, sein würde, wenn man eine Dame zum Diner einladen wollte, ohne zu gleicher Zeit ihre beiden Zugehörungen, den Liebhaber und den Mann einzuladen, zwischen welchen sie mit großer Ehrbarkeit mitten innen paradirt. Coquetten und Prüden giebt es hier nicht. Keine Frau wagt es, zwei Liebhabern zu gleicher Zeit Hoffnung zu geben. Und keine ist so prüde, daß sie Treue zum Gesetz macht. Die angetrauten Männer sind das beste Völkchen auf der Welt, sie sehen die Galants ihrer Frauen so freundlich an, als ihre Deputirten, die die Last und Mühe ihrer Pflichten ihnen abnehmen. Diese Unterheirathen dauern in die zwanzig Jahre lang fort, und während

dieſer Zeit diſponirt die Frau nach Belieben über das Vermögen des armen Liebhabers zu nicht geringem Schaden ſeiner Familie. Dieſe Verbindungen werden wie die andern ſelten aus Liebe eingegangen, es ſind nur Verbindungen aus Convenienz. Aber ein Mann ohne eine ſolche Verbindung würde eine traurige Figur ſpielen, und eine Frau denkt, ſobald ſie ſich verheirathet, daran, ſich einen Liebhaber zu verſchaffen, als an ein weſentliches Stück ihrer Ausſtattung. Der erſte Artikel in den Contracten mit dieſen Galants, die man abſchließt, iſt immer die Penſion, die der Frau bleibt, im Falle der Liebhaber unbeſtändig iſt. Es kommt dieſer Fall ſelten vor und die Clauſel mag nicht wenig dazu beitragen. Ich kenne mehrere Damen aus der erſten Geſellſchaft, deren Penſion man ſo genau kennt, wie ihre Renten.“ Lady Montague ſetzt hinzu, um zu beweiſen, wie feſtſtehend die Sitte des Cicisbeats in Wien geweſen ſei, daß man ſie für einfältig gehalten habe, als ſie nach Verlauf von vierzehn Tagen noch kein Liebesabentheuer eingeleitet hatte. Sie erzählt ſogar, daß ein junger Graf ihr in einer Geſellſchaft geradezu den Rath gegeben habe, ſich zu verlieben, und als ſie ausweichend geantwortet, habe derſelbe unter Verſicherung ſeines Bedauerns, daß er nicht das Glück habe ihr zu gefallen, ihr ſeine guten Dienſte bei demjenigen angeboten, der ihr am beſten gefalle. Die Lady ging mit ihrem zum Geſandten an der Pforte ernannten Gemahle nach Conſtantinopel, wo ihr bekanntlich der Sultan ſo gut gefiel, daß Lord Montague ſich von ihr trennte.

Nächst der Sitte des Cicisbeats, welche die Lady in Wien merkwürdig fand, fand sie auch die allgemein verbreitete Vorliebe für die Alchemie, die herrschend war, merkwürdig. „Hier giebt es, berichtet sie, eine ungeheure Anzahl von Alchemisten. Der Stein der Weisen ist der große Gegenstand des Eifers und der Wissenschaft. Diese pestilentialische Passion hat schon mehrere große Herren ruinirt. Es giebt kaum einen Mann, der reich ist und ein Haus macht in Wien, welcher nicht einen Alchemisten in seinen Diensten sich hielte, selbst der Kaiser läßt sich darauf ein, obgleich er öffentlich sich dagegen erklärt hat."

Wie die Alchemie war die Magie damals in Wien im Schwange: es gab Zauberer und Teufelsbeschwörer. Duclos in seinen Memoiren berichtet ein merkwürdiges Abentheuer, das dem damals dreißigjährigen bekannten galanten Herzog von Richelieu, dem berühmten Freund und Bewunderer Voltaire's, dessen schon oben bei den Andachten am Kaiserhofe Erwähnung geschah, nach einer starken Orgie in Ungarwein in Wien 1727 begegnete, wo er seit 1725 als Ambassadeur eingetroffen war — „ein Abentheuer, sagt Duclos, das nicht werth sein würde in der Geschichte aufgeführt zu werden, wenn es nicht dazu beiträge, die Personen kennen zu lernen, die in den Geschäften eine Rolle spielten." „Der Abbe von Sinzendorf, ein Sohn des obersten Hofkanzlers (geb. 1699, 1726 bereits damals Bischof von Raab, 1727 Cardinal und 1732 Bischof von Breslau, derselbe, der noch in Schlesien war, als Friedrich der Große das

Land wegnahm), der Graf von Westerlo (Johann Philipp Eugen, Reichsgraf von Merode), Capitain der Hellebardierer des Kaisers und der französische Gesandte Herzog von Richelieu waren Vergnügungscameraden in Wien. Einer jener Betrüger, die von den Leichtgläubigkeiten gewisser starker Geister leben, welche weniger selten, als man denkt, sind und die an die Magie und andere Absurditäten glauben, wußte unsre drei Herren zu überreden, daß er mit Hülfe des Teufels ihnen zum Besitze der Sachen, die sie sich am meisten wünschten, verhelfen wolle. Man sagt, daß der Wunsch des Herzogs der gewesen sei, den Schlüssel zum Herzen der Fürsten zu erhalten: des Schlüssels zum Herzen der Damen hielt er sich für gewiß. Das Rendezvous zu der Teufelsbeschwörung war ein Steinbruch in der Nähe von Wien. Die Herren begaben sich zur Nachtzeit dahin. Es war Sommer und die Beschwörungen dauerten so lange, daß der Tag zu dämmern begann, als die Tagelöhner, die zu ihrer Arbeit gingen, ein so durchdringendes Geschrei vernahmen, daß sie auf den Ort, wo es herkam, hinliefen und hier die Gesellschaft trafen mit einem als Armenier gekleideten Manne, der in seinem Blute schwamm und eben seinen letzten Seufzer aushauchte."

„Es war offenbar der vorgebliche Magus, den die Herren grausam gemordet hatten, um ihre Rache zu kühlen, weil sie sich schämten, geprellt worden zu sein. Die Arbeiter, die sich fürchteten, als Mitschuldige aufgegriffen zu werden, liefen fort und machten Anzeige von dem, was sie gesehen hatten. Die Gerichtsbeam-

ten, die die Namen der Schuldigen und namentlich den des Abbé Sinzendorf erfuhren, machten dem Kanzler, seinem Vater, ihre Meldung und dieser unterließ nichts, um die Sache zu unterdrücken. So gravirlich sie für alle drei Herren war, so brachte sie doch am Meisten den Abbé Sinzendorf ins Gedränge, der eben zum Cardinal ernannt worden war und die Promotion empfangen sollte."

Mit diesem mittelalterlich-abergläubischen alchemistischen und Teufelsbeschwörungs-Treiben und mit jenem gravitätisch-leichtsinnigen und frivolen Phäakenleben ging nun die alterthümliche Frömmigkeit, ja Bigotterie, Hand in Hand, sie vertrug sich ganz gut mit ihr. Der burleske und gröblich burleske Ton ward so allgemein in Wien, daß Stranitzki, der unvergleichliche Erfinder des Wiener Hanswursts, das Volk in diesem Tone eben so zum ewigen Gelächter dahin riß, wie der Augustiner-Pater Abraham a Sancta Clara von der Kanzel in der Stephanskirche herab in ihm predigte.

Die doch gar nicht schwierige Lady Montague bemerkt, daß sie in Wien Stücke habe aufführen sehen, in denen Ausdrücke vorgekommen seien, an denen selbst der rohe Londoner Pöbel Anstoß genommen haben würde. Sie sah unter andern eine Comödie „Amphitryon" aufführen, in welcher ihr auffiel, daß zwei Schauspieler ohne Weiteres ihre Unterkleider fallen ließen im Angesicht der mit Leuten aus der ersten Gesellschaft gefüllten Logen, die aber mit dem Schauspiel sehr zufrieden waren und der Lady versicherten, Amphitryon sei eine

der schönsten Comödien. Director der deutschen Comödien beim Kärnthnerthortheater war damals der Hofmusikus Borosini.

Joseph Anton Stranitzki war der Mann, der Wien entzückte. Er war um 1680 zu Schweidnitz in Schlesien geboren und studirte auf einem protestantischen Gymnasium in Breslau. Die Jesuiten, die einen anschläglichen Kopf in ihm bemerkten, steckten ihm Einlaßbillette zu ihren Schauspielen zu und setzten ihm zu, sich zu convertiren. Sein Schulrector brachte ihn auf die Universität Leipzig. Hier traf Stranitzki die Veltheim'sche Gesellschaft und trat zu ihr. Seine Verwandten kamen darüber in Allarm und er ging nun mit einem schlesischen Grafen auf Reisen nach Italien. Hier besuchte er das Theater, so oft er konnte und machte die wahren Studien zu seiner späteren Laufbahn. Zurückgekehrt nach Deutschland trat er wieder unter eine Schauspielertruppe zu Salzburg und kam mit ihr nach Wien. Hier schwang er sich seit 1706 in einem hölzernen Theater auf dem Neuen-Markte durch extemporirte Burlesken, in denen er mit unübertrefflicher Laune den Hanswurst spielte, zum Liebling des Volks empor, übernahm 1712 das vier Jahre vorher vom Stadtrath erbaute Theater am Kärnthner Thore und starb schon 1727 zu Wien. 1722 gab er das lustige Buch „olla Potrida des durchtriebenen Fuchsmundi" heraus, aus dem man sich einigermaßen von der genialen Art seiner Darstellungen einen Begriff machen kann.

Abraham a S. Clara, ein geborner Schwabe,

war Hofprediger Leopold's I. und der Liebling des gesammten Kaiserhauses, der durch allezeit schlagfertige Laune und unerschöpfliche Mannigfaltigkeit vierzig Jahre lang die Wiener Hofkanzel mit ungeheurem Zulaufe betrat. Zu was für Possen man die Kanzel damals gebrauchte, kann die Wette beweisen, die dereinst Abraham a Sancta Clara mit einem Grafen Trautmannstorf abschloß, er machte sich anheischig, ihn auf der Kanzel einen Esel zu nennen. Er gewann die Wette, indem er eine Geschichte von einer dummen Gemeinde erzählte, die einen noch dümmeren Schulzen gewählt habe und die er mit den Worten schloß: „Dem Esel traut man's Dorf." Vom Kaiser erlangte Abraham die Gnaden ebenfalls durch Witze. Als das Kloster Mariabrunn gebaut wurde — dasselbe, bis zu welchem ein Jahrhundert später Joseph den Papst nach seinem Besuche in Wien begleitete und welches er ein paar Stunden nach genommenem Abschied aufhob — erschien der Pater vor Leopold ganz niedergeschlagen. „Was fehlt dir, Abraham?" fragte der Kaiser. — „Viel, sehr viel! antwortete derselbe, ich leide an Sand und Stein" — und Leopold wies viel, sehr viel Geld zu Baumaterialien an. Allbekannt sind des lustigen Paters: „Merk's Wien," sein „Narrennest und Narrenspiegel," sein „Judas der Erzschelm," sein „Gemisch gemasch" und viele andere ähnlich betitelte humoristisch-erbauliche Schriften. Er starb 1709 zu Wien, siebenundsechzig Jahre alt.

Bei allem heidnischen Wohlleben behielt Oestreich fort und fort eine vorherrschend christliche, nämlich

christkatholische Richtung und Färbung. Keine Woche verging in Wien, ja es waren nur wenige Tage im Jahre, wo nicht eine oder mehrere Prozessionen aus den zahlreichen Kirchen, Kapellen und Klöstern auszogen, entweder in eine benachbarte Kirche oder in ein nahes Dorf, oder in einen entfernten Wallfahrtsort bis zu funfzehn Meilen weit, wie zu dem wunderthätigen Marienbilde zu Marienzell in der Steiermark, wohin die sämmtlichen Frauen der Monarchie ihre Trauringe hin verehrten, aus Aberglauben, um sie nicht zu verlieren. Die Touristen damaliger Zeit berichten, daß diese große Devotion Wiens eine Folge der großen Angst bei der Türkengefahr von 1683 gewesen sei. Wien allein hatte elf Mönchs- und sieben Nonnenklöster. Mönchsklöster gab es 1500, Nonnenklöster 500 in den Erbstaaten. Die zahlreichsten waren die Franziscaner, die Bettelmönche, sie hatten an 300 und die Kapuziner, sie hatten an 200 Klöster. Die reichsten Priester waren die spanischen, die Jesuiten. In welchem Grade fanatisch damals das Volk von Wien gewesen sei, beweist ein Vorfall mit der Gemahlin des preußischen Gesandten Frau von Brand im Jahre 1730. Frau von Brand fuhr mit ihrer Tochter aus und begegnete der Monstranz, die ein Priester zu einem Kranken trug. Sie ließ ihren Wagen anhalten. Das Volk, mit dieser Ehrenbezeugung nicht zufrieden, zwang die beiden Damen aus dem Wagen zu steigen und auf der Straße niederzuknieen. In und außerhalb Wien mußte das Jedermann thun nach einem ausdrücklichen Mandat Ferdinand's III. vom Jahre

1652 „bei Leib- und Gut-Strafe." Der Widerstand der Frau von Brand und ihr lautester Zuruf, daß sie die Frau des preußischen Gesandten sei, halfen nichts. Man würde sie noch mehr mißhandelt haben, wenn nicht einige Priester sich ins Mittel gelegt hätten. Der Wiener Hof ließ ein paar Leute ins Gefängniß setzen und der König von Preußen begnügte sich, keine andere Satisfaction zu begehren, als daß sie fußfällig den preußischen Gesandten in seinem Hotel um Verzeihung bitten mußten.

Die größte Pracht ward bei Kirchenfesten entfaltet. 1729 sprach der Papst den böhmischen Johann Nepomuk heilig. Da strahlte Wien und Prag im allerhöchsten Kirchenglanze. Acht Tage lang dauerten die Festlichkeiten, an denen der Hof und die ganze Bevölkerung Theil nahm. In Wien war das Innere der Stephanskirche über und über mit Purpur bekleidet. Nach Prag aber strömte fast das ganze böhmische Volk, es kamen über 400 Prozessionen aus den verschiedenen Städten des Landes: Bunzlau mit Granaten und Rubinen, Prachin mit Perlen und Goldsand, Czaslau mit Silberstufen, Grudim mit Kristallen, Leitmeritz mit Wein, Saaz mit Aehren, Rakonitz mit Salz, Königsgrätz mit Fasanen, Pilsen mit einem weißen Lamme, Kaurzim mit immergrünen Bäumen. Prag mit seinen hundert Thürmen war prachtvoll beleuchtet.

6. Tagesordnung am Hofe des Kaisers nach Pöllnitz. Lady Montague über den Wiener Hof und das Wiener Leben.

Der Tourist Pöllnitz sah den Hof Carl's VI. im Jahre 1719 und beschreibt die Tagesordnung des Kaisers.

„Sobald er aufgestanden ist, läßt er sich ankleiden. Er liest dann einige Depeschen, giebt einem der Minister Audienz oder wohnt dem Conseil bei. Dann geht er in die Messe, entweder in der Kapelle oder bei Festtagen in einer Kirche. Nach der Messe kehrt er in sein Appartement zurück und hält sich in dem s. g. Retiro bis zum Diner auf. Sobald angerichtet ist, meldet es der Oberkammerherr dem Kaiser, der mit der Kaiserin, die von allen Damen begleitet ist, sich zur Tafel begiebt. Ein Kammerherr oder der Oberstlbrkämmerer präsentirt den kaiserlichen Majestäten das Waschwasser, darauf setzen sie sich in ihre Fauteuils. Es hat mir geschienen, als wenn der kaiserliche Tisch nicht sehr geschmackvoll servirt sei: die Vaisselle ist alt und alle Schüsseln werden ohne Symmetrie aufgestellt. Jede der Majestäten hatte ihre besonderen Schüsseln, daher werden sehr kleine Schüsseln aufgetragen, ich habe übrigens selbst auf der Tafel nur fünf bis sechs Suppenlöffel gesehen. Sobald der Kaiser sich gesetzt hat, bedeckt er sich. Ein Kammerherr präsentirt den Trunk, beide Majestäten trinken gegenseitig auf ihre Gesundheit. Dann nähern sich der Oberstlhofmeister, der Oberkammerherr, der Oberststallmeister und der Capitain der Garde, um die Befehle des Kaisers wegen des Nachmittags zu empfangen; dasselbe thun die Ehrendamen

und die Offiziere der Kaiserin. Darauf zieht sich Alles zurück. Das Mittagsmahl währt selten länger als eine Stunde. Die Majestäten bleiben an der Tafel, bis Alles, selbst das Tischtuch, abgeräumt ist, es wird dann ein anderes aufgelegt, darauf stellt der Oberstkämmerer eine Schüssel und eine Gießkanne von Vermeil zum Waschen. Der Oberkammerherr präsentirt dem Kaiser die Serviette, die Ehrendame der Kaiserin. Hierauf ziehen sich die kaiserlichen Majestäten in ihre Retiraden zurück."

„Des Nachmittags fahren Kaiser und Kaiserin öfters auf die Jagd oder zum Scheibenschießen. Sobald der Kaiser von da zurück ist, giebt er denen Audienz, die durch den Oberkammerherrn darum haben bitten lassen. Diese Audienzen sind ohne Ceremonien, der Kammerherr vom Dienst führt ein. Der Kaiser steht bedeckten Hauptes an einen Tisch gelehnt, über ihm ist ein Baldachin und ein Fauteuil steht ihm zur Seite. Beim Kommen und Gehen werden die üblichen drei Kniebeugungen gemacht. Eben so finden die Audienzen bei der Kaiserin statt: eine der Ehrendamen wohnt in gehöriger Entfernung, daß sie nicht hören kann, was gesprochen wird, bei und der Oberhofmeister bleibt in der Antichambre an der Thüre."

„Bei diesen Audienzen hat sich am Wiener Hofe ein auffallender Mißbrauch eingeschlichen. Den Tag darauf finden sich die Bedienten des Oberkammerherrn und Oberstthofmeisters ein und verlangen eine Belohnung, ja man bestimmt sogar die Höhe derselben. Auch die Trabanten und Schweizer finden sich

ein, um zu einem glücklichen Erfolg zu gratuliren und ein Trinkgeld zu lucriren."

„Nach Beendigung der Audienzen begiebt ſich die Kaiſerin in ihr ſ. g. Spiegelzimmer. Hier findet ſie die Damen, die ihr eine nach der andern die Hand küſſen und die Kaiſerin ſetzt ſich mit ihnen zum Spiel: ſie ſitzen ohne allen Rangunterſchied um den Tiſch. Hierbei findet niemand Zutritt als der Kaiſer, die Prinzen der kaiſerlichen Familie, der Oberkammerherr und der Oberſthofmeiſter."

„Noch beſteht in Wien ein Gebrauch, der von dem aller andern europäiſchen Höfe abweicht. Es giebt keine beſtimmten Tage für die Appartements und Zirkel, ſondern die Damen ſchicken zur Ehrendame der Kaiſerin, um anzufragen, ob ſie aufwarten dürfen und kommen dann zu der ihnen angeſagten Stunde."

„Um die Zeit des Soupers kommt der Kaiſer zur Kaiſerin, dann hört das Spiel auf. Die Kaiſerin ſteht auf und die Damen, die nicht zum Souper bleiben dürfen, küſſen ihr die Hand. Darauf ſetzen ſich die Majeſtäten zu Tiſch. Das Souper iſt ganz ſo wie das Diner, nur findet es jederzeit in den Appartements der Kaiſerin ſtatt. Die Tafel wird nur durch zwei Kerzen erleuchtet, die man drei- oder viermal wegnimmt: eine der Ehrenfräulein verrichtet dieſe Function. Wenn ſie das Licht wegnimmt, macht ſie vorher eine tiefe Verbeugung und giebt es dann dem Silberkämmerer, um es zu putzen, mit einer zweiten Verbeugung ſtellt ſie es wieder auf den Tiſch. Nach

Beendigung des Soupers wird den Majeſtäten das Waſchwaſſer präſentirt, die Oberhofmeiſterin oder eine Ehrendame reicht dem Kaiſer die Serviette und ein Ehrenfräulein mit dem goldnen Schlüſſel der Kaiſerin. Wenn die Erzherzoginnen mit den Majeſtäten ſpeiſten, wurde ihnen Waſchwaſſer in derſelben Schüſſel, in der der Kaiſer ſich gewaſchen hatte, präſentirt, ein Ehrenfräulein überreichte ihnen die Serviette. Sobald der Kaiſer ſich von der Tafel erhob, präſentirten ihm die beiden älteſten Erzherzoginnen den Hut und der Kaiſerin Fächer und Handſchuhe; in ihrer Abweſenheit hatten eine Ehrendame und ein Ehrenfräulein mit dem goldnen Schlüſſel dieſe Function. Darauf küſſen die Damen, die ſtehend dem Souper beigewohnt haben, der Kaiſerin die Hand, während der Kaiſer ſich vom Speiſeſaal in das Spiegelzimmer begiebt. Sobald beide Majeſtäten hier angelangt ſind, zieht ſich alles zurück."

Ihrem Empfange bei den Damen des damaligen Wiener Hofs hat die berühmte Touriſtin Lady Montague, die Wien drei Jahre früher als Pöllnitz, gleich nach dem Utrechter-Frieden im Jahre 1716 ſah, ein Denkmal geſetzt.

„Als ich zum erſtenmal zu Hof ging, ſchreibt ſie, ward ich in ein Kleid gepreßt und mit allen dazu gehörigen Stücken geſchmückt: eine ſehr unbequeme Kleidung, die aber Hals und Wuchs ſehr vortheilhaft erſcheinen läßt. Die hieſigen Moden ſind ungeheuerlicher und allem geſunden Menſchenverſtand widerſprechender, als möglich iſt ſich zu denken. Man

baut gewiſſe Gazefabriken auf die Köpfe, die ohngefähr eine Elle hoch ſind und aus drei oder vier Stockwerken beſtehen, und verſtärkt das alles noch mit unzähligen Ellen ſchweren Bandes. Das Fundament dieſes Baus iſt ein Ding, das ſie Wulſt nennen, was ohngefähr ſo ausſieht, aber viermal dicker iſt, als die Rollen, auf die die engliſchen Milchmädchen ihre Eimer ſetzen. Dieſe Maſchine bedecken ſie mit ihren Haaren und vermiſchen dieſe mit einem guten Theile falſcher, denn es gilt für eine beſondere Schönheit Köpfe zu haben, ſo breit, daß ſie in eine mäßige Tonne hineingehen. Ihre Haare pudern ſie ungeheuer, um die Vermiſchung zu verbergen und befeſtigen ſie mit drei oder vier Reihen Nadeln, wunderbar dick, zwei bis drei Zoll aus dem Haar herausſtehend und mit Diamanten, Perlen, rothen, grünen und gelben Steinen geſchmückt. Ihre Reifröcke übertreffen die unſrigen um mehrere Ellen im Umfang, man könnte einige Acker Feld mit ihnen bedecken. Dieſer außerordentliche Anzug erhöht noch und hebt noch mehr heraus die natürliche Häßlichkeit, mit der bis auf Ausnahmen Gott, der Allmächtige, die Wiener Damen ausgeſtattet hat."

„Selbſt die liebenswürdige Kaiſerin (Eliſabeth, die braunſchweigiſche Prinzeſſin, damals fünfundzwanzig Jahre alt) muß ſich in einem gewiſſen Grade dieſen abſurden Moden fügen, die ſie um alles in der Welt nicht aufgeben würden."

„Ich hatte, der Etikette gemäß, bei der Kaiſerin eine Privataudienz von einer halben Stunde und dann

erhielten die andern Damen Erlaubniß zu kommen und aufzuwarten. Die Kaiſerin bezauberte mich völlig; ihre Geſichtszüge ſind nicht gerade regelmäßig, ihre Augen ſind klein, haben aber einen lebhaften Blick, voller Anmuth; ihr Teint iſt der ſchönſte, den ich je ſah;*) Naſe und Stirn ſind wohl gebaut, ihr Mund aber hat einen hinreißenden Liebreiz. Wenn ſie lächelt, zeigt er eine Schönheit und Anmuth, daß man ſie anbeten muß. Sie hat eine ſehr große Menge feines, ſchönes Haar;**) aber ihre Geſtalt! — man muß zum Poeten werden, um ihr ſtrenge Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, was ſie von Juno und Venus geſagt haben, das erreicht die Wahrheit noch nicht. Die Grazien begleiten ſie, die berühmte Statue der Venus von Medicis hat keine zarteren Verhältniſſe der Bildung. Die Schönheit ihrer Büſte und ihrer Hände iſt unübertrefflich. Ehe ich ſie ſah, glaubte ich nicht, daß es ſo etwas Vollkommenes in der Natur gäbe und es that mir ordentlich leid, daß mein Rang mir nicht erlaubte, dieſe

*) Ein ungenannter Touriſt im erſten Band der Reiſen Bernoulli's erzählt, daß die Kaiſerin ſich niemals ſeit ihrer Vermählung im ganzen Glanze ihrer Schönheit habe zeigen können. An dem Tage ſelbſt, wo ſie in Spanien ihre erſte Zuſammenkunft in Barcellona mit Carl VI. hatte, ward ſie ſo grauſam von einer Gattung giftiger Mücken geſtochen, daß ihr Geſicht zum Erſtaunen aufſchwoll und nie wieder „zu ſeiner vorigen Blüthe der Farben gelangte.“ Daſſelbe berichtet der preußiſche Geſandte Graf Podewils in einer Depeſche vom 22. März 1747.

**) es war ſilberfarbig.

Hände zu küſſen; geküßt aber werden ſie genug, denn jedermann, der ihr aufwartet, küßt ſie beim Kommen und Gehen."

„Als die Damen bei der Kaiſerin eingetreten waren, ſetzte ſie ſich nieder, um Quinze zu ſpielen. Ich konnte ein Spiel, das ich nie geſpielt hatte, nicht mitſpielen, aber ſie ließ mich an ihrer rechten Seite niederſetzen und war ſo freundlich, mit mir viel mit der ihr eignen Anmuth zu ſprechen. Ich wartete jeden Augenblick, wenn die Herren zur Aufwartung eintreten würden; aber hier iſt ein Hofempfang ſehr verſchieden von dem in England; kein Herr erſcheint hier, als der Oberhofmeiſter, um der Kaiſerin die Ankunft des Kaiſers zu melden. Seine Kaiſerliche Majeſtät beehrten mich auf ſehr verbindliche Weiſe mit mir zu ſprechen; mit andern Damen ſpricht er aber nie und im Ganzen geht es ſehr gravitätiſch und ceremoniell zu."

„Die Kaiſerin Amalie (von Hannover), Witwe Kaiſer Joſeph's, machte denſelben Abend der regierenden Kaiſerin ihren Beſuch; es begleiteten ſie die beiden Erzherzoginnen, ihre Töchter (Marie Joſephe und Marie Amalie), die recht angenehme junge Prinzeſſinnen ſind. Die kaiſerlichen Majeſtäten ſtanden auf und gingen ihr bis an die Thüre entgegen, dann ſetzte ſie ſich in einen Armſtuhl zur Kaiſerin und eben ſo beim Souper. Hier wurden die Herren zur Aufwartung zugelaſſen. Die Erzherzoginnen erhielten Stühle ohne Armlehnen. Bei Tafel warteten die Ehrenfräulein der Kaiſerin auf, deren es zwölf aus den erſten Familien giebt. Sie bekommen keinen

Gehalt, nur Wohnung bei Hofe; ſie leben hier in einer Art von Einſchließung, da nicht geſtattet iſt, daß ſie zu Aſſembleen und auf öffentliche Orte in der Stadt gehen dürfen, ausgenommen, wenn eine von ihnen ſich verheirathet. Regelmäßig ſchenkt bei dieſer Gelegenheit die Kaiſerin ihr Bild in Diamanten. Die drei erſten dieſer Fräulein heißen Schlüſſeldamen und tragen an ihrer Seite goldne Schlüſſel. Höchſt ſpaßhaft iſt der Gebrauch, daß dieſe Damen, ſo lange ſie leben, wenn ſie den Dienſt der Kaiſerin verlaſſen haben, ihr alle Jahre ein Geburtstagsgeſchenk geben müſſen. Die Kaiſerin hat nur unverheirathete Damen zu ihrem Dienſt, ausgenommen die Oberhofmeiſterin, die gewöhnlich eine Wittwe aus den erſten Familien iſt und ſehr alt: ſie iſt zugleich Gouvernante der Ehrenfräulein."

„Tags darauf hatte ich eine Audienz bei der Kaiſerin Mutter (Eleonore von Neuburg), eine Prinzeſſin von großer Tugend und Güte, die aber ſich zu einer übermäßigen Devotion zwingt. Sie nimmt unaufhörlich außerordentliche Bußacte mit ſich vor, ohne jemals etwas gethan zu haben, was ſie dazu nöthigte. Sie hat dieſelbe Zahl von Ehrenfräulein, die ſie bunt ſich tragen läßt, während ſie ſelbſt fortwährend in Trauer geht, und wahrhaftig nichts kann hier trauriger ſein, als Trauer. Nicht das geringſte kleine Stückchen von Weißwäſche ſieht man, alles nur ſchwarzer Krepp. Hals, Ohren, Backen ſind mit einem gefälteten Stück von demſelben Stoff bedeckt und das Geſicht, das in der Mitte herausguckt,

ſieht aus, als wenn's am Pranger ſtehen müßte."

„Tags darauf war ich bei der Kaiſerin Amalie auf dem Lande. Ich ſah dort etwas ganz neues, was an dieſem Hofe aber ein ganz gewöhnliches Vergnügen iſt. *) Die Kaiſerin ſaß ſelbſt auf einem kleinen Throne am Ende einer ſchönen Allee im Garten; ihr zu beiden Seiten waren ihre Damen rangirt, an der Spitze die beiden Erzherzoginnen, alle hatten in den Haaren Juwelen, und ſchöne leichte Gewehre in den Händen; in angemeſſener Entfernung ſtanden drei ovale Bilder, das waren die Scheiben, nach denen ſie ſchoſſen. Das erſte Bild war ein Cupido, der ein Glas mit Burgunder füllt, mit dem Motto: „Hier iſt es leicht, tapfer zu ſein!" Das zweite Bild, eine Fortuna, hielt eine Guirlande in der Hand, mit dem Motto: „Für die, der das Glück wohl will!" Das dritte ein Schwert mit einem Lorbeerkranz auf der Spitze und dem Motto: „Da iſt es keine Schande, beſiegt zu werden!" Bei der Kaiſerin ſtand eine vergoldete, mit Blumen bekränzte Trophäe, worauf reiche türkiſche Tücher, Shawls, Bänder, Schnuren ꝛc. für die geringen Preiſe hingen. Den erſten Preis theilte die Kaiſerin mit eigner Hand aus, es war ein ſchöner Rubinring mit Diamanten eingefaßt, in einer goldnen Doſe. Der zweite Preis war ein kleiner Cupido in Brillanten.

*) Schon zu Seiten der Mutter Leopold's, der ſtattlichen Eleonore Gonzaga von Mantua, waren die Damenſchießen üblich.

Außerdem ein schönes Theeservice von vergoldetem Porzellain, lackirte Kästchen, Fächer und andre kleine Galanterien. Alle Standespersonen von Wien sahen zu, aber die Damen allein durften schießen und die Erzherzogin Amalie erhielt den ersten Preis."

Die an englischen Luxus gewöhnte Lady Montague läßt der großen Pracht, die sie in den Häusern der Aristokratie in Wien wahrnahm, ihre volle Bewunderung widerfahren. Sie drückt zwar ihr Mißfallen darüber aus, daß die Besitzer dieser Häuser die Räumlichkeiten, die sie nicht selbst brauchten, vermietheten, wodurch die Treppen, die in der Regel von Stein seien, so schmutzig wie die Straßen würden, fährt aber dann so fort: „Hat man die Treppen erstiegen, so ist man um so mehr von der Pracht der Zimmer überrascht. Sie bestehen gewöhnlich in einer Enfilade von acht oder zehn großen Gemächern, wo Sculptur, Vergoldung und Meublement das übertrifft, was man in andern Ländern in den Palästen der Souveraine zu sehen gewohnt ist. Die Zimmer sind mit den schönsten Brüssler Tapeten bekleidet, die Spiegel bestehen aus prachtvollen Gläsern von erster Größe und sind in Silberrahmen gefaßt, die Tische sind lackirt; die Stühle, die Sophas, die Betten, die Fenstervorhänge sind vom reichsten Genueser Sammt oder Damast, und mit goldnen Borden oder Stickereien verziert; die Zimmer enthalten die schönsten Gemälde, Porzellanvasen und große Bergcristallkronleuchter. Diesem Ameublement entspricht der gute Geschmack und die Pracht an der Tafel. Ich habe schon

bei mehreren Perſonen von der erſten Geſellſchaft geſpeiſt und mehrmals den Tiſch mit funfzig ſehr wohl zubereiteten und in Silber aufgetragenen Schüſſeln bedeckt geſehen; das Deſſert eben ſo in Porzellan von der größten Schönheit. Was mir am meiſten auffiel, war die Mannichfaltigkeit und Vortrefflichkeit ihrer Weine. Der Gebrauch iſt, unter das Couvert jedes Gaſts eine Liſte davon zu legen und oftmals habe ich bis zu achtzehn Sorten gezählt, von denen jede in ihrer Art ganz ausgeſucht war.*) Ich ſpeiſte geſtern in dem Landhauſe des Vicekanzlers, Grafen von Schönborn, es iſt dies eins der ſchönſten, das ich geſehen habe. Das Ameublement iſt vom feinſten und reichſten Geſchmack. Der ſchönſte Brokat und Sculptur und Malerei ſind darin mit Verſchwendung verwendet; das Haus enthält eine Galerie, die von Seltenheiten, wie Corallen, Perlmutter, dem theuerſten Porzellan, Statuen von Alabaſter und Elfenbein,

*) Der franzöſiſche Geſandte Herr von Buſſy, der nur auf eine kurze Zeit, um einen Auftrag ſeines Hofs auszurichten, nach Wien gekommen war, perſiflirte einmal dieſe Vieleweinetrinkerei in Wien auf eine drollige Weiſe. Er ließ unter die Teller eine ungemein lange Liſte von Weinen legen. Einer der Gäſte bezeugte ihm ſeine höchſte Verwunderung, daß er auf die kurze Zeit ſeines Aufenthalts ſich mit ſo einer erſtaunlichen Menge verſchiedener Weine eingerichtet habe. Herr von Buſſy erwiederte, er möge nur ſo gütig ſein, die Ueberſchrift der Liſte nicht überſehen zu wollen. Sie lautete: „Verzeichniß der Weine, die ich nicht habe" — auf der Rückſeite ſtanden die wenigen Sorten, mit denen er ſeinen Gäſten aufwarten wollte.

großen Orangen- und Citronenbäumen in vergoldeten Töpfen ganz voll ist. Das Diner war sehr schön und sehr gut zubereitet und der gute Humor des Grafen erhöhte noch die Annehmlichkeit. Die Vorstädte von Wien sind unendlich schöner als die Stadt, sie sind sehr groß und ganz angefüllt mit prachtvollen Palästen; könnte der Kaiser sich entschließen, auch da zu wohnen, so würde er die Stadt zu einer der größten und bestgebauten in Europa machen."

„Bei der hiesigen großen Gesellschaft giebt es nur eine gewöhnliche Lustbarkeit: die Assemblées. Oper wird nur bei Hofe und bei gewissen Gelegenheiten gespielt. Die Wiener Damen, mit Ausnahme der Gräfin Rabutin (gebornen Herzogin von Holstein, Mutter des Premiers Sinzendorf), die alle Abende Assemblée bei sich sieht, geben keine regelmäßigen Abendgesellschaften, sie halten nur dann Zirkel, wenn sie die Pracht ihrer Gemächer ausstellen oder die Festtage einer ihrer Freundinnen feiern wollen. In letzterem Falle sagen sie an, daß die Assemblée an dem und dem Tage bei ihnen stattfinden wird zur Feier des Festtags von der Gräfin *, dem Grafen *. Diese Tage nennt man Gallatage und alle Verwandte oder Freunde der Person, deren Fest begangen wird, sind verbunden, dabei in ihren schönsten und reichsten Anzügen zu erscheinen. Die Wirthin des Hauses ladet dazu niemanden besonders ein und erwiedert auch nicht den Besuch; jedermann, wer will, geht hin, ohne gebeten oder vorgestellt zu sein. In diesen Assemblées wird stets Eis von allen Gattungen

ſervirt, im Winter, wie im Sommer; darauf treibt jeder, was er will, macht Converſation, oder ſpielt ſeine Partie l'Hombre, Piquet u. ſ. w. Hazardſpiele ſind ſämmtlich verboten."*)

„Neulich ſah ich eine ſolche Galla beim Grafen Althann (dem Gemahl der ſpaniſchen Althann), dem Liebling des Kaiſers. Nie in meinem Leben habe ich ſo reiche Kleider geſehen, aber auch niemals von ſo ſchlechtem Geſchmack. Stickereien, Gold und Silber ſind dabei verſchwendet, denn der größte Luxus iſt, worauf man allein das Abſehen richtet; ſieht man es einem Kleide an, daß es viel gekoſtet hat, ſo iſt der Zweck erreicht, man verlangt nichts weiter."

Die Lady ſchreibt weiter unterm 1. Januar 1717: „Der Carneval hat hier ſeinen Anfang genommen und alle Luſtbarkeiten ſind in vollem Gange, ausgenommen die Maskenbälle, die niemals während eines Türkenkriegs erlaubt ſind. Die Bälle, die man giebt, ſind öffentlich, die Herren bezahlen beim Eingang einen Ducaten, die Damen nichts.**)

*) Doch berichten die Touriſten, daß viele vom höchſten Adel heimlich Pharaobank gehalten hätten. Unter Kaiſer Franz ward das Hazardſpiel zugelaſſen. „Im Ganzen, ſchreibt Dutens, engliſcher Legationsſecretair in Turin, giebt es keinen Hof, an dem man höher und nobler ſpielt, als in Wien."

**) Der Hauptentrepreneur der Bälle unter Carl VI. war Aceiboni, Garderobier des Prinzen Eugen: der Hauptball ward in dem vom Stadtmagiſtrat zu einer öffentlichen Auberge damals erbauten Mehlgrube am Neuen-Markte gegeben.

Man hat mir gesagt, daß die Einnahme manchen Abend an 1000 Ducaten betrage. Der Ballsaal ist sehr reich geschmückt. Die Musik würde vortrefflich sein, wenn man dabei nicht Jagdhörner gebrauchte, solche Blasinstrumente sind nach meinem Geschmack nur ein Lärm, der die Ohren betäubt. Dieser Lärm aber gefällt den deutschen Ohren so sehr, daß man keine gute Musik zu haben glaubt, wenn diese Blasinstrumente fehlen. Die Bälle werden jedesmal mit englischen Contretänzen beschlossen. Man tanzt sie zu dreißig bis vierzig Paaren, aber sehr schlecht; man kennt nur fünf bis sechs solche Tänze und die tanzt man regelmäßig schon seit funfzig Jahren. Ich hatte Lust ihnen neue zu lehren, aber das würde mir zwei bis drei Monate Zeit gekostet und ich würde doch meine Mühe verloren haben, ohne sie ihnen begreiflich zu machen."

„Ich kenne keine Stadt, wo es so wenig kostet, eine vortrefflich bestellte Tafel zu halten. Man hat in Wien alle Arten von Lebensmitteln in bester und reichster Auswahl. Es ist eine Lust, die Märkte zu durchgehen. Sie sind stets mit Geflügel, mit Wildpret, mit Dingen, die wir unter die Seltenheiten rechnen, überflüssig angefüllt, täglich kommt das alles aus Ungarn und Böhmen. Es fehlen ihnen nur die Meerdelikatessen und sie lieben sie vielleicht um so stärker, als sie sie sich nicht verschaffen können. Austern lassen sie aus Venedig kommen und verzehren sie mit Begierde, sie mögen frisch sein oder nicht."

Zum Schlusse mögen noch einige Curiosa folgen,

die Graf Mailath in ſeiner öſtreichiſchen Geſchichte über die letzte Habsburger Zeit mittheilt.

„Auf Bällen der gebildeten Stände wurden die Männer von den Damen zum Tanz aufgefordert. Das erſte und zweitemal mußte man ſich mit der Ungeſchicklichkeit entſchuldigen; forderte die Dame den Herrn zum drittenmale auf, ſo ſtellte er ſich mit ihr an, wollte er aber nicht tanzen, ſo führte er die Dame in die Mitte des Saals, entſchuldigte ſich noch einmal mit ſeiner Ungeſchicklichkeit und ließ ſie ſtehn. In Ungarn erſchienen häufig Masken auf den Bällen, die Maske durfte ſich nach zwei Tänzen entfernen, ohne ſich demaskiren zu müſſen; wenn ſie aber noch einen dritten Tanz tanzte, mußte ſie die Larve abnehmen und ſich zu erkennen geben.“

„Heirathen wurden, ohne Zuziehung der Kinder, von den Eltern verabredet. Oft hatten ſolche Zuſagen ſchon in der Kindheit ſtatt und die ſich auf dieſe Weiſe gleichſam verlobt waren, erfuhren dies oft erſt dann, wenn ihnen bedeutet wurde, daß jetzt die Zeit des Heirathens da ſei. Nun mußte der Bräutigam zu dem ihm beſtimmten Fräulein gehen, er trug ihr ſein Anliegen vor, ließ ſich — dies war Vorſchrift — auf das rechte Knie nieder und bat um ihre Hand. Das Fräulein, von ihren Eltern ſchon früher unterwieſen, gab ihm zur Antwort: „Er möge mit den Eltern reden.“ Hierauf mußte er ihr die Hand küſſen und ſich entfernen.“

„Am andern Tage erſchien er ſo zierlich gekleidet, als möglich, hielt eine fein gedrechſelte Rede, oft in

Verſen, brachte ſeine Werbung an und die Sache war in Ordnung."

„Wunderbar contraſtirte damit die ungariſche Art. Unter Carl VI. und auch ſpäter fuhren die ungariſchen jungen Herren ſelten, ſie ritten meiſt. Wenn nun ein ſolcher Gaſt in einen Edelhof oder in eine Burg einritt, feuerte er im Hof ein Piſtol ab. Dies war das Zeichen, daß ein unverheiratheter Mann gekommen ſei. War das Fräulein vom Hauſe heirathbar, ſo erkundigte ſie ſich nach dem Namen des Gaſtes und beſprach ſich mit der Mutter, oder veranlaßte den verblümten Beſcheid auch ſelbſt. War der junge Mann als Schwiegerſohn nicht annehmbar, ſo wurde ein Spanferkel als Braten aufgeſetzt; war er gleichgültig, ſo kam irgend ein anderer Braten auf den Tiſch, wenn aber ein Indian (kalekutiſcher Hahn) aufgetragen wurde, war der junge Mann gewiß, daß er willkommen ſei. Nie iſt damals in Ungarn vor Tiſch ein Heirathsantrag gemacht worden. Wenn der Heirathsluſtige ſich mit einem Brautwerber einfand, mußte er nach Tiſch die Geſellſchaft unter irgend einem Vorwand verlaſſen, worauf der Brautwerber ſeinen Antrag — weit ausholend — vorbrachte. Manchmal hatten ſich Braut und Bräutigam früher gar nicht geſehen."

2. Ausbildung der neuen öſtreichiſchen Ariſtocratie, ihre Privilegien und ihre Stellung zum Hofe.

Was in England ſchon im funfzehnten Jahrhundert die Kriege der Roſen geweſen waren: Ceraſtrung des alten Adels und darauf folgende Stiftung eines

neuen; was in Frankreich im ſechszehnten Jahrhundert die Hugenottenkriege und ihre blutigſte Spitze, die Bartholomäusnacht, geweſen war: Ecraſirung des hugenottiſchen Adels und darauf folgende Organiſirung eines ſtreng an den Hof gebundenen katholiſchen Adels; was endlich im achtzehnten Jahrhundert für Rußland die Regierung Peter's des Großen war, der dem alten Bojaren- und Kneſenadel einen ganz neuen Dienſtadel ſubſtituirte — gerade das war in Oeſtreich im ſiebenzehnten Jahrhundert der dreißigjährige Krieg geweſen: er hatte die erſte proteſtantiſche Adelskette mit ihrer allgewaltigen „Autonomie" niedergebrochen und einen neuen ſtreng katholiſchen und fort und fort mit lauter neuen Convertiten vermehrten Hofadel geſchaffen.

Es waren jetzt nicht mehr die alten Dynaſten und Edelherren von Oeſtreich, von der Steiermark und von Böhmen, welche auf ihren mächtigen feſten Herrſchaftsſchlöſſern als die wahren Herren des Landes, dem Hofe die Spitze bietend, wohnten; dieſer Adel, die in der Hofgeſchichte des erſten Ferdinand geſchilderte erſte proteſtantiſche Adelskette, war zerſprengt, hatte ſeit der weißen Bergſchlacht das Land räumen müſſen; was damals nicht geächtet und vertrieben ward, war nach und nach verkommen oder verarmt. Die Maßregeln, die Kaiſer Leopold ſchon vor den glücklichen Türkenkriegen gegen die im Lande zurückgebliebenen proteſtantiſchen Adelsgeſchlechter getroffen hatte — ich erinnere an den oben erwähnten Kinderraub am Todtenbette Rudolf Sinzendorf's 1678 — hatten erwirkt, daß die Converſionen, die früher nur einzeln vorgekommen waren, jetzt maſſenweiſe ſich

folgten. Ein Enkel Helmhard Jörger's, des Hauptvorfechters der Proteſtanten unter Ferdinand II., war ſchon wieder hochbetrauter Miniſter Leopold's I. Es fand ſich, daß gerade die Convertiten die beſten Katholiken waren. Die Convertiten vergaßen die Tage der babyloniſchen Gefangenſchaft, begaben ſich nach wie vor wieder zur Meſſe, beteten ihren Roſenkranz, gingen in den Prozeſſionen mit als Patriarchen oder Waldteufel, trugen die Kutten marianiſcher oder ſeraphiſcher Brüderſchaft, wurden aber wieder ſo reichbegütert und mächtig wie zuvor. Von den einundſiebenzig Grafen-, Herren- und Rittergeſchlechtern, welche ſich zur Zeit des weſtphäliſchen Friedens noch öffentlich zur proteſtantiſchen Religion bekannten, gab es zur Zeit Maria Thereſia's nur noch drei in Oberöſtreich: eine Linie der Grafen Auerſperg, die Grafen Laßberg und die Barone Stockhorn. Sogar die Zinzendorfe, die Familie des Biſchofs der Brüdergemeinde, hatte ſich 1739, ein Jahr vor des letzten Habsburgers Tode, in der Perſon des Seniors derſelben convertirt und der letzte Zinzendorf folgte unter Maria Thereſia 1764. Jene drei Familien hatten noch ihre Güter, blieben aber von allen Anſtellungen ausgeſchloſſen und mit der Religionsübung waren ſie nach Oedenburg in Ungarn und an die lutheriſchen Geſandtſchaftscapellen in Wien gewieſen*).

*) Leopold verbot den evangeliſchen Herren dies Letztere noch ausdrücklich durch zwei Befehle vom 28. Jan. 1683 und 24. Juli 1688; erſt ſeit ſeinen Nachfolgern ward es erlaubt.

Der neue Adel, den Ferdinand im dreißigjährigen Kriege ſich geſchaffen hatte und der aus dem Kerne der in Oeſtreich, Böhmen und Mähren dem Kaiſerhauſe treu gebliebenen Familien beſtand, der Dietrichſteine, Eggenberge, Trautmannsdorfe, Lobkowitze, Breuner, Harrach u. ſ. w., ferner aus den älteſten Convertiten, wie den Liechtenſtein, den Khevenhüller, den Althann, den Kuffſtein u. ſ. w., endlich aus den zahlreichen und reich mit Gütern namentlich in Böhmen dotirten italieniſchen, ſpaniſchen, walloniſchen, croatiſchen militairiſchen Familien, wie der Colloredo, Collalto, Gallas, Boucquoy u. ſ. w. — dieſer Adel war ein ganz anderer als die alten Dynaſten und Goelherren geweſen waren, es war ein Adel von neucreirten Grafen und Fürſten, der ſeine Grafen- und Fürſtentitel dem Feſthalten des katholiſchen Glaubens oder dem Rücktritt zu demſelben verdankte. Ferdinand ſchuf, wie oben erwähnt, zwanzig bis dreißig neue Fürſten- und gegen ſiebenzig neue Grafengeſchlechter. Seine Nachfolger fuhren in dieſem Wege fort. Ferdinand III. fürſtete die neuconvertirten Auerſperg, Leopold I. die treu katholiſch gebliebenen Schwarzenberg und Fürſtenberg und nach der 1683 abgewandten Türkengefahr die bereits unter Ferdinand II. convertirten Eſterhazy's: aus den beiden großen Fournéen in und nach dem Jahre der weißen Bergſchlacht und in und nach dem Entſatzjahre von Wien datirt faſt der ganze heutige hohe Adel Oeſtreichs.

Diese neugeschaffene Aristocratie von Grafen und Fürsten ließ sich denn auch gefallen, was Kaiser Leopold ihnen erklärte: „daß er den Gehorsam und die Anhänglichkeit seines getreuen Adels vorzüglich darin erkennen werde, wenn derselbe seine Schlösser und Burgen verlassen und in die Städte und vorzüglich in die Hauptstadt übersiedeln würde.“ Der neue hohe Adel Oestreichs that demgemäß und wußte von Zeit zu Zeit in der Wiener Hofburg seine Devotion gegen Kaiserliche Majestät mit spanischer Kniebeugung vor den getreuen übrigen Unterthanen auf's Alleranschaulichste zu versinnlichen. Indem man dem Kaiser seine „hohe Reputation“ beließ, ja den Nimbus derselben noch steigerte, hielt man fort und fort fest an dem Princip, das einmal ein Herr der ersten protestantischen Adelskette, Herr von Tschernembl, dem Kaiser Matthias bei den Verhandlungen über die Capitulationsresolution in einer am 12. März 1609 gehaltenen Rede geradezu und überaus expressiv ausgedrückt hatte: „Derjenige Herr ist für keinen hohen Potentaten zu achten, der sich einen König vieler Knechte und Sclaven nennen kann, sondern der über einen ansehnlichen befreiten Adel und privilegirte Stände und Landschaften ein Herr ist. Je höher nun eine Landschaft oder Stände privilegirt, je höher ist derselbe Herr und Potentat und je größer ist seine Reputation.“ Dieser in England, wo es eine dritte Potenz, die gentlemen, die Gemeinen giebt, sehr

richtige Satz war in Oeſtreich, wo „die zwei obern Stände“ ihre hohe Stellung über den dritten Stand ſchon durch den Namen recht eindrücklich verſinnlichten*), geradezu eine Proclamirung des Syſtems der Adeloligarchie. Die neue öſtreichiſche Ariſtocratie ſprach dieſen Satz nicht mehr öffentlich aus, aber ſie hielt ihn feſt.

Neben dem Ceremoniel der Devotionsbezeugungen genoß der neue hohe Adel Oeſtreichs wahrhaft fürſtliche Rechte dem Kaiſer gegenüber und zwar nicht etwa blos mittelalterliche fürſtliche Ehrenvorrechte, ſondern recht reelle, moderne, einträgliche fürſtliche Rechte, ſolche Rechte, die ſich zum Theil für eine gute Landesverwaltung geradezu hemmend erwieſen und deßhalb auch abgeſchafft wurden, als ein kräftiger Herr die Zügel der Regierung überkam.

Zu den noch mittelalterlichen fürſtlichen Ehrenvorrechten der neuen hohen Ariſtocratie Oeſtreichs gehörte das Recht, das die Schwarzenberge, Liechtenſteine und Dietrichſteine, die Eſterhazy's, die Windiſchgrätz, die Harrach, Hardegg, Schlick und die heut zu Tage ausgeſtorbenen Trautſon beſaßen, in ihren alten Herrſchaftsſitzen Ducaten und andere Münzen mit ihrem Bildniß und Wappen prä-

*) Im dritten Stande Niederöſtreichs hatte die Stadt Wien eine halbe und achtzehn andere Städte und Märkte auch nur eine halbe Stimme. Dieſe zwei halben Stimmen des dritten Standes waren ſeine ganze Macht, während im Herren- und Ritterſtande jeder Parvenu, der recipirt wurde, ſeine ganze Stimme hatte.

gen laſſen zu dürfen; ferner das Recht, das die Schwarzenberge als Herzoge von Krumman und die Eſterhazy's in Eiſenſtadt ausübten, 150 und beziehentlich 200 Mann Leibwache ſich halten zu dürfen; der Lehnhof, den viele alte Familien hatten, wie die Liechtenſtein, die Starhemberg, die Harrach, die Hardegg, die Traun, die Stubenberg, die Weiſſenwolf, die Zinzendorf und Pottendorf und die Polheim. Die Schwarzenberge, die Eſterhazy's und die Breuner hatten ſogar das Recht zu adeln, Doctoren, Licentiaten und Notarien zu creiren.

Zu den reelleren, weil ſehr lucrativen und deshalb für den Mißbrauch äußerſt verführeriſchen Privilegien des hohen Adels Oeſtreichs gehörte die Zoll- und Aufſchlagsbefreiung von Victualien und Bedürfniſſen, welche ſich dieſer Adel von ſeinen eignen Gütern mit Päſſen zuführen ließ: ein ſolches Privileg genoſſen z. B. die Starhemberg und die Traun.

Ganz modern exceptionell waren aber die Mauthprivilegien, die Privilegien, auf ihren Herrſchaften zu Waſſer und zu Lande Mauthen und Zölle zu errichten, die einzelne hohe Adelsgeſchlechter ſich zu verſchaffen gewußt hatten. Dieſe Privilegien waren ganz neu, ſie datirten vom Anfang der neuen Adelsherrſchaft in Oeſtreich, vom dreißigjährigen Kriege. Das Diplom, das die Harrach von Kaiſer Ferdinand II. erhielten, war vom 10. Auguſt 1624 und vom 25. Auguſt 1625. Später erhielten die Breuner auf Aſpern ein gleiches Privileg durch Diplom vom 18.

März 1659 von Kaiser Leopold I. Diese Privilegien waren es, welche sich für eine vernünftige und wohlgeordnete Landesadministration so ungereimt darstellten, daß Kaiser Joseph II. sie mittelst Ablösungen abstellte.

Zu den durch ihre Exclusivität für eine gute Landesverwaltung nachtheilig wirkenden Vorrechten gehörte ferner die eigne Vormundschaft, die der Adel über adelige Pupillen und Waisen führte, wo von Seiten der Seitenverwandten begreiflich die ärgsten Bedrückungen und Betrügereien, ohne daß irgend Jemand sie erfuhr, vorkommen konnten. Es gehörte dazu ferner das Recht des Adels, in Klagsachen nicht vor ein fremdes Gericht außer Landes vorgefordert zu werden, was fremden Klägern begreiflich ihr Recht wiederholt zu finden unmöglich machte. Ganz besonders aber gehörte zu diesen nachtheiligen Adelsrechten das s. g. Einstandsrecht, das nach dem Privilegium Kaiser Max' II. von 1572, welches den Adel Oestreichs als geschlossenes Corps constituirte, diesem Adel allein und ausschließlich zukommende Recht, Güter im Lande zu erwerben, welches denn Joseph II. auch aufhob.

Die überwiegende Macht des östreichischen Adels lag aber vor allem Anderen in seiner völlig exceptionellen, ja man kann sagen völlig privilegirten Stellung in Strafgerechtigkeitsfällen.

Strenge bewies die Regierung in Oestreich gegen den Adel nur in politischen Vergehungen, in Hochver-

rathsfällen. In den ſämmtlichen kaiſerlichen Staaten, nicht blos in Ungarn, ſondern auch in Oeſtreich und Böhmen herrſchte ſonſt bei gewöhnlichen peinlichen Verbrechen, die Individuen des höheren Adels oder der Geiſtlichkeit ſich zu Schulden kommen ließen, eine faſt unglaubliche Nachſicht. Sie ſtanden in Capitalfällen nicht unter dem gemeinen Geſetz und wurden (außer, wie geſagt, in Hochverrathsfällen) größtentheils ſehr gelinde, faſt immer heimlich beſtraft durch Einſperrung in ewiges leidliches Gefängniß, oft auf ihren eignen Schlöſſern und ſehr oft nur mit Geldbußen. Tortur oder peinliche Frage gegen ein Individuum höheren Adels oder des geiſtlichen Standes, ſo wie öffentliche oder verſchärfte Hinrichtung war in Oeſtreich (außer, wie geſagt, in Hochverrathsfällen) faſt unerhört. Kam es ja zur Enthauptung, ſo fand ſie in einem ſchwarzbehangenen Zimmer, die Blutrichter auf rothbehangenen Sitzen im Burgſaal oder im Schloßhofe, jedoch bei verſchloſſenen Thoren Statt. Die Leichname wurden den Familien zu ehrlichem Begräbniſſe zurückgegeben. Das Ausſtecken des Kopfes oder der Hand, das auf das Rad Flechten hatte bei den höheren Ständen ſeit dem großen Prager Bluttage nie mehr Statt. Sorgfältigere Erziehung, reichere Mittel der Bildung, überhaupt günſtigere äußere Verhältniſſe wurden alſo nicht als erſchwerende, ſondern als mildernde Umſtände angeſehen. Die Pönen mußten dagegen gerade gegen die Nothleider recht unerbittlich executirt werden, damit die Machthaber nicht etwa durch die Deſperation dieſer Nothleider im Ausgenuß ihres Freudenhimmels

gestört würden: Ordnung und Ruhe mußten im Lande herrschen, dazu waren die Gesetze gesetzt. Dem Adel gingen seine Rohheiten und Gewaltthätigkeiten immer mit leidlicher Strafe aus. Ein Sigismund von Gussig, Sohn eines kaiserlichen Obristen, der in Croatien stand, hatte sich im Jahre 1652 zu Grätz mit Justina von Soreckh verlobt, die Braut sagte ihm aber, wegen ungestümen Wesens auf einer Spazierfahrt außer Grätz, das Verlöbniß ab: er erschoß sie sofort im Grimme. Er floh und das gegen ihn gesprochene Urtel war: Verbannung aus den kaiserlichen Erblanden. Betrügereien, die Adelspersonen aus offenbarer Ueppigkeit und Frechheit verübt hatten, wurden nur, um den Schein zu retten, bestraft; sobald es sich machen ließ, kam Gnade: der Hofkammerpräsident Sinzendorf ist hiervon ein insignes Exempel. Selbst recht naturwidrige Verbrechen gingen dem Adel fast ungestraft durch: unter Leopold kamen ein Vater- und zwei Brudermörder aus dem Herrenstande Innerösterreichs mit ewigem leidlichen Gefängniß auf ihren eigenen Schlössern durch. Ein Graf Wolkenstein erhielt wegen Incest mit seiner Schwester keine andere Strafe, als daß er die große Mauer des Innsbrucker Thiergartens ausbauen mußte, die die landesfürstliche Kammer aus Mangel an Geldmitteln unvollendet hatte lassen müssen. Selbst jene fürchterliche Ungaradelsdame Elisabeth Nadasty, geborne Bathory, die Nichte des großen Stephan Bathory, welche 3—400 bäuerliche und bürgerliche Jungfrauen hatte abertassen und unter gräßlichen Martern tödten lassen,

weil ſie die grauſam verruchte Superſtition hegte, Blut von gequälten und tödtlich erſchreckten Perſonen könne, wenn man ſich damit waſche, dazu dienen, die Haut weiß, weich und fein zu erhalten, ſtarb ruhig nach dreijähriger Gefangenſchaft 1614, zu Tode gefüttert, auf ihrer Burg Cſeitte, während noch dazu ihre gemeineren Helfershelfer, die ſie zu den Gräueln beſehligt hatte, waren hingerichtet und verbrannt worden.

Einmal ſtatuirte Kaiſer Carl VI. bei einem ſchrecklichen Falle — wo das Verbrechen an einem Gliede des hohen Adels ſelbſt begangen worden war — ein Exempel. Ein Graf Thurn, einer edlen und reichen, aber nicht ſchönen Frau vermählt, hatte ſich ſterblich in ein Fräulein aus dem Hauſe Strafoldo verliebt. Sie ward guter Hoffnung. Mutter und Bruder drangen heftig in Thurn, die Ehre ihrer Tochter und Schweſter zu retten, ſie zu heirathen und deshalb — da es ſich nicht anders thun laſſe, man katholiſch ſei und ſich nicht könne ſcheiden laſſen — die jetzige Frau aus dem Wege zu räumen. Mit erheuchelter Zärtlichkeit luden die Strafoldo's Thurn und ſeine Gattin zur Feier des Faſtnachtsdienſtags 1726 und vollführten den Mord auf hinterliſtige und grauſame Art. Nur wenige Tage blieb er verborgen. Carl reſcribirte: „obwohl die Inquiſiten altadeligen Namens und hohen Standes, ſei dennoch in toli casu gravissimo und bei ſo ſchreienden Indiciis, auch zum Theile bereits erfolgter Einbekanntniß in alle Wege, wie ſonſt, mit gütlicher und peinlicher Frage, ganz nach dem allgemei-

nen Geſetze zu verfahren.“ Der junge Straſoldo wurde enthauptet, ſeine Mutter aber und der Graf Thurn erlitten noch vorher die auf Meuchelmord und grauſamen Mord geſetzlich verfügte Verſchärfung des Reißens mit glühenden Zangen — jedoch unentweiht vom Anblick niedrig geborner Augen, im Schloßhofe zu Gradiska, deſſen Thore geſperrt und gegen den Andrang des erbitterten Volkes durch ein ſtarkes Commando Arkebuſirer beſchirmt wurden.

Waren die Rechte des neuen hohen Adels Oeſtreichs dem Kaiſer gegenüber ganz ausbündig, ſo waren ſie es in noch weit ſtärkerem Maaße ihren Unterthanen gegenüber. In dieſer Beziehung gingen die beiden weſentlich ariſtokratiſch-organiſirten Staaten Europas, Oeſtreich und England, diametraliſch aus einander. Der hohe Adel in Oeſtreich genoß die Gerichtsbarkeit über ſeine Unterthanen und hierzu gehörte meiſtens das Blutgericht, die Criminalgerichtsbarkeit. Bei den hohen Lords in England war dieſes gothiſche Verhältniß längſt abgeſchafft: hier war die richterliche Gewalt von der geſetzgebenden und ausübenden ſeit der „glorreichen Revolution“ principiell getrennt. Der hohe Adel in Oeſtreich war aber nicht blos Gerichtsherr ſeiner Unterthanen, er war auch ihr Executor, Herr über ihre Beutel und ſogar über ihre Leiber: denn er übte das Recht aus, die Landesabgaben einzuſammeln und die Rekruten auszuheben. Hierzu kam endlich noch die nicht wenig laſtende, ächt mittelalterliche Jagd- und Forſtgerechtigkeit mit dem Wilddann, die

England längſt ausgeſchafft hat, trotz der inſignen Jagdleidenſchaft der hohen Lords der Inſel.

Noch ſaßen, um ſich dieſer hohen mittelalterlichen Rechte zu erfreuen, manche der öſtreichiſchen hohen Adelsgeſchlechter und noch ſaß der größte Theil des ungariſchen Adels — welchen erſt Maria Thereſia an die Hofſtatt zu feſſeln begann — auf ihren alten Burgen und Schlöſſern. Dieſe alten Burgen und Schlöſſer, mit dem großen natürlichen Tacte unſerer Vorfahren auf den ſchönſten, die Umgegend weit und breit beherrſchenden Höhen angelegt, waren mit Geſchütz, Kriegs- und Mundvorrath wohlverſehen und gegen augenblickliche Gewaltſtreiche geſeſtet und geſichert. Viele dieſer Burgen waren zwar im dreißigjährigen Kriege zerſtört worden und die Beſitzer hatten ſie verlaſſen, aber in den noch gedeckten, bewohnbaren majeſtätiſchen Trümmern waren die Kanzleien, die Gerichtsdiener, die Beamten, die Forſtmeiſter und Jäger zurückgeblieben, der Adel konnte ſie wenigſtens von Zeit zu Zeit, wenn er zur Jagd kam, bewohnen. Die meiſten Schlöſſer wurden bis auf Leopold noch immer in gutem baulichen, zum Theil ſelbſt im Vertheidigungszuſtande erhalten und ſie mußten ſo erhalten werden, weil man noch immer nicht vor den Einfällen der Türken, der Tataren, der polniſchen Coſacken ſicher war.

Leopold aber liebte dieſe Burgen und Schlöſſer gar nicht und er ſah es ſehr gern, wenn ihre Beſitzer ſie verließen oder brachen. Noch immer gaben dieſe Burgen und Schlöſſer Stützpunkte ab, durch die hie

und da noch unter Leopold in der Laune des alten Fauſtrechts beſchloſſene Thaten des Adels unternommen oder abgewehrt wurden.

Eine ſolche That verſuchte in der Steiermark im Jahre 1660 eine heroiſche Dame proteſtantiſcher Religion, Catharine, Freiin Gallerin. Sie war mit ihrem Gemahl der Religion wegen ausgewandert und kam zurück, um das Schloß Arnfels gegen eine Freiin Zebentner zu erſtreiten, welcher die ſteiriſche Regierung es zugeſprochen hatte. Die Remigrantin zog ganz nach Art des alten Fauſtrechts mit einigen hundert Bauern, welche mit Säbeln, Doppelhaken und anderm Feuergewehr bewaffnet waren und die ſie und ein geweſener Amtsſchreiber anführte, vor das Schloß und ließ es beſchießen, um ihre Feindin in ihre Gewalt zu bekommen. Dieſe entfloh aber glücklich und führte einen Entſatz von Soldaten herbei. Die unternehmende Dame ward in einem hitzigen Gefechte geſchlagen und mußte ſich durch die Flucht retten. Der Hofkammerprocurator machte ihr den Landfriedensbruchprozeß, in welchem die Proteſtantin abgeurtheilt wurde.

Manche, wie geſagt, der Adelsgenoſſen zogen noch, der alten Unabhängigkeit eingedenk, vor, auf ihren Herrſchaften in altpatriarchaliſcher Freiheit unter ihren eignen Unterthanen zu wohnen, als in der Antichambre zu Wien zu dienen. Viele Herrſchaften zogen auch vorerſt in die Landſtädte, in die Hauptſtädte der Provinzen, ſie blieben noch Landadel, ſie waren lange noch nicht alle bleibend dienſteigner, in der Hauptſtadt zuſammengeſchaarter Hofadel geworden, um, wie Hor-

mayr ſich komiſch ausdrückt, „dort in der Antichambre in potenzirter und reich gallonirter Lakaienſchaft nicht gemüthlich und ſelbſtbewußt zu ſitzen, ſondern gleich den Kaninchen bald auf einem, bald auf zwei Füßen, doch faſt nie auf eignen Füßen zu ſtehen.“

8. Bauern- und Bürgerzuſtände. Die Wiener Zünfte, die Wiener Juden, die Wiener Studenten, die Wiener Beiſeln. Erſte Kaſernen und erſte Garniſon in der Reſidenz. Straßen-Meuchelmorde und Straßen-Duelle. Letzter Räuberunfug bei Wien. Straßenpaſquille und Carricaturen.

Die Hinterſaſſen des Adels, die Bauern, blieben, Tyrol ausgenommen, wie ſie es, aber erſt kurz vor der Reformation geworden waren, immer noch mehr Unterthanen der adeligen Gutsherren als des Kaiſers. Den Gutsherren waren ſie noch leibeigen, ſie waren ohne Eigenthum, von einem auf den andern Grund verſetzbar; es war noch ganz gut möglich ſie der perſönlichen Freiheit Jahre lang zu berauben, ſie grauſamen körperlichen Strafen zu unterziehen, ohne daß Jemand den geringſten Einſpruch dagegen that und mit Erfolg thun konnte. Die Bauern konnten der Willkür und Laune ihrer Grundherren in der Beſteuerung und namentlich in der Auflage von ungemeſſenen Hand- und Spannrobothen ſich nur mit allergrößter Mühe entziehen. Sie wurden von der rohen und nicht zu erſättigenden Jagdluſt ihrer Herrſchaften ſowohl durch Treiberdienſte, die man ihnen auferlegte, als auch durch vielfache Verkümmerung der Früchte ihres Fleißes auf den Feldern durch den hohen Wildſtand gedrückt. Und dabei waren die Grauſamkeiten, mit denen man den

Wildſchützen zu begegnen ſuchte, ſchrecklich: die Wildſchützen konnte man auf der Stelle niederhauen, todtſchießen, ihnen die Hände abhauen, die Augen ausſtechen, ja, wie man noch auf alten Bildern und Kupferſtichen ſieht, ſie auf eingefangene Hirſche geſchmiedet, in die Wälder auslaſſen, um dort zerriſſen zu werden.

Wie im ganzen übrigen Deutſchland die ungemeſſene Leibeigenſchaft der Bauern erſt ſeit dem Ausgang des funfzehnten und dem Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts datirt, von jenen Tagen, wo die großen Bauernaufſtände ſich gegen dieſes neue Verderben erhoben, ſo war es auch in den öſtreichiſchen Staaten der Fall. In Böhmen iſt die Leibeigenſchaft, als allgemeine Laſt der Bauern nicht älter, als aus den Tagen Wladislav's Jagello, der 1471 nach den Schreckniſſen der Huſſitenkriege und nach dem großen Podiebrad auf den Thron kam. Im dreißigjährigen Kriege ward der alte böhmiſche Adel bis auf ein anderthalb Dutzend Familien ausgerottet, verjagt, gerieth in Armuth — die neuen an ihre Stelle tretenden Emporkömmlinge, Italiener und Deutſche, drückten furchtbar. Noch waren viele proteſtantiſche Bauern im Lande, die Geiſtlichkeit that Alles, um ſie katholiſch zu machen, wie die Regierung es wollte. „Haben ſich, berichten die Frankfurter Relationen zum Jahre 1651, die Bauern in Böhmen (weil ihnen alle exercitia religionis abgeſchnitten, um ſie dadurch auf die katholiſche Seite zu bringen) ſehr aufrühreriſch gezeigt und iſt der Fürſt von Lobkowitz darum in

Perſon zu ſeinen Unterthanen verreiſet, weil ſelbige ganz ſchwierig geworden, um ſie zu ſtillen.“ Unter Leopold entſtand in Böhmen ein blutiger Aufſtand wegen der Robothen, der Frohnen. Wie in Polen mußten die Unterhanen in Böhmen fünf Tage in der Woche für ihre Herren arbeiten, pflügen, ſäen, ſchneiden, Getreide einführen, dreſchen, Holz einfahren und andere Frohnarbeiten verrichten, der ſechſte Tag war ihnen frei, der ſiebente Sonntag. Der Kaiſer gab ein Geſetz, das verordnete: „daß hinfort die Grundholden ihren Grundherrn künftig nicht mehr als drei Tage in der Woche frohnen ſollten.“ Die aufrühreriſchen Bauern wurden aber durch die Generale Piccolomini und Baron Harrant, einen gebornen Böhmen, blutig niedergemetzelt. Den tyranniſchen böhmiſchen Grundherrn, namentlich den Grafen Gallas, Martinitz, Noſtitz, Bredau gingen zwar ſcharfe Monitorien zu — ſie halfen aber wenig, nur um ſo ſchlimmer erging es den armen Leibeignen. Das Landvolk gerieth in förmliche Verdumpfung. So blieb das Verhältniß bis zu Maria Thereſa's Zeiten. Als Schleſien in die Hände des preußiſchen großen Königs gekommen war, als die engliſchen Touriſten ſchrieben, daß in keinem Lande Deutſchlands verhältnißmäßig der Bauer ſo gut es habe, als in Preußen, als Friedrich mit den ſchärfſten Cabinetsordres, wie mit der an den Grafen Frankenberg auf Gröditzberg in Schleſien, die ehemals öſtreichiſchen Gutsherrn zwang, ihre Unterthanen menſchlicher zu behandeln, ſie nicht mehr altöſtreichiſch in den eiſernen Stock

zu legen — da ſchämte man ſich doch endlich in Oeſtreich und Maria Thereſia ging in die preußiſche Humanität ein. In Schleſien aber wurden manche altöſtreichiſch-patriotiſche Gutsbeſitzer ſo erboſt, daß ſie nichts eifriger wünſchten, als das Land wieder von dem ſchlimmen aigle noir an den alten geliebten Doppeladler zu bringen. Die Verrätherei des Baron Warkotſch im Lager zu Strehlen ſtammte hauptſächlich aus dieſem Patriotismus: es wäre ihm ein Gaudium geweſen, den alten Fritz zu öſtreichiſchem Gefängniß zu bringen.

In Ungarn war die Erklärung der Bauern zu ewigen Leibeignen 1514 nach Unterdrückung des großen Aufſtandes der Kurutzen erfolgt, die Magnaten dictirten damals den Bauern als Strafe „einen höheren Zins, außer Korn-, Blut- und andern Zehnden, noch das neunte Theil der Ernte und überdem in jeder Woche noch einen beſondern Robothentag.“

Unter den Bürgern in den Städten und namentlich in der Hauptſtadt herrſchte noch eine merkwürdige Miſchung von Zwang und Freiheit. Streng ward auf Einhaltung der Kleiderordnung geſehen. Eine Bürgersfrau, die eine Haube über ihren Rang trug, ſtand in Gefahr eingezogen zu werden und die von der Regierung durch das Geſetz fixirte Eiferſucht der Stände unter einander hielt das Geſetz ſelbſt aufrecht. Alle Zünfte gingen nach dem alten Herkommen: Bäcker lavendelblau, Müller grau, Gerber braun, Eiſenarbeiter dunkelblau u. ſ. w. Da-

bei herrſchte aber unter dieſen herkommenmäßig angezogenen Zunftleuten viel Wildheit der Sitten, ungeheurer Zunftſtolz und unaufhörliche Hinneigung zum Fauſtrecht. Beſonders gewaltthätige Zünfte waren die Fleiſchhacker, die Fiſcher, die Maurer, die Steinmetzen in Wien: nicht ſelten erregten ſie ſchwere Aufſtände, ſetzten ſich dabei gegen die Soldaten der Stadt-Guardia und der Rumorwache zur Wehre und es kam zu förmlichen kleinen Schlachten. Das Garniſonregiment der Stadt-Guardia und die 200 Mann Rumorwache unter dem Rumorhauptmann beſorgten den Sicherheitsdienſt in Wien, es kam aber zwiſchen ihnen ſelbſt aus Eiferſucht und Händelgeiſt inmitten der Stadt und noch häufiger in den Vorſtädten zu Scharmützeln und ſie ſchlugen ſich zu den entgegengeſetzten Parteien der Zünfte. Die Fleiſchhacker waren eine höchſt ſtattliche Zunft, die denn auch vom Hofe beſonders aufgeboten wurde, wenn türkiſche Geſandte einzuholen waren, dann „ſo prächtig und ſtattlich gekleidet, als jedes nur aufbringen könne," ſich zu Pferde zu ſetzen. Sie und die Roßhändler erſchienen dann in ihren Lederkollern mit rothen Schärpen. Wegen ihrer immerwährenden Händel mußten aber dieſe Fleiſchhacker durch eigne Briefe zur Urfehde und Abſchwörung aller Rache für das, was einem der beſtraften Schuldigen unter ihnen widerfahren, bei Verluſt Leibes und Gutes verwieſen werden. Die Fiſcher, bei denen ſich gezeigt hatte, daß ſie den größten Unfug getrieben, ſollten weder Sommer, noch Winter einen Mantel, Gugel oder Hut tragen dürfen, ſondern bei Sonne und Regen bloshäuptig auf dem Markte ſtehen,

„damit ſie um ſo mehr eilten und den Leuten um ſo beſſern Kauf gäben.“

Auch die Wiener Schuſter machten viel zu ſchaffen, ſie waren namentlich immer die eifrigſten Feinde der Juden. Sie wagten noch unter Carl VI. zwei ſchwere Aufſtände und wurden erſt damals durch Millionen Stockprügel, Verurtheilung Vieler auf die Galeeren und in die Zuchthäuſer und Hinrichtung zweier Rädelsführer gebändigt.

Merkwürdig waren die damaligen Zuſtände der Juden in Wien. Schon zu Ferdinand's II., des frömmſten katholiſchen Kaiſers Zeiten hatten ſie hier einen großen Stand, namentlich bei Hofe. Sie bewohnten die heutige Leopoldsvorſtadt, hatten zwar in der Stadt ihre Verkaufsplätze, durften aber nicht daſelbſt übernachten. Sie mußten Leibzoll zahlen, wie das Vieh, mußten zur Auszeichnung ſpitze Hüte tragen und einen gelben Fleck am linken Arme. Nichts deſto weniger, „weil ſie, berichtet der „Status regiminis,“ der Elzeviriſche Hofſchematismus unter Ferdinand II., dem Hofe ſehr nützlich ſind und aus andern Urſachen und Gründen duldet man ſie nicht nur ſehr gern, ſondern ſie erfreuen ſich auch der größten Privilegien und ſind durch die größten Protectorien geſchützt.“ Sie wurden in Wien ſehr reiche Leute, durch gute und durch böſe Wege. 1667, berichten die Frankfurter Relationen, ward ein Judenrichter Hirſchel Mayer gefangen geſetzt, der dem Kaiſer binnen dreiundzwanzig Jahren nicht weniger als zwei Millionen 200,000 Gul-

den Contributionen ſeiner Glaubensgenoſſen entzogen hatte. Er ward mit ewiger Verbannung aus Wien beſtraft und man confiscirte ſein Vermögen: 70,000 Gulden — es iſt aber in dem Bericht der Frankfurter Relationen von „ſieben noch unerööffneten Kaufgewölben," dann von „3000 Ducaten" und dann noch von „einer großen Perlenſchnur, die er in einen Brunnen geworfen," die Rede. Man begnügte ſich, gegen Abfindung durch die Finger zu ſehen. Von Zeit zu Zeit legte man den Juden in corpore Geldſtrafen „für ihre Verübungen" auf. Sie kannten aber ihr Terrain ſehr wohl. 1668 berichten die Frankfurter Relationen: „Am 31. December haben J. K. M. die Niederöſtreichiſche Land-Obriſten-Stelle Sr. Exc. dem Grafen Sprinzenſtein (Hofvicekanzler der Niederöſtreichiſchen Regierung) aufgetragen, welche hingegen deſſelben Tags von der Wieneriſchen Judenſchaft „üblicher Gewohnheit nach" mit einem ſilbernen vergüldeten Pokal von fünfundzwanzig Marken, dero Gemahlin aber, ſodann auch die verwittwete Kaiſerin (die ſplendide, galante Eleonore von Mantua) eine jegliche mit einem anſehnlich großen Lavor oder Handbeck zum neuen Jahr beſchenkt worden."

Zwei Jahre darauf, im Jahre 1670, wurden die Juden aber doch aus Wien ausgeſchafft, nachdem, wie die Frankfurter Relationen berichten, am 28. April 1669 ein furchtbarer Exceß zwiſchen Juden und Studenten (die nächſt den Schuſtern ihre Hauptfeinde waren) vorgekommen war. „Iſt aus der Judenſchaft ein Aus-

fall unter die Leute geſchehen, wobei acht Chriſten und darunter ein Spanier geſchoſſen worden, wovon gleich zwei todt geblieben. War alſo wider die Judenſchaft eine ſehr große Verbitterung. Beſonders aber erregten die Studenten einen ſtarken Tumult wider die Juden, ſo gar, daß ſich die völlige Guarniſon ins Gewehr begeben müſſen, wobei zwei Perſonen durch das Schießen verletzt worden; ward auch alles Ernſts befohlen, daß die Guarniſon deßhalb Tag und Nacht verbleiben ſollte."

Darauf kam der Befehl zur Austreibung der Juden, hauptſächlich auf Bitten der erſten Gemahlin Kaiſer Leopold's, der ſpaniſchen Infantin, die einen blinden Haß gegen die Juden aus ihrem Vaterlande mitgebracht hatte, die der im Tumult erſchoſſene Spanier bei dieſem Haſſe beſtärkte und die der Biſchof Kollonitſch nachdrücklichſt unterſtützte. Man trieb die Juden aus der Vorſtadt, die ſie bewohnten, die bis dahin die Judenſtadt hieß und jetzt in „die Leopoldſtadt" umgetauft wurde. Ihre Synagoge wurde zu einer katholiſchen Kirche eingeweiht: am 18. Auguſt 1670 legte der Kaiſer den Grundſtein zur Leopoldskirche.

Es dauerte aber gar nicht lange, ſo waren die Juden wieder in Wien. Schon Sinzendorf, der Kammerpräſident, wie oben erzählt, ließ ſie wieder heimlich ein. Und einer aus ihnen ward gerade der, dem der Kaiſer alle Geldgeſchäfte mit dem Hofe überließ, der oben erwähnte reiche Hoffaktor Samuel Oppenheimer. Er ward von der Wiener Kaufmannswelt tödtlich gehaßt und im Jahre 1700 ent-

ſtand wegen ihm ein furchtbarer Tumult in der Stadt. Sein Haus am Petersplatz ward erbrochen, geplündert, viel Geld und Koſtbarkeiten geraubt, alle Schriften und Handelsbücher — zu des Kaiſers nicht geringem Schaden zerriſſen, denn er mußte natürlich erſetzen, was der Hofjude aus der Memorie anſetzte, um die Handelsbücher wieder in Gang zu bringen — das prächtigſte Geräth des reichen Israeliters ward zum Fenſter herausgeworfen, den Weinfäſſern ſämmtlich der Boden ausgeſchlagen. In verborgene Gewölbe eingeſchloſſen, rettete Oppenheimer mit den Seinigen mit Mühe und Noth das nackte Leben. Erſt aufgeführte Kanonen und das Aufknüpfen von ein paar Rädelsführern dämpften die unglaubliche Wuth des Pöbels. Sechs Jahre ſpäter kam aber ſchon wieder ein Judentumult: in der Roſſau und Joſephsſtadt wurden alle Judenhäuſer geplündert.

Sehr ſchlimme und gefährliche Leute waren zu damaliger Zeit die Studenten in Wien. Der beſondere Gerichtsſtand, der ihnen gehörte und die nach wiederholten Todtſchlägen an den Verbrechern gleichwohl geübte Gnade beſtärkten ſie recht gefliſſentlich in ihrer Wildheit. Manchem ausgepichten Böſewicht war das fahrende Studentenleben gerade der allerbequemſte Deckmantel zum continuirlichen Fechten, Stehlen und Rauben. Den endlich Feſtgenommenen fehlte es nie an Mitteln zum Entweichen. 1676 melden die Frankfurter Relationen und das Theatrum Europaeum „graſſirten in den Vorſtädten zu Wien bei funfzehn ematriculirte Studenten lange Zeit, welche wegen täglich verübter großer Inſolentien, Raub,

Plünderung, Weiberſchänden und Mordthaten dem Rumormeiſter anbefohlen worden. Er brachte endlich zwei zu Gefängniß, der Rädelsführer aber, fünfundzwanzig Jahre alt, wehrte ſich gegen vierundzwanzig Rumorknechte, beſchädigte einige davon tödtlich und warf ſie über den Haufen. Endlich ward auch er gefangen und in Eiſen geſchmiedet, er flog aber doch mit Hinterlaſſung der Ketten aus — „hatte zu Wien, Grätz und Prag ihrer elf im Balgen und andern Händeln erlegt und iſt härter als Stahl und Eiſen befunden worden.“

Die Hauptfeinde der Studenten waren nächſt den Juden die Schneider. Mit ihnen hatten ſie zahlloſe Gefechte. Es kam dabei nicht ſelten, wie in dem angeführten Jahre 1676, vor, daß drei bis ſechs Raufbolde von Studenten ſechszig bis achtzig Schneider flugs aus ihrer Herberge herausjagten und das für ſie bereitete Feſtmahl ſich ganz wohl ſchmecken ließen. Dieſelben literariſchen Raufbolde ſtahlen damals der Gräfin Colalto 3000 Ducaten an Gold und Juwelen. Auch die Muſenſöhne Wiens, wie ſeine Fleiſchhacker, lieferten den Soldaten der Stadt-Guardia förmliche Schlachten: drei Jahre vorher, 1673, ward durch eine ſolche Schlacht der Studenten und Soldaten ſogar die Paſſions-Prozeſſion der Jeſuiten unterbrochen.

Gegen alle dieſe Ungeheuerlichkeiten geſchah unter Leopold einige Abhülfe. Im Jahre 1688 ſchon ward der Sicherheit und Bequemlichkeit halber die Straßenbeleuchtung eingeführt und in demſelben Jahre

ein Edict erlaſſen, das den Handwerksburſchen und andern ledigen Perſonen aus den niedern Ständen das Degentragen unterſagte. Wie wenig aber das Verbot gefruchtet habe, beweiſt, daß es unter Carl VI. 1712 erneuert werden mußte. Zu Kriegszeiten ſpielten die Studenten eine beſonders gefährliche Rolle, ſo noch im ſpaniſchen Erbfolgekriege gegen Frankreich und Baiern, als gleichzeitig die malcontenten Ungarn bis Wien ſtreiften. Sonntag am 17. Januar 1706 brach ein Haupttumult in Wien aus, Abends fünf Uhr. „Die Studenten, berichten die Lettres historiques, unter dem Vorwand, eine erlittene Unbilde an den Juden (es war wieder Oppenheimer, den der chriſtliche Wiener Kaufmann durchaus ſtürzen wollte) rächen zu wollen, rotteten ſich zuſammen und zerbrachen mehr als 300 Laternen in der Nähe der Burg, ohne daß Jemand ſie kannte. Sie nahmen auch alle Fackeln weg, die die Laquaien trugen. Die Zahl der Meuterer ſtieg durch die Populace, die ſich ihnen anſchloß, dergeſtalt, daß das Garniſonregiment in der Burg und die Stadtwache Feuer auf ſie geben mußte. Sieben fielen, eine größere Zahl ward verwundet und gefangen. Was am nachdenklichſten war, war das, daß man mehrere Ungarn und Baiern unter den Gefangenen betraf. Sie waren mit Degen, Piſtolen und Keulen bewaffnet. Um den weiteren Unordnungen vorzubeugen, fand man für räthlich, die ganze Bürgerſchaft zu bewaffnen, denn die Populace in den Vorſtädten hatte ſich ebenfalls zuſammengerottet und ein ſchönes Haus und Garten, die einem Juden gehörten, geplün-

dert. Von da waren die Meuterer, an 1000 Mann ſtark, nach Nußdorf gezogen, wo ſie das Haus eines andern reichen Juden geplündert hatten und ſie würden es ganz ausgeraubt haben, wenn ſie nicht von funfzig Reitern, die man hinſchickte, behindert worden wären. Man ließ nun Dragoner kommen, die außerhalb der Stadt cantonnirten. Auf die Hauptpoſten der Stadt wurden Garden geſtellt. Den Bürgern ward angeſagt, Abends vier Uhr ihre Häuſer zu ſchließen, zwei Tage lang hielt man die Stadtthore geſperrt. Nichtsdeſtoweniger hatten die Studenten die Dreiſtigkeit, ihren Kameraden durch Anſchläge wiſſen zu laſſen, daß ſie ſämmtlich ſich den 20. oder 21. Januar auf den Rendezvousplätzen bewaffnet einfinden ſollten. Sie konnten aber ihre Drohungen nicht ausführen. Die Malcontenten benutzten jedoch die Gelegenheit, machten verſchiedene Streifzüge durchs Land und trieben bis unter die Thore von Wien Contribution ein."

Die Hauptabhülfe kam erſt unter dem letzten habsburgiſchen Kaiſer. Unter Leopold hatten noch keine geworbene Söldner nach der Stadt Wien gedurft, wie dies noch heut zu Tage in der City von London als Geſetz gilt. Carl VI. nöthigte die Stadt, eigne Caſernen, dem Augarten gegenüber, zu bauen: in ſie ward ein Dragonerregiment verlegt und dieſes patrouillirte nächtlich die Vorſtädte durch. In der Burg und Stadt ſelbſt verſah noch die Wachen das Garniſonregiment der Stadt-Guardia, das früher unter dem Marcheſe Obizzo, der ſchon 1683 bei der Türkenbelagerung commandirt hatte und 1711 ſtarb, ſtand und damals

als Carl VI. die Casernen gründete, unter dem Grafen Daun, dem Vater des im siebenjährigen Kriege berühmten Helden.

Mit dieser stehenden Garnison in Wien ward der communlichen, wie der aristokratischen Unabhängigkeit der Todesstoß gegeben. Die Maaßregel war aber eine Maaßregel der Nothwendigkeit: unter Leopold und noch unter Carl VI. waren die schrecklichsten Dinge auf offner Straße vorgefallen, man hatte Abends, ohne mit Pistolen und Degen bewaffnet zu sein, nicht in der Stadt passiren können, es war sogar periodisch das Standrecht verkündet worden.

„Montags den 8. November 1666, heißt es in den Frankfurter Relationen, — es war kurz vor dem Einzug der ersten Gemahlin Leopold's, der spanischen Infantin — wurde bei Trompetenschalle öffentlich ausgerufen, daß, weil eine Zeit hero wöchentlich zwei, drei bis in vier Personen ermordet worden, kein Mensch, er sei, wer er wolle, nach acht Uhr Abends ohne Licht auf der Gasse sich betreten lassen solle. Derentwegen man zu Verhütung ferner solcher Ungelegenheiten auf den größten Plätzen der Stadt Wachthütten, sampt darneben stehenden Schnellgalgen aufgerichtet."

Im Jahre 1682 bekam ein Baron Geva mit einem Franzosen von Rang, dem Marquis de Francheville, bei einem Banquet Streit. Es kam zu einer Aufforderung, die aber dadurch verhindert wurde, daß beide Stadtarrest angekündigt erhielten. Am andern Tage, den 12. Juni, begegneten sich di

Herren in ihren Wagen auf der Schloſſergaſſe. Sie geriethen ſofort auf offener Straße mit den Degen an einander. Dem Marquis, von dem die Ausforderung ausgegangen war, ſprang bei einem geführten Stoße auf den Gegner ſein Degen, er erhielt nun ſechs Wunden auf einmal und blieb auf der Stelle. Baron Geva rettete ſich in ſeinem Wagen glücklich aus der Stadt, er begab ſich auf die Güter ſeiner Angehörigen und Freunde. Francheville war der Sohn eines der erſten Männer Frankreichs, des Parlamentspräſidenten und ein Liebling der erſten Salons Wiens. Der franzöſiſche Geſandte Marquis de Seppeville that wegen Geva's Beſtrafung alle Schritte bei Hofe, aber dieſer konnte nichts weiter thun, als an verſchiedene Orte Verhaftsbefehle zu ſchicken.

Auch die Bedienten waren ſo händelſüchtig, wie ihre Herren. 1682 im Carneval fiel ein bedeutender Cavalier-Bedienten-Tumult vor. „Dieſer Zeit, heißt es in den Frankfurter Relationen, hielten die beiden Herren Markgrafen von Baden (der Kriegspräſident Hermann und ſein Neffe, der damals ſiebenundzwanzigjährige berühmte Prinz Louis von Baden) Beiſeins der vornehmſten Hof-Cavaliers und Damen einen raren Ballet und darnach eine ſehr koſtbare Abendmahlzeit, wobei ſich aber begeben, daß, indem zwiſchen den allda anweſenden vielen Laquaien und Dienern und der Stadt-Guardie, ſo in dreißig Mann ſtark vor des Herrn Markgrafen Behauſung ſtunden, des Nachts gegen ½ zwölf Uhr ein großer Tumult und Streit ſich erhube, in ſolchem nicht allein ein ſchön

Kutſchenpferd erſchoſſen, ſondern auch über zwanzig Bedienten beſchädiget wurden, von welchen noch drei ſelbigen Abends geſtorben ꝛc. Folgender Tagen wurde wegen des jüngſt zwiſchen der Stadt-Guardie und einigen Cavaliers-Bedienten entſtandenen Tumults zu Wien öffentlich ausgerufen, daß, welche ſich künftig dergleichen Ungelegenheiten anzufangen, unterſtehen würden, nicht allein auf die Galeeren verdammt, ſondern auch Feuer auf ſie zu geben, der Stadt-Guardie anbefohlen und erlaubet ſein ſollte." In demſelben Jahre, am 1. Juni, wurde ein kaiſerlicher Prinz geboren, Wien war drei Tage hinter einander erleuchtet. „Waren drei Abende nach einander durch die ganze Stadt Wien Lichter vor den Häuſern aufgeſtecket. Der Magiſtrat ließ aus einem wohlgezierten Springbrunnen dreißig Eimer rothen und weißen Wein laufen und andere Victualien unter das Volk werfen. So ward auch vor des Herrn Colalto Geheimen Rathe Haus ein Freudenfeuer angeſteckt und dabei unterſchiedliche kleine und große Münzſorten ausgeworfen. Ingleichen ſah man ſowohl vor des Herrn Biſchofs, Markgrafens von Baden, Fürſten von Schwarzenberg, als auch anderer großer Herren Häuſern viel Fackeln brennen, wobei verſchiedene artliche Figuren durch den dahinter geſetzten Lichterſchein präſentirt wurden. Unter andern, welches merkwürdig, hatte der franzöſiſche Abgeſandte Mr. Seppeville ſeines Königs Wappen mit einer Sonne darüber und der Umſchrift: „Fulget ubique" vor das mittelſte Fenſter ſeines Hauſes hinausſtellen und etliche Fackeln

dabei anſtecken laſſen. Worüber aber das Volk zu murmeln und ſich zu ſammeln angefangen, wäre auch, bevorab von denen Studenten um die Mitternacht leichtiglich was thätliches erfolget, wofern ihnen die Soldaten und Rumorknechte nicht gewehret hätten.“ Die patriotiſchen Studenten hatten die Satisfaction, in der Nähe des franzöſiſchen Geſandten die Rettung der Nationalehre zu erblicken. Ein vornehmer Hofbedienter hatte die Weltkugel illuminirt, darauf die Sonne und über dieſer das öſtreichiſche erzherzogliche Wappen mit der Ueberſchrift: „Fulget ubique magis“, darunter die myſtiſchen Buchſtaben: A. E. I. O. U. (Austriae est imperare orbi universo).

Auch Meuchelmorde auf offner Straße kamen vor. Graf Joſeph Paris von Roſenberg, Großvater des erſten Fürſten Roſenberg, des Oberkammerherrn und Lieblings Kaiſer Joſeph's II., fiel 1685, erſt vierunddreißig Jahre alt, unter dem Meuchelbolch des durch ſeine heroiſchen und galanten Avanturen bekannten Löwen des ſiebzehnten Jahrhunderts, General Roſen. Roſen war ein geborner Schwede, ein Liefländer und Lutheraner. Er trat in die Dienſte des katholiſchen Herzogs Johann Friedrich von Hannover und convertirte ſich. Dann wurde er Gardecapitain unter dem erſten Kurfürſten von Hannover, Ernſt Auguſt, und begab ſich von da nach Wien. Hier machte er ſein Glück durch die Damen und ſtieg bis zum Generalmajor, wie Leibnitz, der ihn übrigens einen Mann von Geiſt und Muth nennt, an den Landgrafen von Rheinfels ſchreibt.

Rosen war des Grafen Rosenberg Rival um ein Regiment und erdolchte ihn, als er eben von der Danksagung bei Hof nach Hause fahrend aus dem Wagen stieg. Er rettete sich hierauf in ein Minoritenkloster und sollte ausgeliefert werden. Durch eine besondere List entsprang er aus der Haft und setzte hierauf sein Abentheurerleben fort: seine Zeitgenossen nannten ihn nur „den Tollen." 1696, elf Jahre nach der That, kam er zwar mit den Truppen, die der Kurfürst von Sachsen nach Ungarn schickte, wieder nach Wien und erhielt hier um dessentwillen Pardon. Später, 1704, nahm er bei einem Besuche seines Bruders, der Commandant zu Wittenberg war, ein plötzliches gräßliches Ende.

In demselben Jahre 1685, wo dieser Mord Rosenberg's in Wien vorfiel, ereignete sich auch die schauderhafte Ermordung des ältesten Sohns des beim Kaiser hochbetrauten Geheimen Raths Johann Quintin Graf Jörger. Dieser hatte einen Amtmann auf seinen Gütern, mit dem er bisher wohl zufrieden war; plötzlich verließ dieser seinen Dienst und suchte einen andern. Da aber derselbe sich nicht sogleich fand, faßte er Verdacht gegen seinen Herrn, daß dieser daran Schuld sei und beschloß eine so nachdrückliche Rache an ihm zu nehmen, daß er zeitlebens daran denken müsse. Graf Jörger, schon ein alter Herr von einundsechzig Jahren, war gewohnt zur Messe bei den Michaelern, nahe bei der Burg, mit seinem ältesten Sohn, einem vielversprechenden Jüngling zu fahren. Der Amtmann stellte sich mit einem gezogenen Rohr

unter dem Mantel an die Thüre der Kirche und indem der Graf mit ſeinem Sohne aus der Kutſche ſtieg, ſchoß er den Sohn neben dem Vater durch den Hals über den Haufen. Auch er ſuchte ſein Aſyl in dem Kloſter, ward aber, nachdem man ihn durch den Rumormeiſter mit Gewalt herausgefordert, ausgeliefert und gerädert, froh bei aller Marter, daß er ſeinen Plan durchgeſetzt: der alte Graf hat wirklich noch zwanzig Jahre ſeinen Sohn betrauern müſſen. Merkwürdig war, daß, als die Execution vor ſich gehen ſollte, der Biſchof von Wien und der päpſtliche Nuntius dagegen proteſtirten — die Execution ward aufgeſchoben. Der Maleficant mußte wieder ins Kloſter geliefert werden und erſt, als die geiſtliche Obrigkeit ihre Erlaubniß ertheilt, ihn wegzuholen, ging die Hinrichtung vor ſich.

Auch außerhalb Wiens fielen in den Provinzialſtädten ganz ähnliche Auftritte vor. So ward 1708 Graf Leopold Stubenberg zu Grätz, als er aus dem Geheimen Rath in ſeiner Kutſche Mittags nach Hauſe fuhr, von zwei Cavalieren angefallen, von einem zum Duell gefordert und als er es ausſchlug, meuchelmörderiſch umgebracht. 1715 ward der Schloßhauptmann in demſelben Grätz, Philipp Seifried Graf Dietrichſtein, von ſeinem geweſenen Laquai mit einer doppelt geladnen Piſtole erſchoſſen.

Raufereien und Duelle waren an der Tagesordnung. „Montag den 19. Novbr., heißt es in den Frankfurter Relationen zum Jahre 1674, hielt Herr General Kopp, Obriſter zu Wien, eine Gaſterei, wobei Herr Graf Ferdinand

Ernſt von Herberſtein, kaiſerlicher Obriſt zu Fuß, einem andern Cavaliere unterſchiedliche Hiebe mit dem Degen gegeben und deshalb mit dem Hausarreſt belegt worden."

Ungemein ſchwer waren die Duelle auszurotten. Sie waren eine Folge der Aufregung aller Leidenſchaften in den blutigen Glaubenskriegen des ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts, des dreißigjährigen Kriegs in Deutſchland und der Hugenotten-Kriege in Frankreich. Es iſt bekannt, mit welcher energiſchen Entſchloſſenheit Heinrich IV., der große Ahnherr der Bourbons, die bei den Franzoſen feſteingewurzelte Duellwuth bekämpfte, er ließ an den größten Herren des Hofs unerbittlich die Todesſtrafe vollziehen. Dennoch konnte er nicht durchdringen; ja noch unter Ludwig XIV. berichten die Frankfurter Relationen zum Jahre 1665, daß „in Paris au marais ſogar zwei Damen, Mademoiselle de la Mothe und Madame de Pré l'Abbé, zu Pferde mit einander Kugeln gewechſelt, wobei Mademoiselle in den Schenkel geſchoſſen worden — dieſen Handel habe der Hof aber ins Lächerliche gezogen und die Entſcheidung den Mesdemoiselles de France übertragen."

Ernſthafter als bei dieſen franzöſiſchen Damen und ungemein blutig waren die Duelle bei den öſtreichiſchen Herren. Sehr oft blieb einer der Combattanten auf dem Platze. So 1647 der einzige Sohn des berühmten Reitergenerals des dreißigjährigen Kriegs Pappenheim, ſo der Großneffe und Erbe des berühmten Verräthers Wallenſtein's, des Fürſten

Ottavio Piccolomini: er kam 1673 durch die Hand des Grafen Guerrieri um. „Den 10. Octbr. 1681, berichten die Frankfurter Relationen, ging zu Wien zwiſchen einem Italiener Marquis Fleury (einem Piemonteſer) und einem franzöſiſchen Chevalier de Malta, Namens Mons. Machoux, ſo Obriſt Lieutenant in dem Palffy'ſchen Regiment geweſen, das Duell vor, in welchem der Letztere durch einen tödtlichen Stoß auf dem Platz geblieben, der Marquis Fleury aber hat ſich in die Stadt in des päpſtlichen Nuntii und Cardinals Logiment begeben, allwo man ihn verwacht: dawider aber gedachter Cardinal proteſtirt und um Aufhebung der Wacht einen Expressen an S. Kaiſ. Maj. abgeſchickt (der Kaiſer war damals in Oedenburg auf dem Reichstag). 1683 findet ſich ein Marquis de Fleury und wahrſcheinlich derſelbe als Envoyé nach Holland, um eine Flotte gegen die Türken bei den Generalſtaaten zu beantragen, er ſtarb, wie oben erwähnt, 1693 als Admiral der kaiſerlichen Galeeren. In demſelben Jahre 1681, wo Fleury's Duell vorfiel, hatte ſich das Straßen-Rencontre Francheville's und Geva's begeben, worin erſterer gefallen war. 1682 im Juni entſtand „zwiſchen dem Grafen Braida, Obriſten, und dann einem Grafen von Horn, ſo kürzlich erſt nach Wien kommen, über dem Spielen ein großer Streit, wodurch ſie alſobald noch in dem Gemach nach den Degen gegriffen und einander dergeſtalt hart angegangen, daß der Erſte darüber dermaaßen verletzt worden, daß er in einer halben Stunde nach verrichteter Beichte, in Gegenwart

ſeiner Gemahlin, ſo dieſes mit angeſehen, des Todes ſein müſſen, der Andre aber, ſo gleichfalls verwundet, ſich in das Capuzinerkloſter retirirt." Nun erließ Leopold noch im Jahre 1682 ein Duellverbot. Wie viel und wie lange es geholfen habe, geht daraus hervor, daß Carl VI. 1712 es erneuerte. Das Duellverbot Leopold's von 1682 drohte beiden Duellanten ſammt ihren Secundanten Hinrichtung durchs Schwert, den im Lande Begüterten Confiſcation ihrer Güter und Landesverweiſung, auch ſollten diejenigen, ſo den Degen zum Duelliren oder Balgen entblößt, zum Spott an den Pranger geſtellt werden.

Die Duelle gingen trotz dem nach wie vor fort. So fiel im Jahre 1685 der letzte Graf Loſenſtein, Rittmeiſter, im Piſtolen-Duell gegen einen Oberſtlieutenant Graf Zober, der Streit war über eine erbeutete Heerde entſtanden. So fiel im Jahre 1707 Graf Ludwig Philipp Lobkowitz auf Bilin und zwar durch die Hand ſeines eignen Vetters und Schwagers, des Fürſten Philipp Lobkowitz. In demſelben Jahre 1707, am 11. März, fand ein merkwürdiges Degenduell ſtatt in der Roſſau zwiſchen dem Bruder des Oberhofmeiſters Grafen Sinzendorf, dem General Graf Auguſt Sinzendorf und einem Kammernherrn Grafen Colalto, Enkel und Erben des berühmten Feldmarſchalls im dreißigjährigen Kriege: beide ſtarben, einer blieb todt auf dem Platze. Beide Combattanten waren langjährige Feinde, Sinzendorf war eben erſt aus Italien wiedergekommen. Im Anfang erhielt Colalto zwei Wunden, er und Sinzen-

dorf trennten ſich darauf als gute Freunde. Als Colalto aber in ſeinen Wagen geſtiegen war und ihn ſeine Wunden zu ſchmerzen anfingen, ſtieg er wieder aus und erklärte ſeinem Gegner, „er müſſe ihm auch Blut abzapfen.“ Sinzendorf erhielt darauf eine Wunde in den Hals, die ihn ſogleich todt hinſtreckte. Colalto behielt Zeit, ſein Teſtament zu machen, ſtarb aber ebenfalls noch in derſelben Nacht im Servitenkloſter, nachdem ihm, berichtet der Mercure historique, der Kaiſer auf ſeine Bitte Verzeihung zugeſtanden.

Es gab in Wien eine eigene Gegend in der zur Zeit Joſeph's I. vom Marcheſe Malaſpina angelegten „Joſephsſtadt“ in der Umgegend des ehemals Trautſon'ſchen und Roffrano'ſchen Gartens, „der Ochſengrieß“ genannt, der vorzugsweiſe Schauplatz der Duelle war. Es kamen hierher Combattanten ſogar aus weiter Ferne. So fiel hier im Jahre 1664 der brandenburgiſche Gardecapitänlieutenant Graf Truchſeß von der Hand des Großvaters des berühmten Touriſten Pöllnitz, der General und Oberſtallmeiſter in Berlin war: das Duell war zu Pferde und auf Piſtolen, wie das damals häufig der Fall war und wie wir es auf den ſchönen Wouvermann'ſchen Bildern erblicken. Nicht ſelten ereignete es ſich, daß ſich in die Duelle die Secundanten einmiſchten, ja ſogar die Vorübergehenden und ſo kam es häufig zu kleinen Scharmützeln und Schlachten. Vorzüglichſte Theilnehmer bei dieſen blutigen Händeln waren die mit Carl VI. zahlreich in Wien eingewanderten Spanier, Portugieſen, Neapolitaner, Sicilianer und Niederländer.

In Spanien waren Duelle in Compagnie an der Tagesordnung. „Den 15. Januar 1697, heißt es in den Frankfurter Relationen, sind folgende Herren, nämlich der Herzog von Paſtrana und sein Bruder Don Manuel de Sylva, der Graf de las Amagnolas, der Marquis d'Omineros, Franciſco de Velaſco und noch fünf andre, die bei Namen genannt werden — im Ganzen zehn Dons — auf einen Duell mit einander aus Madrid gegangen und hatten von sieben bis zehn Uhr gegen einander ganz desperat gefechten, in welcher Zeit sieben und unter solchen drei bis vier sehr gefährlich verwundet worden; dessenungeachtet haben die Uebrigen das Gefecht continuiret, wurden aber zuletzt von dem dazu gekommenen Volk von einander getrieben und auf Kön. Ordre in Arrest genommen und diese böse Thäter der Justiz übergeben, um selbe zu examiniren. Theils davon mußten in das Castell Valladolid gefangen gehen, andere wurden nach Oran in Afrika geschickt und die übrigen um große Geldsummen gestraft."

Die spanischen Dons, die nach Wien gekommen waren, versetzten ihre Landessitten auch auf deutschen Boden, so wie sie überhaupt den Geist der Gewaltthätigkeit nährten.

Unter Leopold kamen sogar einmal durch den spanischen und das andremal durch den portugiesischen Botschafter ein paar eclatante Fälle der Gewaltthätigkeit.

Der erste Vorfall trifft ins Jahr 1666. Am 16. December dieses Jahres jagte Kaiser Leopold im

Prater und ertheilte dem Oberjägermeister Grafen Franz Chriſtoph Khevenhüller, dem Sohne des Geſandten in Madrid und Autors der Annalen, dem ſpätern erſten Tabakémonopolpächter, Befehl, Niemand außer Cavaliere in den Schirm zu laſſen. Einer der Bedienten des ſpaniſchen Botſchafters Don Balthasar de la Queva, Ulrici, ward demgemäß von ihm zurückgewieſen. Er widerſetzte ſich mit Schimpfreden in ſpaniſcher Sprache, in der Meinung, der Graf werde dieſe nicht verſtehen. Khevenhüller verſtand ſie aber nur zu wohl und trieb den Mann mit Stockſchlägen zurück. Die andern Bedienten der ſpaniſchen Botſchaft beſchloſſen darauf, Rache an dem Grafen zu nehmen. Als er zwei Tage darauf von Hofe fuhr, überfielen ſie, in die zwanzig Mann ſtark, zu Pferde und zu Fuß, ſeinen Wagen mit Schüſſen und Säbelhieben und würden ihn maſſacrirt haben, wenn ihn nicht die Geiſtesgegenwart ſeines Kutſchers gerettet hätte. Dieſer fuhr in Carriere aus der Kärthnerſtraße bis auf den Graben in die Breunerſtraße, alles, was ihm im Wege war, auch einen mit ein paar Ochſen beſpannten Wagen, zu Boden rennend. Die Spanier ſetzten unter Schimpfen und Geſchrei mit gezückten Degen und geſpannten Piſtolen nach; in der Breunerſtraße fuhr der Kutſcher endlich quer über die Gaſſe und der Graf rettete ſich in das Haus ſeiner Mutter. Nachdem die Spanier dem Kutſcher einige Stiche verſetzt hatten und ein Laquay in den Fuß geſchoſſen worden war, flohen ſie und zertheilten ſich in verſchiedne Straßen; neun aber ertappte die kaiſerliche

Garde auf dem Landhause, und als sie sich zur Wehr setzen wollten, wurde scharf auf sie gefeuert; sie wurden darauf mit den Musquetenkolben so zerschlagen, daß einer noch an demselben Tage starb, die übrigen behielt man auf dem Landhause im Arrest. Hierauf legte sich der spanische Ambassadeur selbst ins Mittel, ergriff mit seinen übrigen Bedienten die Waffen und wollte das Landhaus stürmen. Man setzte ihm aber ernsthaften Widerstand entgegen und nöthigte ihn zum Abzug. Er begab sich nun an den Hof, aber die Audienz ward ihm zweimal abgeschlagen und ein Courier nach Madrid abgefertigt. Der päpstliche Nuntius und der Fürst Lobkowitz vermittelten endlich die Sache: der Gesandte mußte beim Kaiser Abbitte thun, der Graf Khevenhüller aber auf Eid und Gewissen versichern, daß er den geschlagenen Diener nicht gekannt habe. Darauf erschien der Botschafter wieder bei Hofe, seine Bedienten wurden am 27. December frei gelassen, Graf Khevenhüller gab dem Gesandten die Visite und erhielt von ihm die Gegenvisite.

Drastischer noch war der zweite Vorfall, der sich mit dem portugiesischen Gesandten ereignete, dreißig Jahre später, 1696. Es war die Ermordung des Grafen Hallweil durch den Prinzen von Ligne, Marquis Arronches, der oben erzählt worden ist.

Gerade so wie sich der portugiesische und spanische Gesandte Gewaltthätigkeiten in Wien erlaubten, erlaubten sich aber auch wieder Oestreicher Gewaltthätigkeiten an fremden Gesandten. Ein östreichischer General hielt auf offner Straße den Wagen eines fremden Gesandten

gewaltsam an, um den Minister zu nöthigen, auszusteigen und ihm auf der Stelle Satisfaction zu geben. Nur die ungemeine Klugheit und Festigkeit des zufällig in der Nähe befindlichen und sogleich herbeieilenden Hauptmanns der Rumorwache hinderte diese offne Verletzung des Völkerrechts auf offner Straße.

Um alle Gelegenheiten zur Versuchung abzuschneiden, galt noch unter Carl VI. als Gesetz, daß bei den großen Maifahrten des Adels im Prater alle und jede zu Pferde erscheinenden Cavaliers an den am Eingang stehenden Jäger die Pistolen aus den Halftern abliefern mußten.

Nicht blos mit dem Festhalten des mittelalterlichen Faustrechts suchte die Bevölkerung von Wien ihren Unabhängigkeits- und Freiheitssinn zu bethätigen, sie that es auch mit geistigen Mitteln, mit Pamphleten und Carricaturen. Burleske, theils treffende, kecke, theils fade Witzworte und Spottbilder waren ganz an der Tagesordnung. Schon Lobkowitz hatte unter Kaiser Leopold diesen Ton angegeben, indem er die Teufeleien der Jesuiten durch Spottschriftchen und Carricaturen zur allgemeinen Kenntniß kommen ließ. Noch zu den Zeiten des siebenjährigen Kriegs gab es zuweilen auch in dieser Beziehung sehr starke Excesse in Wien. Als der Generalissimus und Schlachtenverlierer Herzog Carl von Lothringen, Schwager Maria Theresia's, bei Leuthen aufs Haupt geschlagen worden war, 1757, fand sich an allen Straßenecken, an allen Thoren, am Stephansdom, an der Burg eine Carricatur angeklebt, die des Prinzen

ſtete Trunkenheit und ſonſtige Brutalität gerade in den wichtigſten Momenten recht grobſinnlich zur Anſchauung brachte. Daun, Nadasdy und der Prinz waren im Kriegsrath abgebildet. Daun ſprach: „Mit Verſtand und Muth“ — Nadasdy: „Mit Schwert und Blut“ — der Prinz, auf eine Weinflaſche zeigend: „Der Wein iſt gut“. Die ganze Polizei war auf den Beinen, man rief in den Straßen einen Preis von 500 Ducaten für den Angeber aus. Am andern Morgen las man genau an allen Stellen, wo die abgeriſſenen Carricatur-Anſchläge geſtanden hatten:

„Wir ſind Unſer Vier:
Ich, Tinte, Feder und Papier;
Keines aus uns wird das andre verrathen —
Ich — auf Deine 500 Ducaten.“

Auch gegen Daun, der zwar Schlachten gewinnen, aber ſie nicht zu nutzen verſtand, fielen, wie Hormayr ſagt, die Wiener Witze wie Hornissen her. Man inſultirte ſeine Gemahlin, wenn ſie zu Hofe fuhr, mit einem Schneegeſtöber von Schlafmützen.

Seit den Kriegen mit Frankreich, ſeit dem Nimweger Frieden, 1679, fing auch Oeſtreich bei drohendem Bruche an, eine ſtehende Armee zu halten. Aber noch bis zu den ſchleſiſchen Kriegen pflegte man nach beendigten Feldzügen der Erſparung halber einen großen Theil dieſer Armee wieder aufzulöſen, und erſt wenn ein neuer Nothfall eintrat, wieder friſche Mannſchaften zu werben. Die Folge dieſes Mangels an einer bereiten bewaffneten Macht war das Beſtehen von Räuberbanden an mehreren Punkten der Monarchie.

Wie Bären und Wölfe in harten Wintern ſich an die Wälle der Städte wagten und hart an denſelben bewaffnete Männer mit ſammt ihren Gewändern und Stiefeln aufzehrten, ja Cavallerieordonnanzen trotz verzweifelten Widerſtands, Mann und Roß zerriſſen — ſo vermaß ſich der Straßenraub eines Gleichen. An vielen Stellen mußte der Wald neben der Heerſtraße gelichtet, die verdächtigen Wirthshäuſer geſäubert und mit verläßlichen Leuten beſetzt werden: auf den Höhen baute man weit ausſchauende Wachthäuſer, Patrouillen zogen alle Stunden der Nacht vor ihnen auf und ab. Der Landprofoß hielt monatliche Streifereien, legte ſtärkere Hut auf die Päſſe an den Grenzen, unterhielt regelmäßige, wohlbezahlte Kundſchafter, die jedoch wenig halfen, wenn es nicht gelang, einen Verräther unter der Bande zu kaufen, oder einen falſchen Bruder einzuſchmuggeln. Nach den ungariſchen Wirren, in den mit dem ſpaniſchen Erbfolgekriege gleichzeitigen Ragoczy'ſchen Unruhen, gingen viele edle Flüchtlinge und verſuchte Krieger unter die Zigeuner (1417 waren dieſe zuerſt in Ungarn erſchienen) und ſetzten den kleinen Krieg als Raub fort. In Sagen und Liedern leben noch die Thaten der Bandenführer der Zigeuner, wie namentlich jenes furchtbaren Najnoha, der die ganze Kette der weißen Berge unſicher machte. Noch bis in die erſten Jahre Maria Thereſia's hinein erhielt ſich ein ſeit den Streifereien der ſchwediſchen Parteigänger von Ollmütz her in den letzten Tagen des dreißigjährigen Kriegs eingeniſtetes, weit und breit berüchtigtes Räubernest ohnfern von Wien, zwiſchen dem ominöſen

Gaunersdorf und Wolkersdorf, die Hohnleiten. Dieſes Räubernest erhielt ſich ganzer hundert Jahre, bis man in den vierziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts endlich den Wald zu beiden Seiten der Heerſtraße ausbieb und auf den höchſten Punkt einen beſtändigen Reiterpoſten hinſetzte.

9. Neue Einwanderung ſpaniſcher und italieniſcher Familien: Taroucca und Realy.

Unter Carl VI. kam eine letzte Glücksperiode für die ſpaniſchen und italieniſchen Edelleute am Wiener Hofe.

Schon ſeit der erſten innigen Verbindung Oeſtreichs mit Spanien und Italien unter Carl V. und Ferdinand I. waren einzelne ſpaniſche und italieniſche Herren in Oeſtreich eingewandert und hatten ſich ſeßhaft gemacht, wie die ſpaniſche Familie der Grafen Ortenburg von Salamanca, die 1640 wieder ausſtarb, aber doch eine große Rolle bei Hofe geſpielt, wie die in den Tagen Carl's und Ferdinand's oft genannten Madruzzi aus Wälſchtyrol.

Unter Kaiſer Rudolf II. finden wir die italieniſche Partei ſchon ſehr ſtark im Hofdienſt und in der Armee vertreten: die Baſta und Belgiojoſo commandirten gegen die Türken in Ungarn, am Hofe treffen wir einen Trivulzi als Oberſtallmeiſter; unter den Mundſchenken und Truchſeſſen waren eine Menge Italiener. Ein Cavriani war wieder Oberſtallmeiſter am Hofe des Kaiſers Matthias.

Der dreißigjährige Krieg zog die Italiener maſſenweiſe unter die Fahnen des Kaiſers: von jenen Tagen

wurden die Namen Piccolomini, Gallas, Colloredo, Colalto, Caprara, Caraffa u. ſ. w. berühmt; im Hofkriegsrath hatte den Haupteinfluß der bekannte Marcheſe Caretto di Grana. Von Spaniern blieben die jetzt erloſchenen Maradas, von Wallonen die noch blühenden Bouquoy's in Oeſtreich. Wallenſtein's Sturz ward von der italieniſch-ſpaniſchen Partei, die die überwiegende bei Hofe war, veranlaßt, ſo mächtig war ſie. Unter den Mördern des Friedländers kam vorzüglich Graf Leslie, ein Engländer, zu einer großen Carriere, deſſen Familie jetzt ebenfalls ausgeſtorben iſt, aber dem Namen nach bei den Dietrichſteinen im Titel fortlebt.

Noch unter Leopold I. galten die Italiener und Spanier ungemein viel bei Hofe: der zur Reichsfürſtenwürde promovirte Portia war ſein Premier und ſeine Familie bezeichnete noch der große Eugen als den größten Hemmſchuh in allen Geſchäften des Kriegs und des Friedens. Die größte Rolle ſpielten zwei Italiener in Wien: Montecuculi und Prinz Eugen, der größte Feldherr, den Oeſtreich gehabt hat, der ſich mit ſeinem Neffen Thomas ſeßhaft in Wien machte.

Ein letztes Glück am Kaiſerhofe machte die Maſſe getreuer Anhänger, welche der Kaiſer Carl VI. aus ſeinem an Anjou überlaſſenen Königreichen Spanien, Neapel und Sicilien mit ſich nach Wien brachte. Nach den Memoiren des Herzogs von Richelieu ſchätzte man dieſe Maſſe auf nicht geringer als 20,000 Seelen. Es befanden ſich darunter auch die vier ſpaniſchen Regimenter Alcaudete, Ahumada, Marulli

und Faber: der Feldmarschall-Lieutenant Anton Diego von Alcaudete errichtete aus dem Rest derselben noch 1721 ein Infanterieregiment. Der Anhang der eingewanderten spanischen Herren an Dienerschaft und dergleichen bildete seitdem einen so ansehnlichen Bestandtheil der Bevölkerung von Wien, daß Carl VI. ihm 1722 ein besonderes stattliches Hospital stiftete, das spanische Hospital in der Vorstadt Waringergasse auf einer Anhöhe gelegen; der dabei gelegene Kirchhof ward der Kirchhof der Schwarzspanier betitelt.

Obgleich diese Spaniarden die größten Ausschweifungen unter der gutmüthigen Wiener Bevölkerung trieben, kamen sie doch stets ohne Strafe durch, so daß sogar Prinz Eugen gesagt haben soll: „wenn man nicht einmal einen Spanier bestrafe, so sei er selbst in seinem Palaste vor ihrer Bosheit nicht sicher." Die Gelegenheit fand sich denn auch bald, ein erspiegelndes Exempel zu statuiren: ein Sicilianer Dr. Grillo hatte seinem Freunde, dem Secretair des englischen Gesandten, mit dem Scheermesser früh Morgens die Kehle abgeschnitten. Die theure Seemacht rührte sich energisch und mußte berücksichtigt werden: Grillo ward gerädert.

Unter den neuen mit dem Kaiser seit seiner Zurückkunft aus Spanien eingewanderten Fremdlingen ragte besonders hervor der Erzbischof von Valencia Don Antonio Folero de Cardona: er war Präsident des Raths der spanischen und italienischen Affairen, kaufte sich den Strozzi'schen Pallast am Ende der Josephstadt und baute sich ihn als Asyl aus; er starb

1724 zu Wien. Ferner: ſein Bruder Don Joſeph Folch, Präſident des Raths der Niederlande und Oberhofmeiſter bei der frommen Kaiſerin Eleonore von Neuburg, er ſtarb 1729 zu Wien, vom Kaiſer 1716 zum Reichsfürſten erhoben. Noch glänzen unter den ausländiſchen Notabilitäten des damaligen Wiener Hofs der Nachfolger des Erzbiſchofs in der Präſidentſchaft des ſpaniſch-italieniſchen Raths Joſeph de Silva, Graf de Monte Santo, aus dem Geſchlechte der Grafen von Cifuentes, und als Nachfolger von Don Joſeph Folch in der Präſidentſchaft des Raths der Niederlande Johann Antonio de Borador, Vicomte de Roccaberti, Graf von Savalla. Weiter. der Graf von Cordova, der Vicekönig des bis 1735 zu Oeſtreich gehörenden Siciliens wurde; der kaiſerliche Kämmerer Marcheſe Roffrano, von dem der Roffrano'ſche Garten in der Joſephſtadt herrührt; Don Alvarez Cienfuegos, Cardinal und kaiſerlicher Miniſterplenipotentiar zu Rom und der Jeſuit Giovanni da Salerno, der Bekehrer des Sohns des ſtarken Auguſt, nachmaligen Königs von Polen, welcher zum Danke für die gelungene Converſion 1719 den rothen Hut empfing.

Vor Allen ſind in Bezug auf den Kaiſer zwei Vertrauensmänner deſſelben zu nennen: Emanuel de Silva, Graf von Tarouca, der Sohn des portugieſiſchen Geſandten in Wien und der Marquis Realp. Graf Tarouca war im innigſten Vertrauen Carl's, ein gewinnſüchtiger, kriechender, äußerſt unwiſſender, aber eben ſo äußerſt verſchmitzter Mann,

welcher einmal auf die Gewiſſensfrage, wie er ſich denn ſo lange gegen ſo viele ihm überlegene Nebenbuhler zu halten im Stande ſei, ſehr kühl erwiederte: „indem ich mir Alles gefallen laſſe und mich dafür bedanke“ (injurias ferendo et gratias agendo). Tarouca beſaß den esprit de conduite im eminenten Grade. Der jüngere Moſer ſchreibt ausdrücklich: „Ich weiß nur zwei Miniſter, welche das prudentiale in ſolchem Grade beſeſſen und benutzt haben. Der eine war der Graf Tarouca, Miniſter und Vertrauter von Carl VI., der andere der heſſiſche, ſpäter preußiſche Miniſter Waitz von Eſchen.“

Der zweite ſpaniſche Vertrauensmann war der Catalonier Don Raimund a Vilana Perlas, Marquis von Realp, Geheimer Rath und oberſter Univerſal-Expeditions-Staatsſecretair. Er hatte die Expedition der ſpaniſchen Geſchäfte. Er beſaß Carl's Wohlwollen und Vertrauen in ſo hohem Grade, daß er neben Eugen, Sinzendorf und Partenſtein der vierte einflußreichſte Mann in Wien war. Althann, der Gemahl der kaiſerlichen Favoritin, hatte Realp erhoben, weil er Blößen genug an ihm entdeckte, um ihn immer in Händen zu haben und auch von dieſer Seite den Kaiſer zu influenziren. Nach Althann's Tode fanden bei Realp jene vertraulichen Abendzirkel ſtatt, in denen Kaiſerliche Majeſtät endlich die ſpaniſche Grandezza ablegte, ſich gemüthlich und lebensfroh zeigte — was er den Deutſchen gegenüber niemals gethan hat. Realp war ein ehrlicher, dem Kaiſer treueifrigergebener, aber unwiſſender und hitziger Mann, der nur

Spanien, den Handel und die gewöhnlichſten Finanzoperationen kannte, aber im diplomatiſchen Fache den Kaiſer namentlich in den zweiſchneidigen Negotiationen mit Spanien oft gewaltig compromittirte, welche den ehrgeizigen Planen des Cardinals Alberoni auf der Ferſe folgten und die Seiten des Madrider Hofs durch Ripperda geführt wurden.

Wie Alberoni, dieſer abentheuerliche, ruheloſe, kühne ſpaniſche Premier vom parmeſaniſchen Dorfpfarrer zum Cardinalminiſter emporgeſtiegen war, ſo war auch Ripperda ein Abentheurer und ein Parvenu und zwar einer der verwegenſten des an dergleichen Leuten nach dem ſpaniſchen und nordiſchen Kriege überflüſſig reichen Jahrhunderts. Er ſtammte aus Oſtfriesland, war Obriſt bei den holländiſchen Generalſtaaten und ward von ihnen zu Abſchließung eines Handelstractats nach Spanien geſchickt, er hatte die Gunſt der königlichen Familie erhalten und war in dieſer mächtig emporgeſtiegen, nachdem er vom Proteſtantismus zum Katholizismus übergetreten war. Spanien hatte im Utrechter Frieden, der den ſpaniſchen Erbfolgekrieg ſchloß, noch nicht mit Oeſtreich ſich vertragen, wünſchte aber, nachdem Ludwig XV. den ſpaniſchen Hof durch das Zurückſchicken der Infantin aufs Empfindlichſte beleidigt hatte, um jeden Preis den Frieden mit Oeſtreich, um ſich an Frankreich rächen zu können. Ripperda ward deßhalb nach Wien entſendet: er kam hierher im November 1724 und am 30. April 1725 ſchloß Realp mit ihm das Laxenburger Bündniß und den Frieden zwiſchen Oeſtreich und Spanien.

Realp erhielt für dieſes Bündniß die öſtreichiſche Grafenkrone, Ripperda die ſpaniſche Fürſtenſchaft. Sobald Ripperda den erſehnten Tractat in der Taſche hatte, verließ er Wien und reiſte als Courier nach Madrid. Er präſentirte ſich in Courierkleidern den ſpaniſchen Majeſtäten und ward trotz der gröblichen Verletzung der Etikette aufs Beſte empfangen: er ward zum Miniſter des Auswärtigen und zum Duc de Ripperda promovirt. Die Gunſt dauerte aber nicht lange, wie auch das Bündniß nicht lange dauerte, Oeſtreich mußte ſich wieder mit ſeinen alten Alliirten, den Seemächten, ſetzen. Ripperda verließ ſpäter Spanien, ward in Marocco Muhamedaner und Miniſter und als er zuletzt Stifter einer ganz neuen Religionsſekte werden wollte, ſtarb er.

In den Unterhandlungen mit Ripperda compromittirte Realp die kaiſerlichen Intereſſen ſo empfindlich, daß endlich, um es nur nicht wieder zum Kriege kommen zu laſſen, welchen er über Alles ſcheute, keine Zuflucht mehr übrig blieb, als zu leugnen und geradezu zu lügen. Dennoch aber erhielt ſich der muntre Catalonier in des Kaiſers Gunſt. Er war ein Intimus von Sinzendorf und heirathete auch noch 1729, ſechsundſechzigjährig, eine ſiebzehnjährige Gräfin Sinzendorf; der Kaiſer ſchenkte ihm am Hochzeitstage die für 240,000 Gulden erkaufte Herrſchaft Lichtenſtein. Realp überlebte ſeinen gnädigen kaiſerlichen Herrn noch bis zum Jahre 1741, wo er achtundſiebzigjährig zu Wien ſtarb. Das Geſchlecht blüht noch gegenwärtig in Oeſtreich.

10. Hof-, Civil- und Militairetat und diplomatiſches Corps unter Carl VI. nach dem Beſtand im Jahre 1732.

I. Hofſtaat: A. des Kaiſers:

1. Der Oberhofmeiſterſtab:

Als Obriſthofmeiſter ſtand an der Spitze des geſammten Hofs: Sigmund Rudolf Graf von Sinzendorf, Vetter des Obriſthofkanzlers Philipp Ludwig, der ſeit dem Tode des Fürſten Johann Leopold Donat Trautſon 1724, welcher ſeinerſeits 1721 dem Fürſten Anton Florian von Liechtenſtein gefolgt war, fungirte. Sinzendorf war wieder ein glücklicher Convertit, ſein oben erwähnter 1677 geſtorbener Vater Rudolf, dem Leopold die Kinder geraubt hatte, war noch Reichshofrath augsburgiſcher Confeſſion geweſen. Der Convertit war zugleich Reichserbſchatzmeiſter, Generalfeldmarſchall-Lieutenant, Geheimer Rath, Grand von Spanien erſter Klaſſe und Ritter des goldnen Vließes. Er ſtammte von der älteren Linie des Hauſes Sinzendorf, der Linie Ernſtbrunn, war geboren im Jahre 1670 und hatte wie Liechtenſtein, der Oberſthofmeiſter vor ihm und Althann, der Oberſtallmeiſter, den Kaiſer nach Spanien begleitet. Von 1711—1724 war er Oberſtkämmerer geweſen. Im Jahre 1709 hatte er eine Gräfin Noſtitz geheirathet und nach deren Tode 1737 vermählte er ſich mit einer Gräfin Hardegg. Von beiden Gemahlinnen hinterließ er keinen Sohn und ſtarb, ſiebenundſiebzig Jahre alt, im Jahre 1747.

Sinzendorf hatte in ſeinem Obriſthofmeiſterſtabe wieder eine Menge Reichsgrafen unter ſich, von denen die

Unterchargen verſehen wurden. Es reſſortirten vom Oberhofmeiſterſtabe:

1. Der Obriſthofkuchelmeiſter, der das Amt, die Speiſen auf kaiſerlicher Tafel zu rangiren und überhaupt die Aufſicht über die kaiſerliche Hofküche hatte. Dieſes Amt verſah ein Graf Mollart, aus einem burgundiſchen Geſchlechte ſtammend, das ſchon unter Kaiſer Max I. eingekommen war und 1652 den Reichsgrafenſtand erhalten hatte. Die Hofküche beſtand aus funfzig Perſonen, einem Mund-, fünf Meiſter-, dreizehn anderen, drei Backerei-Köchen u. ſ. w.

2. Der Obriſthofſtabelmeiſter, der den kaiſerlichen Truchſeſſen, wenn ſie die Speiſen auf die Tafel auftrugen, mit ſeinem Stabe vorausſchritt: ein Graf Hallweil, von einer alten Familie, die aus der Schweiz ſtammt.

3. Der Obriſthofſilberkämmerer, der der das Amt verſah, den Kaiſerlichen Majeſtäten das Waſchwaſſer vor und nach der Tafel zu präſentiren und dem die kaiſerliche Silberkammer ſpeziell untergeben war: ein Graf Caviani, aus dem alten aus Mantua eingewanderten Geſchlechte.

4. Der Obriſthofunterſilberkämmerer, ein Graf Kunitz und Weiſſenburg, aus einem Tyroler Geſchlechte.

5. Der Hauptmann der kaiſerlichen Hatſchierleibgarde: Graf Gundacker Althann. Er war zugleich Geheimer Rath, General und Gouverneur zu Raab, Director über alle kaiſerlichen Hof-, Luſt- und Gartengebäude und Oberinſpector der Ma-

ler- und Bildhauerakademie und derselbe, der einst die frohe Nachricht vom Höchstädter Siege nach Wien gebracht hatte.

6. Der Hauptmann der kaiserlichen Trabantenleibgarde: Graf Andreas Hamilton. Er war zugleich Hofkriegsrath, General und Gouverneur von Temeswar und stammte aus dem berühmten schottischen Geschlechte, das 1695 den Reichsgrafenstand erhalten hatte und 1776 in dem nach Oestreich gekommenen Zweige wieder erloschen ist.

Beide kaiserliche Leibgarden waren je hundert Mann stark.

Unter diesen Unterchargen des Oberstthofmeisterstabs hatte der Obristhofkuchelmeister die meisten Unterbeamten unter sich, die ansehnliche „Kuchel- und Kellerpartie."

Fernerweit standen unter dem Obristhofmeisterstabe:

Die vier kaiserlichen Mundschenken.
Die zwei Vorschneider.
Die vierzehn Truchsesse, welche die Speisen auftrugen.
Die zwei Hofsecretarien.
Der Hofcontrolor.
Die sieben Hof-Medici.
Die drei Hof-Chirurgi.
Ein Hofapotheker.
Die zwölf Hofprediger und Hofcapelläne.
Der Präfect der Hofbibliothek, der gelehrte Italiener Pius Nicolaus von Garelli, gest. 1739, der zugleich auch kaiserlicher Beichtvater und auch noch

des Kaiſers Protomedicus war, alſo für Seele, Geiſt und Körper gebraucht wurde.

Die drei Hofpoeten, wozu der berühmte Metaſtaſio und der nicht weniger berühmte Apoſtolo Zeno gehörten.

Die zwei Hiſtoriographen, gänzlich unberühmte Namen, von denen aber einer, Johann du Mont, 1723 baroniſirt ward.

Der Hofarchitect, der berühmte Fiſcher von Erlach, er ward 1731 baroniſirt.

Der Hof- und Kammermuſik-Director Principe Pio.

Die zwei Hofkapellmeiſter Fuchs und Caldara mit der Kapelle. Sie beſtand aus an 150 Perſonen, darunter: 2 Compoſitori, ein Concertmeiſter, 7 Cantatrici, 5 Sopraniſten, 6 Altiſten, 8 Teneriſten, 9 Baſſiſten, 8 Organiſten, ein Cymbaliſt, 23 Violiniſten, ein Gambiſt, ein Lauteniſt, 6 Violoncelliſten, 3 Violoniſten, 2 Cornettiſten, 4 Poſauniſten, 5 Fagotiſten, 6 Hautboiſten und ein Jägerhorniſt. Dazu 15 muſikaliſche Trompeter und 2 Heerpauker.

Der Hoftanzmeiſter endlich mit vierzehn Hoftänzern und Hoftänzerinnen und vier Scholaren. Wie der Hofarchitect und der Hiſtoriograph Barone waren, mußte auch der Hoftanzmeiſter von Adel gemacht werden: 1721 empfing Franz Joſeph Matthias Lang von ſeinem kaiſerlichen Herrn das Adelsdiplom mit „Lang von Langenau.“

2. Der Oberhofkammerſtab:

Der Chef dieſes Stabs war der Obriſtkämmerer Johann Caſpar Graf von Cobenzl. Er war

ſeit dem Jahre 1696 Schwiegerſohn des Oberhofkanzlers Bucelini, hatte 1722 die Reichsgrafenwürde erhalten und ſtarb 1742: er iſt der Großvater des Staatskanzlers Ludwig Cobenzl unter Kaiſer Franz II. Unter ihm ſtanden:

Die kaiſerlichen Kämmerer. Deren gab es in ſieben verſchiedenen Promotionen, bei feierlichen Gelegenheiten, z. B. der Erb-Huldigung in Niederöſtreich, der Krönung in Prag u. ſ. w., hinter einander ernannt, im Jahre 1732 **226.** 1736 kam die große Fournée von **168** auf einmal bei der Hochzeit Maria Thereſia's neuernannten dazu.

Außer den Kämmerern reſſortirten vom Oberkammerſtab noch:

Der kaiſerliche Beichtvater, der ſehr einflußreiche Jeſuitenpater Vitus Tönnemann.

Die neun kaiſerlichen Leib-Medici. Unter dieſen Leibmedicis ward Dr. Franz Holler, Profeſſor zu Innsbruck, als „Edler von Dobelhof" 1706 und der k. k. Rath Carl Wolfgang Lebzeltern 1718 geadelt. Die Dobelhof, die den reichen Kammerzahlmeiſter Maria Thereſia's, Dier, 1756 beerbten und ſich ſeitdem Dobelhof-Dier ſchreiben, blühen noch im niederöſtreichiſchen Ritterſtande. Der Leibarzt Lebzeltern war wahrſcheinlich der Ahnherr der 1817 baroniſirten Diplomaten-Familie Lebzeltern-Collenbach.

Die acht Leib-Chirurgi.

Der Leibapotheker.

Der Kammer-Zahn- und Mundarzt.

Der Kammerzahlmeiſter.
Der Schatzmeiſter.
Die ſiebenzehn kaiſerlichen Kammerdiener.
Der Ober- und Unter-Kammerfourier.
Die beiden Antichambre-Thürhüter.
Der Kammerheizer mit ſechs Holzträgern.
Die fünf Kammertrabanten.
Der Guarderoba und
Der Leib-Peruquier.

Ferner:

Der Antiquitäten- und Medaillen-Inspector.
Der Galerie- und Kunſtkammer-Inspector Fabricius Cerrini, einer von der florentiniſchen Familie, die durch die Erzherzogin Joſephine, Tochter Kaiſer Joſeph's I. und Gemahlin König Auguſt's III. mit einem Ferdinand Cerrini, „Guarderoba und Kammerdiener" derſelben, auch im ſächſiſchen Hofdienſt parvenirte. Sie ward erſt 1789 in Oeſtreich baroniſirt und allererſt 1838 gegraft. *)

*) Unmittelbar nach der Grafung hat dieſe Familie eine pomphafte Genealogie in den Gothaiſchen Grafencalender von 1840 gefordert, die leſenswerth iſt. Vom Inſpector, Guarderoba und Kammerdiener iſt darin nicht die Rede, ſondern von „höchſten florentiniſchen Staatsämtern, vom Caſtell Montevarchi" u.ſ.w. Auch die ſächſiſche Linie mit ihrem Chef Clemens Cerrini, dem Enkel des Kammerdieners, der commandirender General der ſächſiſchen Armee bis zum Jahre 1848 war, ſteht in jener prunkhaften Einſendung, obwohl Clemens Cerrini gar nicht Graf iſt und es wohl auch nicht zu werden beanſprucht.

Acht Kammermaler, darunter Ferdinand und Georg von Hamilton.
Eine indianiſche Kammermalerin.
Ein Kammerbildhauer.
Vier Kammermedailleurs und
Die übrigen Hofhandwerker.

Endlich:

Die Schloßhauptleute zu Laxenburg, Eberſtorf, in der Favorite, zu Schönbrunn und zu Neuſtadt.

Jedenfalls ſtand unter dieſem Stabe auch der Geheime Cabinets-Secretair: 1718 ward Johann Theodor von Imbſen, der dieſe Function bei Carl VI. bekleidete, zum böhmiſchen alten Ritter erhoben.

3. Der Oberhofmarſchallſtab:

Der Chef dieſes Stabs war der Obriſthofmarſchall Adolf Bernhard Graf von Martinitz, ein Urenkel jenes Martinitz, der bei Anfang des dreißigjährigen Kriegs zu Prag aus dem Fenſter geſtürzt worden war.

Der Obriſthofmarſchall handhabte mit neun Aſſeſſoren, ſämmtlich Rechtsdoctoren, die Jurisdiction über die kaiſerliche Hofſtatt und über die in Wien befindlichen Geſandten und die fremden Cavaliere.

Unter ihm fungirte noch der Obriſthofquartiermeiſter für die Reiſen des Hofs: Ferdinand Philipp von Goor, früher Hofcourier, erſt 1724 geadelt.

Bayerische Staatsbibliothek

4. Der Oberhofstallmeisterstab:

Die vierte Oberhofcharge, die des Obristallmeisters, bekleidete seit 1711, wo er sie mit 100,000 Gulden an Geschenken und einer halben Million Darlehn an den Kaiser erlangt hatte, Fürst Adam Franz von Schwarzenberg, ein Enkel des ersten Fürsten und Hofkriegsrathspräsidenten unter Kaiser Leopold. Er ward 1712 Oberhofmarschall und folgte erst, als der Günstling des Kaisers, Graf Althann, der 1716—1722 als Oberstallmeister fungirt hatte, gestorben war, wieder in diesem Posten. Er hatte das Unglück, im Jahre 1732 auf seinen Gütern in Böhmen vom Kaiser, der ihm ein so gnädiger Freund und Gönner war, auf der Jagd erschossen zu werden.

Unter dem Obristallmeister standen die Edelknaben, nur funfzehn an der Zahl, aber mit elf Hofmeistern, Professoren und Lehrern und zwölf Dienern — das Hoffutteramt — die Reitschule mit zwanzig Bereitern — den Büchsenspannern — den Sänften-, Wagen-, Geschirr- und Heumeistern — zwanzig Hof- und Feldtrompetern und zwei Paukern — sechszehn Lakaien, vierzehn Läufern, siebzehn Sesselträgern, vier Heyducken — sechsundfunfzig Futter- und Reitknechten im spanischen Stall und fünfundneunzig im Klepperstall, vierundsiebzig Leib- und ordinari Kutschern, Vorreitern und Mittelsjungen im Kutscherstall und fünfundzwanzig Futter- und Sänftenknechten im Senftenstall.

5. Der Oberhof- und Landjägermeisterstab:

Die fünfte Oberhofcharge des Obristhof- und Landjägermeisters versah Johann Julius Graf Hardegg, unter welchem ein Unterjägermeister, sechs Forstmeister und 160 Jäger- und Jagdbediente fungirten.

Endlich:

6. Das Oberhoffalkenmeisteramt

verwaltete Johann Albrecht Graf von St. Julien mit vier Falkenmeistern und sechsunddreißig Falkenreibedienten.

Als siebenter Oberhofwürdenträger kam zu diesen sechs noch:

Der Obristhof- und Generalerbland-Postmeister: Graf Paar, aus jener aus Bergamo stammenden italienischen Familie, die bereits 1624 unter Ferdinand II. das Erbpostmeisteramt in den Erblanden erhalten hatte. Der letzte Habsburger aber entrückte der Familie wieder ihr goldnes Ei. Carl fragte einst den Grafen Paar, wie viel ihm wohl die Post ertrage? Der Graf nannte die Summe von 60,000 Gulden. Der Kaiser nahm ihn beim Worte, zahlte der Familie noch 6000 Gulden mehr, beließ ihr Titel, Wohnung im Palast des General-Erbpostamts am Stubenthore, die Ernennung der Postmeister, einen Antheil von den Einkünften der Extrapostpferde u. s. w. und zog die gesammte Postverwaltung an den Staat. Unter seiner Tochter ertrug sie schon 200,000 Gulden.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE,E.

3-598-53031-5
FN. 01700/015

B. Hofstaat der Kaiserinnen und Erzherzoginnen.

Die regierende Kaiserin Elisabeth von Braunschweig hatte ihren eignen Hofstaat und eben so die verwittwete Kaiserin Amalie von Hannover und die beiden Erzherzoginnen Maria Theresia und Maria Anna, Töchter des Kaisers, und seine alte Schwester Maria Magdalene.

Obristhofmeister der regierenden Kaiserin war erst Joseph Folch de Cardona, des h. R. Reiches Fürst, Groß-Connetable und Admiral von Aragonien, Präsident des Raths der Niederlande, und nach dessen Tode Fürst Philipp von Lobkowitz, ein Enkel des ersten Fürsten und berühmten Premiers unter Leopold — und ihre Obristhofmeisterin die verwittwete Fürstin Marie Therese Auersperg, die Schwiegertochter des ersten Fürsten Auersperg, der vor Lobkowitz Premier war, eine geborne Gräfin Rappach, aus einer der ältesten Familien Oestreichs, die erloschen ist und deren Erbe in ihrem hohen östreichischen Erbamt eine ganz neue Familie Fuchs aus der haute finance ward.

Außerdem hatte die regierende Kaiserin noch zwanzig Kammerfräulein und Hofdamen, die unter der Hofdamen-Hofmeisterin Gräfin Maria Elisabeth Colonna-Fels, gebornen Caraffa standen.

Weit glänzender war noch der Hofstaat der verwittweten Kaiserin Amalie von Hannover, der

die verwittwete Gräfin Charlotte Fuchs, aus der älteren, 1706 gegrafften Familie dieſes Namens, zubenannt von Bimbach, geborne Gräfin Mollart, die Schwiegermutter des Generalfeldmarſchalls Daun, welche unter Maria Thereſia ſehr mächtigen Einfluß gewann.

Maria Thereſia's Obriſthofmeiſter wurde Franz Anton Graf Starhemberg, ein Sohn des Finanzminiſters Gundacker, der im Jahre 1736, in demſelben Jahre, wo Maria Thereſia ſich vermählte, ſeine Tochter an den nachherigen Staatskanzler Kaunitz verheirathete und 1743, zweiundfunfzig Jahre alt, ſtarb.

Außer den gräflichen und hochadeligen Hofdamen und Kammerfräulein bei dem Hofſtaat der Kaiſerinnen und Erzherzoginnen und den annoch adeligen Kammerfrauen und Kammerdienerinnen fungirte der oben ſchon berührte Schweif der Kammer-, Kuchel-, Abwaſch-, Extra-Frauenzimmer und Strapazier-Menſchern von bürgerlicher Herkunft.

Den Glanz des Hofes erhöhten die zwei öſtreichiſchen Orden:

1. Der Vliesorden, welcher 1732 aus zweiundvierzig Mitgliedern, Fürſten, Prinzen, Grafen, Generalen und Miniſtern beſtand, und

2. Der Kreuzſternorden, ein Damenorden, den die galante Kaiſerin Eleonore Gonzaga 1668 geſtiftet hatte und der 1732 fünfundfunfzig katholiſche allerhöchſte, höchſte und hohe Damen zu Mitgliedern zählte.

II. Civilſtaat im Jahre 1732:

Neben den ſechs Oberhofämtern beſtanden zwölf hohe Staatsämter:

1. Der Geheime Conferenzrath.
2. Der Reichshofrath.
3. Der Hofkriegsrath.
4. 5. 6. Die Finanz-Conferenz, die Hofkammer und die Univerſalbankalität, drei Finanzämter, und endlich:

7—12. Die verſchiedenen Landesregierungen der Monarchie: eine beſondere für Oeſtreich, für Spanien und Italien (Mailand und Mantua), für die neuerworbenen Niederlande, für Ungarn und Siebenbürgen und für Böhmen.

Alle dieſe zwölf Staatsämter waren in Wien vereinigt.

1. Der Geheime Conferenzrath (von dem bereits oben Erwähnung geſchehen iſt) ward vom Kaiſer präſidirt. Ordentliche Mitglieder waren:

1. Prinz Eugen als Hofkriegsrathspräſident in Militairſachen.
2. Graf Philipp Ludwig Sinzendorf als Oberſthofkanzler in Staats- und auswärtigen Angelegenheiten, deſſen Factotum der Parvenu und Convertit Baron Bartenſtein war, und
3. Graf Gundacker Starhemberg, als Finanzminiſter.

2. Der Reichshofrath und die Reichskanzlei. Die höchſte Juſtizbehörde, in der aber auch Staatsſachen des deutſchen Reichs verhandelt wurden

und aus der man, wie schon erwähnt, die Diplomaten für Oestreich auswählte. Es war eine sehr gothische Behörde, bei der sich gleich bei seinem Regierungsantritt Joseph II. das Geschenknehmen durch ein sehr starkes Handbillet verbat. Der Präsident war, seit dem Tode von Windischgrätz, seit 1728 Johann Wilhelm, Reichsgraf von Wurmbrand, berühmt als Vater der östreichischen Genealogie, zugleich Erblandkuchelmeister in der Steiermark. Er war seit dem Jahre 1701 der erste Graf seines Namens, damals noch Protestant. Zweiundfunfzig Jahre alt, convertirte er sich im Jahre 1722, heirathete im siebzigsten Jahre eine fünfte Frau und starb 1750 unter Maria Theresia, achtzig Jahre alt.

Neben Wurmbrand fungirte in der Reichskanzlei als Reichsvicekanzler Friedrich Carl, Graf Schönborn, Bischof von Bamberg und Würzburg, aus dem berühmten Geschlecht, dem der Mainzer Kurfürst, der nach dem Westphälischen Frieden den Rheinbund des siebzehnten Jahrhunderts geschlossen hatte, angehörte. Auch dieser sein Nachkomme war einer der stattlichsten und prächtigsten Prälaten seiner Zeit, der in Wien eins der größten Häuser machte, wie die oben mitgetheilte Beschreibung der englischen Touristin Lady Montague gezeigt hat. Von seinem großen Vorfahren unterschied er sich aber dadurch, daß er stark antifranzösisch gesinnt und auch bei weitem nicht so tolerant war: er galt für die Seele der großen Anstrengung, die die katholische Kirche noch einmal im achtzehnten Jahrhundert machte, im Stillen und ganz

unter der Hand Deutschland wieder katholisch zu machen. Er hatte seine Hände in den Religionsunterdrückungen in der Pfalz, in Hohenlohe, in Salzburg, er bot dem katholischen Herzog Carl Alexander seine Hülfe an, sein Land wieder katholisch zu machen. Er war ein Hauptanhänger vom Obristhofkanzler Sinzendorf und brouillirte sich mit allen Ministern, ausgenommen Prinz Eugen, um ihm seine Freundschaft zu bezeigen. Richelieu in seinen Memoiren sagt, daß er den Interessen des Zaaren ergeben sei und ihm lange wohlgedient habe, nächstdem sei er ein eifriger Anhänger des pfälzischen Hauses und wie fast der allgemeine Ruf ging, für französisches Geld nicht unzugänglich gewesen. Er ward durch Bartenstein verdrängt und starb im Jahre 1746 unter Maria Theresia.

Sein Nachfolger war Rudolf Joseph Graf Colloredo, unter dem der Parvenu und Convertit Baron Knorr, Bartenstein's Schwiegersohn, das Factotum in der Reichskanzlei war.

Reichshofraths-Vicepräsident war Graf Johann Adolf Metsch. Er stammte aus der anhaltischen Branche dieses meißnischen Geschlechts, fungirte früher als anspachischer Envoyé in Wien, convertirte sich wie Wurmbrand und ward wie dieser gegraft. Seine Erbtochter ward die Gemahlin des ersten Fürsten von Khevenhüller-Metsch.

Unter diesen drei Präsidial-Personen fungirten fünfundzwanzig Reichshofräthe, vierzehn vom Grafen- und Herren- und elf vom Ritter- und Gelehr-

ten-Stande. Die Beſoldung derſelben betrug unter Joſeph I. 6000 Gulden, Carl VI. ſetzte ſie 1716 auf 4000 herab. Als Nebenemolumente genoſſen ſie außer den reichlich fallenden Sporteln und Geſchenken die Zoll- und Poſtfreiheit durchs ganze Reich und ebenſo hatten ſie in ihren Häuſern das Aſylrecht, wie die fremden Geſandten in Wien.

In der Reichshofkanzlei ſtand der deutſchen Expedition vor ein Edler Herr von Glandorf, der 1725 baroniſirt worden war — der lateiniſchen Expedition ein Edler Herr von Schnappauf, der 1726 mit dem Prädicat „alter Reichsritter" nobilitirt worden war.

Noch reſſortirten vom Reichshofrath: das Reichs-Tax-Amt und das Wappen-Inſpector-Amt, die Reichshofbuchdruckerei und die beiden kaiſerlichen Fiſcale im Reich und in Italien.

3. Die dritte Staatsbehörde war der Hofkriegsrath.

Präſident: Prinz Eugen.

Vicepräſident: der oben ſchon aufgeführte „General Raſtag", der Feldmarſchall Graf Lothar Joſeph Dominic von Königsegg, aus dem uralten ſchwäbiſchen, ſchon von Ferdinand II. gegrafften Geſchlechte, früher Geſandter in Paris und Madrid.

Unter ihnen fungirten vierzig Geheime Hof- und Kriegsräthe, vierundzwanzig vom Grafen- und Herrenſtand — dieſe Grafen und Barone lebten aber zumeiſt auf ihren Gütern und fanden ſich nur zur

Zeit der Hoffeste im Carneval zu Wien ein — und sechszehn Räthe vom Ritter- und gelehrten Stande. Viele berühmte Namen, aber wenig berühmte Personen.

Der einflußreichste und mächtigste Mann war beim Hofkriegsrath der oben bei den Personalien Eugen's vorgekommene Parvenu, Baron Weber, das Factotum der Gräfin Lorel Batthiany.

4. Die vierte Staatsbehörde war eine neue: die von Carl VI. gebildete Finanz-Conferenz. An ihrer Spitze stand der Kaiser selbst und unter ihm der Geheime Conferenzminister, früher schon seit 1704 Hofkammerpräsident, Graf Gundacker Starhemberg, der jüngere Halbbruder des Retters von Wien und griesgrämige Feind Eugen's. Unter dieser Finanz-Conferenz standen nachfolgende zwei Finanzbehörden:

5. Die alte Hofkammer mit über siebzig Räthen, die je 3000 Gulden Besoldung erhielten. Der Präsident war seit 1719: Johann Franz Gottfried Graf Dietrichstein, vom ältern Aste Rabenstein der Linie Weichselstädt.

6. Die Universalbankalität, ebenfalls eine neue Behörde, gestiftet 1714; unter Ferdinand Graf Kollowrat-Krakowsky, einem Böhmen.

Diese Finanzämter legten die Steuern auf, welche zwar ansehnlich hoch, aber nicht unerschwinglich waren. Am meisten drückte der s. g. Aufschlag, eine Accise, die auf die Lebensmittel gelegt war und unter diesen brachten gerade am meisten die nothwendigsten Lebens-

bedürfnisse ein, Brot und Fleisch, Wein, Bier und Brannwein. Der Aufschlag, die täglich fallenden Handgefälle, standen speziell unter dem s. g. Handgrafenamt und wurden durch die s. g. Beschauer eingebracht. Der Handgraf schöpfte als Richter die erste Notion in Streit- und Straffällen, das Amt versah gewöhnlich einer der Hofkammerräthe, wie z. B. unter Leopold der Ahnherr der Grafen Gatterburg, früher Gattermayr benannt, ein Mann, der im Handgrafenamte prosperirte, 1674 sich das Schloß Zwölfaxing kaufte und dessen Sohn 1717 gegraft ward „wegen der zu den Staatsbedürfnissen geleisteten beträchtlichen Darlehen." Der Aufschlag datirte schon von den französischen Kriegen unter Leopold, unter dem auch das Tabacksmonopol im Jahre 1670, wie oben berichtet worden, um Geld zum kaiserlichen Jagdvergnügen zu beschaffen, eingeführt worden war.

Zu diesen sechs obersten Staatsbehörden kamen nun noch die sechs Landesregierungen, in welchem nach damaligem Style auswärtige, wie innere Angelegenheiten zur Erledigung kamen.

1. An der Spitze der östreichischen Regierung stand der Graf Philipp Ludwig Sinzendorf, der Obristhofkanzler und der kaiserliche Statthalter in Niederöstreich Sigismund Friedrich Graf Khevenhüller, Vater des ersten Fürsten, mit an siebzig Räthen.

Unter Sinzendorf arbeiteten in der Universal-Geheimen Staats-Expedition — so hieß damals die Kanzlei der auswärtigen Geschäfte — die bei-

den Lieblinge des Kaiſers als Geheime Staatsſecretaire, der hochgelahrte Geheime Staatsreferendar Baron Bartenſtein und der Lebemann aus Catalonien Geheime Rath Marquis Realp, letzterer insbeſondere für die ſpaniſchen Affairen. Ein „geheimer Chiffre-Secretair" der k. k. Rath Joſeph Edler von Neuff, war 1713 zum Reichsritter promovirt worden.

2. Ungariſcher Hofkanzler war Adam Acſady von Acſad, Biſchof von Veſprin, und Vicekanzler der Sohn der ſchönen Lorel Batthiany, der Freundin Prinz Eugen's: Graf Ludwig Batthiany.

3. Siebenbürgiſcher Hofkanzler war der Freiherr von Kaſzon, und

4. Böhmiſcher Kanzler: Graf Franz Ferdinand Kinsky, Bruder des erſten Fürſten Kinsky.

5. Dem höchſten ſpaniſch-italieniſchen Rathe präſidirte ſeit 1726 der Spanier Joſeph de Silva, Graf de Monte Santo, aus dem Geſchlechte der Grafen von Cifuentes, endlich:

6. Dem Rathe der Niederlande ſtand vor: Johann Antonio de Borador, Vicomte de Roccaberti, Graf von Savalla, ebenfalls ein Spanier, ein Catalonier wie Realp.

Die Provinzen wurden von folgenden kaiſerlichen Statthaltern regiert:

1. Ungarn vom Palatinus Graf Nicolaus Palffy.

2. Siebenbürgen vom Präſident Stephan Weſſelenyi.
3. Croatien vom Ban Graf Johann Palffy.
4. Böhmen vom Oberſtburggraf zu Prag Graf Wrtby.
5. Schleſien vom Oberlandeshauptmann Wilhelm Leopold Graf Waldſtein.
6. Steiermark vom Graf Breuner.
7. Krain vom Graf Seilern.
8. Tyrol vom Graf Künigl.
9. Kaiſerliche General-Vicare in Italien waren der König von Sardinien und Prinz Eugen, und kaiſerlicher Prinzipal-Commiſſar in Italien Graf Carlo Borromee, Neffe jenes Vitalian, der im Jahre 1671 die öden Felſen von Isola Bella im Lago Maggiore zu der ſeitdem weltberühmten Zauberinſel umgeſchaffen hatte.

   Gouverneur zu Mailand war Graf Daun, der Vater des berühmten Feldherrn des ſiebenjährigen Kriegs.

   Vicekönig des 1732 noch öſtreichiſchen Neapels war Graf Aloys Thomas Raymund Harrach, früher Geſandter in Spanien, und

   Vicekönig des damals auch noch öſtreichiſchen Sicilien: Graf Cordova.
10. Gouvernante der Niederlande war die Erzherzogin Maria Eliſabeth, Schweſter Kaiſer Carl's VI., und ihr Premierminiſter Graf

Friedrich Harrach, Sohn des Vicekönigs von Neapel, ſpäter böhmiſcher Kanzler.

III. Militairetat unter Carl VI.: erſte Gründung einer öſtreichiſchen Marine.

An der Spitze der kaiſerlichen Armee ſtand als Generaliſſimus Prinz Eugen: als ſolcher vertrat er des Kaiſers Stelle. Unter ihm dienten bei ſeinem Tode 1736:

18 Generalfeldmarſchälle,
26 Generale der Cavallerie,
19 Generalfeldzeugmeiſter,
91 Generalfeldmarſchall-Lieutenants und
121 Generalfeldwachtmeiſter,

zuſammen 275 Generale.

Der Armeeetat beſtand im Jahre 1728 aus zweiundachtzig Regimentern, als:

46 Infanterie-Regimentern
21 Cuiraſſier "
11 Dragoner "
3 Huſaren " und
1 Heyducken-Regiment.

Dieſe zweiundachtzig Regimenter waren durch die verſchiednen Provinzen der Monarchie — es gehörte dazu dazumal außer Neapel und Sicilien auch noch Servien — folgendergeſtalt diſponirt:

In Oeſtreich, Steiermark und Kärnthen ſtand das Infanterie-Regiment Guido Starhemberg und die drei Dragoner-Regimenter Eugen von Savoyen und Philippi — dieſe beiden in Wien — und Paderborn.

In Böhmen, Mähren und Schlesien ſtanden vier Infanterie- und vier Cuiraſſierregimenter. Commandirender General in Böhmen war Graf Starhemberg, ein Neffe des Grafen Guido.

In Ungarn ſtanden zwölf Infanterie- und zwölf Cuiraſſierregimenter. Commandirender General in Ungarn: ?

In Siebenbürgen ſtanden drei Infanterie-, ein Cuiraſſier- und zwei Dragonerregimenter. Commandirender General in Siebenbürgen war Graf Wallis, aus einem ſchottiſchen Geſchlechte, das im dreißigjährigen Kriege nach Oeſtreich gekommen war, der Großvater des Finanzminiſters, unter dem 1811 der große Banquerout erklärt wurde.

Im Banat ſtanden zwei Huſarenregimenter. Commandirender: Graf Königsegg.

In Servien: Vier Dragonerregimenter.

Am Oberrhein: Drei Infanterieregimenter.

In den Niederlanden: Sieben Infanterie-, ein Cuiraſſier- und ein Dragonerregiment. Commandirender General in den Niederlanden war Baron Johannes Hieronymus zum Jungen, mit welchem 1732 ſein Geſchlecht ausſtarb.

In der Lombardei: Sechs Infanterie-, zwei Cuiraſſierregimenter. Commandirender: Graf Mercy, ein Lothringer, der Adoptivvater des öſtreichiſchen Geſandten in Paris zur Zeit der Revolution.

In Mantua ſtand das Heyduckenregiment.

In Neapel: Fünf Infanterie-, ein Cuiraſſier-, ein Dragoner- und ein Huſarenregiment.
In Sicilien endlich: Fünf Infanterieregimenter.

Oeſtreichiſche Marine.

Im Jahre 1701, bei Gelegenheit des Ausbruchs des ſpaniſchen Erbfolgekriegs, war bereits die Gründung einer aus kleinen Kriegsfahrzeugen beſtehenden Flotille zu Trieſt erfolgt: ſie hatte die Beſtimmung, gegen Neapel zu operiren. Im Jahre 1719 ertheilte Kaiſer Carl VI., auf den Rath des Prinzen Eugen, den Befehl zur Errichtung einer öſtreichiſchen Flotte. Sie ward dem Hofkriegsrath untergeordnet, Viceadmiral ward 1722 ein Engländer, Lord Corbes, der zu Wien ſeinen Sitz nahm. Der Bau eines Kriegsarſenals in Trieſt ward angeordnet, kaiſerlicher Schiffsbaumeiſter ward ein Italiener, Girolamo Davanzo, dann ein franzöſiſcher Hugenotte, Boyer, der elf Jahre fungirte und mehrere Kriegsſchiffe baute. Bereits im Jahre 1725 war dieſe Flotille zum Auslaufen in Trieſt bereit, trotz der Einſprüche, welche die großen Seemächte dagegen erhoben: der zum Viceadmiral ernannte Engländer Deighman pflanzte ſeine Flagge auf das Linienſchiff Santa Elisabetta.

Im Jahre 1734, als der polniſche Succeſſionskrieg ausbrach, beſtand die Flotte aus:

Drei Linienſchiffen mit ſiebzig, ſechszig und vierzig Kanonen und je 700 Mann am Bord,

Zwei Armanizze (Dreimaſter, im Range den Fregatten faſt gleich) mit zweiunddreißig und dreißig Kanonen,

Einer Fregatte,
Vier Galeotten,
Einer Schebecke,
Einer Feluke und mehreren kleineren Kriegsfahrzeugen. Sie zählte im Ganzen 500 Geschütze und 8000 Mann am Bord; die Offiziere waren meist Genueser, Neapolitaner und Spanier. Admiral war ein Italiener, Parravicini.

Nach Beendigung des Kriegs und Prinz Eugen's Tode verfiel aber diese Seemacht sehr bald, Parravicini legte sein Amt nieder und erhielt keinen Nachfolger, das Regiment Seesoldaten ward aufgelöst und die Mannschaft entlassen, man bot die Flotille sogar den Venetianern zum Kauf an, die ihn aber zurückwiesen.

Maria Theresia erhielt später von den Engländern den guten Rath, auf eine Kriegsflotte zu verzichten, und während des siebenjährigen Kriegs, 1758, wurden alle größern Schiffe und die ganze Ausrüstung des Triester Arsenals um einen Spottpreis verkauft.

Erst im Jahre 1815 erfolgte wieder eine neue Organisaton der östreichischen Flotte.

IV. Diplomatisches Corps.

Folgendes ist eine Liste des im Jahre 1732 zu Wien residirenden diplomatischen Corps:

I. Gesandte der Kurfürsten:

1. Preußen: Christoph Baron von Brand, auß. Ges. Ihm folgte Gustav Adolf Ba-

ron von Gotter, „der Jupiter foudroyant" und der „Liebenswürdigſte der Epikuräer", und dieſem ein Herr von Bork. Nächſtdem ein Agent Gräfe beim Reichshofrath.

2. Sachſen-Polen: Peter Robert Laparel, Graf von Lagnaſco, gevollm. Min., ſeit 1721 vermählt mit der klugen und gelehrten Erbtochter des Oberſtkämmerers unter Joſeph I., Grafen Carl Ernſt Waldſtein, einer verwittweten Gräfin Thun. Ihm folgte: Bernhard, Baron Zech. Nächſtdem: Gregor von Lautenſack, accred. Hofrath und Miniſter, Gottfried von Schnurbein, Legationsrath und ein Agent von Kleibert.

3. Baiern: Franz Hannibal, Freih. von Mörmann, Geſ. und ein Reſident Küſtler.

4. Pfalz: Barth. von Buſch, Geſandter, Freih. von Seldern, Reſident und Muneretti von Rothenfeld, Agent.

5. Hannover: Hans Wilh. Dietr. Diede zum Fürſtenſtein, auß. Geſ. Ihm folgte Hartmann, Baron Erffa. (S. England.)

6. Mainz: Chriſtian Heinrich von Kyau, Geſ., Rath Schmidt und Agent Souffrein.

7. Cöln: Hugo Xaver edler Herr von Heuniſch, accred. Reſident, Souffrein, Agent des Domcapitels.

8. Trier: Dietrich Carl, Freih. von Ingelheim, Geſ.

II. Gesandte der deutschen weltlichen Fürsten und Grafen und der Reichs-Ritterschaft.

1. Würtemberg: von Kleibert, Agent.
2. Baden-Baden: Zimmermann, Agent.
   „ Durlach: von Braun, Agent.
3. Hessen-Cassel: 1727 Johann Curt Hilmar Baron von der Malsburg. Ein auß. Ges. holte 1732 die Lehen ein.
   Hessen-Darmstadt: von Braun und Schmidt, Agenten.
   Hessen-Homburg: Agent von Vogel.
   „ Rheinfels: Agent Schlösser.
   „ Philippsthal: Agent von Kleibert.
4. Braunschweig-Wolfenbüttel: Geo. Joachim von Brawe, Ges. und Agent von Kleibert.
   Braunschweig-Blankenburg: von Knorr, accred. Min. und Botterweck.
5. Anhalt: von Schwedler, Ges. des Gesammthauses und Agent Gräfe.
   Anhalt-Dessau: Agent Gräfe.
   „ Bernburg: Bevollm. Fabricius und Agent Middelburg.
   Anhalt-Cöthen: Dörffel, accred. Hofrath.
   „ Zerbst: von Funcken, accred. Hofrath.
6. Mecklenburg-Schwerin: Agent von Vogel.
   „ Strelitz: Agent von Braun.
   Die Mecklenburgische Ritterschaft: Abgeordn. von Perckenthin und Agent von Braun.
7. Holstein-Gottorp (später Oldenburg): Ges. von Kettenburg und Agent von Braun.

Holstein-Plön: Agent Gay.

8. Nassau: Agent Souffrein.

9. Brandenburg-Baireuth: Baron von Gotter, accred. Ges. und die Agenten Gräfe, Mayer, Souffrein.

Brandenburg-Anspach: von Staudach, Ges. und die Agenten von Filzhoffen und Korneffer.

10. Sachsen-Weimar: Agent Korneffer.

„ Gotha: Baron Gotter, auß. Ges., Leg.-Secr. Meyer. Getter, Sachsen-Gothaischer Geheimer Rath, hatte als der „Liebenswürdigste der Epikuräer", wie ihn Friedrich der Große nannte, sein Glück in Wien gemacht, indem er einige östreichische junge Herren vom Adel bezauberte: sie führten ihn in die erste Gesellschaft Wiens ein. Carl VI. erhob den Roturier zum Reichsbaron. Später trat er in preußischen Dienst und machte im Namen Friedrich's des Großen 1740 die fatale Anfrage, wie es mit Schlesien gehalten werden solle.

Sachsen-Saalfeld (später Gotha): Agent Fabricius und Leg.-Secr. Cyprian.

Sachsen-Meiningen: Agent von Filzhoffen.

Sachsen-Hildburghausen: Agent Fabricius.

Sachsen-Weißenfels: Agent Souffrein.

„ Merseburg: Agent von Kleibert.

11. Pfalz-Sulzbach: Agent Zimmermann.
„ Zweibrück: Agent von Schumm.
„ Birkenfeld: Agent von Braun.
12. Lothringen: Die Lehen empfing 1730 Baron von Sackemin als Geſ. und Muneretti von Rothenfeld als Reſident. 1736 war Baron Jaquemin beglaubigt.
13. Oſtfriesland: von Brawe, Geſ. und von Braun, Agent.
Die oſtfrieſiſchen Landſtände: Agent Gräfe.
14. Hanau: Agent von Heuniſch.
15. Schwarzburg: Panzer, des geſ. Hauſes Hofrath und Bevollm. Hofrath Boliſius, Deput. der Unterthanen von S.-Rudolſtadt.
16. Waldeck: Agent von Kleibert.
17. Lippe: Abgeordn. von Dortmund.
18. Reuß: Agent von Vogel.
19. Die Wild- und Rheingrafen Salm: Agent Souffrein.
20. Schönburg: Agent von Braun.
21. Stolberg: Agent von Klerff.
22. Dietrichſtein: Agent de l'Eau.
23. Schwarzenberg: Agent Souffrein.
24. Fürſtenberg: Agent von Kleibert.
25. Taxis: von Bilſkni, Hofrath und Bevollm. und Agent von Heuniſch.
26. Löwenſtein: Agent Souffrein.
27. Oettingen: Agent von Vogel.
28. Bentheim: Drei Agenten: Schlöſſer, von Heuniſch und Zimmermann.

29. Montfort: Agent Zimmermann.
30. Die Ritterſchaft in Schwaben: Agent von Heuniſch.
„ „ „ Franken: Agent von Vogel.
„ „ am Oberrhein: Abgeſ. von Harprechtſtein.

Der Rheiniſche Kreis: Abgeordneter von Großmüller und Agent von Heuniſch.

III. Agenten der geiſtlichen Fürſten, Ritterorden, Domkapitel.

1. Bisthümer.

1) Würzburg: von Schlöſſern, fürſtbiſchöflicher Rath und Agent.
von Heuniſch, Agent des Domkapitels.
von Schumm, Agent der Univerſität.
2) Bamberg: von Schumm, Agent.
3) Eichſtädt: von Heuniſch, „
4) Münſter: „ „ „
5) Paderborn: „ „ „
6) Osnabrück: „ „ „
7) Hildesheim: Zimmermann, Agent.
8) Lüttich: de l'Eau, Agent des Biſchofs.
von Heuniſch, Agent des Capitels.
9) Worms: von Heuniſch, Agent.
10) Speier: Zimmermann, Agent des Biſchofs.
von Schumm, Agent des Capitels.
11) Strasburg: Zimmermann, Agent des Biſchofs.

12) Baſel: von Schumm, Agent.
13) Paſſau: Muneretti, Agent.
14) Regensburg: von Braun, Agent.
15) Freiſingen: Graf von Königsfeld, Geſandter.
16) Augsburg: von Heunisch, Agent.
17) Chur: Muneretti, Agent.
18) Trident: „ „
19) Lübeck: von Klerff, Agent des Biſchofs, Herzogs von Holſtein.
Dr. Claſſen, Agent des Capitels.

2. Orden:

1) Der deutſche Orden: von Heunisch und Joannelli, Agenten.
2) Der Johanniterorden: Neeſen, Abgeſandter.

3. Abteien:

1) Corvey: von Antesperger, Agent.
2) Fulda: von Großmüller, Abgeordneter und Agent von Heunisch.
3) Gandersheim: Agent Fabricius.
4) Kempten: Baron von Falckenſtein, Geſandter.
5) Quedlinburg: von Kleibert, Agent.

IV. Agenten der deutſchen Städte:

1) Aachen: von Heunisch und von Klerff.
2) Bremen: Dr. Mindemann und Agent von Kleibert.

3) Cöln: Gay, Agent.
4) Frankfurt a. M.: Dr. Ochs, Geſandter und von Braun, Agent.
5) Hamburg: Fabricius, Agent.
6) Mühlhauſen: Sander, Deputirter.
7) Nürnberg: von Braun, Agent.
8) Speyer: Gräfe, Agent.
9) Ulm: Dr. Güther, Abgeſandter.

V. Die fremden Geſandten in Wien im Jahre 1732:

1. Von Italien:

1) Von Rom fungirte: Cardinal Hieronymo Grimaldi, päpſtlicher Nuntius; ihm folgte Domenico Abbate Passionei.
2) Von Toscana: Marchese Bartholomei, Geſandter; Agent: von Heunisch. 1730 nahm der gevollmächtigte Geſandte Marchese de Malignano zu Mailand beim Gouverneur Grafen Daun die Reichslehen wegen Siena.
3) Von Modena: Sabbatini, Biſchof von Apollonia, außerordentlicher Geſandter.
4) Von Lucca: Abbate Vanni, Geſandter.
5) Von Guaſtalla: Graf de Papinis, Geſandter.
6) Von Venedig fungirte 1736: Maria Foscarini.
7) Von Genua: Marchese Doria, Geſandter.
8) Von Sardinien: Marchese Solari di

Broglio, Min. plenip. und von Heunisch, gevollmächtigter Agent.

2. Von Spanien war beglaubigt 1724 und schloß 1725 den Frieden mit Oestreich, der zu Utrecht nicht zu Stande gekommen war: der Abenteurer und nachherige Duc de Ripperda. Vor Ausbruch des neuen Kriegs, 1733, waren beglaubigt: Jacobus Fitz-James, Herzog von Liria, Amb. extr., ein Sohn des Herzogs von Berwick, eines natürlichen Sohns König Jacob's II. von England und einer Schwester Lord Marlborough's, und Don Joseph de Viana é d'Esquiluz, spanischer Rath und Agent.

3. Von Portugal fungirte 1732: Don Juan Gomez de Sylva, Comte de Tarouca, Vater des Spezials von Carl VI., als Plenipot. und Baron Tinti als Resident.

4. Von England war 1732 beglaubigt: Sir Thomas Robinson, Envoyé extr. mit Dinant, Legations-Secretair. Robinson war der Nachfolger von Stepney, der im spanischen Erbfolgekriege fungirte, von Lord Peterborough, der nach ihm kam, von St. Saphorin, der in den zwanziger Jahren accreditirt war und von Lord Waldegrave, den er abgelöst hatte.

5. Von Holland fungirte noch: Hamel Bruyninx, außerordentlicher Gesandter.

6. Von Frankreich war 1725 der berühmte galante Duc de Richelieu beglaubigt, der 1727 die famose Begebenheit mit dem Magus hatte. Vor

Ausbruch des Kriegs, 1733, fungirten: M. de Bussy, Reſident, und Abbé de St. Remy, Legations-Secretair, und 1737 Mr. du Theil als Ambassadeur.

7. Von Rußland fungirte noch 1732: Caſimir Lanczin von Lanczynski, Kammerherr, Ministre plenipot.

8. Von Dänemark: Chriſtian Auguſt von Perckenthin, Staatsrath und Kämmerer, Env. extr., von Franckenau, Legations-Secretair, und Agent Gräfe.

9. Von Schweden: Baron von Craſſau, Env. extr., ihm folgte Graf Teſſin.

10. Von der Pforte: Omer Aga, „logirt," heißt es im Wiener Staats- und Standescalender, „in der Leopoldſtadt, im goldenen Lambel."

Der Wiener Hof hielt im Jahre 1732 folgende Geſandtſchaften:

1. in Deutſchland:

1) Prinzipal-Commiſſarius auf dem Regensburger Reichstag war Frobenius Ferdinand Fürſt von Fürſtenberg und Concommiſſar der niederöſtreichiſche Regimentsrath Baron Philipp Heinrich von Jodoci (1724 baroniſirt). Ferner fungirten in Regensburg als churböhmiſcher Geſandter Rudolf Joſeph Graf Colloredo und als öſtreichiſche Geſandten Friedrich Chriſtian Freiherr von Plettenberg und Carl Joſeph Freiherr von Palm, der zugleich die burgundiſche Geſandtſchaft mit vertrat, früher in London und Liſſabon.

2) In Berlin war 1724 Env. extr. Anton Ignaz Amadeus Graf de Bussy-Rabutin. Stiefbruder des Staatskanzlers Sinzendorf, der nachher nach Petersburg ging. 1724—1735 war beglaubigt: der bekannte Spezial Friedrich Wilhelms I. Friedrich Heinrich Graf von Seckendorf und als Resident Franz Christoph Joseph von Demerath, geadelt 1724. 1735 folgte Seckendorf: Fürst Wenzel Liechtenstein.

3) In Dresden: Graf Wilhelm Leopold Waldstein, der später, 1734, Landeshauptmann in Schlesien ward; es folgte ihm Franz Carl Graf Wratislaw. Als Resident fungirte Franz Wilhelm Kinner von Scharpfenstein.

4) In Cöln war Resident Baron Binder.

5) In Frankfurt war Resident Baron Wetzel.

6) In Hamburg war Resident Baron Max Heinrich Kurzrock, gest. 1735. Theobald Joseph Baron Kurzrock folgte, wahrscheinlich sein Sohn, ward 1738 mit dem russischen Annenorden decorirt.

7) In Ulm und Augsburg fungirte als Resident: Jacob Emanuel von Garb, 1715 mit seinem Bruder Johann Carl, Geheimen Kammer-Juwelier, „wegen ihrer Vernunft und Geschicklichkeit" in den Reichsritterstand als Edle von Gilbelli erhoben.

2. außerhalb Deutschland.

Die wichtigsten Gesandtschaftsposten waren die der gevollmächtigten Minister bei den alliirten Seemächten:

1) In London fungirte als Resident 1727 Carl Joseph von Palm, der zugleich Resident in Lissabon war, 1729 baronisirt ward und nachher nach Regensburg kam. 1732 fungirte: Philipp Joseph Graf Kinsky, später böhmischer Kanzler und zuletzt Ministerial-Vance-Präsident unter Maria Theresia, neben dem 1735 auch sein Bruder, der Pariser Gesandte, fungirte. Nachher kam Ignaz von Wassenaer, früher in Paris.

2) Im Haag fungirte als Nachfolger von Carl Ferdinand Graf Königsegg-Erps: Franz Wenzel Graf Sinzendorf, dem 1734 Corfiz Anton Graf Uhlefeld folgte, der nachherige Staatskanzler.

3) In Paris fungirte als Ambassadeur 1718 Lothar Joseph Dominic Graf Königsegg, Generalfeldmarschall, Sohn des Reichsvicekanzlers Leopold, alsdann seit dem Jahre 1726 bis zum Ausbruch des polnischen Erbfolgekriegs, 1733, ebenfalls als Botschafter: Stephan Wilhelm Graf Kinsky, früher in Petersburg, der Bruder des Londoner Gesandten, der erster Fürst ward und der während des Kriegs nach London zu seinem Bruder ging. Als Legations-Secretair fungirte: Ignaz von Wassenaer und als Resident: Regierungsrath von Palm. Nach dem Wiener Frieden 1735 kam und blieb bis zum Ausbruch des östreichischen Erbfolgekriegs 1740 Generalfeldmarschall Fürst Wenzel Liechtenstein, zugleich fungirte als Minister 1736 Ignaz von Wassenaer und 1737 Herr von Schmerling.

aus einem Geſchlechte, das in der Perſon des Hofkammerraths und Secretairs Anton Albert Schmerling 1707 geadelt worden war.

4) In Madrid fungirte wegen der noch dauernden Spannung der Höfe 1732 nur der Legations-Secretair Kirchner. Während der Ripperda'ſchen Unterhandlungen in den zwanziger Jahren hatte der Pariſer Geſandte Lothar Joſeph Dominic Graf Königsegg fungirt.

5) In Portugal ſtand 1732 als Reſident von Albrecht, ſpäter kam Ignaz von Waſſenaer aus Paris als gevollmächtigter Miniſter.

6) Für Italien war 1732 gevollmächtigter Miniſter: Graf Stampa.

7) In Rom war ſeit 1714 Geſandter der früher in London geſtandene energiſche Graf Johann Wenzel Gallas. 1720 war Ambassadeur: Anton Rambald Graf Colalto und 1732 als Miniſter Plenipotentiar beglaubigt: Don Alvarez Cienfuegos, Cardinal.

8) In Venedig 1732: Graf Bolagno, dem Ludwig Prinz Pio folgte.

9) In Florenz war 1732 Graf Caimo Geſandter.

10) In Turin 1732: General Graf von Philippi, Env. extr.

11) In Genua war 1732 Joſeph Friedrich Graf Guiccardi Geſandter.

12) Botſchafter in der Schweiz war 1732 Graf Reichenſtein, dem der Marquis de Prié

folgte, und gevollmächtigter Minister bei den Graubündnern: Graf Wolkenstein.

13) Internuntius und Resident bei der Pforte war 1732: Leopold von Tallmann, der 1735 baronisirt ward.

14) Außerordentlich bevollmächtigter Minister in Petersburg war noch unter Peter dem Großen: Graf Anton Ignaz Amadeus de Bussy-Rabutin, der 1727 in Petersburg starb. Peter der Große hatte ihm ein Palais in Petersburg geschenkt. Carl VI. kaufte es 1728 um 40,000 Gulden und bestimmte es zum Hôtel der östreichischen Gesandtschaft. Bussy-Rabutin folgte: Graf Stephan Wilhelm Kinsky, nachher Gesandter in Paris und dann bis 1732 Graf Franz Carl von Wratislaw. Ihm folgte der Reichshofrath Carl Heinrich, seit 1712 erster Graf von Ostein. Als Resident fungirte: Nicolaus Sebastian von Hochholz.

15) In Warschau war 1732 Ambass. extr. General Graf Heinrich Wilhelm Wilczeck, der frühere Gesandte in Rußland. Er war von Kaiser Carl VI. 1714 in den Reichsgrafenstand erhoben worden und starb, mit einer Gräfin St. Hilaire vermählt, 1739. Seine Familie blieb und blüht noch in Oestreich.

16) In Copenhagen war 1732 Gesandter Graf Freitag, dem der Reichshofrath Johann Joseph Graf Khevenhüller, der 1763 erster Fürst ward, folgte.

17) In Stockholm war 1732 nur ein Legations-Secretair Antivori; 1735 war Gesandter der

kaiserliche Kämmerer Ferdinand Graf Herberstein.

18) Endlich als Consul in Cadix fungirte 1732: Jacob von Vermolen.

Der erste östreichische Staatskalender erschien unter Carl VI., nach Schwarzkof etwa zwischen 1720 und 1730. 1736 kam er unter dem Titel: „Königlicher wie auch Erzherzoglicher und dero Residenz-Stadt Wien Staats-Calender. Mit einem Schematismo gezieret" auf 146 S. schmal 8. heraus.

11. Der Tod des letzten habsburgischen Kaisers Carl VI. und seine Familie.

Am 10. October 1740 kam Kaiser Carl VI. von einer seiner gewöhnlichen Vögeljagden am Neusiedlersee bei abscheulichem Wetter, halb Schnee halb Regen, nach Halbthurm zurück. Er hatte schon Kolik, aß in Oel gebratene Pilze und bekam in der Nacht Erbrechen. Man schaffte ihn nach Wien in den von ihm erbauten Sommerpalast, die neue Favorite in der Vorstadt Wieden, das heutige Theresianum. Hier stellte sich ein heftiges Fieber ein. Bereits in der Nacht auf den 20. October starb er. Er hatte sich, wie er dem päpstlichen Nuntius Paolucci noch bei seiner Geburtstagsgratulation am 1. October gesagt hatte, schwer über den unglücklichen Türkenkrieg gekränkt. „Ich sterbe. Belgrad ist mein Tod! Die Schande bringt mich um! Wenn Eugen das erlebt hätte!" Ueber dem Großen vergaß der letzte Habsburger aber auch das Kleine nicht. Das Haus endete, wie es angefangen: wie Rudolf,

der die römiſche Königskrone trug, ſein Wams zu flicken nicht verſchmähte, ſo unterließ auch Carl VI. nicht für die kleinſten Angelegenheiten ſeines Hauthalts zu ſorgen. Noch vor ſeinem Tode hatte er genau ſeinen Leichenpomp und ſeine Todtenmeſſen beſtimmt, für ſeine Lieblingsthiere und für ſeinen Hofzwerg geſorgt. Dieſer Hofzwerg war der Baron Klein, das ſogenannte „kleine Hanſel.“ Carl VI. war der letzte Kaiſer, der ſich einen Narren in der Schellenkappe hielt. Die Kaiſerin Eliſabeth hatte ihren Herrn ſechs Tage und ſechs Nächte nicht verlaſſen. Seine letzten Stunden widmete Carl ſeinem Liebling. Dies war ſein Schwiegerſohn, der ſtattliche, martialiſche, pockennarbige, trotz aller Schickſalsſchläge immer muntre, aber auch faſt immer betrunkene und oft ſehr brutale Herzog Carl. Carl war der Bruder Herzog Franzens von Lothringen und ſchon in ſeiner früheſten Jugend eine höchſt originelle Perſonalität. Seine Großmutter, die Herzogin von Orleans, ſah ihn 1722, als er zehn Jahre alt war und beſchreibt ihn in ihrer drolligen Weiſe: „Prinz Carl iſt, was J. G. S. unſer Herr Vater pflegte zu ſagen, ein wunderlicher Heiliger, das Maul geht ihm nicht zu und iſt allezeit luſtig, raisonnirt immer mit ſeinen Schweſtern und recht poſſirlich, er iſt weder hübſch noch häßlich.“ Er heirathete 1744 des Kaiſers zweite Tochter Maria Anna, die kaum nach Jahresfriſt ſchon ſtarb. Er war Statthalter der Niederlande, Hoch- und Deutſchmeiſter und Generaliſſimus aller kaiſerlichen Truppen. Er war es, der in den ſchleſiſchen Kriegen und ſpäter im ſiebenjähri-

gen Kriege die öſtreichiſche Armee commandirte, mit der er lauter Niederlagen, zuletzt bei Prag 1757 und bei Leuthen in demſelben Jahre erfuhr, worauf die obenerwähnte ſprechende Hof-Carricatur kam. Nun ging Carl in ſeine Statthalterſchaft nach Brüſſel zurück und ſtarb hier 1781, auch im Tode noch munter, denn er ſagte ſeinen Aerzten den berühmt gewordenen Calembourg: „Allez Messieurs, Charles attend," worunter er die Charlatans verbarg. Zwei ganze Stunden lang ſprach Carl VI. noch vor ſeinem Sterben mit Herzog Carl, ſeinem Liebling. Seine älteſte Tochter Maria Thereſia, die Erbin ſeiner Staaten, wollte der Kaiſer durch den Anblick ſeines Sterbens nicht erſchüttern, ſie war eben im fünften Monat mit dem ſpätern Kaiſer Joſeph II. in geſegneter Hoffnung, er ließ ſich nur im Bette aufheben und ſprach nach dem Flügel der Favorite, den Thereſia bewohnte, Heil und Segen über ſie aus mit lauter Stimme und hochemporgehobenen Händen.

Sein ganzes Leben lang war dieſe älteſte Tochter Maria Thereſia der Gegenſtand der zärtlichſten Sorgfalt Carl's VI. geweſen.

Das Haus Oeſtreich hatte 1711—16 wieder, wie ſchon einmal unter Leopold (1668—78), nur auf Carl's VI. zwei männlichen Augen geſtanden. Der Jeſuit Pater Tönnemann, der einflußreiche Beichtvater Carl's VI., war vor der Heirath deſſelben mit Eliſabeth von Braunſchweig ſogleich nach ſeiner Ankunft am Hofe von Salzdahlen beſtiſſen geweſen,

durch einen mitgebrachten Arzt ſich zu überzeugen, daß nicht etwa der Geſundheitszuſtand der Prinzeſſin die Beſorgniß künftiger Unfruchtbarkeit begründe — der Bericht war zur Zufriedenheit ausgefallen. Dennoch blieb die Ehe acht Jahre lang ohne Kinder: man ließ die Kaiſerin ſtarke Weine und Liqueure trinken, um ſie fruchtbar zu machen, ſie bekam davon ein hochroth glühendes Geſicht, das ſie noch im ſpäteſten Alter hatte. Erſt 1716 ward ein Erzherzog Leopold geboren; er ſtarb aber wieder, entweder weil, wie es damals in Wien hieß, die Aja die Amme durch empfindliche Worte öfters zum Zorne gereizt hatte und dadurch die Milch verdorben worden war, oder weil man den Prinzen, nach Lady Montague, unverſtändigerweiſe entwöhnte, ſchon nach einem halben Jahre. Darauf kamen 1717 und 1718 die beiden Prinzeſſinnen Maria Thereſia und Maria Anna zur Welt. Vergebens war ſeitdem alle Sehnſucht Carl's nach einem anderweiten männlichen Erben. Zwar kam die Kaiſerin wieder in geſegnete Umſtände und um ihre Phantaſie mit Vorſtellungen von der Männlichkeit zu erfüllen, mußten ſich die beſten Maler abmühen, in den Schlafgemächern derſelben, in der Burg, in der Favorite, in Laxenburg erotiſche Bilder zu malen, Carl VI. ließ ſich ſogar, weil in Böhmen die wunderliche Sage ging, nur ein geſalbter und gekrönter König könne männliche Erben erzeugen, in Prag ſalben und krönen, aber das Kind, welches die Kaiſerin bei dieſer Krönung unter dem Herzen trug, ward dennoch eine Erzherzogin

Amalie, geb. 1725, die fünf Jahre darauf wieder ſtarb.*)

Unter dieſen Umſtänden war es die ſtete und ängſtliche treupflichtväterliche Hauptſorge Carl's VI. geweſen, ſeiner älteſten Tochter, der Erzherzogin Maria Thereſia nach ſeinem Tode die ruhige Beſitzergreifung der öſtreichiſchen Verlaſſenſchaft zu ſichern. Er arbeitete daher unabläſſig daran, ein neues, unauflösliches Hausgeſetz zu Stande zu bringen. Es war dies die ſchon 1713 erlaſſene, 1724 bekannt gemachte ſogenannte öſtreichiſche pragmatiſche Sanction,

*) Nur in England lebten noch angeblich Habsburger vom Mannesſtamm. Es waren die im Parlament ſitzenden Viscounts Fielding, Grafen von Denbigh in England und von Desmond in Irland, angeblich Descendenten von Friedrich „Grafen von Habsburg, Laufenburg und Rheinfelden in Germania:" dieſer Ahnherr war, wie Johannes Müller und Hormayr ſchreiben, was aber nicht wahr iſt, ſchon vor der Kaiſerwahl ſeines Vetters Rudolf nach England geflohn und hatte hier von den Königen Heinrich III. und Eduard I. bereits um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts Land und Lehen erhalten. Die ganze Sache iſt eine Fabel, wie die engliſchen Adelsfamilien, abſtammend von normänniſchen Baſtarden und nachgebornen Söhnen, einſt nach England geführt, deren mehrere haben. Der engliſchen Fieldings Verfahren waren ehrliche Bürgersleute. Der Dichter Henry Fielding, Verfaſſer des berühmten Tom Jones, gehört zu dieſem Geſchlechte und ein anderer, der ſ. g. Beau Fielding, den die Herzogin von Cleveland, König Carl's II. ehemalige Maitreſſe, auf ihre alten Tage noch heirathete, aber ſich von ihm ſcheiden ließ, weil ſich fand, daß er ſchon eine Frau hatte, und der 1712 ſtarb.

über die weibliche Erbfolge, die Erſtgeburt, die Einheit und Unheilbarkeit der Monarchie. Nach einer Depeſche des Grafen Podewils an Friedrich den Großen vom 19. Auguſt 1747 ſoll Seilern zu der pragmatiſchen Sanction die erſte Idee gegeben haben. Nachdem ſie zu Stande gebracht worden, bemühte Carl ſich, ſie von ſämmtlichen deutſchen und europäiſchen Potentaten garantiren zu laſſen. Hierzu that Bartenſtein das Meiſte. Carl hielt ſich für die pragmatiſche Sanction an allen Höfen Europas geheime Agenten und Spione hinter ſeinen Miniſtern und außer ſeinen ordentlichen Geſandten, die ihm bedeutende Summen koſteten. In den Unterhandlungen über dieſe Hausſache opferte Habsburg-Oeſtreich wiederum und diesmal auf das Empfindlichſte des deutſchen Reichs Intereſſe auf. Es überließ nach einem neuen Kriege mit Frankreich, der um die Succeſſion in Polen 1733 entſtanden war, in den im Jahre 1735 von Sinzendorf abgeſchloſſenen Präliminarien des Friedens zu Wien ein Reichsland: das Herzogthum Lothringen.*) Nach dem Beſitze dieſes Lothringen hatte die franzöſiſche Politik ſchon ſeit Richelieu unabläſſig getrachtet. Der Herzog von Lothringen, Franz Stephan, war der für Maria Thereſia auserſehene Gemahl. Er trat ſein Land an Frankreich ab und erhielt dafür das durch das Ausſterben der Familie der Medizeer eben erledigte Großherzogthum Toſcana in Italien, er heirathete hierauf die Erb-

*) Lothringen war das vorletzte Opfer, das letzte war das linke Rheinufer mit Mainz gegen Venedig 1797.

tochter Habsburgs am 12. Februar 1736. Aber die Mächte, die die pragmatiſche Sanction garantirten, brachen dennoch an Carl's VI. verlaſſener Tochter die feierlich eingegangenen Tractate, man wollte Oeſtreich theilen, wie man ſpäter Polen getheilt hat. Maria Thereſia nannte man nur die Großherzogin von Toſcana. Halb Europa ſtand gegen ſie auf, nur die Londoner Damen eröffneten für ihre aufs Höchſte bedrängte erlauchte Schweſter eine Subſcription; ſie zeichneten von Verpflichtungen des Cabinets von S. James zuvoreilend anderthalb Millionen Gulden, die Herzogin von Marlborough allein 50,000 Pfund. Maria Thereſia ſchlug die Gelder aus, auf die Hülfe, die der König und das Parlament ihr gewähren würden, hinweiſend, die denn auch nicht ausblieb: Georg II., Friedrich's des Großen Schwager und Todfeind, war ein enthuſiaſtiſcher Freund der letzten Habsburgerin, bis ihn Pitt andre Staatsraiſen vernehmen ließ.

Der alte Eugen hatte wohl gefürchtet, daß es ſo mit dem Bruch der Garantieen kommen werde. Kurz vor ſeinem Tode, acht Tage nach der Vermählung Maria Thereſia's, hatte er am 20. Februar 1736 die Worte an den Grafen von Waldſtein geſchrieben: „Ich fühle, daß die Natur an meiner Erhaltung ein Mißvergnügen hat. An die Stelle der Arbeitsluſt tritt ſchon eine Art von Zwang ein, der mir läſtiger iſt, als die Arbeit ſelbſt. Indeſſen ſcheint mir der Himmel noch gewogen zu ſein, da er mir dieſer Tage durch die Vermählung unſerer erſten Erzherzogin noch die einzige wahre Freude verſchafft hat, die ich

in meinem Leben genoſſen habe. Der 12. Febr. war derjenige Tag, wo ich doch einige Früchte meiner langen Verwendung geſehen habe — der Frieden mit Frankreich; — die Garantie der pragmatiſchen Sanktion faſt von allen Mächten Europa's — und die Vereinigung des habsburgiſchen und lothringiſchen Hauſes; — die Vorſehung wirkt in die Kette der menſchlichen Begebenheiten. — Mit einem Worte: ich ſah an einem und demſelben Tage Lothringen in ſeinem Falle ſich erhöhen. Dieſe Betrachtung allein ſtärkt mich, die Furcht wegen allen künftigen traurigen Begebenheiten ganz abzulegen. Der ſpaniſche Succeſſionskrieg, die vielen Wendungen des Schickſals unter drei, ich darf ſagen, allerdings mehr unglücklichen als glücklichen Regierungen und die täglich mehr zunehmende Realiſirung der franzöſiſchen Staatsplane ſollte doch unſern Hof auf den ernſtlichen Gedanken bringen, die militairiſche Macht des Hauſes auf einen feſteren Fuß zu ſetzen, und ſich zu überzeugen, daß der Grund des Finanzſyſtems nur in der Vorſichtigkeit, Ordnung und Sparſamkeit beſtehen könne. Wie viele Stunden habe ich mit dem Grafen Wratislaw zugebracht; aber weder ich noch Graf Sinzendorf waren ſo glücklich, eine Ueberzeugung zu bewirken — immer ſehe ich mich noch mit Mansfeldern und Portia's umgeben, die dem Souverain Alles von der leichten oder vielmehr von der ſchiefen Seite darſtellen, immer von ſeiner Größe ſprechen, um das Kleine ihrer Unwiſſenheit und Unerfahrenheit zu ver-

bergen. Gott gebe, daß dieſem erhabenen Ehepaare die Annehmlichkeit ihres gegenwärtigen Zuſtandes nicht durch frühzeitige Trübſale geſtört werde. Die pragmatiſche Sanktion erhält nur dann ihre Wirkung, wenn der Staat ſowohl die politiſche als militairiſche Kraft hat, ſie zu handhaben. Die Vorſehung läßt uns immer einige frohe Augenblicke erleben, hingegen die Drangſale ganzer Jahrhunderte deſto ſtärker fühlen, da im Grunde dennoch, wie bei einzelnen Menſchen, alles Unglück immer von den Fehlern der Staatsverwaltung herrührt."

In demſelben vorahnenden Geiſte ſchrieb Eugen am 23. März 1736 an den Geſandten in Paris Baron von Waſſenaer: „Ich wünſche dem Erzhauſe nur, daß es nicht durch neue Unglücksfälle in dem Genuſſe der Früchte meiner dreißigjährigen Arbeit geſtört werde. Der feſte Entſchluß, ſeine dermalige Armee auf einen reſpektablen Fuß in Friedenszeit zu erhalten und Ordnung in den Finanzen einzuführen, ſind die einzigen Mittel, wodurch unter göttlicher Obhut der Zweck der pragmatiſchen Sanktion kann erhalten werden. Aber, Sie kennen unſere ſchwankenden Verhältniſſe ꝛc. — man fragte mich, wo denn jetzt wohl noch ein Krieg ſo leicht ſich ergeben könnte? Ich wußte aus Mitleid nichts anderes zu ſagen, als: „in dem weiten Felde der pragmatiſchen Sanktion."

Ein Hauptplan Eugen's war es nach Hormayr's Zeugniß geweſen, die Tochter ſeines Kaiſers Maria Thereſia gerade mit dem nachherigen Tod-

feind, mit dem nur fünf Jahre älteren Kronprinzen von Preußen, Friedrich dem Großen, zu vermählen. „Dieses Heirathsproject scheiterte aber an den Familienzwistigkeiten, die von Berlin her laut wurden und am meisten durch die Gerüchte, die von den unheilbaren Rückwirkungen der jugendlichen Ausschweifungen Friedrich's auf seine Gesundheit und Manneskraft ausgesprengt wurden. Der Religionsunterschied wurde in Wien nicht als ein unübersteigliches Hinderniß angesehen, ja von einigen im Rathe des Kaisers sogar als eine Brücke betrachtet zur allmäligen Annäherung des katholischen und protestantischen Reichstheils und einer engeren Verbindung gegen Frankreich, mitunter auch gegen verschiedene unbequeme Pläne des englischen Cabinets. Maria Theresia selbst konnte Friedrich aber nicht ausstehen, bei einem späteren Gespräch über Schlesiens Verlust durch Friedrich rief sie aus: „Alles besser, als ihn heirathen!"

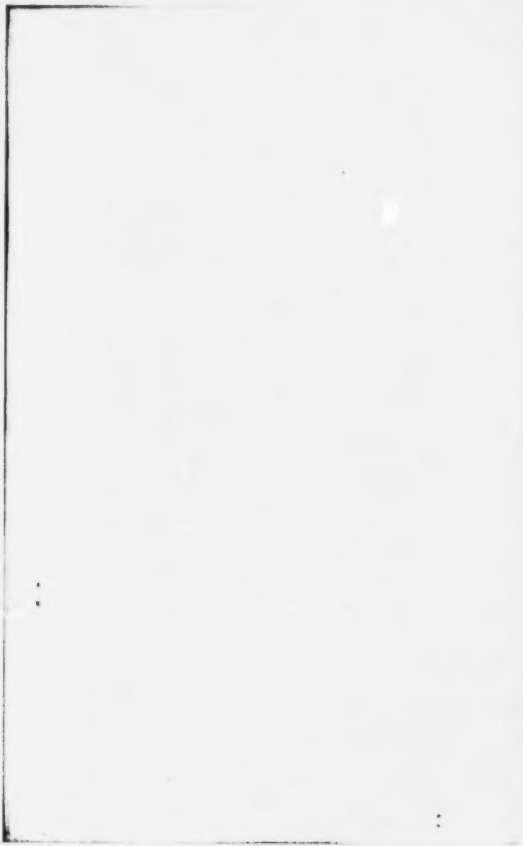

Der Hof

Maria Thereſia's.

1740—1780.

Maria Theresia.

1740—1780.

1. Die beiden ersten schlesischen Kriege und der östreichische Erbfolgekrieg.

Als Carl VI. am 20. Octbr. 1740 die Augen schloß, war die östreichische Monarchie im allerschlechtesten Finanz- und Vertheidigungszustande. Es war ganz ebenso, wie vierzig Jahre vorher bei Erledigung der spanischen Erbschaft. In dem kaiserlichen Schatz fand Maria Theresia nur 87,000 Reichsthaler. Auf den Papieren des Hofkriegsraths und der Verpflegsbehörde stand zwar ein Kriegsetat von 135,000 Mann, aber nur 68,000 Mann befanden sich effectiv unter dem Gewehr. Davon waren 38,000 in den Niederlanden und in der Lombardei, die übrigen 30,000 lagen zerstreut von den Festungen Siebenbürgens bis zum vorderöstreichischen Breisgau, von Schlesien bis Tyrol herunter. In Schlesien lagen nur drei Bataillons und zwei Grenadier-Compagnieen, in Böhmen ein Bataillon und eine Grenadier-Compagnie.

Man verließ sich in Wien auf die Friedensliebe des neunzigjährigen französischen Ministers Fleury;

ohne Frankreich ſchien Baiern ohnmächtig; an den Hauptfeind, Friedrich von Preußen, der ſchon in der achten Woche nach Carl's Tode Schleſien überſchwemmte, dachte man gar nicht. In der Hauptſtadt ſelbſt brachen unmittelbar nach des Kaiſers Tode wegen hoher Theuerung und Mangel an Lebensmitteln Ende October und Anfangs November 1740 Tumulte aus, die durch Waffengewalt unterdrückt werden mußten. Darauf trat wieder die alte ſtumpfe Gleichgültigkeit bei dem Volke ein. Die erſten ganz friedlichen Verfügungen der Regierung Maria Thereſia's erſtreckten ſich auf das Verbot der Maibäume, den Faſten-Kreuzweg, den Volksſcherz des Eſeltritts in Hernals und einige Sanitätsvorſchriften an der ungariſchen Grenze. Noch am 21. November übertrug Maria Thereſia ganz friedlich ihrem Gemahle Franz das Großmeiſterthum des goldnen Vließes, die Mitregentſchaft und die Führung der böhmiſchen Kurſtimme.

Da auf einmal zuckte wie ein Blitz die Kunde in die Wiener Hofburg herein: die Preußen ſind in Schleſien; zu gleicher Zeit erſchien Baron Gotter in Wien und begehrte in ſeines Herrn Namen kraft aller Rechtstitel die vier ſchleſiſchen Fürſtenthümer Liegnitz, Brieg, Wohlau und Jägerndorf, wogegen Friedrich ihr gegen alle ihre Feinde ſein Heer und ſeinen Schatz und die Stimme zur Kaiſerwahl für Franz bot. Bartenſtein entgegnete auf dieſes Begehren Gotter's: „Wie? der Vater mußte als Erzkämmerer dem Kaiſer das Waſch-

becken reichen und der Sohn will jetzt des Kaisers Tochter Gesetze vorschreiben?" Da zeigte Gotter dem Großherzog Franz einen Brief seines Herrn, worin dieser schrieb: „Will sich der Großherzog zu Grunde richten, so mag er es thun!" Es schien das Eindruck auf Franz zu machen. Aber der böhmische Kanzler, Graf Kinsky, der stolzeste Mann des Hofs, richtete ihn mit den nachdrücklichsten Vorstellungen auf, wie schmachvoll Nachgiebigkeit für den Kaiserhof sein werde. Er drang mit seinen Vorstellungen durch, an denen übrigens, wie der preußische Gesandte Graf Podewils später in einer Depesche vom 24. Mai 1747 an Friedrich den Großen berichtete, die Furcht, einen Theil seiner Revenuen als Kanzler von Böhmen zu verlieren, eben so viel Antheil hatte, als die Ueberzeugung, daß sie dem Interesse seines Hofes gemäß seien. Alle Anträge Preußens wurden stolz verworfen. Damals schrieb Friedrich: „Die alte Zeit ist aus. Das System wendet sich. Der Stein ist losgegangen, der auf Daniel's Traumbild aus viererlei Metall abrollen und es zertrümmern wird."

Wilhelm Reinhard Graf von Neipperg erhielt das Commando gegen die Preußen, einer der vielen Hofgenerale, die der jungen Kaiserin schon lange zuvor, ehe sie den Thron bestiegen, ihre Dienstbeflissenheit zu erweisen gesucht hatten, der Großvater des Neipperg, der der Erbe des Ehebetts Napoleon's durch die zweite Heirath der Erzherzogin Maria Luise von Parma ward. Dieser Neipperg war

zeither als Vertrauensmann Maria Theresia's durch mannichfache Schicksale gegangen und hatte durch seine unerschütterliche Anhänglichkeit an die Monarchin sich in seiner Art so wohl verdient gemacht, daß ihm der Oberbefehl der Armee von ihr nicht vorenthalten werden konnte; auch ward Neipperg später, als er in diesem Oberbefehl sehr unglücklich war, in Wien Hofkriegsrathspräsident.

Neipperg hatte zeither nebst anderen Generalen, wie Succow, Graf Olivier Wallis und Graf Heinrich Seckendorf, demselben Seckendorf, der lange Zeit bei Friedrich Wilhelm I. von Preußen das östreichische Interesse glücklichst vertreten hatte, in dem in den letzten Jahren Carl's VI. gegen die Türken angezettelten Kriege höchst unglücklich gefochten. Kaum hatte Prinz Eugen 1736 seine Augen geschlossen, so hatte der übermüthige Bartenstein es nicht nur zu dem höchst unpolitischen, sondern auch höchst ungerechten Bruche mit den Türken gebracht: die vermeintliche Pflicht, den alliirten Russen zu helfen, mußte als Vorwand dienen, der eigentliche Grund war die ausschweifende Hoffnung, die Ungläubigen aus Europa verjagen zu können. 1737 hatte der Krieg begonnen und 1739 war er mit dem Belgrader Frieden wieder geendigt worden: in diesem Frieden gingen drei Jahre nach Eugen's Tode alle dessen schönsten Eroberungen im Passarowitzer Frieden 1718: Servien und ein Stück der Wallachei und Bosniens muthwillig wieder verloren, selbst der Schlüssel von Ungarn, der Donauhafen Belgrad. Joseph II. äußerte von diesem

diplomatiſchen Kunſtſtück ſpäter: „Man hat kein Beiſpiel eines ſo geſchloſſenen Friedens.“

Die Confuſion, die bei der öſtreichiſchen Armeeführung ſprichwörtlich war, war diesmal ſo arg geweſen, daß der ſeuple, ſchwache Neipperg, der gewaltthätige, tückiſche Wallis und der tüchtige Graf Samuel Schmettau, der Berichterſtatter über dieſen Krieg, derſelbe, der nachher als Grand Maitre der Artillerie und Chef des Generalſtabs in Friedrich's des Großen Armee eintrat, ſich die Couriere auffingen und die Depeſchen vorenthielten. Zuerſt hatte Seckendorf das Commando gehabt: er hatte, wie ſchon oben erwähnt worden iſt, mit dem Generallieferanten Harruckér gemeinſchaftlichen Proſit gemacht und die Armee an dem Allernöthigſten bitteren Mangel leiden laſſen. Darauf hatte Wallis das Commando erhalten: er verlor dergeſtalt den Kopf, daß er, als der Kaiſer ihn mit den Friedensverhandlungen betraute, den Türken über Hals und Kopf Belgrad mit raſirten Werken anbot. Darauf erhielt Neipperg den Auftrag, den eingeleiteten Frieden zum völligen Abſchluß zu bringen: er wußte nichts von den Verwilligungen des Grafen Wallis, dieſer verſchwieg ſie aus Tücke. Als nun Neipperg ins türkiſche Lager kam, ſahen ihn die Türken geradezu für einen Spion an. Es kamen hier Scenen vor, wie ſie früher vorgekommen waren: der Paſcha von Bosnien ſpie Neipperg ins Geſicht und ſagte ihm: „Du ungläubiger Hund, du ſagſt kein Wort von dem Hauptpunkt, welchen der Vezier Wallis geboten hat, du

wirst nach Constantinopel geschickt und bestraft werden, wie du es werth bist!" Während Neipperg auf dieser schmachvollen Friedensabschlußmission sich befand, hatte Schmettau unterdessen Belgrad dergestalt in tüchtigen Vertheidigungszustand gesetzt, daß es den Türken fast unmöglich war, es mit Gewalt zu nehmen. Davon wußte Neipperg wieder nichts und verwilligte, um seine Haut in Sicherheit zu bringen, wiederholt nun auch seiner Seits den Türken Belgrad. Zuletzt war er so vollständig compromittirt, daß es sich Ehren halber gar nicht anders thun ließ, als ihn auf die Festung Grätz zu setzen; Wallis kam gleichzeitig nach Glatz, Seckendorf auf den Spielberg. Der „respektable" Bartenstein, der hochmüthige Anzettler des verderblichen Kriegs, wüthete gegen Neipperg und meinte: „dieser Mann verdient gespießt und nur aus großmüthiger Begnadigung gehangen zu werden."

Der von den Muselmännern bespiegene Feldherr, welcher nur seinen geheimen Instructionen nachgegangen war, die die Hauptperson in Oestreich, die Erbin der Monarchie, ihm zugestellt hatte, ward, sobald Maria Theresia den Thron bestiegen hatte, seines Gefängnisses entlassen und übernahm nun den Oberbefehl gegen Preußen, mit einem kaum 36,000 Mann zählenden Heere, wozu sechszehn Kanonen und 300,000 Gulden in die Operationscasse geliefert wurden.

Vorerst versuchte man in Wien den neuen Feind auf die kürzeste Manier heimlich auf die Seite zu schaffen. Friedrich der Große schrieb darüber unterm 11.

März 1741 an seinen Ministerresidenten Baron Danckelmann in Mainz: „Man hat zu Wien, ohne auf die Kriegsgesetze Acht zu haben, welche auch unter den wilden Völkern in Obacht genommen werden, zu den abscheulichsten Schändlichkeiten sich verleiten lassen, Kundschafter, Spione, Banditen ins Lager zu senden, um alle meine Unternehmungen auszuforschen, mich zu verrathen, den feindlichen Parteien zu überliefern und sogar nach meiner Person zu trachten. Das, was die Abscheulichkeiten noch am fürchterlichsten macht, ist das Bekenntniß eines Banditen, welcher genöthigt worden war, in Gegenwart des Herzogs von Lothringen in dem Hoffriegsrathe ausdrücklich dieser Sache halber einen Eid zu leisten, so ich aber kaum glauben kann. Ich gestehe, daß mir dasselbe aus Liebe zu dem Herzog von Lothringen nahe geht, weil ich niemals würde geglaubt haben, daß er dergleichen Unanständigkeiten, welche dem Wienerischen Hofe in der ganzen Welt Schande und Schaden zuziehen müssen, zu verstatten fähig gewesen wäre. Ich sehe mich, wiewohl ungern, genöthigt, so wenig anständige Sachen vor den Namen des östreichischen Hauses und den Urhebern eines so verdammlichen Vorhabens bekannt zu machen. Allein, da dieses zum Unglücke mehr als zu wahr und bewiesen ist, so habe ich Euch hiervon Nachricht geben wollen, damit Ihr solches an dem Orte, wo Ihr Euch aufhaltet, bekannt machen könnt.“ Baron Danckelmann publizirte hierauf ein besonderes Memorial in Mainz, der Wiener Hof beantwortete es.

Darauf ging der Banditen- und Federkrieg in den wirklichen Krieg über.

Neipperg verlor am 10. April 1741 die Schlacht bei Mollwitz und seine Armee löste sich auf in wilder Flucht nach Neiße. Das Land bis Wien lag nun dem Sieger offen, Friedrich's Parteigänger, Ziethen mit seinen Husaren, wagte sich bis Kornneuburg und Stockerau und überblickte von den kahlen Höhen des Bisambergs Wien. Auf die verblendete Sicherheit folgte ein panischer Schrecken in Wien. Alles floh nach Ungarn, nach der Steiermark, nach Klagenfurt in Kärnthen. Die Erzherzoginnen, der Schatz, die Archive kamen auf den Grätzer Schloßberg. Am 18. Mai 1741 schloß der französische General Belleisle die Nymphenburger Verträge mit Baiern. Sie lauteten: Die Großherzogin von Toscana erhält Ungarn und das Land unter der Enns nebst Wien, dazu ganz Inneröstreich — Baiern erhält die Kaiserkrone und Böhmen, das Land ob der Enns und Tyrol nebst dem Breisgau — Sachsen erhält Mähren mit Troppau, Jägerndorf, Teschen, dazu den erblichen Königstitel von Sachsen-Polen — dem König von Preußen bleibt Schlesien — Spanien nimmt die Lombardei, die Niederlande Frankreich. $2^1/_2$ Monate nach Abschluß dieser Verträge erst, über neun Monate nach dem Tode Carl's VI. erst, am 31. Juli überrumpelten die Baiern Passau, den Schlüssel der Donau. Baierische und französische Dragoner streiften nun bis Siegshardskirchen und von den Höhen des Niederbergs sahen nun

auch ſie die Thürme der Kaiſerſtadt, die man ſogar durch einen bairiſchen Trompeter zur Uebergabe aufforderen ließ. Am 14. September zog die bairiſch-franzöſiſche Heeresmacht in Linz ein, der Kurfürſt Carl Albrecht von Baiern ward als Erzherzog von Oeſtreich ausgerufen, kraft des Ferdinandeiſchen Teſtaments, das auch den Frauen nach dem Abgange männlicher Leibeserben ihr Erbrecht ſicherte. Der Kurfürſt leitete ſein Recht von ſeiner Ahnherrin Anna her, der älteſten Tochter Kaiſer Ferdinand's I., die 1546 Gemahlin Albrechts V. von Baiern geworden war. Dieſes Ferdinandeiſche Teſtament, das nach alter Sitte vor zwei Jahrhunderten gleichlautend von den Höfen Oeſtreich und Baiern gegeneinander ausgewechſelt worden war, hatte man aber in Wien verfälſcht. Als der Staatsſecretair Bartenſtein und der bairiſche Geſandte Graf la Peyrouse die Originale verglichen, hieß es im öſtreichiſchen zu aller anweſenden Miniſter Erſtaunen ſtatt „männliche" — „eheliche Leibeserben." Nach Hormayr's Mittheilung in den Anemonen haben Männer, die die Cabinetsgeheimniſſe Carl's VI. und Maria Thereſia's gar wohl kannten, behauptet, Bartenſtein und Beſſel, der große Abt von Göttweih, der gelehrte Verfaſſer des Chronicon Gottwicense, hätten dieſes Werk der Verfälſchung mit Zuziehung von vier gelehrten Benedictinern zu Mölk und S. Blaſien, der Gebrüder Pez, Herrgott und Heer zu Stande gebracht.

Wien, obgleich ſchon von den Baiern zur Ueber-

gabe aufgefordert, ward aber dennoch gerettet, weil der Kurfürſt von Baiern vor allen Dingen zum König von Böhmen gekrönt ſein wollte: am 4. Novbr. zog er von Krems an der Donau, ſtatt auf Wien loszugehn, nach Prag, das erobert ward. Am 7. Dec. wurde Carl Albrecht als böhmiſcher König ausgerufen. Am 11. Dec. kehrte Maria Thereſia aus Ungarn nach Wien zurück.

In Ungarn bei ihren Magnaten hatte Maria Thereſia in ihrer bittern Noth Troſt und Hülfe gefunden. Am 11. Sept. 1741 war die denkwürdige Scene geweſen, wo die Königin, abermals in geſegneter Hoffnung, im Trauergewand, aber in ungariſcher Tracht mit der h. Stephanskrone auf dem Haupte und mit dem königlichen Schwerte umgürtet, in Preßburg vor den Reichstag hintrat, von „ihrem Rechte ſprach, von der Treuloſigkeit ihrer Widerſacher, wie ſie von Allen verlaſſen ſei und wie ſie gar keinen Schirm mehr habe, als in der Treue und Tapferkeit ihrer hochherzigen Ungarn, denen ſie ſich und ihre Kinder anvertraue.“ Bei dem Worte Kinder brach die Königin in Thränen aus und vermochte kaum ihre kurze Rede zu enden, ſie ſchloß ſie mit dem Aufruf, das Schwert zu ergreifen. Noch im October ſchrieb ſie an ihre Schwiegermutter, die Herzogin von Orleans, Wittwe Leopold's von Lothringen, aus Preßburg: „ſie wiſſe nirgends einen ſichern Zufluchtsort, ihre Wochen zu halten.“ Zwei Monate darauf war ſie gerettet, es erhob ſich für ſie die ungariſche Inſurrection: 30,000 Mann Fußvolk und 15,000 Reiter,

überdies 20,000 Recruten für das regulaire Militair, mit den Freicorps von Trenck, Menzel u. s. w. gegen 100,000 Mann. Diese Insurrection der erst seit kaum dreißig Jahren nach den großen östreichischen Tyranneien unter Leopold durch den Szathmarer Frieden 1711 pacificirten Ungarn und der Widerstand Brünns, desselben Brünns, das schon 1645 einmal Wien gerettet hatte, rettete Maria Theresia, Wien und die Monarchie.

Schon am 9. Oct. 1741 hatte man mit Friedrich zu Oberschnellendorf im Fürstenthum Oppeln einen Vertrag abgeschlossen, der ihm Schlesien überließ, die Belagerung von Neisse und der kleine Krieg war seitdem nur Scheinwerk. Die östreichische Macht warf sich nun ganz auf die bairisch-französische in Böhmen und von der andern Seite ward Baiern überschwemmt. Die Truppen, mit denen Oestreich sich hauptsächlich furchtbar machte, waren gerade die von dem ungarischen Reichstag bewilligten Truppen, die Freicorps der Croaten, die von der Türkengrenze her verschriebenen furchtbaren Panduren namentlich, unter den Parteigängern Bärenklau, Menzel, Trips und ganz besonders Franz von der Trenck.

Franz Freiherr von der Trenck war eines der abentheuerlichsten Kraftgenies des daran so reichen achtzehnten Jahrhunderts. Er war ein Verwandter des von Friedrich II. neunzehn Jahre lang eingekerkerten Königsberger Friedrich von der Trenck. Er stammte aus einem alten pommerschen Geschlechte, von

dem ſchon im dreißigjährigen Kriege ſich einer auf der Seite der Proteſtirenden als wackre Kriegsgurgel hervorthat: in dem nach der Schlacht auf dem weißen Berge erbeuteten Tagebuch des jungen Prinzen Anhalt heißt es kurz vor der Schlacht: „Le Conte de Mansfeld a envoyé ici (à Rockezan) de Pilsen le Colonel Trenck.“ Franz Trenck ward 1711 zu Reggio in Calabrien, wo ſein Vater als öſtreichiſcher Oberſtlieutenant ſtand, geboren. Als er aufwuchs, ward er gar bald ein Wunder von Schönheit und Rieſenſtärke, von unglaublicher Kühnheit und Geiſtesgegenwart, von Zornwuth, Habſucht und Wolluſt. Er redete fertig ſieben Sprachen. Von den Jeſuiten in Oedenburg erzogen, trat er, noch nicht ſiebzehn Jahre alt, in Ungarn in öſtreichiſche Dienſte, hatte Händel über Händel und Liebesabentheuer über Liebesabentheuer, auch nachdem er zweiundzwanzigjährig ſich mit einer Fräulein von Tellier verheirathet hatte. Er verlor ſie und vier mit ihr erzeugte Kinder im Jahre 1737 und verheirathete ſich nicht wieder. Wegen Beſchimpfung einer der erſten Damen Wiens und ihres Champions, eines Geſandten, mußte er Oeſtreich verlaſſen. Er trat nun 1737, als der Krieg der Pforte mit Rußland und Oeſtreich ausgebrochen war, in ruſſiſche Kriegsdienſte unter dem Marſchall Münnich, den er gleichfalls zu bezaubern wußte; wegen ſeiner Händel und Dienſt-Exceſſe ward er aber auch in Rußland wieder caſſirt und des Landes verwieſen. Als der Krieg mit den Feinden der pragmatiſchen Sanction 1740 ausbrach, erbot ſich Trenck,

für Maria Thereſia ein Regiment Panduren zu errichten, er befehligte es als Obriſt bis 1746. Er bildete mit dieſen wilden Panduren mit ihren Bärten und Zopfflechten, blutrothen Mänteln und rothen weiten Hoſen, ihren Czakos und Tepanken jederzeit die Avantgarde, warf Alles vor ſich nieder und beging, in der Geographie gänzlich unbewandert, in der Gegend des befreundeten Prag und Linz eben ſolche Unmenſchlichkeiten, wie in dem feindlichen Baiern. „Die Freicorps," berichtete Khevenhüller, „übten vielfältig Mordbrennerei aus bloßer Luſt. Sie haben Unſchuldige nach Belieben an die Stadthore oder an die nächſten Bäume gehangen, Kirchen beraubt und heilige Gefäße verunreinigt, zertrümmert und Gold und Silber und Edelſteine der Kirchen an Juden verſchachert — ſie haben die Bauern der bairiſchen Landfahnen mit abgeſchnittenen Naſen und Ohren nach Hauſe geſchickt, ehrbaren Frauen und Mädchen auf dem Rücken der gebundenen Hausväter Gewalt angethan und alsdann noch in die Flammen geſchleudert, Säuglinge aufgeſpießt und den Hunden vorgeworfen." Dieſe in Wien angebrachten Klagen wirkten hier aber nicht, weil man Trenck für einen zu nothwendigen Mann hielt. Noch im Jahre 1744, als er ſich bei einem Empfang bei Maria Thereſia erbot, mit 20,000 Mann den Rhein am gefährlichſten Punkte zu überſchreiten und ſich ſo lange zu behaupten, bis die andern Truppen den Uebergang bewerkſtelligt haben würden, ſprach ſich Maria Thereſia's Erkenntlichkeit gegen ſo viel Widmung in den ehrendſten Ausdrücken gegen ihn aus.

Aber ſeine Raubſucht und ſein Geldgeiz kannten keine Grenzen, obgleich er ein Vermögen von faſt zwei Millionen beſaß. Endlich mußte Maria Thereſia den endloſen Klagen gegen den wilden Parteigänger Gehör geben und ſo ward ihm 1746, obgleich die Kaiſerin lange Nichts davon wiſſen wollte, ein peinlicher Prozeß gemacht. Die Kaiſerin ließ ihn zweimal niederſchlagen. Nur Trenck's unſinniger Trotz erzwang die Reaſſumirung und das Urtheil auf Tod durch's Schwert und Confiscation des Vermögens. Maria Thereſia verwandelte aber 1748 den Spruch in lebenslängliche Haft auf dem Spielberge bei Brünn. Hier bewohnte Trenck dieſelben Zimmer, die der unbändige General Graf Bonneval früher bewohnte, der, einſt Liebling, dann Verläumder Eugen's, als Achmed-Paſcha von Caramanien geſtorben war. Trenck erhielt täglich einen Ducaten, den Gebrauch eines Bedienten und Dinte und Feder zum Schreiben. Er ſtarb als Kapuziner in der Kutte, umgeben von den Brüdern dieſes Ordens, die er reich beſchenkte. In der Gruft der Kapuziner ließ er ſich begraben, damit, wie ſein Teſtament ſagt, „der Teufel um ſeine arme Seele betrogen ſei, auf die er ſich ſchon ſo ſehr gefreut habe."

Ein zweiter furchtbarer Parteigänger des öſtreichiſchen Erbfolgekriegs war der Obriſt Johann Daniel Menzel. Auch er ſoll durch Raub ein Vermögen von mehr als drei Millionen Gulden zuſammengebracht haben; er ſtarb zwar im Jahre 1744 den Soldatentod im Felde — aber einen ganz muthwilligen

und nutzloſen Tod. Nach einem Banquet, das Graf Bärenklau dem Landgrafen von Darmſtadt im Lager zu Stockſtadt bei Darmſtadt gab, begab ſich Menzel auf die ſ. g. Maulbeer-Inſel im Rhein, an deſſen gegenüberliegendem Ufer die Franzoſen ſtanden, ſtellte ſich auf die Bruſtwehr der Schanze, brusquirte die Franzoſen und erhielt von ihnen einen Kanonenſchuß in den Unterleib, an dem er am folgenden Morgen ſtarb. Er war der Sohn eines Leipziger Puderhändlers, geboren 1698 und von unten auf bis zum Obriſten geſtiegen. Er hatte erſt unter Auguſt dem Starken von Polen-Sachſen, dann in Rußland unter Münnich gedient und war zweimal an den berühmten Schah Nadir nach Perſien verſchickt worden. Menzel bedauerte noch auf dem Todtenbette, daß er ſeinen vor länger als zwei Jahren gefaßten Plan nicht habe zur Ausführung bringen können, mit 1500 Huſaren einen Streifzug bis Paris zu unternehmen, um von der Hauptſtadt Frankreichs eine erkleckliche Contribution zu erpreſſen.

Die Ueberſchwemmung Baierns durch die unter dieſen Parteigängern ſtehenden wilden öſtreichiſchen Kriegsvölker hatte den Erfolg, daß Friedrich, erſchreckt über den hohen Ton, den Oeſtreich ſogleich wieder anſtimmte, den Vertrag von Oberſchnellendorf brach, um dem unterdeß zum Kaiſer erwählten Kurfürſten von Baiern zu Hülfe zu kommen. Er eröffnete den Krieg von Neuem. Sein Geſandter in Wien, Graf Dohna, erhielt Befehl, Wien zu verlaſſen, er gab eine Reiſe nach Stuttgard vor. Auf ausdrückliche

Anordnung des Königs gab Graf Dohna den kaiſerlichen Miniſtern nur mündlich die Gründe des Bruchs an, unter denen der vornehmſte war, „daß der König als einer der vornehmſten Kurfürſten des Reichs nicht zugeben könne, daß das Reichsoberhaupt mißachtet werde, der Wiener Hof verrechne ſich, wenn er glaube, daß ſein Herr, der König, gleichgültig zuſehe, daß das Reichsoberhaupt ſeiner Erbſtaaten beraubt werde.“ Friedrich nahm nun in Oberſchleſien das wichtige Glatz, machte ſeinen Verbündeten, den Franzoſen, in Böhmen Luft und ließ noch einmal ſeine Huſaren im Angeſicht Wiens ſtreifen, er ſiegte zum zweiten Male bei Czaslau am zerſtörten Grabe des blinden Huſſitenfeldherrn Ziska, deſſen mit ſeiner Haut überzogene Trommel, die alle Feinde ſchlagen, deren Wirbel ſie wahnſinnig machen ſollte, die Preußen damals nach Berlin ſchickten. In dieſer Schlacht bei Czaslau am 17. Mai 1742 nahm Friedrich den ſchwer verwundeten öſtreichiſchen General Polland gefangen. Als Friedrich dieſen beſuchte, machte derſelbe ihm die Entdeckung, daß er ſchändlich von Frankreich betrogen werde. Polland lieferte ihm davon die Beweiſe in einem vorgelegten Originalbrief Fleury's an Maria Thereſia, worin er der Königin Frieden und Integrität aller ihrer Beſitzthümer, auch die Garantie für Mähren und Schleſien anbot, wenn ſie das verlorene Böhmen und das Land ob der Enns an Carl VII. von Baiern abtreten wolle; Sachſen ſolle für die Hoffnung auf einen Theil Mährens durch Magdeburg entſchädigt werden. Hierfür ſollten ſich alle Streit-

kräfte, die franzöſiſchen, öſtreichiſchen, ſächſiſchen und bairiſch-kaiſerlichen wider den Preußenkönig kehren. Augenblicklich ertheilte Friedrich nun ſeinem Miniſter Graf Podewils Befehl, mit dem engliſchen Vermittler Lord Hyndford abzuſchließen. Schon am 11. Juni 1742 kam der Breslauer Frieden zu Stande, welcher „dem böſen Manne" Schleſien und Glatz ließ.

Das öſtreichiſche Cabinet hoffte damals, als es dieſen ſchlimmen Breslauer Frieden ſchloß, ſich mit dem eroberten Baiern ſchadlos halten zu können, dem Lande, worauf Oeſtreich das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch unausgeſetzt ſein Abſehen gerichtet hat.

Allerdings war der Kurfürſt von Baiern und deutſche Kaiſer Carl VII., der damals im Exil zu Frankfurt am Main lebte, in der peinvollſten Lage, in der ſchmählichſten Abhängigkeit von ſeinem Alliirten Frankreich: dieſer ſchlimme Alliirte ließ ihn jetzt in der Noth im Stiche, Graf Seckendorf, der die bairiſchen Truppen commandirte, mußte capituliren und bei Wembdingen an der Grenze des Fürſtenthums Anſpach neutral ſtehen bleiben. *) Endlich entſchloß

*) Friedrich Heinrich, ſeit 1719 erſter Reichsgraf von Seckendorf, derſelbe, der lange Zeit durch bei König Friedrich Wilhelm I. von Preußen als Geſandter geſtanden hatte. Er ſtammte aus einem der älteſten Geſchlechter Frankens, war ein Brudersſohn des berühmten Verfaſſers der Hiſtorie des Lutherthums Veit Ludwig, und ſelbſt Lutheraner. Er war ein unterrichteter, ſelbſt von Prinz Eugen hochgeſchätzter General, hatte zuerſt Kö-

ſich Friedrich der Große, zwei Jahre nach Abſchluß des Breslauer Friedens, noch einmal ſein Schwert für Baiern zu ziehen. Er alliirte ſich mit Frankreich, beſuchte Seckendorf in ſeinem Lager, um mit ihm die Mittel zu überlegen, ſeinen Herrn wieder in ſein Erbland einzuſetzen und brach dann im Auguſt 1744 zum dritten Male los, indem er mit 80,000 Mann in Böhmen einfiel, Seckendorf konnte Carl VII. wiederholt nach München zurückführen.

Aber ſchon am 20. Jan. 1745 ſtarb Carl VII. und ſchon am 22. April ſchloß ſein Nachfolger den Frieden zu Füßen mit Oeſtreich, wodurch das Haus Wittelsbach Baiern wieder erhielt. *) Friedrich, ob-

---

nig Auguſt dem Starken von Polen-Sachſen, dann Kaiſer Carl VI. in Sicilien und nach ſeinem Rappell vor dem Berliner Geſandtſchaftspoſten im letzten Türkenkriege gedient, den der ſchlimme Belgrader Frieden ſchloß. Nach dieſem Frieden hatte man ihm ohne Grund ſein Feldmarſchallsgehalt geſtrichen und ſeine Antwort auf eine Bitte um Reſtitution ſeines auf 145,000 Gulden ſich belaufenden Vorſchuſſes im letzten Kriege gegeben: Seckendorf war geizig und deshalb legte er Maria Thereſia ſeine Beſtallung zu Füßen, Carl VII. nahm ihn mit offenen Armen auf und ward glücklich von ihm nach München zurückgeführt. Damals äußerte Friedrich der Große hocherfreut: „Assurement j'aime bien Seckendorf et s'il était ici, je lui donnerais un baiser, ma'gré sa grosse lèvre.“

*) Seckendorf ſelbſt hatte zu dem Frieden gerathen, Friedrich der Große aber war darüber höchlich erzürnt: er ſtrafte den Küſſenswerthen noch dreizehn Jahre ſpäter, indem er ihm im ſiebenjährigen Kriege im December 1758 ein eigens nach Franken entſandtes Streifcorps über den

wohl von Baiern im Stiche gelaſſen, flegte hierauf am 15. Dec. 1745 über die früher mit Preußen, jetzt mit Oeſtreich verbundenen Sachſen bei Keſſelsdorf ohnfern Dresden: die Folge war der zweite Frieden mit Oeſtreich, der Dresdner Frieden, den Friedrich bereits am 25. Dec. 1745 mit dem Grafen Friedrich Harrach, dem Urgroßvater der Fürſtin Liegnitz, abſchloß. Er lautete dem Breslauer gleich: Schleſien und Glatz blieben dem böſen Manne.

Drei Jahre noch dauerte darauf der Krieg um die öſtreichiſche Erbfolge mit Frankreich: 1748 ſchloß der nachherige Staatskanzler Kaunitz den Frieden zu Aachen mit Frankreich, der Maria Thereſia Alles ließ, bis auf einige Diſtricte in der Lombardei, die an Sardinien fielen.

Der Plan Frankreichs, ſeinen alten Rival Oeſtreich zu zerſtückeln, war vollſtändig vereitelt, alle Anſtrengungen des bairiſch-franzöſiſchen Heers in Böhmen, das es erobert hatte und wo ſchon Carl VII. als König gehuldigt worden war, waren vergeblich geweſen.

2. Strafgericht über die böhmiſche Ariſtocratie.

Daß die Böhmen die Huldigung Carl's VII. hatten geſchehen laſſen, daß ſie der Uebermacht der Baiern,

Hals ſchickte. Dieſes Streifcorps hob den fünfundachtzigjährigen Greis in der Kirche ſeines Gutes Meuſelwitz bei Altenburg während des Sonntagsgottesdienſtes auf und brachte ihn nach Magdeburg. Hier mußte ſich Seckendorf, obwohl er längſt kein Combattant mehr war, wie ein Kriegsgefangener mit ſchwerem Gelde förmlich ranzioniren.

Franzosen, Preußen und Sachsen gegenüber, die die Eroberung des Landes bewirkt, passiven Gehorsam geleistet hatten, daß sie dem Inhalte des Ferdinandeischen Testamentes gemäß, dem neuen bairischen Erbkönig, wie schuldig zu dienen beflissen gewesen waren — das ließ Maria Theresia ihnen schwer fühlen, obgleich direct gegen sie sich kein einziger böhmischer Arm erhoben hatte.

Als am 26. November 1741 Prag von den Franzosen in Vereinigung mit den Sachsen und Baiern erobert worden war, verließen einige Landesoffiziere die Stadt, sonst widersprach Niemand und am 19. Decbr. huldigten 400 Stände Carl VII. als König von Böhmen. Das Volk erklärte sich für ihn nicht, es verharrte in düsterm Schweigen. Nachdem im Juni 1742 Maria Theresia mit Friedrich den Frieden zu Breslau geschlossen hatte, rückten ihre Truppen in Böhmen ein und zwar keineswegs als Freunde, sondern, wie der furchtbare Trenck, mit Sengen und Brennen, Plündern und Rauben. Im December 1742 räumte hierauf der Marschall Belleisle Prag und am 26. December schloß Marschall Chevert mit dem Feldmarschall Fürst Lobkowitz die Capitulation von Prag ab, in der ausdrücklich Amnestie zugesagt wurde. Nichtsdestoweniger brach Maria Theresia diese feierlich stipulirte Amnestie, um ihrer Rache freien Lauf zu lassen. Es wurde eine Hofcommission niedergesetzt und wiewohl diese selbst eingestand: „daß keine Rebellion begangen, man weder einen Casus Rebellionis hier observirete und quo Jure über diese

Landes-Inwohner ſo unbarmherzige Executiones mit Sengen und Brennen, Plündern und Rauben vollzogen werden, nicht capiren können" — wurden dennoch die allerſchärfſten Capital-Executionen vorgenommen wider diejenigen, welche ihrem Erbkönig und ſeinen Alliirten adhaeriret oder einige Dienſte geleiſtet haben, „zu geſchweigen von jenen, welche in denen Gefängnuſſen ihren Geiſt aufgegeben und ſonſten verloren gegangen." Hormayr hat die Details der Rache Maria Thereſia's, die ſowohl alt- als neuböhmiſche Familien betraf und namentlich auch mehrere politiſche Damen, in den Anemonen aus einem von den vertriebenen Böhmen 1748 dem Aachner Friedenscongreß überreichten Memoire mitgetheilt. Es heißt in dieſem Memoire unter andern: „Zur Verantwortung vor die Hof-Commiſſion gezogen, ſodann aus der Stadt ſind abgeſchafft worden: der Prager Erzbiſchof Fürſt Manderſcheid-Blankenheim [1]), der Dompropſt und der Domdechant, der Fürſt Mansfeld [2]), die Fürſtin von Fürſtenberg [3]), Gräfin von Kaiſerſtein, Gräfin von Paradeis und Baronin von Boſſy, der Obriſt-Landhofmeiſter und Obriſt-Landkämmerer Ste-

[1]) Der Oheim des Letzten des Geſchlechtes, das 1780 ausſtarb.

[2]) Großneffe des erſten Fürſten und Vater des letzten Mansfeld, mit dem das Geſchlecht 1780 ausſtarb, vermählt mit einer Gräfin Thun: er entwich aus ſeinem Hausarreſte.

[3]) Eine geborne Gräfin Waldſtein.

phan Kinsky [1]), der Obrist-Land-Richter Graf Würben [2]), der Obrist-Lehn-Richter Graf Gallas, Herzog von Lucera [3]), der Appellations-Präsident Graf Kokorzowa, Kammer-Präsident Graf Sternberg [4]), die vier Statthalter Graf Rudolf Choteck [5]), Graf Philipp Kollowrat [6]), Graf Franz Bucquoy und Wenzel Dohalski von Dohalitz, Carl Baron von Deym, der zu Temeswar im Arrest gestorben, Johann Graf Wrtby, Graf Carl Morzin, Carl Baron von Perglas, die Grafen und Herren von Bubna, Laczansky-Bukowa, Andritzky und Andre mehr; — von ihren einträglichen Diensten theils suspendirt, theils abgesetzt sind worden: der Prager Erzbischof a primatura Regni et Cancellariatu

---

[1]) Er ward begnadigt und später 1797 erster Fürst seines Geschlechts.

[2]) Joseph Franz, von der Linie Julneck, gest. 1755, als ein Herr von achtzig Jahren.

[3]) Einer der letzten dieses durch den bekannten General des dreißigjährigen Kriegs aufgekommenen Geschlechts, das 1757 ausstarb.

[4]) Franz Leopold, Schwiegersohn des Fürsten Schwarzenberg, † 1745.

[5]) Er ward begnadigt und nachmals hochbetrauter Minister.

[6]) Wahrscheinlich ein Krakowsky, auf Hetzelitz und zwar war er der eine Hauptverbrecher, den Carl VI. an die Spitze der böhmischen Landesverwaltung gestellt hatte. Sein Sohn, Graf Leopold, ward später erster Staatsminister in inländischen Geschäften.

perpetuo, Obrist-Landrichter Graf Würben, Statthalter Dohalski, Graf Paradeis (gewesener Stadthauptmann), Maximilian Bechinie von Laschan und Baron Raschin von Riesenburg, Groß-Landrechts-Beisitzere, Franz Ignaz Freiherr von Wunschwitz, Stadthauptmann Franz Carl Graf Desours, Hermann Graf Czernin von Chudeniz, Franz Graf Wieschnick, Johann Graf Wrtby und Dr. Neuberg, Appellations-Räthe, Dr. Therer von Therenheim, Advocatus Regni, Dr. Felix, Cancellarius, Rector Universitatis, Decani Facultatum, Heinrich Kostolezki von Schladowa, drei Secretarii, drei Concipisten und andre mehr Unbekannte ꝛc. Einige von besagten Inquisiten seynd zu dem empfindlichsten Tode [1]), andere zu der Tortur und Degradation verurtheilt, einige in opere publico öffentlich die Gassen butzen müssen, andere im Spinn-Hauß zu täglicher schwerer Arbeit mit ordinari Prügeln condemniret, andere wirklich torquiret, ausgepeitschet und in ewige Gefängnuß gewor-

[1]) Einundzwanzig Köpfe, die die Geschichte nicht nennt, sollen gefallen sein. Darunter befanden sich wahrscheinlich die letzten Grafen Wrtby, von einem der ältesten und sonst auch mächtigsten böhmischen Geschlechter, welches seit der Catastrophe in den vierziger Jahren verschwunden ist. Man weiß das, weil es das Erbschatzmeisteramt besaß, das von ihnen auf die Fürsten Lobkowitz übertragen wurde, die auch die Wrtby'schen Güter Konopischt u. s. w. gegenwärtig inne haben.

sen worden. Aus denen Erb-Ländern mit Zurücklassung ihrer Vermögen, Weib und Kinder theils gegen einen Jurament de non revertendo theils ohne Jurament seynd folgende verwiesen worden: die verwittibte Obrist-Cantzlerin Gräfin Kinskin, gebohrne Gräfin Valsin, Johann Wentzl, Graf von Kayserstein[1]), Graf Paradeis, Martin Michna, Freiherr von Weitzenau, Wentzl und Johann Gebrüdern Grafen Laczanski, Casimir und Franz Gebrüdern Grafen von Bubna, Franz Novohradzky, Graf von Kollowrath, Carl Baron von Wunschwitz, Wentzl Baron von Bossy, Dr. Therer von Therenheimb, Balthasar und Heinrich Kostelezki von Sladowa ꝛc., und nun folgen noch gegen vierzig Namen, Raths-Verwandte, Handelsleute, Professionisten und Bürger — welche scharfe Inquisition immerfort gedauert, bis daß die Preußen in Böhmen eingerücket (1744), denen übrigen Arrestanten herausgeholffen und die Inquisition aufgehoben. — — Ingleichen haben auch die Exulanten selbst durch Geistlichkeit, Gesandte und andere Wege, ihre Begnadigung gesucht; wie denn zur Zeit der Krönung in Prag als Ihre Majestät die Königin in der Residenz ausgegangen, hat ein gewisser Priester mehr als funfzig kleine Kinder und schwangere Weiber derer jenigen, die da in die Kerker von dieser Hof-Commission eingesetzet worden,

[1]) Das war der zweite Hauptverbrecher, den Carl VII. die Direction der Geschäfte der böhmischen Kanzlei übertragen hatte.

aufgeführet, welche mit Heulen und Weinen, durch die Barmherzigkeit Gottes, durch die Allerhöchſt angebohrne Clemenz und Gemüths-Mäßigung um Gnade ihrer Vätter gebetten, daß vielen Umſtehenden vor Herzen-Leid über dieſe zu Füßen liegende unſchuldige Kinder und Weiber die Augen übergangen, als ihnen die Gnade abgeſchlagen worden."

3. Maria Thereſia's Regierungsſyſtem: Germaniſirung der ungariſchen Ariſtocratie. Beugung der erbländiſchen durch die Bureaukratie. Geſtes ſtehendes Heer und ſtehende Steuern. Vollzug der inneren Reformen durch Haugwitz, Grotek und Hatzfeld.

Während der acht Friedensjahre 1748—1756, die den acht Kriegsjahren 1740—1748 folgten, ſuchte Maria Thereſia das im Innern ihrer Staaten wieder zu gewinnen, was ſie an Schleſien verloren hatte.

Eine öſtreichiſche Monarchie, einen Geſammtſtaat Oeſtreich gab es vor Maria Thereſia nicht, es gab nur einen öſtreichiſchen Staatenbund. Sie erſt brachte eine Art von Einheit in das Reich.

Maria Thereſia war entſchieden abſolutiſtiſch, aber ſie war es anders, als ſpäter ihr Sohn Joſeph. Sie beging keine Härte, ſie machte kein Aufſehen, ſie ging nur immer mit der ſteigenden Aufklärung Schritt vor Schritt vor. Sie meinte gewiß nie contra, höchſtens hie und da praeter legem zu handeln. Im Großen waren ihre Maaßregeln gegen die Verfaſſung, ja ſie waren zuweilen gegen die Nationalfreiheiten. Aber gegen die Individuen, gegen die einzelnen Familien bezeugte ſie ſich wahrhaft mütterlich, als gütigſte und liebevollſte Vertreterin ihrer Bedürfniſſe und Wünſche.

Der König von Frankreich, deſſen warmer, ehrlicher Wunſch es war, daß jedweder Bauer in ſeinem Reiche zum wenigſten des Sonntags ein Huhn im Topfe haben möge, hatte nach Beendigung des Kriegs mit der Ligue und dem Frieden mit Spanien zu Vervins 1598 an ſeinen hohen und niedern Adel einen Befehl ausgehen laſſen, daß er ſich auf ſeine Güter begeben, ſeine Länder bebauen und ein jeglicher den Frieden in ſeinen Gegenden zu erhalten ſuchen möge. Eben ſo weiß man von dem Erben der großen Eliſabeth, daß er es in der Gewohnheit gehabt habe, den engliſchen Landedelleuten ernſtlich zu rathen, die Hofſtatt in London zu verlaſſen und auf ihre Güter zurückzukehren. Er pflegte zu ſagen, ſchreibt Baco: „Meine Herren, in London ſind Sie Flußſchiffe auf der See, die nach nichts ausſehen; in Ihren Dörfern ſind Sie Seeſchiffe auf einem Fluſſe, die ungeheuer groß ausſehen!“ Die letzten Herren des Hauſes Habsburg dachten anders als dieſe Herren von Frankreich und England und auch die letzte große Frau des Hauſes dachte anders. Sie liebte den Adel in Wien am Hofe — aber ſie haßte ihn in der Provinz, auf ſeinen Herrſchaften und Schlöſſern. Sie zog ihn daher auf alle Weiſe an die Hofſtatt und es gelang ihr. Namentlich gelang es ihr mit dem ungariſchen Adel, ihn von ſeinen Schlöſſern in die Städte zu locken, die alte Nationalität, namentlich die rauhe, wilde Selbſtbewaffnung bei ihm zu verwiſchen, deutſchen Ton und deutſche Sitte durch Heirathen möglichſt zu fördern, die Erziehungsanſtalt des Thereſianums zur Ausbeizung

der nationalen Selbſtſtändigkeit ſchon in recht früher Jugend zu benutzen.

„Maria Thereſia's Abſolutismus, ſagt Hormayr, war idylliſch-abſolutiſtiſch, der Joſeph's doctrinär-marcaureliſch.“

Was frühere Könige — Männer — nicht wagen durften oder theuer bezahlen mußten, führte ſie, die liebenswürdige Frau, mit freundlichem Lächeln faſt ungeſtört aus. Die Ariſtokraten, die die Aufklärung ehrenhalber öffentlich reſpektiren mußten, jubelten ſelbſt mit, wenn ein Riß nach dem andern in die Selbſtſtändigkeit geſchah — eine Furcht, wohin das am Ende führen müßte, kam nicht auf.

Gemäß der großen öſtreichiſchen Regierungsmaxime: „Theile und herrſche“ blieben die Nationalitäten ſtreng von einander geſchieden, der Deutſche, der Ungar, der Böhme, der Wälſche verſtanden ſich nicht, liebten ſich daher auch nicht und ließen ſich von der Regierung mit Freuden einer gegen den andern gebrauchen. Gemäß dem ungariſchen Krönungseide, die Avulſen wieder zur Krone zurückzubringen, hätten die 1772 in der erſten polniſchen Theilung erworbenen Provinzen Galizien und Lodomirien, die als Halicz und Wladimir in Titel und Wappen figurirten, incorporirt werden müſſen, es ward aber ein eignes Königreich daraus gemacht. Eben ſo bekam das ſlaviſche Illyrien, bekam die Militairgrenze unter dem Ban von Croatien ſeine eigene Verwaltung. Auch Siebenbürgen ward ein eignes Großfürſtenthum. Während in Illyrien ſlaviſche Sprache und Sitte ſehr

aufgemuntert wurde — man hielt damit Ungarn im Schach — ward dieſelbe ſlaviſche Sprache in Böhmen ſehr erſchwert und verfolgt. Ungarn ſollte durchaus germaniſirt werden. Alle Erinnerungen an nationale Namen in Ungarn waren hart verpönt: Maria Thereſia machte da gar nicht viel Umſtände, nach Kufſtein, Spielberg oder Munkats zu ſchicken. Noch zu Kaiſer Leopold's Zeiten hatte einer aus dem lothringiſchen Geſchlecht Aſpermont, das 1819 ausſtarb, der General Ferdinand Gobert von Aſpermont, die bei Munkats gefangene, nachher ins Urſelinerinnen-Kloſter zu Wien eingeſperrte Tochter des älteren Franz Ragoczy auf eine merkwürdige Weiſe geheirathet. Der General hatte eben 1690 Belgrad an die Türken verloren, er befand ſich in Wien, wo man ihm einen Prozeß deshalb machte, in Arreſt, zuletzt erlaubte man ihm ohne Degen auszugehen. Er beſuchte die Prinzeſſin häufig in ihrem Kloſter und ſein Kammerdiener fand Gelegenheit, das Sprachzimmer durch einen Nachſchlüſſel zu öffnen, ſo daß die Unterhaltung bequemer geführt werden konnte. Einſt kam der Fürſt-Biſchof Trautſon von Wien zu einer ſolchen Unterredung und da er beide wohl kannte, ſcherzte er mit ihnen, daß er zwei Verliebte an einem ſo heiligen Orte treffe, es fehle nichts als ſein prieſterlicher Segen. Aſpermont und die Prinzeſſin hielten ihn beim Wort und erbaten ſich ſeine Benediction, als die ſie jederzeit gegen das bevorſtehende Unglück bewährt erfunden hätten. Trautſon ertheilte ſie mit einem großen Kreuze förmlich. Noch in derſelben Nacht entführte

Aſpermont die Prinzeſſin durch das Sprachzimmer und vollzog mit ihr die Ehe. Der Kaiſer war höchlich aufgebracht, mußte aber doch die Sache, die nicht mehr zu ändern war, gelten laſſen. Ein Sohn dieſes Generals Aſpermont lebte unter Maria Thereſia. Er blieb einſt bei dem aus den Ragoczy'ſchen Tagen hochberühmten Onod mit ſeinem ſchweren Reiſewagen im Kothe ſtecken. Alle Anſtrengungen, ſich herauszuarbeiten, waren vergeblich. Zahlreich jagten die vom Markte heimkehrenden Bauern ohnfern vorüber, der Hülferufe des Deutſchen hohnlachend. Da ſteigt Aſpermont auf ſeinen Kutſchenbock und donnert ihnen zu: „Wie? Ihr laßt den Enkel des Ragoczy im Koth erſticken?“ Augenblicklich ſpannen die Bauern ihre Pferde aus, leiſten hülfreiche Hand und führen den Grafen im Triumph nach Onod hinein. — Der Vorfall ward nach Wien einberichtet. — Als Aſpermont das nächſtemal bei Hofe erſchien, trat ihm Thereſia mit flammenrothem Angeſicht entgegen und ſagte: „Aſpermont, höre Er! — Ich verlange gewiß nicht, daß Er im Kothe erſticken ſoll, aber die Poſſen mit dem Ragoczy laſſe Er bleiben, ſonſt laſſe ich Ihn einſperren!“

Als der Palatinus Ludwig Batthiany geſtorben war 1765, ging dieſe althergebrachte, nationale hohe Stelle eines Vermittlers zwiſchen Krone und Volk ein, denn Maria Thereſia ließ keinen Palatinus wieder machen. Eben ſo war in den letzten ſechszehn Jahren ihrer Regierung kein Reichstag, denn Maria Thereſia ließ keinen wieder halten. Von einem

ungarischen Reichstag wollte sie gar nichts mehr hören, nur „Landtag" sollte er bei ihr genannt werden, etwa wie in Krain und Kärnthen und in der Steiermark — „damit alle ihre geliebten Völker gleich seien und keines glauben könne, stiefmütterlich von ihr, der treueifrigen Landesmutter, behandelt zu werden."

Als Gegenleistung gegen diese Vorenthaltungen trug der dermaleinstige Erbe der Krone schon als Knabe ungarische Beinkleider, lernte die ungarische Sprache, ward von Carl Batthiany, dem Bruder des Palatinus, erzogen — ja selbst die Erzherzoginnen wußten verschiedene magyarische Grüße und Redensarten auswendig. Dazu hielt Theresia's Lieblingstochter Christine mit dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen, ihrem Gemahl, einen glänzenden Hof in dem nahen Pressburg, der Vorstadt von Wien und sie, die Kaiserin, besuchte die geliebten Kinder häufig. Nirgends war die gnadenreiche Frau gnadenreicher als in Pressburg: sie nahm an allen Familienangelegenheiten ihrer geliebten ungarischen Magnaten Theil, war unermüdlich, Söhne und Töchter dieser hohen Häuser zu beschenken, zu versorgen, zu befördern. „Auf der Stelle, sagt Hormayr, fand man, daß es gut sei, um die wahre und eigentliche Hauptstadt Ungarns Hütten zu bauen, zwar nicht dem Heiland, oder dem Moses und dem Elias, wohl aber den Palffy's in Kiralyfalva und der Bibersburg auf hohem Hügel des Karpathengebirges, den Zichy's an dem einst Ragoczy'schen Garten von Eziffer, den Erdödy's im Waldschloß Szemolan und in dem Magyar Bel

des Primas Joseph Batthiany, der aus seinem Tirnau, dem ungarischen Rom, seiner Residenz, die vier Thürme des Presburger Schlosses noch immer nicht nahe genug vor sich hatte. Die Palffy's, die Zichy's, die Erdödy's, die Batthiany's, die Kohary's, die Karoly's, die Forgatsch, die Zschacky's — alles Familien, die zwar nicht Millionen wie die Esterhazy's, aber doch Hunderttausende Jahresrenten genossen, wurden Hauptanhänger Oestreichs.

Was bisher mit den Ungarn durchaus nicht hatte glücken wollen, glückte Maria Theresia vollständig, sie zu germanisiren und an die Hofstatt zu fesseln. Das gelang bei den minder mächtigen und reichen Familien durch Donation heimgefallener Güter, geistliche Pfründen, Beförderungen in der Armee und im Staatsdienst, reiche Partieen der Söhne und Töchter, Stiftsdamenstellen, Erziehung der Kinder in Wien und andre Gnadenbezeugungen; — bei den mächtigsten und reichsten Familien gelang es durch feinere Hofauszeichnungen — Titel und Aemtersucht sind, wie ein Ungar Graf Mailath selbst bezeugt, die Erbsünde der Ungarn — sie gleichen in dieser Eitelkeit ganz den Franzosen.

Wie weit die durch die Kaiserin so glücklich angebahnte Germanisirung der Ungarn diese geführt hat, erweist sich aus der merkwürdigen Aeußerung, welche ein „eben so gebildeter, als liebenswürdiger Ungar" im Jahre 1850, also dreißig Jahre nach dem Anfang der neueren Bestrebungen die magyarische Literatur zu heben, dem Touristen Reigebaur that: „Wir lesen

Deutſch, wir ſchreiben Deutſch, wir denken ſogar Deutſch und — Deutſch ſpricht die ungariſche Dame beſſer, als die Wienerin (man ſagt aus Eitelkeit, damit man ſie für zum Hof gehörig halte). Die ungariſchen Schriftſteller erkennen ſelbſt an, daß ihre Landsleute lieber Bücher in fremden Sprachen als in der vaterländiſchen leſen. Der gelehrte Graf Joſeph Kemmeny ſchrieb ſeine Forſchungen über die ungariſche Geſchichte in deutſcher Sprache."

„Nichts war einnehmender, berichtet der engliſche Legationsſecretair Dutens in Turin, der Herausgeber der Werke von Leibnitz, der mit ſeinem Zögling Lord Algernon Percy 1769 und 1770 über ein Jahr lang am Hofe von Wien ſich aufhielt, als die Anmuth, mit der die Kaiſerin ſich jährlich bei den Großen ihres Hofs, die ſie liebte, auf den Landſitzen derſelben oder in den Paläſten in der Stadt, ſelbſt zum Beſuch einlud. Geſchah dieß auf dem Lande, ſo verfügte ſie ſich, von ihrer Leibwache begleitet, dahin, die ſie aber an der Thüre verließ. Sie blieb alsdann nur durch ihre Unterthanen bewacht, ſie konnte ſie ihre wahren Freunde nennen. So habe ich ſie oftmals bei dem Fürſten Eſterhazy und bei dem Grafen Palffy in Ungarn geſehen." Die ungariſchen Magnaten ihrerſeits empfingen Maria Thereſia mit dem vollen Pompe ihres Reichthums. „Ich bin, ſchreibt Dutens, bei dem Fürſten Eſterhazy in Ungarn geweſen. Er hatte vor ſeinem Schloſſe ein Lager von 200 Mann Leibwache, einen Gardecapitain, der mit ihm an der Tafel ſaß. Nach dem Diner ſpielte

eine Kapelle von trefflichen Muſikanten, während man Kaffee trank.“ — Der berühmte gemüthliche Haydn war bekanntlich Capellmeiſter bei Eſterhazy. — „Der Fürſt beſoldete jährlich zwei Schauſpielergeſellſchaften, eine italieniſche und eine deutſche. Ich habe keinen einzigen Unterthan in ganz Europa einen ſolchen Staat führen geſehen. Der Fürſt Eſterhazy, der Fürſt Liechtenſtein, ſind größere Unterthanen, als irgend ein Unterthan der Könige von Frankreich, England oder Spanien; ſie haben eben ſo beträchtliche Einkünfte, als die Reichſten, die jene Länder aufweiſen können und genießen noch weit größere Privilegien.“

Der Touriſt Moore ſah Schloß Eſterhazy im Jahre 1775. Der Urgroßvater des heutigen Fürſten Paul, des langjährigen Geſandten in London, der Fürſt Nicolaus, hatte es kurz zuvor, unmittelbar nach dem Hubertsburger Frieden, mit verſchwenderiſcher Pracht bauen laſſen und der gemüthliche Haydn mußte, trotz der gemüthlichen Abſchiedsſymphonie, eben wegen dieſer verſchwenderiſchen Pracht, welche den Fürſten ſeinen Hofſtaat endlich einzuſchränken nöthigte, damals entlaſſen werden. Dem Engländer fiel in den weitläuftigen Gärten des Schloſſes Eſterhazy, die er — mit ihren Hainen, Alleen, Lauben, Fontainen, Gehölzen, Hügeln und Thälern — unbeſchreiblich ſchön fand, beſonders ein ambulantes, auf Rädern erbautes Haus auf. Es enthielt ein Zimmer mit einer Tafel, Stühlen, Kamin, Feuerheerd und Spiegel, Cabinette und andere nöthige Bequemlichkeiten. Der Fürſt

Esterhazy bewirthete hier zuweilen zwölf Personen: das Haus, von sechs bis acht Pferden gezogen, machte dabei eine Spazierfahrt längs den Alleen des Gartens und durch mehrere Theile der Thiergärten, die so eben, wie ein grüner Kegelplatz waren.

Noch stärker und nachhaltiger, als die ungarische Aristocratie durch die von Maria Theresia mit größter weiblicher Feinheit ihr nahegebrachte Germanisirung in ihrer Stellung zum Hofe verändert wurde, veränderte sich die Stellung des erbländischen Adels durch die Büreaukratie, durch die neuen Behörden, die Maria Theresia in die Provinzen setzte und die endlich der zeither fast absoluten Herrschaft des Adels über seine Unterthanen ein Ende machten, indem sie sich als Schützer zwischen beide eindrängten und so beide im Schach hielten und beherrschten. Auch diese große innere Reform ward von der Kaiserin mit größter weiblicher Feinheit ganz still und geräuschlos durchgeführt: die in den zwei schlesischen Kriegen mit Preußen bitter gefühlte Finanznoth drängte dazu, man mußte dahin trachten zu Gelde zu kommen und durch das Geld zu Soldaten, zu einer respectabeln, stehenden Armee.

Preußen selbst ward zum Vorbilde genommen: der Angriff der Umformung im administrativen Systeme in den östreichischen Erbländern erfolgte auf ganz ähnliche Weise zum Nachtheile und auf Kosten der Adelsaristokratie und zum Vortheil der Souverainität, wie sie in Preußen schon durch König Friedrich Wilhelm I. war ins Werk gesetzt worden. Dessen

Hauptbehörde, das Generaldirectorium, ward zum Muster genommen: im Jahre 1754 erfolgte die Trennung von Justiz und Verwaltung, die Gründung einer obersten Justizstelle und eines s. g. Directorium in publicis et cameralibus als oberster Verwaltungsbehörde, von der die neugestifteten Verwaltungsbehörden in den Provinzen ressortirten.

Die große innere Reform in den östreichischen Erbstaaten ließ Maria Theresia durch drei Männer vollziehen, die nächst dem Staatskanzler Kaunitz ihres höchsten Vertrauens genossen: durch Haugwitz, einen schlesischen Uebergewanderten und Convertiten, durch Cheteck, einen altslavischen Aristocraten, einen Böhmen und durch noch einen Schlesier, den Grafen Hatzfeld, den Bruder des schlesischen Fürsten Hatzfeld auf Trachenberg, den Friedrich der Große nach der Eroberung Schlesiens zuerst gefürstet hatte, um sein souveraines Recht auszuüben. Alle diese drei Männer waren Nicht-Oestreicher: seit Maria Theresia datirt die große — wie sie es einmal selbst ausgedrückt hat — „Wirksamkeit" der bereits seit einem Jahrhundert hauptsächlich in der Diplomatie verwandten und im Ausland vielfach eingeschulten Slaven in der Administration. Auch Kaunitz, der größte Minister, den Oestreich gehabt hat, größer, als der Rheinländer Metternich, war von diesem Blute der Slaven.

Graf Friedrich Wilhelm von Haugwitz war ein geborner Schlesier, gebürtig aus einer alten slavisch-meißnischen Familie; der letzte Bischof, den das Hochstift Meißen im sechszehnten Jahrhundert hatte,

war ein Haugwitz und im siebzehnten Jahrhundert war ein anderer Haugwitz, der mit einer östreichischen protestantischen Gräfin Dietrichstein vermählt war, als Oberhofmarschall Kurfürst Johann Georg's III., der Wien mit entsetzen half, erste Person am sächsischen Hofe, seine Tochter war wieder einem östreichischen protestantischen Grafen, Otto Heinrich Sinzendorf vermählt, dem Bruder des Oberhofmeisters Kaiser Carl's VI., der in dieser Branche Sinzendorf sich zuerst convertirte.

Der Vater des Ministers Maria Theresia's, von dem die Rede ist, hieß Georg Carl und diente unter König August dem Starken von Polen-Sachsen als General; er ward reich in diesem Dienste und begüterte sich in Niederschlesien mit dem in Sachsen erworbenen Gelde, um sich damit sicher zu stellen, wie das mehrere sächsische Minister und Generale damals thaten, z. B. Graf Hoym, der frühere Gemahl der Gräfin Cosel, welcher die durch Heirath an das Haus Hohenlohe gekommene Herrschaft Schlawentschitz kaufte und später Renard, der Oheim der Gräfin Orselska. Derselbe Vater des Ministers wurde auch im Jahre 1732 der erste Graf des Geschlechts Haugwitz.

Die Laufbahn des Ministers begann in Schlesien ganz von unten auf, in der Breslauer Amtsstube, wo er als Assessor angestellt wurde, er ward dann in derselben Eigenschaft in das schlesische Oberamt versetzt. Schon damals aber ward Haugwitz als ein Meerwun-

der angeſtaunt und von allen Seiten zu Rathe gezogen, weil er ſelbſt arbeitete und nicht wie andere Adelsgenoſſen nur die Arbeiten der bürgerlichen Secretaire mit ſeiner Namensunterſchrift verſah. Als Kaiſer Carl VI. ſtarb und der öſtreichiſche Erbfolgekrieg ausbrach, war ihm die Direction des für Schleſien beabſichtigten neuen Contributionsſyſtems anvertraut.

Als Schleſien preußiſch ward, convertirte ſich Haugwitz und begab ſich nach Wien, wo er eben als Convertit und zumal als Convertit aus dem unvergeßlichen Schleſien mit Sicherheit ſein Glück zu machen hoffen konnte. Auch in Wien begann ſeine Carriere ganz aus dem Kleinen: er lebte ein paar Jahre hindurch von dem geringen Darlehn eines Freundes von 200 Ducaten. Nach dem Breslauer Frieden ward er zum Präſidenten des öſtreichiſch gebliebenen Schleſiens ernannt. Er kam dann bald empor durch ſeine Heirath mit der ſchleſiſchen Gräfin Frankenberg, die ihn in Verwandtſchaft mit den Fürſten Piccolomini und den Grafen Noſtitz brachte und durch einen überaus glücklichen Gutskauf. Dieſer Gutskauf betraf die gräflich Solms'ſche Herrſchaft Bielitz in öſtreichiſch Schleſien, welche Haugwitz im Jahre 1753 auf eine merkwürdige Weiſe acquirirte: die Unterthanen derſelben hatten die Regierung gebeten, ſie kaufen zu dürfen, Haugwitz ward von derſelben hingeſandt, um ſich an Ort und Stelle zu unterrichten, wie ſie das auszuführen gedächten. Als er ſah, daß die Sache gar wohl ausführbar ſei, kaufte er ſelbſt das Gut um 280,000 Gulden, welche ihm

der Cabinetssecretair der Kaiserin, Koch, und andere Personen zu 5 p. C. Zinsen vorstrecken: gar nicht lange darauf fand der Wiederverkauf statt an den Fürsten Sulkowsky um 600,000 Gulden.

Haugwitz ward nun zum obersten Kanzler der durch ihn vereinigten östreichischen und böhmischen Hofkanzlei ernannt: als solcher war er eigentlich der Minister des Innern und der Finanzminister in Einer Person. Er wurde der erste Organisator und Reformator in der zeither bodenlos schlechten Wirthschaft und Verschwendung des östreichischen Staatswesens, er zuerst that ihr wenigstens einigermaaßen Einhalt.

Haugwitz bewohnte in Wien seinen prächtigen Palast, die böhmische Kanzlei, worauf seine gnädige Kaiserin wenigstens 250,000 Gulden verwendet hatte; sie schenkte ihm auch einen schönen Garten in der Josephsstadt, worauf er selbst unermeßliche Summen verwandte. Seinen Gehalt berechnete man auf 75,000 Gulden. Er kaufte für eine halbe Million Gulden die Herrschaft Namjest bei Ollmütz in Mähren, worauf er ein Majorat stiftete, er kaufte die Herrschaft Krappitz in Niederschlesien, worauf ein zweites Majorat gegründet wurde. Er und seine Gemahlin lebten in Wien und auf ihren Schlössern im größten Train, hielten eine wahrhaft fürstliche Dienerschaft und speisten auf der prächtigsten Silber-Vaisselle; „doch ließe sich, schreibt der spätere preußische Großkanzler Baron Fürst in dem im Jahre 1754 bei Gelegenheit einer Mission nach Wien an seinen König erstatteten Wiener Hofberichte, nicht sagen, daß man mit dem allen bei

ihnen gut ſpeiſte, oder gut bedient worden wäre.“ Haugwitz war für ſeine Perſon keineswegs ein guter und ſtrenger Wirth: ohne Glanz und Repräſentation, ohne ſteten Zuſammenfluß von Einheimiſchen und Fremden in ſeinem Wiener Palaſte, namentlich ohne die nicht genug zu genießenden Freuden der großen Jagd und des Marſtalls auf ſeinen Schlöſſern konnte er ſich gar nicht ſehen. Er hielt ſich eine wahre Unzahl von Jägern, Pferden und Hunden. Seine eigenen beträchtlichen Güter genügten ihm nicht: er pachtete noch die Jagd zu Petronell von einem Grafen Traun um 3000 Gulden. Sein großer Marſtall auf ſeinem Garten in der Joſephsſtadt in Wien koſtete 30,000 Gulden.

Die äußere Erſcheinung des einflußreichen Mannes war keineswegs imponirend oder gewinnend, ſagt Hormayr. „Von mittelmäßiger, gedrungener, ja vierſchrötiger Statur, ſcharfem, aber kurzem und reizbarem Geſichte, unaufhörlich mit den Augen zwinkernd, den Kopf ſchüttelnd und die Achſeln zuckend, dazwiſchen häufig hüſtelnd und nießend, war Haugwitz in der That Carricatur.“ „Er ſieht mehr einem Narren gleich, als einem großen Manne; wenn er ſpricht, macht er die Augen zu“, ſetzt Fürſt in ſeinem Hofberichte zu. „Aber doch, fährt Hormayr fort, hatte Haugwitz ein Recht zu ſagen: „mögen ſie mich haſſen, mögen ſie mich auslachen — nach Belieben — wenn ſie mich nur fürchten!“ — und ſo geſchah auch. Er war allgemein verhaßt, bei ſeiner eignen Kaſte am meiſten — ſelbſt die eignen Verwandten und Creatu-

ren intriguirten gegen ihn — unterſtützten aber ſcheinbar, ja übertrieben noch ſein Syſtem, um ihn immer verhaßter zu machen und endlich zu ſtürzen. — Wo wären auch ſtrenge Ordnung und Evidenz jemals willkommen geweſen? — Aber die Reſultate waren für ihn und ſo ſtarb er im höchſten Vertrauen der Monarchin — 1765 kurz nach Kaiſer Franz." Da ſein einziger Sohn vor ihm ſtarb, kamen die Güter an ſeine Vettern: das niederſchleſiſche Majorat Krappitz erhielt des preußiſchen bekannten Cabinetsminiſters Haugwitz Vater und das mähriſche Namjeſt deſſen Bruder.

Es war, wie ſchon geſagt, die Bureaukratie, welche Haugwitz den übermächtigen Ariſtocraten Oeſtreichs und ihrer faſt abſoluten Herrſchaft in den Provinzen ſubſtituirte. Er wand ihnen durch die neuen Behörden, die er anſtellte, die lange beſeſſene Gewalt aus den Händen. Der Hofabſolutismus machte jetzt ſein Bündniß mit der Democratie, um die ariſtocratiſche Mittelmacht zu beugen, wenn auch nicht zu brechen — das lag gar nicht in Haugwitz' Zwecke, denn er wollte die Ariſtocratie, aber nur geſchwächt, gedämpft, noch fernerweit brauchen.

Die Organe, durch welche die große Operation ganz friedlich vollzogen [illegible], waren die neuen Behörden: die Landesgubernien in den Provinzialhauptſtädten und unter ihnen die Kreisämter. Sie ſollten die natürlichen, amtlichen Schutz- und Schirmvoigte der Unterthanen gegen die Gutsherren werden. Das eigentliche Volk, die Bauern, wollte man damit

an den Thron knüpfen. Die Kluft zwiſchen Unterthanen und ihren Herren mußte immer mehr und mehr erweitert und den Bauern recht zum Bewußtſein gebracht werden, daß ſie eben ihren Herren als natürliche Feinde gegenüberſtänden. Es war ein einfacher juriſtiſcher Kunſtgriff, womit man dieſe große Operation durchſetzte. Statt daß früher in Eigenthums- oder Dienſtbarkeitsſtreitigkeiten durchgehends Seiten der Regierung feſtgehalten worden war, daß die Präſumtion für den Gutsherrn ſtreite, daß das in Frage geſtellte Recht ihm zugebühre und daß deshalb die Beweislaſt den Unterthanen aufzubürden ſei — ſtatt deſſen hielt die Regierung nun das Princip feſt: jeder geringſte poſſeſſoriſche Act, den ein Unterthan für ſich anziehen kann, um darzuthun, daß er — ſei es durch guten Willen des vorigen oder Nachläſſigkeit des jetzigen Grundherrn, oder auch durch Beamtengunſt — ein Grundſtück, eine Hutung, einen Holzſchlag einige Zeit hindurch benutzt habe, ſpricht vor der Hand für ſein Recht und ſo lange nicht Gutsherr das Gegentheil in petitorio ausführt, iſt Bauer in ſeinem Rechte zu ſchützen. Damit ward auf die großartigſte Weiſe der ganzen Lehre vom Beſitz und dem hiſtoriſchen Boden, dem Rechtsboden, eine wächſerne Naſe gedreht und es zeigte ſich in einem recht umfänglichen erſpießenden Exempel, daß Recht identiſch mit Macht ſei.

Die Gutsherren wurden aber nur mit dem geſtraft, womit ſie ſelbſt einſt geſündigt hatten. Sie hatten den Bauern eine noch ganz andere wächſerne

Naſe gedreht. Es war die Naſe geweſen, die Kaiſer Joſeph II. ſpäter mit den berühmten Worten ihnen vorhielt: „Iſt es nicht Unſinn zu glauben, daß die Obrigkeiten das Land beſeſſen, bevor noch Unterthanen waren und daß ſie das Ihrige unter gewiſſen Bedingungen an die letzteren, die Unterthanen, abgetreten hätten? Müßten ſie nicht auf der Stelle vor Hunger davonlaufen, wenn Niemand den Grund bearbeitete?“ — —

Die neuen Behörden, die die amtlichen Schutzvoigte der Unterthanen ſein ſollten, erhielten nächſt der Einſchärfung, dieſer ihrer Amtspflicht ſtracklichſt nachzugehen, beinebens noch einen Auftrag, der allerdings für die Regierung ſehr wichtig war, ja der eigentlich Hauptveranlaſſung geweſen war, daß die Regierung ein Einſehen nahm, die ariſtocratiſchen Gutsherren zu überwachen, daß ſie nicht die Unterthanen gar arm und geringe machten. Dieſer Nebenauftrag war der: das neue Abgabenſyſtem ausführen zu helfen, die ſogenannte Contribution zu fixiren.

Das Regiment in Oeſtreich unterſcheidet ſich weſentlich von dem in Preußen: während die preußiſchen Landesherren dafür geſorgt haben, ihre Souveränität durch anſehnliche Domainen zu ſteifen, waren und ſind in Oeſtreich die Domainen der geringſte Theil der Einkünfte der Krone; der Adel und die Geiſtlichkeit beſaß hier die großen Güter und die Landesherren mußten ſich an den Adel und die Geiſtlichkeit wenden, wenn ſie Geld und Soldaten bedurften.

Haugwitz wollte, wie gesagt, keineswegs die Aristocraten verderben, er wollte sie nur mürbe machen und schwächen. Er wagte gar nicht, alles Bestehende umzustoßen. Man unterhandelte im Jahre 1747 auf das Gewandteste mit den Ständen, die das alte Steuerbewilligungsrecht urkundlich in den Händen hatten. Es handelte sich darum, sämmtliche Naturalleistungen, Rationen, Fourage, Remontepferde, Transportverpflichtung ꝛc. zu Geldsummen anzuschlagen und zu fixiren. Das geschah. Die Kaiserin sagte den Ständen darauf ausdrücklich zu: „binnen des nächsten Jahrzehends sollten die Steuern nicht erhöht, doch sollte jetzt aversionaliter mehr als bisher bezahlt werden." Das hielt man aber keineswegs. Das Ende war, daß man, was man bezweckt hatte, die Steuern allmählig immer höher und höher hinaustrieb und sie dann fixirte. Früher hatten die Stände alljährlich bewilligt und die Steuern selbst aufgebracht — jetzt wurden sie auf immerwährenden Fuß gesetzt und die Regierung trieb sie selbst ein. — Das war — während die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Einführung des Urbars und die gemäßigte Unterthänigkeit allerdings höchst erfolgreiche Maaßregeln und für die Bauern sehr wohlthätige Maaßregeln waren — für die Regierung die erfolgreichste und wohlthätigste Maaßregel. In Böhmen, in Oestreich, in der Steiermark wurden die Steuern verdoppelt und verdreifacht; selbst Ungarn, das früher gar keine stabile Contribution kannte, zahlte im Todesjahre Maria Theresia's $4^1/_2$ Millionen Gulden.

Indem nun so die Abgaben in die Höhe stiegen,

merkte der Bauer wohl, daß er statt eines Herrn deren gegenwärtig mehrere habe, aus denen der Landesherr weit unersättlicher wurde, als der Grundherr jemals gewesen. „Die späteren Bauernaufstände, sagt Hormayr, drehten sich daher nur um die evangelische Wahrheit, daß niemand zweien Herren dienen könne. Der Landesherr machte dabei wie natürlich immer die Löwentheilung: der erste Theil gehört mein, weil ich der Löwe bin, der zweite, weil ich der Stärkste bin. Wer auf den dritten gerechtere Ansprüche haben solle, kann ich nicht einsehen, und sehen will ich, wer es wagen wird, mir den vierten Theil zu entreißen."

„Nicht allein beklagte man sich, schreibt Baron Fürst, vor allem in den östreichischen Ländern über die Erhöhung der Auflagen, sondern man beschwerte sich auch außerdem über die Ungleichheit ihrer Vertheilung." Eine sogenannte Rectifications-Commission wurde deshalb in jeder Provinz ernannt, um eine Ausgleichung hervorzubringen. Sie durchreiste die Provinz, um abzuschätzen. Die Contribution betrug beim Adel die Centesima, den hunderſten Gulden, beim Bauern die Quinquagesima, den funfzigſten Gulden des abgeschätzten Ertrags des Guts. Niemand war von der Contribution ausgeschlossen, es zahlte sie der Geistliche, wie der Laie, der Gutsherr, wie der Bauer. „Obgleich aber, schreibt Fürst weiter, der Commission verboten ist, von den Parteien irgend etwas zu nehmen oder bei ihnen zu essen, so habe ich sie doch an der Tafel des Grafen Wilzek zu Sebern sehr gut diniren sehen. Die Schätzungs-Commissaire waren ge-

wöhnlich Leute, die in ihren Geschäften Banquerout gemacht hatten."

Wie Oestreich unter Maria Thereſia die ſtehenden Steuern erhielt, ſo erhielt es auch damals das ſtehende Heer. Für deſſen Unterhaltung war die Contribution als die verläßlichſte und höchſte Steuer ausdrücklich reſervirt und beſtimmt. Das ſtehende Heer war eine anderweite ſchwere Laſt für den Bauer, er mußte ſich aber fügen. Im Jahre 1772 ward die militäriſche Conſcription in allen Erblanden eingeführt — mit Ausnahme von Ungarn, Tyrol, den Niederlanden und der Lombardei, die ſich dagegen ſträubten und wo man nicht die Macht und den Zwang zu brauchen wagte.

Der zweite Vertrauensmann der Kaiſerin, der mit Haugwitz an der Spitze der inneren Verwaltung ſtand, war Rudolf Graf Chotek, ein Böhme, geb. 1707, Großoheim des populären Oberſtburggrafen zu Prag, Carl, unſerer Tage. Das Haus Chotek, deſſen verfallene Stammburg Chotek im Rakonitzer Kreiſe liegt, war, wie ſo viele andre, in Folge der Prager Schlacht am weißen Berge vernichtet, gegen Carl Chotek der Confiſcationsprozeß verhangen worden. Die Wiedererhebung erfolgte durch Wenzel Chotek, der unter Carl VI. Statthalter in Prag war: er trat aber, als der öſtreichiſche Erbfolgekrieg ausbrach, wegen Alter und Gebrechlichkeit ab, 1745 erhob ihn Franz in den Reichsgrafenſtand. Rudolf Chotek, ſein Sohn, damals vierunddreißigjährig, folgte ihm 1741 in der Statthalterwürde, er war in Paris erzogen und aufgewach-

ſen, zuerſt Kammerherr des Großherzogs Franz, dann Appellationsrath geweſen. Seit 1737 war er mit einer Schweſter des nachherigen erſten Fürſten Kinsky, Wittwe eines Grafen Wrbna, vermählt. Chotek hatte — Böhmens alter Größe und ſeines tiefen Falls wohl eingedenk — die baieriſche Partei gehalten. „Er nahm nur deshalb, ſagt Baron Fürſt, wie man ſagt, kein Amt an, weil Carl VII. ſchlecht genug berathen war, die Direction der Geſchäfte in Böhmen nicht ihm, ſondern dem Grafen Kaiſerſtein anzuvertrauen.“ Da Chotek die bairiſch-franzöſiſche Wirthſchaft, den Neid und die Feindſchaft der Alliirten ſah, lenkte er klüglich zu Maria Thereſia zurück. In dem über ihn verhängten Hochverrathsprozeſſe ward er für unſchuldig erklärt, es hieß: „er ſei nur der Uebermacht der Umſtände für den Augenblick gewichen, ſonſt immer treu und ſtandhaft geweſen — er habe die Feinde vielfach überliſtet und der Sache der Königin glänzend gedient.“ Er ging vorerſt als Geſandter nach München bis 1746, wo er wieder nach Wien kam.

In Wien wurde das Verdienſt Choteck's durch das vorleuchtende Beiſpiel der „Wirkſamkeit“ des Grafen Haugwitz hervorgezogen: dieſes Beiſpiel feuerte alle andere hohe Beamte an, in ihren Branchen auch für Erhöhung der Einkünfte des Staats zu ſorgen. Was Haugwitz für die directen Abgaben that, that Choteck für die indirecten.

Von Choteck und ſeinem Untermann, von Reſzern, wurde das Mauthſyſtem Oeſtreichs geſchaffen,

ein Syſtem, womit er eben ſo verhaßt wurde, wie Haugwitz durch ſeine Reformen. Zuerſt, im Jahre 1753, kam der Tarif für Böhmen, Mähren und Schleſien; darauf folgte 1754 der für Ungarn und zuletzt, 1755, ein Jahr vor Ausbruch des ſiebenjährigen Kriegs, der für Oeſtreich. Eximirt von der Leiſtung wurden nur ſehr wenige Perſonen, namentlich die Mitglieder des Reichshofraths und die fremden Geſandten, dazu einige alte, hochprivilegirte Familien, wie die Starhemberge, die ihr Privilegium ſchon im Jahre 1415 erhalten hatten, und die Traun, aber nur für ihren eignen Bedarf. Der Eingangszoll für Böhmen betrug für die ausländiſchen Artikel dreißig pro Cent, für die inländiſchen fünf pro Cent — in Ungarn zwanzig pro Cent für jene und ebenfalls fünf pro Cent für dieſe. In Oeſtreich wurde ein Unterſchied gemacht: dreißig pro Cent zahlten die ausländiſchen Waaren, deren man ganz entbehren zu können glaubte, zwanzig bis zehn pro Cent diejenigen, die man ſich noch nicht getraute, durch die inländiſche Manufactur erſetzen zu können; endlich fünf bis anderthalb pro Cent alle ſolche, die man noch immer abſolut nöthig brauchte. Zu Rathe gezogen bei Regulirung dieſer Tarifſätze ward ein geſchickter Kaufmann aus Brüſſel, Brolé, Aſſocié von Urbain Arnold in Trieſt.

Wie die Contribution für Erhaltung des ſtehenden Heers beſtimmt ward, wurden auf die Mauth- und einige andere indirecte Abgaben, welche nach Fürſt im Jahre 1754 nahe neun Millionen Gulden betru-

gen, die Zinsen des Wiener Stadtbanko, die Zinsen für die in den bisherigen Kriegen gemachten Anleihen angewiesen.

Choteck, der Chef der indirecten Abgaben, lag mit Haugwitz, dem Chef der indirecten, in fast immerwährender Reibung und Widerspruch. Die Rivalität dieser beiden großen Geldbeschaffer der Kaiserin ging so weit, daß man Choteck, wie Fürst bezeugt, geradezu beschuldigte, die Mauth nur deshalb so erfinderisch hoch angelegt zu haben, um die Unterthanen so weit auszumergeln, bis sie die Contribution nicht mehr zu erschwingen fähig seien und Hauwitz so zu stürzen.

Bei der Kaiserin Maria Thereſia aber stand Choteck und erhielt sich auch so in Gnaden wie Haugwitz. Er war unter ihr Bankopräsident und genoß als solcher den größten Credit, er war Chef der Mauth und der meisten Gefälle, Chef des Handels und der öffentlichen Arbeiten, höchst einflußreich in Berg- und Münzwesen und in der gesammten Finanzverwaltung. Fürst taxirte sein Gehalt auf 40,000 Gulden. „Er versäumte," berichtet dieser, „nichts, um sich in der Gunst zu behaupten. Er unterstützte nach Kräften die Unternehmungen des Kaisers Franz in Handel und Fabrikwesen auf dessen eigne Rechnung, aber nicht, wie Fürst zu verstehen giebt, auf dessen eigne Kosten. Choteck fehlte selten bei den Jagdpartien des Kaisers, spielte mit ihm hohes Spiel, machte jedesmal vollständig den Aufenthalt in Laxenburg mit: jeden Augenblick der Unterhaltung mit der Kaiserin und dem Kaiser wußte er zu benutzen. Man muß ihm

aber die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er einer der geſchickteſten Miniſter iſt: er hat Welt und mehr als ein anderer Miniſter die Abſicht, höflich zu erſcheinen, wiewohl man immer einen gewiſſen Hochmuth durchfühlt. Er iſt halsſtarrig, opfert alles dem Zwecke, den er ſich einmal vorgeſetzt hat und hört über eine einmal gefaßte Entſchließung Niemanden an."

Nach Haugwitz' Tode 1765 fungirte Choteck zuletzt als deſſen Nachfolger, als böhmiſcher und öſtreichiſcher Hofkanzler. Er ſtarb 1771, wie Haugwitz, ohne Söhne: ſeine einzige Tochter brachte ihrem Gemahl, dem Grafen Taaffe, Mißliborczitz zu, Weltrus mit dem herrlichen Parke blieb der Familie Choteck.

Der dritte Vertrauensmann der Kaiſerin für die innere Verwaltung war der Graf Carl Friedrich Hatzfeld, ein Schleſier, wie Haugwitz, aber ein geborner Katholik. Er ſtammte aus jenem alten heſſiſchen Dynaſtengeſchlechte, welches im dreißigjährigen Kriege in der Perſon Melchior's von Hatzfeld Kaiſer Ferdinand II. einen Feldmarſchall ſeiner Armee gegeben hatte: dieſer verlieh ihm zum Danke nach der Hinrichtung Johann Ulrich Schaffgotſch's zu Regensburg im Jahre 1635 deſſen ſchleſiſche Herrſchaft Trachenberg und erhob ihn in den Reichsgrafenſtand. Melchior's Bruder Franz war Biſchof zu Bamberg und Würzburg, aus deren Beſitz er zeitweilig durch den Herzog Bernhard von Weimar vertrieben wurde. Die reichen Güter des Hauſes vererbten durch einen dritten Bruder: deſſen Urenkel war Carl Friedrich, der Miniſter Maria

Thereſia's; er war ein Cadet ſeines Hauſes, der ältere Bruder war der preußiſche Fürſt Hatzfeld-Trachenberg.

Graf Carl Friedrich Hatzfeld fungirte zuerſt als Hofkammerpräſident in Wien, als Nachfolger des 1745 verſtorbenen uneigennützigen Gundacker Starhemberg und zwar als ein eben ſo uneigennütziger Hofkammerpräſident; ſpäter ward er dirigirender Staatsminiſter in inländiſchen Geſchäften. Er durchlebte die ganze Regierung Maria Thereſia's und die ganze Regierung Joſeph's II. Schon nach dem Tode von Haugwitz und Choteck war er unter der Kaiſerin neben Kaunitz und dem Reichsvicekanzler Colloredo der erſte Mann im Staate; bei dem allen krummen Gängen und Griffen gründlich abholden Joſeph ſtand er hoch in Gnaden: er rühmte ihn einmal in einem Briefe an Choiſeul vor allen ſeinen Dienern neben Kaunitz.

Auch Hatzfeld hinterließ wie Haugwitz und Choteck keinen Sohn, er hatte von ſeiner Gemahlin, einer Gräfin Oſtein, gar keine Kinder. Die Herrſchaft Trachenberg erbte er ein Jahr vor ſeinem Tode, der 1794 erfolgte: ſie fiel an die Vettern; ſeine böhmiſchen Herrſchaften und das Allodialvermögen vererbten durch Teſtament an die Grafen Schönborn.

Zum Schluß nenne ich noch vier Namen von Männern, die ſich um ſtaatsöconomiſche Verbeſſerungen in Ackerbau, Handel und Induſtrie Oeſtreichs, im Adminiſtrationsfache während Maria Thereſia's Regierung groß verdient gemacht haben: Carl Graf von

Firmian, Hofcommiſſar und Großkanzler in der Lombardei in den Jahren 1759 bis 1782, durch den die Lombardei eine der beſten Communalverfaſſungen erhielt, die im Weſentlichen der Napoleoniſchen in Frankreich und Italien zum Muſter diente — die beiden letzten Brüder des berühmten, ſo lange proteſtantiſch gebliebenen Zinzendorf'ſchen Geſchlechts, das, nachdem ſie ſich beide convertirt hatten, mit ihnen ausſtarb: Ludwig, der Rechnungskammerpräſident, convertirt 1739, der im Jahre 1780 und Carl, der Staatsminiſter in inländiſchen Geſchäften, convertirt 1764, der im Jahre 1811 mit Tode abging — endlich der Staatsrath Friedrich Freiherr von Eger.

Man darf übrigens keineswegs denken, daß die Reform der inneren Verwaltung Oeſtreichs, wie ſie Maria Thereſia in's Werk richten ließ, nur einigermaßen gründlich ſich habe durchſetzen laſſen. Im Gegentheil geſchah nur ſo viel Abhülfe, als die Noth dringend gebot: das Geſtrüppe und Geflechte in den Finanzgängen war zu dicht und wild verwachſen und die Unordnung ward noch in mehr als einem Bezuge methodiſch feſtgehalten. Die Ariſtocratie ſetzte die widerhaarigſte Oppoſition entgegen. Der böhmiſche Kanzler Graf Harrach, einer der reſpectabelſten Ariſtocraten, ſprach, wie ſich der preußiſche Geſandte Graf Podewils in einer Depeſche vom 15. Juni 1748 ausdrückt, mit ſolcher Vehemenz zur Kaiſerin, daß dieſe ihm ſagen mußte, „daß er offenbar nicht daran denke, daß er zu ſeiner Souve-

rainin ſpreche." Derſelbe preußiſche Geſandte ſchreibt über die Adels-Widerhaarigkeiten ausführlich in einer Depeſche vom 18. Januar 1747 an Friedrich den Großen:

„L'ambition de l'Impératrice-Reine lui fait souhaiter de gouverner par elle même. Elle y réussit mieux que la plupart de ses ancêtres; mais l'interêt que ses ministres et les personnes qui l'environnent ont à lui dérober une connoissance exacte de ses affaires et à empêcher qu'elle n'abolisse des abus où eux et leurs familles trouvent trop d'avantage, rendent ses efforts si non inutiles du moins infructieux en grande partie. Elle apperçoit l'illusion qu'on lui fait sans avoir la force de la dissiper. Elle en témoigne souvent de l'impatience et a dit plus d'unefois que tout ce qu'elle demandoit le plus ardemment à Dieu, c'étoit de lui ouvrir les yeux sur les affaires. Elle n'a pas laissé cependant d'abolir bien des abus et de rétrancher des dépenses inutiles. Elle médite de faire encore beaucoup de changements tant dans les finances que par rapport au militaire, et sur l'un et l'autre objet elle propose ordinairement à ses ministres le sistème de Votre Majesté pour exemple. Elle leur parle quelquefois de la différence notable des revenus que V. M. tire de la Silésie et de ce que cette province a rapporté à elle et à ses ancêtres, et elle ne se persuade pas des raisons qu'ils lui donnent que le pays étoit foulé. Elle se propose

aussi de regler un jour l'état militaire et sur tout pour la paye sur le pied de celui de V. M. Il y a cependant peu d'apparence qu'elle y réussisse jamais. Les généraux et les ministres ont trop d'interêt de s'opposer à ce changement pour n'y pas apporter des obstacles et des difficultés insurmontables. Il n'y a que les officiers qui n'ont point d'appui, qui y profiteroient, en recevant plus regulièrement leur paye. Mais ceux qui ont du crédit en cour, soit par eux mêmes, soit par leurs parents trouvent beaucoup mieux leur compte dans le désordre qui y regne aujourd'hui. Pour obvier même de loin à cette réforme les ministres et les généraux font naître mille difficultés pour les moindres changements que l'Impératrice-Reine veut introduire. Je sais qu'un jour ayant passé en revue un régiment, elle témoigna en être satisfaite, mais qu'elle trouvoit que les habits étoient trop longs et devoient incommoder le soldat, lorsqu'il étoit obligé de marcher, soit dans les grandes chaleurs, soit par les pluies et qu'il falloit les réformer sur le modèle des prussiens. On lui représenta que ces longs habits étoient nécessaires pour couvrir le soldat la nuit, que les troupes de V. M. n'en avoient pas besoin, puisque chaque chambrée avoit une couverte. Elle ordonna qu'on en donna aussi aux siennes. On lui présenta le lendemain l'état de ce que cela contenoit. On avoit si fort exagéré la dépense soit des couvertes mêmes soit des chevaux de bat pour les porter

et des gens pour pancer ceux-ci, que le montant alloit à une somme excessive et qu'on n'eut point de peine à y faire renoncer l'Impératrice."

4. Fürſt Kaunitz. Die öſtreichiſche Diplomatie und die Poſt-Interceptionen. Das Bündniß mit Frankreich. Der ſiebenjährige Krieg und die Theilung Polens.

Der größte Mann in Wien zu Maria Thereſia's Zeit war der Fürſt Kaunitz. Er wurde der Richelieu Oeſtreichs in ſeiner Art, die friedlicher war, als die Art des Mordcardinals. Er machte Alles mit der Diplomatie und war das Orakel der intriguanten Diplomatie des achtzehnten Jahrhunderts vom ſiebenjährigen bis zum franzöſiſchen Revolutionskrieg. Man nannte ihn nur den europäiſchen Kutſcher. Und doch hat dieſer Miniſter des Aeußern faſt noch mehr im Innern von Oeſtreich geleiſtet. Er war, wie die beiden Miniſter des Innern Haugwitz und Chotek, ſeiner Abſtammung nach ein Slave, er ſtammte aus einem altſlaviſchen Geſchlechte in Mähren. Kaunitz, das Stammſchloß der Grafen Kaunitz, liegt zwei Meilen von Brünn. Die Perle des frühern Landbeſitzes des Geſchlechts war Nikolsburg in Mähren, das König Ottokar an die Liechtenſteine gab und das jetzt den Dietrichſteinen gehört. Für Nikolsburg ſollen die Kaunitze damals von Ottokar Auſterlitz erhalten haben. Ihr Wappen zeigt Neſſelſtengeln und Roſen. Für das Haus Oeſtreich waren ſie lange Unkraut, der Fürſt aber ward die angenehmſte Roſe, die der Dynaſtie unter dem Blumenwalde ihrer Ariſtocratie jemalen aufgewachſen iſt.

Die Vorfahren des Fürſten waren Neſſeln, ſie waren eifrige Proteſtanten. Wie viele Adelsgeſchlechter in Oeſtreich, namentlich die Roggendorfe, die Jörger, die Starhemberge, die Kuffſtein u. ſ. w. die ſchwärmeriſche ſtaticaniſche Secte hegten und pflegten, wie die Liechtenſtein in Mähren auf der Nikolsburg die Wiedertäufer hegten und pflegten, hegten und pflegten auch die Kaunitze die Schwärmer: Auſterlitz wurde der Sitz von nicht weniger als vierzehn verſchiedenen Sekten. Ulrich von Kaunitz, der ein Jahr vor Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs ſtarb, war gewiſſermaßen der Mittelpunkt der Oppoſition in Mähren gegen Oeſtreich. In ſeinem Hauſe am großen Platze zu Brünn, das ein Hauptberathungsort für die Conföderation der Malcontenten Mährens mit den Malcontenten Böhmens war, ward gegen Ferdinand II. der böhmiſche Winterkönig feierlich auch als Herr von Mähren ausgerufen. Nach der unglücklichen Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag wurden Ulrich's Söhne dem allgemeinen Blut- und Rauburtheil mit unterworfen; Friedrich, der eine, war zum Schwerte verurtheilt, wurde aber begnadigt. Deſſen Sohn Rudolf heirathete des Friedländers einzige Tochter Eliſabeth. Dieſes Rudolf's Oheim Leo Wilhelm erhob 1642 Kaiſer Ferdinand III. zum Reichsgrafen. Deſſen Sohn Dominic Andreas war des Staatskanzlers Großvater und ſchon ein ausgezeichneter Diplomat: als Geſandter in München beſtimmte er den Kurfürſten Max Emanuel zu dem thätigen Antheil am Tür-

kenkriege, der den Entsatz von Wien und die Eroberung Belgrads zur Folge hatte; er war dann 1688 Wahlcommissar des Kaisers in Cöln, wo er sich der Wahl des von Ludwig XIV. vorgeschobenen Cardinals Fürstenberg entgegensetzte; 1694 war er Minister im Haag und in Brüssel; 1697 schloß er den Frieden von Rysmick und starb 1705 als erster Minister des Reichs, als Reichsvicekanzler. Durch das von ihm gestiftete Familienfideicommiß machte er das Kleeblatt der mächtigsten Herren in Mähren voll, das der Liechtensteine, Dietrichsteine und Kaunitze. Dominic's, des Reichsvicekanzlers Sohn, des Staatskanzlers Vater Max Ulrich, war Gesandter an mehreren Kurhöfen, in Madrid, wo sieben Kaunitze Botschafter gewesen sind und Schule gemacht haben, dann war er Gesandter in Rom und starb 1746 als Landeshauptmann in Mähren. Seine Gemahlin, des Staatskanzlers Mutter, war eine Gräfin Rittberg, die 1699 diese westphälische Reichsgrafschaft — deren Besitz jedoch das Haus Liechtenstein bestritt — an das Haus Kaunitz brachte, wo sie zuletzt unter preußischer Landeshoheit bis 1823 blieb, in welchem Jahre der bürgerliche Gutsbesitzer Tenge im Fürstenthum Lippe diese hochreichsgräfliche Besitzung käuflich an sich gebracht hat.

Wenzel Anton Fürst von Kaunitz wurde am 2. Febr. 1711 zu Wien noch während der Dauer des Kriegs um das spanische Erbe geboren. Als einer der jüngeren Söhne von nicht weniger als zwanzig Kindern ward er zum geistlichen Stande

beſtimmt: er wurde nach dem bequemen Verſorgungsbrauche des damaligen Reichsadels faſt noch in der Wiege Domherr zu Münſter. Als mehrere Söhne ſtarben, änderte ſich ſein Loos und er wurde nun, indem ihn die Mutter bis in's Lächerliche aus Aengſtlichkeit für ſein Leben verzärtelte, zum Staatsdienſte erzogen. Er ſtudirte erſt in Wien, dann bezog er die Univerſität Leipzig und zuletzt die von Leiden. Er bereiſte ſodann die Niederlande, England, Frankreich und Italien. Zurückgekehrt von der europäiſchen Tour vermählte er ſich 1736 mit der Gräfin Marie Erneſtine von Starhemberg, einer Enkelin Ernſt Rüdiger's, des Retters von Wien in der großen Türkenbelagerung und des Finanzminiſters Gundacker: ſie ſtarb ſchon nach dreizehnjähriger Ehe 1749 und der engliſche Touriſt Swinburne berichtet, daß ſie eine Meſſalina geweſen ſein ſoll.

Kaunitz machte die gewöhnliche Diplomatencarriere der öſtreichiſchen Cavaliere. Sechsundzwanzigjährig ward er zuerſt 1737 Reichshofrath und darauf 1739 zweiter Concommiſſar auf dem Reichstage zu Regensburg. Als der öſtreichiſche Erbfolgekrieg ausbrach, übernahm er, von Maria Thereſia frühzeitig bemerkt und hervorgezogen, den Auftrag, die italieniſchen Höfe ihr geneigt zu machen und Toscana gegen eine franzöſiſch-ſpaniſche Landung, die man befürchtete, in Sicherheit zu ſetzen. Von Florenz begab ſich Kaunitz nach Rom und von da nach Turin. Nachdem er die Aufträge ſeiner Monarchin in Italien nach Wunſch ausgerichtet hatte, begab er ſich nach dem Hof von

Brüssel zu Theresia's Schwester, der Statthalterin Maria Anna. Kurz vor dem Aachener Frieden, der dem Krieg um das östreichische Erbe ein Ende machte, vom December 1747 bis zum Februar 1748, stand Kaunitz als Gesandter in London. Er war es, der den Aachener Frieden für Oestreich abschloß. Darauf war er 1751—53 zwei Jahre lang Gesandter in Paris.

Schon die erste Depesche, die Kaunitz aus Turin nach Wien abgeschickt hatte, war so meisterhaft gefaßt gewesen, daß der Minister Uhlefeld sie der Kaiserin mit den prophetischen Worten auf den Tisch gelegt hatte: „Hier ist der erste Minister!" 1753 ward Kaunitz von Paris nach Wien zurückberufen und kurz darauf ward er wirklich erster Minister, er war damals zweiundvierzig Jahre alt. 1756 brachte er die berühmte Allianz mit Frankreich zum siebenjährigen Kriege zu Stande, 1764, ein Jahr nach dem Hubertsburger Frieden, ward er in den Fürstenstand erhoben.

Kaunitz war einer der eigenthümlichsten Menschen, die jemals gelebt haben. In Oestreich ging dieser Herr altslavischen Stammes wie ein Meteor auf: so, wie er, war noch kein einziger Machthaber aufgetreten. Höchstens der böhmische Lobkowitz hatte einigermaßen das vorgebildet, was bei ihm in vollendetem Glanze sich darstellte. Kaunitz war es, in dem die ganz eigenthümliche und höchst originelle Verschmelzung und Vermählung des schwerfälligen, aber gründlichen und soliden Oestreichisch-Deutschthums mit dem fran-

zöſiſchen Weſen zur Erſcheinung kam. Es war eine ganz gerechte Gunſt des Schickſals, daß einem Manne, dem es durch die eifrigſte Befliſſenheit gelungen war, ſeine ſlaviſch-öſtreichiſch-deutſche Natur ſo glücklich durch und durch mit Franzoſenthum zu verquicken, auch die Allianz zwiſchen Oeſtreich und Frankreich zu Stande zu bringen glückte. Das Wunder der diplomatiſchen Kunſt des Fürſten war kein größeres, als die Kunſt, ſeiner Natur eine ſolche Allianz anzuſchulen.

Kaunitz war das wunderbarſte Gemiſch von großen und kleinen Eigenſchaften. Die kleinen traten hervor in ſeiner bis zum höchſten Grade emporgegipfelten Galanterie und Eitelkeit, die großen in einer ſehr ſolixen Menſchenkenntniß und in einem ſehr ſichern Tacte, ſie zu behandeln und auf ſie zu wirken. Wie er die Schwächen der Galanterie und Eitelkeit in einem faſt fabelhaften Umfange beſaß, beſaß er auch den Geſchäftstact und die diplomatiſche Kunſt, wie ſie gerade damals für die Welt paßte, in der er lebte, in einer ſtaunenswerthen Stärke. Ihm glückte das Größte, was in Oeſtreich glücken konnte: ſeinen Hof zur Allianz mit dem ein Jahrhundert lang auf den Tod gehaßten und bekämpften Frankreich zu alliiren — und die Jeſuiten zu ſtürzen. Die Hauptleidenſchaft, die zwiſchen den Eigenſchaften, die ſeine Schwäche und die ſeine Stärke ausmachten, vermittelte, war der Ehrgeiz.

In ſeinen Jugendjahren war Kaunitz in einem wahren Luſtmeer von franzöſiſchen Galanterieen und Eitelkeiten herumgeſchwommen. Er hatte in Brüſſel der famoſen Courtiſane Proli, er hatte in Paris

der berühmten Sängerin Gabrieli und einem Schweife renommirter Griſetten der Weltſtadt gecourt. Die deutſch-gründliche Emſigkeit, mit der er ſeinen Hof machte und die deutſchgutmüthige Illuſion, die er ſich über die Treue dieſer Courtiſanen machte, war den beſſer welt-vertrauten Franzoſen lächerlich erſchienen. Des Fürſten Liebesſchwärmerei und ſeine etwas ſteife, mit der leicht-füßigen Pariſer feinen Welt nicht ganz Linie haltende Galanterie war ſogar ſowohl in Brüſſel als Paris Gegenſtand einiger ſehr witzigen Vaudevilles und Spott-bilder geworden. Kaunitz aber ließ ſich nicht beirren und ſetzte ſich auf eine Manier in Avantage, die bei den Franzoſen alle Anerkennung fand. Er pflegte nämlich gegen alle Witzworte und Witzbilder mit einer gewiſſen, ihm ganz eigenthümlichen granitnen Heiter-keit hervorzutreten und über die Wolke aller Carrica-turpfeile mit allerlei ganz ſpecifiſch gefrornem und durchpfeffertem Witze ſich ſcherzend herbeizulaſſen, der-geſtalt, daß den verwettertſten und unverſchämteſten Franzoſen der Mund geradezu offen ſtehen blieb. Von der Proli hatte Kaunitz einen natürlichen Sohn, welcher in der Revolution ſpäter als Jacobiner beim Cultus der Vernunftgöttin in Paris ſich beſonders hervorthat. Die Gabrieli, die Foliazzi und an-dere italieniſche Sängerinnen, Tänzerinnen und Schau-ſpielerinnen lebten noch ſpäter in Wien unmittelbar unter dem Schutze des Fürſten und wurden von ihm unterhalten — trotzdem, daß in Maria Thereſia die Landesmutter der Keuſchheits-Commiſſionen auf dem Thron ſaß. Es war mit Kaunitz und Maria The-

reſia ganz ſo, wie ſpäter mit Metternich und Kaiſer Franz. Der engliſche Touriſt Wraxall erzählt ſogar, daß der Fürſt ſich ſo wenig Zwang in dieſer Hinſicht angethan habe, daß er ſeine Maitreſſe im Wagen bis zum Burgthor mitnahm, wenn er, um der Kaiſerin aufzuwarten, zu ihr fuhr; er ließ ſie im Wagen warten und kehrte, wenn er ſeine Geſchäfte mit der Kaiſerin abgemacht hatte, unmittelbar von der Gegenwart der Majeſtät zu ihr zurück. Henry Swinburne ſchreibt ſogar, daß der Fürſt, als ihm Maria Thereſia einmal über ſeine Aufführung Vorſtellung gemacht, ihr die ſehr expreſſive Erwiederung gegeben habe: „Madame, je suis venu ici pour parler des affaires de votre Majesté, non des miennes.“ Bei den Damen aus der hohen Ariſtocratie in Wien hatte Kaunitz nicht immer Glück, wie der Kanzler Fürſt in ſeinem Hofbericht über Wien vom Jahre 1754 berichtet: „es fehlte Kaunitz, ſchreibt er, an der Anhänglichkeit, er fliegt von einer zur andern. Am längſten hat ihn die junge Fürſtin Kinsky*) für ſich ſeufzen ſehen, aber vergeblich. Prinzeſſin Françoiſe folgte ihr nach, aber auch da ſcheint es ihm nicht gelingen zu wollen. Keine der hübſchen Frauen, die Kaunitz auszeichnet, beweiſt dem Hauſe ſo viele Anhänglichkeit, als die Gräfin

*) Eine geborne Hohenzollern, Gemahlin des 1792 geſtorbenen Generalfeldmarſchalls, des erſten Fürſten der jüngeren Linie, die 1752 der älteren ſuccedirte: ſie gehörte ſpäter zu den fünf Damen der Geſellſchaft Kaiſer Joſeph's II.

Luzan." In ſeinem ſpäteren Alter ſcheute der Fürſt alle ſinnliche Genüſſe, als der Geſundheit, die ihm, je älter er ward, je lieber ward, nachtheilig und als zu ſehr zerſtreuend. Nur im Aeußern behielt er noch die galanten Manieren Frankreichs bei.

Eigentlich zerſtreuen, von ſeinen Plänen abhalten, hatte Kaunitz niemals in ſeinem Leben ſich laſſen. Dazu war er zu deutſch-gründlich und vor allem viel zu geſcheit. Sein Hauptabſehen ging vielmehr dahin, inmitten aller Galanterien, die er mit den franzöſiſchen Herren und Damen trieb, ihnen gewiſſe Inſinuationen zu machen und dadurch ſich nach und nach Terrain zu verſchaffen. Der feſtgetretene Boden mußte aufgelockert werden: Kaunitz begoß ihn mit diplomatiſchen Odeurs, die den Franzmännern gar wohl in die Sinne fielen. Von der erſten Zeit ſeines diplomatiſchen Auftretens an bezeugten alle ſeine Aufmerkſamkeiten, Reden und Handlungen, daß es ihm ernſtlicher Wunſch ſei, ſich mit Frankreich einzuverſtehen. Ungeſucht, aber mit Gewandtheit, keine günſtige Gelegenheit vorbeilaſſend, unaufhörlich mit gleicher Verbindlichkeit, immer in einer neuen Art und Wendung, wies Kaunitz darauf hin, wie es doch eigentlich für Oeſtreich und Frankreich nichts weiter, als nur eine ſo hergebrachte Gewohnheit, gleichſam nur eine alte Unart ſei, ſich immer einander in den Haaren zu liegen, ſich beſtändig entgegen zu wirken, Krieg mit einander zu führen und ſich dadurch gegenſeitig abzuſchwächen, ſtatt daß, wenn man die Sache nur beim rechten Lichte betrachte, es das Klügſte jedenfalls ſei, ſich zu verbinden und da-

durch in Europa zu herrſchen. Die kleinen Mächte frohlockten nur über den Zank unter den großen, ſie, die ſonſt ſich nicht rühren dürften, ſie, die ſonſt unbedingt gehorchen müßten. Kurz Kaunitz entwickelte mit einem ſehr feinen und richtigen Inſtincte die erſten Züge zu einer Allianz der beiden Hauptmächte des Continents Europas, mit dem ſie ihm Geſetze vorzuſchreiben vermöchten. Es war dieſelbe Idee, die, nachdem der große Bruch dieſer Allianz durch die franzöſiſche Revolution gekommen und Napoleon faſt der Dictator Europas als Erbe derſelben geworden war, zu ſeiner Beſiegung wieder Metternich, Kaunitz' Nachfolger, mit noch klarerem Bewußtſein und noch weiterem Umfange den großen Souverainen plauſibel machte und woraus bekanntlich die heilige Allianz der vier großen Continentalmächte hervorging.

Was im neunzehnten Jahrhundert Napoleon war, dafür ſah man im achtzehnten Jahrhundert Friedrich von Preußen an. Gegen ihn ward auch zunächſt die Allianz Oeſtreichs und Frankreichs gerichtet. Kaunitz wußte wohl, daß Frankreich trotzdem, daß es mit Preußen alliirt war, dem neu aufgekommenen König, der ein proteſtantiſcher König war, nicht wohl wollte. Schon im erſten franzöſiſchen Kriege, ehe der Breslauer Friede ſo plötzlich zu Stande kam, hatte Frankreich Preußen betrügen wollen. Kaunitz inſinuirte ſehr geſchickt, wie der König in ſeinen beiden Kriegen um Schleſien zu Werke gegangen ſei, wie er ganz heimlich 1741 den Vertrag zu Oberſchnellendorf abgeſchloſſen und den Krieg gegen Oeſtreich

nur scheinbar habe fortsetzen lassen, wie er dann rasch wieder den Breslauer Frieden und zuletzt eben so rasch nach seinem Sieg bei Kesselsdorf den Dresdner Frieden abgeschlossen habe. Friedrich habe Frankreich nur benutzt, um hinter dem Rücken der Franzosen sein Schäfchen ins Trockne zu bringen.

Solchergestalt äußerte sich Kaunitz gegen den französischen Botschafter Grafen von St. Severin schon auf dem Aachner Congresse 1748. Solchergestalt äußerte er sich später in Wien gegen den französischen Chargé d'affaires Blondel, den er durch allerlei Kleinigkeiten, die der Selbstgefälligkeit des Franzosen schmeichelten, zu gewinnen suchte: er veranstaltete es, daß Blondel zu den kleinen Comödien geladen wurde, die die Erzherzoginnen im engen Kreise spielten; der sehr Geschmeichelte verfehlte nicht an seinen Hof einzuberichten, daß zu diesem engen Kreise nur der päpstliche Nuntius und die Gesandten der Seemächte und Venedigs gehörten. Blondel mußte sogar nach Versailles schreiben, daß die Kaiserin, damals guter Hoffnung, den König von Frankreich zum Taufpathen erbitten werde, falls ein Erzherzog geboren würde. Solchergestalt äußerte Kaunitz endlich sich zwei Jahre hindurch auf seinem Gesandtschaftsposten zu Paris. Er machte der allmächtigen Pompadour fleißig seinen Hof, er gab glänzende Feste in Versailles, sie war von ihm bezaubert. Sie und der König waren die einzigen Personen, um deren Gunst Kaunitz sich Mühe gab. In Paris lebte er zurückgezogen von der großen Welt, wie ein einfacher Privatmann, nur

mit einigen Frauen, die er unterhielt. Marmontel, den er sehr gern sah, warf ihm einst vor, daß er, der Gesandte der ersten Macht in Europa, der in den prächtigen Salons des Palais Bourbon seine Wohnung aufgeschlagen habe, so gar keine Feste, Banquete und Bälle darin gebe. Kaunitz erwiederte ihm: „ich bin nur zweier Dinge wegen in Paris, für die Geschäfte der Kaiserin: ich verrichte sie gut — und für mein Vergnügen: darüber habe ich nur mich zu befragen. Das Repräsentiren würde mir Langeweile machen und mir Zwang auferlegen. Mit den zwei einzigen Personen, deren Gunst ich bedarf, stehe ich gut."

Kaunitz war ganz französisch gesinnt, ihm erschien Frankreich als das erste Land Europas, nach dessen Allianz man sich mit allem Fleiße umsehen müsse. Die mit dem Kaiserhofe weit über ein halbes Jahrhundert her alliirten Seemächte, namentlich England, waren ihm im Grund zuwider. Die Stimmung seiner Monarchin kam ihm zu Statten. Auch ihr war Niemand so zuwider, wie „der böse Mann" Friedrich. Um ihn zu demüthigen, ließ sie sich von Kaunitz bewegen, es mit Frankreich zu wagen.

Es war allerdings keine Kleinigkeit für Kaunitz gewesen, auf dem glatten Pariser Parquete Posto zu fassen. Wie wenig ein deutscher Botschafter früher am Versailler Hofe hatte ausrichten können, ist oben bei Auseinandersetzung der diplomatischen Verhältnisse Oestreichs unter Leopold vorgekommen. Die Wahl des ersten Friedensbotschafters nach dem spanischen Erbfolgekriege, nach einer seit dem Sturze des zuletzt

in Oestreich bestimmt französisch gesinnt gewesenen Fürsten Lobkowitz fast funfzigjähriger Todfeindschaft zwischen Ludwig XIV. und den Kaiser Leopold I. und Joseph I. — diese Wahl war höchst auffallend gewesen. Auserwählt wurde der Reichshofrath und niederländische Rath Christoph Pentenrieder, später seit dem Jahre 1719 Freiherr von Adelshausen. Dieser östreichische Diplomat erschien in Paris, wie das rarste Exemplar einer Menagerie, er ließ sich aber gar nicht zur bête noire gebrauchen. Pentenrieder war ein ganz absonderliches Männchen, höchst lebhaft, und vor lauter Lebhaftigkeit immer tänzelnd und gestikulirend, klein, verwachsen und auf dem einen Auge staarblind. Aber dieses kleine Männchen war so scharfsinnig, wie Aesop, höchst resolut und höchst keck. Er war lange auf den Residentenposten im Haag und in London gewesen, hatte an allen Anschlägen gegen Frankreich eifrig Theil genommen, besaß aber gerade im Französischen nicht große Gewandtheit im Ausdruck. Die auch inmitten des französischen Hofes patriotisch deutsch gesinnt gebliebene Pfälzer Herzogin von Orleans hielt große Stücke auf diesen Landsmann. „Ich finde, schrieb sie einmal ironisch unterm 21. Decbr. 1719, den Herrn Pentenrieder zwar gar unglaublich groß, aber er hat nichts Fürchterliches an sich. Ich habe ihn vor zwanzig Jahren hier gesehen, da war er zwanzig Jahr alt, aber nur von mittelmäßiger Länge, ist seitdem so gewachsen, das ist noch am meisten zu verwundern: dieser Mann hat Verstand und was mir noch an ihm gefällt, ist, daß er gar nicht östrei-

chisch spricht, sondern recht gut deutsch." Pentenrieder kam nach Paris in einer außerordentlichen Sendung zwischen dem Utrechter Separatfrieden, den England mit Frankreich 1713 schloß und dem Rastadt-Badner Frieden Oestreichs, zu der Zeit, als Eugen ihn in Rastadt bei sich hatte, als er mit dem Marschall Villars über die Präliminarien unterhandelte. Bei der Antrittsaudienz, die Pentenrieder bei dem alten, fast achtzigjährigen Ludwig hatte, wollte dieser den östreichischen Diplomaten in Verlegenheit bringen. Pentenrieder übergab sein Creditiv und begann mit der üblichen Formel: „Sire, l'empereur, mon mâitre"..... „Plus haut, Mr. le ministre!" fiel ihm der König vom Throne herab in die Rede. Pentenrieder fing darauf mit dem festen Blick und Ton eines freien Weltmanns die Anrede nochmals an: „Sire, l'empereur, mon mâitre"... „Plus haut, Mr. le ministre!" fiel Ludwig zum zweitenmale barsch ein. Da erhob Pentenrieder seine Stimme und begann zum drittenmale seine Rede: „L'empereur, mon mâitre, Sire!" zum nicht geringen Entsetzen der Hofschranzen und zur Betroffenheit Ludwig's selbst, der nun den Gesandten Oestreichs, der immer in seinen Schranken blieb, bis zu Ende anhören mußte. Aber von einer wirklichen Annäherung Frankreichs an Oestreich, so sehr sie namentlich Eugen wünschte, um den übermüthigen Engländern einigermaaßen ein Gegengewicht zu halten, war keine Rede.

Nach dem Badner Frieden 1714 erschien und zwar zum erstenmale mit dem vollen Glanze eines Am-

bassadeur der Geheime Rath, Kämmerer und General, Lothar Joseph Dominic, Reichsgraf von Königsegg, ein Sohn des Reichsvicekanzlers und Tabacksmonopolpächters. Das war einer der stattlichsten Seigneurs, welchen das Haus Oestreich zu stellen gewußt hatte, General, Staats- und Hofmann in einer Person, ein Mann des imperturbabelsten Phlegma in Glück und Unglück, derselbe, der später Hofkriegsrathspräsident und Commandant en chef im polnischen Successionskriege in Italien wurde, wo ihm, wie schon erwähnt, seine Soldaten nur „den General Rasttag" zu nennen pflegten. Er starb als Generalfeldmarschall, Oberstthofmeister und ältester Minister Maria Theresia's, 1751, achtundsiebzig Jahre alt. Königsegg war ein hoher, vollkommen schön gewachsener Mann mit einem langen Gesicht, blauen geistvollen Augen und schwarzen Brauen darüber, einer Adlernase und einem hübschen Munde, von nobler Haltung, leichten und gefälligen Manieren und großer Redefertigkeit. Er war früher in Dresden als Gesandter gewesen und hatte dort viele Liebe und Reputation sich erworben. Er war ein besonderer Liebling des starken August gewesen und in den Debauchen, zu denen ihn dieser veranlaßt hatte, hatte er seine Gesundheit ruinirt, er litt später bedeutend an der Gicht. Von Dresden war Königsegg als Gouverneur in die neu erworbenen Niederlande gegangen, und hier hatte er sich eben mit einer Gräfin Lannoy vermählt, aus dem erlauchten niederländischen Hause, das den Franzosen fatal war, da ein Herr desselben, der Vice-

könig von Neapel und Generaliſſimus Kaiſer Carl's V. es geweſen war, der König Franz I. bei Pavia gefangen und in ſeine einjährige Haft nach Spanien übergeführt hatte. Der Mercure galant im Septemberheft 1716 kündigte die Gräfin Lannoy, neuvermählte Königsegg, mit folgenden Witzcouplets der Welthauptſtadt an:

„Une beauté, qu'on pout dire Divine
Pour ses attraits ou pour son origine
Car je ne sçay, maſoy, lequel vaut mieux
Estre aussi belle ou descendre des Dieux
Or dans Paris en pompeux equipages
Elle viendra, sûre de nos suffrages etc.
C'est Madame de Kinigseg
Qui mettra Phoebus à sec
S'il entreprenoit de déduire
Tout ce qu'en elle on voit reluire.
Son époux, digne Ambassadeur
Representera l'Empereur
Que Madame l'Ambassadrice,
Representant l'Imperatrice,
Mette au monde un petit jouflu
Avant que l'on soit revolu
Mon Parallele sera juste
Et je dirai que le Poupon
Represente le rejetton
De l'Empereur toujours Auguste."

Während Königsegg in Paris als Geſandter fungirte, blieb Oeſtreich noch mit dem auf den ſpaniſchen Thron gepflanzten franzöſiſchen Zweige Anjou über zehn Jahre lang im Kriegszuſtande, bis endlich die beiden franzöſiſchen Dynaſtien ſich wegen Zurückſendung der ſpaniſchen Infantin entzweiten: Ripperda ſchloß darauf den

Wiener Frieden zwischen Spanien und Oestreich. Königsegg ward nun durch den Geheimen Rath Grafen, später ersten Fürsten Stephan Wilhelm Kinsky ersetzt: dieser blieb in Paris vom Jahre 1726 bis zum neuen Ausbruch des Kriegs zwischen Oestreich und Frankreich in Folge der polnischen Königswahl nach dem Tode August's des Starken 1733. Nach dem Wiener Frieden 1735 endlich kam der Generalfeldmarschall Fürst Wenzel Liechtenstein als Ambassadeur Oestreichs nach Paris.

„Königsegg, Kinsky und Liechtenstein machten, wie Hormayr sagt, die Pariser Jahre lang reden von der Pracht ihres Einzugs und ihrer Auffahrt, von ihren zottigen Husaren, weißen Mohren, riesigen Heyducken von der Theiß und lustigen Tischräthen aus Tyrol." Königsegg hatte sich fast ruinirt und konnte, trotz der hohen und einträglichen Stellen, die er später bekleidete, sich nur mit Mühe wieder erholen; Wenzel Liechtenstein behauptete, er habe in Paris nicht weniger als $2^1/_2$ Millionen Gulden ausgegeben. Aber alle diese stattlichen Ambassadeurs fanden das Terrain dergestalt ungünstig, dergestalt voll Wolfsgruben und Wolfsangeln, daß sie fast immer auf Urlaub waren. Der Platz ward von abgerieberen Legationssecretairen und Geschäftsträgern (wie Baron Waßner, Gesandter später in London) versehen, staubigen Haarbeuteln aus der Reichshofrathspraxis. Bei dem besten Willen und bei vielem positiven Wissen vermochten diese Leute nichts zu leisten, weil ihnen die Pariser wohl in der Menagerie oder höchstens im An-

tiquarium, aber in keinem Salon einen Platz vergönnt haben würden und das Lächerliche bei den Franzosen von jeher allmächtig war. Unmittelbar nach dem Abschluß der Aachener Präliminarien, unmittelbar vor Kaunitzens Antritt war als Geschäftsträger Maréchal, ein alter Biedermann, nach Paris vorausgesendet, ein unermüdeter Lobpreiser alles dessen, was zu Wien geschah, geschehen war und noch geschehen konnte.

In den zwei Jahren seiner französischen Botschaft 1751—53 leistete Kaunitz Außerordentliches. Er endlich gewann festen Boden. Rastlos, unter dem Scheine der größten Ruhe und Ertrunkenheit in Kleinlichkeiten der Mode, der chronique scandaleuse, des dolce far niente, kühn und durch Hindernisse und Widerwärtigkeiten nur immer noch zäher, unter der halb angenommenen, halb wahren Maske der Zerstreutheit, der Geckenhaftigkeit, verbarg er sein großes Vorhaben Freunden und Feinden und umschiffte mit bewundernswürdiger Kunst die gar nicht geringe Klippe, Oestreich des alten Beistandes der Seemächte zu berauben, ohne diesen sogleich auch durch die Intimität Frankreichs aufzuwiegen. Er that in Versailles Alles, um den großen Friedrich scheuen und hassen zu lassen, Friedrich selbst beförderte dieses Ziel, indem er mit aristophanischem Spotte Ludwig, seine Geliebten, seine Günstlinge, seine Lebensweise und Frankreichs Stellung durchgeißelte.

Beim Aachener Frieden, der 1748 den östreichischen Erbfolgekrieg beendigt hatte, hatte schon der Wiener Hof Brabant und Flandern dem Versailler Hofe

angeboten — gegen ein Schutz- und Trutzbündniß und gegen feierliche Garantie der Wiedereroberung Schlesiens. Aber der französische Hof hielt die mit Preußen geschlossene Allianz, die bis zum Jahre 1756 ging. Kaunitz erlangte von Frankreich das umsonst, was es in Aachen gegen ein so lockendes Anerbieten, freilich aus der Nothwendigkeit nur, die eingegangenen Verträge nicht zu brechen, ausgeschlagen hatte. Vergebens bot Friedrich den Franzosen die Erneuerung der Allianz an, Kaunitz hatte ihn unterminirt.

Er ließ es auch keineswegs dabei bewenden, den Versailler Hof aufzustacheln, er that dasselbe beim Hofe von St. James bei Georg II., Friedrich's Oheim, dasselbe beim Petersburger Hofe, bei der Kaiserin Elisabeth, zwei Souverainen, die Friedrich nicht minder mit aristophanischem, aber sehr unpolitischem Spotte aufgereizt hatte. Kaunitz benutzte die gereizte Stimmung dieser Machthaber und führte ihnen die behufigsten Insinuationen zu, die sie immer stärker in Allarm setzten. Unausgesetzt wurden in London und Petersburg auf Kaunitzens Antrieb durch das östreichische Cabinet Depeschen vorgelegt, die den Nachweis führen sollten, mit welchen ehrgeizigen Entwürfen Preußen zum Schaden Englands und Rußlands umgehe. Zu eben diesen Intriguen benutzte man sogar preußische Depeschen selbst, preußische Depeschen, die man auf den Reichsposten aufgegriffen hatte.

Die Taxischen Posten im Reiche waren seit langer Zeit eine unschätzbare Bei- und Aushülfe für alle Intriguen und Machinationen der östreichischen Diplomatie.

Die Taxisschen Posten waren dem Kaiserhofe werther, als großentheils sein gesammtes diplomatisches Corps. Gerade die Hauptsachen erfuhr dieser Hof nicht durch seine Gesandten, sondern durch die Intercepte.

Die derartige Benutzung der Reichsposten datirt schon von den Tagen des ersten Kaisers Max zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts. Schon damals wurde das Postgeheimniß vom Reichsoberhaupte verletzt, um hinter die Pläne der deutschen Fürsten, hinter die Anschläge der Flamänder und Mailänder zu kommen. Carl V. war auf diesem Wege stets über alle Praktiken der dissentirenden, protestantischen Reichsfürsten unterrichtet. Der in diesem Betracht höchst unkluge Landgraf Philipp von Hessen war durch die Intercepte seiner Unterhandlungen mit den Städten schwer compromittirt und büßte seine Auslassungen gegen Kaiserliche Majestät hart genug im niederländischen Kerker. Weit klüger war Kurfürst Moritz von Sachsen, der seinen Anschlag in das dunkelste Geheimniß verhüllte; dennoch transpirirten gewisse Dinge, so daß Carl im Stande war, aus seiner Spelunke zu Innsbruck noch bei rechter Zeit zu entweichen. Als nach der mit dem Aussterben der Jagellonen erfolgten Erledigung des polnischen Throns Kaiser Max II. sich um diese Krone bewarb und der Papst den Cardinal Moroni als Gesandten nach Polen schickte, ließ Herr Wolzogen „als kaiserlicher Postmeister" im Jahre 1576 denselben niederwerfen und fand bei ihm „allerlei Sachen, was unter dem Schafspelz verborgen stecke, nämlich, es sei an ihm, wie an allen

Welschen, nichts Gutes." So berichtete Herr Wolzogen selbst dem Gesandten in Constantinopel David Ungnad *). Zur Zeit Kaiser Rudolf's II. 1582 klagte selbst ein dem Kaiserhofe hochbetrauter Türken-Feldherr Lazarus Schwendi den Taxisschen Postdirecter Viechhausen an, „daß er ihm Correspondenzen vorbehalten und aufgemacht habe." Es hatte seinen ganz guten geheimen Grund, daß der Friedländer nichts Schriftliches von sich gab. Seit den Tagen Leopold's I. wurde die Methode des Kaiserhofs, die Postintercepte zu nutzen, systematisch ausgebeutet. Der Kaiserhof machte auf diesem heimlichen Wege die wichtigsten Funde über eine Masse von deutschen, französischen, ungarischen und anderweiten Intriguen, man orientirte sich bestens über die Machinationen der Cabinete, die sich auf die Succession in Spanien, auf die polnischen und schwedischen Königswahlen bezogen. Kam man sehr gefährlichen Dingen auf die Fährte, so erfolgte dann plötzlich ein Hauptschlag.

Sogenannte Postlogen befanden sich in allen Central- und Influenzpunkten der verschiedenen Straßenzüge. Ueberall hatte man vertraute bewährte Leute, gewöhnlich vererbten sich die Postmeisterstellen vom Vater auf den Sohn Jahrhunderte durch. So war z. B. auf der Nordstraße von Wien aus auf der Station Stockerau an der Donau eine Familie von Eberl schon seit den Zeiten Kaiser Rudolfs II. stationirt: Lucas II. Eberl hatte sich durch seine verschiedenen als Courier glücklich

*) Gerlach, türkisches Tagebuch, S. 251.

beendigten Aufträge so ausgezeichnet, daß ihm die Postmeisterstelle zu Theil ward, dazu adelte ihn Matthias 1612; alle nachfolgenden Kaiser bis auf Joseph II. herab bestätigten den Descendenten dieses Eberl diese Stelle. Einer seiner Enkel Franz, Rittmeister bei den Cuiraſſieren, führte im Jahre 1683 die dem Herzog von Lothringen zuziehenden polniſchen und Reichstruppen durch den Wiener Wald über den Kahlenberg bis vor Wien. Noch 1790 fungirte ein Michael von Eberl als Postmeister zu Stockerau.*) Hauptplätze für die Postintercepte waren im Reiche: Eiſenach, Frankfurt, Nürnberg, Augsburg und Regensburg, der Sitz des Reichstags — ferner die Hanseestädte, namentlich Hamburg und Bremen — endlich die geiſtlichen Hauptstädte, namentlich Mainz. Ueberall in dieſen verſchiedenen Postlogen arbeiteten die Leute, wie die Falſchmünzer, für das allerhöchſte Intereſſe des Hauſes Habsburg-Oeſtreich. Dieſe Leute waren hochbetraut und es bildete ſich aus ihnen eine ganz beſondere Gattung der kleinen öſtreichiſchen Ariſtocratie. Eine ganze Reihe von Familien, die den Taxiſchen Postdienſt verſahen, parvenirten von da in den öſtreichiſchen Staatsdienſt, kamen in die diplomatiſche Carriere und wurden nobilitirt und baroniſirt, einige ſogar

*) Eine ganze Reihe von Postmeiſtern ward geadelt, ſo z. B. Bihn, Oberpoſtamtsverwalter in Wien 1764, Eggerdes, Oberpoſtverwalter zu Prag 1761, Appelmann und Pollau, Poſtverwalter zu Brünn und Grätz, ſchon 1732 und 1736 und noch 1793 Athanaſius Guggenberger, Poſtmeiſter in Tyrol, ſehr vieler anderer nicht zu erwähnen.

gegraft. Zu dieser Menschengattung gehörten unter andern die Prinz zu Treuenfeld, die von Glied zu Glied die Reichspostdirection in Bremen besaßen und die Lilien, Westphälinger, unter denen besonders der Taxis'sche Geheime Rath, Präsident und General-Intendant der Posten Franz Michael Florentin Baron von Lilien hervorragte, der in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die Postwagen, die s. g. Diligencen einführte: Baron Fürst nennt ihn in seinem Wiener Hofberichte von 1754 „den routinirtesten Menschen, den es im Postzweige geben mag." Er ward 1747 baronisirt. Ferner: die 1707 baronisirten und 1819 gegrafften Kurzrock, von denen einer schon unter Kaiser Leopold Resident zu Hamburg war, die Westerhold, die Wunsch und die famose, 1788 baronisirte Familie Leykam, die namentlich in der Reichskanzlei ihr Wesen trieb, Staatsgaunerei im höchsten Style. Sie brachte Leute, wie den Baron Franz Georg von Leykam, hervor, von denen, wie Graf Friedrich Stadion schrieb, „geradezu das gute oder böse Wetter im Reiche abhing" und die Joseph II. nicht einmal eliminiren konnte, weil Leykam's große Connexionen ihm für die geheime Polizei unentbehrlich waren. Bekanntlich wählte der Staatskanzler Metternich aus dieser Glücksritterfamilie, auf die ich noch ein paarmal kommen werde, seine zweite Frau.

Man darf übrigens keineswegs glauben, daß die Methode des Kaiserhofs, die Postlogen als stets bereite furchtbare Fundgruben zu gebrauchen, um hinter die Anschläge und Pläne deutscher und auswärtiger Ca-

binete zu kommen, eine exclusiv-kaiserliche gewesen sei. Die deutschen Fürsten ahmten bald nach, namentlich Sachsen schon unter August dem Starken, und besonders unter dessen Sohn, wo unter Brühl ein furchtbares Chiffercabinet bestand, das die preußischen Depeschen interципirte, worauf Friedrich der Große die bekannte Repressalie mit dem Cabinetskanzlisten Menzel gebrauchte. Was der kaiserliche Hof that, thaten alle anderen Höfe. „Ich glaube, sagt Lang in seinen Memoiren, daß dieselbe Manipulation, die mit der Brieferöffnung in Baiern vorgenommen ward, so ziemlich auch in andern Ländern statt gefunden hat und erkläre mir daraus die Verbindung, warum meistens aus Diplomaten Generalpostmeister oder umgekehrt aus Generalpostmeistern Diplomaten geworden sind." Nur die unglaubliche Gutmüthigkeit und höchst blöde Treuherzigkeit der treugehorsamsten Unterthanen des heiligen römischen Reichs suchte lange, lange Zeit die Quelle von Verrath überall, außer gerade da, wo sie so ganz nahe lag.

Nach zweijährigem wohlvernutzten Aufenthalte auf seinem Gesandtschaftsposten in Paris, ward Kaunitz nach Wien zurückberufen. Es sollte nun hier die Frage im Conferenzrathe zu ihrer Erledigung kommen, die schon lange angeregt worden war — die Frage, ob das seit siebzig Jahren, seit den Tagen der höchsten Gefahr vor Ludwig XIV. und seinen Alliirten, den Türken, den Tagen der Wegnahme Strasburgs und der Belagerung Wiens festgehaltene politische System der Allianz mit den Seemächten und Savoyen oder die

neue Verbindung mit dem 300 Jahre lang feindlich, seit Richelieu todtfeindlich gewesenen Frankreich vorzuziehen sei?

Es hatte jederzeit am Wiener Hofe eine Partei gegeben, die die Abhängigkeit Oestreichs von den Seemächten — den Geldbeschaffern — drückend gefunden hatte. Schon der Großvater von Kaunitz, der alte Graf Dominic, der 1697 den Ryswicker Frieden für Oestreich geschlossen hatte, war gegen den französischen Ambassadeur Marschall Villars in Wien, als England und Holland die s. g. Partagetractate der auf der Erledigung stehenden spanischen Monarchie hervorbrachten, in höchster Entrüstung mit der Auslassung herausgefahren: „Was, sollen die Holländer Kronen vergeben?“ Namentlich England, das seit dem Utrechter Frieden meerdominirende England, lastete recht schwer mit seiner theuern Freundschaft. Kaunitz hatte, als er vor dem Aachner Frieden in London war, die sich auf ihre Ritterlichkeit gegen die Damen stets und noch bis auf die Tage des Damenauspeitschers Haynau herab piquirenden Herren Old England's höflichst bitten müssen „doch nicht das zarte Geschlecht der Kaiserin Königin durch hochfahrendes Wesen so unritterlich verletzen zu wollen.“ Und Maria Theresia selbst hatte einmal ziemlich laut zu dem bekannten englischen Beißteufel Sir Charles Williams geäußert: „Bin ich nicht Frau in den Niederlanden, so gut als hier in Wien? Sind sie etwa ein Geschenk, ein bloßes Pfand Ihres Königs und der Hochmögenden?“ Die gute Feundschaft Englands und Hollands ging

ganz eng Hand in Hand mit der englisch-holländischen Handelstyrannei, der Schelde- und Rheinsperre, dem Barrierentract und andern Knebeln und Fesseln, mit denen die klugen Secratten die erst spanische, dann östreichische Landratte in Belgien so fest gemacht hatten, daß sie sich kaum zu regen vermochte. Trotz dem aber bedurfte man des ketzerischen Defensor fidei und der ketzerischen Hochmögenden sehr wegen dem fatalen Geldpunkte. Die östreichische Aristocratie lief Gefahr, wenn die Seemächte ihre Hand von Oestreich abzogen, gewisser Vortheile verlustig zu gehen, die sie zeither ruhig gezogen hatte, geschützt durch das famose Privilegium der Machthaber, daß es kaiserlicher Würde nicht anständig sei, die Rechnungen in der Hofkammer einzusehen. Die Gelder, die zeither ungestört aus den Beuteln der Unterhanen in die ihrigen geflossen waren, konnten einen anderen Weg nehmen müssen, wenn diesen andern Weg das sonst anders nicht zu behauptende Staatswohl gebieterisch erheischte. Der Geldpunkt war ein höchst wichtiger Punkt, der bei der epinösen Frage über das alte politische System in Erwägung kam, so weit es die Seemächte betraf.

Mit Savoyen stand die Frage leichter. Man bedurfte Savoyens als Wächters der Lombardei, wie man die Seemächte als Wächter der Niederlande bedurfte. Aber auch Savoyens Freundschaft war gar nicht wohlfeil erkauft worden. Der pfiffige Victor Amadeus hatte geradezu erklärt: „Die Lombardei ist mein. Ich will sie aber nur Stück für Stück, wie eine Artischocke, aufspeisen.“ Wirklich hatte ihm für

ſeine Allianz eine Landſchaft nach der andern überlaſſen werden müſſen. Als er im Jahre 1730 abdankte, folgte ihm ſein Sohn Victor Emanuel. Für dieſen war Maria Thereſia leidenſchaftlich eingenommen. Sie pries ihn und ſeine ſtets guten Dienſte, die hinwiederum 1735 im Wiener Frieden mit Novara und Tortona und 1743 in der Wormſer Allianz mit dem Mayeſe bis zum Teſſin weit beſſer bezahlt wurden, einſt in Staatsrath. Kaunitz hörte aber kaum darauf, ſo daß die lebhafte Thereſia faſt außer ſich kam. Endlich erwiederte Kaunitz mit ſeiner habituellen gefrornen Heiterkeit: „Meines geringen Orts bin ich durchaus einverſtanden, der König von Sardinien habe alle erdenkliche Eigenſchaften und — wäre nur die verwünſchte Geographie nicht — ſo wäre er ſogar noch obendrein ein ehrlicher Mann.“ Alliirte man ſich mit Frankreich, wie Kaunitz wollte, ſo war dem Italiener die Luſt der Artiſchockenſpeiſung gewehrt.

Als die epinöſe Frage wegen der alten oder neuen Allianz definitiv im Conferenzrathe zur Sprache kam, traf Kaunitzen als den jüngſten Conferenzminiſter das Votum zuletzt. Vorher gaben der Kaiſerin, welche präſidirte, ihre Stimmen ab: der Nachfolger des Obriſthofkanzlers Sinzendorf, Graf Corfitz Uhlefeld, „le bon homme,“ wie ihn Maria Thereſia zu nennen pflegte, von ſeiner rechten Hand, dem zeitherigen Factotum Bartenſtein, wiederholt in ſeinem weitſchweifigen, breitſpurigen und holprigen Vortrage nachgeholfen und verbeſſert — ſodann der im Scharfſinn etwas Neues plauſibel zu finden, nicht gerade ausge-

zeichnete Graf Ferdinand Harrach, ein jüngerer Sohn des jüngeren der beiden berühmten spanischen Gesandten, früher Gesandter im Haag, jetzt Reichshofrathspräsident — und der Reichsvicekanzler Graf, später 1763 erster Fürst Rudolf Joseph Colloredo. Colloredo war, wie die beiden preußischen Gesandten Graf Podewils und Baron Fürst in ihren Depeschen ihn zeichnen, ein schöner, hoher, stattlicher Mann, der in den öffentlichen Functionen eine recht würdige Figur und eines der größten Häuser in Wien machte. Früher war er Gesandter an mehreren kleinen deutschen Höfen gewesen; im Jahre 1727 hatte er die Tochter des Finanzministers Grafen Gundacker Starhemberg geheirathet, dieselbe, mit der nachher der Kaiser Franz eine Liaison hatte. Durch den Credit seines Schwiegervaters und auf die Empfehlung des Kurfürsten von Mainz erhielt er die Anwartschaft auf den Reichsvicekanzlerposten und rückte nach dem Tode des Grafen Metsch ein. Nach dem Tode des Kaisers Carl VI. verkaufte er dem Grafen Königsfeld diesen Posten um 50,000 Gulden und dieser trat ihn um denselben Preis wieder ab, als Franz Kaiser wurde. Er war weder geschickt zu den Geschäften, noch befaßte er sich damit. Sein Factotum war der Baron Knorr, der oben geschilderte Schwiegersohn Bartenstein's. Seine beiden Secretaire Mohr und Gundel faßten ihm die Reden ab, die er bei den Belehnungen der Reichsfürsten vorzutragen hatte. Wenn ihm die Geschäftspunkte von den Conferenzen zugeschickt wurden, las er sie oft gar nicht,

ſondern öffnete nur das Paquet und verſiegelte es dann wieder mit ſeinem Petſchaft; in den Conferenzen conformirte er ſich dann dem Votum der Collegen. Seine Geſchäfte waren die Luſtbarkeiten, Weiber, Jagd und Spiel. Er war einer der galanteſten Seigneurs Wiens, piquirte ſich den Weibern gefährlich zu ſein und hatte mehrere Intriguen, die Eclat machten. Seine Galanterien entzogen ihm die Gnade der Kaiſerin, aber der Kaiſer liebte ihn ſehr. Er zog ſich jederzeit mit unendlicher Sorgfalt und mit einer recherchirten Nettigkeit an. Der Reichsvicekanzlerpoſten brachte ihm nahe an 100,000 Gulden ein, außerdem beſaß er ſehr große Herrſchaften, eine derſelben in Böhmen trug ihm 80,000 Gulden. Demohngeachtet ſtack er tief in Schulden. Er machte die größte Figur in Wien und einen ungemeinen Aufwand, die Weiber und das Spiel koſteten ihm ſehr viel. Dabei war er ein ſehr übler Haushalter und ſeine Frau trug nicht wenig dazu bei, ihn zu derangiren. Er erzeugte mit ihr neun Söhne und neun Töchter, feierte mit ihr die goldne Hochzeit, erlebte noch die Regierung Joſeph's II. und ſtarb 1788, zweiundachtzig Jahre alt. Fürſt ſchreibt: „man muß geſtehen, daß Colloredo von allen Geſchäften im Allgemeinen Kenntniß nimmt und die Gabe hat leicht aufzufaſſen, was ihm vorgetragen wird, er iſt leicht zugänglich und human.“ Podewils beſchränkt letzteren Ruhm auf ſeines Gleichen und ſetzt hinzu, daß er ziemlich hochmüthig gegen ſeine Untergebenen ſich bezeigt haben ſolle. Im Allgemeinen war Colloredo ein Seigneur wie Sinzendorf und Uhle-

feld, der zwar etwas hartnäckig war und sich viel mit dem Parvenu Bartenstein stritt, aber, da er die drei Dinge, die der Erzketzer Luther gelehrt hatte, mehr liebte als die Geschäfte, immer und immer wieder dessen Ansichten sich conformiren mußte.

Harrach sowohl als Colloredo legten männlich und fest ihr treugehorsamstes Votum ab: es lautete ganz gleich mit dem des respectabeln Bartenstein, gegen welchen in irgend etwas Widerspruch zu erheben, ihnen doch nie etwas geholfen hatte, wie sie recht wohl aus der Erfahrung belehrt waren. Sodann votirte noch der Oberhofmeister der Kaiserin, der Graf und später erste Fürst Johann Joseph Khevenhüller, ein kleines, angenehmes, vollendetes Hofherrchen, sehr beliebt bei Kaiser und Kaiserin und immer um ihre Personen, Gemahl der reichen Erb-Gräfin Metsch, von deren Vermögen er bedeutende Summen dem Hofe vorgeschossen hatte, früher Reichshofrath und Gesandter bei der Kaiserwahl Franzens, in den Geschäften aber ohne Einfluß, in Allem Bartenstein nachredend, eine reine Null im Staatsrath. Und endlich votirte der Ajo des Coronae princeps von Ungarn, Joseph's II., Graf Carl Batthiany, der schönen Lorel Sohn, Eugen's Codizill, den der Schematismus ebenfalls noch als hochansehnliches Glied der Geheimen Staats-Conferenz aufführte, von dem aber weder vom Geist Eugen's noch vom Geist seiner Mutter viel zu sehen war, er war nur ein Mann von ehrenwerthen Grundsätzen und eine tapfere Kriegsgurgel, ohne Kenntniß in den Geschäften und Wissenschaften.

Alle dieſe ſechs Herren ſtimmten für Fortſetzung des alten Bundes mit den Seemächten, den Geldbeſchaffern. Und ſie unterſtützten ihre Abſtimmungen mit ſtarker Lebhaftigkeit aus öffentlichen, hellen und klaren und geheimen, dunkeln und trüben Gründen.

Während ſie geſtimmt hatten, hatte Kaunitz nicht den entfernteſten Antheil zu nehmen geſchienen. Er hatte ſich indeß beſchäftigt, Federn zu ſchneiden, Bleiſtifte zu ſpitzen, kleine Drangements in ſeinem Anzuge mit ächt franzöſiſcher Sorgfalt, ſich zierlich bürſtend und jedes Stäubchen zart wegblaſend, zu verbeſſern, dazu unterweilen auch ſeine Uhr repetiren zu laſſen. Die lebhafte Kaiſerin, die über die Kaunitziſche Verſteinerung, die er jedesmal bei den Abſtimmungen ſeiner geiſtloſen Collegen bewies, ſo manchesmal außer ſich geweſen, ſo manchesmal darüber in mühſam unterdrückten Unwillen gerathen war, ſie ſaß diesmal ganz ruhig. „Wenn, ſagt Hormayr, der alte Fürſt in ſeinen ſpätern Tagen ſehr redſelig geworden, im Kreiſe ſeiner Vorleſer und Geheimſchreiber ſeiner Zunge freien Lauf ließ, ſo rühmte er es immer, wie die Kaiſerin mit ſeinem Syſtemwechſel ſchon lange einverſtanden geweſen ſei, wie klug und feſt ſie aber das Geheimniß vor den andern Miniſtern, ſelbſt vor Bartenſtein, ihrem Liebling, von dem der engliſche Geſandte Robinson einmal bekannt hatte: „he is french mad," ja ſelbſt vor ihrem Gemahle bewahrt habe. Hatte ſie doch die Rolle ſo gut geſpielt, daß ſie dem engliſchen Geſandten mehrmals gute Worte gegeben hatte, er möchte ſie doch gegen den rechthaberiſchen Bartenſtein

vertreten, daß die Geſchäfte fließender gingen und daß ſie unausgeſetzt in des ganz engliſch geſinnten Miniſters Waßner in London Philippiken gegen Frankreich gründlich einzugehen ſchien."

Als die Collegen mit ihren Votirungen endlich fertig waren, ergriff Kaunitz, der bis dahin anſcheinend ganz Intereſſeloſe, das Wort. Er ergriff es mit einer Beſtimmtheit und Sicherheit, wiederholte und widerlegte dabei zugleich auch die Gründe der Collegen aus ſeinen neueſten Erfahrungen mit einer ſolchen, wenn ſchon immer granit-kaltblütigen, doch zugleich ſchwungvoll ſiegenden Beredtſamkeit, daß ſeine Anſicht und ſein Syſtem auf der Stelle durchdrang. Die Kaiſerin erklärte ſich jetzt laut und öffentlich dafür und allerhuldreichſt: ſie reichte Kaunitz die Hand zum Kuſſe und entließ den verblüfften Conferenzrath. Drei Wochen darauf ward das Miniſterium geändert: Uhlefeld ward Oberſthofmeiſter, Bartenſtein ward als Vicekanzler in die böhmiſch-öſtreichiſche Hofkanzlei verſetzt. Kaunitz ward als Geheimer Haus-, Hof- und Staatskanzler Premier.

Es zeigte ſich ſpäter, daß der geſcheite Kaunitz auch den wichtigen Geldpunkt in der neuen Allianz nicht unberückſichtigt ließ. Die Subſidien, die Frankreich zahlte, waren ungeheuer: ſie betrugen nach dem in der Revolution 1793 publizirten Livre rouge in den zwölf Jahren von 1757 bis 1769 nicht weniger als 82,652,479 Livres.

Wie in den Friedensjahren ſeit 1748 durch Haugwitz die inneren Angelegenheiten Oeſtreichs centraliſirt

worden waren, ſo centraliſirte nun Kaunitz die auswärtigen und ſtellte auch von dieſer Seite die Einheit der Monarchie her, wie ſie dort von jener Seite angebahnt worden war.

Früher waren alle auswärtigen Verhältniſſe des Kaiſerhofs meiſtens durch die Reichskanzlei deutſcher und lateiniſcher Expedition und durch den Reichshofrath beſorgt worden. Die adeligen Reichshofräthe waren es, aus denen man gewöhnlich in Oeſtreich die Geſandten auswählte. Jedes Nebenreich behandelte ſeine auswärtigen Anliegen in vollkommener provinzieller Ausſchließlichkeit. So tractirte Ungarn ſeine Geſchäfte mit Polen und mit Venedig; Böhmen die ſeinigen mit Sachſen und der Oberpfalz; Tyrol und Vorderöſtreich die ihrigen mit Venedig, den evangeliſchen Cantonen der Schweiz und mit dem katholiſchen Graubünden. Die meiſten öſtreichiſchen Geſandten, namentlich auch die bei den beiden befreundeten Seemächten England und Holland, waren bis zum Utrechter Frieden nur Miniſterreſidenten und für einzelne beſtimmte Angelegenheiten außerordentlich beglaubigte Botſchafter.

So ging im dreißigjährigen Kriege in der Pfälzer Angelegenheit der ſchon oben bei der projectirten Hanſeerneuerung, den erſten Marineplänen Oeſtreichs, beiläufig genannte Graf Georg Ludwig von Schwarzenberg nach London zu König Jacob I. Stuart, dem Schwiegervater des pfälziſchen Böhmenkönigs. Nach der Reſtauration der Stuart's und ſeit dem mit Ludwig XIV. 1673 ausgebrochenen erſten Franzoſen-

kriege, den der Frieden von Nymwegen 1679 beendigte, gingen in drei berühmt gewordenen außerordentlichen Ambaſſaden 1677, 1694 und 1700 nach England: Graf Carl von Wallenſtein, Graf Leopold von Auerſperg und Graf Johann Wenzel Wratislaw: durch ſie ward die Allianz mit England, die ſiebenzig Jahre lang Baſis des öſtreichiſchen politiſchen Syſtems ward, eingeleitet und befeſtigt. Während des ſpaniſchen Erbfolgekriegs vertrat in wiederholten außerordentlichen Sendungen Graf Johann Wenzel Gallas, ein Enkel des Generals des dreißigjährigen Kriegs, ſehr kräftig das kaiſerliche Intereſſe in London. Immer aber fungirte neben dieſen außerordentlichen Geſandten noch ein Reſident, der ſtehend in London blieb, um immer im Laufenden ſich zu erhalten. 1704, als Kaiſer Leopold I. damit umging, Lord Marlborough das Reichsfürſtenthum Mindelheim zu verleihen, war Reſident in London: Philipp Hoffmann. Ihn und Gallas traf noch 1712 Eugen, als er nach dem Sturze Marlborough's ebenfalls in einer außerordentlichen Miſſion an den engliſchen Hof ging, die bekanntlich erfolglos war und nicht verhindern konnte, daß England 1713 ſeinen Separatfrieden mit Frankreich ſchloß.

Nach der im weſtphäliſchen Frieden erfolgten Anerkennung der Republik Holland hielt der Kaiſerhof auch öffentlich beglaubigte Reſidenten im Haag, wie Baron Krampricht, der im Jahre des Abſchluſſes des wichtigen Haager Concerts 1683 fungirte, welches die Baſis der öſtreichiſchen Allianz mit den Seemäch-

ten wurde. Nach Abſchluß dieſes Haager Concerts gingen wiederholt nach dem Haag außerordentliche Geſandte. Dominic Andreas Graf Kaunitz, des Staatskanzlers Großvater, ſchloß 1697 den Frieden von Ryswick, Graf Goes 1701 die Allianz mit den Generalſtaaten zum ſpaniſchen Erbfolgekriege. Während des ſpaniſchen Erbfolgekriegs war lange Zeit der Staatskanzler Graf Philipp Ludwig Sinzendorf außerordentlicher Geſandter im Haag zu den Friedenstractaten. Auch im Haag aber blieb neben den außerordentlichen, von Zeit zu Zeit wechſelnden Geſandten ein ſtehender Reſident, wie in London. Als Reſident fungirte während Sinzendorf's Ambaſſade im Haag: Baron Heems.

Nach dem Utrechter und Badner Frieden aber ernannte der Kaiſer ordentliche ſtehende Geſandte in London und im Haag, wie in Paris. Graf Conrad Sigismund Anton Starhemberg, der Neffe des Finanzminiſters und des Feldmarſchalls, der Vater des erſten Fürſten Starhemberg — der in London geboren ward — und nach deſſen Tode 1727 Graf Philipp Joſeph Kinsky, jüngerer Bruder des franzöſiſchen Geſandten und erſten Fürſten Kinsky, wurden engliſche Geſandte, während Graf Leopold Johann Victorin Windiſchgrätz, der Urgroßvater des jetzt lebenden Fürſten, und nach ihm Graf Ferdinand Harrach, der Sohn und beziehentlich Enkel der beiden berühmten ſpaniſchen Geſandten zur Zeit des Erlöſchens des ſpaniſchen Hauſes Habsburg — zu holländiſchen Geſandten ernannt wurden.

Eine der wichtigſten Geſandtſchaften war bis zu Eugen's Zeiten, der Oeſtreich endlich nach Oſten Luft machte und auch noch ſpäter, die an der Pforte. Mit der Pforte gingen die Verhandlungen nicht durch den Reichshofrath, ſondern durch den vom Jahre 1592, aus der Zeit Kaiſer Rudolf's II., datirenden Hofkriegsrath. In der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts war der gelehrte Niederländer Busbecq, der Lehrer des Kaiſers Matthias, ſieben Jahre lang Geſandter am Hofe des großen Sultan Suleiman und durch ſeine berühmte Relation von dieſem Hofe lernte man erſt den Diwan ordentlich kennen, eben ſo kennen, wie den Hof des Zaaren durch Herberſtein's gleichzeitiges Reiſewerk. Bis zu Leopold's Zeiten beſorgten die laufenden Angelegenheiten auch in Conſtantinopel nur Reſidenten, wie Reninger, Hofkriegsrath, der ſechszehn Jahre, 1650—1666, als ſolcher fungirte und nach Montecuculi's Sieg bei S. Gotthard 1664 den fatalen Vasvarer Frieden in des Großherrn Gezelt ſchloß. Von Zeit zu Zeit gingen außerordentliche Geſandtſchaften nach Conſtantinopel, die berühmteſten waren die des Mörders Wallenſtein's Grafen Walther Leslie im Jahre nach dem Sieg bei S. Gotthard und des Grafen Oettingen im Jahre nach dem Carlowitzer Frieden, den er 1699 geſchloſſen hatte. Neben jenen Reſidenten und dieſen außerordentlichen Botſchaftern erſcheinen ſeit 1678 die Internuntien. Sie wurden ſeit dem Carlowitzer Frieden die ſtehenden Vertreter des kaiſerlichen Intereſſe beim Diwan. So fungirte Graf Corfiz Uhlefeld,

ehe er 1742 Sinzendorf als Staatskanzler folgte, als Internuntius in Conſtantinopel.

Stehende Botſchafter, und zwar Botſchafter erſten Ranges, hielt von langer Zeit her der Kaiſerhof nur in Rom beim Papſte und bei dem ältern Familienhofe Habsburg's in Madrid. Zu Ferdinand's II. Zeiten während des dreißigjährigen Kriegs fungirten in Rom als „Ordinar-Geſandte" Italiener, ein Duca Savelli und ein Duca Gonzaga. Unter Leopold I. erſcheinen Böhmen, wie Graf Martinitz, der dem Papſt Innocenz XII. ſo fatal war, daß er das „Mai un Boëme" ausließ. Später ward Sitte, ausgezeichnete Cardinäle mit der Geſandtſchaft in Rom zu betrauen: ſo fungirten unter Leopold noch der berühmte Cardinalbiſchof von Gurk Baron de Goes und unter Carl VI. der Cardinal Don Alvarez Cienfueges als Miniſter-Plenipotentiare des Kaiſers in Rom. Gewiegte Männer zumeiſt waren es, die nach Madrid geſchickt wurden: es zählen unter dieſe unter der Regierung Philipp's II.: Adam Dietrichſtein, der Freund Max' II., unter der Regierung Philipp's III. und IV. die beiden Khevenhüller, Oheim und Neffe, von denen jener ſechsunddreißig Jahre lang, dieſer vierzehn Jahre lang in Madrid Reſidenz machte, endlich unter dem letzten ſpaniſchen Habsburger Carl II. die beiden Grafen Harrach, die bei dem wichtigen Geſchäfte der Erledigung der ſpaniſchen Succeſſion gebraucht wurden.

Nach Rußland waren bis zu Zaar Peter's

Beſuch in Wien 1697 nur von Zeit zu Zeit außerordentliche Botſchafter gegangen, um Allianzen gegen Polen, Schweden und die Pforte zu ſchließen. Berühmt vor allen waren die beiden Geſandtſchaften des gelehrten Sigismund von Herberſtein unter Kaiſer Max I. 1517 und unter Carl V. 1526, worauf 1549 zu Wien und 1551 zu Baſel und dann noch in mehreren Ausgaben und Ueberſetzungen ein Foliant, lateiniſch geſchrieben, über Rußland von der Hand des berühmten Diplomaten erſchien. Unter Ferdinand II. während des dreißigjährigen Kriegs ging nach Rußland der Deutſchordens-Commenthur Hans Cobenzl, unter Leopold I. Baron Blomberg 1684 zur Zeit des Türkenkriegs und Baron Guerient 1699 zur Zeit des Carlowitzer Friedens: Guarient edirte wieder ein Buch über Rußland, Peter ließ es, wie ich oben erwähnte, verbrennen.

Mit Polen war in älterer Zeit häufiger geſandtſchaftlicher Verkehr, aber ebenfalls nur durch Extraordinair-Geſandte: die Türkenkriege und die Koſackenhülfe waren der Anlaß. Während des dreißigjährigen Kriegs fungirten in Polen zwei Schwiegerſöhne Fürſt Eggenberg's, die Grafen Althann und Mörsburg. Nach Abgang des Hauſes Waſa ging der große Diplomat Chriſtoph Leopold Graf Schaffgotſch, der bei den Jeſuiten erzogene Sohn des 1635 zu Regensburg decapitirten Hans Ulrich und der galanten Prinzeſſin von Liegnitz, an den polniſchen Hof, er war bei der neuen Königswahl, aus der ein Piaſt Michael Wisniowitzky 1669 hervorging,

der das Jahr darauf Kaiſer Leopold's Schwager wurde. Mit Johann Sobiesky ſchloß 1683 Graf Carl Waldſtein die wichtige Triple-Allianz gegen die Türken.

Seit dem dreißigjährigen Kriege waren der kaiſerliche Reſident in Stockholm und der ſchwediſche in Wien wichtige Leute geworden. An Carl XII., um mit ihm wegen der Proteſtanten in Schleſien zu tractiren, ſchickte Leopold noch einen ſeiner beſten Diplomaten, den Grafen Wenzel Wratislaw ab. Seit der Cataſtrophe von Pultawa ward aber die Geſandtſchaft in Rußland bei weitem die wichtigſte im Norden.

Auf dieſe althergebrachte Weiſe hatten ſeit Kaiſer Leopold Graf Strattmann, Graf Kinsky und Graf Harrach und ſeit Joſeph I. Graf Sinzendorf und Prinz Eugen als Oberſthofkanzler und erſte Miniſter den auswärtigen Verhältniſſen vorgeſtanden. Sinzendorf ſtarb 1742, eben zu der Zeit des erſten ſchleſiſchen Kriegs, als ſich wieder das Glück Mariens Thereſien zukehrte.

Der eigentlich einflußreichſte Mann in der Wiener Hofkanzlei war noch immer der Staatsreferendair Bartenſtein. Wie die Depeſche des preußiſchen Geſandten Grafen Podewils vom 19. Auguſt 1747 bezeugt, hatte man nach dem Tode des Kaiſers Carl VI. ſeine Ungnade als gewiß angeſehen. Das Volk, auf's Aeußerſte gegen ihn erbittert, hatte ihn öffentlich inſultirt, ihn mit Koth und Steinen beworfen. Da aber Niemand da war, der eine genaue Kenntniß der

Geſchäfte und Intereſſen des öſtreichiſchen Hofes hatte, mußte man ihn aus Noth beibehalten. Doch beſchränkte ſich ſein Einfluß auf ſein Departement und ſein Credit war ſo weit; vermindert, daß kein Conferenzminiſter und Keiner von der erſten Geſellſchaft in Wien ihm mehr den Hof machte und wenn Leute vom erſten Adel und Geſandte noch ſeine Aſſembléen beſuchten, ſo thaten ſie es nur verſtohlen und ſuchten es ſorgfältig geheim zu halten.

Als Sinzendorf geſtorben war, ward durch Bartenſtein der Kaiſerin Sinzendorf's Neffe Graf Corfiz Anton von Uhlefeld als der Nachfolger aufgeſtellt — wie er ſich ihn wünſchte. Die Concurrenten Uhlefeld's waren Graf Philipp Joſeph Kinsky, Gundacker Starhemberg's Nachfolger als Finanzminiſter, und ganz beſonders Graf Friedrich Harrach, der ältere Sohn des jüngern der beiden berühmten ſpaniſchen Geſandten zur Zeit der Erledigung der ſpaniſchen Erbfolge, früher Geſandter in Turin und Regensburg, dann Premierminiſter, Obriſtkämmerer und Hofmarſchall in Brüſſel bei der Gouvernante der Niederlande, der Erzherzogin Marie Eliſabeth, Tochter Kaiſer Leopold's, jetzt böhmiſcher Kanzler, derſelbe, der mit Friedrich dem Großen 1745 den Dresdner Frieden ſchloß, Schwiegerſohn des Fürſten Anton Florian Liechtenſtein und der Urgroßvater der Fürſtin Liegnitz, geſtorben 1749. Graf Podewils nannte ihn in einer Depeſche vom 24. Mai 1747 „sans contredit le ministre le plus éclairé de tous ceux qu'il y a à la cour de Vienne,“

obwohl er selbst in einer spätern Depesche vom 15. Juni 1748 die nicht gerade sehr erleuchtete, aber ächt aristocratische Opposition Harrach's gegen Einführung des neuen Auflagen- und Militairsystems Maria Theresia's, deren oben Erwähnung geschehen ist, einberichtet. Harrach war nicht gerade reich, aber wohlarrangirt, hielt sich von dem unnöthigen Geldverschwenden seiner Collegen fern, deshalb war er unabhängig, aber wieder gerade deshalb ließ ihn der intriguante Parvenu Bartenstein nicht aufkommen. Bartenstein machte bei der Kaiserin vorstellig: „Harrach sei durch Vermögen, Geist, Erfahrung und Festigkeit, wo nicht Starrheit des Charakters unabhängiger und selbstständiger, als eigentlich einem Unterthanen gezieme. Die Monarchin werde Mühe haben, Etwas im Staatsrath gegen ihn durchzusetzen und geradezu befehlen wolle man in Staatssachen doch auch nicht immer. Dagegen sei der Uhlefeld ein angenehmer, lenksamer, gewiß jedem Winke seiner Gebieterin aufrichtig und freudig gehorsamer Herr. Dabei sei er immer sehr kurz bei Gelde, daher als vergnügungslustiger Weltmann jederzeit wie der Käfer am Faden festzuhalten." Der verschlagene Staatsreferendar schien aus reinster, treueifrigster Unterthanenpflicht für die Kaiserin zu sprechen, er sprach aber ganz aus egoistischem Interesse für sich selbst: durch Uhlefeld hoffte er der Allmächtige zu werden und er ward es — bis ihn und seinen Promotus der Deus ex machina, Kaunitz eines schönen Morgens auf die Seite schob — zu seiner, Bartenstein's, nicht geringer Verblüffung.

Graf Corfiz Anton Uhlefeld ſtammte aus jenem däniſchen Geſchlechte, dem um die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts der zu ſeiner Zeit in Dänemark Alles geltende Corfiz von Uhlefeld einen großen Namen gemacht hatte. Dieſer alte, durch ſeinen wahrhaft romanhaft abentheuerlichen Schickſalswechſel berühmte, ſtolze und unglückliche Corfiz war der Gemahl einer natürlichen Tochter König Chriſtian's IV. und däniſcher Reichshofmeiſter; auf Empfehlung ſeines Schwiegervaters hatte ihn zu jener Periode des dreißigjährigen Kriegs, wo Oeſtreich Dänemark gewann, den Schweden eine Diverſion im Rücken ihres deutſchen Kriegsheers zu machen, im Jahre 1641 Kaiſer Ferdinand III. in den Reichsgrafenſtand erhoben. Als Chriſtian 1648 ſtarb, faßte ſein ſtolzer Tochterſohn ſogar Hoffnungen auf das Diadem, ward aber von ſeinem Schwager Friedrich III., dem Nachfolger in Dänemark, geſtürzt. Corfiz ging nun 1651 nach Schweden an den Hof der Tochter Guſtav Adolf's, betrieb hier, in Dänemark geächtet und zum Hochgericht verdammt, den Krieg des Nachfolgers Chriſtinens Carl Guſtav's gegen Dänemark, verlor aber nach dem plötzlichen Tode dieſes Schreckenkönigs des ganzen Nordens die Frucht aller ſeiner Mühen, mußte nun von Land zu Land fliehen und endigte ſein durch die höchſten Fluthen des Glücks und Unglücks bewegtes Leben bei Breiſach im Elſaß im Jahre 1664. Seine Gemahlin Eleonore Chriſtine war eine gelehrte und ſehr merkwürdige Dame: durch Tranſfuſion von ihres Gatten Blute, ſagt man, habe ſie eine ſolche

Sympathie mit ihm hervorgebracht, daß ſie jederzeit empfand, was mit ihm, auch in der größten Entfernung, vorging. Sie widerlegte daher jederzeit die ungegründeten Gerüchte von ſeinem Tode und als er wirklich ſtarb, brachte ſie an demſelben Tage dem Könige zu Copenhagen die Nachricht von ſeinem Tode, die genau zutraf. Der Sohn dieſes merkwürdig ſympathiſirenden, obgleich getrennt lebenden Ehepaars, Leo Uhlefeld, diente als kaiſerlicher General, hatte unter Montecuculi in Siebenbürgen gedient, wo ihm Anna Marie Sinzendorf, Schweſter des Oberhofmeiſters Sigmund Rudolf Sinzendorf, den Corfiz Anton gebar, und war dann mit Carl VI. nach Spanien gegangen, dem er hier einen Hauptdienſt zu leiſten Gelegenheit fand. Bei der Belagerung von Barcellona war der geſammte Kriegsrath der Anſicht, daß man den Kaiſer durch die franzöſiſche Flotte führen müſſe, was nur mit äußerſter Gefahr durchzuſetzen war. General Uhlefeld war der Einzige, der die Gegenmeinung hielt und mit ſeinem Kopfe verſprach, Barcellona noch einige Tage zu halten. Man befolgte ſeinen Rath und das hatte zur Folge, daß die Flotte der Alliirten Zeit bekam, Hülfstruppen landen und den Kaiſer retten zu laſſen. Der Kaiſer vergaß dieſen großen Dienſt Uhlefeld nie, und erſtreckte die Dankbarkeit gegen den Vater auch auf den Sohn. Der Vater ward Vicekönig in Catalonien und nach der Abtretung Spaniens als Hauptmann der Hatſchier-Garde in Wien angeſtellt. Den jungen Corfiz Anton aber ließ der Kaiſer ſtudiren und reiſen. Er hatte

ſeine Carriere als Soldat in Spanien angefangen, ward aber nun in diplomatiſchem Dienſt verwendet: er ging als Geſandter des Kaiſers nach Regensburg, nach Turin, nach dem Haag und zuletzt 1740 ward er Internuntius in Conſtantinopel. Hier war es, wo er bedeutend von ſeinem Vermögen zuſetzte; von hier aus kam er aber nach des Obriſthofkanzlers Sinzendorf Tod 1742 nach Wien und Bartenſtein ſetzte durch, daß er deſſen Nachfolger wurde. Uhlefeld hatte ſeine erſte 1730 geheirathete reiche Gemahlin Gräfin Virmond ſchon 1731 wieder verloren, er vermählte ſich jetzt zum zweiten Male 1743 mit der Schweſter des Fürſten Lobkowitz. Uhlefeld war ein Seigneur in der ächteſten Bedeutung dieſes Worts im achtzehnten Jahrhundert: er ſtack über und über voller Schulden. Uebrigens war er ein ehrlicher Mann und es fehlte ihm gar nicht an Muth des Blutes. Es fehlte ihm aber an Muth des Geiſtes und das nicht ohne Grund, denn er hatte gar keine Vorbildung zu ſeinem Fache. Er war gründlich unwiſſend und nahm nun den Schein an, um ſeine Würde zu behaupten, als verberge er der Welt alles das, was er ſelber nicht wußte, ſeiner hohen Wichtigkeit halber. In den Geſchäften mit den fremden Geſandten drückte er ſich immer dunkel und unbeſtimmt aus: er war Meiſter in der Kunſt des „vaguen öſtreichiſchen Stylus," wie Friedrich der Große einmal das Ding in einer Cabinetsordre nannte. Er war geheimnißkrämeriſch und kleinlich mißtrauiſch und argwöhniſch. Ueberdem war er gar nicht mit der Gabe des Ausdrucks bedacht, ſtot-

erte, war weitſchweifig, verwickelte ſich leicht im Periodenbau und war deshalb ſehr leicht in Verlegenheit zu ſetzen. Oft entſchlüpften ihm bei ſolchen Gelegenheiten Dinge, die er ſehr bereute, geſagt zu haben. Um zu blenden, war er ſo ſplendid und prachtliebend, wie Sinzendorf, aber wie dieſer zerrüttete er ſein Vermögen und ward ganz abhängig von denen, die ihm halfen. Was Bartenſtein klüglichſt vorhergewußt hatte, als er ihn ſo dringlich der Monarchin empfahl, traf ein, er ward ſein Factotum. Maria Thereſia nahm ihn als Premierminiſter, aber er beſaß ihr Vertrauen nicht, ſie nannte ihn, wie ſchon erwähnt, nur immer „le bon homme.“ In Wien liebte man ihn nicht, er hatte ſogar viele heimliche Feinde, namentlich ſeinen Rivalen, den böhmiſchen Kanzler Harrach und den Finanzminiſter Kinsky. „Harrach, der klügſte Mann am Hofe,“ ſchreibt Graf Podewils einmal in einer Depeſche, „lacht ſich immer in's Fäuſtchen, wenn er ſieht, daß Uhlefeld wieder einen dummen Streich macht.“ Auch die ſehr einflußreiche Oberhofmeiſterin der Kaiſerin Gräfin Fuchs war Uhlefeld's geheime Widerſacherin.

In den elf Jahren des Uhlefeld'ſchen Miniſteriums ward der dünkelhafte Staatsreferendar dergeſtalt von dem Wonnegefühl ſeiner Unentbehrlichkeit durchdrungen, daß er, als die neuſte Miniſterialveränderung, die 1753 Kaunitz Uhlefeld ſubſtituirte, Stadtgeſpräch geworden war, den fremden Geſandten laut erklärte: „Im Weſentlichen bleibe Alles im Alten, er, als Staatsſecretair, werde niemals dulden, daß der neue Miniſter ſeine

Arbeiten hofmeiſtre.“ Das geſchah auch wirklich nicht, nur in einem ganz andern Sinne und Verſtande, als Bartenſtein, der noch nicht ſeine Verweiſung in die innere Verwaltung empfangen hatte, es ſich dachte. Kaunitz ignorirte Bartenſtein völlig und das ängſtigte dieſen zuletzt doch. Er ſchrieb an Kaunitz, daß er heute und geſtern dreimal bei ihm geweſen ſei, ſeine Ergebenheit zu bezeigen. Kaunitz erwiederte gar nichts, aber das Decret der Kaiſerin kam an, das ihn in die böhmiſch-öſtreichiſche Hofkanzlei wies. Und damit war Bartenſtein's ein ganzes Vierteljahrhundert hindurch unter Carl VI. und Maria Thereſia als ein Mann, der mächtiger als alle Miniſter und Generale geweſen war, geſpielte Rolle zu Ende.

Kaunitz befragte keine Collegen mehr. Er ſtellte ſich als Premier, wie es ſeit des Fürſten Lobkowitz Zeiten keinen in Oeſtreich gegeben hatte, an der Staatskanzlei Spitze. Sie ward von ihm ganz neu gegründet, er übernahm zugleich alle niederländiſchen und lombardiſchen Geſchäfte aus den Händen ihrer zeitherigen adminiſtrativen Vorſtände: die politiſche Regierung verdrängte die adminiſtrative. Kaunitz ſtellte auch die 1752 neugegründete orientaliſche Akademie der Staatskanzlei unter: ſie ward ein Hauptreſſort, um der Pforte auf den Nacken ſich zu ſetzen, die er von jetzt an hauptſächlich durch Diplomatie zu überwachen beſchloß; der einflußreiche Jeſuiten-Pater Franz, der Lehrer Joſeph's II., ward ihr erſter Director und in ihr erhielt Thugut, der nachmalige Nachfolger von Kaunitz als Staatskanzler, ſeine

Bildung. Kaunitz machte die Staatskanzlei zugleich zur Hauskanzlei: er untergab ihr das von dem kenntnißreichen Rosenthal aus den Archiven aller Provinzen neugegründete Geheime Staats-, Hof- und Haus-Archiv, von deſſen Direction ſich aber Bartenſtein nicht ausdrängen ließ; nur ſeine Archivsordnung ward nicht angenommen. Maria Thereſia ſchrieb unter den Entwurf derſelben, der meiſterlich bezielte, daß außer Bartenſtein und nach Bartenſtein Niemand ſich zurecht finden konnte: „Wer nicht ſelber ein lebendiges Archiv iſt, wie der reſpektable Bartenſtein'ſche Kopf allerdings dafür zu halten, der wird ſchwerlich einen dergleichen Vorſchlag machen, vielweniger was dabei ausſtellen können. Wir leben aber nicht ewig, müſſen auch an „unſre anichel" (Enkel) denken." Bartenſtein erlebte noch den ganzen ſiebenjährigen Krieg, er ſtarb erſt 1767, zwei Jahre ſpäter ſtarb als der Letzte ſeines Geſchlechts, ſein ehemaliger Promotus Graf Uhlefeld.

Kaunitz brachte in die von ihm von Grund aus neu geſchaffne Staatskanzlei auch eine ganz neue Welt von Beamten. Es waren faſt lauter Rheinländer und Schwaben; einige von ihnen waren ohne alle Herkunft und Mittel, als Schreibemeiſter, als Maurergeſellen und dergleichen nach Wien eingekommen. Dieſe ſ. g. „Fremden" wurden von den Inländern, den ſ. g. „Wiener Früchtchen", deren Ausſichten dadurch ſchwer verkümmert wurden, mit ſehr ſcheelen Augen angeſehen. Unter dieſen Fremden befand ſich auch der Mann, den Kaunitz mit Bartenſtein's Stelle betraute, der Ge-

heime Staatsreferendar Friedrich Binder, welcher 1759 als Baron Binder von Kriegelſtein baroniſirt ward. Binder war ein Weſtphälinger, er war 1708 zu Wetzlar geboren, ſtudirte zu Gießen und begab ſich dann nach Wien, um den Reichshofrathsprozeß zu ſtudiren. Er trat in kaiſerliche Dienſte und begleitete den Grafen Plettenberg auf ſeiner Miſſion nach Rom als Legationsſecretair. Dann ward er Legationsſecretair bei Kaunitz, begleitete dieſen nach Brüſſel, Aachen, Paris und folgte ihm 1753 auch nach Wien. Er war nach und nach des Fürſten intimer Freund geworden. Er hatte ſich zuerſt in mehreren Familienſtreitigkeiten des Hauſes Kaunitz, namentlich in dem berühmten Streite um das Erbe Rittberg mit dem Hauſe Liechtenſtein, welcher bis ins neunzehnte Jahrhundert gedauert hat, das ungetrübte Vertrauen des nicht leicht zu befriedigenden Fürſten erworben, darauf ſtand er ihm einen großen Theil ſeiner Miniſterlaufbahn durch als Staatsreferendar zur Seite. Binder war eine edle Natur, attiſche Ruhe und Gleichmuth ſchwebten über ſeinem Weſen. Weitläuftig im Ausdruck, fehlten ihm doch nicht Kraft und Analyſe. Er ſtarb zwölf Jahre vor dem Fürſten, 1782, vierundſiebzig Jahre alt.

Binder's Nachfolger als Geheimer Staats-Referendar war Anton Baron Spielmann, ein Parvenu, ein geborner Schuſterjunge aus Wien, welcher 1791 baroniſirt ward. Spielmann war ein biedrer, gutmüthiger Mann, unterrichtet und raſtlos fleißig, aber kein ſchneller und leichter Arbeiter. Gaben hatte

er wenig, und dieſe verlangte der Fürſt auch nicht. Er pflegte von Geſchäftsmännern, die eigene Anſichten hatten, zu ſagen: „Man muß nichts vervielfältigen und verwickeln. Den Kampf mit dem Geſchäft nehme ich auf mich, aber ich will keinen zweiten Kampf mit dem Geſchäftsmann.“

Als Hofräthe und Geheime Staats-Offiziale arbeiteten noch ein paar bedeutende Gelehrte neben Binder und Spielmann in der Staatskanzlei: der durch ſeine Tyroler Bergwerksgeſchichte bekannte, claſſiſch gebildete, lange in Italien auch im Geſchmack für die bildenden Künſte eingeſchulte Tyroler Baron Joſeph Sperges, Referendar für die italieniſchen Geſchäfte und Franz Ferdinand Edler von Schrötter, der gelehrte Gründer des öſtreichiſchen Staatsrechts, dem aber dieſes Staatsrecht einen tragiſchen Tod brachte. Als er, als Hofpublizift, bei der Erledigung der bairiſchen Erbſchaft alle erdenkliche gerechte und ungerechte Titel auf dieſe Erbſchaft zuſammengebracht hatte, behandelte ihn Maria Thereſia als Anzettler eines ihre letzten Tage — ſie ſtarb ein Jahr nach dem Teſchner Frieden — quälenden Streits dergeſtalt ungnädig, daß der arme Hofpublizift ſeine beſte Ueberzeugung, alles für Oeſtreich erlaubt zu halten, mit dem Tode aus Alteration bezahlen mußte: er ſtarb 1780, erſt fünfundvierzig Jahre alt.

Unter den Secretairen, die unter Kaunitz in der Staatskanzlei arbeiteten, iſt Heinrich Gabriel Collenbach, der ſpäter als Hofrath und Geheimer Staatsoffizial 1763 mit Herzberg den Hubertsburger

Frieden ſchloß, zu nennen: Maria Thereſia baroniſirte ihn in dieſem Jahre.

Die fremden Geſandten verſpürten recht bald, daß ſich die alten guten Zeiten des reſpectabeln Bartenſtein ſeit Kaunitz' Eintritt gewaltig geändert hatten: der diplomatiſche Weizen wollte namentlich gar nicht mehr durch das alte, bewährte Düngungsmittel gedeihen. Im Jahre 1754 befand ſich der nachherige preußiſche Großkanzler Baron Fürſt auf einer Sendung ſeines Hofs in ſchleſiſchen Ausgleichungsangelegenheiten in Wien und berichtet alſo: „Bei dem vorigen Oberſthofkanzler hatten die fremden Geſandten die Woche zweimal Gehör; Graf Kaunitz hat ſie auf Einen Tag, den Dienſtag (wo auch Maria Thereſia den Miniſtern Audienz gab) beſchränkt. Er ſteht ſpät auf, vor elf Uhr iſt er nicht ſichtbar. Um zwei Uhr geht Jedermann zu Tiſch; da die Botſchafter den Vortritt haben und die übrigen Geſandten und Geſchäftsträger nach der Reihe, in der ſie gekommen ſind, vorgelaſſen werden, ſo trifft es ſich häufig, daß man ein paar Stunden wartet, ohne den Miniſter ſprechen zu können. Ich habe mich immer beſſer vorgeſehen. Aber den Geſandten von Holland und von Sachſen iſt es eines Tags begegnet, daß ſie bis zwei Uhr gewartet hatten, und dann von einem Pagen des Grafen entlaſſen wurden, ohne daß dieſer ſelbſt, was ſeine Pflicht erfordert hätte, erſchienen wäre, um ſich zu entſchuldigen ꝛc. Es iſt gewiß, daß Graf Kaunitz mehr Geiſt, Feinheit des Betragens und Kenntniſſe hat, als ſein Vorgänger, Graf Uhlefeld. Nur

waren die Gesandten damals besser daran. Der Staatssecretair Bartenstein machte die Geschäfte: es war leichter die Geheimnisse zu erfahren. Auch hatte man mancherlei andere Wege, zum Ziele zu kommen. Aber der Graf Kaunitz ist nicht allein selbst unbestechlich und viel zu umsichtig, um sich zu verrathen; auch seine Subalternen sind beinahe unzugänglich: ich habe sie ein einzigesmal auf einem Diner bei Baron Bekers (dem bairischen Minister) zu Gesichte bekommen."

Im Jahre 1753, drei Jahre vor dem Ausbruch des siebenjährigen Kriegs, an die Spitze der Geschäfte gekommen, suchte nun Kaunitz auch in Wien wie zeither in Paris alle Einleitungen zu einer unmittelbaren Unterhandlung mit der Hauptperson in Frankreich, der Madame de Pompadour, über das Bündniß zwischen Oestreich und Frankreich zu treffen. Von seinem Abgang von Paris her war er mit der Pompadour in beständiger Correspondenz geblieben. Auf sein Anrathen ließ sich Maria Theresia, die Tochter der Cäsaren, so weit herunter, an die am französischen Hofe allmächtige Favoritin zu schreiben, sie selbst „Madame ma chère soeur et cousine" zu betiteln. Die Pompadour erwiederte in einem zärtlich scherzhaften Briefe „chère reine." Als das Franz, Maria Theresia's Gemahl erfuhr, warf er sich mit wüthendem Gelächter auf ein paar Stühle und zerbrach sie. Maria Theresia aber meinte: „Nun, was ist da zu lachen? Ich habe doch auch an Farinelli geschrieben." Farinelli, der berühmte italienische Sänger, am spanischen Hofe

allmächtig, war wirklich vor dem Aachner Frieden 1748 durch die Kaiſerin beſtimmt worden, Spanien von dem franzöſiſchen Bündniß abzulöſen, was den Frieden nicht wenig beſchleunigt hatte. Im Septbr. 1755 ſtürzte die Pompadour das Miniſterium in Frankreich. Ihr Günſtling, der Abbé Bernis, Geſandter in Venedig, war ganz insgeheim im Laufe des Jahres 1754 nach Wien berufen, dann 1755 von Venedig nach Paris rappellirt worden und trat ins Conſeil ein. Das große Werk Richelieu's ward im Boudoir von Babiole, dem Landhaus der Pompadour bei S. Cloud, zerſtört. Frankreich, ſeit 300 Jahren Rival, ſeit Richelieu der erbitterſte Feind Oeſtreichs, verband ſich mit ihm. Wie aus den hinterlaſſenen Papieren des Duc de Choiseul neuerlich bekannt geworden iſt, war der Hauptgrund, der den König Ludwig XIV. beſtimmte, der Allianz gegen Preußen beizutreten, ein religiöſer: der Proteſtantismus, als deſſen Hauptſtütze Friedrich auf dem Continent aufgetreten war, ſollte unterdrückt werden. Am 5. Mai 1756 kam das Bündniß zwiſchen dem öſtreichiſchen Botſchafter in Paris Grafen Georg Starhemberg und dem Abbé Bernis zu Stande. Die beiden katholiſchen Hauptmächte Oeſtreich und Frankreich traten jetzt zum erſtenmal gegen die beiden proteſtantiſchen England und Preußen, die ſich am 16. Januar 1756 zu Weſtminſter verbündet hatten.

Als das Verſailler Bündniß bekannt ward, ſtaunte alle Welt. Schon im Staatsrath, als die Sache durch-

ging, hatte Franz auf den Tisch geschlagen und ausgerufen: „Eine solche Allianz ist gegen alle Natur, sie kann nicht stattfinden" und damit hatte er den Saal verlassen. Auch der junge Erzherzog Joseph II. hatte seine Mutter gefragt, „ob sie sich denn auch mit Sicherheit Frankreich anvertrauen möge?" worauf ihm ein dürr-mütterlicher Verweis zugegangen war.

Der dritte, siebenjährige Krieg um Schlesien brach jetzt aus.

Der Generalissimus des östreichischen Heers, der Schwager Maria Theresia's, Herzog Carl von Lothringen, trat im siebenjährigen Kriege wieder so unglücklich auf, wie er in den ersten schlesischen Kriegen abgetreten war. Er verlor die Schlacht bei Prag 1757. Wien war jetzt in derselben Gefahr, wie 1742, die preußischen Husaren hätten sich wie damals zeigen und Friedrich mit seiner ganzen Kriegsmacht nachbrechen können. Der große König wagte das damals nicht. Da rettete Leopold Graf von Daun die Monarchie durch einen Hauptschlag, den ersten großen Sieg über den zeither nie besiegten großen König bei Collin, 1757, worauf Maria Theresia in ihrer großen Freude den Maria-Theresia-Orden stiftete. Daun war der Cadet seiner Familie, die ursprünglich aus dem Trierschen stammte und 1655 gegraft worden war; sein Vater hatte sich im spanischen Erbfolgekriege durch die heldenmüthige Vertheidigung von Turin ausgezeichnet, die Eugen Zeit ließ, die siegreiche Entsatzschlacht zu liefern, er hatte darauf Neapel erobert und war zum Fürsten von Thiano, das die Herzoge

von Medina Sidonia verwirkt hatten, erhoben worden. Den Sieg Daun's bei Collin in Böhmen wog aber Friedrich bald wieder durch ſeinen Sieg bei Leuthen in Schleſien über Lothringen auf: dieſer Sieg war der größte des ganzen Kriegs, inſofern, als darin 21,000 Oeſtreicher gefangen wurden, $^2/_3$ des Beſtands der preußiſchen Armee, die die Herren Oeſtreicher „die Berliner Wachtparade" genannt hatten; noch mehrere Gefangene hätten gemacht werden können, man mußte ſie aber laufen laſſen, man konnte ſie nicht escortiren.

Der franzöſiſchen Armee war es ſchon vor dieſem größten Siege in Schleſien bei Roßbach in Thüringen ſehr übel ergangen: die Franzoſen verloren hier ihren ganzen, lange in Deutſchland gehabten Kriegsruhm, und die Reichsarmee, mit der ſie damals vereint gefochten hatten, erhielt den Namen Reißausarmee.

Der franzöſiſche Miniſter Bernis erkannte bald den großen Fehler, Preußen zu bekämpfen, um das mächtige Oeſtreich zu heben. Er war für den Frieden. Da ſchrieb Kaunitz an die Pompadour: ſie ließ Bernis fallen und Choiseul, zeither Geſandter in Wien, trat an ſeine Stelle.

Nach dem großen Siege bei Collin gelang es Daun nur noch einmal, Friedrich einen Hauptſchlag beizubringen 1758, bei Hochkirch in der Lauſitz: zu dieſem Ueberfall ward aber Daun durch Loudon faſt gezwungen. Daun, der Fabius des ſiebenjährigen Kriegs, war zu bedächtig und beſonnen, immer zurück-

halten und zauderud, er hatte, wie Hormayr einmal ſich ausdrückt, „allzuviel Schweſeläther des bas empire im Leibe.“ Dazu war er mit ſeinen Operationen an den Hofkriegsrath gebunden, deſſen Präſident, der bei Mollwitz beſiegte Graf Neipperg, ihm nicht zugethan war. Daun war zu ſehr Hofgeneral, um etwas auf eigne Hand zu wagen. „Die dicke Excellenz“, wie ſein großer Gegner ihn zu nennen pflegte, verlor 1760 die entſcheidende Schlacht bei Torgau in Sachſen, die die preußiſche Monarchie rettete. Daun ſtarb kurz nach dem Kriege im Jahre 1766. Seine Gemahlin war Joſepha, Gräfin Fuchs, verwittwet geweſene Gräfin Noſtiz, die Tochter der allmächtigen Erzieherin der Kaiſerin.

Größere Lorbeeren als Daun erfocht „der geniale Naturſohn mit dem Adlerauge und der Adlerſchaelligkeit“ Gideon, Freiherr von Loudon. Loudon ſtammte aus einem alten ſchottiſchen Geſchlechte, das urſprünglich aus der Normandie in England eingewandert und von da nach Schottland gekommen war. Wie die Keith's in Preußen und Lascy, der Spezial Kaiſer Joſeph's II., gehörte er zu den Familien, die emigrirt waren; ſchon gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts war der Zweig der Familie, dem Loudon angehörte, nach Liefland ausgewandert. Gideon Loudon war geboren in Liefland, alſo urſprünglich ruſſiſcher Unterthan, er trat auch funfzehnjährig als Cadet in ruſſiſche Dienſte, focht unter Münnich gegen die Türken und ſtieg bis zum Oberlieutenant. Nach dem Frieden wandte er ſich aber aus Rußland, wo es ihm

nicht behagte, nach Berlin, wohin das Gestirn des großen Friedrich ihn zog. Aber wie Ludwig XIV. den Prinzen Eugen, so verschmähte Friedrich Loudon aus nicht viel weniger als Caprice, weil ihm sein unangenehmes Gesicht und seine rothen Haare mißfielen. Loudon mußte lange warten, bis er Audienz bei Friedrich erhielt, kümmerlich nährte er sich in Berlin mit Abschreiben. Bei der Audienz, die ihm endlich verwilligt ward, sah ihn der König einen Augenblick scharf an, kehrte ihm dann den Rücken und sagte zu seiner Umgebung: „La physiognomie de cet homme ne me revient pas!“ Auch das gehörte zu dem miraculösen Glücke Oestreichs, daß zwei Helden, wie Eugen und Loudon waren, durch den Eigensinn seiner beiden größten Feinde ihm zugetrieben wurden, zwei Helden, die größer waren, als sie jemalen der eingeborne Adel Oestreichs erzeugt hat. Von Loudon kam, wie schon erwähnt ist, der Plan zum Ueberfall Friedrich's bei Hochkirch 1758 und 1759 schlug er selbst mit dem Russen Soltikoff den großen König bei Kunnersdorf in der Nähe von dem Oder-Frankfurt bis zur Vernichtung. Nur die geheimen Befehle, die Soltikoff hatte und die er in den Worten „je n'ai ni ordre, ni envie d'écraser le roi“ ausdrückte, retteten Friedrich vom sicheren Verderben. 1760 eroberte Loudon die unermeßlich wichtige Grenzfestung Glatz und 1761 auf eine fast wunderbare Weise, ohne alle Belagerung, durch Escalade in einer dunkeln Nacht, die Hauptfestung Schlesiens Schweidnitz. Jetzt zum erstenmale

konnten die Oeſtreicher ihre Winterquartiere in Schleſien neben Friedrich nehmen.

Nicht wenig that Kaunitz ſich darauf zu Gute, das Genie Loudon's entdeckt zu haben. Als ihn Friedrich nicht in ſeiner Armee hatte anſtellen wollen, war Loudon im Laufe des erſten ſchleſiſchen Kriegs nach Wien gekommen. Hier ging's gar langſam mit ſeinem Steigen. Sein erſter Beförderer war ein Unbekannter in der Antichambre zu Schönbrunn, der ihn anſprach und ihm ſeine Verwendung anbot: es war dieſer Unbekannte Kaiſer Franz, durch ihn ward Loudon Hauptmann beim Pandurencorps Trenck's. Nach dem Aachner Frieden erhielt er eine Majorſtelle in der Grenze. Hier ſtudirte er fünf Jahre Kriegswiſſenſchaften und heirathete eine Slavonierin: ſie war weder ſchön, noch reich, noch gebildet, noch gebar ſie ihm Kinder, aber ſie ſetzte dem Helden nach ſeinem Tode ein Grabmonument mit den Worten, die ſehr charakteriſtiſch für Oeſtreich ſind: „Nec Caesar, nec patria, sed uxor posuit.“ Als der ſiebenjährige Krieg ausbrach, ſollte er gar nicht mit verwendet werden, er ging nach Wien, um ſich zu beſchweren. Es war nahe daran, daß er mit einem derben Verweis wegen Inſubordination in die Grenze zurückgeſchickt wurde, als er durch Elias von Hochſtetten, mit dem er von Petersburg her bekannt war, an Binder und durch dieſen an Kaunitz vorgeſtellt ward. Von dem Dachſtübchen in der Ungergaſſe, wo er bei einem Schneider wohnte, aus, kam er als Obriſtlieutenant unter Browne zu ſtehen, hier ſtieg er ſehr bald zum Obriſt und 1757

bereits zum General: das Patent zu dieſer Ernennung fingen die preußiſchen Huſaren bei dem Courier auf, Friedrich der Große ſchickte es an Loudon mit einem verbindlichen Schreiben. Nach dem Sieg bei Kunnersdorf ward er zum Feldzeugmeiſter ernannt. Jeder neue Sieg des von Kaunitz Hervorgezognen war ein neuer Triumph der Eitelkeit des Staatskanzlers. Der „beſcheidne, ernſthafte, ſchweigſame, halb traurige Loudon", wie ihn Gellert einmal mit dem Zuſatze „faſt ſo wie ich" beſchreibt, ward kein Hofgeneral, wie ſeine Collegen es zum großen Theile, die „dicke Excellenz" an der Spitze, waren, er blieb, was er war, Naturſohn, und zog ſich nach dem Kriege aus Wien, wo ſeine ernſte magre Figur gar nicht für die große Geſellſchaft paßte, ſeitwärts der Reſidenz in den Hadersdorf-Park, der ihm gehörte, zurück. Selbſt der große Joſeph war — und zu ſeinem größten Schaden — kleinlich eiferſüchtig auf den unſcheinbaren Helden, der aber nach dem Schaden von Lugoſch die Fahne Oeſtreichs wieder auf Belgrad flattern machte, wie vereinſt Prinz Eugen.

Alle kriegeriſche Erfolge Loudon's vermochten aber nichts gegen die Hauptnoth, die den Kaiſerhof in der letzten Zeit des ſiebenjährigen Kriegs drängte, die Finanznoth. Friedrich ſiegte nur, indem er, wie er ſelbſt ſagte, den letzten Thaler in der Taſche behielt. Die Geldklemme war ungeheuer in Wien, die prompten Zahler England und Holland ließen ſich jetzt ſchmerzlich vermiſſen. Alles in Oeſtreich war erſchöpft: eine ſchwere Vermögensſteuer, Abzüge von

Civil und Militair, Abzapfung ſelbſt des Clerus, Staatsſchuldſcheineausgabe ſogar — das erſte Papiergeld, die Bancozettel, wurden damals ausgegeben — alles half nicht aus. Der Hubertsburger Friede, 1763, mußte zum drittenmal Schleſien, das liebe Schleſien, das der Kaiſerin gar nicht aus dem Sinne kam, dem böſen Manne belaſſen.

Die Verbindung Oeſtreichs mit Frankreich dauerte noch bis zu dem herben Bruche in der Revolution fort: der franzöſiſche Geſandte Breteuil war nächſt Kaunitz der einflußreichſte Mann in Wien.

Die zweite große Hauptthat, die Kaunitz neben dem Abſchluß der miraculoſen Allianz mit Frankreich verrichtete und die für Oeſtreich noch als größeres Mirakel gelten konnte, war die Abſchaffung der Leute, die ſeit Jahrhunderten die geheimen Hauptlenker der Politik des Kaiſerhofes geweſen waren, der ſpaniſchen Prieſter. Dem Fürſten gelang es, die ſo lange allmächtig geweſenen „Patres Jeſu“ zu verdrängen, die freilich zuletzt ſo verhaßt, wie einſt der Tempelorden geworden waren. Die Aufhebung der Jeſuitengeſellſchaft in Oeſtreich erfolgte im Jahre 1772. Lange, lange wollte die Kaiſerin nicht daran, dieſe gefürchteten Leute auszuſtoßen. Sie meinte immer und immer, wenn der Fürſt ſie drängte, doch endlich ihre Einwilligung zu geben: „die Jeſuiten ſeien die Vormauer aller Auctoritäten.“ Auf die wiederholten gewichtigſten Vorſtellungen des Staatskanzlers, die ſie nicht widerlegen konnte, hatte ſie nur Thränen zur Antwort. Endlich behändigte Kaunitz Marien

Thereſien eine Generalbeichte von ihr, die ſie früher ihrem Jeſuitenpater Hambacher abgelegt und die derſelbe an den Jeſuitengeneral Ricci abgeſandt hatte. Als Ricci in der Engelsburg gefangen geſetzt ward, hatte man ſie unter ſeinen Papieren gefunden und ſie war dem Fürſten aus Rom vom Papſt Ganganelli zugekommen. Geraume Zeit vorher ſchon hatte Kaunitz noch andre Jeſuiten-Arcana von dem Apoſtaten Joſeph Monſperger, einem Jeſuiten vierten Grades und Gelübdes erhalten: Monſperger hatte ſie in einem zufällig entdeckten Wandſchranke in der Geheimen Kanzlei der Provinz Oeſtreich im Profeßhauſe zu Wien (dem zuerſt in Deuſchland geſtifteten) gefunden und dem Fürſten durch deſſen Geheimſchreiber Harrer, Monſperger's Schulfreund, zuſtellen laſſen. Kaunitz hatte ſie zurückgelegt und noch mehrere Jahre geſchwiegen, weil Manches ihm noch nicht zum Sturze der Geſellſchaft reif ſchien. Kaunitz unterbreitete jetzt auch dieſe Papiere ſeiner Monarchin. Da unterſchrieb Maria Thereſia endlich.

Kaunitz ſchreibt man mit Recht die allgemeine Unterdrückung der Jeſuiten in Europa zu: Pombal, Aranda und Choiſeul, die drei Miniſter, die ſie in Portugal, Spanien und Frankreich aufhoben, waren zuvor Botſchafter ihrer Höfe in Wien geweſen und hatten von hier ihre Richtung erhalten. In Rom nannte man Kaunitz nur „il ministero eretico". Der große Ketzer Voltaire und der Autor des Tartüffe waren auch ſeine Lieblingsſchriftſteller.

Fürſt Metternich kehrte unter gewiſſen Modi-

fications, was die Jeſuiten und die Vormauer der Auctoritäten betrifft, ſpäter doch wieder zu der Maxime Maria Thereſia's zurück.

Die Aufhebung der Jeſuiten fiel in ein Jahr mit der Theilung Polens und auch an dieſen Schritt war Maria Thereſia ſo ſchwer zu bringen, wie an jenen.

Wie Kaunitz das politiſche Syſtem Oeſtreichs im Weſten durch die franzöſiſche Allianz geändert hatte, ſo kam durch ihn auch die große Aenderung des Syſtems im Norden und Oſten, die Aenderung, durch die die Präponderanz hier unter der Kaiſerin Catharina an Rußland gelangte. Kaunitz war der mittelbare Urheber der für Oeſtreich ſo gefährlichen, aber in dieſer Gefährlichkeit erſt ſehr ſpät erkannten Theilung von Polen.

Das Signal dazu gab die Reclamation der vor Jahrhunderten unter Kaiſer Sigismund Seiten Ungarns an Polen verpfändeten Zipſer Städte. Maria Thereſia war inſtinctiv immer gegen die Nachbarſchaft Rußlands geweſen. Schon im Jahre 1756 hatte ſie in einem wichtigen Staatsſchreiben an die ruſſiſche Kaiſerin Eliſabeth ſo unterzeichnet: „Meiner allerliebſten Frauen Schweſter allergetreueſte Freindin aber mit meinem Willen niemals Nachbarin Marie Thereſia.“ Im Jahre 1770, bei der zweiten Zuſammenkunft Joſeph's mit Friedrich II. in Mähriſch-Neuſtadt, wo Kaunitz den Kaiſer begleitete, ward dieſer von dem König von Preußen gewonnen. Friedrich der Große, der wohl wußte, daß

er ohne des allmächtigen Miniſters Zuſtimmung die Scrupel Maria Thereſia's nicht würde beſeitigen können, ſtrengte ſeine ganze Geſchicklichkeit an, den Fürſten auf ſeine Seite zu bringen. Der Kaiſer hatte von Wien eine italieniſche Oper und Noverre fürs Ballet mit nach Neuſtadt gebracht. Bei den Vorſtellungen wußte es Friedrich mit vollendeter Geſchicklichkeit immer ſo anzuſtellen, daß Kaunitz zwiſchen dem Kaiſer und ihm in die Mitte zu ſitzen kam. Er erzeigte ihm tauſend Aufmerkſamkeiten, ſchnupfte ſogar aus der Doſe des Fürſten und legte die ausgezeichnetſte Hochachtung für ihn an den Tag. Die Eitelkeit Kaunitzens konnte nicht widerſtehen, er ging auf Friedrich's Theilungsplan ein. 1772 mußte Maria Thereſia die, wie gewöhnlich, „im Namen der heiligen „untheilbaren" Dreieinigkeit" ausgefertigte „Theilungsacte" Polens unterſchreiben. Sie that es mit den neben die gewöhnliche offizielle Erledigung des von Kaunitz eingereichten Foliovertragsbogen geſchriebenen denkwürdigen Worten: „Placet, weil ſo viel große und gelehrte Männer es wollen; wenn ich aber ſchon längſt todt bin, wird man erfahren, was aus dieſer Verletzung **an allem, was bisher heilig und gerecht war**, hervorgehen wird." In dem Kaunitziſchen Folio-Vertragsbogen lag ein Handbillet in Quart, mehrmals mit unbedeutenden Varianten angefangen und geſchrieben, des Wortslauts:

„Als alle Meine Länder angefochten wurden und gar nit mehr wußte, wo ruhig niederkommen ſollte,

steiffete ich mich auf mein gutes Recht und den beistand Gottes! — Aber in dieser Sach, wo nit allein das offenbare Recht himmelschreient wider Uns, sondern auch alle Billigkeit und die gesunde Vernunft wider Uns ist, mueß bekhennen, daß so zeitlebens nit so beängstiget mich befunden und mich sehen zu lassen schäme. — Bedenk der Fürst, was wir aller Welt für ein Exempel geben, wenn wir um ein ellendes stuk von Pollen oder von der Moldau und Wallachey unnser ehr und reputation in die Schanz schlagen? — Ich merkh woll, daß ich allein bin und nit mehr en vigeur, darum lasse ich die sachen, jedoch nit ohne meinen größten Gram, ihren Weg gehen."

In dem geheimen Vertrag zwischen Rußland und Preußen war allerdings ein Hauptpunct gewesen: Krieg gegen Oestreich, wenn es die Theilung nicht zugeben will. Aber Maria Theresia weinte mit der heroischen polnischen Gräfin Wielopolska, die sich hernach selbst das Leben nahm, als die polnischen Patrioten in alle Welt fliehen mußten.

Kaunitz, der Lenker der Geschicke Oestreichs, war ein ziemlich großer, wohlgebauter, muskulöser und hagerer Mann; er hatte ganz weißen Teint, blonde Haare und blaue, schöne, sehr ruhige Augen, aus denen Adlerblicke kamen. Die Stirn war wenig gewölbt, die Nase gebogen, das Kinn war etwas hervorstehend, der Mund in einem edlen Verhältniß. Kaunitz trug eine merkwürdige Perücke von einer Masse von Locken, die, um jede Stirnfalte zu ver-

decken, in einem Zickzack über dieſelbe hinliefen. Um jede Seite dieſer Perücke gleichmäßig ſchön gepudert erſcheinen zu laſſen, pflegte er in einem mit Puderſtaub gefüllten Zimmer durch eine Reihe von Dienern einigemal auf und nieder zu gehen, die ihm mit großen Fächern eine Wolke von Puder zuführten. Derlei ſonderbare Kaunitz-Perücke ahmte man Kaunitz ſofort nach. „Der junge Graf Perkes, ſchreibt Baron Fürſt, gab ſich ſoviel augenſcheinliche Mühe, Kaunitz nachzuahmen, daß man ihn allenthalben „den kleinen Kaunitz" nannte. Seine Wagen, die Art, die Pferde anzuſchirren, ſelbſt ſeine Perücken hat man ihm nachgemacht und die Mode ohne Weiteres mit ſeinem Namen bezeichnet." „Gleich im Anfang ſeiner Gewalt, ſchreibt Baron Fürſt weiter, wollte Kaunitz ſich auch über die Hofetikette hinwegſetzen. Mit der ſpaniſchen Tracht vereinigte er (ſtatt rother) weiße Strümpfe: er erſchien mit Haarbeutel und einem gewaltigen Muff. Obwohl man ihm geſagt hatte, er möge ſich beſſer in das Herkommen fügen, ſo that er es doch nicht immer. Allenthalben begleitete ihn eine große Dogge, und nur nach Hofe nahm er ſie nicht mit."

Kaunitz' Kleidung war ſtets geſchmackvoll, bei beſonderer Gelegenheit ſelbſt prächtig, doch nie reich oder geſtickt. En grande parure mit Degen erſchien er ſelbſt bei Hof nicht. Er ging in der letzten Zeit immer im ſchwarzen Beinkleid, ſchwarzen Strümpfen und ſchwarzen Schuhen mit goldnen Schnallen.

Auf der Bruſt trug er den Toiſonorden mit Brillanten und zwar, wie ~~der engliſche Tourist~~ Wraxall

berichtet, ſtets. Er hatte von der Kaiſerin auch den St. Stephansorden erhalten und zwar mit dem beſonderen Privilegium, ihn in Diamanten zu tragen, was jedem andern Unterthan nach den beſtehenden Aufwandsgeſetzen nicht erlaubt war. Wraxall theilt das Handbillet der Kaiſerin mit, womit ſie ihm den Orden im April 1766 bei Gelegenheit der Vermählung der Erzherzogin Chriſtine mit dem Herzog Albert von Sachſen-Teſchen überſchickte. Es zeigt, wie hoch Kaunitz bei der Kaiſerin in Gunſt ſtand: „Ce n'est pas seulement par dispense de Grand Maître mais par distinction, que vous pouvez porter la croix de l'ordre de St. Etienne, en diamans. Vous avez tant contribué à l'illustrer, que je saisis avec avidité cette occasion si chère a mon coeur de vous témoigner ma reconnaisance, qui vous est due depuis long temps et qui ne finira qu'avec ma vie.

Marie Therese."

Der Touriſt Wraxall erzählt, daß Kaunitz nicht den Eindruck einer eleganten oder graziöſen Erſcheinung gemacht habe. Seine Manieren ſeien ſteif geweſen, aber in ihnen habe etwas Charakteriſtiſches und Eigenthümliches gelegen, das, weil es Aufmerkſamkeit abgenöthigt, keineswegs abſtoßend oder unangenehm ſich dargeſtellt habe.

Die Toilette blieb Lebenslang eine Hauptſache für den Fürſten. Selbſt an dem Morgen, als er wußte, daß ſeine Monarchin im Sterben liege, ließ er ſich nicht abhalten, die gewohnte hohe Sorgfalt ihr zu

widmen; er ließ ſie in aller Ruhe, namentlich die Coiffure ſeiner Haare, aufs Sorgfältigſte ſich machen.

Eben ſo ſorgfältig und ordentlich war er in allen ſeinen Sachen. Bei Anfang und Schluß jeden Tages ſtellte er auf ſeinem Schreibtiſche die ſtrengſte Symmetrie her, legte Federn und Bleiſtift Stück für Stück parallel; oft ſtäubte er während des Diktirens Staub von den Vaſen, Rahmen und Käſten in ſeinem Zimmer. Am Vorabend jeden Tages ſchrieb er auf einen Zettel alle ſeine Agenda.

Der Fürſt wohnte in der Staatskanzlei, die mit der Burg durch eine Galerie verbunden war, und während des Sommers in ſeinem Gartenpalais zu Mariahilf, das reizend und mit der höchſten Eleganz von ihm ſelbſt angelegt worden war, oder in Laxenburg, wo er ſich ein elegantes Haus in den ſiebziger Jahren hatte bauen laſſen.

Alle Morgen wachte er um neun Uhr auf und begann zwiſchen elf und zwölf Uhr, im Bett liegen bleibend, denn ſein großes Arbeitszimmer war zugleich ſein Schlafzimmer, mit ſeinen Secretairen zu arbeiten. Manchmal kam ſelbſt Joſeph zu ihm vor's Bett als Kaiſer. Selten las Kaunitz oder ſchrieb ſelbſt etwas, ſondern ließ ſich Alles vorleſen und diktirte Alles. Dabei ſaß er ganz ſteif und unbeweglich. So ganz ſteif und ſtarr aufrecht war auch ſein Gang und das noch im achtzigſten Jahre. Charakteriſtiſch war auch ſein Gruß: er grüßte faſt nur durch ein Kopfnicken, die Freunde erhielten dabei ein väterliches Lächeln, alle Andern die Miene des Protectors. Was er ſprach, ſprach er

ebenfalls höchst bedächtig und langsam. Er sah dabei, wie Kaiser Carl V., unbeweglich vor sich hin oder in die Höhe. Selbst wenn ihn etwas bewegte, reizte, angriff, war weder Gang noch Rede geschwinder, als sonst. Er war ganz von der tiefgefühlten Ueberzeugung durchdrungen, daß ihm vor Allem unverrückbarer Gleichmuth und unbesiegbare Standhaftigkeit gezieme. Er bewies diesen Gleichmuth und diese Standhaftigkeit bis zur Versteinerung. Nichts verrieth eine innere Bewegung bei ihm. Viele, die Jahre lang um ihn waren, haben ihn, wie Ludwig XIV., nie lachen gesehen.

Kaunitz hielt die französischen Manieren, die er sich angeeignet hatte, so fest, daß, wie Baron Fürst bezeugt, „er den Petitmaitre vom ersten Range in so weit machte, daß er sogar seine Muttersprache absichtlich radebrechte.“ Das machte ihn, der so schon viele Neider hatte, den alten Oestreichern unerträglich. Alles, was um ihn war, mußte französisch sein; sowohl Kleider, als Wäsche, Geräthe, Bijouterieen, Nippsachen, Uhren ließ er aus Paris kommen.

Aber zu dieser äußerlich affichirten französischen Zierlichkeit und Galanterie kam bei diesem wunderbaren Manne ein sehr tüchtiges Theil deutscher Gründlichkeit und Solidität. Kaunitz haßte in den Geschäften die Oberflächlichkeit, er war ernster, tiefer und durchdringender Anstrengungen fähig, sein ganzes Leben war unausgesetztes Nachdenken und stete ernste Arbeit.

Um sich zu diesem unausgesetzten Nachdenken und zu dieser steten ernsten Arbeit den nöthigen Gleichmuth zu verschaffen, darauf war seine ganze Hauseinrichtung,

ſeine Diät und ſeine allerdings ins Wunderbare ſich verlierende Sorge für ſeine Geſundheit berechnet.

Kaunitz machte ein Haus und zwar ein großes ſtattliches Haus in Wien, aber die Geſellſchaft, die er bei ſich ſah, durfte ihn in keiner Weiſe geniren. Regelmäßig war bei ihm alle Tage offne Tafel, früher zu zwölf, ſpäter zu ſechszehn bis achtzehn Couverts. Weil er aber die Einladungen gewöhnlich erſt an demſelben Tage und ſehr ſpät zwiſchen zehn und elf Uhr, wo man ſich ſchon anderweit verſprochen hatte, zu ſchicken pflegte, traf es ſich wohl zuweilen, wie Baron Fürſt ſchreibt, daß nur wenige Couverts beſetzt wurden. Die Zeit des Diners in Kaunitz' Hauſe war um vier, fünf, ſechs, ja ſogar erſt um ſieben Uhr. Die Tafel war mit den größten Delikateſſen beſetzt, namentlich rühmt der engliſche Touriſt Wrarall, der wiederholt bei dem Fürſten ſpeiſte, die köſtlichen Trüffeln, welche er aus Turin kommen ließ. Ein anderer engliſcher Touriſt Swinburne erzählt, daß beſonders das Deſert an des Fürſten Tafel ganz vorzüglich geweſen ſei, daß aber der Fürſt dieſe zum Nachtiſch beſtimmten Süßigkeiten, Backwerk und dergleichen für ſich beſonders habe hinſtellen laſſen, ihm, dem Touriſten ſei eine förmliche Warnung zugegangen, nichts davon zu nehmen, er habe das Verbot aber nicht beachtet und der Fürſt habe ihn dafür mehrere Tage ganz ernſtlich boudirt.

Die Honneurs im Hauſe Kaunitz machte die Schweſter des Fürſten, die Gräfin Queſtenberg, die bei den Wiener Damen gar nicht beliebt war.

Nach ihrem Tode beſorgte ſie die junge verwittwete Gräfin Clary, eine Dame, die mit funfzehn Jahren einen Mann von fünfundſiebzig geheirathet und ihn bald nach der Hochzeit durch den Tod verloren hatte: im Hauſe des Fürſten hieß ſie nur „la petite veuve“ und Swinburne giebt ihr das Zeugniß, daß ſie von gutem Temperament zu ſein ſcheine und vollkommen engliſch verſtehe, was, wie er hinzuſetzt, in der That bei den meiſten Damen der erſten Geſellſchaft in Deutſchland der Fall iſt.

Des Fürſten Diät war außerordentlich einfach. Sein Frühſtück mußte gewogen werden, ſowohl Kaffee als Zucker. Um ein Uhr nahm er eine Taſſe Chocolade. Beim Diner aß er nur wenige Schüſſeln, zuletzt regelmäßig nur ein Hühnchen in Reis und ſpäter bis zu Bettgehen nichts weiter.

Wie er regelmäßig alle Tage offne Tafel in ſeinem Hauſe hatte, ſah er auch regelmäßig alle Abende Geſellſchaft bei ſich. Es ward da Converſation gemacht und Karten geſpielt. Er ſelbſt ſpielte gewöhnlich Billard, Karten nie. Er war zwar immer guten Humors, repräſentirte aber in ſeinen Soiréen gar nicht, empfing nicht einmal ſeine Gäſte und beließ ihnen dagegen wieder volle Freiheit. Regelmäßig um elf Uhr, ſelbſt wenn der Kaiſer Joſeph da war, entfernte ſich Kaunitz, um ſchlafen zu gehen.

Wenn der Fürſt eine Einladung zur Tafel außer Hauſe annahm, mußte jeder auch noch ſo hochgeſtellte Mann ſich gefallen laſſen, daß ſein Koch ihm die Hauptſpeiſen ſchickte, ja der Fürſt ging ſo weit, ſogar

Wein, Brot und ſogar das Waſſer aus ſeinem Hauſe ſich ſchicken zu laſſen. Jedermann unterwarf ſich dieſen Bedingungen, denn ſonſt kam Kaunitz gar nicht: es hing das, wenn auch nicht allemal gerade mit einer ängſtlichen Furcht vor Vergiftung, doch mit ſeiner ängſtlichen Sorge für ſeine Geſundheit zuſammen, er wollte ſich nicht den Magen verderben.

Jedesmal nach Tiſch, der Fürſt mochte zu Hauſe oder auswärts ſpeiſen, war er gewohnt ſeinen famoſen Mundreinigungsapparat aus der Taſche zu ziehen und mit demſelben vor den Augen der ganzen Geſellſchaft in aller Gemüthlichkeit wenigſtens eine Viertelſtunde lang, allerhand Geräuſch machend, zu operiren. Dieſer Apparat beſtand, wie Swinburne erzählt, in größter Reichhaltigkeit aus einer vollſtändigen Reihe zweckdienlicher Inſtrumente, aus mehreren kleinen Spiegeln, um die Zähne von vorn und von hinten zu beſehen, aus diverſen Läppchen von Leinwand und dergleichen mehr. Als Kaunitz die Operation auch einmal bei dem franzöſiſchen Botſchafter, Baron Breteuil, ins Werk zu ſetzen ſich anſchickte, ſtand derſelbe auf und ſagte zu ſeinen Gäſten: „Levons nous, le Prince veut être seul.“ Darauf applicirte der Fürſt in der Einſamkeit ſeine Inſtrumente, ſpeiſte aber von dem Tage an nie wieder auswärts.

An Feſten erſchien Kaunitz nur ſehr ſelten, Höflichkeitsbeſuche machte er gar nicht. In früheren Jahren liebte er ſehr das franzöſiſche Theater: Graf Durazzo, der Directeur des spectacles, war ſein liebſter und vertrauteſter Freund. Obwohl er ſpäter ſehr

ſelten zum Theater kam, nahm er es doch Joſeph ſehr übel, als dieſer, indem er nach ſeines Vaters Tode das Pharaosſpiel im Theatergebäude verbot, wodurch das Theater ſich bisher erhalten hatte, daſſelbe eingehen ließ. ~~Der Tourist~~ Wrarall ſah den Fürſten einmal auch von ſ. g. ombres chinoises ſehr erluſtigt, welche man vor einer auserleſenen Geſellſchaft in einem Privathauſe gab. Muſik war eine Lieblingsſache von Kaunitz. Merkwürdig iſt noch, daß er die Meſſe nur in ſeinem eignen Hauſe hörte, des Sonntags, und ſie dauerte jedesmal nur zehn Minuten.

Freie Luft hat Kaunitz nie genoſſen, ja er konnte ſie gar nicht vertragen. Seine Kutſchen waren hermetiſch verſchloſſen. Wenn er auch an einigen Sommertagen bei der drückendſten Hitze, wenn kein Lüftchen ſich regte, in dem an die Staatskanzlei anſtoßenden Gärtchen auf der Baſtei in ſeinem Armſtuhle ſaß, oder wenn er die wenigen Schritte von da aus eiligſt in die Burg ging, verhielt er ſich jederzeit ſorgfältigſt den Mund mit einem Tuche. Sobald er zu Maria Thereſia kam, die immerwährend ein oder mehrere Fenſter offen hatte und im größten Zuge ohnbeſchadet ihrer Geſundheit ſitzen konnte, wurden auf das Wort: „der Fürſt kommt," ſogleich alle Fenſter verſchloſſen. „Der Fürſt" oder ſchlechtweg „unſer alter Fürſt" hieß Kaunitz nicht nur bei der Kaiſerin, ſondern in der ganzen öſtreichiſchen Monarchie. Uebrigens aber nannte Maria Thereſia ihn noch, wie alle ihre Leute bis zu ihrem Kammerdiener herunter: „Er." Kaunitzens einzige Bewegung war das Billardſpiel, das er ſehr

liebte, und das Reiten; er ritt jeden Nachmittag, bevor er speiste, drei Pferde, jedes eine gleiche Minutenzahl, in der Reitschule; im Winter war die Bahn mit vielen Lampen beleuchtet. Er hielt sich Pferde aus allen Ländern Europas. Nur in der allerwärmsten Witterung wagte er den Ritt in einem Bosquet seines Gartenpalais zu Mariahilf zu machen. Immer bediente sich Kaunitz verschiedener, den Temperaturen angemessener Kleidungen, um sich nicht zu erkälten. Caroline Pichler erzählt in ihren Denkwürdigkeiten, daß er sich, um diesen Zweck ganz sicher zu erreichen, mit einer Mehr- oder Minderzahl von schwarzseidenen Mänteln bis zur Zahl neun umhangen habe: sie wurden nach Bedarf addirt oder subtrahirt. In allen Zimmern seiner Wohnung hingen Thermometer, darnach wurde geheizt. Kein Wunder, daß sein Teint wegen dieses gänzlichen Mangels an frischer Luft sehr weiß war. Aber Kaunitz war nie krank und erreichte ein Alter von vierundachtzig Jahren. Von den Unpäßlichkeiten, die ihn überfielen, curirte er sich mit einer Latwerge, die er aus Paris mitgebracht hatte und die er fast mit jedem Courier sich von Neuem wieder kommen ließ.

Niemand hatte mehr als Kaunitz über das nachgedacht, was zum angenehmen Leben gehört; Niemand verstand sich besser darauf, es zu genießen und Andere es genießen zu lassen. Er pflegte zu sagen: „Wenn man zwanzig Jahre alt ist, jagt man das Vergnügen zu Tode, in den dreißigen genießt man es, in den vierzigen gebraucht man es

mit Maaße, in den funfzigen ſucht man es und in den ſechzigen vermißt man es mit Bedauern (on le regrette!). Kaum konnte aber auch Jemand mehr für das Leben beſorgt ſein, als Kaunitz. Alles, was nur entfernt an's Sterben erinnerte, war durchaus bei ihm beſeitigt. Allen ſeinen Umgebungen war verboten, zwei Worte in ſeiner Gegenwart zu gebrauchen: „Tod" und „Blattern." Die Blattern hatte er ſelbſt nicht gehabt und ſie waren ihm durch den Eindruck ſo verhaßt geworden, den Maria Thereſia's Krankheit auf ihn gemacht hatte. Selbſt ſeine Vorleſer beſchwor Kaunitz in einer eigenhändigen ſchriftlichen Anweiſung, ſich des Gebrauchs jener beiden ſchlimmen Worte zu enthalten. Selbſt von „Inoculation" der Bäume durfte nicht geſprochen werden, weil das an die Inoculation der Blattern erinnerte, man mußte „äugeln" oder „einimpfen" ſagen. Der Touriſt Wraxall bezeugt, daß allen Fremden, ſobald ſie nach Wien kamen, Weiſungen zugingen, ſich hierin dem Willen des Fürſten gemäß zu bezeigen. Auch ſeinen Geburtstag zu erwähnen war verboten. Als der Staatsreferendar von Binder, ſein funfzigjähriger Freund, geſtorben war, drückte ſich der Vorleſer Xaver Raidt ſo aus: „Baron Binder iſt nicht mehr anzutreffen geweſen." Der Fürſt ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er: „Est-il mort? Il était cependant assez vieux." Binder war anderthalb Jahre jünger als Kaunitz. Zu einem andern Vorleſer, ſeinem Secretair Harrer, ſagte er, als er in den Sechzigen ſtand: „Mais comment est-il possible,

que de jeunes gens, comme vous, oublient des choses pareilles?“ Den Tod Friedrich's des Großen erfuhr Kaunitz dergeſtalt, daß der Vorleſer Lambert Hurez ſcheinbar ganz gedankenlos erzählte, der eben aus Berlin über Peterswalde beim preußiſchen Geſandten eingetroffene und von dieſer Grenzſtation wie gewöhnlich fürweillirte Courier habe die Notifications des Königs Friedrich Wilhelm mitgebracht. Kaunitz blieb lange Zeit ſteif und ſtarr in ſeinem Lehnſtuhle ſitzen, gab kein Zeichen, als wenn er es verſtanden, endlich erhob er ſich, machte ſeinen langſamen ſteifen Gang durch den Saal, ſetzte ſich dann wieder, bob die Arme gen Himmel und rief: „Ach, wann wird denn ein ſolcher König das Diadem wieder adeln?!“ Als Kaiſer Joſeph II. ſtarb, gab der Kammerdiener eine Schrift, die der Kaiſer unterzeichnen ſollte, an Kaunitz mit den Worten zurück: „der Kaiſer unterzeichnet nimmer.“

Den Tod ſeiner Schweſter, der Gräfin Queſtenberg, die ſeinen zweiten Sohn Dominik zum Univerſalerben einſetzte, erfuhr Kaunitz nicht eher, als bis er ſeine Familie in Trauer erblickte. Eben ſo erfuhr er nicht eher die Reconvalescenz eines ſeiner Söhne, als bis er ihn in ſeinem Palaſte wiederſah, niemals hatte er ihn in ſeiner Krankheit beſucht. Einer alten Tante ſchickte er einmal ein Lieblingsgericht von ſeinem Tiſche — vier Jahre nach ihrem Tode.

In den achtziger Jahren, wo der engliſche Touriſt Swinburne in Wien war, hatte Kaunitz fünf Söhne am Leben. „Die beiden älteſten,“ ſchreibt

Swinburne, „sind bornirte, aber artige, würdige Leute, der dritte und vierte absolute Nullen, der fünfte ein schlimmer Roué.“ Diesen jüngsten geliebtesten, wie Hormayr schreibt, hoffnungsvollen Sohn Joseph, der Hofrath in der Staatskanzlei war, ließ der Fürst um eines geringen Fehltritts willen nicht vor sein Angesicht, als derselbe auf den fernen Gesandtschaftsposten in Petersburg ging. Er mußte dann auf einen anderen fernen Posten als Botschafter in Madrid gehen, wo er seinen Bruder Dominik ablöste. Mehrmals verlangte dieser jüngste Sohn des Fürsten seine Zurückberufung, denn der Wurm des Todes nagte an dem noch kräftigen Manne. Der Vater aber hielt dies Alles für Ausflucht, für Heimweh, für Abneigung gegen den ihm übertragenen Posten. Als er sehr spät sich von der Wahrheit des Beweggrundes überzeugt hatte, erließ er endlich den Rappell. Aber es war bereits zu spät. Der Sohn starb bei der Einschiffung nach Marseille im Hafen von Alicante am 13. Febr. 1785 nach kürzlich vollendetem neununddreißigsten Jahre. Unvorbereitet erhielt der Staatskanzler den Bericht des Geschäftsträgers in Madrid, der sich nicht enthalten hatte können, in vorwurfähnliche Klagen über diesen Verlust auszubrechen. Versteinerten Angesichts und Blickes diktirte Kaunitz dem Vorleser Raidt einige auf den Todesfall bezügliche Befehle, winkte ihm darauf etwas erschöpft, fortzugehen, zu warten und keine Seele vorzulassen. Nach etwa einer halben Stunde läutete der Fürst; als Raidt wiederkam, fand er ihn zu seinem Schrecken

todtenbleich und todesmatt. Es schien, er habe bitterlich geweint. Aber er machte wieder die gewohnte olympische Jupitersbewegung mit der rechten Hand, zu schweigen und sich zu setzen und diktirte sodann eine lange Depesche an den Botschafter in Paris Grafen Mercy. Darauf entschuldigte er sich zur Tafel und legte sich zu Bett.

Von den drei Söhnen, die der Fürst bei seinem Tode hinterließ, war der älteste, Ernst, Gesandter in Neapel und Rom und dann Oberhofmarschall, der zweite, Dominik, erst Gesandter in Turin und Spanien, dann Oberstallmeister, der dritte, Franz, Feldzeugmeister. Von ihnen allen lebte zuletzt nur ein Enkel, ein Sohn Dominiks, der Fürst Alois, vermählt mit einer Gräfin Ungnad von Weissenwolff, der 1848 in Paris starb und mit dem des Fürsten Geschlecht erloschen ist. Er hinterließ nur drei in die Häuser Starhemberg, Palffy und Caroly verheirathete Töchter.

Der Ehrgeiz, des Fürsten Hauptleidenschaft, war mit einer nicht geringen Dosis Eitelkeit und Selbstgefälligkeit und zwar bis auf sehr große Kleinigkeiten herunter versetzt. Er hielt sich geradezu für ein Orakel und orakulisirte und hofmeisterte Alles. „Er ist," schreibt Swinburne, „der größte Tyrann und Pascha, den ich je sah." Kaunitz war so auf seinen Werth eingebildet, daß er sagte: „hundert Jahre braucht der Himmel, um einen großen Geist für die Wiederherstellung einer Monarchie zu bilden, dann ruht er hundert Jahre, dies macht mich zittern für die östrei-

chiſche Monarchie nach meinem Tode.“ Wollte er über Alles erheben, ſo bediente er ſich der Phraſe: „Das hätte ich ſelbſt nicht beſſer machen können.“ Zu einem Ruſſen, den ihm der Fürſt von Ligne vorſtellte, hörte dieſer ihn ſagen: „Ich rathe Ihnen, mein Herr, ſich mein Portrait zu kaufen, denn man wird in Ihrem Lande froh ſein, das Abbild eines der berühmteſten Männer kennen zu lernen, eines Mannes, der am beſten zu Pferde ſitzt, der als der beſte Miniſter ſeit funfzehn Jahren dieſe Monarchie regiert, der Alles kennt, Alles weiß, ſich auf Alles verſteht.“ Wie der Cardinal Richelieu ſich am Meiſten auf ſeine bombaſtiſchen Trauerſpiele zu Gute that, ſo ſetzte Kaunitz ſeinen Stolz darein, der beſte Reiter zu ſein. Schloſſer ſchreibt in einem Briefe aus Wien vom Jahre 1783: „Nach Tiſche fuhren wir in das Palais des Fürſten Kaunitz zu Mariabilf, wo wir ihn reiten ſahen. Der Fürſt iſt etliche und ſiebenzig Jahre alt. Er reitet aber noch alle Tage auf ſeiner Bahn und giebt ſich dabei die lächerlichſten airs. Er demenirt ſich auf dem Pferde wie ein Beſeſſener. Wenn er rechts oder links drehen will, zieht er die Zügel mit vollem Arm herüber und wenn er paſſirt, legt er ſich ganz zurück. (Doch ſagte er uns voll Selbſtgefühl: „Voilà comme il faut faire, on ne doit jamais voir, comment le cheval est gouverné. Qui le voit faire doit croire que c'est par un ressort interieur qu'il fait les tours.“) Eben ſo exquiſit wie auf's Reiten glaubte Kaunitz ſich auf den Anzug zu verſtehen. Er liebte

es, mit dem Schneider über den besten Kleiderschnitt, mit dem Schuhmacher über die besten Schuhe zu streiten. Für gutgefertigte Handwerkerarbeiten hatte er eine wahre Passion, solche Leute standen sehr gut bei ihm. Eigentlich glaubte er so ziemlich Alles und Jedes selbst am Besten zu machen: bei Tische pflegte er auch den Sallat selbst zu machen, Oel und Essig mischte er zu diesem Behufe in einer Bouteille in Spiralform, zerbrach diese aber einmal und überschüttete seine beiden Nachbarinnen mit der Mischung. Ebenso lief ihm einmal in Aermel und Weste der Wein einer Champagnerbouteille, als er der Gesellschaft anzugeben beflissen war, wie man sie nach seinem Sinne richtig nach der Kunst schütteln und entkorksen müsse. Die Bauwuth besaß er in hohem Grade. Fortwährend hatte er in seinen Häusern und auf seinen Gütern Etwas einzureißen, ausbessern oder wieder bauen zu lassen. Er baute sich seinen Sommerpalast zu Mariahilf, wo er auch seine schöne Bildergalerie hatte, er baute sich sein Sommerhaus in Laxenburg, er baute sich ein ganz neues Schloß mit einem neuen Garten auf seiner Herrschaft Austerlitz bei Brünn in Mähren, dem Ort, der nachher durch die Dreikaiserschlacht berühmt geworden ist. Der Garten zu Austerlitz war namentlich durch die ungemein schönen bedeckten Arkadengänge berühmt: sie waren nach dem Vorbild von Marly angelegt. Selbst mit dem Ziegelbrenner konnte der Fürst bei seinen Bauten über die beste Form der Ziegel sich streiten. „Gegenüber," schreibt der Tourist Swinburne, „vom Palais in Schönbrunn ist

ein Hügel mit einer Art langem Porticus-Gebäude darauf stehend, so häßlich wie möglich: das ist Fürst Kaunitz' Meisterstück, auf das er sich am Meisten zu Gute thut. 50,000 Pfund Sterling wenigstens sind ausgegeben worden, um diesen Hügel (den Glorietten-hügel) umzuändern und nach dem Modelle zu Stande zu bringen." Im Bildersammeln, was auch zu seinen Passionen gehörte, war der Fürst auch nicht in dem Maaße Kenner, wie er es zu sein glaubte. „Er befragte mich einst," schreibt Swinburne, „um meine Meinung über Bilder, die ihm der Kupferstecher Michel von Basel zur Approbation eingeschickt hatte. Michel dupirt ihn, die Bilder sind geradezu Sudeleien. Unter andern befand sich darunter ein Papst, nach meiner und des Nuntius Meinung von der Sorte, wie man sie in Rom auf der Ara de Massimi im Preis zu sechszehn Paoli ausstellt."

Kaunitz gab zuerst dem stolzen und doch so ungebildeten Adel Oestreichs eine sehr scharfe Lection, wie die Leute von Geburt und ohne Bildung anzusehen und zu behandeln seien. Er war der Erste, der nach Eugen den rohen Ton in Oestreich brach, mit dem zeither Gelehrte und Künstler behandelt worden waren. Kaunitz behandelte sie mit Zuvorkommenheit, ja mit Auszeichnung: er zog sie nicht nur an seine Tafel, sondern setzte sie neben Grafen und Fürsten und zeichnete sie sichtbar vor diesen aus. Gluck speiste oft bei ihm und der Fürst sprach mit ihm auf die schmeichelhafteste Weise, ohne den ersten Adel neben sich auch nur zu beachten. Dagegen mußte der Ritter dem Für-

ſten freilich auch einmal bei einer andern Gelegenheit einen abſonderlichen Liebes- und Ehrendienſt thun. „Als der Erzherzog Leopold II.," erzählt Swinburne, „im Jahre 1764 ſich zu Innsbruck mit der ſpaniſchen Infantin vermählte, reiſte Kaunitz voraus, um nachzuſehen, daß Alles in Ordnung für die Feſtlichkeiten ſei. Vor Allem reizte die Oper ſeine Aufmerkſamkeit und er befragte Gluck deshalb. Der Componiſt verſicherte ihm, daß die Schauſpieler, Sänger und Decorationen alles in der Vollkommenheit ſeien. „Gut," meinte der Fürſt, „laſſen Sie die Oper gleich einmal aufführen!" „Wie!" rief Gluck aus, „ohne Auditorium?" „Monsieur Gluck," erwiederte Kaunitz, „sachez que la qualité vaut bien la quantité, je suis moi seul une audience." Es geſchah, wie er es begehrt hatte und ich hörte es von ihm ſelbſt mit großem Triumphe erzählen." Selbſt auf Noverre, den franzöſiſchen Tanzgott, ließ Kaunitz einmal mit einem Diner warten. Den Tag zuvor hatte er anrichten laſſen, obgleich ein eingeladener Geſandter ſich noch nicht eingefunden hatte. Auch ließ der Fürſt es gar nicht blos bei Tafeleinladungen bewenden, ſondern kam auch ſonſt den Wünſchen der Gelehrten und Künſtler reell entgegen. Auswärtige Gelehrte, wie Robertson bei ſeiner Geſchichte Kaiſer Carl's V., wurden von ihm bereitwillig unterſtützt. Franzoſen und franzöſiſch Gebildete zog er, wie Friedrich der Große freilich ganz entſchieden, den Deutſchen vor. Er ſprach franzöſiſch, italieniſch und deutſch mit gleicher Geläufigkeit. In der Regel ward aber nur wie

bei Friedrich franzöſiſch geſprochen. Nur Italiener redete Kaunitz italieniſch an, wenn er wußte, daß ſie des Franzöſiſchen nicht mächtig waren. Die Gegenſtände, über die das Geſpräch während der Tafel roulirte, waren Pferde und Wagen, mechaniſche Gegenſtände; ſehr gern ſprach Kaunitz über Architektur. Ueber Politik ward ſehr ſelten geſprochen; wenn es die Gelegenheit gab, über hiſtoriſche Thatſachen. Kaunitz liebte an der Tafel ungemein eine belebte, freie, unbefangene Unterhaltung. Als eines Tags die geladenen Gäſte aus allzugroßer Devotion und Submiſſion gar nicht ſprachen, ſagte der dadurch höchſt gelangweilte Fürſt zu der ihm die Einladungen beſorgenden Gräfin Clary bei der Zähneſtocher-Operation in völliger Vergeſſenheit der Dehors laut: „Aber was haben Sie mir denn heute für eine dumme Geſellſchaft gebeten?!“ —

Die Freimüthigkeit in den Auslaſſungen des Fürſten überſchritt manchmal gar weit das Maaß der Galanterie, auch gegen Damen. Solche, die Odeurs brauchten, die er gründlich haßte und ſich zu ihm ſetzen wollten, verſcheuchte er ohne Weiteres mit den Worten: „Allez-vous-en, Madame, vous puez!“ In ſeiner großen Selbſtverläßlichkeit, die ſein Geiſt und namentlich ſeine Stellung ihm gaben, liebte er es, alle Welt zu ſchrauben. Damit kam er aber manchmal an die unrechten Leute, von denen er ſtarke Repartien einſtecken mußte. Zu einer Zeit, wo er gar nicht mehr den energiſchen Gebrauch ſeiner Geiſteskräfte wegen Altersſchwäche einſetzen konnte, machte er ſich einmal

an den preußischen Gesandten Marquis Luccheſini und versuchte auch diesen geriebenen Weltmann zu schrauben. Er fragte denselben einmal: „Mr. le Marquis dites moi à quoi sert la mathematique?“ Der Marquis replicirte auf der Stelle, das Capital der Sottise mit Wucherzinsen restituirend: „Pour mesurer les hauteurs, Votre Altesse!“ Selbst von dem famosen Abentheurer und Glücksritter Graf Caſanova, der sehr gern gesehn und sein beständiger Tischgast war, mußte der Fürst einmal eine sehr starke Pille hinnehmen. Er fragte denselben einmal bei Tafel über Rubens, „den vortrefflichen Maler Rubens,“ von dem Khevenhüller in den Annalen Ferdinand's berichtet, „daß er, als er auch in allerlei negotien universal und dem König von England angenehm gewesen, den Frieden zwischen den beiden Kronen Spanien und England zu tractiren dahin geschickt worden sei.“ Auf die Frage des Fürsten: „Rubens war also ein Diplomat, der sich mit der Malerkunst amüsirte?“ replicirte der Italiener: „Nein, Durchlaucht, er war ein Maler, der sich den Diplomaten zu machen amüsirte.“

Baron Fürst sowohl als der englische Tourist Wraxall bezeugen, daß Kaunitz in seinem Hause Jedermann mit größter Nachlässigkeit behandelt habe, den höchsten Adel Wiens, und zwar Damen wie Herren, die fremden Gesandten, selbst Kaiser und Kaiserin nicht ausgeschlossen. Höchstens mit dem französischen Gesandten Herrn von Breteuil habe er eine Ausnahme gemacht. Nicht selten habe er seinen Gästen, weit davon entfernt, sie beim Eintritt in seine Salons begrüßend

zu empfangen oder wenn ſie zu ihm an's Billard herantraten, wenigſtens zu bemerken, den Rücken in dem Momente zugekehrt, wo ſie ihm ihr Compliment machen oder das Wort an ihn richten wollten. Auch in dieſer Beziehung überſchritt ſeine Ungenirtheit das Maaß der Galanterie. Von den Damen, die den ſtehenden Kreis in Kaunitz' Hauſe bildeten, nennt Fürſt in den funfziger Jahren außer der Hauptfavoritin, der jungen verwittweten Gräfin Clary, die junge Fürſtin Kinsky, die ſeine Bewerbungen gar nicht und die Gräfin Luzan, die ſie am bereitwilligſten erhörte, obſchon ſie auch dem galanten jungen engliſchen Miniſter Ritter Keith erlaubte, für ſie zu glühen, ferner die Fürſtinnen Liechtenſtein und Lubomirsky. Später in den ſiebenziger Jahren traf Wraxall's Landsmann Dutens noch die beiden geiſtreichſten Damen von Wien, auf die ich zurückkomme, die Gräfinnen Thun und Bergen, und von Männern den engliſchen Geſandten Mylord Stormont undden von Pombal aus ſeinem Vaterlande vertriebenen Herzog von Braganza als diejenigen, welche die Grundlage der Geſellſchaft bei dem Fürſten bildeten.

Trotz aller ſeiner Eitelkeit, Todesfurcht, Eiskälte und Selbſtvergötterung war Kaunitz dennoch für Oeſtreich der unentbehrliche Mann, der ſich über vierzig Jahre lang unter zwei ſo ſehr verſchiedenen Regierungen, wie die Maria Thereſia's und Joſeph's II. waren, im höchſten Anſehen zu behaupten wußte. Er allerdings hat die Größe der neuen lothringiſch-öſtreichiſchen Monarchie gegründet und wie geſagt, nicht

bloß nach Außen, noch mehr im Innern. „Wie dem Herzog von Sully, erzählt Dutens, waren Kaunitz die Zügel der Regierung in schweren Zeiten unmittelbar nach einem langen und kostspieligen Kriege (dem östreichischischen Erbfolgekriege) anvertraut worden. Er hat, wie Sully, die größte Ordnung in die verfallenen östreichischen Finanzen gebracht, die Staatsschulden bezahlt und den öffentlichen Credit so völlig hergestellt, daß, als ich mich in Wien aufhielt (1769 und 1770), der Zinsfuß schon 1 Procent unter pari stand. *) Aus Mäßigung gab er dieses Departement einem Andern (Graf Hatzfeld). Der Hofbanquier Baron Fries hat mir selbst gesagt: er habe mehrmals nur auf ein paar Worte des Fürsten die größten Contracte abgeschlossen; so sehr rechnete man auf die Sicherheit der stets zum Ziele treffenden Maaßregeln, die der Fürst in Allem, was er that, nahm. Es wurde in solchen Fällen nur zu dem Baron geschickt. Der Fürst sagte ihm: „Wir brauchen so und so viel Millionen, die in so und so viel Zeit wieder einkommen werden." Mehr verlangte der Banquier nicht. Er schrieb an Madame Nettine in Brüssel, an Herrn de la Borde und anderwärts hin. Die Anleihe kam zu Stande und es fehlte nie, daß die Fonds auf den vorher bestimmten Termin wieder zurückgezahlt wurden."

*) 1764/1765 wurden die Staatspapierzinsen von sechs auf fünf Procent herabgesetzt und der gewöhnliche Zinsfuß auf vier Procent bei Strafe der Confiscation. 1777 ward der Staatspapierzinsfuß auf $3^1/_2$ Procent herabgesetzt.

Die auswärtige Politik lenkte Kaunitz mit derselben Sicherheit. Es war, sagt Hormayr, Politik bei Kaunitz, die in Wien accreditirten fremden Gesandten durch Heirathen, Liebschaften, Besitzthum und Zahlung ihrer Schulden möglichst zu vindobonisiren, um stets bereite und beredte Vertheidiger und Entschuldiger seiner Pläne an den respektiven Höfen zu haben. So waren von den ersten sechziger bis neunziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts Fürst Demetrius Gallizin und seit den ersten neunziger Jahren Graf Andreas Rasumowsky, Sohn des Liebhabers der Kaiserin Elisabeth, Jahrzehnde hindurch Botschafter in Wien. Gallizin, der die s. g. Gloriette, ein Casino am Ende der Hauptallee rechter Hand im Prater anlegte, steht noch als reizender Berg, Rasumowsky noch als blühender Stromgarten am Donauarm in der Vorstadt Erdberg bei Wien. Rasumowsky heirathete 1788 die schöne Elisabeth, Gräfin Thun aus dem Hause Klösterle, eine Enkelin des Staatskanzlers Uhlefeld und verließ Wien erst im Jahre 1807, nachdem seine Gemahlin das Jahr zuvor gestorben war, dann kam er wieder und starb 1837 als Privatmann in Wien. Auch der sächsische Gesandte Graf Schönfeld heirathete in demselben Jahre, wie Rasumowsky eine Wienerin, die Tochter des gegrafften Banquiers Fries: und war dann noch zwanzig Jahre lang sächsischer Gesandter in Wien bis zum Jahre 1808, ja seine Familie blieb ganz in Oestreich.

Mit den östreichischen Legationen im Ausland beobachtete Kaunitz ein dreifach verschiedenes Verfahren.

Er ſchickte nach Petersburg, nach Paris, nach London, in die italieniſche und in die pyrenäiſche Halbinſel Geſandte, die geeignet waren, in allen auch noch ſo üppigen und verwegenen Intriguen ihren Mann zu ſtellen. Dieſe Geſandten erhielten jedoch dabei ſtrenge Inſtruction, das Geſindel gewiſſer Art, nämlich thätige oder verunglückte Literaten, brodwerbende Künſtler, Gaukler und Bummler aller Art, in achtungsvoller Entfernung von den öſtreichiſchen Legationen zu halten: man wollte nicht, daß ſie ihre Kreiſe berührten und ſie in ihre manchmal unerbaulichen Händel mit hineinzögen. Ganz anders war es auf deutſcher Erde, wo dieſe Leute mit Abſicht nahe herangezogen wurden und durch ihre Rapporte der polizeiliche Weizen aufs Ueppigſte blühte: Kaunitz hielt das für die Spitze der Staatskunſt. Wien und Regensburg wimmelten von ſolchen Leuten, die die Staats- und Reichskanzlei fortwährend bezahlte und die ſie im Laufenden erhielten. Nur Berlin ward von allen ſolchen diplomatiſchen Afterbeigaben aus Wien völlig frei gehalten und Oeſtreichs Geſandtſchaft aufs Würdigſte beſetzt, mit Männern, die theils Söhne von berühmten Gelehrten, theils ſelbſt Gelehrte waren und mit Männern hoher Abkunft, die nachher in Oeſtreich den erſten Staatspoſten bekleideten. Auf einen Swieten, den Sohn des berühmten Leibarzts, folgte der gelehrte Linguiſt Rewitzky, ein Ungar, auf dieſen Graf Cobenzl, der nachher Staatskanzler ward. Ja ſogar zwei Reichsfürſten evangeliſchen Bekenntniſſes, die Fürſten Reuß aus dem Hauſe Greiz, Heinrich XIII., der ſpäter 1800 zur Regierung gelangte und ſein Bruder Hein-

rich XIV. gingen nach einander als Gesandte nach Berlin, Heinrich XIV. starb 1799 daselbst als Gemahl der berühmten s. g. Prinzessin von Eybenberg, die Gentz ins östreichische Cabinet zog.

Ein Hauptaugenmerk für Kaunitz blieben die Depeschen aus Berlin für die preußischen Gesandten in Wien. „Die preußischen Chiffern (deutsche und französische) waren längst aufgelöst. Die preußischen Cabinetscouriere, bis auf zwei, waren schon unter der Oberleitung des hierin Joseph's vollstes Vertrauen (selbst pecuniär) genießenden Hofraths, Polizeidirectors der Residenz, Joseph von Beer, auf Lebenslang versorgt, verführt und bestochen. Auf der Einbruchsstation bei Pirna in Sachsen war ein eignes, nach allen möglichen Rücksichten neu erbautes Häuschen, eine nur den Postbeamten zugängliche Filiale des von Kaunitz gegründeten Wiener Chiffrecabinets, von mehreren Beamten desselben bewohnt, die sogleich den längst mit Ungeduld erwarteten Berliner Courier und sein Felleisen in Beschlag, letzteres darauf schleunigst mit ihm in ihre Postchaise nahmen und im raschesten Fahren, auch sehr kurzen Zwischenräumen Ruhe, es operirten, lustrirten, copirten. Diese Künste alle waren auf dem Gipfel des scharfsinnigsten und ruhigsten Raffinements. So ging es fort bis in ein ditto geheimnißvolles sogenanntes Mauthhäuschen außerhalb der letzten Poststation vor Wien — Langenzersdorf, — wo das unkenntlich geschlossene Felleisen dem Courier zurückgegeben wurde. In der dritten Stunde darauf empfingen die preußischen Gesandten die Depeschen

aus den Händen des Couriers im Geſandtſchaftshôtel in der Wollzeile, eben ſo bona fide und quasi de re optime gesta, wie in gleicher Stunde lächelnd und hochwiegend Spielmann und Kaunitz am Ballhausplatze in der Staatskanzlei." So berichtet Hormayr im Fragmente „Metternich."

Auch im Reiche blieb Kaunitz fortwährend der preußiſchen Diplomatie auf der Fährte: 1772 fiel der ganze Verkehr zwiſchen Berlin und Petersburg wegen Polen und im Türkenkriege der Poſtloge zu Mainz in die Hände, worüber es durch den preußiſchen Reſidenten, den heftigen Herrn von Dietz, zu einem nicht geringen Eclat kam.

Kaunitz hatte großen Weltverſtand. Sein Urtheil war langſam, aber deſto reifer und ſein endlicher Ausſpruch faſt allemal richtig. Er pflegte zu ſagen: „Wenn ich unterhandle, denke ich mich immer genau in die Lage der Perſonen, mit denen ich es zu thun habe und darnach verfahre ich mit ihnen oder gegen ſie." Sein Wahlſpruch war: „Alors comme alors," kommt Zeit, kommt Rath. Im entſcheidenden Moment wußte er zu handeln. Die Worte eines der größten Geſchichtsſchreiber ſchrieb er einmal an die Spitze einer Depeſche: „Viel wird nicht gewagt, weil es ſchwer ſcheint, vieles ſcheint nur darum ſchwer, weil es nicht gewagt wird." Wie es ihm an Kühnheit nicht fehlte, da zu handeln, wo er glaubte, daß er handeln könne, fehlte es ihm auch nicht an Bedächtigkeit, da zurückzuhalten, wo er ſah, daß nicht durchzukommen ſein

werde. Als Joseph II. die Holländer nöthigen wollte, die Sperrung der Schelde aufzugeben, warnte ihn Kaunitz. Joseph sagte ihm: „Mein lieber Fürst, die Holländer werden nicht feuern.“ Als der Erfolg zeigte, daß Kaunitz nur zu wohl vorgesehen habe, schrieb er dem Kaiser einen Brief, worin bloß die Worte standen: „Sire, die Holländer haben gefeuert.“ Kaunitz kannte die Menschen seiner Zeit, er wußte sie zu behandeln. Statt, daß Friedrich II. in der ersten Hälfte seiner Regierung die Cotillons an den Höfen von Frankreich und Rußland verspottete, flattirte sie Kaunitz und verstand sie für seine Zwecke trefflichst zu benutzen.

Fürst Kaunitz war durch diese und andre diplomatische Künste wirklich Herr des Kriegs und Friedens am Wiener Hofe. Er regierte „als europäischer Kutscher“ das verweichlichte Europa ganz einfach und systematisch mit zwei Hauptmaximen, mit denen vom Hause Oestreich in den unwissenden Jahrhunderten mit allerdings miraculösem Glücke immer und immer regiert worden war, einmal: „Man muß nie selbst etwas thun, was man durch Andere thun lassen kann“ und dann: „In der Politik muß man nichts für unmöglich halten, indem ein gewandter Mann Alles durchsetzen kann.“

Dagegen war Kaunitz gescheit genug, daß er ein entschiedener Feind der Lüge war, er hielt sie für ein Auskunftsmittel der Dummheit. Dutens erzählt, daß er in einer Assemblée einst lange Zeit von dem Fürsten, der vor ihm stand, im Gespräch festgehalten worden

ſei, ohne daß er ihm etwas Beſonderes zu ſagen gehabt habe. Als Dutens Miene machte, ſich zu beurlauben, bat der Fürſt ihn zu bleiben. „Gehen Sie nicht, ſagte er, ich ſehe dort den Fürſten von **, der nur darauf lauert, mich frei zu ſehen, um mit mir zu reden; aber es iſt ein Lügner; mir iſt nicht wohl bei ihm, daher will ich ihn nicht ſprechen.“ Das beſtätigt auch ein anderer Engländer, der Touriſt Swinburne. „In Geſchäften, ſagt er, iſt der Fürſt intelligent und über kleinliche Ausflüchte und Lügen erhaben. Er ſchweigt allezeit, wenn er ſeine wahre Meinung nicht äußern will.“

Es wimmelte in Kaunitzens Kopfe von Plänen und Entwürfen. Er war erfüllt von der Wichtigkeit Deutſchlands für Oeſtreich und hat darüber zu gelegenen Stunden ſeinen geheimen Vorleſern und Secretairen Harrer, Taſſara, Hurez, Raidt, Ribini, Malter Einfälle und Maximen dictirt, wovon früher oder ſpäter, ſagt Hormayr, zur Ehre des öſtreichiſchen Neſtors Manches ans Licht treten dürfte. Kaunitz wollte Polen unter einem Erbkönig aus dem Hauſe Sachſen wieder herſtellen. Er wollte auch das alte mächtige Ungarn vom adriatiſchen bis zum ſchwarzen Meere herſtellen, Ungarn ſollte die Freiheit der Donau und der Meere haben, es war dies ſchon ein Lieblingsplan Eugen's geweſen.

Des Fürſten Hauptintention war darauf gerichtet: Oeſtreich mit Baiern abzurunden und mit dem ſchwäbiſchen Vorderöſtreich zu verbinden. Zweimal, einmal beim Erlöſchen der bairiſchen Kurlinie 1777 und dann

noch einmal im Jahre 1784 nahm er dieſen Plan auf. Das erſtemal wehrte Friedrich der Große, indem er ſich in ſeinem hohen Alter zu dem ihm ſehr unbequemen bairiſchen Erbfolgekriege entſchloß, und das zweitemal war es, wo er den deutſchen Fürſtenbund dem öſtreichiſchen Plane entgegenſtellte.

Die Gelegenheit im Jahre 1784 war allerdings ungemein günſtig. Carl Theodor, der Pfälzer Kurfürſt, der Baiern geerbt hatte, hatte eine tiefe perſönliche Abneigung gegen Baiern, ſein Herz hing an der Pfalz und am Rheine; dazu war er ſechzig Jahre alt und kinderlos, der muthmaßliche Erbe war der damals neunjährige Sohn des Herzogs Carl von Pfalz-Zweibrück und der ſächſiſchen Prinzeſſin Amalie. Kaunitz ſetzte ſich in Einvernehmen mit dem ruſſiſchen Geſandten Grafen Romanzow in München und ließ durch den öſtreichiſchen Geſandten in München Grafen Ludwig Lehrbach die Unterhandlungen eröffnen, denſelben Lehrbach, welcher ſpäter der höchſt wahrſcheinliche Anſtifter des Mords der franzöſiſchen Geſandten auf dem Raſtadter Friedenscongreſſe war. Man bot Carl Theodor ſtatt Baiern die den alten pfälziſchen Beſitzungen Jülich und Berg nahegelegenen Niederlande unter dem Namen und dem Titel eines Königreichs Burgund an. Die Unterhandlungen wurden ganz im Geheimen geführt und wiederum trat nun, wie dereinſt bei der ſpaniſchen Erbſchaft, ein ganz unerwarteter Todesfall ein. Wie im Jahre 1699 der ſechsjährige zur ſpaniſchen Erbſchaft beſtimmte bairiſche Kurprinz Joſeph Ferdi-

nand ganz plötzlich geſtorben war, ſtarb auch jetzt wieder ganz plötzlich der junge, für die bairiſche Erbſchaft beſtimmte Erbprinz Carl Auguſt Friedrich von Zweibrück am 21. Auguſt 1784. Von einem Ende Baierns bis zum andern Ende nannte das Volk den Grafen Lehrbach und den Prinzen Chriſtian von Waldeck, als die im Liebedienſt des öſtreichiſchen Intereſſes daſſelbe vollbracht hätten, was dereinſt der Fürſt von Mansfeld, der öſtreichiſche Geſandte in Madrid, um die Hinderniſſe für die ſpaniſche Erbſchaft wegzuräumen. Nach dem Tode dieſes jungen zweibrückiſchen Prinzen ſtanden nur noch vier Augen im Wege, die der beiden Brüder Carl von Zweibrück, der den Erben verloren hatte und Maximilian von Birkenfeld, des ſpäteren Kurfürſten und erſten Königs von Baiern, der damals noch nicht vermählt und dem noch kein Erbe geboren war, der Kronprinz Ludwig ward erſt 1786 geboren. Dem Herzog Carl von Zweibrück ward eine Million, Maximilian von Birkenfeld eine halbe für den Verzicht auf Baiern geboten. Aber trotz aller Einſchüchterungsverſuche, welche Romanzow gegen den Herzog von Zweibrück verſuchte, verweigerte dieſer die Einwilligung und wandte ſich jetzt nach Berlin. Dadurch transpirirte die Sache, es war in den erſten Tagen des Jahres 1785. Darauf ſäumte Friedrich der Große nicht, dem öſtreichiſchen Tauſchprojecte in dem deutſchen Fürſtenbunde einen mächtigen Damm entgegenzuſtellen.

Eben ſo, wie mit Kurfürſt Carl Theodor wegen Ueberlaſſung von Baiern, unterhandelte Kaunitz

auch mit Herzog Carl von Würtemberg wegen Ueberlaſſung von Würtemberg gegen Modena an Oeſtreich. 1771 ward deßhalb ein geheimer Vertrag abgeſchloſſen. Kaunitz wollte durch Würtemberg Vorderöſtreich (Freiburg und den Breisgau) mit Tyrol, und den Rhein mit dem Inn in Verbindung bringen. Wiederum aber wachte dagegen der große Friedrich.

Der ſchlimme Mann war es endlich auch, der einen recht gefährlichen Plan zu Waſſer machte, den die blöd bigotte Kaiſerin im Intereſſe des römiſchen Stuhls verfolgte und der der eigentlich geheimſte Schlüſſel zum Räthſel der Allianz mit Frankreich iſt, wie ſchon oben beiläufig angedeutet wurde, den Plan, Deutſchland wieder in die Einigkeit der allein ſelig machenden Mutter Kirche zurückzuführen — nicht wie im dreißigjährigen Kriege mißglückt war, mit Gewalt, ſondern ganz heimlich, nach und nach, unter der Hand. Die Fäden dieſes geheimen Planes, der letzten großen Anſtrengung der katholiſchen Kirche im achtzehnten Jahrhundert, verlaufen ſich zurück bis aufs Jahr 1697, wo durch die berüchtigte Clauſel des vierten Artikels des Ryswicker Friedens mit Frankreich, abgeſchloſſen Seiten Oeſtreichs vom Großvater des Fürſten Kaunitz, 1922 Orte in der Pfalz, in denen Ludwig XIV. durch ſeine berüchtigten Reunionen die katholiſche Religion wieder hergeſtellt hatte und die ans Reich wieder abgetreten mußten, katholiſch blieben: Oeſtreich glaubte bei dieſem Handel ganz im Rechte zu ſein und bedauerte nur, nicht mehr erlangt zu haben. „Graf Auersperg (der Geſandte des Kaiſers in London),

ſchreibt der engliſche Staatsſecretair Blathwait an den Geſandten in Wien, Lord Lexington, aus dem Haag unterm 8. November 1697, ſagte mir ganz offen, daß ſie nicht halb ſo viel Kirchen durch dieſen Frieden erhielten, als wir durch den von Münſter." Das Jahr 1697 war zugleich das Jahr, wo der Kurfürſt von Sachſen, um die Polenkrone tragen zu können, wieder zum Katholizismus übertrat. Seit dieſem für Rom ſo glücklichen Jahre wurde unabläſſig daran im Geheimen gearbeitet, dem Katholizismus nach und nach wieder Terrain in Deutſchland zu gewinnen. Das Netz ward über ganz Deutſchland ausgeworfen. Es kamen die berüchtigten Religionsbedrückungen in der calviniſchen Pfalz, die ſeit 1685 an die convertirte Linie Neuburg übergegangen war, aus der Leopold I. 1676 und der letzte Habsburger in Spanien 1690 nach Vergiftung ſeiner franzöſiſchen Gemahlin ſich ihre Gemahlinnen wählten. Die beiden letzten Kaiſer des Hauſes Habsburg hatten Gemahlinnen aus dem Hauſe des convertirten Hauſes Braunſchweig: Joſeph I. vermählte ſich 1699 mit Amalie von Hannover, Carl VI. 1708 mit Eliſabeth von Braunſchweig. Nur das Ausſterben dieſer convertirten Branchen im Hauſe der Welfen und vor Allem die Succeſſion der proteſtantiſchen Hannover-Dynaſtie in England rettete den Fortbeſtand der proteſtantiſchen Religion. Auf die Religionsbedrückungen in der Pfalz, die die Maſſenauswanderungen der armen Pfälzer nach England und Pennſylvanien veranlaßten, folgten ähnliche Religionsbedrückun-

gen in den Hohenlohe'ſchen Herrſchaften und im Jahre 1731 kam die große Salzburger Emigration. Würtemberg war in der Perſon des Herzogs Carl Alexander, der 1733 zur Succeſſion kam, wieder mit einem katholiſchen Oberhaupte verſehen; einen geheimen Plan, das Land wieder katholiſch zu machen, zu dem der Reichsvicekanzler in Wien, Graf Schönborn, Biſchof von Würzburg, die Hand bereitwillig bot, vereitelte nur Alexanders plötzlicher Tod 1737. Sein katholiſcher Sohn Herzog Carl, der bekannte Stifter der Carlsſchule und Gemahl der Gräfin von Hohenheim ſuccedirte. Endlich ward auch der Erbprinz von Heſſen-Caſſel hinter dem Rücken ſeines Vaters 1749 zum heimlichen Uebertritt verleitet. Daß in Würtemberg nach vierundſechzig Jahren wieder ein proteſtantiſcher Herzog ſuccedirte und daß in Heſſen-Caſſel 1785 ebenfalls wieder ein proteſtantiſcher Landgraf die Regierung überkam, war nur dem gewaltigen Arm und dem gewaltigen Geiſte des großen Friedrichs zu danken, der trotz der Allianz Oeſtreichs und Frankreichs zur Extirpirung des Proteſtantismus im ſiebenjährigen Kriege über alle ſeine Feinde, die wie Wallfiſche an ihn ſetzten, ſich im Waſſer erhielt — der Plan Oeſtreichs ward zu Waſſer: die ſehr klugen katholiſchen Wallfiſche waren endlich an einen noch Klügeren gekommen.

Kaunitz war der Politiker der Gegenwart: für ſie war er der ganz geeignete Kutſcher. Die Zukunft begriff er nicht und hatte ſehr ſchlechte Vorahnung in dieſelbe. An die Unzerſtörbarkeit der ſocial gänzlich

unterwühlten und verfaulten Lilien-Monarchie hatte er einen wahren Köhlerglauben und eben solchen Köhlerglauben an die Unauflöslichkeit der gothischen Monstre-Ruine des deutschen Reichs. Gefahr für die Zukunft ahnte der auf die Allgewalt französischer Bildung und deutscher Solidität zählende Fürst allein von dem zweiten Adlerneste, das sich in der nördlichen Ecke des ehrwürdigen heiligen Römischen Reichs deutscher Nation so fest und so glänzend eingenistet hatte. Preußen allein fürchtete er, weil es immer und immer in der nächsten Gegenwart ihn genirte. Groß und weit war der Horizont des Fürsten nicht. Von der ungeheuren Gefährlichkeit des dritten Adlernestes, das noch weiter hinauf im Norden seinen Horst genommen hatte, hatte Kaunitz auch nicht eine Spur der Vorahnung, ohnerachtet er die staunenswerthe Laufbahn der Semiramis des Nordens bis zwei Jahre vor ihrem Tode durchlebte, denn Kaunitz that den für Deutschland unermeßlich schädlichen Schritt, das Cabinet von Petersburg als Garant des Teschner Friedens und zugleich der bis zum Westphälischen Frieden zurück geschlossenen Frieden aufzurufen. Dieser Schritt, der nur eine Demonstration gegen Preußen involvirte, der nur geschah, um Rußland, den Alliirten Preußens, zu flattiren, war durch und durch unpolitisch, weil er ganz unnöthig war. Nicht ein Vierteljahrhundert verging, so lernte man die Noth, die die Eismacht machen könne, fühlen: im Reichsdeputationshauptschlusse 1803 verfügte Rußland mit

Frankreich kraft der übernommenen Garantie über die Geschicke Deutschlands.

Nachdem das überraschende Factum des gräulichen Zusammensturzes der für unzerstörbar von dem Fürsten gehaltenen französischen Monarchie krachend eingetreten war, bezeigte Kaunitz wieder den allerrichtigsten Tact, dem Schaden der französischen Revolution beizukommen. Der Fürst, der das ganze Ungewitter, den Blitzstrahl, der auf das Haupt des Königs und das der Erzherzogin Marie Antoniette fiel, mit inbegriffen noch erlebte — er starb erst 1794, vierundachtzig Jahre alt — rieth sehr weislich: „die Materia peccans einzusperren, das wildempörte Frankreich wie einen Crater in sich selbst verglühen zu lassen.“ Als Kaunitz das rieth, war sein Credit vorbei, man überhörte seinen Rath.

Eine ganz vorzügliche Eigenschaft noch besaß der Fürst und diese war es, die ihn auch bei Kaiser Joseph nicht nur in seiner ganz unveränderten Stellung im Amte erhielt, sondern auch im höchsten Respekte — seine Unbestechlichkeit. Eine merkwürdige Geschichte ist bekannt geworden, welche Beleg ist, wie fest Kaunitz im Geldpunkte war.

Bestechlichkeit herrschte rings um ihn, in allen Schichten der Hofgesellschaft, in der Bureaukratie, in der Armee. Namentlich waren es die Lieferungen, wo ganz unglaubliche Geschäfte sich machen ließen. Bei einem dieser Lieferungsgeschäfte sprach Kaunitz sehr nachdrücklich gegen ein Individuum, für das alle Minister im Staatsrath sich lebhaft verwandten und für

das auch Joſeph ſich erklärte, weil ihm die von dem Manne geſtellten Bedingungen höchſt annehmlich erſchienen, im Vergleich gegen andere ihm früher bekannt gewordne. Das Individuum war ein ſehr anſchläglicher Kopf. Er entſchloß ſich den Verſuch zu machen, beim Staatskanzler vorzukommen und zwar in ſeiner Privatwohnung vorzukommen, ohnerachtet bekannt war, daß hier der Fürſt Niemanden in Geſchäften empfing. Der Mann erſchien in der Wohnung des Fürſten und machte ſofort dem Kammerdiener die Eröffnung, daß er eine anſehnliche Geldſumme in Empfang und zwar ſofort nehmen könne, wenn er beim Fürſten — für den er eine weit anſehnlichere Summe, die er namhaft machte, zu berichtigen abgeſchickt ſei — vorkommen und nur ein Wort, ein einziges Wort, ihm ſagen dürfe.

Der Fürſt, welchen die ſeltſame Neuigkeit dieſes Anverlangens doch reizte, verwilligte die Audienz, machte aber nun auch ſeinerſeits ſtrengſte Beobachtung des „einzigen Worts" zur Bedingung. Das Individuum wird vorgelaſſen, tritt ins Cabinet des Fürſten und ſchweigt. Der Fürſt wartet eine Weile, dann fragt er den Mann, was er von ihm wünſche. Sofort nähert ſich ihm dieſer mit feierlichen Schritten, bleibt dicht vor ihm ſtehen, legt den Finger auf den Mund und ſagt: „Schweigen!" Der Fürſt entläßt ihn. Er fährt darauf in den Conferenzrath, wo gerade am heutigen Tage die Entſcheidung über das Lieferungsgeſchäft gefaßt werden ſollte. Alle Miniſter äußerten ſich, wie ſie ſich früher geäußert hatten, mit Wärme

für das fragliche Individuum; auch Joseph äußerte sich so. Kaunitz schwieg. Endlich fragte ihn Joseph, warum er denn heute gar nicht spreche, da er doch früher so stark gegen das Individuum gesprochen habe. Darauf erwiederte Kaunitz: „Mir ist so und so viel versprochen worden, daß ich schweigen soll — was müssen erst die Herren erhalten haben, die hier reden!“ Der kluge Mann erhielt das Lieferungsgeschäft.

„Fürst Kaunitz, sagt Wraxall, galt nicht für reich. Es ist schwer zu entscheiden, ob diese Unaufmerksamkeit zumeist von einer aufrichtigen Uneigennützigkeit, von natürlicher Unbekümmertheit oder von einem hohen Streben nach Unabhängigkeit herrührt — vielleicht von einer Verbindung aller dieser drei Eigenschaften. Die Personen, die am strengsten urtheilen oder sein Regierungssystem tadeln — und es giebt deren viele in Wien — einigen sich darin, daß der Fürst über die gemeine Sucht sich zu bereichern erhaben ist. Seine Jahreseinnahme, die Tafelgelder eingeschlossen, übersteigt nicht 40,000 Gulden.“ Swinburne dagegen schreibt: „Seine Renten von der von seiner Mutter ererbten Grafschaft Rietberg betragen etwa 3000 Pfund Sterling, die von seinem väterlichen Vermögen 4000 Pfund. Er hat ungeheure Schulden, erhält aber von der Kaiserin jährlich 10,000 Pfund und ist gar nicht von ihr auf Ziel und Maaß gesetzt. Seine Ausgaben für Liebhabereien und Kleinigkeiten sind unglaublich.“ Der vielleicht am Besten unterrichtete Baron Fürst giebt die Einnahme des Für-

ſten, als Staatskanzler, wie Swinburne, auf 78,000 Gulden an. Und hier waren die außerordentlichen geheimen diplomatiſchen Einnahmen nicht mit inbegriffen. Kaunitz fand es nicht nur ganz in der Ordnung, daß die Höfe ihm Cadeaux in Weinen, Pferden, Gemälden und andern ſeinem Geſchmack entſprechenden Artikeln machten, ſondern er zog auch und ſehr anſehnliche diplomatiſche Geſchenke an Gelde. Wie das in der Revolution 1793 bekannt gemachte Livre rouge aufgeklärt hat, zog unter andern Kaunitz wie ſeine Monarchin Maria Thereſia bedeutende Subſidiengelder von Frankreich, welche ſich in den 82,652,479 Livres mit innen befanden, die in den Jahren 1757 bis 1769 nach Wien floſſen. Mit Namen iſt Kaunitz im Livre rouge freilich nur einmal aufgeführt: 1759 den 8. Januar mit: „100,000 Livres Subside à Ms. le Comte de Kanit."

5. Perſonalien der Kaiſerin Maria Thereſia. Die Hofverſchwendungen und Hoffeſte.

Maria Thereſia war von ihrem Vater mit ſpartaniſcher Einfachheit und Strenge erzogen worden. In dieſer Beziehung war ihr Schickſal faſt dem ihres großen Widerſachers gleich. Wie Friedrich dem Großen war ihr von ihrem Vater der Kaffee ſtreng entzogen: die vielgeliebten, ſchwer verpönten Bohnen konnte ihr, und zwar auch noch, als ſie ſchon vermählt war, die vertraute Kammerfrau nur zuſchmuggeln in Haubenſchachteln, im Gebetbücherſacke oder im Reitzeuge ihres Gemahls, des Herzogs Franz.

Auch in geiſtiger Beziehung war ihre Erziehung eine ſehr beſchränkte geweſen. Ihre allgemeine Bildung war deshalb ſehr untergeordnet; ihr hiſtoriſches und geographiſches Wiſſen beſchränkte ſich auf ein elendes Jeſuitencompendium; bis an ihr Ende ſchrieb ſie alle Sprachen ſehr unorthographiſch und ungrammatikaliſch, und geſprochen wurden ſie von ihr alle nur mit häufig ſehr komiſchen Germanismen. Ihre Reſolutionen, Billets und ſonſtige Zettel, deren ſo viele ſich im Wiener Hausarchive noch vorfinden, ſind öfters, wenn der Raum des Papiers nicht gereicht hatte, an allen vier Rändern beſchrieben, und wenn auch dieſe voll waren und die Kaiſerin gar keinen Platz mehr vorfand, pflegte ſie entweder einen Zettel anzufügen oder ſie brach auf die originellſte Art die Sätze ab, ſo daß der Empfänger ſich noch Vieles hinzudenken mußte. Natürlichen Verſtand aber hatte Maria Thereſia in ausgezeichnetem Maße. Verſuchsweiſe brachte einſt Carl VI. die erſt ſechszehnjährige Prinzeſſin zu den Staatoberathungen über die polniſche Wahlſache nach dem Tode Auguſt's des Starken und Alles erſtaunte, und nicht blos aus Unterthanenpflicht, über den Scharfſinn der Fragen Maria Thereſia's und über die ſchlagende Richtigkeit ihrer Urtheile. Der „reſpektable" Bartenſtein merkte ſich ſchon damals, was er gehört hatte, ein für allemal.

Den ſtärkſten Beweis, daß Maria Thereſia mit dem Pfunde natürlichen Verſtandes bedacht war und daß ſie das Richelieu'ſche „Dissimuler c'est regner" frühzeitig begreifen gelernt hat, liefert ihre Entwick-

lungsgeſchichte nach der Thronbeſteigung, wie ſie die neulich herausgekommenen Depeſchen des Grafen Bodewils darſtellen. Der Graf ſchreibt unter'm 18. Januar 1747:

„En montant sur le trône, elle trouva le secret de se faire aimer et admirer de tout le monde. Son sexe, sa beauté, ses malheurs, ne contribuèrent pas peu à faire recevoir favorablement les louanges que les gazettiers aux gages de cette cour en prodiguoient. Elle s'observa et ne se fit voir que du bon coté, affable, pieuse, liberale, populaire, charitable, courageuse et magnanime, elle gagna bientôt le coeur de ses sujets, qui s'imputèrent comme un crime les mouvemens d'affection qu'ils avaient sentis d'abord pour feu l'Empereur Charles VII., alors Electeur de Bavière. Elle donna audience à un chacun, lut elle même les requêtes, prit soin de l'administration de la justice, s'appliqua aux affaires, paya l'un de bonnes paroles, l'autre d'un sourire ou d'un compliment gracieux, assaisonna ses refus, fit des promesses magnifiques, affecta une devotion extrême, disant souvent qu'elle mettoit toute sa confiance en Dieu, honora le clergé, témoigna beaucoup de respect pour la religion, soulagea les pauvres avec ostentation, fonda des hospitaux, distribua de l'argent aux soldats, donna dans le faste, fit représenter des spectacles, harangua elle même dans l'assemblée des états, faisant un étalage pompeux et touchant de sa situation, se

plaignant du malheur où ses ennemis la reduisoient, se dit inconsolable (terme favori) d'être obligée malgré elle de partager ses adversités avec ses fidèles sujets, promit de reconnaître dans l'occasion le zèle d'un chacun, assura les Hongrois de rétablir et confirmer leurs anciens privilèges et de remédier à leurs anciens griefs, affecta une grande force d'esprit, se roidit contre ses malheurs et tâcha par son courage à en inspirer à ses sujets."

„On n'entendit que des éloges de cette princesse. Chacun l'éleva aux nues. Tout le monde se crut heureux. Les États contribuèrent à ses besoins tout ce qui leur étoit possible. Le peuple souffrit les impots sans murmurer. Les grands avancèrent de l'argent souvent sans attendre qu'on leur en demendât. Les Hongrois s'empressèrent de combattre pour elle, l'officier servit avec plaisir à demipaye. Ses Alliés persuadés qu'il ne dépendoit pas d'elle de ne leur plus être à charge, l'assistèrent avec zèle. Chacun courut se sacrifier pour la meilleure des Princesses. On l'idolâtra. Tout le monde voulut avoir son portrait. Jamais elle ne parut en public que le peuple ne la reçût avec acclamation."

„Un caractère emprunté est difficile à soutenir. Peut-être seroit-il besoin de moins d'efforts pour se le rendre propre qu'il n'en faut pour l'affecter. La Reine ne put se contraindre long-temps. Le malheur rend le plaisir d'être aimé plus vif et en fait mieux sentir le besoin. Les adversités

qu'elle essaya au commencement de son règne la mirent dans ces dispositions. Les succès de ses affaires après la paix de Breslau les firent évanouir. Elle rentra peu à peu dans son naturel. Ses soins de cacher son ambition sous le voile de ses malheurs se rallentirent."

„On commença à s'appercevoir que moins touchée des calamités de ses peuples que de l'idée de s'aggrandir, elle continuoit la guerre sans repugnance. Les éloges que tout le monde lui avoit prodigués et beaucoup d'amour propre naturel, lui donnèrent la plus haute idée de sa capacité et la rendirent impérieuse. Elle n'écouta qu'avec peine les avis, ne souffrit point de contradiction, chercha à se faire craindre plus qu'à se faire aimer, ne montra pas moins de fierté que ses ancêtres, traita avec hauteur tout le monde, se fit voir vindicative et irréconciliable, écouta avec impatience les plaintes qu'on lui portoit, chercha à empiéter sur les privilèges des Hongrois, pressa les protestans et ne remedia à presqu'aucun de de leurs griefs, donna mauvaise idée de sa pieté en temoignant peu de respect pour la religion au point d'aller un jour à cheval à l'église, ce qui choqua fortement le clergé et lui attira des censures politiques."

„Un si grand changement n'en produisit pas un moins considérable dans les dispositions de ses sujets, qui commencèrent à murmurer des impôts qu'on leur faisoit payer et à témoigner à tous

égards un grand mécontentement. On ne s'empressa plus de la voir passer dans les rues ni d'avoir son portrait. Presque tout le monde crut avoir des sujets de plainte."

„Il faut pourtant dire que ce qui contribua beaucoup à ce mécontentement général, étoit l'impossibilité où la Reine se trouvoit de contenter tout le monde, de satisfaire aux promesses qu'elle avoit faites, et répondre en tout à la haute idée qu'elle avoit d'abord donnée de son caractere et de sa bonté. Plus que chacun se promettoit sous son règne un bonheur complète, plus il croyoit avoir sujet de se plaindre d'être trompé dans son attente."

„On ne sauroit disconvenir non plus, que si elle ne possède pas toutes les qualités qu'elle à d'abord tâché de faire paroitre, et dans ce degré éminent qui lui acquit l'admiration de tout le monde, elle n'en ait pourtant dignes d'éloge. Il semble même qu'elle ait reconnu le tort qu'elle s'est fait et qu'elle cherche à le réparer, mais je doute fort qu'elle parvienne jamais à se faire aimer au point qu'elle l'a été."

Maria Thereſia genoß unzweifelhaft einer hohen Popularität: ſie gewann die gutmüthigen Oeſtreicher durch ihre Gutmüthigkeit und durch ihre ſeltene Lebhaftigkeit und Munterkeit. Als einen Beweis ihrer Gutmüthigkeit ſahen ihre guten Oeſtreicher es allgemein dankbarlichſt an, daß ſie ihnen allen Audienz gab: früher erhielt man dieſe Audienzen ohne alle Schwierigkeit, ſpäter mußte ein Billet des Obriſtkämmerers

beigebracht werden, unterzeichnet von dem Miniſter, zu deſſen Reſſort die vorzutragende Sache gehörte. Bittſchriften nahm die Kaiſerin alle Morgen an, zehn Uhr, wo ſie dem dienſtthuenden Kammerherrn oder dem Hauptmann der Trabanten im Vorzimmer übergeben werden konnten. Wie weit im Speziellen die Gutmüthigkeit der Kaiſerin ging, davon giebt ein Zug, den der jüngere Moſer mittheilt, Zeugniß. Wegen einiger freien Reden ließ die Kaiſerin einſt dem General Fürſt Chriſtian von Löwenſtein den Hof verbieten. Nichtsdeſtoweniger erſchien der Fürſt am folgenden Tage nach wie vor bei Hofe. Als die Kaiſerin ihn erblickte, ließ ſie ihn zur Rede ſtellen. Sie bekam die Antwort: „In Berlin wird nur einmal befohlen, in Wien muß man's aber einem dreimal ſagen, ehe man's thut.“ Maria Thereſia ſchmälte mit verbiſſenem Lachen über den böſen Mund des Fürſten, das Verbot aber war beſeitigt.

Die Gutmüthigkeit, Lebhaftigkeit und Munterkeit Maria Thereſia's machte, verbunden mit ihrer Schönheit, einen gewiſſermaßen magiſchen Eindruck auf Völker, denen zeither nur chineſiſcher Stolz als von der Majeſtät unzertrennliche Eigenſchaft wie ein Meduſenhaupt entgegengetreten war. Maria Thereſia redete ſogar wieder öffentlich mit ihren Völkern und zwar auf die zutraulichſte Weiſe. Nach dem Tode ihres Gemahls (1765) war Maria Thereſia lange Zeit nicht im Theater erſchienen. Als am 12. Februar 1768 ihrem zweiten Sohne, dem nachmaligen Kaiſer Leopold II., der

dazumal Großherzog von Toscana war, der erſte Sohn, der nachmalige Kaiſer Franz II. geboren worden war, erhielt ſie eines Abends die Nachricht, in ihrem Cabinete arbeitend. Sofort ſtürzte ſie im Nachtkleid durch's Antichambre, die Vorzimmer, die Gänge in's Burgtheater und rief hier, ſich weit hinaus über die Logenbrüſtung biegend, in's Parterre hinab in ihrer Mutterfreude: „Der Poldel (Leopold) hat an Buabe (einen Buben) und grad zum Bindband auf meinen Hochzeitstag — der iſt galant!" Das Parterre und die Logen waren elektriſirt.

Ihre Lebhaftigkeit und Munterkeit zeigte ſich in ihrer Jugend in ihrer Paſſion für den Tanz und insbeſondere für Maskeraden. Hier konnte ſie die ausbündigſten Späße anſtellen. Sie hatte einſt mit Franz gewettet, ſie wolle ſich von einer Maske auf den Ball führen laſſen, die er gewiß nicht erkennen werde, obgleich er darin einen ungemeinen Scharfſinn hatte. Sie wählte dazu den Münzdirector Duval, welchen Franz einſt noch in Lothringen im Walde vor Lüneville über Karten und Büchern unter einer alten Eiche betroffen und ſich ſeiner angenommen hatte und der als ein Sonderling am Wiener Hofe lebte. Maria Thereſia ließ ihn durch ihre Kammerfrau, die Guttenberg, berufen. Als Duval eingetreten, ward er von den Kammerfräuleins in Beſchlag genommen, trotz allen Verzweifelns und flehentlichſten Vorbittens als ein ſ. g. „Kalender" angezogen und mit ſeiner Beſtimmung bekannt gemacht. Die Kaiſerin ſagte: „Nun, Duval das iſt Ihm doch eine Ehre? — daß Er ſich ja mit

Nichts dem Kaiſer verräth! Er wird doch eine Menuet mit mir tanzen?" Duval erwiderte: „Ach, du mein Gott, in meinem Walde habe ich nur Purzelbäume machen gelernt!" — „Die ſchenke ich ihm," verſetzte die Kaiſerin. „Laſſe Er's nur gut ſein! Ich will Ihm ſchon ſagen, was er zu thun hat!" Im Redoutenſaal eingetreten, verlor der Kaiſer das ſonderbare Paar nicht aus den Augen, aber er verlor zu ſeinem großen Aerger die anſehnliche Wette. — Graf Podewils berichtet in einer Depeſche vom Jahre 1747, daß gegenwärtig die Kaiſerin nicht mehr ſo viel Leidenſchaft für Bälle und Maskeraden habe, wie früher, dagegen aber liebe ſie hoch zu ſpielen und ganz beſonders waghalſig zu reiten. „Elle aime le gros jeu et joue d'une manière noble, cependant on entrevoit qu'elle est sensible à la perte. Elle a perdu pendant un temps plus de 100,000 ducats. On prétend que le S. Robinson (l'ambassadeur anglais) lui en a même parlé par ordre de sa cour. Quoi-qu'elle joue du clavecin, qu'elle chante fort bien et qu'elle entende assez la musique, elle ne s'en soucie pas beaucoup. Un de ses plaisirs favoris est la promenade et surtout à cheval. Elle y court à faire trembler. L'Empereur et plusieurs autres ont vainement tâché de l'en détourner. Elle va tantôt à une campagne tantôt à l'autre et y déjeune ou prend du café chez des particuliers. Elle se promène aussi beaucoup à pied et quelquefois trois ou quatre heures de suite."

Maria Thereſia wandte, als ſie noch jung und

ſchön war und ſo lange ſie ihren über Alles geliebten Franz beſaß, viele Sorgfalt auf ihre Toilette, namentlich auf ihre Coiffure. Viele Noth dabei ſtand aus ihre Kammerfrau Caroline von Hieronymus, vermählte Greiner, die Mutter der bekannten Schriftſtellerin Caroline Pichler.

Eitel war Maria Thereſia aber in ungleich geringerem Grade als ihre beiden großen Rivalinnen in der Geſchichte, die geſtorbene Elisabeth von England und die mit und nach ihr lebende Catharine von Rußland. Catharine war die Frau, die ſie als Frau ſo wenig leiden mochte, wie Friedrich den Großen als Mann, wegen ihrer Antecedentien, wegen der Art und Weiſe namentlich, wie ſie ſich ihres Gemahls entledigt hatte. Sie pflegte ſie nur „cette femme“ zu nennen und bekam jedesmal Krämpfe, wenn ſie einen Brief an ſie hatte ſchreiben müſſen. Eine Eitelkeit hatte die Kaiſerin, aber keine weibliche, ſie beſtand vielmehr darin, daß ſie ſich piquirte, ſo viel als möglich vom Männlichen ſich anzueignen.

„Elle cherche généralement,“ ſchreibt der Graf Podewils in ſeiner Depeſche vom 18. Jan. 1747, „à s'éloigner des faiblesses de son sexe et ambitionne des vertus qui lui sont les moins propres et qui en fort rarement l'appanage. Il semble qu'elle soit fachée d'être née femme. Elle a nul soin de sa beauté, s'expose sans ménagement aux intempéries de l'air, se promène souvent plusieurs heures au fort du soleil et dans le froid le plus vif qu'elle supporte beaucoup mieux que le

chaud. Elle ne donne pas plus d'attention à sa parure et les jours de galla exceptés elle et à son exemple toute la cour se met fort simplement. Elle a dit plusieurs fois que ce n'étoit que par le métier des armes qu'on pourroit faire fortune sous son règne. Elle fait manger à sa table les officiers qui sont de garde chez elle, sans avoir égard à leur naissance ce qui déplait fort à la grande noblesse qui n'est pas moins choquée de ce que l'Impératrice a aboli plusieurs anciennes étiquettes qu'elle hait en général beaucoup. Elle cherche à s'attacher les soldats par des largesses, leur fait distribuer souvent de l'argent et passe rarement devant des corps de garde sans leur jetter quelques ducats. Aussi est-elle fort aimée des troupes, dont d'ailleurs elle s'est acquis l'estime par le courage qu'elle a affecté dans les plus cruels revers. Il est certain que dans un temps elle a été sérieusement intentionnée d'aller commander elle même ses armées."

In ihren ſpäteren Jahren wurde die Kaiſerin in Folge ihres Embonpoints und der häufigen Kindbetten ſehr dick und ſeit ihrem funfzigſten Jahre, zwei Jahre nach dem Tode ihres Gemahls, 1767, ward ſie auch gar ſehr durch die Blattern entſtellt. Sie bekam die Blattern am Sterbelager ihrer Schwiegertochter, der bairiſchen Joſephe; ihr Retter ward ihr großer berühmter erſter Leibarzt Baron Gerard von Swieten, der ſchon die Kaiſerin-Mutter Eliſabeth vom Tode gerettet hatte und der im Rufe ſtand, beſonders alte

Leute glücklich zu curiren. Swieten war ein Liebling der Kaiserin und ein sehr wichtiger Mann in Wien, er war zugleich Präses der obersten Censurbehörde und Bibliotheks-präfekt. Er war ein Schüler von Börhave, Gründer der Wiener medicinischen Schule und starb 1772. Der Tag der Wiederherstellung Maria Theresia's war ein Freudentaumel für Wien gewesen. Später wurde die Kaiserin noch viel mehr im Gesicht durch einen Wagensturz entstellt. Sie pflegte wie Friedrich der Große sturmschnell zu fahren und dabei mußten die Gardisten neben dem Wagen herreiten. Auf einem ihrer häufigen Besuche bei ihrer Lieblingstochter Christine auf dem Presburger Schloße stürzte der Wagen, sie zerschlug sich das Gesicht und nur mit Mühe wurden ihr die Augen erhalten.

Die Kaiserin, die eine so vollendete Meisterin in der Verstellungskunst war, zeigte nur eine Schwäche, aber das war eine sehr große: die Bigotterie. Diese hatte zwei ungemein üble Folgen. Die eine war die gewaltthätige, mit streng katholischem Eifer betriebene Proselitenmacherei. Es bestand in Oestreich seit vielen Jahren eine fromme Stiftung von 600,000 Gulden, die zu Pensionen für Convertiten bestimmt war. Diese Menschenclasse machte unter Maria Theresia besonderes Glück: die Nichtkatholischen wurden zwar geduldet, aber man sah sie mit scheelen Augen an. Die Kaiserin ließ sogar, sich auf das Reformationsrecht berufend, Anhänger des Lutherthums, die in Oberöstreich, Steiermark und Kärnthen noch ziemlich zahlreich waren, nach Siebenbürgen, wo die

ſächſiſche Nation das freie Religionsexercitium genoß, und in den Banat transportiren: ſie nannte dieſe Transportirungen Transplantationen, als wenn ſie Bäume verſetzte. Daß die armen Leute ihre Güter nur ſehr gering verkaufen konnten und in Siebenbürgen wenig zu kaufen fanden, deshalb ſich aufzureiſſen und im Elend zu ſchmachten genöthigt wurden, beirrte die Landesmutter in majorem Dei gloriam nicht. Die in den Provinzen beſtehenden Religionscommiſſionen überwachten die Proteſtanten ſehr ſtreng: man nahm ihnen die Erbauungsbücher, behinderte ſie, den Kindern den erforderlichen Religionsunterricht ertheilen zu laſſen. „Bei alle dem," ſchreibt der Großkanzler Fürſt, „ſoll es noch eine Unzahl geheimer Proteſtanten geben, welche nur äußerlich die katholiſchen Gebräuche mitmachen."

Die zweite üble Folge der Bigotterie der Kaiſerin war: ihre nicht minder gewaltthätige Fürſorge für Seelenheil und Moralität ihrer Unterthanen. Sie ſtand gar nicht an, namentlich reiche proteſtantiſche Erbtöchter ihren ketzeriſchen Eltern geradezu zu entführen, ſie in Klöſtern zu verbergen und dann an gut katholiſche Hofleute zu verheirathen. So ließ ſie die Gräfin Banffy, Schweſter des nachherigen Gouverneurs von Siebenbürgen (eines Convertiten), mit dieſem Bruder das einzige noch übrige Glied des mächtigſten Zweigs der in Siebenbürgen weitverbreiteten Familie Banffy, die in der helvetiſchen Confeſſion bei einer Verwandtin in Siebenbürgen erzogen wurde, durch Militair aufheben, nach Wien bringen und katholiſch erziehen: ſie ward Hofdame und heirathete 1778 den

Grafen Johann Esterhazy von Siebenbürgen (geſt. 1831). Die Kaiſerin ſchloß eine Menge gezwungener Ehen, die zum Theil lächerlich, zum Theil peinlich, zum Theil verderblich ausfielen. So verheirathete ſie, um nur ein Beiſpiel von den wunderlichen Conſequenzen zu geben, die die Eheſtiftungswuth der Kaiſerin manchmal hatte, einen gutherzigen Grafen Franz Esterhazy, einen ihrer Schützlinge von Kindheit an, mit einer zwar ſchönen, aber bitterböſen Starhemberg. Dieſe entführte ſehr bald ein höchſt intereſſanter Schulenburg nach der Schweiz. Der Entführer ward durch den öſtreichiſchen Geſchäftsträger von Nagler reclamirt, ausgeliefert und nun als Entführer und Ehebrecher zum Tode verurtheilt. Der von ſeiner böſen Ehehälfte befreite Eſterhazy bat ihn aber los und überſchüttete ihn noch dazu mit endloſem Danke. Regelmäßig alle Jahre ſchickte Maria Thereſia eine Partie öffentlicher Mädchen in den Banat und nach Slavonien. Ihre Hauptſtiftung, die ſie zum Zweck der Moralität und noch für einen Nebenzweck, auf den ich ſogleich zurückkomme, gründete, waren die ſ. g. Keuſchheits-Commiſſionen. Fünfhundert Keuſchheitscommiſſarien waren, wie Caſanova in ſeinen Memoiren erzählt, zu allen Stunden des Tags in den Straßen Wiens thätig, um alleingehende Frauenzimmer zur Haft zu bringen, auch wenn es auf die anſtändigſte Art geſchah, um Arbeit zu holen oder wegzutragen und ſich damit den nöthigen Lebensunterhalt zu beſchaffen. Frei nur war und durfte nicht angetaſtet werden, wer mit einem Roſenkranz in der Hand an-

ſcheinend zur Meſſe in die Kirche ging. Gegen junge Wüſtlinge ſchritt Maria Thereſia mit den härteſten Strafen ein. So ward 1752 eine Geſellſchaft junger Leute, die unter dem Namen der Feigenbrüdergeſellſchaft alle Arten von Liederlichkeit trieb, in ihrem Verſammlungsort zu Nußdorf bei Wien arretirt. Unter ihnen befanden ſich auch zwei junge Rutenberg, Danziger Bürgermeiſterſöhne. Ihr Vater bot Geld über Geld, unerbittlich aber ließ ſie die Kaiſerin ihren Frevel durch Prangerſtehn verbüßen. Ueber den angedeuteten Nebenzweck, weshalb die Kaiſerin ſo viel für die Keuſchheit bei ihren Völkern that, werden wir durch die Depeſche des Grafen Podewils vom 18. Januar 1747 belehrt, der darüber alſo berichtet:

„Il est constant qu'elle est fort jalouse de son époux et qu'elle fait tout au monde pour empêcher qu'il ne prenne quelque attachement. Elle a fait fort mauvais visage à quelques dames à qui l'Empereur commençoit à en conter. Elle voudroit par le même principe bannir toute galanterie de sa cour. Elle marque beaucoup de mépris pour les femmes qui ont des intrigues et en témoigne presqu'autant pour les hommes, qui les recherchent. Je sais qu'un jour elle a parlé fort vivement au comte d'Esterhazy surnommé Quinquin*), pour lequel elle

*) Bruder des Grafen Nicolaus Eſterhazy-Totis, des famoſen Diplomaten und Gemahls der Anna Chriß, deſſen Perſonalien unten beim diplomatiſchen Corps folgen.

a d'ailleurs beaucoup d'amitié et qui est de toutes ses parties de jeu, au sujet d'une intrigue qu'il a publiquement avec la femme du comte d'Althann. Elle cherche à éloigner de l'Empereur tous ceux qui donnent dans la galanterie et l'on prétend que le comte de Colloredo (der Reichsvicekanzler) qui en fait profession, ne parviendra jamais à être bien dans son esprit. Il a même été pendant un temps dans une espèce de disgrace pour avoir fait quelques parties de plaisir avec le Prince. La même chose est arrivée encore à plusieurs autres. Elle voudroit faire un ménage bourgeois."

Maria Thereſia entſchuldigte, als ſie es nicht ändern konnte, endlich ihren flatterhaften Gemahl — mit dem Müßiggang und ſagte einmal zu ihrer Kammerfrau Greiner: „Laß dich warnen und heirathe nie einen Mann, der nichts zu thun hat!"

Aufs Gewandteſte benutzte Kaunitz die Vorliebe der Kaiſerin zu den Keuſchheitscommiſſionen, um unter der Decke derſelben gelegentlich ſeine ſo berüchtigt gewordene geheime Polizei emporzubringen. Er führte ſie nach dem Muſter der Pariſer ein und correſpondirte deshalb mit Sartines.

Der Schmeichelei, der ſonſt Frauen ſo leicht zugänglich ſind, war Maria Thereſia nicht zugänglich und das beweiſt, welcher Fond von edler Selbſtſtändigkeit in ihr war. Deſto häufiger aber ward ſie durch Tartüffe betrogen. Es ward ſtehende Rubrik, die Oratorien und Betſtunden der Kaiſerin auszuſpähen, ſich dorthin zu poſtiren, und der gottſeligen Mo-

narchin Augenmerk auf ſich zu ziehen durch heißes Gebet, auf dem Angeſicht liegend, oder mit ausgeſpannten Armen, unter langen Andachtsſeufzern; eben ſo konnte man durch Abfaſſung und Ueberſetzung von Gebetbüchern und Tractätchen ſein Glück bei der Kaiſerin machen. Kammerdienerinnen und Leiblakaien, zuweilen ſelbſt dupirt, zuweilen reichlichen Vortheil dabei ziehend, leiſteten zu dieſen Gaukeleien hülfreiche Hand, welche aber ſelbſt die Höchſten in der Camarilla nicht verſchmähten, um für ſich ſelbſt oder für ihre Schützlinge zum Zwecke zu kommen.

Von dem alten, allerdings maaßloſen habsburgiſch-öſtreichiſchen Stolze „der olympiſchen Abkunft“ war Maria Thereſia keineswegs frei. Als 1742 der tapfre franzöſiſche General Belleisle ſich erbot, Prag zu übergeben, antwortete ſie: „Sein Degen genügt mir nicht, ich will den Kopf des Mordbrenners!“ Als der alte kindiſch gewordne franzöſiſche Miniſter-Cardinal Fleury ihr Friedensbriefe ſchrieb, erklärte ſie: „Ich habe mich erniedrigt, an den Herrn Cardinal Schreiben zu richten, die einen Stein hätten erweichen können. Er verſchmähte meine Bitten. Jetzt habe ich auch kein Wort für ihn.“ Sie ließ die Briefe unbeantwortet, aber ſie ließ ſie drucken. An die armen Völker, die die Kriegswuth ihrer Herrin weit ärger drückte, als die, an denen ſie Rache nehmen wollte, dachte die Kaiſerin in ihrer olympiſchen Unbefangenheit gar nicht. Als ſie 1743, noch im Laufe des öſtreichiſchen Erbfolgekrieges in Italien, das Marquiſat Finale, das die Genueſer gekauft hatten und auf das

ihr gar kein Recht zuſtand, ohne dieſes Recht an Sardinien überließ, verlangte ſie, die Genueſer ſollten es ſofort gutwillig räumen. Als ſie es nicht thaten, ließ ſie die Stadt von ihren Truppen beſetzen. Der Doge und ſechs Senatoren ſollten nach Wien kommen, um um Gnade zu bitten: in ihrer olympiſchen Naivität ſah ſie wieder die Beherrſcher der Republik Genua für öſtreichiſche Unterthanen an. Hierauf warf ein allgemeiner Aufſtand der Genueſer die Oeſtreicher ſchimpflich aus der Stadt heraus. Nun aber athmeten die Proclamationen der römiſch-kaiſerlich-apoſtoliſchen Majeſtät faſt einen Unſinn von Rache, Wuth und Rechtsverwirrung, ſie ſprachen von Hochverräthern, ſo daß Doge und Senatoren beinahe den körperlichen Züchtigungen jedes ungariſchen Hauptmanns verfallen ſchienen. Die Genueſer aber ſpotteten aller dieſer türkiſchen Drohungen und erhielten im Aachner Frieden 1748 ihr Marquiſat Finale ausdrücklich zurück. Im öſtreichiſchen Erbfolgekriege waren die Truppen ſowohl in Italien als in den Niederlanden, für welche England an Maria Thereſia Subſidien zahlte, kaum zur Hälfte von ihrer Regierung geſtellt worden. England verlangte nun, daß ins Künftige die Subſidien halb am 1. Januar und halb nach erfolgter Muſterung der engliſchen Commiſſarien erſt berichtigt werden ſollten. Beharrlich aber, $3^1/_2$ Jahre lang, verweigerte die Kaiſerin dieſe ihren Stolz aufs Aeußerſte verletzende engliſche Controle und erſt im letzten Kriegsjahre, im Frühjahr 1748, verſtand ſie ſich dazu. Beharrlich verweigerte auch Maria Thereſia und ganz reichsgeſetz-

widrig, die Anerkennung Carls VII. von Baiern, des ganz rechtmäßig gewählten Kaisers, der Reichsregierung und des Reichstags unter ihm. Eben so reichsgesetzwidrig übertrug sie auch ihrem Gemahl die Stimme der Kur Böhmen, in der olympischen Machtvollkommenheit nicht einmal vom notorisch in Deutschland geltenden salischen Gesetze Notiz nehmend, das ihr eine Kur-Function gar nicht zu übertragen erlaubte.

In Maria Thereſia lebte ein ſehr hohes Gefühl für Ehre. Es war damals die Zeit, wo Schlözer in Göttingen in ſeinen Staatsanzeigen zum erſtenmal die Thorheiten und Gebrechen, die bei den deutſchen Regierungen vorkamen, rügte. Maria Thereſia ſagte jedesmal, wenn ein neues Geſetz eingeführt werden ſollte, deſſen ſie ſich ſchämte: „Was würde Schlözer dazu ſagen?“ Der Kaiſerin Ehrgefühl bewirkte ſogar, daß ſie mit der ſeit dem böſen Manne in Deutſchland aufgekommenen Aufklärung in Religionsſachen ſo viel möglich Schritt hielt. Wenigſtens der Fanatismus ward von ihr im Zaum gehalten. Es iſt oben erwähnt worden, wie es noch im Jahre 1730 der Gemahlin des preußiſchen Geſandten von Brand erging, weil ſie unterlaſſen hatte, bei Begegnung des Hochwürdigen auf der Straße aus ihrem Wagen zu ſteigen und ſich auf die Knie niederzuwerfen, wie dies alle gute Katholiken ſeit dem Befehle Kaiſer Ferdinand's III. vom Jahre 1652 bei Leib- und Gut-Strafe zu thun eingeſchult worden waren. Unter Maria Thereſia ward dieſe Proſternation auf die Fußgänger beſchränkt: „noch alle Tage, ſchreibt der Großkanzler Fürſt, trägt man das

Hochwürdige durch die Straßen und Jedermann muß ſich auf die Knice werfen; aber wenn man zu Wagen iſt, reicht es vollkommen hin, den Hut abzunehmen und eine Verbeugung zu machen, wie man Jemand begegnet. Gute Katholiken jedoch, ſelbſt Damen, ſteigen aus, um ihre Kniebeugung zu vollziehen. Glücklicher Weiſe giebt das Glöckchen, das der Proceſſion vorausgeht, Gelegenheit auszuweichen.“ Auch mit den großen Proceſſionen hatte die Kaiſerin ein Einſehn, den Unterſchied zwiſchen Wagenſitzern und Fußgehenden zu beachten. „Proceſſionen ſind noch immer häufig, beſonders die Wallfahrten nach Mariazell, aber nur das gemeine Volk macht ſie zu Fuß, Vornehmere bequem zu Wagen; es iſt eine Sache, die man kurz und leicht abthut!“ Geradehin abbeſtellt wurden die auffallenden Dinge. „Man darf in Wien ſich nicht mehr öffentlich geißeln oder während der Faſten das Kreuz durch die Straßen ſchleppen. Kraft der Bulle des Papſtes vom 1. September 1753 ſind eine Menge Feſte abgeſchafft.“ Auf dieſe Feſttagsabſchaffung, die eine Arbeitsvermehrung in ſich ſchloß, hielt die kaiſerliche Polizei ſtreng, konnte ſie aber doch nicht durchſetzen. „Das Volk, ſo zu Wien, wie auf dem platten Lande, murrt wieder die Neuerungen (das Murren auf dem Lande erklärten die Frohndienſte), der Clerus ſucht es in ſeinem blinden Eifer zu beſtärken. Da ſich kein Menſch der Freiheit an gewiſſen Tagen zu arbeiten bedienen wollte, griff die Regierung ziemlich gewaltſam ein: ſie forderte als eine Pflicht, was die Bulle nur als eine Freiheit geſtattete. Man ließ an

den öffentlichen Bauten, z. B. am Burgtheater, arbeiten, die Polizei ſah darauf, daß die Läden geöffnet wurden. Man hat damit ſeinen Zweck jedoch nicht erreicht: die Läden öffneten ſich, doch ſtellte ſich kein Verkehr ein, und die Verkäufer haben das zuweilen ſogar dadurch gehindert, daß ſie zu hohe Preiſe beſtimmten. Allmälig iſt die Regierung ermüdet und übt keine ſo genaue Aufſicht mehr. Mit dem Sonntage iſt es das Nämliche: die Regierung hat ernſtlich verboten, an dieſem Tage zu arbeiten; da aber die Polizei noch immer duldet, daß man Sonntags Küchenmarkt hält, was an den Feſttagen der Jungfrau Maria nicht geſchieht, ſo wird es ſchwer ſein, eine Regel durchzuſetzen, von der es ſo auffallende Ausnahmen giebt."

Um nicht hinter andern Regierungen ſo ſehr zurückzubleiben, that Maria Thereſia, was irgend mit ihren Religionsbegriffen zu vereinigen war, für Verbeſſerung ihres Reichs, für Geſetzgebung, Aufnahme der Wiſſenſchaften und Künſte und Aufklärung in jedem Betrachte. Die philanthropiſchen Ideen, die von Frankreich her kamen, ließen auch in Oeſtreich ihre Spuren zurück, ſie wirkten auf verſchiedene Lebenskreiſe in Staat, Kirche und ſocialer Bildung und Sitte. Drei wichtige Männer wirkten unter Maria Thereſia für dieſe Aufklärungszwecke: der ſchon genannte Holländer, Leibarzt Swieten, als Präſes der Obercenſurbehörde, Paul Joſeph von Riegger in Kirchenſachen und Joſeph, Freiherr von Sonnenfels im Juſtizfach. Sonnenfels ward von der Kaiſerin aus der unterſten Reihe emporgehoben. Er

ſtammte aus einer Berliner Judenfamilie: der Großvater Rabbi Michael war Stadt- und Landrabbiner in Berlin geweſen, der Vater war nach Oeſtreich gezogen und hatte ſich taufen laſſen. Joſeph von Sonnenfels war geboren in dem Dietrichſteinſchen Nikolsburg in Mähren, ging unter die Soldaten, ward Fourier im Regiment Deutſchmeiſter, ſtudirte dann in Wien, ward jüdiſcher Interpres-Adjunct bei der niederöſtreichiſchen Regierung, 1763 Profeſſor an der Univerſität, gab ſeit 1764 verſchiedne Wochenblätter heraus und ward endlich durch Maria Thereſia 1779 Hofrath. Oeſtreich verdankt ihm die Aufhebung der Tortur 1776 und eine Menge andrer Wohlthaten. Er ſtarb erſt 1817, vierundachtzig Jahre alt zu Wien als Vicepräſident der Geſetzgebungscommiſſion. Sonnenfels wurde wegen der Freimüthigkeit in ſeinen Schriften der Kaiſerin wiederholt als ein Religionsſpötter und Staatsaufrührer dargeſtellt. Nach Hormayr hat die Vorleſerin Maria Thereſia's, die Mutter der Pichler, wenn die Cenſur dem Sonnenfels ganze Seiten geſtrichen hatte, ihn der Kaiſerin durch die ihm wohlwollende, muthvolle Erzherzogin Caroline, nachherige Königin von Neapel, melden laſſen, auch wenn dieſe ſchon an dem gewohnten Abendſpieltiſche geſeſſen. Da ſei denn Maria Thereſia raſch, wie ſie noch in ihrem Alter war, zum Sonnenfels herausgetreten, mit der Hand Haube und Haare aus dem Geſichte ſtreichend und habe haſtig ihre Karten drehend geſagt: „Was iſts? ſekkiren ſie Ihn ſchon wieder? Was wollen ſie Ihm denn? Hat Er etwas gegen Uns

geſchrieben? Das iſt Ihm von Herzen verziehen. Ein rechter Patriot muß wohl manchmal ungeduldig werden. Ich weiß aber ſchon, wie Er's meint. Oder gegen die Religion? Er iſt ja kein Narr! Oder gegen die guten Sitten? Das glaub' ich nicht. Er iſt ja kein Saumagen. Aber wenn Er etwas gegen die Miniſter geſchrieben hat, ja, mein lieber Sonnenfels, da muß Er ſich ſelbſt heraushauen, da kann ich Ihm nicht helfen. Ich habe Ihn oft genug gewarnt." Nach dieſem Beſcheide ſei denn die Kaiſerin wieder an ihren Spieltiſch zurückgeeilt.

Maria Thereſia brauchte viel Geld, obgleich ſie ſpartaniſch einfach erzogen worden war. Kaum war im öſtreichiſchen Erbfolgekriege Wien von der Gefahr einer Belagerung befreit, als am Hofe morgenländiſch ſchimmernde Bälle, Redouten in der Burg zu 2000 Perſonen, Ballete, Carouſſels, Opern, Spektakel und Feſte aller Art einander überholten, ſo daß die Engländer mehreremale laut äußerten: „dazu ſeien ihre Subſidien n. "rlich nicht verwilligt." Und doch hatte die junge Monarchin bei dem allem den richtigſten Takt: ihre Politik dabei war, ihr feſteſtes Vertrauen auf das endliche Gelingen ihrer, wie ſie aufs Beſtimmteſte überzeugt war, durchaus guter Sache damit aufs Einleuchtendſte an den Tag zu legen. Nach den ſchleſiſchen Kriegen ward ſie vorſichtiger, „trug, wie Horace Walpole 1756 ſchreibt, große Sparſamkeit

*) Ein obſcöner Luſtigmacher am ſächſiſchen Hofe.

und Ordnung in ihren Finanzen zur Schau — aber das Geld, das, um der Genügſamkeit zur Folie zu dienen, den Unterthanen ausgepreßt wurde, ging in Bauten, Ceremonien und Schaugepränge auf."

Im Jahre 1770 ſah Dutens ein Maskenball-Feſt auf dem jetzt dem Hofe gehörigen ehemaligen Beſitzthum Eugen's Schloßhof bei Wien im glänzendſten orientaliſchen Style. Ohngeachtet das Schloß ſehr groß war, wurde doch noch ein 400 Fuß langer Saal an die Facade gebaut und dieſe war mit mehr als 100,000 Lampen erleuchtet. „Ich habe, ſagt der Touriſt, nach der Illumination der Peterskirche in Rom nie eine prachtvollere geſehen. In den Zimmern brannten mehr als 18,000 Wachskerzen. Es befanden ſich auf dem Balle gegen 6000 Perſonen und der Feſtintendant ſagte mir, man habe ſich für ein Souper von 10,000 vorgeſehen. Es war für alles ſo gut geſorgt, daß auf einen eintretenden Unglücksfall Betten, Aerzte, Wundärzte, ſogar Hebammen in Bereitſchaft waren."

Fünf Jahre darauf ſah Moore eine große Maskerade zu Schönbrunn. 4000 Billets waren ausgetheilt. Eine zahlreiche Partie Dragoner hielt längs der Straße vor Wien aus die Kutſchen in der Ordnung. In drei großen Sälen des Erdgeſchoſſes des Schloſſes zu Schönbrunn waren Tafeln mit kalten Collationen von Geflügel, Schinken, Confect, Ananas und allen andern Früchten bedeckt. Mit dieſen Speiſen und altem Rheinwein, Champagner und andern Weinen wurden im Ueberfluſſe und augenblicklich alle bedient, die ir-

gend etwas verlengten. Am Ende des großen Speisesaals war ein erhabener Siz für die Kaiserin und einige Damen ihrer Umgebung. Hier tanzten einige der Erzherzoge und Erzherzoginnen nebst einigen vom höchsten Adel, zusammen vierundzwanzig Personen, ein prächtiges Ballet: alle waren in weißseidne Masken gekleidet, die mit nelkenfarbigen Bändern und einer Unzahl von Diamanten besezt waren. Der Kaiser Joseph mischte sich ohne Umstände oder Unterscheidung mit unter die Gesellschaft und sah seines Theils blos mit zu. Die Kaiserin schien heiter und höchst vergnügt zu sein. Im Garten, den Fenstern des Schlosses gegenüber, brannte die ganze Nacht durch ein mit unzähligen Lampen illuminirtes Gebäude in Gestalt eines Tempels auf einer Anhöhe."

Nach zwei Berichten des Herrn von Rotenstein aus Pressburg, eines wohlunterrichteten Edelmanns, im achten und dreizehnten Band des Bernoulli'schen Archivs kostete der Hofstaat unter Maria Theresia **drei Millionen 300,000 Gulden** und die Pensionen noch **eine Million. 2200 Pferde** standen in den kaiserlichen Ställen. 12,000 Klaftern Holz wurden jährlich bei Hofe verbrannt. Das Meublement des großen Vorzimmers, des s. g. vergoldeten Spiegelsaals, wo die Kaiserin öffentlich speiste, kostete 90,000 Gulden, der goldgestickte Baldachin, unter dem die Tafel stand, 30,000 Gulden, das massiv goldne Service auf achtzehn Personen wog $4^1/_2$ Centner und ward auf eine Million 300,000 Gulden geschäzt. Jeder der achtundfunfzig Teller kostete 2000 Gulden, zwan-

zig Beſtecke mit Meſſern, Gabeln und Löffeln wogen 900 Mark, ein Tafelaufſatz, eine halbe Elle hoch mit einem großen durchbrochnen goldnen Korbe, mit achtundſechszig Blumen von Porzellan, war das Prachtſtück: es wog allein 160 Mark. Das Beſondere war, daß dieſe Koſtbarkeiten in der drückendſten Zeit des ſiebenjährigen Kriegs 1760 verfertigt wurden: Kaiſer Franz ließ ſie machen.

Ein nicht geringer Poſten in den Ausgaben Maria Thereſia's, die auf den ſ. g. Kammerbeutel angewieſen waren, bildeten die Almoſen und Gnadengehalte: dem engliſchen Touriſten Wraxall wurde geſagt, daß ſie ſich auf 700,000 Gulden jährlich belaufen hätten. Wer zum Katholizismus übertrat, wer eine beliebte Hofdame, Kammerdienerin, Vorleſerin heirathete, erhielt eine anſehnliche lebenslängliche Penſion, zuweilen 2, 3000 Gulden, auch wohl eine Anſtellung im Staate.

Bedeutende Summen koſteten die Veränderungen in den oberſten Staatsämtern, die Verſetzung oder Entfernung eines Chefs, die Veränderung in den Miniſterien. Die neuen Miniſter erhielten Paläſte geſchenkt oder die alten wurden ihnen umgebaut oder mit anſehnlichen Koſten neu eingerichtet. Die große Miniſterialveränderung von 1753, durch welche Kaunitz an die Spitze der Geſchäfte kam, koſtete eine Million Gulden: das Schmerzensgeld für den Grafen Uhlefeld und den Staatsſekretair Bartenſtein, daß beide aus dem Miniſterium des Aeußern entfernt, Uhlefeld Oberſthofmeiſter, Bartenſtein Vicekanzler in der böh-

miſch-öſtreichiſchen Hofkanzlei wurde, belief ſich wenig unter 260,000 Gulden. Partenſtein erhielt für den Verluſt ſeiner Stelle 100,000 Gulden, eben ſo viel wurden für die Schulden des Grafen Uhlefeld bezahlt und er erhielt noch 30,000 Gulden baar, um ſich ein Haus zu kaufen, da er ſeine Wohnung in der Staatskanzlei verlor. Kaunitz ward das Gut Inzerſtorf mit 40,000 Gulden gekauft. Die Kanzlei und Wohnung, die dem Grafen Chotek eingerichtet wurde, koſtete an 300,000 Gulden, dazu erhielt er noch 12,000, um ſeinen Palaſt in der Vorſtadt zu vergrößern. Die Vergrößerung der böhmiſchen Kanzlei für den Grafen Haugwitz koſtete wenigſtens 250,000 Gulden.

Sehr viel Geld brauchte Maria Thereſia auch für ihre zahlreiche Familie. Die Töchter der Kaiſerin wurden bei ihren Verheirathungen, bei ihren Wochenbetten ungemein reich und glänzend bedacht, die Söhne prächtig equipirt und auf ihren Reiſen mit anſehnlichen Geldmitteln unterſtützt. Auch übrigens war die Kaiſerin außerordentlich freigebig; ſie fuhr niemals aus, ohne ſich mit Kremnitzern zu verſehen, um ſolche rechts und links an allerlei Arme, gemeine Soldaten und Soldatenfrauen mit größter Liebenswürdigkeit aus dem Wagen zu ſchnellen. Friedrich der Große theilte Groſchen aus, Maria Thereſia Ducaten.

Auf dieſe Weiſe brauchte Maria Thereſia für ihr Budget jährlich im Ganzen **ſechs Millionen Gulden**, während Friedrich der Große nur **220,000** Thaler gebrauchte. Sie ihrer Seits hatte das feſteſte Ver-

trauen, daß, ſo wie nur eine Heerde und ein Hirt, ſo auch alle Herzen und alle Beutel ihrer Unterthanen unumſchränkt die ihrigen ſeien. Sie vergaß in ihrer Gutmüthigkeit und Liebenswürdigkeit gänzlich, daß, wie Hormayr ſagt, „die Fürſten den Einen viel nehmen müſſen, um den Andern viel zu geben.“

Um das ſehr viele nöthige Geld zum olympiſchen Gnadenaustheilen in den Seckel zu bekommen, waren der chriſtlich gewiſſenhaften Kaiſerin alle Mittel und Wege recht: denn das Cardinal-Mittel Dissimuler c'est regner übte ſie mit aller ihrer guthmüthigen Liebenswürdigkeit. Der meiſterhaft zum guten Ziele führenden Praktiken bei Einführung der Contribution, die der Convertit Haugwitz anwandte, um den Ständen ihr altes Pergamentrecht der Steuerverwilligung abzumanövriren, iſt oben gedacht worden, desgleichen des ausdrücklichen Verſprechens der Kaiſerin, daß die Steuern nicht erhöht werden ſollten, die doch erhöht wurden und zwar bedeutend. Im Jahre 1731 hatten die kaiſerlichen Staaten — Schleſien und Servien noch mit inbegriffen — 12½ Millionen Gulden Contribution gezahlt, ſpäter, ſchon 1754, als Fürſt vor dem ſiebenjährigen Kriege in Wien war, zahlten dieſe Staaten, ohne die an Preußen und die Pforte abgekommenen Provinzen, an 17 Millionen. Die Kaiſerin rühmte Haugwitz noch im Tode in einem Handbillet an ſeine Wittwe, das Hormayr mittheilt, ſeine „Treue, ſeinen unausſetzlichen Dienſteifer“ ſowohl als „ſeine Wirkſamkeit“ nach, ſie ſchreibt, „daß ſeine Chriſtlichkeit ihr oft zur Auferbauung gedient habe.“

Wie Haugwitz mit der Contribution ihr diente, so diente ihr Choteck mit der Mauth; es irrte die gutmüthige Monarchin gar nicht, daß sie die Pflanzerin des sprichwörtlich gewordenen östreichischen Zöllner- und Sündergewerbes dadurch wurde. „Die ganze Welt, schreibt Fürst, schreit gegen die neuen Auflagen und einige Personen haben sogar beschlossen ihren Verbrauch zu beschränken. Uebrigens sind die Einkünfte durch die Mauth lange nicht so gestiegen, wie man erwarten könnte. Giebt es ein Mittel, den allzuhohen Taxen der Mauthbeamten zu begegnen, so hat man doch noch keins gefunden, um zu verhindern, daß sie nicht aus Gunst oder aus Unwissenheit oder durch einige Ducaten bewogen die Waaren bei weitem unter ihrem wahren Werthe schätzen. Uebrigens betrügt man die Mauthen niemals mehr, als wenn es sich der großen Ansätze halber der Mühe verlohnt. So geschieht es, daß die Mauth, allen Erhöhungen zum Trotz, doch noch immer nicht mehr einträgt als früher. Man kann ihren Ertrag nach wie vor auf drei Millionen Gulden schätzen, wovon 600,000 allein auf Wien fallen mögen."

Eine der verderblichsten Landplagen, die die Landesmutter ihren Völkern schenkte, war das Lotto. „Alle Lotterien, schreibt Fürst im Jahre 1754, sind jetzt, mit einziger Ausnahme des Glückshafens auf den Messen, zu Gunsten des Lotto von Genua abgeschafft, für das der Chevalier Cataldi ein Privilegium auf zehn Jahre erhalten hat. Alle drei Wochen (also siebzehn mal im Jahre) wird zu Wien oder Prag gezogen: für jede Ziehung zahlt Cataldi der Kaiserin 11,000

Gulden, ſo daß ſie davon eine Revenue von 187,000 Gulden genießt. Cataldi hat zuvor ſein Handwerk in Toſcana getrieben." Er war „eben derjenige, wie es in dem Edict der Kaiſerin an ihre Völker vom 13. November 1751 heißt, welcher vor Jahren ſolchen Lotto in dem Großherzogthum Toſcana mit allſeitger Zufriedenheit aufgerichtet und durch geraume Zeit beſtritten hat, nemlich Unſer Getreuer Lieber Octavio Edler von Cataldi." Nach Nicolai ging aber, „wie er in ſichern Berichten gefunden," die Rede, daß die Zahlenlotterie eigentlich dem Kaiſer Franz gehöre und Cataldi nur den Namen hergebe. Das Lotto wurde den öſtreichiſchen Völkern deßhalb vor andern Lotterien an die Herzen gelegt „maaßen dieſer Loto den leichteſten Begriff und geſchwindeſten Ausgang hat, auch dergeſtalten beſchaffen iſt, daß Jedermann den Preis des Spiels, auch in der mindeſten Gattung des Geldes, von ſelbſt erwählen kann." Fürſt berichtet noch ein eignes Curioſum. „Das Lotto, ſchreibt er weiter, unterſcheidet ſich von andern Lotterien, wie ſie in Frankreich, England, Holland und Deutſchland üblich ſind. Man kann ſo wenig als man will einlegen und wäre es auch nur ein Kreuzer. Auch der ärmſte Bauer trägt ſein Geld dahin. Jeder beträchtliche Gewinn wird in den Zeitungen angezeigt und verfehlt nicht, neue Spieler anzulocken. Zuweilen ſtreut man Nummern auf die Bänke in den Kirchen aus oder heftet ſie an den Thoren der Klöſter an; die frommen Leute wagen ihr Glück damit, und ſind ſo gutmüthig, wenn ſie doch nichts gewinnen, es mehr

ihren Sünden, als der unrichtigen Prophezeihung Schuld zu geben. Ein Mensch, der den andern Tag gehängt werden sollte, träumte die Nacht zuvor, daß eine gewisse Zahl gewinnen müsse; alle Welt setzte darauf, aber der arme Schelm hatte gelogen und kein Mensch gewann. Cataldi hat das Recht, wenn eine Nummer so stark besetzt wird, daß er ruinirt sein würde, falls sie herauskäme, nichts mehr darauf anzunehmen und sie zu sperren. Man hatte alle die Lächerlichkeiten, die hierbei vorkommen, in einer Comödie verspottet, aber sie hat nicht gegeben werden dürfen. So lange ich in Wien bin, ist der einzige beträchtliche Gewinn, welcher herausgekommen ist, dem schwedischen Gesandten zu Theil geworden (Graf Bork). Er schickte etwas zu spät; man nahm nur den Einsatz von einem Gulden an, jedoch hatte er die Terne glücklich getroffen, er machte einen Gewinn von 1200 Ducaten. Allerdings ruinirt sich das gemeine Volk besonders hierbei und die meisten Minister sind deshalb dagegen gewesen; aber der Vortheil der Finanzen ist zu offenbar." Nach Schlözer's Briefwechsel soll die Wiener Lotterie in den zehn Jahren von 1759 bis 1769 einundzwanzig Millionen Gulden eingenommen haben, wovon erhielt:

1. der Hof: 3,460,000 Gulden,
2. an Kosten und Besoldungen verwendet wurden: 2,080,000 Gulden,
3. an Gewinnsten bezahlt: 7,000,000 Gulden,
4. Gewinn der Pächter, des Lieben Getreuen Ca-

taldi oder des kaiserlichen Gemahls 8,540,000 Gulden.

Die Titel und Würden, letztere indirect wenigstens, dienten der Kaiserin ebenfalls zu einer nicht geringen Vermehrung des Seckels.

Ueber die Titel schreibt Fürst: „Kein Titel, wenn man ihn auch des Verdienstes halber bekommt, wird ohne Taxe verliehen. Ueberdies muß ein Jeder, vom ersten Minister bis zum niedrigsten Subalternen, jährlich eine bestimmte Quote von seinem Gehalt an das Taramt zahlen. Der Titel Excellenz ist in hohem Preise: Graf Clary hat 60,000 Gulden bezahlt, um ihn zu bekommen. Die Standeserhöhungen, welche die Kaiserin nach ihrer Niederkunft von 1754 als Beweise ihrer Gnade vornahm, haben ihr 229,000 Gulden eingetragen, als:

17 Feld-Marschälle	à 2000 Gldn.	=	34,000 Gldn.
47 Gener. d. Inf. u. Cav.	à 1000 „	=	47,000 „
38 Generallieutenants	à 800 „	=	30,400 „
14 Geheime Räthe	à 4000 „	=	56,000 „
77 Kammerherren	à 800 Duc.	=	61,600 „
			229,000 Gldn.

Man kann diese Einnahme auf 400,000 Gulden des Jahres schätzen."

Es gehörten schließlich zu dieser Finanzquelle auch noch gar wesentlich die Adelsbriefe, die Edel- und Pannerherrnbriefe, die Baronen- und Grafendiplome, die im achtzehnten Jahrhundert ungemein flott in Oestreich wurden — kaiserlichen Seckel zu erklecklichem Nutzen und auch kaiserlicher Betriebsamkeit zu

großer Ehre, aber wahrlich nicht immmer zu großer Ehre des Adels. Bis auf Metternich wurde dieſe Finanzpolitik feſtgehalten. Der Staatskanzler ſchreibt einmal in den nach ſeiner Flucht aus Wien publizirten Auszügen ſeiner Memoiren: „Die Farce der Veränderung der Altesse in Hautesse kann der Wiener Hochadel, der ſo viele Fürſtenhäuſer zählt, die, wenn auch nicht durch Souverainität, doch durch den äußeren Titel „Durchlaucht" mit vielen ſouverainen Fürſten gleich ſtehen, nicht gleichgültig ſtimmen, denn durch dieſe Veränderung würden dieſe fürſtlichen Häuſer um eine Stufe tiefer kommen, was ihnen um ſo ſchmerzlicher fallen muß, als von unten auf die Reihen des Adels, zum Beſten der Staatseinnahme, immer durch neue lettres de noblesse vermehrt werden."

Ueber die Würden und namentlich über die Kammerherrnwürde theilt Fürſt auch noch ein Wiener Curioſum mit: „Sehr bedeutend iſt das Liniengeld. Für jedes Pferd muß an der Linie ein Groſchen gezahlt werden; nur äußerſt wenige Exemtionen finden Statt. Da der Hof ſieben Monat in Schönbrunn und Laxenburg zubringt, kommt das Liniengeld manchem Kammerherrn, der des Tags ein paar mal in Schönbrunn und der Stadt ſein muß, allein auf 300 Gulden. Die ganze Einnahme dieſes Liniengeldes rechnet man allein auf 200,000 Gulden."

Zum Beſchluß dieſer intereſſanten Details über die Finanz-Quellen und Bächlein der großen Kaiſerin möge eine Notiz über den Tabackspacht in den öſt-

reichischen Ländern stehen. Der portugiesische Jude Diego Aquilar, der über zwanzig Jahre lang den Pacht gehabt hatte, hatte ihn 1749 freiwillig an Joseph Pingitzer abgetreten. „In Oestreich, schreibt Fürst, ist die Auflage auf Taback einem Generalpächter überlassen, der ein ausschließendes Privilegium genießt, das man Apalto nennt, Herr Pingitzer. Er zahlt dafür 460,000 Gulden, soll aber jetzt mehr geben müssen, da eine Gesellschaft Franzosen eine höhere Summe geboten hat, unter der der Parlamentspräsident von Paris de l'Avergne sich befinden soll. Die größte Fabrik, die der Generalpächter besitzt, ist zu Haimburg zwischen Wien und Presburg in einem großen Kornmagazin, das die Kaiserin ihm eingeräumt hat. Die Stände von Böhmen, Mähren und Schlesien zahlen, um dem Pacht nicht unterworfen zu sein, eine bestimmte Summe, so daß sich der Gesammtbetrag vom Tabacksmonopol auf 680,000 Gulden beläuft. Ungarn ist frei, zahlt auch die Trank-, Schlacht- und Salzsteuer nicht." Pingitzern folgte 1764 das christliche Handelshaus Adam Dechau und Purkner und 1765 das jüdische Löwel Hönig, Baruch und Comp., endlich von 1774—1783 eine Actiengesellschaft, zu der die genannten Juden Hönig, die Banquiers Grosser, Fries, der nachher gegraft ward, und Arnstein gehörten: sie gab nahe 1,800,000 Gulden Pacht für das Monopol in allen östreichischen Ländern, außer Ungarn und Gallizien und die zwölf Actien brachten einen Durchschnittsgewinn von jährlich 75,000

Gulden. Erſt Joſeph hob dieſen einträglichen Pacht 1783 auf.

Das ſchönſte Denkmal der idylliſch-abſoluten Finanzwirthſchaft Maria Thereſia's und Graf Choteck's iſt die Anlage von Trieſt. Schon im Jahre 1752 ward dringlichſt vorgeſtellt, wie die ſteierſchen Senſen, Schneidemeſſer, Sicheln, Stahlwaaren überhaupt allenthalben begehrt würden, wie das ungariſche Kupfer, Queckſilber, Getreide, Ochſen von gar großem Belang ſei, einen bedeutenden Verkehr einzuleiten. Die niederländiſche Compagnie offerirte 12,000 Gulden zur Reparatur der Landſtraße von Carlſtadt nach Trieſt. Die Regierung goutirte die Vorſchläge und die Etabliſſements fremder Kaufleute, denen das freie Religionsexercitium zugeſtanden wurde, erfolgten in Maſſe.

Maria Thereſia war, nach Hormayr's Beſchreibung, die er von Augenzeugen vernommen, in ihrer Jugend von blendender Schönheit und Anmuth. Sie war größer, wie die meiſten Frauen, aber das vollkommene Ebenmaaß ihrer Geſtalt zeichnete ſie noch mehr aus, als ihre Größe. Sie war von feinem Wuchs, herrlichem Teint und hoher Haltung, das üppig ſchöne Haar blond und reich. Ihr Angeſicht war ein herrliches Oval, belebt durch milde und doch feurige, obgleich nur hellgraue Augen, die Naſe ſanfter als habsburgiſch gebogen und zu fein zu den Scherzen des erſten Rudolf und Maximilian's über ſich ſelbſt, der Mund überaus lieblich und ohne die aufgeworfene burgundiſche Lippe, die bei ihrem Vater Carl und noch mehr bei ihrem Großvater Leopold

das Maaß der Anmuth überſchritt. Thereſia hatte mehr von ihrer ſchönen Mutter, der braunſchweigiſchen Eliſabeth, obwohl ſie auch von dieſer im Enſemble der Lineamente und im Ausdrucke ganz verſchieden war. Graf Podewils lobte in einer ſeiner Depeſchen beſonders die bewundernswürdige Schönheit ihrer Arme und Hände.

Thereſia's ungemeine Lebhaftigkeit, ja Heftigkeit that weder ihrer Majeſtät Eintrag, noch ihrer aufmunternden Güte. Zwei (zu der Zeit, als Hormayr nach Wien kam, 1801) noch im Leben webende Ueberlieferungen von dem berühmten Preßburger Landtage 1741 und von der Frankfurter Kaiſerkrönung 1745 wurden nach ſo langem Zeitverlauf immer noch geſchwätzig über ihre Schönheit und Anmuth. Aus Wien flüchtig, in Preßburg eben gehuldigt, verlieh ihr das Matte und Schmachtende ihres Zuſtandes neuen Reiz, die Wärme des Tages, die lange Bewegung der Feier eine himmliſche Röthe. Die in langen Locken herunterwallenden blonden Haare machten ſie zu einer Erſcheinung aus der Feenwelt. Der Raſchheit, womit ſie, das Schwert des heiligen Stephan nach den vier Weltgegenden ſchwingend, den Krönungshügel hinaufſprengte und der hinreißenden Rede im Saale wichen, wie des Meiſters Zauberworte, dunkle Nachtgeſpenſter, zweihundertjähriger Bürgerkrieg und Freiheitstrotz, ſie wichen urplötzlich dem himmliſchen Morgenſtrahl dynaſtiſcher Begeiſterung. — Das Entzücken, womit Thereſia 1745 vom Balkon des Römers in Frankfurt dem Volke, die Erſte, „Vivat Kaiſer Franz!“ zurief,

rührte und bewegte Alles. Anmuthig wechselte mit der herzinnigen Freude ihr Lächeln, als Franz im Krönungszuge mit den wunderlichen Handſchuhen auf ſein nicht minder ſeltſames Koſtüm deutete.

Maria Thereſia war zärtlichſte Mutter, wie ſie zärtlichſte Gattin war: nach Paris, nach Neapel, nach Parma gingen regelmäßig alle drei Wochen Couriere an ihre Töchter Antonie, Caroline und Amalie ab mit langen Briefen mütterlicher Erfahrung und Belehrung und ſteter wiederholter Erkundigung um ihre Geſundheit, ihr Thun und Treiben, ihre Umgebungen und die Kinder. Lag eine dieſer Fürſtinnen im Wochenbett, ſo ging alle neun Tage ein Courier ab.

Maria Thereſia's Stimme war hell, aber wohlklingend, die Sprache raſch, von vielen und lebhaften Gebehrden begleitet; der feurigſte Ausdruck in jeder Bewegung. Ihn mäßigte zwar ſtets die hohe Würde die ſie ſelbſt in unwillkürlichem Aerger und leicht erregtem Zorne nie verließ. Rein ſanguiniſcher Miſchung, überaus reizbar, war ſie leicht aufgebracht, aber auch gleich wieder beſänftigt, zumal, wo nur gegen ſie gefehlt war und mit überfließender Güte entſchädigend, wo ſie ſelbſt die rechte Grenze überſchritten zu haben glaubte: denn ſie war darin gerecht und gewiſſenhaft bis zur Aengſtlichkeit. Man brauchte ſie nur vom Unrecht einer noch ſo vortheilhaften Sache zu überzeugen und ſie ließ ſie augenblicklich fallen, ja es war ihr zuwider, mehr davon zu hören.

Wie alle große Seelen war ſie Schwärmerin in der Liebe und Freundſchaft: wen ſie liebte, dem ge-

hörte ſie mit vollem Herzen an. Sie ſchenkte nie blos halb ihr Vertrauen. Des Gefühl der Dankbarkeit lebte in ungewöhnlicher Stärke in ihr: ſie vergaß nie den geringſten Dienſt, nie das geringſte Zeichen der Anhänglichkeit. Die Ungarn, die ſie bei ihrem Regierungsantritte gerettet, waren eines ihrer letzten Worte im Sterben. Sie vergaß nie, daß die Türken ihre höchſte Noth damals nicht benutzt hatten, daß ſelbſt der Großvezier und der Mufti den allerchriſtlichſten und den katholiſchen König zu Treu und Glauben gegen ſie ermahnt hatten. Das Böſe verzieh und vergaß ſie, wo ſie wahren Seelenadel fand, eben ſo ohne Rückhalt und aufrichtig, wie ſie es im Gedächtniß behielt, wo ſie ihn nicht fand. Maria Thereſia war, wo es galt, heroiſch in der Haltung, klar im Sinn, conſequent in allem Thun und Laſſen. Vom Humor, von jener genialen Jovialität des Ahnherrn Rudolf war Nichts in ihr. Doch war ſie ſtets heiter und in der Jugend eine Freundin des Vergnügens, der Feſte, der Pracht. Der drohendſte Geſchickswechſel ſtörte Thereſia's äußern Gleichmuth nur wenig. Ungeduldige Verzagtheit war ein fremder Tropfen in ihrem durchaus fürſtlichen Blute.

Es lebte in ihr das feinſte Gefühl für das Schickliche, für die der Geſetze Gewalt nicht blos ergänzende, ſondern übertreffende Macht der Sitte und für die Würde der Frauen. Der Gedanke begleitete ſie unaufhörlich, daß es ihr, der Erſten ihres Geſchlechts und Reiche, gezieme, die Beſchützerin deſſelben zu ſein. Die ſtol-

zeſte Delicateſſe verließ ſie nie, ſie war immer Frau und Kaiſerin in Einem.

Maria Thereſia ſtand im Sommer um fünf Uhr, im Winter um ſechs Uhr auf. Nach einem kurzen Gebete zog ſie ſich vollſtändig an, ging in die nahe Kapelle zur Meſſe, frühſtückte wenige Minuten und arbeitete dann unausgeſetzt bis neun Uhr. Sie las die am vorigen Abend eingegangenen Bittſchreiben und Berichte durch oder ließ ſie ſich auch wohl von ihren Kammerfrauen vorleſen oder von den jungen Fräulein, welche am Hofe erzogen wurden und die die Kaiſerin dann verheirathete. Darauf wohnte ſie einer zweiten Meſſe bei, ſah darauf ihre Kinder und arbeitete wiederum bis ein Uhr, wo ſie in der Regel allein und ſehr mäßig ſpeiſte: die Tafel dauerte nur kurze Zeit. Unmittelbar darauf kehrte ſie wieder zur Arbeit zurück. In ihren Zimmern mußten, weil ſie ſo ungemein warmblütig war, ſtets die Fenſter offen ſtehen, ſelbſt im Winter arbeitete ſie häufig bei offenen Fenſtern (oft auch Thüren) und ließ oft das Feuer ausgehn. Joſeph kam ſtets im Pelz in ihr Gemach. In Schönbrunn bewohnte ſie die acht Zimmer zu ebener Erde, rechts gegen die Orangerie zu. Sie waren meiſt indianiſch mit Dattelbäumen, Vögeln, Blumenfeſtons und Früchten gemalt, einige waren weiß und Gold, die Möbel waren aſchgrau mit Gold; ihr Schlafzimmer war ebenfalls aſchgrau gemalt, auch ihr Bett von aſchgrauem Damaſt. Sie beſchäftigte ſich gern im Freien, in der geliebten Bogenlaube in der von Kaunitz' Baugenie herrührenden Gloriette zu Schönbrunn. Zu die-

ſer Laube führte eine Glasthüre in einen bedeckten Gang unmittelbar aus ihren Gemächern in Schönbrunn, wohin ſie mit einer vorn an den Leib geſchnallten Schachtel voll von Papieren, Briefen und Memorialen ging. Eine Schildwacht ſtand vor'm Eingang, um alle Störung zu beſeitigen.

Sie arbeitete mit großer Aufmerkſamkeit, ſetzte oftmals beim Leſen der eingegangenen Schriften aus, richtete den Blick nach oben oder gerade vor ſich hin, wie Carl V., dachte ſcharf nach und ſchrieb dann ſofort ihre Befehle kurz und deutlich dazu. Was ſie ſchrieb, war ſehr ſelten ganz orthographiſch und faſt immer im Infinitiv. Gerne ſprach ſie überall Grundſätze aus. Meiſt entſchied ſie nur, was geſchehen mußte, aber nicht wie? Sie ließ darin freie Hand.

Gegen Abend hörte ſie auf zu arbeiten, wohnte um ſechs Uhr der Veſper bei und ſpielte dann ihre tägliche Partie Karten, wozu die Einladungen an ihre Damen ergingen. Außer den beſtimmten Appartementstagen ſah die Kaiſerin nur dieſe zum Spiele eingeladenen Damen. Das Spiel — Pharao — dauerte bis nach acht Uhr. Dann ſoupirte die Kaiſerin ganz leicht, gewöhnlich nur eine Suppe, machte manchmal noch einen Spaziergang und begab ſich dann zur Ruhe. Sie ging gern früh, manchmal ſchon zwiſchen acht und halb neun Uhr, zu Bette, um früh wieder bei der Arbeit zu ſein. Selbſt auf Hofbällen und Redouten blieb ſie, den Tanzenden zuſehend, ungern länger als bis elf Uhr. Sie war äußerſt kurzſichtig geworden und mußte,

um die Perſonen wenige Schritte von ihr unterſcheiden zu können, ſich eines Glaſes bedienen.

Gleich ihrer Mutter, der ſchönen Eliſabeth, die in ihren letzten Jahren ſo an der Waſſerſucht litt, daß Decken unter ſie gebreitet werden mußten, um das in großer Menge von ihren Beinen und Füßen herabrinnende Waſſer aufzunehmen *), ward auch Maria Thereſia ſchwach und gebrechlich auf den Füßen, konnte keinen nur irgend größeren Weg mehr zu Fuß machen und trug gewöhnlich Kamaſchen, um dadurch beim Gehen eine Unterſtützung zu erhalten. Weil ſie nur mit großen Schwierigkeiten Treppen auf- und abſteigen konnte, war die Einrichtung getroffen, daß ſich beim Meſſehören der Fußboden ihres Schlafzimmers öffnete. Unter demſelben war eine Kapelle eingerichtet im zweiten Stock der Burg, während ſie in ihrem Zimmer im dritten Stocke blieb. „Ich habe," erzählt der Touriſt

*) Ein ungenannter Touriſt im erſten Bande der Berneuilli'ſchen Reiſen erzählt, daß Eliſabeth in den letzten zehn oder zwölf Jahren ihres Lebens — ſie ſtarb 1750 — einen offenen Schaden an den Füßen gehabt habe, ſo gefährlich, daß ſchon der kalte Brand ſich gezeigt hatte, als der berühmte Baron Swieten nach Wien kam, er curirte ſie innerlich und äußerlich mit China. Die Kaiſerin gelangte darauf wieder zu einer ziemlich guten Geſundheit, konnte aber nicht mehr ihre Füße gebrauchen, ſie erſchien öffentlich nur ſitzend, zuletzt bekam ſie einen ſo ſtarken Widerwillen gegen die China, daß ſie den Gebrauch ausſetzte. Darauf mußte ſie eine merkliche Abnahme ihrer Kräfte vermerken, wollte wieder das Mittel gebrauchen — aber es war zu ſpät, ſie ward neunundfunfzig Jahre alt.

Wraxall, der in den siebziger Jahren während des bairischen Erbfolgekriegs in Wien sich aufhielt, „von ihren Hofdamen versichern hören, daß die Kaiserin gewöhnlich mehr als fünf Stunden des Tags mit religiösen Uebungen und Gebeten zubringt. So unglaublich das scheinen mag, so ist es doch unwidersprechlich wahr und ihr Aberglaube wächst natürlich mit ihren Jahren. Im März 1778, erinnere ich mich, lag sie drei Stunden von drei bis sechs Uhr Nachmittags auf den Knieen in der Stephanskirche, indem sie den göttlichen Beistand anflehte, den Krieg abzuwenden, mit dem sie wegen der bairischen Erbfolge bedroht war. Es ist nicht lange her, daß ihre Tochter, die Erzherzogin Elisabeth, einer Dame versichert hat, daß wenn sie ihre Mutter in die Kapelle begleitete, sie gewöhnlich so lange darin bliebe, daß sie zuletzt nicht mehr wüßte, was sie spräche und wiederholte. Während der Fastenzeit unterwirft sich die Kaiserin aller Strenge der katholischen Enthaltsamkeit und Abtödtung. Kein Carmeliter kann im Punkt des Fastens und in der Vermeidung verbotener Speisen strenger sein als sie und die Erzherzoginnen werden genöthigt, dieselben Entbehrungen zu beobachten. Ihre unverständige Frömmigkeit war sogar die Ursache zu einer der tragischsten Begebenheiten in der kaiserlichen Familie, zum Tode der Erzherzogin Josephe."

„Josephe war die sechste Tochter der Kaiserin, die Natur hatte ihrer Person eine ungewöhnliche Schönheit verliehen und die Wirkung derselben wurde noch durch die Liebenswürdigkeit ihrer Manieren verstärkt,

die ſie allgemein beliebt machten. Ihre ältere Schweſter Johanna war zur Ehe für Ferdinand IV., König von Sicilien, begehrt worden. Sie ſtarb 1762. Nun ward die Erzherzogin Joſephe beſtimmt, an ihre Stelle zu treten. Alle Vorbereitungen zu ihrer Abreiſe, die den 15. Sept. 1767 ſtatthaben ſollte, waren getroffen."

„Ihre Mutter, die ängſtlich wünſchte, daß die Prinzeſſin vor ihrem Abgang aus Oeſtreich nach Italien in der letzten Zeit noch ihre Andacht unter den Gräbern ihrer Vorfahren verrichten ſollte, drang in ſie, in die Gewölbe der Kapuzinerkirche zu gehn. Die junge Königin von Neapel drückte große Abneigung gegen dieſe melancholiſche Ceremonie aus, aber die Kaiſerin drang darauf, daß ſie ſich ihr unterwerfen ſolle. Umſonſt flehte die Prinzeſſin, entſchuldigt zu ſein und führte an, daß ſie ein Entſetzen und Schrekken empfinde, deſſen ſie nicht Herr werden könne. Maria Thereſia, unerbittlich, wies alle ihre Bitten zurück. Man hat mir verſichert, daß die Erzherzogin in Thränen ausbrach, als ſie in den Wagen ſtieg, der ſie in's Kloſter führen ſollte und daß ſie während ihres Gebets im Gewölbe ein Fröſteln überfiel. Mag nun in dieſen Nebenumſtänden Uebertreibung ſein oder nicht, gewiß iſt, daß ſie faſt unmittelbar nach ihrer Zurückkunft in die Burg krank ward. Bald nachher zeigten ſich die Pocken, eine Krankheit, die der kaiſerlichen Familie beſonders fatal geworden iſt. Trotz aller ärztlichen Hülfe ſtarb die Prinzeſſin und zwar gerade an dem zu ihrer Abreiſe nach Neapel beſtimmten

Tage, am 15. Oct. 1767. Vier Monate vorher und zwar in der heißesten Jahreszeit war die Schwägerin der Prinzessin, die zweite Gemahlin Kaiser Joseph's († am 28. Mai) in dem Gewölbe begraben worden. Auch sie war an den Pocken gestorben und die Krankheit so ungemein bösartig gewesen, daß man ihren Leichnam nicht hatte einbalsamiren können. Viele Leute hielten die Versicherung nicht zurück, daß ohnerachtet aller getroffenen Veranstaltungen der Geruch des Leichnams noch wahrnehmbar war und also die Ansteckung möglich."

„Seit dieser Catastrophe blieben die Erzherzoginnen von der Begleitung ihrer Mutter in das Kapuzinergewölbe zurück. Aber sonst erwartete die Kaiserin, daß sie nicht fehlten, namentlich nicht Abends bei der Vesper. Wenn sie sich nicht einstellten, ermangelte sie nicht, ihr Mißfallen auszudrücken, ließ sich nach ihrem Befinden erkundigen und reprimandirte sie nicht selten am nächstfolgenden Tage."

„Es sind," sagt Wraxall weiter, „nur ihre zunehmenden Jahre und die mit ihnen verbundene Superstition, die sie nach und nach so auster gemacht haben. Sie wird von der engherzigen Bigotterie einer Aebtissin mehr bestimmt, als von den freien und hellen Grundsätzen einer Souverainin."

„Die Kaiserin ertheilt regelmäßig zu bestimmten Stunden Audienzen und jedesmal Dienstags empfängt sie ihre sämmtlichen Minister. Nur Fürst Kaunitz wird ohne weitere Umstände zu ihr vorgelassen, alltäglich und allstündlich. Gemäß der alten Etikette

des kaiſerlichen Hofes, die ſeit Jahrhunderten beſteht, werden der Kaiſerin alle Fremde in ihren Appartements, wo ſie ganz allein iſt, vorgeſtellt. Um Erkundigungen einzuziehen, ſetzt ſie beſondere Stunden feſt, wo die unterſten und geringſten ihrer Unterthonen nicht nur vor ſie gelaſſen werden, ſondern mit ihr auch ganz frei und zutraulich ſprechen dürfen. Sie unterhält ſich häufig mit ihnen und wenn ſie ihr etwas von ganz beſonders geheimer Art mitzutheilen haben, erlaubt ſie ihnen ſogar, es ihr in's Ohr zu ſagen. Die geheimſten und curioſeſten Thatſachen kommen ihr, wie man wohl glauben kann, durch dieſe Canäle zu. Ihre dienſtthuenden Mädchen und Frauen haben gleichergeſtalt Audienzen, wo die Kaiſerin ihre Berichte über alles, was in Wien vorgeht, anhört. Unglücklicherweiſe iſt ſie viel zu ſehr geneigt, auf ſolche Erzählungen zu hören, die oft einſeitig, verdreht oder boshaft verläumderiſch ſind. Es iſt eine ihrer hervorſtechendſten Schwächen, ein zu bereites und leichtgläubiges Ohr den Klatſchereien zuzuwenden, die ihr zugebracht werden."

„Die Kaiſerin hat eine Menge engherziger und unfreier Vorurtheile. Sie glaubt ſteif und feſt, daß kein Ketzer in den Himmel kommt, aber von allen Ketzern, glaubt ſie, ſeien die Engländer die unbußfertigſten, verhärtetſten und am unwiederbringlichſten verloren. Ich weiß es, daß ſie ihrem jüngſten Sohne, dem Erzherzog Maximilian, als ſie ihm erlaubte, nach Frankreich und den Niederlanden zu reiſen, einſchärfte, unter keinem Vorwand nach England überzuſchiffen. Ihre Furcht, daß er von der anſteckenden Geſellſchaft in London verdorben werden und alle ſeine religiöſen Grundſätze und Eindrücke einbüßen könnte, war der Beweggrund zu dieſem abſonderlichen Verbote. Sie verlangte ein gleiches Verſprechen von Kaiſer Joſeph ſelbſt, als er 1777 nach Paris ging. „Die Engländer," ſagte ſie zu ihm, „ſind insgeſammt Dei-

ſten, Ungläubige und Freigeiſter. Ich zittere dafür, daß ein Verkehr mit einer ſolchen Nation Deinen Charakter beflecken und Deinen Glauben an alles, was dem Katholiken heilig iſt, erſchüttern könnte.“ “

„Man glaubt, Maria Thereſia hat im Gegentheil eine gewiſſe Schwachheit für die franzöſiſche Nation. Die Allianz von 1756 und die Heirath dreier ihrer Töchter, namentlich der jüngſten, mit dem König von Frankreich, haben die Gefühle der Feindſchaft gegen Frankreich ausgetilgt, in denen ſie erzogen worden iſt. Leopold und Carl VI. haßten alles, was franzöſiſch war, Sprache, Kleider, Moden, alles das war verhaßt. Italieniſch war die Hofſprache, nie ſprach man franzöſiſch am Hofe, und es würde ein Verbrechen geweſen ſein, wenn jemand in Kleidern nach der Pariſer Mode vor dem Kaiſer erſchienen wäre. *) Franzöſiſch iſt jetzt die gewöhnliche und allgemeine Sprache in der erſten Geſellſchaft, obgleich man italieniſch noch allgemein verſteht und auch engliſch ſehr beliebt iſt. Der Kaiſerin Gemahl,“ ſchließt Wraxall, „daran muß man ſich erinnern, hatte eine Franzöſin zur Mutter und ſelbſt eine große Vorliebe für dieſes Land. Aber obgleich die Kaiſerin dieſe annahm, theilten weder ihre Hofleute, noch ihre Unterthanen ſie. Die unteren Claſſen des Volks haben alle ihre alte Abneigung gegen die Franzoſen beibehalten. Sie ſcheint unwegräumbar zu ſein und zeigt ſich bei tauſend Gelegenheiten.“

*) Noch 1760, als Joſeph die Infantin von Parma heirathete, trug er Kleider von dem alten ſpaniſchen Schnitt. Nach dem Tode ſeines Vaters, 1765, trug er Nichts als die Uniform und verbot auch den Räthen, anders als in ihren gewöhnlichen Kleidern in ihre Sitzungen zu kommen.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

14r Band.

Zweite Abtheilung:

Oeſtreich.

Achter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1852.

Geſchichte

des

öſtreichiſchen Hofs und Adels

und

der öſtreichiſchen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

Achter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1852.

Inhalt.

Maria Thereſia 1740—1780.

(Fortſetzung.)

		Seite
6.	Franz I., Maria Thereſia's Gemahl. Sein und ihr Tod	1
7.	Die Freunde und Freundinnen Maria Thereſia's	20
8.	Die Favoritin des Kaiſers Franz, Fürſtin Auersperg-Neipperg	31
9.	Wiener Hof- und Adelszuſtände unter Maria Thereſia	36
10.	Die Familie der Kaiſerin	49
11.	Hof-, Civil- und Militairetat und diplomatiſches Corps	69

Joſeph II. 1780—1790.

1.	Die Jugendzeit	139
2.	Joſeph's Regiment als deutſcher Kaiſer. Seine Reiſen	151
3.	Regierungsantritt in Oeſtreich	159
4.	Reformen im Clerus. Das Cenſur- und Toleranzedict. Beſuch des Papſtes in Wien	165
5.	Reformen im Adel. Die neuen Grafen Fuchs und Fries. Erſte jüdiſche Barone	190
6.	Die Steuer-Reformen	211
7.	Joſeph's Maßnahmen für Handel und Induſtrie	213
8.	Die Juſtiz-Reformen	220
9.	Die geheime Polizei und das Chiffrecabinet in der Wiener Stallburg	223

		Seite
10.	Die Bureaukratie	226
11.	Centralisations-Pläne. Joseph's Meinung über die Reorganisation Deutschlands	233
12.	Reaction in Ungarn. Der Wallachenaufstand Horja's	238
13.	Türkische Pläne. Reise nach der Krimm	243
14.	Reaction in den Niederlanden. Der Hofrath in Brüssel. Der Kanzler Crumpipen	244
15.	Der Türkenkrieg 1788	263
16.	Der Aufstand der Niederlande unter van der Noot 1788—1789	275
17.	Zurücknahme der Reformen für Ungarn	285
18.	Die letzten Tage Joseph's	287
19.	Personalien des Kaisers	295

(Fortsetzung folgt.)

Maria Thereſia's Gemahl war ſeit dem Jahre 1736 Franz von Lothringen, Großherzog von Florenz. Er war der Enkel jenes Carl, der 1683 mit Sobiesky Wien entſetzt hatte und der Sohn Leopold's, dem Carl VI. 1722 das Herzogthum Teſchen gegeben hatte und der einer der trefflichſten Fürſten ſeiner Zeit war, bis auf die große Gewalt, die ſein Favorit und ſeine Favoritin über ihn hatten, die Craon's, über welche ſeine Schwiegermutter, die bekannte Herzogin von Orleans, in ihren Briefen große Klage führt. Die Mutter von Franz war eine Tochter des mit der Briefſtellerin verheiratheten Herzogs von Orleans, Bruders Ludwig's XIV. Franz war ſchon 1721 mit dreizehn Jahren nach Wien gekommen und mit ſeiner nachmaligen Gemahlin, die damals erſt vier Jahre alt war, erzogen worden. Nach dem Tode ſeines Vaters ging er 1729 nach Lothringen, um es in Beſitz zu nehmen, und damals war es, wo er als einer der ſogenannten ſieben auswärtigen Prinzen dem König von Frankreich wegen des Herzogthums Bar den Vaſalleneid auf den Knieen ſchwur; 1745, ſechszehn Jahre darauf, wurde er zum deutſchen Kaiſer gewählt, Lothringen war 1737 aber an Frankreich

abgetreten worden gegen Florenz, das nach dem Aussterben der Mediceer erledigt war.

Mit dem Hause Lothringen kam an den Wiener Hof ein freieres und feineres Element und französische Sprache, Moden und Kleider drangen endlich auch öffentlich am Hofe durch. Da Franz immer nur französisch sprach, ward diese Sprache die Hofsprache; Franz hat Zeit seines Lebens nicht einmal gut deutsch sprechen gelernt. Es ward ein Anfang dazu gemacht, die alte spanische Steifheit und Grandezza und die noch ältere deutsche Unbehülflichkeit zu bessern. Aber das ging sehr langsam und die Etikette blieb in manchen Punkten immer noch sehr streng: die Vorleserin der Kaiserin mußte zum Beispiel auf den Knieen noch bei derselben ihr Amt verrichten. Mit der Etikette schwand auch der Adelsstolz in einem gewissen, dem spezifisch altdeutschen Sinne. „Adelsstolz, schreibt 1770 Dutens von Wien, läßt sich nirgends hier blicken. Ich darf sagen, Adelsstolz in dem Sinne, daß man darunter ein ehrenfestes, ernstes, rauhes Wesen und ein wenig Dummheit in gleicher Dosis vermischt versteht — giebt es weniger in Wien, als in mancher andern europäischen Hauptstadt."

Franz war in seinen jüngern Jahren ein strahlend männlich-schöner Herr, wie Maria Theresia blendend weiblich-schön war. Graf Podewils schildert ihn als einen Vierziger in der Depesche vom 18. Januar 1747 also: „Der Kaiser ist von voller Taille, eher unter als über dem Mittelmaaße. Er hängt den Kopf sehr nach vorn, was bewirkt hat, daß

er etwas gebückt geworden iſt. Sonſt iſt er gerade und ziemlich wohl gewachſen. Haltung und Gang ſind etwas nachläſſig und er wendet gar keine Aufmerkſamkeit darauf. Die Form ſeines Geſichts iſt faſt viereckig (tient quelque chose du quarré). Eben ſo die Stirn. Seine Augen ſind ziemlich groß, ſchön, faſt dunkelblau. Gewöhnlich ſchlägt er ſie nieder. Die Naſe iſt die Adlernaſe, aber nicht groß. Der Mund iſt klein und ſein Lächeln angenehm. Der Teint iſt gleichmäßig und von hoher Farbe. Alle ſeine Züge bilden ein ſchönes Geſicht, in welchem aber viele Perſonen etwas Gemeines finden. Dieſer Herr entſtellt ſich ſelbſt durch die Grimaſſen, die er zu machen ſich angewöhnt hat. Er empfängt höflich, aber etwas kalt und ernſthaft, beſonders Perſonen, die er wenig kennt und mit Fremden ſcheint er ſelbſt ein wenig verlegen. Er drückt ſich mit Leichtigkeit aus. Seine Manieren ſind mehr als ungezwungen und ſie bilden einen vollkommenen Gegenſatz gegen die Kaiſer Carl's VI. Feind alles Zwangs beſitzt er faſt zu wenig Würde für den Rang, den er auszufüllen hat. Familiär iſt er ſelbſt öffentlich mit denen, die er kennt, ſo weit, daß man das mißbraucht und es an dem ſchuldigen Reſpect fehlen läßt. Er haßt die Etikette und trachtet darnach, ſie ſo viel abzuſchaffen, als das in ſeiner Macht ſteht. Er leidet es nicht, daß die Damen ihm die Hand küſſen. Er liebt gar nicht ſpaniſche Kleidung und entledigt ſich derſelben, ſo bald er immer kann."

„Sein Character iſt außerordentlich ſanft und ich habe nie gehört, daß er jemals heftig geworden ſei.

In den kleinen Zwistigkeiten, die zwischen ihm und der Kaiserin vorkommen, ist er es in der Regel, der nachgiebt und den ersten Schritt wieder entgegenthut. Er haßt alle Streithändel und möchte gern, daß alle Welt in Frieden mit einander lebte. Er ist fähig der Gefühle der Freundschaft und der Anhänglichkeit. Ich weiß, daß er einem Irländer Ogara, einem Mann von Geist, den er sehr liebt, eine Pension von 20,000 Gulden angeboten hat, einzig allein, um um seine Person zu bleiben; dieser aber, obgleich aus Neigung dem Kaiser zugethan, hat ihm erwiedert, daß es ihm nicht möglich falle, ihm das Glück seiner Tage zu opfern, indem er sie in einem Lande, wie Oestreich zubringe, daß das Vergnügen, das er vielleicht haben würde, ihn einige Augenblicke den Tag über zu sehen, ihn nimmermehr für die tödtliche Langeweile entschädigen werde, die er die übrige Zeit zu ertragen haben würde und daß alles, was er thun könne, wäre, alle Jahre ein paar Monate hier zuzubringen."

„Er liebt alle Lustbarkeiten, ohne für irgend eine Passion an den Tag zu legen; am meisten scheint ihn die Jagd und das Theater zu amusiren. In letzterem fehlt er nie, obgleich es abscheulich ist: er hat aber die Geduld, in einer deutschen Comedie von Anfang bis zu Ende auszuharren, welche Leute beleidigt, die ganz und gar nicht delicat sind."

„Er hat Neigung zu den Frauen und ehemals Attachement bezeigt für die Gräfin Colloredo, Gemahlin des Vicekanzlers, für die Gräfin Palfy, Ehrendame der Kaiserin, die nachher den sardinischen

Geſandten Grafen Canales geheirathet hat und mehrere andere. Er veranſtaltete ſogar im Geheimen mit ihnen Soupers und Vergnügungspartieen, aber die Eiferſucht der Kaiſerin zwang ihn, ſich darin Zwang aufzuerlegen. Sobald ſie bemerkt, daß er einer Frau den Hof macht, boudirt ſie ihn und macht ihm tauſend Plackereien. Uebrigens läßt es ſeine Gutmüthigkeit gar nicht zu, eine Frau der rachſüchtigen Laune dieſer Prinzeſſin zu exponiren, die ſelten dieſe Art von Beleidigungen vergißt. Die Kenntniß, die ſie von ſeiner Neigung zur Liebe hat, vermehrt ihr Mißtrauen und ſie überwacht ihn aller Orten. Dennoch behauptet man, daß er, unter dem Vorwand, auf die Jagd zu gehen, noch parties fines veranſtaltet."

Die erklärte Favoritin des Kaiſers wurde ſpäter die Fürſtin Auerſperg-Neipperg, auf die ich zurückkomme. Die Häuſer, die der Kaiſer in Wien beſuchte, waren die der Fürſtin Dietrichſtein, der Gräfinnen Daun, Loſy und Tarouca."

Franz liebte über Alles Vergnügen und Pracht, war aber, wie erwähnt, Feind aller ſteifen Etikette, einfach in ſeinem Weſen und ſelbſt in ſeinen Kleidern: ſelbſt bei den vornehmſten Gelegenheiten trug er nur ein ganz ſchlichtes Kleid, aber mit den ſchönſten Edelſteinen beſetzt. Er war nach franzöſiſcher Sitte mäßig bei der Tafel und trank faſt immer nur Waſſer: bei Tafel ſetzte man ihm zwei Flaſchen mit kaltem und warmem Waſſer vor und er machte dann die Miſchung nach Belieben in ſeinem Glaſe. Er war fern von

aller Bigotterie, beobachtete aber die durch Herkommen und Etikette festgesetzten Tage unfehlbar. Der nachherige preußische Großkanzler Baron Fürst sah ihn am Charfreitage zu Fuß und in Prozession nach Hernals gehen und seine Kniebeugung bei jeder Station des Calvarienbergs verrichten. Franz war immer heiter und munter, dabei kraftvoll, einer der zierlichsten Reiter und einer der leidenschaftlichsten Jäger seiner Zeit. Die Jagd war sein Lieblingsvergnügen, namentlich, da er sehr gut schoß, die Hasen-, Fasanen- und Rebhühnerjagd: im Jahre 1753 durchzog er ganz Böhmen und Mähren, und die Zeitungen zählten die unglaubliche Menge von Thieren auf, die die Kaiserhand ertödtet hatte. Nächst der Jagd liebte er das Ballon- und Billard-Spiel und namentlich hohes Pharaospiel und Würfel: zwei seiner Speziale, Piemonteser, die Gebrüder Guasco, einer General, der andere Obrist, hielten die Bank: im Jahre 1754 verlor der Kaiser über 10,000 Ducaten an sie. Zu seinen übrigen Spezialen gehörten: der Oberhofmeister Fürst Trautson, der Letzte seines Stammes, der Oberstallmeister Fürst Auersperg (Schwager der Fürstin Auersperg, der Favoritin des Kaisers), der Oberküchenmeister Graf St. Julien, der Oberhofbauintendant Graf Losy, der General Graf Spada und der Commandeur Graf Joseph Kinsky. Unter den Lothringern, die er um sich hatte, ragte als ein besonderer Günstling hervor der von ihm bei der Krönung 1747 gegrafte Geheime Rath und Feldzeugmeister Nicolaus Franz Joseph Grünne, der Bruder des Urgroßvaters des bei

dem jetzigen Kaiser in der großen Vertrauensstellung stehenden Grafen Carl.

Franz war ein höchst liebenswürdiger Mann: er war von einem so unwiderstehlich anziehenden Wesen, daß er alle seine Umgebungen bezauberte, am meisten die Kaiserin, seine Gemahlin. Seine Bildung war so vernachläßigt worden, daß er kaum lesen und schreiben konnte, aber er hatte einen anspruchslosen, gesunden Verstand, war viel in Deutschland, Frankreich, England und Italien gereist und hatte so eine gewisse Welt- und Menschenkenntniß sich erworben. Er besaß die Kunst zu erzählen in größter Vollkommenheit: er erzählte stets mit großer Lebhaftigkeit und Heiterkeit. Er liebte die Künste, beschützte die Maler, Bildhauer, Musiker. Er sammelte Gemälde, Münzen, Antiquitäten. Namentlich war er ein großer Freund der französischen Comedie und der italienischen Oper. Er zeichnete sich beim Helfen in Feuers- und Wassersnöthen, die Wien betrafen, bei mehreren Gelegenheiten durch Wohlthätigkeit und Unerschrockenheit aus. Seit dem Türkenkrieg 1737 war er ein großer Freund der Ungarn geworden, liebte ihren Umgang und zog sie in seine Umgebung. Er that alles, um bei Maria Thereſia die alten Vorurtheile gegen die ungarische Nation zu brechen und sie sie lieben zu machen. Franz war zwar zum Mitregenten seiner Gemahlin ernannt worden, er hat sich aber niemals in die Regierung gemischt. Er durfte gar keinen Gedanken an Ausübung der Mitregentschaft zu fassen wagen, denn eben so eifersüchtig wie Maria Thereſia in Bezug auf die Liebe war, war sie es auch

in Bezug auf ihre Macht. „Il m'a été assuré de bonne part, schreibt der Graf Podewils in der mehrangezogenen Depesche vom 18. Januar 1747, qu'un jour dans une conférence, l'Imperatrice ayant soutenu avec beaucoup de chaleur une opinion contre l'avis de ses ministres et l'Empereur en ayant dit son sentiment, l'Imperatrice lui imposa silence d'une manière fort dure en lui témoignant qu'il ne devoit pas se mêler d'affaires, auxqu'elles il n'entendoit rien. L'Empereur bouda là-dessus pendant quelques jours et s'en plaignit à un de ses favoris un colonnel lorrain nommé Rossières, celui-ci lui répondit: „Sire, permettez-moi de vous dire que vous vous y prennez mal avec Madame; si j'étois à votre place, je l'obligerois bien d'en user mieux avec moi et je la rendrois souple comme un gant." „Comment donc?" demanda l'empereur. „Je ferois lit à part, repliqua-t-il, croyez moi, que c'est par cet endroit qu'elle vous aime et que vous pourrez tout obtenir d'elle". — —

„Le discours fut rapporté, setzt Podewils hinzu, à l'Impératrice qui persécuta cet officier au point qu'il vient de prendre le parti de quitter le service, quoique l'Empereur ait pu faire pour le retenir."

Bei den großen Hofrepräsentationen sogar pflegte der Kaiser, um nicht bei seiner Gemahlin anzustoßen, zu den Damen zu sagen: „Ich bleibe bei Ihnen, bis der Hof weg ist. Die Kaiserin und meine Kinder sind der Hof. Ich bin bloß Privatperson hier." Doch

bemerkt Podewils, daß Franz, trotz seines geringen Ehrgeizes, doch einigermaßen das Unangenehme der gar nicht brillanten Lage gefühlt habe, in der er in Wien sich befand, daß der Aufenthalt hier ihn, den von Natur durchaus und gleichmäßig heitern und unbesorgten Mann, doch etwas verdüstert habe. „So viel er nur irgend kann, sagt Podewils, geht er mit seinen Landsleuten, den Lothringern, um. Er scheint mehr zum Vergnügen, als zum Nutzen der Gesellschaft geboren zu sein."

Joseph nannte seinen Vater „einen Nichtsthuer von Schmeichlern umgeben." Franz that aber doch manches und selbst manches recht Gute für den Staat. Franz hatte einen anschläglichen Kopf für die Finanzen. Um Verbesserung dieser jederzeit leidigsten Branche in Wien machte er sich verdient. Er deckte den gröbsten Spuck in dieser dunkeln Polterkammer der östreichischen Aristocratie und Bureaukratie auf. Er machte im Türkenkriege, wie schon erwähnt wurde, auf die colossalen Betrügereien, die bei der Armee vorkamen, aufmerksam. Er machte auch sonst Lärm, wenn in der Hofkammer und sonstwo zu schamlose Geldschneidereien vorkamen. Das verdroß die Dunkelmänner in den Kanzleien nicht wenig und bald war Franz als der ärgste Geizhals verrufen. Auf seine Manier, als Privatperson, profitirte er auch von dem Staate, sowohl von dem seiner Gemahlin, als seinem eignen. Er legte sich auf den Staatspapierhandel: bei Ausgabe der Staatsschuldscheine in Oestreich während des siebenjährigen Kriegs wußte er sehr gewinnreich einzu-

lösen. Die Revenüen seines Großherzogthums Toscana, das Richecourt trefflich für ihn administrirte, zog er aus dem Lande, nach dem Tagebuch des Dessauers Behrenhorst, binnen siebenundzwanzig Jahren gegen dreißig Millionen Toscaner Gulden. Damit und mit der Erbschaft von seiner Tante, der Pfalzgräfin, gründete er sich einen Schatz, der in der Wallerstraße zu Wien, dem Fürsten Esterhazy gegenüber, wohlbewacht aufbewahrt wurde. Die Gelder legte er trefflichst in den Banken von Venedig, Genua und Amsterdam an und vernutzte sie in einer Menge von commerziellen und Fabrikunternehmungen, wozu ihm, wie oben erwähnt, Choteck hülfreiche Hand bot. Er kaufte sich Güter in den östreichischen Erbstaaten und in Ungarn. Die Herrschaft Holitsch in der Neutrer Gespannschaft kaufte er um 900,000 Gulden und machte sie bald höchst einträglich durch mancherlei Verbesserungen, durch Anlage einer Stuterei und verschiedener Fabriken. Die mit Schulden behafteten Domainen Pardubitz, Podiebrad und Breonitz in Böhmen und noch andre brachte er durch Abzahlung der Hypotheken an sich: sie ertrugen ihm 1754 schon 126,000 Gulden. Auch lieh der Kaiser selbst auf Pfänder und machte förmlich den Banquier. Fast allenthalben in Deutschland sowohl als Italien etablirte er große Banquier-Häuser, welche ihre Namen ihm liehen für seine Wechsel, die auf allen Handelsplätzen in Cours waren. Selbst in auswärtige, in belgische und englische Handelsunternehmungen trat er ein. Unter den Manufakturen und Fabriken, die er anlegte, war besonders

berühmt die Fayencefabrik auf seiner ungarischen Herrschaft Holitsch, welche ihm den dritten Theil des Gewinns von den Pächtern einbrachte, und die Holitscher Baumwollenmanufactur, für die drei Wiener Häuser, die ein Privilegium erhielten, ihm 300,000 Gulden zahlten. Er selbst pachtete die Generalaccise in Sachsen unter Brühl in Compagnie mit dem sächsischen Geheimen Rath Graf Bolza, dessen Großvater sich des jüdischen Glaubens wegen aus Portugal nach Mailand geflüchtet hatte und mit dem Hamburger Kaufmann Schimmelmann, den der König von Dänemark 1779 zum Grafen erhob. Seinerseits fing auch nun der alte Adel Oestreichs an, sich auf die Fabrikunternehmungen zu legen, die sie bei ihrem Kaiser so wohl rentiren sahen: die Schwarzenberge ließen ihre Stahl- und Blechfabriken in der Steiermark, die Batthiany's ihre Messingfabrik zu Stadelburg bei Neustadt und ihre Baumwollen-Garnspinnerei zu Burgau in der Steiermark, die Fürsten Auersperg ihre Baumwollenzeug-, Mousselin- und Barchent-, die Harrach ihre Linnen- und Battistfabriken in Böhmen floriren.

Franzens größtes Vergnügen war die Alchemie. Eifrig suchte er den Stein der Weisen und verkehrte mit allen Wundermännern seiner Zeit. Der famose Graf S. Germain machte in den Jahren 1745 bis 1755 wiederholt seine Epiphanie in Wien. Er pries den Kaiser in einem Briefe an den Grafen Lamberg, den bekannten Autor des Mémorial d'un mondain, als einen „Prince immortel pour les qua-

lités augustes jointes à la protection qu'il accorde aux arts." Sein Hauptcompagnon in der Goldküche war nächst dem Jesuitenpater Kerenz der reiche ungarische Graf Zobor, der durch die theure große Kunst arm ward. Er war der Sohn jenes Zobor, der der Schwiegersohn Fürst Hans Adam Liechtenstein's, des Crösus Oestreichs war und den schlimmen Handel mit dem schwedischen Gesandten Strahlenheim in Wien hatte. Er fungirte als Kammerherr bei Franz und verfertigte mit ihm Diamanten. Er war ein Hauptjünger des Grafen S. Germain, ein großer Liebhaber der Reisen, des hohen Spiels und der großen Gesellschaft. Er lebte zuletzt ganz verarmt und nur noch von einer unverkäuflichen Leibrente zehrend, in den achtziger Jahren in Pesth, im Alter und Unglück noch eben so humoristisch, wie einst in der Jugend und auf der Woge des Glücks. Immer noch war die Alchemie eine so allgemeine beliebte Sache in Wien, daß Wrazall berichtet, 3000 Menschen seien damit eifrigst beschäftigt gewesen. Und doch hatte die Regierung die alchemistischen Prozesse in Privathäusern verboten; nur der Professor Jaquin hatte Macht, die Personen, die Gold machen wollten, zu prüfen und ihnen, wenn sie dazu tüchtig erfunden worden wären, Hülfe von Seiten der Regierung zuzusichern. Unter andern machte Franz den Versuch, mittelst großer Brennspiegel mehrere kleine Diamanten in einen großen umzuschmelzen und trat auch deshalb in den Freimaurerorden ein, weil er in den höheren Graden Aufschluß über die große Kunst sich versprach.

Er war endlich ſo glücklich im Rodauner Bade bei Wien einen ächten Goldmacher zu finden. Es war dies Sehfeld, den Profeſſor Schmieder in ſeiner Geſchichte der Alchemie als den letzten der fünf aufführt, die unter der unzähligen Menge von Adepten die Tinktur, das chemiſche Präparat, das andere Metalle in Gold verwandelt, wirklich beſeſſen haben ſoll. Kaiſer Franz wollte ſich dieſes längſt erſehnten Goldmanns recht feſt verſichern, ſchickte deshalb Sehfeld nach ſeinem Schloß Holitſch in Ungarn und gab ihm zwei ihm ganz ergebene Offiziere, Lothringer von Geburt, als Geſellſchafter und Beobachter zu. Dieſe beiden Offiziere gingen aber mit Sehfeld durch. Sie ſind weder zurückgekommen, noch haben ſie irgend wie Klage erhoben, woraus doch wohl erhellt, daß Sehfeld im Stande geweſen iſt, ſie vollſtändig wegen der preisgegebenen Gunſt des Kaiſers entſchädigen zu können. Man ſah ſpäter den einen in Malta, den andern in Hamburg. Franz machte endlich auch den Lieferanten. Er übernahm für das geſammte kaiſerliche Heer die Lieferung der Uniformen, der Waffen, der Pferde und Monturen. Ja er übernahm ſogar zu wiederholtenmalen für das Heer des Erbfeinds des Hauſes und ſeiner Gemahlin, des Königs von Preußen im ſiebenjährigen Kriege die Lieferung des Proviants, der Fütterung und des Mehls, freilich zu den ärgſten Wucherpreiſen, worüber Maria Thereſia, als ſie es erfuhr, ſich denn doch etwas verwundern mußte. Sonſt war Franz gegen ſeine in dem althabsburgiſchen Stolze leicht verletzte Gemahlin ungemein nachgiebig.

Er genirte ſie gar nicht in der Handhabung ihrer landesmütterlichen Pflichten. Nur manchmal murrte er ganz leiſe über die Geldverſchwendungen an abſcheuliche Tartüffe. Aber Maria Thereſia wußte ihn mit der Entgegnung: „Es ſind ja lauter Kremnitzer!“ an ſeine untergeordnete Stellung als deutſcher Kaiſer und Großherzog ohne ungariſche Goldminen und Ducaten zu verweiſen.

Für ſeine Domainen, Fabriken und Geldgeſchäfte hatte der Kaiſer eine eigne kleine Regierung, welcher ſein alter Lehrer von Pfitzner für die Juſtizſachen und ſein ehemaliger Kammerdiener von Touſſaint für die Finanzſachen vorſtanden. Früh beim Aufſtehen alle Tage ſtatteten ſie dem Herrn ihren Rapport ab und ſowohl der Monarch als die Miniſter gingen auf das kleinſte Detail ein.

Kaiſer Franz hatte ſich im Auguſt 1765 zur Hochzeit ſeines zweitgebornen Sohnes, nachherigen Großherzogs von Toſcana und noch ſpäteren Kaiſers Leopold II. mit der ſpaniſchen Infantin Marie Luiſe nach Innsbruck begeben. Die Hochzeit war vollzogen, der Hof bereitete ſich ſchon zur Rückreiſe. Franz beſuchte faſt täglich die mit dem Mauſoleum Max' I. und den ehrnen Helden- und Königsbildern geſchmückte Hofkirche, ſcherzte mit den die Gräber hütenden Franziſcanern, ſang einmal mit ſeinen beiden Söhnen Joſeph und Leopold eine Veſper — die drei Kaiſerveſper — mit, ſagte aber auch ein andresmal, wie aus einem Traume erwachend: „Hier werde ich auch ruhen!“ Er litt ſchon längere Zeit am Aſthma, war ſchwer zu Bewegung zu bringen, wollte

nichts von Aderlässen hören und war doch ungemein vollblütig. Er fühlte schon längere Zeit einen Druck auf seinem Gehirn von der feuchten, schweren Luft: es hatte in Tyrol damals fast immer geregnet. Er äußerte: „Ah, si je pouvois seulement sortir de ces montagnes du Tyrol!“ Ehe er aber aus Innsbruck fortkommen konnte, übereilte ihn ein plötzlicher Tod. Als er eines Sonntags, am 18. August, Abends aus der Oper zurückkehrend sich über die Gänge der Burg nach seinen Gemächern und dann zu einem veranstalteten Souper bei seinem Sohne Joseph II. begeben wollte, sank er plötzlich von einem Blutschlag getroffen bewußtlos in die Arme einer Schildwache, die bei einer kleinen hölzernen Treppe aufgestellt war. Sein Begleiter Baron Reischach brachte ihn in ein anstoßendes Gemach: man legte ihn hier auf das Wachtbett eines Hoflakaien. Es ward ihm eine Ader geschlagen, aber alle Rettungsmittel waren vergebens: er gab kein Lebenszeichen mehr. Die Zunge hing ihm aus dem Halse heraus und so starb er in den Armen seines herzugeeilten Sohnes Joseph II.

Maria Theresia war untröstlich. Sie sah mehrere Tage niemand und eilte dann mit der Leiche nach Wien. Sie hatte ihren Franz, „ihren großen und liebsten Kaiser“ mit einer wahren Leidenschaft geliebt und war ein Muster ehelicher Zärtlichkeit gewesen, obgleich ihr „nicht genug zu preisender, schöner und liebenswürdiger Franz“ unzählige Untreuen an ihr begangen hatte, die sie fort und fort großartig ignorirte. Die letzte Dame seiner Neigung war die schöne, sanfte Lö-

win Fürstin Heinrich Auersperg gewesen, sie war mit nach Innsbruck gegangen — ich komme später noch auf dieses Verhältniß zurück. Einmal noch vor ihrer Abreise von Innsbruck wollte die Kaiserin ihrem Hofstaate und zwar zum erstenmal nach dem Todesfall sich zeigen. Die Prachtschiffe zu Hall am Inn, die des Kaisers Leiche in die Kapuzinergruft nach Wien führen sollten, standen schon bereit. Sie trat aus ihrem Cabinet, auf der rechten Seite die Herren und Damen ihres Hofes, auf der andern ganz allein, von allen gemieden, in Thränen gebadet, vom langen schwarzen Schleier noch immer nicht genug verhüllt, die Fürstin Heinrich Auersperg. Die Kaiserin — nicht ohne ein schnell wieder verschwundenes, beißendes Lächeln auf den überzahmen Kreis, aus dem so Mancher der Leidenschaft des Kaisers früher dienstfertig gewesen war, ging auf die Unglückliche zu, gab ihr die Hand und sprach laut zu ihr die Worte: „Wir haben wahrlich viel verloren, meine Liebe!" Darauf sprach sie, dem Rang und der Reihe nach, auch mit den übrigen Damen und Herren, die sich nun emsig wieder um die eben Gemiedene drängten. Maria Theresia ließ der Fürstin ohne Weigerung eine Schuldverschreibung über 200,000 Gulden auszahlen, die Franz ihr noch einen Tag vor seinem Tode ausgestellt hatte und die die Minister für ungültig erklären wollten.

„Ich habe in ihm von Kindheit an den zärtlichsten Freund, in einer dreißigjährigen Ehe den liebsten Gefährten und meine Lebensfreude verloren. In

den erſten ſchweren zwanzig Jahren meiner Regierung milderte er meine Sorgen und Leiden, indem er ſie theilte" — ſo ſchrieb Thereſia an die Gräfinnen Harrach und Thurn. Mit ihren eignen Händen bereitete ſie das Leichentuch für den geliebten Geſtorbenen, den mithelfenden Damen und Kammerfrauen immer von Franzens Liebenswürdigkeit und Schönheit erzählend, aber ihnen — wegen der ihr wohl bekannten aber ignorirten Infidelitäten — mit ſtolzem Ernſte verbietend, von jenen Erzählungen etwas jemals zu verlautbaren. Die Stätte, wo Franz ſo plötzlich ſeinen letzten Oden verhaucht hatte, wurde in einen Altar, das Zimmer in eine Kapelle verwandelt, in dem neugegründeten Damenſtift ſollten unaufhörlich Gebete für die Ruhe ſeines Seele aufſteigen.

Funfzehn Jahre lang bis zu ihrem Tode blieb Maria Thereſia in tiefſter Trauer mit Kleidung, Wagen u. ſ. w. Ihre Haare hatte ſie ſich abſchneiden laſſen. Niemals bewohnte ſie mehr die Zimmer des erſten Stocks in der Burg zu Wien, wo ſie mit Franz gelebt hatte, ſondern zog in den dritten Stock, wo alle Zimmer mit ſchwarzem Sammt ausgeſchlagen wurden. Jeden Monatstag am traurigen 18., ſchloß ſie ſich von aller Welt einſam ab, eben ſo den ganzen Sterbemonat Franzens, den Auguſt, alſo zweiundvierzig Tage im Jahre. Ihr Mauſoleum hatte ſie neben dem ihres Gemahls ſetzen laſſen mit einer Grabſchrift, an der nur das Datum noch fehlte. In der letzten Zeit ihres Lebens brachte ſie mehrere Stunden des Tags in der Todtencapelle zu vor einem Crucifix mit Tod-

tenköpfen und dem Bilde ihres Gemahls, wie er im Sarge abgemalt war nebſt ihrem eigenen Bilde, wie ſie dereinſt im Sarge ausſehen würde. Wiederholt ließ ſie ſich an einem Seile mit einem Stuhle in Franzens Gruft in der Kapuzinerkirche in Wien herunter. Als das letztemal beim Wiederhinaufziehen das Seil riß, ſah ſie das als einen Ruf ihres Gemahls an und rief laut: „Er will mich behalten. Ich komme bald!“ Wenige Tage darauf erkrankte ſie und ſtarb an der Waſſerſucht. In ihrer letzten Krankheit ſagte ſie mehrmals zu ihren Umgebungen: „Ihr ſeid Alle ſo zaghaft. Ich fürchte den Tod nicht; möge der Himmel mir nur Stärke verleihen bis ans Ende!“ Ein andresmal fragte ſie den bei ihr wachenden Leibarzt: „Sind das ſchon die letzten Todesnöthen?“ — und auf die Antwort: — „nein noch nicht!“ — ſagte ſie mit einem Seufzer: — „nun, ſo müſſen die letzten furchtbar ſchwer ſein!“ — Joſeph II. wich in den letzten Tagen keinen Augenblick von ihr, ſie beſchwor ihn, ſeinen Geſchwiſtern ein Vater zu ſein und von der Religion ſeiner Väter niemals abzulaſſen. Ihr letzter Dank war an Kaunitz und an die Ungarn gerichtet. Mit ihrem Leibarzt Störk, erzählt Caroline Pichler, hatte ſie abgeredet, daß er ein Zeichen geben ſollte, wenn ihr letzter Augenblick komme. Die Frage: „ob ſie Limonade befehle“ war verabredet und erfolgte. „Fenſter auf!“ rief ſie vor Hitze und Beängſtigung ſich gewaltig aufraffend — ſie ſtanden längſt auf. „Wohin wollen Ew. Maj.?“ fragte Joſeph, ſanft ihren Arm ergreifend, ſie zu ſtützen. — „Zu

Dir! — Ich komme!" waren ihre letzten Worte, mit denen ſie entſeelt zurückſank. Es war ¾9 Uhr Abends, am 29. Novbr. 1780: ſie ſtand im vierundſechszigſten Jahre ihres Lebens.

„Marie Thérèse n'est plus, voilà un nouvel ordre des choses, qui commence" ſchrieb Friedrich der Große damals an ſeine Cabinetsminiſter.

Die Kaiſerin war zuletzt ſo ſchwerfällig geworden, daß ſie ſich nicht mehr ſelbſt bewegen, ſondern auf Maſchinen in ihre Gemächer auf der Burg und in der Schönbrunner Gloriette auf- und niederziehen laſſen mußte. Die Maſchine bei der Schönbrunner Gloriette beſtand in einem grünſaffianenen Canapee, deſſen Wände mit zwei Trumeaux verſehen waren: auf dieſem Canapee ward die Kaiſerin auf den großen Altan der Gloriette, wo man die Ausſicht über den Garten und das Schloß von Schönbrunn nach Wien hin hat, gehoben. Sie erlaubte oftmals der kleinen Caroline Pichler die Fahrt mit ihr zu machen und beſchenkte ſie dann jedesmal reich.

In dieſen letzten Tagen Maria Thereſia's iſt keiner Fürſtin ſo die Cour gemacht worden von Miniſtern, Staatsräthen, Prälaten und Aſpiranten, als einer alten Leibwäſcherin, die der überaus ſchwerfällig gewordenen Kaiſerin, die, wie geſagt, faſt durchgehends auf Maſchinen aufgezogen und niedergelaſſen ward, alle Handreichungen leiſtete, ſie an ihre Commodität ſetzte und wieder aufhob und in [illegible]igem Geſpräch anzubringen oder auszuholen hatte, was ihr manchmal mit ſchwerem Gelde aufgewogen worden war.

Als Maria Thereſia begraben wurde — gerade zu der Zeit, als eine neue Trankſteuer ausgeſchrieben worden war, über die im Volke große Erbitterung entſtand — geſchahen unter dem Wiener Pöbel zahlloſe Schimpfreden, ſogar Steine flogen nach dem Sarge, den die Grenadiere ſchirmen mußten. Maria Thereſia verließ den Thron, wie ſie ihn beſtiegen hatte, nichts weniger als unter begeiſterter Liebe des Volks, nicht einmal der Hauptſtadt. Später aber begriff man ſich: man ſah aus Vergleichung, daß ſie doch eine große Frau geweſen ſei.

7. Die Freunde und Freundinnen Maria Thereſia's.

Die innerſte Gemüthsart der Kaiſerin Maria Thereſia kann man aus den Handbilleten erkennen, die ſie manchmal an die ihr nahe ſtehenden Miniſter, Generale und andere treue Diener, welche ſie wie ihre perſönlichen Freunde behandelte, und deren Angehörige erließ. Hormayr hat einige derſelben in den Anemonen mitgetheilt.

Das eine iſt vom Jahre 1765, in den erſten Monaten nach dem Verluſte ihres Gemahls noch vom Todesorte Innsbruck an die Wittwe des Miniſters Haugwitz zu Namieſt in Mähren gerichtet, um ſie, die damals, kurz nach dem Tode des Kaiſers, ebenfalls ihren Gemahl, den hochgeehrten Finanzminiſter verloren hatte, zu tröſten.

„Liebe Gräfin Haugwitz. habe heut frühe mit groſſen leydwezen vernohmen den Verluſt ihres Herrens; und eines ſolchen getreuen eyffrigen als „würkſa-

men" Ministre, welchen ich sowohl als der Staat an ihm verlohren. niemand kan bessern zeignuß seiner grossen Verdiensten als ich ihme geben, er allein hat dem staat 747 aus der confusion in eine ordnung gebracht. sein unausetzlicher Diensteyffer hat alles, was Gutt in denen Ländern und hiesigen Dicasterien geschehen, ihme allein zuzuschreiben. Die Vermehrung meines Staatts habe ihme und seinen Vorschlägen zu danken. sein christlichkeit hat mir offt zur aufferbauung gedient und offt trost eingesprochen, sein wahrer eyffer der religion, seine christliche Langmuth, auch gegen seine ärgeste feinde, kann ein grosses Beyspiel sein vor alle nachfolger, dan nur an ihme öffters gehangen, selbe zu vernichten, ich habe einen solchen wahren eyffrigen Freund an ihme verlohren deme nicht leicht mehr also zu finden: indeme er mir meine fähler mit aller Khlarheit öffters vorgestellt und vill ihme schuldig bin, daß Villes verhindert. In meinen jetzigen allerunglückseligsten umbständen machts mir eine Freud meine Thränen mit ihrige zu vereinbaren. Ich wuste sein attachement vor unsern grossen und liebsten Kayser, ich zählte schon auff seine activität, nicht allein mich zu animiren, sondern auch die Laast leicht zu machen, alles dieses benihmt mir Gott auf einmahl, wie glücklich ist er, wie beneyde ich ihme, wir sind beede, liebste haugwitz, zu bedauern ich verlihre aber an ihren Herrn noch ein große ministre und wahren Freund. Wan mein unglückselige persen ihr zu einem Trost gereichen kann, so zähle sie und die Tochter völlig darauff — Wan noch capable

wäre eine consolation zu genieſſen, ſo wäre diese, ihnen was nütze sein. mein erste sorge wird bei meiner betrübesten ankunfft sein, ihr es werkthätig zu bezeigen und sey sie versichert, das so lang noch mein müheseliges Leben führen soll, ich allzeit ihre getreueste und dankbahreste verbleiben werde.

Maria Theresia.

An
die frau gräffin von Haugwitz
gebohrne Gr. Frankenberg.

Das andere Handbillet ist früher, vom Jahre 1761 und an Daun gerichtet, geschrieben am Tage des Siegs von Collin, der der Stiftungstag des Theresienordens wurde.

„Am 18. Juni, Geburtstag der Monarchie.

Lieber Graf Daun! Unmöglich könnte ich den heutigen großen Tag vorbeigehen lassen, ohne ihme meinen gewiß herzlichsten und erkenntlichsten Glückwunsch zu machen. Die Monarchie ist ihme seine erhaltung schuldig und ich meine existence und meine schöne und liebe armee und meinen einzigen und liebsten Schwagern. Dieß wird mir gewiß, so lange ich lebe, niemalen aus meinem Herzen und Gedächtniß kommen; au contraire mir scheinet, daß es jährlich mir frischer und sensibler ist und daß niemahlen selbes genug an ihme und den Seinigen werde erkennen können. Dieß ist der Tag auch wo mein Namen auch für das Militaire sollte verewiget werden, auch seiner Hände Werk und er ist wohl billig leider mit seinem Blute, mein erster Chevalier worden. Gott erhalte ihn mir noch

lange Jahre zum Nutzen des Staates, des Militaire und meiner Person, als meinen beſten, wahreſten guten Freund. Ich bin gewiß ſo lange ich lebe ſeine gnädigſte

Frau Maria Theresia."

Nicht blos gegen die Sieger, auch gegen die Beſiegten erwies ſich Thereſia gnädig. Sie ſchrieb an Loudon nach der Niederlage deſſelben bei Liegnitz 15. Auguſt 1770:

„Obgleich der 15. Auguſt ein unglücklicher Tag für mich geweſen iſt, ſo laſſe ich doch eurer genauen Befolgung des erhaltenen Auftrags, eurer Herzhaftigkeit und Vorſicht alle Gerechtigkeit widerfahren und ihr könnt auf Mein Wort glauben, daß ich ſolches ſtetshin in gnädigſtem Andenken erhalten werde. Dieſe meine Geſinnung iſt zugleich eurem ganzen Corps bekannt zu machen."

Die Reſolution iſt ſehr charakteriſtiſch, die die Kaiſerin an den Kriegsrathspräſidenten Lascy gab, als er ihr am letzten December 1770 das unverzüglich von ihr begehrte ganz neue Penſionsſyſtems-Normale für Militairoffiziere und deren Wittwen und Waiſen zur Sanction unterbreitet hatte. Sie lautete ſo:

„Placet — und hat dieſes Werk Mir ein ganz beſonderes Wohlgefallen verurſacht, daß auf die alten und meritirten Offiziers, ihre Wittiben und Kinder doch einmal beſſer fürgedacht wird. — Nebſt allen ſo groſſen und heylſamen Vorkehrungen, die Ihme Präſidenten und Rath zu danken habe, ſo iſt doch dieſer einer, der Mir am meiſten freyen thuet, weillen die Billigkeit,

Vorſorg und Menſchenlieb darin vollkommen finde und alſo auch in all anderen Vorfallenheiten Mein vertrauen billig vermehret. — Verbleibe anbey ſeine gnedigiſte

Maria Thereſia."

Selbſt im Kriege ſchätzte die edle Frau die Mäßigung und den Edelmuth an ihren Generalen. Sie ſchrieb an Andreas Haddik, nachdem er Berlin im October 1757 eingenommen hatte:

„Sehr ſchön von Ihme, daß Er gar Nichts genommen, auch ſehr moderat die 25,000 Thaler vor die Troppen, reſolvire Ihme alſo, 3000 Ducaten."

Haddik hatte damals der Kaiſerin zwei Dutzend mit dem Stadtwappen von Berlin geſtempelte Prachtdamenhandſchuhe geſendet — zu ihrem Erſtaunen fand die Kaiſerin aber beim Eröffnen des Paquets, daß die liſtigen Berliner lauter linke Handſchuhe eingepackt hatten. Haddik ſtieg zum Feldmarſchall, Geh. Rath und Hofkriegsrathspräſidenten, 1777 ward er Reichsgraf.

Treue Diener behandelte die Kaiſerin durchaus wie perſönliche Freunde: ſie ging darin, ſich über alle ſteife Etikette hinwegſetzend, ſo weit, daß ſie ſie, wenn ſie krank waren, perſönlich beſuchte, was vorher unerhört in Wien war. So ſchrieb ſie an Rudolf Chotek, als er an der Gicht darnieder lag: ‚Hab alle täg von Ime Nachrichten gehabt und war ein Paar täg recht in ſorgen. Thue er nur ſeine kräfften nicht zu viel und zu frueh anſtrengen, denn an ſeiner Conservation liegt mir viel, wann er aus dem Bette ſein wird, werde Ime ſelbſt visite geben."

Am Nächſten ſtanden Maria Thereſia, außer Kaunitz, Daun, Haugwitz und Choteck, des letzteren Bruder Johann, der General-Feldzeugmeiſter, vormals Geſandter in Berlin, die beiden Batthiany, der Palatinus Ludwig und der Ajo des Coronae princeps Carl und die Generale Johann Palffy, Wenzel Liechtenſtein, Otto Traun und Ludwig Andreas Khevenhüller: von den drei letzteren pflegte die Kaiſerin Khevenhüller „ihren Ritter", Traun „ihren Schild" und Liechtenſtein „ihren Freund" zu nennen.

Fürſt Wenzel Liechtenſtein war ein Schüler Eugen's. Er war ſein Adjutant und Geſandter in Berlin und Paris geweſen. In ihm vereinigte ſich nach dem Ausſterben des älteren Caroliniſchen Zweiges Liechtenſtein und des Florianiſchen Hauſes im Jahre 1748 der geſammte Reichthum des Liechtenſtein'ſchen Geſchlechts. Mit dieſem Reichthum ward er der berühmte Schöpfer der öſtreichiſchen Artillerie, die ſich gegen Friedrich den Großen im ſiebenjährigen Kriege bewährte: dieſer ſchrieb damals 1757 nach der Colliner Niederlage an Lord Mariſhal: „Die Feinde hatten den Vortheil einer zahlreichen und wohlbedienten Artillerie. Sie macht dem Liechtenſtein Ehre."

Graf Otto Traun, „der Schild" der Kaiſerin, war ein Zögling Guido Starhemberg's, des Siegers bei Saragoſſa im ſpaniſchen Erbfolgekriege. Als ihn dieſer im Jahre 1709 als ſeinen Generaladjutanten mit nach Spanien nahm, fragte ihn Lord Stanhope, geringſchätzig auf den gar nicht mehr

ganz jungen, damals ſchon zweiunddreißigjährigen Mann hindeutend: „Was haben Sie denn da für einen jungen Menſchen bei ſich?“ Mit ſeinem gewöhnlichen Phlegma, halb lächelnd, antwortete Starhemberg: „Hättet Ihr doch bei Almanza dieſen jungen Menſchen an eurer Spitze gehabt! Ich ſage Ihnen, der junge Menſch wird bald Armeen commandiren!“ Starhemberg hatte richtig geſehen: der große Friedrich geſtand bekanntlich ſpäter, daß er von Traun das Kriegshandwerk gelernt habe. Traun war ein Meiſter im Manövriren; eine Schlacht hat er weder gewonnen noch verloren. Nach einer Depeſche des Grafen Podewils an ſeinen König war auch Traun wieder eines der zahlreichen Exempel von öſtreichiſchen Convertiten, er gehörte einem lange Zeit wie die Zinzendorfe proteſtantiſch gebliebenen Geſchlechte an und trat über, um ſeine Carriere als Schild Maria Thereſia's zu machen. Podewils rühmt ihn im Uebrigen als einen uneigennützigen und beſcheidenen Mann.

Graf Ludwig Andreas Khevenhüller endlich, welchen die Kaiſerin „ihren Ritter“ zu betiteln pflegte, verdiente dieſen Titel als gewandter Hofgeneral. Auch er war wie Liechtenſtein ein Schüler und Adjutant von Eugen, Commandant der Reſidenz Wien, übrigens ein Enkel des durch die Annalen Ferdinand's II. berühmt gewordenen ſpaniſchen Geſandten und mütterlicher Seits des großen Montecuculi.

Außer dieſen in der erſten Linie ſtehenden Gene-

ralen und Miniſtern waren noch hochbetraut und in großen Gnaden bei Maria Thereſia: der „reſpektable“ Bartenſtein, wiewohl freilich zuletzt nur noch als Erbſtück, der Leibarzt Swieten und der Cabinetsſecretair Koch.

Von dieſem Ignaz Koch, der 1748 baroniſirt ward, hat der preußiſche Geſandte Graf Podewils in ſeiner Depeſche an Friedrich den Großen vom 19. Auguſt 1747 folgende Perſonalien aufgezeichnet:

„Der Cabinetsſecretair Koch, ungefähr vierzig Jahre alt, iſt ziemlich groß und wohlgebaut. Seine Phyſiognomie iſt angenehm und offen. Im Umgang iſt er zuvorkommend und ſeine Manieren ſind höflich. Er beſitzt Geiſt und Scharfſinn. Man hält ihn für einen ehrlichen, rechtlichen und wohlthätigen Mann, von einer unverbrüchlichen Verſchwiegenheitstreue und er hat ſich in einem Poſten Liebe erworben, der ſonſt immer Haß ſeinem Inhaber verſchafft. Er iſt außerordentlich devot und bringt ganze Stunden in frommen Uebungen zu.“

„Die Kaiſerin ſetzt viel Vertrauen in ihn. Sein Amt beſteht darin, ihr Bericht über die ihr überreichten Bitt- und Denkſchriften abzuſtatten und dieſe dann mit den kaiſerlichen Reſolutionen an die betreffenden Behörden zu befördern. Er legt auch der Kaiſerin alles, was ſie unterzeichnen muß, vor und beſorgt ihre Privatcorreſpondenz. Er arbeitet deshalb alle Morgen mit ihr. Die Kaiſerin fragt ihn über ihre Hausangelegenheiten und namentlich über die innern Landesangelegenheiten um Rath: daher hat er viel Einfluß, den

er mit einer großen Bescheidenheit verdeckt. Alle, welche eine Gnadenbezeugung oder eine Stelle suchen, ermangeln nicht, sich an ihn zu wenden. Mehrere beklagen sich über ihn, die Meisten aber sind mit ihm zufrieden. In den auswärtigen Angelegenheiten hat er den Einfluß nicht, da leidet der Baron Bartenstein keinen Concurrenten. Man wirft ihm vor, daß er für sein Amt etwas zu indolent, zu wenig thätig sei. Man hat mir versichert, daß er E. Maj. eben so wenig wohlgeneigt sei, als der Staatssecretair."

„Koch verdankt sein Glück der Gunst, in welcher sein Vater, Agent beim Hofkriegsrath *), bei dem Prinzen Eugen stand, dessen Privatangelegenheiten er besorgte und zu dem der Prinz ein unbegrenztes Zutrauen hatte. Niemals verlangte ihm derselbe von seiner Verwaltung Rechenschaft ab. Erst sechs Monate vor seinem Tode (wie oben erwähnt worden) that er dies. Der Herr von Koch wußte den großen Credit, den ihm die Gunst des Prinzen verschaffte, zu nutzen. Alle Gnadenbezeugungen gingen durch seine Hände und es ward ihm leicht, sich zu bereichern, auch hat er immensen Reichthum hinterlassen. Er brachte den ältesten seiner Söhne, den, von dem ich spreche, als Secretair beim Prinzen an. Er versah dieses Amt mit vielem Eifer und Treue und wurde auf des Prinzen Empfehlung zum Referendar beim Hofkriegsrath gemacht zur Zeit des letzten Kriegs in Baiern. Die Kaiserin über-

*) Er hieß Conrad, war Oberkriegscommissair und k. k. Rath und ward 1710 baronisirt.

trug ihm verſchiedene Commiſſionen, deren er ſich mit ſo viel Uneigennützigkeit und Eifer entledigte, daß nach dem Tode des zeitherigen Cabinetsſecretairs ihm deſſen Stelle übertragen und er zugleich zum Hofrath ernannt ward. Die Feinde Bartenſtein's trugen viel dazu bei, ihm dieſen Poſten zu verſchaffen, in der Hoffnung, daß ſein Credit den des Staatsſecretairs vermindern werde, was jedoch, wenigſtens was die auswärtigen Angelegenheiten betrifft, nicht geglückt iſt."

„Koch verſieht zugleich die Stelle eines Secretairs beim goldnen Vliesorden, die immer noch ſehr einträglich iſt, wiewohl nicht mehr ſo wie früher. Außer dem anſehnlichen Vermögen, das ihm ſein Vater hinterlaſſen hat, wird er auch noch viel von ſeinem Bruder erben und man berechnet, daß er dereinſt über eine Million Gulden reich werden wird, was ſehr dazu beiträgt, das Vertrauen zu beſtärken, das die Kaiſerin in ſeine Rechtlichkeit ſetzt."

Koch's Nachfolger war der 1770 zum Baron promovirte Carl Joſeph Pichler, der Gemahl der bekannten Schriftſtellerin Caroline Pichler. Deren Mutter Caroline von Hieronymus, vermählte Greiner, hatte einen großen Stand bei der Kaiſerin: ſie war ihre Kammerfrau, Vorleſerin und Vertraute. Nach ihrer Verheirathung 1767 brachte ſie eine Verwandte an ihren Poſten, Frau Joſepbe von Guttenberg, die ſich bis zum Tode der Kaiſerin in Gunſt erhielt, dann aber ging ſie in's Kloſter der Jacobinerinnen. „Es wurden ihr," ſagt Nicolai in ſeiner Reiſe durch Deutſchland, „verſchiedene Vorwürfe ge-

macht, die man aber doch nie hat beweisen können.“ Um den Einfluß und die Gunst der Caroline Hieronymus und der Josephe Guttenberg fanden Niedere wie Hohe sich zu bewerben für gerathen, sie waren, was Anastasia bei der russischen Kaiserin Catharina II. war.

Die einflußreichste Frau, namentlich in früherer Zeit, bei Maria Theresia, war Maria Charlotte, verwittwete Gräfin Fuchs, geborne Gräfin Mollart, die Schwiegermutter des Feldmarschalls Daun. Sie starb noch vor dem siebenjährigen Kriege. Ihr Haus ersetzte das der Gräfin Bussy-Rabutin unter Carl VI.: sie sah jeden Abend Gesellschaft bei sich. Die Kaiserin ehrte sie noch im Tode so hoch, daß sie sie in der kaiserlichen Gruft beisetzen ließ.

Ueber das Verhältniß der Favoriten Maria Theresia's berichtet Graf Podewils in seiner Depesche vom 18. Januar 1747:

„Gewiß ist, daß die Herrschaft ihrer Favoriten in der Regel nicht lange dauert. Wahr ist, daß die Gräfin Fuchs und ihre Töchter, die Gräfinnen Daun und Logier sich erhalten haben, aber sie sind mehr als einmal und namentlich die Mutter auf dem Punkte gestanden, ihre Gunst gänzlich schwinden zu sehen, wenn nicht der Kaiser Sorge getragen hätte, sie wieder mit seiner Gemahlin zu versöhnen. Sehr groß ist übrigens ihr Credit nicht. Sie wagen sich in keinem Geschäft anders eine Einmischung, als indirect und auf krummen Wegen.“

„Die Person, die am Sichtbarsten in der Gunst

ausgezeichnet worden iſt, iſt eine ihrer Kammerfrauen, die Fritzen, die ſie an einen ungariſchen Edelmann jetzt verheirathet hat, Namens Petraſch; ſie gab ihr 12,000 Gulden zur Ausſteuer und machte den Mann zum Hatſchier-Lieutenant mit Obriſtlieutenants-Rang. Man behauptet, daß dieſe Frau, die fortfährt, um ihre Perſon zu bleiben, viel Gewalt über ihren Geiſt hat und daß die Kaiſerin ſie ſelbſt über die Geſchäfte befragt. Es wird mir aber ſchwer, dem letzteren Umſtande Glauben beizumeſſen, da er gar nicht mit dem Ehrgeiz dieſer Prinzeſſin zu vereinbaren iſt und mit ihrem Verlangen, alles für ſich ſelbſt zu regieren, zu ſehen und zu machen und mit der großen Mühe, die ſie ſich giebt, den geringſten Schein zu vermeiden, als ob ſie ſich leiten ließe."

Großen Einfluß hatten bei der Kaiſerin auch männliche Subalterne bis zu den Stubenheizern herunter; ſo ein einflußreicher Mann war z. B. der tägliche Almoſenaustheiler Kammerheizer Stockel.

8. Die Favoritin des Kaiſers, Fürſtin Auersperg-Neipperg.

Die zur Zeit Maria Thereſia's neben ihr gefeiertſte Dame in Wien war die ſchöne Fürſtin Auersperg, die Favoritin des Kaiſers Franz, von der der Touriſt Mraxall ſeinen für derlei Damen ein Auge und ein Ohr habenden Landsleuten ziemlich umſtändlich nähere Nachricht gab.

Maria Wilhelmine von Neipperg war die Tochter des unglücklich berühmten Marſchalls Graf Neipperg, der aus der Geſchichte Carl's VI. und

dem Anfang der Regierung Maria Thereſia's bekannt iſt, dem der Paſcha von Bosnien in's Geſicht ſpie, der dann den Belgrader Frieden ſchloß und die Schlacht bei Mollwitz verlor. Seine holdſelige Tochter war geboren am 30. April 1738. „Ihr Vater war damals Gouverneur von Luxemburg, ſie kam deshalb in früher Jugend öfters nach Brüſſel und Spaa, wo ſie bei der gemiſchten Geſellſchaft, die man an dieſen Orten findet, eine Leichtigkeit und Eleganz der Manieren ſich aneignete, welche die förmlichere und eingezogenere weibliche Erziehungsweiſe in Oeſtreich nicht damals in der Regel gewährte. Sie war kaum ſechszehn Jahre alt, als Marſchall Neipperg ſie an den kaiſerlichen Hof brachte, deſſen Wunder und Entzücken ſie ſofort ward. Alle haben mich einmüthig verſichert, die ſie gekannt haben, daß keine Beſchreibung im Stande ſei, eine angemeſſene Vorſtellung von ihrer Schönheit zu geben. Sie war von mittlerer Geſtalt, ihr Teint ein hellbrauner*), ihre Augen grau, ihr Haar caſtanienbraun, üppig und glänzend. Ihr Geſicht aber und die Art und Weiſe ihrer Haltung waren von der Art, daß kein Maler im Stande war, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; weil, wenn ſie ſprach, eine Fülle von Grazie und Anmuth in ihr aufleuchtete und ihr eine Beſeelung verlieh, die die Kunſt nicht wiedergeben konnte. Ihr Charakter war ſo ſanft und einnehmend, daß es ſchien, als ſei ſie gar nicht im Stande, jemanden beleidigen oder weh thun zu kön-

*) Aehnlichen Teint hatte die bekannte Gräfin Coſel.

nen. Ohne alle Verſtellung gab ſie ſich nie Mühe, zu gefallen, denn die Natur hatte alles für ſie gethan und ſie brauchte blos zu erſcheinen, um bewundert und geliebt zu werden. Die Ueberlegenheit ihrer Schönheit war ſo groß, daß niemand mit ihr in die Schranken ſich ſtellte, und die Liebenswürdigkeit ihres Charakters ſo einſchmeichelnd, daß ihr niemand widerſtehen konnte. Sie erweckte Liebe, ohne bei ihrem eignen Geſchlecht zu Neid oder Eiferſucht zu reizen, und ſie machte ſich keine Feinde, weil ſie nie zu ſpotten und lächerlich zu machen verſuchte. Ihre Unterhaltung war heiter, leicht und angenehm, aber ſie beſaß weder ungewöhnliche geiſtige Ausbildung, noch einen ſehr ausgebildeten Verſtand. Verſchwenderiſch von angeborner Neigung, nicht achtend des Gelds und mehr ihre Verwandten als ſich ſelbſt zu bereichern liebend, kannte ſie keine Grenzen der Vergeudung. Eine Leidenſchaft zum Spiel, der ſie nach ihrer Verheirathung ohne Zügel ſich überließ, brachte ſie zum Verluſte ungeheurer Summen. Ihr Herz, von Natur uneigennützig und großmüthig, war eben ſo zärtlich als hingebend. Unbeſtändig und wunderlich, hielt ſie ſelten lange bei ihren Bevorzugungen aus, aber ihre großen Schwächen hierbei hatten etwas Holdſeliges und man ſagte, es ſei unmöglich geweſen, ſie zu kennen, ohne ſie zu lieben.“

„So eine ausgezeichnete Perſon konnte nicht lange ohne Anerbietungen und Bewerbungen der ſchmeichelhafteſten Art bleiben. Unter ihre Verehrer rechnete ſie den jetzigen Marſchall Lascy und andere Männer aus der erſten Geſellſchaft und vom erſten Vermögen.

Sie wählte den Prinzen Johann Adam Joseph Auersperg (zweiten Sohn des regierenden Fürsten) und ward mit ihm im April 1755 *) vermählt, als ſie gerade ihr ſiebzehntes Jahr vollendet hatte. Der Prinz war bereits ein Wittwer und damals vierunddreißig Jahre alt. Sie brachte ihm ein Vermögen von vollen 12,000 Pfund Sterling zu, eine für Wien ungeheure Summe, da Frauen vom höchſten Range ſelten über 6—800 Pfund Ausſteuer erhalten. Aber ihre Spielwuth war ſo groß, daß ſie im erſten Sommer ihrer Verheirathung, wo ſie auf einem Schloſſe des Prinzen lebte, dieſe ganze Summe am Spieltiſche verlor, hauptſächlich an ihren Bruder, den Grafen Neipperg. Sie ſoll in einem Abend 12,000 Ducaten beim Kartenſpiel verloren haben und ihre Verſchwendung war auch in anderer Beziehung dieſem Beiſpiele gleichkommend.

Nur ein kaiſerlicher Liebhaber und ein ſo großmüthiger, wie Franz konnte ſolchen Begehrlichkeiten Genüge leiſten. Er fand wenig Schwierigkeiten, ſich ihr annehmbar zu machen; ſein Rang, ſeine Aufmerkſamkeiten, ſeine Geſchenke räumten die erſten Schwierigkeiten weg, aber ihre Unbeſtändigkeit ſchloß ihn von dem alleinigen Beſitz ihres Herzens aus. Nichtsdeſtoweniger blieb Franz ihr fortwährend zugethan. Er pflegte mit ihr und in einer ausgewählten Geſellſchaft von beiden Geſchlechtern viele ſeiner Abende zuzubrin-

*) Nach Leupold's öſtreichiſchem Adelsarchiv am 19. April 1756.

gen. Ein Souper von zehn bis zwölf Couverten ward angerichtet, die Prinzeſſin präſidirte, alle Etikette war durchaus verbannt. Oeffentlich, im Theater und ſonſt, beobachtete Franz gegen die Kaiſerin alle Rückſichten der Ehrerbietung und Aufmerkſamkeit, aber wenn die Kaiſerin nicht in der Vorſtellung war, begab er ſich jederzeit in die Loge der Fürſtin. In der Oper ſtand er gewöhnlich hinter ihr, den Zuſchauern verborgen, und die Loge war verſchloſſen, damit niemand hereinkomme. Aber trotz dieſer Vorſichtsmaßregeln verrieth der Huſten, dem er unterworfen zu ſein pflegte, ſeine Gegenwart und verrieth das Geheimniß der Welt."

„Franz hatte, um den Gegenſtand ſeiner Neigung immer um ſich zu haben, der Fürſtin ein kleines Landhaus nahe am Palaſt von Laxenburg geſchenkt, wo der Hof einen anſehnlichen Theil des Sommers zuzubringen pflegte. Die Prinzeſſin hatte eine anſehnliche Geldſumme darauf verwandt, dieſes Haus zu verſchönern und in bequemen Stand zu ſetzen. Nach dem Tode des Kaiſers veranlaßte Maria Thereſia, daß der Fürſtin angedeutet werde, ſie wünſche das Haus zu kaufen und die Fürſtin möge ſelbſt den Preis beſtimmen; die Kaiſerin wollte allen weiteren Vorwand zu einem Aufenthalt in Laxenburg, wenn der Hof ſich daſelbſt aufhielt, ihr damit wegnehmen. Die Fürſtin nannte 30,000 Gulden, eine Summe, die weit den wahren Werth des Landhauſes überſtieg: aber die Kaiſerin ſandte ſie ihr ſofort, ohne Abzug oder Zögerung. Selbſt bis zu dem letzten Augenblicke beobachtete ſie

gegen ſie die größte Artigkeit und behandelte ſie nie mit Herbigkeit oder Beſchimpfung.“

„Die Fürſtin überlebte ihren Liebhaber um mehr als zehn Jahre, hatte aber weder vor noch nach ſeinem Tode Kinder. Es ſcheint ungewiß, was eigentlich die Beſchaffenheit der Krankheit war, die für ſie tödtlich wurde; ſehr verſchiedene Gerüchte gehen darüber in Umlauf. Daß ſie Gliederlähmung hatte, für welche Einreibungen verordnet worden waren, iſt unzweifelhaft, aber ich wage nicht zu behaupten, ob es wahr ſei, wie man behauptet, daß die Anwendung dieſer Einreibungen ihr Ende beſchleunigt habe. Brambilla, der kaiſerliche Leibarzt, der zuletzt ſie behandelte, ſagte mir: „Als ich die Fürſtin beſuchte, hatte ſie ſchon eine Lähmung in einem Arm, Hüfte und Bein, für die Einreibungen verordnet wurden. Sie brauchte das Mittel und es ſchien anzuſchlagen, ſie befand ſich wieder ſo weit beſſer, daß ſie einigermaßen die Kraft wieder erhielt, ihre Glieder zu bewegen. Wir begannen ſanguiniſche Hoffnungen wegen ihrer Wiederherſtellung zu faſſen, als eine heftige Lungenentzündung alle ärztliche Kunſt unwirkſam und ihrem Leben ein Ende machte.“ Was auch die Urſache ihres Todes geweſen ſein mag,“ ſchließt Wraxall, „ſie ſtarb im October 1775, noch nicht achtunddreißig Jahre alt.“

9. Wiener Hof- und Adelszuſtände unter Maria Thereſia.

Es war in den beiden vorletzten Wintern der Regierungszeit Maria Thereſia's, wo ſich der engliſche

Touriſt William Wraxall am Wiener Hofe befand: er giebt von dem damaligen Leben und Sitten ein nicht minder anſchauliches Bild, wie ſeine Vorgängerin Lady Montague es vom Hofe Carl's VI. gegeben hatte.

„Ein Aufenthalt von zwei Wintern in Wien und die perſönliche Bekanntſchaft mit den bei weitem größten Theil der Leute, die hier die erſte Geſellſchaft ausmachen, befähigen mich mit einiger Zuverläſſigkeit von dem Innern der Hauptſtadt, ihren Vergnügungen, Beſchäftigungen und ihren Bewohnern zu ſprechen. Wenig europäiſche Hauptſtädte bieten einem Fremden mehr Hülfsquellen an, der nicht ſein Glück in die Zerſtreuung ſetzt. Er wird hier freilich nicht die Kunſtſchätze und Monumente des Alterthums finden, die er in Florenz ſehen und in Rom ſtudiren kann. Auch iſt der Kreis von Vergnügungen, die Paris darbietet und die höhere Miſchung von theils wiſſenſchaftlicher, theils praktiſcher, theils Ergötzlichkeits-Anregung, wie London ſie gewährt, nicht gerade das, was Wien eigenthümlich iſt. Aber die öſtreichiſche Hauptſtadt beſitzt alle Mittel, um einen Fremden ſowohl nützlich als angenehm feſtzuhalten."

„In Wien iſt es nicht wie bei uns, wo ein Franzoſe oder Deutſcher, obgleich von guter Herkunft oder Bildung, nicht einen, ſondern viele Winter zubringen kann mit vergeblichen Bemühungen ſich einen Weg in die große Geſellſchaft zu bahnen. Er wird hier nicht, wie in London oder in Paris, in die Theater oder auf die öffentlichen Vergnügungsplätze getrieben, um ſich der langen Weile zu entziehen. Der allgemeine Sam-

melplatz für Vergnügen und Erholung wird hier in den höchſten Zirkeln gefunden, in die man ſofort eingeführt wird. Die des Fürſten Kaunitz und des Reichsvicekanzler Fürſten Colloredo ſind die erſten, in die jeder Fremde von Stand nach ſeiner Ankunft Einlaß erhält. Ihre Häuſer, die gewiſſermaßen einen Theil des kaiſerlichen Palaſts bilden, geben, da ſie jeden Abend für den Empfang von Geſellſchaft geöffnet ſind, eine Hauptquelle für die Unterhaltung in Wien. Ich bemerke hierbei, daß es eine Aufmerkſamkeit iſt, die man von den Perſonen, welche dieſen Miniſtern vorgeſtellt ſind, erwartet, daß ſie ſich öfters Abends in ihren Empfangszimmern ſehen laſſen. Die Gegenwart des Fürſten Kaunitz legt nicht den geringſten Grad von Zwang auf; er ſpielt gewöhnlich in einer Ecke des Salons Billard und jedermann hat vollkommne Freiheit, ſich, wie er immer will, zu unterhalten, entweder mit Spiel oder mit Converſation, wie er aufgelegt iſt. Faſt dieſelbe Freiheit herrſcht bei dem Fürſten Colloredo, der, umgeben von ſeiner zahlreichen Familie, Söhnen, Töchtern und deren Kindern oder Anverwandten, die größte Einfachheit in den Manieren mit den vollendetſten Formen eines Hof- und Edelmannes verbindet. Alles trägt dazu bei, es einem Fremden bequem und gemächlich zu machen und ihn unvermerkt aus der Verlegenheit zu reißen, die natürlich iſt, wenn er ſich inmitten einer Geſellſchaft befindet, mit deren Gebräuchen und Sitten er unbekannt iſt."

„Nichtsdeſtoweniger muß man ſagen, daß die Manieren der Oeſtreicher bei erſter Bekanntſchaft

kalt und zurückhaltend ſind. Es charakteriſirt ſie eine gewiſſe indolente Indifferenz und Ruhe, die eben ſo weit von unſerer engliſchen Scheu und Schweigſamkeit entfernt iſt, als von der franzöſiſchen Frivolität, Geſprächigkeit und Leichtſinn. Zeit und eine ruhige, mehr als conventionelle, geſchäftliche Höflichkeit bewirkt allmälig, daß dieſe Scheidewand fällt."

„Den öſtreichiſchen Frauen fehlt es keineswegs an äußeren, ſowohl geiſtigen als perſönlichen Vorzügen: ſie ſind im Allgemeinen elegant, anmuthsvoll und angenehm; aber ſehr ſelten beſitzen ſie einen gebildeten Geiſt. Die Hauptlektüre der Frauen von Stande iſt ſo beſchaffen, daß ſie ihren Verſtand eher verkehrt und einengt, als ihn entwickelt und erweitert. Heiligenlegenden, Meſſen und Homilien machen ihren Hauptunterricht aus. Sie wiſſen wenig von Mad. de Sevigné, noch weniger von Racine, Molière oder Fontenelle. Haben ſie die Werke von Cervantes, Crebillon und Lesage geleſen, ſo haben ſie viel gethan. Mit der heiligen Thereſe und der heiligen Catharina von Siena ſind ſie bekannt."

„Allgemein iſt dieſer Mangel an Bildung und nothwendige Folge ihrer eingeengten Erziehung. Junge Mädchen von Stande werden alle in ein Kloſter geſchickt, entweder nach Prag oder Preßburg oder in Wien. Dort lernen ſie Hymnen an die heilige Jungfrau ſingen und ihren Roſenkranz herbeten. Von Geſchichte, Poeſie und ſchönen Wiſſenſchaften werden ihnen auch nicht die erſten Anfangsgründe beigebracht und

der Geist, wenn nicht die Vorschriften ihrer Religion, setzt Grenzen aller freien Forschung, indem man vor Ketzern und ketzerischen Werken Abscheu einflößt."

„Vornehme Damen gehen früh selten aus, ausgenommen in die Messe oder wegen besonderen Veranlassungen. Wenn sie aufstehen, nehmen sie Kaffee oder Chocolade und dann bleiben sie entweder in ihren Gemächern unsichtbar im allergrößten Negligé oder sie verbringen die Stunden bis zum Diner bei der Toilette. Wenige lassen Frühbesuche von Männern zu, der Vormittag ist dem Müßiggang geheiligt, für die Messe bestimmt oder vorbehalten für Privatangelegenheiten häuslicher Beschaffenheit. Ein Morgen in Wien ist in der That kurz, da die allgemeine Speisezeit $^1/_2$ 2 Uhr ist, früher war sie es 1 Uhr; seit einigen Jahren ist sie nach und nach weiter hinausgerückt worden. Fürst Kaunitz macht die einzige Ausnahme. Die Nachmittage sind lang und es gilt für guten Ton, wo man weiß, daß eine große Gesellschaft versammelt ist, ungefähr $^1/_2$ 4 Uhr Visite zu machen, eben wenn man von Tafel aufstehen will."

„Der Abend beginnt im Allgemeinen um acht Uhr oder früher. Nächst den Häusern der Fürsten Kaunitz und Colloredo giebt es andere, in denen während des Winters einmal oder mehreremale die Woche Gesellschaft ist. Unter den vornehmsten muß man den französischen Gesandten nennen (Marquis von Breteuil), das einzige Glied des diplomatischen Corps, dessen Stellung ihn befähigt, in prächtigem Style ein Haus zu machen. In den Gesellschaften wird Eis und Li-

monade herumgegeben, ſoupirt wird niemals, ausgenommen bei beſonderer Einladung. Allgemein wird geſpielt. L'hombre iſt unter den beliebteſten Spielen, ſehr gewöhnlich iſt Loo und Whiſt; auch Taroc, Triſette, Reverſé und Tric-Trac ſind in häufigem Gebrauch. Damen, die nicht ſpielen, haben oft auf ihrem Schooß ein kleines lackirtes Käſtchen: und beſchäftigen ſich mit Goldgarn-Aufdrehen, welches keineswegs die Unterhaltung behindert und nur die Finger beſchäftigt. Das zurückgezogene Weſen der öſtreichiſchen Frauen, bei der erſten Bekanntſchaft ſo unangenehm, vergeht unmerklich und macht ihrem natürlichen Charakter Platz. Ihre Unterhaltung, wenn ſie auch nicht fördernd iſt, iſt ſelten ohne Lebhaftigkeit und Anregung. Aber eine wirklich gebildete Frau, deren es in England ſo viele giebt, iſt eine in Wien gänzlich unbekannte Sache. Doch muß ich Gerechtigkeits halber ſagen, daß es einige angenehme und glänzende Ausnahmen von dieſer Unwiſſenheits-Zurechnung giebt, wie die beiden Gräfinnen Thun und Pergenn."

„Die Frauen ziehen ſich gut an, mit viel Geſchmack und noch größerer Pracht. Ich ſah noch an keinem Hofe ſo eine Verſchwendung von Diamanten, höchſtens etwa in Liſſabon, und die Wienerinnen vertheilen ihre Juwelen mit nicht wenig Eleganz. Im Carneval entſchädigen ſie ſich für die Entbehrungen, die ihnen die Faſtenzeit auflegt, nicht blos was die Tafel, ſondern auch, was die Toilette anbelangt. Nichtsdeſtoweniger herrſcht bei ihnen die in allen Ländern Euro-

pas, ausgenommen England, bräuchliche Abgeſchmacktheit, ſieben und achtjährige Kinder wie Mädchen von ſechszehn oder achtzehn Jahren anzuziehen, mit Puder, hohem Toupet, Chignon und Reifrock, was in Wahrheit das Geheimniß in ſich ſchließt, ſie alt zu machen, bevor ſie jung ſind. Es giebt in Wien eine Menge ſchöne Frauen, aber ſie ſind nicht alle Oeſtreicherinnen, nicht einmal alle Deutſche. Böhmen, Ungarn, Italien und Polen ſchmücken wetteifernd die kaiſerliche Hauptſtadt mit ihrem antheiligen Tribute von Schönheiten aus. Gewöhnlich behalten die Frauen die eigenthümliche Färbung des Provinzial- oder Nationalcharakters bei und man unterſcheidet ſie leicht. Die Frauen von Stande ſind edel in ihrer Haltung und haben einen Anſtrich von Würde. Ich halte dafür, daß im Allgemeinen ſie von einem längeren Schlage ſind, als die Engländerinnen, und daß es bei ihnen mehr ſchöne Formen als ſchöne Geſtalten giebt. Ihr Haar und ihre Zähne ſind gewöhnlich gut, beſonders die letzteren, wozu die Trockenheit ihrer Luft und ihres Climas beiträgt. Sollte man ſie in etwas critiſiren, ſo wäre es die Büſte."

„Mädchen und Frauen vom Stande ſchminken ſich allgemein, aber meiſt mäßig und mit Geſchmack, Mädchen von funfzehn Jahren eben ſo wie Perſonen von dreißig. Nur die Erzherzoginnen allein nehmen nie Roth, da die Kaiſerin es ihnen bei keiner Gelegenheit erlaubt. Nach dem Tode des Kaiſers Franz ward die Schminke bei Strafe ihres Mißfallens gänzlich verboten, niemand wagte ſich ihrer zu bedienen,

ſelbſt nicht in Privatgeſellſchaften bei den erleſenſten Zirkeln. Nur die Fürſtin Auersperg, die Favorite des Kaiſers, wagte es dieſem Befehle ſich zu widerſetzen, kam, als die Kaiſerin wieder empfing, in tiefſter Trauer in die Burg, aber höchſt elegant gekleidet und mit einer Verſchwendung von Roth. Maria Thereſia verhehlte ihre Empfindlichkeit bei dieſer Aufführung nicht und als die Fürſtin ſich ihr zum Handkuß näherte, zog ſie ſich mit einem Geſicht voll Erſtaunen und Unwillen zurück, das alle Anweſende erſchütterte. Man muß aber geſtehen, daß die Auctorität ſehr grenzenlos iſt, die einer ganzen Hauptſtadt durch eine anſehnlich lange Zeit hindurch einen ſolchen Zwang auferlegen kann. Peter der Große, deſpotiſch, wie er war, fand doch bei verſchiedenen Gelegenheiten, wenn er Kleider und Sitten unter ſeinen Unterthanen ändern wollte, unüberſteigbare Hinderniſſe. Nach und nach und unmerklich fing man ſich wieder zu ſchminken an, als die höchſte Trauer bei der Kaiſerin vorüber war und damit ihr Widerwillen gegen Freuden und Feſtlichkeitsbezeigungen."

„Könnte es durch Strenge ſowie durch Beiſpiel durchgeſetzt werden, aus einer Stadt das, was wir gewöhnlich Galanterie nennen, zu verbannen und auszurotten, ſo würde es in Wien vollſtändig ausgetilgt worden ſein. Die Kaiſerin, ſtreng tugendhaft in ihrer Aufführung, getreu ihrem Ehebett und niemals nur in Verdacht einer weiblichen Schwäche, macht für die Indiſcretionen Anderer ſehr wenig Zugeſtändniſſe. Sie

tritt jeden Grad von Libertinage mit dem Gewicht ihres Mißfallens nieder. Wenn es bekannt wird, daß eine Frau von Stande ſchwach iſt, — wenn nicht ihre Schwäche ſich auf einen Liebhaber beſchränkt und nicht die äußerſte Rückſicht auf Heimlichkeit und Wohlanſtändigkeit beobachtet wird — kann dieſe Dame darauf ſicher rechnen, einen Befehl zu erhalten, Wien zu verlaſſen; vielleicht iſt ſie gezwungen ihr Leben in einer dunkeln Provinzialſtadt Ungarns, Oeſtreichs oder eines andern Landes der kaiſerlichen Staaten verkümmern zu müſſen. Es iſt ſchwer möglich zu begreifen, was für geringfügige und umſtändliche Einzelnheiten ihre Erkundigungseinziehungen umfaſſen, die ſich auf die Privataufführung ihrer Unterthanen beider Geſchlechter beziehen: es werden ihr fortwährend ihre Handlungen, Vergnügungen und Beluſtigungen und zwar ſelbſt die allergeheimſten hinterbracht. Sie gebraucht dazu Spione, die nichts unterlaſſen, ſie vollſtändig zu unterrichten. Ich könnte aus meiner eigenen perſönlichen Bekanntſchaft einige curiöſe und unterhaltende Beiſpiele anführen von der Aufſicht, die ſie über die Aufführung ihrer Hofdamen führt, aber der Gegenſtand iſt zu delicat für einzelne Details. Weit mehr ein unfreier Aberglaube, als eine vernünftige Mißbilligung der Galanterie in Beziehung auf die Privat- und politiſchen Nachtheile, die ſie herbeiführt, beſtimmen ſie zu dieſer ſtrengen Verbannung derſelben."

„In keiner europäiſchen Hauptſtadt wird ſo viel Anſtand, Vorſicht und Achtung für das äußere Wohl-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE,E.

3-598-53031-5
FN. 01701/018

verhalten beobachtet bei allen Neigungs- und Herzensverbindungen, als in Wien. Dieſe Aufmerkſamkeiten ſind unumgänglich nöthig, um die Augen der Kaiſerin nicht auf ſich zu ziehen, die nie Tadel oder Beſtrafung unterläßt. Alle Galanterien ſind hier mit einem myſteriöſen Schleier überdeckt und ſtellen ſich unter der Geſtalt der Freundſchaft dar. Unähnlich den leichtſinnigen und zuchtloſen Liebſchaften von Warſchau oder Peterſburg dauern ſie allgemein ein Vierteljahrhundert und werden ſelten von einer oder anderer Seite gebrochen. Es geht langſam, ehe ſie zu Stande kommen und noch langſamer, ehe ſie ſich auflöſen. Ich bin geneigt zu glauben, daß nächſt den Einſchränkungen, die ich angedeutet habe, auch das Clima und die Luft von Oeſtreich heftigen Leidenſchaften irgend einer Art nicht günſtig iſt. Es iſt etwas Phlegmatiſches in der Conſtitution der Einwohner, der phyſiſchen und geiſtigen, was ſtarken Erregungen widerſtrebt. Die Gegenwart der Kaiſerin und der Schrecken, den ihre Wachſamkeit und ihre Strenge einflößt, unterdrücken alle Ausbrüche. Aberglaube, Beichtväter und Bußen verſtärken noch jene zeitlichen Bewegungsgründe. Nichtsdeſtoweniger beſteht der Grundſatz der Schwäche und ſelbſt Wien hat ſeine Meſſalinen, wenn auch gewiß in geringerer Anzahl und mit gedämpfteren Farben bezeichnet, als ſonſtwo."

„Der Aberglaube der öſtreichiſchen Frauen, ob er gleich charakteriſtiſch, habituell und ungeheuer iſt, iſt keineswegs unverträglich mit der Galanterie: ſie ſündigen, beten, beichten und beginnen wieder von vorn.

Hochmuth, Unwiſſenheit und Beſchränktheit ausgezeichnet, ſich ſelbſt für erhaben über alle andere europäiſche Nationen haltend, alle zuſammen ohne Bildung, übermüthig und anmaßend, gehen ihnen eben ſo die Neigung als die Erforderniſſe dazu ab, in Geſellſchaft angenehm ſein zu können. Es iſt wahr, daß ſie, wie die Engländer, meiſtens auf Reiſen gehen, d. h. von Wien nach Paris durch Italien und wieder heim. Sie ahmen die franzöſiſchen Sitten nach, beſitzen aber weder die Höflichkeit, noch Lebhaftigkeit, noch elegante Leichtigkeit der Franzoſen. Obgleich eingebildete Phantaſten, ſind ſie doch gar keine vergnüglichen und Bildung des Geiſtes geht gänzlich ihnen ab. Die Univerſitäten und Seminarien in Oeſtreich ſind wenig mehr als die Nonnenklöſter, wo das andere Geſchlecht ſeine Erziehung erhält, darauf berechnet, den Verſtand zu bilden und zu erweitern. Gewöhnlich nimmt man dazu einen Geiſtlichen, deſſen Mühwaltung vornehmlich auf die Sitten ſeiner Zöglinge ſich beſchränkt. Gemäßigt in ihren Neigungen und Vergnügungen, verdient die Jugend von Wien keineswegs den Vorwurf, den man den Deutſchen macht, dem Wein ſehr ergeben zu ſein."

„Unter Männern von reiferen Jahren findet man in allen Civil- und Militairbranchen gebildete Manieren, Höflichkeit und Aufmerkſamkeit für Fremde. Sie können in ſolider Befähigung, in Ortskenntniß und in allen Branchen von Geſchäftsverſtändniß, die zu ehrenvoller und geſchickter Bekleidung von Staats-

oder Vertrauensposten qualifiziren, mit dem Adel jedes anderen europäischen Landes wetteifern. Ich bin aber geneigt, zu glauben, daß unter ihnen weniger Personen von ausgedehnter Belesenheit und Bildung sich finden, als an irgend einem andern deutschen Hofe. Der Mangel mag hauptsächlich der unverständigen Bigotterie der Kaiserin zuzuschreiben sein. Es ist kaum glaublich, wie viele Bücher und Productionen aller Art und in allen Sprachen hier verboten sind. Nicht allein Voltaire und Rousseau stehen auf dem Index, wegen der unsittlichen Tendenz oder der freien Schreibart, sondern eine Menge Schriftsteller, die wir für vorwurfsfrei oder harmlos erachten, erfährt ähnliche Behandlung. Eine Meinung, die sich über die katholische Religion ausspricht; ein Zweifel über die Heiligkeit irgend eines Eremiten oder Mönchs des Mittelalters; eine Darstellung, in der die Freuden der Liebe mit warmen Farben geschildert werden — ich spreche nicht von jenen zuchtlosen Schriften, die jede Regierung die Pflicht hat, zu unterdrücken — mit einem Worte, jegliches Werk, worin der Aberglaube, wenn auch nur durch Geringschätzung, angegriffen oder gemißbilligt wird, zieht unmittelbar die Aufmerksamkeit auf sich und wird sofort unter schweren Strafen verboten."

„Der größte Theil der Bücher, die die Bibliotheken geschmackliebender und gebildeter Leute nicht nur in Frankreich und England, sondern selbst in Rom und Florenz bilden, sind streng verdammt und ihre Einführung mit nicht weniger Schwierigkeit als Ge-

fahr verknüpft. Es iſt freilich wahr, daß, ungeachtet aller Verbote, die Bildung nach und nach Eingang gewinnt und ſtufenweiſe ſich über die öſtreichiſchen Länder verbreitet. Aber ihr Fortgang ſteht nothwendig mit jenen Hinderniſſen in Verhältniß. Wendet man ſich an die Cenſoren, ſo kann man jedes Buch erhalten, aber nicht ohne Mühe, Koſten und Verzögerung. Leipzig, Paris oder der Haag, wohin man ſich gewöhnlich wenden muß, ſind weit entfernt. Die natürliche Trägheit des menſchlichen Geiſtes verhindert häufig, daß man ſich die Mühe giebt und vertilgt ſo den ſchwachen Funken des Wunſchs ſich auszubilden. Es ſcheint in der That, als wenn der öſtreichiſche Adel beider Geſchlechter nie läſe und er ſtellt ſich eben ſo entblößt dar von aller Bekanntſchaft mit jeder Branche der ſchönen, wie der ſtrengen Wiſſenſchaften."

10. Die Familie der Kaiſerin.

Maria Thereſia hatte ihrem Gemahl den reichen Eheſegen von ſechszehn Kindern, fünf Söhnen und elf Töchtern, gegeben — das war ſeit Max II. und der ſpaniſchen Maria, Tochter Kaiſer Carl's V., im Hauſe Habsburg nicht vorgekommen. — Leopold I. hatte zwar auch ſechszehn Kinder, aber er hatte drei Gemahlinnen. Von den Söhnen folgten Maria Thereſia Joſeph II. und Leopold II.

Der dritte Prinz Carl, der Eltern Liebling, ſtarb, kaum achtzehn Jahre alt, ſchon 1761.

Der vierte, Ferdinand, erwarb 1771 durch

Heirath der nicht schönen, aber anmuthigen, geistig lebendigen und steinreichen Erbtochter des Hauses Este, Maria Beatrix, das Herzogthum Modena seinem Hause. Ihr Vater, der letzte Herzog von Modena, Hercules III. Rainald, der durch seine Gemahlin Massa-Carrara geerbt hatte, erhielt noch ein halbes Jahr vor seinem Tode 1803 durch Testament die Erbschaft des Hauses Abizzo in Treviso, wo er selbst starb, jährlich 40,000 Ducaten Renten. Er besaß auch große Güter in Ungarn — die Verlassenschaft ward damals auf 700,000 Ducaten in der Wiener Bank und eine Million baar angegeben.

Der fünfte Prinz, der tolerante, joviale, sehr dicke Max, ward Kurfürst von Cöln.

Maria Theresia, die gute Landesmutter, war auch eine äußerst sorgsame Mutter für ihre Kinder. Sie widmete ihnen alle freie Zeit, die sie hatte. „Ist sie, schreibt der Baron Fürst in seinem Hofbericht vom Jahre 1754, ermüdet und will sie sich erholen, so sieht sie ihre Kinder. Alle Tage ohne Ausnahme, wenn sie in Wien ist, thut sie das drei oder viermal. In Schönbrunn und Laxenburg ist nicht Platz genug für die ganze Familie: die kleinsten bleiben in Wien: die Kaiserin sieht sie dann nur einmal in der Woche. Sie ist eine zärtliche und strenge Mutter. Die Erzieher und Lehrer werden über die Aufführung ihrer Zöglinge gehört; es kommen Belohnungen und auch Strafen vor, eben so gut, wie bei Privatleuten."

Die große Kaiserin war die größte Heirathsstifterin in ihrem Reiche; natürlich lagen ihr die Heirathen

ihrer Kinder auch vorzugsweise am Herzen. Wie sie bei den Privatheirathen die Religionsabsichten sehr gründlich ins Auge nahm, so nahm sie auch bei den Vermählungen der Erzherzoge und Erzherzoginnen die Staatsraison gar sehr ins Ziel.

Von den Töchtern wurden drei auserwählt, die neue Allianz des Hauses Oestreich mit den Bourbonen zu befestigen. Gerade nach 200 Jahren, nachdem Elisabeth, Tochter Kaiser Maximilian's II., König Carl IX. — den König der Bartholomäusnacht — geheirathet hatte, ward Maria Antoinette, 1770, noch nicht funfzehnjährig, mit Ludwig XVI. vermählt — sie fiel unter der Guillotine am 16. October 1793. Das Jahr vorher, 1769, hatte schon Amalia, dreiundzwanzigjährig, sich mit dem Herzog von Parma vermählt und noch ein Jahr vorher, 1768, Caroline, sechszehnjährig, mit König Ferdinand IV. von Neapel.

Von der Heirath Maria Antoinette's erzählt der englische Touriſt Swinburne eine interessante Anecdote. „Es ward der sehnlichste Wunsch der Kaiserin erfüllt, als es ihr geglückt war, ihre jüngste Tochter zur Königin von Frankreich zu machen. Die Erzherzogin Antoinette war mit vierzehn Jahren außerordentlich fromm und in jeder Hinsicht gut geartet. Als die Heirath arrangirt ward, besuchte Maria Thereſia, deren Religion sie nicht behinderte, abergläubischen Gelüsten sich hinzugeben, eine Nonne in einem benachbarten Kloſter von Wien, die in dem Rufe stand, in

die Zukunft ſehen zu können. Sie drückte ihr ihre Angſt für das Seelenheil ihres frommen, guten Kindes aus, das nun für den Reſt ihres Lebens von ihr getrennt werden und an einen ſo verdorbenen Hof ſich begeben ſolle, wie der Ludwig's XV. war. Die Antwort, die ſie erhielt, war: „Elle aura de grands revers, et puis elle redeviendra pieuse.“ Die Kaiſerin brach in Thränen aus bei dem Gedanken, daß ihr gutes Kind aufhören werde, fromm zu ſein, wie das in den Worten lag, nur mit Mühe konnte ſie wieder zur Ruhe gebracht werden. Indeß war ſie doch nicht abergläubiſch oder vorſichtig genug, um, im Intereſſe für das Glück ihrer jüngeren Tochter, deshalb die Unterhandlungen über die Heirath abzubrechen.“

König Ferdinand IV. von Neapel war der König, dem ſchon zwei Erzherzoginnen beſtimmt geweſen waren, die Erzherzoginnen Johanne und Joſephe, welche ſtarben — letztere in Folge der Andacht am Sarge ihrer Schwägerin im Gewölbe der Kapuzinerkirche auf Geheiß ihrer Mutter an der Blatternanſteckung — ehe ſie die Ehre erlangten, Königinnen von Neapel zu werden. König Ferdinand war von ſeinem Vater Carl III., König von Spanien, aus Furcht vor Wiederholung von Melancholie, Wahn- und Blödſinn, dem Carl's III. Großvater, Vater und älteſter Sohn bereits verfallen waren, von jeder ernſten Beſchäftigung mit Fleiß von Jugend auf zurückgehalten worden. Sein Italieniſch war die Mundart der Lazzaroni, in einer fremden Sprache wußte er ſich nur mit Mühe zurecht zu helfen. Selten las er ein franzöſi-

ſches Buch und die Briefe, die er ſeinem Vater nach Spanien ſchrieb, enthielten in jenem groben Lazzaroni-dialect ſelten etwas andres, als Jagdnachrichten, worin ein königlicher Herr es dem andern zuvor zu thun ſuchte. Ferdinand trieb nichts als Leibesübungen, beſonders Jagen und Fiſchen. War ſchlechtes Wetter, ſo hielt es für die Hofleute ſehr ſchwer, dem jungen ſiebzehnjährigen König die Langeweile zu vertreiben. Als die Erzherzogin Joſephe, ſeine Braut, ſtarb, war die Nachricht beſonders deshalb für ihn ſehr verdrießlich, weil nun der Anſtand verbot, wenigſtens an dieſem Tage zum Jagen und Fiſchen auszuziehen. Keine Zerſtreuung zwiſchen den vier Wänden wollte anſchlagen, weder Billard, noch Laubfroſch, bis endlich ein Höfling auf den ſinnreichen Gedanken fiel, das Leichenbegängniß der verſtorbenen Braut zu begehen. Ein junger, weibiſch ausſehender Hofmann wurde als Prinzeſſin in der Leichenparade angekleidet, auf eine offene Bahre gelegt und Geſicht und Hände, um die Blatterbläschen nachzuahmen, mit Chocoladentröpfchen betupft. So begann die Prozeſſion durch die Prachtgemächer von Portici, der König war der Hauptleidtragende, Zeuge war der engliſche Geſandte, Ferdinand's treuer Jagdcumpan, Sir William Hamilton, den Condolenzpflicht nach Hofe führte.

Als an die Stelle der Verſtorbenen Caroline (die Freundin von Sonnenfels) trat — nach Wraxall weder ſchön von Geſicht, noch von Perſon liebenswürdig, wiewohl es ihrer etwas zu breiten Geſtalt nicht an Anmuth und Reiz fehlte — ward die

Erzherzogin von dem Lazzaronikönig weder mit glühender Neigung, noch mit Gleichgültigkeit empfangen. Am Morgen nach der Vermählung, am 13. Mai 1768, stand Ferdinand, da es schon sehr heiß war, zeitig auf, ging seinem Jagdvergnügen nach und ließ die junge Gemahlin allein im Bette. Als seine Hofleute ihn fragten, wie sie ihm gefiele, antwortete er: „dorme come un' ammazzata e suda come un porco!" Solche Jagdredensarten waren an der Tagesordnung. — Hatte Ferdinand sich recht voll gegessen und ein Bedürfniß hinauszugehen, so äußerte er es seinem umstehenden Hofadel und wählte die Günstlinge, um zu assistiren. Mit der Hand auf dem Magen sagte er dann: „sono ben pranzato, adesso bisogna una buona panciata." Ehrerbietig ihn unterhaltend, umstanden ihn bei dieser Feier die Auserkornen. — Das Jahr nach seiner Vermählung im März und April 1769 sah Kaiser Joseph II. seinen neuen Schwager in Neapel und auf seinem späteren Besuche in Versailles 1777 konnte er sich nicht enthalten, Marien Antoinetten sehr faustische Anecdoten über denselben mitzutheilen. Madame Campan, Vorleserin der Töchter Ludwig's XV., erzählt, daß der sarkastische Kaiser vortrefflich ausgemalt habe „la manière d'être et parler de ce souverain (Ferdinand) et disait avec quelle bonhommie il allait solliciter la première cameriste pour obtenir de rentrer dans le lit nuptiel, quand, par mécontentement, la reine l'en avait banni; le tems qu'on lui faisait désirer cette reconciliation etait

calculé entre la reine et sa camériste et toujours mesuré à la nature du délit.“ Wraxall giebt nach den Mittheilungen Sir William Hamilton's ein andres Bild aus dem Leben König Ferdinand's und der Königin Caroline, er erzählt, „wie der glückliche Jäger nach vollbrachtem Tagewerk vor den malerisch gruppirten Haufen des erlegten Wilds im Flanellwamse stehe, wie er mit dem Waidmesser die Thiere zerstückle, wie die rauchenden Eingeweide manns-hoch vor ihm liegen, wie das Wams des Königs mit Blut befleckt ist und wie bei dem allen die Königin selbst zugegen gewesen sei.“

Die neapolitanische Caroline wurde 1790 die Schwiegermutter Kaiser Franz' II., sie kam nach Wien und brachte Thugut ans Ruder. In Neapel erwarb sie sich in den französischen Revolutionskriegen, wo sie sich den Engländern in die Arme warf, ein blutbeflecktes Andenken. Sie starb, zuletzt auch mit den Engländern zerfallen, in Wien, kurz vor dem Zusammentritt des Congresses 1814.

Die Lieblingstochter Maria Thereſia's war Chriſtine, die nach ihres Herzens Neigung 1766, zweiundzwanzigjährig, den Herzog Albert von Sachſen-Teſchen heirathete, der der Sohn des zweiten Königs von Polen aus dem Hauſe Sachſen und einer Couſine Maria Thereſia's war.

Der Rheiniſche Antiquarius enthält einen kurzen Bericht von den Hochzeitsfeierlichkeiten, den ich nachſtehend folgen laſſe:

„Den 2. April 1766 geschahe die Anwerbung und das Ehe-Verlöbniß. Se. Kön. Hoheit der Prinz Albert erhub sich an diesem Tage in Begleitung seines Herrn Bruders, des Bischofs von Freisingen *), und des Chur-Sächsischen Ministers, Grafens von Vitzthum, aus seinem Quartier nach Hofe, und that selbst in dem Retirade-Zimmer der verwittweten Kaiserin in Gegenwart der Prinzessin-Braut die Anwerbung, worauf er nach erhaltenem Ja-Worte sich zu Ihro Maj. der Kaiserin erhub, und bey derselben seinen Besuch abstattete, alsdann aber mit dem Kaiser (Josephe II.), der Kaiserin und allen übrigen Erzherzogen und Erzherzoginnen an einer Tafel von zwölf Couverts auf goldenem Service bei einer schönen Kammer-Musik öffentlich speiste. Abends war groß Apartement."

„Als der Prinz Albert aus Preßburg, wo er sich zeither aufgehalten, und wo ihm die verwittwete Kaiserin incognito eine Visite gegeben, um die in dem dasigen Schlosse vorzukehrenden Einrichtungen vor das höchste Braut-Paar, das allda künftig residiren sollte, in Augenschein zu nehmen, nach Wien zurück kam, erhielt er von derselben ein Präsent, das auf 100,000 Thaler geschätzt wurde. Es bestand in einem mit Brillanten besetzten güldenen Vließ und einem dergleichen Stephans-Orden, einer Agraffe auf die Achsel, einer dergleichen auf den Hut, einem dergleichen Ringe,

*) Clemens, nachherigen letzten Erzbischofs-Kurfürsten von Trier.

einem Degen und ein Paar dergleichen Schuh- und Gürtelschnallen. Da auch der Kaiser das Oberschlesische Fürstenthum Teschen, das er von seinem Vater geerbt, seiner Frau Mutter, der verwittweten Kaiserin, abgetreten, schenkte dieselbe solches unter dem Titel eines Herzogthums dem Prinzen Albert für ihn und seine Erben, der auch davon den Titel annahm. Es soll dasselbe ohngefähr 300,000 Gulden abwerfen."

„Nachdem die Renunciations-Acte wegen der pragmatischen Sanction zu Stande gekommen, wurden den 5. April die Ehe-Pacten zwischen beiderseits hohen Verlobten von den bevollmächtigten Ministern unterzeichnet und gegen einander ausgewechselt."

„Den 7. erfolgte der Aufbruch nach dem an der March gelegenen Lust-Schlesse Hof, als dem zum hohen Beylager bestimmten Orte. Da nun die hohe Vermählung auf dem Lande und ohne öffentlichem Gepränge geschehen sollte, so bestund das Hofgefolge nach Schloß-Hof in sehr wenig Cavaliers und Dames."

„Den 8. April Abends um acht Uhr wurde die Vermählung ohne öffentlichem Gepränge vollzogen. Der Prinz Clemens von Sachsen verrichtete die priesterliche Trauung und Einsegnung. Die Durchl. Braut war in ostindischen Mousselin mit Silber gekleidet. Die Dames trugen weißen Taffet mit schwarz, und die Cavaliers graues Tuch mit schwarzseidenen Borten, welches damals noch wegen der tiefen Trauer*) die Hof-Uniform auf dem Lande war. Die aller-

*) wegen des Ablebens des Kaisers Franz I.

höchſten Kaiſerl. Herrſchaften waren insgeſammt zugegen, die, auſſer der verwittweten Kaiſerin, die allein ſpeiſete, zuſammen an einer Tafel von vierundzwanzig Couverts ſaßen. Der große Schloß-Saal war nebſt anderen Verzierungen mit acht koſtbaren Tapeten behangen, deren Vorſtellungen auf das hohe Beylager anſpielten. Die eingewirkte Inſchrift lautete alſo:

Veneri Felici
Satyri et Nymphae
Vicini ruris vota solvunt."

„Den 9. wurde von dem Prinzen Clemens die Einſegnungs-Meſſe gehalten, worauf dieſen und den folgenden Tag einige Landluſtbarkeiten, als eine Bauern-Hochzeit, Glückshafen, Armbruſtſchießen, kleines Luſtfeuer, Bauern-Carouſſel von vier paar Reitern, welche die vier Elemente vorſtellten, Bauern-Wettrennen von vier Bauer-Wagen und ein dergleichen Tanz von acht Sackläufern ꝛc. zum Vergnügen des Hofs angeſtellt wurden."

„Den 10. hielt der Hof zu Niederweiden, einem nächſt dem Schloſſe Hof in der Ebene gelegenen neuen Luſtſchloſſe, Mittagtafel."

„Den 13. April geſchah von dem Schloſſe Hof der Einzug zu Preßburg in das daſige Kön. Schloß, wo für das neue höchſte Ehepaar die Einrichtungen auf das vollkommenſte und prächtigſte gemacht waren. Der Kaiſer traf hierauf noch dieſen Abend in der Reſidenz zu Wien ein, die verwittwete Kaiſerin aber nebſt den übrigen Herrſchaften kamen erſt den 15. zurück nach Wien."

Herzog Albert und Erzherzogin Chriſtine lebten geraume Zeit als Statthalter von Ungarn in Preßburg; von 1781—1793 waren ſie als Gouverneure der Niederlande in Brüſſel; zuletzt lebten ſie in Wien, wo Chriſtine 1798 ſtarb. Der Touriſt Swinburne, der ſie im Jahre 1780 ſah, ſchreibt von ihr: „Sie iſt ſehr hübſch und hat die ſchönſte Hand von der Welt: das iſt etwas ganz Charakteriſtiſches bei ihrer Familie.“

Die andern ſieben Töchter Maria Thereſia's ſtarben theils in der Jugend, theils unvermählt, zwei als Aebtiſſinnen zu Prag und zu Innsbruck. Die eine dieſer Aebtiſſinnen, Erzherzogin Mariane, durch ihre Vorliebe für Mineralogie bekannt, worin ſie der berühmte Born unterrichtete, ſtarb 1789. Swinburne nennt ſie im Jahre 1780: „angenehm und ganz von den Manieren einer Weltdame.“ Die zweite Aebtiſſin, die Erzherzogin Eliſabeth, war eine auch noch im Alter feurige und ſehr populäre Dame und durch ihre derben Aeußerungen ausgezeichnet. Sie ſtarb 1808 zu Linz. Swinburne, der ſie ebenfalls bei ſeinem Aufenthalt in Wien im Jahre 1780 ſah, ſchreibt von ihr: „Die Erzherzogin Eliſabeth war ſchön, ehe ſie die Pocken bekam, jetzt iſt ſie ohne Annehmlichkeit. Sie beklagt ſich darüber, daß ſie niemals jemand ſehen kann, ausgenommen in Geſellſchaft ihrer Schweſter, die als die älteſte die Converſation allein in Beſchlag nimmt. Sie iſt von Natur lebhaften und ſehr flüchtigen Temperaments und leidet gehörig von der Langenweile. Vor kurzer Zeit bekam ſie ein Geſchwür auf dem Backen, welches denſelben ganz durch fraß und ſie

viele Wochen auf ihr Bette beſchränkte. Als Sir Robert Keith (der engliſche Geſandte) ihr einen Condolenzbeſuch machte, brach ſie in Lachen aus und ſagte ihm, daß er mit Unrecht das für einen Gegenſtand anſehe, der der Condolenz werth ſei. „Croyez moi, ſagte ſie, pour une Archiduchesse de quarante ans, qui n'est point mariée, un trou à la joue est un amusement", denn, ſetzte ſie hinzu, kein Ereigniß, das das Einerlei und die Langweiligkeit meines Lebens unterbricht, darf als ein Unglück angeſehen werden." Sie ſagte ihm, daß es ein Schandfleck für die Regierung Maria Thereſia's ſei, ihre alten Töchter unter dem Zwange wie Kinder zu halten und ihnen das Vergnügen, ſich in die Geſellſchaft zu miſchen, zu verſagen."

Als einen Beitrag zur Kunde von der öſtreichiſchen Prinzeſſinnenerziehung laſſe ich eine Inſtruction der Kaiſerin Maria Thereſia folgen, die ſie der Gräfin Lerchenfeld zugehen ließ, der Oberhofmeiſterin der zur Königin von Neapel beſtimmten Erzherzogin Joſephe, welche durch die erzwungene Andacht in der Kapuzinerkirche von den Blattern weggerafft wurde. Ich gebe dieſe von der Kaiſerin eigenhändig aufgeſetzte Inſtruction und einen etwas ſpäter, 1763 fallenden, ihrem Secretair dictirten Brief mit eigenhändigen Zuſätzen der Kaiſerin an die Gräfin, wie ſie mir von Wien zugeſchickt worden ſind*):

*) Maria Thereſia als Mutter. Ein Beitrag zur Charakteriſtik der Kaiſerin. Mitgetheilt von Fried. Firnhaber.

„Ich verweiße Sie vollkomen auf jene instruction*), welche Sie anfangs bey übernehmung deren Töchtern bekommen, Nur allein folgende puncten finde ich noch beyzurucken. Die Ordnung im aufſtehen, ſchlaffengehen, die ſtunden vor die unterſchiedliche Meiſter bleiben wie vorhin, und ſeynd hier beygeſchloſſen, wie Sie dieſen Sommer gehalten worden.

Alle Sontag gehet Sie offentlich mit in die Kirchen, und ſpeißet auch mit uns.

Das fruheſtuck iſt täglich abzuwechſlen nach ihren belieben, man ſoll ihr auch darbey Brod eſſen laſſen, ſoviel ſie will, ausgenohmen an gebottenen faßtägen, wo Sie alzeit checcolade nehmen ſolle mit 4 ſtückl brod, niemahls aber ein Kipfel: abends an dieſen Tägen nur eine ſuppen und noch eine ſpeiß, aber nichts fleßes oder gebachenes.

Ordinaire zu mittag und abents iſt ihr genug zu eſſen zu geben, waß und wieviel Sie will, ohne Selbe darüber zu chiccaniren, auch Kan Sie abgezogener ſoupiren. Selbſt anzufriemen iſt ihr nicht erlaubt, jedoch von allen deme was verhanden iſt, Kan Sie eſſen.

Dem Roſſen Crantz ſolle Sie laut in ihrer Cammer betten, außer an Sonn- und Feuertägen, oder man das gebett iſt, in unßerer Capellen.

Außgehen ſolle Sie ſo oft alß es ſein kon, umb ſich zu fortificiren, in der Wälſch- und ſpaniſchen

*) Die Inſtruction, auf welche die Kaiſerin hier verweiſt, iſt wahrſcheinlich jene in den „Verhandlungen des hiſtoriſchen Vereines in dem Unterdonaukreiſe," 1. Band, 1. Heft, pag. 30 abgedruckte.

Sprach ſich wohl üben, wie auch in der Muſic. Weilen Sie nacher Neapel beſtimmet iſt, ſolle man ihr ihren beruff möglichſt erleichtern. Der aldertige hoff gehet ſehr auf die Etiquetten, und will gnädige und freundliche Souvrains haben, aber eben dieſes kan die Tochter gar nicht, welches doch ſehr nothwendig wäre.

Mit der Andacht bin ich eine Zeit her, ſehr übel zufrieden geweſſen, Sie hat auch allerley propos über die leute, und etwas rauhes und wiederwärtiges in ihren Betrag, mit welchen ich unzufrieden bin.

Ich ſehete nicht gern, daß noch Junge Fräulen zu ihr Kommeten, indeme Sie ohnedeme ſehr Kindiſch iſt.

Mit dem Obriſt-Hoffmeiſter Salm wird es, wie bey denen ſchweſtern gehalten werden.

Wegen allen übrigen Leuten und Verordnungen bleibet es beym alten, wie ſie es wird am beſten finden.

Die tochter verdienet ihre Tendresse, wegen dem attachement mit welchen Sie ihr alzeit zugethan war, welches auch die haubtursach iſt, warumben Sie ſelber wieder übergebe."

„punct die vor diſen ſommer ſeind befohlen worden und künfftig zu halten" (eigenhändig):

„Um 7 Uhr aufſtehen, das Morgen gebett betten, die Geiſtliche leſung machen, Sich ankleiden, und frühſtücken.

Von 8 bis 9 Uhr Täglich der Schreib-Meiſter.

Montag Mitwoch und Freytag.

Von 9 bis 10 Uhr der Pater Richter, die Chriſtliche lehr, lateiniſch leſen auch ein Teutſches buch oder ſchrifften leſen.

Von 10 bis 11 Uhr Montag und Freytag Saumill.
Um 11 Uhr in die Meß.
Um 12 Uhr zu Mittag speysen.
Von halber 2 bis 2 Uhr die Historie lesen.
Von 2 bis 3 Uhr die Teutsche Lehr.
Von 3 bis 4 Uhr den Tanz Maister.
Von 4 bis 5 Uhr den Wällischen Maister.
Um 5 Uhr den Rosenkranz.

Dienstag Donnerstag und Samstag.

Von 9 bis 10 Uhr französische Lehr.
Von 10 bis 11 Uhr Dienstag und Donnerstag Saumill.

Samstag zwey Brieff schreiben.

Um 11 Uhr in die Meß.
Um 12 Uhr zu Mittag speyßen.
Von halber 2 bis 2 Uhr di Histori lesen.
Von 2 bis 3 Uhr den Reiß Meister.
Von 3 bis 4 Uhr Mancini.
Von 4 bis 5 Uhr Wagenseill.
Um 5 Uhr den Rosenkranz.

Die Damen sollen um 9 Uhr kommen und bleiben bis nach der Tafel, um 3 Uhr Nachmittag kommen Sie abermahl und bleiben bis zum nacht Essen, Sie können aber auch bisweilen zu andern stunden auch kommen.

In der fruh solle die Cammerfrau bleiben bis 9 Uhr. Von 1 Uhr nachmittag bis 3 Uhr, Abends um halber 9 Uhr soll sie wieder in der Cammer seyn.

Das fruhstück abgewechßlet, wie Sie will, Chocolade oder Caffee, suppen so viel Sie will, aber we-

der Knödeln noch Nocken, ſondern Brodſuppen oder was von Mehl eingekocht, oder Panadel ohne Ramel, und ein ſtuck brod darzu, Trinken darff ſie, wann ſie will, zur Jauſen kan Sie Obſt Eſſen, ſo lang es in der Zeit iſt, und brod ſo viel ſie will, keine Chocolade „niemals nachmittag," ſondern etwas anderes von Obſt oder „in winter" eingeſottenes nicht aber zuckerwerk. Sontag gehet ſie mit uns in die Kirchen, ſpeiſt mit uns, und gehet in die veſper und Roſenkranz. In der früh ſolle Sie Ihren leuthen etwas vorleſen aus einem Geiſtlichen buch, welches der Pater Richter außſuchen ſolle.

Auf die ſtellung ſolle man wohl acht haben, und auf die grimacen mit dem Geſicht.

Bey den Gebett ſolle Sie allzeit knien, und ſich niemahlen anlehnen, keine Familiaritäten ſind nicht zu geſtatten, jedoch ſolle ſie mit allen Leuthen gnädig ſein, der üble Humor gegen denen Cammerleuthen iſt beſonders verbothen.

Man muß ſie nicht gewöhnen ſich ſehr warm zu halten, oder häcklich zu ſein, indehme ſie ohnedem aprehenssive iſt, aber auch in gegentheil nichts vernachläſſigen, ſondern gleich mir, der Aja und dem van ſwieten ſagen laſſen, wan es auch in der nacht wäre, daß ſie krank würde, oder ein anderes accident zuſtoßete, ſo muß ſolches nicht verſchwiegen werden.

Wen die Aja nicht mit kan, ſo ſolle die Tochter mit beeden Damen ſpazieren gehen oder außfahren wan aber die Aja zugegen, iſt nur eine Nothwendig außgenomen ſie wollte beyde nehmen.

Mit denen 4 kleinen geſchwiſter kan ſie umgehen, aber nicht viel mit denen größern, man ſolle jederzeit wohl acht auff ſie haben, wen Sie bey mir oder untern leuthen iſt.

Ich möchte daß ſie die Spaniſche Sprach in geheim erlernette."

Schönbrunn le 13. Octobre 1763.

„Comtesse de Lerchenfeld. Vous m'avés demandé une instruction, la voilà en gros, et tirée sur les circonstances presentes: j'ai crû devoir y ajouter quelques points reservés, et vous ouvrir mon coeur. J'ai toujours rendu justice à vos talents, et ma confiance en vous a été entiere: c'est avec la meme confiance, que Je vous rends ma fille; comptés toujours sur moi. Il s'agit non seulement de l'education d'une de mes filles, mais d'une, qui en quatre ans pourroit etre appellée au Trone, pour rendre heureux ou malheureux tout un Royaume, un Epoux, ce qui seroit le moindre, soi meme. Il s'agit de son bonheur et surtout de son salut. Elle aura un Epoux jeune, qui ne connait rien au dessus de lui, ni aucun frein depuis sa plus tendre jeunesse, qui n'a eté jusqu'a cette heure appliqué à rien, qui n'a que des flatteûrs à l'entour de lui, et des Italiens, ce qui est encore plus dangereux. Je travaille sous main à la Cour d'Espagne, qu'on permette, que j'envoye une ou deux Personnes avec ma fille, mais je m'en doute, et ou trouver des gens pareils, capables

de donner conseil? ils seroient le but de tout le monde, et peut-etre ne seroient-ils pas ecutés des jeunes gens. Je ne saurois vous cacher, que je connois tres bien l'avantage de cette alliance, mais mon coeur materrel en est extremement allarmé: Je regarde la pauvre Josephe, comme un sacrifice de Politique; pourveu que' Elle fasse son devoir envers Dieu et son Epoux, et qu'Elle fasse son salut, dût Elle meme etre malheureuse, se serois contente.

Le jeune Roi ne marque aucune inclination fixe, que pour la chasse et pour les spectacles: il est tres-enfant, il n'aprend rien, il ne sait que les mauvais Italien du Païs, et meme très-grossierement, il ignore ce que c'est attention, et il a meme donné des marques de severité et rudesse en plusieurs occasions; il n'est accoutumé qu'a faire sa volonté, il n'a personne, qui puisse ou veuille lui donner une education. Voilà le malheureux etat de ce Prince. On le dit delicat, d'un teint blanc, et tout-a-fait ressemblant a la famille de Saxe: je souhaite, qu'il en aye le coeur. J'aurai en peu de tems une relation ample de cette cour-la: sur celle „fait ou fera et on sait d'ailleurs." Tout ce, que je vous marque doit rester pour vous seule, et pour votre direction, pour que vous vous trouviés plus en etat d'imprimer à ma pauvre fille les vertus et les sentiments necessaires pour reussir, ou du moins pour ne pas se

perdre à la cour, ou Elle doit entrer. Vous saurés mieux, que personne, y parvenir, vos talents et votre experience etant au dessus de tout ceci: Taches surtout et avant tout de nourir cet esprit de devotion qu'Elle a „eu si devant" (eigenh.) du moins pour le dehors; qu'Elle reconnaisse qu'il n'y a dans ce monde d'autre ressource et de vraie consolation, que la prierre: qu'Elle n'aye jamais honte d'en faire parade: qu'Elle soit douce, gracieuse. Son visage n'est pas prevenant, ses façons ne le sont non plus, Elle a quelque chose de rude; dans ce Pais-la on veut bien de la douceur. Vous savéz, combien, et dés le premier moment, la Reine defunte a ete detestée à Naples ne paraissant pas assez affable.

Qu'Elle n'aye point d'entetement: Elle y inclineroit, Elle est très dissimulée, cela a du bon, surtout dans ce Pais la, mais il ne faut pas pousser la dissimulation trop loin, pour qu'elle n'influe pas sur le caractere et degenere en fausseté, il seroit alors a craindre, qu'en se defiant des honnetes gens, Elle ne prodiguât sa confiance a des petits etres. On doit bien lui precher la douceur et la bonne humeur, et qu'Elle tache de trouver dans son fonds de quoi s'amuser par toute sorte d'ouvrages, lectures, peintures, musique etc. etc. Elle ne verra pas trop de monde à Naples, qu'en grand Public, et faut donc l'accoutumer a se suffire a Elle meme, et a savoir s'amuser. Je dois vous avertir sur ce point, etant

tres mecontente, qu'Elle aime rester à rien: Elle vaudroit toujours courrir d'une chambre à l'autre, et n'achever rien: ce seroit une terrible perspective, l'oisiveté etant un poison pour tout le monde, mais encore plus pour des jeunes mariés. Elle est fort curieuse, c'est un autre point, qui me fait trembler: Elle est asses mechante et rude avec ses gens; Elle distingue la Kinsky, parce-qu'Elle lui jase: Elle sait beaucoup de particularites des Maisons particulieres. Je vous recommande de ne pas souffrir, qu'on en parle devant Elle, ni des arrangements de gouvernement, ni qu'Elle fasse la raporteuse. Elle est trop grande pour une telle petitesse, qui mene au mensonge, „je suis bien aise que la fille vois du monde chez vous ou chez elle dans son cabinet si elle monte dans vos chambres elle sera precedez par un valet de chambre ou huissier qui restera a la porte si on at des ordres a donner pour ne pas laisser aprocher les domestiques, je vous rends cette chere fille de l'aueu de sa majesté l'empereur: et selon ses propres souhaits, vous noublierois jamais que c'est elle qui m'at le plus determinée et que je n'aurois jamais lieu de regretter et de retracter ce choix, vous pouvez conter sur toute ma protection comme si devant."

Marie Therese m. p.

13. Hof-, Civil- und Militairetat und diplomatiſches Corps unter Maria Thereſia im Jahre 1747 nach den ſchleſiſchen Kriegen und im Todesjahre der Kaiſerin, 1780.

I. Hofſtaat:

Nach dem Bericht des oben erwähnten Touriſten **von Rotenſtein** beſtand der Hofſtaat Marien Thereſiens am Schluſſe ihrer Regierung aus **2400 hohen und niedern Perſonen** in activem Dienſt und koſtete mit den Penſionen **4 Millionen 300,000 Gulden.**

1) Der Obriſthofmeiſterſtab:

1. Obriſthofmeiſter war 1747: Joſeph Lothar Dominic Graf Königsegg, zugleich Miniſter, Generalfeldmarſchall und Commandant von Wien, derſelbe, der der General „Raſttag" von ſeinen Soldaten genannt wurde und eine Zeit lang auch Hofkriegsrathspräſident, früher Geſandter in Sachſen und Polen, den Niederlanden, Frankreich und Spanien geweſen war. Er war ſeit 1743 der Nachfolger des Grafen Franz Anton Starhemberg, des Schwiegervaters von Kaunitz, und ſtarb 1751, achtundſiebzig Jahre alt, als der älteſte Miniſter Maria Thereſia's. Ihm folgte der zeitherige Oberkammerherr Graf Johann Joſeph, ſpäter, 1764 erſter Fürſt von Khevenhüller-Metſch und ſeit dem großen Aemterwechſel, der 1753 mit dem Eintreten von Kaunitz eintrat, der zeitherige Staatskanzler Graf Corfiz Uhlefeld. Uhlefeld ſtarb 1769 und ſein Nachfolger war der zeitherige „andere Oberhofmeiſter" Johann Wilhelm, Sohn des er-

ſten Fürſten Trautſon, mit dem 1775 ſein Geſchlecht erloſch; er war ein Spezial des Kaiſers Franz I. Der Letzte, der unter Maria Thereſia als „erſter Oberhofmeiſter ſeit 1776 fungirte, war der Geheime Rath Joſeph Fürſt von Schwarzenberg, Sohn des 1732 von Kaiſer Carl VI. aus Verſehen auf der Jagd erſchoſſenen Fürſten. Er ſtand bei der Kaiſerin und am ganzen Hofe in ganz beſonderem Anſehn. Neben Schwarzenberg fungirte beim Schluſſe der Regierung Maria Thereſia's noch ein „anderer Oberhofmeiſter" Graf Franz Philipp Sternberg, früher Geſandter in Regensburg und Dresden, Enkel des 1703 geſtorbenen Oberſtburggrafen, des Stammhalters dieſer altböhmiſchen Familie.

Zum Oberhofmeiſterſtabe gehörten ferner:

2. Der Obriſthofkuchelmeiſter, 1747: Graf Künigl, 1780: der Geheime Rath Graf St. Julien, ein Spezial des Kaiſers Franz I.

3. Der Obriſthofſtäbelmeiſter, 1747: Graf Hallweyl, 1780: Graf Schallenberg.

4. Der Obriſthoffilberkämmerer, 1747: Johann Albert Graf Althann, 1780: Graf Franz Dietrichſtein.

5. Der Hofunterfilberkämmerer, 1747: Johann Daniel von Moſer.

Folgten:

6. Die zwei Hofprediger, der Oberhofcaplan, der Hof- und Burgpfarrer und die übrigen Capläne — gegen zwanzig.

7. Der Geheime und Hof-Secretair, 1747: Johann Ignaz Edler von Wolffscron.

8. Der Präfect der Hofbibliothek war seit 1745: Gerhard von Swieten, der große Leibarzt, 1780: Franz von Kollar.

9. Der Burggraf: Johann Anton von Schießl.

10. Der Hof- und Kammer-Musik-Director, 1747: Adam Philipp Graf Losy, später auch Oberhofbauintendant, ein Spezial des Kaisers Franz I., 1780 nicht besetzt. Die Kapelle bestand aus 340 Personen.

Endlich die Hofgarden:

11. Der Arcieren- oder Hatschier-Hauptmann, 1747: Heinrich Joseph Dietrich Graf Daun, 1780: Generalfeldmarschall Graf Anton Colloredo.

12. Der Trabantenhauptmann, 1747: Caspar Fernandez Graf Cordua, 1780: Generalfeldmarschall Graf Thierheim.

1. Die Arcieren-Garde bestand aus funfzig Köpfen, dazu die Ober- und Unteroffiziere, sechs Trompeter und ein Pauker. Uniform: rothe Röcke mit schwarzen Sammetaufschlägen, strohgelbe Westen und Flügelröcke darüber von schwarzem Tuch mit gelbseidnen Borden.
2. Die Trabanten-Garde bestand aus vierzig Köpfen, dazu die Ober- und Unteroffiziere und ein Trommelschläger. Uniform: erdgrau mit

schwarzen Sammetaufschlägen. Sie verrichtete den Dienst auf den Lustschlössern.

Zu diesen zwei alten Hofgarden kamen unter Maria Theresia noch drei neue:

3. Die adelige Arcierenleibgarde: achtzig Mann, alle mit Oberlieutenantsrang, dreizehn Oberoffiziere, neunzehn Unteroffiziere, zwei Oberknechte, dreiundvierzig Reitknechte, vierundzwanzig Livreebediente, sechs Trompeter und ein Pauker. Uniform: rothe Röcke mit schwarzen Sammetaufschlägen und goldnen Schlingen, Karabinerriemen und Patrontaschen von schwarzem Sammt mit Gold bordirt, Pferdedecken strohgelb mit Gold gestickt. Diese neue Garde verrichtete den Dienst mit der ungarischen Leibgarde in der zweiten Vorkammer, dem s. g. Bataillenzimmer bei Hofe. Hauptmann war 1780: Graf Anton Colloredo, zugleich Hauptmann der alten Arcierenleibgarde.

4. Die adelige ungarische Leibgarde: sechzig Köpfe, jeder mit Unterlieutenantsrang und Zutritt zum Apartement, zwölf Ober-, acht Unteroffiziere, sechs Trompeter, ein Pauker, ein Oberknecht, dreiunddreißig Reitknechte und noch drei Personen. Uniform: die ungarische Landestracht, roth mit silbernen Schnüren und feinem grauen Pelzwerk, grünseidne Gürtel mit silbernen Knöpfen, Säbel- und Patronentaschen, Karabinerriemen und Pferdezeug grün mit Silber, Säbel und Karabiner mit Silber beschlagen.

Dazu Tigerhäute über die Uniform, an ſilbernen Ketten hängend, und an den Mützen weiße Reiherbüſche. Alle Pferde Schimmel. Dieſe prächtige ungariſche Nobelgarde — zu der das Land 80,000 Gulden zahlte — begleitete den Hof bei Spazierfahrten, Jagden zu vier und vier Mann hinter dem Wagen und ſtand in der Burg in der zweiten Vorkammer. Capitain war der Geheime Rath und Generalfeldmarſchall Fürſt Nicolaus Eſterhazy: er erſchien an den Gallatagen, beſonders bei der berühmten Neujahrs-Cour mit einem Schmucke über eine Million an Werth.

5. Die Leibgarde zu Fuß: ſechzig Mann, acht Ober- und Unteroffiziere, vier Spielleute. Uniform: hechtgrau mit ſchwarzem Sammet. Hauptmann: Graf Thierheim, zugleich Hauptmann der alten Trabanten-Garde.

Noch ſtanden unter dem Oberhofmeiſterſtab:

32 Mundſchenken, alle vom Ritterſtande,
4 Küchenaufſeher, 7 Mundköche, 3 Mundköchinnen, 28 andere Köche und die Schaar der Gehülfen.
14 Hof-Couriere.

2) Obriſtkämmererſtab:

1. Der Obriſtkämmerer war 1747: Johann Joſeph Graf Khevenhüller-Metſch, ſpäter eine Zeit lang Obriſthofmeiſter und erſter Fürſt; 1765—1775: Heinrich Fürſt von Auerſperg, ein Spezial des Kaiſers Franz, und 1780: Graf

Franz Rosenberg, ein Spezial Joseph's II. — Der Kämmerer waren am Schluß der Regierung Maria Thereſia's gegen 1500.

2. Die Beichtväter, darunter der Jeſuitenpater Ignatius Campmillr, eine ſehr einflußreiche Perſon war: er rieth zur Wiedereroberung Schleſiens mit der Bibelſtelle: „Wenn Ew. Maj. Glaube nur ſo groß als ein Senfkörnlein iſt.“

3. Der Geheime Cabinets-Secretair, 1747: Ignaz Edler von Koch, Hofrath, durch ſein Amt eine der wichtigſten Perſonen bei der Kaiſerin, 1780: Baron Carl Joſeph Pichler, Gemahl der Schriftſtellerin.

4. Die beiden Leibmedici, darunter ſeit 1745 der große Gerhard von Swieten.

5. Der Geheime Kammer-Zahlmeiſter, 1747: Carl Joſeph Edler von Dier, 1734 geadelt, ebenfalls als Gnaden- und Almoſenſpender eine wichtige Perſon. Er ſtarb ſehr reich und ſeine Erbſchaft erhielt die Familie Doblhoff. Auch ſein Nachfolger Johann Adam Edler von Mayr ward 1764 „aus höchſteigner Bewegung“ geadelt.

6. Der Schatzmeiſter, 1747: Johann von Schwingheim.

Noch ſtanden unter dem Obriſtkämmererſtab:

57 Kammerdiener, 3 Kammerfouriere, 14 Kammerheizer, 34 Vorkammer-Thürhüter, 10 Kammer-Trabanten.

Die Zimmerwärter und Schloßhauptleute mit ihrem Dienſt, über 300 Perſonen.

3) Obristhofmarschallstab:

1. Obristhofmarschall war von 1745—1754, wo er resignirte, Carl Max Philipp Fürst Dietrichstein, 1780: der Geheime Rath Graf Eugen Wrbna von Freudenthal.

2. Obrist-Hofquartiermeister, 1747: Franz Raison von Klöckersfeld.

4) Obriststallmeisterstab:

1. Obriststallmeister bis 1765, wo er Oberstkämmerer ward: Heinrich Fürst Auersperg, der Spezial Kaisers Franz I., 1780: Graf Johann Carl Dietrichstein, Sohn des Oberhofmarschalls.

2. Edelknabendirecter, 1747: Leopold von Huyn.

Noch standen unter dem Oberstallmeisterstab: 8 Sattelknechte, 7 Feldbereuter, 8 Büchsenspanner, 65 Leiblaquais, 13 Laufer, 18 Heiducken, 121 Reitknechte, 143 Kutscher, 39 Postknechte, 24 Sänftenknechte.

5) Obristhof- und Landjägermeisteramt:

Obrister Hof- und Landjägermeister, 1747: Carl Anton Graf Harrach, 1780: der erste Fürst Clary.

Unter ihm standen 151 Personen: 68 Jäger, 10 reitende Jäger, 32 junge Jäger u. s. w.

6) Obristhoffalkenmeisteramt:

Obristhoffalkenmeister, 1747: Carl Anton Graf Harrach, 1780: der Oberküchenmeister Graf St. Julien. Zum Falknereidienst gehörten wieder 41 Personen.

Hierzu kamen noch 1747:

7) Der k. k. andere Oberſthofmeiſter: Johann Wilhelm Fürſt Trautſon, dem der oben genannte Graf Sternberg folgte.

8) Der Kaiſerin Oberhofmeiſterin: Marie Charlotte verwittwete Gräfin Fuchs, ihre Favoritin.

9) Die Fräulein-Oberhofmeiſterin: Maria Rebecca verwittwete Gräfin Philippi.

10) Die Aja der jungen Erzherzoge und Erzherzoginnen: Marie Catharine verwittwete Gräfin Saurau.

Dazu: 10 Hofdamen, 9 Kammerfräulein und noch 60 andre Frauenzimmer.

Und endlich 11) der Hofſtaat der verwittweten Kaiſerin Eliſabeth von Braunſchweig, die 1750 ſtarb.

1. Obriſthofmeiſter: Carl Ferdinand Graf Königsegg-Boiſchet oder Erps, der Präſident des Münz- und Bergweſens ward. (Siehe unten.)

2. Obriſtkuchelmeiſter: Ludwig Graf Baquera.

3. Obriſtſilberkämmerer: Niclas Graf Hamilton.

4. Der Beichtvater, Hofprediger ꝛc.

5. Der Hatſchier- und Trabantenhauptmann: Chriſtian Heinrich Graf Schönburg, ein Sachſe, der 1729 katholiſch geworden war.

6. Der Obriſtſtallmeiſter: Franz Anton Fürſt Lamberg.

7. Die Obriſthofmeiſterin: Marie Joſ. Ant. verwittwete Gräfin Paar.

8. Die Fräulein-Hofmeiſterin: Marie Anne Gräfin Wildenſtein.

II. Civilſtaat:

1. Die ſ. g. Conferenz, die Miniſterconferenz, bildeten 1747: der alte Geheime Rath, Oberhofmeiſter und Generalfeldmarſchall Graf Königsegg, der Staatskanzler Graf Uhlefeld, der böhmiſche Kanzler Graf Harrach, der Reichsvicekanzler Graf Colloredo, der Finanzminiſter Graf Kinsky und der Oberkammerherr Graf Khevenhüller. Als Kaunitz Staatskanzler ward, 1753, bildeten die Conferenz: Oberhofmeiſter Graf Uhlefeld, Kaunitz, Feldmarſchall Graf Batthiany, Reichsvicekanzler Graf Colloredo, Oberkammerherr Graf Khevenhüller und als Reichsconferenzminiſter der Reichshofrathspräſident Graf Harrach. Dieſe Miniſterconferenz, in der Kaiſer und Kaiſerin oft präſidirten, kam aber ſeit Kaunitz' Eintritt nur ſehr ſelten zuſammen.

2. Der Reichshofrath:

Präſident war 1747 noch der alte Johann Wilhelm Graf Wurmbrand, Geheimer Staats- und Conferenzminiſter, der 1750 ſtarb. Es folgte ſeit 1750 Graf Ferdinand Harrach. 1780: Baron Hagen.

Reichshofvicekanzler, 1747: Rudolf Joſeph Graf Colloredo, Geheimer Rath und Con-

ferenzminiſter, 1780 derſelbe, ſeit 1763 erſter Fürſt Colloredo. Sein Gehalt war: 20,000 Gulden und viele Accidentien, welche, wie Graf Podewils berichtet, den fixen Gehalt bis zu nahe 100,000 Gulden erhöhten.

Vicepräſident, 1747: Anton Eſaias, ſeit 1734 erſter Graf Hartig, Geheimer Rath, 1780: Graf Ueberacker.

Dazu 1747: Sieben Reichshofräthe vom Grafen- und Herren- und neun vom Ritter und Gelehrten-Stande. Von jener Gattung der Räthe ſagt Baron Fürſt: „Ich habe junge Leute ohne die mindeſte Erfahrung eintreten ſehen, man wählt aus ihnen die Geſandten an fremde Höfe. Ein Menſch, der ſeinen Blick dahin gerichtet hat, ſtudirt mit nichten Bartolus und Baldus. Außerdem ſind dieſe Mitglieder größtentheils zugleich kaiſerliche Kämmerer: während der vierzehn Tage, wo ſie den Dienſt haben, müſſen ſie den Faden der Geſchäfte verlieren.“ Von den gelehrten Räthen ſagt Fürſt: „es ſind großentheils feile Seelen.“ Und vom ganzen Reichshofrath ſagt er: „Die Hinneigung des Kaiſers iſt das höchſte Geſetz.“

3. Die Geheime Hofkanzlei:

Reichshofkanzler: Rudolf Joſeph Graf Colloredo.

4. Die Geheime Hof- und Staatskanzlei, 1747:

Geheimer Hof- und Staatskanzler: Anton Corfiz Graf Uhlefeld.

Geheimer Staats-Secretair war 1727: bis 1753 Johann Chriſtoph Freiherr von Bartenſtein.

Dazu 1747: Dreiundzwanzig wirkliche Geheime Räthe und fünf Titular-Geheime Räthe von der letzten Ernennung 1745.

Seit 1753 fungirte als Geheimer Hof-, Haus- und Staatskanzler: Graf Kaunitz. Unter ihm als Referendar: Friedrich von Binder, Edler von Krieglſtein, und als Secretaire: Heinrich Gabriel von Collenbach, Joſeph Philipp de Malechamps für das italieniſche und Johann Jacob Edler von Dorn für das niederländiſche Departement, alle ſelbſt von Kaunitz ernannt.

5. Der Hofkriegsrath:

Präſident, 1747: Johann Joſeph Philipp Graf Harrach, Geheimer Rath und Generalfeldmarſchall; 1780: Graf Haddick (der im ſiebenjährigen Kriege Berlin einnahm).

6. Das kaiſerliche Camerale:

Präſes der Wiener Miniſterial-Banco-Deputation war 1747: Philipp Joſeph Graf Kinsky, Gundacker Starhemberg's Nachfolger ſeit 1745 als Finanz-Conferenz-Miniſter, früher Geſandter in London, dann böhmiſcher Kanzler, ein Hauptfeind des großen Friedrich, geſt. 1749. Nach den Depeſchen des Grafen Podewils war er bei der Kaiſerin von großem Einfluß und ein furchtbarer Ueberwacher des Contrebandehandels, da ihm der dritte Theil von den confiscirten Waaren zufiel. Ihm folgte

der oben mit den Personalien aufgeführte Schlesier Graf Haugwitz.

Director des Civil- und Cameral-Departements zu Mailand: Ferdinand Aloys Graf Kolowrat-Krakowsky.

Hierzu kamen:

7. Die vereinigte böhmisch-östreichische Hofkanzlei seit Haugwitz' Reform, dem der Böhme Choteck 1765 folgte und diesem 1771 Graf Blümigen.

8. Der Staatsrath in inländischen Geschäften, seit dem Jahre 1771. Es bildeten ihn 1780: Fürst Kaunitz, Fürst Starhemberg, früher Gesandter in Paris, jetzt in Brüssel, Graf Carl Friedrich von Hatzfeld als „Dirigirender erster Staatsminister in inländischen Geschäften," dessen Personalien oben vorgekommen sind, und Graf Ludwig Zinzendorf, einer von der evangelischen Familie des Stifters der Herrnhutergemeinde, convertirt seit 1739.

Endlich als eine dritte und vierte neugebildete Behörde:

9. Die oberste Justizstelle seit 1754. Justizpräsident war seit 1779 der Geheime Rath Graf Christian August Seilern, ein Großneffe und Adoptivenkel des ersten Grafen und obersten Kanzlers, vorher Gesandter in London und Regensburg.

10. Das Münz- und Bergwesens Directions-Hofcollegium unter Graf Carl Ferdinand von Königsegg-Boischot oder Erps, Gemahl der Helene Hyazinthe von Boischot,

Schweſter des letzten Grafen von Erps, Neffe des Obriſthofmeiſters und Generalfeldmarſchalls. Er ſtand lange als Geſandter im Haag, wo er ſein niederländiſches Beſitzthum erheirathete und das goldne Vlies erhielt. „Er iſt," ſagt Baron Fürſt in ſeinem Wiener Hofberichte, „einer der geſchickteſten und arbeitſamſten Miniſter der Kaiſerin. Man ſieht ihn nicht, wie die andern Miniſter, bei Hofe oder in den Aſſembléen oder auf den Jagden; er will in Allem mit eignen Augen ſehen; es giebt keinen ſo arbeitſamen Departementschef in Wien, wenn er eine Stunde Zeit hat, ſo reitet er aus oder beſucht ſeine alte Gebieterin Gräfin Palfy." Er ſtarb 1759, wie Haugwitz, Choteck und Hatzfeld, ohne Söhne. Seine beiden Töchter waren an die Grafen Zierotin und Neipperg vermählt.

Oberſte Behörden für die Provinzen.

1) Ungarn: Palatin 1747: Graf Johann Palfy, 1780: Locumtenens: Herzog Albert von Sachſen-Teſchen.

2) Böhmen, 1747 war Großkanzler der böhmiſchen Hofkanzlei Friedrich Graf Harrach, Geheimer und Conferenz-Rath, der oben aufgeführte Concurrent Uhlefeld's um den Staatskanzlerpoſten, le ministre le plus éclaire de tous, wie ihn Graf Podewils nennt, und den Bartenſtein nicht aufkommen ließ.

Obriſtburggraf, 1747: Johann Ernſt Anton Graf Schaffgotſch.

3) Niederöſtreich: Obriſter Hof- und Staatskanzler 1747: Graf Uhlefeld.

Hofkanzler: Johann Friedrich Graf Seilern, der Sohn des famoſen erſten Grafen.

Statthalter: Johann Joſeph Graf Khevenhüller.

4) Niederlande: Generalſtatthalter war 1747 die Erzherzogin Eliſabeth und ſeit 1750 Prinz Carl von Lothringen, der Generaliſſimus. 1747 fungirte als Premierminiſter der ſpätere böhmiſche Kanzler Graf Friedrich Harrach, Sohn des jüngeren ſpaniſchen Geſandten, ſeit 1750 Herzog Leopold von Aremberg, ſeit 1754 Graf Carl Cobenzl, Vater des Staatskanzlers Ludwig, ſeit 1770 Graf, ſpäter Fürſt Georg Starhemberg, früher Geſandter in Paris und nachheriger Oberhofmeiſter.

5) Italien: Als Hofcommiſſair und Großkanzler fungirte zu Mailand: Graf Carl Firmian in den Jahren 1759—1782, bekannt durch ſeine Landesverwaltung und als Mäcen der Gelehrten und Künſtler.

III. Militairſtaat:

Generaliſſimus war 1747: Prinz Carl von Lothringen, Schwager Maria Thereſia's, ihr geliebter Schlachtenverlierer.

Siebenundzwanzig Generalfeldmarſchälle: der älteſte war der Palatin Palfy, von der Ernennung von 1707 und die drei berühmteſten: Graf Daun und Graf Lascy (Feldmarſchall ſeit 1763),

die das preußiſche Exercitium einführten und Fürſt Wenzel Liechtenſtein, der Schöpfer der öſtreichiſchen Artillerie, geſt. 1773, ſechsundſiebzig Jahre alt.

Zwölf Generale von der Cavallerie.

Neunzehn Generalfeldzeugmeiſter.

Dreiundſiebzig Generalfeldmarſchall-lieutenants.

1767, vier Jahre nach dem Hubertsburger Frieden, fungirten:

Generaliſſimus: Prinz Carl von Lothringen.

Siebenundzwanzig Generalfeldmarſchälle.

Neunzehn Generale der Cavallerie.

Dreißig Generalfeldzeugmeiſter.

Sechsundachtzig Generalfeldmarſchall-Lieutenants.

160 Generalfeldwachtmeiſter.

Am Schluſſe der Regierung Maria Thereſia's gab es nicht weniger als **367 Generale.**

Dazu kam noch: die Reichsgeneralität, die die in den Jahren 1747 und 1767 aus folgenden Perſonen beſtand:

1747: zwei Reichsgeneralfeldmarſchälle:
Der alte Deſſauer ſeit 1734 und
Prinz Carl von Lothringen ſeit 1746.

1747: vier und 1767: drei Reichsgeneralfeldzeugmeiſter.

1747: ein und 1767: zwei Reichsgenerale von der Cavallerie.

1747: zwei Reichsgeneralfeldmarschall-lieutenants.

1767: drei Reichsgenerale der Infanterie.

Vor dem siebenjährigen Kriege bestand nach Fürst die östreichische Armee aus **200,000 Mann** und kostete **vierzehn Millionen Gulden.**

I. Infanterie, jedes Regiment zu 2408 Mann.
Neununddreißig deutsche Regimenter,
ein spanisches,
fünf wallonische,
neun ungarische und ein ungarisches Bataillon,
zusammen 130,689 Mann.

II. Cavallerie, jedes Regiment Cuirassiere und Dragoner zu 812 Mann, Husaren 610 Mann.
Achtzehn Regimenter Cuirassiere,
zwölf „ Dragoner,
zehn Regim. Husaren, zusammen 30,478 Mann.

III. Unregelmäßige Ungarn, Croaten, Grenzer ꝛc.
zu Fuß: 36,088,
zu Pferd: 5024.
Summa: 202,279 Mann.

IV. Diplomatisches Corps unter Maria Theresia und Kaunitz.

I. Oestreichische Gesandtschaften in Deutschland:

1. Gesandtschaft beim Reichstage zu Regensburg:

1747 fungirte als kaiserlicher Prinzipal-Commissar: Joseph Wilhelm Ernst Fürst von Fürstenberg.

Concommiſſar: Carl Joſeph Baron von Palm, Geheimer Rath, der früher in London und Liſſabon war, ſeit 1750 erſter Graf ſeines Geſchlechts, der Vater des 1783 von Joſeph II. creirten erſten Fürſten.

1767: Alexander Ferdinand Fürſt von Thurn und Taxis (Schwager des regierenden Herzogs Alexander von Würtemberg).

Concommiſſar: Graf Auguſt Friedrich Seidewitz, Reichshofrath, ſeit 1743 erſter Graf ſeines Geſchlechts.

1780: Carl Anſelm Fürſt von Thurn und Taxis, ſeines Vorgängers Sohn, Schwager des Herzogs Carl von Würtemberg.

Concommiſſar: Ludwig Baron Lehrbach, ſeit 1781 erſter Graf ſeines Geſchlechts, der famoſe Anſtifter des franzöſiſchen Geſandtenmords auf dem Raſtadter Congreſſe.

2. Geſandtſchaft in Berlin:

1740 kam Graf Carl Batthiany, der nachherige Fürſt, um zur Thronbeſteigung Glück zu wünſchen, als Env. extr. und bis zum Ausbruch des Kriegs: General Marchese Botta d'Adorno.

Nach dem Dresdner Frieden fungirte:

Graf Johann Choteck, der Generalfeldzeugmeiſter, Bruder des Miniſters Rudolf, der damals gleichzeitig in München Geſandter und wie dieſer ein Liebling Maria Thereſia's war.

Nach dem Breslauer Frieden fungirte:

1746, 1747 General von Bernes,

1751 bis zu Ausbruch des Kriegs am 10. September 1756, auch nachdem Kaunitz 1753 in das Staatskanzleramt eingetreten war: Generalfeldwachtmeister Graf Puebla.

Während dieser Zeit in den Jahren 1751—1756 fungirte als Legationssecretair der Kaiserin in Berlin Leopold Baron von Weingarten, der vor Ausbruch des Kriegs an Friedrich den Großen geheime Mittheilungen machte. Die Verrätherei dauerte drei Jahre, als sie entdeckt ward, begehrte der Wiener Hof Weingartens Auslieferung, sie ward von Friedrich verweigert.

Nach dem Frieden gingen als Gesandte nach Berlin:

1764 Graf Anton Gotthard Schaffgotsch: er meldete die Kaiserwahl Joseph's II.

Baron Riedt, Generalfeldmarschall, Min. plen.

1765 Baron Nugent, General-Feldmarschall, seit 1778 Graf, Min. plen.

1767 Graf Waldosotto, Generalmajor, Min. plen.

In den siebziger Jahren bis zu Ausbruch des baierischen Erbfolgekriegs fungirten Baron Swieten und Graf Cobenzl.

Baron Gottfried von Swieten, der Sohn des berühmten Leibarzts, war früher Gesandter in Warschau und später Hofbibliothekspräfekt. „Man thäte ihm Unrecht, sagt ein Brief des dänischen Diplo-

maten Hennings aus Berlin vom 14. Decbr. 1772*), wenn man ihm den Vorwurf machte, daß er sein Licht nicht leuchten lasse. Es heißt, daß er den Fürsten Kaunitz copire. Wie dieser weiß er alle technischen Ausdrücke auswendig, spricht gut und hält darum auch fortwährend Reden. Das giebt ihm ein etwas pedantisches Ansehn, welches durch seine ministerielle Wichtigkeit unterstützt wird. Diese beruht auf der Größe des Hofs, den er als primus inter pares vertritt, und auf der Bedeutung der polnischen Angelegenheiten, über welche er beständig mit dem König selbst unterhandelt."

Graf Ludwig Cobenzl war früher Gesandter in Copenhagen, dann in Petersburg und wurde 1801 Staatskanzler.

Nach dem Teschner Frieden kam und fungirte noch beim Tode der Kaiserin:

Baron Carl von Rewiczky, Maltheserritter und Kämmerer, seit 1773 erster Baron und seit 1787 erster Graf seines Geschlechts, als außerord. Ges. und gevollm. Min. Er war, wie Swieten, früher Gesandter in Warschau, später in Neapel. Rewiczky war ein geborner Ungar und gehörte zu den gelehrten Diplomaten. Er war selbst im Orient gewesen und verstand die orientalischen Sprachen, außer diesen noch besonders griechisch und lateinisch, dann ungarisch, polnisch, deutsch, italienisch, französisch und englisch — in allen diesen Sprachen vermochte er sich auch

*) Mitgetheilt im Sonntagsblatt der Weserzeitung vom 2. März 1851.

ſchriftlich auszudrücken. Seine berühmte Bibliothek von Claſſikern verkaufte er bei ſeinem Aufenthalt in England an den Lord Spencer. So ſtark Rewiczky mit der Gabe der Gelehrſamkeit bedacht war, ſo wenig war er es mit der Gabe des Muths. Der berühmte nachherige Staatskanzler Thug'ut verbat ſich daher, als man ihn ihm bei den Friedensverhandlungen zwiſchen der Pforte und Rußland vor dem Abſchluſſe zu Kudſchuk-Kainardge zum Collegen geben wollte, mit den Worten: „Rewiczky iſt eben ſo geſchickt als furchtſam: er erblaßt ſchon beim bloßen Namen der Peſt und wird Anſtand nehmen, bei ſcharfem Winde die Meerenge von Conſtantinopel zu befahren."

3. Geſandtſchaft in Dresden:

1747 Graf Nicolaus Eſterhazy; früher Geſandter in Copenhagen und Warſchau, ſpäter in Madrid und zuletzt in Petersburg. Er iſt der Stammvater der jetzigen gräflichen Familie zu Totis, die durch ihre Ahnfrau merkwürdig ſich gemacht hat. Die Gemahlin des Grafen Nicolaus Eſterhazy ſeit dem Jahre 1744 war die famoſe Polin Anna Chriſt, Tochter eines Kaufmanns in Warſchau und der noch famoſeren Krakauerin Madame Chriſt, der Fürſt Theodor Lubomirsky hatte ſie adoptirt und ſein Stallmeiſter ſie erzeugt. Unter der Aegide der Lubomirsky'ſchen Adoption erſchienen die Gräfin Eſterhazy, die ihr Gemahl, als er auf den Petersburger Poſten ſich begab, in Wien zurückgelaſſen hatte und ihre Mutter, der Schwierigkeiten zum Trotz, die man ſonſt in Wien in dieſer Hinſicht machte, bei der

Kaiſerin zu Hofe und allenthalben in der erſten Geſellſchaft des öſtreichiſchen Adels. Eſterhazy ſchloß die Allianz mit dem Petersburger Hofe zum ſiebenjährigen Kriege gegen Friedrich den Großen und ſtarb 1764, dreiundfunfzig Jahre alt. Der ſelbſt hocharistocratiſche Großkanzler Fürſt nennt ihn in ſeinem Wiener Hofberichte „einen Mann von Geiſt, reich und wohlgebildet.“

Ganz anders und weit bemeſſener hatte Graf Podewils die Epitheten für den Grafen Eſterhazy geſtellt und ich ſchalte ſeine Schilderung ein, um einmal eine völlige Anſchauung von der Geſtalt eines öſtreichiſchen Diplomaten zu geben, der als grand Seigneur im vollkommenſten Style des achtzehnten Jahrhunderts gar große Figur machte und ſich ſchon in ſeinen dreißiger Jahren einen gewiſſen Ruf in Europa verſchafft hatte, welcher Friedrich den Großen veranlaßte, den Grafen Podewils zu beauftragen, ihm eine Skizze von dieſem Löwen zu geben. Des Grafen Depeſche an ſeinen großen König, der „nur aus Curioſität“ das Portrait begehrt zu haben ausdrücklich nacherklärte, iſt vom 27. December 1747:

„Der Graf Eſterhazy, deſſen Portrait zu entwerfen E. Maj. mir befohlen hat, iſt ohngefähr fünfunddreißig Jahre alt, von über das Mittelmaaß gehender, wohlgebauter, aber etwas voller Geſtalt. Er hat ein breites aufgedunſenes Geſicht. Seine Augen ſind ſanft und ziemlich groß. Der Reſt ſeiner Züge hat nichts Merkwürdiges und bildet eine ziemlich gefällige Phyſiognomie. Er trägt ſein eignes Haar und trägt

große Sorgfalt dafür. Sein Benehmen ist kalt und hochmüthig und seine Manieren gar nicht einnehmend."

„Sein Geist ist oberflächlich, er besitzt wenig Urtheil und noch weniger Lebensart."

„Der Fond seines Charakters ist ein ungemessener Stolz, dessen Quelle eine über alle Grenzen gehende Selbstliebe ist; diese ist das Princip aller seiner Handlungen und es giebt nichts, was er ihr nicht opfert. Er hält sich für ein profundes Genie und für einen der geschicktesten Diplomaten seiner Zeit. Er spricht ungemein gern von der Geschicklichkeit, mit welcher er die Geschäfte, die durch seine Hände gegangen sind, geführt haben will. Nicht weniger piquirt er sich als schöner und starker Geist zu gelten und läßt zu den, um diese Rolle zu spielen nöthigen Talenten, die er sehen läßt, noch eine offene Religionsverachtung hinzutreten. Eifersüchtiger auf den Ruf ein gewandter, als ein Ehrenmann zu sein, ist er gar nicht delicat in den Mitteln, um zu seinen Zielen zu kommen. Sclave seines gegebenen Worts ist er keineswegs, es kostet ihm eben so wenig, sein Wort zu geben, als es zu brechen."

„Er hat erst in der Armee gedient und war Capitain bei den Husaren, als er den Kaiser in die türkische Campagne begleitete. Er attachirte sich ganz besonders an diesen Prinzen und quittirte, nachdem er sich bei ihm insinuirt hatte, den Militairdienst, um an den Hof zu kommen, wo er Kämmerer wurde. Kurze Zeit nachher ward er nach Portugal geschickt, um ein Compliment bei Gelegenheit der Geburt einer der Erz-

herzoginnen zu überbringen. Der Kaiſer fuhr fort, ſich zu ſeinen Gunſten zu intereſſiren, er ließ ihn zum Geheimen Rath und Geſandten am Dresdner Hofe ernennen."

„Kaum war er hier inſtallirt, als er ganz offen Profeſſion von der Religionsſpötterei machte und ſelbſt piquante Raillerieen über die Bigotterie dieſes Hofes ausließ. Darauf beſchränkte er ſich nicht; er führte, da er es ſich zum Ziel geſetzt hatte, ſich verhaßt und verächtlich zu machen, ganz öffentlich ein grobes Debauchen-Leben. Er hatte unterſchiedliche Abentheuer, die Eclat machten und vollends alle Welt gegen ihn aufbrachten. Bei einem Balle, den der ſächſiſche Hof alljährlich den Subalternoffizieren giebt und wobei die königliche Familie und die Vornehmſten vom Adel ohne Maske erſcheinen, erſchien der Graf Eſterhazy, am Arme eine ſehr gut gekleidete Perſon führend. Jedermann war neugierig zu erfahren, wer die Schöne ſei, die ihn begleite. Man intriguirte ſich und erfuhr ſchließlich, daß es eine Proſtituirte ſei, die er aus ihrem ſchlechten Orte herausgeholt habe. Der Hof war darüber nicht wenig piquirt und es ward berathſchlagt, ſie heraus ſchaffen zu laſſen. Er unterhielt dieſe würdige Maitreſſe noch geraume Zeit in ſeinem Hauſe, trotz des Aufſehns, das dieſes Abentheuer verurſacht hatte. Darauf nahm er eine andere an, die ihm nicht weniger zu ſchaffen machte. Einer ſeiner Bedienten, ein Franzoſe von Geburt, fand ihn vereinſt mit ſeiner Frau eingeſchloſſen, brach die Thüre ein und wollte ſie mit Gewalt aus ſeinen Armen reißen.

Der Graf Eſterhazy weigerte ſich ſie zurückzuſtellen, der Domeſtique nahm ſich kein Blatt vor den Mund und es gab einen ſehr heitern Streit, der aber keineswegs zu Ehren des Herrn ausſchlug. Der Bediente ſtellte ſich unter den Schutz des franzöſiſchen Geſandten und der Graf ward genöthigt, ihm eine anſehnliche Abfindungsſumme zu geben. Darauf verliebte er ſich in ein polniſches Fräulein von der Familie Izſchasky, wenn ich nicht irre, er machte ihr einen Heirathsantrag und erhielt das Jawort. Alle Welt ſah die Sache für abgemacht an, als der Graf ſich auf einmal wieder anders beſann und die weit reichere Tochter des Fürſten Lubomirsky heirathete. Dieſe Umkehrgeſchichte machte großen Lärm und das Volk in Warſchau, vielleicht durch die Verwandten der Izſchaska aufgereizt, warf ihn mit Koth, wenn er durch die Straße fuhr. Wenn auch die 200,000 Gulden, die ihm ſeine Frau zur Mitgift brachte, etwas ſehr Schmeichelhaftes waren, ſo wurde er doch auf der andern Seite durch die Dunkelheit ihrer Herkunft mortificirt: ihr Vater war Stallmeiſter beim Fürſten Lubomirsky. Allerdings hatte ſie dieſer adoptirt, aber der Kaiſer hatte die Adoption nicht beſtätigt. Man wirft dem Grafen vor, daß er, um dieſem Mangel abzuhelfen, verſucht habe, ein Diplom zu verfertigen und die Unterſchrift des verſtorbenen Kaiſers Carl VI. nachzumachen. Wie es auch um dieſen Vorwurf beſchaffen ſein mag, ſeine Denkungsweiſe und ſein großer Mangel an Delicateſſe in dieſem Capitel haben ihn ſehr wahrſcheinlich gemacht. Eines Tags äußerte er

den lebhaften Wunsch, eine gewisse geheime Piece eines fremden Gesandten in Dresden zu haben, dieser vertraute sie ihm unter der Bedingung, sie dem sächsischen Hofe nicht mitzutheilen. Der Graf gab darauf nicht nur sein Wort, sondern bestätigte dasselbe noch mit den furchtbarsten Schwüren. Wenige Stunden darauf erfuhr der Minister, daß Esterhazy die Schrift dem sächsischen Minister mitgetheilt habe. Er verzankte sich auch mit dem englischen und sardinischen Gesandten in Dresden und zog sich hier den Haß und die Verachtung von aller Welt zu. Während seines Aufenthalts in Sachsen, hat ihn sein Legationssecretair Lonay sehr in den Geschäften unterstützt. Zum Privatsecretair nahm er in Dresden einen gewissen Löschenkohl, der sich sehr bei ihm einschmeichelte, indem er zu seinen Debauchen behülflich war und der noch sehr stark in seinem Vertrauen ist. Es ist ein kleiner buckliger Mensch, ein Taugenichts, aber der Geist besitzen soll. Man beschuldigt ihn auch, daß er durch die, nachher von ihm desavouirten Insinuationen zu den Mißverständnissen des Wiener und Dresdner Hofs Veranlassung gegeben hat, was seinen Rappel zur Folge hatte. Man wirft ihm auch vor, daß er um das Geschenk, das die Gesandten gewöhnlich bei ihrem Weggang erhalten, sollicitirt haben soll. Er hinterließ in Dresden 15,000 Gulden Schulden, aber der Kaiser hat ihm Geld vorgestreckt, um sie zu bezahlen. Fast alle Welt wundert sich über die Gunst, in der er bei dem Kaiser steht. Ich glaube sie stützt sich zum großen Theil auf die seines Bruders,

mit dem Spitznamen Quinquin, den der Kaiser sehr liebt."

Nach Esterhazy fungirte noch vor dem siebenjährigen Kriege in Dresden:

Graf Philipp Sternberg. „Er scheint, schreibt der Kanzler Fürst, kein großes Genie zu sein. Seine Gemahlin', Schwester des Gesandten in Paris Grafen Starhemberg, hat mehr Geist, als er, sie nimmt sogar Theil an den Geschäften." Diese Gräfin Sternberg war ein Mitglied im Geheimen Hausconseil des sächsischen Premiers Brühl und von außerordentlichem Einfluß am Dresdner Hofe.

Nach dem Hubertsburger Frieden war beim Dresdner Hofe accreditirt bis 1767:

Graf Franz Gundacker Colloredo, Kämmerer und Reichshofrath, ein Sohn des nebst Kaunitz in den auswärtigen Geschäften gebietenden Reichsvicekanzlers und ersten Fürsten Colloredo. Er ward später Gesandter in Madrid bis 1771, dann kaiserlicher Prinzipalcommissar beim Reichskammergericht zu Wetzlar und folgte dann seinem Vater als Reichsvicekanzler. Er war seit 1771 der Gemahl der Erbtochter des letzten Fürsten von Mansfeld-Fondi und starb erst 1807 als erster Fürst von Colloredo-Mansfeld.

Ihm folgte Graf Franz Joseph Wurmbrand, ein Schwiegersohn des Grafen Emanuel de Sylva Tarouca, früher Gesandter in Dänemark, später in Neapel.

Beim Tode der Kaiserin war Gesandter in Dresden:

Geheimer Rath, Graf Franz Hartig, gevollmächtigter Minister, Sohn des 1768 gegrafften Adam Franz, von der böhmischen Linie und Schwiegersohn des nachherigen Cabinetsministers Franz Colloredo. Er fungirte in Dresden bis 1793.

4. Gesandtschaft in München:

Diese versah bis zum Jahre 1746: Rudolf Graf Choteck, derselbe, der nachher Bankopräsident ward und dessen Personalien umständlich oben vorgekommen sind.

Ihm folgte Graf Frankenberg.

Im Jahre 1754, als der Kanzler Fürst in Wien war, fungirte als östreichischer Gesandter in München: Baron Johann Wenzel Widmann. „Er ist, sagt Fürst, von nichts weniger, als guter Abkunft, wird aber sehr in Wien ausgezeichnet. Ein aufgeweckter, lebhafter und geschickter Mann. Bei seiner letzten Anwesenheit in Wien hat er seine Maaßregeln so klug zu nehmen gewußt, daß ihm die Kaiserin eine Zulage von 3000 Gulden zugestand.“ Aretin hat Depeschen aus München von ihm aus den Jahren 1750—1753 im sechsten Bande seiner Beiträge mitgetheilt, welche die so wenig bekannte bairische Hofgeschichte einigermaßen illustriren.

1767 versah die Münchner Gesandtschaft: der Geheime Rath und Kämmerer Graf Podstadzky Liechtenstein. Er war zugleich als gevollmächtigter Minister beim bairischen und schwäbischen Kreise beglaubigt. Endlich beim Tode der Kaiserin 1780 fun-

girte der Geheime Rath und Feldzeugmeister Baron Ried, zugleich beim schwäbischen und fränkischen Kreise accreditirt.

5. Gesandtschaft in Hannover:

1747: Baron Wolfgang Sigmund von Jartheim. Die Gesandtschaft scheint seit König Georg III., der nie nach Deutschland gekommen ist, eingegangen zu sein: in den Staatskalendern werden keine in Hannover residirende Gesandte mehr aufgeführt.

6. Gesandtschaft in Mainz:

Diese Gesandtschaft versah der Kreisgesandte bei den s. g. „vorliegenden Reichskreisen", worunter Baiern, Schwaben und Franken, der chur-, ober- und niederrheinische oder westphälische Kreis verstanden wurden. Als ein solcher Gesandter bei den sechs westlich nach Frankreich zu vorliegenden Kreisen fungirte:

1747: Graf Carl Cobenzl, der Vater des Staatskanzlers Ludwig, der 1770 als Premierminister in Brüssel starb.

1767: Graf Leopold Neipperg, Bruder der Gräfin Auersperg, der kaiserlichen Favoritin, „bevollmächtigter Minister bei den vorliegenden Reichskreisen und derselben Kurfürsten, Fürsten und Ständen."

1780 beim Tode der Kaiserin stand in Mainz Graf Franz Georg Metternich, der Vater des Staatskanzlers Fürsten Metternich, Geheimer Rath, als

„bevollmächtigter Minister in Mainz, Trier und Cöln und beim niederrheinisch-westphälischen Kreise."

7. Gesandtschaft in Cöln:

1747: Graf Carl Cobenzl, bei den vorliegenden Kreisen, wie vorstehend, accreditirt. Resident: von Bossart, seit 1746 neu geadelt. Dazu war Graf Vincenz Ferrarius Andreas Rosenberg, der Sohn des s. g. blonden und der Vetter des braunen Rosenberg, deren Personalien unten folgen und der Großvater des jetzt lebenden Fürsten noch besonders als Gesandter beim Kurfürsten von Cöln accreditirt.

1767 fungirte als Resident: von Bossart. Endlich:

1780: Graf Metternich als Minister, und als Resident: von Bossart.

8. Gesandtschaft in Trier:

1747: Graf Carl Cobenzl, bei den vorliegenden Kreisen, wie vorstehend, accreditirt, und Resident von Bossart.

1767: Resident von Bossart.

1780: Graf Metternich als Minister und als Resident von Bossart.

Folgen die übrigen Kreisgesandtschaften und die Gesandten in den Hanse- und Reichsstädten:

9. Kreisgesandtschaft im schwäbischen Kreise:

1747 und noch 1758: Baron Ramschweg und Resident in Augsburg: Baron Garben.

1777: Minister-Resident in Ulm: der Münchener Gesandte Baron Ried, welchen der bekannte Dichter der Fürstengruft Schubart beleidigte und auf dessen Instanz dieser vom Herzog Carl von Würtemberg zehn Jahre auf den Hohenasperg gesetzt wurde.

1780 war noch ein Agent in Ulm: von Heilbronn, wahrscheinlich ein Ahn des bekannten Touristen unserer Tage.

10. Kreisgesandtschaft beim fränkischen Kreise:

1747: Baron Johann Hugo Hagen.

11. Resident in Frankfurt:

1747: von Menerstorf.

1767 und noch 1780: von Röthlein.

12. Kreisgesandtschaft beim niedersächsischen Kreise zu Hamburg:

1747 und noch 1767: Geheimer Rath Graf Carl Joseph Raab, Gesandter. Dazu 1747: Rezzani, Agent.

1780: Hofrath Anton Baron Binder von Kriegelstein, von der Familie des Nachfolgers Wartenstein's, als Geheimer Staatsreferendar.

13. Resident in Bremen:

1767 und noch 1780: Baron von Prinz zu Treuenfeld, Hofrath und Reichspostdirector.

14. Dazu kam endlich noch die Gesandtschaft in Brüssel, wo der Premierminister zugleich als bevollmächtigter Minister der Kaiserin beim Gene-

ralgouverneur accreditirt war, erſt Harrach, dann Aremberg, dann Cobenzl und zuletzt Starhemberg.

2. Oeſtreichiſche Geſandtſchaften im Auslande:

1. Geſandtſchaft in Paris, die wichtigſte, ſeit 1756 die Allianz geſchloſſen worden war.

1747 fungirte als bevollmächtigter Miniſter: Marquis de Stainville. Dieſer Stainville gehörte einer lothringiſchen Familie an, die weſentlich dazu beigetragen hat, die Allianz zwiſchen Frankreich und Oeſtreich zu machen und feſt zuſammenzukitten. Der Großvater des berühmten Comte de Stainville, Geſandten in Wien und ſpäter als Duc de Choiseul Premier-Miniſters Frankreichs, ſtand wie ſeine Vorfahren in Dienſten der Krone Frankreich und ſtarb als Generalgouverneur von S. Domingo in einem Seetreffen gegen die Engländer. Seine Gemahlin war die Erbtochter des öſtreichiſchen Generals Grafen Stainville, deſſen Güter ihm unter der Bedingung, den Namen ſeines Schwiegervaters anzunehmen, zufielen. Der Sohn dieſer Ehe trat in die Dienſte Kaiſer Franz I. als Geheimer Rath und Geſandter in Paris.

Dieſem Stainville, dem Vater des Duc de Choiseul, folgte Marechal und dann:

1751 bis 1753 der nachherige Staatskanzler Kaunitz und dieſem endlich:

1755—1766 der frühere Reichshofrath, Graf und später Fürst Georg Starhemberg, der 1756 die Allianz mit dem Abbé Bernis zu Stande brachte. Fürst nennt ihn in seinem Hofbericht „einen Menschen, wie für die Geschäfte geboren, von glänzendem und solidem Geiste"; als solchen bewährte er sich wenigstens später nicht, als er Premier in den Niederlanden ward: er war zuletzt seit 1782 Oberstlhofmeister unter Joseph II., Leopold II. und Franz II. und starb erst 1807.

Starhembergs Nachfolger seit 1769 war: Graf Florimund Mercy d'Argenteau, Kämmerer, als gevollmächtigter Minister, mit dem im Anfang noch der Geheime Rath Marquis de Stainville zugleich accreditirt war, 1750 fungirte Mercy allein. Mercy war ein Adoptivsohn des 1734 unvermählt in der Schlacht bei Parma gebliebenen Claudius Florimund Grafen Mercy, ebenfalls eines Lothringers, er war mit Kaunitz als Gesandtschaftscavalier nach Paris gekommen, dann hatte er als Gesandter in Turin fungirt. Nach dem Hofbericht des Baron Fürst war er eine Creatur von Kaunitz, „ein trockner Mann, der immer in Sentenzen redet und selbst als er der Gräfin Kinsky den Hof machte, selten seine Stirn enwölkte." Graf Mercy war der Hauptmentor der 1770 an Ludwig XVI. verheiratheten Tochter der Kaiserin, der unglücklichen Königin Marie Antoinette und blieb in Paris bis zum Jahre 1791.

2. Die zweite wichtigste Gesandtschaft war die zu Petersburg. Hier fungirte unter der Kaiserin Elisabeth während des östreichischen Erbfolgekriegs seit 1746 Baron Johann Franz Bretlach als Minister, Rath Nicolaus Sebastian von Hohenholz als Resident und als Legations-Secretair Johann Philipp Bößler von Eichenfeld.

Darauf stand als östreichischer Gesandter in Petersburg vor dem siebenjährigen Kriege und schloß die Allianz zu diesem Kriege der oben weitläufig mit seinen Personalien aufgeführte Graf Nicolaus Esterhazy-Totis, Gemahl der Anna Christ.

Nach dem Kriege versah den Posten, 1764—1777, Fürst Joseph Maria von Lobkowitz, von der jüngeren Linie zu Melnick, Kämmerer und Generalfeldmarschall-Lieutenant, bevollmächtigter Minister.

Beim Tode der Kaiserin fungirte Graf Ludwig Cobenzl, Kämmerer, der nachherige Staatskanzler, als Env. extr. und Min. plenip. — er war ein Liebling Catharinens, der er ihr Privat-Theater besorgte.

3. Gesandtschaft in London:

Während des östreichischen Erbfolgekriegs und noch nach dem Frieden zu Aachen fungirte hier Baron Ignaz Johann Waßner, der früher als Legations-Secretair in Paris die Geschäfte geführt hatte, dann Minister in Lissabon und wieder in Paris gewesen war. Ehe Kaunitz 1753 als Staatskanzler eintrat, ward

er als dereinstiger Nachfolger Bartenstein's in Wien angesehen. Seit 1750 war er baronisirt worden. Er bekleidete den Londoner Posten als Env. extraord. Sein Leg.-Secr. hieß Zöhrer.

Waßnern folgte und stand bis Ausbruch des siebenjährigen Kriegs in London: Graf Carl Colloredo, ein jüngerer Bruder des Reichsvicekanzlers, ersten Fürsten Colloredo. „Er war," berichtet Baron Fürst, „1750 noch simpler Obrist. Ohne viel anderes Verdienst als das seiner Geburt und hoher Verwandtschaften, ward er zum Generalmajor, zum Gesandten in London ernannt und erhielt sogar 1753 ein vacantes Infanterieregiment. Man muß hochgeachtet sein, um sein Glück so schnell zu machen."

Nach dem Hubertsburger Frieden fungirte als Ambassadeur in London: Graf Christian August Seilern, Großneffe und Adoptivenkel von dem Hofkanzler, der nachher 1770 Justizpräsident in Wien ward. Horace Walpole nennt ihn „den ceremoniösesten und steifsten Mann, den man treffen könne": dieser Ceremoniöse und Steife ward bei dem großen Volksauflauf wegen Wilkes 1768 in London aus seiner Kutsche gehoben und ihm die damalige Freiheitsdevise 45, die Nummer einer Zeitung, die Wilkes zu Gefängniß gebracht hatte, mit Kreide auf die Sohlen geschrieben. Der würdige Seilern beklagte sich förmlich über den ihm in seinen entweihten Schuhsohlen angethanen Affront, „aber," sagt Walpole, „es war für die Minister eben so schwierig, sich des Lachens zu enthalten, als ihm Genugthuung zu verschaffen."

Seitern folgte seit 1776 und stand noch beim Tode der Kaiserin in London: Graf Ludwig Belgiojoso, Maltheserritter, Geheimer Rath und Generalfeldwachtmeister. Er fungirte als Env. extr. und Min. plenip. Belgiojoso war früher Gesandter in Stockholm und kam nachher unter Joseph II. als Minister in die Niederlande. Einer der besten Diplomaten der Kaiserin, ein nicht nur gescheiter, sondern auch thätiger und energischer Mann. Er stammte aus der ursprünglich mailändischen Familie jenes in Ungarn durch sein wildes Gewaltregiment berüchtigten Generals Kaiser Rudolf's II., Graf Juan Belgiojoso, der in der Zurückgezogenheit vom Hofe 1626 auf seinen Gütern im Stifte Lüttich gestorben war. Der Vater des Gesandten, Anton, war 1769 von Joseph II. in den Reichsfürstenstand erhoben worden.

4. Gesandtschaft im Haag:

Hier fungirte während des östreichischen Erbfolgekriegs seit 1746: Graf Philipp Joseph von Rosenberg. Er hieß „der blonde Rosenberg" zum Unterschied von seinem Vetter, dem braunen, dem nachherigen Oberkammerherrn und Liebling Joseph's II., der erster Fürst ward und früher ebenfalls in der diplomatischen Carriere war; Philipp Joseph war der Vater des oben genannten Cölner Gesandten Vincenz. Er ging später an die Höfe von Lissabon, Berlin und Petersburg in ordentlichen und außerordentlichen Missionen und zuletzt war er seit 1752 Ge-

sandter in Venedig. Fürst nennt ihn „einen mehr dem Vergnügen als den Geschäften ergebenen Mann.“ Durch seine erste Gemahlin war er der Oheim des Staatskanzlers Kaunitz. Seine zweite Gemahlin war die durch ihre Schriften bekannte Tochter des Chevalier Sir Thomas Wynne.

Rosenberg ward abgelöst 1746 von Baron Thaddäus Reischach und Graf Heinrich Hyacinth Richecourt als Env. extr. und als Agent im Haag fungirte Rath Alderwerlet. Reischach war Geheimer Rath, Kämmerer und niederländischer Staatsrath, fungirte später als Env. extr. und Min. plenip. allein und ward zuletzt nach der Kaiserin Tode Staatsminister in inländischen Geschäften. „Reischach,“ schreibt Fürst in seinem Hofbericht, „von einer der ältesten Familien des Reichs, ohne Verwandtschaft und Stütze am Hofe, hat sich doch immer daselbst behauptet. Er hat nichts von dem östreichischen Stolze“*).

Während des östreichischen Erbfolgekriegs in den vierziger Jahren fungirten:

beim Friedenscongreß in Breda: Graf Ferdinand Harrach als gevollmächtigter Minister, derselbe, der nachher Reichshofrathspräsident ward;

beim Aachner Frieden: Graf Kaunitz, der nachherige Staatskanzler.

*) In den Armen eines Baron Reischach, wahrscheinlich eines Bruders oder Vetters des Gesandten, starb Kaiser Franz I.

5. Gesandtschaft in Madrid:

Während des siebenjährigen Kriegs fungirte: Graf Franz Rosenberg, „der braune," der Enkel des vom General Rosen entleibten Rosenberg, der nachmalige Oberkammerherr und Liebling Joseph's II. und erste Fürst. Leg.-Secr. Schrott.

Nach dem Frieden versah den Posten: der Geheime Rath Graf Franz Gundacker Colloredo, früher in Dresden, der spätere Reichsvicekanzler und erste Fürst Colloredo-Mansfeld. Er war als Min. plenip. accreditirt.

Ihm folgten August Joseph Fürst Lobkowitz, von der jüngeren Linie zu Meinik, Bruder des Petersburger Gesandten, Geheimer Rath und Generalfeldwachtmeister, 1772—1777, und bis 1779 Graf Dominic Kaunitz, des Staatskanzlers Kaunitz Sohn, früher in Turin.

1780 fungirte des Staatskanzlers Kaunitz jüngster Sohn Graf Joseph Kaunitz als Ambassadeur — er starb auf dieser Mission 1785, neununddreißig Jahre alt. Zur Legation gehörte der Leg.-Secr. von Giusti und ein Handlungsagent Huber.

6. Gesandtschaft in Lissabon:

Seit 1746 fungirte der blonde Rosenberg, früher im Haag, und während des siebenjährigen Kriegs Graf Sigmund Khevenhüller-Metsch, Sohn des ersten Fürsten. Nach dem Hubertsburger Frieden 1767 war nur ein Chargé d'affaires H. Keil an-

gestellt. Endlich beim Tode der Kaiserin versah den Posten:

Hofrath Adam von Lebzeltern, als gevollmächtigter Minister.

Folgen nun acht Gesandtschaften in Italien:

7. Die Reichsplenipotenz für Italien. Als kaiserlicher General-Commissar und Plenipotentiar residirte in Pavia, wo er den Sitz nahm,

1767: der Feldmarschall Marquis Botta d'Adorno und nach ihm bis 1782: der Geheime Rath Fürst Sigismund Khevenhüller-Metsch, Sohn des ersten Fürsten Khevenhüller-Metsch, früher Gesandter in Lissabon und Turin.

8. Gesandtschaft in Rom.

Minister zu Rom war unter Maria Theresia der berühmte Cardinal Alessandro Albani, Protector von Deutschland und Conprotector der östreichischen Staaten. Er war in den zwanziger Jahren unter Kaiser Carl VI. Nuntius in Wien gewesen und hatte hier eine glänzende Rolle gespielt; in Rom war er der gefeiertste Mäcen aller Künste und Wissenschaften und namentlich Winkelmann's großer Gönner. 1769 empfing er Joseph II. im Conclave, wo später Ganganelli gewählt wurde. Auf die Frage des Kaisers, ob die Cardinäle wirklich bei der Papstwahl ihren Eid hielten, entgegnete Albani: „Freilich sollen wir den Würdigsten wählen, wir geben aber nach den Umständen unsere Stimme." Als der Cardinal Torregiani Einwendungen gegen diese Aeußerung machen wollte,

wendete sich Albani zum Kaiser, indem er sagte: „Glauben mir nur E. Maj., meine Theologie ist die richtige!“ Joseph's Regierung erlebte Albani, der dem Kaiser damals gesagt hatte, daß er nun glücklich sterben wolle, nachdem er ihm die Hände geküßt habe, nicht mehr: er starb am 11. Dec. 1779 als päpstlicher Bibliothekar und Director der päpstlichen Kapellmusik, siebenundachtzig Jahre alt.

9. Als Resident in Ferrara fungirte 1747: Baron Fortunato Cervelli.

10. Gesandtschaft in Turin:

1747 stand hier nur ein Leg.-Secr. Dubayne.

1754 fungirte der spätere Gesandte in Paris Graf Mercy d'Argenteau.

1767 war Env. extr. Graf Dominic Kaunitz, Sohn des Staatskanzlers, später in Madrid und noch später Oberstallmeister. Endlich

1780: Marquis Yve.

11. Gesandtschaft in Venedig:

1747 stand als Gesandter bei der hohen Signoria Johann Anton Turinetti, Marquis de Prié und als Resident: Joseph Edler von Rathgeb, geadelt 1743. 1752 ersetzte den Marquis der blonde Rosenberg: Fürst bemerkt aber in seinem Hofberichte, daß die diplomatischen Geschäfte wesentlich durch die venetianischen Gesandten in Wien ihre Erledigung gefunden hätten. Rosenberg starb 1765. Ihm folgte und fungirte noch

1780: Graf Jacob Durazzo, Geheimer Rath und Genuesischer Patricier, als Ambassadeur.

12. Gesandtschaft in Neapel:

Seit 1752 fungirte hier als Nachfolger des Fürsten Esterhazy Graf Carl Firmian, derselbe, der später, 1759, bis zu seinem Tode 1782 als Großkanzler und Hof-Commissar die Verwaltung der Lombardei führte. Graf Firmian gehörte nicht eigentlich zu den Gelehrten, aber er war, wie Albani, ihr Mäcen. „Er hatte, schreibt Baron Fürst, seine ganze Zeit den Studien gewidmet und genoß im Reichshofrath, wo er bis 1752 stand, große Reputation. Da er voraussah, daß er in der neuen Carriere bleiben würde, hat er seine schöne Bibliothek verauctioniren lassen."

Ihm folgte und versah den Posten bis 1770: Graf Ernst Kaunitz, der älteste Sohn des Staatskanzlers, später Oberhofmarschall.

Ihm folgte Graf Franz Joseph Wurmbrand, zeither Gesandter in Dresden. Endlich beim Tode der Kaiserin war in Neapel accreditirt

1780: Graf Anton Lamberg.

13. Gesandtschaft in Toscana:

In den sechziger Jahren fungirte hier als Gesandter und Oberhofmeister bis zum Jahre 1770 der braune Rosenberg, der nachherige Oberkammerherr Joseph's II.

1780 beim Tode der Kaiserin: Leg.-Secr. Veigl, der später Resident ward.

Endlich die letzte italienische Gesandtschaft war:

14. die zu Maltha, wo 1780 als bevollmächtigter Minister des Wiener Hofs der Maltheserritter Baron Ferdinand Joseph Hompesch stand, der der letzte Großmeister des Ordens wurde, der die Insel an die Engländer übergab.

Folgt nun:

15. die namentlich seit Kaunitz, der die Pforte hauptsächlich durch Diplomatie überwachte, sehr wichtige Gesandtschaft zu Constantinopel.

1740—1742 stand hier als Internuntius Graf Corfiz Uhlefeld, der nachherige Staatskanzler. Ihm folgte:

1742 Heinrich Edler von Penkler, des h. R. R. Ritter, zeither Legationssecretair bei Uhlefeld, dann Resident, endlich als Internuntius und Env. extr. aufgeführt, 1747 baronisirt. Im folgte:

1754 Joseph Peter von Schwachheim (in diesem Jahre geadelt und später, 1763, baronisirt), als Resident. Er war früher Dolmetsch und, wie Fürst ihn in seinem Hofbericht charakterisirt, „ein finstrer Mann, der aber nicht nur die orientalischen Sprachen wohl verstehe, sondern sich auch eine große Kenntniß der türkischen Geschäfte verschafft habe": er war von der Anstellung des Staatskanzlers Kaunitz.

1767 fungirte als Internuntius der 1766 geadelte Franz Anton von Brognard. In diesem Edeln

von Brognard wurde noch einmal das Ansehen des ersten Herrn der Christenheit auf die jämmerlichste Weise von den Muselmännern verhöhnt: es geschah dies bei Gelegenheit des Auszugs der heiligen Fahne im Feldzug gegen die Russen 1769, dem der Internuntius mit seiner Familie und Dienerschaft zusehen wollte, das fanatische Volk wollte es nicht leiden und trieb die Gesandtschaft, der sie Säbel und Pistolen auf die Brust setzte, nach Pera zurück. Um die Verlegenheiten der Türken in dem damaligen Russenkriege nicht zu vermehren, forderte der Wiener Hof keine directe Genugthuung für die schmähliche Mißhandlung seines Gesandten. Brognard verließ aber noch in demselben Jahre Constantinopel. Ihm folgte

1769 Franz Thugut, ebenfalls früher Dolmetsch, ein Zögling der 1752 neu gegründeten orientalischen Akademie, der spätere berühmte Staatskanzler, der sich aufs unerschrockenste in sehr schwieriger Zeit benahm und auf die energischste Manier in Respect setzte. Ihm folgte wieder

1779 Peter Philipp Baron Herbert-Rathkeal, der 1787 mit Joseph II. und Catharina II. die Reise in die Krimm machte.

Es folgen nun noch die weniger wichtigen Missions-Stationen an den nordischen Höfen und in der Schweiz:

16. Gesandtschaft in Warschau:

In den vierziger Jahren war hier Resident Franz Wilhelm Kinner von Scharfenstein.

In den sechsziger Jahren fungirte: Baron Gottfried Swieten, der Sohn des berühmten Leibarzts, der von Warschau nach Berlin versetzt ward. Ihm folgte:

In den siebziger Jahren: Graf Carl Rewiczky, der ebenfalls von Warschau nach Berlin kam. Endlich

1780, beim Tode der Kaiserin, fungirte als Chargé d'affaires: Baron Carl Metzburg, 1779 baronisirt.

17. Gesandtschaft in Stockholm:

1758: Graf Rudolf August Goes, Kämmerer und Reichshofrath, Env. extr. Resident: Christoph Theodor, Edler von Antivari.

1767 fungirte als Env. extr. Graf Ludwig Belgiojoso, der nachher nach London und in die Niederlande ging.

1780: Graf Herberstein.

18. Gesandtschaft in Copenhagen:

1747 fungirte: Leg.-Secr. Johann von Harding.

1754: der braune Rosenberg, der, wie Fürst berichtet, „weil seine Gesundheit und seine Börse gelitten hatten, sich nachher nach Madrid und nach Florenz versetzen ließ und endlich als Oberkammerherr unter Joseph II. in Wien wieder aufblühte". Seine Nachfolger waren:

bis 1767: Graf Franz Joseph Wurmbrand, später Gesandter in Dresden und Neapel,

seit 1767: Graf Welsperg, Env. extr. und 1780: Baron Friedrich Kageneck, der später auch nach Madrid versetzt ward. Endlich

19. Legation in der Schweiz.

Hier fungirte 1747 Leg.-Secr. Carl Joseph von Marschall, später, noch 1767, als Resident. 1780: Rath Nagel und als Gesandter in Graubünden der Geheime Rath Baron Johann Anton Buol. Buol's Familie stammt aus Graubünden und schon sein Vater, Johann Baptist, Obrist eines bündnerischen Regiments, war Gesandter bei den katholischen Bündnern. Er seinerseits ererbte die Güter seines Vetters, des letzten Grafen von Schauenstein, von denen er den Namen Schauenstein annahm und war wieder der Vater des 1805 gegrafften Geheimen Raths, Staatsministers und Präsidenten der Hofcommission Johann Rudolf von Buol-Schauenstein, der 1834 starb und wieder der Vater des jetzigen Gesandten in London war.

Als besondere Merkwürdigkeit ist noch zu erwähnen, daß, wie Graf Mailath im letzten Bande seiner östreichischen Geschichte mittheilt, die Gesandten Maria Theresia's halbjährlich umständlich über das Fortschreiten der Wissenschaften in andern Ländern, über die Gelehrten, die vorzüglichen Entdeckungen, Zeitschriften und neuen literarischen Erscheinungen berichten mußten. Wie in so Vielem, ward der schlimme Mann, Friedrich der Große, auch hierin nachgeahmt.

Auswärtiges diplomatiſches Corps in Wien.

Der Name „diplomatiſches Corps“ für die Wolke von fremden Geſandten, die in Wien von den vielen großen, kleinen und kleinſten weltlichen und geiſtlichen Kur- und Fürſten Deutſchlands und Italiens und von den auswärtigen großen und kleinen Höfen zuſammengeſchaart waren — dieſer ſehr bezeichnende Name kam unter Maria Thereſia auf. Der Kanzler Fürſt ſchreibt in ſeinem Hofbericht vom Jahre 1754: „Corps diplomatique, nom qu'une dame donna un jour à ce corps nombreux de ministres étrangers à Vienne.“ Von mehreren aus dieſer Wolke hat der preußiſche Staatsmann pikante Portraits gezeichnet, die nachſtehend folgen.

I. Geſandtſchaften der deutſchen Kur- und Fürſten.

1. Preußiſche Geſandtſchaft:

Beim Regierungsantritt der Kaiſerin fungirte Herr von Bork, der das Ableben des letzten Kaiſers von der Habsburger Dynaſtie ſeinem neuen Herrn Friedrich dem Großen meldete, der ſeinerſeits den Herrn von Münchow nach Wien ſchickte, um ſeine Thronbeſteigung anzuzeigen, denſelben, welcher nachher erſter Miniſter in Schleſien wurde.

Die fatale Anfrage, wie es mit Schleſien gehalten werden ſolle, that im Namen Friedrich's ein alter Bekannter in Wien, Baron Gotter, der als „Liebenswürdigſter der Epikuräer“ hier als gothaiſcher Geſandter ſein Glück gemacht hatte, von Kaiſer Carl VI.

baronisirt worden war, aber als Gesandter Friedrich Wilhelm's von Preußen schon als Donnerredner sich Reputation gemacht hatte.

Nach dem zweiten Frieden um Schlesien fungirten 1746—1748: Graf Heinrich Podewils, als Env. Extr. und Min. plenipot., dessen Gesandtschaftsberichte von Dr. Wolf neuerlich publizirt worden sind, Geh. Legationsrath Gräve als Resident und Haller als Leg.-Secr.

1753, zur Zeit, als Kaunitz das Staatskanzelariat übernahm und bis zu Ausbruch des siebenjährigen Kriegs fungirte als preußischer Gesandter: Joachim Wilhelm von Klinggräf, Geheimer Kriegsrath, früher Gesandter in London und Dresden.

Nach dem Hubertsburger Frieden fungirten:

1767: Baron Edelsheim, Env., später Minister des Auswärtigen in Baden. Endlich beim Tode der Kaiserin:

1780: Baron Johann Hermann von Riedesel, der bekannte Touriſt, Kammerherr, als Env. extr. Er hatte den Teschner Frieden 1779 geschlossen.

2. Sächsische Gesandtschaft:

1747 standen: Graf Christian Loß als Gesandter, Friedrich Gregor von Lautensack als Minister-Resident, Hofrath Saul als Minister.

1754: Graf Carl Georg Friedrich Flemming, Gemahl einer Fürstin Lubomirska und Schwager des bekannten Grafen Rutowsky, na-

türlichen Sohns Auguſt des Starken. „Ein Mann von Geiſt, aber trocken und kalt; — man ſieht ihn ſtundenlang in der Geſellſchaft, ohne daß er ein Wort ſpräche; er hat die Unart unwillig zu werden, wenn er im Spiele verliert; wegen der engen Allianz zwiſchen Oeſtreich und Sachſen wird er bei Hofe hervorgehoben, minder in der Stadt; er hat immer das Air ſich ſelbſt zu genügen. Die eigentlich ſächſiſchen Geſchäfte ſind dem Herrn von Petzold übergeben (Nachfolger Lautenſack's als Miniſter-Reſident), der ein wenig geſelliger und angenehmer iſt, als Graf Flemming."

1767: Geheimer Rath Graf Ludwig Siegfried Vitzthum von Eckſtädt als Min. plenip., der Sohn des bekannten Favoriten und Oberkammerherrn Auguſt's des Starken.

1780, im Todesjahr der Kaiſerin, fungirte Geheimer Rath Otto Ferdinand von Löben, Min. plenip., „eine lange, kalte Geſtalt, die, wie Lang, der ihn 1797 auf dem Raſtädter Congreſſe ſah, darum da zu ſein ſchien, um den Leichenzug des deutſchen Reichs in feierlichen Schritten zu begleiten."

3. Hannöveriſche Geſandtſchaft:

1747: von dem Buſche, Oberappellationsrath zu Zelle, Miniſter.

1780: Graf Ludwig Walmoden, General, Sohn König Georg's II. und der Gräfin Walmoden-Yarmouth.

4. Kurpfalz:

1758: von Gay, Agent.

1767: Baron Heinrich Joseph Ritter, Geheimer und Regierungsrath, Min. plenip.

5. Kurbaiern:

1754: Baron Bekers. „Ist, schreibt Fürst, der Mann aller Welt, gleich gut mit den Großen und den Kleinen; allenthalben eingenistet; er erfährt alles und bedient seinen Herrn vortrefflich. Niemand giebt so häufige Diners; er ist bei allen Jagdpartien, in der Stadt ist er immer auf der Straße, jeden Abend besucht er vier bis fünf Häuser. Ich kenne keinen dienstfertigeren Menschen, als diesen Minister; aber darum muß man seinen Freundschaftsversicherungen doch nicht etwa trauen. So gut man ihn in Berlin behandelt hat, so spricht er doch in Wien schlecht von Preußen. Er ist von Herzen östreichisch und an ihm liegt die Schuld nicht, wenn sich sein Hof nicht aufs Allerengste mit dem östreichischen verbindet."

1767: Graf Christian Johann Königsfeld, Min. plenip.

1780 nach dem Anfall der Pfalz: Baron Ritter, jetzt Geh. Staats- und Conferenz-Minister, Min. plenip.

6. Kurmainz:

1758 und 1767: Geheimer Rath Gerhard von Bree, Minister-Resident.

1780: Herr von Helm, Geheimer Rath, Minister-Resident.

7. Kurtrier:

1767 und noch 1780: Hofrath Edler von Klerf, Agent.

8. Kurcöln:

1758 und 1767: Hof- und ſpäter Geheimer Rath von Middelburg, Reſident.

1780: Agent von Ditterich.

9. Würtembergiſche Geſandtſchaft:

1758 und 1767: Reichshofrathsagent von Harpprecht.

10. Badniſche Geſandtſchaft:

1758: von Gay, Rath, Agent.

1767: Baron Edelsheim, der ältere Bruder des preußiſchen Geſandten in Wien.

11. Braunſchweigiſche Geſandtſchaft:

1758: Bernhard Paul von Moll, Legations-Rath.

12. Heſſen-Darmſtadt:

1758: Derſelbe.

II. Auswärtige Geſandtſchaften.

1. Franzöſiſche Geſandtſchaft:

Nach der Wiederherſtellung des Friedens mit Frankreich 1748 zu Aachen fungirte als Reſident de Blondel, derſelbe, deſſen Eitelkeit und Selbſtgefälligkeit Kaunitz zu captiviren befliſſen war, um ſich Grund zu graben, das Gebäude der projectirten Allianz

mit Frankreich darauf zu errichten. Ihm folgte, als Kaunitz als Ambassadeur nach Paris ging, in gleicher Eigenschaft Marquis de Hautefort. Hautefort's und Blondel's Berichte sind von Schlosser in seiner Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts benutzt worden.

Als erster Gesandter Frankreichs, seit Kaunitz 1753 das Staatskanzelariat übernommen hatte, erscheint der Marquis d'Aubeterre. Baron Fürst, der ihn auf seiner Mission in Wien traf, schildert ihn also: „Der Marquis hat im letzten Kriege in Italien mit viel Auszeichnung gedient und ist einer der liebenswürdigsten Menschen, den man sehen kann, ein gereifter Franzose, dessen Lebhaftigkeit durch die Jahre gemäßigt worden, zurückgekommen von Weibern und Spiel. Seine Gesundheit hat durch die Luft von Wien sich verbessert. Er lebt sehr mäßig, trinkt wenig Wein; sein größtes Vergnügen ist mit geistreichen Leuten umzugehen, man sieht ihn in der Regel bei dem Grafen Kaunitz. Anfangs wollte ihn Kaunitz durch Aufmerksamkeit blenden and ließ ihn unaufhörlich durch den Grafen Zinzendorf belagern, aber Aubeterre ging nicht in die Schlingen, die man ihm legte, er ist einsichtsvoll und läßt sich nicht täuschen, allmälig hat Kaunitz auch abgelassen, ihn so auffallend vor allen andern auszuzeichnen. Gewiß könnte Frankreich nicht besser bedient werden, als von diesem Gesandten. Uebrigens lebt Aubeterre wie es ihm geziemt: er giebt zuweilen große Diners, obwohl er eine kleine Tafel von sechs bis acht Personen vorzieht."

Das Terrain, welches, wie es dem klugen Fürſt wenigſtens ſchien, der Staatskanzler bei dem franzöſiſchen Geſandten in Wien nicht hatte gewinnen können, gewann er inmittelſt jedenfalls „auffallend" in Paris ſelbſt. Im Mai 1756 ging aus dem Boudoir von Babiole der Allianztractat zwiſchen Frankreich und Oeſtreich hervor, im October darauf ſchickte die Pompadour ihren Vertrauten, den Obriſt und Generaladjutanten Etienne François de Choiseul Comte de Stainville als franzöſiſchen Geſandten nach Wien. Dieſer Lothringer, deſſen Vater noch Kaiſer Franz I. gedient hatte, ward kurz darauf als Duc de Choiseul Premier von Frankreich: er ſchloß mit Oeſtreich das neue, bedeutend erweiterte Bündniß zum Vertilgungskampf gegen Preußen am 30. December 1758. Choiſeul hob die Jeſuiten in Frankreich auf und war der letzte, der durch die Diplomatie und die Verbeſſerung der Armee und Marine den wankenden Lilienthron ſtützte: er erhielt ſich aber nur bis zum December 1770. Er iſt der merkwürdige Mann, der ſich in Frankreich ſo populär zu machen wußte, daß bei ſeiner Verbannung zum erſtenmal die Hofleute dem Unglücke ſchmeichelten und die ſiegende Partei mit ihrem Spotte verfolgten. Er ſtarb, unter Ludwig XVI. zwar wieder an den Hof zurückberufen, aber nicht wieder mit dem Miniſterium betraut, 1785.

Franzöſiſcher Geſandter in Wien nach dem Hubertsburger Frieden war Marquis de Durfort: er fungirte als Ambassadeur und that auch ſpäter die Anwer-

bung um die Hand Marien Antoinettens für Ludwig XVI. 1770.

Durford's Nachfolger war der nachherige Cardinalbischof von Straßburg, Prinz Ludwig Renatus von Rohan Guémené, der Held der famosen Halsbandgeschichte, dessen Bekanntschaft mit der Erzherzogin Marie Antoinette sich von der Zeit seiner Ambassade her datirt.

Beim Tode der Kaiserin 1780 fungirte als Ambassadeur extraord. Frankreichs Louis Auguste de Breteuil, der sehr einflußreiche Spezial von Kaunitz. Breteuil war 1779 französischer Vermittler auf dem Teschner Friedenscongresse und verließ Wien 1783. Er ward bis 1788, wo Necker eintrat, Ministerstaatssecretair, machte sich in der Revolutionszeit durch seine Anhänglichkeit an Marie Antoinette und durch den Rath, den er dem König zur Flucht gegeben haben soll, bekannt, emigrirte, kehrte 1802 zurück und starb 1807.

2. Russische Gesandtschaft:

Im Anfang der Regierung der Kaiserin fungirte noch Casimir Lanczin von Lanczinsky, Kammerherr, als Ministre plenip., der schon unter Carl VI. 1732 fungirt hatte. Ihm folgte während der ersten Zeit des Staatskanzelariats von Kaunitz:

1752—1762 der bekannte, kleine, dicke Curländer, früher Professor in Königsberg und Spezial des Günstlings der Kaiserin Anna, Herzog Biron's von Curland, der unter der Kaiserin Elisabeth

aus Sibirien wiedergekehrt war: Hermann Carl, seit 1742 Reichsgraf von Keyserling, er war erst Gesandter in Berlin. Dieses russischen Gesandten sonderbares Leben in Wien erzählt Rulhière: „Keyserling hatte in Wien nur der Form halber ein Palais, er bewohnte einen Garten in der Vorstadt und lebte hier mit einigen obscuren Literaten, Musikern, seinen Bastarden und ihren Müttern; von dem, was in Europa vorging, erfuhr er nur durch die Zeitungen etwas, alle Geschäfte gingen damals unter Elisabeth direkt vom Hofe aus durch den Kanzler Bestuscheff in Petersburg: der Wiener Hof kaufte den Credit an der Quelle. Keyserling's Souverainin bezahlte ihn schlecht und er bezahlte Niemand."

Baron Fürst bestätigt diese Erzählung. „Graf Keyserling ist in den Geschäften ergraut. Sein Haus und seine Tafel stehen den Gelehrten offen, Andern giebt er selten ein Gastmahl. Die Gesandten sieht er nur, wenn er etwas mit ihnen abzumachen hat, er geht in keine Assemblée. Zwischen den beiden Kaiserhöfen besteht das Uebereinkommen, daß die Botschafter, weil sie ohnehin der Religionsverschiedenheit wegen nicht mit zur Kirche gehen können, nicht die ganze ihrem Range gemäße Pracht enthüllen. Graf Keyserling erscheint nur an den Galatagen bei Hofe, mit prächtiger Equipage, jedoch sehr einfach gekleidet. Es setzte ihn nicht wenig in Verlegenheit, als er bei der letzten Geburt des Großfürsten ein Fest zur Feier dieser Begebenheit geben mußte und das um so mehr, da der neapolitanische Gesandte vor kurzem bei einer ähnlichen

Gelegenheit 30,000 Gulden hatte aufgehen laſſen. Der ruſſiſche Botſchafter mußte aber die Rückſichten einer ſtrengeren Oeconomie nehmen, denn ſein Hof hatte ihm nur 8000 Gulden angewieſen. Von dem Feſte (wo es ſehr enge zuging) zog er ſich ſehr bald zurück, indem er die Honneurs der Gräfin Queſtenberg, Schweſter des Staatskanzlers Kaunitz überließ. Bei der engen Allianz der beiden Kaiſerhöfe wird Graf Keyſerling ſehr ausgezeichnet, doch läßt er das ſich nicht merken, denn er haßt es, Lärm von ſich zu machen."

Deſto mehr Lärm machte der kleine dicke Curländer in Warſchau, wohin er von Wien aus im Jahre 1762 ſich begab: er wurde hier ein Hauptwerkzeug zur Wahl 1763 des letzten Polenkönigs, des Favoriten ſeiner neuen Souverainin Catharine II., Staniſlaus Poniatowsky, er machte die völlige Einleitung zur Theilung von Polen, die er nicht erlebte, denn er ſtarb ſchon 1764 in Warſchau.

Graf Keyſerling's Nachfolger in Wien war ſeit dem Regierungsantritt Catharinen's 1762: Fürſt Demetrius Gallizin, Geheimer Rath und Kammerherr, der als Ambass. extraord. et plenipot. fungirte und noch den Tod Marien Thereſiens, ja noch den von Joſeph II. auf ſeinem Poſten erlebte und ſich nach Kaunitz' Wunſch ganz vinvobonifirte.

Vermittler Seiten Rußlands war auf dem Teſchner Friedenscongreſſe: der Fürſt Repnin.

3. Engliſche Geſandtſchaft:

Seit 1743 war beglaubigt: Thomas Villiers, ſpäter 1756 Lord Hyde und 1776 Earl of Clarendon. Er war früher Geſandter in Dresden, wo er, von Wien aus kommend, 1745 den Dresdner Frieden zwiſchen Oeſtreich und Preußen vermittelte. Für ihn kam wieder als engliſcher Geſandter nach Wien:

Sir Thomas Robinson, Env. extr. und Min. plenip. Er hatte ſchon unter Carl VI. fungirt und war dann 1741—1744 in Berlin bei Friedrich dem Großen geweſen. Später ward er 1754 Lord Grantham und eine kurze Zeit unter den elenden Pelham's ſogar Staatsſecretair von England, bis er Fox weichen mußte. Als eine gar große Seltenheit iſt herauszuheben, daß Robinſon in den achtzehn Jahren ſeiner deutſchen Miſſionen ein durch und durch germaniſirter Engländer geworden war. Als ſolchen illuſtrirt ihn Walpole mit folgenden Zügen: „Sir Thomas war an deutſchen Höfen auferzogen und daſelbſt nicht ſowohl eingebürgert, als vielmehr an ſeinem natürlichen Platze: er beſaß deutſche Ehre, liebte deutſche Politik und konnte ſich ſo wenig verſtändlich machen, als hätte er nur deutſch geſprochen. Er wäre in der Dunkelheit geblieben, wenn nicht der Herzog von Newcaſtle (einer der Pelham's), welcher ſich in der Nothwendigkeit befand, Leute von geringerem Talent, als er ſelbſt hatte, zu verwenden und große Geſchicklichkeit beſaß, ſo qualifizirte Leute zu entdecken, den armen Thomas zum Licht und Ge-

lächter hervorgezogen hätte. Hätte aber der Herzog wirklich die Absicht gehabt, bei seinem König (Georg II., dem begeistertsten Freunde des damaligen Deutschthums) sich in Gunst zu setzen, so hätte er nichts Besseres thun können, als einen dem Herrn so congenialen Diener anzustellen: der König mit solch einem Secretair in seinem Cabinet fühlte sich in's Elysium von Herrenhausen (Lustschloß bei Hannover) versetzt."

Robinson's Nachfolger war und fungirte bis zum Ausbruch des siebenjährigen Kriegs 1757: Sir Robert Murray Keith, Obrist und Ritter, ein Vetter der beiden berühmten Keiths unter Friedrich dem Großen, von denen einer bei Hochkirch fiel.

Keith's und Robinson's Depeschen hat Coxe in seiner Geschichte des Hauses Oestreich benutzt und des ersteren Memoiren sind 1849 in zwei Bänden veröffentlicht worden.

Die Memoiren schildern Keith als einen höchst galanten Engländer, der seinen Tag zwischen lauter meaus plaisirs verbrachte, wie er denn mit vieler Offenheit diese heitre Tageseintheilung, die beim sächsischen Hofe folgen wird, einmal seinen Verwandten einsandte. Auch der Kanzler Fürst bestätigt das: „Herr von Keith, aus einer der ältesten schottischen Familien, jüngerer Sohn, ist geschwind von Stufe zu Stufe emporgestiegen: er ist klug, solid, von ausgezeichnetem Charakter. Seine Vergnügungen sind Promenade und Schauspiel; schon lange hält ihn die verwittwete Gräfin Luzan in ihren Fesseln (sie war zugleich eine von den Damen, die der Staatskanzler

begünſtigte). Man kann ſich denken, welche unangenehme Stellung ein engliſcher Geſandter in Wien hat: Hr. von Keith überwindet das durch ſeine perſönlichen Eigenſchaften.“ Nach dem Hubertsburger Frieden kam Keith nach Dresden und nach Wien kam:

Vicomte Stormont, der früher bis zum Ausbruch des ſiebenjährigen Kriegs in Dresden geſtanden hatte und mit einer ſächſiſchen Gräfin Bünau verheirathet war. Er fungirte in Wien als Amb. extr. und Min. plenip. und ſtand wohl bei Kaunitz.

Beim Tode der Kaiſerin 1780 fungirte wieder als Env. extr. und Min. plenip. Sir Robert Murray Keith, der die ganze Joſephiniſche Regierung durch noch blieb.

4. Holländiſche Geſandtſchaft:

In den vierziger Jahren, wo die Generalſtaaten noch Alliirte des Wiener Hofs waren, fungirte als Miniſter Baron Burmann — Bartel Dauma Baron de Burmannia im Reichskalender aufgeführt. — Fürſt nennt ihn „einen guten alten honetten Mann, der Tafel und Spiel, mithin auch Geſellſchaft liebt, heiter und von angenehmer Converſation: bei ſeinem hohen Alter kann er in der großen Welt nicht glänzen, er hält ſich deshalb an kleinere Cotterien, auch unter dem Adel vom zweiten Range.“

Nach dem Hubertsburger Frieden und noch beim Tode der Kaiſerin fungirte General Graf Degenfeld-Schomburg als Env. extr. und Min. plenip. des Erbſtatthalters und der Generalſtaaten.

5. Spaniſche Geſandtſchaft:

Bis 1754, wo ihn noch Baron Fürſt in Wien traf, fungirte Graf Azlor. „Er hatte zum Vertrage von Aranguez von 1753 (in Folge des Aachner Friedens) beigewirkt und ward deshalb ſehr in Wien ausgezeichnet. Die Kaiſerin ſagte ihm beim Abſchied: „er habe die Würde eines Miniſters mit der Feinheit eines Weltmannes vereinigt.“ Niemals bekam ein Anderer ſo anſehnliche Geſchenke: er verläßt im beſten Wohlſtande Wien. Obwohl er ſich ſtandesmäßig gehalten hat, ſo hat er doch die 30,000 Gulden, die ſein Hof ihm zahlte, nicht aufgewendet.“

Sein Nachfolger war der Graf Aranda, der nachher ſo berühmte Miniſter, der in Spanien die Jeſuiten aufhob.

Nach dem Hubertsburger Frieden fungirte als ſpaniſcher Geſandter, als Ambassadeur erſten Ranges: Graf Mahoni und beim Tode der Kaiſerin

1780, ebenfalls als Ambassadeur, Graf Aquilar, Grand von Spanien.

6. Portugieſiſche Geſandtſchaft:

1747 war Don Sebaſtian Carvalho portugieſiſcher Geſandter, der nachher ſo berühmte Marquis Pombal, der die Jeſuiten in Portugal aufhob. Seine zweite Gemahlin war eine Oeſtreicherin, eine Gräfin Daun, die nachher ſein ganzes Schickſal und ſeine Verbannung bis zu ſeinem Tode mit ihm theilte.

Nachfolger Pombal's war Don Ambrosio Freiyre d'Andrade e Castro, Env. extr. Ihn traf Baron Fürſt, als er in Wien war: „Herr von Freire, ſagt er, ſchon in einem gewiſſen Alter — meiſtentheils zu Hauſe — weder geliebt noch gehaßt — mit einer Gräfin Schafgotſch vermählt, die es ſich zur Pflicht macht, ſein einförmiges Leben mit ihm zu theilen. Er iſt langſam von Zunge und ſpricht alle Sprachen ſchlecht."

Beim Tode Maria Thereſias war Geſandter Portugals der Maltheſerritter Anton Rongel Pereira de Saa, Env. extr.

Folgen nun die italieniſchen Geſandten:

7. Nuntiatur des Papſts in Wien:

Zu Anfang der Regierung Maria Thereſia's fungirte noch Domenico, Abbate Passionei.

1747 fungirte Fabricio Serbelloni, aus der berühmten, durch ihre ſchöne Villa am Lago di Como den Reiſenden bekannten Familie Mailands, Erzbiſchof von Patras. Ihm folgte der, den Baron Fürſt traf:

Monsignor Crivelli: „iſt nicht ſo geſellig, wie ſein Vorgänger Serbelloni; er ſcheint nicht vollkommen geſund zu ſein und man ſieht ihn nur bei Hofe. Da ſollte man ihn für einen Pfarrer halten: man ſollte glauben, er predige, wenn er mit Ihren Majeſtäten ſpricht — ſo laut läßt er ſeine Stimme erſchallen." Dieſem Prediger folgte und war nach dem Hubertsburger Frieden noch in Function:

Monsignor Visconti, Erzbischof von Mailand, und beim Tode der Kaiserin versah die Nuntiatur: 1780 Monsignor Garampi.

8. Sardinische Gesandtschaft:

In den vierziger, funfziger und sechsziger Jahren war in Wien von Sardinien beglaubigt: Louis Mallabaila, seit 1769 durch Oestreich Graf von Canales als gevollm. Minister, der Ahnherr der noch in Oestreich blühenden Grafen von Canal. Er vermählte sich mit einer Gräfin Palffy, Ehrendame der Kaiserin und ehemaligen Geliebten des Kaisers Franz. Von ihnen stammt die interessante, 1833 gestorbene Gräfin Josephine Pachta, Mutter des um Ausbreitung der deutschen Literatur in Italien verdienten Hofraths Grafen Carl Pachta in Mailand, die intime Freundin von Rahel Levin: sie nennt sie „den größten weiblichen Charakter, den sie je gekannt habe." Auch ist die Familie unter andern noch durch den Canal'schen Garten in Prag den Reisenden bekannt, wo alljährlich zum Osterfest die schönen Damen Prags, weiß gekleidet, zu tausenden auf den zahlreichen Bänken sitzend, einen Hain der Houris darstellen.

„Herr von Canales, sagt Baron Fürst in seinem Hofbericht, ist einer der geschicktesten Menschen, die ich kenne. Durch seinen langen Aufenthalt in Wien und besonders durch die Verbindung, in welche er durch seine Gemahlin, eine Palffy, mit den vornehmsten Familien getreten ist, hat er so viel Mittel, alles, was geschieht, zu erfahren, daß ihm wenig ent-

geht. Seine Frau läßt ihn aber durch tausend Extravaganzen dieſen Vortheil theuer bezahlen.“ Nun folg noch eine Merkwürdigkeit, das große Capitel der kaiſerlichen Beamten- und überhaupt Finanzbereicherung betreffend:

„Im Jahre 1755 empfing Herr von Canales zum erſtenmale die Belehnung mit dem italieniſchen Reichslehen ſeines Fürſten: er hat als Laudemium der Reichskanzlei 60,000, dem Reichshofrath 85,000 Gulden zahlen müſſen. In dem Reichshofrath hat man dabei das alte Herkommen beobachtet, daß nur diejenigen von dem Geſchenke etwas empfangen haben, welche zu der Zeit darin ſaßen, als die Inveſtitur verlangt ward. Selbſt der Präſident (ſeit 1750 Graf Ferdinand Harrach) wäre hierdurch ausgeſchloſſen geweſen, doch hat er ſich mit den Erben ſeines Vorgängers (des Grafen Wurmbrand) dabei um die Hälfte verglichen. Die Geſammtkoſten dieſer Belehnung mögen 180,000 Gulden betragen haben.“

Der Nachfolger des Grafen Canal war und fungirte noch beim Tode der Kaiſerin:

1780: Marchese Vivalda, Kammerherr, Env. extr.

9. Venetianiſche Geſandtſchaft:

1747 fungirten Aloysio Foscarini als Amb. und Antonio Tiedo als Env.

1754 traf Fürſt den Ritter Correr. „Er iſt,“ ſchreibt er, „ein wahrer Pantalon. Im Jahre 1754 wollte er allem Abrathen des Herrn von Kling-

gräf (Gesandten Preußens) zum Trotz König Friedrich II. einen Besuch machen. Da ihn aber der König nicht gleich im Lager von Lissa annahm, sondern ihm sagen ließ, er werde ihn in zwei Tagen in Breslau sehen, so fand er sich beleidigt und ging nach Dresden, ohne den König gesehen zu haben. In Wien hat man viel darüber gespottet. Ueberhaupt ist Correr bei weitem weniger beliebt wie sein Vorgänger Tron. Er ist vielleicht prächtiger und ladet häufiger zu Tische ein; aber er fordert zu viel Auszeichnung in der Gesellschaft, um ihr angenehm zu sein. Seitdem er in den großen Assembleen ein paarmal ohne Spielpartie geblieben ist, erscheint er gar nicht mehr und hält sich an eine kleine italienische Cotterie Mesdames de Montesanto, Pacheco, Majo" u. s. w.

1767 fungirten: Paul Renier als Amb., Aloys Tiepolo als Env. extr., Francesco Foscarini als Env. extr.

1780 endlich: Niccolò Foscarini als Amb.

10. Genuesische Gesandtschaft:

Nachdem sich bei der Kaiserin die Zorneswellen wegen Verjagung der Oestreicher aus Genua und die Abtretung des begehrten Marquisats Finale im Aachener Frieden gelegt hatten, ward auch die unterbrochene diplomatische Verbindung wieder hergestellt.

1758 fungirte Maorizio Ferrari und

1767: Lucio Fornari als Env. extr. des Dogen von Genua, und

1780: Leg.-Secr. Alegretti.

11. Sicilianiſche Geſandtſchaft:

Nach geſchloſſenem Frieden von Aachen beglaubigte der erſte König beider Sicilien von der Dynaſtie der ſpaniſchen Anjou's, Carl III., deſſen Sohn nachher Schwiegerſohn Maria Thereſia's ward, den Marquis Don Niccolò di Majo in Wien. „Er war," ſagt Baron Fürſt, „früher Geſandter in Conſtantinopel: ſehr höflich, voller Complimente, ein wahrer Italiener, nur etwas bigotter, als ſie es zu ſein pflegen, ziemlich bornirt. Als er ſich einmal bei einem fremden Miniſter über einen intereſſanten Gegenſtand unterrichten wollte, machte er die Einleitung damit, daß er ganz ernſthaft ſagte, „er thue das nicht aus eigner Neugier, ſondern um an ſeinen Hof darüber Bericht zu erſtatten." Es wird behauptet, daß er um ſeine Gemahlin ſich eigentlich für ſeinen Neffen beworben habe, ſie habe aber den Oheim vorgezogen. Er war gutmüthig genug, die Hand, die man ihm anbot, anzunehmen. Aber in den großen Hoffeierlichkeiten und bei anderen Feſten, da glänzt der Marquis Majo. Als bei der letzten Niederkunft der Kaiſerin die beiden Majeſtäten von Sicilien zu Pathen des neugebornen Erzherzogs gebeten wurden, veranlaßte er ſeinen Hof, obwohl es keine Gewohnheit erfordert hätte, eines der glänzendſten Feſte zu veranſtalten, das Wien jemals geſehen hat. Der Fürſt Wenzel Liechtenſtein gab ſeinen prächtigen Palaſt in der Roßau dazu her; man brauchte drei Monate Zeit, um Alles einzuleiten, keine Koſten wurden geſpart, es ſind gegen 40,000 Gulden aufgewandt worden. Die Illumination der

Auffahrt, des Gartens und des Palastes gelang bestens, der Ball ward durch ein Souper von zweihundert Couverts unterbrochen, bei dem alle Delicen, die sich nur auftreiben ließen, auf die Tafel kamen. Jedermann war zufriedengestellt, auch der Gesandte selbst, der ein guter Oeconom ist, hatte keinen Schaden dabei."

Nach dem Hubertsburger Frieden stand als sicilianischer Gesandter in Wien der Marchese di S. Elisabeth als Env. extr., der Sohn eines ehemaligen Hauptfeinds von Oestreich, des jüngeren Ragoczy: 1768 fand die sicilianische Heirath der Erzherzogin Caroline Statt.

1780 fungirte ein Leg-Secr. Oliveria.

12. Modenesische Gesandtschaft.

Baron Fürst traf 1754 den Grafen Montecuculi als Gesandten des vorletzten Herzogs des Hauses Este. „Er hat," sagt er, „viel zum Vertrage von 1753 beigetragen und wird deshalb fast gar nicht mehr wie ein Fremder betrachtet. Er liebt die Gesellschaft, spielt hoch und gewinnt viel. Er hat die Stimme eines Weibes und sein Aeußeres ist nicht sehr empfehlend. Uebrigens ist er ungemein neugierig und der Staatskanzler meinte, er könne nicht in seinen Garten gehen, ohne daß Montecuculi es wisse."

Folgen nun noch die Gesandten der kleineren nordischen Höfe, von Schweden, Dänemark und Polen.

13. Schwediſche Geſandtſchaft:

1747 fungirte nur der Commiſſions-Secretair Nils Röök. Dann ward beglaubigt:

Graf Nils von Bork. „Er iſt, berichtet Baron Fürſt, einer der beliebteſten Miniſter in Wien. Er lebt auf eine noble Weiſe: macht einen würdigen Aufwand, giebt gute Diners, kleidet ſich immer mit Geſchmack, obwohl er nach der Etikette ſeines Hofes weder Gold noch Silber trägt; bei der Gelegenheit der Lehnsempfängniß über Schwediſch-Pommern hat er ſich glänzende Livree und Equipage angeſchafft. Er ſpielt hohes L'hombre mit den vornehmſten Damen, einen Ducaten die Marke. Sein Geſandtſchaftsprediger Suker iſt ein ausgezeichneter Theolog und Philoſoph, die Predigten deſſelben ſind mir ſo erbaulich, daß ich ſelten darin fehle. Wäre das Haus und die Capelle dieſes Geſandten nicht ſo entfernt — er wohnt vor dem Schottenthor, ſehr bequem und wohlfeil — ſo würden ſie bei weitem mehr beſucht werden, als die däniſche Capelle."

Graf Bork fungirte noch beim Tode der Kaiſerin.

14. Däniſche Geſandtſchaft.

1747 fungirte Juſtizrath Gerhard Ernſt von Frankenau als Legations-Secr.

Baron Fürſt traf 1754 als Geſandten in der Eigenſchaft eines Env. extr. den Baron Johann Friedrich Backhof von Echt, der früher Geſandter beim Reichstag geweſen war. „Herr von Bachoff, ſagt Fürſt, iſt nicht eben ſehr vortheilhaft gebildet, äußerſt

neugierierig, ein gewaltiger Frager. Auch die Kleinigkeiten will er wissen. Im Zirkel bei Ihren Majestäten will er stets das Wort führen, er fällt ihnen in die Rede, selbst wenn sie sich nicht an ihn gewendet haben. Auch hat er schon manche unangenehme Auftritte gehabt. Die Kaiserin hat ihren Unterthanen verboten, seinen Bällen beizuwohnen, die wider die polizeilichen Ordnungen anstießen und bei denen es überhaupt ein wenig lebhaft herging. Man hat einmal aus seinem Hause eine Procession insultirt; nachdem das Volk die Fenster in seiner Wohnung eingeworfen hatte, ist er noch genöthigt gewesen, die Schuldigen auszuliefern. Der größte Theil seiner Hausgenossen dient ihm ohne Bezahlung: er erlaubt ihnen dafür, ihr Metier in seinem Hôtel zu treiben."

Auch Backhoff erlebte noch den Tod der Kaiserin in Wien.

15. Die letzte und zugleich auch unwichtigste Gesandtschaft war die polnische: 1780 fungirte ein Leg. Secr. Jawißa.

Baron Fürst schließt seine Gemälde-Galerie der fremden Gesandten in Wien mit einigen Bemerkungen über ihre Rechte im Allgemeinen:

„Einige sind durch das Völkerrecht bestimmt, diese sind von den Schriftstellern hinlänglich erläutert; andere sind Wien eigenthümlich. Hier sind die Gesandten frei vom Sperrgeld, vom Liniengeld. Hinsichtlich der Mauth übt man die Reciprocität: die Botschafter von Venedig und Rußland, die Minister von

Frankreich, Spanien und Sachſen genießen dieſelben Exemtionen, die den öſtreichiſchen Geſandten in ihren Ländern gewährt werden. Der preußiſche Geſandte dagegen hat nur das Recht, verbotene Waaren, z. B. confiscirte Bücher, fremde Medicin ꝛc. einzuführen.

Ferner haben die Geſandten Eintritt in das kaiſerliche Audienzzimmer, wie Staatsräthe und Kammerherren. An den Courtagen halten ſie ſich zur Rechten des Thronhimmels, unter dem die Kaiſerin beim Spiel ſitzt, die Botſchafter am Nächſten beim Spieltiſch, die übrigen Geſandten haben keinen Rang unter einander. Die Unterthanen beobachten die ſpaniſche Etikette: ſo oft Jemand den Majeſtäten Glück wünſcht oder Dank ſagt, oder nach ſeiner Ankunft in Wien ſich meldet, oder ſich beurlaubt, wirft er ſich auf ein Knie nieder und küßt Ihren Majeſtäten die Hand. Auch die Frauen der Geſandten küſſen der Kaiſerin die Hand, wenn ſie ihr vorgeſtellt werden, ſonſt aber beobachten die Geſandten die franzöſiſche Etikette."

Aus der, in der Hofgeſchichte Leopold's I. bei Gelegenheit des Nachweiſes der Geneſis des Tabacksmonopols in den öſtreichiſchen Ländern angeführten Broſchüre Joſeph's von Retzer, welche er aus den Acten des Hofkammerarchivs ſchöpfte, erfahren wir, daß zu Anfang der Regierung Maria Thereſia's der ſpaniſche, der franzöſiſche und der türkiſche Geſandte dieſes Tabacksmonopol benutzten, um zum größten Nachtheil der Appaltiſten, der Pächter des Tabacksgefälls, zu lucriren: ſie führten den Taback in ungeheurer Menge ein und verkauften ihn öffentlich; der

türkiſche Botſchafter allein verurſachte mit ſeinen 1000 importirten Ballen dem Appaltiſten, einem portugieſiſchen Juden Diego Aguilar, einen Schaden von 100,000 Gulden. Sogar der päpſtliche Nuntius Paſſionei trieb dieſe einträgliche Tabacks-Induſtrie. Den gerechten Klagen des Pächters gegen dieſe fremden Miniſter Gehör zu geben, erlaubten die damaligen Verhältniſſe der Kaiſerin nicht, ihre Billigkeit verſtattete dem Pächter aber einen Nachlaß am Pachtſchilling.

Der Hof

Joſeph's II.

1780—1790.

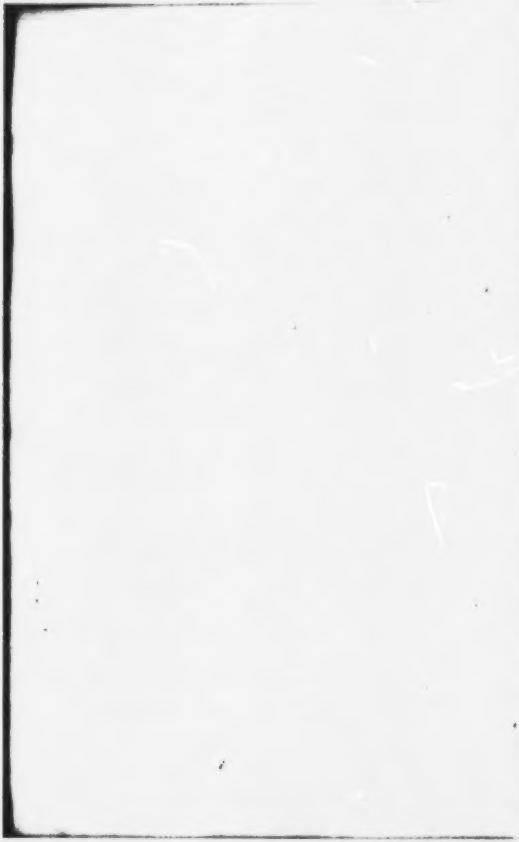

Joſeph II.

1780—1790.

1. Die Jugendzeit.

Kaiſer Joſeph II. folgte ſeiner Mutter Maria Thereſia in der Regierung der öſtreichiſchen Erbſtaaten im Jahre 1780 und führte ſie, zwar nur kurze Zeit, etwas über neun Jahre lang, bis 1790, aber mit einer Thätigkeit und Energie, daß die Spuren davon, ſo vieles auch von ſeinen Plänen und Entwürfen nur flache Wurzeln ſchlug und ſo vieles von ſeinen Reformen wieder zurückgenommen werden mußte, doch in der Monarchie unauslöſchbar eingedrückt blieben. Durch die thatkräftige Regierung Joſeph's erhielt der träge öſtreichiſche Staatskörper einen Umſchwung, durch den ihm unwillkürlich etwas friſchere Kraft des Lebens zuging. Die Früchte dieſer Beſchwingung haben Joſeph überlebt, obwohl es ihm nicht vergönnt war, ihrer ſelbſt zu genießen. Joſeph's Regierung iſt eine der denkwürdigſten Epochen in der öſtreichiſchen Staatsgeſchichte.

Joſeph II. ward am 13. März 1741 von ſeiner Mutter in jener ſorgenſchweren Zeit geboren, wo

ihr, der von Geld und Truppen Entblößten, die Feinde der pragmatiſchen Sanction von allen Seiten entgegentraten, um ihr ihr Erbtheil zu entreißen. Friedrich II. war in Schleſien eingerückt, vier Tage vor Joſeph's Geburt war Glogau an die Preußen übergegangen. Joſeph erblickte das Licht der Welt früh drei Uhr, weshalb ſein Vater, der muntre Franz von Lothringen, die Aeußerung that, daß das Kind einſt „ſehr wachſam" ſein werde. Joſeph kam vollkommen geſund und gut gebildet zur Welt und aus ſeinem ſtarken Gliederbau zog man das Prognoſtikon, daß er dereinſt ein ſtarker Kriegsheld werden würde. Seine fromme Mutter hatte, während ſie geſegneter Hoffnung war, der Mutter Gottes zu Mariazell den neugebornen Prinzen verlobt und ſchickte nun zur Dankbarkeit eine ſechszehn Pfund ſieben Loth ſchwere Statue von gegoſſenem Silber dahin, was gerade das Gewicht des Neugebornen war.

Ein Vierteljahr nach ihrer Niederkunft begab ſich Maria Thereſia nach Ungarn, ſie ward am 25. Juni 1741 zu Presburg gekrönt. Sie ließ den neugebornen Erbkönig von Ungarn von Wien herbeiholen und zeigte ihn am 21. September der ungariſchen Reichsverſammlung in dem Augenblicke, als ihr zum Mitregent ernannter Gemahl am Fuße des Throns ſeinen Eid ablegte. Der heldenmüthige Aufſtand der Ungarn hatte dem Prinzen die Monarchie in der Wiege gerettet.

Die fünf erſten Lebensjahre brachte Joſeph unter den Händen der Frauen zu, 1746 ward ihm, als dem coronae princeps von Ungarn, ein Ungar, der Feld-

marſchall Fürſt Carl Batthiany, der Sohn der ſchönen Lorel Batthiany, des Prinzen Eugen Codizill, zum Oberhofmeiſter gegeben. „Der Feldmarſchall Bathyany, ſchreibt einmal Friedrich der Große an d'Alembert am 13. Auguſt 1777, der den Kaiſer gebildet hat und den ich ſehr genau gekannt habe, war ein würdiger Mann und fähig, einem jungen Prinzen gute Grundſätze beizubringen." Wie ich oben ſchon erwähnt habe, war der Ajo eine tapfre Kriegsgurgel, aber ohne Kenntniß in den Geſchäften und Wiſſenſchaften. In demſelben Jahre 1746, wo der Ajo angeſtellt ward, erinnerte ſich Papſt Benedict XIV., der nebſt Auguſt III. von Sachſen-Polen der Pathe Joſeph's geweſen war, dem nun ſchon fünfjährigen Prinzen die geweihten Windeln zu ſchicken. Als der Nuntius Serbelloni ſie Maria Thereſia überreichte, entgegnete dieſe, über die Verzögerung ungehalten: „Ihr Sohn habe weder Windeln noch Spitzen mehr nöthig, er habe bereits die ungariſchen Beinkleider angezogen."

Der preußiſche Geſandte Graf Podewils, der Joſeph als ſechsjährigen Knaben ſah, ſchildert ihn und die Erziehungsweiſe, die er von Vater und Mutter erhielt, in einer Depeſche an Friedrich den Großen vom 22. März 1747: die Schilderung zeigt namentlich, wie viel Joſeph ſpäter aus ſich ſelbſt gebildet hat.

„L'Archiduc Joseph n'est pas grand pour son âge, mais fort bien fait et tout-à-fait beau. Sa phisionomie est agréable. Il a les yeux de l'Im-

pératrice-Reine mais la plupart des autres traits de l'Empereur. Sa mine est fière et haute et son abord de même. Loin de l'en corriger on l'y entretient et l'on l'élève dans les maximes de l'ancienne hauteur de la maison d'Autriche. Il tutoie tous les hommes, quoique l'Empereur même leur adresse le discours en tierce personne; encore lui arrive-t-il rarement de leur parler et ce n'est que ceux d'un certain rang et les dames qu'il honore de son entretien. Il a déjà la plus haute idée de son rang. Il n'y a pas longtemps qu'il dit à quelqu'un qu'il avoit encouru sa disgrace. Il donne à tout le monde et même aux dames la main à baiser. On m'a assuré que se trouvant un jour dans une chambre garnie de portraits de ses ancêtres il dit à quelqu'un: „Voilà l'Empereur mon grand père, voilà l'Impératrice une telle," et se tournant en suite de l'autre coté, „ce n'est, dit-il avec un air de dédain, qu'un duc et une duchesse de Lorraine." L'Empereur tâche à la vérité de corriger ces principes de hauteur, mais outre qu'il l'aime trop pour l'en reprendre fortement, tout le monde conspire à les lui faire prendre."

„Il est opiniâtre et têtu, souffrant plutôt qu'on l'enferme et qu'on le fasse jeuner que de consentir à demander pardon. L'amour extrême que l'Empereur et l'Impératrice lui portent, les empêchent de le corriger dûment d'un défaut qui n'aura que trop d'influence sur son caractère."

„Il n'aime que le militaire et n'estime que ce qui y a du rapport, au point quil n'adresse presque la parole qu'aux officiers et à leurs femmes. Il ne montre aucun penchant pour l'étude et l'on aura de la peine à lui faire apprendre les choses les plus communes et qu'il ne pourra ignorer sans honte."

„On lui inspire beaucoup d'animosité contre la France, et il s'y prête si bien qu'il refuse d'apprendre la langue françoise et ne la parle jamais. Pour en venir à bout on l'apprend dans sa présence à un jeune enfant de son âge. L'Empereur désapprouve extrêmement qu'on lui donne de pareils principes mais il n'en est pas le maître et n'ose même le trop blâmer pour ne pas accréditer encore davantage l'idée où l'on est déja qu'il ne hait pas assez les François. Je n'ai point appris qu'on lui inspire de la haine contre V. M. ni qu'il en témoigne."

„Il est généreux. L'année passée lorsque l'Impératrice jouoit à Schönbrunn il lui prenoit souvent de l'argent et le distribuoit à de pauvres officiers et à des soldats."

„Il est difficile jusqu'ici de décider, s'il aura beaucoup d'esprit. Je doute cependant qu'il ait jamais un grand génie. Tous les traits qu'on rapporte de lui et qu'on admire, marquent à peine de la vivacité de l'imagination et aucun de la sagacité, ni quelque heureuse combinaison d'idées. Il n'y a qu'une réponse qu'il a donné au comte

de Worontzow qu'on pourroit en qualifier, mais l'on est persuadé qu'elle lui a été suggérée. Ce ministre parlant de la longueur du chemin de Petersbourg jusqu'ici, l'archiduc lui répondit: „Il faut bien que le chemin soit long car il y a bien de temps que j'entends dire que vos troupes marchent et elles ne sont pas encore arrivées. "*)

„On ne lui a point formé de maison jusqu'ici et il est encore entre les mains des femmes."

„La mauvaise éducation qu'il reçoit et la trop grande tendresse de ses parents ne donnent pas lieu d'espérer qu'il parvienne jamais à être grand prince, et l'Impératrice en désapprouvant la manière dont ses ancêtres ont été élèves, suit pourtant les mêmes traces pour l'éducation de ses enfants et surtout de ce fils."

Zur Vervollſtändigung dieſer preußiſchen Charakteriſtik des, wie geſagt, damals erſt ſechsjährigen Erzherzogs, füge ich noch ein paar Stellen aus früheren Depeſchen über ſeine Erziehung bei:

„L'Impératrice-Reine aime tendrement ses enfants qui sont toujours autour d'elle les jours d'appartement. Elle idolâtre l'archiduc Joseph. Elle lui passe bien des défauts qu'elle devroit corriger. Elle affecte cependant quelquesfois de la sévérité à son égard et prétend ne pas le gâter. Un jour elle ordonna de lui donner le fouet. On

*) Es ſind die 37.000 Mann Ruſſen gemeint, die erſt 1748 unter Fürſt Repnin in Deutſchland anlangten.

lui représenta qu'il n'y avoit point d'exemple qu'on l'eût jamais donné à un archiduc. „Je le crois, dit elle, mais il n'y a rien aussi qui n'y ait paru.“

„L'Empereur est bon père, aime beaucoup ses enfants et idolâtre ainsi que l'Impératrice l'archiduc aîné.“

Maria Thereſia war eine überaus zärtliche und ſorgſame Mutter, aber ſie war doch ſtreng und forderte, als Joſeph älter ward, nach der Sitte jener Zeit einen ſtrengen Gehorſam, ohne alles Raiſonniren und Widerſprechen. Die pünktlichſte Subordination war die Seele ihrer Hausordnung, ein Wink galt als Befehl, der ohne alle Widerrede vollzogen werden mußte. Joſeph war von ungemein lebhafter, feuriger Gemüthsart, es ward ihm ſchwer, an dieſen ſcharfen Stangen der mütterlichen Erziehung einherzugehen. Er war eigenſinnig, gehorchte nicht immer gern, die Mutter pflegte ihn nur „den Starrkopf“ zu nennen. Sie äußerte wiederholt: „ich lehre meinen Sohn die Muſik lieben, damit er milder werde. Mein Joſeph iſt nicht folgſam, er iſt ſtörriſch.“ Aber Joſeph liebte ſeine Mutter und wenn er auch nicht mit dem Herzen, aus innerer Ueberzeugung ſich unterwarf, ſo bezwang er doch ſein Herz und gehorchte aus Reſpekt. Er fügte ſich ſelbſt den pedantiſchen Einengungen, die ihm auferlegt wurden, er ließ die geliebte Mutter auch in ihren manchmal übertriebenen frommen Grillen gewähren. Aber er bemerkte frühzeitig Maria Thereſia's Schwächen, ihre Vorneigung zur Bigotterie, es entging ihm nicht, wie ſie von liſtigen und herrſchſüchtigen Heuch-

lern beschlichen wurde. Ganz ähnlich wie bei Friedrich II. setzte auch bei Joseph II. sich eine tiefe Abneigung gegen das unlautere und fanatische Treiben der Geistlichkeit fest. Joseph bemerkte auch frühzeitig sehr wohl das Treiben der Hofleute: er sah, wie der im Staatsrock sich blähende Hochmuth vor seiner eifersüchtig über ihr höchstes Ranganseh wachenden Mutter kroch, er sah, wie die hochgebornen aber geistesarmen Edelleute, der Eitelkeit seiner Mutter schmeichelnd, ohne wahres Verdienst zu haben, nur ihre Stellungen zu sichern beflissen waren. Auch gegen diese Menschenclasse setzte sich eine tiefe Abneigung in seiner Seele fest.

Aber er mußte schweigen, seine Gesinnungen verbergen. Er gewöhnte sich so frühzeitig an Verstellung und es kam ein Mißtrauen und eine Menschenverachtung in seine Seele, die den reinen Spiegel derselben trübte. Es keimte jenes Bittre, Scharfe und Schneidende in ihm auf, welches später einen verdunkelnden Schatten auf seine im Uebrigen so edeln und großen Eigenschaften warf. Es kam dadurch jene kaltblütige Grausamkeit in sein Gemüth, die er in seiner Liebe für die Reformen nur zu oft gezeigt hat. Aus Erbitterung ließ er später nur zu öfters Pläne und Unternehmungen fallen, wenn ihnen Hindernisse in den Weg traten, weil er seine Zeitgenossen nicht weiter für würdig derselben ansah.

So lange die Mutter lebte, und Joseph ward neununddreißig Jahre alt, ehe sie starb, hielt sie so streng und unverbrüchlich auf ihre Auctorität, daß sie

es ſich nicht verſagte, ihren Sohn, ſelbſt als er ſchon zum völligen Mann herangewachſen, ja als er deutſcher Kaiſer geworden war, ſelbſt in Gegenwart von dritten Perſonen noch über Kleinigkeiten zu belehren und ihm dürre, harte Zurechtweiſungen zu ertheilen.

Pedantiſch, wie Joſeph's Erziehung durch die Mutter, war auch der Unterricht der Lehrer, die ihm zugewieſen wurden: der Staatskanzler Graf Corfiz von Uhlefeld und der Staatsſecretair Bartenſtein wurden ſeine Lehrer in der Staatskunſt. Unter andern ließ Bartenſtein den dreizehnjährigen Prinzen die vaterländiſche Hiſtorie aus funfzehn eigens für ihn aus archivaliſchen Quellen geſchriebenen Folianten erlernen. Der Generalfeldzeugmeiſter Wenzel von Liechtenſtein unterrichtete Joſeph in der Kriegskunſt. Der Unterinſtructor in dieſer Branche war der tüchtige Brequin. Den Unterricht in der Religion ertheilte ein Jeſuit Pater Franz, der erſte Director der von Kaunitz geſtifteten orientaliſchen Academie. Der bedeutendſte Mann, von dem Joſeph Eindrücke empfing, war Kaunitz, er blieb ihm auch ſein ganzes Leben hindurch in höchſter Dankbarkeit ergeben.

Ein Augenzeuge, der den Kronprinzen von ſeiner Kindheit an gekannt und beobachtet hatte, hat folgende Schilderung von ihm und ſeiner weitern Entwickelungsgeſchichte, gegenüber der Erziehung, die an ihn gebracht wurde, gegeben: „Sein Körperbau entwickelte ſich ſchnell und vortheilhaft und er war ein ſchöner, wohlgeſtalteter Prinz; doch in den Jugendjahren ohne Feuer und

Wirksamkeit. Seine Fähigkeiten und Geistesgaben fingen später an zu reifen und er wurde gar bald von seinem nach ihm gebornen Bruder, dem Prinzen Carl, der leider zu frühe, kaum achtzehn Jahre alt, starb, an äußerer Geschicklichkeit, munterem Wesen und Entschlossenheit übertroffen und daher in der älterlichen Liebe etwas zurückgesetzt, welches dem Prinzen Joseph öfters heimliche Thrä[illegible] gekostet haben soll. Er lernte allzeit ungern und schwer: allein, was er erlernte, hat er nie vergessen, denn sein Gedächtniß war so glücklich, Alles zu behalten, was er einmal gefaßt hatte. Er wollte gern Alles wissen und hatte auch von Allem eine bewundernswürdige Kenntniß. Zur Verschwendung zeigte er niemals den geringsten Hang; man konnte aber auch keine besondere Anlage zum Geiz in ihm wahrnehmen. Er schenkte Wenigen, wenn es aber geschah, so waren die Gaben fürstlich und mit der größten Anständigkeit verbunden. Gegen seine Untergebenen war er liebreich, herablassend, wohlwollend und gnädig. Gegen Vorgesetzte etwas steif und gegen seine Hofmeister, wovon einige Pedanten waren, widersetzlich, ungeduldig und launisch. Gegen die Eltern gehorsam, doch zurückhaltend, gegen die Geschwister mehr freundlich als herzlich, öfters satyrisch, selten zuvorkommend, immer entfernt. Den geistlichen Stand schien er nie zu achten, die Religion aber hoch zu schätzen: der gar zu fleißige Kirchengänger und öffentliche Beter fand bei ihm wenig Vertrauen und Gehör. Der Gelehrte und Künstler wurde von ihm geehrt. Für das schöne Geschlecht bezeigte er jederzeit viel Achtung, tändelte

gern mit den Schönen und war gegen alle freundlich, höflich, leutſelig und im Umgang außerordentlich einnehmend und liebenswürdig."

Mit ſeinem ſiebzehnten Jahre überfielen Joſeph die Blattern und ſeitdem er davon wiederhergeſtellt war, wurde er ein anderer Menſch. Das bisherige Zerſtreutſein hörte auf, er warf ſich jetzt mit ungemeinem Eifer auf's Lernen, er zeigte eine faſt unerſättliche Wißbegierde. Er fing an, ſelbſt zu ſtudiren. Achtzehn Jahre alt, 1759, ſollte er im ſiebenjährigen Kriege zur Armee des Feldmarſchalls Daun in's Feld ziehn, was ſein Lieblingswunſch war, aber die beſorgte Mutter beſann ſich plötzlich eines Andern.

Als Joſeph in die zwanziger Jahre eintrat, war er ein ſchöner, blühender junger Mann, ſchlank, nicht viel über mittlere Mannesgröße. Der Ausdruck ſeines Weſens war ernſt, aber freundlich. Sein Geſicht war länglich, der Teint rein, der Blick geiſtvoll, heiter und einnehmend, um den Mund ſpielte immer ein lieblicher Zug, die Zähne waren weiß und regelmäßig. Die Stirn war hochgewölbt, die Naſe etwas gebogen, beide edel. Selbſt die Narben, die die Pocken auf dem Geſichte zurückgelaſſen hatten, gaben den Zügen mehr männlichen Ausdruck. Aber beſonders funkelte das Auge von Geiſt und Leben, es war himmelblau oder kaiſerblau, wie man es in der Modewelt genannt hat, es ſpiegelte ſich in ihm Joſeph's edles, uneigennütziges, aber energiſches, raſches, ja rückſichtsloſes eigenmächtiges Gemüth, die warme Begeiſterung für alles das, was ſich dieſem Gemüthe als das Große und Gute darſtellte.

Joseph war weit wärmer, weit jugendlicher, als sein großer Rival, der alte Fritz. Friedrich sah ihn zuerst, als er achtundzwanzig Jahre alt war und sagte von ihm: „Er ist an einem bigotten Hofe aufgewachsen und hat den Aberglauben abgeworfen; er ist im Prunk erzogen worden und hat einfache Sitten angenommen, man hat ihn mit Weihrauch genährt und er ist bescheiden."

Aber Friedrich entging der hochstrebende, ehrgeizige Geist nicht, der in Joseph brütete, er sagte deshalb sehr bedeutungsvoll von ihm: „Er wird Carl V. noch übertreffen." Joseph war ganz erfüllt von den Beglückungsideen der Menschheit, wie sie damals, von Frankreich her angeregt, in allen edleren deutschen Gemüthern sich bewegten, und es charakterisirte ihn, Friedrich gegenüber, Nichts schärfer, als daß er später, als er schon ein sechsunddreißigjähriger Mann war, drei Jahre vor dem Tode seiner Mutter, auf der französischen Reise Rousseau in seinem Dachstübchen zu Paris aufsuchte, Voltaire aber, den von Friedrich II. so geehrten Voltaire, auf seinem Landgute zu Ferney nicht — aus Grundsatz nicht, wenn auch zu des eiteln Voltaire größtem Aerger. Während Friedrich seine Untergebenen noch mit dem alten „Er" titulirte, fing Joseph zuerst an, sie alle, und auch die Bürgerlichen unter ihnen, mit „Sie" anzureden. Er glaubte damit den Menschen als Menschen ehren zu müssen.

2. Joſeph's Regiment als deutſcher Kaiſer. Seine Reiſen.

Vierundzwanzig Jahre alt war Joſeph, als die römiſche Königskrone ihm zu Theil ward, er ward am 3. April 1764 zu Frankfurt gekrönt: es iſt die Krönung, die Göthe in Wahrheit und Dichtung mit ſo jugendlich-anmuthiger Anſchaulichkeit beſchreibt. Im folgenden Jahre ſtarb ſein Vater Kaiſer Franz und er übernahm nun die Regierung des deutſchen Reichs. Es ſchien Anfangs, als wollte die über den Tod des geliebten Gemahls untröſtliche Mutter ſich ganz den Staatsgeſchäften entziehen und, wie ſie vielmals zu ſagen pflegte, ihre übrigen Lebenstage als Aebtiſſin des neugegründeten Damenſtifts Gott allein ſchenken. Aber der Entſchluß hielt nicht zweimal vierundzwanzig Stunden vor. Die Liebe zum öffentlichen Leben, mehr noch die Liebe zum Herrſchen, war mächtiger als die andächtige Wallung. Sie ernannte jedoch Joſeph zum Mitregenten in den Erbſtaaten.

Dieſer warf ſich nun ſofort mit dem höchſten Eifer auf die inneren Reformen. Er trat gleich beim erſten Anfange ſeines Regierungseinfluſſes mit einem ſeltenen Beiſpiel von Uneigennützigkeit auf, indem er zweiundzwanzig Millionen Coupons, nach dem ſiebenjährigen Kriege gemachte Staatspapiere, die er von ſeinem Vater ererbt hatte, verbrannte und dadurch dem Staate das ganze Capital ſammt den Intereſſen ſchenkte. Nachdem er ſo kraft ſeines Wahlſpruchs: „Virtute et exemplo, durch Tugend und Beiſpiel," mit der edelſten Selbſtverläugnung vorausgegangen war, forderte er auch ein Gleiches von den Die-

nern des Hofs und des Staats. Joseph suchte sofort allen unnöthigen Aufwand abzuschneiden und forderte deshalb allen Personen am Hofe und in den Regierungsstellen Listen über Besoldungen und Pensionen ab. Alles Mißbräuchliche kam jetzt in Wegfall. Eben so machte er der unter den vorigen Regierungen zu den abscheulichsten Mißbräuchen gediehenen Aemterjägerei ein Ende. Alle Empfehlungen durch männliche und weibliche lange Röcke sollten aufhören, Verdienst und Würdigkeit allein entscheiden. Wie übel es mit dem Beamtenstande in Oestreich bestellt war, erweist sich am deutlichsten aus einer Verordnung Joseph's, die er einige Jahre vor seinem Tode, am 28. Nov. 1787, noch zu erlassen für nöthig fand, „daß die schon angestellten Beamten durch unentgeldlichen Besuch der Wiener Universität ihre Unwissenheit bessern könnten." Bei Hofe wurden bedeutende Vereinfachungen vorgenommen. Früher hatte jedes Glied der kaiserlichen Familie, das seinen eignen Hofstaat hatte, auch seine besondere Tafel gehabt. Jetzt blieben nur noch die des Kaisers und der Kaiserin-Mutter. Auch die Hofspeisung an der Marschallstafel ward endlich aufgehoben, die dienstthuenden Kammerherren erhielten die Weisung, um ein Uhr ihren Posten zu verlassen und zu Hause zu speisen. Die ungeheuer zahlreichen Galatage wurden auf einen einzigen bestimmten reducirt, den Neujahrstag; alle übrigen, erklärte Joseph, werde er besonders anf en lassen. Das spanische Ceremoniel und den großen Pomp, der sonst die Majestät umgab, schaffte

er ganz ab, namentlich in einer eignen Verordnung das Kniebeugen, das, wie er ſagte, Gott allein gebühre. Als ſeine Mutter geſtorben war, ordnete er im Januar 1784 der Einfachheit wegen an, daß es allen Staatsdienern erlaubt ſei, ihren Vorgeſetzten in Stiefeln Aufwartung zu machen. Die kaiſerliche Titulatur in Suppliken und dergleichen reducirte er 1787 auf das einfache: „An S. Maj. den Kaiſer und König.“ Er verbot die Hazardſpiele, die, um das franzöſiſche Theater zu unterhalten, das ſein Vater ſehr liebte, erlaubt worden waren: jede Pharaobank zahlte den Theaterunternehmern zehn Ducaten. Die Folge war, daß das franzöſiſche Theater einging. Kaunitz, der das franzöſiſche Theater ſehr liebte, war ſehr verdrießlich darüber. Er äußerte damals: „Je ne vois que des defences, de tous cotés.“

Der ganze Hof, durch die Kaiſerin verwöhnt, erſchrak, als Joſeph ſo auf einmal die ſtrengſte Oeconomie ſtatt des überflüſſigen, prunkenden Aufwandes einführte, Ehrlichkeit und Treue auf die höchſte Stufe der Staatstugenden erhob und in den Collegienſchlendrian einen ernſten Gang der Ordnung und des Fleißes zu bringen ſuchte. Die in ihrer Ruhe aufgeſcheuchten und in ihrem behaglichen Leben bedrohten Hof- und Staatsbeamten verbanden ſich ſofort gegen Joſeph. Die Kaiſerin ward beſtürmt, ihr ſanftes Scepter nicht niederlegen, den Born ihrer Huld und Gnade noch ferner über ihre Millionen Unterthanen ausſchütten zu wollen. Was Schmeicheleien nicht ganz erreichten, erreichte die fromme Liſt, mit der man bei Marien Thereſien die

Eifersucht auf ihren Sohn zu erwecken wußte, dessen Neuerungssucht alle Schöpfungen der Mutter umstoßen werde. Nach und nach zog Maria Theresia die Regierungszügel wieder straffer an sich und zuletzt blieb dem jungen Kaiser nur noch die Sorge der Verwaltung des Kriegswesens überlassen. Joseph mußte noch sechszehn lange Jahre warten, ehe er in den Erbstaaten seine Pläne der inneren Reformen ausführen konnte.

Als deutscher Kaiser war für Joseph wenig zu thun. Die alte Reichsverfassung war zu unförmlich und gothisch, als daß er dieser ehrwürdigen Ruine zu einem erneuerten Leben hätte verhelfen können. Indeß that Joseph auch in dieser Sphäre, was er nur irgend thun konnte. Er verbot durch ein Handbillet vom 21. Oct. 1767 an den Präsidenten des Reichshofraths, Grafen von Harrach, daß das Uebel des Geschenknehmens bei diesem höchsten Reichsgerichte aufhören solle, sowohl angebotne als „geforderte" Geschenke, sowohl Geld- als Geldeswerths-Geschenke, Consumtibilien oder s. g. „Kuchelregalien" sollten durchaus wegfallen. „Die mindeste Verhehlung oder Uebertretung dieses meines ernstlichen Befehls — so schreibt Joseph in diesem Billete — werde ich ohne Ansehung der auch noch so lange geleisteten Dienste oder noch so großen Geschicklichkeit, den Redlichen zur Genugthuung, Eigennützigen aber zum billigen Schrecken, auf das allerschärfeste, auch mit Cassation ahnden." Zuletzt war noch mit eigner Hand beigefügt: „Dieses Billet ist öffentlich im Rathe vorzulesen und einem Jeden in die Feder zu dictiren."

Das zweite höchste Reichsgericht, das Reichskammergericht zu Wetzlar, war ein wahrer Augiasstall. Zu tausenden lagen dort die Prozeßactenstöße aufgehäuft und blieben unerledigt. Ein Prozeß, den die Stadt Gelnhausen geführt hatte, hatte 1549 begonnen und war erst 1734 erledigt worden. Ein andrer Prozeß, der zwischen Kurbrandenburg und Nürnberg obschwebte, dauerte schon seit 1526 und war noch nicht erledigt. Das Gericht genoß bei den mächtigeren Reichsständen so wenig Auctorität, daß Kurpfalz 1699 seine beiden Boten hatte durchprügeln und fortjagen lassen. Joseph wollte dennoch die Herculesarbeit mit diesem Prozeßstalle übernehmen. Es wurde eine Visitations-Commission niedergesetzt, 1772 durch dieselbe drei Assessoren abgesetzt, auch der schlaue Justizmäkler Jude Nathan von Frankfurt mußte 232,000 Gulden Ersatz zahlen und sechs Jahre lang sitzen. Nichtsdestoweniger war mit dem Aufräumen nicht durchzukommen. Noch bei der Auflösung des deutschen Reichs fand man 80,000 Prozeßactenstöße, s. g. brutalia juris, die Hälfte unerledigt.

Das Ersprießlichste, was Joseph als deutscher Kaiser zu Stande brachte, war der heilsame Schrecken, den er den kleinen Reichstyrannen einjagte. Graf Friedrich von Leiningen zu Guntersblum, ohnfern Worms, ward nach vierjähriger Regierung 1770 wegen einer ganzen Galerie von sauberen Verbrechen und Unthaten, als: „Gotteslästerung, attentirte Menschenmorde, Vergiftung, Bigamie, Verbrechen der beleidigten Majestät, Concussion seiner Unterthanen und

unerlaubter Mißhandlung fremder auch geistlicher Personen" durch den Reichshofrath der Regierung für unfähig erklärt, Joseph ließ ihn zu Arrest bringen, um criminaliter gegen ihn zu procediren, er starb schon 1774. Einer der schlimmsten kleinen Reichstyrannen war der Wild-, Rauh- und Rheingraf Carl Magnus von Salm, auf dem wilden und rauhen Hundsrücken zu Grehweiler. Dieser kleine Graf wirthschaftete mit einem Einkommen von 60,000 Gulden dreißig Jahre lang so herrlich und in Freuden, daß zuletzt sein Einkommen nicht mehr zur Bezahlung der Interessen für die aufgelaufenen Schulden hinreichte. Er erlaubte sich darauf die schändlichsten Betrügereien gegen seine Gläubiger und die unglaublichsten Plackereien und Schindereien gegen seine Unterthanen. Er ward angeklagt und Joseph ließ ihn im Jahre 1775 zu zehnjährigem Gefängniß auf dem festen Bergschlosse Königstein bei Frankfurt verurtheilen. Das Urtel lautete: „daß der Rheingraf wegen seiner groben Verbrechen die höchste Strafe zwar verdient habe, daß aber der Kaiser in Rücksicht seines alten und ehrwürdigen Hauses die Strafe dahin mildern wolle, daß derselbe wegen eingestandener schändlicher Betrügereien, unverantwortlichen Mißbrauchs der landesherrlichen Gewalt und vielfältig begangener, befohlener und zugelassener Fälschungen, zehn Jahre lang auf einer im römischen Reiche gelegenen Festung in peinlichen Haften zu halten und ihm nichts als der höchst nothwendige Unterhalt aus seiner Concursmasse abzureichen sei." Dieß war ein Exempel, wie es seit

Jahrhunderten nicht ſtatuirt worden war, auch wollten es S. Erlaucht gar nicht faſſen, daß Kaiſerliche Majeſtät ſo hart mit ihm zu verfahren wirklich entſchloſſen ſei. Joſeph machte aber bitteren Ernſt. Der wilde und rauhe Rheingraf ſaß ſechs Jahre und drei Monate zur Strafe auf dem Königſtein, dann kam er aber doch noch frei, durfte aber natürlich nicht wieder regieren.

Nächſt den Reichsgeſchäften und dem Kriegsweſen ſuchte Joſeph während der ſechszehn Jahre, wo er noch der Regierung ſeiner Mutter zuſehen mußte, ſich durch Reiſen zu zerſtreuen. 1766, im März, beſuchte er zuerſt das Land Ungarn bis nach Temeswar und Belgrad an der türkiſchen Grenze. Er ſah dann im Juni Böhmen, Oberſchleſien, Mähren. Er ſtattete damals auch den Höfen zu Dresden und München einen kurzen Beſuch ab. Die projectirte Zuſammenkunft mit Friedrich dem Großen verhinderten ſeine Mutter und Kaunitz wegen politiſcher Rückſichten. 1769, vom März bis Juni, machte er in Begleitung ſeines Oberſtallmeiſters, des Grafen Dietrichſtein, ſeine erſte Reiſe nach Italien, war zu Rom im Conclave, wo Ganganelli gewählt wurde, zu Neapel bei ſeiner Schweſter Caroline, zu Florenz bei ſeinem Bruder Leopold, zu Parma, zu Turin und zu Mailand. 1769 im Auguſt und 1770 im September ſah er zweimal ſeinen großen Rival Friedrich in den Lagern von Neiße und Mähriſch-Neuſtadt. In Neiße war ſein Schwager Prinz Albert von Sachſen-Teſchen, Marſchall Lascy, General

Loudon und der Oberſtallmeiſter Dietrichſtein in ſeiner Begleitung, in Neuſtadt auch Prinz Ligne und Fürſt Kaunitz: hier ward wegen der Theilung Polens unterhandelt. 1772 ging er wieder nach Böhmen, um bei der ausgebrochnen Hungersnoth zu helfen. 1774 machte er die zweite italieniſche Reiſe. 1777 vom 1. April bis 1. Auguſt beſuchte er in Begleitung der beiden Grafen Joſeph Colloredo und Philipp Cobenzl als „Graf von Falkenſtein" Verſailles, wo er nicht bei ſeinem Schwager, ſondern im Gaſthof, und Paris, wo er über einen Monat beim öſtreichiſchen Geſandten Grafen Mercy im Petit Luxembourg wohnte; dann durchreiſte er die Provinzen Frankreichs und ging über Bayonne bis St. Sebaſtian in Spanien; er wollte bis Madrid, ja bis Liſſabon gehen, als ihn ein Courier mit der Nachricht von einer Krankheit ſeiner Mutter traf: er ſah auf der Rückreiſe Marſeille, Toulon, Lyon, Genf, Bern, den Rheinfall bei Schaffhauſen, Conſtanz und Bregenz. 1778 wohnte er dem bairiſchen Erbfolgekriege in Böhmen bei. 1779 ging er wieder nach Böhmen, um die neuen Feſtungen Thereſienſtadt und Joſephſtadt anzulegen und zwar gerade auf den Punkten, wo ſie Friedrich der Große in Teſchen angegeben, als ſich Collenbach und Herzberg wegen Glatz gezankt und der König ausgerufen hatte: „Glatz hilft Ihnen nichts, hierher müſſen Sie zwei Feſtungen ſetzen!" 1780 vom April bis Auguſt war Joſeph dann bei der Kaiſerin Katharina von Rußland in Mohilew, Smolensk, Moskau und Petersburg.

Es wurde Joſeph ſchwer zu warten: von Eitelkeit war er nicht frei. Sein brennender Wunſch war ſeit lange geweſen, ein Friedrich für Oeſtreich zu werden, Oeſtreich eben ſo aufzuklären, wie Preußen aufgeklärt worden war, Oeſtreich politiſch, ſowohl finanziell als militäriſch, umzuformen, wie Friedrich Preußen umgeformt hatte. Joſeph ging der Gedanke über Alles, von den Zeitgenoſſen, die Friedrich ſo angeſtaunt hatten, eben ſo angeſtaunt zu werden, die Unſterblichkeit gleichſam im Voraus zu genießen. Endlich 1780, am 29. November, ſtarb die Mutter und nun war er ſelbſtſtändig. Jetzt wollte er nachholen.

3. Joſeph's Regierungsantritt in Oeſtreich.

Es lebte in Joſeph ein Geiſt der Entwürfe, wie ihn wenige Menſchen beſeſſen haben, ein Plan drängte den andern in ſeinem Kopfe. Das Fach der auswärtigen Politik blieb vor der Hand dem alten Fürſten Kaunitz. Joſeph ſelbſt machte ſich an die inneren Umwandelungen und zwar aufs Eifrigſte und Eiligſte. Die einzige Idee, die ihn völlig beherrſchte, war das Beſte des Staats. Wie Friedrich der Große zu ſagen pflegte: „Ich bin nur der erſte Diener des Staats", ſo ſagte Joſeph: „Ich bin nur der Verwalter des Staats." Aber was dem Staate fromme, das beſtimmte Er und zwar Er allein, eben ſo abſolutiſtiſch, wie Friedrich. Seine Anſichten ſetzte er in den Briefen an ſeine Freunde mit größter Offenheit auseinander. Er ſchrieb kurz nach dem Tode ſeiner Mutter im December 1780 an den Miniſter des innigſt

befreundeten Frankreich, wo seine Schwester Königin war, an den Herzog von Choiseul nach Paris: „Die Kaiserin, meine Mutter, hat mir einen großen Staat, Minister und Generale von entschiedenen Talenten, getreue Unterthanen und einen Ruhm zurückgelassen, der es jedem Nachfolger schwer macht, ihn zu behaupten. In Ansehung der Staatsbedienten hat diese Monarchin eine vorzügliche Regierungskenntniß bewiesen. Kaunitz als Minister der auswärtigen Geschäfte, Hatzfeld als Chef der inneren Staatsverwaltung und einige Ambassadeurs an verschiedenen Höfen beweisen, daß sie Talente gekannt, geschätzt und belohnt habe. Der bisherige Einfluß der Geistlichkeit in der Regierung meiner Mutter wird ein Gegenstand meiner Reformen werden. Ich sehe nicht gerne, daß die Leute, denen die Sorge für das zukünftige Leben aufgetragen ist, sich so viel Mühe geben, unser Dasein hienieden zum Augenmerk ihrer Weisheit zu machen. Auch fordert der Finanzzustand in den östreichischen Ländern eine andere Einrichtung. Nach einer kurzen Uebersicht, die ich mir über denselben verschaffte, finde ich die Staatsschulden auf eine beträchtliche Summe, die Gnadengaben, Pensionen, Zulagen und Nebeneinflüsse verschiedener Edeln und Beamten zu einer ziemlichen Höhe gestiegen. Ich muß Einschränkungen machen, so schwer es Einigen fallen mag, die es betreffen wird."

„Noch sind mir diese Gegenstände ziemlich neu; ich muß mich besser orientiren, ich muß die Pflichten

meiner neuen Würde auch mit einer vollkommenen Kenntniß der Gegenſtände derſelben vereinbaren, ſonſt wäre ich ein Monarch, wie der Großherr, der nichts als ſeine Vergnügungen und keine von den Obliegenheiten ſeines Stands kennt."

„Leben Sie glücklicher, als ich. Noch bin ich es nicht ganz und bis ich die Laufbahn durchwandelt, die ich mir vorgeſetzt, werde ich ein Greis."

Mit derſelben Offenheit ſpricht ſich Joſeph gegen den Erzbiſchof Hieronymus von Salzburg, Grafen von Colloredo, einen Sohn ſeines Reichsvicekanzlers, aus. Er ſchreibt ihm im Februar 1781: „Die Angelegenheiten des deutſchen Reichs habe ich ſchon ſeit dem Tode meines Vaters, ſo wie das Kriegsweſen lange Zeit ſchon allein beſorgt. An der Seite der erſten ſind eine außerordentliche Anzahl der Reichsgeſetze und der Reichsvicekanzler Colloredo meine Unterſtützung geweſen; das zweite überſieht mein Lascy, einer der vortrefflichſten Generale unſerer Zeiten; ſeine großen Talente ſind mir Bürge für den Wohlſtand meiner Heere und für die Sicherheit des Reichs."

„Aber die innere Verwaltung meiner Staaten erfordert eine Umſchaffung ohne weiterem. Ein Reich, das ich regiere, muß nach meinen Grundſätzen beherrſcht, Vorurtheil, Fanatismus, Parteilichkeit und Sklaverei des Geiſtes unterdrückt und jeder meiner Unterthanen in den Genuß ſeiner angebornen Freiheiten geſetzt werden."

„Das Mönchthum hat in Oeſtreich überhand genommen, die Anzahl der Stifter und Klöſter iſt zum

Außerordentlichen emporgestiegen. Die Regierung hatte bis nun nach den Regeln dieser Leute beinahe kein Recht über ihre Personen gehabt, und sie sind die gefährlichsten und unnützesten Unterthanen in jedem Staat, da sie sich der Beobachtung aller bürgerlichen Gesetze zu entziehen suchen und bei jeder Gelegenheit sich an den Pontifex Maximus nach Rom wenden."

„Mein Staatsminister Freiherr von Kresel*), der aufgeklärte van Swieten**), der Prälat Rautenstrauch***) und noch einige Männer von bewährten Kenntnissen werden zur Hofcommission verordnet, die ich zur Aufhebung der unnötigen Mönchs- und Nonnenklöster niedergesetzt habe."

„Wenn ich dem Monachismus den Schleier hinweggerissen, wenn ich Andromache's Gewebe der Asceten-lehre von den Lehrstühlen meiner Universitäten verbannt und den blos beschaulichen Mönch in den wirkenden Bürger umgeschaffen habe, dann mögen

*) Franz Carl, seit 1760 Freiherr Kresel von Qualtenberg, ein Böhme, Geheimer Rath und Staatsrath in inländischen Geschäften, Hofkanzler und Präses der geistlichen Hofcommission.

**) Gottfried, Sohn des berühmten Leibarzts, der Diplomat und Hofbibliothekpräfect.

***) Stephan von Rautenstrauch, ebenfalls ein Böhme, aus Platten, Abt des Benedictinerstifts Braunau, ein Hauptheller Joseph's in Ecclesiasticis, bis er, wie man sagt, von jüngern Nebenbuhlern vergiftet wurde, erstarb 1785 zu Erlau in Ungarn.

vielleicht einige von der Zelotenpartei anders von meinen Reformen raisonniren."

„Ich habe ein schweres Geschäft vor mir; ich soll das Heer der Mönche reduziren, soll die Fakirs zu Menschen bilden, sie, vor deren geschornem Haupt der Pöbel in Ehrfurcht auf die Kniee niederfällt und die sich eine größere Herrschaft über das Herz des Bürgers erworben haben, als irgend etwas, welches nur immer einen Eindruck auf den menschlichen Geist machen konnte."

Am unumwundensten und stärksten spricht sich Joseph endlich in einem Briefe vom October 1781 an den Cardinal Hrzan, einen Böhmen, seinen Gesandten in Rom, den Nachfolger des berühmten Cardinals Albani, aus:

„Seitdem ich den Thron bestieg und das erste Diadem der Welt trage, habe ich die Philosophie zur Gesetzgeberin meines Reichs gemacht."

„Zu Folge ihrer Logik wird Oestreich eine andere Gestalt bekommen, das Ansehen der Ulemas eingeschränkt und die Majestätsrechte in ihr erstes Ansehen wieder kommen. Es ist nothwendig, daß ich gewisse Dinge aus dem Gebiet der Religion entferne, die nie dahin gehört haben."

„Da ich den Aberglauben und die Sadducäer verachte, so will ich mein Volk davon befreien. In dieser Absicht werde ich die Mönche verabschieden, die Klöster derselben aufheben und sie den Bischöfen ihres Bezirkes unterwerfen."

„In Rom werden ſie das für einen Eingriff in die Rechte Gottes erklären; ich weiß es, man wird „die Herrlichkeit iſt gefallen" laut ausrufen, darüber Klagen führen, daß ich dem Volke ſeine Tribunen wegnehme und zwiſchen den Begriffen von Dogma und Philoſophie eine Grenzlinie ziehe, noch mehr aber erboſt werden, wenn ich alles das unternehme, ohne daß ich hierüber die Gutheißung von dem Knechte der Knechte Gottes habe."

„Wir haben dieſen Dingen den Verfall des menſchlichen Geiſtes zu verdanken. Nie wird es ein Diener des Altars zugeben wollen, daß ihn der Staat dahin weiſt, wohin er eigentlich gehört; wenn er ihm keine andere Beſchäftigung als das Evangelium allein läßt; und wenn er es durch Geſetze verhindert, daß die Kinder Levi mit dem Menſchenverſtand kein Monopolium treiben."

„Die Grundſätze des Monachismus von Pachomius an bis auf unſere Zeiten ſind dem Lichte der Vernunft gerade entgegen geweſen; ſie kommen von der Hochſchätzung ihrer Stifter bis zur Anbetung ſelbſt, ſo, daß wir in ihnen die Iſraeliten wieder aufleben ſahen, welche gegen Bethel gingen, um goldne Kälber anzubeten."

„Dieſe unächten Begriffe von der Religion verbreiteten ſich auf den gemeinen Mann; er kannte Gott nicht mehr und hoffte alles von ſeinen Heiligen!"

„Die Rechte der Biſchöfe, die ich wieder einſetzen werde, müſſen die Denkungsart des Volks zum Theil mit umſchaffen; ich werde dem gemeinen Manne ſtatt

des Mönchs den Prieſter, ſtatt der Romane der kanoniſirten Leute das Evangelium und im Religionsunterſchied die Moral predigen laſſen."

„Ich werde dafür Sorge tragen, daß das Gebäude, welches ich für die Zukunft errichte, dauerhaft bleibe. Die General-Seminarien ſind Pflanzſchulen für meine Prieſter; die Seelſorger, welche darin gebildet werden, bringen einen geläuterten Geiſt mit in die Welt und theilen ihn durch einen weiſen Unterricht dem Volke zu."

„So werden nach einem Zeitraum von Jahrhunderten Chriſten ſein; ſo werden, wenn ich meinen Plan vollbracht, die Völker meines Reichs genauer die Pflichten kennen, die ſie Gott, dem Vaterland und ihren Nebenmenſchen ſchuldig ſind — ſo werden uns noch die Enkel ſegnen, daß wir ſie von dem übermächtigen Rom befreit, die Prieſter in die Grenzen ihrer Pflichten zurückgewieſen und ihr Dortſein dem Herrn, ihr Daſein aber dem Vaterland allein unterworfen haben."

4. Joſeph's Reformen im Clerus. Das Cenſur- und Toleranzpatent. Beſuch des Papſtes in Wien.

Joſeph's Hauptreform traf den Clerus, als den Hauptfeind der Aufklärung, wie er ſie in Oeſtreich herzuſtellen wünſchte. Dieſe Reform, ſo war ſein Wunſch, ſollte ſo zeitig und ſo gründlich als nur immer möglich eintreten. Er war der entſchiedenſte Lichtfreund und ſo ſollte es auch ſofort Licht ſein in ſeinen Staaten. Das Regiment der geweihten Dummheit, die Zeiten des heiligen Obſcurantismus ſollten aufhören. Es ſollte in dem katholiſchen Oeſtreich eben ſo hell werden, wie Friedrich in dem proteſtantiſchen

Preußen es hell gemacht hatte. Zu dem Ende gab Joseph gleich im ersten Jahre seiner Regierung die zwei berühmten Edicte, von denen er in seinem zuversichtlichen Enthusiasmus hoffte, daß sie die glückliche Wandlung herbeiführen würden: das Censuredict vom 11. Juni 1781, das die zeither niedergehaltene Denk- und Preßfreiheit gewährte, und das Toleranzedict vom 13. October 1781, das die Unterdrückung der Akatholischen aufhob.

Diese beiden radicalen Edicte führten allerdings eine vollständige Umwandlung herbei, aber ganz anders, als der menschenfreundliche Kaiser, der mit Gewalt seine Völker beglücken wollte, es sich gedacht hatte. Joseph hatte übersehen, daß in einem Boden, der Jahrhunderte lang unbebaut gelegen hatte, der mit Unkraut und Steinen bedeckt, der ganz hart und festgetreten war, nicht gleich Saamen gedeihen könne. Und dieser Boden war sein Land. Bis auf die Stunde, wo er die Selbstregierung übernahm, hatte der härteste Denk- und Glaubenszwang geherrscht, der Geist der Unterthanen der Monarchie war durch die strenge Hof-, Adels-, Bureaukratie-, Jesuiten- und Kapuzinervormundung in aller freien Entwicklung gehemmt worden, bei der bei weitem größten Anzahl hatten die natürlichen Folgen der Geistessclaverei: Bigotterie, Fanatismus, Unwissenheit und Aberglauben einen Zustand herbeigeführt, daß das Licht, das Joseph hereinlassen wollte, statt zu beglücken, nicht anders als blenden und erschrecken konnte. Es war geradehin unmöglich, diese methodisch auf den Kinderstandpunkt zurückgeführten

bloden katholischen Unterthanen mit einem Male jener freieren Geistesbildung zuzuführen, in welcher die protestantischen Deutschen sich bewegten. Joseph war ein aufrichtiger Christ. Er sagte bei der Reise zum Papst den theologischen Professoren zu Bologna: „Ich bin zwar kein Theolog, bin nur Soldat, aber so viel weiß ich, daß zum Himmel nur Ein Weg führt — also nur Eine Lehre —, ich hoffe, Sie werden in Ihren Schulen auf diese einzige Lehre halten, auf die Lehre Jesu Christi!" Aber er fehlte sehr, indem er alle alte Auctoritäten mit einem Male vernichtete, das Herkömmliche bei der Wurzel ausreißen und alles plötzlich neu umschaffen wollte. Es mangelte Joseph gar sehr an der Menschenkenntniß. Es ging ihm jene Klugheit ab, ohne welche die Consequenz zum Eigensinn und die Energie zur Eigenmächtigkeit wird.

Das Censuredict, das die zeitherige mönchische und bureaukratische Censur aufhob, gab den Druck aller Schriften frei, die nicht geradezu „dem Staate, der Religion und den guten Sitten" entgegen seien. Eigentliche bestimmte Verhaltungsvorschriften erhielten die Censoren nicht, ihre Instruction war ganz generell abgefaßt. Die Folge davon war, daß im Anfange beinahe alles gedruckt ward. Aus den freigegebenen zahlreichen Pressen Oestreichs ging nun eine Fluth von Schriften aus, die ein klägliches Zeugniß davon ablegte, was für eine Sorte Literatur von Scribenten erzeugt werde, denen der Geist ausgegangen und die nicht einmal durch die gewöhnlichsten Bildungsmittel

unterstützt waren. Man schrieb, ohne zu denken. Der ungeheure Wust der sogenannten „Wiener Schriften" war ein wahrer Kehrichthaufen der Seichtigkeit: ein gänzlich materieller Geist oder die vernüchterste Lichterzieherei machte sich in denselben breit. Man rechnete an 400 sogenannte „Büchelschreiber", die sich nach und nach in Wien etablirten. Dazu erschienen auch frivole und freche Schriften gegen politische und kirchliche Mißbräuche, ja gegen den Kaiser selbst, dessen Schwachheiten und Fehler bitter und schonungslos aufgedeckt wurden. Wegen der Schriften, in denen die Religion auf ärgerliche Weise critisirt wurde, erhoben einige Bischöfe und Prälaten laute und bewegliche Klagen. Es klagten ferner die Damen, deren Gefühl sich revoltirte. Ja selbst der klügere Theil der Gebildeten, die genauer mit dem Volks- und Zeitgeist bekannt waren, bestürmten das wohlwollende Herz des Kaisers. Joseph mußte wiederholte Erklärungen erlassen, daß man die Licenz der Schreibefreiheit nicht übertreiben möge. Die k. k. Censur mußte einige, aber wenige Bücher verbieten. Darunter befanden sich im Jahre 1786 unter andern: „Bahrdt's Reden Jesu"; Christlicher Tugendspiegel oder Leben und Thaten einiger päpstlichen Heiligkeiten; Etwas über die Priesterwelt, oder das Grab Mosis, eine morgenländische Geschichte; Weißenbach's Mißbräuche beim Mariendienst; Hirtenbrief über die Ohrenbeichte; Mag. Jocosus Hilarius wunderbare Historie einer durch dreißig Jahre unverwesen gebliebenen alten Jungfrauschaft, in saubere Reime gebracht; Flora, ein Journal von

und für Damen; Bordelle sind in Wien nothwendig, Herr Hofrath Sonnenfels mag dagegen auf seinem Katheder predigen, was er will; mehrere auf die Armee bezügliche Schriften, z. B. über Lascy's neuestes Dienstreglement für die Cavallerie; Es wird doch noch geschehen, oder sechsunddreißig Hypothesen über die Möglichkeit des baierischen Ländertausches, — endlich das berühmte „Graue Ungeheuer", ein Journal des Satyrikers Weckherlin. 1787 wurden die „Wolfenbüttelschen Fragmente" und die deutsche Pucelle d'Orleans Voltaire's, 1788 der ins Deutsche übersetzte Spinoza verboten. Die Predigercritiken ließ Joseph zu, um zu bewirken, daß die Kanzeln von den schlechten Predigern verlassen würden. Schriften gegen sich selbst und seine Verfügungen, wie z. B. „Die Briefe aus Berlin", „die Unwahrscheinlichkeiten", „die freimüthigen Bemerkungen über die Strafe des Garde-Obristlieutenants Szekuly", der „Magister Schlendrian", der die kaiserlichen Gesetze beißend critisirte, behandelte Joseph mit Schonung und gab sie öffentlich frei. Selbst ein Pasquill von der Partei der sogenannten Himmelsfechter, das an der unter Joseph neuerbauten evangelischen Kirche zu Wien, die vormals ein Nonnenkloster gewesen, angeheftet war, ließ Joseph drucken und zu Tausenden von Exemplaren für sechs Kreuzer verkaufen. Seine Person gab Joseph trotz der ihm angebornen reizbaren Empfindlichkeit ganz Preis. Er pflegte zu sagen: „Ich habe eine heile Haut, wen's juckt, der kratze sich." Er erklärte: „daß das Publicum ihn nicht nach den Broschüren, sondern nach seinen

Handlungen beurtheilen werde." Er sagte dem östreichischen Reichshistoriographen Michael Ignaz Schmidt, einem gebornen Würzburger, den er 1780 auf Kaunitz' Empfehlung nach Rosenthal's Tod zum Director des Haus- und Staatsarchivs ernannt hatte († 1794): „Schonen Sie Niemand, mich so wenig als Andere, wenn Sie mit Ihrer Geschichte so weit kommen. Die Fehler meiner Vorfahren und meine eignen sollen die Nachwelt belehren."

Eine üble Rückwirkung äußerten aber doch bei Joseph die zum Theil albernen und schiefen, zum Theil hämischen, unverschämten und pöbelhaften Ausfälle, die in diesen Schmähschriften auf seinen persönlichen Charakter gemacht wurden: er wurde der gelehrten Zunft von Herzen gram, sprach vom „Federvieh", vom Buchhandel „ebenbürtig dem Käsehandel", ja er ließ den Wissenschaften selbst seinen Groll entgelten, er wurde kalt gegen alle blos speculirende und raisonnirende Wissenschaften. Auch die schönen Wissenschaften achtete er nicht und er unterschied sich darin auf eine merkwürdige Weise von Friedrich II. So hoch er diesen Monarchen als Militair (das auch bei Joseph der erste Stand war) und als Finanz- und Staatsmann stellte, so niedrig taxirte er dessen Vorliebe für Poesie. Es ist ein Brief Joseph's an den Hofbibliothekpräfecten Baron Swieten erhalten, vom Jahre 1780, kurz nach dem Tode seiner Mutter, worin er sich über den fein französisch gebildeten König von Preußen geradezu lustig macht. „Ich weiß nicht, schreibt er, wie einige Monarchen auf die Kleinigkeiten

gerathen sind, sich literarische Vorzüge zu verschaffen, eine Art von Größe darin zu suchen, wenn man Verse macht, einen Riß zum Theater zeichnet, der ein Pendant für die Werke eines Palladio sein soll. Zwar sehe ich wohl die Obliegenheit ein, daß die Könige im Reich der Wissenschaften nicht ganz unbekannt sein sollen, daß man aber als Monarch die Zeit damit zubringe, Madrigals zu schreiben, das finde ich äußerst unnöthig. Der Markgraf von Brandenburg ist das Haupt einer Königssekte geworden, die sich damit beschäftigte, Memoirs, Gedichte und Abhandlungen über verschiedene Gegenstände zu schreiben. Die Kaiserin Rußlands folgte ihm nach, las Voltaire und schrieb Schauspiele und Verse an Vanhal, dann einige Oden an ihre Alziden; Stanislaus Leszinsky aber Friedensbriefe; endlich der König von Schweden welche im Tone der Freundschaft."

„Die Veranlassungen hierzu sind eben so sonderbar, als die Producte ihres Geistes. Der König von Preußen fing seine akademische Beschäftigung zu Rheinsberg an, wohin ihn sein Vater exilirte und wo er kaum wie ein Obrister meiner Armee leben konnte. Wie er König wurde, setzte er seine Gelehrten-Beschäftigungen fort; gleich versammelten sich eine Menge französischer Champions und besangen seine Siege in Schlesien, d. i. die Eroberung eines Landes, das zwei Infanterieregimenter zur Besatzung hatte und das er mit 40,000 Mann überschwemmte. Späterhin trieb ihn die Begierde, Verse zu machen, an, mit Voltaire Freundschaft zu stiften, die aber unterbrochen, wieder erneuert,

getrennt und bis zu dem Tode des Uhrmachers von Ferney fortgesetzt wurde."

„Die Kaiserin von Rußland unternahm es aus Stolz; sie suchte in jeder Gattung von Ruhm zu glänzen, das Uebrige thaten Zeit und Umstände, Freundschaft und Leidenschaft und eine Portion Eitelkeit mitunter."

„Stanislaus war ein gutgesinnter Mann; er träumte wie der Abt St. Pierre und hätte, wenn es möglich gewesen, von seinem Lüneville aus der ganzen Erde Friede geboten. Die Majestät aus Stockholm hatte andere Ursachen; Gustav ward in Frankreich mit Würde behandelt und schrieb nach seiner Zurückkunft so zärtliche Briefe nach Paris und an den Hof zu Versailles, daß man ihm das Compliment zu machen genöthigt war, außer dem König wäre er ein sehr liebenswürdiger Privatmann."

„Sehen Sie, so denke ich über diese Gegenstände. Mir sind weder die großen Griechen noch Römer unbekannt; ich kenne die Geschichte des deutschen Reichs und jene meiner Staaten insbesondere; aber meine Zeit hat mir nie erlaubt, Epigramme zu machen und Vaudevilles zu schmieden. Ich habe gelesen, um mich zu unterrichten, ich bin gereist, um meine Kenntnisse zu erweitern', und indem ich die Gelehrten unterstütze, erweise ich ihnen einen größeren Dienst, als wenn ich und einer derselben an einem Pulte Sonnette faselten."

Sinn für höhere, feinere geistige Bildung ging Joseph ab. Er war ein Nützlichkeitsmann. Die praktischen Wissenschaften waren es, die er liebte. Als

Knabe ſchon hatte er eine leidenſchaftliche Liebe zur Feldmeſſerei und Kriegsbaukunſt, in der ihn der Ingegenieur Brequin inſtruirte, gezeigt. In militairiſchen, ökonomiſchen, ſtaatswiſſenſchaftlichen und geographiſchen Schriften hatte er ſich, ehe er die Alleinregierung antrat, fleißig umgeſehen; für Mechanik, Bergwerkswiſſenſchaft, Technologie, Naturgeſchichte, Chirurgie und andre Wiſſenſchaften, deren Nutzen unmittelbar und gleichſam handgreiflich war, hatte er Zeitlebens große Achtung. Als er in Paris war, beſuchte er d'Alembert, den Schöpfer der Encyclopädie, und den großen Buffon. Von ihm bat er ſich das Exemplar ſeiner Werke aus, das „ſein Bruder, der Kurfürſt Max von Cöln, vergeſſen habe" — dieſer hatte es mit den unzarten Worten abgelehnt: „Ich will Sie nicht berauben!" Er beſuchte auch in Bern den großen Haller, in Genf Sauſſure. Aber an eine Entwickelung der höheren geiſtigen Kräfte dachte Joſeph gar nicht, Reſpekt hatte er allein für die Technik und Mechanik der finanziellen und militairiſchen Kräfte des Staats. Alle höhere geiſtige, ja ſogar alle moraliſchen Triebfedern wurden mit vornehmer Geringſchätzung unter Joſeph's Regierung betrachtet. Gemäß der herrſchenden Anſicht von Staat und Politik war alleiniges Hauptziel: recht gleichförmige Regulirung im Innern und möglichſte Vergrößerung nach Außen, Alles nach Ziffern und Maſſen. So kam allerdings ein recht derber, materieller Geiſt zur Herrſchaft; was nicht unmittelbar nützte, ward nicht beachtet. Sinn für wahre Poeſie war nicht da, die Aufklärung verwechſelte alle

Dichtung mit Erdichtung. Seit der Aufhebung der Jesuiten gab es in Oestreich gar keine alten Sprachen mehr: Blumauer's Travestirung der Aeneide Virgil's, die Joseph höchlich belustigte, macht es am anschaulichsten, was man von den Classikern in Joseph's Tagen hielt. Langsam nur erwachte die deutsche Sprache, Joseph suchte sie zur Sprache der Monarchie zu erheben und obschon noch unausgebildet, wurde sie doch schon gleich gewaltsam den Ungarn und Böhmen aufgedrungen. In Schönbrunn fragte er einst sehr aufgeräumt eine beim Conzert anwesende Dame um ihr Befinden. Diese antwortete nach dem Hofgebrauch in französischer Sprache. Der Kaiser sagte ihr darauf sehr unwillig: „Warum antworten Sie denn nicht deutsch, wir sind ja in Deutschland!" und ließ sie stehen. Nur die Tonkunst war unter Joseph geliebt, begünstigt und erhob sich unter Mozart zur höchsten Blüthe. Sie mußte so heiter auftreten, wie sie durch Mozart selbst auftrat, um die Wiener zu enthusiasmiren, die ernstere Musik Don Juan's sprach im Anfang gar nicht in Wien an, Mozart pflegte deshalb zu sagen: „die Böhmen sind es, die mich verstehen." Es ist bekannt, wie wenig der erhabene Beethoven später bei seinen Lebzeiten in Wien verstanden wurde, wie schwer er sich Eingang verschaffte und wie die philharmonische Gesellschaft in England der Dürftigkeit, der man ihn in der Kaiserstadt überließ, zu Hülfe kommen mußte.

Joseph's zweites Hauptedikt, das er gleich im ersten Regierungsjahre erließ, war das Toleranzedict vom

13. Oct. 1781. Es wurde dadurch den beiden protestantischen Religionstheilen, den Griechen und durch eine spätere Verordnung vom 19. Oct. 1781 selbst den Juden öffentlich freie Religionsübung verstattet. Zu Wien ward sofort für die Protestanten eine Superintendentur und ein Consistorium errichtet, in den Provinzen wurden viele Kirchen und Schulen für sie gebaut. Joseph fing an, Protestanten ganz eben so wie Katholiken in öffentliche Aemter und Staatswürden einzusetzen. Aber eine völlige Gleichstellung in den bürgerlichen Rechten zu erwirken, fand er unübersteigliche Schwierigkeiten. Er fand sich gezwungen, den Unterschied zwischen der herrschenden und tolerirten Religionspartei beizubehalten, ja er sah sich sogar gezwungen, die letztere wieder in gewisse Schranken zurückzuversetzen und damit bereits verwilligte Vergünstigungen wieder zu entziehen. Bei den Juden ward die zeither sie kenntlich machende Tracht der gelben Aermel und Bänder abgeschafft, sie wurden zu Pachtungen, Professionen, freien Künsten, zu Manufakturen und zum Großhandel zugelassen. Dagegen mußten sie ihre Kinder in die Schulen schicken und sich als Soldaten brauchen lassen. Während Joseph alle Religionsparteien der Christen und sogar die Juden tolerirte, tolerirte er nicht die Anhänger der natürlichen Religion, die Deisten. Es gab eine solche Secte deistischer Bauern in Böhmen, die s. g. Abrahamiten. Wer sich als einen solchen angab, sollte fünfundzwanzig aufgezählt bekommen, die ehrwürdige Normalzahl der östreichischen Stockprügel, die die Beglückungsgewalt doch beibehielt.

Ein Haupthinderniß in der freien Ausübung der obersten Staatsgewalt, deren Centralisirung Joseph durchzusetzen sich fest vorgenommen hatte, lag in der Abhängigkeit der östreichischen Kirche von Rom. Joseph suchte den römischen Einfluß auf das kleinstmögliche Maaß zurückzuführen. Er beschloß, sich selbstständig und unabhängig vom Papste zu machen. Er fußte mit seinen Reformen auf die Grundsätze eines damals erschienenen Buchs, das das zeither gegoltene jesuitische Kirchenrecht mit den Auctoritäten der Kirche selbst widerlegt hatte. 1765 hatte Johann Nicolaus von Hontheim, Weihbischof in Trier, unter dem Namen Justinus Febronius eine lateinische Schrift ausgehen lassen über den gegenwärtigen Kirchenzustand und die rechtmäßige Gewalt des Papstes zur Vereinigung der Dissentirenden in der Religion. Es enthielt das Kirchenrecht der ältesten Kirche, ward unzählige Male aufgelegt und verbreitete sich durch die ganze katholische Christenheit, sogar in Portugal ward eine besondere Ausgabe veranstaltet. Gleich in seinem ersten Regierungsjahre, unter'm 1. Sept. 1781, erließ Joseph den Befehl, daß hinfort keine päpstliche Bulle in den östreichischen Staaten mehr gelten solle ohne das kaiserliche Placet. Den Bischöfen ward untersagt, Titel und Würden von Rom anzunehmen, ihr Eid an den Papst ward so weit beschränkt, als er den Unterthanspflichten nicht widersprach, sie mußten einen besonderen Eid in die Hände des Kaisers ablegen. Damit ward der erste Geldcanal nach Rom verstopft. Joseph gebot ferner die Trennung aller Ordensleute in den östreichischen Staaten von ihren Generalen

in Rom, ſie wurden ſämmtlich ihren ordentlichen Biſchöfen und den Landesſtellen unterworfen. Damit ward der zweite Geldcanal nach Rom verſtopft. Joſeph verbot ferner, die Diſpenſationen in Eheſachen und wegen der vorbehaltenen Fälle aus Rom zu holen, auch dieſe wurden an die ordentlichen Biſchöfe verwieſen. Damit ward der dritte Geldcanal an die päpſtliche Kammer verſtopft. Joſeph hob ferner die römiſchen Beneſizien-Vergebungen, die ſ. g. päpſtlichen Monate, auf, und damit wurde der vierte Geldcanal nach Rom abgegraben. Alle und jede Geldſendungen außer Landes mußten aufhören. Schon im erſten Jahre ſeiner Regierung fing er an, von den 2000 Männer- und Frauenklöſtern mit ihren 70,000 Bewohnern, die es bis auf ſeine Zeit in der öſtreichiſchen Monarchie gegeben hatte, die überflüſſigſten und entbehrlichſten aufzuheben. So hob er 700 Klöſter auf mit 36,000 Bewohnern: ſie wurden penſionirt. Von den Mönchsklöſtern traf die Aufhebung alle die, die der bloßen müßigen Beſchaulichkeit lebten, namentlich die Eremiten, Karthäuſer, Kamaldulenſer. Die Klöſter, die übrig blieben, waren nur die, die Kranke pflegten, wie die barmherzigen Brüder, oder die Schulen hielten, aber ſie durften keine Novizen mehr aufnehmen, auch mußten ſie Rechnungen über ihre Einnahmen und Ausgaben ablegen. Sämmtliche Brüderſchaften wurden in die einzige Verſammlung zur thätigen Liebe des Nächſten verwandelt. Später 1785 wurde das Bucquoy'ſche Armeninſtitut eingeführt. Alle weibliche Orden wurden aufgehoben bis auf die

Elisabethinerinnen, die die Kranken pflegten, und die Ursulinerinnen, die Kindern ihres Geschlechts Unterricht ertheilten. Aus dem Vermögen der aufgehobenen Klöster wurde nun die s. g. Religionskasse gebildet. Daraus sollten die freilich sehr geringen Pensionen der aufgehobenen Ordensleute fließen, ferner die Kosten für neue Schulen, namentlich die 1783 gestifteten Generalseminarien, die Kosten für neue Kirchen auf dem Lande und andere fromme Stiftungen für Arme und Kranke. Nach Verlauf von vier Jahren betrug die jährliche Einnahme der Religionskasse schon 2,300,000 Gulden. Bald darauf aber trocknete der Religionsfond ein und man warf dem Kaiser nicht ohne Grund vor, daß er die Gelder zu andern weltlichen Zwecken verwende. 1784 und 85 stiftete Joseph das allgemeine Krankenhaus, das Gebärhaus, das Findelhaus, die medizinisch-chirurgische Josephsakademie und das Taubstummeninstitut. Hierzu kam noch 1786 das von Joseph aus zarter Sorge oft besuchte Pensionat für Offizierstöchter in Herrnals.

Joseph legte auch Hand an, die Rüstkammern der Bigotterie und des Aberglaubens zu säubern. Die berüchtigte Ketzerbulle „In coena domini" mußte zuvörderst aus allen Ritualen herausgeschnitten werden. In den aufgehobenen Klöstern wanderte ein ungeheurer Wust von Mönchsliteratur unter die Stampfe. Der von weiland Kaiser Ferdinand III. gestiftete Eid von der unbefleckten Empfängniß Mariä auf den Universitäten ward abgeschafft, eben so das auf die Knie Fallen vor dem Hochwürdigsten bei Prozessionen auf den

Straßen, Joseph gebot blos den Hut abzuziehen. Es wurden dem Volke die wunderthätigen Bilder, denen es opferte, die Heiligenreliquien, mit denen Italien handelte, aus den Augen entrückt, es wurde der Kram an den Kirchthüren mit Amuletten, Agnusdei, Lukaszetteln und andern dergleichen curiosen geweihten Dingen untersagt. Man nahm den Heiligenbildern ihren kleinlichen und lächerlichen Schmuck und ihre sonderbaren kostbaren Kleidungen, die Perücken und Reifröcke weg, man schaffte die theatralische Kirchenmusik ab, man führte deutschen Gesang bei der Messe ein, man verbot die Possenreißereien bei den Prozessionen, schränkte die Wallfahrten ein, hob überhaupt alle Bitt- und Umgänge bis auf den einzigen am Frohnleichnamstage auf.

Den finanziellen Punkt ließ Joseph auch bei dieser Verordnung nicht aus den Augen: die todten Schätze der Wallfahrtsorte, z. B. der zu Mariatafeyl, der allein dreißig Centner an Gold und Silber betragen haben soll, ward in die Religionskasse niedergelegt. Leider gingen bei den Klosteraufhebungen die werthvollsten Kunstsachen zu Grunde: silberne und goldne erstanden die Juden, die sie einschmolzen; ganze Klosterbibliotheken verkaufte man den Wagen zu einem bis zwei Gulden; die kostbarsten Manuscripte wurden vertrödelt, von den alten Klosterbriefen riß man die Siegel ab und verkaufte das Pergament als Packpapier. Der Vandalismus der Commissaire war hier eben so dumm und radical wie bei der Zersplitterung der berühmten Rudolfinischen Schatzkammer zu Prag, von der in der

Hofgeschichte dieses Kaisers die Spezialien schon angeführt worden sind.

Joseph hatte durch seinen Gesandten in Rom, den Cardinal Hrzan, dem h. Stuhl genauen Bericht von allen und jeden seinen Verfügungen abstatten lassen. Papst Pius VI. hatte erwiedert: „es sei unnöthig, von allem dem dem h. Stuhle Nachricht zu geben, wozu man Gewalt zu haben glaube." Zwischen dem päpstlichen Nuntius zu Wien, Cardinal Garampi, und dem Staatskanzler Kaunitz war ein ziemlich scharfer Notenwechsel erfolgt. Der Cardinal hatte unter andern sich dahin geäußert: „daß noch keiner der östreichischen Regenten es je gewagt habe, die Ausübung seiner Macht bis auf Verfügungen über das Eigenthum der Kirche zu erstrecken, deren Einkünfte zu anderen Dingen zu verwenden, als zu welchen sie die fromme Absicht der Stifter bestimmt hätte; die Institute der auf das Feierlichste von der Kirche eingesetzten Orden zu vertilgen und den Bischöfen Rechte zu übertragen, die zur Regierung der Kirche dem höchsten Oberhaupte derselben in's Besondere zuständen." Kaunitz hatte darauf erwiedert: „durch die wenig überlegten Worte: „man habe es gewagt, die Ausübung der Macht so weit zu erstrecken" habe der Papst Anlaß gegeben, die gehässige Folgerung daraus zu ziehen, daß der Kaiser sich nicht als katholischer Fürst betrage. Der Kaiser werde niemals zugeben, daß irgend eine fremde Macht auf diejenigen Entschlüsse Einfluß habe, welche unwidersprechlich der politischen höchsten Gewalt der Souverainität zuständig seien, als welche ohne

alle Ausnahme über alles das Recht habe, was in der Kirche nicht eigentlich zum göttlichen Rechte gehöre, sondern menschliche Einrichtung sei. Der Kaiser habe vermöge der höchsten und eigenthümlichen Gewalt in allem, was nicht unmittelbar die Lehrsätze und das Geistliche betreffe, Niemanden Rechenschaft zu geben. Die Einführung eines aus den Einrichtungen des Kaisers für die Religion und Kirche entstehenden Nachtheils sei eine bloße Einbildung. Der Kaiser könne die Rechte, die so viele Jahrhunderte hindurch den Bischöfen eigenthümlich, als mit ihrem Amte nothwendig verbunden angesehen worden seien, nicht für dem Papste besonders zugehörig halten." Als Cardinal Garampi darüber noch weiter repliciren wollte, erklärte Kaunitz im Namen des Kaisers: „daß man sich in weitere Erörterungen über Gegenstände nicht ferner einzulassen gedenke, über welche die kaiserlichen Gesinnungen bereits bekannt seien."

So standen die Sachen, als der Papst Pius VI. im Februar des Jahres 1782 die nicht weniges Aufsehen erregende Ankündigung nach Wien gelangen ließ, daß er selbst zu Joseph kommen würde, um mit ihm wie der Vater mit seinem Sohne zu reden. Joseph antwortete, daß er diesen außerordentlichen Besuch für ein nicht nur sonderbares, sondern auch ganz ausnehmendes Kennzeichen des päpstlichen Wohlwollens ansehen würde, erklärte aber zugleich mit Bestimmtheit, daß er in Rücksicht auf die erlassenen Verfügungen fruchtlos sein würde, indem Alles nach reiflicher Ueberlegung und nach festen Grundsätzen ausgeführt worden

sei. Pius VI. war ein sehr schöner und leutseliger, aber auch sehr eitler alter Mann, in Rom versprach man sich Alles von seiner Ueberredungskunst, die Römer pflegten ihn nur „il persuasore“ zu nennen. Pius ließ sich nicht abhalten, er schrieb dem Kaiser unter'm 9. Febr. 1782, daß er dennoch kommen werde, Joseph lud ihn nun in seiner Antwort vom 16. Febr. ein, seine Wohnung in der Hofburg zu nehmen, wo er ihm näher und also vertraulicher mit ihm sein könne; der Papst hatte in dem Hause der Nuntiatur absteigen wollen. Nachdem der Papst in feierlicher Mitternachtsstunde vor dem Tage seiner Abreise bei den Gebeinen des h. Petrus in der Peterskirche gebetet hatte, brach er am 27. Febr. 1782 von Rom auf.

Seit den Tagen des Costnitzer Conzils, seit 364 Jahren war kein Papst auf deutschen Boden gekommen. Auf jedem Schritte seines Wegs fand Pius Hunderttausende, die knieend seinen Segen empfangen wollten. Nach einem solchen fortwährenden Triumphzuge erschien er am 22. März in Wien. Der Kaiser hatte aus Vorsicht alle Eingänge zu der päpstlichen Wohnung vermauern lassen, der einzige, der übrig blieb, war streng bewacht, damit Niemand ohne Joseph's ausdrückliche Erlaubniß mit dem h. Vater sprechen dürfe. Aus einer ähnlichen Klugheit hatte er allen deutschen Bischöfen verboten, während der Anwesenheit des Papstes nach Wien zu kommen. Der Cardinal-Erzbischof von Wien, Graf Christoph Migazzi, aus einem ziemlich neuen Veltliner Geschlechte, früher Botschafter in Madrid und Rom, ein schöner und galanter Weltmann,

mußte die Stadt verlaſſen und ſogar zur Strafe wegen unerlaubter Correſpondenz mit dem Papſte 2700 Gulden an ein Zuchthaus bezahlen.

Joſeph fuhr am 22. März dem Papſte mit ſeinem Bruder Maximilian, nachmaligem Kurfürſten zu Cöln, bis über Wieneriſch-Neuſtadt entgegen. Statt Pantoffelkuß und Steigbügelhalten küßte er à la française ihn dreimal, nahm ihn dann zu ſich in ſeinen Wagen und geleitete ihn in die Burg, wo die Zimmer Maria Thereſia's für ihn in Bereitſchaft geſetzt waren. Pius verweilte vier Wochen in Wien, ward zwar vom Kaiſer mit der höchſten äußerlichen Auszeichnung behandelt, fand auch eine ungemein fromme Anhänglichkeit bei dem Volke, mußte aber die hohen Gedanken, die er ſich von der Wirkung der Reiſe verſprochen hatte, bedeutend herabſtimmen, denn er erreichte in der Hauptſache Nichts. Er hatte gewünſcht, ſich mündlich mit ſeinem Sohne, dem Kaiſer, beſprechen zu können, aber jedesmal, wenn er von Geſchäften reden wollte, entſchuldigte ſich dieſer, daß er erſt ſeine Räthe fragen müſſe. Er verbat ſich alles Mündliche und verlangte geſchrieben, was er ſeinen Theologen vorlegen wolle. Dem feierlichen Hochamte, das der Papſt am Oſterfeſte in der Stephanskirche hielt, wohnte Joſeph nicht bei: die päpſtlichen Ceremoniare hatten verlangt, daß der Thron des Papſtes eine Stufe höher als der des Kaiſers ſein müſſe, Joſeph befahl darauf ſofort, ſeinen Thron ganz hinwegzunehmen. Ganz eigenthümlich behandelte der alte Staatskanzler Kaunitz den ſchönen eiteln Papſt. Als der Kaiſer ihn vorſtellte

und der Papst Kaunitzen die Hand zum Küssen darreichte, ergriff dieser sie und schüttelte sie blos à l'anglaise sehr derb, indem er wiederholt ausrief: „de tout mon coeur! de tout mon coeur!“ Kaunitz machte dem Papste keinen Besuch. Darauf beehrte ihn dieser mit einem Besuche in seinem Garten in der Vorstadt Mariahilf, unter dem Vorwande seine Bilder zu besehen. Kaunitz empfing den Papst in einem leichten Morgenanzuge und machte darauf den Cicerone — aber zu des Papsts gerechtem Erstaunen. Vor den schönsten Bildern schob er ihn, ihn, den andre Menschen kaum anzublicken wagten, bald links, bald rechts, zum besten Standpunkte der Beschauung zwar, aber doch ohne allen Respekt. Der Papst war „tutto stupefatto,“ wie er nach diesem Besuche äußerte, der so thöricht war, wie die ganze Reise nach Wien. Pius erinnerte den häretischen Minister, daß er doch in seinem hohen Alter eilen möge, etwas zum Besten der Kirche zu thun.

Endlich am 21. April mußte Pius unverrichteter Sache wieder von Wien abreisen. Der Kaiser verehrte ihm zum Angedenken ein Kreuz von Brillanten, dessen Werth auf 200,000 Gulden geschätzt wurde und einen schönen Wiener Reisewagen. Er begleitete ihn bis Mariabrunn und ließ zum ewigen Andenken des rührenden Abschieds, den der Papst am 22. April von ihm nahm, über dem Haupteingange der Kirche daselbst eine vergoldete Inschrift in lateinischer und deutscher Sprache in eine Marmortafel einhauen, auch diese Handlung mit einem feierlichen Lob- und Dankamt unter Trompeten- und Paukenschall verherrlichen.

Das Kloſter zu Mariabrunn ſelbſt aber hob er ein paar Stunden nach dem vom Papſte genommenen Abſchied auf, um recht concret zu zeigen, daß der Papſt ihn nicht umgeſtimmt habe. Der Papſt nahm ſeinen Rückweg über München und Augsburg. In Augsburg ertheilte er, wie er ſelbſt triumphirend den Cardinälen meldete, einer unermeßlichen Volksmenge aus den Fenſtern deſſelben Hauſes ſeinen Segen, „in welchem jene abſcheuliche Augsburgiſche Confeſſion zuerſt verkündet worden ſei.“ Gegen die ſchwäbiſchen Reichsprälaten äußerte er: „O geliebteſten Söhne, ich habe Alles verſucht, um die Sachen entweder in dem bisherigen Stande zu erhalten oder wieder dahin zu bringen. Aber! — Doch die Sache iſt noch nicht am Ende. Laßt uns beten und vertrauen!“ In Tyrol verſetzte Pius das Volk der Berge in die höchſte Begeiſterung, von welcher noch jetzt ein Denkſtein an der Landſtraße bei Innsbruck Zeugniß giebt.

Nach Rom zurückgekehrt erhielt der Papſt Vorwürfe, daß er zu viel nachgegeben habe. Er hatte mit dieſer Reiſe das päpſtliche Anſehn bis zur Vernichtung compromittirt. „Wer weiß, ſagte Friedrich der Große zu dem ſpaniſchen Geſandten las Casas, ob ich nicht noch an die Unfehlbarkeit des Papſts geglaubt hätte? — aber dieſe Wiener Reiſe!“ — Der Papſt errichtete nun, um ein neues Bollwerk der Hierarchie für Deutſchland zu gründen, eine neue Nuntiatur in München. Und der Münchner Nuntius trat mit ganz verwunderſamen Anſpüchen auf: auf ſeinen Viſitenkarten ſah man die Religion, wie ſie auf

einem von Löwen gezogenen Triumphwagen hinwegfährt über Menschen. Sofort entzog Joseph den Nuntien 1783 alle ihre bisherigen Vorrechte und wies sie den ordentlichen Bischöfen zu. Er fuhr unermüdet fort in den kirchlichen Reformen: im November 1783 erging unter andern eine Verordnung, daß in allen östreichischen Erblanden die Taufe von den Priestern ganz umsonst geschehen und sogar dem Küster nichts gegeben werden solle — zum erspiegelnden Exempel für so manchen wohldotirten evangelischen Hof- ja sogar Oberhofprediger.

Eine Hauptirrung bestand zwischen Papst und Kaiser wegen des Verleihungsrechts der Pfründen im Herzogthum Mailand. Im mailändischen Archive hatten sich Breven der Päpste Martin IV. und Nicolaus IV. aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts aufgefunden, die den italienischen Herzogen von Mailand das Präsentationsrecht verliehen; aus zu großer Ergebenheit derselben gegen den römischen Stuhl war dies Recht zu üben von den östreichischen Nachfolgern der alten Visconti's und Sforza's in Vergessenheit gerathen. Schon im Jahre 1781 hatte Joseph die Wiederausübung dieses Rechtes verlangt. In Rom bewog man den Papst, dem von Joseph eingesetzten Mailänder Erzbischof Visconti die Anerkennung zu verweigern. Joseph drohte darauf ganz ernstlich mit einem lombardischen Concile, das den Erzbischof einsetzen solle und überraschte am 23. December 1783 den Papst durch einen Gegenbesuch in Rom. Der Papst mußte sich zur Bestätigung bequemen, es

kam ein Concordat am 20. Januar 1784 zu Stande, kraft dessen die mailändische Geistlichkeit der weltlichen Macht ganz eben so überlassen werden mußte, wie dies schon sehr lange Zeit her in Frankreich und Spanien seit den Tagen Franz I. und Carl's V. der Fall gewesen war. Wie der Papst in Wien mit Enthusiasmus aufgenommen worden war, ward auch Joseph in Rom mit Enthusiasmus aufgenommen, das Volk rief auf den Straßen wiederholt: „Es lebe unser Kaiser! Joseph ward so venerirt, daß er zuletzt die Gelegenheit sich öffentlich sehen zu lassen, vermeiden mußte. Er wandte sich einst gegen das laut ihn umjauchzende Volk, den Finger auf den Mund legend. Es entstand eine Todtenstille sofort. Sobald Joseph aber den Finger wieder weggenommen hatte, hallte das Forum von Neuem wieder von: „Viva l'Imperatore, Re de' Romani. Siete a casa vostra, siete il nostro Padrone!"

Der französische Gesandte Cardinal Bernis und der spanische Gesandte Cardinal Azara brachten den Kaiser von dem Gedanken ab, mit Rom förmlich zu brechen. „Ich hoffe, sagte Joseph zu Azara, daß ich mein Volk noch überzeugen werde, daß es katholisch bleiben kann, ohne römisch zu sein." Er schlug, um Rom zu schwächen, einen anderen Weg ein.

Im Jahre 1785 glückte es ihm, die einflußreichsten Bischöfe Deutschlands für seine Absichten zu gewinnen und sie dem römischen Stuhle entgegenzustellen. Die Erzbischöfe von Mainz, Cöln, Trier und Salzburg traten zu einem Congreß im Bade Ems zusam-

men und erklärten sich hier in Betreff der Aufrechterhaltung ihrer Metropolitanrechte dem Papste mit seinem Supremarecht gegenüber mit den Grundsätzen Josephs einverstanden. Der Papst mußte gute Miene zum sehr schlimmen Spiele machen.

Desto heftiger aber trat nun die Opposition in den östreichischen Erbstaaten hervor. Volk und Geistlichkeit war durch die Erscheinung des heiligen Vaters doch geblendet worden, die Aufregung der Gemüther, die das Christenthum gefährdet glaubten, stieg so hoch, daß Joseph, um sie nicht zu sehr zu reizen, wirklich mit seinen Reformen etwas inne halten mußte. Aus den entfernten Provinzen verbreitete sich ein dunkles Gerücht, der Kaiser wolle das ganze Christenthum umstürzen. „Der Kaiser ist lutherisch, hieß es und wir müssen alle lutherisch werden, die Religion geht zu Grunde!" Es ist wahrscheinlich, wenn auch nicht bewiesen, daß Joseph's Plan dahin gegangen sei, alles Kirchengenthum einzuziehen, und, wie Catharina von Rußland es gethan hatte, die Geistlichkeit auf Staatsbesoldung zu setzen. Aus dem Hofbericht des nachmaligen Großkanzlers Fürst vom Jahre 1754 wissen wir sogar, daß schon die fromme Maria Theresia mit einem solchen Plane umgegangen war: die Geistlichen sollten „portionem canonicam" in Geld erhalten, ein Prälat 1000, ein Propst 600, ein Pfarrer 300, ein Caplan 150 Gulden. Auch war die Absicht gewesen, alle Güter, die die Geistlichkeit seit dem Jahre 1660 unter dem frommen Leopold erworben hatte, wieder einzuziehen und ihr dafür

zwei Procent Einkünfte zu geben. Aber die frommen Väter hatten ihre gläubige Tochter bedeutet, daß das besser ungeschehen bleibe. Die Kaiserin hatte nur durchsetzen können, daß der Pfarrer wie der Edelmann und der Bauer mit zur Contribution für das stehende Heer beitrug. Thatsache ist, daß, was Joseph betrifft, dieser vorläufig sich zum Administrator des durch den Tod des Grafen Zechi erledigten, jährlich 80,000 Gulden eintragenden Bisthums Raab erklärte; daß er die Einkünfte der übrigen ungarischen Bisthümer, wovon das geringste jährlich 16—20,000 Gulden eintrug, auf 4000 Gulden herabsetzte; daß er alle innerhalb seiner Erbstaaten liegenden Theile der Bisthümer Passau, Constanz, Chur und Lüttich zu seinem eigenen Land machte. Aber mit der ganzen Maaßregel, wie Catharina es gethan hatte, vorzugehen, wagte doch Joseph, durch die Stimmung gewarnt, die er in Oestreich wahrnahm, noch nicht. Der Fanatismus, der gegen seine Person erregt wurde, ging weit. In Lemberg beschloß ein Mönch ihn zu ermorden, Joseph ließ ihn in ein Irrenhaus sperren. In Innsbruck sollte ein Altar in einer Kirche verändert werden, die Geistlichen erhoben darauf ein lautes Geschrei, daß Joseph alle Altäre umstürzen wollte, so daß die Tyroler sich offen empörten. Zu Villach in Kärnthen fuhr man eine Figur, die den Doctor Luther vorstellte, auf einem Schubkarren umher und versenkte sie nachher in den Draufluß. In mehreren Orten wurden Protestanten wieder geradezu mißhandelt.

5. Joseph's Reformen im Adel. Die neuen Grafen Fuchs und Friedl. Erste jüdische Barone.

Eben so feind, wie die Geistlichen Joseph wurden, eben so feind wurde ihm auch der Adel. So energisch der Kaiser sich bemühte, den Clerus auf seine ursprüngliche Stellung als Lehrer der Gemeinden zu verweisen und ihnen die Einmischung in die weltlichen Dinge zu verwehren, so nachdrücklich suchte er auch dem Adel seine althergebrachten und neuangemaßten Rechte und namentlich seine eingebildeten Standesvorurtheile zu verleiden. Das von Kaiser Marx II. im Jahre 1572 ertheilte Privilegium des östreichischen Adels, das Einstandsrecht, kraft dessen nur in der Herren- und Rittermatrikel aufgenommene Personen Güter erwerben konnten, hob Joseph auf. Eben so löste er die als alte Pfandschaften mehreren Adelsgeschlechtern verliehenen Privilegien ein, Zölle und Mauthen auf ihren Herrschaften zu Wasser und zu Lande anzulegen, wie z. B. die Breuner und Harrach ein solches Privileg hatten. Joseph zuerst suchte ernstlich auch die gesellschaftlich trennende Kluft zwischen dem Adel und dem gebildeten Bürgerstande niederzureißen. Er versuchte es vielfältig beide Stände einander zu nähern. Er zuerst ertheilte den Reichshofräthen von der gelehrten Bank Apartementsfähigkeit bei Hofe und beförderte es auch sonst Bürgerliche in die Zirkel des Adels zu ziehen. Er ließ sich durch die Abneigung, die der Adel dagegen zu erkennen gab, gar nicht irre machen. In Prag führte er einmal die Frau eines Bürgers in eine adelige Gesellschaft.

Die verſammelten adeligen Damen wichen ihr Unterhaltung mit ihr aus, aber Joſeph ſetzte ſie aus aller Verlegenheit, indem er den erſten und einzigen Tanz mit ihr tanzte. Auf der Schweizer Reiſe 1777 hatte er auch einem Herren aus der alten, ehemals allerdings ſehr berühmten Familie Erlach eine herbe Lection gegeben. Der Berner Schultheiß, Graf Erlach, ein Republikaner, der, wie der ſchwediſche Touriſt Björnſtahl berichtet, „mit verſchiedenen Ritterbändern und Sternen prangte," hatte den Kaiſer in ſeinem Schloſſe mit großem Pomp und aufgepflanzten Kanonen erwartet, er hatte ſich beim Kaiſer als Graf melden laſſen.*) Joſeph ließ ihm ſagen: „er ſei zu ſehr voller Staub, um einen ſo vornehmen Herrn zu ſehen."

Schon ſeit den Tagen des dreißigjährigen Kriegs, wo die neue öſtreichiſche Adelskette durch die Confiscationen des Grundbeſitzes der alten proteſtantiſchen Geſchlechter ſich gebildet hatte, waren an Parvenus, an viele ganz kleine, unbekannte, aber im Pulverdampf und Actenſtaub heraufgekommene Leute, die ſich dem Hauſe Oeſtreich werth machten, die hohen und niedern Adelsehren gekommen. Eine Reihe von neuen Grafenkronen fiel an die Kriegsgurgeln Aldringer, Holk,

*) Das alte Berner Patriciergeſchlecht Erlach war in der Perſon des oben erwähnten proteſtantiſchen Kammerherrn Joſephs I., Feldmarſchalllieutenants Freiherrn Hieronymus Erlach 1745 gegraft worden. Der Aeltervater des Hauſes, geſtorben zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts, hatte mit zwei Frauen ſiebenunddreißig Kinder, mit der einen vierundzwanzig, erzeugt.

Götz, Holzapfel, Heister, Sporck, Sparre, Dünewald, Häußler u. andre. Der treueifrige Kanzleidienst des Leopoldinischen Hofkanzlers Hocher und des Convertiten Bartenstein war mit der Freiherrnkrone, der der Abele und Strattmann und der Convertiten Seilern, Metsch und Wurmbrand mit der Grafenkrone belohnt worden. Die Grafenkrone der Wurmbrand, eines allerdings schon seit 1607 im Herrenstande Niederöstreichs aufgenommenen Geschlechts, das der Bundesbeschluß von 1829 unter „die Erlauchten" gerückt hat, galt damals noch für so wenig erlaucht, daß die Herzogin von Orleans siebzehn Jahre nach ihrer Verleihung, die erst im Jahre 1701 erfolgte, die schon angeführten Worte schrieb: „Von der Grafschaft Wurmbrand hab ich mein Tag des Lebens nicht gehört, muß etwas Neugebacknes sein oder Oestreichisches." Ein überaus reiches Adelsgnadenjahr war das Jahr der Türkenerrettung gewesen. Seit den Tagen Leopold's, Carl's VI. und Maria Thereſia's datirt der überaus zahlreiche Bagatelladel Oestreichs — weshalb er aufkam, ist unter Maria Thereſia schon berichtet worden. Der Schwarm recrutirte sich aus Leuten im Hofdienst — und das ging bis auf die Kammerdiener, Hofbereiter, Hoffouriere und Hoftanzmeister herunter: im Jahre 1702 ward z. B. der Kammerdiener Kaiser Leopold's I. Johann Baptist Locatelli, der wahrscheinlich Ahnherr der heutigen Grafen Locatelli ist, baronisirt und im Jahre 1705 Heinrich Ernst Rauchmüller als Edler von Ehrenstein zum

Reichsritter gemacht; eben ſo im Jahre 1709 der Kammerdiener Kaiſer Joſeph's I. Michael Legran als Edler von Granenfeld und im Jahre 1721 der Kammerdiener Kaiſer Carl's VI. Max Franz Boſſart als Edler von Sonnenfeld zu Reichsrittern erhoben. Es folgten dieſen noch mehrere andere Kammerdiener. Im Jahre 1709 ward der Oberbereiter Johann Peter Capitolo zum Reichsritter gemacht, 1720 der Hoffourier Johann Melchior Grieſſenauer als Grieſſenauer von Grieſſenau und im Jahre 1721 der Hofſtanzmeiſter Franz Joſeph Matthias Lang als Lang von Langenau geadelt. Ja ich finde ſogar einen Joſeph Lurenſtein, k. k. Sattelknecht, der im Jahre 1740, dem Todesjah. Carl's VI., zum böhmiſchen Ritter promovirt ward. Der Schwarm des Bagatelladels recrutirte ſich ferner aus der Kanzleicarrière, er recrutirte ſich aus den untern Militairgraden und namentlich aus den beim General- und Proviantkommiſſariat reich gewordenen Leuten; er recrutirte ſich endlich aus den Unterſtellen beim diplomatiſchen Fach, namentlich wurden höchſt zahlreich Offizianten im Poſtfache und eben ſo viele Hof-, Reichshofraths-, und Hofkriegsraths-Agenten geadelt. Es gab ſchon zu Joſeph's II. Zeiten ſo viel Bagatelladel in Wien, daß man jeden anſtändigen Mann „Herr von“ und „Ihr Gnaden“ titulirte. Dieſer Bagatelladel bildete natürlich einen neben der grundbeſitzenden hohen Ariſtocratie des Landes ganz abgeſondert beſtehenden Kreis und berührte dieſe nur wenig.

Joſeph II. wandte nicht nur ſeine Adelsverleihungen zahlreicher als je zuvor verdienſtvollen, dem Commerz angehörigen Perſonen aus der Bürgerreihe zu, Fabrikanten, Kaufleuten, Banquiers, Buchhändlern ꝛc., ſondern er promovirte auch zuerſt wieder ein paar bürgerliche Handelsmänner zu Grafen.

Einzelne Commerzleute, namentlich Wechsler als Geldvorſtrecker und Tuchlieferanten für die Armee waren bereits unter den vorigen Regierungen nobilitirt worden, ſchon unter Leopold I., Joſeph I. und Carl VI. So hatte z. B. Leopold I. die Gebrüder Meyerle, Handelsleute zu Botzen 1701 geadelt „wegen ihrer ausgebreiteten Handelsgeſchäfte.“ Eben ſo hatte Joſeph I. den Wiener Wechsler Schreyvogel, den oben genannten Rival des jüdiſchen Hoffactors Oppenheimer, 1706 zum Reichsritter erhoben und auch ſchon einen Buchhändler Georg Matthäus Lackner geadelt. Carl VI. endlich hatte eine ganze Reihe von Wechslern und Tuchlieferanten nobilitirt: gleich zu Anfang ſeiner Regierung 1712 den Wiener Hofwechsler Leonhard Edlen von Höfflern, 1714 den Frankfurter Wechsler und kaiſerlichen Reichsoperationskaſſeneinnehmer Chriſtian Rhoſt, Edlen von Eiſenhart, 1715 die Wiener Wechsler Philipp Wenzell von Wenzelli und Johann Franz Zinesi; 1719 den Hofjuwelier Paul Smittmer, von dem das Smittmer'ſche Handelshaus in Wien ſtammt; 1721 den Wiener Tuchlauben-Verwandten Michael Zoller und 1733 den böhmiſchen Tuchlieferanten Joſeph Ignaz Zebo von Breitenau;

1734 den Linzer Wechsler Franz Tratter; 1735 den Wechsler zu Venedig Johann Baptist Borsati von Löwenstern und endlich 1737 den Wechsler und Seidenhändler zu Roveredo in Welschtyrol Jacob Giovanni von Pedemonte. Dem Fabrik- und Commerzienwesen, das sein Lieblingswesen war, auch durch die Adelslockspeise Aufhülfe zukommen zu lassen, war namentlich Franz I. bedacht gewesen. Von ihm sind allerhand Industrieritter creirt worden, von denen ich in chronologischer Folge folgende ausbebe: 1750 ein anderweiter Seidennegoziant in Roveredo Johann Jacob Sichart zu Sichartshoff, 1755 Heinrich Ettenreicher von Ettenreich, Tuchhändler, „wegen Monturs-Tücher-Lieferung," und Johann von Ottlilienfeld, „wegen seiner im Manufacturwesen in Prag geleisteten Dienste," 1756 die Gebrüder Pingitzer, „wegen Administrirung des östreichischen Tabacksgefälls;" ferner nach dem siebenjährigen Kriege in dem Jahre 1764: der Wiener Hofagent Columban von Columbano, der Kammerjuwelier Johann Michael Grosser, der Hofbuchhändler und Hofbuchdrucker Johann Thomas Trattner, der Vicedirektor der Kattunfabrik zu Schwechat Johann Jacob Edler von Ehrenbrunn, Carl von Pannsberger zu Kettenburg, Kaufmann und Wechselnegoziant zu Ollmütz, „wegen Emporbringung der Manufacturen und Fabriken in Mähren und Erweiterung des Verschleißes der Fabrikate in das Ausland;" 1765 der Seidenfabrikant Cajetan Brentano, wahr-

ſcheinlich von der Belletriſtenfamilie des Clemens von Brentano und der Frau Bettina von Arnim*); endlich 1766 der Wechsler Verbrug in Amſterdam.

Leopold I. hatte Kammerdiener baroniſirt, Franz I. machte die erſten Induſtriebarone. An der Spitze 1750 ſteht der ſchon erwähnte Badenſer, Johann Georg Baron von Brechtel, wirklicher Geheimer Rath, Excellenz, Hofkriegsrath, Generalfeldwachtmeiſter, oberſter Kriegs- und Proviant-Commiſſär und Militair-Hauptverpflegamts-Präſes, der das öſtreichiſche Proviantweſen im öſtreichiſchen Erbfolge- und im ſiebenjährigen Kriege beſorgt hatte und 1780 mit Hinterlaſſung von vierzehn Herrſchaften ſtarb. Folgte 1754: der Commerzienrath Don Michele de Lo Preſti, aus Sicilien ſtammend, von dem das Lo-Preſtiſche Haus an der Kärnthnerſtraßenecke herrührt und deſſen Familie jetzt in Ungarn wohl poſſeſſionirt iſt. Endlich 1762: der ſchon 1752 geadelte Wiener Banquier Fries.

Joſeph II. ging noch einen Schritt weiter: er grafte dieſen Banquier Fries und grafte auch den 1765 von ſeinem Vater geadelten Banquier Fuchs: durch dieſe beiden Grafungen unternahm Joſeph es die Fuſion des neuen reichen Banquieradels mit

*) Ein Franz Brentano Grianta ward ſchon 1703 geadelt und 1785 die Gebrüder Aloys und Franz Brentano de Cimarolli; dann 1787 der Pfälziſche Hauptpfleger zu Laben und Lupyurg Franz Gottlieb und der franzöſiſche Oberſt und Aide de maréchal du logis Georg Anton Brentano baroniſirt.

der alten öſtreichiſchen Ariſtokratie zu vermitteln.

Der „bürgerliche Handelsmann“ Joſeph Johann Nepomuk Fuchs hatte zeither geraume Zeit im Bürgerſtande das alte, ſeit 200 Jahren ſchon beſtehende anſehnliche Handelshaus ſeines Vaters fortgeſetzt und mehrere Handelszweige gefördert, er war auch Mitpächter der k. k. niederöſtreichiſchen Hauptmauthgefälle geweſen. Zwei Jahre nach ſeiner Nobilitirung, 1767, kaufte er die anſehnlichen öſtreichiſchen Herrſchaften Buchheim und Mitterberg. Darauf ward er 1774 von Joſeph II. baroniſirt und 1781, kurz nach ſeinem Regierungsantritt in den Erblanden, gegraft. Er war der erſte Graf aus der haute finance wieder ſeit den Zeiten der Fugger und Eggenberge. Als die Grafen Rappach in den achtziger Jahren erloſchen, welche eine der zwölf älteſten Familien Oeſtreichs waren, übertrug der Kaiſer im Jahre 1786 ſogar dem neuen Grafen Fuchs das erledigte Erbſtabelmeiſteramt. Das war einer der ſtärkſten Einbrüche in die vermeintlichen hohen Rechte und Privilegien des ſ. g. alten öſtreichiſchen Adels, welcher immer vergaß, daß ſein Alter als hoher, mit Grafen- und Fürſtenkrone decorirter Adel nur etwa 150 Jahre weit reichte bis in die Zeiten des blutigen Kriegs, welcher ihn geſchaffen. Die ſehr neuen Grafen Fuchs ſind übrigens ſehr verſchieden von den älteren Grafen Fuchs, zubenannt von Bimbach, deren Grafendiplom übrigens auch erſt vom Jahre 1706 datirt, und welchen die Aja Maria Thereſia's angehörte. Faſt ſcheint es

aber, daß die recht neuen Grafen Fuchs den Schein vorziehen, für eine recht alte Familie gelten zu können, wozu sie vielleicht ihre armes parlantes, der aufspringende röthliche „Fuchs" verführt hat: im neusten Gothaischen Grafenkalender vom Jahre 1852 finde ich sie mittelalterlich „Fuchß" aufgeführt, mit dem Bemerken, daß ihr Adel 1765 bestätigt worden sei. Zur Zeit des Wiener Congresses machte eine Dame dieses Hauses, die schöne und elegante und auch galante Gräfin Lory Fuchs, geborne Gräfin Gallenberg, große Figur und ich komme da auf sie zurück.

Der bedeutendste Mann aus dem Handelsfache, der von Joseph in die hohe Aristokratie gefördert ward, war der Banquier Johann Fries, der Stammvater des noch bestehenden Wechselhauses: dieser patriotische Mann, der in den Kriegen gegen Friedrich den Großen wiederholt durch Geldvorschüsse große Dienste geleistet hatte und von dem die ersten bedeutenden und nachhaltig bestandenen Handelsunternehmungen nach der Türkei ausgegangen sind, ward, wie gesagt, wie Fuchs, in den Reichsgrafenstand durch Joseph erhoben.

Johann Fries, geb. 1719, war Reformirter und stammte aus einem der regimentsfähigen Geschlechter in der Schweiz, sein Großvater starb 1746 zu Mühlhausen im Elsaß als Bürgermeister. Seine Gemahlin war seit 1764 eine französische Schweizerin Anne d'Echerny. Nach den Memoiren von Lang war sein Vater Verwalter auf dem reichsritterlichen

Gute zu Dennerlohe bei Schwaningen im Ansbachiſchen, das der Sohn nebſt Oberſchwaningen ſpäter 1771 käuflich an ſich brachte. Fries erlernte die Handlung und gelangte zu einer Stelle im Comtoir des ſpäter mit dem Grafen Neſſelrode verwandtſchaftlich verbundenen Herrn Gontard in Frankfurt am Main: dieſer verhalf Fries durch ſeine Empfehlung zur Anſtellung bei der Privatbank Kaiſer Franz' I. Das Grafendiplom von Johann Fries beſagt, daß Maria Thereſia ihn bereits 1752 „wegen ſeiner Verdienſte um die alliirte Armee im niederländiſchen Kriege gegen Frankreich und wegen Anlegung verſchiedener Fabriken mit Verwendung mehrerer Tonnen Goldes und dadurch dem Commerz verſchafften großen Nutzen aus eignem Antriebe" in den öſtreichiſchen Ritterſtand aufgenommen und zum königlichen Commerzienrath ernannt habe. Darauf habe Fries im ſiebenjährigen Kriege „außerordentliche Zeugniſſe ſeines Eifers für das öſtreichiſche Haus bei der Armee mit anſehnlichen Geldvorſchüſſen in den beſchwerlichſten Zeiten abgelegt, namentlich durch die ohne einigen Vorſchuß vollbrachte Verſorgung des Kriegsheers, das ſich nach dem Treffen bei Frankfurt an der Oder (Kunnersdorf) unter Loudon's Befehl nach Schleſien zurückgezogen und dem Fries allein durch ſeine Creditbriefe mit Geld und allem Nothwendigen, woran dieſem Corps alles gemangelt, zu Hülfe gekommen ſei. Eben ſo habe Fries im ſiebenjährigen Kriege jedesmalig zum vollſtändigen Vergnügen die häklichſten geheimen Aufträge und Verſchickungen vollzogen." Des-

halb habe ihn Kaiser Franz I. 1762 zum Reichsfreiherrn und Maria Thereſia 1771 zu ihrem k. k. Hofrath ernannt. „1774 habe Fries dem Abſchluſſe eines neuen Zolltarifs zwiſchen den deutſchen und niederländiſchen Provinzen beigewohnt und den Anfang des ungariſchen Kupferabſatzes nach den Niederlanden ins Werk geſetzt. 1777 ferner ſei er der erſte geweſen, der durch ſeine Mühe auf der Donau nach Ruſtſchuk die Handlung mit den öſtreichiſchen Produkten eröffnet und dadurch den deutſchen Kaufleuten den Weg gebahnt habe, von dort aus in die türkiſchen Gebiete weit und breit zu handeln und dagegen türkiſche Produkte herauszubringen.*) Er habe auch ein deutſches Handlungshaus in Conſtantinopel errichtet. Endlich habe er vierundzwanzig Jahre lang die Direction des Bergwerksproduktenverſchleißes mit ſolchem Fleiß, Eifer und Uneigennützigkeit beſorgt, daß dadurch dem Aerar beſondere weſentliche Vortheile zugefloſſen und bei fünfundſiebzig Millionen Metall in dieſer Zeit verkehrt und noch für ſechs Millionen Wechſel von ihm gutgeſtanden worden ſei; für dieſe wichtige Beſorgniß habe Fries nur die geringe Proviſion von $\frac{1}{2}$ p. C. ohne alle Beſoldung gezogen, wolle auch fernerhin die Adminiſtration des Verſchleißes dem Bergwerksdepartement überlaſſen und auf Erfordern jederzeit unentgeltlich mit gutem Rath und That beiſtehen.“ Darauf baſirt ſich Joſeph's Grafung durch Diplom vom 5. April 1783. Es war das Jahr, mit deſſen Ablauf

*) Außer der Faktorei in Ruſtſchuk gründete Fries auch noch Faktoreien zu Siliſtria und Gallacz.

Joſeph II. die Tabackspachtung aufhob, bei der Graf Fries ein Hauptactionair geweſen war: er beſaß eine ganze von den zwölf Actien, auf die das Geſchäft geſtellt war; ſo eine Actie hatte im Durchſchnitt jährlich 75,000 Gulden eingebracht. Die Grafung war gewiſſermaßen eine Entſchädigung für dieſen empfindlichen Verluſt. Zwei Jahre darauf ſtarb Johann Fries, ſechsundſechzig Jahre alt. Er und die Familie blieben reformirt. Es überlebten ihn zwei Söhne und zwei Töchter, von denen die eine, Victorie, 1788 die Gemahlin des langjährigen ſächſiſchen Geſandten in Wien, Grafen Schönfeld, deſſen Geſchlecht in Oeſtreich blieb und die andre, Sophie, 1794 die Gemahlin des Grafen Heinrich Haugwitz, Herrn auf Namieſt in Mähren wurde.

Fries unterhielt zu Wien ein höchſt angenehmes Haus, das beſonders Sammlungen aller Art intereſſant machten. Das Frieſiſche Haus und das der jüdiſchen Baronin Arnſtein, geb. Itzig aus Berlin, waren für die Entwickelung der Wiener Geſelligkeit von dem eingreifendſten Nutzen.

Der Brudersſohn von Johann Graf Fries, Philipp Jakob Edler von Fries, Sohn des von Joſeph II. 1775 ebenfalls geadelten Seniors des Miniſteriums zu Mühlhauſen, kam 1782 nach tüchtigen Vorſtudien und Reiſen nach Wien und übernahm die große k. k. Zitzfabrik ohnweit Schwechat zu Kettenhof, die Tauſende beſchäftigte und bald die erſte dieſer Gattung in Oeſtreich wurde.

Nächſt dieſen beiden Grafen Fries und Fuchs aus der haute finance hat Joſeph eine anſehnliche Zahl noch von Kaufleuten und Fabricanten als Barone und Edle in die niederen Adelsreihen befördert. Ich finde unter den Nobilitirungen dieſer Gattung, um nur einige Exempel aufzuführen, ſchon 1768, kurz nachdem er Kaiſer geworden war, den Wiener Großhändler Johann Michael, Edlen von Groſſer, der 1784 ſtarb und deſſen Sohn das Handelsgeſchäft fortſetzte, den Prager Banquier Paul Caſati, der 1774 als Edler von Caſati nobilitirt, und den Frankfurter Banquier Jacob Gontard, der 1780 mit ſeiner Schweſter, der Gräfin Ludovike Neſſelrode, baroniſirt wurde: ſie ward die Mutter des ruſſiſchen Staatskanzlers. Im Jahre 1776 ward Johann Jacob Bethmann, öſtreichiſcher Conſul zu Bordeaux, mit ſeinem Eidam, Peter Heinrich Bethmann, als Edler von Bethmann zum Reichsritter promovirt, wahrſcheinlich der Ahnherr des bekannten Frankfurter Banquierhauſes. Weiter finde ich von Wiener Großhändlern und Wechslern nobilitirt: 1785: Ignaz, Edler von Schwab und Franz Anton, Edler von Weigl, Inhaber der Indienne-Fabrik zu Grätz, „wegen Emporbringung der Fabriken", und Franz Baptiſt Malfatti von Rohrenbach zu Dezza, Director des Smitmeriſchen Wechſelhauſes zu Wien; 1789: Georg Adam, Edler von Neuberg, und 1790: Jacob, Edler von Roux, „wegen ſeiner Verwendung in Fabriksangelegenheiten und Einführung der Seidenfilatorien." Ferner von Fabricanten wurden baroniſirt: 1784: Rom-

berg, Handelsmann zu Brüssel, „wegen neu angelegter Fabriken, aus höchst eigner Bewegung"; 1789: der Tuchfabricant zu Brünn in Mähren, Wilhelm Mundi, „wegen Errichtung einer Tuchfabrik", und 1790: Johann Michael Vogel von Friesenhof, Associé des Hauses Fries, „wegen Errichtung mehrerer Fabriken". Geadelt wurden: 1771: Carl Anton Czeike von Badenfeld, Tuchhändler zu Wien und Troppau in Mähren, dessen Familie jetzt noch das mährische Roßwald besitzt, das ehemalige Feenschloß des bekannten Grafen Hodit, auf den ich in der baireuthischen Hofgeschichte näher kommen werde*); 1772: Nicolaus Christoph, Edler von Serz, Marktvorsteher und Beisitzer bei dem banco publico zu Nürnberg, „wegen seiner Associrung bei der Inner-Oestreichischen feinen Eisen- und Stahlfabrik"; 1773: Johann Jacob, Ritter von Franck, Patricier und Mitglied des großen Raths von Mühlhausen, „wegen seiner Niederlassung in den Erbländern und Associrung zur Tabackspachtung"; 1778: Joseph Anton, Edler von Obwexer, Cattunfabriks-Innehaber zu Bregenz in Vorarlberg, und Joseph, Edler von Sauvaigne, Director der privilegirten Banatischen Commerzcompagnie; 1781: Hiacynth Cobelli von Freudenberg, Seidennegoziant zu Roveredo in Welschtyrol; 1786: Franz Xaver, Edler von Kodollitsch, Eisenhändler zu Radkers-

*) Hodit war der Gemahl einer markgräflich-baireuthischen Wittwe.

burg in der Steiermark, „wegen Beförderung des Eisenhandels und der Eisenfabrication"; 1789: Joseph Rebay von Ehrenwiesen, Großhändler zu Günzburg in Schwäbisch-Oestreich, „wegen verbreitetem Leinwandhandel", und in demselben Jahre: Engelbert, Edler von Tschoffen, bürgerlicher Handelsmann in Wien, „wegen Errichtung einer Knopf-, englischen Schnallen-, Stahl- und Metallwaarenfabrik", Joseph, Edler von Hayeck, Mitinteressent der Cottonfabrik zu Lettowitz in Mähren, und Joseph, Edler von Desselbrunner, Tuchfabrikant zu Laibach in Krain u. s. w. Wie sein Vater den Buchhändler Trattner geadelt hatte, adelte Joseph den zu seiner Zeit berühmten illyrischen Großhändler, Hofbuchhändler und Hofbuchdrucker Joseph, Edlen von Kurzboeck durch Diplom von 1786, „wegen Errichtung einer Schriftgießerei und Buchdruckerei der orientalischen Sprachen, dann wegen Emporbringung des Buchhandels und nützlicher Verwendung bei Verfertigung der neuen Bancozetteln". 1776 adelte Joseph auch den Professor zu Helmstädt, Schirach, „wegen gelieferter Lebensbeschreibung Kaisers Carl VI." und 1772 hatte er den Maler Anton Maron „wegen Portraitirung der kaiserlichen Familie aus höchst eignem Antriebe" geadelt.

Joseph graste, baronisirte und adelte aber nicht blos verdienstvolle Bürgerliche, sondern er beförderte auch in die hohen und niedern Adelsehren Jedweden, der bezahlte: wie seine Mutter gebrauchte er den Adel als Finanzquelle. Ein Grafendiplom kostete gewöhnlich 20,000 Gulden. Dem Grafen Palm kostete 1783

ſein Fürſtendiplom nicht weniger als eine halbe Million Gulden: für die Hälfte davon ward ein Findelhaus angelegt. Joſeph adelte auch Parvenus, ja einmal ſogar einen geringen Hofbedienten — wie ſeine Vorfahren vom Hauſe Habsburg, aber aus anderen Motiven. Ihm war das unaufhörliche „Herr von" und „Ihr Gnaden" in Wien ſo zuwider geworden, daß er einſt im Scherze einen ſeiner Bedienten „Herr von —" rufte. Dieſer hatte die Geiſtesgegenwart, ſich auf der Stelle für die Nobilitirung zu bedanken. Der Kaiſer nickte dazu und lachte. Joſeph machte ſogar zum Erſtaunen der Wiener die erſten jüdiſchen Barone, wie 1783 den Banquier Joſeph Michael Arnſtein, deſſen Gemahlin, Fanny Itzig aus Berlin, in großer Gunſt bei Joſeph ſtand *).

Joſeph beförderte auch Bürgerliche, was gar nicht gefiel, zu biſchöflichen Stellen, den Stellen, die zeither ganz von der Ariſtocratie geradezu in Beſchlag genommen worden waren.

Joſeph öffnete ſchon 1766, ein Jahr nach dem Tode ſeines Vaters, dem fußgehenden Publikum den Prater. Der Hofadel, welchem er zeither mit ſeinen Equipagen allein überlaſſen geweſen war, machte Gegenvorſtellungen. Joſeph erwiederte: „Wenn ich nur mit meines Gleichen umgehen ſollte, müßte ich in die Gruft der Kapuzinerkirche hinab-

*) Arnſtein ward 1783 als Edler von Arnſtein von Joſeph in den Reichsritterſtand erhoben, man nannte aber ſolche Ritter in Wien Barone. Das Reichsfreiherrndiplom iſt vom Nachfolger Joſeph's, vom Jahre 1793.

steigen und daselbst meine Tage zubringen.“ Er öffnete auch neun Jahre später, 1775, den sonst nur für Sterne und Ordensbänder zugänglichen Augarten und ließ über das Thor die Worte, die man noch heut zu Tage sieht, setzen: „Allen Menschen gewidmeter Erlustigungsort von ihrem Schätzer.“ Joseph verlangte, wie der Fürst von Ligne sagt, vom Adel mehr Adel und verachtete diesen Stand mehr als jeden andern, wenn er ihn nicht hatte. Um den Adel abzuhalten, die Bürgerstöchter zu verführen, gab er den Befehl, daß auch natürliche Kinder ihre unverheiratheten Väter beerben sollten. Er nahm den Flecken von der unehelichen Geburt überhaupt weg, um nicht Unschuldige zu bestrafen.

Joseph wollte durchaus nichts von einem bloßen Geburtsvorzuge wissen. Er schrieb an eine Generalswitwe von einem angesehenen Hause, die ihn um eine Infanterie-Compagnie für ihren so eben von seinen Reisen zurückgekommenen Sohn gebeten hatte, von Laxenburg unter'm 4. August 1787: „Ich sehe die Verbindlichkeiten eines Monarchen gar nicht ein, daß er einem seiner Unterthanen darum eine Stelle verleihen solle, weil er ein Edelmann von Geburt ist. Man kann der Sohn eines Generals sein, ohne die geringste Anlage zum Offizier zu haben, ein Kavalier von guter Familie sein, ohne andere Verdienste zu haben, als die, daß man durch ein Spiel des Zufalls ein Edelmann geworden sei. Ich kenne Ihren Sohn und ich kenne, was zum Soldaten gehört. In dem

Geſichtspunkt von der Kenntniß dieſer beiden Gegenſtände finde ich, daß Ihr Sohn keinen Charakter zum Kriegsmann habe und daß er zu ſehr mit ſeiner Geburt beſchäftigt iſt, um ſich ſolche Dinge von ihm zu verſprechen, auf die ſein Vaterland einſtens Staat machen könnte. Weswegen ich Sie bedaure, Madame! das iſt, daß Ihr Sohn weder zum Offizier, noch zum Staatsmann, noch zum Prieſter tauge. Kurz geſagt, daß er nichts als ein Edelmann und das von ganzer Seele iſt. Danken Sie es Ihrem günſtigen Schickſale, daß, indem es Ihrem Sohne alle Talente verſagt, ihn zugleich in den Beſitz anſehnlicher Güter verſetzt habe, die ihn dafür hinlänglich entſchädigen, und die ihm zugleich meine ganze Gnade entbehrlich machen."

Joſeph's ganz entſchiedener Wille war es, die beiden Hauptinſtitutionen des Mittelalters: Feudalweſen und Hierarchie, Adels- und Prieſterherrſchaft, abzuſchaffen. Und, wie ſchon erwähnt, ſollte das mit einem Male und ſo recht von Grund aus geſchehen. Er fand, daß die beiden größten Triebfedern, auf denen dieſe Inſtitutionen gebaut worden waren, die Ehre und die Religion, ihre gute Kraft und Wirkſamkeit bei beiden Ständen nicht mehr ausübten; er fand, daß Adel und Clerus als Stände durch zu große Mißbräuche verderben ſeien, als daß ihnen geholfen werden könne. Nach den damals allgemein herrſchenden Ideen des Philanthropismus und der Aufklärungsphiloſophie achtete er bei Clerus und Adel nicht den Stand, ſondern nur den Menſchen. Wollte er doch ſelbſt haupt-

sächlich als Mensch sich Achtung gezollt haben. „Die Lobsprüche, schrieb er im Jahre 1770 an den italienischen Grafen Papini, welche man an uns verschwendet, gehen unglücklicher Weise mehr auf unsern hohen Stand, als auf unsere Person. Sein Sie versichert, daß ich mich sehr betrüben würde, wenn Sie in mir nicht den Menschen schätzten — der höchste Titel unter allen, die man mir geben kann." Joseph sprach es unumwunden in einem Briefe an einen ungarischen Magnaten aus, daß „der Landmann, welcher die größten Lasten der allgemeinen Bedürfnisse zu tragen verbunden ist, auch ein vorzügliches Recht auf den Schutz seines Königs habe." Um den Stand des Ackerbauers öffentlich zu ehren, pflügte er einmal 1769 auf der Liechtensteinischen Herrschaft Posowitz in Mähren öffentlich mit eigner Hand feierlichst im Felde. Bauers- und Bürgersleute begünstigte Joseph offen und ausgesprochen vor den beiden hochprivilegirten Ständen. Es war ihm Ernst damit, sie in den vollen und ganzen Genuß ihrer Menschenrechte zu versetzen. Als er im Jahre 1766 seine erste Reise durch Ungarn bis an die türkische Grenze gemacht hatte, war ihm unter andern auch folgende merkwürdige Bittschrift eingehändigt worden: „Barmherzigster Kaiser! Vier Tage Frohndienst, den fünften Tag auf die Fischerei, den sechsten Tag mit der Herrschaft auf die Jagd, der siebente gehört Gott. Erwäge, barmherzigster Kaiser! wie ich Steuern und Abgaben geben kann?!" Joseph hob in allen

ſeinen Staaten, in Ungarn am 22. Auguſt 1785 die Leibeigenſchaft auf und führte zu Ungunſten des Adels ein Roboth-, ein Frohnen-Abſchaffungsſyſtem ein. Die Beſteuerung ſollte, was ſie nicht war, völlig gleich ſein, auch der Adel ſollte allendlich in dieſem Verhältniß ſteuern. Die Verfaſſung in Ungarn, kraft deren der Adel der Taxenfreiheit genoß und nur die misera contribuens plebs Steuern zahlen mußte, war ihm ein Greuel. Er ſchrieb im Juli 1786 an den Grafen Carl Palffy, Kanzler des Königreichs Ungarn, die eindringlichen Worte, die unbeachtet blieben, bis ſie nach der turba von 1848 beachtet werden mußten: „Die Vorrechte und Freiheiten einer Adelſchaft oder einer Nation beſtehen in allen Ländern und Republiken der Welt nicht darin, daß ſie zu den öffentlichen Laſten **nichts** beitragen, vielmehr iſt ihre Belegung, wie z. B. in England und Holland, **ſtärker** als irgendwo; ſondern ſie beſtehen einzig darinnen, ſich ſelbſt die für den Staat und das Allgemeine erforderlichen Laſten aufzulegen und durch ihre Verwilligung mit Erhöhung und Vermehrung der Auflagen vorzugehen. Die Freiheit der Perſonen iſt wohl zu unterſcheiden von jener der Beſitzungen, in deren Rückſicht die Eigenthümer nicht den Edelmann, ſondern bloß den Feldbauer, den Hauer, oder den Viehmäſter und in Städten bloß den Bürger und Conſumenten, auf der Straße und Ueberfuhr bloß den Reiſenden und Ueberſetzer vorſtellen; in welchen Fällen ſie zur Erhaltung der allein das Syſtem nutzbar

machenden freien Konkurrenz nach ihren Beſitzungen mit allen andern Bürgern und Einwohnern gleich ſein müſſen."

Auf die Egaliſirung des Adels mit den übrigen Unterthanen im Juſtizpunkte, wo der Adel bisher ſo eine ganz eminent bevorzugte Stellung gehabt hatte, die aber Joſeph ſo wenig anerkannte, daß er Edelleute „zum erſpiegelnden Exempel" am Pranger ſtehn und mit dem Beſen die Straße kehren, ja ſogar an einer Leine mit tiefſtgebornen Slaveniern und Wallachen Schiffe ziehen ließ — auf dieſe draſtiſch radicale Egaliſirung komme ich unten bei den Juſtizreformen zurück.

Endlich iſt noch zum Schluß dieſes Adelscapitels der radicalen Abneigung zu gedenken, welche Joſeph, wie andere große Könige, Guſtav Adolf und Heinrich IV., gegen die mittelalterlich barbariſch rohe Adelsſitte hatte, ſich im Duell die Ehre zu repariren. Er ſchrieb einmal im Auguſt 17 1 an einen General ſeiner Armee: „Ich will und leide keinen Zweikampf bei meinem Heere, ich verachte die Grundſätze derjenigen, die ihn vertheidigen, ihn zu rechtfertigen ſuchen und ſich mit kaltem Blute durchbohren. — Ich halte einen ſolchen Menſchen für nichts beſſeres als einen römiſchen Gladiator ꝛc. — Eine ſolche barbariſche Gewohnheit, die dem Jahrhunderte der Tamerlans und Bajazeths angemeſſen iſt und die oft ſo traurige Wirkungen auf einzelne Familien gehabt hat, will ich unterdrückt und beſtraft wiſſen

und ſollte es mir die Hälfte meiner Offiziere rauben."

6. Joſeph's Steuer-Reformen.

Um ſeine Lieblingsidee der gleichen Beſteuerung in Ausführung zu bringen, beſchloß der Kaiſer die beſtehenden Steuerzuſtände in den Erblanden, in Oeſtreich, Böhmen und Gallizien durch eine durchgreifende Reform umzuändern, nur Ungarn, Tyrol, die Lombardei und die Niederlande wurden vor der Hand noch auf dem alten Steuerfuß erhalten. Der Angriff des großen Werks erfolgte im Jahre 1784, am 10. Febr. 1789 erließ Joſeph das berühmte Steuerpatent, das ſogleich nach ſeinem Ableben durch ſeinen Nachfolger Leopold II. am 6. April 1790 wieder aufgehoben wurde. Joſeph ging auch bei dieſem Werke von den Ideen der herrſchenden Philoſophie aus, die durch die Philanthropen in Frankreich ausgebildet worden war. Es waren dieß die generaliſirenden Ideen des ſ. g. phyſiocratiſchen Syſtems. Er ließ dabei die individuellen Verhältniſſe der einzelnen ihrer Natur nach ſo verſchiedenen Provinzen außer Berückſichtigung. Joſeph nahm ohne Weiteres die Theorie des phyſiocratiſchen Syſtems, nach welchem der Landbau die einzige Quelle des Nationalreichthums ſein ſoll, als wahr an und ſetzte ſie in Praxis. Er that dieß mit ſeiner gewöhnlichen Raſchheit, getrieben von ſeinem Enthuſiasmus für das Beſte des Volks, ungewarnt durch die Vorſtellungen ſeiner Miniſter, die bei einer ſo ganz unvorbereiteten Sache die Uebereilung wider-

riethen. Er legte seine Ideen in einem merkwürdigen, von ihm selbst verfaßten Aufsatze nieder:

„Ein klarer und aufrichtiger Steuerfuß ist gewiß das größte Glück eines Landes. Durch diesen allein erhält man das eigentliche Mittel, den wahren Bedarf des Staats auf die billigste und wohlfeilste Art zu sammeln und alles Gute im Lande zu stiften. — Der Grund und Boden, den die Natur zu des Menschen Unterhalt angewiesen hat, ist die einzige Quelle, aus welchem alles kommt und wohin alles zurückfließt, und dessen Existenz trotz allen Zeitläuften beständig verbleibet. Aus dieser Ursache ergiebt sich die untrügliche Wahrheit, daß der Grund allein die Bedürfnisse des Staats ertragen und nach der natürlichen Billigkeit kein Unterschied gemacht werden könne. — Dieses vorausgesetzt folgt nun von selbst, daß zwischen Dominical- und Rustical-, dann Cameral- und geistlichen Gründen eine vollkommene Gleichheit sein und jeder nur nach der Oberfläche, Fruchtbarkeit und Lage in die proportionirte Classification gesetzt werden müsse. Wenn Gesetze und Verfassungen diesem entgegenstehen, so können sie doch die Wahrheit und Ueberzeugung nicht schwächen, daß das Heil des Staats diesen Grundsatz unentbehrlich macht. Ist es nicht Unsinn zu glauben, daß die Obrigkeiten das Land besessen, bevor noch Unterthanen waren; und daß sie das Ihrige unter gewissen Bedingungen an die letzteren abgetreten haben? Müßten sie nicht auf der Stelle vor Hunger davon laufen, wenn Niemand

den Grund bearbeitete? Eben ſo abſurd wäre es, wenn ſich ein Landesfürſt einbildete, das Land gehöre ihm und nicht er dem Lande zu; Millionen Menſchen ſeien für ihn und nicht er für ſie gemacht, um ihnen zu dienen. Gleichwie aber die Bedürfniſſe des Staats bedeckt ſein müſſen, ſo können ſolche nicht übertrieben werden; ſondern der Landesfürſt in einem monarchiſchen Reiche hat über deren Verwendung nach ſeiner Ehre, Gewiſſen und P[illegible]ten dem Allgemeinen Rede und Antwort zu geben."

„Aus dem Vorhergehenden zeigt ſich die Nothwendigkeit, ein neues Contributionsſyſtem nach ſolchem Ausmaß einzuführen, wodurch alle Gründe der Beſitzer ohne Unterſchied gleich belegt werden."

Nach vielen Berathungen über die Möglichkeit und Nützlichkeit dieſer neuen Steuerverfaſſung ward ihre Ausführung beſchloſſen. Unterm 20. April 1785 erließ Joſeph ein Patent, das für Oeſtreich, Böhmen und Gallizien die Ausmeſſung der Gründe und die Beſtimmung ihres Ertrags anbefahl. Man machte nun ſofort den Anfang mit Ausmeſſung der Ländereien. Es fehlte aber an den dazu nöthigen Sachverſtändigen. Man ließ deshalb in Eil einige Feldmeſſer unterrichten, man überließ an vielen Orten den Bauern ſelbſt ihre Gründe abzumeſſen. Das Reſultat war kläglich, bei Nachmeſſungen durch geſchickte Feldmeſſer ergaben ſich die auffallendſten Ungleichheiten und Unrichtigkeiten. Da die Ausmeſſung auf Koſten der Begüterten geſchah, klagten alle über die Summen, die auf dieſe Weiſe aus ihren Caſſen verſchwanden,

man hat ſie ſummariſch auf 120 Millionen Gulden berechnet. Heere von Feldmeſſern und Schreibern überſchwemmten die Provinzen; Millionen Bogen Papiers wurden zu Planen, Tabellen und Faſſionen aufgewendet. Dennoch trotz aller zahlloſen Mängel und Gebrechen der vierjährigen Arbeit erließ Joſeph das Steuerpatent vom 10. Februar 1789. Vom 1. Novbr. an trat es in Kraft für die deutſchen Provinzen. Von 100 Gulden Bruttoertrag ſollten ſiebzig Gulden frei gelaſſen werden, die landesfürſtliche Grundſteuer betrug 12 Gulden $13^1/_3$ Kreuzer, die herrſchaftliche Grundabgabe 17 Gulden $46^2/_3$ Kreuzer im Durchſchnitt. Alle bisherigen Frohnen (Robothen) und Naturalabgaben ſollten ſomit in Geld verwandelt werden. Aber Niemand war mit dieſer neuen Steuer zufrieden. Von allen und allen Ständen der verſchiedenen Provinzen gingen Klagen gegen die neue Maßregel ein, mit der Joſeph ſeine Völker hatte beglücken wollen. Das Manifeſt vom 6. April 1790, wodurch Leopold II. nach Joſeph's Tode das ganze Syſtem wieder aufhob, gab es unumwunden zu: „Die durch die neue Steuerregulirung abgezielte Hauptabſicht der Beförderung des Wohlſtands der Unterthanen iſt nicht erreicht worden. Viele haben ſtatt der gehofften Erleichterung an der landesfürſtlichen Steuer mehr als vorher zu entrichten; die Einführung des neuen Syſtems hat zu der vorhin mit keinen Unkoſten für den Unterthan verbundenen Einhebung der landesfürſtlichen Steuer eine Menge Beamten nothwendig gemacht, deren Beſoldung die Steuer ſelbſt um mehr als ein Zwölftel erhöht."

7. Joſeph's Maßnahmen für Handel und Induſtrie.

Wie Joſeph ſich als einen rückſichtsloſen Anhänger des phyſiocratiſchen Syſtems in der Steuerſache zu Gunſten des Landmanns erzeigte, als einen eben ſo rückſichtsloſen Vertheidiger des Mercantilſyſtems erwies er ſich im Handel zu Gunſten der inländiſchen Fabricanten und Manufakturiſten. Der kaufmänniſche Geiſt ſeines Vaters hatte auf ihn fortgeerbt. Er erließ im Jahre 1784 ein allgemeines Verbot der Einfuhr fremder Waaren, ſowohl der Induſtrie- als Genußwaaren. Unter letzteren befanden ſich namentlich die fremden Weine. Auch hier ging Joſeph mit gutem Beiſpiel vor. Er verſchenkte alle in ſeinem Hofkeller befindlichen ausländiſchen Weine an die Krankenhäuſer und befahl auf ſeinem Tiſche keine anderen, als ungariſche und öſtreichiſche Weine aufzuſetzen. Den Wiener Kaufleuten ward unterſagt, ausländiſche Artikel in ihren Gewölben zu verkaufen. Sämmtliche Vorräthe fremder Waaren wurden im ehemaligen Lorenzer Kloſter veräußert. In den Grafen Leopold Kollowrat, den erſten öſtreichiſchen Kanzler, ſchrieb Joſeph im Octbr. 1784: „Zum Emporkommen der inländiſchen Erzeugniſſe und daß ich der Herrſchaft des Luxus und der Moden einen Damm ſetze, ſind meine Befehle in Anſehung eines allgemeinen Verbots der ausländiſchen Waaren bekannt gemacht worden. Das Oeſterreichiſche Kommerz iſt durch den überhandnehmenden Gebrauch ausländiſcher Produkte nur mehr paſſiv geweſen, und der Staat, der mehr denn vierundzwanzig Millionen jährlich hierbei verlor, würde, ohne den Ertrag unſerer

vortrefflichen Bergwerke, beinahe ſchon gänzlich entkräftet worden ſein. Bisher war es beinahe eine beſondere Abſicht der Oeſterreichiſchen Regierung, die Fabrikanten und Kaufleute der Franzoſen, Engländer und Chineſen zu ernähren und ſich aller der Vortheile ſelbſt zu berauben, die ein Staat nothwendig haben würde, wenn er durch eigne Induſtrie für die Nationalbedürfniſſe Sorge getragen hätte. Ich weiß, welche Senſation unter den Kaufleuten der Reſidenz hierüber entſtanden und habe hierüber mit dem Fürſten von Kaunitz geſprochen, ihnen aber nichts anderes verwilligt, als daß der Termin zur Hinwegſchaffung der fremden Artikel weiter hinausgeſetzt werde; und mehr verdienen ſie nicht, ſie ſind weiter nichts als die Faktoren der übrigen Europäiſchen Kaufleute."

Nachdem die im Lorenzer Kloſter zuſammengebrachten fremden Waaren veräußert worden waren, erlaubte Joſeph den Privaten, gegen Erlegung eines Zolls von ſechszig pro Cent ſich alle nur gefällige Waaren aus dem Auslande zu verſchreiben, nur den Kaufleuten blieb die Einfuhr derſelben für immer verboten. Die Folge war, daß ſich ein anſehnlicher Schleichhandel bildete. Aber Joſeph ſetzte ihm unerbittliche Strenge entgegen. Was von verbotenen Waaren gefunden wurde, wurde ſofort confiſcirt und unabänderlich vernichtet. So ließ er einmal eine beträchtliche Menge goldne und ſilberne Taſchenuhren, Doſen, Schnallen, ganze Stücke ſeidner und wollener Zeuge, Tücher, Brabanter Spitzen, Mancheſter, Mouſſeline,

ganze Päcke von Borden, Knöpfen, Edelsteinen u. s. w., viele tausend Gulden am Werthe, auf einen Scheiterhaufen werfen, zu Asche verbrennen und diese ins Wasser streuen. Es glückte, daß nun die Manufakturen und Fabriken in Oestreich sich zu einer ersten wirklichen Blüthe erhoben. Engländer, Franzosen, Niederdeutsche und Schweizer ließen sich in Oestreich, namentlich zu Wien nieder. In Linz kam die Wollmanufaktur empor. Schon im ersten Jahre nach des Kaisers Verordnung zählte man vierundzwanzig neue Fabriken. Aber auch hier mußte Joseph erfahren, daß die abstract generalisirenden Gesetze sehr bedeutenden concret speziellen Schaden anstiften. Tyrol traf das Verbot der ausländischen Waaren so schwer, daß sein Hauptnahrungszweig, der Transitohandel, der im Jahre 1765 über zehn Millionen Gulden betragen hatte, durch das neue Mauthsystem auf drei Millionen herabfiel. Joseph mußte das Mauthsystem für Tyrol aufheben.

Des Kaisers Hauptaugenmerk ging darauf, Oestreich einen Seehandel zu verschaffen. Er wollte Triest mit Ostende verbinden, die Triester Seehandlungs-Societät bestand meist aus Ostender und Antwerpner Kaufleuten. Er wollte namentlich auch Antwerpen selbst, auf Kosten Amsterdams, wieder in den alten Handelsflor emporbringen. Die Häuser Bolts und Proli eröffneten directe Handelsverbindung mit Ostindien. Erfahrne Seeleute erboten sich, noch unoccupirte Inseln für Oestreich zu Niederlassungen in Besitz zu nehmen oder auf neue Entdeckungen auszugehen. Schon

waren Etablissements auf Isle de France und selbst in Canton. Die Ausfuhr in die Nordsee war aber durch den Westphälischen Frieden, wo zu Gunsten der Holländer die Schelde gesperrt worden war, verwehrt. Joseph versuchte nun von den Holländern die Oeffnung der Schelde in den Jahren 1784 und 1785 zu erwirken. Es war Alles vergebens: selbst das eng allirte Frankreich setzte sich mit den Hochmögenden dagegen. Glücklicher war der Kaiser mit der Schifffahrt auf der Donau ins schwarze Meer. Die Regulirung der Donauschifffahrt war ein Lieblingsplan Joseph's: nachdem Fries 1777 Bahn gemacht und die Faktorei in Rustschuk angelegt hatte, sollte die Donau die große Pulsader der Monarchie werden. 1783 ward ein sehr vortheilhafter Handelsvertrag mit den Türken abgeschlossen, worin die Oestreicher gleiche Rechte im Handel, wie die Russen, die am meisten begünstigten Fremden im türkischen Reiche, erhielten. Im August 1783 schiffte der Pontonier-Hauptmann Lauterer von Wien nach Constantinopel, starb aber bald nach der Rückkehr. Hauptmann Baron Tauffner führte das erste Seeschiff aus der Kulp in Ungarn in die Donau und nach Constantinopel. Ignatz Pürckehr, ein in Hermannstadt angesiedelter Schweizer, fuhr aus der Aluta nach Galacz, dem natürlichen Donauhafen Ungarns. Denselben Weg nahm auch Dellazia's, glücklicher Getreidehandel nach dem schwarzen Meere. Für Ungarn hatte Joseph die umfassendsten Organisationsprojekte. A's ihm im Jahre 1784 die Stadt Ofen eine Bildsäule dafür, daß er die Reichsämter

dahin verlegt hatte, errichten wollte, lehnte er diese Ehre ab und schrieb dem Magistrate und der Bürgerschaft: „Wenn ich es einmal werde dahin gebracht haben, daß die Hungarn die wahren Verhältnisse zwischen dem König und Unterthanen allgemein anerkennen; wenn ich alle geistliche und weltliche Mißbräuche werde abgestellt, wenn ich Thätigkeit und Industrie erweckt, den Handel in Flor gebracht, das Land von einem Ende zum andern mit Straßen und schiffbaren Kanälen werde versehen haben, wie ich es hoffe, wenn dann die Nation mir ein Monument errichten will, dann möchte ich es vielleicht verdient haben, und dann werde ich es auch mit Dank annehmen." Aber die ungarischen Edelleute wollten nichts von den Landesverbesserungen wissen und so sind Joseph's großartige Pläne für dieses Land alle unausgeführt geblieben.

Joseph war so von dem Standpunkt der materiellen Nützlichkeit im Finanzwesen eingenommen, daß er sogar dem Handel mit nachgedruckten Büchern in seinen Staaten Förderung gab. Er erlaubte den Nachdruck aller deutschen, außerhalb seiner Staaten gedruckten Bücher und sogar der Zeitungen. Das Geld sollte im Lande bleiben, das war Joseph's unveränderlich festgehaltener Gedanke. Sogar die geistlichen Orden durften sich nicht mehr beigehen lassen, Breviere, Missale, Chorbücher, Antiphonarien und andere zum Gottesdienst gehörige gedruckte Werke aus andern Ländern herbeizuschaffen, auch für diese Gattungen von Schriften wurden Anstalten zu inländischen Nachdrücken getroffen.

Aus demſelben finanziellen Geſichtspunkt, möglichſt viel Geld im Lande zu behalten, floß auch eine Verordnung, die dem Güter beſitzenden Adel ſehr läſtig war. Güterbeſitzer, die auf auswärtigen Reiſen ſich befanden und nicht wenigſtens alljährlich ſechs Monate im Inlande lebten, wurden angehalten, doppelte Steuern zu entrichten.

Wie Joſeph dem Handel eine freiere Bewegung zu verſchaffen ſuchte, ſo ſuchte er auch den verrotteten Handwerkszunftzwang niederzukämpfen und den Vexationen, die das Publikum dadurch zu leiden hatte, Abhülfe zu geben. Im März 1787 hielten die Wiener Fleiſcher um eine Erhöhung der Fleiſchtaxe an, unter dem Vorgeben, daß ſie bei den zeitherigen niedrigen Preiſen nicht beſtehen könnten. Sie wurden beſchieden, daß ſie in dieſem Falle ihr Gewerbe niederlegen ſollten, man werde aus ihren Knechten ſchon Leute finden, die das Fleiſch zu dem dermaligen Preiſe liefern würden. Sollten ſich aber einige von ihnen betreten laſſen, die die Taxe heimlich und eigenmächtig erhöhten oder ſchlechtes Fleiſch für dieſelbe gäben, ſo ſollten ſie für jedes Pfund, welches ſie auf dieſe Art verkaufen, funfzig Prügel „auf ihr angebornes Fleiſch" erhalten.

8. Juſtiz-Reformen.

Nächſt den Finanzen war die Juſtiz eine Hauptachſe, um die ſich Joſeph's politiſche Plane drehten. Schon im erſten Jahre ſeiner Regierung, 1781, erſchien eine neue Gerichts- und Prozeßordnung für

die deutschen Provinzen. Der Advocatenrabulisterei versetzte er damit den Todesstoß. Ihre fürchterliche Anzahl schmolz in Wien auf vierzig herunter. Der Kaiser besoldete sie, von den Parteien durften sie schlechterdings nichts nehmen, die Bezahlung erfolgte an das Gericht, in dessen Solde sie von nun an standen. Joseph führte im Jahre 1786 ein neues Civil- und im Jahre 1787 ein neues Criminalgesetzbuch ein. Beide waren in deutscher Sprache abgefaßt und allen verständlich. Dabei ward als Hauptprincip ausgesprochen, daß vor dem Gesetze Gleichheit gelten solle. Die Tortur ward aufgehoben, eine Zeitlang auch, bis sich Joseph durch das Ueberhandnehmen schwerer Verbrechen von deren Unentbehrlichkeit überzeugte, die Todesstrafe. Aber die furchtbar entehrenden Strafen des Prangerstehens, Straßenkehrens und Schiffziehens mußte nun auch der Adel sich gefallen lassen. Joseph wurde auch hier von der alles generalisirenden, nivellirenden und gleichmachenden Zeitphilosophie geleitet. Er machte bei den Strafen keinen Unterschied in der Person. Er fand nicht, daß der Adel, der eine sanftere Erziehung erhalten und ein feineres Ehrgefühl habe, dadurch weit empfindlicher gestraft werde, als der unempfindliche, rohe, abgestumpfte ärmere Mann; er fand im Gegentheil, daß bessere Erziehung, reichere Mittel der Bildung, überhaupt günstige äußere Verhältnisse eher erschwerende als mildernde Umstände seien. Er ließ den feinen Edelmann und den rauhen Slavonier und Wallachen an der nämlichen Kette Schiffe ziehen. Er äußerte ausdrücklich: „Laster ist Laster. Unter den

Laſterhaften kann keiner einen Vorzug haben."

Die Zierde aller Wiener Zirkel, die ſchöne Betrügerin Fräulein Baillou, mußte am Pranger ſtehen und ins Zuchthaus gehen. Der Graf Podſtatsky-Liechtenſtein, der falſche Banknoten gemacht hatte, mußte ſogar öffentlich mit geſchornem Kopf, in grobes braunes Tuch gekleidet, in Ketten mit dem Beſen die Straßen kehren. Vergebens hatte Joſeph dieſem Grafen ſelbſt, ihm im Augarten begegnend, ein flüchtiges Wort der Warnung gegeben, der Unglückliche verſtand es nicht und mußte nach der Straßenkehrung, mit andern Verbrechern zuſammengeſchmiedet, Schiffe ziehen, wobei er zu Grunde ging. Des Grafen Familie blieb bei Ehren, Joſeph zog ſeinen alten Vater zur Tafel und in ſeine Geſellſchaft. Der Adel aber ward Joſeph's Todfeind von dem Augenblicke an, wo der alte Obriſtlieutenant der Garde von Szekuly in Wien, drei Tage nach einander, alle Tage zwei Stunden, auf der Bühne auf dem hohen Markte „zum erſpiegelnden Beiſpiel" am Pranger ſtehen und ins Zuchthaus auf vier Jahre nach Szegedyn in Ungarn hatte gehen müſſen. Szekuly hatte in ſeiner Regimentskaſſe ein Defizit von 97,000 Gulden Münze hinterlaſſen und daſſelbe vergebens durch alchemiſtiſche Verſuche zu decken geſtrebt. Szekuly war Maurer und Roſenkreuzer. In den „freimüthigen Bemerkungen über die Strafe Szekulys" wird dem Kaiſer vorgeworfen, daß er es ganz deutlich zu erkennen gebe „er wolle denen Kerln zeigen, daß ihre Protection nichts

helfe." Gewiß ist, daß Joseph so wenig, wie Friedrich der Große in seinen spätern Jahren, eine große Meinung von dem Freimaurerorden hatte. Er äußert sich in einem Handbillet vom 10. December 1785 über ihn eben so sarkastisch, wie Friedrich. Er sagt, daß die Geheimnisse der s. g. Freimaurergesellschaft ihm eben so unbewußt seien, als er deren Gaukeleien zu erfahren wenig vorwitzig jemals gewesen sei. Er stellte sie in diesem Handbillet, um Ausschweifungen, fanatische engere Verbindung gegen Nichtmaurer und Geldschneiderei zu verhindern, unter Aufsicht des Staats.

9. Die geheime Polizei und das Chiffrircabinet in der Wiener Stallburg.

So gleichgültig Joseph gegen die Maurer-Geheimnisse war, so wenig verschmähte er es an die Spitze geheimer Orden zu treten — aus Eitelkeit theils, theils in der Absicht, sie zu seinen Zwecken gebrauchen zu können. So mußten ihm die Freimaurer, denen er sich als Oberhaupt aller Logen an die Spitze zu stellen ausdrücklich erlaubte, und die Illuminaten dienen, um seine Absichten auf Baiern zu fördern. Er brauchte den Haß aufgeklärter Baiern gegen die lasterhafte, faule und intolerante Pfaffheit, um sich Anhänger zu machen. Während der Baron Bassus, Costanza und Knigge der Aufklärung und dem Illuminatenorden zu dienen glaubten, waren sie nur die Dupes von Joseph — bis Friedrich der Große der Angeber wurde für die in ihrem Irrwahn Oestreich und dem bairischen Austausche dienenden Illuminaten. Für nichts in der Welt hatte Joseph größere Vorliebe, als für die Geheim-

niſſe, die ihm die geheime Polizei, die Kaunitz nach dem Muſter der Pariſer eingeführt hatte, aufſchloß. Es gehört zu den eigenſten Eigenthümlichkeiten des Vorkämpfers der Beglückungsgewalt, daß er mit ſolchem Behagen ſich der Handhabung der Polizeikünſte überließ: dafür war ihm kein Geld zuviel. Schon ſein Großvater Carl VI. hatte ſich mit ſchwerem Gelde bezahlte geheime Agenten an allen Höfen gehalten, um die pragmatiſche Sanction zu pouſſiren. Sie gaben ihm unter andern Kundſchaft von dem Plane des Marſchalls Belleisle, ſeine Tochter Maria Thereſia und ſeinen Schwiegerſohn Franz, den er Ausgangs des Jahres 1738 aus einer Art von Ungnade nach Toſcana verwieſen hatte, nicht mehr aus Italien heraus nach Wien zu laſſen, ſondern mit Hülfe einer Partei im Senate von Venedig — dem dafür Mantua als Lockſpeiſe von ferne gezeigt worden war — aufzufangen und ſo lange in Grenoble gefangen zu halten als Geißeln für Europa's Ruhe, bis die öſtreichiſche Succeſſion erledigt worden. — In Wien ſelbſt aber war damals die gewöhnliche Polizei die erbärmlichſte und die Stadt ſo voll von namentlich franzöſiſchen Spionen, daß der Miniſter Fleury eine förmliche Beſchwerde einmal führte über eine zu lange Unterredung des Herzogs Franz mit dem engliſchen Geſandten Robinſon. Kaunitz hatte ſehr ſchlau die Keuſchheits-Commiſſionen der Kaiſerin Thereſia benutzt, um eine ſtattliche geheime Polizei auf die Beine zu bringen. Er verband mit derſelben das Chiffrecabinet. Für die geheime diplomatiſche Correſpondenz durch Chiffern, wie für

die Enträthſelung fremder Chiffern ward in dieſem ſo berüchtigt gewordenen Wiener Chiffrecabinet in der Stallburg ein Inſtitut gegründet, das ſelbſt die Pariſer Anſtalten dieſer Gattung übertraf und das mit römiſcher Disciplin regiert wurde, denn die gutbezahlten Dechiffreurs durften faſt nur unter ſich ſelbſt Umgang haben und waren aufs Allerſtrengſte überwacht. Es konnte nicht fehlen, daß die Verletzung des Briefgeheimniſſes auf einer ſo großen Länderausdehnung, wie von Hamburg bis Mailand und von Brüſſel bis Belgrad, nothwendig große Geheimniſſe in ihrem Keim und Urſprung in die Hände liefern mußte. Friedrich der Große war darüber einigemale in Wuth und verſtieß deshalb ſogar einige Cabinetsſecretaire. Doch ward Joſeph, wie Ludwig XVI., wie Kaiſer Paul (dem es das Leben koſtete) und wie ſelbſt der kluge Napoleon wiederholt durch abſichtlich geſchmiedete Interecepte und eine vermeintliche Contre-Polizei myſtifizirt. Man gängelte ihn und betrog ihn, um perſönliche Gunſt oder Verfolgung auf Individuen zu wenden, um verhaßte Nebenbuhler zu beſeitigen, um eine im Wege ſtehende Coterie zu ſtürzen. Joſeph, wie Hormayr verſichert, iſt wiederholt auf ganz falſche Fährten geführt worden. Er verlor einen ſeiner beſten Cabinetsſecretaire Günther durch einen ſolchen niederträchtigen Betrug. Selbſt der Aufſtand des Horja iſt zum Theil nur durch Mißverſtand ungeſchickter Agents provocateurs entſprungen. Es wimmelte in Wien unter Joſeph ſchon von geheimen Polizeiagenten, faux frères und mouches. Ein Theil der Hefe des

Volks wurde besoldet, um durch ihn den andern zu bewachen, mit Geld wurden Blutsverwandte, leichtsinnige, üppige Frauen, ungerathene Söhne, undankbare Freunde und Schützlinge, feile Domestiken gegen ihre Nächststehenden bestochen, um Verbrechen auf die Spur zu kommen, die oft gar nicht existirten, oft vergrößert wurden, um nur das Verdienst der Entdeckung zu haben — zuletzt mußten Complotte sogar ausdrücklich angestiftet werden, damit nur nicht die Diener der geheimen Polizei für überflüssig angestellt angesehen werden möchten.

10. Die Büreaukratie.

Der Mechanismus der östreichischen Verwaltungsmaschine war bis auf Joseph's Zeiten so kraus und quer verwickelt und das Chaos der Beamtenwirthschaft ein so dunkel verworrenes, knorriges und struppiges Waldgehege gewesen, daß man es dem raschen enthusiastischen Kaiser nicht verdenken kann, daß er vor allen Dingen von vorn herein darauf bedacht war, mit der Rodeart einen neuen, lichteren Weg durch dieses gothische Walddunkel sich zu bahnen und eine vereinfachtere Lenkung der schwerfälligen Maschine durch alle Mittel sich zu verschaffen. Manche dieser Mittel waren freilich für die gestrengen Büreaukraten höchst fatal, ja fast ehrenrührig. Gleich bei Anfang seiner Regierung im Januar 1781 führte Joseph nämlich die s. g. Conduitenlisten ein, die die Präsidenten aller Stellen von sechs zu sechs Monaten nach einem vorgeschriebenen Formulare auszufüllen hatten. Dieses

Formular enthielt funfzehn Rubriken. Sie betrafen den verheiratheten oder ehelosen Stand, die Kinderzahl, die Besoldung, die Nebeneinkünfte, das Dienstalter, die Fähigkeiten, den Fleiß, das Betragen, die Sprachkenntnisse, die etwanigen Kenntnisse in andern Wissenschaften, z. B. in der dem Kaiser so lieben Geometrie, Zeichnen u. s. w., die Neigungen zum Spiele, zum Trunke, zum Vergnügen und sonstigen Luxus und Aufwand u. s. w. Nächst dieser allgemeinen Controle führte der Kaiser selbst noch eine spezielle und sehr scharfe. Seinen Adlerblicken entging kein Mißbrauch und Unfug. In den Bestrafungen war er unerbittlich, selten ließ er Gnade für Recht ergehen. Namentlich Müßiggänger waren ihm, dem Unermüdlichen und rastlos Thätigen, in innerster Seele zuwider.

Der Kanzlei-Schlendrian war ihm ein Gräuel. Gegen Ende November 1785 überraschte er einmal früh acht Uhr die östreichisch-böhmische Kanzlei mit seinem Besuche. Er kam unbemerkt ins Rathszimmer und setzte sich an die Seite des Kanzlers mit den Worten nieder: „Graf Kollowrat, Sie müssen mir erlauben, daß ich heute einen Auscultator bei Ihnen mache.“ Er hörte darauf die Relationen der Hofräthe an und notirte sich die Namen der Referenten und ihre Vota auf einen Bogen Papier mit Bleistift. Er schrieb im Julius 1786 an den ungarischen Reichskanzler Grafen Carl Palffy Worte, die diesen gewiß nicht erquickt haben: „Leichter und gemächlicher ist es freilich, wenn man seine Präsidial-Authorität in allem geltend macht und nur dem Dikasterial-Schlendrian in

den Expeditionen folgt, ohne sich zu bekümmern, oder zurückzusehen, ob und wie das Gute und Anbefohlne geschieht. Thut man das, so bleibt der Staat in der papiernen Verfassung, in der er jetzt schwebt, wo nämlich unendlich viel geschrieben und nichts gethan wird."

Eben ein solcher Gräuel war Joseph der Beförderungsschlendrian. Er schrieb im Februar 1783 an den ersten östreichischen Kanzler Grafen Leopold Kollowrat Worte, die diesen gewiß auch nicht erquickt haben: „Die Stelle eines Hofraths mag vorher immer die gewöhnliche Beförderung für die Hofsecretairs gewesen sein; in Zukunft will ich es nicht mehr so haben: man muß aus den Provinzialräthen Hofräthe wählen, um die politische Stelle mit Männern zu besetzen, die Nationalkenntniß haben ꝛc. Da ich noch Mitregent war, bin ich oft erstaunt, wenn im Staatsrath die Ernennung eines Hofraths geschehen, da auf meine Erkundigung, wer er vorher gewesen, meistens die Antwort erfolgte, er war Hofsecretair; und ehedem? Secretair des Ministers Grafen von ** u. s. w., so zwar, daß die damaligen Hofräthe lauter vormalige Hofsecretairs und noch früher Privatsecretairs bei Ministers gewesen. Einmal hatte man damit dem Staat die Verbindlichkeit aufgebürdet, allerhand Privatverdienste zu belohnen, und was noch übler war, dadurch Geschäftsmänner bekommen, die außer Wien nichts gesehen haben, und im Conseil mit der größten Zuverlässigkeit über die Beschaffenheit eines Landes daher raisonniren, von welchem sie kaum geographische

Begriffe hatten. Dies hat jetzt alles au gehört, mein Herr Kanzler! Die Hofräthe, welche ich ernennen werde, müssen vorher als Gubernial-Räthe in Provinzen Beweise ihrer Fähigkeiten abgelegt haben, sonst kommen auch die nicht hieher."

Höchst merkwürdig und in seiner Art einzig ist das berühmte Handbillet, das Joseph vor seiner Abreise nach Italien im Jahre 1783 den Chefs der Regierungsstellen hinterließ und worinnen er das Ganze der Pflichten eines Beamten zusammenfaßte. „Drei Jahre, sagt er darin, sind nun verflossen, daß ich die Regierung habe übernehmen müssen. Ich habe durch selbige Zeit in allen Theilen der Administration meine Grundsätze, meine Gesinnungen, meine Absichten mit nicht geringer Mühe, Sorgfalt und Langmuth sattsam zu erkennen gegeben. Ich habe mich nicht begnügt, einmal eine Sache nur zu befehlen, ich habe sie ausgearbeitet und entwickelt; ich habe die Vorurtheile und alten eingewurzelten Gewohnheiten durch Aufklärung geschwächt und mit Beweisen bestritten; ich habe die Liebe, so ich für das allgemeine Beste empfinde, und den Eifer für dessen Dienst jedem Staatsbeamten einzuflößen gesucht; ich habe gezeigt, daß, von sich selbst anzufangen, man keine andere Absicht in seinen Handlungen haben müsse, als den Nutzen und das Beste der größeren Zahl; ich habe den Chefs Vertrauen geschenkt und Gewalt eingeräumt; Vorstellungen und beigebrachte Ursachen habe ich von den Chefs, sowie von Jedermann immer mit Vergnügen aufgenommen; täglich und stündlich war ihnen meine Thür offen,

ihnen ihre Zweifel aufzuklären. — Nun erachte ich es meiner Pflicht und derjenigen Treue gemäß, so ich dem Staate lebenslänglich gewidmet habe, daß ich ernstgemessest auf die Erfüllung und Ausübung aller ohne Ausnahme von mir gegebenen Befehle und Grundsätze halte, welche ich nicht ohne Leidwesen vernachlässigt sehe ꝛc." Hierauf schreibt Joseph denen, „die Vorsteher, sei es geistlichen, weltlichen oder Militair-Standes sein und bleiben wollen," eine Reihe von vierzehn Punkten vor, deren genaueste Beherzigung er ihnen einschärft. Darin heißt es unter anderm: „Wer dem Staate dient, soll sich selbem gänzlich widmen, kein Autoritätsstreit, kein Ceremoniel, keine Courtoisie muß ihn von der Hauptsache entfernen. Zur Erreichung des Zieles auf das Beste wirken, der eifrigste sein, am meisten Ordnung bei seinen Untergebenen halten, heißt der erste und vornehmste sein; ob also Insinuata, Noten und dergleichen Kanzleisprünge, oder die Titulaturen beobachtet, ob in Stiefeln, gekämmt und ungekämmt die Geschäfte verrichtet werden, muß für einen vernünftigen Mann, der nur auf die Erfüllung derselben sieht, ganz gleichgültig sein. Jeder muß sich alles angelegen sein lassen, was nur auf irgend eine Weise zum Besten der Mitbürger gereichet, zu deren Dienst wir sämmtlich bestimmt sind. Zu dem Ende ist es nothwendig, daß in allen Aemtern zwischen den Chefs und Subalternen Ordnung, Einverständniß und wechselseitiges Vertrauen herrsche. Jeder Beamte muß noth-

wendig einen ſolchen Trieb zu ſeinen Geſchäften haben, daß er nicht nach Stunden, nicht nach Tagen, nicht nach Seiten, ſondern nach der Wichtigkeit des Gegenſtandes ſeine Arbeit berechne. Die Expedirung der Befehle, ſo wie die Berichtserſtattungen ſollen nicht auf den ordentlichen Rathstag geſchoben werden, ſondern in wichtigen Fällen unverzüglich geſchehen; jeder muß von dem Triebe für das Beſte des Dienſtes beſeelt ſein. Eigennutz von aller Gattung iſt das unverzeihlichſte Laſter eines Staatsbeamten und das Verderben aller Geſchäfte; dies iſt nicht allein von dem Geldgewinn zu verſtehen, ſondern auch von allen jenen Handlungen, wodurch Pflicht und Wahrheit verſäumt und verhehlt werden. Da das Gute nur eins ſein kann, nämlich jenes, ſo die gröſte Zahl betrifft, und alle Provinzen der Monarchie nur ein Ganzes ausmachen, ſo müſſen nothwendig Vorurtheile und Eiferſucht, ſo bis jetzt öfters zwiſchen Nationen und Provinzen, ſo wie zwiſchen den Departementern ſo viele Hinderniſſe und unnütze Schreibereien verurſacht haben, gänzlich aufhören und jeder Beamte muß ſich nun ganz eigen machen, daß bei dem Staatskörper, wie bei dem menſchlichen, wenn nicht jeder Theil geſund iſt, alle leiden: Nation und Religion müſſen keinen Unterſchied machen und als Brüder in einer Monarchie müſſen alle ſich gleich verwenden, um einander nutzbar zu ſein. Widrigenfalls werden die verſchiedenen Zweige der Monarchie unter ſich verwickelt und verkannt. Schon vom Landesfürſten anzufangen, denkt mancher, daß er das

Vermögen des Staats und seiner Unterthanen als sein vollkommenes Eigenthum ansehen könne; glaubt, daß die Vorsicht Millionen Menschen für ihn erschaffen hat und läßt es sich dabei träumen, daß er für den Dienst dieser Millionen zu seinem Platz von selber bestimmt worden ist. Manche glauben die Plusmacherei zum einzigen Augenmerke machen zu müssen. Ich betrachte die Finanzen nicht in diesem Gesichtspunkte mit dem großen Haufen. Ich erwäge hierbei, daß, da die Belegung und Gefällsbenutzung willkürlich vom Landesfürsten und seiner Finanzstelle abhängt und da ein jedes Individuum sein Vermögen mit einem blinden Vertrauen auf den Landesfürsten compromittirt, jeder nur in soweit belegt werden darf, als es die unumgängliche Nothwendigkeit des Staats nach seinen mannigfaltigen Bedürfnissen fordert, daß außerdem der Monarch nichts verschwenden, die Abgaben auf die leichteste und wohlfeilste Art erheben und den Staat in allen seinen Theilen zu bedienen trachten soll, wofür er dem Allgemeinen und jedem Individuum Rechenschaft zu geben schuldig ist. Seinem eigenen Vorurtheile für Personen, der Freigebigkeit selbst gegen Nothleidende, wiewohl einer der vorzüglichsten Tugenden, darf er sich bei Verwaltung der ihm nicht angehörigen Staatseinkünfte keineswegs überlassen, sondern nur mit dem ihm als Particulier eigenthümlichen Vermögen sich dergleichen Vergnügen verschaffen. Sollte er aber nach hinlänglicher Versetzung der Monarchie in allen ihren Theilen etwas Ansehnliches in den Aus-

gaben erſparen können, ſo iſt er ſchuldig, es in der Einnahme durch Nachlaſſungen zu vermindern, weil der Bürger nicht für den Ueberfluß, ſondern nur für das Bedürfniß des Staats beitragen ſoll."

Der Aufſatz ſchloß mit den Worten: „Wer mit mir gleich denkt und ſich als ein wahrer Diener des Staats ſelbem ganz mit Hintanſetzung aller andern Rückſichten widmen will, für dieſen werden vorſtehende Sätze begreiflich ſein und in der Ausübung eben ſo wenig als mir beſchwerlich fallen. Jener aber, der nur das ſeinem Dienſte anklebende utile und honorificum zum Augenmerk hat, die Bedienung des Staats aber als ein Nebending betrachtet, der ſoll es lieber voraus ſagen und ein Amt verlaſſen, zu dem er weder würdig noch fähig iſt, da ſelbes eine warme Seele für das Beſte des Staats und eine vollkommene Entſagung ſeiner ſelbſt und aller Gemächlichkeiten erfordert. Dieſes iſt, was ich jedermann zu erkennen zu geben finde, damit das wichtige Werk der Staatsverwaltung zu ſeinem weſentlichen Endzwecke geleitet werde."

11. Centraliſations-Pläne. Joſeph's Meinung über die Reorganiſation Deutſchlands.

Durch alle Verordnungen Joſeph's leuchtete immer ſein nie aus den Augen gelaſſener Regierungsplan hervor, alle ſeine Länder in Einen Staat, alle ſeine Völker in Eine Nation zu vereinigen. Ein Schüler jener generaliſirenden Philoſophie des achtzehnten Jahrhunderts, die den allgemeinen Begriff Menſch über alle

individuellen Unterſchiede hinaufſetzte, ging Joſeph energiſch auf das eine Ziel los, alle die in Natur, Sitten und Cultur unter ſich ſo verſchiedenen Provinzen Oeſtreichs durch eine gleichförmige Verfaſſung und Geſetzgebung plötzlich zu einem einigen großen Ganzen zu verbinden. In Joſeph lebte die alte ghibelliniſche Politik der Hohenſtaufen wieder auf. Die nicht germaniſchen Nationalitäten, die Kirche und das Landesfürſtenthum bekämpfend, ſchwebte ihm die alte Idee des Kaiſerthums, der Gedanke an eine deutſche Hegemonie vor Augen. Er ſagte einmal 1781 bei der Durchreiſe nach den Niederlanden in Regensburg von dem baufälligen Rathhauſe, wo die Sitzungen des Reichstags gehalten wurden, mit ſichtbarer Anſpielung auf ein noch größeres baufälliges Haus: „Si la maison s'écroule, le recès de l'Empire sera fait.“ Aber in dieſem Hauſe ſaß ein ſehr aufmerkſamer Herr, der zwar nur Lehnsmann und Mitbewohner war, Friedrich der Große — und die Idee, wirklicher römiſcher Kaiſer wieder zu werden, dergeſtalt zu werden, daß der Papſt wieder römiſcher Biſchof wurde, konnte nur ausgeführt werden, wenn Joſeph der nordiſchen Semiramis ein morgenländiſches Kaiſerthum zuließ.

So mußte der wiedererſtandene Friedrich II. ſich darauf beſchränken, die Erbſtaaten Oeſtreichs in eine neue Form aus Einem Guſſe umzuwandeln. Er ſchrieb deshalb im Januar 1785 an einen ungariſchen Magnaten, der ihm Vorſtellungen wegen Einführung der deutſchen Sprache in den ungariſchen Gerichtshöfen gemacht hatte: „Die deutſche Sprache iſt Uni-

verfalſprache meines Reichs; warum ſollte ich die Geſetze und die öffentlichen Geſchäfte in einer einzigen Provinz nach der Nationalſprache derſelben traktiren laſſen? Ich bin Kaiſer des deutſchen Reichs; dem zu Folge ſind die übrigen Staaten, die ich beſitze, Provinzen, die mit dem ganzen Staat in Vereinigung einen Körper bilden, wovon ich das Haupt bin." Eben ſo ſchrieb er im October 1787 an einen ſeiner Freunde: „Als Regent eines großen Reichs muß ich den ganzen Umfang meines Staats vor Augen haben, den ich mit einem Blicke umfaſſe, und kann auf die ſeparaten Stimmungen einzelner Provinzen, die nur ihren engen Kreis betrachten, nicht allezeit Rückſicht nehmen. Das Privat-Beſte iſt eine Chimäre."

Intereſſant, beſonders für das, was unſere Tage bewegt, iſt des Kaiſers Anſicht über die Reorganiſation Deutſchlands. Er legte ſie in einem Briefe an den Coadjuter Dalberg nieder d. d. Wien, 13. Juli 1787: es iſt klar, daß er ſich über die Schwierigkeit dieſer Aufgabe keine Illuſionen machte.

„Ich habe, mein lieber Baron," ſchreibt er, „mit vielem Vergnügen Ihr Schreiben durch den Grafen von Trautmannsdorf erhalten. Recht gern nehme ich das Anerbieten an, welches Sie mir machen, Ihre Anſichten über die Mittel mir mitzutheilen, um das allgemeine Wohl Deutſchlands zu erzielen, unſres gemeinſchaftlichen Vaterlandes, das ich gern ſo nenne, weil ich es liebe und ſtolz darauf bin, ein Deutſcher zu ſein. Wir haben darin eine völlig gleiche

Denkungsart und ich glaube, wenn Alle ſo dächten und gerecht wären, ſo würde man ſich nicht beklagen, einen Oberen zu haben, wie ich bin, ſo wie ich Ihnen verſichere, daß ich mich ſehr glücklich fühlte, wenn alle Kurfürſten und Fürſten ſo dächten, wie Sie, mein lieber Coadjutor, den ich der Kenntniß und wiederholter Beweiſe wegen, die ich von der Rechtlichkeit Ihres Charakters und Ihrer Einſicht habe, achte und liebe."

„Gleich Ihnen habe ich mich öfters beſchäftigt, darüber nachzuſinnen, was unſer Vaterland glücklich machen könnte; ich bin ganz einſtimmig mit Ihnen, daß nur ein enges Band des Kaiſers mit dem deutſchen Reichskörper und ſeinen Mitſtaaten das einzige Mittel ſei; aber bis dahin zu kommen — **hierin liegt der Stein der Weiſen.** Er iſt um ſo ſchwerer zu finden, da es darauf ankommt, die verſchiedenen Intereſſen zu vereinen, **beſonders der Untergebungen,** die vorſätzlich die Angelegenheiten Deutſchlands verwirren und ſie zu einer wahrhaft unerträglichen Pedanterie machen, um die Fürſten abzuſchrecken, ihre Angelegenheiten durch ſich ſelbſt zu betrachten, um ſie über ihre eignen Intereſſen zu verblenden, ſie in Abhängigkeit zu erhalten und ſich nothwendig zu machen; indem man Mährchen aller Gattungen erſinnt, abgeſchmackte Ideen ausbreitet, die man erdichtet, ihnen glauben macht und wonach man ſie zu handeln bewegt, als ob es die wahrſten Thatſachen wären."

„In jeder Geſellſchaft, von welcher Art ſie ſei,

muß ein Allen gemeinſchaftliches Object vorhanden ſein, aber das Wort Patriotism, deſſen man ſich ſo gemeiniglich bedient, ſollte ausſchließlich auch eine reelle Bedeutung haben, während das Intereſſe des Augenblicks, die Eitelkeit der Perſonen, politiſche Intriguen, Verbindungen bilden und Beſorgniſſe rege machen, denen man, ſelbſt bis zu den juridiſchen Entſcheidungen unter Einzelnen, Alles unterwerfen möchte."

„Wenn unſere guten deutſchen Mitpatrioten ſich wenigſtens eine patriotiſche Denkungsart geben könnten, wenn ſie weder Gallomanie, noch Anglomanie, weder Pruſſiomanie, noch Auſtromanie hätten, ſondern eine Anſicht, die ihnen eigen wäre, nicht von Andern erborgt; wenn ſie wenigſtens ſelbſt ſehen und ihre Intereſſen prüfen wollten, während ſie meiſtens nur das Echo einiger elender Pedanten und Intrikanten ſind. Ihnen, mein lieber Baron! iſt dieſes rühmliche Unternehmen einzig aufbewahrt und wenn es mißlingt, dann muß man ihm auf immer entſagen; denn zum erſten Mal ſehe ich zu meinem größten Vergnügen ganz Deutſchland auf Einen Punkt vereinigt, nämlich in ſeiner Anſicht über Ihre Perſon. Alle verſchiedenen Parteien laſſen Ihrem Charakter und Ihren Einſichten Gerechtigkeit widerfahren, während Sie der Schrecken der Brauſköpfe, der Intrikanten und Pedanten ſind."

„Glauben Sie daher, daß ich mit aller Aufrichtigkeit bin

Mein lieber Baron

Ihr wohlgeneigter
Joſeph."

12. Reaction in Ungarn. Der Wallachenaufstand Horja's.

Kaum vier Jahre hatte Joseph seine an Reformen, die alle auf den Zweck der Ghibellinenpolitik hinausliefen, so reiche Selbstregierung geführt, als im Jahre 1784 die erste gewaltsame Reaction gegen dieselben eintrat. Der erste Sturm kam aus Ungarn, aus dem Reiche, das seine alten verbrieften Nationalfreiheiten besaß und das sich daher dem Josephinischen souverainen Centralisationssystem am widerhaarigsten bezeigte. Joseph hatte die altherkömmliche Krönung unterlassen, auch den verfassungsmäßigen Krönungseid nicht geschworen. Am 13. April 1784 ließ er die Reichskrone, die die Ungarn als ihr heiligstes Kleinod betrachteten, heimlich durch einen der Ihrigen, Balassa, aus dem Presburger Schlosse nach der Wiener Schatzkammer bringen. Als die Entführung geschah, hatte man bemerkt, daß, ohne daß ein Wölkchen am Himmel zu sehen war, der Blitz links und rechts neben der fliegenden Brücke in die Donau gefahren war, man hatte den Donner weithin vernehmbar rollen gehört. Joseph gab den Ungarn die Versicherung, er werde die Krone restituiren, sobald das für sie zu Ofen bestimmte Gebäude zu Stande gekommen sei. Joseph hatte ferner den Befehl zur Vermessung der Ländereien auf Kosten der ungarischen Gutsbesitzer Behufs der neuen Steuerregulirung ertheilt und er hatte endlich auch die in Ungarn ganz ungewöhnliche Conscription Behufs der Soldatenaushebung anbefohlen, Alles ohne die Stände zu befragen und der Landesverfassung entgegen, die dem ungarischen Adel die Taxenfreiheit und

die Freiheit, nicht wider Willen zu Kriegsdienſten gezwungen zu werden, ſicherte. Das Alles, was Joſeph aus ſeinem Souverainitätsrecht ableiten zu dürfen glaubte, wollte den Ungarn nicht einleuchten. Die Umſchaffung Ungarns auf deutſchen Fuß war ihnen im höchſten Grade zuwider, ſie wollten ihre althergebrachte Verfaſſung auf ewige Zeiten ohne alle Verbeſſerung und Fortbildung erhalten ſehen, das Königreich ſollte unverändert in der nämlichen alterthümlichen Geſtalt verbleiben, die es ſeit Jahrhunderten gehabt hatte. Während faſt alle große Staaten Europas, namentlich Frankreich und Preußen, durch Einführung der Centraliſation, der ſtehenden Heere und ſtehenden Steuern ihre Macht verſtärkt hatten, Rußland auf derſelben Bahn mächtige Fortſchritte gemacht hatte, ſelbſt England nicht bei der Magna charta ſtehen geblieben war und Polen die Unterlaſſung zeitgemäßer Reformen durch die entſtandene Anarchie und darauf gefolgte Theilung ſchwer gebüßt hatte, ſollte Ungarn allein im Stillſtande verharren. Gedeckt durch den Schild Oeſtreichs gegen Bedränger, wie ſie Polen über den Hals bekommen hatte, vermeinten die egoiſtiſchen Magnaten Ungarns, ihr Freudenleben in alle Ewigkeit auf der ſchönen Baſis der misera contribuens plebs fortſetzen zu können. Joſeph war aber nicht gewillt, bei dem ſtehen zu bleiben, was ſeine Mutter, im Andenken der Rettung ihrer Monarchie durch die Treue der Ungarn, ſich beſchränkt hatte, für die Annäherung des Königreichs an eine Umgeſtaltung nach deutſchem Fuße zu thun. Joſeph wollte auch Ungarn

reformiren, er wollte die ganze östreichische Monarchie bis auf einen gewissen Grad gleichförmig machen. Aber er fehlte politisch schwer, daß er, indem er den urkundlichen fundamentalen Landesgesetzen der Ungarn zuwider durch ein freundliches Einvernehmen mit den Ständen sich zu decken unterließ und auch hier kraft des Souverainitätsrechts die Beglückungsgewalt durchsetzen wollte, seine Macht überschätzte. Der ungarische Adel ließ ihm seine Macht fühlen. Er stiftete, als die Conscription in Ungarn angekündigt wurde, im Jahre 1784 den blutigen Aufstand der griechischen Wallachen an in Siebenbürgen in der Hunyader Gespannschaft. Es ließen sich diese Wallachen unter ihrem Anführer Horja durch die ungarischen Magnaten aufwiegeln, um Joseph's Reformen durch recht scandalöse Uebertreibungen rückgängig zu machen. Horja war ein Bauernsohn aus Siebenbürgen, den sein Edelmann, wie er damals das Recht hatte, auf Lebenszeit unter die Soldaten gesteckt hatte; er wurde bald ein ansteliger Soldat und lernte die Welt einigermaßen kennen, so daß er den Unterschied zwischen den humanen Gesinnungen des Kaisers und der Ausführung der Gesetze durch den Adel seines Vaterlands sehr wohl begriff. Bei seiner Rückkehr in die Heimath theilte Horja diese Ansichten den Bauern seiner Umgegend mit, stand mit ihnen zu Gzebe auf und suchte, was der Adel nicht aus Gehorsam gegen den Kaiser thun wollte, mit Gewalt zu erzwingen, er begann den Krieg gegen die Schlösser. Die ungarischen Edelleute erhoben sich sofort zur Insurrection: denn obgleich in Siebenbürgen keine com-

pacte magyariſche Bevölkerung beſteht, ſo giebt es doch ganze Städte (wie Deés) voller Edelleute und die Czeckler, welche zuſammen wohnen, ſind alle Edelleute. Das kaiſerliche Militair, das natürlich keinen Landesfriedensbruch dulden konnte, verband ſich mit ihnen. Die ungariſchen Magnaten unterſtellten Horja die maßloſeſten Forderungen: „die ungariſchen Magnaten und Edeln ſollten ihren Adel ablegen, ihre Beſitzungen verlaſſen und ihre Güter mit den Bauern theilen, jeder ſollte Contributionen zahlen und alles die griechiſche Religion annehmen.“ An Horja's Seite ſtand ein Pope, Kriſchan, um das Volk in ſeinem Fanatismus zu unterſtützen. Wie ich ſchon beiläufig erwähnt habe, waren in dieſer Wallachenſache auch Agents provocateurs Joſeph's thätig, um dem Widerſtande des Adels zu begegnen: es ward alſo von allen Seiten der plebejiſche Unverſtand der Bauern benutzt. Da Horja ſich für einen Bevollmächtigten des Kaiſers ausgab, eine ſogenannte Gnadenkette trug, woran ein Bildniß des Kaiſers hing und eine mit goldnen Buchſtaben verſehene Schrift, die er ein kaiſerliches Patent nannte, vorzeigte, ſo konnte es nicht fehlen, daß ein ſehr ſchlimmes Licht auf den Kaiſer fallen mußte. Dies ward noch ſchlimmer, als der Kaiſer den verirrten Leuten einen Generalpardon verkündigen ließ und nur auf Horja's Kopf einen Preis von 300 Ducaten ſetzte. Es kam zu den blutigſten Exceſſen, die Zahl der Empörer ſtieg auf 36,000, 4000 Menſchen wurden ermordet, 132 Edelhöfe und 62 Dörfer verwüſtet, vorzüglich traf der Sturm das Goldrevier von Zalathna.

Endlich machten die kaiſerlichen Soldaten unter Paul Kray, der die ſinnreichſte Liſt, Schnelligkeit und Kühnheit bewies, dem Aufruhr ein Ende. Die Aufrührer ergaben ſich nach und nach. Horja, ein ſehr energiſcher Mann, wollte ſich mit den mißvergnügten ungariſchen Edelleuten wider den Kaiſer verbinden, dieſe gaben ihn aber Preis, er ward gefangen. Er erbot ſich nun, dem Kaiſer, wenn man ihn nach Wien bringen wolle, Dinge von der größten Wichtigkeit zu entdecken. Dies ſchlug man angeblich aus wichtigen Gründen ab, Horja ward am 3. Jan. 1785 zu Carlsburg gerädert, wobei 2000 gefangene Wallachen zuſehen mußten; 150 wurden nach Landesgebrauch geſpießt.

Dieſer Wallachen-Aufſtand war der Anfang der Verlegenheiten des Kaiſers. Die Ungarn hatten ihren Zweck erreicht, Joſeph war geſchreckt, er mußte mit den Reformen in Ungarn, um die Gemüther nicht zu ſehr aufzureizen, eben ſo etwas innehalten, wie er genöthigt worden war, in den Kirchenſachen etwas innezuhalten. Gleichzeitig beſchäftigte ihn eine Menge andrer Pläne der auswärtigen Politik, die zum großen Theil auch auf unvorhergeſehene Schwierigkeiten ſtießen. In dem ſchon erwähnten Scheldeſtreit mit den Holländern mußte er im Vertrage von Fontainebleau vom 18. Nov. 1785 mit einer Abfindung, einer Geldentſchädigung, einem „Trinkgeld," wie der ſarkaſtiſche Friedrich der Große es nannte, ſich begnügen, weil Frankreich entgegenſtand. Er erhielt von den Holländern zehn Millionen Gulden, er hatte erſt funfzehn, dann zwölf

verlangt. Dem im Jahre 1785 beantragten Ländertauſch Baierns gegen Belgien mußte Joſeph eben ſo entſagen, weil Friedrich der Große den Fürſtenbund mit Sachſen und Hannover zu Berlin dagegen abſchloß am 23. Juli 1785.

13. Türkiſche Pläne. Reiſe nach der Krimm.

Joſeph's Hauptabſehen in der auswärtigen Politik ging auf das türkiſche Reich. Sein kaiſerlicher Lieblingsgedanke war, dieſem Reiche der orientaliſchen Barbaren zu Stambul ein Ende zu machen. Joſeph glaubte dazu eine beſondere Miſſion zu haben; er ſchrieb darüber, als es ſpäter zum Kriege kam, an den franzöſiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen von Montmorin aus dem Feldlager von Semlin am 6. Juli 1788: „Die Zeit iſt gekommen, wo ich als Rächer der Menſchheit auftrete, wo ich es über mich nehme, Europa für die Drangſalen zu entſchädigen, die es einſtens von ihnen dulden mußte, und wo ich es hoffe dahin zu bringen, daß ich die Welt von einem Geſchlecht Barbaren reinige, die ihr ſo lange zur Geißel geworden."

Um zu ſeinem Zwecke zu kommen, verband ſich Joſeph aufs Engſte mit Catharinen von Rußland. Wie ſeine Mutter mit Catharinen und Friedrich dem Großen Polen getheilt hatte, wollte er mit Catharinen die Türkei theilen. Catharine unternahm im Frühling 1787 die berühmte Reiſe nach der Krimm. Joſeph begleitete Catharinen auf dieſer Reiſe und mit den kaiſerlichen Herrſchaften reiſten:

der Fürſt Potemkin, die Prinzen von Ligne und Naſſau, der ruſſiſche Geſandte zu Conſtantinopel, Herr von Bulgakow, der franzöſiſche Geſandte, Graf von Segur und der engliſche Fitzherbert, ſo wie der öſtreichiſche Geſandte zu Petersburg, ſpäter Staatskanzler, Graf Ludwig Cobenzl und der Internuntius zu Conſtantinopel Baron von Herbert. Auf dieſer Reiſe durch die Krimm wurden die Pläne zu dem türkiſchen Feldzug entworfen, der ſchon im folgenden Jahre zur Ausführung kam. Am 11. April 1787 war Joſeph mit dem General Kinsky und einem kleinen Gefolge als Graf von Falkenſtein nach Lemberg, Brodi und Cherſon gegangen; am 18. Mai traf er mit Catharinen zuſammen, beide fuhren ſeitdem in einem Wagen und ſpeiſten mit einander. Die Reiſe dauerte bis zum 13. Juni; am 30. Juni traf Joſeph wieder in Wien ein.

14. Reaction in den Niederlanden. Der Hofrath in Brüſſel. Der Kanzler Crumpipen.

Die Eile der Rückreiſe war nöthig. Ein neuer Sturm war über ihn hereingebrochen. Während Joſeph an den Ufern des ſchwarzen Meeres mit der ruſſiſchen Kaiſerin die Eroberung neuer Provinzen beſchloß, drohte eine alte Provinz ihm verloren zu gehen. Der neue Sturm kam aus den Niederlanden.

Die Regierung der Niederlande, die anderthalb Jahrhunderte lang durch die Dispoſition Kaiſer Carl's V. unter Spanien gewieſen worden und ſeit den Utrechter und Badner Friedensſchlüſſen wieder an den öſtrei-

chiſchen Zweig Habsburg zurückgefallen war — war ſchon früher von einer Großtante Joſeph's, der Erzherzogin Marie Eliſabeth, Tochter Kaiſer Leopold's, als Gouvernante der Niederlande geführt worden und ſtand jetzt wieder unter dem Gouvernement einer Erzherzogin, der Schweſter Joſeph's II. Chriſtine.

Maria Eliſabeth war fünfundzwanzig Jahre lang Gouvernante der Niederlande geweſen, vom Jahre 1725 — 1750. Sie hatte in Brüſſel ihren eignen Hofſtaat gehabt, der nach einer in den „Durchlauchtigen Höfen Europas" abgedruckten Liſte folgendergeſtalt zuſammengeſetzt war:

Premierminiſter, Obriſt-Kämmerer und Hofmarſchall war: Graf Friedrich von Harrach, der eben als Concurrent Uhlefeld's um den Staatskanzlerpoſten aufgeführte Sohn des jüngeren der beiden ſpaniſchen Geſandten zur Zeit der Erledigung der ſpaniſchen Erbfolge, Geſandter in Turin und Regensburg, ſpäter böhmiſcher Kanzler und Finanzminiſter, derſelbe, der den Dresdner Frieden mit Friedrich dem Großen ſchloß 1745, geſt. 1749. Er war Schwiegerſohn des Fürſten Anton Florian Liechtenſtein und iſt der Urgroßvater der Fürſtin Liegnitz.

Obriſtſtallmeiſter und Obriſtjägermeiſter von Brabant: Fürſt Philipp Franz von Rubempré.

Obriſtſchenk: Graf Bornheim.

Obriſtküchenmeiſter: Graf Weſtenraed.

Hauptmann der Hatſchiergarde: Fürſt Emanuel von Naſſau-Siegen, Großneffe des Eroberers von Braſilien und Großvater des berühmten ruſſiſchen Admirals, geſtorben 1735.

Lieutenant der Hatſchiergarde: Graf von Ognies.

Hauptmann der Hellebardiergarde: Graf Malderghem.

Lieutenant der Hellebardiergarde: Graf Collins.

Alcalde oder Grand Prevôt des Hofs: Baron Nicolars.

Darauf rangirten die zwei Beichtväter und zwei Hofprediger der Erzherzogin und der Hofdamen derſelben und elf Kammerherren, an der Spitze derſelben Graf Eugen von Lannoy, Commandant von Dendermonde.

Oberhofmeiſterin der Erzherzogin Gouvernante war: Anna Maria, Gräfin Uhlefeld, geb. Sinzendorf, die Mutter des Staatskanzlers Corfiz und Hofmeiſterin der Damen des Hofs: Baroneſſe Weichs. Es gab zwei Dames vom goldnen Schlüſſel und ſechs Dames d'honneur.

Die Staatsgeſchäfte der Niederlande wurden von vier Behörden beſorgt:

1. Der Staatsrath — beſtehend aus dem Premierminiſter Harrach, dem General-Commandanten der kaiſerlichen Truppen, ſieben Conſeillers d'epée, darunter Herzog Leopold von Aremberg, der nach dem Tode der Erzherzogin 1730 Premierminiſ-

ſter des neuen Statthalters ward und Fürſt Claudius von Ligne, der Vater des geiſtreichen Prinzen Carl von Ligne — ſechs Conseillers de robe und dem Staatsſecretair Baron Heems.

2. Der Geheime Rath unter dem Präſidenten Grafen Colonna mit ſechs Räthen.

3. Der Finanzrath unter dem Generalſchatzmeiſter Grafen Fonſeca.

4. Der Appellationshof zu Mecheln unter dem Präſidenten Herrn von Volden.

Nach dem Tode der Erzherzogin Maria Eliſabeth ward Herzog Carl von Lothringen Statthalter 1750—1781. Als ein Hauptfavorit ſeiner kaiſerlichen Schwägerin hatte er lange Zeit unumſchränkte Macht und trieb es im alten brutalen Style, er überwarf ſich zum Oefteren mit den befreundeten engliſchen und holländiſchen Generalen. Zuletzt ward er ganz kindiſch, pflegte aber immer noch, auch wenn, was ihm nicht gefiel, geſchah, zu ſagen: „Eh bien, n'importe; je n'en serai pas moins le Prince Charles de Lorraine.“ Als Premierminiſter ſtanden ihm zur Seite der Herzog Leopold von Aremberg, der, wie oben erwähnt, nach Maria Eliſabeth's Tode ernannt ward, ein durch Witz und Humor ausgezeichneter Mann, mit dem Friedrich der Große correſpondirte, er ſtarb ſchon im Jahre 1754. Ihm folgte Graf Carl Cobenzl, Vater des ſpäteren Staatskanzlers Ludwig und nach deſſen Tode 1770 ernannte die Kaiſerin Maria Thereſia den früheren Geſandten in Paris, ſeit 1765 erſten Fürſten Georg Adam

von Starhemberg zum niederländiſchen Miniſter. Starhemberg war, wie geſagt, und mit Glück früher Geſandter in Paris geweſen, wo ihn Kaunitz, als er den Poſten verließ und Staatskanzler ward, anſtellte: er brachte die Allianz mit Frankreich zu Stande. Der preußiſche Großkanzler Fürſt hatte ihn in ſeinem Hofbericht über Wien „einen Mann wie geboren für die Geſchäfte, von glänzendem und ſolidem Geiſte" genannt. In den Niederlanden zeigte er ſich als einen Mann, der gar nichts arbeitete und mit ſeinem Geiſte fallirte, er hatte Paſſion fürs Spiel und wenig Application auf Geſchäfte. Sein Factotum ward der Kanzler von Crumpipen.

Crumpipen's Vater war Kammerdiener, dann Secretair bei Visconti, der während des öſtreichiſchen Beſitzes von Neapel (ſeit Eröffnung der ſpaniſchen Erbſchaft bis 1734) Vicekönig war: unter ihm ward ſein Sohn Staatsſecretair. Als Oeſtreich Neapel verlor, kam der junge Mann unter dem Miniſterium Cobenzl als Staats- oder Cabinetsſecretair nach Brüſſel und unter dem unthätigen Starhemberg ward er ein vielvermögender Mann. Sein geſetztes Anſehn verſchaffte ihm das Zutrauen Starhemberg's und er ſtieg deſto mehr bei ihm, je mehr er ſeiner Lieblingsneigung ſchmeichelte. Bald wurde er Herr des Ganzen und was er wollte, mußte geſchehen. Um ſeine Macht zu befeſtigen, erhob er Verwandte, Freunde, Creaturen zu den wichtigſten Stellen eines jeden Departements. Ein im erſten Band des Göttinger Magazins enthaltener Aufſatz, der aus den Pièces justificatives der Mémoires

pour servir à la justification du feu S. E. le Général C. d'Alton gezogen iſt, giebt einen intereſſanten Ueberblick über den kaum überſehbaren Familienzuſammenhang, den Crumpipen ſtiftete.

„Seine Tochter, ſagt dieſer Aufſatz, iſt vermählt mit Herrn de Pestre, Banquier in Brüſſel."

„Sein Bruder iſt Staatsſecretair und vermählt mit Mad. Helmann, die nebſt ſeiner Schweſter Erbin des Banquier Vanſchoore war. Dieſer erhielt ein ausſchließendes Privilegium, ſpaniſche Wolle über Oſtende kommen zu laſſen, ſie alſo jedem Manufakturiſten und zu jedem beliebigen Preiſe zu verkaufen. Die andere Schweſter hat den Banquier Reul geheirathet, der für beide Schweſtern das Geſchäft führt. Reul's einzige Tochter nahm den Banquier Eduard Walkiers zum Gemahl, der die Direction des Schatzes hat, Grand Bailli von Termonde iſt und ein ausſchließendes Privilegium hat, von Oſtende nach Indien zu handeln."

„Die dritte Schweſter Crumpipen's wurde mit Herrn Termeeren vermählt. Letzterer erhielt dadurch die Stelle eines Grand Bailli von Toſt. Sie wurde ihm zu lieb errichtet, ſo wie auch der Titel eines Grafen von Cantecroix."

„Schweſtern von Herrn Termeeren wurden mit den Herren Felix, Bartenſtein und Müller vermählt; das gab wieder neue Verbindungen, neue Clienten des Hauſes Crumpipen. Es iſt ein Familien-Gehänge unter einander, das man kaum überſehen kann."

„Der Kanzler Crumpipen iſt ein reicher Mann: die Präſente bei Ernennung der Aebte und Aebtiſſinnen trugen gar viel aus. Zwar ſind dieſe Geſchenke ſchon alten Herkommens, aber er hat ſie auf das Doppelte getrieben und bisweilen erhielt auch nur der Meiſtbietende die vacante Würde. Einſt erhielt er ein gar artiges Neujahrsgeſchenk: in einer Schachtel einen Strohmann, mit einem kurzen Bein, hohem Abſatz, in der Visconti'ſchen Livree — damit Herr v. Crumpipen ſein Herkommen nicht vergeſſe."

Im Jahre 1781 kam Kaiſer Joſeph nach den Niederlanden, die ſeit Philipp II. keinen Fürſten in Perſon geſehen hatten. Er frug nach Wahrheit, ſuchte ſie, fand ſie aber nirgends.

Crumpipen, um den ununterrichteten Starhemberg ganz ſich ſelbſt zu überlaſſen und in ſeiner Blöße darzuſtellen, ſtellte ſich um dieſe Zeit krank. Der Kaiſer beſuchte ihn und nun beklagte ſich Herr von Crumpipen bitterlich, wie alles auf ihm allein liege, wie er niemanden habe, der ihn zu unterſtützen im Stande ſei. Er bat den Kaiſer, ihm Herrn von Reuß zum Gehülfen zu geben, als einen thätigen und für das landesherrliche Intereſſe gutdenkenden Rechtsgelehrten, verſchwieg aber, daß er ſelbſt dieſem Manne einen großen Theil ſeiner Geſchäftskenntniß verdanke: er verſtand die Kunſt und hatte ſie vortrefflich benutzt, andere der Verfaſſung kundige Männer um Rath zu fragen und ihre Gedanken als die ſeinigen zu vernutzen.

Dieſe Intrigue Crumpipen's glückte vollkommen. Starhemberg, deſſen Unfähigkeit Joſeph erkennen

mußte, ward abberufen und 1782 Oberſthofmeiſter in Wien. Der Kaiſer übertrug nun das Generalgouvernement nach Herzog Carl's von Lothringen Tode 1781 ſeiner Schweſter der Erzherzogin Chriſtine gemeinſchaftlich mit ihrem Gemahl Herzog Albert von Sachſen-Teſchen. Als Premierminiſter ward ihnen zur Seite geſtellt: Graf Ludwig von Belgiojoſo, früher Geſandter in London, zweiter Sohn Anton's, dem der Kaiſer 1769 die Reichsfürſtenwürde verliehen hatte. Belgiojoſo war ein geſcheiter und thätiger, gewandter und energiſcher Mann. Er kam nach den Niederlanden mit dem größten Eifer, die Reformpläne, die Joſeph vor hatte, ſo ſchnell als möglich auszuführen. Ohne aber einen Mann zur Seite zu haben, der den Gang der Dinge in den Niederlanden verſtand, konnte er unmöglich das knorrige Waldgeſtrüpp von ſchrecklichen Mißbräuchen, die in Maſſe eingeriſſen waren, ausrotten, er war alſo gezwungen, dem Kanzler ſein Zutrauen zu ſchenken. Dieſer aber wollte die Sachen allein führen, der Miniſter ſollte bloß Zuſchauer ſeiner Intriguen ſein. Bald ſuchte daher dieſer, um ſich unabhängig zu machen, Herrn von Reuß an ſich zu ziehen und hoffte nöthigenfalls in ihm dem ehrgeizigen Crumpipen einen Nebenbuhler entgegenzuſtellen. Sobald dies Crumpipen ſah, ſuchte er Hülfe und Rache. Er ſtellte ſich jetzt wieder krank und ging ins Bad nach Aachen. Er überließ die Reformpläne dem Grafen und Reuß allein, auf ſie mochte der Haß fallen, er wollte die Liebe der Nation ſich erhalten. Durch eine beſonders feine Intrigue wußte er ſich bei

der Erzherzogin und ihrem Gemahl beliebt zu machen: er ſtellte ihnen vor, ihre ganze Gewalt ſei dahin, wenn des Kaiſers Pläne ausgeführt würden, er übermochte ſie das Indigenatrecht zu ſuchen und ſich unter den Brabantiſchen Ständen aufnehmen zu laſſen, damit ihnen alsdann der Kaiſer von ihren Prärogativen nichts nehmen könne, ohne den ganzen Adel in Bewegung zu ſetzen, der natürlich für Erhaltung der Rechte ſeines erſten Mitglieds ſehr beſorgt ſein würde. So erweckte Crumpipen dem Kaiſer an ſeinen eignen Verwandten geheime Feinde. Es gelang ihm zuletzt, Belgiojoſo eben ſo zu ſtürzen, wie er vorher Starhemberg geſtürzt hatte. — Und doch ernannte ihn Joſeph zum Vicepräſidenten des neuerrichteten königlichen Statthaltereiraths. „Crumpipen war das geheime Werkzeug, das das Miniſterium Fehler begehen machte, Hinderniſſe in den Weg ſchob, Zwiſtigkeiten anſtiftete, cabalirte, intriguirte, calumnirte, geheime Inſinuationen gegen alle, die ihm nicht zu Willen waren, anbrachte, die Freunde des Kaiſers mit zweideutigen Antworten blendete und ſeine Feinde, beſonders die Geiſtlichkeit, offenbar in Schutz nahm."

Joſeph's Reformpläne in den Niederlanden gingen allerdings offenbar dahin aus, die kirchliche, politiſche und gerichtliche Verfaſſung derſelben eben ſo abzuändern und kraft der Souverainität zu centraliſiren, wie er das in den Erbſtaaten theils wirklich durchgeſetzt, theils in Ungarn wenigſtens eingeleitet hatte. Belgien aber war ein Land, das ſeine alte Verfaſſung, die mit ihren wohl verclauſulirten Verbriefungen und

Privilegien aus dem Mittelalter ſtammte und nicht wenig gothiſch war, eben ſo zäh feſtzuhalten ſuchte, wie Ungarn. An der Spitze der Adminiſtration ſtanden in Belgien Corporationen, zuſammengeſetzt aus einem reichen Adel, den großen Städten des Landes und einer überaus mächtigen Geiſtlichkeit. Die Verfaſſung war verſchieden in allen den ſieben Provinzen, aus denen Belgien nach dem Abfall Hollands und den franzöſiſchen Eroberungen noch ſich zuſammenſetzte, dem größten Theil von Brabant, Luxemburg und Limburg und einem Theile von Flandern, Hennegau, Namur und Geldern. Brabant war die wichtigſte Provinz, hier war die Hauptſtadt Brüſſel, die erſte Kirche des Landes, das Erzſtift Mecheln und die Hauptuniverſität Löwen. Der Rath von Brabant genoß eines ähnlichen Vorrechts, wie das Pariſer Parlament, die Edikte des Landesfürſten hatten nur dann Geltung, wenn ſie von dem Rathe einregiſtrirt waren. In Flandern hatte der Adel keine Repräſentation, eben ſo keine in Geldern der Clerus. Sonſt aber war die Geiſtlichkeit im Beſitze des umfaſſendſten ſowohl politiſchen, als moraliſchen und materiellen Einfluſſes. Ein Erzbiſchof und ſieben Biſchöfe waren die Träger der Hierarchie, die jedem modern-monarchiſchen Regimente widerſtrebte, ſie herrſchte über 100 reich dotirte Abteien und eine Menge von Klöſtern. Ihr Grundbeſitz wurde auf 300 Millionen Gulden von den brabantiſchen Ständen ſelbſt angegeben. Ihre Bildungsſchule war die ganz unabhängige und reiche Univerſität Löwen. Sie ſtützte eine

Kirchenlehre und ein Kirchenrecht, wie die ſtreng römiſche Hierarchie es nur verlangen konnte, das aber mit den modern-monarchiſchen nivellirenden Tendenzen Joſeph's im directen Widerſpruche ſtand. Joſeph verachtete innerlich den Spießbürger- und Krämergeiſt, der in den Niederlanden herrſchte, die Gleichgültigkeit für alle größeren Intereſſen war in allen Ständen herrſchend. Als Joſeph den Verſuch gemacht hatte, durch Aufhebung der Sperrung der Schelde den belgiſchen Handel zu entfeſſeln, hatte er gar geringe thätige Theilnahme bei den Ständen gefunden, höchſtens hatten die von Brabant über „die hohen Preiſe der Häringe und Auſtern“ geklagt. Nopedius von Berg, ein Mann, der ſonſt für die mittelalterlichen corporativen Rechte große Vorliebe hatte, ſagt doch ſelbſt in ſeinen von Gérard 1842 in Brüſſel publizirten Memoiren: „Die Allmacht von tauſend kleinen localen Auctoritäten war auf den Baum der Volksfreiheit gepfropft, in Folge deſſen drangen unzählige Mißbräuche der Verwaltung ein, jeder hatte ſein Stück Privilegium auszubeuten und jeder betrachtete den Mißbrauch, in deſſen Genuſſe er war, als ſein Eigenthum. Mit einem Worte, ohne Induſtrie, ohne auswärtigen Handel war Belgien zur Zeit von Joſeph's Thronbeſteigung zur Lage einer ſchlecht verwalteten Haushaltung oder einer kleinen Provinzialſtadt herabgeſunken, der Geiſt ſeiner Bewohner hatte ſich, eben weil ihr politiſcher und commerzieller Horizont ſo unbedeutend war, natürlicherweiſe verengert.“

Belgien war vor allen Dingen ein eifrig katho-

liſches Land; wie in Ungarn der Adel, ſo war in Belgien die Geiſtlichkeit übermächtig. Maria Thereſia hatte eine allgemeine Popularität hier genoſſen, weil ſie die Kirche gewähren und die wohlverclauſulirten Privilegien unangetaſtet ließ. Die erſten Stöße der Unruhen gingen, ſobald Joſeph reformirte, auch von dem Einfluſſe des Clerus aus: an der Spitze war der Cardinal Frankenberg, Erzbiſchof von Mecheln, ein geborner Schleſier, und der päpſtliche Nuntius zu Brüſſel Zondandari. Der Anfang war ein Studentenaufruhr der Univerſität zu Löwen am 5. December 1786. Hier, in Löwen, wie in allen übrigen Theilen der Monarchie, hatte Joſeph ein Generalſeminarium errichtet, allen jungen Leuten, die ſich der Kirche widmen wollten, den Beſuch deſſelben anbefohlen und die Leitung der Anſtalt den Biſchöfen entzogen und andern Geiſtlichen übertragen. Joſeph wollte mit dieſem Generalſeminarium die zeither geleitete Erziehung der Jugend in beſſere Hände entrücken. „Die Kinder Levi, ſchrieb er, ſollten mit dem Menſchenverſtande nicht länger ein Monopolium treiben.“ Der Geiſtlichkeit, Frankenberg und Zondandari an der Spitze, war dieſes am 16. October 1786 eröffnete Generalſeminarium ein Greuel, und der Studentenaufruhr war eine Demonſtration dagegen. Die jungen Leute aus den adeligen Familien des Landes übergaben der Regierung eine triviale Denkſchrift, worin ſie in der Hauptſache „um beſſeres Bier, Taback und Brot und um eine orthodoxe Dogmatik und Disciplin“ baten. Dieſe Studentenemeute ward, thöricht genug, von der Regierung höchſt ernſt-

haft genommen und ſogar, zwar höchſt friedlich, aber doch durch kaiſerliche Truppen gedämpft. Frankenberg wurde nach Wien berufen, der päpſtliche Nuntius aus den kaiſerlichen Staaten im Februar 1787 verwieſen, er ging aber nicht weit weg, er ging in das benachbarte Lüttich. Im Jahre 1787, als eben Joſeph nach der Krimm abgereiſt war, ſollte nun auch eine neue politiſche und gerichtliche Verfaſſung in Belgien eingeführt werden. Am 19. April verweigerten die Stände von Brabant die gewöhnlichen Subſidien, bis der von Joſeph eigenmächtig an die Stelle des alten Raths von Brabant eingeſetzte königliche Statthaltereirath, die neuen Kreishauptleute und die neuen Gerichtshöfe abgeſchafft ſeien. Die Stände von Brabant hatten eine verbriefte Verfaſſung, die ſogenannte joyeuse entrée, die einſt im funfzehnten Jahrhundert beim Einzuge Philipp's des Guten in Brüſſel bekannt gemacht worden war. In ihr hatte er zugeſagt, das Land nicht mit ſeinen Soldaten zu beſchweren, die Beamten nur aus gebornen Brabantern zu wählen und alle Gerichts-, Jagd- und ähnliche Privilegien im alten Stande unangefochten zu laſſen. Der Rath von Brabant war ſeitdem unausgeſetzt aus fünf Brabantern und zwei fürſtlichen, des plattdeutſchen Idioms kundigen Räthen zuſammengeſetzt worden. Joſeph hatte am 17. Juli 1781 geſchworen: „den Niederländern ein guter, gerechter und getreuer Herr ſein zu wollen und jede Art von Gewaltthat und Willkühr von ihnen abzuhalten.“ Nach dem neunundfunzigſten Artikel der joyeuse entrée war es den Niederländern vergönnt, „wenn der Fürſt

ſich in irgend einer Weiſe gegen die Verbindlichkeiten verfehlte: être obeissans en aucune chose de son besoin." Dem ſiebzehnten Artikel der joyeuse entrée entgegen hatte Joſeph einen reichen Brüſſeler Seifenſieder, den Kaufmann Johann Franz Hendt, nach Wien abführen laſſen wegen Betrügereien gegen die landesherrliche Kaſſe. Die Gewerke zu Brüſſel, Antwerpen und Löwen klagten bei den Ständen über Verletzung der Verfaſſung. Die Stände wandten ſich an den Generalgouverneur und verlangten von dieſem zugleich Wiederherſtellung aller abgeſchafften Klöſter, Brüderſchaften und Prozeſſionen. Das Volk in Brüſſel warf dem Miniſter Belgiojoſo, als dem großen Eiferer in Ausführung der kaiſerlichen Plane, die Fenſter ein. Der Generalgouverneur, der ziemlich unbedeutende Herzog Albert von Sachſen-Teſchen, den Crumpipen verführt hatte, deſſen Sympathieen den Reformentwürfen Joſeph's ganz entgegenſtanden, wie aus einem neuerlich bekannt gemachten Briefe hervorgeht, und der deßhalb mit Belgiojoſo ſtark in Conflict kam, gab den Ständen die verlangte beifällige Erklärung unbedingt und umfaſſend, alles und jedes, was der joyeuse entrée entgegen ſei, ſolle abgeſchafft ſein, er gab ſie an demſelben Tage, wo ſie ihm abverlangt worden war, am 30. Mai, Abends elf Uhr. Den folgenden Tag war die ganze Stadt Brüſſel erleuchtet, 600 junge Leute ſpannten ſich vor den Wagen des Herzogs und ſeiner Gemahlin und zogen ſie ins Schauſpielhaus unter dem Freudengeſchrei: „Vive l'Empereur! Vive la joyeuse entrée!"

Nichtsdeſtoweniger dauerte die Gährung noch fort. In der Nacht auf den 16. Juni entſtand ein Tumult zu Antwerpen unter dem Vorwande, als halte der abgeſetzte Kreishauptmann nächtliche Zuſammenkünfte in einem aufgehobenen Kloſter. Ein anderer Tumult zu Mecheln folgte. Eine Menge aufrühreriſcher Schriften, Pasquille und Brandzettel courſirten im Volke. Zu Brüſſel fand man deshalb für nöthig, ein Corps von Freiwilligen und Bürgerpatrouillen zu errichten. Brüſſels Beiſpiel folgten die übrigen Städte. Am 22. Juni ſchickten die Stände ihre Beſchwerden unmittelbar an den Kaiſer, der eben aus Cherſon von Katharinen wiedergekehrt war. Er antwortete drei Tage nachdem er aus der Krimm zurückgekehrt war, auf Kaunitz's Rath, am 3. Juli in folgender Weiſe: „daß er als Vater und Menſch, der mit dem Unverſtande Mitleiden tragen und viel verzeihen könne, das, was bisher vorgegangen ſei und ſie ſich zu thun unterfangen hätten, nur allein Mißverſtändniſſen und falſchen Auslegungen ſeiner Abſichten zuſchreiben wolle, die durch ſolche Perſonen erzeugt und ausgeſtreut worden ſeien, welche mehr ihrem Eigennutze als dem allgemeinen Wohle anhingen und nichts zu verlieren hätten. Seine Anordnungen ſeien einzig und ohne den mindeſten Anſchein eines perſönlichen Intereſſe auf das Wohl der Niederländer gerichtet geweſen und er habe ſich daher eher des Eifers und der Dankbarkeit der Stände zu verſehen gehabt, als einer Widerſetzlichkeit, am allerwenigſten einer ſo verwegnen." Darauf erklärte er ihnen, „daß er es geſchehen laſſen wolle, daß alle neuen

Anordnungen ſuſpendirt werden ſollten, bis die Generalgouverneure und die Deputirten der Provinzen in Wien eingetroffen ſeien, wo er ſich über die zum allgemeinen Beſten zu treffenden Anordnungen nach Maaßgabe der Grundſätze des Landes mit ihnen einverſtehen wolle."

In Folge dieſes Erlaſſes langten am 31. Juli Herzog Albert und die Erzherzogin Chriſtine mit dem Miniſter Belgiojoſo und am 15. Auguſt dreißig niederländiſche Abgeordnete aus allen Provinzen und von den drei Ständen in Wien ein. General Graf Murray war als Generalgouverneur, Generalkapitain und bevollmächtigter Miniſter unterdeſſen in Brüſſel zurückgelaſſen worden. Ehe noch die Deputirten wieder nach Hauſe zurückgekehrt waren, ſetzten ſich 50,000 Mann öſtreichiſche und ungariſche Regimenter in Bewegung, um nach den Niederlanden zu marſchiren. An den äußerſten Grenzen von Vorder-Oeſtreich machten ſie jedoch Halt und nur ein Regiment ſetzte ſeinen Marſch nach Luxemburg fort. Die in den Niederlanden bereits befindlichen Truppen wurden in der Gegend von Brüſſel concentrirt. Am 23. Auguſt kam ein Courier an General Murray, der anbefahl, daß alles vorläufig in den Niederlanden wieder auf den Stand vom 1. April dieſes Jahres geſetzt werden ſolle; die Stände ſollten die Subſidien berichtigen; die Bürger-Compagnieen aus einander gehen und alle Arten unerlaubter Aſſociationen aufgehoben ſein. Allein die Bürgercompagnieen, die ſogenannten Freiwilligen, gingen nicht aus einander. Am 20. September entſtanden neue Unruhen zu Brüſſel und Mecheln. Dort

riß man kaiſerliche Proclamationen herunter. Hier wurde das Militair inſultirt. Der ſchwache Murray, anſtatt Genugthuung dafür zu fordern, gab in allen Stücken nach, wie die Generalgouverneure nachgegeben hatten. Am 21. September verkündigte er im Namen des Kaiſers, daß die joyeuse entrée unverletzt erhalten werden ſolle. Brüſſel illuminirte hinwieder. Im October darauf kamen nach der Hauptſtadt: der an Belgiojoſo's Stelle zum Miniſter ernannte leichtblütige und diplomatiſch-freundliche Graf Ferdinand von Trautmannsdorf*) und als commandirender General der brutal-martialiſche Graf Richard d'Alton**). Endlich am 13. Januar 1788 kamen auch die Generalgouverneure Herzog Albert mit ſeiner Gemahlin wieder zurück. Man hoffte, der Sturm ſei beſchworen. Joſeph theilte dieſe Hoffnung und ſchrieb im September 1787 einen merkwürdigen Brief an jenen zum Miniſter in den Niederlanden neu beſtimmten Grafen Trautmannsdorf. Der Brief iſt deßhalb ſo merkwürdig, weil Joſeph darin ganz ehrlich der Aufklärungsphiloſophie den bedenklichen Antheil zuſchreibt, den ſie an den revolutionären Bewegungen in Europa gehabt hat. In ſofern dieſe Aufklärungsphiloſophie ſich den demokratiſchen Grundſätzen günſtig bezeigte, war Joſeph ihr entſchiedener Widerſacher. Schon bei der Pariſer Reiſe hatte er ſein politiſches Glaubensbekenntniß ausgeſprochen. In einer Geſellſchaft in Paris,

*) der 1806 Fürſt, 1807 Oberſthofmeiſter ward und 1827 ſtarb.

**) gegraft 1777.

wo der amerikaniſche Congreß mit Lobſprüchen erhoben wurde, hatte man ihn gefragt, was ſeine Meinung darüber ſei? Joſeph antwortete damals: „Ich muß geſtehen, mein Metier bringt es mit ſich, daß ich Royaliſt bin“ (je suis par metier royaliste).

„In der That, ſchreibt Joſeph an Trautmannsdorf, es kann der Bemerkung eines Philoſophen nicht entgehen, daß ſeit einiger Zeit ein Geiſt der Widerſetzlichkeit ſich über Europa verbreitet, der um ſo mehr Epoche machen muß, da wir in einem Jahrhunderte ſind, wo gute Könige regieren.“

„Man war beim Emporkommen der Philoſophie in einem täuſchenden Zuſtande, hatte ſich von der Aufklärung Ordnung im bürgerlichen Leben und mehrere Folgſamkeit für die Geſetze verſprochen, da ſie die nothwendige Wirkung des Nachdenkens eines gutgeſinnten Unterthanen ſein müßte.“

„Es würde vielleicht zum Labyrinth des menſchlichen Geiſtes ſein, wenn man die Urſachen, die ſo viele unruhige Bewegungen hervorgebracht, hievon aufſpüren wollte. Bei allem dem iſt es merkwürdig, daß Frankreich durch Unterſtützung von Amerika dem Freiheitsſinn Stoff zum Nachdenken gegeben hat.“

„Holland war der erſte Staat in Europa, der ſich durch die ariſtocratiſche Herrſchſucht einiger Bewind-Häbers zum verneinigten Land gemacht, bis endlich Preußen Friede im Erbtheil Oraniens gebot.“

„In der Region dieſer Gegenden empörten ſich die Niederländer; meine eignen Unterthanen widerſetzten ſich den Verfügungen, die ich zum Beſten dieſer Provinzen

getroffen habe und an der Spitze des Janhagels ſtunden die Edeln der Nation!“

„Selbſt Frankreich ſucceſſive in dieſen Verwirrungen dadurch, daß es die Notabeln zuſammenberief; das Volk wähnte unter Heinrich IV. zu ſein, hoffte von den oratoriſchen Talenten ihrer Repräſentanten ſo Vieles.“

„Die Menſchen verlangen mit Ungeſtüm eine Freiheit, die ihnen nachtheilig wurde, da die wenigſten hievon Kenner des Gebrauchs derſelben ſind.“

„Möchten Alle, die zur Erziehung und zum Volkstone mit beitragen können, dem Unterthan darſtellend machen, daß die meiſten Revolutionen eine Wirkung des Ehrgeizes einiger Wenigen ſind, daß dieſe das Volk zu Ausführung ihrer Abſichten gebrauchen und daß der glückliche Ausgang einer Empörung mit Strömen Bürgerbluts erkauft werden müſſe. Beinahe wären die Jahrhunderte Alba's und der Dragonaden von den Valois wieder aufgelebt, hätte nicht ein Genius von höherer Macht den Oelzweig über Europa ausgebreitet und dem Toben der Unzufriedenen Einhalt gethan.“

„Die Begebenheiten in den öſtreichiſchen Niederlanden haben mir verdrüßliche Augenblicke gemacht und dieſes Volk wird ſich die Zuneigung nicht wieder erwerben, die ich einſtens für ſie empfand.“

Joſeph war ſehr weſentlich dabei betheiligt, daß die Niederlande zur Ruhe zurückkehrten. Der Krieg mit den Türken ſtand vor der Thür. So ungerecht und ſo unpolitiſch dieſer Krieg war, Joſeph's Enthuſiasmus drängte ihn dazu. Schon von Lemberg aus auf der Rückreiſe aus der Krimm hatte er an Kaunitz geſchrieben: „Die Vortheile, welche Rußland aus der Acquiſition der Krimm hat, ſind ſehr wichtig für dieſes Reich. Es kann die Osmanen nach Zerſtörung ihrer Armada auf's Aeußerſte bringen; es kann Stambul zittern machen; und damit erhält es den Weg nach Paros und dem Helleſpont, dem ich aber auf der Seite Rumeliens nothwendig zuvorkommen muß." Es war alſo auf eine Ländererwerbung auf der Seite Rumeliens abgeſehen. Ueberſehen ward aber von Joſeph, daß Rußland durch den Beiſtand Oeſtreichs ein weit ſtärkerer Vortheil zuging, als umgekehrt Oeſtreich von Rußland ziehen konnte. Es war wahrlich eine übelverſtandene Politik, das Reich im Oſten auf Koſten der Türkei ſich noch weiter vergrößern zu laſſen; weit richtiger hatte Friedrich die Verhältniſſe angeſehen und ſich ſehr beſtimmt einer Mitwirkung zu den ruſſiſchen Projecten entzogen.

Am 24. Auguſt 1787 hatte die Pforte Rußland den Krieg erklärt, der Internuntius übernahm die Vermittlung, als dieſe nicht zu Stande kam, erklärte auch Joſeph den Krieg am 9. Febr. 1788. Sofort ſetzten ſich 200,000 Mann mit 2000 Kanonen in Bewegung, die in ſechs verſchiedenen Armeecorps gegen

die türkiſchen Grenzen anrückten. Das Hauptheer unter Joſeph ſelbſt und Laſcy ſammelte ſich hinter Semlin bei, Belgrad. Am 29. Febr. reiſte der Kaiſer, nachdem er die Regierung dem Fürſten Kaunitz übertragen hatte, von Wien ab und befand ſich am 14. März zu Semlin. Vorher hatte er noch in einem merkwürdigen Schreiben die von Friedrich Wilhelm II. von Preußen angebotene Vermittlung abgelehnt. Der Brief iſt vom Januar 1788:

„Mein Herr Bruder!"

„In der That, es iſt die unangenehmſte Aeußerung, die ich zu machen genöthigt bin, daß ich E. Maj. angebotene Vermittelung in Anſehung der mit der Pforte entſtandenen Irrungen auf das Freundſchaftlichſte verbitten muß. Ich habe den Degen gezogen und er wird nicht wieder in die Scheide kommen, bis ich Genugthuung, bis ich das wieder habe, was man meinem Hauſe entzogen.

E. Maj. ſind Monarch; als ſolcher ſind Ihnen die Rechte der Könige nicht unbekannt. Und iſt die Unternehmung gegen die Osmanen etwas Anderes, als ein wiedergeſuchtes Recht auf einige meinem Hauſe entriſſene Provinzen, deren Beſitz Zeit, Schickſal und Verhängniß meiner Krone geraubt?

Die Türken, und vielleicht nicht ſie allein, haben es zur Maxime, das, was ſie in widrigen Zeiten verloren, bei der erſten für ſie günſtigen Gelegenheit wieder zu ſuchen; das heißt, man läßt dem Schickſal ſeinen Lauf und unterwirft ſich den Fügungen der Vorſehung.

Das Haus Hohenzollern iſt auf eben die Art zum Gipfel ſeiner Größe gelangt. Albrecht von Brandenburg entriß ſeinem Orden das Herzogthum Preußen und ſeine Nachfolger behaupteten ſogar in dem Frieden zu Oliva die Souverainität über dieſes Land. E. Maj. verſtorbener Onkel entzog meiner Mutter Schleſien zu einer Zeit, wo ſie, von Feinden umringt, keinen anderen Schutz als die Größe ihrer Seele und die Treue ihres Volkes gehabt.

Was haben die Höfe, die dermalen von dem Gleichgewicht in Europa ſo viel Poſaunens machen, was haben dieſe dem Hauſe Oeſtreich zum Aequivalent ihrer nur in dieſem Jahrhundert verlorenen Beſitzungen gethan?

Meine Vorfahren mußten im Utrechter Frieden Spanien, in dem zu Wien die Königreiche Neapel und Sicilien, etliche Jahre darauf Belgrad und die Fürſtenthümer in Schleſien, in dem zu Aachen Parma, Piacenza, Guaſtalla und vorher noch Tortona und einen Theil der öſtreichiſchen Lombardei an ihre Nachbarn überlaſſen.

Hat Oeſtreich dafür eine andere Acquiſition von Wichtigkeit binnen dieſem Jahrhundert des Verluſts gemacht? Einen Theil vom Königreich Polen? Und hievon hat Preußen einen beſſeren Antheil, als ich. Ich hoffe, daß E. Maj. die Urſachen meines Entſchluſſes, die Pforte zu bekriegen, ſehr einleuchtend finden, daß Sie die Gerechtigkeit meiner Anſprüche nicht verkennen werden, und daß Sie nicht minder

mein Freund ſind, wenn ich auch die Orientalen etwas traveſtire.

E. Maj. können ſich von mir verſichert halten, daß ich bei ähnlichen Gelegenheiten die nämlichen Grundſätze in Anſehung der Erwerbungswege ſeiner verlorenen Beſitzungen auch gegen mich von Ihnen anwenden laſſe und daß jetzt alle Vermittlungsgeſchäfte einige Jahre Ruhe haben.

Ich empfehle mich in die Fortdauer Ihrer Freundſchaft und bin mit vieler Hochachtung

Ew. Maj.

Freund und guter Bruder

Joſeph."

Aber die großen Erwartungen Joſeph's von dem Türkenkriege gingen nicht in Erfüllung. Das zahlreiche Heer vertheilte ſich in einen ungeheuern Cordon vom adriatiſchen Meere bis zur Buckowina, wo es bei Choczim mit den Ruſſen zuſammenſtieß. Außer einigen Grenzfeſtungen, die den Türken weggenommen wurden, geſchah Nichts von Bedeutung. Im Sommer trat eine ungewöhnliche Hitze ein; davon und von der ungeſunden Luft in den Gegenden zwiſchen Donau und Sau riſſen Krankheiten ein, die Oeſtreicher verloren dadurch allein gegen 33,000 Menſchen. Joſeph ging dem Heere in Ertragung aller Unannehmlichkeiten und Entbehrungen mit dem heldenmüthigſten Beiſpiele voran; außer dem Waſſer von Schönbrunn, das ihm auf der Donau bis Semlin nachgeführt ward und einem Glaſe Oeſtreicher oder Tokaier, das ihm wider ſeine Neigung

die Aerzte anriethen, hatte er keine Labung, die er nicht mit dem gemeinſten Manne theilte. Er unterzog ſich allen Strapazen und Gefahren. Bei der Einnahme der Feſtung Sabacz wurden drei Kanoniere zu ſeiner Seite todtgeſchoſſen. Auch im Feldlager fuhr er fort, die Reichsgeſchäfte zu führen. Er ſaß oft in mitternächtlicher Stille vor einem kleinen Tiſche, mit Durchleſung umfangreicher Aktenſtücke beſchäftigt, die ihm auf ſeinen ausdrücklichen Befehl alle Chefs der Hofſtellen zu Wien in's Lager nachſenden mußten. Sogar in der Nacht vor der Einnahme von Sabacz ſchrieb er Ausfertigungen im Walde unter freiem Himmel. In einem dürftigen Gaſthofe der Vorſtadt Semlin wohnend, beſtand ſein ganzes Quartier aus drei elenden Stübchen. Mit der liebevollſten Sorgfalt wachte er für den Geſundheitsſtand des Heers, legte im Lager ſelbſt Krankenbaracken an, ließ Brunnen daſelbſt graben und Weineſſig vertheilen.

Am 7. Auguſt ſetzten die Türken bei Orſova und Kladowa über die Donau und drangen in das Temeswarer Banat ein. Unaufhaltſam mußten die kaiſerlichen Heere zurückweichen, die Türken ſäbelten ganze Haufen von der öſtreichiſchen Arrieregarde nieder. Drei Monate lang, bis Ende October, überſchwemmten die türkiſchen Truppen das ſchöne Banat und verwandelten es in eine Wüſte. Bis nach Temeswar mußten die kaiſerlichen Heere zurückgehn. Die ſchrecklichſte Nacht war die Nacht des Rückzugs in die Ebene von Lugoſch mit 80,000 Mann am 28. Sept. 1788. Einige Huſaren geriethen bei einem Wagen mit Brannt-

wein in Händel mit Soldaten der Freikorps und verjagten ſie. Die Vertriebenen kehrten zurück, ſchoſſen auf die Huſaren und ſchrieen laut: „Turci! Turci!“ Auf dieſen falſchen Allarm entſtand eine unglaubliche Verwirrung. Die öſtreichiſchen Truppen feuerten auf ihre eigne Arrieregarde, die für die angreifenden Türken gehalten wurde. Lascy hatte vergeſſen, die Feldwachen auf dem linken Flügel zurückzuziehen, als der Rückzug beſchloſſen worden war. Um ſie zu erwarten, ward den Truppen plötzlich: Halt! commandirt. Dieſes Commando: „Halt! Halt!“ aber, ſtatt zu hemmen, erſchreckte noch mehr, in der paniſchen Furcht nahm man es als das türkiſche Angriffsgeſchrei: „Allah! Allah!“ Joſeph, der ſich bei der Avantgarde befand, wollte die Flucht bei einer kleinen Brücke aufhalten. Des Kaiſers offene Kaleſche ward aber im nächtlichen Gedränge umgeworfen und über die kleine Brücke hinabgeſchleudert. Joſeph ſchwang ſich nun auf ein Pferd, ward aber wieder unerkannt im Gedränge mit fortgeriſſen. Er hatte ſeine Suite verloren und ſich verirrt. Glücklicherweiſe erkannte ihn ein Reitknecht; dieſer rettete ihn, in Begleitung dieſes einzigen Mannes kam er nach Karanſebes. Er war in Gefahr geweſen, von den Türken, denen treuloſe Wallachen zu Führern dienten, gefangen genommen zu werden. Die Armee war durch die adeligen Offiziere demoraliſirt, die üble Stimmung gegen den Kaiſer, die Adel und Geiſtliche erregt haben, war auch in's Heer eingedrungen. Der Troß gerieth in eine heilloſe Verwirrung. Die Fuhrknechte der Artillerie zerhieben die Pferde-

ſtränge und ließen die Kanonen im Wege ſtehn. Die Führer der Packpferde warfen die Laſten auf die Straße und retteten ſich auf den bloßen Pferden mit dem wilden Geſchrei: „Die Türken ſind da, alles iſt verloren, rettet Euch!“ Dazwiſchen feuerten die zum Gepäck commandirten Soldaten auf ihre eigenen Leute vom Troſſe und vermehrten die Zerrüttung. Die ganze Straße war mit Feldgeräth bedeckt, zwiſchen dem die Menſchen zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen ſich drängten, ſchreiend, fluchend und Alles umwerfend, was ihnen in den Weg kam. 10,000 Menſchen wurden in dieſem falſchen Lärm verwundet oder getödtet.

Nach dieſer ſchrecklichen Nacht bei Lugoſch verweilte der Kaiſer noch bis zum November auf dem Kriegsſchauplatze, er traf die Vorkehrungen zu dem zweiten Feldzuge. Aber ſein Körper erlag den Beſchwerden. Mit dem Todeskeime im Herzen kehrte er am 5. December krank und unmuthsvoll nach Wien zurück. So unglücklich der erſte Feldzug abgelaufen war, ſo ſanguiniſche Hoffnungen hatte Joſeph gleich wieder von dem zweiten. Schon im Januar 1789 ſchrieb er an den ruſſiſchen General Prinzen Carl von Naſſau: „Im Frühjahr 1789 iſt es für das deutſche Heer eine Beſchäftigung, Bender hinwegzunehmen und ſich an das linke Ufer der Donau zu ziehen. An der rechten Seite dieſes Stroms erobere ich Belgrad und breite mich in Servien aus. Die Einnahme von Niſſa, Widin, Serajo und aufwärts des Saveſtroms Berbir, Banjaluka und Caſtanowicz ſind Unternehmun-

gen, die bis zum Auguſt beendigt ſind. Soll der Großvezier mir oder den Ruſſen an der Donau entgegenkommen, ſo muß er eine Schlacht anbieten und nachdem er geſchlagen iſt, ſo jag' ich ihn bis unter die Kanonen von Siliſtria.

Im October 1789 verordne ich einen Kongreß, nach dem Osmans Volk die Giaurs um Frieden bitten wird. Die Traktaten von Carlowitz und Paſſarowitz dienen meinen Ambaſſadeurs zur Baſis der Unterhandlungen, wobei ich mir Choczim und einen Theil von der Moldau zueignen werde. Rußland behält die Halbinſel Krimm, der Prinz Carl von Schweden wird Herzog von Kurland und der Großherzog von Florenz römiſcher König.

Dann iſt Univerſalfriede in Europa. Bis dahin hat Frankreich mit den Notabeln der Nation Richtigkeit gemacht und — die anderen Herren denken zu ſehr an ſich ſelbſt und zu wenig an Oeſtreich."

Für das Jahr 1789 verſprach ſich Joſeph in ſeinem ſanguiniſchen Enthuſiasmus den Univerſalfrieden in Europa und gerade dieſes Jahr, das Jahr der franzöſiſchen Revolution, ward der Anfang einer Epoche innerer und äußerer Kriege für Europa auf ein ganzes Vierteljahrhundert. Für ihn ſelbſt ſollte dieſes Jahr das letzte ſeines Lebens, ein ſchweres Jahr der Körper- und Seelenleiden werden.

Joſeph's Geſundheit war ſchon ſeit mehreren Jahren durch die Anſtrengungen, denen er ohne Schonung ſich hingab, erſchüttert. Der geſunde ſtarke Mann war

ſichtbar zuſammengefallen. Er hatte flüſſige Augen, wunde Füße bekommen, die Kopfroſe hatte ihn ſchon im Jahre 1783 genöthigt, eine Perücke zu nehmen — früher hatte er ſeine lieblich blonden, ſpäter etwas lichtbraunen Haare mit einem kurzen Toupet und zwei einfachen Seitenlocken in einem Zopfe geflochten getragen. Die früher weiße Geſichtsfarbe war rothbraun geworden, die Blatternarben hatten ſich vertieft, die herabhängenden Backen hatten ihm ein verlängertes Angeſicht gegeben. Die ungariſche Compagne brach ihn nieder, er bekam ein ſchleichendes ungariſches Faulfieber, dazu kam eine üble Wahl in Befriedigung einer ſinnlichen Neigung. Die Krankheit, wie ſie der Leibarzt Quarin in ſeinen lateiniſch herausgegebenen mediziniſchen Schriften bezeichnet, war eine Lungenkrankheit, deren Keim Joſeph ſchon lange in ſich getragen habe. Ob dieſer Krankheit urſprünglich Exceſſe in der Geſchlechtsliebe und gefährliche Arzneien zu Grunde gelegen haben, läßt er aus Ehrfurcht im Dunkel. Erzählt wird, daß Joſeph's Umgebung öffentliche Mädchen als Bäuerinnen verkleidet und im Schönbrunner Garten zum Wieſemähen angeſtellt, ihm nahe zu bringen geſucht habe.

Joſeph kränkelte, ſeitdem er nach Wien zurückgekehrt war, fortwährend. Er hatte ſchweren Athem, Herzpochen und Bruſtbeklemmungen. Er konnte nicht daran denken, den neuen Türkenfeldzug mitzumachen, die Aerzte widerriethen es ihm ausdrücklich, ſie machten ihm überhaupt die größte Schonung zur Pflicht. So wenig Joſeph ſonſt die Aerzte leiden mochte, dies-

mal fühlte er wohl, daß er ihnen folgen müſſe. Trotz seiner Krankheit ſchonte er ſich aber nicht, er fuhr fort, ſich mit ſeiner raſtloſen, unermüdlichen Thätigkeit den Staatsgeſchäften zu widmen, er erklärte ausdrücklich den Aerzten, es ſei ihm unmöglich, ganz ohne Beſchäftigung zu ſein. In der Nacht des 13. April 1789 warf er Blut aus, hatte Ohnmachten und bereitete ſich ſchon zum Tode. In der Hofkapelle war das Hochwürdige ausgeſetzt, in allen Kirchen wurden Gebete angeordnet und ſchon am 16. April ward dem Kaiſer das Abendmahl gereicht. Doch erholte er ſich noch einmal und erſchien am 28. wieder auf dem Balcon vor ſeinen Zimmern in der Hofburg. Im Mai bezog er das Luſtſchloß Laxenburg, erholte ſich hier zuſehends, machte ſelbſt Muſik, fuhr im Parke ſpazieren, ritt einige Male aus und war täglich zu Fuße zu ſehen. Er gebrauchte eine Eſelsmilchkur und nahm dabei China. Seine Mahlzeiten wurden ſehr einfach. Suppe von Sagokörnern, etwas Zugemüſe, ein Huhnflügel und Abends eine Bouillon war Alles, was er zu ſich nahm. Die Cabinetsgeſchäfte gingen ununterbrochen fort, ſo ſehr auch die Aerzte alle Anſtrengung widerriethen. Als Laxenburg im Auguſt überſchwemmt ward, kam er nach Hetzendorf, fuhr Morgens ſehr oft in den Garten zu Schönbrunn, lief daſelbſt mit ſeiner gewohnten Haſtigkeit umher und ſchien dauerhaft zu geneſen. Es ſchien aber nur ſo. Er vertrocknete ſichtbar, er war zuletzt nur noch Haut und Knochen. Die Stimme ward heiſer, der Gang ſehr matt. Zu Anfang des Octobers bezog er die Burg wieder und ließ

ſich an heitern Tagen ſehr oft im Augarten, im Prater und in der Stadt ſehen.

Der zweite Türkenfeldzug lief glücklicher ab, als der erſte. Aus Ehrgeiz hatte Joſeph den großen General Loudon, den er recht wohl ſelbſt in einem Briefe an den Prinzen von Naſſau „den berühmteſten Marſchall von Europa" nannte, im vorigen Jahre an die Spitze des Heers zu ſtellen unterlaſſen. Er ſelbſt mit Laſcy hatte beim Hauptheere Lorbeern erfechten wollen. Aber Joſeph, obgleich perſönlich tapfer, keine Anſtrengung und keine Gefahr ſcheuend, war nicht zum Feldherrn geboren. Es mangelte ihm der kalte, ruhige, ſichere Blick in der Schlacht, die ſchnelle Faſſung und Geiſtesgegenwart in der Benutzung der glücklichen Momente zu den entſcheidenden Operationen. Laſcy, ſein Hauptbeiſtand, hatte den Erwartungen gar nicht entſprochen, er war ein vortrefflicher Generalſtabsoffizier, aber kein General. An ſeiner Stelle erhielt der alte General Haddik, der einſt im ſiebenjährigen Kriege Berlin eingenommen hatte, das Commando. Feldmarſchall Loudon war erſt ganz unbeſchäftigt gelaſſen worden. Dieſem von Natur ſchweigſamen, beſcheidenen, ſcheuen Manne war es nicht gegeben, ſich ſelbſt anzubringen. Er war daher, da er nicht einmal in Wien wohnte, wo er allerdings nicht für die große Geſellſchaft paßte, da er ohne Erziehung und Manieren war, in ſeinem Hadersdorfer Parke ſeitwärts Wien ſitzen geblieben. Als nun aber der Feldzug vom Jahre 1788 ſo unglücklich ging, als man allgemein nach Loudon verlangte, berief ihn Joſeph auf den Kriegs-

ſchauplatz, es ward ihm aber nur ein abgeſondertes Corps in Croatien übergeben. Endlich, als Laudon erkrankte, bot Joſeph Laudon im Herbſt 1789 an, das Commando en chef zu übernehmen, er übertrug ihm namentlich die Unternehmung auf Belgrad mit unumſchränkter Vollmacht. Er mochte jetzt einſehen, daß, wie Moſer ſagte, Laudon „die Eiche, die unbeugſame," war, die ihm zur Seite ſtand, Lacy nur „die ſich nach jedem Winde drehende Pappel." Schon am 13. Septbr. ſtand Laudon mit geſammter Macht vor Belgrad und ſchon am 9. Octbr. ward die Feſtung auf Capitulation von den Türken, die Laudon nur „den deutſchen Teufel" zu nennen pflegten, übergeben. Der Jubel in Wien war unbeſchreiblich, drei Tage lang dauerte das Freudenfeſt. Am 14. Octbr. ward in der Stephanskirche ein großes Te deum, von Haydn componirt, von beinahe 200 Tonkünſtlern aufgeführt, Joſeph ſelbſt erſchien dabei in einer Pracht, wie man ihn noch nie geſehen hatte. Er band mit eigner Hand den brillanten Ordensſtern des Maria-Thereſiaordens, 24,000 Ducaten an Werth, von ſeinem Galakleide ab, den Stern, der dem Großmeiſter allein zukommt, und überſandte ihn an Laudon, indem er zugleich ihm den Titel Generaliſſimus verlieh, wie ihn Wallenſtein, Montecuculi und Eugen geführt hatten. Der Nachfolger Joſeph's konnte nun wenigſtens auf den status quo von 1791 den Frieden zu Sziſtowa durch Baron Herbert mit den Türken abſchließen. Weder Joſeph, noch Laudon erlebten das Ende des Kriegs, Laudon ſtarb bald Joſeph nach.

Das Freudenfeſt wegen der Einnahme Belgrads war der letzte Sonnenſtrahl des Glücks für Joſeph. Der Abend ſeines Lebens war ein düſtrer, trauervoller Abend. Im Weſten in den Niederlanden kam der Gewitterſturm, den man beſchworen zu haben glaubte, zum fürchterlichen Ausbruch.

Während des Jahres 1788, als der Kaiſer dem türkiſchen Feldzuge beiwohnte, hatte Graf Trautmannsdorf mit der Friedenspolitik die Ordnung in den Niederlanden noch glücklich aufrecht erhalten. Der Kaiſer hatte ihm unterm 8. October 1787 einen eignen Inſtructionsbrief ertheilt, worin unter andern geſagt war: „Man muß Geduld haben, Vieles anzuhören und mit verſchiedenen Individuen zu ſprechen, allein man muß ſtandhaft ſein und ſich nicht einſchüchtern laſſen.“ Trautmannsdorf ging ſtreng nach dieſer Weiſung zu Werke. D'Alton aber drang durch mit dem militairiſchen Einſchreiten, am 22. Januar 1788 floß in Brüſſel das erſte Blut, die Truppen feuerten bei einem von van der Noot, der nachher an die Spitze des Aufruhrs trat, angeſtellten Auflauf auf das Volk. Die bewaffneten Bürgercompagnieen wurden mit ſoldatiſcher Ueberlegenheit niedergehalten, die biſchöflichen Seminarien mit militairiſcher Gewalt geſchloſſen, was in Mecheln, in Antwerpen blutige Volksaufläufe bewirkte. Van der Noot und ſein Anhang beuteten das „massacre de Malines,“ wobei eine Frau verwundet worden war, nach ihren Zwecken aus.

Des Kaisers Hauptwidersacher in den Niederlanden blieb der bigotte Cardinal-Erzbischof Frankenberg von Mecheln. Am 10. März 1788 hatte die Wiedereröffnung des kaiserlichen Generalseminariums zu Löwen vor sich gehen sollen, Frankenberg hatte die Lehrbücher, die die vom Kaiser angestellten neuen Lehrer eingeführt hatten, für irrgläubig erklärt, es fanden sich keine Zuhörer zu den Vorlesungen ein. Frankenberg erhielt nun die Weisung, selbst den theologischen Vorlesungen des Generalseminars beizuwohnen und ihre Rechtgläubigkeit zu prüfen. Als Frankenberg, anderweite Geschäfte vorschützend, sich dem entzog, legte Trautmannsdorf ihm die Niederlage seiner Kirchenwürden nahe; nun erst kam der Cardinal am 8. März 1789 nach Löwen, beharrte aber bei seinen Anschuldigungen der Ketzerei der Löwner neuen Lehrer. Eben so widersetzlich bezeigten sich die Stände. Sie verweigerten die Bewilligung neuer Subsidien dem Kaiser. Dieser ließ ihnen erklären, daß er sich dann auch nicht mehr zur Aufrechthaltung ihrer Privilegien verbunden glauben werde. Das kaiserliche Rescript vom 7. Januar 1789, das am 17. dem Ausschuß der Stände von Brabant mitgetheilt wurde, lautete: „Weil ihr euch unterstanden habt, euch zu erlauben, mir eure Zustimmung zur Erhebung der Abgaben, welche zur Unterhaltung der Staatsverwaltung nothwendig und unentbehrlich sind, zu verweigern, so dürft ihr euch ferner nicht mehr auf die joyeuse entrée berufen, weil ich mich nicht ferner daran gebunden halte; da ihr euch ja unterstehn, Alles zu vergessen, was ihr, als getreue Unter-

thanen, mir leiſten ſollte.“ Es fügten ſich die Stände einiger Provinzen, ſogar die beiden erſten Stände von Brabant ſchickten erheuchelte demüthige Erklärungen nach Wien, aber die Städte von Brabant leiſteten hartnäckigen Widerſtand. Am 18. Juni, dem Siegestage von Collin, erklärte darauf Trautmannsdorf, da die Zeit der bewilligten Subſidien abgelaufen war, die joyeuse entrée für aufgehoben, die herkömmlichen Steuern ſollten einſtweilen permanent bleiben. Der Sieg ſchien errungen und der Generalcapitain d'Alton äußerte: „am Tage, wo bei Collin ſo glorreich gefochten, iſt auch der Kaiſer Herr der Niederlande geworden.“ Die Sache kam aber ganz anders.

In dem benachbarten Frankreich hatte ſich am 27. Juni 1789 der dritte Stand als Nationalverſammlung conſtituirt; am 14. Juli brach die Revolution mit dem Sturme der Baſtille zu Paris aus. In den Niederlanden circulirten in den nächſten Tagen eine unzählige Menge Zettel, worauf die Worte ſtanden: „Ici comme à Paris!“ Schon am 22. Juli entſtand ein furchtbarer Aufruhr zu Tirlemont wegen Verhaftung eines Ruheſtörers, 5000 Menſchen rotteten ſich zuſammen, befreiten den Gefangenen, nöthigten die Beſatzung, ſich zurückzuziehen. Kaſſen wurden geplündert, Häuſer demolirt, Menſchen ermordet und verwundet. Zu Löwen und Dieſt, zu Namur, Lacken und Brüſſel folgten ähnliche Tumulte. d'Alton rieth zur unerbittlichſten Strenge, Trautmannsdorf aber verdarb Alles. Er ſpielte ein doppeltes Spiel, machte auf der einen Seite drohende Befehle kund und ließ

es an Lärmen nicht fehlen; auf der andern Seite aber unterſtützte er insgeheim die belgiſchen Ariſtocraten, den Stand, dem er ſelber angehörte. Eine Stelle in den Memoiren des Herrn von Berg, ſelbſt eines der angeſehenſten Beamten Joſeph's in Belgien, giebt darüber klare Orientirung. Er ſagt bei Gelegenheit der drohenden Proclamation, die Trautmannsdorf am 3. Juni 1789 bekannt machte: „Dieſe Art von Proclamation iſt eins von den Actenſtücken, welche das Syſtem des bevollmächtigten Miniſters von Trautmannsdorf am Beſten charakteriſiren. Immer gebrauchte er übertriebene Drohungen, die er zu vollziehen durchaus keine Luſt hatte, die er aber freilich zuweilen genöthigt war in Anwendung zu bringen, um ſich nicht ſelbſt widerſprechen zu müſſen, doch führte er ſie dann nur halb aus, weil er bedauerte, daß er gedroht hatte. Immer gebrauchte er ferner das Militair als Schreckmittel, wollte es aber nie verwenden, wenn es der Ausführung galt. Dadurch ward das Militair verhaßt, aber auch verächtlich, es ward in ſeinen eigenen Augen herabgeſetzt, alſo demoraliſirt.“ Trautmannsdorf hatte den unglücklichen Gedanken, nochmals nachzugeben, er ſetzte, um die Geiſtlichkeit zu beruhigen, am 14. Auguſt die Univerſität Löwen und die biſchöflichen Seminarien wieder in ihre alten Rechte ein. Allein die revolutionäre Partei ließ ſich nun nicht mehr beſchwichtigen. Gegen Ende Auguſt fingen die Auswanderungen an, es bildete ſich an den Grenzen von Holland eine Patriotenarmee, in Breda ein patriotiſches

Comité. An die Spitze des Aufſtandes ſtellte ſich van der Noot.

Van der Noot war ein Brüſſler Advocat, ein ungebildeter, gemeiner und plumper Rabuliſt, der im Haag, in Berlin und in London Unterhandlungen eingeleitet hatte. Zu ihm ſtand ein Geiſtlicher, van Eupen, Domherr zu Antwerpen und ein ehemaliger öſtreichiſcher Offizier van der Mersch. Es iſt jetzt aus den Mittheilungen der betreffenden Papiere durch van de Spiegel (Resumé des négociations qui accompagnèrent la revolution des pays bas. Amst. 1841) actenmäßig nachgewieſen, daß die Regierungen von Holland und Preußen ſich nicht lange bedachten, ſich mit einem van der Noot in Verhandlungen gegen Joſeph und „die gefürchtete Macht des Hauſes Oeſtreich" einzulaſſen und dies geſchah zwei Jahre vorher, ehe die conſervative monarchiſche Politik den Kreuzzug gegen das revolutionaire Frankreich antrat, geſchah zu einer Zeit, wo Joſeph eine der größten europäiſchen Gefahren, das Feſtſetzen der ruſſiſchen Macht in Conſtantinopel, abzuwehren ſuchte, indem er als Alliirter derſelben die der Türkei von Rußland und Oeſtreich abzutrennenden Stücke auf ein billiges Maaß zu beſchränken bedacht war, geſchah zu einer Zeit, wo er den Univerſalfrieden in Europa ſtiften wollte, indem er Frankreich ſich ſelbſt überlaſſen wollte und er ſanguiniſch genug ſchrieb: „die andern Herrn denken zu ſehr an ſich ſelbſt und zu wenig an Oeſtreich." d'Alton ſetzte, als der Aufſtand ſich organiſirte, die kaiſerlichen Truppen, fünf Regimenter Infanterie und ein Regiment Reiterei, auf den Kriegsfuß und ließ Streifzüge an die Gren-

zen von Holland und Lüttich machen. Die Patrioten, Gevatter Schneider und Handſchuhmacher, deren Caricatur-Nationalbewaffnung der berühmte Forſter als Augenzeuge mit hinlänglichem Sarkasmus abgeſchildert hat, wurden darauf zerſtreut und aus dem Lande getrieben; am 20. October mußte die Brüſſler Bürgerſchaft und das Landvolk ihre Waffen ausliefern, eine Menge Verdächtiger wurden gefangen geſetzt.

Sieben Tage darauf, am 27. October, brach aber die allgemeine Empörung aus. Van der Noot — wie jetzt durch Herrn von Berg's Memoiren aktenmäßig ausgemacht iſt, bezahlt ſammt ſeinen Agenten aus dem Ertrag der Landesſteuern, die die Stände dem Kaiſer vorenthalten hatten — erließ ein Manifeſt, worin er Brabant für unabhängig, den Kaiſer ſeiner Herzogswürde für verluſtig und ſich ſelbſt als „den Bevollmächtigten des Brabanter Volks" erklärte. Oeſtreich verlangte von den Staaten von Holland die Auslieferung van der Noot's, ſie lehnten ſie ab. Außer van der Noot, der die privilegirte Ariſtocratie und ganz beſonders die Hierarchie Belgiens vertrat, hatte noch ein anderer Advocat Vonk großen Anhang, er war es, der die gemäßigte liberale Partei im Volke vertrat. Beide Männer machten vor der Hand gemeinſchaftliche Sache und bildeten zuſammen ein gerüſtetes, auswärtiges Brabant. Die Armee der Patrioten war ſchon 10,000 Mann ſtark. Ihre Hauptſtärke war in Flandern: hier wehten die Fahnen der aufgehobenen Brüderſchaften, hier trat der Mönch in Waffen an die Fronte der Truppen, hierher flüchteten die Aebte

mit den Kirchenſchätzen und Kaſſen. Wie beim Aufruhr der Wallachen ein Mönch an der Spitze mit war, ſo geſchah es auch jetzt in Flandern und wieder, um das Volk in ſeinem Fanatismus zu beſtärken. Die Kutten bewaffneten ſich mit Säbel und Flinte, hingen Patronentaſchen um, man ſah in jedem Kloſtergarten exerciren. Alle Hauptſtädte Flanderns: Gent, Brügge, Oſtende, öffneten nach und nach den Inſurgenten die Thore, die ſchwachen Beſatzungen mußten die Waffen ſtrecken oder abziehen. Haufenweiſe verließen die kaiſerlichen Soldaten, von der Freigebigkeit der Gegner verlockt, ihre Fahnen und gingen zu dem Heere der Patrioten über. Schon am 18. November verließen die Generalgouverneure und die Vornehmſten vom Adel und von den Landesſtellen Brüſſel. Nochmals verſuchte Trautmannsdorf durch Nachgiebigkeit dem Aufſtande Einhalt zu thun, er verſprach vom 20.—26. November die Wiederherſtellung der joyeuse entrée, die Abſchaffung des Generalſeminars und eine allgemeine Amneſtie. Van der Mersch antwortete mit einem Einfall in Brabant, er nahm Dieſt und Tirlemont weg und bedrohte Löwen. d'Alton ſah ſich genöthigt Waffenſtillſtand zu ſchließen: unterdeſſen ſollte man ſich in Güte zu vergleichen ſuchen. Am 7. December brach der Aufruhr in Brüſſel aus und dauerte bis zum 12. Haufenweiſe gingen die Truppen der Regierung zum Volke über. Am 10. früh nach der Meſſe erſchienen junge Burſche mit Kokarden und ließen den Ruf ertönen: „Es lebe van der Noot und die Patrioten!“ Damit ward der

Aufſtand allgemein. Die erkaufte Wache an den Thoren und zwei Compagnieen vom Regimente Murray gingen über. Ein Befehl Trautmannsdorf's gab jetzt den entwaffneten Bürgern ihre Waffen zurück, damit ſie die Ruhe herzuſtellen helfen möchten. Vergebens. d'Alton ließ zwar am 11. auf das Volk feuern, konnte aber nicht durchdringen. Man ſchoß aus den Fenſtern auf die kaiſerlichen Soldaten. Sie mußten ſich in die obere Stadt zurückziehen. Schon am 12. capitulirte d'Alton und zwar in ſolcher Eile, daß die Kriegskaſſen mit drei Millionen zurückblieben. Er erhielt freien Abzug und zog ſich mit Trautmannsdorf und der Regierung in die Feſtung Luxemburg. Man citirte ihn vor ein Kriegsgericht nach Wien, er nahm Gift und ſtarb daran zu Trier, vier Tage vor Joſeph, ſeinem Gönner. General Blaſius Columban Bender, ein zwerghafter, ſteinalter, aber tapferer Schwabe, der ſchon bei Belgrad mitgefochten, übernahm die Trümmer des d'Alton'ſchen Heeres. An Trautmannsdorf's Stelle kam Graf Georg Metternich, der Vater des ſpätern Staatskanzlers. Bald gingen auch Löwen, Mecheln, Antwerpen und Namur an die Patrioten über. Am 14. December hielt van der Merſch und am 17. December van der Noot mit den übrigen Häuptern des Patrioten-Comités von Breda ihren feierlichen Einzug in Brüſſel.

Dies war die Reihe der erſchütternden Vorgänge aus den Niederlanden, deren Kunde Joſeph zu Ausgang des Jahres erhielt, das er als ein Univerſal-Friedensjahr für Europa begrüßt hatte. Er hielt es für eine Schande, ſo verkannt worden zu ſein: ſein Herz litt

dabei unbeſchreiblich und ſeit dem Monat December, wo Brüſſel verloren ging, veränderte ſich ſein Geſundheitszuſtand ſehr ſchnell zum Schlimmſten. Die Kräfte ſchwanden immer mehr. Es trat Schlafloſigkeit ein, Blutſpucken, ein ſchwindſüchtiger trockner Huſten und häufige Ohnmachten. Joſeph erkannte, daß er den unvermeidlichen Tod vor Augen habe, er wandte ſich am 5. Februar 1790, um Gewißheit ſich zu verſchaffen, an ſeinen Leibarzt, den ehrlichen, unerſchrocknen Quarin. „Ich fürchte mich nicht vor dem Sterben, Sie können frei ſprechen, aber es wäre für meine Staaten nicht gut, überraſcht zu werden.“ Als Quarin tief bewegt entgegnete: „Man kann für keinen Augenblick ſtehen,“ ſagte Joſeph: „Ich danke Ihnen, mein lieber Quarin, für dieſen Beweis Ihrer Freundſchaft, ich werde erkenntlich ſein.“ Quarin erhielt ein Geſchenk von 10,000 Gulden und aus allerhöchſt eigner Bewegung einen Adelsbrief auf den Titel Baron. Joſeph ſchickte ſich nun an, vor ſeinem Sterben ſeinen Frieden mit der Welt zu machen. Der berühmte geiſtreiche Prinz Carl von Ligne, ein geborner Belgier, war zu ihm gekommen. Er ſagte zu ihm: „Ihr Land hat mich umgebracht. Gents Einnahme iſt mein Todeskampf. Das verlaſſene Brüſſel iſt mein Tod. Welche Schande iſt dies für mich! Welche Schmach! Ich ſterbe. Ich müßte von Holz ſein, wenn nicht. Gehen Sie nach den Niederlanden, bewirken Sie, daß Sie zu ihrem Herrſcher zurückkehren. Können Sie das nicht, ſo bleiben Sie dort. Opfern Sie mir Ihr Glück nicht, Sie haben Kinder.“ Graf Philipp Co-

benzl ging im Auftrag Joſeph's nach den Niederlanden, um noch einen Verſuch zur Ausſöhnung zu machen. Aber als er die Grenze erreichte, war das ganze Land, mit Ausnahme Luxemburgs, bereits in den Händen der Patrioten. Am 7. Januar war die Generalverſammlung der unirten belgiſchen Provinzen eröffnet worden, wobei Cardinal Frankenberg als Präſident, van der Noot als Staatsminiſter und van Eupen als Secretair der neuen Regierung fungirt hatten. Als Garants der neuen Republik hatte man öffentlich England, Preußen und Holland genannt. Dieſe Mächte waren es, die durch ihre Miniſter Lord Auckland, den plattirten Grafen Keller und van de Spiegel die Contremine gegen die türkiſchen Projecte dem Kaiſer in den Niederlanden angelegt hatten. Cobenzl's Vorſchläge wurden mit Verachtung zurückgewieſen. Und nun bezwang Joſeph ſein Herz zu einem letzten, äußerſten Schritt. Er ſprach den Papſt um Hülfe an, er bat ihn auf die niederländiſche Geiſtlichkeit einzuwirken, die, wie nur zu klar am Tage lag, der eigentliche Träger der Revolution geweſen war. Pius erließ wirklich ein Breve an die niederländiſchen Biſchöfe, worin er ſie zur Ruhe und Treue gegen den Kaiſer zurückmahnte. Cardinal Frankenberg aber ertheilte zur Antwort: „Alles was geſchehen iſt, konnte und mußte die Nation von Rechtswegen thun. Wir können nichts anderes thun, als uns in die neue Geſtalt der Sachen fügen. Wir müſſen den Wolf vom Schafſtalle vertreiben und die uns drohende tödtliche Seuche weit von uns verbannen. Würdigt Euch alſo, heiligſter Vater,

unſere Angelegenheit bei jenen Souveränen, Republiken und Höfen zu unterſtützen, die mit uns theils ſchon wirkliche Bündniſſe geſchloſſen haben, theils ſie bald ſchließen werden."

Das war die letzte Stimme, die der ſterbende Joſeph aus den revolutionirten Niederlanden empfing.

17. Zurücknahme der Reformen für Ungarn.

Nicht minder hart und herbe war der Abſchied, den Ungarn von ihm nahm. In demſelben December 1789, wo die Niederlande von ihm abfielen, drohten auch die ungariſchen Stände mit dem Abfall. Sie klagten laut, daß ſowohl durch den Verkauf der eingezogenen Kirchengüter, als durch das Losſchlagen der Güter der Krone der Werth des Grundeigenthums in Ungarn tief herabgeſunken ſei; ſie klagten laut über die Landesvermeſſung, die den Grundherrn viele Millionen Koſten verurſacht und doch unzulänglich und unrichtig ausgefallen ſei; ſie klagten laut über die verderbliche Wirkung der Steuerregulirung, wobei dargelegt wurde, wie durch Verminderung des Grundwerths die Einkünfte der Grundherrn um neun, das Stammkapital aber um 224 Millionen verringert worden ſei; ſie klagten endlich noch laut über die Einführung der verfaſſungswidrigen Conſcription, die Einführung der deutſchen Sprache, der fremden Geſetze und der neuen Gerichte.

Die Koſten des erſten Türkenfeldzugs hatten ſechszig Millionen Gulden betragen, Joſeph hatte ſich genöthigt geſehen, eine neue Kriegsſteuer auszuſchreiben

und Befehle zur Getreidelieferung für das Heer zu erlaſſen. Magnaten ſowohl als Noble verweigerten den Gehorſam, ſo daß die Regierung die Speicher gewaltſam öffnen laſſen mußte. Dies war das Signal zum offnen Aufſtand. Die Ungarn ſchickten eine Deputation an den ſterbenden Kaiſer, von welcher ungeſäumte Abſtellung aller Neuerungen gefordert wurde, im Weigerungsfalle ward ganz unzweideutig die Inſurrektion als Drohung hingeſtellt. Joſeph, von körperlichen und Seelenleiden überwältigt, entſchloß ſich nun des Friedens wegen zu jenem merkwürdigen lateiniſchen Aktenſtück, das allgemeines Staunen in ganz Europa hervorbrachte. Er erließ unterm 28. Januar 1790 die ſ. g. „Revocatio Ordinationum, quae sensu communi legibus adversari videbantur," zu einem unbedingten umfaſſenden Widerruf aller Reformen für Ungarn mit alleiniger Ausnahme „des Toleranzedikts, der Verordnungen zu Gunſten der Unterthanen ſowohl wegen der Behandlung als wegen des Bandes der Unterthänigkeit, als welche ſowohl mit den Landesgeſetzen ganz ſich vereinbaren laſſen, als auf die natürliche Billigkeit gegründet ſind und endlich der Verfügungen wegen Einrichtung der Pfarren, als welche die Würde eines oberſten Patrons der Kirche ihm zur Pflicht mache." Zugleich ward die Zurückgabe der heiligen Reichskrone feierlich verſprochen, ſie ging am 18. Februar 1790, zwei Tage vor Joſeph's Tode, nach Ofen ab und ward mit unendlichem Jubel des Volks empfangen. Als ſie von 500 Kanonenſchüſſen vor den Höhen Ofens begrüßt dort ankam, war Joſeph bereits eine Leiche.

Noch unter ſeinen erſterbenden Augen hatten die Ungarn alle verhaßte Neuerungen vernichtet, aller Orten namentlich die Ausmeſſungspläne zerriſſen und verbrannt. Sie hatten nun ihre „alte Verfaſſung“ wieder, die hochgebietenden Magnaten, ihre alte Verfaſſung, über die einmal Stein an Gentz 1811 ſchrieb: „Hat Ungarn eine Verfaſſung? Ein tumultuariſcher Reichstag, die Exemtion einer Claſſe von allen Geldleiſtungen, Leibeigenſchaft in ihrer rohſten Geſtalt von $^3/_5$ der Nation, das iſt keine Verfaſſung!“

Während Joſeph ſo mit den Ungarn ſeinen Frieden machte, gingen auch aus Tyrol traurige Nachrichten ein. Auch Tyrol war über die eingeführte militairiſche Conſcription und über die kirchlichen Reformen ſchwierig geworden, es drohte auch hier eine allgemeine Widerſetzlichkeit auszubrechen. Joſeph gab auch den Tyrolern nach und ließ eine Staffette nach Innsbruck gehen, die den Behörden den Befehl brachte, alles ſofort wieder auf den alten Fuß herzuſtellen.

18. Die letzten Tage Joſeph's.

So that Joſeph, was er thun konnte, um vor ſeinem Hintritt ſich mit ſeiner geſammten Monarchie auszuſöhnen und der drohenden Auflöſung des Staats zuvorzukommen. Seine Lage war ſchrecklich. Innerlich Unzufriedenheit und Aufruhr, äußerlich noch der Krieg mit der Pforte, dazu ein drohender Krieg mit Preußen, das ſchon in Schleſien und Polen Armeen aufgeſtellt und die Niederlande in Waffen gebracht

hatte und auch in Polen damit umging, Oeſtreich Verlegenheit zu bereiten, indem es den Polen ſeinen Schutz für die Organiſation einer neuen feſteren Verfaſſung zuſagte. Es ging raſch mit Joſeph zum Tode. Gegen Mitte des Februars 1700 wurde er immer ſchwächer und ſchwächer. Am 12. Februar war der Geburtstag ſeines Lieblings, des Erzherzogs Franz, ſeines Neffen, des ſpäteren Kaiſers. Er ließ ihn zu ſich kommen und ſchenkte ihm ſeinen goldnen mit Brillanten beſetzten Degen, als ein Andenken an ſeinen Oheim, „der bald nicht mehr ſein werde"; er hielt ihm dabei eine ſehr rührende Anrede. Am 13. Februar ließ Joſeph ſich das Abendmahl feierlich reichen. Am 14. nahm er Abſchied von Loudon und Haddik. Er ſagte zu Loudon: „Reichen Sie mir Ihre alte Hand, ich werde nicht mehr das Vergnügen haben ſie zu drücken"; darauf wandte er ſich zu Haddik und ſprach mit zitternder Stimme: „Gott befohlen, mein lieber Haddik, wir ſehen uns hier zum letzten Male." Beim Abſchied übergab er Haddik als Präſidenten des Hofkriegsraths einen Tagesbefehl an die Armee, worin er ausdrückte, daß er nicht in das Grab ſteigen wolle, ohne der Armee ein öffentliches Zeugniß ſeiner Liebe und der völligen Zufriedenheit mit ihrer unwandelbaren Treue, Tapferkeit und Zucht noch zu hinterlaſſen. Am 15. Februar ward der Kaiſer mit dem Sacrament der letzten Oelung verſehen. An demſelben Tage nahm er Abſchied von der hochſchwangern Gemahlin ſeines Neffen, Eliſabeth von Würtemberg. Dieſe Prinzeſſin, die ſich aller Menſchen Ehrfurcht

und Hochachtung erwarb, war das Weſen, das Joſeph unter allen Sterblichen am zärtlichſten liebte. Sie nannte Joſeph nur „ihren Papa.“ Die Zuſammenkunft war herzzerreißend. Joſeph hatte aus Beſorgniß, die Bläſſe ſeines Geſichts und die Veränderung ſeiner Geſichtszüge möchten einen zu heftigen Eindruck auf die Prinzeſſin machen, die Fenſter in ſeinem Zimmer verhängen laſſen; eine einzige Kerze, die weit vom Bette ſtand, erhellte es. Kaum war die Erzherzogin eingetreten und hatte der Kaiſer mit zitternder Stimme ſie angeredet, ſo fiel ſie in Ohnmacht. Man mußte ſie forttragen. Als ſie wiederkam, nahm Joſeph alle ſeine Kräfte zuſammen und ſegnete ſie ein. Eliſabeth fing am 17. Februar Morgens mit den ſchmerzlichſten Wehen ihrer nahen Niederkunft zu ringen an, litt ſchrecklich, bis ſie Abends neun Uhr eine Tochter zur Welt gebar, am folgenden Morgen, den 18., ½6 Uhr war ſie eine Leiche. Joſeph's Freund, der alte Oberſtkämmerer Graf Roſenberg, war der Bote dieſer ſchrecklichen Nachricht an den Kaiſer, der im höchſten Schmerze ausrief: „O Gott, dein Wille geſchehe! Ach was ich dulde, iſt unbeſchreiblich! Ich meinte, ich wäre bereit, alle Todespein zu ertragen, die es Gott gefallen möchte, mir zu ſenden; aber dieſes fürchterliche Unglück überſteigt alles, was ich jemals gelitten habe!“ Er bekannte, daß dieß ſein Todesſtoß ſei, ordnete aber dann die Leichenfeierlichkeiten ſelbſt an und befahl, daß die in der Hofkapelle ausgeſetzte Prinzeſſin bald zur Ruhe komme, „damit für ſeine eigene Leiche Platz werde.“ An dieſem Tage, dem 18. und dem 19.

Februar, dem vorletzten Tage seines Lebens, traf er seine letzten Anordnungen, vermachte seinen Sekretairen und Dienern, vielen Personen vom Hofpersonal und einer großen Anzahl von Wittwen noch gegen ½ Millien Gulden, vollzog noch einige Beförderungsdecrete, unterzeichnete selbst noch am Abend vor seinem Tode achtzig Ausfertigungen und schrieb mit zitternder Hand noch einige Handbillete an seine liebsten Freunde und Freundinnen. Noch am 19. schrieb er französisch an Kaunitz, der ihm seine Theilnahme an dem Tode der Erzherzogin Elisabeth bezeigt hatte: „Lieber Freund! Ich bin von dem Ausdrucke Ihrer Theilnahme innig gerührt; allein was kann ich bei den Verhängnissen der Vorsehung anders thun, als mich derselben unterwerfen? Was Sie betrifft, so empfangen Sie von mir die unbegrenzte Versicherung der vollkommensten Hochachtung und des aufrichtigsten Zutrauens, die Sie vor allen andern verdienen; und sein Sie versichert, daß es mich unendlich schmerzt, wenn ich daran denke, daß ich außer Stande bin, länger Ihre Einsichten zu benutzen. Ich umarme Sie und empfehle Ihnen in diesem gefährlichen Zeitpunkte mein Vaterland, das mir so sehr am Herzen liegt.“ Es ist bemerkenswerth, mit welcher Zartheit Joseph in diesem Billete, das dem Fürsten so fürchterliche Wort des Sterbens, das er in den bekannt gewordenen Billeten an Andre ausdrücklich erwähnt, umgeht und vermeidet, um ihm nicht wehe zu thun.

Schon gegen Mittag des 19. Februar hatte Joseph eine Anwandlung von Ohnmacht, kam jedoch

bald wieder zu ſich und ohngeachtet die Kräfte immer mehr ſchwanden, blieb er doch bis zu ſeiner letzten Stunde bei vollem Bewußtſein. Den Tag über ſaß er ſchon ſeit einigen Wochen in einem großen Schlafſeſſel oder ging im Zimmer umher, dabei war er ſtets angekleidet, trug Stiefeln und einen Frack oder Capot. Die Arbeit des Dictirens, Expedirens und Unterſchreibens mit den Secretairen ging ununterbrochen fort. Noch um vier Uhr unterſchrieb er eine Schrift, zeichnete aber Joſepf ſtatt Joſeph, den Tag vorher hatte er achtzigmal ſeinen Namen ordentlich unterſchrieben. Am Abend nahm Joſeph noch den Beſuch von Laſey und Roſenberg an. Auch ließ er ſich die neugeborne Prinzeſſin bringen, nahm ſie auf den Arm und küßte ſie mit thränenden Augen. „Schönes Kind, wahres Bild deiner tugendhaften Mutter", ſagte er. „Doch tragt ſie fort, die Stunde meiner Auflöſung iſt nahe!" Nachts zehn Uhr entließ er die Secretaire und ſagte dann zu den Aerzten, wegen der Dienerſchaft auf lateiniſch: „Schon wird es nicht lange mehr währen, ich fühle den Todeskampf bereits in mir." Darauf ließ er den Beichtvater, einen Auguſtiner, eintreten. Der Leibarzt Baron von Störk erbot ſich die Nacht bei ihm zu wachen. Joſeph lehnte es freundlich ab mit den Worten: „Nein, mein Lieber! Warum wollen Sie ſich inkommodiren? Wenn ich Sie brauche, werde ich Sie ſchon rufen laſſen. Heute Nacht muß ich ſchon mit meinem ſchwarzen Herrn bleiben!" Störk trat nun ins Vorzimmer ab, wo er die Nacht mit dem Feldmarſchall Laſey, dem Obriſtſtallmeiſter Die-

trichſtein und dem Oberſtkämmerer Roſenberg blieb. Joſeph ließ ſich nun von dem Beichtvater das Gebet: Herr Gott dich loben wir! vorleſen. Darauf betete er ſelbſt: „Herr, der du allein mein Herz kennſt, dich rufe ich zum Zeugen an, daß ich alles, was ich unternahm und befahl, aus keinen andern Abſichten als zum Wohl und Beſten meiner Unterthanen meinte. Dein Wille geſchehe!“ Darauf entließ er den Beichtvater, der ins Vorzimmer zu den andern daſelbſt Harrenden ſich begab. Joſeph's Zuſtand bis Mitternacht blieb leidlich, er legte ſich aufs Bett nieder, ſchlummerte aber ſehr unruhig und phantaſirte im Schlafe. Erſt gegen Mitternacht, wo der Beichtvater abtrat, ſpürte er eine merkliche Abnahme des Gehörs und dann des Geſichts. Als Joſeph am Morgen des 20. Februars gegen vier Uhr aus einem kleinen Schlummer erwachte, kamen Lascy, Dietrichſtein, Roſenberg und Störk zu ihm. „Sind Sie auch da? fragte er ſie und bat ſodann den Leibarzt ihm etwas Stärkendes zu geben. Er nahm etwas Bouillon, fand ſich aber gar bald ſehr übel. Störk fühlte beinahe keinen Puls mehr, er erwähnte des Beichtvaters im Nebenzimmer. Joſeph verſtand den Wink und ließ ihn eintreten. Er mußte ihm vorleſen. Als er an die Worte kam: „So bleiben nun Glauben, Hoffnung und Liebe u. ſ. w.“ ſprach der Kaiſer den Glauben laut nach, die Hoffnung betete er ſtille, doch verſtändlich, das Wort Liebe ſprach er mit der größten Inbrunſt mit. Dann ſagte er zu dem Beichtvater: „Nun iſt es genug! Dies Gebetbuch brauche ich nun nicht mehr. Ich ſchenke es

Ihnen, behalten Sie es zum Andenken!" — Seine letzten Worte, die er zu dem Beichtvater ſagte, waren: „Beten Sie, in deine Hände, o Herr, empfehle ich meine Seele!" Für ſich ſelbſt hörte man ihn darauf noch ſagen: „Ich glaube meine Pflicht als Menſch und Fürſt gethan zu haben." Darauf legte er ſich auf die Seite, athmete noch einigemale, gerieth in etliche Minuten lange Zuckungen und gab gegen halb ſechs Uhr Morgens ſeinen Geiſt auf. Erzherzog Franz, Roſenberg und Dietrichſtein waren bei ſeinem Sterben.

Abends um ſieben Uhr an ſeinem Todestage ward die Erzherzogin Eliſabeth begraben. Der Kaiſer hatte verboten ſeinen Körper zu öffnen, weil ſeine Krankheit ſichtbar genug geweſen ſei, man alſo durch die Section nichts weiter lernen werde. Er lag in der weiß und rothen Feldmarſchallsuniform bis zum 22. in ſeinem Zimmer, dann ward er öffentlich in der Hofkapelle ausgeſetzt. Am 22. Februar ſieben Uhr Abends ward die Leiche aus der Burg zu den Kapuzinern auf dem neuen Markte abgeführt und daſelbſt nach der erfolgten Einſegnung und nachdem die Kapuziner den Sarg nochmals geöffnet, damit jeder Anweſende ſich überzeugen könne, daß der todte Monarch wirklich darin liege, in der öſtreichiſchen Familiengruft beigeſetzt.

Joſeph war noch nicht neunundvierzig Jahre alt, als er ſtarb. Seines Lebens Inhalt ſprach er in ſeinen letzten Tagen in den Worten aus: „Ich wünſchte, man ſchriebe auf mein Grab: „Hier ruht ein Fürſt,

dessen Absichten rein waren, der aber das Unglück hatte, alle seine Entwürfe scheitern zu sehen." Sein Werth ward erst nach seinem Tode recht erkannt: das Volk, das an Vergiftung mit Wachskerzen glaubte,*), beweinte ihn, weil es erkannte, daß Joseph ein Fürst war, der sich seiner wahrhaft hatte annehmen wollen. Die Wiener setzten ihm auf dem Josephsplatze ein von Zauner gefertigtes ehrnes Standbild zu Pferde auf granitnem Fußgestelle mit den außerordentlich schönen Worten, die Abbé Neumann, Director des Antikencabinets, angab: „Josepho secundo arduis nato, magnis perfuncto, majoribus praecepto, qui saluti publicae vixit non diu, sed totus." Der Prinz von Ligne gab ein ebenso schönes Zeugniß von seinem Leben und Tode:

„Il entreprit beaucoup et commencant tout ours
Ne put rien achever, excepte ses beaux jours."

Das Volk aber sang ihm nach:

„Ich denk' so manchmal hin und her,
's kommt doch kein Kaiser Joseph mehr.
Wenn einem der ins Auge sah
's war doch mein Seel' ein Gloria!"

Ohne Joseph's Regierung hätte Oestreich die Revolution von 1789 schwerlich überwunden..... Auch steigt, schrieb Hormayr vor der Märzrevolution 1848, sein Andenken jeden Frühling mächtiger wieder aus dem Grabe. Und Graf Ficquelmont schrieb nach

*) Ein solches Attentat sollte schon 1670 bei Kaiser Leopold vorgekommen sein.

der Revolution in ſeiner neuſten Schrift über die Palmerſton'ſche Politik: „Die Ereigniſſe, die ſich in Oeſtreich ſeit dem Jahre 1848 zugetragen haben und die Geſtalt, die die Revolution angenommen hat, haben entſchieden gezeigt, daß wenn es dem Kaiſer Joſeph auch an der Klugheit fehlte, ihm doch gar nicht die ſehr richtige Würdigung deſſen entging, was die Zukunft des öſtreichiſchen Staats verlangte. Das letzte Jahrhundert der deutſchen Geſchichte weiſt in der That nach, daß der Beherrſcher von Oeſtreich nur in der Einheit ſeines Reichs das Mittel zur Erhaltung ſeines Throns und ſeiner hohen politiſchen Stellung finden konnte. Die Ereigniſſe in Gallizien und in ſtärkerem Grade die in Ungarn ſind die beredteſte Apologie der politiſchen Abſichten des Kaiſers Joſeph. Die neuſten Ereigniſſe in Ungarn haben bewieſen, daß, wenn der Kaiſer ſich auch in der Wahl der Mittel täuſchte, die er anwandte, er ſich doch gewiß nicht in der entſchiedenen Wichtigkeit und Nothwendigkeit getäuſcht hat, die Bande enger zu machen, welche dieſes Königreich an den Körper der Monarchie knüpfen."

19. Perſonalien Joſeph's.

Joſeph's Charakterbild hebt ſich ſehr deutlich und feſt umriſſen aus ſeinem Leben und aus ſeinen Edikten und Briefen hervor. Einer beſonderen Zeichnung deſſelben bedarf es nicht. Was er war, iſt aus ſeinen Regierungshandlungen abzunehmen: er iſt einer der durch dieſe Handlungen ausgeſprochenſten Charaktere. Seine Regierung iſt ein treuer, klarer Spiegel ſeines

innerſten Weſens. Zur Vervollſtändigung des Bildes wird nur noch eine Darſtellung ſeiner gewöhnlichen Tagesbeſchäftigungen erforderlich ſein.

Joſeph's gewöhnliche Wohnung war das erſte Stockwerk der Hofburg zu Wien in dem Flügel, wo der große Rittersaal war, wo alle Geſandte Audienz erhielten. Er bewohnte drei Zimmer nach der Bastei hinaus: das erſte, das Schlafzimmer, hatte gründamaſtne Tapeten mit Goldtreſſen, eben ſo war der Alkoven mit dem Bett. Es hing hier ein Portrait der Kaiſerin Catharina II. in rothem Goldſtück, ein Geſchenk von ihr. Dann kam ein Kabinet, grün gemalt; hier hing das Portrait des Königs von Preußen in blauer Uniform, wie er den Hut im Abziehen beim Geſicht hält. Dann folgte das Wohnzimmer, oder das geheime Schreibzimmer, mit den Maſchinentafeln. Die Kabinetskanzlei befand ſich nämlich unter des Kaiſers Wohnzimmer, die Ausfertigungen aus derſelben erhielt Joſeph durch eine Maſchine, die mittelſt Walzen einen Tiſch in die Höhe drehte und denſelben durch den Fußboden des Zimmers des Kaiſers an ſeine Seite hinhob. Zur ſchönen Jahreszeit war ein einfaches Häuschen im Augarten Joſeph's Lieblingsaufenthalt. Beim Eingang in dieſes Häuschen, das drei Eingänge hatte und zu dem man auf acht Stufen heraufſtieg, kam man zuerſt in einen niedlich ausgemalten Salon, ganz über und über nach der damaligen Sitte der Zeit behangen mit illuminirten Kupferſtichen, Ruinen und Landſchaften. Links daran ſtieß ein langes ſchmales Zimmer mit zwei Kanarienhecken in den Ecken und da-

zwiſchen ein Stufenaufſatz an der Wand mit Vaſen mit einer Menge duftender Blumen gefüllt. Rechts von da kam man in zwei Zimmer mittlerer Größe, durch und durch, auch der Fußboden, mit dem ſchönſten weiß- und buntgeblümten Zitze überzogen, eben ſo überzogen waren Sopha, Stühle, Bett und der Spiegeltiſch zum Ankleiden. Im erſten Stock, zu dem man durch eine Schneckentreppe gelangte, war ein Zimmer gerade über dem Salon des Parterres mit beſonders ſchöner Ausſicht auf den Augarten, den Prater und die Donaubrücke. Neben dieſem einfachen Häuschen ſtanden noch zwei Volièren. Bisweilen bewohnte Joſeph auch im neuen Schloſſe zu Laxenburg die ſieben Zimmer in einer Reihe im unterſten Stock: ſie waren alle indianiſch und africaniſch al fresco gemalt, die Fußböden niedlich eingelegt von indianiſchem Holze, die Kronleuchter ſtellten grüne Baumzweige vor. Sein Schlafzimmer war mit perſiſchem Zitz ausgeſchlagen, darauf Blumen gemalt waren, das Bett von grünem Damaſt, die Stühle von weißem Atlas, darauf ſeidne Blumen geſtickt waren. Laxenburg, wo er oftmals in der Kirche im erſten beſten Stuhl neben den Landleuten niederkniete, war ein Lieblingsort von ihm; Schönbrunn, den Lieblingsort ſeiner Mutter, hat er nie auf längere Zeit bewohnt.

Joſeph's Lebensweiſe war ſehr einfach. Während ſeine Mutter ſechs Millionen Gulden ausgegeben hatte, brauchte er nur eine halbe Million. Die Tagesordnung war: viel Arbeit und wenig Erholung. Sein Tagewerk war ſehr regelmäßig. Im Sommer ſtand

er gegen fünf, im Winter um sechs Uhr auf, dann verließ er sein Schlafzimmer und kleidete sich hastig und nur obenhin an. Hierauf setzte er sich sofort zur Arbeit mit zwei oder drei Kabinetssecretairen, die schon zugegen sein mußten. Sein Kabinet war die Seele der Monarchie. Es bestand aus fünf Secretairen und einigen Kanzelisten. Da Joseph alle Sachen, auch von geringer Bedeutung, sich von den Behörden zur Entscheidung einreichen ließ, war für die Secretaire immer vollauf zu thun. Sie genossen einen Gehalt von 3000 Gulden und es befanden sich darunter durch Geist, Manieren und Leibesgestalt ausgezeichnete Männer, wie der Joseph sehr vertraute Günther, der nebst seiner hochbegabten, unglücklichen jüdischen Geliebten Rahel Eskeles-Flies grausame Behandlung von Joseph erfuhr, obgleich er ganz unschuldig war: der Kaiser glaubte irrthümlich ein politisches Geheimniß möglicherweise gar nicht anders als durch ihn verrathen: er ward durch ein von Judenbosheit absichtlich geschmiedetes Intercept betrogen.

Gegen neun Uhr nahm der Kaiser das Frühstück, früher Kaffee mit Milch, später Chocolade. Hierauf kleidete er sich ordentlich an, wobei in der Regel seine Lieblinge, der Oberstkämmerer Graf Rosenberg und der Feldmarschall Lascy oder einige andere Generale zugegen waren, mit denen er sich unterhielt. Er ließ sich von einem Kammerdiener die Haare in Ordnung bringen, welches sehr hurtig geschehen mußte. Das Rasiren versah er stets selbst, bis er in seiner letzten Krankheit im April 1789 den ersten besten Barbier-

geſellen dazu nahm; er ſagte ihm, indem er ihm drei Souverain'or zahlte: „Er iſt der Erſte, der mir in's Geſicht greift.“ Zu ſeiner Bedienung hatte Joſeph vier Kammerdiener, wovon immer zwei und zwei im Dienſte wechſelten, einen Kammerlakai und einige Leiblakaien, unter denen er beſonders einen, Meyer, gut leiden mochte: er erhob ihn noch kurz vor ſeinem Tode zum Kammerdiener. Seine Leute beteten ihn an, er war immer freundlich und diſcurirte mit ihnen nach ſeiner humoriſtiſchen Weiſe.

Joſeph's gewöhnliche Kleidung war die Uniform, früher die blaue ungariſche ſeines Huſarenregiments, ſpäter die deutſche, weiß und roth, ſeines Infanterieregiments oder die des Kaiſerregiments Chevauxlegers, grün und roth, welche ihm am vortheilhafteſten ſtand. Zu Hauſe oder auf Reiſen trug er einen einfachen, dunkelfarbigen Frack, oder bei kälterer Witterung einen grünen oder dunkelblauen Oberrock nebſt einem einfachen Soldatenhut und Stiefeln mit Sporen. Nur an Galatagen legte er die Feldmarſchallsuniform an, weiß und roth, mit brillantenen Sternen an der Bruſt, den Bändern der beiden inländiſchen Orden über die Schultern, dem goldnen Vließ am Halſe und dazu große brillantene Schuhſchnallen. Einfachheit und Sauberkeit liebte er bei ſich und Andern. Ringe trug er höchſt ſelten; er pflegte zu Männern, die mit Ringen ſtolziren, zu ſagen: „Man muß ſehr ſchöne Hände haben, wenn man Ringe anſteckt.“

Nachdem der Kaiſer angekleidet war, arbeitete er den ganzen Vormittag durch oder ertheilte Gehör. Der

berühmte sogenannte Controlorgang vor seinem Cabinet war mit Leuten jedes Standes, Geschlechts und Alters stets gefüllt. Von Stunde zu Stunde ging Joseph hinaus, nahm Bittschriften an und führte die, die ihn sprechen wollten, selbst in sein Zimmer, um auf solche Weise so wenig als möglich fremde Vermittler zwischen sich und dem Volke zu haben. Niemanden, den er bestellt hatte, ließ Joseph warten; er sagte: „Ich habe zu viele Stunden in meines Vaters Antichambre warten müssen, um nicht aus Erfahrung zu wissen, wie unangenehm ein solcher Aufenthalt für Andere sein muß."

Gegen zwölf Uhr verließ der Kaiser sein Cabinet und den Controlorgang und ritt oder fuhr spazieren. In den letzten Jahren begleitete ihn dabei gewöhnlich sein junger Neffe und Liebling, der spätere Kaiser Franz II. Der Tourist Swinburne berichtet, daß Joseph schlecht geritten habe. Als er noch bei vollen Kräften war, liebte er es besonders, selbst zu fahren; es stand dabei nur ein einziger Bedienter oder zwei Bediente in grauer, gelbaufgeschlagener Livree, mit silberbetreßten Westen und Hüten, hinten auf auf seiner offenen, grünlackirten Chaise, die nur mit zwei englischen Pferden bespannt war. Sehr selten verstattete er der Wache im Burgthor ins Gewehr zu treten.

Die Stunde für die Mittagstafel war sehr unregelmäßig; die eigentliche Stunde, die bestimmt war, war zwei Uhr, aber es ward öfters drei, vier, ja auch und zwar häufig fünf Uhr, daß er sich zu dem auf dem Ofen gewärmten und halb kalt gewordenen Essen niedersetzen konnte, je nachdem die Geschäfte es erlaubten. Die Tafel währte selten länger

als eine halbe Stunde. In der Stadt ſpeiſte Joſeph immer allein, dabei wartete ihm ein einziger Diener auf, mit dem er ſich während der Mahlzeit unterhielt. Im Augarten und Laxenburg ſah er auch Geſellſchaft vom Adel bei ſich, und auf Reiſen ſpeiſten die Kabinetsſecretaire mit ihm. Wenn er Gäſte bei ſich ſah, wurde zwar frei und lebhaft geſprochen, aber mehr ernſthafte Geſpräche geführt, als geſcherzt. Die Tafel war, wenn ihm allein ſervirt ward, ſehr mäßig; er ſpeiſte auf Silber und gewöhnlich nur ſechs Schüſſeln, den Nachtiſch mitgerechnet: Suppe, Rindfleiſch und Gemüſe, Fricaſſee, Braten und gekochtes Obſt nebſt ſüßem Backwerke, letztere zwei Stücke täglich. Die ſo beſtellte Tafel mußte ihm ſeine Mundköchin in der großen Hofküche ſchmackhaft und in genügender Menge bereiten, wozu er ihr in früheren Zeiten manchmal auch wohl ſelbſt den Küchenzettel ſchrieb. Joſeph war kein Gourmand, wie Friedrich der Große, franzöſiſche Küche liebte er nicht, ja er war für das Eſſen ſo gleichgültig, daß er kaum wildes Geflügel von zahmem unterſcheiden konnte. Außer Waſſer trank Joſeph bei Tafel in der Regel weiter nichts, wie ſein Vater; nur ſelten und ſehr mäßig Wein, bis in dem türkiſchen Feldzuge ihm die Aerzte riethen, der ungeſunden Luft wegen etwas Tokaier zu trinken. Darauf ſetzte er den Gebrauch in Wien fort. Außer an großen Galatafeln hatten die Mund- und Meiſterköche der ſonſt ſo ſtark beſchäftigten großen Wiener Hofküche gar nichts für den Kaiſer zu thun. Bei dieſen Galatafeln und den offnen Ordensfeſten war er meiſt ſehr übler Laune,

ſpeiſte gar nichts und unterhielt ſich mit den neben ihm ſtehenden und den Dienſt verrichtenden Hofchargen.

Nachdem Joſeph abgeſpeiſt hatte, pflegte er eine Stunde lang ſich muſiciren zu laſſen; ſehr oft ſpielte er ſelbſt mit, er hatte im Klavierſpielen ſich eine ungemeine Fertigkeit erworben und ſchon im dreizehnten Jahre die Erzherzogin Maria Anna, ſeine ältere Schweſter, die nachher Aebtiſſin in Prag ward, als ſie in einem öffentlichen Conzerte ſang, begleiten können. Auch ſang er ſelbſt einen angenehmen Baß. Was Friedrich ſeine Flöte war, war Joſeph das Violoncell: er ſpielte es bei großen vollſtimmigen Conzerten; bei Quartetten und kleinen Partieen das Klavier und dabei ſang er auch. Joſeph liebte vorzüglich deutſche Muſik; ſein großer Salzburger Maestro Mozart ſchuf ſeine Meiſterwerke unter ihm: 1782 zuerſt „Die Entführung aus dem Serail.“ Nach der erſten Aufführung derſelben klopfte ihm Joſeph auf die Schulter und drückte ſein motivirtes Anerkenntniß der Leiſtung mit den Worten aus: „Recht gut, recht brav, Mozart; nur gar zu viele Noten!“ „Gerade ſo viel, als nöthig ſind,“ antwortete Mozart raſch und Joſeph ſchloß: „Kann auch ſein, Sie müſſen das freilich beſſer verſtehen.“ Daß er das wirklich glaubte, bewies, oder ſchien wenigſtens zu beweiſen, daß er dem Maestro einmal eine von ihm componirte Sonate zur Durchſicht übergab und dann angelegentlich fragte: „Nun, wie finden Sie meine Sonate?“ Mozart erwiederte: „Die Sonate iſt wohl gut, aber der ſie gemacht hat, iſt doch noch viel beſſer. Nehmen's halt nit übel, wenn

Sie ein paar Fenſter (durchſtrichne Stellen) darin finden!" Mozart erhielt wiederholte Einladungen nach England, er erhielt von Friedrich Wilhelm von Preußen das Anerbieten, mit 3000 Thaler Gehalt nach Berlin zu kommen. Joſeph hielt ihn durch einen Gehalt von 800 Gulden zurück. „Ew. Maj. halten zu Gnaden, ich bleibe," war Mozart's Antwort, als Joſeph ihn mit ſeiner gewöhnlichen bezaubernden Freundlichkeit bat, in Wien zu bleiben.

Nach dem Conzert arbeitete Joſeph wieder und ertheilte Audienzen. Gegen ſieben Uhr fuhr er gewöhnlich in's Theater. Er liebte das deutſche, das National-Theater und that viel für daſſelbe. Er übernahm ſogar die Entrepriſe deſſelben ſelbſt. Beſonders liebte er komiſche Opern, Luſtſpiele und Poſſen. Dittersdorf, der erſte komiſche Theatercomponiſt in Deutſchland, der 1786 den „Doctor und Apotheker" auf die Wiener Bühne brachte, ward von ihm geadelt und erhielt eine Forſtmeiſterſtelle in Oberſchleſien. Ein Lieblingsluſtſpiel von Joſeph war Großmann's „Nicht mehr als ſechs Schüſſeln": es war eine Parodie auf die Verſchwendung und überhaupt auf die Manieren des Adels, weshalb dieſer ſich auch große Mühe gab, das Stück zu unterdrücken. Zwei neue Theater entſtanden unter Joſeph in Wien. Das eine war das auf der Wieden im Sturkembergiſchen Freihaus von Schikaneder gegründete, welches Anfang des neunzehnten Jahrhunderts niedergeriſſen und ſtatt deſſen das Theater an der Wien erbaut wurde. Das zweite war das in der Leopoldſtadt unter Carl Marinelli,

eröffnet 1781: es war das einzige locale Volkstheater in Deutschland, der Unternehmer ward 1801 geadelt. Auch die italienische Oper unterstützte Joseph sehr großmüthig. Eine seiner Lieblingsopern war: Il re Teodoro von Paisiello, das Libretto war wieder eine Satyre auf König Gustav III. von Schweden, der während seines Aufenthalts in Venedig im Jahre 1783 eine lächerliche Verschwendung, die sich bis auf den Schlafrock herunter erstreckte, hatte sehen lassen.

In großer Gunst stand der Hof-Kapellmeister Salieri, ein Schüler von Gluck, der Componist des Königs von Ormus, bei Joseph. Uebermäßig bezahlte er die Sänger nicht, er gab weniger als Friedrich der Große: Storace, der erste Sänger, hatte 1000 Ducaten, Morelli und andre hatten nur so viel jährlich, wie jetzt Leute dieses Verdienstes wöchentlich haben.

Selten blieb Joseph bis zu Ende eines Stücks im Theater: nie aber erschien er mit kaiserlicher Feierlichkeit, immer war er mit der liebenswürdigsten Ungezwungenheit zugegen. In der eigentlichen Hofloge saß er nie, sondern in der dritten neben der Bühne.

Vom Theater fuhr der Kaiser noch in die kleinen Abendgesellschaften, welche er zu besuchen pflegte. Es gehörten dazu theils die Häuser der Gräfin Thun-Klösterle, Tochter des Grafen Uhlefeld, der Gräfin Wallenstein-Leutomischl, ihrer Schwester, der Gräfin Pergen, Gemahlin des spätern Polizeiministers, gebornen von Groschlag, endlich das der Gräfin Burghausen, gebornen von der

Marwitz, wo ihn namentlich Swinburne im Jahre 1780, als noch Maria Thereſia lebte, wiederholt traf — theils die Häuſer der Gräfin Windiſchgrätz, gebornen Batthiany und der Fürſtin Carl Liechtenſtein, gebornen Oettingen-Spielberg. Letztere beiden Damen waren diejenigen, denen er eine beſondere Zuneigung widmete und ich komme unten auf ſie beſonders zurück. Unter den übrigen waren beſonders die Gräfinnen Thun und Pergen ausgezeichnet. Der engliſche Touriſt Wraxall, welcher ſonſt über die große Unwiſſenheit bei den weiblichen Gliedern der erſten Wiener Familien klagt, ertheilt ihnen das größte Lob. „Keine Hauptſtadt der Erde," ſagt er, „kann durch natürliche und erworbene Gaben und durch einen weiten und freien Geiſt ausgezeichnetere Perſonen hervorbringen, als die Gräfinnen Thun und Pergen: ihre beiden Häuſer ſind der Vereinigungspunkt von Allen, die auf feine Bildung Anſpruch machen und ſind die größte Reſſource für die Engländer während ihres Aufenthalts in Wien." Ganz eben ſo äußert ſich der Touriſt Swinburne: „Frau von Thun iſt eine liebenswürdige Frau, ganz Aufmerkſamkeit und Güte gegen die Fremden. Sie hat drei Töchter, die alle hübſch ſind, aber die älteſte, Eliſabeth, iſt eine vollendete Schönheit." Dieſe Eliſabeth heirathete im Jahre 1788 den ruſſiſchen Geſandten Grafen Raſſumowsky in Wien, die zweite vermählte ſich mit dem Fürſten Lichnowsky und war die Großmutter des 1848 ermordeten Felix Lichnowsky; die dritte endlich ward Lady Guildford. „Wir

hatten dieſer Tage," ſchreibt Swinburne in einem andern Briefe, „eine anmuthige réunion bei Frau von Pergen, wo es Mode iſt, jeux d'esprit zu ſpielen. Dabei herrſcht keine Etikette — eine höchſt angenehme Geſellſchaft mit Tanz und Souper gegen Ende des Abends. Solche Partien finden hier öfters ſtatt und ſie ſind, nach meiner Meinung, anmuthiger als große förmliche Aſſembleen und Bälle."

Im Umgange, namentlich mit Damen, zeigte Joſeph die gefälligſten und angenehmſten Manieren. Er war ſo galant und zuvorkommend, daß er ſogar den Damen die Stühle rückte, ihnen das Fenſter, wenn Zug war, ſchloß und ihnen mit der größten Heiterkeit erzählte. Er unterſchied ſich darin, daß er beſonders Damenumgang liebte, weſentlich von dem nur mit Männern verkehrenden Friedrich. Er war ungleich liebenswürdiger darum als dieſer.

In den letzten Jahren ſeines Lebens beſchränkte ſich Joſeph auf den Umgang mit wenigen älteren Damen. Er brachte ſeine Abende in dem Fürſtlich Liechtenſteiniſchen Hauſe zu, in dem geſchloſſenen gewählten Zirkel der beiden Fürſtinnen Carl Liechtenſtein, ihrer Schwägerin Franz Liechtenſtein, ihrer Schweſter, der Gräfin Ernſt Kaunitz, und den Fürſtinnen Kinsky und Clary. Von Männern waren nur zugelaſſen: Graf Ernſt Kaunitz, der Oberhofmarſchall, ein Sohn des Fürſten und die beiden Vertrauteſten Joſeph's, auf die ich zurückkomme, Graf Franz Roſenberg, der Oberſtkämmerer und der Feldmarſchall Lacy. Die Abendgeſellſchaft mit den fünf Damen

war Joſeph's liebſte Erholung. Noch mit ſterbender Hand ſchrieb er den bekannten rührenden Abſchied vom Todtenbette kurz vor ſeinem Ende an die Fürſtin Franz Liechtenſtein geb. Sternberg: das Billet trug die liebenswürdig galante Adreſſe: „Aux cinq dames reunies de la societé, qui m'y toleraient.“ Die Worte, die es enthielt, waren folgende:

„Mein Ende naht heran, es iſt Zeit, Ihnen noch durch dieſe Zeilen meine ganze Erkenntlichkeit für jene Güte, Politeſſe, Freundſchaft und angenehme Freiheit zu bezeigen, die Sie mir während ſo vieler Jahre, welche wir in Geſellſchaft mit einander zugebracht haben, zu erweiſen und angedeihen zu laſſen, die Gewogenheit hatten. Ich bereue keinen Tag; keiner war mir zu viel und dieſes Vergnügen, mit Ihnen umzugehen, iſt das einzige verdienſtliche Opfer, das ich darbringe, indem ich die Welt verlaſſe. Haben Sie die Güte, Sich meiner in Ihrem Gebete zu erinnern. Ich kann die Gnade und unendliche Barmherzigkeit der Vorſehung in Anſehung meiner nicht genug mit Dank erkennen: dieſes Alles iſt in derſelben vereinigt, ſo daß ich mit ganzer Reſignation meine letzte Stunde erwarte. Leben Sie wohl. Sie werden meine unleſerliche Schrift nicht mehr leſen können. Sie beweiſt meinen Zuſtand. Joſeph.“

Regelmäßig Nachts zwiſchen zehn und elf Uhr, nur Sonntags zwölf Uhr, zog ſich Joſeph aus den Zirkeln zurück und fuhr nach Hauſe. Hier erbrach er noch die den Tag über eingegangenen Depeſchen und arbeitete, wenn Etwas dringend war, oft noch bis

über Mitternacht hinaus. Außerdem ging er zu Bette, ohne ein Abendeſſen einzunehmen: wenn er noch eine Suppe verlangte, war es ein Zeichen, daß er nicht ganz wohl war. Sein gewöhnliches Bett in der Hofburg zu Wien war ein mit türkiſchem Weizenſtroh gefüllter Sack, über den eine Hirſchhaut und ein linnenes Tuch gebreitet war. Unter dem Kopf hatte er ein mit Leder überzogenes Kiſſen von Roßhaaren. Nirgends auf ſeinen Reiſen und in den Lagern hatte er ein anderes Bett, als einen Strohſack mit der Hirſchhaut bedeckt. Erſt bei ſeiner Krankheit im Frühjahr 1789 nahm er auf Anrathen der Aerzte eine Matratze.

Dieſer regelmäßigen Tagesordnung blieb Joſeph zu allen Zeiten und an allen Orten unwandelbar getreu. Andere Erholungen als Muſik, Theater, Ballonſchlagen, Spazierfahrt und ſeine Abendgeſellſchaft hatte er nicht. Getanzt hatte er zum letzten Male kurz nach dem Tode ſeiner zweiten Gemahlin, 1767, und zwar geſchminkt und in einem prächtigen Phantaſiekleide, bei einem glänzenden Ballet am Hofe. Er rührte nie eine Karte an. In Verſailles hatte man ihn einmal gefragt: ob er das Spiel liebe? Er erwiederte: „Nein, ich ſpiele nicht, ein Fürſt, wenn er beim Spiele verliert, verliert von ſeiner Unterthanen Gelde.“ Bei einer andern Gelegenheit hatte man ihn gefragt, ob er ein Liebhaber der Jagd ſei? Er entgegnete: „Nein, denn dieſes Vergnügen iſt gemeiniglich den Unterthanen ſchädlich, zerſtreut das Gemüth und giebt Gelegenheit, ernſthaftere Beſchäftigungen zu unterlaſſen.“ Höchſt ſelten ging Joſeph auf die Jagd, im Sommer einige Male

auf die Reigerbaize nach Laxenburg und eben ſo einige Male auf die Parforcejagd im Prater, in der Brigittenau und bei Stammersdorf. Er brauchte die Jagd nur als Leibesübung, zeigte dabei die höchſte Bravour, ſetzte über Gräben und Hecken und war einmal bei einer Parforcejagd in der Brigittenau in Gefahr, von einem Hirſche geſpießt zu werden. Er hatte Geiſtesgegenwart genug, ſich zu bücken und das Geweih zerriß glücklicherweiſe den Theil des Kleids, den es durchbohrt hatte, worauf das Thier entfloh. Joſeph behielt aber davon einen ganzen Monat lang eine ſchmerzhafte Quetſchung auf der Bruſt. Mehr ſchmerzte es ihn, daß er dabei durch einen Schuß, der über die Donau trug, einen jungen Menſchen erſchoſſen hatte: er ſchenkte dem Vater auf der Stelle 50 und ſpäter noch 2000 Ducaten. Die Parforcejagd hob er in den ſpäteren Jahren auf, Treibjagden hatte er nie leiden mögen. Alles ſchädliche Wild, das den Unterthanen Schaden machte, ließ er allenthalben wegſchießen, auch befahl er allen Jagdbeſitzern, dies zu thun an, widrigenfalls er durch ſeine Jäger und Bauern es thun laſſen werde.

Joſeph's Lieblingserholung waren ſeine Reiſen. Die meiſten Sommer war er auf in- oder ausländiſchen Reiſen. Wo er hin kam, erſchien er mit kleinem Gefolge, ohne alle Pracht, wohnte einfach in Gaſthäuſern und ließ hier jedesmal eine Tafel aufrichten, um dem Volke anzuzeigen, daß hier die kaiſerliche Kanzlei ſich befinde. Ueberall bezeigte er dem Volke Achtung; ſobald er in eine Stadt kam, ſich erkannt und viele Leute beiſammen befand, erhob er ſich, befahl langſam

zu fahren und zeigte sich dem Volke stehend und mit entblößtem Haupte. Aber diese Reisen, die für ihn eine anregende Abwechslung waren, waren für sein Gefolge eine bedeutende Strapaze. Joseph reiste auf den damals zum großen Theil noch sehr schlechten Wagen mit reißender Schnelligkeit, selbst in Ungarn machte er oft vierzehn Posten in sechs Stunden bei den schrecklichsten Straßen. Dabei kümmerte er sich weder um übles Wetter, noch um üble Kost, Quartier und Nachtlager. Wenn er ausruhen sollte, arbeitete er mit seinen ihn immer begleitenden Kabinetssecretairen und dann flog er wieder die Straßen dahin, daß seine Reisegesellschaft nicht wenig über Rippenweh klagte. Deshalb nahm er später auf seine Reisen nur etwa noch einen an Strapazen gewöhnten General mit. Auf den Reisen war er immer, wie zu Hause, mehr darauf bedacht, zu lernen, sich zu unterrichten, als sich Vergnügen zu machen, deshalb reiste er auch unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein, um allen lästigen Feierlichkeiten auszuweichen. Sein Incognito brachte ihm oft ergötzliche Scenen entgegen. Auf der Reise nach Paris kam er in ein Posthaus, wo der Postmeister taufen ließ. Er bat sich selbst zu Gevatter. Der Geistliche fragte ihn, wie er heiße? „Joseph.“ Und der Zuname? „Joseph der Zweite.“ Und der Charakter? „Kaiser.“ Nur das reichliche Geschenk, das der Pathe einband, machte durch den Dank dem Staunen ein Ende. In Rheims kam er früher als sein Gefolge an und rastete sich. Es fragte ihn der Wirth, ob er von des Kaisers Gefolge sei

und was er für ein Amt bei ihm bekleide? „Ich raſire ihn bisweilen," war Joſeph's Antwort. In Paris beſuchte er das berühmte Kaffeehaus à la régence und fragte die Wirthin, ob ſie nicht auch den Kaiſer ſehen wolle? „Ich will mich bemühen," antwortete dieſe. Joſeph gab ihr einen Louisd'or und ſagte: „Madame! hier iſt Ludwig XIV. und da — der Kaiſer!"

Ueberhaupt pflegte Joſeph auch in Wien, wenn er ſpazieren ging, ſich gern wie ein Harun al Raſchid des Occidents unerkannt unter die Menge zu miſchen. Er erfuhr da Manches, was er erfahren wollte. Es kam auch da zu manchem luſtigen Auftritte. Ueberhaupt war Joſeph in früheren Jahren ungemein gut humoriſirt, munter und raſch in Schritten und Worten, wie in allem ſeinem Handeln. Seine Manieren waren leicht, ſeine Unterhaltung lebhaft und raſch, öfters pflegte er den Perſonen, mit denen er ſprach, die Antwort vorweg zu nehmen. Im Gegenſatz zu der lieblichen, einſchmeichelnden Stimme Friedrich's des Großen war der Ton ſeiner Worte etwas rauh und naſal, wie Swinburne bezeugt.

Wraxall behauptet, daß er es aus unverwerflicher Quelle vernommen habe, Joſeph ſei (wie ſeine Mutter es war) ein Meiſter in der Verſtellungskunſt geweſen, ſo daß er ſelten oder nie ſeine wahre Meinung über wichtige Dinge ausgeſprochen habe. Dagegen habe er die ſtrengſte, ja bitterſte Meinung ſich ſagen laſſen können.

Sein Temperament war ſanguiniſch-choleriſch.

Mit dem Alter wuchs sein Ernst, so wie sein Zorn, er wurde mürrischer und auffahrender, dabei zog er die Oberlippe über die Zähne empor, blickte starr und feurig, klapperte mit dem Gelde in der Tasche oder ging mit großen Schritten, die Hände reibend, im Zimmer auf und nieder und stampfte manchmal mit dem Fuße. Er war immer und überall zu Platze. So lange er zu Wien war, mußte Tag und Nacht ein Pferd für ihn gesattelt stehn, damit er bei jedem Vorfalle sogleich gegenwärtig sein könne. Er war immer der erste bei Feuersbrünsten, Ueberschwemmungen u. s. w. und legte selbst werkthätig Hand an. Nacht, Wind und Wetter machten keinen Unterschied bei ihm. Joseph war das gerade Gegentheil von seinem großen Vorfahr Carl V. Wie dieser immer temporisirte, seine Projecte hin und her wälzte, Jahre lang sie von allen Seiten beschaute und überlegte, so schritt Joseph stets schnell und hastig auf seine Ziele los, unternahm Alles, was er unternahm, ohne Warten und Säumen, Entschluß und Ausführung fiel bei ihm zusammen. Oft war er genöthigt, Uebereilungen zu bessern. Es geschah oft, daß mehrere Couriere hinter einander fortgeschickt wurden, unter denen der letzte immer wieder die Depeschen des vorhergehenden widerrief. Die Handschreiben des Kaisers waren oft einander gerade widersprechend. Jedes neue Gesetz wurde durch eine Menge nachfolgender Verordnungen eingeschränkt und abgeändert. Bei der großen Hast und dem Eifer, nur immer Neues und Wohlthätiges zu stiften, ging Joseph die Geduld ganz ab, dies Neue und Wohlthätige auch fest und

dauerhaft zu gründen. Sehr richtig bezeichnet Friedrich der Große seine Handlungsweise: „Joseph thut immer den zweiten Schritt ohne den ersten.“ Er konnte kein Säumniß und keine Weile leiden, die Zeit war keine Schranke und Bedingung für ihn. Nichts charakterisirt Joseph's rasche Sinnesweise so sprechend, als der bekannte Zug, als er den Augarten zurecht machen ließ. Dieser Augarten war von Joseph I. im Jahre 1707 an der Stelle, wo die von den Türken 1683 verwüstete alte Favorite der galanten Eleonore von Mantua, Gemahlin Ferdinand's III., gestanden hatte, für seine Mutter, die pfalzneuburgische Eleonore, angelegt werden, nach ihrem Tode 1720 aber verfallen. Joseph ließ ihn neu einrichten und widmete ihn mit der oben angeführten Inschrift dem öffentlichen Vergnügen im Jahre 1775. Er suchte nun da nicht etwa junge Sprossen, aus, die einst der Nachwelt dienen möchten, sondern er ließ gleich große wirkliche Bäume anpflanzen, „damit,“ wie er sagte, „er selbst und sein Mitmensch unter deren Schatten Vortheil finden möchten.“

Der Augarten war eine große Zierde Wiens. Joseph that aber auch sonst noch Vieles für Verschönerung der Stadt. Er führte eine unausgesetzte Straßenreinigung ein, ließ das Pflaster in besseren Stand setzen, vermehrte die Straßenbeleuchtung nicht nur in der Stadt, sondern auch in den Hauptgassen der Vorstädte und ließ die Esplanade mit Chausseen für die Wagen und mit bequemen breiten Steinen an der Seite für die Fußgänger versehen und mit Bäumen bepflan-

zen. Das Sperrgeld Abends zwischen der Stadt und den Vorstädten schaffte Joseph ab, obgleich es 80,000 Gulden eintrug.

Da Joseph fortwährend sich auf dem großen Ocean der Geschäfte herumtrieb, fand er wenig Zeit zum Studium und zur Lektüre. Er las fast gar Nichts als nur Geschäftspapiere, höchstens Etwas zur Unterhaltung, flüchtig und was keine große Anstrengung verlangte. Schriften für und wider ihn, Tags- und Gelegenheitsbrochüren, Journale und Kritiken trug er seinen Secretairen zur fleißigen Durchlesung auf, sie mußten ihn auf das, was ihn betraf, aufmerksam machen. Außer der deutschen Sprache, die er zur allgemeinen Sprache der Monarchie erheben wollte und die er, außer dem dogmatischen Unterricht, in allen sonstigen Lehrbranchen auf Schulen und Universitäten einführte, verstand, sprach und schrieb er die französische, italienische, lateinische und böhmische Sprache fertig, wiewohl nicht ganz fehlerfrei; die ungarische, die er in seinen Jugendjahren sehr gut gesprochen hatte, hatte er in späteren Jahren außer Uebung gebracht.

Die beiden Spezziale des Kaisers, die ihm am nächsten standen, waren der Oberstkämmerer Graf Franz Rosenberg und der Feldmarschall Lascy.

Rosenberg — der braune Rosenberg — war ein Enkel des vom General Rosen entleibten Grafen Rosenberg, geboren im Jahre 1723 und früher Gesandter gewesen, erst in Copenhagen, dann in Madrid, dann bis 1770 in Toscana; hier hatte er zugleich als

Oberſthofmeiſter fungirt. Seit dem Jahre 1775 ſtand er als Oberſtkämmerer in Wien. Der Großkanzler Fürſt nennt ihn „einen klugen Mann, ſchlicht und ohne Affectation.“ Von Joſeph's Nachfolger ward er noch im Todesjahre Joſeph's 1790 in den Reichsfürſtenſtand erhoben und ſtarb als Junggeſelle 1796, dreiundſiebzig Jahre alt.

Der Feldmarſchall Franz Moritz Lascy ſtammte, wie Loudon, aus einem mit Wilhelm dem Eroberer nach England übergegangenen Geſchlechte, das ſich in Irland niedergelaſſen hatte. Er war 1724 geboren und der Sohn des berühmten Marſchalls Lascy, welcher in Rußland mit Münnich gegen die Türken gefochten hatte. Wie Loudon war er als ruſſiſcher Unterthan geboren, verließ aber Rußland und begab ſich in öſtreichiſche Dienſte. Sein Hauptgönner war Daun, durch welchen er im ſiebenjährigen Kriege ſchnell emporſtieg. Schon 1763, im neununddreißigſten Jahre, ward er Feldmarſchall. Darauf erhielt er die beſondere Gunſt von Joſeph. Was die Keith für Friedrich waren, das und noch mehr — der Affectionsſchätzung nach — war Lascy für Joſeph. Er beſaß ſein ganzes Vertrauen und nicht blos in militairiſchen Angelegenheiten, ſondern auch in politiſchen und auch in den häuslichen Verhältniſſen Joſeph's, wo er ſo ſehr einer Theilnahme bedurfte. Lascy war nicht nur Militair, ſondern auch Staatsmann und gewandter Hofmann. Ein großer General war er gewiß nicht, aber ein Mann von wahrer Ritterlichkeit und fleckenloſer Unbeſcholtenheit; er beſaß einen Schatz von

allſeitigen Kenntniſſen, einen Schatz der reichſten Erfahrungen an Menſchen und Höfen und den Ton der feinſten Geſellſchaft: er war in Wien von allen Seiten geſchätzt und geſucht. Er war ſehr reich und machte in Wien nächſt Kaunitz und dem Reichsvicekanzler Colloredo das erſte Haus. Er ſtarb, ſiebenundſiebzig Jahre alt, im Jahre 1891.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

Geschichte

der

deutschen Höfe

seit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehse.

15r Band.

Zweite Abtheilung:

Oestreich.

Neunter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1852.

Geſchichte

des

öſtreichiſchen Hofs und Adels

und

der öſtreichiſchen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

Neunter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1852.

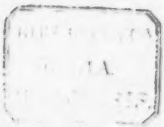

Inhalt.

Joseph II. 1780—1790.

(Fortsetzung.)

Seite.

20. Seine Familienverhältniſſe. Die Vermählung mit der Infantin von Parma und mit der bairiſchen Prinzeſſin. Die Gräfin Windiſchgrätz. Batthiany. Die Fürſtinnen Carl Liechtenſtein und Therese Dietrichſtein 1

21. Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatiſches Corps 23

Leopold II. 1790—1792.

1. Perſonalien des Kaiſers. Die geheime Polizei. Leopold's plötzlicher Tod 31

2. Die Familie Leopold's II. 60

Franz II., der erſte Kaiſer von Oeſtreich 1792—1835.

1. Seine Jugend und die Anfänge ſeiner Regierung. Graf Colloredo. Baron Malvoglio-Schleiénig und die Wittwe Pontet, ſpäter Colloredo, noch ſpäter Herzogin von Lothringen. Die neapolitaniſche Camarilla 67

2. Der Staatskanzler Thugut 1794—1801. Die Wiener Polizei und die Revolutionsverſchwörungen. Der Raſtatter Geſandtenmord. Graf Lehrbach. Die Schlacht bei Fleurus und das Aufgeben Belgiens und des linken Rheinufers mit Mainz. Suwarow und der ruſſiſche Feldzug in Italien 78

Seite

3. Hof-, Civil- und Militairstaat und diplomatisches Corps unter Thugut und seinen Nachfolgern . . . 120
4. Die Staatskanzler Cobenzl 1801—1805 und Stadion 1805—1809. Friedrich von Gentz. Sittenzustände Wiens. Die Erzherzoge Carl und Johann. Faßbender und Mack. Die Feldzüge von 1805 und 1809 150
5. Der Staatskanzler Metternich 1809—1848. Graf Wallis und der östreichische Staatsbankerott von 1811. Die Kriegserklärung Oestreichs 1813 . . . 227
6. Die Befreiungskriege: Fürst Carl Schwarzenberg. 258
7. Der Congreß zu Wien 269

(Fortsetzung folgt)

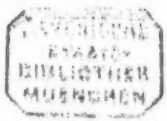

20. Joſeph's Familienverhältniſſe. Die Vermählung mit der Infantin von Parma und mit der bairiſchen Prinzeſſin. Die Gräfin Windiſchgrätz-Batthiany. Die Fürſtinnen Carl Liechtenſtein und Thereſe Dietrichſtein.

Joſeph war zweimal vermählt, ſtarb aber wie Friedrich der Große kinderlos. Seine erſte Gemahlin wurde 1760, als er ſelbſt neunzehn Jahre alt war, die damals achtzehnjährige und von ihm angebetete Iſabelle, Infantin von Parma. Ihr Vater war Don Philipp, Herzog von Parma, ihre Mutter eine Tochter König Ludwig's XV. von Frankreich: ſie ſtammte alſo von beiden Seiten vom Hauſe Bourbon ab. Das Gerücht ging, ihr Vater, einer der liebenswürdigſten Fürſten ſeiner Zeit, ſei in den Wäldern von Colorno bei Parma im Juli 1765 von ſeiner Begleitung vermißt und dann nur noch wenige Ueberreſte von ſeinem Körper gefunden worden — ſeine Hunde hatten ihn, wie man ſagt, nachdem er mit dem Pferde geſtürzt war, aufgefreſſen. Wraxall, der dieſes Gerüchts gedenkt, will die Sache nicht verbürgen und er thut Recht daran, denn ſeit den Tagen Actäon's iſt wohl ſchwerlich ein Mann anders als metaphoriſch von ſeinen eignen Hunden aufgezehrt worden. Er bemerkt aber, daß die Geſchichte der Tochter des Herzogs, die zwei Jahre vorher ſtarb, nicht weniger außerordentlich ſei.

Isabella, obgleich angenehm von Person, konnte keine Ansprüche darauf machen, schön genannt zu werden. Sie hatte den dunkeln Teint einer Spanierin, der in Wien zu ihrem Nachtheile contrastirte in Vergleichung mit der zarten und schönen Haut der Erzherzoginnen, ihren Schwägerinnen, von denen einige zu den liebenswürdigsten jungen Damen Europas gehörten. Ihr Mund war hübsch, ihre Zähne schön und ihre Augen voller Leben; aber wenn sie schwieg oder nachdenklich war, verlor ihr Aeußeres alle Annehmlichkeit. „Ich habe, sagt Wraxall, viele Portraits von ihr gesehen, namentlich zwei von der Erzherzogin Christine gemalte, auf dem Presburger Schlosse, die wahrscheinlich ihr schmeichelnd ähnlich sind. Sie stimmen mit der vorstehenden Beschreibung und rufen die Vorstellung einer dunkelgefärbten Spanierin hervor, mit einem länglichen Gesicht und schwarzen funkelnden Augen."

„Ihr Verstand war ausgebildet und ihr Geist auf einer hohen Stufe der Entwickelung. Sie malte und spielte mehrere Instrumente, namentlich die Violine meisterhaft, da ihr thätiges Temperament sie unablässig antrieb, irgend etwas Neues in die Hand zu nehmen und anzufangen. Ueber alles das besaß sie das Talent, ihren Gemahl, wenn sie allein waren, zu beschäftigen und zu unterhalten. Aber ihre Talente und Vorzüge wurden gleichmäßig durch eine Melancholie in Schatten gestellt, die — entweder rein in ihrer Constitution begründet, oder die Folge anderer Ursachen — so habituell wurde und sich so festsetzte, daß sie alle andern Züge ihres Charakters auslöschte. Keine

Vergnügungen, keine Bemühungen ihrer Umgebungen waren im Stande, dieſen Trübſinn zu überwinden, der, weit davon entfernt, ſich zu vermindern, mit der Zeit nur ſchien an Stärke zuzunehmen. In ihrer ganzen Geſchichte iſt irgend etwas Räthſelhaftes und Geheimnißvolles, das nicht leicht zu durchdringen iſt, das aber ſehr mächtiges Intereſſe einflößt, da es die Neugier anreizt.

„Man hat mir erzählt, daß, als der Edelmann, der vom Wiener Hofe den Auftrag hatte, um ihre Hand anzuhalten, nach Parma gekommen und ihr vorgeſtellt worden war, ſie ſelbſt ſich an ihn mit großem Ernſte wendete. „Ich bin, ſagte ſie, außerordentlich geſchmeichelt durch den ſo ausgezeichneten Vorzug über andere europäiſche Prinzeſſinnen, welchen die kaiſerlichen Majeſtäten mir bezeigt haben, indem ſie mich zur Gemahlin ihres älteſten Sohns begehren, eine Verbindung, die weit über meine Verdienſte und weit über meine Erwartungen iſt. Ich habe nur zu bedauern, daß die Mühe, die ſie ſich gegeben haben, völlig nutzlos ſein wird, da ich feſt überzeugt bin, daß ich nicht lange genug leben werde, um den Ausſichten zu entſprechen, die man bei meiner Heirath hat.“ Ob dieſe Geſchichte wörtlich wahr iſt oder nicht, ſo viel iſt außer Zweifel, daß ſie von dem Tage an, wo ſie Parma verließ, bis zu ihrem Tode unabläſſig dabei blieb, zu glauben und zu verſichern, daß ihr Leben nur kurz dauern werde. Man nimmt an, daß die Urſachen einer ſo außerordentlichen Ueberzeugung theils

Frömmigkeit, theils Liebe gewesen seien. Ihr Temperament, von Natur nachdenklich und religiös gestimmt, war tiefer Eindrücke fähig und fester Anhänglichkeit. Man ist einer Nachricht Glauben zu schenken geneigt, für die es einen Grad von Wahrscheinlichkeit giebt, daß sie, ehe sie Italien verließ, über ihr Herz und Neigung entschieden hatte. Gewiß ist, daß sie den Wunsch ausgesprochen hatte, die Erlaubniß zu erhalten, den Schleier zu nehmen und sich in ein Kloster zurückzuziehen; ein Verlangen, daß der angeführten Muthmaßung Stärke verleiht."

„Als sie in Wien eintraf, ward sie von ihren Schwiegereltern, vom Kaiser und von der Kaiserin mit allen Beweisen der Freude und des Vergnügens empfangen. Die Vermählung ward vollzogen und sie erlangte sehr bald die Zuneigung ihres Gemahls, von welcher er die stärksten Merkmale sehen ließ. Wenn sie irgend im Theater oder sonst wo öffentlich erschien, verfehlte er selten sie zu begleiten, trug gewöhnlich ihren Mantel am Arm und bezeugte bei allen Gelegenheiten den Antheil, den er an ihrem Glücke nahm. Dieses Benehmen erregte um so größeres Erstaunen, als man ihn allgemein der Gleichgültigkeit gegen die Damen angeklagt hatte; die, die seinen Character am Besten kennen gelernt zu haben glaubten, äußerten, er sei unfähig oder ungeschickt für eheliches Glück. Sie bezeigte ihm ihrerseits große äußerliche Aufmerksamkeit, wiewohl man glaubt, daß ihr Herz von den Beweisen seiner Leidenschaft zu ihr unbewegt und ungerührt geblieben sei. So lange sie öffentlich oder in Gesellschaft

mit ihm zusammen war, gab sie sich Mühe, einen gewissen Grad von Fröhlichkeit zu zeigen; sobald sie aber wieder in Zimmer gekommen war, sank sie in Melancholie und Niedergeschlagenheit. Da der Lieblingspunkt ihres Nachdenkens und ihres Gesprächs der Tod war, so ergriff sie ängstlich jede Gelegenheit allein zu sein, um ohne Zwang ihren Gedanken über diesen Gegenstand sich überlassen zu können."

„Die Schwangerschaft der Erzherzogin im Jahr 1761 erfüllte natürlich die ganze kaiserliche Familie mit Freude. Sie kam mit einer Tochter nieder, die den Namen der Großmutter, Therese, erhielt und die sie selbst leidenschaftlich liebgewann. Aber weder das Muttergefühl, noch die Zuneigung, die ihr Gemahl ihr bezeigte, noch die Aussicht auf die Erhebung zur höchsten Würde im deutschen Reiche, konnten ihre gewöhnliche Traurigkeit zerstreuen. Sie hörte theilnahmlos und gleichgültig von den Maaßregeln, die man nahm, um dem Erzherzog die römische Königswahl zu sichern, sie schien bei der herannahenden Zeit der Krönung in Frankfurt gar kein Interesse zu fühlen. Sie äußerte öfters: „Das geht mich nichts an. Ich werde nie römische Königin werden." Weit entfernt davon, ihre Meinung über einen so delicaten Punkt zu verbergen, machte sie sich keinen Scrupel darüber, der Kaiserin, ihren Schwägerinnen den Erzherzoginnen und den bei ihr Dienst thuenden Damen geradezu Anzeige davon zu thun. So seltsam und unglaublich das scheinen mag, es ist unbestreitbar. Viele Frauen vom höchsten Rang und von der zuverlässigsten Wahrhaftigkeit in Wien versichern

mir, daß ſie öfters von der Erzherzogin ihre Auflöſung als bevorſtehend haben vorherſagen hören. Die Kaiſerin macht jetzt ſelbſt kein Geheimniß mehr daraus und hat erſt neulich die Wahrheit der Sache beſtätigt."

„Mehr als einmal, ſagte eine Dame zu mir, als wir über den Gegenſtand ſprachen, habe ich verſucht, der vorgefaßten Meinung der Erzherzogin ſowohl Scherz als Ernſt entgegenzuſtellen, ſie blieb aber unbewegbar und beſtand jederzeit darauf, ſie werde bald ſterben. Als ſie eines Tages auch dieſe Sprache führte, ſagte ich ihr: „Iſt es denn möglich, daß Ihro Hoheit vergeſſen, daß Sie eine zärtlich geliebte Tochter haben? Können Sie ſie mit ſo kaltem Blute und ſo gleichgültig hinter ſich laſſen?" — „Sie glauben alſo, erwiederte die Prinzeſſin, daß ich Ihnen meine Kleine laſſen werde? O gewiß nicht, Sie werden ſie höchſtens ſechs oder ſieben Jahre behalten." Dieſe Aeußerung war die außerordentlichſte, die ſie that, denn die Prinzeſſin ſtarb buchſtäblich ſieben Jahre alt."

„Im Sommer 1782 ward ihre Schwangerſchaft zum zweitenmale bekannt gemacht. Als ſie ſich dem Ziele ihrer Befreiung näherte, gewann ihre Ueberzeugung von dem nahen Tode neue Stärke. Nichtsdeſtoweniger war ſie nach allem Anſchein vollkommen geſund. Die Erzherzogin Chriſtine genoß einen ausgezeichneten Platz in ihrer Liebe und Freundſchaft. Ihr erklärte ſie nicht nur, daß ſie vor Jahresablauf noch ſterben werde, ſondern ſie wettete ſogar mit ihr. Der Umſtand war ganz öffentlich und ganz allgemein damals bekannt. Als ſie im Herbſt von Laxenburg

wieder nach Wien zurückkehrte, überfiel sie auf dem Gipfel des Hügels, wo man die Stadt zu Gesicht bekommt, ein Frösteln und sie rief aus: „Nun sei ihr Tod da.“

„Nichtsdestoweniger kam der Monat November heran ohne allen Anschein, daß ihre Voraussagung gerechtfertigt werden werde — aber sie bestand immer und immer darauf. Den 18. in der Nacht, als sie in ihrem Apartement saß, schlug eine Weck-Uhr, die dort stand, mehrmals hinter einander. Dieser Umstand, wahrscheinlich durch eine Unordnung in dem Feder- und Räderwerk der Uhr veranlaßt, erschien der Erzherzogin übernatürlich. Sie ward kreideweiß und als ihre Damen sie deshalb befragten, erwiederte sie: „Das ist das Signal, das ruft mich ab.“ Nichtsdestoweniger blieb sie noch gesund bis zum folgenden Tage, dem 19. November; an diesem Tage gegen Abend, als sie durch ihr Zimmer ging, fiel sie plötzlich nieder oder sank vielmehr in die Kniee. Man legte sie sofort auf ein Ruhbett und sandte nach ärztlicher Hülfe. Es zeigte sich ein Fieber, kurz nachher erschienen die Pocken. Im Fortgang der Krankheit ward sie irre und stieß während dieser Zeit, als sie nicht bei sich selbst war, eine Masse von wilden Worten heraus. Sie nannte viele Personen, die sie an ihrem Bette zu sehen glaubte, bei Namen: deshalb glaubten die, die ihre Traurigkeit einer unglücklichen Liebe zuschrieben, daß sie sich einbildete, den Gegenstand ihrer ersten Leidenschaft zu sehen, den italienischen Liebhaber, der fortwährend ihre Neigung beherrscht hatte.“

Die Erzherzogin ſtarb nach einer Woche, den 27. November 1763, am 22. November hatte ſie eine zweite Tochter, die den Namen der Erzherzogin, Chriſtine, erhielt, geboren, die aber noch an demſelben Tage ſtarb.

Joſeph hatte kaum ihr Bette verlaſſen bis zu der Zeit, wo ſie den letzten Athemzug aushauchte. Unter der Laſt des Schmerzes und der Erſchöpfung faſt erliegend, mußten ihn ſeine Umgebungen mit Gewalt von dem Schauplatze des Jammers wegbringen. Er war untröſtlich und konnte ſich gar nicht über den Verluſt, den er erlitten hatte, faſſen. Seine Schweſter Chriſtine, die Vertraute Iſabellens, wollte in beſter Meinung ihn tröſten, ſagte ihm alſo, daß Iſabella ſeine zärtliche Neigung gar nicht erwiedert, ſondern nur den Schein davon angenommen habe. Das fiel furchtbar auf Joſeph's Seele und es ſetzte ſich ſeitdem eine bittre Abneigung und Verachtung gegen das ganze weibliche Geſchlecht bei ihm feſt. Es hielt ſehr ſchwer, ihn zu einer zweiten Heirath zu vermögen, die ſtarken Nöthigungen ſeines Vaters und ſein eigner Wunſch, einen Erben zu erhalten, ſtimmten ihn endlich um. Es waren vier Prinzeſſinnen in Vorſchlag, unglückſeliger Weiſe traf Joſeph das Geſchick, einer faſt in jeder Beziehung für ihn unpaſſenden Wahl zugeführt zu werden. Die erſte Prinzeſſin, die in Vorſchlag kam, war die liebenswürdige Eliſabeth von Braunſchweig, die nachher den dicken König von Preußen heirathete und bald von ihm geſchieden ward, Maria Thereſia wollte ſie nicht haben. Die zweite

Prinzeſſin war Donna Benedicta von Portugal; man hatte Kaiſer Franz geſagt, ihr Aeußeres ſcheine nicht zu verſprechen, daß ſie würde Kinder zeugen können; er wollte ſie alſo nicht haben. Nun waren noch eine ſächſiſche und eine bairiſche Prinzeſſin im Vorſchlag. Maria Thereſia drang in einen ihrer Hofleute (wahrſcheinlich war es der Oberſtallmeiſter Carl Dietrichſtein) ihr offen zu ſagen, welcher er als ein bekannter Kenner und Schätzer von Damen den Vorzug geben werde, wenn er die Wahl für ſich zu thun hätte. Er wollte lange nicht mit der Sprache herausgehn, endlich, nachdem ihm die Kaiſerin ausdrücklich verſichert hatte, er könne ihr ſagen, was er wolle, ſie werde ihm nicht zürnen, ſprach er: „Je vous avoue donc Madame, que si j'étais le maitre de mes actions, je ne voudrais ni l'une ni l'autre: mais le couteau au gosier et devant absolumment en prendre une, je choisirais plutôt la Bavaroise, parcequ'au moins a-t-elle de gorge.“ Die Kaiſerin lachte herzlich und billigte die Triftigkeit des angeführten Grundes. Joſeph aber hatte die ſächſiſche Prinzeſſin kennen lernen wollen. Es war Kunigunde, die jüngſte Tochter König Auguſt's III. von Polen, die Schweſter Herzog Albert's, der ſich damals um die Hand der Erzherzogin Chriſtine ſtark bewarb: dieſe kluge Prinzeſſin war es, die ihren Bruder auf alle Weiſe zu der ſächſiſchen Verbindung zu beſtimmen ſuchte, von der ſie hoffte, daß dann auch ihre eigne Wahl, der Kaiſer Franz ſehr entgegen war, mehr Förderung erhalten werde. Es ward aus-

gemacht, die sächsische Kunigunde zufällig auf einer Jagdpartie beim Bade Töplitz im Laufe des Sommers 1764 zu treffen. Die klapperdürre und bebartete Prinzessin fand sich ein zu Pferde. Das Rendezvous war kurz, entscheidend, Joseph verzichtete auf alle weitere Bemühungen um ihre Hand. Als Schmerzensgeld verschaffte der Wiener Hof der sächsischen Prinzessin Kunigunde die Abteien Essen und Thorn.

Am 22. Januar 1765 fand nun die Vermählung mit der bairischen Prinzessin Josepha, der Schwester des letzten Kurfürsten Maximilian statt — die Aussicht auf die bairische Erbschaft hatte den letzten Ausschlag gegeben.

„Ich bin, erzählt Wraxall, von Personen, die bei der Vermählungsfeier zugegen waren, versichert worden, daß die Prinzessin dazumal noch keineswegs ein Gegenstand des Abscheus war, obgleich sie weder die Eleganz, noch die geistigen Vorzüge ihrer Vorgängerin, der Infantin von Parma besaß. Ihr Gemahl selbst schien mit ihr zufrieden zu sein, man hoffte, ihre Gutmüthigkeit werde den Mangel persönlicher Reize ersetzen. Selbst ihre Feinde gaben zu, daß sie gegen Jedermann freundlich, verbindlich und zuvorkommend war, aber ihr Verstand war beschränkt und ihre Bildung vernachlässigt. Bis zur Unterwürfigkeit demüthig in ihrem Benehmen gegen Joseph, den sie leidenschaftlich liebte, versuchte sie umsonst durch alle Mittel ihm Interesse einzuflößen. Ihre Zärtlichkeit und ihre Liebkosungen entfernten sein Herz nur immer mehr und mehr von ihr."

„Gewiß iſt, daß ſie mit natürlichen Mängeln behaftet war, die das große Ziel ihrer Verbindung, nämlich Kindererzeugung, verhinderten. Dieſe Mängel konnten oder ſollten dem Kurfürſten von Baiern ihrem Bruder nicht unbekannt geweſen ſein und es war nicht weniger unverſtändig, als in Wahrheit unehrenwerth geweſen, ſie zu verſchweigen. Der Kaiſer bezeigte ihr unverholen ſeinen Widerwillen. Zum größten Unglück bekam ſie noch einen ſcorbutiſchen Ausſchlag, der ihr Geſicht und ihren ganzen Körper verunſtaltete. Joſeph äußerte gegen eine vertraute Dame: „Ma femme me devient insupportable. Je n'y resiste plus. On veut, que j'ai des enfans. Le moyen d'en avoir? Encore, si je pourrais mettre le bout du doigt sur la plus petite partie de son corps, qui n'était pas couverte de boutons, je tacherais d'avoir des enfans."

„Kaiſer Franz I. war der Einzige in der kaiſerlichen Familie, der ſie mit Zärtlichkeit behandelte, ſie beſchützte und beſchirmte. Als er im Auguſt 1765 in Innsbruck ſtarb, rief die Prinzeſſin bitterlich weinend aus: „Ah, malheureuse! j'ai perdu mon seul appui!" Die Prinzeſſin ward von nun an allgemein vernachläſſigt, verachtet und verlaſſen. Selbſt Maria Thereſia behandelte ſie mit Kälte. Die Erzherzogin Chriſtine, die immer gegen die Heirath geweſen war, konnte mit Mühe ihre Abneigung verbergen. Joſeph verharrte in ſeiner verächtlichen Vernachläſſigung, obgleich ihre Unterwürfigkeit und ihre Scheu vor ihm

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
VEASE,E. FN. 01702/017

so groß war, daß sie jedesmal, wenn er zu ihr ins Zimmer kam, zitterte und erbleichte."

Endlich erlöste sie der Tod von ihrem beiderseitigen Ung'ück. Die junge Kaiserin erkrankte im Mai 1767 an den Pocken und auf die fürchterlichste Weise. Die Kaiserin-Mutter ward an ihrem Krankenbette angesteckt, aber gerettet. Joseph hatte sich immer geweigert, zu ihr zu gehen. Erst als seine Mutter dieselbe Krankheit ergriffen hatte, besuchte er seine sterbende Gemahlin. Die Bösartigkeit der Art von Pocken, mit denen sie befallen wurde, war von der Art, daß, wie man versichert, ganze Theile ihres Körpers vor ihrem Hinsterben abstarben, Theile ihres Gesichts wurden ganz schwarz und faulig. Sie starb am 28. Mai 1767. Man mußte sie gleich nach ihrem Verscheiden einnähen und so mit verdecktem Angesicht auf dem Paradebette aussetzen. Das gab zu der albernen Sage, die viele Jahre im Volke lebte, Stoff, die Kaiserin Josepbe sei nicht todt, sondern ein Stein in ihren Sarg gelegt und sie lebe noch immer im tiefsten Geheimniß in einer niederländischen Festung oder in einem Kloster und darum habe Joseph niemals das von seinen Völkern heißgewünschte dritte Ehebündniß schließen können. Sein Wunsch es zu schließen, kann nicht bezweifelt werden: er unternahm hauptsächlich dieses Zwecks halber die zwei Reisen nach Italien, 1769 und 1774 und die französische Reise 1777, er konnte aber eine schöne Frau, wie er sie wünschte, nicht finden unter den durchlauchtigen und katholischen Prinzessinnen Europas. Als er seinen Neffen Franz nach

aus frühſter Jugend. Sie war eine wenn nicht ſchöne, doch elegante und intereſſante Dame, ihr Geiſt und Charakter eben ſo anmuthig, als gebildet. Sie war ſehr jung mit dem Grafen Windiſchgrätz verheirathet worden und man glaubte immer, es ſei eine Verbindung aus gegenſeitiger Zuneigung geweſen."

„Durch häusliches Unglück getrieben, Troſt und Unterhaltung außerhalb des Hauſes zu finden, bezeigte der Kaiſer mehrere Jahre vor und nach dem Tode ſeiner zweiten Gemahlin der Gräfin Windiſchgrätz die beſtändigſte und ausgezeichneteſte Aufmerkſamkeit. In einer auserwählten Geſellſchaft mit ihr, ihrer Schweſter, der Gräfin Eſterhazy und einigen wenigen andern Damen und Herren, hatte er ſich gewöhnt die meiſten ſeiner Abende zuzubringen. Unter den gewöhnlich zugelaſſenen Perſonen war Graf Chotek, für den, wie man glaubte, die Gräfin eine weit größere Zuneigung als für Joſeph fühlte. Da ſie aber ſtets die kaiſerliche Majeſtät mit Merkmalen der Achtung und Vorliebe behandelte, ſo ſcheint es, habe er in dieſer Beziehung Eiferſucht weder gefühlt, noch ſehen laſſen. Seine Leidenſchaft, wenn ſie ſo eigentlich genannt werden kann, war ohne Frage nicht von der Beſchaffenheit, daß ſie Opfer verlangt hätte, die mit der weiblichen Ehre unverträglich geweſen wären. Ob nun die Mäßigung ſeiner Wünſche oder die Tugend der Gräfin ihre beſte Sicherheit gemacht habe, gewiß iſt, daß ihr Charakter niemals eine gerechte Verdunkelung wegen der Bemühungen des Kaiſers zu erdulden hatte. Es war ihnen in ihrem Ver-

hältniß hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich um ihre Unterhaltung und Gesellschaft zu thun. Zufrieden mit diesem Verkehr, trachtete er wahrscheinlich nach nichts über denselben hinaus und konnte eher als ihr Freund und Gefährte, als als ihr Liebhaber angesehen werden."

„Da die Gesundheitsumstände der Gräfin Windischgrätz, die von Natur sehr zart waren, so sehr von dem strengen Clima Oestreichs gelitten hatten, daß sie mit der Auszehrung bedroht war, wurden die Bäder und die Luft von Pisa ihr empfohlen. Sie reiste daher, von ihrem Gemahl begleitet, dahin ab. Nachdem sie etwa ein Jahr in Italien zugebracht hatte, kam sie nach Wien zurück, anscheinend in vollkommener Gesundheit und völlig hergestellt. Die Zuneigung und die Aufmerksamkeiten des Kaisers, weit entfernt davon, daß die Abwesenheit eine Verminderung derselben herbeigeführt hatte, verdoppelten sich im Gegentheil gegen sie. Aber mit dem herrannahenden Winter kamen ihre Leiden, die einige Monate hindurch ausgeblieben waren, mit Heftigkeit wieder, nahmen bald eine gefährliche Gestalt an und es zeigten sich alle Symptome einer ausgesprochenen Lungenkrankheit. In dieser Lage gab ihr Joseph Beweise einer Anhänglichkeit, die, indem sie seinem guten Herzen Ehre machten, hinreichend bezeugten, daß diese Zuneigung sich hauptsächlich auf Eigenschaften bezog, die mit ihrer persönlichen Schönheit nicht in Verbindung standen; da sie unfähig ward, an öffentlichen Lustbarkeiten Theil zu nehmen, ja sogar in Gesellschaft zu erscheinen, pflegte er fast alle Abende in ihrem Hause zuzubringen. In

den Monaten Februar und März 1777, als ihr Husten sie so abgeschwächt hatte, daß sie nicht mehr sich zu unterhalten im Stande war, setzte Joseph nicht nur seine Besuche fort, sondern las ihr auch mehrere Stunden hinter einander vor, um sie zu unterhalten und zu beleben. Anfang April reiste Joseph nach Paris, nachdem er in der größten Rührung von der Gräfin, die er überzeugt war, nicht beim Leben wiederzufinden, Abschied genommen hatte: die Nachricht von ihrem Tode, der im Mai erfolgte, traf ihn in Paris. Er war darauf gefaßt und zeigte daher keine außerordentliche Bewegung."

„Was auch immer die Beschaffenheit der Zuneigung des Kaisers war, ob dabei mehr Achtung oder Zärtlichkeit war, sein Herz scheint keineswegs, selbst noch bei ihren Lebzeiten, gegen andere Eindrücke verschlossen gewesen zu sein. Noch vor ihrem Tode hatte er eine starke Verliebe für die Fürstin Carl Liechtenstein gezeigt, die, wenn sie auch nicht die Gräfin Windischgrätz in der Neigung des Kaisers ersetzte, doch einen sehr ausgezeichneten Platz in dieser Beziehung einnahm. Als die letztere nicht mehr war, trug Joseph alle seine Aufmerksamkeiten auf die Fürstin über und sie dauern gegenwärtig (1779) noch in aller Stärke fort. Sie ist die Tochter des Grafen (spätern Fürsten Johann Aloys) von Oettingen-Spielberg und jetzt vierunddreißig Jahre alt. 1761 heirathete sie (sechszehnjährig) den Fürsten Carl Liechtenstein (Stifter der jüngeren Carl'schen Linie des Hauses), einen der galantesten, liebenswür-

rigsten und schönsten Edelleute des kaiserlichen Hofes. Ihre Person ist anmuthig, und obgleich ihre Züge nicht regelmäßig genannt werden können, ist doch ihr Ausdruck bewundernswürdig. Vorzüglich schön ist ihr Mund und über ihre ganze Gestalt ist eine Bescheidenheit, eine Intelligenz und eine Würde ausgegossen, die man selten zusammen bei einer Frau findet. Sie besitzt außerdem eine weit ausgedehnte Bildung, die Gabe der gefälligsten Conversation und ein Vermögen der Unterhaltung und Mittheilung, das weit über das gewöhnliche bei der großen Menge ihres Geschlechts in Wien hinausgeht."

„So sehr sie ohne Frage von der Zuneigung und den Aufmerksamkeiten des ersten gekrönten Haupts in Europa geschmeichelt und eingenommen ist, ist sie doch unveränderlich mit einer solchen Vorsicht und Rücksicht für ihre eigene Ehre zu Werke gegangen, daß es ihr, die Reinheit ihres Charakters unbefleckt zu erhalten, gelungen ist. Kein Mensch hier wagt anzunehmen oder noch weniger zu behaupten, daß sie dem Kaiser irgend etwas zugestanden habe, was mit der strengsten Tugend nicht bestehen könne. Sie ist der Gegenstand seiner Neigung und Freundschaft, aber nicht seine Maitresse. Die, die sie kennen, halten die festeste Ueberzeugung, daß, selbst wenn die Bemühungen des Kaisers noch so ungestüm wären, doch ihr Gefühl von dem, was sie ihrer Familie und sich selbst schuldig ist, verbunden mit einer religiösen und ernsten Richtung ihres Geistes, sie erhalten über die Verführung machen würde. Aber Joseph's Anhänglichkeit ist nicht

auf ihre Perſon, in dem gewöhnlichen Verſtand dieſes Worts gerichtet, obgleich es ſchwer ſein möchte zu ſagen, was für genaue Grenzen ſeine Mäßigung oder ihre Tugend ihrem Verhältniſſe ſetzen. Sie empfängt ihn ſelten oder niemals allein, obgleich ſie ihn fortwährend ſowohl in ihrem eignen Hauſe als in Privatgeſellſchaft ſieht. Selbſt im Theater bleibt immer eine Dame in ihrer Loge, wenn der Kaiſer ſich da befindet. Im Umgang mit der Fürſtin Carl Liechtenſtein findet Joſeph die angenehmſte Erholung von den öffentlichen Geſchäften und Privatſorgen und dieſe Vertraulichkeit bildet wahrſcheinlich das Hauptband ihrer Verbindung. Sie lehnt auch den geringſten politiſchen Einfluß oder Credit bei ihm ab. Ich habe das ſelbſt von ihr gehört, da ſie oftmals in ſeiner Gegenwart als eine Maxime, von der kein Souverain jemals ſich entfernen ſollte, anführte, daß „Fürſten nie einer Frau, wenn auch ihre Verdienſte und Talente noch ſo groß wären, erlauben ſollten, eine Gewalt über ihre Neigungen zu erlangen, wegen der politiſchen Folgen, die meiſt immer aus ſo einer Leidenſchaft ſich ergeben."

„Gegenwärtig bringt der Kaiſer gewöhnlich vier Abende in der Woche mit der Fürſtin Carl Liechtenſtein und einem kleinen, hauptſächlich aus Frauen gebildeten Zirkel zu. Die Damen ſind, nächſt der Fürſtin ſelbſt: ihre Schweſter die Gräfin Ernſt Kaunitz, ihre Schwägerin die Fürſtin Franz Liechtenſtein und die beiden Fürſtinnen Clary und Kinsky. Marſchall Lascy, der faſt zwan-

zig Jahre lang an die Fürstin Franz Liechtenstein (geb. Gräfin Sternberg) attachirt ist, ist gewöhnlich zu dieser auserlesenen Gesellschaft zugelassen und der Graf Rosenberg, der Oberkammerherr, ist gleichergestalt manchmal von der Partie. Rosenberg ist einer der angenehmsten Excellenz des kaiserlichen Hofs, der unter einem kühlen Aeußeren Eigenschaften verbirgt, die eben so tüchtig als einnehmend sind. Gewandt in seinen Manieren, gebildet in seinem Geist und in höchster Gunst bei seinem Herrn, würde er, wenn er eben so viel Ehrgeiz als Talente besäße, in nächster Zeit eine bedeutende Rolle auf dem politischen Theater spielen. Aber seine Liebe zum Vergnügen verbunden mit der Indolenz seines Temperaments, wird ihn immer im Schatten zurückhalten. Weder Fürst Carl, noch sein Bruder Fürst Franz Liechtenstein machen jemals Anspruch in diese Coterie sich einzudrängen, obgleich ihre Frauen die interessantesten Mitglieder derselben sind. Der französische Gesandte, Herr von Breteuil, ward auf sein ausdrückliches Ersuchen ein oder zweimal zugelassen. Man fand aber, daß seine Gegenwart dem Kaiser nicht behagte und daß sie eine Art von Zwang den Vergnügungen der Gesellschaften auferlegte, er zog sich daher wieder zurück."

„Die obengenannten Personen kommen abwechselnd in ihren Häusern zusammen und Joseph erscheint in größter Heimlichkeit unerwartet und allein. Ich weiß, daß er selbst die Hauptunterhaltung macht. Er spricht, während die Damen zuhören und bewundern. Lascy

und Rosenberg sind wahrscheinlich zu wohlerfahrene Hofleute, als daß sie so ein geheiligtes Vorrecht stören sollten. Karten werden nie gebracht, denn der Kaiser liebt sie nicht, das letztemal, daß er gespielt hat, ist nach seiner Krönung in Frankfurt 1764 gewesen. Es ist wahr, daß die Damen, die der Abendunterhaltung eine Abwechselung geben wollten, vor einiger Zeit einmal ein Buch einführen wollten, aber der Versuch glückte nicht. Joseph zieht Unterhaltung vor. An den drei Abenden, die er nicht in der oben erwähnten Gesellschaft zubringt, geht er, wenn nicht Staatsgeschäfte ihn abhalten, für eine kurze Zeit zu Fürst Esterhazy's oder Frau von Burckhausen. Während des jetzigen Winters hat er sich, sehr verschieden von dem vorigen, selten beim Fürst Kaunitz oder in irgend einer zahlreichen Gesellschaft eingefunden."

„In keiner Periode seines Lebens war der Kaiser ein Libertin oder zu Excessen mit Frauen geneigt, wie Franz, sein Vater, es war, und, wie man wohl weiß, sein Bruder Leopold es noch ist. Seine Liebschaften, wenn er dergleichen gehabt hat, sind immer von kurzer Dauer gewesen, heimlich gepflogen und nie mit Scandal oder Aufwand verbunden. Ich fragte eine Dame, die ihn gut kennt, ob man wohl glaube, daß er natürliche Kinder habe? „Ich kann es nicht genau sagen, erwiederte sie, aber das kann ich versichern, daß, wenn er deren hat, sie dem Staate nicht zur Last fallen werden. Funfzig Ducaten jährlich werden ihre ganze Apanage ausmachen." Der Kaiser liebte es (bei den Harun al Raschid-Umgängen) unter

den Volksmassen, unter dem Schatten der Nacht, wo er wußte, daß er weder erkannt noch beobachtet war, Frauen anzusprechen und er nahm sich da wohl einige harmlose Freiheiten mit ihrer Person, welches das Aeußerste seiner Galanterie ist."

Wie der Kaiser keine Maitresse hatte, so hatte er auch in Wahrheit keinen Favoriten. „Verschiedene Personen, sagt Wrarall, von denen es einige Zeit lang so geschienen hat und die geglaubt haben, daß sie im Besitz seiner persönlichen Zuneigung seien, sind getäuscht worden. General (Friedrich) Nostiz (-Rhineck), den er während einer gewissen Periode außerordentlich auszeichnete, hat die Wahrheit des Angeführten bewiesen. Die beiden Grafen (Philipp) Cobenzl und Joseph Colloredo, die ihn im Jahre 1777 nach Paris begleiteten, besitzen allerdings in hohem Grade seine Achtung und sein Vertrauen, aber sie sind nicht Favoriten. Graf Dietrichstein (der Oberstallmeister), der von lange her mit dem Kaiser vertraut ist und den im eminenten Grade sein Sinn für Unabhängigkeit, seine Freimüthigkeit und seine heitre Laune auszeichnen, genießt vor allen andern Edelleuten des Hofs das Privilegium, seinem Herrn die Wahrheit zu sagen und übt es aus. Unzweifelhaft ist, daß der Kaiser Loudon ehrt und achtet und ihn bei allen wichtigen militärischen Fragen zu Rathe zieht. Für Lascy reservirt er seine Freundschaft, besucht ihn zu allen Stunden, spricht mit ihm ohne allen Rückhalt und theilt ihm seine geheimsten Gedanken mit."

Die Tochter des Oberstallmeisters Grafen Dietrichstein, Therese, war eine der letzten Damen, die Joseph auszeichnete. „Die himmlische Therese, sagt Hormayr in dem nachgelassenen Fragment über Metternich, Schwester des achtzigjährigen, noch lebenden geistreichen Fürsten Franz Dietrichstein, die innigste Liebe des edeln Kaisers Joseph, ward von ihm 1787, wo er in den Türkenkrieg zog, seinem vertrauten Reisebegleiter und Kammerherrn Grafen Philipp Kinsky vermählt.*) Philipp Kinsky war ein stolzer, finsterer Mann. Er glaubte sich verletzt, wähnte sich zum Deckmantel (oder wie die Wiener sagen zum Elephanten) mißbraucht, glaubte an ein mehr als platonisches Verhältniß zwischen Theresen und dem Kaiser, schied gleich nach der Trauung von ihr, eilte nach Venedig und Rom und hat sie niemals berührt. — Die vornehmsten, edelsten Männer warben um die Herrliche, die, so wie Kinsky, auch ihrerseits alsogleich an Scheidung dachte — aber der Katholizismus beider stand unerbittlich im Wege. Endlich nach Jahren gab der Nuntius Severoli in Wien den Rath, sie möchte constatiren, die Trauung sei unter den heftigsten, von Theresen überhaupt ungeheuer ge-

*) Philipp war der jüngere Bruder von Franz Kinsky, der einer der Lieblinge des Kaisers, sein Reisebegleiter, General und Vorstand der Cadettenakademie in Wienerisch Neustadt war, die er mit herbstem Pedantismus dirigirte — Joseph hatte ihn in die Carlsakademie des Würtembergischen Herzogs, die in dieser Beziehung Ruf hatte, ausdrücklich reisen lassen.

fürchteten Gewitterschlägen geschehen und sie sei dabei stets halb ohnmächtig und fast ganz bewußtlos gewesen. Der Copulant, der in der Nicolsburger Schloßkirche die Trauung verrichtet hatte, der Bruder der Mutter Theresens, Graf Leopold von Thun, letzter Fürstbischof von Passau, gab das nicht sehr pflichtgemäße Attest: er habe gar nicht gehört, „daß die Ohnmächtige das Ja ausgesprochen habe." Damit ließen die anderweit mit klingenden Gründen mächtig bearbeiteten Römlinge sich genügen: Kinsky's Ehe ward als wesentlich defect, ja null erklärt und nun vermählte sich Therese mit dem General Graf Max Meerveldt, der 1797 den ersten Waffenstillstand mit Napoleon vor dem Frieden von Campo Formio zu Leoben schloß und zuletzt noch in der Schlacht bei Leipzig, wo er gefangen wurde, von Napoleon an Kaiser Franz zum Behuf einer Unterhandlung abgeschickt wurde. Er starb, in verschiedenen Missionen gebraucht, als Gesandter in London."

21. Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps unter Joseph II.

Der Bestand des Hof-, Civil- und Militairstaats beim Antritt der Selbstregierung Joseph's II. in Oestreich, 1780, in welchem Jahre erst zum ersten Male der „Hof- und Staats-Schematismus" auf 494 S.! gr. 8. erschien, und bei Joseph's Tode, 1790, war folgender:

I. Der Hofstaat Maria Theresia's wurde von Joseph fast auf die Hälfte vermindert. Die sechs

Stäbe wurden auf vier reduzirt. Der Oberhofjäger- und Oberhoffalkenmeisterstab waren unter den Oberhofmeisterstab untergebracht worden:

I. Der Obristhofmeisterstab:

1) Erster Obristhofmeister war 1780 der Geh. Rath Joseph Fürst von Schwarzenberg, Sohn des 1732 von Carl VI. aus Versehen auf der Jagd erschossenen Fürsten. Er starb 1782 und es folgte Georg Adam, seit 1765 erster Fürst von Starhemberg, Sohn des Londoner Gesandten, 1724 in London geboren, ein Brudersenkel des Vertheidigers von Wien Ernst Rüdiger. Starhemberg ward durch Fürst Kaunitz 1755—66 Gesandter in Paris, wo er die berühmte Allianz schloß, 1767 ward er Staats- und Conferenzminister in den inländischen Geschäften; von 1770—81, bis ihn Crumpipen stürzte, war er Gouverneur der Niederlande gewesen.

2) Anderer Obristhofmeister war Graf Franz Philipp Sternberg, der 1786 starb; früher war er Gesandter in Regensburg und Dresden gewesen.

Zum Oberhofmeisterstabe gehörten noch:

3) Der Obrist-Küchenmeister: Geh. Rath Graf von St. Julien.

4) Der Obriststabelmeister: Graf Schallenberg.

5) Der Obristsilberkämmerer: Graf Franz Dietrichstein.

Ferner: 6) Die Hofprediger, Hofkapläne und Hof- und Burgpfarrer.

7) Der Director der Hofbibliothek Franz von Kollar, dem Baron Gottfried van Swieten, Sohn des großen Leibarzts Marien Thereſiens, Gerhard, ehemals Geſandter in Berlin, folgte.

Dann kamen die Chefs der Hofgarden, deren fünf unter Joſeph waren:

8) Der erſte, deutſch-adelige Arcieren-Leibgarden- und zugleich alte Hatſchier-Leibgarden-Hauptmann Graf Anton von Colloredo, dem in beiden Stellen Fürſt Joſeph Lobkowitz folgte, beide waren zugleich Generalfeldmarſchälle.

9) Der Trabanten-Leibgarde- und der Leibgarde zu Fuß Hauptmann Generalfeldmarſchall Graf Thierheim, dem als Trabanten-Leibgarde-Hauptmann Graf Friedrich Moritz Noſtitz-Rhineck (der Freund Joſeph's) folgte.

10) Der Capitain der ungariſchen Leibgarde zu Pferd Geh. Rath Generalfeldmarſchall Fürſt Nicolaus Eſterhazy, dem Geh. Rath Generalfeldzeugmeiſter Graf Caroly folgte. — 1790 erſcheint auch noch

11) Der Capitain der Galliziſchen Adelgarde Generalfeldzeugmeiſter Fürſt Adam Czartoriſky. Die Uniform dieſer polniſchen Nobelgarde waren dunkelblaue polniſche, ſehr ſtark mit Goldborden beſetzte Röcke und rothe Weſten mit Gold, auf den weißen mit grauem Pelzwerk verbrämten Mützen weiße Reiherbüſche, ſilberne vergoldete Palmzweige und goldne Quaſten. Sie verrichteten den Dienſt mit der adeligen Arcieren- und ungariſchen

Nobelgarde im Bataillenzimmer, der zweiten Vorkammer bei Hofe: hier ſtanden allezeit drei Gardiſten dieſer drei Garden mit gezogenem Säbel.

Noch rangirten unter dem Obriſthofmeiſterſtab:

12) Der Obriſthof- und Landjägermeiſter, 1780: Geh. Rath, ſeit 1767 erſter Fürſt Franz Wenzel Clary, 1790: Geh. Rath Graf Hardegg.

13) Der Obriſtfalkenmeiſter: dieſe Stelle bekleidete mit der Obriſtküchenmeiſterſtelle zugleich der Graf St. Julien.

1780 iſt noch im Hofſchematismus aufgeführt:

14) Die Stelle des Directors der Hof- und Kammermuſik, jedoch als unbeſetzt. Die Muſik beſtand 1780 aus 340 Perſonen. Nach dem Touriſten von Rotenſtein koſtete jährlich das Theater:

1. die Oper unter Salieri: 7 Sänger, 9 Sängerinnen:	30,278	Gulden,
2. das Ballet: 25 Tänzer, 30 Tänzerinnen:	49,415	„
3. die deutſche Schauſpielergeſellſchaft: 18 Acteurs, 9 Actricen:	21,344	„
4. die Offizianten und andre Arbeiter:	20,392	„
Summa	121,534	Gulden,

ungerechnet die Beleuchtung, Holz, Garderobe und Decorationen.

15) Der General-Hof-Baudirector Geh. Rath Ernſt Graf Kaunitz, Sohn des Fürſten, päter Oberhofmarſchall.

2. Obriſt-Kämmerer-Stab.

Obriſtkämmerer war Joſeph's Liebling Geh. Rath Graf Franz Roſenberg, der erſte Fürſt, der 1796 ſtarb. Unter ihm ſtanden die Kämmerer, deren beim Tode Maria Thereſia's an 1500 waren. Joſeph hatte nur ſechsunddreißig wirklich dienſtthuende Kammerherren. Ferner ſtanden unter dem Oberkämmerer: die Beichtväter, die Zahlmeiſter, die Leibärzte und die Cabinetsſecretaire. Univerſal-Cameral-Hofzahlmeiſter war Emanuel Ignaz Sommaruga, den der Nachfolger 1792 wegen ſiebenunddreißigjähriger Dienſtleiſtung adelte. Erſter Leibmedicus war Hofrath Baron Anton Störck, baroniſirt 1775 von Joſeph II. proprio motu; erſter Leibchirurgus Ritter Alexander von Brambilla, Director der Joſephiniſchen mediciniſch-chirurgiſchen Academie, geadelt 1784. Geheimer Kabinetsſecretair war 1780 Hofrath Baron Carl Joſeph Pichler, der Gemahl der Schriftſtellerin, 1770 baroniſirt; 1790 Hofrath Ritter von Kronenfels, auch ein Neugeadelter. Geh. Secretair 1780: Hofrath von Zephyris, 1787 baroniſirt; 1790 waren fünf Geheime Hof-Secretaire: Hofrath von Knecht, Obriſt von Bourgignon, Hofrath von Anton, von Böhm und von Touſſaint-Bourgois, Obriſtlieutenant vom Ingenieurcorps, ſpäter Director der Ingenieur-Academie und Feldmarſchall-Lieutenant, 1811 baroniſirt.

3. Obriſt-Hofmarſchall-Stab.

1780 war Obriſthofmarſchall der Geh. Rath Graf Eugen Wrbna, Vater des Lieblings und

Oberkämmerers Franz' II., Rudolf Wrbna, Würben von Freudenthal, aus einem der ältesten böhmischen Geschlechter. 1790: Graf Ernst Kaunitz, der Sohn des Fürsten.

4. Obrist-Stallmeister-Stab.

Diese Stelle bekleidete der freimüthige und humoristische Spezial Joseph's, Graf Johann Carl Dietrichstein.

II. Civilstaat:

1. Die Minister-Conferenz oder der große Conferenzrath, den schon Leopold um 1670 eingeführt und Carl VI. neu eingerichtet hatte, war unter Maria Theresia nach Kaunitz' Eintritt außer Wirksamkeit gesetzt worden. Joseph II. stellte ihn in seiner letzten Krankheit wieder her, 1789; die Mitglieder waren: die Fürsten Kaunitz und Starhemberg und die Grafen Lascy und Rosenberg; als Geh. Referendar fungirte Hofrath Spielmann, die Feder führte Hofrath Collenbach.

2. Der Reichshofrath. Präsident desselben war der Geh. Rath und Reichs-Conferenz-Minister Baron Hagen; Reichsvicekanzler war noch der alte galante Rudolf, seit 1763 Fürst von Colloredo und nach seinem Tode 1788 sein Sohn Gundacker, früher Gesandter in London, Dresden, Madrid, beide Geh. Räthe und Reichs-Conferenzminister. Reichshofraths-Vicepräsident war Graf Ueberacker. Joseph II. hatte die 4000 Gulden Besoldung

der Reichshofräthe, die Carl VI. bestimmt hatte, beim Antritt seiner Regierung auf 2600 Gulden und 500 Gulden Quartiergeld herabgesetzt: die Räthe von der gelehrten Bank erhielten später wieder 4000 Gulden und dazu die früher nicht gehabte Appartementsfähigkeit. Hierzu kamen noch die Laudemial-Gelder. Gelehrte Räthe waren neun, Räthe von der Herrenbank sieben.

3. Die kaiserliche und des Reichs Geheime Hofkanzlei. An ihrer Spitze stand der Reichsvicekanzler. Geheime Reichs-Hof-Referendare waren in der deutschen Expedition 1780: Franz Georg von Leykam, 1790: Hofrath Baron Franz Joseph Albini (später Mainzischer Hofkanzler) — in der lateinischen Expedition: 1780 Hofrath von Gundel, 1790 von Horix. Bei der Reichsplenipotenz in Italien zu Pavia stand als gevollmächtigter Commissar 1780 der Geh. Rath Fürst Sigismund Khevenhüller-Metsch, 1790 der Geheime Rath Graf Wilczeck.

4. Die Geheime Staats-Conferenz in auswärtigen Geschäften: 1780 waren vier Conferenz-Minister: der Reichsvicekanzler Colloredo, der Fürst Kaunitz, der Fürst Starhemberg (in Brüssel) und der Generalfeldmarschall Lascy.

5. Die Geheime Hof- und Staatskanzlei der auswärtigen, niederländischen und italienischen Geschäfte. Als Haus-, Hof- und Staatskanzler an der Spitze Fürst Kaunitz und 1780 unter ihm der Vicekanzler Graf Philipp Stadion,

der Geh. Rath Baron Binder und acht Hofräthe und Geh. Staats-Offizialen: Graf Joseph Kaunitz (als Gesandter in Spanien 1785 gestorben), Baron Heinrich Gabriel von Collenbach, der den Hubertsburger Frieden geschlossen hatte, Baron Sperges, speziell mit dem Departement der italienischen Geschäfte — Herr von Lederer, speziell mit dem Departement der niederländischen Geschäfte — Herr von Krufft, Edler von Spielmann, Dr. Schrötter und der Internuntius von Constantinopel Herbert von Rathkeal. 1790 fungirte als Haus-Hof- und Staats-Vicekanzler unter Kaunitz der Geh. Rath Graf Philipp Cobenzl und als Hofräthe und Geh. Staats-Offizialen: die Barone Collenbach, Sperges, Lederer, Herr von Krufft und Edler von Spielmann.

6. Der Staatsrath in inländischen Geschäften. Dieser im Jahre 1771 gestiftete Staatsrath war eine Schöpfung von Kaunitz und seine Aufgabe war Abschaffung der Gebrechen und Abhülfe der Stockungen in der Verwaltung — er war nur mit Uebersicht, nicht mit Detail beschäftigt. Diesen Staatsrath bildeten 1780: die vier Staatsminister Fürst Kaunitz, Fürst Starhemberg (in Brüssel), Graf Carl Friedrich von Hatzfeld, als Geh. Rath und dirigirender erster Staatsminister in inländischen Geschäften, der die Hauptperson war, und der Geh. Rath Ludwig Graf Zinzendorf, Schwiegersohn des Fürsten Schwarzenberg, seit 1764, Sohn eines evangelischen sächsischen Geheimen Raths,

Convertit ſeit 1739, früher Präſident der Hofrechnungskammer, geſtorben 1780 — und die vier Staatsräthe: der Geh. Rath und Hofkanzler Franz Carl von Kreßl, Baron von Qualtenberg (1782 Präſident der geiſtlichen Commiſſion), Baron Gebler, ein geborner Voigtländer aus Greiz, früher, 1748—53, holländiſcher Chargé d'affaires in Berlin, nebſt Swieten eine Hauptperſon für die Aufklärung in Oeſtreich, ſpäter öſtreichiſch-böhmiſcher Vicekanzler, Baron Löhr und Baron Carl Anton Martini, früher Profeſſor an der Univerſität zu Wien, der Lehrer von Sonnenfels und Spielmann. 1790 fungirten in inländiſchen Geſchäften als Staatsminiſter: Fürſt Kaunitz, Graf Hatzfeld, Geh. Rath Thaddäus Baron Reiſchach, früher Geſandter im Haag, und Geh. Rath Graf Johann Anton Pergen, obriſter Chef der Polizei, zugleich Präſident der Landesregierung in Niederöſtreich, früher, 1772, Hofcommiſſar bei der erſten polniſchen Theilung, Statthalter in Galizien und vormals Geſandter beim oberrheiniſchen und andern Reichskreiſen: ſein aus den Niederlanden ſtammendes, in Niederöſtreich angeſeſſenes Geſchlecht war ſchon 1706 gegraft worden und Johann Anton war der Enkel des erſten Grafen. Endlich fungirten als Staatsräthe: Baron Friedrich von Eger und Herr Jezdenczy von Monoſtor.

7. Ungariſch-Siebenbürgiſche Hofkanzlei. 1780 war ungariſcher Hofkanzler Graf Franz Eſterhazy, den Nicolai „einen Herrn von weitläuftigen Kenntniſſen und feſtem Charakter" nennt,

bekannt durch seine prächtige Hofhaltung zu Esterhaz und Lanitz. Ihm folgte der zeitherige Vicekanzler Graf Carl Palffy, ein Jugendfreund des Kaisers, der, wie Nicolai sagt, „dessen edlen Charakter habe, nicht schmeichle und sein Vaterland über Alles liebe.“ Joseph vereinigte die siebenbürgische Hofkanzlei, der zeither der frühere Gesandte im Haag und spätere Staatsminister Baron Reischach als Hofkanzler vorgestanden hatte, mit der ungarischen.

8. Vereinigte böhmische und östreichische Hofkanzlei, Hofkammer und Ministerial-Banco-Deputation. Auch diese drei Behörden, die unter Maria Theresia 1780 noch getrennt waren, vereinigte Joseph in eine.

1780 fungirte als Nachfolger Rudolf Choteck's als böhmischer obrister und östreichischer erster Kanzler Graf Heinrich Blümegen, gestorben 1788, Sohn des ehemals Fürstabt Kempten'schen Kanzlers Hermann, welcher sich nach Wien gewendet hatte — die Familie stammte aus Westphalen und ward 1761 gegraft; Graf Heinrich legte die große Kattunfabrik auf seiner mährischen Herrschaft Leutewitz an. Als Vicekanzler diente unter ihm Graf Leopold Clary, später Staatsminister in inländischen Geschäften. Als Präsident der Hofkammer und Ministerial-Banco-Deputation fungirten: Leopold Krakowsky, Graf Kollowrat, Schwiegersohn des Conferenzministers und ersten Fürsten Khevenhüller-Metsch, später erster Kanzler und endlich dirigirender erster Staatsminister in inländischen Geschäften.

Im Jahre 1783 vereinigte Joseph die drei Behörden und stellte an:

Graf Leopold von Kollowrat als Chef und ersten Kanzler,

Graf Johann Rudolf Chotek, Neffen des berühmten Rudolf und Schwiegersohn des ersten Fürsten Clary, als zweiten Kanzler, endlich:

Baron Gebler, den obengenannten Staatsrath in inländischen Geschäften, als Vicekanzler.

1790 war erster Kanzler Graf Kollowrat, Kanzler der obengenannte Staatsrath Baron Franz Carl Kreßl von Qualtenberg und Vicekanzler Graf Johann Wenzel Ugarte. Damals, 1790, waren folgende Hofcommissionen untergeordnet:

1) Die geistliche Hofcommission unter dem Hofkanzler Baron Kreßl.

2) Die Studien- und Bücher-Censur-Hofcommission unter dem Hofbibliothek-Präses Baron Swieten.

3) Die weltliche Stiftungs-Hofcommission unter Baron Bernhard Deglmann.

4) Die Staatsgüter-Verwaltungs- und Frohn-Ablösungs-Hofcommission unter dem Vicekanzler Graf Ugarte.

5) Die Steuerrectifications-Hofcommission unter dem Staatsrath Baron Eger.

Präsident der Hofkammer im Münz- und Bergwesen war Geh. Rath Graf Stampfer, unter dem die von dem berühmten Banquier Graf Fries dirigirte Bergwerks-Producten-Verschleiß-Direction stand. — Präsident der Hofrechnungskammer war

Graf Carl Zinzendorf, Bruder des Miniſters, ſpäter auch Staatsminiſter.

9. Obriſte Juſtizſtelle:

1779 bis 1791 war Juſtiz-Präſident Geh. Rath Graf Chriſtian Auguſt Seilern, ein Groß-Neffe und Adoptiv-Enkel des erſten Grafen.

10. Der Hofkriegsrath.

1780 und 1790 war Präſident Graf Haddick, der im ſiebenjährigen Kriege Berlin genommen hatte.

11. Höchſte Chargen in den Erblanden:

a) In den Niederlanden war 1780 Statthalter oder Generalgouverneur Prinz Carl von Lothringen, der 1781 ſtarb, 1790 Erzherzogin Chriſtine und Herzog Albert von Sachſen-Teſchen, — 1780 war des Generalgouverneurs gevollmächtigter Miniſter Fürſt Starhemberg, 1790 Graf Ferdinand Trautmannsdorf, Geh. Rath.

b) In der öſtreichiſchen Lombardei war Generalcapitain Erzherzog Ferdinand, Gemahl der Erbtochter von Modena-Eſte, — gevollmächtigter Miniſter: der durch ſeine Verwaltung und ſeine Reformen ausgezeichnete, ſchon ſeit den Zeiten Maria Thereſia's, ſeit 1759, fungirende Graf Carl Joſeph Firmian, der 1782 ſtarb, und 1790 Graf Johann Joſeph Wilczeck, Enkel des zuerſt gegrafften Geſandten in Rußland und Polen und Schwiegerſohn des erſten Fürſten Clary, beide früher Geſandte in Neapel.

c) In Galizien und Lodomerien war 1780

Gubernator Graf Auersperg und 1790 Präses des Landesgubernii zu Lemberg Graf Brigido.

d) In Niederöstreich war 1780 an der Spitze als Vicestatthalter Graf Herberstein, 1790 als Präsident der Landesregierung der Polizeiminister (eine neue Stelle!) Johann Anton Graf Pergen, der während des siebenjährigen Kriegs kaiserlicher Commissar in Frankfurt am Main gewesen war und, wie erwähnt, andre wichtige Dienste geleistet hatte.

e) In Oestreich ob der Enns war 1780 Landeshauptmann Graf Thierheim, ein Schwiegersohn des Fürsten Kaunitz, 1790 Präsident der Landesregierung Graf Rottenhann.

f) In Inneröstreich zu Grätz war 1780 Gubernialpräsident Graf Aloys Podstatzky-Liechtenstein, Landeshauptmann in Steyer Graf Herberstein, in Kärnthen Graf Rosenberg, in Crain war die Landeshauptmannsstelle unbesetzt. — 1790 war in ganz Inneröstreich Gouverneur und Landeshauptmann Graf Khevenhüller.

g) In Görz und Gradisca war 1780 Landeshauptmann Graf Lamberg und Gouverneur in Triest ein Graf Zinzendorf — beide Stellen vereinigt bekleidete 1790 Graf Brigido.

h) In Oberöstreich (Tyrol) zu Innsbruck war 1780 Gubernialpräsident Graf Heister — 1790 Gouverneur Graf Sauer.

i) In Vorderöstreich zu Freiburg war Regierungs- und Kammerpräsident 1780 Baron Ulm, 1790 Baron Posch.

12. Höchſte Chargen in Ungarn und Böhmen: 1780 war Locumtenens in Ungarn Herzog Albert von Sachſen-Teſchen, 1790 aber die Stelle des Palatinus nicht beſetzt — in Siebenbürgen war Baron Bruckenthal Gouverneur, der erſte Proteſtant, der von Maria Thereſia den Stephansorden erhalten hatte, worauf ein ungariſcher Biſchof, den die Kaiſerin mit dieſem Orden bedachte, ſich ihn mit der Rückäußerung verbat, er könne und wolle nicht ein Ordenskreuz tragen, „das ein Ketzer trage.“ In Böhmen war 1780 Fürſt Carl Egon von Fürſtenberg und nach deſſen Tode 1787 Graf Ludwig Cavriani als Obriſt-Burggraf zu Prag an der Spitze der Verwaltung — in Mähren war 1780 Graf Blümegen und in Schleſien Graf Harſch Gubernialpräſident; 1782 wurde das Landesgubernium von Mähren und Schleſien vereinigt und Präſident war 1790 Graf Alcys Ugarte, ſpäter oberſter Kanzler.

III. Generalität.

Sie war 1780 **367 Perſonen ſtark** — 1790: **375 Perſonen.** 1780 waren 17, 1790 15 Generalfeldmarſchälle, darunter Graf Moritz Lascy, Schöpfer des neuen öſtreichiſchen Kriegsſyſtems, Kriegsminiſter, Graf Haddick, Hofkriegsrathspräſident, Graf Carl Pellegrini, Director des Fortifications- und Ingenieurweſens, der Prinz Friedrich Joſias von Sachſen-Coburg, Commandirender in Galizien, Graf Wallis, Gouverneur von Ser-

vien und Belgrad, und Graf Joseph Colloredo, Generaldirector des Artilleriewesens. — Folgten die Generalfeldzeugmeister, 1780: 18, 1790: 20, darunter Graf Stain, Commandirender in der Lombardei, Marchese von Botta, Commandirender in Mähren, Graf d'Alton, Commandirender in den Niederlanden, und Fürst Friedrich Wilhelm Hohenlohe in Siebenbürgen. — Generale der Cavallerie, 1780: 16, 1790: 14, darunter Prinz Friedrich von Nassau-Usingen, Director der Werbungen im Reiche, Graf Kinsky, Commandirender in Ungarn, und Graf Wurmser in Böhmen. — General-Feldmarschall-Lieutenants, 1780: 99, 1790: 63, darunter Graf Mittrowsky als Commandirender der Slavonisch-Banatischen Grenztruppen und Graf Gazinelli als Commandirender in Innerösterreich. — Generalfeldwachtmeister oder General-Majors waren 1790: 263.

Joseph II. hinterließ:

I. 59 Infanterie-Regimenter, als
- 41 deutsch-erbländische, in Böhmen, Mähren und Oestreich vertheilt,
- 11 ungarische, die in Ungarn und Siebenbürgen standen,
- 5 wallonische, die in den Niederlanden standen,
- 2 italienische, die in der Lombardei standen.

20 Grenadier-Bataillone, in sämmtlichen Provinzen vertheilt.

17 Gränz-Infanterie-Regimenter in Croa-

tien, Slavonien, Syrmien, Siebenbürgen und im Banat.

II. 30 Regimenter Cavallerie, als:

11 Kuiraſſier-Regimenter in Ungarn,

7 Dragoner-Regimenter: 3 in Ungarn, 1 in Siebenbürgen, 2 in Böhmen, 1 von Wallonen in den Niederlanden,

6 Chevaux-Legers-Regimenter: 1 in Ungarn, 2 in Mähren, 3 in Gallizien,

8 Huſaren-Regimenter: 1 in Schleſien, 4 in Gallizien, 1 in Böhmen, 1 in Siebenbürgen, 1 in Slavonien,

Ein Gränz-Huſaren-Regiment in Siebenbürgen.

III. 3 Regimenter Artillerie: eins in Böhmen, eins in Mähren, eins in Oeſtreich,

1 Pontonier-Bataillon,

1 Tſchaikiſten-Bataillon (unter dem ſlavoniſchen Militair-Commando),

1 Mineur-Corps,

1 Sappeur-Corps.

IV. Diplomatiſches Corps 1780 und 1790:

Folgendes war der Stand der Geſandtſchaften, die unter Kaunitz der kaiſerliche Hof 1780, im Todesjahre der Kaiſerin, und 1790, im Todesjahre Joſeph's, an den deutſchen und auswärtigen Höfen hielt:

I. in Deutſchland.

1. Am Hofe von Berlin fungirte 1780 Baron, ſpäter Graf Carl von Rewiczky, Malthe-

ferrutter und Kämmerer, außerord. Geſ. und gevollm. Min.; 1790: Fürſt Reuß XIV., Kämmerer und Obriſt, außerord. Geſ. und gevollm. Min., Nachfolger ſeines Bruders Reuß XIII. und Gemahl der ſogenannten Prinzeſſin Lybenberg.

2. Am Hofe von Dresden fungirte 1780 und 1790: Graf Hartig, Geh. Rath und gevollm. Min.

3. Am Hofe von München und beim bairiſchen und ſchwäbiſchen Kreiſe fungirten 1780: Freiherr von Ried, Geh. Rath und General-Feldzeugmeiſter, bevollm. Min. im ſchwäb. und fränk. Kreiſe; 1790: Schraut, Leg.-Secr. zu München und Edler von Bütner, Leg.-Secr. im ſchwäb. Kreiſe, geadelt 1777.

4. Am Hofe von Mainz und beim oberrheiniſchen Kreiſe waren accreditirt 1780: Graf Franz Georg Metternich, des Staatskanzlers Vater, Geheimer Rath und bevollm. Miniſter in Mainz, Trier, Cöln und beim niederrhein.-weſtphäl. Kreiſe; 1790: Graf Joſeph Schlick, Kämmerer und bevollm. Min. zu Mainz und beim oberrhein. und fränk. Kreiſe.

5. Am Hofe von Cöln und Trier und beim niederrheiniſchen und weſtphäliſchen Kreiſe ſtanden 1780: derſelbe und Graf Metternich als Miniſter; 1790 dieſelben.

6. Auf dem Reichstage zu Regensburg 1780: Carl Anſelm Fürſt Taxis und der famoſe Ludwig Freiherr von Lehrbach, auf den ich zurückkomme; 1790: Carl Anſelm Fürſt Ta-

xis, Baron Borie von Schönbach und Freiherr Franz Georg von Leykam, der berüchtigte Reichshofreferendar, auf den ich zurückkomme.

7. Beim niedersächsischen Kreise zu Hamburg war accreditirt 1780 und noch 1790: Anton Baron Binder von Kriegelstein, Hofrath.

8. Beim Gouverneur der östreichischen Niederlande in Brüssel war bevollm. Minister 1780: Fürst Starhemberg, der frühere Gesandte in Paris, später Oberstthofmeister;

9. In Bremen stand noch als Resident 1780 und 1790: Baron von Brinz zu Treuenfeld, Hofrath und Reichspostdirector.

10. In Frankfurt a. M. fungirte noch als Resident 1780—1790 Herr von Röthlein.

11. In Ulm war 1780 Agent des Kaisers von Heilbronn.

2. Auswärtige Gesandte:

1. In London stand 1780 Graf Ludwig Belgiogoso, Maltheserritter, Geh. Rath, General-Feldwachtmeister, als Env. extr. und Min. plenip.; er war früher Gesandter in Stockholm, später in den Niederlanden als gevollm. Minister; 1790: Graf Philipp Stadion, der nachherige Staatskanzler, als Env. extr. und Min. plenip.

2. In Petersburg war 1780 und 90 Graf Ludwig Cobenzl, Kämmerer, der nachherige Staatskanzler, als Env. extr. und Min. plenip.

3. In Paris fungirte noch 1780 und noch bis 1791 Graf Florimund de Mercy d'Argenteau, Kämmerer, als bevollm. Min.

4. Im Haag war 1780 Thaddäus Baron von Reischach, Geh. Rath, Kämmerer und niederl. Staatsrath, auß. Abgesandter und bevollm. Min., später Staatsminister in inländischen Geschäften; 1790 Graf Merode.

5. In Madrid war 1780 Joseph Graf Kaunitz, der Sohn des Staatskanzlers, Ambass. mit Leg.-Secr. von Giusti und mit Huber als Handlungsagent; 1790 Graf Friedrich Kageneck, Botsch. und Min. plenip., von der Familie der Mutter des Staatskanzlers Metternich, früher in Copenhagen.

6. In Lissabon fungirte 1780 und 1790 Hofrath Adam von Lebzeltern als bevollm. Min.

7. In Italien fungirte bis 1782 Fürst Sigismund Khevenhüller-Metsch als kaiserlicher General-Commissar und Plenipotentiar, früher Gesandter in Lissabon und Turin, ein Sohn des ersten Fürsten Khevenhüller-Metsch.

8. In Rom fungirte als Nachfolger des Cardinals Alexander Albani Cardinal Hrezan, ein Böhme, derselbe, der schon als Correspondent Joseph's vorgekommen ist.

9. In Toscana fungirte 1780 Leg.-Secr. Veigl, 1790 als Chargé d'aff.

10. In Turin stand 1780 Marquis Yve; 1790 Graf Gherardini.

11. In Venedig fungirte 1780 Graf Jacob

Durazzo, Geh. Rath und Genueſiſcher Patricier, Botſchafter des Kaiſers, und 1790 Graf Breuner auf Aſpern, Geh. Rath, als Env. extr. und Min. plenip.

12. In Neapel ſtand 1780 Graf Anton Lamberg; 1790 Graf Rewiczky, der berühmte Linguiſt, früher in Berlin.

13. In Maltha war 1780 und 1790 Baron Ferd. Joſ. Hompeſch, Maltheſerritter, bevollm. Min., der ſpätere letzte Großmeiſter.

14. In der Schweiz war Reſident 1780 der Rath Joſeph Auguſtin von Nagel, ſeit 1775 geadelt und 1790 Emanuel Taſſara Reſid. zu Baſel. Der Baron Johann Anton Buol, Geh. Rath, war 1780 und 1790 als Geſ. in Graubünden.

15. In Warſchau war 1780 Chargé d'affaires Freiherr Carl von Metzburg; 1790 Herr von Caché.

16. In Copenhagen fungirte 1780 Baron Friedrich Kageneck, ſpäter in Madrid; 1790 Graf Breuner, der Sohn des Geſ. in Venedig.

17. In Stockholm war Miniſter 1780 Graf Herberſtein; 1790 Graf Ludolf.

18. In Conſtantinopel ſtand als Internuntius ſeit 1779 Peter Philipp Baron Herbert-Rathkeal, der 1787 die Reiſe mit Joſeph II. und Catharina II. nach der Krimm machte. Herbert war der Schwiegerſohn Collenbach's, der mit Herzberg den Frieden von Hubertsburg geſchloſſen hatte. Er ſtammte aus einem irländiſchen Geſchlechte, ſeine Mutter

war eine Griechin. Früher war er Jeſuit, dann ward er 1779 als Nachfolger Thugut's Internuntius und baroniſirt, 1791 ſchloß er den Frieden zu Sziſtowa. Er wurde der Schwiegervater des engliſchen Miniſters Spencer Smith, des Bruders des berühmten Admirals, durch ſeine ſchöne, durch ihre Abentheuer bekannte Tochter Conſtanze. Herbert war der Lehrer des bekannten Joſeph Hammer von Purgſtall und des Internuntius Ignaz von Stürmer, des Vaters des erſten Grafen Stürmer — und ſtarb zu Pera 1802.

Endlich waren noch als Conſuln angeſtellt:

1) in Italien 1767:
   in Genua: Jean Isaac du Moulin,
   in Neapel: Bonnaſe, Gen.-Conſ., und
2) in Frankreich:
   in Marſeille: Bern. Morganti.

Hierzu kam 3) 1780:
   in Bordeaux: Johann Jacob Edler von Bethmann, wahrſcheinlich einer von der berühmten Frankfurter Banquierfamilie, erſcheint 1790 als Gen.-Conſul. Geadelt ſeit 1770.

4) 1790 erſcheinen, ſämmtlich unter Joſeph angeſtellt:
   in Liſſabon: Stockeler, Gen.-Conſ. 1792 baroniſirt;
   in Alicante: Peter Arabet, Gen.-Conſ., baroniſirt ſeit 1789;
   in Cadix: Graf Greppi, Gen.-Conſ.;
   in Cagliari: Franz Baille, Gen.-Conſ. für Sardinien;

in Algier: Brandel;
in Tripolis: Blixenſtrole, Agent;
in Tunis: Carl Tulin;
in Neapel: Joſ. Bonecchi, Gen.-Conſ. beider Sicilien;
in Ancona: der Hauptmann de Bruch, Conſul der päpſtlichen Häfen;
in Genua: Anton Brentano, Gen.-Conſ. Wahrſcheinlich einer von der Familie des bekannten Belletriſten Clemens und der Frau Bettina von Arnim;
in den venetianiſchen Inſeln der Levante: Johann Criſſoplauri, Gen.-Conſ.;
in Zara: Aloys Gabrieli, Gen.-Conſ.;
in Raguſa: Abt Milliſchich;
in Smyrna: Pet. Paul Gira, Conſ.;
in Copenhagen und Helſingör: Emanuel Bozenhard;
in Altona: Ichon;
in Amſterdam: Felix de Carli, Gen.-Conſ.;
in Hamburg: Höfer;
in Bremen: Caſſel;
in Lübeck: Müller;
in Dünkirchen: Joſ. Delaſtre;
in Bayonne: Formalagues;
in Havre de Grace: Jean Bapt. de la Haye, Gen.-Conſ.;
in Calais: Pigault de Lepinoy;
in Cette: Charles Mercier;
in Rouen: Jean Achard;

in la Rochelle und Rochefort: Emanuel Weiß;
in Nantes: Heinrich Wilfelsheim;
in London: Anton Songa, Gen.-Conſ. für Großbritannien;
für Rußland: als Gen.-Conſ. Heinr. Chriſtian Stander.

Auswärtiges diplomatiſches Corps in Wien 1780 und 1790.

Das diplomatiſche Corps in Wien 1780 beim Tode Maria Thereſia's und 1790 beim Tode Joſeph's war folgendes:

I. Deutſche Geſandtſchaften.

1. Preußiſche Geſandtſchaft:

1780: Baron Joh. Hermann von Riedeſel, Kammerh. und Env. extr. Folgte, zuletzt vom großen Friedrich geſchickt:

1786 — 1790: Graf Friedrich Werner Podewils, Lieutenant bei den Gensd'armen, der den Teſchener Frieden geſchloſſen hatte.

1790: Baron Jacobi-Klöſt, Geh. Leg.-Rath und bev. Min., früher Leg.-Secr. unter Podewils. Ihm folgte:

1792 — 1793: Graf Haugwitz, der Miniſter.

2. Sächſiſche Geſandtſchaft:

1780: Otto Ferdinand von Löben, Geh. Rath und Min. plen.

1790: Graf Johann Hilmar Adolf von Schönfeld, Kammerh. und bev. Min., Schwiegersohn des Grafen Fries.

3. Kurbaierische Gesandtschaft, nach Anfall der Pfalz:

1780: Baron von Ritter (der ehemalige Ges. von Mannheim), Geh. Staats- und Conf.-Min. und bev. Min.

1790: Baron Theodor von Hallberg, Geh. Rath und bev. Min.

4. Kurhannoverische Gesandtschaft:

1780: Graf Ludwig Walmoden, General, bev. Min., Sohn Georg's II. und der Gräfin Yarmouth.

1790: Herr von Wenkstern, Geh. Reg.-Rath und auß. Ges.

5. Kurmainzische Gesandtschaft:

1780: Herr von Helm, Geh. Rath, Min.-Res.

1790: Hofrath von Birkenstock, Agent.

6. Kurcölnische Gesandtschaft:

1780 und 1790: Herr von Ditterich, Agent.

7. Kurtrierische Gesandtschaft:

1780: Hofrath Edler von Clerf, Agent.

1790: Hofrath von Birkenstock, Res.

8. Würtembergische Gesandtschaft:

1790: Baron Bühler.

II. Die fremden Gesandten.

1. Englische Gesandtschaft:

1780 und 1790: Sir Robert Murray Keith, Ritter, Env. extr. und Min. plen.

2. Russische Gesandtschaft:

1780 und noch 1790: Fürst Gallizin, Geh. Rath, Kammerherr, als Ambass. extraord. und plenipot.

3. Französische Gesandtschaft:

1780: Marquis Louis Aug. de Breteuil, Amb. extr., der sehr einflußreiche Spezial von Kaunitz.

1790: Marquis de Noailles.

4. Spanische Gesandtschaft:

1780: Graf von Aguilar, Grand von Spanien, Ambass.

1790: Marquis de Lliano. Ambass. extr.

5. Portugiesische Gesandtschaft:

1780: Anton Rongel Pereira de Saa, Maltheserritter, Env. extr.

1790: Graf von Oeynhausen, gevollm. Min.

6. Sardinische Gesandtschaft:

1780: Marchese Vivalda, Kammerh., Env. extr.

1790: Marchese Breme, Env. extr. und Min. plen.

7. Sicilianische Gesandtschaft:

1780: Leg.-Secr. Oliveria.

1790: Marchese di Gallo, Env. extr.

8. Venetianiſche Geſandtſchaft:

1780: Niccolò Foscarini, Amb.

1790: Daniel Delfin, Min. plenip.

9. Genueſiſche Geſandtſchaft:

1780: Leg.-Secr. Allegretti.

1790: Derſelbe als Miniſter.

10. Päpſtliche Nuntien:

1780: Monsignore Garampi.

1790: Monsignore Caprara.

11. Däniſche Geſandtſchaft:

1780: Graf Bachof von Echt, Geh. Rath und Env. extr.

1790: Armand Louis de Mestrade Saint-Saphorin, Geh. Rath und Kammerherr.

12. Schwediſche Geſandtſchaft:

1780: Graf von Bork, Env. extr.

1790: Ritter Celſing, Env. extr. und Min. plen

13. Polniſche Geſandtſchaft:

1780: Leg.-Secr. Zawiſſa.

1790: Kammerherr Woyna, gevollm. Min.

14. Holländiſche Geſandtſchaft:

1780: Graf von Degenfeld-Schomburg, General, Env. extr. und Min. plenip.

1790: Baron Halften, Env. extr.

Der Hof

Leopold's II.

1790—1792.

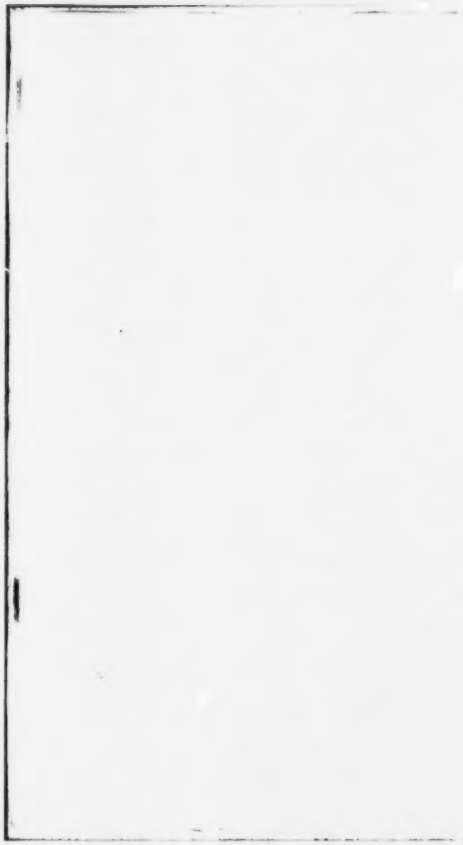

Leopold II.

1790—1792.

1. Perſonalien des Kaiſers. Die geheime Polizei. Sein plötzlicher Tod.

Joſeph's II. Nachfolger war ſein Bruder, der zeitherige Großherzog von Toscana, Peter Leopold, als Kaiſer Leopold II.

Ueber ſein früheres Leben in Florenz berichtet das Tagebuch des Deſſauer Berenhorſt intereſſante Details: er ſah den großherzoglichen Hof im Jahre 1766. „Der regierende Großherzog hatte eben an dem Tage, als wir ihm vorgeſtellt wurden, ſein neunzehntes Lebensjahr zurückgelegt. Seine Geſichtszüge verkündeten weder Geiſt noch Leben, im Uebrigen iſt er wohlgebaut. Ein für ſein Alter übermäßiger Ernſt, der vielleicht natürlich, vielleicht aber auch erkünſtelt iſt, zwingt zu nichts weniger, als zu Ehrfurcht, und da er überdies, wenn er ſpricht, verlegen wird, ſo hat er ganz das Anſehen eines aufſagenden Schulknaben. Er theilt ſich ſehr wenig mit und nur bei großem Appartement oder muſikaliſchen Akade-

mieen spricht er mit einigen Hofleuten, die diese Ehre mit Ungeduld ersehnen und schon bei seinem Herannahen das Knie beugen. Alles, was ich aus seinem Munde vernommen habe, betraf triviale Gegenstände, nämlich Pferde, Unfälle, die man beim Reiten haben kann und vorzüglich seine eignen Gesundheitsangelegenheiten, da er so eben erst von einem gastrischen Fieber genesen war. Wie sehr er auch noch so nichtige Gespräche in die Länge zu ziehen weiß, wird doch immer der ganze Hof davon erbaut. Er scheint von sehr schwacher Leibesbeschaffenheit zu sein, da die ersten Hochzeitsnächte ihn schon über den Haufen geworfen haben. Spaßmacher behaupten, es sei deshalb von Seiten J. M. der Kaiserin Mutter ein Interdict erfolgt, das ihm die Ausübung seiner ehelichen Pflichten bis auf weiteren Befehl verbiete und der Erzherzog-Großherzog sei so sehr an kindlichen Gehorsam gewöhnt gewesen, daß er ihr trotz seiner völligen Wiederherstellung, blindlings Folge geleistet habe. Die Frau Infantin*) scheint dagegen durchaus an keiner ähnlichen Schwäche zu leiden und vielmehr Lafontaine's Ausspruch: „faite pour armer un lit" auf sie anwendbar zu sein. Sie ist leutselig und pflegt mit grazieuser Unbefangenheit in ihrem schlechten Französisch zu sprechen. Was den Geist anbelangt, so müßte derselbe freilich erst noch in ihr erwachen. Als sie mit unserm regierenden Fürsten sich unterhalten, hat sie ihm im Vertrauen gesagt, sie fürchte sich vor Livorno, wohin der Hof eben gehen wollen, wegen

*) Marie Ludovike von Spanien.

den Juden, und es sei in dieser Hinsicht die spanische Polizei weit vorzüglicher, da man solch Volk ohne weitere Umstände verbrenne. Obgleich ihr Blick ein klein wenig irre ist, muß man sich doch wohl oder übel für sie interessiren."

„Die Hauptbeschäftigungen dieses erlauchten Paares bestehen darin, daß sie gegen Abend spazieren fahren und tagtäglich zu ihrer beiderseitigen großen Belustigung das Theater besuchen. Um sie auch vor jeder Art von Störung zu sichern, haben sie eine ganz besondere Loge auf der Bühne, in der sie ganz allein beisammen sitzen. Es ist unglaublich, wie sehr das Volk begierig ist, sie, wenn sie ausfahren oder sich im Theater zeigen, zu sehen. Die Hofleute schreiben es natürlich einer außerordentlichen Unterthanenliebe zu, und dies mag auch in so fern nicht ganz unwahr sein, als dies und jedes andre Volk es gern sehen muß, seine Gebieter in seiner Mitte zu haben und nicht, wie in den siebenundzwanzig Regierungsjahren des Kaisers Franz I., gegen dreißig Millionen Toscaner Gulden außer Landes gehen zu sehen, welcher Umstand beinahe allen Geldverkehr unterdrückt hätte. Auf der andern Seite ist aber auch, unangesehen dessen, daß der Glanz eines Hofs den Florentinern etwas Neues, eine gewisse Neugierde und Sucht, Maulaffen feil zu halten, allen Italienern angeboren. — Das erlauchte junge Paar versteht wenig zu leben: der eine Theil kennt nichts, als den steifen Wiener Prunk, der andere ist nur in der öden Erhabenheit von Madrid erzogen. Der Hof ist

überhaupt auf einen ungeheuer hochtrabenden und ceremoniellen Fuß zugeschnitten und da er damit das Hauptziel verfolgt, sich königliche Ehren anzumaßen, hat er so eben eine ihm sehr heilsame Demüthigung erfahren. In dem Notificationsschreiben von seiner Ankunft in Florenz hat der Großherzog nämlich beliebt, den König von England mit dem zärtlichen Namen: „mein Bruder" anzureden; der König von England ihm aber darauf zu wissen gethan, wie er zwar die ausgezeichnetste Hochachtung für seine Person hege, ihn indessen doch zu ersuchen wage, ihn dem älteren Herkommen gemäß anzureden und auf die Brüderschaft, die nicht zwischen ihnen bestehe, zu verzichten."

Aus dieser Luft am Arno ward Leopold in die Wiener Hofburg versetzt.

Der erste Sommer der kurzen Regierung ward fast ganz ausgefüllt mit zwei großen Festlichkeiten, dem Vermählungsfeste seines ältesten Sohnes Franz, der seine erste würtembergische Gemahlin verloren hatte, und dem Krönungsfeste Leopold's. Die Vermählung des Erzherzogs Franz erfolgte am 19. Septbr. 1790: die ganze Familie der Braut, Therese von Neapel, der Tochter der in der Revolutionsperiode so bekannt gewordenen Königin Caroline, der Schwester Leopold's und der unglücklichen Königin Marie Antoinette von Frankreich, kam damals nach Deutschland. Am 20. September erfolgte die Wahl Leopold's zum deutschen Kaiser, als welcher während des Akts in Aschaffenburg verweilte. Am 5. October kam er

mit der gesammten kaiserlichen Familie, dem König und der Königin von Neapel u. s. w. nach Frankfurt. Am 6. gab der Kurfürst von Trier, Clemens Wenzel von Sachsen, sämmtlichen Herrschaften auf seiner prächtigen, im Main geankerten Jacht ein Dejeuner. Am 9. ward die Kaiserkrönung vollzogen und zwar dies vorletztemal in bis dahin unerhörter Pracht: 80,000 Mark Silbergeschirr waren nach dem Rheinischen Antiquarius bei dem Bankette aufgestellt. Am 12. nahm die kaiserliche Familie bei dem Kurfürsten von Trier nochmals das Dejeuner ein; Mittags stattete der neue Kaiser den anwesenden Kurfürsten seinen Besuch ab; Abends speiste der kaiserliche Hof nebst den Kurfürsten und andern Herrschaften auf der großen kurtrierschen Jacht, die gleich der kurcölnischen auf das Herrlichste erleuchtet war. Am 16. October kehrte der Kaiser nach Wien zurück.

Das Erste, was Leopold, als er nach Wien kam, that, war das, daß er sogleich Joseph's geheimes Kabinet aufhob und die Josephinischen Angestellten entließ. Viele tausend Papiere wurden verbrannt. Leopold's Liebling und Reisegefährte, der junge Fürst Carl von Liechtenstein, der Sohn der von Joseph ausgezeichneten Fürstin, der nachher 1795 in einem berühmten Zweikampfe wegen der schönen Baronin Fanny Arnstein mit einem Domherrn Baron Weichs, erst dreißig Jahre alt, fiel, wurde Director der neuen Cabinets-Kanzlei und zugleich des Departements der menus plaisirs seines galanten Herrn. Der italienische Confident war Manfredini.

Leopold fand das Reich in äußerster Gährung: in den Niederlanden brachte die Nähe Frankreichs immer neue Aufregung, Ungarn war höchst unzufrieden, Böhmen und Oestreich fingen an, ihre alten großen Rechte zurückzufordern. Die Stände Niederöstreichs erschienen in corpore zu Wien und selbst der Fürst Colloredo, der Reichsvicekanzler († 1807), redete nachdrucksam in ihrer Versammlung. Leopold gab alles wieder an sie zurück, was sie unter seiner Mutter gehabt hatten: vor Rührung weinend traten die treugehorsamsten Stände aus dem kaiserlichen Zimmer wieder heraus. Leopold hob namentlich sogleich das alte Steuersystem auf, die Conventionalisten, die Strafe des Schiffziehens, er stellte die Regierung ganz auf den alten Fuß wieder her. Vor allen Dingen beschwichtigte er durch preußische, holländische und englische Vermittlung den Aufstand in den Niederlanden. Die Pacification kam zu Stande durch eine Generalamnestie, von der nur Wenige ausgeschlossen waren und durch Bestätigung der alten Privilegien an die alten Feudalstände dieser Provinzen. Gern kehrte die Aristocratie Belgiens von der starken republikanischen Advocaten- und Pfaffenherrschaft van der Noot's zu der von Leopold restaurirten nachsichtigen östreichischen Aristokratenregierung zurück. Doch blieb in Oestreich selbst und namentlich in Wien von der Josephinischen Regierung noch ein unauslöschlicher Eindruck, es blieb ein freierer, natürlich frischer Geist, derselbe Geist, den man nicht wieder hat dämpfen können und dem man noch heut zu Tage in Wien, wie im Volke, so na-

mentlich unter den höheren Ständen begegnet: dem Adel hatte Joseph den Todesstoß versetzt, insofern versetzt, als er den alten Hochmuth fallen lassen und zu den bürgerlichen Schichten der Gesellschaft fortan freundlich sich herunter neigen mußte. Die Herrschaft in den Geschäften dagegen blieb ihm nach wie vor.

Leopold II. war von Herzen ein grundgütiger Herr. Als solcher hatte er auch seine Staaten beglücken wollen, er hatte, wie sein Bruder, in Toscana reformirt. Er hatte geäußert: „ich will nur die Kuttenzucht bessern, die Glaubenslehre rühre ich nicht an.“ Er war aber ein sehr schwacher Herr, sein Schwager Ferdinand von Neapel pflegte ihn nur il Dottore zu nennen. Er war ein italienisch erzogener, auf italienische Weise kluger Herr: Furcht und Argwohn beherrschten seine schwache Seele. Aus Toscana hatte er eine ausgebildete geheime Polizei mitgebracht und war von einer Wolke von Spionen und Denunzianten umgeben. Leopold regierte nur zwei Jahre, aber diese zwei Jahre waren inhaltsschwer genug: es fällt in dieselben der Entschluß des östreichischen Cabinets, der französischen Revolution gegen Kaunitz' Rath mit Waffengewalt entgegenzutreten, der Abschluß der ersten Coalition gegen Frankreich in Folge der Pillnitzer Convention, die Leopold, begleitet von dem Kronprinzen Erzherzog Franz, Lacy und Spielmann persönlich mit Friedrich Wilhelm II. von Preußen und dessen Kronprinzen im August 1791 abschloß. Leopold überlebte diese Convention, durch die Napoleon, wie er sagte, „geboren wurde,“

nur ein halbes Jahr. Im letzten Jahre seines Lebens erschlafften vollends seine schwachen Kräfte, er verlor fast das Gedächtniß und konnte sich nur mit Mühe der Sachen von einem Tage auf den andern erinnern. Er hatte, obgleich er eine sehr zahlreiche Familie hatte, im Rufe starker Galanterie gestanden, diese ruinirte seine Gesundheit. Seine 1765 ihm angetraute Gemahlin, Maria Ludovika, eine Tochter König Carl's III. von Spanien, war eine magere, blasse, sehr schwächliche, gar nicht schöne und anmuthige Frau, aber eben so nachsichtig, wie Maria Theresia gewesen war. Manchmal in Florenz ließ sie ihren Stickrahmen zu der Sängerin Livia bringen und unterhielt sich auf das herablassendste mit ihr. Des Kaisers Tod überlebte sie kaum zehn Wochen in unaufhörlichen Thränen und Gebet und trostlos darüber, daß ihr Gemahl so plötzlich vor den Richterstuhl des Ewigen vorgefordert worden sei. Des Kaisers Tod erfolgte kurz nach seiner Krönung zu Prag, nach nur dreitägiger Krankheit. Das erste und letzte Bülletin enthielt die Worte: „Le 1 Mars (1792) l'Empereur commenca à vomir avec des horribles agitations et rendait tout ce qu'il prennait, à 3½ heures après midi en vomissant il expira en présence de S. M. l'Impératrice."

Man sprach zwar von Vergiftung, selbst von einer Vergiftung durch Donna Livia, die seitdem in Italien im Schooße des Reichthums und des Luxus den Lohn ihrer verbrecherischen That genossen habe. Aber nach Hormayr's Versicherung erfolgte der Tod auf

alchemiſche, erotiſch-roſenkreuzeriſche Exceſſe, denen Leopold ſich hingegeben hatte. Er war ein großer Freund der Chemie und chemiſcher Experimente und die Arznei- und Reizmittel, die in Italien ſogenannten Diavolini, die er ſich im eignen Laboratorium bereitet, ſollen ihn zerſtört haben. Er glich darin Friedrich Wilhelm dem Dicken von Preußen, dem er auch überhaupt darin gleich kam, daß er, wie dieſer, das kirchliche und politiſche Syſtem ſeines Gegners verließ. Friedrich Wilhelm hatte ihm als Geſandten den General Biſchofswerder geſchickt, der für einen Hauptkünſtler in der Zubereitung der Stimulantien galt und ſogar eine Univerſalmedizin beſitzen ſollte: mit Biſchofswerder hat Leopold wiederholt alchemiſtiſche Experimente im geheimen Laboratorium angeſtellt.

Nächſt der feurigen Italienerin Donna Livia waren noch eine muntre Polin Prohaska, eine deutſche Gräfin Wolkenſtein und andere Damen von untergeordnetem Range in des Kaiſers Gunſt. Nach den Hardenberg zugeſchriebenen Mémoires d'un homme d'état war die Gräfin Wolkenſtein, ſeitdem Leopold in Wien reſidirte, die einzige erklärte Maitreſſe, er hatte ſie ſogar ſeiner Gemahlin vorgeſtellt und dieſe hatte ihr, ſich zu einer edlen Selbſtaufopferung erhebend, geſagt, ſie ſei ihr vor allen andern genehm, wenn ſie ſich nicht in Regierungsangelegenheiten miſchen wolle. Leopold hatte ihr 200,000 Gulden in Bankobligationen geſchenkt. Für die übrigen Damen zu ſorgen, hinderte ihn, glaubt man, ſein ſchneller Tod.

Man fand in ſeinem Cabinet eine ganze Sammlung von prächtigen Stoffen, Ringen, Fächern und ſogar an 100 Pfund ſuperfeine Schminke. Die Spuren ſeiner Galanterieen waren ſo auffällig, daß die Kaiſerin zu ihrem Sohne Franz die Worte ſagte: „Mein Sohn, du haſt zwei große Beiſpiele vor Dir, das deines Oheims und deines Vaters — ahme ihre Tugenden nach, aber hüte dich, in ihre Laſter zu verfallen.“

2. Die Familie des Kaiſers Leopold II.

Leopold und Ludovika von Spanien hinterließen, gerade ſo, wie Maria Thereſia und Franz I., ſechszehn Kinder, zwölf Söhne und vier Töchter. Aber während die Kinder Maria Thereſia's geſund waren, traf die Söhne Ludovika's das Erbübel der ſpaniſchen Bourbons: Krämpfe und Epilepſie. Nur Erzherzog Johann blieb davon befreit, die andern Söhne hatten das Uebel alle mehr oder minder; ſehr ſtark Erzherzog Carl und am ſtärkſten Erzherzog Rudolf. Die Töchter Ludovika's waren frei, dagegen trat das Uebel wieder bei den Enkelinnen ein, wie es denn die Erzherzogin Mitregentin Caroline von Sachſen im ſtärkſten Grade hatte.

Von den Söhnen Leopold's II. folgte:

1. Franz II. als Kaiſer.

2. Erzherzog Ferdinand ſuccedirte in Toscana.

3. Erzherzog Carl, geſt. 1847, ward der Held Oeſtreichs in den Napoleoniſchen Kriegen. Sein erſt-

geborner Sohn Albrecht (geboren 1817) ward 1851 Civil- und Militairgouverneur von Ungarn.

4. 5. Die Erzherzoge Alexander Leopold und Joseph wurden hinter einander Palatine von Ungarn.

Alexander Leopold war ein schöner, geistvoller und populärer Prinz: er erhielt 1790 mit achtzehn Jahren als der erste unter den Prinzen des habsburg-lothringischen Kaiserhauses die Würde des Palatinus, die er aber nur fünf Jahre bekleiden sollte. Unmittelbar nach den Executionen der Häupter der Martinowicz'schen Verschwörung — auf die ich zurückkomme und in der man den Prinzen angeblich an die Spitze eines selbstständigen, von Oestreich abgetrennten Ungarn hatte stellen wollen — war der Prinz im Anfang des Juli 1795 nach Wien zurückgekehrt. Den 12. Juli sollte seine Schwägerin, die Gemahlin des Kaisers Franz, Therese, Laxenburg zum Sommeraufenthalt beziehen. Der Prinz, der bereits in Florenz ein vollkommen eingerichtetes chemisches Laboratorium besessen hatte und der sich mit Feuerwerken als einer Lieblingssache zu beschäftigen pflegte, wollte zum Empfange der Kaiserin eines in eigner Person von den Casematten in Laxenburg abbrennen und ward dabei von einigen Leiblakaien bedient. Im Moment, wo die Ankunft der Kaiserin durch einen abgebrannten Böller verkündigt wurde, zündete der Erzherzog die erste Rakete an; in demselben Moment öffnete sich unversehens eine Thüre und durch den entstandenen Luftzug ward bewirkt, daß die Rakete statt vor-

wärts zurückflog, wodurch alle mit Pulver gefüllten Apparate und die Pulverfässer in Brand geriethen. Der Prinz vermochte sich nicht mehr zu retten, verbrannte am ganzen Leibe und gab nebst zwei Lakaien, unerachtet aller möglichen schnellen Hülfe, bald darauf seinen Geist auf. Bermann in seinem neuerlich erschienenen östreichischen Lexicon weist ganz entschieden die Meinung zurück, daß der Erzherzog seinen Tod nicht durch einen bloßen Zufall gefunden habe.

Erzherzog Joseph war auch ein schöner und zugleich auch mit der Gabe der Klugheit und Schlauheit insbesondere bedachter Mann. Er bekleidete nach dem Tode seines Bruders die Palatinusstelle funfzig Jahre; er starb erst ein Jahr vor dem großen Troublejahr, wie sein Bruder Carl 1847. „Er hatte, schreibt Metternich in seinen Memoirenauszügen von ihm, einen stillen aber wichtigen Einfluß auf alle Parteien in Ungarn. In der stürmischsten Sitzung verstand er es, im geeigneten Moment ein paar Worte dazwischen zu werfen, welche theils der überfluthenden Discussion eine andere Wendung gaben, theils die stürmischen Gemüther ganz eigenthümlich beschwichtigten."

Nachfolger Joseph's als Palatin ward Erzherzog Stephan, sein Erstgeborner (geb. 1817 von Hermine von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, Erbtochter der Grafschaft Holzapfel), der in einem freien Lande erzogen und mit freierem Blick als Landeschef Böhmens in den Staatsdienst getreten, schon hier die Hemmnisse der faiseurs der Büreaukra-

tie erfuhr, in Ungarn aber nach der turba von 1848 dem Tumulte ganz weichen mußte: einen Tag nachher, nachdem er geſchworen hatte, die Rechte Ungarns bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen zu wollen, zog er, als der Ban mit dem Oberbefehl betraut wurde, in ruhmloſe Verbannung.*)

6. Erzherzog Anton ward Deutſchmeiſter, und ſtarb 1835, einen Monat nach ſeinem Bruder, Kaiſer Franz. Er machte ſich durch ſeine Leutſeligkeit, ſeine Vorliebe für hiſtoriſche Curioſa und Blumen bekannt: von ihm rühren die berühmten Spaziergänge im Helenenthal bei Baden, ſeinem Lieblingsaufenthalt, her.

7. Erzherzog Johann, der Steiermärker und Freund der Tyroler, ward Director des öſtreichiſchen Genieweſens und 1848 als vermeintlicher Genius Deutſchlands zum deutſchen Reichsverweſer erhoben. Er iſt 1782 geboren und ſeit 1818 morganatiſch mit Anna Blochel, Tochter eines Poſtmeiſters bei Grätz, vermählt. Sie ward zur Freiin, 1849 zur Gräfin von Brandhofen erhoben und 1850 nach der Rückkunft von dem Geniusamt in Frankfurt zur Gräfin von Meran. Der aus dieſer Ehe geborne Sohn heißt Franz, Graf von Meran.

8. Erzherzog Rainer ward Vicekönig von Italien, ein guter, leidenſchaftloſer, aber nicht gerade einen großen und weiten Horizont umſpannender Mann.

*) Sein Nachfolger ward wieder, wie ſo eben erwähnt, 1851 Erzherzog Albrecht, Sohn Erzherzog Carl's, der gegenwärtige Civil- und Militairgouverneur Ungarns.

9. Erzherzog Rudolf ward Cardinal-Erzbischof von Olmütz; er war der Gönner des großen Beethoven und die Liebe und Güte selbst, gestorben 1831.

10. Erzherzog Ludwig war Feldmarschall, ein incarnirter Bureaukrat und unermüdeter Studirer, nächst Metternich die Hauptstütze der östreichischen Politik unter zwei Kaisern bis zur Märzrevolution von 1848. Mit Metternich und Kollowrat führte er nach einem nach Franzens Tode getroffenen Compromisse die Regierung unter Ferdinand, befand sich aber der ministeriellen Oligarchie gegenüber in einer etwas isolirten Stellung und ließ deshalb am 13. März den Staatskanzler mit Eclat fallen. Die Wiener Bewegungspartei pflegte ihn nur „den grauen Schleicher" zu nennen.

11. 12. Zwei Erzherzoge starben in der Jugend.

Von den vier Töchtern des Kaisers Leopold II. ward:

1. Maria Theresia Gemahlin des Prinzen und zuletzt Königs Anton von Sachsen.

2. Clementine ward Gemahlin des Kronprinzen von Sicilien.

3. Maria Anna, starb, neununddreißigjährig, unvermählt 1809.

4. Maria Amalie, starb, achtzehnjährig, 1798.

Der Hof

des erſten öſtreichiſchen

Kaiſers Franz II.

1792—1835.

Franz II.

1792—1835.

1. Seine Jugend und die Anfänge seiner Regierung. Graf Colloredo Baron Thugut. Schloißnig und die Wittwe Pouret, später Collorebo, noch später Herzogin von Lothringen. Die neapolitanische Camarilla.

Es folgte nun 1792 Leopold's Sohn, Franz II., der letzte deutsche und der erste östreichische Kaiser.

Franz war geboren am 12. Februar 1768 zu Florenz, drei Jahre nachdem hier sein Vater die Regierung angetreten hatte. Dieser Umstand, daß Franz ein geborner Italiener war, darf von vorn herein nicht außer Acht gelassen werden; er ist eben so charakteristisch, wie ein zweiter, daß auch seine Erziehung unter den Augen seines schwachen Vaters und seiner eben so schwachen Mutter, der spanischen Infantin Marie Ludovika, über sechzehn Jahre lang eine italienische war. Als sein großer Oheim sich entschlossen hatte, zu seinen Gunsten auf eine dritte Heirath zu verzichten, ließ er seinen Neffen nach Wien kommen, vier Jahre, nachdem er die Regierung angetreten hatte, im Sommer 1784. Wenige Monate nach seinem Er-

ſcheinen in Wien erklärte ſich Joſeph in ſeinen „Betrachtungen über des Erzherzogs Franz weitere Erziehung", die er unterm 18. Auguſt 1784 ſchriftlich von ſich gab*), über ſeinen Neffen alſo:

„Daß ich mit dem Erzherzog Franz angenommene Erziehungsart in Florenz keineswegs, weder ſeiner Beſtimmung, noch ſeiner Perſon angemeſſen gefunden habe, beweiſet nichts unwiderſprechlicher, als daß ich ſelben mir zu vermehrter Sorge hierher genommen und ſeine Eltern ſolches ebenfalls als das einzige Mittel für ſein Beſtes zu ſein erkannt und gewünſcht haben."

„Wenn man ihn als einen Jüngling von ſiebzehn Jahren betrachtet, und ihn gegen andere von eben dieſem Alter vergleichet, ſo überzeugt man ſich gleich, daß bis itzo ſein Phyſiſches gänzlich vernachläſſiget, er dadurch in Kräften und Wachsthum verſpätet, an Geſchicklichkeit und an Anſtand in körperlichen Uebungen noch weit zurück iſt, kurz ein ſogenanntes verzogenes Mutterkindchen darſtellet, welches für unendlich groß und gefährlich alles Dasjenige beurtheilet, was es thut, oder was ſeine Perſon betrifft, und dasjenige für gar nichts anrechnet, was es andere für ſich thun oder leiden ſiehet."

„Dieſe durch 16½ Jahre fortgeſetzte Behandlung mußte ihn nothwendiger Weiſe in dem Taumel er-

*) Ad fontes rerum Austriacarum. Beitrag von Joſeph Feil. Kaiſer Joſeph II. als Erzieher (aus den Originalien mitgetheilt).

halten, daß die Erhaltung ſeiner Perſon allein unendlich wichtig ꝛc. Graf Colloredo (der Oberſthofmeiſter), muß die in Toſcana beobachteten und bis itzo fortgeſetzten Grundſätze gänzlich ablegen."

Unterm 4. Hornung 1785 ſchrieb Joſeph weiter über ſeinen Neffen:

„Seit beinahe acht Monaten, als der Erzherzog Franz ſich hier befindet, hat das unermüdete und zweckmäßige Beſtreben der vorzüglich zu ſeiner Bildung ihm beigegebenen zween General-Adjutanten ſo viel zwar gefruchtet, daß im äußerlichen Anſtand bei ihm eine merkliche Verbeſſerung, und in dem moraliſchen doch ein Schein eines etwas mehreren werkthätigen, guten Willens aufgekeimet hat; allein in einem, bis in das ſiebzehnte Jahr vernachläſſigten, ohnedieß nicht glücklichen Charakter, der noch durch eine, ihm gar nicht angemeſſene falſche Leitung in Eigenliebe ernährt, mit Kenntniſſen haufenweiſe angeſtopft, zu keiner nutzbaren Anwendung derſelben angeleitet worden, kurz der nur hartnäckig in ſeinen falſchen Begriffen und ſchlapp in Ergreifung aller Mittel zu derſelben Ueberwindung iſt, ohne Vorwitz über das, was ihn belehren und ausbilden könnte, und nur Nebendinge ſucht, die ihn unterhalten oder ſeinem Kritik-Geiſt Stoff geben, läßt ſich die vollkommene Bildung nicht ſo geſchwind erreichen."

Ich komme auf den vollſtändigen Inhalt dieſer ganz neuerlich erſt aus den Originalien in den Druck

gekommenen Documente, welche die Diagnose des großen Joseph's über Franz enthalten, bei seiner Charakteristik unten, wo sie des Zusammenhangs wegen vollständig mitzutheilen sein werden, zurück.

Seinen Oberſthofmeiſter, den Grafen Franz de Paula Colloredo, hatte Franz II. bereits im Jahre 1772, als er Erbprinz von Toscana und erſt vier Jahre alt war, erhalten. Er ſtammte von der gräflichen Linie Colloredo-Walſee in Böhmen und war, als ſein Zögling nach Wien kam, ſechsundfunfzig Jahre alt. Sein Vater war Oberſthofmeiſter bei der Erzherzogin Maria Anna, Gemahlin Herzog Carl's von Lothringen, des Schlachtenverlierers, ſein Großvater unter Carl VI. Geſandter in Venedig und nachher Oberſthofmarſchall, geweſen.

Die beiden Generaladjutanten, die Joſeph ſeinem Neffen gab, waren Graf Camillo Lamberti und Franz von Rollin.

Nach Joſeph's Willen ſollte der Oberſthofmeiſter „beſonders, was die öffentliche Repräſentation anbelangte, beſorgen," den zwei Generaladjutanten lag ob: „die Bildung der Charaktere und des äußerlichen Anſtands, wie auch die Militairinſtruktion."

Joſeph hatte zwar unterm 4. Hornung 1785 ſich ausdrücklich dahin ausgeſprochen, „daß nicht die mindeſte Urſache vorhanden ſei, warum ſein Neffe auch nicht über vierundzwanzig Jahre in der Erziehung bleiben und ſeine Heirath bis zu ſeiner völligen Ausbildung verſchoben werden könne, da es dem Haus Oeſtreich nicht an Succeſſion fehlt, wohl aber dem

Staat vorzüglich daran liegt, daß er nur völlig ausgebildet erscheine" — die Verheirathung erfolgte aber bereits am 6. Januar 1788, als Franz noch nicht völlig zwanzig Jahre alt war: die Wahl fiel, weil Joseph wünschte, das Verhältniß mit Rußland, Preußen gegenüber, enger zu knüpfen, auf die Schwester der Gemahlin Kaiser Paul's, die einundzwanzigjährige Elisabeth von Würtemberg.

In demselben Jahre 1788 begleitete Franz seinen Oheim in den unglücklichen Türkenkrieg: hier bekam er in Folge der Schreckensnacht bei Luges, wo Joseph's offne Kalesche über die kleine Brücke hinabgeschleudert wurde, nächst zwei bedeutenden Beschädigungen das Blutspucken. Auch den zweiten Feldzug machte Franz noch mit: am 30. September 1789 feuerte er unter Held Loudon die erste Kanone auf Belgrad ab. Am 18. Februar 1790 verlor Franz seine Gemahlin zum herbsten Schmerze Joseph's, dessen Liebling Elisabeth von Würtemberg war; schon am 20. Februar folgte ihr Joseph selbst nach.

Am 19. September vermählte sich Franz zum zweiten Male mit Therese von Neapel, der lebensfreudigen Tochter der Königin Caroline, am 9. Oct. war er mit bei der Kaiserkrönung seines Vaters in Frankfurt. Das Jahr darauf, im August 1791, begleitete er diesen zu der Zusammenkunft in Pillnitz, ein halbes Jahr darauf war derselbe eine Leiche.

Bei dem plötzlichen Tode seines Vaters weigerte Franz sich aus Geschäftsscheu Anfangs entschieden, die Nachfolge anzutreten und erst am zweiten Tage gelang

es seinem Beichtvater, dem nachmaligen Erzbischof von Wien, Grafen von Hohenwarth, dem Nachfolger Migazzi's, seinen hartnäckigen Eigensinn mit der Vorstellung zu brechen: „daß die Regierung ihm von Gott auferlegt sei und daß er in seinem Gewissen ganz ruhig sein könne, wenn er in allen Dingen der Majorität in seinem Ministerrathe folge."

Der Moment, in dem Franz die Regierung antrat, war eben so charakteristisch für das, was er als Kaiser während seiner Regierung festhielt, als seine Geburt und seine Erziehung in Italien maßgebend und grundlegend für seinen Charakter geblieben sind. Franz behielt einen unauslöschlichen Eindruck von dem Höllenbrand, der eben damals in Frankreich losgebrochen war: schon in den zweiten Monat seiner Regierung, 20. April 1792, fiel die Consequenz der Pillnitzer Zusammenkunft, die Kriegserklärung an Frankreich, auf welche am 20. Juni 1792 der Sturm der Tuilerien folgte, wo die Lilienmajestät durch die rothe Freiheitsmütze in den Staub getreten wurde. Als Franz am 14. Juli 1792 in Frankfurt gekrönt ward — die letzte deutsche Kaiserkrönung, bei der es überaus glanzlos und gedrückt zuging — hatte der Herzog von Braunschweig schon sein Manifest erlassen, die preußische Armee war im Marsch nach der Champagne und in Paris die Freiheitsbäume an der Tagesordnung, die Sansculottes sangen die Marseillaise; am 10. August 1792 kam der König in den Tempel, am 21. Sept. 1792 ward die Republik proclamirt, am 21.

1793 ward der König und im October die Königin, Franzens Tante, hingerichtet.

„Was man von der neuen Regierung zu erwarten habe," sagt Schloſſer *), „zeigte der gute Franz gleich nach ſeinem Regierungsantritte dadurch, daß er den Leuten, welche ihm ſelbſt die Art Erziehung, Bildung, Kenntniſſe, Geſchmack gegeben hatten, die wir beſchreiben wollen, auch die Staatsverwaltung anvertraute. Gleichwie nämlich Kaiſer Leopold bei ſeinem Regierungsantritte Joſeph's geheimes Cabinet ſogleich aufgehoben hatte, ſo ſetzte Franz II. ſogleich das Cabinet, welches er als Erzherzog gehabt hatte, an die Stelle des geheimen Cabinets ſeines Vaters. Dies auserleſene Cabinet, welches das Schiff des Staats in den größten Stürmen, welche Europa je erfahren hatte, unter den allerſchwierigſten Umſtänden, trotz der zerriſſenen Segel und des alten, von Würmern zernagten Schiffsbodens lenken ſollte, beſtand vorzugsweiſe aus dem Grafen Franz Colloredo und dem Baron von Schloisnig."

An die Stelle Carl Liechtenſtein's, des Lieblings Leopold's, des Directors der Cabinetskanzlei, kam Joſeph's II. ehemaliger Cabinetsſecretair Knecht.

Colloredo, der zeitherige Oberſthofmeiſter, ward jetzt Cabinetsminiſter und machte den höheren Geſchichts- und Rechtslehrer, Profeſſor von Schloisnig, den er vorher bei dem, was er Erziehung nannte, gebraucht

*) Geſch. d. 18. Jahrh. IV., 386 ff.

hatte, zu seinem Cabinetsrath. „Das," fährt Schlosser fort, „was man von der Erziehung, welche Colloredo dem guten Kaiser Franz gegeben hatte, und von den Belustigungen, mit welchen dieser und seine zweite Gemahlin, die neapolitanische Prinzessin Therese, sich die Zeit vertrieben, in jener Zeit erzählte, war nicht geeignet, eine große Vorstellung von der Einsicht des neuen Kaisers und von seinen Anlagen und seinem Geschmacke zu geben. Colloredo, heißt es, habe den Erzherzog der Sorge des Herrn von Schloisnig und des Erzjesuiten Diesbach anvertraut gehabt, diese hätten, um den schwachen Geist ihres gutmüthigen, aber von Kindheit an rein practischen Zöglings zu schonen, ihn mit Verfertigung schöner Vogelbauer, mit Bereitung von Lack, Firnissen und mit Anwendung dieser Kunstproducte auf Verzierung des Hausraths beschäftigt. Zur Erholung von diesen Arbeiten seien dann die Lehrer und ihr Schüler über Tische und Stühle gesprungen und hätten Blindekuh gespielt, so daß Joseph II., über dessen Zimmern der Erzherzog die seinigen gehabt habe, genöthigt gewesen sei, sich den Lärm zu verbitten. Bei einer solchen Erziehung und der noch viel schlechteren der neapolitanischen Prinzessinnen, deren Vater ein ganz roher Jäger und Fischer, deshalb auch Ideal und Idol der Lazaroni war, fanden die Anecdoten über die Belustigungen des kaiserlichen Paars nicht blos Glauben, sondern wurden sogar in Zeitungen aufgenommen. Bei ihren Familienconzerten spiele, hieß es, der Kaiser die Holzfidel, die in Wien das hölzerne Gelächter

genannt wird, und ſeine Gemahlin die Baßgeige. Sie führten unter ſich den Bettelſtudenten auf und die Kaiſerin habe geſagt, der Bettelſtudent habe ihr ſehr viel beſſer gefallen, als die langweilige Emilia Galotti. Wir haben von hundert ähnlichen Anecdoten, welche im Umlauf waren, nur ein Paar ausgehoben und wollen ſie nicht verbürgen; wir führen ſie aber an, weil ſie ausdrücken, was man vom Kaiſer ſchon damals hielt."

„Die Geſchäfte fielen in der erſten Zeit der neuen Regierung ganz an Colloredo und Schloisnig, welche in Wien „die beiden Kaiſer" genannt wurden. Für die furchtbare Polizei der Zeit geſellten ſie ſich den Grafen Franz von Saurau zu. Colloredo fand aber hernach, daß es gegen alles habsburgiſche Herkommen ſei, daß Schloisnig, der der erſten Ariſtocratie nicht angehöre, Mitregent ſei, er ſtürzte ihn durch die junge Kaiſerin, die Tochter der nicht in geringem Grade herrſchſüchtigen Caroline von Neapel."

Schloisnig ſchien durch das Uebergewicht ſeiner Kenntniſſe gefährlich, war übrigens ein furchtſamer und mittelmäßiger Doctrinair. Die Intrigue ging nach Hormayr durch eine junge Dame, die, wenn ſie wollte, durch dämoniſchen Ausdruck und Geiſt allerdings bezaubern und — ſiegen konnte, Victoria von Poutet, die jugendliche Wittwe eines bei Aldenhoven 1793 gefallenen Huſarenrittmeiſters, die die Freundin des Baron Thugut war: Thugut hatte ſie dem allwiſſenden und vielvermögenden Colloredo empfohlen, dieſer hatte ſie in den Hofſtaat der Kaiſerin

gebracht, ſie ward darauf Aja, ſpäter Oberhofmeiſterin ihres erſten Kindes, der Erzherzogin Marie Luiſe. Der alte Franz Colloredo heirathete 1799 die junge Wittwe Poutet, der der flandriſche Wappenkönig Beydaels zur Beglaubigung edler irländiſcher Herkunft einen vertrockneten Stammbaum als Gräfin Folliot von Crenneville improviſirte. Sie gebar dem alten Grafen, der 1806 ſchon ſtarb, noch einen Sohn und eine Tochter und nahm in dritter Ehe 1816 noch den letzten männlichen Spreß des erlauchten Hauſes Lothringen, Prinz Carl von Lothringen, Herzog von Elboeuf und Lambese, der früher Großſtallmeiſter der Krone Frankreich geweſen und ebenfalls ſchon zweimal verheirathet geweſen war. Dieſe beiderſeitig dritte Ehe war aber von kurzer Dauer, ſchon nach einem Jahre ward ſie getrennt und der Prinz ſtarb 1825 als öſtreichiſcher Feldmarſchall, vierundſiebzig Jahre alt. Frau von Poutet befreite Colloredo von Schleisnig, indem ſie Schleisnig alles Ernſtes glauben machte, die Kaiſerin ſei ſterblich in ihn verliebt, worauf dieſe auf Entfernung des neuen Malvoglio drang: er ward Baron, Vicepräſident der böhmiſch-öſtreichiſchen Hofkanzlei, Herold und Wappenkönig des goldnen Vließes. Von dieſer Zeit des tragi-komiſchen Sturzes Schleisnig's, 1793, an herrſchten die Neapolitanerinnen, di Kaiſerin Thereſe, die Kaiſerin-Mutter Caroline und die Camarilla der Damen Poutet, Lichnowsky, Jablonowsky, Ruſpoli, Thierheim, Thurn, Khevenhüller unbedingt im Staatsrath. Sie waren es,

die den Baron von Thugut, obgleich dieser zu den in Oestreich herrschenden Geschlechtern ebenfalls gar nicht gehörte, in's Cabinet brachten: er trat an des Fürsten Kaunitz Stelle.

Vierundachtzigjährig, am 26. Juni 1794, am Tage nach dem Schlachttage von Fleurus, der Frankreichs Triumph für zwanzig Jahre entschied, war der greise Samuel der östreichischen Diplomatie, Kaunitz, verschieden. Er starb, zuletzt noch bei Seite geschoben durch Graf Philipp von Cobenzl, der schon geraume Zeit vor des Fürsten Hinscheiden als Vicekanzler unter ihm die auswärtigen Geschäfte geführt hatte, schon seit dem Teschner Frieden, den er 1779 mit Spielmann abschloß. In Kaunitz' letzten Lebensjahren war es allerdings sehr peinlich gewesen, mit ihm Geschäfte zu verhandeln, wegen seiner Taubheit und weil er sich so wenig menagirte. Denn da es sehr schwer war, eine Privataudienz von ihm zu erhalten, mußte man vor aller Welt sehr laut mit ihm sprechen und auch die bei ihm sehr häufigen Aufwallungen dabei entgegennehmen. Zuletzt wurde der Fürst gar nicht mehr angegangen, seitdem er sich allerdings sehr starke Blößen gegeben hatte. Er hatte namentlich in seiner Zerstreutheit häufig in seinen après diners die Diplomaten ganz ernstlich über Dinge zur Rede gestellt, welche er gar nicht anders erfahren haben konnte, als durch die Morgensendungen der Interecepte der gesandtschaftlichen Berichte oder des Einlaufes derselben aus dem Chiffrecabinet — diese machten nebst den Polizeirapporten über die Gesandtenhäuser,

ihre Inclinationen, Ausgaben, ihre Verbindungen in der Stadt täglich des alten Fürsten erste Morgenlektüre aus, wie denn dies bis in die neueste Zeit herab in der Staatskanzlei Styl geblieben ist. Es wurde die Convention zu Pillnitz und die erste Convention gegen Frankreich gegen Kaunitz' Wissen und Willen abgeschlossen und sogar ohne alle Rücksicht unter Depeschen, die ganz gegen seinen Sinn und Willen waren, der so lange hochrespektirte Name W. A. Kaunitz gesetzt, indem Cobenzl und Spielmann ihn durch einen Kalligraphen durch's Fenster nachmalen ließen. Als Kaunitz das erfuhr, aß er nicht mehr und verschmähte alle Arznei: er hungerte sich todt, wie der große spanische Cardinal Ximenes. Er liegt in Austerlitz begraben.

2. Der Staatskanzler Thugut, 1794–1801. Die Wiener Polizei und die Revolutionsverschwörungen. Der Rastatter Gesandtenmord. Graf Lehrbach. Die Schlacht bei Fleurus und das Aufgeben Belgiens und des linken Rheinufers mit Mainz. Suwarow und der russische Feldzug in Italien.

Franz Baron von Thugut war, als er 1794 Kaunitzens Nachfolger ward, fünfundfunfzig Jahre alt. Er war geboren 1739 zu Linz und stammte aus einer Schifferfamilie, die aus der Straubinger Gegend nach Linz hinabgezogen war. Sein Geschlechtsname war, wie in derlei Zünften nicht selten ist, eigentlich ursprünglich ein Spitzname: Thuniggut. Sein Vater aber, früher Schiffmeister, ein Client des Kaisers Franz, der frühzeitig als Verwalter des Vicedomamts in Linz starb, hatte um des Sohns willen den Namen in Thugut verändert, „es vernahm dies," wie Hormayr

erzählt, „Kaiser Joseph II., als Franz Thugut schon Freiherr und Gesandter war, einst von Budweis kommend, oder Linz über die angeschwollene Donau setzend, von seinem Fährmann unter andern Anekdoten über Thugut."

Thugut war der erste Bürgerliche, welcher in Wien Minister und zwar Premierminister wurde. Schon als Knabe hatte er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, die Jesuiten interessirten sich für ihn, namentlich der einflußreiche Pater Franz, ehemaliger Lehrer Kaiser Joseph's II., erster Director der 1752, als er in Begleitung des Ministers Uhlefeld zu Berichtigung des Belgrader Friedens nach Constantinopel ging, gestifteten orientalischen Akademie. In dieser Akademie erhielt Thugut seine Bildung. Er ward 1754 Sprachknabe, dann 1757 Dolmetsch in Constantinopel und 1769, kaum dreißig Jahre alt, Minister-Resident an der Pforte.

Als solcher debütirte er mit meisterhaftem diplomatischem Geschicke. Unmittelbar nach der oben beim diplomatischen Corps unter Maria Theresia erwähnten schmählichen Mißhandlung des kaiserlichen Internuntius Brognard beim Auszug der heiligen Fahne zum russischen Feldzuge 1769 hatte Thugut mit dem preußischen Gesandten Obristen von Zegelin die Friedensvermittlung zu leiten und bewies dabei die höchste Unerschrockenheit. Zu einer Zeit, wo die Bevölkerung Constantinopels so schwierig war, daß man öffentlich auf den Straßen mordete, wanderte Thugut

bei Nachtzeit verkleidet durch dieſelben und fuhr bei Sturm über die Meerenge, um die geheimen Zuſammenkünfte an ſtets wechſelnden Orten mit den türkiſchen Miniſtern zu halten: das Geheimniß war nöthig, denn dieſe hätten ihre Köpfe eingebüßt, wenn die Ulemas die mit Thugut abgeſchloſſene geheime Convention erfahren hätten, kraft deren die Pforte an Oeſtreich für deſſen Stillſitzen im ruſſiſchen Kriege über elf Millionen Gulden binnen Jahresfriſt zu zahlen und den öſtreichiſchen Handel von allen Beläſtigun genzu befreien verſprochen hatte. In Folge des 1774 geſchloſſenen Friedens der Türken mit den Ruſſen zu Kudſchuk Kainardge erwarb Thugut von der Pforte die wichtige Bukowina für Oeſtreich, die Siebenbürgen mit dem ſeit der polniſchen Theilung 1772 erlangten Gallizien verband. Er wurde nun 1774 von Maria Thereſia und Joſeph II. und zwar „aus höchſteigner Bewegung" in den Freiherrnſtand erhoben, zugleich Geheimer Rath und erhielt das Commandeurkreuz des Stephansordens. Das Jahr 1777 verbrachte er auf diplomatiſchen Reiſen in Italien und Frankreich, einmal ging er nach Neapel und zweimal nach Paris, um an beiden Orten die Schweſtern Joſeph's, die Königinnen Caroline und Marie Antoinette, mit den Anſichten des Bruders vertraut zu machen. Im bairiſchen Erbfolgekriege unterhandelte er zu Kloſter Braunau hinter Joſeph's Rücken und zu ſeinem höchſten Zorn, incognito als ruſſiſcher Secretair, auf Thereſia's Befehl mit Friedrich II. und ebnete den Weg zum Teſchner Congreß 1779. Bei dieſen Unterhandlungen war es, wo

Friedrich II. zu Thugut, der den Bindfaden zu seinen Akten liegen gelassen hatte, indem er ihm zurückrief, sagte: „Tenez, je n'aime pasle bien d'autrui.“

1780 begab Thugut sich als Gesandter nach Warschau, wo er schweren Stand gegen den russischen allmächtigen Minister Graf Stackelberg und den preußischen Lucchesini fand. Thugut beging hier in Warschau bei der ersten Vorstellung bei Hofe die Bevue, den brutal sich vordrängenden Stackelberg für den König Stanislaus Poniatowsky anzusehen. Aus rechter Bosheit ließ ihn dieser sein Compliment ganz vollenden und sagte dann einfach, auf Stanislaus deutend: „Monsieur, voici le Roi!“ Aber Thugut war gar nicht der Mann, sich wohlfeil prostituiren zu lassen: er setzte sich mit einer kostbaren Sottise in Avantage. Und zwar noch an demselben Tage ließ er Stackelberg seine Brutalität theuer entgelten. Abends war Kartenspiel bei Hofe. Der König spielte mit den drei Gesandten der beiden Kaiserhöfe und Preußens. Thugut spielte den Valet für den Roi aus und stach eine Dame damit. Lucchesini machte ihn darauf aufmerksam. Darauf erwiederte Thugut ganz unbefangen: „Ne voilà-t-il pas aujourd'hui, qu'il m'arrive encore de prendre un valet pour un roi?“

Kurz vor dem Ausbruch des Kriegs Joseph's II. und Katharina's mit den Türken, 1788, hatte Thugut seinen polnischen Posten mit dem bei der Königin Caroline in Neapel vertauscht, war aber schon wieder nach Ausbruch des Türkenkriegs 1789 bei dem

östreichisch-russischen Heere unter Prinz Coburg und Suwarow in der Moldau und Wallachei. Bei der Belagerung von Giurgewo durch Coburg waren es — der einzige Civilist — und seine Freundin, Frau von Poutet — die einzige Frau im Lager — auch die einzigen, welche bei dem türkischen Ueberfall, der die Aufhebung der Belagerung zur Folge hatte, den Kopf nicht verloren, Thugut zog in allem Ernst den Galanteriedegen. Er vervollkommnete sich übrigens bei diesem Feldzuge in allen Künsten diplomatischer Verschmitztheit unter Russen und Griechen. Bald darauf sandte man ihn 1790 nach Paris an den kochenden Krater der Revolution nach dem Tuilerienschloß, um der unglücklichen Marie Antoinette mit seinem Rathe zu dienen. Er führte mit Mirabeau gewandt und schlau die Unterhandlungen, die nur dessen unvermutheter Tod erfolglos machte. Er band sogar mit Maximilian Robespierre an, um die unglückliche Marie Antoinette zu retten: „er fand," sagt Hormayr, „daß weder Robespierre noch sein Bruder gegen östreichische Ducaten widerwillig sich bezeigten, aber die Rettung der Königin wagten sie, als zu gefährlich, nicht durchzusetzen," was allerdings nur so viel heißt, als daß Thugut hier für Nichts seine Ducaten ausgab, die Franzosen nahmen sie, ohne Etwas dagegen zu leisten.

In Paris von mehreren Machthabern persönlich beleidigt, kehrte Thugut nach Wien mit Mirabeau's talentvollem jungen Geheimschreiber und seinem angeblichen Mörder Pellenc zurück, der seitdem zwanzig Jahre lang, bis 1809, wo er wieder in sein Vater-

land zurückging, als einer der geheimen Arbeiter und französischen Redacteurs der Staatskanzlei in Wien lebte. Thugut brachte nach Wien, angesteckt von den sanguinischen Hoffnungen für die Emigranten, Verachtung des französischen Heers mit und stieß gegen Kaunitz' besseren Rath, den Vulkan in seinem Innern sich austoben zu lassen, leidenschaftlich in die Kriegstrompete. Doch vermochte er beim ersten Feldzuge gegen Frankreich 1792 nicht, den nunmehr versöhnten und engverbündeten Preußen auch nur zum Schein ein freundliches Gesicht zu machen, denn er haßte Preußen so gründlich wie Frankreich. Im zweiten Feldzuge 1793 mit Mack zu Coburg's Heere berufen, das in vier Wochen Belgien den Franzosen wieder aberoberte, zauderte und zögerte er in Wien, wohl wissend, warum? Nachdem am 21. Januar das Haupt des Königs in Frankreich gefallen war, mußte wohl der Kaunitz-Spielmann'sche Sumpfboden weichen und die Zeit zum Vulkanisiren Thugut's war gekommen.

Als der Staatsvicekanzler Graf Philipp Cobenzl, Kaunitzens Assistent im Ministerium des Aeußern, und der Staatsreferendar Spielmann, Thugut's alter Freund, im März 1793 von der Grün-Donnerstags-Communion bei Hofe nach Hause kamen, wo Kaiser Franz besonders gnädig gegen sie gewesen war, fanden sie dort — ihre Entlassung. Thugut hatte ihren Sturz mit Frau von Peuter bei den Kaiserinnen erwirkt. „Cobenzl's unzufriedenes Gewäsch und Geträtsch," sagt Hormayr, „hatte ihn, komisch genug, auf die Liste der Wiener Malcontenten gebracht,

Spielmann hatte sich vom Thugut'schen Joche zu emancipiren gesucht, auch seine Gemahlin sich geweigert, die von der mephistopheliſchen Häßlichkeit Thugut's ihr gespendeten plutonischen, klingenden Interessen allein zu behüten und zu mehren." Thugut ward nun vorerst nominell Generaldirector der auswärtigen Angelegenheiten unter Kaunitz. Nach Kaunitz' bald darauf folgendem Tode, am 26. Juni 1794, ward er aber Premierminister und blieb es sieben Jahre. „Streng und fest griff der Schiffsmeisterssohn nach dem Ruder und handhabte es nach Innen und Außen mit möglichst wenigem Plätschern, aber desto stärkerem Schlage."

„Thugut, sagt Hormayr in seiner classischen Charakteristik dieses merkwürdigen Ministers, dessen letzte Herrschertage er noch sah, Thugut war von kaum mittlerer Größe und im vorgerückten Alter, er erreichte beinahe das achtzigste Jahr, sehr gebückt. Seine Züge waren die eines faunischen Mephistopheles, selbst seine Artigkeit war nicht ohne Anstrich versteckten Hohns und eines gewissen Cynismus. Von heitrer Annehmlichkeit, von Grazie oder selbstbewußter Vornehmheit war nichts in seinem Wesen. Dennoch war er viel zu geistreich, um jemals gemein zu sein. Er war ungeheuer einseitig und sah doch aus, wie hundert Seiten aus dem principe des Machiavelli. In einem Wachskabinet hätte kein Oestreicher in dieser Figur einen Landsmann vermuthet, weit eher einen Geheimschreiber König Ludwig's XI. von Frankreich, des Lodovico Moro Sforza von Mailand, des Cäsar Borgia oder einen der vertrautesten Emissäre

Louvois' oder der chambre ardente. Selbst überlegenen Talenten fiel es nie ein, ihn gering zu schätzen. Um so viel gebietender wirkt ein fester Charakter, als selbst das üppigste Genie bei einem Staatsmann. Thugut war ein solcher fester Charakter. Von Pracht und Geschmack war nicht ein Tropfen in seinem Blute. Er war der Todfeind der Volksrechte und gleichwohl herrschte in ihm die eiskalte Demagogenhoffahrt eines Cooke und Jefferies. Die Stimme war sehr bestimmt, aber nicht unangenehm, der mündliche, wie der schriftliche Vortrag akademisch korrekt, folgerecht, klar und präcis. Seine Verbesserungen in fremden Concepten, z. B. in jenen Johannes Müller's *), waren überraschend lehrreich, nie frivol, nie kleinlich oder von bloßer Besserwisserei inspirirt; eine reine und wohlgeführte Dialektik, so besonnen als nachdrucksvoll, ohne Schmuck — das Gespräch aber reich an kaustischem Witz und nicht ohne Coquetterie. Des Französischen war er weit mächtiger, als des Deutschen. Er kannte die römischen Classiker sehr gut und recitirte, schon ein Siebenziger, viele schlagende Stellen auswendig. Den morgenländischen Studien blieb er mit Liebhaberei ergeben. Von Kindheit an hatte er eine seltene Beherrschung seiner selbst, um sich selbst desto besser zu dienen. Die Tafel hatte für ihn keinen Reiz, die Bequemlichkeit

*) der als der französischen Revolution abhold aus Mainz nach Wien 1793 kam und hier bis 1804 als Hofrath bei der Staatskanzlei und Custos der Hofbibliothek blieb.

wenig Werth, die Luft keine Macht. Eben ſo claſſiſch war ſein Cynismus in Liebesaffairen. Eine durch Schönheit und Geſang ausgezeichnete Italienerin erhielt ihre Schäferſtunden oder vielmehr Minuten nur auf der zwiſchen Thugut's Arbeits- und dem Canzleiboten-Zimmer gelegenen mehr als correggiſch-halbdunkeln Commodität. Thugut ſprach nur, wenn er wollte und was er eben wollte. Wie Wilhelm von Oranien hätte er ſeine Perrücke verbrannt, hätte eines ſeiner Geheimniſſe in ſie transpirirt. Ohne Kaunitzens andoctrinirte, ſtereotype Phyſiognomie entlockte ihm nicht einmal der leichtbewegliche Zorn eine unmotivirte Silbe. Dieſen verriethen höchſtens das ſchnellere Abbrechen und das Zuſammenziehen der buſchigen, weißen Augenbrauen. Ein Glas Waſſer und ſieben Pflaumen waren ſein unverbrüchliches Abendeſſen; ſein Schlaf war kurz, aber noch im hohen Greiſenalter ſo ſanft, als eines Kindes. Seine ſchönſten Jahre hatte Thugut als Hofdolmetſch und Internuntius in der Türkei verlebt. Dieſer Serailsduft zog durch ſein ganzes Leben. Andächtig war er wie der Verfaſſer des Buchs de tribus impostoribus. Immer voltairiſirend liebte er den Clerus und die Oligarchie im Sinne von Diderot's bekanntem Sprichwort von der Abſchaffung der Könige und Prieſter. Er ließ den Clerus nicht einmal als kräftiges Werkzeug des leidenden Gehorſams und des Nichtdenkens gelten. Polen gab ihm die Waſſerſcheu gegen die Ariſtokraten. Paris hielt ihm das Meduſenhaupt der Demokratie entgegen. Es iſt auch für den bloßen Gewaltmenſchen nichts ſchrecklicher

als eine gleich empörten Wellen ungeheuerliche, unwiderstehliche Gewalt. Trotz des allgewaltigen Unterdrückungs- und Verfinsterungs-Instinkts, der in ihm war, liebte Thugut (für sich selbst) die Gelehrsamkeit. Er liebte den Umgang mit Gelehrten, weil er lieber fragte, als las. Uebrigens war seine geschichtliche, seine staatsrechtliche und seine politische Bildung rein französisch."

„In der inneren Politik war so ziemlich Thugut's Consommé der Grundsatz: „Was Arzneien nimmer heilen, heilt das Eisen und wo kein Eisen mehr hilft, hilft das Feuer." Die Gewalt war ihm das Einzige, Unfehlbare, Ewige, Göttliche, darum ertrug er auch das Unglück so standhaft, denn es war auch nur die Gewalt, die ihn geschlagen und lächelte sie ihm wieder, so war gar nichts verloren. Unerbittlich und unversöhnlich besaß er die ganze Gewalt des Hasses. Sein Endziel lag immer so offen da, als seine Wege und Werkzeuge versteckt und verwickelt waren. Die von den meisten Staats- und Kriegsmännern so hochgeschätzte Zeit galt ihm verhältnißmäßig wenig. Unwandelbarkeit des Ziels und der Maximen achtete der hartmäulige Mann für ein annehmbares Surrogat der Zeit. Seine Politik kannte weder Tugend, noch Laster, sondern nur Mittel. Er verlangte weder zu überzeugen, noch zu verführen, sondern war begnügt, wenn er zwingen konnte. In ihm war eine souveraine Menschenverachtung. Sie brach in jeder vertraulichen Aeußerung hervor. Was man von den vielen Millionen gesagt, die er zusammenge-

ſcharrt und von dem engliſchen Golde, das er erhalten haben ſoll, verdient keine Widerlegung. Aber immer ſehr ordnungsliebend und ſparſam, hatte er durch ein halbes Jahrhundert faſt unaufhörliche Gelegenheiten im Wege des Rechts Vermögen zu ſammeln. Er hatte damals eine eigne Art, eigennützige Leute von Gewicht zu angeln, daß ſie ihn immer höher hoben. Während ſeines Aufenthalts an der Pforte, in Polen, in Neapel, deponirte er bei ihnen, ohne Schein, Obligationen, Baarſchaft, Pretioſen, Service und läugnete es ihnen ab, oder verlor, auf Urlaub in Wien, anſehnlich an ſie im Spiel."

„Selbſtſtändige Charaktere, freiſinnige Anſichten, reine Tugend waren ihm ſo zuwider, wie manchen Nerven der Moſchus. Er witterte ſie auch ungeſehen, wie rothhaarige Leute die Katzen. Bei guter Laune ſprach er ſelbſt darüber: „ihm ein willkommenes Werkzeug zu ſein, müſſe man entweder einen Flecken auf ſich haben oder ganz beſchränkt ſein. Leute von eignen Anſichten und Willen echauffirten ihn zu ſehr."

Staatsreferendare unter ihm waren: Egid Baron Collenbach, der Sohn Heinrich Gabriels, der mit Herzberg den Hubertusburger Frieden gezeichnet hatte, ein eifriger Mathematicus und langſamer und mühſamer Arbeiter ohne alle eigenthümliche Anſicht — und der Tyroler Baron Dayſer zu Sylbach, Referent der deutſchen Höfe und ſogenannten Reichsſachen, der als der beſte Arbeiter unter allen Thugut's Vertrauen wenigſtens mehr als die andern beſaß. Viel verkehrte er mit keinem. Er gab alle Arbeiten ſeinen

Untergebenen ſchweigend, empfing ſie wieder ſchweigend und machte jedesmal bloß eine Verbeugung.

Thugut war duldſam gegen ſchlimme Streiche ſeiner Untergebenen, hatten ſie nur keine politiſche Verzweigung, oder traten ſie nicht ſeinen Abſichten in Weg. Ihm war alles recht, was die Abhängigkeit und Entwürdigung der Menſchen vermehrte. Sein Geheim-Secretair Hübſchle, deſſen Carrière mit dem Prozeß und der Hinrichtung des bairiſchen Wilderers Hiesel begonnen hatte, war ſelten nüchtern — Thugut war er ganz recht. Er erſchlug oder er ſchlug gar nicht aus. Das lange nach ihm ſo beliebt gewordene: „Tödten mit Nadelſtichen" hätte Thugut zu oft gezwungen, an Nebendinge zu denken. Aber er war der Erfinder des „jahrelangen gänzlichen Ignorirens und Vergeſſens der edelſten Männer."

„Als erbitterter Gegner der franzöſiſchen Revolution ſchuf Thugut gegen das Umſichgreifen derſelben die ſo äußerſt thätige geheime Wiener Polizei. Sie übte die Jacobinerriecherei überſchwenglich. Seit einem Vierteljahrhundert hatten in Oeſtreich die zeitgemäßen Ideen und faſt allenthalben in Gang geſetzten Staatsexperimente, großentheils durch die Regierung ſelbſt, langſamen, aber um ſo nachhaltigeren Anklang gefunden. Die Emiſſaire Frankreichs fanden in Oeſtreich wenig Gehör. Wenige Menſchen von ſehr mittelmäßigen Gaben, unbedeutenden Verbindungen und lächerlich geringen Hülfsmitteln wurden zu tollen Anſchlägen oder vielmehr Geſprächen zuſammengeblaſen durch nordamerikaniſch-franzöſiſchen Luftzug, Ueber-

schätzung ihrer selbst, Emporkömmlingswuth, Rache — und durch absichtliche Verlockung zum Verbrechen. Thugut, für sich selbst furchtlos, bedurfte der Furcht, als des trockensten Holzes, zu seinem, wie es schien, unauslöschlichen Kriegsbrand."

Man entdeckte angeblich zwei Verschwörungen — die Hebenstreit'sche 1793 in Wien und die Martinowits'sche 1795 in Ungarn. Die erste war ganz nahe am Throne. Das Haupt derselben war Hebenstreit, der als Platzhauptmann von Wien die Schlüssel zu den Waffenniederlagen und den Hauptpunkten der Stadt in seiner Gewalt hatte. Mit ihm waren angeblich verschworen: der Magistrat und Dichter Brandstätter, der durch sein überwiegendes Talent eigentlich den Magistrat leitete und die Hauptstadt am besten kannte — der Professor Baron Riedel, der bei Hofe, wo er Unterricht ertheilte, selbst Vertrauen besaß — und der Kaufmann Häckel, der die Geldverhältnisse zu leiten hatte. Der Plan der angeblichen Verschwörung, die durch alle Klassen der Gesellschaft bis zu den fernen Landschaften sich erstrecken sollte, ging auf Einführung einer demokratischen Constitution; Hauptmittel sollte ein Angriff auf die kaiserliche Familie und der Anfang der Volksbewegung ein Brand auf den ungeheuren Holzstätten sein; durch Vernichtung der Schuldbücher hoffte man mächtigen Anhang sich zu gewinnen. Die Entdeckung erfolgte beim Ausbruch einer Verschwörung in Dänemark. Hebenstreit ward gefangen gesetzt und an den Galgen gehangen. Baron Riedel stand, wie die Ephemeriden

der Menschheit, Jahrgang 1795 berichten, am 22. Juli wegen crimen laesae majestatis am Pranger und verschwand dann in der ungarischen Festung Munkatsch. Einige Tage später traf dies Schicksal auch Brandstätter, Fellesneck, Billeck, Rutschitiski: auch sie kamen als Mitverschworne nach Munkatsch. Mehrere derselben hatte die Behandlung und das Klima schon aufgerieben, als Bonaparte 1797 im Frieden von Campo Formio ihre Loslassung bewirkte — man schloß daraus, daß die Verschwörung Hebenstreits mit den französischen Republikanern und Jacobinern in Verbindung stand. Nach den Ephemeriden vom Jahre 1796 ward noch ein Baron Taufner als Landesverräther gehangen.

Die zweite Verschwörung bestand in Ungarn. Haupt oder Wurzel derselben war der Bischof und Abt Joseph Ignaz Martinowits, ein einsichtsvoller und thatkräftiger Mann, dem schon Kaiser Joseph große Gunst erzeigt hatte. Früher, bis 1790 war er Hofdemagog gewesen, dann trefflicher Destillateur von Stimulantien in der Garküche Leopold's II., jetzt ging man ihm ans Leben. Der Zweck dieser zweiten, hauptsächlich aristokratischen Conspiration war, wie aus den Untersuchungsacten erhellte *), Ungarn als selbstständiges Reich von Oestreich loszutrennen und angeblich den Palatinus Alexander Leopold auf den ungarischen Thron zu erheben. Der Prinz, dessen

*) Bermann, östr. biogr. Lexicon. Wien 1831. Heft I, S. 97.

Schritte, sobald man Kunde von der Verschwörung hatte, beobachtet wurden, den aber keine erweisbare Schuld traf, kam in eine um so schwierigere Stellung, als ihm der Vorsitz der Septemvirattafel in den Verhandlungen mit den Verschwornen belassen wurde, er also zugleich Richter und Partei war; dies zog ihm die Entrüstung der Ungarn zu, indem die ganze Verantwortlichkeit auf ihn geschoben wurde. Die Häupter der Conspiration Martinowits, Szigray, Hagnocy, Laczkovich und Szentmariay wurden geköpft. Der Palatin begab sich, höchst niedergedrückt durch die traurigen Vorgänge, im Anfang des Juli 1795 nach Wien, um nie wieder nach Ungarn zurückzukehren: er verbrannte, wie oben erwähnt, bereits am 12. Juli 1795 bei dem Feuerwerke in Laxenburg.

„Als Thugut einmal, sagt Hormayr, des Blutgerichts auf der Generalswiese unter der Festung Ofen gegen den Polizei- und Finanzminister Grafen Franz von Saurau gedachte, äußerte er, froh die Hände sich reibend: „Einen Gelehrten haben wir und ein halb Dutzend Dichter, einen Grafen und einen hohen Pfaffen (Martinowits). S'ist doch ärgerlich, daß wir keinen Fürsten haben.“ Gern hätte man das verhaßte Nicht Sonnenfels ausgelöscht, aber es scheiterten, trotz seiner Freimüthigkeit, trotz seiner freimaurerischen Großmeisterschaft an seinem Biedersinn und strengen Pflichttreue alle Thugutisch-Saurauischen Agents provocateurs. Auch die nicht minder ersehnte Beute des scharfsinnigen, vielkundigen Born*) kam ihnen nicht

*) Ignaz Edler von Born, aus einer aus Sachsen stammenden Familie, ein geborner Siebenbürger, der be-

auf den Schuß, Alxinger'n rettete seine übergroße Etourderie, Blumauer'n seine Ertrunkenheit und Oſtentation im Cynismus."

„Im März 1797 und im Herbſte 1800, als der franzöſiſche Krieg ſehr unglücklich ging, einmal Bonaparte über die ſteiriſche Alp bis an die Mur vordrang und das anderemal Moreau ſchon in Linz an der Enns ſtand, während Macdonald von Graubünden her kam, in jener doppelten critiſchen Periode, als die Waffenſtillſtände zu Leoben und zu Hohenlinden abgeſchloſſen werden mußen, die den Frieden von Campo Formio und Lüneville vorausgingen, damals fehlte es nicht an verwegenen, durch faux frères immer entdeckten und ohne viel Federleſen un-

---

rühmte Mineralog und Juvenal Wiens, Meiſter vom Stuhl der Wiener Freimaurerloge. In ſeinem Hauſe — er wohnte auf der Dorotheenſtraße im gräflich Halterburg'ſchen Hauſe — verſammelten ſich täglich die glänzendſten Zirkel der berühmten Reiſenden und Gelehrten. Von ihm rührt die witzige „Monachologie" her, darin er die geiſtlichen Orden, nach dem Linnée'ſchen Syſtem claſſificirt, zur Beluſtigung des Publikums aufführte. Dem Werke waren Illuſtrationen beigegeben. Born hatte einen Maler in die verſchiedenen Klöſter gehen und unter dem Vorwande, geeignete Exemplare zu einem heiligen Gemälde zu entnehmen, z. B. einen heiligen Franziſcus aus einem Franciſcanerkloſter, unter den von den ſehr geſchmeichelten Aebten oder Prioren Vorgeſtellten jedesmal das dümmſte, ſchmelmiſchſte oder angetrunkenſte Geſicht auswählen laſſen. Born war Hofrath bei der Hofkammer in Münz- und Bergſachen und ſtarb 1791 ohne Söhne zu Wien.

terdrückten Anschlägen gegen Thugut. Er selbst wäre kaum über ein Erdbeben erschrocken, wieder ein Jugendrest vom türkischen Fatalismus, er hätte wie Fabricius nur langsam nach dem versteckten Elephanten des Pyrrhus sich umgesehen. Er fuhr selten Nachts aus der Staatskanzlei heim auf seinen Garten in der Währingergasse, ohne mit wildem Geschrei und Steinwürfen verfolgt zu werden. Er lachte darüber und sagte nichts, als: „Canaille!"

„Blutgerüste, sichtbare Verfolgung, Ruin der Existenzen mochte Thugut nicht, aber die Dubletten und das Verschwinden. So ließ er den neapolitanischen Grafen Montalban, der nie wieder zum Vorschein gekommen ist, verschwinden.*) Thugut

*) Den Verwand gab seine Halsbandgeschichte mit dem Hofbanquier, Theaterintendanten und seit 1795 Baron Peter Braun, jenem Kaufmannscommis, der innerhalb zehn Jahren einer der reichsten Männer Oestreichs durch seine glücklichen Geldspeculationen geworden war und von dem Rahel einmal 1815 schrieb: „ein Mann, wie Schmidts, der Geheime Rath (der Freund der Gräfin Lichtenau), der alles von der ganzen östreichischen Monarchie seit vierzig Jahren auswendig weiß, en seigneur lebt und mit seinem Thun und Wissen weit reicht: er hatte ein großes Banquierhaus, wie Fries, Geymüller und Arnstein, welches er ganz aufgab und schuf (in den neunziger Jahren) drei monströse Fabriken in den Provinzen, wovon jede Einrichtung eine Million und mehr kostete und wozu auf seinen Besitzungen alles gemacht wurde bis auf das Eisen zu den Rädern, bei ihm präparirt und geschmiedet, der größte Entrepreneur des Landes und der größte Techniker ꝛc. Er lebte größer als irgend Einer in Wien und bei seiner Einschränkung und

wollte auch den Grafen Erlach, einen Schweizer Ausgewanderten, einen handfesten und entschlossenen Mann verschwinden lassen, weil er an die plötzlichen Abführungen der unter den Kaisern Matthias und Leopold allmächtigen Minister Cardinal Clesel und Fürst Lobkowitz erinnert hatte. Ueber diesen Erlach wurde Thugut fast wahnsinnig. Er wurde zuletzt durch zwei Polizeicommissaire Knall und Fall über die Grenze deportirt."

Ein Dr. Plank, der über das Jubiläum gespottet hatte, ward ohne weiteres als Rekrut an die italienische Armee übersendet.

Thugut erhielt sich bei Kaiser Franz in Gunst durch den gewesenen Erzieher desselben, den „allwissenden und vielvermögenden", sehr frommen und sehr beschränkten Cabinetsminister Grafen Franz Colloredo. Ihm machte Thugut ächt byzantinisch den Hof. In den langen Unterredungen mit ihm erreichte der kaustische Thugut manchmal den Scheitelpunkt des behaglichsten Shakespearischen diabolischen Humors.

Wie Thugut's Politik nach Innen, so war sie es auch nach Außen, im höchsten Grade einseitig und gewaltthätig. „Thugut, sagt Hormayr, betrachtete die

Krankheit hatte er für sich allein sechs Pferde, eine Etage in der Weintraube auf dem Hofe, Haushofmeister, Kammerdiener, will aber nicht mehr nach Baden und nichts mehr ausgeben — er sieht den Untergang der Welt." Die Sibyllinischen Bücher aus Oesterreich erwähnen dreißig Jahre später 1846 einen banquerouten Freiherrn von Braun. Die Familie ist noch 1847 in der niederösterreichischen Herrenstands-Matrikel aufgeführt.

Geburtswehen des neuen Europa, die Stürme, die ihn umbrausten, nur wie einen gefährlichen und vielverzweigten Tumult. Er folgte der schon in Kaunitzens Zeit vorwaltenden Gleichgewichtspolitik, die bei jeder Vergrößerung des Einen immer auch die des Andern in gleichem Maaße begehrte. So wurden Länder und Völker vertauscht, veräußert, zerstückelt und beschnitten und damit zugleich das Familienband, das die Nationen an die Herrscherhäuser bindet. Thugut las nur die Depeschen, die vom Kriegsschauplatze zunächst und die von den vier Hauptmissionen kamen. Das Uebrige warf er bei Seite. Bei seinem Austritte fand man über 170 unerbrochene Estaffetten und über 2000 uneröffnete Briefe. Er versäumte so die wichtigsten Momente, z. B. den zu der von einer edeln und starken Partei eifrig gewünschten Vermählung des Erzherzogs Carl mit der Prinzessin Auguste von Sachsen und zu seiner Erhebung auf den polnischen Thron. Der Lieutenant Dumontet, Adjutant des Generalgouverneurs Brady von Dalmatien, saß monatelang ohne Abfertigung in Thuguts Vorzimmer und unterdessen erschien 1799, während Suwarow die Austro-Russen von Siegen zu Siegen führte, zu Brady's nicht geringer Verlegenheit der russische General Ivelich in Montenegro, um dieses sammt Ragusa und der östreichischen Bocche di Cattaro zu freiwilliger Uebergabe an Rußland anzuregen, das seinen vielklauigen Adler auch bald in Serbien und in den Fürstenthümern der Moldau und Wallachei entfalten würde."

„Was immer gegen den Druck des Augenblicks ankämpfte, ob mit dem heiligſten Recht, ob mit unläugbarem Frevel, warf Thugut alles in einen Topf, die franzöſiſchen Schreckensmänner, die deutſchen Clubbiſten und die um das Heiligſte fechtenden Polen, Griechen, Serben. Es koſtete ihm kein Viertelſtündchen ſeiner Sieſte, den muthigen Rigas und andere Gleichgeſinnte den Türken auszuliefern, daß ſie ſie in glühende Backöfen warfen oder, in Fäſſer geſpündet, in die Donau rollten, und eben ſo wenig koſtete es ihm, Polens heimlich von ihm ſelbſt aufgeforderte und unterſtützte erſte Patrioten nach der Stürmung Prags durch Suwarow 1794 von Feſtung zu Feſtung herumſchleppen und franzöſiſche Diplomaten, wie Semonville und Maret auf neutralem Gebiete aufheben zu laſſen.“*)

Das blutigſte Gewaltſtück dieſer Gattung war der gräuliche Raſtadter Geſandtenmord 1799.

Thugut's eingefleiſchter Haß gegen Frankreich war ſo bittergrimmig, daß, wer von Frieden ſprach, gleichſam wie geächtet in Wien war. Niemand ſollte aber auch auf große Nationalanſtrengungen für den Krieg denken: auch das weckte in Thugut nur Argwohn und böſes Gewiſſen.

*) Semonville war zum Geſandten in Conſtantinopel, Maret, der nachherige Miniſter des Aeußern Napoleons, zum Geſandten in Neapel beſtimmt, ihre Aufhebung durch kaiſerliche Truppen erfolgte 1792 in Graubünden, man brachte ſie nach Kufſtein, wo ſie blieben, bis ſie 1795 in Baſel gegen Madame, Tochter Ludwig's XVI., ſpäter Herzogin von Angoulême, ausgewechſelt wurden.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Wegen des bittergrimmigen Hasses gegen Frankreich war Thugut der Mann Englands. Das Londoner Cabinet setzte ein über alle Maaßen großmächtiges Zutrauen auf ihn: es betrachtete ihn geradezu als das vielleicht einzige Genie in Oestreich.

Eben so wußte sich Thugut bei den Russen in Respect zu setzen. Sie kannten ihn von Constantinopel her. Sie sprachen zwar in ihren vertrauten Depeschen von einem „maudit cabinet autrichien" und Kaiser Paul klagte sehr, „daß Europa schutzlos und verlassen Preis gegeben sei der Willkühr der schlauen Minister, der Regenten, den durchaus nichts Gutes versprechenden und bisher beharrlich verfolgten Eroberungsplänen des Wiener Cabinets, die von Seiner Seite nicht den mindesten Anklang zur Mitwirkung finden könnten" — aber Thugut wußte Paul's höchst eigenen Eroberungsplänen trefflichst zu begegnen und sie zu Wasser zu machen.

Denselben bittergrimmigen Haß, den Thugut gegen Frankreich hegte, hegte er auch gegen Rußland und gegen Preußen.

Preußen hatte Oestreich in seinem Separatfrieden zu Basel 1795 Preis gegeben; Thugut rächte sich, indem er Preußen in seinem Separatfrieden zu Campo Formio 1797 aufgeben ließ. Er triumphirte, als er es durchgesetzt hatte, daß das preußische Besitzthum auf dem linken Rheinufer ihm von Frankreich zurückgegeben werden solle und Preußen damit von allem Activantheile am deutschen Entschädigungswerke rein ausgeschlossen wurde. Der Gesandte Oestreichs, der

den Frieden von Campo Formio schloß, Thugut's späterer Nachfolger im Ministerium, Graf Ludwig Cobenzl, überließ dagegen an Bonaparte für Frankreich: alles deutsche Reichsgebiet jenseits des Rheins, auch die erste deutsche Hauptfestung am Rhein, Mainz. Das war der Abschied des deutschen Kaisers vom deutschen Reiche, ein Abschied, der die stolze Schmuck-Bezeichnung im deutschen Kaisertitel: „Allezeit Mehrer des Reichs" auf die auffälligste Weise zur Erinnerung brachte.

Die Geschichte des Friedens von Campo Formio, die der Mehrer des Reichs schloß, ist in ungleich stärkerem Grade schmählich, als die Geschichte des Basler Friedens, über den man immer so viel Lärm erhoben hat und den doch eine Macht schloß, die seit der glorreichen Revolution von 1756 eigentlich ein geborner Rebell war, von dem Oestreich gar nichts Besseres erwarten konnte.

Während des ganzen Verlaufs des ersten Coalitionskriegs gegen Frankreich hatte Thugut auf Baierns Zerstücklung gelauert: das waren „die durchaus nichts Gutes versprechenden und bisher beharrlich verfolgten Eroberungspläne des Wiener Cabinets," von denen die russischen Depeschen sprachen. Es handelte sich darum, die französische Regierung, an deren Spitze bis zum Sommer 1794 Robespierre stand, zu vermögen, Belgien gegen Altbaiern auszutauschen.

„In Wien, berichtet H. von Stramberg in seinem „Rheinischen Antiquarius", bekämpften sich zu jener Zeit mit abwechselndem Erfolge zwei mächtige

Parteien. Die eine, die Mehrzahl der gebietenden Aristocraten, denen von ferne die Möglichkeit nicht vorschwebte, daß einst die französische Revolution sie in ihrem Besitzthum, in ihren Genüssen stören könne, sah seit längerer Zeit, seitdem Preußen groß geworden, in den Niederlanden ein höchst unbequemes Anhängsel, welches in alle Kriege des westlichen Europas die Monarchie verwickelnd, in keiner Weise die seiner Vertheidigung geopferten Ströme von Blut vergüten würde. Um jeden Preis wollte diese Partei den lästigen Verband gelöst wissen."

„Als Gegner standen ihr gegenüber die nachgerade von ihrem Schwindel geheilten belgischen Großen, einige mit diesen verschwägerte, einflußreiche Familien in Wien, eine Masse belgischer Generale und Offiziere, worunter Männer von dem höchsten Verdienst, endlich eine noch viel größere Schaar von Civilbeamten, die, zu Wien wie zu Brüssel in den Kanzleien vorherrschend, mittelst ihres Einflusses auf die Vorgesetzten, selbst wenn diese der entgegengesetzten Meinung, mächtig auf die Entschließung des Hofes einzuwirken pflegten. Diese Partei wollte um jeden Preis die Niederlande behaupten."

An der Spitze jener Partei stand Thugut: er hielt den Franzosen die Niederlande, das seit den Zeiten Ludwig's XIV. eifrig begehrte Ziel aller französischen Politik, als einen Preis hin, für den Oestreich einen ganz ähnlichen sich versichern wollte.

Während die diplomatischen Verhandlungen mit den Franzosen über den Austausch Belgiens gegen

Altbaiern im vollen Gange und Schwange, faſt bis zum Abſchluſſe vorgerückt waren, donnerten aber nach wie vor in den Ebenen Belgiens die beiderſeitigen Kanonen gegen einander, der Kaiſer Franz ſelbſt war von Anfang April bis Mitte Juni bei der Armee: in der mörderiſchen Schlacht bei Tournoy am 22. Mai, „als die Franzoſen mit einem entſetzlichen Geſchrei von wirklich erfochtener Victorie auf die Kaiſerlichen losdrangen, ſtieg der Kaiſer vom Pferd und warf ſich vor den Augen der ganzen Armee auf die Kniee, um mit ausgeſtreckten Armen Gott um Hülfe und Beiſtand anzurufen ꝛc. Am 13. Juni trat der Kaiſer die Rückreiſe an. Am 15. kam er zu Wiesbaden an, allwo er übernachtete. Von Wiesbaden nahm er den Weg über Frankfurt grad nach Wien, und ſchickte von Frankfurt einen Courier nach Schwetzingen ins Lager an den Herzog Albert (von Sachſen-Teſchen) mit der Nachricht: er habe unterwegs einen Courier bekommen, welcher veranlaſſe, daß er nicht ins Lager komme, ſondern die Reiſe nach Wien beſchleunigen müſſe. Der Prinz von Condé mit dem Herzog von Bourbon und Enghien, der Herzog von Zweibrücken, der Fürſt von Speier und der Markgraf von Baden, welche den Kaiſer im Lager erwarteten, waren hierüber ſehr betroffen.“ *)

Thugut, an der Spitze der antibelgiſchen Partei, hatte endlich den Sieg im Cabinete erlangt: er ließ

*) Rheiniſcher Antiquarius von Gh. von Stramberg (nach gleichzeitigen Berichten) I. Abth. I. Band S. 229 ff

nun, um Altbaiern als Compensationsobject unverzüglich in Besitz nehmen zu können, Alles thun, um Belgien „als einen Mühlstein am Halse Oestreichs" je eher je lieber los zu werden. Der Helfershelfer hierzu war der Prinz Christian von Waldeck, ein Spezial Thugut's, Chef des Generalstabs und Factotum beim Obercommandanten am Nieder-Rhein, dem Prinzen Friedrich Josias von Coburg: Coburg war, wie Hormayr sagt, „eine von Suwarow'schem Gehirn, Herzblut und Fett zehrende sancta simplicitas" und der Prinz von Waldeck, „ein ränkevoller, ruchloser Mann," einer von der Categorie der Lehrbuch und Mansfeld, beherrschte ihn gänzlich. Wie man nicht allein aus Hormayr, sondern auch aus den, dem Fürsten Hardenberg wenigstens zum Theil zugeschriebenen Mémoires d'un homme d'état jetzt nur zu gut weiß, ward 1794 die bereits von den Oestreichern fast gewonnene Schlacht bei Fleurus durch die Prinzen von Waldeck und Coburg absichtlich verloren: Coburg befahl am Abend des Schlachttags, am 26. Juni 1794, den Rückzug. Vorgeschützt ward, daß er eben erst die verspätete Meldung erhalten habe, Charleroi, die Pforte zu den Niederlanden, das er hatte entsetzen wollen, sei bereits am 25. Abends an die Franzosen übergegangen; aber das wußte Coburg schon am Morgen, als er in die Schlacht ritt, er verzichtete in Wahrheit nur nach den geheimen Instructionen von Wien auf den fast schon gewonnenen Sieg absichtlich. Beide Flügel der Franzosen waren bereits am Mittag bis zur Sambre beinahe zurückgedrängt und auch das

Centrum zum Weichen gebracht, es bedurfte nur noch, daß die Oestreicher mit der zahlreichen, vortrefflichen Cavalerie, die sie hatten, dieses Centrum durchbrachen. Das geschah nicht, im Gegentheil kam in der Nacht nach der Action der Befehl zum Rückzug nach Brüssel. Die Schlacht hatte den Oestreichern nur 1541 Gemeine und 41 Offiziere gekostet, sie hatten keine Kanone eingebüßt, vielmehr eine erobert. In dieser durch ihre Folgen so unermeßlich wichtigen Schlacht, in welcher von früh Morgens bis zum Abend über 100,000 Mann fochten, waren Tausende gefallen, umsonst gefallen als reines Kanonenfutter; die Sache war vorher schon in den Cabineten abgemacht gewesen.

Die Schlacht bei Fleurus ist ein Beitrag zur Widerlegung der Illusion, die — selbst nach dem berühmten Kriege gegen Dänemark um Schleswig und Holstein — noch so allgemein ist, daß das Waffenglück der Schlachten in der Politik entscheidet: die Federn entscheiden, nicht die Degen; die Diplomaten, „die Kerle mit den Manschetten," wie sie Rahel einmal in ihrem sonderbaren Grimme nennt, verfügen über die Schicksale der Staaten und verfügen darüber ganz natürlich, weil hinter jeder Gewalt in letzter Instanz Geist steht. Der greise Feldmarschall-Lieutenant Baron Beaulieu warf aber damals nach der Schlacht bei Fleurus doch im Trauergefühle dieser nicht zu bestreitenden Thatsache seinen Degen auf den Tisch des von ihm heldenmüthig erkämpften Maierhofes von Lambusart und rief in seinem Grimme: „Der Teufel hole mich, wenn ich je wieder den Degen

ziehe für ihn, der mich solchen Wichten untergab!“ Im folgenden Jahre sprach Bonaparte nach dem Sieg vom 13. Vendemiaire des Convents über die Pariser Sectionen das Wort des Räthsels mit klaren Worten aus gegen seine nachherige Gemahlin Josephine, nachdem diese ihm, der damals noch eine sehr unbedeutende Person war, bei Madame Château Renaud die ersten Worte ihrer Bekanntschaft gesagt hatte: „Il me semble, citoyen général que ce n'est qu'à régret que vous avez jeté la consternation dans la capitale?“ — „C'est très-possible, erwiederte der nachherige Held des Jahrhunderts, mais que voulez-vous, madame? les militaires sont des automates que le gouvernement fait mouvoir à son gré, ils ne savent qu'obéir. Les sections sont très heureuses, je les ai ménagées, la plupart de nos canons n'étaient chargés qu'à poudre.“

Vier mit Strömen östreichischen Bluts erkaufte Grenzfestungen Belgiens wurden damals von Oestreich an Frankreich wieder abgetreten, um den Preis von sechs Millionen verkauft. Daß Preußen, dem man, wie gesagt, seinen ein Jahr später mit Frankreich abgeschlossenen Separatfrieden zu Basel immer so bitter vorwirft, schon damals Unrath gemerkt habe, ergiebt sich unzweifelhaft aus dem ganz neutralen Coblenzer Hofberichte des kurtrierischen Oberhofmarschalls Grafen Boos, den der Rheinische Antiquarius citirt*):

*) A. a. O. S. 236 f.

„Die Preußen beſorgen, daß der Rückzug der Kaiſerlichen, ſowohl am obern Rhein, als in den Niederlanden wohl gar einen Separatfrieden des Kaiſers mit den Franzoſen nach ſich ziehen dürfte, beſonders weilen zeither bei dem kaiſerlichen Hofe eine Stille bemerkt und gar keine vertraute Correſpondenz geführet werde, folglich nichts anders als eine ſehr wichtige Politik hierunter verborgen ſein müſſe."

Nur der Sturz Robespierre's unmittelbar nach der Schlacht bei Fleurus hinderte die Ausführung der allerdings unter dem Scheine einer ſehr wichtigen Politik verborgenen Unterhandlung: Robespierre hatte im Allgemeinen bereits ſeine Einwilligung zu dem Tauſcharrangement Belgiens gegen Altbaiern gegeben; wäre er nicht exequirt worden, ſo hätte Oeſtreich vor Preußen Separatfrieden geſchloſſen.

Darauf knüpfte Thugut mit dem Directorium eine neue Unterhandlung über das Vorrücken Oeſtreichs an den Lech an. Er ließ ſich in geheimen Artikeln des Friedens von Campo Formio 1797 Abtretungen an der bairiſchen Landesgrenze bis nach Waſſerburg verſprechen.

Der Hauptgewinn für Oeſtreich im Frieden von Campo Formio fiel aber nicht in Baiern, ſondern in Italien: es erhielt als den Preis für Belgien Venedig.

Die Manier, wie Thugut dieſe alte tauſendjährige Republik ſo recht abſichtlich ins Verderben führte, war wieder charakteriſtiſch. Thugut ließ der Signoria vorſpiegeln, die Franzoſen ſeien in Tyrol und Steiermark

eſtegt worden, ſie befänden ſich, ſo zu ſagen, unter dem caudiniſchen Joche. Die Republik ging in die Falle. Man ließ Ich, als Graf Adam Neipperg, der ſpätere morganatiſche Gemahl der Erzherzogin-Wittwe Napoleon's, mit einem Häuflein Tyroler bis Verona vordrang, zu jenem höchſt unklugen Ausbruche anfeuern, der den Franzoſen und Thugut im geheimen Einverſtändniß mit den Franzoſen die willkommene Gelegenheit gab, den Stab über die Lagunenrepublik zu brechen. Thugut erlangte ſo, gegen Aufgabe Belgiens und dazu Mailands, Venedig, deſſen Erwerbung ſchon eine Lieblingsidee von Kaunitz geweſen war. Oeſtreich ging aus ſeinem erſten mit Frankreich abgeſchloſſenen Frieden zu Campo Formio 1797 größer, conſolidirter und arrondirter, als jemals zuvor, hervor — aber an der Etſch ſtanden ſich fortan die öſtreichiſchen und franzöſiſchen Schildwachen gegenüber.

An einen aufrichtigen Frieden mit Frankreich war bei Thugut's Haſſe nicht zu denken. Das zeigte ſich ſchon im Jahre 1798 bei der Attaque des franzöſiſchen Geſandtſchaftshôtels an jenem Freitag nach Oſtern, dem 13. April, dem Jahrestag des Aufgebots der Wiener Freiwilligen, demſelben Tage, wo der Citoyen Bernadotte zum erſten Mal auf dem Balcon ſeiner Wohnung die dreifarbige Fahne mit den Worten: „Liberté! Egalité!“ wehen ließ. Hier zeigte ſich zugleich auch, wie vortrefflich Thugut die Canaille, die er ſo gründlich verachtete, zu ſeinen Zwecken zu vernutzen wußte.

40—50,000 Menſchen waren in Wien damals

auf den Beinen, die dreifarbige Fahne ward heruntergeriſſen, man warf mit Steinen nach dem Geſandtſchaftshauſe. Bernadotte ließ, um der Menge zu imponiren, das Thor deſſelben öffnen und zeigte ſich mit ſeinem Secretair, den Säbel an der Hand. Man zwang ihn aber, ſich zurückzuziehen; ein Bedienter des Geſandten ſchoß auf einen Mann, der in die inneren Gemächer dringen wollte. Darauf brach das Volk ein, zerſtörte die Wagen im Hofe, Meubles und Luſtres in den Zimmern; der Geſandte mußte ſich verbarricadiren, um ſich zu ſchützen. Der Lärm dauerte von ſechs Uhr Abends bis elf Uhr Nachts; endlich ſtellten ein Grenadierbataillon und zwei Escadrons Cuiraſſiere mit Mühe die Ruhe wieder her. In den Mémoires d'un homme d'état iſt ein Brief Bernadotte's abgedruckt, darin er Thugut geradezu als den Anſtifter des gegen ihn gerichteten Tumults bezeichnet. Bernadotte ſagt: er habe ſich an die Kaiſerin gewendet, um Thugut's Entfernung zu erwirken und Thugut habe, um den Sturm zu beſchwören, nicht gezaudert, „ihn, Bernadotte, auf irgend eine Art aus dem Wege zu räumen, indem er ihn entweder ermorden ließe oder beſchimpfen."

Gerade ein Jahr nach dieſem angeblich verſuchten Geſandtenmord, der verunglückte, kam der berüchtigte Raſtadter Geſandtenmord, der nur zu gut glückte, am 28. April 1799.

Dieſe gräuliche Verletzung alles Völkerrechts ließ Thugut höchſt wahrſcheinlich durch ſeinen alten Helfershelfer, den Plenipotentiair bei dem Friedenscongreſſe, Grafen Ludwig Lehrbach, vollführen. Thugut's

Vertraute hatten sich schon lange gewundert, wie er Lehrbach so viel brauche und ihn überall voranstelle, da doch der ungestüme Mann seine Zuversicht gar nicht bergen könne, heute lieber als morgen Thugut's Nachfolger zu sein. Thugut sagte damals seinen verwunderten Geheimschreibern Heidfeld und Hübschle: „Dem brauche ich nicht den Hals zu brechen, er thut es schon selber. Ich liebe es, Jemanden voranzustellen, den ich alle Augenblicke hängen lassen kann!" Der Ueberfall der drei französischen Gesandten erfolgte bei ihrer Abreise von Rastadt einige hundert Schritte hinter der Vorstadt durch östreichische Truppen, Szeckler Husaren, ein Regiment, dessen Individuen bekanntlich sämmtlich ungarische Edelleute sind. Diese hatten die Weisung erhalten, den Gesandten ihre Papiere abzunehmen und sie mit einer Tracht Schläge abzulohnen. Aber die Gesandten wurden bei diesem Ueberfall ermordet. Nur einer, Jean de Bry, den man, weil er den glücklichen Einfall hatte, sich für todt zu stellen, mit Wunden bedeckt im Straßengraben liegen ließ, rettete sich durch die energische Hülfe des damaligen preußischen Gesandtschaftssecretairs, nachherigen Adjutanten König Max' von Baiern, Jordan.

Thugut und Lehrbach erlangten aber den Lohn und Preis der blutigen Greuelthat nicht, vergeblich suchten sie in den Papieren der französischen Gesandten zu ergründen, ob Max Joseph, der neue Kurfürst von Baiern, dessen Land Thugut nicht aus den Augen ließ, sich mit dem Reichsfeind eingelassen habe und wie weit der Berliner Hof mit dem Directorium in

Frankreich einverstanden sei? Die französischen Gesandten hatten vor ihrer Abreise bei dem preußischen Gesandten Grafen Görz alle wichtige Papiere deponirt. Es war ganz umsonst Menschenblut vergossen worden.

Ganz ernsthaft ließ darauf Kaiser Franz auf dem Reichstage zu Regensburg seinen Abscheu an einer so verruchten Unthat bezeugen und daß die Urheber derselben der strengsten Untersuchung und Ahndung unterworfen werden sollten. Diese Erklärung fand ihre baldige Erledigung aber in dem Befunde, daß nur durch mißverstandene Befehle ein Soldatenfrevel verschuldet worden sei. Damit erledigte sich die Sache.

Graf Lehrbach, der wiederaufgelebte Mansfelder, war früher Reichsminister, Gesandter in München und ein Schüler des berüchtigten Reichsreferendar Leykam, den er in den krummen Wendungen der Kabale, in der Kunst, Verwirrungen überall anzustiften, weit noch übertraf. Schon in Baiern war er des Hinwegräumens des jungen Zweibrückischen Prinzen, des Erben des baierischen Landes, bezüchtigt worden. „Er war, wie der Ritter von Lang in seinen Memoiren ihn aus eigner Anschauung in Rastadt beschreibt, „eine Carricatur in Gesicht, Kleidung und Bewegung, der Kopf oben chinesisch, unten afrikanisch, das Colorit zigeunerisch. Die Locken schauten wie ein Tubus in den Himmel, das dünne, correcte Zöpflein ragte über den Kopf empor wie die Spitze eines Wetterableiters und übrigens waren Gang und Haltung wie

in einer Hopsanglaise." Hormayr vollendet das Bild: „Er hatte wenig Kenntnisse, die Formen waren eckicht und stachlicht und selbst in der Freundlichkeit unangenehm. Er war innerlich zaghaft, trotz'g nach außen, dasjenige herauspustend, was ein Anderer im tiefsten Busen verschlossen hätte, ein durch die roheste Compromittirung sich selber der trefflichsten Werkzeuge beraubender Egoist, ohne Moral, ohne einen einzigen, ihm eigenthümlichen Gedanken. Brutalität und Schmutz gehörten zu seinen ersten Lebensgenüssen." Er bediente sich am liebsten der Doppelspione, zweischneidiger Werkzeuge, die vor nichts sich erschreckten, obwohl er sie unvorsichtigerweise schundig bezahlte und unartig behandelte. Sie betrogen ihn daher. Unter andern diente ihm der famose Bonaparte'sche Spion und Polizeimann Schulmeister, ein Elsasser, früher Contrebandier, der mit seinem neuen Handwerke 10,000 Thaler jährlich gewann und die seltenste Gewandtheit, Kühnheit, Kaltblütigkeit und, was das Wunderbarste ist, treue Anhänglichkeit für die, denen er diente, bezeigte. Dieser Schulmeister gab Hormayr im December 1805, als Napoleon in Schönbrunn war, die merkwürdigsten Aufschlüsse über die Catastrophe. „Er habe Lehrbach darin bestärkt, was für ein Fang bei den Gesandten zu machen sei, die Gesandten aber habe er avisiren lassen, alles Wichtige in größtem Geheim zu verbrennen. Das Directorium in Frankreich habe sich über das Attentat dreifach erfreut, einmal weil es die bereits ermüdete, schlaff gewordene Nation und Armee wieder etwas fanatisirt — weil es Haß

und Abscheu gegen Oestreich erregt — und endlich, weil es Oestreich noch obendrein gar nichts genutzt habe, indem kein Blättchen von dem aufgefunden worden, wornach man so eifrig gesucht habe!"

Dem Rastadter Gesandtenmord folgte der Wiederausbruch des Kriegs auf den Fersen nach und er ward allerdings mit um so gesteigerter Erbitterung von Seiten der Franzosen geführt.

Thugut hatte sich unterdessen der zweiten Coalition gegen Frankreich, die England mit Paul von Rußland zu Stande gebracht hatte, angeschlossen. Fast wäre der Ausbund der östreichischen Arglist hier von den Grecs du bas empire überlistet worden.

Kaiser Paul hatte sich zum Großmeister des Maltheserordens erwählen lassen, die ionischen Inseln besetzt und Neapel unterstützt. Er schickte jetzt Suwarow, den Erstürmer von Praga, mit einer Armee nach Italien. Der Plan Rußlands war: festen Fuß am Mittelmeer zu fassen, das Protectorat von Italien anstatt Oestreich zu übernehmen und namentlich den Türken in den Rücken zu kommen, Constantinopel von zwei Seiten zu fassen*).

Mit den Worten: „Ich werde Ew. Maj. zu Füßen fallen und die Franzosen schlagen!" hatte Suwarow Petersburg verlassen. Er erschien am 26. März

*) Deshalb erschien, wie oben erwähnt, 1799 auch der russische General Iwelich in Montenegro, um dieses sammt Ragusa und der östreichischen Bocche di Cattaro zu freiwilliger Uebergabe an Rußland aufzufordern.

1799 — einen Monat vor dem Raſtadter Geſandtenmord — in Wien und ward mit großem Jubel empfangen. Aber ſchon in der erſten Unterredung mit Thugut in der Staatskanzlei zeigte ſich, daß beide nicht lange Freunde bleiben würden. Suwarow bückte ſich zwar ganz entſetzlich vor dem in gleich kleiner gebückter Statur grüßenden und ſchmeichelnden Thugut, grinſte freundlichſt und ſchlug eine Menge griechiſcher Kreuze; unten, am Thor der Staatskanzlei wieder angelangt, beim Einſteigen in den Wagen, bückte er ſich noch einmal tief und ſalbungsvoll. Aber der Oeſtreicher hatte den Ruſſen nur bis an die Treppe begleitet, worauf Suwarow, ſagt Hormayr, „haſtig alle die unzähligen Zeichen und Kreuze machte, welche ſeine Popen bei Teufelsbeſchwörungen anzuwenden pflegten.“

In Wien konnte Niemand Suwarow ausholen — „dieſe unerhörte Miſchung von Genie und Narrheit, von Scharfſinn und Grimaſſe“ — auch Thugut vermochte es nicht: Suwarow hielt ſeine Pläne undurchdringlich geheim. Aber ſie enthüllten ſich allmälig, als er nach glänzenden Siegen den Franzoſen ganz Italien bis auf Genua und Ancona abnahm, den Meiſter ſpielte, das Haus Sardinien eng mit ſich gegen das öſtreichiſche Intereſſe verband und, wie Montenegro und die Bocche di Cattaro an die Hand gaben, noch ganz andere weitere Abſichten verrieth, die nicht bei dem Titel „Italinski“, den ihm ſein Herr ertheilte, ſtehen blieben.

Thugut hatte die Abſichten des Petersburger Cabinets ſehr bald zu durchſchauen angefangen und er

setzte sich eben so sehr bald gegen sie in Verfassung. Er ließ die Russen in Italien im Stiche, er gab sie auf ihrer Rückzugslinie in der Schweiz Preis: Erzherzog Carl erhielt schon im September 1799 den Befehl, seinen Siegeslauf in der Schweiz zu hemmen und sich sofort an den Oberrhein zurückzuziehen. So wurde das zweite Corps der Russen unter Korsakow bei Zürich blosgestellt und Suwarow gezwungen, den Schauplatz seiner Siege zu verlassen, um ihm beizustehen. Die Russen, unkundig des Gebirgskriegs, kamen dabei gar sehr in Nachtheil, ganz so, wie Thugut es vorausgesehen hatte.

Die Freundschaft Rußlands und Oestreichs sollte damals durch die erste Heirath einer russischen Prinzessin mit einem Erzherzog festgekittet werden: der junge Palatinus Joseph ward mit Alexandra, der Lieblingstochter Kaiser Paul's, versprochen. Als die Vermählung am 30. October 1799 statt fand, war die Erbitterung beider Höfe auf ihrem Gipfel: Suwarow befand sich bereits auf seinem Rückmarsch in Böhmen.

Suwarow starb, ohne Sr. Maj. zu Füßen fallen zu dürfen, in Ungnade, am 18. Mai 1800 in Petersburg, einundsiebzig Jahre alt. Vier Wochen darauf gewann Napoleon Italien wieder durch den Sieg vom 14. Juni über Melas bei Marengo. Kaiser Paul sprang von der Kriegsfurie auf einmal zu der zärtlichsten Anbetung Napoleons über, er schickte einen Gesandten nach Paris und alliirte sich mit ihm. Es war im Werke, die Engländer aus Ostindien gemeinschaftlich zu verjagen: 35,000 Franzosen, blos

Infanterie, mit einer auserlesenen leichten Artillerie, Ingenieurs, Gelehrten und Handwerkern aller Art — eine neue Auflage der Expedition nach Egypten — sollte auf der Donau mit der russischen Armada sich einschiffen und über's schwarze und kaspische Meer an dem Indus erscheinen.

Die Palastrevolution vom 7. März 1801 räumte den neuen Alliirten Napoleon's aus dem Wege; neun Tage darauf starb die Großfürstin Alexandra in ihrer ersten Niederkunft und es war nicht nöthig, dem durch die russische Aristocratie assassinirten Vater die Kunde des herben Schlags vom Verluste der Lieblingstochter zu schreiben, die man sich in Wien ihm beizubringen kaum getraute.

Einen Monat schon vor Paul's Ermordung hatte Oestreich Frieden mit Frankreich gemacht. Als Moreau am 3. December 1800 den großen Sieg bei Hohenlinden erfochten hatte und der General Fürst Carl Schwarzenberg, der spätere Sieger bei Leipzig, von dem Greuel der Verwirrung an der Enns nach Wien eilte, brach er endlich den durch Thugut verhängten Bann über die Gemüther und brach in laute Klagen „über die weltverzehrende unsinnige Hartnäckigkeit" des Staatskanzlers aus. Während alle Welt in Wien die Nähe Moreau's wußte, wußte Kaiser Franz nichts. Damals aber ward Thugut genöthigt, das Feld zu räumen und Graf Ludwig Cobenzl schloß am 9. Februar 1801 mit dem Sieger von Marengo den Frieden zu Lüneville ab.

Cobenzl übernahm hierauf auch das Ministerium.

Nur einen Abend lang lebte Graf Lehrbach, der provisorisch das Portefeuille erhalten hatte, in der schmeichelhaften Empfindung, Thugut's Nachfolger zu sein. Thugut's Einfluß blieb nach wie vor. Er trieb Lehrbach aus. Dieser mußte die Meubles, welche er Abends in die Staatskanzlei hatte schaffen lassen, bereits am andern Morgen wieder herausschaffen lassen; seine Rolle war vorüber.

Thugut hatte vom Kaiser große Güter in Ungarn, in Croatien geschenkt erhalten. Er lebte lange Jahre nach seiner Abdankung hier und in Preßburg. Später kam er auch wieder nach Wien zurück. „Er sah aber hier, sagt Hormayr, nur gar wenig Freunde, meist Literaten, und darunter am liebsten die, die er früher verdächtigt und fallen gelassen hatte. Manchmal sprach Thugut mit solchem Freimuth über die großen Geschicke, wie Georg III. in dem plötzlichen Lichtblick vor seinem Tode. Doch besprach er lieber, als seine eigne Laufbahn, die Tagesgeschichte; er erlebte noch den Sturz des Franzosenkaisers und starb erst im Jahre 1818, achtzigjährig, zu Wien. Seine Diners waren kurz, aber niedlich, die Unterhaltung lebhaft, unbefangen, artig. Beim Kaffee kamen auch wohl wissenschaftliche Discussionen zum Vorschein, erst sehr lebhaft, dann immer lauer und leiser. Bald schlummerte die gesammte Gesellschaft ein, zuletzt der Herr vom Hause. Gegen die Stunde des Leopoldstädter Volkstheaters ließ der Kammerdiener die Thür vernehmlich ins Schloß fallen und nun begab sich Alles zu den Casperle-Späßen."

Der größte Schaden, den das siebenjährige Thu-

gut'sche Ministerium herbeiführte, war der intellektuelle Rückschritt. „Es war, sagt Hormayr, ein arges Jahrzehend für die Nationalbildung von Joseph's Hintritt bis zum Lüneviller Frieden, in allen höheren Zweigen des Wissens, außer den sciences exactes, nicht eine einzige, ruhmwürdig vollendete literarische Erscheinung, die Journalistik in dem weiten herrlichen Reiche, wie Null, die guten Köpfe entmuthigt, verdächtigt, häufig auch durch verläumderische Angebereien den hartnäckigsten Verfolgungen ausgesetzt, deren rechtsbegründeter Anlaß eben so wenig zu ergründeln, als ihr Ende abzusehen war. Nicht allein jedes neue Buch und Büchlein unterlag der Censur meist unfähiger Köpfe, Männer wie Sonnenfels und Swieten zogen sich bald zurück, sondern alle seit Joseph's II. Regierungsantritt erlaubten Werke wurden ohne Ausnahme einer Recensurirung unterworfen und meist auch verworfen. Was durch ein Jahrzehend in Aller Händen gewesen war, war jetzt urplötzlich gefährliche Waare. Von den herrlichsten Werken, wie Gibbon, Robertson, Hume waren einzelne Theile verboten, und nicht einer aus Deutschlands großen Geistern (Goethe, Schiller, Johannes Müller, Herder, Wieland, Lessing, Jean Paul), der nicht ganz oder theilweise verpönt gewesen wäre. Mancher wurde in eigens fabrizirten erbärmlichen Verstümmelungen angeboten, so Schiller ohne „die Götter Griechenlands" und ohne „die Resignation". Dagegen konnte Jeder um Geld leicht haben, was das deutsche, vorzüglich aber das englische und französische Bücherwesen politisch

Verlockendes oder Sittenverderbendes aufzuweisen hatte. In den Provinzen war es noch schlimmer. Zuletzt verbot man Alles. Auch aus den sciences exactes, auch von Koch-, Gebet-, Garten- und Rechenbüchern, selbst von Abbildungen alterthümlicher Kunstwerke und geschichtlicher Ueberreste verbot man. Ein Censor verbot, was der andere erlaubte. Die bescheidensten Urtheile über einzelne Zweige der öffentlichen Verwaltung wurden aus keinem andern Beweggrund unterdrückt, als: „es sei unschicklich, daß der Monarch solche Dinge auf einem andern Wege erfahre, als auf jenem der Polizei". Auf der Bühne waren alle geschichtlichen, alle ins öffentliche Leben eingreifende Stücke verbannt. Otto von Wittelsbach, Hamlet, Macbeth, Richard II. und Richard III., König Johann und Heinrich VI. durften nicht erscheinen, damit man sich auch nicht etwa in der Zerstreuung an Absetzung und Ermordung von Königen und Kaisern gewöhne, König Lear, damit man nicht glaube, die Fürsten verlören im Unglück den Kopf. Maria Stuart war eine Anspielung auf Maria Antoinette, Egmont, Fiesco, Tell, Wallenstein provozirten Revolutionen, der Kaufmann von Venedig einen Hepp-Hepp-Tumult! Die Minister, Präsidenten und Hofräthe, die in den Stücken vorkamen, wurden in Vicedome verwandelt. Die Schurkencharaktere durften sich nur noch in den Freiherrnstand, denselben einschließlich, erheben. Von dem eigens nach Wien berufenen Johannes von Müller machte Thugut so gut als gar keinen Gebrauch. Thugut war ein unversöhn-

licher Hasser alles freien Aufschwungs und alles höheren Wissens." Die Liebhaberei für die Orientalia blieb ihm und das war der Weg, ihm angenehm zu werden. Hierdurch gehörten zu seinen Vertrauten der schon oben bei Josephs II. Reise nach Cherson genannte Baron Peter Herbert, sein Nachfolger als Internuntius in Constantinopel und Jenisch, der Herausgeber des türkischen Lexicons von Meninsky. Dieser Orientalist Baron Bernhard von Jenisch war ein ganz beschränkter Mann, aber Hofrath in der Staatskanzlei für die Section des Orients. Die jungen Leute pflegten ihn hier wegen seiner Statur und seinen Ideen statt conseiller aulique „conseiller oblique" zu nennen. *) Er ward aber nach Swieten's Tod 1803 sogar Hofbibliotheks-Präfekt und Johannes von Müller — unter ihm blieb, was er seit October 1800 war — erster Custos, als Nachfolger von Denis.

Thugut war sieben Jahre lang unumschränkter Premierminister. Talleyrand pflegte ihn im Gespräch und selbst in Depeschen nur „den Souverain von Wien" zu nennen. Er bemächtigte sich aller Verwaltungszweige und setzte seiner Macht gar keine Grenzen. Namentlich bemächtigte er sich auch der Direction des Kriegsdepartements und der Finanzen. Im Hofkriegsrathe duldete er nur blind gehorchende Schreiber. An die Spitze der Finanzen und der Polizei

*) Jenisch ist derselbe, der den preußischen Gesandten Riedesel als „Steinesel" vorstellte. Siehe Geschichte des preußischen Hofs IV. 275.

brachte er den Grafen von Saurau. Franz Graf von Saurau war, als Thugut das Ministerium übernahm, ein vierunddreißigjähriger, kraft- und talentvoller, in jedem Verwaltungszweige einheimischer, in absolutistischer, devoter und literarischer Richtung mit Thugut übereinstimmender Mann. Saurau schloß sich bald an ihn und schlug zugleich eine, freilich nur lückenhafte Laufbrücke zwischen dem deutschen Emporkömmling und zwischen der durch die Emigranten so sehr gesteigerten haute volée. Was die Diplomatie betrifft, so hatte Thugut neben seinen sichtbaren Botschaftern an allen wichtigen Plätzen, wie in Wien, geheime Agenten und Spione. Keiner wußte vom Andern. In wichtigen Kriegsmomenten hatte er dennoch Leute zur Hand, wie die Grafen Joseph Maria Fugger-Dietenheim und Ernst Königseck-Aulendorf am schwäbischen Kreise, Graf Kageneck in Spanien, Graf Seilern und Graf Palm in München, Graf Lodron in Schweden, Humburg in Venedig ꝛc. In vielen wichtigen diplomatischen Missionen verwandte Thugut seinen Liebling und intimen angebeteten jungen Freund, den Grafen Franz von Dietrichstein, geb. 1767, der als Gesandter in Berlin, dann in Petersburg stand und der 1801 sein Nachfolger hätte werden können, wenn mit seinem Talent und Charakter seine Unabhängigkeitsliebe es hätte werden wollen: Dietrichstein quittirte vielmehr nach Thugut's Abgang, obwohl erst vierunddreißig Jahre alt und lebte lange in London, verheirathet seit 1797

mit der einflußreichen russischen Hofdame Gräfin Alexandrine Schuwalow. Nach Thugut's Tode ließ ihm Dietrichstein auf seinem Schlosse Nikolsburg in Mähren ein schönes Grabdenkmal aus Verehrung errichten.

2. Hof-, Civil- und Militairstaat und diplomatisches Corps unter Thugut und seinen Nachfolgern.

Am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts und der Regierung Thugut's, im Jahre 1805, unmittelbar vor Auflösung des deutschen Reichs und noch später ward der vielgliedrige Körper des östreichischen Hofs und Staats von folgenden Gewalten in Bewegung gesetzt:

I. Hofstaat.

1. Obersthofmeisterstab.

Coster Oberhofmeister war im Jahre 1800 noch der sechsundsiebzigjährige Fürst Georg Adam Starhemberg, Geh. Rath, Staats- und Conferenzminister. Er starb im Jahre 1807 und sein Nachfolger war der leichtblütige, aus den niederländischen Unruhen unter Joseph bekannte, 1806 als der letzte unter allen Reichsfürsten in den Reichsfürstenstand erhobene Ferdinand Trautmannsdorf, der 1827 starb. Nach seinem Tode ward die Oberhofmeisterstelle nicht wieder besetzt, sondern vom Obersthofmarschall, Fürsten Rudolf Colloredo, mit versehen, der 1843 starb.

Unter dem Obersthofmeisterstabe fungirten 1) der Oberstküchenmeister, 2) 3) der Oberst- und Vice-Oberststäbelmeister, 4) 5) der Oberst-

und Unterſilberkämmerer, 6) der Mundſchenk, 7) der Vorſchneider und 8) ſechsunddreißig Truchſeſſe.

Oberſtküchenmeiſter war Landgraf Joachim Egon von Fürſtenberg aus dem uralten, reichen, ſchwäbiſchen Geſchlechte, das dem Hauſe Oeſtreich eine Menge Miniſter, namentlich auf dem Regensburger Reichstage, Hofbeamten und Helden gegeben hatte: funfzehn Fürſtenberge ſtarben auf dem Felde der Ehre. Fürſtenberg war der Schwiegervater des Fürſten Johann Liechtenſtein, ward ſpäter Oberhofmarſchall und ſtarb 1825.

Die Oberſt- und Viceoberſtſtäbelmeiſterſtellen waren 1800 unbeſetzt, im Laufe des Jahres erhielten ſie der böhmiſche Graf Gundacker Sternberg, ein Sohn des anderen Oberhofmeiſters unter Maria Thereſia und ein Baron Rieſenfels aus einer öſtreichiſchen, 1686 baroniſirten Familie.

Die Stellen der Silberkämmerer bekleideten Graf Edling aus öſtreichiſchem und Graf Hacqué aus ſpaniſch-niederländiſchem Adel; die des Mundſchenken ein Edler von Menſhengen aus böhmiſchem Adel.

Ferner reſſortirten noch vom Oberhofmeiſterſtabe: 9) die beiden Hofprediger, der Hof- und Burgpfarrer und die Hofkapläne, 10) die Hofmedici und 11) der Hofbibliothekar und Präfekt Baron Gottfried van Swieten, ein Sohn des berühmten Leibarzts, früher Reſident in Warſchau, dann in den ſiebziger Jahren, zur Zeit der erſten polniſchen Theilung bis zum Aus-

bruch des bairischen Erbfolgekriegs, Gesandter bei Friedrich dem Großen, ein gewandter, aufgeklärter Mann und großer Liebling von Joseph II., auch großer Freund von Haydn, dem er den Text zu den Jahreszeiten lieferte, übrigens in seinem Bibliotheks-Fach- oder vielmehr Ruheposten ein gerade nicht sehr erleuchteter Mann. Johannes von Müller, der als Custos unter ihm diente, bat ihn vergeblich, Vorsorge wegen des noch fehlenden Realcatalogs über die 250,000 Bücher der Bibliothek zu treffen — „seine Gegengründe, schreibt Müller an Heyne, führe ich nicht an, denn sie würden zum Spott erdacht erscheinen." — Müller mußte sich selbst über den Catalog machen und vollendete ihn in noch nicht zwei Jahren. Nach Swieten's Tode ward Müllern bestimmt erklärt, daß nur ein Catholik die erste Stelle bei der Hofbibliothek bekleiden könne und deshalb ging er 1804 nach Berlin. 1805 fungirte der erwähnte „Conseiller oblique" Jenisch als Hofbibliothekspräfekt.

Endlich ressortirte noch vom Oberhofmeisterstabe: 12) der Generalhofbaudirector Generalfeldwachtmeister Freiherr von Struppy und 13) der Oberst-Hof-Musik- und Spielgraf Ferdinand Graf von Kuffstein mit der Hofmusik an funfzig Personen unter dem Hofkapellmeister Antonio Salieri, dem Componisten von Axur, König von Ormus, der 1825 in Wien starb.

2. Oberstkämmererstab.

Oberstkämmerer war der Geheime Rath, Cabinets- auch Staats- und Conferenzminister Graf

Franz Colloredo. Er war der Nachfolger des 1796 gestorbenen, 1790 von Kaiser Leopold gefürsteten Franz Rosenberg, des Lieblings Joseph's II.

Unter dem Oberstkämmerer standen: die Kämmerer, deren im Jahre 1825 **über 1700** waren; das Cabinetspersonal, das ich unter dem Civilstaat aufführe; der Beichtvater, die sieben Leibmedici, an deren Spitze der bei Kaiser Franz hochbetraute Baron Andreas Joseph Stifft, und sieben Leibchirurgi, die Privatkasse, die Familienherrschaften-Oberdirection und das Geheime Kammerzahlamt unter dem Geheimen Kammerzahlmeister Hofrath Albert, Edlen von Mayer, ferner die Schatzkammer, das Naturalien-, Münz- und Medaillen-, das physicalische und astronomische Kunst- und Natur-Thier-Cabinet (so heißt es 1800 im Hof- und Staats-Schematismus), die Bildergalerie und die Schloßhauptleute zu Laxenburg, Schönbrunn, Hetzendorf, im Belvedere und Augartengebäude.

Nachfolger Colloredo's nach seinem Tode 1806 war der böhmische Graf Rudolf Wrbna, ein Sohn des Obristhofmarschalls unter Maria Theresia und vermählt mit einer Enkelin von Kaunitz: er war der Liebling und stete Begleiter des Kaisers Franz, noch in den Befreiungskriegen unzertrennlich an seiner Seite und starb erst 1823, zweiundsechzigjährig. Seine Nachfolger waren der böhmische Graf Rudolf Czernin, früher Kämmerer und der Graf Moritz Dietrichstein, Sohn des Oberstallmeisters Fürsten Carl und Bruder des

mit der Gräfin Schuwalow vermählten, noch lebenden Fürsten Franz: er war zugleich Oberhofmeisters-Stellvertreter beim Herzog von Reichstadt und Präfekt der Hofbibliothek, zuletzt Oberstkämmerer und stellvertretender erster Oberstthofmeister unter Kaiser Ferdinand.

3. Oberstthofmarschallstab.

Diese Oberchargе bekleidete noch 1800 der vierundachtzigjährige Anton Graf Schaffgotsch, der zugleich Oberstthofmeister der Kaiserin war. Er war 1797 dem Fürsten Ernst Kaunitz gefolgt, dem Sohne des Staatskanzlers und Schwiegervater des Staatskanzlers Metternich. Schaffgotsch folgte 1811 der ehemalige Reichshofrathspräsident Graf Philipp Carl von Oettingen-Wallerstein, der 1827 starb und diesem sein Schwager, der Oberstküchenmeister Landgraf Joachim von Fürstenberg, dem nach sehr kurzem Dienst wieder 1828 Fürst Rudolf Colloredo, Sohn des letzten Reichsvicekanzlers als Oberstthofmarschall und stellvertretender erster Oberstthofmeister folgte.

4. Oberststallmeisterstab.

Oberststallmeister war noch der alte Fürst Carl Dietrichstein, der freimüthige und humoristische Spezial Joseph's II., der Vater der Grafen Franz und Moritz, er starb erst 1808, achtzig Jahre alt, nachdem er 1802, vierundsiebzigjährig, noch einmal sich mit einer gar nicht Gebornen, seiner früheren

Maitresse, dem in Wien wohlbekannten „Nannerl," Anna Baldauf verheirathet hatte, zuletzt seit 1805 unter Curatel gesetzt. Viceoberststallmeister war der Geh. Rath Fürst Dominik Kaunitz, ein Sohn des Staatskanzlers, der 1812 starb. Es folgte als Oberststallmeister Fürst Johann Trautmannsdorf, ein Sohn des Oberhofmeisters.

Weitere Oberchargen waren:

5. Der Oberhof- und Landjägermeister Geh. Rath Johann Franz Graf von Hardegg der Vater und 1805:

6. Der Viceobersthof- und Landjägermeister Johann Ferdinand Graf von Hardegg der Sohn.

7. Der Hauptmann der ersten, der deutschen adeligen Arcieren-Leibgarde Generalfeldmarschall Fürst Joseph Lobkowitz von der jüngeren Linie, früher, 1764—1775, Gesandter in Petersburg; er starb 1802 und Fürst Carl Auersperg folgte ihm.

8. Der Capitain der ungarischen adeligen Leibgarde: dieser Posten war 1800 unbesetzt; seit 1764—1794 hatte ihn Fürst Nicolaus Esterhazy und sein Sohn Anton bekleidet und 1803 ward er wieder mit Anton's Sohn Nicolaus besetzt, der der Vater des als Gesandter in London in unsern Tagen bekannt gewordenen Paul Esterhazy war.

Endlich 9. Der Hauptmann der Trabanten-Leibgarde: Generalfeldmarschall Fürst Carl Auersperg, der nach Lobkowitz' Tode Hauptmann

der ersten Arcieren-Leibgarde wurde und dem Wenzel Graf Colloredo folgte. Auersperg war es, der 1805 das Unglück mit der Ueberrumpelung der Wiener Taborbrücke brachte.

Hierzu kamen noch: Der Obersthofmeister der Kaiserin: der Obersthofmarschall Graf Schaffgotsch und ihre Obersthofmeisterin: Gräfin Wratislaw, eine geborne Gräfin Kinsky, der Udalrike Gräfin Lazansky folgte. Unter ihnen standen die Palastdamen, deren 1800 53, 1805 92 waren.

Fernerweit: Die Ajos und Ajas, Oberhofmeister und Oberhofmeisterinnen der jungen Erzherzoge und Erzherzoginnen. Ajo der jüngeren Erzherzoge war der damals schon über achtzigjährige General Franz Freiherr von Haager auf Alensteig, aus dem ältesten ehemals eifrig protestantischen Herrenadel Oestreichs, der Veteran des östreichischen Heers, welcher bereits unter Eugen gedient hatte und, vierundneunzig Jahre alt, 1813 erst starb.

II. Der Civilstaat.

Die höchste Behörde — nicht dem Namen, sondern nur der geheimen Wirkung nach, weshalb sie auch im Hof- und Staatsschematismus nicht beim Civilstaat, sondern beim Hofstaat aufgeführt ist — bildete das Geheime Cabinet des Kaisers, das unter dem Directorium des Cabinetsministers und Oberstkämmerers Grafen Franz Colloredo stand. Unter ihm fungirten als Cabinets-Secretaire der noch von Joseph II. übernommene Hofrath Joseph Ste-

phan Edler von Kronenfels, Young, Andreas Neuberg (ſpäter geadelt und Cabinets-Director unter Metternich), und der berühmte Johannes Müller, der 1804 abging. 1805 ſind noch Joſeph Neuberg und Leopold Pölt, der 1810 geadelt wurde, dazu gekommen. Graf Colloredo folgte 1806 als Cabinetschef, wenn auch nicht mit dem Einfluſſe Colloredo's, ſein Nachfolger im Oberkammerherrnpoſten, der ſchon genannte Graf Rudolf Wrbna, Liebling Franzens, und nach deſſen Tode in der letzten Zeit der Regierung des Kaiſers war nicht dem Namen nach, aber factiſch wieder ein Böhme, Graf Franz Kollowrat-Liebſteinsky, Conferenz-Miniſter der innern und Finanz-Angelegenheiten, der Cabinetsminiſter und neben Metternich, mit dem er erſt 1848 ſtürzte, der erſte Mann im Staate.

Die eigentlichen Staatsämter waren folgende:

1. Das Staats- und Conferenz-Miniſterium.

Es beſtand aus fünf Miniſtern: dem General-Feldmarſchall Grafen Moritz Lascy, dem Freunde Joſeph's II., dem erſten Oberſthofmeiſter Fürſten Starhemberg, dem Oberſtkämmerer und Cabinetsminiſter Grafen Franz Colloredo, dem Reichshofvicekanzler Fürſten Franz Gundacker von Colloredo-Mansfeld und dem Grafen Philipp Cobenzl. — Lascy ſtarb ſchon 1801, Starhemberg erſt 1807, hatte aber im Cabinet keinen Einfluß. Als Gouverneur Franz' II. behauptete dagegen Graf Franz Colloredo, der Gemahl der Dame

Pontet, noch seinen Einfluß über seinen Zögling bis zum November 1805. Erst nach dem Unglück von Austerlitz entließ ihn Franz auf Napoleon's Begehr Knall und Fall. Er starb schon im folgenden Jahre 1806. — Fürst Colloredo, der Reichsvicekanzler, war seit 1771 der Gemahl Marien Isabellens, Erbtochter des mit ihrem Bruder 1780 ausgestorbenen Hauses Mansfeld-Fondi und ein Sohn des ersten galanten Fürsten Colloredo, der auch unter Maria Theresia und Joseph Reichsvicekanzler war und durch Kaiser Franz I. den Fürstenhut 1763 erhalten hatte. Er starb 1807. — Graf Philipp Cobenzl war der ehemalige Staatsvicekanzler unter Kaunitz bis 1793, er war jetzt Hofkanzler der italienischen Hofkanzlei. Philipp Cobenzl war ein einflußreicher Mann. Er war ein Vetter des späteren Staatskanzlers Graf Ludwig Cobenzl, wie dieser sehr häßlich, aber verschieden von ihm, eintönig und kalt, sonst gründlich unterrichtet, im Handels- und Finanzfache wohl geübt und ein guter Administrateur im Detail, früher Commerzrath in Brüssel, 1770 Organisateur des neuen Mauthdepartements, seit der Reise mit Joseph nach Frankreich, 1777, ganz in den Ideen der Encyclopädisten und Physiocraten und der Josephinischen Beglückungsgewalt. Er ging 1801 bis 1805 als Gesandter nach Frankreich und starb 1810, neunundsechzig Jahre alt, unvermählt, sein Erbe war sein Vetter Graf Coronini.

Zu Ende der Regierung des Kaisers Franz, 1835, fungirten vier Staats- und Conferenzminister: der

Staatskanzler Metternich, Graf Heinrich Bellegarde, früher Hofkriegsrathspräsident, Graf Kollowrat-Liebsteinsky, Präsident für die innern und Finanz-Angelegenheiten, und Graf Michael Nadasd, früher Finanzminister.

2. Der Staatsrath in inländischen Geschäften.

Ihn setzten sechs Staatsminister in inländischen Geschäften und vier Staatsräthe zusammen.

1) Dirigirender erster Staatsminister in inländischen Geschäften war seit 1796 als Nachfolger des Grafen Hatzfeld: Leopold Graf Kollowrat-Krakowsky. Er war der Sohn des vom bairischen Kaiser Carl VII. in den vierziger Jahren an die Spitze der böhmischen Landesverwaltung gestellten Grafen Philipp, aber der Schwiegersohn seit 1769 des ersten Fürsten Khevenhüller. Er stammte aus jenem altslavischen, aber erst 1701 zur Zeit des spanischen Erbfolgekriegs mit den Schönbornen und Wurmbranden gegrafften Geschlechte, das seinen Namen erhalten haben soll, weil der Stammvater, ein Mann von riesenhafter Stärke, einst einem böhmischen Könige, welcher in seinem Wagen fast verunglückt wäre, das Rad desselben aufhielt, was Kollowrat im Slavischen bedeutet. Er ward 1808 in Ruhestand gesetzt. Die andern fünf Staatsminister waren:

2) Baron Thaddäus Reischach, früher lange Gesandter im Haag, der schon unter Joseph Minister gewesen war.

3) Graf Carl Zinzendorf, früher Gouver-

neur in Triest und Präsident der Hofrechnungskammer, Bruder des Ministers unter Maria Theresia, Ludwig, quiescirt 1809 und gest. 1811, der letzte Convertit dieses evangelischen Geschlechts seit 1764 und der Letzte seines Geschlechts, das einer der Grafen Baudissin beerbte, welcher sich seitdem Baudissin-Zinzendorf-Pottendorf schrieb.

4) Graf Leopold Clary, früher östreichischer Hofvicekanzler.

5) Graf Philipp Cobenzl, der Conferenzminister und italienische Hofkanzler.

6) Graf Franz Rottenhann, ein Bamberger, früher Oberstburggraf in Böhmen, dann östreichischer Hofkanzler, später Justizpräsident.

Als Minister für die innern Angelegenheiten traten ein seit 1801: Erzherzog Carl, seit 1802 der gallizische Hofkanzler Joseph Graf Maillath, Trautmannsdorf und Ludwig Cobenzl, 1805 Graf Johann Rudolf Chotek, Großneffe des östreichischen Hofkanzlers unter Maria Theresia, früher Oberstburggraf in Prag, und der Finanzminister Zichy. Später, nach Zichy's Tode 1820, war Leopold Kollowrat's Schwestersohn, Graf Franz Anton Kollowrat-Liebsteinsky, früher auch Oberstburggraf zu Prag, geboren 1778, vermählt seit 1801 mit Rosa Kinsky, der sehr einflußreiche Präsident für die innern und Finanz-Angelegenheiten. Er war, wie schon gesagt, nach Metternich der erste Mann in der Monarchie und wurde erst mit diesem 1848 gestürzt.

Unter den Staatsministern in inländischen Ge-

ſchäften fungirten die Staatsräthe. 1800 waren vier angeſtellt: 1) Friedrich von Eger, 1796 baroniſirt; 2) Joſeph Jezdenczy von Monoſtor, 1811 baroniſirt, die beide ſchon unter Joſeph Staatsräthe waren; 3) Ludwig von Türkheim, der das Factotum beim Hofkriegsrath war und auf den ich zurückkomme, und 4) der Edle von Vogel. 1805 fungirten acht Staats- und Conferenzräthe: 1) Matthias von Faßbender, Geh. Rath und Geh. Referendar in Kriegsſachen und Director des Kriegsminiſterial-Bureaus. Er war das Factotum von Erzherzog Carl und ich komme auf ihn zurück; 2) Joſeph Jezdenczy von Monoſtor; 3) von Grohmann; 4) Egid Baron von Collenbach; 5) Johann Somogyi von Medgyes; 6) Martin Lorenz; 7) Anton von Baldacci, auf den ich bei der Polizei zurückkomme; 8) Philipp von Stahl.

3. Die Geheime Hof- und Staatskanzlei der auswärtigen Geſchäfte.

An der Spitze ſtand 1800 der Conferenzminiſter Franz Baron Thugut, 1801 bis 1805 Graf Ludwig Cobenzl, 1805 bis 1809 Graf Philipp Stadion und dann Metternich.

Als Geheime Staatsoffiziale fungirten 1800 die Hofräthe Baron Egid Collenbach, der Orientaliſt Baron Bernhard Jeniſch, als deutſcher Referendar Baron Carl Daiſer von Sylbach (beide im Jahre 1800 baroniſirt) und der Geſchichtsſchreiber Johannes von Müller; ferner ſaßen noch in der Staatskanzlei der auswärtigen Geſchäfte als

Rath Ritter von Humbourg und als Hofsecretaire Andreas Edler von Taffara, geadelt 1800, von Heidfeld und Hurez und als Hofdolmetsch Ignaz Stürmer, später, 1802—9, Internuntius in Constantinopel und baronisirt, unter Metternich Staatsrath in inländischen Angelegenheiten bei der Staatskanzlei, gestorben 1829. Er ist der Vater des in Pera geborenen Internuntius Grafen Stürmer. Endlich als Offiziale fungirten bei der Staatskanzlei: Raidt, Grimm, Malter, Anton Taffara, Spengler und von Anthoine.

1802 erscheint unter dem Titel Hof-Konzipist auch der nachherige fünfundzwanzigjährige Vorstand des Geheimen Staats-, Hof- und Haus-Archivs Joseph Freiherr von Hormayr, der berühmte Geschichtsschreiber. In demselben Jahre trat auch Gentz in die Staatskanzlei als Hofrath ein.

4. Die italienische Hofkanzlei.

An der Spitze: der Conferenzminister Graf Philipp Cobenzl.

5. Die ungarische Hofkanzlei.

An der Spitze: Graf Carl Palffy, 1807 gefürstet und 1816 gestorben.

6. Die siebenbürgische Hofkanzlei.

An der Spitze: Graf Samuel Telecky von Szeck, ein Spezial Johannes von Müller's, der ihn in einem Briefe von 1798 als „einen weisen, edeldenkenden, ungemein biedern Mann" bezeichnet, übrigens einer der wenigen Protestanten, die damals in einem höchsten Staatsposten fungirten.

7. Die gallizische Hofkanzlei.

An der Spitze: Der von Joseph gegrafte Graf Joseph Mailáth, später Conferenzminister in inländischen Angelegenheiten, der Großvater des bekannten Geschichtsschreibers, gestorben 1810.

8. Die vereinigte böhmische und östreichische oberste Hofkanzlei. Es stand ihr als Oberster böhmischer und östreichischer erster Kanzler vor der 1785 von Joseph II. gegrafte Steiermärker Procop Lazansky, gestorben 1804, Präsident war der Geh. Rath Baron von Martini, Vicepräsidenten der Geh. Rath Baron von der Mark und der ehemalige Cabinetsrath und Malvoglio Baron Johann Baptist Schloisnig. Außerdem fungirten einundzwanzig Hofräthe. Präsident der Hofcommission in Gesetzsachen war Graf Cavriani. — Lazansky folgte 1802 der Böhme Graf Aloys Ugarte, zeither Gubernialpräsident in Mähren, den Hormayr „eine complette Nullität in der schwersten Zeit des Staats" nennt. Seine Nachfolger waren Graf Carl Zichy und Graf Franz Saurau, auf die ich sogleich zurückkomme und dann wieder ein Böhme, Graf Friedrich Anton Mittrowsky.

9. Die Hofkammer-, Finanz- und Commerzienhofstelle. Als Hofkammerpräsident und Finanzminister stand an der Spitze: Graf Franz von Saurau aus einem alten steiermärkischen, 1628 gegrafsten Geschlechte, mit drei Vicepräsidenten — unter ihnen fungirten vierzehn Hofräthe und fünf Hof- und Bergräthe. Saurau, geb. 1760, war der Sohn des

1778 gestorbenen Obristhofmarschalls unter Maria Theresia und früher Gubernialrath zu Prag und östreichischer Regierungsrath und Stadthauptmann zu Wien. Er war der geistreiche Spezial des Staatskanzlers Thugut, mit dem er die Gunst bei Victoria Poutet theilte. Vermählt war er seit 1794 mit einer Gräfin Lodron. Er erhielt sich auch nach Thugut's Fall noch eine Zeit lang und ging 1802 mit Philipp Cobenzl zur außerordentlichen Reichsdeputation nach Regensburg für die Entschädigungsangelegenheiten, kehrte aber mit ihm, bitter von Frankreich und Rußland getäuscht, mit Schaden und Spott von da zurück. Cobenzl ward durch seinen Vetter, den Staatskanzler Ludwig, noch gehalten, Saurau fiel durch Colloredo und Frau von Poutet; er ward Landmarschall der Stände von Oestreich, dann Statthalter in Tyrol und dann erst wieder oberster Hofkanzler und Minister des Innern zur Zeit Metternich's. Dessen Opponent war er Lebenslang; er war elf Jahre älter als der Staatskanzler und starb, wie er es gewünscht hatte, „in otio et dignitate," wie Hormayr sich ausdrückt, der einer seiner Spezials war, in Italien, zweiundsiebzigjährig, 1832, sechszehn Jahre vor Metternichs Sturz.

Saurau's Nachfolger als Finanzminister 1802 war Graf Carl Zichy, der einer der betrautesten Lieblinge des Kaisers Franz war. Früher war Zichy für Joseph ein unbedingtes Werkzeug für dessen Neuerungen in Ungarn gewesen und hatte dafür auf dem Reactionslandtage 1790 unter den nervigen Hän-

den der Stockpatrioten Ungarns bereits einmal zum Fenstersturz in den Lüften geschwebt. Er hatte sodann eine zweideutige Rolle gespielt in den vertraulichen Besuchen des preußischen Gesandten und „Erzspeiteufels" Marquis Luccheſini in Ungarn bei den Intriguen, die derselbe, wie früher in Polen, in Wien und Carlsburg mit dem s.g. Berliner Comité der ungarischen Banderien und Parteihäupter anknüpfte, wozu er, Zichy, selbst gehörte, Balaſſa, Szechenyi, Niczky, Feſtetits von Tolna und Kosztheli, ferner die Schwestern Khevenhüller, Thunn, Ruspoli, Thierheim u.s.w. und wobei es allenfalls bis zur Insurrection abgesehen war. Zichy war durch die Geständnisse des 1795 nach Entdeckung der Martinowics'schen Verschwörung beim Laxenburger Feuerwerk verbrannten Palatinus Alexander Leopold schwer compromittirt worden, trat aber in der Eigenschaft als ungarischer Hofrichter als Blutrichter seiner ehemaligen Genossen und Freunde auf und blieb von da an bis zu seinem Tode 1826 erst als Finanzminister, dann als Staats- und Conferenzminister für die ausländischen Geschäfte in der ungetrübten Gunst des Kaisers. Eine seiner Töchter ward die Mutter des 1848 ermordeten Fürſten Felix Lichnowsky und eine seiner Enkelinnen die dritte Gemahlin des Fürſten Metternich.

Nachfolger Zichy's im Finanzministerposten waren die Grafen O'Donnell und Wallis. Wallis war der Finanzminister, unter dem 1811 der Staatsbankerut erklärt ward. Dann folgte 1814—24 der ehe-

malige Staatskanzler Graf Philipp Stadion, dann Graf Michael Nadasd, früher Vicepräsident der Hofkammer, der bald wegen Unfähigkeit abgehen mußte, dann der frühere Kämmerer Graf Franz Klebelsberg, dann der frühere Marinelieutenant Baron Eichhof, die beide die gröbsten Betrügereien machten, endlich der redliche Baron Carl Friedrich Kübeck. Ich komme auf sie und die Finanzverwaltung unter Metternich, die den Ruin des Staats veranlaßte, unten zurück.

10. Die oberste Staatscontrole, eine Behörde, die im Jahre 1801 einging. 1800 war die Präsidentenstelle unbesetzt; es fungirten sechs Hofräthe und Referenten.

11. Der Hofkriegsrath. Auch bei ihm war die Präsidentenstelle im Jahre 1800 unbesetzt; es fungirten vier wirkliche Hofkriegsräthe und Generäle und elf andere wirkliche Hofräthe; 1801 wurde Erzherzog Carl Hofkriegsrathspräsident, dessen Factotum Baron Faßbender, Director des Kriegsministerial-Bureaus, war. Bis dahin war der Geheime Rath und Staatsrath in inländischen Geschäften Ludwig von Türkheim das Haupt der Mandarinenwirthschaft beim Hofkriegsrath, „der Hahn alles Federviehs bei demselben," wie Suwarow sich ausdrückte, gewesen; Türkheim ward 1801 baronisirt. Die vier Grafen, die den Helden Carl als Vor- und Nachgänger in der Präsidentschaft des Hofkriegsraths einschlossen, waren: Graf Michael Wallis, Oheim des Finanzministers Grafen Joseph, von 1791,

wo Haydik ſtarb, bis 1796, und der Spezial Joſeph's II. Graf Friedrich Roſitz-Rheineck, der noch in demſelben Jahre ſtarb, worauf die Stelle bis 1801 unbeſetzt blieb — dann wieder ſeit 1805 Graf Max Latour, aus dem Luxenburgiſchen ſtammend, Großvater des 1848 ermordeten Grafen Theodor Latour, und Graf Wenzel Colloredo, Bruder des Reichshofvicekanzlers Fürſten Colloredo, 1806—9. „Dieſe Vier würden," ſagt Hormayr, „auch in der chineſiſchen Mandarinenwirthſchaft als Geiſter erſter Größe geglänzt haben." 1809 ward Graf Heinrich Bellegarde Hofkriegsrathspräſident, dem Fürſt Carl Schwarzenberg, der Feldmarſchall und Sieger bei Leipzig, folgte. Dann trat nochmals Bellegarde bis 1825 ein und nach ihm Graf Ignaz Giulay, Ban von Croatien. Beim Tode des Kaiſers fungirte Ignaz Graf Hardegg.

12. Die oberſte Juſtizſtelle. Obriſter Juſtizpräſident war 1805 der Staatsminiſter Graf Franz Rottenhann, dem ſpäter der 1813 zum Baron promovirte Ferdinand Fechtig und als zweiter Präſident Graf Ludwig Taaffe folgten.

13. Die oberſte Polizeihofſtelle. Oberſter Polizeiminiſter war 1800 unter Thugut noch der alte fünfundſiebzigjährige, unter Joſeph angeſtellte Graf Johann Anton Pergen bis 1803, neben welchem Graf Franz Saurau das Heft führte. Es folgten unter Stadion Baron Sommerau und Baron Hager, beide ganz unbedeutende Männer, und Chef der unſichtbaren Polizei war der 1815 baroniſirte

energiſche Staatsrath in inländiſchen Geſchäften Anton Valdacci. Auf den ſpäteren Polizeiminiſter Graf Joſeph Sedlnitzky komme ich unten bei Metternich zurück.

14. Das proteſtantiſche Conſiſtorium ſtand beim Scheiden des Jahrhunderts unter dem Präſidenten Joſeph von Paradis, drei Räthen der augsburgiſchen und zweien der helvetiſchen Confeſſion, wozu noch als außerordentliche Mitglieder die beiden Superintendenten von Böhmen und Mähren kamen.

15. Der Reichshofrath. Er ſtand 1800 unter dem Präſidenten, Reichsconferenzminiſter und Geheimen Rath Wolf Chriſtoph Graf Ueberacker, dem 1801 als letzter Präſident dieſer mit dem Aufhören des deutſchen Reichs eingehenden Behörde der joviale, lebensluſtige Graf Philipp Carl von Oettingen-Wallerſtein folgte, der ſpäter Oberſthofmarſchall ward. Reichshofvicekanzler war Franz Gundacker Fürſt Colloredo-Mansfeld, der erwähnte Conferenzminiſter; Vicepräſident der Geheime Rath Baron Joſeph Bartenſtein, der Erſtgeborne des Staatsreferendairs und lange Zeit Factotums unter Carl VI. und Maria Thereſia bis auf Kaunitz. Er war ein ehrwürdiger Mann, wie ihn Johannes von Müller nennt, durch den dieſer für den öſtreichiſchen Dienſt gewonnen wurde. Der Reichshofräthe waren vom Grafen- und Herrenſtand ſechs, vom Ritter- und Gelehrtenſtand zehn.

16. Die kaiſerliche und des Reichs Geheime Hofkanzlei ſtand unter dem Reichshofvice-

kanzler Fürſten Colloredo und Baron Bartenſtein. Von dieſer Kanzlei reſſortirten: die deutſche und lateiniſche Expedition unter den Geheimen Kriegsreferendarien und Hofräthen Baron Peter Frank und Baron Anton Kalkhoff — die „R. K. höchſt anſehnliche Prinzipalkommiſſion zu der fürwährend-allgemeinen Reichsverſammlung zu Regensburg" unter dem Fürſten Carl Alexander Taxis und dem Baron Johann Aloys Hügel — die „R. K. höchſt anſehnliche Reichsplenipotenz in Italien" unter Graf Joſeph Wilczeck — das Hofkanzleitaxamt — die Judizialregiſtratur — und das Wappen-Inſpectoramt.

Die Wiener Reichskanzlei war die Behörde, wo die Betrügereien im gröbſten Style betrieben wurden, ſo daß Hormayr von ihr ausſagt, daß aus dem geſammten Deutſchland Millionen auf Millionen in den Schlund des Wiener Stadt-Banco gezogen worden ſeien — namentlich durch die Geldgeſchäfte mit den Hof- und Dunſtiſtern und mit den großen Familien des Reichsadels. An der Spitze dieſer Betrügereien ſtand ſeit den Zeiten Franz I. als Hauptgauner der deutſche Reichsreferendar, ſeit 1788 zum Baron promovirte Franz Georg Leykam, einer aus der vom Taxiſchen Poſtdienſt in öſtreichiſchen Staatsdienſt übergegangenen Glücksritterfamilie, aus der nachher der Staatskanzler Fürſt Metternich ſeine zweite Frau wählte. Von Leykan hing, wie Graf Friedrich Stadion in ſeinem unter dem Namen „Peter Orry" aus Erlangen 1785 an Joſeph II. gerichteten Schrei-

ben ſich ausdrückt, geradezu „das gute oder böſe Wetter im deutſchen Reich ab" und alle Miniſter im Reiche ſtanden auf ſeine Winke bereit; nicht einmal Joſeph war im Stande ihn zu entfernen, weil Leykam's Verbindungen anderweiten Zwecken des Kaiſers geradezu unentbehrlich waren: er ſtarb 1793 in dem hohen Poſten als zweiter kaiſerlicher Commiſſar zu Regensburg. Ferner war ein Hauptgauner in der Reichskanzlei der lateiniſche Reichsreferendar Baron Carl Laſſolaye, angeſtellt in den erſten achtziger Jahren: er kam bei den Lieferungen zum Scheldekrieg wegen Einfädelung eines groben Betrugs durch ſeinen Bruder, dann durch den Obergeneralinſpector Obriſt Legisfeld in ſchweren Ketten in die Kaſematten. Eben ſo gaunerten die in Regensburg fungirenden Geſandten Baron Hügel, der Nachfolger Leykam's, mitunter Boriè, ſelbſt Fahnenberg nach Hormayr's Zeugniß. Nur der letzte deutſche Reichsreferendar, der zu Anfang der neunziger Jahre an Albini's Stelle kam, als dieſer als Hofkanzler nach Mainz ging, Baron Peter Frank, war ein Tugendſpiegel.

17. Zu allen dieſen oberſten Hof- und Staatsſtellen, die in Wien ihren Sitz hatten, kamen nun noch die hohen Stellen in Ungarn und Böhmen und in den übrigen Erblanden.

1. In Ungarn war 1800 an der Spitze: der Palatinus und königliche Statthalter Erzherzog Joſeph, ſeit 1795. Dann folgten folgende Hofſtellen: der Obriſthofrichter, Peter de Vegh, der Ban von Croatien, Johann Graf Erdödy, der

Obriſtſchatzmeiſter, Franz de Szent, der Oberhofmeiſter, Carl Graf Palffy, der Obermundſchenk, Franz Graf Zichy, der Obertruchſeß, Joſeph Georg Graf Batthiany, der Oberſtallmeiſter, Michael Graf Nadaſt, der Oberkammerherr, Franz Graf Szechenyi, der Oberthürhüter, Joſeph Graf Erdödy, der Capitain der ungariſchen adeligen Garde unbeſetzt und die Kronhüter, Baron Splenyi und Graf Nadasy. Die Verwaltung leitete die ungariſche Statthalterei zu Ofen unter dem Palatinus, die Hofkammer daſelbſt, die Regierung für Croatien und das Gouvernement zu Fiume; die Juſtiz, die Septemviraltafel oder oberſte Gerichtstafel zu Peſth unter dem Palatinus, die Gerichtstafel zu Peſth, die vier Diſtrictual- oder Bezirkstafeln, die Banattafel in Croatien und die Gerichtstafel daſelbſt.

2. Für Siebenbürgen beſtand ein Landesgubernium zu Hermanſtadt unter Graf Banffy, eine Gerichtstafel und ein Schatzmeiſteramt.

3. In Böhmen ſtand an der Spitze: Erzherzog Carl, ſeit 1797 als Gouverneur und Generalcapitain, dann folgten die oberſten Landesſtellen: der Obriſtburggraf, ein Graf Stambach, der Obriſtlandhofmeiſter, ein Graf Sporck, der Obriſtlandmarſchall, Fürſt Auguſt Lobkowitz, von der jüngeren Linie, Bruder des General-Feldmarſchalls Joſeph, früher, 1772—79, Geſandter in Spanien,

der Obriſtlandkämmerer, ein Graf Klebelsberg, der Obriſtlandrichter, ein Freiherr von Bieſchin, der Obriſtlandjägermeiſter, ein Graf Czernin, der Obriſtlehnrichter, ein Freiherr Karg von Bebenburg.

Die oberſte Verwaltungsbehörde bildete das Landesgubernium in Prag unter dem Obriſtburggraf Grafen Stambach als Präſidenten, dem 1805 Graf Joſeph Wallis folgte, ſpäter Finanzminiſter, auf den ich zurückkomme. Seine Nachfolger als Obriſtburggrafen waren 1810 — 1825 Graf Franz Kollowrat-Liebſteinsky, der ſpätere hocheinflußreiche Miniſter des Innern und dann Graf Carl Chotek, der bis 1843 fungirte, gleichſam Vicekönig war und ſich um Verſchönerung und Wohlſtand Prags und Böhmens die höchſten Verdienſt erwarb. Zum Reſſort des Landesgubernii gehörten alle politiſche, finanzielle und fiscaliſche Sachen. Die oberſten Juſtizſtellen in Böhmen waren das Appellations- und Criminalobergericht und die Lehnshauptmannſchaft zu Prag unter dem Obriſtlandhofmeiſter Grafen Sporck als Präſidenten und dem Obriſtlehnrichter Freiherrn Karg von Bebenburg und die böhmiſchen Landrechte in Prag die Inſtanz für Adel und Stände unter dem Obriſtlandrichter, Freiherrn von Bieſchin.

4. Für Mähren und Schleſien beſtand ſeit 1782 für die politiſche Verwaltung ein Landesgubernium zu Brünn unter dem Grafen Aloys Ugarte, dem nachherigen oberſten Hofkanzler, dem 1805 Graf Anton Mittrowsky folgte, ſpäter

auch oberſter Hofkanzler, und für die Juſtiz ein Appellationsgericht zu Brünn unter dem Grafen Johann Baptiſt Mittrowsky, Vater des oberſten Hofkanzlers Anton und die mähriſch-ſchleſiſchen Landrechte zu Brünn unter dem Freiherrn von Bukuwky.

5. Ganz dieſelbe Einrichtung der Behörden wie in Böhmen und Mähren beſtand in den öſtreichiſchen Erblanden und in Gallizien: das Landesgubernium bildete in politicis, die Appellationsgerichte in Juſtizſachen und die Landrechte für Adel und Stände die Oberbehörde.

Präſident der Landesregierung in Niederöſtreich (Wien) war 1800 ein Freiherr von Wöber, 1805 Graf Ferdinand Dietrichſtein im Land ob der Enns (Linz) Auguſt Graf Auersperg — in Steiermark leitete die Verwaltung ein Gouverneur, in Kärnthen, in Krain, in Görz und Gradiſca und in Tyrol Landeshauptleute, in Trieſt und Lemberg ein Gouverneur, in Krakau ein Hofkommiſſair, in Vorderöſtreich (Freiburg) ein Regierungspräſident. In allen dieſen Provinzen beſtanden neben dieſen Verwaltungsſtellen Appellationsgerichte und Landrechte.

III. Militairſtaat:

Die öſtreichiſche Armee ſtand zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts unter **420 Generalen.** Zuerſt vierzehn Generalfeldmarſchälle. An der Spitze:

1. Herzog Albert von Sachsen-Teschen, der Gemahl der Erzherzogin Christine, Gouverneur der Niederlande bis zur Schlacht von Gemappe, die er 1792 verlor — und

2. Graf Franz Moritz von Lascy, Joseph's Freund, der 1801, siebenundsiebzig Jahre alt, starb. Ferner:

3. Erzherzog Ferdinand.

4. Großherzog Ferdinand von Toscana.

5. Der Herzog von Modena-Este.

6. Friedrich Josias, Prinz von Sachsen-Coburg, Obercommandant im französischen Revolutionskriege 1793 und 1794.

7. Friedrich August, Prinz von Nassau-Usingen.

8. Fürst Joseph Lobkowitz.

9. Graf Carl Clairfait, Nachfolger Coburg's im Obercommando 1794—1796. Er erstürmte namentlich 1795 mit den wilden Rothmänteln die Mainzer Linien, ward pensionirt bei seinem Abgang und starb 1798.

10. Graf Joseph Kinsky, Commandirender in Oestreich und Stadtcommandant von Wien.

11. Baron Blasius Bender, der kleine Schwabe, der nach d'Alton in den Niederlanden commandirte, später Commandirender in Böhmen, ebenfalls 1798 steinalt gestorben.

12. Graf Joseph Colloredo, der Generaldirector des östreichischen Artillerieweſens.

13. Marchese Botta d'Adorno, Commandirender in Mähren und Schleſien.

14. Graf Michael Wallis, Hofkriegsrathspräſident, penſionirt ſeit 1796 und geſtorben 1798.

1799 im April ward der berühmte Suwarow zum Generalfeldmarſchall ernannt.

Folgten 2): zweiunddreißig Generalfeldzeugmeiſter und Generale der Cavallerie. Unter dieſen ſind auszuzeichnen von Prinzen und Commandirenden in den Provinzen:

1. Erzherzog Carl, commandirender General en chef, ſeit Clairfait 1796 den Oberbefehl niedergelegt hatte.

2. Prinz Ferdinand von Würtemberg, Commandirender in Inneröſtreich.

3. Fürſt Joſeph und

4. Graf Friedrich von Hohenzollern-Hechingen.

5. Fürſt Chriſtian von Waldeck, der Spezial von Thugut, dem man vorwarf, er habe als Chef des Generalſtabs und Factotum im franzöſiſchen Revolutionskriege die Schlacht bei Fleurus, 1794, die eine gewonnene geweſen, abſichtlich verlieren laſſen, um Belgien den Stipulationen gemäß, die Thugut mit Robespierre heimlich getroffen, zu räumen. Hormayr nennt ihn „einen ränkevollen und ruchloſen Mann.“ Er ſtarb 1798 als Generalfeldmarſchall in Liſſabon.

6. Fürſt Carl von Ligne, der berühmte geiſtreiche Weltmann.

7. Fürſt Adam Czartoriſky, der Vater des Miniſters unter Kaiſer Alexander und Präſidenten in der polniſchen Revolution von 1831.

8. Baron Alvinzy, Commandirender in Ungarn.

9. Graf Franz Kinsky, Liebling Joſeph's II. und Director der Cadettenakademie in Wieneriſch-Neuſtadt, Bruder des Philipp Kinsky, der die merkwürdige Scheidungsgeſchichte aufführte.

10. Graf Joſeph Mittrowsky, Commandirender in Dalmatien.

11. Graf Johann Erdödy, Ban von Croatien.

12. Graf Wilhelm Ludwig Wartensleben, Commandirender in Siebenbürgen, geſtorben 1798.

13. Graf Heinrich Bellegarde, ſpäter Hofkriegsrathspräſident.

Folgten 3): 125 Feldmarſchall-Lieutenants, darunter:

1. 2. Die Prinzen Carl und Joſeph von Lothringen.

3. Prinz Ludwig von Sachſen-Coburg.

4. Fürſt Auguſt Friedrich Chriſtian von Anhalt-Cöthen.

5. 6. 7. Drei Prinzen von Reuß.

8. Prinz Friedrich Wilhelm Georg von Naſſau-Diez, Bruder des ſpätern erſten Königs der Niederlande; geſtorben als Commandirender in Italien, 1799, zu Padua.

9. Fürſt Carl Auerſperg, der 1805 die große Wiener Donaubrücke Preis gab.

Endlich 4): 249 Generalfeldwachtmeiſter und Generalmajors, darunter:

1. Prinz Alexander von Würtemberg.

2. Herzog Friedrich von Sachſen-Hildburghauſen, als Betitelter.

3. Markgraf Alexander von Anſpach und Baireuth der letzte, der Gemahl der Lady Craven.

4. Der Erbprinz von Heſſen-Homburg.

5. Prinz Georg von Waldeck.

6. Fürſt Friedrich Wilhelm von Hohenlohe-Ingelfingen, der nach der Schlacht bei Jena die unglückliche Capitulation von Prenzlau ſchloß.

7. 8. 9. Die Fürſten von Aremberg, Eſterhazy und Roſenberg.

10. Fürſt Johann Liechtenſtein, der berühmte Reitergeneral, ſeit 1790 Obriſt der alten Pappenheimer, damals Kinsky-Chevauxlegers, der 1815 erſter ſouverainer Fürſt von Liechtenſtein ward und 1836 ſtarb, und endlich:

11. Fürſt Carl Schwarzenberg, der Generaliſſimus des deutſchen Befreiungskriegs, der Sieger bei Leipzig.

Abgeſondert von dieſer öſtreichiſchen Generalität war die Reichsgeneralität. Es fungirten bei dieſer zwanzig Generale, nämlich:

1) vier Reichsgeneralfeldmarſchälle, drei katholiſche:

1. Herzog Albert von Sachsen-Teschen,
2. Erzherzog Carl,
3. Joseph, Fürst von Hechingen und,

ein evangelischer:

4) Friedrich Josias, Prinz von Sachsen-Coburg.

2) Ferner: Vier Reichsgeneralfeldzeugmeister:

zwei katholische:

1. Graf Clairfait,
2. Graf Königseck;

zwei evangelische:

3. Ludwig Georg, Prinz von Hessen-Darmstadt,
4. Landgraf Friedrich von Hessen-Homburg.

3) Ferner: Vier Reichsgenerale von der Cavallerie:

zwei katholische:

1. Landgraf zu Fürstenberg,
2. Graf Colloredo;

zwei evangelische:

3. Prinz Friedrich August von Nassau-Usingen und
4. Friedrich Wilhelm Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen. Endlich

4) Acht Reichsgeneralfeldmarschall-Lieutenants:

drei katholische:

1. ein Graf von Truchseß,

2. ein Graf von Hohenzollern-Hechingen und
3. ein Baron von Staader, und

fünf evangelische:

4. Prinz Christian von Hessen-Darmstadt,
5. Prinz Ferdinand von Würtemberg,
6. Prinz Friedrich von Bernburg-Schaumburg,
7. Ein Prinz von Solms-Braunfels und
8. Ein Graf Erbach.

Von den östreichischen Ritterorden zählt der Staatsschematismus von 1800 auf: Vierzig Inhaber des goldenen Vließes; vom Militair-Maria-Theresiaorden elf Großkreuze, dreiundzwanzig Commandeurs und hundertundachtzig Ritter; vom ungarischen St. Stephansorden zweiundreißig Großkreuze, achtzehn Commandeurs und einundvierzig Ritter. Neben diesen drei Männerorden bestand noch der Stern-Kreuz-Orden für die Damen.

IV. Das diplomatische Corps im Jahre 1800 und 1805:

I. Oestreichische Gesandte in Deutschland:

1. Bei der „treugehorsamsten fürwährend allgemeinen" Reichsversammlung zu Regensburg war 1800 und 1805 beglaubigt: als „höchstansehnlicher Prinzipalcommissar" des „allerhöchsten Reichsoberhaupts" der Geheime Rath Carl Fürst von Thurn und Taxis und als Concommissar

der Geheime Rath Johann Aloys Joseph Baron Hügel. Hügel war der Nachfolger des berüchtigten Leykam und wieder einer der vielen Parvenus, die in Wien fortune machten. Er stammte aus Coblenz, war geboren 1753 und Anfangs ein armer Advocat, der durch den kurtrierschen Minister Dominique, bei dem er durch dessen Nichte eingeführt und der sein Protector ward, zum Geheimen Rath in Coblenz stieg. 1791 baronisirte ihn Leopold II. 1793 trat er in östreichische Dienste und starb 1820. Seine Söhne sind der bekannte Diplomat Clemens und der Touriſt nach Kaschmir Carl, auf die ich bei Darstellung der Familienverhältnisse des Fürsten Metternich, dem sie sehr nahe standen, zurückkomme. Als kurböhmischer Interimsgesandter fungirte der Geheime Rath Baron von Lynker und Lüzenwiek und als östreichischer Directorial- und Burgundischer Gesandter Eglv. Joseph von Fahnenberg.

2. In Berlin war 1800 Herr von Hudelist Geschäftsträger, dann der nachherige Staatskanzler Graf Philipp Stadion Gesandter und seit 1803 bis 1806 Graf Clemens Metternich, der spätere Staatskanzler, bevollm. Min. und Leg. Rath Franz Baron Binder von Kriegelstein. Endlich kam 1800 bei der Erhebung Oestreichs Baron Philipp Wessenberg, der Bruder des berühmten Bischofs, auf dessen Personalien ich unten noch einmal komme.

3. Bei Kursachsen: 1800 Graf von Elz, Schwiegersohn des Reichsvicekanzlers Fürsten Colloredo, als auß. Ges. und bevollm. Min. 1801—1803

Graf Clemens Metternich. Seit 1805 Graf Stephan Zichy und Leg. Secr. Joſeph von Buol.

4. Bei Kurpfalz-Baiern: 1800 Graf Joſeph Seilern, Sohn des Juſtizpräſidenten, Geh. Rath, bevollm. Min. Seit 1805: Graf Carl Rudolf von Buol-Schauenſtein, Leg. Secr. von Dolle.

5. Bei Kurmainz, beim oberrheiniſchen und fränkiſchen Kreiſe: 1800 Graf Schlick, Geh. Rath, bevollm. Min. 1805 beim Kurerzkanzler in Regensburg Johann Joſeph Baron Hügel.

6. Bei Kurcöln, Kurtrier, beim niederrheiniſchen und weſtphäliſchen Kreiſe: 1800 Graf Weſtphal zu Fürſtenberg, Geh. Rath, bevollm. Min. 1805: Johann Pichler, Geſchäftsträger.

7. Beim niederſächſiſchen Kreiſe zu Hamburg: 1800 Baron von Buol-Schauenſtein, bevollm. Min. 1805: Conſul Höfer als Chargé d'aff.

8. In Bremen in beiden Jahren: Baron von Brinz zu Treuenfeld, Reſident.

9. Beim ſchwäbiſchen Kreiſe war 1800 die Miniſterſtelle unbeſetzt. 1805 fungirte hier der Münchner Geſandte Graf Buol-Schauenſtein.

Folgen im Jahre 1805 noch folgende Legationen:

10. In Stuttgart: Reichshofrath von Schraut, bevollm. Min.

11. In Carlsruhe: Carl Baron Schall, bevollm. Min. Leg. Secr. Egid. Baron Fahnenberg.

12. In Caſſel: Baron Philipp Weſſenberg (bis 1809) bev. Min. Leg. Secr. Schillein.

13. Beim fränkiſchen Kreiſe: der Concommiſſar am Reichstage Baron Hügel.

14. In Frankfurt: Graf von Byland, Min. Reſ. beim oberrheiniſchen Kreiſe.

II. An auswärtigen Höfen:

1. In London: in beiden Jahren und noch ſpäter der Graf, ſpäter Fürſt Ludwig Starhemberg, Geh. Rath, auß. Geſ. und bevollm. Min., geb. 1762, geſt. 1833, Sohn des erſten Fürſten und Geſandten in Paris Georg, ein durch ſeine Fatalitäten, Schulden u. ſ. w. in ſeiner Art berühmt gewordener Herr, der Vorgänger Fürſt Paul Eſterhazy's.

2. In Petersburg: 1800 Graf Ludwig Cobenzl, Geh. Rath, auß. Botſchafter (der nachherige Staatskanzler). Seit 1803—1805: Graf Philipp Stadion (der Nachfolger Cobenzl's als Staatskanzler).

3. In Spanien: 1800 Graf Friedrich Kageneck, Botſchafter (einer von der Familie, der des Staatskanzlers Metternich Mutter angehörte). 1805: Bartholomäus Graf Gradenigo (aus der venetianiſchen Patricierfamilie) Ambass.

4. In Portugal: in beiden Jahren Hofrath Adam, Chevalier von Lebzeltern, auß. Geſ. und bev. Min., 1817 baroniſirt.

5. In Dänemark: 1800 Graf von Ludolf, auß. Geſ. und bevollm. Min. 1805 Carl Graf Grünne, Obriſtlieutenant, auß. Geſ. und bev.

Min., Fr. von Binder und von Kraus, Leg.-Secretaire.

6. In Schweden: 1800 Graf Franz Lodron, Geheim. Rath, auß. Geſ. und bevollm. Min. 1805 Carl Baron Binder von Kriegelſtein, d. J., Chargé d'aff.

7. In Neapel: 1800 Graf Franz Eſterhazy, Geheimer Rath, Botſchafter. 1805 Aloys Graf Kaunitz, Enkel des Staatkanzlers, auß. Geſ. und bevollm. Min.

8. In Sardinien: 1800 Herr von Lellis, Geſchäftsträger.

9. In Florenz: 1800 Herr Veigl, Miniſter-Reſident. 1805 Baron Moritz Colli, Feldmarſchall-Lieutenant, auß. Geſ.

10. In Graubünden: 1800 Baron von Cronthall, Geſchäftsträger. 1805 war auß. Geſ. und bevollm. Min. in der Schweiz. Heinrich Baron Krumpipen.

11. In Conſtantinopel: 1800 Baron von Herbert-Rathkeal, Hofrath, Internuntius und bevollm. Min. Seit 1802: Ignaz von Stürmer, Hofrath, Internuntius und bevollm. Min., baroniſirt 1813, und Hofrath Baron Bartholomäus Teſta, baroniſirt 1803, Carl Teſta, erſter Dolmetſcher, von Hammer (der berühmte Orientaliſt), geadelt 1701, Leg.-Secr., von Stab, Kanzliſt und Franz Kletzl und Baron Ottenfels als Dolmetſcher.

12. In Paris: 1805

1) Graf Philipp Cobenzl, Botſchafter ſeit 1801.
2) Kuthofer, erſter Botſch.-Secr.
3) Floret, zweiter Botſch.-Secr.
5) Lefevre von Rechtenburg, Botſchafts-Commis.
5) Graf von Neuhaus, Attaché.

Cobenzl's Nachfolger als Geſandte in Paris waren Metternich und Fürſt Carl Schwarzenberg.

13. In Rom: 1805 Emanuel Graf Khevenhüller, Geh. Rath, auß. Geſ. und bevollm. Min. Franz von Brunati, Archivista und Spedizionere, von Lebzeltern, Leg.-Secr.

Conſuln hielt Oeſtreich 1800 und 1805 an folgenden Orten:

I. in Deutſchland:

zu Bremen, Altona, Hamburg, Lübeck.

II. im Ausland:

1. in England zu London,
2. in Holland zu Amſterdam,
3. in Frankreich zu Aigles in der Normandie, Bayonne, Bordeaux, Calais, Cette, Dünkirchen, Havre, Marſeille, Morlair, Nantes, Rouen, Toulon,
4. in Spanien zu Alicante, Barcellona, Cadix, Cartagena, Corunna, Denia, Gibraltar, auf Minorca und Majorca, zu Malaga, Mataro, Valencia,
5. in Portugal zu Liſſabon, Faro, Porto, Setuval,

6. in Ober-Italien und im adriatiſchen Meer in Nizza, Genua, Livorno Porto Ferrajo, Raguſa, Spalatro; im Kirchenſtaate zu Ancona, Civita Vecchia, Fano, Macerato, Peſaro, Sinigaglia; in Neapel zu Gallipolis, Manfredonia; in Sicilien zu Agoſta, Barletta, Meſſina, Palermo; in Sardinien zu Cagliari, Algari, Saſſari; in Maltha,
7. in Rußland zu Petersburg, Riga, Odeſſa und Cherſon,
8. in Dänemark zu Kopenhagen,
9. in Schweden zu Helſingör,
10. in der Türkei in Europa zu Cerigo, Lepanto, Scio, Naxos, Stanchio, Zante, Zea; im Archipel, Cypern, Rhodus, Durazo in Albanien, Patras in Morea, Salonichi, Seres in Macedonien; Jaſſy in der Wallachei; in Aſien zu Acre, Aleppo, Jaffa, Smyrna; in Africa zu Algier, Tripolis, Tunis und zu Alexandrien und Cairo in Egypten.
11. in Oſtindien in Bengalen und auf Malabar,
12. in China zu Canton und Quanchen,
13. in Africa zu Funchal auf der portugieſiſchen Inſel Madera und in Isle de France.

V. Diplomatiſches Corps in Wien in den Jahren 1800 und 1805.

I. Deutſche Geſandtſchaften:

1. Preußiſche: 1800 Graf Keller, auß. Geſ. und bevollm. Min. ſeit 1797 als Nachfolger Lucheſini's. 1805 Geh. Leg. Rath von Brockhauſen, auß. Geſ. und bevollm. Min. (früher in Dres-

den), Carl Graf Finkenſtein und Piquot, Leg. Räthe und von Matolai, Lehenprobſt bei der niederöſtreichiſchen Lehenkanzlei. Finkenſtein war Brockhauſen's Nachfolger und 1810 kam Wilhelm von Humboldt.

2. Sächſiſche: in den beiden Jahren 1800 und 1805 Graf Schönfeld, bevollm. Min., der Schwiegerſohn des Grafen Fries.

3. Pfalz-Bairiſche: 1800 Graf Wickenburg, genannt Stechinelli, bevollm. Min.

4. Hannöveriſche Geſandtſchaft: 1800 und 1805 Graf Hardenberg, auß. Geſ.

5. Von Mainz (ſpäter Regensburg) war 1800 und 1805 die Stelle des reſidirenden Miniſters unbeſetzt. Agent: von Fichtl.

6. Von Cöln war ſchon 1800 kein Geſandter und Agent beglaubigt.

7. Von Trier: 1800 von Klerff und Matt als Agenten.

Von den kleineren Fürſten hielten unter andern Geſandte und Agenten in Wien:

8. Sachſen-Weimar: 1800 und 1805 Leg.-Rath Merk, Agent.

9. Sachſen-Gotha: in beiden Jahren Geh. Rath von der Lith, Geſandter.

10. Sachſen-Coburg-Saalfeld: in beiden Jahren Geh. Leg. Rath von Pilgram, Agent.

11. Sachſen-Hildburghauſen: desgleichen Agent Borſch.

12. Sachſen-Meiningen: 1800 Geh. Leg. Rath von Alt und 1805 Geh. Rath von Borſch, Agent.

13. Braunſchweig: Die Agenten Merk und von Fabrice.

14. Heſſen-Caſſel: 1800 Hofrath Merk, Agent. 1805 dazu noch: Geh. Rath Max von Günderode, bevollm. Geſ., von Lepel, Geſ.-Secr. und Chargé d'aff.

15. Heſſen-Darmſtadt: in beiden Jahren Geh. Leg. Rath Baron Braun, accred. Min. Reſ. und Agent Merk.

16. Würtemberg: 1800 Geh. Rath Baron von Bühler, bevollm. Min. 1805 Fr. L. Graf von Waldburg-Truchſeß, Kammerherr und Geh. Rath, auß. Geſ.

17. Baden: 1800 Agent von Alt. 1805 Otto Baron von Gemmingen, Env. extr. et Min. plenip.

18. Oldenburg hielt einen Reichshofrathsagenten.

19. Beide Mecklenburg desgleichen.

20. Naſſau-Uſingen: 1805 L. Fr. von Braun, Reſident.

II. Auswärtige Geſandtſchaften:

1. Ruſſiſche Legation (die bei weitem wichtigſte): Graf Andreas Raſumowsky, Geh. Rath, Ambassadeur extr. et min. plenip. Staatsrath von Anſtett, Chargé d'aff. Raſumowsky, der Sohn des von der Kaiſerin Eliſabeth erhobenen Koſackenhetmans und der Gemahl der ſchönen Gräfin Thun-Klöſterle, war, wie ſein Vorgänger Fürſt Gallizin, lange Jahre durch Geſandter: er ſtarb als

Privatmann in Wien erſt 1837. Seine Nachfolger waren der noch beim Wiener Congreſſe fungirende Graf Guſtav Stackelberg und der durch ſeine Gemäldegalerie bekannte Herr von Tatitſcheff, der noch beim Tode Franzens fungirte.

2. Engliſche Legation: 1800 Lord Minto, Env. extr. et Min. plenip. Seit 1801: Arthur Paget, Env. extr. et Min plenip. (mit 5657 Pfd. Sterling, faſt 40,000 Thalern Gehalt.)

3. Franzöſiſche Legation: 1798 der Citoyen Bernadotte, der nachmalige König von Schweden. 1803 noch von der Republik geſchickt: Staatsrath de Champagny, Ambass. Napoleon ſchickte 1805 Alexandre de la Rochefoucault als Amb. mit drei Ambassade-Secretairen. Ihm folgte Otto und zuletzt kam Graf Narbonne.

4. Däniſche Legation: Herr von St. Saphorin, Geh. Rath, Env. extr. et Min. plenip. mit Leg. Rath Nicolaus Niſſen, Gemahl der Wittwe Mozart's und deſſen Biograph.

5. Schwediſche Legation: 1800 Mr. de Silverstolpe, Chargé d'affaires. 1805: Graf Guſtav von Düben.

6. Spaniſche Legation: 1800 Le Comte del Campo de Alange, Ambass. Seit 1802 Le Prince de Castelfranco, Ambass.

7. Portugieſiſche Legation: 1800 Le Commandeur de Lima, Env. extr. et Min. plenip. Seit 1802 Le Chevalier de Horta-Machado in derſelben Eigenſchaft.

8. Sicilianiſche Legation: 1800 Le Chevalier Abbé Giansonte, Ministre Resident. 1805 Le Commandeur Alvaro Ruffo, Env. et Min. plen.

9. Sardiniſche Legation: 1800 Le Comte Vallaise, Env. extr. 1805 Le Chevalier de Garnière, Chargé d'aff.

10. Toscaniſche Legation: 1800 Agent Hinsberg. 1805 von Etrurien: Marquis de Manfredini, Min. plen.

11. Römiſche Legation: 1800 Ruffo de' Principi di Scilla, Nunzio Apostolico. 1805 Severoli, Erzbiſchof von Petra, Biſchof von Fano, Nunzio Apostolico.

12. Türkiſche Legation: 1805 Thibaldo, Chargé d'aff.

4. Die Staatskanzler Cobenzl 1801—1805 und Stadion 1805—1809. Friedrich von Gentz. Sittenzuſtände Wiens. Die Erzherzoge Carl und Johann. Die Feldzüge von 1805 und 1809. Faßbender und Mack.

Thugut's Nachfolger war Graf Ludwig von Cobenzl: er führte das Portefeuille von 1801 bis 1805, vom Lüneviller Frieden, wo Oeſtreich noch mit Deutſchland zahlte, bis zu dem unglücklichen Frieden von Preßburg, wo es endlich mit Oeſtreich zahlen mußte, was ſeit den Tagen Carl's V. und Ferdinand's I., die halb Ungarn an die Türken überlaſſen mußten, nur einmal mit Schleſien vorgekommen war.

Die Cobenzl ſind ein altes, aber armes Geſchlecht windiſchen Urſprungs, ſie ſtammen aus Krain und Görz. Die Familie hob ſich zuerſt mit Hans

Cobenzl, der unter dem Stammvater der letzten steiermärkischen Branche der Kaiser des Hauses Habsburg, Erzherzog Carl, Vater Ferdinand's II., mit wichtigen Aemtern betraut war und in denselben, wie oben erwähnt, reich ward: er war Deutschordens-Commenthur, Kammerpräsident in Grätz, Landeshauptmann in Krain und ging als außerordentlicher Gesandter nach Madrid, Rom und Moskau. Später hob sich das Geschlecht auch durch Heirathen in die Familien Bucelini, Palffy u. s. w. Im Jahre 1675 erhielt es die Reichsgrafenwürde. Der Großvater des Staatskanzlers Johann Caspar starb als Oberstkämmerer Kaiser Carl's VI. 1742, der Vater Carl als Generalgouverneur der östreichischen Niederlande unter Maria Theresia 1770. Ein Vetter des Staatskanzlers war der obenerwähnte Graf Philipp Cobenzl, der Freund Kaiser Joseph's II., welcher als Vicekanzler in den letzten Jahren des Fürsten Kaunitz bis 1793 die auswärtigen Geschäfte geleitet hatte, worauf er, nachdem Ludwig den Frieden von Lüneville abgeschlossen, Botschafter in Paris ward.

Graf Ludwig Cobenzl war zu Brüssel im Jahre 1753 geboren und hatte mit Talleyrand in Strasburg studirt. Durch des Fürsten Kaunitz besonderes Wohlwollen ausgezeichnet, erhielt er den Gesandtschaftsposten in Kopenhagen, wohin er kurz nach der Catastrophe Struensee's 1772 kam, darauf seit 1777 den in Berlin beim großen Friedrich und zuletzt seit 1779 den in Petersburg bei Catharina II. Ver-

mählt war er ſeit 1779 mit einer de la Novere, Gräfin von Montelabate aus Mähren.

„Cobenzl," ſagt Hormayr, „war ein vollkommener Katzenkopf mit röthlich-weißem Haar, hoher, breiter Stirne, die Farbe kreideweiß, der Körper mittelgroß, aufgedunſen, ſchwammig, alles Blut in ihm von frühem Lebens- und Liebesgenuß gleichſam abgezapft, kleine Augen, etwas ſchielend, zukkend und blinzelnd, die vollendetſten Dehors und Procédés, edle, vornehme, verbindliche Formen. Seine Häßlichkeit war intereſſant, ja graziös. Seine unförmliche Figur bewegte ſich ewig und war äußerſt lebhaft, er beſaß eine höchſt ſelten getrübte Heiterkeit, ja beſtändige Neigung zum Scherz, zur Neckerei, zur Poſſe. Er hatte, wie ſein Geiſtesverwandter, der Fürſt von Ligne, mitten in Galla und Pracht einen durchgehenden Zug von Cynismus bis auf die zerriſſenen Hemden und Sacktücher und bis auf das Ergötzen an den ungeheuern Fetzen in den noch von Kaunitz herrührenden Fauteuils in der Staatskanzlei. Jeder Zoll ein Gourmacher, konnte Graf Ludwig ohne Frauen gar nicht leben. In ſeinen Privatverhältniſſen herrſchte Unordnung. Er war weichherzig, hülfreich, freigebig, großmüthig, auffahrend, aber verſöhnlich, leichtſinnig und doch ſo liſtig, als verſchwiegen." Der Vorwurf der in Wien 1801—4 tonangebenden Ruſſen, Bonaparte habe ſeine Schulden bezahlt und dann 1805 der des Moniteur, Cobenzl ſei von England erkauft, ſind nach Hormayr nichtig. Von Studien beſaß er nur einige hiſtoriſche und publiciſtiſche Anflüge

aus der Strasburger Schule, wo er zugleich mit Talleyrand Koch gehört hatte. Weil er aber ein ächter Edelmann war, hatte er darum keinen Haß, vielmehr erhöhte Achtung vor der Gelehrsamkeit. In ihm war mehr glücklicher Intriguengeist, als grandiose Combination. Er war mehr ein liebenswürdiger und kluger Hofmann mit dem Portefeuille des Aeußern, als der wahre Minister eines Staats, so groß wie Oestreich und zu einer Zeit, wo Bonaparte ihm gegenüberstand. Cobenzl war durch und durch Franzose. Mennoval in seinem Werke über Napoleon und Marie Luise sagt auch ausdrücklich von ihm: „il n'avait d'Allemand, que le nom.“ Er ward völlig vom ersten Aufflammen des bonapartistischen Genius geblendet, zugleich hatte er aber auch einen unermeßlichen Respekt für Rußland. Hier war Graf Cobenzl an zwanzig Jahre, 1779—1797, unter Katharina und Paul neben dem französischen Botschafter Grafen Segur und dem englischen Lord Londonderry Gesandter gewesen, er hatte Katharinens hohe Gunst genossen, gehörte zu ihrem vertrauten Zirkel und war ihr maitre de plaisirs geworden. Er schrieb französische Stücke für die kleine Bühne der Eremitage und trat darinnen auf. Jede unangenehme Depesche wußte er durch ein neues Stück vergessen zu machen, so daß Katharine einmal zu ihm sagte: „Das beste Stück sparen Sie sich auf, bis die Franzosen in Wien sind.“ Aus Petersburg zurückberufen, ward er zu den Friedensunterhandlungen zu Campo Formio und Rastadt mit Bonaparte verwendet. Auch hier arrangirte er mitten unter den

diplomatiſchen Geſchäften kleine Schauſpiele, Charaden, Tableaux, wo er ſelbſt immer eine Rolle hatte und wobei die Schweſtern Bonaparte's die Hauptperſonen ſpielten. Mit Bonaparte war er zu Paſſeriano in täglichem Umgang geweſen und nicht wenig durch die ungeſtüme plebejiſche Grobheit und corſiſche Rachgier deſſelben eingeſchüchtert worden. Er war es, dem Napoleon die koſtbare Taſſe, ein Geſchenk der ruſſiſchen Kaiſerin, vor die Füße warf mit den Worten: „Wollt Ihr Krieg? Nun gut, Ihr ſollt ihn haben und ſo wie dieſe Taſſe ſoll Eure Monarchie zertrümmert werden!“ Cobenzl ſchloß den Frieden zu Campo Formio 1797 und den zu Lüneville 1801 ab und ward ſodann als Staatsvicekanzler unter dem Cabinetsminiſter Grafen Colloredo Thugut's Nachfolger. Im Reichsdeputationshauptſchluß 1803 erwarb er für Oeſtreich die neue letzte Vergrößerung während der franzöſiſchen Periode: Brixen und Trident. Aus dem Wettſtreit der Furcht vor den Ruſſen und der vor Napoleon erklärt ſich manches ſonſt kaum Erklärbare aus den Wirren von 1803—5. „Ein ſo verworfenes Miniſterium,“ ſchreibt Gentz an Johannes von Müller am 12. Auguſt 1805 von Cobenzl und ſeinen Collegen, „hat die Sonne noch nie beſchienen. Alles Gefühl von Pflicht und Scham iſt in dieſen thieriſchen Gemüthern erſtickt; ſie athmen nur für Niederträchtigkeit und ſchwitzen nichts aus, als Schande.“ Staatsreferendare unter Cobenzl blieben Baron Collenbach (geſt. 1805), als mühſamer Arbeiter Cobenzln gerade nicht ſehr werth, als der Nichts mehr liebte, als Taſchenſpielerſtückchen und Geiſtesge-

genwart — und der lebendigere Dayſer, den Cobenzl gern mochte, der aber ſchon 1802 ſtarb. Weit bedeutender war ein anderer Arbeiter, den dazumal unter Cobenzl die Staatskanzlei erwarb: Friedrich von Gentz.

Friedrich von Gentz — ſpäter ſo berühmt als Metternich's rechte Hand — war geboren 1764 zu Breslau. Er ſtand zuerſt in preußiſchem Staatsdienſte, zuletzt als Kriegsrath beim General-Directorium in Berlin, wo ſein Vater Münzdirector war. Seine Mutter war eine Ancillon. Er heirathete ſchon 1785, erſt einundzwanzig Jahre alt, die Tochter des Oberbaurathe von Gilly aus Königsberg, wo er unter Kant ſtudirt hatte, ward aber ſchon nach Jahresfriſt wieder von dieſer ſo glühend geliebten Bernardine geſchieden: er hatte dabei, wie ein von Dorow mitgetheilter Brief an die Hand giebt, ſich über „Beleidigungen von Seiten der Familie derſelben zu beklagen und böſe Tage da, wo er das letzte Ziel aller menſchlichen Glückſeligkeit zu erreichen hoffte, erlebt." Bei der Thronbeſteigung König Friedrich Wilhelm's III. 1797 ſchrieb Gentz die bekannte, in ſeinen ſpäteren Jahren angelegentlich desavouirte ſehr freimüthige Adreſſe, worin er beſonders dringlich Preßfreiheit anempfahl, die unbeachtet blieb. Seine eminenten Gaben, namentlich ſeine Gewandtheit und Gewalt der Rede, die, wie bei Mirabeau, noch bei weitem ſeine prägnante ſchlagende Schreibart übertraf, brachten ihn frühzeitig in die große Geſellſchaft Berlins: die Brücke dazu war ein Verhältniß, das er mit einer der berühmteſten politiſchen Damen der damaligen Zeit, der ſ. g. Prin-

zessin Eybenberg, unterhielt, der schönen und geistvollen Jüdin Mariane von Eybenberg, gebornen Meyer. Sie war die Tochter eines Berliner Kaufmanns und Gemahlin des östreichischen Gesandten in Berlin Fürsten Reuß XIV. aus dem Hause Greitz. Zeitgenossen, wie Henriette Hertz und Varnhagen, schildern sie als eine elegante lebhafte Dame von überlegnem Geist und kalter Weltklugheit, die sie stets ihren Vortheil und stets den Schein des Anstands vor der Welt in's Auge fassen gelassen habe. Der preußische Gesandte in Dresden, Graf Geßler, Enkel des Siegers von Hohenfriedberg, der nachherige preußische Minister Graf Bernstorf, damals (seit 1789) dänischer Legationssecretair in Berlin, und Göthe hatten zu ihren Liebhabern gehört. Bernstorf, der sie leidenschaftlich liebte, hatte nur nach langem Widerstreben und vieler Pein die Hoffnung, sie zu heirathen, aufgegeben. Später verheirathete sie sich insgeheim mit dem Fürsten Reuß, der ein guter wackrer Mann, aber weit älter als sie und häßlich wie die Nacht war. Diese Heirath ergab sich erst nach dessen Tode 1799 und sie war als Wittwe vollkommen berechtigt, als Fürstin von Reuß aufzutreten. Die Familie aber überwog sie gegen ansehnliche Vortheile, dem Titel zu entsagen und dafür den Namen von Eybenberg zu führen. Gentz vermählte sich damals mit ihr, noch 1799. Er ließ sich von seinen Amtsgeschäften dispensiren, lebte nur der schriftstellerischen Thätigkeit in dem von ihm begründeten historischen Journal und studirte eifrigst die englische Tagesliteratur, namentlich im Finanzfache: er

schrieb damals den Essai de l'administration des finances de la Grande Bretagne, ein Buch, das ihm in England einen Namen verschaffte. Die Vermählung, welche Hormayr ausdrücklich bezeugt, blieb ein Geheimniß in Berlin und in Wien; nachdem er sich von der Prinzessin losgesagt hatte, obgleich er noch ein großes Interesse für sie behielt, desavouirte Gentz sogar dieselbe in einem Briefe an Rahel vom Jahre 1803 ausdrücklich und zwar als „die grundloseste und dümmste aller Neuigkeiten," wie er schreibt. Die Sache war aber so allgemein bekannt, daß er noch im genealogischen Staatshandbuche auf's Jahr 1811 als mit der Prinzessin Eybenberg vermählt aufgeführt steht. Sie starb lange vor Gentz, nachdem sie in ihren Vermögensumständen große Verluste erfahren hatte, die sie sich zum Theil durch eine in ihrer Familie einheimische Prozeßwuth zugezogen, die sie aber mit eiskalter Gleichgültigkeit ertrug, als eine hochgefeierte Dame der ersten Gesellschaft zu Wien 1814. Sie stand im vertrautesten Umgange mit den Prinzessinnen von Curland, den Familien Ligne, Clary und andern. Es existiren von ihr noch mehrere Handschriften, die, wie Varnhagen erzählt, die Besitzer ungemein werth hielten und nur in vertrautem Kreise mittheilten: es waren s. g. Bildnisse oder Charakterschilderungen von Personen aus der Gesellschaft, ihre Richtigkeit und Schärfe erregte Bewunderung und Furcht; schonungslos und mit größter Meisterschaft soll sie auch ihr eignes Bild gezeichnet haben.

Unbestritten war es die Prinzessin Eybenberg,

welche Gentz für Oeſtreich erwarb: er genoß, obgleich er Kriegsrath in preußiſchen Dienſten war, nach dem Zeugniß von Henriette Herz, längere Zeit in Berlin ſchon eine öſtreichiſche Penſion und ſchrieb, was das öſtreichiſche Cabinet begehrte. Nachgerade aber ward doch dieſe zweideutige Stellung unhaltbar und Gentz verließ und zwar für immer Berlin am 20. Juni 1802. Cohenzl hatte ihn auf Empfehlung des öſtreichiſchen Geſandten Grafen Philipp Stadion in Berlin, der ſeinerſeits wieder von der Eybenberg deshalb angegangen worden war, nach Wien berufen. Gentz fand hier ſeine Anſtellung als kaiſerlicher Hofrath in außerordentlichem Dienſt mit 4000 Gulden Gehalt und keiner anderen Verpflichtung, als, wie Cobenzl's Schreiben vom 11. Septbr. 1802, das Gentz in Wien erhielt, beſagt: „durch ſeine Schriften für die Erhaltung der Regierungen, Sitten und Ordnung zu wirken." Gentz verließ hierauf Wien noch einmal im September 1802, begab ſich nach Dresden, wo er ſchon früher Metternich's, der hier damals Geſandter war, Bekanntſchaft gemacht hatte, und reiſte mit dem engliſchen Geſandten Lord Elliot nach England. Er blieb in London ein Vierteljahr, um hier durch Vermittlung von Thomas Granville, deſſen Bekanntſchaft er 1799 auf deſſen Sendung nach Berlin gemacht hatte, die einflußreichſten Männer Englands kennen zu lernen, ſowohl die kriegeriſch Geſinnten, wie Thomas Granville's Bruder, den Lord, Canning, Lord Minto, Windham, als auch die Friedensfreunde, wie den damaligen Miniſter Adding-

ton, Fox, Sheridan, Grey, Erskine. Vor allen trat Gentz mit dem berühmten Pitt in Verbindung. Man gab ihm, was ihm allein fehlte und was er allein bedurfte, Geld, erst eine runde Summe für den Anfang im Allgemeinen, dann auch die Zusicherung eines bestimmten Jahrgeldes von 800 Pf. St. Das englische Cabinet nahm ihn förmlich in geheime Bestallung, um vorkommenden Falls auf dem Continent die Coalitionen gegen Napoleon zu kitten. Gentz begab sich nun von London zurück nach Wien, wo er sich 1803 ansiedelte. Der Hauptgedanke, den er hier verfolgte, war die Einleitung einer Allianz mit Preußen gegen Frankreich. Er legte seine Gedanken in folgendem Memoire und in einer Reihe von Briefen an Johannes von Müller nieder, der damals nach Berlin gegangen war und mit dem er den wichtigen Vorschlag auf's Angelegentlichste berieth. Es handelte sich dabei um nichts Geringeres, als um eine Theilung von Deutschland.

Memoire des Ritters von Gentz vom 6. September 1804.

„Ein feindseliges Verhängniß hat gewollt, daß eine Nation, die durch ursprüngliche Anlagen und durch eigenthümliche Kraft zum ersten Range unter den Völkern der Erde bestimmt schien, als Nation, als Ganzes hinter den meisten ihrer Nachbarn zurückblieb. Es ist nicht blinder deutscher Nationalstolz; denn keine Nation weiß so gut, was die andern neben ihr vermögen, keine ist im Urtheil über die andern und im Urtheil über

ſich ſelbſt ſo gerecht und ſo erleuchtet, als wir; aber wir dürfen es uns ſagen, weil es Wahrheit iſt: was ſich bei uns in den Einzelnen findet, was bei uns unter die Maſſe vertheilt iſt, dieſe Tiefe und dieſer Umfang der Erkenntniß, dieſes rege und lebendige Gefühl, dieſer zur Behandlung des Großen und Kleinen, zur höchſten Spekulation und zur gründlichſten Forſchung gleich glücklich organiſirte Geiſt, ſo viel Kühnheit mit ſo viel Gewandtheit verbunden, ſo viel Sinn und Fähigkeit für jedes menſchliche Geſchäft, ſo viel Muth, ſo viel Beharrlichkeit, ſo viel Stärke und Feſtigkeit im Charakter, ſo viel bürgerliche und geſellige Tugend, als Deutſchland in ſeinem reichen Schooße verbirgt, iſt nirgends auf der Erde anzutreffen. Mit ſo viel Eigenſchaften und ſo viel Vorzügen begabt, Einwohner eines geſegneten Landes, das ſeine Herrſchaft und zum Theil ſeine Sprache und Cultur über beträchtliche Nebenländer im Oſten und Norden verbreitete, in mehr als einem großen Sinne des Worts der wahre Mittelpunkt von Europa — warum ſind nicht wir das Centrum der politiſchen Macht? Warum ſchreiben nicht wir dem politiſchen Weltſyſtem die Geſetze ſeiner Bewegung und ſeines Gleichgewichts vor? Warum als Nation ſo klein, da wir ſo groß als Einzelne ſind?

Die Urſache iſt einfach und klar. Wir ſind ein zerſtückeltes Volk. Wäre es irgend einem deutſchen Fürſtenhauſe, wäre es namentlich dem, das höhere Anſprüche dazu als jedes andere beſaß, dem öſtreichiſchen Hauſe gelungen, die geſammten Provinzen von Deutſchland in einen einzi-

gen Staatskörper zu verbinden, hätte Eine Religion, Ein Gesetz und Eine Regierung diese mächtige Völkerschaft verknüpft, ihr ein gemeinschaftliches Streben, eine gemeinschaftliche Bildung, ein gemeinschaftliches Interesse verliehen, ihre Wünsche und Kräfte in einem Ziele vereint — so stünden wir heute an der Spitze der civilisirten Welt. Dies Glück war Deutschland nicht gegönnt. In eben dem Augenblick, da die Macht des habsburgischen Stammes unter dem größten seiner Kaiser ihren Mittagsglanz erreicht zu haben schien, warf eine unglückliche Neuerung in der Religion den ersten Feuerbrand einer ewigen Trennung aus; eine Reihe von bürgerlichen Kriegen zerriß die Eingeweide des Staates; der traurige Ausgang (von Kurzsichtigen ein glücklicher genannt!) des längsten und verheerendsten dieser Kriege verbannte das glorreiche Ideal eines deutschen Nationalreichs auf immer und setzte, was von nun an uneigentlich eine deutsche Verfassung hieß, aus dem streitenden Interesse zweier feindlichen Parteien zusammen. Als endlich im Jahre 1740 der Mannsstamm des Hauses Oestreich erlosch, gaben die kühnen Unternehmungen eines genievollen und glücklichen Usurpators dem Bruche eine neue Consistenz; aus einem siebenjährigen bürgerlichen Kriege erhob sich eine mit dem Oberhaupte des Reichs offenbar rivalisirende Macht, die nicht blos auf ihrem eignen Gebiete das kaiserliche Ansehn vernichtete, sondern, ihrem Privatinteresse getreu, im ganzen übrigen Deutschland jedem Versuche, noch eine gesetzliche Einheit unter die zerstreuten Glieder zu bringen, mit wachsender Eifersucht widerstand und Alles, was die

Trennung erweitern, die Erſchlaffung der Geſetze vermehren, den Zuſammenhang der Stände mit der Centralregierung vollends entkräften und (in conſtitutionellem Sinne) die Anarchie vervollſtändigen konnte, mit raſtloſem Eifer beſchützte. So weit war es mit dem Reiche gekommen, als endlich durch die ſchrecklichen Begebenheiten des letzten Jahrzehndes, von denen — man darf es kühnlich behaupten — nicht eine ſich zugetragen hätte, die morſche Verfaſſung in ihren letzten Fundamenten erſchüttert ward.

Jetzt bleibt uns nur ein Einziges noch übrig: in der Quelle des gemeinſchaftlichen Verderbens die Mittel der gemeinſchaftlichen Rettung zu ſuchen. Eine treue Verbindung zwiſchen Oeſtreich und Preußen iſt Deutſchlands letzte und gleichſam ſterbende Hoffnung, ꝛc.

Selbſt dem, der uns am wenigſten zutraut, muß es in hohem Grade zweifelhaft ſcheinen, ob Bonaparte einen Krieg mit Oeſtreich und Preußen, in einem wahren Bündniß vereinigt und zu allen großen Maßregeln bereit, das heißt, einen Krieg mit mehr als 500,000 Mann der beſten europäiſchen Truppen und mit der ganzen Volksmaſſe Deutſchlands vom Rhein bis an die Weichſel und vom adriatiſchen Meere bis an die Nordſee, unter irgend einer Bedingung und um irgend einen Preis unternähme. Nach meiner Ueberzeugung findet nicht einmal ein Zweifel hierüber Statt. Alles das mit eingerechnet, was ihn über die Größe des Wagſtücks verblenden könnte, ſeine Gewohnheit zu herrſchen und zu ſiegen, ſeine übermüthige Verachtung der Zeitgenoſſen und die Gewalt ſeiner Leidenſchaften über ſeine

Vernunft, behaupte ich mit Zuversicht: er unternähme ihn nicht. Der Fortschritt des Uebels wäre gehemmt und dieser unermeßliche Vortheil bestände mit der Fortdauer des Friedens ꝛc.

Der große germanische Bund würde der gefahrvollsten und drohendsten aller politischen Combinationen ein immerwährendes Hinderniß darbieten — der Vereinigung zwischen Frankreich und Rußland. Wir haben erfahren, wie theuer diese Combination, selbst in der rohen und unvollkommenen Gestalt, in der sie zwei bis drei Jahre lang über unsern Häuptern geschwebt hat, Europa zu stehen gekommen ist. Von allen Wunden, die dem alten politischen System und namentlich der Selbstständigkeit Deutschlands in den letzten zehn Jahren geschlagen wurden, sind die, die Frankreichs vorübergehendes Einverständniß mit Rußland uns beibrachte, ich weiß nicht, ob die schmerzlichsten, aber zuverlässig die tiefsten und unheilbarsten gewesen."

Gentz an Joh. von Müller in Berlin.

Wien, 14. November 1804.

„Ich sehe, wie Sie, in der Aufhebung aller Eifersucht zwischen Oestreich und Preußen, in der möglichsten Annäherung dieser beiden Staaten, in einer endlichen treuen Vereinigung derselben eins der letzten noch übrigen Mittel zur Aufrechterhaltung der Unabhängig-

keit von Europa ꝛc. In uns beiden liegt alles vereinigt, was dem großen Zwecke förderlich ſein kann: Kenntniß der jetzigen Lage; vertraute Bekanntſchaft mit den Schwierigkeiten; wahrer Eifer für das Große und Gute und für Deutſchlands bleibenden Ruhm, und überdies nun in Ihnen dieſer koſtbare Schatz von hiſtoriſchen Anſichten und dieſe edle und vornehme Popularität ſelbſt unter der Claſſe unſerer Landsleute, die mich als einen Freiheitsfeind und Despotenfröhner verwirft. Es läßt ſich nicht berechnen, was wir — zumal ſeitdem der Eine in Berlin, der Andere in Wien poſtirt iſt — durch treue Gemeinthätigkeit Gutes ſtiften können.

Ich will über das, was ich über die Trennung des Reichs und Preußens ſchädlichen Einfluß auf dieſe Trennung denke, ganz freimüthig ſprechen. Seit ungefähr ſechs Jahren hat mich ein beſtändiges Nachdenken über die Urſachen und den Gang der großen Zerrüttungen unſerer Tage und mein tiefer Jammer über Deutſchlands politiſchen Verfall — verbunden mit einem gewiſſen unverſöhnlichen Haſſe gegen das Treiben der falſchen Aufklärer und der ſeichten Humanitätspolitiker zu mancherlei mir ſelbſt unerwarteten Reſultaten geführt. Davon ſind zwei der wichtigſten, in Ihren Augen vielleicht nicht empfehlungswürdigſten, erſtlich: eine bedeutende Abneigung gegen die Reformation und eine immer weiter greifende, auf philoſophiſchem und hiſtoriſchem Boden gleich mächtig fortſchreitende Ueberzeugung von der nicht blos vorübergehenden, ſondern definitiven Schädlichkeit derſelben für

die wahre Aufklärung, Bildung und Vervollkommnung des menſchlichen Geſchlechts ꝛc. Zweitens: die Meinung, daß es für Deutſchland unendlich vortheilhaft geweſen wäre, in Einen Staatskörper vereinigt zu werden. Ich weiß ſehr wohl und habe tauſendmal darüber gedacht, was die Zerſtückelung Deutſchlands für einen wohlthätigen Einfluß auf die freie Entwickelung der individuellen Kräfte gehabt hat; ich ſehe es ein, daß wir, als Einzelne betrachtet, in einer großen und geſchloſſenen Monarchie höchſt wahrſcheinlich das nicht geworden wären, was wir jetzt, ſo ruhmvoll und ſo einzig — ſind; und in ſofern als eine Nation doch am Ende nur aus Individuen beſteht, ſehe ich freilich nicht recht ab, wie die unſrige, ohne ihre Anarchie, zu der Höhe gelangt wäre, die ſie behaupten — würde, wenn ſie eine Nation wäre. Aber ſo oft ich mir denke, daß ſie keine iſt, ſo oft ich mir denke, wie Frankreich und England, mit offenbar geringeren Elementen und tief untergeordneten Anlagen, zu dieſer wahren Totalität des geſellſchaftlichen Lebens, zu dieſer wahren Nationalität, die nichts mehr zerſtören kann, die aus der Zerſtörung immer wieder heraustritt, herangewachſen ſind, ſo oft ich denke und fühle, wie Ausländer, die wir aus unſerm hohen Standpunkte ſo tief unter uns erblicken, doch im politiſchen Sinne auf unſern Nacken treten, und uns, die wir Welt und Menſchheit und jene als Fragmente derſelben ſo tief in uns aufgenommen haben, wie ihre Bedienten behandeln dürfen — ſo oft verſchwinden mir alle von unſerer

großen und herrlichen Individualität hergenommenen Trostgründe und laſſen mich mit meinen Schmerzen allein.

Ich weiß wohl, daß (ich nenne es ein Unglück) die Regenten des öſtreichiſchen Hauſes es ſelten oder nie **verdienten**, Beherrſcher von Deutſchland zu ſein, wovon mir unter andern das einer der ſtärkſten Beweiſe ſcheint, daß ſie es nicht geworden ſind. Aber ich kann nur nicht glauben, daß man Urſache habe, über das Mißlingen ihrer, wenn auch noch ſo ſchlecht angelegten Plane zu frohlocken; auch iſt es mir gewiß ſehr gleichgültig, ob es einem Habsburger oder Baier oder Hohenzollern oder Hohenſtaufen gelungen wäre, das Reich unter einen Hut zu bringen; ich ſtelle mich auf einen öſtreichiſchen Standpunkt, weil dies Haus die meiſte Wahrſcheinlichkeit für ſich und nach meiner Anſicht die höchſte Verbindlichkeit auf ſich hatte, zu vollbringen, was mir das Wünſchenswertheſte ſcheint.

Ich wiederhole, was ich bereits ſagte, daß dieſes alles nur noch hiſtoriſches und ſpekulatives Intereſſe hat; denn ſo wie die Sachen nun ſtehen, wäre es zum wenigſten Raſerei, auf jenen unwiederbringlich verlorenen Zweck je wieder zurückkommen zu wollen. Alle meine Wünſche concentriren ſich dahin, durch das föderative Band noch möglichſt zu bewirken, was durch kein conſtitutionelles mehr irgend erreichbar iſt."

Dagegen schrieb Joh. von Müller an Gentz:

Berlin, 10. April 1805.

„Auch vereint, so wie England oder Frankreich, glaube ich, würde der Deutsche nicht das, was diese. — Klima, Organisation, das elende Bier, die wenige Theilnahme am Welthandel hindert es; ja der etwas phlegmatische Staatskörper muß in jedem seiner Theile selbstständiges Leben haben; von Einem Haupte würde die Verbreitung zu unmerklich sein."

Und Gentz beleuchtete einen andern Haupteinwurf von Joh. von Müller mit den merkwürdigen Worten:

Wien, 6. Juli 1805.

„Daß die Zusammenziehung Deutschlands unter zwei Häupter eigentlich ein häßliches Despotenwerk ist, fühle ich ganz mit Ihnen. Es ist auch nur die Verzweiflung, die mir dieses eingiebt. Denn das gestehen Sie mir doch, daß es besser ist, zweien, ja selbst Einem deutschen Despoten zu gehorchen, als gar von Franzosen und Russen, die sehr tief, tief unter uns stehen, gemißhandelt zu werden."

Am weitesten ging Gentz an Joh. von Müller in einigen Briefen vom December 1805 aus Breslau mit der Sprache heraus:

„Sie wollen das Neue immerfort in das Alte hineinweben, Sie nehmen nach den Grundsätzen eines gewissen (besonders im vierten Theile der Schweizergeschichte unverkennbaren) Fatalismus die Begebenheiten

der Welt ſo, wie die Natur und das Schickſal ſie giebt, nicht ohne Freude, aber ohne Gram, aber immer der Beruhigung und dem Troſte näher, und jene erhabene Unpartheilichkeit, mit der Sie hoch über den Dingen thronen und die Sie, nach meiner innigſten Ueberzeugung, zum erſten Geſchichtsſchreiber aller Zeiten und Völker macht, tragen Sie (für meine Wünſche zu ſehr) auf Ihre Privatverhältniſſe über und ſtreifen zuweilen am Indifferentismus. Dies, was ich hier gefunden zu haben glaube, rechne ich Ihnen nicht etwa zum Tadel an: ich ſage blos, für das einſeitige Unternehmen, dem ich mein Leben widmen möchte (es giebt ja andere genug und mehr als zu viel, die das Neue triumphiren machen), für dies halte ich Sie nicht unbedingt brauchbar."

16. December.

„Ich bin nicht bezahlt, es mit der Cultur zu halten: ich habe faſt nur gelebt, um zu ſehen, was ſie Schreckliches hat. Mögen andere ihre Pflicht auf dieſem Wege thun: der meinige liegt von der anderen Seite: ich gehe ſchlafen, ſobald er geſchloſſen wird."

23. December.

„Daß „Cultur" mir verhaßt ſei, ſagte oder wenigſtens meinte ich nicht. Wie könnte ich mich eines ſo großen Mißgriffs ſchuldig machen! Was ich meinte, war ungefähr Folgendes: Zwei Principien conſtituiren die moraliſche und intelligible Welt. Das eine iſt das des immerwährenden Fortſchrittes, das andere das der nothwendigen Beſchränkung

dieſes Fortſchrittes. Regierte jenes allein, ſo wäre nichts mehr feſt und bleibend auf Erden und die ganze geſellſchaftliche Exiſtenz ein Spiel der Winde und Wellen. Regierte dieſes allein, oder gewönne auch nur ein ſchädliches Uebergewicht, ſo würde alles verſteinern oder verfaulen. Die beſten Zeiten der Welt ſind immer die, wo dieſe beiden entgegengeſetzten Principien im glücklichſten Gleichgewicht ſtehen. In ſolchen Zeiten muß denn auch jeder gebildete Menſch beide gemeinſchaftlich in ſein Inneres und in ſeine Thätigkeit aufnehmen, und mit einer Hand entwickeln, was er kann, mit der andern hemmen und aufhalten, was er ſoll. In wilden und ſtürmiſchen Zeiten aber, wo jenes Gleichgewicht wider das Erhaltungsprincip, ſo wie in finſtern und barbariſchen, wo es wider das Fortſchreitungsprincip geſtört iſt, muß, wie mich dünkt, auch der einzelne Menſch eine Partei ergreifen und gewiſſermaßen einſeitig werden, um nur der Unordnung, die außer ihm iſt, eine Art von Gegengewicht zu halten. Wenn Wahrheitsſcheu, Verfolgung, Stupidität den menſchlichen Geiſt unterdrücken, ſo müſſen die Beſten ihrer Zeit für die Cultur bis zum Märtyrerthum arbeiten. Wenn hingegen, wie in unſerm Jahrhundert, Zerſtörung alles Alten die herrſchende, überwiegende Tendenz wird, ſo müſſen die ausgezeichneten Menſchen bis zur Halsſtarrigkeit leichtgläubig werden. So allein verſtand ich es. Auch jetzt, auch in dieſen Zeiten der Auflöſung, müſſen ſehr Viele, das verſteht ſich von ſelbſt, an der Cultur des Menſchengeſchlechts arbeiten, aber Einige müſſen ſich ſchlechterdings ganz dem ſchwereren

dem undankbareren, dem gefahrvolleren Geſchäft widmen, das Uebermaß dieſer Cultur zu bekämpfen. Daß dieſe vor allen Dingen ſelbſt hoch cultivirt ſein müſſen, ſetze ich als ganz unumgänglich voraus ꝛc.

Ich ſage, wie Sie, virtus est medium vitiorum, mag ſo wenig in Extremen leben, als Sie, und werfe mir oft genug vor, daß ich zu vielſeitig, zu äquilibrirend, zu ſkeptiſch bin. Der Unterſchied liegt nur, ich möchte ſagen, im Anſatz. Sie haben das Culturprincip als Ziel beſtändig vor Augen; aber zu groß und zu weiſe, um blind darauf loszuſtürzen, haben Sie gelernt und lehren andere vortrefflich wie man hemmen muß, indem man treibt. Ich habe das Erhaltungsprincip zu meinem unmittelbaren Leitſtern gewählt, vergeſſe aber nie, daß man treiben kann und muß, indem man hemmt ꝛc.

Sie wundern ſich, daß ich Deutſchland theilen wollte. Nicht etwa, das betheure ich Ihnen, aus unmittelbarem Wohlgefallen an großen Monarchien, nein, einzig und allein als Wahl des kleineren Uebels. Wenn Sie mir Deutſchland heute wieder ſo liefern, wie es im Jahre 89 war, zugleich aber Bürgſchaft dafür leiſten, daß nicht in zwei Jahren Frankreich von einer Seite oder Rußland von der andern es verſchlinge, ſo abonnire ich mich auf dieſes Deutſchland für immer ꝛc. Jetzt geht mit der ganzen Individualität auch alle Nationalität verloren."

Als im Jahre 1806 die Verhältniſſe Preußens mit Frankreich ſich immer drohender geſtalteten, blieb Gentz ausdrücklich in Dresden, um durch den Canal

Johannes von Müller's dem preußischen Cabinete mit seinem Rathe nahe zu sein. Ja Gentz folgte der preußischen Armee ins Lager von Erfurt, wo er mit Haugwitz, Lucchesini und Lombard in Unterhandlung blieb. Zwei Hauptschriften von Gentz fallen in diese Zeit: „Die geheime Geschichte des Anfangs des Kriegs von 180[illegible]," ein Memoire für den englischen Hof geschrieben und ein Meisterstück nach Form und Inhalt und „das preußische Manifest vom 9. October 1806." Napoleon ließ ihn für das letztere durch verkleidete Gensd'armen verfolgen und er hätte Gentz erschießen lassen, wie Palm, wenn es ihm nicht gelungen wäre, sich von Dresden nach Böhmen zu retten.

Gentz' erstes Geschäft, als er im Jahre 1803 von England zurück nach Wien kam, war: Geldmachen. Er mußte im Interesse „der Erhaltung der Regierungen, Sitten und Ordnung" fast allwöchentlich ausführliche Memoires über das Geld entwerfen, über dessen rasche Herbeiziehung und unfehlbare Sicherheitsgewährung. Diese von Gentz entworfenen Memoires schickte der Finanzminister Saurau den Brüssler Häusern Limpens, Crumpipen, Oiy, dem Lederer'schen Anhang, dem des schwarzen Bartenstein (Christophs), Müller-Hornstein und Füljod, insgemein Vieljud genannt, zu — die Memoires mußten bei diesen Wassertretern in Brüssel die Runde machen, um die wahren oder auch nur simulirten Bedenken und Anstände der wichtigsten Häuser Europas in Hamburg, Amsterdam, Rotterdam und London zu beschwichtigen oder zu verscheuchen. Bis zu der Effektuirung der An-

leihen wurden aber die currenten Bedürfniſſe mit unaufhörlicher Bewegung der Bankozettelſcheere beſchafft. Gentz vergaß ſich ſelbſt nicht. Als er, aus England zurückkehrend, zuerſt wieder auf dem Continent ſeine engliſche Baarſchaft in deutſchen Währungen überſchlagen hatte, hatte ihn die Summe ſo unermeßlich gedünkt, daß er ſie nicht verbrauchen zu können glaubte und ſo verſchwendete er mit vollen Händen. Dieſer merkwürdige Mann, in deſſen Seele die großartigſten Gedanken, wie die in den vorſtehenden Auszügen mitgetheilten und die kleinen Begehrlichkeiten der raffinirten Eleganz gleiche Stelle neben einander fanden, begann ſein ſybaritiſches Salon- und Boudoirleben in Wien im großen Style. Schon 1803 ſchrieb er „liebe alte dicke Gentz, der Taubenſträßler mit dem gelblichen Ueberrock“ an ſeine Freundin Rahel: „Ich wohne Kohlenmarkt 1215, habe ſchon hübſche Meubles und lebe raſend gut. Noch habe ich zwar nur erſt einen Kammerdiener und zwei Livreebedienten, es wird aber ſchon ärger kommen.“ Und 1813 ſchrieb er an dieſelbe Freundin in Prag: „Das iſt das wahre Eau de Portugal, in Form und Subſtanz klaſſiſch. Wohlgerüche ſind ein Hauptumſtand im Leben.“ Und 1814 aus Wien: „Ich habe zu jeder gegebenen Zeit wenigſtens zehn verſchiedene Sorten engliſches Papier gehabt und laſſe nur aus Prag eine gewiſſe ſtarke Sorte zu Couverten und nebenher aus Uebermuth ein holländiſches Depeſchenpapier kommen. Jetzt bin ich nun vollends ſo reich, habe alle Kiſten und Kaſten ſo voll,

daß ich Ihnen gewiß nie auf Prager Papier ſchreiben werde. J'en suis piqué au vif."

Ueber die Sitten, die damals, als Gentz nach Wien gerufen ward, im Schwange waren, berichtet einer der ruſſiſchen Briefe, die mit P. unterzeichnet in Hormayr's Lebensbildern aus dem Befreiungskriege abgedruckt ſind. Er iſt vom 26. Juni 1804. „Der ſchlechte Ton, der hier herrſcht, — ſchreibt dieſer Ruſſe P., der eine jener geheimen aber einflußreichſten Miſſionen in Wien bekleidete, wie ſie Rußland in allen Hauptſtädten unterhält — iſt unbegreiflich; alles das, was man ſich mit den Frauen erlaubt, überſteigt die Vorſtellung. Kein einziger junger Menſch, der nur einen Schatten von Erziehung hat. Der Staat thut nichts dafür; zu Hofmeiſtern der Kinder beſtellt man unwiſſende, betrunkne Prieſter, die Jeder gewöhnlich von ſeinem Gut nimmt. Kein Verhältniß zwiſchen den Eltern, eins iſt wider das andre. Ein Sohn wagt ſeinen Vater nicht ohne Einladung zu beſuchen. In ganz Wien kann man höchſtens zwei oder drei gute Haushaltungen nennen. Die Männer gehen ihrem Vergnügen nach und die Frauen dem ihren, ohne auch nur den Anſtand in Acht zu nehmen. Kinder von zwölf, dreizehn Jahren haben ſchon ihre öffentlichen Mädchen und das amüſirt die Eltern, die ſich über die Heldenſtückchen freuen, die ihre Püppchen ausfüh-

ren." Dieſes Tableau ergänzend iſt, was Stein, der damals in Brünn lebte, an Pozzo di Borgo nach Wien im April 1810 ſchrieb: „Iſt denn gar keine Ausſicht, daß man in dieſem Lande freiſinnigere Einrichtungen, eine weniger furchtſame Cenſur zulaſſen und daß man etwas thun werde, um die Bewegung der Ideen und der Geiſter zu begünſtigen? Denn es iſt gewiß, die bisherigen Maaßregeln gewöhnen die Menſchen an ein träges, ſinnliches Leben, welches ſie herabwürdigt. Dazu beſteht die Bevölkerung größtentheis aus ungebildeten Völkern Slaviſcher und Ungariſcher Zunge, welche keine Literatur haben ꝛc., es entbehrt jeder geſelligen Einrichtung um Menſchen zu bilden, entwickeln, veredeln; alles läuft entweder auf Handarbeit, oder Müßiggang, oder Bureaux oder Garniſonen hinaus; und dieſe Bureaux beſchäftigen ſich allein mit der Anwendung eines Syſtems plumper, verworrener Förmlichkeiten, die jeden Augenblick die freie Thätigkeit des Menſchen aufhalten, um an deren Stelle Maſſen von Papier und die nichtige Dummheit oder Faulheit der Beamten zu ſetzen."

Gentz zog eine Menge Literaten in den öſtreichiſchen Staatsdienſt nach, vor allen den von ihm ungemein hochgeſchätzten, ja überſchätzten, jedenfalls ſehr begabten und beredten, aber durch und durch ſophiſtiſchen, ränkeſüchtigen Publiziſten Adam Müller, der mit Hardenberg und ſeinen Reformplanen zerfallen war und als Hausfrau ſich Frau von Hazza, die

er ihrem Gatten und Hause entführt, einstweilen zugelegt hatte. Später kam Ferdinand von Buchholtz aus Münster, der Biograph Ferdinand's I., in welchem Stein, der ihn beim Wiener Congresse traf, noch einen liebenswürdigen jungen Mann fand, nachher verkam er, wie Gentz und starb achtundvierzigjährig 1839 als Staatskanzleirath. Die merkwürdigsten Einwanderer waren die beiden Convertiten: Hurter aus Schaffhausen, der Biograph Ferdinand's II., den aber seine eigne Conversions-Biographie und Jarke aus Danzig, den sein politisches Wochenblatt unsterblich gemacht hat.

Unter dem Ministerium Cobenzl stieg die Popularität der beiden Erzherzoge Carl und Johann auf die höchste Stufe.

Erzherzog Carl stand damals in den dreißiger Jahren und auf diesem kleinen, magern, blassen Manne ruhte die Hoffnung von Oestreich. Geboren 1771 zu Florenz, war er von der Lieblingstochter Maria Theresia's, der Erzherzogin Christine, seiner Tante, welche keine Kinder hatte, adoptirt worden und mit ihr und ihrem Gemahl, dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen, nach den Niederlanden, wo sie Gouverneure waren, gegangen. Beim Ausbruche des französischen Revolutionskriegs verdiente Carl unter Hohenlohe seine ersten Sporen und war bei der Schlacht von Gemappe, die Herzog Albert gegen Dumouriez verlor. 1794 ward er zum Generalgouverneur der Niederlande ernannt und übernahm 1796 das Commando der Armee am Niederrhein. Nach dem Frie-

den von Campo Formio, 1797, wo die Niederlande an Frankreich abgetreten wurden, ward er Gouverneur von Böhmen, wo er seinen Adoptiveltern in Teschen nahe blieb. 1799 bei Erneuerung des Kriegs erfocht er in Schwaben die beiden herrlichen Siege bei Ostrach und Stockach und rückte siegreich bis Zürich vor. Die oben bei Thugut's Leben geschilderten diplomatischen Verhältnisse mit Rußland bewirkten aber, daß dem Erzherzog die bestimmtesten Gegenbefehle zugingen: er ward an den Rhein gewiesen, um die Russen, die des ungewohnten Gebirgskriegs in der Schweiz nicht mächtig waren, preis zu geben und von ihren Absichten auf Italien abzuhalten. Als Korsakow aus der Schweiz geworfen und Suwarow aus Italien von Kaiser Paul zurückberufen war, und dem Erzherzog neue, von der Diplomatie dictirte, militairisch verkehrte Befehle zugingen, ward er es müde, die Schachfigurrolle zu spielen, legte das Commando nieder und begab sich wieder nach Prag. Im Jahre 1801 nach dem Lüneviller Frieden ward ihm der Hofkriegsrathsposten anvertraut: er ging nach Wien, um dem Auftrage nachzukommen, die Armee neu zu organisiren. Gerade damals erkrankte er schwer und hier zeigte es sich, mit welchem Enthusiasmus das Volk an ihm hing: es drängte sich mit Freudengeschrei an seinen Wagen, so oft er ausfuhr, mit Angst riß Einer dem Andern das Bülletin aus der Hand von seiner Krankheit. Die guten Leute hofften höchst gutmüthig von ihm, wie Hormayr sagte, „Wiederherstellung der Finanzen und Reorganisation der Armee," deren Kosten nach

Gentz ungeheuer waren: im Jahre 1804 betrugen sie nicht weniger als dreiundvierzig Millionen Gulden.

„Carl übte, schreibt Hormayr, einen Persönlichkeitszauber auf die Soldaten, wie er seit dem Emporsträuben der schneeweißen Augenbrauenbuschen Loudon's keinem mehr zu Gebote gestanden hatte. Man hoffte von ihm Reinigung der versandeten und verschlammten Wege der Nationalthätigkeit und des Nationalreichthums, Auffindung neuer solcher Wege und Förderung der Nationalbildung zur Vermehrung und Steigerung der so schwer vermißten Talente." Der Erzherzog schlug vor: „einen neuorganisirten Staatsrath unter des Kaisers Vorsitz, welcher sich wöchentlich einmal versammeln sollte." Das geschah. „Aber schon die ersten Proben dieser bureaukratischen Oligarchie mißfielen und mißfielen Allen. Sie mißfielen dem auf seine Gewalt bis ins Kleinste eifersüchtigen Monarchen, der weit weniger, als sonst, der Autokrat seiner Entschließungen zu bleiben besorgte. Sie mißfielen den Ministern, die von den Staatsräthen — wie die Herrenbank von der Gelehrtenbank — übermannt zu werden besorgten. Und sie mißfielen auch den Staatsräthen, deren jeder die Ansichten und Absichten seines Vortrags am leichtesten unter vier Augen mit dem alleinigen Kaiser durchzusetzen hoffte." So geschah es, daß bereits im Spätherbst 1801 zwei entschiedene Gegenparteien am Wiener Hofe sich entgegentraten: die friedliebende Partei, an der Spitze der Erzherzog Carl — und das Cabinet: Colloredo, Cobenzl, Collenbach und dem Cabinet zur Seite die Kaiserin,

die Neapolitanerin Thereſe, die Crême der Ariſtokratie, namentlich Victorie-Poutet-Colloredo, und die Bureaucratie. Dieſer Zwieſpalt wurde der Anker der engliſch-ruſſiſchen Hoffnungen zu einer dritten Coalition gegen Frankreich und rief ſie auch endlich wirklich ins Leben.

Erzherzog Carl war ein tapferer General, aber er war ganz entſchieden für den Frieden, er hatte den möglichſten Reſpekt vor Bonaparte. In der Politik reichte ſein Blick nicht weit und in den Geſchäften ward er von Leuten wie Faßbender und Duca geradezu geleitet. Matthias von Faßbender, Staatsrath in inländiſchen Geſchäften, Geheimer Referendar in Kriegsſachen und Director des Kriegsminiſterialbureaus, war, wie vermaleinſt Bartenſtein, wie ſpäter Fürſt Metternich und die beiden Hügel, ſeine Vertrauten, ein munterer Rheinländer, den der Zufall mit Erzherzog Carl in Berührung gebracht hatte: die Franzoſen hatten ihn aus ſeiner Heimath vertrieben und ſeines Poſtens als Profeſſor des Staatsrechts und der deutſchen Reichsgeſchichte an der Univerſität Trier entſetzt. Wie Faßbender zu dieſer Lehrſtelle durch Gönner ziemlich uneingeweiht gelangt war, ſo uneingeweiht, daß er genöthigt geweſen war, in Göttingen bei Pütter noch das Fehlende nachzuholen*), ſo fand er ſich auch in den durch ſeinen neuen Protector ihm übertragenen

*) Pütter fragte damals Faßbendern bei der erſten Viſite ſehr expreſſo: „Wo ſtudiren denn die übrigen Profeſſoren der Univerſität Trier?“

Staatsposten in Wien: es war ihm auch in diesem höchst einflußreichen Geschäftskreise Alles und Jedes nicht mehr und nicht weniger als von Hause aus vollkommen fremd. Um Etwas zu thun, führte er im Kriegsbureau eine zeither unerhörte sinnlos pedantische Bureaukratie ein und blendete durch die unermeßlichen glänzenden papiernen Resultate, die er aufzustellen vermochte, geraume Zeit den Kriegsminister: in den Jahren 1801—1805, wo Carl die Armee zu reorganisiren beauftragt war, war er sein geradehin allmächtiger Gehülfe. Hormayr nennt ihn „einen talentvollen, von Kenntnissen glimmenden, lebenslustigen, aber rücksichtslosen und leicht mißbrauchbaren Staatsdilettanten und Finanzfeuerwerker, Gärtner so vieler Reformpilze und optimistischer Glashausbeete." Herr von Stramberg berichtet von dem Landsmanne in seinem „Rheinischen Antiquarius," daß er noch in einer besonderen Beziehung eine wichtige Person in Wien gewesen sei; Faßbender machte den Vermittler zwischen dem Erzherzoge und dem von demselben mit einer entschiedenen Ungnade betroffenen Premier. Cobenzl stand an der Spitze der vormals niederländischen Partei, der die östreichische Landpartei, der Erzherzog Carl an der Spitze, mit ihrem ganzen Einflusse entgegentrat. Cobenzl würde gestürzt worden sein, wenn nicht in Faßbender eine Art Blitzableiter gefunden worden wäre: durch Cobenzl's Deferenz für den im Kriegsministerium unentbehrlich scheinenden Faßbender ward Carl's Abneigung gegen Cobenzl geradezu paralysirt. Er stürzte erst mit Cobenzl, d. h. er ward allgemach in den Hintergrund ge-

ſchoben, in den ſchonenden Formen, die zu Wien für ſolche Fälle herkömmlich und die diesmal ſo vorzüglich zart applicirt wurden, daß bei dem Wiederausbruch des Kriegs 1809 in ſeine Heimath auch nicht die leiſeſte Ahnung von ſeiner Beſeitigung gedrungen war. Er ſtarb gerade um dieſelbe Zeit, erſt fünfundvierzig Jahre alt, und zwar ſo plötzlich, daß man davon ſprach, er ſei vergiftet worden. „Hatte man," ſagt Stramberg, „in Faßbender's Heimath nach ſeinen Antecedentien ſeiner wunderbaren Erhebung kaum Glauben ſchenken wollen, ſo ſträubte man ſich jetzt, anzunehmen, daß er, gleich einem andern mächtigen Manne, je zu Fall habe kommen können. Man erſann, da die endliche Enttäuſchung mit der Nachricht von ſeinem Ableben, April oder Mai 1809 zuſammentraf, ein abgeſchmacktes Mährchen, laut deſſen er, des Einverſtändniſſes mit Frankreich und der Verkäuflichkeit überwieſen, wie Socrates im Bade oder durch Erdroſſelung hingerichtet worden ſein ſollte. Er ſtarb an einem nervöſen Fieber."

Eine zweite Creatur Erzherzog Carl's war ſein Generalquartiermeiſter Duca. Dieſer war bereits vor dem Kriege 1805 aus dem Kriegsdepartement ausgeſchafft und es berichtet über dieſe Veränderung Gentz in einem Briefe an Johannes von Müller unter'm 6. Juli 1805: „Der Erzherzog Carl iſt zwar, nach wie vor, Chef des Ganzen, Kriegsminiſter und nothwendiger Beſtandtheil der militairiſchen Geſetzgebung. Aber ſeine Macht iſt beſchränkt worden und das allein halte ich für ein außerordentliches Glück. Der Erzherzog hat das groſſe und ſchätzbare Talent, auf dem

Schlachtfelde immer fast das Rechte zu treffen; übrigens wird er von den schlechtesten Menschen geleitet und tyrannisirt. Er scheut den Krieg in einem Grade, den man nicht glaublich finden würde, wenn man nicht täglich die stärksten Beweise davon erhielte. Er hätte dem Kriege unter allen Umständen widerstrebt, selbst wenn die Franzosen Venedig genommen und Tyrol gefordert hätten. Die Nothwendigkeit ward allgemein anerkannt, den nichtsnutzigen Duca zu stürzen, welches man, und mit Recht, so lange für unmöglich hielt, als der Erzherzog nicht, wenigstens vorübergehend, gebeugt war. Dieses letztere — miserabile dictu wurde vorzüglich von d.. Staatskanzlei! urgirt; und so parador Sie es auch finden mögen, so wird doch die Folge Ihnen begreiflich machen, warum es so sein mußte. Es ist Cobenzl, dem wir es zu verdanken haben, daß Mack*) jetzt an der Spitze des Militairwesens steht. Die Art, wie diese Revolution ausgeführt wurde, war, wie alles, was hier geschieht, plump, dumm, verkehrt ꝛc. Die Monarchie ist von Duca erlöst. Mit ihm, dem der Erzherzog bis auf den letzten Augenblick die Stange hielt, waren wir ohne Rettung verloren; es übersteigt alle Begriffe, was dieser Bube gethan hat, um die Armee zu desorganisiren. Krieg zu führen, war nun vollends unmöglich; und es ist jetzt

*) Er war ein Protegé des alten Kriegsministers Lascy gewesen.

entschieden: griff Benaparte uns im Februar an, so hätte ihn Nichts auf Erden verhindert, in acht Tagen in Wien zu sein; nicht 15,000 Mann — es ist erwiesene Thatsache — hätte man ihm in sechs Wochen entgegensetzen können. Mack ist kein großer Mann, wie viele irrig glauben, aber er besitzt ausnehmende Talente zur Organisation. Als Generalquartiermeister thut er es jedem zuvor, nur bewahre der Himmel, daß er je weiter gehe. Der Erzherzog liebt ihn nicht und traut ihm nicht, aber er steht gut mit dem Kaiser und mit allen Ministern." „Mack wünscht den Krieg nicht," schrieb Gentz am 27. August, „und ist ein so elender Politiker, daß er kaum die Nothwendigkeit desselben fühlt."

Ein zweiter sehr populairer Mann in jener Zeit zwischen dem Frieden von Lüneville und der dritten Coalition von 1805 war der damals in den zwanziger Jahren stehende Erzherzog Johann, geb. 1782 zu Florenz, seit 1801 Generalgeniedirector, und seit 1802 seinem Bruder Carl ad latus beigegeben. „Durch den Adel und das Wohlwollen seines Herzens," schreibt Hormayr, „durch das schwunghafte Gefühl für die Ehre und Größe seines Hauses, durch regen Haß gegen die Unterdrückung, durch einen Schatz geschichtlicher und militairischer Kenntnisse und Entwürfe, durch gleich offnen Sinn auch für Naturwissenschaften und bildende Künste, durch kaum glaubliche Localorientirung und durch die erwiederte Liebe zu den Bergvölkern, namentlich zu Tyrol, wurde der junge Erzherzog Johann, was in Berlin Prinz Louis war, von dem er sonst

an Blut, Sitte, Maaß und Gelehrsamkeit sehr verschieden war." Verschieden war auch das Benehmen beider Höfe mit den Prinzen. Während am Berliner Hofe Prinz Louis nur zu genial frei und ungebunden sich bewegte, suchte der Wiener Hof den Erzherzog Johann geradezu zu verdummen, um ihn von Dingen abzuziehen, die einmal über seinen Horizont gehen sollten. „Der Hof," schreibt einmal Johannes von Müller im August 1805 an Gentz, „hat ihn auf die unverantwortlichste Weise recht schändlich aufgeopfert, unter dem Joch des dummen Lans seine Jugend zu prostituiren." Aber Gentz schreibt zu derselben Zeit (12. August 1805): „Ein vortrefflicher Jüngling, über dessen Entwickelung Sie erstaunen würden, denn er verändert sich von vier zu vier Wochen, so daß selbst seine Bewunderer immer auf's Neue erstaunen. Ach! wenn er frei, oder besser, wenn er mächtig wäre! Was würde dieser Prinz leisten!" Für Paralysirung des Leistungseifers sorgte sein Bruder, der Kaiser Franz. Intriguen des Neids und der politischen Verdächtigung verdrängten beide Erzherzoge Johann und Carl, am allermeisten aber Johann aus der nur zu sehr zu Mißgunst und Mißtrauen geneigten Seele desselben. Später ging auch Metternich, wie aus der unten darzustellenden s. g. Neschmanniade erhellt, auf diese Intriguen ein: weder Carl, noch Johann erhielten ein Hauptcommando im Befreiungskriege. Franz ward so gegen Johann eingenommen, daß Johann den geliebten Boden von Tyrol dreißig Jahre lang, von 1805—1835, wo

Franz ſtarb, nicht hat betreten dürfen; noch 1813 ward Johann des Plans bezüchtigt, auf den ich zurückkomme, daß er ſich zum König von Rhätien habe aufwerfen wollen; Johann hat ſeinen Bruder Franz ſein Lebelang geradezu gefürchtet. Ihm, dem Generalgeniedirector, dem öfteren ſtellvertretenden Kriegsminiſter, durfte das Kriegsarchiv entziehen, was er ausgefolgt haben wollte und die Bureaukraten des Kriegsdepartements gaben ihm geradezu zu verſtehen, daß man deſſen wohl vorzuſehen habe; ſie bezogen ganz naiv ſich auf des Kaiſers eignen ſteten Refrain: „Denn ſchaun's, z'viel wiſſen macht Kopfweh!"

Es iſt oben erwähnt worden, wie in den Jahren 1803 bis 1805 der Wettſtreit zwiſchen der Furcht vor den Ruſſen und der vor Napoleon in des Staatskanzlers Cobenzl Seele die Entſcheidung aufgehalten habe. Im Jahre 1805 griff endlich der ruſſiſch-engliſche Einfluß durch, die Friedenspartei unter Erzherzog Carl unterlag, die dritte Coalition gegen den neuen Kaiſer der Franzoſen ward im Sommer 1805 zuſammengekittet. In Wien war es unruhig damals. „Die Vorſtädte von Wien," ſchreibt Gentz an Müller unter'm 6. Juli, „befinden ſich ſeit einigen Tagen in einem Zuſtande fortdauernder Unruhe. Das ganze Militair iſt auf den Beinen, geſtern und heute ſind mehrere Menſchen getödtet oder ſchwer verwundet worden. Es iſt Brodmangel, worauf ſich die Unordnungen beziehen." Unter ſolchen Auſpicien begann der Krieg. Das Commando der Hauptarmee, die in Italien aufgeſtellt und 120,000 Mann ſtark war, erhielt der Erzherzog Carl,

das Commando der Armee in Deutschland, 80,000 Mann stark, Baron Carl Mack.

Mack war ein Franke von Geburt, der, vom alten Lascy gefördert, vom Fourier im Türkenkriege unter Loudon 1790 mit achtunddreißig Jahren zum Chef des Generalstabs gestiegen und das Jahr darauf baronisirt worden war. Später ward er Chef des Generalstabs unter dem Herzog von Coburg in den Revolutionskriegen am Rhein; er und seine wunderschöne Frau machten in Brüssel große Figur: ein Habitué des Hauses war der spätere Feldmarschall Schwarzenberg, der damals als ein junger Cavallerieoffizier von Mack und seiner Frau seine Bildung erhielt.

Im Jahre 1794, dem Jahre der Schlacht bei Fleurus, die die Niederlande an Frankreich brachte, unternahm Mack eine Mission nach England, die belgische Partei war damals in Wien noch im Vortheil und die Engländer waren es, die nicht wenig dazu beitrugen, in ihrem Interesse die Qualitäten Mack's künstlich übertreibend, dessen Ruhm mit aller Ueberschwenglichkeit der Welt anzupreisen. „Denen Nachrichten aus London gemäß," berichtet der Rheinische Antiquarius von Stramberg aus gleichzeitigen Berichten unter'm 22. Febr. 1794, „hat der König von England dem Obristen von Mack einen kostbaren Degen von Gold mit Brillanten besetzt, dessen Werth zu 80,000 Gulden geschätzt wird, geschenkt. Die Londoner Zeitungen haben ihm wegen seiner großen Kriegserfahrnus, und den von ihm zu dem diesjährigen Feldzug entwor-

senen Plan ſolche Lobſprüche beigelegt, daß es faſt eine jalousie bei der übrigen kaiſerlichen Generalität erwecken muß. Nach Briefen von Trier iſt der Obriſt den 28. Februar Nachmittags gegen drei Uhr allda angelangt und an dem rothen Haus abgeſtiegen, das für ihn im Keſſelſtatter Hauſe zubereitete Quartier hatte er ſich verbeten. Die ihm bei ſeiner Ankunft aufwarten wollende Generalität ließ er nicht vor, ſondern beim Abſetzen vom Pferd legte er ſich eine Stunde zu Bett, nahme was Thee, ſtande hiernächſt wieder auf, kleidete ſich um und machte hernach ſeine Viſiten. Den 1. und 2. März beſchäftigte er ſich mit Recognoscirenreiten, beſah die Gegend und die verfertigten Verſchanzungen ꝛc. Beſagter Obriſt von Mack leidet wegen einem im letzteren Türkenkriege erhaltenen Sonnenſtich immer ſtarke Kopfſchmerzen und führet deswegen den berühmten franzöſiſchen Chirurgum frère Elisé gewöhnlich mit ſich. Mack iſt ein Eleve vom großen Laudon, welcher mehrmals geäußert hat: „man würde an Mack einsmalen einen der erſten und größten Generale finden.“ Er iſt ſehr ſtill, modeſt und beſitzt die größte Kriegskenntniß, unternimmt Nichts, was er nicht zuvor wohl überdacht und auszuführen glaubt, gehet aber alsdann auch von ſeinem Entſchluß nicht ab.“

Der Wiener Hof gab ſpäter, im Jahre 1798, Mack den Neapolitanern gegen die Franzoſen zum General, hier ward er in Folge eines mit denſelben abgeſchloſſenen Waffenſtillſtands durch einen Lazzaroniaufruhr genöthigt, in's franzöſiſche Lager zu flüchten, er kam kriegsgefangen nach Paris, von hier war er nach

dem Raſtadter Geſandtenmorde und dem Wiederausbruch des Kriegs zwiſchen Oeſtreich und Frankreich im Jahre 1800 entwichen.

Mack war der Mann, von dem Gentz, als er als Generalquartiermeiſter des Erzherzogs Carl an Duca's Stelle gekommen war, geſchrieben hatte: „Bewahre der Himmel, daß er je weiter gehe!“ und von dem er ſpäter unter'm 3. November 1805 an Müller ſchrieb: „Mack hatte ich ergründet. Ein ſchwacher, weinerlicher, faſt niederträchtiger Charakter, eine Seele ohne wahre Energie, ein Kopf voll ſchiefer und halber Gedanken, durch alte revolutionaire Tendenzen vollends von allen Seiten verzerrt und verſchraubt — das war der Mann!“ Cobenzl und Collenbach hatten, namentlich durch die Auctorität des alten Lascy imponirt, Mack in Deutſchland an die Spitze der Armee geſtellt, als einen Mann, „den größten Aufgaben gewachſen.“

Mack und Collenbach und der ruſſiſche Geſandte Winzingerode hielten, wie Gentz ebenfalls an Müller ſchreibt, das heilloſe Project feſt, die ruſſiſche Hülfsarmee zwei Monate lang an der preußiſchen Grenze aufzuhalten, um Preußen zum Beitritt zur Coalition und zum Kriege zu zwingen. Es ließ ſich aber nicht zwingen.

Es kam nun die Cataſtrophe der ſchmachvollen hundert Tage von 1805. In ein paar Tagen eroberte vorerſt eine Handvoll Franzoſen unter Ney gegen eine weit größere Macht Oeſtreichs faſt ohne allen Widerſtand Tyrol, in welches Land man nach dem innigſten

Wunſche deſſelben nach dem Frieden von Lüneville 1801 den Erzherzog Johann als Generalgouverneur nicht geſetzt hatte und deſſen bereits 1801 und 1802 über ein großartiges Fortifications- und Landwehrſyſtem vortrefflich angeregte Ideen unbeachtet gelaſſen worden waren.

Der vermeintlich den größten Aufgaben gewachſene Oberfeldherr in Deutſchland Mack blieb nicht an der Grenze von Oeſtreich am Inn ſtehen, wohin die alliirte Armee der Ruſſen vierzehn Tage weniger und die Franzoſen vierzehn Tage länger Zeit gebraucht hätten, um ihn zu erreichen — er fiel in Baiern ein, erweckte und — verfehlte den Kurfürſten und ſeine Armee und ſtellte ſich nun an der Oberdonau bei Ulm auf. Hier ward er von zwei franzöſiſchen Armeecorps Bernadotte's und Napoleon's ſelbſt umzingelt und wie im Netze gefangen. Längſte Zeit hielt der kopfſcheue, Gentz nennt ihn geradezu „wahnſinnige" Oberfeldherr den Durchbruch der Franzoſen unter Bernadotte mit 70,000 Mann durch das neutrale preußiſche Anspach für eine boshafte Lüge und ward in dieſem Wahne treflichſt durch den oben beim Raſtadter Geſandtenmord mit ſeinen Perſonalien aufgeführten Spion Napoleon's Schulmeiſter beſtärkt. Die zweite franzöſiſche Armee, ebenfalls 70,000 Mann unter Napoleon ſelbſt, kam durch Würtemberg Mack an die Donau entgegen. „Wenn die Oeſtreicher bei Ulm ſtehen bleiben, hatte Napoleon ſchon in Stuttgard geſagt, ſo bin ich bald fertig!" Und ſie blieben wirklich ſtehen; Mack verſäumte es ſich

bei Nördlingen aufzustellen. Napoleon umging ihn nun rasch vom Lech her und schnitt ihn so von den nachrückenden Russen ab. Aber immer noch vermuthete Mack den Angriff vom Schwarzwalde her, als die Franzosen schon in seinem Rücken standen. Er schloß sich nun in Ulm ein; Erzherzog Ferdinand suchte sich mit der Cavallerie nach Böhmen zu retten, brachte aber dorthin nach den Gefechten mit Murat von 18,000 Mann nur die Hälfte. Das ganze schöne Heer von 80,000 Mann war dahin, der Weg nach Wien offen. Mack capitulirte am 17. October 1805 mit nicht weniger als 25,000 Mann und dabei waren auch die 3000 Pferde, mit denen er, seiner kraftvollen Proclamation zufolge, im Nothfalle sich hatte ernähren wollen: sie fielen lebend den Franzosen in die Hände. Als Napoleon dem gefangenen Mack über die Politik seines Kaisers Vorwürfe machte, legte dieser schwache Mann das puerilste und beschämendste Geständniß ab, das jemals abgelegt werden kann; er sagte Napoleon: „Mein Kaiser wollte nicht Krieg, er ist durch Rußland dazu gezwungen worden!“ Der starke und mächtige Mann antwortete ihm darauf auf der Stelle und mit vollem Rechte: „Dans ce cas vous n'êtes plus une puissance!“

Mack ward vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurtheilt, vom Kaiser aber auf zwanzig Jahre Festung pardonirt. Er kam aber schon 1808 wieder los, erhielt seine Orden wieder und die Pension eines Feldmarschall-Lieutenants, seit 1819 erschien er sogar wieder bei Hofe und starb 1828 zu St. Pölten.

Mack war gar nicht etwa der einzige kopfscheue Mann in Oestreich. Was in Ulm geschehen war, wiederholte sich in Wien. Es kam hier die plumpe Ueberrumpelung des alten und geistesschwachen Fürsten Carl Auersperg an der Wiener Taborbrücke, die dieser nicht nur abzubrennen unterließ, sondern auch durch eine erdichtete Friedensnachricht, welche ihm Murat und Lannes vorspiegelten, dergestalt dupirt ward, daß er selbst die französische Avantgarde über die Brücke führte: seine Truppen machten vor den vorbeimarschirenden Franzosen Parade, bis diese sich für stark genug hielten, über sie herzufallen und sie gefangen zu nehmen. Die Kopfscheu in Wien zeigte sich auch in der mächtigen Angst, alle die unermeßlichen noch vorhandenen Vorräthe gegen Rezipisse so schnell als nur immer möglich an den Feind zu übergeben.

Bereits am 13. November 1805 zog Napoleon in Schönbrunn ein, in Wien selbst getraute er sich nicht zu wohnen. Die Stimmung im Volke war gar nicht für den Sieger. Er machte nur jeden Abend mit Savary und Schulmeister seinen Spaziergang in Wien, jedesmal durch einen andern Stadttheil, von ferne von französischen und östreichischen Mouchards geleitet, welche der Polizeidirector Hofrath Ley hatte aussuchen lassen und dafür mit seinem Kopfe einstehen mußte.

Der Kaiser Franz war nach Olmütz geflohen, wohin am 18. November auch der russische Kaiser kam. Der Krieg der drei Kaiser ging noch eine Zeitlang fort. Es kam endlich am 2. December 1805 der

Hauptſieg für Napoleon in der Dreikaiſerſchlacht bei Auſterlitz, ein ſo glänzender und ſchimmernder und lohnender Sieg, wie der bei Marengo. Zwei Tage ſchon nach dieſer Schlacht erfolgte die Zuſammenkunft Napoleon's mit Franz auf offner Landſtraße. Der deutſche Kaiſer ging perſönlich ins Hauptquartier des Kaiſers der Franzoſen, um um Frieden zu bitten. Er ging, nur von ſeinem Generaladjutanten und ehemaligen Lehrer Grafen Camillo Lamberti begleitet, wie Gentz ſagt „in ſeiner gewöhnlichen mitleidswürdigen, jetzt mehr als je verfallenen Geſtalt" und Napoleon empfing ihn, von allen ſeinen Generalen und Kammerherren und Ceremonienmeiſtern und von dem ganzen Pompe der Majeſtät umgeben. Er verzieh ihm! Er verſprach ihm Frieden!"

Franz meinte nach dieſer höchſt fatalen Zuſammenkunft nur: „Jetz weil I'n geſög'n hab', jetz kann I'n gar nimmer leiden!"

Das Weihnachtsgeſchenk für die Völker Oeſtreichs war der Presburger Frieden vom 26. December 1805. Ueber dieſen Frieden jubilirte man in Wien. Er nahm der Monarchie nicht weniger als alle Bollwerke im Süden und im Weſten, es kamen an Napoleon: Venedig und Dalmatien, an Baiern: das treue Tyrol, Vorarlberg, Brixen und Trident, an Würtemberg und Baden: Vorderöſtreich. Nichtsdeſtoweniger, erzählt Hormayr, ſagten die Wiener Phäaken: „Ein Glück, daß die S — Länder fort ſind, die nichts ertrugen und uns nur in alle äußere Unruhe verwickel-

ten. Jetzt ſind wir doch beiſammen und arrondirt und das iſt die Hauptſache. Ein aufrichtiges, feſtes Anſchließen an S. Majeſtät den Kaiſer Napoleon kann uns größer machen, als wir je geweſen ſind!"

Sogar der, wenn auch nicht geſcheiteſte, doch tapferſte und populairſte Mann der Monarchie, der Erzherzog Carl, mit welchem Napoleon zwei Tage nach den Friedensabſchluß, unmittelbar vor ſeiner Abreiſe aus Schönbrunn am 28. December eine Zuſammenkunft im Poſthauſe oder auf dem ſ. g. Rendezvous zu Stammersdorf, eine Poſt von Wien hatte, war von Napoleon bezaubert. Nach ſeiner Meinung, ſchrieb Gentz unterm 3. November 1805 an Johannes von Müller, „war es frevelhaft, ſich mit Napoleon meſſen zu wollen."

Gentz ſchrieb in dieſen furchtbaren Tagen, ehe noch der Friede geſchloſſen war, nach dem Rückzug auf Olmütz, weiter an Johannes von Müller: „Von der Stimmung, die hier herrſcht, können Sie ſich einen Begriff machen; denn Sie wohnten ja ähnlichen Stürmen 1797 und 1800 bei. Aber diesmal iſt es fürchterlicher. — Der Pöbel hier (ich meine diesmal den hohen Adel und die Miniſter) ſieht nur blos die nächſte Zukunft; dieſe iſt mir vollkommen gleichgültig; mag uns doch der Teufel holen, wenn wir nicht mehr verdienen zu leben! Das ſoeben Vergangene, das einzig Schreckliche fühlen ſie kaum! — Das öſtreichiſche Cabinet iſt in völlige Todeserſtarrung verſunken. Jetzt erſcheint die Unfähigkeit, die Nullität, ja die Infamie dieſes Miniſteriums in ihrem ganzen

ſchreckenvollen Lichte. Sie ſind die Alten! Mit dieſen kann und wird kein großes Geſchäft im Cabinet oder im Felde gedeihen. Und auch jetzt noch wäre Rettung! Ganz verzweifle ich ſogar nicht. Colloredo (der alte Cabinetsminiſter) iſt doch wirklich fortgeſchickt. Seit zwei Tagen (der Brief iſt vom 22. November) ſcheinen auch die Uebrigen zu wanken. Aber es iſt alles ſo faul und verweſt, daß, wenn nicht das Ganze weggeworfen wird, keine vernünftige Hoffnung mehr bleibt. — Den Kothſeelen iſt Alles gleich, wenn Napoleon nur Wien herausgiebt! In Troppau ſagte der Finanzminiſter Zichy in meiner Gegenwart: „Mit Tyrol, Venedig und einem Stück von Oberöſtreich iſt der Friede wohlfeil gekauft.“ Ach! wenn dieſe nur untergingen, welche Wolluſt wäre der Sturz der Monarchie! Aber die Provinzen, die Ehre, Deutſchland, Europa verlieren und — die Zichy, die Ugarte, die Cobenzl, die Collenbach, die Lamberti, die Dietrichſtein u. ſ. w. behalten zu müſſen, keine Genugthuung, keine Rache, keinen der Hunde gehängt oder geviertheilt — das iſt unmöglich zu verdauen!“ — Und von Breslau den 14. Decbr. ſchrieb Gentz: „Deutſchland — von Franzoſen tyranniſirt, von Ruſſen verſpottet und verflucht. Geſtern Abend war ich bei der Fürſtin Dolgorucki. So lange ich lebe, vergeſſe ich den Abend nicht. Sie iſt eine Frau von vielem Geiſt, einer bis zur Wuth gehenden Leidenſchaft für die Politik, dabei liebenswürdig, vom größten Ton und äußerſt

unterhaltend, weil ſie die europäiſchen Höfe alle, wie ihre Taſchen kennt, ſonſt aber eine eingefleiſchte Ruſſin! Bei ihr waren der General Bennigſen, zwei andere Generale, dann der Fürſt Peter Dolgorucki, der heute nach Berlin geht, einer der geiſtreichſten und gebildetſten Ruſſen, nebſt vier oder fünf jungen Offizieren; Armfeldt*) und ich die einzigen Nichtruſſen. Peter Dolgorucki erzählte hier mit Geiſt und Leben die ganze Geſchichte der Tage vor und nach der Schlacht von Auſterlitz, ſeine Miſſion an Bonaparte, ſeine Unterredung mit ihm, den Beſuch des Kaiſers von Deutſchland und eine Menge höchſt wichtiger und intereſſanter Umſtände. Daß er die Oeſtreicher nicht ſchonte, war natürlich; und da Niemand ihre Infamie ſtärker empfinden kann, als Armfeldt und ich, ſo gingen wir eine ganze Strecke Wegs mit ihm fort! Nach und nach aber ward es mir, zuletzt ſelbſt Armfeldt unerträglich. Denn nicht genug, daß die gränzenloſe Wuth, mit welcher dieſe ganze (für die größten Angelegenheiten der Welt nur allzuwichtige) Geſellſchaft von ihrer Begierde, die Oeſtreicher zu ſtrafen, zu ſchlagen, zu vernichten, ſprach, uns einen Blick in die Zukunft thun ließ, der uns mit Schauder füllte; ſo empörte uns zuletzt doch auch (und mich beſonders, mehr als ſich beſchreiben läßt) dieſer blinde, dumme und unverſchämte Nationalſtolz, mit welchem ſie überhaupt auf Deutſchland als

*) General und ſchwediſcher Geſandter am Wiener Hofe, einer der Löwen der damaligen erſten Geſellſchaft.

einen verächtlichen Theil der Erde, wo nichts als Verräther und Memmen zu finden wären, herfielen. Ich weiß wohl, daß wir jetzt unsere Würde als Deutsche kaum geltend machen dürfen, **dafür haben unsere Regenten gesorgt**; aber wenn man sich denn doch sagt, was die Russen gegen uns sind, wenn man überdieß nur zwei Monate lang Zeuge, betrübter Zeuge davon war, wie sie trotz der Tapferkeit ihrer Truppen doch nichts gegen die Franzosen vermögen, wie sie wirklich unsre Sache eher noch verschlimmert als verbessert haben, kurz wenn man sich von denen beschimpft und verschmäht sehen muß, die auch nicht einmal das Verdienst hatten, uns zu retten — so fühlt man recht, wie elend man geworden."

„Und warum? Weil vier oder fünf Staatsmänner — der erste und Grundfehler lag in London! — nicht hören wollten, wenn vernünftige Leute sich heiser schrieen und lahm schrieben, um ihnen zu sagen: „daß ohne einen Umsturz des östreichischen Ministeriums jeder Versuch, die Fesseln Europa's zu zerschlagen, ganz vergeblich sei — daß Rußland zum Hauptakteur zu erheben, es auf den Vorgrund zu stellen, anstatt es immer nur als eine furchtbare Hintermauer zu behandeln, ein verkehrtes und verderbliches Unternehmen — und daß ohne Preußens freien und zeitigen Beitritt gegen Frankreich schlechterdings nichts ausgerichtet werden könnte. Sie meinten — die in London und Petersburg — das östreichische Ministerium sei doch wohl so ganz schlecht nicht."

„Nach Kälte, Tod und den Franzosen haſſe ich nichts ſo herzlich als die Ruſſen und ob ich gleich ſeit vier Wochen mit einer ruſſiſchen Fürſtin reiſe, lebe und alles treibe, das Schlafen ausgenommen, ſo iſt doch gerade in dieſen vier Wochen jener Haß in einem merkwürdigen Grade geſtiegen. Ich verachte die Oeſtreicher, ich entrüſte mich gegen ſie, aber ich bemitleide ſie doch auch; und wenn ich ſie von jenen Barbaren mit Füßen getreten ſehe, ſo kehren ſich meine deutſchen Eingeweide um und ich fühle, daß ſie meine Brüder ſind. Geſtern Abend war Ball beim Grafen Hoym (dem Vicekönig von Schleſien); und wie ſich da der ſcheußliche Großfürſt Conſtantin gegen die Oeſtreicher benommen, überſteigt allen Glauben.“

Merkwürdig iſt, was das Verhalten Alexander's nach der Schlacht von Auſterlitz betrifft, noch eine Stelle in einem Brief von Gentz an Müller, Dresden, den 21. April 1806: „Ihre Meinungen von dem ruſſiſchen Hofe ſind mir vollkommen unbegreiflich. Sie haben ja die elenden Menſchen alle geſehen; Sie haben ja, glaube ich, einige davon geſprochen; welcher Zauber umſchwebt Sie denn noch? Wo ſind denn die Thaten dieſer Menſchen? Iſt denn ihr ganzes Verfahren vom Regierungsantritt dieſes Kaiſers etwas anderes als eine ununterbrochene Reihe der allerabgeſchmackteſten Maaßregeln geweſen? Kennen Sie denn die Geſchichte von Auſterlitz nicht? Ich bin überzeugt, Sie kennen ſie nicht. Sie wiſſen nicht, daß die

wahre Schlacht von Austerlitz erst vier Tage nach dem 2. December verloren wurde. Sie wissen nicht, daß Alexander und sein Rathgeber oder vielmehr Nicht-Rathgeber es eigentlich ausschließend auf ihrem Gewissen haben, daß die preußische Armee die Feindseligkeiten nicht anfing. Trotz aller Infamien, die H (augwitz) in Wien begangen hatte — und auch an diesen war Alexander allein Schuld, der ihn ausschließen mußte und konnte — trotz aller Winkeltractate vom 15. Decbr. marschirten die Preußen doch, wenn der Kaiser von Rußland nicht den Kopf verlor, nicht im eigentlichsten Wortverstande davon lief." Sein Endurtheil über die drei Adlermächte gab Gentz in einem Briefe aus Dresden am 4. Mai 1806 an Müller: „Oestreich, Rußland und Preußen sind so, wie sie jetzt regiert werden, zu allem Guten vollkommen unfähig und ungefähr in gleichem Grade unfähig. Uns über die Schlechtigkeit der großen Mächte, über ihre moralische Nichtigkeit verblenden, wäre äußerst gefahrvoll, sie theilen wäre nichtswürdig. Daß ich endlich die Cabinete kenne und kennen muß, das werden Sie sicher mir einräumen."

Am 4. August schrieb Gentz an Müller seine Ansicht über die neue Constituirung Oestreichs: „Der Kaiser muß das Reichsregiment mit Würde niederlegen; Wien muß aufhören, Residenz zu sein; die deutschen Staaten als Neben-

länder, Grenzprovinzen betrachtet; der Sitz der Regierung tief in Ungarn aufgeſchlagen; eine neue Conſtitution für dieſes Land; mit Ungarn, Böhmen, Gallizien und was von Deutſchland blieb, behauptet man ſich noch gegen die Welt, wenn man will. Fiume und Trieſt müſſen um jeden Preis gerettet werden, oder wieder erobert, ſonſt hat dieſer Staat keine Waſſercommunication, alles Uebrige in größter Fülle und die Grenzen durch Natur und einige Kunſt ſo zu befeſtigen, daß der Teufel und ſeine Legionen nicht eindringen können. Aber freilich wenn man ſich vom Graben, vom Prater, von Larenburg, von der Redoute nicht trennen will, ſo iſt Alles verloren."

Der Wiener Hof war nach dem unglücklichen Kriege von 1805 ungemein ſtill. Der däniſche Freiherr von Eggers, der ſich damals, vom Kaiſer in Geſetzangelegenheiten conſulirt, in Wien befand, berichtet unterm 2. Mai 1806 in dieſer Beziehung:

„Die Frohnleichnamsfeier ausgenommen, erſcheint der kaiſerliche Hof faſt nie öffentlich. Es iſt nicht möglich, daß ein Hof ſtiller, mehr in ſich ſelbſt leben kann. Feſte werden überall nicht gegeben; weder einheimiſche Beamte noch Fremde werden zu Tafel gezogen. Alle Hof-Gallatage ſind ſeit Joſeph II. auf den einzigen Neujahrstag eingeſchränkt. Aber auch dieſe Galla beſteht blos darin, daß die kaiſerlich königliche Familie die Glückwünſche in Ceremonie annimmt. Um elf Uhr begiebt ſich der Hof aus den Audienz-

zimmern in die Hofkapelle zum Gottesdienſt. Nachher nehmen beide Majeſtäten die Aufwartung von den Damen an. Um zwölf Uhr iſt im Speiſeſaal offne Tafel und während derſelben treffliche Muſik. Die Tafel dauert nur kurz. Der Kaiſer und die Kaiſerin unterhalten ſich während derſelben mit den Miniſtern und andern Fremden. Für die Damen und Fremden von Rang werden Tribünen errichtet. Damit iſt die Feier des Tags beſchloſſen."

„Seit einiger Zeit iſt gewöhnlich alle vierzehn Tage Cercle bei Hofe. Dazu verſammeln ſich in den Audienzzimmern nach dem Gottesdienſt die vornehmſten Staatsbeamten, die ausländiſchen Miniſter und Fremde, die präſentirt ſind. Man erſcheint in Galla. Gegen die Zeit, daß die kaiſerlichen Herrſchaften erwartet werden, ſtellt ſich die ganze Geſellſchaft in einen länglichen Zirkel. An der einen Seite ſtehen die Einheimiſchen, an der andern das Corps diplomatique und die Fremden. Die kaiſerlichen Herrſchaften gehen nun herum, an der Seite des Corps diplomatique. Sie ſprechen beide, mit jedem etwas. Der Zutritt zu dieſen Cercles wird von den Wienern ſehr brigirt. Aber nur die erſten Staatsbeamten, alles was zum Hof gehört und Mitglieder der Landſtände ſind cercleſähig. Um deſto eifriger ſtrebt man nach dieſem Vorzug. Man hat mir erzählt, ein großer Herr habe 50,000 Gulden daran gewandt."

„Die ſonſt ſo häufigen Aſſembleen für die erſten Claſſen ſind dieſen Winter gar nicht geweſen; nur der Finanzminiſter Graf Zichy gab einige in der letzten

Zeit. Für Fremde ſind die Häuſer des Baron Arnſtein und ſeines Schwagers Eskeles*) ungemein angenehm. In beiden herrſcht der feinſte geſellige Ton, die lebhafteſte Unterhaltung, die ungezwungenſte Gaſtfreiheit. Bei der Baronin Arnſtein iſt jeden Nachmittag Geſellſchaft. Das Corps diplomatique lebt meiſtens nur unter ſich. Mit Einheimiſchen, inſonderheit Beamten, haben ſie wenig Umgang."

Am 6. Auguſt 1806 nahm Franz, den Titel eines deutſchen Kaiſers ablegend, den eines Kaiſers von Oeſtreich an. Am 1. Auguſt war der Rheinbund von Napoleon erklärt worden.

Nach den großen Schlägen von Außen und in der von Gentz in gewaltigen Zügen geſchilderten Verdummung und Verfaulung des Innern hatte Graf Philipp Stadion das Miniſterium aus den Händen Cobenzl's, welcher ſchon 1808 zu Wien ſtarb, übernommen. Er führte es von dem unglücklichen Frieden zu Presburg 1805 bis zu dem noch unglücklicheren von Wien 1809.

Die Stadions ſind katholiſche Schweizer, Graubündner. Zu den letzten Zeiten der Hohenſtaufen gingen ſie nach Schwaben über. Zur Zeit Maximilian's I. war ausgezeichnet als Freund des Kaiſers: Chriſtoph von Stadion, Biſchof von Augsburg, geſt. 1543, und zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs Johann Caſpar von Stadion, Hoch- und Deutſch-

*) Ich komme auf dieſe beiden Häuſer beim Wiener Congreſſe zurück.

meister, Hofkriegsrathspräsident und Commandant von Wien, gest. 1641, als Hauptwerkzeug des Siegs von Nördlingen. Seit dem siebzehnten Jahrhundert blühten dann die Stadion's im Dienste der Kurfürsten von Mainz. 1705 wurden sie zu Reichsgrafen erhoben in der Person Johann Philipp's, welcher fast ein ganzes Jahrhundert lebte, von drei Gemahlinnen ein Viertelhundert Kinder hatte und der Urgroßvater des Staatskanzlers Stadion war.

„An Philipp's und seines geliebten älteren Bruders Friedrich Stadion Ausbildung, schreibt Hormayr, nahm der berühmte Dalberg lebhaften Antheil. Beide studirten in Göttingen, Philipp Geschichte und Staatskunst, Staatshandlungen und Unterhandlungen der drei letzten Jahrhunderte und die französische Memoirenwelt; Friedrich die deutsche Vorzeit, Verfassung und Sitte und schöne Wissenschaften. Beide Brüder, eifrige Aristocraten, waren zeitlebens gegen die Revolution, aber für Reform. Schon in Mainz unter Dalberg waren sie Freunde derselben, während diese Erfrischung und Erneuerung unter Thugut in Wien lebhaften Unwillen erweckte und in Berlin unter Wöllner getäuscht ward. Noch 1803 dachte Dalberg an Friedrich Stadion als Coadjutor, erst 1806 wählte er dazu Cardinal Fesch. Die Stadion's blieben Deutsche, während Dalberg ganz französisch ward, sie suchten den deutschen Kaiser in Wien, ihre Begeisterung für Deutschland erregte, als sie dort auftraten, in dem ausgetrockneten Herbarium der damaligen Geschäftswelt ein wohlwollendes Lächeln. Friedrich Stadion

wurde Gesandter in Regensburg, dann in München. Philipp Stadion, geb. 1763 zu Mainz, erinnerte in früheren Jahren auffallend an Joseph II. Nur hatte er die Schwäche feuerroth zu werden, wenn ihm bei Hofe, auf demselben Parquet, ein als Ordensritter gleichfalls Hoffähiger zu nahe kam, er war ein Edelmann par excellence, er pflegte immer von den Parvenus zu sagen: „Nein, nein, ein Parvenu will weiter parveniren!" Er war ein Liebling von Kaunitz, durch diesen wurde er Gesandter in Stockholm und in London, wo er bis 1793 blieb; er bewirkte den Beitritt Oestreichs zur ersten Coalition gegen Frankreich. Als Graf Mercy, der Gesandte in Paris, nach dem Tuilerienſturm am 10. Aug. 1792 nach London zog und die wichtigsten Depeschen an dieses Orakel der höheren östreichischen Diplomatie gingen, bat Stadion um seine Entlassung und Thugut gewährte sie sogleich in lakonischer Kürze und Kälte. Unter dem Ministerium Thugut lebte Stadion nun sieben Jahre theils auf seinen Gütern in Böhmen, theils in Regensburg, theils in Wien. Er hatte sich rasch, als er von London zurückgekommen war, 1794 mit seiner Muhme Marianne von der Linie Stadion-Tannhausen vermählt. Er ging sodann, nachdem Thugut abgetreten war, 1801 als Gesandter nach Berlin, dann zwei Jahre zum Rastadter Friedenscongreß und 1803, wo Metternich nach Berlin ging, nach Petersburg; hier trat er für Oestreich der dritten Coalition bei. Nach dem Preßburger Friedensschluß 1805 übernahm er, von Petersburg zurückgekehrt, Cobenzl's Stelle im Ministerium

des Aeußern. Er verhieß im Anfang desselben sogleich „Lösung der Geistesfesseln und allseitige Förderung jedes rühmlichen und gemeinnützigen Strebens.“ Jetzt ward die Censur entknebelt, Stadion's Maxime war: „Volle Freiheit für die Bücher, keine Freiheit für die Blätter!“ Die Regierung beförderte jetzt wohlthätige, wissenschaftliche oder sonst patriotische Vereine, von damals datirt auch die Anregung für die zeither immer vermiedenen Provinzialmuseen und für das Studium der östreichischen Geschichte und Länderkunde: Graf Franz Sternberg, Vetter des Naturforschers Caspar, gründete das Museum zu Prag, Altgraf Hugo Salm das zu Brünn; Hormäyr ließ seinen „östreichischen Plutarch“ erscheinen, Dobrowsky, Böhmens erster kritischer Geschichtsforscher, Vorgänger Palacky's, wirkte in Prag für das Studium der slavischen Sprache und Literatur. Die Museen wurden unmittelbar und mittelbar für Ausbildung des politischen Sinnes eben so wichtig, wie in letzterer Beziehung die später unter Metternich's Regierung namentlich geförderten Gewerbsvereine. Der Leopolds-Orden ohne Rücksicht auf Geburt und Religion ward gestiftet für alle und jede Verdienste. Die Erzherzoge sammelten in den Provinzen patriotische Kreise um sich. Der Kaiser zog mit der jungen, schönen neuen Kaiserin, der modenesischen Ludovika, die er 1808, nach dem im Jahre vorher erfolgten Tode der neapolitanischen Therese geheirathet hatte, durch alle Provinzen. Er sagte sogar zu dem gewaltthätigen, aber hochbetrauten Finanzminister: „Sie, mein lieber Zichy,

itzt heißt's ſtat ſein (jetzt heißt's leiſe auftreten), denn ſchauen's die Völker ſein itzt a was!" Der neue Polizeipräſident Baron Hager (ein ſtreng ehrlicher und thätiger, von ſchlauen Intriganten aber aus Aengſtlichkeit leicht myſtifizirter Mann) ſchickte an die vorzüglichſten Literaten ſogar Belobungsbriefe, ja Tabatieren und Ringe zur Aufmunterung. Vor allen Dingen faßte Stadion den Plan zur Befreiuung Deutſchlands vom franzöſiſchen Joche. Zu rein zur Zweideutigkeit, zu ſtolz zur Lüge, zu hochſinnig und zartfühlend für die Luftanſteckung ſeiner Zeit, groß im Kleinen, dagegen aber klein in allem Großen zu ſein, bei hoher ſinnlicher Reizbarkeit, nachhaltiger Begeiſterung fähig, fähig der Selbſtverläugnung bis zur Rauhheit, wenn es noth that und dieſelbe Verläugnung für das bedrohte Gemeinwohl, für die einmal angeregte Idee auch von Andern begehrend, ſo war und blieb Stadion. Es gelang ihm, dem Kriege gegen Frankreich 1809 eine nationale, ja europäiſche Richtung zu geben. Oeſtreich erklärte den Krieg, wiewohl Rußland zu Napoleon ſtand.

Die Begeiſterung, die damals in Oeſtreich war, übertraf noch die von 1813. Friedrich von Gentz arbeitete das Kriegsmanifeſt aus. Erzherzog Carl hatte zeither die Armee durch ſyſtematiſchen Unterricht, neue mit dem Zeitgeiſt fortgeſchrittene Reglements, Gründung eines Kriegsarchivs und einer militairiſchen Zeitſchrift, Beförderung ausgezeichneter Offiziere gegen das alte verrottete Anciennitätsſyſtem, in weſentlichen

Stücken gehoben — erst damals ward der Verkauf der Offizierstellen abgeschafft.

Erzherzog Carl übernahm wieder den Oberbefehl des Heeres, die Idee der Volksbewaffnung kam zur Ausführung, er rief die Wiener Freiwilligen auf, rüstete die Landwehr aus, 500,000 Mann stellte Oestreich ins Feld, mitinbegriffen 200,000 Mann Reserve, Depots und Landwehr. Erzherzog Carl erließ eine Proclamation an die deutsche Nation. Sein Plan war, rasch durch Böhmen und Franken vorzubrechen, man zog wieder vor, nach Baiern zu gehen. Anstatt es rasch zu überfallen und zu entwaffnen, ging die östreichische Armee aber nur langsam vorwärts, die Baiern ließ man ruhig abziehen und mit dem aus Spanien herbeieilenden Napoleon vereinen. „Ich fürchte sehr, schrieb damals Stein, der damals Verbannte, der in Oestreich ein Asyl zu Brünn gefunden hatte, an Gneisenau den 20. Febr. 1809, das cunctando perdidimus rem und man setzt dem Flug eines Adlers den Gang der Schnecke entgegen, die freilich nicht stolpert." Alle von Stadion im Stillen vorbereiteten Mittel zeigten sich als unzureichend. Auch der Oberfeldherr schwankte und beging große Fehler, am 20. April ward das nach Baiern gerückte Hauptheer Carl's von Napoleon bei Eckmühl aufs Haupt geschlagen. Als der Erzherzog, in einer wohlverwahrten Berline dem Greuel entfliehend, seinem beigegebenen Mentor Lindenau klagte: „Was werdens die Wiener sagen?" entgegnete dieser angeblich: „Was sollens sagen, daß Kais. Hoheit ein dummer Junge sind, ich

ein alter Esel bin.“ *) Das Heer mußte sich über die Donau und in die böhmischen Wälder zurückziehen, am 23. April ging Regensburg über. Als der Flügeladjutant Graf Max Auersperg diese Schreckenspost am 25. zu Schärding ins Vorzimmer des Kaisers brachte, rief Stadion halb ohnmächtig hinsinkend: „A présent tout est perdu, mon dieu, mon dieu, tout est perdu!“ Er sah die Begeisterung erkaltet, den Krieg mit der Schlacht verloren. Schon am 10. Mai hatte Napoleon sein Hauptquartier in Schönbrunn, am 12. Mai capitulirte Wien. Napoleon nahm hierauf sein Hauptquartier im sogenannten Schlosse Lothose zu Kaiser-Ebersdorf an der Donau, eine Meile von Wien, wo er mehrere Wochen wohnte und die großen Arbeiten in der Lobau und die Vorbereitungen zu den Schlachten von Aspern und Wagram machen ließ. Zum erstenmal ward Napoleon am 21. und 22. Mai bei Aspern und Eßlingen vom Erzherzog Carl geschlagen; es war die erste verlorne große Schlacht nach siebzehn gewonnenen großen Schlachten.

Merkwürdig sind die Aufschlüsse, die Hormayr in dem nachgelassenen Fragment „Franz und Metternich“ über die Schlacht bei Aspern und über die Stimmung giebt, die damals beim Heere des Erzherzogs Carl herrschte. Er giebt diese Aufschlüsse, wie er sie aus dem Munde des Fürsten Liechtenstein vernahm. Erzherzog Carl, als er nach dem Verluste

*) So berichtet der Rheinische Antiquarius 2r Bd. Abschnitt I. S. 120.

der Eckmühler und Regensburger Schlachten in die böhmischen Wälder sich zurückziehen mußte, schrieb aus Neumarkt einen Brief voll unwahrer und geschmackloser Complimente an Napoleon. „Sire! E. Maj. haben mir Ihre Ankunft mit Kanonendonner angekündigt, ohne mir Zeit zu lassen, Sie zu becomplimentiren. Kaum unterrichtet von ihrer Gegenwart, konnte ich diese durch den Schaden ahnen, welchen Sie mir zugefügt haben. Sie haben mir viel Leute abgenommen, Sire. Auch meine Truppen haben einige Tausend Gefangene gemacht auf den Punkten, wo E. Maj. nicht den Befehl führten. Ich mache E. Maj. den Vorschlag, sie Mann für Mann, Grad für Grad auszutauschen und wenn Ihnen dieser Antrag gefällt, mir Ihre Gesinnungen über den zur Auswechslung bestimmten Platz wissen zu lassen."

„Ich fühle mich geschmeichelt Sire, mit dem größten Feldherrn des Jahrhunderts zu kämpfen. Ich wäre glücklich, wenn das Schicksal mich erlesen hätte, meinem Vaterlande die Wohlthat eines dauerhaften Friedens zu versichern. Welches immer die Glücksereignisse des Kriegs oder die Annäherung des Friedens sein mögen, bitte ich E. Maj. zu glauben, daß mein Ehrgeiz mich Ihnen immer entgegenführt und daß ich mich gleichmäßig geehrt halte, den Degen oder den Oelzweig in der Hand, E. Maj. zu begegnen."

Den Ueberbringer dieses Briefs behielt Napoleon als Gefangenen. „Er nähme keine Parlamentärs mehr an und es gäbe keinen Kaiser von Oestreich mehr, sondern nur Prinzen von Lothringen, rebellische Groß-

offiziere der Krone Frankreich." Aus Linz erst schrieb er an Davoust: „Ich weiß nicht, ob ich auf das Geschmiere eine Antwort gebe? — So ist das Volk! — beim ersten Hoffnungsstrahle gleich wieder voll Uebermuth und im ersten Unglücke wieder kriechend und feig!" Er hatte fast noch zu mild geurtheilt: als nach der Schlacht bei Aspern Napoleon geschmeidiger werdend die Auswechselung annahm, schrieb der Armeeminister Graf Carl Zichy am 28. Mai: „Victoria! der Parlamentär ist angenommen! Der Kaiser von Oestreich ist wieder anerkannt!"

Hormayr theilt mit, daß ihm Fürst Johann Liechtenstein und sein Generalquartiermeister Franz Radetzky selbst erzählt haben, wie bei Aspern wegen Massena's heroischer Gegenwehr die Disposition zur Retraite der Oestreicher gegen den Bisamberg schon zu entwerfen sich angeschickt wurde, als Fürst Johann, „der erste Soldat von Aspern", wüthend herbeisprengte und — seinen lumpigen Hut in die Augen drückend, aufschrie: „Was? retiriren? — warum nicht gar! — Die Schlacht ist ja gewonnen: sie räumen ja das Schlachtfeld und gehen hinüber!" Auf diese Nachricht kamen erst die Glückwünsche und zwar nahmen sie kein Ende, so daß an eine Benutzung des Siegs gar nicht gedacht wurde.

Beide kriegführende Theile waren nach der Schlacht bei Aspern wie betäubt. Oestreich schloß Waffenstillstand, statt den Sieg rasch und planmäßig zu verfolgen, die Armee zog sich nach Ungarn, wo sie in kurzer

Zeit in den Sümpfen nahe an 60,000 Kranke zählte; Kaiser Franz dachte schon an eine Einschiffung seiner Person und seines Privatschatzes in Fiume nach England: alle Anstalten waren schon dazu getroffen. Napoleon verlor bei Aspern zum ersten Male alle Besinnung, er mußte unter den Flüchen seiner eignen Soldaten in einem Kahne über die Donau fliehen. In seinem Hauptquartier, dem Kaiser-Ebersdorfer Schlosse, wieder angekommen, schlief er dreißig Stunden in Einem fort und hatte zuver das scharfe Verbot gegeben, ihn zu wecken. Die Gefahr ward so dringend groß während dieses langen Schlafes, daß seine Generale eine geheime Besprechung unter einander hielten und unter einander übereinkamen, daß, wenn Napoleon umkäme oder gefangen würde, der Vicekönig von Italien, Eugen, an die Spitze gestellt werden solle, um den Weltfrieden abzuschließen und das Heer nach Frankreich zurückzuführen, um hier endlich einmal der Ruhe und im Schooße der Familien leben zu können. Ja es war in diesem critischen Momente sogar von einer Auslieferung Napoleon's an die Engländer in Fiume die Rede — todt oder lebendig. Die geheimen Gesellschaften in der französischen Armee standen mit Fouché und Talleyrand in Verbindung, die, seit Napoleon in Tilsit sich mit den Russen verständigt hatte, seine entschiedenen Feinde geworden waren. Auf die Kunde von der Niederlage bei Aspern und vom dreißigstündigen Schlafe in Kaiser-Ebersdorf hatte Fouché aus Paris zurückgeschrieben: „Was? So stehen die Sachen und wir sollen hier in Paris den Anfang machen? Wenn Ihr

nur zwölf entſchloſſene Männer habt, ſo erdroſſelt ihn in ſeinem Bette, werft ihn in einem Sack in die Donau und damit iſt Alles gut! Das Uebrige giebt ſich von ſelbſt!" Die Folge dieſer Umtriebe war die, die Gentz in einem Schreiben aus Ofen, 27. Auguſt 1809, an Stein berichtet: „Niemand, weder bei uns noch ſelbſt bei den Franzoſen weiß, glaube ich, ob Buonaparte eigentlich Krieg oder Frieden mit Oeſtreich wünſcht. Ich habe vor einigen Tagen einen ſehr verſtändigen, ruhigen, glaubwürdigen Zeugen, der dreimal hintereinander von Gemern nach Wien geſchickt wurde, und dort gewiß Alles beobachtet hat, was nur irgend zu beobachten war, lang und breit über dieſen wichtigen Punkt abgehört. Dieſer hat mich verſichert, daß mit Buonaparte, den er zu Ende des Jahres 1805 oft geſehen und geſprochen hatte, ſeit jener Epoche eine außerordentliche Veränderung vorgegangen, daß er im eigentlichſten Sinne des Worts undurchdringlich geworden iſt. Nicht blos gegen Fremde oder Feinde, ſelbſt gegen ſeine eigenen vertrauteſten Generale verſchließt er ſich dergeſtalt, daß ſie ihn nicht einmal mehr zu errathen vermögen. Der Mann, deſſen Zeugniß ich hier citire, hat, außer ſeinen Unterredungen mit ihm ſelbſt, Tage lang mit denen, die alle Welt für Depoſitärs ſeiner Geheimniſſe hält, geſprochen und wagte doch, bei ſeinem letzten Abgange von Wien, keine beſtimmte Conjunctur über das große Problem dieſes Augenblicks. Nach einigen hingeworfenen Aeußerungen hätte er geglaubt, der Friede würde ſehr leicht, nach anderen wieder, er würde ſo gut als unmöglich ſein."

Für die Befreiung Tyrols von der baierischen Herrschaft waren damals der herkulische Sandwirth Hofer und Speckbacher aufgestanden: der Hauptanschürer der Erhebung war aber der Pater Haspinger gewesen; es waren bei weitem mehr religiöse Motive, als politische, die die Tyroler bewegten, denn kein Land der Monarchie stand seit lange her so unter der Geistlichen Einfluß. Die Tyroler vertheidigten sich gegen die Baiern mit dem höchsten Heldenmuthe, wie vor hundert Jahren 1703 im spanischen Erbfolgekriege. Oestreich schickte Hülfe, gab aber nachher seine getreuen Tyroler doch auf, der Sandwirth ward zu Mantua erschossen.

Noch einmal triumphirte Napoleon's strategisches Genie endlich in der Hauptschlacht bei Wagram am 5. und 6. Juli: Erzherzog Carl ward überflügelt und nach Mähren zurückgedrängt. Die gewöhnliche Annahme ist, daß diese Schlacht durch Erzherzog Johann verloren gegangen sei, welcher mit seinem von Presburg herkommenden Corps, statt am Mittag des 6. Juli in der Schlachtlinie auf dem linken Flügel einzutreffen, erst am Abend dieses Tages anlangte, als angeblich Alles schon verloren war. Zu Bestärkung dieser Annahme wird erzählt, daß Erzherzog Carl seit der Wagramer Schlacht nie wieder mit seinem Bruder Johann habe sprechen wollen. Hormayr aber hat in seinem letzten Fragment „Franz und Metternich" ganz andere Aufklärungen gegeben und sie sind, mit dem verglichen, was er über Aspern erfuhr und was Gentz an Müller über Austerlitz schrieb, nach-

denklich genug: man kann daraus ſehen, welch ein gefährliches und wunderliches Spiel das Schlachtenwürfelſpiel iſt und von was für Dingen Gewinn und Verluſt abhängt. Fürſt Johann Liechtenſtein und Radetzky hielten nicht das Betragen des Erzherzogs Johann, ſondern im Gegentheil das Betragen des Chefs des Generalſtabs und Vertrauten Erzherzog Carl's, des Grafen Philipp Grünne, deſſelben, von dem die Hauptanklage des Erzherzogs Johann ausgegangen iſt, für zweideutig. Und zwar hielten ſie es für eben ſo zweideutig, wie weiland das des Prinzen von Waldeck in der Schlacht bei Fleurus. Liechtenſtein, Radetzky und der Staatskanzler Philipp Stadion, berichtet Hormayr, behaupteten, die Wagramer Schlacht ſei im Centrum und auf dem rechten Flügel gewonnen geweſen und hätte am Morgen des 7. Juli wieder erneuert werden können. Erzherzog Johann hatte zu Frimont, welcher die Tête ſeines Armeecorps führte, geäußert: „Wir ſind noch früher da, als wir verſprechen haben. Dennoch wird unſer vermeintlich zu ſpätes Eintreffen alle Schuld der verlorenen Schlacht tragen müſſen: Manchem zewiß ſehr willkommen!“ Erzherzog Carl dankte ſofort ab und begab ſich nach Teſchen zu ſeinem Oheim und Pflegevater Herzog Albert von Sachſen; Feldmarſchall Fürſt Johann Liechtenſtein übernahm an ſeiner Stelle das Commando.

Der Staatskanzler Stein, der des öſtreichiſchen Generals Stutternheim Exposé des Feldzugs des Erzherzogs Carl geleſen hatte, ſchrieb 1811 an

Gentz: „Die Geſchichte des Feldzugs von 1809 liegt vor mir und nur mit dem tiefſten Gefühl des Schmerzes und Unwillens kann man ſie leſen. Dieſe große Maſſe tapferer Männer, ſo ſpät, ängſtlich und verkehrt in Thätigkeit geſetzt, im entſcheidenden Augenblick, den 19. April, auf eine Linie von ſechs Meilen zerſtreut, durch einen Zwirnsfaden verbunden; die zerſtreuten feindlichen Corps läßt man ſich ruhig ſammeln, man fällt nicht über ſie einzeln her, ſtellt ſich nicht zwiſchen ſie — alles beſteht in einem blutigen erfolgloſen Angriff bei Hauſen, Dinzlingen. Nun kommt Napoleon den 20. — er zerreißt den Bindfaden, er wirft die ſchwächere Abtheilung über die Iſar. — Und dieſer Feldherr, für den eine ſo glänzende vortheilhafte Lage, mit großen Streitkräften mitten unter den vereinzelten feindlichen Corps zu ſtehen, zeigt in ſeiner Unthätigkeit bei Wagram, in ſeinem Mangel von Sorgfalt, den Uebergang zu erſchweren, das Schlachtfeld vorzubereiten, die den feindlichen Streitkräften entgegenzuſetzenden Hinderniſſe zu vervielfältigen — dieſelbe Geiſtloſigkeit — wer mag es wünſchen, ihn je wieder an der Spitze der Armee zu ſehen?"

Die Folge der Wagramer Schlacht war, daß Oeſtreich am 12. Juli den Waffenſtillſtand zu Znaym abſchließen mußte. Die Armee war wieder nach Ungarn geführt worden: ihr Hauptſtützpunkt ward hier Comorn.

Die Friedensunterhandlungen waren langwierig: ſie währten ein ganzes Vierteljahr. Der Einzige, aber durchaus Einzige, der für Fortſetzung des Kriegs um

jeden Preis war, war der Kaiser, er war der Kriegbegierigste unter allen. „Ein langes Pourparler, schreibt Gentz in dem angezogenen Briefe vom 27. August an Stein, über einen unsinnigen Präliminar-Artikel mit den Franzosen, nach welchem Oestreich sich zu einer namhaften Reduction seiner Armee zum Voraus verstehen sollte, füllte den ganzen Zeitpunkt vom 13. Juli bis 18. August. Da Buonaparte sah, daß wir uns auf diese Reduction, wenigstens präliminariter, nicht einlassen würden, so ließ er davon ab ꝛc. Ein solcher Congreß kann viele Monate dauern, aber auch jeden Augenblick endigen. Wenn ich nichtsdestoweniger oben sagte, die Sache würde vermuthlich binnen acht Tagen in's Klare kommen, so beruht dies blos auf einem äußern zufälligen Umstande, den ich gestern erfuhr, den ich aber dem Papiere nicht anvertrauen kann."

Dieser Umstand, das undurchdringliche Geheimniß, war die allerdings aller Welt ganz unerwartete Hochzeit der Tochter des Kaisers mit dem zeitherigen Todfeinde desselben.

Noch am 10. Sept. 1809 schrieb Gentz an Stein: „Die Unterhandlungen haben eine solche rasche Wendung genommen, daß der Wiederausbruch des Kriegs als unvermeidlich zu betrachten ist." Darauf am 29. Sept. aus Dotis: „Der Friede ist beschlossen. Ueber die Umstände und Verhältnisse, die diesen Entschluß herbeigeführt haben, könnte man ganze Bücher schreiben."

Wie Erzherzog Carl, dankte auch der Staatskanz-

ler Stadion ab, ſobald nur die Gewißheit des nahen Friedens gekommen war. Sie kam ihm, der zeither mitten unter den heftigſten podagriſchen Schmerzen mit ſtrengſter Pflichttreue noch die Geſchäfte fortgeführt hatte, in Comorn zu und nun ſtand Nichts mehr im Wege, ſeinem wiederholt ausgeſprochenen Entlaſſungsgeſuche zu willfahren. „Ein paar Stunden darauf," erzählt Hormayr, „ging Stadion auf den Wällen Comorn's ſpazieren, auf Pferde nach Prag wartend und ſprach mit römiſcher Selbſtbeherrſchung von den allergewöhnlichſten Dingen." Nach einer Pauſe von vier Jahren ward er noch einmal hervorgezogen, in dem Entſcheidungsjahre 1813 zu den wichtigſten Geſchäften gebraucht, übernahm dann 1814 das Finanzminiſterium und überlebte noch ein volles Decennium bis zum Jahre 1824 Napoleon's Sturz und die neue Weltordnung, welche er durch Unterzeichnung der Akten mit bekräftigen geholfen hatte.

Der Wiener Frieden vom 14. October 1809 raubte Oeſtreich das 1805 im Preßburger Frieden erhaltene Salzburg, das Inn- und das halbe Hausruckviertel, womit Baiern vergrößert wurde; es raubte ihm die illyriſchen Provinzen und Weſt- und einen Theil von Oſtgalizien. Napoleon beging aber im Wiener Frieden denſelben Fehler mit Oeſtreich, den er 1807 im Tilſiter Frieden mit Preußen begangen hatte: er verſäumte es, Oeſtreich ſo zu ſchwächen, daß es ihm gar nicht mehr hätte ſchädlich werden können. In Schönbrunn war ihm ein Gedanke daran gekommen, er hatte vorgehabt, Baiern ſeine älteſte Reichsgrenze, die Enns,

wiederzugeben und dazu Würzburg; wofür Erzherzog Ferdinand, der von ihm besonders bevorzugte Bruder des Kaisers Franz, Tyrol erhalten sollte. Wie Erfurt und Danzig sollte Enns ein dritter furchtbarer Waffenplatz des großen Reichs werden. Geschah das wirklich, so konnte allerdings Oestreich 1813 nicht den Gedanken fassen, sich gegen den Dictator des Continents zu erklären. Napoleon zog vor, sich in das geschwächte Oestreich einzuheirathen: der Mann, der durch Lorbeern seine Herrschaft erlangt hatte, hatte die eigenthümliche Kurzsichtigkeit, sie sich durch einen Myrthenkranz sichern zu wollen.

Gentz hatte schon in einem vertraulichen Schreiben an Stein aus Ofen vom 20. October 1809 diesem entdeckt, wie desperat die Zustände Oestreichs lagen. Er schrieb damals: „Wenn E. Exc. die Geschichte dieses unglücklichen Feldzugs so bekannt wäre, als sie es mir ist, so würden Sie blos darüber sich wundern, daß noch so viel von der Monarchie übrig bleibt. Den Krieg fortzusetzen war übrigens eine absolute Unmöglichkeit geworden, nicht eine Unmöglichkeit in abstracto, wohl aber in concreto; nach der ersten verlornen Schlacht wäre nicht ein Stein mehr auf dem andern geblieben. Das werde ich Ew. Exc. dereinst so einleuchtend darthun, daß Ihnen kein Zweifel mehr dagegen aufstoßen soll. — Ob Oestreich aber nach diesem Frieden dem Untergange entgehen kann, ist wieder eine andere Frage; und zuletzt wird wohl alles auf die noch höhere hinauslaufen, ob Oestreich (so wie es war — und ist) sich zu der Zeit, da der Krieg ausbrach, auf

irgend einem Wege noch behaupten konnte? — Mit einem großen Manne an der Spitze — gewiß; aber diesen hatte der Himmel uns versagt. Jetzt muß der Kelch bis auf die Hefen ausgetrunken werden."

Ein Jahr später, unter'm 17. Nov. 1810, schrieb Gentz an Stein: „Die Unfähigkeit oder wenigstens Unzulänglichkeit aller jetzt mit Macht bekleideten Personen ist allgemein anerkannt ꝛc. Man brütet unaufhörlich über kraftlosen Combinationen neuer Staats-Conseils, neuer Conferenz-Ministerien u. s. f., indeß die wenigen wahrhaft guten Köpfe, die es noch giebt, ganz davon durchdrungen sind, daß in der Lage, in welcher wir uns befinden und bei der absoluten Charakterlosigkeit des Souverains, alle diese Formen zu nichts führen können, daß heute schlechterdings nur noch geholfen werden kann, wenn es möglich wird, die oberste Leitung aller Geschäfte in einer Hand zu vereinigen. Ein Premier-Minister — oder die Auflösung des Staats; Centralisation der Gewalt — oder der Tod; eine andre Alternative existirt nicht mehr. Man antwortet mir — einer der nächsten Candidaten zu dieser schweren Stelle behauptete selbst gegen mich — es habe Niemand in der Monarchie Vertrauen genug im Publicum, um sich länger als vierzehn Tage an der Spitze der Geschäfte zu erhalten. Ich aber sagte: Dieser Einwurf schreckt mich nicht. Steht nur das Princip einmal fest, so mögen dann zwei, drei, sechs Individuen, immer einer nach dem andern aufsteigen und herabstürzen, der Rechte findet sich am Ende

doch. Wie aber die Abneigung des Kaisers gegen das einzige Rettungsmittel überwunden werden soll, ehe die Krankheit so weit vorgerückt ist, daß auch dies nicht mehr wirken kann — das ist eine Frage, an der wohl alle menschliche Weisheit scheitern möchte."

5. Der Staatskanzler Metternich 1809—1848. Graf Wallis und der östreichische Staatsbankerott. Die Kriegserklärung Oestreichs 1813.

Nach dem Wiener Frieden übernahm Graf Metternich die Haus- Hof- und Staatskanzlei Oestreichs. Er setzte im Befreiungskriege Deutschlands die Wiederherstellung der Monarchie, die Stadion nicht gelungen war, durch: ihm glückte der große Wurf, den Helden des Jahrhunderts zu stürzen: der Fuchs den Löwen. Er war, wie es Gentz ausdrückt, der Rechte, der sich am Ende doch fand, der Vertrauen genug im Publicum hatte, um sich als Premierminister zu behaupten.

Graf Clemens Wenzel Lothar Metternich war ein muntrer leichtblütiger Rheinländer; er stammte aus einem jener rheinländischen Adelsgeschlechtern, die von ältesten Zeiten her in den drei großen Erzstiftern ihre guten Tage erlebt hatten. Bereits seit den Tagen Barbarossa's hatten die Metternichs die Erbkämmererwürde im Hochstifte Cöln bekleidet, später bekleideten sie die in Mainz. Das Geschlecht hatte sich unter Ludwig dem Baier im Lande Jülich an der Grenze vom Hochstifte Cöln am Fuße des Hennebergs die Burg Metternich erbaut, es führte im

Wappen drei Muscheln*). Seit dem dreißigjährigen Kriege war es durch einen aus seiner Mitte auch im Stifte Trier einheimisch geworden.

In der Person Lothar's von Metternich erhielt das Geschlecht Metternich nämlich den Hauptglanz: er war es, der 1599 den Kurfürstenstuhl von Trier bestieg und im dreißigjährigen Kriege mit Max von Baiern die Seele der katholischen Ligue und der Hauptvertheidiger des Absolutismus Oestreichs im Kurfürstencollegium wurde. Er erwarb für seine Neffen, die Söhne seines Bruders Johann Dietrich, die im westphälischen Grafencollegium mit Sitz und Stimme vertretenen Immediatreichsherrschaften Winneburg und Beilstein am Hundsrück und an der Mosel, welche zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts nach dem Aussterben der Familie Winneburg

*) Die Fabel von dem Ausrufe im italienischen Lager Kaiser Heinrich's II. aus dem alten Hause Sachsen: „Tod dem Verräther — Metter nicht!" erfand nach dem Verfasser des neuen Rheinischen Antiquarius von Stramberg in Coblenz zuerst der Verfasser der Löwenritter und des Alten Ueberall und nirgends, Spieß, der bei dem jungen Grafen Clemens Metternich Zugang gefunden und vielleicht in Ahnung seiner künftigen Größe eine wahre Passion für ihn gefaßt hatte — in dem Roman: die Ritter mit dem g[illegible] denen Horn. „Es war," berichtet der Antiquar, „das jüngste Kind seiner Laune, sehr unglücklich und langweilig ausgefallen, der Autor verlegte sich seitdem auf die Landwirthschaft und ist noch sehr berühmt im Pitliner und Einbogner Kreise von Böhmen durch seine gemästeten Säue, geräucherten Schinken, bereiteten Knack-, Schlack-, Leber- und Blutwürste."

und Veilſtein dem Stifte Trier als eröffnete Lehen anheimgefallen waren. Lothar ſtarb inmitten des dreißigjährigen Kriegs 1623. Gleichzeitig war einer ſeiner Neffen, Heinrich Metternich, kaiſerlicher General, der in der Pfalz commandirte, er wurde von Ferdinand II. zum Reichsfreiherrn erhoben und erwarb die noch von der Familie beſeſſene Herrſchaft Königswarth in Böhmen aus dem Confiscationsgute der böhmiſchen Rebellen. Heinrich's Bruder Johann Reinhard war mainziſcher Geheimer Rath und Hofrathspräſident, Kaiſer Ferdinand II. erhob ihn zum Adminiſtrator des Bisthums Halberſtadt für ſeinen Sohn Erzherzog Leopold Wilhelm.

Darauf wurden Lothar Friedrich Metternich, der ſchon Biſchof von Speier und Worms war, 1673—75 Kurfürſt von Mainz und Carl Heinrich Metternich folgte in dieſer Würde 1679, ſtarb aber bereits ein paar Monate nach ſeiner Wahl, nachdem er und ſein Bruder von Kaiſer Leopold I. in den Reichsgrafenſtand in demſelben Jahre 1679 erhoben worden waren.

Ein anderer Metternich, Graf Ernſt, war Proteſtant, während die ganze übrige Familie, weil ſie hauptſächlich in den rheiniſchen Stiftern von Pfründen ſich nährte, ſtreng katholiſch blieb. Ernſt ſtammte aus dem Hauſe Churſdorf bei Cüſtrin in der Neumark, trat als Geheimer Rath in preußiſche Dienſte ein, war einige Zeit preußiſcher Geſandter bei Ludwig XIV., dann lange Zeit preußiſcher Geſandter in Regensburg, in der Schweiz und in Wien, wo er

1696 zum Reichsgrafen erhoben wurde. Er zeichnete ſich dadurch aus, daß er 1713 den Utrechter Frieden für Preußen abſchloß und dieſer Krone Neufchatel erwarb, und ganz beſonders dadurch, daß er kurz vor ſeinem Tode 1728 in Regensburg, wo er lange Zeit die politiſchen und Religionsintereſſen Preußens vertreten hatte, dem Könige Friedrich Wilhelm I. von Preußen ſelbſteigen die ſehr überraſchende Anzeige machte, daß er bereits lange Zeit Katholik geweſen ſei: er ſuchte dies mit der Behauptung zu entſchuldigen, „jedem rechtſchaffenen Katholiken ſtehe es frei, ſich in Religionsſachen von einem proteſtantiſchen Herrn zum Scheine gebrauchen zu laſſen.“ Friedrich Wilhelm I. meinte: „ſein Cadaver habe an einem ganz andern Orte verfaulen ſollen, als in einem ehrlichen Grabe.“

Der berühmte Fürſt und Staatskanzler Metternich von der Linie Winneburg und Beilſtein ward geboren im Jahre 1773 zu Coblenz, der Reſidenz des letzten Kurfürſten von Trier, Clemens Wenzel aus dem Hauſe Sachſen, und zu Ehren dieſes geiſtlichen Fürſten ward er benannt: Clemens Wenzel und dazu noch Lothar, zum Angedenken des großen Kurfürſten Lothar Metternich zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs. Clemens ward der Rufname. Sein Vater Graf Georg Metternich war ein ſehr unbedeutender Mann, „ein ſtattlicher, wohlbeleibter und bordirter altdeutſcher Herr,“ wie ihn Lang nennt, der ihn 1797 als kaiſerlichen Plenipotentiar in Raſtadt ſah.

Er war kurtrierſcher Abgeſandter in Wien, wo ihm Maria Thereſia im Jahre 1771 in der Gräfin Kagenegg aus einer alten elſaſſiſchen und breisgauiſchen, in demſelben Jahre 1771 von der Kaiſerin gegrafte Familie eine Frau ausgeſucht hatte, mit der ſie in Correſpondenz blieb, als ihr Gemahl — zur Belohnung dafür, daß er 1784 die Wahl des Erzherzogs Max Franz, des Sohns Marien Thereſiens, zum Kurfürſten von Cöln eifrigſt befördert hatte — als öſtreichiſcher Geheimer Rath und Geſandter nach den geiſtlichen Kurhöfen am Rhein abgeſchickt wurde. „Graf Georg Metternich," ſchrieb Friedrich Stadion 1785 in dem unter dem Namen Peter Orry publizirten Briefe an Kaiſer Joſeph II., der E. K. Maj. Geſchäfte an den Rheiniſchen Kreiſen zu verſorgen hat, iſt ein langweiliger Schwätzer und Gewohnheitslügner, ganz von der Schöpfung des (Reichsreferendars) von Leykam. Allzu ungeſchickt zur Staatsverwaltung des intriguant-frommen Trieriſchen Hofes, trotz vieler geldverſplitternder Inclinationen und vieler Schulden reich genug, um während ſeines Aufenthalts in Wien in dem Hauſe des von Leykam eine glänzende Figur zu ſpielen und an die Frau von Leykam geſchickt Geld zu verlieren, initiirt in der kleinlichſten Politik der rheiniſchen und weſtphäliſchen Höfe, beſchränkt genug, um blindlings alle Weiſungen ſeines Protektors (Leykam) zu befolgen, wurde er von dieſem zu der Stelle vorgeſchlagen, die er jetzt zum Mißvergnügen derer, deren Vertrauen er gewinnen ſollte, verwaltet."

Metternich ging ſpäter, als die Unruhen in den öſtreichiſchen Niederlanden in Folge der franzöſiſchen Revolution ausbrachen, zur Aſſiſtenz der öſtreichiſchen Gouverneure daſelbſt, des Herzogs Albert von Sachſen-Teſchen und der Erzherzogin Chriſtine, nach Brüſſel, aber nach dem Verluſt der Niederlande begab er ſich nach Wien. Im Reichsdeputationshauptſchluſſe erhielt er für die an Frankreich abgetretenen Reichsgrafſchaften Winneburg und Beilſtein die ſchwäbiſche Reichsabtei Ochſenhauſen, welche 1825 durch bedeutend hohen Kauf an den König von Würtemberg kam. Graf Georg ſah noch ſeinen Sohn auf dem Gipfel des Glücks: er ſtarb erſt 1818, dreiundſiebzig Jahre alt.

Graf Clemens Metternich war von Natur mit allem Sanguinismus, der den Rheinländern eigen iſt, und dazu mit einer ſehr einnehmenden Geſichts- und Körperbildung bedacht worden. 1788, ein Jahr vor Ausbruch der franzöſiſchen Revolution, begab er ſich auf die durch den berühmten Publiziſten Koch in hohen Flor gebrachte und deshalb von Fürſtenſöhnen und jungem Adel weither und vielfach beſuchte Univerſität Straßburg. Hier erlebte er, mehr den Salons- und Boskettzerſtreuungen als den Studien nachgehend, die erſten welterſchütternden Eruptionen des Revolutionscraters in Frankreich. 1790 fungirte Graf Clemens als katholiſcher Repräſentant des weſtphäliſchen Grafencollegiums zugleich mit dem proteſtantiſchen Grafen von Solms als Ceremonienmeiſter bei der Kaiſerkrönung Leopold's II. Er ſetzte hierauf ſeine

Studien, oder das, was er Studien nannte, in Mainz fort, wo damals sein Vater residirte, er ging hier zuerst bei einer der politischen Einfluß habenden Frauen, denen er seine Hauptbildung später verdankte, in die Schule: er wurde ein Zögling der bekannten galanten Freundin des Mainzer Kurfürsten Erthal, der Frau von Coudenhoven. Schon damals stellte der alte Fürst Kaunitz dem jungen zwanzigjährigen Manne das Zeugniß, daß er „ein guter aimabler junger Mensch sei, von der niedlichsten verve, ein perfecter Cavalier."

1794 machte Metternich eine Reise nach England, das er nach zwanzig und nach vierundfunfzig Jahren, auf der Höhe seines Glücks und nach seinem Falle, noch zweimal sehen sollte. Im Jahre 1795 verheirathete er sich in Wien, zweiundzwanzig Jahre alt, mit der Fürstin Eleonore von Kaunitz, einer Enkelin des das Jahr zuvor gestorbenen Staatskanzlers. Die Fürstin war von den Grazien wenig bedacht, die Partie war aber eine der brillantesten: Metternich faßte damit in der eingebornen östreichischen Aristocratie festen Fuß. Der alte Graf wie der junge Graf führten übrigens in Wien ein sehr ungenirtes lustiges Leben — Hormayr erzählt unter andern in dem nachgelassenen Fragmente: „Franz und Metternich," daß Kotzebue sein bekanntes Lustspiel: „Die beiden Klingsberge," nach einer wirklichen erotischen Begebenheit, die sich mit den beiden Metternichen im s. g. grünen Faßl am Kohlmarkt zugetragen, componirt habe. Der Vater, der regierende Reichsgraf, that

Alles, um den Sohn in seiner diplomatischen Laufbahn zu pousstren, es war bekannt in Wien, daß er sich für ihn beinahe ruinirt hatte.

1797—1799 fungirte der Sohn wieder als Repräsentant des westphälischen Grafencollegiums auf dem Congresse zu Rastadt zugleich mit dem Vater, welcher erster kaiserlicher Botschafter daselbst war. Der bairische Ritter von Lang, der ihn in Rastadt sah, beschreibt ihn „als einen jungen Mann von angenehmem Aeußern, sehr höflich und durchaus nirgends vorlaut, daher," setzt er hinzu, „auch niemand die große Rolle prophezeite, die er einst als Staatskanzler spielen werde."

Die eigentliche östreichische Staatscarriere fing Metternich mit dem Gesandtschaftsposten in Dresden an im Jahre 1801. Hier waren es wieder zwei politische galante Damen, welche ihn in die Weltgeheimnisse einführten: die russische Fürstin Bagration, die Großnichte Potemkin's, und die von dem bekannten aus dem Stalle parvenirten Günstlinge der russischen Kaiserin Anna descendirende Herzogin Biron-Sagan. 1803 vertauschte der Initiirte den Gesandtschaftsposten in Dresden mit dem zu Berlin und zuletzt im August 1806 mit dem zu Paris.

Hier in Paris war Metternich's Lage — unmittelbar nach Abschluß des Preßburger Friedens und nach der Gründung des Rheinbunds an der Stelle des aufgelösten deutschen Reichs — eine nicht wenig kritische Lage. Metternich wußte aber sich in seiner Stellung zu befestigen, er gewann Einfluß in Paris,

wo er als heiter, liebenswürdig, glänzend und geistreich galt, er zeichnete ſich beſonders durch ſein großes Converſationstalent aus, nicht minder durch den Glanz ſeiner Equipage, ſeines Hauſes, er machte bedeutenden Aufwand. Seine Hauptſtütze ward in Paris wieder eine Frau: Napoleon's Lieblingsſchweſter Caroline Mürat. Ich komme auf dieſe merkwürdige und höchſt enge Liaiſon unten zurück. Demnächſt unterhielt er gute Freundſchaft mit Talleyrand und ſtand auch mit Fouché auf vertrautem Fuße, alſo mit den beiden einflußreichſten Staatsmännern Frankreichs. Mit Fouché unterhielt Metternich auch, als er Paris verließ, noch eine Correſpondenz: dieſe Correſpondenz führte ihm die werthvollſten Aufſchlüſſe zu nach der Cataſtrophe von 1812, wo es galt, den Mann des Jahrhunderts zu ſtürzen. Auch beim Kaiſer Napoleon ſtand Metternich in großer Gunſt. Dieſer ſcherzte öfters mit dem damals nur vierunddreißigjährigen Manne, indem er ihn damit aufzog, „er ſei eigentlich zu jung, ein ſo altes Haus wie das öſtreichiſche zu repräſentiren.“ Metternich gab die eines vollendeten Höflings würdige, aber eines öſtreichiſchen Staatsmanns nicht ſo ganz würdige Antwort: „E. Maj. waren bei Auſterlitz nicht älter, als ich.“

Metternich hielt an der alten Kaunitziſchen Politik feſt, an der politiſchen Nothwendigkeit eines Bündniſſes zwiſchen Oeſtreich und Frankreich. Er blieb während des ganzen preußiſchen Feldzugs von 1806, während der beiden Zuſammenkünfte der Kaiſer Napoleon und Alexander auf dem Niemen 1807

und zu Erfurt 1808 in Paris. Die freundlichen Verhältniſſe trübten ſich erſt, als Napoleon die Umwälzung in Spanien unternahm und der Unwille darüber ſich allerdings laut in Wien Luft machte. Metternich hatte die denkwürdige Scene des 15. Auguſt 1808 zu erleben, in welcher Napoleon in öffentlicher Audienz eine ganze Stunde lang dem Geſandten Oeſtreichs gegenüber in die heftigſten Invectiven über die neapolitaniſchen Camarilla-Verhältniſſe des Wiener Hofes ſich ergoß, denen Metternich die Spitze bieten mußte. Er blieb bei dem Sturzbad, das der Kaiſer über ihn ergoß, ruhig: ſeine Haltung war hier würdig und ſie nöthigte auch den franzöſiſchen Hofleuten Achtung ab. Als 1809 der Krieg mit Frankreich ausbrach, verlangte Metternich am 24. Mai ſeine Päſſe, ward aber bis zum 2. Juli, kurz vor der Schlacht von Wagram, unter militairiſcher Eskorte von Gend'armen zurückbehalten, weil Napoleon ihn zu den Unterhandlungen gebrauchen wollte, und erſt an dieſem Tage auf der Vorpoſtenlinie von Comorn gegen die in Ungarn befindlichen Individuen der franzöſiſchen Botſchaft ausgewechſelt. Metternich begab ſich ſofort in's kaiſerliche Hauptquartier und blieb ſeitdem im Gefolge des Kaiſers, dieſer übertrug ihm das durch Stadion's Rücktritt erledigte Portefeuille. Metternich war damals ſechsunddreißig Jahre alt. Das folgende Jahr begab er ſich noch einmal nach Paris und kehrte dann am 10. Oct. 1810 dauernd nach Wien zurück, ohne im Entfernteſten aber jetzt ſchon den Einfluß zu beſitzen, den er erſt 1813 erhielt. Zu jenem nochmaligen

Aufenthalt in Paris 1810 gab die Veranlaſſung die Hochzeitsfeier des franzöſiſchen Kaiſers.

Vier Monate nach dem Wiener Frieden, am 7. Februar 1810, war Napoleons Anverlangen der Hand der Erzherzogin Marie Louiſe in Wien angelangt. Bei Hofe war es ein wohlbekanntes: denn es hatte einen der geheimſten Artikel des Friedensſchluſſes ausgemacht; dem Publicum kam es gänzlich unerwartet. Schon am 20. Februar, an demſelben Tage, wo der Sandwirth auf den Wällen von Mantua erſchoſſen ward, war die Verlobung, am 11. März die Ceremonien-Trauung: des Bräutigams Stelle vertrat der Erzherzog Carl, der kurz vorher in den Schlachtfeldern von Aſpern und Wagram Napoleon als Feind gegenüber geſtanden hatte. Oeſtreich, das am allermeiſten eine Vermählung Napoleons mit einer ruſſiſchen Prinzeſſin gefürchtet hatte, willigte gern ein, eben ſo gern die Erzherzogin, die ſchon während der Campagne 1809 ſich für Napoleon enthuſiaſtiſch geäußert hatte. Der Vermählungsact ſchien der Welt den allgemeinen Friedensſtand zu gewähren. Lord Caſtlereagh äußerte: „Man muß dem Minotaurus, um ihn zu begütigen, eine öſtreichiſche Jungfrau opfern.“ Aber ſchon der Brand des Ballſaals des öſtreichiſchen Botſchafters in Paris, Fürſten Schwarzenberg, am 1. Juli 1810, wo deſſen Bruders Joſeph Gemahlin in den Flammen umkam, war eine ſchlimme Vorbedeutung. Drei Jahre darauf ſtand Schwarzenberg Napoleon in den Feldern von Dresden und Leipzig gegenüber.

Oestreichs Lage war in diesen Jahren, 1810—12, eine sehr kummervolle. Die ungeheuern Geldanstrengungen, die die wiederholten Kriege gegen Frankreich, der erste lange von 1792—1801, dann die beiden kurzen, aber schrecklichen, von 1805 und 1809 veranlaßt hatten, führten 1811 sogar den berüchtigten Staatsbanquerout herbei. *) Schon auf das Zwangs-Arrose-

*) Die östreichischen Finanzen waren seit dem Kampfe gegen Preußen im siebenjährigen Kriege — wo Oestreich zuerst Papiergeld ausgab — einem immer reißenderen Verfalle zugeschritten. Nach von Hauer's Beiträgen zur Geschichte der östreichischen Finanzen, die 1848 erschienen, betrug die Schuld Oestreichs:

1. Vor dem siebenjährigen Kriege: 118 Millionen Gulden.*)
2. Nach dem Frieden 1763: 272 „ „

Die Schuld stieg dann durch die Kriege und Pläne:

3. unter Joseph II. bis 1792 zu 350 Millionen Gulden mit 14 Mill. Zinsen.

Darauf folgten in den französischen Campagnen die berüchtigten Sarau-Thugut'schen und Zichy'schen Banknotenschneidereien: 1797 erhielten die Banknoten schon Zwangscours. Die Schuld betrug:

4. Nach dem Frieden von Campo Formio 1797: 466 M. G.
5. „ „ „ „ Lüneville 1801: 592 Mill. G. mit 23½ Mill. Zinsen.
6. **Nach dem Frieden von Wien im Jahre 1810: 658 Mill. Gulden mit fast 40 Millionen Zinsen.**

Banknoten liefen in diesem Jahre 1810 an 900 Millionen Gulden, die gegen baares Geld nur 225 Mill. Silber entsprachen.

*) Schon 1568, wo Kaiser Maximilian II. die Religionsfreiheit verwilligte, verwilligten die niederöstreichischen Stände zum Dank die Uebernahme von zwei Millionen Ducaten Schulden.

ment unter Saurau und Thugut waren partielle Banqueroute und Devalvationen gekommen — ſchlimmer ward es nach der ſeit 1807 von Graf Carl Zichy ausgegangenen Münzverſchlechterung, Intereſſenherabſetzung und Papiergeldſpringfluth: Zichy war der coloſſalſte Bankozettelſchneider. Ihm folgte Graf O'Donnell of Tyrconell, ein redlicher und auch geiſt- und kenntnißreicher Mann, ein Spezial von Gentz, ein Jugendfreund von Stein von der Univerſität Göttingen her, der aber auch nicht helfen konnte, obgleich ihn Gentz „ohne allen Zweifel einen der Beſten in Oeſtreich, einen Mann von ausgezeichnetem Verdienſt" an Stein einmal rühmte und obgleich dieſer Beſte ſogar geiſtliches Gut zur Finanzreform zog. Der nach dem plötzlichen Tode O'Donnel's 1811 neuernannte Finanzminiſter Graf Joſeph Wallis ſah ſich endlich am 15. März 1811 genöthigt, den berühmten Banquerout zu erklären, d. h. die Summe von 1060 Millionen Bancozetteln auf das Fünftel, auf 212 Millionen ſ. g. Einlöſungs-Guldenſcheine herabzuſetzen, ſo wie die Zinſen aller Staatsſchulden auf die Hälfte des neuen Papiergeldes. Wie Gentz am 4. April an Göthe ſchrieb, hatte Wallis dieſe Maßregel mit

---

An geringhaltiger Silbermünze wurden 1795—1805 ausgegeben:

177½ Mill. Gulden mit einem Münzgewinn von 70 Mill. und an Kupfermünze 1800—1810:

an 100 Mill. Gulden: vor dem Kriege zu 82 Gulden der Centner, zuletzt zu 1600 Gulden der Centner.

den Worten verlangt: „Das sind meine Vorschläge — bis zu diesem Tage müssen sie angenommen sein — wo nicht, so könnt ihr am folgenden die Boutique hinter mir zuschließen!“

Der Finanzminister Joseph Graf von Wallis war geboren 1767 und stammte aus einem ursprünglich, wie die Loudon und Lascy, aus Frankreich nach Irland und Schottland eingewanderten Geschlechte, das mehrere Glieder, die vor und im dreißigjährigen Kriege in kaiserliche Kriegsdienste traten, nach Böhmen, wo sie sich ansässig machten, verpflanzte. Der Ahnherr, Richard von Wallis, kam 1612 aus Schottland und starb 1632 zu Magdeburg als Obrister Kaiser Ferdinand's II. an seinen bei Lützen erhaltenen Wunden. Das Geschlecht war 1706 gegraft worden. Des Finanzministers Mutter war eine Fürstin Colloredo und vermählt war er mit einer Gräfin von Waldstein-Dux seit 1788. Gentz charakterisirt Wallis als einen Mann „von Energie und Entschlossenheit, dem es aber in hohem Grade an Einsicht und reifer Ueberlegung gefehlt habe. Er sei ein Fremdling in dem Fache gewesen, das er regieren sollte, aber zu ehrgeizig, um ein ihm einmal übertragenes Geschäft fahren zu lassen und zu stolz, um irgend jemand zu consultiren. He has but one string on his bow. Er ist blind genug zu glauben, daß der Erfolg seines Plans blos durch feindselige Cabalen, von denen keine Spur sich findet und durch die Gewinnsucht der Agioteurs, die die Angst jetzt völlig gelähmt hat, hintertrieben werde — er bildet sich

ein, daß leidenſchaftlicher Ungeſtüm am Ende wohl eine Sache triumphiren machen werde, die doch offenbar durch ihre eignen Mängel zu Grunde geht."

„Wallis, dieſer gewaltſprudelnde Böhme, ſagt Hormayr, war ein Enkel jenes unglückſeligen Feldmarſchalls, der auf dem Punkte ſtand, allen Ruhm Eugen's und alle Wiedereroberungen Ungarns im Belgrader Frieden wieder einzubüßen. Er hatte mit dieſem Ahn den Unfall gemein, daß vom Höchſten zum Niedrigſten Niemand ihn leiden mochte. Und doch hatte das nur eine unwiderſtehliche polizeiliche und Scharfrichter-Wolluſt in ihm verſchuldet; es gebrach ihm ſonſt keineswegs an Verſtand, Thatkraft, Arbeitſamkeit, guter Geſinnung, ja gründlicher Gelehrſamkeit. Das Bonapartiſtiſche, deſpotiſche Centraliſiren fand in dieſem kraftvollen, harten und geizigen Manne ſeinen Höhepunkt. Schon das unruhige Hin- und Herwerfen des Kopfs, das ewige Kraulen mit den Händen, das Aufhauen mit der Ferſe und Vorſtreben im Gang, das zugleich ſtarre und unruhige Blicken war bezeichnend genug. Wie im öſtreichiſchen Tempo der heraustretende Flügelmann immer die Bewegungen karrikirt, welche die Fronte ganz ruhig zu machen hat, ſo war in Wallis der überreizte, fieberhafte Zuſtand der natürliche und tägliche. Er ließ ſeine Referenten oft um Mitternacht aufwecken und zu ſich kommen wegen Dingen, die des morgigen und übermorgigen Tags noch eben ſo gut an der Zeit geweſen ſein würden. Dadurch wurde er, trotz ſeiner ausgezeichneten Eigenſchaften, vielmals lächerlich. Als Gouverneur in Mähren und Böhmen lief Wallis ſelbſt jeden Morgen

auf den Markt, wog Fleisch und Semmeln, examinirte, turbirte, ruminirte, confiscirte in einem fort und war unermüdlich, nicht selber durchprügeln und aufhängen zu können. Die trefflichste Allegorie seines Wirkens hatte er selbst dadurch gemacht, daß er immer oben auf dem Prager Königsschlosse des Hradschin eine sogenannte Wurst für sich bereit hielt, um auf diesem leichten Fuhrwerk augenblicklich überall zu sein, wo der Dienst es geböte. Bei einem falschen Lärm sprang nun Wallis wie toll auf seine Wurst und tobte auf derselben, da das Einspannen ihm viel zu langsam ging, so hin und wieder, daß die Wurst über den untergelegten Stein urplötzlich hinausglitt und zum größten Schrecken und zur nicht minderen Lebensgefahr aller begegnenden Fußgänger und Fuhrwerke die steile Höhe herunterfuhr und nur erst durch das gewaltige Anprallen und Abspringen der Deichsel an einer Quermauer aufgehalten werden konnte. — Eine bessere Selbstbiographie von Wallis ist unmöglich. — Sein System hielt nicht länger vor, als zwei Jahre, bis zu den Rüstungen im April und Mai 1813."

Der als Verbannter in Brünn damals lebende Stein war namentlich in dieser östreichischen Finanzqual über die Ungarn erbittert. Er schrieb am 13. Januar 1811 an Gneisenau: „Hier wird alles gelähmt durch den rohen Egoismus der Ungarn, die dem Staate zwölf Millionen Ci lösungsscheine zur Deckung des Deficits oder des jährlichen Ausfalles der Einnahme verweigern." Und an Gentz schrieb er damals: „Zeit und Nachwelt wird den Unverstand und

den blinden Egoismus der Ungarn anklagen, der die Hauptquelle des Unglücks dieses Staats ist — man spricht von ihrer Tapferkeit und sie reiten bei dem ersten Pistolenschuß bei Raab zum Teufel, von ihrer Bereitwilligkeit, den Staat aus der Gefahr zu reißen und die ganze Insurrection bestand in einer unbeholfenen Menschenmasse von 35,000 Mann. Hat Ungarn eine Verfassung? ein tumultuarischer Reichstag, die Exemtion einer Classe von allen Geldleistungen, Leibeigenschaft in ihrer rohsten Gestalt von drei Fünftel der Nation, das ist keine Verfassung — Ungarn müßte erst eine Staatsverfassung erhalten und nur dann beobachtet der König seinen Krönungseid, wenn er Alles versucht, um die geistigen und physischen Kräfte der Nation und des Landes zu entwickeln, indem er ihr den Genuß einer gesetzlichen Freiheit verschafft. Ihm liegt es auf, das für Ungarn zu werden, was Gustav anno 1772 für Schweden ward, ihm stehen Mittel zu Gebote, die dieser nur kärglich besaß — auch die bewegende Kraft?? Die Ungarische Nation steht bei weitem nicht auf dem Grade der Cultur, worauf die Polnische in dem Jahre 1791 stand, die in ihrer damaligen Constitution sehr bedeutende Rechte aus Ueberzeugung ihrer Unhaltbarkeit, nämlich Wahlrecht und Steuerfreiheit des Adels aufgab."

Die nothwendige Folge des von Wallis proclamirten Landesbanquerouts war das Elend, das eine Masse von Privatbanquerouten in seinem Gefolge mit sich führte. Dieses Elend traf aber zumeist nur die

kleine Welt der Monarchie, das Volk; die große Welt, die hohe Ariſtocratie, lebte ihr Freudenleben fort. Ueber den Carneval von 1811 ſchreibt Gentz in einem Briefe vom 21. Februar alſo an Göthe: „Es thut mir leid, daß Sie den Plan, dieſen Winter nach Wien zu kommen, nicht zur Ausführung brachten. An großen und glänzenden Feſten, wie ſie ſonſt zu ſehen gewohnt waren, iſt Wien diesmal allerdings weniger reich, die Privatgeſelligkeit aber hat offenbare Fortſchritte gemacht. Man hat jeden Tag die Wahl zwiſchen drei oder vier vortrefflich ausgeſtatteten Häuſern, wo ſich vierzig bis funfzig und mehrere Perſonen verſammeln und wobei das Spiel eine ſehr untergeordnete, die Muſik ſchon eine bedeutendere, eigentliche Unterhaltung und Geſpräch aber die Hauptrolle ſpielt."

„Die Prinzeſſinen von Curland ſind im Grunde wohl der Centralpunkt der hieſigen eleganten Welt und ihre Soiréen die beſuchteſten, heiterſten und lebendigſten; doch liefern auch die Häuſer von Lobkowitz, Eſterhazy, der Fürſtin Bagration u. a. vielen Stoff zum geſelligen Genuß. Der Luxus im Ameublement, in den Equipagen, in den Anzügen der Damen, beſonders aber im Eſſen und Trinken iſt ſo hoch geſtiegen, wie er in Wien noch nie war, was, außer in Paris, auch wohl nirgends in der Welt ſein mag. Man berechnet auf vierzehn Tage hinaus die Reihe vortrefflicher Diners, worin die Palffy und Schönborn und Kinsky und Lichnowsky und Liechtenſtein u. ſ. f. mit einander wetteifern. Es

iſt im Grunde ein Schlaraffenleben, welches man hier führt und doch kann es dem Beobachter nicht entgehen, daß weit mehr Geiſt als ſonſt in dieſe ſinnliche Maſſe gedrungen iſt. Unter vielen Beweiſen davon wähle ich nur den, daß, als ich im Jahre 1802 und 1803 mit Wien genauer bekannt wurde, es noch unter die großen Seltenheiten gehörte, in der erſten Geſellſchaft auf Perſonen zu ſtoßen, die den Fauſt oder die Iphigenie geleſen hatten; dagegen jetzt ein Mädchen von ſiebzehn oder achtzehn Jahren ſich ſchämen würde, nicht mit allen Ihren Werken mehr oder weniger vertraut zu ſein."

Als im Mai 1812 Napoleon auf ſeinem Zuge nach Rußland zu Dresden das Parterre der Könige wiederholte, das er ſchon einmal in Erfurt 1808 um ſich verſammelt hatte, als er einen Glanz und in dieſem Glanze einen Uebermuth blicken ließ, der ſelbſt in den Herzen ſeiner ergebenſten Anhänger einen Stachel der Bitterkeit zurückließ, da trat auch Oeſtreichs gepreßte Lage recht fühlbar hervor. Mit dem Kaiſer Napoleon war Marie Louiſe nach Dresden gekommen, Kaiſer Franz und ſeine Gemahlin begrüßten ſie hier. Die öſtreichiſche Kaiſerin wurde von dem Glanze ihrer gleichſam zur Franzöſin gewordenen Stieftochter ſo weit hin überſtrahlt, daß ſchmerzliche Gefühle nicht unterdrückt werden konnten. Zu ſeinem Schwiegervater, dem bei dem ihm inwohnenden ſicherſten Gefühle olympiſcher Abſtammung ein „nicht Geborner," wie Napoleon, ungemein beklemmend und widerwärtig ſein mußte, ſagte dieſer, um ihn zu orientiren, noch in Dresden: „Je suis le Rodolphe de Habsbourg de

ma famille." Schon am 14. März hatte Oeſtreich 30,000 Mann unter Schwarzenberg zur Verfügung Napoleons für den ruſſiſchen Feldzug verwilligt. Dieſe 30,000 Oeſtreicher operirten auf dem rechten Flügel der franzöſiſchen großen Armee, ſie drangen von Galizien nach Volhynien ein. Schwarzenberg ſchloß aber, ſobald das große Winterunglück über die Franzoſen ausbrach, einen Neutralitätsvertrag mit den Ruſſen.

Das Jahr 1813 ſah Oeſtreich in einer ganz anderen Lage, als in der es noch das Jahr zuvor geweſen war. Das Schickſal Europa's ruhte jetzt in ſeinen Händen, je nachdem es die Allianz mit Napoleon feſthielt oder zu Rußland und Preußen übertrat. Und jetzt bewährte ſich Metternich's großes diplomatiſches Genie, ein Genie, in dem zwar nicht Würde und Größe die wirkenden Triebfedern waren, aber eine merkwürdige Feinheit und Schlangenklugheit.

Die Patriotenpartei in Oeſtreich hatte, ſobald die Kunde von der Cataſtrophe Napoleons in Rußland gekommen war, ſogleich ihre Aufmerkſamkeit auf die Erhebung eines Aufſtandes in den Oeſtreich in den früheren Friedensſchlüſſen abgenommenen Provinzen gerichtet, namentlich in Tyrol und Vorarlberg. Die Tyroler erklärten aber, ſie würden natürlich nicht ſo lange zuwarten, bis die franzöſiſche Armee unter Grenier aus Italien herüber nach Inn und Donau marſchirt ſei und ihnen Geld und Leute wegnehme — gegen Oeſtreich. Für Oeſtreich wollten ſie ſich noch einmal erheben, wenn Erzherzog Johann perſönlich unter ihnen erſcheine und mit ſeiner Haut zahle. Ge-

ſchähe das nicht, ſo wollten ſie ſich unverzüglich unter britiſcher Leitung an die Schweiz anſchließen. Geld und Waffen aus England waren bereit: General Nugent ward täglich aus dem Mittelmeere zurückerwartet.

Dieſe energiſche patriotiſche Agitation, die ſich ganz außerhalb der Schranken der Weiſungen des Cabinets geltend machen wollte, ſtimmte gar nicht mit dem Plane Metternich's, der, weil er nicht in die Lage kommen mochte, in einem gewagten Unternehmen zu verſpielen, nur die Idee vor der Hand feſthielt, den allgemeinen Friedensvermittler zu ſpielen. Eine Menge britiſche, ſpaniſche, ruſſiſche, ja preußiſche Tugendbundsagenten und Boten verſchwanden in böhmiſchen und ungariſchen Oublietten, unter andern ward der Berliner Polizeipräſident Juſtus Gruner in langwieriger Haft zu Peterwardein gefangen gehalten. Wallmoden ließ man zwar noch am 5. März 1813 ungehindert nach Kaliſch zum Kaiſer Alexander und König Friedrich Wilhelm abreiſen, aber einen Courier des engliſchen Agenten King aus Wien ließ Metternich unweit Prerau in Mähren trotz der ihm ertheilten Päſſe von maskirten Polizeidienern, wobei ſich ſogar der Brünner Polizeicommiſſär befand, auf der Straße anfallen, aller ſeiner Papiere berauben und nach Wien zurückweiſen. Am 7. März 1813 Nachts — eben als Metternich jene geheime Militairconvention durch Lebzeltern mit dem ruſſiſchen Bevollmächtigten Neſſelrode zu Kaliſch abſchließen ließ, die Napoleon ſo gefährlich und verrätheriſch war — geſchah der große Schlag gegen die Tyroler Freiheits-

helden, die Metternich sehr im Wege waren. Hormayr und mit ihm noch sechsundvierzig andere Personen aus Tyrol, Vorarlberg und dem Veltlin wurden verhaftet, Hormayr kam nach Munkats in dieselbe Nr. 4, von des Kaisers Franz Erzieher, Baron Rüdel, „mit Kienrußzeichnungen, algebraischen Berechnungen und Poesien der Verzweiflung überschrieben und später des Fürsten Alexander Ypsilanti kummervollen Aufenthalt.“ Hormayr erfuhr nie die Ursache dieser außerordentlichen Behandlung; als man ihn nach dreizehn Monaten wieder losließ, im April 1814, nach Napoleons Sturze, hieß es, „seine Unvorsichtigkeit habe die Regierung gegen die französische zu sehr compromittirt und noch mehr gegen die Cabinete von München, Stuttgard und Carlsruhe.“

„Metternich, sagt Hormayr, meinte mit diesem Verfahren mehrere Würfe auf einmal zu thun: 1. sollte Napoleon diese Sache als ein großes Unterpfand standhafter Treue und Wahrhaftigkeit ansehn, trotz der gegentheiligen Schritte bei England, Rußland und Preußen (die ihrerseits Metternich möglichst bei Napoleon zu compromittiren nicht fehlen ließen), 2. sollte den Rheinbundfürsten, namentlich Baiern, Zutrauen und Zuversicht eingeflößt werden, 3. glaubte man die Hoffnung der Völker auf Freiheit und Constitution, die nirgens mehr als in Tyrol durch den Erzherzog Johann und Hormayr angefacht worden, niederzuschlagen und zu verwässern, um sich die Hände jedenfalls frei zu erhalten.“

„Am 8. März Morgens zehn Uhr ließ hierauf Metternich den französischen Botschafter Otto rufen, angeblich wegen Mittheilung von Depeschen des russischen Gesandten Grafen Stackelberg in Wien, eigentlich aber nur, um ihm triumphirend mitzutheilen, wie seit heutiger Nacht der Anmarsch Grenier's, die Verbindung mit Italien und der deutsche Süden dem Kaiser Napoleon gesichert sei, wie man dem insurrectionellen Lindwurm rücksichtslos den Kopf zertreten, wie man, um das auffallendste Unterpfand zu geben, nicht nur die Stimmung Tyrols in den Wind geschlagen, sondern auch um Oestreich' hochverdiente Celebritäten fallen gelassen, selbst einen der ausgezeichnetsten Prinzen des Hauses ohne alle Schonung mit aller Strenge eines Staatsstreichs behandelt habe. Dieß werde nicht nur Baiern, Würtemberg und Baden volles Vertrauen einflößen, sondern jenen Staaten auch ein kräftiger Sporn sein zu den ihnen von Berthier und Davoust neu zugemutheten Anstrengungen. Nach Otto's eigenem Berichte hatte Metternich auch zu Mittheilung einer so trostreichen Kunde die gerade in den letzten Tagen sehr beängstigten Rheinbundgesandten zu sich laden lassen. Mit offnen Armen ging er auf den bairischen Gesandten Grafen Rechberg zu und sagte: „Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück, lieber Graf! heute können Sie Gutes nach München schreiben. Sie sind wieder „Herren bei sich zu Hause" und einer großen Gefahr entgangen. Der Hof des Kronprinzen Ludwig mit den Kindern ist jetzt in Innsbruck eben so sicher, wie in

Salzburg. Die Brandſtifter ſind heute Nacht auf die Feſtung gebracht, Hormayr vor Allen. Der politiſche Dilettantismus wird ſich jetzt ſchnell und ſtark abkühlen, ſelbſt in der haute-volée, ſelbſt in den Prinzen. Noch einmal gratulire von Herzen. Jetzt laſſen Sie doch meinen Geſinnungen Gerechtigkeit widerfahren!"

Napoleon durchſchaute den Fuchs Metternich aber recht wohl. Der einfache Republikaner Otto ward Knall und Fall abberufen, ſchon am 17. März war der neue franzöſiſche Geſandte Graf Louis Narbonne in Wien, um den Schleier, mit dem Metternich ſich bedeckte, zu zerreißen. Schon am 26. April ſagte Napoleon auf dem Wege von Erfurt nach Lützen: „Mr. de Metternich prend l'intrigue pour la politique. Le mensonge n'est bon à rien, puisqu'il ne trompe qu'une fois." Nicht aber kannte Napoleon den Kaiſer Franz, den Mann, der doch durch eine Anwendung des felix Austria nube, die alle Welt in Staunen verſetzt hatte, ſein Schwiegervater geworden war.

Napoleon bot Oeſtreich für ſeine Allianz nicht nur Illyrien, ſondern auch Schleſien an, Rußland ſollte ganz Polen erhalten, Preußen ſollte bezahlen: es ſollte ganz gerupfert werden, Weſtphalen ſollte ſich bis zur Oder vergrößern und Berlin ſtatt Caſſel Reſidenz ſein. Napoleon fußte auf der alten Abneigung Oeſtreichs gegen Preußen. Aber Kaiſer Franzens Abneigung gegen Napoleon war größer, als die gegen Preußen, Preußen war nur ein Rebell, Napoleon

aber, obgleich er ſein Schwiegerſohn war, ein Revolutionair. Dem Kaiſer kam die alte Frankreich immer freindlich geweſene Volksſtimmung zu Hülfe.

Napoleon hatte auch Oeſtreich, wie Preußen und die Rheinbundfürſten, wie einen Vaſallen Frankreichs behandeln wollen, er war im öſtreichiſchen Volke verhaßt und die in ihrem ariſtokratiſchen Standesgefühl ſchwerbeleidigten ungariſchen Magnaten boten ſogar ihre ganze Inſurrection gegen ihn auf. Während des Kanonendonners der Schlachten von Lützen und Bautzen erfolgte die öſtreichiſche Rüſtung, wie Napoleon ſelbſt ſagte „hinter dem Vorhang der böhmiſchen Berge."

Franz gab Metternich den beſtimmten Befehl: „I'erſt will I von Napoleon d'Allianz z'ruckhaben — derweil kann I mi in alle Sattel richten! — z'erſt bringens mir d'Allianz z'ruck!" Und Metternich vollführte ſein diplomatiſches Meiſterſtück, das Meiſterſtück ſeiner feinen zuwartenden Politik, indem er mit Schlangenklugheit aus der Allianz mit Napoleon zur Neutralität, aus der Neutralität zur Vermittlung, aus der Vermittlung endlich zur Allianz gegen Napoleon überging.

Am 4. Juni 1813 hatte Napoleon mit Rußland und Preußen den unbegreiflichen Waffenſtillſtand zu Pläswitz bei Striegau abgeſchloſſen, an demſelben Tage traf der Kaiſer von Oeſtreich, der Wien am 1. verlaſſen hatte, zu Giſchin, der ehemaligen Reſidenz Wallenſtein's, in Böhmen ein, um den Alliirten näher zu ſein. Metternich war mit ihm. Am 28. Juni erſchien Metternich bei Napoleon in Dresden,

der im Marcoliniſchen Palais in der Friedrichsſtadt wohnte. Die Conferenz dauerte faſt einen halben Tag. Napoleon war in Uniform, durchſchritt mit großen Schritten das Zimmer, ſeine Augen funkelten, von der großen inneren Bewegung ſtand ihm der Schweiß auf der Stirn. Er ergoß ſich in Ausfälle gegen die ſeiner Meinung nach übermäßigen Forderungen des Wiener Cabinets. Metternich erklärte: „Der einzige Vortheil, den der Kaiſer eifrig erſtrebe, ſei blos den Cabineten Europas jenen Geiſt der Mäßigung und Achtung für die Rechte unabhängiger Staaten einzuflößen, von welchem er ſelbſt beſeelt ſei.“ Und deshalb müſſe der Kaiſer die Unabhängigkeit des deutſchen Bunds und der Schweiz und die Herſtellung Preußens zur Bedingung des Friedens machen. Napoleon erwiederte: „Was? Illyrien, halb Italien, die Rückkehr des Papſts nach Rom und Polen und Spanien und Holland und den Rheinbund und die Schweiz! Dies nennen Sie alſo den Geiſt der Mäßigung, der Sie beſeelt? Sie denken nur darauf, Nutzen aus allen Wechſelfällen zu ziehen. Im Ganzen wollen Sie Italien, Rußland, Polen, Preußen, Sachſen, England, Holland und Belgien. Der Friede iſt Ihnen nur ein Vorwand. Und Oeſtreich meint ſich blos erklären zu dürfen, um, was ich durch Siege erhalten, auf einen Federſtrich fallen laſſen zu machen? Alſo ohne Schwertſchlag ſoll ich, wollt Ihr haben, Europa räumen, meine ſiegreichen Legionen mit umgekehrtem Gewehr hinter Rhein, Alpen und Pyrenäen zurückführen? Alſo dazu hat Sie mein Schwiegervater hierher geſandt? Auf

einen verſtümmelten Thron will er ſeine Tochter und ſeinen Enkel verweiſen? — Nun, Metternich, wieviel hat Ihnen England gegeben, daß Sie dieſe Rolle gegen mich ſpielen?" — Auf dieſe Worte folgte ein tiefes Schweigen, beide durchmaßen mit großen Schritten das Zimmer. Napoleon hatte bei dem heftigen Geſticuliren den Hut fallen laſſen. Wiederholt ohne ihn aufzuheben, ſchritt Metternich an ihm vorüber. Endlich hob ihn der Kaiſer ſelbſt auf und verließ das Zimmer. Napoleon wußte nun, weſſen er ſich von Metternich zu verſehen haben werde. Dieſer reiſte ab und am 1. Auguſt erhielten die Verbündeten die Erklärung Oeſtreichs, daß es mit 200,000 Mann zu ihnen treten werde, wenn Napoleon nicht die Friedensbedingungen annehme. Der Congreß in Prag verſammelte ſich, eine Einigung auf Oeſtreichs Forderungen fand nicht ſtatt, am 12. Auguſt erklärte Oeſtreich Frankreich den Krieg und obgleich Napoleon am 14. noch ſich zu den Bedingungen verſtand, erklärte das öſtreichiſche Cabinet, daß darüber jetzt ſeine Verbündeten mit zu befragen ſeien. Am 15. Auguſt kam Napoleon's Botſchafter, Graf Narbonne, mit der öſtreichiſchen Kriegserklärung nach Dresden zurück. Das berühmte öſtreichiſche Kriegsmanifeſt, wiederum wie das von 1809 von Gentz ausgearbeitet, erſchien am 19. Auguſt in der Wiener Hofzeitung.

Ueber die damaligen diplomatiſchen geſellſchaftlichen und Kriegsbewegungen geben die Briefe Friedrich's von Gentz an Rahel, die damals in Prag lebte, eine friſche und lebendige Schilderung. Der erſte die-

ser Briefe ist aus Ratiborzig bei Nachod, vom 23. Juni 1813 datirt:

„Ich verließ Wien schon am 8. vorigen Monats. Der Ort, wo ich mich befinde, ist ein Lustschloß der Herzogin von Sagan, eine Meile von Nachod.[1]) Ich habe diesen Ort zu meinem Hauptquartier erwählt, weil ich hier in der Mitte aller großen Verhandlungen sitze, und doch zugleich alle Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens genieße. Sie wissen doch, daß jetzt, durch eine in der Geschichte wohl einzige Konstellation, die vier größten Souverains von Europa, mit ihren Cabinetten, Ministern, Höfen und 6—800,000 Mann Truppen in einem kleinen Strich Landes, von einigen zwanzig Meilen in der Länge und zehn Meilen in der Breite, konzentrirt sind, und daß in diesem Augenblick Paris, Wien, Berlin und Petersburg in Nichts versinken gegen Gitschin[2]), Reichenberg[3]), Ratiborzig[4]), Opotschna[5]) und andre dieser Art. — In Gitschin, sechs Stunden von hier, hält seit dem

[1]) Nachod liegt an der schlesischen Grenze und ist eine Herrschaft, die nach dem Sturze Wallenstein's an die Piccolomini und 1792 an die Herzoge von Biron Curland gekommen war.

[2]) seit Wallenstein's Sturz bei der Familie Trautmannsdorf.

[3]) seit demselben Datum bei der Familie Gallas, jetzt Clam-Gallas.

[4]) auch eine Herrschaft „dieser Art," in den Tagen Ferdinand's II. einem Kollowrat-Liebsteinsky confiscirt.

[5]) kam von Wallenstein an die Familie Colloredo.

4. Juni der Kaiſer ſich mit Graf Metternich ꝛc. auf, in Opotſchna, drei Stunden von hier, war acht Tage lang der Kaiſer Alexander mit ſeinen beiden Schweſtern. Dort war auch ich zwei Tage und ſah vorgeſtern den König von Preußen, der zu Mittag mit dem Kaiſer ſpeiſte. Humboldt (Wilhelm) war mit mir; wir haben einen großen Theil dieſer ewig denkwürdigen Tage gemeinſchaftlich verlebt. Heute — jetzt eben — hat der Kaiſer mit uns in Ratiborzig bei der Herzogin geſpeiſt und geht eben nach Reichenberg zurück. Ich ſah ihn viel! — Ratiborzig iſt der Central-Verſammlungspunkt; hier haben die ganze vorige Woche bald Metternich, bald Stadion, bald der Staatskanzler Hardenberg, bald mehrere zuſammen gehauſet. Hier ſind große Dinge getrieben worden. Humboldt iſt mit Hardenberg hierher gekommen, hat ſich aber ebenfalls hier fixirt, und bleibt nun, bis das Weitere zur Reiſe kommt. Von der Bewegung, in welcher ich ſeit einigen Wochen lebe, haben Sie keinen Begriff. In einer ſolchen Zeit würde ich in Wien bleiben!!"

„Ich weiß alles; kein Menſch auf Erden weiß von der Zeitgeſchichte, was ich davon weiß; denn in ſo tiefer Intimität mit ſo viel Hauptpartheien und Hauptperſonen zugleich war niemand, und kann nicht leicht ein Andrer wieder ſein. Es iſt nur Schade, daß es für die Mit- und Nachwelt alles verloren iſt. Denn zum Sprechen bin ich zu verſchloſſen, zu diplomatiſch, zu faul, zu blaſirt und zu

boshaft, zum Schreiben fehlt es mir an Zeit, Muth und besonders Jugend ꝛc. Ich bin unendlich alt und schwach geworden ꝛc. Es mag Krieg oder Frieden das Resultat sein, nach Prag komme ich in jedem Fall, und wahrscheinlich bald ꝛc. Mein Rath ist, daß Sie die endliche Auflösung der Sachen, die nicht sehr entfernt sein kann, in Prag abwarten ꝛc. Schicken Sie Ihre Briefe für mich nur an den Zeitungsexpeditor Schwartz auf die Post; dieser besorgt alles pünktlich, in vierundzwanzig Stunden erhalte ich, was Sie mir schreiben. Wenn meine Ankunft in Prag nahe sein wird, benachrichtige ich Sie davon, schreibe Ihnen auch in der Zwischenzeit, so viel, als es mir nur das geschäftige und wüste Leben, das ich hier (in einem Paradiese) führe, zulassen wird."

Die folgenden Briefe sind nun aus Prag, wo Gentz am 14. Juli eintraf. Rahel war schon daselbst. Gentz schrieb ihr unter andern:

„Ich schlage Ihnen Folgendes vor. Fahren Sie morgen um zehn Uhr Vormittag zum Borschitzer Thore hinaus auf die Hetz-Insel; den Ort, den jeder Fiaker kennt. Dort werde auch ich mich einfinden. Des Abends ist es viel schwerer, weil der Graf Metternich selbst ein großer Nachtvogel ist, und die, welche den Abend mit ihm zubringen, vor ein oder zwei Uhr nicht gern loslässt, wie ich denn gestern mit ihm und Humboldt bis halb zwei Uhr zu meiner großen Plage in den schlecht gepfla-

ſterten Straßen dieſer Stadt herumziehen mußte.*)

Es iſt nicht blos die Perſon Metternich, was meine Zeit beſchränkt. Ich habe auch unendlich viel zu arbeiten.

Wüßten Sie nur, wie einem zu Muthe iſt, der ſechs, zehn, zwölf Stunden hinter einander mit dem Kopfe arbeiten ſoll und jeden Augenblick durch kurrente Dinge, Nachrichten, Geſpräche unterbrochen, bewegt, turbirt wird.

Die Kehle wird mir immer enger zugeſchnürt. Wenn ich denke, daß bis zum 10. Auguſt — Nein! Ich wundere mich nur, daß ich es noch aushalte."

Ende Juli.

„Zwiſchen hier und Uebermorgen Abend werde ich wiſſen, ob geſchlagen wird. Der Krieg iſt höchſt wahrſcheinlich, er iſt es auf mehr, als eine Weiſe, er kann durch mehr als eine Thür hereinbrechen; ſeit acht Tagen haben ſich die Dinge unendlich geändert. Und doch kann auch plötzlich Friede eintreten. Es iſt eine gräuliche Zeit."

1. Auguſt.

„Ich rathe Ihnen, alle Ihre Anſtalten ſo zu treffen, daß Sie zwiſchen dem 10. und 16. von hier abreiſen können. Der Krieg war ſchon ſo gewiß, daß er nicht mehr gewiſſer werden kann. Eine Möglichkeit iſt freilich, daß in den letzten Tagen vor dem 10.

*) Die Harun-al-Raſchid-Umgänge im Occident waren ſeit Joſeph II. aufgekommen. Der Vezier folgte dem Exempel des Großherrn in dieſem Nachtpunkt.

Napoleon plötzlich durch eine großmüthige Erklärung der ganzen Sache eine andere Wendung gäbe; diese Möglichkeit ist aber sehr schwach und überdieß die einzige. Eigentliche Unterhandlungen werden und können nicht anfangen. Bis jetzt ist noch nicht der erste Punkt der bloßen Form berichtigt; wie sollte — anders als auf jenem außerordentlichen Wege — in acht Tagen ein Friede geschlossen sein?

Ich bin seit gestern, weil mir einiges gelang, nicht übel gestimmt, aber dergestalt in Arbeit begraben, daß ich noch nicht weiß, wenn ich Sie werde sehen können."

(9. August.)

„Ob ich Sie morgen sehe, weiß ich nicht. Morgen — ist ein großer Tag."*)

(11. August.)

„Gestern Abend und bis heute Morgen um zwei Uhr waren wir beschäftigt — Krieg zu erklären, denn nun ist er erklärt. Und heute ist Graf Metternich schon früh nach Brandeis (zum Kaiser) gefahren. Sie heute zu sehen, ist unmöglich, da es nicht genug ist, den Krieg zu erklären, sondern auch nöthig ihn zu rechtfertigen, also Manifeste zu schreiben."

6. Die Befreiungskriege. Fürst Carl Schwarzenberg.

Der Feldherr, den die Alliirten nach der östreichischen Kriegsmanifesterlassung an die Spitze sämmtlicher Armeen stellten, war Fürst Carl Schwarzenberg.

*) Der 10. August, wo die Vollmacht der zum Prager Congresse geschickten russischen und preußischen Gesandten zu Ende ging.

Der Feldmarschall Carl Fürst von Schwarzenberg war ganz der geeignete Mann, dem diese hohe Vertrauensstellung eingeräumt werden durfte. Er war geboren im Jahre 1771, ein jüngerer Sohn Johann's, der die beiden Schwarzenberg'schen Majorate gestiftet hat und ein Urenkel Adam Franz Carl's, den Carl VI. aus Versehen auf der Jagd erschossen hatte. Carl Schwarzenberg hatte unter Laudon im Türkenkriege und unter Erzherzog Carl in den ersten Revolutionskriegen gegen Frankreich seine militairische Schule gemacht. Als Reiterheld zeichnete er sich aus schon 1794 bei Catillon-Landrecy, als seine Cürassiere in das französische Carre nicht eindringen konnten, wo er denn sich mit seinem muthigen Rosse von oben in das Viereck hinabstürzte und glücklich davon kam. In Brüssel hatte ihn Mack und Mack's wunderschöne Frau erzogen, er selbst war ein schöner Mann, nur ward er frühzeitig dick. Er heirathete 1799 die dreißigjährige Wittwe des Fürsten Paul Anton Esterhazy, geborne Gräfin Hohenfeld, Schwester des letzten Grafen Hohenfeld, Feldmarschall-Lieutenants, der 1824 starb. Carl Schwarzenberg war dann nach Petersburg 1801 gesandt worden, um Alexandern zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, hatte darauf die unglückliche Campagne von 1805 mitgemacht und war 1808 zum Botschafter in Petersburg und 1809 nach dem Wiener Frieden zum Gesandten in Paris ernannt worden, er ward hier Metternich's Nachfolger. 1812 hatte Schwarzenberg das östreichische Hülfscorps der Franzosen im

ruſſiſchen Feldzuge commandirt: auf Napoleons Verwendung ward Schwarzenberg während dieſes Feldzugs mit dem Marſchallſtabe beehrt. Er trug dieſen Stab, als er im April 1813 zum letztenmale mit Napoleon in Paris ſprach. „Vous avez le bâton de Maréchal, ſagte Napoleon damals zu ihm, le bâton, cela veut dire ſchlagen celui qu'on a devant soi.“ „Oui Sire,“ antwortete der Fürſt, „il faut le désirer, il s'agit de le pouvoir.“

Schwarzenberg war als alter und geborner Ariſtocrat ein Mann des ruhigſten Aplombs; wo er handelnd vorgehen durfte, ein Mann von feſter Entſchiedenheit, im Uebrigen, wo es abzuwarten galt, ein Mann des leutſeligſten Sich-Fügens und Nachgebens; ein beſcheidener Charakter, von jener anſpruchsloſen, ſtillen Beſcheidenheit, die überall Vertrauen erweckt, ein vorzugsweiſe conciliatoriſcher Charakter, mehr Diplomat, als General. Alexander kannte und ſchätzte ihn von ſeinem doppelten Aufenthalt in Petersburg her. Schwarzenberg hatte auch die Denk- und Handlungsweiſe Napoleon's während ſeines Botſchafterpoſtens in Paris kennen gelernt. Chef ſeines Generalſtabs ward der in unſern Tagen ſo berühmt gewordene General Graf Joſeph Radetzky, der aber keineswegs den Einfluß auf ihn erhielt, wie Gneiſenau auf Blücher, die Hauptrathgeberſtelle vertrat General Langenau, ein geborner Sachſe, auf den ich zurückkomme.

Ueber den Operationsplan gegen Napoleon waren die Verbündeten bereits am 12. Juli zu Trachenberg in Schleſien einig geworden. Dieſem Plane zufolge

ſollten ſich die Streitkräfte in drei Heere theilen: 237,000 Mann unter Schwarzenberg an der Eger in Böhmen; 95,000 Mann unter Blücher an der Katzbach in Schleſien und 150,000 Mann unter dem Kronprinzen von Schweden an der Havel und Spree. Gegen welches dieſer drei Heere Napoleon ſich wenden würde, ſollten, während dies eine zurückging und der Schlacht auswich, die beiden andern vorgehen und in die Flanke und in den Rücken ihm fallen. Man kam überein, daß, ſobald Napoleon gegen das böhmiſche Heer marſchire, Blücher zwiſchen Dresden und Torgau über die Elbe, der Kronprinz nach Leipzig verrücken ſolle. Marſchire Napoleon gegen das ſchleſiſche Heer, ſo ſolle Schwarzenberg nach Dresden oder Leipzig und der Kronprinz ebenfalls nach Leipzig vorgehen. Marſchire endlich Napoleon gegen die Nordarmee unter dem Kronprinzen, ſo ſolle er weichen und dann das böhmiſche und ſchleſiſche Heer ihm auf dem Fuße folgen.

Dieſer große ſtrategiſche Plan ward von den Verbündeten mit eben ſo großer Sicherheit als Selbſtverleugnung ausgeführt. Wovon die Kriegsgeſchichte ſo wenig Beiſpiele giebt, geſchah diesmal, weil die große Furcht Alle zuſammenhielt: die meiſten, wenn auch nicht alle Bewegungen griffen in einander ein und Schwarzenberg war der beſcheidene, vereinende und verſöhnende Geiſt, von welchem Prokeſch, ſein Lebensbeſchreiber, ſagt: „Die Wirkungen wurden ſichtbar, der Wirkende aber ſelten.“

Napoleon iſt ſeit Aufhebung des Waffenſtillſtands bis zum 24. September nicht weniger als zehnmal aus

seinem Centrum Dresden herausgebrochen und hat eben so oft, zuletzt sehr verdrießlich und erschüttert, wieder dahin zurückgehen müssen. Seine erste Bewegung war gegen Blücher; während dieser vom Bober sich nach Jauer zurückzog, brach Schwarzenberg über das Erzgebirge nach Sachsen herein, Napoleon mußte zurückkehren. Die Schlacht bei Dresden am 26. und 27. August ging verloren; es spukte bei den Oestreichern noch der alte böse Glaube an die Unüberwindlichkeit Napoleon's, 12,000 Mann Oestreicher mit dem General Mesko wurden gefangen. Schwarzenberg mußte das Heer über Altenberg wieder nach Böhmen zurückführen, er wäre vernichtet worden, wenn nicht der ihn verfolgende Vandamme von 8000 Mann russischer Garden unter Ostermann bei Kulm aufgehalten und dann von den Preußen unter Kleist geschlagen und gefangen genommen worden wäre — und wenn nicht Napoleon's Krankheitsunfall in dem Wirthshause auf der Pirnaischen Straße nach Böhmen in Folge der traurigen Nachricht von der Vernichtung der schlesischen Armee in der Schlacht an der Katzbach ihn abgehalten hätte, die Verfolgung mit der Hauptarmee energisch durchzusetzen. Von dem Treffen bei Kulm, 29. und 30. August an bis Ende September verharrte Schwarzenberg unerschütterlich in der Stellung bei Töplitz. Er erklärte: „Ich weiche nicht von Töplitz, denn ob ich, ob Blücher, ob Bernadotte schlagen, ist für das Allgemeine gleichgültig, also auch für mich.“ Die Operationen, die man verabredet hatte, wurden vortrefflich ausgeführt. Schon am 5. September schrieb

Gentz, nachdem er eben von einer Reise nach Laun, um Metternich zu sprechen, zurückgekehrt war, an Rahel: „Es kann nicht mehr schlimm gehen. Die Stimmung, in welcher ich Metternich fand, war einer dreimal so langen Reise werth; wenn ein solcher, wie Er, in diesem Grade und auf diese Art seiner Sache gewiß ist, so steht sie sicher nicht schlecht.“ Napoleon wollte durchaus in Böhmen eindringen. Am 10. September drang er bis Nollendorf vor, man schlug sich bei Graupen, 15,000 Mann waren über die alte Straße des Geyersbergs vorgedrungen. Sie wurden aufs Glänzendste zurückgeworfen, Abends sieben Uhr war nichts mehr von ihnen zu sehen. Napoleon war in der mißmuthigsten Stimmung. Er wiederholte den Angriff am 12. September, sah aber um Mittag 150,000 Mann in Linie und 800 Kanonen vor den Defileen aufgepflanzt, um ihn zu empfangen. Dieser Anblick bewog ihn, sich zurückzuziehen, bereits um zwei Uhr. Nach einem dritten Versuch am 17. September zog sich Napoleon ganz von der böhmischen Grenze zurück. Während des Stillstands der böhmischen Armee bei Töplitz schlugen Bülow mit einem Theile der Nordarmee bei Großbeeren, Blücher mit der schlesischen an der Katzbach, dann wieder Bülow bei Dennewitz und York ebenfalls mit einem Theile der Nordarmee bei Wartenburg die Marschälle des Kaisers Oudinot, Macdonald, Ney und den General Bertrand. „Dem Adler wurden, wie Prokesch sagt, die Flügel gebrochen, bevor man ihn faßte.“ Es geschah dies endlich bei Leipzig. Wiewohl hier am

16. October wieder die Oeſtreicher unter Gyulai gegen Bertrand bei Lindenau geſchlagen wurden, hier wieder nur die Preußen unter Blücher bei Möckern gegen Marmont die entſchiedenen Sieger waren, behauptete doch Schwarzenberg ſich in dem Hauptangriffe Napoleon's bei Wachau, er zog hier perſönlich den Degen und warf an der Spitze der ruſſiſchen Leibgarde-Koſacken, die die perſönliche Begleitung des Kaiſers Alexander ausmachten, einen furchtbaren Reiterangriff Murat's zurück. Den 18. verbrachte der Oberfeldherr zum großen Theil mit den drei Monarchen auf dem ſogenannten Monarchenhügel bei der Ziegelſcheune von Meusdorf, links der Straße von Borna nach Leipzig; ſein Hauptquartier in der Nacht war zu Rötha mit dem Kaiſer Alexander.

Die Diſpoſition zur Leipziger Schlacht war Langenau's Werk geweſen. Langenau war ein ſehr einflußreicher Mann in der öſtreichiſchen Hofgeſchichte. Er gehörte wie Thielemann, der in Preußen und wie Roſtitz, der in Rußland als General ſtarb, zu den gebornen Sachſen und ſtarb als Commandant von Inneröſtreich zu Grätz, nachdem er vorher Präſes der Militair-Commiſſion beim deutſchen Bundestage zu Frankfurt geweſen war, im Jahre 1840. Er war vom König von Sachſen im Jahre 1813 beim erſten Einrücken der Ruſſen und Preußen in Dresden nach Prag geſendet worden, um beim öſtreichiſchen Hofe die Erlaubniß zu erwirken, daß ſein Herr in Perſon dorthin kommen dürfe. Dieſe Miſſion hatte er geſchickt benutzt, um in öſtreichiſche Dienſte zu gelangen und

wirklich hatte man ihn als Generalmajor in der östreichischen Armee angestellt. Als Kaiser Franz sich im August für die Allianz mit Alexander und Friedrich Wilhelm erklärte und sein Heer von Böhmen nach Sachsen marschiren ließ, kam Langenau in den Generalstab des Fürsten und ward neben Graf Radetzky, dem Chef desselben, Unterchef und Generalquartiermeister und bald Hauptrathgeber des Fürsten. Die neuerlich erschienenen Memoiren des Generals von Wolzogen berichten über diese Stellung folgende interessante Spezialitäten: „Langenau's Kenntniß von Sachsen, die vielen Verbindungen, die er in diesem Lande hatte und überdies seine ungemeine Geschäftsgewandtheit und sein scharfer Verstand rechtfertigten die Auszeichnung vollkommen. Daß ihm der Fürst die Disposition zur Leipziger Schlacht übertrug, war natürlich: konnte doch Niemand im östreichischen Hauptquartier das dortige Terrain genauer kennen, als Langenau, der geborene Sachse. Unglücklicher Weise war er aber gar kein Stratege, und selbst wenn er in dieser Kunst Kenntniß gehabt hätte, so würde doch sein ungemessener Ehrgeiz die Klarheit seiner Ansichten stets umschleiert haben. Unter allen Umständen strebte er Ausgezeichnetes zu leisten. Langenau wollte also auch hier die schöne Gelegenheit, die sich ihm zur Realisirung seiner ehrgeizigen Pläne darbot, nicht ungenutzt vorübergehen lassen — sie sollte ihm den Weg zu höheren Stellen in der östreichischen Armee bahnen, und zu dem Ende galt es, zweierlei zu erreichen: 1) der Sieg mußte entscheidend und 2) nur durch

die östreichischen Truppen errungen werden. Diese Motive brachten ihn auf die monströse Idee, 40,000 Mann, die Elite des östreichischen Heers, in den Zwickel zwischen Pleiße und Elster zu postiren, die mit Moräſten und hohem Buſchwerk dermaßen umgeben ſind, daß Niemand frei um ſich ſehen, geſchweige denn ſich frei bewegen konnte: Napoleon ſollte über Connewitz und Lindenau von Leipzig abgeſchnitten und ihm ſo eine totale Niederlage beigebracht werden. Das übrige Heer der Alliirten ward ſo untermiſcht, daß, außer auf jenem Punkte, Oeſtreicher, Ruſſen und Preußen combinirt wurden — Alles in der Abſicht, damit, wenn auf irgend einem Terrain eine eklatante That geſchehen ſollte, der Ruhm davon ſich wenigſtens gleichmäßig unter die drei Nationen vertheilte, der Hauptcoup aber von den Oeſtreichern allein ausgeführt wurde. Das Ungereimte des Projects ſah nur Radetzky ein und der Fehler ward nur durch das Herbeiziehen der Reſerve einigermaßen gebeſſert, nachdem Meervelt (der gefangen wurde) bei Connewitz 4000 Mann und zwei Generale verloren hatte."

Am 19. October ritt Schwarzenberg mit Kaiſer Franz von Rötha eintreffend als Sieger durch das Grimmaiſche Thor von Leipzig ein.

In Frankfurt ward der Winterfeldzug der Verbündeten nach Frankreich beſchloſſen. Das böhmiſche Heer überſchritt in der Nacht vom 20. zum 21. December den Rhein und bewegte ſich durch die Schweiz nach der Franche Comté, während das ſchleſiſche durch Lothringen, das Nordherr durch die Niederlande

eindringen ſollte. Am 19. Januar 1814 ſtand Schwarzenberg mit 120,000 Mann auf den Höhen von Langres an den Quellen der Seine und Marne, Blücher mit 50,000 Mann im Maasthal, Bubna mit 30,000 Mann Oeſtreichern bedrohte Lyon — während von Bülow die Niederlande erobert wurden. Auch hier auf franzöſiſchem Boden waren zwar wieder die Preußen nur Sieger: Blücher triumphirte am 1. Februar in der erſten Schlacht in Frankreich über Napoleon bei Brienne und wieder am 9. und 10. März bei Laon — das öſtreichiſche Heer operirte nicht ſo glücklich, es mußte ſogar ſich wieder nach Langres zurückziehen — aber Schwarzenberg gebührt wenigſtens der Ruhm, nach den erfochtenen Siegen Blücher's das Vordringen nach Paris nicht eiferſüchtig gehindert zu haben. Metternich hielt den Friedenswunſch feſt, er unterhandelte auch noch, als der Congreß von Chatillon am 8. März fruchtlos zu Ende gegangen war, mit dem Herzog von Vicenza fort, um Rußlands Uebermacht, die ſich beim Congreſſe gezeigt hatte, durch ein zwar geſchwächtes, aber immer noch mächtiges Frankreich zu begegnen. Er ſchrieb noch am 18. März an Vicenza: „er hoffe Lord Caſtlereagh noch einige Tage im Hauptquartier zu halten.“ Aber Napoleon ging nicht auf den Plan ein, das Frankreich von 1792 anzunehmen. Der große Entſchluß, Napoleon im Rücken zu laſſen und auf die Hauptſtadt loszugehen, ward nun im Hauptquartier zu Pougy am 23. März gefaßt. Während Alexander und Friedrich Wilhelm auf Paris zogen, zitt Franz

aus Rücksicht für seine Tochter vorerst nach Dijon mit Metternich, Stadion, Castlereagh, Graf Münster und den beiden Hardenbergen. Schon eine Woche darauf, am letzten März, zogen die siegenden Verbündeten von den Höhen des Montmartre herab in Paris ein. Am 15. April kam Kaiser Franz nach. Zwei Monate später, am 30. Mai, ward der erste Pariser Frieden unterzeichnet. Am 15. Juni war der Kaiser nach einjähriger Abwesenheit wieder in Schönbrunn.

„Es ist nun, schrieb Gentz am 10. Juni 1814 an Rahel, Gott Lob: in Paris alles aus. Lesen Sie, um Himmelswillen, eine Zeitung, die der Rheinische Mercur heißt, von Nr. 40 bis heute herab. In der finden Sie alles, was ich sagen könnte, tausendmal stärker und gröber, aber auch unendlich besser gesagt. Ueberdies hat nach Jesaias, Dante und manchmal Shakespeare (denn Milton ist schon zu weich) nicht leicht Jemand erhabener, furchtbarer und teuflischer geschrieben als dieser Görres." Seine Meinung über das Friedensergebniß hatte Gentz schon vor dem Abschluß am 21. April an Rahel geschrieben: „Ich bin durch nichts entzückt, vielmehr sehr kalt, blasirt, höhnisch von der Narrheit fast aller Andern und meiner eignen — nicht Weisheit — aber Hellsichtigkeit, Durch-, Tief- und Scharfsichtigkeit mehr als es erlaubt ist, durchdrungen und innerlich quasi teuflisch erfreut, daß die sogenannten großen Sachen zuletzt solch ein lächerliches Ende nahmen."

Wien aber ſchwamm im Freudentaumel. Am 15. Juni ſchrieb Gentz an Rahel: „Die morgende Illumination — ſie koſtet zwiſchen 1½ und 2 Millionen — wird einzig in der Weltgeſchichte ſein. Und ſpäterhin? Welche Feſte! Adieu. Jetzt wird es zu arg um mich her.“

Metternich machte unterdeſſen mit den Monarchen von Rußland und Preußen im Juni die wichtige Reiſe nach England. Er entwickelte hier ſo viel Schlauheit und Feinheit, daß ſelbſt die Ruſſen, die Meiſter der Diplomatie, gegen den Prinz-Regenten und die Miniſterpartei ihre Zeit verloren. Er gewann wieder Terrain bei den Frauen; ſie nannten ihn nur: „the fascinating prince Metternich.“ Metternich ſchlug ſogar den doch auch faſcinirenden Kaiſer Alexander aus dem Felde. Es entſtand eine perſönliche Abneigung zwiſchen dem Prinz-Regenten und Kaiſer Alexander, die der Staatskanzler bei den nachherigen diplomatiſchen Verhandlungen gar trefflich zu benutzen verſtand. Wie an Frankreich, ſchloß Metternich ſich an England und hielt damit Rußland und Preußen die Wage.

7. Der Congreß zu Wien.

Im Herbſte 1814 vereinigte ſich der große Congreß der Monarchen und Diplomaten, um die melancholiſche Hamlet-Aufgabe zu löſen, die aus ihren Fugen gekommene Welt wieder einzurenken.

Eine ganze Wolke von Fürſten, Staatsmännern

und Diplomaten kam in Wien ein als Macher erster Gattung und eine nicht minder große Wolke gesellte sich ihnen zu, die wenigstens sehen wollten, wie gemacht werde, Professoren, wie die Göttinger Martens und Sartorius, Geschäftsleute, Portraitmaler, Glücksritter, Leute von den verschiedenartigsten Gattungen, bis herunter zu dem Turnmeister Jahn, dem kraftgenievreichen, der, wie Rahel einmal schreibt: „sich selbst nach Wien schickte, um zu seinen 1200 Thalern Besoldung Zulage zu haben" — bis auf den kleinen Mephisto Wiesel, den Mann der schönen Geliebten des Prinzen Louis Ferdinand, welcher als diable boiteux sich einstellte — bis zu dem Herausgeber der diplomatischen Augsburger Zeitung, Buchhändler Cotta, der beim Congresse die Buchhändler-Interessen wahren wollte u. s. w. u. s. w. — eine Welt von Leuten, welche Interessen wahren wollten. Daß darunter die alten Reichs-Adels-Interessen unvergessen waren, begreift sich: für die Restitutio in integrum der „Gewappneten," der „Ritter" in ihr bon vieux temps waren eine Menge Leute erschienen. „Es war," wie Rahel aus den Worten einer sehr gescheiten Freundin citirt: „als ob Jemand in den wohlgepflasterten Straßen in den belebten handelsreichen Städten herumginge mit Tigerfell und Keule, behauptend, er sei Hercules und wolle uns schützen und retten und verlange dafür göttliche Ehre — und auch die sich von selbst verstehende Antwort nicht verstehen wollte: „Herr, es ist nicht ein wildes Thier hier, lauter Laden und Speicher und sichre Häuser. Ziehen Sie sich aus, nehmen

Sie auch ein Gewerbe oder beluſtigen Sie uns durch Kunſt und Gaſtmähler!"

Der Kaiſer von Oeſtreich hatte die Bewirthung der zahlreichen Gäſte, der zahmen und der wilden, übernommen. Nach den Memoiren des Grafen Schlitz-Görz koſtete jeder Tag 50,000 Gulden. Die Hofküche lieferte nicht allein für die Gäſte, die in der Hofburg wohnten, ſondern auch für ihr Gefolge, welches außerdem noch das Recht hatte, anderweite Gäſte einzuladen, ſo viel ſie wollten.

Unter den in Wien eingekommenen Fremden befanden ſich folgende Notabilitäten:

I. Seiten Preußens:

Der König.
Prinz Wilhelm, Bruder des Königs.
Prinz Auguſt, Bruder des Prinzen Louis Ferdinand.
Fürſt Radziwill, Gemahl der Schweſter des Prinzen Auguſt.
Fürſt Hardenberg, Staatskanzler, erſter Bevollmächtigter zum Congreſſe.
Wilhelm von Humboldt, zweiter Bevollmächtigter.
Staatsrath Stägemann.
Jordan und die übrigen diplomatiſchen Attachés.
Fürſt Wittgenſtein, Oberkammerherr.
Albrecht, Cabinetsrath.
General von dem Kneſebeck, Generaladjutant des Königs, derſelbe, der nach den neuerlich erſchienenen Memoiren von Müffling die geheime Miſſion

nach Petersburg 1812 erhielt, wobei er den Kaiser Alexander in dem ihm vom General Phul instruirten Rückzugs-Defensivplan bestätigte.

2. Seiten Baierns:

Der König und die Königin.
Der Kronprinz Ludwig.
Prinz Carl, zweiter Sohn des Königs.
Fürst Wrede, Feldmarschall und Gesandter.
Graf Rechberg, Minister und Gesandter.
General Graf Pappenheim, Generaladjutant.
General Fürst Reuß, Generaladjutant.
Major Prinz Taxis, Flügeladjutant.
Prinz Löwenstein, Flügeladjutant.

3. Seiten Würtembergs:

Der König.
Der Kronprinz Wilhelm.
Graf Winzingerode, Minister und Gesandter.
Herr von Linden, Minister und Gesandter.
Prinz Taxis, Fürst Hohenlohe, } königliche Flügeladjutanten.

4. Seiten Sachsens:

Graf von der Schulenburg,
von Globig, die beiden Friedens- und Theilungsunterhändler.

Seiten der kleinen deutschen Souveraine:

5. Baden:

Der Großherzog.
Graf Hochberg, der jetzige Markgraf Wilhelm.

Baron von Marſchall und Herr von Hack, Geſandte.

6. Sachſen-Weimar:

Der Großherzog: er traf zuerſt, ſchon am 16. September 1814 ein.
Die Großfürſtin Maria, Erbgroßherzogin.
Baron Gersdorf, Geſandter*).

Sachſen-Gotha und Meiningen:

Baron Minckwitz, Geſandter.

Sachſen-Coburg:

Der Herzog.
Prinz Leopold (ſpäter König von Belgien).
Baron Fiſchler, Geſandter.

Sachſen-Hildburghauſen:

Baron Baumbach, Geſandter.

7. Braunſchweig:

Der Herzog.
von Schmidt-Phiſeldeck, Geſandter.

8. Oldenburg:

Prinz [illegible].
Großfürſtin Catharine, verwittwete Herzogin.
Baron Maltzahn, Geſandter.

*) Auch Profeſſor Sartorius befand ſich im Gefolge des Großherzogs, ward aber aus demſelben und aus Wien entfernt, als er unter dem Namen: „Ein preußiſcher Patriot" eine Schrift gegen Sachſen edirte.

9. Naſſau:

Die Herzoge von Naſſau-Uſingen und Weilburg und der Erbprinz von Weilburg.
Der Geſandte Baron Marſchall.

10. Heſſen:

Der Kurfürſt und die Geſandten Graf Keller und Baron Lepel.
Der Erbprinz von Darmſtadt und der Geſandte Baron Türckheim.
Die Landgrafen von Heſſen-Rothenburg und Philippsthal.
Prinz Ludwig von Heſſen-Homburg.

11. Mecklenburg:

Der Erbprinz von Strelitz und die Geſandten Baron Pleſſen für Schwerin und Baron Oertzen für Strelitz.

12. Anhalt:

Der Erbprinz von Deſſau und der Geſandte von Wolframsdorf.

13. Reuß.

Der Erbprinz von Greitz.
„ „ „ Schleitz und der Geſandte von Wieſe (zugleich für Liechtenſtein beglaubigt).

14. Lippe.

Schaumburg-Lippe: Der Fürſt und ſeine Schweſter, welche damals die Gemahlin des Grafen Münſter wurde.

Der Geſandte von Berg (zugleich für Waldeck).
Für Lippe: Der Geſandte Hellwing.

15. Schwarzburg:

Für Rudolſtadt: Der Geſandte von Kettelhodt und für Sondershauſen: der Geſandte von Weiſe.

16. Hohenzollern:

Die Fürſten von Siegmaringen und Hechingen und die Geſandten von Kirchner und Baron Franck.

17. Die Geſandten der freien Städte:

Von Lübeck: Herr Hach, von Hamburg: Herr Gries, von Bremen: Herr Smidt und von Frankfurt: Herr Danz.

18. Von deutſchen Mediatiſirten:

Der Herzog von Aremberg.
Der Fürſt von Neuwied und ſein Bruder.
„ „ „ Salm-Kyrburg.
Der Erbprinz von Löwenſtein-Wertheim-Freudenberg.
Der Erbprinz von Solms-Braunfels.
Der Fürſt von Taxis.

19. Von Rußland:

Der Kaiſer Alexander und die Kaiſerin Eliſabeth von Baden.
Der Großfürſt Conſtantin.
Die Großfürſtinnen Marie und Catharine, nachherige Königin von Würtemberg, ſind ſchon bei Weimar und Oldenburg genannt.

Graf Andreas Raſſumovsky, erſter Bevollmächtigter beim Congreſſe.

Graf Stackelberg, zeitheriger Geſandter in Wien, zweiter Bevollmächtigter.

Graf Neſſelrode, Staatsſecretair, dritter Bevollmächtigter.

Freiherr von Stein, der ehemalige preußiſche Miniſter, Alexander's Rathgeber in deutſchen Sachen.

Fürſt Adam Czartoriſky, Alexander's Jugendfreund.

Graf Pozzo di Borgo, damals ruſſiſcher Geſandter in Paris.

Graf Capo d'Istria, damals ruſſiſcher Geſandter in der Schweiz, nachmals Präſident von Griechenland *).

Fürſt Repnin, zeither Gouverneur in Sachſen.

Herr von Anſtett.

Die Generale: Ouwaroff.
Fürſt Wolkonsky.
Czernitſcheff.
Cholenitſchew-Kutuſow.
Trubetzkoi.
Graf Witt.
Jomini.
Potocki.
Tettenborn.

Fürſt Nariſchkin, Oberkammerherr.

*) Auch Ypſilanti war in Alexander's Begleitung auf dem Congreſſe.

Fürſt Gagarin, Oberſtallmeiſter.
Fürſt Gallitzin, Oberhofmeiſter der Kaiſerin.
Fürſt-Marſchallin Proſorowsky, Staatsdame.
Die Fürſtinnen Zeneide, und Sophie Wolkonsky (Spezialinnen von Stein).
Die Fürſtin Suwarow u. ſ. w.

20. Von England:

Lord Caſtlereagh, erſter engliſcher Botſchafter beim Congreſſe und die drei anderweitigen Bevollmächtigten:
Lord Stewart, Bruder Caſtlereagh's, und Lady Emilia Caſtlereagh.
Lord Clancarty und
Lord Cathcart.
Der Herzog von Wellington: er kam an Caſtlereagh's Stelle und war der letzte bedeutende Gaſt, er kam erſt am 1. Febr. 1815.
Sir Sidney Smith, Admiral.
Sir Stratford Canning, Geſandter in der Schweiz.
Der Herzog und die Herzogin von Argyle.
Graf Münſter, der hannöveriſche Cabinetsminiſter.
Graf Hardenberg. *)
Der Hofmaler Lawrence.

21. Von Frankreich:

Herzog von Talleyrand, erſter Botſchafter und die drei anderweiten:

*) Der ehemalige Göttinger Profeſſor der Staatswiſſenſchaften, Martens, war als Staatsrechtskundiger der hannöveriſchen Legation beigegeben.

Duc de Dalberg.*)
Graf Latour du Pin und
Alexis von Noailles.
Der Hofmaler Isabey.

22. Von Dänemark:

Der König und der Herzog von Holstein-Beck, sein Schwager.
Graf Bernstorf, Minister (später Minister in Berlin).
Minister von Rosenkranz.

23. Von Rom:

Der Staatssecretair Cardinal Gonsalvi.

24. Von Spanien:

Chevalier de Labrador, Gesandter in Wien.

25. Von Sicilien:

Duca di Campo Chiaro, Minister.
Commendatore Ruffo, Gesandter in Wien.
Duca di Serra Capriola, Gesandter in Petersburg.
General Filangieri.

26. Von Portugal:

Graf Palmella, Gesandter in Wien.
Graf Lobo da Silveyra.

*) Ein Neffe des berühmten Mainzer Kurfürsten, Sohn des badnischen Oberhofmeisters, Gesandter bei Napoleon und von diesem 1810 geherzegt. Als er sich bei Stein zum Besuch meldete, ließ ihm dieser sagen: „Komme der Herzog als Gesandter Frankreichs, so werde er ihn empfangen, komme er als Herr von Dalberg, so werde er ihn die Treppe hinunterwerfen lassen."

27. Von der Schweiz:

Johann von Reinhard, Geſandter in Wien.
Carl Pictet de Rochemont, Geſandter von Genf.
Vincenz von Salis, Bundespräſident.
Daniel von Salis, Stadtrichter von Chur in Graubünden.

28. Von den Niederlanden, Oranien und Naſſau:

Die Herren von Spön und von Gagern*).

29. Von Schweden:

Graf Löwenhielm.

30. Von Sardinien:

Marquis St. Marſan.

31. Der Vicekönig von Italien, Eugen.

Ich laſſe im Nachſtehenden nur den Anfang der mit dieſen hohen Gäſten angeſtellten unterſchiedlichen Hoffeſtlichkeiten folgen, die ſich bis in das Frühjahr 1815 hinein verzogen: ſie begannen, als an einem der ſchönſten September-Sonntage Alexander und Fried-

*) Gagern hatte, wie er ſelbſt erzählt, einen franzöſiſchen Koch mitgebracht und zu ſeinen Inſtructionen eine Ladung guter Rheinweine aus den Kellern des Hauſes Oranien verlangt und erlangt. Es gelang ihm damit das Bataviſiren deſſen, was zum neuen Königreiche der Niederlande von Deutſchland geſchlagen wurde (Lüttich, Namur, Huy u. ſ. w.). Nach dem Biographen Stein's hoffte dieſer wackre Deutſche den Holländern außer Belgien auch noch Aachen und ſogar Cöln zuzuwenden (IV. S. 186).

rich Wilhelm als Gäste in die Hofburg eingezogen waren.

Am Michaelisfeste 1814: Spazierfahrt der Fürstlichkeiten in offnen Wagen im Prater und Feuerwerk daselbst.

Am 2. October: Kirchenparade der Besatzung Wiens auf dem Glacis; Abends Hofredoute in der kaiserlichen Winterreitschule von 10,000 Personen.

Am 3. October: Artillerie-Manöver auf der Sömmeringer Heide.

Am 5. October: Große Jagd im Thiergarten; Abends Kammerball.

Am 6. October: Volksfest im Augarten durch den Hoftraiteur Jahn.

Am 7. October: Sappeur- und Mineur-Manöver zu Prugg an der Leitha. *)

Am 8. October: Fahrt nach Lachsenburg und Diner daselbst Abends 6 Uhr.

Am 9. October: Großer Bal paré von 4000 Personen in der kaiserlichen Winterreitschule, eins der brillantesten Feste.

Am 10. October: Besuch des Schlachtfeldes von Aspern, Diner in Enzersdorf, Abends Oper Moses von Rossini.

Am 11. October: Große Tafel bei Hofe, Spa-

*) Eine gräflich Harrach'sche Herrschaft, der jüngeren Linie zugehörig, aus der 1824 König Friedrich Wilhelm III. die Fürstin Liegnitz heirathete.

zierfahrt nach Schönbrunn, Oper Johann von Paris im dortigen Schloßtheater, nachher Ball im Orangeriegebäude bei illuminirtem Garten.

Am 12. October: Jagd in Lachsenburg, darauf Diner im Schlosse daselbst.

Am 13. October: Großer Hofball im k. k. Ceremoniensaale der Burg.

Am 16. October: Oratorium Samson von Händel in der Reitschule, aufgeführt von 700 Personen.

Am 17. October: Diner von 700 Gedecken, das der Kaiser Alexander im Rasumowsky'schen Palais an der Landstraße gab.

Das majestätisch-kriegerischste Fest war das Fest, das der Kaiser Franz am 18. October, am Jahrestage der Völkerschlacht von Leipzig, gab, wo 16,000 Mann in den Prateralleen und auf der Sömmeringer Heide an offner Tafel mit den Monarchen und den Generalen speisten und 200,000 Menschen als Zuschauer sich versammelt hatten. Vor Eröffnung der Tafel ward ein feierlicher Gottesdienst gehalten. Die Fürstlichkeiten speisten an zwei Tafeln im Lusthause im Prater: an einer machte Kaiser Franz, an der andern Erzherzog Carl die Honneurs. Unter dem Donner der Geschütze brachte Franz die drei Toaste aus: „Auf das Wohl meiner Gäste!" „Auf das Wohl sämmtlicher Feldherren!" und „Den verbündeten Heeren!" Alexander fügte noch den vierten Toast auf den Fürsten Schwarzenberg zu. Der Biograph Stein's berichtet: „Das Fest war glänzend, die Truppen schön, die Anordnung des Ganzen vortrefflich, der

Eindruck, welchen es, von dem Balkon des Lusthauses herab gesehen, machte, groß und schön. Der Kronprinz von Würtemberg, welcher den Kaiser Alexander beobachtete, glaubte, er sei von diesem Allen auf eine unangenehme Weise bewegt worden; er habe in der Haltung der Truppen, in der lebendigen Theilnahme der Zuschauer, in dem Ueberfluß, der sich im Ganzen gezeigt, Etwas, wie eine Widerlegung seiner Meinung von der Schwäche Oestreichs gefunden, was ihn in seinen hohen Ideen von Unwiderstehlichkeit gestört. Stein fand ihn am folgenden Tage berechnet und verschlossen." Abends war Ball bei Fürst Metternich in seiner Villa am Rennwege.

Am 20. October wollte der Kaiser Alexander*) einen Ausflug nach Baden machen, um das Grab seiner Schwester (der Gemahlin des Palatinus Joseph, die 1801, noch nicht achtzehnjährig, starb) zu besuchen.

Am 24.—29. October: Reise der drei verbündeten Monarchen nach Ofen, wobei die ungarischen Magnaten alle ihre Pracht sehen ließen.

Am 30. October: Vorversammlung der Gesandten der acht Mächte, der fünf großen, Spaniens, Portugals und Schwedens.

Am 3. November: Eröffnung des Congresses.

Am 5. November: Gewöhnliche militairische Todtenfeier in der Augustiner-Hofkirche.

*) Nach einem Briefe Stein's an seine Frau.

Am 6. November: Redoute in den k. k. Redoutenſälen.

Am 7. November: Faſanenjagd im Prater.

Am 8. November: Bal masqué des Fürſten Metternich in ſeinem Gartengebäude am Rennweg.

Am 10. November: Große Schweinsjagd bei Dorf Lainz, Diner in Schönbrunn, Abends Ball von 7000 Perſonen in der Redoute.

Am 20. November: Redoute zum Beſten des Fonds der bildenden Künſtler.

Am 23. November: Großes Carouſſel in der kaiſerlichen Reitſchule, ausgeführt von vierundzwanzig Rittern in prachtvollem Coſtüm, Abends maskirter Ball in den Redoutenſälen von 2500 Perſonen.

Am 29. November: Aufführung der Schlacht von Vittoria durch Beethoven in den Redoutenſälen.

Am 1. und 5. December: Wiederholungen des Carouſſels, Souper im mit Orangenbäumen und Blumen decorirten Ceremonienſaale der Burg.

Am 6. December: Feſt zu Ehren des Namenstags der Großfürſtin Catharina, beim ruſſiſchen Geſandten Raſſumowsky in ſeinem Hôtel auf der Landſtraße: es erfolgte hier die Declaration der Heirath mit dem nachherigen König von Würtemberg.

Am 13. December: Tod des neunundſiebzigjährigen Prinzen von Ligne.

Am 17. December ſchrieb der Miniſter Stein an ſeine Frau nach Berlin: „Die Fürſtin Repnin hat ihrem Oheim, dem Grafen Raſumowsky, ein kleines Feſt gegeben: „Aſchenbrödel oder die wunder-

bare Katze, eine äußerſt luſtige Poſſe. Graf Stanislaus Potoczki ſpielte Aſchenbrödel, Petersen den Prinzen Mirliflor" u. ſ. w.

Am 23. December: Concert im Hofceremonienſaale.

Am 24. December: Große Tafel und Gala bei Hofe zu Ehren des Geburtsfeſtes des Kaiſers Alexander.

Am 1. Januar 1815: Galaball bei Hofe zur Neujahrs-Feier.

Am 9. Januar: Ball bei Metternich — wo zum erſtenmal Kaiſer Alexander mit ſeiner Familie nicht erſchien, wegen der damaligen Spannung mit dem Fürſten.

Am 18. Januar: Ball beim engliſchen Geſandten Lord Stewart, zur Feier des Geburtstags der Königin von England.

Folgte am 21. Januar 1815: das berühmte Todtenfeſt für die guillotinirte Bourbonendynaſtie in S. Stephan, um ſich beim Ende der franzöſiſchen Revolution des Anfangs zu erinnern, und Frankreich ein ſolennes Compliment zu machen. „Das Feſt, ſchreibt Rahel, koſtete 40,000 Franken, die Decoration war mesquine, Wappen, Stücke Tuch, die wie breite Schärpen herabhingen und an der großen ſilbrigen, nicht ſilbernen Krone Frankreichs oben befeſtigt. Manche Bänke beſchlagen, manche nicht; eine trauernde Religion mit einem Kreuz im Arme und eine Minerven-Büſte zur Seite. Noch eine Statue, die das Teſtament Ludwig's XVI. vorſtellte, von Holz, worüber

begypſte Gewänder geworfen waren. Recht gut! Aber für ein Abendfeſt in einem Garten!" — „An Ludwig's XIV. Hof trauerten ſie um Cromwell, ſchreibt Mademoiselle de Montpensier, die Couſine Ludwig's ſelbſt. Es war alles ſchon da, es liegt blos am ſchlechten Gedächtniß."

An demſelben Abend war Ball, auf dem, wie Stein ſeiner Frau ſchreibt, ſich das außerordentliche Ereigniß zutrug, daß er zwei Polonaiſen tanzte, mit den beiden Großfürſtinnen.

Darauf folgte am 22. Januar: die große Schlittenfahrt der Fürſtlichkeiten in vierunddreißig Schlitten. Sie begann zwei Uhr vom Joſephsplatz aus und ging nach Schönbrunn. Voran fuhr der Kaiſer Franz mit der Kaiſerin von Rußland.

Folgten: Alexander mit Gabriele Auerſperg, geb. Lobkowitz*), der König von Dänemark mit der Großfürſtin Maria, Herzogin von Weimar, der König von Preußen mit Julie Zichy-Feſtetics**), der Großherzog von Baden mit der Oberhofmeiſterin Gräfin Lazansky und dann die übrigen Herrſchaften nach dem Looſe.

„Mir glaubt, ſchreibt Rahel an ihre Verwandten nach Berlin, und keiner Zeitung. Himmliſche, kommode, halbe Wagen, nicht nach der neuen ſchlechten Mode, die — nichts deſtoweniger, ſondern deſtomehr —

*) Die Dame, die der Kaiſer am meiſten auszeichnete: ihre Perſonalien folgen unten.

**) Die Dame, der der König von Preußen ſeinen Hof machte: ihre Perſonalien folgen unten.

sehr elegant aussahen, auf sehr guten Schlittengestellen; übermäßig beharnischte Pferde mit entsetzlich beglockten Decken, vergoldet und versilbert nach Lust! und kaiserlich: ungefähr bei jedem sechs reich galonirte Bedienten mit dreieckigen Hüten, die Vorreiter sein sollten, nicht knallten. In jedem ein Herr und eine Dame. Die Damen in couleurten Pelzen und Hüten, aber alle von Einer laiseuse, also beinahe gleich. Nur die Nichte unserer Königin Therese Esterhazy war anders und besser: ein Häubchen von Krepp mit Gold und einen solchen Hut, weiß befedert und passend, niedlich und aufgeklappt, drüber oder dran und blau in Sammt. Schön! Lady Castlereagh (nicht hübsch, nicht jung, aber kelessal!) in gelb mit einem rasenden Shawl drüber. Julie Zichy, kirschbraun, sehr schön, eine Brünette, unserer Königin (Luise) ähnlich. Gräfin Fuchs*), ponceau. Alle sehr geschmückt, dies war das Schönste. Dreimal sah ich sie bei Tage am nämlichen Fenster, äußerst bequem mit einem Perspektiv. Die Vorreiter waren auch in verschiedenen Farben. Die Herren in Uniform. Der König (von Preußen) sehr gut: und die hübscheste Dame (Julie Zichy)! Das Volk schrie ihn sehr an: ich glaube von ungefähr. Es freute mich doch. Den Vicekönig Eugen (Leuchtenberg) mit einer rosa sehr schönen Gräfin Apponyi schrie es auch an. Aus der Schlittenfahrt ist der noch nicht heraus." — — —

*) Lory Fuchs, geb. Gallenberg: ihre Personalien folgen unten.

Nach dem Diner in Schönbrunn ward Aschenbrödel dort gespielt, der Rückweg erfolgte bei Fackelschein.

Auf diese Ball-, Schlacht-, Geburtstags-, Carroussel-, Todten- und Schlittenfeste folgte nun noch eine ganze Galerie von glänzenden Hoffesten, aber besonders beliebt wurden jetzt zarte Tableaux lebender Bilder bei der regierenden Kaiserin, Ludovike von Este.

Das neuerlich publizirte Tagebuch des russischen Obristen Nostitz giebt von dem diplomatischen sowohl als gesellschaftlichen Treiben der Wiener Congreßwelt meisterhaft hingeworfene Skizzen, die das Wort widerlegen, das Göthe einmal an Rahel sagte: „der Congreß ist nicht zum Nacherzählen, weil er keine Gestalt hatte." Nostitzens Erzählungen erfassen die Gestalt oder vielmehr die Gestalten, die sich in dieser größten Diplomatenausstellung, welche jemals die Welt gesehen hat, sehen ließen: er reproducirt diese ehrwürdige Versammlung, wo die große Comödie der Scheinaction auf dem erhabensten Cothurne gespielt wurde, in ihren hohen Repräsentanten bis zum „letzten Pöbel", den die Sonne „in anderen Geschäften" bescheint, diese ehrwürdige Versammlung, wo Alles mit der großen neuen schwarzen Magie der diplomatischen Kunst der Lüge sich nur berückte und hinterhielt, bis endlich die Angst vor dem großen „Rebellen", der aus Elba entwich, einen zufälligen, aber ernsten Schluß der Comödie gab. Er beleuchtet dieselbe mit markigem Pinsel in einer Galerie meisterhaft gemalter Cabinetsstücke und Genrebilder. Ich reihe diese Bilder hier ein, weil sie weithin das Beste sind, was von einem vollständig in

alle Cabinets- und Salonsintriguen eingeweihten, mit einer penetranten Auffassungsgabe ausgerüsteten Manne über den Congreß nicht nur gesagt worden ist, sondern überhaupt das Beste, was darüber jemals nur gesagt werden kann. Varnhagen's und de la Garde's Darstellungen kommen nicht entfernt den Nostitz'schen Pinselschöpfungen gleich, die eine merkwürdige Mischung sind von Van Dyk und Rembrand. Ich beschränke mich bei Ausstellung dieser Meisterstücke auf kleine Cicerone-Bemerkungen auf dem Durchgange der Galerie, bei der das große Wort, das Mirabeau einmal gesagt hat, immer in die Ohren dröhnt: „Les peuples existent malgré les gouvernements."

Wien, December 1814.

„Die in der Politik am höchsten stehenden Männer, sagt Nostitz, sind der Kaiser Alexander und der Fürst Metternich."

„Die öffentliche Meinung stimmte vor Jahren in das Lob der Rechtlichkeit und Biederkeit des Kaisers Alexander überein, sie nannte ihn einen rêve chevalier und glaubte durch dieses günstige Zeugniß einen Mangel an Charakter zu verdecken. Nach und nach hatten die letzteren Jahre schon das Publikum auf andere Meinung gebracht. Der Congreß hat das Urtheil nun ganz berichtigt und der Kaiser erscheint als ein schlauer, ernstwollender Mann, der nicht selten über der Entdeckung an Wahn verliert. Darum sucht auch seine Planmäßigkeit den Wahn zu verwirren durch Unbefangenheit und scheinbare Hingebung, indem er auf Promenaden

und sonst auf öffentlichen Orten sich immer Arm in Arm mit den unbedeutendsten Menschen zeigt, die nichts als Form und jugendliche Gefälligkeit für sich haben, sonst aber bei aller äußern Liebenswürdigkeit als beschränkt und unerfahren bekannt sind. Dazu gehören Moritz Woyna*), der am höchsten in der Gunst steht, der kleine Liechtenstein**) und was sonst von Jugend sich durch einander herumdreht.

Metternich hat in England so viel Schlauheit und Feinheit entwickelt, daß ihn die Russen, deren Kaiser dort gegen den Prinz-Regenten und die Ministerpartei seine Zeit verloren hat, einen sehr gewandten und durchtriebenen Diplomaten nennen. Das Mystifiziren gehört zu den natürlichen Anlagen des Ministers, welches er im geselligen Verkehr oft bis zur Verzweiflung der Menschen treibt, und welches er nun jetzt im Cabinet zu einer Fertigkeit gesteigert hat, die durch Zartheit und studirte Unbefangenheit eine schützende Aegide für Oestreichs sonstige Schwäche sein soll."

16. Januar 1815.

„In der Entfernung glaubt man wohl, hier sei alles sinnig und bedeutend; jeder Tag gebe neue Beobachtungen, jeder Zirkel, jedes Gespräch neues Licht. Mit nichten, denn einmal sieht man den Wald

*) Geboren 1784 und bereits gestorben.

**) Carl (geb. 1790), gegenwärtig erster Oberstthofmeister des Kaisers Franz Joseph, von der jüngeren Carlischen Linie.

vor lauter Bäumen nicht und dann sind wieder Wald und Bäume fort. Der liebe Congreß! Man weiß ja kaum, ob er angefangen hat. In Leipzig wird wenigstens jede Messe eingeläutet; auch das nicht. Wird der Congreß aber auch ausgeklingelt werden? Nun auch das nicht! — ꝛc.

Die großen Resultate des großherzigen Congresses werden nichts Anderes sein als eine Seelenverkäuferei, wie die der Regensburger und Augsburger Versammlung, wo durch die Mediatisirung nach dem Lüneviller Frieden die Fetzen rechts und links durcheinander vertheilt wurden. Alles, was geschieht, ist um nichts besser, als was Napoleon auch gethan, weil man sich immer in demselben Dilemma von Eigennutz, Engherzigkeit und Beschränktheit herumdreht. Schlechte, mittelmäßige Minister, die eine demoralisirte Politik handhaben und ohne Rücksicht auf die Persönlichkeit der Völker nach eigner schlechter Persönlichkeit handeln. Zu allen diesen Uebeln kommt noch eine faule Scheu vor der Arbeit, und was nur unbestimmt zu lassen, das bleibt es, uneingedenk der Folgen. „Cela reste une question vide" ist der Kunstausdruck für solche Fälle.

Das allgemeine Mißvergnügen über den Gang der politischen Angelegenheiten äußert sich am lebhaftesten gegen die Minister. Metternich wird gewaltig angefallen, man nennt ihn den ministre papillon und der Kaiser Alexander kommt nicht einmal mehr zu seinen Gesellschaften, was als von dem

bedeutendſten Monarchen ihm wohl zur Ehre gereichen könnte, wäre er der Mann von Kraft und Grundſätzen, der dem Unwillen der Fürſten unter dem Schutz ſeiner Principien Trutz böte.*)

Gentz (der einzige Kluge, der gegen das Congreßproject auftrat) iſt der viel überhäufte Geſchäftsmann und gleicht der gebärenden Mutter: „parturiunt montes“ ꝛc. Dieſer Menſch, ehedem mit dem flatternden Sinn und der üppigen Lebensluſt, iſt ein ganzer Philiſter geworden; das Freie, Geniale, iſt von ihm gewichen und durch ſeine trippelnde Weisheit wird er nichts Großes hinſtellen.“

Nach ſeiner Abreiſe von Wien ſchrieb Noſtitz über Gentz an Varnhagen aus Dresden den 22. Febr. 1815: „Geſtern ſollte ich den Cicerone aller der Figuren machen, die auf einem ſchlechten Wiener Kupferſtiche die Verſammlung der hohen Häupter beim Congreſſe darſtellen. Ich zeigte der Geſellſchaft einen aufgeputzten Mann, am Tiſch ſeitwärts ſtehend, und

*) „Kaiſer Alexander ward am 9. Januar 1815 von Fürſt Metternich durch Graf Hardegg zum Ball eingeladen. Er antwortete dieſem: „Hören Sie, Sie ſind Soldat. Metternich hat mich der Unwahrheit gezieben (in der Note vom 7. November 1814), wenn meine Verhältniſſe es mir erlaubten, ſo wüßte ich, was zu thun; aber jetzt kann ich ihn nicht mehr ſehen.“ Der Kaiſer und ſeine ganze Familie gingen nicht hin. Pertz Leben Stein's IV. 278. Alexandern hatte Metternich Polen verheißen, wenn er Preußen verhindere, Sachſen zu erhalten und Friedrich Wilhelm Sachſen verheißen, wenn er Rußland verhindere, Polen zu erhalten. Daſelbſt Seite 595.“

ſagte: „es ſei der Hofrath Gentz, der wie Judas mit dem Geldſäkel, beim Tintenfaß von weitem ſtehe.“

Hormayr giebt die Deutung dieſes Bilds: er erzählt, daß man Gentz den eigentlichen Großpenſionair Europa's habe nennen können, ſogar von den armen Griechen habe er ſpäter Penſionen gezogen, während er doch den Türken immer halſ gegen Rußland. Ueberdem habe Gentz aber „vor Allem, ſelbſt vor erboſten Gänſen, Furcht gehabt.“

„Binder, fährt Noſtitz fort, muß viel in der Staatskanzlei arbeiten; täglich ſieht man ihn mit einem neuen Stern; er ſelbſt aber glänzt dadurch eben nicht mehr.“ Später ſetzt Noſtitz zur Charakteriſtik dieſer beiden Staatskanzleiarbeiter hinzu:

„Gentz iſt alt und grau geworden, Seele und Körper zittern ihm in ewigem Fieberfroſt von moraliſcher und phyſiſcher Erkältung. Die Gemüthlichkeit der Jugend erwacht wohl noch zuweilen, doch iſt ſie ſtets geregelt und erlaubt durch Zwang keine Gegenſeitigkeit der Hingebung. Zudem iſt der alte Diplomat eingeengt in die Beſchränkung ſeines jetzigen Vaterlandes und erſchrickt vor dem Geiſte, der ihn ſonſt bewegte; darum iſt es ihm auch nicht wohl in der Umgebung ſeiner Freunde von ehedem, wenn er ſie nicht genau auf ſeinem Wege findet. Doch was geſchrieben ſteht, gehört der Welt und der Gentz von Berlin iſt ein anderer als der von Wien, man leſe nur, was jener damals geſchrieben!

Binder iſt ein fleißiger Arbeiter in der Staatskanzlei; doch was Großes kann dieſes Männlein nicht ausbecken. Hätte ich einen kleinen Hof, ſo wäre mir Binder als ernſthafter Spaßmacher ſehr werth; ich bäte ihn mir zum Geſandten aus.

Wozu von dieſen Leuten ſprechen; man verſündigt ſich nur an ihnen. Denn gut und angenehm, billig und drollig für ſich ſind ſie in ihrer Stellung nichts. Wenige unter den Congreß-Männern möchten da Stand halten."

„Von Hardenberg, fährt Neſtitz im Tagebuche fort, ſpricht man am beſten. Er iſt ein Mann, der zart, liberal und jetzt ſogar feſt iſt. Humboldt iſt ihm eine treue Stütze. Humboldt arbeitet mit viel Tiefe und Fleiß, als ein vortrefflicher Ausführer; erfinden kann er nichts, hat auch keine beſondere Freude an dem öffentlichen Gang und löſt die Erſcheinungen nach ironiſcher, weltmänniſcher Weiſe, wie Aufgaben geſelliger Intrigue, denn die Geſellſchaft iſt ſein Element. Der Staatsrath Stägemann gehört zu ſeinen nächſten Unterinſtanzen. Die Jordan*) u. ſ. w. machen auch ihren gehörigen Lärm.

Aber wann ſoll nun endlich durch die vielen Macher etwas gemacht werden? Alles noch unbeſtimmt. Metternich ſcheint die Monarchen bis zum Jaſagen langweilen zu wollen."

23. Januar 1815.

„Talleyrand ſieht wie aus einer anderen Welt, ſei es auch die hölliſche, auf die Kampfbahn und thut

*) Später Geſandter in Dresden.

nichts, als daß er jeden Einzelnen durch die Noten, die er diesem oder jenem zusendet, auf seinen Vortheil aufmerksam und durch die bloße Ansicht des Vortheils sie bocksteif und stätisch gegeneinander macht. So geschieht es denn auch, daß durch die Illiberalität der Grundsätze und über der Unbiegsamkeit der Geister man dem Congresse kein Ende mehr absieht, und er der Schraube ohne Ende gleicht, mit der die Herren sich allesammt schrauben. Alle Staaten haben nach und nach eine schiefe Stellung gegen einander bekommen."

Ende Januar 1815.

„Die Unterhändler, statt durch gründliche staatswissenschaftliche Kenntniß belehrt zu sein, ergreifen nur immer das Nächste und klammern ihr Ziel an den ersten günstigen Schein; ja sie greifen oft aus gutem Vorbedacht zu etwas Falschem, Irrigem, um durch scheinbare Nachgiebigkeit den eigentlichen Zweck zu gewinnen; auf solchem Kunstgriff beruht die ganze List der Mystification, die mit kecker Stirn in dem großen Leben gehandhabt wird. Ihr Ursprung liegt in unserm geselligen Umgang; **in dem Verkehr mit Weibern**, eine Bahn, die unsere jetzigen Minister oft durchlaufen sind und deren Künste sie nun in die höheren Geschäfte übertragen, als Ersatz der ehemaligen geistigen und wissenschaftlichen Mittel. Metternich ist ein Hauptkünstler auf dieser Arena, in dem Geiste eines großen diplomatischen Parteigängers,

wie Napoleon oft in dem eines großen militairischen gehandelt hat. Ohne eigentlich feste Basis eines europäischen Staatensystems will der Minister die Russen zurückdrängen dans leurs krimas. Alle Mächte sollen ihm nun beistehen, in seiner diplomatischen Noten-Litanei gegen diese Neu-Türken zu siegen, doch muntert er keine Macht durch festen, redlichen, kräftigen Sinn auf ꝛc.

Die Unzufriedenheit der Völker, die getäuschten Erwartungen, der Mangel an Vertrauen sind zu groß. Darum werden harte Gewitter ausbrechen."

In demselben Geist schrieb Rostitz noch im März 1816 aus Paris an Rahel: „Die Zeit verhängt über jeden denkenden Kopf und jedes fühlende Herz ungeduldige Spannung. Allenthalben nur Anlage und Andeutung, nirgends Vollendung, nirgends Abschluß! Nichts als unausgebautes Gemäuer an das die Menschen, wie ziehende Schwalben, luftige Hütten hie und da anlehnen, um vor Wind und Wetter Schutz zu finden, da doch ein Schatz von Werkstücken, Schlössern und Festen auf dem errungenen Boden hätte aufgeführt werden können ꝛc. Jetzt will man nichts mehr wissen von dem, was Geist und Herz auf Bewußtsein und Gefühl zurückbringt. Alles ist offen und alltäglich, wie es die Französin „Frivolität" neckend auf- und zudeckt. **Säle und Boudoirs sind jetzt der Schauplatz des Wirkens und der Frechste ist der Meister.** Dieses Wesen ist gut für das christliche Serail der Höfe und Cabinete,

allein wie will das dauern, da die sieben Thürme des Respekts von dem Volke niedergerissen sind!"

Metternich hat namentlich, wie jetzt aus dem Leben Stein's von Pertz aufgeklärt ist, die große Schuld auf sich, die naturgemäße engere Allianz mit Preußen zurückgestoßen zu haben, um Rußland die Wage zu halten. Hardenberg hatte Metternich Anfang November 1814 eine Denkschrift übergeben, darin waren ausführlich die Ursachen entwickelt, weshalb es rathsamer sei, Preußen durch Besitznahme Sachsens eine starke Stellung in Norddeutschland nehmen zu lassen und in der polnischen Frage Rußlands Wunsche nachzugeben, dagegen aber solle man für die Zukunft vorbereiten und sich in den Stand setzen, um den etwanigen Unternehmungen Rußlands gegen Europa zu widerstehen. Metternich legte diese Denkschrift dem Kaiser Alexander mit der Bemerkung vor, „wie er noch mehrere Schreiben Hardenberg's habe, von denen er keinen Gebrauch machen dürfe, da es die Geheimnisse eines Dritten seien." Empört über diese Treulosigkeit, legte Alexander sämmtliche Papiere dem Kaiser Franz vor und erklärte, er wolle mit einem so unzuverlässigen Manne nicht mehr unterhandeln.

Nicht minder interessant, wie über die Verhältnisse der allgemeinen Staatenpolitik, läßt sich Nostitz über die deutschen Verhältnisse aus:

Wien, December 1814.

„Ueber Deutschland und seine zukünftige Fö-

derativverfaſſung iſt noch nichts, auch noch gar nichts zu Stande gekommen. Es ſind mehre Projecte eingereicht worden, unter andern auch von Metternich am 16. Octbr. einer zu einem Bunde, der ziemlich bunt ausſieht. Seine Hauptgrundlagen ſind allgemeine Repräſentation unter der Bedingung einzelner Entſagungen von Rechten zur Gewinnung allgemeiner Kraft und ſtändiſche Verfaſſung. Darauf haben Würtemberg und Baiern, die nur egoiſtiſch glauben bewahren und gewinnen zu müſſen, gleich gewaltig gegen die Beeinträchtigung ihrer Souveränität geſchrieen.

Baiern will von allen den Bundesprojekten nichts wiſſen, die ſeine politiſche Exiſtenz in einer deutſchen Allianz beſchränken könnten. Es ſtrebt vielmehr durch Forderung neuer Erwerbungen nach dem Rang einer europäiſchen Macht, und iſt bereit das Schwert nach allen Seiten hin zu ziehn, von wo ihm Widerſpruch droht. In dieſer Politik iſt die brutalſte Kampfluſt; ſie neigt ſich jetzt ganz zu Oeſtreich.*)

Würtemberg hingegen fühlt ſich jetzt aufs Tiefſte durch Oeſtreich gekränkt und der Kronprinz durch ſeinen Mentor, den Miniſter Stein, von Ideen belebt, die ihn Preußen und Rußland zu eigen machen,

*) Montgelas', des damaligen Premiers in München Plan war geweſen: die deutſchen Fürſten einzeln, unverbunden, wie in Italien, neben einander beſtehen zu laſſen und wenn ja eine Verfaſſung, ſo ſei ſie nur als Bund gegen die Fremden, nicht in das Innere der Länder eingreifend, zu bilden.

wenn auch der ſtarre Vater weniger zugänglich iſt. Die Heirath des Kronprinzen mit der Großfürſtin Catharine bringt eine kluge, einſichtsvolle, kräftige Frau an dieſen Hof.

Es haben die kleinen Mächte auch den Zutritt verlangt zu den Conferenzen über Deutſchland, und ſo iſt es denn bis zu den wichtigen Entſcheidungen geblieben. — Stein iſt in den Unterhandlungen nur als ruſſiſcher Bevollmächtigter aufgetreten. — Was ſich nach dem herrſchenden Zeitgeiſt allgemein aufdrängt, wird in Deutſchland nicht ausbleiben und ordnet es ſich nicht gütlich, ſo geſtaltet es ſich in den Erſchütterungen, denen politiſche Mißhelligkeiten den nächſten Funken geben.

Frankreich rennt à tête perdue gegen die deutſchen Angelegenheiten, vorzüglich die ſächſiſchen, wovon der geheime Zweck ſcheint, ſich durch andere zugeſtandene Gunſtbezeugungen gewinnen zu laſſen. Man macht wohl nicht mit Unrecht dieſer Politik den Vorwurf von Seiten Rußlands und Preußens, „ſie vergeſſe, daß die Alliirten Bonaparte vom Throne geſtoßen, daß alſo der Rheinbund aufgehört und ein Bourbon dieſe Fürſten als Protector nicht mehr zu vertreten habe.“ Auch ſoll ſich Talleyrand zu weit in die Verhandlungen verirrt fühlen und durch ſeine Unbehaglichkeit die Verwirrung des Congreſſes noch vermehren.

England ſpielt in dieſen Verwicklungen eine bedeutende Rolle des Hemmens und Aufhaltens. Es

entwickelt durch ſein neues Königreich Hannover ein Continentalſyſtem, welches der Graf Münſter durch den Herr von Gagern, Bevollmächtigten von Oranien, durch Herrn von Lübecker und durch den Grafen Keller an Holland, Braunſchweig und Heſſen reiht, wodurch in Norddeutſchland ein hannöveriſch-deutſcher Bund entſteht. Die perſönliche Abneigung, welche in England zwiſchen dem Kaiſer Alexander und dem Prinz-Regenten entſtanden, ſo wie des Letzteren Widerwille gegen die miniſterielle Partei (Caſtlereagh) haben dem engliſchen Cabinete gegen Rußland eine feindſelige Stellung gegeben, welche die Vergrößerungsluſt des Letzteren nach Polen nun noch politiſch bedingt, gegen Preußen aber alle die deutſchen Staaten in Oppoſition ſtellt, welche der unmittelbaren Continentaleinwirkung Englands durch Hannover unterworfen ſind. Oeſtreich hat dagegen durch die Feinheit des Fürſten Metternich eine ſehr günſtige Stellung in England gewonnen, wo ſich der Kaiſer Alexander Feinde und der König Friedrich Wilhelm keine Freunde gemacht. Damit entſteht im deutſchen Norden ein Verein, der Preußen als engem Verbündeten Rußlands Nachtheil und Gefahr droht."

Die Hauptfrage war die ſächſiſche Frage. Noſtitz bemerkt darüber: „— Dringt man von der geglätteten, trügeriſchen Oberfläche in den Sinn ein, den das erhabene Schauſpiel der großen Fürſtenverſammlung bieten ſoll, ſo trifft man auf heilloſe Ränke, wo man Offenheit, auf Neid, wo man Vertrauen, auf Kleinlichkeit, wo man

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
VEASE,E. FN. 01703/018

Liberalität erwarten sollte. Scheint man doch kaum noch zu wissen, warum die Monarchen hier versammelt sind. Die Wiederherstellung des royalistischen Princips nennen es die einen und die daraus folgende Wiedereinsetzung der unrechtmäßig verdrängten Herren in ihre Länder. Dieses Princip soll Friedrich August wieder auf den Thron führen. Dagegen sagt Rußland: „que s'il y avait un malheur, il valait mieux celui de la dynastie, que du pays." Die Preußen behaupten: „es handle sich nicht von dem Regenten allein, sondern auch vom Lande, und Sachsens Lage erheische eine Vereinigung mit ihnen, sobald der Verlust von Südpreußen dem Lande seinen topographischen Kern entnehme, worauf die Festigkeit gegen Norden und gegen Westen gleich stark begründet sei." Diesen politisch-militairischen Grund spricht Humboldt ganz unverholen aus; Hardenberg und der König haben gleichfalls keine andere Idee und das preußische Volk setzt in den Besitz Sachsens mit solcher Festigkeit seinen Stolz und seine Sicherheit, daß kürzlich eine Adresse aus dem Lande dem König alle Kräfte zur Behauptung Sachsens angeboten hat.

Der russische Kaiser verharrt nach seinem eigenthümlichen Willen fest bei Preußen, das auch nicht ein Dorf will fahren lassen und sich auf eigene 260,000 Mann stützt und auf eine russische Armee in Polen unter Barclai, die auf 360,000 Mann angegeben wird, ohne die Garden in Petersburg und

ben, die, wie die zeitherigen, revolutionärer Tendenz wären. Eine gänzliche Umstimmung des noble Lord ist die Folge gewesen, welche Metternich überrascht, doch sehr vergnügt hat. Der Kaiser Alexander, der immer selbst durch persönliche Gespräche mit Metternich den Fortgang der Unterhandlungen geleitet, hat zu dieser Zeit sich den Minister rufen lassen. Auf die Bekehrung des Engländers gestützt, hat dieser so heftig discutirt, daß man Zank und Streit im Vorzimmer gehört. Der Kaiser hat nachher den Minister Stein als einen Kampffertigen in die Unterhandlung ziehen wollen, doch Metternich sich geweigert, mit demselben in neueren Beziehungen zu traktiren. Noch lauer durch diesen Widerspruch sind nun die letzten mündlichen Unterhandlungen durch den General Radetzki gegangen, bis sie ganz in dem Notenwechsel erstickt worden sind. Nun, gegen Neujahr sollen sie wieder angehen, um die Stockung von Neuem zu beleben, doch wollen nach einer diesfalls von Preußen in demselben Sinn eingereichten Note Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm ihren Bruder Franz persönlich klagend gegen Metternich angehen. Auch hat der gewandte Mann mehr Stürme gegen sich selbst jetzt schon auszuhalten gehabt. Wer aber sollte ihn ersetzen?*)

*) Metternich's Stütze war bei dem russischen Cabinet Graf Nesselrode, der deshalb beim Congresse fast gar keinen Credit hatte, da ihm Alexander wegen seiner engen Verbindung mit Metternich und Gentz sein Vertrauen entzogen hatte. „Er hatte seinen Einfluß verloren,

Wo man nur hinsieht, Widerspruch und Verwirrung, ohne Aussicht, daß es anders werden könne.

Täglich häufen sich die Forderungen, wie immer mehr und mehr böse Geister aufsteigen, sobald ein Zauberer die Hölle beschwört und das Losungswort vergessen hat. Wer verlangt und nichts erhält, ist unzufrieden und hetzt. — Sogar die von Napoleon Dotirten haben ihren Abgesandten und die Marschälle fordern frech ihre Güter in Deutschland zurück."

Ende 1814.

„Den 27. December ist der König von Würtemberg abgereist und hat Tausende von Ducaten an Küche, Stall und Keller geschenkt; auch die Dosen sind reich von außen und meistens voll von innen.

---

schreibt der Minister Stein, wegen seiner Unfähigkeit und seiner blinden Ergebenheit an Metternich, wodurch er oft im Fall war, gegen die Absichten des Kaisers zu handeln, oder sie nur mit Lauigkeit zu unterstützen. Seine Mittelmäßigkeit, Unwissenheit und Engherzigkeit in Ansichten und Gefühlen, seine Muthlosigkeit in schwierigen Lagen, ließen es nie zu, daß er sich lange auf einer gewissen Höhe erhalten hätte. Er mußte fallen, sobald er etwas anderes zu sein versuchte, als ein Werkzeug seines Herrn, sobald als er sich eine Art von Selbstständigkeit anmaßte; er mußte fallen, da er selbst diese nicht aus sich selbst schöpfte, sondern durch den Einfluß eines dem Kaiser verhaßten fremden Ministers gelenkt wurde." Diese Lenkung ging so weit, daß einmal sein College, Graf Rassumowsky, mit Capodistria ihm begegnete, als er die Treppe der Staatskanzlei herunterstürzte, als sie hinaufgingen. Rassumowsky sagte ihm: „Hoho, Monsieur le Comte, vous négociez comme cela sous cappe — venez, montez avec nous, aidez nous à combattre!"

„Le plus gueux est le plus généreux" sagt das Wort. Thun es die anderen Fürsten nur halb nach, so endigt der Congreß, wie zuletzt die großen Spielpartieen, wo zuletzt die Dienerschaft allein (das Kartengeld) gewinnt."

7. Januar 1815.

In der sächsischen Frage: „Preußen ist beruhigt durch die Freundschaft Rußlands und verlangt Sachsen. Oestreich dagegen giebt seinen Worten mit Frankreichs und Englands Unterstützung Nachdruck. Metternich spricht von dem Princip der monarchischen Rechte, Hardenberg von dem des Wohls der Völker, auf solide Grenzen begründet; und es geht immer durch einander, bis man das Schwert zieht, oder, was das Wahrscheinlichste ist, eine Theilung macht, der Stempel der Mittelmäßigkit, eine erbärmliche Aushülfe der Noth und Schwäche.

Der Kronprinz von Würtemberg verengt seine Bande immer mehr. Er ist das Augenmerk noch nebenbei von einer anderen Partei, welche die Deutschen gern in die Höhe bringen möchte und sich mit; von jenen, welche im Krieg so gewaltig zum Volke geschrieen.

Oestreich oder vielmehr Metternich, der sich in eignen Irrgängen wohl ein wenig zu weit weg verirrt hat, trotzt gewaltig auf seine Macht und seine Allianzen; und Alles berechnet, sind auch wohl in den K. K. Staaten so viel Truppen vertheilt, als die Monarchie noch nie gehabt. Mit allen Reservetruppen beträgt ihre Macht gegen 500,000 Mann. Doch auch 1809 gaben sie so viel an und was davon

konnte sich schlagen? Zeit und Umstände sind wohl günstiger, doch der Geist ist noch morscher, und die moralische Kraf liegt ganz gelähmt darnieder."

16. Januar 1815.

„Oestreich hat erklärt, es willige nicht in die Absetzung von Friedrich August, England und Frankreich stimmen bei und Talleyrand hat deshalb in den letzten Tagen des verflossenen Jahres eine Note an den östreichischen Kaiser erlassen, worin er ihm zu dem heldenmüthigen Entschlusse festen Widerspruchs Glück wünscht. Die Note gleicht einem Epos und fliegt zwischen Griechen und Römern herum in hohen Phrasen. Im Eingang heißt es: „La politique est la vertu, et la vertu de la politique est la justice" etc."

20. Januar 1815.

„Da zanken sie sich um Provinzen und übersehen den Urquell der eigenen inneren Kraft, indem sie ihn verkleben und verkleistern. Gewiß werden die Fetzen herumgetheilt werden, und dadurch ist Jedermann unzufrieden, die Sachsen und die Preußen. Langenau, Unterchef des hiesigen Generalstabs, arbeitet an diesem kleinlichen à peu près; darum werden ihm wohl auch die Schulden in Dresden bezahlt und der gerupfte König macht ihn zu seinem Kriegsminister. Wieder ein Gewinn für Oestreich, das dann eine vertraute Schildwache auf der Dresdener Brücke hat."

27. Januar 1815.

„Ende Januar sollte von Oestreich ein Ultimatum eingegeben werden über Sachsen; sein Inhalt hatte schon transpirirt; es war kurz und bündig und erklärte rund heraus: Preußen dürfe höchstens auf 4—500,000 Seelen in Sachsen rechnen, die anderen fielen an den verschmähten König zurück. Nach der Stellung dieser Note war durch Hardenberg nur mit „Ja" oder durch Blücher mit „Vorwärts" zu antworten; doch kurz vor der Eingabe erscheint ein englischer Courier, welcher als den wichtigsten Punkt die Heiligkeit der Traktaten mit Preußen und sehr laue Aeußerungen für Friedrich August mitbringt; des gepriesenen royalistischen Princips (der Legitimität) wird neben dem politischen nur schwache Erwähnung gethan. Gleich zieht also Oestreich seine Meinung zurück, und es wird seit dieser Zeit schon an der Zerstückelung Sachsens mit so schnellem Fortgang gearbeitet, daß der rückkehrende König kaum einen entblätterten Stamm behält. Welch eine Schmach für ein Cabinet, das nach seiner Macht, die es stolz ausruft, nichts für seinen Willen vermag! Und doch möchte Oestreich am Ende das Verdienst haben, als thue es Alles für Sachsen, da es nichts als kleinliche Intriguen gesponnen hat. Soll Preußen nicht von Wuth und Verachtung durchdrungen sein!

Preußens pomphafte Besitznahme von Sachsen*)

*) Sie geschah am 8. November 1814 und zwar vornehmlich auf Stein's Antrieb.

macht die Regierung lächerlich, doch die Nation wird beschwichtigt durch einen Kraft-Anwachs, an dem sich die Gegenwart begnügt und an den die Zukunft neue Hoffnungen knüpft. Es erhält nämlich den nördlichen Strich von Lauban bis Merseburg ꝛc. Hardenberg hat vor Kurzem einen gewaltigen Auftritt mit seinem Könige gehabt. Eine lange verhaltene Unzufriedenheit über den Gegenstand der preußischen Besetzung von Sachsen ist endlich ausgebrochen. „Ich hab's immer, hat der König in seinen gebrochenen Redensarten herausgeworfen, hab's immer gesagt, daß es ein voreiliger Schritt sei — haben aber Alle klüger sein wollen — nun ist die Prostitution fertig, wenn man wieder abziehen muß. Geschieht gar nichts Kluges mehr, soll aber Alles so aussehen!"

Zur Beschwichtigung wegen der entrückten sächsischen Ländergesammtheit kommt nun an Preußen nach dem System des politischen Seelenhandels in Deutschland eine Anzahl von drei Millionen am Rhein. Luxenburg kommt an Belgien, was man hier nach einer üblichen Wortverwechselung an England nennt, und Mainz soll eine deutsche Bundesfestung werden.

Kommt es gegen Oestreich zum Bruch, so wird Metternich als Sündenbock geschlachtet."

Februar 1815.

„Man sollte nicht glauben, welche pamphletistische Mordbrenner jetzt die Baiern sind; ihr Schlachtfeld ist die Allgemeine Zeitung von Cotta, und am meisten schwingt der Marschall Wrede seine Fackel, ein

Mann, der die günstigen Eindrücke des letzten Kriegs durch ein steif-stolzes, kaltes und arrogantes Benehmen, ohne äußeren Anstand, allenthalben verwischt, nur nicht bei den Oestreichern, deren Dürftigkeit sie in dem ehemals abtrünnigen Baiern einen guten Feldherrn für die verbündete östreichisch-baierische Armee hoffen läßt. Die politischen Ausflüsse durch den Canal des Fürsten Wrede entquellen zum Theil dem Kloak des Generals Langenau, vorzüglich was Sachsen betrifft.

Ein anderer baierischer General, der sehr an Oestreich hängt, ist Graf Pappenheim*). Voller Freude, endlich des französischen Zwanges enthoben zu sein, dem er nur, um sein Vermögen zu retten, mit dem größten Widerstreben gefolgt war, steht der Rittersmann nun ganz barsch und trotzig gegen alle die Leute, die seiner Partei als Störer der Ruhe verkommen, weil sie nicht zu den politischen Verdrehungen ja sagen und nach der Sache ringend gegen den Schein sich bloßstellen. So waren auch sonst in dem stämmigen Mittelalter die deutschen Haudegen; nur statt der jetzigen Diplomaten gab es damals Pfaffen als Deutler; die Gewappneten waren aber immer die Ritter."

Februar 1815.

„In der Großfürstin Catharina sehe ich Peter den Großen, Catharinen und Alexander,

*) Carl Pappenheim, Gemahl der Tochter des Fürsten Hardenberg, preußischen Staatskanzlers, die sich 1817 scheiden ließ und den Fürsten Pückler heirathete, von dem sie sich 1826 wieder scheiden ließ.

nach den Eindrücken ihrer folgenden Zeiten bald greller, bald sanfter gemischt. Durch ihre Verbindung mit dem Kronprinzen von Würtemberg kommen zwei strebende, gebietende Geister zusammen, die die Welt nach ihrer Art einrichten werden. Das Projekt des Generalats der tief im Hintergrunde schlummernden Reichsarmee soll dem Kronprinzen die erste Stufe seiner öffentlichen Gewalt werden, die er vielleicht gern mit der Kaiserkrone einmal krönen möchte."

8. Februar 1815.

„Während der große Gang der Unterhandlungen sich langsam ab- und verwindet, schreien die kleinen Fürsten wie die Raben am Bach, und es ist kein Unsinn auszudenken, den ihre Noten nicht enthalten. Alle wollen haben und nicht blos, was sie hatten, wenn man z. B. auf die Grundlage des Westphälischen Friedens wollte zurückkommen, nein, auch damit speist man die Hungrigen nicht ab. So hatte ich mit dem vierundsechzigsten Reuß, einem jungen Menschen von viel Tiefe und praktischer Brauchbarkeit, eine Erörterung über die Entschädigung der Fürsten und ihre zukünftigen Rechte. Er protestirte gleich gegen den Westphälischen Frieden und wollte kaum die goldene Bulle statuiren: es waren Alles Eingriffe in der Fürsten Rechte. So sprechen die Klügsten, und was soll man mit den Menschen anfangen?

Neulich haben sie gegen alle Lehnsverpflichtung von ihrer Seite an die größeren Souverains gesprochen,

haben aber die statuirt, ja heiß verfochten, welche die Unterthanen gegen sie haben müßten.

Werfe ich noch zum Abschied einen Blick auf die Fantasten und Beutelschneider des Congresses, so gehört zu denselben, außer denen, die sich Jeder selbst vor Augen stellen wird und kann: Friedrich Schlegel und Werner"*).

Sehr pikant endlich sind die keck und frisch hingemalten Porträits, die Nostitz von den beim Wiener Congresse anwesenden großen und kleinen Fürstlichkeiten giebt und die Genrebilder aus dem damaligen Salontreiben.

Wie die Souveraine ihre offiziellen Diplomaten, so hatte auch die Gesellschaft ihre Salondiplomatie. Die Frauen spielten eine Hauptrolle. Nach dem Grafen de la Garde nannte man unter den Bevollmächtigten dieser Salondiplomatie für Frankreich die Gräfin Edmund von Talleyrand-Perigord, geborene Biron, für Preußen die Fürstin von Taxis**), für England Lady Emilie

*) Zacharias, der wie Schlegel katholisch gewordene Autor der Söhne des Thals und der Weihe der Kraft.

**) Die Fürstin Therese von Thurn und Taxis war eine geborne Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz und die Schwester der schönen Königin Luise von Preußen und der nicht minder schönen galanten Prinzessin Ludwig von Preußen, nachherigen Solms und zuletzt Cumberland und Königin von Hannover. So schön wie ihre beiden Schwestern Luise und Friederike war Therese nicht. Sie war geboren 1773, vermählt 1789 und starb 1839.

Castlereagh, für Dänemark Gräfin Bernstorf, für Rußland die Fürstin Bagration. Die deutschen Diplomaten versammelten sich bei Herrn von Metternich und Herrn von Humboldt. In den Gesellschaften der Fürstin Maria Esterhazy, Liechtenstein, Colloredo, der Gräfin Zichy herrschte Urbanität, Anmuth und Gastlichkeit; bei der Gräfin Fuchs die Ungezwungenheit vertraulichen Wesens; bei der Fürstin Fürstenberg, geborenen Landgräfin Fürstenberg, einer Dame von energischem Charakter und großen Kenntnissen, ging es sehr ernsthaft zu, sie sah gewöhnlich die Fürsten bei sich; endlich wurde auch das Haus der schönen Herzogin von Sagan in die Reihe der besuchtesten gestellt. Die Feste, die die Wiener Börsensouveraine, die Arnstein, Eskeles, Geymüller und Graf Fries gaben, machten sich unter allen Festen des Congresses bemerklich, was nicht wenig sagen will, da jeder Tag ein neues Wunder sah. Die Baronin Fanny Arnstein, die „Recamier Wiens" (geb. 1758, gest. 1818), ihre Schwester, die Baronin Cäcilie Eskeles und Frau von Geymüller, Gemahlin des Chefs des alten Tyroler Hauses Ochs und Geymüller, die man wegen ihres ätherischen Wuchses „die Tochter der Luft" nannte: dieses Damen-Triumvirat machte auf's Zuvorkommendste die Honneurs. In zwei von diesen Häusern war es Berlinische Geistesatmosphäre, die anzog: Fanny Arnstein und Cäcilie Eskeles waren Berlinerinnen, Töchter des reichen und klugen jüdischen Banquiers Itzig unter Friedrich dem Großen. Eine dritte Schwe-

ster war Madame Ephraim. Die bedeutendste war die Arnstein, die, unterstützt von ihrer geistreichen Tochter und einer schönen Nichte, Fräulein Saaling, sich sehr liebenswürdig machte und deren Salon höchst glänzend war. Das Arnstein'sche Haus hatte die feinere norddeutsche Bildung nach Wien verpflanzt. Henriette Mendelssohn, die Tochter des berühmten Philosophen, schrieb bereits unter'm 24. August 1801 an Rahel: „Der Arnstein Haus ist einzig in seiner Art, so wie sie selbst es ist; es ist beinahe der einzige Standpunkt, von dem man Wien recht würdigen und genießen kann; man ist bei ihr in guter Gesellschaft, ganz ohne Zwang, so comfortable, wie nur immer in seinem eignen Hause und sieht von da aus das Treiben der Wiener und ihren Ernst und Spaß, wie in einem täuschend gemalten Guckkasten, ohne gedrängt und gestoßen oder von der unerhörten Geschmacklosigkeit und plumpen Frivolität in jedem Punkte des Gefühls beleidigt zu werden."!! Bei einem der Feste, das der Baron Arnstein dem Congresse gab, waren alle Säle mitten im Winter mit Bäumen geschmückt, von denen man Kirschen, Pfirsichen und Aprikosen pflücken konnte. Das Haus der Grafen Fries am Josefsplatze war schon seit Joseph's II. Zeiten eins der glänzendsten von Wien gewesen und fortwährend den Fremden offen. Unter den Männern der haute finance war der alte Baron Bernhard Eskeles bei weitem der bedeutendste, von dem Rahel am 30. Januar 1815 einmal schrieb: „Ich habe gestern bei Eskeles gespeist, da war es auch

hübſch ꝛc.; ich liebe ihn ſehr, weil ihm ſeine Klugheit bis aus den Poren dringt, er ißt, er ſchweigt, er lacht klug: er ſagt lauter Selbſtgedachtes, Originales. Ja! er amuſirt mich in einem gewiſſen Sinne hier beſſer als alle andere Leute, weil er ganz altväteriſch geblieben iſt ꝛc.; er hat die aisance des gelebteſten Menſchen auf gut altteſtamentliche Weiſe." Auch der alte Banquier Geymüller, der ſich bereits aus dem Geſchäft zurückgezogen hatte, war nach den Memoiren des Generals von Wolzogen ein jovialer Herr, der gern geiſtreich-fröhliche Geſellſchaften um ſich ſah und ſie angenehm zu ſtellen verſtand.

Wien, December 1814.

„Gern entziehen ſich die Fürſten, ſchreibt Noſtitz weiter, der beengenden Etikette und ſuchen, ohne äußeren Prunk, auf Promenaden und in kleineren Zirkeln eine Unterhaltung, welche die Hoffeſte jetzt ſelten geben. Am öfterſten begegnet man dem Kaiſer von Rußland und dem König von Preußen auf der Baſtei und in Abendgeſellſchaften, von denen ſie die des Miniſters Zichy am häufigſten, doch ſtets nur unerwartet, beſuchen. Die ſchöne Schwiegertochter des Hauſes, die Gräfin Julie*), ſcheint bei dieſen langen Abendbeſuchen ein Magnet zu ſein, der auch die gewohnte Kälte und Zurückhaltung des Königs anzieht, indem man denſelben, nach dem Beiſpiel des Kai-

*) Eine geborne Gräfin Feſtetics, ſeit 1806 Gemahlin des Geh. Rathes Grafen Carl Zichy, des Sohnes des alten Finanzminiſters und Spezials des Kaiſers Franz, die 1816 ſtarb.

sers Alexander, oft sehr beflissen um die Frauen sieht*).

Der Kaiser Franz lebt seine Art fort, zeigt sich nur, nach dem Gebrauch, an öffentlichen Orten, oder wo die Etikette oder die Artigkeit des Hausherrn seine Gegenwart erheischt.

Ueberhaupt haben seit dem lezten Carousel die großen Hoffeste aufgehört und es werden jezt nur die Monarchen bei kleinen Gelegenheiten versammelt, welchen man durch Konzerte, Tableaux und dramatisch dargestellte Romanzen von Herren und Damen aus der Gesellschaft einen freieren Reiz zu geben sucht."

15. Januar 1815.

„Der Kaiser Alexander ergiebt sich mit einer mehr als gewöhnlichen Aufmerksamkeit dem Umgange der hiesigen Damen, so daß die russischen sogar unzufrieden scheinen. Eine sultanische Auszeichnung findet aber nicht statt und

*) Von Alexander berichtet Pertz im Leben Stein's: „Der Kaiser hatte durch seine Menschenfreundlichkeit und wohlwollendes Betragen die Liebe der Einwohner gewonnen; ihm gefiel ihre Gutmüthigkeit, Herzlichkeit; diese Eindrücke verhießen wohlthätige Wirkung für die Zukunft. Er äußerte gegen die Grafen Wrbna, Zichy, Auersperg, er hoffe wieder nach Wien zu kommen, von dem er sich ungern trenne; er sehe Europa als eine große Familie an und da er der jüngste der Regenten sei, so müsse er seine Freunde besuchen, so oft es die allgemeine Ruhe erfordere. Er besuchte einst die Wirthshäuser im Prater, unerkannt von den Gästen, ließ sich Bier und Taback geben, bezahlte den gewöhnlichen Preis und entfernte sich unbemerkt."

man muß durchaus ſagen, daß die Sitten der Wiener durch die Ruſſen nicht verdorben werden. Die aimables vainqueurs haben zwar unter dem Vortritt von Czernicheff oft angeſetzt, aber mit nur wenig Erfolg, und mancher Siegerruf geht ganz an den Wiener Damen zu Grunde. Am genügſamſten iſt wohl der Kaiſer; Wort und Blick ſcheinen ihm zu genügen. Seine Galanterie hat ſechs Schönheiten hier bezeichnet: la beauté coquette: Caroline Szecheny[1]); la beauté triviale: Sophie Zichy[2]); la beauté etonnante: die Eſterhazy Roſine[3]); la beauté céleste: Julie Zichy; la beauté du diable: Gräfin Sauerma und la beauté, qui inspire seule du vrai sentiment: Gabriele Auersperg[4]).

Außer dieſen Damen, die wohl zu den hübſcheſten gehören, giebt es noch andere genug, die fähig ſind, Gefühle einzuflößen, nach gegenſeitigem Wunſch und Bedürfniß. Zu den jungen aufblühenden Schönheiten des Landes gehören die Gräfinnen Starhemberg, Wrbna[5]) u. ſ. w., die lebendig, zart und

[1]) geborne Gräfin Guilford, ſeit 1811 Gemahlin des k. Kämmerers Paul Szecheny, geſt. 1820.

[2]) geborne Gräfin Szecheny, ſeit 1807 Gemahlin des Feldmarſchall-Lieutenants und Diviſionairs zu Mailand Ferdinand Zichy, eines Sohns des Finanzminiſters Carl.

[3]) geborne Gräfin Feſtetics, Gemahlin des k. Kämmerers Grafen Johann Eſterhazy.

[4]) geb. 1793, eine Tochter des Fürſten Lobkowitz, ſeit 1812 Wittwe des Prinzen Vincenz, lebte noch 1848.

[5]) Gräfin Franciska Wrbna, Schweſter des Günſtlings des Kaiſers Franz, des Oberſtkämmerers Grafen

so frisch sind, als es das Stadtleben in engen Mauern, bei Kerzen und immerwährendem Tanz zuläßt. Die einheimischen Schönheiten haben durch die neu zukommenden sich vermehrt, indem die älteren deswegen nicht abtreten. Namen, die vor zehn Jahren die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Hauptstadt bezeichneten, werden noch auf den Lippen, wenn auch nicht in den Herzen getragen, die Gräfin Lory Fuchs*), die Prinzessinnen von Curland u. s. w. Die arme Lory sträubt sich gegen das Altwerden und ihr Kampf würde weniger verzweifelnd sein, wenn zu Hause die Kasten voll Geld oder voll Papier wären, das sich noch besser ausgiebt,

---

Rudolf Wrbna, heirathete 1819 den „kleinen" Fürsten Carl Liechtenstein.

*) Eine geborne Gräfin Gallenberg, seit dem Jahre 1801 vermählt mit dem kaiserlichen Kämmerer und Major der Miliz Grafen Fuchs aus dem 1781 von Joseph II. gegrafften Banquiergeschlechte, gestorben nach einer langen Krankheit 1842. Sie, ihre Schwester, die Gräfin Plettenberg, und die Gemahlin ihres Bruders, des Grafen Gallenberg, eine geborne Gräfin Julie Guiccardi waren drei der elegantesten und galantesten Damen des damaligen Wien. Die letztere, die Gräfin Guiccardi, war des berühmten Beethoven „ferne Geliebte", die ihm aber eine Zeit lang sehr nahe stand. Gräfin Lory Fuchs nennt Gentz einmal in einem Briefe vom 8. Aug. 1811 „ein unendlich hübsches und liebliches Wesen" und den 7. August 1814 schreibt er aus Baden an Rahel: „Ich wohne mit der Gräfin Fuchs in einem schönen schattigen Garten." Ehe Rahel noch sie bei einem Diner bei Gentz kennen lernte, schrieb sie von ihr: „Alle meine Herren sind in sie verliebt."

und ihre Abendzirkel fangen an weniger besucht zu werden. Die Prinzessinnen von Curland waren mir stets zuwider. Sonst waren sie nur Weiber und machten ihr Geschlecht mit der vollen Lebhaftigkeit ihres Bluts geltend. Jugend, Wechsel des Lebens und Leichtigkeit in Verhältnissen machten diese hübschen Frauen gleich interessant; doch jetzt ist seit Jahren ihr munterer Lauf innerhalb der Grenzen Oestreichs beschränkt worden. Sie haben sich aus Lebenslust zuerst an die Männer, später aus Ueberlegung an die Frauen, und zugleich durch die Fügsamkeit ihres Geistes an die hiesigen Verhältnisse, die hiesige Denk- und Handlungsweise angeschlossen, daß man nun gar nicht mehr weiß, was die Damen eigentlich sind. Bald weibisch, bald herrisch, bald politisch, bald sentimental, bald ein wenig bigott, bald wieder frivol, und das alles so launenhaft und so gelangweilt durcheinander, daß es einem angst und bange um sie wird. Auch der lustige Lebenswechsel im Spiel der Gefühle hört auf sich um diese Damen zu drehen und eine Solidité de gout macht sie alten Bekannten unkenntlich. Die Herzogin von Sagan*), als die beste, die klügste und auch die natürlichste, hat stets die meiste Festigkeit in ihrem Hange gezeigt. Jetzt ist nun seit Jahren der Fürst Windischgrätz ihr Herzens- und Liebes-Getrauter.**) Eine liaison ganz in der

*) Wilhelmine, geboren 1781.

**) Alfred, der 1848 berühmt gewordene Bezwinger von Prag und Wien; er heirathete 1817 Eleonore Schwar-

Sphäre der großen Welt, ohne den Reiz irgend eines Opfers, einer Treurderie, eines Widerspruchs, ganz alltäglich und ruhig hingehalten, was diese lebendige, entschlossene Frau sonst nicht that. Jeanne[1]) langweilt sich mit einem jungen Holländer Borel, der vor acht Jahren hier ein junger, frischer Ritter war, dem nun aber die angeborene Natur, das dicke Leben und die dumpfe Welt so zugesetzt haben, daß er allen Muth und alle Kraft verloren und jetzt noch auf Sophas und Stühlen herumliegt wie die Marken vom vorigen Fasching.[2]) Pauline[3]) hat sich nach langem Herum-

zenberg und die Herzogin, geb. 1781, zwei Jahre darauf zu Löbichau bei Altenburg, ihrem Gute, in dritter Ehe den 1788 gebornen östreichischen Kammerherrn Grafen Schulenburg-Bitzenburg. Die beiden ersten Gemahle der Herzogin, von denen sie sich 1805 und 1806 hatte scheiden lassen, waren seit 1800 in Prag bis 1805 der französische Prinz Rohan, Bruder des in Böhmen begüterten Fürsten und Feldmarschalls und seit 1805 in Dresden, bis 1806 der russische Fürst Trubetzkoi gewesen. Die Intermezzos, sagt Hormayr, sind „Sand am Meere, bis an ihr plötzliches Ende, das Zedlitz, den Dichter der Todtenkränze, mit erschlug" (1839). 1828 war die Herzogin katholisch geworden.

[1]) Geboren 1784, seit 1801 zu Sagan vermählte Herzogin von Acerenza, geschieden von ihrem Gemahl, einem Mann, „der sich, nach dem Grafen de la Garde, wie Figaro sagt, die Mühe gegeben hatte, geboren zu werden," im Jahre 1819, worauf sie theils in Löbichau bei Altenburg, theils in Wien lebte.

[2]) Er war es, wie der hannöverische Baron Ompteda dem Grafen de la Garde eröffnete, der die Entdeckung machte, die Lorgnette in der Augenhöhle festzuhalten.

[3]) geb. 1782, seit 1800 zu Prag vermählte Fürstin von Hechingen.

suchen von beiden Theilen, an Wallmoden*) fester und fester gehängt, der mit seiner phlegmatischen Tollheit die Frau rasend liebt.“**)

Aus den Schriften von Gentz ist zu ersehen, daß die Herzogin von Sagan, in der Intimität Metternich's und zugleich Alexander's von größtem Einflusse war. „Der Kaiser, berichtet der Biograph Stein's, warf Metternich vor, daß er allein ihm in seinen Absichten zuwider sei, er werde vom Wiener Publikum getadelt. Metternich erwiederte: „er wisse nicht, was er ihm antworten solle, da der Kaiser die beiden Eigenschaften des Herrschers und des Ministers in sich

*) Wahrscheinlich der in den Befreiungskriegen ausgezeichnete Graf Ludwig Wallmoden, damals russischer, später wieder östreichischer General, einer der beiden Söhne des hannöverischen Feldmarschalls, der seinerseits der natürliche Sohn König Georg's II. und der Lady Yarmouth war.

**) Die vierte Schwester Dorothee, geb. 1793, seit 1809 zu Frankfurt vermählte Gräfin Edmund Talleyrand-Perigord, Herzogin von Dino, gegenwärtige Herzogin von Sagan, war vielleicht die hübschste der vier Schwestern, nur daß ihre oberen Zähne etwas hervorstanden. Ihr Gemahl war sehr unbedeutend, aber sein Oheim, der berühmte Minister, wurde ihr Trost. Sie beerbte diesen reichen alten Herrn und ihre Schwester Catharine und ward dadurch eine sehr reiche Frau. Als solche hatte sie zuletzt noch in ihren funfziger Jahren einen eifrigen Anbeter an dem unglücklichen, hochverschuldeten, 1848 mit vierunddreißig Jahren zu Frankfurt ermordeten Fürsten Felix Lichnowsky: sie nahm die Erbschaft desselben an, welche ihr 120,000 Thaler Schulden zu bezahlen gab. Auch sie ist seit 1828 katholisch.

vereinige." Alexander äußerte ohne alle Rücksicht gegen viele Weiber der Wiener Gesellschaft seine Abneigung gegen Metternich und seinen Vorsatz, Polen wieder herzustellen. Der alten Fürstin Metternich sagte er: „Ich verachte jeden Mann, der nicht Uniform trägt," die Herzogin von Sagan bewog er, ihre Verbindung mit Metternich gänzlich zu brechen, mit den Worten: „Es gehört sich nicht, daß Sie mit einem Schreiber verbunden sind." Auch Hormayr stimmt damit überein. „Die Herzogin vermochte während des Congresses das Unglaubliche, sagt er und setzt aufs Bestimmteste hinzu, daß es nur ihr zuzuschreiben sei, daß noch ein Baiern existire. Max Joseph sollte ein Baiern zwischen Tyrol und Donau, Salza und Lech erhalten und Mailand statt München zur Hauptstadt." Max Joseph war bereits ziemlich wankend und dem Vorschlage, auf den man bei einer Theilung von Deutschland doch wird zurückkommen müssen, nicht abgeneigt, in dessen Wagschale übrigens noch verschiedene höchst verführerische Motive gelegt wurden. Am folgenden Morgen sollte die entscheidende Rücksprache zwischen Alexander, Max Joseph und Metternich sein: allein letzterer war den ganzen Morgen bis tief in den Mittag nicht zu erreichen, sondern unzugänglicher als ein Anachoret der thebaischen Wüste, denn die Sagan boudirte ihn die ganze Zeit mit unerbittlicher Härte, wollte ihn durchaus nicht sehen, wollte seinen Namen nicht hören. Indessen hatte auch die einflußreiche Camarilla Max Joseph's, namentlich Wrede, der mit der

Feder Alles doppelt und dreifach verdarb, was er mit dem Schwerte kaum gut gemacht, Wind bekommen: Max Joseph wollte Nichts mehr davon wissen und nahm die ganze Sache als „non avenue," als bloßes „pour parler." „Die Sagan, sagt Hormayr, war ein rechter Abendstern in allen und jeden politischen und gesellschaftlichen Beziehungen, immer intim mit dem schönen, reizend schwachen Clemens, auch da sie in Wien das Haupt der antibonapartischen, Napoleon todtfeindlichen Coterie war — sie war in den letzten drei Jahren der Vermählung Napoleon's täglich an Metternich gewöhnt, aber mit ihm in unaufhörlicher Opposition. Ihre Allmacht erhob sich mit Napoleon's Sturz."

„Die Fürstin Bagration, fährt Nostitz fort, hat immer noch einen Salon, in dem sich zu bestimmten Tagen die Menschen sehen. Eine lebenslustige, hübsche, vornehme Frau kann durch solch' ein Leben ihren Reizen immer neuen Glanz geben."*)

*) Die Fürstin Catharine Bagration war eine Tochter des polnischen Generals Grafen Paul Skrawensky, die Großnichte Potemkin's und die schöne Wittwe des 1812 bei Mosaisk gefallenen russischen Generals, Commandirenden der 2. Westarmee, eines Lieblings Suwarow's. Sie lebt noch, seit 1830 an den englischen Gesandten, früher in Rio, jetzt Madrid vermählt als Lady Howden in Paris. Früher hieß sie „belle ange nue" und war eine Dame voller Schlauheit und von den größten Manieren, ungemein einnehmend in äußerem Wesen und Betragen — selbst dann noch, als sie bis auf die Stimme aller Schönheit verlustig gegangen war. Hormayr wirft ihr vor, daß sie

Die junge Prinzessin Taxis*) ist ein neuer Stern an dem Wiener Firmament. Sie ist ein junges verlangendes Weibchen mit brennenden Augen und starkem Gliederbau, oft gelangweilt, weil sie zu wünschen scheint; dann wendet sie sich zu dem kleinen Carl Liechtenstein**), den ihre Hand und ihre Augen immer zu finden wissen. Wenn der junge Mensch von der Freude der ersten Ueberraschung sich erholt haben wird, dann mag das Verlangen wohl Mittel schaffen

von vielen Begünstigten entgegengesetzter Farben sich habe um leichten Preis erkaufen lassen; Metternich konnte sie von dem Gesandtschaftsposten in Dresden her und stand mit ihr im einflußreichsten Verhältniß. Der Fürst Bagration glaubte von ihr mehrere Kinder zu haben, schön, fast wie die Eltern, aber sehr unglücklich. Ihr Verhältniß in Wien und auf kurze Zeit früher in Ungarn war höchst bedeutend. Sie war eine der unbeugsamen Feindinnen Napoleon's gewesen, russisch-englisches Geld war ihr in Fülle zugeströmt — aber immer wie in einem Danaidenfasse verschlungen worden. Nach dem Grafen de la Garde war sie noch 1814 in Wien in vollem Glanze ihrer Schönheit: „man denke sich ein junges Gesicht, weiß wie Alabaster von leichtem Rosenroth angehaucht, zarte Züge, eine sanfte, ausdrucksvolle, leicht erregbare Physiognomie, einen Blick, dem die Kurzsichtigkeit etwas Ungewisses und Schüchternes gab, eine Gestalt von mittlerer Größe, aber vortrefflich gebaut und in ihrer ganzen Person orientalische Weichheit verbunden mit andalusischer Grazie."

*) Therese, Tochter Theresen's von Mecklenburg-Strelitz, die Gemahlin von Paul Esterhazy, geb. 1788, bis 1844 Gesandter in London, derselbe, den Gentz als „den ersten östreichischen Cavalier" rühmte.

**) Den jetzigen Oberhofmeister des Kaisers.

und Paul wird in den großen Männerorden an- und aufgenommen, zu dem er jetzt als junger Greis sich herrlich vorbereitet mit dem wackligen Gestell des Geistes und Körpers.

Unter den fremden Damen ragt durch Größe die Gräfin Bernstorf vor den anderen hervor. Sie hat Jugend und die Frische der Abendbeleuchtung, ist jedoch ohne Grazie, so dänisch in die Höhe getrieben.[1])

Unter den Engländerinnen belacht man die sonderbaren Aufzüge der Siebenschläfer, die nun wieder aus der bergenden Höhle[2]) in die fremdgewordene Stadt kommen. Lady Castlereagh ist kolossal und plump; ihr Aufzug immer überraschend durch die lächerlichste Mannigfaltigkeit geschmackloser Uebertreibung; ihr Wesen wild und unbekümmert; plump und geschwätzig macht sie den Scherz der Gesellschaft, und gleicht der Frau Wirthin des Congresses.

Der englische Gesandte Lord Stewart[3]) ist ein insolenter Engländer, der alles mit Füßen zu treten scheint. Die Fiaker-Kutscher, die gesundesten Kerle im Wiener Menschenspital, haben dem Herrn Lord schon das Trinkgeld gegeben. Was die Zeitun-

[1]) Sie war eine Cousine ihres Gemahls, des als preußischer Cabinetsminister 1835 gestorbenen Grafen Christian, eine geborne Gräfin Dernath. Rahel stellte sie nach einem „reizend unschuldigen und gründlich und eigenmächtig gescheiten" Briefe, den sie von ihr gelesen, sehr hoch.

[2]) Nach Aufhebung der Continentalsperre.

[3]) Bruder des Lord Castlereagh.

gen von seiner Stärke und Kraft, seiner Herrlichkeit und Freigebigkeit auch sagen, so bleibt es doch immer wahr, daß die Kutscher tüchtig auf Seine Herrlichkeit losgedroschen und gestoßen haben.

Unter den alten Damen, die hier die Gesellschaft versehen, zeichnet der Kaiser von Rußland die Gräfin Festetics besonders aus, nicht ihretwegen, sondern als Mutter der Gräfin Julie Zichy. Sie spricht in ihrem Lande ungrisch; in Wien und wo das Leben ihren unbehülflichen Körper sonst noch hin verschlagen könnte, deutsch. Mühsam arbeitet sich der Kaiser durch die fremden Wörter durch, noch mühsamer als durch die trostlose Dürftigkeit der Matrone. Neulich war sie sehr traurig. „Was fehlt Ihnen?" fragte der Kaiser. — „Ach, ich muß weinen, ich höre E. Maj. wollen uns den Krieg machen; das wäre ja ganz entsetzlich" ꝛc. O Einfalt, wie wahr und treffend! — Wird die Alte ausgefragt, was sie mit dem Kaiser gesprochen, so sagt sie: „wir unterhalten uns von Politischem."

Januar 1815.

„Der Tanz ist langweilig und verändert, wie ganz Wien. Sonst schwebte Alles im Taumel des Walzers bunt durch einander, und man erholte sich nur an Quadrillen und Ecossaisen; jetzt fast nichts als Polonnaisen, die von alten Damen mit den großen Herren durch die Reihen der Zimmer abgetanzt werden.

Auf dem Theater hat die Pantomime ihre Meisterin in der Bigottini hier gehabt: der höchste Styl im Ausdruck der Leidenschaft, die edelste Haltung

und zugleich der gefühlvollste Ausdruck. Nina ist ihr Triumph; um nun den Sinn ihres Spiels zu erheben, sagt man, sie habe diese Wahnsinnige aus Liebe in dem Affekt wegen Duroc's Tod so meisterhaft gegeben. Wer aus Leichtsinn und Gewinnsucht so viele Wechsel in der Liebe gemacht, den erschüttert der Tod nicht so sehr.

Die französischen Tänzer und Tänzerinnen*) sind nun fort. Demoiselle Bigottini hat 40,000 Gulden Wiener Währung mitgenommen und ein Kind, zu dem sich Franz Palffy**) bekennt, der dem Balg 100,000 Gulden W. W., der Mutter aber jährlich 6000 Francs versichert. Wer dieses Geld nicht genug findet, der zähle die sechsunddreißig Jahre der Bigottini dazu."

20. Jan. 1815.

„Den 18. Januar hat der englische Gesandte Stewart einen bal paré zur Geburtsfeier der Königin von England gegeben. Es war eine glänzende Versammlung von reichen Männern und Frauen und hohen Häuptern. Die Fürstin Taris, die Großfürstin, die Kaiserin waren mit Juwelen wie übersät, die Königin von Baiern war nicht arm. Allenthalben herrschte englisches Comfort, nirgends Freude, die unter Schmuck und Pracht sich nicht gern verliert. Unter den hiesigen Mädchen zieht die junge, recht hübsche

*) Rostitz nennt vorzugsweise: die Bigottini, die Aimé, Reinoldy.

**) Jüngeren Zweige zu Bibersburg.

Gräfin Kohary*) das Verlangen auf sich, weil sie 500,000 Gulden vom Vater einst erbt.

Die Neigung des Kaisers Alexander für die junge Gräfin Auersperg wird immer lebhafter, vielleicht durch den Reiz des reinen Gemüths, auf das sie gefallen. Der Kaiser fragte mich auf dem Ball der Fürstin Bagration „si je connaissais d'ancienne date la Princesse. — Je l'ai beaucoup vu chez son père, lorsqu'elle était encore enfant; elle s'appelle Gabriele et elle est digne d'un Henri IV."

23. Januar 1815.

„Das Unbeachtetste in Wien sind die Fürsten, weil man so sehr an ihren Anblick gewöhnt ist.

Der Kaiser Alexander ist einfach glänzend und vornehm zuvorkommend. Sein Hang für die Frauen spricht sich so deutlich aus, daß die russischen Damen manchmal ungehalten sind über die Aufmerksamkeit, welche ihr Monarch den Wienerinnen bezeigt. Doch bleiben, so viel man weiß, alle Gunstbezeigungen in den Schranken des öffentlichen gesellschaftlichen Lebens.

Der König von Preußen sieht immer aus, wie Groll und Zorn. Wenn er auch von dieser Congreß-Kost sich zuweilen nährt, so täuscht das Ansehen doch gar sehr. Er ist im Gegentheil sehr empfänglich

*) Später 1816 Gemahlin des Herzogs Ferdinand von Coburg, Oheims des Gemahls der Königin Victoria von England, Bruders des Königs von Belgien und Vaters des Königs von Portugal.

und bezeigt eine romantische Beständigkeit für Julie Zichy, die man auch für Gewöhnung auslegen möchte. Die Frau weiß, wie in Potsdam die Parade sich stellt, wie sonst und jetzt die Preußen angezogen waren u. s. w. Sie regalirt dafür die courtoisirende Majestät mit Erhabenheit und Religion. Diese Gespräche dauern oft ganze Abende, in traulichen, doch scheinbar finsteren têtes-à-tête.

Der Prinz August[1]) ist die Langeweile der Gesellschaft: Phrasen und Fragen entströmen in der tödtendsten Einförmigkeit seinen Lippen. Wie ist es möglich, daß Wissen, Figur und Geburt, in einem Prinzenhaupt zusammengedrängt, sich so unausstehlich machen können?

Prinz Wilhelm[2]) ist der Mignon der Frauen: seine jungfräuliche Zurückhaltung intriguirt das Geschlecht. „Qu'il serait interessant, s'il n'était point de la manchette!"

Der König von Baiern[3]) sieht aus wie ein grober, verdrießlicher bairischer Fuhrmann, hat aber einen Anstrich von Biederkeit und Rechtlichkeit. Er ist der bürgerlichste König.

Der Kronprinz von Baiern[4]) sieht schlecht aus, ein fahles Haar, ein Mund ohne Zähne, eine

[1]) Bruder des bei Saalfeld gefallenen Prinzen Louis, geb. 1779, gest. 1843.

[2]) Bruder König Friedrich Wilhelm's III., geb. 1783, gest. 1851.

[3]) Max.

[4]) Ludwig, der Dichter.

Gestalt ohne Ausdruck. Er ist ein Prinz, der das Gute will, doch es nie thun wird, wenn's Geld oder Entschlossenheit fordert. Er spricht gern, hilft sich, wo es nicht anders geht, durch Fragen, die oft ungeschickt herauskommen, breitet sich aber lieber über das beliebte Thema „deutscher Gesinnungen" ꝛc. aus. Doch das Deutschland der Baiern hört bei ihren Grenzmarken auf. Die Sprache des Prinzen ist schwer, noch schwerer aber sein Gehör. Seine Art ist gütig und zuvorkommend, doch nimmt sie Niemand für gnädig, weil sie sich so rund und leer hingiebt.

Der Prinz Carl von Baiern ist ein junger munterer Bursch, dem seine Verhältnisse, seine Jugend und sein hübsches Ansehn un air de satuité geben. das die Glücksgünstlinge so leicht annehmen. Er verspricht einen guten Soldaten, ist aber ein großer enragé.

Der Großherzog von Baden*) groß, dunkel, leer und gesund.

Der Graf Hochberg**), badischer General und zweiter seiner Familie, gehört durch gleichen Vater zum regierenden Fürstenstamme. Das Geschlecht ist anerkannt, doch Baiern will sich dessen Erbfolge nicht gefallen lassen. Der Graf ist ein junger hochgewachsener Mensch, der viele Dinge in der Welt gesehen, davon aber wohl nichts scheint behalten zu haben, als

*) Carl, der vorletzte der alten ebenbürtigen Großherzoge, der 1818 starb.

**) Der jetzige Markgraf Wilhelm, Commandeur des badnischen Armeecorps.

sein Handwerk. Er spricht sehr gewöhnlich, ist aber ein tüchtiger Soldat.

Der Herzog von Coburg[1]) ist groß und stark, doch nicht zum vorzüglichen Ruhme großer Menschen, denen man nicht mit Unrecht nur zu oft Kleinheit des Geistes vorwirft. Es ist überhaupt eine redliche, gutartige Familie die Coburgische, doch meist dürftig an Geist, vorzüglich der Prinz Ferdinand, jetzt östreichischer General[2]), der ein schönes geregeltes Gesicht hat mit einer dünn gezognen Nase, worin alles, nur nicht Geist liegt.

Der alte Herzog von Weimar[3]) lebt so burschikos fort, wie er es immer getrieben. Die Welt gefällt ihm und er ist ihr immer durch Lebenslust verbunden, wenn auch die Jahre seine Beweglichkeit schwächen[4]).

---

[1]) Der Vater des jetzt regierenden Herzogs und des Gemahls der Königin von England, der Bruder des Königs der Belgier und der Oheim des Königs von Portugal, der durch seine nicht sehr ehrenvollen Abentheuer mit der von ihm verführten jeune Grecque bekannte Herzog Ernst, der dazumal viel vom Großfürsten Constantin, der sich nebst dem Prinzen von Ligne der jeune Grecque annahm, leiden mußte. Constantin sagte damals von dem Herzoge: „Duc? Duc? il regne sur six paysans et deux chirurgiens de village."

[2]) Gemahl später der Kohary.

[3]) Carl August, der Freund Göthe's.

[4]) Der aus mehr als einem Gesichtspunkte sich zu einer Rostitzischen Skizzirung eignende dicke König Friedrich von Würtemberg ist übergangen, weil er bereits am Morgen des zweiten Weihnachtsfeiertags Knall und Fall aus Wien weggegangen war, höchst empört, daß man sein kleines Kö-

Die Blätter des vorstehenden Tagebuchs schickte Rostitz an seinen Freund, den russischen Staatsrath Merian*). Die Bemerkungen, mit denen dieser

---

nigthum nicht genug respektirte und höchst verdrießlich über das kleine accident, das ihm am ersten Weihnachtsfeiertagabend hatte begegnen müssen. Bei ihm zu Hause hatten die Tische wegen seines unförmlich starken Leibes einen Einschnitt; der Tisch, an dem er an jenem Abende saß, entbehrte desselben. Manches, was er an diesem Abend, den er mit den großen Monarchen zubrachte, vernehmen mußte, mochte ihn reizen, er verbiß aber seinen Zorn und sprang nur einmal, als etwas recht Fatales kam, schnell vom Stuhle auf und gerade da ereignete sich das Unglück: er warf den Tisch mit Allem, was darauf stand, mit lautem Gepolter um. Am andern Morgen war er auf dem Wege nach Stuttgard, nachdem er, wie Rostitz eben berichtet, Oefen und Tausende von Ducaten an Anticamera, Küche, Stall und Keller zurückgelassen hatte, um nicht nur dick zu sein, sondern auch dick zu thun.

*) Andreas Merian von Falkach war ein geborner Schweizer aus Basel, der, als sein Vater, der Landamman war, als entschiedener Gegner der Revolution 1798 nach Frankreich deportirt worden, nach England zu seinem mütterlichen Oheim Iselin gegangen und dann wie Gentz und Adam Müller nach Wien gekommen war. Er arbeitete theils in der Staatskanzlei, theils bekleidete er diplomatische Posten, zuletzt ging er mit Paul Esterhazy als Legationsrath nach Dresden. 1812 trat er als Staatsrath in russischen Dienst, war auf dem merkwürdigen Tage zu Kalisch, kam dann als Mitglied der Centralverwaltung unter dem Freiherrn von Stein nach Dresden als unmittelbarer Gehülfe des General-Gouverneurs in Sachsen, Fürsten Repnin, später ward er Mitglied der Liquidationscommission in Paris, wo er zu besonderm Dienste blieb und 1828 starb.

Staatsmann von vielem Geist und dabei von tiefem Gefühl, zudem durch östreichischen Dienst in der Staatskanzlei wohl über den Staatskanzler unterrichtet, Nostitzens Tagebuch bespricht und namentlich das, was er über Metternich und Talleyrand sagt, sind ungemein treffend.

„Vor Ihrem Tagebuche ziehe ich die Mütze ab und neige mich bis auf den Boden. Aber Metternich haben Sie zu hoch gestellt. Das ist lackirter Staub. Und wie wollen Sie menschliche Größe und Kraft an Talleyrand messen? Mit Nappel's*) Hetzpeitsche war's leicht Minister sein. Damals war die ganze Kunst der Unterhandlung die: „Ihr Ochsen, die Ihr alle seid, Euch Flegeln geb' ich den Bescheid ꝛc. Befehlen ist lustig, unterhandeln verdammt mühsam. Hätte Talleyrand einen Funken Ehre im Leibe, so würde er sich lieber spießen lassen, als auf eben dem Flecke, unter eben den Menschen, wo er sonst geherrscht hat, jetzt herumzukriechen wie eine lahme Wanze. Das kann nur ein Franzos!

Mystifiziren**) heißt zu deutsch: zum Narren haben. Glauben Sie wirklich, das sei eine passende, eine würdige Fertigkeit an einem Premierminister, an dem Präsidenten eines Congresses von Europa? Glauben Sie, damit werde er seinem Staate aufhelfen? Leider ist es seine Na-

*) Napoleon's.

**) Die Glorie Metternich's, die Nostitz ihm zuertheilt.

tur: ich weiß das gar wohl! Aber wie, wenn es Andere, als Sie und ich, auch wissen oder merken? Wird das wohl das Zutrauen stärken, die Geschäfte fördern? Ich scheere mich nichts um die Vernunft, denn die Menschen folgen ihr nie: auf Herz, Leidenschaft, Eitelkeit ꝛc. muß man blicken, wenn man etwas erblicken will*). Manchen erbittert eine Ohrfeige weniger, als gefoppt werden. Wird so Einer einmal mystificirt, oder befürchtet er nur, es zu werden, da ist er schon scheu und stätig und bäumt sich — kein Teufel bringt ihn mehr von der Stelle. Und wer hat am Ende den Schaden? Der superkluge Herr Mystificator, der allein dasteht, von allen verlassen und gehaßt. O, das war ein trauriger Mißgriff, so einen Herrn obenan zu stellen! Zerschlägt sich der Congreß, so ist's ob seiner Feinheiten und Kniffe. Da betrachten Sie einmal Sir William Temple dagegen. Was sagte man von dem, so oft er bei einer Unterhandlung auftrat? „Aha, England ist's Ernst, sonst ließe sich Temple nicht brauchen." Choisissez!

Ich mußte Ihnen das so ernst und lebhaft vorstellen, denn ich will Ihre Seele retten. Sie beginnen zu viel Werth auf das Verfluchte und Verruchte zu legen, sobald es einen Schein von Behendigkeit und Zweckmäßigkeit hat. Es ist mir

*) Eine gute Lection für die deutschen Professoren, Schüler von Kant und Hegel, die mit der Vernunft Politik treiben zu können vermeinen. Schon der alte Möser hatte diesen Politikern umsonst gesagt: „Vernunft ist die Kupplerin der Leidenschaften."

schon ein Freund deswegen untergegangen: Sie sollen mir nicht der zweite sein, wenn ich es zu hindern irgend vermag. Sie stehen noch am Herkules-Scheidewege."

Geschrieben als 1814 von 1815 schied.

Dresden, 12/24. Januar 1815.

„Bis und mit Blatt 10 habe ich richtig empfangen und sorgfältig aufbewahrt. Diese Blätter werden einst nach Art der französischen Mémoires die Geschichte theils begründen, theils ergänzen. Ich halte dafür, daß sie von großem Werthe sind und rathe und bitte, daß Sie sie, wenn Sie deren Aufbewahrung werden übernommen haben, auf immer vor jedem Schaden mit Eifer sichern. Wenige Darstellungen aus irgend einer Zeit sind mir noch vorgekommen, die so in Leben, so in Bewegung wären, wie diese. Es giebt Porträts, von denen man, ohne den Abgemalten je gesehen zu haben, gleich sagen muß: ich bin versichert, das gleicht. So ist es auch mit jenen Blättern; ihr Inhalt dringt, man fühlt es gleichsam, unaufhaltbar durch den Schein zum Sein!"

Leider bemerkt der Herausgeber dieser interessanten Memoiren — deren Vorrede, mit S *) unterzeich-

*) Smitt — dem Vernehmen nach — Autor einer in Berlin herausgekommenen und wohlaufgenommenen Geschichte des letzten polnischen Revolutionskriegs, ein ebenfalls in russischen Diensten stehender Offizier.

von Berlin im Januar 1848 datirt ist — daß er nur Bruchstücke liefert, „da das Ganze wohl nicht für den Druck geeignet wäre."

Der am 3. November 1814 eröffnete Wiener Congreß wollte und wollte nicht vorwärts. „Nun weiß ich," schrieb Rahel an ihre Familie nach Berlin, „was ein Congreß ist: eine große Gesellschaft, die vor lauter Amüsement nicht scheiden kann." „Le congrès danse, mais il ne marche pas; die Herren spielen proverbes ohne Ende," meinte der Prinz von Ligne, welcher mitten in den Lustbarkeiten starb.

Daß General Nostitz etwa zu schwarz gesehen habe, darf man nicht glauben, eben so schwarz sah zum Beispiel Stein, der am 16. Nov. 1814 schon an seine Gemahlin schrieb: „Wollte Gott, daß unsere Geschäfte bald und gut endigen; aber ich gestehe Dir, daß ich über den Ausgang sehr unruhig bin und alle die kleinen Leidenschaften der Menschen scheinen losgekettet und unsere Hoffnungen zu zerstören und uns in neue Verwicklungen zurückzuwerfen, deren Folgen unberechenbar und erschrecklich sind. Man muß hoffen, daß Gott uns den Ausgang finden lasse aus diesem Abgrunde, in den uns der Leichtsinn, die Schelmerei der Einen und der schiefe Verstand der Andern zu stürzen droht ꝛc. Es ist jetzt die Zeit der Kleinheiten, der mittelmäßigen Menschen. Alles das kommt wieder hervor und nimmt seine alte Stelle ein; und diejenigen, welche Alles auf's Spiel gesetzt haben, werden vergessen und vernachlässigt."

Die sächsische und die polnische Frage konnten und konnten zu keiner Lösung gelangen. Es kam so weit, daß, da Preußen mit Rußland Oestreich und England gegenüber stand, letztere Mächte sich genöthigt sahen, sich dem besiegten Frankreich in die Arme zu werfen, worauf am 3. Januar 1815 zwischen Oestreich, England und Frankreich ein geheimes Schutz- und Trutzbündniß gegen Rußland und Preußen geschlossen wurde.

Da gelangte am 5. März 1815, als eben die Häupter des Congresses bei der Kaiserin von Oestreich versammelt waren, um Tableaux aufführen zu sehen, die Nachricht vom englischen Consul in Livorno nach Wien, daß Napoleon Elba verlassen habe.

Anfangs April kam der an Pozzo di Borgo's Stelle in Paris zurückgelassene Legationsrath Budjakin nach Wien und überreichte Kaiser Alexandern die ihm von Napoleon eingehändigte Tractats-Urkunde vom 3. Januar, die der französische Minister des Auswärtigen, Jaucourt, vor seiner Flucht mit Ludwig XVIII. nach Lille (am 20. März) in den Tuilerien auf des Königs Tische zurückgelassen hatte. Der Inhalt dieses Vertrags, welchen der Kaiser von Oestreich gegen die in seiner Burg unter demselben Dache mit ihm wohnenden beiden Fürsten, seine Verbündeten, Alexander und Friedrich Wilhelm, heimlich abschloß, war diesen und ihren Ministern zwei Monate lang verborgen geblieben. „Der Kaiser Alexander," berichten die Memoiren von Wolzogen, „ließ sogleich am Tage nach Budjakin's Ankunft in Wien

früh den Minister Stein zu sich rufen, zeigte ihm den Tractat und sagte ihm: „Ich habe auch den Fürsten Metternich zu mir entbieten lassen und wünsche, daß Sie bei dieser Unterredung als Zeuge zugegen seien. Bald hierauf trat der Fürst in das Zimmer, Alexander wies ihm das Papier hin und fragte ihn, „ob er solches kenne?" Der Fürst wollte ausweichend antworten, allein der Kaiser unterbrach ihn mit dem Ausrufe: „Metternich! so lange wir leben, soll über diesen Gegenstand zwischen uns niemals wieder die Rede sein! Jetzt aber haben wir andere Dinge zu thun: Napoleon ist zurückgekehrt und es muß daher unsere Allianz fester sein, als je!" Mit diesen Worten warf er den Tractat in das neben ihm flackernde Kaminfeuer und entließ beide Herren. — Diese Handlung Alexanders erscheint um so größer, als er bisher Metternich persönlich niemals hatte leiden können, ihn von Kaiser Franz entfernt wissen wollte und ihn selbst bei den Weibern, der Fürstin Sagan u.s.w., überall verfolgte. Von nun an aber hielt er gute Freundschaft mit ihm und hat ihm dieselbe auch bis zu seinem Tode treulich bewahrt."

Dem Könige von Sachsen war in Presburg bereits am 8. März die beschlossene Theilung seines Landes angekündigt worden. Am 13. März erfolgte die Declaration der acht Mächte, die die Acht über Napoleon aussprach und ihn außer dem Gesetze erklärte. Gentz commentirte diese Acht am 16. März im östreichischen Beobachter. Es war der Commentar, von welchem Rahel schrieb: „De par tous les dia-

bles" möchte man anheben! Was hat er die Mächte zu entschuldigen und zu commentiren und eine klare Sache zu erklären? Ist sie nicht klar? Warum nennen sie Napoleon „Rebell?" Das kann nur ein Unterthan sein. Er war auf Elba niemand unterthan. In solchen Proclamationen sollte kein unrichtiges Wort stehn. Europa will Ruhe und wird sie im Nothfall mit Krieg erkaufen. Voilà le fait, qui doit être fait!" Die Stimmungen der Gemüther waren aber gar nicht so energisch. „Heute," schreibt Rahel unter'm 28. März an ihre Familie nach Berlin, „sind alle Menschen, Männer und Frauen, Alle, die sonst Muth haben, viel erschrockener, als ich und die Klugen der verschiedensten Parteien, nur die Schlaffen und Perfiden sind guten Muths und voller Thorheit in Plänen und Ansicht des französischen Landes, die Umsichtigen gestehen frei heraus, daß sie gar nicht mehr sehen, was daraus werden kann. Hier, wo man ganz Deutschland bei einander hat, sieht man recht, wie aus einander es ist. Baiern wollte keine östreichischen Truppen durch sein Land lassen, bis man ihm noch zwei Städte bewilligte; gestern geschah es, aber vier Tage Marsch sind verloren. So ungefähr steht alles ungefähr."

Als eine Curiosität verdient nicht unerwähnt gelassen zu werden, daß, wie Gneisenau an die Prinzessin Louise von Preußen am 16. März 1815 schrieb, Napoleon's Gemahlin lebhafte Freude über sein Wiedererscheinen in Frankreich hatte: von seiner Abfahrt hatte sie früher gewußt, als der Congreß.

Unterdeß waren Preußen und England ins Feld gerückt. Blücher und Wellington siegten bei Waterloo am 18. Juni. Am 10. Juli erschienen die drei Monarchen Oestreichs, Preußens und Rußlands, welche am 26. und 27. Mai Wien verlassen und über München und Stuttgart ins Hauptquartier Heilbronn sich begeben hatten, zum zweitenmale in Paris, Kaiser Franz blieb in Paris bis zum 29. September und kehrte dann über die Schweiz und Tyrol zurück, am 31. October war er wieder in Wien. Am 26. September war die heilige Allianz unterzeichnet worden, am 20. November kam der zweite Pariser Frieden zu Stande.

Gentz übernahm für ihn eine diplomatische Schutzschrift, die am 19. und 20. Januar 1816 im östreichischen Beobachter erschien. Damit verbunden war eine Antwort an Görres, der im Rheinischen Merkur vom 16. December 1815 in einem fulminanten Artikel dagegen Anklage erhoben hatte, daß „die Wiedergeburt Deutschlands unmöglich geworden, nachdem Rußland in Polen, und England in Hannover und Belgien den scharfen Keil hineingetrieben, daß man nothdürftig eine Anarchie statt einer Verfassung bereitet und das alte Schlaraffenleben in Deutschland wieder eingeführt habe.“ „Das Basiliskenei, hatte Görres geschrieben, das der französische Hahn gelegt und das die deutsche Einfalt auszubrüten sich bemüht, wird früh genug ausgehen. Der deutschen Nation bleibt nichts übrig, als in Hoffnung besserer Zeiten und im Vertrauen auf Gott ihr aberma-

liges Unglück zu tragen." Gentz beantwortete diese Anklage, die das Jahr 1848 etwas gerechtfertigt hat, damit: „daß der Grund zu einer Föderativverfassung in der Bundesacte gelegt sei, daß man nicht allen wahren und eingebildeten Bedürfnissen habe Genüge leisten können." „Anarchie, sagt Gentz, heißt im Sprachgebrauch des Rheinischen Merkurs der Zustand, in welchem Deutschland dieser idealischen Verfassung beraubt ist; und Wiedergeburt der wundervolle Akt, der eine solche aus tausend ungleichartigen Elementen und eben so viel mit einander streitenden Theorieen plötzlich hervorsteigen hieße. Die Natur der Dinge ist gewaltiger als alle eitlen Versuche politischer Goldmacherei. Ob sie eine deutsche Bundeseinheit im Sinne des Rheinischen Merkurs eher aufkommen lassen sollte, als eine europäische, mag die Zukunft lehren. Es ist faktisch gewiß, daß weder die Vergrößerung Rußlands in Polen, noch die unbedeutende Erweiterung des Königreichs Hannover (mit Ostfriesland), noch die Errichtung des Königreichs der Niederlande, auf die Regulirung der inneren politischen Angelegenheiten Deutschlands Einfluß gehabt und daß Rußland so wenig als England der Stiftung eines deutschen Föderativsystems je irgend ein Hinderniß in den Weg gelegt hat."

Gar nicht stärker, als die verschiedenen Gründe für die Vortrefflichkeit der deutschen Wiedergeburt, waren die Argumente, mit denen Gentz die Beschuldigung des Merkurs zurückwies, daß man verabsäumt habe, verschiedene, in früheren Zeiten mit Deutschland verbundene Provinzen, besonders Elsaß und Lothringen,

von Frankreich zu trennen. Er erklärte sich darüber also: „Wenn das, was durch die bündigsten Verträge aufgegeben, durch oft erneuerte Friedensschlüsse als unabänderlich abgetreten, bestätigt worden, über dessen Verlust sich Jahrhundert lange Verjährung hingewälzt hat, noch fortdauernd Unser Recht heißen soll, so giebt es im staatsrechtlichen Sinne überall keinen gültigen Erwerbstitel, keine Sicherheit des Besitzes mehr. Nach dieser Lehre ist heute kein großer noch kleiner Staat in Europa, der nicht einen Theil, oft die Hälfte, oft mehr als die Hälfte seiner Provinzen als halb verfallnes Gut betrachten, und jeden Augenblick erwarten müßte, daß einer der ehemaligen Besitzer dieser Provinzen ihm zumuthe, die „nie abgeschlossene" Rechnung zu berichtigen ꝛc. Die wichtigsten der Provinzen, die Frankreich entrissen werden sollten, hatten beim Ausbruch der Revolution seit mehr als hundert Jahren zu seinem Gebiete gehört. So sehr es auch zur Zeit Ludwig's XIV. Deutschland schmerzen und mit Recht schmerzen mochte, sie verloren zu haben, so hatte doch der Besitz derselben das Gleichgewicht der Kräfte nicht in dem Grade gestört, daß es jenem unternehmenden Monarchen gelungen wäre, auch nur einen seiner Hauptpläne durchzusetzen; die letzten funfzehn Jahre seines Lebens waren vielmehr eine Reihe von Demüthigungen und Drangsalen für ihn. Seit dem Tode Ludwig's XIV. hatte Frankreich, wenn auch gelegentlich Theilnehmer an Kriegen, von welchen Deutschland, die Niederlande oder Italien der Schauplatz wurden, die benachbarten Staaten nie wesentlich bedroht,

neue Eroberungen kaum versucht, viel weniger ausgeführt, und in den größten Verhandlungen der Zeit eine unentscheidende, oft untergeordnete Rolle gespielt. Während des nämlichen Zeitraums hatten alle übrigen europäischen Hauptmächte ihre Besitzungen, ihren Militairstand, ihren politischen Einfluß in solchen Verhältnissen gesteigert, daß Frankreich schon dadurch auf der Wagschale relativer Macht merklich leicht werden mußte. Am Schlusse der Regierung Ludwig's XV. war dieser Staat so ohnmächtig, daß er den kühnsten Unternehmungen anderer Höfe kaum noch mit einer Protestation zu begegnen wußte. Damals und während der ersten funfzehn Regierungsjahre Ludwig's XVI. würde man den einen Träumer genannt haben, der in der alten, so lange bestehenden Vereinigung gewisser, sonst deutschen Länder auf dem linken Rheinufer mit Frankreich eine für die Ruhe und Sicherheit von Deutschland und Europa furchtbare Constellation zu sehen geglaubt hätte. Wäre sie an und für sich so gefahrvoll gewesen, als sie in den letzten Zeiten geschildert worden ist, wie hätte sie ein Jahrhundert lang unschädlich, ungefürchet, ja unbeachtet bleiben können? ꝛc. Nachdem durch die Anstrengungen des großen europäischen Bundes das kolossale Gebäude (der französischen Revolution und der aus ihr entsprungenen Militairherrschaft) gestürzt war, erkannten die Führer, daß, um die Wurzel des Uebels auszurotten, Frankreich in seine alten Grenzen verwiesen, vor allem aber neuen Erschütterungen und Revolutionen in diesem Lande wirksam vorgebeugt werden müsse ꝛc. Auf diesen beiden Grundlagen ward der

Friede von 1814 geschlossen ꝛc. Das Letzte glaubten die Verbündeten durch die Wiedereinsetzung des Hauses Bourbon am sichersten erreichen zu können ꝛc. (Im Betreff des Ersten) wäre dem Hause Bourbon nie die Losreißung beträchtlicher Provinzen von französischem Gebiet verziehen worden. Es hätte sich zwischen der regierenden Familie und der Nation ein unheilbarer Bruch ergeben; und dem Könige und seinen Nachfolgern wäre nur die Wahl geblieben, sich durch gewaltsame und gefahrvolle Mittel zu behaupten, oder auf Kosten der freundschaftlichen Verhältnisse mit den Nachbarn um die Volksgunst zu werben und im ersten günstig scheinenden Augenblick nach Wiedererlangung des Verlornen zu trachten ꝛc. Die verbündeten Höfe strebten nach einem dauerhaften Frieden. Nur, was diesen verbürgen konnte, war ihnen willkommen, was ihn untergraben, was ihn früher oder später zerreißen mußte, die Hauptklippe, der sie ausweichen mußten. Sie waren nicht gekommen, um Frankreich zu zerstückeln oder aufzureiben, sondern um es mit Europa gründlich zu versöhnen."

Wie schon im ersten Pariser Frieden Rußland, der natürliche Bundesgenosse Frankreichs, gleichviel, ob eines monarchischen oder republikanischen Frankreichs, vor jeder erheblichen Beeinträchtigung seiner Grenzen geschützt hatte, so geschah es hinwiederum auch im zweiten Pariser Frieden: der Apologet Gentz apologisirte eigentlich, wissentlich oder unwissentlich, nur für Rußland. Alexander war es, dem es darauf ankam, daß Frankreich Elsaß und Lothringen behielt, um an

einem mächtigen Frankreich ein mächtiges Gegengewicht gegen England zu haben, wo Metternich bei seiner persönlichen Anwesenheit dem Kaiser den Rang abgelaufen hatte.

Oestreichs wahres Interesse war ein schwächeres Frankreich und ein starker Zusammenhalt mit Preußen.

Der gescheite Herzog von Wellington erkannte recht wohl, daß Frankreich verhältnißmäßig viel zu stark durch den Pariser Frieden belassen worden sei.*) Er erkannte es aber auch eben so wohl dem Vortheile Englands gemäß, gegen Rußland nicht in der Großmuth für Frankreich zurückzubleiben. Er verschleierte die Unthunlichkeit, sehr wesentlichen Einbruch in den Besitzstand des Pariser Friedens zu machen, in die Behauptung: „Die Franzosen unterwarfen sich Bonaparte, aber es würde lächerlich sein vorauszusetzen, daß die Verbündeten vierzehn Tage nach einer Schlacht im Besitz von Paris gewesen wären, wären nicht die Franzosen im Allgemeinen der Sache geneigt gewesen, welche die Verbündeten begünstigten, wie man voraussetzte.“ Es begegnete hier dem gescheiten Engländer, daß er die und zwar durch seine Schuld verlorene Schlacht der Preußen bei Ligny, die der von Waterloo vorausging, geradezu

*) Wellington Dispatches XII. 596: My opinion is that the french revolution and the treaty of Paris have left France in too great strength for the rest of Europe, weakened as all the Powers have been by the wars in which they have been engaged with France, by the destruction of all the forteresses in the Low-Countries and Germnay and by the ruin of the finances of all the continental Powers.“

ignorirte. Mit Recht hatte Humboldt in seiner Denkschrift geäußert: „Napoleon setzte den Verbündeten nicht eine Handvoll seiner Parteigänger, sondern ein Heer entgegen von fast 200,000 Mann, fast von der ganzen Oberfläche Frankreichs genommen und dieses Heer schlug sich mit Muth und Ausdauer.“ Und Gneisenau schrieb vor Abschluß des zweiten Pariser Friedens am 17. August 1815 an Arndt: „Wir sind in Gefahr, einen neuen Utrechter Frieden zu schließen und die hauptsächlichste Gefahr kommt abermals aus derselben Gegend, wie damals. England ist in unbegreiflich schlechten Gesinnungen und mit seinem Willen soll Frankreich kein Leid geschehen. Nicht Land, höchstens Contribution soll man von ihm nehmen. Wenn Rußland eine solche Sprache führt, so begreift sich das durch dessen selbstsüchtige Politik, die nicht will, daß Preußen und Oestreich gefahrlos in ihren westlichen Grenzen dastehen, und an Frankreich einen immer bereiten Bundesgenossen sich zu erhalten gedenkt; wenn aber England auf der Integrität des französischen Gebietes besteht, so kann man in einer solchen Verkehrtheit nichts als das Bestreben erblicken, den Krieg auf dem Continent zu nähren und Deutschland von sich abhängig zu machen.“

„Während England nicht will, daß die Continentalmächte Eroberungen machen, sorgt es ganz artig für sich. Es ist nun gegen Rußland mit der Erklärung hervorgetreten, daß es die sieben Inseln für sich behalten wolle. Dieses sieht hierzu zwar scheel, kann aber nichts dagegen thun.“

„Am schlechtesten benimmt sich Wellington, er, der ohne uns zertrümmert worden wäre, der uns die Zusagen, zu unserer Hülfe am 16. (Juni) in Bereitschaft zu sein, nicht gehalten hatte, dem wir, uneingedenk des durch seine Schuld erlittenen Unglücks, am 18. ritterlich zu Hülfe gekommen sind; die wir ihn vor Paris geführt haben: denn ohne uns wäre er nicht so schnell gekommen; die wir ihm durch unser schnelles Verfolgen eine zweite Schlacht erspart haben: denn wir haben den Feind aufgelöst und kein Britte hat seit der Schlacht am 18. ein Gefecht bestanden. So viele Verdienste um ihn vergilt der Mann durch den schnödesten Undank." *)

„Oestreich oder vielmehr Metternich ist schwankend, unzuverlässig, auf Verbindungen mit Frankreich sinnend ꝛc."

„Wie viel Heilsames ließe sich nicht machen, wenn nicht so viel Verkehrtes in der Diplomatie wäre!"

Die s. g. Wiedergeburt Deutschlands war durch die deutsche Bundesacte bestimmt worden, die am 8. Juni 1815, zehn Tage vor der Schlacht bei Waterloo, gegeben wurde, an dem darauf folgenden Tage hatte sich der Congreß zu Wien aufgelöst. Am 19. Juni

*) Dieser Undank verstieg sich so weit, daß S. Gnaden von dieser Armee, die ihn wohl unterstützt hatte, in einer Parlamentssitzung 1836 wie von einer „undisciplinirten Rotte außer Rand und Band" sprach. Es erschien dagegen eine Entgegnung in den englischen Zeitungen vom General von Grollmann.

erschien, aus des treueifrigen Gentz gewandter Feder geflossen, eine diplomatische Denkschrift über die deutsche Bundesacte, darin er pflichtschuldigst die große Maxime der Staatsmänner: „Dissimuler c'est regner" vor Augen und im Herzen habend, das Ergebniß vor dem großen Publicum laut pries; aber in den vertrauten Zirkeln mit seinen vornehmen Freunden und Freundinnen aus der haute volée ergoß er sich über die deutsche Wiedergeburt mit bitterem Spotte.

Die Verhandlungen über die Reorganisation Deutschlands beim Wiener Congresse waren wunderlich durch einander gegangen. Zuerst hatte Metternich bereits am 16. Oct. 1814 ein Project zu einem Bunde eingereicht, dessen Hauptgrundlagen allgemeine Repräsentation unter der Bedingung einzelner Entsagungen von Souverainitätsrechten zu Gewinnung einer Centralmacht und ständische Verfassung waren. Darüber ward in einer Commission verhandelt, bestehend aus Abgeordneten von Oestreich, Preußen, Baiern, Hannover und Würtemberg. Das Metternich'sche Bundesproject nahm sieben Kreise Deutschlands an: auf Oestreich und Preußen fielen davon je zwei, auf Baiern, Hannover und Würtemberg je einer; Sachsen ward als mit Preußen vereinigt gedacht. Der Kaiser von Oestreich und die vier Könige sollten Kreisobristen dieser sieben Kreise werden und einen Rath mit sieben Stimmen bilden. In diesem Rathe der Kreisobristen sollten die auswärtigen Angelegenheiten berathen werden, ihm das Recht des Kriegs und Friedens und der Gesandtschaften und die militairische und gesammte executive Gewalt des

Bundes zustehn. Neben diesem Rath der Kreisobristen sollte ein Rath der Fürsten und Städte bestehen und beide Räthe zusammen die legislative Gewalt ausüben.

Dieses Metternich'sche Bundesproject, das Quinquevirat, zeichnete sich allerdings dadurch aus, daß es, an die bestehenden Verhältnisse ganz nahe sich anlehnend, practisch sehr leicht ausführbar war, wenn es auch schon, nur die Fürsten vertretend, eine Vertretung des deutschen Volks, wie sie das englische im Unterhause genießt, geradezu ganz ausschloß. Es scheiterte aber dennoch an der Widerhaarigkeit deutscher Fürsten. Der Baier-volksfreundliche Max und der dicke würtembergische Friedrich, beide von dem gestürzten Napoleon mit der Souverainität erst dotirt, waren auf ihre ganz junge — noch nicht neunjährige — Souverainität so eifersüchtig, daß die Commission, nachdem sie dreizehn Sitzungen gehalten hatte, bereits am 16. November 1814 sich spurlos auflöste*). Baiern

*) Stein schrieb Wien am 4. Nov. 1814 über diese Souverainität an den Kaiser Alexander: „Die deutschen Fürsten beeiferten sich, ihrem Protector Napoleon zu gehorchen und eilten, die Schranken umzuwerfen, welche dieser ihrem Ansehn gesetzt oder gelassen hatte und seitdem bildete sich diese ungeheure Mischung von Rechten, Mißbräuchen und Anmaßungen, welche ihre Cabinete Souverainität nennen. Europa ist daran gelegen, daß ein Zustand der Gereiztheit der Völker, eigenmächtiger Plackereien der Fürsten aufhöre; er beeinträchtigt die innere und allgemeine Ruhe; Europa ist daran gelegen, daß nicht ein Schwarm kleiner Höfe existire, deren aufregende, ränkernde und nothwendig treulose Politik eine Verwicklung von Ränken und Schlichen unterhält, die

hatte wiederholt durch seinen Wrede erklären lassen: „auf das Recht, mit Auswärtigen Verträge abzuschließen, könne es nicht verzichten, weil an diesem Rechte der Nationalstolz Gefallen trage und der König als Landesherr diese heilige Pflicht habe.“ Der dicke König von Würtemberg klagte an einem Octobertage 1814 seinem Leibarzt: „Lieber Hardegg, man wird sich Alles gefallen lassen müssen — man wird sich bald schämen, ein Würtemberger zu sein; — aber Gott wird mir beistehen!“

Es war darauf die Rede zwischen den beiden großen deutschen Souverainen gewesen, den politischen Einfluß über die neuen Kleinen zwischen sich zu theilen: Oestreich hatte das Supremat in Süddeutschland, Preußen in Norddeutschland erhalten, der Main und die Mosel die Theilungslinie bilden sollen. Dieser Vorschlag, nach welchem nächst Anspach und Baireuth auch noch das 1797 den Franzosen gegen Venedig überlassene Mainz und auch Coblenz am Ausflusse der

---

mehr oder weniger auf die Verhältnisse der großen Höfe einwirken“ ꝛc. ꝛc. Und in einer im Februar 1815 übergebenen Denkschrift Stein's heißt es speziell über Baiern: „Baierns Betragen während des Wiener Congresses war stets gleich ehrgeizig, eingreiferisch und aufhetzerisch; es hat das Kriegsfeuer aufgeblasen, die Entwicklung des Ständewesens in Deutschland gehemmt, die Vereinzelung festgehalten und diese Grundsätze wurden gleichmäßig bekannt vom König im Ton des Vade, vom Marschall Wrede in dem des Montamiel und vom Kronprinzen in den verschrobenen Redensarten von germanischem Patriotismus.“

Mosel in den Rhein Oestreich zugefallen wären — um es an Baiern zu vertauschen — hatte ebenfalls wegen der unendlichen Schwierigkeiten bei der Ausführung beseitigt werden müssen: nicht nur standen hier wieder die beiden süddeutschen Mächte entgegen, sondern auch im Norden Hannover. England suchte durch sein neues Königreich Hannover ein Continentalsystem zu entwickeln, welches auf der einen Seite sich an Holland, auf der andern an Braunschweig und Hessen anreihte, es suchte in Norddeutschland einen hannöverisch-deutschen Bund.

Der populairste Plan im deutschen Volke war die Wiederherstellung der alten römischen Kaiserwürde, er war aber auch der romantischste und stellte sich gar bald den Politikern, die die Unterhandlungen trieben, als eine pure Unmöglichkeit dar.

In dem letzterschienenen vierten Bande des Lebens des Ministers Stein von Pertz sind die Verhandlungen, die über die deutsche Kaiserwürde damals gepflogen wurden, umständlich mitgetheilt. Ich begnüge mich, über diesen interessanten Gegenstand einen kurzen Auszug zu geben.

Der erste Antrag geschah am 16. Novbr. 1814 von dem durch seinen Prozeß mit dem verjagten Herzog Carl von Braunschweig bekannten braunschweigischen, später hannöverischen Rath von Schmidt-Phiseldeck, indem er den hannöverischen Cabinetsminister Grafen Münster im Namen von fünfundzwanzig kleinen deutschen Fürsten und der vier nachherigen

freien Städte „zu Herstellung der deutschen Kaiserwürde" ersuchte.

Am 25. Nov. antwortete hierauf Graf Münster: „daß er die Ueberzeugung theile, daß die neue Verfassung am zweckmäßigsten auf der Grundlage der alten Reichsverfassung „mit Vermeidung deren Gebrechen" hergestellt werde, daß Hannover um so folgerechter die Herstellung der Kaiserwürde verfolgen konnte, da es deren Niederlegung im Jahre 1806 und die Aufhebung der Reichsverfassung niemals anerkannt, sondern erklärt habe, das Reich und dessen Haupt als den Rechten nach fortwährend anzusehen. Seit Oestreichs Beitritt habe Hannover diese Macht zu Uebernahme der Kaiserwürde zu bewegen gesucht, aber vergebens, und in Folge der späteren Verhandlungen sei im Pariser Frieden allein die Herstellung eines Bundes ohne Haupt beschlossen worden. Eine Würde ohne Mittel werde Oestreich nicht übernehmen, die Gewährung der Mittel aber gewiß bedeutende Schwierigkeiten finden."

Der Minister Stein war gegen das Metternich'sche Quinquevirat, über welches er schon unter'm 20. October 1814 an den Grafen Münster geschrieben hatte: „Ich gestehe Ew. Excellenz offenherzig, ich habe kein Vertrauen auf die Quinqueviren, nicht auf den seichten frivolen Metternich, nicht auf den Staatskanzler (Hardenberg), der lieber flickt als heilt und, ohne sich's zu gestehen, ein despotischer Bureaukrat ist und auf die beiden andern (Wrede und Winzingerode für Baiern und Würtemberg) aus

bekannten Gründen gar nicht. Ew. Excellenz kennen Deutschland nicht wegen Ihrer langen Abwesenheit aus demselben — daher kam es, daß Sie anno 1812, 1813 wenig auf die Energie der Deutschen vertrauten und daher kömmt es, daß Sie jetzt an Demagogen und Democraten glauben"*). Stein hielt am 17. Febr. 1815 einen Vortrag über die Nothwendigkeit der Herstellung der deutschen Kaiserwürde vor Kaiser Alexander.

„Jeder der verschiedenen Höfe, namentlich Oestreich, Preußen und Baiern, sieht mit Unruhe dem andern einen vorwiegenden Einfluß eingeräumt und zieht einen Zustand der Schwäche, des Schwankens einem starken, festen Zustande, der aber seinen Einfluß verringern würde, vor. Diese Betrachtungen entsprechen jedoch nach meinem Urtheil keineswegs einer weisen und freisinnigen Politik, wie sie allein zwischen verschiedenen Bundesstaaten Zutrauen, Anhänglichkeit und Hingebung an das Band, welches sie vereinigt, zu unterhalten vermag."

---

*) Graf Münster hatte an Stein geschrieben: „Selbst der Anfang eines repräsentativen Systems, gesetzlich niedergelegt, wird mir erwünscht sein. Die deutsche Geschichte wird mit dem Wiener Congreß nicht endigen. Lassen Sie es der Zeitfolge, das Angefangene weiter auszubilden. Unsere Nation ist noch zu wenig an parlamentarische Diskussion gewohnt, versteht Regierungs- und politische Gegenstände zu wenig. Der Hang, sich auszuzeichnen, wird Demagogen hervorbringen und statt Freiheit werden wir Streitigkeiten hervorrufen, wenn wir zu weit gehen."

„Die Befugniſſe des Bundestags beſtehen in der Geſetzgebung über:

gemeinwichtige Verwaltungsgegenſtände,

die Kriegseinrichtung,

die auswärtigen Verhältniſſe,

die Entſcheidung der Streitigkeiten zwiſchen den Fürſten unter ſich und mit ihren Landſtänden."

„Unter allen deutſchen Staaten iſt es beſonders für Preußen wegen ſeiner Stellung in der Mitte Deutſchlands von überwiegender Wichtigkeit, daß dieſes eine ſtarke Verfaſſung erhält und weiſe verwaltet werde; es muß mehr als alle übrigen gegen den Verfall der Kriegseinrichtungen des Bundes, Störungen der inneren Ruhe, Hemmung der Bewegung des Handels beſorgt ſein; denn es bedarf jener Kriegseinrichtungen zu ſeiner Vertheidigung, es wird nothwendig in alle Zwiſte ſeiner Nachbarn verwickelt, es wird den größten Vortheil von der Freiheit des Handels haben, da es im Beſitze der großen Ströme iſt und einen Ueberfluß an Erzeugniſſen der Erde und der Gewerbe hat, an deren freiem Umlauf ihm liegt."

„Oeſtreich wird durch ſeine geographiſche Lage zur Seite Deutſchlands geſchoben; die Bundesfeſtungen decken nicht unmittelbar ſeine Grenzen, ſein Handel hat die Richtung nach der Donau und dem adriatiſchen Meere, die innern Zwiſtigkeiten Deutſchlands gehen es nur ſchwach an; es wird ſuchen, vorzugsweiſe mit Bayern gut zu ſtehen, deſſen Abhängigkeit ihm übrigens durch ſeine Lage geſichert wird, und ſeine Theilnahme an Deutſchland wird ſtets dem, was ihm au-

genblicklich paßt, untergeordnet sein. Wir sahen es in diesem Geiste handeln, im deutschen Comittee Lässigkeit zeigen, willig Maynz, Frankfurt und Hanau an Bayern abzutreten, und eine Nachgiebigkeit gegen dasselbe zeigen, welche an Schwäche gränzt, um es fest an sich zu knüpfen und in dem neuen Kampfe, den die polnische und sächsische Angelegenheit herbeiführen zu wollen schien, mit Nutzen zu verwenden."

„Außerdem ist eine Entfremdung zwischen den Oestreichern und den Deutschen vorhanden; die Großen sind eifersüchtig auf den Vorrang der deutschen Fürsten, die große Menge mißtrauet der Einsicht, der Bewegung in den Geistern, in den Meinungen, welche sich bei ihren Nachbarn zeigt *). Den Oestreichern behagt die Ruhe; die Beweglichkeit und der Idealismus der Deutschen, selbst die Verschiedenheit in der Sprache verursacht ihnen Mißbehagen — sie messen alle ihre politischen Leiden Deutschland bei; sie vergessen, daß es das Heer der deutschen Ligue war, welches ihnen in der Schlacht am weißen Berge Böhmen unterworfen hat und daß es keine deutsche Familie giebt, deren Vorfahren nicht ihr Blut in den Ebenen Ungarns ver-

*) Nach dem schon angeführten Briefe Stein's an Münster, Wien vom 20. Oct. 1814, hielt er die Einführung einer ständischen Verfassung in Oestreich für unmöglich „bei denen Gesinnungen der Regierung und selbst eines großen Theils der Regierten, die, wie mir durch einen 2½jährigen Aufenthalt in den Erbstaaten sehr wohl bekannt ist, auch in diesem Punkt aus mannichfaltigen Gründen eine Neuerung scheuen."

gossen hätten, um dessen Besitz dem Hause Oesterreich zu sichern."

„Wenn man zugesteht, daß Oesterreich ein geringeres Interesse an Deutschland hat, als Preußen, daß sogar in seinem Innern Bestandtheile sind, die nach einer Trennung streben, wenn man dessen ungeachtet glaubt, daß die Vereinigung Oestreichs mit Deutschland für letzteres unerlaßlich und für das politische Wohl Europa's im Ganzen nützlich ist, so kann man sich auch nicht weigern einzuräumen, daß ein verfassungsmäßiges Band gebildet werden muß, welches Oestreich wieder mit Deutschland vereinige und beide dadurch verbinde, daß jenem ein großer Einfluß, ein Uebergewicht eingeräumt werde, welches ihr gegenseitiges Verhältniß auf Vortheil und Pflicht begründe."

„Da die gegenwärtige Lage Deutschlands die seltsame Verbindung einer Macht von zehn Millionen Menschen, wie Preußen, mit dem Fürstenthum Baduz von 4000 zeigt, so wird jedes Ansehn, werde es nun einem Directorium von Fünfen oder einem einzigen und alleinigen Oberhaupt anvertraut, auf so verschiedene Theile eine verschiedene Wirkung äußern, es wird einwirkend sein für die einen, befehlend für die andern, aber in beiden Fällen ein festeres und lebendigeres Bestehen haben, wenn es einem Einzigen, als wenn es mehreren übertragen ist; denn im letzteren Falle wäre es schwach im Grundsatz und schwach durch die Beschaffenheit des Werkzeugs, welches es ausübt."

„Die Befugnisse, deren Ertheilung an die Kaiserwürde man bei der jetzigen Lage Deutschlands mit

Hoffnung auf Erfolg vorſchlagen könnte, beſchränken ſich auf Theilnahme:

an der Geſetzgebung,
an der richterlichen Gewalt,
an der Leitung der Kriegsmacht,
auf Ehrenrechte."

„Die Geſetzgebung über Gegenſtände von allgemeiner Wichtigkeit für den Bund und das Recht des Kriegs und Friedens müſſen dem Bundestage und dem Kaiſer anvertraut werden, das Antragsrecht gebührt dem einen, wie dem andern: die Kaiſerliche Genehmigung wird erfordert, um einem Vorſchlage des Bundestags Geſetzkraft zu ertheilen."

„Die richterliche Gewalt wird ausgeübt durch ein Gericht, deſſen Vorſtand der Kaiſer ernennt; die Mitglieder werden es durch den Bundestag; der Kaiſer hat die Ausführung der Urtheile nach vorzuſchreibenden Formen."

„Die Leitung der Kriegsmacht wird in Kriegszeiten dem Kaiſer und einem Rath dreier Fürſten anvertraut, deren einer ſtets Preußen iſt, die beiden andern wählt der Bundestag."

„Die Ehrenrechte des Kaiſers ſind: der Kaiſertitel, ſeine Eigenſchaft als erbliches Oberhaupt des Bundes; alle Handlungen der Geſetzgebung und Gerichtsbarkeit geſchehen in ſeinem Namen; die Geſandten, welche der Bundestag zu Unterhandlungen mit fremden Mächten ernennt, erhalten ihre Beglaubigungsſchreiben vom Kaiſer, ſein Geſandter am Bundestag genießt den Rang eines kaiſerlichen Commiſſarius."

„Alexander folgte diesem Vertrage mit Theilnahme und sah lebhaft die Nothwendigkeit des Vorschlags ein."

Nicht eben so Metternich. Am 20. Februar hatte er mit Graf Solms-Laubach eine Unterredung über die Annahme der Kaiserwürde. Er äußerte darin: „er für seinen Theil könne weder dazu rathen, noch abrathen; im nördlichen Deutschland wünschten sie die kleineren Fürsten, aber Preußen sei abgeneigt und Oestreich würde dadurch in Verwicklungen mit Preußen gerathen; ohnehin sei dort schon durch das Königreich der Niederlande ein Gegengewicht vorhanden. In Süddeutschland hindere Baierns Macht jedes Eingreifen der kaiserlichen Gewalt und hier scheine man überhaupt viel weniger als im nördlichen den Wunsch nach einer Verfassung zu haben."

Der Mann, der am stärksten gegen das Kaiserproject auftrat, war Wilhelm von Humboldt. Er stützte dieses Auftreten durch eine Menge klare und helle Gründe:

„1. Es sei unmöglich, einem deutschen Kaiser die erforderliche Macht zu geben, Preußen könne sich dem nicht unterwerfen, Baiern und die anderen mächtigeren Fürsten (namentlich Hannover) würden es nicht wollen.

2. Die Kaiserwürde ohne diese Macht würde ihrem Inhaber nicht hinreichenden Vortheil gewähren, er daher den Vortheil seiner eigenen Staaten dem Deutschlands stets vorziehen.

3. Diese Gefahr erscheine am größten bei Uebertragung der Würde an Oestreich. Dieses habe Bel-

gien, Vorderöstreich, seinen Einfluß auf die geistlichen und kleineren Fürsten verloren; seine Hauptmacht liege in Italien, Ungarn, Polen; seine deutschen Besitzungen hingen damit zusammen. Habe Oestreich schon früher seine Pflichten gegen das Reich vernachläßigt und sein Interesse dem Deutschlands vorgezogen, so werde es jetzt noch viel mehr der Fall sein. In Folge der Kaiserwürde werde eine Abhängigkeit der kleinen Fürsten, wie im Rheinbunde, eintreten.

4. Ein Bund ohne Haupt gewähre noch immer die nach den Umständen erreichbaren Vortheile, entferne die Unzuträglichkeiten, sei allein möglich; denn:

5. Da gegen die kaiserliche Macht ein Gegengewicht nothwendig sei, wozu in allen bisherigen Planen Preußen allein oder mit Baiern oder zwei Wahlfürsten mit Rechten ausgestattet werde, so werde mit der Kaiserwürde die Eifersucht gegen dieselbe wachsen und Hemmungen eintreten, die zu überwinden der Kaiser wieder größere Macht erhalten müsse, als die zur Vertheidigung Deutschlands erforderlich sei.

6. Wenn Krieg und Frieden allein vom Kaiser abhängen oder seiner Genehmigung bedürfen, so könne er den gerechtesten, edelsten Nationalaufschwung vereiteln; gebe man ihm nur mehrere Stimmen, so entstehe derselbe Mangel an Einheit und Kraft, welchen man bei einer Bundesverfassung beklage.

7. Die Ruhe und Sicherheit Deutschlands und ihr Einfluß auf das Gleichgewicht Europas beruhe stets auf der Einigkeit

Preußens und Oestreichs, die wahre Gefahr in deren Uneinigkeit. Die Aufgabe bei einer deutschen Verfassung müsse daher hauptsächlich mit sein, in den verfassungsmäßigen Verhältnissen der beiden Mächte jeden Grund zur Uneinigkeit zu entfernen und im unglücklichen Falle eines Kriegs unter ihnen den Deutschland und Europa treffenden Stoß weniger fühlbar zu machen. Ein Kaiserthum bewirke schon durch sein Dasein einen Gegensatz Oestreichs gegen Preußen und zwinge im Kriegsfalle Deutschland, mit Oestreich zu gehen oder die Verfassung zu brechen. In einem Bunde hingegen würden die Berührungen sanfter und gefahrloser und selbst bei ausbrechendem Kampfe zwischen Oestreich und Preußen könne Deutschland verfassungsgemäß neutral bleiben unter Baierns und anderer größerer deutschen und fremden Mächte Schutz."

Der Staatskanzler Hardenberg erklärte: er könne als preußischer Minister unmöglich in eine Vermehrung der östreichischen Macht durch die Kaiserwürde willigen, Oestreich habe ohnehin eine Neigung, sich mit Baiern und Frankreich gegen Rußland, Preußen und England zu verbinden — er werde in Berlin Alles gegen sich empören, wenn er Oestreich zur Kaiserwürde verhelfe.

Am 24. Februar hatte Stein eine Unterredung mit Wellington. Stein's Aeußerungen gegen diesen practischen Mann waren bemessen. „Gegenwärtig, sagte er, habe man einen Bundesplan gemacht, der nicht gehen könne, da fünf dirigirende und divergirende Höfe sich nach verschiedenen Verhältnissen in den Ein-

fluß theilten; es wäre vielleicht möglich, diesem Uebel durch die Bestellung eines Bundes-Oberhaupts abzuhelfen, da eigentlich das wahre politische Interesse Preußens und Oestreichs nicht im Widerspruch stehe." Darauf entgegnete der practische Herzog kurz und unumwunden: „Die Bildung eines solchen Oberhaupts ist jetzt nicht möglich" und das war Alles.

Am 27. Februar schrieb aber dennoch Stein anderweit an Hardenberg:

„Der Schlußfolge, welche die Nothwendigkeit beweisen soll, Oestreich durch ein ehrenvolles und verfassungsmäßiges Band an Deutschland zu knüpfen, setzt man entgegen, daß die Kaiserwürde lange vor 1806 allen Glanz und allen wohlthätigen Einfluß verloren habe — und daß man dem Wechselschlusse nicht entgehen könne, entweder dieser Würde ein Ansehen beizulegen, welches mit den Rechten der Bundesglieder unverträglich wäre, oder sie in einem Zustande der Schwäche zu lassen, der sie vollkommen unnütz macht."

„Das kaiserliche Ansehen war noch in den Jahren 1805 und 1806 unmittelbar vor seiner Auflösung eine wohlthätige schützende Macht: es verpflichtete Baiern, mit seinen Bedrückungen der kleineren Staaten einzuhalten, die übrigen Fürsten, die ihnen durch den Reichsdeputationsreceß von 1802 auferlegten Verpflichtungen zu erfüllen."

„Sein Dasein war keineswegs im Gegensatz zu Preußens Unabhängigkeit, welche dadurch weder in der innern Verwaltung, noch in den Verhältnissen zum Auslande beengt ward und jetzt keinen Grund mehr

haben wird, ſich von Deutſchland zu trennen, womit es durch ſeine geographiſche Lage vereinigt iſt."

„Die Aufſtellung einer leitenden Einrichtung des Bundes — mag man ihr nun einen geſchichtlichen Namen geben, der ſo viel Erinnerungen zurückruft, wie der des Kaiſers, oder einen andern —, einer mit Rechten ausgeſtatteten und mit beſtimmter Verantwortlichkeit beladenen Einrichtung — iſt ſo weſentlich, um einer Verſammlung, wie der Bundestag, einen regelmäßigen fortſchreitenden Gang zu ertheilen, daß ich die Abweſenheit einer ſolchen Einrichtung als einen Grund betrachte, wodurch der Bundestag von ſeiner Geburt an gelähmt ſein wird."

„Eine zweite Betrachtung tritt der erſten hinzu, nämlich die Nothwendigkeit, Oeſtreich durch Gründe des Vortheils und der Pflicht an Deutſchland zu knüpfen und zu verbindern, daß es ſich nicht durch Frankreich in den mannichfaltigen ſtaatlichen Verwicklungen hinreißen laſſe, welche eine vielleicht nahe Zukunft bringen wird."

In Oeſtreich war nur Philipp Weſſenberg, der Bruder des berühmten Biſchofs, für das Kaiſerproject. Gegen die Annahme der Kaiſerwürde durch Oeſtreich bildete ſich eine inländiſche öſtreichiſche Partei, unter den Grafen Zichy und Ugarte und hinderte Metternich.

Am 23. März erklärte Metternich den Abgeordneten der kleinen deutſchen Fürſten und der freien Städte, dem kurheſſiſchen Geſandten Graf Keller, dem mecklenburgiſchen Baron Pleſſen und dem Senator

Smidt von Bremen: „die Kaiserwürde könne Oestreich jetzt nicht annehmen wegen des Widerspruchs von Preußen und Baiern."

Es darf nicht unerwähnt gelassen werden, daß Stein, „wäre die Herstellung der Kaiserwürde gelungen, zweifelsohne des Kaisers Auftrag, ihn in der Bundesversammlung zu vertreten und deren Arbeiten zu leiten, empfangen und übernommen haben würde. Dieses scheinen auch die Hoffnungen seiner Verehrer gewesen zu sein, die sich in Artikeln des Rheinischen Merkur aussprachen."

Die Romantik des östreichischen Kaiserprojects Stein's lag offenbar darin, daß, abgesehen von der sehr begreiflichen Weigerung Preußens, Oestreich ein Amt übernehmen solle mit viel Pflichten und wenig Vortheilen.

Unter den Preußen war es unter andern Rahel, die damals in Töplitz lebte, welche für die Wiedergeburt Deutschlands ein gar lebhaftes Interesse nahm. Sie ward dabei von Gentz einmal merkwürdig abgefertigt, als sie ihm ein paar Schriften von Thibaut und Kohlrausch empfohlen hatte. Er schrieb ihr unterm 7. August 1814 aus Baden: „Spannen Sie um Gottes Willen Ihre Wünsche und Hoffnungen nicht zu hoch. Von dem, was Sie am meisten im Auge zu haben scheinen, wird, ich fürchte, gar wenig geschehen ꝛc. Bis jetzt habe ich über den künftigen Zustand von Deutschland noch nichts gesehen, das meine Aufmerksamkeit auch nur auf fünf Minuten hätte fesseln können und überhaupt finde ich die politische Schriftstellerei dergestalt gesunken, daß es mir nicht mehr einfällt, mir in gedruckten Blättern Raths zu erholen. Daß die Staats- und Geschäftsmänner Besseres und Größeres liefern werden, behaupte ich deshalb nicht; aber eben darum habe ich über viele unerreichbare Dinge längst meine Partie genommen.

Wenn Sie Alles das wüßten, was uns wirklich drückt, oder die Fragen kennten, auf welche Antworten gefunden werden müssen, alle die schweren Probleme, die uns weit näher liegen, als das allgemeine Gesetzbuch für Deutschland (dessen Wünschenswürdigkeit ich noch gar nicht anerkenne, dessen Möglichkeit ich fast absolut bestreite) — Sie würden bald aufhören, von Thibaut und Kohlrausch zu sprechen."

Die Staatsraison, aus welcher Napoleon die vielen kleinen Könige und kleinen Großherzoge in Deutschland placirt hatte, war sehr offenbar, wenn auch nicht sehr ehrenvoll für die kleinen Könige, kleinen Großherzoge u. s. w. gewesen. Geheimer und noch weit weniger ehrenvoll für Könige und Großherzoge war der Grund, aus dem sie sich der Chef einer andern Großmacht, die schon 1803 mit Frankreich über die Geschicke Deutschlands disponirt hatte, gefallen ließ, und den er in einer vertraulichen Unterredung gegen Stein ausließ. Rußland war der Hauptbeschützer der kleinen, kleinsten und allerkleinsten Souverainitäten Deutschlands, aus Pietät gegen die im Testament Peter's des Großen insinuirte Empfehlung. Wie der damals in russischen Diensten stehende General von Wolzogen in seinen neuerlich publizirten Memoiren berichtet, äußerte Alexander offen gegen Stein, es geschähe, „um die russischen Großfürsten und Großfürstinnen ins künftige mit passenden Mariagen versorgen zu können." Darauf hatte Stein dem russischen Kaiser erwidert: „Das habe ich freilich nicht gewußt, daß Ew. Maj. aus Deutschland eine russische Stuterei zu machen beabsichtigen!"

Druck von H. W. Schmidt in Halle

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

16r Band.

Zweite Abtheilung:

Oeſtreich.

Zehnter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1852.

Geſchichte

des

öſtreichiſchen Hofs und Adels

und

der öſtreichiſchen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

Zehnter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1852.

Inhalt.

Franz II. (I.) 1792—1835.

(Fortsetzung.)

Seite

8. Oestreichs Länder-Restauration. Personalien Fürst Metternich's: seine Bildungsschule als „Zögling der Frauen" in der Salondiplomatie. Die Politik des Leichtsinns und der faulen Ruhe mit dem Resultate der inneren Fäulniß. Die geheime Polizei, die Misterien des Wiener Chiffrecabinets und die Censur, die Geldmacht und die Schuldenlast. Metternich's zweite und dritte Heirath mit Antonie Leykam und Melanie Zichy, die Hügel und die letzten Tage von Gentz 1

9. Personalien des Kaisers Franz. Urtheil des großen Kaisers Joseph II. über seinen herzensjährigen Neffen. Die falschen Wiener und die falschen Steyrer . . . 99

10. Die Familie des Kaisers Franz. Die Methode der Wiener Prinzenerziehung 145

Ferdinand I. 1835—1848.

1. Personalien des Kaisers. Metternich's Wirksamkeit in Oestreich und Deutschland. Graf Ficquelmont's Urtheil über den letzten geheimen Grund des Verfalls des Reichs und der Revolution 189

Seite

2. Adelszustände unter Kaiser Franz und Ferdinand . 184
3. Hof-, Civil-, Militair- und Marinestat und diplomatisches Corps im letzten Jahre vor der großen Curba, 1847. Stand der östreichischen Diplomatie in Constantinopel. Personalien des Internuntius Grafen Stürmer . 195
4. Liste der 222 Geschlechter des Herren- und der 119 Geschlechter des Ritterstandes Niederösterreichs im Jahre 1847 277

(Fortsetzung folgt.)

8. Oestreichs Länder-Restauration. Personalien Metternich's: seine Bildungsschule als „Zögling der Frauen" in der Salondiplomatie. Die Politik des Leichtsinns und der faulen Ruhe mit dem Resultate der inneren Fäulniß. Die geheime Polizei, die Mysterien des Wiener Chiffrecabinets und die Censur, die Geldmacht und die Schuldenlast. Metternich's zweite und dritte Heirath mit Antonie Leykam und Melanie Zichy, die Hügel und die letzten Tage von Gentz.

Die Länderrestauration, welche Oestreich durch den Wiener Congreß zu Theil ward, bestand außer dem treuen Tyrol und Salzburg vornehmlich in den italienischen Provinzen, in dem lombardisch-venetianischen Königreich, sammt den Königreichen Illyrien und Dalmatien und den drei Secundogenituren Toscana, Modena und Parma. Auch Galizien kam wieder ganz an Oestreich. Die westlichen Provinzen der Monarchie, der „Mühlstein" Belgien und Vorderöstreich, blieben dagegen aufgegeben, ebenso das alte Stammland Lothringen und vollends die alten Reichsländer, das seit dem westphälischen Frieden verlorene Elsaß mit Straßburg und die seit dem Zuge Kurfürst Moritzens von Sachsen gegen Carl V.

an Frankreich abhanden gekommenen drei Bisthümer Metz, Toul und Verdün.*)

Hauptziel der östreichischen Politik ward seitdem der Einfluß in Italien. Das östreichische Cabinet setzte Alles an den Besitz einer gesicherten Grenze auf der Seite von Italien und an den Einfluß daselbst: das war klar erkannt worden von den Tagen an, wo Schwarzenberg bei dem Einfall in Frankreich 1814 gar nicht eher mit dem Marsche auf Paris zu beflügeln war, bis erst günstige Nachrichten von den Fortschritten der italienischen Armee im Hauptquartier eingelangt waren. Bis zur Evidenz klar hatten denn allerdings auch die Feldzüge Napoleon's die entschiedene militairische Wichtigkeit der Lombardei gemacht: von dieser Seite her hatte wiederholt Oestreich die größte Gefahr gedroht.

Von der Nothwendigkeit, Oestreich in der Lombardei oder doch in einem Stücke der Lombardei ein festes Bollwerk zu geben, war nicht abzukommen: diese Nothwendigkeit lag in den durch die Natur der Landesgrenzen zwischen Deutschland und Italien be-

*) Lothringen und Elsaß wollte Stein dem Erzherzog Carl zugewandt wissen. Hardenberg verlangte Abtretung der drei großen verschanzten Lager Strasburg, Metz und Lille. (Strasburg und Lille hatten schon Ludwig XIV. bei dem unglücklichen Gange des spanischen Erbfolgekriegs auf dem Congresse zu Gertruidenburg abtreten wollen.) Aber nicht nur Rußland war für Integrität der französischen Grenzen, sondern auch England: dieses erhielt nachträglich mit Rußlands Zustimmung die sieben Inseln.

dingten Verhältniſſen unabweisbar. Das war ſchon ſeit den älteſten Zeiten begriffen worden, ſchon in der Periode der ſächſiſchen Kaiſer, von welchen in der Mark Verona ein Stück, als Vormauer zur Deckung des Südens von Deutſchland, von Italien abgetrennt und zu Deutſchland gelegt worden war. Dieſes Stück der Lombardei iſt Oeſtreich unumgänglich nöthig, wenn es nicht jedem Anfall preisgeſtellt bleiben ſoll und man hätte das in den neueſten Zeiten, wo man Politik ganz aus dem Friſchen treiben wollte, in den Tagen des Frankfurter Parlaments nimmermehr verkennen ſollen. Das ſtarre Feſthalten an dem allerdings richtigen, aber im Concreten nicht immer durchzuführenden Prinzipe der Nationalitäten ſtellte ſich geradezu als eine Beſchränktheit dar, weil man damit nicht weniger, als die durch eine faſt tauſendjährige Erfahrung hinlänglich verifizirte Exiſtenz natürlich beſtehender Verhältniſſe verkannte, die jede geſunde Politik von vorn herein anerkennen muß.

Entſchieden aber ſprach ſich allerdings in den Tagen des Wiener Congreſſes der Widerwille der Italiener gegen die Deutſchen und das Streben derſelben nach eigner Selbſtſtändigkeit aus. Daß Metternich dieſem Widerwillen ausweichen und dieſem Streben entgegenkommen wollte, ergiebt ſich aus dem oben angeführten Projecte, dem König von Baiern für ſein altes Baiern ein neues Baiern in dem größeren Theile der Lombardei zu geben und Mailand ſtatt München zur Hauptſtadt.

Als die Salondiplomatie der Herzogin von Sagan dieses Project durchkreuzt hatte und der König von Baiern von dem Vorschlage absprang, auf den er schon entgegengekommen war und auf den man doch wieder einmal, früher oder später, wenn man die Theilung Deutschlands beliebt, wird zurückkommen müssen,*) blieb nichts übrig, als die ganze Lombardei und nicht blos die Mark Verona wieder östreichisch zu machen. Es geschah und zwar auf östreichische Weise.

Oestreich intervenirte bei den Militair-Revolutionen 1820 in Neapel, und 1821 in Savoyen; es intervenirte wiederum nach der französischen Julirevolution 1831 im Kirchenstaate und in Parma und Modena; es besetzte 1847 nach den liberalen Bewegungen in Italien durch Papst Pius IX. Ferretti Ferrara. Dennoch aber war Italien die erste Provinz, die sich nach dem Ausbruch der französischen Februarrevolution 1848 von Oestreich losriß. Seitdem hat man bekanntlich die Residenz von Mailand nach Verona zurückverlegt und sucht diesen wichtigen Platz durch die großartigsten Fortificationen zu einem uneinnehmbaren zu machen.

*) Die Zukunft dieser Theilung, der Theilung in ein protestantisches Nord- und in ein katholisches Süddeutschland dürfte bestimmt mit der dereinstigen Lösung der Hauptfrage aller europäischen Politik, der orientalischen Frage zusammenfallen, die von einer Vereinbarung Rußlands, das Constantinopel, und Englands, das Egypten will, abhängt. Dann wird auch Preußen auf der Seite seine Entschädigung finden, wohin die Knappen Arnim's 1848 viel zu früh die Rosse satteln ließen.

Was man von Kaunitz gesagt hat, daß er „der europäische Kutscher“ gewesen sei, das konnte man auch von Metternich in den dreiunddreißig Friedensjahren von 1815 bis 1848 sagen. Sein politisches System gründete sich in den auswärtigen Verhältnissen auf den Grundgedanken der heiligen Allianz, den er sehr wohl gefaßt hat und sehr strenge fest hielt, auf innigstes Zusammenhalten der Mächte, der Cabinete gegen die Völker. Seine ganze diplomatische Klugheit ging darauf aus, das gute Einvernehmen mit den großen europäischen Cabineten zu behaupten. Die kleineren mußten gehorchen: denn die großen Zwingherren reichten sich die Hände. Gescheite Männer, wie der damalige Kronprinz, jetzige König von Würtemberg in einem Briefe aus Paris vom 31. August 1815 an den Minister von Stein, sprachen gerade heraus von einer „vierfachen Despotie“ und daß das civilisirte Europa weder die Despotie eines Staats, noch die von mehreren Alliirten ertragen werde, sollte sie auch mit mehr Intelligenz geführt werden, als der vorgeschriebene Frieden von Paris und die Handlungsart auf dem Congreß zu Wien zum lebenden Beweise dienen.“ Der leichtblütige Metternich rang nach der Hauptrolle in dem neuen Schauspiel: er suchte den Vermittler zu spielen, er hoffte dadurch der Unentbehrliche zu werden. Es kam jetzt das merkwürdige Verhältniß, daß, nachdem Rußland als des besiegten Frankreichs größter Freund aufgetreten war, nachdem dann auch England, aus Besorgniß, daß Rußland von der Allianz zu Frankreich

abfallen könne, in der Großmuth gegen Frankreich mit Rußland gewetteifert hatte, zuletzt auch noch Oestreich Frankreichs bester Freund ward. „Oestreich," schrieb, wie schon erwähnt, Gneisenau schon am 18. Aug. 1815 aus Paris an Arndt, „oder vielmehr Metternich ist schwankend, unzuverlässig, auf Verbindungen mit Frankreich sinnend." Charakteristisch sind die Worte, welche der Fürst einmal zu dem französischen Staatsmann und Geschichtsschreiber Capefigue sagte: „Ich bin gewissermaßen der Beichtvater aller Cabinete. Ich gebe dem, der am wenigsten Sünden begangen hat, Absolution und erhalte so den Frieden der Seelen!"

Es war diese gutmüthige Bonhommie, dieser liebenswürdige Aplomb in dem Bühnenspiele, mit dem Metternich sich bei den europäischen Cabineten insinuirte, bei einigen sogar imponirte und den größten Einfluß in den allgemeinen Angelegenheiten sich errang. Während anderswo, wo schon neue Zustände sich eingerüttelt hatten, auf ungeschickte Weise die alten Zustände wiederhergestellt wurden, während bei dennoch wieder einbrechenden Verlegenheiten, um die Bewegung aufzuhalten, die verkehrtesten Mittel angewendet wurden, hielt Metternich die alten Zustände Oestreichs consequent fest. Er stand, immer sanft lavirend, aber unbewegt am Steuer des östreichischen Staatsschiffs.

Die Kunst, mit der er steuerte, war zwar nur die Kunst deutscher und namentlich östreichischer Staatsmänner: „die Dinge gehen zu lassen," aber Metternich schwankte wenigstens und zögerte nicht, wie

die Staatsmänner thun, die gar kein festes Prinzip halten. Metternich hielt sein Prinzip, das Prinzip der Stabilität, fest. Er verfolgte kalt und bedächtig das Wehen des Winds der Politik in den großen Weltverhältnissen, behorchte und betastete dieselben fortwährend scharf, griff aber in den Gang nur ein, wenn das Prinzip gefährdet war und auch dann nur mit leiser Bewegung „gelind am Segel rückend, das sich für alle bemüht." Von der Durchführung eines durch die gegebenen Verhältnisse bei Oestreich bedingten festen activen Systems, wobei die Kräfte des Landes, die Freiheit und Ehre der Nation ihre Berücksichtigung gefunden hätten, von einer planvollen Verfolgung großer Grundsätze, bestimmt das Gedeihen des Staats in ferneren Zeiten zu begründen, solcher Grundsätze, wie sie etwa die Inselmänner in Downing street und die Eismänner an der Newa und die Herren im weißen Hause zu Washington festhalten zu müssen meinen, um nicht bloß für den Tag zu leben — von alle dem war bei Metternich nicht entfernt die Rede, er sorgte nur für die unmittelbare Gegenwart, er kannte nur zeitweilige diplomatische Verhältnisse und temporäre Interessen der Cabinete und Dynastieen und war auf deren Erhaltung bedacht, das bequeme, handliche diplomatische Laviren zog er den unbehaglichen und unsicheren Mühen großer staatsmännischer, weitausgreifender Entschließungen weit vor. Sein Hauptsinn war der Leichtsinn. Für seinen persönlichen Ehrgeiz war mit den großen Entschließungen gar nichts zu erstreben, denn er besaß keinen großen

Ehrgeiz. Er hatte Alles, was er haben wollte: er war sehr jung zum vollständigsten Weltgenuß in der großen Gesellschaft, dann, immer noch sehr jung, mit sechsunddreißig Jahren zur ersten Stelle des Landes gelangt, es waren ihm in seinem vierzigsten bis zweiundvierzigsten Jahre alle Ehren zu Theil geworden, welche der Herr von Oestreich und die anderen Herren von Europa gewähren konnten. Er hatte keinen anderen Ehrgeiz, als sich in seiner Stellung zu erhalten. Er war immer guten Muths, immer voller bons mots, selbst als von Italien her schon das Verhängniß gegen ihn herangrollte, in den ersten Monaten des Sturmjahres 1848, ließ er sich noch zu dem für einen Katholiken sehr freien Witze herbei, „daß er für den Papst wirklich jetzt nirgends in ganz Europa eine andere Zufluchtsstätte wisse, als — beim Sultan.“ Metternich galt nach einer gewissen stillschweigend angenommenen Convention ein für allemal als der erste Staatsmann Europa's, er galt so ein volles Menschenalter hindurch. Energische, großartig denkende und fühlende Leute, wie Stein in einem Briefe an Gneisenau vom 19. Juli 1813 und in einem Briefe an Graf Münster vom 20. October 1814, nannten freilich diesen ersten Staatsmann: „eitel, pfiffig, leichtsinnig, flach, seicht, frivol,“ und Rostitz schrieb Ende Januar 1815 die schon citirten Worte: „Die Bahn des Verkehrs mit Weibern haben unsre jetzigen Minister öfters durchlaufen und übertragen deren Künste nun in die höheren Geschäfte. Metternich ist ein Hauptkünstler in dieser Arena.“

Metternich war ein Zögling der Welt und ihrer Begebenheiten, die er den Instinkt hatte richtig genug aufzufassen und ihren Gang gehen zu lassen, er war ein Zögling seines, wie sein Freund Gentz bezeugt, rasenden Glücks, das er nicht verdiente und das ihn verdarb und vor allen Dingen war er ein Zögling der Frauen, denen seine ganze eigentliche Bildung zu verdanken er selbst geradehin eingeständig gewesen ist: von ihnen ward er in den Leichtsinn eingeschult, so daß dieser gewissermaßen ihm zur andern Natur ward. „Metternich beschäftigte sich, schreibt einmal Stein in den Tagen des Wiener Congresses, mit Anordnung der Hoffeste, lebenden Gemälde u. s. w. bis in die größten Kleinigkeiten, sah dem Tanze seiner Tochter zu, während Castlereagh und Humboldt zu einer Conferenz auf ihn warteten, legte den Damen, die bei den lebenden Bildern erschienen, Roth auf. Er hat Verstand, er hat Gewandtheit, er hat Liebenswürdigkeit, aber es fehlt ihm an Kraft, Tiefe und Ernst, an Kenntnissen, an Arbeitsamkeit, an Wahrhaftigkeit. Er liebt Verwicklungen, weil sie ihn beschäftigen, er bringt oft durch seinen Leichtsinn, seine Geschäftsabneigung, seine Unwahrheit Verwicklungen hervor, ohne es zu wollen. Er ist kalt und daher abgeneigt die edleren Gefühle im Menschen anzusprechen. Daher rührte es, daß dem östreichischen Heere alle Begeisterung fehlte, die allein zur Selbstaufopferung und zur Ausdauer im Unglücke führt." Selbst die zahlreichen Freundinnen des Fürsten wußten, was sie an ihm hatten: „Metter-

nich iſt ſehr gut und wohlwollend; er iſt aber faul, eitel und ſtolz," ſagte die Gräfin F. W., ſeine Freundin, zu Stein.*)

Nach irgend welcher Gründlichkeit hat Metternich ſicherlich niemals geſtrebt, ſie im Gegentheil bis zum Haß geflohen. „Noch in ſpäteren Jahren, erzählt Hormayr, konnte ein eruditer ernſthafter Mann, dem es gelungen war, ihn reden zu machen, Metternich in ſeiner köſtlichen Unbefangenheit veranlaſſen, die barockſten hiſtoriſch-politiſchen irish bulls zu improviſiren, worüber er aber, nie in einiger Verlegenheit, den Gegner ſtets in ſchlimmere ſetzte, als dieſer ihn." Ein Jugendfreund des Fürſten, der freiſinnige Graf Friedrich Solms-Laubach, hatte ſchon im November 1813, als die Alliirten nach der Leipziger Schlacht nach Coblenz kamen, zu ihm geſagt: „Aber Clemens, was hat doch das unverdiente Glück für einen Spitzbuben aus Dir gemacht?" — Clemens hatte ganz ruhig erwiedert: „Lieber Solms, Du haſt doch niemals Maas und Ziel in deinen Ausdrücken."

Maas und Ziel hatte Clemens gelernt und zwar hatte er ſie in den Salons bei den Frauen gelernt und es beſtand darin der Haupttheil ſeiner Stärke in den Geſchäften. Er fand das gar nicht, was einmal Stein in den Tagen des Wiener Congreſſes (am

*) Wenn unter dieſer Gräfin F. W. Franziska Wrbna, die 1819 den jetzigen Oberhofmeiſter Fürſt Carl Liechtenſtein heirathete, zu verſtehen iſt, ſo war das eine ſehr junge, damals erſt funfzehnjährige Freundin.

17. December 1814) an seine Gemahlin nach Berlin schrieb: „Die Salons haben einen verderblichen Einfluß auf die Geschäfte; sie vereinigen die Staatsmänner und die Ränkeschmiede und die Neugierigen, erleichtern die Verbindungen und die Ausplaudereien; und die Rückwirkung der Geschäfte auf das gesellige Leben ist nicht weniger verderblich, sie verursachen Zwang und Aufreizung und verbannen Fröhlichkeit und Zutrauen."

Die Intrigue war gerade die Lust Metternich's. Merkwürdig sind die Aufschlüsse, die Hormayr, lange Zeit persönlich mit Metternich bekannt, über des Fürsten Entwicklungsgeschichte in dieser Beziehung gegeben hat, über seine als Zögling der Frauen erlangte weltmännische Bildung und über seine Familienverhältnisse mit seiner ersten Gemahlin, festgestellt durch eine förmliche Convention, welche ihm ausdrücklich erlaubte, jene weltmännische Schule bei den Frauen zu machen.

„Als die eigentliche Wiege, erzählt Hormayr, aus welcher Clemens, freilich nicht als schlangenödtender Hercules, emporgestiegen — denn die schönglänzigen, glatten Schlangen hielten ihn bis in sein hohes Greisenalter umwickelt — gab er selbst oft und mit gewohnter Heiterkeit das durch Natur, Kunst und Gesellschaft weithin schimmernde Dresden an, gleichzeitig mit seinem ersten Eintritt ins diplomatische Wirken und ins östreichische Geschäftsleben.

Hier entsprossten ihm insonderheit drei Bekanntschaften, aus denen, wie er zeugte, zwei auf sein ganzes Leben vom größten und vielseitigsten

Einflusse blieben: die russische Fürstin Bagration — die Herzogin Katharine von Sagan — und die Prinzessin Friederike von Solms."

Die Sagan, „immer intim mit dem schönen, reizend schwachen Clemens" war die einflußreichste unter allen: ihr „unglaublicher" Einfluß auf dem Wiener Congresse ist oben schon dargestellt worden.

„Metternich selbst erklärte sich gern über sein Verhältniß zum anderen Geschlechte, wie er denn eben so wie Bonaparte die bavardage liebte. So sagte er einst zu einem von ihm geachteten Geschäftsmanne, der ihm aber sonst durchaus nicht convenirte, noch in später Zeit, nämlich im Frühjahr 1822*): „Sie machen es ja in Ihrem Hause, wie ich es in Geschäften an Ihnen nicht mag. Der Eifer ist nirgends etwas nütze. Er verdirbt Alles. In Negociationen giebt's nur ein einziges Unglück: „nicht reussiren" — in häuslichen Angelegenheiten wieder nur ein einziges: — „den Eclat" — Dissimuliren, Temporisiren, Laviren, Capituliren, das können Sie nun einmal nicht. Sie sind nur für einen prononcirten Zustand: Ihr ganzes Wesen ist Leidenschaft. — In dieser thun Sie Wunder und da verlange ich gewiß nicht, mich Ihnen in den Weg zu stellen. Leidenschaftslos aber, sind Sie nichts mehr als ein schlafender Gelehrter, der unglaublich viel weiß. Uebrigens vereinigt Ihr Talent Widersprüche in sich. Sie sind der geborne tribunus plebis (ein rechtes Prachterem-

*) Jedenfalls Hormayr selbst.

plar') und ſind zugleich auch der geborne — Polizeiminiſter von Petersburg. — Sehen Sie z. B. wenn ich hätte handeln wollen, wie Sie, wo wäre ich hingekommen? Die Fürſtin (Eleonore Kaunitz) entbehrt all und jeder äußern Annehmlichkeiten, hat aber großen Verſtand und ich verſchmähe keineswegs, politiſche Chancen vorher mit ihr zu überlegen, wenn es der Mühe werth iſt. Wie Wir nach Dresden kamen, gelobten Wir uns feſtes Zuſammenhalten, übrigens das Eine das Andere völlig ungenirt ſeinen Weg gehen zu laſſen. So iſt denn aus meinen Kindern nur allein die Marie mein. Die ſchöne Clementine und Victor mit ſeinem feinen Geiſte ſind von Dumouſtier, das weiß alle Welt, denn das Verhältniß mit ihm dauerte noch in Berlin fort. Die — iſt von T. und das — iſt eine wahre Büberei von F. C. S. Der machte ſie der Fürſtin im Wagen, im Hereinfahren von S. Cloud: daher kommt der kurze Fuß.“*)

*) Ich habe nicht Umgang nehmen können, dieſe allerdings von Freimüthigkeit des Leichtſinns ſtrotzenden Mittheilungen des Fürſten über ſeine Familie in die Darſtellung mit aufzunehmen, nachdem ſie durch Hormayr einmal dem Geſchichtsmaterial überwieſen worden ſind. So ſehr ſolche Dinge das Schicklichkeitsgefühl beleidigen, ſo kann doch keiner, der nur einigermaaßen mit dem hin und wieder noch ſehr freien Ton unſrer großen Geſellſchaft bekannt geworden iſt, an der Wirklichkeit jener Dinge zweifeln, und was Hormayr's Zeugniß betrifft, ſo war er ſicherlich nicht der Mann, der ſo poſitive Auslaſſungen aus den Fingern ſaugte: indiscret mag man ſeine Veröffentlichung nennen, unwahr

„Nach seiner dritten Ehe (mit Melanie Zichy) und nach dem Beginn der Jesuiten- und Ligorianer-

ist sie gewiß nicht. Nachdem aber die Indiscretion der Veröffentlichung einmal begangen ist, kann vielleicht daraus — und das ist die Rückseite der Medaille — für die Zukunft ein um so heilsameres Correctiv für Solche erhofft werden, die bisher durch die Aegide der Censur vor der öffentlichen Mißbilligung geradezu geschützt wurden.

Marie Metternich starb 1820 als vermählte Gräfin Esterhazy.

Clementine Metternich starb ebenfalls 1820 und zwar als Opfer der elterlichen Eitelkeit und Ostentationswuth: das schöne Mädchen war in den Tagen des Wiener Ministercongresses in der Periode viel zu rascher, körperlicher Entwicklung übermäßig geistig aufgeregt worden. Als Hebe ward sie von dem berühmten Londoner Portraitmaler Lawrence verewigt, der 1814 nach Wien gekommen war „die Helden, Faulthiere und monstres des Befreiungskriegs und Congresses zu malen."

Victor Metternich, ein junger Mann, der ausgezeichnete Gaben verkündigte und bei der Gesandtschaft in Paris angestellt war, starb 1831.

Die beiden noch lebenden Kinder aus der Zeit der ersten Ehe des Fürsten sind:

Leontine Metternich, geb. 1811, vermählt mit dem Grafen Sandor, einem in Oestreich als „Reitkünstler" bekannten Manne, von dem die 1851 in Leipzig erschienenen „Bilder aus Oestreich 1848 bis 1849 von einem deutschen Reisenden" einen heitern Zug erzählen. Am 18. Aug. 1849, dem Geburtstage des jungen Kaisers Franz Joseph, den er in Ischl feierte, hatte Sandor über dem steinernen Muttergottesbilde, das auf dem Portal seiner Villa in Ischl steht, in flammenden orangegelben Buchstaben die Worte illuminirt: „Beschütze Ihn!"

Epoche verſtummten derlei Aeußerungen des Fürſten, an denen ſelbſt Gentz Aergerniß genommen, völlig. Er pflegte ſchlangenartig alles mit einem gewiſſen Schleim zu überziehen. Die Moralſtufe der Familie Leykam (welcher des Fürſten zweite Frau angehörte) incommodirte ihn übrigens ſo wenig, als die feinen und hohen Kuppeleien der Schwiegermama Molly Zichy-Ferraris, die von der Newa bis zum Garigliano Alles umfaßte, was ſchöne Namen trägt und wahrlich nicht immer ſolche Silberblicke von Seelenadel bewährte, wie Gabriele Auersperg-Lobkowitz oder Julie Zichy-Feſtetics gegen die zudringlichſten monarchiſchen Beſtürmungen."

Jenen franzöſiſchen Diplomaten, den Geſandten in Berlin, Marquis Dumouſtier, ſchilderte Metternich „als einen Böſewicht vom durchdringendſten Verſtand und von einer ans Erhabene ſtreifenden Menſchenkenntniß und Geringſchätzung, keine Tugend und kein Laſter, überall nur Mittel und faits accomplis erblickend. Er ſoll den eigenen Vater verrathen haben, der bei der Flucht Ludwig's XVI. nach Varennes als treuer Garde du Corps verkleidet, auf dem Kutſchbocke ſaß.*) Nach der Reſtauration band Dumouſtier einen ungeheuren Zopf ein, puderte ſich ſchneeweiß,

---

Hermine Metternich, geb. 1815, iſt Stiftsdame in Wien.

„T." iſt wahrſcheinlich der ruſſiſche Geſandte in Wien Tatitſcheff und „F. C. S." der berühmte damalige, 1814, fungirende Geſandte Oeſtreichs in Paris.

*) Der alte Dumouſtier war der letzte Geſandte Ludwig's XVI. in Berlin geweſen.

ging zur Messe und bespritzte sich und all' das Seinige mit Weihwasser. Bezeichnend ist, daß er in den Verstand, ja in die Persönlichkeit der Fürstin Eleonore Metternich wie verliebt schien und ihr auf seine Art getreu blieb."

„In Dresden, läßt Hormayr den Fürsten Metternich weiter erzählen, mit meiner diplomatischen Carriere fing auch meine Laufbahn mit den Weibern an, die mich oft entzückt, oft zum Sterben ennuyirt und in Verzweiflung gebracht haben. Nur war mir das Unverständlichste in der ganzen Weltgeschichte Kosciusko's Schmerzensruf bei Macieiowice — Finis Poloniae! — denn wie mit und in den Polinnen ein Ende zu finden, ist mir heute noch unbegreiflicher, als die Räthsel der Sphinx?? Viele schöne Närrinnen haben mich aufrichtig geliebt, obschon ich mir bewußt bin, es mit gar keiner ehrlich gemeint zu haben — was sie, nämlich in ihrem Dünkel, ehrlich meinen. — Was ich namentlich in Dresden von allen Königinnen, Kurfürstinnen, Großherzoginnen und Herzoginnen ausgestanden habe, davon wäre ein ganzer Roman für schwergeplagte und schlaflose chronische Kranke zu schreiben! — Aus Verzweiflung griff ich nach Allem, Karten- und Hazardspielen, Taschenspieler- und Bauchrednerkünsten: nur im Schach blieb ich zurück und die Hazardspiele reizten mich zwar, jedoch weniger, als man glauben sollte. — Doch könnte ich mich nicht rühmen, jemals als erotischer Riese Ruf gehabt zu haben; aber man pries mich unbegreiflich liebenswürdig. —

Wenn ich älter als mein Vater werde, danke ich es blos der Mäßigkeit in allen Genüssen, wobei ich unstreitig etwas Vampyrisches an mir hatte, daß mir oft zugerufen ward: „Du hast mir das Mark des Daseins ausgetrunken!“

Welches ungewöhnliche Glück Metternich bei den Frauen hatte, das bewährte sich unter andern schon in seiner diplomatischen Laufbahn durch die Raschheit und Beharrlichkeit, womit er sich im Spätfrühling 1808, als er kaum auf dem schlimmen Parquete in Paris als Botschafter beglaubigt war, bei Napoleon's Lieblingsschwester Caroline Mürat festsetzte. Dieses Glück veranlaßte zwar Napoleon's Uebermuth, bei einer großen Cour bald nach Metternich's Ankunft, barsch und rauh sie anzuschnarchen: „amusez ce niais là! Nous en avons besoin à présent!“ — Aber bald wurde diese Verbindung so bedeutend, daß Fouché selber sich ihrer bediente, gewissen Dingen auf den Zahn zu fühlen und der kaltfreche, verwegene Savary rundum gestand: „Mr. de Metternich avoit poussé ces informations si loin, qu'il seroit devenu impossible pour un autre, que l'empereur, d'y parvenir au fond. — Il disposait en dominateur d'une personne, dont Mr. Fouché avait un besoin indispensable. La discretion m'empêche de la nommer: cela serait une relevation inutile.“

Metternich's Vorgänger war nicht umsonst Kaunitz gewesen. Er hat Manches von ihm benutzt. Seine Vergnügungssucht, Zerstreuungssucht und sowohl eigenthümliche als öfter sogar affichirte Frivolität führte,

gerade so, wie bei Kaunitz, zu unrichtigen, die Gluth unter der Asche ganz übersehenden Urtheilen über ihn. Auch geschah es jezuweilen, daß seine übertriebenen Geschmeidigkeiten und sein totales Ignoriren Bonaparte'scher Rohheiten nicht selten stürmisch überbrausende Naturen zu muthwilligen Insulten aufstachelten. Davon erzählt Hormayr ein gar drolliges Exempel: „Der Ajax des Bonaparte'schen Heldencyclus, der bei Aspern umgekommene Marschall Lannes, Herzog von Montebello, zu dessen Tugenden freilich die Nüchternheit ganz und gar nicht gehörte, stand einst hinter den mit Bonaparte in lebhaftem Gespräch begriffenen Freunden Talleyrand und Metternich und brach, als sie kaum hinweggegleitet, in ein wieherndes Gelächter aus. Um den Grund desselben befragt, entgegnete der alte Siegesgefährte von Castiglione und Arcole: — „über Carolinens Geschmack! Ueber diese Hundedemuth und Nichtigkeit — Ich hätte ihm während des Gespräches mit Dir einen Tritt geben wollen und Du solltest vorne nicht das leiseste Zucken des süßen Mundes wahrgenommen haben!"

Solche Critiken irrten den Frauenzögling nicht, wenn er nur seinen Hauptzweck erreichte, durch sie immer im Laufenden mit der Terrainkenntniß zu bleiben. Für die Adoration, die sie ihm widmeten, blieb er ihnen mit seltner Treue dankbar.

Noch im Februar 1814, als die Alliirten bereits die Marne und Seine berührten, wurde von einer englischen Brigg ein neapolitanisches Fahrzeug weggenom-

men und in selbem, mit vielen andern hochwichtigen Correspondenzen, zwei köstliche Liebesbriefe des Fürsten Metternich an die Königin Caroline Murat, sie legten ihr die triftigsten Warnungen ans Herz über die gefährliche Zweideutigkeit ihres Gatten, Königs Joachim, die unmöglich gut ausschlagen könne und die auch nur sein Verderben bezweckt hat. Der General Graf Nugent überschickte diese Briefe ins Hauptquartier der Alliirten nach Troyes an seinen Freund, den hannöverschen Cabinetsminister Grafen Münster. Lord Castlereagh zog über sie essigsaure Gesichter.

Metternich war insonderheit mit dem köstlichen Pfunde körperlicher Schönheit bedacht, und damit gewann er einen so großen Fuß bei den Frauen. Er war in dieser Beziehung weit noch Talleyrand überlegen, dessen Boden nicht die Frauenwelt war, so oft er sich auch darin bewegte, um Kundschaft zu erhalten. „Metternich, sagt Hormayr weiter, war bis an die Schwelle des Greisenalters in Wuchs und Gestalt, in Blick und Bewegung eine regelrechte und anmuthige Erscheinung: — Statur des Mittelschlags, durchgängig „Maaß und Ziel" — die gewölbte hohe Stirn, die hellen blauen Augen voll Milde, die nur mäßig gebogene Nase, die schönfarbigen, so reichen, als weichen, sorgfältig geordneten Haare bildeten ein zaubervolles Ganzes. — Nur um den höchst einladenden Mund spielte ein halblächelnder, etwas sybaritischer, zugleich listiger und lüsterner Zug. Mit seiner Schönheit und seinen sonstigen Gaben und Redekünsten ver-

band er eine durch und durch ausgereifte Bildung in Sinne Diderot's, Marmontel's und der Roman von Fabre d'Eglantine, Sillery und der Gräfin Genlis. — Studirt, gelernt und erlernt hatte er eigentlich gar nichts. Aber die Menschen und die großen Begebnisse waren nicht umsonst an ihm vorübergegangen. Durch die Verschwendung, mit der die Natur ihn aus blumenreichem Füllhorn, wiewohl sehr einseitig, ohne alle sein Verdienst überschüttet hatte, besaß er unter anderm das Talent der Erzählung in einem Grade, daß nicht nur irgend ein jederzeit fix und fertiger Novellenschreiber sein Brod hätte finden, sondern selbst ein Meister wie Eugen Sue davon hätte Vortheil ziehen können. Nur mußten es Ereignisse und Charaktere — Intriguen und ihre Suiten mußten es sein. — Er hatte übrigens auch einen ansehnlichen Vorrath von den „cris de boulevards de Paris" sammt allen zugehörigen Escamotagekünsten und Handgriffen, worin er aber allzuleicht in den ihm naheliegenden Fehler der Wiederholung gerieth, der mit zunehmenden Jahren immer stärker wurde, wie denn aus seinen Habitués Wenige sein werden, welche die Geschichte: „comme on attrape les petits oiseaux" nicht noch 1845, wie 1825 und 1805 aus seinem Munde mit liebenswürdiger Beständigkeit, doch zuletzt nicht ohne Gähnen, vernommen haben."

„Was im höchsten Grade interessant, was für einen Historiker, vor Allen für den Biographen, rein unschätzbar gewesen ist, war der haarscharfe Raub-

vogelblick Metternich's, womit er das ganze Weſen des ihm Vorkommenden in einem — gleichſam Augenblicke — völlig weg hatte, nicht nur in allen Contouren, oder als Schattenriß, ſondern in Miniaturvollendung. Auch Bonaparte hatte daſſelbe biographiſche Talent, aber Metternich's Pinſel war von Wachs, Bonaparte's Griffel war eiſern. Bei Metternich war durchaus milde Färbung — Alles hatte ſcharfſinnige Bemerkungen beigemiſcht, daß man ſah, welcher Adlerblick, welcher Jägersgriff, welche Lootſengabe dieſem Manne inwohne, vorzüglich für alle Gebrechen, Schwächen und Fehler der Gegner. Am beſten konnte er mit den Doctrinairs fertig werden — er blickte nach ihnen gar gütig, wie nach dummen Vögelein, die ſo freundlich ſind, gleich vorn auf ſeinem Kolben aufzuſitzen, wie man denn ihn ſogar rührend, ja quasi herzensgut ſtimmen konnte, wenn man ſich in gehörigem Ernſte von ihm myſtifiziren oder dupiren ließ. Wie vortrefflich war z. B. ſein Portrait des Grafen Molé, Deſſolles, Saint Cyr!"

Nicht verſchwiegen darf aber bei der Hormayr'ſchen Anerkennung werden, daß Metternich in der Diagnoſe namentlich zweier Menſchen ſehr irrte, in der Herzog Carl's von Braunſchweig, dem er, ehe er zur Regierung gelangte, „une très belle ame" zugeſprochen hatte, und Don Miguel's. Graf Münſter, der hannöverſche Miniſter, äußerte deshalb: „Und wenn er Alles kann, Eines kann er doch nicht werden, Educationsrath! Die zwei Pro-

ben in Braunschweig und Lissabon sind gar zu schlecht ausgefallen."

Seit dem Ausbruch der Revolutionen in Spanien, Portugal und Neapel im Jahre 1820 kann man sagen, daß sich Metternich auch in den Hauptdingen geirrt hat. Er wollte in Folge seines Systems Don Miguel halten, allein er ist weggejagt worden. Er wollte Don Carlos halten, allein auch er ist weggejagt worden. Er wollte endlich auch die Legitimität Carl's aufrecht erhalten, allein selbst dieser mächtige König ist weggejagt worden. Metternich war der kälteste und fühlloseste Widersacher der Erhebung der Griechen und er hat sie zuletzt doch anerkennen müssen. Er hat auch die Belgier, nachdem ihre Selbstständigkeit gegen seinen Willen eine vollendete Thatsache geworden war, anerkennen müssen. Der König von Schweden, den er als einen Eindringling in die legitimen Fürstenfamilien behandelte, hat sich erhalten und sein Sohn ist einer der populairsten Regenten Europas. Metternich hat wiederholt die päpstliche Macht in keiner andern Absicht geschützt, als um zufolge seines Systems den Fortschritt aufzuhalten; zu seinem herben Verdrusse erklärte sich Pius IX., als der Fürst noch in voller Machtvollkommenheit in der Wiener Staatskanzlei gebot, für den Fortschritt. In Folge der Carlsbader Beschlüsse hätte Metternich nur zu gern das, worin er das Haupthinderniß seines Systems erkannte, die Pressen zerstört, und die Pressen sind bei dem ersten Wiederhall der französischen Februarrevolution in Deutschland freigegeben worden.

„Titanen," fährt Hormayr weiter fort, „wie Danton, Callot d'Herbois, Barrère, Fouquier-Tinville ꝛc. wurde Metternich nicht Herr; sogar sein Freund Fouché war nichts für ihn. Da blieb er an der Lichtseite kleben; die Gräuel und Schlagschatten von Nantes, von Lyon blieben unerwähnt. Ewig merkwürdig bleibt Metternich's Verhältniß zu Fouché; die wunderliche, schweigsame Verehrung, die der Höllenhund für Metternich als polizeilichen Observateur der Menschen und der Zeit und für seine gleichwohl sehr erträgliche, ja höfliche sublime Menschenverachtung hatte, und dann wieder die Verachtung seiner Weichheit, des völligen Mangels an wahrhaft grandiosen Conceptionen und altrömischer Beharrlichkeit. Das an den Tag zu legen hütete sich aber Fouché eben so wohl in Paris 1806—9, als später im Exil zu Dresden, Linz und Triest. Gewiß ist: Fouché war mit Talleyrand durch Metternich, den er in seinen Glashäusern mit allen Häuptern des spanischen, des portugiesischen Aufstands, der neapolitanischen, der römischen Gährung, den dornenvollsten Papsthändeln bekannt machte und zusammenbrachte, der Anstifter des Kriegs von 1809. Von solchen Lebensbildern, wie sie Metternich's Zwiesprachen einen unnennbaren Reiz gaben, sind aber in Retouchen, Lasur und dem nöthigen Impast jene Portraits wieder himmelweit verschieden, wie er sie im gereizten Unmuthe, wie er sie inmitten des wogenden Geschäftslaufes entwarf, stets eingedämmt in den Schranken der Mäßigung und der scharfen Beobachtung, wie

er sie entwarf in seinem Hasse gegen Leidenschaftlichkeit und gegen — Eifer, dem er in der Diplomatie durchaus keinen Nagel breit vergönnen wollte. Er liebte Contrastpendants, wie z. B. Friedrich Wilhelm's Schwur am Grabe des großen Friedrich — und Friedrich Wilhelm und Haugwitz, letzterer rückkehrend aus Schönbrunn mit dem Todesurtheile Bonaparte's für Preußen in der Tasche."

Seit dem Jahre 1813 wandte man sich an den Fürsten Metternich, als an den Meister des in den Frauensalons ihm eingeschulten diplomatischen Maaßes und Ziels in allen großen europäischen Fragen, mochten sie nun zuerst im Cabinet von Berlin oder Paris, ja zuweilen selbst in dem von St. James erhoben werden. Nur so lange George Canning in England am Ruder war, hatte Metternich einen Nebenbuhler und zwar einen überlegenen, großartigen zur Seite. Der zweite Nebenbuhler war kein Individuum, sondern eine Macht: Rußland. Metternich's Hauptaugenziel war, dieses schlimme Rußland durch Preußen, Frankreich und England möglichst „im Schach zu halten." Der Rivalität der russischen Macht zu begegnen fiel aber dem Fürsten um so schwieriger, als Privatbeziehungen ganz eigenthümlicher Art zwischen ihm und den beiden Kaisern Alexander und Nicolaus bestanden, Privatbeziehungen, die Metternich mit Genehmigung seines Kaisers unterhielt.

Ueber diese Privatbeziehungen Metternich's brachte die Wiener Abendzeitung in einer der ersten Num-

mern des Juli 1848 folgende ſehr merkwürdige Notizen:

„Als Kaiſer Alexander ſich zur Abreiſe vom Wiener Congreſſe anſchickte, machte er dem öſtreichiſchen Staatskanzler den Antrag, nebſt dem Courierwechſel der Cabinete auch eine freundſchaftliche nichtpolitiſche Privatcorreſpondenz zwiſchen ihnen Beiden in Gang zu ſetzen, zu deren Koſtendeckung der Fürſt alljährlich 50,000 Ducaten annehmen möge. Metternich danke für dieſe Herablaſſung und Gnade, meinte jedoch, er könne in ein ähnliches Verhältniß ohne Vorwiſſen ſeines Monarchen nicht treten. Auf ſeine Anzeige ſchien Kaiſer Franz Anfangs betroffen und antwortete trocken, „er wolle über den Gegenſtand ſchlafen." Am andern Tage jedoch ſagte er: „Hören Sie, Metternich, ich habe mir die Sache überlegt. Verbieten könnte ich Ihnen die Correſpondenz am Ende doch nicht und bei der freundſchaftlichen Beziehung unſerer Cabinete könnte eine ſolche Correlation eher nützlich als ſchädlich ſein, denn ich halte Sie für einen ehrlichen Mann. Nehmen Sie alſo den Antrag an!" — In dieſem Verhältniß ſtand Metternich bis zu Alexander's Tode. Nach der Thronbeſteigung des Kaiſers Nicolaus ward dieſes Verhältniſſes keine Erwähnung gethan. Es trat zwiſchen den beiden Cabineten (wegen der türkiſchen Frage) eine ziemliche Kälte ein, die ſo weit ging, daß den mit der Becomplimentirung beauftragten Erzherzog Ferdinand unterwegs eine diplomatiſche Krankheit überfiel. Die Spannung nahm immer zu.

Da erhielt Metternich ein Schreiben von Nicolaus,

in dem er sich entschuldigte, erst jetzt zur Kenntniß jenes freundschaftlichen Verhältnisses des Fürsten mit seinem Bruder gekommen zu sein; es sei sein innigster Wunsch, daß der Fürst jene Anhänglichkeit auch auf ihn übertrage und er ersuche ihn, die Correspondenz auf die alte Weise auch mit ihm fortzusetzen. Zur Deckung derselben möge er 75,000 Ducaten genehmigen.

Diese 75,000 Ducaten bezog Metternich bis zum 12. März. Sie liefern den Schlüssel zu der Politik Oestreichs Rußland gegenüber in Bezug auf die Donaufürstenthümer, Serbien und Croatien, den türkischen Krieg und den Friedensabschluß, besonders aber zu der unerklärlichen Ueberlassung der Donaumündungen."

Die Zeitung setzt noch hinzu:

„Was Metternich für jeden einzelnen Hochverrath als Sündenlohn bekommen, ist eher zu vermuthen, als zu berechnen; er mag wohl nicht geringer gewesen sein, als die systematisirte Procentuation bei jeder Staatsanleihe und jene endlose Reihe von Unterschlagung öffentlicher Gelder, die nebst der heillosen Staatsgeldverschwendung und Unterstützung des Absolutismus in allen Weltgegenden endlich jene Finanznoth herbeiführte, die Oestreich zu erdrücken droht, nachdem dessen politischer Einfluß im Orient vollkommen vernichtet ist."

„Ordnung und Evidenz in den Finanzen," sagt

Hormayr, ganz das bestätigend, was die Zeitung sagt, „war Clemens Metternich (wie schon seinem Vater) widerwärtig und verhaßt, aus innerer angeborner Lust an aller Verflüchtigung, aus Haß gegen alle Gebundenheit und Beständigkeit. Ordnung und Evidenz war ihnen beiden, Vater und Sohn, widerwärtiger und verhaßter, als die teuflste Vergeudung und strafbarste Beamtendieberei. Prasserischer Weiberlug und Trug gegen sie selbst war ihnen lieber, als ein anderes Gegentheil, als ängstliche und gewissenhafte Ordnung und Treue eines Dieners, dessen sie sich, zumal, wenn er von ihnen selbst Aufschlüsse und Belege begehrte, baldmöglichst in gütlicher Weise entledigten. — Hübsche und wohlredende Frauen, Schwestern und Töchter mit ihren vom Himmel verliehenen Naturreizen involvirten hierin freilich wesentlich mildernde Variationen. Dem alten Fürsten Franz Georg konnte man einen größeren Gefallen nicht erzeigen, als sich für einen Bastard von ihm auszugeben und mit großartiger Unverschämtheit Geld und Gut aus diesem Titel von ihm anzusprechen. Clemens, der Sohn, verlangte aber doch dazu die Unterlage einiger Probabilitäts-Stammbäume, wie auch sein Gentz, der seine Impotenz wohl erkannte und auch eingestand, doch stets sehr geschmeichelt war über alle ihm zugewälzten Paternitäten von unantastbarer Blondheit. — Einen treuen Vertheidiger voll Rechtlichkeit und gesunden Menschenverstandes hatten die Metternichs dennoch inmitten der nichtswürdigen Prellereien gefunden, an dem würzburgisch-toscanischen Geschäftsträger von Odelga, der

sie mancher nichtswürdigen Ueberlistung, frechen und durchaus lügenhaften Ansprachen erledigte und später beim Verkaufe von Staats- und geistlichen Gütern die schönsten Gelegenheiten benutzte, auch durch ohnschwer erworbene und belassene Darlehen große Summen festgestellt hat. Wer wollte hier noch reden von den französischen Contributions- und Entschädigungsmillionen, von den endlosen Reluitionen und Arreragen — von den Metternich-Rothschild'schen Theilungstractaten und Cours-Auf- und Abdrücken, von den Deutschlands Wehrstande so lange Jahre vorenthaltenen Festungsmillionen?? Wer möchte die in dreißig Friedensjahren unübersehbaren ostensibeln Geschenke seit Sevres „Service pour service" 1810, wer alle die bezahlten oder herabgehandelten Pariser, Gitschiner, Reichenbacher, Töplitzer, Frankfurter ꝛc. Friedens- und Loskaufs-Uebereinkünfte, Busgelder, gleich der Ochsenhausen'schen (womit Metternich dem König von Würtemberg seinen vermeintlichen Liberalismus verzieh) — wer möchte alle die Evacuations-, Ausgleichungs-, Erwerbe- und Schifffahrts-Millionen zählen, die wohl in die Hunderte betragen, wo es aber gar zu häufig hieß: „Wie gewonnen, so zerronnen!?"

„Metternich's heillose Wirthschaft mit den in den verworfensten Polizeiintriguen, in den endlosen diplo-

matischen Ränken, Bestechungen und Vertheilungen vergeudeten Staatsgeldern, die ihm die in den Hauptquartieren in Rötha vor Leipzig und von Brienne October 1813 — März 1814 von Kaiser Franz ausgestellten carte blanche preisgegeben hatte, waren zum Entsetzen und zur Todesangst des Geheimen Oberzahlmeisters Mayer bis zu Franzens Hinscheiden am 1. März 1835 ohne eine Zeile Metternich'scher Quittung oder Empfangscheins nur allein auf die Geheime Cabinetscasse über dreizehn Millionen Gulden angewachsen — bis endlich nach Kaiser Franzens Tode nach beharrlichem Widerspruche und Widerstande der Fürstin und seines inneren und äußeren Anhanges die Zurücknahme jenes orientalischen Unfugs durch die allgemeine Empörung des Publicums, durch den Unwillen der Erzherzoge, vor allem durch Kübeck's Mannhaftigkeit, statt hatte."

Außer den von Hormayr aufgerechneten Millionen in baarem Gelde versah sich Metternich auch mit Grundeigenthum: er verschaffte sich namentlich die ehemalige Benedictinerprobstei Johannisberg im Rheingau, ehemals von Napoleon dem Marschall Kellermann geschenkt und eigentlich von den Monarchen Stein zugedacht, auch von Gneisenau begehrt; später verschaffte er sich von Kaiser Franz ein anderes Kloster, Plaß in Böhmen.

„Eine der solidesten, gerundetsten und der reichlichsten Melioratienen fähigen, zu den günstigsten Bedingungen

gemachten Erwerbungen, sagt Hormayr, war die ehemalige böhmische Prämonstratenserabtei Plaß im Pilsener Kreise, wenige Meilen von Prag und von der Grenze, mit ihrem mächtigen Reichthume an Eisen und an den herrlichsten Waldungen, deren Holzreichthum auf drei verschiedenen Wässern bis nach Prag schwemmbar wird. 1785 fiel Plaß mit so vielen andern Klöstern durch Joseph II. das Loos der Aufhebung anheim und es blieb durch Jahrzehende eine Religionsfondsherrschaft. Im Jänner 1826, der Epoche der großen Krankheit des Kaisers Franz, kam der fette Bissen um wohlfeilen, nach einem Vierteljahrhunderte noch nicht einmal bezahlten Kaufpreis und mit wieder ergänzten Zubehörden und wegverschleuderten Parzellen an den Fürsten Metternich mit seinen großen, in neuer Zeit bestgeschonten Forsten und Waldungen, Teichen, Steinbrüchen, Steinkohlenlagern, Eisen-, Alaun- und Vitriolwerken. Der Fürst war in diesem Ankaufe (so weit er überhaupt baares Geld wirklich dafür bedurfte und ausgab??) reichlich unterstützt durch mächtige Summen des vielfach restaurirten, vielfach behüteten und gemehrten steinreichen Hauses Modena-Este, dessen steinerne Beatrix († 1829) freilich eine große Schuldnerin war für die Heirath des Kaisers Franz (im Jahre 1808) mit ihrer herrlichen Tochter Ludovica."

Ich komme jetzt auf die interessanten Segelbewegungen der immer lavirenden Salondiplomatie Metternich's gegenüber dem schlimmen Rival, der Macht Rußland, zurück.

Die schweren Verwickelungen der orientalischen Frage bereiteten die ernstesten Verlegenheiten. Zuerst kam so eine dunkle Wolke, als unter Kaiser Alexander 1821 die griechische Revolution ausbrach. Metternich blieb der alten Politik Oestreichs treu, die Türken nicht aus Europa zu jagen, sondern sie vielmehr als Gegengewicht, wie früher gegen die Ungarn, so noch jetzt gegen Rußland zu gebrauchen. Er nahm daher entschieden Partei gegen die Griechen als Rebellen: „Encore quelques notes et toute la population de la Grèce sera depensée; tout objet de négociation cessera alors", so lautete das bis zur Fühllosigkeit grausame Programm des Wiener Cabinets*). Darauf aber schloß England unter dem Ministerium Canning mit Frankreich und mit Nicolaus, dem Nachfolger Alexander's in Rußland, den fatalen Triplevertrag vom 6. Juli 1827, in Folge dessen das „untoward event" zu Navarin die türkisch-ägyptische Seemacht vernichtete. Metternich war geradezu versteinert, als der Courier

*) Dem Griechenfeinde vergalt ein Griechenfreund seinen Haß mit gleichem Hasse. „Ich mag, schreibt Lord Byron einmal im Januar 1821 in seinem Tagebuch aus Ravenna, Alles leiden, was ich auf der Rheinfahrt von deutschem Land und Volk sah, ich mag ihre Frauen wohl leiden, auch Alles, was ich von ihren Schriften las — Alles, nur die Oestreicher nicht, vor denen ich mich entsetze und die ich verabscheue und — ich kann kaum Worte finden, meinen Haß gegen sie auszudrücken, und es sollte mir leid thun, wenn es mit mir zu Thaten käme, die meinem Hasse entsprächen, denn ich habe einen größern Abscheu vor Grausamkeiten, als vor den Oestreichern."

aus Corfu die Nachricht nach Wien brachte, daß Rußland, der Hort der Legitimität, die griechische Frage habe anders auffassen können als Oestreich und sich darüber sogar mit dem Right Hon. George Canning, dem modernen Völkerbeglücker, gegen Oestreich in ein so verwundersames Bündniß habe einlassen können.

Weit größere Gefahr noch drohte bei dem das Jahr darauf 1828 ausbrechenden russischen Kriege gegen die Pforte. Hier standen Preußen und Frankreich zu Rußland und hielten Oestreich und England in Schach. Hier ward noch einmal der Lebensbestand des morschen türkischen Reichs geschützt, aber der russische Koloß schob damals seine ehernen Füße an den Ufern der Donau herauf und raubte Oestreich gerade an der gefährlichsten Stelle Terrain, wo es durch seine geschichtliche und politische Stellung nimmermehr die erste Stelle, wie sie einer Großmacht geziemt, hätte aufgeben dürfen. Im Frieden zu Adrianopel 1829 bekamen die Donaufürstenthümer Moldau und Wallachei russischen Schutz und russische Garnisonen und auch Serbien erhielt russisches Protectorat. Das Allerschlimmste, was bis auf den heutigen Tag noch unaufgeklärt geblieben ist, war, daß die Donaumündungen, die Mündungen der Lebensader und der Schlüssel der östreichisch-ungarischen Monarchie, in den Besitz der Russen kamen: russische Schlagbäume sperrten die Ausfahrt aus dem linken Donauarm, den Mündungen der Sulina.

Noch bei der Neisser Zusammenkunft Joseph's II.

mit Friedrich II. 1769 hatte ersterer kategorisch sich geäußert: „Ich werde niemals die Russen in die Moldau und Wallachei, viel weniger nach Serbien lassen" — jetzt hatte mit schweigender Zustimmung oder wenigstens vollkommen passiver Resignation Metternich's der russische Einfluß sich in alle Ostgrenzen, wo er durchaus nicht hingelassen werden durfte, eingenistet, Oestreich verlor damit seine Stellung und seine Zukunft. Metternich hat auf die unpolitischste Weise diese mächtige fremde Einmischung kommen lassen. Seine Politik in der türkischen Frage war die Politik des rein passiven die Dinge Gehenlassens. Mit dieser Politik Metternich's ging die ängstlich eingehaltene Maxime Hand in Hand, jede alte Auctorität als simple, mehr oder weniger aufgelegte Gewalt zu schützen, selbst den Halbmond wider das Kreuz, damit nur ja keine neue Auctorität sich bilde, deren Consequenzen möglicherweise die alte sprengen könnten.

Die Idee eines austro-slavischen Staats unter Oestreichs Oberherrlichkeit war deshalb fern von Metternich's Plänen oder vielmehr von seiner Planlosigkeit. Und doch hatten die türkisch-slavischen Völker Oestreich ihre Hände wiederholt dazu entgegengestreckt, die unter die tyrannische Herrschaft der Arnauten hingegebenen Bulgaren, die Bosniaken und namentlich die vor der Thüre Oestreichs gelegenen Serbier, ein Volk von einer Million Seelen und 80,000 Streitern, die noch zur Zeit des Wiener Congresses einen Abgesandten nach Wien schickten, um Oestreichs Protectorat zu erbitten. Oestreich wies allen Contact mit diesen christlichen Völkern

wie mit den Griechen zurück, als mit Rebellen. Selbst der kürzlich verstorbene interessante und kraftvolle Vladika Peter II. von Montenegro, dem tapferen Bergländchen von 120,000 Seelen, das 20,000 Streiter stellt, kam persönlich nach Wien, um die Anerkennung als Oestreichs Vasall zu erlangen. Metternich weigerte sich, ihn offiziell zu empfangen und behandelte ihn mit Geringschätzung; der Vladika wandte sich darauf nach Petersburg, wo man ihn mit offenen Armen aufnahm: Rußland übernahm das Schutzpanier des obwohl fern von seinen Grenzen gelegenen Montenegro und läßt seitdem dem Vladika ein Jahrgehalt von 80,000 Rubeln durch seinen Consul zu Ragusa auszahlen. Metternich lehnte das Protectorat über wilder Soldateska preisgegebene, durch die Schwäche der Pforte geradezu herrenlos gewordene Länder, die Oestreich zum Theil, wie Serbien und die Wallachei, einstmals selbst besessen hatte, ab, während das Petersburger Cabinet, das sonst zur Legitimität sich wahrlich nicht minder entschieden wie Oestreich bekennt, weniger beschränkt doctrinär und uneigennützig die Legitimitätslehre auffassend, sehr gern aufhob, was Oestreich liegen ließ. Metternich that gleichsam Alles, um seinem Rivalen selbst die Wege zu zeigen, wie es seine Vorposten bis an die Fersen Oestreichs vorschieben könne.

Metternich hat damit den den gräcistischen Plänen Catharinens II. substituirten panslavistischen Plänen Rußlands ein recht weites Thor geöffnet: die türkisch-slavischen Völker richteten, seit sie Oestreich zurückgestoßen hatte, ihre Augen nach der Newa und erwarteten

ihr Heil von dem Zaaren. Schon unter Alexander, durch den 1809 der Aufstand der Serbier unter Czerny-Georg mit einem Hülfsheer unterstützt worden war, hatte das Petersburger Cabinet Verbindungen für seine panslavistischen Pläne unter allen slavischen Völkern, auch unter den slavischen Völkern Oestreichs, sich zu verschaffen gewußt. „Trotz der heiligen Allianz", sagte einmal der zu Thugut's Zeiten als Polizeiminister, später unter Metternich als Minister des Innern fungirende Graf Saurau zu Hormayr, „und trotz der Krüdner'schen Verzückungen stießen wir doch alle Augenblicke in Böhmen, in Ungarn, vorzüglich aber in Dalmatien, Albanien und an der Militairgrenze auf russische Umtriebe so gut, als unter Catharina während unsers gemeinsamen Türkenkrieges." Wie weit seitdem diese Umtriebe vorgerückt sind, haben die panslavistischen Bewegungen in unmittelbarer Folge der Märzrevolution 1848 gezeigt: sie brachen nicht nur in den nördlichen Comitaten Ungarns an der russischen Grenze, sondern auch in den südslavischen Ländern, welche Ungarn wie ein Gürtel umgeben und selbst in Böhmen aus, wo überall russische Emissaire thätig waren, Sympathien für Rußland zu erwecken und die Verwirrungen zu benutzen. Es zeigte sich damals, 1848, weshalb der Verfasser der europäischen Pentarchie auf Gentz, den Hauptvertrauten Metternich's, so übel zu sprechen war, da Gentz es war, der allerdings ganz klar von Anfang die große Gefahr erkannte, die Oestreich in der Sache des Panslavismus von Rußland her drohte. Vom Einmarsch der Russen in Ungarn

1849 an, von der bezeichnend genug gefaßten Phrase in Paskiewitsch's Berichte an seinen Kaiser an: „Ungarn liegt zu Ew. Majestät Füßen" datirt eine ganze neue Periode Oestreichs. Wäre England nicht 1850 so energisch mit der Demonstration in Griechenland den russischen Absichten auf den Orient entgegengetreten, so wäre jetzt schon Constantinopel und damit das Thor des levantischen Handels in russischen Händen.*)

In der innern Politik verfolgte Metternich dasselbe streng conservative System, das er als unabweisbare Nothwendigkeit für das Bestehen des Zusammenhalts des östreichischen Staatskörpers erkannte. Da dieser Staatskörper aus vier an Sprache, Sitten und Geschichte durchaus verschiedenen Völkern, den Deutschen, Slaven, Ungarn und Italienern zusammengesetzt

*) Schon unter Catharina II. bei den Betrachtungen über den Frieden von Kutschuk Kainardge 1774 hatte der profund gescheite Thugut, damals Minister-Resident in Constantinopel, geschrieben: „Der ganze Zusammenhang der Stipulationen dieses Friedens ist ein rares Beispiel der russischen Geschicklichkeit und der türkischen Blödsinnigkeit. Durch ihre künstliche Einrichtung verfällt dieses ottomanische Reich von nun an in den Stand einer Art von russischer Provinz, aus welcher der Petersburger Hof ins Künftige Volk, Geld ꝛc. nach Belieben ziehen und selbe, vermöge der in seinen Händen jederzeit befindlichen Zwangsmittel, blos nach seinem eignen Dünkel, wenn auch vielleicht noch durch einige wenige Jahre im Namen des Großherrn so lange regieren wird, bis man die förmliche Besitznehmung vorzunehmen für gut erachtet haben wird."

war, entbehrte er in sich selbst der natürlichen Einheit, die eigentlich die nothwendige Grundlage eines Staats ist. Das Gebäude der östreichischen Monarchie war und ist nur ein künstliches Gebäude und ward auch bis zur Märzrevolution 1848 nur durch ein künstliches Regierungssystem zusammengehalten. Wie Metternich ein künstliches Finanzsystem hielt, so hielt er auch ein künstliches Regierungssystem für das Höchste. Sein Regierungssystem ging darauf, jedes der verschiedenen Völker für sich zu regieren, alle und jede überflüssige Verbindungen und Berührungen derselben unter einander zu verhindern oder doch zu erschweren und so eine Provinz durch die andere, wie er sich selbst ausdrückt, „im Schach zu erhalten." Das System war kein anderes, als das alte Römersystem: „Theile und herrsche!" Die östreichische Nothwendigkeit stand darin, eine Race durch die andere zu zügeln. Mit diesem System war geboten, jeden wesentlichen Fortschritt, namentlich in politischer Hinsicht, als gefährlich von der Hand zu weisen, vielmehr Sorge zu tragen, daß alle der Monarchie unterworfenen Völker auf einer gewissen Stufe geistiger Unmündigkeit erhalten würden. Metternich erkannte genau, daß wenn diese Völker, die mit Ausnahme der Italiener mehr oder weniger weit in der Geistescultur zurück waren, zum Bewußtsein ihrer Kraft kämen, jedes für sich allein sich stark genug fühlen würde, um sich selbstständig und unabhängig zu behaupten, ja die Erkenntniß ihrer Individualität sie treiben müßte, dieselbe für sich konsequent weiter zu entwickeln.

Ueber den Gang der innern Politik Oestreichs, Deutschland gegenüber, über das „künstliche Finanzsystem," über die Stellung der Kirche und über die „öffentlichen Rathsversammlungen" (die constitutionellen Verfassungen) spricht der Fürst Metternich selbst in den Rechtfertigungsgründen seines politischen Systems sich aus, die den nach seiner Flucht aus Wien publizirten Auszügen seiner Memoiren an der Spitze stehen.*)

„Man hat, sagt der von seinem Standpunkte aus sehr gescheit die gegebenen Verhältnisse beurtheilende Staatskanzler, die Aufgabe Oestreichs gänzlich verkannt, als man meine Weigerung zum Anschluß des Kaiserstaats an den deutschen Zollverein ꝛc. für einen politischen Widerspruch erklärte, weil Oestreich doch ein Glied und überdies das vornehmste des deutschen Bunds sei."

„Man bedenke doch, daß Oestreichs Verhältniß zum deutschen Bunde nur ein gemeinsames militairisches Schutz- und Trutzbündniß gegen jeden auswärtigen Feind sowohl, als gegen alle inneren, aus Frankreich nach Deutsch-

*) Auszüge aus den geheimen Memoiren des Fürsten Metternich, mitgetheilt von seinem Privatsecretair C... L...., herausgegeben von Dr. F. Meinhart, Weimar, Voigt 1849 S. 4 bis 10 und S. 75. So viel mir bekannt, ist der Aechtheit dieser Documente nicht widersprochen worden, innere Gründe zu einem Widerspruche liegen nicht vor, es sind die Ideen und der Styl des Staatskanzlers, denen man begegnet.

land herübergespielten revolutionären Tendenzen und Bewegungen ist, seine innere Politik aber von der des übrigen Deutschlands eine ganz abweichende sein muß, weil Oestreich in seiner heutigen Zusammensetzung ein vorherrschend magyarisch-slawischer Staat ist, dessen deutsche Bestandtheile wieder durch die italienischen fast ganz im Schach gehalten werden, daher er nur in seinem, nicht im rein deutschen Interesse Mitglied des deutschen Bunds geworden ist; weil also Oestreich kein deutscher, sondern ein slawisch-ungarisch-italienischer Staatencomplex ist, wo jede der ihm incorporirten Nationalitäten die Berücksichtigung ihrer Sonderinteressen fordert, und durch keine Sympathie der Sprache, Religion und Sitte mit Deutschland verbunden ist; ein Satz, welcher selbst in Beziehung auf die deutsch redenden Völker Oestreichs seine Anwendung leidet."

„Ich wiederhole es daher: eine andere Stellung zu dem deutschen Bunde, als die vorhin erwähnte, kann und wird Oestreich nie eingehen."

„Joseph II. hatte diesen Plan verfolgt, Deutschland mit Oestreich auf immer zu verbinden, aber er scheiterte; und ich glaube, daß er auch bei größerem Maaßhalten ihn nicht auszuführen im Stande gewesen wäre. Er bewirkte sogar das Gegentheil dessen, was er anstrebte, nämlich er weckte das Nationalgefühl der verschiedenen Nationalitäten Oestreichs aus seiner mehr als hundertjährigen Betäubung."

„Kurzsichtige Politiker wollten in meinen theilweisen Begünstigungen magyarischer und czechischer Sonderinteressen eine Umänderung meiner Politik vermuthen. Sie täuschten sich. Warum sollte ich den Nationalitäten Hemmnisse ihrer Entwickelung in den Weg legen? Die Germanisirung mochte früher die slawischen Provinzen durch sociale und geistige Bande an Oestreich knüpfen, während das Wachhalten nationaler Sympathien die Kluft erweitern mußte. Jetzt aber, wo die Anforderungen und Wünsche der unter Oestreichs Scepter wohnenden Völker mit denen des Mutterstaats innig verwebt sind, jetzt, wo die Erholung von historischen Trübsalen die Völker zum Bewußtsein ihrer individuellen Eigenthümlichkeiten aufgestachelt hat und sie sich der Abtrünnigkeit von der Sprache und den Sitten ihrer Väter schämen, sie das Vernachlässigte gern wieder zu Ehren bringen möchten, jetzt weiß ich keinen Grund, diese mehr von der Nationaleitelkeit, als von dem großer Opfer fähigen, zu kühnen Thaten begeisternden Patriotismus angeregten Wünsche zu unterdrücken. Die Sprache allein ist noch nicht der Hebel großer Handlungen. Dafür ist Italien ein lebendiger Beweis, wo man in den schönen lyrischen Klängen Ersatz findet für die politische Abhängigkeit, wo Opernsäle für die fehlenden Parlamentshäuser entschädigen, wo Tonsetzer die legislative und Sänger die executive Macht bilden."

„Man hat sich verwundert, daß ich die deutsche Presse einer strengeren Censur unterwarf, als die un-

garische, böhmische, illyrische ꝛc. Dies kam daher, weil man nicht bedachte, daß ich die Freiheit der einzelnen Völker*) nicht beschränken wollte, sondern nur ihre Verbindung mit Deutschland verhindern. Der Riß zwischen Böhmen und Deutschland ist zu meiner Befriedigung durch die energischen Bemühungen Ungarns, seine nationale Selbstständigkeit zu begründen, immer klaffender geworden. Daß Böhmen für Deutschland keine Sympathien mehr fühlt, kann dem östreichischen Staate, der außer seinem Verhältniß zum deutschen Bunde keine deutschen Interessen verfolgt, nur wünschenswerth sein. Eine literarische Verbindung mit dem constitutionellen Deutschland mußte verhindert werden, weil in einem absolut-monarchischen Staate der Glaube des Volkes an die Untrüglichkeit und Unverletzlichkeit der Regierung die conditio sine qua non ihres Fortbestehens ist. Die freie Presse gefährdet das Princip der absoluten Souverainität nicht nur, sondern hebt sie geradezu factisch auf. Sie ist das nimmer schlummernde Argusauge des Volkes und haftet mit eifersüchtiger Wachsamkeit an dem Throne, dessen Stufen nun aufgehört haben, der Opferaltar jenes frommen Cultus der Loyalität zu sein, auf den die Nationen einst die Gaben **eines einfältigen Gemüths** niedergelegt haben."

„Oestreich verzichtet willig auf den eiteln Ruhm der geistigen Hegemonie in Deutschland, denn es hat sich eine noch größere Auf-

*) in den bei Italien exemplificirten Grenzen.

gabe gestellt, die des politischen Uebergewichts, indem es die Angelegenheiten des deutschen Bunds leitet."

„In der deutschen Kaiserkrone (von der auf dem Wiener Congreß die Rede war und welcher später noch auf dem Bundestag in Frankfurt Herr von Gagern das Wort redete, der politisirende Don Quixote, bekannt durch breites und diffuses Parliren) konnte ich nichts anders als ein Spielzeug erkennen. Man übersehe doch nicht, daß Preußen eine solche Gewalt nach den Befreiungskriegen errungen hat, daß es für dasselbe eine Kränkung wäre, einen deutschen Kaiser seinem Königreiche zur Seite zu sehen. Ich dachte beim Congresse, daß Oestreich, mit Vorbehalt eines großen Einflusses auf Deutschland, darnach trachten müsse, eine ganz südliche Macht zu werden."

„Was Oestreichs verwundbarste Stelle, seine durch die Napoleonischen Kriege*) herbeigeführte Papiernoth anbetrifft, so ist diese zum Vortheil der Staatsangehörigen ausgefallen, denn durch „ein künstliches Finanzsystem" hat Oestreich die reichen Speculanten vieler Länder von sich abhängig gemacht. Alle „diese Menschen" können unmöglich Oestreichs Fall wünschen. Sie müssen ihres eignen Interesse wegen vielmehr Alles, was in ihren Kräften steht, dazu beitragen, Oestreichs Macht und Einfluß steigen zu machen."

*) und namentlich nach diesen Kriegen erst recht im großen Style durch Metternich im Frieden.

„In Oestreich ist die Macht der Kirche auf immer gebrochen*), denn einige Dutzend Ligorianer und Jesuiten — mehr werden nicht geduldet — können die achtunddreißig Millionen nicht unter das alte Joch bringen, und vermöchten sie es, so würde ich sie mit der größten Politesse zu Ablegung ihrer Ordenskleider vermögen. Die Besorgniß, daß der Staat durch die Anmaßungen der Geistlichkeit in seiner socialen Entwicklung gehemmt, die Regierung durch Umtriebe eines verrufenen Ordens beherrscht werden könne, ist in Oestreich am wenigsten gegründet, denn ein unumschränkter Monarch kann diese Anmaßungen nachdrücklich von sich weisen und die Kirche in ihren Schranken erhalten, damit sie nicht eine Macht usurpire, welche ihr nicht zukommt. In constitutionellen Staaten giebt es kein Mittel, solchen Umtrieben auf gesetzlichem Boden zu begegnen. Ich brauche nur auf Baiern hinzuweisen, wo die Klöster mit jedem Jahre, zum Aerger der zahlreichen protestantischen Bevölkerung, im Zunehmen begriffen sind. In keinem Staate hat es weniger Streit wegen gemischter Ehen gegeben und sehr bezeichnend war Ungarn die einzige Provinz, wo die Geistlichkeit, durch die Constitution unabhängiger, wie in dem constitutionellen Baiern, sich zu ungebührlichen Anmaßungen hat hinreißen lassen. Wäre aber Oestreich ein constitutioneller Staat, so würden alle Provinzen Italiens von Jesuiten überschwemmt

*) Der Grund davon liegt in einer Zeile von Swift: „Hab' ich eine Kaserne — was schiert mich die Geistlichkeit!"

werden, denn dieser Orden würde nicht verabsäumen, sich Volksvertreter und Parteien durch Corruption geneigt zu machen; eine absolute Regierung kann aber nicht bestochen werden, weil sie in der Person des Kaisers, dessen Beschlüsse allein entscheidend sind, repräsentirt ist. Wenn ich also die katholische Politik im Ansehn erhielt, so geschah es nur, weil sie den Auctoritätsglauben, ohne welchen eine geordnete Staatshaushaltung nicht denkbar, aufrecht erhält und somit der Damm gegen eine Volksherrschaft ist, die überall, früher oder später, eintritt, wo der Gehorsam der Kirche aufgekündigt ist; denn nach der geistlichen Obrigkeit wird auch die weltliche ihr Ansehn einbüßen und Anarchie ist die bittere Frucht."

„Religiöse Duldung wurde allen Behörden zur Pflicht gemacht. Die Protestanten durften selbst in Wien ihr Reformationsfest feiern. Hundert Jahre früher war dieses Fest nur im Verborgenen in den Capellen der dänischen und schwedischen Gesandtschaften gefeiert worden. Diesmal bestimmte ein im Druck erschienener Consistorialerlaß an sämmtliche Superintendenten, Senioren und Prediger der evangelischen Gemeinden in sämmtlichen Erbstaaten den Tag der Feier. Die höchsten Staatsbeamten wurden zur kirchlichen Feier eingeladen. Aber nur die staatlich anerkannten Confessionen wurden geschützt, daher die Bildung neuer Secten mit Entschiedenheit unterdrückt. Die Lehrsätze des Exjesuiten Pöschel in Oberöstreich, daß es für die Reinen Offenbarungen

und Erscheinungen Gottes gebe u. s. w., wurden durch eine halbe Jäger-Compagnie aus Salzburg bekämpft; aus demselben Grunde wurde den Bibelgesellschaften in Ungarn ihr Wirken erschwert. Begünstigung religiöser Schwärmerei wurde durchaus nicht geduldet; daher, als der Unfug an der hohlen Buche bei der Jungfernquelle unfern Wien Schaaren exaltirter Zuschauer hinlockte, ein Detachement Cavallerie den eminösen Baum bewachen und die Wundergläubigen von dannen treiben mußte. Nach Italien erging ein Verbot, die Juden ferner durch Zwangsmittel zu bekehren."

„Für die kaiserlichen Erbländer befürchtete ich keine Stürme, weil die verschiedenen Nationalitäten sich gegenseitig in Schach hielten. Die Staasmaschine ging ihren einfachen sichern Gang und dreißig Millionen wurden von der Wiener Staatskanzlei aus nach ihren verschiedenen Verfassungen so ruhig regiert, daß nirgend Reibungen oder Stockungen vorkamen. Das Gute geschah so prunklos, daß viele nützliche Einrichtungen dem Auslande nicht einmal bekannt wurden, **das Vertrauen der Völker** machte die Finanzbudgets und die öffentlichen Rathsversammlungen entbehrlich."

Sehr einsichtsvoll faßt ein neuerer Tourist in den Orient, **Moritz Wagner**, sein Urtheil über die innere und äußere Politik Metternich's zusammen, das freilich ganz anders lautet, als dasjenige, welches der Staatskanzler in jener Selbstgefälligkeit über sich selbst fällte, die ihm zu gute gehalten werden muß, da sie eine natürliche Consequenz seines Hauptsinnes ist. Als ein

Mann, welcher die Zustände in Oestreich und namentlich in den Donauländern, in der Türkei und in den rings ums schwarze Meer herum aufblühenden Machtgebieten Rußlands gleichmäßig aus Autopsie kennt, weist Herr Wagner überzeugend nach, wie die Doppelaufgabe der beiden östlichen Großmächte gegen den Westen und gegen den Osten von Oestreich verfehlt, von Rußland zur Ausführung gebracht worden ist. Diese Aufgabe besteht darin, daß beide Großmächte, während ihre Stellung nach Westen abwehrender und conservativer Natur ist, dem Osten die Fortschritte der Wissenschaften, die Erfindungen der Technik, die organisirende Kraft, das Genie der Civilisation bringen müssen, die sie dem Westen entlehnen.

„*) Noch mehr als seine geographische Lage berief Oestreich seine deutsche Bildung und Tüchtigkeit zur Rolle des Völkerführers an der östlichen Donau. Im Westen dem conservativen Systeme huldigend, war seine Aufgabe nach dem Orient entschieden eine progressive. Dort sollte es Propaganda machen für abendländische Cultur und Gesittung. Nur wenn es letztere Aufgabe zugleich erfüllte, genügte Oestreich seiner historischen Mission und überzeugte die Welt von der Nothwendigkeit der Existenz und Macht eines aus so verschiedenen Nationalitäten gemischten Staats. Zugleich fand dabei Oestreich in der unentnervten Kraft, in der Disciplin und dem streitbaren Sinn seiner östlichen Völkerstämme

*) Reise nach Persien S. 39.

die Mittel der Verjüngung und des Widerstands gegen westliche Stürme."

„Ein Verkennen dieser Doppelaufgabe Oestreichs wird sich immer durch Verbreitung innrer Fäulniß rächen und hat sich 1848 so gerächt."

„Indem man versäumte, den Völkern nach Außen hin einen thätigen Impuls zu geben, der Colonisation, dem Handel und blühenden Verkehr jene großartige Fernsicht durch die Thore der Levante zu zeigen, indem man jene Sehnsucht der Völker, welche mit den siegreichen Befreiungskriegen von 1813 und 1814 so mächtig erregt worden, nicht nach einer Seite hin lenkte, wo sie die wichtigsten Interessen Oestreichs schirmen und verfechten und seine militairische Kraft in steter Uebung und Frische erhalten konnten, indem man den traurigen Versuch vorzog, jene edeln Gefühle wieder in Schlaf zu lullen und eine zahlreiche Polizei statt eines starken siegreichen Heeres zum Schirmvoigt der staatlichen Sicherheit zu bestellen, da keimten die inneren Gefahren und es entstanden jene unheilvollen, einseitigen Nationalitätsbestrebungen mit ihren Trennungs- und Selbstständigkeitsgelüsten, welche tief im Marke des östreichischen Staatsbaus wühlen. Da man im Innern keine öffentliche Besprechung der Verhältnisse zuließ, keine politische Opposition duldete, so bildete sich die nationale Opposition aus, welche in einem gemischten Staate die gefährlichste ist. Man scheute sich nach Außen hin mit einem Systeme der Kraft und der That aufzutreten, man wollte im Osten nicht Mitbewerber um die Prämie herrenlos gewordener

Länder sein, nicht die Phantasie der Völker dort beschäftigen und durch die Idee von Ruhm, Macht und Größe die Gemüther gewinnen. Jenes glühende Element, das in den Tagen der Verlegenheit so sehr genützt hatte, sollte erstickt werden, als man seiner nicht mehr bedurfte, aber es glimmte doch in der Stille fort und nahm nur eine fatalere Richtung. Das mit Unrecht als glücklich gepriesene Stillleben der östreichischen Regierungsperiode, welche den Befreiungskriegen folgte, hat jene bösen Dünste erzeugt, die später als Sturmwolken der Revolution über die Köpfe brausten und die alte Lehre bestätigt, daß apathische Ruhe in den öffentlichen Zuständen dem Staate nimmer zum Segen gereicht, vielmehr unsichtbar den Kern desselben hohl frißt, bis das heimlich gezeugte Unheil in allgemein offenem Verderben ausbricht. Wo Staatsmänner in hartnäckiger Verblendung den zeitgemäßen Reformen im Innern, wie der nothwendigen Kraftentwicklung nach Außen Raum zu geben versäumen, da werden die Nachfolger stets genöthigt sein, in Sprüngen das nachzuholen, was früher durch ein mäßiges Vorwärtsschreiten mit so viel weniger Anstrengung zu erreichen war."

„Wer durch die Ereignisse der letzten Jahre nicht überzeugt worden ist, daß eine starke, ruhmgekrönte Führung der auswärtigen Angelegenheiten weit eher geeignet sei, innere Schwierigkeiten auszugleichen, als eine Politik der Schwäche und des faulen Friedens, für den hat die Geschichte aufgehört, eine Leuchte zu sein. Rußland hat trotz seinem Vorwärts-

schreiten im Orient, trotz seinen Triumphen über Schah und Sultan, trotz der scharfen Bewachung Polens und des Kaukasus eine Armee von 190,000 Mann, zum großen Theil aus Kriegern seiner eroberten Steppenländer bestehend, dem benachbarten Kaiserstaat, den ein dreiunddreißigjähriger Friede mehr erschlaffte als erstarkte, zur Bekämpfung seiner insurgirten Völker Hülfe senden können. Eben weil Rußland jene dreiunddreißig Jahre auf andere Weise genützt, nicht in fauler Ruhe sich einwiegte, nicht so blöd-uneigennützig war, um das Patronat herrenlos gewordener Länder, die Oestreich früher selbst besessen, zurückzustoßen, eben deshalb konnte Rußland den Triumph erleben, daß ein russischer Feldherr, von einem östreichischen Kronland sprechend, zu einem russischen Kaiser sagen konnte: „Ungarn liegt zu den Füßen Eurer kaiserlichen Majestät!"

Die Hauptstütze, die Metternich brauchte, um mit seinem künstlichen Regierungssystem die Existenz des Zusammenhalts der östreichischen Monarchie wenigstens so lange als möglich zu sichern, waren vornehmlich eine mit seiner Diplomatie genau Hand in Hand gehende geheime Polizei und eine auf die Hauptleidenschaft aller Menschen, gleichviel, welchem Volk sie angehören, basirte Geldmacht.

Die erste Hauptstütze war die Polizei. An ihrer Spitze stand dreißig Jahre lang, von 1817 bis 1848, Graf Joseph Sedlnitzky. Er stammte aus einer aus Polen in Oestreich eingewanderten Familie und war „ein Jammerpudel, wie ihn Hor-

mayr nennt, der schon als junger Kreishauptmann wegen Unfähigkeit, Trägheit und Eigenmacht zweimal von Amt und Gehalt längere Zeit suspendirt, aber doch wieder der wichtigste Mann in Wien geworden war, als das vor keiner Unthat erschreckende Haupt der geheimen Polizei und der verderblichste Wehrwolf in der Censur."

Das System der Polizei war so meisterhaft ausgebildet, daß der östreichischen Regierung kein erwünschter Aufschluß über Dinge und Personen entgehen konnte. Sie war Vorsichts halber in verschiedene Branchen vertheilt, die alle sich wechselseitig controlirten, die Berichte liefen von den verschiedenen Personen an des Kaisers Person unmittelbar ein, der alle Geschäfte und Personen so in höchster Instanz überwachte. Für die hohe und niedere Spionage waren die umfassendsten Anstalten getroffen, alle Vorfälle, alle Intriguen, alle Zustände, die nur in irgend einer Beziehung von Interesse sein konnten, wurden sorgfältig einberichtet. Von den höheren gesellschaftlichen Hülfsquellen, die die Diplomaten der alten Schule nie vernachlässigt haben und deren vornehmste durch den Verkehr mit der Frauenwelt ging, bis zu den Zuträgereien der berüchtigten Spitzelschaaren herunter, die in den niederen Schichten der Gesellschaft, in Kaffee- und Gasthäusern ihren Diensteifer bewiesen, ward nichts außer Acht gelassen. Die zu dicken Bänden angeschwollenen Listen, zu denen von Zeit zu Zeit nach dem Benehmen der Einzelnen Anmerkungen zu den Personalien unter die betreffenden Namen eingeschrieben wurden, gaben strenge

und fortlaufende Controle. Die Jesuiten und Ligorianer — von denen Metternich aber, wie erwähnt, nur ein paar Dutzend zuließ, um sie sich nicht über den Kopf wachsen zu lassen — dienten als geheime Polizei beim weiblichen Theile der Bevölkerung Oestreichs, „in deren Schooß, wie er sich in seinen Memoiren ausdrückt, die verschwiegenen Ehemänner ihre Geheimnisse niederlegen." „Die Jesuiten, setzt Metternich hinzu, sind in einem großen Staate, wo das Argusauge der Polizei nicht alle Winkel durchspähen kann, die unentbehrlichsten Werkzeuge der Regierung, weil das Ansehen der Religion ihnen den Weg zur Auffindung aller Familiengeheimnisse anbahnt." Die östreichischen Gesandten im Ausland erhielten discretionäre Gewalt, das Paßvisum allen denen zu versagen, die nur irgend als politisch verdächtig erscheinen konnten. In dem berüchtigten und nach der Märzrevolution 1848 aufgehobenen „Chiffrecabinet" in der auf den Josephplatz hinausgehenden Stallburg unterlagen die auf den Posten unterschlagenen Briefe theils der „Perlustrirung," theils wurden sie „intercipirt," theils „subornirt," d. h. verfälscht. „Letzteres, das Verfälschen im Copiren, sagt Hormayr, was sehr früh in Paris geschehen war, geschah in Wien unter Kaunitz, Cobenzl ziemlich selten und zumal unter Stadion sehr selten, aber es geschah unter Thugut und noch sehr spät in demagogischen, in carbonarischen, Metternich-Münch-Bellinghausen-Sedlnitzky'schen Umtrieben häu-

sig, wo von Wahrheit, Ehre und Gewissen längst keine Rede mehr war."

„Das Furchtbarste an der ganzen Sache war die altvenetianisch-strenge Unterordnung und Verbindung des Chiffrecabinets mit der geheimen Polizei mit ihren politischen Spürereien und die Verbindung mit der französischen Polizei in Paris und Lyon, wobei Villèle den eifrigsten Beistand leistete. Villèle conferirte selbst mit der Fürstin Eleonore Metternich, der „ideelle Ränke und compacte Liebe" bis zum letzten Athem ihr Kleinod blieben, noch in ihren letzten Lebenswochen: ihr Gemahl hatte sie eigends nach Paris gesendet, Linderung zu finden in finanziellen und polizeilichen Uebereinkünften mit Villèle, sie verblich nach langen Beängstigungen in Paris am 19. März 1825. Villèle borgte ihr mehrere tüchtige faux frères und agents provocateurs von der großen Loge des Orients für Mailand, Venedig, Turin, Lucca, Ferrara, Padua, Florenz, Rom und Neapel — die Millionen kosteten und doch nicht die Bewegung im März 1848 aufhielten. In den französischen Freimaurerverbindungen, namentlich in der Loge „vom Orient" (in der auch die spanischen Logen, der Großmeister Arguelles el Divino an der Spitze) wurde viel Spielwerk alter Kinder getrieben und wie in Piemont durch den nichtswürdigen Carl Albert von Carignan Hunderte unglücklich gemacht. Mehrere Offiziere, die Carl Albert als Alter ego schriftlich zu Turin zu Dem und Jenem angewiesen, ließ er in der Folge (sein Papier in den Händen) hinrichten. Erst Spanien und Italien

(Mailand, Neapel) haben der Metternich'schen Hofpolizei dieſe Ausdehnung, dieſen Charakter gegeben. — Wahnſinnige Summen flogen dafür hinaus, die Steuern ſtiegen fort und fort bis in die Wolken: — Executionen, Güterverkäufe, Tumulte, Bauernkriege, qu'importe? — „Der Krug geht ſo lange zu Waſſer bis er bricht." — Jetzt iſt er gebrochen!"

„Durch ganz Deutſchland theilten ſich die Taxisſchen Poſtbureaus in Poſtlogen und Nichtlogen (mit dem Wiener Chiffrecabinet Verbundene und Nichtverbundene), Logiſten und Nichtlogiſten. — Erſtere waren zugleich gut beſoldete und numerirte Beamte des Wiener Chiffrecabinets, in welchem auch der ganze Reichthum der Chemie, Mechanik und ſinnreichſten Kochkunſt auf der Retorte entfaltet war. — Uebrigens wurde Wiens Hauptpoſt Schlag ſieben Uhr geſchloſſen und ging ſcheinbar ab: die reſpectiven Felleiſen fuhren aber raſch zum Chiffrecabinet in den geſchloſſenen Hof der Stallburg. Hier wurden die verdächtigen Geſandtſchafts-, Banquiers- und ſonſtigen auswärtigen Correſpondenzen blitzſchnell und umſichtig ausgeſucht, gemuſtert, geöffnet und abgeſchrieben, was faſt immer bis über elf Uhr, oft bis ein Uhr dauerte; dann erſt fuhr die Poſt wirklich ab. Die Arbeiter im Chiffrecabinet waren Pariſer und Neapolitaniſche Adepten, die unaufhörlich arbeiten mußten, mit ihren Familien ein ſorgenfreies und reichliches Leben führten, aber über der Arbeit jeweilen den Verſtand verloren und wie Staatsgefangene gehalten wurden. Sie ſtanden unter ſchärfſter Polizei-

hut, man wußte genau, was sie dependirten, ob sie Vergnügungen liebten, wer sie, ihre Söhne, ihre Töchter besuchte. Am liebsten sah man es, wenn Staatskanzlei, Cabinet, Chiffrecabinet unter sich am meisten zusammen kamen und gewissermaßen einen geschlossenen Cirkel bildeten. Einer fremden diplomatischen Person, die sich einzuschleichen versucht hätte, wäre es schlimmer ergangen, als einem entdeckten Taschendiebe. Der Polizeibogen mit dem Morgenrapport über Stallburg und Staatskanzlei auf des Kaisers Arbeitstisch zeigte immer auf einen Blick, wo jeder der vertrauten Arbeiter Tags und Abends vorher gewesen war. Die Sache hatte ihre pythagoräisch-militairische, bewundernswerthe Einrichtung. Talleyrand, der diese Partie besonders liebte und verstand, schickte öfters Anfragen und versehlte Auflösungen: er war während der zwei Monate französischer Occupation vom 13. November 1805 bis 13. Januar 1806 von der Gräfin Rombeck, Louis Cobenzl's Schwester, wie oft selbst in die Stallburg herüber gehinkt."

„Die Polizei legte ihren Nachtrapport über die Gesandtschaftsorgien, über geheime Conferenzen und Winkelverständnisse, über etwa neue Liebschaften und Anhäkelungen des „Diplomatenpacks" dem Chiffrecabinetsberichte bei, und beide Fascikel, auch über alle verdächtige Häuser, schickten in der jüngsten Zeit, etwa von Carlsbad bis zur Julirevolution 1819 bis 1830 die Hofräthe Cronenfels oder Eichenfeld meist noch dem aus seiner früh Siebenuhr-Messe kommenden Kaiser in sein Arbeitscabinet hinüber, der nun daran sein großes Morgenplaisir hatte.

Franz pflegte um dieſe Zeit, nach der Frühmeſſe, auch ſeine Cabinetsſpione und Hofdemagogen zu ſprechen. Darunter befand ſich unter andern der famoſe polniſche Glücksritter Kolbielsky, ein ſcharfer Feuergeiſt, mit einem ausſchweifenden Gedächtniß und mathematiſchem Talent begabt. Franz ließ ſich durch ihn Memoires über Finanz- und politiſche Gegenſtände ausarbeiten, er hatte an mehreren Höfen, in mehreren Hauptquartieren, Cabineten, Miniſterien, Clubbs und Orgien die vielſeitigſten Erfahrungen geſammelt. 1810 ward er wegen Mitwiſſenſchaft um die Pläne der franzöſiſchen Geheimen Militairgeſellſchaften auf das Leben des Kaiſers Napoleon (des kaiſerlichen Schwiegerſohns) verhaftet — er hatte Oudet, den Chef, der bei Wagram durch keine öſtreichiſche Kugel fiel, dreimal geſprochen. Er ſaß in der ungariſchen Feſtung Leopoldſtadt, genoß aber volle Freiheit, die ungariſchen Familien in der Umgegend zu beſuchen. Er hatte ſein gutes Auskommen, ſchrieb ſeine Memoiren und blieb, was er früher war, reizbar, ſatyriſch, zornmüthig. 1828 erſt kam er los und ſtarb 1831, achtzigjährig, bei ſeiner an einen Hauptmann verheiratheten Tochter in Ofen. Franz, wie Leopold, ja ſogar Joſeph unterhielt ſich mit Nichts angelegentlicher und lieber, als mit Polizeikünſten jeder Art.

Ehrliche, wohlwollende Polizeiminiſter ſchwanden — wie Adam Müller von Baron Hager von Altenſteig meinte — „von Gewiſſensſuffocationen“ hin. Der Chef der Wiener Polizei, Hofrath Perſa,

ward von polnischen Desaveus vom dritten Steck auf's Straßenpflaster herabgestürzt. Armbruster, der viel Verdienst um Milderung der Censur seit den Tagen des Stadion'schen Ministeriums hatte, so wie um Gründung des ersten ehrenwerthen Journals Oestreichs, der „vaterländischen Blätter," erschoß sich, von Weibern und Creditoren beunruhigt, 1814.

Gräulich wurden bisweilen die Unterbehörden mystificirt. Ein Commissair S. in Brünn und dann in Laybach erhielt einst den boshaften Wink: „Der heute von der Polizei autorisirte Menagerieinhaber zeige unter andern auch einen großen Bären. Dieser sei aber kein Bär, sondern ein in die Bärenhaut blos eingenähter Demagog auf der Flucht." S. begiebt sich sofort in die Bude und begehrt allein mit dem angeblichen Bären zu sprechen. „Laß Er die Possen sein, mein Freund! Er ist entlarvt, komm' Er mit! Es sind schon Leute draußen, Ihn in Empfang zu nehmen!" Damit greift er dem Thiere an die Schnauze, um ihm den falschen Gesichtsdeckel abzuheben. Mit Mühe nur wurde der eifrige Polizeimann durch die erschrockenen Aufseher von der keinen Polizeispaß verstehenden Bestie errettet.

Zuletzt regierte Franz nur in der Polizei und durch die Polizei und hätte wie Tiber über seine Cabinetsthür setzen können: „quo quis audacior et distinctior accusator, eo magis tutus et quasi sacrosanctus erit." Bei seinem Regierungsantritte hatte er befohlen, alle anonymen Denunciationen ungelesen zu verbrennen — bei seinem Tode waren sie das theuerste

Beſitzthum des Cabinets. Nicht ſelten mußte die oberſte Juſtiz der Polizei Zaum und Gebiß anlegen und ein eigner neuer Paragraph §. 278 mußte die Verleitung zum Verbrechen und ihre Steigerung, dieſen Schandfleck der Menſchheit, verhindern. — Dieſe Denunciationen und die nichtswürdigen altvenetianiſchen Späße der Brieferbrechungen haben manchen Armen auf ewig Freiheit und Lebensluſt gekoſtet und die Ausbeute iſt bei weitem nicht immer des Geldes, der Mühe und der Verbrechen werth geweſen. Doch hielt man ſie für die Spitze der Staatskunſt und für einen Triumph derſelben. Zu Kaunitz' Zeiten brauchte man mit dem Oeffnen der Felleiſen fremder Couriere noch viel Vorſicht und eine Art Decorum, man fing, wie oben erzählt worden, die beſtochenen preußiſchen Couriere in Pirna ab, copirte ihre Depeſchen unterwegs und Originale und Copien gelangten dann gleichzeitig nach Wien. Weit weniger Mühe, Unkoſten und Angſt machten ſich vor dem Ausbruche des ruſſiſch-türkiſchen Kriegs 1828 „die Metternich-Rothſchild'ſchen Expositi, um zu Fiſchament (der zweiten Poſt auf der ungariſchen Straße) der türkiſchen Poſt des Internuntiatur-Tataren von Conſtantinopel vorzuwarten, damit man Zeit gewinne, bei zwei, drei Börſentage vorhinein den Cours zu machen und jedesmal für den ſtaatskanzleriſchen, Zichy'ſchen und der andern Diebeshelfer Beutel Hunderttauſende zu gewinnen, ihn an der Spitze, den deutſchen Feſtungs-Schlüſſelbewahrer, den König der Juden und Juden der Könige."

Gegen die allgemeine Maßregel des Oeffnens aller Briefe, die die östreichischen Bureaukraten im Interesse der herrschenden Oligarchie in Ausübung setzten, schützte auch der privilegirteste Name des Adressaten nicht: selbst Gentz warnte noch 1831 seine Freundin Rahel, ihm nie durch die Post, „der durchaus nicht zu trauen sei," zu schreiben, wenn es nicht ganz gleichgültige Dinge betreffe.

Organ der östreichischen Regierungspolitik ward eine eigne Zeitung: „der östreichische Beobachter." Die Redaction derselben führte Pilat, des Fürsten Privatsecretair. Joseph Pilat — ein Augsburger von sehr zweifelhafter Herkunft — kam zu Metternich, als er Gesandter in Dresden war, als ein unbedeutender, aber lebhafter und vorlauter Student. Er heirathete ein reizendes hannöverisches Fräulein von Mengershausen aus des Fürsten nächster Bekanntschaft und ist dem Fürsten auch nach seinem Sturze nach England gefolgt.

Alle freisinnige auswärtige Zeitungen, namentlich die französischen (denn die deutschen wurden durch des Staatskanzlers Fürsorge sehr bald unterdrückt) kamen über die östreichischen Grenzen nur für s. g. sichere Personen, welche sich noch dazu durch Revers gegen Mißbrauch verbindlich machen mußten. Solche sichere Leute erhielten auch nur verfängliche Bücher und Broschüren ausgeliefert.

Am Strengsten war man mit der inländischen Presse. Noch einmal wiederholten sich die Tage der Jacobinerriecherei in den späteren Tagen der Demagogen-

riecherei. Die unter Kaiser Joseph II. so liberal gewesene Polizei der Presse wurde wieder auf's Aengstlichste gehandhabt. Es ereigneten sich jene ergötzlichen Scenen mit der Censur, die Hormayr in seinem Taschenbuche für vaterländische Geschichte im Jahrgange 1845 mittheilt.

„Der Habsburgische Stammbaum aus Schloß Ambraß, ein Lieblingswerk des Kaisers Max aus seiner vielgeliebten Nürnberger Kunstschule, auf den der Custos Pirmisser aufmerksam gemacht hatte, trat durch den Wiener Lithographen Trentsensky, den der sehr verständige Rittmeister Stephanie leitete, an's Licht. Er wies sich gar bald heiter und schimmernd auf Maskenzügen und Porzellanservicen vervielfältigt. Als Schlußblatt wurde der regierende Kaiser Franz gegeben mit seiner letzten Gemahlin, der bairischen Charlotte, mit der er sich seit 1816 vermählt hatte. Die drei vorangegangenen Gemahlinnen, die würtembergische Elisabeth, gestorben 1790, die sicilianische Therese, gestorben 1807, und die moreneſische Ludovike, gestorben 1810, waren in Medaillons an einer Pyramide des Hintergrunds angebracht. Die Censurerledigung lautete: „Admittitur, jedoch ist dem Herausgeber die Unbescheidenheit zu verweisen, seinen Monarchen mit seinen vier Frauen darzustellen.“ Der Leibarzt von Stifft, dem dies Sibyllenblatt gezeigt ward, rannte damit voll Wuth zum Kaiser, der herzlich lachend entgegnete: „Schaut's, schaut's, ist das nicht köstlich, so eine aufrichtige Polizei zu haben, die mir's in G'sicht sagt, daß es unbescheiden sei, vier

Frauen zu haben. Ich hab's ja nur nach einander g'habt und nicht nebeinander."

In dem Blatte des Ambraſſer Stammbaums, das Kaiſer Albrecht I. enthielt, war ſein Neffe Johannes Parricida mit dargeſtellt, wie er auf ſeinen Herrn und Kaiſer den Dolch zuckt. Einer der Erzherzoge, Johann, reich an Geiſt und an Gemüth, wie an Jovialität und von den Bremſen der Polizei vorzugsweiſe zerſtochen, machte die Häupter derſelben ſcherzweiſe darauf aufmerkſam, daß ſie, die Alles wüßten, doch den dolchzuckenden Parricida öffentlich in der Wollzeile und am Kohlmarkte aushängen ließen. Darauf tanzte die Polizeipagode wie David vor der Bundeslade mit ihrem Sacke voll Weisheit überſelig fort und ließ aus dem Bilde den Dolch herausſchleifen. Aber als ſie dem Erzherzog ein paar Tage darauf, ſich nochmals bedankend, ihre Aufwartung machten, empfing ſie dieſer mit den Worten: „Da haben Sie was Schönes gemacht. Der Dolch iſt weg, aber jetzt hält der Johannes dem Kaiſer die Fauſt und zwar öffentlich und ungeſtraft unter die Naſe! Ein Mord geſchieht nicht alle Augenblicke, aber die Ehrfurcht gegen die gekrönten Häupter iſt heut zu Tage ohnehin ſchon genug erſchüttert."

Lange wurde überlegt, ob Don Carlos aufgeführt werden dürfe, endlich lautete die Entſcheidung: „Admittitur und unterliegt die Aufführung des claſſiſchen Stückes keinerlei Bedenken. Nur hat die anſtößige Liebe des Stiefſohns zur Stiefmutter auszubleiben."

In dem Buche Muchar's über das alte Noricum war die mit den Anſchlägen des Marcoman-

nenkönigs Marbod zuſammenfallende große Empörung Pannoniens umſtändlich und mit den Worten des Dio Caſſius geſchildert. Der Cenſor bemerkte, er habe ſich erlaubt, einige Stellen aus dem Dio Caſſius zu ſtreichen, Anderes umſichtig zu ergänzen, „weil die Wuth der Pannonier über die römiſchen Zöllner und Steuereinnehmer leicht als böswillige Anſpielung auf die Gegenwart gelten könnte, wo eben das Militair wegen endloſer Steuerrückſtände überall im Lande auf Exekution herumliege und Alles nach ſo langem Frieden, nach einer frohen Rückwirkung der franzöſiſchen Contributionsmillionen auf den großen Nothſtand ſchreie!“

Es war derſelbe Cenſor, einen der wohlmeinendſten noch nennt ihn Hormayr, der ihm zu dem Bilde Kaiſer Albrecht's I. in ſeiner Geſchichte Wiens die Worte ſchrieb: „Wenn das und jenes ausgelaſſen würde, ſtünde da nicht Albrecht's Ebenbild noch ſchöner und ganz fleckenlos da?“ Zu der im Taſchenbuch auf's Jahr 1823 abgedruckten Kärnthner Sage vom Ringe der Treue des ſchönen Scharfenberger's Wilhelm und der Waldfrau ſchrieb er: „Iſt der Traum nicht zu wollüſtig? Man ſieht es jetzt oben nicht gern.“ Hormayr aber drang mit der Entgegnung durch: „Der Traum muß ſchon bleiben, wie er in der Reimchronik und in der Tradition ſteht und ich kann Sie verſichern, man hat es jetzt oben und unten gern.“

Als Hormayr Gentzens Maria Stuart in einem Wiederabdruck in ſeinem Archiv für Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt, Jahrgang 1822 aufnehmen wollte und ihm die Correcturbogen in ſeine ſybaritiſche

Wohnung in den Klapperstellen gebracht ward, war derselbe außer sich über seine ehemalige Kühnheit in dieser ganz unbefangenen Erzählung und erst wieder ruhig, als der ganze Satz in Ludwig's Druckerei auseinander geworfen war. Sehr oft wurden in den Journalen die interessantesten Stellen gestrichen — die Censoren meinten: „Es schickt sich nicht, daß der Kaiser dies anders, als durch die Polizei erfahre. Wofür sind wir denn da?"

Hormayr bemerkt noch, daß Förster's Wallenstein sehr schiefe Gesichter in Wien veranlaßt habe und eben so, daß in Kurzens Kaiser Friedrich III. demselben seine Unpartheilichkeit in der Darstellung des Mittelalters und seiner Schattenseiten, der Mißstände beim Clerus und der Aergernisse des großen Schisma sehr verübelt worden sei. Man fragte, ob man ihn noch ferner aus dem Wiener Hausarchiv unterstützen solle. Prokesch's Denkwürdigkeiten des Feldmarschalls Carl Schwarzenberg mußte nicht nur die gewöhnliche Censur, sondern überdem noch der geistreiche Fürst Franz von Dietrichstein und Friedrich von Gentz auf's Sorgfältigste perlustriren. Der geringste Tadel erschien bei Franz als demagogische Zukkung, als Verbrechen gegen die Legitimität, Stabilität und das conservatorische Princip.

Graf Mailath fügt diesen von Hormayr mitgetheilten drolligen Dingen noch folgende „documentirte" Censuranecdoten bei: „Eine Broschüre „Cravatiana, oder die Kunst, die Cravate umzubinden," wurde verboten, weil ein Knoten à la Riego hieß und

Riego der Urheber der ſpaniſchen Revolution war. Emilia Galotti durfte lange nicht aufgeführt werden, weil der Herzog einen ſchlechten Charakter hat. Ein verbrecheriſcher oder leichtſinniger Graf wurde ſtets in einen Baron umgewandelt, ein ſchlechter Miniſter oder Präſident hieß regelmäßig Vicedom *). In einem großen hiſtoriſchen Werke wurde bemängelt, daß der Verfaſſer an einigen Stellen „Kaiſer Max" ſchreibe; dies, ſo meinte die Cenſur, ſei gegen die Würde: es müſſe Kaiſer Maximilian heißen. Ein und daſſelbe Gedicht wurde in drei Tagen in einem Wiener Journal durch den einen Cenſor geſtrichen, durch den andern Cenſor in einer andern Zeitſchrift erlaubt. Es geſchah noch etwas Komiſcheres. In einem Journal ſollte ein Gelegenheitsgedicht gedruckt werden; der Cenſor begehrte Aenderungen, der Redacteur verſprach ſie, brachte nach einigen Stunden das Gedicht ganz unverändert zur Cenſur und nun wurde es admittirt. Das Sonderbarſte war," ſetzt Graf Mailath noch zu, daß verbotene Bücher überall zu haben waren und daß es zum guten Tone gehörte, ſie geleſen zu haben und zu loben" **).

Fürſt Metternich war nur ausländiſchen

*) Nach dem Vorgange der Cenſur unter Thugut. Aehnliches geſchah in Sachſen: in „Don Carlos" ward der Pater Domingo zum Kanzler ſäculariſirt. Bekanntlich wurden auch in Wien die Hugenotten Meyerbeer's als „Welfen und Ghibellinen" gegeben.

**) Börne's Schriften ſah ich in mehreren Straßen Wiens 1834 ganz öffentlich zum Verkaufe ausgeſtellt. Der

Schriftstellern zugänglich. Madame Trollope oder sonst ein reisender Blaustrumpf waren im Salon des Fürsten willkommen, aber welcher inländische Schriftsteller war je in seinem Salon gesehen worden? Baron Hammer, Baron Zedlitz und der Schreiber dieser Zeilen. Aber auch diese nicht als Schriftsteller, sondern die beiden Ersten als bei der Staatskanzlei angestellt, der Letztere als ungarischer Parlamentsredner. Die drei bedeutendsten wissenschaftlichen Aemter in Wien sind: der Hofrath und erste Custos der k. k. Hofbibliothek, der Director des k. k. geheimen Haus- Hof- und Staatsarchivs und der Reichshistoriograph. Es ist charakteristisch, daß seit dem Tode des Hofraths und Custos Michael Denis, also durch nahe an funfzig Jahre, bis zu dem jetzigen ersten Custos Baron Münch-Bellinghausen (Halm) kein einziger wirklich ausgezeichneter Schriftsteller der Hofbibliothek vorstand*). Im k. k. geheimen Haus- Hof- und Staatsarchiv trat, seit Hormayr von dieser Stelle entfernt wurde, also seit mehr als zwanzig Jahren, kein Schriftsteller mehr auf diesen Platz! Die Stelle des Historiographen des Reichs blieb, als Hormayr (1828) in bairische Dienste trat,

---

Fürst hatte Börne gelesen und gewürdigt. In seinen Memoiren-Auszügen bezieht er sich einmal darauf bei Gelegenheit der Kritik über Kölle's Rathschläge für die Diplomatie, die er belächelte und an des Mentors Qualitäten, die Börne's „Gfünftler" belobe, erinnert.

*) Auf Denis folgte allerdings Johannes Müller bis 1804, der berühmteste Custos, aber Protestant.

nahe an zwanzig Jahre unbesetzt, dann übertrug sie Fürst Metternich einem Ausländer*).

1841 ward zum ersten Male nach zwanzig Jahren Egmont wieder aufgeführt: es folgten Werner von Gutzkow, Monaldeschi von Laube und Moritz von Sachsen von Prutz. Zuletzt kam Bauernfeld mit dem deutschen Krieger. 1846 aber noch stand der politische Nachlaß des Kaisers Joseph II., durch einen verbannten Patrioten gesammelt, auf dem von Sedlnitzky unter Metternich's Aegide componirten Index.

Die zweite Hauptstütze, durch die Metternich sein Regierungssystem hielt, war die Geldmacht.

Philipp Stadion, der ehemalige Staatskanzler, ward Finanzminister im Decennium 1814—1824. Es folgte ihm zuerst Graf Michael Nadasti, ein Ungar, ein sehr einfältiger Mann, aber Gemahl einer Großniece des Günstlings des Kaisers und ehemaligen Finanzministers Carl Zichy; Nadasti ward bald mit 16,000 Gulden pensionirt und nun folgte, durch Kolowrat befördert, der im größten Train lebende, trotz dem, daß er Junggesell war, über und über verschuldete altadelige Graf Franz Kiebelsberg, der sich schöne Güter in der Hofkammerverwaltung erwarb, aber die Geldschneiderei so arg trieb, daß er Knall und Fall entlassen ward, wieder mit 16,000 Gulden Pension. Kiebelsberg fand seine Dimission eines schönen Mor-

*) Dem bekannten Convertiten Hurter, dem Panegyriker des zweiten Ferdinand.

gens auf seinem Schreibtische, als er die Hofkammer besuchte, fuhr sogleich zum Kaiser, ward aber nicht vorgelassen. Klebelsberg folgte ein Parvenu, Baron Eichhof, ein Rheinländer, ehemals Schiffslieutenant, dann bei der Elbschiffahrtscommission durch Kolowrat, der ihn begünstigte, verwandt, dann Gubernialrath in Prag, dann Hofrath bei der Hofkammer in Wien, Vicepräsident unter Klebelsberg und nach dessen Sturz endlich Präsident. Herr von Eichhof trieb die Geldschneiderei im allergroßartigsten Style, erwarb schöne Herrschaften in Mähren und schloß unter andern einen Tabackspacht mit dem Hause Sina in Wien ab, wobei dasselbe jährlich nicht weniger als 300,000 Thaler gewann, Eichhof noch weit mehr. Auch er ward endlich Knall und Fall dimittirt, erhielt aber wieder 16,000 Gulden Pension. Ihm folgte endlich der erste „Redliche" seit langer Zeit, Baron Kübeck, früher staatsräthlicher Referent, ein Roturier, den man aus Noth nahm. Er erhielt wieder 16,000 Gulden Besoldung als Hofkammerpräsident (nebst freier Wohnung, Garten u. s. w.), so daß die Monarchie jetzt vier Hofkammerpräsidenten mit 64,000 Gulden zu honoriren hatte. Alle diese Uebelstände waren aber alte Uebelstände. Metternich brachte ein ganz neues und weit furchtbareres Uebel. Metternich brachte das System der Anleihen nach wiederhergestelltem Weltfrieden in Aufnahme und zwar in stehende Aufnahme. Er bediente sich der Anleihen als neuer Säulen, neuer Grundpfeiler des Staats, des Staats in dem Sinne, wie er ihn verstand. 1815 und 1816 schon wurden

die östreichischen Metalliques arosirt, die aber bekanntlich nicht Metalliques blieben, da man später kein Metall dafür gab. Neuere Metalliquesanleihen folgten rasch hintereinander 1818, 1823, 1824, 1825, 1826, 1829, 1830, 1831, 1835, 1840, 1841. 1820 kam das erste östreichische Lotterieanlehen, dem 1834 und 1839 zwei neue Lotterieanlehen folgten. 1842 wurden neue verzinsliche Central-Kassenanweisungen ausgegeben. Es ging bis zu einer schwindelnden Höhe. Metternich's sehr klug berechneter Plan war, so viel Capitalien als möglich an den Staat zu ziehen, den Capitalisten dabei ungeheure Vortheile zu gewähren, durch die Finger zu sehen, daß die Beamten eine Menge der neuereirten Papiere an sich zogen und dadurch Capitalisten sowohl als Beamte unauflöslich an den Staat zu knüpfen, mit einem Bande, das Geiz und Habsucht so fest zusammenband, daß sie auf Leben und Tod sich für das System erklärten. Dieses System gab zugleich — und das ist noch eine sehr wichtige Seite — eine Barriere gegen die Uebermacht des grundbesitzenden und sich unabhängig fühlenden alten reichen Adels in Oestreich. Metternich zog durch die Anleihen das Geld der Reichen an sich, um die Armen desto sicherer beherrschen zu können. Armuth aber mußte eintreten, weil die großen Capitalien dem Handel und Verkehre entzogen wurden, Armuth mußte eintreten, weil die Besitzer der Staatspapiere von den Capitalien, die sie repräsentirten, keine Steuern zahlten, die

Zinsen der Staatsschuld aber das Volk übernehmen mußte.

Der Rentenbesitzer schnitt seine Coupons ab und ging müßig, das arme arbeitende Volk mußte zu der schweren Arbeit auch noch die schwere Steuerlast tragen. Die Zinsen der Staatsschuld stiegen nun so hoch auf, daß sie fast das Drittel der Jahreseinnahme verschlangen. Die Zinsen der Staatsschuld wurden durch erhöhte Steuern aufgebracht, namentlich durch die indirecten Steuern des mit einer Zollwache von 30,000 Menschen gehandhabten Prohibitivsystems. Es waren Steuern, die dem Volke, freilich immer nur unmerklich, die nothwendigsten Lebensbedürfnisse vertheuerten, so daß es sie kaum noch zu erschwingen vermochte. Die Hauptlast der directen Steuern trug der Bauer; nach dem bekannten Buche: „Oestreich im Jahre 1840" mußte er siebzig Procent in guten Fruchtjahren steuern. Börsenkönige, wie Rothschild, Eskeles, Sina, Todesco, Schloißnigg, Pouthon, Stametz-Mayer zahlten dagegen für ihre Millionengeschäfte nur 1500 Gulden Steuer, die größten Handelsunternehmer nur 500, die reichsten Juweliere nur 100, ja die Hofjuweliere Biedermann, die jährlich Millionen umsetzten, nur 20 Gulden Erwerbsteuer. „Gewinnen ließ," sagen die Sibyllinischen Bücher aus Oestreich, „der östreichische Staat, der ganz und der östreichische Adel, der (wie der englische) halb in den Händen der Juden ist, die Juden ungeheuer, aber eine geziemende bürgerliche Stellung gab er ihnen nicht." ·

Die Einkünfte waren 1842 auf 150 Millionen

Gulden Silber angeschlagen, davon verschlangen die Zinsen der Staatsschuld, den Tilgungsfond eingeschlossen, fast 1/2, fast 43 Millionen. Die Staatsschuld im Jahre 1849 berechnet ein Aufsatz vom Anfang November 1850 in der Times auf 965 Millionen, die schwebende Schuld auf 210 Millionen und das Papiergeld auf 320 Millionen mit einer Deckung von Geld von nur 28 Millionen Gulden in der Bank.

Sehr wohl unterrichtete Leute versichern, daß bei dem bekannten Bestechungssystem der östreichischen Beamten beim Tilgen, beim Verbrennen der Schuldscheine gar nicht getilgt, gar nicht verbrannt wurde, sondern die Scheine heimlich wieder in Cours gesetzt worden sind. Es gab, wenn dieß wahr ist, also in dem würdigen Oestreich unter Metternich keine solche ehrliche Leute, wie in dem nichtswürdigen Frankreich zur Zeit der Regentschaft. Der Prévôt des marchands Trudain weigerte sich, Bankbillets, die zum Verbrennen bestimmt waren, heimlich in Cours zu setzen. Er ward abgesetzt und ging zum Herzog von Orleans. Dieser sagte ihm unverholen: „Was verlangen Sie? Sie sind abgesetzt worden, weil Sie zu ehrlich für uns sind." Sehr hochgestellte Personen wurden auch des Nachahmens östreichischer Papiere bezüchtigt.

Das Bestechungssystem war, da das Beamtenheer nach dem Buche: „Oestreich und seine Zukunft" allmälig auf 140,000 Personen, denen der Staat größtentheils kaum das trockne Brot gab, und dazu 100,000 Pensionirte angewachsen war, eine erlaubte Nothwehr, gleichsam ein ungeschriebenes, aber durch die Sitte ge-

heiligtes Recht der Besitzenden geworden. Während dieß System allerdings nicht selten dem reichen Unrecht gegen das arme Recht zum Siege half, kam es auch oft der Billigkeit zu Hülfe: es diente zur Umgehung barbarischer oder lächerlicher Gesetze. Ohne das System hätten zahllose gebildete junge Leute aus guten Ständen zum Beispiel vierzehn Jahre lang den weißen Rock tragen müssen, ohne das System hätte die Judenschaft in Böhmen und Mähren umsonst falsche Eide geschworen, um sich ehelich fortpflanzen zu dürfen. Eine ganze Schaar von Grenzjägern im Erz- und Riesengebirge, Tausende von Paschern, welche die Bevölkerung ganzer Kreise ausmachten, lebten von diesem Systeme. Ja der Staat selbst erkannte die Ersprießlichkeit dieses Herkommens an und brachte es bei der Besetzung vieler Stellen in Anschlag. Bei diesem System konnte wohl vorkommen, daß ein armer Kanzleibeamter zu seinem Obern sich begab und ihn um Vorrücken oder Zulage anflehte, da er von der niederen Besoldung Weib und Kinder nicht erhalten könne und daß der vornehme Herr darauf mitleidig lächelnd auf den Kanzleimann herabsah, eine Prise nahm und sagte: „Wir haben Ihm einen einträglichen Posten gegeben, wenn Er alter Esel Nichts daraus machen kann, so ist das Seine eigene Schuld!“ Den ordentlichen, d. h. den reichen Bürgern verschaffte das System ein Stück vom Himmel auf Erden: es übertrug auf sie einen Theil der unumschränkten Willkühr und Herrlichkeit derer, die in den höchsten reinen Höhen des Regierungsolymps sich bewegten.

Mit dem Gelde, das die Staatsanleihen beschafften, wurde nun 1820 und 1821 die italienische Freiheit unterdrückt. Mit dem Gelde der Staatsanleihen hielt man bis auf die neuesten Zeiten alle anderen Freiheiten nieder, sowohl innerhalb als außerhalb des östreichischen Staats; man hielt dagegen aufrecht das große stehende Heer der Soldaten und der Beamten. Sehr viel ward für die materiellen Interessen gethan. Was dafür von Staatswegen geschah, reichte lange nicht an das, was auf Privatwege durch die Handesgesellschaft des Lloyd in Triest geschah, einer Handelsgesellschaft, die 1833 ins Leben trat, Oestreich mehr einbrachte als ganze Provinzen mit den stolzesten Burgen und Schlössern und die ihren Flor hauptsächlich dem nachherigen Handelsminister Oestreichs Herrn von Bruck verdankte. Der Handel existirte unter Metternich in vieler Beziehung nur malgré le gouvernement. Ich will hierüber nur ein Zeugniß beibringen, das der ganz neuerlich bei den Südslaven herumgereiste preußische Tourist Neigebaur von Dalmatien stellt. „Seit der Entfernung des Metternich'schen Systems, sagt er, ist viel geschehen, was Dalmatien so lange vergeblich gewünscht hatte. Die mitunter zur Pedanterie und zur hermetischen Sperre gegen alle fremden Elemente oder zu Polizeizwecken gemißbrauchten Quarantain-Anstalten haben jetzt schon solche Erleichterungen gefunden, daß man ohne allen Aufenthalt nach Bosnien und in die Herzegowina reisen kann und die Türken ungehindert ihre Waaren nach den dalmatischen Städten bringen können, so daß dieser Handel jetzt be-

deutend zugenommen hat. Schon werden Anstalten gemacht, die Straßen bis an die türkische Grenze fahrbar zu machen, so daß die türkischen Karavanen nicht mehr zu Pferde bis an die Seehäfen zu kommen nöthig haben werden. Bereits ist ein östreichischer Handelsconsul nach Travnik, dem Sitze des Pascha von Bosnien geschickt worden. Auf solche Weise kann das sonst so blühende Ragusa wieder zu seinem alten Wohlstande gelangen."

Dem Metternich'schen System zu Folge suchte man vorzugsweise nur dem Volke neue Arbeit, sowohl in den Fabriken, die man unterstützte, als in der Vermehrung der Communicationsmittel zu verschaffen. Man baute die Eisenbahnen. Nun aber kam erst der rechte Geldschwindel, der Actienschwindel, in vollen Athem. Der Staat fuhr, nachdem die Köpfe recht montirt waren, fort, immer und immer neue Anleihen zu machen. Es erschien, um das fluchwürdige System, Geld immer einzuziehen und Papiergeld immer dafür herauszugeben, zu verspotten, eine freilich nicht sehr artige Carricatur in Wien: der kaiserliche doppelte Adler, vorn mit Ducaten genudelt, die Ducaten kamen hinten als Papiere wieder heraus. Das arme Volk half sich durch Witze. Metternich ließ es gewähren, aber fuhr fort, seinem Systeme gemäß den kaiserlichen Schatz zu füllen.

Dieser Schatz ward, als Kaiser Franz starb, 1835 auf 3—400 Millionen Gulden geschätzt. Das Volk hatte gehofft, der Kaiser werde das aufgesammelte Geld zum Besten des Staats vermachen. Statt

dessen ward ein kaiserliches Testament bekannt, das mit den Worten begann: „Ich vermache dem Volke meine Liebe, ich werde für dasselbe am Throne Gottes beten.“ Es ward von einem Ende der Monarchie bis zum andern laut und öffentlich verspottet. In aller Stille wollte man die der kaiserlichen Familie vermachten Millionen in die sichere, ungarische Festung Komorn führen. Da brach der Sturm los. Das Volk setzte sich dagegen, das Geld mußte in Wien bleiben. Man hielt mit den Anleihen jetzt ein paar Jahre inne. Als aber der Actienschwindel der Wien-Gloggnitzer Eisenbahnactien 1838 wieder alle Köpfe aufs Höchste montirt hatte, legte man sich von Neuem und zwar nun so recht mit Dampfkraft ins Geschirr.

Im Jahre 1838 wurde der Anfang zu der großen Wien-Triester Eisenbahn, der heut zu Tage sogenannten Wien-Gloggnitzer Bahn gemacht. Das Haus Sina in Wien gab 5500 Stück Actien, die ursprünglich sogenannten Wien-Raaber Actien, aus. Bei Ausgabe dieser Actien im fürstlich Schwarzenbergischen Palais wiederholten sich die Scenen, die einst in Paris, in der Straße Quincampoix beim berüchtigten Banlactienhandel der französischen Regierung unter dem Schotten Law stattgefunden hatten. Es kam aber sehr bald der Katzenjammer nach der starken Berauschung. Wie ehemals in Frankreich über eine halbe Million Menschen ihr Vermögen einbüßte, erfolgten auch in Oestreich die Verarmungen in Masse. Und diese Verarmungen trafen diesmal besonders die Klei-

nen, die Handwerker. Es kam das Sprichwort auf: „die Börse ist zur Kinderstube geworden, wo die Großen die Kleinen ausziehen." Weil bei dem Eisenbahnactienhandel nicht das Capital selbst, sondern nur die Differenzen bezahlt werden, konnte die Schwindelei so ins Ungeheure getrieben werden. Die Geldwuth umnebelte alle Köpfe. In diesem Nebel fing Metternich wieder an, in seinem altem System fortzufahren.

Von 1839 an folgte Anleihe wieder auf Anleihe, jedes Jahr eine neue und mit jeder ward der Schwindel höher getrieben. Der Credit war zuletzt so tief erschüttert, daß keine neue Anleihe mehr zu Stande kommen wollte. In Italien, das sich für seine Selbstständigkeit erhob, nahm man kein Papiergeld mehr an, eine Million in Zwanzigern mußte zu Anfang des Jahres 1848 allwöchentlich zum Unterhalt des Heers in die Lombardei geschickt werden. Da kam der russische Kaiseradler dem östreichischen Kaiseradler zu Hülfe. Um Metternich's System zu halten, gewährte Rußland Oestreich auf sein Ansuchen gegen die bloße Verschreibung des Kaisers von Oestreich eine Anleihe von dreißig Millionen Rubel. Das System ward aber dennoch durch die Märzrevolution erschüttert, die Lombardei ging dem östreichischen Adler verloren und es kostete nun ungeheure Geldsummen, um sie zurückzuerobern, man mußte sie jetzt von dem von Kaiser Franz dem Volke nicht vermachten Schatze nehmen. Die Course der fünfprozentigen Metalliques, die auf 110 hinangeschwindelt worden waren, sanken in Folge der Revo-

lution auf 57, die der Bankactien*), die bis 1800 hinangeſchwindelt worden waren, auf 710. Seitdem hat man mit ungeheuren Geldſummen Ungarn zurückerobern müſſen. Man hat 120 Millionen Gulden mehr Papiergeld als 1811 mit Zwangscours in Umlauf gebracht, die Staatseinnahme iſt auf 208 Millionen Gulden heraufgedrückt, 58 Millionen mehr als früher. Das Deficit in der Jahreseinnahme betrug 1848 64, 1849 140 Millionen Gulden. Die Zinſen der Staatsſchuld ſtellten ſich 1849 auf 70 Millionen, 27 Millionen mehr als vor der Märzrevolution. Man hat neue Anleihen gemacht, aber die von 1851 hat bewieſen, daß wenigſtens im Ausland der Credit für ein Land fehlt, wo Silber und ſogar Kupfer aus der Circulation verſchwunden ſind und wo man nur Papier ſieht.

Wie furchtbare Wechſelfälle das Geld-Syſtem Metternich's herbeiführte, ſchon unmittelbar nach dem Ausbruche der Julirevolution herbeiführte, — das geht erſchütternd genug aus dem Briefwechſel ſeines betrauteſten Genoſſen Gentz mit Rahel hervor. Es iſt aber intereſſant, des Contraſtes halber zuvor einige Briefe aus der Periode von 1814 bis 1830 im Auszuge voranzuſtellen, wo dieſe Herren in voller Sicherheit des Lebensgenuſſes waren und wo Gentz, wie er ſich ſelbſt rühmt, auf ſechs ſouveränen und zwei miniſteriellen Congreſſen in Wien (1814), Paris (1815),

*) ein Papier, das nur 600 Gulden wirklichen Werth hat, aber zwölf Procent zieht.

Aachen (1818), Carlsbad (1819), Troppau (1820), Laybach (1821) und Verona (1822) — die sämmtlich „der Erhaltung der Regierungen, Sitten und Ordnung" gewidmet waren — die Feder geführt hatte.

Wien, 30. April 1814.

„Sie sollten doch nach Wien kommen. Ich möchte Ihnen die Gestalt zeigen, welche meine Weltverachtung und mein Egoismus jetzt angenommen haben. Ich beschäftige mich, sobald ich nur die Feder wegwerfen darf, mit nichts als der Einrichtung meiner Stuben und studire ohne Unterlaß, wie ich mir nur immer mehr Geld zu Meubles, Parfüms und jedem Raffinement des sogenannten Luxus verschaffen kann.*) Mein Appetit zum Essen ist leider dahin; in diesem Zweige treibe ich blos noch das Frühstück mit einigem

*) „Gentz selbst, schreibt Varnhagen, benutzte das Börsenspiel nicht. Er zog es vor klare, runde Summen ohne viele Rechnung und Ueberschlag zu empfangen, stets zum eiligen Verbrauch. Eines der Häupter des großen Geschäftshauses, das einen Briefwechsel mit einer hohen Person in Paris eröffnet hatte (zweifelsohne die Rothschild's) sagte nach seinem Tode: „Das war ein Freund, solchen bekomme ich nicht wieder! Er hat mich große Summen gekostet, man glaubt es nicht, wie große Summen, denn er schrieb nur auf einen Zettel was er haben wollte und bekam es gleich: aber seit er nicht mehr da ist, sah ich erst, was uns fehlt und dreimal so viel möcht' ich geben, könnt' ich ihn ins Leben zurückrufen." Gentz' Hinterlassenschaft reichte nicht zum Abtrag seiner Schulden aus — die Berliner alten Schulden hatte er schon im Jahre 1815 vollständig getilgt."

Intereſſe.*) Leſen möchte ich manchmal ſehr gern; ich weiß aber auf der Welt kein Buch mehr, das Reiz für mich hätte. Dabei bin ich doch nicht mißvergnügt, als nur immer inſofern ich mich krank fühle. Stände man mir nur für die Geſundheit, ich triebe dies Leben gern noch dreißig Jahre. Denn das weiß ich einmal, daß es nie Langeweile für mich geben kann — die einzige Klippe, woran der vollkommenſte Lebensgenuß ſcheitert."

Wien, 10. Juni 1814.

„Ich bin Gott Lob ſehr geſund. Welch' Glück!! Bin abwechſelnd in Baden und Wien, frühſtücke abwechſelnd Briochen mit trefflicher Butter, oder andre göttliche Kuchen, habe Meubles acquiriret, bei denen ſich das Herz im Leibe freut und fürchte mich weit weniger vor dem Tode."**)

*) Börne erzählt unter andern, daß Gentz — der liederlichſte Menſch im Lande, wie er ihn nennt — ſich jeden Vormittag ein Bouillon von funfzehn Pfund Fleiſch habe kochen laſſen.

**) „Die Furcht vor dem Tode, ſchreibt Varnhagen, verbitterte oft Gentz jeden Lebensgenuß. Er fürchtete Gewitter, See- und Bergfahrten, Waffengeklirr, Volksgeſchrei, kurz alles und jedes, mit dem ſich nicht reden ließ und wo keine Argumente galten. Ihn erſchreckte jedes rauhe, barſche Auftreten, jedes wilde, trotzige Ausſehen, ein Schnurrbart ſchon war ihm unheimlich, ein finſterer, unwilliger Blick, den er nicht gleich deuten konnte, ſelbſt bei ſeinen beſten Freunden, machte ihn unruhig; ein ſchwarzes, düſteres Geſicht neben ihm, mit ſtarkem Schnurr- und Backenbart, konnte ihm eine ganze Mahlzeit verderben, ſeine ſcheuen Seitenblicke peinlichſt beſchäftigen. Als

Baden, 7. August 1814.

Ich befinde mich hier seit einigen Wochen, anfangs nur ab und zu, jetzt seit acht Tagen ununterbrochen, und bleibe hoffentlich in dieser Lage bis zu Ende dieses Monats. Ich wohne mit der Gräfin Fuchs (Lory Fuchs) in einem schönen, schattigen Garten, Fürst Metternich, Stadion[1]), die Herzogin von Sagan, die Bagration, Graf Bernstorff[2]), Wessenberg[3]),

---

Kotzebue durch Sand erdolcht worden war, erhielt Gentz einen fürchterlichen Drohbrief, „er sei der Ehre durch den Dolch zu sterben gar nicht werth, ihm sei Gift bestimmt und schon bereitet, denn verurtheilt sei er längst als ein Verräther, der die Freiheit des Vaterlands untergraben helfe." Das machte auf Gentz einen entsetzlichen Eindruck; er sollte bei einem fremden Gesandten, seinem bewährten Freunde, zu Mittag speisen, er ließ absagen, wagte acht Tage sich nicht aus dem Hause und kaum zu essen, jeder Bissen, den er genoß, erregte ihm Schauder und Angst. Seine Empfänglichkeit machte ihn gar leicht zum Gegenstand von Mystificationen, so wenn man ihn ein albernes Buch, mit eingeklebtem falschen Zueignungsblatt an ihn, entdecken ließ u. s. w.

[1]) Der ehemalige Staatskanzler Philipp, jetzt Finanzminister, † 1824.

[2]) Christian, der dänische Gesandte in Wien, Sohn des berühmten dänischen Ministers, der 1818—32 preußischer Minister des Aeußern wurde, der ehemalige Anbeter der Prinzessin Eybenberg.

[3]) Baron Philipp, der östreichische Diplomat, der Bruder des berühmten Bischofs — aus einer Schweizer Familie stammend, die zur Zeit des Constanzer Concils nach dem Breisgau sich wandte. Philipp Wessenberg trat 1797

Rugent*), Langenau**), eine Menge intereſſan-

in den öſtreichiſchen Dienſt, ward ſeit 1803 Miniſterreſident in Frankfurt, dann Geſandter in Caſſel, und 1809 bei der Erhebung Oeſtreichs in Berlin, 1811 kam er an Friedrich Stadion's Stelle nach München und legte den Grund zur Auszeichnung mit dieſem Hofe, er war dann ein Hauptdiplomat bei beiden Pariſer Friedensſchlüſſen. Wahrſcheinlich war er der letzte Geſandte, mit dem Napoleon unterhandelt hat, dieſer ſchickte ihn, als er in Frankreich nach den Verhandlungen von Chatillon gefangen genommen werden war, an den Kaiſer von Oeſtreich nach Dijon. Nach dem Pariſer Frieden und nach dem Wiener Congreſſe ward er als zu altliberalen Geſinnungen ſich hinneigend, nicht wieder gebraucht; erſt nach der Julirevolution ward er nach den Niederlanden und zur Londoner Conferenz abgeſandt; 1831 kehrte er auf ſein Gut im Breisgau in den Privatſtand zurück, um noch einmal, vierundſiebzigjährig, 1848 an die Spitze des öſtreichiſchen Cabinets zu treten; er blieb aber nur bis zu den Octoberereigniſſen. Für ſeine Freunde ließ er drucken: „Feuilles detachées de l'Album d'un homme, retiré du monde." Er giebt da unter andern ſeine Gedanken von der Diplomatie: „La politique est le discernement de ce qui mène au but. — Aujourd'hui la politique ne consiste plus dans la fineſſe, elle consiste selon les situations ou dans la franchise ou dans le silence. — Le grand point est de se garder les mains libres pour pouvoir agir selon les circonstances."

*) Graf Laval, öſtreichiſcher und engliſcher General, früher vertrauter Chef des Generalſtabs des Erzherzogs Johann, ein Hauptwerkzeug des Befreiungskriegs, „ein beſonders wohlunterrichteter, kühner und confuſer Mann," wie ihn Hormayr bezeichnet, ſpäter bis 1820 Generalcapitän in Neapel, dann Commandirender in Inneröſtreich zu Grätz und noch bei der letzten Campagne in Ungarn mit thätig.

**) Graf Langenau, der eben in Neſtitz' Tagebuch

ter oder eleganter Menschen sind hier versammelt; ein Extrakt von Wien"*).

Was Gentz für ein Mensch geworden sei, das hatte Rahel schon in Prag in einem interessanten Briefe vom 2. September 1813 an Varnhagen geschrieben, der die Metternich'sche Salondiplomatie mit furchtbaren Fackeln beleuchtet:

„Gentz kennt keine Welt mehr, als die aus Koterien vornehmer Leute besteht; kennt also das wahre Gewicht nach Zeit und Gewicht auch davon nicht. Er hat kein Gedächtniß im Herzen**). Ich erlebe Wunder durch ihn, daß in dieser Zeit, bei dieser Gefahr mir noch etwas das Herz atteriren kann, il ne cesse pas de m'atterrer le coeur. Die Naturgaben, die Eigenschaften, um derentwillen ich ihn lieben muß, liebte und liebe, die hat er noch; leben aber könnte ich nur mit ihm, wenn ich eine Herzogin wäre oder mit seiner umging: sonst giebt er's gar nicht zu. (Er dachte in Prag immer, er müßte mich vor lauter Verläugnen in die Erde stecken, vor dem Verscheiden, blos wegen der Herzogin Sagan. Dies war seine größte terreur.) Ahndet aber dies alles nicht; sondern hält es für Geschäfte. Auch versteht er durchaus nicht,

bezeichnete erst sächsische, dann östreichische General, Hauptrathgeber Schwarzenberg's.

*) Baden ward regelmäßig im Sommer vom Kaiser Franz bewohnt, wie Töplitz von Friedrich Wilhelm von Preußen.

**) Später nennt sie ihn gar einmal „einen Affen, der kein menschlich Herz beurtheilen könne."

was ich ſage und ſchreibe. Er nennt mich ſogar räthſelhaft, pikant — pikant?! weil ihm die elf Jahre hindurch, die ich ihn im liebenden Herzen verwahrte, die Grundbewegungen, Aeußerungen und Geſichtspuncte der Menſchheit abhanden gekommen ſind! — — Man ſpricht oft in der Welt: Stände härten den Menſchen ab und nennt Aerzte, Wucherer, Soldaten, Advocaten. Aber Diplomaten ſind das Gräßlichſte in der menſchlichen Geſellſchaft. Diplomaten werden hart durch Weichlichkeit. Viſiten werden Pflichten; Anzüge, Kartenſpiel, das müßigſte Klatſchen — Geſchäfte, wichtige. Keine Meinung haben und ſie nur dadurch nicht äußern, welches die ausgebreitetſte, ſündhafteſte Krankheit des Pöbels (welcher gemeint iſt, weiß man) iſt — wird Klugheit, Betragen genannt; und wird eine wahre Verhärtung der Seelenorgane. So haben ſie eine eigene Phraſeologie im Reden, wie in den Depeſchen; — in Deutſchland eine Art Diplomaten-Franzöſiſch, welches ſich forterbt und ich vor ſechszehn, achtzehn Jahren ſchon hörte, aber kein Franzoſe mehr ſpricht. Das hält, ſo äußerlich, wie die Equipagen und Manſchetten zuſammen: und Ein Willen in der Welt oder aufgehäufte Noth trümmert all' den Lug zuſammen; der Gräuel ſpricht ſich aus gräßlichen, wirklichen Wunden hervor; Krieg überſchüttet Europa; aber wer iſt geſichert? — Dieſe

Kerle mit Manschetten! Und dies wissen sie, sonst nichts. Glaube es; es ist nicht zu grell, was ich sage, der lebendige Satan soll es ihnen zeigen. Denn sie verletzen Alles, die Gesellschaft im Großen und jedes Herz im Einzelnen. Dies wird einmal von der Welt gewußt werden, wie jetzt, daß Prozesse viel kosten, Advocaten davon reich werden, im Kriege geplündert wird ꝛc. Glaub' es, es kommt zur Sprache. Ein genialer Regent kann es machen: plötzlich!—"

1825 war des Fürsten Metternich erste, wie er selbst sagte, all' und jeder äußeren Annehmlichkeiten entbehrende, aber geschickte Gemahlin Eleonore, geborne Prinzessin Kaunitz, nach dreißigjähriger Ehe gestorben. Kurze Zeit darauf vermählte sich der Fürst zum zweiten Male. Ueber diese neue Heirath, die ganz Wien in Aufruhr brachte, berichtet Hormayr also:

„Unter den zahllosen Abenteurern und Glücksrittern, von denen Wien wimmelte und davon es aus Rußland und Britannien, aus Deutschland und Belgien, Italien, der Schweiz und Polen unversiegbar scheinende Zuströmung hatte, war auch die (wie Einige wollten) von einem wohlhabenden Miethkutscher aus Wetzlar abstammende Familie Leykam. — Sie war, gleich den Prints, gleich den Lilien, den Wunsch, den Westerhold, parvenirt im Fürstlich Taxisschen Postdienst und aus diesem, wie so häufig, im östreichischen. Der Reichsreferendar (Franz Georg Baron) Leykam war (unter Franz I.) in den Reichsgeschäf-

ten, namentlich in den ſcandalöſen Wendungen der Kammergerichtsviſitation, mit gar ſchlechten Ehren genannt und wäre nach Joſeph's II. oft in großer Aufregung ausgeſtoßenen Wünſchen raſch amovirt worden ohne compromittirende Verbindungen, namentlich in der Staatskanzlei, wo man, vielleicht nicht mit Unrecht, beſorgte, die Geſchäfte des deutſchen Reichs und ſeiner meiſt unwürdigen Regenten nicht ſo verknechtet, nicht ſo nach Willkühr in Händen zu haben, wie durch Leykam und durch ſeinen durchaus käuflichen weitverzweigten Anhang. — Aus den jüngeren Söhnen hatte Ambros von Leykam durch einige Zeit in Italien und in den deutſchen Reichskreiſen eine freilich ſehr untergeordnete Rolle in der Diplomatie erlangt, in Neapel aber, wo die Wieneriſchen Empfehlungen an die Königin Caroline und ihre dortigen und mitgekommenen Freunde manchmal hohen und vielen Nutzen bringen konnten, eine Sängerin und Tänzerin, Namens Bretella, geheirathet, übelberüchtigt wegen ihrer Sitten, wegen ihres Eigennutzes, ihrer in den Hamilton'ſchen Orgien und lebenswarmen Tableaux gebildeten Manieren, Nuditäten und Schaukünſten, und ihrer mit großer Ausdauer gebrauchten Verſatilität und wilden Heftigkeit! — Es war in Neapel und Palermo angenommen, daß ſie ihre Gunſt post varios casus et tot discrimina rerum auch dem ſtets lebensmächtigen und lebensfreudigen König Ferdinand IV. (Gemahl der böſen öſtreichiſchen Caroline und Schwiegervater des Kaiſers Franz), dieſem Vorbild eines ächten Lazzaroni, zugewendet habe. Einmal habe der König ſie beſucht,

die nachläſſige Kammerjungfer des ihr anvertrauten Schildwachtpoſtens vergeſſen und ſo ſei Ambros von Leykam ganz unvorhergeſehen plötzlich in das Schlafgemach gekommen. Erſchrocken umgekehrt, glitſchte Ambroſius auf dem Parket aus, brach in der überſchnellen Umkehr das Bein und ging zeitlebens auf Krücken. — Ferdinand, aus ſeinen Reichen vertrieben, von Land zu Land irrend, wich gleichwohl nicht von den langen Erinnerungen und alter Anhänglichkeit. Die Freundin durchzog die Länder mit ihren Kindern: auch München hat von ihr Denkzeichen bewahrt." Baden gab dem Freiherrn Ambros von Leykam den Kammerherrenſchlüſſel. „Das größte Aufſehen machte in Wien die auffallend zarte Schönheit ihrer am 25. Auguſt 1806 gebornen zweiten Tochter Antonie, namentlich auf den eben verwitweten Fürſten Metternich. — Unvermuthet und überraſchend rollte es, wie ferner Donner, durch die Salons: „die Säule der Ariſtokratie, der genealogiſchen Blutsreinheit, der Ebenbürtigkeit, der Duodezlegitimität ſtehe auf dem Punkt einer ungeheuren Treuloſigkeit im Princip, das er zwar ſchon in Baden in dem Herrn von Hochberg verletzt und verhöhnt hatte und deſſen noch folgenreichere Gefährdung durch Carignan ihm Carlo Alberto 1848 vergalt." Der den Congreß und pfäffiſch-polizeilichen Weltbau auf beiden Achſeln tragende Atlas vermählte ſich mit der auserleſen ſchönen Tochter der Perretta, der ganzen Anſtandswelt zum Entſetzen, aber leicht vorherzuſehen aus jener reſtaurirten neapolitaniſchen Königsmacht, die nach dem Siege Bianchi's bei To-

lentino und nach der Capitulation von Caſalanzi (1821) den unſterblichen Clemens zum Herzog von „Bordella“ erhoben hatte. Die damals in Wiens bevorrechteten Ständen vorgefallenen Scenen hätten ſie doch ein weit ſchöneres als das Meduſenhaupt erblicken laſſen und würden allerwärts europäiſchen Vaudevilles überflüſſigen Stoff geliefert haben! Am 8. October 1827 wurde Antonie von Leykam Reichsgräfin von Winneburg und Beilſtein. Am 3. November darauf ſollte auf dem Schönbrunn ganz nahen kaiſerlichen Luſtſchloſſe Hetzendorf beim Schwager Herzog Ferdinand von Würtemberg*) im Beiſein von des Fürſten deſperater Mutter und Schweſter die Trauung vor ſich gehen!

*) Fürſt Metternich hatte einen Bruder, der vor ihm ſtarb und eine Schweſter. Der Bruder, Graf Joſeph, geb. 1774, war nach Hormayr ein eben ſo gutherziger, als unwiſſender und beſchränkter Mann, der am 9. December 1838 ſtarb, erſt insgeheim, dann öffentlich mit der eben ſo unbedeutenden Fürſtin Juliane Sulkowsky vermählt und hierdurch, wie ſein Bruder ſpäter durch ſeine dritte Heirath mit Melanie Zichy in die ungariſche Verwandtſchaft, in eine unſaubere, ewig petitionirende und intriguirende polackiſche Verwandtſchaft gerathen. Faſt zwei Jahre älter war die 1771 geborne Fürſtin Kunigunde Pauline Metternich, durch Schönheit und Gemüth ausgezeichnet und nach zwanzigjähriger Liebſchaft, die in Brüſſel begonnen, am 23. Februar 1817 in Wien vermählt, nach ſo langem Zögern wohl nur aus Adelsſtolz, weil mit einem Schwager des Kaiſers Franz, dem Feldmarſchall und Commandanten der Haupt- und Reſidenzſtadt Wien, Herzog Ferdinand von Würtemberg (Bruder des erſten Königs von Würtemberg), der am 20. Januar 1834 zu Wiesbaden ſtarb.

— Schon war Fürſt Clemens auf der Staatskanzleitreppe, den prachtvollen Hochzeitswagen zu beſteigen. Auf ihrem unterſten Abſatz hält der athemlos herbeiſtürzende Oberſt Appel, Adjutant des Kaiſers Franz. Während das Perſonal in freudiger Adoration auf den weltumgeſtaltenden und welterhaltenden Bräutigam ſchaut, beſchwört der Oberſt den Fürſten bei der in der Hand haltenden Depeſche, ſogleich umzukehren und ihm zu Sr. Maj. dem Kaiſer zu folgen. Lächelnd entgegnet der Fürſt, „er fahre eben zur Trauung; wie er aber davon heimkehre, werde er ſich dem Monarchen augenblicklich zu Füßen legen.“ — Appel ſagte aber, die Wichtigkeit dieſes Papiers entſchuldige ſein dreiſtes Bitten, ihm ſogleich zu folgen und fügte leiſer die große Kunde hinzu von dem „untoward event“ des 20. Oct. bei Navarin. Die Berufung der ägyptiſchen Horden — als die türkiſchen Blutbunde erlahmt in dem Gräuel der flammenreichen und blutgetränkten Zerſtörung — ſei auch geſcheitert! — Codrington, Hayden und Rigny hätten die Schiffsmacht der Ungläubigen nebſt ihren zahlreichen Landtruppen angegriffen und vernichtet, eben berichte darüber articulirt und vollſtändig Oeſtreichs Generalconſul auf Corfu, der wachſame Hauſchild.“

„Völlig verſteinert, augenblicklich umwendend, kehrte Metternich aus ſeinem Baſteigärtchen über die Bellaria in das Cabinet. — Der nicht minder überraſchte Monarch ſtand über die böſe Kunde gleichfalls Niemandem Rede und Antwort und trieb den Kanzler fort nach Hetzendorf, wo die vornehmen Gäſte und

Zeugen bereits verſammelt waren und über das lange Ausbleiben der Hauptperſon wohl gar ſchon Hoffnungen Raum gaben, ſie habe wohl denn noch im letzten Augenblicke, ſo vielen und ſo rührenden Gegenvorſtellungen nachgebend, ſich eines Beſſeren beſonnen! — vergeblicher Wahn, durch einen andern überraſchenden Unfall im erſten Aufflammen ſogleich wieder erlöſchend. Die Fürſtin-Mutter überſah nämlich eine Stufe vom Traualtar herab und beſchädigte ſich empfindlich am Knie, was in den auf der Staatskanzlei harrenden entſchiedenen Freunden, aber auch piaſterdürſtenden Amkephylen Friedrich von Gentz, Adam Müller und dem ſtets gehorſamen Abgeſandten und Allerweltsgeneral von Tettenborn*) ſehr gemiſchte Empfindungen zu Tage rief: — ein Quadrat- und Cubikſcherz in ſo vielen vornehmen Matronen, alten Genoſſinnen der Ueberraſchungen und Täuſchungen, der Freuden und Schmerzen."

„Mit der in der Wiener Antichambre- und Lakaienwelt hergebrachten „Ordinaripoſt" (der matinoſen Erkundigung über das Befinden kranker Freunde und Freundinnen) kam diesmal durch einen heitern Verſtoß die Erwiederung, ſtatt im Namen der geiſtig und körperlich, oben und unten verletzten Fürſtin-Mutter Beatrix von Metternich-Kageneck, im Namen der jungen Fürſtin-Braut Antonie von Metternich-Leykam:

*) Der bekannte Parteigänger, der den öſtreichiſchen Dienſt verlaſſen hatte und Anſtellung bei der deutſchen Legion in ruſſiſchem Dienſte erhielt, als welcher er nach der Cataſtrophe von 1812 Hamburg befreite.

„Ihro Durchlaucht die Frau Fürstin haben nach Umständen eine recht ruhige Nacht gehabt. Auch die Schmerzen waren nicht mehr von einiger Bedeutung — und es ist seit gestern Abend Alles ziemlich im Alten."

Diese „wahrhaft attisch begonnene Erscheinung" währte nur fünf Vierteljahre. — Antonie von Leykam, an idyllischer Anmuth und Schönheit Metternich's über die Wolken entführter Wundertochter Clementine (gest. 1816) gleich, freute sich kaum funfzehn Monate ihres zarten Glanzes, den Folgen der Geburt eines bildschönen Knaben Richard unterliegend (am 17. Januar 1827). Sie war dreiunddreißig Jahre jünger als der Fürst, nicht eigentlich schön, besaß aber Augen voll Schwermuth, von denen die, die sie gekannt haben, Wunder erzählen. Der Fürst, der bei ihrer letzten Krankheit nicht von ihrer Seite wich, bot den Aerzten alle Schätze und alle Gnaden der Monarchie — über die er also frei disponiren zu können, hier recht unwillkürlich bekannte — für ihre Rettung an: er war trostlos bei ihrem Tode, der Antonie in seinen Armen, in Versicherung des Glücks, das sie durch ihn genossen habe, traf. Ihr Sohn Richard war der Stammerbe. Der Fürst hat ihn durch einen Schweizer im liberalsten Geiste erziehen lassen.

Es folgte nun auf diese allzu kurze Idylle der zweiten Ehe, wie Hormayr sagt, der „Höllenbreughel und Salvator Rosa" der dritten Ehe mit einer Ungarin aus der berüchtigten Judasfamilie Zichy, mit der üppig-schönen, geistvollen, kecken, stolzen und leidenschaftlichen Enkelin des durch seine Finanzschwindeleien

und Räubereien berüchtigten Carl Zichy, des 1826 verstorbenen ungarischen Hofrichters, dann Hofkammerpräsidenten und Ministers. Melanie Zichy war die Freundin und ward die Nachfolgerin der Leykam. Sie war auch zweiunddreißig Jahre jünger als der Fürst, geboren 1805, vermählt am 30. Januar 1831. Melanie Zichy war, wie die „Sibyllinischen Bücher" sagen, „ein Charakter für die Zeit von 1700, eine Größe ihrer Art." Sie war hinlänglich blasirt darüber, wenn man sich ihrer Liebesgunst rühmte, wo diese wirklich gespendet wurde, duldete es aber nicht, daß ihr Ruf leide, wo sie keine „Gegenleistung" erhalten hatte. Das erfuhr unter andern ihr Cousin, der 1848 ermordete Fürst Felix Lichnowsky, welchem sie zur Strafe den Zutritt zur Wiener Gesellschaft à tout prix verbarrikadirte und der sich dafür rächte, daß er über der Fürstin wirklichen Geliebten, einen spanischen Chevalier, eine fingirte Infamie publizirte, was ihm eine wohlverdiente Züchtigung brachte. Die Fürstin war ungemein stolz und hatte schon lange auf die Hand des Fürsten gerechnet; sie ward nicht wenig geärgert, als derselbe ihre bescheidene Freundin Leykam vorzog, nach deren Tode aber setzte sie doch noch ihre Absicht durch. Metternich hatte Antoniens Bild in einfachem weißen Kleide mit einem Veilchenstrauß in der Hand über seinem Schreibtische in seinem Cabinet hängen, Melaniens Bild in full dress, mit einer Masse von Diamanten hing hinter seinem Rücken und blieb auch dahinter hängen, selbst als in des Fürsten Abwesenheit einmal Melanie die Bilder die Plätze hatte austauschen

lassen. Mit der höchsten Insolenz benahm sich die Fürstin Melanie beim Besuche der Prinzen Louis Philipp's in Wien, die sie nicht anerkennen wollte. Als der französische Gesandte Metternich deshalb Vorstellungen machte, erwiederte er: „Je n'ai pas fait l'éduction de ma femme." Sie war eine leidenschaftliche Botanikerin: „habitat in collibus — sie wohnt unter „Hügeln" — ihre stabile Classification" — sagt der faunische Hormayr. Eben so war sie eine passionirte Album-Sammlerin. Ihre Portraits- und Autographen-Portefeuilles waren Meisterstücke in dieser Gattung. Jeder Notabilität, die in ihrem Salon einsprach, ward sofort der auf ihre Begehrlichkeit, das Portrait zu nehmen, instruirte Maler zugesendet. Diese mit der Julirevolution so ziemlich coincidirende dritte Ehe Metternich's brachte zugleich ein verfinsterndes und verfolgendes Pfaffenthum, Jesuiten, Ligorianer und Redemtoristen und eben so brachte sie eine [illegible] begreifliche Mischung von Leidenschaftlichkeit in L[illegible] und Familieninteressen Ungarns an die Tagesordnung.

Die oben erwähnten „Hügel" spielten eine große Rolle in des Fürsten Hause. Gemeint sind ein paar Landsleute desselben, Rheinländer, die beiden Söhne des oben erwähnten Coblenzer, dann Wiener Parvenus, des 1826 gestorbenen Johann Aloys Joseph Freiherrn von Hügel, hochansehnlichen Concommissars bei der Reichsversammlung zu Regensburg: der Diplomat Clemens und der Rittmeister und Tourist Carl.

Clemens Wenzel Hügel, geboren 1791, war der Pathe des großen Gönners seines Vaters, des

Kurfürſten Clemens Wenzel von Trier aus dem Hauſe Sachſen, beſuchte in früher Jugend Rom und Neapel, machte dann in Heidelberg und Göttingen ſeine Studien und trat 1810 in die diplomatiſche Laufbahn ein. Er begleitete die Erzherzogin Leopoldine 1817 nach Braſilien, ward dann der Legation in Madrid beigegeben und ſtand zehn Jahre lang als Legationsrath zu Paris; ſeit 1840 fungirte er in Wien als Hofrath bei der Staatskanzlei und ſeit 1846 als Director des k. k. Geheimen Hausarchivs. Er figurirte neben Jarcke, Pilat und dem Schafhauſer Ex-Antiſtes Hurter unter den Commis der Staatskanzlei, war von jeher ein Freund des Metternich'ſchen Hauſes und vom Fürſten ſpeziell beauftragt, ihm alle intereſſanten und leſenswerthen Zeitungsartikel anzuſtreichen. Beſonders gebrauchte ihn der Fürſt, um, was er als dringendes Zeitbedürfniß anerkannt hatte, die weite Kluft auszufüllen, die bisher die Gelehrten von den Staatsmännern getrennt hatte. Hügel war einer der Hauptelegants von Wien, ein vollendeter Mode- und Lebemann, aller Bälle König als unermüdlicher Tänzer und aller Geſellſchaften Mittel- und Augenpunkt als lebhafter und witziger Unterhalter, dazu Mäcen der Künſtler und Gelehrten, und endlich auch leidenſchaftlicher Sammler von Kunſtgegenſtänden, wobei er, zum Theil durch grobe Betrügereien, die er erfuhr, ſein Vermögen größtentheils verbrachte. Das frivole Leben unterbrachen aber Epiſoden, wo er, durch eine von ſeinen Jugendjahren ihn verfolgende melancholiſche Stimmung getrieben, als völliger Anachoret ſeinen hiſtoriſchen und

naturwissenschaftlichen Studien lebte. Besonders berühmt waren seine literarischen Diners, die durch die feinsten Gerichte und Weine illustrirt wurden und zu welchen ihm reichliche Tafelgelder geordnet waren: er sah alle Wochen zweimal eine ausgewählte Gesellschaft von zwölf bis sechszehn Personen. Der orientalische Touriß Moritz Wagner, der von dem Fürsten Metternich an diesen „doctrinären" Herrn gewiesen wurde, um Aufschlüsse über „die Geheimlehre des östreichischen Resignationssystems im Osten" zu erhalten, erfand in ihm einen Mann, „der es meisterhaft verstand, Parade zu machen mit einem Wust gehaltloser Scheingedanken: mit Rhetorik und philosophischen Redensarten die Leerheit seines Hirns zu verblümeln und nichtigen Worten einen Anstrich von Gedankentiefe zu geben. Auf gewisse Menschen hat er damit manchmal Eindruck gemacht, besonders in den ersten Augenblicken. Näher betrachtet erkannte der nüchterne Beobachter bald die geistige Dürre, die Armuth an gesunden Ideen." Nach Ausbruch der Unruhen von 1848 floh Clemens Hügel zu seiner Schwester Francisca, seit 1833 an den hannöverischen Legationsrath in Wien, später niederländischen Ministerresidenten Grafen Anton Hardenberg vermählt, nach Schlesien und starb mit verdüsterter Seele und zerrüttetem Körper bald darauf, 1849. Noch im Jahre 1847 hatte er seine Abhandlung über Gedanken-, Sprech- und Preßfreiheit publizirt, eine Apologie des in Oestreich befolgten Systems. „Man konnte," meint Wagner von dem seligen Staatsarchivar, „wie Shakespeare von je-

nem Venetianer ſagen: „Seine vernünftigen Gedanken ſind zwei Weizenkörner in zwei Scheffel Spreu verſteckt; ihr ſucht den ganzen Tag, bis ihr ſie findet und wenn ihr ſie habt, ſo verlohnen ſie das Suchen nicht.“

Der jüngere Bruder Carl Hügel iſt bekannt durch ſeine ſechsjährige Reiſe nach dem Orient, namentlich nach Kaſchmir und ſeine feenhaft ſchön mit den mitgebrachten Blumen, Pflanzen, Bäumen, Thieren, Geräthen, Gefäßen, Waffen ꝛc. ausgeſtattete Villa und Garten zu Hitzing bei Wien, die die Gräfin Hahn, als ſie auf ihrer orientaliſchen Reiſe Wien ſah, ſo entzückte, daß ſie der Villa in ihrer Reiſebeſchreibung ein kleines Denkmal geſetzt hat.

Ich komme nun nach Aufrollung der Bilder aus dem Wiener Freudenleben von 1814—1830 auf die Zuſtände, die nach der Julirevolution 1830 eintraten und die ſelbſt die geſetzteſten Lebeleute, wie Gentz, gewaltig afftzirten. Noch am 25. November 1830 hatte Gentz an Rahel geſchrieben:

„Die Heirath des Fürſten Metternich mit Melanie Zichy iſt ſeit einigen Tagen declarirt; ſie freut mich ſehr, und es gehört zu dem raſenden Glücke, das den Fürſten ſtets verfolgt hat, nach einer Frau, wie ſeine verſtorbene, noch einmal einen ſolchen Fund zu machen. Für mich, der ich mich mit einigem Rechte als den vertrauten Freund beider Theile betrachten kann, wird dieſe Verbindung manche Annehmlichkeit haben. Freilich werde ich dadurch wieder mehr als zuvor in die Geſellſchaft der großen Welt verwickelt, doch habe ich meinen ſechswöchentlichen Aufenthalt in

Pressburg so geschickt zu benutzen gewußt, daß ich an meiner Unabhängigkeit nicht viel verlieren werde. Meine Liaison (mit der berühmten neunzehnjährigen Tänzerin Fanny Elßler, während Gentz selbst sechsundsechzig Jahre alt war) ist so allgemein bekannt und anerkannt und wird von denen, die mir wohlwollen und an deren Urtheil mir allein gelegen ist, so wenig gemißbilligt, daß mir es niemand verdenken wird, wenn ich den Umgang mit ihr jedem andern vorziehe. Leben und mit ihr leben ist forthin nur Eins für mich."

Aber in einem folgenden Briefe findet der Ton sich schon bereits bedeutend herabgestimmt. Dieser Brief ist vom 21. Januar 1831 (nach Ausbruch der Revolution in Polen):

„Ich befinde mich seit einigen Monaten — bei Gottlob noch fortbestehendem körperlichen Wohlsein — im Zustand einer wirklichen Gemüthskrankheit, die empfindliche Fortschritte in mir macht. Die Hauptelemente dieses Zustandes sind: stets erneuerte Unruhe und tiefer Gram über die Begebenheiten, die uns immer mehr und mehr in die Enge treiben — das bittere Bewußtsein, daß ich nichts dabei wirken kann, daß ich der neuen Gestaltung der Dinge täglich fremder werde, daß ich meine Rolle ausgespielt und die Frucht vierzigjähriger Arbeit wie verloren ist — mannigfaltige Sorgen, unersetzliche Verluste in meinen Einnahmen, durch die politischen Katastrophen herbei-

geführt — meine Stellung in der Geſellſchaft, die ich durch einige Jahre zu viel cultivirt habe und von der ich mich jetzt, da ſie mir zum Ekel geworden iſt und mich übrigens in dem einzigen Genuſſe, an dem ich noch hänge, ſtört, nicht loszumachen weiß — Unzufriedenheit mit mir ſelbſt und der Welt — das Gefühl zunehmenden Alters und die Ihnen bekannte Furcht vor dem Tode, ſind das Krankheitsſtoffe genug? ꝛc.

„Lektüre und Studium bieten mir keine Reſſource mehr dar; theils halten mich die kurrenten Geſchäfte, die einen großen Theil meiner Zeit anfüllen, ſo wenig Freude ich auch darin finde, davon ab; theils halte ich es nicht mehr der Mühe werth, etwas Poſitives zu lernen, da es nichts Feſtes mehr giebt und ich rings um mich her nichts mehr erblicke, als, wie Werther ſagt, „ein ewig verſchlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer.“ Spekulative Meditationen aber, und ſelbſt die Poeſie*), ziehen mich blos in melancholiſche Grillen und würden mich zuletzt um das bischen Verſtand bringen, das mir in meinem großen Bankrutt noch geblieben iſt.“

„Der Umgang mit Fanny und ihr unvergleichliches Benehmen gegen mich ſind jetzt in der That die einzigen hellen Punkte meines Lebens. Doch vermag ſelbſt das zarte und glückliche Verhältniß mich nicht bleibend zu erheitern. Es giebt Stunden, wo ich ſelbſt

*) Heine's Lieder machten damals einen mächtigen Eindruck auf Gentz: „ich habe mich mit Prokeſch,“ ſchreibt er aus Presburg vom 18. Oct. 1830, „Stunden lang in den melancholiſchen ſüßen Gewäſſern der Heine'ſchen Lieder.“

bei ihr die traurige Erfahrung mache, die einer der größten (und mir von jeher gefährlichsten) Dichter der Vorzeit so treffend schildert, Lukrez:

„Medio de fonte leporum
Surgit amari aliquid quod in ipsis floribus angit."
„Selbst aus dem Quell des Entzückens
Steigt etwas Bittres herauf, das inmitten der Blüthen beängstigt."

Wenn es so weit gekommen ist, hat man wohl Ursach zu klagen ꝛc. Die Vorfälle, die uns am meisten beunruhigen und die Schläge, die mich am härtesten trafen, erfolgten seit dem Ende des November" (wo die Revolution in Warschau ausbrach).

22. Januar 1831.

„Fanny bete ich täglich das Prachtwort aus einem Ihrer Briefe vor: „Da stieg die ganze Venus aus dem Meere." — Ich unterrichte sie im Französischen und Deutschen und erziehe sie wie ein geliebtes Kind. Das ist das einzige Geschäft, welches für mich Reiz behalten hat; und nur bei ihr vergesse ich manchmal Kummer, Alter und Tod. Ich betrachte sie wie ein Geschenk des Himmels, wie eine Frühlingsblume, die mir mitten unter Eisfeldern und Gräbern blüht."

8. Juli 1831.

„Es wird immer wilder und finsterer auf Erden. Niemand kann mehr das Schicksal seines Landes, seiner nächsten Umgebungen, sein eignes, auf vier Wochen hinaus, mit Sicherheit berechnen. Niemand weiß mehr, zu welcher Partei er gehört; die Meinungen, die Wünsche, die Bedürfnisse durch-

kreuzen ſich ſo ſonderbar und begegnen ſich auch wieder in dem allgemeinen Getümmel daß man kaum Freund und Feind mehr unterſcheidet; es iſt ein Krieg Aller wider Alle, dem Donnerſchläge von oben und Erdbeben von unten allein ein Ende machen können."

„Zu den moraliſchen Plagen geſellen ſich nun auch noch materielle Geißeln; und was Revolutionen und Kriege nicht aufreiben, droht die Cholera zu verſchlingen" ꝛc.

„Ich bin geſund; und das iſt ein Großes*). Mein einförmiges Leben zerfällt in zwei ſehr ungleiche, in jeder Rückſicht ungleiche Hälften. Von ſieben Uhr Morgens bis acht Uhr Abends gehört es (mit ſeltener Ausnahme einer Viertel- oder halben Stunde) den Geſchäften, dem Geſpräch über die Geſchäfte, der Correſpondenz u. ſ. f. — von acht bis elf Uhr der Liebe. Andere geſellſchaftliche Zerſtreuungen ſind nach und nach gänzlich abgeſchafft; ich ſehe nur noch die wenigen Perſonen, die ich nothwendig ſehen muß."

„Was ich in der erſten Periode des Tages, beſonders in den Stunden von zehn bis drei Uhr leide, mag ich Ihnen nicht ausführlich beſchreiben. Denken Sie Sich nur — Sie begreifen es ja! — daß ich heute nicht eine einzige Depeſche leſen oder ſchreiben kann, die mich nicht auf's pein-

*) Es war ihm im Jahre 1828 ſchon das Glück zu Theil geworden, durch eine wunderbare Wiederbelebung, wozu die Bäder von Gaſtein und Ischl beſonders wohlthätig gewirkt, zu neuer Geſundheit und Kraft zu erſtarken.

lichſte bewegte, mir nicht das Bild des allgemeinen Verfalles von einer oder der andern Seite anſchaulich machte. Denken Sie Sich dabei, daß auch diejenigen, die ſo lange im Rufe leichtſinniger Optimiſten ſtanden, jetzt die ſchwärzeſten aller Schwarzſeher geworden ſind, und mir jeden Morgen zehnmal betheuert wird: „daß alles unſer Thun und Treiben vergeblich, daß die Welt ohne Rettung verloren ſei, daß uns nichts übrig bleibt, als uns auf unſern nahen Tod zu bereiten.“ — Die obligate Lektüre von zehn bis elf verdammten Journalen füllt die Zwiſchenräume meiner Geſellſchaftsſtunden aus und giebt mir vollends den Reſt.“

Das letzte Wort, das Gentz an Rahel am 13. November 1831 ſchrieb — ein halbes Jahr vor ſeinem Tode — war: „Was iſt doch das Leben für ein abgeſchmacktes Ding!“ Gentz ſtarb am 9. Juni 1832. Varnhagen ſchreibt darüber: „Der Schwache, der Muthloſe, der ſein ganzes Leben hindurch vor dem Tode gebebt hatte, ſah mit Entſchloſſenheit und Kraft deſſen wirkliches Herannahen. Er entſchlief ſanft, ohne Schmerzen und faſt ohne Leid, denn in eben dem Maaße, wie ſeine Kräfte, hatte auch ſeine Empfindung abgenommen. Die treuſte Pflege liebevoller Hände blieb ihm bis zum letzten Augenblick. Wunder und Preis erweckte ſein muthvolles Sterben, ſein ruhiges Entſchlafen und die Gunſt des Himmels, die ihm ſo vieles verliehen, ſchien ihr größtes Geſchenk

ihm bis zuletzt aufgespart zu haben." Gentz hat sich, wenigstens so viel man öffentlich weiß, nicht convertirt.

9. Personalien des Kaiser Franz. Urtheile des großen Kaisers Joseph II. über seinen siebzehnjährigen Neffen. Die falschen Wiener und die falschen Steyrer.

Kaiser Franz starb, siebenundsechszig Jahre alt, im Jahre 1835. Er ist sehr verschieden beurtheilt worden und allerdings ist es nicht leicht, ihn ganz richtig, vorurtheilsfrei und billig zu beurtheilen, da sein Charakter nicht nur zu den gemischtesten, sondern auch zu den verhülltesten gehört. Bei einem solchen Charakter ist es von höchstem Interesse, auf die frühste Knospe der Jugendbildung zurückgehn zu können. Einer der größten Männer, die je gelebt haben, welcher in Franz nicht nur den Neffen, sondern besonders den Thronfolger sah und mit der seine Individualität auf's Sprechendste ausdrückenden Worten: „der Thronfolger muß gerathen" auf desselben sorgfältigste Erziehung drang, hat sein Urtheil über Franz, als er, siebzehn Jahre alt, nach Wien gekommen war, ausgesprochen und ich will die Originaldocumente, in denen dieses Urtheil niedergelegt ist, so an die Spitze stellen, wie sie mir durch eine mir nicht bekannt gewordene Hand von Wien aus zugegangen sind*). Diese Documente sind Meisterstücke von psychologischer Penetration: unter allem, was mir von Schriften, die von dem großen Kaiser selbst aus-

*) Ad fontes rerum Austriacarum (aus den Denkschriften der k. k. Akademie der Wissenschaften) Beitrag von Joseph Feil. Kaiser Joseph II. als Erzieher (aus den Originalien).

gegangen ſind, vorgekommen iſt, nehmen ſie die Oberſtelle ein.

Das erſte Document iſt kurz nach der Ankunft des Erzherzogs Franz in Wien 1784 und kurz vor einer Reiſe Joſeph's geſchrieben.

A. Betrachtungen über des Erzherzogs Franz weitere Erziehung.

Daß ich mit dem Erzherzog Franz angenommene Erziehungsart in Florenz keineswegs, weder ſeiner Beſtimmung, noch ſeiner Perſon angemeſſen gefunden habe, beweiſet nichts unwiderſprechlicher, als daß ich ſelben mir zu vermehrter Sorge hieher genommen und ſeine Eltern ſolches ebenfalls als das einzige Mittel für ſein Beſtes zu ſein erkannt und gewünſcht haben.

Wenn man ihn als einen Jüngling von ſiebzehn Jahren betrachtet, und ihn gegen andere von eben dieſem Alter vergleichet und ſich erinnert, was man in dieſen Jahren war, ſo überzeugt man ſich gleich, daß bis itzo ſein Phyſiſches gänzlich vernachläſſiget, er dadurch in Kräften und Wachsthum verſpätet, an Geſchicklichkeit und an Anſtand in körperlichen Uebungen noch weit zurück iſt, kurz ein ſogenann'tes verzogenes Mutterkindchen darſtellet, welches für unendlich groß und gefährlich alles Dasjenige beurtheilet, was es thut, oder was ſeine Perſon betrifft, und dasjenige für gar nichts anrechnet, was es andere für ſich thun oder leiden ſiehet.

Dieſe durch 16½ Jahre fortgeſetzte Behandlung mußte ihn nothwendiger Weiſe in dem Taumel

erhalten, daß die Erhaltung seiner Person allein unendlich wichtig, daß er, nicht weil er ein tauglicher, rechtschaffener Mann einstmal zu werden alle Hoffnung gäbe, sondern nur, weil ihn einmal das Ohngefähr dahin gesetzt hat, immer das wichtigste Augenmerk aller Leute und des ganzen Staats sein müsse, wo doch das Gegentheil die gesunde Vernunft und die mindeste Ueberlegung leicht beweiset; ein jeder einzelner Bürger des Staats kann sagen, daß wenn sein Sohn geräth, er auch nutzbar sein wird, und wenn er nicht geräth, er doch, da er kein Amt oder Dienst alsdann überkommen wird, dem Staat nicht nachtheilig werden könne. Ein Erzherzog aber, ein Thronfolger, ist nicht in diesem Falle; da er das wichtigste Amt, die Leitung des Staats, einst auf sich hat, so ist nicht die Frage, ob er geräth? er muß gerathen, weil bei jedem Theil der Geschäftsleitung, die er nicht hinlänglich kennen lernt, über die er nicht ächte Grundsätze annimmt, und zu deren Ausführung und Festhaltung er sich nicht die Seele und den Leib stark genug bildet, er schon dem allgemeinen Besten nachtheilig und schädlich ist.

Daß die gute oder üble Meinung, die man von einem Landesfürsten hat, seinem Staat allein den Werth giebt, und für Armeen und Millionen Geld wirket, daß diese Meinung meistens von dem großen Haufen, von äußerlichen Handlungen und standhaften Benehmen herkömmt, daß nur die wenigste Anzahl die wahre Beschaffenheit der Seele und des Herzens ergründen kann, äußerliche Art in allen seinen Handlungen aber, wie man sich in seinen Reden ausdrückt, wie

man sich bei sich ereignenden unvorgesehenen Gelegenheiten benimmt, von dem großen Haufen beurtheilt werde, beweiset die tägliche Erfahrung in allen Ländern; da dieses vor der Meinung der Welt entscheidet, so ist der wichtigste Theil der Bildung eines künftigen Regenten, daß er nicht allein Kenntnisse sammle, sondern auch vorzüglich deren Anwendung und Ausübung verstehe; dieses erstrecket sich also auf Alles, was äußerliche Handlungen betrifft.

Nach diesen nur obenhin gegebenen Grundsätzen muß demnach der Erzherzog sein äußerstes anwenden, den vernachläßigten Theil seines physischen (der auf sein Moralisches schon so viel wirket und auf das Allgemeine wirken wird) nachzuholen, und müssen Alle, die ihn umgeben, sorgfältigst darauf wachen und ihn beständig darauf erinnern. Graf Colloredo muß also die in Toscana beobachteten und bis itzo fortgesetzten Grundsätze darüber gänzlich ablegen.

Daß aber auch die bishero beobachtete Erziehungsart keinesweges dem persönlichen Charakter des Erzherzogs angemessen war, erhellet aus diesem, daß das unterdrückte Physische und das Weichliche in seiner Bildung auch schon seine Seele nicht auf die einfachsten, allgemeinsten Empfindungen erwecket hat, woraus eine unermeßliche Eigenliebe, eine Trägheit im Handeln und im Denken, dann eine Gleichgiltigkeit und Unentschlossenheit in seinem Denken, Thun und Lassen entstanden ist. Nur eine aufgeweckte Seele denkt für sich, und wartet nicht, daß man sie denken mache, sie leitet

sich nach Grundsätzen und aus Ueberlegung selbst, und wartet nicht, daß man ihr alles sage, und sie zu Allem knechtisch führet, sie hat eine eigene Meinung, spricht bestimmt und ist weder schüchtern, sich kennen zu lassen, noch stellt sie sich blöd, wenn sie im Falle ist, gesehen zu werden, sie ist nicht falsch, nicht verstellt, nicht zurückhaltend, das Bewußtsein ihrer redlichen Denkungsart macht sie frei, aufrichtig, entschlossen.

| Die übermäßige Eigenliebe macht Alles, was Mühe kostet, scheuen, befürchten, die Wahrheit zu vernehmen, die zur Ueberwindung seiner selbst führete.

Der Erzherzog prangt nur mit jenem, was ihm die Natur gegeben hat, nämlich mit dem Gedächtniß und der Leichtigkeit in Begriffen, oder mit einem falsch angenommenen oder nachgeahmten Stoizismo; wann aber Mark seiner Beine, Schweiß seines Angesichtes, Erweckung aller seiner Seelenkräfte, Anspannung seiner Ueberlegungskraft, Empfindungen der Ehre und seiner Pflicht von ihm anzuwenden kommen, so ist er nicht mehr da, und es artet Körper und Seele in einen Weichling aus, der zu großen Sachen immer unfähig und gewohnt, von Leuten geführt zu werden, zum Staatsmann untauglich ist. Das ist die Folge der Trägheit, daß man Andern zu denken und zu thun das überläßt, was seine Pflicht wäre, durch sich selbst zu thun, weil es sowohl gemächlich, als auch für eine kleine Seele vorsichtig scheinet, nichts zu thun, sondern sich blindlings führen und leiten zu lassen, um keinem Vorwurf jemals ausgesetzt zu sein. Wer sich noch leiten will,

noch kann, ist noch weniger zur Leitung eines Staates aufgelegt. Gleichgültig kann man über nichts sein, wenn man sich die Mühe giebt, zu überlegen und zu vergleichen, und nicht fälschlich einen Charakter annehmen und sich als einen Sonderling darstellen will, der sich allein zum Ziel und Andern zur Last ist.

Bei diesem theils natürlichen, theils durch Umstände und Beispiele verschafften Charakter des Erzherzogs wäre man höchst irrig daran, und wäre Mühe und Arbeit verloren, wenn man auf die vorher übliche, nachtheilige, schlafende Art fortginge.

Graf Colloredo und die zween Generaladjutanten müssen daher in allen Gelegenheiten sorgfältigst und genauestens nach diesen nur leicht dahingeworfenen Grundsätzen den Erzherzog dahin anzueifern trachten, da man nichts anderes bisher auf ihn zu wirken getrachtet hat, als einen gesunden, nicht aber einen starken Körper; eine ruhige Stellung desselben, nicht aber einen geschickten und nach allen Umständen tauglichen Körper und Stellung zu verschaffen; seine Seele unterwürfig und biegsam auf fremde Leitung, nicht aber kräftig und sich selbst leitend zu machen, sein Gedächtniß mit factis und Definitionen nur anzustopfen, deren Entwicklung und praktische Anwendung aber für den ganzen Lebenslauf außer Acht zu lassen getrachtet hat.

Alles, was auf die Seele und den Körper wirkt, sind allein wesentliche Dinge, weil sie zur Bildung des Mannes dienen. Um den Erzherzog vorzustellen, nämlich in den damit verbundenen Ceremonien, Audien-

zen, Komplimenten, Etiquettes, dieſes giebt ſich von ſich ſelbſt, und ſind nur kleine Seelen, die aus ſolchen elenden Nebendingen etwas weſentliches oder wichtiges machen können.

Da mir ſehr am Herzen liegt, daß der Erzherzog nach dieſen Grundſätzen, die ich für die einzigen und unentbehrlichſten kenne, ſich cheſtens nach ſo viel ſchon verlorener Zeit bilde, ſo will ich, daß während meiner Abweſenheit derſelbe einen Journal über alles dasjenige ſchriftlich führe, was ihm merkwürdig von Tag zu Tag über ſelbe auffällt, und daß Graf Colloredo, ſo wie die zween Generaladjutanten ebenfalls in einem Journal aufmerken, was vorgehet und ob ſie in allen dieſen Theilen und in was Fortgang und Zunahm finden.

Graf Colloredo iſt vorzüglich als Oberhofmeiſter mit der Oberleitung der Bedienung, der Audienzen und öffentlichen Handlungen beladen, die zween Generaladjutanten *) ſind aber eben dem Erzherzog als beſtändige Rathgeber, zur Bildung des Körpers und der Seele beſtimmt, und nebſt dieſem liegt ihnen der ſo unentbehrliche militairiſche Unterricht ob.

Aus allem dieſem folget, daß, jemehr der Erzherzog Eigendünkel über ſeine ſich allein einbildend Vollkommenheit hat, je mehr ihm in allen Gelegenheiten die Wahrheit recht vorgelegt und bewieſen werden muß, wie viel ihm von der erſten Grundlage, ein

*) Graf Camille Lamberti und Franz von Rollin.

Mann in seiner Lage zu werden, um seinem Amte jemals tüchtig vorstehen zu können, abgehe, je mehr als der Erzherzog unter seinen Jahren noch kindisch ist, und mit Tändeleien seine Zeit unnütz und unüberlegt durchbringt, je mehr ist es nöthig, daß all' dieses nichtsbedeutend und seinem Alter gar nicht angemessene Spielwerk unnachsichtlich auf die Seite geräumt, und nur jene, welche zur Bildung seines Körpers und zur Geschicklichkeit führen können, beibehalten und ihm überlassen werden, damit, wenn er auch lange Weile fühlt, er selbe durch Denken, Lesen und gute Körperübungen zu vertreiben suche. Das Lautlesen in unterschiedlichen Sprachen ist eine wesentliche, nothwendige Sache, weil er unverständlich in seiner Redensart, grob in seinen Ausdrücken, bellend in seiner Stimme, verschluckend die Wörter, theils aus Trägheit oder Nachlässigkeit, theils auch aus übelverstandener Schüchternheit spricht; er muß also in aller Gelegenheit darüber ermahnet, angeredet und gebessert werden, weil dieser Gegenstand nicht nur nöthig ist, um verstanden zu werden, sondern auch um sich öffentlich anständig ausdrücken zu können.

Wien den 18. Augusti 1784.

Joseph.

Auf der Rückseite ist von anderer Hand *) folgende Bemerkung aufgeschrieben:

Rien au monde ne peut faire plus d'honneur, à l'esprit mâle, aux grands principes, au coeur et

*) ? Kaunitz.

au jugement sain de l'empereur Joseph, que tout ce qui en découle de sa plume dans cet écrit mémorable, est digne de'être transmis pour servir de modèle à tous les monarques futurs à la posterité plus reculée.

B.

J'ai lû avec plaisir et Satisfaction, Messieurs,*) le Rapport que vous m'avés fait au sujet de mon Neveu; il y regne autant de clarté que de justesse dans la façon d'envisager les choses comme dans le choix des moyens. Le tout bien combiné il ne faut que de la patience pour attendre le developpement de son Physique et préparer avec Soin les voyes afin qu'il reussisse. Etant convaincu que vous voyes très bien tout ce qui y est relatif, je ne veux pas non plus faire de demarche sans en avoir préalablement votre avis. Or je me propose de demander à mon Neveu et au Comte de Colloredo les Journaux qu'ils auront faits et de vous les communiquer ensuite. Ils seront sans doute très materiels et ne contiendront que l'usuel appliqué aux dates et aux heures; mais je compte d'en prendre occasion pour demander à mon Neveu qu'il reponde lui-même sur les Points d'Instruction que je lui ai donnés afin de l'obliger de raisonner là dessus et de me marquer dans quels points il est avancé et dans

*) ? Kaunitz und die übrigen Mitglieder der geheimen Conferenz.

quels il se trouve encore reculé, en y ajoûtant les raisons de chaque chose. Comme ce travail exigera qu'il relise mon Instruction, qu'il y reflechisse et qu'il se rappelle en même tems ses défauts, cela pourra produire quelque bon effet. Mais j'attendrai encore ce que vous en pensés.

Vienne le 3 Novembre 1784.

Joseph.

Auf der Rückseite, von gleicher Hand wie die Bemerkung zum Briefe A, steht:

Lettre que m'a ecrite L'empereur Joseph zu retour d'un voyage qu'il fit en 1784. Ou proprement sa reponse au grand rapport que je lui avais fait sur S. A. R. L'archiduc François après le Retour de sa Majesté de ce voyage.

C.

Seit beinahe acht Monaten, als der Erzherzog Franz sich hier befindet, hat das unermüdete und zweckmäßige Bestreben der vorzüglich zu seiner Bildung ihm beigegebenen zween General-Adjutanten so viel zwar gefruchtet, daß im äußerlichen Anstand bei ihm eine merkliche Verbesserung, und in dem moralischen doch ein Schein eines etwas ehreren werkthätigen guten Willens aufgekeimet hat; allein in einem, bis in das siebzehnte Jahr vernachläßigten, ohnedies nicht glücklichen Charakter, der noch durch eine, ihm gar nicht ange-

messene falsche Leitung in Eigenliebe ernährt, mit Kenntnissen haufenweise angestopft, zu keiner nutzbaren Anwendung derselben angeleitet worden, kurz der nur hartnäckig in seinen falschen Begriffen und schlapp in Ergreifung aller Mittel zu derselben Ueberwindung ist, ohne Vorwitz über das, was ihn belehren und ausbilden könnte, und nur Nebendinge sucht, die ihn unterhalten, oder seinem Kritik-Geist Stoff geben, läßt sich die vollkommene Bildung nicht so geschwind erreichen.

Er scheuet die Ueberlegung mit sich selbst, er theilet seine Gedanken nicht mit, weil er die Wahrheit zu erfahren scheuet, und sein guter Wille, den er mit Wörtern und zu Zeiten mit einigen Thaten zu beweisen sich bemühet, nicht jener ist, der eine Folge seiner anerkannten Fehler und seines werkthätigen Verlangens zu derselben Besserung, sondern nur ein Ausflucht̃smittel ist, um ohne Unannehmlichkeiten und Verdrüßlichkeiten denen Predigern auf eine Weile den Mund zu stopfen, und ohne sich Mühe zu geben, der Alte verbleiben zu können. Bringt man ihn endlich in die Presse, oder hat er Furcht, so läßt er seinem Humor vollen Lauf, und dadurch, daß er gesehen hat, wie durch sein Trotzen und Schweigen er jene, die ihn umgeben, dahin bringt, daß sie ihn wieder aufzumuntern und gefällig zu machen suchen, bedient er sich dieses Mittels, um seine Gemächlichkeiten nich zu überwinden, weil er glaubt, daß man besorgt ist, wenn er pfnottet.

Bei so bewandten Umständen sehe ich bis jetzt nur ein einziges Mittel, so bei ihm eingreift; es ist zwar das allerunangenehmste, weil es den platte-sten, materiellsten und unempfindlichsten Charakter eines Menschen vorstellt, nämlich dieses ist: Furcht und Scheu vor Verdrüßlichkeiten.

Diese zwo Sachen, und nicht die Ursache derselben, machen ihn klein, biegsam, von gutem Willen sprechen, Verheißungen geben, und bringen kurze Anstrengung bei ihm hervor, ohne jedoch seine falschen Sätze über den Haufen zu werfen, in welchen er durch einen übel verstandenen Stolz auf seine Geburt, und nicht auf das, was er als Mensch ist, beharret, und über seine Handlungen in einer Gleichgültigkeit, ja sogar in einem Verlangen, ein Sonderling zu scheinen, nicht von dieser Ueberlegung und auf etwa überschauten Tugendsätzen, sondern von seiner üblen Art und gesellschaftigen Benehmen, von der Ungeschicklichkeit seines Körpers in einer Schüchternheit und einer Unverständigkeit seiner Ausdrücke, und endlich in verschiedenen Kleinigkeiten und unbedeutenden Nebendingen von Anzug, erhalten wird. Diese zwei Mittel, weil nicht Ueberzeugung, Nachahmungs- und Belehrungslust, ja nicht einmal Religionsgrundsätze, Bestreben für die Seligkeit, Liebe zur Tugend im philosophischen Anbetracht, auch nur wegen deren Vollkommenheit, nicht Ehrgeiz, nicht Ruhmnicht Vaterlandsliebe, nicht Rechtschaffenheit und Redlichkeit in Erfüllung seiner

Pflicht, annoch bei ihm erwecket ſind, noch durch öfteres Zureden und Gelegenheiten erwecket worden, noch die mindeſte Empfindung in ihm gemacht haben, müſſen alſo unnachſichtlich und unerſchrocken angewendet werden, damit das Aeußerliche gebrochen, die Handlungen zweckmäßig erzwungen, die Trägheit und die Hoffnung, durch allerhand Ausflüchte derſelben Ueberwindung ausweichen zu können, ihm benommen, und dadurch dem Geiſt endlich die Gelegenheit verſchafft werde, ſelbſt auf ſich zu denken und ſich zu überzeugen, daß dieſe äußerliche Gewalt, die nicht ohne Verdruß bei ſeinem Charakter kommen könnte, zu ſeinem Beſten allein iſt angewendet worden. Die bei ihm vernachläſſigten Jahre, und ſo langſam aufkeimende wahre Begriffe müſſen ihn nicht nach ſeinem phyſiſchen, ſondern moraliſchen Alter betrachten machen, nämlich als ein Kind von zwölf Jahren, wodurch ſeine Erziehung nothwendig viel länger wird dauern müſſen, als wie ſonſt bei einem andern Jüngling, welches um deſto leichter geſchehen kann, als nicht die mindeſte Urſache vorhanden iſt, warum er auch nicht über vierundzwanzig Jahre in der Erziehung bleiben, und ſeine Heirath bis zu ſeiner völligen Ausbildung verſchoben werden könne, da es dem Haus Oeſterreich nicht an Succeſſion fehlt, wohl aber dem Staat vorzüglich daran liegt, daß er nur vollkommen ausgebildet erſcheine.

Nach dieſen Geſichtspunkten müſſen alſo ſowohl Graf Colloredo, welcher beſonders, was die öffentliche Repräſentation anbelangt, zu beſorgen hat, als die

zween Generaladjutanten, welchen die Bildung der Charaktere und des äußerlichen Anstandes, wie auch die Militairinstruktion obliegt, so wie auch der Abbé Diesbach, der durch seine, im Erziehungsfach erworbenen Kenntnisse dazu aufgelegt ist, und dem die Repetirung der mathematischen und physischen Kenntnisse, dann die Formirung des Styls durch Schreiben unter seiner Diktatur obliegt, gemeinschaftlich beiwirken, ohne andere Absicht, als das wahre Beste.

Den 4. Hornung 1785.

Joseph.

Auch hier von Außen mit gleichen Handzügen, wie die Bemerkungen zu A und B, Nachstehendes:

C'est principalement dans cette instruction, qu'on voit la profondeur du jugement de l'empereur sur le compte de son auguste neveu, qu'il aimait, et voulait être fondé à devoir toujours aimer davantage; raison pour laquelle il mettait un aussi vif interêt aux soins de son éducation et à la formation de son morale comme de son physique pour en faire à l'avenir un prince digne de sa tendresse paternelle ainsi que du trône qu'il lui avait reservé en rénonçant lui a se marier.

Man kann sagen, daß die herbe Knospe des Charakters Franzens, wie sie sein großer Oheim in den vorstehenden Documenten mit einer erschütternden See-

lenkenntniß gegenständlich gemacht hat, niemals zur Blume sich entfaltet hat: weder die reinere Atmosphäre, in die die fast schwärmerische, aber darum nicht minder ehrwürdige Liebe Joseph's für sein Vaterland vom Arno weg an die Donau unter seine eigenen Augen den Thronfolger versetzte, noch die Sonne der göttlichen Liebe, die durch harte Heimsuchungen wiederholt an Franz gearbeitet hat, haben sein Herz aufgeschlossen, es ist im Gegentheil sein Lebelang verschlossen geblieben. Franz blieb im Wesentlichen, was er in den siebzehn Jahren in Florenz unter den Einflüssen einer Erziehung geworden war, die unter den Augen seines Vaters Leopold, und seiner spanischen Mutter Marie Ludovike vor sich ging, so beschränkter und doch dabei immer in den Goldwolken der vermeintlich olympischen Abkunft gewiegter Eltern, wie sie Behrenhorst uns dargestellt hat: Franz blieb sein Lebelang der von einem übel verstandenen Stolz auf seine Geburt erfüllte Italiener, der sich zu Allem knechtisch führen ließ und in dem die Kraft der Trägheit so überwiegend war, daß das ganze Thätigkeitsvermögen sich fast nur in Eigensinn darstellte; er blieb das verzogene Mutterkindchen, welches für unendlich groß alles das, was er that, oder was seine Person betraf, ansah und das für gar nichts anrechnete, was es andere für sich thun oder leiden sah; er blieb der Sonderling, der nur mit der ihm von der Natur verliehenen Memorie und der Leichtigkeit in Begriffen, so wie mit einem falsch angenommenen oder nachgeahmten Stoizismus prangte.

In den funfzig Jahren, die seit dem Momente verflossen, wo Joseph diese bewundernswürdig tief in der Seele Abgrund blickende Diagnose stellte, bis zu dem Momente, wo Franz seine Seele in die Hände seines Schöpfers zurückgab, ist es allerdings mit seinem Charakter zu einer Art von Ausbildung gekommen, der Charakter ward aber weniger ausgebildet, als ausgehärtet: das Herbe, was in Franz als Jüngling die Haupteigenschaft bildete, blieb vorherrschend, die Seele seiner Seele ward eine bis zur Starrheit gehende Gefühllosigkeit und Kälte. Die übrigen Qualitäten, die sich in seinem Charakter zusammen fanden, waren ein höchst merkwürdiges Gemisch von natürlichem, gesunden Urtheil und gemeiner Kurzsichtigkeit, von Kenntniß des Details und allgemeiner Unfähigkeit sich im Großen und Ganzen zu orientiren, von Ehrgeiz und Gleichgültigkeit, von eigensinniger Festigkeit und Schwäche, von Ehrlichkeit und Falschheit.

Als Kaiser Franz nach dem plötzlichen Hintritte seines Vaters am 1. März 1792 die Nachfolge antreten sollte, mußte, wie oben bereits erwähnt worden ist, erst der Beichtvater seiner gründlichen Abneigung gegen alle mit der Regierung verbundenen Geschäfte mit der Hinweisung darauf begegnen, „daß die Regierung ihm von Gott auferlegt sei und daß er ganz ruhig in seinem Gewissen sein könne, wenn er in allen Dingen der Mehrheit seines Ministerraths folge.“ Aber Franz behielt eine absolute Geschäftsscheu, verfärbte sich sogleich, wenn nur von Geschäften die Rede war, ging auch nur alle vierzehn Tage blos pro forma

ins Conſeil und klagte, wenn er zurückkam, dem Kammerdiener ſeine Plage. Noch im Jahre 1800 befolgte Franz den ihm von ſeinem Beichtvater ertheilten Rath ſo gewiſſenhaft, daß er, wie ebenfalls erwähnt worden iſt, als Moreau vor Wien ſtand, nach Behrenhorſt's Zeugniß der Einzige in der Stadt war, der nichts davon wußte. Die außerordentliche Noth des Staats zwang ihn zuletzt, Theil am Regiment zu nehmen und er nahm auch Theil nach ſeiner Weiſe: aber noch im Jahre 1809 ſtellte ihm Gentz das Zeugniß „von der abſoluten Charakterloſigkeit", ein Zeugniß, dem man glauben kann, weil es von einem Manne herrührt, der doch wohl Franz kannte und doch wohl auch geſcheit genug war, ihn richtig zu tariren.

Daß Franz ſich allenblich im Laufe ſeines langen und erfahrungsreichen Lebens, nachdem namentlich nach den harten Wetterſchlägen das Glück wieder eingekehrt war, in den Beſitz eines gewiſſen Welttacts und, worauf man ſo viel Werth gelegt hat, einer allerdings nicht gewöhnlichen Menſchenkenntniß geſetzt habe, das darf wahrlich nicht ſo hoch verrechnet werden, da das Gegentheil nur hätte ſtattfinden können, wenn er geradezu gar keinen Geiſt gehabt hätte. Sehr zweifelhaft aber dürfte der Ruhm ſein, den ſeine Umgebungen auf ihn gelegt haben, daß er ein Mann von wirklicher Einſicht und einem ſelbſtſtändigen Charakter geweſen ſei. Nicht einmal der Ruhm ſcheint geſichert, den ſeine Umgebungen auch auf ihn legten, daß er ein eminenter Geſchäftsmann geweſen ſei. Allerdings unterbrach in ſeinen ſpäteren Jahren die Arbeit an ſeinem Schreib-

tische von der Frühmesse sieben Uhr an, wo der angenehme Polizei-Nachtrapport ihn erquickte, bis Abends sieben Uhr, wo er ins deutsche Schauspiel sich begab, nur das Mittagsmahl von zwei bis vier Uhr. Allerdings ertheilte er auch acht Stunden hintereinander Audienz. Allerdings aus gingen durch die kaiserlichen Hände die kleinen Geschäfte in der Monarchie, die mit den bekannten Buchstaben a. h. signirten Sachen, in denen der Kaiser auf ihm persönlich überreichte oder mit der Post erhaltene Supplike Bericht von den Hofstellen erforderte und dann durch Handbillete resolvirte, in denen ganz nach der alten französischen Formel: „car tel est notre plaisir" gar keine Gründe angegeben wurden: es waren Geschäfte, die Franzens Neugierde angenehm beschäftigten. — Die großen Geschäfte in der Monarchie führte zuletzt Metternich mit den Seinigen eben so, wie sie im Anfang Thugut mit den Seinigen geführt hatte.

Aber obgleich Franz im Ganzen völlig unfähig war, irgend ein größeres Geschäft selbst zu vollbringen, Eines muß ihm zugestanden werden: er hat sich niemals beherrschen lassen. Die früheren Minister, welche ihm wirklich nahe standen, Colloredo, Thugut und Zichy, hatten doch niemals so viel Einfluß, daß sie nicht wenigstens hätten befürchten müssen, irgend ein bedeutendes Geschäft könne nicht auch ohne ihr Wissen und Zuthun vom Kaiser zu Stande gebracht werden. Bis zum Jahre 1813 hatte auch Metternich durchaus keinen allgemeinen Einfluß auf Franz. Er widersetzte sich zwar Hauptmaaß-

regeln in der Administration, namentlich dem Wallis'schen Finanzsysteme und der Armeereduction mit aller Kraft und namentlich mit aller List, er vermochte aber nicht seine Opposition durchzusetzen. Metternich blieb, weil er keine andere Existenz hatte und weil Gewohnheit und Neigung ihn in der großen Welt, in der er sich angenehm befand, zurückhielten, dennoch im Ministerium und arbeitete mit Wallis. In den Augen vieler Menschen erschien Metternich deshalb damals mehr wie ein Courtisan als wie ein Staatsmann. „Von einem Gefühl für Ehre und Freiheit — so äußert sich ein merkwürdiger Brief aus dem Jahre 1813, welchen Hormayr in den Lebensbildern mittheilt, war bei Metternich nichts zu erwarten. Er that, was der Herr wollte, wenn er ihn nicht thun machen konnte, was er wollte." Das änderte sich aber sehr nach den überraschend glücklichen Erfolgen Metternich's vom Jahre 1813. Franz, welcher bis dahin keine gar zu große Meinung von der Sicherheit und der Reife des Urtheils Metternich's gehabt hatte, bekam nun einen gewaltigen Respekt gegen das Glück, welches alle Unternehmungen Metternich's — bis zu dem Wendepunkt 1820 wenigstens — so sichtbarlich krönte. Er ließ ihn nun gewähren, zumal da er sah, daß Metternich alle kühnen und durchgreifenden Maaßregeln floh und jede Crisis zu vermeiden suchte: das stimmte ganz mit der Indolenz des Kaisers. Daß Metternich seitdem nichts Großes leistete, hinderte nicht Franz, sondern Metternich selbst. „Seine Fehler, schrieb der Minister Stein einmal in den Tagen des Wiener

Congresses, verhindern Metternich, den großen Einfluß, die feste Stellung gegen seinen Herrn und gegen das Publikum zu erlangen und zu behaupten, welcher er bedürfen würde, um die Schwäche, die Vorurtheile des Ersteren (des Kaisers) unschädlich zu machen, die mannichfaltigen geheimen Einwirkungen zu vernichten und um das Letztere (das Publikum) kräftig zu beherrschen. Er muß mit dem Einen und dem Andern unterhandeln und Mittelwege einschlagen, die äußerst verderblich sind."

Franz hatte, was Geist betrifft, weder eigne Ideen noch hatte er eine eigne Productivität. Die Hauptkraft in seinem Geiste war die Trägheit und Zähheit, der Hauptzug, der sich bei ihm in den Geschäften bemerkbar machte, war eine souveraine Gleichgültigkeit: seine oft ausgesprochene Maxime bei den Geschäften war: „Darüber muß man schlafen!" Die in seiner Jugend ausgebildete Neigung für das Kleinliche blieb ihm sein ganzes Leben hindurch ankleben. Franz war unter andern so kleinlich pedantisch, daß er — gerade so wie einst Leopold I. es mit den ihm unterbreiteten lateinischen Staatsschriften gemacht hatte — Stundenlang an seinem Schreibtisch in den ihm zu Handen gestellten Schriften jedweden orthographischen und Stylfehler besserte, selbst aber dabei nicht selten noch schlimmere machte.

Was seinen Charakter betrifft, so wird Niemand zwei Grundzüge bei ihm in Abrede stellen können: er war ein Mann von unbeugsamem Eigensinn und von einem profunden Mißtrauen. Mit diesem Mißtrauen parallel lief jene kleinliche Neugierde, deren schon oben

bei den Mysterien des Wiener Chiffrecabinets beiläufig gedacht worden ist. Die Polizeirapporte, die Unterhaltung mit den Cabinetsspionen und Hofdemagogen — die unmittelbar auf die Frühmesse folgten — waren Franz eine Art Herzensstärkung. „Eine eiserne Maske, ein Casanova, berichtet Hormayr, konnte bei ihm alles Andere verdrängen und beschäftigte ihn weit mehr, als alles Andere.“ Franz liebte es ganz ungemein, sich von untern Hof- und Staatsbeamten Mittheilungen machen zu lassen, er ertheilte deshalb an dritten Orten und in tiefster Verborgenheit Audienzen. Oft konnten die ersten Männer des Reichs kein Ohr bei ihm erhalten, es war ihnen fast immer unmöglich, ein Gespräch mit ihm bis über die oberflächlichste Alltagsconversation hinauszubringen. Dagegen aber war Franzens Ohr beinahe immer kaum dem Namen nach gekannten Hof- und Staatsräthen offen.

War Franz gegen Jemand einmal eingenommen worden, so war jeder Versuch vergeblich, ihn umzustimmen. Es ist von verschiedenen Seiten gleichmäßig beglaubigt, daß er so gegen seine Brüder, die Erzherzoge, eingenommen war und daß man mit nichts mehr sich bei ihm insinuiren konnte, als wenn man ihm Zuträgereien über sie machte, sie bei ihm anklagte.

Allerdings hatte Franz Fassungskraft genug gehabt, um zu begreifen, wie oft man ihn betrogen und hintergegangen habe. Durch eine Reihe bitterer Erfahrungen hatte der Argwohn bei ihm Bestätigung erhalten und dadurch hatte die Anlage zu Falschheit und

Verstellung in seinem Charakter überflüssige Nahrung gefunden. Wie man ihn getäuscht hatte, so suchte er nun wieder Andere zu täuschen. Er war ehrgeizig genug gewesen, sich besonders deshalb verletzt zu glauben, weil der Kaiser in ihm übersehen worden sei: das hatte ihn tückisch gemacht. Er glaubte ganz im Nothwendigkeitsfalle zu stehen, nicht nur gegen Jedermann auf seiner Hut sein zu müssen, sondern auch sich möglichst bei Jedermann „*in Furcht setzen zu müssen.*“ Nur zu wohl erinnerte er sich der Furcht als des Mittels, das sein Oheim Joseph dereinst „als das allerunangenehmste, weil es den plattesten, materiellsten und unempfindlichsten Charakter eines Menschen vorstellt,“ gegen ihn selbst als Correctiv gebraucht hatte.

Kaiser Franz hat bei einer gewissen Menschenclasse — der Classe, die seine Verdienste in den Himmel zu erheben Ursache hatte —, den gefischerten Ruhm mit sich in's Grab genommen, seinem Volke, namentlich seinen Wienern, ein gutherziger Herr gewesen zu sein. Als Beweise davon wurden mancherlei Thatsachen aufgeführt, unter andern die, daß er seinen Wienern auf ihre Anfragen, ob sie die Heirath ihrer Töchter mit diesem oder jenem Handwerker zugeben sollten oder nicht, jezuweilen doch höchsteigen gar treuherzige freundschaftliche Rathschläge gegeben habe — und daß er doch schließlich noch in seinem Testamente dem Volke seine Liebe vermacht habe. Kaiser Franz aber wußte am besten, ob er so gutherzig sei, für was man ihn hielt: er hat oftmals selbst über die Lobhudeleien, womit man seine Gutherzigkeit pries, die sarkastischsten Witze

ausgeben laſſen. Aber es war ihm ganz lieb, daß man ihn für gutherzig hielt. Er blieb darin ſein Lebenlang der Sonderling, als welchen ihn ſchon ſein Oheim erfunden hatte: es war ihm das Höchſte, daß man ihn überhaupt für etwas Anderes hielt, daß man ihn immer anderswo ſuchte, als wo er zu finden war. Darin beſtand der Ehrgeiz, den Franz hatte: er wollte lieber gering geachtet, als errathen und durchſchaut ſein.

Hinter Franzens angeblicher Gutherzigkeit lag eine Schlauheit und eine Fühlloſigkeit und Härte verborgen, vor denen ſelbſt ein Metternich zurückbebte. „Man hat, ſagt jener ſchon angezogene merkwürdige Brief aus dem Jahre 1813, den Hormayr in den Lebensbildern mittheilt, viel von den Herzenseigenſchaften des Kaiſers geſprochen. Ich wage es, ihn für einen der kälteſten, egoiſtiſchſten Menſchen zu erklären, den jemals Unglück und Unmuth über die eigene Unfähigkeit ſtarr und fühllos machten. Er hat mit der Kaiſerin Thereſe in der beſten Ehe gelebt. Er ertrug den Verluſt der Mutter von zwölf ſeiner Kinder mit merkwürdiger Stumpfſinnigkeit. Er kann jedem Leidenden mit einem ſteinernen, ſtarren Geſicht die Antwort geben: „nu, nu, Wir wollen's ſchon machen!“ — ohne jemals etwas zu thun.“ Der Brief verbreitet ſich über die Mittel, Franz zum Krieg gegen Napoleon zu beſtimmen und es heißt darin weiter: „Schiller ſagt, daß es nichts Kriegsluſtigeres gebe, als geiſtliche Fürſten und ſchwache Monarchen. Dies iſt beſon-

ders der Fall bei Franz II. Er hat im Grunde seiner Seele immer Lust zum Krieg. Dies erklärt sich schon daraus, daß er bei diesem großen Hazardspiele hoffen kann, ohne übermäßige persönliche Anstrengung durch irgend ein glückliches Begegniß wieder in einen Zustand von Macht und Unabhängigkeit zu kommen, auf den er so eifersüchtig wie irgend ein Monarch ist. Er giebt sich immer alle Mühe, diese Kriegslust, die er für strafbar hält, zu verheimlichen. Bange vor der Verantwortung gegen Gott, bange vor dem Meister Urian, möchte er immer gerne überredet sein, daß der Krieg unausweichlich und daß der Entschluß dazu ihm entrissen sei." Franzens Kriegsliebe bestätigt Gentz in einem Briefe an Stein aus Ofen vom 27. August 1809: „Ich glaube aus sehr guten Gründen behaupten zu können, daß unter denen, die auf das große Friedensgeschäft (es war die Zeit nach Wagram) näher influiren, auch nicht einer zu finden ist, der nicht gegen die Fortsetzung des Kriegs votirte, sobald nur der Friede auf erträgliche Bedingungen zu erlangen wäre, die uns nicht unmittelbar zu Grunde richten oder klar und deutlich um Ehre und Reputation bringen. Die einzige, aber durchaus einzige Ausnahme ist, so viel ich weiß, der Kaiser selbst, der, wenn mich nicht Alles trügt, die Fortsetzung des Kriegs jeder Aufopferung, auch solcher, die alle Uebrigen für leidlich halten würden, vorzieht." Die furchtbare Fühllosigkeit des Kaisers Franz geht außer dieser fanatischen Kriegsverlängerungslust und der Stumpfsinnigkeit beim Tode

einer Frau, die ihm zwölf Kinder geboren hatte, auch noch aus der Entlassungsgeschichte des Grafen Colloredo hervor: Colloredo, sein Erzieher und Vertrauter, ward nach dem Unglück von Austerlitz ganz plötzlich und ganz kalt verabschiedet, wie Napoleon es begehrt hatte. Franz erwähnte ihn nicht wieder mit einem Worte.

Hormayr giebt Franz II. das Epithet: „Kaisertartüffe" und nicht zu leugnen ist, daß dasselbe in mancher Beziehung ein schlagendes ist.

„Franz, sagen die Bilder aus Oestreich aus den Jahren 18$\frac{1}{5}$, von einem deutschen Reisenden*), betrieb die öffentliche Komödiantenei mit Meisterschaft. Von Geburt und von Sinnesart ein Wälscher, im unliebsamen Sinne des Worts, machte er sein Lebelang „den falschen Wiener." Es steckt im Volk der Wiener, der Oestreicher und Steyerer ein unverwüstlicher Schatz harmloser Offenheit, Lebenslust und Gutmüthigkeit; der Mann aus dem Volke ist liebenswürdig. Franz, ein von Natur mißtrauischer, verschlagener, kalt- und engherziger Fürst, ohne Geistesgröße, aber mit einem spitzigen Auge für die Schwächen der gewöhnlichen Menschenmasse ausgerüstet, so weit gebildet, daß er auf französisch und italienisch sich mit diplomatischer Vorsicht und Feinheit auszudrücken verstand, — maskirte auf deutsch seine berechnetsten Gedanken in die treuherzige Wiener Mundart,

*) Das Buch wird Herrn Kaufmann zugeschrieben, früher bei den Grenzboten, gegenwärtig in London.

äffte im Gebehrden- und Mienenspiel, im Drehen und Wenden die Schlichtheit des Volks so lange planmäßig nach, bis ihm die Larve zur Gesichtshaut wurde. — Das Beispiel des Kaisers war tonangebend. Aller Schaum sogenannter Bildung in der Kaiserstadt wollte zum Volke gehören; Wienerisch wurde die diplomatische Sprache der Büreaukratie und Armee; selbst die entnationalisirten Zuzügler, die zu Tausenden jährlich nach Wien strömen, um dort im Glanz der Hofsonne ihr Glück zu machen, radebrechten und karrikirten mit slavischer oder halbslavischer Zunge die arglose Mundart. Der bestechliche, bis zum Blutaussaugen wucherische Beamte, der papagaienhafte Geldbaron, der ehrlose Schmarotzer und der herzlose Schlemmer, der hohe und niedere Spitzl — sie alle wußten zu Haus und in der Fremde einen Firniß von Wiener Bonhommie sich aufzukleben und nur die Schönthuerei und Selbstgefälligkeit, mit der sie, auf Herz oder Bauch schlagend, mit ihrer Gemüthlichkeit prahlten, verrieth, daß sie gelernt war. In der Literatur wurde diese Schauspielerei am ekelhaftesten von Castelli und Hans Jörgel (Rechnungsrath Weis) betrieben, die seit zwanzig Jahren gewohnt waren, in den Vorzimmern und an den Tafeln der hohen und allerhöchsten Herrschaften, mit bauchrednerischer Gewandtheit, die Stimme des Volks draußen auf dem Lande nachzuäffen und zu verfälschen."

„Der Ausbund jener Fäulniß, die sich Wiener Bildung nannte, lieferte später in der Revolution die aberwitzigen Demagogen und die hanswurstartigen Schwindler; die Götzen des Odeonspublikums hatten,

ein Jahr früher, in den Salons der Großen ſchmarotzt und mit feiler Anbetung zu den Füßen eben ſo feiler Virtuoſen und Tänzerinnen gelegen."

„Aus der Fäulniß der Wiener Zeit unter Franz ſtammten auch die falſchen Steyrer. Sie meinten dem löblichen Beiſpiel des Erzherzogs Johann nachzueifern, allein dieſer Prinz hatte durch ſein inniges Zuſammenleben mit dem ſteyriſchen Volke ein gewiſſes Recht auf den groben Lodenrock erworben. Die falſchen Steyrer hingegen waren meiſt blaſirte Gecken und Wüſtlinge, reiche Juweliers- und Bankierſöhne aus der Reſidenz, welche im Winter die falſchen Wiener ſpielten. Im Sommer ſchlugen ſie ihr Hauptquartier in Auſſee und Umgegend auf, ſteckten ſich in graugrüne Wämſer, enganliegende Kniehoſen, farbige Strümpfe, Schuhe mit Schnallen, ſtülpten den breitkrämpigen Spitzhut auf, umſchwärmten den Hof und ſchwätzten das reinſte Schwarzgelb. Der Mummenſchanz ſollte ihre abgelebten Reize auffriſchen und wenn ſie durch die Straßen von Iſchl ſtiegen, warfen dieſe männlichen Coquetten nach allen Fenſtern und hinter alle Gardinen fragende Blicke, um ſich zu überzeugen, daß ſie bemerkt würden. Im Iſchler Kaffeehauſe traf man ſolche falſche Steyrer, vierzigjährige Narren, welche in ihrer Maskerade ſo gewiſſenhaft waren, daß ſie unter dem Spitzhut, nach altſteyriſcher Sitte, die ſchwarze Schlafmütze, aus der Bruſttaſche die kleine ſteyriſche Fuhrmannspfeife und aus der ſchmalen Seitentaſche der Kniehoſe ein ſilberbeſchlagenes Beſteck Meſſer und Gabel vorgucken ließen, natürlich ohne

Pfeife und Messer jemals zu brauchen; dafür rochen sie nach Bisam und Moschus, glätteten fleißig mit dem Kämmchen ihre Bärte, beguckten sich im Handspiegel und hatten „gar keine Waderl nit“

„In der Revolution von 1848,“ setzt der deutsche Reisende zu, „traten Prinzen auf, die erst „den falschen Czechen“ und dann „den falschen Magyaren“ spielen mußten. Das Spiel nahm ein blutiges Ende, die Masken verbrannten in den Flammen der Revolution, man wird keine neuen mehr zuschneiden, sondern Böhmen, Ungarn und bald auch Oestreich mit derselben ernsten Aufrichtigkeit begegnen, wie Polen und Italien, denen man von jeher das strenge Antlitz unverlarvt zeigte.“

Gemäß Franzens Wahlspruch: „Justitia regnorum fundamentum“ unterwarf er sich dem Gesetze, d. h. dem von ihm und den andern Olympiern gemachten Gesetze, bis auf die unterste Vorschrift der Polizei — er wich jedem auch geringsten Bürger seiner Residenz auf der Straße aus, fuhr bei den Spazierfahrten im Prater streng in der Wagen-Reihe. Eben so verlor er auch öfters Prozesse gegen seine Unterthanen, was ihn begreiflich bei diesen gutmüthigen Leuten in den Ruf der Gerechtigkeit bringen mußte. Aber von seinem obersten Justizpräsidenten Baron Fechtig, den Hofräthen Zeiler und Rüstel, dem niederösterreichischen Appellationsgerichtsvicepräsidenten Pratobevera, vor Allen von Anton Pfleger, Staats- und Conferenzrath für die inländischen Geschäfte, und von andern solchen Juristen, von denen immer einige ihm

im Controlorgang zu Handen sein mußten, stand er ganz und gar nicht an, sich immer und immer wieder versichern zu lassen, die Gerechtigkeit, die in seinen Reichen für ihn gelte, sei eigentlich eine Art Allmacht. Der Volkswitz meinte über die mit goldnen Buchstaben stehenden Worte: „Justitia regnorum fundamentum" am neuen Burgthor, über welches die Basteipromenade hinwegführt: „Eine schöne Gerechtigkeit, die Alles drüber und drunter gehen läßt!" Zwischen der Gottheit im Himmel und der Gottheit in Oestreich erkannte Franz eigentlich nur ohngefähr so einen Unterschied an, „wie der Bundestag," sagt Hormayr, „zwischen Durchlaucht und Erlaucht feststellte."

Und Franz hatte freilich ein Recht dazu, sich für eine Art kleiner Gottheit zu halten, denn das Stärkste gelang ihm unterweilen. Als die Cholera 1831 in Wien ausbrach, ließ er durch Maueranschlag verkünden, sie sei nicht ansteckend und es ward geglaubt. „Er hat mit mir selbst," schreibt Graf Mailath, „darüber gesprochen und seine Freude darüber ausgedrückt, daß ein einziges Placat genügt habe, die Ansichten von ganz Wien umzugestalten." Franz selbst war übrigens nach Schönbrunn gezogen.

Franzens Gerechtigkeit war, namentlich in allen hohen und höchsten Fragen der Politik, der engherzigste Absolutismus. Er drohte wohl hin und wieder einmal mit den Völkern, aber es war sein Ernst nicht. Er sagte zu den sächsischen Deputirten Zobel und Degenfeld, die sich beim Wiener Congresse für Ko-

nig Friedrich August verwandten: „Der König von Sachsen muß sein Land wieder haben, sonst schieße ich und auf die Völker von Deutschland kann ich zählen!“ Als Zobel antwortete: „Ja, wenn Ihro Maj. sich selbst an die Spitze setzen!“ replicirte Franz sogleich: „Jetzt kann ich über Deutschland nichts sagen!“ Das Wort: „Völker? Was ist das? Ich weiß nichts von Völkern, ich kenne nur Unterthanen“ — ist eben so welthistorisch geworden, wie ein anderes: „O, das ist wohl möglich, daß noch eine halbe Million Griechen über die Klinge springen muß. Wenn das Land eine Wüste, wenn die Bevölkerung ausgerottet ist, wird es eben nicht viel Protokolle mehr brauchen. Die Menschheit bedarf von Zeit zu Zeit starker Aderlässe, sonst wird ihr Zustand entzündlich und es bricht sogleich der liberale Wahnsinn aus!“ 1821 sagte der Kaiser in von Graf Carl Zichy geschmiedetem unübertrefflichen Küchenlatein zu den Ungarn: „Totus mundus stultizat et constitutiones imaginarias quaerit — Vos habetis constitutionem et Ego amo illam et illaesam ad posteros transmittam.“ Im Februar 1822 sagte der hochbetraute Leibarzt Staatsrath Baron Stifft zu Franz: „Dieser obwohl quälende Husten macht mir gar nicht bange, da ich E. Maj. so lange kenne. Es geht doch nichts über eine gute Constitution.“ „Was reden Sie da?“ fiel der Kaiser ein, „Wir sind alte gute Bekannte, aber, Stifft, dies Wort lassen Sie mich nicht mehr hören! Eine dauerhafte Natur, sagen Sie, oder in Gottesnamen eine gute

Complexion, aber es giebt gar keine gute Conſtitution. Ich habe keine Conſtitution und werde nie eine haben!"

Die Hartnäckigkeit, mit der Franz ſeinen engherzigen Abſolutismus durchſetzte, hob ihn leicht über Grauſamkeiten hinweg, die die Gutherzigkeit „des guten Vaters Franz" gar gewaltig herbe Lügen ſtraften. Die politiſchen Gefangenen des Spielbergs, die Sylvio Pellico, Andriani, Gonfalonieri, Ottoboni, Foreſti, Solera und andere, die in ſchweren Kerkern ſchmachteten, haben Franzens Gerechtigkeit erfahren. Es iſt bekannt, daß ein ſtupid-ſerviler Feſtungscommandant einem ſeiner Staatsgefangenen, der um Amputation ſeines durch die ſchweren Ketten verdorbenen Fußes bat, damit der Brand nicht dazu trete, dieſe abſchlug, ehe er nach Wien einberichtet habe — Delinquent ſei ihm mit zwei Füßen übergeben worden. Niemals konnte Metternich die Amneſtie der Lombarden durchſetzen, die denn auch erſt nach Franzens Tode unter Ferdinand erfolgt iſt — auf Franzens Tod mußte man die Gefangenen vertröſten und jeder Brief, der von einer Krankheit des Kaiſers berichtete, ward mit Frohlocken empfangen.

Bei Civilverbrechen, Mord, Diebſtahl, Betrug, namentlich Caſſenbetrug begnadigte Franz öfters, bei politiſchen Verbrechen nie, er pflegte da zu ſagen: „In Gnadenſachen bin ich ein ſchlechter Chriſt, da geht mir's ſchwer an, der Metternich iſt darin viel milder."

Welcher Grauſamkeiten Franz fähig war, das be-

zeugt ein Vorgang, den Hormayr mittheilt. Ein von der furchtbaren Offiziersmillkühr, die in Oeſtreich bis 1797/98 ſchlimmer als die Galeeren war, angeblich wegen incorrigiblen Liberalism vexirter junger Menſch von Erziehung, war zweimal deſertirt. Die große Spießruthenſtrafe ward ihm zuerkannt. In der Verzweiflung des Schmerzes riß er dem ihn begleitenden Unteroffizier die Muskete weg und ſchoß nach dem die Execution commandirenden Major, verfehlte ihn aber. Er hoffte nun den Tod. Franz reſcribirte aus dem Cabinete: „Er will ſterben. Er ſoll nicht ſterben. Er iſt begnadigt zu fünf Jahr Feſtungsarbeit und alle Jahre am Jahrestage ſeiner Inſubordination zum Gaſſenlaufen.“

Mit Metternich ſtand der durchaus nüchterne, dürr und kahl proſaiſche Franz in einem eignen Verhältniß. Ein Gräuel war dem Kaiſer der Lebenswandel Metternich's, Gentzens und der andern Häupter der ſ. g. crème de la société von Wien. Mit Metternich beſtand ein Cartel, über dergleichen Dinge und geiſtliche Angelegenheiten gar nicht zu reden. Es war mit Franz und Metternich ganz ſo, wie es früher war mit Maria Thereſia und Kaunitz. Franz hatte eine beinahe unbeſiegbare Abneigung gegen Alles, was elegant war und ſprach. Gentzens ſybaritiſches Salon- und Boudoirleben, ſeine zierliche Weiſe und Sprache widerte ihn an, ſo brauchbar er ihn auch ſonſt fand — nie konnte er es vergeſſen, daß Gentz einſt, als der Prinz Louis Ferdinand von Preußen 1804 zu Beſuch in Wien

war, mit ſeiner alten Berliner Liebe, der nach Wien verſetzten Schauſpielerin Chriſtel Eigenſatz (nachherigen Pedrillo und noch ſpäteren Gräfin Herberſtein), im Wagen fahrend, in der langen Wagenreihe von Hitzing und Schönbrunn in's Burgthor herein, kurz vor der vorbeifahrenden kaiſerlichen Karoſſe umgeworfen war — in ziemlich diſſoluter Hülle zur Schadenfreude des ganzen Publicums. — Trotz ſeiner eignen Sittenſtrenge duldete aber der Kaiſer Franz, daß im kaiſerlichen Burgtheater ihm und der Kaiſerin zur Seite in den Logen des erſten Rangs neben ihren hochgeſtellten Schützern ihre unterhaltenen Frauen ſich zeigten, ſo fatal ſie ihm waren. Am allerfatalſten waren Franz gelehrte oder gar nach politiſchem Einfluß ſtrebende Frauen, ſolche Frauen gerade, von denen Metternich und Gentz ihr Lebelang umringt waren. Als die Gräfin Witwe Poutet-Colloredo 1816 den letzten Sproß des Hauſes Lothringen, den Prinzen Carl von Lambesc, heirathete, ſagte Franz: „wegen Meiner kann ſie heirathen, wen ſie will! — in Gottesnamen auch den Prinzen von Lambesc. — Nur das bitte ich mir aus, von einer Vetterſchaft will Ich nichts wiſſen!"

Noch im ſpäten Alter blieb Franz ſeinen frühſten Neigungen treu, der technologiſchen Liebhaberei der Siegellackbereitung und der Diſtraction des Käſtchen-Schnitzens. Er trieb auch Fiſchfang und Vogelſtellerei; er beſchäftigte ſich auch mit Naturgeſchichte und Botanik. Ein Lieblingsaufenthalt von ihm war der ſchöngepflegte, mit ſtattlichen Glashäuſern zum Blu-

men- und Pflanzentreiben verſehene Garten unmittelbar in der Nähe der Hofburg, nicht weit von ſeinen Wohnzimmern: hier erholte er ſich öfters mit Gartenarbeit und gab durch ſein Incognito zu bisweilen ſehr eigenthümlichen Vorfällen Anlaß. Auch die Gartenſäle von Schönbrunn liebte der Kaiſer ſehr und hier ertheilte er im Sommer ſeine geheimen Audienzen. Der Hofgärtner Schott in Schönbrunn war eine in allen bedeutenden Häuſern höchſt recherchirte Perſon, er trug das Ritterkreuz des Leopoldordens und beſorgte die Introduction bei dieſen Audienzen.

Als ehemaliger deutſcher Kaiſer fühlte Franz ſich noch immer, es ward auch nur deutſch, oder vielmehr öſtreichiſch bei Hofe geſprochen. Dies ging ſo weit, daß, als der Herzog Carl von Braunſchweig über der kaiſerlichen Tafel einmal den Herzog von Reichſtadt „den kleinen Napoleon" nannte, die Kaiſerin ihm ſagte: „das iſt nicht der kleine Napoleon, das iſt Franzli!" Der frühe Tod dieſes Franzli iſt kein Glanzpunkt in der öſtreichiſchen Hofgeſchichte unter Franz, wenn auch das langſame Gift hier ganz Fabel wäre. „Nur das ſchnelle Wachſen des Prinzen," ſagt Metternich in ſeinen Memoiren, „verbunden mit übermäßigen Anſtrengungen auf der Jagd, beim Reiten und Exerciren, dann eine Erkältung beim Tanze waren, nach ärztlichem Gutachten, die erſten Veranlaſſungen zur Entwicklung von Krankheitskeimen geweſen, die ihn ſo frühzeitig dahinrafften." Die Verläumdung, daß ihn

Louis Philipp bestochen habe, weist der Staatskanzler von sich.

Der nicht wegzuwaschende Hauptfleck in Franzens Leben ist die schmachvolle Aufopferung des treuen Sandwirths Hofer, trotz der heiligsten kaiserlichen Zusagen: am 22. Mai 1809 hatte Franz feierlich, unaufgefordert, im Wolkersdorfer Heerlager erklärt, nie werde er einen Frieden ohne Tyrol eingehen. Am Verlobungstage Marien Louisens ward Hofer erschossen, erst nach einem Vierteljahrhundert ward ihm ein Ehrendenkmal in Innsbruck errichtet, erst nachdem drei junge Jägeroffiziere bei einem zufälligen Durchmarsch durch Mantua seine Gebeine heimlich bei Nacht ausgegraben und nach Tyrol gebracht hatten — zu nicht geringer Verlegenheit der Regierung: der Kriegspräsident General Stipsics hatte davon gesprochen, „die Offiziere nach den gegen die Ausgraber und Plünderer der Todten bestehenden Kriegsartikeln zu behandeln.“ Die Familie Hofer's ist 1819 „wegen Patriotismus“ von Franz in den Adelstand erhoben worden.

Sehr fern standen die Erzherzoge dem Kaiser. Er konnte, wie schon erwähnt, seines Mißtrauens gegen sie nicht Herr werden. Er gab nur zu willig den Einflüsterungen Thugut's und Lehrbach's seit 1799 Gehör, daß Erzherzog Carl ein angehender Wallenstein sei — er sah in dem Palatinus Erzherzog Joseph in der Periode von 1805—9 ebenso einen aufkeimenden Ragoczy — und ließ sich 1813 sogar von einem eigends angestifteten faux frère durch die von

Hormayr umständlich erzählte s. g. Roschmanniade verführen, dem ehrlichen Erzherzog Johann Hochverrath zuzutrauen.

Der Kreishauptmann Anton Roschmann in Traiskirchen bei Wien, ein Tyroler von Geburt, hatte in der Jugend seine eigne Geliebte, ein Fräulein von S., an Andere um Geld verkauft und von der Pharobank bei Moll in Innsbruck, an der er doch selbst gespielt, mehrmals vom Polizeidirector Brahm das Denunciantendrittel eingezogen: er starb, 1820, noch bei seinem Jubiläum in den Ritterstand gehoben, nachdem ihm die Hand verdorrt, die er einst zum falschen Zeugniß aufgehoben, als Hofrath in partieller Geistesverwirrung 1831. Durch Roschmann, der vom Kaiser ein geheimes Verhör in der Wohnung einer kaiserlichen Kammerdienerin auf der Burgbastei erhielt, ließ sich Franz verführen, dem Erzherzog Johann zuzutrauen, daß er sich hinter seinem Rücken habe zum König von Rhätien (Tyrol, Vorarlberg, Salzburg und Villacher Kreis) erheben lassen wollen — e. war das die Geschichte der vorgespiegelten Verschwörung, weshalb damals Hormayr nach Munkats geschickt und Gagern, der eine Geldhülfe vom Kurfürsten von Hessen hatte erwirken sollen, aus Oestreich ausgewiesen wurde. Metternich benutzte Roschmann, um für alle Zeiten die Erzherzoge los zu werden, er stellte dem Kaiser vor, „daß kein Minister für Durchführung seiner ohnedem schwierigen Aufgabe verantwortlich sein könne, wenn jeder der Erzherzoge gleichsam einen Staat im Staate bilde und ein Werkzeug unruhiger

Ehrgeiziger sei — jeder von ihnen handle nach eignen Ansichten und nicht nach den Befehlen des Monarchen." Die Absicht Metternich's gelang vollkommen, keiner der Erzherzoge erhielt beim Befreiungskriege ein Hauptcommando. Des Kaisers vertrauter Kammerdiener Ruthner vernahm die Worte desselben, die er zu Roschmann sagte, ehe dieser sich zum Schein mit Hormayr zugleich verhaften ließ: „Lassen Sie sich durch nichts irre machen, Roschmann! Niemals vergesse ich, welchen schwierigen und gefährlichen Dienst Sie mir geleistet haben. Wenn alle Welt wider Sie ist, ich werde für Sie sein!"

Die Bedingungen, die Roschmann vom Kaiser erhalten hatte, waren folgende:

1. Er müsse carte blanche haben für jeden Schritt, den er thue. — Damit die Verschwornen an ihn glaubten, müsse er sich voranstellen, er müsse sich selbst am meisten compromittiren. Nur so könne er in alle Geheimnisse eindringen; nur so habe man die ganze Sache in der Hand, könne sie so weit gehen lassen, als man wolle und augenblicklich ersticken, wenn es an der Zeit sei.

2. Das Ganze müsse als Staatsstreich ausgeführt werden. Nie dürfe eine gesetzliche Untersuchung Platz ergreifen, denn sonst wäre er, zum Lohn für seine Aufopferung, bei der ersten Confrontation bloßgestellt und gebrandmarkt.

3. Erzherzog Johann sei sein und seines Vaters Freund und Wohlthäter gewesen, auch Hormayr habe von früher Jugend an das Meiste für ihn gethan;

er müsse daher das kaiserliche Wort haben, daß Hormayr zwar für den Fall unschädlich gemacht, aber seine Existenz ihm, dem Familienvater, der 1809 viel gethan und geopfert, erhalten werde. Auch deshalb dürfe die Justiz sich nie darein mischen. Die Welt werde ihn ohnehin als einen Gezeichneten fliehn und verabscheun. Um so mehr müsse er auf den Bedingungen bestehen. Er opfere dem Kaiser Alles und habe keinen Ersatz, als das Bewußtsein seiner religiösen Treue und Anhänglichkeit, die ihn selbst zu solchen Schritten begeistre."

„Der Kaisertartüffe" gab dem Unterthanentartüffe die verlangte carte blanche und es war nun ganz natürlich, daß von diesem Augenblicke an Roschmann selbst und Er allein Alles und Jedes that, was gefährlich und sträflich werden mochte, Alles, was den Erzherzog Johann tiefer verwickeln konnte. An demselben Mittage vor dem Abend des 7. März 1813, als die Verhaftung Hormayr's geschah, ging Franz auf der Bastei spazieren, von seinem General-Adjutanten begleitet. Es war dies ein merkwürdiger Mann, einer der größten Tartüffe, der 1819 baronisirte Feldmarschall-Lieutenant Johann von Kutschera, der Mann, der sich selbst bald „eine Trauerweide," bald „eine arme Sau" zu betiteln pflegte. Er war lange Zeit der „höchst unsittliche Begleiter des sittenreinsten Monarchen," nachdem er durch Commerage über den Palatin Erzherzog Joseph, bei dem er früher gestanden war, sich des Kaisers engstes Vertrauen erworben hatte. Franz begegnete bei jenem Spazier-

gange mit Kutschera seinem Bruder Johann auf der Bastei, spazierte eine Weile mit ihm und Oberst Bley und scherzte unter Andern: „Man müsse sich ja vor der französischen Polizei in Wien in Acht nehmen, die eine viel bessere Nase habe, als die seinige, es könnte uns sonst gehen, wie der Königin Caroline auf Sicilien durch die Engländer.“ Am 8. März Morgens — als die Verhaftungen erfolgt waren — wurde aber der Erzherzog Johann zum Kaiser gerufen. Derselbe empfing ihn auf eine von jener des gestrigen Spaziergangs sehr unterschiedene Weise: er reichte ihm ernst und streng eine detaillirte species facti alles dessen hin, was er mit seinen Tyroler Freiheitsbelden eingeleitet habe — der Schlußstein war das Königreich Rhätien.

Roschmann ward zur Belohnung 1815 von Kaiser Franz aus eigner Bewegung zum Gouverneur von Lyon ernannt: „er erprobte,“ sagt Hormayr, „in dieser zweiten Stadt Frankreichs sein vorzügliches Talent zur Schafschur glänzend.“

Der aus Oestreich ausgewiesene Gagern schrieb, als er sich auf dem Wege nach England zum Prinzen von Oranien befand, damals an Stein: „Nehmen Sie sich der Tyroler an, selbst durch den Kaiser Alexander. Verschaffen Sie dem Erzherzog Johann den Andreas-Orden oder gar eine Großfürstin, sobald Sie mit Oestreich genug im Reinen sind. None but the brave deserves the fair.“

Johann erhielt aber weder den Orden, noch die schöne Großfürstin, die dem jetzigen Könige von Würtemberg zu Theil ward.

Und erſt nach Franzens Tode durfte er wieder den Boden Tyrols betreten, den er ſo ſehr liebt — er hatte das Land ſeit 1805, dreißig Jahre lang meiden müſſen.

Noch 1817 ſagte der Kaiſer an Fürſt Carl Schwarzenberg die merkwürdigen Worte: „Ja, ja, Sie haben Recht. Es iſt ein gelehrter Mann mein Bruder, der Erzherzog Johann, und auch ein braver Mann, nur hat er einen einzigen Fehler. Was er nicht thun ſollte, das thut er und was er thun ſollte, das thut er nicht. Dann — ſchaun's — hängen ſich auch allerhand unruhige, ehrgeizige Leute an meine Brüder, ja auch an die Vettern von Modena. Freilich muß man in ſolchen Fällen nie die Prinzen ſtrafen, ſondern ihre Werkzeuge. Dabei gewinnt alsdann die Legitimität und die Leute merken ſich's."

Kutſchera war namentlich der geheime polizeiliche Aufſeher Erzherzog Carl's. Der Sieger von Aſpern war keiner unbehorchten Stelle in ſeinem Palaſte und keines Papiers unter Verſchluß ſicher. Sein Adjutant ertappte einmal an der Thür eines Zimmers, wohin ſich Carl mit ſeiner Gemahlin zurückgezogen hatte, den Thürhüter horchend und faßte ihn bei den Ohren. Der Erzherzog äußerte darauf: „der Diener, den Sie ſahen, horcht, die Andern, die Sie nicht ſehen, horchen auch." Der Adjutant weigerte ſich einſt, Schriften zu einer Arbeit, mit der ihn der Erzherzog beauftragt hatte, mit zu ſich zu nehmen; letzterer ſagte: „Glauben Sie denn, daß ich etwas ſicher verſchließen kann?"

Leiden konnte eigentlich Franz nur die Leute, die n gefühlter oder erheuchelter Ehrfurcht für die Glorie der Majeſtät und das göttliche Recht ihm in dem Punkte ſchmeichelten, wo er am gefühlvollſten war, Leute, die ſeinem ſchlafenden Gewiſſen durch Spitzfindigkeiten und Verdrehungen immer zuluſten, daß kaiſerlicher Wille — und das, was ihnen gelang zu kaiſerlichem Willen zu machen — das einzige Recht ſei, Leute, die dem Ebenbilde Gottes auf Erden immerdar räucherten mit dem ſteif und feſt ausgeſprochenen Satze: „jeder Widerſtand, ja jeder Widerſpruch iſt Hochverrath und Sünde.“ Leute, die ſo dachten oder ſo zu denken ſich ſtellten, waren Franz die Guten, alle übrigen Leute aber, die eine andere oder überhaupt nur ihre eigne Meinung hatten, galten ihm für die Schlechten. Als die Schlechteſten erſchienen ihm die Literaten durchweg. Er hatte die Herren dieſer modernſten Zunft maſſenweiſe in ihrer bewußten und unbewußten Abhängigkeit von der Tagesmeinung des Publikums von der lächerlichen Seite, er hatte ſie in ihrer eitelen aufgeblaſenen Selbſtüberſchätzung, die ganz ernſtlich dafür hält, ohne ſie könne die Welt, die ſie gar nicht kennen, nicht beherrſcht werden, von der verächtlichen Seite, er hatte ſie endlich auch geradezu von der feigen und von der feilen Seite, den niederträchtigſten Seiten kennen lernen und er verachtete dieſe Sorte Weltverbeſſerer mit vollem Rechte gründlich. Mochten aber auch unterweilen gediegne, ehrenfeſte Charaktere unter den Schriftſtellern ſich finden, Leute, die ſich weder beſtechen, noch ver-

blüffen, noch beſchmeicheln ließen — es galt ihm gleich, wer nicht für ihn ſchrieb, ward zu der Gattung gerechnet, die Franz mit: „ſolche Kerle“ zu bezeichnen pflegte. Er hatte eine wahre Waſſerſcheu vor ihnen: ſelbſt Gentz, der doch für ihn, für den kaiſerlichen Seckel und für ſein göttliches Recht ſchrieb, war ihm fatal, er mochte ihn Jahre lang gar nicht ſehen. Von den Wiſſenſchaften ließ er nur die sciences exactes und dazu höchſtens noch die Medizin gelten — als die Wiſſenſchaften der Figuren und Ziffern und die der Recepte. Im Militair, meinte er, werde nur Schriftſteller, wer das Kanonenfieber habe. „Wenn ſie ſchießen könnten, thäten ſie nicht ſchreiben!“ Zu Stadion ſagte er, während er Staatskanzler war: „In Gottes Namen! Nehmen Sie halt ſoviel Sie brauchen aus dem Geheimen Polizeifonds. Um ein Stück Gold kriegen Sie zehn „ſolche Kerle“ an einen Finger!“ — Und als der im Tyrolerkriege ausgezeichnete Marquis Chaſteler ſich entſchuldigte, eine gewiſſe Broſchüre über Kray's Feldzug vom Jahre 1800 nicht geſchrieben zu haben, ſagte Franz zu ihm: „Sie brauchen ſich gar nicht zu excuſiren! Ein Mann von ſolchem Haus wird ja ſo was nicht thun!“ Eine Anrede von Franz an die Profeſſoren in Laibach lautete nach der Augsburger Allgemeinen Zeitung wörtlich alſo: „Meine Herren, die Krainer Studenten hat man immer für gute Studenten gehalten, trachten Sie dieſelben bei dieſem gutem Rufe zu erhalten. Halten Sie ſich übrigens an das Alte; denn dieſes iſt gut und unſre Vorfahren haben ſich dabei wohl befunden, warum

ſollen wir es nicht? Es ſind jetzt neue Ideen im Schwunge, die ich nicht billigen werde. Enthalten Sie ſich von dieſen und halten Sie ſich an das Poſitive; denn ich brauche keine Gelehrte, ſondern gute rechtſchaffene Bürger. Die Jugend zu ſolchen zu bilden, liegt Ihnen ob. Wer mir dient, muß lehren was ich befehle; wer dies nicht thun kann oder mir mit neuen Ideen kommt, der kann gehen, oder ich werde ihn entfernen!"

War das Verhältniß des Kaiſers mit den Erzherzogen ſeinen Brüdern ein feindliches, ſo war auch das zu ſeinen vier Gemahlinnen kein freundliches und freudiges, höchſtens ein vegetativ freudiges Verhältniß. Die erſte Gemahlin, die ſein großer Oheim ihn heirathen ließ, um die ruſſiſche Allianz zu befeſtigen, die Eliſabeth von Würtemberg, verlor Franz ſchon nach zweijähriger Ehe 1790, ſie gebar ihm nur eine Tochter, die kurz nach der Geburt ſtarb. Ein halbes Jahr darauf vermählte er ſich mit der lebensfreudigen Thereſe von Neapel, der Tochter ſeiner Tante Caroline, ſie gebar ihm zwölf Kinder; bei ihrem Verluſte 1807 war er, wie oben ſchon erwähnt iſt, unempfindlich. Neun Monate darauf heirathete er die modeneſiſche ſchöne und reiche Ludovike von Eſte, wieder eine Couſine, die Tochter ſeines Oheims — der Kinderſegen war aber vorüber und Hormayr ſchreibt, daß die Heirath „unter Umſtänden geſchah, die manchen mittelalterlichen Leibarzt zu ſchlimmem Tod oder in eine noch ſchrecklichere Oubliette hätte bringen können."

Er entwirft aus eigner Anſchauung ein trübſeliges Bild von der Oede des kaiſerlichen Familienlebens. „Die ſchöne geiſtreiche und liebenswerthe Kaiſerin, in der auf dem Presburger Reichs- und Krönungstage geſchloſſenen Rundreiſe durch die Provinzen überall nach Verdienſt angebetet, war ſchwer betrübt, daß noch keine Hoffnung zu geſegneter Nachkommenſchaft ſich zeigen wolle, blieb aber im Dunkeln über die ruchloſe Grundurſache, bis nach der Schlacht bei Wagram 1809, als der Kaiſer bei dem gutherzigen Grafen Franz Eſterhazy auf Schloß Totis in Ungarn verweilte, der grenzenloſen Eifer zeigte, dem Kaiſer den Aufenthalt in der ſumpfreichen Gegend zu verſchönern, wo deſſen faſt einzige Unterhaltung die Fiſchangel, die Leimruthe und der Vogelheerd war, wobei des Finanz- und Armeeminiſters Carl Zichy zwölfjähriges Söhnlein Niclas — trotz ſeiner Jahre ein guter Kundſchafter — als treuer Gefährte ihm folgte. Franzen's Gemüthsverſunkenheit war im trübſeligſten Abſtande gegen Ludovika's Exaltation, die in ihm den ärgſten Widerwillen hervorrief, wie in einer Henne, die Enten ausgebrütet hat und jetzt die Jungen im Waſſer ſieht, wohin ſie nicht nachkommen kann. Franz arbeitete in ſeinem Cabinete ſo fleißig wie immer, corrigirte „als wahre Herrſcherſeele auf ſeinem Herrſcherplatz" jeden Styl- oder orthographiſchen Fehler, verfertigte in Nebenſtunden recht gutes Siegellack und ſchnitzte Käſtchen. Die Kaiſerin war beklagenswerth: es fehlte der unglücklichen Frau an jeder Aufheiterung und würdigen Zerſtreuung, an

jeder vertrauten Geſellſchaft. Selbſt eine Schoſulan*), wie früher der Kaiſerin Thereſia, ließ die Polizei ihr nicht zu: denn dieſe hatte doch einen Sohn**) in täglichem und ſtündlichem Lakaienvertrauen der beiden (Polizei-) Miniſter-Nullitäten Sommerau und Hager."

„Erſt in Totis riß der von der Kaiſerin Ludovika ſelbſt und ihrer Mutter Beatrix unklug behandelte Leibarzt Baron Stifft den fatalen Schleier weg. — Des Kaiſers Schlafzimmer hatte ſich die reizende Frau recht eigentlich wieder erobern müſſen."

„Die Kaiſerin, ſchrieb die ſchöne galiziſche Gräfin Lanskoronska ein Jahr ſpäter, 1810, bei Gelegenheit der Heirath Marien Luiſens mit Napoleon an ihren Freund den Staatskanzler Stein, iſt ein wahrer Engel, dem die Vorſehung, als ſie ihn ausſandte, die Möglichkeit hätte gewähren ſollen, alles Gute zu thun, deſſen ſie fähig iſt; aber in der Lage, worin ſie ſich findet, vermag man ſie nur mit ſchmerzlicher Begeiſterung und Bewunderung anzuſchauen. Sie hat eine wunderbare Wirkung auf die Fremden gemacht, die jetzt bei den Hochzeitsfeierlichkeiten hier ſind.... Ihre Geſundheit hat dieſem ſittlichen und leiblichen Stoße Gottlob überraſchend widerſtanden; ſie hat es endlich dahin gebracht, die Strenge

*) Madame Ursula, Kammerfrau.

**) Michael, Hofkonzipiſt, ſpäter Hofrath bei der Polizeiſtelle.

der Etikette ein wenig abzuschütteln; täglich von acht bis zehn Uhr steht sie bei sich. Personen ihrer Wahl und hier entdeckt man bei ihr einen geistigen Reiz, eine Charakterstärke und ein festes Urtheil, welche ein vollkommenes Ganze bilden."

Ludovike war, wie alle Berichte von ihr aussagen, eine liebenswürdige, geistreiche Frau, die sich besonders für Literatur interessirte: um der Hoflangeweile zu entkommen, legte sie sich, wie die schöne Königin Luise von Preußen, besonders auf die Lektüre der Romane von August Lafontaine. Sie erlebte noch den Wiener Congreß und starb ohne Kinder von Kaiser Franz den 7. April 1816. Kein halbes Jahr darauf heirathete dieser zum viertenmale und diesesmal, was auch noch nicht in Oestreich vorgekommen war, eine geschiedene Frau, eine der bairischen Prinzessinnen, die noch einmal wie in den Tagen der Ferdinande bedeutenden Einfluß in Wien erhalten sollten — die vierundzwanzigjährige Tochter des ersten Königs Maximilian von Baiern, Charlotte, ehedem vermählt gewesene Kronprinzessin von Würtemberg — was aber in den Staatskalendern, selbst im Gothaischen neutralen Hofkalender, mit Stillschweigen übergangen wurde. Die Kaiserin Charlotte war vierundzwanzig Jahre jünger als Kaiser Franz und hat ihn überlebt. Die „Sibyllinischen Bücher aus Oestreich" präsiciren sie als eine feine, begabte, wohlthätige, Popularität anstrebende Dame „portée pour la religion." Für das Andenken ihres Gemahls sorgte sie bei Gelegenheit der Bil-

leten-Austheilung für die Enthüllungsfeier des Monumentes deſſelben: ſie nannte ihn, wahrſcheinlich in Bezug auf die dem Volke in ſeinem Teſtamente vermachte Liebe, „einen Volkskaiſer".

Der Volkskaiſer Franz war in der letzten Zeit ſeines Lebens, wo man ihn am Frohnleichnamsfeſt mit ſeinem Hofe durch die Straßen Wiens dem Hochwürdigſten mit der Kerze in der Hand folgen ſah, eine gedrückte, hagere Geſtalt, mit hoher ſchmaler Stirn, über die ſein ſpärliches Silberhaar fiel, ſehr ſtrengen blauen Augen und ſehr ſtrengen ſcharfen Zügen. Trotz dieſer unplaſtiſchen Erſcheinung wollte ihn einer ſeiner größten Verehrer, der letzte der allerdings allein durch kaiſerliche Gnade zu alle dem was ſie geworden, parvenirten Sinzendorfe, die 1822 ausgingen, in einer vierzig Fuß hohen „Büſte" darſtellen laſſen, die, von einem Berge in Oeſtreich die kaiſerlichen Staaten überblicken ſollte. Die Büſte ward beim Bildhauer Kießling in Wien beſtellt, es blieb jedoch beim Modelle, in welchem die Wange des Kaiſers einer weißen Wand glich.

Bezeichnend iſt noch, daß aus dem Kopfkiſſen, auf welchem der Volkskaiſer geſtorben war, die adeligen Damen Federn erhielten.

10. Die Familie des Kaiſers Franz. Die Methode der Wiener Prinzen-Erziehung.

Franz ſtarb mit Hinterlaſſung von fünf Kindern von der zweiten ſeiner vier Gemahlinnen, der Neapo-

litanerin Thereſe, zwei Söhnen und drei Töchtern. Von den Söhnen ſuccedirte:

1. Ferdinand I., geb. 1793.

2. Der zweite Prinz Franz Carl war geboren 1802. Die wohlunterrichteten „Sibylliniſchen Bücher aus Oeſtreich" nannten ihn vor 1848 „befähigt, wohlwollend — vielleicht als Agnat ſich abſichtlich von den Regierungsgeſchäften zurückziehend." Bekannt iſt, daß er einer der populairen Erzherzoge noch in der Revolution in Wien war. Franz Carl war ſeit 1824 vermählt mit Sophie von Baiern. Dieſe Prinzeſſin, die die angezogene Schrift, die ihr dedicirt wurde, „eine Frau von hohen Gaben des Geiſtes und Herzens" nennt, die Zwillingsſchweſter der Königin Marie von Sachſen, iſt bekanntlich eine der vielbeſprochenſten Prinzeſſinnen unſerer Tage. Die Urtheile aus den Kreiſen, mit denen ſie perſönlich in Verkehr ſtand, gehen alle darauf hinaus, ſie nicht nur als geiſtvoll, ſondern auch als liebenswürdig zu bezeichnen; gewiß iſt, daß ſie es verſtand und noch verſteht, ſich Liebe und Anhänglichkeit zu verſchaffen. Metternich, deſſen Freundin ſie nicht war, nennt ſie in ſeinen Memoiren-Auszügen „auffahrend und rechthaberiſch, in ihrem Zorne warf ſie ihrem Gemahl einen ſilbernen Leuchter an den Kopf."

Die ſchon ein paar mal angeführten „Bilder aus Oeſtreich" geben über die merkwürdige Frau, die der deutſche Reiſende 1849 in Iſchl traf, folgende Skizze: „Erzherzogin Sophie iſt eine Frau von großem Unternehmungsgeiſt und herriſchen Anlagen, ſie überragt

wie Saul, alles Volk bei Hof, im Cabinet und auf der Gasse um einen Kopf. Sie warf Metternich über Bord und entwand den Studenten das Steuerruder.*) Selbst ihre Niederlagen wußte sie siegreich zu benutzen. Mit der Abdankung Ferdinand's war ihre Rolle glücklich ausgespielt und von ihrem jetzigen Einfluß hat man übertriebene Vorstellungen. Ihr mütterlicher Ehrgeiz ist gestillt und sie hat sich erschöpft von der Riesenarbeit zurückgezogen, um in Ruh und Frieden den Undank der Welt zu genießen, denn im Volk gilt sie immer noch als die Wettermacherin und selbst die künftigen Orkane und Schiffbrüche, die Oesterreich bevorstehen, wird man ihren diplomatischen Künsten zuschreiben. Wenn sie heute stirbt, wird das abergläubische Volk ihren Tod für ein vom Hof und der Polizei ausgesprengtes Gerücht halten, und wird sagen: „Sie lebt, sie hat sich nur in ein Kloster eingeschlossen und strickt dort Ligorianerneße und fabrizirt Nacht."

*) Unterrichtete Personen stellen eine active und positive Betheiligung der Erzherzogin an den Revolutionsvorgängen in Abrede, womit noch gar nicht geleugnet ist, daß von ihr ein großer Einfluß auf die sich von selbst vor ihr hinschüttenden Ereigniße ausgeübt worden sei. Jedenfalls ist es merkwürdig genug, daß zwei Frauen, die Erzherzogin Sophie und die Prinzessin von Preußen es waren, denen die Männer so eine große Figur bei den Revolutionen in Wien und Berlin zuerkennen müßen. Das war anders bei der Revolution in America, anders bei der in England, anders selbst bei der in Frankreich gewesen — nicht anders aber war es bei den Bewegungen in Polen und in Ungarn.

„Die hohe Frau sah man in frühern Jahren an schönen Wintermittagen auf der Wiener Bastei wandeln, in flatterndem Purpurgewand, stolz auf ihre Geburt und Schönheit, aller Blicke und Grüße herausfordernd und mit halbem Kopfnicken dankend. Jetzt begegnet man zuweilen auf der Esplanade einer langen Frauengestalt, mit schwankendem Gang, aber den Kopf im Nacken, im Antlitz das Abendlicht untergehender Schönheit. Neben oder häufiger hinter ihr spaziert, mit seitwärts gesenktem Haupt, ein sanfter Herr, den jeder Maler zu einem Modell für den heiligen Nepomuk nehmen könnte, darauf folgt ein Lakai mit einem Gebetbuch in der Hand. Das ist die Erzherzogin Sophie, die ihren Gemahl Franz Carl zur Kirche führt. Binnen zehn Monaten ist sie um eben so viele Jahre gealtert. Und seltsam, trotz der Wohlthaten, welche sie Ischl erweist, ist sie hier kaum mehr geliebt, als in der Wiener Vorstadt Gumpendorff; man zollt ihr nur bei offiziellen Ausnahmsgelegenheiten mehr als den nothwendigen und vorgeschriebenen Respect. Sie kennt diese Stimmung, aber die Schwester des bairischen Ludwig hat sich von den Habsburgern von jeher dadurch unterschieden, daß sie die Kunst, sich in vierundzwanzig Stunden populär zu machen, niemals auswendig lernen wollte und geradezu verachtete. In großen Sachen klug und geduldig, in kleinen jäh und taktlos, pflegt sie oft die öffentliche Meinung oder die Eitelkeit des Publikums, wie man's eben nennen will, empfindlich vor den Kopf zu stoßen. War sie doch im Stande, der ehrsamen Ischler Nationalgarde, als sie ihr ein

Ständchen brachte und sie dadurch im Depeschelesen störte, durch den Grafen Wurmbrand sagen zu lassen: „die Bande mit ihrem dummen Gedudel sollte sich zum Teufel scheeren!“ Und mußte nicht beim Stadtballe, der jährlich dem Hof zu Ehren stattfindet, das Publikum in drei Abtheilungen gesondert werden: hoher Adel, niedrer Adel, Bürgervolk, gleichsam Rechte, Centrum und Linke! Und hat die Erzherzogin nicht mit auffallender Absichtlichkeit der Linken fortwährend den Rücken gekehrt, das Centrum nur ein einzigesmal gegrüßt und ausschließlich mit der Rechten gesprochen? Solche Verstöße gegen das A. B. C. der dynastischen Regierungspolitik kamen vor 48 nicht vor. Ja diese Wittelsbacherin ist ein fremder Blutstropfen im Hause Habsburg; er rollt in den Adern Franz Joseph's fort und wird seine Macht noch entwickeln. Er erklärt manche sonderbare Wendung und Färbung der letzten Ereignisse, und wer weiß, welchen Einfluß dieses neue Element auf die künftige Geschichte Oestreichs üben wird!“

Aus der Erzherzogin Ehe mit Franz Carl stammen vier Söhne:

1. Franz Joseph, geb. 1830, welcher seit 1848 nach Abdankung seines Oheims und Vaters regiert.

2. Erzherzog Ferdinand Max, durch seinen Scharfsinn und seine witzigen Antworten als ein angehender Friedrich Wilhelm IV. bekannt, zum östreichischen und vielleicht auch deutschen Admiral bestimmt, aber von schwacher Gesundheit, geb. 1832.

3. Erzherzog Carl, geb. 1833.
4. Erzherzog Ludwig, geb. 1842.

Von den Töchtern Kaiser Franz' I. ward:

1. Maria Luise, geb. 1791, das Opfer, das 1810 dem Minotaurus der Revolution, Napoleon, bestimmt ward. 1817 ward sie Herzogin von Parma und heirathete in den zwanziger Jahren ihren zeitherigen Ehrencavalier, mit dem sie eine Schweizerreise gemacht hatte, den Feldmarschall Grafen Adam Neipperg, den s. g. „blinden Amor"*), welcher ein Todfeind ihres ersten Gemahls gewesen war. „Neipperg, schreibt 1814 beim Wiener Congresse der General von Wolzogen in seinen Memoiren, ist jetzt als Oberhofmeister der in Schönbrunn lebenden Gemahlin Napoleon's beigegeben. Er klagte mir oft, daß sie gar nichts von ihm wissen wolle und ihn übel behandle, weil sie nichts als Franzosen um sich zu sehen wünsche und ihr Herz immer noch — scheinbar — an Napoleon hinge, so daß sie ihn (Neipperg) für einen Aufpasser ansähe. Als sie jedoch in der Folge in die ihr durch den Pariser Frieden bestimmten Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla einzog, wurde sie seine Gemahlin und erhielt mehrere Kinder von ihm. Sein vortreffliches Clavierspiel soll sie gezähmt haben. Ueberdieß hatte Neipperg sehr viel Verstand." Er starb im Jahre 1829. Der Erzherzogin gab Stein in den Tagen des Wiener Congresses nicht großes Lob: „Sie ist eine flache fran-

*) Er hatte ein Auge verloren.

zösische Frau, die den Schein annimmt, alles Deutsche vergessen zu haben und sich vom General Neipperg die Cour machen läßt." Sie überlebte ihren ersten und zweiten Mann und starb erst im Jahre vor dem großen Trouble Europa's 1847.

2. Die zweite Tochter des Kaisers Franz I. war die Gemahlin des Prinzen Leopold von Sicilien.

3. Die dritte, Maria Anna, blieb unvermählt.

Zwei Töchter waren vor dem Vater gestorben:

4. Leopoldine, Gemahlin des Kaisers Don Pedro von Brasilien und

5. Caroline, Gemahlin des Prinzen-Mitregenten, jetzt Königs Friedrich August von Sachsen.

Major Möring, der Verfasser der im Jahre 1846 geschriebenen und „der edlen erleuchteten Mutter des Thronfolgers von Oestreich, Erzherzogin Sophie" dedicirten „Sibyllinischen Bücher aus Oestreich," ein über die Wiener Hofzustände aus persönlicher Bekanntschaft wohl unterrichteter Mann, theilt über die neueste östreichische Prinzenerziehung Nachstehendes mit*), was allerdings einen traurigen Contrast mit den fast ideal angespannten Forderungen Joseph's II. macht:

„Von der persönlichen abergläubischen Furcht vor Hölle und Fegfeuer und demüthiger Verehrung Desje-

*) Möring hatte sich in England niedergelassen und war später Mitglied des Frankfurter Parlaments und Mitglied der deutschen Marine-Commission.

nigen im Herzen, von dem man glaubt, daß er ihm nach Wohlgefallen des Himmels das Himmelreich eröffnen oder schließen könne — von dieser mächtigen inneren Furcht haben sich nicht viele Prinzen des Hauses Oestreich frei gemacht, keiner in dem Maaße, wie der herrliche Joseph II. Das Christkindlein, der heilige Nikolaus, Reliquien, Heiligenbilder und Wachskerzen, ohne Fehl, wie die Amulete vom Papste geweiht, tägliche heilige Messen, Geistliche als Lehrer, der Canisische Katechismus in allen Formaten, Beichten und Communiciren, streng beobachtete Fast- und Feiertage u. s. w. lassen natürlicher Weise einen starken Eindruck zurück. Die älteren Prinzen, mit Ausnahme eines Einzigen*), glauben an Papst und Beichte mit allen Consequenzen. Hat auch der Indifferentismus der Jetztzeit manchen der jüngeren Prinzen emancipirt, diese Emancipation ist blos eine oberflächliche; der Gewohnheit Macht, die anerzogne Unselbstständigkeit reißt jeden dieser Prinzen ins alte Joch zurück." — —

„Die Erziehung der östreichischen Prinzen ist das Werk der Partei, die das größte Interesse hat, die Monarchen klein zu machen, um selbst groß bleiben zu können. Ihre überall hervortretende Bemühung ist, jedes eigenthümliche Streben, jede

*) Erzherzog Johann, dem „Philosophie die glänzende Wolke ist, auf der Christus zum Himmel entschwebte," nach Möring der „Emanuel Oestreichs!!"

charaktervolle Richtung, jedes Ichsein in der Persönlichkeit ihrer Zöglinge zu vernichten oder wenigstens zu paralysiren. Wie ein Ball werden die armen Prinzen von einem Lehrer dem andern in die Hand geworfen, unter steter Aufsicht der Kammerherren, wenn der Vortragende nicht etwa ein geistlicher Herr, ein Militairprofessor ist; ein dienstthuender Kammerherr oder Zugetheilter fängt sie nach dem andern auf. Alles ist Eintheilung, Abtheilung, Methodik, Pedanterie. Selbst der Prinzen karge Erholungsstunden — wir sprechen von Spielstunden, nicht von Stunden der Selbstbeschäftigung oder geistigen Verdauung, denn solche haben sie nicht — müssen nach Vorschrift benutzt werden. Es scheint eigens darauf angelegt, bald unter Vorwand höherer Befehle, bald unter Ausrede des „Muß" der Stellung, aber meistens wegen einer „arrière pensée," die in der selbstsüchtigen Bequemlichkeitsliebe der Kammerherren — oder in der Idee der Erziehungsleitung begründet ist, die Prinzen immer zu dem anzuhalten, was Andere wollen. Ihr Wille, theils auf dem Rad der Etiquette gebrochen, theils vom Zwange erdrückt, hört nach und nach auf activ zu sein, gewöhnt sich an Leitung und Führung, an die geistige Nachhülfe, an das Bequeme der Verantwortlichkeit Anderer; er schlägt, wenn man ihm keinen, oder doch nur einen scheinbaren Widerstand entgegensetzt, in den Eigensinn der Caprice, in das Entêtement der falschen Scham über die zu verbergende Schwäche um und bringt endlich in Allem das verkehrte Resul-

tat zur Welt. Die weiteren Folgen hiervon sind: Mangel an Selbstdenken und Selbsthandeln und Mangel des Muths für Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe. So werden die Prinzen, auch die von der Natur mit den herrlichsten Eigenschaften begabten*), in späteren Jahren meist der Spielball einer intriguanten Clique oder ränkevoller Günstlinge."

„Die Wahl der Hofmeister der Prinzen trifft, weil sich reiche sechszehnahnige Edelleute nicht dem Zwang der „Cagoterie" und „Cafarderie" einer solchen Stelle hingeben, meistens nur die Aermeren von Adel, Johanniter und deutsche Herren, lungernde Aspiranten auf Antichambre-Carrieren, ächte Hofnaturen."

„Und darum sieht man an der Seite der Prinzen so häufig jene desperaten Erscheinungen, worüber alle, die sie kennen, die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, als Oberhofmeister, Aji, Kammervorsteher und Kammerherrn figuriren, Leute, die ohne den Kammerherrnschlüssel sich als ehrliche Bürger nicht ihr Brot verdienen könnten, an deren Trivialität und Geistlosigkeit aber die armen Prinzen geschmiedet sind. Diesen Leuten ist die Geschichte nur eine Stammbaumchronik, Religion eine

*) Möring lobt in dieser Beziehung den jetzt regierenden Kaiser, der auch an Graf Heinrich Bombelles einen leidlicheren Oberhofmeister erhalten habe. Er lobt ferner den Erzherzog Stephan und die Söhne des Erzherzogs Rainer.

Litanei der Heiligen oder „un moyen pour parvenir," Philosophie nichts als fluchwürdiger Jacobinismus, **Politik ein Blindekuhspiel mit Noten und Protokollen**, der Kriegerstand ein pomphafter Zeitvertreib, Wissenschaft und Kunst ein Schutzmittel gegen Langeweile, Staatsökonomie ein verworrenes Rechenexempel ohne Probe, Menschenrechte ein Gnadenspiel, der ganze Staatsdienst eine fette Kuh, das Vaterland ein Pachtgut, der Monarch ein Koëffizient ihrer eignen Größe und Freiheit das strafenswerthe Vermessen aberwitziger Thoren."

Der Hof

Ferdinand's I.

1835—1848.

Ferdinand I.

1835—1848.

1. Personalien des Kaisers. Metternich's Wirksamkeit in Oestreich und Deutschland. Graf Ficquelmont's Urtheil über den letzten geheimen Grund des Verfalls des Reichs und der Revolution.

Kaiser Ferdinand, geb. 1793, war nach der allgemeinen Stimme ein von Herzen grundgütiger, aber eben so notorisch von Körper tiefgebeugter, ganz schwacher und immer kränklicher Mann. Die „Sibyllinischen Bücher" nennen ihn „als Menschen den liebevollsten, wohlwollendsten und gütigsten aller Oestreicher, von seinen Unterthanen in diesen Eigenschaften aufrichtigen Sinnes geliebt, das edelste, beste Herz der Monarchie." Er hat wenig während seiner dreizehnjährigen Regierung gethan, im letzten Jahre derselben aber viel, namentlich bei der zweimaligen Flucht aus Schönbrunn erst nach Innsbruck, dann nach Ollmütz, gelitten. Ein paar Züge, welche nachweisen, wie Ferdinand, trotz seiner vollständigen Regierungsunfähigkeit, dennoch in der ganz ehrlichen und gewissenhaften Illusion lebte, daß er regiere, sind fast rührend: der eine datirt aus

Wien, der zweite aus Prag. In Wien äußerte Ferdinand einmal, als er noch Kaiser war: „Ich besuchte gern einmal ein Vorstadttheater, aber ich kann es ja nicht, ich weiß ja nicht, ob sie mich nicht brauchen *)." In Prag, als er regiert hatte, fragte er einmal den Commandirenden in Böhmen Grafen Clam-Gallas, wie es in Wien gehe und als dieser erwiederte, daß es wieder den Zuständen sich nähere, wie sie unter Ihro Kaiserliche Majestät stattgefunden hätten, rief er aus: „Ja, wir beglückten wirklich unsere Völker, aber es war ein Hundeleben!" Seine Thronentsagung, deren geheime Geschichte bis jetzt ein Hofgeheimniß geblieben ist, war sicherlich keine ganz freiwillige: er selbst äußerte, wie man erzählt, zu dem jetzt regierenden Kaiser: „Ueberrumpelt bin ich worden, aber Deinetwegen habe ich gern Verzicht gethan!" Das Ende der vermeintlichen Regierungslast war eine wahre Erleichterung für Ferdinand: er lebt jetzt in Prag, wo er mehr Geld hat als früher und sich häufig Damen zum Diner einladet, weit glücklicher als früher **). Ver-

*) Zum Unterzeichnen des kaiserlichen Namens.

**) Gegen die Damen war Ferdinand in Wien schon sehr aufmerksam: in der großen Gesellschaft trug man sich mit den heitern Geschichten, daß der gute Kaiser die Fürstin Lory Schwarzenberg regelmäßig auf jedem Balle fragte, ob sie auch ihren Mantel zum Nachhausefahren habe und ebenso, daß er eine andere Dame, wenn ich mich recht entsinne, die Fürstin Bertha Lobkowitz, regelmäßig, wenn er sie sah, fragte, ob sie auch des großen Gewitters, das sie einmal zusammen vor langen Jahren erlebten, sich noch erinnere?

mählt war Ferdinand seit 1831 mit Anna von Sardinien, „einem Juwel an kirchlicher Frömmigkeit, religiöser Mildthätigkeit und christlicher Devotion," wie sie die Sibyllinischen Bücher prädiziren. Einen großen Stand bei dem immer kränklichen Kaiser hatte deren erste Kammerfrau, Frau Catharine Cibbini, sowohl durch ihr Pianofortespiel, da Ferdinand die Musik sehr liebte und selbst ziemlich fertig spielte, als hauptsächlich durch ihre Hülfleistung bei seinen epileptischen Zufällen, wo niemand ihn so gut abzuwarten wußte, als sie. Man hat dieser Dame einen übertriebenen Einfluß auf die Hofcamarilla und selbst auf die Erzherzogin Sophie zugeschrieben: gewiß ist, daß sie bei der Flucht am 17. Mai 1848 aus Schönbrunn nach Innsbruck nicht im Geheimnisse war; bei der Kaiserin und bei dem ganzen Hofe war sie nichts weniger als beliebt.

Kaiser Ferdinand, als er die Regierung übernahm, achtunddreißig Jahre alt, war ein persönlicher Feind des dazumal zweiundsechzigjährigen Staatskanzlers; aber wie Georg IV. von England, als er noch nicht Regent war, dem allmächtigen Minister Pitt sich im Leben und als er Regent ward, noch im Tode beugen mußte, so mußte auch Ferdinand Metternich gewähren lassen. Der Fürst hatte sich sehr vorsichtig noch bei Lebzeiten des Kaisers Franz in Verfassung zu setzen gewußt: eine Testamentsclausel legte dem Thronerben die ausdrückliche Verpflichtung auf, Metternich's Rath in allen Dingen als maaßgebend zu betrachten und in den Staatsstellen nichts zu ändern. Metternich seinerseits traf gleich nach dem Abscheiden des Testamentsverfassers ein Compromiß

mit Erzherzog Ludwig — „einem Politiker aus der alten Schule, kalt, zaudernd und klug, von großen analytischen Gaben des Geistes," wie ihn die Sibyllinischen Bücher bezeichnen — und mit dem Grafen Kollowrat, Minister des Innern, kraft dessen Keiner ohne des Andern Vorwissen etwas unternehmen solle *).

Auf diese Weise war die Wirksamkeit des wohlwollenden Kaisers vollständig paralysirt: der unumschränkte Monarch war der beschränkteste.

Metternich schien geradezu der Mann der Nothwendigkeit zu sein: er blieb, was er unter Franz gewesen war, der unumschränkte Regierer von Oestreich und damit der einflußreichste Mann in Deutschland. Dreizehn Jahre lang insinuirten seine Depeschen an die bei den deutschen und nicht deutschen Höfen accreditirten Gesandten, Depeschen, eben so ausgezeichnet durch die Feinheit und Gewandtheit ihres Ausdrucks, als durch die vornehme Superiorität, die von vornherein jeden Widerspruch gegen sich ablehnte, der Welt die Lehre vom diplomatischen Maaß

*) Erzherzog Ludwig hatte seinem Bruder das ausdrückliche Versprechen gegeben, an dem herrschenden Systeme festzuhalten: er war daher, als das System 1848 fiel, nicht zu bewegen, sein Wort zu brechen und trat zurück. Graf Kollowrat ward zwar noch im März 1848 zum Ministerpräsidenten ernannt, aber schon am 4. April „wegen eingetretenen heftigen Unwohlseins, das den unverschieblichen Gebrauch einer Kur dringend erheischt," zeitweilig und dann am 19. April ganz dieses Postens enthoben. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Fiquelmont, trat bekanntlich damals ein.

und Ziel. Dies Ziel war: „die Ruhe und Ordnung," „die gute Sache," „das Bestehende," der Boden, den die heilige Allianz gewonnen hatte. Mit diesen holdseligen Worten erquickte der Fürst fort und fort den Bundestag, wo sein Liebling und designirter Nachfolger, der Graf Joachim von Münch-Bellinghausen für ihn und in seinem Sinne waltete. Preußen, durch die Bundestagsbeschlüsse einmal in die Reaction hineingetrieben, ward immer mehr in dieselbe hineingetrieben, es konnte sich niemals von der Ueberlegenheit Metternich's befreien. Charakteristisch waren die Worte gewesen, die der Fürst auf die erste Nachricht von dem Hambacher Freiheitsfeste im Mai 1832 an den damals im Präsidium der Frankfurter Bundestagsversammlung substituirten preußischen Gesandten von Nagler geschrieben hatte: „Das Hambacher Fest, wenn es gut benutzt wird, kann das Fest der Guten werden, die Schlechten haben sich wenigstens zu sehr übereilt." Die Guten benutzten die Gutmüthigkeit der Mehrzahl der Festestheilnehmer, die bis auf den letzten Augenblick den blinden Glauben an die Väterlichkeit der deutschen Fürsten nicht aufgeben wollten, um die Junius- und Juliusordonnanzen und zwei Jahre später die Wiener Ministerialbeschlüsse gegen die Schlechten zu schleudern; die Guten ließen das Frankfurter deutsche Haus die Rolle des Chiffrecabinets in der Wiener Stallburg übernehmen: es hatte beim Frankfurter Attentate 1833 den Wiener provocateurs, den Pilaten und Naderern, durch Vorarbeiten die besten Dienste geleistet. Die Guten

ließen überallhin Befehl ergehen, daß die Truppen sich bereit halten sollten, gegen die Unruhstifter und Aufwiegler bei entstehenden Volksunruhen einzuschreiten, namentlich machten es sich die größeren Guten zur Pflicht, den kleineren Guten, ihren Nachbarn, mit Hülfe beizuspringen und namentlich ward verabredet, überall, wo es möglich sei, andere Truppen, als die des eignen Landes, zur Stillung des Aufruhrs zu verwenden. Die deutschen Kammern begnügten sich, leere Protestationen auf dem Papiere zu veranlassen und viele der s. g. Liberalen waren wirklich so schlecht, d. h. so feige, sogar noch diese erst von ihnen veranlaßten Protestationen für unüberlegte Schritte zu erklären und sie zurückzunehmen, als sie erfuhren, daß man amtlich dagegen einschreiten wolle. Seitdem gelang es den Guten, Metternich an der Spitze, jedwede freie Aeußerung der allerdings leider oft pueril genug sich darstellenden sogenannten liberalen Ideen in der Presse und in den constitutionellen Kammern durch ein umfassendes Einschüchterungssystem niederzuhalten, mit Verboten — wie des Freisinnigen von Welker und Rotteck, und der Deutschen Tribune von Wirth, und mit Einsperrungen der Schlechten — wie Behr's und Eisenmann's in Baiern, Jordan's in Kurhessen, Weidig's im Großherzogthum Hessen, Mosdorf's in Sachsen, von welchen Schlechten Welker und Jordan nach der Februarrevolution aber doch die guten Gesandten ihrer Regierungen beim Bundestag in Frankfurt wurden, Weidig und Mosdorf aber als die Schlechtesten auf

elende Weise im Gefängnisse starben. Ein anderer sehr Schlechter, List aus Würtemberg, der eigentliche Gründer des deutschen Handelsvereins und des Eisenbahnsystems, mußte nach Amerika auswandern und endete, als er zurückkam, durch Selbstmord, den wenigstens theilweise der Unmuth über die leidigen politischen Verhältnisse in Deutschland herbeiführte. Am 9. Februar 1827 hatte Graf Münster einmal aus London geschrieben: „Fürst Metternich beschirmt überall das Schlechte, wenn es nur zum Absolutismus führt."

Trotz der so ganz entschieden volks- und freiheitsfeindlichen Politik, deren geheimer Hauptlenker in Deutschland Metternich und mit Bewußtsein allein Metternich war, gelang es ihm, in dem gelehrten, kunstliebenden, in Allem und Jedem aufgeklärten — nur politisch nicht aufgeklärten Deutschland eine gewisse Popularität, eine gewisse Zuneigung in der öffentlichen Meinung, im Gegensatze zu Preußen, zu erwerben. Er durchkreuzte dadurch mit diabolischem Behagen und mit sicherem Erfolge die Politik Preußens, das, wie sich nach der Februarrevolution 1848 gezeigt hat, so gern an die Spitze Deutschlands sich gestellt hätte.

Voll der liebenswürdigsten, zuvorkommendsten, artigsten Formen verstand er es meisterhaft, alle Personen zu gewinnen, deren Gewinn in seiner Neigung oder in seinem Interesse liegen mochte; aber eben so wußte er, wenn es die Umstände zu erfordern schienen, durch abstoßende vornehme Kälte zu imponiren und sich fürchten zu machen.

Als besonders merkwürdig ist namentlich seine Virtuosität, Literaten zu gewinnen, herauszuheben und ich will in dieser Beziehung die ausführliche Erzählung einer Unterredung aufnehmen, die ein durch unabhängige Gesinnung hinlänglich legitimirter Gelehrter mit dem Fürsten hatte.

„Fürst Metternich, berichtet der orientalische Tourist Moritz Wagner, pflegte in den Tagen seiner Allmacht durchreisende Gelehrte und Schriftsteller nicht ungern bei sich zu sehen. Schon weil er in der Jugend nicht mit Soldatenspiel und Pferdedressur seine besten Stunden vergeudet, vielmehr neben seinen speziellen Liebhabereien auch manche solide Kenntnisse sich angeeignet und durch allerlei Lectüre sogar einen recht zierlichen Styl gewonnen, konnte der berühmte Staatsmann die Schriftstellerprofession, sofern sie ihm nicht allzuschroff entgegentrat, ziemlich wohl leiden. Gelehrte, Dichter, Geschichtsschreiber figurirten mit unter seinen nächsten Günstlingen und ihnen konnte er sogar leicht Anwandlungen von Liberalismus, dessen sich am wenigsten der Dichter ganz entschlagen kann, durch die Finger sehen. Hormayr, Metternich's bitterster Feind, versichert sogar, derselbe habe sich in seinen Jugendjahren mit der lüsternen Anwandlung getragen, für das Gelehrtenfach sich auszubilden, und bekanntlich ist er während seiner so langen staatsmännischen Laufbahn dem wissenschaftlichen Dilettantismus in Mußestunden nie ganz untreu geworden."

„In den langen Audienzen, welche der östreichische Staatskanzler öfters deutschen wie fremdländischen Autoren

gewährte, lag seinerseits wohl eben so viel Behagen als Berechnung. War er doch nicht blos gebildeter Standesherr, virtuoser Diplomat und feiner Salonmann, sondern hatte auch den schmucken Redebau in nicht gemeinem Grade in seiner Gewalt und dabei standen ihm ein unerschöpflicher Vorrath von „Weisheitssätzen", eine solche Fülle von „tiefklingenden Redefiguren" zu Gebote, daß er selbst bei längeren Unterredungen mit kenntnißreichen und geistig überlegenen Männern nicht leicht auf den Sand gerieth, vielmehr „der Biene gleich, die mit Blumenschleim die Löcher ihres Zellenbaues füttert", auch seine Wissenslücken durch „zierliche Redeblümelei zu verkleben" wußte. Gelahrtheit und Ideenreichthum haben den berühmten Staatsmann noch weniger aus der Fassung gebracht, als Napoleon's grollende Löwenstimme bei der Dresdener Zusammenkunft. Er kannte ja die schüchterne Natur, das gedrückte Wesen des deutschen Doctors und Professors, der, wenn er in seiner Studirstube über kecke, weltumgestaltende Projecte brütet und seinen Gedankenflug bis zu den Wolken nimmt, doch einem großen Herrn gegenüber gar leicht das kühne Denken einbüßt, auch den stolzen Nacken zum Bücken bringt und das freie Oppositionswort in ein unterthäniges Compliment verwandelt. Fürst Metternich aber besaß alle Eigenschaften, die ihm eine Ueberlegenheit sichern mußten: eine wahrhaft imponirende Würde, Anmuth der Formen, volle Ruhe und Gemüthskühle. Und dabei hat ihn das Bewußtsein seiner staatsmännischen Macht und Standeshöhe nie verlassen, auch wenn er sich noch so huldvoll

herablassend gebehrdete. Füge man hinzu die ausgezeichnete Courtoisie, den verbindlichen, fast schmeichelhaften Ton, den er besonders gegen Männer anzuklingen wußte, die er für sein System ködern wollte, so mag man es wohl begreifen, daß es dem Fürsten Metternich gelungen ist, manch' schwaches Literatenherz zu erobern, welches vorher für ihn nicht sehr warm geschlagen, daß er nicht blos Deutsche und Franzosen, sondern auch polnische und magyarische Liberale in einer Audienz zu bezaubern verstand und sogar mehr als einmal einen grollenden Oppositionsmann versöhnt entließ, welcher ohne so gnädigen Empfang dem östreichischen Staatskanzler seine Politik nimmer verziehen hätte. Sogar bei Kossuth — unglaublich, aber wahr! — ist das der Fall gewesen, und ich kenne einen Wiener Hofrath, der im Besitze eines höchst kostbaren Originalbriefes des ungarischen Dictators ist, aus der Zeit, wo derselbe noch simpler Journalist, Supplicant und armer Teufel war, und in Worten des Dankes überfließt, in der begeistertsten Verehrung für den „großen Staatsmann" schwärmt, der in einer langen Unterredung sich ihm von so liebenswürdiger Seite gezeigt hatte. Fürst Metternich war Menschenkenner genug, um zu wissen, daß der Egoismus die große Triebfeder des menschlichen Handelns und daß Eitelkeit und Eigenliebe ein Grundton der meisten Autorencharaktere ist."

„Kurze Zeit vor dem Antritt meiner orientalischen Fahrten ward auch mir — ungesucht und fast unerwünscht kann ich aufrichtig und bescheiden sagen —

die Auszeichnung zu Theil, zu einer Unterredung mit dem Fürsten Metternich gerufen zu werden. Ein bekannter Dichter und Vertrauter des Fürsten *), welcher in der Allgemeinen Zeitung die meisten Artikel für das Metternich'sche System im Sinn und Auftrag seines Meisters schrieb, hatte ihm von meinen Reisezwecken gesprochen und erhielt den Auftrag, mich zu benachrichtigen: daß der Staatskanzler in einer besonderen Audienzstunde mich empfangen wolle, mich kennen zu lernen wünsche daß er auch bereit sei, mit Empfehlungsbriefen an den Internuntius und die Consulate Oestreichs in der Levante mich auszustatten. Letztere Aussicht überwand bei mir gewisse Bedenklichkeiten einer fest begründeten politischen Ueberzeugung, so wie die Furcht, möglicherweise ein paar Stunden antichambriren zu müssen, was mir immer als das verhaßteste Geschäft in dieser Welt erschien. Der Zudrang zu den Vorzimmern Sr. Durchlaucht war bekanntlich so groß, daß selbst mancher wohl betitelte und bekreuzte Herr Monate lang den täglichen Gang wiederholen und auf des Vorzimmers rothsammtenen Divans lange bange Stunden des Harrens kosten mußte, bevor sich ihm die Himmelspforte des fürstlichen Empfangzimmers aufthat. Nur ganz Auserwählten wurde das Glück zu Theil, mitten aus den Audienz harrenden Hof- und Staatsräthen, Prälaten und Bankiers ꝛc. zu allererst außer der Reihe gerufen zu werden. Als einen solchen Begünstigten könnten wir unter Andern einen französischen Romanschreiber nennen, Monsieur Balzac."

*) Zedlitz?

„Den Abend vor dem bezeichneten Audienztage brachte ich in der Gesellschaft eines berühmten Gelehrten zu, der in orientalischen Dingen als Auctorität gilt, früher als Beamter der Staatskanzlei mit dem Fürsten auf freundlichem Fuße stand, später sich mit ihm entzweite und pensionirt wurde *). Auf mein geäußertes Bedenken', ob es mir gelingen werde, den Fürsten zu einer Aeußerung seiner Ansichten über die politischen Verhältnisse des Orients zu vermögen, antwortete dieser Gelehrte: „Stellen Sie immerhin an Metternich eine bestimmte Frage. Er nimmt das nicht übel und ist bei guter Laune mittheilsamer, als er als Diplomat vielleicht sein sollte. Auch hat mit den Jahren sein Vergnügen zu schwatzen und sich schwatzen zu hören, merklich zugenommen. Nur Eins vergessen Sie nicht! Fallen Sie ihm nie in die Rede, so lange er im Zuge ist, sonst erinnert er sich plötzlich, daß er alt und plauderhaft geworden. Immerhin mag der Fürst wünschen, bei Ihnen, als einem Mitarbeiter der Allgemeinen Zeitung, ein paar Worte über die östreichische Politik im Orient fallen zu lassen, denn sonst hätte er Sie nicht zur Audienz gerufen."

„Fürst Metternich empfing mich in derselben huldvollen Weise, womit er manches Autorenherz gewonnen. Die Kunde des Orients, sagte er, liege ihm sehr am Herzen, auch lese er in seinen Mußestunden nichts lieber, als naturwissenschaftliche Bücher. Ueber die Liebe zur Wissenschaft fielen recht schöne Worte, meinem Reiseunternehmen wurde die volle fürstliche Theilnahme

*) Hammer?

zugesagt und die gewünschten Empfehlungsbriefe sollten mir eingehändigt werden. Der Fürst wollte sich meiner africanischen Reiseberichte noch recht genau erinnern, sagte mir hierüber recht viel Verbindliches und ich mußte seine Güte um so höher anschlagen, als ich einigen Grund hatte, zu glauben, daß er diese Berichte nie gelesen, sondern nur durch den Baron J... Vortheilhaftes davon sprechen gehört."

„S. Durchlaucht war von demselben Günstling auch unterrichtet, daß neben der Fauna und der Geologie der orientalischen Länder möglicherweise auch deren staatliche und gesellschaftliche Zustände einen Theil meiner Studien absorbiren und daß vielleicht einige Früchte dieses Studiums schwarz auf weiß, d. h. in Beilage-Aufsätzen der Allgemeinen Zeitung sichtbar werden könnten, welche zu jener Zeit als das einzige im Kaiserstaat erlaubte große deutsche Blatt einer Bedeutung und eines Ansehns in Oestreich genoß, wie sie heute bei dem Ueberfluß an Journalen, bei der Uebersättigung des Publicums schwerlich irgend einem Blatte mehr zu Theil wird."

„Fürst Metternich, der mit mir höchst gesprächig ein Stündchen in seinem Arbeitszimmer auf- und abging, berührte zuletzt die Politik. Als ich an ihn die Bitte stellte, mir seine Ansichten mitzutheilen, wie ein Deutscher die orientalische Frage vom deutschen Standpunkte aus aufzufassen habe, schwieg er einen Augenblick und über sein fein und edel geschnittenes aristocratisches Gesicht spielte ein Zug, den man fast für eine Anwandlung von Verlegenheit hätte halten können, wenn solche von

einem so redeflüssigen und wortgerüsteten Großdiplomaten überhaupt denkbar wäre. S. Durchl. geruhte mir zu sagen, daß sein Freund und Vertrauter Baron Clemens von Hügel, der seine Ansichten über die türkische Frage genau kenne, mich hierüber des Näheren und Bestimmteren belehren werde. Nach einigen indifferenten Aeußerungen kam jedoch der Fürst selbst wieder auf die große östliche Angelegenheit zu sprechen, die einzige, welche damals die europäischen Großmächte neben ihren inneren Angelegenheiten beschäftigte. Ich glaube die Aeußerungen des berühmten Staatsmanns hier nicht wörtlich wiedergeben zu dürfen und bemerke nur, daß die Hindeutung auf die Nothwendigkeit einer friedlichen und erhaltenden Politik Oestreichs der kurze Sinn der ziemlich gedehnt und allgemein gehaltenen Bemerkungen war. Durch eine kleine Pause im ergiebigen Redefluß ließ ich mich gegen den Rath des Hofraths von *** zur interruptiven Zwischenfrage verleiten: „ob die erhaltende Politik auch da an ihrem Platze sei, wo man durch die übergroße Ausdehnung des Nachbars Gefahr laufe, Licht und Luft zu verlieren, und ob die Friedensliebe so weit gehen dürfe, fremdes Protectorat in Ländern zu dulden, welche Oestreichs Grenze berühren, bei Völkern desselben Stammes, dessen Repräsentanten auch unter östreichischem Scepter stehen?“

„Diese Zwischenfrage und vielleicht mehr noch der nicht ganz unterwürfige Ton, in dem sie ausgebracht worden und den man in der Staatskanzlei fast ausschließlich zu hören gewöhnt war, mißfielen sichtlich

und schnitten leider die Conversation ab. Man schien sich plötzlich zu erinnern, daß Zurückhaltung zum diplomatischen Wesen gehöre und gab mir zu verstehen, daß auch hinsichtlich dieses Punktes der genannte Baron den Auftrag erhalten werde, sich meiner Unkenntniß und Wißbegierde zu erbarmen und mich zu belehren, warum die östliche Politik so und nicht anders sein könne und dürfe. Uebrigens bereise gegenwärtig der General von Hauer die türkischen Donauländer in einer politischen Mission und ich könnte diesen Diplomaten, der mich bestens aufnehmen würde, in Belgrad finden."

„Die Audienz war zu Ende. „Wir müssen uns noch einmal sprechen," sagte der Fürst Metternich im huldvollsten Tone und der letzte durchdringende Blick der schönen ruhigen blauen Augen schien zu fragen: „ob ich wohl auch so beglückt und entzückt von so freundlicher Herablassung von dannen ziehe, wie andere Literatoren?"

Fürst Metternich legitimirte sich durch richtige Menschenkenntniß und richtige Menschenbehandlung entschieden zur Herrschaft. Unterrichtete Personen konnten ihm selbst wohl früher die Neigung zutrauen, liberalere Grundsätze äußern zu wollen — er wußte aber, als Kaiser Franz noch lebte, sehr wohl, daß er dann augenblicklich seine Stelle verlieren würde und darum äußerte er sie nicht. War doch, sagt man, Graf Kollowrat im Jahre 1822, als er die alte Stadion'sche Idee einer ständischen Repräsentation als Gegengift vorgeschlagen hatte, an der unwiderste-

lichen Abneigung des Kaisers gänzlich gescheitert. Unter Ferdinand war Metternich längst über den Anflug von Liberalismus hinaus — auch stand da Melanie Zichy ihm zur Seite, eine Aristocratin vom Scheitel bis zur Sohle, „faisant de la politique et de l'antipolitique pour son compte et celui de son mari" — sie war die Führerin der Clique des hohen Adels, der nicht zum armen Hof- und Kammeradel gehörte. In Einem blieb Metternich sich stets ganz gleich. Wie Gentz, sein Vertrauter, war er sein Lebelang ein großer Gourmand und Weiberfreund und er liebte noch weit mehr, wie dieser, den Genuß, als die Geschäfte. Oben ist beiläufig erwähnt worden, wie er es 1813 trieb, in den ernsten Tagen in Prag, wo es sich um das Schicksal einer Welt, um Krieg und Frieden eines Welttheils handelte, wie er da Gentz nach der Tagesarbeit zu den nächtlichen Harun-al-Raschid-Umgängen in den Prager Straßen mitnahm: er war damals bereits vierzig Jahre alt. Ganz eben so trieb er es noch weit später. Wenn er auf seinem Schlosse Johannisberg im Rheingau, das ihm Kaiser Franz 1816 geschenkt hatte, war, oder wenn er sich auf seinem Schlosse Königswart im Pilsner Kreise in Böhmen aufhielt, ist es nicht selten vorgekommen, daß er mehrere Tage hinter einander mit seinen vornehmen Gehülfen, die zugleich seine Gäste waren, für Niemanden sichtbar in seinem Cabinete war, dann aber wieder, wenn die Geschäfte abgethan waren, sah man ihn mit ihnen allen sinnlichen Genüssen hingegeben.

Eine der letzten Hauptbegebenheiten auf dem Felde der auswärtigen Politik in den letzten dreizehn Jahren der Herrschaft Metternich's unter Kaiser Ferdinand war: der Abschluß der Quadrupelallianz mit England, Rußland und Preußen im Julivertrage 1840 zu London zur Pacification des Orients, in Folge dessen östreichische Schiffe unter Erzherzog ~~Ferdinand~~ Friedrich, dem Sohne Carl's, mit englischen Schiffen der Pforte Beyrut und S. Jean d'Acre in Syrien erobern halfen und Mehmed Ali von Egypten genöthigt wurde, Syrien, Arabien und Candia zu restituiren und dadurch der türkischen Macht wieder eine Stärkung zu geben. Frankreich war von diesem Quadrupelvertrage ausgeschlossen worden, das kriegerische Ministerium Thiers bedrohte Deutschland mit einem Kriege, Louis Philipp und das neue Ministerium Guizot traten aber der Quadrupelallianz 1841 bei und so ward nochmals der Frieden erhalten. 1846 brachen schwere Unruhen durch den polnischen Adelsaufstand in dem östreichischen Galizien aus, Metternich ließ die ruthenischen Bauern gegen ihre polnischen Edelleute los, die Ermordung derselben in der galizischen Vesper des Mordwinters 1846 dämpfte die Unruhen. Gleichzeitig brachen Unruhen in dem einzigen noch freien Theile Polens aus, in Krakau; in Folge derselben ward Krakau der östreichischen Monarchie einverleibt nach dem ausdrücklichen Willen Rußlands, das wohl wußte, was es schenkte, und unter nur schwacher Protestation Frankreichs. Das letzte friedliche Monument der Herrschaft Metternich's in Oestreich vor der Catastrophe der Märzrevolution 1848,

die sie so plötzlich stürzte, war die endliche Stiftung einer schon zu Leibnitz' Zeiten projectirten Academie der Wissenschaften zu Wien 1846 — einer Academie, in der Philosophie und Moral — und alle, die nicht k. k. Räthe waren, ausgeschlossen wurden.

Das politische System des Fürsten Metternich blieb unter Ferdinand I. ganz dasselbe, was es unter Franz I. gewesen war. Er, der Fürst, war zwar „durch die Begebenheiten," die selbst eine so genußselige Natur, wie Gentz, in Unruhe, Gram und Verzweiflung brachten, nicht aus seinem imperturbabeln Leichtsinn zu bringen, aber er kam diesem Systeme gegenüber doch in eine ganz neue Lage.

Sowohl in der innern als in der äußern Politik ward das Stabilitätsprincip bis auf die äußersten Grenzen festgehalten: es galt einmal in hergebrachter Weise für die Panacee in Oestreich, freilich mit Ausnahme der Finanzen, wo das Gegentheil, der Fortschritt und zwar ein galoppmäßiger Fortschritt von dem Staatskanzler beliebt wurde: von 1835 bis 1848 war die Papierzetteischeere in voller Thätigkeit, es kamen drei neue Metalliquesanleihen, 1839 eine neue Lotterieanleihe und 1842 wurden, wie schon erwähnt, auch neue verzinsliche Central-Kassenanweisungen ausgegeben. Nach wie vor blieb Metternich und zwar neben dem höchst activ auftretenden Rußland, entschieden passiv. Er hatte sich resignirt, sah zu, ließ die Dinge gehen und segnete noch dazu dieses System der faulen Ruhe. Bei Kaiser Franz hatte Metternich's Unthätigkeit doch einen Grund gehabt: der kaiserliche Wille

war in gewissen Dingen, die nur entfernt auf „Eingehen in neuere Fortschrittsideen" sich bezogen, allem und jedem Thun zu entschieden entgegen gewesen. Bei Ferdinand that Metternich aus einem anderen Grunde nichts: da der Kaiser notorisch außer Stande war, irgendwie eine Verantwortlichkeit auf sich nehmen zu können, also durchaus nicht vorgeschoben werden konnte, enthielt sich Metternich alles entschiedenen und energischen Thuns einfach deshalb, um nur niemals in den Fall kommen zu können, irgend eine Verantwortlichkeit kritischer Schritte auf sich nehmen zu müssen. Der Ausdruck der höchsten Macht während der Regierung Ferdinand's lag in der Majorität der Staatsconferenz. Es gehörten zu derselben die Erzherzoge Franz Carl und Ludwig, Metternich und der lange, majestätische, hochstattlich-aristocratische, mit dem Fortschritt wenigstens kokettirende, von Metternich in seinen Memoiren-Auszügen selbst als „jesuitenfeindlich und den Ideen der Neuzeit zugänglich" prädizirte Minister des Innern Graf Anton Kollowrat-Liebsteinsky, der unmittelbare Vorgänger des sechsunddreißig Jahre jüngeren, kleinen, beweglichen Dr. Alexander Bach, des recht ernsthaft energisch fortschreitenden Bürgerministers, der sich aus der Revolution noch bis auf den heutigen Tag durch seine bedeutende Persönlichkeit erhalten hat. Zeitweilige Mitglieder der Staatsconferenz waren noch: der mit 16,000 Gulden pensionirte alte Finanzminister Graf Michel Nadasd, Graf Anton Cziracky, früher ungarischer Hofkammerpräsident, Graf Ludwig Ficquelmont, früher

Gesandter in Rom, Constantinopel und zuletzt in Petersburg und Graf Franz Hartig, früher Gouverneur der Lombardei. Wirklich einflußreich durch ihre Persönlichkeit waren in der Staatsconferenz außer Metternich nur Erzherzog Ludwig und Graf Kollowrat. Zu einer wirklichen Eifersucht Metternich's aber gegen den ihm sehr wohlgewogenen Collegen Grafen Kollowrat konnte es bei der „Mäßigung" des Fürsten gar nicht kommen und eben so wenig zu einem wirklichen Zerwürfniß mit dem ihm allerdings nicht sehr wohlgewogenen Erzherzog Ludwig, weil er Erzherzog war: Metternich begnügte sich zufolge des obenerwähnten Compromisses, die Macht mit ihnen zu theilen.

Es trat jetzt die sonderbare Lage, welche so einschneidenden Einfluß auf die Revolution von 1848 ausübte, ein, daß, wiewohl in Oestreich nur zu viel von unten auf regiert ward, von oben herab eigentlich fast gar keine Regierung bestand. Graf Ficquelmont hat in seiner neuesten Schrift über die Palmerston'sche Politik diese ganz eigenthümliche Lage beleuchtet *).

„Es giebt Revolutionen, welche herbeigeführt werden durch einen Ueberfluß von Lebenskraft, die der sociale Zustand zu keiner Verwendung kommen läßt und die daher auf sich selbst zurückgeworfen wird durch die Schwäche eines politischen Systems, welches sich

*) Das französische Original der Schrift des Grafen ist von mir benutzt worden.

activ aufzutreten scheut oder durch einen gewissen Grad von Mäßigung, der es liebt, dieser Schwäche den Namen Tugend zu geben. Es ist aber in allen Fällen eben so gefährlich für einen Staat, die Mission nicht zu erfüllen, welche ihm seine Stellung und seine Kräfte anweisen, als es gefährlich ist, die Grenzen derselben zu überschreiten: die Ereignisse verurtheilen eine Mäßigung, die immer dieselben Resultate hat, wie sie die Schwäche gehabt haben würde. Die Revolution Oestreichs im Jahre 1848 ist in der That eine Revolution der Schwäche gewesen. Seit langer Zeit wollte Niemand in Oestreich sich der Macht gebrauchen. Die Erzherzoge, die durch ihren Rang und ihre Aemter in erster Linie standen, das, was an der Ausübung der Souverainität mangelte, zu ergänzen, weigerten sich dessen, sei es aus Achtung für den Thron, sei es aus Privattugend. Jeder von ihnen verharrte in der ihm von seiner Stellung vorgeschriebenen Sphäre und überließ es der Zeit, dem, was mangelte, Abhülfe zu geben. Die Minister, die durch ihre Stellung nach der Macht hätten begierig sein können, mochten sie ebenfalls nicht, aus ähnlichen Gründen. Aber die bescheidensten wie die erhabensten Tugenden genügen für die Anforderungen nicht, die eine Regierung zu erfüllen hat: diese Tugenden faßen in Oestreich zwar gemeinschaftlich auf dem Throne, aber die Macht wurde nicht so ausgeübt, wie es die Zeit verlangte; die Regierung war zwar nicht aufgehoben, aber sie war nicht stark. Es schien, als fürchte man sich, die

Macht zu compromittiren, wenn man activer regierte. Es gab also gleichsam eine Art von Interregnum der Souverainität. Man war gar nicht blind. Man erkannte recht wohl allerwärts die Zeichen der Zeit. Man verschloß sich gar nicht gegen die Evidenz gewisser Nothwendigkeiten. Man fühlte recht wohl die Gefahr. Aber diese Gefahr stand noch fern. Der Druck der Ereignisse war nur noch ein äußerer. Man arbeitete nur darauf los, sie fern von sich abzuhalten. Ein unter solchen Umständen vielleicht zu abgöttischer Cultus des monarchischen Princips hielt die Hoffnung fest, daß es möglich sein könne, auf irgend welche Art die souveraine Gewalt zu befestigen, ohne daß die Initiative dazu vom Souverain selbst ausgehen brauche. Denn man fürchtete sich, auf einem anderen Wege die Erschütterungen herbeizuführen, welche eine solche Modification gerade abwehren sollte. Man betrachtete die Macht wie eine Bundeslade, an welche Niemand Hand zu legen wagte; und wenn es nöthig war, sie in Bewegung zu setzen, um sie dem Volke zu zeigen, war Aller Sorgfalt darauf gerichtet, zu verhindern, daß jemand zu nahe bei ihr seinen Platz einnehme*). Dieses Sanctuarium, dieser Altar, auf dem man ein Princip, das man mit Recht heilig hielt, verehrte, war solchergestalt mit einem Schleier überdeckt, welchen man undurch-

*) Ich brauche nicht zu erinnern, daß hier von der Eifersucht der ministeriellen Oligarchie unter einander die Rede ist.

dringlich zu machen bemüht war. Aber die Ausübung der Souverainität ist für einen Staat eine Nothwendigkeit, zu welcher ein träger Cultus, wenn er auch voller Widmung ist, nicht ausreicht."

„Eine stark organisirte Verwaltung lenkte und lenkte erschöpfend die unteren Regionen. Die Leere ließ sich nur da fühlen, wo höhere Gedanken Bewegung und Leitung hätten geben sollen. Die Bewegung dieser Verwaltung war in der That nicht viel mehr, als eine Art galvanischer Operation auf einen Körper, dessen Lebensprincip außer Thätigkeit war. Die, die ihm sagten, daß sie ihm ein anderes Leben einflößen wollten, überzeugten ihn leicht, denn dieser Körper verlangte nur das verlorne Selbstgefühl wieder zu erlangen, sei es auf welche Art es auch sei. Der Todte, der wieder zum Leben kommt, fragt gar nicht darnach, welches die Bedingungen seines neuen Lebens sein sollen. Während die Revolutionen großer Staaten gewöhnlich dadurch entstehen, daß Fürsten, Minister, Parteien sich um die Macht streiten, geschah die Wiener Revolution dadurch, daß Niemand daselbst seit mehreren Jahren sie hatte in die Hand nehmen wollen. Diese Lage hatte nothwendigerweise auch der äußeren Politik denselben Charakter von Negation eingedrückt, der sich im Innern zeigte. Alles war hier rein auf den Schein beschränkt (réduit à de simples apparences). Mit Ausnahme einiger Lebensfragen, die das Wiener Cabinet mit Nachdruck zu vertheidigen verstand, bestand in allem Uebrigen nur der Schatten (le simulacre) von einer Bewegung. Man hörte

die gewandte und fruchtbare Sprache deſſen, der das Schattenſpiel hervorbrachte*). Aber Beine, die ſich bewegen, ohne vorwärts zu kommen, Arme, die ſich ausſtrecken, um nichts zu umfaſſen, Worte, die ohne alle Wirkung in die Luft hineinſchallen, Rathſchläge, die nicht befolgt werden, weil ihnen die Auctorität des guten Beiſpiels fehlt, alles das hat ſchlüßlich dahin gewirkt, daß man den Glauben einflößte, daß das Reich nur noch ein Scheinleben habe, daß es leicht ſei, es umzuſtürzen, noch leichter, es zu berauben. Dieſe Meinung, die eine europäiſche wurde, machte die politiſche Lage Oeſtreichs noch ſchwieriger, denn es fand bei den Mächten, die ihm nicht feindlich geſinnt waren, nur die Art von Theilnahme, die man einem Freunde zukommen läßt, den man ſchon für verloren hält. Daher konnte das öſtreichiſche Kaiſerthum nur in ſich ſelbſt die Macht wieder finden, welche ihm nöthig war, um das Vertrauen denjenigen ſeiner Unterthanen zurükzugeben, die ihm treu bleiben wollten, um diejenigen zu unterwerfen, die als Rebellen ihm gegenüberſtanden, um über ſeine äußeren Feinde zu triumphiren und um ſeinen politiſchen Rang in Europa wieder einzunehmen."

„Man würde die Anklage der Schwäche falſch

*) Ich brauche nicht zu erinnern, daß hier von dem Leiter der auswärtigen Angelegenheiten Oeſtreichs, dem Fürſten Metternich und deſſen „Bühnenſpiele," wie er einmal ſelbſt ſeine Amtsführung genannt hat, die Rede iſt.

begründen, wenn man sie auf die Individuen fallen lassen wollte. Wie groß auch der Grad von Einfluß sein mag, welchen Prinzen und in erster Linie stehende Staatsmänner ausüben, ihre Schwäche ist es gewiß nicht, die einen so plötzlichen und gänzlichen Fall hat veranlassen können, wie der ist, den für den Augenblick das Kaiserthum Oestreich that. Die Ursache und zwar die einzige wahrhaftige Ursache dieses Falles war die Schwäche seiner Organisation."

„Wenn in Oestreich niemand regieren wollte, so war es, weil die Ausübung der Macht so schwierig war, es gab nichts, was man in die Hände nehmen konnte. Jeder Wagen muß eine Deichsel haben. Jedes Schiff, sei es groß oder klein, bedarf eines Steuerruders. Der bloße Wille reicht nicht aus, um die Führung ins Werk zu setzen. Es ist ganz derselbe Fall mit einem Staate. Es muß etwas da sein, was die Menschenhand erfassen kann, etwas wenigstens, womit man die Gleichmäßigkeit einer Bewegung bewerkstelligen, die Stetigkeit der Richtung geben kann."

„Die collegialischen Formen der Verwaltung müssen nothwendigerweise auf dem „Princip der Stimmenmehrheit" sich gründen. Diese die öffentlichen und Privatinteressen beschützende Form wird aber schädlich, wenn man sie auf die höchste Regierungsregion überträgt, auf die Region, in der die Staatsraison öfters über dem streng administrativen Gesichtspunkt stehen muß. Dann braucht man einen Willensact, der

höher ist, als das Princip der collegialischen Majorität, man braucht einen Act der Souverainität. Um unter den verschiedenen Meinungen zu entscheiden, bedarf man des Worts: „So will ich es, denn das ist meine Ueberzeugung.“ Wo diese Entscheidung fehlt, kommen aus dem Rädergetriebe des Regiments die Geschäftspapiere eben so ohne Ende heraus, wie das Papier ohne Ende aus den Maschinen.“

2. Adelszustände unter Kaiser Franz und Ferdinand.

„L'Autriche n'est pas une monarchie — c'est une oligarchie de mauvaise espèce“ — so lautete schon Napoleon's Urtheil über das Reich seines Schwiegervaters und in der Ferdinandeischen Regierung trat die Wahrheit dieses Ausspruches in einer erschreckenden Klarheit hervor.

Graf Ficquelmont, der Diplomat, nennt das concrete Wort des Räthsels nicht, er verhüllt es vielmehr durch das Abstractum: „Princip der Majorität.“ Der letzte geheime Grund des Verderbens des Metternich'schen Systems, das die Revolution so krachend eintreten ließ, war kein anderer, als die alte Aristokratenwirthschaft, welche jetzt in der Form einer ministeriellen Oligarchie sich darstellte, die statt als Steuer in der Staatsmaschine zu dienen, geradezu als Hemmschuh derselben sich manifestirte. Durch diese Manifestation hat sich wenigstens der Unsinn dieser Art von Adelsregiment gleichsam handgreiflich offen gelegt. Man hat endlich durch die bitterste Erfahrung

die Belehrung erlangt, daß das bis auf die äußersten Grenzen festgehaltene Stabilitätsprincip zu einem Abgrund hinführt, daß ohne periodische Zuführung von beschwingender Centrifugalkraft die träge Centripedalkraft allein einen Staat geradehin zur Stockung der Lebensthätigkeit, zur Fäulniß und Versumpfung herabdrückt.

Kein verständiger Politiker wird leugnen, daß der östreichische Staat, wie einmal die gegebenen und historisch entwickelten Verhältnisse bei ihm bestehen, ohne stark conservative organische Institutionen regiert werden könne: Oestreich kann weder auf preußischen, noch auf englischen Fuß gestellt werden; niemand aber, der es mit dem in so manchem Betrachte liebenswürdigen Volke wohl meint, wird ihm die Wiederkehr einer in der Art conservativen Regierung wünschen können, wie sie vor 1848 bestand, eben weil diese Regierung oder vielmehr Nichtregierung so viele beste Kräfte des Staats nicht benutzte, sondern vergeudete, so viele Keime des Lebens nicht pflegte, sondern erdrückte und um einer privilegirten Klasse den freien Spielraum eines fast olympischen Freudenlebens zu erhalten, das Gros der Bevölkerung in einer so unwürdigen Passivität eingeschränkt hielt, daß allerdings der Unmuth, der sich 1848 entlud, ein fast allgemeiner war.

In den sehr wohl unterrichteten „Sibyllinischen Büchern aus Oestreich" wird die oligarchische Ministerwirthschaft, wie sie unter Ferdinand in ihrer ganzen Ausartung heraustrat, im Detail durch folgende Anschaulichkeiten illustrirt:

„Die obersten und obern Aemter bei allen Hof-

stellen, ja alle hohe und wichtige Stellen beim Civil und Militair sind in der Regel mit wenig Ausnahmen im Besitze der Aristocratie. Der Feudaladel ist in Oestreich das, was er in allen von der römischen Curie gegängelten Staaten, er ist ein Hofadel im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert geworden. Durch Joseph's II. philosophische Behandlung gedemüthigt, beleidigt, gereizt und zum Widerstande erbittert, durch die Revolution von 1790 endlich aus seinem festlichen Siebenschlafe aufgedonnert, fing er unter des gütigen Leopold II. Regierung an, sich's der verlorenen Zeit gereuen zu lassen. Er sah sich nach Macht und Einfluß um und fand beide im Federkieldienste des Staats völlig geboten von dem Centralisationssysteme Kaiser Franzens, der hierdurch Hof-Adel und Geistlichkeit mittelst gemeinschaftlicher Interessen zu einem compacten Regierungskörper aus Mißtrauen verschmolz. Dieses Mißtrauen hatte Centrel: auf Controle gehäuft, weil Franz, in manchen Stücken Philipp II. ähnelnd, der Oeffentlichkeit todt gram war und am Cabinetsregiment eine gewisse Freude hatte ꝛc. Es war zwar ein Kaiser da, den die Hohen fürchteten; immer aber blieb die Aristocratie die Seele des östreichischen Bureaukratismus. Sie sah die Aemter im Staate als nur ihretwegen da seiend an und fand, daß, wenn keine da waren, neue geschaffen werden müßten. Mit diesem Grundsatze sprang man seit Franzens Tode gar keck um; ja für hochadelige Söhnchen, die sich durch eine Heirath gut etablirten, sonst ohne Bildung und ohne Wissen, wurden sogar eigene Geschäftsträger-

posten mit ansehnlichen Gehalten improvisirt. Eben so trieb der Adel mit demselben Grundsatze sein Spiel im Militair: der Sohn des staatsräthlichen Referenten des Rechtes avancirte binnen zwei Jahren und elf Monaten vom schlechten Studenten zum Hauptmanne in einem Regimente, wo es verdiente Oberlieutenants gab, die sechszehn Jahre dienten. Beispiele dieser Art im Civil- und Militairdienste könnten wir hunderte mit Namen und Daten aufführen. Mußte ein hoher Herr des hohen Adels wegen Unzulänglichkeit, Mißfallen der Dienstleistung, oder um einem andern noch höhern Herrn Platz zu machen, entfernt werden, so schob man den Entfernten in eine noch reichere Sinecure unter Rangserhöhung und Personalzulage, oder man pensionirte ihn mit dem vollen Gehalte. Die Pensionen von vier vor noch nicht langer Zeit (das Buch ward 1846 geschrieben) abgetretenen großen Herren machen allein die fünfprocentigen Zinsen eines Capitals von fast zwei Millionen Silbergeld aus*). Ja nach Franzens Tode regierte die ministerielle Oligarchie den Staat ohne Kaiser, machte den Hof und die Erzherzoge zu ihren Dienern, tritt und biß Alle, die nicht ihres Gleichen waren, protegirte Niemanden mehr als sich selbst und die Ihrigen, verschaffte sich aller Orten Anhänger**), namentlich unter den Geld-

*) Sage 100.000 Gulden.

**) z. B. in den neugebildeten k. k. privilegirten Gesellschaften, die wahre oligarchische Monopole

männern, brüstete sich zu Zeiten mit falschem Liberalismus und bildete jenen grauen Bund, der mit Recht sagen konnte: „L'état c'est nous autres." — —

„Kaiser Franz wußte durch seine Einrichtungen das Odium der Administration auf seine Beamten und den schweren Fluch der Steuereintreibung auf den Adel zu wälzen, d. h. Monarchen und Hof zog er aus dem Spiele und stellte sie als dritte Person hin." Die Stände Niederöstreichs gaben das in der Landtagserklärung vom 14. Sept. 1844 zu erkennen, in Betreff eines Postulats von 2,317,167 Gulden Grundsteuer für 1845. Sie sagten selbst in dieser Schrift über ihre armen vorspannpflichtigen, zum Straßenbau und zur Conscription gepreßten, mit Militaireinquartierung belasteten, vom Kirchenzehnden gedrückten, vom Amt ihrer Herrschaften gequälten Bauern, denen sie Jahr aus Jahr ein 156 Frohntage mit zwei Stücken Zugvieh leisten mußten, so daß ihnen bei zweiundfunfzig Sonntagen und vierzehn streng gebotenen kirchlichen Feiertagen noch 143 Tage zu Bestellung ihrer eignen Felder blieben, von deren Ertrag die schweren Steuern an die Regierung erschwungen werden mußten:

„Einen untrüglichen Beweis der wachsenden Armuth des Landvolks liefert die immer seltenere Entbehrlichkeit der Militair-Executionen, welche an Ere-

---

wurden, wie die alte ostindische Compagnie in England, die aber jetzt auf dem Punkte der Auflösung steht, weil man Monopole nicht mehr will.

cutionsgebühren Summen einbringen, deren Erpressung eben wieder nur dahin führt, die Verarmung und Unzufriedenheit der Contribuenten auf das Höchste zu spannen und die immer häufiger vorkommenden Fälle zu vervielfältigen, daß die auf Execution abgeordnete Militairmannschaft bei dem Landmann auch nicht die mindeste Beköstigung mehr findet und daher um Ausquartierung zu bitten genöthigt ist."

„Wir wissen Fälle, bemerkt Major Möring zu dieser Auslassung, wo der Soldat sein schwarzes Brot mit dem jammernden Landmanne theilte, dem die herrschaftliche Execution das Zugvieh und Saatkorn weggenommen hatte."

„Der Bauer glaubt, daß, weil Jeder zum Kaiser in die Burg gehen kann, der Kaiser auch Jedem helfen wolle oder könne; er glaubt, daß sein unmittelbarer Bedrücker der Adel ist. — — Die Verlegenheit, in der sich der östreichische Adel zwischen Hof und Volk befindet, ist eine gerechte Strafe für seine vornehme Ignoranz aus früheren Zeiten, für seinen wohllebenden Leichtsinn, seine hohle Verschwendungssucht und Arbeitsscheu in der Gegenwart. — — Die Stände möchten gern den Bauer nicht drücken und müssen es doch!"

Major Möring gab damals, 1846, als er seine sibyllinischen Blätter schrieb, der östreichischen Aristocratie den Rath, nach dem Beispiele des alten Fürsten Franz Dietrichstein das englische Pachtverhältniß unter billiger Ausgleichung bei

ihren Bauern einzuführen und ihnen die Robotten zu erlassen*). Demnächst solle sie

*) Fürst Franz Dietrichstein ist der oben erwähnte Spezial Thugut's, der aus Unabhängigkeitsliebe nicht sein Nachfolger werden mochte: schon seit lange her hatten sich die Herren im Hause Dietrichstein die Politik der Unabhängigkeit zur Richtschnur genommen. Der Fürst hatte, nachdem er seine Gesandtschaftsposten in Berlin und Petersburg quittirt hatte, längere Zeit in England gelebt. Später, in der Crisis 1808/9, führte er eine merkwürdige Privatcorrespondenz in Privatsachen mit Kaiser Franz, wobei dieser die Absicht zu haben schien, eben so die Wahrheit hören zu wollen, wie sie der Vater des Fürsten, Fürst Johann Carl Dietrichstein, Oberstallmeister Joseph's II., diesem hatte sagen können. Kaiser Franz war aber nicht Kaiser Joseph: eines schönen Morgens kam Graf Wrbna, der Oberstkämmerer, zu Fürst Dietrichstein und lud ihn auf allerhöchsten Befehl ein, dem Briefwechsel ein Ende zu stellen. Der Fürst sollte noch später den Vliesorden erhalten: er schlug ihn aus und zwar aus dem Grunde: „weil der Bankeroutierklärer Graf Wallis ihn auch erhalten habe." Die Dietrichsteine sind die Familie in Oestreich, die, etwa wie die Dohna's in Preußen, die Schönberg in Sachsen, zu dem respektabelsten und populairsten und — wohlarrangirtesten Adel gehören: die Dietrichsteine begriffen rechtzeitig ihre Zeit und gingen mit ihr fort. Während jetzt der ganze östreichische und ungarische Adel durch das Robottenaufhebungsgesetz für den Moment gewissermaßen ruinirt ist, lebt der alte Fürst Dietrichstein, auf's Beste arrangirt, in dem dem alten Hause anständigen großen und ehrenvollsten Train. Leider steht das Aussterben dieser Familie in Aussicht: der Erbprinz Graf Joseph hat nur vier Töchter und auch der einzige noch lebende Bruder des Fürsten Franz, der frühere Oberstkämmerer, hat nur einen Sohn, den ehemaligen Gesandten in London, und dieser keine Kinder. Von den beiden

sich bemühen, die Kirchenzehnten abzulösen, um den materiellen Einfluß der Kirche zu zerstören und durch gute Schulen für eine solide Aufklärung der Bauern zu sorgen, um den geistigen Einfluß der Pfaffen zu schwächen. Demnächst solle der Adel seinerseits weder nach Hofwürden, noch nach Aemtern, Titeln und Orden geizen, sondern wie der englische auf seinen Gütern leben oder sich durch Reisen bilden. Die Regierung werde ihn dann heranziehen und freisinnig landständisch organisiren müssen.' Er setzt hinzu: „Was hätte bereits Großes und Gutes geschehen können, wenn ein Liechtenstein, der erste Cavalier Oestreichs, und durch sein Beispiel ermuntert so viele Andere, statt Millionen in Narrenbauten und capriciösen Tändeleien zu verschwenden*), nur den zehnten Theil hiervon auf die Erziehung ihrer Bauern und Befreiung derselben von der Robot verwendet hätten!!"

gräflichen Linien Dietrichstein steht jede auf nur zwei Augen. Graf Joseph hat wiederholt schon im Scherze geäußert: „er sehe schon, wie ihm der zerbrochene Dietrichstein'sche Wappenschild in die Gruft nachgeworfen werde." Aus sicherer Quelle ist mir übrigens mitgetheilt worden, daß der bekannte „Landsknecht" Fürst Fritz Schwarzenberg, des Feldmarschalls Sohn, seinen Bauern ein Arrangement, aber erst kurz vor der turba von 1848, angeboten habe: sie schlugen es aus mit ausdrücklicher Hinweisung darauf, daß sie es nicht würden bei ihren Nachkommen verantworten können — der Kaiser müsse doch ohnehin sie bald und ohne Ablösung frei machen. So stark und richtig war der Instinct dieses Standes.

*) Die Restauration des Liechtenstein'schen Palastes auf der Schenkenstraße kostete drei Millionen Gulden.

Major Möring hat die östreichische Aristocratie — „mit ihrer Feigheit, ihrem Egoismus, ihrem Hochmuth und ihrer hohlen Vergnügungssucht" — mit sehr ernsten und eindringenden, aber wahren Worten, die er im December 1846 aus dem freien England von der Insel Wight schrieb, in den Spiegel blicken lassen. Diese Worte halten dem östreichischen Adel in ungleich demüthigenderer Weise wie dem preußischen es vor, **was er gegen den englischen ist** — durch eigne Schuld nur ist, denn er hätte dasselbe werden können, wenn er so human und so intelligent wie der englische gewesen wäre, der das Volk als Freund hinter sich hat, während der östreichische Adel es geradezu als Feind vor sich erblickt.

„Was sind, trotz ihres Cavalierstolzes, die Majoratsherren der größten östreichischen Familien, der Liechtensteine, Dietrichsteine, Schwarzenberge, Auersperge, Lobkowitze, Starhemberge u. s. w.? Sitzen sie an der Tafelrunde des Vaterlands als Pairs, als die würdigen Stützen eines großen Thrones, als aufgeklärte Freunde und Beschützer des Volkes, dessen Nacken jenen Thron mit Liebe und Ergebung trägt? Versammeln sie sich im Gefühle des Berufs in einem Parlament der Ehre, Weisheit und Vaterlandsliebe, welches die großen Interessen der Monarchie in den Wagschalen der Politik und Historie wägt? Was thun sie denn? Wird ihre Stimme laut? Nimmt das Volk die Hüte vor ihnen ab? Freut es sich ihrer? Ist es stolz auf sie?" — —

„Ach nein! Jene Cavaliere, die ihr Leben vertändeln, indem sie auch heute das zu thun verabsäumen, was sie schon gestern hätten thun sollen, sind nur elegante „horse-jockeys“ *), die des Zügels jeder moralischen und geistigen Disciplin entwöhnten Kinder der Willfährigkeit und der Privilegien, die Träger des haut ton, der aber nicht immer bon ton ist, der haute volée. Sie repräsentiren die geschichtliche Fabel von der Katze, welche so viele Mäuse in's Genick biß und die endlich der listige Affe bei der Pfote erwischte, um die heißen Castanien aus dem Feuer zu holen.“

*) „Eine Hauptpassion der aristocratischen Müssiggänger in Wien ist die Kunst- und Parforcereiterei. Hierin erlaubt man sich Rücksichtslosigkeiten, die kaum in Rußland denkbar sind. Es giebt gräfliche Gretesreiter in Wien, die sich zuweilen den Spaß machen, über eine Obstverkäuferin, über ein im Grase sitzendes Kindermädchen wegzusetzen. Es vergeht selten ein Jahr, wo nicht ein Kind oder eine alte Frau von aristocratischen Hufen zertreten würde ꝛc. Ein Bürger Wiens, der wegen seiner auffallend altmodischen Tracht zu den stehenden Figuren gehört und obendrein etwas harthörig ist, ging gravitätisch auf dem Fußwege neben der Alleestraße, die am Glacis in die Stadt führt. Da kamen zwei junge Grafen herangetrabt und ritten so nahe an den Bürger heran, daß ihm plötzlich das Pferd über die Schultern blickte. Der Mann in der altmodischen Tracht aber erschrak nicht, sondern faßte das Pferd am Zügel und versetzte mit einem altmodischen spanischen Rohr dem Reiter einen derben Hieb. „Verdammter Kerl, ich bin der Graf N.!“ schrie der Roßheld. „So, das freut mich!“ versetzte der Altmodische und gab dem Herrn noch einige Hiebe.“ Schuselka, Oestreichs Vor- und Rückblicke. Hamburg 1847. S. 203 f.

„Die östreichischen Cavaliere sind die Steuereintreiber der Regierung, die Büttel des Volks. Sie sind die armen Sünder, welche es jetzt verteufelt gänsehäutig anschauert, seit ihnen Metternich und Zedlitz so klar demonstrirten, daß die galizischen Bauern*) nur aus purer Liebe zur Regierung ihre Dreschflegel auf den Häuptern der Edelleute herumtanzen ließen, die nicht wissen, wo aus und ein, nachdem sie in der Fronte die paar Millionen Mistgabeln und Sensen der Bauern, im Rücken aber die 100,000 Federmesser, das unwirthbare schwarze Meer der Tinte der Kanzlisten gewahren. Und was sie am Meisten an der Geschichte ärgert, das ist der Umstand, daß die spanische Wand der Etikette, hinter welcher der Hof dem Spiele der Katze mit der Maus und des Affen mit der Katze zusieht, ihr eigenes Werk, zugleich das Bollwerk ihrer Brüder ist. Und worüber sie mit den Zähnen knirschen, ist ihre Feigheit, welche die Gefahr sieht, ihr Egoismus, der das Geld so gerne hat und ihr Hochmuth, der sie hindert, den vierten Stand zu Ehren zu bringen und ihre hohle Vergnügungssucht, die sie von allem Ernst, von aller Tiefe abzieht. — Die Geschicke müssen sich erfüllen — die Lehre trifft auch den Hof!"

Der Hauptgewinn der Revolution in Oestreich

*) bei den Unruhen im Jahre 1846.

noch heut zu Tage ist — nächstdem, daß Ungarn statt früher 5, jetzt 66 Millionen Gulden zu den Staatslasten beitragen muß — das Gesetz vom 9. Sept. 1848, welches den armen, so lange von der dreifachen Last, die der Landesherr, die katholische Kirche und der Grundherr ihnen auferlegte, gedrückten Bauern allendlich die volle Emancipation vom Grundherrn verschaffte. So furchtbar trat hier die Vergeltung, die Jedermann mit dem straft, womit er gesündigt hat, ein, daß mit dem durch die Ereignisse erzwungenen Fortschritt, der in diesem Gesetze fixirt ist, die adeligen Gutsbesitzer in Oestreich und Ungarn, wie bereits beiläufig erwähnt ist, für den Moment gewissermaßen ruinirt sind.

3. Hof-, Civil-, Militair- und Marinestat und diplomatisches Corps im letzten Jahre vor der großen Curba 1847 (nach dem Hof- und Staatshandbuch des östreichischen Kaiserthums auf das Jahr 1847). Stand der östreichischen Diplomatie in Constantinopel. Personalien des Internuntius Grafen Stürmer.

I. Hofstaat:

A. des Kaisers:

1. Oberste Hofämter:

1) Erster Oberstthofmeister: unbesetzt, mit versehen vom

2) Oberstkämmerer: Graf Moritz Dietrichstein, Excellenz, Bruder des regierenden Fürsten Franz, der bereits unter Kaiser Franz fungirt hatte.

3) Oberſthofmarſchall: Landgraf Friedrich Egon zu Fürſtenberg, Exc., Sohn des Oberſthofmarſchalls Joachim unter Kaiſer Franz und Schwiegerſohn des Fürſten Johann Schwarzenberg.

4) Oberſtſtallmeiſter: Graf Eugen Wrbna, Exc., Sohn des Oberſtkämmerers Rudolf unter Kaiſer Franz, geſt. am 24. März 1848.

2. Garden:

Oberſter: unbeſetzt und vom Oberſtkämmerer mit verſehen.

Hauptmann der k. k. erſten Arcierengarde: Max Baron Wimpffen, Exc.

Capitain der k. ung. adeligen Leibgarde: Auguſt Graf Bécſey, Exc.

Capitain der k. lomb.-venet. adeligen Leibgarde: Ferdinand Graf Ceccopieri, Exc.

Hauptmann der k. k. Trabanten-Leibgarde: Carl Graf Civalart, Exc.

Folgt die Rubrik: 3. „Hofdienſte“:

1) Oberſtküchenmeiſter: Graf Carl Lanckoronsky, Exc., gegenwärtig Oberſtkämmerer, ein Sohn der ſchönen Gräfin Ludovike Rzewuska, einer Spezialin des Staatskanzlers Stein, geſtorben 1839.

2) Oberſtſilberkämmerer: Graf Georg Eſterhazy.

3) Oberſtſtabelmeiſter: Graf Franz Taaffe.

4) Oberſtjägermeiſter: Graf Ernſt von Hoyos-Sprinzenſtein, Exc.
5) Generalhofbaudirector: Graf Ferdinand Colloredo-Mansfeld.
6) Hofbibliothekpräfekt: unbeſetzt.
7) Hofmuſikgraf: Graf Leopold-Podſtatzky-Liechtenſtein.
8) Oberceremonienmeiſter: unbeſetzt.

4. Die Ritterorden:

1) Orden des goldnen Vließes.
2) Militairiſcher Maria-Thereſien-Orden.
3) K. ungariſcher St. Stephan-Orden.
4) Oeſtreichiſch kaiſerlicher Leopold-Orden.
5) Oeſtreichiſch kaiſerlicher Orden der eiſernen Krone.
6) Eliſabeth-Thereſianiſche Militairſtiftung.
7) Civil-Ehrenkreuz.
8) Sternkreuz-Damenorden.

5. K. k. wirkliche Geheime Räthe:

235, an der Spitze der 1751 geborne und 1847 ſechsundneunzigjährig geſtorbene, 1791 ernannte Graf Johann Khevenhüller und der 1806 ernannte Fürſt Metternich.

6. K. k. wirkliche Kämmerer:

1458, an der Spitze der 1771 creirte Graf Johann Khevenhüller.

Folgt die Rubrik: 7. „Aeußerer Hofſtaat“:

1) K. k. Truchſeſſen: 52 Perſonen, lauter kleiner Adel.
2) Der k. k. Unter-Stabelmeiſter, ein Bürgerlicher, der Hofſecretair und erzherzoglich öſtreichiſche Herold Philipp Dräxler.
3) K. k. ungariſche Truchſeſſen (aulae regiae familiares): 16.
4) K. k. wirkliche Edelknaben: 18.

Folgen nun die Hofſtäbe mit dem untergeordneten Perſonale:

I. Der Oberſthofmeiſter-Stab:

1. Der erſte Oberſthofmeiſter: unbeſetzt, mit verſehen vom Oberſtkämmerer.

2. Oberſthofmeiſteramt: Hofrath und Kanzleidirector Baron Forſtern mit einem Conceptperſonale von 9 Perſonen.

3. Die Herolde: zwei kaiſerlich öſtreichiſche, ein ungariſcher, ein böhmiſcher, ein lombardiſch-venetianiſcher und ein erzherzoglich öſtreichiſcher.

4. K. k. Hofcapelle: ein Hof- und Burgpfarrer, ein Hofprediger, ſieben Hofcapelläne, zwei Schloßcapelläne zu Schönbrunn und Hetzendorf, zwanzig Titulaturhofcapelläne, ein Titulatur-Schloßcapellan zu Laxenburg.

5. K. k. Hofärzte: ein Perſonal von 14 Perſonen, darunter ſieben Hofärzte und zwei Hofarztſtellen unbeſetzt.

6. K. k. Hofapotheke: 18 Personen.
7. K. k. Hofstaatsbuchhaltung: 16 Pers.
8. Hofstaatsbaudepartement: 2 Pers.
9. K. k. Hofmobilien-Direction: 8 Pers.
10. K. k. Hofgärten- und Menagerie-Direction: 25 Personen für Schönbrunn und Belvedere, die Hofburg, Augarten, Hetzendorf und die Salzburgischen Lustschlösser Mirabell, Hellbrunn und Kleßheim. Als Director steht obenan: Heinrich Schott in Schönbrunn.
11. K. k. Bau-, Garten- und Mobilien-Direction zu Laxenburg und Baden: Ein Personal von 27 Personen.
12. K. k. Hofzahlamt: Ein Personal von 11 Personen.
13. Der K. k. Hofreise-Rechnungsführer.
14. Die Hofdienste:

1. Der Oberstküchenmeister, Exc.
Das k. k. Hofcontroloramt: 7 Personen.
Hofwirthschafts-Officen:
1) Hofvictualien- und Hofküchengeschirr-Magazin: 4 Personen.
2) Hofküchen: 2 Inspectoren, 2 Mund-, 7 Hof-, 6 Gehülfköche u. s. w.: 26 Personen.
3) Hofkeller: 7 Personen.
4) Hofzuckerbäckerei: 13 Personen.
5) Brennholz- und Kohlenmagazin: 32 Personen.
6) Hofbeleuchtungs-Magazin: 15 Pers.
7) Hofwäschkammer: 7 Personen.

2. Der Oberstsilberkämmerer:
   Hofsilber- und Tafelkammer: 15 Personen.
3. Der Oberststabelmeister:
   Unter ihm die Mundschenken, Vorschneider und Truchsessen.
4. Obersthof- und Landjägermeisteramt:
   Der Obersthof- und Landjägermeister, Exc., ein k. k. Forstrath und Kanzleidirector Baron Binder von Krieglstein mit einem Kanzleipersonale von 8 Personen.
   Die Hauptrechnungsführung: 10 Personen.
   Ein Hofjagd- und ein Jägerei-Wundarzt.
   K. k. Verwaltungsamt in Purkersdorf: 6 Pers.
   K. k. Forstmeisterämter: Auhof: 17 Pers.
   Prater: 19 „
   Laxenburg: 22 „
   Wolkersdorf: 18 „
   K. k. Waldbereitungen: Alland: 17 „
   Breitenfurt: 13 „
   Klosterneuburg: 12 „
   Purkersdorf: 11 „
   Neustadt: 2 „
   K. k. waldämtliche Holzverschleißämter und Holzaufsichtsposten, acht an der Zahl mit 26 Pers.
5. K. k. General-Hofbaudirection.
   Der General-Hofbaudirector mit einem Personale von 75 Personen.
6. K. k. Hofbibliothek:
   Der Hofbibliothekspräfect: unbesetzt.

4 Cuſtoden, an der Spitze Baron Münch-Bellinghauſen (Halm).

4 Scriptoren, an der Spitze Ferdinand Wolf.

3 Amanuenſes.

3 Hofhausknechte.

7. Der Hofmuſikgraf.

Der Hofcapellmeiſter Aßmeyer.

2 Vicehofcapellmeiſter.

2 Hofſängerinnen, Frau Kraus-Wranitzky und Frau Grünbaum-Müller.

Hofſänger:

10 Hofſängerknaben aus dem k. k. Convicte für Diſcant und Alt.

4 Teoriſten.

4 Baſſiſten, darunter Joſeph Staudigl.

Hofmuſiker:

2 Organiſten.

12 Violiniſten, an der Spitze der Director Joſeph Mayſeder.

2 Violoncelliſten.

2 Contrabaſſiſten.

2 Oboiſten.

2 Clarinettiſten.

2 Fagottiſten.

2 Waldhorniſten.

2 Trombaniſten.

8. Der Oberceremonienmeiſter (unbeſetzt).

15. Die vier Garden.

II. Der Oberſtkämmerer-Stab.

1. Der Oberſtkämmerer: Graf Moritz Dietrichſtein, Excellenz.
2. Das Oberſtkämmereramt: Hofrath und Kanzlei-Director Baron Sacken, mit einem Kanzlei-Perſonal von vier Perſonen.
3. Innere Kammer Sr. Majeſtät:

Kammervorſteher: Graf Auguſt Segur, Excellenz.

Kammerherren zum inneren Dienſte (die ſ. g. Dienſtkämmerer):

1. Baron Joſeph Schweiger, Major.
2. Graf Philipp Stadion, Deutſch-Ordens-Comthur und Oberſt.*)
3. Graf Anton Pergen, Oberſt.
4. Graf Joſeph Mittrowsky, Generalmajor.†)
5. Graf Franz Crenneville-Folliot, Major.**)

Folgen die wirklichen Kämmerer:

Die zwei Leib-, drei Leibwund- und zwei Leibzahnärzte.

4. Die Sammlungen:

Die k. k. Schatzkammer: Ein Perſonal von drei Perſonen.

---

*) †) Ein Paar der einflußreicheren Perſonen der Hofcamarilla.

**) Ein Neffe der Herzogin von Lothringen, früher Colloredo, noch früher Poutet.

Die vereinigten k. k. Naturalien-Cabinette: einundzwanzig Personen.

Das k. k. physikalisch- und astronomische Cabinet: drei Personen.

Das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet: sieben Personen.

Die k. k. Gemälde-Galerie: acht Personen.

Die k. k. Ambraser Sammlung: vier Personen.

5. Der k. k. Kammermedailleur.

6. Folgt: der niedere Kammerdienst:

Die zwei k. k. Kammerfouriere.

Die k. k. Kammerdiener: achtzehn Personen.

Die k. k. Titulardiener: vierzehn Personen.

Die k. k. Antekammer-Thürhüter: zwanzig Personen.

Die k. k. Kammerheizer: neun Personen.

Die k. k. Kammerherrnansager: fünf Personen.

7. Die k. k. Kammerkünstler:

Der Kammercapellmeister und Hofcompositeur Cajetan Donizetti, der bekannte, ohnlängst verstorbene Operncomponist der Lucrezia Borgia u. s. w.

Vier Kammersänger, darunter: Johann Baptist Rubini und Napoleon Moriani.

Acht Kammersängerinnen, darunter: Frau Judith Pasta,

Frau Franzisca Tacchinardi-Persiani,

Frau Johanna Lutzer-Dingelstedt und

Frau Carolina Ungher-Sabatier u. s. w.

Vier Kammervirtuosen, darunter: Sigismund Thalberg, der berühmte Pianist, der für einen natürlichen Sohn des Fürsten Franz Dietrichstein gilt.

Zwei Kammervirtuosinnen, darunter: Dlle Clara Wieck, aus Leipzig, gegenwärtig Frau des Componisten Robert Schumann.

Zwei Kammerkupferstecher.

Ein Kammerjuwelier.

„ Kammeruhrmacher.

„ Kammervergolder.

„ Kammersilberarbeiter.

Eine Kammer-Kunststickerin.

„ Kammer-Kunstleibkirschnerin.

Der k. k. Hofballmeister mit seinem Adjunct.

8. Die Burginspection: einundvierzig Personen.

9. Die Schloßhauptmannschaften:

zu Laxenburg:	13	Personen.
„ Schönbrunn:	15	„
„ Hetzendorf:	6	„
„ Belvedere:	5	„
„ Baden:	2	„
„ Ofen:	5	„
„ Prag:	6	„
„ Salzburg:	9	„
„ Innsbruck und Ambras:	7	„

10. Die k. k. oberste Hoftheater-Direction:

Oberster Director: der Oberstkämmerer.

Director: Regierungsrath Franz von Hol-

bein, der bekannte Theater-Dichter, weiland Gemahl der Gräfin Lichtenau.

Kanzlei und Kasse:	21	Personen.
Aerzte und Wundärzte:	5	„
Garderobe:	7	„
Decoration:	24	„

Die k. k. Hofschauspielgesellschaft:

K. K. Hofschauspieler: Sechszehn Personen, darunter Ludwig Löwe, Heinrich Anschütz ꝛc.

Beim k. k. Hofschauspiele Angestellte: Zwölf Personen.

K. K. Hofschauspielerinnen: Funfzehn Personen, darunter: Frau Julie Rettig, geb. Gley ꝛc.

Beim k. k. Hofschauspiele Angestellte: Sechs Demoiselles.

Dazu noch acht Personen, Soufleure u. dergl.

Orchester:

Director: Stephan Franz und neunundzwanzig Personen.

III. Der Obersthofmarschallstab:

1. Der Obersthofmarschall: Landgraf Friedrich Egon zu Fürstenberg, Excellenz.

2. Obersthofmarschallamt: Hofrath und Kanzleidirector von Maillard, acht Beisitzer und ein Kanzlei-Personal von sechs Personen.

3. Die Antik-, Bücher-, Kunst-, Mobilien-, Pferde-, Pretiosen-, Uhren- und Weinschätzer: Achtzehn Personen.

4. Die zwei k. k. Oberſthofmarſchallamts-Delegaten in den Luſtſchlöſſern.

5. Die ſechs Oberſthofmarſchallſtabs-Commiſſaire und Hofſouriere.

6. Der Hofprofos mit zwei Viehofprofoſen.

7. Der Hofſourier-Anſager.

8. Zwei Einſpänniger.

IV. Der Oberſtſtallmeiſter-Stab:

1. Der Oberſtſtallmeiſter: Graf Eugen Wrbna, Excellenz.

2. Erſter Stallmeiſter: Graf Rudolf Wrbna, Kämmerer, des Vorigen Bruder.

3. Oberſtſtallmeiſteramt: Kanzleidirector Edler von Warimfeld und ein Kanzleiperſonal von ſieben Perſonen.

4. Folgen die k. k. Edelknaben.

5. Ein Wittwen- und Waiſen-Vertreter.

6. Die zwei Hofthierärzte.

7. Die k. k. Hofreitſchulen:

K. k. Stadtreitſchule: 17 Perſonen.

K. k. Campagne-Reitſchule: 68 Perſonen, darunter 50 Reitknechte.

8. K. k. Hofzugſtälle: 162 Perſonen, darunter 108 Kutſcher.

9. K. k. Hofwagenburg: 9 Perſonen.

10. K. k. Hofſtallgebäude vor dem Burgthore: 8 Perſonen.

11. Hofſourage-Magazin: 15 Perſonen.

12. K. k. Hofbüchſenſpanner: 9 Perſonen.

13. Ein k. k. Ober- und fünf Hof- und Feldtrompeter und ein k. k. Hofpauker.

14. Der erſte Leiblaquai, 55 Leiblaquaien, 10 Damendiener und ein Edelknabendiener.

15. K. k. Hofgeſtüte:

zu Kladrub und Franzenshof in Böhmen 25 Perſonen, zu Lipizza im Küſtenlande und zu Prêſtanegg in Illyrien 27 Perſonen.

Adjutanten des Kaiſers:

General-Adjutant: Graf Eugen Wratislaw, gegenwärtig General und Commandant der erſten Armee in Wien.

Zweiter General-Adjutant: Baron Johann Moll.*)

K. k. Privatbibliothek:

Ein Vorſteher, ein Scriptor u. ſ. w.: Sechs Perſonen.

K. k. Patrimonial-, Fideicommiß-, Familien- und Avitical-Güter-Direction:

Ein Director und ein Conceptsperſonale von funfzehn Perſonen.

K. k. Fondsgüter-Inſpectorate- und Verwaltungsämter:

1. In Niederöſtreich:

zu Lubereck: 3 Perſonen.

---

*) Noch eine der einflußreicheren Perſonen der Hofcamarilla.

zu Eckertsau und Orth: 14 Personen.
zu Eßling: 5 Personen.
zu Großenzersdorf und Rutzendorf: 4 Personen.
zu Guttenbrunn: 13 Personen.
zu Laiben und Emmersdorf: 17 Personen.
zu Pöggstall, Oberranna und Mollenburg: 19 Personen.
zu Persenburg, Rothenhof und Weißenberg: 16 Personen.
zu Roregg und Ipperschwemme: 13 Personen.
zu Laxenburg und Bösendorf: 5 Personen.
zu Scharfenegg: 19 Personen.
zu Schloßhof: 25 Personen.
in der Herrschaft Weinzierl mit Wocking, Wieselburg, Rothenhaus, Petzenkirchen und Perzelhof: 15 Personen.
zu Artstetten: 5 Personen.
in der Herrschaft St. Leonhard am Forst mit Peillenstein, Zwerbach, Grabenegg und Knocking: 9 Personen.
zu Wolfpassing: 10 Personen.

2. In Ungarn:
zu Holitsch: 49 Personen.
zu Raczkeve: 28 Personen.
zu Sassin: 34 Personen.

3. In Mähren:
zu Göding und Czeikowitz: 51 Personen.
zu Pawlowitz: 12 Personen.

K. k. Privat-Fideicommiß-, Patrimonial-, Familie- und Avitical-Fondscaſſen-Direction:
Ein Director und neun Perſonen.

K. k. Privat-Fideicommiß-, Patrimonial-, Familie- und Avitical-Buchhaltung:
Sechszehn Perſonen.

II. Hofſtaat der regierenden Kaiſerin:

1. Oberſthofmeiſter: unbeſetzt. Die Stelle bekleidete 1848 Graf Carl Bombelles *).
2. Oberſthofmeiſterin: Thereſe, Landgräfin von Fürſtenberg, geborne Fürſtin Schwarzenberg, Gemahlin des Oberſthofmarſchalls.
3. Zwei Hofdamen:
Frau Caroline Gräfin Schönborn,
Frau Joſephine Gräfin Wallis.

4. Großer Kammer-Zutritt: 279 Perſonen.
1. Der Oberſtkämmerer Graf Moritz Dietrichſtein.
2. Der Oberſtſtallmeiſter Graf Eugen Wrbna.
3. Der Haus- Hof- und Staatskanzler Fürſt Metternich.
4. Der Staats- und Conferenzminiſter Graf Franz Anton Kolowrat-Liebſteinsky.

*) Vormals Oberſthofmeiſter der Herzogin Marie Luiſe von Parma. Nebſt ſeinem Bruder Heinrich eine der einflußreichſten Perſonen des Hofes.

5. Die sieben Oberhofmeisterinnen der Kaiserinnen und Erzherzoginnen.

6. Die elf wirklichen Oberhofmeister des Kaisers, der Kaiserinnen und der Erzherzoge und Erzherzoginnen.

7. Die fünf vormaligen Oberhofmeister.

8. Achtunddreißig Palast-Damen, sämmtlich Fürstinnen.

9. Siebenundfunfzig Geheime Raths-Frauen.

10. Einunddreißig Geheime Raths-Wittwen.

11. Dreiundfunfzig Kammerherren-Frauen.

12. Zweiunddreißig Kammerherren-Wittwen.

13. Endlich noch einundvierzig Damen, darunter die fünf Hofdamen der regierenden und der verwittweten Kaiserin.

5. Kleiner Zutritt: Vierundzwanzig Herren und dreizehn Damen.

---

6. Der Privatsecretair der Kaiserin.

7. Die Kammer, an der Spitze die Kammerfrau: Frau Catharina Gibbini, deren Personalien oben bei Kaiser Ferdinand vorgekommen sind, zwei Kammerdienerinnen, darunter eine Freiin Zedlitz, zwei Kammermädchen, darunter eine dazu verwendete Wittwe Dermer, ein Kammerdiener, ein Kammerfriseur, ein Kammerheizer, vier Leiblaqueien, eine Leibwäscherin, ein Kammerweib, ein Zimmerputzer und ein Hausknecht.

C. Hofstaat der verwittweten Kaiserin Charlotte von Baiern:

Einundzwanzig Personen: ein Oberstthofmeister, eine Oberstthofmeisterin, drei Hofdamen, ein Secretair ꝛc.

D. Hofstaat des Erzherzogs Franz Carl, Bruders des Kaisers Ferdinand und Vaters des jetzt regierenden Kaisers:

Zwanzig Personen: ein Oberstthofmeister, fünf Kammerherren*), ein Adjutant, ein Cabinets-Secretair ꝛc.

E. Hofstaat von dessen Gemahlin, Sophia von Baiern:

Neunzehn Personen: ein Oberstthofmeister, eine Oberstthofmeisterin, zwei Hofdamen, ein Privat-Secretair ꝛc.

F. Hofstaat von deren drei Prinzen, dem jetztregierenden Kaiser und seinen Brüdern:

Ajo: Heinrich Graf Bombelles, Exc.

Kammerherren:

1. Johann Graf Coronini, Oberst.
2. Carl Graf Morzin, Oberst.
3. Franz Baron Gorizutti, Oberst.

Lehrer: Johann Hoffer, Dr. phil.

Außerdem noch zwölf Personen: zwei Kammerdiener ꝛc.

Folgen nun zu diesen sechs Hofstaaten noch die anderweiten der unvermählten Schwester Kaiser Ferdinand's, Maria Anna, und seiner Oheime und deren Gemahlinnen und Kinder.

*) unter denen wieder Carl Baron Reischach eine der einflußreicheren Personen der Hofcamarilla war.

III. Staats-Etat.

1. Staats-Conferenz unter Vorsitz des Kaisers.

Permanente Mitglieder:

1. Erzherzog Franz Carl.
2. Erzherzog Ludwig.
3. Fürst Metternich, Durchl., der Staatskanzler.
4. Graf Kolowrat, Exc., der Minister des Innern und der Finanzen.

Zum Bureau gehörte ein Offizial und ein Registrant.

2. Staats- und Conferenz-Minister:

1. Fürst Metternich, Durchl.
2. Graf Kolowrat, Exc.
3. Graf Michael Radasd, Exc., ehemals Finanzminister.
4. Graf Anton Ezirachy, Exc., ehemals ungarischer Hofkammerpräsident.
5. Graf Carl Ludwig Ficquelmont, Exc., ehemals Gesandter in Petersburg.

3. Geheimes Cabinet des Kaisers:

Ein Cabinetsdirector, zwei Cabinets-Secretaire und noch zwölf Personen.

4. K. K. Staats- und Conferenzrath für die inländischen Geschäfte:

Zwanzig Staats- und Conferenzräthe in außerordentlichem Dienste, darunter drei Excellenzen, der genannte Graf Michael Radasd, Feldmarschalllieutenant Franz Adolf Baron Prohaska und Graf Franz Hartig, früher Gouverneur der Lom-

bardei, ein Kanzleidirector, ein Staatsraths-Secretair, acht Staatsraths-Concipisten, zwölf Staatsraths-Officialen und noch zweiundvreißig Personen.

5. Geheime Haus- Hof- und Staatskanzlei:

Haus- Hof- und Staatskanzler: Fürst Metternich.

Staats- und Conferenz-Rath: Franz Baron von Lebzeltern-Collenbach, von der Familie des langjährigen Gesandten in Lissabon und des Staatsofficials unter Kaunitz, der den Hubertsburger Frieden schloß.

Sieben wirkliche Hofräthe und Geheime Staats-Officialen, an der Spitze Ignaz, Freiherr von Brenner-Felsach und Joseph, Freiherr von Werner, wie alle bei der Staatskanzlei Angestellte die einflußreichsten Leute.

Sechs wirkliche Staatskanzlei-Räthe.

Neun wirkliche Hofsecretaire.

Sechs wirkliche Hofconcipisten.

Acht im außerordentlichen Dienste, darunter:

Joseph, Freiherr von Hammer-Purgstall, Hofrath, der bekannte Orientalist.

Dr. Carl Ernst Jarke, Staatskanzleirath, der Convertit.

Joseph Anton, Edler von Pilat, Regierungsrath, der Redacteur des östreichischen Beobachters und ehemalige Privatsecretair des Staatskanzlers.

Der k. k. Hofdolmetsch der orientalischen Sprachen.

Registratur: Zwei Personen.

Expedit: Zwei Personen.
K. K. Officialen: Zehn Personen.
Sechs Thürhüter.

Geheimes Haus- Hof- und Staats-Archiv:

Director: Clemens, Freiherr von Hügel, der Intimus des Staatskanzlers.

Vicedirector: Joseph Chmel, Chorherr des Stifts St. Florian, der bekannte Historiker.

Zwei Archivare.

Vier Officialen.

Die zwei K. K. Historiographen, darunter Hofrath Dr. Friedrich Hurter, der Convertit und Ex-Antistes von Schaffhausen.

Archiv und Registratur der reichshofräthlichen Judicial-, dann der Reichslehn- und Grätial-Akten:

Drei Personen.

Zahlamt der Geh. Hof- und Staatskanzlei:

Vier Personen.

Vierzehn k. k. Hof- und Cabinetscouriere.

Endlich standen noch unter der Geh. Hof- und Staatskanzlei: Die Gesandtschaften und Consuln.

Folgt nun im Hof- und Staatshandbuch die Rubrik: „Hofstellen", deren neun aufgeführt werden:

1. K. K. vereinigte Hofkanzlei:

Oberster Kanzler: Graf Carl Inzaghi, Exc.

Hofkanzler: Franz, Freiherr von Pillersdorf, Exc., der spätere Minister des Innern während des Revolutionssturms, der Necker der östreichischen Revolution, wie ihn die Engländer bezeichnen.

Der Kanzler (unbesetzt).

Der Vicekanzler.

14 wirkliche Hofräthe und eine systemisirte Stelle unbesetzt.

2 wirkliche Regierungsräthe.

18 wirkliche Hofsecretaire.

35 wirkliche Hofconcipisten.

Die Registratur mit einem Director, 9 Adjuncten, 26 Registranten und 17 Accessisten.

Das Archiv: 4 Personen.

Das Einreichungs-Protokoll: 2 Personen.

Das Expedit: ein Director, 3 Adjuncten, 40 Kanzlisten und 26 Accessisten.

Das Steuer-Rechnungs-Departement: 6 Personen.

Dazu 23 Thürhüter, Kanzleidiener, Boten ꝛc.

Noch standen unter der vereinigten Hofkanzlei:

Der k. k. Hofbaurath: 24 Personen.

Die k. k. Katastral-Vermessungs-Central-Direction mit dem k. k. lithographischen Institut des allgemeinen Katasters: 5 Personen.

Zusammen: 201 Personen.

K. K. Studien-Hofcommission:

Präsidium: Der oberste, der Hof- und der Vicekanzler.

8 Beisitzer.

2. Der k. ungarische Hofrath:

Hofkanzler: Graf Anton Mailáth, Exc. der Bruder des bekannten Historikers.

Zweiter Hofkanzler: Graf Georg Apponyi, Exc., der mit seiner schönen Gemahlin Julie Sztaray gegenwärtig in Dresden lebende Neffe des langjährigen Pariser Gesandten.

Der Hofvicekanzler, Exc.

Der zweite Vicekanzler, Exc.

13 wirkliche ungarische Hofräthe, darunter noch eine Excellenz.

16 ungarische wirkliche Hofsecretaire.

7 Honorar-Hofsecretaire.

12 ungarische wirkliche Hofconcipisten.

13 Honorar-Hofconcipisten.

Registratur und Archiv: 11 Personen.

Expedit und Kanzlei: 37 Personen.

Raths- und Exhibiten-Protokoll: 2 Personen.

Dazu 10 Thürhüter, Kanzleidiener, Boten ꝛc.

Ein Unterthans-Agent.

Ungarische General-Hofstaxamts-Abtheilung: 6 Personen.

Zusammen: 132 Personen.

3. Königlich siebenbürgische Hofkanzlei:

Hofkanzler: unbesetzt.

Vicepräsident: Baron Josika, Excellenz.

6 k. siebenbürgische wirkliche Hofräthe.

5 k. „ „ Hofsecretaire.

11 k. „ „ Hofconcipisten.

Regiſtratur und Archiv: 14 Perſonen.
Raths- und Exhibiten-Protokoll: ein Director.
Ein Unterthans-Agent.
Siebenbürgiſches Hoftaxamt: zwei Perſonen.
Dazu neun Kanzleidiener ꝛc.
Zuſammen: 49 Perſonen.

4. K. k. allgemeine Hofkammer:

Präſident: Baron Carl Friedrich Kübeck, Excellenz, einer der „Redlichen“ am Wiener Hofe, der im März 1848 zum Finanzminiſter ernannt wurde, der aber „wegen geſchwächter Geſundheit unter Bezeigung der vollſten Zufriedenheit mit ſeiner langen ausgezeichneten Dienſtleiſtung“ ſich in den Ruheſtand verſetzen zu laſſen vorzog. Später ward er Reichsrathspräſident.

Vier Vicepräſidenten: Joſeph Ritter von Hauer, Excellenz, Verfaſſer der „Beiträge zur Geſchichte der öſtreichiſchen Finanzen“ Wien 1848 und der „Ueberſicht in den Abänderungen in der Verfaſſung, der Adminiſtration und dem Haushalt der öſtreichiſchen Monarchie von 1851 bis 1852“: der gelehrte Finanzritter ſchlug hier, um den Cours zu heben, die Umwandlung des zwanzig Guldenfußes in den vierundzwanzig Guldenfuß d. h. die Herabſetzung des Papiergelds von 120 auf 100 Gulden vor: ſelbſt die Regierungsblätter erklärten ſich ſehr ſtark gegen dieſe naive neue Auflage der Finanzmaaßregel von 1811; das Publikum erinnerte ſich aber auch, daß damals der Kaiſer Franz auch ſein Wort verpfändet hatte, die Banco-

zettel ſollten bei ihrem Nominalwerth bleiben — wenige Wochen vor dem Banqueroute.

Joſeph Mayer, Ritter von Gravenegg, Excellenz und noch zwei Nicht-Excellenzen.

25 k. k. wirkliche Hofräthe.

2 k. k. Regierungsräthe und Central-Inſpectoren der Finanzwache.

24 wirkliche Hofſecretaire.

51 wirkliche Hofconcipiſten.

Hofkammerarchiv: 7 Perſonen.

Regiſtratur: 43 Perſonen.

Einreichungs-Protokoll: 2 Perſonen.

Expedit: 81 Perſonen.

Dazu 27 Thürhüter, Kanzleidiener und Boten.

Rechnungsdepartement: 10 Perſonen.

Direction des k. k. allgemeinen Tilgungs-Fonds und der Evidenzhaltung der verzinslichen Staatsſchuld: 11 Perſonen.

Direction der k. k. Dikaſterial-Gebäude-Angelegenheiten: 76 Perſonen.

Zuſammen: 365 Perſonen.

Folgen die der k. k. allgemeinen Hofkammer untergeordneten Gefällen-Directionen:

1. K. k. Taback-Fabriken-Direction: 19 Perſonen.

K. k. Magazin für ächte Havanna-Cigarren: 2 Perſonen.

K. k. Cigarrenfabrik in der Roſſau: 5 Perſonen.

K. k. Tabackfabriken zu:

Hainburg in Niederöſtreich:	21	Perſonen.
Sedlez in Böhmen:	3	„
Winniki in Gallizien:	3	„
Göding in Mähren:	3	„
Fürſtenfeld in Steiermark:	3	„
Schwatz in Tyrol:	3	„
Trient in Tyrol:	2	„
Mailand:	3	„
Venedig:	3	„

Die drei Tabacksblätter-Einlöſungs-Magazine in Gallizien: 6 Perſonen.

Die ſechs Tabacksblätter-Einlöſungs-Aemter in Ungarn: 11 Perſonen.

2. K. k. Lottogefällsdirection: 43 Stellen.

3. K. k. Poſt:

Oberſthof- und General-Erbland-Poſtmeiſter: Carl Fürſt von Paar, fürſtl. Gnaden.

K. k. oberſte Hofpoſtverwaltung in Wien: ein Oberſt-Hofpoſtverwalter, ein zweiter Vorſteher, ſieben k. k. Räthe, zwei Poſtcommiſſaire und noch 70 Perſonen.

K. k. Hofpoſtamt in Wien mit ein paar hundert Leuten, darunter 102 Briefträger.

4. K. k. General-Hoftaramt: 26 Perſonen.

5. Direction der k. k. Hof- und Staats-Aerarial-Druckerei, der damit verbundenen k. k. lithographiſchen Anſtalt, des

k. k. Aerarial-Druckſorten-Verſchleißes und des k. k. Papier-Depot: 222 Perſonen.

6. K. k. Hof- und öſtreichiſche Kammerprocuratur: 27 Perſonen.

7. K. k. Cameral- und Creditshauptcaſſen: Die Staats-Central-Caſſe: 16 Perſonen.

K. k. Univerſal-Cameral-Zahlamt und mit demſelben vereinte niederöſtreichiſche Cameral-Ausgabscaſſe, politiſche Fonds-Hauptcaſſe, Kataſtralcaſſe und Staats-Eiſenbahnen-Hauptcaſſe: 25 Perſonen.

K. k. Univerſal-Staats- und Banco-Schuldencaſſe: 74 Perſonen.

K. k. Staatsſchulden-Tilgungs-Fonds-Hauptcaſſe: 16 Perſonen.

8. K. k. techniſch-adminiſtrative General-Direction für die Staatseiſenbahnen: meiſt auf Zeit angeſtellte Perſonen.

5. K. k. Hofkammer in Münz- und Bergweſen:

Präſident: Der Präſident der allgemeinen Hofkammer: Baron Kübeck.

Ein Vicepräſident.

Acht wirkliche Hofräthe und Referenten.

Ein wirklicher Hofcommiſſionsrath und Referent.

Ein wirklicher Regierungsrath und Referent und noch 47 Beamten.

K. k. Central-Bergbau-Direction: 7 Perſonen.

K. k. Hauptmünzamt: 16 Perſonen.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
VEASE,E. FN. 01704/019

K. k. Münz-Medaillen-Graveur-Akademie.

K. k. General-Land- und Hauptmünzprobiramt.

K. k. Hauptpunzirungsamt.

K. k. Bergwerks-Producten-Verschleiß-Direction.

6. K. k. oberste Hofjustizstelle.

Oberster Justiz-Präsident: Graf Ludwig Taaffe, Excellenz, von dem Geschlechte des englischen Gesandten unter Kaiser Leopold I., der im März 1848 zum Minister der Justiz ernannt wurde, am 20. April aber schon seinen Posten aufgab.

Erster Vicepräsident: Baron Franz degli Orefici, Excellenz.

Zweiter Vicepräsident: Baron Conrad Gärtner, Excellenz.

Dritter Vicepräsident: Carl Ritter von Krauß, Excellenz, der gegenwärtige Justizminister.

37 wirkliche Hofräthe.
7 wirkliche Hofsecretaire.
8 Hofrathsprotokollisten und zwei Stellen unbesetzt.

Registratur: 10 Personen.
Einreichungs-Protokoll: 4 Personen.
Expedit: 20 Personen.
Dazu 12 Thürhüter, Kanzleidiener und Boten.
Zusammen: 102 Personen.

Rudolf datirenden wichtigen Behörde. Ihm folgte als der erste Kriegsminister: Peter Zanini.

Erster Vicepräsident: Prinz Gustav von Hohenlohe-Langenburg, Durchl., Bruder des regierenden Fürsten.

Zweiter Vicepräsident: Graf Emanuel Mensdorf-Pouilli, Exc., der Wittwer der Prinzessin Sophie von Sachsen-Coburg, Schwager des Königs Leopold von Belgien und Oheim der Königin Victoria von England.

K. k. wirklicher Hofkriegsrath: Baron Joseph Odelga, Excellenz.

Zwei zugetheilte Feldmarschall-Lieutenants: Fürst Carl Liechtenstein und Peter Zanini.

Ein zugetheilter Generalmajor.

16 wirkliche Hofräthe und Referenten.

Ein wirklicher Regierungsrath.

13 wirkliche Hofsecretaire.

2 Rathsprotokollisten.

28 wirkliche Hofkriegs-Concipisten.

Einreichungs-Protokoll: 5 Personen.

Expedition: 62 Personen.

Dazu 13 Thürhüter, Kanzleidiener und Boten.

Registratur und Kanzlei-Archiv: 34 Personen.

Militair-Depositen-Administration: 8 Personen.

Justiz-Normalien-Commission: 2 Personen.

Acten-Untersuchungs-Commission: 7 Personen.

Hofkriegsräthliches Verpflegs-Departement: 13 Personen.

Remontirungs-Inspection.

Monturs-Inspection.

Universal-Kriegszahlamt: 8 Personen.

Direction der militairischen Angelegenheiten unter dem apostolischen Vicar der k. k. Heere, einem Bischof i. p.: 4 Personen.

K. k. Genie-Hauptamt:

Erzherzog Johann, Generalgeniedirector.

Graf Theodor Baillet von Latour, Exc., sein Stellvertreter, der spätere Kriegsminister, der in der Revolution gehängt wurde.

Erzherzog Leopold, Sohn des Vicekönigs von Italien Rainer

und noch 16 Personen.

K. k. Artillerie-Hauptzeugamt:

Erzherzog Ludwig.

Feldzeugmeister Graf Künigl, Excellenz

und noch 10 Personen.

K. k. General-Quartiermeisteramt:

Feldmarschall-Lieutenant Ritter Heinrich von Heß, die rechte Hand Radetzky's.

Hauptgeschäftszweige:

1. Landesbeschreibungs-Abtheilung.
2. Kriegsgeschichtliches und Censur-Bureau.
3. Marsch- und statistisches Bureau.
4. Directions-Kanzlei.
5. Kriegsarchiv, an der Spitze Ritter Franz von Hannekort, Generalmajor und Johann Baptist Schels, Obristlieutenant und noch 6 Offiziere.

Militair-geographiſches Inſtitut in Wien.

K. k. allgemeines Militair-Appellations-Gericht.

Präſident: Graf Procop Hartmann von Clarſtein.

2 Referenten und Räthe, wirkliche Hofräthe.

12 Appellationsräthe und noch 23 Beamte.

K. k. Militair-Medicamenten-Regie: 9 Perſonen.

9. K. k. General-Rechnungs-Directorium:

Präſident: Graf Friedrich Wilczek, Exc.

Vicepräſident: Graf Hieronymus Lützow, Excellenz.

5 wirkliche Hofräthe und Referenten.

4 wirkliche Hofſecretaire.

5 wirkliche Hofconcipiſten.

Direction der adminiſtrativen Statiſtik unter Carl Czörnig und ſeinem Adjunct.

Regiſtratur, Protokoll, Expedit und Archiv; 12 Perſonen.

Dazu 6 Thürhüter, Kanzleidiener und Boten.

Die dem k. k. General-Rechnungs-Directorium untergeordneten Staats-Hofbuchhaltungen:

1. Die k. k. Staats-Credits- und Central-Hofbuchhaltung.

2. Die k. k. Cameral-Hauptbuchhaltung.

3. Die k. ungariſche und ſiebenbürgiſche Hofbuchhaltung.

4. Die k. k. Gefällen- und Domainen-Hofbuchhaltung.
5. Die k. k. Münz- und Bergwesens-Hofbuchhaltung.
6. Die k. k. Taback- und Stempelgefällen-Hofbuchhaltung.
7. Die k. k. Post-Hofbuchhaltung.
8. Die k. k. Lotto-Hofbuchhaltung.
9. Die k. k. Hofbuchhaltung politischer Fonds.
10. Die k. k. Hofkriegsbuchhaltung,

sämmtlich mit einer ansehnlichen Zahl von Beamten, letztere allein mit mehreren hunderten.

Folgt nun im Hof- und Staatshandbuch die Rubrik: „Politische Landesstellen und Behörden," von denen vier Gattungen aufgeführt werden:

1. Verwaltungs-Behörden.
2. Finanz- „
3. Justiz- „
4. Polizei- „

Ad 1) Verwaltungsbehörden in den Provinzen:

1. K. k. Landesregierung in Oestreich unter der Enns (Wien).

Präsident: Johann Talatzko, Freiherr von Gestieticz, Exc.

Darunter 4 Kreisämter mit ihren Kreishauptleuten und Kreiscommissairen.

2. K. k. Landesregierung in Oestreich ob der Enns (Linz).

Präsident: Philipp Baron Skrbensky, Exc.
Darunter wieder 4 Kreisämter.

3. K. k. Landesgubernium in Steyermark (Grätz).

Gouverneur: Graf Matthias Constantin von Wickenburg, Exc.

5 Kreisämter.

4. K. k. Landesgubernium in Böhmen (Prag).

Landeschef: Erzherzog Stephan.

Zweiter Präsident des böhmischen Guberniums: Robert, Altgraf zu Salm-Reifferscheid, Oberstlandhofmeister in Böhmen, Exc.

16 Kreisämter.

5. K. k. Landesgubernium in Mähren und Schlesien (Brünn).

Gouverneur: Graf Rudolf Stadion, Exc.

8 Kreisämter.

6. K. k. Landesgubernium in Galizien.

Gubernialpräsident: Franz Baron Krieg von Hochfelden, Exc.

Als zweiter Gubernialpräsident fungirte Baron Philipp Krauß, der 1848 Minister der Finanzen wurde.

1848 fungirte als Gouverneur Graf Franz Stadion, Sohn des Staatskanzlers, welcher Minister des Innern, aber sehr bald wahnsinnig wurde.

19 Kreisämter.

7. Landesstellen im lombardisch-venetianischen Königreiche:

Vicekönig: Erzherzog Rainer.

K. k. Landesgubernium in der Lombardei (Mailand).

Gouverneur: Graf Johann Baptiſt von Spaur, Exc.

Darunter die 9 Delegationen.

K. k. Landesgubernium in den venetianiſchen Provinzen (Venedig).

Gouverneur: Graf Aloys Palffy Exc.

Darunter wieder die 8 Delegationen.

8. K. k. Landesgubernium in Dalmatien (Zara).

Civil- und Militairgouverneur: Johann Auguſt Ritter von Turszky, Exc.

Darunter die 4 Kreisämter.

9. K. k. Landesgubernium in Illyrien (Laibach und Trieſt).

Gouverneur zu Laibach: Joſeph Baron Weingarten, Exc.

Darunter die 5 Kreisämter.

Gouverneur zu Trieſt: Graf Franz Stadion, Exc. Ward Gouverneur in Galizien, dann Miniſter.

Darunter 2 Kreisämter.

10. K. k. Landesgubernium in Tyrol und Vorarlberg (Innsbruck).

Gouverneur: Graf Clemens Brandis, Exc.

Darunter 7 Kreisämter.

Folgt nun die Rubrik: „Landesſtellen in Ungarn“ und zwar werden hier Verwaltungs-, Cameral- und Juſtizbehörden gleich zuſammen aufgeführt

1. K. ungariſche Statthalterei zu Ofen:
   Präſident: Erzherzog Joſeph.
2. K. ungariſche Hofkammer zu Ofen:
   Präſident: Graf Nicolaus Szécſen, Exc.
3. K. ungariſche Septemviraltafel zu Peſth.
   Präſident; Erzherzog Joſeph.
4. Das k. Gubernium zu Fiume für Dalmatien, Croatien, Slavonien.
   Gouverneur: Paul Kis von Nemes-Kér.

Landesſtellen in Siebenbürgen:

1. Gubernium zu Klauſenburg.
   Gouverneur: Graf Joſeph Telecky, Exc.
2. Vereintes Cameral- und montaniſtiſches Theſauriat zu Hermannſtadt.
   K. Theſaurarius: unbeſetzt.
3. Gerichtstafel für Siebenbürgen zu Maros-Vásarhely.
   Präſident: Alexis Daniel von Vargyas.

Ad 2) Cameral-Behörden in den Provinzen:

1. Cameral-Magiſtrate in dem lombardiſch-venetianiſchen Königreiche zu Mailand und Venedig.
   Darunter die Fiscalämter und die Provinzial-Finanz-Intendanzen.
2. Vereinigte Cameral-Gefällen-Verwaltung in Oeſtreich unter der Enns zu Wien.

Darunter die Steuer-, Zoll-, Stempel- u. ſ. w. Aemter.

3. Cameral-Bezirks-Verwaltung für Oeſtreich ob der Enns und Salzburg zu Linz, Ried, Salzburg und Wels.
4. Vereinigte Cameral-Gefällen-Verwaltung für Böhmen zu Prag.
   Darunter die Bezirks-Verwaltungen der Kreiſe.
5. Vereinigte Cameral-Gefällen-Verwaltung für Gallizien und die Bukowina zu Lemberg.
   Darunter wieder die Bezirks-Verwaltungen der Kreiſe.
6. Dieſelbe Behörde für Mähren und Schleſien zu Brünn.
7. Dieſelbe Behörde für das Küſtenland und Dalmatien zu Trieſt.
8. Dieſelbe Behörde für Tyrol und Vorarlberg zu Innsbruck.
9. Dieſelbe Behörde für Steiermark und Illyrien zu Grätz.
10. Folgen die Cameral-Zahlämter
    in Wien,
    Linz,
    Salzburg,
    Grätz,
    Prag,
    Brünn,
    Lemberg,
    Zara,

Laibach,
Klagenfurt,
Trieſt,
Innsbruck,
Trient.

11. Folgen: die Fiscalämter in den Provinzen.
12. Die Lottoämter „ „ „
13. Die Oberpoſtverwaltungen in den Provinzen.
14. Die Aerarialfabriken:
    die Porzellanfabrik zu Wien.
    die Linzer Teppichfabrik und Schafwollenwaarendruckerei.
15. Den Beſchluß machen: die Bergweſens-Behörden in den Provinzen.

Ad 3) Die Gerichtsſtellen in den Provinzen.

Die Appellationsgerichte und
Die Gefällsgerichte.

Ad 4) Die Polizei-Behörden und Bücher-Reviſionsämter in den Provinzen.

Den Beſchluß machen: die General-Militair-Commanden in den Provinzen:

1. Nieder- und Oberöſtreich (zu Wien): Erzherzog Albrecht, Sohn Erzherzog Carl's, jetzt Civil- und Militairgouverneur von Ungarn.
2. Illyrien, Steyermark und Tyrol (zu Grätz): Graf Laval Nugent, Exc., einer von den Generalen des Befreiungskriegs.

3. Böhmen (zu Prag): Fürſt Alfred Windiſchgrätz, Durchl., nebſt dem Ban Jellachich der Bändiger der Revolution.
4. Mähren und Schleſien (zu Brünn): Fürſt Heinrich LXIV. Reuß, Durchl.
5. Galizien (zu Lemberg): Baron Wilhelm von Hammerſtein-Equord, Exc.
6. Ungarn (zu Ofen): Baron Ignaz Lederer, Exc.
7. Lombardiſch-venetianiſches Königreich (zu Verona): Graf Joſeph Radetzky, Exc., der berühmte Feldherr.
8. Slavonien und Syrmien (zu Peterwardein): Johann Baron Hrabowsky, Exc.
9. Banal-Warasdiner-Carlſtädter General-Militair-Commando (zu Agram): Graf Max Auerſperg, Exc.
10. Im Banate (zu Temeswar): Franz Eſorich von Monte-Credo, Exc.
11. Siebenbürgen (zu Hermannſtadt): Anton Baron Puchner, Exc.
12. Dalmatien (zu Zara): Auguſt Ritter von Turzky, Exc.

III. Militair- und Marine-Etat.

K. k. Armee.

257 angeſtellte und 105 unangeſtellte Generale.

1. 7 Feldmarſchälle:
   1) Erzherzog Carl, geſt. 1847.

2) Erzherzog Joseph, geſt. 1847.
3) Der Herzog von Wellington.
4) Erzherzog Ferdinand, Sohn der Beatrix von Eſte, Bruder des Herzogs von Modena.
5) Erzherzog Johann.
6) Graf Joſeph Radetzky, der Held des italieniſchen Kriegs.
7) Max Baron Wimpffen, der Hauptmann der erſten Arcieren-Leibgarde.

2. 28 angeſtellte Feldzeugmeiſter und Generale der Cavallerie, darunter:

Laval Graf Nugent, Feldzeugmeiſter, Commandirender in Grätz, aus den Befreiungskriegen noch bekannt. Er ſtammt aus einer Familie in Irland, wo noch ein Zweig derſelben blüht, und iſt der kunſtliebende Beſitzer des dem letzten Frangipani 1671 confiscirten, durch ihn herrlich reſtaurirten und mit einem Muſeum illuſtrirten Schloſſes Terſat über dem Hafenplatz Fiume.

Ludwig Graf Wallmoden, General der Cavallerie, Militair-Commandant in Mailand, ein Nachkomme Georg's II. und der Gräfin Yarmouth; ebenfalls aus den Befreiungskriegen noch bekannt.

3. 102 angeſtellte Feldmarſchall-Lieutenants, darunter:

Alfred, Fürſt von Windiſchgrätz, Commandirender in Böhmen und im Jahre 1848 in Prag und Wien illuſtrirt.

Franz Graf Schlick, ein Nachkomme der alten böhmischen Kanzlerfamilie.

Julius Freiherr von Haynau, ein natürlicher Sohn des ersten Kurfürsten von Hessen.

Beide, aber auf verschiedene Weise, im Ungarnkrieg illustrirt.

Heinrich Ritter von Heß, Radetzky's rechte Hand im italienischen Kriege.

4. 120 angestellte Generalfeldwachtmeister, darunter die beiden Diplomaten:

Felix Fürst Schwarzenberg, der spätere Premier, und

Anton Freiherr von Prokesch-Osten, der Gesandte in Berlin, der sechs Jahre nach seiner Baronisirung im Jahre 1851 erster Graf seines Geschlechts ward, ein Spezial von Gentz.

5. 4 unangestellte Feldzeugmeister und Generale der Cavallerie.

6. 40 unangestellte Feldmarschall-Lieutenants.

7. 61 „ Generalfeldwachtmeister.

Infanterie: 82 Regimenter und 12 Jägerbataillons.

63 Linienregimenter.

18 Grenz-Infanterie-Regimenter.

Ein Jägerregiment und 12 Jägerbataillons.

Cavallerie: 38 Regimenter.

Gensd'armerieregiment der Lombardei.

8 Cuirassier-Regimenter.

6 Dragoner- „

7 Chevaux-legers „

12 Husaren-Regimenter.
4 Uhlanen „

Artillerie:

General-Artillerie-Director: Erzherzog Ludwig.
5 Feld-Artillerie-Regimenter.
Ein Bombardier-Corps.
Ein Feuerwerks-Corps.
Das Genie-Corps unter dem General-Geniedirector Erzherzog Johann, bestehend aus einem Ingenieur-, einem Mineur- und einem Sappeur-Corps.

Generalquartiermeister: Ritter Heinrich von Heß mit dem Pionnier-Corps.

Endlich: das k. k. Kriegs-Marine-Ober-Commando zu Venedig unter dem Viceadmiral Erzherzog Friedrich, Sohn Erzherzog Carl's.

K. k. Marine.

Die neue Organisation der östreichischen Flotte datirt von den Jahren 1815 und 1817. General Conink, der in England gedient hatte, ward der erste Obercommandant. Er fungirte bis 1824, wo das bisher selbstständige Obercommando dem Hofkriegsrath untergeordnet wurde: Obercommandant ward Marchese Hamilcar Paulucci, der 1844 quiescirt ward. Ihm folgte Erzherzog Friedrich, der 1840 mit den englischen Schiffen vor St. Jean d'Acre in Syrien gewesen war und schon 1847 starb. Dessen Nachfolger ward der Viceadmiral und Feldmarschall-

Lieutenant Anton Ritter von Martini, Localdirector der Militair-Akademie in Wienerisch-Neuſtadt.

In Folge der Revolution von 1848 ward der Sitz des Marine-Ober-Commandos von Venedig nach Trieſt verlegt und der Statthalter von Trieſt Feldmarſchall-Lieutenant Graf Gyulai erhielt die proviſoriſche Leitung. 1849 ward ein Nordländer, der Viceadmiral Ritter Hans Birch von Dahlerup zum Obercommandanten ernannt, der mehrere andere Nordländer als Offiziere anſtellte, aber bereits 1851 ſeine Stelle niederlegte. Darauf trat der neue Statthalter von Trieſt Feldmarſchall-Lieutenant Graf Franz Wimpffen als proviſoriſcher Obercommandant ein: die Ernennung des jungen Erzherzogs Ferdinand Max, Bruders des jungen Kaiſers, der jetzt Fregatten-Capitain iſt, zum Obercommandanten ſteht in Ausſicht.

Die k. k. öſtreichiſche Marine beſteht gegenwärtig aus:

4 Fregatten:	Bellona,	Juno,	Venus	und Novara
	mit 50,	44	und 40	Kanonen.
4 Corvetten	„ 24,	20	„ 16	„
8 Briggs	„ 18,	17	„ 6	„
4 Transportbriggs	„ je 6			„
5 Goletten	„ je 12			„

14 Dampfſchiffen, darunter 4 kleinere für die venetianiſchen Lagunen und 2 im Bau. Der erſte Dampfer, der das adriatiſche Meer zwiſchen Trieſt und Venedig befuhr, wurde im Jahre 1818 vom Stapel gelaſſen.

Außerdem eine Zahl von Kanonenbooten, Bombarden und andern kleinen Kriegsfahrzeugen.

Seit dem Jahre 1821 besteht ein Erziehungshaus für Marine-Cadetten.

Auch in der k. k. Armee ist es durch die Noth der Zeiten neuerlichst zu einem bedeutenden Fortschritte gekommen: auch hier ist das den den Regierungsolymp einnehmenden Personen angenehme Stabilitätsprincip durch den unangenehmen Zwang, der in dem gemeinen Gange der Dinge liegt, siegreich aus dem Felde geschlagen worden. Es äußert sich hierüber ein wohlunterrichteter „östreichischer Soldat" in dem Journal „Europa vom 4. März 1852" in folgender Weise:

„Das Princip der Anciennität bestand, aber die Praxis wußte es — wie bei allen Dingen in Oestreich — zu umgehen, indem man protegirte junge Cavaliere rasch von einem Regimente zum andern versetzte und erledigte Stellen einnehmen ließ, ohne daß die Offiziere des Regiments es merkten, übergangen zu sein. Das konnte um so leichter bewerkstelligt werden, als das Avancement bis zum Stabsoffizier vom Regimentschef abhing. In der neuesten Zeit ist der Unfug beseitigt, da der Staat sich fast einzig auf die Armee stützen mußte und der Unzufriedenheit der bürgerlichen Offiziere alle Nahrung entzogen ward. Der Nothstand der Revolution in Italien und Ungarn machte rasches Avancement ohne Anciennitätsrücksichten und ohne Rücksicht auf adelige Geburt nöthig: in der

Noth gelten die Brauchbaren. In den Friedenszeiten ändert sich das von selbst."

Was die k. k. Flotte betrifft, so sind ihr bei Gelegenheit des von dem jungen Kaiser ganz neuerlich im März 1852 veranstalteten Seemanövers zwischen Venedig und Triest in den östreichischen Zeitungen die höchsten Lobeserhebungen ertheilt worden. Die anderweiten Zeitungen berichten aber, daß, nachdem der sehr tüchtige Nordländer Dahlerup und mit ihm die meisten nordischen Offiziere ausgeschieden seien, deren Stellen durch Offiziere von der Landarmee und zum Theil von der Cavallerie ersetzt worden seien: es ist Modesache in der hohen östreichischen Aristocratie geworden, wie in der Cavallerie, so in der Marine Dienste zu nehmen. Graf Bela Hadik vereinigt in seiner Person die k. k. Kämmerer-, Hauptmann- und Corvettencapitainwürde. Der provisorische Obercommandant Graf Wimpffen ist ein Cavallerie-General. Eben so ist dem Erzherzog Ferdinand Max als Adjutant ein Husaren-Rittmeister zugegeben, der zu nicht geringem Staunen der aus Dalmatien und den Inseln stammenden, sehr tüchtigen k. k. Matrosen und der anderweiten, namentlich der englischen Seeratten mit Schleppsäbel und mit Sporen auf dem Decke erscheint. Des Erzherzogs schwächliche Gesundheit schneidet die Möglichkeit ab, gefährlichen Seemanövern beizuwohnen. Ein so gefährliches Seemanöver war das der fünf Kriegsdampfer Volta, Lucia, Vulcan, Seemöve und Marianna 1852 am 4. März, früh sieben Uhr, das gegen den ausdrücklichen Rath des Piloten von Malamocco, der die Ueberfahrt von

Venedig nach Trieſt bei der wüthenden Bora für faſt unmöglich erklärte, die militairiſchen Umgebungen des Kaiſers*) durchſetzten und das den Verluſt des einen Schiffes zur Folge hatte: die Marianna, ehemals von Graf Bela Hadik commandirt, verunglückte mit ſechsundſechszig Leuten, wahrſcheinlich durch Springen des Keſſels, indem man, um das Schiff zur Umkehr wenden zu können, übermäßig geheizt hat. Von der hohen Ariſtocratie befand ſich auf der Marianna niemand, der Stab beſtand aus lauter Bürgerlichen, ausgenommen den Fregattenfähndrich Julius Baron Kübeck, den älteſten hoffnungsvollen Sohn des alten hochverdienten ehemaligen Hofkammer- und gegenwärtigen Reichsrathspräſidenten. Der Volta, auf dem der Kaiſer, Erzherzog Carl Ferdinand, der Herzog von Parma, Graf Grünne, der erſte Generaladjutant des Kaiſers, und der proviſoriſche Obercommandant der Marine Graf Wimpffen ſich befanden, mußte am 5. um neun Uhr früh zu Rovigno landen und die Paſſagiere den Weg nach Trieſt zu Lande fortſetzen; der Pilot, welcher bei herannahender Gefahr das Commando hatte übernehmen müſſen, ward vom Kaiſer nach der Ankunft in Rovigno ſofort zum Marinelieutenant befördert. Es ſcheint: es fehlte bei dem Geſchwader und namentlich auf dem Volta und der Marianna an gediegenen Schiffscommandanten: ſie riethen zwar, um dem jungen muthigen Kaiſer ihren Muth zu zeigen, zur Ueberfahrt, vermochten aber im

*) The Times 22. Mars 1852.

Momente der Gefahr die nöthige Geistesgegenwart ihr nicht entgegenzustellen*). Oben erwähnten Seeratten ist auch befremdlich erschienen, daß das k. k. Marineoffizierscorps fast mehr auf dem Lande in Triest — wo sie als ausgezeichnete Tänzer renommirt sind — anzutreffen sei, als in den in der Regel sehr ruhigen Wellen des adriatischen Meers, über welche hinaus sie ohnedem ihre Dienstpflicht nicht führt. Sollte aber der süddeutsche Handelsverein in's Leben treten und, wie östreichischer Seits wiederholt und mit großem Nachdruck in Aussicht gestellt worden ist, große Vortheile den Theilnehmern an demselben beim levantischen Handel abwerfen, so würde allerdings die östreichische Flo-

*) Die Seemöve, die nach Venedig umkehrte, litt eine nicht unbeträchtliche Haverie, die beiden übrigen Schiffe mußten wie der Volta in istrische Häfen einlaufen. Der Commandant des russischen Dampfschiffs, das dem in Venedig verweilenden Großfürsten Constantin zur Verfügung stand, weigerte demselben, der den Kaiser von Oestreich eine Strecke geleiten wollte, das Schiff, indem er sich ausdrücklich darauf bezog, daß er dasselbe, das ihm von seinem Herrn dem Kaiser anvertraut sei, nicht ohne Noth in Gefahr setzen dürfe. Das Merkwürdigste wäre, wenn das wahr wäre, was allerdings die Augsburger A. Zeitung berichtete, daß der Dampfer des Triester Lloyd, während den k. k. Dampfschiffen so arg von der See mitgespielt wurde, glücklich die Ueberfahrt gemacht habe: dieser Dampfer des Lloyd müßte demnach ein ganz vorzügliches Schiff sein. Man sagt allerdings, daß die neugebauten Schiffe der östreichischen Flotille vom schlechtesten Holze, das theuer bezahlt wurde, erbaut und von den angewiesenen Geldern ein gutes Theil in die Taschen der Beamten geflossen sei.

tille eine Dienstpflicht von weiterem Umfange zu übernehmen haben.

IV. Diplomatisches Corps vor und nach der turba von 1848.

I. Gesandte Oestreichs in Deutschland und an deutschen Höfen:

1) Bundestag:

1. Graf Joachim Eduard Münch-Bellinghausen, Geh. Rath und Bundespräsidialgesandter, seit 1831 der erste Graf seines Geschlechts und zu seiner Zeit als Nachfolger Fürst Metternich's angesehen. Gegenwärtig ist er durch Graf Friedrich Thun-Hohenstein-Tetschen ersetzt.

2. Jacob Ritter von Weissenberg, Hofrath und Director der Bundeskanzlei.

3. Ferdinand Freiherr von Menßhengen, Kämmerer und Leg. Rath. Jetzt Geschäftsträger in Nassau und bei der Stadt Frankfurt.

4. Adolf Freiherr von Thierry, Leg. Rath.

2) In Berlin:

1. Joseph Graf von Trautmannsdorf, Geh. Rath und Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min., ein Oheim des regierenden Fürsten Ferdinand, Bruder des Oberststallmeisters unter Kaiser Franz. Gegenwärtig seit 1849 ist er durch Baron Prokesch-Osten ersetzt, der 1851 gegraft wurde.

2. Max Freiherr von Handel, Leg. Rath. Jetzt Gesandter in Stuttgard.

3. Ferdinand, Graf von Reſſegnier, Leg. Secr.

4. Carl Freiherr von Türkheim, Leg. Commis.

3) In München:

1. Friedrich Chriſtian Ludwig Graf Senfft von Pilſach, Geh. Rath und Kämmerer, auß. Geſ. und bev. Min., der ehemalige Premier in Sachſen, den Napoleon 1813 eliminirte, früher in Turin, Wittwer von einer Schweſtertochter des Staatskanzlers Stein. Gegenwärtig iſt er ſeit 1850 durch Graf Valentin Eſterhazy erſetzt.

2. Franz Freiherr von Leykam, Leg. Rath, von der Familie der zweiten Gemahlin des Staatskanzlers.

3. Ferdinand Zwierzina, Leg. Secr.

4. Carl Jäger, Leg. Commis.

5. Guido, Graf von Thun-Hohenſtein, Geſ. Attache.

4) In Hannover:

1. Friedrich Freiherr Kreß von Kreßenſtein, Geh. Rath und Kämmerer, auß. Geſ. und bev. Min. Gegenwärtig iſt er ſeit 1850 erſetzt durch Generalmajor von Langenau.

2. Wilhelm Freiherr von Schloißnigg, Geſ. Secr.

5) In Dresden:

1. Graf Franz Kuefſtein, Geh. Rath und Kämmerer, auß. Geſ. und bev. Min., ein Tochterſohn

des ehemaligen Cabinetsministers des Kaisers Franz, Grafen Franz Colloredo, noch accreditirt.

2. Lucas Conte Gozze, Kämmerer und Leg. Rath.

3. Carl Freiherr von Münch-Bellinghausen, Leg. Commis.

6) In Stuttgard:

1. Graf Joseph Ugarte, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min., ein Neffe des böhmischen und östreichischen Oberstkanzlers. Gegenwärtig auch abgelöst: seit 1850 fungirt Baron Max von Handel.

2. Richard Weiß von Starkenfels, Leg. Secretair.

7) In Carlsruhe:

1. Graf Georg Alexander Esterhazy aus dem Hause Gesneck, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min. Gegenwärtig in Madrid accreditirt. Als Geschäftsträger fungirt in Carlsruhe jetzt Leg. Rath von Philippsberg.

2. Ludwig Edler von Collin, Leg. Commis.

8) In Cassel:

1. Graf Edmund Hartig, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min., ein Sohn des Staats- und Conferenzministers, ehemaligen Gouverneurs der Lombardei. Noch accreditirt und zugleich auch in Darmstadt.

2. Ladislaus Freiherr von Karnice-Karnicki, Ges. Attaché.

9) In Darmſtadt:

Graf Damian Friedrich Ingelheim, Kämmerer, Leg. Rath und Geſchäftsträger. Gegenwärtig Geſandter in Athen.

10) In Deſſau, Bernburg und Cöthen:

Joſeph Alexander Hübner, Leg. Rath und Geſchäftsträger. Jetzt Geſandter in Paris. Als Geſchäftsträger fungirt jetzt der ſächſiſche Generalconſul Grüner.

11) In Braunſchweig:

Der hannöveriſche Geſandte. Gegenwärtig fungirt der hannöv. Leg. Secr. Baron Wydenbruck.

12) In Mecklenburg:

Der Berliner Geſandte. Gegenwärtig fungirt Franz Graf Lützow.

13) In Naſſau:

Baron Menßhengen von der Bundestagsgeſandtſchaft. Noch accreditirt.

14) In Hohenzollern:

Baron Leykam von der bairiſchen Geſandtſchaft.

15) In Oldenburg:

Der hannöveriſche Geſandte. Gegenwärtig der hannöv. Leg. Secr. Baron Wydenbruck.

16) In Weimar, Coburg, Altenburg, Meiningen:

Der k. ſächſiſche Geſandte.

17) In den Reußischen Fürstenthümern:

Der Gesandte für die Anhaltischen Fürstenthümer. Gegenwärtig der sächsische Gen. Consul Grüner.

18) In Schwarzburg:

Desgleichen.

19) Bei der freien Stadt Frankfurt:

Baron Menßhengen von der Bundestagsgesandtschaft.

20) Bei Hamburg, Bremen, Lübeck:

Unbesetzt. Gegenwärtig fungirt der mecklenburgische Gesandte.

II. Gesandte Oestreichs an außerdeutschen Höfen:

1) In Petersburg:

1. Graf Franz Colloredo-Waldsee, Geh. Rath und Kämm., auß. Botschafter, ein Sohn des ehemaligen Cabinetsministers des Kaisers Franz und der Victoria Poutet, vermählt mit einer Gräfin Potocka — Nachfolger des Grafen Ficquelmont. Seit 1848 abgelöst durch Graf Carl Buol-Schauenstein, der 1851 in London accreditirt ward.

2. Baron Eduard von Lebzeltern-Collenbach, } Botschafts-
3. Graf Ludwig Paar, } Secretaire.
4. Graf Philipp Cavriani, }

5. Graf Aloys Karoly, Botschafts-Attaché, jetzt Gesandter in Athen, mütterlicher Seits ein Urenkel von Kaunitz.

2) In London:

1. Graf Moritz Dietrichstein, Geh. Rath und Kämmerer, auß. Botschafter, Neffe des regierenden Fürsten, ein Sohn des Oberstkämmerers, ebenfalls mit einer Gräfin Potocka vermählt, Nachfolger des Fürsten Paul Esterhazy, angestellt seit 1844. Von 1851 bis 1852 fungirte Graf Carl Buol-Schauenstein aus der Graubündner Diplomatenfamilie, Sohn des 1805 gegrafften Staatsministers und Präsidenten der Hofcommission, einer der reichen Herren der an solchen reichen Monarchie, vermählt mit einer Prinzessin Isenburg-Birstein. Er fungirte während der fatalen Kossuth-Empfang-Periode und erhielt 1852 nach Schwarzenberg's Tod das Portefeuille des Auswärtigen.

2. Baron August Koller, Botsch. Rath.

3. Baron Adolf von Brenner-Felsach, Botsch. Secr.

4. Baron Aloys Kübeck, Botsch. Commis.

5. Graf Anton Esterhazy, Botsch. Attaché.

6. Graf Joseph Alfred Potocki, Kämmerer und Botsch. Attaché.

3) In Paris.

1. Graf Anton Apponyi, Geh. Rath und Kämmerer, auß. Botschafter, wie Paul Esterhazy in England, langjähriger Vertreter Oestreichs in Frankreich. Gegenwärtig abgelöst durch H. Hübner, früher Geschäftsträger in Dessau, eine bedeutende Persönlichkeit, die guten Stand bei Metternich und

Schwarzenberg hatte und bei Louis Napoleon noch hat.

2. Ludwig von Thom, Botsch. Rath. Gegenwärtig Gesandter in Bern.

3. Felix Schweiger, Ritter von Dürnstein,
4. Rudolf I.,
5. Rudolf II., jetzt Gesandter in Turin,
Grafen Apponyi — Botsch. Secr.

6. Baron Alfons de Pont, Botsch. Commis.

4) In Constantinopel:

1. Graf Bartholomäus Stürmer, Geh. Rath, Internuntius und bevollm. Min. Gegenwärtig seit 1851 auch abgelöst durch Graf Bernhard Rechberg. Ich komme auf des Grafen Stürmer Personalien umständlich sofort zurück.

2. Eduard von Kletzl, Leg. Rath.

3. Robert Steiner, Leg. Secr.

4. Baron Heinrich Testa, erster Dolmetsch.

5. Anton Steindl von Pleffenet, zweiter Dolmetsch.

6. Moritz Wickerhauser, dritter Dolmetsch.

7. Theodor Ritter von Schwarzhuber
8. Freiherr von Buschmann
9. Gustav Schreiner
10. Carl von Eder
11. Emanuel Graf Ludolf
— Dolmetschgehülfen.

12. Anton Marcenier, Internuntiatur-Post-Commis.

13. Raphael Demirgion, Capu-Oglan.

Commerzkanzlei:

1. Carl Baron Gehringer von Oevenberg, Hofrath bei der allg. Hofkammer, Director der Internuntiatur-Commerzkanzlei und Generalconsul.

2. Peter von Weckbecker, Hofsecretair.

K. K. Agentie in der Moldau:

1. August von Eisenbach, Agent.

2. Joseph Dworzack, Agentie-Cancelliere.

3. Emil Wickerhauser, Internuntius-Dolmetsch-Gehülfe.

4. Constantin Rosolimo, Agentie-Dolmetsch.

5. Theodor Dornian, Agentie-Post-Expeditor.

K. K. Agentie für die Wallachei:

1. Casimir von Timoni, Agent.

2. Emanuel von Schweiger-Dürnstein, Agentie-Cancelliere.

3. Felix Mießl, Edler von Treuenstadt, Hofconcipist.

4. Emanuel Furkas, Agentie-Dolmetsch.

Von dem, von den Touristen hochbelobten Vertreter des östreichischen Interesse bei der Pforte, Grafen Bartholomäus Stürmer, dem Sohn des

früheren Internuntius, der 1842 der erſte Graf ſeines Geſchlechts ward (wie vor ihm Münch-Bellinghauſen und nach ihm Prokeſch-Oſten), entwirft Moritz Wagner, der ihn vor ſeinen großen Reiſen nach dem Orient ſah, folgende intereſſante und neue Schilderung, an die ſich die eben ſo neue und intereſſante Darlegung des Umfangs von Macht und Einfluß anreiht, auf welche gegenwärtig Oeſtreich ſeit den Tagen Thugut's wieder in Conſtantinopel zurückgekommen iſt.

*) „Der Neſtor der fränkiſchen Diplomatie in Pera hat vor nicht langer Zeit**) den Internuntiaturpoſten geräumt, der bis zur Stunde noch unbeſetzt iſt. Die Urtheile über die diplomatiſchen Fähigkeiten und Leiſtungen dieſes Staatsmanns waren unter den Kennern der Verhältniſſe in Stambul ziemlich übereinſtimmend. Mehr Verſchiedenheit der Anſichten herrſchte über ſeinen perſönlichen Werth und Charakter. In geſelliger Beziehung ſpielte der Graf, deſſen Haus der Vereinigungspunkt aller fremden und einheimiſchen Notabilitäten war, in Conſtantinopel die erſte Rolle***). Wäre ſein diplomatiſches Verdienſt eben ſo groß wie ſein geſelliges geweſen, ſo würde nur Preiswürdiges von ihm erwähnt werden können. Unſerer Gewohnheit und unſeren Grund-

*) Reiſe nach Perſien. Band I. S. 125 ff. (1852.)

**) Seit 1850. Er fungirte als Internuntius ſeit 1834. Sein Nachfolger ward der zeitherige Geſandte in Rio, Graf Rechberg.

***) Der Graf iſt mit einer Freiin Beutel vermählt und hat keine Kinder.

sätzen getreu, stets die lichten Seiten eines öffentlichen Charakters vor dessen Schatten und Falten hervorzuheben, wollen wir nächst seiner Hospitalität besonders seines feinen und leutseligen Wesens, so wie seiner Gefälligkeit gegen empfohlene Fremde rühmend erwähnen."

„Ein Empfehlungsschreiben des Fürsten Metternich that freilich bei dem Herrn Grafen nicht immer die gehoffte Wirkung. Denn da die Zahl der Reisenden von Rang, Titel und Geburt, denen es nicht schwer fiel, durch ihre Gesandtschaften eine Recommendation der Staatskanzlei für die Internuntiatur zu erlangen, im Orient immer größer wurde, so hatten diese Empfehlungsschreiben in den Augen des Grafen Stürmer, wie er sich selbst einmal ausdrückte, nur die Bedeutung von „Papierfetzen" und wollten nur so viel sagen, als „verschaffen Sie dem Herrn N. N. einen Ferman für die Aja Sophia und laden Sie ihn einmal zu Tische ein."

„Den Höhegrad liebenswürdigen Benehmens, dessen man im Internuntiaturhotel fähig war, lernte nur der Grafen- und Fürstenstand oder ein höchst Betitelter, am allermeisten aber ein berühmter Autorname kennen, wie der des geistvollen Fragmentisten *) oder der Frau Gräfin Ida Hahn-Hahn. Herablassend gnädig aber war man gegen alle, auch gegen den recommandirten deutschen Gelehrten und Plebejer. Doch wurde irgend eine schriftliche Empfehlung als unerläßlich betrachtet. Ohne dieselbe war der deutsche Reisende wirklich in Gefahr, als Vagabund betrachtet, des Internuntiaturschutzes, welcher zwanzig Piaster kostet,

*) Fallmerayer.

für unwürdig erklärt und der preußiſchen Kanzlei als Schützling überantwortet zu werden. Ob die Anſichten einiger Herren bei der preußiſchen Geſandtſchaft feſt begründet waren, wiſſen wir nicht. Genug, in der preußiſchen Kanzlei herrſchte die fixe Idee: die öſtreichiſche Nuntiatur beeile ſich, alle Deutſche aus den Zollvereinsſtaaten unter ihren Schutz zu nehmen, ſobald die Reiſenden vornehme oder mindeſtens reiche Herren ſeien. Dagegen ſei allen Individuen und Pechvögeln, die in Schickſalsnöthen möglicherweiſe eine reelle Unterſtützung von Seite der Geſandtſchaft in Anſpruch nehmen könnten, die öſtreichiſche Kanzleithüre feſt verſchloſſen."

„Die Natur hat Herrn von Stürmer weder ſo freigebig wie den doppelt geadelten engliſchen Geſandten Sir Stratford Canning, noch ſo boshaft ſtiefmütterlich wie Se. Excellenz den **ſchen Geſandten ausgeſtattet*). Eine trockene hagere Geſtalt, welche allerdings dem Bildner des Apoll oder Dionyſos als Modell nicht gepaßt hätte, die über der Schauſpiel-

*) Wahrſcheinlich iſt der preußiſche Geſandte von Lecoq gemeint. Die Differenz zwiſchen dem öſtreichiſchen und dem engliſchen Diplomaten beleuchten noch die Worte: „Welch eine miſerable, geknickte, ſchimmelige Figur machte doch allezeit Herr von —r neben Sir Stratford Canning mit dem gezwungenen ſüßſauern Lächeln, wobei er ſich immer ein wenig in die Lippen biß, vielleicht weil er ſich nicht getraute, in Gegenwart des Briten ſeine ſtumpfen Zähne zu zeigen oder ſich nicht merken laſſen wollte, wie oft ſie ihm klapperten."

director Master Crummles für die Hungerleiderrollen auf seinem Theater gern engagirt haben möchte. Die Formen übrigens hofmännisch, geschmeidig, eben so geschickt, die Nase sehr hoch zu tragen, als sie nach Umständen zu senken und den Nacken zu krümmen. Der Kopf mit schwarzen, stark grau untermischten Haaren spärlich bedeckt, das Gesicht nicht eben genial, doch nicht ohne geistreichen Ausdruck, ein gewisser düsterer Zug oder verdrossene Essigmiene vorherrschend, die aber durch Uebung eben so leicht und schnell durch ein verbindliches und wohlwollendes Honiglächeln oder durch eine dienstbeflissene Kammerherrnmiene verdrängt werden konnte. Sonderliche Achtung und Zuneigung hat Herr von Stürmer auch bei den Türken nie genossen. Zu diplomatischen Geschäften aber hatten sie lieber mit ihm als mit Herrn Canning zu thun wegen der Geschmeidigkeit seines Wesens und vielleicht auch in Folge einer gewissen geistigen Wahlverwandtschaft. Herr von Stürmer war überhaupt seinem Charakter nach mehr Orientale als Europäer. In Pera geboren, der Sohn eines perotischen Diplomaten, war ihm das perotische Blut und der perotische Sinn als Kind schon mit der Luft zugekommen."

„Herr von Stürmer wurde zum Chef der Internuntiatur zweifelsohne aus dem Grunde ernannt, weil man in der Wiener Staatskanzlei glaubte, ein geborner Perote, genauer Kenner aller byzantinischen Winkelzüge und Molchkanäle, werde dort mehr ausrichten und durchsetzen, als ein anderer Diplomat, der sich sein Meisterdiplom in den politischen Werkstätten des Occi-

dents geholt. Daher berief die Wiener Staatskanzlei den Herrn von Stürmer, welcher verschiedene Missionen selbst bis jenseits des Oceans bekleidet und Napoleon in seinem Exil mit hatte bewachen helfen, wieder nach dem Bosporos, wo in einem Labyrinthe politischer Zustände ein staatskluger Theseus mit einem verläßlichen Leitfaden wohl an seinem Platze gewesen wäre, um den rechten Ausweg zu finden und dem in der Nähe lauernden Minotaurusrachen die Beute zu entreißen. Herr von Stürmer hat aber dieser Aufgabe nicht genügt. Er hat seinem greisen Meister in der Staatskunst den rechten Weg nicht gezeigt, ist vielmehr selber immer tiefer und täppischer in die orientalischen Wirrgänge hineingerathen, zum schadenfrohen Hohngelächter der slavischen Minotaurusgesellen, welche den Wegweiser mit süßem Vogelleim bestrichen, an dem der arme Diplomat mit seinen Federn hängen blieb, wie ein verlorner Spatz. Weder in den großen politischen Fragen, noch in den kleinsten Differenzen mit den türkischen Behörden war Herrn von Stürmer ein diplomatischer Triumph gegönnt. Dagegen hat er das Seine redlich beigetragen, um den Namen des Nemschte-Giaur*) bei den Türken lächerlich und verächtlich zu machen, und es wird eines tüchtigen Nachfolgers, eines Staatsmannes von Kopf und Herz bedürfen, um durch ehrenhaften Ruf und eben so feste als kluge politische Haltung im Interesse Oestreichs wieder gut zu machen, was Herr von Stürmer dagegen sündigte."

*) des deutschen Ungläubigen.

„Gleich mein erster Besuch im Internuntiaturgebäude begann mit einem recht trüben, niederschlagenden Eindruck. Ich traf den zweiten Dragoman, Ritter von Raab, im Gespräch mit einem östreichischen Schiffseigenthümer, der bei ihm einigen Trost für getäuschte Hoffnungen holen wollte. Das Schiff, die ganze Habe des Mannes, war wenige Jahre vor der französischen Expedition gegen Algier von einem Barbaresken-Corsaren weggenommen worden. Es bestehen bestimmte Verträge zwischen Oestreich und der Pforte, daß letztere, als Souverainin der Barbaresken-Staaten, für jeden gegen die östreichische Schifffahrt verübten Raub eines Corsaren von Tunis, Tripolis oder Algier verantwortlich sei und Schadenersatz leiste. Die Forderung war bereits wiederholt durch viele Jahre hindurch nutzlos betrieben worden, bis der unglückliche Schiffseigenthümer, durch andere Unfälle gänzlich zu Grunde gerichtet, sich entschloß, selbst über Wien nach Constantinopel zu reisen. Er hatte erzherzogliche und staatskanzleiliche Empfehlungsbriefe an Herrn von Stürmer überbracht. Da die Rechtmäßigkeit der Forderung, auf Staatsverträge begründet, von der türkischen Regierung nicht geläugnet werden konnte, so hoffte der östreichische Kaufmann diesmal um so sicherer zur Befriedigung seiner Ansprüche zu kommen, als Oestreich kurz zuvor in der syrisch-ägyptischen Streitfrage durch thätige Mitwirkung seiner Flotte bei der Eroberung von Saida und St. Jean Acre der Pforte so große und uneigennützige Freundschaftsdienste geleistet hatte. Von englischer und französischer Seite waren ähnliche Re-

clamationen an die Pforte öfters gestellt und diese Forderungen von Kaufleuten und Schiffseigenthümern auch in der Regel tractatmäßig befriedigt worden. Nur die östreichischen Unterthanen hatten große Mühe, zu ihren Geldern zu kommen, aus dem einfachen Grunde, weil der östreichische Internuntius nie wagte, ein kräftiges Wort für ihre Sache zu reden oder der Pforte im Falle der Nichterfüllung ihrer Verbindlichkeiten mit Zwangsmaaßregeln zu drohen. Man hatte sich in Stambul ohnehin gewöhnt, den alten Gegner Oestreich, den früher so gefürchteten Rivalen an der Donau, eben so unkriegerisch und kraftlos, so politisch-matt und morsch zu betrachten, daß man von dieser Seite her keinenfalls energische Maaßregeln fürchtete."

„Herr von Stürmer hatte die Papiere des Triestiner Schiffseigenthümers geprüft und zu seinem stillen Verdrusse alles in Ordnung gefunden. Gegen die Rechtsgültigkeit der Ansprüche ließ sich nichts sagen. Dennoch bedeutete der Internuntius den Mann: „es sei jetzt nicht der rechte Zeitpunkt, an die geldverlegene Regierung Sr. Hoheit des Sultans eine Forderung zu stellen." — „Aber mein Gott, wenn soll einmal dieser rechte Zeitpunkt kommen! jammerte der ruinirte Mann, seit funfzehn Jahren betreibe ich meine Forderung. Englische, französische und russische Kaufleute sind für ihre oft minder begründeten Ansprüche auf Verwendung ihrer Gesandtschaften zu ihrem Gelde gekommen und ich habe für die meinigen noch keinen Para erhalten!" Aus dem Manne sprach der Ton der Verzweiflung; Herr von Stürmer zuckte kühl die Achseln und kam

immer wieder auf seine vorige Erklärung zurück: „daß für derlei Reclamationen noch immer der rechte Moment nicht gekommen sei." Der östreichische Schiffseigenthümer verließ Constantinopel, ohne auch nur für seine Reisespesen eine Entschädigung erhalten zu haben. Nie werde ich den Fluch vergessen, den dieser unglückliche Familienvater beim Scheiden von Pera aussprach."

„Wie ich aus dem Munde verschiedener Attaché's der östreichischen Internuntiatur und Zöglingen der orientalischen Academie, trefflicher junger Männer, eben so hervorragend durch geistige Bildung als durch Patriotismus, denen das diplomatische Handwerk auch das Herz noch nicht erkaltet hatte, später erfuhr, waren ähnliche wohlbegründete Reclamationen östreichischer Kaufleute öfters schon vorgekommen, aber in der Regel wegen all zu lauer Betreibung von Seite des Chefs der Internuntiatur unbefriedigt geblieben."

„Herr von Stürmer hatte freilich keine Ursache, persönlich mit der Pforte unzufrieden zu sein und den Sultan des Mangels an dankbarer Erkenntlichkeit für die im syrisch-ägyptischen Streite geleistete Hülfe anzuklagen. Nach glücklicher Vertreibung Ibrahim Pascha's aus Syrien befahl S. Hoheit der Sultan den Botschaftern Englands und Oestreichs ein sehr reiches Diamantengeschenk einzuhändigen. Da Lord Ponsonby*) die Annahme eines solchen Geschenks mit seiner Würde unvereinbar hielt, so beschloß man

*) Vorgänger Sir Stratford Canning's als Gesandter bei der Pforte, dann Gesandter in Wien.

im Serail für den praktischen Beweis der Erkenntlichkeit eine zartere Form zu wählen und ließ einen sehr kostbaren Brillantschmuck für die Damen der beiden Botschafter von dem kaiserlichen Hofjuwelier fertigen. Unter dieser Form hatte der britische Stolz nichts mehr gegen die Annahme des Demantgeschenks einzuwenden: Lady Ponsonby empfing den bestimmten Schmuck. Herr von Stürmer hätte dagegen für seine Gemahlin das baare Geld den Diamanten vorgezogen, besonders, da er wußte, daß die Hofjuweliere bei solchen Gelegenheiten einen starken Profit nehmen. Er ließ daher, gleich nachdem er Kenntniß von der huldvollen Absicht Sr. Hoheit erhalten, durch einen seiner Dragemane im Serail sagen: „seine Frau Gemahlin sei nicht putzsüchtig und ziehe den Baarwerth des bestimmten Schmucks den gefaßten Diamanten vor." Im Serail wunderte man sich über den unzarten Wink, glaubte aber doch den Wünschen Sr. Excellenz des k. k. östreichischen Internuntius entsprechen zu müssen und die schöne Baarsumme von ½ Million Piaster wanderte pünktlich und vollzählig in die Gewölbe des Internuntiaturhotels. Wenn Herr von Stürmer sich mit der Hoffnung schmeichelte, die Sache werde in Pera unbekannt bleiben, so hat er sich empfindlich getäuscht und die Spurweite peroetischer Nasen nicht gehörig berechnet. Es giebt in der Welt kein größeres Klatschnest als die Frankenstadt am goldnen Horn. Ueberdies hatte Herr von Stürmer dort viele Feinde, die gern alles Nachtheilige weiter plauderten und keinen einzigen Freund, der sich Mühe gegeben

hätte, es zu vertuschen. Selbst die Attaché's in der Internuntiatur hatten für ihren Meister nur den amtlich geforderten Respect, sonst aber keine freiwillige Pietät. Die garstige Geheimgeschichte von der Baarzahlung des kaiserlichen Schatzmeisters statt des Diamantendiadems, welches das ehrwürdige Haupt der Frau Gräfin von Stürmer zu schmücken bestimmt war, machte wie ein Lauffeuer die Runde durch alle gesellschaftlichen Kreise von Pera und Galata und bildete das gewöhnliche Tagesgespräch. Als Herr von Stürmer davon Wind bekam, beschloß er durch einen genialen Streich die perotischen Spürnasen auf eine falsche Fährte zu locken und die boshaften Glossenmacher in den übrigen Gesandtschaftspalästen zu beschämen."

„Von den besten Juwelieren des Bazars wurde der schönste Brillantschmuck für den östreichischen Internuntius zur Ansicht bestellt unter dem Vorwande, daß man Muster brauche, für Bestellungen aus Wien. Natürlich beeilten sich die türkischen Juweliere dem Wunsche Sr. Excellenz zu willfahren und schickten ihre besten Muster in der Hoffnung reicher Bestellungen. Die meisten Attaché's der fremden Gesandtschaften wurden bald darauf im Palast der Internuntiatur zu einem Gastmahl geladen. Als das Dessert servirt war, kam Herr von Stürmer auf den Sultan und seine galante Freigebigkeit für Damen zu sprechen und ersuchte die Gräfin, den anwesenden Herren den schönen Schmuck zu zeigen, welchen sie von S. Hoheit erhalten habe. Groß war die Bewunderung der prächtigen demantstrahlenden Schmucksachen und noch größer die

Verwunderung über die irrigen Gerüchte, welche man hinsichtlich der Metamorphose des Schmuckes in Ducaten verbreitet hatte. Die Herren glaubten der Quelle, von der ihnen die Notiz zugekommen, so sicher zu sein, und Herr von Stürmer weidete sich an ihrer Beschämung! So diplomatisch fein aber das Kunststück war, — in politischen Fragen hatte sich der Botschafter nie so erfindungsreich gezeigt — die Sache wurde dennoch entdeckt. Den Spürnasen perotischer Spione bleibt auch das Feinste nicht verborgen. Den Bazarjuwelieren wurde der Schmuck wieder zurückgegeben und man denke sich das Zischeln und das boshafte Halloh in sämmtlichen Salons, Kaffeehäusern und Barbierstuben von Pera und Galata, als auch dieser Schluß der Geschichte an den Tag kam."

„Daß die großherrliche Freigebigkeit und die gefällige Bereitwilligkeit, mit der man sich im Serail verstanden, unnütze Diamanten in den Vollwerth von Ducaten zu verwandeln, den östreichischen Internuntius zu Gegendiensten und Gefälligkeiten gegen den Sultan und die Pforte verband, ist erklärbar. Wir finden es begreiflich, daß nach so eclatanten Beweisen kaiserlicher Huld und Gnade Herr von Stürmer nicht sehr dringlich mit Forderungen war, wenn es galt, die rechtmäßigen Ansprüche östreichischer Unterthanen zu befriedigen. Auch bei Anlaß der Dampfschifffahrts-Differenzen zeigte er auffallende Lässigkeit."

„Wenn östreichische Schützlinge von fanatischen Türken insultirt oder mißhandelt wurden, hat die Internuntiatur nie energisch Genugthuung gefordert, noch

weniger erhalten. Die östreichische Kanzlei ließ sich von jedem Schützling zwanzig Piaster für ihren Schutz bezahlen und wenn derselbe in den Fall kam, diesen Schutz einmal anzurufen, durfte er mit Zuversicht vertrauen, von seiner Schutzmacht offiziell im Stiche gelassen zu werden. Selbst in einzelnen Fällen, wo Graf Stürmer in Ansehung der Person des Gemißhandelten Satisfaction fordern zu müssen glaubte, wurde er von den türkischen Großen noch verspottet und ausgelacht. Letzterer Fall ereignete sich kurz vor meiner Abreise von Constantinopel, wo ein deutscher Reisender, welcher Herrn von Stürmer von hoher Hand empfohlen war, von einem Offizier der Serailwache gröblich gemißhandelt wurde. Der Dragoman Herr von Steindel wurde zu Riza Pascha geschickt, um Satisfaction zu bitten. Letzterer empfing ihn mit Verachtung, versprach zwar die Absetzung des Offiziers, beförderte ihn aber gleich in der nächsten Woche zu einer noch höhern Charge."

„Wenn Herr von Stürmer die vollkommenste Gleichgültigkeit gegen die Beleidigung östreichischer Schützlinge zeigte, so erwarteten doch selbst seine Gegner nicht, daß die Schwäche, die Mattherzigkeit und die unpatriotische Gesinnung eines Botschafters so weit gehen könne, Insulten selbst gegen die Flagge des Staates, den er vertrat, ruhig hinzunehmen. Die ärgste Scandalgeschichte in dieser Beziehung hatte sich kurz vor meiner Ankunft in Constantinopel zugetragen. Bei einem Streite zwischen östreichischen Matrosen und türkischem Pöbel am Hafen war ein Volkshaufen auf

ein öſtreichiſches Schiff gedrungen, hatte die Mannſchaft geprügelt, die Flagge herabgeriſſen und vor den Augen der türkiſchen Wache am Ufer dieſe Flagge unter wildem Gelächter mit Füßen getreten und mit ſtinkenden Excrementen überſchüttet. Die Beamten und Artilleriſten von Tophana ſahen dem Scandal mit ruhiger Gleichgültigkeit zu und mehr als ein fetter Effendi im Schnürrock lachte dabei, daß ihm der Bauch wackelte."

„Die ganze deutſche Bevölkerung war über die rohe Gewaltthat empört und ſchickte eine Deputation an den Internuntius mit dem Geſuche, eine eclatante Genugthuung für Oeſtreichs beſchimpfte Flagge zu fordern. Herr von Stürmer hoffte bei dieſer Gelegenheit einmal auf wohlfeile Weiſe Energie zeigen und ſeine Gegner, die ihn ſo oft der Schwäche und Feigheit beſchuldigt hatten, beſchämen zu können. Er ſtellte an die Pforte die ſchriftliche Forderung, daß der Paſcha von Tophana ihn öffentlich um Verzeihung wegen des Vorgefallenen bitten müſſe, daß derſelbe ſodann die öſtreichiſche Flagge feierlich auf den Maſten von Tophana aufziehen und die Kanonen der Land- und Schiffsbatterien dieſelbe begrüßen ſollten. Die Pforte ſchien Anfangs die Forderung zuzugeſtehen und Herr von Stürmer lud an dem feſtgeſetzten Tage alle öſtreichiſche Unterthanen ein, daß ſie Augenzeugen der glänzenden Genugthuung ſeien, welche die Pforte der verletzten Ehre und der beſchimpften Flagge Auſtria's gewähre."

„In feierlicher Prozeſſion verfügte ſich S. Ex-

cellenz der Internuntius mit seinen Secretairen, Dragomanen, Attaché's und Kawassen nach dem großen Hofe der Artilleriecaserne von Tophana, gefolgt von einem Schweife östreichischer Schützlinge, die heute einmal ganz stolz waren ob der Genugthuung, die nach so vielen Demüthigungen endlich einmal der verletzten östreichischen Nationalehre zu Theil werden sollte. Als aber der Internuntius in Tophana ankam, fand er zu seinem Verdrusse von der türkischen Behörde, die ihn dort empfangen sollte, keine Spur. Man ließ ihn lange warten; Verdruß und Beschämung war in allen Gesichtern zu lesen. Nicht einmal die gewöhnlichen Pfeifen und der Kaffee, die unerläßlichen Höflichkeitsbezeugungen im Orient, wurden den uniformirten Repräsentanten der deutschen Großmacht gebracht. Endlich erschien Mehemed Ali, Pascha von Tophana, in Begleitung einiger Diener in möglichst schlechter Kleidung und mürrischen Angesichts. Als Herr von Stürmer ihn mit einem Vorwurf begrüßte, daß er ihm nicht einmal den Tschibuck und Kaffee geschickt habe, entschuldigte sich der Pascha, daß er hier nicht zu Hause sei, bemerkte aber höhnisch, er wolle dem Botschafter das Verlangte aus der nächsten Kaffeekneipe holen lassen, was auch geschah."

„Zugleich erklärte aber der Pascha, daß auf dem hohen Maste von Tophana die östreichische Nationalflagge nicht aufgezogen werden könne, weil hier nur die türkische Staatsflagge wehen dürfe. So blieb also nur noch die Kanonensalve zur Begrüßung übrig. Zum allgemeinen Erstaunen aber blieben die türkischen

Batterien stumm, als die Oestreicher selber ihre beschimpfte Flagge auf demselben Schiffe aufzogen, wo jener ärgerliche Vorfall stattgefunden hatte. Nur die Kanonen des östreichischen Stationsschiffs salutirten. Ein türkischer Effendi aus dem Serail war einige Minuten zuvor zu Sr. Excellenz dem Herrn Internuntius gekommen und hatte ihn im Namen Sr. Hoheit des Sultans ersucht, auf der Forderung der Ehrensalve türkischer Batterien nicht zu bestehen, „weil dies bei der türkischen Bevölkerung böses Blut machen könne."

„Somit war von der verlangten und versprochenen Genugthuung gar nichts übrig geblieben. Die Oestreicher und die Deutschen aus andern Staaten, welche den Internuntius nach Tophana begleitet hatten in der Hoffnung, ihr so oft gedrücktes Nationalgefühl wieder etwas erheben zu können, zogen unter dem Hohnlächeln der Türken vom Platze. Herr von Stürmer, in der Erinnerung der persönlichen Verbindlichkeit, die er dem Sultan schuldig war, erklärte sich für vollkommen befriedigt und zog sich nach einer tiefen Reverenz vor Mehemed Ali Pascha, der ihn noch eines gnädig schmunzelnden Blickes würdigte, zurück."

„Der Unmuth unter den Oestreichern über die Unverschämtheit, womit die Türken die gerechte Forderung einer öffentlichen Satisfaction für Austria's beleidigte Flagge zurückgewiesen und über die höhnische Weise, mit welcher sie den Vertreter Oestreichs abgefertigt hatten, war allgemein und theilte sich selbst den jüngeren Mitgliedern der Internuntiatur mit. Herr

von Kudriafski, der damalige Commandant des östreichischen Stationsschiffs und nachherige Admiral, soll nach jener Scene voll Entrüstung seinen Degen auf das Straßenpflaster geworfen haben mit der lauten Erklärung: „er schäme sich heute Östreichische Uniform zu tragen."

Eben so übel wie mit der östreichischen Gesandtschaft in Constantinopel, war es mit den östreichischen Consulaten in der Levante bestellt. „Sie waren, berichtet Wagner, wenig geachtet, hatten geringen Einfluß und waren meist schlecht bezahlt. Daran war eben so sehr die Vorstellung der Schwäche Schuld, die man in der Levante von dem durch einen so unwürdigen Repräsentanten wie Graf Stürmer vertretenen Kaiserstaat hatte, als die Persönlichkeit dieser Beamten, die man meist unter eingebornen Levantinern wählte. Seitdem der Handelsminister Herr von Bruck so kraftvoll reformatorisch in allen Zweigen seines Departements eingegriffen, hat sich dieser Mißstand gebessert, die Consulate Oestreichs im Orient sind zum Theil von schlechten Subjecten gereinigt worden. Wenigstens hat man nicht mehr von so scandalösen Geschichten vernommen, wie z. B. von dem östreichischen Generalconsulat in Smyrna, dessen Vorstand sich zur Zeit meines Aufenthalts erschoß, um einer schimpflichen Verurtheilung zu entgehen."

Schließlich erzählt der Tourist noch den Streit der östreichischen Donau-Dampfschifffahrtsgesellschaft mit der türkisch armenischen, wie diese, aus den reichsten armenischen Capitalisten in Galata und Pera be-

ſtehend, die Mitglieder des Divans und mächtige Paſcha's beſtochen und es dahin gebracht habe, daß den Unterthanen der Pforte zuletzt verboten wurde, auf den öſtreichiſchen Schiffen Paſſage zu nehmen: ſie wurden mit Stockſchlägen vom Bord weggetrieben. „Volle ſechs Monate blieb die öſtreichiſche Langmuth bei all' dieſen Vorgängen unerſchöpflich. Man fand zuletzt kein anderes Mittel ſich Recht zu verſchaffen, als wie gewöhnlich die ſtille Vermittlung des ruſſiſchen Geſandten anzurufen. Als Herr von Titoff ſeinen Dragoman nach dem Divan ſchickte, leuchtete den dicken Schädeln der ottomaniſchen Großwürdenträger die Billigkeit der öſtreichiſchen Reclamationen plötzlich ein: man bot die Hand zur Verſtändigung, die beiden Compagnien kamen dahin überein, daß ſie mit ihren Fahrten wechſelten und gleichen Tarif ſtellten."

Folgen die minder bedeutenden diplomatiſchen Poſten:

b) In Rom:

1. Graf Rudolf Lützow, Geh. Rath und Kämmerer, auß. Botſchafter, ein Generalsſohn und mit einer kaiſerlichen Palaſtdame vermählt, früher Internuntius in Conſtantinopel, ſeit 1848 rappellirt und durch Graf Moritz Eſterhazy erſetzt.

2. Baron Carl von Binder-Kriegelſtein, Hof- und Botſchaftsrath, Agent für die geiſtlichen Angelegenheiten.

3. Ferdinand Ritter von Ohms, Botſch. Rath und Adjunct der k. k. Agentie für die geiſtlichen Angelegenheiten.

4. Moritz Baron Ottenfels-Gſchwind, Botſch.-Commis.

5. Graf Emmerich Szechenyi, Botſch.-Attaché. Jetzt Geſchäftsträger in Stockholm.

6. Joſeph Palomba-Carraciolo, Botſch.-Kanzliſt.

6) In Turin:

1. Graf Carl Buol-Schauenſtein, Geh. Rath und Kämmerer, auß. Geſ. und bevollm. Min. Seit 1848 Geſandter in Petersburg, ſpäter in London, jetzt Miniſter in Wien. Gegenwärtig fungirt: Graf Rudolf Apponyi II.

2. Johann Frank von Regelsfürſt, Botſch. Rath.

3. Graf Coloman Szechenyi, Kämmerer und Leg.-Secr.

4. Aloys Dumreicher, Edler von Oeſtreicher, Leg.-Commis.

7) In Florenz:

1. Baron Philipp Neumann, Geh. Rath, auß. Geſ. und bevollm. Min. Jetzt Geſandter in Brüſſel. Seit 1850 fungirt Major Carl Baron Hügel.

2. Carl Columban Schnitzer, Edler von Meeran, Leg.-Rath.

3. Franz Baron Metzburg, Leg.-Secr.

4. Franz Maria Beyer, Leg.-Kanzliſt.

8) In Neapel:

1. Fürst Felix Schwarzenberg, Geh. Rath, Kämmerer und General-Major, auß. Geſ. und bevollm. Min., der Premier in Wien ward. Gegenwärtig fungirt Feldmarſchall-Lieutenant von Martini.

2. Peter Nicolaus Giorgi, Kämmerer, Leg.-Secr.

3. Ami Reymond, Leg.-Secr.

9) In Lucca:

Der toſcaniſche Geſandte.

10) In Modena:

Desgleichen. Gegenwärtig ſeit 1849 Graf Giovanni Allegri.

11) In Parma:

Der ſardiniſche Geſandte. Gegenwärtig der modeneſiſche.

12) In Madrid war der Poſten 1847 unbeſetzt. Gegenwärtig ſeit 1849 fungirt Graf Georg Alexander Eſterhazy.

13) In Liſſabon:

Graf Albert Crivelli, Geſ.-Secr. und Geſchäftsträger. Gegenwärtig fungirt Legationsrath Baron Walther.

14) Im Haag:

1. Graf Moritz Eſterhazy-Forchtenſtein, Kämmerer, auß. Geſ. und bev. Min., gegenwärtig Geſandter in Rom. Seit 1849 fungirt Anton Baron Doblhof-Dier, früher Vorgänger von Bach als Miniſter des Innern in der Revolutionszeit.

2. Johann Nepomuk Ritter von Zaremba, Leg.-Commis.

15) In Brüssel:

1. Graf Eduard Woyna, Geh. Rath, Kämmerer und Gen.-Maj., auß. Ges. und bev. Min. Gegenwärtig gestorben und der Posten seit 1850 von Baron Philipp Neumann besetzt.

2. Graf Franz Lützow, Leg.-Rath. Jetzt Gesandter in Mecklenburg, Hamburg und Lübeck.

3. Graf Wilhelm Grünne, Rittmeister, Ges.-Attaché.

16) In Copenhagen:

1. Baron Max Prints-Treuenfeld, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min. Noch gegenwärtig accreditirt.

2. Baron Carl Lederer, Leg.-Secr.

3. Aloys Zimmermann,
4. Joseph Ackermann, } Ges.-Priester*).

*) Die Legation in Dänemark versah unter Kaiser Franz bis 1826, wo er starb, eine merkwürdige Personage: Freiherr August Ernst von Steigentesch, ein geborner Hildesheimer, während der Befreiungskriege Generaladjutant des Fürsten Schwarzenberg, dann Gesandter in Norwegen, um das Reich an Bernadotte zu übergeben, darauf in Copenhagen, in der Schweiz, in Petersburg, in Frankfurt, in Turin und zuletzt wieder in Copenhagen. Er war Diplomat, General, Lustspieldichter und — Gourmand, ja, wie ihn Baron Baerst in seiner neuerlich erschienenen Gastrosophie betitelt, Gastrosoph. Seine diplomatischen Diners waren berühmt: er pflegte vorerst Probediners dazu zu geben, wie Baerst erzählt, der einmal dabei nicht wenig

17) In Stockholm:

1. Graf Valentin Eſterhazy-Forchtenſtein, Kämmerer, auß. Geſ. und bevollm. Min. Gegenwärtig in München. In Stockholm fungirt jetzt als Geſchäftsträger Graf Emmerich Szechenyi.

2. Joſeph von Greppi, Leg.-Secr.

18) In der Schweiz:

1. Baron Max Kaiſersfeld, auß. Geſ. und bev. Min., gegenwärtig abgelöſt durch Herrn von Thom.

2. Baron Auguſt Odelga, Leg.-Rath.

---

pocirte, als er eine Wachtel für eine Leipziger Lerche gegeſſen hatte. Der General hielt die Maxime: „Bei einem guten Diner muß ſich der Luxus von der Suppe gradatim ſteigern und erſt beim Deſſert in der reichſten Fülle ſeines Glanzes ſich ausbreiten mit canditen Früchten, feinen Liqueuren, geiſtreichen Bonbons und inſonderheit mit ſchweren Weinen in engliſchem Kriſtall und auf franzöſiſchem Vermeil.“ Bei ſeinen Diners ließ General Steigentesch unter andern eine Tyrolerin in einer kleinen kriſtallenen Maſchine Butter machen, um ſeine Gäſte durch den Augenſchein zu überzeugen, daß das Product friſch ſei. Als der König von Dänemark ihm einmal von dem weltberühmten Liqueur der Mad. Fauls auf der Inſel Martinique eine Probe nach Wien ſandte, überwand der Gourmand in dem General den Diplomaten: er ſchrieb dem Könige, daß die Probe nicht ächt ſei. Recht öſtreichiſch gemüthlich, wie weiland zu Prinz Eugen's Zeiten, waren dagegen noch die Tafelfreuden dieſes Herrn: „Kinderchens,“ pflegte er in der Mitte derſelben ſeinen Gäſten zuzurufen, „heut wollen wir einmal morgen zu Bette gehen!“

19) In Athen:

1. Anton Baron Prokeſch-Oſten, Gen.-Maj., bevollm. Min., gegenwärtig Graf und Geſandter in Berlin. Seit 1851 fungirt Graf Aloys Karoly.

2. Victor Weiß von Starkenfels, Leg.-Secr.

20) In Rio:

1. Graf Bernhard von Rechberg und Rothenlöwen, Kämmerer, auß. Geſ. und bev. Min. Gegenwärtig Internuntius in Conſtantinopel.

2. Hippolith von Sonnleithner, Leg.-Secr. Gegenwärtig Geſchäftsträger in Rio.

21) In Waſhington:

Johann Georg Hülſemann, Leg.-Secr. und Geſchäftsträger. Noch gegenwärtig accreditirt, aber auf Reiſen, wie der Geſandte in England, in Folge der fatalen Koſſuth-Empfang-Periode.

Zuſammen: 103 Perſonen.

Fremdes diplomatiſches Corps in Wien im Jahre 1847:

1) Geſandte von deutſchen Höfen:

1. Preußiſche Geſandtſchaft:

Graf Heinrich Friedrich Arnim-Heinrichsdorf, Geh. Rath und Kammerherr, auß. Geſ. und bev. Min., welcher noch gegenwärtig fungirt.

Graf Otto Weſtphalen, Kammerherr, Leg.-Rath.

Carl Weymann, Hofrath und Geh. expedirender Secr.

Friedrich Krüger, Geh. expedirender Secr.

2. Baierische Gesandtschaft:

Graf Franz Olivier Zenisen-Walworth, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min.

Ludwig von Wich von der Neuth, Leg.-Secr.

3. Hannöverische Gesandtschaft:

Baron Carl Bodenhausen, Geh. Kriegsrath, auß. Ges. und bev. Min.

Georg Rheinfelder, Leg.-Kanzlist.

4. Sächsische Gesandtschaft:

Rudolf von Könneritz, Kammerherr, auß. Ges. und bev. Min.

Friedrich Kritsch, Secretair.

5. Würtembergische Gesandtschaft:

Franz von Paula, Baron Linden, Staatsrath und Kammerherr, auß. Ges. und bev. Min.

Adolf Friedrich Baron Leutrum-Ertingen, Kammerherr und Leg.-Secr.

Christian Friedrich Baron Gremp von Freudenstein, Kammerherr und Geh. Leg.-Rath, der Gesandtschaft beigegeben.

6. Badnische Gesandtschaft:

Franz Baron Andlaw, Kammerherr und Geh. Leg.-Rath, auß. Ges. und bev. Min.

Hans Baron Türkheim zu Allorf, Kammerjunker und Leg.-Secr.

Heinrich von Fabrice, Leg.-Rath, der Gesandtschaft beigegeben.

7. Kurfürstlich Hessische Gesandtschaft:

Carl Baron Wilkens-Hohenau, Staatsrath, auß. Ges. und bev. Min.

8. Großherzoglich Hessische Gesandtschaft:

Adolf Fürst Wittgenstein, auß. Ges. und bev. Min.

Max Ludwig von Biegeleben, Leg.-Rath und Geschäftsträger.

9. Braunschweigische Gesandtschaft:

Joseph Baron Erstenberg zum Freyenthurm, Geh. Leg.-Rath und Geschäftsträger.

Eduard Baron Erstenberg zum Freyenthurm, Leg.-Secr.

10. Nassauische Gesandtschaft:

Joseph Christian Freiherr von Zedlitz, Kämmerer, Geschäftsträger.

11. Anhalt-Bernburg:

Der braunschweigische Geschäftsträger.

12. Hohenzollern: Derselbe.

13. Anhalt-Dessau:

Adolf von Philippsborn, badnischer Major, Geschäftsträger.

14. Anhalt-Cöthen: Derselbe.

15. Mecklenburg-Schwerin: Derselbe.

16. Mecklenburg-Strelitz: Derselbe.

17. Oldenburg: Derselbe.

18. Reuß: Derselbe.

19. Schwarzburg: Derſelbe.

20. Sachſen-Weimar:

Der kön. ſächſiſche Geſandte.

21. Die herzoglich ſächſiſchen Höfe:

Friedrich Robert Franz Baron Borſch, Kammerherr und Leg.-Rath, Geſchäftsträger.

22. Hamburg:

Carl von Graffen, Miniſterreſident.

23. Johanniter-Orden:

Graf Franz Sales von Khevenhüller-Metſch, des ſouverainen Johanniter-Ordens Capitular-Bailli zu Doſchütz und Comthur zu Wien, Kämmerer und Feldmarſchall-Lieutenant, auß. Geſ. und bev. Min.

Theodor Joſeph Ritter von Neuhaus, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Leg.-Rath und Geſchäftsträger.

2) Fremde Geſandtſchaften.

1. Ruſſiſche Geſandtſchaft:

Die Stelle des ruſſiſch-kaiſerlichen Botſchafters war 1847 unbeſetzt. Jetzt fungirt bekanntlich der ehemalige Geſandte in Berlin Baron Meyendorff, der als deſignirter Nachfolger des Staatskanzlers Neſſelrode bezeichnet wird. Er war früher in den dreißiger Jahren unter Tatitſcheff ſchon bei der Legation in Wien.

Graf Paul Medem, Kämmerer und Geh. Rath, Geſ. in auß. Miſſion.

Felix von Fonton, wirkl. Staats- und Botſchaftsrath.

Alexander von Adelung, Staatsrath und erster Botsch.-Secr.

Johann von Pokuſſewsky, Colleg.-Aſſ.
Paul von Oubril, Colleg.-Aſſ.
Fürſt Michael Obolensky, Honorarrath,
} Botſchafts-Secretaire.

Der hochwürdige Archimandrit Rayewski.

2. Engliſche Geſandtſchaft:

Viscount Ponſonby, auß. und bev. Botſchafter, früher in Conſtantinopel. Jetzt: Lord Weſtmoreland.

Arthur C. Magenis, Esq., Botſch.-Secr.

Friedrich Forſter,
Gervaſe P. Bushe,
William G. Grey,
Evan Bailli,
Francis Cavendiſh,
Georg Samuel,
Carl Fitzwilliam,
} Botſchafts-Attachés.

3. Franzöſiſche Geſandtſchaft:

Graf Flahaut, Pair von Frankreich und Gen.-Lieut., Botſchafter. Jetzt: Mr. de la Cour.

Eugen de Perier, erſter Botſch.-Secr.

Graf Fernand Marescalchi, zweiter Botſchafts-Secretair.

Graf Carl d'Aſtorg,
Vicomte Alexander de Couëſſin,
} Botſch.-Attachés.

Maximilian Dequer, Botſch.-Kanzler.

4. Päpſtliche Geſandtſchaft:

Michael Viale Prelà, Erzbiſchof zu Carthago, apoſt. Vicar.

Graf Alexander Montani, Auditor der Nuntiatur.

Abbate Felix Rondanini, erſter Secretair.

Oswald Trogher, zweiter Secretair und geiſtlicher Ceremonienmeiſter.

Ferdinand Vincenz de Gelly, Ceremonienmeiſter.

5. Sardiniſche Geſandtſchaft:

Marquis Albert Ricci, auß. Geſ. und bev. Min.

Graf Alphons d'Antioche, erſter Leg.-Secr.

Chevalier Alberi von Sonnaz, Geſ.-Attaché.

6. Sicilianiſche Geſandtſchaft:

Vincenz Ramirez, auß. Geſ. und bev. Min.

Carl Evoli, Marquis de Frignano, Gentilhomme de la chambre, Leg.-Secr.

Baron Franz Cicconi, Translater.

7. Toſcaniſche Geſandtſchaft:

Octavian Lenzoni, Kämmerer, Geſchäftsträger.

8. Geſandtſchaft von Lucca:
unbeſetzt.

9. Geſandtſchaft von Spanien:
unbeſetzt.

10. Geſandtſchaft von Portugal:

Johann Carl de Saldanha Oliveira e Daun, Graf und Marquis von Saldanha, Mitglied des k. Raths, Ehrenſtaats-Sekretair und Feldmarſchall, auß. Geſ. und bev. Min.

Chevalier Dom Pedro de Souza Botelho, Geſchäftsträger.

Chevalier M. Dantas, erſter Attaché.

Graf von Saldanha, Geſ. Attaché.

11. Niederländiſche Geſandtſchaft:

Jacob Thierry Borchard Anne Baron von Heeckeren, Kämmerer, auß. Geſ. und bev. Min.

Graf von Zuylen de Nievelt, Leg.-Secr.

12. Belgiſche Geſandtſchaft:

Alphons Baron O'Sullivan de Graß und de Seovaud, auß. Geſ. und bev. Min.

Heinrich Solvyns, erſter Leg.-Secr.

Graf Gaſton d'Grembault de Dudzeele, zweiter Leg.-Secr.

13. Däniſche Geſandtſchaft:

Georg Heinrich Baron Löwenſtern, Gen.-Major und Kammerherr, auß. Geſ. und bev. Min.

Joachim Grevencey de Caſten-Kiold, Leg.-Secr. und Geſchäftsträger.

14. Schwediſche Geſandtſchaft:

Carl Baron Hochſchild, Kammerherr, auß. Geſ. und bev. Min.

15. Geſandtſchaft von der Schweiz:

Albert Baron Effinger von Wilſpegg, Geſchäftsträger.

Florian Bühler, Leg.-Kanzliſt.

16. Türkiſche Geſandtſchaft:

Samy Efendi, Geſchäftsträger.

Jekta Bey Efendi, erſter Botſch.-Secr.

Chorſchid Efendi, Botſch.-Secr.

Alexander Manaſſ, Dolmetſch.

17. Braſilianiſche Geſandtſchaft:

Geſandter: unbeſetzt.

Chevalier Sergio Teixera de Macedo, Miniſter-Reſident.

Chevalier Johann Alves de Britto, Leg.-Secr.

18. Nordamericaniſche Geſandtſchaft:

William H. Stiles, Geſchäftsträger.

4. Liſte der 222 Geſchlechter des Herren- und der 119 Geſchlechter des Ritterſtands Niederöſtreichs, wie ſie vor der Curba 1848 beſtanden (nach dem Hof- und Staatshandbuch aufs Jahr 1847)*):

Der Herrenſtand Oeſtreichs:

I. Fürſten:

1. *Auerſperg, Fürſten und Grafen.
2. Batthiany, Fürſten und Grafen.

*) Das Zeichen * bezeichnet die 39 Familien, die ſchon vor 1620 aufgenommen waren, von denen aber mehrere auch nur durch weibliche Deſcendenten ꝛc. noch dem Namen nach blühen, indem der Mannsſtamm ausgeſtorben iſt. Das Zeichen † bedeutet die Familien, die erſt nach 1820 recipirt worden ſind.

3. Beaufort-Spontin (Ducs), 1783 durch Joſeph II. creirt, Niederländer.
4. †Blacas, d'Aulps (Ducs), Franzoſen.
5. Colloredo, Fürſten und Grafen.
6. Corrigliano (mit dem Titel Duca), Italiener.
7. †Corſini (Principi), Florentiner.
8. *Collalto, Fürſten und Grafen.
9. †Croy.
10. *Dietrichſtein, Fürſten und Grafen.
11. Eſterhazy.
12. Kaunitz, Fürſten und Grafen. Die Fürſten im Mannsſtamm erloſchen 1848.
13. *Khevenhüller, Fürſten und Grafen.
14. Kinsky, Fürſten und Grafen.
15. Kohary, Fürſten und Grafen. Die Fürſten im Mannsſtamm erloſchen 1826: das Erbe kam an den Herzog von Coburg-Kohary.
16. *Liechtenſtein.
17. Lobkowitz.
18. †Löwenſtein-Wertheim.
19. Lubomirsky, Polen.
20. Metternich.
21. Oettingen, Fürſten und Grafen.
22. Paar.
23. *Palffy, Fürſten und Grafen.
24. Palm, Fürſten und Grafen.
25. Poniatowsky, Polen.
26. †Reuß.
27. Roſenberg, Fürſten und Grafen.
28. *Salm.

29. Schwarzenberg.
30. *Starhemberg, Fürſten und Grafen.
31. Sulkowsky, Polen.
32. Tarouca (Duca de Silva), Portugieſen, die Familie des Geſandten unter Carl VI., deſſen Sohn Liebling Carl's VI. war.
33. *Trautmannsdorf, Fürſten und Grafen.
34. *Windiſchgrätz.

II. Landgrafen:

35. *Fürſtenberg.

III. Markgrafen:

36. Carraciolo[x] (Stella-Carraciolo, Marchesi), Neapolitaner.
37. Hoensbroech (Marquis), Niederländer.
38. Montecuccoli (Marchesi), die Familie des berühmten Feldherrn Leopold's.
39. Perlas (Marchesi di Villana), Spanier, die Familie des Staatsſecretairs für die ſpaniſchen Affairen und Lieblings Carl's VI.

IV. Grafen:

1. *Abenſperg und Traun.
2. Almaſy von Zſadany, Ungarn.
3. *Althann.
4. Andlern, die Familie eines bekannten Juriſten und Reichshofraths unter Leopold I., gegraft unter Carl VI., aus Schwaben ſtammend.
5. Attems.

x) [illegible] vergl: Schuhmacher: „Lady Hamilton".

6. Barth-Barthenheim, 1810 erst gegraft.

7. *Baudissin-Zinzendorf-Pottendorf, Erben der 1811 erloschenen Zinzendorfe.

8. †Bellegarde, eine bekannte Generalsfamilie, ursprünglich Franzosen, aus Savoyen stammend.

9. Benzel auf Hohenau und zu Sternau, eine mit Gustav Adolf nach Deutschland gekommene schwedische Familie, die sich in Mainz niederließ, 1790 von Pfalzbaiern als Reichsvicar gegraft.

10. Berchtold auf Ungarschütz, Descendenten eines Hofkammerbeamten unter Ferdinand II., gegraft 1673.

11. Beroldingen, aus Uri stammend, gegraft 1800.

12. Bolza, eine ursprünglich jüdische Familie aus Portugal, wo sie, wie die Pinto, zum ältesten Adel gehörte. Sie flüchtete nach Mailand.

13. *Breuner.

14. Bouquoy, die reichen Besitzer von Grazen in Böhmen, Grafen schon seit 1575.

15. Bussy-Mignot, Franzosen.

16. Cavriani.

17. Choteck.

18. Clam.

19. Confalonieri, Mailänder, 1751 in den niederösterreichischen Herrenstand aufgenommen.

20. †Czernin von Chudenitz.

21. Daun, die Familie des Helden des siebenjährigen Kriegs.

22. Engel von und zu Wagrein, 1717 gegraft.

23. Erdödy.

24. Falkenhayn, 1689 gegraft.
25. Feſtetits von Tolna.
26. *Forgacs.
27. Fries } die von Joſeph II. gegrafte Wie-
28. Fuchs } ner Banquierfamilien.
29. Fugger.
30. *Fünfkirchen.
31. Gatterburg, die Familie, die im Wiener Handgrafenamt parvenirt war.
32. Goeß, die Familie des berühmten Cardinalbiſchofs von Gurk, Geſandten an die Pforte unter Leopold I.
33. Grunremann, Grafen zu Falkenberg, 1716 gegraft.
34. Grünne, die mit dem erſten Lothringer eingekommene ſehr einflußreiche lothringiſche Familie.
35. *Hardegg.
36. Hardenberg.
37. *d'Harnencour-Unverzagt, Erben der Kanzlerfamilie Unverzagt unter Max II. und Rudolf II.
38. *Harrach.
39. Harſch, 1714 gegraft, urſprünglich Elſaſſer.
40. Haugwitz.
41. *Heißenſtamm.
42. Henckl (? Henkel von Donnersmarck).
43. *Herberſtein.
44. Hohenfeld, 1669 gegraft.
45. *Hoyos.
46. Julien St.
47. *Khuenburg.

48. Kletzel von Altenach, 1714 gegraft.
49. Kokorkowetz von Kokorzowa.
50. *Kollonitz.
51. †Kolowrat-Liebsteinsky.
52. Kolowrat-Krakowsky.
53. Königseck-Aulendorf.
54. Königseck-Rothenfels.
55. *Kuefstein.
56. Kurzrock und Wellingsbittel, die 1814 gegrafte, im Taxis'schen Postdienst parvenirte Familie.
57. *Lamberg.
58. †Lengheim, 1674 gegraft.
59. Locatelli, wahrscheinlich die Descendenten des 1702 baronisirten kaiserlichen Kammerdieners, ganz neuerlich gegraft.
60. Meraviglia-Crivelli, 1761 gegraft.
61. †Mittrowsky von Mittrowitz und Nemischl.
62. Mocenige, Venetianer.
63. †Münch-Bellinghausen, Grafen und Freiherrn, die Familie des Bundestagsgesandten und des Dichters Halm, 1831 erst gegraft.
64. Murray und Melgum, ursprünglich Schotten.
65. Nadasi.
66. Neipperg.
67. Nesselrode.
68. Nostitz von Reineck.
69. Nothhaft, eine alte bairische Familie.
70. *Oppersdorf.
71. Orsay, eine ursprünglich französische Familie.
72. Pergen.

73. †Petrowitz-Armis, aus der Moldau nach Oeſtreich gekommen, urſprünglich Illyrier, 1818 gegraft.
74. †Piatti, aus Venedig ſtammend.
75. *Polheim.
76. Ranzau, aus Holſtein ſtammend.
77. Rindsmaul.
78. *Roggendorf.
79. *Salaburg.
80. *Saurau.
81. Schallenberg, 1666 gegraft.
82. *Schärffenberg.
83. Schönborn.
84. Sedlnitzky.
85. Seeau, 1699 gegraft.
86. Seilern, die Familie des Hofkanzlers unter Carl VI.
87. Selb, 1732 gegraft.
88. Seldern, Grafen und Freiherren, 1807 gegraft.
89. Serenyi, ein aus Polen ſtammendes mähriſches Geſchlecht.
90. Sickingen.
91. †Somſicz von Sard.
92. †Spangen, auf Enzersdorf, gegraft 1686.
93. Spaur, Tyroler.
94. *Sprinzenſtein.
95. Stampach.
96. *Stubenberg.
97. Stübig.
98. Stürk, gegraft 1711.

99. †Laaffe, die Familie des engliſchen Geſandten unter Leopold.

100. Thürheim, ſchon 1627 unter Leopold I. in den niederöſtreichiſchen Herrenſtand aufgenommen und 1666 gegraft.

101. *Thurn.

102. Ugarte.

103. Veterani-Malentheim, die aus Kärnthen ſtammenden, 1719 gegrafte Erben der reichen italieniſchen Familie Veterani.

104. Vetter (†von der Lilien, 1653 gegraft; die von ihnen zu unterſcheidenden Vetter von Lilienberg wurden erſt 1813 in den Grafenſtand erhoben).

105. Waffenberg, ſeit 1718 böhmiſche Grafen.

106. Wagenſperg, 1625 gegraft.

107. Waldſtein.

108. *Weiſſenwolf.

109. Wickenburg-Capellini, genannt von Stechinelli, die Deſcendenten des vom venetianiſchen Bettelbuben Stechinelli unter dem Herzog Georg Wilhelm von Zelle 1705 zum Baron Parvenirten, 1790 von Pfalzbaiern als Reichsvicar gegraft.

110. Wilczeck, die aus Polen ſtammende Familie des Geſandten in Rußland unter Leopold I., gegraft 1714.

111. Wimpfen, aus Schwaben ſtammend und erſt 1797 gegraft.

112. Wratislaw.

113. *Wurmbrand.

114. Zichy.

V. Freiherren:

1. Andlaw, eine alte reichsfreiherrliche Familie aus dem Elsaß.

2. Bartenſtein, die Familie des berühmten Staatsreferendairs, den Kaunitz ſtürzte.

3. † Bourgeois, die Familie des Secretairs Joſeph's II., ſpäter Feldmarſchalls, baroniſirt 1811.

4. Buol, die Familie des aus Graubünden ſtammenden Schweizer Geſandten unter Maria Thereſia.

5. Braun, die Familie des Banquiers Peter Braun.

6. † Dalberg.

7. † Degrazia.

8. Diller.

9. *Eck, eine alte, ſonſt eifrig proteſtantiſche Familie Oeſtreichs, bereits 1360 aufgenommen.

10. Von der Ehr.

11. † Ehrenfels.

12. Ehrmanns zum Schlug.

13. Eibeswald.

14. † Erſtenberg zum Freyenthurm.

15. † Eskeles, die Familie des Banquiers Bernhard Eskeles.

16. Fellner, eine Großhändlerfamilie.

17. Geiſſau.

18. Gemmingen, von der alten fränkiſchen Reichsritterſchaft.

19. Geymann, eine alte, ehemals eifrig proteſtantiſche Familie Oeſtreichs.

20. Ginger von und zu Grünbühel, die aus Ulm stammende Familie des Kanzlers Ferdinand's I.

21. Gudenus, die aus den Niederlanden stammende Familie des Mainzer Gesandten in Wien unter Leopold I.

22. Haan.

23. Hackelberg.

24. Hager auf Altensteig, eine alte, ehemals eifrige Protestantenfamilie Oestreichs.

25. †Hammerstein-Equord.

26. Hauer.

27. Hegenmüller zu Dubenweiler, die Familie, die einst in einer ihrer Branchen das Erblandküchenmeisteramt Oestreichs besaß.

28. †Hohenbruck.

29. Imsland.

30. Kaiserstein.

31. Kettelhodt.

32. †Königsacker.

33. Lang.

34. Lempruch.

35. Löhr.

36. Loudon, die Familie des Helden des siebenjährigen Krieges.

37. Ludwigsdorf.

38. Menshengen, die Familie des Secretairs in der Reichskanzlei unter Leopold I.

39. †Müller-Hornstein, eine Banquierfamilie.

40. Natorp.

41. †Norman von Audenhove.

42. Ottenfels, eine bekannte Diplomatenfamilie, 1710 baroniſirt.

43. Pereira-Arnſtein, die Banquierfamilie.

44. Pichelsdorf.

45. †Pillersdorf, die Familie des Miniſters des Innern in der letzten Revolution, ehemaligen Hofvicekanzlers unter Franz I. und Ferdinand.

46. Pley von Schneefeld.

47. Prandau.

48. lo Preſti, die Familie des aus Sicilien ſtammenden Commerzienraths Franz' I.

49. Radott.

50. †Reiſchach.

51. Riſenfels.

52. Rummel? die Familie des Gouverneurs Joſeph's I.

53. Rummerskirchen.

54. Sala.

55. Sardagna zu Meanberg und Hohenſtein.

56. †Schloißnigg, die Familie des Malvolio-Schloißnigg unter Franz II.

57. Serdagna.

58. †Stiebar auf Butenheim.

59. Störk, die Familie des Leibarzts Joſeph's II.

60. Thavonath von Thavon.

61. †Thyſebart.

62. Tinti.

63. Traur de Wardin.

64. Ulm-Erbach.

65. †Brinis von Treuenfeld, eine im Taxis'schen Poſtdienſt parvenirte Familie.
66. †Wacken.
67. †Wagemann.
68. Walterskirchen.
69. Wucherer.

Der Ritterſtand Oeſtreichs:

I. Grafen:

1. †Huſarzewsky, eine polniſche Familie, 1816 gegraft.
2. Stockhammer, 1777 gegraft.

II. Freiherren:

3. Aichen, Freiherren und Herren, ſchon 1674 aufgenommen.
4. †Borſch.
5. Brentano-Cimaroli.
6. Burkard von der Klee.
7. Caballini und Ehrenburg.
8. Dobthoff-Dier, die Leibarztfamilie Carl's VI., die den reichen Kammerzahlmeiſter Maria Thereſia's Dier beerbte, und der der Miniſter des Innern in der letzten Revolution angehört.
9. †Gebler.
10. Geymüller, die Banquierfamilie.
11. Guldenſtein.
12. Haan von Haandahl.
13. Knorr.
14. Königsbrunn.

15. †Kutschera, die Famile der „Trauerweide" und „armen Sau," des Generaladjutanten und Günstlings Franz' I.
16. Lagelberg, ein altes Rittergeschlecht Niederösterreichs.
17. Lindegg.
18. Mayenberg.
19. Mayr.
20. Metzburg, seit 1714 Reichsfreiherrn.
21. Moser.
22. Palm.
23. Pilati von Tassul.
24. Pöck.
25. †Redl von Rothenhausen.
26. †Sardagna.
27. Schmidlin.
28. †Sina de Hodos und Kizdia.
29. Spielmann, die Familie des Staatsreferendars unter Kaunitz.
30. Stiebar.
31. †Stifft, die Familie des Leibarzts Franz' I.
32. †Talatzko von Gestieticz.
33. Tomasis.
34. Waldstätter.
35. Wetzlar von Plankenstern.
36. Wöber.

III. Ritter:

37. †Andreae, eine Hoffabrikantenfamilie.
38. †Bohn.

39. † Czerny.
40. Haan.

IV. Edle:

41. † Pony von Engelshofen.

V. Herren:

42. Canal auf Ehrenberg.
43. Fillenbaum.
44. Frank.
45. Gall.
46. Garibaldi, ſchon 1667 aufgenommen.
47. Gaßner.
48. Groſſer, eine Großhändlerfamilie.
49. † Gyra.
50. Hackh, Erbſaß zu Börnimb.
51. Hackher zu Hart.
52. Haider zu Dorf.
53. Hatzenberg von Treuberg.
54. Heintl.
55. Hempel.
56. Hentſchel.
57. Hilleprandt von Prandau.
58. Hoche.
59. Holger.
60. Humburg, die Familie des letzten Geſandten Oeſtreichs in Venedig.
61. Kees.
62. † Kleyle.
63. Koller.
64. Kriſch.

65. Langeisen.
66. Laveran von Hinsberg.
67. Lichtenstern.
68. † Liebenberg de Zsittin.
69. † Löwenthal.
70. Mack, die Familie des 1791 baronisirten Carl Mack, des Capitulanten von Ulm.
71. Managetta und Lerchenau.
72. † Manner.
73. Mayerberg.
74. Meißl.
75. Mertens.
76. Mitis.
77. † Neuhaus.
78. Neupaur.
79. Odelga.
80. Otto von Ottenfels.
81. Parsch.
82. Passel.
83. Peil von Hartenfeld.
84. † Peithner von Lichtenfels.
85. Pivol zu Quintenbach.
86. Prosky.
87. Puthon.
88. † Roschmann von Hörburg, die Familie des Autors der Roschmaniade unter Franz I.
89. Sala.
90. † Salaba.
91. † Schickh.

92. Schmerling, die Familie des im Frankfurter Parlament illustrirten nachherigen Justizministers, seit 1707 geadelt.
93. Schmiedauer.
94. † Schneck[illegible] von Trebeeburg.
95. Schönfeld.
96. Schöpfendrunn.
97. Schreibers.
98. Schuster.
99. Schwingheimb.
100. † Seydel.
101. Siedentopp von Eizen.
102. † Sorsich.
103. Stettner.
104. Stieler zu Rosenegg.
105. Stockmayer.
106. Strassern.
107. Suttner.
108. † Thavonath von Thavon.
109. Thom.
110. Tobenz.
111. Trattner, die Hofbuchhändlerfamilie.
112. Trenk, die Familie der beiden durch ihre Gefängnisse in Brünn und Magdeburg berühmten Offiziere.
113. Troll.
114. Uhl.
115. † Unkhrechtsberg.
116. Welsern.
117. † Wayna.
118. Wensen zu Freyenthurm.
119. Zepharovich.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

17r Band.

Zweite Abtheilung:

Oeſtreich.

Elfter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1853.

Geſchichte

des

öſtreichiſchen Hofs und Adels

und

der öſtreichiſchen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

Elfter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1853.

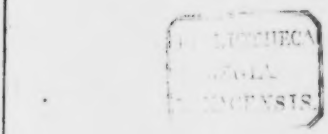

Inhalt.

Ferdinand I. 1835—1848.

(Fortsetzung.)

Seite

5. Fürst Metternich's Abdankung, Flucht und Aufenthalt in England 1

Franz Joseph I. 1848 bis zum Tode des Fürsten Schwarzenberg.

1. Die ungarische Revolution. Kossuth und Görgei. Ungarische Adelszustände 17
2. Die Ministerien in Wien und Ungarn in den Jahren 1848 und 1849. Die diplomatischen Agenten Ungarns. Liste der ungarischen Magnaten 185
3. Der neue Kaiserhof in Olmütz und Wien. Feste bei Anwesenheit der Großfürsten. Ballfest bei Fürst Liechtenstein u. s. w. 202
4. Die diplomatische Stellung des östreichischen Cabinets gegenüber Deutschland, Preußen und Rußland. — Die neue Stellung der Donauslaven. — Personalien Fürst Felix Schwarzenberg's 229
5. Die Schlußbetrachtung: die Ficquelmont'sche Schrift über England und die Zukunft Oestreichs 257

Vorwort.

Ich habe bei dem Erſcheinen dieſes durch eine Reiſe nach England verſpätigten letzten Bandes von Oeſtreich nur ein paar an und für ſich ſehr unbedeutende Bemerkungen zu machen, die aber aus Gründen, welche zu weitläufig ſein würde hier auseinanderzuſetzen, für mich nicht unbedeutend ſind. Sie ſind zum Theil nur eine Wiederholung deſſen, was ich ſchon im Vorwort zum erſten Bande von Preußen beiläufig erwähnt hatte.

Es kann allerdings ſeltſam und wunderlich erſcheinen, daß in ſo raſcher Aufeinanderfolge innerhalb zwei Jahren jetzt ſchon der ſiebzehnte Band oder Bändchen dieſer deutſchen Hofgeſchichten erſcheint. Nicht-Wohlwollende können ſogar aus dieſer Fruchtbarkeit einen recht naheliegenden übeln Schluß auf den Autor machen. Aus dieſem Grunde und nur aus dieſem Grunde muß ich in's Gedächtniß zurückrufen, was ich

schon bei dem ersten Anfang dieses Werkes, für welches allerdings noch manche Bände oder Bändchen folgen werden, gesagt habe: daß es fertig war, ehe der Contract mit dem Verleger abgeschlossen wurde, daß zehn Jahre daran gearbeitet worden ist, ehe es zum Druck überlassen ward.

Es ist dieses Werk aber auch noch in einer andern Hinsicht anders entstanden, als in Deutschland gewöhnlich Bücher entstehen. Der Verfasser beschäftigte sich in den zehn Jahren vor 1850 lediglich zu seinem Vergnügen damit, den Mysterien der verschiedenen großen und kleinen deutschen Höfe nachzugehen. Er las mit Muse und Behagen, was er nur irgend in dieser Beziehung erreichen konnte, excerpirte, rangirte, gruppirte und componirte zuletzt den Stoff, den er unter die Hände bekommen hatte: er schrieb aber nur, wenn er gerade Lust hatte, eben weil das Schreiben gar nicht drängte. Der Verfasser hatte weder nöthig Bücher zu schreiben, noch dachte er daran, sie zu schreiben. Er beschäftigte sich nur, weil er sein früheres Amt als Staatsarchivar in Dresden aufgegeben hatte.

Es war mehr Zufall als Absicht, daß später die Veröffentlichung unternommen wurde. Es gehört gewiß nicht viel Scharfsinn dazu, nachzurechnen, daß vor 1848 der Druck einer deutschen Hofgeschichte fast unübersteigliche Censurbehinderungen gefunden haben würde; ich brauche daher auch nicht mich starker Versicherungen zu bedienen, um Glauben zu finden, daß ich mich recht wohl begriff, gar nicht an den Druck zu

denken. Im Jahre 1850 noch war es meine Absicht, mit einigen Freunden Deutschland ganz zu verlassen und in ein Land zu gehen, wo die deutsche Sprache gar nicht mehr gesprochen wird: die deutsche Hofgeschichte lag bereits eingepackt in den Koffern und würde höchst wahrscheinlich gar niemals gedruckt worden sein, wenn der Plan ausgeführt worden wäre. Ich wiederhole es, weit mehr Zufall als Absicht hat gerade dieses Buch in den Druck gefördert und der Abschluß mit der Buchhandlung ist von der Art, daß, was den Autor betrifft, gar nicht der Gedanke daran, daß ein Commerz getrieben worden sei, aufkommen kann.

Alles das, was ich hier mittheile, ist mir, so zu sagen, abgedrungen worden und zwar mit einer gewissen kleinen Bosheit, welche an den kleinen Galgen, der sich für sie gebührt, zu hängen, mich wahrlich gar nicht gerade Gutmüthigkeit abhält. Das, was ich gesagt habe, halte ich fest, weil ich es sagen durfte. Weil ich zu meinem Vergnügen das Werk geschrieben hatte, hatte und habe ich das volle Recht zu sagen, daß ich nicht zu den zunftmäßigen, gelehrten Historikern mich gezählt wissen wolle und daß meine Absicht nur die gewesen sei, welche Walpole gehabt hat, „Charaktere zu zeichnen und Anecdoten aufzubewahren, unbekümmert um die allerdings dicken Bände der Historiker, meiner Oberen (my superiors)," wobei, beiläufig, so viel ich weiß und Englisch verstehe, der Gedanke an vor-

nehme Hiſtoriker nicht zu faſſen iſt: es ſind nur die Zunftgelehrten gemeint, die mit der ernſten Wiſſenſchaft auf den Oberſtühlen ſitzen.

Ich kann mich auch auf das ausdrückliche Zeugniß Herrn Campe's berufen, daß ich mich nicht einmal, ſondern wiederholt und ſehr expreſſiv geweigert habe, meinen Namen zu dem Buche herzugeben, der gar nicht nöthig war, weil eben das Buch nur ein zu meinem Vergnügen und allerdings auch ganz nach meinem Humor, nicht nach den herkömmlichen Zunftregeln componirtes Sammelwerk war. Daß ich meinen Namen hergegeben habe, habe ich dem freundlichen alten Herrn nur zu Gefallen gethan.

Ein für allemal erkläre ich hierdurch, daß ich das Buch für gar nichts weiter als für ein Sammelwerk will angeſehen haben. Es ſoll Weltleuten, Gelehrten gar nicht, denn für dieſe iſt nur die ernſte Wiſſenſchaft, eine angenehme Lectüre ſein, die ihnen zeigt, wie es ſpeziell und concret an den deutſchen Höfen zugegangen ſei. Weltleute kennen die Welt und wiſſen zu würdigen, daß mit Fleiß verſchiedene Urtheile über einzelne Charaktere zuſammengetragen ſind: ſie haben aus Erfahrung gelernt, daß einzelne Charaktere verſchiedener Beurtheilung unterliegen. Diejenige Einheit der Darſtellung, die nur ein Urtheil zuläßt, gehört für die ernſte Wiſſenſchaft. Was die Hofetats anbelangt, die allerdings manchmal curioſe Spezialitäten enthalten, die aber in der Einheit der Darſtellung nicht gut anzubringen waren und die

ich doch auch nicht weglaſſen wollte, ſo kann, wen die trockne Hofkalenderphyſiognomie dieſer Blätter choquirt, dieſelben überſchlagen. Gerade dieſe Hofetats-Spezialitäten ſind einer Menge meiner Leſer höchſt angenehm geweſen und gerade ihretwegen ſind mir eine Anzahl Briefe zugegangen. Ich bedaure ſie nicht beantworten zu können, weil ich wirklich nicht mehr Auskunft zu geben weiß: alle jene Spezialitäten ſind mir vor Jahren vorgekommen, ich habe ſie damals notirt, aber es iſt mein Geſchäft gar nicht, mit Genealogicis mich abzugeben.

Es bleibt mir noch eine Pflicht übrig, welche mir der Verfaſſer des Rheiniſchen Antiquars, Herr von Stramberg in Coblenz, auferlegt, ein Mann, dem ich am allerwenigſten etwas ſchuldig bleiben möchte, aus mehr als einer Rückſicht, hauptſächlich aus der Rückſicht wahrhaftiger Achtung für ſein ſehr umfängliches Wiſſen. Die Pflichterfüllung betrifft den Cardinalminiſter Cleſel. Herr von Stramberg hatte der Halbheit dieſes Miniſters des Kaiſers Matthias, der 1630 während des dreißigjährigen Kriegs ſtarb, nicht nur den Verluſt von Schleſien an Preußen im achtzehnten Jahrhundert, ſondern auch die ungariſche Revolution im neunzehnten Jahrhundert als zwei ſchwere Schulden aufgerechnet, ohne weitere Motivirung aus dem alleinigen Grunde, weil er in beiden Ländern nicht die Gegenreformation ſo im Ganzen durchgeſetzt habe, wie der Nachfolger von Matthias, Ferdinand II.

in Oeſtreich und Böhmen. Gegen dieſes Urtheil eines Katholiken hatte ich als Proteſtant, und ich glaube mit aller der Beſcheidenheit, deren ſich nach Abkühlung des religiöſen Haſſes in einem ſo langen Kriege wie der dreißigjährige war, die gegenſeitigen Religionsverwandten gegen einander zu befleißigen alle Urſache haben, ein Gegenurtheil in folgenden Worten niedergelegt*): „Von Stramberg vergißt nur Eines, daß dazumal Alles in Oeſtreich proteſtantiſch war und daß Alles jetzt nur auf die Weiſe katholiſch iſt, die die angewandten Mittel der Zurückſtauung nicht verleugnet. Richelieu hat, wie Stramberg will, in Frankreich aufgeräumt und ſeine Maßregeln aus dem Ganzen haben die Revolution nicht aufgehalten. Nur in England ſind die Maßregeln aus dem Ganzen geglückt, aber dieſe Maßregeln waren proteſtantiſch.“ Der Sinn dieſes Gegenurtheils war offenbar nur der, meine auf alle zeitherige geſchichtliche Erfahrung geſtützte Ueberzeugung auszuſprechen, daß Länder, in denen die religiöſe Bewegung unterdrückt worden iſt, der immerwährenden Gefahr einer politiſchen Umwälzung unterliegen, daß der politiſchen Freiheit die religiöſe Freiheit vorangehen muß und daß England — und nächſt England Amerika — Exempel dafür ſind, daß die Säule der politiſchen Freiheit nur auf dem Fundamente religiöſer Freiheit feſt ſteht.

Herr von Stramberg hat mich — und ich

*) Oeſtreich, Hofgeſchichte III. 121.

ſchreibe dies ebenfalls unter dem Einfluſſe wahrhaftigen Schreckens nieder — ganz anders verſtanden. Er ſieht in meiner Entgegnung nicht ein Urtheil über die Sache, ſondern ein Urtheil über ſeine Perſon. Was für mich noch betrübender iſt, er ſieht darin nicht ein Votum über ſein Urtheil, ſondern ein Votum über ſein Wiſſen. Denn er ſchreibt im neuſten Hefte ſeines Rheiniſchen Antiquars in einer Note*): „Hr. D. Vehſe hat mich gelegenheitlich einiger Worte, die ich dem Cardinal Cleſel zugewendet, der Unwiſſenheit um öſtreichiſche Zuſtände beſchuldigt.“ Ich bemerke nur, daß der Ausdruck, deſſen ich mich bedient habe: „Herr von Stramberg vergißt,“ geradezu ein Wiſſen vorausſetzt, denn man kann nur vergeſſen, was man weiß; im Uebrigen verliere ich kein Wort weiter, um die Selbſttäuſchung Herrn von Stramberg's näher zu analyſiren, da dieſe Analyſe nur eine Perſönlichkeit betreffen würde. Was ich noch zu ſagen habe, betrifft nur das Weitere ſeiner Auslaſſung, da es ſich hier um die Sache handelt, die ganz allein von Wichtigkeit iſt.

Herr von Stramberg ſagt in ſeiner Auslaſſung nämlich weiter: „Daß es in Oeſtreich wie anderwärts hauptſächlich der Adel geweſen, welcher der Reformation huldigte, theils um ſich der geiſtlichen Güter bemächtigen zu können und die Pfarrherren zu knechten, in-

*) p. 297.

sonderheit aber, um das Ideal einer adelichen Republik, wie sie vom vierzehnten Jahrhundert an den östreichischen Landherren vorschwebte, zu realisiren, habe ich bisher geglaubt, und möchte ich das noch glauben, allen Versicherungen des Gegentheils zum Trotz, so wie ich mich überzeugt halte, daß gerade um dieser adelichen Bestrebungen willen die misera plebs der Reformation abhold blieb. Sonst wäre unmöglich gewesen, unbegreiflich, was Kaiser Ferdinand II. durchsetzte."

Implicite liegt in dieser Wortfassung der Sinn, daß ich den Trotz der Versicherung des Gegentheils mir habe zu Schulden kommen lassen, es liegt darin der Vorwurf meiner Unwissenheit um den mächtigen Köder, der den Adel veranlaßte, der Reformation zu huldigen, der Vorwurf meiner Unwissenheit um die Lieblingsidee der östreichischen Landherren, eine Adelsrepublik dem Throne gegenüber festzuhalten. Auch hierin hat mich Herr von Stramberg ganz anders verstanden, als ich habe verstanden sein wollen. Mühe gegeben hatte ich mir allerdings, nicht mißverstanden zu werden. Im zweiten Theile der östreichischen Hofgeschichte hatte ich auf den Seiten 209 bis 227 ausführlich die Existenz einer östreichischen Adelskette schon unter Carl V. und Ferdinand I. nachgewiesen. Im dritten Theile Seite 46 hatte ich unumwunden ausgesprochen: „Auch in Oestreich lockte den Adel, wie anderwärts in Deutschland, der Raub der geist-

lichen Güter." Auch war mir gar nicht unbegreiflich erschienen, was Ferdinand II. in Oestreich und Böhmen durchsetzte: „die Antecedentien der protestantischen Kirche in Oestreich," hatte ich im vierten Theile Seite 208 geäußert, „haben Ferdinand II. die Gegenreformation leicht gemacht. Man braucht nur Raupach's evangelisches Oestreich zu lesen, um sich zu überzeugen, wie, sobald Kaiser Max II. den Protestanten im Jahre 1568 die freie Religionsausübung in Oestreich verwilligt hatte, hauptsächlich durch die tolle Schwärmerei und übermüthige Streitsucht ihrer eignen, aber von den protestantischen Adelsgeschlechtern gehegten und gepflegten Theologen die protestantische Sache in Oestreich so verdorben, compromittirt und um alle Reputation gebracht worden sei." Verblendung über die Religionspartei, der ich angehöre, habe ich mir also nicht zu Schulden kommen lassen.

Als „ein Blendwerk" bezeichnet — um zum Schlusse zu kommen — Herr von Stramberg aber die Behauptung, es sei das Volk in Oestreich seiner Mehrzahl nach dem alten Glauben abgeneigt gewesen. Diese Behauptung muß ich allerdings festhalten, denn die Thatsachen sprechen dafür. Ich bescheide mich, einige derselben anzuführen.

„Als Ferdinand I. die Regierung übernahm, waren in Deutschland nach dem Berichte eines venetianischen Gesandten, welchen Ranke mitgetheilt hat, $^9/_{10}$ der Menschen der neuen Lehre zugethan,

auch in seinen Erblanden war der bei weitem mehrere Theil lutherisch. Der venetianische Gesandte Michieli schreibt im Jahre 1564: „Man hat sich bequemt, einander zu dulden. In den gemischten Orten wird wenig darauf gegeben, ob man mehr protestantisch ist oder katholisch. Auch die Familien sind so gemischt. Es giebt Häuser, wo die Kinder auf die eine, die Eltern auf die andere Weise leben. Die Brüder haben verschiedene Religion, Katholiken und Protestanten verheirathen sich unter einander. Niemand achtet darauf oder stößt sich daran." Genau so äußert sich der berühmte Michel Montaigne, als er sich 1580 in Augsburg aufhielt: „Die Heirathen der Katholiken und Lutheraner sind ganz gewöhnlich und der verliebteste Theil unterwirft sich den Gesetzen des andern, es giebt tausend solche Heirathen: unser Wirth war ein Katholik, seine Frau eine Lutheranerin."

„Erst die Stiftung des Jesuitenordens warf die Brandfackel in's Reich."

„Von Kaiser Max II., der 1568 die freie Religionsübung in Oestreich gab, wird erzählt*), daß er einmal seinem Herrn Sohn Rudolfen, jetzigem Römischen Kaiser eine Ohrfeige gegeben, als ihm vorgekommen, daß er mit den Welschen und Spaniern angelegt, sie wollten des Herrn von Roggendorf, Landmarschalls, Hauptkirche überfallen. Welches dieser

*) Vergl. Gerlach im „türkischen Jahrbuch" S. 326 ff.

erfahren und Ihrer Maj. angezeigt, die denn wohl abnehmen können, was für Jammer daraus hätte erfolgen mögen und die Welschen und Spanier wie die Hühner erwürgt worden wären, sintemal fast das ganze Volk und die Handwerksleute in der Stadt Wien lutherisch sind."

„Als Ferdinand II. in seiner Steiermärker Hauptstadt Grätz 1596 das Osterfest feierte, war er fast der Einzige, der das Abendmahl nach katholischem Ritus nahm, außer ihm gab es in der Stadt nur noch etwa drei Katholiken. In ganz Oestreich waren nur noch fünf der Adelsgeschlechter, in Kärnthen sieben, in der Steiermark nur noch ein einziges, das der 1629 ausgestorbenen Herberstorfe, katholisch."

„In Oberöstreich hatte der Adel das Land verlassen. Ostern 1626 war als letzter Termin gesetzt, bis zu dem jede Spur von Ketzerei entfernt sein solle. Die Bauern, zum größten Theil protestantisch, beschlossen in einem Verzweiflungskampfe sich die Freiheit des Evangeliums zu erfechten. 80,000 Mann stark zogen sie im Juni 1626 vor Linz unter Fadinger und dem unbekannten Studenten. Der berühmte Pappenheim bezwang sie. Die Haupträdelsführer wurden in Linz exequirt, das Land blieb militairisch besetzt."

„Im August 1646 wurde zum letzten Male in

Oestreich bis auf Joseph II. in dem von den Schweden besetzten Krems öffentlich lutherisch gepredigt und 10,000 Bauern haben binnen zwei Monaten unter beiderlei Gestalt communicirt."

Es gab allerdings einen eben so mächtigen Köder für das Landvolk, der Reformation zu huldigen, wie für den Adel: dieser Köder war die Befreiung vom geistlichen Zehnden. „Von dem Adel ging die Bewegung über auf die Bürger und Bauern. Die Aufhebung des Zehndens lockte, wie die Klostergüter den Adel, den großen Haufen"*). Es gab aber auch eine große Anzahl von Bauern in Oestreich, denen, wie den Salzburger Emigranten, der Protestantismus Herzenssache war und unter dem östreichischen Gewaltdrucke, den alles Wissen Herrn von Stramberg's nicht wird leicht machen können, auch blieb. „Bei allen gewaltsamen Bekehrungsmaßregeln der Kaiserin Maria Theresia," schrieb, als er Gesandter Friedrichs des Großen in Wien war, der nachherige Großkanzler Fürst, „soll es noch eine Unzahl geheimer Protestanten geben, welche nur äußerlich die katholischen Gebräuche mitmachen." Nach Rieger's Materialien zur böhmischen Statistik**) tauchten selbst noch in dem am härtesten behandelten Böhmen unter Kaiser Joseph II. 45,000 und selbst in Prag noch

*) Oestreich. Hofgesch. III. 47.
**) Heft 6 und 10.

100 Protestanten auf, die sich trotz des furchtbaren Drucks erhalten hatten.

Dieses sind die Thatsachen, durch die ich geblendet werden bin, anzunehmen, daß das Volk in Oestreich der Reformation nicht abhold gewesen sei.

Die kurze gelegenheitliche Philippika Herrn von Stramberg's gegen den Cardinalminister Clesel involvirte deutlich und klar eine Apologie des religiösen Gewaltdrucks, wie ihn Ferdinand II. hat ausgehen lassen, des bekannten katholischen „Cogite intrare" mit Liechtenstein'schen Dragonern und dergleichen. Die Apologie, die, so zu sagen, eingeschmuggelt wurde, und nur diese Apologie regte meinen Widerspruch auf. Ich bin Protestant: ich protestirte. Kaiser und Reich haben die Protestanten dulden müssen, Herr von Stramberg, der Unterthan einer protestantischen Krone, darf sich durch ein bescheidnes und durch klare helle Gründe und Thatsachen motivirtes Widersprechen eines längst angegriffenen katholischen Princips nicht in seiner Persönlichkeit beleidigt wähnen. Das fehlte uns noch in Deutschland im neunzehnten Jahrhundert, daß solche beschönigende Stimmen des religiösen Gewaltdrucks, wie sie in dem Apologeten Ferdinand's II., dem Convertiten Hurter, in der Convertitin Gräfin Hahn und in Herrn von Stramberg in überraschender Aufeinanderfolge wie die Irrlichter jetzt wieder auftauchen, von uns Protestanten

ohne alles Weitere in ſtillſchweigender Proſternation hingenommen werden ſollten!*)

Dresden, am 15. September 1852.

Dr. **Eduard Vehſe.**

---

*) Wie weit dieſe Stimmen ſchon gehen, kann anderweit eine Auslaſſung des Rheiniſchen Antiquars in dem neunten Hefte S. 256 und 257 anſchaulich machen: „Fürwahr, wenn man lieſet, wie dieſe Spanier behandelt wurden, wenn ſie Deutſchland gegen ſeine Feinde, gegen die Folgen ſeiner eigenen Thorheiten zu vertheidigen ſich einfanden, man fühlte ſich verſucht, als eine Wahrheit aufzunehmen des alten Froissart Ausſpruch: „An voir dire en monlt de choses Allemands sont gens hors de rieulie de raison.“ Wer Proteſtant iſt und weiß, daß Carl V. nach der beſchworenen Wahlcapitulation gar nicht Spanier gegen die Folgen ſeiner eigenen Thorheiten Deutſchland zu vertheidigen, in Deutſchland ſich einfinden laſſen durfte — muß proteſtiren.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bekanntlich ſagte Pitt von Oeſtreich: „Ces Messieurs de Vienne sont toujours en retard d'une idée, d'une année ou d'une armée.“ Die Märzrevolution Wiens aber ging acht Tage der von Berlin voraus.

Als am Morgen des 13. März 1848 der Graf Felix Montecuculi, Landmarſchall der niederöſtreichiſchen Stände, durch die Studentendeputation aufgefordert, zum Kaiſer ging, um ihn über die Wünſche, die im Volke laut geworden ſeien, aufzuklären, begegnete er im kaiſerlichen Vorzimmer dem alten Fürſten Clemens Metternich. „Wo wollen Sie hin?“ fragte er den Grafen. „Zum Kaiſer“ war die Antwort. „Zu dem können Sie nicht, zu dem geht der Weg durch mich!“ Nach einem heftigen Wortwechſel drang aber Montecuculi dennoch in das kaiſerliche Zimmer. Er ſtellte dem Kaiſer vor, was auf dem Spiele ſtehe. Der Kaiſer Ferdinand, beſtätigend alle die Zeugniſſe, die ihn einen der von Herzen

wohlwollendsten Menschen nennen, hörte ihn ruhig an, bis er Alles gesagt hatte und dann sprach er zu ihm: „Gut, jetzt gehn 'S 'mal mit mir und sag'n 'S das Alles noch 'mal drüben, was S' mir eben g'sagt hab'n!" Er begab sich mit ihm in das große Sitzungszimmer der Staatsconferenz. Hier wiederholte Montecuculi, was er dem Kaiser gesagt hatte und hier erhielt Metternich die herbe Demüthigung durch den unverholenen Abfall seiner Getreuen, sie stimmten mit den Erzherzogen, die sich gegen ihn erklärten, sie ließen ihn fallen. Vergnügt äußerte der Kaiser: „Gut, nu kann'ch doch auch 'mal Jemand'n eine Freud' machen, ich hab's immer nicht g'konnt!"*)

*) „Die beiden Deputirten der Wiener Hochschule Dr. von Hye und Endlicher verfügten sich Sonntag den 12. März nach elf Uhr in die k. k. Hofburg, um bei Sr. Maj. Audienz zu erbitten, wurden aber von Sr. Exc. dem Grafen von Kolowrat an S. k. k. Hoheit Erzherzog Ludwig gewiesen ꝛc. Professor Endlicher eröffnete mit warmer Beredsamkeit, daß Fürst Metternich allgemein verhaßt sei und als Urheber alles Uebels betrachtet werde, daher das Fortbestehen seiner bisherigen Wirksamkeit von Nachtheil für Volk und Staat sein würde. Die Deputation wurde hierauf kalt und ohne Hoffnung auf die erbetene Audienz bei Sr. Maj. entlassen. Wie nun die beiden Professoren eben im Vorzimmer ihre Oberröcke anzuziehen im Begriff waren, begab sich Se. k. k. Hoheit durch dasselbe und reichte Professor Endlicher die Hand; auch vernahmen sie bei ihrer Entfernung, es sei Befehl gegeben, den Staatsrath auf zwei Uhr einzuberufen. Schon um vier Uhr erfolgte dann die Einladung sich um sechs Uhr zur

Ueber die Flucht des Fürſten, die am folgenden Tage, dem 14. März erfolgte, berichtet Graf Mailath in folgender Weiſe: „Am Morgen erhielt der Fürſt die Anzeige eines nahenden Auflaufs vor der

Audienz bei Sr. Maj. vorzuſtellen. Se. Maj nahmen die Deputirten und die Adreſſe gütig auf und geruhten eine genaue Erwägung ihres Inhalts zuzuſagen.“ Ditſcheiner — Der Wiener Freiheitskampf mit ſämmtlichen Proclamationen, Publicationen und Reden. Zweite Auflage. Leipzig 1848. S. 9. 10. „Die Studentendeputation (Dekan Lerch und Dr. Engel) wurde am 13. März Abends nach ſieben Uhr zu Sr. k. k. Hoheit Erzherzog Franz Carl geführt, welcher ihr Anſuchen mit der ihm eigenen liebenswürdigen Freundlichkeit anhörte und es ſogleich bei dem durchlauchtigſten Erzherzog Ludwig zu unterſtützen verſprach. Das Vorzimmer bei Erzherzog Ludwig war von zahlreichen Bürgern, Offizieren und Herren in Staatsuniformen und Civilkleidern angefüllt, welche Gruppen bildeten und ſchon drei volle Stunden auf die Abdankung des Fürſten Metternich warteten ꝛc. Die Flügelthüren öffneten ſich und man berief die Deputation zum Eintreten; welcher Anblick: mitten im Saale ſtand Fürſt Metternich umgeben von Bürgeroffizieren! „Meine Herren, ſprach der Fürſt zu ihnen, wenn Sie glauben, daß ich dem Staate einen nützlichen Dienſt durch meinen Rücktritt erweiſe, ſo bin ich mit Freuden dazu erbötig.“ „Durchlaucht, erwiederte einer der Bürgeroffiziere, wir haben durchaus nichts gegen Ihre Perſon, aber alles gegen Ihr Syſtem und darum müſſen wir Ihren Rücktritt mit Freuden begrüßen!“ Fürſt Metternich ſagte hierauf mit einer für ſolchen Moment faſt unbegreiflichen Ruhe und Würde: „Ich erkläre Ihnen nochmal, da ich nach Ihrer Meinung dem Staate durch meinen Rücktritt nütze, daß ich ſolchen mit tauſend Freuden effektuire.“ Ditſcheiner, S. 39. 41.

Staatskanzlei. Zwei Freunde erschienen und führten ihn und die Fürstin über die Bastei in die Wohnung des Einen dieser beiden Freunde. Dort blieb er bis zum Abend. Ein Fiaker wurde besorgt und ins Geheimniß gezogen. Ein Freund des Fürsten wollte sich zu ihm auf den Kutschbock setzen, der Fiaker aber sagte: „Nein, das macht Aufsehen! Verlassen Sie sich auf mich, ich bringe den Fürsten hinaus!“ Mit größter Schnelligkeit fuhr der Fiaker fort: der Fürst, die Fürstin und ein Freund im Wagen. Das Rothethurmthor war gesperrt. Der Fiaker sprach in den Wagen hinein: „Rühren Sie sich nicht, ich bring' Sie hinaus!“ Es waren noch vier bis fünf Fiaker dort. Ihrem Drängen öffnete man endlich das Thor, der Fiaker fuhr schnell durch. Er brachte den Fürsten in die Jägerzeile zu einem anderen Freunde. Dort war schon ein Wagen bereit, diesen bestiegen die Fliehenden und ihr Begleiter.*) Glücklich kamen sie durch die Linien. Bei einem Freunde blieb der Fürst drei Tage, dann setzte er die Reise fort.“

„In Olmütz wurde er nicht eingelassen. Er wandte sich auf Umwegen zur Eisenbahn, während ein absichtlich verbreitetes Gerücht ihn auf einer andern Straße reisend angab. Der Wagen wurde von dem Freunde, der die Fliehenden begleitete, als leer angegeben; die Stores waren aufgezogen, Niemand konnte

*) Die Auszüge aus den Geh. Memoiren des Fürsten Metternich von seinem Privatsecretair C... L.... Weimar 1849 besagen, daß es ein k. k. Wäschewagen war.

in den Wagen ſehen; ſo wurde derſelbe auf einen Frachtwagen gebracht."

„Siebenzehn Stunden brachte der Fürſt und die Fürſtin im Wagen eingeſchloſſen zu. Von Durſt überwältigt, ſprach endlich der Fürſt: „Erdurſten oder anders ſterben, iſt alles Eins, ich muß trinken." Er begehrte ein Glas Waſſer. Dadurch erfuhren die Reiſenden, daß der Wagen nicht leer ſei. Alſobald lief das Gerede: „Es ſind verdächtige Perſonen!" In dieſem kritiſchen Momente weihte der Freund den Conducteur in das Geheimniß ein, alſobald gab dieſer das Zeichen zur Abfahrt; mehrere Reiſende, die abgeſtiegen waren, blieben zurück, aber der Fürſt war gerettet."

„Noch einmal befand ſich der Fürſt in großer Gefahr. In einem Gaſthofe fiel es auf, daß die angeblichen Engländer immer franzöſiſch redeten, auch ſchien ihre Wäſche wegen der eingeſtickten Zeichen verdächtig und feiner, als ſie bei Perſonen jener Kategorie, wofür ſie ſich ausgaben, zu finden. Man munkelte ſchon: „Es könne wohl Fürſt Metternich ſein." Jemand ſagte: „Wenn ich das wüßte, würde ich ihn mit eigner Hand ermorden!" Sogleich wurde die Reiſe fortgeſetzt, der Fürſt entging wieder der Gefahr. Von da ging alles ungefährdet nach Holland und England."

Im erſten Hefte der Revue des deux mondes auf's Jahr 1849 gab ein Herr d'Alaux in einem nicht an Worten, aber an Sachen reichen Aufſatze über die politiſchen Flüchtlinge in England über Metternich's

dortigen Aufenthalt und Stellung einen recht anziehenden Bericht, der des Fürsten Personalien vervollständigt:

„Unter den politischen Schiffbrüchigen von 1848," sagt er, „ist der Fürst von Metternich derjenige, welcher die größte Figur in London macht. Sein Hôtel in Eaton Square hat noch nicht aufgehört, der Modewallfahrtsort zu sein für Alles, was die englische vornehme Welt Hocharistocratisches und Exclusives hat. „Ich habe nur mein Reisehaus hier," sagte er nachlässig — und dieses Reisehaus besteht beiläufig aus einer ordentlichen Armee von Dienerschaft. Für ihn ist das Exil in der That mehr eine Reise, als ein Sturz. Wie er es in Wien war, bleibt H. von Metternich der einflußreichste Staatsmann, von dem die monarchische Politik fort und fort Rath nimmt. Aus dem Hintergrund seiner Zurückgezogenheit leitet er den östreichischen Hof, der Nichts ohne seine Zustimmung thut, ertheilt er dem Zaar, mit dem er einen ununterbrochenen Briefwechsel führt, Rathschläge, treibt er die Tories durch Herzog von Wellington und übt selbst einen ziemlich bedeutenden Einfluß auf die Whigs durch Lord Palmerston, der ihn häufig sieht, ohne jedoch ein zu genaues Verhältniß bemerkbar werden zu lassen. H. von Metternich nimmt demgemäß seinen Rang. Er erwiedert die Besuche, die man ihm macht, nicht und macht von diesem wesentlich deutschen Rigorismus nur eine Ausnahme in Bezug auf den Herzog von Wellington, seinen Freund. Die englische Pairie machte, ihren Stolz beugend, ziemlich gute Miene zu diesen fürstlichen Formen; ein wenig hilft

übrigens die Neugierde dazu. Jeder möchte gern ein Wort, ein Geständniß von der Sphinx der absolutistischen Diplomatie erhaschen, um so mehr, als die Sphinx mit dem Alter etwas schwatzhaft geworden ist. H. von Metternich sitzt schon gern dem Biographen oder Geschichtsschreiber. Trotz seiner noch unermeßlichen Rolle in der activen Politik beurtheilt er sie fast mit der Uneigennützigkeit „eines abgetretenen Schauspielers" und verschmäht es sogar nicht, den Profanen „das Geheimniß der Breter" zu enthüllen. Man fragte ihn einst, wie es ihm gelungen sei, beständig die geschicktesten Staatsmänner im Schach zu halten? „Dadurch, daß ich immer die Wahrheit sagte," erwiederte er. Wenn dies Wort nicht schmeichelhaft für die Diplomatie ist, so ist es vielleicht etwas zu schmeichelhaft für den alten Diplomaten. H. von Metternich war fast immer beflissen, die Wahrheit zu sagen, nur sagte er niemals die ganze Wahrheit und bewahrte sich so die Ehren der Wahrhaftigkeit und die Vortheile der Diplomatie zugleich. Vor diesem System der Mentalrestrictionen machte er am liebsten Gebrauch gegenüber den Geschäftsträgern gewisser kleiner deutscher Regierungen, deren Eigensinn er bei den großen europäischen Verwicklungen fürchtete und die er sich doch nicht entfremden wollte, indem er ohne sie zu unterhandeln schien."

„Was dem Fürsten Metternich auf seiner diplomatischen Laufbahn am meisten genutzt hat, ist sein wahrhaft miraculöses Gedächtniß. Die unbedeutendsten Aeußerungen, die der Mann, den er durchblicken

will, thut, graben sich in seinem Geiste ein, reihen sich da aneinander, ergänzen sich gegenseitig und dienen ihm später dazu, ein unerwartetes Licht zu werfen auf bedeutendere Aeußerungen, deren Belang er wohl zu würdigen ein Interesse hat. Der Fürst hat in seinem Cabinet ungeheure Bündel Manuscripte liegen, beschrieben mit der festen, abgerundeten, weitzeiligen Handschrift, die er bis in sein Alter behalten hat — es sind wortgetreue Aufzeichnungen seiner zahlreichen Unterredungen, die er sich seit vierzig Jahren gemacht hat. Welche unerschöpfliche Fundgrube für die Biographie!"

„Man hat oftmals Talleyrand und Metternich mit einander verglichen: beide haben gemeinschaftlich die Gabe des bon mot und einen gewissen Geist des feinen Spottes gegen jede dünkelhafte Theorie und Gefühlspolitik — nur hat Talleyrand im bon mot den Witz und Metternich den gesunden Menschenverstand. Außerdem giebt es wenig oder gar keine Aehnlichkeiten in der Geisteseigenthümlichkeit beider Staatsmänner: Talleyrand war Skeptiker, Metternich ist seiner Sache gewiß; der erstere sah nur auf die Menschen und auf die Sachen, der letztere sieht nur auf die Principien. Metternich's plötzlicher Sturz hat seinen geduldigen Optimismus nicht erschüttert. „Wenn das Princip falsch ist, sagt er, ist ganz nothwendig die Anwendung absurd und ohnmächtig", und da es nach ihm keine Wahrheit giebt, als das Princip der Auctorität, so spricht er der revolutionären Bewegung alle Lebensfähigkeit ab. Wenn man ihm vom politischen Fort-

schritte spricht, so lächelt er ungläubig: „der politische Fortschritt, sagt er, ist eine Kreislinie, je mehr er sich bewegt, desto mehr nähert er sich seinem Ausgangspunkte.“ Er glaubt, daß die Februarrevolution den Kreislauf der alten Revolution wiederholen werde: 1848 ist ihm ein 1793, 1814 sieht er von weitem, in Lamartine ist nach ihm schon der Mirabeau, in Ledru-Rollin der Danton, in Marrast der Pethion, in Proudhon der Babeuf verbraucht.“

„Der Absolutismus ist ihm nicht blos Glaubenssache, sondern er sieht in ihm auch das in praktischer Beziehung vorzüglichste Regierungssystem. In gewisser Beziehung läßt Metternich das Repräsentativsystem zu. „Ist es nicht natürlich, daß der Kranke redet, um zu sagen, wo er leide?“ Kammern mit blos berathender Stimme sind ihm die beste Repräsentation. Er glaubt, daß Frankreich jetzt bei weitem weniger revolutionär sei, als am literarischen Schwindel leide. Lamartine's Girondins haben nach ihm die Februar-, Louis Blanc's Arbeitsorganisation die Juni-Bewegung gemacht. „Unterdrückt die Ursache, sagt er, die Preßfreiheit, und die Wirkung wird verschwinden.“ Als man ihm nach dem Juni äußerte: „der Krieg von französischer Seite sei nahe bevorstehend,“ meinte er: „weniger als jemals, Frankreich wird ja von Generalen regiert!“ Er glaubte, die Regierung fürchte den Krieg, weil in diesem Falle Paris von Soldaten entblößt und der rothen Republik würde überliefert werden. Uebrigens soll er der Ansicht sein, daß die Bewegungen,

welche heut zu Tage die Nationalitäten verrücken, nicht ohne einen allgemeinen Conflikt werden beendigt werden können, in welchen Frankreich verwickelt und entweder restaurirt oder getheilt werden werde."

„Metternich glaubt weder an die absolute politische Einheit Italiens noch Deutschlands. Die Centralisation ist nach ihm unvereinbar mit den Sitten und Gewohnheiten der italienischen Völker — ihr Patriotismus ist ein Städte- oder Provinzialpatriotismus, die Städte rivalisiren ewig unter einander. Italien kann nach Metternich nur eine Föderativrepublik bilden und nie ein fremdes Protectorat entbehren, eine Neutralität im Kriege aber schwerlich in Respect setzen, da seine langgedehnten Küsten ihm keinen Schutz gegen plötzliche Landungen gewähren."

„Eben so kann nach ihm auch Deutschland nur einen Staatenbund bilden. Ueber die Schöpfung einer Centralgewalt in Frankfurt hat er immer spöttisch gelächelt, das ist ihm pure Ideologie, weil die Residenzen Wien, Berlin, München eine Hauptstadt Frankfurt nie zugeben würden. Er hat spöttisch gelächelt, daß das Frankfurter Parlament, statt für das democratische Princip, für die unterdrückten Nationalitäten (in Böhmen und Italien) und für die französische Allianz etwas zu thun, alles gegen sie gethan hat. Am meisten hat er darüber spöttisch gelächelt, daß das Parlament 900,000 Soldaten gegen Frankreich aufgeboten hat — damit hat er, ohne alle Verantwortlichkeit für sich, eine seiner neuen politischen Conceptionen verwirklicht ge-

sehen. Nie hat Metternich an die Dauer der Revolution von Wien geglaubt, weil Wien nicht wird den Hof weggehen lassen, Wien auch kein Centrum wie Paris ist. „Erzherzog Johann ist ein harmloses Kind," äußerte er, als er die Wahl desselben zum Reichsverweser erfuhr. — Das sechzigjährige Kind, sagt man sich in London, empfängt mit Vergnügen die Inspirationen aus Brighton, Metternich's neuer Residenz."

Unumwunden drückte der Verbannte seine Gesinnungen in einem Briefe an Fürst Pückler aus, der ganz in dem Style gehalten ist, daß man glauben muß, er habe dem Publicum nicht vorenthalten werden sollen:

An Fürst Pückler.

(Aus England, nach dem 12. Octbr. 1840.)

„Lieber Fürst"!

„Karl Hügel*) hat mir Ihr Schreiben vom 12. Octbr. zur Kenntniß gebracht, die Gefühle, welche der Verstorbene dem Verstorbenen schenkt, haben mich erfreut. Sie gehören zu den Lebendigen und es dürfte am Ende wohl möglich sein, daß in unserer umgewühlten Zeit in den Verstorbenen mehr Leben liege, als in den sich des Lebens Rühmenden in einer so entarteten Zeit. Sie irren sich nicht, wenn Sie auf meinen Gleichmuth bauen. Dieser Muth gehört allen denjenigen an, welche wissen, was sie wollen, weil sie

*) Einer der zwei Brüder und Freunde des Fürsten und der Fürstin Melanie, „qui habitat in collibus."

wiſſen, was recht iſt. In dieſem Gefühle liegt eine Kraft, welche ſich als Ruhe mitten in der Bewegung zeigt."

„Die Geſchichte, dieſe große Jury, gründet ihre Ausſprüche auf zwei Grundlagen, auf die Vergangenheit und die Zukunft, auf die Ausgangs- und Anfangspunkte. Die Gegenwart bildet nur eine Brücke von dem einen zum andern Ufer. Das Leben verläuft auf den Ufern und nicht auf den Brücken — und daß ich meine Tage nicht auf dem Uebergangspunkte aufſchlug, dies wird die Geſchichte mir bezeugen. — Eine anderweit wichtige Lehre wird die Geſchichte bieten, es iſt die, daß Freiheit nur auf der Grundlage des Rechts, welche ſtets die der Ordnung iſt, zu wurzeln vermag. Ich habe für die Ordnung gelebt und ſonach die Freiheit gewollt, die wahre, reine, dauernde, lebende; habe ich mich geirrt, ſo iſt das nicht meinem Willen, ſondern meiner Geiſteesſchwäche zuzuſchreiben. Die letztverfloſſenen Monate ſcheinen mir der Anklage nicht günſtig zu ſein, meine moraliſche Ruhe haben ſie wenigſtens Ihnen kund zu machen vermocht."

„Qui vivra verra! Zu den Letzteren gehöre ich nicht. Die Geſchichte wird aber leben und ihrem Verdict ſehe ich getroſt entgegen. Meine Frau dankt Ihnen herzlich für die ſie betreffenden Erinnerungen. Es wird ſie, wie mich freuen, wenn wir uns im Leben noch treffen; das Wenn oder Wo läßt die Gegenwart nicht beſtimmen. Ich kenne in der Welt nur zwei Plätze: den auf der Bühne und den in der Loge. Von der Bühne abgetre-

ten, habe ich die Loge bezogen.*) In den Couliſſen weiß ich nicht zu ſtehen, in dem Parterre finde ich die Geſellſchaft zu gemiſcht — und das Paradies ſuche ich in der andern, nicht in dieſer Welt. Sie wiſſen ſonach, wo ich zu finden bin.“

Anderthalb Jahre nach dieſen Auslaſſungen war der achtundſiebzigjährige Fürſt erſt auf Johannisberg und dann wieder in Wien zu finden. Er lebte noch und konnte ſehen. Gegenwärtig verlautet von Memoiren, die er über ſeine Bühnenlaufbahn vorbereitet und die ſechzig Jahre nach ſeinem Tode à la mode d'Angleterre publizirt werden ſollen.

*) Es bedarf nicht der Bemerkung, daß dieſe Auslaſſung höchſt ſignificant iſt: die Bühnenaction des Fürſten haben Graf Ficquelmont und der Franzoſe in der Revue des deux mondes gewürdigt.

Der Hof

Kaiſer Franz Joſeph's I.

1848

bis zum Tode des Fürſten Schwarzenberg.

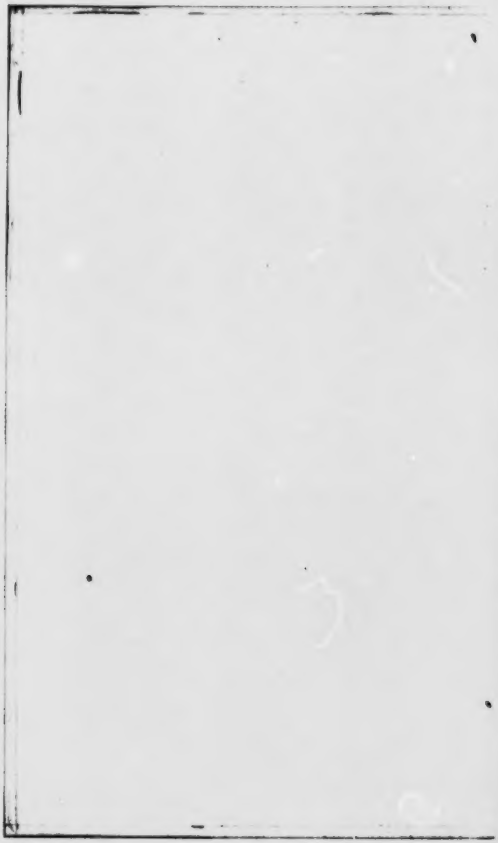

1. Die ungarische Revolution. Kossuth und Görgei. Ungarische Adelszustände.

Franz Joseph, durch die am 2. December 1848 zu Olmütz geschehene Entsagung seines Oheims und Vaters zur Regierung gekommen, bestieg den Thron in demselben Lebensalter, in dem ihn einst Carl V. bestiegen hatte. Von den Revolutionen, — den Folgen der „Wiedergeburt Deutschlands" im Wiener Congresse und des „künstlichen" Metternich'schen Regierungssystems, — die in verschiedenen Provinzen der Monarchie ausgebrochen waren, war die böhmische durch Windischgrätz im Pfingstkeime erdrückt, die italienische durch Radetzky, der von Mailand bereits am 22. März nach Verona zurückgegangen war*), mit dem Siege bei Custozza (25. Juli), die Wiedereinnahme Mailands (6. August) und den darauf abgeschlossenen Waffenstillstand beigelegt und endlich die Wiener so eben erst durch Windischgrätz und Jellachich

*) Venedig übergab Graf Ferdinand Zichy, ein Oheim der Fürstin Metternich, an demselben 22. März ohne allen Widerstand.

durch das Bombardement der Vorstädte der Residenz (28. Oct.) niedergedonnert worden: seit dem 1. November wehte wieder auf St. Stephan die große schwarzgelbe Fahne Oestreichs. Um den Hauptsturm zu beschwören, den Sturm aus Ungarn, mußte Ferdinand entsagen, weil er sich, wie Erzherzog Ludwig, fortwährend auf seinen Schwur bezog, den er als König von Ungarn geleistet habe und auf die Zusagen, die er am 11. April 1848 den Ungarn für die neuen Gesetze ertheilt habe, kraft deren Ungarn ein selbstständiges Königreich sein und ein selbstständiges Ministerium haben sollte*).

Die östreichische Regierungspolitik, von den Händen der Partei geführt, die noch vor Ferdinand's Abdankung die Zügel der Regierung erfaßte und die Unabhängigkeitsbegriffe der ungarischen Aristocratie, wie sie durch die Wogen der Zeitbewegung 1848 hinaufgeklärt, dem Wiener Cabinet entgegengehalten wurden, waren zu incompatible Elemente, es mußte der heftigste Zusammenstoß erfolgen. Die Kräfte maßen sich und die Schale der Magyaren, der in ihrem Nationalstolz zu weit greifenden Magyaren, ward zu leicht befunden. Aber ihre Sache erweckte in Europa und zwar nicht bloß in dem demokratischen Europa, sondern auch in dem hocharistokratischen England eine Sympathie, wie sie kaum eine neuere Freiheitserhebung, selbst nicht die griechische, gefunden hatte: mit beinahe fieberischer

*) Man hat daher diesen Abdankungstag Ferdinand's, den „2. December" 1848, den „Staatsstreich" der östreichischen Hofcamarilla genannt.

Spannung verfolgten die enthuſiaſtiſchen Ungarnfreunde den Fortgang des faſt zehnmonatlichen heldenmüthigen Kampfes: die Namen Koſſuth und Görgei waren in aller theilnehmenden Menſchen Munde; ſelbſt bei der Bevölkerung des Beherrſchers der Gläubigen regte ſich eine ungewöhnliche Theilnahme.

Will man billig ſein, ſo muß man freilich zugeben, daß die Bewegungspartei in Ungarn den Krieg mit Oeſtreich erzwang und provocirte, eben ſo erzwang und provocirte, wie ihn die Lombardei erzwungen und provocirt hatte. Wie der ſiegestrunkene Egoismus der Lombarden das Anerbieten der Selbſtſtändigkeit gegen die Uebernahme eines Theils der Staatsſchuld ausſchlug und dadurch Oeſtreich in einen Kampf auf Leben und Tod hineindrängte, ſo thaten es auch die Ungarn. Die Hauptſchuld fällt auf den damaligen Finanzminiſter Koſſuth und auf die ganze damalige Zeitungspreſſe in Ungarn. Die Ungarn, die die Lostrennung von Oeſtreich begehrten, weigerten ſich ganz entſchieden, ein Arrangement bei dieſer Lostrennung zu treffen und namentlich weigerten ſie ſich „pure“, den der Bevölkerungszahl ohngefähr entſprechenden Theil der Geſammtſchuld Oeſtreichs zu übernehmen: 200 Millionen Gulden von 1200, auf welche Oeſtreich damals, als die Unterhandlungen über dieſe wichtige Angelegenheit hin und her gingen, dieſelbe am 7. April 1848 feſtſtellte. Am 11. April erfolgte nichts deſto weniger die Anerkennung der Selbſtſtändigkeit Ungarns; man hoffte auf eine friedliche Ausgleichung.

Es war ganz richtig, daß jene 200 Millionen

Gulden, einer Jahresrente von 10 Millionen entsprechend, eine ganz unverhältnißmäßige Last für Ungarn waren, man braucht nur auf das Entstehen der östreichischen Staatsschuld und namentlich auf die unter Metternich geschehene Emporgipfelung derselben zu sehen. Auch hatte unter Metternich die östreichische Regierung außer der Befestigung von Komorn und Arad wenig für Ungarn und jedenfalls ungleich mehr für die Lombardei und Böhmen gethan. Oestreich hatte ferner zeither die indirecten Steuern, die Salzgefälle, den Zoll und die Bergwerkseinkünfte von Ungarn und zwar ohne alle Nachweise mit den östreichischen Staatseinnahmen confondirt, nur die Domestical- und Kriegssteuer der misera contribuens plebs war speziell für die ungarische Landesverwaltung verausgabt worden. Selbst nach östreichischen Rechnungen hatte Ungarn Oestreich einen jährlichen Ueberschuß von mehr als 7 Millionen Gulden eingebracht und zwar noch ungerechnet die Millionen, die der Ertrag des Berg- und Hüttenwesens abwarf.

Dagegen war zu bedenken, daß Ungarn nur durch Oestreich, als den Kaiserkroneträger, in den Tagen Eugen's mit dem Gewaltnachdruck deutscher Regimenter aus den Händen der Türken wieder losgemacht und zu einem christlichen Reiche nach anderthalbhundertjähriger Residenz des türkischen Paschas zu Buda-Pesth wieder gebracht worden war. Selbst frei hätten die Ungarn sich nicht machen und auch nicht erhalten können: bei den unter ihnen habituell gewordenen wilden Kämpfen der Adelsfactionen, die sie eben früher in

die Hände der Türken gebracht hatten, als Habsburg von dem letzten Jagellonen das Land übernahm, wären sie entweder zu einem türkischen Paschalik herabgesunken oder sie hätten das Schicksal der benachbarten Adelsrepublik, die Theilung Polens, erlitten. Die Thatsache steht fest: nur unter den Fittigen des kaiserlichen Doppeladlers war die Selbstständigkeit Ungarns erhalten worden und sie war nicht zu vergessen, so hoch auch Ungarn seine Hülfe gegen Maria Theresia nach dem Aussterben des Mannsstammes Habsburgs als Gegenleistung veranschlagen mag. Was die Schuldübernahme betrifft, so kann in der Politik das Unmögliche nicht gefordert werden und Kossuth forderte dieses von Oestreich, indem er die Selbstständigkeit Ungarns so verstand, daß Ungarn gar keinen Theil an der Schuld übernehmen sollte. Diese Uebernahme war für Oestreich geradezu eine Frage der ferneren Existenz. Alle Besitzenden, nicht blos in Wien, sondern in allen übrigen östreichischen Ländern, erkannten darin eine Beschleunigung des allgemeinen Banquereuts. Kossuth trieb den an der Geldschwindsucht kranken östreichischen Staat mit seiner Weigerung in die galoppirende Schwindsucht und konnte, wenn er sich recht begriff, eigentlich nicht, wie er es that, in Adressen und Zeitungen von „Loyalität und Treue für das geliebte Kaiserhaus" sprechen. Kossuth, der allen offiziellen Unterhandlungen über die Uebernahme eines Theils der Schuld aus dem Wege ging, nachher aber selbst, als es zu spät war, nicht abgeneigt sich erklärte, darauf einzugehen, bewies sich als kurzsichtigen Politiker, daß

er das kleinere Uebel nicht dem größeren vorzog, die Uebernahme eines Theils der Schuld in Folge einer Unterhandlung dem Kriege und der Nothwendigkeit, in die jetzt Ungarn nach dem Kriege versetzt ist, 66 Millionen Gulden für Oestreich aufzubringen. Kossuth bedachte nicht, daß Rußland hinter Oestreich stand, sobald der provocirte Krieg irgend für Ungarn eine glückliche Wendung nehme, da Rußland als sichere Consequenz des Freiwerdens Ungarns die Erhebung und wahrscheinliche Freiwerdung Polens und als mögliche Consequenz auch die Befreiung Deutschlands und Italiens in der Perspective haben mußte. Durch die Weigerung des ungarischen Finanzministers ward Oestreich im Interesse der Selbsterhaltung gedrängt, einen Kampf auf Leben und Tod dem Tode an der galoppirenden Schwindsucht vorzuziehen und in diesem Kampfe an den Serben und Croaten sich jene Alliirten zu erwerben, die, gleichfalls kurzsichtig genug, so barsch von den Ungarn zurückgestoßen worden waren. Kossuth bedachte ferner nicht, mit welchen Gewaltmitteln er ausgerüstet war, als er den Krieg provocirte. Die ungarischen Regimenter standen größtentheils in Italien, in Böhmen und Mähren, in der Steiermark, in Galizien. 20,000 Mann waren allein bei Radetzky und mußten gegen Italien kämpfen. Italienische Regimenter dagegen und deutsche und slavische hielten Ungarn besetzt. Wie es sich wirklich gezeigt hat, gelang es nicht, die in Italien stehenden Regimenter auf sardinischen Schiffen nach Dalmatien und von da nach Ungarn zu ziehen. Einzelne Schwadronen desertirten

und ein Mirakel war es, daß ſich ſogar 200 Huſaren aus Klattau im tiefen Böhmen nach Ungarn finden konnten*). Wohl aber geſchah, daß die croatiſchen und ſlowakiſchen Truppen mit den Grenzern ſofort um ihren Ban Jellachich ſich ſchaarten. Von den in Ungarn ſtehenden regulairen Truppen der k. k. Armee konnten die Ungarn nur über gegen 17,000 Mann leichte Cavallerie, Huſaren und Szekler und über 18—20,000 Mann Infanterie zu ihren Kriegsplänen verfügen. Es iſt unmöglich, daß Koſſuth alle dieſe Verhältniſſe ſich kann deutlich gemacht haben, die er doch als ungariſcher Staatsmann kennen mußte. Er hatte ein ſchönes Vertrauen auf den Enthuſiasmus ſeines Landes, aber dieſes ſchöne Vertrauen überſchlug die ſichern Mittel etwas zu leichtſinnig, welche zu Gebote ſtanden. Ein Spanien — hinter dem England mit ſeinem Gewaltnachdrucke ſtand — konnte Ungarn nicht werden aus natürlichen Gründen, ſelbſt Fiume in Dalmatien hatten ſogleich die Croaten beſetzt, um die Communication mit dem Meer und Venedig den Ungarn abzuſchneiden: der Statthalter Graf Erdödy hatte ſich mit Mühe aus dem Lande gerettet. Es waren jetzt ganz andere Zeiten, wie die dereinſt geweſen waren beim Aufſtand Tökölyʼs und Ragoczyʼs, wo die Türken und die Franzoſen hinter den ungariſchen Inſurrectionen ſtanden. Damals, zu Zeiten Tökölyʼs, ſchickte Ludwig XIV. ſeinen Geſandten an die Ungarn

*) Sie ritten bei Nacht und ſchliefen bei Tage in den Wäldern.

und empfing ihren Gesandten wie den Gesandten einer ersten europäischen Macht. Weder England noch die Republik Frankreich wagten es, einen diplomatischen Agenten nach Ungarn zu schicken, wiewohl Kossuth sie dringend darum angehen ließ und sich viel zu leichtgläubig sogar darauf verließ.

„Es ist mehr als wahrscheinlich," sagt ein Schriftsteller, der gewiß nicht aus Zärtlichkeit für Oestreich so sagt*), „daß, wenn der ungarische Finanzminister und das ungarische Volk zu rechter Zeit Concessionen gemacht hätten, statt von der Tribüne, in den Adressen und in den Zeitungen mit Ausdrücken der Loyalität und Treue für das geliebte Kaiserhaus überall zu prunken, Oestreich gar nicht jenen Weg eingeschlagen hätte, welchen wir es in den nächstfolgenden Monaten bezüglich der croatischen und serbischen Frage befolgen sehen; denn es suchte und mußte im Interesse der eigenen Forteristenz suchen, die Integrität und Selbstständigkeit Ungarns so lange in der Schwebe zu halten, bis die Finanzangelegenheit in einer Weise gelöst war, welche einen Staatsbanquerout vermeiden ließ. Aber der Ungar glaubte sich im ersten Rausche seiner patriotischen Freude nicht um die Forteristenz Oestreichs kümmern zu brauchen, wenn nur sein Magyarenreich rein und unbefleckt, d. h. schuldlos, wie die Pallas Minerva aus dem Haupte des Jupiter aus der großen Crisis hervorginge."

*) A. Schütte, die Ungarn und der ungarische Unabhängigkeitskrieg. II. 57.

Nach der categoriſchen Weigerung Ungarns, einen Theil der öſtreichiſchen Staatsſchuld zu übernehmen, kam nun im klaren Intereſſe der Selbſterhaltung Oeſtreichs unter dem Schutze der Hofcamarilla jenes Militairbündniß zu Stande, welches die Wiederherſtellung des alten Status quo in Oeſtreich mit Beibehaltung einiger conſtitutionellen Formen ſich zum Ziele geſetzt hatte. An der Spitze deſſelben ſtand der ſpäter ermordete Kriegsminiſter Graf Theodor Latour, von einer alten burgundiſchen Familie, welcher von allen öſtreichiſchen Miniſtern der einzige war, der damals Zutritt und Vertrauen bei Hofe hatte. Der commandirende General in Böhmen, Fürſt Alfred Windiſchgrätz, der Chef der italieniſchen Armee, Radetzky, der Ban Jellachich, und der Commandirende in Siebenbürgen, Feldmarſchallieutenant Baron Puchner, wurden in's Vertrauen gezogen. Das öſtreichiſche liberale Miniſterium, an deſſen Spitze damals Baron Anton Doblhof nach dem Sturze von Pillersdorf ſtand, brauchte man nicht in's Vertrauen zu ziehen, weil es mit den ungariſchen Angelegenheiten nach den am 11. April beſtätigten Märzconceſſionen an die Ungarn Nichts zu thun hatte; das Miniſterium ſelbſt bezweifelte ſeine Competenz in dieſen Angelegenheiten und wollte es in keiner Weiſe mit dem Hofe verderben. Die Seele der Gegenbewegung war die Erzherzogin Sophie.

Nach der Rückkunft des Hofs von Innsbruck nach Schönbrunn (13. Auguſt) wurde dem ungariſchen Premierminiſter Graf Ludwig Batthiany und

dem Justizminister Franz Deák unter dem Vorwande der Krankheit der Zutritt zu Kaiser Ferdinand verweigert. Sie verweilten in Wien, um dem Kaiser das Gesetz über die neue Regulirung der ungarischen Geldverhältnisse, das s. g. Bankgesetz, und ein Recrutirungsgesetz zu unterbreiten. Jenes Bankgesetz war es eben, was man in Wien hintertreiben mußte, um dem Staatsbanquerout auszuweichen. Koffuth hatte schon seine durchgreifende großartige Finanzmaßregel in Angriff genommen, die berühmte mit Zubehör 6000 Centner schwere Banknotenpresse war schon in Arbeit, um die neuen ungarischen Banknoten, die s. g. Koffuthnoten fertigen zu lassen. Diese Noten hatten die im Course ohnehin gesunkenen östreichischen Noten sehr bald verdrängt: die Wiener Nationalbank stand auf dem Banqueroute, die Erbitterung aller der Leute in Oestreich, die in ihren Geld- und Vermögensverhältnissen Schläge erhielten, war dadurch gegen den ungarischen Agitator nicht wenig gesteigert worden. Es handelte sich, um jenen schlimmen Gesetzen nicht die kaiserliche Bestätigung zukommen zu lassen, darum, um jeden Preis seine persönliche Berührung der ungarischen Minister mit dem Kaiser zu verhindern. Graf Batthiany, der wohl bekannt am Hofe war, versuchte vergeblich um hohes Geld untergeordnete Personen, die den Kaiser bedienten oder sonst Geschäfte bei ihm hatten, zu gewinnen: Ferdinand blieb wie ein Zellengefangener hermetisch abgesperrt, bis er entsagt hatte. Sein Liebling, die Italienerin Cibini, hütete ihn und vertrieb dem gutmüthigen kranken Manne die Zeit.

Die Geschäfte gingen von dem Cabinete der Erzherzogin aus. Die kaiserlichen Handbillete, das z. B. vom 4. September, wodurch der Ban rehabilitirt ward, wurden hier entworfen. Außer Latour und einigen anderen Herren der hohen Aristokratie war es besonders der Hofrath Werner, ein Beamter von der ehemaligen Metternich'schen Staatskanzlei und Dr. Pipitz, der spätere Bankgouverneur, die Rath ertheilten. Zu den größeren Memoires wurde die geschickte Feder des späteren Ministers des Innern, damaligen Advocaten Dr. Alexander Bach benutzt.

So sahen sich die Ungarn, die dem Hofe nicht hatten freundlich mit Unterhandlungen entgegenkommen wollen, nun auch von diesem auf's Unfreundlichste zurückgewiesen, sie waren auf sich selbst und ihren Egoismus beschränkt.

Das zeitherige Regiment in Ungarn war ein Adelsregiment gewesen, wie es sich nur unter der Deckung eines größeren Staats hatte erhalten können, wo ebenfalls das aristokratische Element das prädominirende war. Polen, der einzige Staat, der mit Ungarn verglichen werden kann, was das Adelsregiment betrifft, war, weil es keine solche Deckung hatte, durch die wilden Kämpfe seiner Adelsfactionen unter einander, die die Anarchie herbeiführten, dieser Anarchie erlegen.

Bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, selbst noch in der letzten Revolution, hat die ungarische Aristokratie ihr wahres Angesicht nicht verleugnet. Die Revolution traf die ungarischen Edelleute, die Köpfe noch erfüllt von mittelalterlichen Ideen: die Jahr-

hunderte waren unbenutzt an ihnen vorübergegangen. Der ungarische Adel hatte sich wohl dem östreichischen Adel in Bezug auf modernen Luxus und modernen üppigsten Lebensgenuß assimilirt, aber solche Männer, die die moderne Bildung benutzten, um ihrem Vaterlande endlich einmal jene Entwickelung der reichen materiellen Hülfsmittel zu verschaffen, wie sie mehr oder weniger das übrige Europa und selbst Oestreich sich verschafft hatte, solche patriotische Männer, wie Graf Stephan Szechenyi — der 60,000 Gulden für die Gründung einer magyarischen Akademie auf der Stelle zeichnete — waren in Ungarn gar selten.

Es giebt kein Land in Europa, wo der Adel einen solchen Umfang von Privilegien besaß, als Ungarn, und er war auch in diesem Lande zahlreicher, als er irgendwo war: während in dem polnischen Galizien der achtundsechzigste Mensch ein Adeliger war, war in Ungarn der zwanzigste, ja nach einer andern Berechnung sogar der vierzehnte Mensch von Adel. Nach der Statistik von Fényés gab es im Jahre 1842 über 136,000 adelige Familien in Ungarn, was, vier Personen auf eine Familie berechnet, gegen 550,000 Individuen beträgt in einer Bevölkerung von 11 Millionen, die Ungarn ohne Siebenbürgen hat. Zu den größten Familien des Landes, den fürstlichen, gräflichen und freiherrlichen „Magnaten" gehörten aber nach dem ungarischen Staatsschematismus von 1840 nur 4 Fürsten-, 79 Grafen- und 84 Freiherren-Familien, also 167 Geschlechter. Die übrigen Nobeln befanden sich auf einer sehr

langen Scala mit Glücksgütern bedacht: nicht wenige staken im Bauernkittel und sogar in der Livree, sie dienten bei ihren reichen Standesgenossen. Diese ausgenommen fand der ungarische Magnat und Noble „in seinem unabhängig-ritterlichen Sinne" es durchaus für unanständig zu arbeiten, er ließ Andre für sich arbeiten und zahlen.

Das üppigmüßige Leben der magyarischen Edelleute war ein solches, das nur denkbar und möglich war beim Fortbestand jener mittelalterlichen Verhältnisse, zu deren Besprechung ich mich wende.

Wie im grauen Mittelalter war noch bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts Ungarn ein reines Acker- und Weideland, ohne Handel und Industrie. Die Bevölkerung bildeten: Edelleute, Bauern, Hirten und Fischer, alle in patriarchalisch-gemüthlichen Zuständen lebend, alle bei dem natürlichen Reichthum des Landes bis auf den gemeinsten Knecht und Arbeiter herunter wohllebig und auch wohlgenährt, mit behäbigster Sorglosigkeit ihre Tage hinfristend, des Lebens Noth, wie sie in andern minder fruchtbaren und dichter bevölkerten Ländern gekannt wird, bis zu seltenen Ausnahmen gar nicht kennend*), Edelmann und Bauer aber allerdings die sechs feuchten Monate des Jahres hindurch, bei dem gänzlichen Mangel aller Verbindungsmittel und Straßen, an die fette Butterkuchen-

*) Guter Wein, vortreffliches Weißbrod, ein guter Vorrath weiße Leinwand, rein gescheuerte Bänke und Tische finden sich in Ungarn selbst in den Lehmhütten der Puszten.

Scholle ihres Grunds und Bodens gebunden und „im Kothe wie festgeleimt.“ Die Edelleute, in ihrer maleriſch-prächtigen Nationaltracht, mit ihren langen Schnurrbärten, goldnen Sporen und impoſanten Schleppſäbeln lebten im größten Train auf ihren prächtigen Schlöſſern — unter denen Schlöſſer ſo prächtig ſich befanden, wie das fürſtlich Eſterhazy'ſche bei Zinkendorf am Plattenſee, die gräflich Keglevich'ſchen in den Karpathen und der ganz neuerbaute, mit den herrlichſten italieniſchen Kunſtwerken gefüllte Palaſt zu Clemer im Banate, der dem 1849 in Arad exequirten Ernſt Kiß gehörte und von den Serbiern ausgebrannt wurde; — ſie lebten auf ihren minder prächtigen, gar nicht prächtigen und zum Theil ganz ärmlichen Edelhöfen Jahr aus, Jahr ein in Saus und Braus das jovialſte Freudenleben, immer in der Grandezza des dolce far niente, immer von einer anſehnlichen Zahl fröhlicher Gäſte umwimmelt, jeden Fremden, der in ihr Haus empfohlen kam, beſtens fetirend, die Hoſpitalität und Generoſität bis zu monatelangem Aufenthalt beſonders werther Gäſte ausdehnend — freilich bei dieſem continuirlichen Luxustrain nicht ſelten in ihren Finanzen brouillirt, wie z. B. ſelbſt die reichſte Familie des Landes, die der Fürſten Eſterhazy; gar öfters über und über verſchuldet und in den Händen der Juden. Sie, dieſe prächtigen, hoſpitabeln, generöſen Magnaten und Nobeln lebten auch außerhalb Hauſes, bei ihren Comitatsverſammlungen, in demſelben Saus und Braus, geräuſchvoll, lärmend, ja ſtürmiſch ihre Angelegenheiten ordnend,

debattirend, petitionirend, ruminirend, Jura ſich reſervirend und — Ungarn iſt par excellence das Land von dergleichen — immer und immer feierlich proteſtirend und auf das große Buch der Gravamina provocirend — bei all dieſem, nur dem franzöſiſchen gleichkommenden Lärm, bei dem ſehr ſelten Etwas herauskam, dieſe theuern Comitatszuſammenkünfte dennoch fort und fort als das Palladium ihrer Freiheit verehrend. Sie, die Edelleute, waren die ausſchließlichen Herren des Landes: ihre Vorfahren hatten es ja vereinſt, wie die Normannen England, erobert — ſie allein waren bis in's neunzehnte Jahrhundert ausſchließlich berechtigt, Grund und Boden beſitzen zu können. Wie in England galt bei ihnen das Princip der Unveräußerlichkeit der Güter, alle Güter waren Familienfideicommiſſe, alle Verkäufe erloſchen von ſelbſt nach zweiunddreißig Jahren und die Güter mußten an die Familien der urſprünglichen Beſitzer wieder zurückfallen. Dieſes Princip, die ſ. g. Avicität, bewirkte, daß Gutsherren, welche nicht über hundert Jahre im Beſitze waren, ſich fürchteten, große Capitalien zur Hebung der Landwirthſchaft, der Viehzucht, der Gebäude u. ſ. w. aufzuwenden, um nicht mit Prozeſſen chicanirt zu werden, die, wie gar nicht ſelten in Ungarn vorkam, nur in der Abſicht angedroht wurden, um Abfindungsſummen zu erpreſſen. Geld zu bedeutenden Unternehmungen für die angegebenen Zwecke aufzuborgen, war, eben weil nur ſo unſichere, immer gefährdete Hypotheken geboten werden konnten, geradehin nur gegen Wucherzinſen möglich. Hatte Jemand

den Muth, Capitalien gegen ſolche Intereſſen zu entnehmen und ſchlug dann die Speculation fehl oder trat eine Mißernte ein oder verſchlang der Luxustrain, Gaſterei, Spiel und das Parteigetriebe des Comitats größere Summen, ſo war ein noch ſo hoch begüterter Gutsbeſitzer ruinirt und mußte, um die hohen Zinſen aufzubringen, bei einem Beſitze von Hunderttauſenden, ja Millionen nicht ſelten im buchſtäblichen Sinne des Wortes darben. Die Avicität war der Ruin der großen ungariſchen Herrſchaften: ſie bewirkte ganz vornehmlich, daß ſo große Landesſtrecken wüſte und ungebaut liegen blieben.

Neben den Edelleuten lebten und wohnten ihre Bauern. Sie lebten und wohnten, wie geſagt, nicht auf ihrem eignen Grund und Boden, ſondern auf der Edelleute Grund und Boden und zwar in verſchiedenen Abſtufungen als Knechte und Mägde, Hauer, Pächter, Freizügler u. ſ. w. Doch gab es auch eine Anzahl freier Bauern, als Unterthanen des Königs. Die Bauern der Edelleute robotheten ihnen zum Feld- und Jagddienſt und Vorſpann und gaben ihnen den Zehnten. Das in dem ſchwarzen, humusreichen, ägyptiſch-fruchtbaren Boden üppig aufſchießende Korn, Weizen und Mais ward von ihnen geſät, geſchnitten, geerndtet, in den Gärten wurden die Melonen, die Pflaumen, die Pfirſiche gebaut, die türkiſchen Tabacksſtauden und die Rebengelände beſorgt, aber bei allen dieſen von der glücklichen Natur des Landes leicht gemachten Geſchäften ward mit ächt magyariſcher Indolenz, die der der Türken gleichkam, verfahren. „Vormittags denk' ich

mit Ruh', was ich wohl Nachmittags thu'" war ein ächt magyarisches Sprichwort. Die ungarischen Bauern waren die Knechte ihrer Herren, aber ihre Arbeit war leicht. Auch waren die ungarischen Bauern himmelweit von den polnischen und böhmischen verschieden, was schon dadurch äußerlich zu vermerken war, daß sie zu ihrem Dolman und um die Schultern geworfenen weißen langen Schafpelz*) steifgewichste Schnurrbärte trugen und klirrende Sporen: die ungarischen Bauern waren es, die die beste leichte Reiterei, die kühnen, gewandten Husarencorps stellten und die auch in der Revolution die Honvedbataillone**) stellten, die nichts Anderes waren, als Husaren zu Fuß.

Diese ungarischen Bauern sprachen dieselbe reine magyarische Sprache, wie sie der Edelmann sprach; auch meinten sie, die Schnurrbärte streichend, mit großem Selbstgefühle, selbst den deutschen Bauern gegenüber: „Bei uns ist's nicht so wie in Deutschland, wo es eine Sprache giebt für die Reichen und eine für die Armen." Der paradiesische Reichthum des Landes hatte das Selbstgefühl noch nicht in der Lebensnoth erdrückt. Die reichsten Bauern waren im Wieselburger Comitate, südlich von Presburg, da, wo die Leytha in die Donau einfällt. Solche Bauern ließen sich durch die im Frühjahr zu ihnen kommenden slowakischen und mährischen Bauern gegen Lohn ihr

*) Im Sommer wird der Schafpelz mit der Wolle nach außen gekehrt getragen, was sehr wohl gegen die Sonnenstrahlen schützt.

**) Honved bedeutet Landesvertheidiger.

Feld bestellen und im Herbst ihr Korn schneiden: sie ritten höchstens des Morgens und in der Abendkühle mit ihren Kindern auf's Feld, um der Arbeit nachzusehen und im Schatten einer Maisstaude ihre Pfeife zu rauchen.

Zahlreicher wie die Bauern waren in Ungarn die Hirten: Viehzucht und Viehmärkte waren in dem großen Flachland, das sich vom Südabhang der Karpathen bis an die Grenze Siebenbürgens erstreckt, Hauptstücke, um die sich das Interesse drehte. Es gab Tausende und aber Tausende von Pferdehirten — jene famosen Csikose (Tschikosche*), die in der Revolution sich einen gefürchteten Namen gemacht haben mit ihren Peitschen mit Bleiknöpfen, womit die wilden Pferde eingefangen werden und gegen die kein Infanterist und kein einzelner Cavallerist auf den Vorposten aufkommen konnte — Tausende und aber Tausende von Schafhirten, Rinderhirten und Schweinehirten und alle hausten frisch und munter, wenn auch nicht eben so behaglich

*) „Der Csikos ist ein Mensch, dem bei der Geburt zufällig ein Fohlen zwischen die Beine gerathen ist, auf dem Rücken dieses Fohlens bleibt der Knabe instinctmäßig sitzen und wird auf demselben groß, wie andre Menschenkinder in der Wiege. Aus dem kleinen Jungen wird allmälig ein großer Roßhirte. Er tritt, um sich seinen Lebensunterhalt zu verschaffen, in die Dienste eines Edelmanns oder der Regierung, welche in Ungarn ausgedehnte wilde Pferdegestüte besitzt, wo die großen Pferdeheerden frei herum laufen, sie nehmen einen Raum von vielen Quadratmeilen ein; sie gleichen unseren Thiergärten." Max Schlesinger Aus Ungarn S. 266 f.

wie die Edelleute und Bauern, in Ungarns schönen, reichen, üppigen Eichelwäldern und auf dem Ocean der unermeßlichen Pußten, der Haiden des großen Flachlands Innerungarns.

Und dazu kam endlich noch das kleine Fischervolk, das entlang der Theiß wohnt, wo man noch heut zu Tage für einen Ducaten zwölf Dutzend Karpfen, je drei- und vierpfündig, haben kann, das Pfund zu zwei bis drei Pfennig. Dieses Fischervölkchen war es, das in der Revolution das Pontoniercorps stellte und die practischen leichten Faßbrücken extemporirte, die sich gegen die gewöhnlichen schweren und kostbaren Schiffbrücken vortrefflich bewährten.

Einen freien Bürgerstand wie in Deutschland, eine gentry wie in England, gab es in Ungarn nicht. In zweiundfunfzig Comitaten, in die das Land eingetheilt war, gab es nur 126 Städte und große Marktflecken, je eine Stadt auf achtunddreißig Quadratmeilen, in dreizehn Comitaten gab es gar keine Städte, obgleich eines dieser Comitate, das Simegher, im Süden des Plattensees, nicht kleiner als 114 Quadratmeilen ist. Debrezin an der Theiß, eine Stadt von 80,000 Einwohnern, die im Revolutionskriege dadurch, daß der Reichstag von Pesth dahin verlegt wurde, berühmt geworden ist, hatte kein Pflaster, an den Häuserseiten hin waren für die Fußgänger Bretter gelegt: Alles war nur für den Edelmann berechnet, der durch den von Schweinen durchwühlten unergründlichen schwarzen Kothbrei in den Straßen mit seinem leichten vierspännigen Wagen wohl fortkam. Der Correspondent

der Times, der während der letzten Revolution in Szegedin, wo zuletzt der Reichstag war, sich aufhielt, auch einer Stadt an der Theiß von 50,000 Einwohnern mit dreihundert Mühlen, ungeheuern Kornböden und einem colossalen Viehmarkt — berichtete in sein comfortables Vaterland, daß auf den großen Pfützen mitten in dieser Stadt wilde Enten geschossen würden. In politischer Beziehung repräsentirte eine jede ungarische Stadt in der Gesammtheit ihrer Bürger Einen Edelmann, in dieser Eigenschaft konnte sie Güter erwerben. Jede Stadt schickte auch zwei Ablegaten zum Reichstag. Kein Bürger aber als Individuum konnte Güter kaufen und bis zum Jahre 1836 nicht einmal mit einem Edelmann einen Prozeß führen, sondern die Stadt in der Edelmannsqualität mußte ihn vertreten. Dagegen mußten die Bürger Recruten bei sich anwerben lassen, Domestical- und Kriegssteuer zahlen und Einquartierungen sich gefallen lassen. Von Mauth- und Brückengeld waren die Bürger der k. Freistädte wie der Adel frei, auch konnten sie nicht wegen Schulden verhaftet werden: Ungarn war das Paradies der Banquerouteurs; war ein Banquerouteur aus Oestreich über die ungarische Grenze gekommen, so gab die Wiener Polizei die Verfolgung auf. Handel und Verkehr war fast nur in den Händen der Juden und Raitzen. Herbe und bitter warfen die Ungarn der östreichischen Regierung es vor, daß sie es sei, die Handel und Industrie bei ihnen verhindere, daß sie Ungarn mit einer Zollinie von der übrigen Monarchie absperre, wo sie, die Ungarn, einen Aus-

gangszoll für ihre Rohproducte und wieder einen Eingangszoll für die Fabrikate zahlen müßten, mit denen sie Oestreich, Böhmen, Mähren und die Lombardei überschwemme. Sie selbst aber, die Magnaten und Nobeln, thaten, bis solche patriotische Männer wie Graf Szechenyi, der Stifter der Dampfschifffahrt auf der Donau, auftraten, wenig oder nichts für Handel und Industrie und als sie Oestreich gegenüber einmal die Mächtigeren geworden waren, ermangelten sie nicht, trotz der in den Proclamationen wiederholt niedergelegten Doctrin „von der Brüderlichkeit unter den Völkern," gegen Oestreich auch Repressalien mit dem Zoll zu gebrauchen: Kossuth legte z. B. noch 1848, um die ungarische Runkelrübenzuckerfabrikation zu heben, auf jeden Centner östreichischer Zuckerraffinade nicht weniger als vier Gulden.

Eben so wenig wie die Magnaten und Nobeln des Landes für die materiellen Interessen thaten, thaten sie auch für die geistigen Interessen, die Schulen waren in traurigem Zustande.

Einen großen Vortheil hatte das Land von seiner Adelsverfassung, sie hielt die monarchische Bureaucratie ab, es bestand eine Selbstverwaltung in den Gemeinden, Gerichtsbarkeiten und Comitaten, wie sie England und Amerika hat.

Das Selfgovernment in der Comitatsverfassung hatte zwar sehr große Gebrechen, namentlich war die ganze Justiz in Ungarn eine reine Willkür der Stuhlrichter, bei der der Adel machen konnte, was er wollte, und das ging so weit, daß das Grundeigenthum auch aus

diesem Grunde, weil es fast unmöglich war, in Ungarn zu seinem Rechte zu kommen, keinen Credit fand. Dennoch aber lag in dem Selfgovernment die Kraft des Landes. Metternich suchte allmälig das Gerüst der Bureaucratie in diesen gothischen Comitatsbau hineinzuschieben, indem er das Personal der Regierungsbeamten vermehrte und ihnen unmerklich einen Theil der Geschäfte in die Hände zu spielen hoffte. Kossuth dagegen suchte nur das sprichwörtlich aufhältliche und ganz von der Willkür der mit den Comitatsbehörden verschwägerten Familien abhängige Rechtsverfahren einerseits umzugestalten und die allgemeinen Landesbehörden in eine genaue Verbindung mit den Comitatsbehörden zu setzen.

Zu der freien Selbstregierung Ungarns kam noch ein zweiter Vortheil: die Toleranz. Wiewohl die katholische Religion die überwiegende an Zahl der Bekenner war*) und eine Menge sonst eifrig pro-

*) Nach den Tabellen von Fényes gab es in Ungarn, Croatien und Siebenbürgen im Jahre 1842: über 6 Millionen Katholiken und über $1\frac{1}{2}$ Millionen Protestanten — das Uebrige waren griechische Katholiken, nicht unirte Griechen und Juden. Von den ohngefähr 5 Millionen magyarischer Bevölkerung sind ohngefähr $2\frac{1}{2}$ Millionen Katholiken und ohngefähr $1\frac{3}{4}$ Millionen Protestanten. Die katholischen Bischöfe Ungarns sind, wie die in England, sehr reich dotirt: Kaiser Franz hat das, was Joseph II. ihnen entzog, ihnen wieder zufließen lassen: der Erzbischof von Gran, Primas des Reichs, hat 200,000 Gulden, eben so dotirt sind auch die Bischöfe von Erlau, Agram und Vesprim. Der Erzbischof von Gran erhält unter andern von allem in Ungarn geprägten Geld und Silber als oberster Münzwardein $\frac{1}{100}$.

teſtantiſcher Adelsgeſchlechter, die Eſterhazy's an der Spitze, Oeſtreich zu Gefallen Convertiten geworden waren, ſo war doch Ungarn gar kein Boden für Hierarchie und Prieſterherrſchaft, es glich auch darin einigermaßen England und Amerika: man bekümmerte ſich öffentlich mehr um die Politik, als um die Religion.

Wie im grauen Mittelalter war das Land ohne Straßen, trotz ſeiner reichen Hülfsquellen unaufgeſchloſſen und öde. „Ungarn hat," ſagt der franzöſiſche Graf Pimodan, Adjutant Radetzky's und ſpäter des Ban Jellachich, „eine der originellſten Phyſiognomien unter den europäiſchen Ländern. Unbeirrt ſchweift der Blick über ſeine weiten öden Ebenen; der mit ſeinen Heerden auf ihnen ziehende Hirte ſieht dort die Sonne wie auf dem Ocean auf- und untergehen. Tagelang beritt ich oft die ungeheuren Pußten, ohne ein anderes lebendes Weſen als Geier zu ſehen, welche hoch in den Lüften ſchwebten, oder Störche, die unbeweglich an den Brunnen ſtanden. Dieſe Brunnen, von den Hirten zum Tränken ihrer Heerden gegraben, ſind das einzige Zeichen, das in dieſen Ebenen an menſchliches Walten erinnert. Die karg geſäten Wohnungen erſcheinen gleich weißen, durch unabſehbare Diſtancen getrennten Punkten." Wie im grauen Mittelalter lagen in Ungarn noch bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts alle Dienſte und Frohnen nebſt den neueren Laſten, namentlich der Steuer- und Militairlaſt, allein auf den Bauern. Die Bauern mußten ihren Herren die Robothen thun, ihnen den Zehnten geben, ſie zahlten die Domeſtical- und Kriegsſteuern, ſie ſtellten

ſich in die Armee ein, um nach Italien, nach Böhmen, Galizien zu marſchiren. Sie mußten die Wege und die Brücken bauen und Weg- und Brückengeld zahlen, der Adel genoß Wege- und Brückenfreiheit. Sie, die Bauern, die auf den Landtagen gar nicht vertreten waren, mußten ſogar die Koſten der Landtage bezahlen; erſt in ganz neueſter Zeit ſchämten ſich die Magnaten doch und übernahmen ſie, darin dem Fortſchritt huldigend, ſelbſt.

Während die Engländer, die ſo warmen Freunde der Ungarn während ihrer letzten Revolution, auf ihrer Inſel ſchon ſeit dem vierzehnten Jahrhundert, ſeit dem großen Bauernaufſtand unter Richard II., dem Nachfolger Wilhelm's des „Eroberers," die mittelalterlichen Leibeigenſchafts- und Hörigkeitsverhältniſſe, die einſt die „erobernden" Normannenbarone den beſiegten Sachſen auf den Nacken gelegt hatten, abgeſtreift, während ſie bei der Reſtauration der Stuarts, 1660, alle und jede Natural- und Frohndienſte gegen Zins aufgehoben hatten, wucherten in Ungarn alle dieſe für Bewahrung des „ritterlichen unabhängigen Sinns" der Magnaten und Nobeln hochnöthig erachteten Mißbräuche üppig noch fort. Dieſer ritterlich-unabhängige Sinn der Ungarn, der eigentlich ein Mangel an Zucht iſt, veranlaßte Joſeph II. zu dem Ausruf: „Dieſe Ungarn ſind nicht zu regieren!" Immer und immer hielten ſie den ächt mittelalterlichen Standpunkt des von ihnen „eroberten" Landes feſt. Aus dieſem Grunde fanden es die Magnaten und Nobeln vollkommen in der Ordnung, für ewige Zeiten zu befehlen und andere

hochmüthig geringer geachtete Nationalitäten, arme Deutsche, Wallachen und Slowaken, die weit über die Hälfte der Bevölkerung Ungarns ausmachen, für ewige Zeiten für sich arbeiten zu lassen. Es war kein Wunder, daß der Staatskanzler Stein, der sich doch auch als Aristocrat fühlte, einem solchen Lande, das $^3/_5$ der Bevölkerung Leibeigene habe, eine Verfassung zu haben absprach, daß er die Ungarn noch unter die Polen, die doch wenigstens noch 1791 die Steuerfreiheit des Adels abgeschafft hätten, stellte, und daß er im Banquerouteajahre Oestreichs, 1811, die starken, aber wahren, schon angeführten Worte schrieb: „Hier wird Alles gelähmt durch den rohen Egoismus der Ungarn, die dem Staat zwölf Millionen Einlösungsscheine zur Deckung des Deficits verweigern. Zeit und Nachwelt wird den Unverstand und den blinden Egoismus der Ungarn anklagen, der die Hauptquelle des Unglücks dieses Staats ist."

Um eine Revision der Fundamentalgesetze und die endliche Abstellung „der Mißbräuche von acht Jahrhunderten" zu Stande zu bringen, war nach der Julirevolution 1832 ein ungarischer Landtag berufen worden. Hier stellte die untere Landtafel einen doppelten Antrag: einmal auf endliche Herstellung völliger Gleichheit zwischen der katholischen, lutherischen, reformirten und nicht unirten griechischen Kirche*) —

*) Viele von den englischen Freunden der Ungarn, eifrige Protestanten, wissen nicht, oder erinnern sich dessen nicht, daß der größte Theil des ungarischen Adels einst protestantisch gewesen ist.

und dann auf endliche Emancipation der Bauern mittels Ertheilung des Rechts, sich von allen herrschaftlichen Frohnen und Abgaben loszukaufen. Die obere Landtafel, die Magnaten und die Bischöfe, bestritten beide Anträge, es kam zu einer gewaltigen Aufregung — die östreichische Regierung begünstigte den Widerstand der Magnaten. So blieb die Sache bis zu Kossuth's großer Wirksamkeit kurz vor dem Sturm 1848: 1847 am 29. November hob der Reichstag die Roboth und den Zehnten gegen verhältnißmäßige Ablösung auf und 1848 am 17. Januar beschloß er Aufhebung der Steuerfreiheit des Adels und gleiche Besteuerung aller Classen — also dieselben Dinge, die Joseph II. nicht hatte durchsetzen können, wurden jetzt endlich durch Kossuth durchgesetzt: er zwang die hohe Aristocratie Ungarns durch seine Beredtsamkeit dazu *).

Es war eine merkwürdige Gutmüthigkeit, mit der nicht blos das gemüthliche Wien, sondern die ganze deutsche Bewegungspartei die Illusion festhielt, daß die

*) Am 14. April 1848 setzte Kossuth die volle Aufhebung der Roboth und des Zehnten, ohne Ablösung, aber mit Entschädigung durch den Staat, durch, allerdings mit großem Widerspruch, denn die kleinen und die verschuldeten Gutsbesitzer wurden dadurch geradezu ruinirt. Die Pauschal-Entschädigungssumme, welche jetzt von der östreichischen Regierung festgestellt ist, beträgt 150 Millionen Gulden, ein Drittel soll in Landesobligationen als Entschädigung gewährt werden, ein Drittel soll der Bauer und ein Drittel der Staat opfern, wie in Böhmen auch angenommen ist. Schütte Ungarn I. S. 115. 116.

Magnaten und Nobeln Magyariens im ächtesten Waſſer des Liberalismus und zwar des cosmopolitiſchen Liberalismus von der Brüderlichkeit der Nationen ſich auf einmal gebadet hätten. So blickten die deutſchen Demokraten auf die Magyaren als auf ihre vermeintlich beſten Alliirten. Die Magyaren dachten aber nur an ſich, ſie dachten daran, mit der europäiſchen Legitimität nicht zu brechen und wollten „ihre heilige Sache“ mit der der Wiener Revolutionaire nicht beſchmutzen. Trotz der bekannten am 14. October in Wien an den Straßenecken angeſchlagenen Adreſſe, aus Peſth erlaſſen in Folge der heldenmüthigen Aufopferung „der edeln Bewohner Wiens, womit ſelbe die Verſtärkung der Armee des Verräthers Jellachich zu verhindern ſich ſo glorreich erhoben,“ und unterzeichnet vom ungariſchen Reichstags Ober- und Unterhauſes Vicepräſidenten Baron Sigmund von Serenyi und Johann Palffy, erſchien die ungariſche Hülfe vor Wien nicht. Sie erſchien nicht, obgleich es in der Adreſſe hieß: „Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß der Empörer Jellachich ſeine räuberiſchen Horden auf das Gebiet Oeſtreichs wirft und wo möglich Wien ſelbſt zu bedrohen beabſichtigt — die ungariſche Nation iſt feſt überzeugt, daß er in dieſem Fall unter dem Racheſchwert der Freiheitsſöhne Oeſtreichs fallen wird; daher hält es die ungariſche Nation für ihre heiligſte Pflicht der Dankbarkeit gegen Wien und Oeſtreich, in dieſem Falle Jellachich nachzujagen und in dem Werke ſeiner wohlverdienten Vernichtung das edle Volk Oeſtreichs zu unterſtützen.“ Der öſtreichiſche Reichstag erklärte

freilich darauf unstaatsmännisch, fast kindisch, daß es nicht in seiner Macht stehe, die Hülfe der Ungarn anzurufen, es sei nicht seine Sache, ihrem Einmarsche „nur das geringste Hinderniß" in den Weg zu legen, eben so wenig sei es seine Sache, den Einmarsch der Truppen „anzuordnen." Therese Pulszky, deren Gemahl Franz Pulszky damals unter Fürst Paul Esterhazy ungarischer Unterstaatssecretair in Wien war, sagt in ihren Memoiren ganz entschieden *): „Jene, die zu dieser Zeit an der Spitze der Wiener Bewegung standen, wollten sich nicht in die ungarischen Wirren mischen, eben so wie die Ungarn an der Grenze zögerten, den demokratischen Aufstand Wiens zu unterstützen ꝛc. Am 26. October wurden zu Nikolsdorf die Oberoffiziere zusammenberufen; Kossuth hielt einen Kriegsrath, man hörte in der Ferne den Donner der Kanonen, die Wien beschossen. General Moga, der Befehlshaber der Armee, Obrist Kollmann, der Chef des Generalstabs, und Pazmandy, der Präsident der Deputirtenkammer, waren unbedingt dafür, jede Offensivbewegung zu vermeiden, sie schlugen vor, die Armee solle sich von der östreichischen Grenze zurückziehen, Wien seinem Schicksale überlassen ꝛc. Dagegen stimmte Obrist Görgei bedingungsweise für das Vorrücken, wenn nämlich das Commando einem Manne anvertraut würde, dessen Name jede Idee eines Verraths unmöglich machte, einem Manne, von dem Jedermann wüßte, daß er, von den Oestreichern gefangen, dem Galgen nicht entgehen könne. General Moga

*) II. 34 u. 76.

ſei öſtreichiſcher Offizier geweſen" u. ſ. w. *). Augenſcheinlich bezeichnete Görgei ſich ſelbſt: er konnte dem Galgen nicht entgehen; denn er hatte vor vier Wochen einen Herrn aus einer der einflußreichſten Familien Oeſtreichs daran ſterben laſſen. Gegen Jellachich poſtirt auf der Inſel Csepel bei Ofen **), um die Croaten abzuhalten, über die Donau herüberzuſetzen, hatte er am 30. September als Präſident eines Kriegsgerichts den Grafen Eugen Zichy auf Kalozd, Obergeſpann vom Stuhlweißenburger Comitate, ſtandrechtlich hängen laſſen, weil er Jellachich'ſche Proclamationen ausgetheilt hatte. Koſſuth endlich erklärte: „obgleich Ungarn mit Wien nicht in Verbindung ſtehe, ſei es doch eine Ehrenpflicht, den Wienern zu Hülfe zu eilen, denn ſie hätten ſich doch nur erhoben, weil ſie den Krieg gegen Ungarn mißbilligten." Er ſchickte aber doch noch zwei Parlamentaire, einen Honved-Oberſten und einen Nationalgarde-Hauptmann an Fürſt Windiſchgrätz ab: der Fürſt antwortete mit der Zurückbehaltung des Oberſten als Gefangenen im Lager des Ban. Sehr richtig ſagt Klapka in ſeinen Memoi-

*) Moga hatte die Croaten ohne Schwertſtreich bis vor Peſth gelaſſen und ſich damit entſchuldigt, er habe — zwiſchen Drau und Donau — bis jetzt noch „keinen Platz" zum Schlagen gefunden. Bei Velutze zwiſchen Stuhlweißenburg und Ofen ward der Ban am 29. September 1848 geſchlagen, aber man verfolgte ihn nicht und bewilligte ihm einen dreitägigen Waffenſtillſtand.

**) Ehemals eine Beſitzung des Prinzen Eugen von Savoyen.

ren*): „Die Fehler und unverzeihlichen Versäumnisse, die begangen wurden, finden ihren Hauptgrund darin, daß man bei den Ungarn wie bei den Oestreichern die Lösung des Problems für möglich hielt, Revolutionen auf gesetzliche Art und Weise auszukämpfen und sich Niemand „von dem Rechtsboden" entfernen wollte. Am 28. October, um zehn Tage zu spät, überschritt das ungarische Heer in der Stärke von 25,000 Mann die Leitha."

Die Folge dieser Zögerung war, daß Wien nicht entsetzt wurde und daß darauf Fürst Windischgrätz schon am 5. Januar 1849 als Alter ego des Kaisers in Buda-Pesth einzog**).

Die östreichische Aristocratie hatte sich ganz auf ihre Güter zurückgezogen, sie wohnte jetzt sicher unter ihren durch das Robothenaufhebungsgesetz zufriedengestellten Bauern, sie nahm gar keinen Antheil an der Politik, ließ passiv Alles über sich ergehen: der Umschlag in der öffentlichen Meinung, die Ebbe nach der revolutionairen Springfluth, die sie erwartete, trat sehr bald ein, nachdem Windischgrätz und Jellachich die Tenne gefegt hatten.

Die Ungarn fanden es ganz in der Ordnung, sich

*) S. XXIV.

**) Bekanntlich zog sich damals der neue Pesther Reichstag von der Donau an die Theiß zurück und tagte in Debreczin, während die Rüstungen in Innerungarn vor sich gingen. Mit großer Ehrlichkeit ließ man in Buda-Pesth 1,260,000 Gulden zur Deckung der ausgegebenen kleinen Kossuth-Noten baar zurück.

zur Vertheidigung ihrer Rechte gegen Oestreich zu erheben — sie fanden es aber gar nicht in der Ordnung, daß gleichzeitig mit ihrer Erhebung die im Reiche Magyarien vorhandenen nicht-magyarischen Völkerschaften, die weit mehr als die Hälfte der Bevölkerung ausmachten, die Deutschen, die Sachsen in Siebenbürgen und die verschiedenen slavischen Völkerschaften, als Croaten, Slowaken, Serben, Wallachen, Ruthenen ꝛc., nun auch ihrerseits ihre Rechte gegen Ungarn geltend machen wollten. Diesen Völkern gegenüber hielten die Magyaren hartnäckig und zäh den mittelalterlichen Standpunkt fest des „eroberten“ oder „geschenkten“ Landes, hier sollte gar wenig oder gar nichts Neues gemacht werden, wie sie Oestreich gegenüber doch gemacht hatten. Die freiheitsliebenden Ungarn wollten jenen Nationen gegenüber die herrschende sein und bleiben. Der ungarische Reichtag weigerte sich, was ganz natürlich war und sehr nahe lag, mit jenen Nationen einen Föderativ-Donaustaat zu bilden: er bestand auf dem Schibboleth: „einheitliches Ungarn.“ Dadurch wurde der böse Zwiespalt mit den Croaten, Serben, Wallachen u. s. w. heraufbeschworen und es kam zu der furchtbar blutigen Merkwürdigkeit, daß, während die Ungarn von vorn gegen Oestreich Krieg machten, auch hinter ihnen bei den Serben und Croaten und bei den Wallachen und Siebenbürgen Krieg und zwar Krieg gegen sie ward. Ohne diese Merkwürdigkeit wäre Oestreich wahrscheinlich verloren gewesen.

Wie tief im mittelalterlichen Bewußtsein eingerüttelt die Magnaten und Nobeln Ungarns waren, beweist,

daß sie auch später noch, bei ihrer Unabhängigkeitserklärung von Oestreich, unterließen, den nicht-magyarischen Völkern ihres Reichs die begehrten Concessionen zu verwilligen, sie waren da noch im Glücke. Erst als die bittre Noth über sie kam, in Szegedin, als der Reichstag und das Reich in den Todeszügen lag, sprach der Ministerpräsident Szemere von der föderativen Stellung, die man den Serben und Wallachen bieten wolle, von den Croaten war noch nicht einmal die Rede, weil der Magyar einer zu tiefen Abneigung gegen diese „wilden Völker" nicht Herr werden konnte. „Die Anerkennung der Gleichberechtigung," sagt ein Schriftsteller, der den Ungarn hold genug ist*), „kam um ein Jahr zu spät, denn sie bot den slavischen Stämmen nur eben das, was sie durch den östreichischen Kaiser schon verbrieft hatten und bot es ihnen im Angesicht verbrannter Städte, verwüsteter Dörfer, entweihter Gräber. Der magyarische Hochmuth und die Suprematvgelüste des ungarischen Adels wurden niemals tiefer als durch die Beschlüsse der achtundzwanzigsten Sitzung des Szegediner Reichstags gedemüthigt. Es war die letzte und — das letzte große Sühnopfer der ungarischen Volksvertreter für verjährte nationale Sünden gegen andere Nationalitäten."

*) Max Schlesinger Aus Ungarn S. 410. Es ist das ein Schriftsteller, dessen Wort um so schwerer wiegt, weil er der enthusiastischste Verehrer der Ungarn ist: sein Buch, das großes Glück, bei den Frauen besonders, gemacht und sehr bald die zweite Auflage erlebt hat, ist geradehin eine Art Epos, eine poetische Verherrlichung der Catastrophe der Magyaren.

Die Ungarn hatten den Aufstand der Serben, der den periodischen Verlust des Banats zur Folge hatte, sie haben die wallachischen Bewegungen in Siebenbürgen, wo später der polnische General Bem den Krieg führte, sie haben endlich den Zug des Ban Jellachich aus Croatien heraus als rein von der Hofcamarilla und dem Militaircomplot in Wien angestellte Kriege gegen das Königreich Ungarn dargestellt und es ist kein Zweifel, daß das östreichische Cabinet mit allen Künsten des Divide et impera die Schlinge über die nur zu sichern und sorglosen Ungarn gebracht hat: die Antecedentien aber, die alle jene im Königreich Ungarn wohnenden Völkerschaften von den Ungarn, als der herrschenden Nation, den Eroberern und zum Theil nur angeblichen Eroberern, erfahren hatten, waren von der Art gewesen, daß die Ursachen zu der Furie, die sie gegen Ungarn blicken ließen, sicherlich auch noch in einem andern Bereiche aufzufinden sind, als wo die Ungarn sie allein wollen finden lassen.

Der Aufstand der Serben oder Raitzen datirt schon vom Juni 1848, lange vorher, ehe der Krieg mit Oestreich ausbrach. Die Serben sind Slaven, welche aus türkisch Serbien herübergekommen sind nach den Siegen, die Prinz Eugen und der „blaue König" mit dem Gewaltnachdruck deutscher Regimenter zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts erfochten hatten und wodurch Ungarn erst wieder frei von der anderthalbhundertjährigen Herrschaft der Türken wurde*). Die Serben, anderthalb Millionen stark

*) Die Ungarn fochten damals zum großen Theil gegen Oestreich in der großen Insurrection des Tököly.

und der orientalischen Kirche angehörig, bewohnen das östreichische Serbien, die s. g. Woiwodina, die mit Kukuruzfeldern und Sümpfen gefüllten Gegenden an der untern Donau und Theiß um die alten Römerwälle bei der Festung Peterwardein, die den Banat und Südungarn schützt, und Carlowitz herum. Im Mai 1848 schrieb Rajachich, der Erzbischof von Carlowitz, eine Volksversammlung in Neusatz, der serbischen reichen Handelsstadt, Klein-Paris genannt, aus: Geistliche, Grundbesitzer, Grenzer erschienen, auch eine große Masse Gäste aus dem türkischen Fürstenthum Serbien stellte sich ein. Es ward ausgemacht, daß die Woiwodina, losgetrennt von Ungarn und Croatien, künftig von einem eigenen Woiwoden unter Oberherrschaft des Kaisers regiert werden solle. Eine Deputation brachte diese Forderung an die ungarische Regierung in Pesth, sie schlug sie kurzweg ab; selbst Klapka sagt in seinen Memoiren: „die Regierung beging hier den unverantwortlichen Fehler, den Weg der Aufklärung und Unterhandlung nicht zu benutzen." Die Folge dieses barschen Bescheids war der Aufstand, der um so blutiger ward, weil den östreichischen Serben nicht weniger als 10,000 Freischärler aus dem türkischen Serbien zu Hülfe kamen: durch sie allein verlor Ungarn 10,000 Schafe, Tausende von Ducaten und Hunderte von Wagen mit geraubten Gegenständen, aber nur 3000 Mann brachten diese Beute zurück. Klapka sagt, daß der Krieg mit einer Unmenschlichkeit geführt wurde, wie wenige oder keiner der neuern Zeit. Damianics, ein geborner Serbe, aber Ge-

neral bei den Ungarn, ſagte in einer ſeiner Proclamationen: „Ich komme, Euch Alle ſammt und ſonders auszurotten und werde dann mir ſelbſt eine Kugel durch den Kopf ſchießen, damit auch der letzte Raitze von der Erde verſchwinde.“ Der junge Graf Rugent, Sohn des alten Feldmarſchalls, und der öſtreichiſche Conſul Obriſt Mayerhofer in Belgrad ſtanden an der Spitze der Serben. Der ſerbiſche Aufſtand diente Jellachich, um ſeine Rüſtungen hinter der Drau fortzuſetzen. Die Serbier verbanden ſich mit dem Ban und eroberten den Banat. Es erſtand unter ihnen ein junger liebenswürdiger Held Stratomirowich, der des Banus Adjutant ward und bis zum Obriſt avancirte.

Das neuerlich erſchienene Buch eines unparteiiſchen Beobachters an Ort und Stelle, des bekannten preußiſchen Touriſten Reigebaur, enthält über die Verhältniſſe und Bewegungen der Südſlaven während der Revolutionsperiode inſtructive Nachweiſe: er beſuchte im Jahre 1850 die geſammten Südſlaven, Völker, von denen er ſagt, „welche ſich im Ganzen die türkiſchen Serbier zum Muſter genommen haben, bei denen nur die Ariſtocratie der Bildung und des Beſitzes, keineswegs aber die der Geburt herrſcht, wie bei den Magyaren“*). Ich hebe aus dieſem Buche einige

*) Was die Ariſtocratie der Bildung bei den Südſlaven betrifft, ſo berief ſich ein Südſlave gegen Herrn Reigebaur auf die Thatſache: „Die deutſchen Buchhändler müſſen uns das Zeugniß geben, daß in Oeſtreich, trotz aller Beſchränkung, ſelbſt von den Slaven mehr deutſche Bücher gekauft wurden, als verhältnißmäßig von den Vornehmen in Norddeutſchland.“

Thatsachen heraus und mit Absicht aus diesem Buche, weil es, wie gesagt, von einem neutralen, unabhängigen Beobachter der Verhältnisse an Ort und Stelle geschrieben ist. Ich führe zunächst die an, die Siebenbürgen betreffen, wo bekanntlich drei gleichberechtigte Nationalitäten: die Ungarn, die Szekler — beide magyarischen Stammes — und die Sachsen und eine gänzlich unterdrückte, die Wallachen, die Bevölkerung bilden.

Die Wallachen, auch Romainen genannt, sind slavischen Stammes und der griechischen Kirche angehörig, sie stehen ganz unter dem Einfluß ihrer Popen. Der Zahl nach machen sie ohngefähr die Hälfte der Bevölkerung Siebenbürgens aus, die zwei Millionen beträgt. Sie waren die Ureinwohner des Landes, seit Jahrhunderten aber von „den Eroberern" so unterdrückt, daß fast aller politische, ja fast aller moralische Charakter ausgelöscht war. Die Popen und die Procuratoren (Advocaten), bei denen der politische Gedanke noch fortlebte, hatten auf Gleichberechtigung durch die ungarische Constitution gehofft: sie sahen aber an der Ausführung, daß sie stets nur Heloten bleiben sollten. Eine Volksversammlung der Wallachen, 30,000 Mann stark, trat in Balasfalva bei Carlsburg zusammen, obwohl der unirte Bischof sich der ungarischen Partei ergeben hatte. Dagegen trat der reichste Gutsbesitzer aus wallachischem Stamme, der Obergespann von Noytscha (aus der Nähe von Johann Hunyadi's, des großen Wallachen, Stammschlosse) als Romaine bei.

Auch die Sachsen, von dem ungarischen Adel

ſtets als kleinlich und engherzig verachtet, ſahen ſich unerachtet der ungariſchen Conſtitution in der Ausführung von der Gleichberechtigung weit entfernt. Die ungariſche Ariſtocratie trat den Deutſchen in Siebenbürgen feindlich entgegen, welche ſchon ſeit Jahrhunderten Klagen über den Druck geführt hatten, wenn auch einzelne deutſche Familien ſich wohl befanden, daß ſie ſich magyariſirten und ihre Abſtammung verleugneten, beſonders wenn ſie ungariſche Frauen nahmen. Die ungariſche Ariſtocratie hielt fort und fort den mittelalterlichen Standpunkt des den Sachſen „geſchenkten Landes" feſt.

Der Bruch geſchah und die Feindſeligkeiten begannen auch in Siebenbürgen blutig und ſchrecklich. Der evangeliſche ſächſiſche Pfarrer Roth ward als Ungarfeind erſchoſſen und wallachiſche Popen dutzendweiſe gehangen, die Popen hatten ſie „zu unſtatthaften und mit der ſtaatlichen Einheit Ungarns unvereinbaren Forderungen" beredet*). Ihre Glaubens- und Stammgenoſſen rächten ſich durch Anzünden der Schlöſſer ihrer ungariſchen Feudalherren. Zwei deutſche Grafen Haller**) zu Weißkirchen bei Schäßburg in Siebenbürgen, Söhne einer Mutter, deren Vater ein Deutſcher, die Mutter eine Ungarin geweſen war,

*) So lauten die Worte bei Klapka: der Nationalkrieg in Ungarn und Siebenbürgen, II. 179.

**) Das Geſchlecht der Grafen Haller von Hallerſtein — Hallerkeö nach der ungariſchen Verſion — wurde 1713 gegraft.

kamen dem zuvor: sie glaubten als Ungarn*) den Vertilgungskrieg zu Gunsten ihrer Nationalität führen zu müssen; sie hielten den Zweck für edel. Sie zündeten das von ihrem Vater seinen wallachischen Bauern erbaute schöne Dorf an und decimirten die Bauern: man zählte 130 Waisen erschossener Väter. Im Sommer 1850 war diese Geschichte in Siebenbürgen in Aller Munde. Beide Haller wurden verhaftet und des Hochverraths angeklagt, nachdem auch ihr Schloß von den übriggebliebenen Wallachen niedergebrannt worden war. Allgemein wurde erzählt, daß auch deren Mutter als ungarische Patriotin den wallachischen Bauernweibern Sympathie für ihre Herrschaft habe beibringen wollen, indem sie dieselben vorgefordert und ihnen der Reihe nach eine namhafte Summe von Peitschenhieben habe aufhauen lassen.

Die Grausamkeiten, die die Wallachen ihrerseits begingen, waren furchtbar: im Zalathner Bergdistrict wurden über 2000 Ungarn und Deutsche erschlagen, im Hunyader und Zarander Comitat gegen 30 Gutsbesitzer ermordet, die Familie Brady ganz ausgerottet, auf ihrem Stammschlosse Brad überfallen, dreizehn Mitglieder in den Schloßbrunnen geworfen und da mit hinabgeschleuderten Steinklötzen erschlagen, das Schloß ausgeraubt und angezündet; die Baronin Mikes mit ihren kleinen Kindern barbarisch geschlachtet u. s. w.

*) Der Deutsche verleugnet seine Abkunft in Ungarn, wie in Polen. In Pesth nennt sich die deutsche Bevölkerung durchgehends Ungarn und die Ungarn halten sie auch dafür.

Die ungariſchen Berichte werfen die Schuld auf die Fanatiſirung der Wallachen durch die Sachſen und die kaiſerlichen Offiziere*).

Am unerträglichſten war ſchon ſeit lange her den Croaten der Druck und die Anmaßung der ungariſchen Ariſtocratie geweſen. Die Ungarn betrachteten ſich ihnen gegenüber durchaus als die herrſchende Nation. Die ſlaviſche Bevölkerung in Ungarn ſitzt compact theils im Norden, in den Thälern der Waag und Gran und im ganzen Karpathengürtel, theils im Süden in den drei ſlaviſchen Königreichen, in Croatien, Slavonien und Dalmatien. Dieſe ſlaviſche Bevölkerung beträgt eben ſo viel, wenn nicht mehr noch, als die der Magyaren, über fünf Millionen Menſchen. Die Slaven in der Slowakei, den armen nördlichen Gebirgscomitaten Ungarns, haben bei der Erhebung der Ungarn mit ihnen gemeinſchaftliche Sache gemacht; die Königreiche im Süden aber, mit ſpezifiſch katholiſcher Bevölkerung, ſind die erbittertſten Feinde der Magyaren geworden. Die Königreiche Croatien und Slavonien waren zwar als beſondere Königreiche auf dem ungariſchen Reichstage vertreten, die Croaten und Slavonier aber, weit über eine Million Menſchen, wurden als Eroberte behandelt — und zwar mit Bewilligung der öſtreichiſchen Regierung, die ſich bis zur turba 1848, wo die Intereſſen ſich anders ſtellten, die längſte

*) Thereſe Pulszky, Tagebuch II. 132—153. — Klapka, Unabhängigkeitskrieg II. 181 ff. „Der junge Kaiſer begrüßte den Wallachenanführer Janku mit dem beifälligen: „Multum fecisti, Janku, vere multum fecisti!“

Zeit in die Hände der ungarischen Aristocratie hingab. Die Ungarn bezogen sich, obgleich nicht sie die südlichen Königreiche den Türken entrissen hatten, sondern der Sieger bei Zentha, Prinz Eugen, mit dem Gewaltnachdruck deutscher Regimenter, der den Carlowitzer Frieden 1699 zu Wege brachte, immer und immer auf den mitteralterlichen Standpunkt des „eroberten Landes."

Die s. g. Märzerrungenschaften der Magyaren regten den alten Groll der Croaten im Innersten auf: sie erkannten in ihnen eine recht expressive Bevorzugung des magyarischen Stammes. Das eigne Ministerium, das die Ungarn zugestanden erhalten hatten und die Verlegung des Reichstags nach Buda-Pesth hob das Selbstgefühl und den Stolz der Magnaten und Nobeln, den Croaten gegenüber, nicht wenig und sie ließen ihn ihnen fühlen. Das „einige Oestreich," die östreichische Centralisation, mochten die Magyaren nicht, aber sie mochten „das einheitliche Ungarn," „die Integrität des ungarischen Reichs," sie wollten die Union, die Wiedereinverleibung nicht nur der slavischen Königreiche, sondern auch der von Oestreich unter unmittelbare Oberaufsicht genommenen Militairgrenze und die Union von Siebenbürgen. In Pesth wurde das erste nationale Ministerium Batthiany mit Enthusiasmus begrüßt, bei den Croaten in Agram erregte es Erbitterung: Graf Ludwig Batthiany war so kurzsichtig gewesen, nicht einen Croaten in sein neues Ministerium zu wählen, obgleich tüchtige Leute,

wie Ludwig Gay und Ofegowich, zu gewinnen waren, auch nicht einen Serben oder Wallachen, um alle dieſe Nationalitäten zu vertreten: alle Miniſter waren geſinnungstüchtige Magyaren. Ja der Reichstag ernannte ſogar den Führer der magyariſchen Partei in Croatien Graf Joſepowich zum Obergeſpann des Agramer Comitats. Eine Adreſſe aber erließ der Reichstag an die Croaten, darin es hieß: „Seid unſere Brüder, denn die Tage der Knechtſchaft, welche uns von einander getrennt und zum Haſſe gegen einander gehetzt, ſind vorüber; die Tage der Freiheit, welche angebrochen, müſſen uns in Liebe verbinden.“ Die Croaten meinten, das ſeien ſchöne leere Phraſen, und über die Grenzmarken des Magyarenthums reiche die Freiheit bei der ungariſchen Ariſtocratie nicht hinaus. Sie erinnerten ſich an den berühmten Sprachenſtreit auf dem ungariſchen Reichstage, wo Koſſuth einmal von der Rednerbühne herab die Frage gethan hatte: „Wo denn auf der Landkarte eigentlich Croatien liege?“

Die Bewegung im Frühjahre 1848 richtete ſich deshalb in Croatien nur gegen Ungarn, nicht gegen Oeſtreich und zwar im klaren Gefühl des Selbſterhaltungstriebes. Die Slaven erkannten recht wohl, daß ſie in dem „einheitlichen Ungern“ wenig zu ſprechen haben würden und darin aufgehen oder vielmehr untergehen müßten. Sie ſchloſſen ſich daher an Oeſtreich, das daſſelbe Intereſſe wie ſie hatte. Der Ban Jellachich forderte in ſeiner Reſidenz Agram entſchieden die Selbſtſtändigkeit Croatiens

in Folge der Gleichberechtigung: er erklärte sich schon am 9. April 1848 gegen das ungarische Königreich, aber für das östreichische Kaiserhaus: der Palatin Stephan ward vor den Augen des Bans in Agram insultirt. Dieser ward hierauf vom Kaiser in seinem Hoflager zu erscheinen befehligt, er erschien in der ihm gesetzten Zeit nicht. Hierauf wurde bekanntlich Jellachich in dem Manifest vom 10. Juni vom Kaiser eventuell für einen Hochverräther erklärt. Darauf begab er sich im Juli an den Hof zu Innsbruck. In offizieller Audienz am 20. wurde er vom Kaiser aufgefordert, über sein Betragen Rechenschaft zu geben. Wie er sich gerechtfertigt habe, beweisen die Worte, die die Erzherzogin Sophie zu ihm unmittelbar nach der Audienz gesagt haben soll: „Mein lieber Ban, ich erwarte Sie heute zum Thee.“ Jellachich erwiederte: „Kaiserliche Hoheit, ich bin jetzt nichts anders mehr als ein Hochverräther,“ worauf die Erzherzogin sagte: „Also, mein lieber Hochverräther, ich erwarte Sie zum Thee.“ Man verständigte sich über die Gleichheit der Interessen. In Folge des Siegs Radetzky's bei Custozza und des Uebergangs von Mailand kehrte der Kaiser nach Schönbrunn zurück, am 13. August. Am 4. September erfolgte darauf das Handbillet des Kaisers, das den Ban rehabilitirte. In der Nacht vom 9. zum 10. September überschritt seine Armee von 40,000 Mann die Drave und rückte auf Buda-Pesth. Er marschirte von Agram und Warasdin mitten durch das insurgirte Ungarn bis in's Stuhlweißenburger Comitat. Ver-

geblich ward auf dem Plattensee eine Besprechung mit dem Palatinus Stephan versucht, gegen den der Ban in eine schwierige Lage kam, wenn auch der Schleier, der über jener Zeit schwebt, noch nicht ganz gelüftet ist. Die Unterredung sollte im Angesicht beider Armeen auf der Mitte des Sees stattfinden auf dem Dampfschiffe. Als dieses aber seine Bote am südöstlichen Ufer an's Land setzte, um den Ban mit seinem Generalstabe an Bord zu bringen, fragte dieser seine Offiziere, ob er einsteigen solle; als sie es verneinten, blieb er zurück. Dem Erzherzog seinerseits soll schon vorher, am 21. August, ein Handbillet des Kaisers zugegangen sein mit der Weisung, jeden Conflict mit der croatischen Armee zu verweigern: am 24. September verließ er heimlich die ungarische Armee und begab sich nach Wien und von da, um zurückgezogen auf den Gütern seiner Mutter, der Grafschaft Schaumburg und Holzappel, zu leben, an die Lahn nach Nassau.

Was Radetzky sein Heß war, ward dem Ban der General Zeisberg als Chef des Generalstabs: dieser traf Anstalten, von dem Ofen gegenüberliegenden Pesth aus das junge Heer der Ungarn von allen Seiten einzuschließen und ihm die Zufuhr und den Rückzug abzuschneiden. Er schlug dann den Flankenmarsch nach Wien vor und rettete damit die Hauptstadt; denn ohne das siegreiche Heer des Banus hätte Windischgrätz einen schweren Stand gehabt; Windischgrätz verlor mehrere Tage bei Beschießung der am Ende der Praterstraße erbauten Barrikaden, während

die croatiſchen Regimenter raſch die entgegengeſetzte Vorſtadt nahmen, ſo daß eigentlich die ſchnelle Entſcheidung bei Wien den richtigen Dispoſitionen Zeisberg's zu danken iſt.

Der Ban zog an der Spitze eines Dragonerregiments in Wien ein, in ſeinem Gefolge waren auch ein Dutzend jener gefürchteten Rothmäntel, der Sereſſaner, die auch ſpäter, als der junge Kaiſer nach Ungarn in's Lager kam, zum Aergerniß der Grenadier: die Wache vor ſeiner Thür bezogen und von denen ſelbſt der alte Held Radetzky ſich ein Paar von Jellachich erbat, um dem claſſiſchen Italien zu zeigen, welche Dämonen Oeſtreich heraufbeſchwören könne.

„Ich hatte," erzählt Graf Pimodan, als er Adjutant Jellachich's geworden war, „meine Cameraden in Italien ſtets nur mit Begeiſterung vom Banus ſprechen hören; ich war daher tief bewegt, als ich mich zu meinem neuen Chef begab. Der Banus*)

*) Joſeph Baron Jellachich von Buſzin iſt geboren 1801 und der Sohn eines Feldmarſchallieutenants. Von Buſzin, einem Familiengute in türkiſch Bosnien, hatten ſeine Vorfahren nach Croatien übergeſiedelt und hier ſchon ſeit Anfang vorigen Jahrhunderts in den Grenzregimentern gedient. Des Bans Vater ſtarb ſehr früh und ohne Vermögen, der Ban ward im Thereſianum erzogen, wo ihn Kaiſer Franz, ſein großer Gönner wegen ſeiner Sprachgeläufigkeit in vier Sprachen, croatiſch, deutſch, italieniſch und franzöſiſch, den Fremden als kleinen öſtreichiſchen Mezzofanti vorzuſtellen pflegte. Als Dragonerlieutenant in Ga-

iſt von mittlerer Größe, ſeine Bruſt iſt gewölbt, ſeine Schultern breit, die Stirn hoch und kahl, die Seitentheile des Kopfes mit ſchwarzen Haaren bedeckt. Der Ausdruck ſeines Geſichts iſt ſanft; regt ihn jedoch irgend eine Empfindung auf, ſo iſt ſein Blick der eines gebietenden Feldherrn. Er drückt ſich beredt und mit vieler Leichtigkeit aus. Sein ganzes Weſen athmet Freimüthigkeit, Kraft und Energie; man muß ihn jedoch nicht im Salon, ſondern auf dem Schlachtfelde ſehen, man muß ihn auf dem Wahlplatze beobachten, wenn er an die Spitze ſeiner Bataillons eilt, wenn ſeine männliche Stimme den Donner der Kanonen beherrſcht und die Soldaten enthuſiasmirt. In Wien, ſo wie in allen anderen Theilen der Monarchie iſt der Banus mit Begeiſterung empfangen worden*); vor

---

lizien beim Regiment eines Großonkels lebte er zehn Jahre lang ein luſtiges, galantes Garniſonleben und kehrte dann nach zwanzigjähriger Abweſenheit in ſeine Heimath zurück: hier ſcharmützelte er mit den Bosniaken und dichtete croatiſche Nationallieder. Als Adjutant des Gouverneurs von Dalmatien Grafen Lilienburg lernte er die Geheimniſſe der öſtreichiſchen Adminiſtration und in den diplomatiſchen Unterhandlungen mit dem Vladika von Montenegro, die dieſer ihm überließ, die ſlaviſchen Verhältniſſe im jenſeitigen Donauland bis nach Conſtantinopel und Athen hin kennen. Er war Obriſt des erſten Banat-Grenzregiments, als die Revolution ausbrach, noch vor Ausbruch des Kriegs mit den Ungarn ward er Ban, wirklicher Geheimer Rath, Feldmarſchalllieutenant und Commandirender in Agram.

*) Der Ban und nur noch ein italieniſcher General N. (? Nobili) hatten im Kriegsrath des Fürſten Windiſch-

dem Palaſte, den er bewohnte, war die Straße ſtets vollgedrängt von Menſchen, welche ihn erwarteten, um ihm Beweiſe ihrer Zuneigung zu geben. Die Männer begrüßten ihn mit lautem Vivatrufe, die Frauen winkten mit weißen Tüchern, Groß und Klein wollte ſich dankbar beweiſen und die Zeit aus ſeinem Gedächtniſſe verwiſchen, in der man ihn, den loyalen, ritterlichen Mann, als Rebellen bezeichnet hatte. Der Banus aber wich allen dieſen Ovationen und Beifallsbezeigungen aus, die wohl ein edler Lohn ſind, welchen aber die Menge durch Vergeudung um den wahren Werth gebracht hat.“

Vergeſſen darf nicht werden, daß bei dem enthuſiaſtiſchen Empfange des Ban in Wien ein guter Theil der reichen Bevölkerung die Hauptfreude darüber empfand, daß die öſtreichiſchen Noten nun wieder beſſeren Cours gegen die Koſſuthnoten gewinnen würden.

Ich komme hier wieder auf Herrn Reigebaur zurück, welcher die Gründe angiebt, weshalb die hohe Ariſtocratie dem Ban weniger wohl wollte.

„Jetzt,“ ſagt er, „fing die Mißgunſt gegen den Banus an; die vornehmen Herren gönnten dem Helden von ſo unbedeutender Familie nicht den Ruhm des Beſiegers der Hauptſtadt. Seitdem meinen die Südſlaven, daß das Unglück des erſten ungariſchen Feldzugs entſchieden war, obwohl die Schlacht bei Schwe-

---

gräß zu Hetzendorf für milde, verſöhnende Maßregeln gegen Wien geſprochen. Max Schleſinger: Aus Ungarn, S. 63.

chat gegen die Ungarn*) viel bedeutender war, als man einräumen will. Die Macht der Ungarn war hier bedeutend: Zeisberg aber sprengte durch ein großartiges Cavalleriemanöver das ungarische Centrum und das Schicksal dieses, wenn auch neuen, doch furchtbaren Heeres, wie das der Hauptstadt, war entschieden."

In dieser Schlacht commandirte Arthur von Görgei als Obrist den linken Flügel der Ungarn. Er hatte, wie erwähnt, den Grafen Zichy als Spion exquiriren lassen und beschuldigte wieder den General Moga wegen seiner falschen Dispositionen in der Schlacht nicht undeutlich des Verraths. Kossuth ernannte Görgei noch auf dem Schlachtfelde zum General und an Moga's Stelle zum Commandanten der Donauarmee.

„Auch auf dem Marsche nach Pesth und Ofen war das croatische Heer stets siegreich; allein es ward theils geschwächt, theils nicht gehörig benutzt. Hätte man den Banus stets vorwärts stürmen lassen, die Ungarn würden nicht Zeit gehabt haben, sich so vollständig zu organisiren."

Vollkommen hiermit übereinstimmend äußert sich jener schon angeführte in der k. k. Armee dienende französische Legitimist Graf Pimodan, der Adjutant des Ban Jellachich: „Unsere Truppen (das Corps des Ban und des Fürsten Windischgrätz und die kleineren Corps unter Graf Schlick, Graf Nugent, Puch-

*) An dem Tage, wo Wien fiel, am 30. October 1848.

ner und die Besatzungen von Arad und Temeswar) zählten zusammen über 120,000 Mann; der Ausgang des Kriegs konnte keinem Zweifel unterworfen sein. Der Banus hatte einen eben so kühnen als trefflich berechneten Plan entworfen, der sicher geglückt wäre, wenn nicht kurz vor Mitternacht zum 16. December 1848 eine Staffette den Befehl gebracht hätte, im Dorfe Casimir (zwischen Haimburg und Altenburg auf der Straße von Raab am rechten Ufer der Donau) zu bleiben, weil das sich langsam am linken Donauufer bewegende zweite Armeecorps (des Fürsten Windischgrätz, das den Ungarn auf dem Fuße folgen sollte, um sie zu erdrücken) noch nicht Preßburg erreicht hätte. Gehorsam ist die erste Pflicht des Soldaten und so mußten wir am Morgen zu unserm großen Verdruß von unsern Patrouillen erfahren, daß die zweimal im Süden von Casimir abgeschnittenen ungarischen Truppen unser Stillestehn benutzt hatten, um die Raaberstraße zu erreichen. Der 16. December hätte ein entscheidender Tag sein können: die Ungarn hatten ihre Truppen zerstreut, unserer Seits aber standen auf dem rechten Donauufer zwei Armeecorps mit einer mächtigen Artillerie, unsere wohldisciplinirten Truppen waren voll Muth und Feuer. Ich weiß nicht, welche unheilbringende Vorsicht daran Schuld war, daß wir von diesem Tage angefangen unsere Operationsbewegungen nach denen des Feindes richteten ꝛc. Hätte der Banus sich mit seinem ganzen Corps von Altenburg auf der Raaber Straße in Schlachtordnung aufstellen können, so wäre Görgei's Armeecorps, von

ihm in der Fronte, von den zwei andern Armeedivisionen im Rücken angegriffen, völlig erdrückt worden. Dieses Corps bestand aus abgefallenen Truppen, die später der eigentliche Kristallisationskern der ungarischen Armee wurden; die von uns gebildeten Unteroffiziere gaben herrliche Offiziere ab, um die Honveds in Masse organisiren zu können. Ein feindliches Geschick wollte, daß diese Handvoll Soldaten zu einer Armee von 130,000 Mann anwachsen sollte, die mächtig genug wurde, um vier Monate später unsere trefflichen muthigen Truppen zum Rückzuge zwingen zu können."

„Dabei," fährt Herr Neigebaur fort, „verfehlte die ungarische Aristocratie nicht, von ihrer Ergebenheit für das Kaiserhaus zu sprechen und die Aufständischen als ein paar Verirrte darzustellen, so daß man stets auf Vermittlung hoffte und alles Böse nur auf den Demagogen Koſſuth schob, weil er Lutheraner iſt. Oft hörte der Verfasser (H. Neigebaur) von den Südslaven sagen: „Die Aristocraten bleiben überall Aristocraten; erst kommt ihr Vortheil, dann die Nation, der Staat, die Dynastie; Einer will es mit dem Andern nicht verderben." Wenn man in Deutschland von Windischgrätz sagen hört, daß für ihn der Mensch erst bei dem Baron anfange, so haben selbst die schwarzgelben Südslaven noch härtere Ausdrücke für ihn."

Kaum ist eine Persönlichkeit in den Bewegungen von 1848 so leidenschaftlich angegriffen worden, als Fürst Alfred Windischgrätz. Graf Pimodan, der früher in seinem Regimente gedient hatte, stellte

sich ihm unmittelbar nach Unterdrückung der Revolution in Wien am Schlusse des Jahres 1848 vor und berichtet von ihm: „Seine Manieren, seine Ausdrucksweise, sein ganzes Wesen zeugen von jenem Gemüthsadel, von jener Großherzigkeit, die ihn — als seine Gemahlin während der Prager Revolution von einem gedungenen Meuchelmörder getödtet worden war, — dahin brachte, das Bombardement der Stadt einstellen zu lassen, damit die Zerstörung Prag's nicht als Folge seiner Privatrache ausgelegt werde." „Dieses Verbrechen, sagte mir ein Prager Bürger, indem er von den Höhen am linken Moldauufer auf die zu unsern Füßen liegende Stadt deutete, hat Prag vom Verderben errettet; Sie können von hier aus am besten beurtheilen, daß der Fürst, würde er es gewollt haben, die Stadt in einen Aschenhaufen verwandeln konnte, er wollte sich aber nicht rächen."

In Wien, ist sehr richtig bemerkt worden, ließ der Fürst sowohl das Bombardement als nach dem Bombardement die Executionen ganz kalt und zwar letztere nach Kategorien vollziehen: Robert Blum büßte als radicaler Frankfurter Parlamentler *), Dr.

*) Julius Fröbel ward bekanntlich völlig pardonnirt, obgleich er ebenfalls nach Proclamation des Belagerungszustands die Waffen noch geführt hatte. Zu seiner Rettung soll seine Brochüre: „Oesterreich, Deutschland und Europa" wesentlich beigetragen haben: Fröbel hatte sich darin für ein Bestehen des östreichischen Staatencomplexes im dauernden Verbande mit Deutschland ausgesprochen. Die Verschonung Fröbels, eines der intelligentesten und respektabelsten Männer von der Demokratenpartei, beweist wenigstens, daß dem Fürsten die Gabe, Geister zu unterscheiden, beiwohnte.

Becher als radicaler Zeitungsredacteur, Dr. Jellineck als radicaler Jude und Mitarbeiter am „Radicalen" Dr. Becher's, der Pole Jelowicki als Bem's Adjutant, Wenzel Messenhauser als Commandant der Nationalgarde von Wien und als gewesener östreichischer Offizier, Preßler Edler von Sternau als Messenhauser's Adjutant, und so noch als Repräsentant ihres Volks und Stands ein Ungar und ein Arbeiter, endlich ein paar abgefallene Gemeine von den Regimentern Nassau und Heß. Die drei Matadore, die obenan auf des Fürsten Liste standen, der polnische General Bem, der ungarische Unterstaatssecretair Franz Pulszky und der Dr. Schütte aus Preußen, retteten sich vor dem fürstlichen Pulver und Blei. Bei letzterem war offenbar ein kleinlicher Haß des Fürsten der Anlaß zu seinem Grimme: am 19. März hatte Dr. Schütte an der Spitze einer Deputation die Enthebung des Fürsten von seinem Posten als Civil- und Militairgouverneur von Wien begehrt und bei einem Besuche in seinem Appartement offene Sprache gegen ihn geführt. Dr. Schütte war krank und mußte noch volle zwei Wochen nach dem Einrücken des Fürsten, bis zum 16. November, in Wien bleiben, entkam aber doch. *)

Die Campagne in Ungarn führte Fürst Windischgrätz unwidersprechlich schlecht. Das Urtheil Görgei's, der wiederholt in den bittersten Sarkasmen über die Unfähigkeit der östreichischen Oberfeld-

*) Dr. Schütte: Die Wiener Octoberrevolution S. 51 ff.

herrn ſich ergeht, iſt charakteriſtiſch: er giebt unumwunden zu, daß ſeine Siege im März und April 1849 gar nicht etwa einer durchweg höhern Tapferkeit der jungen ungariſchen Armee, als vielmehr anſehnlichen Theils in letzter Analyſe dem Fürſten Windiſchgrätz und dem Ban Jellachich verdankt worden ſeien.

Herr Reigebaur vernahm von verſchiedenen Seiten, „daß Fürſt Windiſchgrätz ſich in den ariſtocratiſchen Salons der ungariſchen Damen habe zu ſo milden Maaßregeln gegen die Ungarn ſtimmen laſſen, daß dadurch die Revolution großgezogen worden ſei.“

Der Einfluß der Damen in Ungarn iſt zweifelsohne nicht geringer, wie der der polniſchen Damen geweſen. Zwei Ungarinnen haben ſogar einen franzöſiſchen und einen engliſchen Schriftſteller geheirathet und zu Schriften zu Gunſten ihres Vaterlandes gewonnen: Madame Gerando und Mrs. Paget, geborne Weſſelenyi aus Siebenbürgen. Zwei andere ungariſche Damen, die ſchon angeführte Thereſe Pulszky und die unglückliche Baronin Wilhelmine Beck, geb. Horeczky, Wittwe eines öſtreichiſchen Offiziers, früher von Koſſuth zu geheimen Miſſionen gebraucht und in England durch ihre Landsleute zu Tode geärgert, haben ſelbſt die Feder ergriffen und Memoiren über die ungariſche Revolution geſchrieben. Haynau ſoll einmal, als man ſich für die Kinder Koſſuth's verwandte, geſagt haben: „Wollt Ihr die Kinder auch haben, um ihnen eben ſo revolutionäre Erziehung zu geben, wie Ihr Alten habt? Die Weiber Ungarns haben den Teufel im Leibe und ſind Schuld an allem Unheil!“

Ueber die Schönheit der ungariſchen Damen berichtet der franzöſiſche Graf Pimodan als Kenner: „Wir kamen Nachmittag in Kis-Ber (bei Raab) an und übernachteten in einem ſchönen, dem Grafen Caſimir Batthyany*) gehörigen Schloſſe. In den Salons hingen die Portraits mehrerer außerordentlich ſchöner Frauen: es waren die Portraits der ſchönſten Frauen Ungarns, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, im Genre des berühmten Malers Raphael Mengs gemalt. Ich kannte Ungarn bereits hinlänglich, um nicht in Erſtaunen darüber zu gerathen, daß man daſelbſt ſo viele Schönheitstypen aufzufinden vermochte. Die ungariſche Race iſt eine der ſchönſten in Europa; nicht nur in den adeligen Familien, ſondern auch in allen Comitaten und Claſſen der Geſellſchaft hat ſich das orientaliſche Blut rein erhalten. Die ungariſchen Frauen ſind ſchön; fehlt auch bisweilen etwas an der gänzlichen Vollkommenheit, ſo bezeugen doch die ſammetſchwarzen, mandelförmig geſchnittenen Augen, der ſeelenvolle Blick, das elegante Profil, die bis zum Boden reichenden Haare die Schönheit der primitiven Race.“

Die Damen, in deren Netze Fürſt Windiſchgrätz während ſeines Aufenthalts in Buda-Peſth im Winter 1849 eingeſponnen wurde, gehörten zu der conſervativen Partei; ſie bildeten den kleinen Hof, der damals um ihn war und zu dem die Zichy, der ehemalige Reichskanzler vom Jahre 1847, Graf Georg Apponyi, Baron Samuel Joſika, Emil Deſſewffy ꝛc., die Führer der alten ungariſchen Ariſtocraten ſich drängten.

*) Miniſter des Auswärtigen unter Koſſuth.

Allein die conservative Partei wollte eben so wenig die Centralisation, die Oestreich wollte, wie die Bewegungspartei der Ungarn. Es gelang dieser specifisch ungarischen conservativen Partei sich so ins Vertrauen des Fürsten einzuschleichen, daß der Debrecziner Reichstag von den Plänen der Oestreicher in Pesth bessere Kenntniß erhielt, als der Fürst von den großen Rüstungen, die Kossuth und der Landesvertheidigungsausschuß im Rücken der Theiß, mit unglaublicher Aufopferung der gesammten Bevölkerung Innerungarns ins Werk setzten.

Die Führung des Feldzugs des Fürsten gegen diese neugebildete Armee der Ungarn war, wie gesagt, unwidersprechlich schlecht. Auf der ganzen großen Theißlinie von Tokay bis Szegedin herunter begann eine einzige große Vorwärtsbewegung nach der Donau; die Ungarn ergriffen mit ihrer neugebildeten Armee im Centrum und den Flügelcorps zugleich die Offensive: überall, wo er sich blicken ließ, ward der alte Fürst Windischgrätz von dem neu aufgehenden Gestirn der Ungarn Görgei aus seinen Positionen geworfen. Nichtsdestoweniger begriff sich der alte Fürst so wenig, daß er über sein Rückwärtsweichen nach wie vor pompöse Bülletins nach Wien abgehen ließ. Eines derselben, am 7. April erlassen, lautet wie folgt:

„Ein rühmliches Gefecht, welches der Feldzeugmeister Baron Jellachich bei Tapjo-Bicske (zwischen Hatwan und Pesth) bestand, hatte dem Feldmarschall die Ueberzeugung von der Ueberlegenheit des Feindes, vorzüglich an leichter Cavallerie in einer ganz offenen Gegend dargethan, und er hatte sonach den

Befehl gegeben, um ſich ſeinen von allen Seiten nachrückenden Reſerven zu nähern, das erſte und das dritte Corps, ſo wie das zweite, welches bisher zwiſchen Waitzen in Reſerve geſtanden, ſo lange in eine concentrirte Richtung vorwärts Peſth ſo zu vereinigen, daß dieſe Stadt in einem großen Bogen umſchloſſen blieb. Bei dieſer Bewegung folgte der Feind in großer Eile."

Das „rühmliche" Gefecht veranlaßte „vorwärts Peſth" ſich „den nachrückenden Reſerven" zu nähern" — d. h. es veranlaßte den Rückzug, oder vielmehr es veranlaßte die Flucht, denn „dieſer Bewegung folgte der Feind in großer Eile."

Das mit zarteſter Schonung ſtyliſirte Bülletin hatte den Nachfolger des Fürſten, Baron Welden, zum Verfaſſer, Feldzeugmeiſter und Stadtcommandant von Wien, deſſen Schriftſteller-Talent in den erheiternden Proclamationen gegen die „böſen Buben" und „die trotzköpfigen Wirthe" in Wien hämiſcher und brodneideriſcher Weiſe ſchon früher von den Wiener Zeitungsſchreibern gewürdigt worden war.

Windiſchgrätz ſuchte Peſth, „das in einem großen Bogen umſchloſſen blieb," zu decken, obgleich es ſchon hinreichend von den Kanonen Ofens gedeckt war. Er entblößte Waitzen und auf einmal ward er durch die Nachricht überraſcht, Görgei habe Waitzen genommen und ſei im Begriff auf das rechte Donauufer herüberzuſetzen, ihm in die Flanke zu kommen und ihm den Rückzug nach Raab und Presburg abzuſchneiden. Windiſchgrätz mußte nun ſeinen Rückzug

nach Presburg antreten oder vielmehr seine Annäherung an die Reserven, vorwärts Oestreich, „der der Feind in großer Eile folgt," machen; Jellachich rettete sich nach dem Süden, nach der Donaufestung Essegk, er begab sich dann nach Agram, wo er sich mit Glockengeläut empfangen ließ. 4—5000 Mann unter Henzi war Alles, was in Ofen zurückblieb.

Die östreichische Armee mußte Ungarn Ende April räumen: Görgei trieb sie aus dem Lande. „Die Zahl der in allen ungarischen Schlachten gefangenen Oestreicher war kolossal und betrug gegen 28,000 Mann nebst 700 Offizieren. General Dembinsky schrieb damals, Ende April, nach der ersten Entsatz-Schlacht von Komorn, an Görgei und beschwor ihn, keine Zeit zu verlieren, vielmehr ungesäumt gegen Wien vorzurücken. Der Aufstand in Oestreich wäre allein hinreichend gewesen, die Ueberreste der kaiserlichen Armee zu vernichten und die Ungarn konnten gegen Italien marschiren, um sich dort mit ihren noch im kaiserlichen Dienst stehenden Truppen und den Italienern zu vereinigen. Die russische Allianz war noch nicht im Reinen und Rußlands Heere concentrirten sich erst im Königreich Polen"*).

In demselben Sinne hatte Graf Ladislaus Teleky, der diplomatische Agent Ungarns in Paris, an Kossuth geschrieben. Sofort nach der ersten Nachricht von den glänzenden Erfolgen der ungarischen Waffen hatte

*) Lapinsky, Feldzug der ungarischen Hauptarmee. S. 101. u. 83. 84.

er einen vertrauten Courier abgehen laſſen, um den Gouverneur zu bewegen, ſein ganzes Augenmerk auf Wien zu richten. Man möge, ſo ſchrieb er, alle glänzenden Waffenthaten, alle momentanen Vortheile bei Seite laſſen und nach Wien ſtreben, ſelbſt wenn man zu dieſem Zwecke über keine impoſante Macht zu verfügen hätte*). Notoriſch und von den öſtreichiſchen Offizieren ſelbſt eingeſtanden iſt, daß die k. k. Armee ſtarke Verluſte hatte und daß die Gefahr groß war. Görgei ging aber nicht nach Wien, wie Hannibal einſt nicht nach Rom ging, ſondern belagerte Ofen, verlor die Zeit und unterdeſſen rüſtete ſich Oeſtreich von Neuem.

Der ſehr wichtige Punkt, ob Görgei freiwillig oder auf Befehl ſeine Siegesſchritte hemmte, iſt lange unaufgeklärt geblieben, bis ihn Görgei ſelbſt in ſeinen Memoiren aufgeklärt hat. Nach ihm befolgte er bei der Eroberung Ofens „einen nachdrücklichen Vorſchlag Klapka's, der mit den letzten Weiſungen Koſſuth's Hand in Hand ging.“ Klapka wies darauf hin, daß Ofen, ſo lange es beſetzt ſei, die für die Ungarn wichtigſte Communication über die Donau, die Kettenbrücke, ſperre, auf welcher die hinter der Theiß gelegenen Vorräthe der am rechten Donauufer activen Armee zugeführt werden müßten. „Die Motive aber,“ ſagt Görgei**), „welche mich zunächſt beſtimmten, die Idee der ununterbrochenen Fortſetzung unſerer Offenſivoperationen gegen die feindliche Hauptarmee über die

*) Max Schleſinger, Aus Ungarn, S. 312.
**) Memoiren II. 59 ff.

Landesgrenze hinaus aufzugeben, waren vorwaltend politischer Natur. An der Leitha angelangt, wollte ich den Operationen einen politischen Abschluß geben dadurch, daß ich im Namen der siegreichen ungarischen Armee die östreichische Regierung wie den ungarischen Reichstag sofort einlud, den Weg des friedlichen Vergleichs, auf Grundlage der 1848er Verfassung Ungarns, der erbitterten Fortsetzung eines unseligen Bürgerkriegs vorzuziehen. Die Wahrscheinlichkeit für den Erfolg dieses Schrittes entwickelte ich mir aus folgenden Betrachtungen":

„Die Olmützer „Octroyirte," welche dem Königreich Ungarn und der Debreczyner Reichstagsbeschluß, welcher dem Kaiserthum Oestreich den ferneren Bestand absprachen, standen beide auf demselben Niveau „praktischer Undurchführbarkeit ohne auswärtige Hülfe."

„In Olmütz wie in Debreczyn hatte man ein großes Wort gesprochen, ohne vorher reiflich erwogen zu haben, ob auch die disponibeln eigenen Kräfte wohl ausreichen würden, das Wort durch die That — wenn gleich nur im Sinne des Faustrechts — zu rechtfertigen."

„Das Resultat der Aprilcampagne schien den östreichischen Ministern mit der Erkenntniß der Größe jener Gefahr, in welche sie Oestreich durch ihre Wirksamkeit gebracht hatten, zugleich das äußerste Mittel zur Rettung Oestreichs, die Hülfe Rußlands, aufgedrungen zu haben."

„Die Frage stand nun: ob der östreichischen Regierung das Verzichten auf die Realisirung der Octroyirten

oder das Démenti, welches ſie ihrer eigenen Kraft durch die Zufluchtsnahme zu ruſſiſcher Hülfe zu geben im Begriff waren, mehr ſchade."

„Die öſtreichiſche Regierung konnte nach meinen einfachen Begriffen von Staatsklugheit zu einem Vergleiche mit dem ungariſchen Reichstage auf Grundlage der 1848er Verfaſſung Ungarns in der gewiſſen Ausſicht die Hand reichen, daß der Vergleich, mit einigen Modificationen der ungariſchen Verfaſſung zu Gunſten der Centralgewalt Oeſtreichs, zu Stande käme; denn für den Fall, daß ein ähnlicher Vergleich an der Unnachgiebigkeit des Debrecziner Reichstags hätte ſcheitern können, war ich feſt entſchloſſen, auch das Aeußerſte gegen den letztern zu wagen."

Die Eroberung Ofens ward als ein Ehrenpunkt, ja als ein Heilepunkt von den Magyaren angeſehen: ſie wollten, wie ſie einſt ihre heilige Krone von Joſeph II. wiederhaben wollten, jetzt auch ihre heilige Buda wieder haben. Die Armee war für dieſe Unternehmung ſo eingenommen, daß Tauſende dem offnen Tode aus den Feuerſchlünden Henzi's entgegenrannten: die Peſther ſahen die Leichen ihrer Brüder und Söhne kopfüber den Berg herunterrollen. „Ofen muß fallen!" war der dominirende Gedanke in den dunkeln Maſſen. In den Proclamationen Koſſuth's hieß es mit Emphaſe: „Die ſchönen Träume, welche der Magyare und ſeine Vorfahren ſeit drei Jahrhunderten gehegt, ſind jetzt erfüllt, denn das Magyarenreich iſt wiederhergeſtellt und das Volk kann

wieder einziehen in die heiligen Hallen der Königsburg zu Buda!“

Görgei ſchlug zuerſt ſein Hauptquartier in einem Parke auf, gerade unter den Kanonen von Ofen, und zwar abſichtlich, da er gar Nichts lieber hatte, als Kugeln um ſich pfeifen zu hören. Als Hentzi's Granaten ihm aber das Haus über dem Kopfe anzündeten, bezog er hoch über dem Bereich der Kanonen gelegen eine herrliche Villa auf dem Schwabenberge mit der Ausſicht über Ofen, Peſth und den Donauſtrom: hier botaniſirte der Oberfeldherr, es war gerade Frühlingszeit, wo ſich die Berge mit Blumen bedeckten. Die Stille der erwachenden Natur unterbrachen die Salven vom Calvarienberge auf die Mauern Ofens: ſie machten, da mit ganzen Batterien zu gleicher Zeit gefeuert wurde, um Breſche zu ſchießen, auf Meilen in der Runde die Erde erzittern. Die große Breſche zwiſchen dem Wiener und Weißenburger Thore ermöglichte den Sturm, der erſt am 21. Mai geſchehen konnte: Hentzi fiel, die grün-roth-weiße Tricolore wehte auf der heiligen Königsburg zu Buda, aber ein Monat koſtbarer Zeit war verloren.

Koſſuth zog am 5. Juni in Peſth ein und zwar im Triumphe, wie ein König. In einem vierſpännigen Wagen des Grafen Karolyi, ſeine Gemahlin zur Seite, von der berittenen Nationalgarde, einer glänzenden Suite von Offizieren und der deutſchen Legion, den geretteten Trümmern der Wiener Studenten, begleitet, fuhr er durch die mit Blumenkränzen und Teppichen geſchmückten Straßen und richtete

ſich dann wieder in ſeiner ehemaligen beſcheidenen Wohnung ein, im Angeſichte der heiligen Königsburg zu Buda.

Ofen wurde das Capua der Ungarn. Die ſorgloſe Natur der Magyaren überließ ſich nach den heldenmüthig erkämpften Siegen dem vollen Ausgenuß des Freudenhimmels von Buda-Peſth. An allen Lebensbedürfniſſen war Ueberfluß und Fülle, es ging hoch her, in dem wildbewegten Treiben überließ ſich die kriegeriſche Jugend der Honvedbataillone der den Ungarn eigenthümlichen ſtürmiſchen Luſt, aus allen Wirthshäuſern erſcholl die Muſik der Zigeunerbanden zum Tanze, die Spielbanken fehlten nicht, man träumte von der glorreichſten Zukunft. Die große Neigung der Magyaren, durch Illuſionen ſich täuſchen zu laſſen, vergegenwärtigte ſich gar nicht die große Gefahr, die nun von der Macht herkam, die hinter Oeſtreich ſtand.

An demſelben Tage (21. Mai), wo Görgei Ofen ſtürmte, hatte der junge Kaiſer von Oeſtreich ſeine Unterredung mit Kaiſer Nicolaus in Warſchau. Paskiewitſch ſetzte ſich mit 190,000 Mann in Bewegung, ruſſiſch eingeübten Truppen, lebendigen Mauern. Es waren darunter Truppen, die im Kaukaſus gedient hatten; ſie wurden zu dem Bergkrieg in Siebenbürgen verwandt gegen Bem: in Preßburg trafen die erſten Ruſſen am 3. Juni ein. Ueber die Motive der Berufung der Ruſſen giebt Herr Reigebaur, auf den ich noch einmal als auf einen unparteiiſchen Berichterſtatter zurückkomme, intereſſante Nachweiſe.

„Nachdem der erſte Feldzug in Ungarn verun-

glückt war, entſtand die Frage, was zu thun ſei? Der Ban, obwohl Slave, ſchauderte vor dem Gedanken, ruſſiſche Hülfe zu berufen, ebenſo alle jungen Generale; es handelte ſich nur darum, einen andern Feldherrn den Ungarn gegenüberzuſtellen. Allein dann würde ein ſolcher die Ehre gehabt haben und ein ſo hohes Haus vielleicht wäre an ſeiner Ehre gefährdet worden; dies ließ nach der Meinung vieler Stimmen, die nur zu oft laut wurden, die Standesehre nicht zu — und ſo ward fremde Hülfe herbeigerufen, um mit der Monarchie auch die Ariſtocratie zu erhalten. Der Verfaſſer (H. Neigebaur) iſt nicht bekannt mit den damaligen Perſönlichkeiten, um ſich ein Urtheil über die Wahrheit ſolcher Aeußerungen zu bilden; allein im Allgemeinen hat er gefunden, daß die Stimmung im öſtreichiſchen Heere über die Herbeirufung fremder Hülfe eine ſehr ſchmerzliche war."

„Dagegen wurden dem Verfaſſer die Namen derjenigen Generale und Miniſter genannt, welche für die Herbeirufung der Ruſſen waren, und man ſetzte hinzu: dies waren die den alten Familien angehörigen Männer, vielleicht weil ſie glaubten, die alte Zeit ſei in Rußland mehr vertreten und auf dieſe Weiſe werde das Verlangen nach zeitgemäßen Fortſchritten unterdrückt werden"*).

*) Nach den Memoiren von Thereſe Pulszky, II. 229 und 406, ſagte Graf Moritz Palffy offen, daß wenn es den Oeſtreichern nicht gelingen ſollte, die Ungarn zu erdrücken, die Ruſſen zu Hülfe gerufen würden, und ſollte dies auch nicht hinlänglich ſein, ſo müßten die Bauern und Arbeiter

„Die Südſlaven haben die ruſſiſche Intervention nicht gern geſehen, ſie meinten, Metternich habe ſie in Verdacht gehabt, Sympathien für Rußland zu haben; ſie dagegen glaubten, daß vielmehr er ſelbſt für Rußland geweſen ſei, weil er in dem ruſſiſchen Syſteme eine Vormauer gegen die neue Zeit geſehen habe. Die Slaven glaubten, daß man auch ohne die Ruſſen mit den Ungarn hätte fertig werden können: man durfte nur die Slowaken gegen ihre Gutsherren, die Ungarn, loslaſſen, wie man 1846 die Ruthenen gegen die polniſchen Edelleute losgelaſſen hatte. Dies bedeutende Hülfscorps aber wollte die öſtreichiſche Partei nicht benutzen, weil dann der Verluſt für die Gutsherren zu groß geworden und ein für die Ariſtocratie zu nachtheiliges Beiſpiel gegeben worden wäre. Denn hätte die Monarchie auf eine ſolche Weiſe geſiegt, ſo konnte nicht mehr geleugnet werden, daß ſie unbeſiegbar iſt, wenn ſie ſich mit vollem Vertrauen auf das Volk und nicht auf eine Partei ſtützt. Die Südſlaven behaupten, daß die ariſtocratiſche Partei am Hofe gegen den Willen der jüngeren Generale auf die Herbeirufung der Ruſſen gedrungen habe und der Verfaſſer (H. Neigebaur) hat von mehreren Südſlaven bittere

---

gegen die höheren Stände aufgewiegelt werden. Es unterſtützte aber auch ein homo novus die ruſſiſche Intervention: der Miniſter Dr. Alexander Bach. „Graf Franz Stadion widerſetzte ſich der ruſſiſchen Intervention, die der Miniſter Bach am meiſten unterſtützte, und ward bald darauf wahnſinnig.“ Nachdem Stadion aus dem Cabinet getreten war, drang Fürſt Schwarzenberg durch.

Klage darüber gehört, indem nach ihrer Ansicht die ungarische Sache damals nicht mehr von langem Bestande sein konnte. Kossuth hat sich auf die Partei des Volkes gestützt, das durch die Bauern-Emancipation gewonnen worden war. Dagegen hatte er die ungarische Aristocratie gegen sich. Es wurden bedeutende Familien genannt, welche während der größten Aufopferung, der höchsten Vaterlandsliebe ihrer Familienmitglieder im Felde*), in Wien gegen Kossuth und seine der Aristocratie verderblichen Neuerungen heimlich wirkten; sie waren die treuesten Bundesgenossen des kaiserlichen Heeres gegen ihre Landsleute und auch ohne die Russen wäre es zu dem Verrathe von Villagos gekommen, wie man diesen Vertrag nannte."

Bereits in der Nacht vom 20. auf den 21. Juli waren zwei russische Offiziere als Parlamentaire im Befehl des Obercommandanten der russischen Armee, Fürsten Paskiewitsch, im Hauptquartier Görgei's erschienen zu Rimaszombat (in der Mitte des Dreiecks, das die Städte Schemnitz, Kaschau und Erlau bilden); ihr Antrag lautete auf Waffenstreckung. In der Nacht vom 23. auf den 24. Juli überbrachte eine zu Wagen reisende Dame**) ein an Görgei adressirtes

*) Mit Klapka capitulirte z. B. in Komorn ein Graf Otto Zichy, ein Graf Paul Esterhazy, ein Graf Karolyi u. s. w.

**) Angeblich eine Verwandte von Görgei.

verſiegeltes franzöſiſches Schreiben von dem ruſſiſchen Armeecorpscommandanten Grafen Rüdiger in Görgei's nach A. Zſolcza unterdeſſen vorgerücktes Hauptquartier, worin dieſer Antrag auf die verbindlichſte Weiſe wiederholt geſtellt wurde. Görgei antwortete darauf: „daß er als Pflicht anerkennen werde, die Wege für die zwiſchen der proviſoriſchen Regierung Ungarns und dem ruſſiſchen Feldmarſchall Fürſten Paskiewitſch zu beginnenden geheimen Unterhandlungen zu eröffnen und zu ebnen, ſo der Letztere es genehm fände, ihm bekannt zu geben, unter welchen Bedingniſſen Ungarn mit Seiner Majeſtät dem Kaiſer von Rußland Frieden ſchließen könnte;' und daß er in dieſem Falle für Rußland ein erwünſchteres Reſultat in Ausſicht ſtellen zu können glaube, als ſelbſt die vollkommen gelungene Unterjochung Ungarns bieten dürfte."

Am 2. Auguſt erſchienen hierauf die beiden Regierungsmitglieder, der Miniſterpräſident Bartholomäus von Szemere und der Miniſter des Aeußern Graf Caſimir Batthyany im Hauptquartier Görgei's zu Vamos-Peres, ſeitwärts Debreczin: „ihr Zweck war kein anderer, als das letzte Mittel zur Rettung des (d. d. Debreczin den 14. April 1849) von Oeſtreich unabhängigen, formloſen Staats Ungarn in Anwendung zu bringen, d. h. der Dynaſtie Romanow die Krone Ungarns anzubieten"*).

Görgei's Antwort auf dieſe Offerte an den Re-

*) Görgei, Memoiren II. 346.

publikaner Szemere war sarkastisch genug; über Kossuth drückt er sich so aus: „man muß annehmen, daß Kossuth's Entschluß, der Dynastie Romanow die Krone Ungarns anzubieten, bei dem gleichzeitigen (später in der That ausgeführten) Vorhaben, den Oberbefehl über sämmtliche Truppen Ungarns einem Polen (Bem) anzuvertrauen, ein im Wahnwitz plötzlicher Verzweiflung gefaßter, ganz und gar unüberlegter gewesen"*).

Nichtsdestoweniger erklärte Görgei, er erachte es für nothwendig, daß die provisorische Regierung dem Zaar die Krone Ungarns nicht verblümt, wie Szemere und Batthyany es wollten, sondern unverhohlen antrage. Die Gründe zu dieser Erklärung sind charakteristisch: „Ich zweifelte," sagt Görgei, „keinen Augenblick länger, daß Kossuth und Szemere die Rettung des Vaterlands nun nicht mehr von den letzten Kraftanstrengungen der Nation, nicht mehr von der „als abgemachte Thatsache öffentlich bekanntgegebenen Kriegserklärung Frankreichs an Oestreich", nicht mehr von den, wie es hieß, schon zum Abschlusse vorbereiteten Bündnissen mit Janku und Sztratimirowich, sondern einzig und allein von einer Pacification mit Rußland noch erwarteten; und eben so wenig zweifelte ich, daß wenn die Bestrebungen Szemere's und Graf Kasimir Batthyany's, Rußland zum Pacificiren zu bewegen, durch mich verhindert würden, die Nation dem Wahne, Un-

*) Görgei, II. 354.

garn hätte durch dieſe Beſtrebungen zuverläſſig noch gerettet werden können, für immer anheimſiele. Und dieſe Vorausſicht war's, welche mich beſtimmte, die friedensunterhändleriſche Thätigkeit der genannten Miniſter nicht zu paralyſiren, ſondern vielmehr den Häuptern der proviſoriſchen Regierung, nachdem ich ihr zähes Feſthalten an ihrer „letzten" Rettungsidee vollends erkannt, geradezu die gänzliche Enthüllung ihrer Abſichten Rußland gegenüber dringend anzuempfehlen."

„Denn meiner Ueberzeugung nach lag damals bereits gar wenig mehr daran, ob Koſſuth und Szemere in der Politik einen Bocksſprung mehr oder weniger machten. Daran aber lag noch ſehr viel, daß die Nation des Wahnglaubens an die Haltbarkeit Koſſuth-Szemere'ſcher Politik ein- für allemal ledig, daß ihr, von Koſſuth und Szemere ſelbſt, der Beweis per absurdum geliefert werde, wie der Gedanke an die Unabhängigkeit Ungarns von Oeſtreich in die Spinnſtube gehöre, ſo lange der durch Koſſuth, wie bekannt noch in Debreczin (am 13. April 1849) dem Reichstage angekündigte Staatencongreß zu Verona, auf welchem die politiſche Phyſiognomie Europas umgearbeitet werden ſollte, nicht zu Stande kommt. Die Idee aber, Ungarn zu republikaniſiren, wird auch dann noch ausſchließlich in die Spinnſtube gehören, wenn jener Veroneſer Congreß ſeine Aufgabe bereits zur vollſten Zufriedenheit Koſſuth's ſchon gelöſt haben dürfte."

Gewiß iſt, daß bei den Offizieren im Lager Görgei's der Glaube ſich verbreitete, ein ruſſiſcher Prinz

(der Herzog von Leuchtenberg oder der Großfürst Constantin) werde künftig König von Ungarn sein. „Die größere Hälfte der Offiziere glaubte daran, wie an eine schon abgemachte Sache. Viele Offiziere waren in dem elenden Wahne, russisch zu werden, ihnen gaukelte jenes Phantom immer vor den Augen"*).

Görgei selbst erklärt sich mit großer Bestimmtheit, daß er irgend welche Illusionen von Vortheilen, die die Ergebung an die Russen zur Folge haben werde, durchaus nicht gemacht habe.

„Ich hatte," sagt er**), „in der letzten Versammlung der Generale und Staabsoffiziere der Armee (zu Arad) meine Ueberzeugung, daß wir von den Russen höchstens eine minder brutale Behandlung, als von den Oestreichern, sonst aber gar Nichts erwarten dürften, namentlich keinerlei Schutz vor der Rache Oestreichs, absichtlich wiederholt unumwunden ausgesprochen, um den optimistischen Selbsttäuschungen zu begegnen, welchen ein Theil der Offiziere in der Armee bereits am 12. August zu Vilages Raum zu geben begann"***).

Die Capitulation an die Russen erfolgte zu Vilagos, ohnfern Szegedin, wo zuletzt der Reichstag war, und ohnfern der Festung Arad, die den Süden deckt, wie Komorn den Norden. Sie erfolgte „unbedingt" mit 24,000 Mann und 140 Kanonen. Görgei bezog

*) Lapinsky a. a. O.

**) II., 419.

***) Diese Offiziere hofften in russische Dienste überzutreten und baten Görgei, sie vor der Waffenstreckung noch um einen Grad höher zu befördern.

ſich bekanntlich in der Proclamation, die er erließ, auf die Nutzloſigkeit und Heilloſigkeit eines ferneren Kampfes und vertraute, wie er in einem Briefe aus Arad vom 11. Auguſt 1849 an den General Rüdiger ſagt, auf die vielgerühmte Großmuth des Kaiſers von Rußland, der ſo viele ſeiner braven Kameraden, welche durch die Macht der Verhältniſſe als frühere öſtreichiſche Offizier. verwickelt wurden, nicht einem traurigen, ungewiſſen Schickſale, und die tiefgebeugten Völker Ungarns, welche auf ſeine Gerechtigkeitsliebe bauen, nicht wehrlos der blinden Rachewuth ihrer Feinde preisgeben werde.“ Er erklärte dabei feierlich: „daß er lieber ſein ganzes Corps in einer verzweifelten Schlacht gegen was immer für eine Uebermacht vernichten laſſen wolle, als die Waffen „vor öſtreichiſchen Truppen unbedingt zu ſtrecken.‘

Görgei iſt ein merkwürdiger Charakter, ein Charakter, der aus mehr als einem Grunde mit dem Böhmen Wallenſtein zu vergleichen iſt: in eine ähnliche Lage, in die Wallenſtein gedrängt wurde, daß die Anklage an ihn kam, am Kaiſer zum Verräther geworden zu ſein, iſt auch Görgei gekommen: auch ihm iſt vorgeworfen worden, an ſeinem Volke zum Verräther geworden zu ſein.

Görgei iſt ein von Natur poſitiver, aller idealen Romantik entſchieden abgewandter und eben ſo entſchieden ariſtocratiſcher Charakter. Ihm war der enthuſiaſtiſche Lärm der Revolutionaire im Reichstag und in der Preſſe, ihm waren Anträge, wie ſie der Obergeſpann Eugen Beöthy nicht zeitig genug ſtellen

konnte, die Magnatentafel für „antiquirt" zu erklären, ihm war das rand- und bandlose Treiben der Massen, wie sie Koſſuth umwogten, in innerſter Seele zuwider. Seinen Charakter und ſein unbeſiegbares Mißtrauen gegen alles democratiſch-demagogiſche Weſen ſprach er ſehr deutlich ſchon in einer ſehr frühzeitig erlaſſenen Proclamation aus Waitzen vom 4. Januar 1849, kurz nach ſeiner Ernennung zum General der obern Donau-Armee, aus: „Das Armeecorps der obern Donau-Armee bleibt treu ſeinem Schwur, für die Aufrechthaltung der vom König Ferdinand V. ſanctionirten Conſtitution des Königreichs Ungarn gegen jeden äußeren Feind entſchieden zu ſtreiten. Mit derſelben Entſchiedenheit aber wird das Armeecorps an der obern Donau auch allen Denen entgegentreten, welche im Innern des Landes durch unzeitig republikaniſche Bewegungen das conſtitutionelle Königthum zu ſtürzen verſuchen wollen."

Dieſe entſchiedene Erklärung brachte Görgei in den herben, unwillkürlichen Antagonismus gegen Ludwig Koſſuth, der ihn erhoben hatte.

„Das „offene Auftreten" Görgei's und ſeiner Truppen," ſagt Klapka in ſeinen Memoiren, „erregte in Debrezin große Beſorgniß und ward von einem Theile des Reichstags als „Verrath" bezeichnet. Um allen ehrgeizigen Gelüſten eingeborner Anführer zu begegnen, wurde beſchloſſen, die Armee unter das Obercommando „eines Fremden" zu ſtellen, der minder berufen, die Schritte der Regierung und des Reichstags zu bekritteln, blos mit dem Feinde und

deſſen Beſiegung ſich beſchäftigen würde; damit jedoch das Selbſtgefühl der nationalen Führer möglichſt geſchont werde, bedurfte man eines hiſtoriſchen Namens und hatte ihn bald gefunden. Dembinsky, der „alte“ polniſche General, wurde an die Spitze aller ungariſchen Streitkräfte geſtellt und ihm Görgei, ſo wie die übrigen ungariſchen Führer untergeordnet.“

Dieſe Ernennung eines Fremden zum oberſten Führer einer ſo durch und durch nationalen Bewegung, wie die ungariſche war, war ein ungeheurer Fehler. Es war derſelbe Fehler, der in den deutſchen Bewegungen mit anderen Fremden, einem Mirosławski, einem Bakunin u. ſ. w., begangen wurde. Man hat nicht geſehen, daß in der Revolution der Schweizer, der Holländer, der Engländer, der Amerikaner und der Franzoſen Fremde an die Spitze der Bewegung geſtellt wurden, wohl aber berichtet die Geſchichte, daß ariſtocratiſche Republiken, wie Venedig, principiell Fremde an die Spitze ihrer Landmacht zu ſtellen gezwungen waren, um dem verderblichen Ehrgeize ihrer Adelschefs unter einander zu begegnen, denen das Befehlen habituell war, aber das Gehorchen ſchwer einging.

Das brutale Auftreten Dembinsky's“*), ſagt

*) Er war ſchon ſeit 1830 Beſitzer von einer Million polniſcher Gulden, Gemahl einer Fürſtin Czartoryska und begehrte unter andern in Ungarn durchaus den Titel „Excellenz.“ Görgei erſchien er gleich bei der erſten Aufwartung, in der er erklärte, „er habe den Oberbefehl in ſeinem Vaterlande niedergelegt, um dieſes arme Land zu retten,“ weit mehr als Pflegling einer Irrenanſtalt, denn als Führer einer Armee. Memoiren I. 215.

Klapka weiter, „seine Unkenntniß des Landes und des Volkscharakters, nach der Schlacht bei Kapolna aber*) seine verkehrten Dispositionen entfremdeten ihm nur zu bald die Gemüther der Führer, wie die mangelhafte Verpflegung und zwecklosen Strapazen die Liebe und das Vertrauen der Mannschaft."

„Dembinsky ward, hauptsächlich durch Görgei, doch nach früher abgehaltenem großen Kriegsrathe zum Rücktritt vermocht" ꝛc.

„Ende März übernahm Görgei das Obercommando**). Das Glück begünstigte unsere Waffen. Von der Theiß ging es von Sieg zu Sieg bis unter die Mauern von Pesth."

„Kossuth kam zur Armee am 7. April (nach Gödöllö), er hielt eine Conferenz mit den Armeecommandanten und machte die Mittheilung, daß die östreichische Regierung in ihrer octroyirten Verfassung aus Olmütz vom 4. März das alte Königreich gestrichen und zur Provinz herabgewürdigt und jeden Weg der Vermittlung mit dem Worte des Fürsten Windischgrätz „Keine Unterhandlung mit Rebellen" abgeschnitten habe — die Dynastie müsse aufhören zu regieren. Damjanich, ich und Aulich stimmten Kossuth bei. Görgei blieb in sich verschlossen und da Niemand seine Ansicht forderte, stumm."

Die Unabhängigkeitserklärung erfolgte am 14. April

*) 26. Februar.

**) Vetter sollte es nach Dembinsky übernehmen, aber der Serbe Damjanich, der ihn nicht leiden konnte, hatte ihn so geärgert, daß er das Gallenfieber bekam.

— ſie brachte den Bruch zwiſchen Görgei und Koſſuth innerlich zur Vollendung. Er hatte ſchon ſeinen allererſten Sieg, den Sieg bei Waitzen, im Januar, bevor er ſeinen berühmten Karpathenwinterfeldzug gegen Schlick antrat, nicht an den Reichstag in Debrezin berichten wollen, er meinte damals zu ſeinem Freunde, dem General Gaſpar: „Jene Narren wären capabel, die Unabhängigkeit zu erklären!“

Görgei war der nüchterne, klare, ſpiegelhelle, aber harte und herbe Verſtand, Koſſuth das warme, enthuſiaſtiſche, aber eitle Herz*). Der Soldat, der Staatsmann und der Menſchenfreund wird beklagen müſſen, daß Görgei nicht früher die Dictatur erhielt: er würde vielleicht Ungarn zu einem ehrenvollen Frie-

) Ludwig Koſſuth iſt geboren am 27. April 1802 im Flecken Monok im Zempliner Comitat, wo der Tokaier wächſt, an dem Südabhange der Karpathen. Sein Vater war ein von einer alten, ehemals im Thuroczer Comitate angeſeſſenen, aber ſehr herabgekommenen Familie ſtammender, armer Edelmann, der als Rechtsbeiſtand ſeinen reichen Standesgenoſſen diente. Bekanntlich lebte noch zur Revolutionszeit ſeine alte Mutter, die er eben ſo wie ſeine Frau, eine Weſſelenyi, und die von ihr ihm geborenen Kinder mit Zärtlichkeit liebt. „Eine früher Liebſchaft mit der Gräfin S. und ſeine dem Ungar überhaupt eigenthümliche Neigung zum Hazardſpiele beruht auf der Wahrheit. Selbſt ſeine Gegner wagen aber nicht mehr die Verleumdung aufzutiſchen, daß er aus dem Verkauf herrſchaftlicher Weine, welche der Gräfin Szapary gehörten, Nutzen gezogen habe ꝛc.“) Koſſuth's Geldgier regte ſich erſt, als er Gouverneur geworden war: er verlangte durchaus nicht weniger, als Erzherzog Stephan gehabt hatte.

*) Schütte, II. 34. u. 36. in den Noten.

den verholfen haben. Koſſuth's Wirkſamkeit wird noch in ſpäten Tagen trotz aller zerſtörten Illuſionen mit allen ſchönſten Roſen einer poetiſchen Verherrlichung ausgeſchmückt werden, denn er iſt offenbar in ſeinem Volke heiß und innig geliebt worden. Und dennoch meinte es Görgei beſſer mit ſeinem Vaterlande als Koſſuth.

Ich kann nach alle dem, was vorliegt, nicht finden, daß die Meinung derer ſo feſt begründet daſteht, welche das ganze Benehmen Görgei's gegen Koſſuth in dem einen Erklärungsgrunde zuſammenfaſſen, daß ſie ihn ſo raſch und ohne Weiteres eines Haſſes gegen die Perſon Koſſuth's aus Chrgeiz anklagen. Ich finde, es war der Verdruß des ſcharf, weit und ſicher blickenden Verſtandes über die Dinge, zu denen Koſſuth's warm-, leicht- und fehlgläubiges Herz ihn hintrieb, Dinge, in denen er eben durch ſeine große Popularität, die er bei den Maſſen hatte, den ſtärkſten Affens fand. Geliebt hat Görgei Koſſuth gewiß nicht, dazu waren die Charaktere beider Männer zu verſchieden, er hat ihn wahrſcheinlich wegen ſeiner Rouſſeau'ſchen Weichheit gründlich verachtet und herbe, aber offen hat er ihn wegen ſeiner Rouſſeau'ſchen Vorliebe zur Democratie getadelt*). Wie Görgei ſich ſchon in der Proclamation vom 4. Januar ausgeſprochen hatte, ſprach er ſich wieder in der Proclamation vom 2. Juli laut aus, daß er gegen die Koſſuth'ſche Unabhängigkeitserklärung vom 14. April ſei, und noch lauter ſprach er ſich ge-

*) Rouſſeau war der Lieblingsſchriftſteller Koſſuth's.

gen die Republik aus, die das Programm des neuen Miniſterpräſidenten Szemere ganz offen und zwar im Widerſpruch mit dem in der Unabhängigkeitserklärung ausgeſprochenen Proviſorium proclamirte. Als Koſſuth Görgei nach der Eroberung Ofens im Mai 1849 den Feldmarſchalltitel und das Großkreuz des ungariſchen Militairverdienſtordens überſandte, wies er beides mit den ſarkaſtiſchen Worten ab: „Das paßt ſich für eine Republik gar nicht!“

Man hat Koſſuth den ungariſchen Waſhington genannt, ich finde, daß man ihn eher mit O'Connell vergleichen könnte. Koſſuth war vor allen Dingen nicht Soldat, wie es Waſhington war*). Koſſuth war in eminentem Sinne des Worts ein Redner und zwar ein Redner im Sturmglockenſtyle O'Connell's. Waſhington war kein Redner, er hat nie eine ordentliche Rede gehalten und blieb bekanntlich ſogar mit der kleinen Dankſagung ſtecken, als ihm die Assembly von Virginien den Dank für ſeine im Kriege geleiſteten Dienſte votirte, der Sprecher ſagte ihm damals: „Setzen Sie Sich, Waſhington, Ihre Beſcheidenheit iſt eben ſo groß, als Ihre Tapferkeit!“ Ferner war Koſſuth Theiß, ſein Gott war „der Gott der Magyaren,“ Waſhington war wie alle Amerikaner bibelfeſter Chriſt, ſein Gott war der Gott, der den Heiland der Welt ſandte.

Es ſind das gewaltige Unterſchiede, die jeden dieſer beiden Männer in ſeine ganz beſondere Region hinein-

*) Auch Oranien und Cromwell waren Soldaten: die franzöſiſche Revolution zeigte zum erſten Mal einen Advocaten, der das Regieren verſtand — mit dem Schrecken.

bannen, Unterſchiede, die ich nur anzudeuten brauche, um an ihre unermeßliche Bedeutung zu erinnern. Sie ſind feſtzuhalten, weil ſie die Erklärung in ſich faſſen, daß beide Männer, um ihre Ziele zu erreichen, ſo verſchiedene Wege einſchlugen.

Waſhington, wie Koſſuth Proteſtant, war gleichſam der Repräſentant jener edeln Humanität und Bildung, die die Grundtugenden der modernen, aufgeklärten proteſtantiſchen Welt, gegenüber dem bei aller Ritterlichkeit doch unleugbar bigotten, grauſamen, intoleranten und fanatiſchen Mittelalter ſind. Waſhington war aus religiöſer Gewiſſenhaftigkeit durch und durch wahrhaft, er war aus religiöſer Demuth durch und durch beſcheiden und er war aus religiöſer, aufrichtig chriſtlicher Liebe durch und durch mild und verſöhnlich. Koſſuth glaubte das wohl Alles auch zu ſein, er war es aber nicht. Koſſuth hatte eine andere Gewiſſenhaftigkeit, als ſie Waſhington hatte und darum hatte er auch von jener edeln Humanität und Bildung, die Waſhington ſo zierte, nur den Schein. Koſſuth war zu eitel, um der Wahrheit die Ehre jederzeit zu geben, er gebrauchte zum öfteren die Lüge, um zu täuſchen, und er gebrauchte ſogar den politiſchen Fanatismus, um zu ſchrecken. Görgei's und Szemere's*) Memoiren ſtigmatiſiren gleichzeitig Koſſuth's Lügenhaftigkeit, ſeine feigen Großſprechereien und jene unwürdigen Spiegelfechtereien, durch die er ſich im Intereſſe „der Befreiung Europas"

*) Ich habe letztere bei meinem neulichen Aufenthalte in London im Manuſcript geleſen.

auffallend oft ſelbſt herabſetzen zu müſſen glaubte. In ſeinen Proclamen beſtätigte er wiederholt die angeblichen glorreichen Waffenthaten in Wirklichkeit hart geſchlagener Generale wie Moritz Perczel's und Nagy Sandor's, „um den Muth des Volkes zu heben.“ Görgei hat in ſeinen Memoiren ſeinen bitterſten Spott über Koſſuth ausgegoſſen, daß er, der im Anfange der Revolution, im December 1848, auf's Feierlichſte erklärt habe, ſich unter den Mauern von Ofen begraben laſſen zu wollen, nicht nur ſogleich nach der Niederlage Perczel's bei Moor nach Debreczin über Hals und Kopf floh, ſondern vorher auch noch eine ſehr überflüſſige Friedensdeputation an Fürſt Windiſchgrätz, der ihn kurz vor dem Treffen bei Schwechat ſchon kurz angebunden abgefertigt hatte, abgehen ließ, aus keinem anderen Grunde, als aus der „peur pour la peau.“ Görgei giebt Koſſuth auch Schuld, daß er, ohne Soldat zu ſein, ja ohne nur den Muth eines Soldaten zu haben, wiederholt ſeine Hände nach der Oberbefehlshaberſtelle ausgeſtreckt habe, er, der wiederholt von Görgei hören mußte, daß er feig im Unglücke und übermüthig im Glücke ſei. Das Stärkſte iſt, was Görgei bei Gelegenheit ſeines Berichts über den letzten Miniſterrath vom 26. Juni 1849, dem er als Kriegsminiſter beigewohnt, berichtet, daß Koſſuth damals gemeint habe: „die Nation habe zeither nur einen wohlfeilen Enthuſiasmus zur Schau getragen, gethan habe ſie für ihre Befreiung wenig oder nichts. Nun möge ſie zwiſchen Knechtſchaft und mannhafter Gegenwehr wählen. Meiner (Görgei's) Anſicht nach hatten die Ungarn kaum

weniger geleistet, als von irgend einem Volke der Erde unter gleichen Verhältnissen wäre geleistet worden. Verdienten die Ungarn auch im Allgemeinen den Tadel, von ihrer Unüberwindlichkeit immer noch mehr geträumt, als für die Bewährung derselben gethan zu haben: so hatte doch Kossuth kein Recht, diesen Tadel auszusprechen. War's doch er selbst, der dem Volke glauben gemacht, daß es nur die Sensen gerade zu richten und sich planlos zusammenzurotten brauche, um den Feind zu vernichten. Freilich ließ den Russen gegenüber das Volk sogar die Sensen ruhen. Allein auch hierüber durfte Kossuth demselben keine Vorwürfe machen: denn er selbst hatte ihm ja die Uebung im Fasten und Beten als besonderes Präservativ gegen die Russen officiell empfohlen und durch diese Regierungsmaßregel den entmuthigenden Wahn heraufbeschworen, die Russen seien etwas Aehnliches, wie Pestilenz und Hungersnoth, gegen die sich mit Wehr und Waffe Nichts ausrichten ließe."

„Meine Hände sind rein von Blut geblieben!" diese Worte hat Kossuth wiederholt in den Momenten des höchsten Jammers, um sich selber zu trösten, ausgesprochen, als das Unglück über ihn und sein Land hereingebrochen war und er beim Halbmond gegen die apostolische Majestät eine Zuflucht suchen mußte. Aber er konnte sich mit diesen Worten nicht trösten, denn er hatte notorisch nach Siebenbürgen Terroristen gesandt und durch sie Hunderte von Executionen vornehmen lassen, so daß Bem selbst ihn beschwor, dem Blutvergießen Einhalt zu thun. Kossuth nannte diese Schreckens-

regierung eine heilsame Strenge. Er sprach gegen Klapka die Absicht aus, die Raizen und Serben im Banat und der Backa gänzlich auszurotten und die so entvölkerten Landstrecken ganz einfach mit Honved-Bataillonen zu bevölkern*). Er ließ, wie Klapka selbst in seinen Memoiren berichtet, während der walachische Reichstagsdeputirte Dragos mit seinen Landsleuten unterhandelte, während der Unterhandlungen den Befehl zum Angriff der Walachen ertheilen, weil er Hatvani, dem Führer eines ungarischen Streifcorps, falschen Glauben beimaß, daß Dragos und die Walachen Verrath im Schilde führten. Hatvani, den nur unzeitige Kampflust trieb, ward zwar vor ein Kriegsgericht gestellt, „welche Strafe aber ihm zuerkannt worden sei, vermag ich nicht anzugeben," berichtet Klapka; Dragos war von seinen Landsleuten erschlagen worden.

Washington unternahm gegen sein Mutterland einen so gerechten Krieg, daß selbst der große Pitt im offnen Parlamente die Gerechtigkeit desselben laut und feierlich vor aller Welt bekannte. Kossuth vermochte nach den Enthüllungen, wie sie Görgei in seinen Memoiren giebt, die starke Partei der die Unabhängigkeitserklärung Ungarns von Oestreich nicht billigenden Reichstagsmitglieder nur durch die Lüge zum Beitritt zu diesem Beschlusse zu zwingen, daß die Armee und namentlich Görgei dieselbe lebhaft wünsche**).

*) Görgei, Memoiren II. 104.
**) Görgei, Memoiren II. 104. 105.

Leichtſinnig, der Gemüthsart ſeiner Landsleute gemäß, hat Koſſuth die Revolution heraufbeſchworen, magyariſch beſchränkt, ohne die Mittel, die ihm zu Gebote ſtanden, zu überſchlagen, hat er ſie von Anfang aufgefaßt und zum traurigen Ende geführt. Dabei hat er bis zum letzten Augenblick die faſt unglaubliche Illuſion feſtgehalten, daß Rußland nicht für, wohl aber Frankreich gegen Oeſtreich interveniren werde: erſt als am 2. Mai General Legedics in Krakau „unter Trommelwirbel" hatte in den Straßen ausrufen laſſen, daß die Ruſſen im Anmarſche ſeien, erſt dann hob ſich die Nebelkappe von ſeinen Augen. Ueber die Grenzen des Magyarenreichs reichte ſein Blick nicht hinaus, darum verſäumte er es auch, nach dem unheilbaren Bruche mit Oeſtreich und nach den überraſchend heilbringenden Siegen im März und April darauf zu dringen, daß die Armee über die Grenzen des Magyarenreichs nach Wien, wo allein der Friede mit Oeſtreich zu machen war, hinausgeführt werde. Er meinte mit der europäiſchen Legitimität nicht brechen zu dürfen. Er beſchränkte ſich darauf, den „ſchönen Traum" auszuführen, Magyarien wieder hergeſtellt zu ſehen. Um in „die heiligen Hallen der Königsburg zu Buda" einziehen zu können, gab er den einzigen Weg auf, auf dem die deſperate Sache gerettet werden konnte, indem er den Krieg an die Wiener Hofburg hinwälzen ließ.

Ueber die Art und Weiſe, wie Koſſuth die gefangenen Feinde behandelte, ſind die Stimmen getheilt. Unleugbar iſt, daß er über die Niedermetzelung von

zwanzig öſtreichiſchen Offizieren in Debreczin gleichgültig an Klapka ſchrieb: „Die gefangenen Offiziere in Debreczin haben Exceſſe begangen, wofür das Volk ſie erſchlug.“ Es ſind aber auch Fälle von Koſſuth's Großmuth gegen die gefangenen Oeſtreicher verificirt*).

Zwei Haupteigenſchaften hatten Waſhington und Koſſuth allerdings mit einander gemein: eine unermeßliche Rührigkeit und Thätigkeitsliebe und eine eben ſo unermeßliche Popularität.

Koſſuth war ein unermüdlich fleißiger Arbeiter. „In Debreczin,“ berichtet ein Augenzeuge**), „wohnte Koſſuth im ſ. g. Stadthauſe in der Hauptſtraße. Ueber eine anſtändige Treppe gelangte man in das erſte Stockwerk in einen Vorſaal, der zu jeder Zeit mit Menſchen angefüllt war, die den Gouverneur zu ſprechen wünſchten. Ein gewiſſer Czelöſſy, ein geborner Ungar, ein verlorenes Genie, das ſich in Aſien,

*) Koſſuth that hier nur, was das ganze edle ungariſche Volk that, von dem Züge bekannt geworden ſind, die wie Engelserſcheinungen gegen die finſtern Rembrandt- und Höllenbreughel-Bilder ſich ausnehmen, die Oeſtreich hat ſehen laſſen. Einer der feinſten verdient aufbewahrt zu werden: als am 1. Juli die Feſtung Arad, derſelbe Ort, wo nachher die Cataſtrophe mit den neun Galgen ſtattfand, von dem greiſen öſtreichiſchen Feldmarſchall Berger an Graf Becſey capitulirte und die Beſatzung auf dem Glacis die Waffen ſtreckte, durften die Bewohner von Arad während dieſes Acts der Waffenſtreckung den Platz vor dem Kaſtell nicht betreten, um den abziehenden Oeſtreichern die Unannehmlichkeit eines ſchadenfrohen Blicks zu erſparen.

**) Max Schleſinger, Aus Ungarn, S. 135 ff.

BAYERISCHE STAATS-

Griechenland und der Türkei herumgetrieben und ſechs Jahre lang bei der Pforte als Paſcha gedient hatte, alle europäiſchen und ein gutes Theil orientaliſche Sprachen verſtand, ein Ausbund von Verſchmitztheit, war Thürſteher oder Ceremonienmeiſter. Er folgte dem Gouverneur ſpäter nach Schumla. An den Vorſaal ſtießen zwei geräumige Gemächer, wo Koſſuth die Fremden empfing. In einem arbeiteten ſeine Secretaire: von dieſen kam Cſernantoni ſchon vor der Cataſtrophe nach London, Stuler fiel in die Hände der Oeſtreicher und wurde in auffallender Weiſe vollkommen begnadigt; ein dritter Secretair Dioſy entkam erſt im November nach der Cataſtrophe unter mancherlei Gefahren nach England."

„Koſſuth trug deutſche Kleider, ſchwarzen Rock und Beinkleid, ſchwarze oder weiße Weſte, den Hemdkragen weit herausgelegt und auf der Straße eine kleine ungariſche Mütze. Er empfing die Fremden gewöhnlich hinter ſeinem Schreibtiſch ſtehend. Auf dieſem lagen ſeit dem Mordverſuch auf Bem in Peſth zwei Piſtolen. Er ſelbſt ſprach bei ſolchen Audienzen wenig, pflegte Leuten, welche ihm das erſte Mal gegenüberſtanden, zu bemerken: „Ich bitte kurz zu ſein, jedoch Nichts zu vergeſſen," hörte aufmerkſam zu und warf zuweilen einige Worte als Notiz auf ein Papier. Je weniger Koſſuth zu unterbrechen pflegte, deſto öfter wurde er durch ſeine Secretaire geſtört, die ab- und zugingen, bald eine Frage an ihn zu ſtellen hatten, bald Rapporte abſtatteten, bald ein Papier zur Unterſchrift vorlegten, welches er jedesmal erſt durchblickte,

bevor er ſeinen Namen darunter ſetzte. Das unterließ er ſelbſt im größten Drange der Geſchäfte nie. Dabei hörte er dem Sprecher immer zu, der ſeinen Vortrag nicht unterbrechen durfte."

„Dieſe Audienzſtunden waren zugleich ſeine Arbeitsſtunden und nur, wenn er ſelbſt etwas Wichtiges zu ſchreiben hatte, ſchloß er ſich für kurze Zeit ab. Die Beſuche dauerten auch bis ſpät in die Nacht hinein und um Mitternacht war oft der Vorſaal voll, wie am Morgen, ſo daß es ſtaunenswerth iſt, wie ſeine ſchwächliche Conſtitution die geiſtige und phyſiſche Anſtrengung aushalten konnte, ohne zuſammenzubrechen. „Die großen Aufregungen," meinte der Arzt, „halten ihn aufrecht. Erſt wenn dieſer gigantiſche Geiſt zur Ruhe gezwungen ſein wird, wird ſein Körper die Nachwehen der maßloſen Ueberbürdung zu fühlen haben."

„Von zwei bis drei Uhr gönnte er ſich perſönlich Ruhe und fuhr mit Frau und Kindern in ein nahegelegenes Wäldchen. Dort ſuchte er eine einſame Stelle aus, ſpielte mit den Kindern im Graſe und war glücklich im Genuſſe der Frühlingsluft, der warmen Sonne und der jungen Knospen."

„Um drei Uhr fuhr er zurück zum Speiſen, oder arbeitete, wenn es dringend war, bis vier. Dieſe kurzen Spazierfahrten machte er gewöhnlich im leichten offnen Wagen eines Freundes; er ſelbſt hatte zwar eine Kutſche und zwei Pferde, dieſelbe ſchlechte Equipage, die er früher in Peſth geführt hatte; aber der Wagen war ſo ſchwerfällig und die Pferde ſo untergeordneter Natur, daß ſie den Debrecziner Koth ſchwerlich über-

wunden und eines ſchönen Mittags den Stolz Ungarns im Moraſte hätten ſtecken laſſen."

„Nach dem einfachen Mahle war er mit ſeinen Secretairen wieder am Platze und das Vorzimmer wieder angefüllt und ſo ging's fort bis Mitternacht."

„Doch fehlte es nicht an Abwechslung. Bald waren Miniſterconferenzen, bald militairiſche Bewegungen, bald mußte er Freunde oder Generale zu Tiſche laden, bald einer Kammerſitzung oder einer Revue beiwohnen. Letzteres war beinahe jeden Tag der Fall, denn die neugebildeten Bataillone wuchſen aus der Erde und es marſchirte keines von Debrezzin weg, das er nicht geſehen, gemuſtert und angeſprochen hätte. Die Offiziere der marſchfertigen Bataillone, ein paar Unteroffiziere und Gemeine wurden für den Abend zu Tiſch geladen, wo dem neuen Bataillon, dem Vaterlande, der Freiheit, dem Heere u. ſ. w. manch Glas Ungarwein gebracht wurde. Bei ſolchen Soupers fehlte der Gouverneur nie und ein ſchöner Saal, der an ſein Zimmer grenzte, war beinahe ausſchließlich ſolchen Zwecken gewidmet."

„Die Sitzungen des Repräſentantenhauſes waren im Betſale des lutheriſchen Lyceums. Da ſaßen die herrlichen Geſtalten, der Geſammteindruck war groß und erhaben. Je ſtürmiſcher die ſogenannten Congregationen in den einzelnen Comitaten zu ſein pflegten, deſto ernſter, würdevoller war die Verſammlung der Volksvertreter. Antike Ruhe, aber Regſamkeit und Enthuſiasmus, wenn auf der Tribüne ein Wort geſprochen wurde, das zum Herzen drang; dabei genug allgemeine Floskeln,

abgenutzte Redensarten, wohlbekannte Schlagwörter, die dem Ungar unentbehrlich sind. Practischer aber wurde debattirt, wie in den meisten deutschen Versammlungen, und jedem war gestattet, von seinem Sitz aus zu sprechen. Die Magyaren besitzen in constitutionellen Formen eine größere Gewandtheit, als man gewöhnlich zu glauben geneigt ist."

„Die Gänge nach dem Lyceal-Gebäude zu den Sitzungen der Repräsentanten machte Kossuth immer zu Fuß und es war rührend zu sehen, wie ihn Jedermann auf der Straße mit sichtbarer Freude und Ehrerbietung grüßte. Alles wich ehrerbietig vor ihm zur Seite. Das Auge des Bauern leuchtet vor Stolz und Freude, wenn der Gouverneur vorüberging, und an die Wand gedrückt gab er ihm sein: „Gott grüß' den Herrn!" mit auf den Weg und vergaß die Pelzmütze wieder auf's Haupt zu setzen und blickte ihm nach, bis er um die Ecke bog. Für ihn war jeder Bauer bereit sich hängen oder todtschlagen zu lassen. Mag heute Oestreich die Kossuthnoten zum vollen Werthe anerkennen, dennoch werden Tausende in der Erde vergraben bleiben, denn Tausende von Bauern werden sie für reeller halten, als östreichische Bankpapiere, weil Kossuth's Name darauf steht. Und wenn sie sich Jahre lang für ihren Schatz keinen Laib Brod kaufen können — „macht Alles nix, muß wieder anderscht werden!" Es war, als ob alle Weiber in Kossuth's Gesicht vernarrt gewesen wären, sie hatten für niemand Anders einen Blick, wenn er sich sehen ließ und doch war er nicht gerade schön zu nennen. Eine vielsagende Schwer-

muth umzitterte ſein Auge, wenn er ſchwieg, Leben und Bedeutung gewann ſein Geſicht erſt, wenn er ſprach, zumal wenn er leidenſchaftlich und ungariſch ſprach: den Blumenſtaub ſeiner Gedanken trug der Sturm der Volksbegeiſterung bis in die armen Hütten der Puſzta. Im Deutſchen drückte Koſſuth ſich geläufig aus und ſprach es ſehr gern, wie alle Ungarn: das kommt von dem früheren Leben in der Reſidenz, wo die Magnaten den Winter über zuzubringen pflegten."

„Ueber ſein ganzes Weſen," ſo drückt ſich ein anderer Schriftſteller aus, der ihn ebenfalls perſönlich gekannt hat*), „war etwas Beſcheidenes und Mildes ausgegoſſen. Man würde unter dieſem Aeußern eher einen elegiſchen Dichter oder feinen Diplomaten als den Mann zu ſehen glauben, welcher der Abgott eines ſo energiſchen Volks zu werden und die Zügel einer wetterſchütternden Bewegung zu lenken vermochte. Seine Perſönlichkeit war für alle, welche mit ihm verkehrten, bezaubernd."

Eine Haupteigenſchaft bei aller Popularität fehlte Koſſuth, durch die Waſhington einen eminenten Vorzug in der äußeren Lebensſtellung vor ihm voraus beſaß. Waſhington war in einem durch und durch democratiſchen Lande ein geborner Ariſtocrat, ein vornehmer, unabhängiger Mann, Koſſuth in einem durch und durch ariſtocratiſchen Lande ein homo novus, ein armer, unbekannter Menſch, der ſich aus dem Friſchen

*) Schütte a. a. O. I. S. 1.

heraus durch ſein bloßes Genie heraufgearbeitet hatte. Was Waſhington in ſeiner ſo unermeßlich ſchwierigen Stellung immer oben trug und mächtig vorwärts förderte, war, daß er ein von den erſten Leuten ſeines Landes nicht blos gekannter, ſondern auch ein den erſten Leuten ſeines Landes nahe und gleichſtehender Mann war; das ging Koſſuth ab. Waſhington war einer der größten Grundeigenthümer Virginiens und ließ ſich bekanntlich weder als Oberrommandant noch als Präſident eine Beſoldung zahlen, nur ſeine Auslagen erſtatten. Koſſuth hatte nichts, aber er nahm als Gouverneur, was der Erzherzog Stephan genommen hatte: 200,000 Gulden. Koſſuth war als Advocat, als Zeitungsredacteur in Preßburg und Peſth*), ſeit 1837 als zweijähriger Gefangener Oeſterreichs in der Dubliette der Feſtung Ofen**), endlich ſeit 1847

*) wo er bekanntlich, um die Preßgeſetze zu umgehen, die Reichstags- und Comitats-Verhandlungen lithographirt verſandte.

**) Als die verfaſſungswidrige Verhaftung Koſſuth's im Lande große Erbitterung machte, entſchuldigte ſich der Präſident Graf Czirachy, Präſident der Septemviraltafel, damit: daß Koſſuth kein Vermögen habe oder wenigſtens keinen Grundbeſitz und ſomit auch nicht auf die vollen Privilegien eines Edelmanns Anſprüche machen könne. Dabei blieb es, ein Spruch der Septemviraltafel beſtätigte die Haft, die Koſſuth mit Baron Nicolaus Weſſelenyi theilte, der 1850 in Gräfenberg ſtarb. Beide zuſammen wohnten im ſogenannten Auwinkel, einer Art Vorſtadt von Ofen. Neben ihnen hatte, auf Veranlaſſung der Regierung, die

als Deputirter von Pesth nach und nach in der Volksgunst heraufgestiegen, einzelne Magnaten, wie die Batthyany's und viele Noble waren seine Freunde, er selbst eine bedeutende Notabilität geworden, aber seine Stellung war darum noch gar nicht ebenbürtig der der alten reichbegüterten, im großen Train und in großen Familienverbindungen lebenden Edelleute.

Es waren ferner auch ganz andere Verhältnisse, die Kossuth in Ungarn fand, als die waren, die die Pitt's in England fanden, die auch große Redner wie Kossuth waren. Die Pitt's trafen eine fertige compacte politische Partei, die sich um sie schaarte. Immer sieht man an dem, was Kossuth thut, daß er trotz der vielen Bewunderer, ja Schmeichler, die ihn umgaben, diese compacte politische Partei nicht hinter sich hatte, daß er von Herren „unabhängig ritterlichen Sinnes" umgeben war, die zwar ihren obersten Magistrat in ihm sahen, aber den, den sie selbst dazu gemacht hatten und der das im Gedächtniß behalten müsse — wo nicht — nicht; man sieht, daß Kossuth recht viele Interessen schonen mußte, daß er sich auf nichts mit Verlaß stützen konnte, als auf die

berüchtigte Kupplerin Mayer die andere Hälfte des Hauses gemiethet und stattete täglich über der beiden Gefangenen Leben und Treiben der Polizei Bericht ab. Daß dieser Umstand von den Feinden Kossuth's böswillig gedeutet und ausgebeutet wurde, läßt sich denken. Die östreichischen Zeitungen ließen Kossuth in einem Ort wohnen, der noch einen Buchstaben mehr als .auwinkel hatte. Schütte II. 37. Note.

dunkeln Maſſen, die Bauern, denen er eben erſt den Erlaß der Roboth erwirkt hatte und die allerdings die höchſte Selbſtaufopferung ihm bewieſen haben. Der Hauptmangel bei Koſſuth's Regiment war der Mangel an dem feſten Auftreten gegen die Adelschefs, die das Regiment unter ihm führten und die nur an's Befehlen gewöhnt waren, nicht an's Gehorchen. Dieſer Mangel, den man immer nur als einen Mangel im Charakter Koſſuth's hat wollen ſehen laſſen, war gewiß hauptſächlich ein Mangel in ſeiner Lage.

Gegen Görgei energiſch aufzutreten, war Koſſuth fort und fort zu ängſtlich: denn er hatte nicht genug zur Deckung hinter ſich, er fürchtete dagegen Görgei's ungeheuren Anhang in der Armee. Deshalb kam es, daß das, was man Görgei's Verrath nennt, ſo üppig langſam und ganz frei offen fortwuchern und ſich weit ausbreiten konnte, während der bekannte, allerdings weit nackiere Verrath, den der americaniſche General Arnold beging, ohne alle Verzweigung blieb und kläglich mißlang. Koſſuth nahm ſeine Zuflucht dahin gegen Görgei zu intriguiren und dadurch mußte natürlich der Träger der executiven Gewalt an Achtung, an Vertrauen, ja endlich auch an Popularität gar ſehr verlieren. Man darf übrigens nicht denken, daß der Factionsgeiſt, wie er in einem Adelslande immer herrſchend iſt, blos bei den Kriegsmännern zu finden geweſen ſei, er war auch bei den Staatsmännern, den Regierern des Landes zu finden. Koſſuth's eigner Miniſterpräſident Szemere war ganz offen Koſſuth

zuwider*): er wagte es dem in der Unabhängigkeitserklärung ausgesprochenen Provisorium geradezu entgegen in seinem Ministerprogramm seine Regierung ganz unumhüllt als „eine demokratisch-republikanische" zu proclamiren und Kossuth wagte es nicht, ihn zu desavouiren oder zu entlassen, während doch seine Agenten in London und Paris, Franz Pulszky und Graf Teleky, der Legitimität gegenüber in der fatalsten Lage waren, die Frage über die künftige Regierungsform Ungarns als noch „offne Frage" sehen zu lassen**).

Görgei lobte wohl je zuweilen Kossuth's „herrlichen

*) Görgei sagt II. 137. ausdrücklich: „Szemere war seit meinem Eintritt in's Ministerium mannichfach beflissen, mich für eine persönliche Coalition mit ihm gegen Kossuth zu gewinnen."

**) Das Provisorium in der Unabhängigkeitserklärung war offenbar darauf berechnet, abzuwarten, ob die Theilnahme Frankreichs oder Englands Ungarn zu Hülfe kommen werde. Auf eine solche Theilnahme hoffte Kossuth immer, wie die Polen 1831. Die Politik der Ungarn war sehr flatternd, unklar und inconsequent: gegen Italien bewilligte man dem Kaiser „Beistand mit jener militairischen Streitkraft, deren Ungarn zur Aufrechterhaltung der Rechte, des Friedens und der Ruhe des eignen Landes entbehren könne" — „nicht zur Unterdrückung der Freiheit der italienischen Nation, sondern zu Bewirkung eines gerechten, billigen Friedens" — zu dem aber Ungarn keine Unterhändler schicken konnte, mit 236 gegen 36 Stimmen. Acht Tage darauf nahm der Reichstag den Beschluß fast einstimmig an: „daß Ungarn Oestreich im Falle eines Kriegs gegen Deutschland niemals Hülfe leisten werde."

Charakter," aber er konnte ſich nicht entbrechen, mit dem Zuſatz: „Schade nur, daß er nicht Soldat iſt!" den Hauptmangel zu bezeichnen, den er beſonders an ihm fand. Görgei verachtete die Menſchen *) und am meiſten verachtete er die Schwätzer. Für ſo etwas, wenn nicht für etwas Schlimmeres, hielt er ſeinen herrlichen Freund.

Görgei galt nur der Soldat etwas. In ihm war ſo etwas wie von Cäſar. Das erſchien auch den andern ungariſchen Adelsheſs ſo. Joſeph von Nagy Sandor, der Mürat der Revolution, meinte einmal geradezu im Kriegsrath: „Wenn es Einem von uns gelüſten ſollte, den Cäſar zu ſpielen, werde ich ſein Brutus ſein!" In Görgei zeigte ſich von Jugend auf ein rauher, eiſenharter, unbeugſamer, in eminentem Sinne des Worts trotzig unabhängiger Charakter**). Schon den Dienſt als Lieutenant bei

*) Einen einzigen Menſchen verachtete Görgei nicht, wiewohl er ihn zu entfernen ſuchte: den kleinen, bleichen, hagern, gebeugten, bis auf die merkwürdigen intelligenten Augen, die kleine Hand und den kleinen Fuß ganz unſcheinbaren General Joſeph Bem, den Helden von Oſtrolenka und Siebenbürgen, der ſich von der Wiener Revolution nach Ungarn begeben hatte. Er war wie Görgei ein großer Artilleriegeneral und eifriger Chemiker, er hatte als Lehrer an der Artillerieſchule zu Warſchau über Pulverfabrikation u. dergl. geſchrieben.

**) Arthur von Görgei iſt geboren am 8. Februar 1818 auf dem alten Caſtell Toporcz an der Galiziſchen Grenze, in der Zipſer Geſpannſchaft, wo die höchſten, mit ewigem Schnee bedeckten Kuppen des Karpathengebirges und viele

den Palatinal-Husaren verließ er, weil er sich nicht in die Subordination und die gewöhnlichen Lebensformen finden konnte und weil es ihn, den Mann ohne Vermögen und Fürsprache, im Bewußtsein seiner Kraft verdroß, jungen Leuten von stolzen, reichen Cavalierhäusern nachgesetzt zu werden. Er verließ plötzlich den Dienst bei den Palatinalhusaren, studirte unter Redtenbacher Chemie in Prag, heirathete hier eine arme Gouvernante, eine kleine zierliche Französin, die früher

Deutsche angesiedelt sind. Das ansehnliche Dorf gleiches Namens unter dem Stammschlosse, das ebenfalls der Görgei'schen Familie gehört, ist ein sogenannter Artikelort, wo die Evangelischen ihren Gottesdienst halten durften. Görgei ist Protestant wie Kossuth. Wie so viele große Männer in der Geschichte erhielt er seine Erziehung vornehmlich durch seine hochgebildete Mutter, die aus einer der ersten Familien des Landes stammt: sie erzog ihn, indem sie rücksichtslos seinen Körper abhärtete, wie einen Spartaner. Von ihr ging auch der aristocratische Geist auf den Sohn über, wiewohl die Erziehung selbst gar nicht aristocratisch war; er selbst gesteht einmal gelegentlich in seinen Memoiren, daß er nur äußerst schwer in der französischen Sprache fortkomme. Arthur ist der drittgeborne unter vier Söhnen: der älteste ist tüchtiger Bergmann, die beiden andern waren wie Arthur Soldaten. Die Eltern starben früh, die Erziehung vollendete das evangelische Collegium in Eperies, wo auch Kossuth studirt hatte, und die Militairschule zu Tuln in Oestreich. Dann trat Görgei in die ungarische Nebelgarde zu Wien. Unter dem wüsten Treiben, durch das ein großer Theil dieser Nebelgarde bei der Bevölkerung Wiens berüchtigt war, zeichnete er sich schon damals durch seinen tiefen Ernst aus. Ernst und Kälte blieb auch später der Hauptausdruck in ihm, einer hohen, schmächtigen Gestalt, mit blonden, kurzen Haaren und lichtgrauen, von einer Brille bedeckten Augen.

in Dresden conditionirt hatte und die er als Gouvernante wieder in einem Banquierhauſe Prags kennen lernte. Er zog mit ihr in die Zips, wo er von einem Onkel in der Nähe ſeines Geburtsortes ein kleines Gut geerbt hatte. Die Revolution trieb ihn nach Peſth. Koſſuth wollte ihn erſt wegen ſeiner Kenntniſſe in der Chemie zum Münzwardein bei der neuen ungariſchen Münze machen, er bedachte ſich aber eines Beſſern und ſchickte ihn zum Ankauf von Zündhütchen in die Fabriken von Prag und Wiener-Neuſtadt; zurückgekehrt von da trat er als Hauptmann in die Armee ein und avancirte ſehr bald zum Major; am Morgen der Schlacht bei Schwechat war er Obriſt, am Abend General, Commandant der Oberdonauarmee mit 30 Jahren.

Görgei war der echte Typus eines magyariſchen Adelscheſs, dem, obgleich er ſeine Pflicht als Soldat lebhaft fühlte, Subordination doch ſehr ſchwer ankam, der zwar, wie er ebenfalls lebhaft fühlte, nicht gegen ſeine Vorgeſetzten conſpiriren durfte, dem es aber, weil er ſich ſeiner Ueberlegenheit über dieſe Vorgeſetzten immer und immer wieder bewußt werden mußte, immer und immer wieder begegnete, ihren Anordnungen direct oder indirect aus dem Wege gehen zu müſſen.

Als Koſſuth den ungeheuren Fehler begangen hatte, Dembinsky, einen Fremden, zum Oberfeldherrn zu ernennen, trat ein Zuſtand in der ungariſchen Armee ein, der nicht viel anders als Meuterei genannt werden kann und der mit der Abſetzung des Fremden endigte. Görgei ſelbſt hat weitläuftig in ſeinen Me-

meiren diese Absetzungsgeschichte beleuchtet. Sie ging zu Tisza-Füred, am linken Theißufer, auf dem Wege nach Debrezin, dem damaligen Hauptquartier Dembinsky's, vor sich und giebt das anschaulichste Bild von dem Adelschefsgetriebe, wo eigentlich Keiner ordentlich zu gehorchen, Jeder aber unordentlich zu befehlen Willens war. Görgei's Darstellung trägt ganz das Gepräge der Wahrhaftigkeit, er ist offen genug, auch ganz naiv seinen „Ungehorsam" einzugestehen.

Görgei hatte eben seinen glücklichen Winter-Feldzug in Oberungarn gegen Schlick zu Ende gebracht, als eine Depesche des Kriegsministers Mesaros ihn traf, die die Ernennung Dembinsky's enthielt. Darauf erließ Görgei folgenden Tagesbefehl:

„Der Kriegsministerialerlaß vom 12. Februar 1849 stellt das Armeecorps an der oberen Donau mit dem veränderten Namen der „königlich ungarischen 16. Armeedivision" unter den Oberbefehl des General-Lieutenants Dembinsky."

„Indem ich dies der gesammten 16. Armeedivision hiermit dienstlich mittheile, fordere ich alle mir unterstehenden Herren Stabs- und Oberoffiziere feierlichst auf, diese scheinbare Demüthigung mit demselben Gleichmuthe hinzunehmen, mit welchem ich, auf meine Selbstständigkeit als Armeecorps-Commandant verzichtend, mich gehorsam dem Ausspruche des versammelten Landtages, den Befehlen des Generallieutenants Dembinsky, eines — wie man sagt — im Kriege ergrauten würdigen Feldherrn, freiwillig unterordne.

Kaschau, am 14. Februar 1849."

Der „im Kriege ergraute würdige Feldherr" debütirte mit der Schlacht bei Kapolna, zwiſchen Peſth und Erlau, am 26. und 27. Februar 1849. Sie ging verloren. Görgei und ſein Offiziercorps warfen Dembinsky vor, daß er ſie in den an den Deichdämmen bei Poroszlo angewieſenen Stellungen geradezu dem Vernichtungsfeuer der öſtreichiſchen Artillerie Preis geſtellt, die Cavallerie gegen Infanterie auf ſumpfigem Terrain habe agiren laſſen ꝛc. Nach Dembinsky's Meinung dagegen wäre, hätte Görgei ſeinen Ordres parirt, der glänzendſte Sieg erfochten worden. Die Folge der unglücklichen Schlacht bei Kapolna war, daß die ungariſche Armee über die Theiß zurückgehen mußte und daß die octroyirte öſtreichiſche Verfaſſung vom 4. März 1849 aus Olmütz erſchien.

Die Abſetzungsgeſchichte Dembinsky's erzählt Görgei auf folgende Weiſe:

„Das entſchiedene Mißtrauensvotum der Diviſionaire Klapka's gegen Dembinsky hatte bei den Diviſionen des 7. Armeecorps (des der obern Donau, das Görgei commandirte) den lebhafteſten Widerhall gefunden. Die Armee war alſo bereits factiſch ohne Führer."

„General Repaſy, der Commandant des 2. Armeecorps und Oberſt Klapka ſahen eben ſo gut ein wie ich, daß dieſer Zuſtand der Armee, ohne Gefahr für das Vaterland, nicht lange fortbeſtehen könne."

„Wir kamen ſomit ungezwungen darin überein, die Stabsoffiziere der eben dienſtfreien Diviſionen

unſers Corps ohne Zeitverluſt zu einer Berathung deſſen, wie dieſem Zuſtande am zweckmäßigſten abzuhelfen wäre, zu berufen, den Regierungs-Commiſſair Bartholomäus von Szemere aber zur Theilnahme an der Berathung einzuladen, damit ſelbſt der Schein gemieden werde, als conſpirirte die Armee gegen die Regierung."

„Der Beſchluß dieſer Stabsoffizierverſammlung läßt ſich ſammt deſſen Motivirung in Folgendem kurz zuſammenfaſſen."

„Den Feind ſchlagen und nebenbei hungern, geht an. Vom Feinde geſchlagen werden, aber wenigſtens nachträglich gut eſſen und trinken, ließe ſich allenfalls auch noch ertragen. Allein wiederholt geſchlagen werden und obendrein Hunger leiden, nebſt allen ſonſt erdenklichen Strapazen dazu: ſei denn doch zu arg und nicht länger zu ertragen."

„General-Lieutenant Dembinsky habe alle dieſe Calamitäten — zunächſt durch die Art und Weiſe, in welcher er als Oberfeldherr ſeine beabſichtigte Offenſive zur Wiedereroberung der Hauptſtädte leitete — über die Armee heraufbeſchworen und in Folge deſſen das Vertrauen der letztern für immer verloren."

„Der anweſende Stellvertreter der Regierung, Bartholomäus von Szemere, werde demnach erſucht, die geeigneten Maßregeln zu treffen, daß General-Lieutenant Dembinsky vom Obercommando der Armee entfernt, und dieſes einſtweilen — bis zur definitiven Ernennung des Nachfolgers Dembinsky's

— einem der anwesenden Armeecorps-Commandanten übertragen werde."

„Um Szemere in der Wahl des interimistischen Oberfeldherrn vollkommen freie Hand zu lassen, erklärte ich in vorhinein, durchaus nichts dagegen zu haben, wenn er allenfalls einem meiner beiden jüngeren Kameraden Repasy oder Klapka das einstweilige Obercommando übertragen wollte. Da aber diese Beiden es hinwieder passend fanden, daß die provisorische Führung der Armee mir, als dem im Range ältesten Corpscommandanten, anvertraut werde: so blieb Szemere keine Wahl mehr, und er berieth sich mit mir über die mindest verletzende Weise, in welcher die Entfernung Dembinsky's vom Obercommando bewirkt werden könnte."

„Wir meinten dabei am schonendsten vorzugehen, indem Szemere den Oberfeldherrn schriftlich sogleich aufforderte, der bittern Pille, die ihm zugedacht sei, durch freiwilliges Abtreten von seinem Posten auszuweichen und sein Operationsjournal sammt den übrigen Protocollen ihm (Szemere) auf confidentiellem Wege zu überschicken."

„Allein, entweder glaubte Dembinsky nicht an die Möglichkeit, in Folge eines simpeln Mißtrauensvotums der Armee abgesetzt zu werden, oder hoffte er eine Märtyrerkrone zu erringen: denn er wollte vom freiwilligen Abtreten durchaus nichts wissen ꝛc."

„Tags darauf begab sich Szemere, von Repasy, Klapka und mir, und, wenn ich nicht irre, auch von

Aulich und dem Generalstabs-Chef des 7. Armeecorps *) begleitet, auf das Hauptquartier Dembinsky's.

„Um aber gar kein Mittel der Schonung unversucht zu lassen, trat Szemere zuerst allein bei Dembinsky ein und kündigte diesem vorläufig an, was ihm augenblicklich bevorstände, wenn er sich fortan weigern sollte, den Commandostab freiwillig niederzulegen."

„Nachdem auch diese Maßregel ohne Erfolg blieb, forderte Szemere uns, die wir einstweilen im Vorzimmer gewartet hatten, auf, gleichfalls einzutreten, und erklärte nun Dembinsky in unserer Gegenwart: die Armee habe kein Vertrauen mehr zu seiner Führung, und er müsse nun wohl selbst einsehen, wie der Mangel dieses Vertrauens sein ferneres Wirken als Obercommandant paralysire."

„Dembinsky schien von der Voraussetzung befangen, es handle sich hier weniger um seine Entfernung vom Obercommando, als um die Befriedigung unserer Lüsternheit nach der Enthüllung des — seiner mißlungenen Offensive zu Grunde gelegenen und von ihm mit Aengstlichkeit geheim gehaltenen — Operationsplanes: denn das Wesentlichste seiner Antwort auf die Erklärung Szemere's war folgende Reminiscenz aus jenem Feldzuge, welchem er seine vormärzliche conversationslexikonelle Berühmtheit verdankt":

*) Obrist Bayer, ein einsichtsvoller, von Görgei sehr hochgeschätzter Mann, der gegenwärtig noch als Gefangener in Oestreich lebt.

„Auf meiner Retirade in Litthauen," ſo hub Dembinsky zu erzählen an, „kamen einmal meine Offiziere zu mir, und verlangten zu wiſſen, wohin ich ſie führe. Meine Herren, antwortete ich ihnen, ſehen Sie hier meine Mütze?"

„Dabei ergriff Dembinsky wirklich ſeine Stubenmütze und ſetzte ſie proviſoriſch auf."

„Wenn ich vorausſetzen könnte," fuhr er ſodann in der Citirung ſeiner „Antwort von damals" fort, „daß dieſe Mütze etwas davon ahne, was ich denke und wohin ich Sie (die Offiziere in Litthauen, nicht uns) führen wolle, ſo würde ich ſie (die Mütze) zu Boden werfen und zertreten und fürder ohne Kopfbedeckung umherwandeln."

„Zugleich riß Dembinsky die arme Stubenmütze wieder vom Kopfe, beutelte ſie eine Weile mit ſichtlicher Entrüſtung und warf ſie unbarmherzig zu Boden."

„Daſſelbe müſſe er auch uns zur Antwort geben — meinte er hierauf — ſo oft wir nach ſeinem Operationsjournale frügen."

„Ich habe Dembinsky ſtark im Verdacht, daß ihn nur „Autoreneitelkeit" verleitet habe, ſeine jenen Offizieren ertheilte geiſtreiche Antwort ſo mal à propos zu citiren." *)

„Nach längerem erfolgloſen Hin- und Herreden

*) Die Antwort Dembinsky's iſt nicht Orginal, ſie iſt nur eine veränderte Copie des Kurfürſten Moritz von Sachſen von dem Hembe. Siehe öſtreichiſche Hofgeſchichte Band I. S. 295.

zwiſchen Dembinsky und Szemere, wobei unſererſeits dem Letzteren die Ehre der Wortführung ganz allein überlaſſen blieb, endete endlich dieſe Scene mit der wiederholten Erklärung Dembinsky's, daß er freiwillig nicht zurücktreten werde — worauf wir uns empfahlen."

„Szemere aber mußte nun in den ſauern Apfel beißen und kraft ſeiner unumſchränkten Vollmacht den General-Lieutenant Dembinsky officiell bedeuten, das Armee-Obercommando unverweilt an mich zu übergeben."

„Sobald ich überzeugt ſein konnte, daß Dembinsky dieſe Verordnung Szemere's bereits erhalten habe, beauftragte ich den Chef vom Generalſtabe des 7. Armeecorps zur Uebernahme der beim Obercommando geführten Dienſtbücher. Dembinsky aber hatte dieſe mittlerweile in eigene Obhut genommen und verweigerte hartnäckig ihre Herausgabe. Der Chef des 7. Armeecorps nahm die Sache ernſt und ließ Dembinsky eine Wache vor die Thüre ſtellen."

„Ich billigte vollkommen dieſe Maßregel, und machte ſogleich dem Regierungs-Obercommiſſair Szemere die Anzeige von Dembinsky's Verhaftung. Auf dieſe Wendung der Dinge war Szemere nicht gefaßt geweſen, erklärte ſich mit der Verhaftung Dembinsky's durchaus nicht einverſtanden und ſetzte dieſen ſogleich wieder in Freiheit."

„Tags darauf traf der Präſident Koſſuth mit dem Kriegsminiſter Meſzaros und Feldmarſchall-Lieutenant Vetter in Iſza-Füred ein."

„Szemere hatte nämlich — zweifelsohne gleich nach dem Anlangen meines letzten Poroszloer Schreibens an Dembinsky — nach Debreczin berichtet, daß in der Armee Meuterei ausgebrochen sei.“

„Noch vor diesem Schreiben Szemere's waren zwei Stabsoffiziere, von Klapka und mir abgeordnet, in Debreczin eingetroffen, um der Regierung über die nächsten Ursachen des mißlichen Fortganges unserer Kriegsoperationen die Augen zu öffnen.“

„Diesen Schritt nahm die Regierung für ein den Bericht Szemere's bestätigendes Vorzeichen.“

„Daher die Eilfahrt Kossuth's von Debreczin nach Tisza-Füred.“

„Nun begann ein großartiges Verhör mit den Stabsoffizieren der Armee. Die Spitze desselben war gegen mich gerichtet.“

„Als Verhörrichter fungirten Meszaros und Vetter.“

„Mein Poroszloer Schreiben an Dembinsky schien nicht genügend, um auf dieses allein hin mir den Prozeß zu machen, während man Dembinsky dennoch eclatante Satisfaction zu geben wünschte.“

„Dieser mochte die Schuld an seinem Rückzuge hinter die Theiß auf die Armee selbst und namentlich auf Klapka und mich gewälzt und somit den Verdacht angeregt haben, daß wir beide durch absichtliches Herbeiführen ungünstiger Gefechtsresultate die Durchführung seines uns unbekannten Operationsplanes vereitelten, um ihn als ungarischen Oberfeldherrn für die Zukunft unmöglich zu machen.“

„Die Enthüllung von Thatsachen, welche diesen Verdacht bestätigen sollten, schien somit der Zweck jener Verhöre. War dieser erreicht, so fielen zwei Fliegen auf einen Schlag. „Dembinsky" und „Sieg" würden aufgehört haben, Widersprüche zu sein, ich und meine Proclamation von Waitzen *) aber hätten ausgerungen."

„Die letztere nämlich verursachte Kossuth viel Kummer. Hauptsächlich um ihre und ihres Verfassers Bedeutung unschädlich zu machen, ward Dembinsky von Paris verschrieben. Das königlich ungarisch-constitutionelle Armeecorps von der obern Donau sollte in der polnisch-ungarischen Armee aufgehen, damit „Octavianus" Kossuth endlich ungenirt mit „Antonius" Bem und „Lepidus" Dembinsky Triumvirat en miniature spielen könne."

„Mészáros und Vetter inquirirten Tage lang, allein sie fanden nicht, was sie suchten."

„Meine Strafe für den „Ungehorsam" gegen Dembinsky beschränkte sich auf eine langathmige humoristische Lection, mit welcher Mészáros — nachdem sämmtliche Stabsoffiziere vernommen waren — mich eines Tages, unmittelbar nach Tische, in Gegenwart Vetter's bedachte."

„Kossuth hatte entweder nicht den Muth, dem von der Stabsoffizier-Versammlung über Dembinsky gefällten „Urtheile"**) entgegenzutreten oder er erkannte

*) Vom 4. Januar 1849.

**) Das Wort, das hier Görgei entschlüpft, ist charakteristisch. Es handelte sich ganz entschieden um Meuterei: die Armee setzte ihren Willen gegen die Civilregierung durch und Görgei war „die Spitze" der Armee.

es als ein gerechtes an; genug — Dembinsky erhielt für die erlittene „Schmach“ augenblicklich keinerlei mir bekannte Genugthuung. Er mußte selbst dazu sehen, wie er sich tröste oder räche.“ [1])

Zum Schluß berichtet Görgei seine Auseinandersetzung über die Dembinsky'sche Affaire mit Kossuth:

„Nachdem mir wegen meines „Ungehorsams“ gegen Dembinsky bereits vom Kriegsminister — wie erwähnt, der Text gelesen worden [2]), frug mich Kossuth: was ich wohl an Dembinsky's Stelle mit Görgei angefangen haben würde? „Ich hätte ihn erschießen lassen,“ entgegnete ich, denn ich würde an Dembinsky's Stelle keine Dembinsky'schen Befehle erlassen, folglich zu einem ähnlichen Ungehorsam auch keinerlei Veranlassung gegeben haben.“

„Von dieser Antwort berichtete Kossuth dem Reichstage nur den Vordersatz: den motivirenden Nachsatz verschwieg er.“

Nach Kossuth's eigner Versicherung, die er aus Widdin gab, hat er damals zu Tisza-Füred Görgei die Dictatur angeboten, Görgei aber nahm sie nicht an. Görgei erwähnt dieses Anerbietens bei Gelegenheit seiner letzten Unterredung mit Kossuth in der Festung Arad — am 10. August 1849 [3]).

[1]) Auch diese Worte sind charakteristisch, ganz der bei Adelsehefs habituell gewordenen Denk- und Fühlweise entsprechend.

[2]) Auch diese Fassung ist bemerkenswerth. Görgei verhöhnt gleichsam die Schwachen, er, der Starke, ließ wiederholt Offiziere wegen weit geringeren Ungehorsams erschießen.

[3]) Görgei Memoiren II. 379.

Koſſuth mag allerdings damals eine Ahnung, und wohl auch eine Mahnung in ſeiner Seele gehabt haben, daß Görgei und Görgei allein der rechte Mann ſei, in deſſen Händen die Gewalt zuſammengefaßt werden müſſe, um die Revolution durchzuführen. Der Mahnung aber Folge zu geben, daran ward Koſſuth durch ſeine Eitelkeit gehindert; es kam ihm zu ſchwer an, ſich ſelbſt ſeiner Macht zu entkleiden. Unläugbar hatte er vor Görgei einen ungeheuren Reſpect, unläugbar ſuchte er ihn auf alle Weiſe zufrieden zu ſtellen, aber die einzige Stelle, mit der Görgei, der allerdings von Cäſar's Anſicht war, hätte zufrieden geſtellt werden können, begnügte er ſich ihm anzubieten. Er ließ es nach Görgei's ſehr natürlicher formeller Weigerung bei dem Anerbieten bewenden: er machte mit der Sache keinen Ernſt.

Görgei hat ſelbſt in ſeinen Memoiren*) die Beweggründe ausgeſprochen, von welchen er ſich beſtimmen ließ, das Obercommando anzunehmen und trotz aller der zahlreichen Conflicte, in welche er mit Koſſuth und dem Landesvertheidigungsausſchuß gerieth, auch beizubehalten. Wer Sinn für Größe hat, wird in dieſen Bekenntniſſen dieſe Seeleneigenſchaft bei Görgei bewundern.

„Die Hinderniſſe, welche Haupt, Rumpf und Schweif des Landesvertheidigungs-Comité meinem aus klarer Ueberzeugung deſſen, was Ungarn Noth that, hervorgegangenen Streben bereits damals ent-

*) Bd. I. S. 114. 115.

gegenthürmten, waren noch immer nicht groß genug, um mich zu entmuthigen. Von der Exiſtenz jener politiſchen Tendenzen Koſſuth's aber, welche er fünf Monate ſpäter ſo überraſchend mir enthüllte, hatte ich damals noch keine Ahnung. Es ſcheint ſogar ſehr problematiſch, daß Koſſuth ſelbſt ſchon damals auch nur eine bloße Idee von dem gehabt, was ihm fünf Monate ſpäter zur Rettung des Vaterlandes ſo unerläßlich geſchienen."

„Mein politiſcher Scharfblick reichte in dieſer Zeit nicht weiter, als bis zur Erkenntniß jener der Verfaſſung meines Vaterlandes feindlichen Abſichten, welche jenſeits der Laitha gelegt wurden. Und dieſe Abſichten waren ja aus ihrer abgenützten conſtitutionellen Scheinhülle bereits ſo weit herausgetreten, daß ſelbſt derjenige Theil der Nation ſie mit Leichtigkeit zu erkennen vermochte, welchem die Schwielen an den Händen, von der letzten Robot, erſt unlängſt vergangen waren."

„Wenn aber eben dieſer Theil der Nation jene Abſichten deſſen ungeachtet nicht erkannte, oder ſelbſt, nachdem er ſie erkannt hatte, dem Kampfe für die Wahrung der im Traume beſcheerten Güter noch immer abhold blieb: ſo waren dies nur die betrübendſten Belege für den ſchädlichen Einfluß des bisherigen Unterthänigkeitsverhältniſſes auf die geiſtige und ſittliche Entwicklung des überwiegend größten Theils der Bevölkerung meines Vaterlandes, und jener Kampf eben deshalb auch dann noch

hinreichend vor meinen Augen gerechtfertigt, wenn all sein Erfolg allein darauf beschränkt bliebe, die Wiederherstellung des alten Unterthänigkeits-Verhältnisses vor der Hand unmöglich zu machen."

„Selbst in diesem ungünstigsten Falle jedoch hatte der Kampf noch eine höhere Bedeutung."

„Was in Wien seit drei Jahrhunderten mit traditioneller Consequenz angestrebt worden, Ungarn zu einer eroberten Provinz Oestreichs zu metamorphosiren: auf das hauptsächlich schien es auch jetzt bei den großartigen Rüstungen jenseits der Laitha abgesehen. Der Staat Ungarn sollte nun endlich die mannichfachen Unbequemlichkeiten, welche seine, obschon nur saute de mieux preiswürdige alte Verfassung den verschiedenen Landesvätern, und ihrem Haus-, Hof- und Staatsgesinde verursacht hatte, durch seine factische Vernichtung büßen. Diese war leider zum Theil schon durch den mehrjährigen nationalen Uebermuth der specifischen Magyaren sehr günstig vorbereitet. Es galt nunmehr, so mochte es den Herren jenseits der Laitha gedünkt haben, nur noch den Gnadenstoß zu führen."

„Die Nation war es ihrer Ehre schuldig, diesen nicht in sclavischer Demuth, etwa gar auf den Knien, mit gebeugtem Nacken zu erwarten."

„Ich schien vom Geschicke zu einem ihrer letzten Führer ausersehen; und obwohl sonst nichts weniger als nationaler Schwärmer, ward ich bei der Groß-

artigkeit der Situation, von der Idee, meine persönliche Ehre als freier Mann mit jener der Nation zu identificiren, dennoch so ganz und gar erfüllt, daß sie sich rasch zur leitenden in mir gestaltete."

„Diese Idee war es vorzugsweise, welche mir nicht selten die Anwendung unerbittlich strenger, ja sogar harter Maßregeln als Pflicht erscheinen ließ; und vielleicht hatte bei alledem eben das unwillkürliche Durchblitzen dieser Idee durch das geheimnißvolle Dunkel, welches — bei meiner namentlich in Augenblicken der Entscheidung auffallenden Schweigsamkeit — über den Motiven meiner Handlungen ausgebreitet lag, jene fast abergläubische Zuversicht in's Leben gerufen, mit welcher die über ihre trostlose Lage durch Kossuth sammt Anhang so consequent bis zum letzten Augenblicke getäuschte Nation auf mich, den Retter aus der Noth, auch dann noch hinblickte, als ein letzter vergeblicher Rettungsversuch, nunmehr mit gleichzeitiger Verwerfung jeglicher humaner Rücksicht, gewagt werden konnte."

Ueber die Annahme der Dictatur hat sich Görgei selbst in seinen Memoiren*) erklärt. Er fühlte, wie er unumwunden eingesteht, die Nothwendigkeit derselben klar, behauptet aber, wie er eben so bündig versichert, nie sie angestrebt zu haben. Aus den letzten Worten seiner Erklärung geht jedoch deutlich hervor, daß er sie aus den Händen der Civilregierung, also aus Kossuth's Händen angenommen haben würde, wenn dieser

*) Band I. S. 116. 117.

Ernſt gemacht hätte, ja es läßt ſich aus der Faſſung ſeiner eignen Worte mit Sicherheit ſchließen, daß er es für eine Unterlaſſungsſünde der Civilregierung hält, daß man ſie ihm nicht ernſtlich und rechtzeitig angeboten habe.

„Eine dritte Frage," ſagt er, „wäre allenfalls: ob und warum ich wohl ſchon damals (in Preßburg) die Dictatur mir ſelbſt zu vindiciren geſucht? Ich fühlte ja doch ſo klar den inneren Beruf, in das Schickſal meines Vaterlandes ſelbſt mit deſpotiſcher Gewalt einzugreifen; ich hatte ja doch die lebendige Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Dictatur ſchon damals; und konnte ſchon damals erkennen, daß Koſſuth ein ebenſo unglücklicher Dictator ſein würde, als er ein glücklicher Agitator geweſen."

„Es fiel mir — Angeſichts der Thatſachen und ohne Verleugnung derſelben — ungleich ſchwerer, eine unklare, als eine klare und deutliche Antwort hierauf zu geben."

„Ob ich die Dictatur je angeſtrebt?"

„Nein."

„Warum ich ſie nie angeſtrebt?"

„Weil die Dictatur in meiner Hand eine Unmöglichkeit, ein Unſinn geweſen wäre."

„Warum die Dictatur in meiner Hand eine Unmöglichkeit, ein Unſinn geweſen wäre?"

„Weil ich die Zeit von meinem früheſten Jünglingsalter an bis zum April des Jahres 1848 — alſo gerade die fruchtbarſte Lernzeit — außerhalb der Grenzen meines Vaterlandes, und faſt außer allen Bezie-

hungen zu demſelben verlebt; mit den vaterländiſchen Sitten, Gebräuchen und geſetzlichen Einrichtungen nahezu ganz unbekannt geblieben und überdies ſogar der oberflächlichſten, allgemeinen civil-adminiſtrativen Kenntniſſe und Erfahrungen entbehrte, ſo zwar, daß ich z. B. die rein politiſchen Regierungsmaßregeln des Landesvertheidigungs-Ausſchuſſes meiſtens nur auf Treu und Glauben als zweckmäßig und der leitenden Idee meines eigenen Strebens günſtig, anzuerkennen genöthigt war."

„Weil ich, ohne noch im Lande gekannt zu ſein, ohne noch das Vertrauen der Nation zu beſitzen, im günſtigſten Falle nur den bloßen Namen, ohne die wirkliche Macht eines Dictators, hätte uſurpiren können; und auch ſpäterhin, als ſich bereits ein Theil der Nation vertrauensvoll zu mir hinzuneigen begann, meine Macht als Dictator, bei der Divergenz meiner politiſchen Anſicht von der Koſſuth's, des auch da noch immer populärſten Mannes in Ungarn, eine um ſo precärere hätte bleiben müſſen, je minder ich im Stande war, ſein civil-adminiſtratives Wirken durch ein zweckmäßigeres zu erſetzen, ſeine Agitationen gegen mich durch überlegene Gegenagitationen zu entkräften."

„Deshalb war der böſe Gedanke, die Dictatur mir ſelbſt zu vindiciren, ein barer Unſinn; und ich habe ihn nie gedacht, ſo lange die Kriegsereigniſſe und ihre Folgen der Civilregierung nur noch irgend ein Feld für ihre Wirkſamkeit übrig ließen."

Während ganz Ungarn ſich vor dem Genie

Koſſuth's beugte, während Görgei ſelbſt anerkennen mußte, daß er der populärſte Mann in Ungarn ſei, blieb Görgei, Koſſuth gegenüber, ſtets kalt. Er theilte nie die „Eljen Kossuth“ nach deſſen ſchönen Reden. Er wies alle Anerbieten Koſſuth's ſchnöde zurück. Als Koſſuth ihn einmal aufforderte, Vorſorge zu treffen, daß ſeine Frau auf den Fall, daß er im Felde bleiben ſolle, mit einer Summe von 200,000 Gulden ſicher geſtellt werde, ſchlug Görgei Koſſuth's Verwendung beim Reichstage deshalb mit der trocknen Bemerkung rund ab: „Meine Frau kann, wenn ich nicht mehr bin, wieder ihr früheres Metier treiben!“

Aber Görgei war ſchlangenklug bei allem herben Trotze, den er Koſſuth zeigte. „Cet homme me trompe toujours!“ bekannte einmal der alte Paskiewitſch von ihm. Görgei fand es zuweilen doch zeitgemäß, Koſſuth's Genie anzuerkennen, ihm Widmung zu bezeichnen und ihn höchſt auszeichnend zu ſetiren. Als die ungariſche Armee im März 1849 die große Vorwärtsbewegung von der Theiß nach der Donau gegen Windiſchgrätz machte, befand ſich Koſſuth ſelbſt bei der Armee und begeiſterte ſie zu ſechs großen Siegen hinter einander oder vielmehr zu einem Sieg in einer Schlacht, die 14 Tage lang währte. Nach dem entſcheidenden Erfolg bei Iſaßeg, wo die ungariſchen Huſaren die Armee des Ban ſprengten, im April, ſchlief Koſſuth in Gödöllo, im Schloſſe des Grafen Graſſalkowich, drei Meilen von Peſth entfernt und zwar in demſelben Bette, das Windiſchgrätz am Morgen verlaſſen hatte. Koſ-

ſuth's Gegenwart ſteigerte ſichtlich den Muth der Truppen zum Enthuſiasmus: ſelbſt Görgei ſchien da dieſem allgemeinen Gefühle nachzugeben. Als Koſſuth am nächſten Morgen aus ſeinem Schlafzimmer trat, fand er Görgei in ſeinen Mantel gehüllt an der Schwelle deſſelben ſchlafen, augenſcheinlich hatte er hier die Nacht zugebracht. Höchlich erſtaunt fragte Koſſuth, was dies zu bedeuten habe? — Görgei, der noch am ſpäten Abend die Meldung erhalten hatte, daß ein feindliches Corps in der Nähe ſich bewege und Gödöllo vor einem Ueberfalle nicht ſicher ſei, erwiederte ihm: „Iſt es nicht natürlich, daß der Präſident von ſeinem treueſten Generale bewacht wird?“ Kein Wunder, daß Koſſuth über Görgei beinah in's Fabelhafte verblendet und gegen alle Ermahnungen taub war. Er übertrug nun Görgei wieder, um ihn, wie er meinte, zufrieden zu ſtellen, nach der von Görgei nicht gebilligten Unabhängigkeitserklärung vom 14. April, das Portefeuille des Kriegsminiſters zu der Obercommandantenſtelle, die er von Ende März an ſchon führte. Görgei hatte eine ungeheure Reputation bei den Offizieren und Soldaten: ſeine immer zum Ziele führenden Pläne, ſeine ſpartaniſche Einfachheit und ſein fabelhafter perſönlicher Muth vermehrte nur noch immer mehr dieſelben. Die Soldaten waren ihm mit unbedingtem Vertrauen ergeben, ſie liebten ihn, und eben ſo erwarb er ſich die Liebe der Bevölkerung, durch die ſeine Züge ihn führten, durch humane Behandlung. Gerade in den gefährlichſten Momenten, wie auf dem berühmten Karpathen-Winter-Feldzuge gegen Schlick,

den beſten der öſtreichiſchen Generale, im Januar und Februar 1849, war es am Luſtigſten in ſeinem Lager: er gab da ſeinen Offizieren glänzende Bälle. Sie tanzten in Leutſchau, in deſſen Nähe ſein Geburtsort liegt, am 8. Februar, gerade an ſeinem Geburtstage, als die Wiener Blätter von der Zerſprengung ſeines Corps berichteten und er durch Guyon, einen Engländer, auf den ich zurückkomme, den Branikopaß nehmen ließ, wodurch Schlick beinahe der Rettungsausweg abgeſperrt worden wäre. Sie tanzten auch in Schemnitz, während Tauſende von Händen die Goldgruben verſchütteten und mehrere Millionen gemünztes und ungemünztes Gold auf Wagen packten: er reihte damals 1500 Bergleute aus den ungariſchen Bergſtädten als Pioniere ſeinem Corps ein.

Auf dieſe Wintergefahren folgten dann, nachdem er ſich den Weg zur Theiß frei gemacht und am 13. Februar ſich mit Klapka vereinigt hatte, bei der Vorwärtsbewegung der geſammten Macht der Ungarn zur Donau, die eben erwähnten großen Siege im März und April, die Eroberung Ofens im Mai. In der zweiten Schlacht vor Komorn am 2. Juli 1849, als die Oeſtreicher ſchon zwei Schanzen genommen hatten, ſagte Görgei den weichenden Honveds: „Fürchtet nicht, die feindlichen Kugeln treffen heute nur mich!“ Er, der ſonſt immer nur ganz einfach in ſeinem grünen Huſarenrock ſich zu zeigen gewohnt war, ſtand in ſeiner reichen Generalsuniform, im hochrothen, goldgeſtickten Dolman, eine hohe weiße Reiherfeder auf dem Hute, im dickſten Kugelregen oben auf den Schanzen:

1000 Ducaten ſollen die öſtreichiſchen Generale dem geboten haben, der den Rothrock treffe. Koſſuth glaubte in Görgei einen aufgehenden ungariſchen Bonaparte zu ſehen.

An demſelben 2. Juli 1849, wo Görgei wie ein alter Römer auf den Schanzen vor Komorn ſtand, wo alle Kugeln ihn, der, wie man ſagt, damals ſterben wollte, verfehlten, während ſeine Leute um ihn herum decimirt wurden, hatte er in den frühſten Morgenſtunden noch vor dem Kampfe den nachſtehenden Brief an das Miniſterium in Buda-Peſth geſchrieben, einen Brief, der neben der römiſchen Prägnanz des Styls beſonders jene bewundernswürdige Kühle des Geiſtes zeigt, die dieſer eminent begabte Mann ſich auch im ſchriftlichen Ausdruck gegenüber dem Enthuſiasmus der Vaterlandsliebe und dem Tumulte der Parteileidenſchaften zu bewahren wußte. Er hatte die Maxime Eugen's: „In der Politik muß man nie zu viel hoffen."

Der Kriegsminiſter und Armee-Obercommandant an den vereinigten Miniſterrath in Buda-Peſth.

„Während des Vorrückens der ungariſchen Armee von der Theiß an die Donau hatte Niemand in ganz Ungarn den Muth oder auch nur die Zuverſicht, an einen glücklichen Ausgang jenes Feldzugs zu glauben. Ja ſelbſt nach der Schlacht von Iſaßeg ſtanden die Sachen Ungarns, auch ohne ruſſiſche Intervention noch ſo kritiſch, daß nur mit einer glücklichen Einbildungskraft und optimiſtiſcher Leichtgläubigkeit reichlich ausgeſtattete Männer ſich

dem träumerischen Wahn hingeben konnten, Ungarn sei gerettet und könne über sich selbst frei verfügen."

„Vergebens war mein Warnungsruf, man möge sich im Glücke nicht übernehmen, man solle darauf denken, sich zu kräftigen, nicht aber den Feind durch Uebermuth zu reizen."

„Vergebens war die Ueberzeugung, welche ich noch damals vor dem gegenwärtigen Landes-Gouverneur aussprach, daß die Armee, wenn auch jene historische Pietät der Ungarn für ihren König, namentlich durch die octroyirte Verfassung (die Olmützer vom 4. März 1849) einen empfindlichen Stoß erlitt, dennoch hauptsächlich nur für die Bewahrung der Errungenschaften vom März 1848 kämpfe. Vergebens führte ich als Beispiel an, daß wenn selbst unmittelbar nach einer gewonnenen Schlacht König Ferdinand V. von Ungarn plötzlich in den Reihen der ungarischen Freiheitskämpfer erschiene, von ihnen Schutz und Hülfe und die Wiedereinsetzung in seine früheren Rechte vertrauensvoll begehrend, der größere Theil der ungarischen Armee, aus eigenem freien Antrieb, von einem gewissen Rechtsgefühl bestimmt, sogleich und unbedingt, der andere, sogenannte republikanische, jedenfalls geringere Theil, nach kurzem Bedenken dem Könige huldigend, dessen Sache zur eigenen machen würde. Vergebens war meine Behauptung, daß wenn auch tiefer denkende Politiker, als ich, Ungarns künftiges Heil nur auf dem Felde der Unabhängigkeit, ja der gänzlichen Lossagung vom Hause Habsburg-Lothringen erblühen sahen, diese Losreißung keine

forcirte, voreilige, ſondern aus den Begebenheiten ſelbſt nothwendigerweiſe folgende, folglich gewiſſermaßen gebotene ſein müſſe, daß mit Einem Worte eine gewonnene Schlacht die beſte Independenzerklärung ſei und dieſe im Namen der Nation auszuſprechen erſt dann gerathen wäre, wenn bereits auf dem ganzen Ländergebiete Ungarns kein Feind mehr zu finden ſei und Oeſtreich auch dann noch jede Ausgleichung ſtarr, wie bisher, zurückweiſen ſollte. Vergebens ſtellte ich dem gegenwärtigen Landesgouverneur, als er mich um meine Meinung über die von ihm beabſichtigte Motion der Unabhängigkeitserklärung befragte, vor, daß die Armee noch immer ſehr zahlreiche Elemente beſitze, welche nur der auf die Conſtitution geleiſtete Eid zuſammenhält."

„Trotz aller dieſer wahren und grundhaltigen Vorſtellungen trat dennoch der 14. April in's Leben."

„Ich hatte hierauf anfangs nur die einzige Behauptung, daß die Nation hierdurch unbedingt auf einen Kampf auf Leben und Tod gewieſen ſei, nachdem ſie am 14. April alle Brücken hinter ſich abgeriſſen, ja ſogar jede Unterhandlung mit Oeſtreich auf Grundlage der Errungenſchaften vom März 1848 unmöglich gemacht hatte."

„Der für die ungariſchen Waffen ſiegreiche 19. April von Nagy-Sarló ſchien dem 14. April von Debreczin die Lebensweihe gegeben zu haben — von allen Seiten ſtrömten in die Spalten des „Közlöny"*) Huldigungs-

*) Der ungariſche Moniteur.

erklärungen, als eben ſo viele großartige Entſchlüſſe zur Theilnahme an dem Kampfe auf Leben und Tod."

„Nur jene Armee, deren Siege, die Siege von Hatvan, Tapio-Bicske und Iſaßeg, den 14. April hervorgerufen zu haben ſchienen, jene Armee, deren vorausgeſetzte Sympathie für die gänzliche Losreißung von Oeſtreich bei der dem 14. April vorangegangenen Debatte den Ausſchlag gegeben haben ſoll, jene Armee, mit deren vorhanden geweſen ſein ſollendem Anſinnen etwas dem 14. April Aehnliches mit dictatoriſchem Machtſpruch in's Leben rufen zu wollen, die noch ſchwankenden Stände geſchreckt und zu dem Beſchluſſe des 14. April gewiſſermaßen moraliſch gedrängt wurden — jene Armee ſchwieg."

„Von ihr prangt keine Huldigungsacte in den Spalten des „Közlöny", ſie ſchwieg."

„Denn ſie konnte es nicht billigen, daß man ihr den ohnehin ſo ſchwierigen Beruf der Volksbefreiung nur noch mehr erſchwere; ſie ſchwieg und blutete dennoch bei Komorn, Acs und auf den Wällen von Ofen, in den Bergſtädten, bei Raab, Csorna, jenſeits und diesſeits der Waag mit der ihr eigenen Ergebenheit für die Sache des bedrängten Volks!"

„Wo ſind dagegen die Abſtimmer und Verfaſſer jener zahlreichen Huldigungsacten, welche Anfangs die Armee zu beſchämen ſchienen, hingerathen? Jene muthigen Kämpfer auf Leben und Tod, deren geſchriebene glühende Begeiſterung für den Kampf auf Leben und Tod von dem gegenwärtigen Landes-Gouverneur in einem Briefe an mich der noch immer

ſchweigenden Armee gewiſſermaßen als Vorwurf hingehalten wurde? Welchen Widerſtand hat das große, begeiſterte Debreczin, die Wiege des 14. April, einer Kolonne von 4000 Koſacken geleiſtet? Hat es das erhabene Beiſpiel von Erlau nach der Schlacht bei Kapolna nachgeahmt, welches ohne Unterſtützung den eingedrungenen ſiegreichen Feind ohne Hülfe verdrängte — oder war es in Folge jenes unglücklichen Kampfes ein zweites Breſcia geworden?"

„Die Armee hat mit jenem geſunden Tact, der ſich meiſtens auf dem Schlachtfelde ausbildet, alle jene Huldigungserklärungen für nichts mehr genommen, als ſie eben ſind, für das Neigen eines ſchwachen Rohrs im Winde*).

„Und ebendeswegen konnten alle jene Huldigungsacte dieſer wahren Märtyrer-Armee das dunkle Gefühl nicht nehmen, daß der 14. April eine Uebereilung war, ja mehr als Uebereilung: die übermüthige Herausforderung eines ungleich ſtärkeren Feindes. — Deshalb ſchwieg die Armee und ich mit ihr....."

Arthur Görgei m. p.

Görgei's Plan war damals, die letzte Entſcheidung auf dem rechten Donauufer, im verzweifelten Angriff auf die Hauptmacht der Oeſtreicher, als der Todfeinde, die die Gerechtſame der Nation urſprünglich angegriffen, zu ſuchen, den Hauptangriff der Ruſſen

*) In der in den Memoiren der Baronin Beck abgedruckten Ueberſetzung ſteht: „bei dem rohen Griff einer ehrgeizigen Gewalthand."

hingegen mittlerweile blos zu beobachten und in seinem weitern Vordringen höchstens — wo möglich — durch Parlamentiren aufzuhalten. „Streich auf Streich gegen Oestreich allein!" Das war nach dem Einbruche der Russen en gros die einzige, allen Parteien Ungarns gemeinsame letzte Aufgabe: es mochte nun die Möglichkeit oder die Unmöglichkeit eines siegreichen Hervorgehens aus dem Kampfe in Abrede gestellt werden."

Kossuth suchte, wie ihm Görgei mit klaren Worten als Schuld aufrechnet, die Rettung seines Lebens auf dem Rückzug nach der Türkei. „Kossuth hatte," sagt Görgei, „trotz seiner wiederholten Betheuerungen, wie gern er für sein Vaterland stürbe, wie dies seinerseits nicht einmal ein Verdienst wäre, da er nicht außer, nicht in Ungarn leben könnte, wenn es der Sclaverei verfällt — trotz dieser und ähnlicher wiederholter Betheuerungen hatte Kossuth, eben so durch die Annahme des Dembinsky'schen Operationsplans*), wie durch die Brandverordnung**) und seine Scheu vor der Uebersiedlung nach Komorn***) die Doppelabsicht verrathen, zunächst das eigene Leben zu retten, dann aber aus sicherer Weite fort und fort Tausend und aber Tausend seiner Mitbürger in Tod und Verderben zu hetzen für eine Lehre, für welche er

*) der auf den Rückzug in die Türkei berechnet war.

**) Kossuth hatte den Befehl erlassen, alle Ortschaften, sobald sie von der ungarischen Armee geräumt werden müßten, abzubrennen.

***) Kossuth fürchtete die Einschließung und Gefangennehmung in Komorn.

ſelbſt in den Tod zu gehen gleichwohl nicht den geringſten Beruf in ſich fühlte."

Vierzig Tage nach jener offenen Ausſprache an den Miniſterrath in Buda-Peſth hatte Görgei die Befriedigung — wenn das eine Befriedigung iſt — einem fremden General die Worte zu ſchreiben: „Die höchſte Gefahr hat die proviſoriſche Regierung am ſchwächſten gefunden!"

Görgei erhielt nun die Dictatur — aber er führte ſie nur auf zwei Tage. Klapka giebt den Brief in ſeinen Memoiren, den Görgei aus Alt-Arad an den ruſſiſchen General Rüdiger noch an demſelben Tage, wo er Dictator ward, ſchrieb, zwei Tage vor der Capitulation von Villagos:

„Herr General,"

„Sie kennen gewiß die traurige Geſchichte meines Vaterlandes; ich verſchone Sie daher mit einer ermüdenden Wiederholung aller jener auf eine unheimliche Weiſe zuſammenhängenden Begebenheiten, welche uns immer tiefer in den Verzweiflungskampf, erſt um unſere legitimen Freiheiten, dann um unſere Exiſtenz verwickelten. Der beſſere und, ich darf es behaupten, auch der größere Theil der Nation hat dieſen Kampf nicht leichtſinnig geführt ꝛc."

„Die proviſoriſche Regierung iſt nicht mehr. Die höchſte Gefahr hat ſie am ſchwächſten gefunden. Ich, der Mann der That, aber nicht der vergeblichen, erkannte ein ferneres Blutvergießen als un-

nütz, als unheilbringend für Ungarn, wie ich dies bereits im Beginne der russischen Intervention erkannte."

„Ich habe heute die provisorische Regierung aufgefordert abzudanken, weil ihr Fortbestehen die Zukunft des Vaterlands nur von Tag zu Tag trüber, bedauernswerther gestalten könne. Die provisorische Regierung erkannte dies und dankte freiwillig ab, die höchste Gewalt in meine Hände niederlegend."

Ein Brief Görgei's an Klapka aus Großwardein, drei Tage nach der Capitulation von Villagos, enthüllt noch bestimmter die Gefühle, die die Brust dieses merkwürdigen Mannes bewegten:

„Lieber Freund Klapka!"

„Seit wir uns gesehen, geschahen zwar nicht unerwartete, doch entscheidende Dinge. Die ewige Eigensucht der Regierung, die gemeine Eifersucht einiger ihrer Mitglieder, hatte es glücklich so weit gebracht, wie ich es Dir bereits im April vorausgesagt hatte."

„Als ich die Theiß, nach manchem ehrlichen Gefechte mit den Russen, bei Tokay passirt hatte, erklärte der Landtag, daß er mich zum Obercommandanten wünsche."

„Kossuth ernannte heimlich Bem"*).

*) Bem, mit dem Kossuth brieflich wegen Uebernahme des Obercommandos unterhandelte, war allerdings wieder, wie Dembinsky, ein Fremder. Er sprach es als Commandant von Wien, wo er in Eugen's Belvedere sein Hauptquartier hatte, laut aus, daß er als Pole nur für Polen und gar nicht für ein Princip, sei es noch so edel,

„Das Land glaubte, ich ſei es*), weil Koſſuth auf den Antrag des Landtags eine jeſuitiſche Antwort geben ließ.“

„Dieſe Spitzbüberei war die Quelle alles deſſen, was ſpäter geſchah.“

„Die tapferſten und bravſten meiner Truppen ſtimmten mir bei, die Waffen vor der Armee Sr. Maj. des Kaiſers von Rußland „unbedingt“**) zu ſtrecken; alle Truppenabtheilungen aus den nächſten Umgebungen Arads ſchloſſen ſich mir freiwillig an, die Feſtung Arad unter Damjanich hat erklärt, ein Gleiches thun zu wollen.“

„Bis jetzt wurden wir ſo behandelt, wie es der brave Soldat vom braven Soldaten erwarten mußte.“

„Erwäge, was Du thun kannſt und thun ſollſt.“

Arthur Görgei.

In ſeinen Memoiren***) giebt Görgei die Gründe an, die ihn zu ſeiner Waffenſtreckung an die Ruſſen vermochten:

„Meiner Ueberzeugung nach ſtand der von mir befehligten Armee nach dem Eintreffen des Berichts

---

fechte. In dieſer Abſicht kämpfte er in Siebenbürgen und aus derſelben Abſicht — in Ausſicht auf die Zukunft — trat er in der Türkei zum Islam über.

*) der nämlich Bem ernannt habe.

**) Koſſuth ſoll zur Bedingung gemacht haben: 1. Amneſtie. 2. Garantie des Selbſtgeſetzgebungsrechts der Ungarn durch Rußland.

***) II. 401 ff.

über das Schickſal der Dembinsky'ſchen*) nur noch die Wahl frei zwiſchen der gezwungenen oder freiwilligen (jedenfalls unbedingten) Waffenſtreckung und dem allerdings noch über Radna und Lippa möglichen Durchbruch auf türkiſches Gebiet."

„Auf dem letzteren (überhaupt außer Ungarn) hatten weder ich, noch — ſo lange ich commandirte — die Armee etwas zu ſuchen: denn dieſe war eine nationale und ich — ſelbſt Ungar — fühlte als Commandant derſelben die Verpflichtung, ſie von einem Schritte abzuhalten, mit welchem ſie den ungariſchen Nationalcharakter verläugnet haben würde."

„Oder war es etwa Selbſttäuſchung, als ich des Glaubens lebte, die wahre, unveränderliche Größe der Nation beruhe:

„auf der innerſten Abneigung des Ungarn, ſein Vaterland ſelbſt dann zu verlaſſen, wenn ihn daheim der Tod durch Henkershand für daſſelbe erwartete;"

„in dem erhabenen Muthe, mit welchem der Ungar ſein Mißgeſchick bekämpft und — hilft dies nicht — ungebeugt zu ertragen verſteht;"

„in der männlichen Reſignation, mit welcher der Ungar dem Unvermeidlichen — hat er es erkannt — freiwillig und ruhigen feſten Blickes entgegenſchreitet."

„War dieſer Glaube ein eitler Wahn?"

„Durch ihn ward ich beſtimmt, den obſchon noch möglichen Durchbruch auf türkiſches Gebiet nicht ein-

*) Sie war am 9. Auguſt bei Temeswar von den Oeſtreichern bis zur Vernichtung geſchlagen worden.

mal zu berückſichtigen, geſchweige denn zu verſuchen; die freiwillige Waffenſtreckung der gezwungenen vorzuziehen."

„Die Ehre aber, unſere Waffen unmittelbar aus unſern Händen in Empfang zu nehmen, konnte ich — nach der Intervention Rußlands — unmöglich mehr den Oeſtreichern zuerkennen."

„Die Oeſtreicher hatten den Anſpruch auf dieſe Ehre — meinem Urtheile nach — längſt, in jenem Augenblicke ſchon verwirkt, als ſie, den durch die Aprilcampagne gebrochenen Muth nicht mehr am eigenen Selbſtvertrauen, nur an der Hoffnung auf Rußlands nahe rettende Hülfe noch aufzurichten vermochten."

„Am 13. Auguſt 1849 zwiſchen zehn und elf Uhr Vormittags verließen die erſchütterten Ueberreſte der ungariſchen Truppen ihr letztes Feldlager."

„In Begleitung mehrer Offiziere der Armee eilte ich den Truppen gegen Szöllös voraus."

„Unweit Uj-Pankota begegneten wir einem ruſſiſchen Parlamentair, welcher den Auftrag hatte, mich im Namen ſeines Chefs des Generals der Cavallerie Graf Rüdiger zur definitiven mündlichen Erklärung aufzufordern, daß es mein ernſter Entſchluß ſei, die Waffen an der verabredeten Stelle unbedingt niederzulegen."

„Ich gab die verlangte Erklärung ohne Rückhalt, und damit ich den Parlamentair von der Aufrichtigkeit

derſelben vollends überzeugte, erſuchte ich ihn, mich ſofort zu ſeinem Chef zu geleiten."

„Der Parlamentair war hierzu bereit und blieb in meiner Nähe, während wir (meine Begleiter und ich) unſern Ritt bis an den Mühlencanal vor Szöllös weiter fortſetzten. Hier erſt verließ er uns, um ſeinem Chef vorerſt meine Antwort zu überbringen. Bald kehrte er zurück und theilte mir mit, daß ich vom General der Cavallerie Graf Rüdiger vor der Front ſeiner Truppen erwartet werde."

„Gefolgt von meinen Begleitern begab ich mich unverzüglich an den bezeichneten Ort. Indem wir uns der feindlichen Aufſtellung näherten, wurden wir vor der Front derſelben einen iſolirten Reitertrupp gewahr. Im nächſten Augenblicke verließ dieſe ein einzelner Reiter und bewegte ſich uns entgegen."

„Meine Begleiter hielten nun an; ich allein näherte mich vollends jenem einzelnen Reiter, grüßte und nannte meinen Namen; denn ich ſetzte voraus, daß ich augenblicklich dem ruſſiſchen Corpscommandanten General der Cavallerie Graf Rüdiger gegenüberſtehe. Dem war's denn auch wirklich ſo. — General der Cavallerie Graf Rüdiger ſchien von dem edeln Drange erfüllt, mir das Niederdrückende meiner augenblicklichen Situation möglichſt zu erleichtern; denn ſeine erſten Worte an mich enthielten die freimüthige Verſicherung, wie er die Motive, welche uns beſtimmt, auf die Fortſetzung des Kampfes freiwillig zu verzichten, vollkommen würdige, und zur Bekräftigung deſſen bot er mir ſeine Rechte. Ein hörbar unwillkürlicher

Ausruf meiner Begleiter verrieth, wie freudig ſie dieſer vom Sieger den Beſiegten in ihrem unglücklichen Führer gewordene Beweis von Achtung überraſchte. Es verrieth jener Ausruf vielleicht auch das plötzliche Wiederaufleben der Hoffnung im Herzen ſo manches meiner Gefährten, einer Hoffnung, welche zu erfüllen dem Manne gleichwohl mißgönnt ſchien, durch den ſie in der lauterſten Abſicht (ich bin deſſen überzeugt) augenblicklich wieder belebt und ſpäter genährt worden."

„Das rückſichtsvolle Betragen des feindlichen Heerführers gegen mich für die Emanation einer gewiſſen Ehrfurcht, nicht etwa vor meiner Perſon, wohl aber vor der Größe unſres Mißgeſchickes nehmend, überreichte ich dem General der Cavallerie Graf Rüdiger nebſt dem Verzeichniſſe unſerer Anliegen ſofort auch das Namensverzeichniß jener Mitglieder der proviſoriſchen Regierung und des Reichstages, welche ſich der Armee freiwillig angeſchloſſen und mich erſucht hatten, wo möglich zum mindeſten ſoviel für ſie zu erwirken, daß es ihnen geſtattet werde, einſtweilen — bis zur Entſcheidung des Schickſals eines jeden Einzelnen unter ihnen — auch während der „Kriegsgefangenſchaft" der Armee, bei der letzteren zu bleiben." *)

*) Görgei zählt II. 445 auf: Die Miniſter Eſanyi und General Aulich; die nicht zum ſtreitbaren Stand der Armee zählenden Generale Kiß, Lahner, Knezich, Schweidel, Gaſpar, Török und Lenkey; und überdies viele Reichstagsmitglieder. „Von den Letztern zählten — meines Wiſſens — faſt Alle zur Friedenspartei." Bemerkenswerth iſt der Ausdruck „Kriegsgefangenſchaft," der Görgei

„Das überbescheidene Anliegen jener resignirten Männer konnte nun freilich kaum unberücksichtigt bleiben; General der Cavallerie Graf Rüdiger garantirte jedoch überdies ihnen, wie Allen, welche sich dem Ergebungsacte anschlössen, den unangefochtenen Besitz ihrer mitgeführten Habe, sämmtlichen Generalen und Offizieren aber bewilligte er die Beibehaltung der Waffe: die übrigen Bitten, deren Erfüllung außer dem Bereich seiner Macht gelegen, versprach er bei seinem Chef nach Kräften zu unterstützen."

„Ich fühle mich berufen, den General der Cavallerie Graf Rüdiger des lebhaftesten Dankes meiner Schicksalsgenossen in vorhinein zu versichern."

„Die Anfrage meinerseits, ob ich, den Aufmarsch der von mir befehligten Armee betreffend, etwa specielle Weisungen zu erwarten hätte, und der Bescheid hierauf, womit die Anordnung der Förmlichkeit bei unserer Selbstentwaffnung meinem eigenen Gutdünken anheimgestellt wurde, bildeten den Rest der vorstehend erschöpften, einzigen Unterredung, welche zwischen dem russischen Corpscommandanten General der Cavallerie Graf Rüdiger und mir vor dem Vollzuge des Ergebungsactes stattgefunden."

„Zögernd näherte sich indessen die Tête der ungarischen Armee dem Mühlencanale. Die enge Fahrbahn der Brücke konnte beim Defiliren über dieselbe leicht Stockungen herbeiführen. Damit nun den letz-

entschlüpft, er scheint anzudeuten, daß er doch auf eine Behandlung derer, die er das Schicksal der Armee theilen ließ, als Kriegsgefangene Seiten Oestreichs gehofft habe.

teren möglichst vorgebeugt werde, kehrte ich mit meinen Begleitern sofort wieder nach der Canalbrücke zurück und veranlaßte den successiven Aufmarsch en masse auf dem Terrain zwischen dem Mühlencanale und dem Dorfe Szöllös — Front gegen das russische Gros bei Zarand — in zwei Treffen; im Treffenintervall sämmtliche Batterien vereint; der Train der Armee hinter dem zweiten Treffen."

„Die drückende Schwüle der beim heitersten Himmel von keinem Windhauche bewegten Luft verzögerte ungewöhnlich den Marsch der Truppen. Auch hatten diese nichts mehr zu versäumen."

„Als die letzten Abtheilungen der Armee die Canalbrücke passirten, war die Sonne bereits im Untergehen."

„Und im Zwielichte des 13. August 1849 musterte General der Cavallerie Graf Rüdiger, der Commandant eines russischen Armeecorps, die von mir befehligten ungarischen Truppen. — Aber die Reiterei war abgesessen und hatte den Säbel an den Sattelknopf gehängt; die Gewehre des Fußvolks standen in Pyramiden; die Geschütze eng aneinandergefahren und unbemannt, die Fahnen und Standarten — sie lagen unbeschützt da, vor den entwaffneten Reihen."

„In der Nacht vom 13. auf den 14. August 1849 wurde ich und am Morgen des 14. alle übrigen Theilnehmer an der Waffenstreckung aus dem russischen Lager bei Zarand nach Kis-Jenö eskortirt."

„Mit Einbruch der Nacht auf den 15. August mußte ich unter Aufsicht eines russischen Stabsoffiziers Kis-Jenö verlassen, um zu Wagen nach Groß-Wardein, dem Hauptquartier der russischen Armee, gebracht

zu werden. Der Arzt, deſſen Hülfe ich noch immer nicht entbehren konnte und überdies drei bis vier Offiziere aus meiner nächſten Umgebung durften mich begleiten. Die übrigen kriegsgefangenen Generale, Offiziere und Civil-Notabilitäten ꝛc. wurden nach Sarkad (acht Meilen ſüdweſtlich von Groß-Wardein) geführt und vergebens harrte ich in Groß-Wardein der Wiedervereinigung mit ihnen entgegen."

„Gleich am erſten Tage meiner unfreiwilligen Ankunft in Groß-Wardein (den 15. Auguſt) befahl der ruſſiſche Feldherr, daß ich ihm vorgeführt werde; und obſchon er mich mit heftigen Vorwürfen ob der Halsſtarrigkeit meines Widerſtandes empfing und mir vorläufig rund heraus erklärte, ich hätte hierdurch außer meinem eigenen Leben auch das meiner Kameraden verwirkt: ſo ging er dennoch plötzlich auf die Würdigung der Freiwilligkeit unſeres Ergebungsactes über und ſchloß endlich mit der — meinerſeits weder mittelbar noch unmittelbar angeſuchten — Zuſage ſeiner Verwendung um Gnade für mich allein."

„Und kaum waren acht Tage um, als mir ein Offizier aus der Suite des ruſſiſchen Feldherrn im Namen des Letztern ankündigte, daß ich von Sr. Majeſtät dem Zar begnadigt worden; daß ferner Se. Majeſtät der Zar ſeinen älteſten Sohn den Großfürſten-Thronfolger mit der Miſſion betraut habe, mir auch die Vergebung Sr. Majeſtät des Kaiſers von Oeſtreich zu erwirken, und daß ich, wenn mir dieſe verweigert bliebe, auf kaiſerlichen Befehl Sr. Majeſtät des Zar's nach Rußland gebracht werden ſolle. Zugleich forderte

mir der Offizier meinen Säbel mit dem Bedeuten ab, es sei der Wunsch Sr. Durchl. des Feldmarschalls Fürsten Paskiewitsch, daß ich die Honveduniform sofort ablege und mich von nun an in Civil kleide."

„Wenige Tage nach diesem Vorfalle endlich wurden mir durch den östreichischen Major Robert von Andrassy, Flügeladjutanten des F. Z. M. Baron Haynau, folgende zwei Documente zugestellt:

I.

K. k. Armee-Oberkommando in Ungarn.

„z. 186.
geheim.

„Seine Majestät, mein allergnädigster Kaiser und Herr, haben in Allerhöchstdessen angestammter Milde Ihnen Vergebung angedeihen lassen."

„Der Aufenthalt in Ungarn wird Ihnen jedoch nicht gestattet, sondern hierzu ein anderes Kronland und zwar für's erste Kärnthen angewiesen, wohin Sie sich unter dem Geleite des k. k. Herrn Majors von Andrassy unverweilt zu begeben haben."

„Ihre Familie und Effekten mitzunehmen, unterliegt keinem Anstand."

„Hauptquartier Arad, am 26. August 1849.

(gezeichnet) „Haynau, F. Z. M."

(Adresse) Herrn Arthur von Görgei.

II.

„Der Herr Arthur von Görgei sammt seiner Frau Gemahlin sind verpflichtet, in Gesellschaft Sr.

Hochwohlgeboren des Flügeladjutanten Sr. Exc. des commandirenden Herrn Feldzeugmeisters Baron Haynau, Herrn Majors Robert von Andrassy, bis an den Ort, welchen der obbenannte Herr Flügeladjutant Beiden bestimmen wird, zu reisen."

„Groß-Wardein, am 27. August 1849."

(gezeichnet) „Graf Stephan Szirmay,
k. k. Obristlieutenant und Stellvertreter
S. Exc. des k. k. Oberlandescommissairs
Franz Grafen von Zichy."

„Das letztere Document war von der die Regierung Oestreichs im Hauptquartier der russischen Armee vertretenden Behörde ausgestellt."

„Und Major von Andrassy brachte mich ohne Weiteres von Groß-Wardein über Krakau und Wien nach Klagenfurt. Er benahm sich mir gegenüber während der ganzen Dauer seines — wie ich sehr wohl begriff — nichts weniger als angenehmen Escortedienstes auf eine höchst chevalereske Weise. Nach unserm Anlangen in Klagenfurt hatte er übrigens noch die Güte, mich der Obhut des damaligen Platzcommandanten Hauptmanns von Kurzendorfer zu empfehlen, eines Mannes, den neben der humansten Gesinnung zugleich der seltene Muth auszeichnet, diese dem Unglücklichen ohne Ansehen der Person, sogar im Widerstreite mit der öffentlichen Meinung, selbstständig zu bethätigen."

„Nach der Waffenstreckung betrug meine gesammte Baarschaft bei 50 Stück Ducaten in Gold und etwa 200 Gulden in Kossuthnoten. Nachdem mir die letzteren durch das östreichische Landescommissariat im rus-

ſiſchen Hauptquartiere abgenommen worden, blieb ich darauf angewieſen, meine Pferde um jeden Preis loszuſchlagen und die Dienerſchaft ſofort zu entlaſſen. Feldmarſchall Fürſt Paskiewitſch, hiervon zufällig unterrichtet, ließ gleich in den erſten Tagen meiner Kriegsgefangenſchaft die Summe von 300 Halb-Imperialen in Gold zu meiner Verfügung ſtellen und am Vorabende meiner unfreiwilligen Abreiſe von Groß-Wardein übergab mir Feldmarſchall Fürſt Paskiewitſch perſönlich eine Summe von 500 Stück derſelben Münzſorte, nachdem er in Erfahrung gebracht, daß meine Tranſportirung nach Klagenfurt nicht auf Staatskoſten erfolge und mir die Möglichkeit, meine Exiſtenz zu friſten, ſelbſt für die nächſte Zukunft in keiner Weiſe geſichert ſei. Außerdem wurden mir noch fernere 300 Stück Halb-Imperialen zur Vertheilung an die ſich Civilkleider anzuſchaffen gezwungenen Honvedofficziere übergeben."

„Es war vorauszuſehen, daß die Summe von 1100 Stück Halb-Imperialen in Gold, welche ich vom Feldmarſchall Fürſten Paskiewitſch ſo erhalten, im allgemeinen Urtheile über mich vollends als Blutgeld für den am Vaterlande oder doch an meinen Kameraden begangenen Verrath figuriren werde."

„Allein, obſchon urſprünglich durchaus kein Verächter der öffentlichen Meinung in Ungarn, hatte ich dennoch bereits vor dem 13. Auguſt 1849 verlernt, ſie unbedingt zu achten — Dank ihren zahlreichen Ver-

irrungen während der gleichwohl nur kurzen Dauer unserer Bekanntschaft."

Görgei verließ Ungarn, um zu Klagenfurt seinen Wohnsitz zu nehmen. Daß „der Rebellenhäuptling," wie ihn die östreichischen Bulletins nannten, der den Grafen Edmund Zichy an den Galgen gebracht und sich nicht den Oestreichern, sondern den Russen ergeben hatte, in Oestreich leben durfte, beweist, wie sehr Oestreich die Macht zu respectiren hat, die für Görgei eingestanden hatte und daß die Partei doch nicht mehr wie sonst allmächtig in Oestreich war, der Zichy angehörte. Als Görgei den Grafen erhängen ließ, stand er ruhig neben dem Pfahle, woran dieser aufgeknüpft war und machte zu seinem Nachbar die Bemerkung: „Es ist doch ein ungeheurer Luxus, daß man zu einem Galgen drei Stücke Holz braucht!" Als der Act vorüber war, sagte er nach längerem Schweigen: „Ja, ja, es war nothwendig und sicherlich das Beispiel wird nützen!"*) Görgei's dem Feinde stets bewiesene ritterlich-großartige Humanität — Hentzi, der Commandant von Ofen, Götz in Waitzen und mehrere andere östreichische Offiziere starben, so zu sagen, in seinen Armen — würde ihn nicht von dem „Maaß für Maaß" losgebracht haben, wenn die Zichy und andere Familien dieser Färbung noch alle Macht gehabt hätten, wie sie sie unter Metternich hatten und wenn nicht die Majestät von Rußland diesen

*) Schütte, Ungarn und der Unabhängigkeitskrieg. II. 160.

Familien gewaltig imponirt hätte. Görgei's Großmuth gegen die östreichischen Generale war übrigens gar nicht Sache eines warmen Herzens, sondern der selbstverständliche Ausfluß einer vornehmen Gesinnung, die sich selbst am meisten zu erniedrigen glauben würde, indem sie den Feind so hoch stellt, ihm einen kleinlichen Haß blicken zu lassen.

Charakteristisch ist, daß Görgei's erste öffentliche Thätigkeit in dem Klagenfurter Exile darin bestand, daß er Vorlesungen über die verschiedenen Beleuchtungsarten hielt; das scheint allerdings das zu bestätigen, daß ihm eine Professorenstelle der Chemie an der Pesther Nationaluniversität eine angenehme Aussicht gewesen sein und er während des Kriegs öfters geäußert haben soll: „Wenn der Krieg zu Ende ist und wir gesiegt haben, so soll mir das Vaterland zum Danke 50,000 Gulden zur Einrichtung eines chemischen Laboratoriums geben: denn mit 50,000 Gulden läßt sich auf dem Gebiete der Chemie etwas Unglaubliches leisten!"

Die Scene in Arad in Kossuth's Wohnung, am 11. August 1849, wo der letzte Kriegsrath gehalten wurde und wo Kossuth und Görgei sich gegenseitig die bittersten Vorwürfe machten, war drastisch: in der darauf folgenden Abdankungs-Proclamation erklärte Kossuth: „Möge er sein Vaterland so ohne Selbstsucht lieben, wie ich es geliebt habe!"

„Kossuth sagte," berichtet ein Augenzeuge *), „aller-

*) Lapinski, Hauptmann der ungarischen Artillerie: Feldzug der Ungarischen Hauptarmee im Jahre 1849. Selbsterlebtes.

dings in einer ſchönen Rede in Szegedin, daß „wenn er einen Verräther wüßte, er ihn mit eigner Hand ermorden würde," wobei er wohl an Görgei denken mochte. Aber er vollzog nicht nur nicht dieſe etwas theatraliſche Drohung, ſondern nannte nicht einmal den Mann, auf den er Verdacht hatte, ſeinen Miniſtern. Während er mit Einigen elende Pläne gegen Görgei ſchmiedete, ſprach und ſchrieb er immer mit der größten Achtung von demſelben, ja ihm ſelbſt ſchrieb er die zärtlichſten Briefe."

Die Frauen ſpielten bei dem Hader zwiſchen Koſſuth und Görgei keine unbedeutende Rolle. Görgei konnte Koſſuth nicht vergeben, daß er ſeine Frau, die für etwas ſtolz galt, und überhaupt den Weibern im Gouverneurpalaſte und in den Staatsangelegenheiten einen gewiſſen Einfluß verſtattet hatte. „Er vergaß häufig, daß er immerhin als Familienvater, aber nie als Gouverneur von Ungarn unterm Pantoffel ſtehen dürfe," ſchreibt Görgei. Görgei und ſeine Offiziere ſprachen offen und mit bittrer Ironie von der Debrecziner und Peſther „Weibercamarilla" und von der „Advocatenwirthſchaft," welcher ſie ſich nicht fügen würden. Görgei wollte ſich von Männern wie Koſſuth, die vom Kriege practiſch nichts verſtänden, nicht die Pläne vorſchreiben laſſen. Ueber den Gouverneur machte er in ſeiner Geſellſchaft und in der Armee ſich luſtig: Koſſuth hieß „der kleine Prinz Ludwig," ſeine Mutter „die Landeskammel," ſeine Frau „die Landesmutter," ſeine Schweſtern „die Prinzeſſinnen." Eine dieſer Prinzeſſinnen ward zur

„Landes-Ober-Kranken-Pflegemutter" ernannt, die Ernennung erfolgte durch Klapka, als dem an Görgei's Stelle fungirenden Kriegsminister. „Görgei war bei der Frau Kossuth's sowohl, wie bei der übrigen „Weibercoterie," wie sie die Szegediner Zeitung nannte, die das Ohr des Gouverneurs wider seinen Willen umlagerte, wegen seiner an Cynismus grenzenden Barschheit verhaßt."*)

Daß das Schreiben Görgei's vom 2. Juli an den Ministerrath in Pesth einen furchtbaren Eindruck gemacht habe, wissen wir aus einem Briefe Kossuth's an Klapka, den dieser in seinen Memoiren mittheilt. „Was mir Görgei schreibt, ist schrecklich," schreibt er ihm. Noch in der Nacht vom 2. Juli auf den 3. hielt Kossuth einen großen Kriegsrath, zu welchem er Görgei, obgleich dieser Kriegsminister und Obercommandant war, nicht einladen ließ. Darauf legte Görgei sein Portefeuille nieder und erklärte, „er werde mit seiner Armee auf eigne Hand operiren." Man kann nach allen diesen offenen Erklärungen Görgei's ihn wohl schwerlich einen Verräther nennen, weil ein Mann, der sich so fühlt, wie Görgei, diesen Namen gar nicht verdient. Er war eher ein Rebell als ein Verräther, aber Kossuth's Weichheit ließ den Rebellen im Amte.

Nach der Wiederbesetzung von Pesth durch die Oestreicher ging im Juli der Reichstag wieder an die Theiß zurück nach Szegedin, im Süden Ungarns, an

*) Schütte II. 289. 290. 311.

der Grenze des Banats — und der Türkei, des letzten Asyls. Und hier kam sehr bald das Ende.

Zu der Capitulaten von Villagos, die Görgei durch einen Kriegsrath zum Beschluß erheben ließ, wirkte bei diesem Kriegsrathe Vieles und sehr Vieles wirkte das Geld. „Vieler ganzes Streben während der Revolution ging dahin, sich zu bereichern. Mancher mochte wohl einen tieferen Griff in die Kasse gethan haben, als er verantworten konnte. Dieser Umstand wirkte ebenfalls mit zur Waffenstreckung bei Villagos und an andern Orten, Viele hatten sich für die Zukunft gesichert und scheuten den Tod in der Schlacht."

Die Ungarn sahen die Revolution für ein Spiel an. Die Armee manövrirte fünf Vierteljahre und schlug sich gut, weil es Mode geworden war und weil Feigheit ihr Schande gemacht hätte. Als wiederum das Waffenstrecken Mode wurde, wetteiferten die ungarischen Führer, die in Görgei ihren Tonangeber sahen, miteinander, sich zu ergeben. Es war eine tolle Wuth unter die ungarischen Generale gefahren: alle warfen sich in die Arme der Russen, von denen sie einige Tage geliebkost und dann den erbitterten Oestreichern zur Hinrichtung übergeben wurden. Es war das Unglück der Ungarn, daß sie die Russen nicht kannten. Bevor diese nach Ungarn kamen, stellte man sie sich dort als Halbwilde und Menschenfresser vor und wurde angenehm überrascht, als man die höflichen, freundlichen, zutraulichen, offenherzigen Russen sah, die jeden Ungar „Bruder," den Oestreicher aber „einen

Erbärmlichen, Elenden" u. ſ. w. nannten. Die Ungarn hielten dieſe Maske für ein echtes Geſicht, es war unmöglich, ſie eines Beſſern zu belehren. Die Ungarn hielten die Ruſſen für mildergeſinnte Feinde als die Oeſtreicher, weil jene ihnen unter Umarmungen die Waffen entwandten, während dieſe oft vergebens Gewalt brauchten.*)

Die Revolution war mit der Capitulation von Villagos aus. Den einzigen Ausweg, der noch da geweſen war, ſich mit dem Reſt der Truppen, 50—60,000 Mann, nach Fiume in Dalmatien durchzuſchlagen, um den Italienern die Hand zu reichen und ſich womöglich mit den 20,000 Mann ungariſchen Truppen in Radetzky's Armee zu verbinden — dieſen einzigen Ausweg, der freilich ein verzweifelter war und vielen Chancen unterlag, ergriff man nicht. Den etwa 60,000 Mann, die zuletzt von den Ungarn die Waffen noch trugen, ſtanden über 200,000 Mann Oeſtreicher und Ruſſen entgegen; 100,000 Ungarn waren im Kampf für ihr Vaterland gefallen. Von jenen 60,000 retteten ſich etwa 3000 in die Türkei: ſie gingen über Lugos nach Orſowa, von da nach Widdin, 2000 erhielten Amneſtie und kehrten nach Oeſtreich zurück, die übrigen kamen ſpäter nach Schumla. Von den Notabilitäten iſt vor allen Koſſuth zu nennen, der nachher nach England und America ging; ſodann ſein Pylades, der Miniſter des Aeußern, Graf Caſimir Batthyany,

*) Lapinski a. a. O. S. 69. 164. 165. 179. 186. 203. 216. 221—223. 232.

ein jüngerer Sohn der fürſtlichen Familie Batthyany*); der Miniſterpräſident Szemere, der jetzt in Paris lebt und Beöthy, Vicepräſident der Magnatentafel. Ferner die polniſchen Generale Dembinsky und der Held von Siebenbürgen Bem, die ungariſchen Generale Vetter, Perczel, der ehemalige Kriegsminiſter Meszaros und Kmetty, der mit jenen 3000 den Rückzug der ungariſchen Regierung gedeckt hatte, Baron Stein, ein Deutſcher und der tapfere Engländer Guyon**), der die beiden polniſchen und

*) Seine Gemahlin, Auguſte Gräfin Keglevich-Buzin, geſchiedene Gräfin Szapary, war mit der Gräfin Dembinsky, gebornen Fürſtin Czartoriska, die einzige Dame im Lager der Ungarn zu Widdin. Später erſt kam Koſſuth's Gemahlin nach, indem ſie ſich im November 1849 im tiefſten Geheimniß aus der Gegend von Peſth entfernte. Graf Caſimir Batthyany war, wie ſein Vetter Ludwig, ſehr reich und ein Ariſtocrat im ächteſten Sinne des Worts.

**) Von dieſen Generalen traten ein polniſcher, Bem, ein ungariſcher, Kmetty, und ein deutſcher, Stein, zum Islam über nebſt gegen 100 Offizieren und Gemeinen. Guyon war der Sohn eines engliſchen Vicеadmirals und der Schwiegerſohn des Feldzeugmeiſters Splenyi, der „chevalier sans peur et sans reproche" der ungariſchen Revolution. Er hatte ungefähr achtundzwanzig von ſeinen Offizieren mit ſich in Widdin und war von Herrn Longworth, dem circaſſiſchen Reiſenden, begleitet, der Hauptmann in ſeinem Stabe war. Als Görgei ſich anfänglich vor Windiſchgrätz zurückzog, rettete Guyon, der unter ihm diente, Görgei's Armee und die Sache Ungarns durch eine der außerordentlichſten Thaten: er nahm mit 10,000 Mann den Braniskopaß zwiſchen Leutſchau und Eperies

die italienische Legion über die Grenze bei Orsowa brachte. Dazu kamen noch eine Anzahl Deputirte: Graf Andrassy, Hajnik, der Polizeichef von Pesth

---

weg, indem er vier Bataillone die Waffen ablegen, auf steilen Fußpfaden die Kanonen auf die Karpathenkuppen hinaufstragen und dann in den Paß hinunterdonnern ließ: er schlug so den besten der östreichischen Generale, Schlick, der mit 15,000 Mann diese stärkste Position Oberungarns besetzt hielt. Aber Görgei ließ damals, wie Guyon glaubte, Schlick entschlüpfen und seitdem wollte Guyon unter keiner Bedingung wieder unter Görgei dienen. Er war eine Zeitlang Commandant von Komorn und diente später unter Vetter im Banate. Seine größte Heldenthat war hier die Entsetzung Peterwardeins, der zweiten Hauptfestung Ungarns nach Komorn, durch die Besiegung Jellachich's bei Hegyes, nördlich vom Franzens-Kanale. Guyon war einer der Wenigen, die Görgei frühzeitig durchschauten. Er war der Erste, der in dem Kriege gegen Oestreich die Grenze überschritten hatte und wies bis zum letzten Augenblicke mit Unwillen jeden Vergleich zu Ungarns Schaden zurück. Der Brief des Verfassers der „Russischen Enthüllungen" an Franz Pulszky in den Memoiren von dessen Gemahlin berichtet von Guyon noch eine interessante Geschichte. Der ehemalige militairische Gouverneur des Kaisers, jetzige General Haulab ward nach Widdin abgeschickt, um die auf das türkische Gebiet mit Kossuth übergetretenen ungarischen Truppen durch das Versprechen einer Amnestie nach Ungarn zurück zu locken ꝛc. Gegen 2000 gingen auf diese Weise nach Ungarn zurück. Guyon nahm die Sache nicht so ganz ruhig auf. Als er hörte, daß der östreichische General sich Persönlichkeiten gegen die ungarischen Führer erlaubte, eilte er, mit der Reitgerte in der Hand, ihn aufzusuchen. Der östreichische General und seine Offiziere nahmen einen nicht sehr würdevollen Rückzug und suchten ihre Zuflucht am

u. ſ. w. Mehrere andere Notabilitäten gelangten durch Oeſtreich nach Frankreich und England, wie Paul Almaſy, Präſident des Repräſentantenhauſes, die Miniſter der Juſtiz, Bukovics, und des Cultus, Biſchof Horvath.

Am 6. October 1849, dem Jahrestag der Wiener Revolution, endigten 13 Generale und Stabsoffiziere zu Arad: Graf Vecſey, der tapfre greiſe Aulich*), von Török), Joſeph von Nagy Sandor***),**

Bord des Dampfſchiffes, von wo aus ſie mit ihrer Rache drohten, aber ſich nicht mehr getrauten, an's Land zu ſteigen, wo der erzürnte Engländer, zum Vergnügen der Türken, mit der Reitgerte in der Hand, drohend auf- und abſpazierte. Guyon riß dann die ſchimpfende Proclamation Haulab's von der Thür des öſtreichiſchen Conſuls herab, der ſeine Thüren und Fenſter verſchloß und verbarrikadirte, als wäre er vom Sturme bedroht. Schon im erſten Treffen gegen Oeſtreich bei Schwechat, bezeugt Görgei, ſah man Guyon an den gefährlichſten Punkten immer voran — während die übrigen ungariſchen Truppen, auch die Görgei's, liefen, hielten die unter Guyon (bei Mannwörth) dem Feinde Stich. Guyon war „ſtets furcht- und ſtets einſichtslos," ſo charakteriſirt ihn Görgei; „beinahe ſprichwörtlich war ſein geringer Vorrath an militäriſchen Kenntniſſen."

*) Görgei bezeichnet Aulich und Damjanics als die tüchtigſten Generale der ungariſchen Armee, beide waren früh außer Wirkſamkeit gekommen, Aulich wegen eines hartnäckigen inneren Leidens; Damjanics, gleich nach ſeiner Ernennung zum Kriegsminiſter durch Zerſchmetterung ſeines Fußes bei einem Sprung aus dem Wagen.

**) Früher (vor Guyon und Klapka) Commandant von Komorn.

***) Derſelbe, der im Kriegsrath einmal ſich als Bru-

der tapfre Serbe Johann Damjanics, von Böltenberg, Lahner, Knezich und der junge hochherzige Graf Carl Leiningen-Weſterburg, der mit einer Ungarin, Liska von Siszanyi, vermählt war, dieſe neun am Galgen*); die Generale Baron Ernſt Kiß von Ellemer und Ittebe, Ariſtid Deſſewffy, der „ſtets unerſchrockene", wie ihn Görgei rühmt, Schweidel und Obriſtlieutenant Lazar wurden erſchoſſen.

Die Hinrichtungen in Arad dauerten von früh ſechs bis neun Uhr: neun Galgen in Einer Reihe waren für die neun Opfer aufgerichtet, ein einziger Henker mit zwei Gehülfen adminiſtrirte für alle. Zuerſt kamen an die Reihe der greiſe Aulich, das älteſte der Opfer, in deſſen Auge aber das Märtyrerthum für die Freiheit erglänzte. Die zuletzt Exequirten waren der rieſenhafte Serbe Damjanics und Graf Vecſey, derſelbe ungariſche General, an den früher Arad capitulirt hatte und der den abziehenden Oeſtreichern die feine Rückſicht bewieſen hatte, ſie nicht

---

tus für den, dem es gelüſten ſollte, den Cäſar zu ſpielen, gemeldet hatte. Görgei ſtellte ihn dagegen in eine Kategorie mit dem „Großſprecher und Schlachtenverlierer" Perczel.

*) Die Ungarn hatten allerdings früher zu Temeswar den ſerbiſchen Obriſt und politiſchen Obercommiſſar Stanimirowich, und den Präſes des Alibunarer Serben-Comités, einen reichen Grundherrn im Banate, „einen ſteinreichen Mann mit ſchönem Bertramkopfe, ganz für den Galgen geſchaffen," wie ſich ein ungariſcher Schlachtbericht ausdrückt, ebenfalls hängen laſſen.

den ſchadenfrohen Blicken der Arader Bevölkerung zu exponiren. Damjanics war einer der tapferſten Generale der Ungarn, den nur der unglückliche Beinbruch auf dem Pflaſter zu Komorn behinderte, den ihm von Koſſuth zugedachten Oberbefehl zu übernehmen, der „ein Koloß von Fleiſch und Muth“ zum Galgen hinkte und ehe er hing, zu den öſtreichiſchen Offizieren ſagte: „Iſt es nicht eigenthümlich, daß ich, immer der Erſte auf dem Schlachtfeld, hier der Letzte ſein ſoll?“ Nur ſein blindes Vertrauen auf Görgei hatte ihn vermocht, Arad zu übergeben: er hatte ganz ehrlich geglaubt, es gehe, mit den Ruſſen verbunden, nun gegen Oeſtreich. Wie Aulich mit dem Enthuſiasmus der Freiheit geſtorben war, ſtarb Damjanics mit Muth. Die übrigen alle ſtarben mit der ruhigen Faſſung, mit der der tapfre Soldat ſtirbt, ohne Enthuſiasmus und ohne Todesfurcht; am härteſten ging es dem Grafen Leiningen an, ſein junges, blühendes, erſt dreißigjähriges Leben und ſeine Liska verlaſſen zu müſſen: er äußerte, um kein Beiſpiel der Feigheit zu geben, mit einem energiſchen Seelenrucke, als er auf dem Richtplatz anlangte: „Wenigſtens hätte man uns doch ein Frühſtück zum Beſten geben ſollen!“ Ein Soldat bot ihm ſeine mit Wein gefüllte Feldflaſche. „Ich danke Dir, mein Freund,“ ſagte der junge General, „ich brauche keinen Wein, um Muth zu haben, bring mir ein Glas Waſſer!“ Im Angeſicht des Leichnams Aulich's ſchrieb er noch an ſeinen Schwager, um gegen die verleumderiſchen Anſchuldigungen von Grauſamkeiten bei der Einnahme von Ofen zu

proteſtiren und um ihm noch ſeine Gemahlin und ſeine beiden Kinder zu empfehlen. Der Henker unterbrach ihn, ehe er vollendet hatte. Ein Brief von ſeiner Frau war Tags vorher ſchon in Arad angelangt, man ließ ihn dem Grafen nicht leſen, und ſchrieb zurück: „Der Graf iſt nicht mehr hier!“

Es war in Arad ſo, wie es vor 228 Jahren bei dem großen Bluttag auf dem Ringe der Altſtadt Prag nach der weißen Bergſchlacht geweſen war: die Politik Oeſtreichs hatte ſich nicht geändert, ſie meinte noch immer nur durch Schrecken ihr Anſehn behaupten zu müſſen. Aber auch die Blindheit der Leute „ohne Kopf,“ welche hofften, Oeſtreich werde ihnen pardoniren, hatte ſich nicht geändert und die ungariſchen Revolutionsmärtyrer ſtarben, als es an's Sterben gehen mußte, zuletzt mit demſelben heroiſchen Muthe, mit dem einſt die böhmiſchen Revolutionsmärtyrer geſtorben waren.*) Wie damals nur auf Manſfeld's Abzug von Pilſen gewartet wurde, ehe die Executionen vor ſich gingen, ſo hatte man auch jetzt nur auf den Fall von Komorn gewartet. Die Ruſſen und die Oeſtreicher wetteiferten, die Ungarn ſicher zu machen. Die Ruſſen empfingen die ungariſchen Generale und Offiziere mit der größten Cordialität, ließen ihnen ihre Säbel, bewirtheten ſie glänzend. General Rüdiger lud Görgei, Kiß und die übrigen Generale wiederholt zu Tiſch ein, ſaß zwiſchen ihnen, behandelte ſie wie Waffenbrüder und Helden, während er, nicht

*) S. Band III. S. 195 ff.

wenig auffallend, die öſtreichiſchen Offiziere, die zufällig zur ruſſiſchen Armee kamen, an's untere Ende der Tafel ſetzen ließ.

Die ungariſchen Generale konnten fliehen, der Weg nach der Türkei ſtand offen, aber meiſtens blieben ſie im Lande.

Auf Görgei's Aufforderung, ſeinem Beiſpiele zu folgen, übergab Damjanics Arad, Graf Vecſey unterwarf ſich mit 10,000 Mann unbedingt, die andern Corps, namentlich die ſiebenbürgiſchen, baten ſich die Bedingungen aus, die Görgei erhalten hatte; deſſen Unterwerfung war aber „eine unbedingte" geweſen und er ſcheint nur mündliche Zuſicherungen für ſich und ſein Offiziercorps erhalten zu haben; die für ſeine Perſon hielt man, die für ſein Offiziercorps hielt man nicht. Auch Görgei lebte in einer naiven Illuſion: er hoffte auf die Großmuth des Kaiſers von Rußland, der den ungariſchen Notabilitäten den Eintritt in ſeine Armee würde gewähren; es war eine echte Magyaren-Illuſion, auch Görgei ward in dieſem Punkte von den ſchlauen Ruſſen düpirt. Viele Deputirte und Commiſſaire der Regierung, auch der große Agitator Ladislaus Csanyi, der Miniſter der öffentlichen Arbeiten unter Koſſuth, vorher die Hauptperſon nebſt dieſem im Landesvertheidigungs-Ausſchuß, gingen in's ruſſiſche Lager, um ihre Unterwerfung zu machen: ſie ſahen ja, wie Görgei und Kiß mit höchſter Auszeichnung behandelt wurden.

Die Oeſtreicher waren natürlich höchſt aufgebracht, daß überall die Corps der Ungarn ſich an die Ruſſen

ergaben. General Fürſt Franz Liechtenſtein, ein Bruder des regierenden Fürſten, ſchrieb daher an General Ariſtides Deſſewffy, der noch unter den Waffen ſtand und der früher in Italien mit ihm zuſammen gedient hatte: er lud ihn mit den herzlichſten Worten der Freundſchaft ein, ſich ja dem alten Kameraden zu ergeben, der ihn mit offnen Armen erwarte. Deſſewffy, erſt ſeit drei Monaten glücklich verheirathet, glaubte ſich und ſeine Mannſchaft ſicher, wenn er der Aufforderung ſeines ehemaligen Waffenbruders folge, er machte mit ſeinem Corps einen bedeutenden Umweg, um ſich Niemand anders, als dem Fürſten Liechtenſtein zu ergeben.

Selbſt als nach der Uebergabe der Feſtung Arad Seiten der Ruſſen an Haynau ein Adjutant Dembinsky's und ein Zeitungsredacteur gehängt wurden, trauten die Offiziere der ungariſchen Armee immer noch den Ruſſen und bedauerten die Oranier, die, wie Koſſuth, nach der Türkei geflohen waren; ſie meinten, warum ſollten die Ungarn in ein freiwilliges Exil gehen, wenn ſie im Lande bleiben könnten? Selbſt als ſämmtliche Offiziere der ungariſchen Armee, die früher nie im Dienſte Oeſtreichs geſtanden hatten, aſſentirt, als gemeine Soldaten unter die öſtreichiſchen Truppen geſteckt, und die, die früher in der k. k. Armee gedient hatten, als Gefangene feſtgehalten wurden, vertrauten die hohen Offiziere noch immer auf die Gnade des Kaiſers, für ſich wenigſtens: man hielt jene Maßregeln gegen die Subaltern-Offiziere auch für blos temporär. Die Hoffnung auf einen allgemeinen

Pardon war faſt bei Allen, als ſie vor ein Kriegsgericht geſtellt wurden. Verſicherten doch die öſtreichiſchen Parlamentaire fortwährend in Komorn, „daß der Kaiſer dem angebornen Triebe ſeines Herzens gleich nach Uebergabe der Feſtung folgen und Gnade und Milde üben werde; der Kaiſer habe eigends ſeinen erſten Generaladjutanten Grafen Grünne nach Arad geſandt, um die ſchon geſprochenen Todesurtheile zu ſiſtiren.“

Am 3. October übergab Klapka Komorn; am 6. October wurden die dreizehn Generale in Arad gehangen und geköpft. Dem General Deſſewffy, der ſich der Freundſchaft des Fürſten Liechtenſtein vertraut hatte, konnte von dieſer Freundſchaft bei Haynau nur die Umwandlung von Strang in Pulver und Blei erwirkt werden. Dieſelbe Gnade ward dem General Kiß zu Theil.

Bei Kiß traf es ſich unglücklicher Weiſe, daß ſein ungeheures Vermögen, welches er mit großem Patriotismus dem Vaterlande geopfert hatte, ſo lockend da lag für die Conſiscation. Kiß war der reichſte Gutsbeſitzer des Banats, der in fürſtlichem Glanze auf ſeinen Schlöſſern gelebt und hier fürſtliche Hoſpitalität gegen die öſtreichiſchen Generale und Offiziere, von denen ſie Jahr ein Jahr aus wimmelten, geübt hatte. Er hatte früher als Huſarenobriſt bei der Armee in Italien geſtanden und hier keine Koſten und keine Mühe geſcheut, um die herrlichſten Kunſtſchätze zuſammenzubringen und damit ſeine Beſitzungen anzufüllen, er hatte Maler aus Italien kommen laſſen, um die

Decken und Wände ſeiner Schlöſſer mit Fresken zu ſchmücken; die Serben hatten ihm dieſe ſchönen Schlöſſer, die an der Grenze von Serbien lagen, namentlich den prachtvollen neugebauten Palaſt zu Elemer, ohnfern der Theiß mit ſeiner Raritätenſammlung zerſtört. Er repräſentirte mit Ludwig und Kaſimir Batthyanyi das ariſtocratiſche Element in der Revolution, er war früher viel bei Hofe geweſen und bewegte ſich in den feinen Manieren der großen Geſellſchaft. Der Hofdunſt umnebelte ihn noch, ſeine Gutmüthigkeit und Leichtgläubigkeit ließ ihn ſich auf Discretion ergeben, ohne eben genöthigt zu ſein; er benutzte den Weg nicht, der ihm nach der Türkei offen ſtand. General Radetzky war ihm vielfach verpflichtet — aus dieſer Rückſicht ward er erſchoſſen, nicht gehängt. Aber die Soldaten, die den reichen Cavalier erſchoſſen, zitterten; erſt die dritte Salve machte nach zehn Minuten langer Todesqual ſeinem Leben ein Ende. Man glaubte, er würde gerettet worden ſein, ſagt ein Brief des Verfaſſers der „Ruſſiſchen Enthüllungen" am Schluß der Memoiren von Thereſe Pulszky, aber ſein Tod wurde, wie man meinte, deshalb unausweichlich, weil er früher große Summen an einflußreiche Perſonen geliehen hatte: Radetzky z. B. war ihm 170,000 Gulden Conventionsmünze ſchuldig.

An demſelben Tage, wo die Dreizehn in Arad ſtarben, wurde auch der Mann in Peſth exequirt, welcher vom Hofe jetzt eben ſo glühend gehaßt wurde, wie er früher hoch angeſehen worden war, der ſtolze, ſchöne, chevalereske Mann, mit der imponirenden Ge-

ſtalt, dem edeln, ganz blaſſen Geſicht, dem faſt kahlen Kopfe und dem großen langen Barte, der dermaleinſt die Zierde der Salons und als „der ſchönſte der ſchönen Magnaten Ungarns“ von der Erzherzogin Sophie hoch ausgezeichnet worden war, der perſönliche Freund des Palatinus Erzherzog Stephan, Graf Ludwig Batthyany, Erbobergeſpann des Eiſenburger Comitats. Er ward bei Sonnenuntergang hinter dem Neugebäude in Peſth durch Pulver und Blei exequirt. Das Urtheil Haynau's lautete eigentlich auf den Strang. An demſelben Tage, dem 3. October, wo Komorn überging, war er nach Peſth gekommen, unterſchrieb es und reiſte am 4. wieder ab, er verbot, daß der Graf noch eine letzte Unterredung mit ſeiner Gemahlin haben ſolle. Fürſt Liechtenſtein aber ließ die Gräfin noch einmal zu ihrem Gemahl und verwandelte auch den Tod am Galgen in Erſchießen. Als das Strang-Urtel am 4. October Morgens, wo Haynau Peſth verließ, dem Grafen angekündigt worden war, hatte er in kurzen Pauſen die Worte geſagt: „Zum Strang? — alſo deshalb erleichterte man meine Gefangenſchaft? — Zum Strang? — Dieſe Rache iſt gemein und unedel! — Die Perſon, die meinen Tod geſchworen — —“ Bei dieſem Worte hatte er abgebrochen, um ein Geheimniß mit ſich ins Grab zu nehmen, das in den höhern Kreiſen in Wien vor langer Zeit ſchon ſeine Deutung gefunden hatte.“ *)

Man hat Batthyany, den „Grafen Louis,“

*) Max Schleſinger Aus Ungarn S. 452.

wie er in Ungarn gewöhnlich hieß, den Egmont Ungarns genannt. Er war eben ſo ſorglos als Egmont, ſonſt hätten ihn die Oeſtreicher nicht gefangen. Er gehörte einer der erſten und einflußreichſten, durch nahe Verwandtſchaft mit faſt allen bedeutenden ungariſchen Grafen- und Fürſtengeſchlechtern verbundenen Familie an. Seine Erziehung war die ſchlechteſte geweſen: er war vom Vater, der trotz Adel und Reichthum es nur bis zum Rittmeiſter hatte bringen können, und von einer leichtſinnigen, verſchwenderiſchen Mutter vernachläſſigt worden. Als der letzteren der Knabe läſtig zu werden anfing, hatte ſie ihn in ein Gymnaſium nach Wien geſchickt: die bigotten pedantiſchen Profeſſoren brachten dem lebhaften Knaben Widerwillen gegen Alles, was Wiſſenſchaft hieß, bei. „Hochfahrend, wie er es auf den Gütern ſeiner Mutter in der Umgebung von Dienern und Lakaien gelernt hatte, ſtörriſch und voll Eigenſinn und dennoch von den Lehrern gehätſchelt, weil die Mutter reiche Gaben an die geiſtlichen Herren ſpendete, verließ er die Schule und trat in die öſtreichiſche Armee.“*)

Sein guter Stern leitete ihn nach Venedig. Hier führte er Anfangs ein Leben im größten öſtreichiſchen Cavalierſtyl und verbrauchte durch die den Ungarn eigenthümliche Neigung zum Hazardſpiel für dieſes Spiel und die damit im Zuſammenhang gewöhnlich ſtehenden Paſſionen ungeheure Summen; er fiel in die Hände

*) A. Schütte: Ungarn und der Unabhängigkeitskrieg II. 28.

der Wucherer und verſchrieb ihnen große Summen auf den Termin ſeiner Großjährigkeit. Die Werke der Kunſt brachten aber den jungen Magnaten über ſein leichtſinniges Leben zum Nachdenken, er warf ſich nun mit Eifer auf ſie, auf Sprachen, auf Wiſſenſchaften. Er ließ ſich großjährig erklären und führte dann zwei allerdings eclatante radicale Schritte aus, von denen einer wenigſtens nicht ariſtocratiſch iſt: ſämmtliche in Wien und in Italien während ſeiner Minorennität ausgeſtellten Schuldſcheine ließ er für ungültig erklären und um der Verſchwendung ſeiner Mutter ein Ziel zu ſetzen, verwies er ſie auf ihren Wittwenſitz, indem er ihr ein mäßiges Einkommen anwies. Er übernahm nun die Verwaltung ſeiner großen Herrſchaften und vermählte ſich im Jahre 1834, achtundzwanzigjährig, mit Antonie Gräfin Zichy, Tochter des reichen Grafen Carl Zichy-Cziffer, die ihm ſieben Millionen Gulden zugebracht haben ſoll. Er wirkte dann in der Richtung des patriotiſchen Grafen Stephan Szechenyi für das Aufkommen der materiellen Landesintereſſen. Seit dem Jahre 1842 trat er in die Reihen der ungariſchen Oppoſition und ward der politiſche Alliirte Koſſuth's. Als er ſeines Premierminiſterpoſtens enthoben worden war, trat er als gemeiner Freiwilliger in ein Reiterregiment und rief die Beamten ſeiner Güter unter die Waffen. Er war in Peſth und blieb auch fortges ruhig in Peſth, als Fürſt Windiſchgrätz einzog, dieſer ließ ihn ſofort nebſt ſeinen Freunden dem Grafen Stephan Karolyi und Moritz Szent Kiralyi feſtnehmen

Wie dereinſt Wallenſtein wurden Batthyany eine Menge Verbrechen zur Laſt gelegt, die er theils gar nicht begangen hat, theils gar nicht als Verbrechen gelten konnten: Oeſtreich ſchadete ſich damit unermeßlich in der öffentlichen Meinung. Die Allianz des Ariſtocraten, des Cavaliers, der vielleicht am beſten die Myſterien der haute volée bis zu den Appartements der Burg hinauf kannte, mit dem hervorragendſten Repräſentanten der Demokratie, dieſe Abtrünnigkeit vom Hofe und den Adelsgenoſſen war ſein Hauptverbrechen; es allein bewirkte Batthyany's Tod: man glaubte zu Vermeidung ähnlicher Abtrünnigkeiten ein Exempel ſtatuiren zu müſſen. Vergebens hatte ein dem Throne nahe ſtehender edler Mann ſich für ihn verwendet und zwei Fürſtinnen in Wien ſogar kühne Worte geſprochen. *)

Wenige Tage nach Batthyany wurde der greiſe ſechsundſechzigjährige Präſident der Magnatentafel Baron Sigmund Perényi exequirt. Als er nach Vorleſung der Anklageacte zu ſeiner Vertheidigung aufgefordert wurde, erwiderte er: „Ich muß mich beklagen, daß die Anklage unvollſtändig iſt: ich bitte hinzuzufügen, daß ich der Erſte war, welcher darauf drang, das Haus Habsburg-Lothringen des ungariſchen Thrones verluſtig zu erklären.“ Perényi folgten: die Seele des Landesvertheidigungsausſchuſſes, der energiſche greiſe Ladislaus Csanyi, der Letzte ſeines Geſchlechts, der junge polniſche Fürſt

*) Max Schleſinger Aus Ungarn. S. 463.

Woroniecki, Obrist der polnischen Legion, der Commandant der deutschen Legion Giron, aus Aachen und noch eine Menge Andere.

Ladislaus Csanyi war bürgerlicher Abkunft, früher Offizier, dann Professor an dem von Graf Ludwig Batthyany und Georg Karolyi gestifteten landwirthschaftlichen Institute zu Reebnitz am Plattensee. Er war die Haupthülfe für Kossuth als practischer Organisator bei den Landesvertheidigungs-Comité gewesen und zuletzt Minister der öffentlichen Arbeiten. Görgei sagt von ihm in seinen Memoiren: „Sein ganzes Wesen zeichnete ihn vor allen übrigen Civil-Machthabern der ungarischen Revolution vortheilhaft aus, denn es war Vertrauen einflößend und Ehrfurcht gebietend zugleich. Diese Eigenschaften sind zwar nicht immer Emanationen eines gediegenen Charakters; bei Csanyi waren sie es. Ich lernte den Mann, der mir im ersten Augenblick imponirt hatte, in der Folge verehren." Schon Fürst Windischgrätz hatte ihn, als er zuerst im Januar 1849 nach Pesth kam, nebst zwei ihm sehr ungleichen Männern, Kossuth und General Moritz Perczel, eines Steckbriefs gewürdigt.

Die Obristen der ungarischen Armee kamen auf achtzehn, die Majors auf sechszehn Jahre zu schwerem Kerker in Eisen auf den Spielberg, in Kuffstein u. s. w. Ueber 50,000 ungarische Soldaten, die an dem Kampfe Theil genommen hatten, wurden assentirt, d. h. als Gemeine in die östreichischen Regimenter enrolirt und unter den Corporalstock der östreichischen Unteroffiziere gestellt.

Ganz ſo wie in den Tagen Zrinyi's und Nadaſty's, Tököly's und Ragoczy's verfielen die Güter der Exequirten dem Staatsſchatze zur Confiscation: die bedeutenden Güter Graf Ludwig Batthyany's mußte ſeine Gemahlin Antonie Zichy ihren drei Kindern entriſſen ſehen; ſie begab ſich zur Erziehung derſelben nach Rorſchach in die Schweiz.

Die höchſte Indignation in der öffentlichen Meinung erregte die Auspeitſchung der Frauen: zwei Damen von Rang, die Tochter des Biſchofs Haubner zu Raab und Frau von Madersbach zu Rusberg im Temeswarer Banat erfuhren dieſe brutale Grauſamkeit, die Lord Dudley Stuart, Lord Nugent, Cobden, Cockburne und die andern Ungarnfreunde im engliſchen Parlamente zur Sprache brachten, wo d'Israeli und Lord Hamilton vergebens die öſtreichiſche Verfahrungsart zu bemänteln ſuchten. Mr. Grattan verlas den Brief der Frau von Madersbach vom 18. September 1849, worin ſie ſchreibt, daß nach der Uebergabe der Feſtung Arad ein Rittmeiſter mit einer Abtheilung Liechtenſtein-Chevauxlegers nach Rusberg gekommen ſei. „Ich mag wohl durch mein großes beneidenswerthes häusliches Glück mir Feinde gemacht haben, die ſich vorgenommen haben, es zu zertrümmern, denn keiner andern Schuld bin ich mir bewußt. Zwei Familien, gemeine ungebildete Familien .... und ... vereinigten ſich mit jenem Rittmeiſter, das Gräßliche zu beginnen. Ich wurde aus den Armen meines Gatten, aus dem Kreiſe meiner Kinder, aus den heiligen Mauern meines geehrten

Hauses gerissen, ohne Klage, ohne Verhör, ohne Richter in einem Carré von Militairs, in meinem eigenen Orte, Angesichts der Bevölkerung — die gewohnt war, mich zu ehren, nicht weil ich ihre Herrin, sondern weil mein Wandel es verdient — mit Ruthen gepeitscht!! — Sehen Sie, ich schreibe dieses Wort nieder ohne zu sterben! Aber mein Mann gab sich den Tod. Die Werke seines Geistes sind bekannt. Er ist der Erfinder der eisernen Bogenbrücken. Ich wurde nach Karansebes geschleppt. Mein älterer achtzehnjähriger Sohn wurde mit der Görgei'schen Armee gefangen und nach Italien gesandt" ꝛc.

Die Thaten, welche Feldmarschall Haynau, der Besieger Brescias und Alter Ego des Kaisers, auch in Ungarn zuließ oder befahl*), reihten seinen Namen

) Er hatte schon unmittelbar nach seiner Commandoübernahme zwei kriegsgefangene Honvedoffiziere, den Baron Ladislaus Madyganszky und Philipp Gruber, welche zur Besatzung des Forts Leopoldstadt an der Waag gehörten, zu Presburg hängen lassen. Er hatte auch den protestantischen Prediger zu Presburg, Raczka, einen edeln, allgemein verehrten Mann, trotz der Vorbitte der gut kaiserlich gesinnten Bürger von Presburg, hängen lassen — allerdings hatten die Ungarn dasselbe mit serbischen und wallachischen Popen zu Dutzenden gethan. Görgei in seinen Memoiren) giebt Haynau geradehin Schuld, daß die Executionen der wehrlosen Ungarn in Arad hauptsächlich Folgen der Kränkungen waren, die seiner Eigenliebe von den wehrhaften Russen widerfuhren. Haynau hatte unter'm 18. August 1849 aus Temesvar eine Proclamation erlassen, durch welche sich die

*) II. 435—437.

an die Namen Baſta und Belgiogoſo, Heiſter, Ampringen und Caraffa. Im Jahre 1850 mußte ihn ſelbſt das öſtreichiſche Miniſterium des Commandos entheben: er rächte ſich durch die bekannte fulminante Zeitungserklärung, worin er die Behauptung niederlegte, „daß er die Gnade innerhalb der von kaiſerlicher Majeſtät geſteckten Schranken ausgeübt und daß der Miniſter Alexander Bach der Democratie in die Hände gearbeitet habe.“ Er war unklug genug nach London zu gehen, von wo ihm Georg Klapka den erſchütternden Brief wegen des Bruchs der Capitulation von Komorn d. d. London 6. Febr. 1850. 20 Oxford Terrace geſchrieben hatte, den er in ſeinen Memoiren mittheilt. Haynau glaubte die öffentliche Meinung an der Themſe ebenſo brusquiren zu können, wie er ſie in Ungarn, in Oeſtreich, in ganz Deutſchland, wo er in dem auffälligſten Aufzug und auf's rückſichtsloſeſte ſich äußernd auf den Eiſenbahnen reiſte, brusquirt hatte: er büßte den deutſchen Irrthum durch den fatalen engliſchen Unfall bei Barclays mit ſeinem langen Barte.

Nach den Hinrichtungen in Arad und Peſth hatten auch jene conſervativen Glieder der ungariſchen Ariſtocratie, welche ſich während des Kampfes nach Oeſtreich zurückgezogen hatten, zu Bad Iſchl in dem romantiſchen Salz-

ruſſiſche Armee empfindlich verletzt fühlte, dieſe ging in ihrer Gereiztheit ſo weit, die kriegsgefangenen Ungarn mitunter ſelbſt in Gegenwart der öſtreichiſchen Offiziere eclatant auszuzeichnen, ja ſogar dieſen in Gegenwart jener mit unverhohlener Nichtachtung zu begegnen.

kammergute paſſiv dem Kriege zugeſehen und nach der Capitulation von Villagos Aemter von der öſtreichiſchen Regierung angenommen hatten, ihre Entlaſſung eingereicht: auch ſie zogen ſich jetzt auf ihre Güter zurück; Ungarn war beſiegt, aber nicht verſöhnt und beruhigt.

Wie es in früheren Revolutionen, der Zrinyi-Nadaſty'ſchen, der Tökölyi'ſchen, der Ragoczy'ſchen geweſen war, war es auch jetzt wieder geweſen: Ungarn fiel durch den Verrath eigner Landeskinder. Ich meine dabei nicht den ſogenannten Verrath Görgei's, den man, nachdem ſeine Memoiren erſchienen ſind, gar nicht ſo nennen kann*), ich meine Verrätherein viel niedrigerer Gattung.

*) Man kann auch Wallenſtein's ſ. g. Verrath nach der zweiten Helbig'ſchen Schrift „Ferdinand und der Herzog von Friedland," in der er aus dem Dresdner Archive neue Documente beibringt, nun wohl nicht mehr Verrath nennen, denn gerade dieſe neueſten Mittheilungen beweiſen, daß Wallenſtein, der mit den Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg den Kaiſer zum Frieden nöthigen wollte, wie dieſe Kurfürſten „als des Reiches Fürſt" ſich geriete. „Wann," ſo berichtet der Unterhändler des Kurfürſten von Sachſen an ſeinen Herrn, „Ihre Churf. Durchl. zu Sachſen Luſt und Belieben zum Frieden hätten, wollte er (Wallenſtein) ſich alſo accomodiren, daß daraus zu erſpüren, wie er in der That ein Fürſt des Reichs und all ſein Abſehn auf d. h. Röm. Reichs Wohlfahrt führe ꝛc. Wenn der Herr Churfürſt zu Sachſen ihm trauen würde, wäre kein Zweifel, die andern Stände würden alle hinzutreten." Wallenſtein ſagte ganz frei heraus zu dem zu ihm geſchickten kaiſerlichen Miniſter Trautmannsdorff: „Ich vermerke, daß man damit umgehe, mir

Ein ſehr ſtarkes Zeugniß der ſehr ſtarken Demoraliſation unter der Ariſtocratie in Ungarn, die eben wie früher, ſo auch jetzt wieder das Unglück des Landes durch den Verrath eigner Landeskinder herbeiführte, ſteht in den Memoiren von Thereſe Pulszky, die ſonſt mit großer und ſchöner Wärme die großen und ſchönen Eigenſchaften im Volkscharakter der Ungarn hervorhebt. Man ſieht daraus, daß in Ung[illegible] die politiſche Proteusrolle mit Virtuoſität geſpielt wurde und daß bei ſo manchem dieſer Edeln die Achſelträgerei der Grecs du bas empire habituell und gleichſam zur andern Natur geworden iſt. „Schmerzlich wirkte auf mich das Benehmen jener, die ihre moraliſche Unabhängigkeit den Oeſtreichern verkauft hatten. Jene, die dem Drang der Umſtände feige nach-

die Armee aus den Händen zu ſpielen. Ich ſage Euch, werdet Ihr mir noch einmal mit dergleichen Sachen kommen, ich will ich Euch auf Stücken hauen laſſen.“ Dieſe kräftige Auslaſſung beweiſt doch zur Genüge, daß Wallenſtein ſich ganz gewiß nicht als heimlicher Verräther dem Hofe zu Wien gegenüber fühlte, ſondern vielmehr als ein Mann, der ſich ganz trotzig auf den mit dem Kaiſer geſchloſſenen Vertrag über das Generalat in absolutissima forma ſteifte und namentlich, wie dereinſt Kurfürſt Moritz, der auch Carl's V. General war, „als des Reiches Fürſt,“ der dem langwierigen Kriege, der das Reich in die Hände der Fremden liefere, endlich ein Ende machen wollte — allerdings ſelbſt wider den Willen des Kaiſers, der nur bedacht ſei, „den Spaniern und Jeſuiten gute Hoſen zu machen, welche Pfaffen, Spanier und dergleichen Männer nicht zugeben wollen, daß er (der Kaiſer) einen Frieden machen ſolle mit reputation der Kur- und Fürſten.“

gegeben hatten, ſuchten und fanden zum Theil ihre Entſchuldigung in den Drohungen und Gewaltthätigkeiten, die an mehreren Orten Statt gefunden hatten; doch gab es noch manche andere Eigenthümlichkeit der Zeit und des Volkes, die ihren Mangel an Muth erklärte. Die öffentliche Meinung ſprach ſich jedenfalls gegen die Oeſtreicher aus; nicht einmal die, die offiziell zu ihnen gegangen waren und ihnen geſchmeichelt hatten, vertheidigten ſie. Und doch war es nicht nöthig, ſich aus Furcht vor dem ungariſchen Terrorismus zu verſtellen, denn ein allgemeiner Charakterzug im Nationalleben der Ungarn macht den Terrorismus beinahe unmöglich, dies iſt „die Cameraderie des Junkerthums," (Táblabiroság), die dem paſſiven Stolz feudaler Unabhängigkeit, vereint mit dem Haſchen nach Einfluß entſpringt. Ein Landbeſitzer hielt daher ſtets an dem andern, ſelbſt wenn dieſer zur entgegengeſetzten Partei gehörte, alle bildeten eine Art von Freimaurerei durch das ganze Land und waren durch die Gleichheit der Intereſſen verbunden*). Dieſe Solidarität „der einflußreichſten Klaſſe im Lande" war die größte Garantie gegen Terrorismus ſelbſt in den Zeiten der Revolution, in denen das „Heute mir, morgen dir" ſich unwillkürlich den Gemüthern einprägt. In Folge dieſer Toleranz der politiſchen Meinungen, die jede

*) Eine naive Definition der „Adelskette" gegenüber der Regierung und den Bauern

Strafe des Abfalls beinahe unmöglich machte, waren ſchamloſe Veränderungen der Ueberzeugung „nicht ſelten“ zu ſehen.“

Als ein allerdings claſſiſches Exempel citirt nun Thereſe Pulszky den und zwar mit 266 Stimmen unter 307 gewählten Präſidenten des ungariſchen Repräſentantenhauſes Dionys Pazmandy, Mitglied des Vertheidigungsausſchuſſes, früher Geſandter Ungarns beim Frankfurter Parlament. „Hätte die Poeſie Griechenlands den Gott des Neides gekannt, ſo wäre Pazmandy der Typus ſeiner Darſtellung geworden. Die Zartheit der ſchlanken Geſtalt erſchien nicht weibiſch, denn die Haltung war ſtolz. Seine Züge waren edel, ſeine Farbe fahl, das wechſelnde Feuer ſeiner durchſichtigen ſanften Augen erinnerte bald an die Gazelle, bald an die Ruhe des Tigers. Sein gefälliges einſchmeichelndes Benehmen, ſeine Stimme, mild und glatt, wie die ſchillernde Schlangenhaut, alles dies bezeichnete ihn als den gefährlichfähigen Mann, noch gefährlicher für ſich ſelbſt als für jene, die er haßte, aber nicht offen anzugreifen wagte. Und er haßte jedermann, der über ihm ſtand, war es im Rang oder im Einfluß; mit blaſſem Mißtrauen beobachtete er jedermann, mit deſſen Talenten er ſich nicht meſſen konnte. Er war der Mann des phyſiſchen Muths und der moraliſchen Feigheit, der Mann, der eben deshalb die ungariſche Armee verhinderte, zur rechten Zeit zum Entſatze Wiens anzulangen, ehe noch Windiſchgrätz ſich mit Auersperg und Jellachich vereinigt hatte, und der ſpäter bei der Schlacht von Schwechat ſich dem

Feuer des Feindes zwecklos aussetzte, indem er, ohne Soldat zu sein, als Volontair mit der Tirailleurkette dem Feinde in die nächste Nähe ging. Pazmandy hatte den Ehrgeiz, Präsident des Landtags 1848 zu werden und erhielt diesen Posten durch den Einfluß Kossuth's und der Ministerialpartei, in Opposition mit den Radicalen, die nicht gern den diplomatischen Höfling aristocratischer Grundsätze als Präsident sahen. Pazmandy haßte Kossuth, aber er widersprach ihm nie."

„Am 9. September 1848 führte Pazmandy die ungarische Landesdeputation bei der Audienz in Schönbrunn an und hielt mit dem eindringenden Accente der Ueberzeugung jene merkwürdige Rede, in der die Ungarn offen erklärten, daß die Hofintriguen mit Jellachich die Nation zur Revolution zwingen würden."

„Als die ungarische Regierung bei der Annäherung von Windischgrätz nach Debreczin ging, reiste auch Pazmandy ab, doch er kehrte nach Pesth zurück, wenige Tage nach dem Einzug des östreichischen Feldmarschalls und reichte ihm seine Huldigung und seine unterthänige Entschuldigung ein. Diese wiederholte er in seinen Unterredungen mit dem Fürsten, es hieß sogar allgemein, dieser habe Gefallen an ihm gefunden und Pazmandy hätte seine Talente und seinen Rath dem damaligen Herrn der Hauptstadt angeboten."

„Als die Oestreicher abgezogen waren, folgte er ihnen nicht und ward nun von den Ungarn aufgefordert, sich zu rechtfertigen. Er ging nach Debreczin und entschuldigte sich, indem er erklärte, er sei kein Verräther gewesen, nur ein Feigling. Die ungarische

Regierung verachtete den Mann, der sich selbst zu einer solchen Vertheidigung erniedrigte und ließ ihn vollkommen frei."

„Pazmandy zog sich auf seine Güter zurück, wo er bei dem nochmaligen Vorrücken der Oestreicher zurückgehalten und gefangen wurde; doch auch diese entließen ihn bald: er verstand es, durch öftere Erfahrung gelehrt, sich bei jeder Partei zu beschönigen."

„Noch ein lächerliches Exempel gab einer der untergeordneten ungarischen Comitatsbeamten. Vor dem Einrücken der Oestreicher hatte er nicht nur den Befehlen des Vertheidigungs-Comités Folge geleistet, sondern gab ihnen die fanatischste Auslegung und übertrieb dieselben in der Ausführung. Er behauptete, jedermann ohne Rücksicht des Alters und der Befähigung müsse den Kreuzzug gegen den Feind mitmachen. Er gab keiner Gegenrede Raum und zwang jedermann, die Waffen zu ergreifen, selbst die, die durch das Decret der Regierung nicht verpflichtet waren auszuziehen. Doch als die Nationalgarden von Nógrad den Marschbefehl erhielten, wies er sich selbst als krank aus und hatte auch ohne Zweifel einen Fieberanfall; ich selbst sah ihn zittern, als der Arzt seinen Puls fühlte und erklärte, seine Unpäßlichkeit sei so gering, daß er in einigen Tagen ohne alle Gefahr zur Armee gehen könne; doch der würdige Magistrat erkühlte sich glücklicher Weise abermals. — Als aber die Oestreicher einrückten, war er so bereit, seine Grundsätze aufzuopfern, daß er keine Mühe sparte, um die Proclamationen Windischgrätz's zu publiziren. Er rief Volks-

verſammlungen zuſammen und verſah die öſtreichiſchen Manifeſte mit erläuternden Bemerkungen. Der beredteſte Schluß ſeiner Reden war aber folgender: „Dieſe Befehle findet was verſchieden von jenen, die ich Euch vor einiger Zeit ertheilt habe, aber wenn Ihr nicht gehorcht, ſo laſſe ich Euch hängen, — die Regierung hat gewechſelt — das Comitat hat gewechſelt — und ich habe auch gewechſelt!"

Noch ein bedeutender Mann der ungariſchen Revolution, der der Sache derſelben viel Schaden that, war der Finanzminiſter Franz Duſchek. Aber er war kein Ungar, ſondern ein Slave. Die Perſonalien, die von Seiten der Autoren der ungariſchen Partei von dieſem Manne bekannt geworden ſind, beweiſen, daß Koſſuth alles, nur kein Menſchenkenner war. Um der ungariſche Waſhington zu ſein, fehlte ihm Waſhington's hohe Weisheit.

Duſchek, ein Czeche von Geburt, hatte 27 Jahre lang die Metternich'ſche Schule als kaiſerlicher Rath bei der ungariſchen Hofkanzlei in Wien durchgemacht, und als Ungarn ſeine eigne Conſtitution erhielt, wurde er den Ungarn von König Ferdinand als Staatsſecretair octroyirt. Er blieb im Lande und im Amte, wie ſo viele Andere, als die ungariſche Revolution ausbrach, ohne die Geſinnungen zu theilen, die das Land und die Regierung bewegten. Er fungirte erſt unter Koſſuth, als dieſer Finanzminiſter war, als Departementschef. Bei der Unabhängigkeitserklärung übertrug ihm dieſer das Portefeuille der Finanzen

er hatte sich durch seine genaue Bekanntschaft mit den Finanzverhältnissen Ungarns geradezu unentbehrlich gemacht. Er war ein höchst brauchbarer Beamter, ein ordnungsliebender Mann, aber, in der Perspective, daß Oestreich doch am Ende obsiegen werde, ein Verräther, der sich frühzeitig den Rücken zu decken suchte. Während der ganzen Dauer des Kriegs benutzte er seinen wichtigen Posten nur, um Ungarn zu schaden. Aber er war ein Meister in der Verstellung: bis zur letzten Katastrophe wußte er sich nicht nur in Kossuth's Vertrauen zu erhalten, sondern auch in dem aller übrigen Häupter der Bewegung.

Das Papiergeld zu 1, 2 und 5 Gulden, dessen Emittirung König Ferdinand genehmigt und wofür Ungarn die Garantie übernommen hatte, ließ Duschek nicht verfertigen, sondern nur 10 und 100 Guldenscheine, von denen er wußte, daß sie, im Falle Ungarn unterliegen sollte, von Oestreich gewiß nicht anerkannt würden. Diese setzte er in Cours und versah besonders damit die Armee. Zuletzt als die Bankpresse in Arad, der Reichstag in Szegedin war, ließ Duschek absichtlich die Presse spät auspacken und säumig arbeiten, um Geldnoth zu bewirken.

Das geprägte Gold und Silber, so wie die eingesandten Barren und Platten hielt er ruhig fest und ließ davon nur so wenig wie möglich in den Verkehr fließen.

Als nach der Capitulation von Villagos, was zur Regierung gehört hatte, Alles fliehen mußte, war

er es, der ruhig in Arad blieb und der nicht floh. Dem Grafen Kasimir Batthyany, der aus eigner Kasse 10,000 Gulden in östreichischen Banknoten vorgestreckt hatte, schlug er die Rückerstattung ab. Auf Görgei's Ordre mußte er diesem die Baarvorräthe der Staatskasse überliefern, die dieser sofort an die Armee vertheilen ließ, um den rückständigen Sold wenigstens theilweise zu decken. Die vorräthigen Barren edeln Metalls übergab Duschek mit Görgei's Bewilligung den Oestreichern; er überlieferte ihnen auch die Banknotenpresse und das Archiv des Finanzministeriums, dessen Schriften eine Menge Personen compromittirten, die in und außerhalb Ungarn als Agenten und Emissaire gewirkt hatten.

Im November 1849 wurde Duschek nach Wien berufen, um nachzuweisen, wie viel Papiergeld die ungarische Regierung hatte verfertigen lassen. Dort blieb er dann und nahm darauf die ihm aus Dankbarkeit für seine Dienstwilligkeit angebotene Stelle an. Duschek purifizirte sich vollständig vor dem Kriegsgerichte und seine Söhne, welche bei den Honveds dienten, wurden nicht, wie so unzählige Andere, assentirt. Seine Frau lebte stets in Ofen, dem Asyl aller Schwarzgelben und die Frau des Rebellenministers durfte selbst dann ungestört in der Festung bleiben, als Windischgrätz dort seinen Hof hielt. Niemand war es eingefallen, das heimliche Treiben dieses schlauen, durchtriebenen, stets süßlichen Mannes zu controliren und sein finsteres Spiel zu entlarven. Kossuth, zu

öfteren Malen darauf aufmerksam gemacht, wollte nichts glauben.*)

Einer der ehrenwerthesten Charaktere der ungarischen Revolution war Georg Klapka. Er hatte am 22. Januar 1849 bei Tarczal, in der Nähe von Tokay, die erste ordentliche Schlacht gegen den talentvollsten der östreichischen Generale, den Grafen Schlick, dem er den Uebergang über die Theiß wehrte, gewonnen und er feuerte auch den letzten Kanonenschuß gegen die Oestreicher ab. In seinen Händen war Komorn, das jungfräuliche Komorn, wo auch eine Jungfrau in Stein gehauen steht, die in der einen Hand einen Kranz hält und mit der andern die bekannte Feige der Italiener zeigt, als wollte sie höhnisch sagen: „Komm morgen!" (Komorn). Komorn, die Hauptfestung, die Ungarn im Norden deckt, die einst im Jahre 1809 den Siegeslauf Napoleon's aufgehalten, unter deren Schutz damals Kaiser Franz zu Dotis beim Grafen Esterhazy Schutz gefunden hatte und wo sein Schatz hatte sollen geborgen werden, war wohl verproviantirt und konnte noch viel zu schaffen machen. Die Festung hatte noch am 3. August ihre Riesenarme zu einem der großartigsten Ausfälle geöffnet: bei diesem Ausfall hatte Klapka nach Zersprengung des östreichischen Cernirungscorps Raab erobert und die ganze Artillerie und Bagage der Oestreicher sammt

*) Doch bemerkt Görgei II. 447, daß ihm Kossuth selbst zuletzt versichert habe, daß Duschek's Theilnahme am Kampfe Ungarns gegen Oestreich keine freiwillige gewesen sei.

ungeheuren Proviantvorräthen erbeutet. Oeſtreichiſche und ruſſiſche Flüchtlinge liefen bis Preßburg; in Wien packte man ſchon in vielen adeligen Häuſern zur Flucht. Es war der letzte Sonnenſtrahl von Ungarns Glück. Görgei's Aufforderung wies Klapka zurück, er konnte ſeinen Freund nicht mehr faſſen.*) Eben ſo wies er das ſchriftliche Anerbieten, das der alte Feldzeugmeiſter, Graf Laval Nugent, ihm unter Verpfändung ſeines Ehrenworts machte, Komorn zu übergeben und dagegen eine jährliche Rente zu ziehen, die er ungeſtört im Auslande, wo es ihm beliebe, verzehren könne, mit edler Verachtung zurück und erwiederte „dem Militairdiplomaten," daß er keines Lohns bedürfe und ſein Schickſal mit dem des letzten Honveds der Beſatzung gleich ſtelle. Klapka war der einzige unter den ungariſchen Generalen, der zu ſtolz und zu ehrenfeſt war, um ſich der Gnade ſo oft geſchlagener Feinde zu unterwerfen und zu vernünftig, um bloßen Verſprechungen zu trauen. Die Capitulation, die er nicht mit den Ruſſen, ſondern mit Haynau abſchloß, bedung freien Abzug der Garniſon. Klapka durfte mit Recht in der letzten Proclamation vom 2. October 1849, 50 Tage nach der Capitulation von Villagos, an ſeine Waffengefährten ſagen: „Wir leiſteten, was die menſchliche Kraft zu leiſten vermag und können ohne Erröthen uns vor den Richterſtuhl der Welt und des Allerhöchſten hinſtellen!" Daß Haynau die Capitu-

*) Görgei lobt Klapka wiederholt in ſeinen Memoiren, ſpricht aber auch wiederholt von ſeiner weichen Gemüthsart.

lation brach und in London, von wo aus Klapka ihm seine Treulosigkeit vorgehalten hatte, für dieselbe gestraft ward, ist erwähnt.

Die Revelation der alten Herzogin von Orleans über die östreichische Politik: „Ohne der Kaiser Wissen schicken sie die Leute in jene Welt, im kaiserlichen Rath ist man gar nicht scrupuleuce auf solche Sachen," bestätigte sich auch noch bei Klapka. Er berichtet darüber also in seinen Memoiren*): Am 17. September meldete man mir, daß seit einiger Zeit ein Mann von verdächtigem Aeußern in der Stadt herumschleiche, sich angelegentlich um meine Person und mein tägliches Thun erkundige und da ihm die gehörigen Papiere mangelten, verhaftet worden sei. Bei Gelegenheit seiner Festnehmung habe er verlangt, mir vorgeführt zu werden, da er mir Enthüllungen von höchster Wichtigkeit unter vier Augen zu machen habe. Ich befahl ihn vorzuführen. Nie war mir ein scheußlicheres Galgengesicht vorgekommen; einäugig, mit herabhängender Lippe und das Gesicht voller Narben. Der Mann, der sich Fejérhegyes (Weissenberger) nannte und für einen Amerikaner ausgab, ward verwirrt bei meinen barschen Fragen und stotterte einige unzusammenhängende Sätze; er blickte endlich im Zimmer umher und bat mich, den anwesenden Ordonnanzoffizier zu entfernen, damit er seine wichtige Mittheilung beginnen könne. Seiner Aussage nach wollte er sich zu Kossuth verfügen, da er ihn jedoch nicht mehr zu

*) S. 285 ff.

Orsova fand, sei er umgekehrt und in der Absicht nach Komorn gekommen, mir das für Kossuth bestimmte Geheimniß anzuvertrauen. Da er auf meine ferneren Fragen mit der Sprache nicht heraus wollte, auch seine zunehmende Verlegenheit und verwirrten Aeußerungen immer verdächtiger wurden, konnte ich über seine Absicht nicht länger in Zweifel bleiben, ließ ihn in Gewahrsam bringen und untersuchen. Man fand bei ihm einen abgenutzten Dolch, der wohl schon bei andern Gelegenheiten Dienste geleistet haben mochte, und mehrere in seine Kleider eingenähte Papiere, worunter ein Paß und zugleich Schutzbrief aus dem Hauptquartier Haynau's, unterzeichnet von dem Obristen Grafen Hoyos, in welchem allen k. k. Behörden aufgetragen wurde, dem Fejérbegyes amtliche Assistenz zu leisten, indem derselbe zur Habhaftmachung Kossuth's ausgesendet sei. — Ein zweites Schreiben war eine dienstliche Anempfehlung eines Wiener Polizeibeamten, der den Vorweiser als ein sehr brauchbares, vertrautes Individuum bezeichnete. Da es klar am Tage lag, daß dieser Mensch zur Ermordung Kossuth's gedungen war, übergab ich ihn dem Standgerichte, das ihn nach kurzem Verhör, in welchem er sich zwar zum Spion bekannte, im Uebrigen jedoch beim Läugnen blieb, zum Tode verurtheilte und noch an demselben Tage erschießen ließ. Auf dem letzten Gange erst, wo ihm jede Hoffnung auf Gnade schwand, ward er von Reue überwältigt und gestand dem ihn begleitenden Priester M. seine Absicht mich zu ermorden. Am nächsten Tage hinterbrachte mir der

Geiſtliche dieſes Geſtändniß, welches der Delinquent ihm mit der Bitte gemacht, meine Vergebung zu erbitten. Er ließ mich noch vor ſeinem Kameraden warnen, der zwar jetzt in Peſth krank zurückgeblieben, bald aber in der nämlichen Abſicht als Huſar der Görgei'ſchen Armee verkleidet, nach Komorn kommen würde. Seine übrigen Geſtändniſſe erfuhr ich nicht, ſie blieben ein Geheimniß der Beichte; daß ſie aber Schauder erregend ſein mußten, bewies der tief erſchütterte Seelenzuſtand des ſonſt ruhigen Geiſtlichen, der dieſem Böſewicht den letzten Troſt des Glaubens beizubringen verſucht hatte. — Von wem dieſer ſchändliche Mordplan ausging, ob von höheren öſtreichiſchen Würdeträgern oder nur von ſubalternen Beamten und der in dieſer Sphäre wohlbewanderten, unermüdeten geheimen Polizei-Section, vermag ich nicht zu entſcheiden. — Sämmtliche Offiziere meiner Umgebung, die noch vorhandenen Unterſuchungsacten, der Auditor und die Mitglieder des Standgerichts, vor allen aber der erwähnte Geiſtliche können dieſe Erzählung ergänzen und beſtätigen."

2. Die Miniſterien in Wien und Ungarn in den Jahren 1848 und 1849.

1. Erſtes Miniſterium Ficquelmont-Pillersdorf nach der Revolution vom 13. März 1848:

Conſeilpräſident und Aeußeres: Graf Ficquelmont, der ehemalige Geſandte in Petersburg.

Inneres: Baron Pillersdorf, ehemaliger Hofkanzler.

Finanzen: Baron Kübeck, „der Redliche," der aber bald abdankte.

Justiz: Graf Taaffe, noch einer von den alten Beamten.

Krieg: General Zannini.

Unterricht: Baron Pillersdorf.

2. Ministerium Wessenberg-Pillersdorf im Mai 1848:

Conseilpräsident und Aeußeres: Philipp Baron Wessenberg, dessen Personalien oben Band X. 78 und 79 gegeben sind.

Inneres: Baron Pillersdorf.

Finanzen: Baron Philipp Krauß, der große Buchhalter Oestreichs, der aber doch zuletzt das Buch abgab*).

Justiz: Baron Sommaruga.

Krieg: Graf Theodor Latour. Stand an der Spitze der Hofcamarilla und ward ermordet**).

Handel: Baron Anton Doblhof.

Oeffentliche Arbeiten: Baumgarten.

3. Das liberale Ministerium nach den Wiener Ereigniſſen vom 26. Mai 1848, das

*) „Ein Mann, lächelnd und behäbig ausschauend, wie der graue Cassirer eines felsenfesten alten Banquierhauses." Max Schlesinger Aus Ungarn S. 471.

**) „Diesem für die Größe und den Ruhm seines Vaterlands unermüdlich thätigen Manne gebührt der Ruhm, die Reservearmee Radetzky's im Laufe des Juni so verstärkt zu haben, daß es in die Defensive treten konnte." General von Willisen: Der italienische Feldzug von 1848. S. 215.

ſ. g. Miniſterium Dobblhof, das nach dem Sturz von Pillersdorf gebildet wurde:

Conſeilpräſident und Aeußeres: Baron Weſſenberg.
Inneres: Baron Dobblhof.
Finanzen: Baron Krauß.
Juſtiz: Dr. Alexander Bach, früher Advocat.
Krieg: Graf Latour.
Handel: Theodor Hornboſtel, früher Fabrikant.
Oeffentliche Arbeiten: Ernſt Schwarzer.

4. Miniſterium Schwarzenberg-Stadion vom 21. November 1848, nach der Wiener Octoberrevolution:

Conſeilpräſident und Aeußeres: Fürſt Felix Schwarzenberg.
Inneres: Graf Franz Stadion, früher Gouverneur in Trieſt, dann in Galizien. Ward wahnſinnig.
Finanzen: Baron Krauß.
Juſtiz: Dr. Bach.
Krieg: General Baron Cordon (Schwager Görgei's).
Handel: von Bruck, früher Kaufmann in Trieſt, Stifter des öſtreichiſchen Lloyd.
Oeffentliche Arbeiten: Thienfeld.
Miniſter ohne Portefeuille: Baron Kulmer.

5. Miniſterium Schwarzenberg-Bach vom Mai 1849, nach dem Ausſcheiden Stadion's und nach dem Unglück in Ungarn:

Conſeilpräſident und Aeußeres: Fürſt Schwarzenberg, geſtorben 1852.

Inneres: Dr. Bach.

Finanzen: Baron Krauß, quittirte 1851. Folgte H. von Baumgartner.

Justiz: Ritter Anton Schmerling, als Deputirter und Reichsminister in den Tagen des Frankfurter Parlaments bewährt für Oestreich gefunden, Hauptgegner Preußens. Quittirte 1851. Folgte Ritter Carl Krauß, ehemaliger Vicejustizpräsident.

Krieg: Graf Gyulai.

Handel: von Bruck, quittirte 1851.

Oeffentliche Arbeiten: Thienfeld.

Unterricht: Graf Leo Thun-Tetschen.

Minister ohne Portefeuille: Graf Stadion, der in Wahnsinn verfiel.

Baron Kulmer.

---

1. Ungarisches Ministerium vom März bis September 1848:

Conseilpräsident: Graf Ludwig Batthyany, gefangen und erschossen zu Pesth. Der Hauptvertreter der Aristocratie früher in der ungarischen Opposition.

Inneres: Bartholomäus von Szemere, später Ministerpräsident unter Kossuth und mit ihm in die Türkei emigrirt. Entschiedener Republikaner, der ungarische Ledru-Rollin.

Finanzen: Ludwig Kossuth.

Justiz: Franz Deák. Ehemals der Führer der gemäßigten Partei in der ungarischen Opposition. Der ungarische Gagern. Er zog sich nach dem Ausbruch des Kriegs auf sein Gut zurück.

Krieg: General Lazar Meszaros. Ehemals Husa-

renobrist in Italien und von da als Minister, wie er selbst gesagt hat, „in die verfluchte Confusion“ berufen. Ein nach Görgei's Urtheil „entschieden unselbstständiger Mann,“ aber ehrlich und ein braver Haudegen.

Handel: Gabriel Klanzál. Von Hohenheim früher durch Graf Ludwig Batthiany und Georg Karolyi an die Direction des landwirthschaftlichen Instituts zu Keebnitz am Plattensee berufen.

Unterricht: Baron Joseph Eötvös. Ebenfalls einer der Gemäßigten in der Opposition, Sohn eines herabgekommenen siebenbürgischen Magnaten und Schriftsteller; er zog sich nach Ausbruch der Feindseligkeiten in die Schweiz zurück.

Oeffentliche Arbeiten: Graf Stephan Czechenyi. Der Mann, der nach großen Reisen durch die halbe Welt sein großes Vermögen für den Aufschwung der materiellen Interessen seines Vaterlandes, Dampfschifffahrt ꝛc. verwandte. Mit großer Vorliebe England zugethan und strenger Katholik. Er sah das Verhältniß zu Oestreich als eine katholische Ehe an, deren Trennung aus practischem Grunde unmöglich sei. Er war der frühere Gegner Kossuth's, ward aber, als der Ban Jellachich in Ungarn einrückte, wie Kossuth vorausgesagt hatte, wahnsinnig, wie Stadion in Oestreich.

Der Minister für die Diplomatie war: Fürst Paul Esterhazy. Ehemaliger Gesandter in London. Oestreichischer Aristokrat. Er kam als die dem Hofe grata persona in das Ministerium und vermittelte mit diesem in Wien.

2. Im September 1848 bildete sich das Landesvertheidigungs-Comité unter dem Minister Graf Ludwig Batthyany, der aber nach dem Einrücken der Oestreicher in Pesth im Januar 1849 gefangen ward.

Präsident: Ludwig Kossuth.

Mitglieder:

1. Szemere, später Ministerpräsident.
2. General Mesaros, früher und auch später wieder Kriegsminister.
3. Baron Sigmund Perenyi, später Präsident der Magnatentafel in Debrezin, ward in Pesth nach der Catastrophe von Villagos hingerichtet.
4. Paul Nyary, Vicegespann des Pesther Comitats, Führer der Rechten später auf dem Debrezginer Reichstag, die, wie Görgei und viele Offiziere im Heere, den Standpunkt festhielten, daß Ferdinand V. der constitutionelle König Ungarns sei.
5. Ladislaus Csanyi, später Minister der öffentlichen Arbeiten. Er war nebst Kossuth der thätigste Organisator und die Seele des Ausschusses.
6. Baron Niclas Josika.
7. Graf Michael Esterhazy.
8. Johann Palffy, Deputirter der Szekler, Vicepräsident des Repräsentantenhauses, in Debrezin Präsident, entschiedener Radicaler.
9. Franz Duschek, später Finanzminister.
10. Ladislaus Madarasz. Er war der Führer

der Oppoſition der Linken im Reichstag unter Koſſuth mit General Moritz Perczel.

11. Dyonis Pazmandy, Präſident des Repräſentantenhauſes, der zu den Oeſtreichern übertrat, als Windiſchgrätz im Januar 1849 in Peſth einzog.
12. Franz Pulszky, der Gemahl der Memoirenſchreiberin, früher Unterſtaatsſecretair unter Fürſt Paul Eſterhazy in Wien. Er ging im Januar 1849 nach London, wo er als diplomatiſcher Agent Ungarns fungirte.
13. Patay.
14. Zſembery.

3. Letztes ungariſches Miniſterium unter Koſſuth als Gouverneur von Ungarn, nach der Unabhängigkeitserklärung vom 14. April bis Auguſt 1849:

Conſeilpräſident und Inneres: Szemere, der dem Proviſorium der Unabhängigkeitserklärung entgegen ein demokratiſch-republikaniſches Miniſterprogramm gab. Er rettete ſich in die Türkei und lebt jetzt in Paris.

Aeußeres: General Graf Caſimir Batthyany, der Pylades Koſſuth's, mit dem er ſich in die Türkei rettete.

Finanzen: Franz Duſchek, ein Czeche. Er übergab den Oeſtreichern den ungariſchen Schatz nach Koſſuth's Abdankung in Arad.

Juſtiz: Sebaſtian Vukovics, ein Slave. Er rettete ſich durch Oeſtreich nach Paris und England.

Oeffentliche Arbeiten: Ladislaus Eſanyi, ward in Folge der Capitulation von Villagos exequirt.

Unterricht und Cultus: Bischof Michael Horvath. Der bekannte Historiker Ungarns, Sohn eines Chirurgen. Ein großer Verehrer von Kossuth und seiner Frau. Katholik, während die übrigen Minister fast alle Protestanten waren. Er rettete sich nach Paris und England.

Krieg: General Meszaros, Nachfolger von General Vetter. Er rettete sich in die Türkei.

General Arthur Görgei. Er hatte das Portefeuille vom 1. Mai bis Anfang Juli 1849, wo er resignirte. Sein Stellvertreter war Klapka.

General Aulich, ein alter, tüchtiger, fester Mann, ward exequirt.

Diplomatische Agenten Ungarns im Auslande:

1. Beim deutschen Bunde:

Dionys Pazmandy, dessen Personalien oben gegeben sind, und

Ladislaus Szalay.

Sie übergaben ihre ihnen vom Fürsten Esterhazy gestellten und vom Palatin Erzherzog Stephan bestätigten Creditive am 25. Mai 1848 an Heinrich von Gagern. Als Gegengesandter ward Fürst Lichnowsky erbeten. Am 1. October erklärte der Reichsminister von Schmerling „mit Bedauern," daß hinfort der amtliche Verkehr der deutschen Centralgewalt mit Ungarn als abgebrochen betrachtet werden müsse; am 5. October verließ Szalay Frankfurt,

ſein Collège war ſchon früher abgereiſt, um dem Repräſentantenhauſe zu präſidiren *).

2. Bei der franzöſiſchen Republik:

Graf Ladislaus Teleky, früher Praktikant in der ungariſchen Hofkanzlei in Wien, ein gewandter Diplomat, guter Patriot, liebenswürdig im Salon und im Umgang. Er kam auf die Lamartine'ſche Aufforderung an die Ungarn, einen Geſandten nach Paris ſchicken zu wollen, und bewies ſich ſehr thätig, Terrain zu gewinnen: ſeine Noten wurden von allen Miniſterien, die ſich auf einander folgten, angenommen, aber eine Intervention war nicht zu erwirken: die Politik des Neffen Napoleon's, der den Staatsſtreich vorbereitete, war entgegen. Paris wurde aber das Centrum der ungariſchen Miſſionen, weil die Verbindung Ungarns mit dem Auslande ſehr ſchwierig war: Teleky erhielt Vollmacht von Koſſuth, nach ſeinem Ermeſſen diplomatiſche Agenten für andere Staaten zu ernennen, namentlich für Italien. Als der Sieg ſich

*) Ein Verſuch des frommen und patriotiſchen ungariſchen proteſtantiſchen Paſtors Wimmer, dem König von Preußen von der Bibelgeſellſchaft her bekannt, bei der preußiſchen Regierung ſcheiterte: Graf Brandenburg ſchickte ſein Memorial uneröffnet zurück mit dem Bemerken, daß es gegen die Grundſätze des Königs und ſeiner Räthe ſtreite, mit einer revolutionairen Regierung in Verbindung zu treten. Zugleich kam die Weiſung vom Polizeipräſidenten in ſehr höflicher Form, Berlin verlaſſen zu wollen: ſo groß die Achtung ſei, die der König für ſeine Perſon jederzeit an den Tag lege, müſſe doch ſeine Gegenwart der Regierung ungelegen ſein.

für Ungarn neigte, ſchickte die franzöſiſche Regierung einen Agenten nach Ungarn und als Rußland intervenirte, ward proteſtirt. Aber der franzöſiſche Agent hatte noch gar nicht Ungarn betreten, als die Nachricht von Villagos ihn traf.

Teleky's Secretair war Friedrich Szavardy, ein talentvoller Mann, der beſonders in der franzöſiſchen Preſſe ſehr thätig war. Von ihm rührte das merkwürdige Project her, gleich unmittelbar nach der Märzrevolution die geſammte polniſche Emigration in Polen zu concentriren und durch ſie die Unterhandlungen mit den ſtammverwandten Croaten und Serben bewirken zu laſſen. Batthyany ließ ſich durch die Appellation der öſtreichiſchen Regierung an ſeine „Loyalität" und durch das Verſprechen der Oeſtreicher täuſchen, die Differenzen der Ungarn mit den Serben und Croaten weit wirkſamer beilegen zu wollen, als dies durch die Polen geſchehen könne.

3. In England:

Franz Pulszky, ehemals Unterſtaatsſecretair unter Fürſt Paul Eſterhazy in Wien, der Gemahl der Memoirenſchreiberin, aus ſeinen Journalartikeln im Sprachenſtreite gegen Graf Leo Thun bekannt. Die öſtreichiſche Regierung warf ihm vor, daß er wie Batthyany bei der Ermordung des Grafen Latour die Hand im Spiele gehabt habe; er ſtand auf der Liſte der Wenigen (General Bem, Dr. Schütte), deren Auslieferung Fürſt Windiſchgrätz von der Stadt Wien forderte, befand ſich aber

nicht mehr in Wien, als die Stadt capitulirte, er hatte ſich mit einem Cabinetsraſſe unter fremdem Namen nach Peſth gerettet, wich dann wieder vor Windiſchgrätz, als dieſer nach Peſth vorrückte, und ging über Eperies und Galizien über die Grenze: er begab ſich über Paris nach London, wo er ganz der geeignete Mann war zur Vertretung der ungariſchen Intereſſen. Er war mehr Ariſtokrat der Geſinnung nach, als Teleky, und weniger Cavalier, mehr ſchlicht bürgerlich dem Aeußern nach, als dieſer. Er ſowohl als Teleky gaben ſich aber nicht den Illuſionen hin, zu denen das ganze ungariſche Volk neigte. Die engliſche Preſſe, Times ausgenommen, zeigte zwar eine enthuſiaſtiſche Theilnahme für Ungarn: alle Engländer intereſſirten ſich nach der ihnen eigenthümlichen Weiſe großartig, vom Standpunkt des Rechts, der Billigkeit und der Humanität, wie vom Standpunkt des Handelsvortheils für die Ungarn, aber England konnte nur interveniren, wenn Frankreich mitging, in welchem Falle dann auch die Türkei mit gegen das Zweikaiſerbündniß gegangen wäre.

4. In der Lombardei:

Der Agent der Ungarn hier war der Baron Splenyi, früher Rittmeiſter (mit neunzehn Jahren) bei Joſeph-Huſaren unter Obriſt Ernſt Kiß, der damals nicht ſo enthuſiaſtiſch Ungar war, wie ſpäter: deshalb war der Rittmeiſter wegen ſeiner liberalen Geſinnungen, die er offen zur Schau trug, von ſeinem Obriſten viel chikanirt. Er quittirte, begab ſich auf Reiſen und

war in Rom, als die Märzrevolution ausbrach. Von da begab er sich nach Mailand zur provisorischen Regierung und ins Lager des Königs von Sardinien, um auf ein kräftiges Zusammenwirken Italiens und Ungarns loszuarbeiten. Graf Teleky beglaubigte ihn im December 1848 für Turin. Er folgte dem König Carl Albert auch ins Lager: er sah die Schlacht von Novara mit. Die sardinische Regierung ernannte einen Gegengesandten in dem Obristen Monti, der über Ancona und Scutari, nachdem er drei Wochen zu Pferde gewesen war, nach Belgrad gelangte. Er commandirte später die italienische Legion in Ungarn und rettete sich mit über nach der Türkei.

5. In Constantinopel.

Hier fungirte nach Beendigung des sardinischen Kriegs Baron Splenyi. Er ward im Mai abgelöst durch den Grafen Julius Andrassy und den englischen Major Brown, der von Pesth nach Debrezin mitten durch die damals vor Pesth concentrirten Truppen hindurch entführt wurde. Die türkische Regierung und der Sultan persönlich interessirten sich lebhaft für die ungarische Sache: auch hier aber hielt die Politik des Neffen Napoleon's die energischere Betheiligung auf.

6. In Rom und der Schweiz.

Mit Aufträgen in diese Staaten ward nach der Siegesperiode der Ungarn im Mai 1849 Graf Draskowitz geschickt.

7. Amerika.

Keine europäische Macht ist für die Ungarn eingetreten, am wirksamsten haben noch die vereinigten Staaten sich für sie verwandt. Der am österreichischen Hofe beglaubigte Geschäftsträger derselben William H. Stiles, aus Caßville in Georgien, machte auf Kossuth's Veranlassung am 3. December 1848 der k. k. Regierung den Vorschlag, einen Waffenstillstand zwischen den sich gegenüberstehenden Heeren auf die Dauer der Wintermonate eintreten zu lassen. Dieser Vorschlag führte zu einer Conferenz zwischen Herrn Stiles und dem Fürst Präsidenten Schwarzenberg: derselbe dankte dem amerikanischen Diplomaten für seine Bemühungen eine Vermittlung herbeizuführen; sollte er weitere Mittheilungen zu machen haben, so verwies er ihn an den Fürsten Windischgrätz, welchem der Kaiser die Leitung der ungarischen Angelegenheiten übergeben habe. Herr Stiles conferirte hierauf auch mit dem Fürsten Windischgrätz: dieser drang aber auf unbedingte Unterwerfung der Ungarn: die Entscheidung über die ungarischen Angelegenheiten war schon damals im Cabinete unwiderruflich gefaßt, sie modificirte sich nur dadurch, daß man nicht mit eigner Waffengewalt sie herbeiführen konnte, sondern die russische Hülfe ansprechen mußte. Herr Stiles — Augenzeuge der Begebenheiten in Ungarn und auch über die italienische Bewegung aufs Beste unterrichtet, hat ein Buch unter dem Titel: „Oestreich in den Jahren 1848 und 1849" herausgegeben, dessen Benutzung mir, da der Druck schon

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE,E.

3-598-53031-5
FN. 01705/020

zu weit vorgeschritten war, nicht vergönnt gewesen ist. Es soll nach einer Zeitungsnotiz in New-York, wie in London das größte Aufsehen erregt haben.

Die freundbrüderliche Verwendung von Herrn Stiles auf diplomatischem Wege hat Kossuth zu seiner größten Illusion verführt, daß Amerika noch auf einem anderen Wege für Ungarn einschreiten werde: er zeigt sich hierin ganz ritterlich-edel-magyarisch-mittelalterlich fühlend, Amerika aber wird ihm die klare Erfahrung gegeben haben, daß man heut zu Tage aufhören muß irgendwie noch im Mittelalter zu leben.

Liste der ungarischen Magnaten:

(nach dem ungarischen Staatsschematismus v. J. 1840.)

I. Fürsten: 4:

Esterhazy, erbliche Obergespanne im Oedenburger Comitate, gefürstet durch Leopold I. 1687.

Batthyany, erbliche Obergespanne im Eisenburger Comitate, gefürstet durch Franz I. 1764.

Graffalkowicz, gefürstet durch Joseph II. *)

Palffy, erbliche Obergespanne im Preßburger Comitate, gefürstet durch Franz II. 1807.

II. Grafen: 79:

Almasy,	Andrassy,
Amade,	Apponyi,

*) Dieses Haus ist 1841 erloschen; Kohary das fünfte und zuletzt 1815 gefürstete ungarische Haus erlosch schon 1828.

Sandor,	Szterey,
Schmidegg,	Teleki,
Serenyi,	Toldy,
Sigrai,	Toldalagi,
Somogyi,	Török,
Somsics,	Vas,
Stockhammer,	Vayß [illegible]
Szapary,	Vecsey,
Szecsin,	Viczay,
Szechenyi,	Vojkffy,
Szeredy,	Venkheim,
Szirmay,	Zay,
Szluha,	Zichy*).

III. Barone: 84:

Bakonyi,	Ditrich,
Balassa,	Töry,
Banffy,	Drosdik,
Barkóczy,	Duka,
Bedekowich,	Götzös,
Berger,	Fellner,
Bernatfi,	Fiſcher,
Berzeviczy,	Gavenda,
Besan,	Geramb,
Blagóvich,	Geringer,
Budaich,	Gerliczy,

*) In der Liſte fehlen mehrere Namen, z. B. die Grafen Schönborn, die erbliche Obergeſpanne im Bereghher Comitat ſind u. ſ. w.

Ghilanyi,
Grueber,
Hellenbach,
Horeczky, die Familie, aus der die unglückliche Memoirenschreiberin Baronin Beck stammt.
Hrabovszky,
Horvath de Palocsa,
Jeszenak,
Izdenczy,
Kemeny,
Kerekes,
Knezevich,
Kray,
Lakos,
Liptag,
Lusinszky,
Majthenyi,
Mareris,
Mariassy,
Mecsery,
Mednyansky,
Mesko,
Mihailevics,
Mikos,
Neszmery,
Nyary,
Ocskay,
Orczy,
Paszthory,
Perenyi,
Podmaniczky,
Pongracz,
Pronay,
Puchner,
Pulszky,
Radossowich,
Redl,
Revay, erbliche Obergespanne im Thuroczer Comitate,
Reviczky,
Roszner,
Rudnianszky,
Rudbay,
Sahlhausen,
Schönstein,
Schusztekh,
Sennyei,
Simonyi,
Sina,
Sivkovich,
Splenyi,
Stipsich,
Szeigka,
Szepessy,
Szörenyi,
Vay,
Vecsey,

Werklein, Wenkheim,
Wernhardt, Wlasics*)
Wesselenyi,

3. Der neue Kaiserhof in Olmütz und Wien.

Der neue Herr von Oestreich, der Sohn der Erzherzogin Sophie, der im Jahre der Februar- und Märzrevolution zum Throne gelangte, ist im Jahre der Julirevolution geboren und nächst seiner weisen Mutter, die den überwiegenden Haupteinfluß auf seine Bildung gehabt hat, von seinem Oberhofmeister, dem 1850 verstorbenen Grafen Heinrich Bombelles, einem hochkirchlichen und hocharistocratischen, aber vielseitig literarisch gebildeten Weltmann, geschult worden. Ihm stand in militairischen Dingen zur Seite der schon beiläufig genannte Obrist Franz von Hauslab, wie ihn die Sibyllinischen Blätter bezeichnen, einer der hellsten Köpfe der kaiserlichen Armee. Auch die drei Kammerherrn, die der Erzherzog zugetheilt erhielt, Coronini, Morzin und Gorizutti, waren nach diesen Blättern edle, biedre, gebildete, liebenswürdige und freisinnige Offiziere. Die Erziehung Franz Joseph's, die sich dem Zeitfortschritt accommodirte, war sorgfältiger und besser, als sie seit lange ein Erzherzog genossen hatte.

*) Auch in dieser Liste fehlen mehrere Namen, z. B. die Familie Kiß, reich begütert im Banat, von denen der General Ernst als Opfer der Revolution am Galgen starb, Io Presti, aus Sicilien stammend und unter Franz I. baronisirt u. s. w.

Jetzt steht bekanntlich dem jungen Monarchen der sehr einflußreiche Graf Carl Grünne zur Seite, früher Husarenobrist, jetzt Generallieutenant, erster Generaladjutant und Oberst-Stallmeisters-Stellvertreter: er ist factisch der Cabinetsminister.*)

Erster Oberhofmeister des Kaisers ist, nachdem man vergebens viele Jahre lang für den Kaiser Ferdinand nach einem Oberhofmeister herumgesucht hatte und keiner aus der ersten östreichischen Aristocratie sich dazu hatte wollen finden lassen, Fürst Carl Liechtenstein geworden, Chef der jüngeren Carlischen Lininie, der ehemalige Intimus Kaiser Alexander's auf dem Wiener Congresse.

Als Oberstkämmerer trat der frühere Oberküchenmeister Graf Carl Lanckoronski, des Ministers Franz Stadion Schwager, ein, als Oberhofmarschall fungirte Landgraf Friedrich Egon zu Fürstenberg fort.

Alle Urtheile derer, die dem jungen Kaiser nahe gekommen sind, vereinigen sich über die persönliche seltene Liebenswürdigkeit desselben. „Aber, sagen die „Bilder aus Oestreich" die Schule, welche er durch-

*) Graf Carl Grünne war früher Vorsteher des Hofstaats des freisinnigsten unter den jungen Erzherzogen, Stephan. Er ist geboren 1808 und der Sohn des noch lebenden 90jährigen Ober-Hofmeisters, ehemaligen Chefs des Generalstabs und Vertrauten des Siegers von Aspern und Besiegten bei Wagram, Erzherzog Carl, des Grafen Philipp Grünne. Graf Carl vermählte sich 1831 mit einer Tochter des Oberstallmeisters unter Kaiser Franz, Fürsten Johann Trautmannsdorf.

gemacht hat, iſt eine bedenkliche. Die langjährigen Bemühungen ſeiner Mutter, ihn auf den Thron zu bringen, können ihm nicht geheim geblieben ſein und daß ſie nur durch das Scheitern einer im erſten Keim von der Erzherzogin begünſtigten Revolution mit Erfolg gekrönt waren, daß die Bombardements ſo vieler Hauptſtädte und die Hinrichtungsfuſilladen ſeine Erhebung einläuten mußten, wird ihm ſtets vorſchweben. Prüfungen, die ein Monarch in Gemeinſchaft mit ſeinem Volke gegen den äußern Feind überſteht, ſeien ſie noch ſo demüthigend, ſtärken das gegenſeitige Vertrauen, andere Nachwirkung hinterlaſſen die ſchwer erfochtenen Siege über den inneren Feind. Das verſteht ſich von ſelbſt. Franz Joſeph ſah den ſtolzen Hofadel Altöſterreichs ſchmählich in den Staub getreten; er ſah einen Prinzen, der in Ungarn der Volkspartei die Hand gedrückt, in ruhmloſe Verbannung ziehen; er hat ſeinen Vorgänger Ferdinand, „den Guten," wie man unten elegiſch und oben ſpottend ſagt, ihn, „der mit eigenen Ohren nicht auf das Volk ſchießen hören konnte," zweimal aus der Burg fliehen geſehen und er ſelbſt zog endlich mehr noch mit Hülfe ruſſiſcher Dekrete als ruſſiſcher Bayonette als Triumphator über zwei Drittel ſeiner Unterthanen in Schönbrunn ein. Aus ſolchen Ereigniſſen zieht man bei Hofe eigenthümliche, bittere Lehren, die ſich in ein achtzehnjähriges Herz mit Flammenſchrift eingraben. Auch Franz I. kam als Jüngling auf den Thron, 1792, und hat den Schrecken über den damaligen Feuerlärm, der doch nur von außen kam, ſein Lebtage nicht aus den Gliedern gebracht.

Deshalb fürchte ich, das Volkswort nennt den jungen Kaiser nicht ohne prophetischen Instinkt: „mehr Franz als Joseph.“

Aeußerlich kam eine große Wandlung. Ein Olmützer Correspondent der deutschen Zeitung entwarf folgendes Genrebild des kaiserlichen Hoflagers in Olmütz im Jahre 1849.

„Die altspanische Grandezza und Etikette ist mit der Thronbesteigung Franz Joseph's I. wohl für immer aus der Burg der Habsburger verschwunden. Der jugendliche Monarch ist Jedermann leicht zugänglich und hat während seines Aufenthalts bei Radetzky im Jahre 1848 die Ungezwungenheit des Militairlebens schätzen gelernt. Bei seiner Rückkehr soll die Gewohnheit, zuweilen eine Cigarre zu rauchen, welche er in den Feldlagern der italienischen Armee angenommen hatte, viel Nasenrümpfen am Hofe zu Innsbruck verursacht haben; es war bis dahin unerhört, daß ein kaiserlicher Erzherzog geraucht hatte.“

„Der Monarch steht pünktlich jeden Morgen um sechs Uhr auf und beschäftigt sich dann einige Stunden sehr ernstlich mit politischen und juridischen Studien. Sind die Minister anwesend, so wohnt er jedesmal ihren Berathungen bei. Zur Tafel werden täglich einige Gäste geladen, sowohl vom Civil, als vom Militair, und nicht etwa blos die Honoratioren; der jüngste Lieutenant erhält so gut seine Einladung als der Festungscommandant, der Bürgerausschußmann so gut, als der Bürgermeister. An der Tafel selbst

herrscht ein ganz ungezwungener Ton. Die Mutter des Kaisers, die Erzherzogin Sophie, nimmt selbst häufig an dem Gespräche Theil; namentlich ist die Hauptstadt und die Zustände derselben der Angelpunkt, um den sie es zu führen liebt. Immer spricht sie „ihr Bedauern über das Unglück aus, das ihre lieben, verirrten Wiener" betroffen, und daß trotz der strengen über sie verhängten Maßregeln noch immer keine Ruhe werden wolle, welches den Hof verhindere, dahin zurückzukehren. Abends wird gewöhnlich das Theater besucht."

Gleichzeitig mit dem Erscheinen der Russen in Ungarn erschien der Kaiserhof auch wieder in Wien. Am 4. Mai 1849 rückten die ersten Reiterregimenter des Zaaren über Krakau ein, am 5. Mai war Franz Joseph wieder in Wien. Er begab sich damals in Person in die Campagne nach Ungarn.

Nach der Unterwerfung Ungarns richtete sich der Kaiserhof auch in Wien mit der neuen freieren Etikette ein, die so weit herabstieg, daß die Cäsarenfamilie pêle mêle mit dem Volke sich in öffentlichen Concerten finden ließ: man that, was Louis Philipp nach der Julirevolution gethan hatte. Zum ersten Male am Osterfest 1851 unterließ der Kaiser sogar die alte mittelalterlich-katholische Ceremonie der Fußwaschung, aber am Frohnleichnamsfeste ging er in der Prozession mit. Die Zeitungen aus Wien meldeten aber, daß 1852 die Fußwaschung wieder stattfinden werde — auch daß bei Anwesenheit der Großfürsten mit Entsetzen bemerkt worden sei, daß sie in den Zimmern der Erz-

herzogin Sophie, ehe sie selbst Plätze genommen, den Damen Stühle angeboten hätten. Die Restauration der Etikette scheint daher im Principe wieder in Angriff genommen zu werden. Während des Frohnleichnamsfestes 1852 war der Hof in Ungarn. Ein Artikel der Augsb. Allgem. Zeitung berichtet aus Ofen unterm 11. Juni: „Seit der Krönung des letzten deutschen Kaisers zum Könige von Ungarn im Jahre 1792 hat die alte Buda kein so glänzendes, mit allen Attributen weltlicher und kirchlicher Macht ausgestattetes Schauspiel gesehen, als die gestrige Frohnleichnams-Prozession. Kaum graute der Morgen, als die Kettenbrücke und die Anhöhen der Festung schon mit einer unzählbaren Menschenmenge bedeckt waren. Aus der ganzen Umgegend war die Bevölkerung herbeigeströmt. Um 7 Uhr früh fuhr Se. Majestät von der Burg zur Hauptpfarrkirche und wurde beim Aussteigen von dem Fürstprimas an der Spitze des Clerus und von den hier weilenden Erzherzogen empfangen. Nach abgehaltenem Hochamt begann der Zug sich in Bewegung zu setzen. Die Zünfte, Schulen, Gymnasien, Klostergeistlichen und Pfarrer, der Magistrat und Gemeinderath von Buda-Pesth gingen voran. Ihnen folgten die Magnaten und Edeln des Landes, stattliche stolze Gestalten in von Gold und Juwelen strotzender Landeskleidung, worunter man alle berühmte Männer des Landes erblickte. Der Brennpunkt des ganzen Zugs war die Person des jugendlichen Monarchen. Was soll ich Ihnen weiter erzählen von den Reihen der kaiserlichen Kammerherren, Truchsessen, der Ritter des goldnen

Bließes, der Domherrn in Rochett und Mozetta, mit brennenden Kerzen, der Bischöfe und des Fürsten-Primas, im Pontificalornate, das Venerabile tragend, mit der assistirenden Geistlichkeit, dann der k. k. Edelknaben, der Arcierenleibgarden und Trabanten?"

Der bekannte preußische Novellist A. von Sternberg sah den jungen Kaiser im Carneval 1851 auf einer Fête beim regierenden Fürsten Liechtenstein in dessen neurestaurirtem Palast auf der Schenkenstraße und dem Minoritenplatze in Wien*).

*) Die Restauration dieses Palastes kostete, wie schon beiläufig erwähnt ist, 3 Millionen Gulden, Sternberg versichert aber, daß er zugleich das grandioseste und geschmackvollste Etablissement sei, das man sehen könne und das vielleicht in Europa nicht seines Gleichen habe. „Kurz vor dem Ausbruch der Umwälzungen gab der Fürst den letzten Ball und jetzt wieder den ersten. Die Empfang- und Besuchzimmer sind im Rococostyl mit einer massenhaften Verschwendung von Stoffen in Seide und Sammet, die Tische enthalten zum Theil kostbare Mosaikarbeiten. Im Ballsaal fühlt man sich in das Reich der Feen versetzt. Ein Saal von einer immensen Höhe, bis obenhin mit Girandolen von Wachskerzen an den Ecken und Seiten erleuchtet, wird vollends in ein Meer von Licht versetzt durch einen wahren Flammen-Riesenballon, der in der Mitte schwebt, ein Lüstre in Goldbronze, wie ich ihn in keinem der königlichen Schlösser gesehen, durch ihn werden die großen Räume nicht beleuchtet nach gewohntem Sinne, nein, in Licht gebadet. Diese Kunst der Beleuchtung ist's, die die Wiener Feste so bezaubernd macht. An den Ballsaal im Liechtenstein'schen Palaste stoßen zwei Seitengemächer, die durch kolossale Glaswände von dem Saale geschieden sind; an den andern Seitenwänden, die nicht den Saal begrenzen, sind wirkliche Spiegel angebracht

„Die Gesellschaft hatte sich bereits in den am Ballsaale anstoßenden Gemächern versammelt und man wartete der Ankunft des Hofes. Es verbreitete sich das Gerücht, daß die Erzherzogin Sophie nicht erscheinen würde, daß sie unwohl sei; schon fürchtete man, der junge Kaiser werde auch nicht kommen. Doch

---

von derselben Höhe, wie jene kolossalen Glastafeln. Der Ballsaal mit diesen beiden Zauberkabinetten ist ein Meisterwerk des modernen dekorativen Zimmerstyls und diese Schöpfung, so einzig in ihrer Art, macht dem Geschmack des Fürsten alle Ehre, der, wie ich höre, einen seiner Unterthanen zum Baumeister und Dekorateur hat ausbilden lassen, um mit ihm vereint die Pläne von allen Bauten der Art zu prüfen und, das Beste erwählend, auszuführen. Von allen fürstlichen Schlössern, die ich gesehen habe — ein oder zwei der neueren Säle in Petersburg ausgenommen — kommt kein Saal diesem gleich an Uebereinstimmung und Pracht in seinen Dimensionen und Umgebungen. Die miteinander abwechselnden Musikabtheilungen waren dem Auge versteckt, oben in vergitterten Logen angebracht. Auf der andern Seite des Saals waren ebenfalls eine Reihe Prunkgemächer, ähnlich denen, in die man gleich beim Eintritt geführt worden, und hier zeigten sich die alten kostbaren Familienmeubles, Schränke in vieux laque mit Silber- und Perlmuttereinlagen, Tische mit kunstvollen Mosaiken und Miniaturmalereien. Zwei große Behälter in Form von Wandschränkchen waren garnirt mit Guirlanden von Goldmünzen, der Familie von den verschiedenen Kaisern verliehen, einige die die Fürsten selbst hatten prägen lassen. Die Bilder an den Wänden waren neue, nicht der Galerie angehörig, die intact beisammen gehalten wurde" ꝛc.

„Gegen diese Säle verschwindet beinahe der Glanz des Hofes" ꝛc.

die Besorgniß war grundlos. Man sah die schöne schlanke Gestalt der Fürstin*) von einem Diener geleitet eilig der Treppe zugehen, von wo der erlauchte Gast kommen mußte, und nicht lange dauerte es, so sah ich die Straße hinauf, die von lauter Ordenssternen und flimmernden Atlasroben gebildet wurde, die Fürstin am Arme Franz Josephs herankommen. Er ging sehr schnell, verbeugte sich nur sehr wenig, und in seinen Mienen lag keine Befangenheit, aber auch keine Sicherheit. Er trug die Uniform eines Kavallerieregiments, weiß mit dunkler Bekleidung abwärts, auf seiner Brust zeigte sich der Orden des goldnen Vließes und der russische St. Georgen-Orden, ein Ehrenzeichen, das ihm der Kaiser Nicolaus nach der Affaire bei Raab, wo der junge Kaiser Beweise persönlicher Tapferkeit abgelegt, sendete**). — Der junge Kaiser setzt in Verwunderung durch das so sehr Maßvolle seines Benehmens. Er hat keine jugendlichen Zusammenkünfte, er schwärmt nicht mit dem jungen Adel seines Throns, man weiß von keinem Egarement und immer ist er gleich ernst und nie hört man von ihm — auf den so viele Ohren lauschen — irgend eine seine Stellung compromittirende Aeußerung. Man erzählt, daß er drei Tage hat zur

*) Die Fürstin Franziska Liechtenstein, geborne Gräfin Kinsky, geb. 1813.

**) Franz Joseph führte die russische Division Paniutine in eigner Person gegen Hochstraß bei Raab: Görgei gegenüber (28. Mai).

Annahme der Krone überredet werden müſſen und als er ſich endlich entſchloſſen, hat er ausgerufen: „So leb' denn wohl, meine Jugend!“

„Während des ganzen Faſchings verſäumte der Kaiſer von den vielen Feſten, die ſein Adel ihm bietet, kein einziges, und immer iſt er der Erſte und Letzte auf dem Kampfplatz Terpſichorens. Er eilt, wenn die erſten Klänge eines beginnenden Tanzes erſchallen, unermüdlich herum, um ſich eine Dame aus dem blühenden Getümmel der Schönen, die um ihn herumwogen, auszuſuchen. Das iſt ihm nur erlaubt, wenn die Cotillontänze abgethan ſind, und die Damen, mit denen er tanzen muß, denen endlich weichen, mit denen er tanzen will.“

„Ich ſah den Kaiſer den Ball eröffnen mit der jungen Fürſtin Liechtenſtein, der Tochter des Hauſes, dann folgte die ſchöne Fürſtin Trautmannsdorf, die Fürſtin Clary*), die in Toilette und Lieblichkeit der Erſcheinung hervorragendſte Blume des Tanzſaals. Es folgt dann ein ganzer Flor ſchöner Frauen; ich will darunter nur die Dame des Hauſes nennen, die mit einer edlen junoniſchen Geſtalt ein Profil von der reinſten griechiſchen Schönheit vereinigt. Nicht weniger ausgezeichnet dem Auge, obgleich in völlig anderem Schönheitsſtyle, zeigt ſich die Fürſtin Schwarzenberg, an Lieblichkeit bezaubernd die

*) Eine geborne Gräfin Ficquelmont, Tochter des ehemaligen Petersburger Geſandten.

Gräfin Julie Hunyady*), mit der der Kaiser den Cotillon tanzte. Der Kaiser unterläßt nie auch die Masurka zu tanzen; Graf Bludoff von der russischen Gesandtschaft gab die Figuren des Tanzes an. Gegen halb 2 Uhr arrangirte sich der Cotillon, er dauerte fast drei Stunden. Darauf begab sich die Gesellschaft in die unteren Säle, wo das Souper an einzelnen Tischen zu zwanzig Personen aufgestellt war. Der Anblick der bunten Menge, wie sie die prachtvolle, mit Bildsäulen und Vasen geschmückte Treppe niederstieg, glich einer Cascade von Blumen, die in Absätzen ihre farbigen und diamantenblitzenden Wellen langsam niederwälzte. Unten angelangt, verheilte sich die Menge und nahm an den in Silber und Krystall funkelnden Tischen Platz. Zur Bedienung sah man die absonderlichen Figuren der Läufer mit ihren federgeschmückten Caskets und die Leibhusaren des Fürsten mit dem Dolman und einer Goldstickerei, die die ganze Gestalt fast überdeckt."

„Trotz des unausgesetzten Tanzens sah man dem jungen Kaiser keine Ermüdung an, aber auch keine Steigerung der Fröhlichkeit. Bei Privatfesten pflegt er eben nur zu tanzen; an den Hoffesten, wo er nicht tanzt, sah ich ihn die Tournée machen und mit den an Rang und Alter angesehenen Gästen sprechen."

„Von der Thätigkeit und dem Fleiße des jungen Kaisers erzählt man sich Wunderdinge. Wenn er um

*) Die neunzehnjährige Tochter des k. Kämmerers Franz Hunyady und mütterlicher Seits Enkelin des alten Finanzministers Carl Zichy.

7 Uhr früh den Ballsaal verläßt, so ist er schon um 10 Uhr mit Ertheilung von Audienzen beschäftigt, dann arbeitet er und hält Conferenzen. Bis spät in die Nacht nimmt er Vorträge entgegen und spricht mit Personen, die er kommen läßt und von denen er Mittheilungen annimmt. Großes Interesse wendet er dem Militair zu*). Kunst, Wissenschaft,

*) Ein Correspondent der Times (22. März 1852) berichtet, daß zwar die 14 militairischen Titel Rußlands noch nicht in Oestreich eingeführt seien, daß aber bei den militairischen Umgebungen des Kaisers nur etwas gelte, wer Uniform trage. So ginge denn das Wort, das Alexander einst auf dem Wiener Congreß über „den Schreiber" Metternich sagte, in Erfüllung. Franz Joseph soll sich Nicolaus zum Vorbild genommen haben: der Engländer berichtet, daß er auch unter andern so schnell reise wie dieser, in 20 Stunden sei er von Triest nach Wien gefahren. Seinen Muth bewies er schon als Erzherzog in der italienischen Campagne unter Radetzky und in Ungarn. Von dem Treffen von Santa Lucia in der Nähe von Verona am 6. Mai 1848 berichtet der schon oben angeführte Franzose, Graf Pimodan, Adjutant Radetzky's, in seinen Erinnerungen: „Der junge Erzherzog wohnte dem Angriff von Santa Lucia mit der Gemüthsruhe und der Kaltblütigkeit eines ergrauten Kriegers bei, während die Kanonenkugeln rings umherflogen und die am Wege stehenden Bäume zerschmetterten; eben sprach er den Truppen, die bald die seinigen sein sollten, ermuthigend zu, als eine feindliche, von den Maulbeerpflanzungen verdeckte Batterie ihr Feuer öffnete und uns einen wahren Hagel von Kartätschenkugeln zusandte. Erzherzog Albrecht wurde im Nu buchstäblich von Erdschollen und Zweigen bedeckt, dem General Wratislaw das Pferd unter dem Leibe erschossen, mir selbst die Rock-

Poesie stehen bis jetzt noch als feiernde Musen an seinem Throne. Die Erzherzogin hat Abende frei für vorlesende Poeten und zugängliche Gelehrte. Ein Bruder des Kaisers dichtet: er hat sehr artige Verse an Grillparzer gerichtet."

Herr von Sternberg setzt noch hinzu: „Durch die Jugend des Kaisers nimmt der ganze Hof einen ganz eigenen Charakter an. Die Schönheit der Frauen spielt eine Hauptrolle, die Intrigue beginnt ihr Spiel. Alles erhält unwillkürlich einen sybaritischen Anstrich. Man amüsirt sich wieder bei Hofe."

Im Frühjahr 1852 statteten die beiden noch unvermählten Großfürsten, die jüngsten Söhne des Kaisers von Rußland, ihren Besuch in Wien ab. Ihnen zu Ehren veranstaltete der junge Kaiser von Oestreich, der eben von dem großen Flottenmanöver aus Triest und Venedig zurückgekehrt war, eine Reihe von Festlichkeiten. Die Einleitung machte am Abend des 13.

---

schöße von Kugeln durchlöchert und die Säbelscheide platt gedrückt. General Salis und Obristlieutenant Leitzendorf fielen neben mir von Kugeln durchbohrt." Der Vorfall mit der Marianne ist für die Person des Kaisers ein Beweis, daß er der Gefahr nicht aus dem Wege geht; er ist auch einer der kühnsten Reiter und man sieht ihn im Prater über die Gräben mit größter Leichtigkeit wegsetzen. Die strengen Oeconomiemaßregeln scheitern aber auch hauptsächlich an seiner großen und von seiner militairischen Umgebung noch gepflegten Vorliebe für die Armee.

März, einem Sonnabend, ein angenehmes und wie die Berichte aussagten, durch die Verbindung des strengsten Ceremoniels mit der ungenirtesten Heiterkeit besonders ausgezeichnetes Hoffest im Ceremoniensaale der Burg, der im Renaissancestyl überreich decorirt war und in dessen Lichtglanze über 300 Personen des ausschließlich geladenen höchsten Adels sich zusammenfanden. Das Fest begann nach der Tafel bei Hofe, 7 Uhr und endigte spät in der Nacht. Man führte zuerst eine französische Comödie: „le droit de l'homme" auf, bei der die Fürstin Clary, die Maranise Strozzi, Frau von Fonton, Gemahlin des russischen Botschaftsraths, Graf O'Sullivan, der belgische Gesandte, der französische Gesandte de la Cour und der Marquis Chateaurenard die Rollen übernommen hatten. Die Aufführung dauerte zwei Stunden. Folgten, von beinahe einem halben Hundert Damen und Herren executirt, vier große lebende Bilder, arrangirt vom Maler Blaas und Hoftheater-Director Dr. Laube:

1stes Tableau: Die Ballade Adelgunde, die Schutzfrau, angeblich nach einem älteren Gedicht von König Ludwig von Baiern. Sie ward in sechs Bewegungen vorgestellt, zwischen denen jedesmal der Vorhang fiel. Herr Löwe von der k. k. Hofschauspielergesellschaft declamirte hinter den Coulissen stehend, die betreffenden Stellen. Bei diesem Tableau figurirten im Mittelaltercostüm folgende Damen:

1) Fürstin Melanie Metternich,

2) Gräfin Sophie Buquoy, geb. Prinzessin Oettingen-Wallerstein*),
3) Gräfin Lanckoronska**),
4) Gräfin Ugarte***),
5) Gräfin Wickenburg-Capellini-Stechinelli,
6) Gräfin Julie Batthyany-Apraxin,
7) Gräfin Draskovich.

Graf Edmund Zichy stellte den Grafen Stein vor und außerdem figurirten noch mehrere Herren.

2tes Tableau: Ave Maria oder der Mönch auf dem Gundlersee, nach einem bekannten Bilde von Ruben. Die Glocke des Ave Maria ladet in ruhiger Abendlandschaft zum Gebete. Auf dem See schwimmt ein Kahn, in dem ein Mönch mit einem Bauermädchen sitzt, ein rüstiger Bursche steht am Ruder. In diesem Bilde, das besonders großes Gefallen erweckte, figurirte wieder eine Enkelin des alten Finanz-

*) Gemahlin des Majoratsherrn auf Grätzen, Georg, auf dessen zwei Augen jetzt dies alte und reiche Geschlecht steht, das möglicherweise, wie das Dietrichstein'sche, ausstirbt, wenn die 1847 geschlossene Ehe kinderlos bleiben sollte. Graf Georg ist der Sohn des 1851, fast 70jährig gestorbenen, berühmten gelehrten Grafen Georg Buquoy, der die Glasfabriken so in die Höhe brachte. Das Einkommen des Grafen Buquoy wird auf 700,000 Gulden angegeben.

**) Von der Familie des Oberstkämmerers.

***) Gemahlin des ehemaligen Gesandten in Stuttgart, eine Protestantin, Tochter des preußischen Gesandten General von Rochow in Petersburg.

miniſters Carl Zichy, die 17jährige Gräfin Helene Zichy als Hauptſchönheit, die hier als Bäuerin ſich verpuppt hatte. Den Mönch repräſentirte Baron Werthern, den Steuermann Graf Franz Thun.

3tes Tableau: Scene aus dem Campagneleben des „edlen Ritters, Prinz Eugen," nach dem bekannten Liede, das der Hofſänger Staudigl vortrug. Als Marketenterin erſchien hier Gräfin Julie Feſtetics.

4tes Tableau: Scene aus dem Decameron von Boccaccio nach Winterhalter: die mit dem Lorbeerkranz geſchmückte Erzählerin ſteht von den andern Damen umgeben vor dem aufhorchenden Dichter. Das freie Coſtüm des italieniſchen Mittelalters war hier der Formenſchauſtellung günſtig, auch ergoſſen ſich die Berichte in die höchſten Lobpreiſungen dieſer Fülle ſchöner Formen, die „mit kaum geahntem Reize" die ſonſt immer unter dem Ballaſt der Toilette verhüllte Wiener haute volée habe ſehen laſſen. Den Boccaccio ſtellte der toscaniſche Geſchäftsträger Lenzoni dar, umgeben war er von ſeinen Freunden Fürſt Moritz Lobkowitz und Graf Waldſtein. Die Damen waren:

1) die Fürſtin Auerſperg,
2) die Fürſtin Windiſchgrätz,
3) die Fürſtin Rohan, geborne Marquiſe de Boiſſy,
4) die Gräfin Caroline Czernin, geborne Schaffgotſch,
5) die Gräfin Julie Hunyady,

6) die G[illegible]fin Caroline Kinsky,
7) die Baronin Paula von Linden*).

Die nicht agirenden Damen und Herren erschienen sämmtlich costümirt und zwar theils in westlichen Costümen: spanisch, italienisch, flamändisch, theils in östlichen: orientalisch, russisch und croatisch.

Drei Tage nach diesem ersten Feste in der Burg, am 16. März, fand eine glänzende Parade statt: das ganze neunte Armeecorps, 28 Bataillone, 24 Schwadronen und 70 Kanonen, war in vier Treffen am Glacis aufgestellt. Am Abend folgte ein zweites Fest im Rittersaale, wo wieder ein französisches Vaudeville: „un mari qui se dérange" gespielt wurde und dann costumirte Tänze, eine Art phantastischer Maskenzug, folgte.

Die Einleitung zu der Festlichkeit machte eine mit großem Beifall aufgenommene komische Scene: „Le père Michel à la représentation de la Gazza ladra," gesungen vom belgischen Gesandtschaftssecretair Graf Dudzeele.

Bei dem Vaudeville hatten wieder die Fürstin Clary, Frau von Fonton, der belgische und der französische Gesandte und der Marquis Chateaurenard, ferner der Vicomte Beaumont, die Fürsten Clary und Jablonowsky und die Grafen Dudzeele und Fribert die Rollen übernommen. Das Stück endigte mit dem Vorschlage, sich auf einen

*) Von der Familie des würtembergischen Gesandten.

Maskenball zu begeben. In diesen verwandelte sich sofort die Bühne. Es erschienen:

1. als Polichinell: Marquis Chateaurenard,
2. als Colombine und Arlequin: Gräfin Wilkenburg und Herr von Dubril von der russischen Gesandtschaft,
3. als Pierrette und Pierrot: Baron Linden und Graf Otto Traun,
4. als Isabelle und Leander: Gräfin Helene Zichy und Graf Georg Buquoy.

Neunzehn anderweite Paare bildeten den Maskenzug, unter denen besonders hervorglänzten:

1. Fürstin Rohan und Graf Edmund Zichy als Türken,
2. Gräfin Caroline Festetics, geb. Zichy, und Graf Zdenko Sternberg als Russen,
3. Gräfin Julie Batthyany-Apraxin und Graf Rudolf Palffy als Zigeunerkönigin und schwarzer Ritter,
4. Prinzessin Melanie Metternich, Tochter des Staatskanzlers aus dritter Ehe, und Fürst Moritz Lobkowitz im Rocococostüm,
5. Gräfin Caroline Grünne, älteste Tochter des ersten Generaladjutanten des Kaisers, und Graf Coloman Szechenyi als Schotten*).

*) Dieses Paar wird beisammen bleiben, der Graf, bei der hannöverischen Legation angestellt, väterlicher Seits ein Neffe des berühmten, um Ungarns Cultur so verdienten Grafen Stephan Szechenyi und mütterlicher Seits ein Neffe des Fürsten Metternich (seine Mutter ist eine

Der Maskenzug tanzte ein Menuet à la Reine, mehrere Quadrillen und andere Tänze und begab sich darauf in die Apartements der Kaiserin-Mutter, Erzherzogin Sophie, wo er vorgestellt wurde und wo die Großfürsten den Thee nahmen. Das Fest endete nach Mitternacht.

Auf diese Hoffeste kam das Intermezzo der Feste, die das diplomatische Corps und die hohe Aristokratie gab, die Soiréen beim Fürst-Präsidenten Schwarzenberg, beim englischen Gesandten Lord Westmoreland, beim russischen Gesandten Baron Meyendorff, beim belgischen Gesandten Graf O'Sullivan, den Fürsten Paul Esterhazy, Auersperg und Schönburg.

Den Beschluß der Festlichkeiten machte am 26. April, dem Tage vor der Abreise der Großfürsten, ein drittes großes Hoffest im Rittersaale. Alle Gesandten, außer dem russischen, der mit den Vorbereitungen zur Abreise der Großfürsten beschäftigt war, waren anwesend. Man gab wieder zwei französische Lustspiele: „Monsieur barbe-bleu" und „J'ai marié ma fille," bei denen die früheren Personalitäten die Rollen wieder übernommen hatten. Von den lebenden Bildern ward das Decamerone und Ave Maria wiederholt. Folgten zwei neue Tableaux:

Zichy) wird durch die Heirath mit der Tochter des ersten Generaladjutanten und factischen Cabinetsministers die alte und neue Zeit verbinden.

1. Haman vor Esther und Ahasverus, nach Peter, dargestellt von:
   Fürstin Clary,
   Gräfin Dudzeele-Traun und
   den Grafen Zichy,
   Rudolf Palffy,
   Aloys Wimpfen,
   Alexander Mensdorff.
2. Prophezeihung der Erhebung des Papstes Sixtus V. nach Ender. Hierbei figurirten:
   Freiin Gabriele Andrian,
   die Gräfinnen Postatzky,
   Taaffe-Bretzenheim,
   Fürst Auersperg und
   Graf Gerstdn Dudzeele.

Das Fest endigte elf Uhr. Die Erzherzogin Sophie gab den scheidenden Großfürsten das Versprechen, ihnen in einem Album von vierzig Blättern die Portraits und Costüme zum Andenken an den Wiener Aufenthalt zukommen zu lassen.

Herr von Sternberg hat in seinem Wiener Carnevalsbericht über den Zustand des östreichischen Adels nach der turba von 1848 Notizen mitgetheilt. Merkwürdig ist in denselben namentlich, dem entgegengehalten, was er über die Thätigkeitsliebe des jungen Monarchen berichtet, die imperturbable „Trägheit" der Wiener haute aristocratie.

„Die Wiener höhere und höchste Gesellschaft ist bekannt für sehr exclusiv; sie macht wenig Reisen und da sie nicht Lust hat das Ausland zu sehen, so nimmt

ſie das Recht in Anſpruch, das jeder Wirth in ſeinem eigenen Hauſe hat, nur ſo viel von der Fremde ſich nahe kommen zu laſſen, als zureicht, um amüſirt zu werden, ohne beläſtigt zu ſein. Der vornehme Wiener will keine Frais irgend einer Art machen, er will aber auch Niemand beleidigen, dazu iſt er zu gutmüthig, alſo wählt er die Mittelſtraße, er zieht nur ſehr wenige Leute in ſeine Intimität, und mit dieſen Wenigen geht er vertraut und ungenirt um; dieſe Wenigen nimmt er mit auf ſeine Landſchlöſſer, auf ſeine Jagden, überall hin. So wie aber ein Fremder Forderungen macht und genirt, ſo kann er ſicher ſein, und wenn er der vornehmſte wäre, ſo ſteht er bald verlaſſen da. Aus dieſem Hange nicht genirt zu ſein, geht denn auch das übertrieben excluſive Weſen in der Geſellſchaft hervor, das man fälſchlich dem Hochmuthe zugeſchrieben hat. Es iſt aber lediglich nur das Verlangen, nicht genirt zu ſein, das Einige treibt, ſich noch enger abzuſchließen und nur „die alten längſtbekannten Geſichter“ immer um ſich zu ſehen. Mit dieſen verträgt man ſich denn wie mit Familiengliedern. Dieſe ſich im engſten Zirkel Einſchließenden nennen ſich am Vornamen und haben allerhand kleine, myſtiſche Bezeichnungen und Vertraulichkeiten, die kein Fremder erräth. Der vornehme Wiener iſt nicht neugierig; er will alſo auch nicht durch fremde Notabilitäten, durch Namen, denen irgend eine Berühmtheit anhaftet, genirt ſein. Deshalb gehen die Coryphäen der Zeit nicht nach Wien; denn ſie werden dort nicht mit jener Zuvorkommenheit, mit jenem ſchmeichelhaften

Eifer aufgenommen, wie in London, Paris, Petersburg, Berlin. Diese „Trägheit" der Wiener haute aristocratie ist Schuld, daß sie trotz ihres bon ton's, trotz ihrer tausend geselligen Genüsse — doch immer schroff einseitig bleibt."

„Dem Ausland gegenüber stellt sich der Wiener, als hätte er Alles gesehen, aber er hat nicht Alles gesehen! Um Alles zu sehen, muß man auf Reisen sein, muß man zu sehn und zu hören verstehen, muß man vor allen Dingen wenigstens auf eine kurze Zeit wenigstens sein eignes Ich bei Seite setzen — und zu dem Allen wäre ein gemächlicher östreichischer Magnat nie zu bewegen. Es ist ihm also in Wirklichkeit Alles, was draußen geschieht — eigentlich neu und was das Schlimmste ist, es ist ihm zuwider. Er verwirft es, ehe er es noch gesehen."

„Die Häuser, die dem Fremden offen stehen, sind zu zählen und meistens sind es nicht einheimische. „Der Urgroßvater" dieses Hauses ist mit dem „Urgroßvater" jenes Hauses umgegangen, also folglich wählt sich der Enkel auch keinen andern Umgang. Um sich als Fremder in Wien irgend zu akklimatisiren, dazu gehören nicht Monate, sondern Jahre; ist man aber einmal in die Intimität aufgenommen, hat man sich an die Nase, an den Gang, an die Haare des Fremden gewöhnt, dann bekommt er irgend einen gemüthlichen Spitznamen, und nun ist er auch für seine ganze Lebensdauer, und noch weiter hinaus, ein fest eingeführtes Glied dieses geselligen Kreises, den er sich gewählt."

„Von den Salons, die ich beſuchte, muß ich beſonders den der Gräfin Ficquelmont anführen, einer Dame aus einem eſthländiſchen gräflichen Geſchlechte*), in Petersburg erzogen und als Enkelin des Fürſten Kutuſow mit der angeſehenſten ruſſiſchen Ariſtocratie verwandt, jedoch bisher mehr in Italien als in Wien lebend. Sie verſammelt die ganze vornehme und gebildete Geſellſchaft Wiens um ſich. Der Graf, Anfangs öſtreichiſcher Geſandter in Petersburg**), war dann in jener kritiſchen Situation Premierminiſter, die nach Auflöſung des Metternich'ſchen Miniſteriums folgte und zwar unmittelbar nach der Entfernung des Fürſten. Mehrere politiſche Flugſchriften, namentlich eine, die kurz vor der Olmützer Conferenz erſchien und mit Scharfblick die Zuſtände, die bald darauf eintraten, vorherſagt, haben ihn zum Verfaſſer***). Mit ſeltener Thätigkeit und Rührigkeit überſieht er das Feld der oppoſitionellen Preſſe und ſucht ihren Anforderungen und Gründen die Erfahrungen ſeiner einſichtsvollen Praxis entgegenzuſetzen. In dieſem Salon habe ich geiſtige Regſamkeit, Eleganz der Erſcheinung mit der wohlwollendſten Hoſpitalität vereinigt gefun-

*) Dorothea Gräfin Tiefenhauſen, deren Vater als Flügeladjutant Alexander's in der Schlacht bei Auſterlitz gefallen war. Aus der Ehe mit Graf Ficquelmont lebt nur eine Tochter, die Fürſtin Clary.

**) Früher war er, wie ſchon erwähnt, in Rom und Conſtantinopel accreditirt.

***) Die neueſte Schrift des Grafen iſt die kürzlich über die Palmerſton'ſche Politik erſchienene, auf die ich zurückkomme.

den. So weit es nur irgend möglich ist, die Wiener Gelehrten, Künstler und Schriftsteller von Ruf zum Eintritt in die Gesellschaft zu vermögen, ist gewiß von Seiten dieses gastfreien und zu den vornehmsten Kreisen Wiens zählenden Hauses geschehen."

„Was in den andern Häusern die Gesellschaft charakterisirt, so ist es zuerst die strenge Sonderung der Gesellschaftsschichten, die der Fremde gewahren kann. Nur der Adel und von diesem auch nur Hoffähige werden zu den glänzenden Festen der Liechtensteine, Schwarzenberge u. s. w. hingezogen. Männer der Wissenschaft, des Talents, Coriphäen der Handelswelt, höhere Staatsdiener, die untern Chargen der diplomatischen und büreaukratischen Welt sind ausgeschlossen. Wie reich Wien an höherem Adel ist, beweist, daß trotz dieser strengen Controle die Räume der Festsäle doch überfüllt sind. Ich fragte bald nach dieser, bald nach jener bekannten Persönlichkeit und empfing zur Antwort: „den werden Sie hier nicht finden." In Berlin ist dies anders. Die Festsäle hier, der Hof selbst nicht ausgenommen, bieten ein bunteres Durcheinander dar, als es in Wien der Fall ist, wo die Gesellschaft mit sehr wenig Ausnahmen immer dieselbe bleibt. Die Bälle in den Häusern der hohen Aristocratie Wiens sind so sehr exclusiver Natur, daß es selbst Fremden, durch sehr gute Empfehlungen unterstützt, schwer fällt, Eintritt zu erhalten und immer eine große Anzahl zurückgewiesen wird. Durch dieses Mittel der strengen Sonderung erhält sich die Gesellschaft von den ihr feindlichen Elementen unberührt und der Glanz

dieſer ſtolzen und mächtigen Ariſtocratie wird nie getrübt."

Charakteriſtiſch iſt, was Sternberg über die Converſation in der Wiener großen Geſellſchaft berichtet. „Ueber Literatur iſt es mauvais ton zu ſprechen; über Politik flüſtert man in den Fenſterniſchen; Theater iſt ein vormärzlicher Converſationsſtoff und deshalb bald abgethan. Es iſt lächerlich, aber es iſt buchſtäblich wahr, man ſpricht vom — Wetter. Aber man muß nicht glauben, die Leute hätten nichts zu erzählen; es iſt zum Erſtaunen, wie ſelbſt die Frauen genau unterrichtet ſind über die myſteriöſen und ſchreckbaren Vorfälle der letzten Jahre. Wenn man einmal ſo glücklich iſt, irgend einen der verſchloſſenen Brunnen zu öffnen, ſo kann man erfahren, wie viel Beleſenheit und welcher Reichthum an Kenntniß moderner Sprachen vorhanden iſt, oft da, wo man es gar nicht vermuthet hat, welch' ein Auge und welch' ein tiefes Verſtändniß für die Natur, welch' ein Intereſſe für die Kunſt, welch' ein feiner, ausgebildeter Geſchmack für Muſik!"

Die diſparate Phyſiognomie von Adel und Volk faßt Sternberg in den inhaltsſchweren Worten zuſammen: „Wenn die untern Claſſen der Bevölkerung Wiens nicht viel in Bewegung ſind, ſo ſind's die höheren deſto mehr. Man braucht nur die Liſte der Bälle und Geſellſchaften anzuſehen, die in einer Woche in Wien ſtattfinden, und ſie mit der, die in Berlin im ganzen Jahre gegeben werden, zu vergleichen."

„Bei der Bevölkerung Wiens vermißt der Fremde

auf den ersten Blick die so sehr gerühmte Munterkeit der Wiener. Der Charakter des Volks ist dumpf und gedrückt. Der Wiener versteht ohne physischen Genuß nicht fröhlich zu sein; durch die Zeiteinflüsse ist der materielle Boden des Erwerbs für unzählige Classen wankend geworden und die Sorglosigkeit und Fröhlichkeit mit ihm."

„Uebrigens muß sich Jeder, der über das gegenwärtige Wien ein Urtheil fällen will, der höchsten Vorsicht befleißigen. Wien befindet sich noch in einer Krisis — in einem Stadium, das, wenn es äußerlich auch Ruhe scheint, doch innerlich es unmöglich sein kann. Das alte Oestreich, das alte Wien, wieviel existirt noch davon?"

Auch die „Bilder aus Oestreich" schreiben in diesem Sinne: „Vielleicht bedurfte es für mein leichtherziges, gedankenloses Wien eines solchen Verhängnisses, um die Männer aus ihrer nichtsnutzigen Gemüthlichkeit, die Jünglinge aus ihrem übermüthigen Selbstgefühl zu erwecken. Sicher ist eins, das alte Wien wird nie wieder lebendig werden."

Herr von Sternberg macht Aussicht auf eine „herrliche Pairskammer," die „an einem schönen Morgen" in Oestreich erstehen werde. Möring aber erinnert, daß nichts sich furchtbarer rächt, als ein historisches Versäumniß. „Hätte der östreichische Adel den Kaiser Joseph unterstützt, statt ihn in allen seinen hochherzigen Entwürfen zu kreuzen und moralisch zu Tode zu hetzen, wie hoch stünde er jetzt als die wahre Torypartei

eines östreichischen, ja des deutschen Oberhauses im Parlamente Germaniens!"

Es scheint, die durch die moderne Robothenablösung allerdings schwer verbitterte östreichische Aristocratie will, wie Kaiser Franz nichts von Constitution wissen wollte, auch Nichts von einem Parlamente und am wenigsten von einem Parlamente Germaniens wissen, wo sie denn allerdings auch dem norddeutschen hohen Adel gegenüber sich in ganz eigenthümlichen Bildungsabspiegelungen erblicken würde. Der östreichischen Aristocratie Streben ging, sobald die turba von 1848 vorübergebraust war, wieder auf Restitution ihrer bequemen, handlichen, feudalen Landtage, wo ohne modernes Echauffement Steuern, die die Bauern aufzubringen hatten, bewilligt und Soldaten, die dieselben Bauern stellen mußten, auch bewilligt wurden, Landtage, wie sie noch die gute Landesmutter Maria Theresia und die andern väterlichen Regenten Oestreichs, mit besonderer Huld und Gnaden auf die Edeln Oestreichs blickend, so gern gehabt hatten, so gern, daß Maria Theresia sogar den Ungarn diese Landtage statt ihrer Reichstage hatte plausibel machen wollen. Die Restitution dieser mittelalterlichen Ruinen schlug aber der Premier Fürst Schwarzenberg, die Idee der Reichseinheit festhaltend den Edeln Oestreichs ab und deshalb verfolgten sie ihn mit einer giftigen Feindschaft und haben gewiß seinen frühen Tod nicht allzu schmerzlich betrauert; ohne ihre Feindschaft hätte vielleicht auch sein Leben länger gedauert.

Großer Reichthum und großer Leichtsinn

ſind noch immer die hervorſtechendſten Dinge in Oeſtreich und namentlich in Wien, dem Centrum der Ariſtocratie. Ein Brief, der mir im Februar 1852 von daher zuging, enthält die Stelle: „Die äußere Phyſiognomie Wiens erſcheint mir unverändert, ja ſelbſt noch glänzender, als in der vormärzlichen Zeit. Eine Spazierfahrt, die ich vorgeſtern in den Prater machte, überraſchte mein an dieſe Pracht gewöhntes Auge ꝛc.“ *)

4. Die diplomatiſche Stellung des öſtreichiſchen Cabinets gegenüber Deutſchland, Preußen und Rußland. — Die neue Stellung der Donauſlaven. — Perſonalien Fürſt Felix Schwarzenberg's.

Daß das Haus Oeſtreich ſich um Deutſchland, deſſen Wahlkrone über drei Jahrhunderte lang gleich-

*) Von dem Leichtſinn der Wiener zeugen unter andern die Maskeraden: während allüberall in ganz Deutſchland die öffentlichen Volksmaskenbälle der Carrikatur des deutſchen Phlegma verfallen ſind, iſt in Wien ſelbſt nach dem Sturm von 1848 noch Etwas von dem alten Spiritus geblieben. Auch für dieſe Thatſache muß ich mich auf das Zeugniß Sternberg's beziehen, mir ſelbſt war Wien vor Beendigung gegenwärtigen Werks zu ſehen verwehrt: die öſtreichiſchen Geſandtſchaften in Dresden und Bern verſtatteten mir nicht einmal eine Excurſion von der Schweiz, wo ich im Sommer 1851 in Interlaken längeren Aufenthalt gemacht hatte, nach den italieniſchen Seen. Ich führe das nicht an, um die Weisheit, Güte und Macht der öſtreichiſchen Geſandtſchaften zu taxiren, ſondern nur um die ſo ſehr nahe liegende Verwunderung zu beſeitigen, daß ich als Berichterſtatter über die Vergangenheit Oeſtreichs nicht in Perſon von der Gegenwart an Ort und Stelle Kenntniß genommen habe, ſondern mich nur immer auf Briefe und Bücher berufe.

sam erblich bei ihm war, verdient gemacht habe, diese bis in die neuesten Zeiten in den Büchern der in ihren Studirstuben glückseligen deutschen Gelehrten immer und immer wiederholte Behauptung gehört unter den fables convenues, von denen die Geschichte und namentlich die deutsche Geschichte wimmelt, zu einer der stärksten. Ihre erschöpfende Erklärung findet sie nur in dem Mangel an Selbstgefühl und Ehre, welcher bei der respektabelsten Gelehrsamkeit zu einer solchen Gedankenlosigkeit leitet. Diese fable convenue widerspricht geradezu den klarsten Thatsachen*), den unverwerflichsten Zeugnissen der Fremden**) und vor allen Dingen schon dem Principe, mit dem man in Oestreich notorisch regierte***). Man kann Oestreich alle seine

*) Ich erinnere nur an die Aufopferung der Niederlande durch Carl V. an Spanien, an den gegen den Willen der entschiedenen Majorität in Deutschland durchgesetzten Katholicismus im dreißigjährigen Kriege, an die Frieden Nimmweg und Reißweg mit Ludwig XIV. von Frankreich, an die Vertauschung Lothringens gegen Toscana, an die Aufrufung Rußlands zum Garant des Teschner Friedens und aller Frieden bis zum westphälischen rückwärts, an die Ueberlieferung des linken Rheinufers mit Mainz an die französische Republik im Frieden von Lüneville u. s. w. u. s. w.

**) Ich erinnere in dieser Beziehung nur an die Worte eines Diplomaten der alliirten Seemacht, Mr. Prior's, an den englischen Gesandten in Wien: „Auf mein Wort, wir bekümmern uns reeller um das deutsche Reich als sie. Ich will unsere Ostgothen nicht länger Ihre Kaiserlichen nennen." S. Band V. S. 185.

***) Das Hauptprincip der östreichischen Politik war gar nicht die Bewahrung der Reichsmacht, sondern die der Hausmacht,

Ehren laſſen, die Ehre, ſich um Deutſchland verdient gemacht zu haben, muß man ihm verſagen. „Ich weiß wohl," ſchrieb der doch gewiß öſtreichiſch fühlende Gentz an Johannes von Müller, „daß (ich nenne es ein Unglück) die Regenten des öſtreichiſchen Hauſes es ſelten oder nie verdienten, Beherrſcher von Deutſchland zu ſein, wovon mir unter andern das einer der ſtärkſten Beweiſe iſt, daß ſie es nicht geworden ſind."

Das felix Austria nube hat Oeſtreich in die bunte Lage geſtellt, welche den Fürſten Metternich zu der Erklärung zwang: „daß Oeſtreich nur in ſeinem, nicht in rein deutſchem Intereſſe Mitglied des deutſchen Bundes geworden ſei, daß Oeſtreich kein deutſcher, ſondern ein ſlaviſch-ungariſch-italieniſcher Staatencomplex ſei." Der Katholicismus aber hat Oeſtreich zu der Todfeindſchaft gegen das proteſtantiſche Preußen gebracht, die ſo lange währte, bis die noch größere Feindſchaft gegen den Mann zur Verſöhnung führte, dem wie dem Minotaurus eine öſtreichiſche Jungfrau geopfert werden mußte. Oeſtreichs Verhältniß zu dem deutſchen Bunde war bis auf die neueſte Zeit „nur ein gemeinſames militairiſches Schutz- und Trutzbündniß

---

welche die pragmatiſche Sanction ſchließen und Lothringen gegen Toscana vertauſchen ließ, es war das felix Austria nube, das die burgundiſch-niederländiſche Erbſchaft und die ſpaniſch-italieniſche Erbſchaft und die böhmiſch-ungariſche Erbſchaft einbrachte und dem noch von Maria Thereſia Maria Antoinette und von Franz II. Maria Luiſe geradezu zum Opfer gebracht wurden.

gegen jeden auswärtigen Feind sowohl als gegen alle inneren aus Frankreich nach Deutschland herübergespielten revolutionairen Tendenzen und Bewegungen."

Das merkwürdigste diplomatische Verhältniß besteht zwischen Oestreich und Rußland. Dieses Verhältniß ist geradezu einzig in der Weltgeschichte. Oestreich hat schon viermal die Russen zu seiner Rettung, d. h. zu Rettung des Princips, mit dem es regiert, nach Deutschland gerufen: die ersten beiden Male vor über hundert Jahren, 1735 und 1748, als Lacy mit 10,000 Mann Russen und dann wieder Repnin mit 37,000 Mann zur Aufrechterhaltung der pragmatischen Sanction am Rhein und in Franken erschienen; sodann 1756, um Preußen und wo möglich mit Preußen den Protestantismus zu vernichten, und das letzte Mal 1849 gegen Ungarn, wie oben erwähnt „um mit der Monarchie auch die Aristocratie zu halten."

So schwach Oestreich sich Rußland gegenüber gezeigt hat, so stark erschien es sofort nach der letzten russischen Rettung wieder Deutschland gegenüber und namentlich Preußen gegenüber, nachdem dieses 1849 die Stelle Rußlands einzunehmen leider versäumt und damit eine der größten, weil greifbarsten Glückschancen aus der Hand gelassen hatte*).

*) Auf den naheliegenden Einwurf, daß Oestreich die Hülfe Preußens statt Rußlands würde deprecirt haben, muß unter dem Vielen, was dagegen erwidert werden kann, namentlich das erwidert werden, daß die Kunst der Diploma-

Nach dieser großen Unterlassungssünde Preußens bewährte sich die alte Hauptstärke der Wiener Diplomatie in den deutschen Angelegenheiten noch einmal recht glänzend durch den neuen Premier Oestreichs, den Fürsten Felix Schwarzenberg. Sie bewährte sich in der Unterredung mit dem Vertreter Preußens zu Olmütz und darauf in den Conferenzen zu Dresden.

Es würde der Gipfel des holden Wahnsinns gewesen sein, welchen die deutsche turba seit 1848 der erstaunten Welt gezeigt hat, wenn die enragirten Männer der specifisch schwarzgelben und schwarzweißen Färbung mit ihrer Furie durchgedrungen wären und die beiden Cabinete zum Kriege gegen einander gedrängt

---

tie eben darin besteht, Vorschläge von jenen einladenden Seiten darzustellen, daß sie annehmbar erscheinen. In dem vorliegenden Falle lag das wohlverstandene Interesse beider Cabinete auf's Klarste vor Augen. Preußen würde den Triumph der Diplomatie gefeiert haben, wenn es, statt mit der nur zu romantischen Kaiseridee Oestreichs Mißtrauen aufzufachein, mit einer ehrlichen, uneigennützigen Hülfe Oestreichs Vertrauen hätte erwirken können. Diese Hülfe würde die völlige Gleichstellung beider Mächte zur natürlichen, selbstverständlichen Folge gehabt haben, die, wie die Form des Bundestags es an die Hand giebt, noch jetzt nicht hergestellt ist, sie würde die Theilung der Hegemonie über Deutschland angebahnt haben, die doch einmal früher oder später eintreten muß, wenn Deutschland sich Frankreich und Rußland gegenüber behaupten soll, sie würde Ungarn ein milderes Schicksal verschafft haben und sie würde auch für eine liberalere politische Organisation Oestreichs von größter Wichtigkeit gewesen sein. Preußen hätte dieser energische Schritt die fast beispiellose Demüthigung von 1850 erspart.

hätten, deren gutes Einvernehmen schon damals das wohlverstandene Interesse war und unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen geradezu eine Nothwendigkeit ist, nachdem auf die Wohlthat, die Rußland Oestreich im Jahre 1849 erzeigt hat, noch die Wohlthat gefolgt ist, die Louis Bonaparte Frankreich am 2. December 1851 erzeigt hat. Man begriff sich in Olmütz zum größten Glücke Deutschlands und im eigensten wohlverstandenen Interesse*).

*) Oestreich wird, wenn es sein Interesse wohl versteht, alle und jede kleinliche Rivalität, als der ältere Bruder, gegen Preußen fallen lassen und mit Preußen immer de concert gehen müssen, so lange die Verhältnisse bestehen, welche Kaiser Paul von Rußland unmittelbar nach dem Kriege in Italien zur Allianz mit Napoleon führten, dann Kaiser Alexander unmittelbar nach dem Kriege von 1807 zum Congreß von Erfurt, dann Kaiser Nicolaus zur Allianz mit Carl X. unmittelbar vor der Julirevolution und dann noch einmal Kaiser Nicolaus mit Louis Philipp unmittelbar vor der Februarrevolution. Die veränderte, früher freundliche, jetzt geradezu feindliche Stellung Englands zu Frankreich, eine Stellung, die kein Ministerium ändern kann, da jedes englische Ministerium der in England eigentlich regierenden öffentlichen Meinung folgen muß, macht die engste Allianz Oestreichs mit Preußen, gegenüber der Allianz, die nach dem natürlichen Verhältniß mit Nothwendigkeit jetzt enger, wenn auch geheimer als jemals, zwischen Frankreich und Rußland besteht, ebenfalls zu einer Nothwendigkeit nach dem natürlichen Verhältniß. Alle occidentalischen Wirren, selbst die durch den neuesten Coup d'état herbeigeführten, sind nicht von dem Belange, daß sie einen Krieg nothwendig machten, aber die orientalische

Es kamen jetzt aber freilich die bittern Conſequenzen der Berliner Romantik und ſie wurden gehörig in Rechnung geſtellt durch den Repräſentanten der öſtreichiſchen Diplomatie, einen Mann jener höchſten öſtreichiſchen Ariſtocratie, deren hochprivilegirte, faſt olympiſche Unabhängigkeit allerdings ſchon von der Wiege an Aplomb

---

Frage wird ſchwerlich ohne Krieg gelöſt werden und in dieſer Frage ſteht jetzt Rußland mit Frankreich England gegenüber, das durch den Coup d'état vom 2. December auf die feinſte Weiſe durch Rußland iſolirt worden iſt. Die neue Allianz Englands mit Amerika macht nicht der alte Mutterhaß unmöglich, wohl aber die Handelsrivalität, und zwar eine Handelsrivalität von dem Belange, wie ſie z. B. die Concurrenz in China ſtellt, wo es ſich um den Markt und ſchließlich um den Beſitz eines Landes handelt, das den dritten Theil der Bewohner des Erdkörpers enthält. Trotz alles Koſſuth-Enthuſiasmus zieht das politiſch-merkantiliſche Intereſſe Amerika näher hin zu Rußland, weil es kein Rival iſt wie England. Nur eine compacte Allianz Oeſtreichs und Preußens kann die Mitte des Continents Europas vor einem Zuſammenſtoße der die orientaliſche Frage ausfechtenden Mächte in dieſer Mitte retten und unter einer compacten Allianz verſtehe ich eine ſolche, die ſich über die Theilung der Hegemonie über Deutſchland zuvor einverſtanden hat, damit nicht etwa wieder ein neuer Rheinbund Frankreich das Placet ſingen und Chorus mit ihm machen müſſe. Sollte in Folge einer ſehr leicht möglichen neuen Wandlung in Frankreich das freundliche Verhältniß Frankreichs und Englands hergeſtellt werden und ſollten beide Mächte wieder Rußland gegenübertreten, ſo würde die compacte Allianz der beiden deutſchen Großmächte nur um ſo nöthiger ſein, um eine granitne Neutralitätswand gegen den Weſten und gegen den Oſten zu bilden und ſo die Mitte ſicher zu ſtellen.

und festen Tritt giebt. Des östreichischen Ministers persönliche Ueberlegenheit ließ die sachliche Verlegenheit des preußischen noch um ein nicht Geringes drückender erscheinen. Es gelang dem östreichischen Cabinet nicht nur alle politischen Unionspläne Preußens zu paralysiren, sondern auch das hocherſehnte Paroli für das zu lange Verweilen der preußischen Armada in Baden zu biegen.

Heilsam, mit Minerva's Weisheit, ist durch die Expedition der neuen Wallensteiner nach Holstein sämmtlichen zahmen und wilden Slowaken wieder das Medusenbild ihres bis zur Nordsee mächtigen Kaisers eingedrückt worden. Nur der alte Toryherr in Hannover fühlte sich durch die Besetzung der Nordsee durch östreichische Truppen beleidigt und der Aerger darüber wurde die Brücke, auf welcher Preußen zum schnellen und geheimen Abschluß eines neuen Unionsvertrags mit Hannover gelangte, des Zollvertrags vom 7. September 1851, der im Laufe des Januar 1852 von der hannöverischen Kammer anerkannt worden ist.

Darauf wurde aber mit seltener diplomatischer Gewandtheit sofort in Wien die Idee eines süddeutschen östreichischen Zollvereins jenem norddeutschen preußischen gegenübergestellt, um die Staaten Baiern, Würtemberg und Baden und womöglich auch noch beide Hessen und Sachsen zum Beitritte zu vermögen, Staaten, die politisch bereits unter dem Einflusse Oestreichs stehen und deren Regierungen durch die dem Fortschritt ganz gemäße höchst zuvorkommende und geschickte Behandlung der östreichischen Diplomatie immer fester und fester in

die Abhängigkeit hineingezogen werden, so sehr auch die theuersten Interessen der Bevölkerungen gegen den Beitritt zu Oestreich sprechen und der klare Ausweis der Zahlen für den guten Stand im Zollvereine mit Preußen.

Gelänge es Oestreich, seinen süddeutschen oder vielmehr süd- und mitteldeutschen Zollverein dem norddeutschen gegenüberzusetzen, so erlangte es zweierlei mit einem Schlage: die bedeutendste Machtverstärkung in Deutschland, so zu sagen die politische Hegemonie in Süd- und Mitteldeutschland, und die Rettung von einem großen Theil seiner Finanznoth durch die sicheren Revenuen der Zollvereinscasse.

Wenn der Vertrag mit allen den Staaten, welche Oestreich gebrauchen kann, wirklich zu Stande käme, so käme damit das gesammte Stromgebiet der Donau, der Rhein bis hinter Mainz, die Elbe bis vor Torgau und die Weser bis nach Minden unter östreichischen Einfluß. Tritt Baden zu, so erhält Oestreich die Herrschaft über den Oberrhein und eine feste Position gegen die Schweiz und Frankreich; treten Kurhessen und Sachsen zu, so werden gleichsam zwei mächtige vorgeschobene Werke gewonnen, welche in das norddeutsche Zollgebiet herein sich strecken und Preußen in zwei Hälften theilen. Eine der großen Eisenbahnen zwischen Ost- und Westdeutschland wird durch Kurhessen durchbrochen und deshalb ist Kurhessen von ganz besonderer Wichtigkeit, was Oestreich auch genugsam durch die dem Kurfürsten geleistete bewaffnete Hülfe anerkannt hat. Durch den Beitritt von Kur-

heſſen werden die preußiſchen Rheinländer von dem Oſtgebiete des preußiſchen Zollgebiets getrennt, durch den von Sachſen, Thüringen und Schleſien iſolirt.

Die natürliche Folge des Anſchluſſes der kleineren deutſchen Staaten, das nach der Größe ſichtlich wenigſtens ſtrebende Baiern nicht ausgenommen, an Oeſtreich würde freilich ſein, daß ſie Satelliten Oeſtreichs werden, eines Staats, deſſen Cultur und Intereſſen allein dem alten Landeskerne Baierns homogen ſind, ganz andere aber, als die von dem proteſtantiſchen fränkiſchen und ſchwäbiſchen Theile Baierns, ganz andere als die von dem größtentheils proteſtantiſchen Würtemberg und Baden, und ganz andere als die von dem ganz proteſtantiſchen Heſſen und Sachſen. Alle dieſe Staaten ſind zu klein, um irgendwie einen weſentlichen Einfluß auf die Culturverhältniſſe Oeſtreichs rückwirkend ausüben zu können: ſie im Gegentheil würden an Oeſtreich gebunden werden, um ſeinen Intereſſen zu dienen. Durch die Verbindung mit Oeſtreich löſen ſich die kleinen deutſchen Staaten mit einemmale von der Strömung friſchen Lebens ab, welche von dem deutſchen Meere, der Nordſee herkommt und dem norddeutſchen Vereine ſeit dem Beitritt Hannovers durch die eröffnete directe Verbindung mit England, America und der geſammten Welt jetzt eben wieder geboten wird — nach langer Entbehrung, die Oeſtreich verſchuldet hat, als es die Niederlande an Spanien kommen und Deutſchland ſo vom Welthandel ausſchließen ließ. Der levantiſche Handel dagegen, welchen Oeſtreich von ſeinem Meere, dem adriatiſchen, aus mit gro-

ßer Emphaſe in Perſpektive geſtellt hat, wird ſchwerlich große Reſultate liefern, ſelbſt wenn Oeſtreich die energiſchſten Vorkehrungen träfe, um ſich gegen die Türken in Reſpect zu ſetzen, Vorkehrungen, welche dauernd verhinderten, daß Zuſtände, wie ſie oben unter den Perſonalien des Internuntius Grafen Stürmer aufgeführt worden ſind, wiederkehren. Jedenfalls wird man bei dem Handel, den man mit dem Orient anknüpfen könnte, auf die unermeßlich drückende Rivalität der Engländer treffen, die ſich längſt in der Levante feſt eingerüttelt haben. Keinenfalls aber wird ſelbſt im glücklichſten Falle der orientaliſche Handel im Schutze Oeſtreichs ſich dem americaniſchen unter dem Schutze Preußens gleich ſtellen. Sicherlich würde der größte Nachtheil, den die kleinen Staaten aus ihrer Handelsverbindung mit Oeſtreich erfahren würden, der ſein, in binnenländiſcher Abgeſchloſſenheit zu verkommen. Und dieſes Verkommen würde ſich ebenſo ſicherlich nicht blos auf Handel und Induſtrie beſchränken, es würde ſich zweifelsohne auch auf die ganze ſtactliche und ſociale Entwicklung ausdehnen. In dieſer Beziehung*) kann eigentlich nur Baiern mit Oeſtreich gehen, denn Beide waren urſprünglich ein

*) Eine andere Beziehung, die beim Zollvereinsbeitritt Baierns zu Oeſtreich in Frage kommen muß, iſt der Geldpunkt: in dieſer Beziehung wird Baiern, das wenigſtens unter der vorigen Regierung viel Geld brauchte, ſich zu beſinnen haben, ob es weislich handle, die guten und ſicheren Revenuen aus der preußiſchen Zollvereinscaſſe mit Revenuen aus der öſtreichiſchen zu vertauſchen.

Ganzes*) und beide bilden noch jetzt eine in Gemüthsart, Religion, Bildung und Sprache sehr homogene Masse.

Für die Finanznoth — die alte Hauptnoth Oestreichs — würde der Zollverein eine überaus heilsame Medizin sein. Das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben ist noch nicht wiederhergestellt und die neusten Anleihen haben bewiesen, daß die Geldmänner auf den europäischen Hauptplätzen noch gar nicht von ihrem Mißtrauen gegen die Sisyphusarbeit der östreichischen Finanzrestauration zurückgekommen sind: selbst das in Wien, wie man sagt, schon ausgefertigt liegende Grafendiplom hat bei dem Londoner Rothschild das Kopfschütteln nicht überwunden. Die Laufbahn des Finanzministers Baron Philipp Krauß schloß damit, daß er nach dreijährigem Dienst wieder ausschied. Eben so ist der Handelsminister Herr von Bruk wieder ausgeschieden: das Ausscheiden dieser Männer spricht mehr, als Alles. Namentlich ist der Letztere, ursprünglich ein in Triest eingewanderter Kaufmann, von Geburt ein Preuße, ein Mann, wie es nur wenige in Oestreich und selbst wenige unter den Continentalstaatsmännern der heutigen Zeit überhaupt giebt: Verstand, Rechtlichkeit und

*) Bekanntlich war Oestreich ursprünglich nur eine Mark des alten Nationalherzogthums Baiern, welche Kaiser Otto II. 984 gegen die Ungarn stiftete und den Babenbergern, den Vorgängern der Habsburger, untergab. Der Theil machte sich von dem Ganzen erst durch den vielbesprochenen Freiheitsbrief Barbarossa's vom Jahre 1156 unabhängig.

Glück treffen ſich bei ihm in einer ſeltenen Miſchung. Er iſt der Schöpfer des berühmten öſtreichiſchen Lloyd und er iſt auch der Schöpfer des deutſch-öſtreichiſchen Zollvereinigungsplans: aber ſelbſt ſeine entſchiedenſten Gegner, welche recht wohl in dieſem offen volksöconomiſchen Plane den verſteckten politiſchen Plan der Hegemonie über Deutſchland erkennen, müſſen ihm ſicheren Blick, große praktiſche Erfahrung und große Energie des Handelns zugeſtehen. Ob dem neuen Finanzminiſter, Herrn von Baumgartner, die Radicalcur der großen Staatskrankheit, deren kleine äußere Symptome wegzuſchaffen er zeither mit vieler Mühe befliſſen geweſen iſt, gelingen werde, das, wie geſagt, hängt hauptſächlich davon ab, ob die große Medizin, der ſüddeutſche Zollvertrag, zu Stande kommen wird?

Die alte Finanznoth und die neue diplomatiſche Lage zu Rußland in der allgemeinen europäiſchen Politik ſeit der Wohlthat in Ungarn ſind das Klippenpaar, welches das alte und durch ſein Alter allerdings ehrwürdige Cäſarenſchiff, es koſte was es wolle, überſegeln muß.

Ein großes Unglück für Oeſtreich war der frühe Tod des Fürſten Schwarzenberg. Wenn man auch nicht ſagen kann, daß er der für Oeſtreich unentbehrliche Mann war, ſo iſt er doch wahrſcheinlich der für daſſelbe unerſetzliche Mann geweſen.

Fürſt Felix Schwarzenberg, ein jüngerer Sohn ſeiner alten und ſehr reichen Familie, war im Jahre 1800 auf dem Stammſchloſſe Krummau in Böhmen geboren. Er machte die Hof-, Militair-

und diplomatische Carriere zugleich. Er war k. k. Kämmerer und Geheimer Rath, avancirte in der Armee bis zum Feldmarschall-Lieutenant und war zuletzt Premierminister, Minister der auswärtigen Angelegenheiten und des kaiserlichen Hauses und Kanzler des 1850 neu gestifteten Franz-Joseph-Ordens. Mit 19 Jahren trat er als Cuirassierlieutenant in die Militair- und mit 24 Jahren in die diplomatische Carriere ein. Er fungirte zuerst in den Jahren 1824 bis 1826 als Legationssecretair in Petersburg, wo er die Thronbesteigung des Kaisers Nicolaus erlebte. Von der Krönung in Moskau 1826 begab er sich über London auf eine außerordentliche Mission nach Brasilien, im Mai 1827 war er von Rio schon wieder zurück zur Season in London. Hierauf fungirte er als Legationssecretair an den Höfen von Lissabon, Madrid und London. Nach der Julirevolution befand er sich in den Jahren 1830—1832 am Hofe Louis Philipp's zu Paris. Von Paris ward er nach Berlin versetzt, wo er seit 1834 als Legationsrath und Chargé d'affaires die Geschäfte besorgte. 1838 ward er zum Gesandten in Turin und Parma ernannt und zuletzt von 1846 bis 1848 bekleidete er den Gesandtenposten in Neapel.

In dieser bunten diplomatischen Carriere debutirte Fürst Schwarzenberg nicht gerade glänzend: er war, wie gesagt, in Petersburg zur Zeit der Thronbesteigung von Nicolaus und hier wußte er von der Militairrevolution, die ausbrach, so gar nichts, daß einer der Haupttheilnehmer auf seinem Zimmer arre-

tirt wurde. Auch der Schluß war nicht gerade glänzend: in Neapel thaten ihm die Fäuste der Lazzaroni bei einer untergeordneten Tändelei auf einem Harun-al-Raschid-Nachtumgang einen Affront an und gegen Ende März 1848 ward er durch einen Volksauflauf vor dem östreichischen Gesandtschaftshôtel aus der Stadt vertrieben. Die Mitte aber seiner diplomatischen Laufbahn war glänzend, glänzend durch die allerdings tageshelle Liaison mit Lady Ellenborough, der Gemahlin des bekannten excentrischen späteren Generalgouverneurs von Indien: der Fürst entführte diese anerkannt damals schönste Frau von England, die Tochter des Admirals Digby auf den Continent und die Ehe ward 1830 geschieden. Hierdurch wurde Fürst Schwarzenberg zuerst in der haute volée zweier großen Länder berühmt und der Londoner Satiriſt ließ über die eclatante Begebenheit einen angenehmen Regenschauer des köſtlichſten Spottes rauſchen, welchen man in England noch nicht vergessen hat und welchen der Fürst England ebenfalls nicht vergessen hat: er würde schwerlich, wie Metternich es konnte, es haben wagen dürfen, die Insel wieder zu betreten.

In die Miniſtercarriere trat der Fürst nach den Octobereignissen in Wien am 21. November 1848 ein, nachdem er zuvor von dem Straßentumult in Neapel weg in der Lombardei bei dem Heere Radetzky's zwei Brigaden commandirt und bei Goito leicht verwundet worden war. In der Miniſtercarriere mußte die Satyre schweigen: der Fürst trat hier mit der höchſten Energie auf. Am elften Tage schon, nachdem

er das Portefeuille übernommen hatte, dankte Kaiser Ferdinand in Olmütz ab; am 5. Januar 1849 zog Fürst Windischgrätz in Pesth ein; auch in Italien ward der Krieg wieder begonnen und schon am 25. März 1849 stellte der Sieg Radetzky's den Einfluß Oestreichs in der ganzen Halbinsel wieder her. Als der östreichische Diplomat den preußischen durch einen der glänzendsten Siege, den jemals die Diplomatie erfocht, aus dem Felde geschlagen hatte, kam ihm aus einem dritten großen Lande statt des angenehmen Regenschauers der Sathre ein wahres Hagelwetter der ernsthaftesten Erbitterung entgegen. Seine Widersacher hier accentuirten mit aller Stärke „das biliöse Temperament" des Fürsten, das ihm viel zu schaffen mache und das ihm schon nach der Ernennung der Commission für Ungarn einen Schlaganfall zugezogen habe, welcher allerdings sich später wiederholt und seinem Leben ein Ende gemacht hat. Jedenfalls hat dieses biliöse Temperament aber ihnen, den Widersachern, noch viel mehr zu schaffen gemacht, als dem Fürsten.

Bereits in Neapel hatte Schwarzenberg an den Augen gelitten, er mußte zuletzt in Wien mit dem grünen Schirme arbeiten. Die preußische Kreuzzeitung, die ihrem Grimme gegen den diplomatischen Sieger den vollsten Lauf gelassen hatte und deshalb kurz vor dem Tode des Fürsten in Oestreich verboten ward, rächte sich in ihrer nächsten Nummer mit der Bosheit zu schreiben: „gewisse Umstände machten das Uebel, an welchem der Fürst leide, unheilbar, er habe sich nach jenem ersten Schlaganfalle eigentlich nie recht wieder erholt

und die letzten Wiener Zollconferenzen seien ganz geeignet gewesen, das Uebel noch recht zu verschlimmern." Gut unterrichtet war die böse Kreuzzeitung aber dennoch: das Nervensystem des Fürsten war wirklich tief erschüttert, wiederholt war schon der höchste Grad der Abspannung, Besinnungslosigkeit eingetreten. Es war nur der unbeugsame Geist des Mannes, der die Maschine noch aufrecht erhielt, doch hatte er mehrere Wochen vor seinem schnellen Hingang sein Testament schon gemacht. Als er dem Arzte seine Befürchtung wegen der Möglichkeit des Erblindens ausgesprochen, hatte ihn dieser getröstet, daß dieser Fall nicht eintreten werde, aber darauf ihn aufmerksam gemacht, daß allerdings neue Schlaganfälle nicht ausbleiben würden, wenn der Fürst sich nicht möglichste Ruhe gönne. Darauf hatte Schwarzenberg erwidert: „Mit dieser Todesart bin ich einverstanden!" Von einer Wiederherstellung wollte er nichts wissen, denn er wollte gar nicht krank sein, aber von einer Reise und von einem Aufenthalt in Neapel war die Rede gewesen. Bereits im Sommer 1851 hatte der überlastete Herr gemeint: „seine größte Glückseligkeit sei, die Augen geschlossen im Grase zu liegen und Körper und Geist ausruhen zu lassen." Diese Gedanken der Ruhe aber wechselten bei ihm mit dem immer wiederkehrenden Bedürfniß momentaner sinnlicher Aufregung und das führte ihn seinem tragischen schnellen Ende entgegen. Er starb so rasch und schnell, wie er sein ganzes Leben hindurch gelebt hatte. Er theilte einigermaßen allerdings das Schicksal geistiger Ueberbürdung, das den Grafen Bran-

denburg in Berlin in die Grube gebracht hatte, aber er verfiel seinem eigenen Schicksal. Er starb plötzlich an einer Wiederholung des Schlages am 5. April, Montag in der Woche vor Ostern 1852, Abends 5 Uhr, als er eben aus dem in seiner Wohnung, der ehemaligen Staatskanzlei gehaltenen Ministerrathe sich in ein anstoßendes Zimmer begeben hatte und Toilette machen wollte, um zum Diner bei seiner Schwägerin, der regierenden Fürstin Schwarzenberg zu fahren. Der Tag vorher, der Palmsonntag, war sehr anstrengend gewesen, der Fürst hatte bis spät in die Nacht hinein gearbeitet, und war erst gegen Morgen zu Bett gekommen, eine jener Frauen, die die Nacht mit ihm zu theilen pflegten, verweilte, sagt man, bis 10 Uhr Morgens. Um diese Zeit kamen, wie gewöhnlich, die Referenten des Ministeriums des Auswärtigen, mit denen der Fürst die laufenden Geschäfte erledigte. Sodann empfing er mehrere Gesandte, unter denen der russische Baron Meyendorff sich befand, der ihn, weil der Tag überaus schön war, beim Weggehen aufforderte, das warme Frühlingswetter zu einer Ausfahrt zu benutzen. Der Fürst erwiderte: „Heute wird es wohl nicht dazu kommen." Um drei Uhr trat er in den Ministerrath, in der Feldmarschall-Lieutenants-Uniform, anscheinend ganz wohl. Der Gegenstand der Berathung war gar nicht aufregender Natur, der Fürst folgte der Berathung wie gewöhnlich mit Aufmerksamkeit und sprach selbst mehreremale. Nur gegen vier Uhr wollte man bemerkt haben, daß er die Uniform sich aufknöpfe, als wenn er nach Athem verlange. Er

verließ jetzt den Ministerrath, anscheinend ganz wohl, mit der Bitte, die Berathungen fortzusetzen, auch ohne seine Gegenwart, die anderswo verlangt werde. Es fiel das nicht auf, da man wußte, daß der englische Gesandte Lord Westmoreland auf ihn warte. Die Unterhaltung mit diesem dauerte nicht lange und der Fürst trat darauf in sein Cabinet ein, der Kammerdiener zog ihm die Uniform aus und einen Schlafrock an. Der Fürst wusch sich nun das Gesicht und war eben im Begriff sich abzutrocknen, als ihn ein Nervenschlag traf und er plötzlich zusammenstürzte. Der Kammerdiener, der nur eben das Zimmer verlassen, hatte, traf ihn am Boden liegend. Einer der Hofärzte ward sofort herbeigerufen, aber alle angewendeten Mittel, namentlich ein Aderlaß, waren vergeblich. Er lebte noch eine Stunde, kam aber nicht wieder zur Besinnung, auch nicht während er durch einen herbeigeholten Geistlichen mit den Sterbesacramenten versehen wurde. Nur seine Schwester, die Prinzessin Mathilde und der Minister des Innern, Dr. Bach, sein intimster Freund, waren bei seinem Sterben. Graf Grünne, der den von einem Spaziergang herbeigeholten Kaiser meldete, traf ihn bei seinem Eintreten bereits verschieden. Der junge Kaiser verweilte lange bei der Leiche und verrichtete bei ihr kniend sein Gebet. Schon am 7. April, am Mittwoch vor Ostern ward, die Leiche in die Familiengruft nach Wittingau in Böhmen abgeführt.

Der Fürst war nicht vermählt: die Honneurs in seinem Hause machte seine Schwester, die Prinzessin

Mathilde, die ebenfalls nicht vermählt ist. Außer seinem älteren Bruder, dem regierenden Fürsten Adolf, hinterließ der Fürst noch einen jüngeren, den Cardinal-Erzbischof von Prag, einen eifrig catholischen, aber, wie man versichert, gegen sich selbst strengen und sehr wohlthätigen Herrn: er soll die geistlichen Einkünfte seines Erzstifts, 150,000 Gulden, ein- für allemal für die Armen abgetreten haben. Von den Schwestern lebt noch die Prinzessin Aloise, Gemahlin des Fürsten Schönburg-Hartenstein, die Prinzessin Caroline, Gemahlin des Fürsten Bretzenheim und die Prinzessin Bertha, Wittwe des Fürsten Lobkowitz; die fünfte Schwester Lory, Fürstin Windischgrätz, fiel 1848 als ein Opfer der Revolution zu Prag. Die Mutter, eine Prinzessin Ahremberg, war 1810 bei dem Brande am Ballfeste zu Paris, das ihr Schwager, der damalige Gesandte, nachmalige Feldmarschall Schwarzenberg, zur Feier der Vermählung der Erzherzogin Marie Luise mit Napoleon gab, umgekommen, als sie es versucht hatte, diese in den Flammen verloren geglaubte Tochter Lory aufzusuchen. Von den Vettern, den Söhnen des Feldmarschalls, den gegenwärtigen Inhabern des zweiten Majorats Schwarzenberg, dienen drei Brüder Fritz, der Autor der Papiere des alten Lanzknechts, Carl und Edmund als Generale in der k. k. Armee.

Fürst Felix Schwarzenberg war eine entschieden ausgezeichnet hervorragende Persönlichkeit schon in der körperlichen Erscheinung, ein hoher, schlanker, hagerer

Mann, mit frühzeitig gebleichtem Haare: der Körper war von Leidenschaften und Genüssen der großen Welt gewaltig verbraucht, aber noch gewaltiger war seine Lebenskraft und sein ungestümer Geist. Was die Lebenskraft betrifft, so läßt sich die Ueberfülle derselben aus dem Umstande ermessen, daß der Fürst eine magnetische Kraft auf Frauen, nicht blos im romantischen und figürlichen, sondern im thatsächlichen und medicinischen Sinne ausübte. Seine kranke Schwester Mathilde soll, sagt man, fast ganz von der Lebenskraft, die seine Hand ihr gab, gelebt haben; als der Fürst Gesandter in Neapel war, kam sie ihm mehrmals auf halbem Wege bis Rom entgegen, um sich von ihm magnetisiren zu lassen. Des Fürsten ungestümer Geist hielt selbst dann noch die morsche Körperhülle aufrecht, als das Lebensöl schon fast ganz verbraucht war: er wollte durchaus nicht schwach und am allerwenigsten wollte er krank sein. Kurz vor seinem Tode noch zeigte er sich in seiner Loge im Theater und gab den Großfürsten ein glänzendes Fest. Man hat ihn in dieser Beziehung mit Mazarin verglichen, der sich auch noch, als er schon im Sterben lag, mit dem Scheine des Lebens schmückte. Beim letzten Hofconzert sah ihn einer seiner Freunde plötzlich erbleichen und sich erheben, er bot ihm seinen Arm an, um ihn nach Hause zu bringen, aber der Fürst verbat es mit dem Bemerken, man müsse nicht unnützes Aufsehen machen. Selbst sein Bruder, der Cardinalerzbischof von Prag, der ihn in Wien besucht hatte und nach Dresden gegangen war, um wegen des Augenübels Rücksprache

mit einem berühmten Arzt zu nehmen, wurde getäuscht und soll, die Krankheit ziemlich leicht nehmend, geäußert haben: „Mein Bruder ist nur ein Staatshypochonder.“ Der befragte Arzt aber erwartete unter den Umständen, die ihm mitgetheilt worden waren, den frühen Tod.

Fürst Felix Schwarzenberg war ein Mann von den größten und zwar vornehm zurückhaltenden, aber gerade gegen die kleineren deutschen Höfe verbindlichsten und deshalb gewinnendsten Manieren. Ein Mann, mit solcher Feinheit und Gewandtheit, wie sie ihm zu Gebote stand, war zum Diplomaten in deutschen Angelegenheiten geboren. Er war aber auch, wie seine Ministerlaufbahn, die nur viertehalb Jahre dauerte, es gezeigt hat, ein energischer Staatsmann. Er war dies gar nicht durch einen eminenten Geist, sondern durch einen festen, unbeugsamen Charakter. Dieser Charakter war vorschlagend militairisch. Er hat Oestreich aus der höchsten Bedrängniß und namentlich aus der höchsten Confusion gerettet. Mit dem einen klaren Gedanken, der Einheit des Reichs, hat er dem unklaren, diffusen Projectengeschwirre der hundert und aberhundert impotenten Möchtegernregierer ein Ende gemacht und doch wieder eine äußerliche Consistenz in den scheinbar schon ganz aus einander gebröckelten Staatskörper gebracht. Er hat die Thüren des Reichstagssaals in Wien und Kremsier zuschlagen lassen und der zum Schein octroyirten Constitution vom 4. März durch die kaiserlichen August- und Neujahr-Handbillete

ein unumwunden brusques Valet gegeben; er hat aber auch zu gleicher Zeit die noch immer wieder nach einer mittelalterlichen Restauration sich sehnenden Landaristocraten Oestreichs mit ihrer Bitte um Restitution der alten Feudallandstände eine Fehlbitte thun lassen. Daß das politische Programm dieses vorschlagene militairischen Staatsmannes nicht allzuliberal sein konnte, begreift sich leicht: der Handelsminister von Bruck, der bedeutendste Staatsmann, den Oestreich gegenwärtig hat und sogar der Justizminister von Schmerling sind als allzuliberal vom Ministertische durch ihn eliminirt worden.

Schwarzenberg's auswärtige Politik nahm ganz das ungestüme, stolze und gebieterische Wesen an, das den Kern seines Charakters ausmacht: in seinem Rundschreiben an die östreichischen Legationen sprach er mit sichtbarer Befriedigung von der Niederlage Preußens. Mit dem Projecte aber, den Eintritt des gesammten Oestreichs in den deutschen Bund durchzusetzen, schoß er über das Ziel und eben so mißglückten die ersten Schritte zu dem Plane der Handelseinigung in den Wiener Zolleonferenzen. Seine beste That war die friedliche Beilegung des Haders mit dem gewiß von ihm nicht geliebten Preußen in Olmütz, trotzdem, daß hinter ihm die vortrefflich gerüstete und in zwei schweren Kriegen, dem italienischen und ungarischen, geübte und bewährte Armee stand — seine bedenklichste That war die Herbeirufung der Russen nach Ungarn. Merkwürdig ist es, daß der Fürst beide Thaten bereut hat, jene gewiß mit Unrecht, diese mit vollem Rechte. Mehr

als einmal ist der stolze Mann über das Ascendant, das er der Eismacht gegeben, furios geworden, so daß, wie die Times in ihrem Nekrolog-Artikel berichtet, Kaiser Nicolaus geäußert haben soll: „Fürst Schwarzenberg ist der Pendant zu Lord Palmerston!“ Mit dem Präsidenten von Frankreich stand er dagegen im besten Vernehmen, der östreichische Gesandte in Paris, Hübner, sein Spezial, war zugleich Louis Napoleon's Spezial und Schwarzenberg ist der Coup d'état sicherlich nicht fremd und ein sehr erwünschtes Ereigniß gewesen. Gegen England dagegen hatte der Fürst einen unverkennbaren Groll, der sich zwar nicht sehr öffentlich und laut machen durfte, aber doch so weit aussprach, daß er England in einer drohenden Note trotzte. „Aber, sagt ein glänzend geschriebener Artikel in der Kölner Zeitung, Schwarzenberg fühlte zuletzt doch, daß es nicht mehr ging, wie sonst, wo er sich nur aufrecht hinstellen und mit dem Degen in das Parquet zu bohren brauchte, um Alles nach seinem Willen durchzusetzen. Es ward immer offenbarer, daß seine übermüthige Politik die Kräfte des Kaiserhauses, dessen Heer so gut und dessen Finanzen so schlecht im Stande sind, immer mehr und fruchtlos erschöpfen mußte. Er hielt noch immer zäh am Ruder, während seine Kräfte schon einschlummerten und ward, wie Palinurus, plötzlich von den Wellen verschlungen.“ Der Times-Nekrolog wünscht Oestreich, Englands ältestem Alliirten, einen Nachfolger für Schwarzenberg „nicht weniger kraftvoll und pflichtgetreu in der Führung des

Regiments, als er, aber weniger hochmüthig im Conſeil und weniger maßlos im Handeln."

Unmittelbar nach dem Tode des Fürſten ließ der Kaiſer durch den ad interim mit dem Porteſeuille des Auswärtigen beauftragten Baron Werner dem diplomatiſchen Corps durch ein Rundſchreiben bekannt geben, daß die von dem Verſtorbenen innegehaltene Politik feſt und unverbrüchlich werde weiter innegehalten werden, nach Außen und nach Innen. Ein Conſeilpräſident konnte nicht wieder ernannt werden, weil Niemand da war, der mit der fürſtlichen Auctorität des Verſtorbenen eintreten konnte. Der alte Reichsrathspräſident, Baron Kübeck, der noch am Abend des Todes Schwarzenberg's vom Kaiſer berufen wurde, um Rath zu ertheilen, wie die erledigten Stellen wieder zu beſetzen ſeien, zwar ein Roturier, ein Bäckersſohn wie weiland der Cardinalminiſter Eleſel, aber ſchon alt und ſehr beliebt bei Hohen und Geringen, ſchlug die Stelle wegen ſeines Alters und weil er ſich den Hohen gegenüber nicht hoch genug fühlte, aus. Dem ohnehin wegen der Robothenaufhebung ſchwer grollenden Adel wagte man nicht einen der beiden jungen Roturiers als Chef zu geben, den Miniſter Bach oder den Geſandten in Paris Hübner, die in der Intimität des Fürſten Schwarzenberg geſtanden, mit ihm den neuen Centraliſationsplan Oeſtreichs ausgearbeitet hatten und noch gegenwärtig die Hauptträger des neuen Syſtems ſind — Hübner war namentlich der Concipient der Abdankungsurkunde Kaiſer Ferdinand's geweſen. So

begnügte man sich, das System aufrecht zu halten: Einheit des Reichs gegenüber den verschiedenen nationalen Interessen der Ungarn, Slaven, Italiener und Deutschen und gegenüber den verschiedenen feudalen Interessen des Adels. — Der own Correspondent der Times berichtet aber, daß schon vor dem Tode des Fürsten Seiten der hohen östreichischen Aristocratie ein mächtiger Anlauf zum Sturze des schlimmen Bürgerministers Bach gemacht worden sei, der, wie ein kleiner William Pitt, sich den Adel und früher sogar die Excellenz verbeten hat und der denn auch von dem in England gewürdigten Frauenpeitscher Haynau als „democratischer Höllenbrand" stigmatisirt worden ist: er wird zuverlässig, so lange man ihn braucht, gehalten werden und zwar vom Kaiser selbst gehalten werden, der hierin gewiß sein eigenstes Interesse versteht.

Das Ministerium des Auswärtigen ward, mit dem Vorsitz im Ministerrath „als ältestem Geheimen Rath," dem zeitherigen Gesandten in Petersburg und zuletzt in London Graf Buol-Schauenstein übertragen, dem Reichthum und seine Verwandtschaft mit dem russischen Gesandten in Wien zur Seite stehen*). Gar nicht aber steht ihm zur Seite nach dem Urtheil wohlunterrichteter Geschäftsmänner die Energie, mit der Fürst Schwarzenberg den europäischen Cabineten und ganz besonders dem preußischen imponirte

*) Graf Buol, Gemahl einer Prinzessin Isenburg-Birstein, wird auf 100,000 Gulden Renten taxirt; seine Schwester ist mit Baron Meyendorff vermählt.

und eben so gar nicht die Auctorität, die dem Fürsten seine große Familienstellung gab, die in Oestreich so unermeßlich wichtig ist und die deshalb die Person des Fürsten unersetzbar bleiben läßt.

In der ohne allen Zweifel wichtigsten Partie der inneren östreichischen Politik, den Slaven in den Donauländern gegenüber, auf die sich gegenwärtig Oestreichs Hauptverlaß stützt, hat der Minister des Innern Dr. Alexander Bach sich ein Hauptverdienst nicht entgehen lassen: er ist von dem ganz verderblichen, rein passiven und grundfaulen Systeme Metternich's zurück- und zu einer activeren Rolle übergegangen: der junge Kaiser hat den Titel eines „Großwoiwoden der Serben" angenommen. Die nahe anderthalb Millionen Serben, welche östreichisch Serbien bewohnen und früher der ungarischen Hofkanzlei unterworfen waren, sind damit als besondere Nation anerkannt worden und die Serben insgesammt haben nun wieder einen Anhaltepunkt erhalten, sich unter dem östreichischen Scepter zu schaaren. Die Serben sind nach allen Zeugnissen eine der tüchtigsten slavischen Nationen, an Gesetzlichkeit gewöhnt und einer großen Zukunft fähig, da unter ihnen keine Adelsvorrechte gelten. „So lange man, bemerkt der Tourist Reigebaur, bei den Serben, den der orientalischen Kirche angehörenden Slaven, allerdings fürchten mußte, daß die alte Jesuitenherrschaft wieder Geltung finden und die Anhänger der orientalischen Kirche als Schismatiker betrachtet werden würden, hatten sich bei

den Serben ruſſiſche Sympathien ſpüren laſſen." *) Allein, meint Herr Neigebaur, den Mann, dem ſein Buch dedicirt iſt, apoſtrophirend „bei einem Miniſterium Bach iſt nichts mehr zu fürchten." So lange die Serben in Oeſtreich die Gutsherren zum Nachtheile der unterdrückten Bauern begünſtigt ſahen, konnten ſie freilich keine Sympathie für das Metternich'ſche Syſtem empfinden. Jetzt aber werden die Südſlaven gewahr, daß in Oeſtreich ein Miniſterium des Fortſchritts waltet. Die Südſlaven im öſtreichiſchen Kaiſerſtaate ſind nicht mehr, wie im Norden die Edelleute und Bauern, kaſtenartig geſondert, ſie ſind Staatsbürger geworden; ſie erkennen daher überall das jetzt bereits dort zur Geltung gekommene Prinzip der Gleichberechtigung an. Die türkiſchen Südſlaven **) werden dereinſt dem Nachbar zufallen, welcher ihnen die meiſte Freiheit zur Entwicklung ihrer materiellen und intellectuellen Kräfte gewährt. Eben da die Südſlaven ohne eine leitende Ariſtocratie ſind (welche ſtets für ſich wirken will), wird die Frucht Zeit haben, nach und nach heranzureifen."

Herr Neigebaur ſchließt ſein Buch über die Südſlaven mit einer großen Perſpective für Oeſtreich:

*) Die mit dem Cogito intrare gewaltſam verſuchten Bekehrungen der Oeſtreicher bewirkten ihre Emigration nach Rußland, wo ſie die Colonie Neu-Serbien in Südrußland, im Gouvernement Jekaterinoslaw gründeten.

**) Hierzu gehören namentlich die unter „dem Schwarzen" dem Sohn des großen Czerny Georg, dem Nachfolger von Fürſt Miloſch, ſtehenden Serben.

„Oestreich hat seit dem Umschwunge der Neuzeit die Humanität überall und jede Nationalität geachtet, und doch „die Möglichkeit" gezeigt, alle zu einem Gesammtstaate zu verbinden. Dies dürfte mit der Zeit die Südslaven am Meisten ansprechen."

Die gesperrt gedruckten Worte enthalten allerdings das, worauf Alles ankommt: sie sind limitirt ausgedrückt, denn von dem „Mögen" ist noch ein sehr weiter Weg bis zum Vermögen. Gelingt aber die auf die Verbindung zu einem Gesammtstaate hinsteuernde Organisationsarbeit, so ist die Perspective sicher und in ihr eröffnet sich die Lichtseite der Zukunft Oestreichs.

5. Die Schlußbetrachtung: die Ficquelmont'sche Schrift über England und die Zukunft Oestreichs.

In seiner neusten Schrift „über die Palmerston'sche Politik, England und den Continent" beleuchtet Graf Ficquelmont, der ehemalige College Fürst Metternich's in der Staatsconferenz, noch früher Gesandter in Rußland und mit einer Enkelin des russischen Fürsten Kutusow vermählt, die Revolution von 1848 *). Er stellt über sie den Satz an

*) Die Familie Ficquelmont stammt wie die Familie Grünne aus Lothringen: ein Ficquelmont fiel in der Schlacht bei Collin als Offizier des Wallonenregiments, jetzt Latour-Dragoner, das mit den sächsischen Cavallerieregimentern die Schlacht gewann, als Daun schon die Retraite nach Suchdol commandirt hatte. Daun, welcher wußte, daß das Wallonen-Regiment fast nur aus Recruten

die Spitze: „Serait-il possible d'admettre que des peuples gouvernés avec habilité, avec justice, auraient pu être tous entrainés à se revolter, pour ainsi dire, simultanément"? Er giebt also den Mangel an Intelligenz und an Gerechtigkeitsliebe bei der Regierung des Staats zu, wo über dem Thor zur Kaiserburg die Worte stehen: „Justitia regnorum fundamentum."

Als das, was der Graf hauptsächlich zu beweisen sich vorgenommen hat, bezeichnet er den Satz: „que les maux qui pésent sur les hommes sont leur propre ouvrage et qu'il faut, pour guérir le mal, s'enquerir des causes qui le produisent." Die Ursache der Revolution findet er, wie bereits oben mitgetheilt wurde, darin, weil seit längerer Zeit in Oestreich niemand regieren wollte und die Ursache des Verfalls des Reichs in der Schwäche seiner Organisation. Er bezeichnet — darin ganz übereinstimmend mit Metternich — die Presse, welche in England die erste Macht ist, als das größte Uebel und die Centralisation, das Gegentheil des englischen Selfgovern-

---

bestand, hatte dem Obrist Grafen Thiennes zugerufen: „Was wollen Sie mit Ihren Gelbschnäbeln von Wallonen beginnen?" Zum Andenken an die Gelbschnäbel befahl Maria Theresia, daß die Soldaten dieses Regiments nie Bart oder Schnurrbart tragen sollten; sie gab demselben eine Standarte, wo sie eigenhändig eine von Dornen umgebene Rose gestickt hatte, mit der Devise: „Qui s'y frotte s'y pique." Graf Pimodan Erinnerungen aus den italienischen und ungarischen Feldzügen. Cap. I.

ment als den einzigen Rettungsanker für Oeſtreich. Die Centraliſationsmaßregel iſt bekanntlich die Hauptmaßregel gegen die Ungarn, die den Gedanken nicht ertragen können, zu einer Provinz Oeſtreichs herabſinken und ſtatt des mittelalterlichen Himmels ihrer Comitatsverfaſſung in das Pandämonium der öſtreichiſchen Bureaukratie hinein gerathen zu ſollen, welche ſchon für die öſtreichiſche Ariſtocratie ein Gräuel iſt.

Die Polemik des öſtreichiſchen Diplomaten gegen England iſt intereſſant genug: man ſieht daraus, in welchem Lichte die natürlichen Feinde Englands die engliſchen Zuſtände ſehen. An der Spitze dieſer Feinde ſteht und muß Rußland ſtehen, Oeſtreich aber ſollte wenigſtens nicht da ſtehen, denn England iſt der älteſte und der natürliche Alliirte von Oeſtreich. Dieſe älteſte Allianz ward nur einmal unterbrochen, als es ſich um Schleſien handelte und nur in der neuſten Zeit ſeit 1830 verlockerte ſie ſich — wegen Oeſtreichs politiſcher Schwäche: Oeſtreich reichte nicht mehr hin, Rußland das Gegengewicht zu halten, darum alliirte ſich England mit Frankreich. Wenn auch Lord Palmerſton in allerneuſter Zeit — im Handelsintereſſe, dem erſten Intereſſe Englands, ein unbequemer, fataler Agitator Europa's geweſen iſt, wenn er auch — unter der freundlichen Miene, das Princip Englands, das Princip einer ſchwunghaften Bewegung, in andern, größeren Staaten, die es aus Trägheit nicht mögen und in andern kleineren Staaten, die es wegen ihrer Kleinheit nicht vertragen, fördern zu wollen, — den Nebenzweck verfolgt hat, alle dieſe Staaten ſo mit ſich ſelbſt zu be-

schäftigen, daß sie nicht sich energisch zu einer großen Handels- und Fabrikthätigkeit zusammenraffen und Englands Concurrenten werden sollen — so liegen doch, wenn man das auch zugeben müßte, zwei Fragen auf der Hand. Einmal: datirt Lord Palmerston's Agitation nicht lange vor der turba von 1848 und hat nicht auch Rußland agitirt, daß z. B. Griechenland frei wurde und warum fand das östreichische Cabinet damals und zwar in einer Zeit, wo die Presse bei ihm notorisch matt und todt war, keine Hülfe gegen die Agitationen, sondern sah ihnen zu? Die zweite Frage ist von größerer Wichtigkeit: was würde aus Europa bei der Uebermacht Rußlands und seiner bekannten Tendenz, den orientalischen Hauptplan gegen Constantinopel auszuführen, was würde aus Europa, seit Frankreich nach dem Staatsstreich in die Hände Louis Napoleon's gekommen ist, werden — ohne das, bei allen egoistischen Nebentendenzen doch das Freiheitsprincip in Europa allein energisch vertretende England?

Wer nur einigermaßen die Verhältnisse kennt, weiß recht wohl, daß Englands große Sympathie für Ungarn eine starke egoistische Beifärbung hatte: wäre Ungarn frei geworden, so wäre das von der misera contribuens plebs gebaute ungarische Getreide ein recht wohlfeiles Austauschemittel gegen die theuern englischen Waaren geworden und man hätte zugleich einen starken militairischen Angriffskeil Rußland an die Stirne geschoben, um es in seinen byzantinischen Plänen aufzuhalten. Deshalb regte sich auch Ruß-

land ſo energiſch und kam mit einer Armee gegen die Ungarn. Daß Oeſtreich die Sympathie Englands für die Ungarn übel vermerkt hat, iſt natürlich, aber warum ſorgte Oeſtreich nicht dafür, daß es ein ſtarker Alliirter für England war, warum überließ es die Donaumündungen an Rußland und das wieder zu einer Zeit, wo bei ihm die Preſſe notoriſch matt und todt, die Regierung alſo gar nicht durch ſie genirt und bedrängt war?

Graf Ficquelmont's Abneigung gegen die Preſſe iſt charakteriſtiſch. Die Springfluth der Revolution hat allerdings ſonderbare Geiſteswellen in Oeſtreich erzeugt und es iſt allerdings ſehr klar, daß, nachdem ſich die Parteien gegen einander gemeſſen haben, die obſiegende verhindert, daß die unterlegene ſich noch verwunderſamer Redensarten gebraucht. Aber die Preſſe iſt nicht der Grund des Uebels in Oeſtreich, der Grund iſt der Mangel an Weltverſtand, der ſich und zwar in Folge der zurückgeſtauten Bildung in der Preſſe manifeſtirt. Die Zeiten Joſeph's II. wiederholten ſich in der neueſten Revolution, die „Büchelſchreiberei" kam wieder, ſie trat nur auf einem andern Felde auf und führte eine ungleich wildere Sprache. Aber dieſe wilde Sprache iſt nicht das Uebel ſelbſt, ſie iſt nur das Symptom eines ungleich tiefer liegenden Uebels. Man kann Alles in der Welt mißbrauchen, man kann auch die Religion mißbrauchen und ſie iſt furchtbar gemißbraucht worden — im Papſtthum. Aber der Mißbrauch hebt den Gebrauch nicht auf. Ohne die Reformation, die nur die Preſſe ermöglicht

hat, ſtünden wir im dickſten Nebel und Moraſt des Regiments der gleißneriſch üppigen Pfaffheit. Ganz derſelbe Fall iſt bei der politiſchen Preſſe noch heut zu Tage: ihr und nur ihr, d. h. der durch ſie ermöglichten größten Freiheit des Austauſches der Ideen in den Spalten der großen engliſchen Blätter dankt England ſeinen Weltverſtand, ſeine gediegene politiſche Bildung. Ohne die Freiheit der Preſſe wird Deutſchland allen Inſolenzen des Säbelregiments verfallen, das doch wohl im neunzehnten Jahrhundert und für Deutſchland nicht mehr paßt. Die Regierungen mögen den Geiſt leiten, aber ihn nicht dämpfen. Es hat das auch die öſtreichiſche Regierung verſucht und verſucht es noch und ſelbſt Graf Ficquelmont verſucht es — durch die Preſſe. Warum gab und giebt es Hofzeitungen in Oeſtreich, einen öſtreichiſchen Beobachter, eine öſtreichiſche Correſpondenz, eine Wiener Zeitung u. ſ. w.? Warum nahm Graf Ficquelmont ſelbſt zu einer deutſchen Ueberſetzung ſeiner in franzöſiſcher Sprache publizirten Schrift ſeine Zuflucht, um England zu bekämpfen?

Die egoiſtiſche Politik Englands hat bisher ſo große Erfolge nur deshalb gehabt, weil ſie anderswo und namentlich in Deutſchland in politiſcher Hinſicht ſo wenig Intelligenz fand und ſo viel Schwäche. Will man England bekämpfen, ſo bekämpfe man es mit Intelligenz und mit energiſchem Handeln. Solche theoretiſche Angriffe, wie ſie die Nationalökonomie Liſt's verſucht hat, der zu ſeiner Zeit in Oeſtreich und beſonders in Ungarn mit Enthuſiasmus aufgenommen

wurde, und ſolche praktiſche Maßnahmen, wie der preußiſche Zollverein, das ſind die Waffen, die England treffen. Das, was ſchon ſo lange ſo nahe lag, und was erſt jetzt, nachdem die bitterſte Noth drängt, wenigſtens möglicherweiſe in Ausſicht ſteht, eine tüchtige Handelsallianz zwiſchen Oeſtreich, einſchließlich Ungarn, und Preußen, würde das beſte Paroli ſein, das man England bieten könnte. Eine ſolche Handelsallianz wäre der wahre Rhabarber für das Uebel, deſſen wahre Urſachen Graf Flequelmont nicht, wie er doch ſagt, offen legt — er beſchäftigt ſich nur mit den Symptomen der Krankheit, den wahren Sitz derſelben und den wahren Rhabarber dafür nennt er nicht*).

*) Die Handelsallianz Oeſtreichs und Preußens würde der geſammten, längere Zeit vorherrſchend auf das Politiſche gerichteten Gedankenbewegung eine ganz andere Richtung geben, namentlich auch in Ungarn: ſowohl die endlich einem geordneten Rechtszuſtande unterwieſenen Gutsbeſitzer, als die von der Zehnden- und Robothenleiſtung befreiten Bauern würden durch den ihnen eröffneten großen Markt einen mächtigen Anſtoß erhalten, endlich einmal die unermeßlichen Naturreichthümer ihres Landes ordentlich zu verwerthen. Schon jetzt, wo die Eiſenbahn nach dem Süden, nach Szegedin noch nicht fertig und auch die Donaudampfſchifffahrt noch nicht den Händen privilegirter Geſellſchaften entrückt iſt, hat der bloße Umſtand, daß die Zollbarrieren an der Laitha gefallen ſind, bewirkt, daß das ungariſche Getreide ſeinen Weg nach Schleſien und Sachſen gefunden hat und dieſe Einfuhr hat ſogar ſchon auf die Schrannenpreiſe in Nürnberg und Nördlingen ihre Einwirkung gehabt. Eben ſo wird der Ungarwein ſeinen Weg nach Deutſchland finden und da die Fruchtbarkeit bei dieſem ſo ungeheuer iſt, daß man zu ſagen

Wer England und Amerika kennt, wird wissen, daß dort zweierlei feststeht: das Regieren wird der Aristokratie, die Zeit und Geld dazu hat, dies Geschäft

---

pflegt, die Ungarn schicken für drei leere Gefäße gern zwei gefüllte zurück, so ist Aussicht da, daß durch diesen guten Wein der schlimme Branntwein einigermaßen verdrängt und das drohende Branntweinproletariat einigermaßen curirt werden könne. Hebt sich die Agricultur auf eine großartige Weise in Ungarn durch die Massenausfuhr von Mehl, Wein, Wolle, Taback ꝛc., so kann auf den gestiegenen Wohlstand auch eine verhältnißmäßig höhere Steuer gelegt werden und damit allerdings möglicherweise das große östreichische Deficit eine dermaleinstige bedeutende Minderung erfahren. Dem Zustandekommen eines allgemeinen deutschen Handelsvereins steht Seiten Oestreichs hauptsächlich ein Vorurtheil und Seiten Preußens eine notorische Thatsache entgegen. Das Vorurtheil ist eine Folge der einschüchternden Wirkung des Prohibitivsystems, wie es so lange in Oestreich geherrscht hat: die Fabrikanten dieses Staates fürchten sich, mit ihren neuen Handelsalliirten die Concurrenz aushalten zu können, trotzdem, daß sie in der Fabrikation so unermeßliche Fortschritte in neuerer Zeit gemacht haben, wie man sie bei der Londoner Weltausstellung mit Erstaunen wahrgenommen hat, z. B. bei den Wiener Waaren, den eleganten schönen Meubles und Wagen, den Quincallerie- und Lederwaaren, den Handschuhen, den Shawls u. s. w., bei den vortrefflichen Glaswaaren Böhmens, bei den lombardischen Seidenwaaren, bei den ausgezeichneten Brünner und Reichenberger Tuchen, ferner bei den Kattunen aus derselben nordöstlichen Spitze von Böhmen, jenen billigen groben brennendhellfarbigen Baumwollenwaaren, womit die durch das geringe Arbeitslohn und das wohlfeile Brennmaterial geförderten Fabrikanten dem Begehr der Südslaven entgegenkommen und geruhig mit den sächsischen Fabrikanten dieser Branche den

zu treiben, nicht beneidet, im Gegentheil von der übrigen Bevölkerung, die „andere Geschäfte" hat, zugemuthet; aber es kann nur nach der, allerdings durch die Presse sehr stark influenzirten und ganz eigentlich dadurch gebildeten öffentlichen Meinung regiert werden. In England und Amerika verschmähen es deshalb auch nicht nur die gescheitesten, sondern auch die vornehmsten Leute nicht, ihre Meinung in der Presse auszusprechen, um die großen Angelegenheiten, wobei es sich um Wohl und Wehe der Nation handelt, von allen Seiten zu beleuchten und aufzuklären und alle und jede auch geheimste Falten der politischen Fragen offen zu legen. Die so gebildete öffentliche Meinung bewirkt, daß die Regierungen in England und Amerika nur so regieren können, daß „die anderen Geschäfte" möglichst bei dem Gouvernement floriren.

Anders war das Verhältniß notorisch in Deutschland und namentlich in Oestreich, wo die Regierungen

---

Markt zu behaupten versichert sein können. Dieses Vorurtheil des vermeintlich nicht Concurrenz-Haltenkönnens wird, wenn die Probe kommt, schwinden. Nicht schwinden aber wird so leicht die notorische Thatsache, die die Preußen und mit Recht so ängstlich macht, den Handelsvertrag mit Oestreich zu zeichnen. Diese Thatsache ist die unglaublich tief eingewurzelte und deshalb auch, wenn die k. k. Regierung bessere Besoldungen als zeither verwilligen sollte, unglaublich schwer zu entwurzelnde Bestechlichkeit der östreichischen „Zöllner und Sünder" — eine Bestechlichkeit, welche namentlich in entfernten Gegenden, z. B. in Siebenbürgen und an der türkischen Grenze, alle Controle illusorisch machen kann.

sich nicht herabließen, in der Presse die Meinungen aller Sachverständigen über große politische Fragen sich frei aussprechen zu lassen, wo die vornehmen Leute vornehm schwiegen, die gescheiten Leute schweigen mußten und wo der Freiheitsdrang sich hauptsächlich zeither dadurch manifestirt hat, daß man den Regierenden das Regieren beneidete und deshalb hauptsächlich die Form der Regierung durch Constitutionen abändern wollte. Wie Graf Ficquelmont anzunehmen scheint, hat England den Freiheitsdrang aus egoistischen Zwecken auf den Continent verpflanzt und unterhält ihn hier aus egoistischen Zwecken. Sehr richtig entgegnet auf diese Annahme die Zeitschrift „das Ausland" in einer Märznummer des Jahres 1852: „Der Freiheitsdrang auf dem Continent geht nicht, wie der Verfasser anzunehmen scheint, von England aus, sondern liegt in dem vorgeschrittenen gesellschaftlichen Zustande dieser Länder, er kann aber nur dadurch unschädlich gemacht werden, daß man seiner Expansivkraft den nöthigen Raum zur Entwicklung öffnet und das ist eben die Aufgabe, die den Regierungen obliegt. Der Freiheitsdrang, der sich in Deutschland kund giebt, geht hauptsächlich dahin, seinen billigen Antheil an der industriellen und commerziellen Entwicklung Europas (an jenen „anderen Geschäften" Englands und Amerikas) zu gewinnen und wenn dies geschieht, wird der Freiheitsdrang seinen gefährlichen Charakter verlieren. Preußens und Oestreichs Streben, wie es sich jetzt kund giebt, hat nur den einen vernünftigen Sinn, wenn man annimmt, daß sie den Freiheitsdrang, in so

weit er einen gefährlichen Charakter annehmen kann, niederhalten wollen, bis ihre Bemühungen um deutschen Handel und Industrie Boden und Kraft gewonnen haben. Dies Ziel läßt sich nur auf gemeinsamem Wege erreichen, nur durch gemeinsame Kraft werden sie den Bemühungen Englands widerstehen."

Graf Ficquelmont klagt, England gegenüber, über den Fall des internationalen Staatsrechts, daß nur „einige Reste diplomatischer Formen übrig geblieben seien, ein bloßer Firniß, der die Unordnung in den Principien und in den Formen übertüncht"; er giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß unser gegenwärtiges europäisches Staatsrecht nicht viel besser sei, als eine Art Faustrecht. Diese Klage, aus dem Munde eines Staatsmanns einer Macht, welche Polen mit getheilt hat, klingt zum mildesten ausgedrückt etwas doctrinair; gegen eine Macht kann man sich mit dem Schemen des alten interactionalen Staatsrechts allerdings nicht in Verfassung setzen, sondern nur wieder mit der Bildung einer Macht: das neueste Exempel Amerika contra England citirt Graf Ficquelmont selbst und das ohnmächtige Marionettenspiel des früheren Leiters der auswärtigen Angelegenheiten Oestreichs verspottet er — und zwar, die Stelle ist oben angeführt, aufs Allerherbste — ebenfalls selbst.

Einer der größten Weltirrthümer, in dem eigentlich das Hauptleiden der Gegenwart ruht, die wie vulkanischer Boden von steten Revolutionen bedroht ist, ist die allerdings in Deutschland durch die Presse stark verbreitete Meinung, daß Völker, um zu Freiheit und

zu Glück zu gelangen, nur der geiſtigen Bildung, der ſogenannten Aufklärung bedürften, dieſer Aufklärung gemäß müſſe die Regierungsform, die ſogenannte Conſtitution, gemacht werden und dann finde ſich, ſtreng genommen und eigentlich ſo zu ſagen, Freiheit und Glück von ſelber.

Die Aufklärung, weiland franzöſiſchen Urſprungs, iſt idealiſtiſch: ſie geht von Ideen aus, die jezuweilen ſelbſtwähleriſch gefaßt ſind und will die Dinge darnach ändern: es hat ſich aber leider conſtant gezeigt, daß aller dieſer hohe Flug der Aufklärung den beſonnenen realiſtiſchen Weltverſtand, welcher, indem er von vornherein die Dinge beachtet, praktiſche Organiſationen durchſezt, nicht erſezt. Dieſen beſonnenen realiſtiſchen Weltverſtand hat vorzugsweiſe die engliſche Race.

Die Aufklärung, von den Rittern vom Geiſte weit überſchäzt, reicht nur aus, um den Unterſchied zwiſchen Knechtſchaft und Noth und Freiheit und Glück recht grell zu beleuchten und ſie verleiht höchſtens den Unmuth, welcher zu dem Enthuſiasmus treibt, das Joch abzuwerfen und ſich eine neue Regierungsform, eine Conſtitution zu entwerfen, von der man, eben weil ſie aufgeklärt iſt, die überſchwengliche Meinung hat, daß ſie ausreichen werde, ſolle und müſſe, nicht nur frei zu werden, ſondern auch frei zu bleiben.

Auf dieſe Weiſe ſind in neueſter Zeit durch die Aufklärung die Franzoſen frei geworden, aber nicht frei geblieben. Die revolutionären Bewegungen in dem übrigen Europa ſind alle mehr oder weniger fran-

zösische Nachahmungen, nicht englische Influenzirungen gewesen: sie sind bis auf den letzten politischen Orkan von 1848 sämmtlich mehr oder weniger durch Frankreichs Vorgang angeregt und im französischen Style ins Werk gesetzt worden, auch die enthusiastische turba in Oestreich, die schmählich verunglückt ist und verunglücken mußte, weil es eben so sehr an Weltverstand gebrach, als an Zucht, sowohl im Befehlen, als im Gehorchen: der größte Feind der Freiheit ist der Unverstand und die Zuchtlosigkeit.

Um frei zu bleiben, dazu bedarf ein Volk der Bildung des Charakters, welcher die Selbstverläugnung hat, die die Eitelkeit, die Unreife und das Ungeschick vom Befehlen zurückhält und welcher den Muth hat, daß man sich nicht für erniedrigt hält durch den Gehorsam.

Durch diese politischen Tugenden sind ehemals die Schweizer und die Holländer und in neuerer Zeit die Engländer und Amerikaner, nachdem sie sich frei gemacht haben, auch frei geblieben. Wer England und Amerika mit eigenen Augen gesehen hat, wird sagen müssen, daß die Freiheit hier wesentlich auf dem großen Maßhalten im Befehlen und auf der bewundernswürdigen Zucht des Gehorsams beruht. Man braucht gar nicht lange in Frankreich gelebt zu haben, um klar zu erkennen, wie geneigt hier im Gegentheil jederzeit die Majorität ist zu befehlen und die Minorität zu gehorchen.

Ihrem religiösen Glaubensbekenntniß nach sind die Völker, welche die politische Freiheitsbewegung wirklich

durchgesetzt haben, Protestanten. Es giebt keinen katholischen Staat, wo die politische Freiheit, wie bei den genannten vier Völkern — selbst die Schweizer sind der Majorität nach protestantisch — durchgesetzt und erhalten worden wäre, so daß es nach der zeitherigen Erfahrung wenigstens scheint, kein Volk könne auf die Dauer und recht politisch frei werden, das nicht vorher durch den Protestantismus die religiöse Freiheit erlangt hat, mit der das Selbstgefühl der wahren politischen Freiheit, der Muth des rechten Gehorsams und der Weltverstand kommt.

Die katholischen Völker — ich nenne von den romanischen die Franzosen, von den slavischen die Polen — haben bis jetzt wohl gewaltige Revolutionen der Welt gezeigt, aber die Polen sind durch ihre Revolutionen untergegangen und die Franzosen haben trotz aller ihrer Revolutionen der erstaunten Welt neuerlich bewiesen, daß es eine Republik geben kann, nicht sowohl mit politischer Freiheit als mit einer gehörig polizeilich und militairisch überwachten Freiheit.

Von der Freiheit der Ungarn, die einst wie die Polen und wie selbst die Oestreicher zum größten Theile Protestanten waren, kann man nicht sprechen, denn einmal war und blieb diese Freiheit eine ächt mittelalterlich-katholische von Herren über Knechte, und dann hat sie ja eben auch nicht behauptet werden können, sondern ist neuerlichst durch militairische Gewalt beseitigt worden.

Die Zukunft Oestreichs wird nicht, wie Herr von Sternberg meint und hofft, constitutionell sein, son-

dern im eminenten Sinne militairiſch. Die Bewegungspartei hat Krieg gewollt und hat Krieg gehabt und die Folge dieſes Krieges iſt in Oeſtreich, wo die Bewegungspartei nicht geſiegt hat, dieſelbe geweſen wie in Frankreich, wo ſie geſiegt hat. Die Schattenſeite der militairiſchen Zukunft Oeſtreichs beleuchtet ein engliſcher Kritiker im Edinburgh Review [1]) mit einer erſchütternden Wahrheit. Sein Urtheil wiegt um ſo ſchwerer, als die Vorderſätze, von denen er ausgeht, auf eine merkwürdige Weiſe dieſelben Thatſachen betonen, welche bereits vor der Revolution ein der öſtreichiſchen Zuſtände ſehr wohl kundiger Mann in einem Buche zur Sprache brachte, das ſchon damals großes Aufſehn erregte [2]).

„Dieſes Land," ſagt das engliſche Urtheil, „hat faktiſch keine beſtimmte geographiſche, nicht einmal eine beſtimmte politiſche Exiſtenz. Es iſt eine Abſtraction [3]). Vor der Revolution bezeichnete der Name Oeſtreich den Einfluß und die Macht einer gewiſſen Anzahl von Büreaukraten, jetzt begreift dieſer Name in ſich die Gewalt und den Willen der Armee und ihrer Befehlshaber. Oeſtreich exiſtirt durch ſie und für ſie. Das charakteriſtiſche Kennzeichen dieſes öſtreichiſchen Kaiſerthums iſt das, daß es gar keinen Charakter hat und ſein unmittelbarſtes politiſches Unglück beſteht

[1]) Jahrgang 1850, April S. 506 u. 507.

[2]) Von Andrian Oeſtreich und ſeine Zukunft.

[3]) „Oeſtreich iſt ein rein imaginairer Name, welcher kein in ſich abgeſchloſſenes Volk, kein Land, keine Nation bedeutet." Oeſtreich und ſeine Zukunft 3. Aufl. S. 8.

darin, daß es fortan unfähig ist unter einem andern Gouvernement und unter veränderten Verhältnissen noch länger zu existiren. Oestreich hat jetzt an den Ufern des adriatischen Meeres und am Fuße der Alpen keinen sichern Platz mehr, weder die Moräste und Fichtenwälder Litthauens noch die Wüsten Ungarns lassen sich dazu herbei, einzugestehen, daß in Oestreich eine moralische Superiorität des Kaiserstaats sich finde. Nur die Gegenwart einer aus Böhmen, Mähren, Croaten, Oestreichern, Tyrolern, Lombarden, Magyaren gemischten Armee drückt jeder der verschiedenen Provinzen, die sie für die Souverainität des Hauses Habsburg-Lothringen in Unterwürfigkeit hält, den Namen und die historischen Attribute von Oestreich auf. Diese historische Auszeichnung wird freilich, selbst wenn man sie nöthig hat, nicht begehrt und denen, die sie besitzen nicht beneidet. Obgleich die Eingeborenen der verschiedenen Provinzen an der Liebe zu ihrer Heimath und an den Traditionen derselben fest hängen mögen, bleibt doch ihr Patriotismus in dem Königreiche, in dem Herzogthum, in der Grafschaft, die sie geboren hat, eingeschlossen *). Die unbezweifelte Bravour der Truppen, die unter dem Doppeladler Oestreichs fechten, kann so wenig auf den Namen Patriotismus Anspruch machen, als der Eifer der prätorianischen Garden, die mit gleicher Hingebung gegen die Cäsaren, wie ge-

*) „Des Oestreichers engherziger Patriotismus umfaßt nicht mehr als sein Dorf oder höchstens seine Provinz.“ Oestreich und seine Zukunft S. 9.

gen die Feinde der Cäsaren fochten, diesen heiligen Namen verdient. Die Einwohner von Wien und von dem eigentlichen Oestreich haben nicht einmal einen Provinzialpatriotismus, der sie auf dem schmalen Wege ihrer politischen Tugend fest erhalten könnte. Denn der unmittelbaren Gewalt einer herrschenden Faction unterworfen und dem Hereinbrechen von hundert mit einander in Conflict stehenden Nationalitäten von Süden und Norden, von Osten und Westen preisgegeben, ist ihre Stadt, die Capitale des Kaiserthums Oestreich, seit langer Zeit „die allgemeine Cloake" jedweder besonderen Nationalität geworden — weil sie selbst keine erzeugen kann. Wir weisen jedwede Beschuldigung ab, als wichen wir mit Willen aus unserm Wege, um beleidigende Dinge zu sagen. Die östreichische Presse hat wiederholt die Organe der öffentlichen Meinung in England angeklagt, als besasse sie sich mit dem Wunsche, den Riß zwischen den verschiedenen Classen, Provinzen und Nationalitäten in Oestreich zu erweitern. Wir haben keinen solchen Wunsch. Wir sind weit davon entfernt. Aber wir müssen von öffentlichen Thaten und öffentlichen Charakteren sprechen, von dem Verhalten der Regierungen, wie von dem der Individuen, *je nachdem wir sie finden.*"

Nicht blos die Zukunft Oestreichs, auch die Zukunft Deutschlands wird kaum eine andere als eine militairische sein. Mögen aber die deutschen Regierungen in ihren glücklichen Reactionen gegen die verunglückten Actionen von 1848 nicht vergessen, was sie nach den Siegen von 1814 und 1815 dem deutschen

Volke ſchuldig geworden waren und was ſie, nachdem große Fehler von allen Seiten begangen worden ſind — erſt durch Unterlaſſung, dann durch Begehung — dennoch an dem deutſchen Volke haben, trotz aller ſeiner Fehler. Der zuletzt herausgegebene vierte Band des Lebens des Miniſters Stein enthält zwei Briefe von einem der welterfahrenſten Diplomaten, einem Manne, den ſelbſt Napoleon ſehr hochgeachtet hat, denn er hat ihn ſogar gefürchtet: dem Grafen Pozzo di Borgo. Sie ſind aus Paris, wo er ruſſiſcher Geſandter war, kurz nach dem erſten Pariſer Frieden, im Sommer 1814 an Stein, der ſein Intimus war, geſchrieben und es finden ſich darin folgende Stellen, die theils rückwärts, theils vorwärts deuten: die Hauptanklage fällt auf die, die „den guten Boden" zur rechten Zeit zu bebauen unterließen:

ꝛc. „Gehen Sie nach Wien und thun Sie das Gute, was Sie können. Wie mir ſcheint, weiß man nirgends hinlänglich, was man will. Europa iſt in ihren Händen durch Gottes Gnade, was werden ſie daraus machen? ꝛc. Werden Sie ein Syſtem der Einfachheit und der Mäßigung annehmen, welches ſie alle retten und den Völkern die Ruhe wiedergeben wird, deren ſie bedürfen und die vernünftigen Einrichtungen, die ſich in jedem Lande ſo zu ſagen natürlich ankündigen — ohne ſie vorauszunehmen oder ſie mit einer übelwirkenden Beſorgniß zu erzwingen?"

„Glauben Sie nicht, daß ich Anſpruch darauf mache, Deutſchland zu beſchützen, wenn ich Ihnen noch-

mals wiederhole, daß es nach meinem Urtheil das einzige Land iſt, deſſen Sittlichkeit, Einſicht und Charakter die größten und ſicherſten Erfolge verſprechen; allenthalben ſonſt iſt Sand oder Fels, bei Ihnen iſt es guter angebauter Boden."

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehſe.

18r Band.

Dritte Abtheilung:

Geſchichte der Höfe

des Hauſes Braunſchweig in Deutſchland und England.

Erſter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1853.

Geſchichte der Höfe

des

Hauſes Braunſchweig

in Deutſchland und England.

Die Hofhaltungen

zu

Hannover, London und Braunſchweig

von

Dr. Eduard Vehſe.

Erſter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1853.

f. rom. g. 434 m/3,1.2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Seite

Einleitung 3

Herzog Wilhelm, der Stammvater des Hauses Hannover: England, geſt. 1302 5

Herzog Georg, der Stammſtammſtanzer, geſt. 1641 . . 9

Die vier Söhne Georg's:

Chriſtian Ludwig zu Hannover 1641—1648, zu Celle 1648—1665 . . 19

Georg Wilhelm zu Hannover 1648—1665, zu Celle 1665—1705 . . 22

Johann Friedrich zu Hannover 1665—1679 . . 32

Ernſt Auguſt, der erſte Kurfürſt von Hannover 1679—1698.

1. Seine Perſonalien. Die Gunſtdame Gräfin Platen und die Erwerbung der neunten Kur 51
2. Die Cataſtrophe der Prinzeſſin von Ahlden und des Grafen Königsmark 68
3. Tod und Familie des Kurfürſten. Die Execution des Grafen Moltke. 106
4. Rang- und Hofreglement und Hofetat unter Ernſt Auguſt 113
5. Luſtbarkeiten am Hofe Ernſt Auguſt's 137

Georg I. König von England 1698—1727.

1. Der Hof zu Herrenhauſen vor der engliſchen Ueberſiedlung: die Gunſtdamen: Gräfin Kielmannsegge-Darlington und Gräfin Schulenburg, Herzogin von Kendal 159

Seite

2. Der Anfall der englischen Krone. Personalien und Tod der großen Kurfürstin Sophie. Georg's Empfang in England 170
3. Personalien Georg's I. Sir Robert Walpole, der englische Premier. Tod auf der deutschen Reise . . 190
4. Die Minister für Hannover: Bernstorf, Robethon u. s. w. Der große Leibniz 221

Georg II. 1727—1760.

1. Personalien des Königs und der Königin Caroline. Carolinens Regiment mit Sir Robert Walpole . 229
2. Die Favoritinnen Georg's II.: Lady Suffolk und Lady Yarmouth: Walmoden 268
3. Tod der Königin Caroline 1737 279
4. Die Londoner Hofzustände und Hofluftbarkeiten unter Georg II. Die Subscriptions-Maskenbälle. Der Schweizer: Graf Heidegger 286
5. Die Ministerien Pelham und Pitt. Der siebenjährige Krieg 304

(Fortsetzung folgt.)

I.

Der Hof

zu

Hannover.

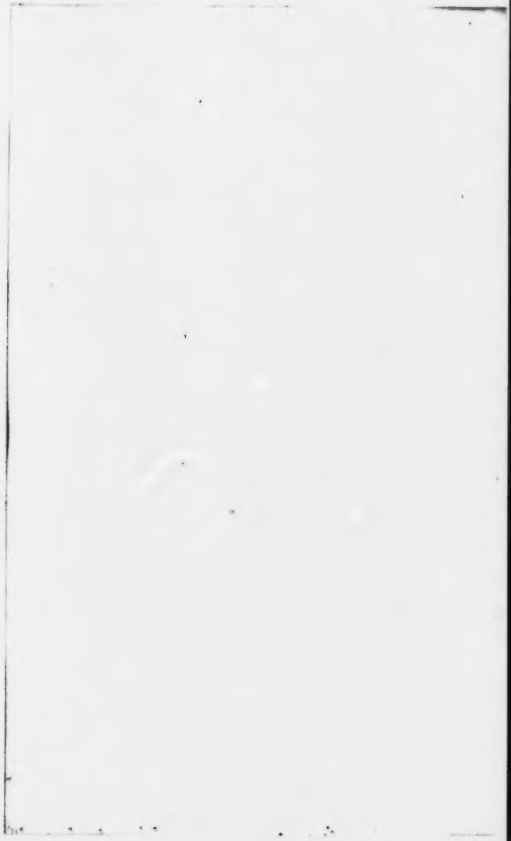

Der

braunſchweigiſch-lüneburgiſche Hof

bis zur Erwerbung

der hannöveriſchen Kur.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Einleitung.

Die Anfänge des Hauses Hannover, welches die jüngere Linie vom Guelfengeschlechte ist, waren über die Maßen gering im Vergleich zu dem, was dieses Haus später, theils durch eigenes Verdienst, theils durch gutes Glück, geworden ist. Die Verhältnisse wiederholten sich hier, wie sie bei Preußen stattgefunden hatten: wie Preußen ein Cadet des Hauses Hohenzollern, war Hannover ein Cadet des Hauses Braunschweig. Beide Dynastieen erlangten erst kurfürstliche, dann königliche Ehren und nur der Unterschied besteht zwischen ihnen, daß die Guelfen schon im Mittelalter eine welthistorisch berühmte Persönlichkeit aufzuweisen hatten, die die Hohenzollern nicht aufzuweisen haben, ich meine jenen Löwen, der an der Spitze einer der beiden Parteien stand, in denen sich der große Principienkampf des Kaiserthums und des Papstthums verkörpert hat. Als ein sehr kleiner

Fürſt, nur auf ſeine Erbländer beſchränkt, kehrte Heinrich der Löwe aus England, wohin ihn Barbaroſſa in die Verbannung gewieſen hatte, zurück; fünf Jahrhunderte lang dauerten die Folgen des Gewaltdrucks nach, den die Ghibellinen ins Werk geſetzt hatten, um die Guelfen recht klein und gering zu machen; mit dem erſten Kurfürſten von Hannover, der merkwürdiger Weiſe wieder ein Cadet war, der jüngſte unter vier Brüdern, ging die Glücksſonne wieder auf; die Heirath mit Sophie Stuart verſchaffte dem erſten Georg, ſeinem Sohne, den Thron des Landes, das einſt der Löwe als Verbannter betreten hatte, einen Thron, den ſeitdem Eliſabeth, Cromwell und Wilhelm der Oranier zu einem der erſten Europas gemacht hatten und der, ſeit Indien erobert worden iſt, der Geld- und Weltſtellung nach geradehin der erſte genannt werden muß, welchen die Geſchichte jemals geſehen hat.

Es beſteht, wie geſagt, mit Ausnahme des angedeuteten Punkts, eine auffallend große Aehnlichkeit zwiſchen dem Entwicklungsgange der Dynaſtien Preußen und Hannover. Beide Mächte, noch im dreißigjährigen Kriege entſchieden untergeordneten Ranges, arbeiteten ſich nach dem weſtphäliſchen Frieden mit Macht aus ihrer Dunkelheit hervor: beiden gelang es und zwar durch die gleichen Mittel, ſich Reſpect bei Oeſtreich, dem Kaiſerkronenträger, zu erwirken. Hannover ſetzte, wie Preußen, eine feſte Beſteuerung des Landes durch und kam dadurch in den Stand, eine ſtehende Armee auf den Beinen zu erhalten: dieſe

Armee bot Hannover, wie Preußen, Oeſtreich zu ſeinen Kriegen gegen Frankreich. Der Preis dieſes Anerbietens war für Hannover der Kurfürſtenhut, wie er für Preußen die Königskrone war. Außer dieſer militairiſchen Hülfe aber, die die Rangerhöhung zur Folge hatte, beſtand bei der Dynaſtie in Hannover, wie bei der in Preußen, der ſchärfſte Gegenſatz gegen Oeſtreich: ſie hielten beide feſt am Proteſtantismus. Dieſes Feſthalten war es, was Hannover die Krone England verſchafft hat. Die Allianz, die zwiſchen Friedrich dem Großen und Hannover-England vor Ausbruch des ſiebenjährigen Krieges abgeſchloſſen wurde, die erſte Allianz, die zwiſchen den proteſtantiſchen Mächten gegen die katholiſchen Mächte Europa's zu Stande kam, war gleichſam das öffentliche Siegel auf einen Bund, der ſchon lange im Stillen zwiſchen beiden Ländern beſtanden hatte, und der auf den feſteſten Grundlagen der Politik ruht, auf den gegebenen Verhältniſſen, auf der klarſten Gleichartigkeit der wohlverſtandenen Intereſſen. Obgleich heut zu Tage der Verband zwiſchen Hannover und England wieder gelöſt iſt, beſteht noch nach wie vor die Gleichartigkeit der wohlverſtandenen Intereſſen zwiſchen England und Preußen und in der Allianz zwiſchen beiden Ländern liegt auch noch nach wie vor die einzige Garantie für das Beſtehen des Proteſtantismus mit allen ſeinen davon untrennbaren politiſchen Conſequenzen.

Herzog Wilhelm,

der Stammvater des Hauſes Hannover-England
(geſt. 1592).

Der Stammvater der jüngeren Branche des Hauſes Braunſchweig, der Linie Lüneburg, heut zu Tage Hannover, war Herzog Wilhelm, nach der Sitte der Zeit zubenannt der Fromme. Er war der jüngere Sohn Ernſt's von Celle, der in Wittenberg zu den Füßen Luther's geſeſſen und die Reformation eingeführt hatte, und von dem alle jetzt noch lebenden Fürſten des Hauſes Braunſchweig ſtammen. Ernſt's ältererer Sohn war Heinrich, welcher der Stammvater der älteren Linie, der heutigen Linie Braunſchweig-Wolfenbüttel, iſt.

Jener jüngere Sohn Wilhelm, der Stammvater der Hannoverkönige, beſaß das Fürſtenthum Lüneburg, ein kleines, zum Theil von Haide und Wald erfülltes Land zwiſchen Elbe und Weſer, deſſen Kern die Bil-

lungiſchen Erbgüter ausmachen, welche Heinrich dem Löwen nach ſeiner Verbannung verblieben; ſchwach bevölkert, aber von jenem Kernſchlage Menſchen, mit denen einſt Hermann die Befreiungsſchlacht Deutſchlands geſchlagen hatte. Herzog Wilhelm hielt ſeinen Hof zu Celle, einer ſehr beſcheidenen Reſidenzſtadt an der Aller, einem ſchiffbaren Nebenfluſſe der Weſer. Er war ein eifrig lutheriſch geſinnter Herr, wie ſein Vater: im Jahre 1580 unterſchrieb er die ſächſiſche Concordienformel, die in der älteren Braunſchweig-Wolfenbüttel'ſchen Linie nicht unterſchrieben wurde.

Gleich bei dieſem Stammvater der Dynaſtie Hannover treffen wir das Erbübel des Hauſes der Guelfen: wie über den alten Ahnherrn, Herzog Welf zu Altdorf in Schwaben, den Oheim des Löwen, wie über König Georg III. von England und wie über den jetzt regierenden König von Hannover kam über Herzog Wilhelm Blindheit und zugleich ward er, wie König Georg III., periodiſch geiſtesirre. Es führte deshalb der nächſte Agnat, Herzog Philipp von Grubenhagen, die vormundſchaftliche Regierung ſeit dem Jahre 1581. Kurz vor ſeinem Tode aber hatte der fromme blinde Herr, wie Georg III., noch einen Lichtblick, er ließ ſich von ſeinen Spielleuten die Melodien der bekannten Kirchenlieder: „Wenn mein Stündlein vorhanden iſt" und „Mitten wir im Leben ſind von dem Tod umfangen" zu Morgen und Abend vorblaſen, fiel oft ſelbſt mitſingend ein und gab endlich am 20. Auguſt 1592, 57 Jahr alt, ſeinen Geiſt auf.

Von ſeiner Gemahlin Dorothee, Tochter König

Christian's III. von Dänemark, hatte er den reichen Kindersegen von acht Töchtern und sieben Söhnen. Die acht Töchter vermählten sich in die Häuser Braunschweig-Danneberg, Sachsen-Coburg, Brandenburg-Anspach, Pfalz-Birkenfeld, Schwarzburg und Hohenlohe, und zwei blieben unvermählt. Die sieben Söhne aber:

Ernst, gestorben 1611,
Christian, " 1633,
August, " 1636,
Friedrich, " 1648,
Magnus, " 1632,
Georg, " 1641 und
Johannes, " 1628,

trafen unter sich zwei wichtige Vereinbarungen, daß allemal nur der Aelteste unter ihnen die Regierung führen und das Loos entscheiden möge, welcher heirathen und den Stamm fortpflanzen solle. Zufolge der ersten Bestimmung gelangten die vier ältesten Brüder zur Regierung, von denen der letzte, Herzog Friedrich, in dem Jahre starb, wo der westphälische Frieden geschlossen wurde. Das Heirathsloos traf den sechsten Bruder, Herzog Georg. Die übrigen blieben ehelos oder vermählten sich zur linken Hand, wie der dritte Bruder, Herzog August, mit der schönen Amtmannstochter zu Estorf, Ilsa Schmidigen: aus dieser Ehe gingen die noch blühenden Herren von Lüneburg hervor, denen der Vater das für 32,000 Thaler erkaufte Gut Wathlingen schenkte, das die Familie noch heut zu Tage besitzt.

Herzog Georg,
der Stammfortpflanzer (geſt. 1641).

Herzog Georg, der durch das Loos erkorne Fortpflanzer der Hannoverdynaſtie, war geboren 1582. Er machte ſeine Studien auf der lutheriſchen Univerſität zu Jena und begab ſich dann in die Niederlande, wo er ſowohl unter Moritz von Oranien, als unter dem ſpaniſchen Spinola das Kriegshandwerk erlernte. Darauf machte er die gewöhnliche Cavaliertour: er ſah Frankreich, Italien bis Sicilien und Maltha, und beſuchte auch England, wo damals die große Eliſabeth regierte. Darauf diente er noch der Krone Dänemark in ihrem Krieg gegen Schweden. Ein Jahr vor Ausbruch des langen deutſchen Kriegs, 1617, vermählte er ſich, bereits fünfunddreißigjährig, mit Anna Eleonora, Tochter des treu lutheriſch und zugleich treu öſtreichiſch geſinnten Ludwig V. von Heſſen-Darmſtadt. Seinen Hofhalt hatte er mit den Brüdern in Celle: die ſechs, die noch lebten, der Erſtgeborne Ernſt war 1611 geſtorben, fanden ſich hier an einer Tafel zuſammen, um allen Aufwand, zu dem die Mittel nicht reichten, zu beſchränken.

Die ungemeine Einfachheit des fürſtlich lüneburgiſchen Hofhalts kann man aus der „Hofordnung" erſehen, welche, nach dem Tode des Erſtgebornen, Herzog Chriſtian, der Zweitgeborne, zu Anfang ſeiner Regierung im Jahre 1612 erließ. „Wenn der Thurmmann geblaſen hat," heißt es darin, „d. h. Morgens neun, Abends vier Uhr, ſoll Jeder auf die Mahlzeit

warten und der zur rechten Stunde sich nicht Einstellende leer ausgehn. Keiner von der Dienerschaft, es sei denn, daß ein Knecht habe ausreiten müssen, soll sich in Küche oder Keller sättigen und keiner ohne erhaltene Erlaubniß auf fürstliche Kosten Pferde füttern. Wenn in der Hofstube das Essen aufgetragen ist, soll ein Junge (Page), so dazu verordnet, beten, ein Jeder sich still und bescheiden aufführen, nicht schelten, fluchen oder schwören, noch einen Dritten mit Fleisch, Brod, Knochen oder Braten werfen, oder mit den verabreichten Speisen seine Taschen füllen. Sieben Uhr sollen die Junker ihre Morgensuppe erhalten, die jedoch den Freitag — den heiligen Wochentag, wo regelmäßig Wochenpredigt war — ausfällt, „damit man um so geschickter zum Gottesdienste sei." Zur Morgensuppe und zur Mahlzeit erhielt ein Jeder seinen „Untertrank," Abends sein Bier und vor Schlafengehen noch den „Schlaftrunk." Der Weinschenk, heißt es mit besonderer Verwarnung, soll „weder Edel noch Unedel" in den Keller gehen lassen und der Wein soll nur auf dem fürstlichen Tische und dem Tische der Räthe gegeben werden. Alle Montage mußten die Hofbeamten, der Großvoigt, der Marschall und der Schließer Rechnung legen über das, was die Woche über in Küche, Wein- und Bierkeller, im Backhause und auf dem Futterboden verbraucht worden war.

Eben so einfach, wie der Hofhalt waren die Collegien und Kanzleien bestellt. Vier Jahre nach der angeführten Hofordnung im Jahre 1616 erließ Herzog

Chriſtian von Celle eine Regimentsordnung, und hier ſind folgende Behörden aufgeführt:

1. Die oberſte Landesbehörde war der Geheime Rath. Darin ſaßen:

1) Der Statthalter, welches Amt damals Julius von Bülow bekleidete, geſeſſen auf Eſſenrode im Lüneburgiſchen und Brunsrode im Wolfen-büttelſchen, geſtorben 1639.
2) Der Großvoigt: Johann Behr, wahrſcheinlich ein Ahnherr der noch blühenden Familie, welche eine der erſten hannöveriſchen Geheimen-Raths-Familien wurde.
3) Der alte Kanzler: Dr. Johann Hildebrand.
4) Der neue Kanzler Dr. Fritz Heismann.
5) Dr. Goſwin Merkelbach.

Die Sitzungen im Geheimen Rath waren täglich 9 Uhr.

2. Die zweite Landesbehörde war der Kammerrath. Darin ſaß:

1) Der Statthalter.
2) Der Großvoigt.
3) Der Kanzler und
4) Der Rentmeiſter: Balthaſar Knorre.

Hier war nur allwöchentlich einmal Sitzung.

3. Der ökonomiſche oder Haushaltungsrath, zuſammengeſetzt aus dem Großvoigt und zwei Räthen. Die Sitzungen täglich.

4. Das peinliche Gericht, zuſammengeſetzt

aus dem Großvoigt, zwei gelehrten Hofräthen und zwei Mitgliedern des Raths der Stadt Celle.

5. Der Hofgerichts-Justizienrath, darin saßen:

1) Der Hofrichter Marquard von Hodenberg.

2) und 3) Zwei adelige Räthe: Joachim von Bothmer, wahrscheinlich einer von der jetzt gräflichen Familie Bothmer, und Tönies Torney.

4) bis 7) Vier gelehrte Räthe.

6. Der Kriegsrath:

1) Blasius Eichenberg.

2) Dodo von Inghauß und Knyphaußen, einer von der noch blühenden, jetzt gräflichen Familie Inn- und Knyphausen.

3) Volrat von der Decke, einer von der noch blühenden, jetzt ebenfalls in einer Branche gegrafften Familie von der Decken.

4) Curt Blathen von Schlon, genannt Gehlen, wahrscheinlich auch einer von der jetzt gräflichen Familie Platen.

7. Das siebente Landes-Collegium war zufolge der Regimentsordnung von 1616 dem Range nach das erste: das geistliche Consistorium, das aber nur alle sechs Wochen Sitzung hielt. Darin saßen: der Statthalter, der Kanzler, andere Geheime und Hof-Räthe und von geistlichen Herren: der Generalsuperintendent des Fürstenthums, der Hofprediger und drei Stadtprediger von Celle. Als General-

superintendent von Lüneburg fungirte der bei weitem berühmteste Theolog, den die lutherische Kirche damals hatte, Dr. Johann Arnd, ein Sohn des Harzgebirgs, aus Ballenstädt in Anhalt gebürtig, ein Mann, den selbst die Katholiken noch lange nach seinem Tode so hochgehalten haben, daß seine Schriften selbst in's Spanische übersetzt worden sind. Er kam von Ballenstädt nach Quedlinburg und Braunschweig, endlich nach Celle im Jahre 1611, erlebte hier noch den Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs, starb aber, ehe der Greuel der Verwüstung allgemein geworden war, im Jahre 1621, 66 Jahre alt. Mit dem Hofe, namentlich mit dem fürstlichen Frauenzimmer, dem er seine Predigten dedizirte, stand er im liebevollsten Einvernehmen. Seine Erscheinung in Celle war wie eine Engelserscheinung, die den Höllenbreughelbildern vorausging, die der dreißigjährige Krieg brachte.

Herzog Georg, der hannöverische Stammfortpflanzer, ward einer der Hauptheiden dieses Kriegs. Sein Leben war flüchtig und unstätt: nicht mit Unrecht hat man ihn den Odysseus des dreißigjährigen Krieges genannt. Er nahm immer Partei, verließ aber immer die genommene Partei wieder. Zuerst diente er der niedersächsischen Kreisarmee als General. Darauf ging er zum Kaiser über und focht in seinen Armeen in Deutschland und Italien: er machte hier 1629 und 1630 den mantuanischen Erbfolgekrieg mit. Als aber Gustav Adolf in Deutschland erschien, ward er schwedischer General und schloß mit dem Heiland der Protestanten eine enge Allianz zu Würz-

burg ab. Während Gustav Adolf nach Baiern ging, um von da aus Oestreich zu fassen, und der sächsische Kurfürst den böhmischen Feldzug machte, sicherte Georg von Lüneburg seinen Alliirten den Rücken, die festen Plätze in Westphalen und an der Weser. Für sich selbst nahm er Hildesheim weg. Auf dieses Hildesheim war schon seit den ersten Kirchen- und Klöstersecularisationen das Augenmerk der Guelfen gerichtet gewesen und der größte Theil des Stifts war seit dem von Kaiser Carl V. in der sogenannten Hildesheimer Stiftsfehde im Jahre 1521 ergangenen Spruche in ihrer Gewalt, sie hatten es dem in die Acht erklärten Bischof Johann von Sachsen-Lauenburg abgenommen und die kaiserliche Belehnung darüber erhalten. Seitdem aber Tilly und Wallenstein die Herren in Niederdeutschland geworden waren, wurde sowohl in dem größeren, den Guelfen zuständigen Stift, als auch in dem kleinen Stift das Restitutionsedict in Vollzug gesetzt. Jetzt, nachdem die Schweden als Sieger in Westphalen standen, überwies Gustav Adolf nicht nur das gesammte Stift Hildesheim, sondern auch das Stift Minden an Herzog Georg; er überwies ihm auch das Eichsfeld, das nachher aber an Weimar gegeben wurde; allein die Städte Hildesheim und Braunschweig behielt sich der Schwedenkönig vor, um schwedische Besatzung hineinzulegen und sich der Treue des Herzogs zu versichern. Erst nach der Nördlinger Schlacht trat Georg dem Separatfrieden Sachsens zu Prag bei — wieder nur auf vier Jahre. 1639 bereits wechselte

er auf's Neue und trat hinwiederum zu Schweden und Frankreich, weil der Kaiser darauf beſtand, daß das Stift Hildesheim geräumt werden müſſe. Ehe Georg aber ſeinen Hauptplan ausführen konnte, vereinigt mit Amalie von Heſſen-Caſſel und dem großen Kurfürſten von Brandenburg ſich auf ſtrenge Selbſtvertheidigung zu beſchränken, ſtarb er im Jahre 1641 in dem eroberten Hildesheim. Er ſoll durch Gift vergeben worden ſein, das ihm auf dem großen Hildesheimer Convente aller commandirenden Generale unter den Wein gemiſcht worden war: ein fanatiſcher franzöſiſcher Mönch wird genannt, deſſen man ſich als Giftmiſcher bedient habe, die Nachrichten darüber ſind aber nicht hinlänglich beglaubigt und widerſprechend. Thatſache iſt allerdings, daß Oeſtreich unmittelbar nach jenem Convente von drei gefährlichen Feinden auf einmal durch den Tod befreit wurde: außer Georg ſtarb auch der allezeit ſiegreiche ſchwediſche Feldmarſchall Baner und der nicht minder tüchtige franzöſiſche Feldmarſchall Guébriant.

Im Jahre 1634 ſchon war durch das Ausſterben der älteren Branche des guelfiſchen Hauſes, der alten Fürſten von Braunſchweig-Wolfenbüttel, aus der Erbverlaſſenſchaft derſelben der jüngeren Branche Lüneburg das Fürſtenthum Calenberg mit den beiden Hauptſtädten Hannover und Göttingen zugefallen. Darauf hatte Herzog Georg die Reſidenz gewechſelt, ſie von der Aller an die Leine verlegt, von Celle nach Hannover — ſeit dem Jahre 1636. Er unternahm in der neuen Reſidenz Hannover den Bau

des Schloſſes bis zum Jahre 1640. Durch ein merkwürdiges Glück wurden alle feindlichen Heere von der Stadt Hannover abgewehrt: die Wachſamkeit des Magiſtrats hielt ſie immer in einer vorſichtigen Neutralität, die ſelbſtgeworbenen Kriegsvölker und die Bürgerſchaft ſchützten ſie vor allen Ueberrumpelungen, und die feindlichen Feldherren, die in ihre Nähe kamen, wurden immer bewogen, ſich mit Geld abkaufen zu laſſen.

Herzog Georg hinterließ außer einer Tochter, Sophie Amalie, welche ſich mit König Friedrich III. von Dänemark vermählte, vier Söhne: Chriſtian Ludwig, Georg Wilhelm, Johann Friedrich und Ernſt Auguſt. Sie theilten ſich wieder in die beiden Fürſtenthümer: Lüneburg-Celle und Calenberg-Hannover nebſt ihren Zubehörungen.

Mit dem Kaiſer ſchloſſen die vier Brüder ſofort ihren Frieden. Die Hauptbedingung deſſelben war, daß das bisher immer noch behauptete Stift Hildesheim geräumt werden mußte: ein kaiſerlicher Spruch vom Jahre 1643 erkannte es förmlich dem Hauſe Braunſchweig ab, entgegen dem Spruch Carl's V. vom Jahre 1521.

Im weſtphäliſchen Frieden 1648 ward definitiv beſtimmt, daß Hildesheim katholiſch verbleiben ſolle. Das Haus Lüneburg konnte auch ſeine Anſprüche auf das Stift Minden nicht durchſetzen: es fiel dem Hauſe Brandenburg zu. Nur zwei Erwerbungen belohnten die großen Anſtrengungen im dreißigjährigen Kriege: eine perpetuelle und eine periodiſche, das Kloſter Walkenried und das Stift Osnabrück.

Walkenried ward für immer erworben, aber im Jahre 1672 an Braunſchweig-Wolfenbüttel gegen Danneberg abgetreten. Mit dem Stifte Osnabrück erfolgte eine ganz eigenthümliche Beſtimmung: das Haus Lüneburg erlangte nur die ſogenannte Alternative in demſelben. Kraft dieſer Alternative ſollte ein proteſtantiſcher Biſchof des Hauſes Lüneburg mit einem katholiſchen abwechſelnd regieren. Zuerſt trat ein Katholik ein, aber 1661 ward Ernſt Auguſt, Georg's jüngſter Prinz, Biſchof von Osnabrück: er wurde ſpäter der erſte Kurfürſt von Hannover.

Der Friedensgeſandte, der Lüneburg mit großer Mühe und Arbeit die Alternative im Stifte Osnabrück verſchaffte, war der redliche Dr. Jacob Lampadius, wie der berühmte brandenburgiſche Kanzler Diſtelmeyer ein Mann aus der unterſten Reihe, ein Bauernſohn aus Heinſen: er ſtarb ſchon ein Jahr nach dem Frieden ſechsundfunfzig Jahre alt.

Wie einfach die Hofverhältniſſe unter Herzog Georg noch waren, davon kann ein Document zeugen, das der Hofmarſchall von Malortie in ſeinem „Hof Kurfürſt Ernſt Auguſt's" mitgetheilt hat:

Rechnung, was Herzog Georg von 1639 bis 1640 an Kleidergeldern ausgegeben:

	Thlr. Gr.
Der Frau Hofmeiſterin Eliſabeth von Schenk, relicta von Angern . . .	24 —
Jungfer Rixe von Bodenteich . . .	24 —
Dem Pagen Harthauſen	20 —

	Thlr.	Gr.
Wurmb, verlangt zwar 30, hat erhalten .	20	—
Dem Hofschneider	10	—
Der Herzogin Schneider — dem Reitschneider — und dem Sattelknecht, jedem . .	10	—
Drei Stalljungen, jedem	10	—
Dem Wagenmeister — dem Kutscher des Herzogs und der Herzogin — dem Kutscher bei den Rappen, dem bei den Schwarzbraunen — dem bei der Silberkutsche — dem bei der Galesche — jedem der fünf Vorreiter — jedem der fünf Beiläufer, von allen diesen jedem	8	—
Für Hans, den Hofnarren	18	14
Dem Hoffischer	10	—
Den drei Boten	55	—
Acht Trompetern mit Banderollen . . .	161	—
Vier Musikanten	52	—

An Livreen ist gemacht worden für:

13 Edelknaben,
7 Lakaien,
3 Schneider,
8 Trabanten,
2 in die Küchenstube,
3 in den Weinkeller,
1 dem Gärtner,
3 in die Silberkammer,
2 für die Einheizer,
1 in den Bierkeller,
8 für die Jäger.

Die Hofbediente haben blaue Röcke, graue Gallons, einige goldne, andere seidne Knöpfe, gelbe Strümpfe, Tuch die Elle zu 1 Thlr. 13 Gr. 4 Pf.

Jäger haben grau Tuch zu 1 Thlr. 9 Gr. roth Unterfutter, grüne Schnüre, graue Hüte, silberne Knöpfe und Haken an dem Kleide.

Georg's vier Söhne Christian Ludwig, Georg Wilhelm, Johann Friedrich und Ernst August,

der erste Kurfürst.

1. Christian Ludwig zu Hannover 1641 bis 1648 und zu Celle 1648 bis 1665.

Christian Ludwig, geboren im Jahre 1622, war der älteste der Söhne Herzog Georg's. Er hatte in Utrecht studirt und reiste 1641 eben in England, als die Nachricht vom Tode des Vaters den achtzehnjährigen Jüngling zurückrief. Er erbte Calenberg-Hannover von seinem Vater und 1648 nach dem Tode seines Oheims Friedrich fiel ihm Lüneburg zu; Calenberg-Hannover kam an den zweiten Bruder Georg Wilhelm. Christian Ludwig nahm nun seine Residenz zu Celle. Er regierte fast ein Vierteljahrhundert bis 1665.

Christian Ludwig war ein gutmüthiger Herr, der alle Predigten hörte, aber dabei wohl zu zechen und wieder dabei, wie die Chroniken melden, im Rausch den Bürgern die Fenster einzuwerfen liebte. Sein

kleiner Hof galt für einen der heitersten seiner Zeit. Im Sommer zog er ins Bad nach Pyrmont, wo auch seine Brüder aus Hannover und Osnabrück und die Herzoge von Wolfenbüttel sich einfanden: „wenn alle diese Herren mit ihren Hofhaltungen beisammen waren, machten sie, wie ein Tourist des siebzehnten Jahrhunderts, Chappuzeau, Gouverneur des Prinzen von Oranien, späteren Königs von England Wilhelm's III. sagt, so viel Lärm, als irgend ein Hof in Europa." Unter den vier kleinen braunschweigischen Höfen erschien dem Franzosen der in Celle als der lustigste, der Georg Wilhelm's in Hannover als der geordnetste, der von Osnabrück als der galanteste und der von Wolfenbüttel als der, wo die steifste Etikette obwaltete, er nennt ihn den ernsthaftesten von den vieren. Christian Ludwig stiftete 1655 die Ritterakademie in Lüneburg, wo der Rath Pfeffinger, ein Straßburger, als berühmter Publizist eine Menge adelige Schüler herbeizog: die Anstalt dauerte zwei Jahrhunderte und ward erst 1850 — als es acht Lehrer und vier Schüler gab — aufgehoben. Christian Ludwig machte auch Harburg zu einer Festung. Er starb schon 1665, erst dreiundvierzig Jahre alt auf der Schäferei bei Celle, einem Landhaus ohnfern der Aller, ohne von seiner Gemahlin Dorothee, einer holsteinischen Prinzessin, Kinder zu hinterlassen. Diese Prinzessin war es, welche sich später 1668 mit dem großen Kurfürsten von Brandenburg vermählte.

Lüneburg fiel nach Christian Ludwig's Tode an den zweiten Bruder Georg Wilhelm, der dagegen

Calenberg-Hannover an den dritten Johann Friedrich abtrat; von diesem vererbte es 1679 auf den vierten Bruder Ernst August, den ersten Kurfürsten von Hannover.

Geheime Räthe unter Christian Ludwig in Hannover: *)

Friedrich Schenk von Winterstedt, nachher Statthalter in Celle.

Bodo von Gladebeck, Kammerpräsident, später Großvoigt in Celle.

Friedrich Casimir zu Elz, Präsident des Consistorii, Berghauptmann und Landdrost, gest. 1682.

Jacob Lampadius, der Westphälische Friedensgesandte, gest. 1649.

Geheime Räthe unter Christian Ludwig in Celle:

Als Statthalter stand an der Spitze der Geschäfte in Celle: Friedrich Schenk von Winterstedt, Geheimer und Geheimer Kammerrath und als Großvoigt Thomas Grote, Vater des berühmten Otto Grote. Neben ihnen erscheinen in einer Urkunde vom 17. Mai 1651 über die Harburgische Succession auch noch ein paar bürgerliche Räthe, die Rechtsdoctoren Heinrich Langenbeck und Heinrich Dietrich als Geheime Kammer- und Hofräthe und Vicekanzler; Langenbeck ward später Kanzler.

*) Nach den Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Lande, Band 6.

Als Obristhofmeister fungirte ein Platen und als Oberkämmerer Johann Block.

2. Georg Wilhelm zu Hannover 1648 bis 1665 und zu Celle 1665 bis 1705.

Georg Wilhelm war der zweite Sohn Herzog Georg's, geboren 1624. Auch er studirte, wie sein Bruder Christian Ludwig, in Utrecht, bereiste dann, wie dieser England und überdem Frankreich, Spanien und wiederholt Italien. Seit 1648, wo ihm sein Bruder Calenberg-Hannover abtrat, nahm er seine Residenz in Hannover; als er Lüneburg von seinem Bruder erbte, seit 1665 in Celle. Er regierte über ein halbes Jahrhundert bis 1705. Unter seine Regierung fallen die Kriege Kaiser Leopold's mit Ludwig XIV. von Frankreich. Georg Wilhelm hielt als ein erklärter Feind Frankreichs und strenger Anhänger des Protestantismus die kaiserliche Partei und die Partei des Alliirten des Kaisers, seines Freundes, des Prinzen von Oranien, der nachher als Wilhelm III. König von England wurde. Er stellte ihm und dem Hause Oestreich bedeutende Armeen, bis zu 10,000 Mann. Sie fochten gegen Franzosen, Schweden und Türken: ein französischer Refugié, angeblich der Sohn eines Schmieds aus Lothringen, Jeremias von Chauvet, commandirte sie, er diente in den Jahren 1693 und 1694 eine Zeit lang Churſachſen und starb als hannöverischer Feldmarschall. Georg Wilhelm war selbst einer der tapfersten Fürsten seiner Zeit: er hatte bereits 1642, erst achtzehnjährig,

im Feldlager des Vaters Wilhelm's von Oranien gedient. 1668 ſchickte er auch ein anſehnliches Hülfscorps den Venetianern unter Graf Joſias von Waldeck zu, als ſie von den Türken in Candia belagert wurden.

Mit Georg Wilhelm kam die Umwandlung im Lande. Er war ein geſtrenger, zuweilen halsſtarriger Herr und führte eine ganz neue Regierungsform ein. Den Anfang machte eine ſtehende Armee. Im Jahre 1652 hatte das geſammte Haus Braunſchweig-Lüneburg mit der Krone Schweden, dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel und dem Biſchof von Paderborn ein Bündniß zu Vertheidigung ihrer Lande abgeſchloſſen, dies Bündniß ſollte durch 4000 Mann ſtehende Truppen Reſpect erhalten. Was in Brandenburg der Liebling des großen Kurfürſten Curt von Burgsdorf that, that in Hannover ein calenbergiſcher biederber Ritter Götz von Olenhauſen. Er hielt am 6. März 1653 auf dem calenbergiſchen Landtage zu Eimbeck eine ſtattliche Rede, darin er ausführte, daß der Hof immer unter einem Vorwand werde Contribution fordern und Truppen auf den Beinen halten, „weil die hohen Häupter gemeiniglich zum Deſpotismus und die dazu gehörige Gewalt der Waffen incliniret. Die Landſchaft könne mit Ehren, gutem Gewiſſen und ohne ihren und der ganzen Poſterität Untergang nicht zugeben, daß ſie in einer ſolchen unverbundenen Contribution und Dienſtbarkeit länger und wohl gar in Ewigkeit continuirlich verbleiben ſolle.“ Herzog Georg Wilhelm wußte aber doch durchzu-

bringen. Er ließ die Landtagsabschiede nicht mehr in der Form von Verträgen mit den Landständen publiziren, sondern in der Form von fürstlichen Resolutionen. Die Steuern wurden unter Hinweisung auf den Nothstand eigenmächtig eingetrieben und erst hinterdrein die Bewilligung der Landstände verlangt. Kanzler und Doctoren führten nicht mehr die Regierung, sondern der Herzog vertraute sie ausschließlich dem Adel. An der Spitze des Regiments stand ein Ausländer, der Ahnherr der aus dem Mecklenburgischen stammenden, nachher in Dänemark so berühmt gewordenen Familie Bernstorf, Andreas Gottlieb Baron von Bernstorf. Der auf seine Auctorität nicht wenig eifersüchtige Herzog ward ganz einfach dadurch beherrscht, daß Bernstorf ihm allemal das Gegentheil von dem vorschlug, was er selbst haben wollte. Statt des bisherigen Titels „Fürstliche Gnaden" nahm Georg Ludwig bereits 1659 den Titel „Durchlaucht" an.

Mit Georg Ludwig kam die Umwandlung auch am Hofe; er schuf ihn nach dem um, was er auf seinen Reisen gesehen hatte. Auch am Celle'schen Hofe wurde das italienisch-französische Wesen eingeführt, er ward zu einem der galantesten umgeschaffen. Eine Reihe von Festen und Lustbarkeiten, Wirthschaften, mythologische Ballete, französische Comödien, Schlittenfahrten, Feuerwerke und dergleichen folgten einander. Georg Wilhelm war ein großer Freund des Waidwerks: bei Celle auf der Schäferei pflegte er im Frühjahr mit Falken zu baizen, hier liebte er in dem von Herzog Christian erbauten Marstalle seine aus der

Verberei verſchriebenen Pferde den Fremden zu zeigen. Auf dieſer Schäferei, in Wienhauſen, einem luſtigen Hauſe, das er der Frau von Haarburg, auf die ich ſogleich komme, geſchenkt hatte und in Ebſtorf war ſchöne Hirſchjagd. „Es iſt, heißt es in einer alten Nachricht, in Ebſtorf ein prächtiges Haus von vornehmen Damen, welche im Orden leben und hat ein großes Loſament für den Herzog und das ſchönſte Gehölz zur Hirſchjagd.“ In Ebſtorf empfing Georg Ludwig zugleich mit ſeinem Bruder Johann Friedrich am 10. October 1668 die Königin Chriſtine von Schweden, der er ſammt ihrem aus vierzig Perſonen beſtehenden Gefolge freie Zehrung durch ſein Land gewährte. Gegen Wilddiebe wurde, wie in Sachſen, mit unerbittlicher Strenge verfahren und Zegemann berichtet in ſeiner Lüneburgiſchen Chronik, daß ſie, wie dort in Sachſen, an die Geweihe der Hirſche feſtgeſchmiedet in die Wälder ausgelaſſen wurden. Wochenlang beſchäftigten den Fürſten und ſeine nächſte Umgebung oft die großen Jagden im Harz und Solling, in der Göhrde oder auf dem Deiſter. „Mein alter Trajan,“ ſchreibt einmal der engliſche Reſident in Celle James Creſſett an den engliſchen Geſandten in Wien, den Lord Lexington unterm 6. December 1694, „iſt ein beſſerer Jäger als der römiſche Kaiſer Leopold, ob er gleich jetzt ein wenig am Zipperlein leidet.“ Und der Lord berichtet unterm 28. Januar 1698 auf ſeiner Rückreiſe nach England: „Ich bin in Celle über alle Maßen gütig aufgenommen worden. Der gute alte Herr erwartet zum Herbſt den König

(Wilhelm von Oranien), er hat zwei oder drei Dutzend Flaschen besten Champagnerwein, wie er nur je getrunken worden ist und fünf Jahre alt, reservirt, eine davon gab er mir zu probiren, um dem König zu sagen wie gut er sei."

Der Hof Georg Wilhelm's ward namentlich mit Franzosen und Italienern, die hier ihr Glück begründeten, überschwemmt. Unter den Italienern ragte als der Günstling des Herzogs vor allen Stechinelli hervor, den er selbst aus Italien mit nach Celle gebracht hatte. In Venedig war es, wo dieser Stechinelli als ein zerlumpter Bettelknabe, so, wie die Herzogin von Orleans einmal schreibt, „sein Leben gewann, Liebsbriefchen zu tragen," in Gefahr gerieth, daß ihm ein Ehemann, der es gewahr ward, den Hals brechen wollte. „Das jammerte den Herzog, nahm ihn zu sich." Nach anderem Berichte hieß es, daß Stechinelli sich ihm melden ließ und ihm entdeckte, daß Banditen übereingekommen seien, ihn zu ermorden. Dem Herzoge gefiel der Knabe, er ließ ihm Livree reichen, nahm ihn mit nach Hause, machte ihn zum Hofagenten, er stieg von Ehrenstelle zu Ehrenstelle und ward 1705 baronisirt. Um aber seinen Hochmuth zu zügeln, ließ ihm der Herzog jezuweilen das sorgfältig aufbewahrte Bettlergewand zeigen *).

*) Die Familie Capellini, genannt Stechinelli, ist seit 1790 unter dem Vicariat Pfalzbaierns mit dem Prädicat Grafen von Wickenburg gegraft worden. Der gothaische Grafenkalender vom Jahre 1836 hat folgende Relation von der Abstammung dieses venetianischen Hauses:

Italien und beſonders der Venediger Carneval war ein Hauptmagnet für Georg Wilhelm, er reiſte wiederholt 1643, 1652 und 1665 dahin, er ließ ſich als Nobile in das goldne Buch der Venetianer eintragen, er brachte auch eine venetianiſche Courtiſane, die Tänzerin Zenobia Buccolini, mit nach Celle, die bis zu ſeiner Verheirathung am Hofe blieb. Ein Sohn aus dieſer Liaiſon erhielt den abgekürzten Namen Bucco und fungirte als Oberſtallmeiſter am Hofe ſeines Vaters. Georg Wilhelm machte in Italien oft Jahrelang Aufenthalt; vergebens baten die Räthe in Hannover um ſeine Rückkehr. Er ſchrieb an den Hofmarſchall von Grapendorf damals: „Ich möchte wünſchen, Das ich dem Marſchalck könte luſt machen hier zu kommen, Damit er mir von ſo vielen wieder nach Hauſe kommen nicht ſchreibe.“ Und ein anderesmal ſchrieb er: „Der Herr Marſchalck kan nicht glauben, wie luſtig es hier (in Venedig) iſt; wenn er einmahl hier wäre, würde er in teutſchland nicht wieder begehren.“ Und ein drittesmal ſchrieb er: „Mein verſpielet Geldt habe ich nunmehr bis auf ein hundert

„Dieſe Familie ſtammt von dem Hauſe Capello (bekannt durch Bianca Capello) ab, indem einer der Vorfahren von einem Herzoge zu Braunſchweig (der ihn wegen ſeiner kleinen Geſtalt Capellini nannte) mit nach Deutſchland genommen wurde. Hier und zwar im Hannöverſchen kaufte derſelbe das Gut Wickenburg, deſſen Namen er ſich beilegte; andere von ihm erkaufte Güter wurden von ſeinen Nachfolgern wieder veräußert, die dafür in Schleſien und Oeſtreich Beſitzthümer erwarben. Das Wappen dieſer Familie iſt jenes des adeligen Hauſes Capello in Venedig.“ So ſtiftet man Adelsſtammbäume!

Ducaten wiedergewonnen, möchte wünſchen, daß Ernſt Auguſt (des Herzogs Bruder von Osnabrück) ſeines auch ſo weit wieder hätte." Die gute Folge, die das Reiſen hatte, war die Abſtreifung der religiöſen Vorurtheile, der Bigotterie und des Fanatismus. „Es ſind faſt allein die Herzöge von Braunſchweig-Lüneburg, ſchreibt Leibnitz 12. September 1691 an den Landgrafen Ernſt von Rheinfels, die ſich von den Vorurtheilen losgemacht haben durch Reiſen und Umgang. Wie die Italiener und Spanier eine ſeltſame Meinung von den Proteſtanten haben, ebenſo haben diejenigen unter den Proteſtanten, die nicht hinreichend Verkehr mit den verſtändigen Katholiken gehabt haben, kein beſſeres Urtheil über dieſe; daher kommt es, daß ein jeder nur das wahre oder ſcheinbare Böſe bei ſeinem Gegner bemerkt, ohne auf das Gute Acht zu haben: man kennt gegenſeitig ſich nur von der Seite, die diejenigen Leute ſehen laſſen wollen, die alles, auch das Unſchuldigſte vergiften."

Die zahlreichen Franzoſen am Celler Hofe vertrat des Herzogs Gemahlin, eine geborene Franzöſin, Eleonore d'Olbreuſe, ſie war die Tochter eines hugenottiſchen Marquis. Am oraniſchen Hofe zu Breda, wo Georg Ludwig, bereits einundvierzig Jahre alt, einen Beſuch machte, hatte er ihre Bekanntſchaft gemacht, ſie war damals ſiebenundzwanzig Jahre alt und im Gefolge der Prinzeſſin von Tarent, Gemahlin des Herzogs von Tremouille, einer gebornen Prinzeſſin von Heſſen-Caſſel. Georg Wilhelm vermählte ſich mit dieſer ganz und gar nicht ebenbür-

tigen Französin im Jahre 1665; ob aber die Ehe kirchlich eingesegnet worden sei, ist sehr zweifelhaft; die Hochzeit ward auch später mit großer Feierlichkeit nochmals in Celle wiederholt: die 1666 geborne Tochter, die Stammmutter des englischen und preußischen Königshauses, war wahrscheinlich eine natürliche Tochter. Ueberhaupt war diese Heirath ein Scandal für die damaligen kleinen deutschen Fürstlichkeiten und merkwürdig, daß gerade aus dieser Scandal-Ehe Fürsten hervorgingen, die über den siebenten Theil der Bewohner der Erde das Scepter tragen. Die bekannte Herzogin von Orleans, geborne Pfalzgräfin, schrieb in ihrem Zorne einmal aus Marly 29. April 1702: „Diese Herzogin ist von gar geringer Herkunft und es wäre ihr eine Ehre gewesen Monsieur's premier valet de chambre zu heirathen. Denkt nun, wie sich zu einem Herzog von Braunschweig schicken kann ꝛc. Insonderheit ist es rar, daß ein verständiger Herr, wie Herzog Georg Wilhelm ist, ein Mensch heirathet, mit welcher er so viele Jahre ohne Heirath gehaust hat." Georg Wilhelm ließ die geliebte Französin von Kaiser Leopold erst in den Reichsfürstenstand erheben: von seinen Brüdern wurde sie damals empfangen als Madame de Haarbourg, oder Gräfin von Wilhelmsburg, so hieß ihr Wittthum, das Gut Stilhorn, eine Elbinsel bei Hamburg, die von der Familie Grote erkauft ward. Darauf ward sie im Jahre 1680 von Ernst August, doch ohne den etwa geborenen werdenden Söhnen Erbrecht zuzugestehen, als

Herzogin von Braunſchweig-Lüneburg anerkannt. Und 1682 endlich heirathete ihre einzige reiche Erb-Tochter, Sophie Dorothee, die nachherige unglückliche Prinzeſſin von Ahlden, den Erbprinzen Georg Ludwig, Sohn Ernſt Auguſt's, des ſpäter erſten Kurfürſten von Hannover: ſie ward, wie geſagt, die Stammmutter der Dynaſtie Hannover in England.

Seit ſeiner Verheirathung nahm der Herzog von dem früheren frivolen Leben Abſchied, ward häuslich und beſonders ſehr geizig, er ſuchte Geld zuſammenzubringen, um ſeiner Frau Güter zu kaufen. Von ihr ward er nächſt Bernſtorf vollſtändig beherrſcht. „Ich wollte, ſchreibt die Herzogin von Orleans 16. Juni 1720, als ſie für todt geſagt wurde, daß ſie vor vierzig Jahren geſtorben wäre: ſie hätte ſich viel Uebel und Unglück verhütet. Sie war nicht ſonderlich von Humor, ſondern, wie ſchier alle franzöſiſche Weiber von der Welt ſein, die allezeit capricieuse und ambitieuse ſein und alles regieren wollen und ihnen unterthänig machen. Wollte Gott, ſie wäre bei ihrem ſchlechten Adel in Poitou geblieben." Georg Wilhelm's einziger Aufwand beſchränkte ſich auf Soldaten; ſeine Kriegsſchule mit ihren Fecht- und Reitmeiſtern war ſeine Puppe. Er erwarb noch 1689 Lauenburg von Churſachſen um 733,333 1/3, nach Andern um 1,100,000 Thalern und ſtarb 1705 mitten im ſpaniſchen Erbfolgekriege, faſt zweiundachtzig Jahre alt. Seine Gemahlin Eleonore ſtarb erſt 1723, faſt vierundachtzig Jahre alt. Das Fürſtenthum Lüneburg fiel nun an ſeinen Schwiegerſohn, den Kurfürſten von Hannover.

Geheime Räthe und Hofbeamte in Hannover unter Georg Wilhelm:

Hieronymus von Grapendorf, Hofmarschall und Kammerpräsident, gestorben 1657.

Paul Joachim von Bülow, Geheimer Rath und Kammerpräsident, gestorben 1669.

Heinrich von Witzendorf, Präsident des Consistorii, Berghauptmann und Landdrost.

Kanzler: Justus Kipius, Geheimer Rath, gestorben 1665.

N. Langenbeck, Geheimer Rath, gestorben 1669.

Johann Otto von Witte, Geheimer Rath, gestorben 1678.

An der Spitze des Hofs stand der Kammerpräsident Grapendorf als Hofmarschall.

Geheime Räthe und Hofbeamte in Celle unter Georg Wilhelm:

Andreas Gottlieb von Bernstorf, starb unter Georg I. als hannöverischer Premierminister in London 1726.

Georg Christoph von Hammerstein, Hofmarschall und Großvoigt, gestorben 1688. Sein Nachfolger war Joachim Heinrich von Bülow aus dem Hause Abbanfen auf Ribbesen, Geheimer Rath, Kammerpräsident und Oberhofmarschall, gest. vierundsiebzigjährig unvermählt 1724.

von Bothmer, Vater des ersten Grafen Bothmer, Gesandter in Wien.

von Schütz, Bruder des hannöverischen Gesandten in London unter Georg I., Salentin von Schütz.

Im Jahre 1682 fungirten nur drei Geheime Räthe und sechs Hofräthe; im Jahre 1704 treffen wir schon sechs Geheime Räthe und neun Hofräthe.

Zum Kanzleietat gehörten 1682:

8 Secretaire,
6 Kanzellisten,
5 Kanzleiboten.

An der Spitze des Hofs stand als Hofmarschall der Geheime Rath und Großvoigt von Hammerstein und sein Nachfolger der Oberhofmarschall, Geheime Rath und Kammerpräsident von Bülow.

Im untern Hofdienneretat finden sich 1682:

5 Kammerdiener,
16 Lakaien,
9 Köche,
2 Bratenmeister,
1 Fischkoch,
1 Hühnerpflücker,
4 Küchenjungen,
2 Küchenfrauen,
3 Conditoren u. s. w.

An der Spitze der Armee stand Feldmarschall Jeremias von Ghauvet.

3. Johann Friedrich, zu Hannover 1665—1679.

Dieser dritte Sohn Herzog Georg's, des Odysseus des dreißigjährigen Kriegs, war im Jahre 1625 geboren und in seiner Art auch ein Odysseus, denn er

zog über ein Vierteljahrhundert lang durch faſt alle Länder Europa's, um Kundſchaft mit den Merkwürdigkeiten und Luſtbarkeiten derſelben zu machen. Er machte dieſe lange Tour ſeit dem Tode ſeines Vaters 1641, als er noch kein Land beſaß, theils in Begleitung ſeines für Venedig ſchwärmenden älteren Bruders Georg Wilhelm, theils allein: er ſah Italien, die Schweiz, Frankreich, Holland und England, wohin er mit dem holländiſchen Admiral Tromp ging. Italien ſah er zu wiederholten Malen, ſelbſt als er ſchon Herzog von Hannover war, unternahm er 1667 dahin die dritte Reiſe und ward dazumal in Venedig in das goldne Buch aufgenommen.

Die zweite italieniſche Reiſe, die in die Jahre 1649—1651 trifft, war von einer wichtigen Folge für das Land, das Johann Friedrich einſt regieren ſollte: der Herzog ward katholiſch. Sein Reiſeprädicant, Profeſſor Blum aus Helmſtädt in Braunſchweig, ließ — wahrſcheinlich beſtochen — ſich in Augsburg mit den Jeſuiten in eine Diſputation ein, ſtellte ſich überzeugt und ging darauf zum Katholicismus über; der Prinz folgte ihm bald nach. So erzählt Spittler den Verlauf der Converſion. Aus neueren archivaliſchen Erörterungen aber hatte der Herzog Johann Friedrich in Aſſiſi ſein Glaubensbekenntniß bereits abgelegt, als ihm ſein älterer Bruder, der eifrig proteſtantiſche Herzog Georg Wilhelm, der Intimus des Oraniers von England, dieſen Profeſſor Blum und den Obriſtlieutenant Georg Sittig, genannt von Görz, nach Italien nachſchickte, um ihn wo möglich

von dem für einen norddeutschen Prinzen nicht anständigen Schritte abzumahnen. Blum convertirte sich erst 1652 auf der Rückkehr aus Italien in Regensburg, ward vom Kaiser Ferdinand III. baronisirt und Appellationsrath zu Prag.

Bei Herzog Johann Friedrich war aber gewiß die Bigoterie nicht der Grund, der ihn zur Conversion brachte, weit wahrscheinlicher war es die feinere Lebensbildung, die er bei den katholischen Religionsverwandten, Italienern und Franzosen, antraf. Er war ein heiterer, curioser und kunstliebender Herr und frühzeitig sehr corpulent —, eine solche Leibes- und Seelenbeschaffenheit läßt mit Sicherheit auf ein sanguinisch-phlegmatisches Temperament schließen, von einem religiösen Trübsinn war hier keine Spur.

Im Jahre 1665, als der älteste der vier Brüder, Herzog Christian Ludwig, starb, trat Georg Wilhelm, der Zweitgeborne, zeither Herzog von Calenberg-Hannover, die Regierung von Lüneburg-Celle an und überließ Hannover an Johann Friedrich, als den Drittgebornen.

In Hannover ward nun katholischer Gottesdienst eingeführt, von dem man anderthalb Jahrhunderte lang keine Spur mehr gesehen hatte; in das eifrig protestantische Land kam als apostolischer Vicar und Bischof von Marocco der Cavaliere Valerio Maccioni, die Schloßkirche wurde für den Hof zur Messe geweiht, italienische Sänger zur Kapelle verschrieben, Kapuzinerkutten wandelten wieder an den Ufern der Leine. Schon zog das Beispiel des Herrn des Hofes unter den Hof-

leuten und den Begüterten des Landes Nachahmungen nach ſich: es convertirten ſich unter andern freiwillig der Hofmarſchall von Moltke, der hannöverischer Geſandter in Wien geweſen war, und der Freiherr von Knigge auf Bredenbeck. Die vornehm weltmänniſche Weiſe, in der der Katholicismus in Hannover von Neuem auftrat, war ganz geeignet, den Adel zum Uebertritt zu verlocken. Daß die Converſionsluft nicht auch die Räthe des Herzogs ergriff, dagegen wehrte der erſte derſelben, der patriotiſche Geheime Rath Otto Grote.

Wie die Verſchmähung des katholiſchen Gottesdienſtes Italiener an den Hof brachte, brachte die Heirath des Herzogs eine Halbfranzöſin an den Hof: Johann Friedrich vermählte ſich, bereits dreiundvierzigjährig, im Jahre 1668 mit der ebenfalls katholiſchen, in Paris erzogenen, ſechsundzwanzigjährigen Pfalzgräfin Benedicte Henriette Philippine, der Tochter des Pfalzgrafen Eduard, eines Sohnes des Winterkönigs von Böhmen, Friedrich's V. von der Pfalz, welcher ſich in Frankreich convertirt hatte, und einer Italienerin, der Prinzeſſin Anna Gonzaga.

Der Herzog hatte den Geheimen Rath Otto Grote nach Paris entſendet: ihm ward die Pfalzgräfin am 5./15. October 1668 durch Procuration angetraut. Die Prinzeſſin verließ Paris am 12./22. October; am 19./29. November 1668 war der ſtattliche Einzug in Hannover. Entgegen ritten der Braut auf eine Meile der Herzog-Bräutigam, Rudolf Auguſt, der Wolfenbüttler Herzog, und der

Landgraf von Heſſen-Homburg. Man empfing die Prinzeſſin in einem auf freiem Felde aufgeſchlagenen Zelte. Sie beſtieg hierauf den glänzenden Brautwagen, der über 20,000 Thaler geſchätzt wurde. Vor ihm her fuhr eine lange Reihe anderer Caroſſen. Darunter befanden ſich ſiebzehn, die dem Herzog von Hannover ſelbſt angehörten. Es folgten dem Zuge die vornehmſten Hofcavaliere, die Leibgarde und eine Abtheilung Truppen. Die Einſegnung erfolgte in der Schloßcapelle durch den apoſtoliſchen Vicar; ein Te Deum mit Salven beſchloß die Feierlichkeiten dieſes Tages; die Herzogin ward „in ein auf italieniſche Art prächtig geziertes Zimmer“ geführt. Am folgenden Tage, dem 20/30. November, war offene Tafel bei Hofe; am 22. October/2. November Ballet und franzöſiſche Comedie nebſt einem Concert von Violinen; am 23. October/3. November ein glänzendes Feuerwerk. Länger als acht Tage durch wurden der Landadel und die fremden Cavaliere bei Hofe bewirthet.

Durch den Herzog Johann Friedrich ward ein Mann für den hannöveriſchen Hof gewonnen, welcher die größte Celebrität für das Land geworden iſt: Leibnitz. Dieſer damals ſechsundzwanzigjährige größte Gelehrte, den Deutſchland gehabt hat, hatte in einer Gelegenheitsſchrift entſchieden ſeine Meinung dahin ausgeſprochen, daß die deutſchen Fürſten, welche Frankreich am nächſten gelegen ſeien, Freundſchaft mit dem mächtigen Nachbar halten müßten: denn dies ſei der einzige Weg, ihn von ehrgeizigen Plänen zurückzuhalten. Dieſe offen dargelegte politiſche Anſicht brachte Leibnitz in

Verbindung mit dem hannöverischen Hof: so gut kaiserlich gesinnt Johann Friedrich's älterer Bruder Georg Wilhelm in Celle war, so gut französisch gesinnt war Johann Friedrich von Hannover. Leibnitz hielt sich eben damals in Aufträgen des berühmten Kurfürsten Schönborn von Mainz, des Stifters des Rheinbundes des siebzehnten Jahrhunderts, in Paris auf. Johann Friedrich berief den bedeutenden jungen Mann durch Schreiben vom 15. April 1673 zu seinem außerordentlichen Rath, „von Haus aus", wie man es damals nannte, er verwilligte ihm 400 Thaler Gehalt. Leibnitz blieb in dieser neuen Eigenschaft noch bis 1676 theils in Paris, theils in London, um sich an diesen Weltplätzen mit allen politischen Verhältnissen vertraut zu machen.

In den Kriegen, welche zwischen Frankreich unn Oestreich damals ausbrachen, hielt der Herzog von Hannover die französische Partei: er stellte Frankreich bedeutende Hülfstruppen, 1671 versprach er ihm 10,000 Mann und Ludwig XIV. zahlte ihm jährlich an Subsidien 480,000 Thaler. Der Kaiser zwang aber den Herzog, wenigstens sein Reichscontingent gegen Frankreich zu stellen: nichtsdestoweniger zahlte ihm Ludwig noch 240,000 Thaler jährlich. Es kam jetzt auch ein französischer Generallieutenant in's Land, Heinrich von Podewils, der die hannöverischen Truppen auf den neuen französischen Fuß einexercirte.

Podewils, ein Pommer von Geburt, hatte das Kriegshandwerk unter dem General der Krone Frankreich, Herzog Bernhard von Weimar, er-

lernt und war nach deſſen Tode in unmittelbaren franzöſiſchen Dienſt eingetreten. Er hatte unter dem franzöſiſchen Hülfscorps, welches Ludwig XIV. dem Kaiſer Leopold gegen die Türken zuſchickte, in der Schlacht bei St. Gotthard mit gefochten. Ludwig hatte ihn naturaliſirt und ſchickte ihn jetzt ſeinem Alliirten nach Hannover. Podewils ſtarb in hanndveriſchem Dienſte als Generalfeldmarſchall, Präſident des Geheimen Kriegsraths und Gouverneur von Hannover im Jahre 1692 zu Hamburg.

Herzog Johann Friedrich hatte ſchon ganz unumſchränkte Machtgedanken, er erklärte geradezu: „Ich bin Kaiſer in meinem Lande.“ Die ſtehende Armee, die er hielt, ward zuletzt bis auf 14,000 Mann erhöht. Nach dem faſt allgemeinen Brauch der damaligen deutſchen Fürſten verkaufte er auch Truppen: ein Corps von 2800 Mann marſchirte im Jahre 1668 von Hannover ab unter Graf Joſias von Waldeck zu Hülfe den Venetianern, welche unter Moroſini in Candia damals von den Türken belagert wurden.

Der Hof Johann Friedrich's wimmelte von Franzoſen und Italienern, die hier ihr Glück machten, wie in Celle. Auch der Hofgärtner war ein Franzoſe und er fuhr in einer glänzenden Caroſſe. Man erzählt, daß der Nachfolger Ernſt Auguſt, der ſpätere erſte Kurfürſt, dieſen Hofgärtner einſt im Vorüberfahren aus Neugier um ſeinen Namen befragt und auf die Antwort: „Er ſei Sr. Durchlaucht Gärtner,“ den Beſcheid ihm ertheilt habe: „Es ſtünde Dir beſſer an, einen Spaten auf den Nacken zu nehmen, als in einer

Carosse zu fahren!" Darauf habe er ihm ein Paar Schuhe reichen und den vorigen deutschen Gärtner, „welchen der Franzmann ausgebissen," wieder in seine Stelle einsetzen lassen.

Wegen des großen Militair- und Hofstaats mußten natürlich neue Steuern aufgelegt werden: die Souverainitätsüberzeugung half dem Landesherrn über die Bedenklichkeiten weg. Unter den neuen Finanzquellen und Bächen, die er für seine Kammer schuf, befand sich unter andern auch ein Branntweinsmonopol.

Johann Friedrich's Minister und Factotum war der schon genannte Geheime Rath und Kammerpräsident Baron Otto Grote, der Mann, dem später Hannover die neunte Kur zu verdanken hatte. Er war ein Fremder, wie Bernstorf in Celle, ein geborner Holsteiner, zu Sonderburg den 23. December 1636 mitten im Kriegstrouble des dreißigjährigen Kriegs erblickte er das Licht der Welt. Sein Vater Thomas Grote ward Großvoigt zu Celle, seine Mutter war eine Fräulein von Ahlefeld. Seit dem Jahre 1651 kam er auf die Ritterakademie zu Lüneburg, von 1653 bis 1656 studirte er zu Helmstädt. Darauf machte er seine fünfjährige große europäische Cavalier-Tour, sah Holland und die Niederlande, Frankreich, England, Spanien und Italien. Darauf war er drei Jahre lang Hofmeister des dänischen Prinzen Georg, Sohns König Friedrich's III. Als Gesandter Johann Friedrich's von Hannover ging er zweimal, 1665 und 1668, an den Hof Ludwig's XIV., in letzterem Jahre ward er mit 27 Jahren Geheimer Rath

und verrichtete in Paris die Procurationstrauung mit der Gemahlin seines Herrn.

Grote war einer der klügsten Köpfe seiner Zeit. Spittler nennt ihn einen Richelieu und Mazarin in einer Person im Kleinen. Er war ebenso fest, als geschmeidig biegsam, jovial und mit der seltensten Nachgiebigkeit den Launen seines Herrn dienend, um im Ganzen und Großen freie Hand behalten zu können, er genoß dessen und ebenso des Nachfolgers, Ernst August's, dem er den Kurhut verschaffte, unbeschränktes Vertrauen. Ihm und dem Abt Gerhard Molanus von Loccum hat Hannover es auch zu danken, daß der Katholizismus des Landesherrn nicht weiter um sich griff: Grote suchte ihn mit großem Tact und Gewandtheit auf die Hof- und Militairstellen zu beschränken. Schon ein Jahr nach der wichtigen Mission nach Wien Ende 1692 zur Kurbelehnung starb er, noch nicht 57 Jahre alt, den 5. September, auf einer neuen Mission nach Dänemark begriffen, zu Hamburg. Sein Körper ward nach Hannover geschafft, wo der große Mann in der Johanniskirche ruht. Er war Besitzer der unmittelbaren Reichsherrschaft Schauen im Harze, Erbherr auf Wedersbüttel, Martensbüttel, Jühnde und Pfandinhaber des Amtes Knesebeck. Einer seiner Nachkommen war der sonderbare Souverain der unmittelbaren Reichsherrschaft Schauen, der sich freute, Friedrich II. „auf seinem Territorium" zu empfangen und zu dem der große König sagte: „Voilà deux souverains qui se rencontrent!"

Als bürgerliches Factotum fungirte neben dem

Geheimen Rath Grote der ehrſame Kanzler Weipert Ludwig Fabricius, welcher der Stammvater der Herren von Fabrice und der erſte hannöveriſche Oberappellationsgerichts-Präſident wurde. Als Vicekanzler fungirte Ludolf Hugo. Beide wurden geadelt.

Johann Friedrich hat Hannover nur 14 Jahre lang katholiſch regiert — nach ſeinem Tode war die katholiſche Herrſchaft wieder aus: er hinterließ keine Söhne. Im Jahre 1679, dem Jahre des Friedens „Nimmweg," hatte er ſeine Gemahlin mit ihren vier Prinzeſſinnen nach Frankreich geſchickt; er ſelbſt brach zu ſeiner fünften Reiſe nach dem geliebten Italien auf. Es ſcheint, als habe er ſchon die Abſicht gehabt, ſich der Regierung ganz zu begeben. In Augsburg erkrankte der corpulente Herr plötzlich am 17. December 1679 und ſtarb ſchon den folgenden Tag.

Im Frühjahr 1680 ward der Leichnam von Augsburg erſt nach Herrenhauſen geführt und von da am 30. April nach Hannover zur Beiſetzung auf geweihter Erde in der katholiſchen Schloßkirche. Ich will nur eine ganz kurze Beſchreibung der Beiſetzungsfeierlichkeiten geben, um ſehen zu laſſen, zu welchem ſtattlichen Glanz der Hofſtaat des beſcheidenen Hannover herangewachſen war, dem erſt zwölf Jahre darauf die Kurwürde das Siegel der Berechtigung aufdrücken ſollte.

Neben dem achtſpännigen Leichenwagen her ſchritten acht Generale, die die Zipfel der ſammetnen Sargdecke trugen und 50 Offiziere mit Hellebarden.

Vor dem Wagen her zogen: zwei Compagnien Cuiraſſiere „überaus herrlich wohl montirt“ und die Leibgarde, ſchwarz in Trauer, alle auf weißen Pferden. Folgten: die Ritterſchaft und die Deputirten der Prälaten und Städte; die Hofjunker; zwölf Herolde zu Pferde, die zwölf Fahnen mit den zwölf Einzelſtücken des hannöverischen Wappens tragend; ein Herold, der die Fahne mit dem vollſtändigen Wappen trug und endlich noch ein Herold mit der Fahne mit dem weißen Pferde der Guelfen. Nach dieſen vierzehn Herolden kam das ganz weiße Freudenpferd; darauf das Trauerpferd mit der Trauerfahne, die ein Cavalier in goldnem Harniſch und mit einem hohen Federbuſch auf dem Kopfe trug. Folgte: ein Cavalier mit dem blanken Schwert; der Kanzler Weipert Ludwig Fabricius mit dem Cachet auf dem Sammetkiſſen; der Generallieutenant von Podewils mit der reichen, mit Diamanten und Perlen beſetzten herzoglichen Krone. Darauf: drei Oberjägermeiſter, zwei Pagen mit brennenden weißen Fackeln und endlich noch ein funfzehnter Herold: auf dem Stab, den er trug, befand ſich eine Krone und aus der Krone ſprang ein weißes Pferd.

Hinter der Leiche her zog der neue Herr von Hannover, Ernſt Auguſt, der zeitherige Biſchof von Osnabrück, der dereinſtige erſte Kurfürſt von Hannover und Stammvater der Könige von England, mit einem großen Gefolge des Hofadels, der Hof- und Kammerjunker, der Trabanten mit vergoldeten Hellebarden, alle ſchwarz wie die Leibgarde zu Pferd; ihm folgten ſeine beiden älteſten Prinzen, Georg, der nachherige erſte

König der Hannoverdynastie von England und Max, und ihnen folgte noch ein großes Gefolg von Amtleuten und andern fürstlichen Bedienten.

Ein halbes Jahr nach der Beisetzung erst war die Huldigung des neuen Herzogs Ernst August. Die Feierlichkeiten dauerten drei Tage, von Dienstag den 22. October bis Donnerstag den 24. October 1680. Folgendes waren die damals gebräuchlichen Solennitäten bei diesem Actus:

Den 22. October früh: Schwur des Landadels auf dem großen Saal des Schlosses Hannover, nebst Rede des Vicekanzlers Ludolf Hugo; darauf Tafel beim Herzog, an dessen Tische nächst den beiden ältesten Prinzen die vornehmsten Adeligen Platz nahmen, die andern aber an funfzehn Tischen „mit delicatem Essen und Trinken bis auf den Abend tractirt wurden."

Den 23. October: Huldigung der Stadt Hannover. 9 Uhr zieht die Bürgerschaft auf und stellt sich in Spalier vom Schloß bis zur großen Kirche. Der Herzog mit dem Hofadel und Landadel zieht in dieselbe, der Hofprediger hält „eine schöne Sermon, wie sich die Unterthanen gegen ihren Landesherrn bezeigen sollen." Folgt auf dem Rathhause, „nachdem der Syndicus eine schöne Rede gethan," die Eidesablegung von Bürgermeister und Rath und den Vornehmsten der Stadt. „Als solches verrichtet, ließ sich der Herzog auf einem Gange von der Gemeine sehen, die gleichfalls mit aufgerecktem Fingern schwur. Bei allen diesen Ceremonien ließen sich die Stücke um die Stadt stetig hören, bis die Fürstlichen Personen wieder

mit gewöhnlichem Gepräng aufs Schloß kamen." Der Rath ſtattet der Herzogin, den vier Prinzen und der Prinzeſſin unter Ueberreichung ſeiner Präſente von Silberwerk die Glückwünſche ab und bittet ſämmtliche fürſtliche Perſonen und Hofbedienten zu Gaſte aufs Rathhaus. Man ſpeiſte auf ſiebenzehn Tafeln, die vornehmſte war mit zweiunddreißig Schüſſeln beſetzt, davon die mittelſten ſo groß und ſchwer angefüllt, daß jede von vier Perſonen mußte aufgetragen werden. Bei dieſer herzoglichen erſten Tafel warteten Bürgermeiſter und Rath, bei den übrigen die andern Bürger auf. Bei allen Geſundheiten, die über der erſten Tafel getrunken wurden, ließen ſich „die Heerpauken, Trompeten und Stücke prächtig hören und währte ſolch Gaſtgebot bis um 8 Uhr, da man bei unzählig viel brennenden Fackeln ſich wieder aufs Schloß begab mit vorigen Ceremonien" — unter andern fuhr eine große ſechsſpännige Trauerkutſche, die hier noch einmal agirte, mit, umgeben von Pagen, Trabanten und Leibgarden, ihr voraus zwölf Edelleute.

24. October: Der Herzog tractirt die Vornehmſten vom Adel, Magiſtrat und einige anſehnliche Bürger „an ſehr vielen Tafeln und währte wieder bis auf den ſpäten Abend."

Den Beſchluß machte am 25. October: die Ueberreichung des Präſents der Ritterſchaft, als für den Herzog 30,000 Thaler, der ſolches aus angeborener Großmüthigkeit alſobald ſeinen Edelleuten verehrte, — 10,000 für die Herzogin und ſo nach Pro-

portion für alle Prinzen und Prinzessinnen, „so daß das ganze Präsent auf 60,000 Thaler ästimirt wurde."

Geheime Räthe und Hofbeamte unter Johann Friedrich:

I. Otto Freiherr von Grote, gest. 1693.
Levin Adam von Hake, Obrist des osnabrückischen Leibregiments, gest. 1676.
N. von Voß, Regierungspräsident.

Kanzler: Schütz, gest. 1677.
Weipert Ludwig Fabricius, später erster Oberappellationsgerichtspräsident, gest. 1724.

Vicekanzler: Ludolph Hugo, später Kanzler und zwar der letzte: unter Ernst August verschwand der Posten ganz.

II. Hofmarschall: von Moltke, der Convertit.

III. Generallieutenant: Heinrich von Podewils, gest. 1692.

Nach einem von Spittler im dritten Bande des neuen historischen Magazins mitgetheilten Generaletat der Einnahmen und Ausgaben bei der hannöverischen Rentkammer auf das vorletzte Regierungsjahr Johann Friedrich's 1678/79 beliefen sich:

die Einnahmen auf **342,206 Thaler**, davon über 77,000 Thaler von den Bergwerken, und

die Ausgaben auf **285,927 Thaler.**

Es figuriren dabei folgende Posten:

1. Für die fürstliche Familie in unterschiedenen Rubriken: **54,662 Thaler**, als:

Serenissimi Handgelder .	3400	Thlr.
„ Kleidung . .	1010	„
„ Geheime Ausgaben	7584	„
„ Reisekosten . .	7014	„
„ „Ablagers" . .	9263	„
„ Insgemein . .	383	„
Serenissimae Handgelder	4000	„
Auf die Prinzessinnen . .	1242	„
Auf fürstliche Deputatgelder . .	6000	„
Auf Fremder Aufquittirung . .	3877	„
Gnadenverehrungen	9541	„
Hochzeit- und Kindtaufverehrungen	54	„
Medizin und Arztlohn . . .	718	„
Armen-Beisteuer	560	„
Opfergeld (Klingelbeutel) . . .	16	„
2. Schloßkirche und Kapuziner	1158	„
Hofkirche	40	„
3. Serenissimi Bibliothek .	1913	„
Laboratorium	62	„
Münze bei Hof	944	„
4. Küchenaufgang	**49,365**	„
Wein- und Bierkeller . . .	**5940**	„
Silberkammer	127	„
5. Linnen- und Bettgewand .	560	„
Mobilien, Haus- und Küchengeräth	2090	„
Wasch- und Spinnhaus . . .	425	„

6.	Marſtall und Hofſchmiede	10,005	Thlr.
	Hofkornboden	7367	„
7.	Luſt- und Küchengarten . .	5902	„
	Röhrwaſſer	27	„
8.	Jagd, Waidwerk u. Fiſcherei	3120	„
9.	Opera	3972	„
	Comödianten	2647	„
10.	Zu Abtragung von Capital und Zinſen	16,008	„
11.	Beſoldung der Diener .	54,942	„
	Koſtgeld *)	1759	„
	Hofkleidung	2318	„
12.	Auf Commiſſion und Verſchickung	12,166	„
13.	Hofgerichts-Zehrung	72	„
14.	Kammer-, Kanzlei- und Hofgericht	625	„
15.	Reichskammergericht u. andre Prozeſſe	100	„
16.	Correſpondenten u. Agenten	707	„
17.	Fracht, Poſt und Botenlohn	1274	„
18.	Zu Verbeſſerung der Aemter	655	„
19.	Zu Verbeſſerung der Bergwerke	186	„
20.	In die Contributionskaſſe gezahlt (der Beitrag zur Armee)	26,475	„
21.	Insgemein	144	„

Die Herzogin-Pfalzgräfin hatte dem Herzog nur vier Töchter geboren, von denen die eine, Charlotte,

*) Die Hoffreiſung war theilweiſe in Hannover abgeſchafft

im Jahre 1696 den Herzog Reinald von Modena-Este heirathete, und die andre, Amalie, 1699 den römischen König Joseph I., nachherigen Kaiser. Die Herzogin-Wittwe überlebte ihren Gemahl noch volle funfzig Jahre, sie starb erst 1730 in Frankreich. Sie war eine ächte Enkelin der schönen romantischen Elisabeth Stuart. Die Herzogin von Orleans schreibt über ihre Romantik, als sie nach Frankreich zog, in einem Briefe vom 30. November 1720: „Es ist wahr, daß die Kaiserin gern gehabt hätte, daß sie in Wien geblieben wäre, aber ich kann J. L. nicht blamiren, nicht dort geblieben zu sein; man sagt, ihre Frau Tochter wollte sie in das Kloster sperren, so sie gestiftet hat, und Klöster sind nicht Jedermanns Thuns ꝛc. Ist es nicht natürlich, daß man lieber in seinem Vaterland ist, wo man geboren und erzogen und eine Schwester (die Herzogin von Condé) hat, so man all sein Leben über alles geliebt. So närrisch ist unsre Herzogin nicht, sich hier in ein Kloster zu sperren. Aber ich kann wohl errathen, warum sie das gesagt wird haben. Es geht ein Geschrei, als wenn sie mit ihrem italienischen Secretair ein mariage de conscience gemacht hätte, darum wird sie gesagt haben, sie wolle in ein Kloster in Frankreich, damit die Kaiserin, ihre Frau Tochter, das Geschrei nicht glauben möge, so auch stark hier (in Paris) geht. Ihr werdet den Menschen wohl kennen, so man accusirt, ihr Mann zu sein, denn sie hat ihn schon zu Hannover bei sich gehabt; wie mir recht ist, heißt er Marcelli.“

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Der Hof
Ernſt Auguſt's,
des erſten Kurfürſten,
und die Cataſtrophe der Stammmutter der engliſchen Könige aus der Hannoverdynaſtie:

1679—1698.

Ernſt Auguſt,

der erſte Kurfürſt von Hannover,

1679—1698.

1. Perſonalien Ernſt Auguſt's. Die Gunſtdame Gräfin Platen und die Erwerbung der neunten Kur.

Der vierte Prinz Herzog Georg's, der Cadet der Cadets des Geſammthauſes Braunſchweig, der ihm aber den Kurhut und die erſte Krone in der Welt — der Weltmacht nach — verſchaffte, war Ernſt Auguſt.

Ernſt Auguſt war geboren im Jahre 1629, hatte in Marburg ſtudirt und dann, wie ſeine älteren Brüder, und zum Theil mit Georg Wilhelm von Celle, die europäiſche Tour im größten Umfang gemacht: er ſah Holland, England, Frankreich, Spanien, Italien und Sicilien und Malta. Sein Begleiter und Hofmeiſter war Georg Chriſtoph von Hammerſtein, der nachher Geheimer Rath, Hofmarſchall und Großvogt bei Herzog Georg Wilhelm zu Celle

ward: er ſtarb 1688, ſeine Tochter Barbara Hedwig war die noch am Hofe des Nachfolgers, Georg's I., vielbekannte ſogenannte Fräulein von Neuhoff.

Die Anfänge Ernſt Auguſt's waren ſehr klein. Seit dem Jahre 1646 war er Coadjutor von Magdeburg, das Stift gelangte aber im weſtphäliſchen Frieden 1648 an Brandenburg, dagegen ward ihm die Ausſicht auf Osnabrück gegeben. Dieſes Stift erledigte ſich aber erſt 1661 und nun nahm Ernſt Auguſt hier als Biſchof ſeine Reſidenz und begann einen Neubau des Schloſſes.

Drei Jahre vorher, ehe er ſich in Osnabrück inſtallirte, hatte er die wichtige Heirath gethan, die das kleine Hannover ſo hoch hob: neunundzwanzigjährig hatte er ſich, im Jahre 1658, mit der achtundzwanzigjährigen Sophie Stuart vermählt, der in dem Jahre, wo Guſtav Adolf nach Deutſchland kam, 1630 gebornen Tochter des unglücklichen Böhmenkönigs Friedrich von der Pfalz, der 1632 zu Mainz, und der romantiſchen Eliſabeth Stuart, die dreißig Jahre darauf zu London ſtarb. Sophiens Jugend fiel alſo in die höchſt bewegte Zeit des dreißigjährigen Kriegs, wo ſo viele religiöſe Vorurtheile, freilich um theuren Blutpreis, abgethan wurden; ſie verlebte ſie aber fern von dem Kriegsſchauplatze in zwei Ländern, die für die religiöſe und politiſche Freiheit glücklichere Erfahrung als Deutſchland gemacht, die monarchiſche Regierungsform ſogar mit der republicaniſchen vertauſcht hatten. Sophie war in Holland geboren, in England erzogen. Sie war eins von den Fürſtenkindern, die die Noth

und das Unglück ihrer Eltern mit einer wirklich fürstlich privilegirten Seele ausgeschmückt haben, eine frische, muntere, lebhafte, hochgebildete und ungemein weltkluge Frau: ihr Freund und seit er 1676 nach Hannover gekommen war, bis zu ihrem Tode 1714 durch beinahe vierzig Jahre hindurch trautester, zuletzt fast täglicher Gesellschafter, Leibnitz, nannte sie nicht anders als „unsere große Frau Kurfürstin," und das gar nicht aus Schmeichelei, sondern mit vollstem Rechte — ich komme auf ihre Personalien unter ihres Sohnes Regierung zurück.

Ernst August, der Gemahl dieser großen Frau, der freilich auch in den Berichten der Zeitgenossen neben ihr fast verschwindet, war darum doch eine sehr scharf ausgeprägte Persönlichkeit. Vor allen Dingen galt er als einer der schönsten Männer seiner Zeit. Und dann war er auch einer der schlauesten und politischsten Fürsten, die damals Deutschland hatte. Er verschmähte es, sich mit der inneren Verwaltung seines kleinen Ländchens Osnabrück viel zu befassen. Geistliche Angelegenheiten waren ihm vollends zuwider. Als ein Kind seiner Zeit, das der blutige dreißigjährige Religionskrieg das Panier um das angeblich gestritten wurde, gewaltig verleidet hatte, hegte er gegen Alles, was Religion hieß, Verachtung, er verläugnete sie selten und verletzte damit Viele. Dagegen war er der Astrologie, Alchemie und jedwedem Aberglauben der geheimen Wissenschaften zugeneigt. Ernst August war von Natur sanguinischen Temperaments, er liebte gute Tafel im alten soliden Style, den Wein, die Jagd und die Frauen. In

letzterer Beziehung war Ernſt Auguſt ſo galant und ausſchweifend, wie alle europäiſche Fürſten ſeiner Zeit. Seine eigene Nichte, die Herzogin von Orleans, ſchreibt einmal am 24. März 1718: „Der Italiener Valeoti prätendirt nicht Bruder vom König von England (Georg I.) zu ſein, ſondern ſeine Schweſter prätendirt des Königs Schweſter ꝛc. Ihre Mutter wollte ſie einmal an Oncle Seligen ſchicken, er antwortete aber, daß ſie wohl wiſſe, daß er zu viel Cameraden gehabt in ihrer Liebe, um ſicher ſein zu können, daß ſie ſeine Tochter ſei ꝛc."

Seinen Ehrgeiz — die Leidenſchaft, die am ſtärkſten bei ihm drängte — verbarg Ernſt Auguſt unter einem jovialen, cyniſchen Weſen, das er ſelbſt altdeutſche Biederkeit nannte. Dabei war er ungemein höflich gegen die Damen. „Man kann in der Welt nicht höflicher ſein, als Oncle und Herzog Georg Wilhelm, ſchreibt einmal ſeine Nichte, die Herzogin von Orleans, und dadurch haben ſich die Herren bei ganzer Welt beliebt gemacht." Franzöſiſche Plaiſirs mochte er wohl leiden, die Franzoſen aber ſelbſt nicht, er war gut kaiſerlich geſinnt und das aus wohlverſtandener Politik. Schon ſeit dem Ausbruch des erſten Kriegs des Hauſes Oeſtreich gegen Ludwig XIV., 1673, führte er nebſt ſeinem älteren Bruder Georg Wilhelm von Celle dem Kaiſer ſtattliche Hülfscontingente zu und commandirte ſie in Perſon: dieſe Kriegsdienſte waren es, die ihm den Anſpruch auf des Kaiſers Dankbarkeit ſichern ſollten, die er dereinſt und zwar ſehr ernſtlich in Anſprache zu nehmen Willens war.

1679 ſtarb ſein mittlerer Bruder Johann Friedrich von Hannover und er gelangte nun in den Beſitz dieſes Fürſtenthums; er zog von Osnabrück nach Hannover mit ſeinem ganzen Hofe.

An dieſem Hofe war, wie an dem Celliſchen ſeines älteren noch lebenden Bruders, franzöſiſche Sitte längſt einheimiſch geworden. Schon ſeit 1669 hatte Ernſt Auguſt ſich gemeinſchaftlich mit ſeinen beiden Brüdern eine franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft von 24 Perſonen gehalten: je 4 Monate ſpielte ſie abwechſelnd am Hofe zu Celle, zu Hannover und an dem des Biſchofs von Osnabrück. Seit Ernſt Auguſt in Hannover reſidirte, ward der Hof ganz auf franzöſiſchen Fuß eingerichtet. „La Cour de Hannover," ſchreibt der Mercure Galant, das damalige Pariſer Modejournal, im Maiheft 1684, „qui suit toutes les manières de celle de France, l'imite aussi dans ses divertissements" u. ſ. w. Das Comödienhaus in Hannover ſtand, wie eine alte Nachricht vom Jahre 1688 ſagt, in dem dritten Platz des fürſtlichen Schloſſes, hatte ſechszig Logen zu je ſechs Perſonen in vier Wanderungen (Rängen); der Herzog hatte ſeine Loge in der andern Wanderung zur Rechten, gerade daran war die Loge ſeiner Favoritin, der Gräfin Platen, auf die ich ſogleich näher komme. Der herzoglichen Loge gegenüber war die der Herzogin und darüber die der Prinzen. Im Jahre 1688 wurde eine prächtige italieniſche Oper in Hannover eingerichtet, ein früher in München angeſtellter italieniſcher Kapellmeiſter, der Abbé Ageſtino Steffani, der nachher auch in Staatsſachen großen Einfluß erlangte,

dirigirte. Als Prima donna glänzte Signora Margaritha, die in Italien nur „Margherita bella“ hieß und aus Dresden verschrieben wurde als Hauptsänger Clementin. Das neue Opernhaus am Schlosse, das Ernst August zu dem ältern Comödienhause, weil dieses zu klein war, baute, fand Lady Montagu schöner, als das in Wien war. Der Carneval in Hannover ward hochberühmt und von vielen Fürstlichkeiten besucht. „Die Geistlichen,“ erwähnt der angezogene Bericht von 1688, „sind mit den Carnevals Kurtzweilen gar übel zufrieden und gehn in denen Predigten gar deutlich dagegen los.“

Ernst August war es auch, der die berüchtigte hannöverische Maitressenwirthschaft nach dem neuen französischen Style einführte. Sie nahm in Hannover eine eigenthümliche Form an: Vater, Sohn und Enkel nahmen ihre Favoritinnen aus einer und derselben Familie, die Wirthschaft ging mit über den Canal hinüber, sie dauerte durch drei Generationen hindurch in den Personen der Gräfin Platen, deren Tochter der Gräfin Kielmannsegge-Darlington, deren Schwiegertochter, der jungen Gräfin Platen, gebornen von Uffeln, einer Schwester der alten Gräfin Platen, der Frau von dem Busssche, nachherigen Generalin Weik und dann noch einer fünften Dame, einer Großnichte der alten Gräfin Platen, der Gräfin Walmoden-Yarmouth: dieses Damenregiment dauerte fast ein ganzes Jahrhundert.

Die Favoritin Ernst August's war die Gräfin Platen, die durch die Leidensgeschichte der Stammmutter

der Könige von England, der ſ. g. Prinzeſſin von Ahlden, auf die ich unten komme, traurig berühmt gewordene „böſe Gräfin Platen.“

Clara Eliſabeth Gräfin Platen war eine geborne Heſſin, eine Freiin von Meiſenbuch. Sie, die Unruheſtifterin, war geboren im Friedensjahre 1648 und ſeit 1673 Frau von Franz Ernſt Platen, der durch ſie zum Ober-Hofmarſchall und zum Premierminiſter und ſeit 1689 auch zum Reichsgrafen Platen emporſtieg. Schon unter Herzog Chriſtian von Celle in der Regimentsordnung von 1616 kommt ein Kriegsrath Platen vor und unter Chriſtian Ludwig findet ſich einer dieſes Namens als Obriſthofmeiſter. Die Familie ſtammte urſprünglich aus Pommern, der Vater des erſten Grafen diente im dreißigjährigen Kriege als ſchwediſcher Obriſt. Wie gleichzeitig am Berliner Hofe Kolbe-Wartemberg dem erſten König von Preußen ſeine Frau als Gunſtdame zuführte, ſo führte ſie auch Platen Ernſt Auguſt zu: er ſah ehrerbietigſt dem engen Verhältniß ſeiner Frau mit dem Landesherrn zu, er ging ſogar mit Beiden Jahre lang nach Italien auf Reiſen. Die Gräfin Platen hielt in ihrem Hauſe in der Leineſtraße, das unmittelbar an das Schloß ſtieß, ihren eignen kleinen Hofſtaat. Sie hielt ſich ſechs in rothe Livree mit maſſiven Silberknöpfen gekleidete Lakaien und fuhr mit Pferden, die mit rothen Sammetdecken belegt waren und mit rothſeidnen geflochtenen Strängen geführt wurden. Sie gab alle Tage offene Tafel und nahm vorher Cour an, Abends waren Spiel-

partieen, Bälle, Wirthſchaften und andre Luſtbarkeiten bei ihr, wohin der geſammte Hof kam: es bewegte ſich hier alles noch weit ungezwungner, als im Schloſſe.

Ernſt Auguſt war, wie ſo viele Fürſten des Welfiſchen Hauſes und eine Menge andre deutſche Fürſten, ein großer Liebhaber Italiens und beſonders des italieniſchen Venusbergs, des Carnevals zu Venedig. Wir treffen den Herzog hier in der Zeit vom Jahre 1680, wo Venedig anfing, durch fremder Fürſten Beſuche ungemein glänzend zu werden, wiederholt an. 1681 heißt es in den Frankfurter Relationen: „S. Durchl. der Herr Herzog von Hannover, Biſchof zu Oſnabrück, brachte bei ſeiner Ankunft zu Venedig nur ein Gefolg von dreißig Perſonen mit und logirte ſich in der Herren Foscarini gegen S. Eustache gelegenen Palaſt, ſo für J. Durchl. zugerichtet geweſen. Am ſelbigen Abend ſeiner Ankunft hat ſich alſobald eine ſchöne Geſellſchaft der beſten Muſicanten zuſammengethan und S. Durchl. zum Willkomm eine liebliche Serenade gehalten, weswegen ſie auch trefflich regalirt worden.“ Damals waren des Herzogs Gemahlin Sophie und ſeine zwölfjährige Tochter Charlotte, die nachherige Königin von Preußen, Theilnehmerinnen der Reiſe, die aber nicht lange währte. Im Jahre 1683 aber reiſte Ernſt Auguſt mit der Gräfin Platen, deren Manne und ihrer Schweſter, der Frau von dem Buſſche, ſeinem Generaladjutanten von Ilten, dem Kammerjunker von Klenke und anderem Gefolge, im Ganzen wieder dreißig Perſonen, aufs Neue nach Italien und diesmal blieb er faſt zwei Jahre. Wäh-

rend dieſer Zeit reiſte die Herzogin Sophie mit ihrer Tochter an den Hof von Paris. Im Herbſt 1684 war alles wieder in Hannover: am 8. October war die Vermählung der ſechszehnjährigen Prinzeſſin Charlotte mit dem Kurprinzen Friedrich von Brandenburg, nachherigen erſten König von Preußen. Im Jahre 1685 treffen wir den Herzog Ernſt Auguſt wieder in Italien und diesmal kam auch aus der Campagne in Ungarn der fünfundzwanzigjährige Erbprinz Georg Ludwig dahin. Alten holte auch deſſen Gemahlin Sophie Dorothee nach Venedig, die Tochter Herzog Georg Ludwig's von Celle, die er vor drei Jahren geheirathet hatte. Diesmal ging's vorzüglich hoch her. Ernſt Auguſt hatte der Signoria von Venedig 6700 Mann zum Krieg in Morea im Jahre 1685 verkauft unter Commando ſeines zweiten Sohnes, des Prinzen Max. Die großen Summen der Tauſende von Ducaten, die der Herzog von der Signoria für dieſe verkauften Soldaten zog, wurden in glänzenden Feſten verjubelt, die bis auf 7 und 8000 Thaler koſteten. Der Aufenthalt in Rom nahm allein 20,000 Thaler weg, ausgeſchloſſen die reichen Geſchenke an die päpſtlichen Bedienten und zwei Züge herrlicher Pferde, die aus Hannover für den Cardinal Colonna geholt wurden. Von den 6700 Mann, die nach Morea gegangen war, marſchirten nach den Frankfurter Relationen am 20. Januar 1688 von Venedig nur 1400 wieder in ihre Heimath zurück.

Die Luſtbarkeiten waren aber gar nicht das Haupt-

ziel im Leben Ernſt Auguſt's. Das Hauptziel ſeines Ehrgeizes war die Erwerbung der Kur für ſein Haus.

Noch lebte ſein Bruder Georg Wilhelm in Celle, aber ohne Söhne. Er hatte nur eine Tochter und dieſe Tochter Sophie Dorothee war ſeit 1682 mit dem hannöveriſchen Erbprinzen Georg Ludwig vermählt. An ihn oder Ernſt Auguſt ſelbſt mußte das Fürſtenthum Celle nach Georg Wilhelm's Tode fallen.

Ernſt Auguſt gründete die Stärke ſeines freilich nur noch kleinen Staats auf eine wohlbeſtellte Armee und wohlbeſtellte Finanzen. Nach dem Vorgang des großen Kurfürſten von Brandenburg führte er die neue indirecte Beſteuerung ein. Zurückgekehrt von dem italieniſchen Freudenhimmel ward im Jahre 1686 auf dem Landtage dieſe neue Beſteuerung mit Einführung des Licents, der Generalconſumtionsaccise bewerkſtelligt. Durch dieſe neue Steuereinrichtung kam allerdings die zeitherige hohe Grundſteuer in Wegfall, die viele Bauern ihre Höfe zu verlaſſen gezwungen hatte, ſie ward aber auch nicht wenig drückend für alle kleinen Leute, denen ſie eine bedeutende Vertheuerung der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe brachte. Sehr merkwürdig in dieſer Beziehung ſind die Reflexionen, die der berühmte Leibnitz in einem Briefe an den Landgrafen Ernſt von Rheinfels über die neue Beſteuerung niederlegte.

Er iſt vom 28. November 1688. „Man hat jetzt, ſchreibt er, den Licent im Lande Hannover eingeführt, die Abſicht iſt, allein den Verbrauch, keines-

wegs den Handel zu beſteuern, dergeſtalt, daß die Handelsleute als ſolche nichts zahlen, ſondern nur die Käufer. Die Müller laſſen kein Mehl aus ihren Mühlen und Häuſern, die Schneider kein Kleidungsſtück, die Schuhmacher keine Schuhe gehen, ohne ein Licentbillet zu empfangen, das ſie nachher zur Controle einreichen müſſen. Man hat auch etwas auf das Vieh gelegt, das beim Fleiſcher geſchlachtet werden muß, aufs Getränke und aufs Salz, das ſind die Hauptartikel der Beſteuerung, ſie beträgt den zwölften oder zehnten Pfennig des Werthes. Es ſcheint mir, man hätte wohl gethan, die franzöſiſchen Weine doppelt zu beſteuern, um ihn ein wenig aus dem Lande zu verbannen, denn man verbraucht davon gegenwärtig in Niederſachſen eine erſchreckliche Menge, die Bauern ſelbſt gewöhnen immer mehr ſich daran, ſie finden bei dem Verbrauch beinahe eine Erſparung, denn da dieſe Leute das, was ihnen zu Kopfe ſteigt, lieben, erlangen ſie ihren Zweck eher, wenn ſie Wein trinken, während eine große Maſſe Bier ihnen nichts thut; das zieht aber viel Geld aus dem Lande und ſchadet der Bierbrauerei ſehr. Geſtehen muß man, daß die neue Beſteuerung mehrere Vortheile gewährt, ſie bringt aber auch zwei große Uebelſtände mit ſich. Einmal: die Menge Betrügereien, ſowohl deshalb, weil unſer Land nicht hinlänglich geſchloſſen iſt und zu viele Nachbarn hat, von denen ein Theil uns niemals nachahmen wird, als deshalb, weil man eine große Menge Beamte nöthig hat, denen man ſehr wenig bezahlt. Der andere Uebelſtand iſt, daß die armen Leute, die von der Hand in

den Mund leben und keine Grundstücke besitzen, aus dem Lande werden getrieben werden, was in mehreren Besitzungen nachtheilig ist, indem es die Bevölkerung schwächt, die die Stärke eines Landes ist und auch der Truppenaushebung künftig schaden wird, obgleich es dafür gegenwärtig förderlich sein kann. Denn diese armen Leute zahlen weit mehr als früher, während die Bürger und Bauern Erleichterung erhalten. Die Edelleute des Landes zahlen keinen Licent von den Früchten ihrer eignen Grundstücke, wenn sie sie selbst verzehren. Wenn man den Licent vom gröbsten Mehl etwas herabgesetzte und dafür das mittlere höher und noch stärker das feinste Mehl besteuerte, würde man, obgleich dies nicht ganz ausgleicht, doch zu einiger Erleichterung zu Gunsten der Armen gelangen. Wenn es bei uns wie in Holland viel zu verdienen gäbe, wäre es eine andere Sache, denn das würde Leute herbeiziehn."

Durch den Licent erlangte allerdings aber Hannover die Geldmittel, um, wie Brandenburg die für das kleine Land sehr ansehnliche Armee von 10,000 Mann zu unterhalten, die nöthig war, um in Wien sich bei Einfluß zu erhalten. Hannover kam, wie gesagt, wie Brandenburg, nur durch das stehende Heer und die gute Finanzwirthschaft zu Kraft und Ansehen. Beide Häuser waren durch Verwandtschaft eng verbunden: die Heirath, die Grote zwischen der Prinzessin Charlotte und dem Kurfürsten Friedrich III., nachmaligem ersten König von Preußen 1684 zu Stande gebracht hatte, war ein Meisterstreich gewesen: durch

Charlottens Einfluß ward der Widerſpruch ihres Gemahls gegen die hannöveriſche Kurwürde beſeitigt.

Die Idee dieſer Kurwürde verfolgte Ernſt Auguſt mit einer Energie und mit einer Schlauheit, die Bewunderung verdient. Wahrſcheinlich entſtand der erſte Gedanke zu dem Projecte durch die Schlange, die damals alle Köpfe an den Höfen verführte, die Schlange des Ceremoniels. Ernſt Auguſt hatte zu dem Friedenscongreſſe zu Nimwegen 1677 den Baron Platen als Geſandten vom erſten Range mit allen Vorrechten deſſelben geſchickt: der kaiſerliche Geſandte Strattmann geſtand zwar den Titel Ambaſſadeur Braunſchweig zu, weigerte aber die Excellenz und die Ehre der rechten Hand, als die zu Münſter auch nicht gegeben worden ſei. Darüber entſtand lebhafte Bewegung: das Haus Braunſchweig ließ durch den unterdeſſen in den Dienſt Johann Friedrich's eingetretenen Leibnitz unter dem Titel: „Caesarinus Fürſtenerius de suprematu“ darüber ſchreiben, der kluge Biſchof von Münſter Bernhard von Galen merkte bereits, worauf die Sache hinaus wolle, er deutete darauf an, wie Puffendorf im Leben des großen Kurfürſten berichtet: „daß das Haus Braunſchweig mit der neunten Kur ſchwanger gehe“ (nonum Electoratum parturire). Dieſe Andeutung gab er unmittelbar nach der Conferenz mit dem brandenburgiſchen Geſandten am 8. April 1678, kurz vor ſeinem Tode. Es wollte aber lange, lange mit dem Lieblingsprojecte nicht glücken. Erſt im Jahre 1692 ward das Ziel erreicht.

Die Unterhandlung mit Wien war erſt durch

Platen geführt werden, sie war vergeblich. Nun ward der schlaue Grote mit der Sache betraut. Er wandte sich an den damaligen kursächsischen Feldmarschall Schöning, der aus einem alten braunschweigischen Geschlechte stammte. Grote wußte Schöning sehr geschickt vorzuspiegeln, wie die protestantischen Mächte Norddeutschlands eine dritte neutrale Macht zwischen Oestreich und Frankreich bilden, und so von beiden Vortheil ziehen könnten. Schöning bestimmte seinen Herrn, den Kurfürsten Johann Georg IV. von Sachsen, auf die Sache einzugehen. Kaum hatte Grote die Documente in seinen Händen, so legte er sie in Wien vor, stellte aber den Rücktritt seines Herrn in Aussicht, wenn der Kaiser die Kur gewähren wolle. Grote stellte beweglichst vor, wie sein Herr sich den Anspruch auf die Dankbarkeit des Kaisers durch seine Kriegsthaten gegen Franzosen und Türken wohl erworben zu haben schmeicheln dürfe. Seit dem Ausbruch des ersten Kriegs des Hauses Oestreich mit Ludwig XIV. im Jahre 1673 habe er nun schon zwanzig Jahre lang entweder in eigener Person oder durch fünf seiner Prinzen jene zahlreichen Hülfscontingente commandirt oder commandiren lassen, welche er theils selbst, theils sein Bruder, der Herzog Georg Wilhelm von Celle dem Kaiser so dienstwillig gestellt hätten. Eben so habe er mit ansehnlichen Hülfscontingenten ihm in den Türkenkriegen Zuzug gethan und zwei hannöverische Prinzen hätten in diesen Kriegen mit ihrem Leben bezahlt.*)

*) Sie fielen in einem Jahre 1690 in Albanien und Siebenbürgen.

Seit dem Jahre 1683, machte Grote vorſtellig, habe ſein Herzog allein dem Kaiſer 10,000 Mann auf die Beine gebracht und dazu im Jahre 1685 noch den Venetianern zu ihrem Türkenkrieg in Morea 6700 Mann.

Grote drang in Wien endlich durch: er ſchloß im Jahre 1692 die ſ. g. ewige Union mit Oeſtreich. Kraft dieſer ewigen Union verſprach das Haus Hannover für ewige Zeiten 6000 Mann in Ungarn und noch beſonders das gewöhnliche Reichscontingent von 2 bis 3000 Mann gegen Frankreich bis zum Frieden und zwar beide Corps auf eigene Koſten zu halten, dazu auch für ewige Zeiten auf Reichstagen mit dem Kaiſer gleichmäßig zu votiren. Um dieſen Preis — ähnlich dem, den acht Jahre ſpäter Brandenburg ebenfalls bot, als es die preußiſche Königswürde in Wien anerkannt erhielt — ward Kaiſer Leopold durch ſeinen Miniſter Strattmann überwogen, Ernſt Auguſt zum neunten Kurfürſten von Hannover mit dem Erbſchatzmeiſteramt zu erheben. Am 9./19. Decbr. 1692 erfolgte in der Burg zu Wien der feierliche Act der Belehnung: Grote empfing ſie nach der üblichen dreimaligen Kniebeugungsreverenz auf den Knieen in voller Solennität: neben dem Kaiſer ſtand rechts Fürſt Schwarzenberg, der Oberhofmeiſter der Kaiſerin, als Oberhofmarſchallamtsverweſer das bloße Schwert in der Hand, links ſtand der älteſte Reichshofrath Graf Wallenſtein, der für den Reichsvicekanzler Graf Königsegg fungirte und Grote's Rede erwiderte. Grote war ein großer, ſtarker und ſchon vom Alter gebeugter Mann, beim

Niederknieen und Aufstehen mußte ihn ein spanisch gekleideter Edelmann aus seinem Gefolge unterstützen. Es troff dem alten würdigen Herrn der Schweiß von den beiden Wangen und aus der Audienz im Rittersaale zurückgekehrt, äußerte er, tief Luft schöpfend: „daß er des Todes sein müßte, wenn er jetzo sogleich noch einmal also dran sollte.“ Er fuhr den empfangenen Kurhut auf dem Kissen in seiner Kutsche mit nach Haus und brachte ihn seinem Herrn nach Hannover. Schon im Jahre darauf, 1693, starb er.

Außerordentliche Gesandte trugen die Kunde von der Verwilligung der neuen Kur an die fremden Höfe, auch an den von Versailles. „Am 18. August 1692,“ berichten die Frankfurter Relationen, „hatte Graf Barbati, kurf. hannöverischer Extraordinär-Envoyé, seine Abschieds-Audienz beim König und unerachtet S. Maj. mit seinen Verrichtungen nomine seines Principalen, absonderlichen wegen der von Röm. Kais. Maj. gratificirten Chur-Würde nicht am besten zufrieden zu sein geschienen, so ist besagter Envoyé dennoch mit dem gewöhnlichen Geschenk, des Königs Bildniß von Diamanten geziert, regaliret worden.“

Mit dem Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich, nachmaligem ersten König von Preußen, seinem Schwiegersohn, stand Ernst August im besten Einvernehmen, er besuchte ihn kurz vorher, ehe Grote von Wien zurückgekommen war, vor dem Weihnachtsfeste 1692, in Berlin. „Hat man,“ berichten die Frankfurter Relationen zum Jahre 1692, „allerhand ganz ungemeine Präparatorien S. Durchl. den Herzog

von Hannover aufs Prächtigſte zu Berlin zu empfangen veranſtaltet und unter andern eine ſehr koſtbare Kutſche, daran „das Hannöveriſche Wappen mit dem Churhut“ zu ſehen geweſen, verfertigt gehabt, womit gedachter Herzog nebſt acht ſchönen Schecken und dem dazu gehörigen Pferdezeug, alles bei 10,000 Thaler werth, beſchenket werden ſollen. Hierauf ſind Ihro Hochfürſtl. Durchl. nebſt Dero Gemahlin, des Erbprinzen (Georg I.) Durchl., den Prinzeſſinnen (der Gemahlin des Erbprinzen und deren damals fünfjährigen Tochter Sophie Dorothee, die wieder König Friedrich Wilhelm's I. Gemahlin ward) ſammt den vier vornehmſten Geheimen Räthen und einer Suite von 100 Perſonen und 400 Pferden am 4./14. December zu Spandau, daſelbſt Sie pernoctiret und des folgenden Tags gegen 12 Uhr zu Berlin angekommen und in die Churf. Reſidenz unter dreimaliger Löſung der Stücke auf den Wällen, gewöhnlicher Salve-Gebung der Guarde und ſchöner Parade der Bürgerſchaft prächtig eingeholet und empfangen worden und den 15./25. Morgens zwiſchen 4 und 5 Uhr auf eben ſolche Weiſe von dannen wiederum gegen Hannover abgereiſet — nachdem man ſich mit Jagden, Wirthſchaften und andern Ergötzlichkeiten mehr allſäglich divertiret und J. D. vorher etliche 1000 ganz rare neue geprägte Stücke Geld unter die Churf. Bedienten austheilen laſſen und ſich ſonſt in Allem ſehr liberal und magnifie erzeiget.“

„Kurz nach Dero Abzug lief den 16./26. an dem Berliniſchen Hofe die längſt erwünſchte fröhliche Zei-

tung ein, wie daß J. Röm. Kaiſ. M. den 9./19. Dec. den Herrn Baron von Groot mit großem Pomp und Ceremonien die Inveſtitur über die neunte Churwürde J. D. des Herrn Herzogs von Braunſchweig-Lüneburg allergnädigſt ertheilet; das S. Churf. Durchl. höchſtens erfreuet, alſo, daß dieſelben des Abends deswegen ein groß Feſtin, Ball und andre Luſtbarkeiten bei Hof halten, alles Geſchütz auf den Wällen dreimal losbrennen und binnen währender Tafel zwölf beſondere Stücke, die man zu dem Ende auf die große Brücke nach dem Schloß geführet, bei dem Geſundheitstrinken tapfer hören laſſen und gleich darauf Dero Kammerherrn von Kolbe (den ſpäteren berühmten Premier Graf Kolbe von Wartenberg) nach Hannover abgefertigt, welches der H. Graf Zinzendorf nomine Churſachſen ebenfalls verrichtet."

Die Beglückwünſchung von Kurbaiern erfolgte durch den Grafen von Monaſterole, England und Holland thaten es durch ihre Envoyés, Schweden erkannte die hannöver'ſche Kurwürde durch ein Schreiben an, auch der Kaiſer beglückwünſchte noch beſonders durch Graf Breuner, der im Januar 1693 nach Hannover kam.

2. Die Cataſtrophe der Prinzeſſin von Ahlden und des Grafen Königsmark.

1.

Anderthalb Jahre nach dieſer hocherfreulichen Begebenheit für das Haus Hannover folgte eine der ſchauerlichſten Cataſtrophen, die jemals in einem deutſchen Fürſtenhauſe vorgekommen iſt, die Cataſtrophe

der Kurprinzeſſin, der unglücklichen ſ. g. Prinzeſſin von Ahlden und des Grafen Königsmark, ihres Geliebten.

Eine Schilderung der Prinzeſſin, der Stammmutter der Könige des Hauſes Hannover in England, ſteht im Mercure galant, im Decemberſtück 1684: „Die Prinzeſſin von Hannover iſt von mittlerer Geſtalt, aber ſehr wohl gewachſen. Sie hat blonde, in's Kaſtanienbraune ſpielende Haare, die Form ihres Geſichts iſt oval, ſie hat ein Grübchen im Kinn, ihr Teint iſt ſchön und gleichmäßig, die Büſte ſehr ſchön. Sie tanzt vollkommen gut, ſpielt Clavier und ſingt auch. Sie hat ungemein viel Geiſt, viel Lebhaftigkeit, eine glückliche und durch den Gewinn, den ſie aus ihrer Lektüre gezogen hat, reich ausgebildete Einbildungskraft. Sie iſt mit einem ſehr guten Geſchmack von Natur begabt worden und er hat ſich noch erhöht durch die Sorgfalt, die auf ihre Erziehung gewendet worden iſt. Ein Mann, der ſo viel wüßte wie ſie weiß, könnte glücklich und damit zufrieden geſtellt ſein. Sie ſpricht ſehr richtig über Alles und geht mit Feinheit auf Alles, was man ihr ſagt, ein und antwortet auch ſo. Mit ſo viel ſchönen Eigenſchaften" — ſetzt der Berichterſtatter prophetiſch hinzu — „iſt es ziemlich ſchwer, von der Eigenliebe frei zu bleiben, aber das iſt ein verdammlicher Fehler, der geſtraft wird."

Die Kurprinzeſſin Sophie Dorothee von Celle war, wie ſchon erwähnt, die einzige reiche Erbtochter des Herzogs Georg Wilhelm zu Celle und ſeiner franzöſiſchen Gemahlin Eleonore d'Olbreuse.

Es war erst der Plan der Eltern gewesen, sie mit dem Erbprinzen August von Wolfenbüttel zu verheirathen: Bernstorf contrariirte die Heirath im Interesse des hannöverischen Hofes und von diesem gewonnen. Sechszehnjährig, im Jahre 1682, ward Sophie Dorothee mit dem Kurprinzen Georg Ludwig von Hannover vermählt. Das leichte französische Blut der Mutter, das in ihren Adern floß, und die galante Erziehung, welche sie an dem Hofe ihrer Eltern in Celle erhalten hatte, machten sich sehr bald bei ihr geltend. „Ihre Mutter," schreibt die Herzogin von Orleans ausdrücklich, „erzog sie in ihrer ersten Jugend zur Coquetterie und Galanterie." Sie war eine sehr muntere, aufgeweckte junge Dame, die wenig zu ihrem Gemahl paßte. Dieser war trotz sehr starker sinnlicher Neigungen im höchsten Grade zurückhaltend und schweigsam und das blieb er, so lange er lebte. Toland bemerkte noch, als er schon Kurfürst war, daß er immer erwartet habe, „man werde zuerst anfangen, mit ihm zu reden" und die Herzogin von Orleans schrieb noch unter'm 16. März 1702: „Der Kurfürst von Braunschweig hat das, daß er unleidlich trocken und kalt ist in seiner Rede und redt gar nicht." Die Ehe zwischen so ganz verschiedenen Temperamenten war zwar mit Kindern gesegnet: Sophie gebar ihrem Gemahl 1683 den Prinzen Georg, den nachherigen zweiten König von England, und 1687 die Prinzessin Sophie Dorothee, die nachherige Mutter Friedrich's des Großen — aber das eheliche Verhältniß war im höchsten Grade unglücklich. Georg Ludwig

war öfters in den Türkenkriegen abweſend. Zu Hauſe wieder angelangt, entfremdeten ſich beide Theile immer mehr von einander. Sie war durch natürliche Neigung und in Folge ihrer Erziehung eine entſchiedene Freundin der Luſtbarkeiten, er gar nicht, er ging auf die Jagd und genoß der Liebe in den Armen mehrerer erklärter Gunſtdamen. Zu dieſen gehörte namentlich die ſchon erwähnte Schweſter der Gräfin Platen, die Frau ſeines vertrauten Kammerherrn von dem Buſſche, ſpätere Generalin von Weik, ferner die Schwiegertochter der Gräfin Platen, geborne von Uffeln und beſonders jene Fräulein Meluſine von Schulenburg, welche nachher neben der Tochter der Gräfin Platen, der Gräfin Kielmannsegge-Darlington, ſeine Hauptfavorite und in England zur Herzogin von Kendale erhoben wurde. Aus den Briefen, die der Profeſſor der Geſchichte Palmblad in Upſala im Juliheft 1847 der Blätter für literariſche Unterhaltung hat abdrucken laſſen, ſcheint hervorzugehen, daß er auch eine Liaiſon mit der Gräfin Königsmark hatte, der nachher als Favoritin Auguſt's des Starken von Sachſen-Polen ſo berühmt gewordenen Aurora, welche ihm den Marſchall von Sachſen gebar.

Die Kurprinzeſſin machte ihrem Gemahl Vorwürfe wegen ſeiner Untreue, das geſchah einmal in Gegenwart ſeiner Schweſter und deren Gemahls, des nachherigen erſten Königs von Preußen: der Kurprinz vergriff ſich hier an der Kurprinzeſſin thätlich. Sie gab nun ihrem Gemahle in Bezug auf die Galanterien das Gleiche zurück. Nach einer Stelle in den Briefen der

Herzogin von Orleans scheint ihre Neigung sich erst dem schönen Raugrafen Carl Ludwig zugewandt zu haben, dem Halbbruder und Liebling der Herzogin, dem „Carllutzchen," „dem Schwarzköpfel," das sie gar nicht vergessen konnte. Die Herzogin von Orleans schreibt einmal aus Marly unter'm 27. Juli 1702: „Carl Lutz macht mich noch die Prinzessin vor Allem hassen, denn hätte die ihn nicht mit ihrer verfluchten Coquetterie so verfolgt, wär' er in Hannover blieben und nicht umkommen." Er fiel im Jahre 1688 gegen die Türken in Morea.

Die Neigung der Kurprinzessin wandte sich sodann dem Bruder Aurorens zu, dem schönen Grafen Philipp von Königsmark.

Graf Philipp von Königsmark stammte aus einem alten brandenburgischen Adelsgeschlechte, welches von einem Ort dieses Namens in Brandenburg heißt und nachher das ebenfalls in der Mark gelegene Gut Cöslin erwarb. Die Königsmarke hatten sich zum Theil nach Schweden gewandt, dort Güter erworben und in dieser schwedischen Branche durch mehrere kraftvolle Männer sich ausgezeichnet. Philipp's Großvater Hans Christoph war erst Edelknabe am Hofe Friedrich Ulrich's von Braunschweig und schwang sich dann in den Stürmen des dreißigjährigen Kriegs zu dem berühmten General auf, der als Parteigänger unter Gustav Adolf, Torstenſohn und Wrangel diente und durch die Eroberung der Kleinseite von Prag den Hauptstoß zum endlichen Abschluß des westphälischen Friedens gab. Er ward darauf Gouverneur der in

dieſem Frieden von den Schweden eroberten deutſchen Fürſtenthümer Bremen und Verden, wo er dicht bei Stade, der Hauptſtadt, eine Burg, zu Ehren ſeiner Gemahlin Agathenburg genannt, baute. Er erhielt im Jahre 1651 den Grafentitel und ſtarb 1663 zu Stockholm als Feldmarſchall. Er hinterließ ſeinen Kindern ein Jahreseinkommen von 130,000 Thalern, ſo daß ſeine Söhne ſich in die erſten ſchwediſchen Häuſer einheirathen konnten mit Töchtern von Herren, die deutſche Prinzeſſinnen geheirathet hatten, Prinzeſſinnen aus den Häuſern Oranien und Wittelsbach-Pfalz. Niemand hatte beſſer, als jener kühne Parteigänger im dreißigjährigen Kriege zu brandſchatzen verſtanden, ganze Wälder hatte jener erſte Königsmark in Niederſachſen niederhauen laſſen und das Holz an die Kaufleute von Hamburg und Bremen verkauft. Noch in Prag hatte er unermeßliche Beute gemacht: beim Commandanten der Kleinſeite, dem Grafen Colloredo, fand er an zwölf Tonnen Goldes. Er war ein herculiſch gebauter, rieſenſtarker, ungemein hitziger und wild aufbrauſender Mann: wenn Zorn über ihn kam, nahm ſein Geſicht den Ausdruck der nordiſchen Berſerkerwuth an, borſtenartig, wie bei einem Eber, richtete ſich dann ſein Haar in die Höhe und ſtößte Freunden wie Feinden Schrecken ein. Man ſah ihn ſo unter den Bildern des Schloſſes Agathenburg hängen: er ſelbſt hatte ſcherzend den deutſchen Maler angewieſen, ihn mit ſeinem heroiſchen Geſichte zu malen, welches ſeinen Feinden einen Schrecken einjage.

Von ſeinen Söhnen war es Otto Wilhelm,

welcher als ein Hauptlöwe in der großen Gesellschaft des siebzehnten Jahrhunderts in verschiedenen Ländern sich einen Namen machte. Sein Hofmeister war Esaias Puffendorf, der Bruder des berühmten Philosophen, der später schwedischer Gesandter in Wien war: mit ihm besuchte er verschiedene deutsche Universitäten, lernte zu Blois und Angers reiten, machte die Cavaliertour durch Frankreich, Italien, Spanien, Portugal und England und trat dann mit sechsundzwanzig Jahren 1667 als Gesandter vor Ludwig XIV. auf. Bei der Anrede, die er an den vornehm-gravitätischen König in schwedischer Sprache hielt, versagte ihm sein Gedächtniß, er hatte aber die Geistesgegenwart, ohne zu stocken, das schwedische Vaterunser und mehrere andere Gebete herzusagen und sich dabei einmal über das andere zu verbeugen: da kein Mensch am französischen Hofe schwedisch verstand, merkte auch Niemand Unrath, nur das Gefolge des Gesandten hatte große Mühe, das Lachen zu unterdrücken. Darauf trat Königsmark in französische Dienste und errichtete dem König das ganz deutsche Regiment Royal Allemand. Später war er es, der als Generalissimus der Landmacht der Republik Venedig den Krieg gegen die Türken in Morea führte. Er erlag im Jahre 1688 vor Negroponte einer ansteckenden Krankheit. Vermählt war er mit einer de la Gardie, Tochter einer Pfalzgräfin.

Graf Philipp Königsmark, der Liebhaber der Stammmutter der Könige von England, sein Neffe, war geboren um's Jahr 1662. Seine Mutter war aus dem durch erbliche Schönheit bekannten Geschlechte

der ſchwediſchen Wrangel, eine Tochter jenes Bruders des großen Guſtav Wrangel, Hermann, der die Schlacht bei Fehrbellin gegen den großen Kurfürſten von Brandenburg verlor und der Sohn einer Gräfin von Naſſau-Siegen war. Philipp Königsmark war einer der ſchönſten, aber auch zugleich galanteſten und debauchirteſten Cavaliere ſeiner Zeit. Er war der vertraute Jugendfreund der Kurprinzeſſin von Hannover am Hofe ihrer Eltern zu Celle geweſen, mit ihr auferzogen worden und hatte geraume Zeit mit ihr zuſammen gelebt. Er hatte ſchon von ſeiner Kindheit an, wie er einmal ſelbſt aus der Campagne am Rheine ihr ſchreibt, ſie geliebt: „Depuis je vous ai vue," ſchreibt er, „mon coeur s'est senti touché sans oser le dire et quoique l'enfance où j'étais m'empechait vous declarer ma passion, je ne vous ai pas moins aimé." Von Celle aus war der junge Königsmark nach England in die Akademie, die ein gewiſſer Faubert damals in London unterhielt, gebracht worden. Er kam hier in eine der frivolſten Hofgeſellſchaften, die es je gegeben hat, in die, die die Memoiren des Herzogs von Grammont von Hamilton illuſtrirt haben, nach deren Leſung bekanntlich Napoleon äußerte, daß die Engländer den Franzoſen ja Nichts in dieſer Branche vorwerfen ſollten, an den Hof des zweiten Carl Stuart. Hier ward er durch ſeinen älteren Bruder Carl Johann, welcher 1656 als franzöſiſcher Obriſt in Morea fiel, in eine Begebenheit einverwickelt, die das größte Aufſehen machte, weil ſie eine der reichſten Erbinnen der

Insel betraf und mit einem Mord und einem Criminalprozesse endigte.

Carl Johann Königsmark, dieser ältere Bruder, hatte die ganze Riesenstärke seines heroischen Großvaters, des Ebers, und von seinem Oheim, dem Feldmarschall, die Löwen-Qualitäten geerbt. Von seinem funfzehnten Jahre an begann er, von einer unüberwindlichen Neigung zu kriegerischen und galanten Abenteuern getrieben, seinen europäischen Streifzug von Land zu Land, von Hof zu Hof, von Lager zu Lager: seine Zeit nannte ihn den „parfait chevalier errant." In Paris durch seinen Oheim vorgestellt, schiffte er sich nach Malta ein, um mit den Ordensrittern einen Kreuzzug gegen die Barbaresken zu machen: seine eminente Tapferkeit verschaffte ihm das Malteserkreuz, obgleich er erst 15 Jahre alt und dazu Protestant war. Nach seiner Rückkehr besuchte er Livorno, Rom, Venedig, Genua, Madrid, Lissabon und dann wiederum Paris. Auf dieser Reise war es, wo der ältere Königsmark, wie die Herzogin von Orleans erzählt, die merkwürdige Liaison mit der Gräfin Southampton unterhielt, welche sich so sterblich in den schönen tapfern Schweden verliebte, daß sie ihm in Pagenkleidung durch ganz Italien folgte.*) Im fol-

*) Königsmark wollte sich von der Gräfin, die krank in einem Wirthshause lag, trennen, als die Wirthin ihm, der eben zu Pferd steigen wollte, die Worte nachrief: „Monsieur courez vite là haut; votre page accouche!" Die Gräfin ging in ein Kloster und starb bald nach dem Tode ihres Geliebten: eine Tochter aus dieser Verbindung, Marie Dorothea

genden Jahre, 1680, bot er dem König von England seine Dienste an, um das von den Mauern belagerte Tanger in Nordafrika zu entsetzen. Die Eskadre, auf der er sich einschiffte, wurde durch widrige Winde sechs Monate aufgehalten, er begab sich daher, Tag und Nacht reisend, über Land durch Frankreich und Spanien nach Tanger. Hier erschien er in dem Augenblicke, als die durch Hunger sehr zusammengeschmolzene Besatzung einen letzten verzweifelten Ausfall that. Königsmark bestieg sein noch nicht ausgeruhtes Roß, sprengte ins Blachfeld und vereinigte sich mit der englischen Cavallerie der Festung. Von seiner Kampfesleidenschaft getrieben, war er bald ganz allein hundert Schritte vor der englischen Linie, die Mauern aber, die vor dickem Pulverdampf nichts wahrnehmen konnten und glaubten, daß Königsmark an der Spitze einer bedeutenden Macht komme, zogen sich zurück: damit war die Stadt gerettet. Mit diesen neuen Lorbeern geschmückt, kehrte er nach England zurück, um das galante Abenteuer zu bestehen, das so großes Aufsehen machte und so tragisch endigte.

Königsmark verliebte sich nämlich in eine der reichsten Damen der englischen Aristokratie, **Elisabeth**, einzige Tochter und Erbin des 1670 gestorbenen **Jocelyn Percy**, eilften **Grafen von Northumberland**, die eben ihren ersten Gemahl verloren

---

d'**Holland von Königsmark**, ward in demselben Kloster erzogen, erhielt von Ludwig XIV. eine Pensien und heirathete den **Grafen Carcado**, Generallieutenant und reichen Gutsbesitzer in der Bretagne.

hatte, Henry Cavendish, Lord Ogle, älteſten Sohn und Erben des letzten Herzogs von Newcaſtle aus dieſer Familie. Sie gab im Jahre 1681 Thomas Tynne Esq. auf Longleate in Wiltſhire den Vorzug, einem reichen, jungen Cavalier, den man nur „Tom von 10,000" (Pfund Sterling Renten) zu betiteln pflegte, einem Coëtan des berüchtigtſten Libertins ſeiner Zeit, des Grafen Rocheſter. Auch Tynne war als ein Löwe bekannt und bewegte ſich in der erſten Geſellſchaft Londons als ſolcher: er war der genaue Freund des nachher hingerichteten natürlichen Sohns Carl's II., des Herzogs von Monmouth, der ihn oft in Longleate beſucht hat, wo Tynne in fürſtlichem Style lebte: Longleate gehört der Familie noch, die heut zu Tage zu Marquis of Bath promovirt iſt. Tynne's junge Gemahlin ward aber ſofort nach der Trauungsceremonie von ihrem Gemahle getrennt; wie ein Bericht ſagt, floh ſie von ihm nach Holland, wie ein anderer und wahrſcheinlicherer meldet, gab der neue Gemahl auf Vorbitte der Mutter ſeine Einwilligung dazu, daß ſie ein Jahr auf dem Continent leben könne.*) Unterdeſſen ſuchte ſich Königsmark an dem glücklichen Nebenbuhler zu rächen und ihn wo möglich zu beſeitigen: er ſoll erſt den Plan gehabt haben, ihn zur Verzichtleiſtung auf ſeine Gemahlin zu bringen und als dies nicht glückte, die Hand zu ſeiner Ermordung geboten haben. Der Mord, der die ganze damalige

*) Bern. Burke anecdotes of the aristocracy. Lond. 1850. Vol. I. 3.

Hofgesellschaft Londons nicht wenig in Schrecken setzte, ward in einer Sonntagsnacht am 12. Februar 1682 auf öffentlicher Straße verübt, am Ostende von Pallmall, gegenüber der Arcade von der heutigen großen italienischen Oper (Her Majesty's theatre). Tynne ward in seinem Wagen von drei nachher ergriffenen Mördern tödtlich verwundet, einem Polen Borosky, einem schwedischen Lieutenant, Johann Stern, und einem der Begleiter Königsmark's, dem schwedischen Capitain Fraatz.*) Die Brüder mußten England verlassen, die Dame aber — erst 16 Jahre alt — heirathete darauf in dritter Ehe Carl Seymour,

) Nach einer in dem neuerlich erschienenen Buche: Die Herzogin von Ahlden, citirten Schrift: Tryal and condemnation of George Borosky alias Boratzi, Christopher Vraats and John Stern for the barbarous murder of Thomas Tynn, Esq. in Pall Male, together with the trial of Charles John Count Coningsmark as accessory before the fact of the same murder 1682, ward der ältere Bruder, Johann Carl, des Mords angeklagt; er war geflohen, ward in Gravesand aber ergriffen und zu Gefängniß nach Newgate gebracht. Der jüngere Bruder, Philipp Christoph, erschien als Entlastungszeuge bei dem Prozesse. Die Prinzessin von Ahlden erzählt die Personlichkeit von ihrem Liebhaber), dem jüngeren Königsmark. Fraatz war Pardon geboten worden, wenn er gegen die Königsmarke aussagen wolle, er schlug es aus. Merkwürdig ist, daß des jüngeren Königsmark's spätere Catastrophe als gerechte Strafe dieser Londoner Execution an Fraatz, der sich großmüthig für den älteren opferte, angesehen wurde.

*) Memoirs of Sophia Dorothea. S. 41.

den siebenten Herzog von Somerset: sie ist die Stammmutter der noch blühenden Herzoge von Northumberland.

Philipp Königsmark trat nun ums Jahr 1685 in die Dienste des Kurfürsten Ernst August von Hannover als Obrister eines Dragonerregiments ein. Hier erneuerte sich das alte vertraute Verhältniß mit der jungen feurigen Kurprinzessin, die, wie erwähnt, mit ihrem kalten und herzlosen Gemahl höchst unglücklich lebte.

Die Natur des Verhältnisses, in welchem die Prinzessin Sophie zu dem Grafen von Königsmark stand, ist lange problematisch gewesen. Das erste nähere Licht darüber gab Cramer in seinen Denkwürdigkeiten der Gräfin Aurora von Königsmark, die im Jahre 1836 erschienen. Aurora giebt selbst zu, daß ihr Bruder an die Prinzessin geschrieben habe, „er wollte, daß er 40,000 Mann hätte, um sie zu enleviren" und ein anders Mal, als sie starkes Fieber gehabt: „er wolle in die Hölle gehen, um Mittel bei der Proserpina zu holen." Solche Aeußerungen ließen schon auf eine große Vertraulichkeit schließen, doch war daraus noch keineswegs auf ein bis zu den letzten Gunstbezeugungen gehendes Einverständniß zu schließen und Cramer in Halberstadt, das nicht weit von dem Theater, wo Werther's Leiden spielen, liegt, war noch der Meinung, daß das Verhältniß sich auf eine freundschaftliche Unterhaltung beschränkt habe. Im Jahre 1845 kamen in London Memoirs of Sophia Dorothea in zwei Bänden heraus, die die Stammmutter der Kö-

nige von England, Hannover und Preußen geradezu als eine leidende Märtyrerin glorifizirten. Dieſe Glorifizirung gründete ſich auf die Selbſtbiographie der Prinzeſſin, die bereits im Jahre 1840 in Hamburg bei Hoffmann und Campe deutſch erſchienen war als „Kurze Erzählung meiner Schickſale und Gefangenſchaft. Von der Fürſtin Dora von Aquilon.“ Das Original dieſer Selbſtbiographie war franzöſiſch und der beim Herzog von Cambridge in der kurzen Zeit, wo er Vicekönig von Hannover war, als Bibliothekar fungirende Major Müller hatte ſie aus einer von dem Herzog in ſeiner Bibliothek niedergelegten eiſernen Caſſette entnommen; der Titel war „Précis de mon destin et de ma prison.“ Nächſt dieſem Hauptſtück enthält der erſte Theil der Memoirs of Sophia Dorothea noch den Bericht, welchen ihre ſchon ſeit der Reiſe nach Italien 1686 im innigſten Vertrauen geſtandene Geſellſchaftsfräulein von der Knesebeck an die Kronprinzeſſin von Preußen, Tochter der Herzogin von Ahlden, zwiſchen den Jahren 1706 und 1713 über die Cataſtrophe gerichtet hat, und ſonſt noch mehrere werthvolle archivaliſche Mittheilungen. Der zweite Band enthält das Diary of Conversations. Daſſelbe iſt eine aus den Materialien des erſten Bands geſchöpfte, in dialogiſirte Form gebrachte Arbeit, die in ihrer ſteifen Weitläufigkeit und bleigrauen Wirklichkeit einem chineſiſchen Schauſpiele ſehr ähnlich kommt: alle Perſonen, welche auftreten, erſcheinen in der Hofuniform, machen vorgemäße Bücklinge und Complimente und nur höchſt ſelten werden

dieſe Complimente von gelinden Wallungen der Leidenſchaft unterbrochen. Dieſe Arbeit war wahrſcheinlich eine eigends beſtellte Buchhändlerſpeculation, die Herrn Colburn ſtatt einem zwei Bände in den Handel zu geben in den Stand ſetzte. Die Biographie hebt mit dem Auftreten Königsmark's in Hannover an, welches ohngefähr im Jahre 1685 ſtatt hatte und ſchließt mit den letzten Tagen des Gefängniſſes in Ahlden in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts.

Alle Illuſionen über das Märtyrerthum der Selbſtbiographin wurden vernichtet durch die oben erwähnten Original-Briefe der Prinzeſſin und des Grafen Königsmark, die Profeſſor Palmblad in Upſala im Jahre 1847 auszugsweiſe aus der Univerſitätsbibliothek daſelbſt mittheilte. Dieſe Briefe gelangten an die zweite Schweſter des Grafen, Amalie, welche ſeit dem Jahre 1689 mit dem kurſächſiſchen General Lewenhaupt vermählt war, ſie kamen ſpäter durch Kauf des Gutes zu Löberöd in Schonen 1817 an die Grafen de la Gardie, und ſie kamen endlich durch Schenkung derſelben an die genannte Bibliothek. Dieſe Briefe, an welchen zum Theil noch das Königsmark'ſche Geheimſiegel ſich befindet, ein Herz mit der Inſchrift: „Cosi fosse il vostro dentre il mio," und die meiſt ohne Datum ſind*), ſind wahrſcheinlich in der Zeit von 1687 bis 1693 zwiſchen Königsmark und der Prinzeſſin gewechſelt worden. Es ſind ihrer über 200, von denen ein Drittheil von der Prinzeſſin her-

*) Nur vier haben eine Jahreszahl.

rührt: sie sind zierlich und correct, auf feines Papier mit Goldrand geschrieben. Die Königsmark'schen sind dagegen auf grobes Papier geschrieben und zeichnen sich durch eine recht rohe, plumpe Handschrift aus, so wie durch die damals bei Hoch und Niedrig gewöhnliche schulknabenmäßige Orthographie nach dem französischen Wortlaut. Die letzten Briefe der Prinzessin, welche vom Anfange des Jahres 1694 bis zur Catastrophe des ersten Juli geschrieben wurden, wurden bei der im Hause des Grafen angestellten Haussuchung und Beschlagnahme seiner Papiere gefunden und vom Kurfürsten der Gräfin Platen zur Durchsicht übergeben.

Die vorhandenen 200 Briefe sind theilweise in Chiffern und zwar in dreifachen Chiffern geschrieben; von den aus drei Zahlen bestehenden bedeuten die Einhunderte Männer, die Zweihunderte Frauen und die Dreihunderte Orte. Zum Theil sind die Briefe an das Gesellschaftsfräulein Knesebeck gerichtet. Die Prinzessin heißt darin Leonisse, Königsmark schreibt einmal, daß das der Name „d'une femme incomparable" sei, der in dem Romane „Duc de Bourbon, prince de Tarente" vorkomme.

Die von Palmblad nur in kleiner Auswahl in den Blättern für literarische Unterhaltung mitgetheilten Briefe*) sind allerdings expressiv genug, um noch einen Zweifel über die Ausdehnung des Einver-

*) Es sind dreiundvierzig Fragmente der Berichte Königsmark's (von denen der vierzehnte, fünfzehnte und einundzwanzigste aus besondern Rücksichten ausgelassen wurden) und zwanzig Fragmente und Briefe der Prinzessin.

ſtändniſſes aufkommen zu laſſen. Dennoch aber hat der kluge Menſchenkenner, welcher die 1852 herausgekommene kleine Schrift: „Die Herzogin von Ahlden" zuſammengeſtellt hat, die Naivität, „nach ſeiner perſönlichen Anſicht weit entfernt zu ſein, zu glauben, daß die Kurprinzeſſin ihre Pflichten gegen ihren Gemahl verletzt habe." Dieſer kluge Menſchenkenner bringt, um dieſe ſeine allerdings ſehr perſönliche Anſicht plauſibel zu machen, S. 40 die Entſchuldigung heraus: „daß er ſich nicht erlauben wolle, ſolche wörtliche Anführungen aus der vorhandenen Correſpondenz beizubringen, deren Veröffentlichung noch heute nach mehr als 150 Jahren unpaſſend erſcheinen dürfte." Er ſelbſt ſchreibt aber S. 30: „Vertrauliche Verbindungen zwiſchen Männern und Frauen werden beſtehen, ſo lange die Welt mit Menſchen bevölkert ſein wird. Ob ſolche nicht mit mehr Anſtand und Zartheit unter den höheren und gebildeteren Ständen ſtattfinden, als unter den gemeineren und ungebildeteren, überlaſſen wir dem Urtheile eines jeden unbefangenen Leſers." Das erinnert allerdings etwas an das Molièreſche: „Et ce n'est pas pécher, que pécher en silence;" aber den Anſtand und die Zartheit im Capitel der Menſchenbevölkerung und ſogar der Nichtbevölkerung in den höheren und höchſten Claſſen können dem klugen Manne und ſeinen unbefangenen Leſern die Berichte von den Sitten im Venusberge zu Paris und von der potenzirten Nachahmung dieſer Sitten Seiten der deutſchen Principions ſehr überflüſſig klar machen, die die Herzogin von

Orleans in ihren Briefen giebt. Es waren Sitten, die zu Lebzeiten der Prinzessin allgemein an den Höfen Europas gäng und gebe waren: aus Eitelkeit und Modesucht überbot ein Hof den andern. Ich habe in der preußischen Hofgeschichte*) diese Sitten aus den genannten Briefen veranschaulicht. Der Verfasser der kleinen Apologie kennt die Briefe der Herzogin von Orleans, und sagt selbst S. 6, daß deren Angaben „um so mehr Gewicht haben, als die Herzogin im besonderen Rufe der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe steht." Er möge sich daher als Antwort auf seinen Zuruf S. 85: „Wer anderer Meinung (hinsichtlich der puren Unschuld der Herzogin von Ahlden) ist, der werfe den ersten Stein!" — und als Correctiv seiner Menschenkenntniß auf dem Boden, „den die Laster lieben," den Brief der Herzogin vom 29. April 1702 dienen lassen, wo sie mit ihrer bekannten paradiesischen Nacktheit sich also äußert: „Ein jung Mensch, wie sie war, so sich küssen und begreifen läßt, thut wohl alles Uebrige auch!"**)

Es ergiebt sich aus der Correspondenz, daß die Liebenden sich Rendezvous gaben, die Prinzessin kam sogar in des Grafen Wohnung, die nach der Tradition

*) Band I. S. 145 ff.

**) Der Verfasser der Schrift ist der durch seine Memoiren Schulenburg's und durch seine Aktenstücke zum Anlaß des siebenjährigen Kriegs bekannte ehemalige sächsische Gesandte Graf Schulenburg-Klosterrode in Wien. Offenbar hat sich der alte würdige Herr, der neun Jahre über das kleine Buch gearbeitet haben soll, in die Prinzessin verliebt und sie nach der deutschen Werther-Weise idealisirt.

in dem heutigen Hôtel de Strelitz auf dem Neumarkte sich befand. In einem der gewechselten Billets schreibt der Graf an die Prinzessin: „Demain au soir à 10 heures je serai au rendez-vous. Le signal ordinaire nous fera connaître. Je sifflerai du loin: les folies d'Espagne." Es heißt in einem andern Billet: „Mon ange, c'est pour toi seule, que je vive et que je respire. Soyons de mêmes sentiments et aimons nous à la folie." Und in einem dritten Billet, nachdem in einer Abendgesellschaft bei Hofe ein Brief von der Prinzessin ihm aus dem Hute mit den Handschuhen entwendet worden, schreibt Königsmark: „Dieu ait pitié de nous, car sans son secours je ne sais, comment nous sortirons de cette affaire. Je le prends à temoin, que je ne crains point le péril dans lequel je me vois, mais de vous perdre pour jamais." Und die Prinzessin schreibt an den Grafen: „Si vous croyez que la crainte de m'exposer et de perdre ma reputation (diese Worte sind in Chiffern geschrieben) m'empêche de vous voir, vous me faites une injustice bien cruelle. Il y a long temps que je vous l'ai sacrifiée et mon amour me donne tant de courage, que j'ai toutes les peines du monde a l'envie où je suis de vous embrasser." Und ein andresmal schreibt sie ihm: „Je peux sans chimère ne flatter encore de passer un jour ma vie avec vous. Grand Dieu, si je perdai cette esperance le moyen de resister à tant de malheurs! Il n'y a que cela, qui me soutient."

Ja es finden ſich Billets, die eine noch ſinnlich anſchaulichere Verſtellung geben von der heftigen Zärtlichkeit und ſtürmiſchen Leidenſchaft, die zwiſchen den beiden Liebenden ſtatt fand, und die auf eine ſeit „erſter Jugend" geübte und ſo habituell gewordene „verfluchte Coquetterie und Galanterie" ſchließen laſſen, daß die Legitimität der engliſchen und der mit ihr verwandten preußiſchen Königsfamilie allerdings ſehr zweifelhaft wird. „Ich glaube, ſchreibt einmal die Herzogin von Orleans unterm 24. Februar 1718, daß der König von England nicht glaubt, daß der Prinz von Wallis ſein Sohn iſt*).

In der Liaiſon mit Königsmark ging die Abſicht der Prinzeſſin ganz ernſthaft auf die Ehe.

Immer hielt die Prinzeſſin die Perſpektive feſt, mit ihrem Philipp ſich zu verheirathen und „in irgend einen coin du monde" zurückziehen zu können, denn ſie betheuert ihm, daß ſie ihn „à la folie adorire." An lebhaften Invektiven, die die Eiferſucht veranlaßt,

*) Königsmark ſchreibt einmal unter andern: „J'ai dormi comme un roi et je souhaite fort que vous en ayez fait autant. Quelle joie, quel plaisir, quel enchantement n'ai-je point senti entre vos bras. Dieu! quelle nuit ai-je passée, elle me fait plus songer à tous mes chagrins!" Auch der kluge Mann bringt eine Stelle, wo von embrasser die Rede iſt: „Je vous ai dit 20 fois, que laide, maigre, défaite, faible, fièvreuse, tout cela ne m'empechera pas, que je ne vous embrasse avec le même coeur." Das ſind Körperangelegenheiten, nicht Herzensangelegenheiten, auf welche der kluge Mann das Verhältniß reducirt wiſſen will.

fehlte es von beiden Seiten nicht, der Graf wirft der Prinzessin ihre „airs“ vor, die er wohl kenne, er beschuldigt sie der Coquetterie, wenn sie einen ganzen Abend während der Gesellschaft am Hofe ihn unbeachtet gelassen und andern „oillades“ gegeben habe. Er wird unruhig, wenn ein kaiserlicher Hauptmann, ein Graf aus Piemont, am Hofe zu Hannover ankommt. Die Prinzessin dagegen ist außer sich, wenn der Graf einmal ein Fest gegeben hat. Man erkennt aus den Briefen, daß der Hof von Hannover damals ein ungemein galanter Hof gewesen sein muß. Die Prinzessin genoß großer Freiheit: Königsmark konnte sie sehr spät in ihren Appartements sehen, und sie ließ ihm dann ein Souper gewöhnlich zurichten; sie konnte Nachtspaziergänge von 10 bis zu 2 Uhr, um mit ihrem Geliebten sich zu treffen, wagen; ja sie konnte wagen, ihn einen ganzen Tag, ja einmal drei Tage, in ihren Gemächern zu verbergen; sie stellte sich dabei krank und nahm ein. Der Graf scheint die Absicht gehabt zu haben, das Verhältniß, das mit Recht im höchsten Grade gefährlich ihm dünkte, abbrechen zu wollen; die Prinzessin wirft ihm vor, daß er ihr geschrieben habe, „da sie doch einmal nicht zusammen leben könnten, und es ihm wohl noch am Ende an Brot mangeln könne, verlohne sich die Glückseligkeit von zwanzig Tagen im Jahre, mit einander zugebracht, nicht, sich so selbst aufs Spiel zu setzen.“ Aber die Prinzessin betheuert, ihn nie verlassen zu wollen, sie will alles, Glück und Unglück, mit ihm theilen. Sie hielt ihn fest und so brach die Catastrophe

herein, die ihr die Freiheit, dem Grafen aber das Leben koſtete.

Aus den Denkwürdigkeiten Cramer's iſt aufgeklärt, daß die Prinzeſſin eine ungemein gefährliche Rivalin hatte: es war das die böſe Gräfin Platen, die Favoritin des Kurfürſten Ernſt Auguſt. Ein eigenhändiger Aufſatz der Gräfin Aurora, den Cramer mittheilt, berichtet darüber alſo: „Auf einem großen Balle hat die Gräfin meinem Bruder geſagt, wie viel ſie von ihm halte und wie artig ſie ihn fände. Das beantwortete er ſehr höflich: er wolle ſich bemühen, ihre ſo große Amitié zu meritiren. Darauf machte ſie ihm die Declaration d'amour, worüber er ſehr ſurprenniret worden, weil er ſich ſo jung gegen ſie befunden und ſie überdies eine Maitreſſe vom Kurfürſten war, daß er nicht wußte, was er ihr antworten ſollte. Doch aus Furcht, ſie möchte es ihm übel vergelten bei der Herrſchaft, antwortete er ſehr obligeantement, wie er gekonnt. Sie begehrte aber mehr als Worte ꝛc. — — Sie hat ihn allenthalben mit aufs Land genommen oder heimlich zu ſich kommen laſſen ꝛc. — — Dieſes hat etliche Jahre gewähret ꝛc. — — Dem Kurfürſten machte ſie weiß, ſie zöge Königsmark deswegen ſo an ſich, daß er ihre Tochter heirathen ſollte" ꝛc. — — Später, als Königsmark ſich zurückzog, verwandelte ſich ihre Liebe „in den blutgierigſten Haß." Man bat ihn, „er möchte doch der Platen begegnen, wie er gewohnt wäre, allein er wollte nicht, zu ihrer aller Unglück."

Aus dem Briefwechſel, welchen Palmblad be-

kannt gemacht hat, geht hervor, daß die Prinzessin von der Gräfin Platen lange Zeit in völliger Täuschung gehalten wurde. Die Gräfin Platen war nach den Nachrichten, die über sie vorliegen, eine Frau von gefährlichst böser Gemüthsart. Sie war nicht blos im höchsten Grade üppig und galant, sondern auch im höchsten Grade intriguant, kalt und grausam. Meisterin in der Verstellung, nahm sie keinen Anstand, die Opfer, die sie durch ihre Intriguen eingesponnen hatte, wenn sie ihren Leidenschaften nicht zu Willen sein wollten, ohne Schonung zu verderben. Ihr furchtbarstes Opfer wurde Königsmark und die Prinzessin. Die Gräfin machte diese glauben, daß sie ihre warme und tieffühlende Freundin sei, ja, daß sie ihr Verhältniß beförderte. Die Unbesonnene ging in die Falle der Intrigue, die für sie und den Grafen Königsmark, der die Gräfin Platen wohl durchschaute, so verhängnißvoll enden sollte. Zu dem Haß verschmähter Liebe kam noch beleidigte Eitelkeit, da die Prinzessin, der ihre Stellung ein gefährliches Ascendant gab, selbstgefällig und leichtsinnig genug war, sich Bonmots und Neckereien über ihre Rivalin, deren prachtvoller Anzug sie ganz besonders ärgerte, zu erlauben, ja wohl gar öffentlich ohne Scheu ihre Verachtung gegen sie an den Tag legte.

In den Jahren 1687—94, während welchen, nach der Correspondenz, die vorliegt, das Verhältniß zwischen der Prinzessin und dem Grafen bestand, war dieser nicht immer in Hannover anwesend gewesen. Seine Vermögensumstände waren zerrüttet, es finden sich in dem Briefwechsel Klagen über den schlechten Gang sei-

ner Geſchäfte in Schweden, wo der damals regierende kraftvolle König Carl XI. aus dem bairiſchen Hauſe Zweibrück, ce roi barbare, wie ihn Königsmark nennt, derſelbe, der die weltberühmte große Reduction der der Krone von dem ſchwediſchen Adel entfremdeten Domainen mit ſolcher Energie betrieb, auch den größten Theil der Königsmark zugehörigen Güter eingezogen hatte. Der Graf ſchreibt ſelbſt der Prinzeſſin, daß er mit einer Dame ihres Standes ein Verhältniß nur dann mit Ehren halten könne, wenn er im Beſitze eines entſprechenden Vermögens und einer entſprechenden Charge ſich befinde. Dieſes Vermögen und dieſe Charge wollte er ſich mit dem Degen erwerben. Er faßte den Plan, nach Morea zu gehen und der Signoria von Venedig, die ſeit 1684 mit den Türken im Krieg war, ſeine Dienſte anzubieten. Sein berühmter Oheim war im Dienſte der Republik im Jahre 1688, vor Negroponte, geſtorben. Venedig zahlte reichen Sold, dort war auch für Philipp Hoffnung, eine Carrière zu machen. Aber die große Entfernung beſtimmte die Liebenden, den Plan fallen zu laſſen. 1688 brach der Krieg mit den Franzoſen am Rhein aus, Philipp begab ſich dahin, mehrere ſeiner Briefe aus der von Palmblad mitgetheilten Correſpondenz ſind von daher an die Prinzeſſin geſchrieben. Als Königsmark in's Feld zog, gab die Prinzeſſin ihr Bildniß ihm mit, er ſchickte ihr das ſeinige aus Brüſſel. Zweimal in der Woche ſchrieben ſich die Liebenden, ſo oft ging damals die Poſt, die Briefe, die ſie wechſelten, wurden numerirt, wenn der Graf einmal einen Poſttag nicht ſchrieb,

empfing er Vorwürfe von der Prinzessin, sie hielt streng jeden Posttag inne. Der Graf traf in den Niederlanden den nachherigen König August den Starken, er stand in Gunst bei Wilhelm von Oranien, der eben König von England geworden war, bei dem Kurfürsten Max Emanuel von Baiern, die alle damals am Rheine gegen die Franzosen im Felde lagen. Zu Zeiten, und namentlich in den Wintermonaten kehrte der Graf nach Hannover zurück, er lebte auch zuweilen am Hofe zu Celle und in Hamburg bei seiner Schwester Aurora; unter anderen war er auch im Winter des Jahres 1688 auf 1689, als eben die Leiche seines Oheims aus Morea ankam, in Venedig, um dessen Gemahlin von da abzuholen und die Leiche nach Stade zu bringen.

Im Jahre 1694, während der Krieg mit den Franzosen, den erst der Ryswicker Friede 1697 beendigte, noch währte, befand sich Graf Philipp eben wieder in Hannover. Sein Gönner August der Starke war unterdessen im Frühling dieses Jahres zur Regierung in Sachsen gelangt, er berief jetzt seinen ehemaligen Campagnegenossen in der Eigenschaft als Generalmajor über ein Regiment Cuirassiere nach Dresden.

Königsmark machte die Reise nach Sachsen und beging hier bei einem Banquet die große Unvorsichtigkeit, seine frühere Laison mit der alten Gräfin Platen zu erzählen, ja die ungemeine Indiscretion, sich zu rühmen „in was Gnaden und Ansehn er bei der Kurprinzessin lebe," wie sich der noch erhaltene Bericht

der vertrauten Geſellſchaftsfräulein derſelben, Fräulein von Kneſebeck ausdrückt. Ein früher vom Celle'ſchen Hofe entfernter und zwar auch wegen einer mißfälligen Paſſion für die Kurprinzeſſin entfernter Cavalier war Ohrenzeuge dieſer Königsmark'ſchen Aeußerungen und berichtete ſie nach Hannover. Die alte Gräfin Platen beſchloß jetzt Königsmark's und der Prinzeſſin Verderben.

Die Prinzeſſin ihrerſeits ſuchte vorerſt von Hannover wegzukommen. Ihr Gemahl, der Kurprinz, beabſichtigte im Juni 1694 zu ſeiner Schweſter nach Berlin zu reiſen, ſie fuhr, ehe er abging, nach Bruchhauſen, einem Luſtſchloß, wo ſich damals ihr Vater mit dem Celle'ſchen Hofe aufhielt. Hier legte ſie die Bitte vor ihr zu geſtatten, entfernt von ihrem Gemahl zu leben und ſie wieder in elterlichen Schutz zu nehmen. Die Bitte ward ihr abgeſchlagen, der Herzog, ihr Vater, veranlaßte ſie vielmehr, noch vor der Abreiſe des Kurprinzen nach Berlin nach Herrenhauſen zurückzukehren, wo damals der hannöveriſche Hof war. Sie that das, fuhr aber nicht nach Herrenhauſen, ſondern bei Herrenhauſen vorbei, direct nach Hannover, ſie ſchützte wieder Krankheit vor, Königsmark war unterdeſſen aus Dresden zurückgekehrt.

Die Prinzeſſin glaubte nun um jeden Preis ihre Flucht während der Abweſenheit des Kurprinzen bewerkſtelligen zu müſſen und verabredete, während dieſer in Berlin war, die Vorbereitungen dazu.

Graf Königsmark ſoll der Prinzeſſin den Vorſchlag gemacht haben, über Hamburg nach Frankreich zu flüchten und zur katholiſchen Religion überzutreten,

die Prinzessin aber soll die Flucht an den Hof Herzog Anton Ulrich's von Braunschweig vorgezogen haben. Als der Graf Königsmark Sonntags am ersten Juli 1694, Abends zwischen zehn und elf Uhr einen Besuch bei der Prinzessin im Schlosse zu Hannover abstattete, wohin er „ein paar schlechte, griese Leinwand-Sommerhosen, ein schlecht weißes Camisol, ganz kurz, und einen braunen Regenrock anhabend" sich begab,*) um das Nähere für die Flucht zu besprechen, ereignete sich die tragische Entwicklung, die dem langjährigen Verhältnisse ein blutiges Ende machte.

Die Unterhaltung zwischen der Prinzessin und Königsmark dauerte, wie Fräulein Knesebeck sich ausdrückt, länger, „als sie billig hätte sein sollen," die besorgte Dienerin drängte wiederholt, derselben ein Ende zu machen. Endlich ging Königsmark und der Rest der Nacht ward damit zugebracht, „daß die Prinzessin ihre Kleinodien einpackte, um selbige mit auf die Flucht zu nehmen."

Die Gräfin Platen hatte von dem Besuche des Grafen Königsmark bei der Prinzessin durch ihre Späher Kunde erhalten, sie begab sich, sobald der Graf im Vorzimmer der Prinzessin angekommen war, sofort zu dem Kurfürsten, zeigte ihm das Rendezvous an und bat Königsmark arretiren zu lassen, „damit, sagt die Prinzessin selbst in dem von ihr aufgesetzten Précis, dem

*) Aussage des Auditeurs Rüdiger bei des Grafen Dragoner-Regimente nach der Schrift „Die Herzogin von Ahlden" S. 54.

Ruhme des fürſtlichen Hauſes nichts vergeben würde.“ Aus der Arretur, die der Kurfürſt genehmigte, ward eine Ermordung.

Sie erfolgte in dem noch heute im Schloſſe zu Hannover ſo benannten Ritterſaale, welcher die beiden Hauptflügel des Schloſſes verbindet, die Gemächer, vor denen die Leine vorbeifließt, wo damals die Kurprinzeſſin wohnte und die heut zu Tage in die Prunkgemächer umgeſchaffen ſind und die Gemächer, welche in die Leineſtraße herausgehen und die damals der Kurprinz bewohnte. Aus den Gemächern der Kurprinzeſſin führte ein Corridor beim Ritterſaale vorbei, Königsmark ſchritt trällernd dieſen Corridor entlang, um eine kleine Treppe zu finden, durch die er aus einer Thüre, welche nie geſchloſſen wurde, in den Garten gelangen konnte. Er fand alle Ausgänge verſchloſſen, wandte ſich nun einen zweiten Corridor entlang, der an der langen Seite des Ritterſaals hinführte, und kam an einen Vorplatz, der über der Hofkapelle liegt, wo ein Schornſtein ſich befindet, der den Rauch der Heizung von der Kapelle aufnimmt und deshalb noch vorhanden iſt. Hier erwarteten Königsmark vier Trabanten im Dunkeln. Die Gräfin Platen hatte, erzählt die Prinzeſſin, dieſe vier Trabanten mit Genehmigung des Kurfürſten beauftragt, ihn zu verhaften, die Weiſung lautete, daß ſie im Falle des Widerſtands ihre Waffen gebrauchen ſollten. Mit dieſer Darſtellung der Prinzeſſin ſtimmen die Bekenntniſſe überein, die die Gräfin Platen und Bußmann, einer der Trabanten, gegen einen und denſelben Geiſtlichen Kramer auf ihren Sterbe-

betten abgelegt haben. Der Trabant giebt namentlich zu, daß Königsmark wahrscheinlich nicht ganz unvorbereitet auf einen Angriff gewesen sei, indem er seinen Säbel gezogen und sich sehr tapfer vertheidigt, auch seinen Gegnern mehrere Wunden beigebracht habe, bis endlich sein Säbel gebrochen und er übermannt worden sei. Als er tödtlich verwundet in ein an den Vorplatz stoßendes Nebenzimmer*) getragen ward, wo die Gräfin Platen sich befand, sammelte er seine Kräfte, um Verwünschungen gegen sie auszustoßen, sein Mund verstummte unter ihrem Fuße, der ihm in das blutige Gesicht trat. Er soll dann in ein kleines Gewölbe gebracht worden sein, das mit einem Tonnenmaaße unter Wasser gesetzt werden konnte: hier erjäuste man ihn vollends. Diesen letzteren Umstand erzählt der englische Tourist Sir William Wraxall in seinen Memoiren über die deutschen Höfe und beruft sich dabei auf das Zeugniß Blondel's, der in den Jahren 1715—26 französischer Gesandter in Hannover war und Mittheilungen von der Tochter der Gräfin Platen erhielt, der Gräfin Kielmannsegge, der Maitresse König Georg's I. von England. Am Morgen darauf ward er in einen geheizten Ofen gebracht, verbrannt und der Platz sofort zugemauert. Die Prinzessin selbst erzählt, der Kurfürst sei von der Gräfin Platen von dem Geschehenen in Kenntniß gesetzt wor-

*) Dieses Nebenzimmer neben dem Vorplatz und Rittersaal ist, während das ganze Schloß neu montirt worden ist, in das neue Ameublement nicht aufgenommen worden.

den, habe laut und heftig gezürnt, als aber die Gräfin alles auf die unbedachtſame Wuth Königsmark's geſchoben, habe er eingewilligt, daß der Körper in ein heimliches Gemach geworfen, Kalk darüber geſchüttet und daſſelbe zugemauert werde. Den Arbeitern und Trabanten ward ewiges Stillſchweigen unter Androhung höchſter Strafe auferlegt. Die Sache blieb geraume Zeit auch verſchwiegen. Selbſt der engliſche Geſandte in Celle und Hannover Mr. Cresset ſchrieb noch am dritten Juli nichts weiter, als: „Der Kurprinz weilt noch immer in Berlin und die Kurprinzeſſin noch immer krank in Hannover.“

Wo der Graf Königsmark hingekommen ſei, blieb lange Zeit in Deutſchland verborgen, er war und blieb verſchwunden. Es verbreiteten ſich darüber die abentheuerlichſten Gerüchte, man glaubte, der Graf ſei nicht todt, ſondern nur auf einer Feſtung feſtgenommen. Alle Unterſuchungen, die ſeine Schweſtern anſtellten, führten zu keinem Ergebniß. Aurora wandte ſich damals an ihres Bruders Gönner, den neuen Kurfürſten Auguſt den Starken von Sachſen, der den Grafen eben in ſeine Dienſte berufen hatte, Auguſt ſchickte auch im Intereſſe der ſchönen Dame, deren Favoritinnencarriere am ſächſiſchen Hofe damals begann, einen beſonderen Geſandten nach Hannover, der hannöverſche Hof ließ ſich aber zu gar keiner Erklärung herbei.

Der Beſuch des Grafen Philipp bei der Prinzeſſin Sophie ſollte ſein Abſchiedsbeſuch vor der Flucht derſelben ſein. Seine ganze Equipage, 29 Domeſtiken und 52 Pferde und Maulthiere ſtanden ſchon bereit,

KÖNIGLICHE BIBLIOTHEK MÜNCHEN

um mit dem ersten Befehle nach Dresden abzugehn. Eben deshalb aber, weil Königsmark Hannover verlassen wollte, hatte die Gräfin sich mit der Rache beeilt. Graf Philipp Königsmark war der letzte männliche Sprosse seines Geschlechts in der schwedischen Linie des Hauses; die brandenburgische blüht noch heut zu Tage.

In großer Reputation scheint Königsmark nicht gestanden zu haben, wie ein Brief des englischen Gesandten in Dresden, später in Wien, Mr. Stepney, an den englischen Residenten Mr. Cresset in Celle und Hannover bezeugt. Der Brief ist geschrieben aus Dresden, wo damals ebenfalls eine sehr mysteriöse Begebenheit, die Liebschaft des Kurfürsten Johann Georg IV. mit der Gräfin von Rochlitz sich zutrug, datirt vom 24. Juli/4. August 1694, kurz nach dem plötzlichen Tode der Gräfin Rochlitz und Kurfürst Johann Georg's IV. „Die Liebschaften," schreibt der englische Gesandte, „sind unheilbringend hier zu Lande. Wir haben hier eine traurige Scene davon gehabt. Gegenwärtig ist die Tragödie an Ihren Hof verlegt, und ich fürchte, daß Dolch und Gift bei Ihnen eben so gangbar sein werden, wie in Italien. Ihre Prinzen sind oft dort gewesen und mögen die Sitten des Landes, die Leute ohne Lärm aus der Welt zu schicken, kennen gelernt haben. Einer oder zwei Diener des Grafen Königsmark gehen häufig von hier nach Hannover, um ihren Herrn aufzusuchen, haben aber keine Nachricht. Ich denke, daß der Leichnam jetzt in der Cloake

iſt. Man hat uns geſagt, daß ſeine Schweſter wie Kaſſandra raſt und wiſſen möchte, was aus ihrem Bruder geworden, aber in Hannover antworten ſie wie Kain, daß ſie nicht ihres Bruders Hüter ſeien. Ich dachte, der Leichnam würde gefunden werden (was ich jetzt ſo wenig wie von jenem des Moſes glaube), die Umſtände des Mordes aber würden in Dunkel verhüllt bleiben. Ich habe ihn in England, in Hamburg, in Flandern und in Hannover als einen ausſchweifenden Debauché gekannt und würde ihm immer aus dem Wege gegangen ſein. Wenn er ſo ſchwarz geweſen iſt, wie wir glauben, ſo iſt ſein Geſchick (wie es auch ſei) nicht zu bedauern." Unterm 24. Auguſt ſchreibt Stepney weiter: „Der Kurfürſt von Hannover will nichts von Königsmark wiſſen, da er ein ausſchweifender, herumwandernder Debauché ſei, der ſehr unordentlich lebe und von dem ſich folglich ganz unmöglich ſagen laſſe, was aus ihm geworden*). Ich weiß nicht, ob der kurſächſiſche Hof ſich mit dieſen Entſchuldigungen zufrieden geben wird." Noch ſpäter ſchrieb Stepney auf der Reiſe von Dresden nach England aus Ebsdorf, einem Luſtſchloß des Herzogs von Celle: „Sie könnten Nachricht erwarten von dem,

*) Sein eigner Secretair Hildebrandt ſagte über ihn aus: „ſeinen Domeſtiquen ſei nicht eben ungewohnt geweſen, daß er zuweilen allein ausgegangen und ein paar Nächte und einen Tag dazwiſchen, auch wohl länger, ausgeblieben." Den Donnerſtag vor dem Sonntag, an dem er ermordet ward, war er ebenfalls noch ausgegangen und erſt Sonnabend früh wiedergekommen.

was aus dem lockern Vogel Königsmark geworden. Die ganze Scene iſt italieniſch und ich glaube, daß dieſer gute Herzog und die Herzogin (von Celle) eben ſo wenig wie wir von der Sache wiſſen." Selbſt die Prinzeſſin meinte in dem Précis: „daß ſie ihre damaligen Gefühle in andern Ausdrücken an einen jungen Wollüſtling, der ihr einziger Vertrauter war, hätte mittheilen müſſen."

Die Prinzeſſin überließ ſich bei der Nachricht von der ſchrecklichen Begebenheit den Ausbrüchen der heftigſten Leidenſchaft, „wodurch, ſchreibt Fräulein Knesebeck, ſie ſich ganz verdächtig machte, daß ſie mit dieſem entleibten Grafen in mehr als gemeiner Freundſchaft geſtanden." Sie erklärte laut: „unter Barbaren und Mördern nicht mehr leben zu wollen," ſie ſoll ſogar den Verſuch gemacht haben, ſich das Leben zu nehmen. Der Bruch mit ihrem Gemahl und Schwiegervater war laut und öffentlich, der Scandal der Sache war nicht mehr zu verheimlichen. Es wurde deshalb nun der Ehescheidungsprozeß gegen die Prinzeſſin eingeleitet, in dieſem Prozeſſe zwar die wahre Urſache der Scheidung nicht benannt, ſondern die der Abſicht einer böslichen Verlaſſung angegeben, aber die Prinzeſſin zum lebenslänglichen Gefängniß verurtheilt. Der Umſtand, daß Sophie es beſchworen und auf dieſen Schwur das Sacrament genommen hatte, die eheliche Treue bewahrt zu haben, und daß auch von dem Fräulein von Knesebeck, ihrem Geſellſchaftsfräulein, die vor Gericht und ſpäter noch am Berliner Hofe befragt wurde, ihre Unſchuld beſtätigt worden

war, machte bis zu den neueſten Aufklärungen die Entſcheidung über die Schuld oder Unſchuld der Prinzeſſin ſo problematiſch. In ihrer Selbſtbiographie iſt freilich die feurige, unbedachtſame Briefſtellerin der früheren Jahre nicht mehr zu erkennen. Die Scheidung erfolgte zu Hannover am 28. October 1694. Sophie, damals 28 Jahre alt, wurde nach Ahlden, einem kleinen Flecken an der Aller, vier Meilen von Celle, der Reſidenz ihrer Eltern gebracht. Ihr Vater war bei der Scheidung zugegen: „ſie haben," ſchreibt der engliſche Reſident Creſſet an Lord Lexington nach Wien unterm 10. Januar 1695, „den guten Herzog von Celle hierher geſchleppt, um ſich den Triumph bei der Scheidung mit anzuſehen." Er verſchloß der Tochter ſein Haus und ſah ſie bis zu ſeinem Tode nicht wieder. Scherze, die die Prinzeſſin ſich auch über ihn erlaubt hatte, waren ihm im Verlauf des Prozeſſes hinterbracht worden: er konnte des Verdruſſes darüber nicht wieder Herr werden. Bernſtorf, von dem hannöveriſchen Hofe gewonnen, beſtärkte ihn in ſeiner Abneigung, auch dann noch, als der Herzog in ſeinen letzten Lebensjahren Sehnſucht bezeigte, ſeine Tochter zu ſehen, da ihm ſein Gewiſſen Vorwürfe über ſeine Härte machte. Endlich ſiegte die väterliche Liebe dennoch und ein Beſuch ward im Sommer 1705 feſtgeſetzt. Bernſtorf konnte nur einen Aufſchub bis zum Schluß der Jagdzeit bewirken. Noch vor deren Schluß erkältete ſich der Herzog auf der Rebhühnerjagd und ſtarb am 25. Auguſt.

Die Geſellſchafterin der Prinzeſſin, Fräulein Kneſe-

beck, die man auf die Festung Scharzfels im Harz gefangen gesetzt hatte, kam nach drei Jahren frei. Sie wurde im Jahre 1697 durch einen als Dachdecker verkleideten treuen Diener befreit, den ihre Freunde bestochen hatten. Sie erfuhr seine Ankunft durch ein mit einem Bindfaden an ihr Fenster herabgelassenes Billet. Der Dachdecker erschien dann später wieder vor ihrem Fenster, stieg in ihr Zimmer und veranlaßte sie, sich in eine Schlinge zu setzen, um sich in den Schloßgraben herabzulassen. Er folgte ihr auf demselben Wege. Mit Pferden, die sie vorfanden, begaben sie sich nach Wolfenbüttel, wo der alte Herzog Anton Ulrich sie wohlwollend aufnahm und dann nach Berlin, wo das Fräulein als Hofdame in den Dienst der Tochter Sophie Dorotheens, der Königin von Preußen trat. Der Commandant von Scharzfels berichtete an den Kurfürsten: „der Teufel in Gestalt eines Dachdeckers habe das Fräulein durch die Lüfte entführt: der Beweis sei ein Loch im Schieferdache des Schlosses, anders könne er die Flucht nicht erklären."

Sophie Dorothee aber lebte in in ihrem Gefängnisse Ahlden noch ein volles Menschenalter, zweiunddreißig Jahre. Sie lebte von dem nicht unbedeutenden Ertrage des Celliſchen Allodialvermögens, das ihr nach dem Tode ihres Vaters 1705 und nach dem ihrer Mutter 1723 ein Jahreseinkommen von 2?,000 Thalern verlieh. Sie ließ sich einige Zimmer freundlich einrichten und verbrachte ihre Tage in der Gesellschaft von zwei Gesellschaftsfräulein, einem Kammerherrn und dem Offizier, der die Garde des Schlosses commandirte,

welche zuſammen regelmäßig an ihrem Tiſche ſpeiſten. Handwerker und Geſchäftsleute hatten freien Zutritt zu ihr, Perſonen von höherem Stande durfte ſie nicht ſprechen. Sie beſchäftigte ſich in den zweiunddreißig Jahren ihres Gefängniſſes mit Verwaltung ihrer Domänen, Mühlen und Zölle an der Weſer und Aller, mit Reviſion von Haushaltsrechnungen, Concipirung von Küchenzetteln für den Meiſterkoch, mit weiblichen Arbeiten, mit Leſen, mit religiöſer Erbauung und mit Werken menſchenfreundlicher Mildthätigkeit.

Unmittelbar nach der Ueberſiedlung des Hofs nach England ſchrieb die Herzogin von Orleans am 6. September 1714: „Die alte Zot, die Herzogin von Celle, breit zu Paris ein Geſchrei aus, ſo mich piquirt hat, nämlich, daß der Kurfürſt von Braunſchweig, ſeit er König iſt, ſie mit aller Gewalt hat haben wollen, um ſie mit ſich nach England zu führen, daß ſie aber einen ſo großen Widerwillen gegen ihren König hat, daß ſie ihm ſagen laſſen, ſie wolle lieber all ihr Leben im Schloſſe Alten zubringen, als wieder als ſeine Gemahlin zu wohnen. Das giebt ein Ridicule, ſo mich verdrießt. Ich kann nicht glauben, daß es wahr iſt, glaube eher das Contraire, nämlich, daß ſie ſich offerirte und man hat ſie nicht annehmen wollen.“ Die Sage geht, daß nachdem Georg I. den Thron von England beſtiegen hatte, ein paar engliſche Lords unter dem Namen reiſender Kaufleute bei ihr Zutritt verlangt und ſich zu erkennen gebend, ihr den Vorſchlag gethan hätten, aus dem Dunkel hervorzutreten und ſich von der engliſchen Nation als Königin an-

erkennen zu laſſen, damit für die Zukunft jedem Zweifel gegen die Legitimität ihres Sohnes vorgebeugt werde. Sophie Dorothee aber ſoll die Erwiederung ertheilt haben: „Ich habe nur eine Antwort zu geben: bin ich ſtrafbar, ſo bin ich unwürdig, Ihre Königin zu werden; bin ich unſchuldig, ſo iſt Ihr König unwürdig, mein Gemahl zu ſein.“ So blieb die Prinzeſſin in Ahlden, weil ſie ſich in die abgeſchloſſene Lebensweiſe einmal gefunden hatte. Im Anfang ward ſie ſehr ſtreng gehalten. Unterm 12. Mai 1696 ſchreibt einmal der engliſche Reſident in Celle Mr. Creſſet an den Lord Lexington, Geſandten in Wien, aus Brockhauſen im Osnabrückſchen: „Die Herzogin (von Celle) ſpeiſte mit ihrer Tochter, als ſie durch dieſen Platz kam, was viel Redens um geringen Zweck gemacht hat. Die Prinzeſſin iſt ſeit ihrer erſten Einſperrung ſo ſtreng gehalten worden, daß ſie noch nicht einmal Luft geſchöpft hat, vielleicht verſtattet man ihr mit der Zeit mehr Freiheit.“ Sie genoß ſpäter die Freiheit, in ihrer Chaiſe ſich bis auf eine Stunde Wegs von der Stadt entfernen zu dürfen, ſie fuhr gewöhnlich ſelbſt bis nach dem ſogenannten Büchtener Holze: es mußte aber mit Erlaubniß des Amtmanns und von einer ſtarken Wache begleitet geſchehen, die mit gezogenem Säbel neben dem Wagen ritt. Mit ihrem Sohne und ihrer Tochter blieb ſie in fortwährendem Briefwechſel, ſie ſah jenen, wie man erzählt, mehrmals im Geheimen bei ſich, ſie unterſtützte ihn mit ihren Erſparniſſen, da er in Zerwürfniß mit ſeinem Vater lebte und auf deſſen Freigebigkeit nicht rechnen durfte.

Ebenſo empfing ſie mehrmals den Beſuch ihrer Mutter. Dieſe Beſuche waren die Hauptfreude ihres Lebens.

Die Prinzeſſin von Ahlden ſoll, wie aus der Schlußſcene ihrer Lebenstragödie hervorzugehen ſcheint, noch kurz vor ihrem Tode einen Verſuch zur Flucht gemacht haben. Sie hatte ſchon im Jahre 1724 einem Grafen von Bar, aus einer Osnabrückiſchen Familie, die 1765 ausſtarb, den Auftrag ertheilt, 125,000 Gulden, die ſie bei zwei Banquiers im Haag und in Amſterdam zu fordern hatte, zu erheben und bei der Bank in Amſterdam niederzulegen, wahrſcheinlich zu jenem Fluchtprojecte. Bar nahm das Geld in Holland auf, behielt aber den größten Theil deſſelben für ſich, trotz eines Prozeſſes, der gegen ihn angeſtellt wurde. Die Verrätherei dieſes Mannes, dem ſie ein unbedingtes Vertrauen geſchenkt hatte, ging ihr ſo nahe, daß ſie im Herbſt 1726 erkrankte. Sie verfiel in ein hitziges Fieber, während dem ſie in leidenſchaftliche Klagen gegen ihren tyranniſchen Gemahl ausbrach. Sie ſtarb am 13. November 1726 in einem Alter von ſechzig Jahren, von denen ſie mehr als die Hälfte einförmig im Gefängniß zugebracht hatte. Ihr Leichnam ward in aller Stille bei Nacht nach Celle gebracht und dort in der herzoglichen Gruft beigeſetzt. Man ſieht den einfachen bleiernen Sarg, ohne alle Inſchrift, noch dort.

König Georg I., der ſie noch ein Jahr überlebte, ſoll die Nachricht von ihrem Tode unbeachtet gelaſſen und keine Trauerkleider deshalb angelegt haben. Ihr Schwiegerſohn Friedrich Wilhelm I. von Preußen aber ordnete die ſtandesmäßige Trauer an

seinem Hofe an, aus Rückſicht für ſeine Gemahlin, von der er die reiche Erbſchaft an ſich zu bringen hoffte, die aber der geizige Georg I. ihm vorenthalten hat.

Nach der Cataſtrophe behauptete ſich die böſe Gräfin Platen in ihrer Herrſchaft bei Hofe bis zum Tode Ernſt Auguſt's. Ihr Gemahl ſtand an der Spitze des Hofe und Staats: er war Ober-Hofmarſchall und Premierminiſter. Er und der Geheime Staatsminiſter und Kammerpräſident Otto, Freiherr von Grote bildeten eine Art von Geheimem Cabinet, das über dem 1680 neu errichteten Geheimen Raths-Collegium ſtand: Platen, der ſchon 1679 den Frieden von Nymwegen mit abgeſchloſſen hatte, dirigirte als Premier die Staatsſachen, Grote als Kammerpräſident die Finanz- und Militärangelegenheiten. Neben ihnen erhielt noch ein Italiener, der bei der Oper angeſtellte Kapellmeiſter Abbé Agoſtino Steffani großen Einfluß, als er ſich von der Kapelle weg zu den Staatsangelegenheiten wendete; er ward zu diplomatiſchen Geſchäften gebraucht, war namentlich mit Grote zur Erlangung der Kurwürde in Wien thätig; ſpäter ernannte ihn Papſt Innocenz XI. zum Biſchof von Spina.

3. Tod und Familie des Kurfürſten. Die Execution des Grafen Molke.

Kurfürſt Ernſt Auguſt ſtarb, nachdem er zuletzt, wie ſein Bruder Johann Friedrich, unmäßig dick geworden war und ein Auge verloren hatte, am 23. Januar 1698 nach langwieriger Krankheit auf ſeiner

Sommerresidenz zu Herrenhausen. Da er gleich nach seinem Regierungsantritt die Primogenitur und Untheilbarkeit definitiv eingeführt hatte, fiel alles Land dem ältesten Sohne zu. Außer diesem seinem Nachfolger hinterließ Ernst August noch drei Prinzen und eine Prinzessin, zwei Söhne waren schon vor dem Vater gestorben:

1. Georg, der Kurprinz, ward als Georg I. König von England.

2. August, geboren 1661, fiel 1690 in Siebenbürgen gegen die Türken. Schon er war über die Primogenitur- und Untheilbarkeitsbestimmung, die sein Vater getroffen hatte, sehr ungehalten und auch der Kurfürstin Sophie, der Mutter, ging die Exclusive ihres Lieblings sehr nahe. Sie schrieb den zehnten December 1685 an den Herzog Rudolf August von Wolfenbüttel: „Arm Gustchen wird ganz verstoßen, sein Herr Vater will ihm gar kein Unterhalt mehr geben. Ich lache den Tag und schreie die ganze Nacht hie über; denn ein Kind ist mir eben so lieb als das ander, ich habe sie alle unter mein Herz getragen, und die unglücklich sein, jammern en (einem) am meisten. Was Gott will, muß man mit zufrieden sein. Aber dieses ist ein harter Punkt, denn ich bin ein Narr mit meine Kinder." Die Herzöge von Braunschweig-Wolfenbüttel gaben den nachgebornen Söhnen und der Mutter Billigung und Rath bei ihren Widerstrebungen: der Kurfürstin Sophie wurde deshalb verboten nach Wolfenbüttel zu reisen.

3. Maximilian, geboren 1666, der die von dem Vater nach Morea 1685 verkauften Truppen commandirte, ist durch die Verschwörung bekannt geworden, die er gegen seinen Vater, als er nach Friedrich August's Tode zweiter Prinz geworden war, anstiftete. Mit dieser Verschwörung hängt der Prozeß und die Execution des Grafen Moltke zusammen, eine Catastrophe, die den Pendant zu der Königsmark'schen bildet und zwei Jahre früher fiel 1692. Beide Catastrophen wirkten ähnlich, wie die Kalkstein'sche in Preußen: der Adel ward geschreckt und legte sich zum Ziele.

Prinz Maximilian war über die Primogenitur- und Untheilbarkeitsbestimmung, die sein Vater getroffen hatte, nicht minder erbittert, wie sein Bruder und suchte sie geradezu, obgleich er sie früher feierlich angenommen hatte, umzustoßen. Er wandte sich an die Höfe von Wien, Berlin, Copenhagen und an den Papst und sagte diesem namentlich zu katholisch zu werden, wenn die Primogenitur durch Vermittlung des Kaisers abgestellt und ihm Hannover, seinem ältesten Bruder aber nur die englische Krone zu Theil würde. Seine Vertrauten bei diesem Handel waren ein ehemaliger Secretair des Prinzen August, sein Hofmeister der Obristlieutenant Graf Moltke und dessen Oheim, der Oberjägermeister und kurfürstliche Kämmerer Graf Otto Friedrich Moltke. Dieser Moltke haßte den ältesten Prinzen Georg, den er für die geheime Triebfeder hielt, die ihm durch ungünstige Vorstellungen des alten Kurfürsten Gnade entzogen habe, es ward

ein Plan auf das Leben deſſelben entworfen, der auf einer von ihm auf den 21. December 1691 angeordneten großen Sauhatze zur Ausführung kommen ſollte. Der Plan ward verrathen. „Es war, berichtet eine aus Redener's handſchriftlicher Chronik in die Annalen der Braunſchweig-Lüneburgiſchen Lande, Jahrgang 1789 übergangene Relation, die Hoppe in ſeiner 1845 erſchienenen Geſchichte von Hannover vernutzt hat, am Sonnabend den 19. September, wo ſich in den Zimmern des fürſtlichen Schloſſes eine kleine Geſellſchaft von Höflingen eingefunden hatte, um durch Kartenſpiel den langweiligen Herbſtabend zu beflügeln. Auch Ernſt Auguſt ſpielte ſeine Partie, da nahte ſich ein Cavalier dem Stuhle des Fürſten, um einen Brief zu übergeben. Er kam von Celle; Ernſt Auguſt erhob ſich und ſagte zu Moltke, der bisher in der Function eines Kämmerers hinter ſeinem Stuhle geſtanden hatte: „Monſieur Molke, nehme er meine Karten!" Molke, geſchmeichelt durch das lang entbehrte Gnadenwort, ſpielte die Partie zu Ende, da der Fürſt ſich im Zimmer zurückgezogen hatte und nicht wieder erſchien. Als Moltke ſich ſpäter nach Hauſe begeben wollte und langſam die breiten Steinſtufen des Schloſſes hinabſtieg (denn aus Hochmuth bediente er ſich nie der ſchmalen Treppe), trat plötzlich aus dem Dunkel des äußern Pfeilergangs, der den inneren Schloßhof umgab, der Generalmajor von Welhe hervor und forderte ihm den Degen ab mit den Worten: „Herr Oberjägermeiſter, Sie ſind Arreſtant!" Moltke war Anfangs wie vom Schlage gerührt; doch bald erholte er ſich und zog den Degen

um Widerstand zu leisten. Der General hielt ihm aber den fürstlichen Haftbefehl entgegen und drohte bei fernerer Weigerung einige Gardereiter herbeizurufen, die in dem Schatten der Pfeiler standen. Da entfiel dem Schuldigen der Muth, er überreichte seinen Degen und folgte in die Marschallsstube. Um Mitternacht führte eine militairische Wache ihn ins Staatsgefängniß beim Cleverthore. Am folgenden Tage wurden in Molike's auf der Leinestraße, der Schloßwache gegenüber gelegenem Hause seine Briefschaften und übrigen Effecten versiegelt, wobei die ihrem Gemahl an Standesselbstgefühl ebenbürtige Oberjägermeisterin bei Eröffnung eines heimlichen Gemachs ein silbernes Nachtgefäß mit den Füßen unter den Worten vorgeschoben haben soll: „Da ihr Herren, ihr müßt dieses auch versiegeln!" Die Räthe bedeuteten sie, nicht trotz'g zu sein, vielleicht möchte sie bald bessern Kauf geben. Die Untersuchung ward mit Eifer geführt. Das Erkenntniß lautete auf Strafe des Rads, geschärft „durch Angriff mit glühenden Zangen und nachheriges Viertheilen." Vergebens bot Molike alle seine zahlreichen Güter an, um das Leben zu retten, alle Fürsprachen, ein Fußfall des zwölfjährigen Sohns des Verurtheilten, selbst die Bitten der Kurfürstin waren vergebens; der Kurfürst verwandelte die Strafe nur in den Tod durch's Schwert. „Groß war der Schrecken der Molike'schen Familie; der ganze Adel erblaßte bei der Vorstellung, daß einer aus ihrer bevorzugten Mitte wie ein gemeiner Verbrecher dem Volke ein Schauspiel bereiten sollte. Es ward ein Plan zur Flucht entworfen. Molike, be-

kam eine Phiole mit Scheidewasser von seinem Diener Buchholz, der ihm im Kerker aufwarten durfte; mit der Flüssigkeit ward eine Stange des Gitterwerks am Fenster des Gefängnisses durchegätzt. So bildete sich eine Oeffnung, groß genug, um einen Mann von der Größe des Gefangenen durchschlüpfen zu lassen. Auf die Nacht des 26. März vor dem Osterfest war das Werk der Befreiung festgesetzt. Dann sollte Buchholz seinen Herrn an einem Seile herunterlassen; unten glücklich angelangt, würde dieser mit geringer Mühe durch die Leine nach einem gegenüberliegenden Garten schwimmen, wo ein anderer Diener mit zwei Pferden und dem nöthigen Reisegepäcke seiner warten sollte. Die Wache am Cleverthore ward mit angeblich mit Scheidewasser gemischten Wein trunken gemacht. Aber das Seil riß entzwei und Moltke fiel mit lautem Schalle zu Boden. Der Posten stutzte, als er eben zu dem letzten Trunke ansetzte, kam herbei und ergriff den Oberjägermeister. Moltke bat: „Laßt mich laufen, ich schenke euch 100 Thaler!" Umsonst, der Posten schrie: Wache heraus! Diese erschien und Moltke ward in seinen Kerker zurückgebracht. Beim Eintritt in sein Zimmer griff er nach einem Schreiben an den Kurfürsten, das er auf dem Tische zurückgelassen hatte; der Unteroffizier der Wache kam ihm jedoch zuvor und nahm den Brief in Verwahrsam. Die Aufschrift lautete: „Christ ist erstanden, Moltk' ist entgangen; das thue ich meinem Herrn zu wissen!" In dem Schreiben selbst soll der Gefangene seinem Herrn mit höhnender Verachtung Dank für sein bisheriges Logis abgestattet

und ſich bereit erklärt haben, es gelegentlich zu erwiedern. Der treue Diener Buchholz lag mit dem Kopfe auf dem Tiſche und ſtellte ſich ſchlafend. Er ward auf die Thorwache gebracht, ſpäter jedoch in Betracht ſeiner aufopfernden Ergebenheit gegen ſeinen Herrn, blos auf wenige Jahre des Landes verwieſen. Als am Oſtertage der Befreiungsverſuch des Oberjägermeiſters bekannt wurde, freute ſich beinahe jeder über das Mißlingen der Flucht. Als Erwiederung auf die deſpectirliche Aufſchrift des Briefes ſangen die Straßenjungen: „Chriſt iſt erſtanden, Molk' iſt entgangen, aber wieder gefangen.“ Am 15. Julius ſollte Moltke's Hinrichtung vor ſich gehen, die fürſtliche Familie reiſte nach Lindsburg. An der jetzigen offnen Reitbahn befand ſich damals auf dem Walle ein Ravelin, auf dieſem hatte man den Richtplatz aufgeſchlagen. Er war von Militair in einer vierfachen Linie eingeſchloſſen. Vormittags zehn Uhr fuhr Moltke in ſeiner eigenen ſchwarzbekleideten Staatskutſche dahin; zwei ſchwarze Rappen, mit ſchwarzen bis zur Erde reichenden Decken behangen, zogen ſie in langſam feierlichem Schritte. Der Wagen bewegte ſich durch die vierfache Militaircolonne und ward noch außerdem von einer beſonderen Wache geleitet. Neben dem Verurtheilten ſaß der Oberhofprediger Barkhaus, ihm gegenüber der Hofprediger Erythropel, zu beiden Seiten des Wagens gingen des Grafen Diener in ſchwarzen Trauermänteln. Als Moltke das tauſendſtimmige Gemurmel des Volks hörte und auf der neuen Brücke, die Leine herauf, eine unzählbare Zuſchauermenge wahrnahm, fiel er in Ohn-

macht und fiel Erythropeln in den Schooß. Dieser versuchte ihn mit dem göttlichen Worte wieder aufzurichten. Unweit der Bastei stieg er aus; ein langer Trauermantel floß von seinen Schultern und von seinem Hute wogte der düstre Flor bis zur Erde, in der Hand trug er ein Gebetbuch. Er entblößte sein Haupt, um die Officiere zu grüßen und trat dann auf der linken Seite an die Ecke der Brustwehr vor das hochnothpeinliche Gericht, das der Schulze Salder hegte, umgeben von seinen Beisitzern und zwölf Geschwornen der Altstadt sammt ihrem Hauptmann, sämmtlich in Mänteln. Der Gerichtsschulze fragte: „Ist es soviel am Tage, daß man allhier peinliches Gericht anstellen kann?“ Der Hauptmann und die Geschwornen der Altstadt, auf deren Territorium der Richtplatz war, antworteten mit „Ja.“ Darauf las der Gerichtsschulze die Urtel der Universitäten und die mildernde Umwandlung der Todesstrafe durch den Kurfürsten. Der Stab ward gebrochen. Molike setzte seinen Hut wieder auf, ging zwischen seinen beiden Seelsorgern in den innern Kreis die Bastion hinauf zum Richtplatz, sah sich hier nach allen vier Weltgegenden um, entledigte sich seines Oberkleids und sang: „Vor Gericht, Herr Jesu, steh' ich hier.“ Er kniete hierauf nieder und ließ sich von einem, von ihm eigends dazu bestellten Unteroffizier die Augen verbinden. Als der Scharfrichter ein wenig näher trat, um zu untersuchen, ob am Halse des Delinquenten dem Schwerte nichts entgegen sei, mochte dieser unter dem Tuche weg an dessen Strümpfen erkennen, wer vor ihm stehe; denn er sprang auf, riß sich die Binde von den

Augen und stieß im Zorne die Worte aus: „Habe ich nicht gesagt, daß mich Niemand antasten soll?“ Darauf kniete er zum zweitenmale nieder, ließ sich wiederum das Tuch vorbinden und empfing den Todesstreich. Seine Grabstätte war noch nicht bestimmt; weder die Alt- noch die Neustadt wollte der Leiche auf ihrem Gottesacker eine Stelle einräumen. Sie ward deshalb einstweilen in das Reithaus gebracht und dort einige Tage lang bewacht, bis der Befehl vom Kurfürsten anlangte, daß sie außen an der Mauer der Neustädter Kirche verscharrt werden sollte. Die Erbitterung gegen den Verurtheilten ging so weit, daß die Todtenfrau, die des Gerichteten Kopf und Hals gewaschen und wiederum an einander geheftet hatte, von der Gemeinde sofort ihres Dienstes entlassen wurde. Etwa hundert Jahre später war eine Reparatur der Kirchenmauer nöthig; mehrere menschliche Gerippe wurden aufgegraben, Moltke's Körper erkannte man am zerhauenen Halsknochen.“

Auch der Prinz Maximilian ward von dem erzürnten Vater zu Gefängniß gebracht, floh aber nach Rom, trat hier 1692 zur katholischen Kirche über und begab sich in kaiserliche Dienste; er starb, fast ganz losgesagt von seiner Familie, 1726 zu Wien als Generalfeldmarschall. „Seit ich weiß, schreibt die Herzogin von Orleans einmal 1719, daß Herzog Max sich über seiner Frau Mutter, unsrer lieben Churfürstin Seligen Tod erfreuet und sie bei dem Kaiser aus purem Interesse verklagt hat, kann ich ihn nicht mehr leiden, noch von ihm hören.“

4. Carl, geboren 1669, fiel 21jährig bei Vaters Lebzeiten in Albanien gegen die Tartaren und Türken 1690 als Dragonerobrist.

5. Christian, geboren 1671. Er fiel als kaiserlicher Generalwachtmeister im spanischen Erbfolgekriege 1703 gegen die Franzosen bei Ulm, indem er in der Donau, durch die er sich mit seinem Pferde schwimmend retten wollte, ertrank.

6. Ernst August, geboren 1674, ward 1715 Bischof von Osnabrück und starb 1727.

7. Die einzige Prinzessin, die Ernst August hinterließ, Sophie Charlotte, wurde 1684 Gemahlin des Kurfürsten Friedrich von Brandenburg, späteren ersten Königs von Preußen: sie war die bekannte berühmte philisophische Königin, die Freundin von Leibnitz.

4. Rang- und Hofreglement und Hofetat unter Ernst August.

Unterm 1. Aug. 1696 hatte Ernst August ein Rang-Reglement für den Hof erlassen. Es enthielt die Hof-, Civil- und Militair-Bedienten in zehn Classen:

Erste Classe: — —

Zweite Classe:

Der Feldmarschall: von Podewils.

Dritte Classe:

Die Wirklichen Geheimen Räthe, deren 1694 fünf waren, an der Spitze Graf Platen.
Der General Feld-Zeugmeister.
Die Generale der Cavallerie.
Die Generale der Infanterie.

} nach der Anciennität und eben so in den übrigen Classen.

Vierte Classe:

Die Generallieutenants.
*Der Oberhofmarschall: Graf Platen, später Baron Görtz.
*Der Oberstallmeister: von Harling.
*Der Oberkammerherr: die Stelle verwaltete 1698 Graf Royelles.
Die Titular-Geheimen Räthe, deren 1694 fünf waren.
Die General-Majors.

Fünfte Classe:

*Der Oberhofmeister der Kurfürstin: la Chevallerie, ein französischer Refugié, gestorben 1698.
*Der Oberjägermeister: von Wangenheim, Nachfolger des exequirten Moltke.
Die ordinairen Kammerherren (wahrscheinlich befindet sich darunter *der Oberschenk: von Kornberg und *der Schloßhauptmann: von Hardenberg, die um diese Zeit fungirten).
*Der Hofmarschall: von Koppenstein.
Der Oberstallmeister des Kurprinzen: de Sacetot.

Sechste Classe:

Die Landdrosten und Oberhauptleute.
Die Brigadiers.
Die extraordinairen Kammerherren.

Siebente Classe:

Die Obristen.
Die Titular Geheimen Kriegsräthe.
Die Geheimen Legationsräthe.
Die Geheimen Justizräthe.
Der Berghauptmann.
Adelige Räthe aus allen Collegien.
Titular Landdrosten und Oberhauptleute.

Achte Classe:

Die Kammerjunker des Kurfürsten, der Kurfürstin, des Kurprinzen und der übrigen Prinzen.
Die Obristlieutenants.
Die Kriegsräthe.
Die Hof- und Kanzleiräthe (1694 waren neun).
Die Legationsräthe.

Neunte Classe:

Die Majors.
Die Hofjunker des Kurfürsten, der Kurfürstin, des Kurprinzen und der übrigen Prinzen.
Die Consistorialräthe.
Die ordentlichen Hofgerichts-Assessoren.
Die wirklichen Geheim-Secretarien.

Endlich die Zehnte Classe:

Die Geheimen Rentkammer-Secretarien.
Die Titular-Räthe.
Die außerordentlichen Hofgerichts-Assessoren.

Hofetat im Jahre 1696

(nach von Malortie: Der Hannoversche Hof unter Kurfürst Ernst August, 1847):

I. Cavaliere:

		Besoldung
1.	Die erste Hofcharge, der Oberhofmarschall Graf Platen, ist nicht aufgeführt, ebenso nicht: 2. die unterste, der Schloßhauptmann von Hardenberg. Außer ihnen bestanden noch sechs:	
3.	Der Oberstallmeister von Harling	mit 1092 Thlr.
4.	Der Oberkammerherr, für den Graf Royelles fungirte, . . .	„ 2004 „
5.	Der Hofmeister der Kurfürstin la Chevallerie	„ 1060 „
6.	Der Oberforst- und Jägermeister von Wangenheim . .	„ 1860 „
7.	Der Marschall von Koppenstein	„ 300 „
8.	Der Oberschenk von Kornberg	„ 1060 „
9.	10. Zwei Kammerherren à 600 Thlr.	„ 1200 „
11.	Ein Kammerherr der Kurfürstin .	„ 300 „
12—16.	Fünf Kammerjunker à 400 Thlr.	„ 2000 „
17—21.	Fünf Hofjunker, einer à 300, vier à 200 Thlr.	„ 1100 „
22.	Ein Jagdjunker	„ 200 „
23.	Ein Cavalier	„ 600 „

II. Pagen:

	Besoldung
Ein Gouverneur	mit 200 Thlr.
Ein Präceptor	„ 50 „
Ein Fechtmeister	„ 114 „
Ein Tanzmeister	„ 400 „
Elf Pagen à 40 Thlr.	„ 440 „
Ein Türke	„ 24 „
Ein Aufwärter	„ 10 „

III. Beamten ꝛc. und Kapelle:

Drei Leib- und Hofmedici, zwei mit 828 Thlr., einer mit 500 Thlr.	„ 2156 „
Ein Hofbarbier	„ 600 „
Ein Kammer- und Kornschreiber . .	„ 300 „
Ein Bauschreiber	„ 232 „
Ein Kunstmaler	„ 100 „
Ein italienischer Maler	„ 100 „
Ein Hoforganist	„ 200 „
Ein Hofmusikant	„ 700 „
Zwei Musikanten à 300 Thlr. . . .	„ 600 „
Vier französische Musikanten à 116 Thlr.	„ 464 „
Zwölf Trompeter und ein Pauker à 229 Thlr.	„ 2977 „

IV. Offizianten und Livree-Dienerschaft:

Ein Kammerfourier und Kammerdiener	„ 203 „
Zehn Kammerdiener, jeder verschieden,	„ 1500 „
Zwei Tapezierer à 110 Thlr. . . .	„ 220 „

		Beſoldung
Vierundzwanzig Lakaien à 30 Thlr. .	mit	720 Thlr.
Ein Lakai im Frauen-Zimmer	„	14 „

V. Küche:

Ein Maitre d'Hôtel: le Borgne .	„	500 „
Ein Küchenſchreiber	„	287 „
Ein Reiſe-Küchenſchreiber	„	150 „
Zwei Schreiber in der Küchenſtube à 50 Thl.	„	100 „
Ein Küchengeräths-Verwalter . . .	„	30 „
Ein Holzſchreiber	„	36 „
Ein Mundkoch	„	172 „
Ein franzöſiſcher Koch	„	300 „
Zwei Bratenmeiſter zu 100 und 50 Thlr.	„	150 „
Zehn Köche, jeder verſchieden . . .	„	738 „
Ein Paſtetenbäcker	„	60 „
Sechs Küchenjungen à 12 Thlr. . .	„	72 „
Ein Feuerböter	„	17 „
Drei Küchenfrauen, zuſammen . . .	„	33 „

VI. Zuckerkammer:

Zwei Conditoren, zuſammen	„	200 „
Ein Conditorgehülfe	„	50 „
Ein Conditorjunge	„	12 „

VII. Keller:

Drei Wein- und Mundſchenken, zuſammen	„	222 „
Zwei Kellerknechte	„	40 „
Ein franzöſiſcher Wein-Verwahrer .	„	100 „
Ein Kellermeiſter im Bierkeller . . .	„	41 „

VIII. Silberkammer:

	Beſoldung
Ein Silbermeiſter	mit 104 Thlr.
Ein Reiſiger Silberdiener	„ 50 „
Ein Silberknecht	„ 26 „
Ein Saalherr	„ 50 „
Ein Tafeldecker	„ 40 „

IX. Hofbäckerei:

Ein Hofbäcker	„ 50 „
Ein Reiſebäcker	„ 40 „
Ein Mehlknecht	„ 20 „
Ein holländiſcher Brodbäcker	„ 30 „

X. Stall:

Der Hof hielt gegen 600 Pferde, der Herzog hatte allein zwanzig Geſpanne fürſtliche Kutſchenpferde zu je acht Stück nebſt einer Menge von Reitpferden und Pferden für die Hofbedienten. Angeſtellt waren:

	Beſoldung
Ein Stallmeiſter	mit 383 Thlr.
Drei Bereiter, zwei à 200 Thlr., einer à 100 Thlr.	„ 500 „
Ein Sattelknecht	„ 158 „
Ein Wagenmeiſter	„ 50 „
Ein Futterknecht	„ 40 „
Ein Pferdearzt	„ 45 „
Ein Heubinder	„ 60 „
Sechszehn Kutſcher à 26 Thlr. . . .	„ 416 „

		Besoldung
Vierzehn Vorreiter à 19 Thlr. . .	mit	266 Thlr.
Neunzehn Stallburschen à 22 Thlr. .	„	418 „
Vier Knechte bei dem Baugespann à 9 Thlr.	„	36 „
Dreizehn Leute bei dem Nebengespann à 13 Thlr.	„	169 „
Ein Reitschmied	„	26 „
Ein Pferdehirt } bei einer auswärtigen Stuterei	„	29 „
Ein Schmied }	„	10 „

XI. Jagd:

Ein Forstschreiber	„	227 „
Ein Hofjäger	„	119 „
Ein Windhetzer (Windhundhetzer) . .	„	92 „
Acht Jägerburschen à 17½ Thlr. .	„	140 „
Ein Zeugschneider	„	61 „
Zwei Federschützen à 56 Thlr. . . .	„	112 „
Ein Ortolanen-Fänger	„	172 „
Zwei Parforce-Jäger à 152½ Thlr. .	„	305 „
Zwei Parforce-Jäger à 60 Thlr. . .	„	120 „
Ein Vogelfänger	„	63 „
Ein Grenzschütz	„	103 „

XII. Gärten:

Ein Gartenmeister	„	500 „
Ein Kunstmeister	„	500 „
Ein Gärtner	„	286 „
Vier Gärtnergesellen, zusammen . .	„	340 „

XIII. Sonstige männliche Dienerschaft:

	Besoldung
Zwei Kaminböter, zusammen . . . mit	38 Thlr.
Ein Kaninchenfänger . . . . . „	100 „
Drei Schloßwächter à 19½ Thlr. . „	58 „
Ein Voigt . . . . . „	52 „
Ein Holzvoigt und Burgschließer . „	52 „
Ein Hoffischer . . . . . „	20 „
Ein Köhler . . . . . „	23 „
Ein Floßmeister . . . . . „	12 „
Ein Kornstecher . . . . . „	57 „
Ein Schornsteinfeger . . . . . „	84 „
Ein Rattenfänger . . . . . „	11 „

XIV. Die adeligen und andern Frauenzimmer:

Eine Hofmeisterin . . . . . „	300 „
Sechs Hoffräulein à 150 Thlr. . . „	900 „
Drei Kammerfrauen, eine à 50, zwei à 35 Thlr. . . . . „	120 „
Eine Schloßfrau . . . . . „	52 „
Drei Altfrauen, zwei à 50, eine à 24 Thlr. „	124 „
Zwei Waschfrauen à 16 Thlr. . . „	32 „
Vier Mädchen bei der Hofmeisterin und den adeligen Fräulein à 16 Thlr. „	64 „
Eine Silberwäscherin . . . . . „	12 „
Acht Fege- und Altmädchen à 10 Thlr. „	80 „

Der Besoldungsetat dieser 307 Personen betrug nur **37,363 Thaler**, 1679 hatte er fast 55,000 Thaler betragen.

Die übrigen Kosten des Hofhalts waren im Jahre 1696/1697 in runden Zahlen folgende:

Der stärkste Posten war: Hofhalt und Küche **144,722 Thlr.**

Marstall und Hofkornboden . . .	34,954	„
Jagd, Fischerei und Falknerei . .	2,563	„
Für Hof- und Bagagekleidung . .	8,206	„
Leinen- und Bettzeug, Wasch- und Spinnhaus	1,580	„
Silberkammer	414	„
Mobilien, Haus- und Küchengeräth	1,726	„
Hof-Apotheke und accordirte Medicin-Gelder	425	„
Lust- und Küchen-Gärten . . .	855	„
Komödien	5,740	„
Baukosten	24,950	„

Summa: **263,500 Thlr.,**

also geringer als unter Johann Friedrich, wo sie 1679 fast 286,000 Thaler betrugen. Der stärkste Posten „Hofhalt und Küche": 144,722 Thaler überstieg bedeutend den vom Jahre 1678/1679 unter Herzog Johann Friedrich, wo der Küchenaufgang nebst Keller nur 55,305 Thaler ausgetragen hatte. Die Hofspeisung war von Alters her eine Hauptergötzlichkeit in Hannover, wiewohl sie nur noch sehr eingeschränkt bestand: nur wenn fremde Fürstlichkeiten da waren, speisten die Cavaliere und Hofbedienten bei Hofe, sonst nur die, die die Aufwartung hatten. Cavaliere, Hofbediente und Diener erhielten Kostgeld, der

Oberhofmarschall Graf Platen erhielt 12,000 Thaler Tafelgelder. In einem Reskript von 1692 erwähnt Kurfürst Ernst August, daß er an ordinairen Küchengeldern monatlich 7000 Thaler angewiesen habe: in diesem Jahre 1692 waren über 24,000 Thaler extra Schulden aufgelaufen. Nach Malortie waren für die fürstliche Mittagstafel elf Schüsseln zweimal angerichtet vorgeschrieben, wogegen die andern Tafeln für das Gefolge sieben Schüsseln und eine Schüssel Confekt erhielten. Des Abends war eine s. g. Service en Ambigu, wobei alle Speisen auf einmal auf die Tafel gesetzt wurden, ähnlich dem jetzigen Arrangement der Buffets und wie allgemein in Amerika gespeist wird. Nach Aufhebung der Tafeln wurden die Pagen zunächst davon gespeist. Den Abtrag erhielten sodann die Köche und was noch übrig blieb, an drei Wochentagen die Armen. Herr von Malortie berichtet, daß er keinen täglichen Eßzettel aus der kurfürstlichen Zeit aufgefunden habe; er theilt aber einen aus dem Jahre 1647 unter Herzog Christian Ludwig mit, der ziemlich copies ist:

Sonntags Mittags den 13. Juni 1647.

Fürstliche Tafel:

Zwei Weinsuppen	Wildschweinschinken
Gebratner Rehrücken	Kalbsbraten
Gebratne Vögel	Welschhuhn gebraten
Gekochter Karpfen	Junge Hühner gekocht
Kleine Pasteten	Rindfleisch
Gefüllte Lammsbrust	Gekochte Carautschen.
Braunkohl	

Lammsbraten	Rindfleisch — Klöße
Feigentorte	Kalbfleisch
Spritzkuchen	Saur Gebratenes
Hecht gekocht	Krebse
Hirschwildpret	Gebratenes Spanferkel
Erbschocken (Artischocken?)	Kalbs-Kaldaunen
Hirschbraten	Ochsen-Klauen.

Junkertafel:

Zwei Weinsuppen	Junge Hühner gekocht
Braunkohl	Kleine Pasteten
Drögefleisch (?)	Gebratne Rehkeule
Rindfleisch	Kalbsbraten
Gekochte Carautschen	Hirschwildpret.
Gefüllte Lammsbrüste	

Kalbfleisch	Krebse
Erbschocken	Hammelfleisch
Spritzkuchen	Hammelbraten.

Nebentisch:

Weinsuppe	Braunkohl mit Drögenfleisch
Hirschbraten	Gefüllte Lammsbrust
Rindfleisch	Hirschwildpret.

Krebse	Spritzkuchen.

Officirer-Tisch.

Zwei Weinsuppen	Hirschwildpret
Zwei Braunkohl	Junge Hühner gekocht

Drögefleisch	Kalbsbraten
Rindfleisch	Hammelbraten
Gefüllte Lammsbrust	Hammelfleisch.

Ein Tisch Altfrau und Mägde:

Speckfuppe	Rindfleisch
Braunkohl	Kalbfleisch
Drögefleisch	Hammelfleisch.

Sieben Tische Jäger, Schmiede, Kutscher, Stall- und Junkerdiener aufgesotten (vfsieden):

Speckfuppe	Drögefleisch
Braunkohl	Rindfleisch.

Sonntag Abend.

Fürstliche Tafel:

Sallat	Kalbfleisch
Zwei Reis	Junge Hühner gekocht
Gebratene Tauben	Ochsenzungenpastete
Kalbsbraten	Hirschbraten
Gekochter Karpfen	Gebratne Rehkeule
Rindfleisch	Lammsbraten.
Gekochter Aal	

Hammelbraten	Rehwildpret
Kalbskopf geröstet	Ochsen-Kalbaunen
Erbschocken	Flammenkuchen

Krebſe	Stichbirntorte
Hammelfleiſch	Hirſchwildpret
Leberkuchen	Ochſen-Klauen
Geſchnittener Ochſenkopf	Gekochte Carrauſchen.

Junkern-Tafel:

Sallat	Hirſchwildpret
Zwei Reis	Lammfleiſch
Junge Hühner gekocht	Gekochter Karpfen
Gekochter Aal	Lammfleiſchpaſtete
Kalbsbraten	Kalbskopf geröſtet.
Gebratne Tauben	

Schweinsbraten	Gekochte Carrautſchen
Erbſchocken	Flammenkuchen
Ochſen-Klauen	Krebſe.

Nebentiſch:

Reis	Gekochter Karpfen
Kalbfleiſch	Hirſchwildpret
Hirſchbraten	Rindfleiſch.

Ochſen-Kaldaunen	Rehwildpret.

Officirer-Tiſch:

Zwei Reis	Hammelfleiſch
Zwei Sallat	Kalbskopf
Rindfleiſch	Hammelbraten
Kalbfleiſch	Ochſen-Klauen
Hirſchwildpret	Sauer Gebratenes.

Ein Tiſch Altfrau und Mägde:

Sallat	Rindfleiſch
Kleine Krebſe	Reis
Bückinge (Böklinge)	Kalbfleiſch.

Sieben Tiſche Jäger, Schmiede, Kutſcher, Stall- und Junkerdiener aufgefotten:

Sallat	Rindfleiſch
Kleine Krebſe	Bückinge.

Fürſtliche Tafel beim Leichengaſtmahl Kurfürſt Ernſt Auguſt's 1698:

„Die Fürſtliche lange Tafel ſoll ſervirt werden
mit fünf großen Schüſſeln,
zwanzig ordinairen Schüſſeln und
ſechs kleinen Tellern."

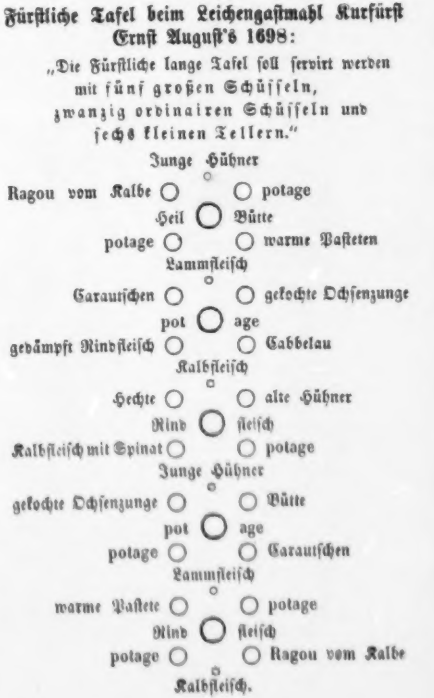

Zweiter Gang:

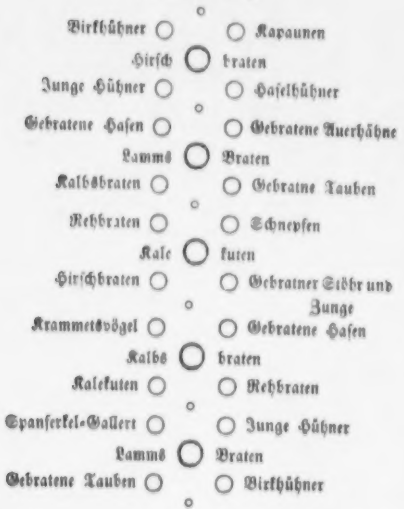

Bereits unterm 28. Mai 1691 fand sich Ernst August gemüßigt, ein Hof-Reglement zu erlassen „nachdem bei der Hoff Stadt eine Zeit lang großer Mißbrauch sowohl in Verlust des Silbers (der silbernen Teller u. s. w.) als Abschleppung Essens und Trinkens, sowohl von den Tafeln als aus Küche und Keller verspüret worden." Am 25. Juni 1692 folgte ein zweites Rescript, als das obenerwähnte Deficit von 24,000 Thaler über die ausgesetzten 84,000 sich ergeben hatte. Es heißt darin unter andern:

„Gleich wie wir aber dergleichen Unordnung und Confusion bei Unsrer Küchen- und Hofstadt ein für allemal abgestellt wissen wollen, Auch Unsre Meinung gar nicht ist, daß die Küche allezeit gleichsam in vollen Beutel greifen und soviel, als sie nur will depensiren und sodann auf Uns und Unsere Kammer ankommen lassen möge; Als ordnen und befehlen wir hiemit in Gnaden ernstlich und zuverlässig, daß Unser Obermarschall und in dessen Abwesen Unser Oberschenke

1. Unserm Maistre d'hostel de Borgne in Unserm Namen andeuten, auch denselben erinnern und dahin halten solle, daß Er sofort einen gewissen Ueberschlag mache, was und wieviel er wöchentlich zu Bedienung derer bei Unsrer Hofstadt dermalen ordinirten Tafeln und zwar jeder absonderlich an allerhand Fleisch, Federvieh, Fischwerk, Wild, Speck, Butter, Gewürz, Zucker, Citronen und andern Sachen nach den in der Küchenrechnung befindlichen vornehmsten rubriquen nöthig habe; darauf solch Quantum dergestalt vertheile,

daß er damit ordinarie austreichen und ſelbiges keinesweges überſchreiten, jedoch dabei gemelte ordinirte Tafeln, jede wie ſich gebühret, und Unſer hoher respect erfordert, servirt werden möge.

2. Wenn aber fremde Herrſchaften bei Unſerm Hofe anweſend oder Extraordinaire Austrichtungen und Ablager vorfallen ꝛc., daß alsdann der Maistre d'hostel ꝛc. abſonderliche Ueberſchläge ꝛc. einreiche.

3. Im Uebrigen hat Unſer Obermarſchall oder Ober-Schenk dahin zu ſehen, daß verhin ſchen von Uns gnädigſt verordneten, maaßen die Tafeln und Schüſſeln, ſowohl bei ordinair als Extraordinair-Speiſ- und tractirungen visitiret werden, und man verſichert ſei, daß alles nach denen Küchenzetteln serviret und jedes an ſeinen Ort, wohin es gehört und destiniret, kommen ſei. Gleichmäßige Bedeutung haben Unſer Ober-Marſchall oder Ober-Schenk auch

4. Bei Unſrer Conditorey, wie auch

5. Unſern Wein- und Bierkellern und insgemein bei andern Unſern Hof-Officen, wo es thunlich und nöthig zu thun, zu ordiniren und darüber zu halten, damit auch bei jedem derſelben alles, ſo viel möglich, auf ein gewiſſes redigiret und darüber ſo wenig bei der ordinair als ohne special-Verordnung bei den Extrabrdinairen tractirungen geſchritten werde, ſo lieb einem jeden von obermelten Officen iſt, Unſre hohe Ungnade zu vermeiden.

6. Weil auch gedachter Unſer Ober-Schenk inſonderheit über den gar zu großen Aufgang der beſten und koſtbarſten Weine zumalen

des Hochheimers, vin de Champagne und Bourgogne geklagt, So hat er kraft dieſes auch dieſelben bei Unſrer und Unſres freundlich geliebten Aelteſten Sohns und Erbprinzen Lbd. Tafeln auf eine gewiſſe, doch zulängliche bouteillen Zahl zu ſetzen und zu reguliren und dabei zuzuſehen, daß kein Unterſchleif vorgehe; bei den übrigen Tafeln (alſo bei den Tafeln der übrigen Prinzen und bei den adeligen Nebentafeln) aber es bei denen ordinairen deutſchen Weinen zu laſſen, gleichwohl dabei auch Sorge zu tragen, daß ſelbige gut und trinkbar ſeien, Geſtalt Wir denn niemand geſtatten wollen, daß er über das Tractament bei den Tafeln ſpitzige und verdrießliche Reden führe und wenn Unſre Hof-Aemter Uns dergleichen melden ſollten, Wir ſolches ohngeahndet nicht laſſen werden.

7. Wegen der geklagten particulier Speiſungen auf den Gemächern und Kammern und darauflaufender nicht geringer Extraordinairer Koſten Verordnen und wollen Wir hiermit ernſtlich, daß ſich davon niemand als hochermelter Unſers Aelteſten Sohns und dero Gemahlin auch Unſere anderen Prinzen Lbd. Lbd. Lbd. wenn Sie ſonderliche Urſache dazu haben zu bedienen, jedoch Unſer Ober Marſchall oder Ober Schenk dabei dahin zuzuſehen, daß desfalls ein mehreres nicht an Speiſe und Trank als auf zwei oder drei Perſonen bei jeder Tafel gegeben und darunter von denen Bedienten kein Unterſchleif gemacht werde.

Wenn Jemand von Unſern Adeligen Hof-Frauenzimmern kundbar unpäßlich und dergleichen abſonder-

liche Speiſung nöthig hätte; Iſt den Patientinnen dieſelbe, jedoch weiter nicht, als auf Ihre Perſon, und ſo viel, als einer Patientin dienet, abzufolgen.

Wenn aber etwa einer Unſerer Hof-Cavalliers und Bedienten, welcher ſeine Tafel wirklich bei Hofe hat, in Krankheit verfallen und abſonderliche Speiſe und Verpflegung nöthig haben und verlangen würde; ſoll Ihm zwar ſelbige in natura nicht, ſondern das ordinaire und ſeiner Charge gemeſſene Koſtgeld gegeben, danebenſt aber auch zu ſeiner Labung aus der Küche die Bouillons und aus den Kellern ein Extraordinair Trunk Wein und Bier nicht verſaget werden."

Die hannoveriſche Sparſamkeit, die den Staat aufgebracht hat, bewährte ſich beim Hofaufwand. Der erſte Kurfürſt hatte ſich zu der ſehr weiſen Maßregel veranlaßt geſehen, das Oberhofmarſchallamt der Aufſicht des Geheimen Raths zu unterſtellen. Wie weit die Sparſamkeit am hannoveriſchen Hofe ging, beweiſt [illegible] Hofküche erlaſſner Befehl, „die Fleiſchknoch[illegible]verkaufen." Malortie theilt als intereſſantes [illegible]um einen Proteſt mit, den der berühmte Leibniz gegen dieſe den Hofhunden ſo fürchterliche kurfürſtliche Ordre muthmaßlich in den Jahren 1680—1690 aufſetzte, unter dem Rubrum:

„Requeste des chiens, presentée au Sr..... agent général de la Cuisinerie de France et secrétaire d'Estat de ce corps pour les affaires éstrangères présentement se trouvant à la cour d'Hanover."

Die unterzeichneten Hunde beziehen ſich gegen die Verkümmerung ihres wohlhergebrachten Rechts auf die

Knochen auf Homer und die heilige Schrift und drohen mit den Schutzgöttern der Hunde, beſonders dem großen Sirius oder himmliſchen Hunde, der zur Strafe der mitleidsloſen Menſchen die Hitze in den Hundstagen verdoppeln werde, und mit der Einſtellung ihrer Dienſte. Die komiſche Eingabe ſchließt alſo:

„A ces causes vostre Grandeur est suppliée de faire délibérer meurement dans nostre Assemblée Générale sur une affaire de cette importance et de faire envoyer bien loin ce novateur avec tout son appareil, et luy défendre l'entrée dans toutes les cuisines, et pour vous, Monsieur, en vostre particulier, vous aurez la bonté d'empêcher qu'il ne s'aille point fourrer dans celles d'Hanover.

Nous sommes avec tout le respect dont les chiens sont capables de Vostre Grandeur les très humbles chiens couchants

Pour les chiens de chasse Lelaps. Pour les mâtins Mopse.

Pour les chiens de Boulogne Amarille.

Die Hoffarbe war, wie ſie noch heut zu Tage am hannoveriſchen Hofe iſt, nach den Wappenfarben roth und blau: die Hoftrompeter erhielten zweimal jährlich neue Livree, deren jede, weil der ganze Rock mit dicken ſilbernen Gallonen beſetzt war, auf hundert Thaler koſtete.

5. Luſtbarkeiten am Hofe Ernſt Auguſt's.

Zum Schluß mögen noch einige Anſchaulichkeiten über die damaligen Hoffeſte in Hannover ſtehen. Ich gebe zuvörderſt einige Berichte aus dem Mercure Galant auf das Jahr 1684, das Jahr, wo die nachherige große Königin von Preußen, die berühmte philoſophiſche Charlotte, ſich verheirathete, aus denen ſich eine Vorſtellung von dem galanten Hofe des erſten Kurfürſten von Hannover gewinnen läßt. Der erſte Bericht ſteht im Maiheſte des Mercure Galant, des damaligen faſhionablen Modejournals für Paris, das dem Dauphin dedicirt war.

„La cour de Hannover, qui suit toutes les manières de celle de France, l'imite aussi dans ses divertissements. Le Ballet qu'on y a dancé depuis peu, en est une marque.

Une Troupe de jeunes Gens des plus qualifiez, voulant régaler d'une petite Mascarade Madame Sophie Charlotte, Fille de Monsieur le Duc de Hannover, se déguisa en Princes Indiens et l'Amour, qui les conduisoit, les présenta à cette Princesse. Un grand Concert d'Instrumens que fit l'ouverture du Ballet, préceda le Dialogue que chantèrent deux Zéphirs.“

Folgt dieſer verſifizirte Dialog, der mit den Worten ſchließt:

„Animons nos voix
Et disons cent fois
Il n'est rien dans la vie
De plus beau que Sophie.“

Darauf kamen die zehn Entrées mit Recitativen und Arien:

1 Entrée: l'Amour, representé par Mr. Grote le cadet.

2 Entrée: Prince Indien, representé par Mr. Grote l'aîné.

3 Entrée: Princesse Indienne: Madem. la Baronne de Platen. Ihr Recitativ hob merkwürdiger Weise mit den Worten an:

„Le Ciel luy doit une Couronne.“

4 Entrée: Prince Indien: Mr. le Baron de Platen.

5 Entrée: } in vier Arien.
6 Entrée: }

Apres ces 6 Entrées les deux Zéphirs animant toute cette belle Jeunesse chantèrent ces Vers:

„Chantons, dançons, tout est tranquille
Dans cet agréable sejour
Ah, le charmant azile!
N'y parlons que de jeux, de plaisirs, et d'amour.“

„Un grand nombre d'Instruments de plusieurs sortes, qui se joignit aux chants des Zéphirs, forma un Choeur agréable, après quoy on fit la septième Entrée, qui fut variée de plusieurs Figures, où chacun prenoit un Tambour de Basque, pour mieux marquer sa joye d'avoir eu l'honneur de divertir une si grande Princesse.

La huitième Entrée fut d'une Gigue dancée par Madem. la Baronne de Platen.

M. le Baron de Platen fit la neufvième et

tous deux ensemble firent la dernière. Ce Chœur recommença:

„Chantons, dançons, tout est tranquille" etc.
et l'on finit par la reprise de l'Entrée des Tambours de Basque."

Im Julihefte des Mercure Galant ſtehen die Feſtlichkeiten, die bei Anweſenheit des Landgrafen Carl von Heſſen-Caſſel ſtattfanden.

„Mr. le Landgrave de Hesse est venu depuis peu de temps à Hannovre, où il a passé huit jours avec Mad. sa femme et la Princesse de Courlande, sa soeur. Comme cette Cour est très galante, on n'y a rien oublié de ce qui pouvoit contribuer à les divertir. On leur fit une Entrée fort solemnelle, et le lendemain il y eut Comédie, ce qui continua tous les jours à l'exception du Dimanche. Il y eut aussi Bal souvent et le hasard fut cause que l'on en commença un dans la Chambre de Madame la Duchesse de Hannover, sans qu'on eust donné aucun ordre pour cela. Cette Princesse voulant faire voir à la Compagnie l'adresse que le jeune Baron de Platen avoit à la Dance, le fit appeller et il dança diverses Entrées avec l'applaudissement de tout ce qu'il y avoit de Spectateurs, après quoy il prit Mesdames les Princesses, qui en suite en prirent d'autres. Ainsi le Bal s'échaufant, on passa dans l'Antichambre, et l'on y dança jusqu'à l'heure de la Comédie."

Le Dimanche Mr. le Grand Maréchal (Platen) donna le Bal chez luy à toute cette Sérenissime

Assemblée et il s'y trouva plus de cent Cavaliers et autant de Dames. Après que l'on eut dançé depuis 6 heures jusqu'à 10, on servit un magnifique Soupé; et on ne fut pas plutost sorti de table, qu'on recommença la Dance, qui dura la plus grande partie de la nuit."

„Le jour qui préceda celuy du départ de Mr. le Landgrave, il y eut Wirtschaf(t) ou Mascarade Le sort ayant décidé le déguisement, Mr. le Landgrave y parut en Mars, Mad. sa femme en Déesse; la Princesse de Courlande en Indienne; et Mr. le Duc de Hannover en Arlequin. Madame la Duchesse avoit un Habit comme les Dames de sa qualité le portoient il y a trois cents ans. Mr. le Prince ainé estoit habillé en Scaramouche; les deux Princesses (Charlotte und die Prinzessin Sophie von Celle) en Turques et les autres Princes, chacun de differente manière. Mr. le Grand Maréchal estoit en Héraut d'Armes, Mad. la Marechale en Avocat et tous les autres avoient des Habillemens bizarres. Toute cette Troupe alla sur les 5 heures à Herrenhausen, Maison de plaisance de Mr. le Duc de Hannover, les Cavaliers à cheval et les Dames en Carrosse. On y fit une especé de Jouste ou de Carousel."

„Les Cavaliers vestus d'Habits de Toile, garnis de Foin et montez sur des Chevaux sans Selles, coururent les uns contre les autres avec des lances qui avoient un rond de bois au bout. Ainsi le plus

fort renversoit l'autre par terre et tomboit souvent en mesme temps."

„On alla ensuite dans une grande Prairie où les Carrosses et les Masques firent plusieurs tours. Rien n'y parut plus grotesque que l'Habillement du Prince Auguste. Il estoit monté sur un Asne, et portoit en Croupe un Cavalier déguisé en Fille. Tous les Masques se mirent en Escadrons, et revinrent en cet ordre dans la Ville, devant le Carrosse de Mr. le Duc de Hannover."

„Lorsque l'on fut arrivée, le Bal commença et dura jusqu'au Soupé qui fut très superbe. La Table de S. A. S. estoit de 72 Couverts. Le Bal recommença après le Soupé et ne finit qu'à 5 heures du matin."

„L'apresdinée de ce mesme jour, on prit le divertissement de la Comédie, auquel on joignit celuy des Marionnettes; et sur le soir Mr. le Landgrave, dont le départ estoit résolu, sortit de la Ville avec la mesme cerémonie qu'il y estoit entré; et les Gentilhommes de la Cour qui le suivirent eurent ordre de le traiter splendidement pendant tout le temps qu'il seroit sur les Terres de Monsieur le Duc de Hannover."

Das November- und Decemberheft endlich des Mercure Galant geben die Berichte über die Vermählung der Königin Charlotte.

„Voicy quelques particularitez de ce qui s'est fait dans le temps du Mariage de Mr. le Prince

Electoral de Brandebourg avec Mad. la Princesse de Hannover. Ce Prince estant arrivé à Herrenhausen, y demeura depuis le Mercredy 4 jusqu'au Mardy 10 Oct. Le Dimanche 8 Oct. il épousa la Princesse sans aucune pompe et le Mardy 10 (es war der Geburtstag der Prinzessin) il fit son Entrée solemnelle dans Hannover, précedé de toute la Cour, qui consistoit en plus de 200 Gentilhommes à cheval et un Cortége de 80 Carosses. Les Gardes à cheval et 3 Regimens de Cavalerie marchoient les premiers. Le Prince entra dans la Ville au bruit du Canon, qui tira pendant une heure. Il arriva au Chateau entre deux Hayes que formoient 3 Régimens d'Infanterie. Les Gardes à pied estoient dans la Court par où il passa au son des Timbales, des Trompetes et des Hautbois. Les Gentilhommes mirent pied à terre dans cette Court et ceux qui remplisoient les Carrosses, en descendirent pour attendre ces illustres Mariez, qui furent ensuite conduits dans leurs Apartemens. La Milice s'estant mise en Bataille dans une Place qui est derrière le Chasteau, y fit trois Décharges avant que de se retirer."

„Il y eut ensuite un magnifique Soupé, pendant lequel on entendit une Musique, composée de Timbales et de Trompetes au lieu de Hautbois et de Violons. Elle sembloit exciter à boir les Santez, que furent toutes accompagnées de trois volées de Canon à mesure que chacun beuvoit."

Folgt nun die Beschreibung des Fackeltanzes.

„Un Bal assez extraordinaire suivit ce Soupé et on y dança d'abord au bruit de ces mêmes Instrumens. 12 des principaux des deux Cours dançoient d'abord se tenant deux à deux par la main, et ayant dans l'autre chacun un gros Flambeau de la hauteur de 6 pieds. Les Princes et les Princesses suivoient, et 6 autres serroient la file. Cette Dance, qui est une ancienne Cérémonie du Pais dura environ 2 heures, après quoy les Violons et Hautbois commencèrent à jouer et l'on dança les Dances Françoises."

„Le lendemain on représenta la Comédie de l'Inconnu, embellie de Dances, et de divers agrémens, mais particulièrement d'un Prologue qui fut fait exprès, avec plusieurs Machines et Entrées de Ballet."

„Le Vendredy 13 il y eut un Balet et une excellente Musique de Voix et d'Instruments, avec des Machines. Il fut dancé par Mrs. les deux jeunes Princes de Hannover, par le jeune Baron de Platen et plusieurs autres Enfans de qualité de l'un et de l'autre Sexe."

„Quelques jours après on représenta Psiché avec des Machines et des Dances."

„Tant que Mr. le Prince Electoral a esté à Hannover il y a eu tous les jours Comédie ou Bal, et bien souvent l'un et l'autre."

„On tira aussi un très beau Feu d'artifice dans la Place derrière le Chasteau. Ce Feu eut tout le succès qu'on en pouvoit souhaiter. La

magnificicence fut toûjours jointe à la propreté et le delicat égala le somptueux."

Beſchreibung des Carnevals in Hannover im Winter 1693 (nach Malortie).

Die herzoglich Sachſen-Eiſenachſchen Herrſchaften, der Herzog und die Herzogin von Celle, der Herzog und die Herzogin von Oſtfriesland und mehrere andere hatten ſich bei dem Hoflager eingefunden.

Mit dem erſten Februar, Mittwoch, begannen die Feſtlichkeiten mit einer franzöſiſchen Comödie. Darnach Ball im Schloſſe und Souper, ohne beſondere Etiquette, da man an verſchiedenen kleinen Tafeln ganz ohne Berückſichtigung des Rangs ſoupirte. Nach dem Souper begann der Tanz von Neuem und dauerte bis gegen Morgen.

Donnerſtag den 2. Februar. Diner bei Hofe an zwei Tafeln im großen Speiſeſaale, ebenfalls ohne Beobachtung des Ranges; es iſt jedoch zu bemerken, daß bei allen Diners in der Carnevalszeit an dieſen zwei Tafeln nur die höchſten Herrſchaften, Prinzen, Prinzeſſinnen, verheirathete Damen oder Wittwen und einige Hof-Cavaliere Plätze einnahmen. In einem der Nebenſäle war außerdem noch eine Tafel für die unverheiratheten Damen und für die übrigen Hof-Cavaliere vom Dienſte. Nach dem Diner war Maskenball bei der Gräfin Hohenlohe (geborne Gräfin Sinzendorf, Schweſter des Wiener Hofkanzlers), wo man bis 5 Uhr Nachmittags tanzte. Von dort begab ſich der Hof und die Geſellſchaft wieder in das

franzöſiſche Theater, wo die Stücke Le jaloux und le Coeur imaginaire gegeben wurden. Nach Beendigung des Theaters war Souper bei Hofe und ward darauf getanzt.

Freitag den 3. Februar Diner beim Kurfürſten mit Tafelmuſik. Die höchſten Herrſchaften unterhielten ſich nach der Tafel mit Converſation oder Spiel. Sechs Uhr fuhr man in das franzöſiſche Theater: La liberté contentée, Oper. Darauf Souper bei Hofe, nach welchem man ſich zurückzog.

Sonnabend den 4. Februar war während der Tafel ein komiſcher Geſang eines Bauern, welcher ſich auf der Guitarre accompagnirte. Abends ſechs Uhr franzöſiſches Theater: Le muet. Dann Souper und Ball.

Sonntag den 5. Februar beſuchten die höchſten Herrſchaften zum Theil die Kirche und zog man ſich nach dem darauf ſtattgehabten Diner zurück, indem in mehreren Zimmern Spiel anbefohlen war. Abends Souper und großer Ball bei Hofe.

Montag den 6. Februar kam der Herzog von Celle. Sechs Uhr La liberté contentée im franzöſiſchen Theater, dann Souper im Schloſſe.

Dienſtag den 7. Februar Diner, wie gewöhnlich ſechs Uhr im franzöſiſchen Theater: Le festin de Pierre. Dann Souper, worauf bis Mitternacht getanzt wurde.

Mittwoch den 8. Februar Masquirter Ball im großen Schloßſaale; es wurde geſpielt, getanzt und ſoupirt.

Donnerstag den 9. Februar. Nach dem Diner Converſation und Spiel, dann franzöſiſches Theater: l'Amante. Darauf Souper bei Hofe und Ball bis Mitternacht.

Freitag den 10. Februar traf die Herzogin von Oſtfriesland ein. Sechs Uhr Oper: Les deux rivales concordés, die bis elf Uhr dauerte. Nach dem Souper zogen ſich die Herrſchaften zurück.

Sonnabend den 11. Februar. Franzöſiſches Theater: La Coquette. Nach dem Souper blieben die Herrſchaften zur Converſation beiſammen.

Sonntag den 12. Februar. Nach der Kirche gewöhnliches Diner. Am Abend beſuchte der Hof den Maskenball in der Stadt und verweilte, nachdem er um elf Uhr im Schloſſe ſoupirt und darnach zurückgekehrt war, bis zwei Uhr.

Dieſe Stadtmaskenbälle waren auf dem Rathhauſe in dem ſogenannten ſchönen Huldigungsſaale, der mit großen Spiegeln und Kronleuchtern decorirt war und wo, wie eine Relation von 1688 bei Malortie ſagt, an drei verſchiedenen Plätzen getanzt wurde, an einer „von den Hofperſonen und Cavalliers," an zweien „von allerhand Canailles." Der Kurfürſt von Hannover erſchien hier in einem ſeidnen mit goldenen Blumen durchwirkten Schlafrock — die fürſtlichen und Hofdamen „in rothen Zammerlücken (? Dominos) und darum kleinen geſtickten, allerlei Façon Gürtein, geſtickten kleinen Mützen oder Casquetten, deren etliche dazu mit Perlen auch Kleinodien und mit großen Stupfedern beſetzt waren, auch mit

Mannshalstüchern und darin großen ..... lüschenbanden, ſo ſehr ſchöne beim Tanzen ſonderlich bei recht proportionirten Leibern ſtunde und anzuſehn waren." Der Herzog ſpielte Pharao, wobei er ſich demaskirte.

Montag den 13. Februar. Nach dem franzöſiſchen Theater Souper, worauf die Herrſchaften ſich zurückzogen.

Dienſtag den 14. Februar. Ankunft der Herzogin von Celle. Große franzöſiſche Tragödie: L'empereur Antonie, darauf eine beſonders unterhaltende Poſſe. Nach dem Souper zogen ſich die Herrſchaften zurück.

Mittwoch den 15. Februar. Großer Maskenball in der Stadt; der Hof blieb bis 11 Uhr, ſoupirte im Schloſſe und kehrte diesmal nicht wieder zurück.

16. und 17. Februar. Gewöhnliche Diners und Wiederholung der Stücke im franzöſiſchen Theater.

Sonnabend den 18. Februar. Nach der Tafel Seiltänzer-Vorſtellung im Schloßhofe, wobei ein fünfjähriges Mädchen beſondern Beifall gewann. Abends großer Maskenball in der Stadt, wo der Hof wieder länger verweilte.

Sonntag den 19. Februar. Kirche. Abends im franzöſiſchen Theater: Psyche mit Muſik.

Montag den 20. Februar. Wieder großer Maskenball in der Stadt.

Dienſtag den 21. Februar. Franzöſiſche Oper: Les Rivales concordés.

Mittwoch den 22. Februar: Le Chevalier à la mode, Luſtſpiel.

An allen dieſen Tagen das gewöhnliche Souper nach dem Theater, worauf ſich der Hof zurückzog.

Donnerſtag den 23. Februar. Großer Hofball im Schloſſe zu Ehren des Kurfürſten von Brandenburg. Die hohen Herrſchaften erſchienen in einer beſonders gewählten ſchönen Toilette.

24. und 25. Februar. Franzöſiſches Theater.

Sonntag den 26. Februar. Glänzender Maskenball in der Stadt.

Montag den 27. Februar. Oper.

Dienſtag den 28. Februar. Großer Maskenball bei Hofe, wobei ſehr viele Coſtüme zum Vorſchein kamen. Die verſchiedenen Höfe erſchienen ſämmtlich masquirt und bildeten vier Quadrillen. Beim großen Souper im großen Schloßſaale war aller Rang bei Seite geſetzt. Das Feſt, welches den Carneval beſchloß, dauerte bis 4 Uhr Morgens.

Am 1. und 2. März verließen die fremden Herrſchaften Hannover.

Ich ſchließe an dieſe hannoveriſchen Hoffeſtlichkeiten noch eine beſonders berühmte an, die ungemein viel Redens machte, die aber erſt in die folgende Regierung, ins Jahr 1702, fällt, und die ich bereits in der preußiſchen Hofgeſchichte bei Gelegenheit der Beſprechung des Hofs der ſchönen philoſophiſchen Königin von Preußen aus einem Briefe des berühmten Leibnitz aufgeführt habe: das neuclaſſiſche Zechgelag des Raugrafen Carl Moritz, der als

moderner Trimalcion figurirte und ſeiner Partnerin, Fräulein von Pöllnitz, die als ſein Weib Fortunata excellirte.

Das Feſt fand in einem großen Saale ſtatt, der länger, als breit war. Dem Haupteingang gegenüber befand ſich rechts ein Buffet mit ſilbernen und vergoldeten Gefäßen und mit Vaſen von einer außerordentlichen Größe, gefüllt mit den herrlichſten Weinen und Liqueuren — links war eine Tribune für die Muſik und die Trompeter. Waffentrophäen und Trophäen von Bouteillen, Flacons und Gläſern, untermiſcht mit Deviſen und Inſchriften, ſchmückten die beiden anderen Wände. In der Mitte war die Tafel zu 10 Couverts, für folgende Gäſte, die ſämmtlich römiſch gekleidet waren. Die Männer hatten Lorbeer und Epheukronen und Blumenguirlanden auf den Häuptern:

1. Der Poët Eumolpe — der Abbate Hortensio Mauro, ein Italiener, der kurz nach der Reiſe Herzog Ernſt Auguſt's nach Italien im Jahre 1680 nach Hannover gekommen war.

2. Herr von Leibnitz.

3. Fräulein von Schulenburg (Meluſine, nachherige Herzogin von Kendal.)

4. Marquis Quirini (Kammerjunker, ein Venetianer.)

5. Frau von Kielmannsegg (geborne Gräfin Platen, nachherige Gräfin Darlington.)

6. Fortunata — Fräulein Pöllnitz von Berlin.

7. Trimalcion — der Raugraf, der Halbbruder der bekannten Herzogin von Orleans.

Folgte der Vorschneider.

8. Die Königin Charlotte von Preußen.

9. Der Kurfürst Georg Ludwig von Hannover.

10. Sein Bruder, Herzog Ernst August, später Bischof von Osnabrück.

Auf der Tafel ſtanden folgende Schaugerichte:

Ein Zgel Ein Reh Ein gebra- In der Mitte: Ein Kitz Eine Sau Ein wilder
ten mit gol- tener und Ein Tier Eine Ein Tier mit zwei Rete mit Schweine-
denen Hörnern gefüllter liegender Schüſſel liegender Gallate lebendig kopf.
Zimmet. Fiſchen, als Vogel- Huhn in ei- mit lei- Huhn in ei- und Oli-
von denen ſind geſüllt nem Korb benhügen nem Korb venſäden.
Trimal- gelber Hafe. be mit Fiſchen, be mit als Tri-
cien ſo ſchneiden Stroh. umgeben Stroh. malcion
ſchneiden von 2 Fa- ſeine Schlo-
ließ und brik. ßen ferd-
die Gäſte Aus dieſen Tieren kamen Delicatene ließ, die
aufforderte, und aus den Körben Kinder, die gern gefal-
ſo viel ſangen. ſen wurden.
Wein dazu
zu nehmen,
wie die Bi-
ſchöfe hätten,
die in der
Mitte der
Tafel
ſchwam-
men.

Zunächſt den Gäſten ſtanden die übrigen Speiſen.

Die Verſe, die man zu Ehren des großen Trimalcion ſang, waren allerdings von einer merkwürdigen Gattung, von der expreſſivſten, unverhüllt derbſinnlichen, die mehr als alles Andere von dem Ton, der damals an den deutſchen Höfen herrſchend war, eine Vorſtellung geben kann. Der Hofmarſchall von Malortie hat einige derſelben in ſeinem „Hof Kurfürſt Ernſt Auguſt's von Hannover" mitgetheilt, mehrere — und das iſt am merkwürdigſten — waren von dem großen Leibnitz eigends gedichtet, ſogar für andere minder expreſſive ſubſtituirt worden.

Während Trimalcion ſeine mächtigen Züge Lokayerwein that und die Kanonen dazu ſpielten, ſang man:

„Favori de la fortune
Genereux Trimalcion
Dans ton coeur la blonde et brune
Fait un peu d'impression.
Mais la ſoif qui t'importune
Fait ta grande passion."

Als Fortunata an der Seite ihres Gemahls Platz genommen hatte — „qui de son coté ne se montra point chiche envers sa chère moitié de louanges et de douceurs" — und ſie auf die Geſundheit der Geſellſchaft trank, ſang man:

„Mon heros quoyque petit
Est mutin comme un grand diable
Sa bravour et son esprit
L'ont rendu considerable
Mais à Table, mais à Table
Il vaut encor mieux qu'au lit."

Unter den Heldenthaten, die der Raugraf verrichtet und die man, wie Leibnitz ſchreibt, in Verſen ver-

herrlichte, befand ſich auch eine, wo er einmal bei Wisloch in der Pfalz von der Neckarbrücke in den Fluß gefallen war und weil er Tuſche in der Taſche gehabt hatte, über und über ſchwarz gefärbt, vom Feinde als der leibhaftige Teufel angeſehen worden war. Die Verſe, die auf dieſe Begebenheit anſpielten, lauteten:

„Lorsqu'il tomba du pont dans la rivière
Détonnement le fleuve s'arreste.
Cocles brilla de la même manière
Quand dans le Tibre il se precipita
Un heureux sort pour en marquer l'histoire
Fit détremper son encre dans les flots.
L'onde aussitost devenant toute noire
Noircit le front de ce charmant Heros.
Estant si noir on le prit pour un diable
Et l'ennemi s'alla cacher de peur
Luy se sauvoit, mais cette ame indomtable
Même en fuyant donnoit de la terreur.

Ein anderes Abentheuer bei einer Oper in Wien behandelten folgende Verſe von Leibnitz:

„Trimalcion à l'opera
S'assit près d'une femme
Elle avoit un falbala
Et ce n'est que pour cela
Qu'il la crût grande dame.

Mais voyant un inconnu *)
Qui luy contoit fleurette
Il luy dit: „que pretends-tu?
On respecte sa vertu
Ou redoute ma brette."

*) Es war der berühmte Liefländer, der tolle Roſen, einer der größten Löwen des achtzehnten Jahrhunderts.

„Oste d'icy cette main
Que tu glisses sous sa juppe!“
L'autre dit d'un air hautain:
„Laissés moy, c'est ma Catin
Et vous estes sa duppe.“

Le jaloux plein de fureur
En tirant son épée
Luy dit: „tu n'es qu'un menteur
Cette dame a de l'honneur
Autant que Dulcinée.“

L'un et l'autre estoit soldat
L'un et l'austre estoit brave.
Ils vuiderent leur combat
Mais sans risque et sans eclat
Car il se fit en cave.“

Die am stärksten angedeutete Begebenheit war die, auf die Leibnitz folgende Couplets machte:

„Un petit Tarquin bruloit
Pour la grande Lucrece*)
Dans l'ardeur qui le pressoit
Il bevoit et débevoit
Sans cesse, sans cesse.

Un jour à l'objet charmant
Il pissa dans la poche
Estant las de sa rigueur
Et croyant percer son coeur
De roche, de roche.

*) Frau von Winzingerode, Hofdame der Kurfürstin Sophie, in derselben Gunst, in der Fräulein Pöllnitz am preußischen Hofe war.

Les pleurs estoint peu touchans
Pour attendrir la dame
Pressé de ses feux ardens
Il versa de l'eau dedans
Sa flamme, Sa flamme."

Das Teſtament Trimalcion's lautete wie folgt und iſt merkwürdig, weil der Raugraf wirklich ein Vierteljahr darauf in Folge des ſtarken Trinkens ſtarb — die Leber war ganz verbrannt:

Testament de Cnejus Pompejus Trimalcion Mecenatianus.

Premierement quand mon tombeau sera elevé qu'on y mette aux pieds du Mausolée la Statue de ma chienne, jeunesse de nom, mais pas en effect, avec ses petits.

2) Quon y grave toutes mes belles actions, comme je tombay dans l'eau, la Comedie de Vienne et l'affaire de Pescaret*).

3) Qu'on plante tout un vignoble à l'entour du tombeau pour rejouir mes manes.

4) Je fais une rente pour un pousseeul, à fin quil chasse les chiens et les empeche de faire des ordures près de mon monument et afin que le proverbe Allemand ne se verifie pas, qui dit: „Wann man tod iſt, hofieret einem der hund auffs grab."

*) „Dans la Pannonie on le Raugrave avoit pensé estre pris par les Scythes et n'avoit esté redevable de sa liberté qu'à la bonne étoile de ses éperons."

5) Ma statue y sera en robbe de chambre et bonnet de nuit, y ayant long temps que je vis dans l'oisivité.

6) Que tous mes amis se divertissent à l'entour de mon tombeau, rians, chantans, dansans, mangeans et bevant chopine, sur tout du vin de Hongrie.

7) A ma droite sera ma chère Fortunata, tenant d'une main un pot à Thé et dans l'autre la Tasse; une bouteille cassée à ses pieds, avec un enfant, qui pleure la perte du bon vin.

8) Je laisse encore à Fortunata mes soupirs avec trois mille talens.

9) J'affranchis tous mes esclaves.

10) On me fera cette epitaphe:

„Cy gist tout blême de visage
Un qui mangeoit fort peu, mais bevoit davantage
Cneus Pompé Trimalcion
A table tenant toujours bon;
Le dos au feu; le ventre à Table
Qui quittant ce sejour, fit enrager le diable."

11) Eumolpe sera executeur du Testament.

12) Qu'on me laisse trois jours mort, avant que de m'enterrer, car je pourrois revivre.

Cn. Pomp. Trimalcion
Habinnas et autres temoins.
Agamemnon.

Der Hof

Georg's I.,

erſten Königs von England

1698—1727.

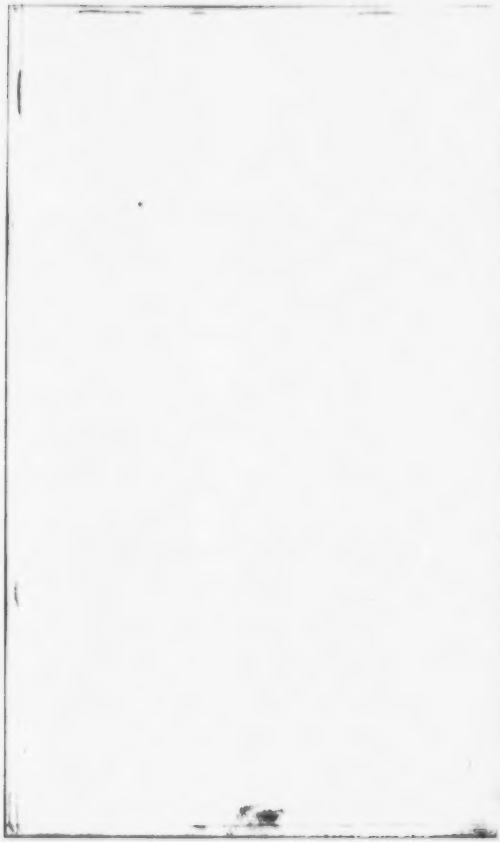

Georg I.
erster König von England
1698—1727.

1. Der Hof zu Herrenhausen vor der englischen Uebersiedlung: die Gunstramen Georg's, die Gräfinnen Kielmannsegge-Darlington und Schulenburg-Kendal.

Der Nachfolger Ernst August's, des ersten Kurfürsten von Hannover, war Georg I., der erste König von England, der Gemahl der unglücklichen Prinzessin von Ahlden. Sechszehn Jahre regierte er noch in Hannover, 1714 ging er nach England.

Georg war geboren im Jahre 1660, als sein Vater noch Bischof von Osnabrück war. In seiner Jugend diente er in allen Kriegen des Kaisers, zu denen sein Vater und der Oheim in Celle, sein Schwiegervater, Hülfsvölker schickten. 1683, dreiundzwanzigjährig, befand er sich beim Entsatze von Wien, dann bekam er die Blattern, war aber 1685 wieder bei der Campagne gegen die Türken in Ungarn; von hier ging er zu seinem Vater und reiste mit ihm in Italien herum. Dann focht er gegen die Franzosen am Rhein

und in Flandern. 1682 hatte er sich mit Sophie Dorothee von Celle vermählt, 1694 ward er von ihr geschieden. Er war achtunddreißig Jahre alt als er zur Regierung in Hannover gelangte. 1699 am 9. Januar ertheilte Kaiser Leopold seinem Envoyé extraordinaire dem Geheimen Rath Bodo von Oberg und dem hannoverischen Residenten am kaiserlichen Hofe, Rath Daniel Erasmus Güldenberg, die feierliche Belehnung als „Durchlauchtigsten Kurfürsten des römischen Reichs": der Gesandte der neuen Kur ward mit allen Ehren eines Botschafters ersten Ranges empfangen. Dafür diente Georg eifrig im spanischen Erbfolgekriege mit seinem in der ewigen Union bedungenen Hülfscorps: er selbst und der Kurprinz gingen 1707 zur Campagne am Rhein, der Kurfürst als Commandant der Reichsarmee, der Kurprinz als Volontair. Die Allianz mit dem Wiener Kaiserhofe blieb die allerengste.

Gleich beim Anfang seiner Regierung etablirte sich Georg in seinem Lieblingsort Herrenhausen, eine kleine Stunde von Hannover: Herrenhausen, schon 1665 von Herzog Johann Friedrich angelegt, ward zum hannoverischen Versailles umgeschaffen. Dies Versailles war aber, wie auch Salzdahlum bei Braunschweig, nur von Holz: die sparsamen Braunschweiger begnügten sich, wie der Frankfurter Tourist von Uffenbach sich ausdrückt, „allein vor sich zu bauen" und nicht wie der große französische Ludwig für die Nachwelt. 1698 ward der Venetianer Marquis Quirini mit einem Neubau des Schlosses Herrenhausen beauftragt. Quirini war Kammerjunker

und zugleich Baudirector am hannoverischen Hofe, auch ward er, wie der Italiener Steffani, der Kapellmeister, à deux mains gebraucht und mit diplomatischen Aufträgen betraut: 1699 führte er die von Herzog Johann Friedrich hinterlassene Prinzessin Amalie dem römischen König Joseph I., Sohn Kaiser Leopold's als Gemahlin zu, in Modena, wo ihre Schwester schon seit 1696 Herzogin war.

Das Schloß und die Gärten von Herrenhausen wurden von nun an der Lieblingsaufenthalt des Hofs. Die Gärten wurden im holländisch-französischen Style angelegt: sie enthielten eine Menge schöner grüner Hecken, Lauben, Haine, Labyrinthe, grüne Sommergemächer und auch ein grünes Sommertheater von grünen Wänden, Sitzen und Bänken, mit Pavillons zum Ankleiden der Spielenden, alles war mit schönen, zumeist vergoldeten Statuen besetzt. Berühmt wurden die schon 1692 unter Ernst August angelegten „Glashäuser", die Orangerie. Nach dem Zeugniß der damaligen Touristen, unter denen Lady Montagu als Kennerin voransteht, war sie schöner als irgend eine in England. Kurz vor Weihnacht aß die Lady einmal an der kurfürstlichen Tafel in Hannover reife Orangen und Apfelsinen und mit besonderem Preise gedenkt sie der Ananaszucht in den Glashäusern zu Herrenhausen. Die größte Merkwürdigkeit aber waren die Wasserkünste in Herrenhausen, namentlich die große Fontaine, welche in den Jahren 1718 bis 1720 nach Leibnitz' Plane angelegt wurde: sie warf einen zwei Fuß im Durchmesser haltenden Wasserstrahl 120 Fuß

hoch und war nach dem Weissenstein, der heutigen Wilhelmshöhe bei Cassel, das größte Wassermirakel in Deutschland. Zuletzt, 1726, entstand die berühmte dreifache Lindenallee zwischen Herrenhausen und Hannover: 1335 Bäume, eine der schönsten Alleen, die es in der Welt giebt. Der Schloßpark von Herrenhausen ward später, als die Dynastie sich nach England versetzte, auch nach englischem Vorbild dem Publicum geöffnet, doch las man am Eingang die Inschrift: „Jedem ist der Eingang erlaubt, gemeinen Leuten aber bei Leibesstrafe die Hunde verboten und die Bänke um die große Fontaine, wenn solche Standespersonen nöthig sind."

In den Gärten von Herrenhausen hat namentlich die große Kurfürstin mit ihrer Tochter der philosophischen Königin in Preußen halcyonische Stunden mit Leibnitz verlebt. Ihre geliebte Orangerie, „die Glashäuser," sind noch heut zu Tage erhalten. Es ist ein kleines Gebäude, das links am Wege von der Stadt her, ehe man das Herrenhauser Schloß erreicht, gelegen ist. Die Pietät des letztverstorbenen Königs von Hannover, und des jetzt regierenden hat eine Erneuerung dieses interessanten Gebäudes unternommen, das bereits dem Verfalle entgegenging: hergestellt sind bereits die Appartements der Kurfürstin, die auf dem nach der Stadt zu liegenden Flügel sich befinden und die ganz an die Einrichtung in Charlottenburg erinnern; in den Zimmern Ernst August's, welche auf dem entgegengesetzten Flügel nach dem Schloßgebäude von Herrenhausen hin liegen, waren, als ich im Juni dieses Jahres Herrenhausen besuchte,

die Arbeiter mit der Reparatur beſchäftigte; ſobald dieſe Zimmer hergeſtellt ſind, ſoll der zwiſchen den Appartements Sophiens und Ernſt Auguſt's liegende Orangeriesaal, der faſt ganz verfallen iſt, in Angriff genommen werden.

Auch Georg war faſt immer in Herrenhauſen, er verlebte hier, wie er ſelbſt bei dem ihm ſehr unangenehmen Abſchiede nach England ſich ausdrückte, „ſeine ſo vielen vergnügten und ruhigen Stunden.“ Unter andern hatte er auch „ein Tabakszimmerchen,“ wie ſein Schwager Friedrich Wilhelm I. von Preußen, im Luſtſchloß zu Herrenhauſen ſich anlegen laſſen.

Noch fällt in die Regierung Georg's I. die Anlage zweier anderen Luſtſchlöſſer, beide zwiſchen Herrenhauſen und Hannover, die zwei Schwägerinnen ihre Entſtehung verdanken. Fantaiſie, das Luſtſchloß der Frau von Kielmannsegge, gebornen Gräfin Platen, auf die ich ſogleich näher zurückkomme und Montbrillant, der Gräfin Sophie Platen angehörig; dieſes letztere Schloß iſt jetzt die Sommerreſidenz des ſchönen blinden Königs.

Der hannoveriſche Hof ging in dem von Ernſt Auguſt angeſchlagenen Train fort, nur herrſchte, wie die Herzogin von Orleans wiederholt in ihren Briefen klagt, unter Georg I. die große Politeſſe nicht mehr, die unter Ernſt Auguſt bei aller Welt ſich Reputation gemacht hatte. Das Ceremoniel ward ſteifer und gleichzeitig das Leben debauchirter — ganz der Fortbildung im franzöſiſchen Style gemäß. „Entweder, ſchreibt die Herzogin von Orleans am 20. März 1706 aus Marly,

hat man hier, daß alles drunter und drüber ohne alle mesure geht, oder eine steife Gravität." 4. März 1706 fragt sie: „Tanzt man gar nicht mehr deutsche Tänze in Deutschland, daß man jetzt darüber lacht? — ich liebe das französische Tanzen gar nicht: ein ewig Menuet ist mir unleidlich." — 25. Januar 1715 schreibt sie: „Zu meiner Zeit hießen die Hofjungfern noch nicht Fräulein, man wußte von keinem Fräulein als gräflichen, ja gar fürstlichen Fräulein, denn ich erinnere mich noch, daß man meine Tante Prinzessin Lisbeth von Hessen-Cassel nicht anders als „Fräulein Lisgen" geheißen hat — aber wovon rede, ist nun wohl 66 Jahre." Und 10. Februar 1707 fragt sie wieder ihre Schwester die Raugräfin Louise, die damals in Hannover während und nach den Hochzeitsfeierlichkeiten der Prinzessin Sophie Dorothea, Tochter Georg's mit dem preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm I. und zur Niederkunft der Kurprinzessin Caroline, sich aufhielt: „Sagt man jetzt Audienzkammer, zu meiner Zeit sagte man Presenz — Frau Prinzessin sagte man zu meiner Zeit auch nicht, sondern nur Prinzessin. Alles ändert! Es ist wunderlich, daß die Kindbetterin nicht besucht wird. — Mein Gott, wie wird Alles so wunderlich in der Welt!" —

Das Wunderlichste war die Favoritinnenwirthschaft. Hatte Ernst August eine öffentliche Maitresse an der alten Gräfin Platen gehabt, so hatte Georg deren nun drei — die Frau von Kielmannsegge, die Tochter der alten Gräfin Platen, die junge

Gräfin Platen, geborne von Uffeln, deren Schwiegertochter und die Fräulein von Schulenburg.

Die alte Ernſt-Auguſt'ſche Maitreſſe, die böſe Gräfin Platen, die Mörderin Königsmark's, die ihren Herrn noch acht Jahre überlebte, hatte noch vor ihrem Tode ein ſchreckliches Strafgericht erelt: ſie ſtarb erſt 1706, in demſelben Jahre, wo Kaiſer Joſeph I. der Familie Platen die Reichsgrafſchaft Hallermund in Weſtphalen verlieh, von der ſie den Namen annahm. Sie verlor beide Augen und ward ganz blind und man erzählt, daß ſie noch in ihrer letzten Krankheit fortwährend Königsmark's Geſpenſt neben ihrem Bette zu ſehen geglaubt habe. „Wir ſind, ſchreibt einmal der engliſche Reſident in Celle, Mr. Cresset aus Celle unterm 28. März 1695 an den Geſandten in Wien, Lord Lexington, nicht durch den Geiſt Königsmark's in Schrecken geſetzt, obgleich die Geſchichte umläuft, daß er ſich unter den Teufeln der Bühne der Oper habe ſehen laſſen."

Die Tochter dieſer böſen Gräfin Platen war die Frau von Kielmannsegge. Die Markgräfin von Baireuth nennt ſie in ihren Memoiren ausdrücklich die natürliche Tochter der Gräfin Platen und des verſtorbenen Kurfürſten Ernſt Auguſt. Sie, die eine der Gunſtdamen des Sohnes Ernſt Auguſt's Georg's I. war alſo ſeine Halbſchweſter. Sie hieß Sophie Charlotte und war mit dem Oberſtallmeiſter Baron Kielmannsegge verheirathet. Sie ging ſpäter mit nach England und ward hier 1722

zur Gräfin von Darlington erhoben. Die Markgräfin hat ſie mit folgender Charakteriſtik verewigt: „On peut dire d'elle avec verité qu'elle avoit de l'esprit comme un diable, car il étoit entièrement tourné au mal. Elle étoit vicieuse, intriguante et ambitieuse.“ Die Engländer, die gar nicht über das deutſche Serail, das Georg mitbrachte, erbaut waren und die ſich namentlich darüber ſcandaliſirten, daß er mit ihnen alle Abende Bier trank und ſich betrank, nannten ſie wegen ihrer ungeheuren Corpulenz nur „den Elephanten.“ In Walpole's Memoiren findet ſich folgendes ſehr anſchaulich gemalte Portrait von Frau von Kielmannsegge: „Sie hatte zwei grimmige ſchwarze Augen, die unter zwei hohen gewölbten Augenbraunen rollten und über zwei Ackern mit Carmin getünchten Wangen. Ihr Buſen war ein Ocean, der überfloß: von keiner Schnürbruſt zurückgehalten, war er von der untern Partie ihres Körpers nicht zu unterſcheiden.“ Einige kleine feine Arabesken finden ſich noch zu dieſem paſtoſen Rembrand-Portrait, gleichſam als Randeinfaſſung, in den Briefen der Herzogin von Orleans an ihre Schweſter die Raugräfin von der Degenfeld'ſchen Ehe ihres Vaters, des Pfälzer Kurfürſten. So ſchreibt ſie einmal, 26. November 1705: „Daß die Kielmannseck Verſtand hat, habe ich wohl aus ihren Briefen geſehen, wie man mir aber die Fräulein Pölnitz (die bekannte Freundin der philoſophiſchen Königin Charlotte von Preußen) beſchreibt, hat dieſe noch mehr Vivacität als die erſte.“ Ferner, 2. December 1706: „Vor die-

ſem, deucht mir, hatte ma tante (die Kurfürſtin Sophie) die Gräfin Platen lieber als die Kielmannseck."

Dieſe Gräfin Platen war die Schwiegertochter der alten Gräfin Platen, Sophie Caroline von Uffeln, Gemahlin des höchſt debauchirten Grafen Ernſt Auguſt von Platen, Oberkammerherrn unter Georg I. Dieſe Dame war die zweite Maitreſſe Georg's I., ſie lebte getrennt von ihrem Gemahl, blieb aber in Hannover, als Georg I. nach England ging. Von ihren beiden Töchtern heirathete die eine den Oberkammerherrn Georg's II., erſten Grafen Ernſt Auguſt von Bülow und die zweite den franzöſiſchen Miniſter von St. Florentin, der, wie die Memoiren Richelieu's erwähnen, durch die Verwendung des königlichen Schwiegervaters von England vom Regenten den Ductitel zu erhalten hoffte, was aber fehlſchlug.

Unterm 3. März 1707 ſchrieb die Herzogin von Orleans weiter: „Die Kielmannseck muß reviren, wenn ſie Euch gleich will ſein, es ſei denn, daß ſie Proven giebt, daß ſie des Verſtorbenen Kurfürſten Tochter iſt, welches ſie nicht thun kann, weil ihre Mutter einen Mann hatte, der Kurfürſt von Braunſchweig (Georg) vergißt, daß Ihr Geſchwiſterkind mit ihm ſeid; alſo deshalb ſoll er Euch souteniren, die Maitreſſe*) muß es anders haben wollen, ſo geht's bei Höfen her."

*) Der kluge Mann (Herzogin von Ahlden S. 128.) will dieſes Epithet auf die junge Gräfin Platen bezogen haben, gewaltſam genug zieht er es von der Gräfin Kielmannsegge ab. Das unnatürliche Verhältniß zwiſchen Bruder

Der Stammvater der Kielmannsegge war ein Rechtsgelehrter Johann Adolf Kielmann, ein Lübecker, der 1630 zum holsteinischen Kanzler und Geheimen Rath berufen und 1653 baronisirt ward. Von ihm rührt die berühmte Kielmannsegg'sche Bibliothek her von 50,000 Bänden, der Oberstallmeister, der Mann der königlichen Gunstdame, erbte sie. Er starb drei Jahre nach der Ueberseglung seiner Gemahlin nach England 1717, im folgenden Jahre kam die schöne Bibliothek in Hamburg unter den Hammer: die Gelehrsamkeit brauchte man jetzt nicht mehr, man hatte einen bequemern Weg Glück zu machen gefunden. Dieses Glück senkte sich 1723 auf den Sohn des Gehörnten mit dem Grafenkrönchen hernieder, er starb aber schon 1734 zu London jung und unvermählt.

Die dritte und Haupt-Gunstdame Kurfürst Georg's I. war die „Fräulein Schulenburg," Melusine geheißen, Ehrendame bei der Kurfürstin Mutter Sophie. Sie war die Tochter des der sogenannten weißen, älteren Linie des Schulenburgischen Geschlechts angehörenden Kammerpräsidenten zu Magdeburg und die Schwester des berühmten Feldmarschalls der Republik Venedig. Auch sie siedelte mit nach England über und hier kamen auch über sie und ihr Geschlecht die Gnaden, von der neuen königlichen Majestät und von deren getreuem Alliirten, dem römischen Kaiser ausgegossen. Sie ward

---

und Schwester findet seinen Pendant in August dem Starken und seiner Tochter Gräfin Orselska, des französischen Hofs nicht zu gedenken.

ſchon 1715 mit ihrer Schweſter und drei Brüdern, worunter der berühmte Feldmarſchall, in den deutſchen Reichsgrafenſtand, darauf 1719 zur Herzogin von Kendal und endlich 1722 ſogar zur Reichsfürſtin von Eberſtein erhoben. In den Walpole'ſchen Memoiren hat ſie folgendes Portrait, das den Pendant zu dem der Kielmannsegge-Darlington bildet, verewigt: „Sie war eben ſo ausgemergelt, wie die Gräfin dick war, ein Gegenſatz zu ihrer Amtsſchweſter erhielt ſie vom Volkswitz den Spitznamen „die Kletterſtange.“ „Ich finde poſſierlich, ſchreibt die Herzogin von Orleans, 2. December 1706 auf den Bericht ihrer Schweſter von der Hochzeit der Kurprinzeſſin Sophie Dorothea mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm I. von Preußen, daß ſich die Stadt- und Hofdamen ſo geſtoßen haben; die das Fräulein Schulenburg ſo hart geſtoßen, muß ſich nicht piquiren politique ſein — ſolche Art von Predigten, wie man bei ſolchen Occasionen macht, kommen ſchier allezeit albern hervor.“

Höchſt politiſch hat der Profeſſor der Ritterakademie zu Lüneburg, der zu ſeiner Zeit hochberühmte Pfeffinger, die ungeheuer lange Fräulein Schulenburg-Kendal in ſeiner Geſchichte des Braunſchweig-Lüneburgiſchen Hauſes folgendergeſtalt eingeführt: „eine Dame eines faſt majeſtätiſchen Weſens, großer Güte und vortrefflichen Verſtands, ſo von Georgio I. aus eigner Bewegniß zur Herzogin von Candal u. ſ. w. und 1722 von Carolo VI. zur Fürſtin des heil. Röm. Reichs ernennet. Welches ein Exempel,

so noch niemahlen unter vornehmen Frauenzimmern ist gesehen worden." Die Markgräfin von Baireuth endlich schreibt von dieser in ihrer Art einzigen Dame: „La duchesse de Kendal étoit du nombre de ces personnes qui sont si bonnes, que pour ainsi dire elles ne sont bonnes à rien. Elle n'avoit ni vices, ni vertus, et toute son étude ne consistoit qu'à conserver sa faveur et à empêcher que quelque autre ne l'a débusquât."

Im Jahre 1705 starb Georg's Oheim und Schwiegervater Herzog Georg Wilhelm von Celle. Mit diesem Todesfalle erbte Georg das Fürstenthum Celle und ein Heer von 10,000 Mann, so daß nun Hannover 20,000 Mann dem Kaiser im spanischen Erbfolgekriege stellen konnte. Diese starke Hülfe bewirkte denn endlich die bisher immer noch verzogene Einführung in das kurfürstliche Collegium im Jahre 1708.

Das ganze Besitzthum des Hauses Braunschweig-Lüneburg war nun wieder in Einer Person vereinigt. Die größte und folgenreichste Erwerbung war aber die der englischen Königskrone.

2. Der Anfall der englischen Krone. Personalien und Tod der Kurfürstin Sophie. Georg's Empfang in England.

Es war im Jahre 1701, als in England Lord Macclesfield*) der Kurfürstin Mutter Sophie die Acte des englischen Parlaments vom 23. Juni nach

*) Der letzte Earl seines Geschlechts, Gerard: er starb schon 1702.

Hannover überbrachte, welche ihr die Succeſſion in England verſicherte. Das Jahr zuvor, am 10. Auguſt 1700, war der präſumtive Thronerbe Herzog von Gloucester geſtorben, der elfjährige einzige noch übrig gebliebene Sohn der Königin Anna von ſiebzehn Kindern, die ſie mit ihrem Gemahle, dem Prinzen Georg von Dänemark, gehabt hatte. Lord Macclesfield kam mit einer Suite von dreißig bis vierzig engliſchen Herren, unter denen ſich auch der berühmte Deiſt Toland, der eine Relation von dem Hofe zu Hannover ein Jahr darauf bekannt gemacht hat, befand; die Hälfte dieſer Herren war von ohngefähr in Holland zu dem Lord geſtoßen. Ihren Empfang in Hannover kann Toland nicht genug rühmen: alle wurden auf kurfürſtliche Koſten bewirthet. „Es war, ſagt er, ein beſtändiges Feſtin und ich ſage nicht zu viel, wenn ich ſage, daß die beiden Tafeln, die dieſe Zeit über in dem dem Geſandten angewieſenen Palaſt gedeckt wurden, am letzten Tage eben ſo köſtlich und herrlich und mit einem Ueberfluß von Speiſen beſetzt waren, als am erſten. Burgunder, Champagner, Rhein- und andere Weine floſſen ſo reichlich wie Bier. Jeder aus der Dienerſchaft erhielt zur Beköſtigung täglich eine halbe Krone. Die Bürger in der Stadt waren angewieſen, von keinem Engländer, wenn etwa einer Eſſen und Trinken verlangen ſollte, Geld anzunehmen. Des Kurfürſten Leute ſervirten ihnen alle Morgen mit ſilbernem Kaffee- und Theegeſchirre. Eine Menge Kutſchen und Sänften waren beſtellt, ſie zu Hof und wo ſie nur hin wollten, zu bringen."

Lord Macclesfield wohnte im Hause des Schatzraths von Reden, das für ihn meublirt worden war. Auf den 15. August 1701 war die öffentliche Audienz festgesetzt. Acht kurfürstliche Karossen nahmen das Gefolge des englischen Gesandten auf; in der sechsspännigen Karosse des Gesandten sah man rückwärts, diesem gegenüber, den Sohn des Premiers, Kammerherrn Grafen Platen; zwei Pagen in Mänteln, zwei Läufer und sechs Lakeien umgaben den Wagen des Lords. Der Schloßhauptmann von Hardenberg mit den Cavalieren empfing ihn beim Aussteigen; auf der Mitte der Treppe begrüßte ihn der Ober-Hofmarschall Baron Görtz und beim Vorzimmer der Kurfürstin bewillkommnete ihn für den Oberstkämmerer der Kammerherr von Galli, der ihn bei Sophie einführte. Alsbald nahm der Lord aus den Händen des ihn begleitenden Secretairs die Parlamentsacte, auf Pergament geschrieben, mit Silberschnur geheftet, und daran das große englische Reichssiegel in grünem Wachs angehangen, die er der Kurfürstin knieend überreichte. Sophie bot dem Abgesandten huldvoll die Hand zum Kuß, ersuchte ihn, sich zu erheben und händigte die Acte dem Kammerjunker von Braun ein. Darauf erfolgte die Vorstellung beim Kurfürsten und Kurprinzen; dann war offne Tafel, an der die Kurfürstin im vergoldeten Armsessel unter einem Thronhimmel saß, zu ihrer Rechten ihr Sohn, der Kurfürst Georg und neben ihm Mylord Macclesfield, zu ihrer Linken ihr jüngster Sohn Ernst August, der nachherige Bischof von Osnabrück und drei andere Lords. Der Kurfürst

ward mit dem Hosenbandorden bekleidet, wozu wieder eine feierliche Audienz erbeten ward. Auf beide Solennitätsacte folgten Bälle. Das Geschenk, das dem Lord Macclesfield vor seiner Abreise, 10. September, von Seiten des Kurfürsten überbracht ward, bestand aus einem schweren massiv goldnen Handbecken nebst Gießkanne: es ward geschätzt auf 30,000 Gulden; die Kurfürstin Sophie schenkte ihm ihr Bildniß in Diamanten gefaßt.

Toland entwirft in seiner Relation ein Bild dieser großen Dame, die den Thron von England erben sollte. Die Kurfürstin, sagt er, ist dreiundsiebzig Jahre alt und befindet sich dabei so ungemein wohl, daß, wenn ich nicht viele Zeugen und Beglaubigungen hätte, ich solches kaum zu sagen wagen würde. Sie ist stets bei überaus guter Gesundheit gewesen, woher es kommt, daß sie noch bis jetzt sehr munter und bei guten Kräften, fröhlichen Geistes und lustigen Wesens ist. Sie geht so fest und gerade, als die jüngste Dame, hat in ihrem ganzen Angesicht keine einzige Runzel, hat aus ihrem Munde noch keinen einzigen Zahn verloren und liest auch überdies ohne Brille, wie ich denn oft gesehen habe, daß sie sein geschriebene Briefe noch des Abends in der Dämmerung gelesen hat. Sie ist eine sehr fleißige Arbeiterin; in dem Schlosse mag man sich hinwenden, wohin man will, so findet man Spuren ihres Fleißes, indem auch die Ueberzüge aller Stühle im Vorgemach von ihrer Hand gemacht sind. Die Zierrathen um den Altar in der kurfürstlichen Kapelle sind alle nicht minder ihre

Arbeit, eben so die in der Abtei zu Lockum, noch anderer tausend Beispiele zu geschweigen. Sie ist die größte und beständigste Spaziergängerin, die mir jemals vorgekommen ist: keinen Tag, wenn gutes Wetter, läßt sie vorbeigehn, an dem sie nicht ein, zwei Stunden, bisweilen wohl länger in dem schönen Garten zu Herrenhausen spazieren geht. Sie macht alle ihre Diener müde, die ihr dabei aufwarten, außer die, denen sie die Ehre erzeigt, sie in angenehmen Gesprächen zu unterhalten. Schon von lange her ist sie in der gelehrten Welt gerühmt und bewundert worden als eine Dame von unvergleichlicher Wissenschaft und Erkenntniß, sowohl in der Theologie als Philosophie, in der Geschichte und in allen andern Arten von Büchern, deren sie eine unbeschreibliche Menge gelesen hat. Sie redet fünf Sprachen und zwar so vorzüglich, daß man an ihrem Accent zweifelt, welche unter ihnen ihre erste und Muttersprache gewesen ist, nämlich holländisch, deutsch, französisch, italienisch und englisch; das letztere spricht sie so rein und leicht, wie ein Eingeborner selbst, worüber ich billig erstaunt bin, wenn ich gleich erwäge, daß sie in ihrer Jugend mit ihrer Mutter viel umgegangen ist. Sie ist überhaupt so ganz und gar, sowohl ihrer Person, als Wesen, ihrem Humor, Gemüth und allen andern Neigungen nach Engländerin, daß ihr nichts fehlt, was eigentlich zu unsrer Nationalität gehört. Sie ist auch jederzeit, schon ehe die Successionsacte gemacht wurde, erfreut gewesen, wenn sie Engländer gesehn hat. Sie bekennt öffentlich, daß sie unsre Regierungsform bewundert; sie versteht sie

auch sehr wohl und läßt nicht nach, so viele Fragen über die Familien, Gewohnheiten und Gesetze unsres Landes zu thun, daß man daraus hinlänglich ihre tiefe Klugheit und Erfahrung erkennen kann. Sie hat für die englische Kirche eine gehörige Hochachtung, ohne daß deswegen doch ihrer Liebe und Güte gegen andre Protestanten etwas abginge, sondern sie scheint vielmehr ein herzliches Wohlgefallen zu haben an der Sanftmuth und dem Geist der Mäßigung unsrer gegenwärtigen Bischöfe und der andern gelehrten Geistlichkeit. Sie wird von ihren Unterthanen wegen ihrer Gütigkeit angebetet und gewinnt durch ihre ganz unvergleichliche Freundlichkeit die Herzen aller Fremden. An ihrem Hofe wird nie zwischen den Parteien ein Unterschied gemacht, in die die Engländer sonst pflegen eingetheilt zu werden, welchen Parteigeist sie sonst leider allezeit mit sich zu nehmen pflegen, sie mögen gehen, wohin sie wollen, was denn für andre oft eben so beschwerlich und verdrießlich ist, als es sie selbst macht. In Hannover ist es genug, wenn man ein Engländer ist und niemand wird aus dem Umgang und der Behandlung schließen können, ob Whigs oder Tories dort besser angeschrieben sind; es ist dies allen Dienern anbefohlen. Ich war der erste, der nach Uebergabe der Successionsacte die Ehre hatte, vor ihr niederzuknieen und ihre Hand zu küssen. Sie äußerte unter andern damals auch dieses: „daß sie fürchte, es würde vielleicht jetzt schon die englische Nation gereut haben, daß sie eine alte Frau zur Reichsnachfolgerin erwählt hätten; allein sie wolle demohnerachtet hoffen, es werde

keiner von ihren Nachfolgern den Engländern Ursache geben, daß sie ihrer Regierung überdrüssig werden sollten." Ich erwiederte darauf: „daß die Engländer viel zu reiflich die Sache überlegt hätten, als daß sie so schnell ihre Meinung ändern würden, auch würden sie sich erinnern, daß sie nie glückseliger gewesen, als da sie einst unter einer Frauen Regierung gestanden."

Ihre Nichte, die Herzogin von Orleans, erzählt, daß wenn man das muntre Alter der Kurfürstin schön gefunden habe, ihre Antwort immer gewesen sei: „On peut voir une belle vieille, mais jamais une vieille belle." Sie rühmt besonders die außerordentliche Geistesgegenwart und Selbbesitzung ihrer Tante. „Ich kenne," schreibt sie aus Marly den 5. November 1705, „matante, sie hat Herz, wie ein Mannsmensch, so Courage hat; nichts erschreckt sie leicht. Ich habe sie einmal zu Klagenburg aus einem Brand im Nachtrock salviren sehn, da die Flamme schon von allen Seiten in die Kammer schlug, sie war grob schwanger und erschrak gar nicht, lachte nur. Noch ein-ander Mahl hatten wir neue Pferde an einer Kalesche, die gingen mit uns durch und räderten den Kutscher, oncle sprang von der Kalesche und hielt die Pferde. Matante war auch dermahlen nicht erschrocken, obschon große Gefahr vorhanden." Vom Aberglauben und Sectenhaß war Sophie ganz frei. „Matante," schreibt die Herzogin, „hatte die Türken recht lieb, sagte, es wären ehrliche Leute." „Unsere liebe Churfürstin vexirt mit allen Religionen nur im Scherz, um sich zu divertiren."

Die dreizehn Wartejahre von 1701, wo die Kurfürstin Sophie die Versicherung der Succession in England erhielt, bis zum Jahre 1714, wo die Erfüllung eintrat, waren bange Wartejahre. Der glückliche Ausgang erschien manchmal sehr zweifelhaft. Die Tories, die Anhänger des Prätendenten Stuart, boten Alles gegen die Whigs auf, die für die hannoverische protestantische Succession waren. Die Whigs ihrerseits strömten massenweise auf den Continent, um sich an dem zur Succession bestimmten Hofe ihren Platz sicher zu machen. „Hannover und Herrenhausen," schreibt die Herzogin von Orleans am 6. October 1710, „sind nun ein klein England geworden, weil Alles so voll Engländer steckt." Es war ein fortwährendes Schwanken in dem Einflusse, den die beiden Parteien erlangten; zuletzt schien es sogar, daß die Wagschale der Tories siegen werde. Die Königin Anna neigte ihnen ihr Ohr. Premierminister Englands wurde 1711 Robert Harley, Lord Orford und die Hauptperson in seinem Ministerium war der schöne Freigeist Henry St. John, Lord Bolingbroke, der berühmte englische Alcibiades und Mirabeau, der Mann, der zu den vornehmsten, feinsten und gewandtesten, aber auch elendsten Herren zählt, die die englische Aristokratie jemalen hervorgebracht hat, der gottloseste, ungläubigste Puritaner, der gefährlichste und verführerischste Epicuräer und der energischste, ungestümste Gewaltmann, ein Geist, der es laut aussprach, daß Christenthum und Kirche nur political expedients sind, der auf die Bildung Voltaire's den stärksten Einfluß gehabt hat

und von dem einmal Lady Maria Montagu ſagt: „Ich habe Bolingbroke nur einmal bei Hofe geſehen in einer Ecke: er kam mir vor, wie Satan, als er Gott bat, einen rechtſchaffenen Mann quälen zu dürfen.“ Bolingbroke war Hochtory und er war es, der im Jahre 1711 zum Erſtaunen von ganz Europa das Whigminiſterium Godolphin's, des Schwiegerſohns [illegible]'borough's ſtürzte. An die Spitze der Whigs trat nun der Herzog von Marlborough ſelbſt. Die Whigs ſtützten ſich auf das öffentliche Bewußtſein, den öffentlichen Geiſt in der Nation, um dem Hofe den nöthigen Schrecken einzujagen. Sie drängten fort und fort auf öffentliche Manifeſtationen, um die geheimen Wege, die der Hof ging, zu enthüllen. Marlborough inſinuirte deshalb der Kurfürſtin-Mutter von Hannover, ſich einen Writ, einen Vorladebrief, auszuwirken, damit ihr Sohn, der Kurfürſt, der bei Verſicherung der Succeſſion 1701 die Würde eines Peers von England und den Titel Herzog von Cambridge erhalten hatte, den ihm gebührenden Sitz im Oberhauſe einnehmen könne. Der hannoveriſche Geſandte Baron Salentin von Schütz ward demgemäß inſtruirt, den Writ vom Parlamente zu begehren. Ueber dieſen Schritt gerieth aber die Königin Anna in ſolche Entrüſtung, daß ſie Schütz verbot, fortan am Hofe zu erſcheinen. Der Bruder des Premiers Lord Oxford, Mr. Harley, ward mit Briefen der Königin nach Hannover entſendet. Marlborough wußte ſich Abſchriften dieſer Briefe zu verſchaffen und ließ ſie drucken. Dies brachte die Abneigung der Königin auf ihren

Gipfel. Sie verbat ſich in einem letzten Briefe ausdrücklich und in ſehr beſtimmten Ausdrücken den Beſuch des Kurfürſten und neigte ſich nun insgeheim dem Plane zu, dem Prätendenten Stuart die Krone zu verſchaffen.

Dieſer letzte Brief aus London wurde der Nagel zum Sarge Sophiens, weil er ihre ſchönſten Hoffnungen zu zerſtören ſchien. Sie hatte immer geäußert, ſie wolle zufrieden ſterben, wenn man nur auf ihren Grabſtein die Worte ſetzen könne: „Sophie, Königin von England“ und Niemand fand das lächerlich, weil ſie bis in ihr höchſtes Alter ſo ungemein kraftvollen und lebhaften Geiſtes blieb. Sie erlebte es nicht. Nur zwei Monate vor dem Ableben der engliſchen Königin ſtarb ſie, im Anbeginn des Sommers 1714, am 8. Juni, auf einem Abend-Spaziergange in ihrem geliebten Garten zu Herrenhauſen vom Schlage getroffen, vierundachtzig Jahre alt. Es war ein ungewöhnlich ſchöner, reiner Abend, ſie hatte wie gewöhnlich mit dem Kurfürſten, ihrem Sohne, anſcheinend in voller Geſundheit öffentlich geſpeiſt und ſich nach der Tafel eine Arbeit nach den Glashäuſern, der Orangerie, bringen laſſen. Das ſchöne Wetter verleitete ſie, eine Tour durch den Garten zu machen. Ihre Hoffräulein und die Hauptperſonen ihres Hofſtaats waren um ſie. Auf einmal kam ein kleiner Regen. Sie rief aus: „Es regnet, es regnet!“ und lief mitten durch den Garten. Eine der Damen rief ihr zu, ſie laufe zu ſchnell. „Wahrhaftig,“ erwiederte ſie, „ich glaube es ſelbſt.“ Das waren ihre letzten Worte. Gleich darauf ſank ſie um und nach wenigen Minuten war ſie todt und nach

wenigen Stunden schon so starr, als wäre sie seit vier Tagen gestorben.

Ihr Tod — gerade in dem Moment, wo die große Entscheidung in England kommen sollte — machte allgemeine Sensation in Europa. Ihre Nichte, die **Herzogin von Orleans**, war untröstlich. „Ich schreib Euch," schrieb sie an ihre Schwester, die **Raugräfin Luise**, die das Hofmeisterinamt bei der Verewigten bekleidet hatte, aus Marly am 24. Juni/1. Juli 1714, „nicht um mich mit Euch zu trösten, sondern, um meine Thränen, so mir häufig jetzt aus den Augen rinnen, mit den Euern zu mischen. Unser Verlust ist unendlich, mein Weinen kann aufhören, aber nie meine Traurigkeit nicht — diese liebe Churfürstin Selige war all mein Trost in allen Widerwertigkeiten, so mir hier so häufig zugestoßen sind. Wenn ich's J. L. S. geklagt und Schreiben wieder von Sie empfangen, war ich wieder ganz getröst ꝛc." — „Diese liebe Churfürstin S. hat mich durch Dero gnädige Schreiben aus manche Betrübniß und Herzenleid gezogen ꝛc. Wie ich dies Unglück erfahren, kam mir ein Zittern an, als wenn man in einem starken Fieber den Frost hätte, ich wurde auch dabei bleich wie der Tod, war wohl eine Viertelstunde ohne Weinen, aber der Athem fehlte mir, war, als wenn ich ersticken müßte, hernach kamen die Thränen häufig und währten Tag und Nacht ꝛc. Ach, wie weit bin ich von ma tante S. Tugenden und Verstand, ach nein in dieser Welt ist J. L. S. nicht zu vergleichen. Mein Gott, liebe Louise, nie kann ich mich ohnmöglich von diesem Unglück wieder erholen.

Ma tante war mein einziger Troſt in allen Widerwärtigkeiten hier, ſie machte mir mit ihren luſtigen Briefen alles leicht, was mich auch am Betrübteſten gedeucht hat, ſie hat mir dadurch bisher das Leben erhalten" ꝛc. ꝛc. — Und ſpäter, am 20. Auguſt 1718, ſchreibt die Herzogin noch einmal: „Ihr habt Recht, liebe Louiſe, in ganzen Sieclen kommen nicht wieder ſolche Perſonen, wie unſere Churfürſtin war, die hatte einen angenehmen natürlichen luſtigen Verſtand. Es fehlt leider viel, daß ich den nicht habe, noch die Vivacität, ſo unſere S. Churfürſtin gehabt hat" ꝛc. ꝛc.

Schon zwei Monate, wie erwähnt, nach dem Tode der großen Kurfürſtin, am 12. Auguſt 1714, ſtarb die Königin Anna von England. Es waren Umſtände der merkwürdigſten Art, die beim Tode dieſer Königin obwalteten, dieſer ſehr ſchwachen guten Dame, die „alle Nachmittage in's Gläschen guckte," wie einmal Stein an Gneiſenau ſchreibt.

Der Premier, der Lordſchatzmeiſter Oxford, und Bolingbroke, ſein College, obgleich beide Hochtorys, waren über den Frieden von Utrecht in bittern Streit mit einander gerathen. Es gelang endlich Bolingbroke, ſeinen Gegner zu ſtürzen: die Königin ſetzte ihn ab, es war vier Tage vor ihrem Tode. Sie befand ſich damals im Schloſſe zu Kenſington, demſelben Schloſſe, hinter dem durch den Glaspallaſt illuſtrirten Hyde-Park, wo auch Georg II. ſtarb und die Königin Victoria erzogen worden iſt. Eine künſtliche Wunde,

die am Fuße offen gehalten wurde, vertrocknete plötzlich und bald darauf stieg ihr die Gicht in's Gehirn. Sie fiel in eine Art von Betäubung, welche durch Anfälle von Wahnsinn zuweilen unterbrochen wurde. Der ganze Hof gerieth darüber in äußerste Bestürzung. Lord Bolingbroke behielt allein noch genug Besinnung, um die Ausführung seines Plans zu versuchen, die wichtigsten Plätze, feste Schlösser, Zeughäuser und Seehäfen mit Commandanten von der Torypartei zu besetzen. Aber die Whigs blieben ihrerseits ebenfalls nicht unthätig. Sie sandten mit größter Eile durch's ganze Land, um ihren Anhang zum Handeln aufzurufen. Offiziere, vom einst siegreichen Heere des spanischen Erbfolgekriegs rühmlichst gekannt, setzten sich in Bereitschaft, wieder Dienste zu nehmen; Waffen und Schießvorrath wurden an mehreren Punkten gesammelt und ähnliche Vorkehrungen getroffen, um beim plötzlichen Ableben der Königin im Namen des Kurfürsten von Hannover sich aller befestigten Plätze und Seehäfen zu bemächtigen. Marlborough, der damals noch auf dem Continent war, nahm auf sich, die Besatzung von Dünkirchen zur Erklärung für den rechtmäßigen Erben zu vermögen und dann sogleich mit ihr nach England herüberzukommen, um vollends das Heer zu gewinnen.

Die Krankheit der Königin nahm rasch überhand. Ein Ausschuß des Cabinetsraths versammelte sich unter Vorsitz Bolingbroke's in einem Nebengemache des Zimmers, worin die Königin lag, um für den vorausgesehenen Fall die nöthigen Vorkehrungen zu

verabreden. Die dem Hauſe Hannover Treuergebenen vereitelten durch ihre Feſtigkeit und Entſchloſſenheit die Anſchläge der Widerſtrebenden. Die Aerzte erklärten endlich, die Königin ſchwebe in augenſcheinlicher Gefahr. Es ward darauf beſchloſſen, die Premierſtelle, die des Lordſchatzmeiſters, ungeſäumt zu beſetzen und zwar nach der Majorität. Die Stimmen fielen auf Charles Talbot, Herzog von Shrewsbury*) Bolingbroke und ſeine Anhänger waren wie vom Donner gerührt und wagten keine Widerrede. Eine Deputation des Cabinetsraths trat vor das Bett der ſterbenden Königin, um ihr den einſtimmigen Beſchluß der verſammelten oberſten Staatsbeamten vorzutragen. Die Königin, noch immer zwiſchen Betäubung und Ohnmachten, nickte ihre Genehmigung zu und ließ dem Herzog den weißen Stab zuſtellen. Darauf wurden verſchiedene Verfügungen getroffen, als: Truppen in allen Richtungen nach der Hauptſtadt gezogen, zehn Bataillone aus Flandern herübergerufen, alle Schiffe in den Häfen mit dem Verbote des Auslaufens belegt, eine Flotte unter dem Admiral Grafen von Berkeley in See geſandt, um etwaigen Landungsverſuchen zu begegnen, kurz alle erdenklichen Maßnahmen eingeleitet, um die Ruhe im Innern zu ſichern und jede Störung von Außen abzuhalten.

Zu gleicher Zeit gingen Couriere mit der Nachricht von der Gefahr der Königin an den Kurfürſten von Hannover und an den engliſchen Geſandten in

*) Er ſtarb als letzter Proteſtant dieſer jetzt eifrig katholiſchen Familie 1717.

Holland ab: letzterer brachte den Generalstaaten in Erinnerung, daß sie die Garantie der protestantischen Succession in England übernommen hatten und ersterer wurde ersucht, alsogleich nach Holland sich zu verfügen, um nach dem Ableben der Königin mit der vor Stapel liegenden englischen Flotte über den Canal fahren zu können. Nachdem die gänzliche Abspannung und Besinnungslosigkeit der Königin keine Hoffnung mehr gab, wurden durch Shrewsbury und seine Partei, die nur durch Entschlossenheit im Ministerium die Oberhand gewonnen hatte, die Wappenherolde und eine Abtheilung der Leibgarden in Bewegung gesetzt, um, sobald die Königin den letzten Athemzug ausgehaucht habe, ohne Zeitverlust der betäubten Bevölkerung von London den gesetzlichen Nachfolger in allen Straßen auszurufen. Diese klugen Vorkehrungen verhinderten wirklich, daß auch nicht die geringste Unruhe ausbrach, als am 12. August 1714 Morgens 7 Uhr die Königin Anna verschied.

Der Kurfürst von Hannover ward sofort als Georg I. zum König von Großbrittannien und Irland in London und nachher auch in Edinburg und Dublin proclamirt.

Lord Clarendon, englischer Gesandter in Hannover, war der Ueberbringer der wichtigen Botschaft an Georg. Er hatte eben mit dem Kurfürsten in Fantaisie bei der Gräfin Kielmannsegge gespeist, als er, zu Hause angekommen, den Courier aus London vorfand. Er fuhr sofort noch mitten in der Nacht von Hannover nach dem Schlosse von Herren-

hauſen zurück und weckte Georg mit der wichtigen Nachricht aus dem Schlafe: dieſer Clarendon aus der jetzt ausgeſtorbenen Familie Hyde, ein Nachkomme jenes Edward Hyde, der der Schwiegervater Jacob's II. Stuart und der Großvater der Königinnen Maria und Anna war, war der Erſte, welcher vor dem erſten Könige der Hannoverdynaſtie ſein Knie gebeugt hat.

Es war eine wichtige, aber keineswegs eine freudige Botſchaft für Georg, die Botſchaft, — daß ihn das Volk von England als ſeinen König erwarte. Wir haben ein Zeugniß darüber in einem vertraulichen Schreiben des Marſchalls Schulenburg an den pfälziſchen Geſandten in London Baron Steinghens vom 10. Auguſt 1714, alſo nur zwei Tage vor dem Tode der Königin Anna geſchrieben. „Es iſt," ſchreibt er, „ſicher, daß Georg ſehr gleichgültig bei dem Ausgang der fraglichen Angelegenheit iſt, ja ich wage zu behaupten, daß wenn ſie heute zur Reife käme, er ſich in Verzweiflung befinden würde, Ehrenhalber ſeinen Aufenthaltsort aufgeben zu müſſen, wo er ſich mit Bagatellen amüſirt, um einen ſo hohen Poſten einzunehmen. Er iſt mit allen Eigenſchaften geboren, die zu einem vollendeten Edelmann erfordert werden, er hat aber keineswegs die, die einen Souverain bilden müſſen." Georg fühlte inſtinctiv gleichſam, daß er eine gar ſchlechte und geringe Rolle unter den Engländern ſpielen werde, er, der kleine deutſche Fürſt, unter einem Volke von Fürſten, den klugen hohen Lords der nobility und den geſcheiten und reichen

Leuten der gentry. Er kam aus einem Lande, wo der Fürſt faſt abſolut war und ſollte in ein Land gehn, wo die Leute, in deren Umgebung er kam, ihn faſt auf dem Fuße der Gleichheit behandelten, wo die ganze erſte Geſellſchaft, die am Hofe erſcheinen konnte, aus Leuten beſtand, die den Hofmann mit dem Republikaner, den Edelmann mit dem Bürger verſchmolzen hatten. Er hatte nicht Unrecht, daß ſeine Epiphanie auf der Inſel einiges Grauen in ihm erweckte. Leute von Qualität waren nicht die Leute nach ſeinem Geſchmacke und Ceremonien gar nicht ſeine Sache. „Mich deucht," ſchreibt die Herzogin von Orleans am 2. Februar 1710, „daß der Churfürſt von Braunſchweig fragt wenig nach Leute von Qualität, wenn aber das die Leute von Qualität gewahr werden, werden ſie ihn verlaſſen und wird nur mit Lumpen-Zeug bedient werden." Und am 22. Sept. 1714 ſchreibt ſie unmittelbar nach der Ueberſiedlung: „Wie wird's der König in England nun machen, da er die Ceremonien ſo ſehr haßt: ein König kann nicht ohne das ſein."

Trotz allen Widerwillens mußte aber doch die Reiſe über den Canal angetreten werden. Einen ganzen Monat noch verzog Georg, ehe er aufbrach. Erſt am 11. Septbr. verließ er Herrenhauſen in Begleitung ſeines Sohns und deſſen Gemahlin Caroline von Anſpach; deren Kinder kamen im October erſt nach. Als er Herrenhauſen verließ, äußerte Georg beim Abſchied: „Adieu, du lieber Ort, wo ich ſo viele vergnügte und ruhige Stunden gelebt habe, ich gehe von dir, wiewohl nicht

auf ewig, ich hoffe dich auch bisweilen wieder zu sehen!" In seinem Gefolge befanden sich:

I. Vom Civilstaat:

1) Der Baron Andreas Gottlieb von Bernstorf, der hannoverische Premierminister, der als Chef der deutschen Kanzlei von jetzt an in London blieb und auf den ich zurückkomme.
2) Der Kammerpräsident Baron Friedrich Wilhelm von Schlitz-Görtz, gestorben 1728 als Premier in Hannover, und
3) Die drei Geheimen Räthe Kriegsrath von Hattorf, Justizrath Reiche und Legationsrath von Robethon, das große Factotum, auf das ich ebenfalls zurückkomme. Ferner:

II. Vom Hofstaat:

1) Der Oberhofmarschall Christian Ulrich Baron von Hardenberg, gestorben 1735.
2) Der Oberstkammerherr Graf Ernst August von Platen, Sohn des ehemaligen Premiers.
3) Dessen Schwager, der Oberstallmeister Johann Georg Baron von Kielmannsegge, der Gemahl der einen der königlichen Favoritinnen, der Schwester des Grafen Platen.
4) Der Obermundschenk Baron Johann von Schlitz-Görtz, ein Sohn des Kammerpräsidenten, Vater des bekannten preußischen Diplomaten Johann Eustach Görtz unter Friedrich dem Großen, und

5) der Oberforſtmeiſter von Oeynhauſen, der Schwager der Gräfin Schulenburg, der zweiten königlichen Favoritin, der mütterliche Großvater des berühmten Grafen Wilhelm von Lippe-Bückeburg. Außerdem noch:

6) Vier Kammerherren, vier Kammerjunker, vier Pagen und eine Anzahl von Unterbedienten, im Ganzen gegen 100 Perſonen.

Die Reiſe ging über Holland, im Haag ließ ſich der neue König von den Generalſtaaten zehn Tage lang mit Feſtlichkeiten beehren.

Von den Favoritinnen war zuerſt bei der Abreiſe aus Herrenhauſen keine bei Georg: eine konnte, die andere wollte ihm nicht nach England folgen. Erſt im Haag traf die Baronin Kielmannsegge, geb. Gräfin Platen ein: ſie hatte verkleidet aus Hannover fliehen müſſen, weil ihre Gläubiger ſie nicht aus dem Lande gehen laſſen wollten. Als das die zweite Favoritin, die Gräfin Schulenburg, erfuhr, die aus Widerwillen gegen die britiſche Inſel den König nicht dahin hatte begleiten wollen, brach ſie ebenfalls eilig nach England auf und es folgten ihr ihre zwei ſogenannten Nichten, die angeblichen Töchter ihrer an den Geheimen Rath Friedrich Achatz von der Schulenburg verheiratheten Schweſter, von denen aber die eine, damals elf Jahre alt, ihre und des Königs Tochter war und in England den Namen Gräfin von Walſingham erhielt.

Georg beſtieg im Haag die königliche Jacht Pelegrine und ſegelte, eskortirt von der unter dem Ad-

miral Grafen von Berkeley ſtehenden Flotte von zweiundzwanzig Kriegsſchiffen, vier Fregatten und ſieben Jachten ab. Er landete am 29. September Abends zu Greenwich, wo ihn der Erzbiſchof von Canterbury als Primas von England mit einem Händedruck nach dem Landesbrauche willkommen hieß. Am 4. October fand der Einzug in London ſtatt: acht Hengſte zogen die vergoldete Staatskutſche, in der Georg und der Prinz von Wales ſaßen, in den Palaſt von St. James. Georg ſtaunte über die Tauſende und Tauſende, die dieſem Einzug beiwohnten, er äußerte ſpäter, er habe beim Anblick ſo vieler Menſchen an die Auferſtehung der Todten gedacht, worauf Lady Cowper, die Gemahlin des Landkanzlers, ſehr fein zu erwidern verſtand: „Sire, es war auch damals unſre politiſche Auferſtehung!“

Am 31. October war die Krönung in Weſtminſter. Als nach althergebrachter Sitte nach dieſer Feierlichkeit ein geharniſchter Ritter als Champion des neuen Königs mit der Aufforderung auftrat, Jedermann bekämpfen zu wollen, der den eben Gekrönten nicht für den rechtmäßigen Gebieter von Großbrittannien anſehe, wagte nur eine Dame den hingeworfenen Handſchuh aufzunehmen und zu erklären, daß Jacob III. des Landes rechtmäßiger Herr ſei. Ein Zeugniß über die dem neuen König im Vergleich zu dem ſtillen Hannover unermeßlich dünkende Volksmenge von England gaben die engliſchen Berichte über die Krönungsfeierlichkeiten. Sie erzählten, daß wenig Unglück vorgefallen ſei, blos drei Bühnen ſeien eingebrochen, zwanzig Perſonen hätten

dabei ihr Leben verloren und über 200 wären beschädigt worden.

3. Personalien Georg's I. Sir Robert Walpole sein Minister. Tod auf der deutschen Reise.

Georg I., der Sohn der „großen Kurfürstin" und der Bruder der „philosophischen Königin" war diesen beiden Damen, die zu den liebenswürdigsten des ganzen Jahrhunderts gehören, sehr ungleich. Er war sehr unliebenswürdig. „Daß der Kurfürst, schreibt einmal die Herzogin von Orleans aus Versailles 22. April 1702, ein trockner, störriger Herr ist, habe ich gar wohl an Ihren Liebden verspürt, wie sie hier waren, denn so viel amitié ich ihm auch erwiesen, hat er doch nie kein Vertrauen in mir fassen wollen, noch mit mir reden, habe ihm alle Wörter auspressen müssen, welches eine gar unangenehme Sache ist. Worin er aber das größte Unrecht hat, ist mit seiner Frau Mutter so zu leben, der er doch allen respect schuldig ist. Mißtrauen, Hochmuth und Kargheit machen diesen Churfürsten, wie er ist. — Ich merke es oft aus matante (der Kurfürstin Mutter) Schreiben, ob sie schon nichts sagt, daß sie übel zufrieden ist. Das Schlimmste ist, daß dieser Churfürst kein gut Naturell hat, welches man wohl an dem verspürt, wie er auch mit seinen Herrn Brüdern umgeht. Es ist mir leid, daß der Kurfürst Carl Moritz (den Raugrafen) so verdirbt, denn das Saufen kann kein Gut auf die Länge thun, er wird sich mit um's Leben bringen ꝛc." — Das Jahr darauf

unterm 18. März 1703 ſchreibt die Herzogin aus Fontainebleau an die Raugräfin Luiſe: „Das iſt wohl etwas rares, daß Euch mein Herr Vetter der Kurfürſt wohl empfangen hat, denn der wird unſerem Herr Gott keine Rechenſchaft geben über ſeine überflüſſigen Wörter.“ — 27. Januar 1707 fragt ſie die Raugräfin: „Was iſt denn Ihro Liebden dem Kurfürſt vor eine Freude in die Achſel gefallen, denn ordinari ſind Ihro Liebden weder luſtig noch freundlich, iſt es nicht vielleicht, daß die Prinzeſſin von Zollern ihm in die Augen geſtechen, denn nichts macht luſtiger als neue Liebe.“ — 2. März 1707 ſchreibt ſie aus Marly: „Es iſt kein Wunder, daß man die Freude nicht zu Hannover jetzt ſieht, wie vor dieſem, der Churfürſt iſt ſo froid, daß er Alles in Eis verwandelt, das waren ſein Vater und Onkel nicht. Es wird noch mit der Zeit ärger werden, wenn der Churprinz was zu ſagen haben wird, der weiß gar nicht was fürſtlich iſt, wie ich aus allem ſeinem Thun verſpüre.“

Ferner am 19. Mai 1707: „Daß der Kurfürſt nicht nach Euch hat fragen laſſen, wundert mich gar nicht, Er fragt nach Niemand. Aber es geſchieht denen auch, ſo nach Niemand fragen, daß Niemand nach ihnen fragt. Der Churfürſt piquirt ſich nicht höflich zu ſein und (man) ſiehts wohl an ſeinem Hof. Denn (es giebt nicht) einen unhöflicheren Schlingel, als der junge Platen (der nachherige Oberſtkammerherr) iſt, ſo bei dieſem Churfürſten ſo in Gnaden — wäre ſelbiger mir nicht von matante ſehr recommandirt worden

und sein Vater und Mutter vor diesem meine guten Freunde, wollte ich ihn in einen Ort haben stecken lassen, wo er Zeit bekommen hätte, Reflectionen zu machen und „morus“ zu lernen, denn er hatte die Bastille wohl verdient, aber um obgemelten Ursachen willen habe ich ihn salvirt *). Ich bin froh, daß Herzog Ernst August (der spätere Bischof von Osnabrück, Georg's jüngerer Bruder) doch zu leben weiß und höflicher als der Churfürst Monsieur Georg: wär wohl so gut als der Churfürst von Braunschweig (Ernst August) der hat nie gefehlt zu meinen Damen zu geben, wenn sie krank waren, nicht allein die Dames d'honneur sondern auch Dames d'atour. Ich kann nicht begreifen wie S. L. dieser Churfürst, so von den gnädigsten und höflichsten Eltern geboren, so in der Welt leben mögen, so unhöflich, wild und störrisch geworden.“ Endlich, nachdem Georg schon König war, schreibt die Herzogin 27. März 1718: „Der König in England, unter uns geredt, hat einen wunderlichen Hirnkasten, denn seine Frau Mutter, so ihn so herzlich liebt, da hat er nie keine Consideration vor gehabt, das gar nicht zu loben ist. Wäre sie nicht seine Frau Mutter gewesen, wäre er jetzt nicht König in England! Alle ihre Kinder, die Königin in Preu-

*) Nachträglich schreibt die Herzogin über Graf Platen am 18. Juni 1712: „Graf Platen ist ein insolent debauchirt Bürschchen, woran ich gar nichts Guts gefunden. Er mag wohl die Franzosen haben, weil er einer von den gemeinsten Huren ist von Paris nach Fontainebleau auf der Post nachgelaufen.“

hen ſelber, die von ihrer Frau Mutter adorirt geworden, hatte nicht mit J. L. S. gelebt, wie ſie thun ſollte."

Sogleich, als Georg den Tod der Königin Anna erfahren und man ihn befragt hatte, wie er ſich halten werde, um die Engländer, dieſes unregierbare Volk zu regieren, hatte er erwiedert: „Ich werde mich nicht im Geringſten anſtrengen, ich werde meinen Miniſtern freie Hand laſſen, ſie werden für mich einſtehn, das iſt ihre Sache. Ich habe „die Königsmörder" auf meiner Seite. Ich habe leichtes Spiel."

Demgemäß that der neue König von England. Er ſchloß ſich, ſobald er in London angekommen war, ſtreng an die Whigs, die Königsmörder, an, die Feinde ſeiner Feinde, der Stuarts und Jacobiten. Bereits vom Haag aus hatte er Lord Townshend beauftragt, dem Lord Bolingbroke die Siegel abzunehmen. Dieſer Lord Carl Viscount Townſhend ward der erſte Premierminiſter der Hannover-Dynaſtie; er bildete ein neues Miniſterium von gemäßigten Whigs, er zog ſeinen Schwager, den nachher als die Hauptſtütze der Hannover-Dynaſtie ſo berühmt gewordenen Sir Robert Walpole zu Rathe und erhob dieſen zum Kriegszahlmeiſter und zum Wortführer im Parlamente für die Anträge der Regierung.

Es gelang den Whigs, durch die Wahlen von 1714 eine ſehr ſtarke Majorität zu erhalten. Bei dieſer Gelegenheit veröffentlichte eins ihrer Blätter das Koſtenverzeichniß einer Torywahl, auf welchem unter

andern folgende Posten figurirten: „Einen Haufen Leute zu versammeln 20 Pf. St. — „Hussah! es lebe die Kirche!“ und „Nieder mit den Rundköpfen!“ (so nannten die Tories die Whigs) rufen zu lassen, jedes für sich 40 Pf. St. — Zwei Häuser zu demoliren 200 Pf. St. — Zwei Aufläufe zu Stande zu bringen 200 Pf. St. — Ein Dutzend falscher Zeugen 100 Pf. St. — Für das Einschlagen von Fenstern 20 Pf. St. — Für Bier 100 Pf. St. — Für Gerichtskosten 300 Pf. St.“

Wie das 1848 zu London erschienene Buch: „England under the house of Hannover illustrated from the carricatures and satirs of the day by M. Thomas Wright“ nachweist, begann damals zwischen den Anhängern des Prätendenten und den Whigs, die sich auch Loyalisten nannten, ein ungemein heftiger Krieg mit Broschüren und Carricaturen. Die Tories schimpften die Whigs „Gottlose, Gleichmacher, Rundköpfe, Kalbsköpfe, Königsmörder“, die Whigs dagegen stigmatisirten ihre Gegner mit dem expressiven Prädicate: „Canaillen der hohen Kirche.“ Von dem Prätendenten wurde behauptet, daß er untergeschoben sei. Die Whigs behaupteten, er sei ein Windmüllers-Sohn und mit Hülfe einer Wärmflasche in das Bett seiner Mutter, der Gemahlin Jacob's II., Marie von Modena, eingeschmuggelt worden. Es erschien eine Carricatur, darstellend die Königin Marie vor einer Wiege sitzend, neben ihr einen Jesuiten, der ziemlich familiär zu sein scheint; das Kind in der Wiege spielt mit einer kleinen Windmühle.

Es kam zu bedeutenden Straßenkämpfen, und es mußte damals die bekannte Riot-Act, die Akte gegen Aufruhr, gegeben werden, welche noch heutigen Tages in Kraft iſt. Der jacobiniſche Plebs ging in der Regel, nachdem er von den Tories dazu erkauft worden war, angriffsweiſe zu Werke. Unter dem Ausrufe: „Es lebe die Kirche!“ wurden die Kapellen der Diſſidenten geſtürmt. Die Parteien hatten in London ihre beſonderen Sammelplätze, meiſt Tavernen. Die Whigs bildeten, um ſich gegen die Angriffe zu ſchützen, eine Art Freiwilligencorps, das ſich überall hinbegab, wo die Tumultuanten Fenſter und dazwiſchen auch wohl Köpfe einſchlugen. Uebrigens machten ſie auch Gegendemonſtrationen. Die Zeitungen von 1715 berichten von einem Aufzuge, den ſie mit den Bildniſſen des Papſts, Bolingbroke's und des Prätendenten hielten; letzterem gingen ein paar Wärterinnen voran, von denen die eine ein Saugfläſchchen und die andere eine Wärmflaſche trug. Die Spottpuppen, die mit Halseiſen decorirt waren, wurden durch die ganze City umgetragen und darnach in einem großen Freudenfeuer verbrannt. Bei einem der damaligen Straßenkämpfe, wo die Jacobiten eine loyaliſtiſche Taverne ſtürmten, kamen mehrere Menſchen ums Leben, mehreren der Tumultuanten wurde der Prozeß gemacht und ſie wurden zum Galgen verurtheilt. Nach dieſem Strafexempel ſtellte ſich allmälig die Ruhe wieder her; überdem endigte der Aufruhr von 1715 ſehr unglücklich für die Jacobiten und verſetzte ihrer Sache einen harten Schlag. Bolingbroke wurde wegen des Ut-

rechter Friedens und seiner geheimen Intriguen mit dem Prätendenten vom Parlamente des Hochverraths angeklagt und mußte damals nach Frankreich fliehen.

Sir Robert Walpole ward später erster Minister und ihm überließ Georg die ganze Regierung. Von dem jüngsten der drei Söhne Sir Roberts, Horace Walpole, Grafen von Orford, sind neuerlich in verschiedenen Zeiten nacheinander seine Memoiren erschienen, die den Hof der Hannoverdynastie mit einer solchen Klarheit beleuchtet haben, wie kein andrer deutscher Hof jemalen beleuchtet worden ist. Horace Walpole war einer der gebildetsten und feinsten gentlemen von England, der sich auch als Romanschreiber einen Namen gemacht hat: der berühmte erste Schauer- und Schreckensroman Castle of Otranto ward 1764 von ihm publizirt. Auf seinem Landsitze Strawberry-Hill an der Themse bei Twickenham, Richmond gegenüber, hatte er eine eigne Presse, wo er seine Schriften drucken ließ. Seine politische Ansicht bezeichnet folgender Zug: über seinem Bette hatte er die Magna Charta und den Parlamentsbefehl zur Köpfung Carl's I. aufgehangen mit der von ihm erfundenen Unterschrift: „Major charta, denn was wäre jene ohne diese?" Als jüngerer Sohn hatte er von dem Vater nur ein Capital von 5000 Pfund Sterling und sein Haus in Arlington Street in London geerbt. Aber er hatte gutes Einkommen von mehreren Sinecuren bei der Schatzkammer: hier hatte er als Knabe schon ein paar kleine Aemter erhalten, die ihm jährlich 300 Pfund eintrugen; mit zwanzig Jahren ward ihm

der Posten eines Thürhüters bei der Schatzkammer gegeben, in welcher Eigenschaft er das Papier und andere Büreaubedürfnisse zu liefern hatte: dieser einträgliche Posten brachte ihm jährlich gegen 2000 Pfund, einmal sogar, wie er selbst erzählt, 4200 Pfund. Außerdem genoß er noch die Hälfte der Stelle eines Douaneneinnehmers, die durch ein patent place seinem Vater und seinen beiden älteren Brüdern auf Lebenszeit verliehen worden war. Nach dem Tode der beiden älteren Brüder und nach dem Tode eines in Wahnsinn gewesenen Neffen erbte er ihr Vermögen und den Titel als Graf von Orford. Auch durch seine Nichte erlebte er noch eine große Ehre: sie heirathete, obgleich sie nur eine natürliche Tochter seines Bruders war, in die königliche Familie ein — ich komme auf diese Heirath ausführlich zurück: sie war eine der insignen Mißheirathen des achtzehnten Jahrhunderts in England. Harry Walpole, so pflegte man ihn zu nennen, starb 1797 im achtzigsten Jahre seines vielbewegten und vielerfahrenen Lebens, als eine Perle der Londoner Salons. Er hinterließ in Strawberry-Hill ein weltberühmtes Museum von Raritäten aller Art. Der Grafentitel von Orford vererbte auf die Descendenten Horace Walpole's des Aelteren, jüngeren Bruders des Ministers: der Urenkel desselben führt ihn gegenwärtig, derselbe dessen Schwester Lady Georgiana Walpole 1827 den Missionair Rev. Joseph Wolff geheirathet hat. Walpole's Memoiren und seine Briefe, namentlich die an seinen Vetter Sir Horace Mann, englischen Geschäftsträger in Florenz, worin er ihn

vierundvierzig Jahre hindurch, vom Jahre 1741 an bis zum Jahre 1785, im Laufenden von den engliſchen Zuſtänden erhielt, ſodann die Correſpondenz mit ſeinen Freunden, dem General Conway und Georg Montagu, der berühmten ehemaligen Geliebten des Regenten, Madame Du Deffant, und einer Menge andern Notabilitäten, die er, einer der unermüdlichſten Briefſchreiber, die es gegeben, bis zu ſeinem Tode geführt hat, ſchildern die guelfiſchen Könige aus der Hannoverdynaſtie, ihren Hof, die Bewegungen in der erſten Geſellſchaft des Königreichs, im Parlamente und im Volke mit derſelben meiſterhaften Anſchaulichkeit, wie die berühmten Memoiren des Herzogs von St. Simon den franzöſiſchen Hof der Bourbons unter Ludwig XIV. und dem Regenten; an Schärfe der Charakteriſtik, an ſchneidender, ja ätzender Ironie und an rückſichtsloſer Freimüthigkeit übertreffen ſie ſie noch. Lord Byron nennt Walpole's Briefe in der Vorrede zu Marino Falieri „unvergleichlich" und wenn je ein Buch, ſo entſprechen die Memoiren Walpole's ihrem Zwecke, die Machthaber der Welt bis zu den Fürſtlichkeiten herauf daran zu erinnern, daß ſie ihre großen Menſchlichkeiten hatten, haben und immer haben werden *).

*) Die ehemalige Buchhandlung in Bellevue bei Conſtanz hat die Memoiren und den Briefwechſel — über zwölf Bände des engliſchen Originals — in einer deutſchen Bearbeitung in vier Bänden, die Einleitung ins achtzehnte Jahrhundert eingeſchloſſen, herausgegeben.

Georg I. ſtellte ſich den Engländern als ein ächter deutſcher Stuart dar. Er war eigenſinnig und gewaltſam, aber er hatte gar nicht den romantiſchen Geiſt, der der ſchönen Maria Stuart den Kopf koſtete, Carl I. aufs Schaffot brachte und Jacob II. nach Frankreich vertrieb. Georg I. war leidenſchaftlich, aber nach ſeiner Manier, grauſam ſelbſt und abſcheulich, aber das alles in der Geſtalt einer, wie es den Engländern erſchien, ſehr gemeinen Bürgerlichkeit, ohne Spur von jener feinen und vornehmen Haltung, wie ſie die durch und durch ariſtocratiſchen Engländer von der nobility ſowohl als von der gentry ſchon damals beſaßen und deshalb am allererſten von dem, der ſie regieren wollte, verlangten. Aber Georg war Proteſtant und proteſtantiſch um jeden Preis wollte old England bleiben. Deshalb begnügte man ſich mit ihm. Nicht weniger als vierundfunfzig Köpfe aus den erſten königlichen und fürſtlichen Häuſern Europas ſchloß man Georg's halber aus, die ein geneologiſches Näherrecht zu den drei Kronen gehabt hätten. Es gehörten zu dieſen vierundfunfzig Köpfen unter andern das jetzt regierende Haus Lothringen in Oeſtreich, das Haus Orleans, das bis 1848 in Frankreich regierte, das Haus Condé in Frankreich, das 1830 erloſch, das noch regierende Haus Savoyen, das 1803 erloſchene Haus Eſte in Modena und das catholiſche Fürſtenhaus Salm. Sophie Stuart, Georg's Mutter, die Tochter der ſchönen Winterkönigin Eliſabeth von Böhmen, der einzigen Schweſter des enthaupteten Carl,

war dem formellen Rechte nach gerade die letzte, die unter allen Bewerbern auftreten konnte, aber sie war die einzige Protestantin unter der ganzen Nachkommenschaft des Hauses Stuart.

Georg mangelte es an Geist, an Würde, an Tact, an allen edleren Eigenschaften eines Königs und selbst an den edleren Eigenschaften eines Unterthans, aber er hatte die eine Eigenschaft, die vorzüglich begehrt ward, er war Feind des Catholizismus, Frankreichs und Ludwig's XIV. von Frankreich. So nahm man ihn, obgleich mehr als ein halbes Hundert vor ihm berechtigte Köpfe da waren.

Georg erschien in England zugleich mit dem Seraïl von alten häßlichen Schönheiten, das sich ihm theils im Haag angeschlossen hatte, theils später nach England nachgekommen war, dem Elephanten Kielmannsegge und der Kletterstange Schulenburg, die die beiden sogenannten Nichten bei sich hatte. Mit ihnen schloß sich der Beherrscher Englands alle Abende ein und zechte mit ihnen. Die Bevölkerung von London aber umringte die Wagen dieser deutschen Schönheiten und pfiff sie aus, theils wegen dem Gegentheil der Schönheit, theils weil man gar bald erfuhr, daß sie ihre Fürsprache beim Monarchen sich für bestimmte Summen abkaufen ließen. Ein wahres Schneegestöber von Pamphlets, satyrischen Versen und Carricaturen überschwemmte Hof und Stadt. „Wir werden durch Trullen ruinirt und was noch am Schlimmsten ist, durch alte häßliche Trullen," hieß es in einem Journale. Der arme Drucker, der Mist hieß, büßte dafür

ſeine beiden Ohren ein, das Parlament nahm ſich die Mühe, ſie ihm abſchneiden zu laſſen. Die Serailwirthſchaft war ſeit der Reſtauration der Stuarts längſt accreditirt in England, aber zeither hatte, mit Ausnahme der franzöſiſchen Herzogin von Portsmouth, der letzten Geliebten Carl's II., England ſelbſt und zuletzt die engliſche Ariſtocratie die Odalisken geſtellt. Es ereignete ſich, daß einſt im Audienzzimmer Georg's I. drei ſolche frühere Odalisken ſich begegneten: die eben genannte Herzogin von Portsmouth, von der die Herzoge von Richmond abſtammen, Lady Dorcheſter, Mutter der großen Löwin Catharine, Herzogin von Buckingham, die Maitreſſe Jacob's II., und Lady Orkney, die Maitreſſe Wilhelm's von Oranien. Lady Dorcheſter rief aus: „Guter Gott, wer hätte das gedacht, daß wir drei whores einander hier treffen ſollten!“

Es war ſieben Jahre nach Georg's Ankunft in England, daß Sir Robert Walpole erſter Miniſter des proteſtantiſchen Throns und des ariſtocratiſchen Bürgerthums von England ward, im Jahre 1721. Wie Shippen, der Führer der Stuart'ſchen Partei im Parlamente, ganz wahr bemerkte, verſtand der König „weder die Conſtitution noch die Sprache von England.“ Er ließ Walpole gewähren. „Der König ſprach,“ ſagte einmal Sir Robert zu ſeinem Sohne Horace, „nicht engliſch, ich ſprach weder franzöſiſch noch deutſch, ich wärmte mein Latein auf und wir regierten zuſammen England mit Küchenlatein.“

Robert Walpole iſt, wie das mit ſo vielen geſchichtlichen Charakteren der Fall geweſen iſt, in der Schulhiſtorie, die von denen geſchrieben wird, die die Arcana nicht kennen, weil ſie nicht ſelbſt die Hand in den großen Geſchäften gehabt haben, gewaltig gemißhandelt worden, man hat ihn geradezu als den Träger der politiſchen Corruption ausgeſchrieen. Seitdem die Memoiren ſeines Sohnes Horace, den ausdrücklich die Abſicht bei dem Niederſchreiben derſelben leitete, die Apologie ſeines Vaters zu übernehmen, veröffentlicht worden ſind, muß man ſich zu einem ganz verſchiedenen Urtheil über ihn bequemen. Robert Walpole fand die Corruption vor, er hat ſie nicht geſchaffen; er gebrauchte ſie zu ſeinen Zwecken und dieſe Zwecke waren heilſam. Die Corruption hatte früher nur Unordnung unter den Parteien und Unheil für das Land zur Folge gehabt: noch unter der Königin Anna hatte der Streit der Whigs und Tories in dem Lande ſolche Verwirrung der Begriffe in der öffentlichen Meinung hervorgebracht, daß es gleichſam nur durch ein gutes Glück gelungen war, die Succeſſion dem Hauſe Hannover zu erhalten und damit einen neuen Bürgerkrieg zu umgehen. Walpole conſolidirte mit der Corruption ſeine Partei und gab ihr einen feſten Halt: er gründete damit den tiefen Frieden des Landes, den Frieden, der die Kräfte deſſelben erſt völlig zur Entwickelung gebracht hat. Walpole fand die Räder der Staatsmaſchine vom Rothe beſchmutzt, er hat ſie gebraucht, um ſie nach und nach ſich ſelbſt rein machen zu laſſen: hätte er in die Speichen fallen wollen, ſo

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
VEASE,E. FN. 01706/021

würde er die Maſchine zerbrochen haben. Walpole hat ſich wohl um ſein Land verdient gemacht, er hat es aus einer der ſchwerſten Finanz-Criſen geradezu gerettet. Der Anfang ſeines Miniſteriums trifft in die Zeit, wo Englands Credit durch die fieberhafte Wuth der Agiotage der Südſeecompagnie, die ſo ſchlimm war, wie die der gleichzeitigen Miſſiſſipicompagnie des Schotten Law in Frankreich, tief erſchüttert war und der Handel ſehr litt. Während Frankreichs Finanzen von da an aber einem immer tieferen Verfall entgegengingen, hat Walpole dem Credit ſeines Landes, indem er die Rettung für die ruinirten Capitaliſten und Actionaire fand, die wohlthätigſte Aufhülfe gegeben, er hat den Finanzcredit Englands geradezu begründet. Es iſt wahr, er beſtach die Parlamente, aber er ſetzte auch mit dieſen beſtochenen Parlamenten die guten Finanzbills durch, die er einbrachte; er beſchwichtigte das Fieber der Agiotage; er brachte zuerſt die Idee einer Amortiſationscaſſe für den Schuldenabtrag zur Sprache; er begünſtigte auf alle Weiſe Handel und Induſtrie; er ſchuf ſtill und im Frieden den großen Wohlſtand ſeines Landes; er erzeugte in dieſem Frieden die Mittel zu dem ſpäteren Kriege, der England unter Pitt die Herrſchaft in Oſtindien verſchafft hat. Walpole war der erſte profund kluge, practiſch kluge Finanzminiſter Englands.

Zum practiſchen Geſchäftsmann ſich heranzubilden, dazu war ihm ſeine Geburt und Erziehung förderlich geweſen. Der Sohn eines Landedelmanns, welcher Eigner des Schloſſes von Houghton war, eines Schloſſes

zu seinem Sohne, dem künftigen Premier des Landes, sagte: „Robert, noch ein Glas, man soll nicht sagen, daß Du Zeuge bist des Rausches Deines Vaters und bei kaltem Blute bleibst; Du wirst zwei Gläser trinken gegen eines, das ich trinke!“

Schon ehe er seine junge Frau in das Haus seines Vaters geführt hatte, war es Sir Robert eine angenehme Geschäftserholung gewesen, eine Reihe ziemlich unbeständiger und nicht sehr gewählter Landliebschaften zu halten; er setzte diese Erholung auch nach der Heirath fort, er vernachlässigte seine Frau und trieb sich, nach der früher gewohnten Weise, auf dem Lande herum. Lady Walpole verstattete er gleiche Freiheit und sie vergalt ihm seine Untreue reichlich: sein Sohn Horace galt nach der Meinung der Zeitgenossen für einen Sohn nicht des Ministers, sondern des Lord Hervey.

Sir Robert war jüngerer Sohn, erst nach dem Tode eines älteren Bruders erbte er die Güter seines Vaters, im Jahre 1700, noch unter Wilhelm von Oranien. Er hielt sich zu der Whigpartei, als er in demselben Jahre von einem kleinen Flecken ins Parlament gewählt ward: hier zeigte er, was er sein Lebelang bewiesen hat, Charakter und Muth, die beiden Haupteigenschaften, deren ein Staatsmann bedarf. Er bewährte sich nicht nur als einer der verläßlichsten, sondern auch als einer der zähesten Whigs die ganze Zeit des spanischen Erbfolgekriegs durch. In einer Depesche Marlborough's stellte ihm derselbe damals schon das gute Zeugniß: „Er dreht den Mühlstein

wie eine Dogge." Noch ehe die Hannoverdynastie einkam, ward er 1708 Staatssecretair im Kriegsdepartement; hier erhob er, wie seine Amtsvorgänger es alle gethan hatten, gewisse gebräuchliche aber nicht legale Accidentien. Weil er aber unter dem Torymini-sterium Orford-Bolingbroke, das 1711 nach dem Sturz des Whigministeriums Godolphin kam, eine Stelle im neuen Cabinet, die man ihm, als einem nun schon bewährten sehr brauchbaren Manne, angeboten hatte, ausschlug, machte man ihm den Prozeß: er kam in den Tower, noch in der neueren Zeit zeigte man den Namen „Robert Walpole" auf einer der Gefängnißmauern.

Wieder ins Parlament gewählt, im Jahre 1713, ward er nun einer der Führer der Whigpartei. Als das Haus Hannover in dem folgenden Jahre zur Succession kam, beförderte ihn, wie schon erwähnt, der erste Minister der Dynastie, Lord Townshend, der seine Schwester geheirathet hatte, zu dem einträglichen Posten eines Kriegszahlmeisters und zum Wortführer der Regierung im Parlamente. Sieben Jahre darauf ward er als Lordschatzmeister Premier und bewährte es, daß der Finanzminister nicht bloß dem Namen nach der erste Minister in England ist, sondern in der That und in der Wahrheit. Er half den ruinirten großen Capitalisten auf, der Prozeß, den diese gegen die letzten Whigminister wegen der den Agioteurs geleisteten Hülfe geführt hatten, brachte Walpole ins Amt. Sunderland, der zweite Schwiegersohn Marlborough's, aus dessen Händen er die Siegel übernahm, kam von

der gegen ihn verhängten Anklage mit genauer Noth los, er dankte ab, er war gründlich verhaßt. „Es bildete sich damals," sagt Horace Walpole, „ein Phalanx von Jacobiten, Tories und Whigs, die um die Wette mit einander heulten und auf den Umsturz des Throns und vielleicht des Staats losgingen, wenn Walpole sich nicht ins Mittel gelegt hätte." Er fand das Mittel, die verunglückten Capitalisten aus ihrem Ruin zu reißen in der Zuziehung der Bank und der ostindischen Compagnie; er fand auch ein Capitalmittel für die überraschende Entfaltung der großen Industrie, ein Mittel, das unten an einer geeigneten Stelle zu besprechen sein wird, wo ich von der Genesis der Geldaristocratie in dem großen Capitel „Geist und Wesen der englischen Aristocratie" handeln werde.

Ich komme jetzt auf den schwachen Herrn des starken Ministers zurück. Was den Profitpunkt betrifft, war er gewiß nicht besser, nur weniger nützlich als sein Diener.

Die englische Nation verachtete und verwünschte ihren neuen König und der neue König verabscheute und verachtete sein Volk. Im Jahre 1721 schrieb der französische Gesandte in London Graf von Broglie in einer Depesche an den König von Frankreich: „Der König empfängt weder Engländer noch Engländerinnen. Er verabscheut die ganze Nation und sie bezahlt ihn mit gleicher Münze. Keiner von den Dienern, die um seine Person sind, ist ein Engländer. Er betrachtet das Land nur als eine zeitweilige Besitzung, von der man Gewinn ziehen muß, so lange es dauert, aber

nicht wie eine Erbschaft, die ihm und seiner Familie angehört. Er will um nichts in der Welt sich mit seinem Parlamente einlassen und überläßt Walpole vollkommen Alles." Und Horace Walpole schreibt: „Der König betrinkt sich in Biere mit seiner ehrenwerthen Kletterstange, während Sir Robert drei Uhr Morgens, im Hause der Gemeinen stehend, die Stunde 200 Meilen weit zurückwirft." Als der Marschall Schulenburg im Juli 1726, um seine Schwester, die Herzogin von Kendal, zu besuchen, nach England gekommen war, wo ihm Georg in London im königlichen Schlosse zu Kensington seine Wohnung anwies, schrieb er über das Leben am Hofe: „Seitdem ich hier bin, bin ich so mit Besuchen überhäuft von Allem, was es hier von großen und ausgezeichneten Personen giebt, die mir die Ehre erzeigen, mich aufzusuchen, ohne daß ich an sie gedacht habe, daß ich wahrhaftig nicht die Zeit finde, meinen Kopf umzuwenden. Dazu gehe ich alle Abende mit dem Könige drei bis vier Stunden im Garten spazieren und soupire regelmäßig mit ihm, was bis eine Stunde nach Mitternacht dauert. Ohne zu unterliegen, könnte ich dieses Leben lange nicht aushalten. Denken Sie, wie es um meine arme Schwester stehen muß und um meine Nichte*)."

In diesem Jahre 1726, wo Schulenburg am Hofe zu London sich [illegible], war es, wo Lord Bolingbroke aus Frankreich zurückkehrte. Walpole, der sich um diese Zeit schon sehr fest im Sattel fühlen mußte,

*) Die Gräfin von Walsingham.

hatte selbst die Begnadigung Bolingbroke's, ohngeachtet er ein sehr gefährlicher Gegner war, beim König erwirkt. Bolingbroke, seiner Gemüthsart gemäß, vergalt ihm den Dienst mit neuen Intriguen. Am Tage nach seiner Rückkehr speiste er bei Walpole in Chelsea, um sich zu bedanken. Er fühlte sich aber sehr unbehaglich und war so verlegen, daß ihm der Bissen im Munde stecken blieb, er mußte die Tafel verlassen. Walpole erfuhr später den Grund der Verlegenheit. Bolingbroke bat um eine Audienz bei dem König und überreichte ihm eine Denkschrift. Der König nahm sie an, übergab sie aber gleich darauf Sir Robert: die Schrift war geradezu darauf gestellt, Walpole zu stürzen. Bolingbroke, Pulteney und andere Tories boten ihre ganze Geistesstärke in der Polemik gegen Walpole's Ministerium auf. Sie gaben ein Flugblatt: „The Craftsman" genannt, heraus und dieses fand so reißenden Absatz, daß zuweilen von einzelnen Nummern am Tage ihres Erscheinens 10—12,000 Exemplare abgesetzt wurden. Nichtsdestoweniger wußte sich Walpole sehr wohl inmitten des Parteigetriebes herauszuhalten.

Seine Gegner gaben ihm sehr starke Blößen; auch sie liebten den Profit nicht weniger, wie der geschmähte Minister und sie waren egoistischer und gemeiner. Der später, 1742, zum Lord Bath erhobene William Pulteney, der Führer der Opposition gegen Walpole, war ein Geizhals, dessen Geiz sprichwörtlich war. Er war einem Handwerker 800 Pfd. schuldig und wollte ihn niemals bezahlen. Der Mann

beſchloß, ihm keine Ruhe zu laſſen. Er folgte ihm eines Morgens zu Lord Winchilſea und ließ ihn bitten herunterzukommen. Lord Bath kam und fragte: „Burſche, was wollt Ihr von mir?“ „Mein Geld,“ rief der Gläubiger, ſo laut er konnte vor der ganzen Dienerſchaft. Der Lord beſtellte ihn auf nächſten Tag; als er kam, verweigerte er ihm den Zutritt. Am folgenden Sonntag ging er ihm in die Kirche nach, ſetzte ſich in den anſtoßenden Stuhl, lehnte ſich zu ihm herüber und rief: „Mein Geld, gebt mir mein Geld!“ Der Lord rückte weiter, der Gläubiger nach, je weiter der Lord rückte, deſto dringender und wiederholter ward die Mahnung. Die Predigt handelte vom Geiz, der Text lautete: „Verflucht ſind, die ſich Schätze ſammeln.“ Der Mann ſchrie laut: „O Gott!“ und zeigte auf den Lord. Kurz, er trieb es vor den Augen der ganzen Verſammlung ſo arg, daß Lord Bath fortging und ihn ſofort auszahlte.

Walpole wußte ſich auch ſehr wohl inmitten des käuflichen deutſchen Hofes herauszuhalten, wo die Kletterſtange und der Elephant und ihr Anhang um die Wette Profit machten und der König weniger galt als ſeine Creaturen. Die deutſchen Edelleute plünderten mit Bewilligung des Königs. Als Walpole einmal einen derſelben auf einer eclatanten Betrügerei ertappte, ſagte er zu ihm im Angeſicht des Königs: „Mentiris impudentissime! Du lügſt unverſchämt!“ Georg lachte. Als Walpole ihm wiederholt Vorſtellungen machte, daß ſeine Deutſchen ſo ſchamloſen Handel mit allen Aemtern und Stellen trieben, erwie-

derte die Majeſtät zu ihrem Miniſter: „Ich hoffe, Ihr werdet Euch für Eure Empfehlungen ebenfalls bezahlen laſſen!“ „Warum wollt Ihr Euern Abſchied?“ fragte Georg ein anderes Mal einen deutſchen Haushofmeiſter, der in ſein Vaterland zurückgehen wollte. — „Sire, man ſtiehlt hier zu ſehr! In Hannover waren wir ſo ſparſam.“ — „Bah, bah!“ erwiederte Georg, es iſt engliſches Geld, jetzt ſind wir reich, jetzt können wir aufgehen laſſen. Stiehl wie die Andern!“ Und indem er ſich mit lautem Lachen verbeſſerte, ſchloß er, ihn entlaſſend: „Mach' Deine Sache gut, geh, genire Dich nicht!“

Georg hatte allerdings Scharfſinn genug, die Splitterrichterei, die man mit ſeinen Deutſchen treiben wollte, richtig zu taxiren: er ſah ſehr wohl die engliſchen Balken. Seine Begriffe waren von Anbeginn an nicht die günſtigſten in Betreff der engliſchen Uneigennützigkeit. „Das iſt ein ſonderbares Land, äußerte er ſich einſt. Am erſten Morgen nach meiner Ankunft in St. James ſehe ich aus dem Fenſter und ſehe einen Park mit Gängen, einen Canal u. ſ. w., von dem man mir ſagte, er ſei mein. Am folgenden Tage ſendete mir Lord Chetwynd, der Forſtmeiſter meines Parks, ein ſchönes Paar Karpfen aus meinem Canale und man ſagte mir, dafür müſſe ich an Lord Chetwynd's Bedienten fünf Guineen geben, daß er mir meine Karpfen aus meinem Canale in meinem Parke gebracht habe.“

Walpole's Politik war und blieb bis zum Tode des Königs: ihm zu ſchmeicheln und ihn theils durch

Intereſſe, theils durch Furcht zu beherrſchen. Die Zügel der Regierung blieben ſo in ſeinen Händen. Von ſeinen Anhängern, der Whigpartei, forderte er gegen gute Bezahlung guten Gehorſam und ſo triumphirte er über die Tories.

Georg's Herz hing ſein Leben lang an Deutſchland. Hannover zu vergrößern war und blieb ſein Hauptaugenmerk. Er gebrauchte dazu ſehr klug ſeine neue Stellung als König von England. Er vernutzte ſofort, als er den Inſelthron beſtiegen hatte, die Conjuncturen der Politik: er verband ſich mit Dänemark und Preußen gegen Carl XII. von Schweden und als goldne Frucht dieſer Allianz fielen ſchon im Jahre 1715 die wichtigen Fürſtenthümer Bremen und Verden ſeinem geliebten Kurfürſtenthume zu. Die engliſchen Staatsmänner, wie der Ritter Ker von Kersland, eiferten laut dagegen, daß Georg ſeine Intereſſen den ihrigen vorziehe.

Im folgenden Jahre 1716 — es waren noch nicht zwei Jahre ſeit ſeiner Krönung in Weſtminſter verfloſſen — beſuchte Georg ſchon wieder Hannover und blieb hier auch faſt zwei Jahre, während der Prinz von Wales die Regentſchaft in England führte. Im Jahre 1719 kam er von Neuem, in Begleitung der Vertrauten ſeines Hofs, die er in London um ſich hatte, des Premierminiſters Bernſtorf und der Geheimen Räthe von Fabrice, ſeines Lieblings, und von Ilten. Er machte dieſe neue Reiſe auf den Continent trotz der damaligen Unruhe in England und obgleich die Herzogin von Orleans damals (unterm 25. März

1719) ſchrieb: „Ich kann nicht glauben, daß dieſer König bei jetziger Unruhe nach Hannover kann. Der Hannöveriſchen Damen ſchöne Kleider würden ſein, wie man hier ſagt: „jeter sa poudre au moineau.“ Nochmals wiederholten ſich die hannoveriſchen Reiſen in den Jahren 1723, 1725 — wo die bekannte Herrenhäuſer Allianz mit Frankreich und Preußen gegen Spanien und Oeſtreich abgeſchloſſen wurde — und 1727, wo der Tod Georg ereilte. Gewöhnlich beſuchte der König bei dem Aufenthalt in ſeinem Kurfürſtenthum auch die Bäder von Pyrmont, damals das Rendezvous der vornehmen Welt.

Schon im November des Jahres 1716, als Lady Montagu bei der erſten Reiſe Georg's in Hannover anweſend war, fand ſie einen ſehr zahlreichen Hof und einen ungemeinen Zuſammenfluß von Fremden daſelbſt. Der König ſpeiſte alle Tage öffentlich, alle Abende war franzöſiſches Theater. Die Stadt war von Engländern ſo überfüllt, daß die Lady den portugieſiſchen Geſandten, bei dem ſie ſpeiſte, in zwei ſchlechten Zimmern in einem Gaſthofe traf und er war noch ſehr glücklich, dieſe Wohnung erlangt zu haben. Dieſer Fremdenzuſammenfluß hat nicht wenig zu dem großen Wohlſtande der Stadt beigetragen, welchem man noch gegenwärtig ganz unverkennbar dort begegnet: Hannover, ſo klein die Reſidenz iſt, iſt vielleicht nach Wien die reichſte unter den deutſchen Reſidenzen.

Als Georg einmal auf ſeinen deutſchen Lieblingsreiſen durch Holland kam, forderte man ihm in

Helvoetsluys für drei Eier 200 Gulden ab. Er ließ Vorstellungen dagegen machen, aber es ward ihm erwiedert: „Eier sind in Holland nicht selten, aber Könige!“

Bei der Reise von 1723, die wie gewöhnlich in Begleitung der langen Herzogin von Kendal und der dicken Mylady Darlington unternommen wurde, sah Georg nicht nur Hannover und Herrenhausen, sondern er stattete auch einen Besuch in Berlin ab bei seiner Tochter Sophie Dorothee, der Gemahlin König Friedrich Wilhelm's I. von Preußen: es handelte sich damals um die bekannte Heirath, die nicht zu Stande kam, zwischen der Schwester Friedrich's des Großen, der nachherigen Markgräfin von Baireuth mit Georg's I. Enkel, dem Vater von Georg III., der als Prinz von Wales starb. Die Markgräfin, die Memoirenschreiberin, beschreibt die Epiphanie ihres Großvaters, des kältesten und steifsten aller damaligen Potentaten Europa's, mit folgenden Worten:

Am 8. October 1723, Abends 7 Uhr, kam der König von England in Charlottenburg an. Ich ward ihm vorgestellt, er umarmte mich und sagte nichts, als: „Sie ist recht groß, wie alt ist sie?“ dann gab er der Königin die Hand und führte sie in ihr Zimmer, wohin alle Prinzen nachfolgten. Kaum war er hineingetreten, so nahm er eine Kerze, hielt sie mir unter die Nase und betrachtete mich vom Kopf bis zu den Füßen. Ich ward einmal um das andere blaß und roth und bei dem allen sagte er kein Wort. Er

legte ſeine Kälte und ſpaniſchen Ernſt nicht ab, er ſprach mit keiner Dame, ſondern ließ es bei einem bloßen Gruße bewenden. Beim Souper bekam er einen Schlaganfall und mußte über eine Stunde am Boden liegen, ehe man ihn wieder zu ſich ſelbſt bringen konnte."

Dieſer Schlaganfall wiederholte ſich bei Georg's letzter Reiſe nach Deutſchland im Jahre 1727 und ward die Veranlaſſung zu ſeinem Tode, der ſieben Monate nachdem ſeine unglückliche Gemahlin in Ahlden geſtorben war, erfolgte. Georg ſtarb bei den Engländern allgemein verachtet und verhaßt wegen ſeines unwürdigen, kargen Weſens und harten Charakters — er lag in einem ärgerlichen Streit mit ſeinem Sohne — und namentlich wegen ſeiner gänzlichen Unbekümmertheit um Ehre und Vortheil ihres Landes. In ſeinen letzten Lebensjahren ſoll er heftige Gewiſſensbiſſe über die harte Behandlung ſeiner Gemahlin empfunden und ihr Vorſchläge zu einer Wiedervereinigung haben machen laſſen, die dieſelbe jedoch verwarf: ſie blieb unveränderlich dabei, daß ſie nicht in einer Mörderfamilie wohnen wolle und könne. Gewiß iſt, daß Georg's Maitreſſen ſehr bemüht waren, eine Wiedervereinigung zu hinderp. Deshalb war die Prinzeſſin beſtändig von Wachen und Spionen umgeben, ihre Geſundheit aber ſorgfältig bewacht, weil eine Prophezeihung gemacht worden war: „daß ihr Gemahl ſie nicht um ein Jahr überleben werde." Die Nachricht von ihrem Tode machte einen erſchütternden Eindruck auf ihn. Er verfiel in tiefe Schwermuth

und äußerte eine unüberwindliche Sehnsucht nach Hannover. Kurz vor seiner Abreise aus England sah ihn Horace Walpole, damals ein zehnjähriger Knabe. „Ich fand in ihm, schreibt er, einen alten, ziemlich bleichen Mann, nicht groß, von mehr gutmüthigem als gebietendem Aussehen, mit schwarzer Knotenperücke, schlichtem Rocke, Weste und Beinkleidern von bräunlichem Tuche, Strümpfen von der nämlichen Farbe und einem blauen Band darüber her (dem Hosenbandorden)." Die französische Tracht am Londoner Hofe war schon seit der Restauration abgeschafft. „Nunmehr, sagen die Frankfurter Relationen zum Jahre 1666, fing die französische Tracht in Kleidung an, am königlichen Hofe ganz zu verschwinden, wozu der König den Anfang gemacht und sich vorgenommen, weder Gold- noch Silber-Stück, sondern einen Rock von Wollen-Tuch und den Rest von Seide zu tragen, worin alle Große folgen wollten." Seit Georg II. ward das Ceremonialkleid der City bei Hofe stehend: seidnes Kleid mit Stahlknöpfen, Spitzenkrause und Manschetten, Stahldegen, große Schuhschnallen, gepudertes Haar und Perücke mit Haarbeutel. Erst als während der französischen Revolution 1795 eine Abgabe auf den Haarpuder gelegt ward, trugen die Whigs die Haare kurz à la guillotine und damit kam der runde Hut, der englische Frack, lange Hosen und Stiefeln — außerhalb Hofes. Die Pantalons trugen zuerst während des Unabhängigkeitskriegs die Americaner.

Am 1. Juni 1727 verließ Georg England in

Begleitung von Lady Kendal und Lord Townshend, wurde aber, ehe er Hannover erreichte, unterwegs krank auf der Straße zwiſchen dem holländiſchen Städtchen Delden, wo er am 20. Juni ſein letztes Nachtquartier hatte und wo Lady Kendal zurückblieb, weil ſie mit Poſtpferden nicht ſo ſchnell fahren konnte, als der König, für den Relais bereit ſtanden — und dem deutſchen Städtchen Bentheim. In Bentheim war Georg ſchon ernſtlich krank, aber ſeine Haſt und Angſt, nach Hannover zu kommen, hielt ihn ab, einen Arzt zu Rathe zu ziehen. Auf der nächſten Station, dem biſchöflich münſteriſchen Städtchen Rheine, beſchworen ihn ſeine Begleiter, Hülfe zu ſuchen, er verlangte aber durchaus weiter zu fahren. Ehe er die nächſte Station, das preußiſche Städtchen Ippenburen in Weſtphalen erreichte, ward er vom Schlage getroffen. Einer ſeiner Arme fiel herab, und alle Bemühungen, ihn mit Erwärmung und Reibung wieder zum Leben zu bringen, waren vergeblich. In Ippenburen ward ein Courier an die Lady Kendal abgeſandt, aber auch hier war der König nicht zum Bleiben zu bringen. Seine Augen waren verglaſt, die Zunge hing ihm aus dem Munde heraus, aber ſo lange er ſich verſtändlich machen konnte, verſuchte er wiederholt: „Osnabrück! Osnabrück!“ zu ſtammeln. Als man dieſe Stadt, wo ſein Bruder Ernſt Auguſt, der Biſchof, Hof hielt, im geſtreckten Trabe in der Nacht vom 21. zum 22. Juni erreichte, war der König bereits eine Leiche. Er ſtarb in den Armen des Kammerherrn von Fabrice, der Leichnam war

noch warm, als er in Osnabrück ankam, aber seit Ippenburen ward kein Zeichen des Lebens mehr wahrgenommen. Ein zweiter Courier an Lady Kendal, von Osnabrück aus geschickt, traf sie unterwegs: sie riß sich bei der Nachricht vom Tode des Königs die Haare aus und rief, daß es um sie geschehen sei, entließ darauf ihren Hofstaat und fuhr nicht nach Hannover, sondern nach Braunschweig; hier blieb sie drei Wochen, dann kehrte sie nach England zurück. Georg ward siebenundsechzig Jahre alt. Er wurde in einem ganz silbernen Sarge in der Schloßkirche zu Hannover begraben.

Nach einer Sage soll Sophie Dorothee auf dem Sterbebette ihren Gemahl binnen Jahr und Tag vor Gottes Richterstuhl geladen haben. Man hatte dem König den Brief, der diese Nachricht enthielt, nicht in England übergeben wollen, sondern seine Ankunft in Deutschland abgewartet und ihm auf der letzten Tagereise das Schreiben überreicht. Er öffnete es im Wagen, und sobald er es gelesen hatte, verfiel er in Zuckungen, die seinen Mund verzerrten und mit dem Tode endigten. Noch nach seinem Tode soll die Zunge weit aus dem blauen Gesicht herausgehangen haben. Es verbreitete sich das Gerücht, durch mehrere Flugschriften unterstützt, daß der Teufel ihm den Hals umgedreht habe. In der Gestalt eines schwarzen Raben übte sein Gespenst noch lange vielfachen Spuk im Volke. Horace Walpole erzählt, daß Georg der Herzogin von Kendal in einem zärtlichen

Augenblicke verſprochen habe, ſie, wenn es möglich ſei, nach ſeinem Tode zu beſuchen. Kurz nach ihrer Rückkehr nach England flog ein großer Rabe auf ihrem Landhauſe bei Iſleworth in der Nähe von London durch das offene Fenſter zu ihr. Sie hielt denſelben für ihren verſtorbenen Herrn, empfing ihn mit Ehrfurcht und Zärtlichkeit, küßte und liebkoſ'te ihn und verpflegte ihn auf's Sorgfältigſte, bis er ſtarb. Nach Walpole war die Herzogin, die, wie die Frau von Maintenen, in England fromm geworden war und den lutheriſchen Gottesdienſt fleißig (Sonntags ſieben mal) beſuchte, wie dieſe, nach dem Tode der Prinzeſſin von Ahlden durch den Erzbiſchof von York mit Georg zur linken Hand getraut worden. Sie zog ſich, unermeßlich reich, nach Kendal-Houſe bei Twickenham an der Themſe in der Nähe von London zurück und ſtarb hier erſt 1743, vierundachtzig Jahre alt. Ihre Univerſalerbin war ihre und des Königs Tochter, ihre ſogenannte Nichte Petronelle Melufine, Gräfin Walſingham, nach ihren Portraiten eine ſchöne große Dame, mit ſchönen ſchwarzen Haaren und ſchmachtenden Augen voller Feuer. Sie war geboren 1693 und früher Hofdame bei der Kurfürſtin Sophie. Sie hatte ihre Tante nach England begleitet, war vom König zur Gräfin von Walſingham erhoben worden; und hat 1733 den berühmten, witzigen Lord Cheſterfield geheirathet — ſie ſtarb 1778 zu London ohne Kinder. Der König hatte ihr, wie man ſagt, in ſeinem Teſtamente neben ſeiner rechtmäßigen Tochter, der Königin von Preu-

ßen, ein Legat vermacht, Georg II. aber, der das Teſtament verbrannte, zahlte es nicht aus, Cheſterfield drohte mit einem Prozeſſe und ſoll darauf mit 20,000 Pfund abgefunden worden ſein. Der Gräfin Walſingham ſogenannte ältere Schweſter war ebenfalls mit nach England gegangen: ſie hatte, 1692 geboren, 1707 einen Herrn von dem Buſſche geheirathet, ward geſchieden, 1722 zur Reichsgräfin von Delitz erhoben und ſtarb 1773 in London. Georg's zweite Favoritin, die Gräfin Kielmannsegge-Darlington (der Elephant) war ſchon 1730 geſtorben und hatte mit dem König eine einzige Tochter erzeugt, die aber nicht öffentlich anerkannt, mit dem Viscount Howe vermählt und Mutter des bekannten Admirals Lord Howe ward. In den letzten zwei Jahren hatte der alte Herr noch eine junge Maitreſſe angenommen, die Miss Anna Brett, die Stiefſchweſter des unglücklichen Richard Savage, Tochter der berühmten geſchiedenen Gräfin Macclesfield, aus ihrer zweiten Ehe mit dem Obriſten Brett. Miß Brett hatte eine Wohnung im St. James-Palaſt und würde zur Gräfin ernannt worden ſein, wenn der König von ſeiner letzten Reiſe zurückgekehrt wäre. Rechtmäßig anerkannte Kinder von der Prinzeſſin von Ahlden hinterließ Georg I. nur zwei: den Prinzen von Wales, Georg II. und Sophie Dorothee, Königin von Preußen, Gemahlin Friedrich Wilhelm's I. ſeit 1706, die die Mutter Friedrich's des Großen wurde.

Als Georg im Jahre 1714 nach London gegangen war, hatte er in Hannover die „königlich großbrittannischen zur kurfürstlich braunschweigisch-lüneburgischen Regierung verordneten Geheimen Räthe" zurückgelassen. Sie standen unter dem Baron Bernstorf, der als hannoverischer Premierminister in London an der Spitze der deutschen Kanzlei die Regierung Hannovers führte.

Andreas Gottlieb Baron von Bernstorf auf Gartow, Wedendorf und Hundorf, stammte aus Mecklenburg und hatte, wie die Herzogin von Orleans in einem Brief vom 9. Juni 1718 schreibt, eigne Jugendsata gehabt. „Er war erst bei dem Herzog von Mecklenburg, welcher so lange in Frankreich gewesen, er wurde sterbens verliebt von der Herzogin von Mecklenburg, welche gar schön war, das machte ihn mit allem seinem Verstand so viele Extravaganzen begehen, daß er fort mußte. Die Herzogin recommandirte ihn an den Herzog Georg Wilhelm von Celle." In diesem Dienst bei Georg Wilhelm von Celle hatte Bernstorf Georg's Vater, dem Kurfürsten Ernst August schon sehr ersprießliche Dienste geleistet: durch ihn war namentlich 1682 die Ehe Georg's mit der Prinzessin von Ahlden zu Stande gekommen. Von Celle war Bernstorf nach dem Tode Georg Wilhelm's 1705 nach Hannover gekommen und nach dem Ableben des Grafen Platen 1709 Premierminister geworden. Bernstorf war nach dem Zeugniß des Marschalls Schulenburg bei Georg,

chon als er noch blos Kurfürst war, Alles vermögend. „Obgleich er von Zeit zu Zeit Widerstand erfährt, schreibt Schulenburg, kommt er doch immer zum Ziele und der Kurfürst muß thun, was er will!“ Die Herzogin von Orleans schreibt: „Zu Paris sagt man, es sei der Herr von Bernstorf, der den König so gegen den Prinzen und Prinzeß von Wales erzürnt, der sollte sich wohl in seine Seele schämen, ein Deutscher zu sein und so falsch als kein Engländer nie ꝛc.“ „Der König in England, der so fürcht, daß man meinen möchte, daß man ihn regiert, wie läßt er sich doch durch diesen Bernstorf führen und das gegen seine Kinder! ꝛc. Mein Sohn hat mir noch heute confirmirt, daß es der Bernstorf allein ist, so den König in England gegen seine nahen Verwandten verhetzt und auch gegen den König von Preußen. Der Mensch muß mit aller seiner Gravität ein rechter Teufel sein und ein böser Teufel. Er hat ein Interesse drin, denn wenn der Prinz übel mit dem König stehn wird, können die Minister schalten und walten und haben Niemand, so ihnen auf die Hände sieht. Das ist schimpflich, das alles allezeit aufs Geld auskommt. Das sind die rechten Kautzen, so die Devotion zum Deckel ihrer Bosheit nehmen: hätte er einen wahrhaften Glauben und wäre ein guter Christ, so würde er sein Bestes thun. Vater und Sohn gegen einander aufzureizen, geschweige einen König und Königliche Prinzen, die seine Herren sind, das halte ich für eine Todsünde und sollte er auch alle Tage in die Kirche gehen und fleißiger beten, als Niemand, so glaube

ich doch nicht, daß er könne ſelig werden, ſo lange er in dem böſen Vornehmen verharret." — Auch die Memoiren des Ritters Ker von Kersland laſſen keinen Zweifel darüber, daß Bernſtorf den Richelieu'ſchen Grundſatz: „Dissimuler, c'est regner" gegen die freilich darin ſelbſt wohlerfahrnen Engländer in Bewegung geſetzt habe. Bernſtorf ſtarb, ſiebenundſiebzig Jahre alt, 1726 in London, ein Jahr vor Georg's Tode. Seine Tochter und Erbin wurde die Stammmutter der beiden berühmten däniſchen Miniſter, Grafen Bernſtorf, deren erſten der König von Dänemark 1767 grafte — der hannoveriſche Miniſter hatte die Grafenwürde, die Kaiſer Carl VI. ihm anbot, ausgeſchlagen.

Bernſtorf's Hauptrathgeber und Factotum war der Geheime Legationsrath Johann von Robethon, ein geborner Franzoſe, früher König Wilhelm's von Oranien, dann Herzog Georg Wilhelm's von Celle, dann Georg's Geheimer Secretair, geadelt 1703. Er war ein ungemein einflußreicher Mann, vertraut mit allen Localverhältniſſen und dem ganzen Familienzuſammenhang und Parteigetriebe in England, dadurch in den Stand geſetzt, dem hannoveriſchen Kurfürſten und ſeinen Bemühungen um die engliſche Krone die wichtigſten Dienſte zu leiſten. „Ohne ihn, ſagt Macpherſon, wäre Kurfürſt Georg Ludwig nie König Georg geworden." Der engliſchen, wie der franzöſiſchen Sprache mächtig, ging die ganze Correſpondenz durch ihn. Georg konnte keinen engliſchen Brief ſchreiben, der Kurprinz war verlegen, wenn er

ſchreiben oder antworten ſollte, auch die Prinzeſſin Caroline, des Kurprinzen Gemahlin, war des Engliſchen nicht ſo mächtig: Robethon concipirte ihnen allen die Briefe, ſie ſchrieben ſie ab und der zweiundzwanzigjährige Kurprinz hatte Recht, wenn er Lord Raby auf ſeine Glückwünſche wegen des vortrefflichen Fortgangs in der engliſchen Sprache ganz beſcheiden erwiederte: „daß er ſie verdienen möchte.“ Alle hannoveriſche Geſandten in Hannover erhielten durch Robethon ihre Inſtructionen. Swift aber, der Ritter Ker von Kersland und mehrere andre warfen ihm vor, daß um Geld viel in England von ihm zu erhalten geweſen, daß er große Reichthümer ſich ge[illegible]ammelt und überhaupt ein Mann von höchſt zweideutigem Charakter ſei. Wie die Memoiren Marlborough's von Coxe nachweiſen, war er ſchon ſeit lange her des berühmten Lords geheimer Agent in Hannover und namentlich der Chef des ſehr ausgedehnten Spionenweſens, das Marlborough im ſpaniſchen Erbfolgekriege unterhielt und wodurch ihm allerdings überraſchende Dinge gelangen. „Robethon, ſagt der Marſchall von Schulenburg in einem vertraulichen Schreiben vom Jahre 1714, iſt ein ſchlechter Kerl und die rechte Hand Bernſtorf's. Wüßten Sie, wie alles zugeht in den Geſchäften, Sie würden ſich ſicherlich bekreuzigen: hier wie auswärts nimmt man die Reputation für die Tugend ſelbſt. Ich war mehr als erſtaunt in den Zeitungen die Briefe zu leſen, welche die Königin Anna aus London nach Hannover geſchrieben hat im ſtreng-

ſten Vertrauen: das iſt wieder von Robethon ein Streich!“

Wie Bernſtorf in den Geſchäften des Königs volles und ganzes Vertrauen genoß und die ganze Regierung Hannovers von London aus führte, hatte ſich der Geheime Rath Johann Ludwig von Fabrice der beſonderen perſönlichen Zuneigung ſeines Herrn zu erfreuen. Die Familie Fabricius ſtammt aus Heſſen, von einem der vielen bürgerlichen Kanzler, deren Nachkommen ſpäter den Adel erhielten. Schon ſein Vater war ein in Hannover angeſehener Mann. Er ſelbſt war Georg's perſönlicher Liebling, Geſandter am däniſchen, polniſchen und ruſſiſchen Hofe, Oberaufſeher der mecklenburgiſchen Hypothek zur Zeit der vom Kaiſer angeordneten Reichsexecution gegen das vom Herzog Chriſtian von Mecklenburg ruſſiſchen Truppen überlaſſene Herzogthum im Jahre 1720 und Landdroſt zu Ratzeburg. Er ſtarb 1732 oder 1733, fünfundfunfzig Jahre alt. Sein Vater war der ſchon früher genannte Weipert Ludwig von Fabrice, der ſich aber gewöhnlich nur Fabricius ſchrieb und unterſchrieb, wie aus zwei Urkunden vom 30. Auguſt 1670, wo er im Dienſt Johann Friedrich's von Hannover unterzeichnete und vom 17. Januar 1706, wo er als Miniſter Georg's I. ſeine Unterſchrift gab, hervorgeht.*) Dieſer Weipert Ludwig, Sohn des Darmſtädter Kanzlers Philipp Ludwig Fabricius, wurde 1710 Geheimer Rath, der erſte Präſident des

*) Die Urkunden finden ſich in Selchow's Magazin für die deutſchen Rechte und Geſchichte im erſten Band.

1712 errichteten Obertribunals zu Celle und ſtarb 1724. Der Geheime Rath Johann Ludwig war einer ſeiner Söhne, ein zweiter war der Kammerherr Ernſt Friedrich von Fabrice, in deſſen Armen Georg I. ſtarb; er wurde ſpäter Landdroſt.

Unter den Geheimen Räthen in Hannover hatten den meiſten Einfluß der Kammerpräſident Baron Friedrich Wilhelm Schlitz-Görtz, der Kanzler Ludolf Hugo, der, wie Fabricius der Vater, ſchon Johann Friedrich gedient hatte und die Geheimen Räthe von der Schulenburg und von Alvensleben.

Der Kammerpräſident, Baron Friedrich Wilhelm von Schlitz-Görtz, wird ſchon von Toland, in ſeinem Bericht vom hannoveriſchen Hofe vom Jahre 1702, als ein geſchickter Staatsmann, als ein Herr von herrlichen Qualitäten und beſonderer Großmuth gerühmt. Auch der Ritter Ker von Kersland nennt ihn einen ehrenhaften, unbeſcholtnen Herrn. Er wurde 1726 gegraft und ſtarb 1728 als erſter hannoveriſcher Staatsminiſter und Kriegspräſident zu Hannover. Er war der Großvater des als Gouverneur Herzog Carl Auguſt's von Weimar und Diplomat Friedrich's des Großen bekannten Grafen Johann Euſtach.

Von dem Kanzler Ludolf Hugo, dem Toland ebenfalls das Lob eines Mannes von großer Gelehrſamkeit giebt, hebt er noch beſonders ſeine Eigenſchaft als ſehr geſchickter, unerſchrockener, unparteiiſcher und unbeſtechlicher Richter hervor.

Friedrich Achaz von der Schulenburg, Geheimer Rath, Hofrichter und Berghauptman, gestorben 1701 — war der Gemahl der älteren Schwester des berühmten venetianischen Feldmarschalls Grafen Matthias, dessen Universalerbe 1747 des Geheimen Raths Sohn Christian Günther (gegraft 1728) ward. Die jüngere Schwester der Geheimen Räthin Schulenburg war die Herzogin von Kendal.

1719 wurde Johann Friedrich von Alvensleben, Besitzer der Güter Neu-Gatersleben und Hundisburg im Magdeburgischen, Geheimer Rath in Hannover. Früher hatte er in braunschweig-wolfenbüttelschen und in Diensten des ersten Königs von Preußen gestanden. Er starb in demselben Jahre, in dem Görtz starb, ein Jahr nach Georg's Tode, 1728. Er war ein ausgezeichneter, vorzüglich gebildeter Mann, ein Freund und Verwandter des berühmten Marschalls Schulenburg und der Erbauer des prächtigen Schlosses zu Hundisburg, wo seit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die berühmte Alvenslebensche Bibliothek aufgestellt war, die seine gelehrten Vorfahren schon seit dem sechzehnten Jahrhundert gesammelt hatten. Das Schloß ist jetzt in den Händen des Sohnes des bekannten preußischen Industriepatriarchen Nathusius.

Außer diesen Geheimen Räthen wurden noch folgende unter Georg I. ernannt:

Ernst August Graf Platen, Sohn des Premiers, Oberkammerherr, gestorben 1726.

Heinr. Albr. von dem Busssche, Kammerpräsident, gestorben 1731.

Hans Caspar von Bothmer, später Graf und Premier in London, gestorben 1732.

Bodo von Oberg, der Gesandte in Wien.

(?Joachim Heinrich) von Bülow, Kammerpräsident und Oberhofmarschall, früher in Celle unter Georg Wilhelm, gestorben 1724.

Philipp August von Elz, Großvoigt, gestorben 1728.

Nicolaus von Hattorf, der Aeltere, früher Geheimer Kriegsrath, gestorben 1715.

J. H. von Ilten, gestorben 1730.

C. U. von Hardenberg, Kammerpräsident, ernannt 1723.

Rudolf von Wrisberg, Oberappellationsgerichtspräsident, früher Gesandter beim Reichstag in Regensburg, ernannt 1724, gestorben 1764.

Heinrich von Grote, Kammerpräsident, ernannt 1726, gestorben 1753.

In der Umgebung der großen Kurfürstin Sophie rühmt Toland mit besonderer Auszeichnung den Kammerherrn, Baron von Braun, einen Sachsen von Geburt; er bezeichnet ihn als einen Mann von großer Gelehrsamkeit und noch besserem Verstande, als einen rechten treuen Diener für das Interesse seiner Herrschaft und großen Freund der englischen Nation, „als den man am Hofe allezeit mit scharfen, offenen Augen, obschon öfters unbewegter Zunge antreffe.“ Braun war es, der seiner Herrin einmal, im Jahre 1703, einen großen Gefallen that, als sie einen sonderbaren Besuch von einem Grafen von Lippe-Bie-

sterfeld erhielt, der mit dem famosen Enthusiasten Hochmann von Hohenau nach Hannover kam, einem Handwerksgesellen aus dem Lauenburgischen gebürtig, welcher die Mission empfangen zu haben vorgab, große Herren von der Weltlust, Tanzen und Theaterbesuchen abzuhalten und dem es wirklich geglückt war, nicht nur in dem Lippe'schen Grafen, sondern auch in einem Wittgenstein-Berleburgischen Grafen und noch in unterschiedlichen andern deutschen Grafen nach ihren starken Debauchen starke Bußwirkungen zu erzielen. Nachdem der Enthusiast in ein paar Audienzen mit seinem Grafen bei Hofe die Kurfürstin zu einer Disputation über die Materie engagirt hatte und die Sache im besten Zug war, fuhr Braun in seine Wohnung und engagirte seinerseits eine Disputation mit dem Manne: in seinem Enthusiasmus faßte Hochmann Braun bei den Armen, darauf hatte dieser nur gewartet, um seine Leute herbeizurufen, die Repressalien waren sehr stark, der Enthusiast mit seinem Grafen und der Gräfin erhielten ansehnliche Prügel, es entstand ein Auflauf, die Wache kam herzu und das Volk hätte den Wundermann fast gesteinigt. Die Ausschaffung war eine Lebensrettung für ihn.

Der weithin berühmteste Mann in Hannover unter Georg I., seinem Vater Ernst August und seinem Oheim Johann Friedrich, war Leibnitz. Leibnitz kam aus seiner Vaterstadt Leipzig nach mehrjährigem Aufenthalt in Nürnberg, Mainz, Paris und London als ein dreißigjähriger Mann nach Hannover

im September 1676, zuerst als Bibliothekar und Rath des katholischen Johann Friedrich — Hannover ward seine neue Heimath, Leibnitz ist hier 1716 nach vierzigjährigem Leben gestorben. Der Brief, mit dem ihn Johann Friedrich unterm 15. April 1673 nach Hannover als Rath mit 400 Thalern jährlich berief, lautete unter andern: „Gleichwie Wir von verständigen und gelehrten Leuthen und also unter denenselben auch vor Ewrer Person jederzeit sonderbahre estime gemacht und noch diese Stunde bei Unseren obhabenden vielfältigen und fast schweren Regierungs-Geschäfften, aus der mit denenselben jezuweilen pflegenden anmuthigen conversation und correspondence große Ergetzlichkeit empfinden: Also würde Uns so viel mehr zu gnädiger und danknehmiger Gefälligkeit gereichen, wenn Wir Ewrer näheren conversation und sogar persönlicher Gegenwarth an diesem Orthe geniessen und aus ein und anderen vorkommenden curiosen Dingen Uns mit euch mündlich besprechen und divertiren möchten." Johann Friedrich ergötzte sich mit Leibnitz besonders an curiosen alchemistischen Arbeiten und theologischen Gesprächen. Mit der Rechtswissenschaft war Leibnitz vollkommen betraut, er gab sich lange mit dem Lieblingsgedanken ab, als er noch in Mainz bei dem Kurfürsten war, das Corpus juris nach den Zeitbedürfnissen umzuformen; Politik war wie Philosophie, Mathematik und Mechanik eine seiner Hauptbeschäftigungen, namentlich in der früheren Periode seines Lebens — er würde das Größte auf dem politischen Felde geleistet haben: sein deutsches Schicksal hat ihn leider nur auf die Theorie beschränkt.

Als Johann Friedrich 1679 ſtarb, ging Leibnitz in den Dienſt des proteſtantiſchen Ernſt Auguſt über: deſſen Gemahlin Sophie Stuart und ihre Tochter, die philoſophiſche Königin Charlotte von Preußen wurden Leibnitz' wärmſte Freundinnen, zu der Kurfürſtin Sophie ſah man ihn faſt täglich nach Schloß und Garten zu Herrenhauſen fahren, um ihr Geſellſchaft zu leiſten, ſehr ernſthafte Converſation über die Monaden und die Theodicee mit ihr zu machen und ihr ſehr ſcherzhafte Verſe über Venus- und Bacchuswerke und Hundepetitionen zu ſtellen, wie oben davon Proben ſind mitgetheilt worden.

Leibnitz war ein breitſchultriger Mann von mittlerer Größe, mit krummen Beinen, wie der bekannte Scarron, der erſte Gemahl der Maintenon, mit einem blaſſen, länglichen Angeſicht, das aber ganz den Ausdruck ſeines großen Geiſtes zeigte, mit kleinen, kurz aber ſcharf ſehenden Augen und einer ſonderbaren langen, pechſchwarzen Perücke, die er wegen einer frühzeitig bekommenen kahlen Platte ſich zugelegt hatte. Gewöhnlich trug er einen langen ſchwarzen Rock, woran die Knöpfe bis ganz unten hin reichten: er ſah damit, wie der kurtrier'ſche Miniſter Spangenberg, ſein Schüler, dem ſchwediſchen Touriſten Björnſtähe erzählte, einem Schulmeiſter ſehr ähnlich. Verheirathet war er nie, litt am Podagra, ſtudirte immerfort, gewöhnlich bis Nachts ein, zwei Uhr, aß dann und legte ſich darauf ſchlafen. Er war gewohnt nur einmal des Tags und mit Fleiß in der Nacht zu eſſen und pflegte ſcherzend zu ſagen: „die Zeit zum Eſſen am Tage

könne er besser gebrauchen und im Schlafe verdaue der Magen besser." Sein Schlaf war vortrefflich, er schlief aber oft nur auf seinem Stuhle, den man noch auf der Bibliothek zu Hannover zeigt, und war gewöhnlich um sechs, sieben Uhr wieder munter. Er war immer guten Humors, unterhielt sich gern mit Leuten aller Stände, seine Devise war: „Je ne méprise presque rien." Leibnitz erschien und speiste oft bei Hofe und war eine Zierde der kurfürstlichen Tafel. Georg nannte ihn „sein lebendiges Dictionnaire." Er mußte am hannoverischen Hofe den Universalrathgeber machen, eben sowohl sein Gutachten über die wichtigsten Staatsangelegenheiten stellen, als die Wasserkunst in Herrenhausen einrichten, angeben, wie am besten eine kleine Druckerei herzustellen, ausrechnen, wieviel Schriften dazu von jeder Sorte nöthig seien, eben so seine Gedanken über den Gebrauch von Schubkarren eröffnen. Namentlich wurde er als Censor gebraucht, der, ob dieses oder jenes Buch admittirt werden könne, gutachtlichen Bericht erstatten mußte. Seit dem Jahre 1696 fungirte er als Geheimer Justizrath. Seine Besoldung trug 1300 Thaler baar, nebst freier Wohnung. Leibnitz wohnte zur Miethe in einem noch heut zu Tage sich mit seiner zierlichen Giebel-Fronte sehr stattlich ausnehmenden, neuerlich von König Ernst August, weil der Eigenthümer es umbauen wollte, angekauften Hause auf der Schmiedestraße und hatte einen Garten vor dem Egidithore. Noch hatte er freies Holz, Licht, Fouragegelder für die Pferde und Kostgelder für Schreiber, Kutscher und Lakaien. Au-

ßerdem zog er noch anſehnliche Penſionen: vom Herzog von Braunſchweig 600 Thaler, vom Kaiſer 2000 Gulden und vom Zaar Peter (den er wiederholt in Torgau, Carlsbad und Pyrmont geſehen und geſprochen hatte) 1000 Albertusthaler. Leibnitz currente Hauptarbeit in Hannover, ſeit 1687, war eine ſehr theoretiſche: die Geſchichte des Hauſes Braunſchweig zu ſchreiben, er reiſte aber deshalb, um die Archive zu benutzen, in den Jahren 1687—90 nach Wien und nach Italien. In Wien kam er bei Kaiſer Leopold in Gunſt, auch bei deſſen Sohn, Kaiſer Joſeph I.: dieſer machte ihn, wahrſcheinlich 1690 bei ſeiner Krönung zum römiſchen König, zum Reichsfreiherrn; Joſeph's Bruder, der letzte Habsburger Kaiſer Carl VI., bediente ſich ſeines Raths und erhob ihn zum Reichshofrath; ſein beſonderer Gönner und Freund ward Prinz Eugen. Des größten Anſehns aber genoß Leibnitz in Berlin bei der philoſophiſchen Königin Charlotte, mit der er im Jahre 1700 die Academie der Wiſſenſchaften geſtiftet hat, deren beſtändiger Präſident er wurde. Der Tod dieſer Königin, 1705 und der Tod der alten Kurfürſtin Sophie, 1714, beraubte den großen Mann ſeines liebſten Umgangs. Er hatte darüber einmal früher dem berühmten engliſchen Biſchof Burnet geſchrieben: „Es iſt mein Unglück, daß ich nicht in einer großen Stadt, wie London und Paris lebe, wo Ueberfluß an gelehrten Leuten iſt und wo einer dem andern helfen kann. Hier in Hannover findet man kaum jemand, mit dem man ſprechen kann. Ja man würde für einen

schlechten Hofmann gelten, wenn man von gelehrten Dingen sprechen wollte. Ohne unsere große Frau Kurfürstin spräche man in der That gar nicht."

Nachdem Leibnitz schon bei Lebzeiten der preußischen Königin und noch nach ihrem Tode 1711 längere Zeit in Berlin Aufenthalt genommen hatte, war er 1712 nach Wien gegangen, wo er damals damit umging, ebenfalls eine Societät der Wissenschaften, wie in Berlin zusammenzubringen; er kehrte von Wien erst zurück, als sein Kurfürst 1714 König von England geworden und von Hannover dahin abgereist war. Georg hatte allerdings einige Ursache, über Leibnitz' so oftmalige und jahrelange Abwesenheiten am Berliner und Wiener Hofe etwas ungehalten zu sein. Eines Tages daher, als ein Hündchen, das verloren gegangen war, nach der Landessitte in Hannover ausgetrommelt wurde, hatte er geäußert: „Ich muß wohl meinen Leibnitz auch austrommeln lassen, um zu erfahren, wo er jetzt stecken mag."

Leibnitz' größter Wunsch war, seinem Herrn nach London folgen zu dürfen, in die große Atmosphäre der Wissenschaft und der Weltpolitik, wo er allerdings ganz in seinem Elemente gewesen sein würde. Er sprach seinen Wunsch dem König aus. Aber der elende Premier von Bernstorf schrieb ihm mit harter Verspottung seiner Wanderlust von London: „Sie thun wohl, mein Herr, in Hannover zu bleiben, um Ihre Arbeiten wieder vorzunehmen. Ich hoffe, mein Herr, Sie werden die Capitel, von denen wir vormals ge-

ſprochen haben, nicht vergeſſen, namentlich das von der Völkerwanderung.“ Leibnitz ſchrieb zurück: „Ich wüßte nicht, was mich ſo verwundet hätte, als zu ſehen, daß, während Europa mir Gerechtigkeit widerfahren läßt, man es hier in Hannover nicht thut, wo ich das meiſte Recht hätte, es zu erwarten.“

Leibnitz vollendete ſeine hiſtoriſchen Arbeiten und ſtarb darüber ſchon nach zwei Jahren, einſam in dem einſamen Hannover. Die Annales Imperii Occidentis Brunswicensis wurden nach ſeinem Tode, 1716, gar nicht einmal gedruckt, ſie lagen 130 Jahre, noch bis 1846, als Manuſcript in der Bibliothek zu Hannover. Und doch ward Leibnitz' König durch ihn ſo berühmt, daß Fontenelle in ſeiner Lobſchrift geſagt hat, dieſer König habe unter ſeiner Regierung „ein Kurfürſtenthum und drei Königreiche, das von Großbritannien und Irland, den Herrn von Leibnitz und den Herrn Newton vereinigt.“

Niemand, als ſein getreuer Bibliothekar Eccard, der auch ſeine Biographie herausgegeben hat, begleitete Leibnitz zu Grabe, wiewohl der ganze Hof eingeladen war. Kein Geiſtlicher ging mit, man nannte den großen Mann, weil er ſelten communizirte, auf plattdeutſch „Lövenix, d. h. Glaubenichts“ nach dem Vorgang eines Predigers, der ihm dieſen Titel von der Kanzel herab gegeben. Als die Herzogin von Orleans, daß man dieſen Beinamen Leibnitz gegeben habe, hörte, ſchrieb ſie nach Deutſchland an ihre Ver-

wandte: „Wenn die Leute gelebt haben, wie dieſer Mann (der Prediger), kann ich nicht glauben, daß Leibnitz nöthig gehabt hat, Prieſter bei ſich zu haben, denn ſie konnten ihn nichts lehren, er wußte mehr als ſie.“ Die königlichen Societäten zu Berlin und London blieben ſtumm bei ſeinem Tode: der große Mann ward, wie der engliſche Ritter Ker von Kersland ſagte, obgleich der Hof damals in Hannover war, nicht wie die Zierde ſeines Landes, ſondern wie ein Wegelagerer begraben — nur in Paris las Fontenelle, als Secretair der Academie, ſeine vortreffliche Lobſchrift. Leibnitz ſelbſt, ſchreibt Eccard, brauchte wenig, aber ſeine mechaniſchen Verſuche koſteten viel Geld und ſeine Bedienten betrogen ihn. Er hinterließ 16,000 Thaler und dieſe 16,000 Thaler hatten eine draſtiſche Wirkung. Der Erbe, ein Schweſterſohn, Paſtor Löffler zu Probſtheida bei Leipzig, holte ſie in Hannover ab: als er die Geldſäcke nach Hauſe brachte, rührte ſeine Frau beim Anblick derſelben vor freudigem Schrecken der Schlag.

Der Hof
König Georg's II.

1727 — 1760.

Georg II.,

1727—1760.

1. Personalien des Königs und der Königin Caroline. Carolinens Regiment mit Sir Robert Walpole.

Georg's I. Nachfolger in Hannover und in den drei Kronen Großbritannien und Irland war sein Sohn Georg II., geboren 1683 und seit 1714 mit seinem Vater zum erstenmal nach England mit übergekommen, vermählt seit 1705 mit der berühmten, geistreichen Caroline von Anspach.

Georg II. war anders als sein Vater. Der venetianische Feldmarschall Schulenburg schreibt von ihm, als der Successionsfall mit der englischen Krone noch nicht eingetreten war, dem sein Vater mit völliger Apathie, ja mit Widerwillen entgegensah, also: „Der Kurprinz brennt vor Begierde, das Diadem zu erlangen. Er hat Geist, Lebhaftigkeit, ein vortreffliches Gedächtniß, aber bei alle dem ist er unbeständig, mißtrauisch, er liebt und haßt ohne alle Ursache, kurz sein

Charakter ist eine ziemlich bizarre Mischung." Und die Herzogin von Orleans schreibt unterm 11. März 1706: „Das Marquisisch französische Geblüt läßt sich in ihm spüren. Bleibt er, wie er ist, wird er kein Lob erwerben: Brutalität steht jedermann übel, aber großen Herrn noch mehr; sein Herr Vater sollte sich selbst informiren, ob er mit seiner Frau Großmutter lebt, wie er soll und ihm solches expresse einbringen, denn der Kurprinz thut sich selbst den größten tort, wo er nicht den größten respect vor ma tante hat" — und darauf schreibt die Herzogin am 11. April 1706: „Es ist viel, daß der Kurprinz sein Unrecht erkennt und es ist wohl löblich an ihm sich zu corrigiren — mein Gott, wo kömmt dieses Prinzen Hochmuth her, mag nur an seine Mutter gedenken, wie auch an seine Großmutter von Mutter Seiten, so wird er Ursach genug zur Demuth finden!" — Weiter heißt es am 3. und 30. März 1707: „Der Kurprinz weiß gar nicht was fürstlich ist, wie ich aus allem seinem Thun verspüre. Ich glaube, daß es ihn gereut, geheirathet zu sein, ma tante hat, wie mich deucht, die Kurprinzeß lieber, als ihren eignen Enkel, den Kurprinzen und hat auch recht hierin, denn er lebt nicht, als wenn er die Ehre hätte ma tante Enkel zu sein. Ich möchte diesen Kurprinzen einmal recht die Meinung sagen und ihm recht sagen, wie er ist und wie seine große Ehre ist, ma tante Enkel zu sein." — „Er muß, wie ich ihn beschreiben höre, voller fantasien sein: ein gelehrter Verstand ist nicht allezeit

ein angenehmer Verstand." Endlich am 3. Febr. 1718 heißt es: „Der Prinz hat nur das letzte Jahr wohl mit der seligen Churfürstin gelebt. Und zwischen Vater und Sohn, deucht mich, ist nie keine große Tendresse gewesen."

Vater und Sohn lebten in offenem Hasse, der zu sehr anstößigen Auftritten führte. Der Prinz hatte, als sein Vater 1716 auf fast zwei Jahre nach Hannover ging, die Regentschaft für England geführt; nach des Vaters Zurückkunft geriethen sie in ein sehr ernstliches Zerwürfniß, in Folge dessen Georg II. bis kurz vor dem Tode Georg's I. in Hannover größtentheils lebte. Die Königin Caroline fand nach Georg's I. Tode in seinem Cabinet einen Vorschlag des damaligen ersten Lords der Admiralität Grafen von Berkeley, sich des Prinzen von Wales, den er, wie oben erwähnt, gar nicht für seinen Sohn hielt, zu bemächtigen und ihn nach America zu schaffen, wo er für immer verschwinden sollte. Von Georg I. an waren alle vier Prinzen von Wales nach einander in der Opposition und es war die Politik der Engländer, sie darin zu erhalten. „Die Engländer, schreibt die Herzogin von Orleans 17. April 1718, sind schlaue Bursche, sehen wohl, daß sie in trüben Wassern fischen können und daß, so lang die Uneinigkeit zwischen Vater und Sohn währen wird, der König genug zu thun haben und nicht denken wird können, sich ihrer wohl zu bemeistern ꝛc. Ich bin persuadirt, daß wenn der König meinte, daß wie er mit dem Prinzen verfährt, den Engländern zuwider wäre, würde er es nicht thun." Die Politik der schlauen Bursche bewährte sich: Pitt zeigte noch dem letz-

gen Prinzen von Wales, daß der Wille des Parlaments in England der mächtigste Wille sei.

Georg II. war anders, aber wenig besser, als sein Vater. „Engländer haben hier gesagt, schreibt die Herzogin von Orleans 20. September 1714, daß der Churprinz ihnen gar nicht gefällt und daß er ganz ridicul sei mit Reden und Thun.“ Er wollte ein Soldat sein und war ein Pedant. Georg I. hatte von ihm gesagt: „Er ist wild, aber schlägt sich [illegible].“ Georg II. besaß militairische Bravour — er hatte dem Kaiser im spanischen Erbfolgekriege, als Marlborough am Rhein commandirte, gedient — aber sein Verstand in Staatsdingen reichte nicht weit. „Er war, sagt Walpole, ein schlichter Mann — zuweilen war die Richtung seines königlichen Willens so beschaffen, daß sie sich nicht anders, als durch Winke mittheilen ließ. Er hatte es gern, wenn man ihm in wesentlichen Dingen diente; es war besser, sie nicht weitläuftig zu erörtern.“ Er war indolent, sorglos und nachlässig. Als der Prätendent im Jahre 1745 in Schottland landete und die Minister ihm Maßregeln dagegen vorschlugen, rief er aus: „Bah, laßt mich mit dem Zeuge ungeschoren!“ Der Prätendent besetzte Edinburg ohne Schwertstreich und kam nachher selbst nach England. Daß Georg II. die Krone behielt, dankte er gewiß nicht seinen ausgezeichneten Eigenschaften, sondern nächst dem Sieger von Culloden, seinem Sohn, dem Herzog von Cumberland, einer ausgezeichneten Eigenschaft des englischen Volks, dem festen und zähen Widerwillen gegen den Papismus und das, was er im Ge-

folge mit ſich führt. Es erſchien damals wieder eine köſtliche Carricatur, darſtellend den Prätendenten, der mit einer Kutſche über den Leib der Freiheit und die öffentlichen Fonds wegfährt: dieſe Kutſche ward von ſechs Pferden gezogen Namens: „Aberglaube, paſſiver Gehorſam, göttliches Recht, Tyrannei, Kriecherei und Rebellion"; der Kutſcher war der König von Frankreich, der Poſtillon der Papſt, hintenauf ſtanden als Lakaien zwei Affen und der Teufel. Georg hatte plumpe, brusque, harte und wilde Manieren und lächerliche Fehler. Der ſtärkſte derſelben, der alle anderen nach ſich zog, war die Eitelkeit. Er that alles, was er that, mit einer ſteifen Wichtigkeit. Friedrich Wilhelm I. von Preußen, ſein Todfeind von den Kinderſpielen der Knabenzeit her am Hofe ihrer beiderſeitigen Großmutter Sophie, nannte ihn nur „den Comödianten, den Tanzmeiſter." Jeden Abend Schlag neun Uhr ging Georg zu ſeiner Maitreſſe Lady Suffolk, nicht früher, nicht ſpäter und hielt mit ihr in einem Corridor eine ſteife Promenade, die Uhr in der Hand, wartend, bis die letzte Minute der Stunde, die zu dieſer Promenade beſtimmt war, abgelaufen war. Er bezahlte dieſe Maitreſſe, die er ganz gering ſchätzte und die er nur aus Eitelkeit hielt, nur deshalb, weil ſie ihm für den guten Ton weſentlich erforderlich dünkte: er wollte nicht das Anſehen haben, als ſtehe er unter der Königin und er wollte auch nicht zu tief unter Ludwig XIV. und dem Regenten ſtehen, die dieſe Hofmode eingeführt hatten. Verliebt war Georg II. ganz allein in ſeine Gemahlin, aber er verbarg ge-

radezu diese Liebe als eine Schwäche. Er besaß einen burlesquen Geiz und dieser burlesque Geiz trat gerade dann besonders glänzend hervor, wenn er sich glänzend generös bezeigen wollte. Walpole erhielt ein einziges Geschenk von Georg II., dieses Geschenk war ein Diamant, ein großer Diamant. Aber dieser große Diamant hatte querdurch einen Riß. Ja der Beherrscher von England war geradezu eine Art von Dieb. Er steckte nämlich zum größten Erstaunen des versammelten Cabinets das Testament seines Vaters uneröffnet in die Tasche, warf es dann ins Feuer und bezahlte so die Legate, die dieser ausgesetzt hatte, unter andern auch ein sehr bedeutendes, das der Gemahlin Friedrich Wilhelm's, seines Todfeindes, der Mutter Friedrich's des Großen bestimmt war. Der König von Preußen schrieb ihm damals, daß er die Galeeren verdiene. Darauf ward ein Duell zwischen den beiden Fürsten verabredet: es sollte auf neutralem Gebiete des Bischofs von Hildesheim stattfinden. Friedrich Wilhelm reiste an den braunschweigischen Hof nach Salzdahlum, die Secundanten waren schon ernannt, Obrist von Derschau für den König von Preußen und General Sutton für Georg II. Mit großer Mühe gelang es Herzog August Wilhelm von Braunschweig und Baron Bork, dem preußischen Gesandten in London, die komische Scene zu verhindern.

Georg I. hatte die Vorsicht gebraucht, zwei Testamente niederzulegen, das eine, das erwähnte, welches der König vernichtete, hatte er in die Hände des Erzbischofs von Canterbury gegeben, das zweite befand

ſich beim Herzog von Braunſchweig hinterlegt. „Der ehrliche Herzog," ſchreibt Walpole, „verkaufte es dem König für baares Geld." „Georg I.," ſetzt Walpole zu, „war berechtigt geweſen, dieſe Vorſichtsmaßregeln zu brauchen, obgleich ſie ihm nichts halfen, denn er ſelbſt hatte das Teſtament ſeiner Gemahlin und das ihres Vaters, des Herzogs von Celle verbrannt, die beide ſeinen Sohn und die Königin von Preußen zu Erben eingeſetzt hatten. Georg II. hatte nur das Wiedervergeltungsrecht zu üben geglaubt gegen Georg I."

Weil der zweite Georg nichts Eifrigeres zu thun hatte, als Alles niederzureißen, was der erſte Georg geſtiftet hatte, wollte er unter andern auch im Anfange gleich einmal die Rechnungen prüfen. Darauf hielt ein ganzer Frachtwagen vor St. James Palace und ein zweiter folgte nach. „Der Teufel, lieber will ich Galeerenſclave ſein," rief Georg II. aus und ließ ſich von ſeinem klugen engliſchen Miniſterium in aller deutſchen Gutmüthigkeit klärlichſt bedeuten, daß ſein Plan nicht ausführbar ſei.

Anwandlungen von Willkür hatte Georg II. manchmal. Es waren deutſche Marotten, die die Engländer ihm ſehr bald aus dem Kopfe ſchafften. So hatte er unter andern einmal den Plan, den St. James Park zu franzöſiren und dann nach dieſer Franzöſirung ſeinen neuen Unterthanen zu verſchließen, wie der Kaiſer mit dem Prater zu Wien es auch hielt und wie er es von Herrenhauſen her gewohnt war. Georg zog deshalb ſeinen Schwager Cheſterfield zu Rathe

und fragte ihn, wieviel es wohl kosten werde? Dieser erwiederte ziemlich bedeutungsvoll: „Nicht mehr als drei Kronen“*). Das verstand der practische Herr doch und stand wieder von seinem Plane ab.

Mit Kenntnissen war Georg II. nicht stark beschlagen, er ahmte hierin seinem Schwager Friedrich Wilhelm I. nach; was nach Gelehrsamkeit nur schmeckte, war ihm fatal. „Er würde,“ schreibt Walpole, „eine Guinee einem so vollkommenen Gedicht wie das Alexanderfest, ganz sicher vorziehn.“ Seine Hauptstärke war im Fach der Wissenschaften die deutsche Genealogie, bei welchem Studium er in England freilich nicht viel Sympathie fand. Auch irrte er gar sehr stark mit seinem gewöhnlichen Dictum, das er über die englische Genealogie auszulassen pflegte: „daß die Denbighs die besten Edelleute in England seien, weil sie von den Grafen von Habsburg abstammten“**).

Alle Welt hielt, seit Georg II. König geworden war, den zeitherigen Premier Walpole für verloren; man glaubte gar nicht, daß es möglich sein könne, daß der zweite Georg den Minister des ersten Georg beibehalten könne. Indeß Walpole hatte guten Muth, es waltete eine gewisse Gleichheit des Charakters zwischen ihm und dem König, die diesen für ihn einnahm.

---

*) crown, Krone, ist im Englischen eine Münze, 5 Schilling.

**) Siehe Oestreichische Hofgeschichte, Band VII. S. 132. Note.

Georg II. war kurz angebunden, er auch; Georg hatte rohe Manieren, er auch; der König liebte das Geld, um es zu ſammeln, er auch, um es zu verſchwenden; ihm nicht minder wie dem Monarchen war alles das zuwider, was nach Gelehrſamkeit ſchmeckte. Walpole hatte ſo guten Verlaß, daß er unmittelbar nach der Thronbeſteigung Georg's II. zu ſeinem Secretair Coxe ſagte: „Sehen Sie die Thür meines Hauſes, heute hält kein einziger Wagen, morgen wird der Hof von Equipagen wimmeln!“ Seine Vorausſetzung beſtätigte ſich als ganz richtig: Walpole blieb Miniſter. Dieſer die Menſchen kennende profund kluge, practiſch kluge Mann behauptete ſich mit geſundem Menſchenverſtand und ruhig aushaltender Beharrlichkeit gegenüber einer Wolke von Gegnern, denen alle Waffen der Beredtſamkeit, des Witzes, ja des Genies zu Gebote ſtanden. Seine Hauptmaximen waren: „quieta non movere,“ das Ruhige nicht bewegen, und: „Jeder Menſch hat ſeinen Preis!“ Die Widerhaarigkeiten im Parlament überwand er mit Geld: ſeine Gäſte konnten darauf rechnen, bei gewiſſen Gelegenheiten, wo er gern Bills durchs Parlament bringen wollte, unter ihren Servietten jedesmal ihre guten 500 Pfund-Noten zu finden. Der deutſche Prediger in London Dr. Wendeborn verſichert in ſeinem über den Staat von England publizirten Buche, daß er von der Wahrheit folgender Anecdote von zuverläſſigen Männern verſichert worden ſei: „Sir Robert wollte einſt im Oberhauſe die Mehrheit der Stimmen haben. Die Sache ſtand mißlich. Beſonders fürchtete er ſich vor der Bank der

Bischöfe, auf welcher viele ihm sehr feind waren. Um sie auf seine Seite zu bringen, fiel er auf folgendes Stratagem. Er bat den Erzbischof von Canterbury, dessen Beförderer er gewesen und der sein Freund war, daß er sich auf einige Tage zu Hause halten und niemand vor sich lassen möchte. Unterdessen ließ Walpole das Gerücht ausſprengen, der Erzbischof sei gefährlich krank und die Aerzte hätten ihn aufgegeben. Das Vorzimmer des Ministers ward sogleich von vielen Bischöfen besucht, deren Angesicht man sonst daselbst zu sehen nicht gewohnt war. Walpole bezeigte sich gegen jeden sehr freundlich und wie über die Bill, daran ihm viel gelegen war, gestimmt wurde, erhielt er das Uebergewicht, indem fast alle Bischöfe für ihn waren und jeder ihn zum Freunde zu haben wünschte, um sich die Thore des erzbischöflichen Palastes zu Lambeth eröffnen zu lassen*). Des folgenden Tages erschien der Erzbischof, ganz gesund, im Parlamente." „Walpole kannte," schreibt sein Sohn, „die Menschen und ihre Interessen, nicht aber ihre Schriften und Systeme. Er bezweckte den Nutzen und das Glück der Menschen, aber nicht ihre Größe. Zur Größe hat erst Pitt sein Land erhoben."

Die Engländer, wie erwähnt, konnten gar nicht fassen, daß Walpole im Amte bleiben werde. Beim ersten Lever nach der Thronbesteigung drängte sich der

*) Das Erzbisthum Canterbury trug zu Wendeborn's Zeit (in den siebenziger und achtziger Jahren vorigen Jahrhunderts) 8,900 Pfund St.

ganze Adel zum Handkuſſe herbei, auch Lady Walpole. Kaum konnte ſie durch die ihr geringſchätzig zugekehrten Rücken und Ellbogen ihrer zeitherigen eifrigſt ergebenen Freunde und Anhänger einen Weg bis in die dritte oder vierte Reihe vor der Königin ſich bahnen. Als Caroline aber Lady Walpole erblickte, rief ſie ihr ſogleich zu: „Dort bin ich gewiß eine Freundin zu ſehen!“ Jetzt wich der Strom wie durch Moſes Stab zu beiden Seiten zurück und „als ich mich entfernte,“ ſagt Lady Walpole, „hätte ich ihnen über die Köpfe weggehen können, wenn ich Luſt dazu gehabt hätte.“

Von jetzt an regierte nun Walpole mit der Königin, aber ohne daß ein Menſch in England es merkte, am wenigſten der König ſelbſt, wie ſie beide zuſammen regierten. Man ſpürte im Lande recht wohl den großen Einfluß ſowohl Walpole's, als der Königin, kam aber nicht dahinter, wie beide Hand in Hand gingen. Man erfuhr die Wirkung, wußte, wer wirkte, ſah aber nicht, wie gewirkt wurde. Walpole hatte der Königin eine Erhöhung ihrer Civilliſte von 50,000 Pfund St. auf 100,000 zugeſagt: es glückte ihm, ſie im Parlamente durchzubringen. Von nun an gehörte die Königin Walpole an und da der König der Königin angehörte, blieb Walpole Miniſter, Regierer und Herr des Königreichs. Caroline war eine ihrem Gemahl unendlich weit überlegene Frau, ausgezeichnet durch Schönheit, die nicht zum Erbtheil Georg's gehörte, durch Geiſt, durch den er auch nicht glänzte, und durch Charakter, der ihm ganz abging,

obgleich er gerade ihn zu besitzen ganz ächt königlich überzeugt war.

Carolinens Portrait in Windsor zeigt sie als eine vollendete Schönheit: eine hohe wohlgebaute Gestalt von kräftiger Entwicklung, hohe ruhige träumerische Stirn, ein nachdenkendes, tiefes Auge, das Profil gerade und edel, die Linien des Mundes fein, die Lippen dick.

Carolinens Jugend war sehr traurig und wechselvoll gewesen. Sie verlor ihren Vater den Markgrafen Johann Friedrich von Anspach 1686, als sie erst drei Jahre alt war. Dann zog sie nach Dresden mit ihrer Mutter, einer Prinzessin von Sachsen-Eisenach, die sich im Jahre 1692 in zweiter Ehe mit dem Kurfürsten Johann Georg IV. von Sachsen vermählte, dem durch die Simultanheirath mit der Gräfin Rochlitz-Reitschütz bekannten Bruder August's des Starken. Der Kurfürst, ihr Stiefvater, starb schon zwei Jahre darauf 1694, und wieder zwei Jahre darauf 1696 ihre erst vierundreißigjährige Mutter. Caroline, erst dreizehn Jahre damals alt, mußte nun wieder nach Anspach zurückkehren, wo ein Stiefbruder von ihr regierte, bis 1703 ihr leiblicher Bruder zur Regierung gelangte. In diesem Jahre beabsichtigte der Erzherzog Carl, der nachherige Kaiser Carl VI., eine Vermählung mit Carolinen. Er kam, als er von Wien über die Niederlande und England nach Spanien ging, um von diesem Königreich Besitz zu nehmen, an den Hof zu Weißenfels,

um sie hier zu sehen. Die Heirath scheiterte aber, weil die Prinzessin nicht in die Religionsveränderung willigte, obgleich der erste König von Preußen, Friedrich I., ihr Vormund, den nach Leibnitz' Zeugniß sehr gewandten Jesuiten-Pater Urban zur Religionsunterweisung zugelassen hatte, die in Berlin erfolgte, Caroline kam deshalb an den preußischen Hof. Urban mußte mit großem Verdrusse unverrichteter Sache von Berlin abziehn, im November 1704. Das Jahr darauf, am 2. September 1705, zweiundzwanzigjährig, ward sie nun mit dem Kurprinzen von Hannover vermählt. Hier wurde die große Kurfürstin Sophie, ihre Schwiegermutter, ihre treueste Freundin. Nach deren Tode 1714 schrieb die Herzogin von Orleans: „Die Prinzessin jammert mich, denn ma tante war noch ihr Trost, mehr sage ich nicht, aber ich estimire sie recht, denn ich finde ein recht gut Gemüth in ihr, das wohl rar jetziger Zeit ist." Noch in demselben Jahre ging die Prinzessin mit ihrem Gemahl und ihrem Schwiegervater als Prinzessin von Wales mit nach England. Auch hier war ihr Leben wegen des Zwists, in den Georg II. mit seinem Vater gerieth, von schweren Wolken verdüstert. Das Ungewitter brach bei einer freudigen Familienbegebenheit aus. Die Prinzessin von Wales war eben im November 1717 von ihrem zweiten Sohne, der bereits nach einem Vierteljahre wieder starb, entbunden worden. Des Prinzen Absicht war, neben seinem Vater seinen Oheim, den Herzog von York, Ernst August, Bischof von Osnabrück, zu Gevatter zu laden. Der Vater

aber ernannte den Herzog von Newcaſtle zum zweiten Pathen und wollte von keiner Einſprache hören. Die Taufe ging wie gewöhnlich im Schlafzimmer der Prinzeſſin im St. James Palaſte vor ſich: auf der einen Seite des Betts ſtanden die beiden Pathen und die Pathin, an der andern der Prinz und die Hofdamen der Prinzeſſin. Die Feierlichkeit war kaum vorüber, als der Prinz, der ſeines mühſam verhaltenen Zorns nicht länger Meiſter blieb, voller Wuth am Fuß des Betts vorbei auf den Herzog von Newcaſtle zuſchritt, und, indem er Hand und Zeigefinger mit drohender Gebehrde emporhielt, in gebrochenem Engliſch ihm zurief: „Ihr ſeid ein Schurke, aber ich werde Euch zu finden wiſſen!“ Der König wurde durch dieſe Beleidigung, welche ſich der Prinz in ſeiner Gegenwart erlaubte, dergeſtalt aufgebracht, daß er dem Prinzen auf der Stelle einen noch größeren Schimpf zufügen ließ. Da man der Drohung der Königlichen Hoheit gegen den Herzog den Sinn einer Ausforderung unterlegte, erhielt er Stubenarreſt. Dieſer wurde zwar bald wieder aufgehoben, aber an demſelben Abend noch erhielten Prinz und Prinzeſſin den Befehl, den St. James Palaſt zu verlaſſen: ſie begaben ſich in das Haus ihres Kammerherrn, des Grafen von Grantham.

„Der König, ſchrieb nach dieſer königlichen Scene die Herzogin von Orleans, wirft ſich in große Extremitäten, ſeinen Enkeln zu verbieten, H. Vater und F. Mutter zu ſehen ꝛc. Es iſt recht erbärmlich,

wie die Frau Gräfin von Bückeburg*) mir ihren Auszug aus S. James beſchreibt: die arme Prinzeß hat eine Ohnmacht über die andere bekommen, wie ihre drei kleinen Prinzeßchen**) Abſchied von der Frau Mutter genommen haben ꝛc. Der König in England, wenn ichs ſagen darf, tractirt die Prinzeß von Wallis zu hart, die doch nichts gethan hat, ihren Kindern zu verbieten, zu ihr zu kommen, die ſie ſo herzlich liebt. Wo können ſie auch beſſer erzogen werden, als bei einer ſo verſtändigen und tugendſamen Frau Mutter, das iſt übel bedacht in meinem Sinn ꝛc." Zu Paris tarirte man den Haß Georg's I. gegen ſeine ſchöne Schwiegertochter ganz eigen. „Zu Paris, ſchreibt die Herzogin unterm 24. Februar 1718, wo man leicht romanisirt, will man, daß der König ſeinen H. Sohn und die Prinzeſſin ſo zuwider iſt, weil er die Prinzeß ſelber zu lieb hat und ſie ihm kein Gehör hat geben wollen, das kann ich nicht glauben." Am 30. Juni 1718 ſchreibt

*) Die Mutter des berühmten Grafen Wilhelm, Gräfin Meluſine von Oynhauſen, Tochter des braunſchweigiſchen Oberjägermeiſters von Oynhauſen und Sophien Juliannens von der Schulenburg, der Schweſter des berühmten Marſchalls und der Herzogin von Kendal, eine ſchöne und geiſtreiche Frau und vertraute Freundin Carolinens. Sie begleitete dieſe nach England. „Mich wundert, daß man die Gräfin von Bückeburg bei der Prinzeß von Wales läßt" ſchreibt die Herzogin kurz nach der Ueberſiedlung nach England 2. Jul. 1715.

**) Die drei Prinzeſſinnen Anna, Emilie, Caroline, damals neun, ſieben und fünf Jahre alt.

die Herzogin: „Es iſt ſchon 6 Monat, daß der Prinz ſeine Kinder nicht geſehen, das ſind ich gar nicht raisonable ꝛc. Die armen Kinder pflückten letztmal ein Körbchen voller Kirſchen, ſchickten ihrem Herrn, ließen ihm dabei ſagen, daß, ob zwar ihre Perſon nicht bei ihm ſein dörft, daß doch ihr Seel, Herz und Gedanken ſtets bei ihrem lieben Papa wären, der Prinz ſoll bitterlich darüber geweint haben" ꝛc. — Am 28. Juli 1718 ſchreibt die Herzogin: „Die Prinzeß von Wallis findt, daß ſich ihre Kinder nicht gebeſſert haben, ſondern ſehr verwendt und wild worden, ſeit Fräulein Gemmingen nicht mehr bei ihnen iſt. Die Gräfin Portland ſoll gar eine ſchlechte Hofmeiſterin ſein; der König ſoll ſeine Enkel nur in drei Monat einmal ſehn, das iſt nicht gar tendre ꝛc. — Ich kann den König nicht begreifen, ich glaube, die Engländer verdrehen ihm den Kopf ſammt dem Hirn. Gott wolle der Prinzeſſin beiſtehn" ꝛc.

Der Briefwechſel der Herzogin von Orleans mit der Prinzeſſin von Wales war einer der lebhafteſten, die Herzogin intereſſirte ſich für alles, was ihren Liebling anging — „ich wußte nicht, ſchreibt ſie einmal, 3. Auguſt 1719, an ihre Schweſter, die Raugräfin Luiſe, die längeren Aufenthalt in England gemacht hatte, daß die Prinzeß von Wallis den Geruch von Pomeranzenblüth nicht kann leiden." — Ueber die Correſpondenz ſelbſt ſchreibt ſie kurz darauf, 27. Aug. 1719: „Unſere liebe Prinzeß von Wallis ortopraphirt bitter übel, hat Schreiben nur von ſich ſelber gelernt, alſo gar kein Wunder, daß es

in diesem Stück schlecht. Ich bin's aber längst gewohnt und lese es nun gar wohl, aber im Anfang habe ich ein wenig Mühe gehabt. Sie schreibt gar artig und genehm, was den Verstand anlangt."

Im Jahre 1720 applanirten sich endlich einigermaßen die Verhältnisse zwischen Sohn und Vater. Voller Freuden berichtet die Herzogin darüber 9. Mai 1720: „hat mir der Erzbischof von Cambray Abbé du Bois geschrieben, daß der Frieden zwischen dem König und seinen Königlichen Kindern gemacht ist und daß der Prinz und Prinzeß allein bei J. M. geblieben, und daß alles wieder so gut werden, daß den 6., als andern Tags, alle die von des Prinzen Partei waren, sind kommen, dem König die Hand zu küssen — alles ist wieder gut."

Das Zerwürfniß mit dem Vater scheint Georg II. auch in ein innigeres Verhältniß mit Carolinen gebracht zu haben. Schon am 24. Juni 1718 schrieb die Herzogin hierüber: „Der Prinz macht's schön, die Prinzeß scheint sehr content von ihrem Herrn, aber zu glauben, daß dies beständig sein wird, unter uns geredt, da zweifle ich sehr, denn ich weiß, was Männer sein."

Die junge, lebenslustige Frau richtete sich, während ihr Gemahl wiederholt in Hannover sich aufhielt, einen eignen kleinen, schönen, geistreichen Zirkel ein in ihrer Sommerhofstatt zu Richmond. Es gehörten zu diesem Zirkel: der berühmte Pope, Lord Chesterfield, die beiden Hervey's, Lord Scarborough, der Obrist und nachherige General Charles

Churchill, ein natürlicher Sohn des ältern Bruders von Marlborough und von Damen die berühmte Touristin Lady Mary Montagu, die, wie Pope in Twickenham ganz in der Nähe von Richmond, nur durch die Themse getrennt, ihre Villa hatte, Miß Le Pell, nachherige Lady Hervey, Lady Walpole, Mrs. Selwyn, Mutter des bekannten witzigen George Selwyn, Mrs. Howard, die nachherige Gräfin Suffolk, Favoritin Georg's II. und endlich die über alle bewunderte schöne Miß Bellenden, die Georg II. gar zu gern zur Favoritin gehabt hätte. Caroline war eine große Freundin und Schätzerin der Literatur. Sie war es, die zu ihrem Gemahl sagte: „Die schönste Krone der Welt ist die, die einen Leibnitz in Hannover und einen Newton in England zu Unterthanen zählt.“

Caroline war vierundvierzig Jahre alt, als der alte König starb. Dem neuen König gegenüber war sie nun die Unterwürfigkeit selbst, denn sie wußte recht wohl, daß der neue König ihr ihre Superiorität, ließe sie diese ihm blicken, nie vergeben würde, und daß es daher unbedingt nöthig sei, ihre eigne Stärke und Ueberlegenheit zu verbergen. Caroline war, wie bereits gedacht wurde, am Berliner Hofe erzogen und in England allgemein beliebt: durch die liebenswürdige Decenz ihres persönlichen Hofstaats bedeckte sie die prätentiösen Brutalitäten des Corporals, der den Thron von England einnahm. Ihr Meisterstück war ihr geheimes Einverständniß mit Walpole. Mit Walpole spielte sie ein sehr vorsichtiges Spiel. Die Königin und der

Miniſter verſtanden ſich vollkommen, und Horace Walpole hat uns hinter die Couliſſen des großen Weltheaters blicken laſſen, auf dem der Monarch von England in der glückſeligſten Selbſtgefälligkeit als Blindekuh herumſtolzirte. Die Königin trat bei ihrem Gemahl ein, und da Sir Robert bei ihm war, machte ſie ihre Verbeugung und zog ſich demüthig zurück. Der König bat ſie zu bleiben, ſie nahm nun einen Stuhl, ſchien aber keinen Antheil an den Dingen, die eben verhandelt wurden, zu nehmen und ſich mit etwas ganz anderem zu beſchäftigen. Hierauf erſuchte ſie Georg II. um ihre Meinung. „Ich verſtehe nichts von der Politik," erwiederte ſie. Dieſe Beſcheidenheit entzückte den Soldaten Georg, der nichts mehr fürchtete, als gegängelt zu werden, eine Furcht, die bei allen ſchwachen Perſonen vorkommt. Der König drang hierauf um ſo ſtärker in die Königin und nun ging das verabredete Spiel an. Auf gewiſſe, im Voraus verabredete Zeichen ſprach die Königin oder ſchwieg, ging mit der Sprache heraus oder hielt zurück, verharrte in der Reſerve oder gab unumwunden ihre Meinung. Alles das war ſo vortrefflich verabredet, daß weder der König noch die Umſtehenden, wenn zufällig gerade jemand anweſend war, das Allergeringſte von der Sache merkten. Walpole ſpielte mit ſeinem Hut, nahm den Degen in die Hand, zog das Taſchentuch heraus, legte ſeine Buſenſtreifen in Falten, jedes Detail dieſer Telegraphie, dieſer ganz unverfänglichen Zeichenſprache, hatte ſeine beſtimmte Bedeutung. Im Allgemeinen wurden alle Sachen, die zwiſchen dem

Minister und dem König vorkamen, Abends zuvor ganz insgeheim zwischen dem Minister und der Königin in deren Cabinet vorgenommen, gründlich erwogen und alles war ausgemacht und entschieden, ehe es in das Conseil des Königs kam. „Aber, setzt Horace Walpole hinzu, was mich unglaublich amüsirt, ist die Gutmüthigkeit der Zeitgenossen und Geschichtsschreiber, die alle, wie der König selbst, dupirt wurden. Männer wie Bolingbroke, Chesterfield, Pope, Swift, Gelehrte, Philosophen, schöne Geister gingen in die Falle und machten statt der Königin der Maitresse den Hof."

Die genaueste Charakteristik über den interessanten König Georg II. und die allerdings noch weit interessantere Königin ist uns erst ganz neuerlich durch die Publication der Memoiren Lord John Hervey's zugegangen, der sieben Jahre lang bis zu der Königin Tode ihr Kammerherr und steter Begleiter war.

„Die vorherrschende Leidenschaft bei der Königin," sagt Lord Hervey in seinen 1848 publicirten Memoiren über die zehn ersten Jahre der Regierung Georg's II., „war Stolz und ihr höchstes Seelenvergnügen war Macht. Sie war aber, um jenen zu befriedigen und diese zu gewinnen, wie manche Leute mit ihrer Gesundheit es thun müssen, zu einer strengen und mühevollen Diät gewiesen. Sie war zum wenigsten sieben oder acht Stunden des Tags tête-à-tête mit dem König und während dieser ganzen Zeit mußte sie gewöhnlich reden, was sie nicht dachte, zu

dem ja ſagen, was ſie nicht glaubte, und das preiſen, was ſie nicht billigte; denn ſelten waren ſie einer Meinung und er ſo in die ſeinige verliebt, daß er die ihrige zuerſt allemal zu beſtreiten wagte — Feind jeglichen Raths, auch des beſten, den er nicht ſelbſt ertheilte; ſie pflegte ihm ihre Meinung ſo zu geben, wie Spieler eine Karte, indem ſie ſie unvermerkt vertauſchte und ihn glauben machte, er hätte noch dieſelbe, auf die er früher erpicht war. Was dieſe têtes-à-tête aber am ſchwerſten zu ertragen machte, war, daß er weder gern las, noch ſich vorleſen ließ (ausgenommen um einzuſchlafen); ſo war die Königin gezwungen, wie eine Spinne aus ihren eigenen Eingeweiden die ganze Converſation auszuſpinnen, mit der die Fliege gefangen wurde. — Seinem Willen geradezu zu widerſprechen, war jederzeit der Weg, ihn recht darin zu befeſtigen, und ſich Mühe zu geben, ihn zu überzeugen, führte nur dahin, ihn in dem, was er wollte, zu beſtärken. Ueber das Alles war er über alle Maßen leidenſchaftlich heftig und ſeine Art zu ſein bei ſolcher Gelegenheit war eine Art umgekehrtes Eiſen, je heißer es war, deſto ſchwerer war es zu biegen, und wenn er irgend eines Eindrucks fähig ſein ſollte, konnte es nur dann ſein, wenn er ganz kalt war. — Für alle die langweiligen Stunden, die die Königin hergeben mußte, war nun ihr einziger Troſt der Gedanke, daß die Leute in den Kaffeehäuſern und hinter den Bett-Gardinen ſagen mußten, ſie ſei es, die das Land regiere."

„Georg wollte alle ſeine Miniſter von der Gat-

tung der Schreiber haben; ſie ſollten nicht Rath ertheilen, ſondern Befehle empfangen; es war aber ganz klar, daß die Königin alle dieſe ſeine Begriffe umgeſtoßen hatte. Anſtatt wie früher Eiferſucht zu verrathen, als glaube er, Sir Robert beherrſche ihn — anſtatt alle Gelegenheit zu vermeiden, ihn auszuzeichnen und öffentlich mit ihm zu ſprechen — hatte er jetzt, wenn er irgend jemand in der Welt außer der Königin liebte, nicht nur eine Meinung von dem Staatsmanne, ſondern ſogar eine Zuneigung zu dem Manne. Wenn Lord Hervey (um ihn zu probiren) ihm Bericht abſtattete von den Angriffen, die im Parlament auf Sir Robert gemacht worden waren und von den Sachen, die Sir Robert zur Vertheidigung und Widerlegung geſagt hatte, brach der König ſo laut, daß ihm das Blut in die Wangen ſtieg und oft Thränen in die Augen traten und mit einem gewaltigen Fluche, der dem Munde entfuhr, in die Worte aus: „Er iſt ein braver Kerl, er hat mehr Verſtand, als irgend ein anderer Mann, den ich kenne!“ Und dazu machte die Königin jederzeit Chorus.“

„Die Königin brauchte den König, dies Ebenbild Gottes, wie die heidniſchen Prieſter die Orakel zu brauchen pflegten, welche vor den Altären der heidniſchen Gottheiten knieten und ſich zur Erde warfen und mit größter Devotion und Ehrerbietung öffentlich die Befehle empfingen, welche ſie zuvor im Geheimen ſelbſt untergegeben hatten. Und wie dieſe Idole folgerecht nur den Günſtlingen der Auguren huldreich waren, ſo erhielt auch niemand, der nicht unſere Hoheprieſterin

auf seine Seite zu bringen gesucht hatte, jemalen eine günstige Antwort von unserem Gott: Sturm und Gewitter fiel auf jeden Verehrer, der in den Tempel trat, ohne ihre Protection; heitrer Himmel und Sonnenschein beglückten den, der diese Protection genoß. Der König selbst hatte so wenig Ahnung von seiner Lage, daß er eines Tags die Leute aufzählte, die dies Land unter den früheren Regierungen beherrscht hätten. Er sagte: „Carl den ersten regierte seine Frau; Carl II. seine Maitressen, Jacob seine Priester, König William seine männlichen und Königin Anna ihre weiblichen Favoriten. Mein Vater, setzte er hinzu, ward beherrscht von Jedem, der an ihn kommen konnte. Und zum Schluß dieser übersichtlichen Geschichte unserer großen und weisen Monarchen, drehte Georg II. sich mit einem bedeutungsvollen, befriedigten, siegverkündenden Blicke um, lächelte und fragte: „Und wer, sagen die Leute, regiert jetzt?"

Die Minister kannten den Selbstbeherrscher Englands und wußten ihn recht wohl durch behufige Mittel und Wege zu leiten. So wußten sie z. B. seine ungemeine Prädilection für Deutschland zu ihren Zwecken zu vernutzen. Als Lord Granville den berühmten Kanzelredner Dr. Taylor zu einer Pfründe an der St. Paulskirche empfahl, zögerte der König und meinte, er habe gehört, diese Stelle sei immer einem der ausgezeichnetsten Theologen ertheilt worden. Als darauf der Lord erwiederte: „des Doctors gelehrter Ruf sei in ganz Deutschland anerkannt," erfolgte die Ernennung auf der Stelle.

Eben so wußten die Minister auch andere Willensäußerungen Seiner Majestät umzuformen. Wegen einer bedeutenden Stelle war einmal eine ausdrückliche Meinungsverschiedenheit zwischen ihnen und dem Staatsoberhaupte vorhanden. Als der Geheime Rath in einem Zimmer neben dem Cabinet des Königs die nächste Sitzung hielt, trat Lord Chesterfield, das Ernennungsdiplom in der einen, die Feder in der andern Hand, herein, der Name war in blanco gelassen worden. Auf die Frage, welchen Namen Seine Majestät befehle einzutragen, erwiederte Georg II. in allerhöchster Verdrießlichkeit: „den Teufel.“ Chesterfield schickte sich darauf ganz kaltblütig an das Blanquet auszufüllen, hielt aber plötzlich inne und fragte ehrerbietigst: „Befehlen Ew. Majestät, daß die Ausfertigung die gewöhnliche Form behalten soll: „Unserm getreuen und vielgeliebten Vetter, dem Teufel?“ Georg II. mußte gegen seinen allerhöchsten Willen lachen und der Protegé der Minister erhielt die Stelle.

Die Opposition behandelte der hohe Souverain von England ganz en bagatelle. Als einst vor ihm und der Königin Lord Hervey die Namen aufzählte, die bei der Accisebill, die in der Sitzung vom 9. April 1733 durchfiel, gegen die Bill gestimmt hatten, machte der König, obgleich er, wie der Lord berichtet, diesen Abend gerade weit zurückhaltender in den Commentarien über die auf seine Fragen ertheilten Antworten war, folgende Bemerkungen zu den Namen: Lord James Cavendish — ein Narr; Lord Charles

Cavendish — er ist halb übergeschnappt; Sir William Lowther — ein verrückter Kerl; Sir Thomas Prendergast — ein irländischer Klotzkopf; Lord Tyrconnel — ein Gelbschnabel, der niemals zweimal hintereinander auf derselben Seite votirt." „Und, setzt Hervey hinzu, so gab es noch mehr in demselben Style fort zu hören."

Selbst der sehr circumspecte und mit Weihrauch gar nicht karge preußische Hofmann Bielefeld kann den Sarkasmus in der ihm abverlangten Schilderung des Herrn von England nicht unterdrücken.

„Georg II.," sagt er, „ist klein, aber wohl gewachsen. Seine Haltung ist zierlich. Besonders ist sein Fuß schön und ich möchte sagen, daß er damit kokettire. Er hat eine gerade und eigenthümliche Haltung, die die Hofleute majestätisch nennen. Auch seine Züge haben etwas Besonderes: die blauen Augen sind hervorstechend, die Nase fein, der Mund aber groß und dem zunehmenden Monde nicht unähnlich. Er ist sehr stolz und oft wird dieser Stolz in Momenten sichtbar, wo er recht gnädig sein will. Wenn er in königlichem Pomp in's Parlament sich begiebt, wenn er den Thron besteigt und wenn die Kronbeamten, die die königlichen Insignien tragen, ihm zu Füßen liegen, so hat sein Gesicht einen ganz eigenen Ausdruck. Er trägt eine sehr gepuderte Perücke, aber man sieht es seinen Augenbraunen an, daß sein Haar in's Blonde fällt. Seine Gesichtsfarbe ist gelbbraun, doch sieht er zuweilen wohler aus. Die Stirn ist offen, die Umrisse des Gesichts regelmäßig. Wenn er des Morgens er-

wacht, lieſt er im Bett zuerſt ſämmtliche engliſche Zeitungen, die denn oft manche bittere Kritik ſeiner Regierung enthalten. Dann ſteht er auf, hält in der Stille ſein Gebet, frühſtückt, kleidet ſich an, lieſt die Depeſchen der Geſandten und empfängt ſeine Miniſter. Die Feſtigkeit ſeines Charakters iſt vielleicht Urſache, daß er öfters die Gerechtigkeit zu ſtreng ausübt und in ſeinem Haſſe unverſöhnlich iſt. Es beweiſt dies ſein Verfahren gegen den Prinzen von Wales und das gegen die ſchottiſchen Rebellen*). Er kann ſehr heftig werden, wenn er dazu veranlaßt wird, und freigebig iſt er durchaus nicht, nicht einmal gegen ſeine Familie und überhaupt vielleicht ſparſamer als es dem Beherrſcher zweier Königreiche geziemt."

Horace Walpole vollendet das Bildniß des Herrn von England. „Die Königin," ſagt er, „verſtand ihn durch Klugheit zu beherrſchen, man wußte damals noch nicht, wie leicht es ſei, ihm durch Furcht beizukommen. Es gab in der That wenig Kunſtgriffe, durch die man ſich in einem oder dem andern Zeitraum ſeines Lebens nicht Einfluß auf ihn verſchaffte. Wie die Königin ihn durch Verſtellung, erkünſtelte Zärtlichkeit und Unterwürfigkeit beherrſchte, beherrſchte ihn Sir Robert Walpole durch ſeine Geſchicklich-

*) Nicht nur die in der Schlacht bei Culloden 1746 Verwundeten und Gefangenen wurden mit wüthender Grauſamkeit behandelt, ſondern auch die Güter der ſchottiſchen Lords verwüſtet, viele mußten auf dem Blutgerüſte ſterben, andere, die ihre Güter retten wollten, wurden im Kerker durch den Druck ſchwerer auf ſie gelegter Gewichte getödtet.

keit und seinen Einfluß im Unterhause, Lord Granville*) durch schmeichlerische Nachgiebigkeit gegen seine deutsche Politik, der Herzog von Newcastle durch Quälen und Betrügen, Herr Pelham (sein Bruder) durch Ueberschreien — indem er der einzige Mann war, von dem Pelham selber nicht überschrieen wurde. In der That, wer galt nicht zuweilen etwas beim Könige außer seinen Kindern und Maitressen? Ihnen gegenüber beobachtete er stets die majestätische Zurückhaltung seines Ranges. Er besaß den Stolz Heinrich's VIII., ohne dessen Geist, und den Geiz Heinrich's VII., ohne dessen Erpressungen sich zu erlauben. Er mußte sich Bedingungen gefallen lassen wie Carl I., ohne dessen abergläubliche Anhänglichkeit an die königlichen Vorrechte zu haben, Quälereien von den Parteien wie König William; von seinem Vater endlich erbte er die plumpe Galanterie, ohne dessen Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit."

Jene Accisebill, die Walpole in's Parlament einbrachte, war besonders dazu bestimmt, die Kosten der kleinen stehenden Armee bestreiten zu können, die seit dem

*) John Carteret, Graf von Granville: er stand, wie Pulteney im Unterhause, im Oberhause an der Spitze der Opposition gegen Walpole und stellte hier den berühmten Antrag auf Entfernung desselben. Nach Walpole's Sturz ward er Staatssecretair des Auswärtigen. Horace Walpole stellte ihn nächst seinem Vater, Pitt, dem Herzog von Cumberland und dem berühmten Richter Murray, Lord Mansfield unter die fünf größten Männer Englands, die er gekannt habe.

Jacobitenaufstand den Königen vom Hause Hannover verstattet worden war. Das Acciseproject gab aber Anlaß zu einer furchtbaren Opposition, die sich nicht bloß im Parlamente Luft machte, sondern damals namentlich auch in Spottliedern und Carricaturen kund gab. Man benutzte dazu unter andern auch die damals in die Mode kommenden Fächer. So sah man Fächer, auf denen der Minister in seinem Wagen abgebildet war, welchen ein fabelhaftes, vielköpfiges Ungeheuer zog, genannt „die Accise.“ Das Ungeheuer verschlang mit seinen vielen Rachen Hammelkeulen und Schinken, Tassen und Gläser u. s. w., einer der Rachen aber spie Gold in den Wagen. Zuletzt, wie gesagt, drang die Opposition im Volke und Parlamente durch und das Acciseproject mußte zurückgenommen werden. Die meisten Carricaturen, die damals erschienen, bezogen sich auf den König selbst, der höchst unpopulär war und dessen Corporalssteifheit gegen die damals schon sehr ausgebildete galant-französische Eleganz des englischen Adels und namentlich gegen die großen Manieren der Königin nur zu unangenehm abstachen: „Löwenhöhle“ pflegte man nur seine Levers zu nennen, in denen er sich darauf beschränkte, unbeweglich auf einer Stelle zu stehen, die Augen königlich auf den Boden zu heften und dann und wann nur eine Neuigkeit aus Deutschland fallen zu lassen.

2. Die Favoritinnen Georg's II.: Lady Suffolk und Lady Yarmouth-Walmoden.

In einem Punkte bezeigte sich Georg ächt galant französisch und als das Kind seiner Zeit, die vermöge

des großen Nachahmungstriebs, der im Menſchengeſchlechte liegt, überall gleiche Phyſiognomie auch an den Höfen hervorbringt, ſobald nur eine Mode ſtehend geworden iſt.

Als Georg II. König ward, war er ein Mann von vierundvierzig Jahren, die Königin ſtand in gleichem Alter mit ihm. Eine ſtärkere Neigung, als er je für eine andere Frau als ſeine Gemahlin fühlte, hatte er nur für das Wunder der Lieblichkeit Miß Bellenden gefühlt und hatte keine Erhörung gefunden. „Geſicht und Geſtalt," ſagt Horace Walpole, „waren bezaubernd bei ihr, ihre Lebhaftigkeit ging bis zur Unbeſonnenheit und ſie war ſo anmuthig, daß alle Zeitgenoſſen ſie für das vollkommenſte Geſchöpf erklärten, das ihnen nur vorgekommen ſei. Der Prinz fand ſich oft im Vorzimmer ſeiner Gemahlin ein, aber ſeine Neigung ward von Miß Bellenden nicht im Geringſten erwiedert. Die Galanterie des Prinzen war keineswegs fein und ſein Geiz empörte ſie. Als er eines Abends neben ihr ſaß, zog er ſeine Börſe und zählte das Geld. Er wiederholte das Geſchäft, bis endlich Miß Bellenden die Geduld verlor und ausrief: „Gnädiger Herr, das iſt nicht zum Aushalten! Wenn Sie Ihr Geld noch einmal zählen, ſo laufe ich aus dem Zimmer!" Ihr Herz war nicht mehr zu gewinnen, ſie heirathete ſpäter, 1720, einen der Kammerjunker Georg's, den Obriſt Campbell, der lange nachher erſt (1761) den Titel des Herzogs von Argyll erbte; ſie ſelbſt war ſchon 1736 geſtorben.

Bis er König ward hatte Georg II. noch keine erklärte Maitresse gehabt, aber er war ungemein schwer zu beschäftigen und zu unterhalten, seine Gemahlin und seine Kinder wußten gar nicht mit ihm fertig zu werden, er lag ihnen immer und auf eine unerträgliche Weise zur Last. Seine mit dem Erbstatthalter von Holland später verheirathete älteste Tochter Anna klagte gegen Lord Hervey fortwährend „über die Airs von Galanterie, die sich ihr Vater immer gebe, die Unmöglichkeit, sich mit ihm gut zu befinden, über seine Affektation von Heroismus, sein unvernünftiges, einfältiges, unsicheres, unangenehmes und oft unausstehliches Betragen gegen die Königin, die Schwierigkeit ihm in der Unterhaltung gerecht zu werden, da er darauf bestehe, daß die Leute, die ihn zu unterhalten hätten, immer über neue Dinge mit ihm sprechen müßten, während er selbst immer und immer wieder nur über dasselbe alte Einerlei, die Neuigkeiten aus Deutschland und dergleichen sprach." Man ließ es also sehr gern geschehen, daß zu des Königs Unterhaltung eine Hülfe in einer bevorzugten Dame zuging. Die Königin bot die Hand sogar selbst dazu.

Georg's II. erste erklärte Maitresse ward so kurz nach der Thronbesteigung Mrs. Howard, 1735 zur Gräfin von Suffolk erhoben. Sie war mit Miß Bellenden befreundet und die Vertraute der Leidenschaft des Prinzen gewesen. Sie war Garderobiere der Königin. Walpole sagt, sie sei gefühlvoll, klug und angenehm gewesen, habe aber weder Verstand noch Schönheit genug besessen, um dem König die Meinung

beizubringen, ſie ſei eben ſo angenehm, als die Königin. Mr. Howard zeigte ſich im Anfang ſehr widerſpenſtig: weit entfernt, ruhig ſeine Frau abzutreten, ging er eines Nachts nach dem Vorplatz von St. James und forderte ſie vor der Wache und anderen Zeugen mit großem Lärmen zurück. Da er hinausgeſtoßen wurde, wandte er ſich an den Erzbiſchof von Canterbury und dieſer an die Königin. Es kam zur Unterhandlung. Mr. Howard, erzählt Lord Hervey, traf ein förmliches Abkommen mit der Königin, er verkaufte ſeine Frau für 1200 Pfd. St. jährlich. Der Gentleman hoffte ſeine Bezahlung ſogar zuerſt von der Königin zu erhalten, die aber „nein" ſagte. „Ich dächte, ich hätte ganz genug gethan und daß es doch etwas zu viel wäre, wenn ich dazu, daß ich des Königs „guénipes" unter meinem Dache behalte, ſie dazu auch noch bezahlte." Der König übernahm die Bezahlung. Die Dame war ſchon eine Vierzigerin, kaum hatte er ſie zur Gräfin von Suffolk erhoben, 1733, ſo kam der Bruch mit ihr, 1734. Erſt ließ das Verhältniß mit Mrs. Howard ſich ganz unverfänglich an. „Sie war," ſchreibt Hervey, „in einem Alter, das nicht dazu eignet, Eroberungen zu machen, aber vielleicht ganz wohl geſchickt iſt, dergleichen zu pflegen, indem der Leichtſinn, neue zu wünſchen, um dieſe Zeit gemeiniglich gänzlich wohl vorüber und die Reiſe derjenigen Eigenſchaften, die erfordert werden, alte zu befeſtigen, in der vollſten Ausbildung iſt. Denn wenn Schönheit zu ſinken beginnt, ſehen ſich die Frauen gewöhnlich nach einigen Präſervativ-Reizen um, um die Stelle

der Schönheit zu erſetzen, ſie beginnen ihren Begriff von dem Recht angebetet zu werden dahin zu ändern, daß ſie denken, ein wenig Gefälligkeit und einige gute Eigenſchaften ſeien eben ſo nothwendig Männer zu feſſeln, als ein wenig Schönheit und einige angenehme Eigenſchaften, ſie an ſich zu ziehen. Ganz auf dieſe Anſicht war das Betragen der Mrs. Howard berechnet; obgleich ſie aber von den geeigneten Werkzeugen Gebrauch machte, war doch der Stoff, mit dem ſie es zu thun bekam, ſo hartnäckig und unfügſam, daß ihre Arbeit umſonſt war und ihre Lage würde unerträglich für jedermann geweſen ſein, deſſen Stolz weniger unterwürfig, deſſen Leidenſchaften weniger lenkbar und deſſen Langmuth weniger unerſchöpflich geweſen wäre. Denn ſie war genöthigt, in der Unterthänigkeit einer Frau zu leben mit dem ganzen Vorwurf, Maitreſſe zu ſein; genöthigt einem Manne zu ſchmeicheln und ihn zu ſchonen, der, wie ſie ſehen und fühlen mußte, eben ſo wenig Neigung für ihre Perſon, als Aufmerkſamkeit für ihren Rath hatte; und dazu kam noch die Demüthigung zu wiſſen, daß der Einfluß der Königin ſo ſehr dem ihrigen überlegen ſei, daß der kleine Schein von Intereſſe, das ſie behauptete, nur ein verſtatteter Beſitztitel von einer Nebenbuhlerin war, die ihn zu jeder Stunde nach Belieben umzuſtoßen vermochte. Aber die Königin, die die Eitelkeit im Temperament ihres Gemahls recht wohl kannte und daß er vor der Welt eine Frau haben müſſe, von der ſie glauben ſolle, daß ſie ſeine Maitreſſe ſei, ließ es klüglich ſich ganz gern gefallen, daß

jemand in dieſer Lage blieb, den ſie verachtete und dem ſie überlegen war, aus Furcht, daß einer Nachfolgerin Raum gemacht werde, die er wirklich lieben und die ihr überlegen werden könne."

Da aber die Garderobiere der Königin Jahr aus, Jahr ein im Schloſſe wohnte, fand ſich Gelegenheit, daß der König bald näher und endlich ganz nahe mit ihr bekannt wurde: dieſe nahe Bekanntſchaft dauerte jedoch, wie geſagt, nicht lange, der König machte der Lady Suffolk ſo ſtarke Scenen, daß ſie ſich denſelben entzog. Da Mr. Howard unterdeſſen geſtorben war verheirathete ſie ſich wieder um das Jahr 1735 an Mr. Berkeley. „Dieſer war, ſagt Lord Hervey, weder jung, noch hübſch, noch geſund, noch reich und das Publikum verwunderte ſich darüber, was wohl die Klugheit der Lady Suffolk zu dieſem unberechenbar dummen Streich habe verleiten können; manche glaubten, es ſei geſchehen, um die Welt zu überzeugen, daß niemals etwas Strafbares zwiſchen ihr und dem König begegnet ſei, andere, daß ſie den König damit habe „piquiren" wollen. War das ihre Abſicht, ſo gelang ihr der Plan ſchlecht, denn der König ſchrieb damals aus Hannover, wo er ſich gerade aufhielt, als die Königin ihm die Nachricht mittheilte, Folgendes zur Antwort:

„J'étois extrêmement surpris de la disposition que vous m'avez mandé que ma vieille maitresse a fait de son corps en mariage à ce vieux goutteux George Berkeley, et je m'en réjouis fort. Je ne voudrois pas faire de tels presents à mes amis; et quand mes ennemis (Berkeley war von der

Oppositionspartei) me volent, plut à Dieu que ce soit toujours de cette façon."

Walpole schreibt: „das Vorgeben, daß Lady Suffolk eingewilligt habe, für seine Maitresse zu gelten, während sie ihn in der That auf bloße Freundschaft beschränkt habe, sei lächerlich gewesen, da er am wenigsten der Mann dazu war, sich mit gefühlvollen Herzensergießungen zu begnügen, besonders einer Frau gegenüber, die an der Taubheit litt." Von ihrer Verbindung mit dem König blieb ihr wenig: er hatte ihr Marblehill bei Twickenham gekauft, wo sie den Sommer zubrachte; als sie starb, hinterließ sie ihrer Familie außer diesem Landhause kaum 20,000 Pfund, weniger also, als die berühmten französischen Maitressen, eine Pompadour und Du Barry oft in einer Woche verschwendeten.

Als der König jenen expressiven Brief aus Hannover schrieb, 1735, war ihm gerade damals ein neuer Stern aufgegangen, die Gräfin Amalie Sophie Walmoden, eine an den hannoverischen Oberhauptmann Adam Gottlob von Walmoden verheirathete Dame aus der ersten Gesellschaft von Hannover, dieselbe, die unter dem Namen Gräfin Yarmouth später in England bekannt geworden ist.

Die Gräfin Yarmouth stammte ebenfalls aus jener Familie Meisenbuch her, die dem Hause Hannover schon vier Maitressen gegeben hatte, in der alten Gräfin Platen für den Kurfürst Ernst August, in ihrer Tochter, der Gräfin Kielmannsegge-Darlington und in ihrer Schwiegertochter, der

jüngeren Gräfin Platen, gebornen von Uffeln, für Georg I. Dieſer hatte in Hannover auch früher mit der Tante der Kielmannsegge, der Schweſter ihrer Mutter, der Frau von dem Buſſche, nachherigen Generalin Weik, eine Liebſchaft gehabt. Dieſe Generalin Weik hatte eine Tochter, die 1727 ſiebzehnjährig ſich mit dem hannoverſchen General von Wendt verheirathete: deren Tochter war die Gräfin Walmoden-Yarmouth, die fünfte Meiſenbuch-Maitreſſe. Mit ihr erloſch dieſe deutſch-engliſche Maitreſſendynaſtie, die ein Jahrhundert lang herrſchte.

Lord Hervey berichtet umſtändlich über die neue Flamme des Königs in Hannover und zu erſtaunen iſt dabei wohl über die Freimüthigkeit, in welcher über dieſe ſo delicate Angelegenheit zwiſchen dem König und der Königin verhandelt wurde. „Gewiß iſt, daß der König von Anbeginn dieſes neuen Verhältniſſes an die Königin brieflich von jedem Schritt, den er that, in Kenntniß ſetzte — von dem Wachsthum ſeiner Flamme, dem Fortſchreiten ſeiner Bewerbungen, und deren Erfolgen — von jedem Wort, wie von jeder Handlung, die vorfiel — eine ſo haarkleine Beſchreibung der Perſon, daß die Königin, wenn ſie ein Maler geweſen wäre, das Bild ihrer Nebenbuhlerin in einer Entfernung von 600 Meilen hätte malen können. Auch den Bericht, wie er ſie erkauft habe, fügte er hinzu und ich denke, ſagt Hervey, er hätte, angeſehen den Rang des Käufers und die Meriten der Waare, wie er ſie ſchilderte, gerade keine

Urſache, ſich des Kaufes zu berühmen, da der erſte Preis, dem Berichte zufolge, nur 1000 Ducaten war." Dieſe Vertraulichkeit des Königs veranlaßte Mrs. Selwyn einſt ihm gerade herauszuſagen, er wäre der letzte Mann, mit dem ſie ein Liebesverhältniß haben möchte, weil er es gewiß der Königin erzählen würde. In den Briefen an dieſe von Hannover aus ſchrieb er immer: „Sie müſſen die Walmoden lieben, denn ſie liebt mich."

Der König blieb vom Frühjahr bis ſpät in den Winter des Jahres 1735 in Hannover und der Königin war deshalb gar nicht leicht zu Muthe „Doch ſandte der König, fährt Hervey fort, dieſe ganze Zeit über, außer den gewöhnlichen Briefen mit der Poſt, regelmäßig allwöchentlich einen Courier an die Königin mit einem Briefe von manchmal ſechzig Seiten und niemals unter vierzig, ausgefüllt mit einem Bericht von allem und jedem, was er Stunde für Stunde ſah, hörte, dachte oder machte, und vollgepfropft von haarkleinen, lumpigen Einzelnheiten, unwürdig nicht bloß für einen Mann ſie zu ſchreiben, ſondern auch ſogar für eine Frau ſie zu leſen, zu wenigſten nach dem, was ich davon ſah, oder zumeiſt von Sir Robert davon berichten hörte, denn wenige Briefe wurden dieſem auf des Königs ausdrücklichen Befehl nicht zugeſchickt, der Paragraphe mit den Worten zu beſtiften pflegte: „Montrez ceci — et consultez là-dessus le gros homme." Dieſer gros homme war Walpole, über deſſen Leibesgeſtalt die Königin, obgleich ſie in ihrem Alter ebenfalls gar unſchön geworden war,

ſich oftmals luſtig machte. Als ſie einſt über ſeine Maitreſſe, Miss Skerrett, einen Schützling der Lady Mary Wortley Montagu, mit Lord Hervey ſprach und äußerte, daß ſie nicht begreifen könne, wie ein Mann in eine Frau verliebt ſein könne, die nur des Geldes wegen ihm anhinge, noch ſich denken, wie eine Frau ihn als Liebhaber anders als des Geldes halber halten könne, meinte ſie weiter: „Miss Skerrett muß ein geſcheites Frauenzimmer ſein, daß ſie ihn glauben machen kann, ſie ſei ihm aus einer anderen Abſicht zugethan und zum Beweis, was wir alle in irgend einem oder dem anderen Punkte für Narren ſind, hat ſie ihm gewiß eine oder die andere Geſchichte von ihrer Liebe und Flamme erzählt, und der arme Mann — „avec ce gros corps, ces jambes enflées et ce vilain ventre“ — glaubt's ihr. Ach, was iſt die menſchliche Natur!“ Als ſie das ſagte, dachte ſie kaum daran, in welchem Grade ſie alle die Verhinderniſſe und Gegenmittel der Liebe, die ſie aufgezählt, ſelbſtzigen ebenfalls beſaß. Beim König aber vertrat ſie ihren Walpole ſtets auf's Beſte.

Als der König von Hannover wieder zurückgekommen war, bemerkte Jedermann, daß ſein niemals gelindes Temperament ganz ungewöhnlich reizbar geworden ſei: die Urſache war die Trennung von der ſchönen Dame in Hannover. Sir Robert beſprach ſich mit der Königin und ſchlug ihr vor, nach Lady Tankerville, die auf dem Lande ſei, zu ſchicken, eine hübſche, gutmüthige, einfache Frau, der der König früher den Hof gemacht habe und ſie jeden Abend

zum Commerz oder Quadrillespiel dem Könige zuzuführen. Es sei unmöglich, daß ein sehr coqueter, müßiger Mann, wie der König, es lange ertragen könne, seine Abende mit seinen Töchtern zuzubringen, nachdem er die Süßigkeit, sie mit andern Leuten zuzubringen, gekostet habe und daß, wenn der König wieder Jemand haben wolle, es besser sei, daß dieser Jemand von ihr, als von ihm ausgewählt werde, Lady Tankerville wäre eine ganz richtige Närrin und werde dem Könige einiges Amusement geben, ohne Ihre Majestät zu beunruhigen. Lady Deloraine, die sehr hübsch war und die einzige Person, die mit dem Könige jemals in seiner Tochter Appartement gespielt hatte, wäre, sagte Sir Robert, „ein sehr gefährlicher Jemand, ein schwacher Kopf, ein hübsches Gesicht, eine Lügenzunge und ein falsches Herz" ꝛc. Die Königin lachte. Bei dem Könige sah man bald darauf aber die schöne verwittwete Gräfin Mary Deloraine Fortschritte machen. Sie war eine geborne Howard, damals fünfunddreißig Jahre alt, sah aber zehn Jahre jünger aus, hatte neuerlich wieder einen Mr. Windham geheirathet, jedoch ihren Platz als „Gouvernante der jüngeren Prinzessinnen" behalten. Als sie eines Tages in der Halle von Richmond stand mit ihrem jüngsten ohngefähr einjährigen Sohn auf den Armen, fragte sie Walpole: „Das ist ein hübscher Knabe, von wem ist er?" Die Lady, die Frage gar nicht übel nehmend, antwortete vor einem halben Duzend Leute: „Er gehört Mr. Windham, auf Ehre," aber, setzte sie lachend hinzu: „ich will nicht versprechen, von wem der nächste

ſein wird.“ Sie rühmte ſich laut der königlichen Eroberung und daß England große Verbindlichkeiten ihr ſchuldig ſei, beſonders die Regierung; ihr verdanke man es und ihr allein, daß der König nicht zu Grunde gegangen ſei.

Dies war im Frühjahr 1736. Die Gräfin Walmoden blieb aber die Hauptfavoritin. Zum großen Verdruß der Gouvernante der jüngeren Prinzeſſinnen reiſte der König im Herbſte wieder nach Hannover. Im Publikum wurden darüber ſehr tadelnde Stimmen laut, man bemitleidete die Königin, die ihrem Gemahl doch ſo viele hübſche Kinder geboren habe; man ſagte, „daß es für einen Mann in des Königs Jahren, er war jetzt dreiundfunfzig Jahre alt, lächerlich ſei, ſolche jugendliche Liebespoſſen zu treiben; man fragte, ob England, wenn er einmal eine Maitreſſe haben müſſe, ihm nicht eine liefern könne, die gut genug ſei, und ob er denke, daß ihm das Parlament eine größere Civilliſte, wie jemals einem ſeiner Vorfahren, deshalb bewilligt habe, damit er damit ſeine außerordentlichen Reiſe-Ausgaben beſtreiten und ſeine deutſchen Favoritinnen reich machen könne?“ Walpole und Hervey brachten es darauf dahin, die Königin zu beſtimmen, daß ſie dem König vorſchlagen möge, die Gräfin Walmoden von Hannover mit nach England zu bringen. Sie ſchrieb demgemäß dem König, daß ſie die ehemaligen Gemächer der Lady Suffolk und ihre daran ſtoßende Bibliothek, die ſie, um das Appartement geräumiger zu machen, geräumt habe, dem König zur Verfügung ſtelle. Er ſchrieb ihr zurück: „Vous voyez

mes passions, ma chère Caroline, vous connaissez mes faiblesses — il n'y a rien de caché dans mon coeur pour vous — et plût a Dieu que vous pourriez me corriger avec la même facilité, que vous m'approfondissez!" — Sir Robert Walpole versicherte dem Lord Hervey, daß, wenn der König nur blos an Frauen schreiben wollte, und nicht mit ihnen stolziren und schwätzen, so glaube er, S. Majestät werde der beste von allen Menschen in der Welt gegen sie sein. — Darauf setzt noch der König hinzu in seinem so ungemein verbindlichen Briefe: „Madame Walmoden habe ihm gesagt, sie verließe sich ganz auf die Güte der Königin und wolle sich zu allem, zu was Ihre Majestäten sie für passend hielten, hergeben."

Doch kam die zu allem willige Gräfin diesmal noch nicht nach England herüber und im folgenden Jahre starb die Königin. Auf ihrem Todtenbette bat sie den König, sich wieder vermählen zu wollen. „Als die Königin, berichtet Hervey, dem König erklärte, sie habe ihm oft davon gesagt, wenn er anwesend gewesen und wenn er nicht anwesend gewesen, in ihren gesunden Tagen und jetzt, da sie sterbend sei, fing er an zu schluchzen und seine Thränen ergossen sich mit verdoppelter Heftigkeit. Mitten in der Seelenbewegung und seine Thränen abtrocknend und schluchzend zwischen jedem Worte, brachte er mit vieler Mühe die Antwort heraus: „Non, j'aurai des maitresses." Darauf entgegnete die Königin nichts weiter als: „Ah! mon Dieu, cela n'empêche pas." „Ich weiß, sagt Her-

vey, dieſe Epiſode wird man kaum glauben, aber ſie iſt buchſtäblich wahr."

3. Tod der Königin Caroline 1737.

Sehr intereſſant, ſowohl für die Sittengeſchichte der Höfe, als überhaupt in pſychologiſcher Hinſicht, ſind die weiteren Umſtände, die Lord Hervey als Augenzeuge von dem Sterben der Königin mittheilt. „Seit mehreren Jahren litt ſie an einer organiſchen Verletzung, die der König bemerkte, die aber nach dem Wunſch der Königin geheim gehalten werden mußte." Die Memoiren der Viscounteß Sunden (Garderobiere Carolinens und ihre Favoritin) geben den Aufſchluß, daß es ein Bruch geweſen ſei, zu dem der kalte Brand hinzutrat. „Auch als am 9. November 1737 die Symptome ſehr ernſthaft zu werden anfingen, beſtand ſie darauf, daß die Natur und der Sitz des Uebels verborgen bleiben ſollte. Ihre Qual wuchs in ſo hohem Grade, daß ſie keine Minute ruhig im Bette liegen konnte. Am 10. November kam Walpole nach St. James. Er blieb mit der Königin einige Minuten allein und ſie empfahl ſeiner Sorge den König, ſeine Familie und das Land. Im Vorzimmer fand Walpole, als er wieder herauskam, die Prinzeſſinnen, umgeben von einem Dutzend theils weiſer, theils frommer, theils ſehr geſchäftiger Leute, die den Wunſch äußerten, daß nach einem Gottesarzt für die Seele der Königin zu Förderung des Heils derſelben geſchickt werden möge. Prinzeſſin Emilie machte einige Schwierigkeit, dieſen Vorſchlag dem König oder der Königin

zu thun. Sir Robert sagte darauf, sehr klüglich die Prinzessin ermunternd: „Ich bitte, Madame, lassen Sie diese Farce spielen: der Erzbischof wird sie sehr gut ausrichten. Sie können ihn bitten, er soll sich so kurz fassen, als Sie wollen. Es wird der Königin keinen Schaden thun, nicht mehr als etwas Gutes; und es wird alle die weisen und guten Thoren zufrieden stellen, die uns alle Atheisten nennen werden, wenn wir uns nicht einbilden, auch so große Thoren zu sein, als sie sind.“ Nach dieser beredten und verständigen Ueberzeugung — die ganze Gesellschaft starrte mit größtmöglichstem Erstaunen Sir Robert Walpole an, einige in Bewunderung seiner Frömmigkeit, andre seiner Klugheit — sprach die Prinzessin Emilie mit dem König, der König mit der Königin und man sandte nach dem Erzbischof Potter; aber der König — der Mann glaubte nicht ein Wort von der Bibel — verließ das Zimmer, ehe Seine erzbischöflichen Gnaden eingelassen wurden.“

Die Königin, erzählt Horace Walpole, war so aufrichtig, daß sie das Abendmahl ausschlug. Wie nun der Prälat sich entfernte, umringten ihn die Hofleute im Vorzimmer und riefen: „Mylord, hat's die Königin empfangen?“ Er wich der Frage listig aus, indem er nur mit ungemeiner Andacht sagte: „Ihre Majestät waren in einer himmlischen Verfassung.“

In ihren gesunden Tagen pflegte die Königin während des Ankleidens im Vorzimmer Gebete ablesen zu lassen. Es hing da eine nackte Venus. Als nun eines Tages die dienstthuende Kammerfrau dem Kaplan

befahl, den Gottesdienst zu beginnen, sagte er schelmisch: „Wir haben hier auch ein sehr passendes Altarbild.“

Die Königin, die weit mehr Philosophin als Theologin war, starb vier Tage nach der Scene mit Erzbischof Potter am 20. November 1737 um zehn Uhr in der Nacht. Dennoch war ihr letztes Wort: „Betet!“

„Man sandte, berichtet Hervey, nach Prinzessin Caroline und Lord Hervey, aber bevor der letztere kam, war die Königin schon verschieden. Alles, was sie sagte, bevor sie starb, war: „Ich habe jetzt ein Asthma bekommen. Oeffnet das Fenster.“ Dann sagte sie: „Betet!“ Darauf begann Prinzessin Emilie einige Gebete zu lesen, von denen sie kaum zehn Worte wiederholte, als die Königin verschied. Prinzessin Caroline hielt ihr einen Spiegel an die Lippen und als sie darauf nicht den mindesten Hauch bemerkte, rief sie: „Es ist vorüber!“ und sagte kein Wort mehr, vergoß auch keine Thräne weiter, als das Unglück eingetreten war, wofür der Schrecken ihr so viele gekostet hatte. Der König küßte Gesicht und Hände des leblosen Körpers wiederholt, aber in wenig Minuten verließ er das Zimmer der Königin und begab sich in das seiner Töchter, in ihrer alleinigen Begleitung. Dann rieth er ihnen, zu Bett zu gehen und für sich Sorge zu tragen, er begab sich dann in seine Gemächer. Sobald er zu Bett war, schickte er nach Lord Hervey, um bei ihm zu bleiben, sprach mit ihm eine Zeit lang und ruhiger, als man hätte erwarten sollen, entließ ihn hierauf und schickte nach einem von seinen

Pagen. Und da er einem von ihnen Befehl ertheilte, für einige Zeit nach dem Tode der Königin in seinem Gemache zu schlafen und ich ganz gewiß bin, er glaubte viele Geschichten von Geistern, Hexen und Erscheinungen, nehme ich an (mit großer Ehrerbietung für seine Hochherzigkeit bei andern Gelegenheiten), dies war das Resultat derselben Vorstellungsweise, welche schwache Gemüther sich anbilden läßt, sie seien vor irgend einer übernatürlichen Gefahr sicherer bei Licht als in Dunkeln und sicherer in Gesellschaft als allein."

Lord Hervey schrieb die Grabschrift der Königin lateinisch und englisch und erhob darin ihren festen Glauben an die Lehren des Christenthums und die strenge Uebung seiner Gebote. Sie ward in Westminsterabtei begraben. Zweiundzwanzig Jahre nachher befahl Georg II. auf seinem Todtenbette, daß seine Ueberreste dicht neben die ihrigen beigesetzt werden sollten, dergestalt, daß die Särge neben einander gestellt und die inneren Seiten derselben weggenommen werden sollten. Neuerlich fand man bei einer Oeffnung des lang versiegelten Gewölbes, daß dem Befehl buchstäblich Folge geleistet worden war, die inneren Sargseiten lehnten an der hinteren Seite des Gewölbes.

Während der Tage der Krankheit der Königin hatte sich der König wiederholt gegen Lord Hervey über den unersetzlichen Verlust, der ihm bevorstehe, ausgesprochen. „Er wiederholte," sagt der Lord, „täglich und mehrmals an einem Tage alle ihre Verdienste in jeder Beziehung um ihn und alle andere, mit denen

ſie zu thun gehabt; daß er ſich niemals eine Minute in ihrer Geſellſchaft gelangweilt habe; daß er gewiß ſei, er habe mit keiner andern Frau auf der Welt als Frau glücklich ſein können und daß, wenn ſie nicht ſeine Frau geweſen wäre, er ſie lieber zur Maitreſſe als irgend eine Frau, die er jemals kennen gelernt, hätte haben mögen; daß ſie nicht nur alle ſeine Muſeſtunden ihm verſüßt, ſondern ihm auch mehr als Miniſter genützt habe, als irgend ein anderer Menſch ihm oder irgend einem anderen Fürſten; daß ſie mit einer Geduld, deren, wie er wiſſe, er nicht Herr ſei, auf den Unſinn aller der impertinenten Narren, die mit ihm zu ſprechen gehabt, gehört und alle dieſe Laſt ihm aus den Händen genommen habe; und daß es mit dem ganzen Glanz und der ganzen Munterkeit des Hofes zu Ende ſein werde, wenn ſie dahin ſein würde; man würde kein Drawing room aushalten können, wenn die nicht mehr da wäre, die allein ihm Leben verliehen und immer verliehen hätte. „Arme Frau, wie ſie immer etwas Verbindliches, Angenehmes, Gefälliges Jedermann zu ſagen hatte! Wie ſie ihre Würde mit Anmuth, Höflichkeit und Güte zu begleiten wußte!"

Kurze Zeit aber nach dem Tode dieſer unentbehrlichen Königin kam Madame Walmoden in England an und Walpole war es wieder, der das ins Werk ſetzte. Er drängte den König alsbaldigſt nach Hannover zu ſchicken, denn er müſſe für ſich ſelbſt, für ſeine Familie und für ſeine Freunde ſorgen und nicht ſeine Geſundheit mit Klagen und Kummer über etwas, was nicht wiederzubringen ſei, ruiniren.

Seine Collegen, die Herzoge von Newcaſtle und Grafton, große Bewunderer der Prinzeſſin Emilie, hofften ſehr, dieſe werde die Stelle der Königin als Vertraute erſetzen. Sir Robert aber ſagte ihnen in ſeiner kurzen Art ohne alle Umſtände rund heraus: „Ich will Madame Walmoden herüber und nichts mit Euren Mädchen zu thun haben! Ich war für die Frau gegen die Maitreſſe, ich werde für die Maitreſſe ſein gegen die Töchter!“ Demzufolge erſchien die Dame in London.

Madame Walmoden hatte zwei Söhne, die beide den Namen ihres Gatten trugen, von dem jüngeren glaubte man, daß er dem König angehöre, er hieß Monſieur Louis bei Hofe und ſpielte ſchon als Knabe eine große Figur in England. Sie ſelbſt ward 1739 zur Gräfin von Yarmouth erirt: es war dies die letzte Peerage, die gerade aus dieſer Claſſe Jemanden ertheilt wurde. Die Gräfin hatte es ſehr gern, wenn man Monſieur Louis Aufmerkſamkeiten bezeigte und war dann wieder aufmerkſam, was die feinen Hof- und Weltleute recht wohl wußten. Unter andern wußte es Lord Cheſterfield, der 1733 Schwager Georg's II. durch die Heirath mit Lady Walſingham geworden war. Er kam einmal nach ſeiner Ernennung zum Staatsſecretair an den Hof, traf im Vorzimmer von St. James einen hübſchen Jungen, der da ſehr zu Hauſe zu ſein ſchien, weshalb ihn der Graf für den Sohn der Maitreſſe hielt und mit Aufmerkſamkeiten, noch mehr aber mit Verſicherungen ſeiner gewaltigen Ehrerbietung für ſeine

Frau Mutter überhäufte. Der ſchelmiſche Knabe nahm alle Huldigungen mit Wohlgefallen an, ohne ſich zu verrathen, nur zuletzt ſagte er: „Ich glaube, Ew. Herrlichkeit halten mich für Monſieur Louis, ich bin aber nur Sir William Ruſſel, einer von den Pagen!“

Monſieur Louis war geboren 1736, ward aber nicht von Georg anerkannt. Es iſt der Graf Johann Ludwig Walmoden, der 1803 bei der franzöſiſchen Occupation als Feldmarſchall die hannoveriſche Armee commandirte und in deſſen Familie wieder der preußiſche Graf Arnim-Boitzenburg und der Staatskanzler Stein einheiratheten.

Die Gräfin Yarmouth Walmoden überlebte den König noch fünf Jahre: ſie ſtarb, fünfundfunfzig Jahre alt, 1765 zu Hannover. Sie war harmlos, bloß darauf bedacht, dem König zu Gefallen zu leben, und Stellen und Pairsdiplome verkaufen zu können. Die Mittel und Wege, die ſie hierzu gebrauchte, waren oft recht ingeniös. Einmal ſaß ſie bei einem großen Diner ohnfern eines reichen Geiſtlichen und dieſer drückte, da eben ein Biſchofsſitz vacant geworden war, aufs Geradewohl ſeinen Wunſch aus, ihn erlangen zu mögen. „Hoffen Sie?“ fragte ihn die Gräfin. „Nein,“ erwiederte der Befragte, „ſo glücklich werde ich nicht ſein.“ — „Was ſagen ſie zu einer Wette? Ich wette um 5000 Pf. St. mit Ihnen, daß Sie das Bisthum erhalten,“ meinte die Gräfin. „Es ſei!“ rief der geiſtliche Herr und kurz darauf hatte er die Stelle. Sie war eine eitle und üppige Dame, der hohe engliſche Adel empfing ſie

nicht, aber das Ministerium machte ihr den Hof. Selbst die Töchter der verstorbenen Königin ließen sich herab, in ihren Gemächern mit der Gräfin, zwei oder drei Damen der verstorbenen Königin und einigen begünstigten Herren von des Königs Hofstaat alle Abende 9 Uhr Karte zu spielen. „Alle Sonnabende im Sommer," erzählt Horace Walpole, „führte der König diese langweilige Gesellschaft zum Diner nach Richmond, aber ohne seine Töchter. Sie fuhren in der Mittagshitze in sechsspännigen Kutschen, während die schwerfälligen Gardereiter den Staub vor ihnen in die Höhe wirbeln ließen. In Richmond ward gespeist, dann ein Stunde im Garten spaziert und darauf kehrte man mit derselben staubigen Parade wieder zurück — und Se. Majestät hielt sich für den galantesten und aufgewecktesten Fürsten von Europa."

4. Die Londoner Hofzustände und Hofunsittlichkeiten unter Georg II. Die Subscriptions-Maskenbälle. Der Schweitzer-Graf Heidegger.

Eben so galant, aufgeweckt und munter, wie der König, war der ganze Hof. Die derbste Sittenlicenz herrschte.

Mit der Revolution von 1688 war darin gar keine Aenderung gekommen und König William hatte nur eine noch üblere Art von Debauchen aufgebracht, die damals auch in Frankreich allgemein grassirte. Die Herzogin von Orleans, die die Galanterien an den Höfen doch gewiß genau kannte — sie war die Mutter des Regenten in Frankreich — sagt geradezu in ihren Briefen: „Die Engländer sind eben so arg und machen es gar nicht besser, wie die Franzosen." (3. September 1708): „Von König

Wilhelm iſt nur gar zu wahr, was man von ihm ſagt, aber alle Heros waren auch ſehr, Hercules, Theseus, Alexander, Caesar, dieſe alle waren ſo und hatten ihre Favoriten." (13. December 1701): „Alle junge Engländer, ſo mit Mylord Portland (William Bentinck) herkommen (1690), als ſie ſahen, daß es in Paris ebenſo zugeht, wie bei ihrem Hof, haben ſie keine Scheu gehabt alles ganz natürlich zu verzählen, wie es her geht, der König Wilhelm ſoll von dem Albemarle verliebt geweſen ſein, wie von einer Dame und ihm die Hände vor allen Menſchen geküßt haben." (4. November 1701): „Ich hab allezeit gehört, daß abſcheuliche Debauchen in England vorgehen." (8. October 1715). Der Duc de Schomberg, Mylord Roby (Graf Strafford) und andre waren notoriſche Partner der heroiſchen Leidenſchaft King William's. Neben dem Liebesgott ward auch der Weingott ſtark verehrt. „Mich deucht, ſchreibt die Herzogin am 10. September 1716, es iſt alle ziemlich die Moden in England ſtark zu trinken, wie der Duc de Richmond hier war, ſoff er ſich alle Tage voll." „Mylord Stanhope, ſchreibt ſie am 15. März 1721, ein großer Freund meines Sohns, iſt von einer abſcheulichen Debauche geſtorben, ſo vier Mylords mit einander gethan haben, ſind alle vier davon auf den Tod gelegen, zwei ſind davon gekommen, weil einem das Blut aus den Ohren gegangen und dem andern eine Ader am Schlafe aufgebrochen, das hat ſie salvirt. Ich kann die Luſt von den abſcheulichen Debauchen nicht begreifen, ſind es bestialisch." In England

nahmen die Dinge aber doch einen andern Gang, als in Frankreich. Die Publicität setzte doch einige Schranken.

Man war nämlich, sobald die Journale, namentlich der 1711 zum erstenmale erschienene Spectator Addison's, angefangen hatten, die Leute vom Hofe und von der ersten Gesellschaft über ihre Debauchen zur Scham zu bringen, nach und nach zu der Vorsicht genöthigt, kein flagrantes öffentliches Aergerniß zu geben, sondern jenen Schleier der Decenz und des Anstands über Personen und Dinge zu werfen, welchen noch heut zu Tage Altengland mit größter Gravität über seine fashionabeln und ultrafashionabeln Zustände zu halten so höchst meisterhaft versteht. Die gentry warf sich auf Schifffahrt und Börse und bewahrte noch ziemlich streng die strengen Präcepte der Puritaner, die Aristokratie ging den Train der Cavaliere fort — unter dem Schleier.

Unter Georg II. tauchten zuerst die nachher so beliebt gewordenen Magazines und Reviews auf. Das erste war das Gentleman-Magazine, das im Jahre 1731 erschien. Im Jahre 1750 gab es schon acht solche Reviews. Die Reviews waren im Anfang Scandalblätter. Aber ihre Redactoren wurden gerade dadurch reiche Leute. Der berühmteste Gazettier damaliger Zeit war ein Arzt, Dr. Hill. Er hielt sich Equipage, eine eigne Loge im Theater und behauptete, bei hohen Damen in Gunst zu stehen. Dieser Doctor war zugleich auch Schauspieler, aber der berühmte Garrick bemerkte über seine Leistungen in beiden Facultäten: „Seine Recepte wirken wie Farcen und seine Farcen wie Medizin." Dennoch fand Jedermann von den Weltleuten es für gerathen, mit dem einflußreichen Doctor

sich in gutem Vernehmen zu erhalten, um nicht in seinem Blatte durchgegeißelt zu werden. Die hohe Aristocratie kaufte sich durch bedeutende Summen förmlich los und das ward nach und nach stehender Brauch in England und ist es noch heut zu Tage. Noch im Jahre 1816 kauften die fashionablen Damen von London die Morning Post an sich, um mit ihren Anbetern in Ruhe gelassen zu werden.*)

Interessant genug ist die satyrische Schilderung, die Lady Maria Wortley Montagu von der ersten Londoner Gesellschaft, der sie angehörte, entwirft. Sie trifft in die letzten Regierungsjahre Georg's I. und ist prophetisch. In den letzten Regierungsjahren Georg's II. war Alles verwirklicht, was die gescheite Frau im Geiste vorausgesehen hatte. Sie erlebte es noch, denn sie starb erst im Jahre 1762.

„Die Welt, sagt sie, macht in einer Tugend außerordentliche Fortschritte, nämlich in der Aufrichtigkeit."

„Da Heuchelei eine verdammliche Sünde nach dem Ausspruch der Schrift ist, so hoffe ich, daß unsern Zöllnern und Sündern die öffentliche Uebung der entgegengesetzten Tugend zum Heile gereichen wird."

„Ich erfuhr von einem sehr glaubwürdigen Manne, der tief in das Geheimniß eingeweiht ist, daß gerade in diesem Augenblicke auf einem Jagdschloß in Norfolk **)

*) „Geheime Geschichte eines Diplomaten unter Georg IV." Deutsche Uebersetzung S. 21.

**) Houghton, dem Landsitz des Premierministers Walpole.

eine Bill berathen wird, um in der nächsten Parlamentssitzung das „Nicht" aus den „zehn Geboten" in den „Glauben" zu versetzen. Dieser kühne Plan zur Erweiterung der Volksfreiheit rührt ganz von Herrn Walpole her, der ihn dem geheimen Ausschusse in seinem Drawing-room vorschlug. William Young unterstützte ihn und verbürgte sich, daß alle seine Bekannten bis auf den letzten Mann dafür stimmen würden. Doddington aber gab mit großer Ernsthaftigkeit zu bedenken: „daß die Starrköpfigkeit der Menschen so groß sei, daß, wenn ihnen bestimmte Gebote vorschrieben, die Ehe zu brechen und falsches Zeugniß gegen ihre Nächsten abzulegen, sie dies nicht mehr mit der nämlichen freudigen Bereitwilligkeit thun würden, wie jetzt."

„Dieser Einwand schien auf das Gemüth der weisesten Staatsmänner in der Versammlung tiefen Eindruck zu machen und ich weiß nicht, ob man nicht die Bill fallen lassen wird, obschon sie ganz gewiß mit der größten Leichtigkeit durchgesetzt werden könnte, da die Welt sich aller Vorurtheile gänzlich entschlagen hat und Ehre, Tugend, guter Ruf, u. s. w., wovon wir in der Kinderstube zu hören pflegten, so völlig beseitigt und abgethan sind, wie zerknitterte Bänder."

„Um es gerade heraus zu sagen, so bedaure ich ungemein den Verfall des Ehestandes, der von unsren jungen Mädchen so sehr verspottet wird, wie dies ehemals von den jungen Herrn zu geschehen pflegte. Kurz beide Geschlechter haben die Unbequemlichkeiten desselben

erkannt und die Benennung Wüſtling ziert nicht weniger eine Frau, als einen Mann von Stande."

Mit der Verfeinerung in den Ehebegriffen in der hier angedeuteten Art ging Wetten, Spielen, Gaunerei und Beutelſchneiderei Hand in Hand. Selbſt ſattelfeſte Lebemänner, wie Horace Walpole, konnten ſich der Beſorgniſſe nicht erwehren. „Wenn, ſchreibt er einmal, ſchon um 1756, Thorheit und Verſchwendung andeuten, daß eine Nation auf dem Gipfel ihres Ruhmes ſteht, wie Afterpropheten behaupten, daß ſie Vorboten ihres Untergangs ſind, ſo befanden wir uns nie in blühenderem Zuſtande. Lord Rockingham und mein Neffe Lord Orford haben zwiſchen fünf Truthähnen und fünf Gänſen einen Wettlauf von Norwich nach London veranſtaltet. Der Einſatz beträgt 500 Pfund. Glauben Sie nicht an die Seelenwanderung? Sind Sie nicht überzeugt, daß dieſes Geſchlecht mitten inne ſteht zwiſchen Marquis Sardanapal und Graf Heliogabal?"

Seit dem Krieg in Oſtindien wurden die Verhältniſſe, über die Walpole Klage führte, noch in ganz anderer Weiſe ſchlimm: ich komme darauf unter der Regierung Georg's III. zurück.

Unter Georg II. kamen die großen Subſcriptions-Maskenbälle in London auf, der König liebte ſie außerordentlich, und ſie wurden die Hauptwahlplätze für die Galanterieen. So gewaltig auch die heiligen und ſcheinheiligen Biſchöfe dagegen eiferten, wurden ſie doch bald ſtehende Mode. In den Annalen der Regierung Georg's II. macht große Figur ein Subſcriptions-

Maskenball, den die hohe Aristokratie von England im Jahre 1749 in dem alten Palast Somersethouse auf dem Strand zu London veranstaltete. Mrs. Montagu schreibt darüber an ihre Schwester: „Geschäfte und Lustbarkeiten sind wie Ströme auf mich gefallen. Ich habe mehrere Tage zugebracht, um mich auf den Maskenball auf Subscription vorzubereiten, wo ich im Costüm der Königin Mutter in weißer Seide erscheinen sollte, à la Vandyck. Miss Charlotte Fane erschien als Frau des Rubens. Auf eine merkwürdige Weise gekleidet oder vielmehr entkleidet war Miss Elisabeth Chudleigh. Sie erschien als Iphigenie, zum Opfer bereit, aber dermaßen entblößt, daß der Opferpriester leicht die Eingeweide seines Opfers besichtigen konnte. Die Ehrendamen des Hofs, die doch gar nicht die gestrengsten Damen sind, waren dermaßen beleidigt, daß Niemand mit ihr sprechen wollte. Mrs. Pitt (Frau des George Pitt, der Lord Rivers wurde) erschien so schön, als wäre sie als Cannoniffin vom Himmel gefallen. Alle Diamanten Londons hatten sich ein Rendezvous gegeben. Die braune Mrs. Chandler nahm ich für die Nacht mit Sternen besät."

Walpole schreibt über denselben Ball: „Der König trug das Kleid eines gentleman von altem Schnitt und er trug es sehr gut. Eine der Masken, welche sich stellte, als nähme sie ihn für einen Bedienten, ließ ihn während des Theetrinkens die Tasse halten und S. Maj. nahmen die Sache gut auf. Sie waren über das Abenteuer höchlich erfreut. Der Her-

zog von Cumberland, wie der König gekleidet, war enorm und coloſſal. Die Herzogin von Richmond erſchien in der Tracht der Frau des Lord-Mayor, aus der Zeit Jacob's I., Lord Delaware als Schloßvoigt Eliſabeth's: es waren ausgezeichnete Familles. Mrs. Pitt, unter einem rothen Schleier, war von einer eclatanten Schönheit. Und was Miss Chudleigh als Iphigenie betrifft, ſo ſtellte ſie vielmehr Andromeda dar: ſie war nackt. Die Prinzeſſin von Wales (Gemahlin des Kronprinzen, Auguſte von Gotha, auf die ich zurückkomme), eine Deutſche und ſentimental, fand das Deshabillé der Iphigenie zu ſuccinct, nahm ihren langen Mecheln'ſchen Spitzenſchleier ab und warf ihn über die Schultern des Opfers. Man hielt dafür, daß dieſelbe Prinzeſſin dem ernſten und feierlichen Lord Bute einen geheimen Vorzug verwillige. Miß Chudleigh ließ ſich daher nicht in Verlegenheit bringen, ſondern arrangirte den Schleier, deſſen Falten um ſie fielen und erwiederte, indem ſie ſich tief vor der Prinzeſſin verneigte: „Votre Altesse royale sait bien, que tout le monde a son but!“

George Selwyn, der berühmte Witzling, ein Freund Walpole's, ſchreibt: „Auf dem nächſten Balle hielt unſer Monarch für genehm, ſich in Iphigenien für verliebt zu erachten. Er ging ſo weit, daß er in einer der Buden (der Ball war eine Meſſe) für ſeine Schöne eine Uhr kaufte, welche ihm fünfunddreißig Guineen koſtete, wahrhaftige Guineen, die er in wirklich geprägten Stücken aus ſeinem eigenen Beutel

zog und die nicht auf der Civilliſte fungiren." — Der König war damals ſiebenundſechzig Jahre alt.

„Den Tag darauf, fährt Walpole fort, ſtieg Orondates zu Pferde, ſo gut er konnte und ſtattete Miß Chudleigh ſeine ſchwankenden Dienſte ab. Er ging ſo weit, daß er ſich, als er ihr ankündigte, er habe ihre Mutter zur Haushälterin in Windſor ernannt, zum Danke einen Kuß von ihr ausbat und vor den Augen des ganzen Hofs nahm."

In die Regierungszeit Georg's II. trifft eine Hauptrevolution in den Moden, namentlich in den Kleidern der Damen. Lady Mary Montagu, als ſie 1710 am Wiener Hofe ſich aufhielt, hatte ſich nicht genug über die ungeheuern Reifröcke und die unförmigen hohen Wulſtaufſätze auf den Köpfen der Damen verwundern können. Jetzt waren dieſe Stücke, und zwar im coloſſalſten Maaßſtabe, auch in England eingebürgert. Der Kopfputz der Modedamen ward ein Hauptgegenſtand der Carrikaturen. Da man ihn namentlich mit einer Unmaſſe von Federn ausſchmückte, erſchien unter andern eine Carrikatur, auf der Vögel, gänzlich ihrer natürlichen Kleidung beraubt, dargeſtellt waren: melancholiſch blickten ſie hernieder auf die privilegirten zweibeinigen Geſchöpfe, die ſich rückſichtslos mit ihren Federn geſchmückt hatten.

Der Mann, der dazumal in London die Hofluſtbarkeiten und anderweiten Feſte anordnete und der ſich in dieſem Fache einen Namen verſchafft hat, war der ſo genannte Schweizergraf Johann Jacob Heidegger. Er war der Sohn eines Geiſtlichen aus

Zürich, der, wie man erzählte, ſchon verheirathet, wegen einer Liebesintrigue ſein Vaterland verließ, in der beſcheidenen Geſtalt eines Bedienten die Hauptſtädte Europa's ſah und ſo, Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, nach England kam. Hier verſchafften ihm ſeine Jovialität und Gewandtheit ſehr bald einen Fuß bei Hofe und in der großen Welt. Der König, dem er prächtige Operndecorationen und Maskenaufzüge veranſtaltete, ernannte ihn zum Oberaufſeher der Hofluſtbarkeiten und öffentlichen Vergnügungen. Heidegger's Credit war ſo allgemein, daß kein glänzendes Feſt ohne ſeine Anordnung gegeben wurde. Dieſe verſchiedenen Aemter ſicherten ihm ein jährliches Einkommen von 5000 Pfund Sterling. Der Schweizergraf war wohlgebaut, aber ſein Geſicht ſo häßlich, daß er dem Grafen Cheſterfield eine Wette abgewann, daß ſein Geſicht das häßlichſte in London ſei. Man hatte ihm eine abſchreckend häßliche alte Frau gegenüber geſtellt und die erwählten Richter entſchieden auf den erſten Anblick zu Heidegger's Nachtheil. Allein dieſer appellirte dagegen und machte geltend, daß die Wette wegen Verſchiedenheit der Kleider nicht gleich ſei. Er ſetzte darauf die Haube der alten Frau auf und gab ihr ſeine Perücke, worauf die Richter ſeine Häßlichkeit ſo entſchieden fanden, daß der Lord die Wette bezahlen mußte.

Heidegger hatte die Ehre, den erſten Carrikaturen des berühmten Hogarth um's Jahr 1723 zum Sujet zu dienen. Er war der unerſchöpfliche Gegenſtand von Spottbildern und loſen Streichen. Eines Tags gab der Herzog von Montagu ein Diner und es ward

dem Schweizergrafen tüchtig zugetrunken, ſo daß er zuletzt einſchlief. Man benutzte ſeinen Schlaf, um einen Abdruck von ſeinem Geſichte zu nehmen und darnach eine Maske zu machen, die ihm ſprechend ähnlich war. Bei der nächſten Opernvorſtellung war der Hof zugegen und Heidegger trat, als der König ſeiner Loge ſich näherte, an's Orcheſter, um das „God save the King" ſpielen zu laſſen. Er hatte ſich aber kaum wieder hinter die Couliſſen zurückgezogen, ſo trat ein Soſias, ganz ſeine Maske und Anzug, vor und befahl dem Orcheſter die jacobitiſche Arie: „Charley über'm Waſſer drüben" zu ſpielen. Als Heidegger dieſe Arie anſtimmen hörte, lief er wild und ganz außer ſich wieder auf die Bühne und gebot neuerdings God save the King zu ſpielen. Kaum war er aber wieder abgetreten, als auch der Soſias wieder ſichtbar wurde und, wie ſchon einmal, das „Charley" ꝛc. verlangte. Das Orcheſter wußte nicht mehr, woran es war und glaubte, ſein Director ſei betrunken. Nun war aber auch das ganze Haus in Aufruhr gekommen und man ſchrie: „Hinaus, hinaus!" Die wachthabenden Offiziere wollten ſich ſchon auf die Bühne begeben, wurden aber von dem Könige, der um das Geheimniß wußte, zurückgehalten. Endlich trat Heidegger wieder vor und erbot ſich, ſein Orcheſter zu verabſchieden; aber gleich hinter ihm erſchien auch ſein anderes Ich und rief in einem kläglichen Tone aus: „Sir, dieſer Teufel da, der mir mein Geſicht geſtohlen hat, iſt Schuld an all' dieſem Spuk!" Bei dem Anblicke dieſes ſeines Doppelgängers erblaßte der arme

Schweizergraf und war nahe daran, ohnmächtig zu werden. Er kam erſt dann wieder zu ſich, als ſich der Doppelgänger demaskirt hatte. Nun gerieth er aber in den wildeſten Zorn und ſchwur, die Oper nicht eher anfangen zu laſſen, als bis die Maske und der Abdruck ſeines Geſichts vor ſeinen Augen vernichtet worden ſeien.

Heidegger ſtarb 1749 in London, neunzig Jahre alt.

In demſelben Jahre, in welchem Heidegger ſtarb, ereignete ſich im Haymarket-Theater eine ſeltſame Begebenheit, die von einer merkwürdigen Eigenſchaft des engliſchen Volkes Zeugniß giebt, von der Leichtgläubigkeit. Dieſe Begebenheit iſt die in Carricaturen und Spottliedern genugſam ausgebeutete Geſchichte mit der Bouteille. Am 16. Januar 1749 hieß es in einer Londoner Zeitung: „Auf dem Theater von Haymarket wird dieſen Abend Jemand auftreten und folgende übernatürliche Stücke aufführen: er wird ſich erſtlich von einem der Zuſchauer einen Spazierſtock ausbitten und darauf alle möglichen Inſtrumente ſpielen — ſodann wird eine gewöhnliche Flaſche erſcheinen, welche ein jeder Zuſchauer zuvor unterſuchen kann. Dieſe Flaſche ſtellt er auf einen Tiſch mitten auf die Bühne, kriecht in ſie hinein und ſingt darin. Wenn er in dieſer Flaſche ſteckt, wird ſie unter den Zuſchauern herumgereicht, ſo daß jedermann wieder ſelbſt unterſuchen kann. Wem es Spaß macht, kann in den Logen oder auf der Bühne maskirt erſcheinen und der Zauberer wird ihn doch erkennen."

In einer Nachschrift stand: „daß besagte übernatürliche Stücke bereits vor den meisten gekrönten Häuptern Europas, Asiens und Africas aufgeführt worden seien.“ Am Abend war das Haymarket-Theater von Londons nobility und gentry bis zum Erdrücken angefüllt. Auf der Bühne stand ein mit einer grünen Decke bedeckter Tisch und auf diesem die geheimnißvolle Flasche. Eine volle Stunde verging, der Zauberer erschien nicht. Endlich ward nach englischer Sitte die Ungeduld durch Miauen und Grunzen zu erkennen gegeben. Da ertönte eine Stimme, daß der Zauberer sich erbiete in eine halbe Flasche zu kriechen, wenn das Entrée verdoppelt werde. Der Refrain war, daß das dupirte Publicum das Schauspielhaus verwüstete, was zu zerschlagen war, ward aus Aerger zerschlagen.

Und doch wurden die Londoner schon im folgenden Jahre wieder mit ihrer Leichtgläubigkeit zum Gelächter. Im Februar 1750 ereignete sich ein leichter Erdstoß in London. Es kam nun eine panische Erdbebenfurcht. Man verkündigte den Untergang von Ninive. Die Bischöfe von London und Oxford predigten Buße, wie Jonas. Besonderes Aufsehn machte aber die Kunde, daß ein Ei gelegt worden sei mit der Inschrift: „Nehmt euch vor dem nächsten Stoße in Acht!“ Dem gefürchteten Tage zu entgehen, begab sich die Aristokratie auf's Land; als er anbrach, verschloß alles in London die Häuser, zog heraus, und campirte mit Erdbebenmänteln wider die Kälte auf dem Lande. Als der Schreckenstag ohne Unfall zur Neige ging, kehrte man wieder lachend zurück. Horace

Walpole hatte den Leuten, da die Stöße nur periodisch kämen, China dagegen einzunehmen gerathen. Etwas wurde in der Erdbebenfurcht aber doch durchgesetzt: die dem König so angenehmen Maskenbälle mußten eingestellt werden.

Aus dem letzten Jahrzehend, das König Georg II. erlebte, aus dem Jahre 1753, haben wir einen Bericht über seine Lebensweise von einem Touristen Mylius, Pfarrerssohn a.s Reichenbach in der Oberlausitz und Freund des berühmten Göttinger Mathematikers Kästner, der, im Begriff, eine naturhistorische Reise nach dem englischen America zu machen, zu London 1754 starb: der Bericht steht in Bernoulli's Archiv für Geschichte.

„Den 6. Sept. (Donnerstag), erzählt Mylius, fuhr ich mit dem königlichen Geheimen Secretair von Hannover, Herrn Meyer, durch Hyde Park nach Kensington ꝛc. Wir fuhren gleich in den königlichen Palast, wo sich der König im Sommer beständig aufhält, außer Sonnabends, da er allemal nach Richmond fährt und auf dem dortigen Lustschlosse speist. Ich besah erstlich die vornehmsten Zimmer, als der verstorbenen Königin Galerie, den großen Saal, das Assembleezimmer ꝛc., welche alle nur ganz mittelmäßig sind. Hierauf gingen wir in des Königs Vorzimmer, wo verschiedene Gesandte, Minister, Offiziere ꝛc. auf des Königs Lever warteten. Dieses war um halb zwei Uhr, da der König aus seiner Kammer in das Zimmer kam, welches gleich an das Vorzimmer stieß. Ein Kammerdiener machte die Thüre auf, wir gingen alle hinein ꝛc.

Er hatte einen schlechten grauen Rock mit etwas Silber an, eine große weiße Allongenperücke auf und trug den Orden vom blauen Hosenband. Ob er gleich schon zweiundsiebzig Jahre alt ist, so sieht er doch noch im Gesicht sehr munter, völlig und fast nicht runzlich aus. Er hat etwas weit aus dem Kopfe hervorstehende Augen und lächelte beim Sprechen immer freundlich. Er redete fast beständig (französisch) mit dem spanischen Gesandten, Herrn de Wale, und zwar von Jagdsachen, besonders von einem Wolfe, welchen er vor zwei Jahren im Hannöverischen gejagt. Er hat eine starke Stimme und spricht etwas hurtig. Mit einem Engländer redete er etwas weniges Englisch. Ueberhaupt redet er allemal mit den Engländern Englisch, mit den Deutschen Deutsch und mit den Franzosen und andern Fremden Französisch. Wie ich von dem königlichen Herrn Kammerdiener, Hr. Völkers aus Hannover, hernach hörte, so hatte mich der König ganz wohl gesehen und ihn hernach Unterschiedenes von meiner Reise gefragt. Das Lever währte nicht über eine Viertelstunde, da er denn eine kleine Reverenz machte und wieder in sein Zimmer ging, worauf wir auch abtraten. Bald darauf ging die Assemblée in dem Assembléezimmer an, wohin aber außer dem Könige und der königlichen Familie nur Standespersonen beiderlei Geschlechts kommen. Ich ging wieder in den großen Saal neben dem Assembléezimmer und wartete daselbst, bis die Prinzessin Amalia durch und in die Assemblée gegangen war."

„Es ist nur alle Sonntage und Donnerstage Lever

und Assemblée und Sonntags erscheint die ganze königliche Familie bei der Assemblée."

„Bei dem Könige zu Kensington wohnen nur die Prinzessinnen Amalia und Caroline" ꝛc.

„Den 8. Sept. (Sonnabends) war ich zu Mittag zu dem Herrn Kammerdiener Völkers nach Kensington zu Gaste gebeten. Der König hat sechs wirkliche Kammerdiener, lauter Deutsche außer einem Franzosen aus der Schweiz und einem Engländer. Jeder hat alle sechs Tage bei ihm die Wache und sie bekommen einer um den andern des Königs Essen, so wie es von seiner Tafel kommt. Es sind starke Schüsseln, und da der König zu Mittag immer allein speist, so kann der Kammerdiener, welcher das Essen bekommt, allemal drei bis vier Gäste bitten, da denn noch genug übrig bleibt. Wir hatten also auch des Königs Essen, wie auch seinen Wein, Rheinwein und Champagner, und zwar häufig. Der König läßt sich nur eine Schüssel auf einmal auf den Tisch geben, und läßt sie, wenn er davon gegessen, gleich wegnehmen, aus Vorsorge, daß der Kammerdiener das Essen warm bekommt, weil er wohl weiß, daß dieser immer Gäste darauf bittet. Es waren 8 Gerichte. Der König speist auf Silber und Porzellain. In dem Weißkohl fand ich einen großen Wurm, wie ein Regenwurm. Der König hatte zum Glück von dieser Schüssel nicht gegessen. Der König bekommt alle Morgen den Küchenzettel (welchen wir auch bei Tische mit hatten) und zwar nicht nur von seinem, sondern auch von der Gräfin von Yarmouth (welche allezeit bei ihm

wohnt), der Prinzessinnen und der Hofbedienten Essen. Ja er läßt sich sogar auch den Küchenzettel von der Frau, welche die Nachteimer auf dem Schlosse ausräumt, geben, ob sie gleich allemal nur ein Gericht hat. Außer des Königs Essen, welches die Kammerdiener wechselsweise bekommen, werden sie auch täglich alle sechs zusammen gespeist, wofür der König allein jährlich 800 Pf. St. giebt. Sonntags speist der König allemal bei der Gräfin von Yarmouth und alle Abende bei den Prinzessinnen."

„Er steht alle Morgen zwischen fünf und sechs Uhr auf, geht hernach etwas im Garten spazieren, durchliest genau und verordnet seine eingelaufenen und abzusendenden, sowohl englischen, als sonderlich hannöverischen Staatssachen und liest außerdem beständig sogar auch bei der Tafel, wenn er allein speist, historische und politische Bücher, wie er denn ein besonders gutes Gedächtniß und die Historie und das Jus publicum vollkommen inne hat, auch ziemlich Latein schreibt. Um halb drei Uhr ißt er zu Mittag, hernach schläft er eine Stunde. Abends spielt er gemeiniglich, ißt um zehn Uhr und geht um zwölf Uhr zu Bett."

„Den 19. December 1753, fährt der Tourist weiter fort, speiste ich zu Mittag bei H. Völkers in St. James palace (der König war noch der Stadt zurückgekommen). Auf dem Küchenzettel stand bei jedem Gericht der Name des Kochs, welcher es gemacht."

„Den 31. December (Sylvesterabend) sah ich in

Coventgarden die italieniſche Opera comique: „Gli amanti gelosi.“ Der König und die Prinzeſſin Amalie waren auch da und ſaßen jedes auf dem Theater vorne in einer herausgebauten Loge einander gegenüber. Als der König kam, bezeigte das Volk ſein ungezogenes Vergnügen durch ein unbändiges Klatſchen und Schreien. Er gab ſein Vergnügen über das ſchöne Agiren der jungen Giordani (eines ſchönen muntern Mädchens von vierzehn Jahren) durch ein herzliches Lachen zu erkennen. Uebrigens erwies das Volk, wie gewöhnlich, wenig Reſpect gegen den König, indem es durch encore! encore! Schreien etliche Arien noch einmal ſingen ließ, ohne daran zu denken, ob es auch dem König gelegen ſei. Auf dem Theater ſtehen zwei Grenadiers von der königlichen Garde.“

„6. Januar 1754. An dieſem Tag, dem großen Neujahrstag, hat der König in der Kapelle zu St. James das gewöhnliche Opfer, Geld, Weihrauch und Myrrhen für die Armen gethan.“

„7. Januar. Wegen des geſtrigen Sonntags war der gewöhnliche Ball bei Hofe heute, wo der König bei Hof um Guineen würfelte. Er hat diesmal nur dreizehn Guineen gewonnen.“

„11. Januar ſpeiſte ich bei dem königlichen Kammerdiener (Page) Herrn Schröder in St. James palace von des Königs Tafel.“

„20. Januar. Sonntags war ich in St. James palace bei der ordentlichen Aſſemblée im Drawing room. Der König und die königliche Familie kamen

alle in gewöhnlicher Prozession aus der Kapelle, nachdem die Zimmer schon alle voll fremder und hiesiger Minister, Standespersonen, viel anderen Leuten beiderlei Geschlechts, etliche hundert stark, waren. Der König redete ein wenig mit dem spanischen Gesandten, der Gräfin Chernitschew und einigen andern, worauf er nach einer Viertelstunde abging. Die Zimmer sind ziemlich weitläuftig, aber schlecht meublirt. Ich war auch in einigen andern Zimmern, wie auch in des Königs Closet, welches sehr klein und voll Schildereien ist. Hier und in andern königlichen Zimmern habe ich hin und wieder Gemälde von nackenden Frauenzimmern cum naturalibus gesehen."

5. Die Ministerien Pelham und Pitt. Der siebenjährige Krieg.

Nach dem Tode der klugen Königin Caroline 1737 hatte der Minister Walpole schwereren Stand gehabt, sich gegen den soldatischen König zu behaupten. Das friedliche System Sir Robert's, das der Entwicklung des großen Handels und der großen Industrie von England so förderlich gewesen war, hatte alle Kräfte des Landes in die Höhe gebracht. 1740 starb der letzte Habsburger in Oestreich und der östreichische Erbfolgekrieg brach aus. Der König brannte darauf, die günstige Gelegenheit zu Ruhm, Ehre und Eroberungen zu nützen. Der heftige Wunsch Georg's fand seinen Bundesgenossen an den auch in der Nation auftauchenden Durste nach Nationalruhm und an den Sympathieen die die bedrängte Maria Theresia in England fand. Im Jahre 1742 nach einundzwanzig-

jähriger Amtsführung mußte Sir Robert Walpole abdanken, er erhielt 4000 Pfund Pension, ward zum Grafen von Orford erhoben und saß fortan im Haus der Lords. Er starb aber schon 1745 den Tod der Weinfreunde, am Steine, einundsiebzig Jahre alt, er hatte sich wieder nach seinem Landsitz Houghton zurückgezogen und hier sein altes Jugendleben wieder begonnen: Jagen und Zechen; weit und breit herum sprachen alle Lebemänner zur Zeit der Jagden bei ihm ein. „Es ist, schreibt sein Sohn Horace, ein Lärm ohne Gleichen, alle Puritaner und ernsthafte Leute zwanzig Meilen weit in der Runde verlassen den Platz, 3 bis 4000 Pfund Sterling gingen darauf." Außer dem neuen Grafentitel und dem alten Familiengute Houghton mit einer sehr schönen Galerie, die der Minister zusammengekauft hatte, hinterließ er seiner Familie kein bedeutendes Erbe, die Söhne waren aber alle mit Stellen wohl versorgt. Die schöne Gemäldegalerie wanderte im J. 1779 nach Petersburg, Catharine II. kaufte sie für 36,000 Pfund und sie ist noch jetzt ein Hauptheil der reichen Sammlung der Eremitage.

Die Walpole sehr ungleichen Pelham's, der Herzog von Newcastle und sein Bruder, Herr Heinrich Pelham kamen nun an's Ruder. Doch zog der König, der den Herzog von jeher nicht hatte leiden können, insgeheim noch fortwährend in der kurzen Zeit, die Sir Robert nach seiner Abdankung noch lebte, ihn zu Rathe. Der Herzog von Newcastle hatte sich um das Haus Hannover schon zur Zeit der Kö-

nigin Anna verdient gemacht: er hatte eine Menge Volkes gemiethet, das für Hannover „Hussah!" schrie. Georg I. hatte diese Widmung dadurch belohnt, daß er ihn zur Pathenstelle bei dem Prinzen von Wales beförderte, wodurch, wie oben erwähnt, der Grund zu dem großen Zerwürfniß zwischen Vater und Sohn gelegt worden war. Newcastle war ein Muster von Unwissenheit: als er einmal zu Georg II. nach Hannover reiste, erbot er sich gegen alle seine Bekannten, ihnen Aufträge „nach dem Norden" zu besorgen — er zog aus dem Umstand, daß zu dem nordischen Departement im Foreign Office Hannover gehörte, ohne Weiteres den Schluß, daß Hannover nördlich von England gelegen sein müsse. Er besaß nicht einmal die gewöhnlichsten Schulkenntnisse, dafür aber eine Menge verfaulter Flecken und 30,000 Pfund Sterling jährliche Renten von denselben, mit denen er aber lange nicht reichte. Man machte über ihn den Witz: „Der Herzog verliert jeden Morgen eine halbe Stunde, und den ganzen Tag über läuft er ihr nach, ohne sie einholen zu können." Er war so unruhig, daß er jedes Ding zwanzigmal von vorn anfing. Er strebte nach Allem und brachte nichts zu Stande. Er war ein Staatssecretair ohne Einsicht, ein Herzog ohne Geld, ein Intriguant ohne Verschwiegenheit und Klugheit und ein vom König und allen Parteien verachteter, aber von keinem dieser Gegner aus dem Amt vertriebner Minister.

Bereits im Jahre 1743 erfocht sich Georg die längst ersehnten Lorbeeren im östreichischen Erbfolgekriege mit der sogenannten pragmatischen Armee für

Maria Thereſia bei Dettingen zwiſchen Aſchaffenburg und Hanau, wo er ſelbſt ſeinen Galanteriedegen zog. Dieſes Degenziehen und dieſes Lorbeerverfechten beſchreibt Friedrich der Große auf folgende Weiſe: „Wie ich von einem Offizier weiß, welcher in jener Schlacht zugegen war, ſtand der König von Großbritannien während der ganzen Schlacht vor ſeinem hannoverſchen Bataillon, mit dem rechten Fuße vorwärts ausgefallen und den Arm mit dem Degen vorwärts geſtreckt, ohngefähr in der Stellung eines Fechtmeiſters der die Quart ſtoßen will. Er gab Beweiſe der Tapferkeit, aber keine einzige Anordnung in Bezug auf die Schlacht: alle Befehle gingen von Lord Stair aus. Die Alliirten trugen grüne Bänder als Abzeichen um den Hut. An des Königs Hut hatte man einen Lorbeerzweig befeſtigt: er trug ihn ohne Umſtände.“ Sein Sohn, der Herzog von Cumberland, ward an ſeiner Seite am Fuße verwundet. Dem König blieb die Ehre auf dem Schlachtfelde Tafel zu halten, ſeine Kranken und Verwundeten überließ er aber der Großmuth der Franzoſen unter dem Marſchall von Noailles, er ſelbſt zog ab auf Hanau. Die Engländer verdachten es ihm nicht wenig, daß er an dem Schlachttage hannoveriſche und nicht engliſche Feldzeichen getragen hatte.

1756, im Jahre, wo der ſiebenjährige Krieg ausbrach, erſchien darauf der berühmte Pitt, der ältere Miniſter dieſes großen Namens, der ſpäter 1766, als er zum zweitenmale Premier ward, zum Grafen Chatam erhoben wurde, auf dem Plane. Er war der Enkel jenes Statthalters von Madras in Oſtindien,

der den berühmten Diamanten „den Pitt" nach Europa brachte, der vom Regenten von Frankreich um drei Millionen Livres gekauft wurde, als das kostbarste Kleinod des französischen Schatzes bekannt war, bei Waterloo in Napoleon's Wagen aber erbeutet wurde und dem preußischen Kronschatze zufiel. Pitt war der Mann, dem es am Herzen lag, die Ehre seines Landes wiederherzustellen, es geradehin in den Stand zu setzen, andern Ländern Gesetze zu geben: die Größe Englands war sein Streben, er liebte die Gewalt, weil sie zur Herrschaft führt, er war der Mann des Ruhmes und des Kriegs. Der Krieg, der siebenjährige Krieg, kam 1756 mit Frankreich zum Ausbruch und er trug England im Pariser Frieden 1763 nichts weniger als die Herrschaft über Ostindien ein.

Gleichzeitig mit diesem französischen Kriege, der zur See und in den Colonieen, in Indien und in America ausgefochten wurde, lief auf dem europäischen Continente der preußische Krieg, in den auch Hannover hineingezogen wurde. Durch die Allianz vom 16. Januar 1756 trat England mit Preußen gegen Frankreich und Oestreich: zum erstenmale die protestantischen gegen die katholischen Hauptmächte. Der Oberbefehl in Hannover ward vom Herzog von Cumberland, dem Sieger bei Culloden, übernommen. Er langte am 17. April 1756 aus London in Hannover an und nahm seine Stellung in der Grafschaft Ravensberg bei Bielefeld, um die Linie der Weser zu decken. Vergebens hatte Friedrich der Große durch General Graten Schmettau dem

Ministerium in Hannover gerathen, mit dem Heere bis zum Rhein vorzugehen, um hier die Franzosen abzuwehren. Die Folge war, daß das französische Herr unter dem Marschall d'Etrées die wichtige Rheinfestung Wesel wegnahm und nun von hier auf den Herzog losging, während ein zweites Corps über Cassel und Göttingen marschirte, um den Herzog von zwei Seiten einzuschließen. Bei Hastenbeck ohnfern der Weserfestung Hameln kam es am 26. Juli 1757 zur Schlacht, Cumberland erlitt eine völlige Niederlage und die Franzosen nahmen nun das ganze Kurfürstenthum bis auf die Festung Stade am Ausfluß der Elbe und das hinter der Elbe gelegene Lauenburgische ein. Um Kosten zu sparen, hatte der geizige König, wie Walpole erzählt, unterlassen den hannoverischen Landsturm aufzubieten, obgleich dieser ihn darum ersucht hatte und die Schlacht zu seinen Gunsten hätte entscheiden können. Der hannoverische Adel regte sich nicht, im Gegentheil, er war, wie Schmettau in seinen Memoiren erzählt, gut östreichisch gesinnt. Ueberall, in Hannover, wie in Baiern und Sachsen, wo der Adel dominirte, fand Oestreich immer Sympathieen. Schon am 9. September ward nun die berüchtigte Convention von Kloster Zeven geschlossen, die dem Herzog von Richelieu, d'Etrées' Nachfolger, das ganze Land bis auf das Lauenburgische Preis gab. Richelieu verpachtete jetzt Hannover an Gautier, einen Generalpächter von Paris, Cumberland kehrte nach London zurück und legte alle seine Stellen nieder.

In dieser Zeit, im Herbste des Jahres 1757,

ward Pitt Premierminister in England. Er rieth dem König die schimpfliche Convention von Kloster Seven nicht zu ratificiren und das hannoverische Heer wieder zu sammeln. Unterdessen hatte Friedrich am 5. November 1757 die Franzosen in der Hauptschlacht bei Roßbach in Thüringen aufs Haupt geschlagen. Dieser Sieg ward mit Enthusiasmus in England aufgenommen und das Parlament bewilligte dem König von jetzt an ein jährliches Hülfsgeld von vier Millionen Thalern. Pitt erbat sich von Friedrich einen Anführer für das hannoverische Heer, der König bestimmte dazu den großen Freimaurer-Patron, den Helden Ferdinand von Braunschweig. Dieser erschien am 24. November von Magdeburg aus in der Elbfestung Stade, drang schon im folgenden Jahre bis zum Rhein vor, schlug am 23. Juni 1758 den dritten Feldherrn, den Frankreich sandte, den Grafen von Clermont bei Crefeld, am 1. August 1759 den vierten, den Marschall von Contades bei Preußisch Minden, behauptete sich sogar mit seinem kleinen Heere gegen die zwei französischen Armeen unter dem fünften und sechsten französischen Feldherrn, den Marschällen Broglio und Soubise, die 155,000 Mann stark waren, im Jahre 1760, und vereitelte bis zum Frieden von Hubertsburg 1763 die Drohung des vom französischen Kriegsminister Belleisle autorisirten Intendanten Foulon, der nachher als eins der ersten Opfer der Volkswuth in der französischen Revolution fiel: „daß ganz Hannover und Westphalen in eine Wüste verwandelt und darin alles bis auf die Wurzeln in der Erde ausgerottet werden müsse.“ Man

hatte den vollen Ernſt, dieſe Drohung wahr zu machen, wie man aus den aufgefangenen Depeſchen des Marſchalls Contades erfuhr, unter dem Vorwande, dem Kriege ein ſchnelleres Ende zu machen. Von ganz Hannover konnten die Franzoſen nur Göttingen und Grubenhagen halten, am 1. November 1762 endigte Ferdinand von Braunſchweig ſeine glorreiche Laufbahn ſogar noch mit der Eroberung von Caſſel.

Drei Jahre vor Abſchluß des Friedens ſtarb Georg II., 1760.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

Geschichte

der

deutschen Höfe

seit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehse.

19r Band.

Dritte Abtheilung:

Geschichte der Höfe

des Hauses Braunschweig in Deutschland und England.

Zweiter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1853.

Geſchichte der Höfe

des

Hauſes Braunſchweig

in Deutſchland und England.

Die Hofhaltungen

zu

Hannover, London und Braunſchweig

von

Dr. Eduard Vehſe.

Zweiter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1853.

Inhalt.

Georg II. 1727—1760.

(Fortsetzung).

		Seite
6.	Hannoverische Hofzustände und Hoflustbarkeiten. Der Hofstaat, die Aretsherrschaft, die Minister ꝛc. — Die Universität Göttingen	1
7.	Die Familie Georg's II. Der Prinz und die Prinzessin von Wales	47

Georg III. 1760—1820.

1.	Personalien, Erziehung und Heirath	77
2.	Die Prärogative der Krone. „Hohe Lords müssen gedemüthigt werden!" Ministerium der Tories: Lord Bute, der Günstling der Mutter des Königs	113
3.	Keime der Geisteskrankheit Georg's III. Seine Brüder und Schwestern. Tod der Mutter des Königs, der Prinzessin von Wales, 1772.	130
4.	Lord Bute's Ausgang. Die Ministerien North und Pitt d. J. Wilkes	150
5.	Attentate gegen das Leben Georg's III. Seine letzten Tage in Windsor: Wahnsinn, Blindheit und Tod . .	159
6.	Die Familie Georg's III.	189
7.	Geist und Wesen der englischen Aristocratie. Hinzutritt der neuen Börsenaristocratie der City seit Wilhelm von Oranien zu den alten Aristocratieen des Schwerts und der Robe. Sittenzustände während der Regierung des	

Seite

dritten Georg. Vermehrung des Luxus durch das Aufkommen der neuen Klasse des Nabobs. Spiel- und Bauwuth. Oeffentliche Orte: Vauxhall Gardens, Almack's. Die Straßenräuber, die Bettler, die Bedienten Londons. Die Straßentumulte unter Wilkes und Lord Gordon. Zunahme der Selbstmorde und Bekannten. Vermehrung der Criminalverbrechen unter den höheren Ständen. Insigne englische Ehebruchsprozesse und insigne Mißheirathen des achtzehnten Jahrhunderts. Die Entführungen: Gretna Green. Obrist Fitzgerald und Miß Mary King. Duelle Lord Byron's und des Herzogs von York. Die Clubs. Die politischen Damen des achtzehnten Jahrhunderts. Die Löwen und Löwinnen des achtzehnten Jahrhunderts: die Herzoginnen Sara Marlborough und Catharine Buckingham, Lady Maria Wortley-Montagu, Miß Chudleigh, nachherige Herzogin Kingston, Lady Esther Stanhope. Die Originale und Sonderlinge Englands: Lord Baltimore, Lord Eduard Wortley-Montagu, die Pembroke-Familie, Sir William Hamilton und seine Gemahlin u. s. w. u. s. w. 204

Druckfehler in Band I. und II.

Band I. Seite 83 in der Note Zeile 4 von unten statt „Berichte" ist zu lesen: „Briefe."

„ „ „ 231 Zeile 7 von unten ist „Björnstähl" zu lesen.

„ „ „ 287 „ 16 von oben ist „Mylord Raby" zu lesen.

Band II. Seite 105 Zeile 12 von unten ist „Chambers" zu lesen.

6. Hannoverische Hofzustände und Hofluftbarkeiten unter Georg II. — Der hannoverische Hofstaat, die Aristokratie, die Minister ꝛc. — Die Universität Göttingen.

Auch Georg's II. Herz hing und hing noch weit stärker als das seines Vaters am deutschen Vaterlande. Außer dem Geld war seine zweite Hauptleidenschaft Hannover. Schon als Prinz von Wales hatte er wegen des Zerwürfnisses mit seinem Vater größtentheils in Hannover gelebt. Kaum zwei Jahre nach seiner Krönung kam er wieder aus England und blieb von Juni 1729 bis August 1731 in Hannover, während welcher Zeit die Königin Caroline in England die Regentschaft führte. Darauf kam er wieder in den Jahren 1732, 1735 und 1736 und in den Jahren 1740, 1741, 1743, 1745, 1748, 1750, 1752 und 1755 war er noch achtmal auf dem Continente: erst der Ausbruch des siebenjährigen Kriegs unterbrach diese Lieblingsreisen. Gewöhnlich kam Georg II. im Mai oder Juni und blieb drei bis vier Monate. Er haßte England und er würde noch länger in der deutschen Residenz Aufenthalt gemacht haben, wenn ihn nicht

doch die Furcht abgehalten hätte, die englische Krone einmal über Nacht einbüßen zu können. Nach seiner gewöhnlichen Art entschädigte er sich jedesmal bei seiner Rückkehr aus Deutschland mit reichlichstem Schimpfen auf Alles, was englisch war: Alles war in Deutschland besser, kein englischer Koch konnte gut kochen, kein englischer Kutscher gut fahren, kein englischer Jokey gut zu Pferde sitzen, ja die Pferde selbst taugten nichts; kein Engländer verstand es mit Anstand in ein Zimmer zu treten, keine Engländerin ein angenehmes Gespräch zu führen — in Hannover lebten die Muster der guten Lebensart und der angenehmen Unterhaltung, dort waren die vortrefflichsten Truppen u. s. w. u. s. w.

Als Georg II. im Jahre 1740 in Hannover verweilte, war gerade Friedrich Wilhelm I. von Preußen, sein alter Widersacher, gestorben. Friedrich der Große sandte den Grafen Truchseß nach Hannover, um ihm seine Thronbesteigung zu melden, den Grafen begleitete Bielefeld, der in einem Briefe aus Hannover vom 6. August an den Baron Pöllnitz in Berlin also über das Leben am Hofe von Hannover berichtet: „Man lebt hier beinahe so einförmig wie in einem Kloster. Jeden Morgen um elf und jeden Abend um sechs Uhr fährt man durch eine unübersehbare Lindenallee bei großer Hitze nach Herrenhausen, wodurch unsere Kleider und Kutschen täglich zweimal mit einer Staubwolke bedeckt werden. In der Gesellschaft des Königs findet nie der geringste Wechsel statt, er sieht bei Tafel und beim L'Hombre

immer dieſelben Geſichter und zieht ſich nach Beendigung des Spiels ſogleich in ſeine Zimmer zurück. Zweimal wöchentlich iſt franzöſiſches Theater; die andern Tage gehören dem Spiel in der großen Galerie. Auf dieſe Art könnte man, wenn der König immer in Hannover wäre, eine Art von Calender auf zehn Jahre verfertigen und im Voraus beſtimmen, wie man ſpeiſen, ſich ergötzen und beſchäftigen werde."

Einige Wochen darauf belebte ſich der Hof von Hannover durch den Beſuch fremder Fürſtlichkeiten. Bielefeld berichtet darüber unter'm 6. October: „Wir leben ſeit acht Tagen wie der Salamander mitten im Feuer. Der König von England hatte ſeine hannoveriſche Armee gemuſtert; die Truppen ſind ſchön und haben nach ihrer Art Gewandtheit in Kriegsübungen. Seit einigen Wochen waren hier ſehr viele Fremde: die Prinzeſſin von Oranien (Anna, älteſte Tochter Georg's II.), die Erbprinzeſſin von Heſſen-Caſſel (Maria, vorjüngſte Tochter Georg's II.) nebſt Gemahl und mehrern andern Herrſchaften kamen nach Herrenhauſen. Dies machte den Hof ſehr glänzend; der König gab ſeinen hohen Gäſten zu Ehren verſchiedene Feſte, unter andern einen prächtigen Maskenball auf dem grünen Theater zu Herrenhauſen. Die Bühne und ein großer Theil des Gartens waren mit bunten Lampen erleuchtet, faſt der ganze Hof erſchien in weißen Dominos, die beim Scheine der Lampen gleich Geiſtern in den elyſäiſchen Gefilden dahin ſchwebten. Den Abend ſpeiſte man in der Galerie an drei großen Tafeln; der König war

sehr heiter. Nach dem Souper wurde wieder getanzt und ich kehrte erst um 5 Uhr Morgens, also am hellen Tage, nach Hannover zurück. Einige Tage nachher hatten wir im Opernhause zu Hannover eine vollständige Redoute; die Versammlung war zahlreich. Der König erschien in türkischer Kleidung, sein Turban war mit einer prachtvollen Agraffe von Diamanten geschmückt. Mylady Yarmouth erschien als Sultanin. Niemand war schöner, als die Prinzessin von Hessen. Ihre Gestalt ist malerisch und ihr weißes Atlaskleid, mit Blumen besetzt, machte sie zur reizendsten Hebe. Die Prinzessin von Oranien ist zwar im Aeußern ihr nicht gleich, doch rühmt man ihren Verstand. Ihr Vater gab ein Concert zu Herrenhausen ihr zu Ehren, worin sie sich auf dem Piano hören ließ, das sie mit großer Vollkommenheit spielt."

Noch berichtet Bielefeld in einem Briefe vom 19. August über Lady Yarmouth und die Gesellschaft in Hannover. „Die Lady ist," schreibt er, „nicht mehr im Frühling des Lebens, auch keine vollkommene Schönheit. Ihr Gesicht ist rund, die Augen blau und lebendig; Nase, Mund und Kinn fein, die Zähne Perlen, der Teint blendend, doch ohne viel Farbe, das Haar dunkel, Hände, Arme und Füße von seltener Schönheit. Sie ist von mittlerer Größe und reizend gewachsen; doch hat sie, wenn ich mich nicht irre, Anlage, stark zu werden. Ihr Aeußeres ist gefällig, ihr Geist und Herz, besonders ihre große Bescheidenheit fesseln. Ihre Unterhaltung ist leicht und angenehm, sie

ſpricht fertig deutſch, engliſch und franzöſiſch. Der König liebt ſie in dem Grade, wie er ſie achtet, denn er fühlt, daß ſie ihm auch ohne den Glanz des Thrones ihr Herz geſchenkt haben würde u. ſ. w. Sie miſcht ſich nie in Staatsangelegenheiten und hat nie Jemanden aus perſönlicher Abneigung geſchadet. Stolz, Rachſucht und Hochmuth ſind ihr fremd und obgleich man ihr in Hannover ſehr huldigt und ihr beinahe die Ehre einer Prinzeſſin erzeigt, ſo macht ſie doch nie darauf Anſpruch. Sie ſpeiſt täglich mit dem König und ſpielt Abends L'Hombre mit ihm. Im Theater ſitzt ſie ihm zur Seite, während die andern Damen in einiger Entfernung Platz nehmen. Ihre Aufmerkſamkeit für den König iſt ſehr groß. Sie verläßt Herrenhauſen nie, als um zuweilen in Hannover ihre Mutter, die Generalin Wend, oder ihre Schweſter, Frau von Steinberg, zu ſprechen. Selten ſpeiſt ſie bei ihren Verwandten, jedoch geſchah dies einmal und an dieſem Tage befand ſich ein Fremder in der Geſellſchaft, der, von den Geheimniſſen des Landes wenig unterrichtet, gegen Ende der Mahlzeit die Geſundheit des Grafen Yarmouth ausbrachte. Die Verlegenheit der Gräfin mag nicht gering geweſen ſein. Doch die Verehrung, die man hier für die Gräfin hat, ſchiffte nicht mit über das Meer. Die engliſchen Damen ſind beleidigt, daß ihre Könige den Geſchmack an deutſcher Schönheit auf einander vererben. Lady Yarmouth ſoll in London viel Unangenehmes erfahren haben, weshalb ſie dort nur mit der Frau von Steinberg und den Gemahlinnen der fremden Miniſter umgeht. Sie iſt

nie bei der Damencour anwesend und lebt fast unbekannt in St. James."

„Unter den hannoverischen Damen giebt es manche liebenswürdige, aber keine, die besonders auffiele. Gegen die Fremden sind sie sämmtlich kalt wie Eis. Die Hannoveranerinnen verheirathen sich, wie die sonstigen Jüdinnen, immer wieder in ihrem Stamme und sind oft schon von der Wiege an mit einem Verwandten verlobt. Aus diesem Grunde richten sie nie ihr Auge auf einen Fremden und entschließen sich schwer, mit ihm zu spielen. Die Spielpartieen werden schon am frühen Morgen von Müttern und Tanten arrangirt. Man muß entweder viel Glück oder viel Unverschämtheit besitzen, um dazu gezogen zu werden und ich sehe alle Abende Fremde vom ersten Range die große Galerie der Länge und Breite nach durchmessen, die Portraits bewundern, oder sich hinter einen Spieltisch stellen und gähnend fragen: „Gewinnen die gnädige Frau? Verlieren das gnädige Fräulein?" Das Unglück ist, daß es hier weder eine Königin noch eine Prinzessin, folglich auch keine Oberhofmeisterin und Hofdamen giebt, qui sont payées, pour faire les honneurs. Hat man aber endlich den Sisyphusstein weggewälzt und Zutritt in einigen Familien erlangt, so sind die Damen ganz angenehm. Außerdem hat auch hier, wie überall, die Liebe ihre Rechte geltend gemacht und es giebt manches sehr drollige Stadthistörchen."

Daß der Geist in Hannover keinen großen Horizont umspannte, ergiebt sich aus einem Briefe des Staatskanzlers Stein, dessen Frau eine Hannovera-

nerin war, an Frau von Berg am 22. April 1792, wo er schreibt: „Der Geist der Klatscherei ist in Hannover stärker, als anderwärts, verursacht durch den Mangel jeder andern Art von Interesse als an der Gesellschaft und ihren kleinlichen Verhältnissen, begünstigt und vermehrt durch die Schwerfälligkeit des Geists der Niedersachsen.“ Und am 23. Juli 1792 schreibt er: „Gräfin Wilhelmine (Wallmoden, seine spätere Gemahlin) hat gewiß Reinheit im Charakter, Gefühl und Anhänglichkeit, nur glaube ich .... daß sie etwas Familien- und Provinzialstolz, der den Hannoveranern eigenthümlich ist, besitzt.“

Georg II. pflegte bei seinen öfteren Anwesenheiten in den Kurlanden die einzelnen Provinzen zu bereisen, überall wurden Musterungen in großartigem Style angestellt, prachtvolle Jagden gehalten und dazu die benachbarten Fürsten und der umwohnende Adel geladen. Sein Lieblingsaufenthalt war das Jagdschloß zur Göhrde, einem ansehnlichen Eichen- und Buchenwalde, der vier Meilen im Umfang hat und eine starke Wildbahn: dieser Wald gehörte zum Amte Hitzacker im Fürstenthum Celle, das Wenden bewohnen und das ehemals die alte Familie von Bülow, die zu denen wendischen Ursprungs gehört, pfandweise innehatte, bis sie 1464 wegen des auf demselben getriebenen Unfugs daraus vertrieben wurde. Nach diesem Jagdschloß zur Göhrde drängte sich der ganze Adel des Landes, wenn der König da war, und eben so die Städte- und Landbewohner der ganzen Umgegend. Der stille Wald ward dann von Tausenden von festlich gekleideten

Menſchen belebt, Buden und Kramladen in der Nähe des Schloſſes aufgeſchlagen und die Revüen am Waldſaume in Augenſchein genommen.

In Hannover fand Georg II. Alles unverändert, wie es verlaſſen worden war, als die Dynaſtie nach England überſiedelte. Seit ſeines Vaters Lebzeiten war der ganze Hofſtaat vom Oberhofmarſchall bis zu dem unterſten Hoflakei beibehalten worden. Keine einzige Perſon des Hofſtaats war entlaſſen, kein einziges der zweihundert Pferde aus dem Marſtall entfernt worden. In Hannover beſtand eine Kapelle fort unter einem Kapellmeiſter mit zwanzig Muſikern, eben ſo fungirte die franzöſiſche Hofſchauſpielertruppe fort, ſie ſpielte zwei- oder dreimal in der Woche und Jedermann hatte freien Zutritt. Der Hofſtaat beſtand aus drei Aemtern: dem Hofmarſchallamt, Oberkämmereramt und Oberſtallmeiſteramt. Außerdem gab es noch einen Obermundſchenk und Schloßhauptmann und eine ziemliche Anzahl von Forſt- und Jagdbedienten. Von niedern Hofämtern gab es: Pagen, Hofjunker, Jagdjunker, Kammerjunker und zuletzt auch Kammerherren, denen Georg II. bei ſeiner Anweſenheit in Hannover im Jahre 1740 zuerſt den Schlüſſel ertheilte. Dieſe einträglichen Ober- und Unterhofſtellen bekleideten die erſten und reichſten Familien des Landes.

Vornehmlich glänzten im hannoverſchen Hof- und Staatsdienſte nachſtehende Familien, welche ich, Dr. Grote's Wappen- und Geſchlechtsbuch, Hannover 1843, folgend, nach der Zeitfolge der ihnen zu Theil

gewordenen Grafung und Baronisirung aufführe: wir bemerken darunter die durch die hannoverischen Gunstdamen promovirten Familien, an der Spitze die Grafen Platen, und die durch die Gunstmänner promovirten, wie die Grafen Stechinelli.

I. Hannoverische Grafen.

1. Die Familie der Favoritin des ersten Kurfürsten von Hannover, die Platen, Reichsgrafen seit 1689 und die ältesten Grafen Hannovers. Sie wurden, seit sie 1704 die Grafschaft Hallermund erworben, auch im westphälischen Reichsgrafen-Collegium zu Sitz und Stimme gelassen. Ihre gegenwärtigen Güter sind: Mandelsloh in der Provinz Calenberg und Laer in Osnabrück. Die nach englischer Manier angenommene Wappendevise lautet etwas deutsch-pedantisch und durch die Geschichte nicht illustrirt: „Constans vivit post funera virtus."

2. Die Bothmer, gegraft in der Person des Cabinetsministers 1713. Gegenwärtige Besitzung: Lauenbrück in der Provinz Lüneburg.

3. Die Schulenburg der älteren weißen Linie in den Häusern Hehlen, Wolfsburg und Beezendorf, Reichsgrafen seit 1715, wo Fräulein Gräfin Melusine, Herzogin von Kendal-Schulenburg, die Gunstdame des ersten Königs von der Hannoverdynastie in England, der berühmte Matthias, Generalfeldmarschall der Republik Venedig, noch zwei Brüder und eine Schwester promovirt wurden. Gegenwärtige Güter in Hannover: Bistorf, Bol-

deckerland, Brohme und die Wolfsburg (der Rothehof), alle in der Provinz Lüneburg. Die mit raison adoptirte Wappendevise lautet: „Rien sans raison.“

4. Die Kielmannsegge, gegraft 1723 in der Person eines der Descendenten der zweiten Gunstdame des ersten Königs von der Hannoverdynastie in England, der Gräfin Darlington-Kielmannsegge. Güter: Niebeck in der Provinz Lüneburg, Flegsen in Calenberg, Fickmühlen und Wiegersen in Bremen.

5. Die Oeynhausen, gegraft 1725 in der Person des Schwestersohns der Herzogin von Kendal-Schulenburg, des kaiserlichen Generals Ferdinand Oeynhausen. Gegenwärtig sind sie nicht in Hannover possessionirt.

6. Die von Schlitz-Görz, genannt von Wrisberg, gegraft in der Person des Kammerpräsidenten 1726. Gegenwärtig nicht in Hannover possessionirt

7. Die Wolff-Metternich zur Gracht, gegraft 1731, ein Zweig des vom Rhein aus Jülich stammenden Geschlechts des östreichischen Staatskanzlers. Der Graf von Metternich besitzt gegenwärtig das Gut Loobke in der Provinz Hildesheim.

8. Die Bülow, gegraft 1736 in der Person des Oberstkämmerers Ernst August, Gemahls einer natürlichen Tochter der Gräfin Platen, geb. von Uffeln, und Georg's I., aus der Linie Pliescheow, der aber 1766 ohne männliche Erben starb.

9. Die Bernstorff, gegraft 1761 in der

Perſon des berühmten däniſchen Miniſters, Enkels des hannoveriſchen Premiers Andreas Gottlieb, welcher für ſeine Perſon die ihm vom Kaiſer angebotene Grafung verbeten hatte. Das Gut iſt Gartow mit Pertinenzen und zehn Stimmen in der Ritterſchaft in der Provinz Lüneburg.

10. Die Wedel, eine pommerſche Familie, gegraft 1776 von Friedrich dem Großen von Preußen in der Perſon von ein paar preußiſchen Hofbeamten. Güter: Gödens und Neſſe in Oſtfriesland.

11. Die Hardenberg, zweiter Linie zu Alt-Hardenberg bei Göttingen, Reichsgrafen durch Kaiſer Joſeph II. 1778 — die Grafung der erſten Linie Neu-Hardenberg, der der Staatskanzler Fürſt Hardenberg angehörte, erfolgte 1816. Die Güter Hardenberg, Vorder- und Hinterhaus in der Provinz Göttingen gehören der Familie noch.

12. Die Walmoden-Gimborn, wieder eine Favoritinnen-Familie, und obgleich eine ganz neue, durch Bundestagsbeſchluß den älteren reichsgräflichen Familien durch den Titel „Erlaucht" gleichgeſtellt, gegraft 1781 in der Perſon des Monſieur Louis, des natürlichen Sohns Georg's II. und der Lady Yarmuth-Walmoden. Güter: Uhry in der Provinz Lüneburg, Bonnafort in Göttingen und Heinde in Hildesheim.

Folgen nun mehrere 1790 während des pfalzbairiſchen Reichsvicariats gegrafte Familien:

13. Die Weſterholt-Gieſenberg, eine

westphälische Familie, im Taxischen Postdienst parvenirt, gegraft in der Person des Grafen Max, Gemahls der Gräfin Bretzenheim, einer natürlichen Tochter des Kurfürsten von Baiern von der Schauspielerin Seyffert in Manheim. Das Familiengut ist: der erste Burgmannshof in Haselünne im Arenberg-Meppen'schen.

14. Die Capellini, genannt Stechinelli, Grafen von Wickenburg, Descendenten des vom venetianischen Bettelbuben unter Georg Wilhelm von Celle 1705 zum Baron Parvenirten. Gut: Elze in der Provinz Lüneburg.

15. Die Rhode, gegraft in der Person des preußischen Gesandten in Wien. Die Familie ist nicht in Hannover possessionirt.

16. Die Soden, gegraft in der Person des bekannten Autors. Nicht in Hannover possessionirt.

17. Die Schwichelbt, eine hildesheimische Familie, Erbmarschälle daselbst. Güter: Schwichelt, Peine und Kleinilsede in der Provinz Hildesheim, Brockwinkel, Reppenstedt und Sievershausen (der Ort, wo Kurfürst Moritz fiel) im Lüneburgischen und Estorf, die Falkenburg, Kirchweyhe, Kirch- und Sudweyhe mit Interey in der Grafschaft Hoya.

Folgt wieder eine 1792 während des pfalzbairischen Reichsvicariats durch Diplom um Geld gegrafte Familie:

18. Die Münster in der Person des Cabinetsministers und Favoriten König Georg's IV. Güter der Familie Münster: Langelage, Levenburg und Antensburg im Osnabrückischen, Derneburg und

Binder im Hildesheimischen, Dornum in Ostfriesland und Beesten in der Provinz Lingen.

Folgen mehrere preußische Grafungen:

19. Die Veltheim, gegraft 1798 in der Person des braunschweigischen Berghauptmanns. Sie sind jetzt nicht in Hannover possessionirt.

20. Die Alvensleben, gegraft 1798 in der Person des braunschweigischen Ministers. Sie sind auch jetzt nicht in Hannover possessionirt.

21. Die Oberg, gegraft 1803, ein braunschweigisches Geschlecht. Güter: Oberg in der Provinz Hildesheim, Drakenburg in der Grafschaft Hoya und Stederdorf in der Provinz Lüneburg.

22. Die Galen, gegraft 1804, ein westphälisches Geschlecht, dem der berühmte Bischof von Münster, Bernhard von Galen angehörte. Güter: Hardenburg im Osnabrückischen, Heede und der Burgmannssitz Landegge in Arenberg-Meppen.

23. Die Mandelsloh, gegraft 1808 von Würtemberg in der Person des würtembergischen Ministers, ein aus Mecklenburg stammendes Geschlecht. Güter: Ribbesbüttel und das Burglehn Gifhorn in der Provinz Lüneburg.

24. Die Grote, gegraft 1809 von Preußen in der Person des preußischen Grand Maitre. Das Geschlecht, dem der große Minister, der die Kur verschaffte, angehörte. Güter: Blekede, Brese im Brock, das Burglehn Harburg, Stedensen und Wrestedt, alle in der Provinz Lüneburg.

Folgen nun die neueſten hannoveriſchen Grafen, theils alte Adels-, theils neue, im Staatsdienſt parvenirte Familien:

25. Die Bennigſen, gegraft 1813. Güter: Benteln und Völkſen in der Provinz Calenberg, Döhum und Gronau im Hildesheimiſchen.

26. Die Alten, gegraft 1814. Güter: Stelle und Warmbuchen in Lüneburg, Wilkenburg in Calenberg.

27. Die Linſingen, gegraft 1816. Nicht in Hannover poſſeſſionirt.

28. Die Korff-Schmieſing und Korff-Sutthauſen, gegraft 1816. Güter: Wikenburg, Oſthof, Schleppenburg und Sutthauſen in der Provinz Osnabrück.

29. Die Inn- und Knyphauſen, gegraft 1816. Güter: Grimerſum, Oſter- und Weſterburg, Lütetsburg, Visquard, Arrel, Jennelt, Herrenbehn, alle in Oſtfriesland, und Nienhagen in Lüneburg.

30. Die Blome, gegraft 1819. Nicht in Hannover poſſeſſionirt.

31. Die Droſte-Viſchering, gegraft 1826. Güter: Caldenhof in Osnabrück, der zweite Burgmannshof Haſelünne im Arenberg-Meppen'ſchen, Lengerich in Lingen und Brandlecht im Bentheim'ſchen.

32. Die Bremer, gegraft 1830 in der Perſon des Premiers unter Cambridge. Güter: Basbeck, Cadenberg, Cadewiſch, Dobrooc, Elmlohe, Hermannsthal und Seeburg im Bremen'ſchen und Stedebergen in der Grafſchaft Hoya.

33. Die von der Decken, gegraft 1833.

Güter der Familie Decken: Wechtern und Oerichsheil im Bremen'schen, Ringelheim im Hildesheimischen.

34. Die von dem Bussche. Der Graf von dem Bussche-Ippenburg, genannt von Kessel, besitzt das Gut Wimmer in Osnabrück.

35. Die Wangenheim. Güter: Harste und Waake im Fürstenthum Göttingen.

36. Die Landsberg-Velen. Die Grafen Landsberg-Velen sind nicht in Hannover gegenwärtig possessionirt, wohl aber die Freiherrn Landsberg-Velen mit Altenkamp, Burg zu Ahlen, Dankern und Papenborg im Arenberg-Meppen'schen und mit Venhaus im Lingen'schen.

37. Die von der Asseburg. Auch sie sind gegenwärtig nicht in Hannover possessionirt.

gegraft 1840.

II. Hannoverische Barone.

Auch ihr Ursprung reicht, wie bei den Grafen, nicht über die zweite Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts hinaus.

1. Die Dörnberg: Diplom von 1663. Nicht in Hannover possessionirt.

2. Die Knigge: Diplom von 1665. Die Familie, der der zu seiner Zeit berühmte Autor des Um-

gangs mit Menſchen angehörte. Güter: Pattenſen, Bredenbeck und Leveſte im Calenberg'ſchen.

3. Die Marenholtz: Diplom von 1667. Ein altes berühmtes braunſchweigiſches Geſchlecht. Güter: Marenholtz, Groß-Schwülper, Warenbüttel, Warksbüttel, Dieckhorſt, Flettmar, Gerſtenbüttel und Ankenſen im Lüneburgiſchen.

4. Die Ketteler: Diplom von 1675. Der Freiherr Kettler zu Harkotten iſt mit Bollen im Osnabrück'ſchen angeſeſſen.

5. Die Grote, Freiherrn von Schauen: Diplom von 1689. Güter der Familie Grote: Bleckede, Mandelsloh, Horn, Martensbüttel, Wedesbüttel, Harpe, Schnega, Neuhof im Lüneburgiſchen, dazu das dem Senior der Familie zuſtändige Stillhorn'ſche Lehnscapitel im Lüneburgiſchen; Jühnde im Göttingiſchen.

6. Die Schulenburg: Diplom von 1704. Der Freiherr von der Schulenburg iſt mit Altendorf in Bremen poſſeſſionirt.

7. Die Bülow: Diplom von 1705. Güter: Obermarſchacht und Hohne im Lüneburgiſchen, Bledelen im Hildesheimiſchen.

8. Die Twickel: Diplom von 1709. Gut: Stoveren in der Provinz Emsbüren.

9. Die Stralenheim: Diplom von 1710. Güter: Suderburg im Lüneburgiſchen und Imbshauſen im Göttingiſchen.

10. Die Ulmenſtein: Diplom von 1737. Nicht poſſeſſionirt.

11. Die Kotzau: Diplom von 1738. Nicht poſſeſſionirt.

12. Die Marſchalk, Erbmarſchälle im Herzogthum Bremen: Diplom von 1740. Güter: Laumühlen, Bockel, Aſchhorn, Klint, Geeſthof und Hutloh im Bremenſchen.

13. Die Müllenweber: Diplom von 1781. Gut: Lotten im Arenberg-Meppenſchen.

14. Die Martens: Diplom von 1790. Die Familie des berühmten Autors im Fache der Diplomatie. Nicht poſſeſſionirt.

15. Die Droſte-Kerkering: Diplom von 1802. Gut: Landegge im Arenberg-Meppenſchen.

16. Die Slicher: Diplom von 1827. Nicht poſſeſſionirt.

17. Die Poten: Diplom von 1827. Nicht poſſeſſionirt.

18. Die Sartorius, Freiherrn von Waltershauſen: Diplom von 1827. Die Familie des von König Ludwig von Baiern zum Angedenken der Göttinger Studentenſchaft geadelten Profeſſors der Politik zu Göttingen. Nicht poſſeſſionirt.

19. Die Baring: Diplom von 1832. Die Famile des Londoner Banquiers, jetzt Lord Aſhburton.

20. Die Krauchenberg: Diplom von 1832. Ausgeſtorben 1843.

21. Die Falke: Diplom von 1832. Die Familie des 1850 geſtorbenen Geheimen Cabinetsraths, des Stifters und Zerſtörers der Verfaſſung von 1832. Nicht poſſeſſionirt.

22. Die Schele: Diplom von 1838. Die Familie des Miniſters. Güter: Alten- und Neuſchledehauſen und Schelenburg im Osnabrückiſchen.

23. Die Hammerſtein: Diplom von 1841. Güter: Bleckmar im Lüneburgiſchen, Heinſen im Calenbergiſchen, Equord und Mehrum im Hildesheimiſchen, Dratum, Gesmold, Lorten und der erſte Burgmannshof in Quackenbrück im Osnabrückiſchen.

Das Wappenbuch von Grote führt als zum hannoveriſchen Adel gehörig noch auf:

III. 164 altadelige Geſchlechter.

Darunter ſind etwa folgende auszuzeichnen:

1. Die von Lüneburg: Deſcendenten der Ehe zur linken Hand Herzog Auguſt's, geſt. 1636, mit der ſchönen Amtmannstochter zu Eſtorf Ilſa Schmidigen. Güter: Wathlingen, das noch von der Schenkung Herzog Auguſt's herrührt, Eſſenrode, Maſendorf und Uetze im Lüneburgiſchen.

2. Die von Münchhauſen: das Geſchlecht, dem der große Miniſter angehörte. Güter: Bodenwerder, Schwöbber, Kirchdorf, Lauenau, Voldagſen, Bettenſen und Poſtholz im Calenbergiſchen, Moringen, Obernderf und Parenſen im Göttingiſchen, Stolzenau, Eiſtrup und Steyerberg in der Grafſchaft Hoya.

3. Die von dem Knesebeck, Erbkämmerer, ein altes berühmtes Geſchlecht. Güter: Wittingen, Colborn, Corvin und Wolterdorf im Lüneburgiſchen.

4. 5. Die aus dem Braunſchweigiſchen eingewanderten Familien der Steinberg und Saldern, unter denen namentlich erſtere eine der erſten hannoveriſchen Geheimen Raths-Familien wurde. Güter der Familie Steinberg: Brüggen, Wispenſtein, Almſtedt, Harbarnſen, Salzdetfurth, Sellenſtedt, Werder und Hörſum, alle im Hildesheimiſchen. Die Familie Saldern iſt nicht mehr poſſeſſionirt.

6. Die Behr, urſprünglich aus Osnabrück ſtammend, ebenfalls eine der erſten Geheimen Raths-Familien: ſchon 1616 erſcheint ein Johann Behr als Großvoigt zu Celle; ſeit 1624 bekleidete die Familie das Erbküchen- und das Erbſchenkenamt. Der Bär iſt ihr ſprechendes Wappen. Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hatte ſchon einmal eine Grafung dieſer Familie ſtattgefunden. Güter: Stellichte, Rethem und Klein-Häuslingen in der Provinz Lüneburg, Hoya in der Grafſchaft Hoya und Münchshof im Bremenſchen.

7. Die Lenthe, eine reichbegüterte, ebenfalls alte Geheime Raths-Familie. Güter: Lenthe, Velber, Langenhagen und Luttringhauſen im Calenbergiſchen, Schwarmſtedt, Wiezendorf und Weſtedt im Lüneburgiſchen, Stolzenau in der Grafſchaft Hoya.

8. Die Hake, noch eine alte Geheime Raths-Familie. Güter: Diederſſen, Bodenwerder, Hasperde und Ohr im Calenbergiſchen und Daſſel im Hildesheimiſchen.

9. Die Spörken, die Familie, der der bekannte Feldmarſchall angehörte. Güter: Bleckede, Dah-

lenburg, Emmendorf, Horndorf, Lüdersburg, Molzen, Süschendorf und Wendewisch im Lüneburgischen.

10. Die Minnigerode mit den Gütern: Gieboldhausen und Wollershausen im Fürstenthum Grubenhagen.

11. Die Oldershausen mit den Gütern: Oldershausen, Westerhof und Düderode im Göttingischen und Förste im Grubenhagischen.

12. Die Beaulieu-Marconnay mit dem Gute Sehlde im Calenbergischen und Moringen im Göttingischen, eine der eingewanderten französischen Familien, früher als Grafen in den Hofcalendern erscheinend, u. s. w. u. s. w.

IV. Achtundvierzig patricische Geschlechter, darunter die Strombeck u. s. w.

V. Vierzig neugeadelte Geschlechter, darunter:

1. Die Puffendorf.
2. Die Meibom.
3. Die Avemann.
4. Die Strube mit dem Gute Berensen im Calenbergischen und Ovelgönne in der Grafschaft Hoya.
5. Die Hattorf mit den Gütern Berlichhausen im Göttingischen und Bothel, Brokel, Trochel im Verdenschen.
6. Die Schwarzkopf.
7. Die Rudloff.
8. Die Braun.
9. Die Schmidt-Phiseldeck.

10. Die Hinüber mit dem Gute Morſum in der Grafſchaft Hoya.

11. Die Hugo mit den Gütern Groß-Munzel, Holtenſen, Nordten und Seelze im Calenbergiſchen und Friedland im Göttingiſchen.

12. 13. Die preußiſchen Scharnhorſt und Quintus Icilius.

14. Die ausgeſtorbenen Dohm.

Der landtagsfähigen Güter waren um die Mitte des 18. Jahrhunderts 163, davon

81 im Hannoveriſchen,
48 im Göttingiſchen und
34 im Hamelſchen Quartier.

Hannoveriſcher Hof-, Civil- und Militair-etat und diplomatiſches Corps unter Georg II.

I. Hofſtaat:

Im Jahre 1737 war ein erſter hannoveriſcher Staatskalender erſchienen, auf achtundfunfzig Seiten.

Der Hofſtaat beſtand kurz nach dem Tode Georg's II. nach dem Staatscalender vom Jahre 1762 aus folgenden Perſonen:

1. Hofmarſchallamt:

Oberhofmarſchall war Auguſt Wilhelm von Wangenheim, Excellenz

Unter ihm fungirten:

1) als Schloßhauptmann: Gottlob Ludwig von Werpup und

2) als Oberschenk: Heinrich Julius von Lichtenstein.

Sie wurden beide später eben so nacheinander Oberhofmarschälle, wie Wangenheim vom Oberschenk zum Schloßhauptmann und vom Schloßhauptmann zum Oberhofmarschall aufgestiegen war. Beide Familien finden sich gegenwärtig nicht mehr unter dem hannoverischen Adel.

Folgen vierzehn Hofjunker, darunter:

zwei Grafen Platen,
ein Graf Kielmannsegge,
ein Graf Oeynhausen,
ein Freiherr von Marenholtz und
ein Grote.

Hofmedici waren nicht weniger als dreizehn, davon sieben in Hannover wohnten, dazu noch vier Hofchirurgen und zwei Hofapotheker.

Der Pagen waren achtzehn, denen sieben Lehrer bestellt waren, die aber, abweichend von dem Costüm in Sachsen, Würtemberg und andern Staaten, im Staatscalender den Pagen nicht nachstehn.

Folgen nun vier Hoftrompeter und vier von der Garde du Corps und zwei Pauker. Dann die übrigen Hofbedienten, der Oberhofkommissar, der Obercastellan, die Castellane zu Herrenhausen, zur Göhrde, zu Lindburg, die Schloßfrauen zu Hannover, Celle, Herzberg und die zwei Hoftapeziere mit ihren zwei Gehülfen.

Nun folgt das Hofküchenperſonal, welches recht anſehnlich war: es beſtand aus ſechs Küchenſchreibern, zwei Küchenmeiſtern, neun Mund- und ſechs Lehrköchen, zwei Bratenmeiſtern und dazu noch ſieben Aides, zweiunddreißig Perſonen. „Niemand, ſagte Friedrich der Große zu dem Ritter von Zimmermann, verſteht beſſer gute Köche zu ziehen als die Herren Miniſter in Hannover. Mein beſter Koch iſt aus dieſer Schule.“ Nur ein Mundkoch Belleville, ein Bratenmeiſter Roger und ein Aide Sauveplane waren Franzoſen.

Folgte noch im Hofmarſchalletat:

Der königliche Keller: vier Perſonen.

Die Conditorei mit fünf Conditoren.

Die Silberkammer mit zwei Silberdienern, einem Silberknecht und einem Tafeldecker.

Den Beſchluß machten: die Hofouvriers, achtzehn Perſonen, an der Spitze der Hof- und Cabinet-Maler, der Hoffabricant, Hoffactor und Hofweinhändler und zwei Hof-Perruquiers, den Schluß machen der Hofhutſtaffirer und der Hofſchuſter. 1769 waren ſchon ſechs Hoffactoren, drei in Hannover, Bleuel, Winkelmann, Thiery; Wilhelmſen in Lüneburg, Meier in Harburg und Schär in Hamburg.

Hofprediger waren zwei, dazu noch ein Hofcaplan.

Die Kurfürſtliche Bibliothek ſtand unter einem Hiſtoriograph und Bibliothekar.

2. Oberkämmereramt.

Der Oberkämmerer war 1762: Graf Ernſt Auguſt Bülow Exc., ſeit 1736 der erſte Graf ſeines Namens, Sohn des Generalfeldmarſchalls Cuno Joſua, der 1733 ſtarb und Gemahl einer Gräfin Platen, natürlichen Tochter Georg's I.

Unter ihm fungirten: acht Kämmerer, darunter wieder:

ein Graf Platen,
ein Graf Schulenburg,
ein Marenholtz,
ein Walmoden,
ein von dem Buſſche und:
noch ein Bülow.

Folgten im Oberkämmererretat:
acht Kammerjunker, darunter:
ein von dem Buſſche,
ein Grote und
ein Hardenberg.

Vier Leibmedici, wovon drei in Göttingen, einer in Celle; 1768 ward Dr. Johann Georg Zimmermann, der oben angeführte ſpätere Ritter von Zimmermann aus der Schweiz als der Fünfte berufen, der zu Hannover ſeinen Sitz aufſchlug, weit und breit berühmt ward und ſogar zu Friedrich dem Großen in ſeiner letzten Krankheit berufen wurde.

Zwei Leibchirurgi,

Einundzwanzig Hofmuſicanten: 1769 war Herr Vezin Concertmeiſter.

3. Der Marſtall.

Den Poſten eines **Oberſtallmeiſters** bekleidete 1762: Levin Friedrich von Marenholtz, Exc., ſpäter Oberlandſchafts-Director.

Unter ihm ſtanden ſechszehn Perſonen im Kön. Kurf. Stalle zu Hannover und acht im Stalle zu Celle, dazu ſechs Perſonen in den drei Stuttereien zu Celle, Hoya und zum Radbruch.

4. Die Jagd.

Im Hannoveriſchen, im Celliſchen, im Brem- und Verdiſchen und im Lauenburgiſchen fungirten:

Neun Oberforſt- und Jägermeiſter:
drei Grafen Schulenburg,
zwei Grafen Oeynhauſen,
ein Graf von Beaulieu-Marconnay aus einer franzöſiſchen Refugiéfamilie,
ein Minningerode und
ein Oldershauſen.

Dazu kamen noch vier Jagdjunker:
ein Marenholtz,
ein Wangenheim,
ein Strahlenheim und
noch ein Beaulieu-Marconnay.

5. Das Oberhofbauamt.

Oberhofbau- und Gartendirector war der Geheime Rath Friedrich Carl von Hardenberg, unter dem wieder der Hofbaumeiſter, Architect, die Conducteure, der Kunſtmeiſter bei der engliſchen Waſ-

ser-Maſchine, der Fontainier, eine Partie Hofouvriers vom Hofbildhauer bis zum Brunnenmeiſter, Comödientiſchler u. ſ. w. herunter ſtanden, und die Gartenmeiſter, zwei in Herrenhauſen, einer zu Montbrillant und einer zu Linden.

In der Folgezeit wurden die Oberhofchargen noch vermehrt, ſo daß vor Auflöſung des deutſchen Reichs acht beſtanden:

1. Der Oberhofmarſchall.
2. Der Oberkämmerer.
3. Der Oberſtallmeiſter.
4. Der Hofmarſchall.
5. Der Schloßhauptmann.
6. Der Oberſchenk.
7. Der Viceoberſtallmeiſter.
8. Der Oberjägermeiſter.

Zu dieſen Hofämtern gab es in Hannover auch noch Erbhofämter:

1. Das Erbmarſchallamt. Es ward bekleidet von der noch blühenden Familie von Meding, welche für Lüneburg es noch führt; für Calenberg und Grubenhagen führen es die Oldershauſen, die das Amt auch in Wolfenbüttel bekleiden. Im Jahre 1814 kam das Erbmarſchallamt des geſammten Königreichs an die ſeit 1792 in der Perſon des Hofmarſchalls Ludwig Dietrich gegrafen Münſter: Georg IV. verlieh es ſeinem hannoveriſchen Premierminiſter und Liebling Grafen Ernſt Friedrich Herbert von Münſter. Das Amt beſtand darin, bei feierlichen Gelegenheiten, z. B. Huldigungen, den

Stab zu führen, dem Kurfürsten die Serviette zu reichen und vor der Tafel beten zu lassen.

2. Das Erbküchen- und Erbschenkenamt gehörte seit 1624 denen von Behr. Der Erbküchenmeister wartete bei öffentlichen Gelegenheiten der Speisen am Saal und ging vor dem Hofküchenmeister her, welcher die Schüsseln auf die Tafel setzte. Der Erbschenk holte das Trinken für den Kurfürsten und überreichte dasselbe.

3. Das Erbkämmereramt ward von denen von dem Knesebeck bekleidet. Die Function bestand darin, bei Huldigungsmahlen während des Gebets dem Kurfürsten den Hut abzunehmen, ihm den Stuhl zu setzen, die Teller wegzunehmen und frische zu geben und nach der Mahlzeit den Hut wieder zu überreichen.

4. Außerdem bestand noch ein Erbpikeramt (wahrscheinlich Credenzeramt), mit dem die von Spörken belehnt waren.

Die hannoverische Aristocratie lebte ganz ihren alterworbnen und althergebrachten Train fort, völlig unbekümmert darum, daß ihr Herr und König gar nicht mehr im Lande residire. Es dauerte seit dem letzten Besuche Georg's II. 1755 im letzten Friedensjahre vor dem siebenjährigen Kriege sechsundsechzig Jahre, daß derselbe nicht in's Land kam — aber regelmäßig jeden Tag zog die Wache im Schlosse auf, die Livreen der Pagen und Hofbedienten waren dieselben wie zu London in St. James, Fremde, die nach Hannover kamen, wurden prächtig bei Hofe bewirthet. Regelmäßig jeden Sonntag versammelte sich der gesammte

hoffähige Adel Hannovers auf dem Schlosse zu Hannover. Im Versammlungssaal war ein Lehnstuhl hingestellt, auf diesem stand das Bildniß des König-Kurfürsten. Jeder Eintretende verbeugte sich vor demselben und man sprach so leise unter einander, als ob der König-Kurfürst persönlich zugegen wäre. So blieb man eine Stunde lang, dann begab man sich in den Speisesaal und speiste und trank vortrefflich auf das Wohl des fernen Landesherrn.

Ueber die Assembleen, die der Hofadel Hannovers jede Woche einen Abend veranstaltete, haben wir eine Beschreibung von dem 1768 als großbrittannischer Leibarzt nach Hannover berufenen Ritter von Zimmermann, der das Jahr darauf in einem Briefe in seine Heimath, die Schweiz, also darüber berichtet: „Die Assembleen sind Alles, was Sie Sich Freudiges denken können. Letzten Freitag kam ich aus einer solchen Gesellschaft von achtzig Personen, die jede Woche gehalten wird und wohin ich nebst meinen Frauen für immer eingeladen bin. Man versammelt sich da in vier großen und prächtigen Zimmern, die in einer Reihe nacheinander folgen und mit einigen hundert Wachslichtern erleuchtet sind. Von diesen achtzig Personen spielen dreißig bis vierzig. Die übrigen sitzen und machen entoilages und résaux, indeß sie sich von uns Andern schöne Sachen vorplaudern lassen, oder man geht Hand in Hand und Arm in Arm von einem Zimmer ins andre und von einem Sopha zum andern. Am Ende dieser Zimmer ist ein Vorzimmer, wo sich insgemein eine Musik findet. Herren und Damen er-

ſcheinen da in äußerſter Pracht, die Damen jetzt alle in Kleidern von Atlas, die über und über mit blondes und Spitzen beſetzt ſind und in mantilles in flandriſchen Spitzen, die aber von einer Achſel zur andern und vom Kinn bis ans Herzgrüblein offen ſind; in den Haaren, an den Ohren und am Halſe tragen ſie alle Diamanten; alle ſind nach der neueſten Pariſer Art friſirt; keine trägt ein Kleid, das nicht nach den neueſten aus Paris gekommenen Muſtern geſchnitten wäre; kein anderes Wort wird geſprochen, als franzöſiſch; auf franzöſiſch wird coquetirt, auf franzöſiſch geſcherzt und auf franzöſiſch geküßt."

Die Adelsherrſchaft war, wie anderwärts, ſeit Ausgang des 17. Jahrhunderts vollſtändig befeſtigt. In Hannover nahm ſie einen ganz eigenthümlichen Charakter an. Wie in Preußen ward faſt ausſchließlich mit eingebornen Leuten regiert. Preußen berief aber zu ſeinen oberſten Staatsämtern von den Zeiten des großen Kanzlers Diſtelmeyer, eines Schneiderſohns aus Leipzig, der unter dem erſten proteſtirenden Brandenburger fungirte, fort und fort Bürgerliche und erhob ſie zu neuem Adel, wie in England; in Hannover ward nur der alte Adel berufen, trotz dem, daß die Dynaſtie Hannover in England zur Succeſſion kam. Stüve war 1848 der erſte Miniſter aus der Bürgerreihe in Hannover. Meiſt edle, aber ſtolze und zum Theil ganz abgeſchloſſene altadelige Miniſter ſtanden an der Spitze und ihr Regiment war wegen der Abweſenheit des Landesherrn faſt herrenlos. Die Regierung bewegte ſich in milden,

mehr leitenden als befehlenden Formen. Man ließ Jeden so viel als irgend möglich gewähren, so lange nur dem nichts in den Weg gelegt wurde, was dem Landesinteresse entsprechen sollte, welches die altadeligen Grundherren des Landes freilich für ganz identisch mit dem ihrigen hielten. Der alte Adel wirkte grundsätzlich der Betheiligung des Nicht-Adels an dem obersten Regimente entgegen, der Nicht-Adel blieb auf die zweiten Stellen beschränkt.

In gesellschaftlicher Beziehung war man weniger exclusiv. „Wirklich stiftsmäßig rein," sagt Brandes in einem Aufsatz über die gesellschaftlichen Vergnügungen in den hannoverischen Annalen, „haben sich nicht viele Familien des hiesigen Adels erhalten. Eigentliche Mißheirathen, d. h. Heirathen eines alten Edelmanns mit einer Bürgerlichen, nicht bloß mit einer Neuadeligen, giebt es zum Glück des bürgerlichen Standes in Hannover wenige oder keine. Zur ersten Gesellschaft gehört Alles, was an den Galatagen bei Hofe speist, nämlich der alte Adel und die Offiziere von bürgerlichem Stande, die aber selten in den ersten Gesellschaften erscheinen. Die Frauen derer von Adel, die wegen ihrer Geburt zwar nicht an Hof gehen können, werden doch in den Gesellschaften meistens zugelassen. Mehrere Damen des Adels sehen sowohl Männer als Frauen des zweiten Ranges in kleineren Zirkeln. Der höchst wesentliche Umgang zwischen den Männern beider Stände ist vorzüglich durch die Clubs begünstigt. Die Trennung des Adels vom Bürgerstande schränkt sich auf große Gesellschaften ein. Der zweite

Rang macht in Hannover gewiſſermaßen mehr, wie anderswo einen beſtimmten Theil der Geſellſchaft aus, der größte Theil beſteht aus der angeſehenſten Dienerſchaft vom neuen Adel und Bürgerſtande. Die In's and Out's dieſes zweiten Rangs geben weit und manche Thorheiten werden bei dieſer Gelegenheit begangen. Ein Gutes hat das Egyptiſche oder Indianiſche Kaſtenweſen des zweiten Ranges in Hannover, daß dadurch die Rechtlichkeit, die die hieſige Dienerſchaft vor denen mancher andern Staaten ſo vortheilhaft auszeichnet, gewiſſermaßen mit erhalten wird. Der neue Adel hat ſich zu Zeiten vom zweiten Range abſondern wollen, ſich aber doch gewöhnlich wieder mit demſelben vermiſcht." Noch im Laufe des 17. Jahrhunderts war in keinem der ſechs lüneburgiſchen Klöſter dem Adel ausſchließlich die Aufnahme verſtattet. Aber 1701 erlangte die lüneburgiſche Ritterſchaft eine kurfürſtliche Verordnung, daß in Lüne, Ebſtorf und Walsrode nur die Töchter eingeſeſſenen Adels aufgenommen werden könnten, in Iſenburg, Wienhauſen und Medingen auch Bürgerliche. Medingen ward den Töchtern lüneburgiſcher Patricier vorzugsweiſe überwieſen. Der Adel Hannovers befand ſich gegen ein unbedeutendes Pachtgeld im Beſitze der ſtattlichen Domainen, die etwa ein Sechstheil der geſammten Bodenfläche Hannovers betrugen und die erkleckliche Summe von fünf Millionen Thaler Jahresrenten der Pächter abgeworfen haben ſollen.

Die Finanzen waren in vortrefflichem Zuſtande. Man berechnete die Einkünfte des Landes, deſſen Ein-

wohnerzahl ohngefähr 700,000 Seelen betrug, auf **vier bis fünf Millionen Thaler.** - Von dieſen vier bis fünf Millionen Thalern floß, nach dem ausdrücklichen Zeugniß Horace Walpole's, weit mehr als die Hälfte — **„mehr als 500,000 Pfund Sterling"** — in die Privatkaſſe des Königs nach England. Eine Million Thaler warfen allein die Harzbergwerke ab.

II. Civiletat.

Die höchſte Landesbehörde in Hannover bildete der Geheime Rath, „die königlich großbrittanniſchen zur kurfürſtlich braunſchweig-lüneburgiſchen Regierung verordneten Geheimen Räthe" in Hannover. Im Jahre vor Ausbruch des ſiebenjährigen Kriegs, 1755, waren ihrer neun mit je 2400 Thalern feſten Jahresgehalt, 1762 acht, 1769 nur fünf. Horace Walpole ſagt, daß 1756 die hannoveriſchen Geheimen Räthe im Herzen öſtreichiſch geſinnt geweſen ſeien, wozu noch gekommen ſei, daß ſie in den Staaten der Kaiſerin Güter beſeſſen hätten. In Schmettau's Memoiren wird namentlich der Kriegsminiſter von Steinberg und der Miniſter Auguſt Wilhelm von Schwichelt genannt, die 1756 nichts ſo ſehr gewünſcht hätten, als die Neutralität, „auch gegen den Willen des Königs von England." Schmettau ward damals von Friedrich dem Großen nach Hannover als Geſandter geſchickt, um zu fördern.

Chef des Geheimen Raths wurde nach dem Frie-

den 1765 der berühmte Gerlach Adolf Freiherr von Münchhausen auf Strausfurt in Thüringen. Er stammte aus dem alten thüringisch-westphälischen Geschlechte, das sich wie das der Schulenburge schon seit dem 13. Jahrhunderte in eine weiße und schwarze Linie abtheilt. Der Ahnherr soll ein Mönch zu Loccum gewesen sein und die Familie ursprünglich Hausen geheißen haben: als sie auf dem Aussterben stand, gab, lautet die Tradition, der Papst dem Mönch Dispens, seinem Geschlechte wieder Erben zu erwecken, der Mönch hieß seitdem Münchhausen, das Wappen der Familie zeigt den wandelnden Mönch noch. Der berühmte Gerlach Adolf Münchhausen stammte aus der schwarzen Linie. Er war der Sohn des preußischen Oberstallmeisters und Kammerherrn Gerlach Heino, der unter dem ersten König 1710 starb. Sein berühmter Sohn war im Todesjahr des großen Kurfürsten geboren 1688, gebildet auf den Universitäten in Jena, Halle und Utrecht, erst 1714 als Appellationsrath in kursächsischen Diensten unter August dem Starken, dann 1715 Oberappellationsrath in Celle, 1726 hannoverischer Gesandter in Regensburg beim Reichstag, seit 1728 Geheimer Rath, seit 1753 Kammerpräsident und seit 1765 Premier in Hannover, wo er den Fürstenhof bewohnte, die spätere Residenz des Kronprinzen, jetzigen Königs. Er führte hier ein dem Staat und den Wissenschaften gewidmetes, sehr würdiges Leben und machte ein allen Fremden offenes, sehr würdiges Haus. Er starb 1770, zweiundachtzigjährig, ohne Kinder von seiner Gemahlin, einer Fräu-

lein von der Schulenburg, die 1787 ihm nachstarb, zu hinterlaſſen.

Münchhauſen's Vorgänger als Kammerpräſident war der Geheime Rath und Berghauptmann Heinrich Albrecht von dem Buſſche. Er ſtammte aus einem Geſchlechte, das in Niederſachſen zu den älteſten gehört und war ein Original des 18. Jahrhunderts. Er war ſehr reich und unverheirathet und ein ſehr langer und hagerer, ſehr ſtolzer und heftiger und durch und durch wunderlicher Herr. Zweimal wöchentlich hielt er offene Tafel; er ſpeiſte Nachmittags drei Uhr, damals eine unerhört ſpäte Zeit — dann hörte man ihn, der den Hut auf dem Kopfe behielt (er lud auch alle Gäſte ein, dies zu thun) und die Serviette an der Perücke feſtgebunden, in abgemeſſenem Tone die Unterhaltung leiten. Die Gäſte ſetzten ſich aber ohne Hut zu Tiſch, nur der Kriegszahlmeiſter Heiliger, der ſein Special war und ſich nicht vor ihm zu geniren brauchte, behielt gleichergeſtalt den Hut auf. Auf ſeiner Tafel fanden ſich die Waſſer aller berühmten Brunnen, ſogar aus Italien und Spanien. Der Reſt derſelben wurde vierteljährlich mit eben ſo viel Flaſchen Wein unter die Prediger Hannovers vertheilt, „damit ſie — heißt es in dem von Büſching herausgegebenen Leben des preußiſchen Geheimen Raths von Rüßler, wenigſtens auf den Kanzeln nicht von der Lebensart des Geheimen Raths von dem Buſche ausſageten, der unter dem Vorwande, daß er keine Orgel hören könne, in keine Kirche kam.“ Nur in beſtimmten Farben gekleidete Männer erhielten in ſeinem

Hauſe Zutritt; anders Gekleidete wurden durchaus nicht vorgelaſſen, es widerfuhr dies ſogar dem preußiſchen Geſandten. Einer ſeiner Bergräthe, der kurze und dicke Butemeiſter, erſchien einmal zur Tafel in einer verhaßten Farbe, er lief davon, rief den Kammerdiener und dieſer mußte dem Bergrath erklären, Excellenz könnten ſeinen Anzug nicht leiden, ſie ließen bitten, in ihrer Kleiderkammer ein anderes Kleid auszuwählen. Dieſes Kleid des langen, hagern Miniſters nahm ſich auf und unter dem Leib des kleinen dicken Bergraths höchſt drollig aus, der Miniſter zeichnete ihn aber bei Tafel ganz beſonders aus. Buſſche war ein ungemein thätiger Mann, der namentlich als Berghauptmann des Harzes die reichen Gruben der Dorothea und Carolina auf ſeine Koſten zur Ausbeute brachte. Zehn Carolinenkure legte er einmal der berühmten Königin Caroline zu Füßen, um eine beſorgte Ungnade abzuwenden: ſie errugen jährlich auf 20,000 Thaler. Er ſtarb zweiundſiebenzig Jahre alt 1731 und hinterließ ſeinem Bruder ſehr viele Güter, an die neun Tonnen Goldes werth, von denen er aber anſehnliche Legate beſtimmte.

Geheime Raths-Ernennungen unter Georg II.

1728: Philipp von Hattorf, der Jüngere, nach Bothmer 1732 Premier in London, geſt. 1747.

Gerlach Adolf von Münchhauſen, Kammerpräſident und Premier in Hannover, geſt. 1770.

Rudolf Anton von Alvensleben, geſt. 1737.

Johann Wilhelm Dietrich Diede zum Fürſtenſtein, geſt. 1737.

1735: Friedrich von Steinberg, Großvoigt, geſt. 1737.

1737: Friedrich Ludwig von Haus, geſt. 1747.

1738: Graft Ludwig von Erfa, geſt. 1741.

1741: Philipp Adolph von Münchhauſen, Bruder des berühmten Münchhauſen, Premier in London, geſt. 1763.

Carl Diede zum Fürſtenſtein, Großvoigt, geſt. 1769.

Otto Chriſtian von Lenthe, geſt. 1755.

Auguſt Wilhelm von Schwichelt, nahm 1763 ſeine Dimiſſion, geſt. 1766.

1750: Johann Clamor Auguſt von dem Buſſche, geſt. 1765.

1754: Lewin Adolph von Hake, Großvoigt und Conſiſtorialpräſident, zuletzt Premier in London, geſt. 1771.

Burchard Chriſtian von Behr, Kammerpräſident, zuletzt Premier in London, geſt. 1771.

Die Geheimen Räthe in Hannover ſtanden unter der deutſchen Kanzlei in London, wohin ſie ihre Berichte regelmäßig einſandten. Hannoverſcher Premierminiſter in London war ſeit 1727 nach Bernſtorf's das Jahr zuvor erfolgtem Tode Hans Caſpar Graf

von Bothmer, der, wie Bernſtorf früher in Dienſten des Herzogs von Celle geſtanden hatte, deſſen Geheimer Rath ſchon ſein Vater geweſen war. Er ſtammte aus einer alten Lüneburgiſchen Familie, deren Stammhaus Bothmer bei Hannover liegt und gehörte zu der Linie Drakenburg. Er war lange Zeit hannoveriſcher Geſandter in Berlin, Wien, Paris, im Haag, beim Ryswicker und Utrechter Friedenscongreſſe und ſeit 1714 kurz vor der Königin Anna Tod in London geweſen, er befand ſich hier, als der große Succeſſionsfall eintrat. Er benahm ſich mit großer Klugheit und erhielt die Ruhe des Königreichs weſentlich mit in dem ſehr kritiſchen Zeitpunkte. Bothmer wurde 1715 gegraft und ſtarb 1732, achtundſiebzig Jahre alt, ohne männliche Erben in London, wo er ſehr beliebt war, weil er den Rath ertheilt hatte, die im Cabinete der entſchlafenen Königin Anna vorgefundenen Papiere ſämmtlich zu verbrennen, um nicht viele der Tories wegen ihrer Umtriebe gegen die hannoveriſche Succeſſion zu compromittiren. Die großen Güter des Grafen Hans Caſpar Bothmer im Mecklenburgiſchen, worüber er 1723 ein Fideikommiß geſtiftet hatte, vererbten mit dem Grafentitel auf ſeinen Neffen Hans Caſpar Gottfried. Von ſeiner zweiten Gemahlin, einer Gräfin Hoym, Tochter des ſächſiſchen Kammerdirectors unter Kurfürſt Johann Georg IV., Wittwe des letzten ſächſiſchen Grafen Taube auf Radeburg bei Dresden, hinterließ er nur eine Erbtochter, die an Allod und baarem Vermögen nahe an zwei Millionen Thaler erhielt: ſie heirathete erſt einen

Grafen Reuß aus dem Hauſe Obergreiz, dann einen Grafen Erpach-Erpach.

Bothmer's Nachfolger als hannoveriſcher Miniſter in London war Johann Philipp von Hattorf, Sohn des Geheimen Kriegsraths Hattorf, der 1703 vom Kaiſer geadelt und ſchon mit Georg I. nach England gekommen war. Mit dem Sohne, der 1747 ſtarb, ſtarb das Geſchlecht wieder aus. Hattorfen folgte Philipp Adolf Baron Münchhauſen, der zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges in London war. Er war der Bruder des berühmten Kammerpräſidenten, Geheimer Rath und Kriegskanzleipräſident und ein Mann, der, wie Walpole ſchreibt, unter ſeinen Landsleuten für einen der geſchickteſten Köpfe galt, auch ſich bis auf die Anklage des Herzogs von Cumberland nach der Schlacht von Haſtenbeck immer würdig und unadelhaft geführt hatte — er ging damals aber ſo weit, die Zuſammenberufung eines Cabinetsraths zur Unterſuchung des Betragens des Herzogs zu fordern. Der Herzog hatte königliche Papiere aufzuzeigen, die ihn völlig frei ſprachen. Er gab ſie Münchhauſen, um ſie dem König, ſeinem Vater, zuzuſtellen. Als Münchhauſen ſie zurückbrachte und beifügte, daß der König von S. Königl. Hoheit beſſer jetzt denke wie früher und ſich auf's Knie niederließ, um den Rock des Herzogs zu küſſen, wehrte dieſer mit den Worten es ab: „Herr Geheimer Rath, beſchränken Sie ſich auf Ihr Amt und geben Sie Acht, was Sie ſagen, ſelbſt wenn Sie die Worte meines Vaters wiederholen ſollten. Gegen ihn habe ich alle Unterwürfigkeit, aber

ich weiß jeden Andern zu ſtrafen, der von mir unziemend zu ſprechen wagt."

Münchhauſen folgte als Premier in London nach dem Frieden Burchard Chriſtian von Behr.

Nebſt dem Geheimen Rathe war die wichtigſte Behörde: die Kammer. Sie ſtand unter dem berühmten Münchhauſen mit noch zwei Geheimen Räthen und ſechs Geheimen Kammerräthen, einſchließlich den Berghauptmann Gottfried Philipp von Bülow: alle dieſe Räthe waren bis auf einen von Adel.

Die Mittelbehörden in Hannover bildeten:

1. Die Juſtizkanzlei zu Hannover unter dem berühmten Juriſten, Kanzlei-Director David Georg Strube, dem Verfaſſer der „Rechtlichen Bedenken" und der „Nebenſtunden," mit neun Hof- und Kanzleiräthen, wovon ſechs von Adel.

2. 3. Die Juſtizkanzlei zu Celle und Stade.

4. Die Kriegskanzlei mit dem Generalkriegsgericht.

5—8. Die Hofgerichte zu Hannover, Celle, Stade, Ratzeburg.

9. Das Conſiſtorium.

Unter dieſen Mittelbehörden ſtanden wieder:

Die Landdroſteien.

Höchſtes Spruchgericht des Landes war:

Das 1712 errichtete Oberappellations-Tribunal zu Celle, deſſen erſter Präſident, wie erwähnt, Weipert Ludwig von Fabrice war, geſt. 1724. Es verſchaffte ſich dieſes Gericht wegen

ſeiner ſtrengen Unparteilichkeit einen berühmten Namen. Georg II. fragte einſt den alten Präſidenten deſſelben, den Nachfolger von Fabrice, Geheimen Rath Freiherrn Rudolf von Wrisberg — den letzten ſeines Geſchlechts, der vierzig Jahre Geheimer Rath war und als der älteſte Miniſter 1764 ſtarb, worauf die Güter an die Grafen Görz-Wrisberg fielen — warum er gewöhnlich in Celle die Prozeſſe verliere? Dieſer erwiederte ſehr freimüthig: „Das kommt daher, weil E. Maj. gewöhnlich Unrecht haben.“

III. Armeeetat:

Der Kriegsetat war anſehnlich und die hannoveriſchen Truppen ausgezeichnet, zwar im Exerciren und Feuern nicht ſo vorzüglich, als die preußiſchen, aber beſſer und zierlicher gekleidet, ähnlich den engliſchen, die Infanterie in rother Uniform, die Kavallerie in weißer. Der Touriſt von Loen, der ſi. vor der Schlacht bei Dettingen 1747 im Lager von Frankfurt ſah, ſchreibt: „Schönere Truppen, als die hannöveriſchen, hat man hier noch nicht geſehen. Es iſt ein ganz auserleſenes Volk, allein ziemlich wild und dem Trunke dergeſtalt ergeben, daß man öfters die ganze Heerſtraße mit rothen Röcken und betrunkenen Leuten bedeckt ſah. Dieſes iſt nicht allein ihr Fehler, ſondern ſie ſuchen auch ihre Tapferkeit ſehr zur Unzeit bei allerhand Händeln und Scharmützeln zu zeigen. Man ſieht unter ihnen, wenn ſie in der Stadt ſind, beſtändig bloße Schwerter und blutige Köpfe. Ihre Befehlshaber ſind größtentheils die belebteſten und artigſten Leute von der Welt. Etliche unter ihnen ſowohl, als unter den Gemeinen, beſſei-

ſigen ſich auch einer beſonderen Gottesfurcht. Die Betſtunden, welche alle Abende öffentlich vor dem Regiment gehalten werden, haben etwas ſehr Andächtiges und Erbauliches ꝛc. Ich meine nicht, daß man eine ſchönere Reiterei als die hannöveriſche ſehen könnte, das geringſte Pferd darunter war beinahe hundert Thaler werth." Die hannoveriſche Armee beſtand aus Freiwilligen: Niemand ward mit Gewalt zum Kriegsdienſt weggenommen, wie in Preußen und Heſſen. Daher war das Deſertiren hier auch weit geringer. Auch das Prügelſyſtem und der Gamaſchendienſt war nicht ſo barbariſch-pedantiſch.

Die hannoveriſche Generalität beſtand im Jahre 1756 bei Ausbruch des ſiebenjährigen Kriegs aus einem General en chef, dem Herzog von Cumberland, drei General-Lieutenants, drei General-Majors und zwölf Obriſten der Cavallerie — und aus einem General, drei General-Lieutenants, ſechs General-Majors und zwanzig Obriſten der Infanterie.

Die Armee war **33,000** Mann ſtark und im Jahre 1760 ſogar auf **46,000** Mann durch in Sold genommene Heſſen und Braunſchweiger vermehrt. Nach dem hannoveriſchen Staatscalender aufs Jahr 1762 war der Etat Ausgang des Jahres 1761 folgender:

1. Cavallerie; 1. ſchwere:
   Garde du Corps,
   Leib-Regiment und
   noch ſieben Regimenter.
2. Dragoner: Grenadier-Corps und
   noch vier Regimenter.

II. Infanterie: Garde zu Fuß und
Vierundzwanzig Regimenter, dazu
noch zwei neue Bataillone,
Ein Artillerie-Regiment und ein In-
genieur-Corps.

III. Leichte Truppen: Ein Husaren-Regiment,
Ein Jägercorps zu Pferde
und zu Fuß
Zwei Freicorps zu Pferde
und zu Fuß.

Nach dem Frieden stand als Generalfeldmarschall an der Spitze: August Friedrich von Spörcken, der ein stattliches Haus machte.

Zum großen Theil diente die hannoverische Armee für England. Die Truppen, die England aus Hannover zog, genossen den Vorzug, in Gibraltar verbraucht zu werden, während man andere erkaufte deutsche Truppen weiter nach America und nach Ostindien schickte. Doch haben auch Hannoveraner in Indien gefochten, noch 1756 wurden die dort dienenden zwei Regimenter mit zwei Compagnien vermehrt. Eigenthümlich und mit dieser Verwendung außerhalb Landes in Zusammenhang stehend war, daß der hannoverische Adel wenig Dienste in der Armee suchte: noch im Jahre 1792 finden sich 23 Stabs- und 455 Oberoffiziere vom bürgerlichen Stande.

IV. Diplomatisches Corps:

Endlich hatte Hannover auch noch sein, von dem englischen diplomatischen Corps ganz abgesondert bestehendes hannoverisches diplomatisches Corps.

Nach dem Staatskalender von 1762 ſtand in dieſem Jahre als Geſandter in Wien: General Johann Ludwig von Walmoden, der natürliche Sohn Georg's II. und der Gräfin Yarmouth, nachheriger Feldmarſchall und Oberſtallmeiſter.

Als Comitialgeſandter fungirte in Regensburg mit drei Legationsſecretairen und zwei Kanzliſten: Ludwig Baron von Gemmingen, ein Herr aus der fränkiſchen Ritterſchaft.

Außerdem hielt man noch einen Agenten beim Reichskammergericht in Wetzlar.

In Osnabrück beim Biſchof war Geh. Leg.-Rath von Schele accreditirt; Hofrath von Atzenheim und noch ein Agent ſtanden in Frankfurt; desgleichen wurden Agenten in Hamburg, in Ritzebüttel, in Bremen, in Nürnberg und in Augsburg gehalten.

Außerhalb Deutſchland fungirte:

Der Kämmerer von Spörken als Envoyé und ein Herr Laurentii als Reſident im Haag;

Georg Friedrich von Steinberg war Geſandter und ein Herr Reiche Reſident in Copenhagen;

außerdem waren noch Agenten im Haag, in Rotterdam, Utrecht, Maſtricht und einer in Venedig angeſtellt.

Das Bedeutendſte, was König Georg II. für Hannover gethan hat, iſt die Stiftung der Univerſität Göttingen im Jahre 1734. Am 17. Sept. 1737 war die Einweihung der neuen Stiftung. Der akademiſche Geiſt war Anfangs noch ziemlich barbariſch;

Leß ſagte funfzig Jahre darauf in ſeiner Jubelpredigt: „Mehr ein Schwarm von Bacchanten und Unſinnigen, als eine Geſellſchaft von Söhnen der Muſen und Lieblingen der Wiſſenſchaften! In den Hörſälen Tumult, Grobheit, Barbarei; auf den Straßen Geſchrei und fürchterliches Getümmel am Tage und des Nachts Schrecken und Verwüſtung! Viele grobe Unthaten, auch Morde der Studirenden!“

Das Vorbild, wenigſtens die Anregung zu der neuen Stiftung war die von Georg's Rival Friedrich Wilhelm I. gegründete Univerſität Halle. Das Hauptverdienſt bei dieſer Schöpfung erwarb ſich der berühmte Münchhauſen, der zweiunddreißig Jahre lang bis zu ſeinem Tode 1770 als Curator von Göttingen einen ungemeinen Ruhm derſelben verſchaffte. Georg erkannte das dankbar an: ſchon 1748 brachte er bei einem Beſuche in Göttingen über Tafel dem kinderloſen Münchhauſen den Toaſt aus: „Auf das Wohl Ihrer Tochter Georgia Auguſta!“

Von Göttingen ging bald ein neuer und friſcher Geiſt über Deutſchland aus. Durch Heyne ward die Univerſität ein Hauptplatz für die Philologie, wie er es durch Pütter für das deutſche Staatsrecht wurde und für die Naturwiſſenſchaften durch Tobias Mayer, Blumenbach, Käſtner und den großen Humoriſten Lichtenberg. Durch Schlözer und durch Spittler verbreitete ſich eine ganz neue hiſtoriſche und politiſche Bildung von Göttingen aus über Deutſchland. Unter dem Schutze der freiſinnigen engliſchen Regierung gab Schlözer ſeit dem Jahre 1775

ſeine berühmten „Staatsanzeigen" heraus, durch die zuerſt eine deutſche Publiziſtik erſchaffen wurde, vorher kannten die Deutſchen ihr Vaterland kaum. Schlözer hatte die Vorſicht gebraucht, die hannoveriſchen Zuſtände unberührt zu laſſen; unter dieſer Selbſtbeſchränkung ließ man ihn lange gewähren; ſobald er aber einmal einen Nordheimiſchen Poſtmeiſter angriff, kamen auch die Staatsanzeigen unter ſtrenge Cenſur. Spittler war weit unbefangener als Schlözer, der in dem nordamerikaniſchen Freiheitskriege, zu großer Befriedigung der engliſchen Regierung, nur einen Gräuel erblickte, den er mit gemeinem Spotte verfolgte. Spittler's Arbeiten im hiſtoriſchen Fache gaben zuerſt einen größeren und freieren Horizont in der Orientirung in der europäiſchen Staatengeſchichte, über die er einen Entwurf im Jahre 1793 herausgab, der noch heut zu Tage ein unübertroffenes Meiſterſtück iſt: man braucht nur die acht Seiten, die er in dieſem Buche über die franzöſiſchen Revolutionszuſtände niederſchrieb, zu leſen, um den klar ausgebildeten Politiker in ihm zu erkennen, der den Kern der Staatsweisheit erfaßt hat, mit der heut zu Tage England regiert wird, aller Welt zum Exempel, aber ohne daß alle Welt nachahmen kann, ſo gern ſie es auch möchte.

14,698 Studenten ſtudirten in den erſten funfzig Jahren in Göttingen, darunter befanden ſich 150 Prinzen und Grafen; 1787, im Jubeljahr, ſtudirten hier außer den drei jüngſten Prinzen König Georg's III. auch der junge Duc de Chatillon und der junge Prince de Luxembourg.

Merkwürdig war bei dieſer funfzigjährigen Jubelfeier 1787 Schlözer's Tochter, Demoiſelle Dorothea Schlözer, die, ſiebzehnjährig, zum philoſophiſchen Doctor creirt wurde. Vorher beſtand ſie ein ernſtliches Examen vor dem Orientaliſten Michaelis, dem Mathematicus Käſtner, dem Philologen Heyne, dem Hiſtoriker Gatterer und noch drei Profeſſoren; man fragte ſie über den Spiegel auf dem Pharus von Alexandrien, worin die Muſelmänner angeblich die chriſtlichen Schiffe zu Conſtantinopel geſehen haben, und deſſen Abulfeda gedenkt; ferner über Mathematik und Mineralogie, über römiſche Gebäude — in ihrem zwölften Jahre war ſie bereits in Italien geweſen —, auch die Ode von Horaz über die Schlacht bei Actium überſetzte ſie. Während des Examens ward ſie mit Thee und Confituren bedient; bekränzt mit einem Lorbeerkranz ging ſie nach Hauſe. Eigenthümlich war ihr Anzug bei dieſem Examen, worüber ſie an eine Freundin ſchrieb: „Mein Anzug war ganz weiß Muſelmann, recht ſo, wie ihn ein Candidate haben mußte, mit einer weiß Flor-Friſur und ein ganz ſimples Halstuch. Der Friſeur hatte ſeine Sache ſehr gut gemacht, meine Mutter ſetzte mich daher blos mit Perlen und Roſen auf. Ueberhaupt war der ganze Anzug bei meinem Examen wie der einer Braut, mein Vater hatte es ſo haben wollen."

Zu derſelben Zeit, wo engliſcher Geiſt in Göttingen befruchtend auf die deutſche Wiſſenſchaft zu wirken anfing, ward die engliſche Hauptſtadt durch das, worin die Deutſchen ihr Höchſtes in ihrer Art erreicht haben, in Entzücken verſetzt, durch deutſche Muſik. Der große

Barbierssohn aus Halle, Georg Friedrich Händel hatte erst zwei Jahre lang 1710—1712 als Kapellmeister in Hannover als Nachfolger Steffani's mit 1500 Thaler Gehalt gestanden, 1712 war er nach London gegangen, damals achtundzwanzig Jahre alt. Er schrieb in England seine großen Oratorien und wurde der Schöpfer jener protestantischen Kirchenmusik, die sich der katholischen der Italiener mit voller Zuversicht an die Seite stellen konnte. Die Königin Caroline war Händel's große Patronin. Ein Jahr vor ihrem Tode 1736 führte er sein berühmtes Alexanderfest auf: vier Jahre aber erst nach ihrem Tode 1741 ward sein Meisterstück, der weltberühmte Messias, zum erstenmale in London aufgeführt. Händel starb in London 1759, ein Jahr vor Georg's II. Tode, fünfundsiebzig Jahre alt, von denen siebenundvierzig auf seinen Aufenthalt in England fallen. Er ruht unter den größten Männern Englands in der Prachtkirche zu Westminster: sein Monument steht in dem berühmten „Poet's Corner" mit vollem Rechte dem Shakespeare's gegenüber.

7. Die Familie Georg's II. Der Prinz und die Prinzessin von Wales.

Am 25. October 1760 stand König Georg II. wie gewöhnlich in seinem Palast zu Kensington um sechs Uhr auf und trank seine Chocolade; denn bei Allem, was er that, folgte er einer unveränderlichen Regel. ¼7 Uhr ging er in ein kleines Cabinet. Sein diensthuender deutscher Kammerherr hörte ein Geräusch,

eilte hinein und fand den König todt auf dem Boden. Im Fallen hatte er ſich das Geſicht an der Ecke eines Schreibtiſches verletzt. Man legte ihn auf ein Bett und ließ ihn zur Ader, aber es kam kein Blut: die Herzkammer war geſprungen. Er ſtarb, ehe das Erbübel des Hauſes zum Ausbruch kam, der Verluſt des Geſichts, der aber, wie der der Taubheit, bereits drohte.

„Wäre," ſagt Walpole, „der Umſtand, daß der König nur mäßige Reichthümer hinterließ, ein ſo vollgültiger Beweis, daß er nicht geizig geweſen, ſo würde einer der ſchmählichſten Flecken ſeines Characters getilgt ſein." Seinem letzten Willen gemäß ſollten 50,000 Pfund unter ſeine überlebenden drei Kinder getheilt werden, den Herzog von Cumberland, die Prinzeſſin Emilie und die Landgräfin Marie von Heſſen-Caſſel. Eine Geldkiſte, die nicht geöffnet werden ſollte, beſtimmte er Lady Yarmouth. Der Reſt ſeines Privatvermögens kam an den Herzog von Cumberland; dieſer erbte ſeine Juwelen, die er ſpäter dem Thronfolger um ungefähr 50,000 Pfund verkaufte, und die Pfandverſchreibungen in Deutſchland, die ſich auf weitere 180,000 Pfund beliefen: der König hatte namentlich die Reichsgrafſchaft Bentheim in Weſtphalen an der holländiſchen Grenze mit über 80,000 Thalern Einkünften auf dreißig Jahre erworben. — Während eines Theils ſeiner dreißigjährigen Regierung hatte der König jährlich zu ſeinem eigenen Gebrauch 100,000 Pfund von der Civilliſte erhalten und nie weniger als 50,000 Pfund.

Aus Hannover bezog er mehr als 500,000 Pfund jährlich. — „Es fällt schwer zu glauben," sagt Walpole, „daß der König nicht einmal 350,000 Pfund hinterlassen habe — was aus dem Reste wurde oder wie man ihn verbarg, wenn einer da war, darüber maße ich mir nicht an, auch nur Vermuthungen zu äußern."

Daß Georg II. nicht viel weniger unbeliebt in England war, als sein Vater, beweist am besten der Fortgang des jacobitischen Aufstandes 1745. Sein Schwager Lord Chesterfield hatte gemeint: „man brauche den Prätendenten, wenn man sich denselben für immer vom Halse schaffen wolle, blos zum Kurfürsten von Hannover zu machen, denn von daher werde sich das englische Volk nie mehr einen König holen."

König Georg II. wurde siebenundsiebzig Jahre alt. Er hatte von seiner geistreichen Gemahlin Caroline von Anspach zwei Prinzen und fünf Prinzessinnen: vier Kinder waren schon vor dem Vater gestorben, nur ein Sohn und zwei Töchter überlebten ihn. Bei dieser Generation zeigte zuerst sich das nicht nur den Augen, sondern auch dem Verstande verderbliche Familienübel.

Vor Georg's Tod (1760) schon starben:

1. Friedrich, der Prinz von Wales, der Erbprinz, 1751. Ich komme auf ihn zurück.

2. Luise, die jüngste Tochter, geboren 1724, vermählt 1743 mit König Friedrich V. von Dänemark. Sie starb in demselben Jahre 1751,

wie der Prinz von Wales, in der Blüthe ihrer Jahre. Ihr Tod, der nach einer stundenlangen Operation unter fürchterlichen Leiden erfolgte, glich dem der Mutter — ein leichter Bruch führte ihn herbei, den sie verheimlichte und der durch Bücken veranlaßt war, als sie im siebenten Monate mit ihrem ersten Kinde schwanger ging. Die letzten Worte der Königin an sie waren gewissermaßen prophetisch gewesen: „Luise, denke daran, ich sterbe, weil ich den Schwindel, an dem ich litt, hartnäckig geheim gehalten habe."

3. Caroline, geboren 1713, gestorben 1757. Sie war die Lieblingstochter ihrer Mutter Caroline. Sie blieb unvermählt oder hatte vielmehr nur einen stillen Gemahl. Dieser war Lord John Hervey, der Autor der wiederholt angeführten Memoiren, einer der ausgezeichnetsten Männer der damaligen ersten Gesellschaft in England, einer von den Männern, die die englischen Damen captivating und unwiderstehlich nennen. Er stammte aus dem Geschlechte der Leute, welchen Lady Mary Montagu, ihnen ebenbürtig in aller Beziehung, wegen ihres excentrischen Wesens eine eigne Gattung vindicirte; sie sagte: „Es giebt Männer, Frauen und Hervey's." Auch der berühmte Johnson war den Hervey's so zugethan, daß er äußerte: „Wenn ein Hund Hervey hieße, würde ich ihn lieben." Die Prinzessin Caroline faßte für den hochbegabten, geistvollen, witzigen und eleganten, aber sehr sonderbaren, sehr gottlosen, nicht wenig frivolen vollendeten Weltmann, der aber in high vogue war, eine unüberwindliche Zuneigung, sie folgte darin ihrer

Mutter, mit der ſie ein Herz und eine Seele war, Lord Hervey war ſchon von lange her auch der Liebling der Mutter. Geboren 1696, ſtudirte Hervey in Cambridge, reiſte auf dem Continent und attachirte ſich dann an den Hof der Königin, die damals noch Prinzeſſin von Wales war, in Richmond. Er ward bald eine der Hauptnotabilitäten dieſes Hofs, 1720 heirathete er die berühmte Miß Mary Le Pell, die Tochter des Generals Le Pell, die Blume der Ehrendamen der Prinzeſſin. Er hatte acht Kinder mit ihr, ſchied ſich aber doch factiſch von ihr, nachdem er das Jahr 1729 in Italien gelebt hatte, als Junggeſell — denn der Aufenthalt daſelbſt hinterließ ſolche Spuren, daß Lady Montagu ihn ſeitdem nur der Kürze halber „Italien" nannte — und nachdem er 1730 den Schlüſſel als Viceoberkammerherr erhalten hatte, ein Poſten, der ihm auferlegte, Tag und Nacht in St. James ſich aufzuhalten. Hier lebte er in größter Intimität mit Mutter und Tochter; er war der Vertraute der Königin, ſah ſie alle Morgen, fuhr mit ihr in einer Chaiſe, wenn ſie, wie ſie jederzeit that, den König, der im Anfang ſehr eiferſüchtig war, auf der Jagd in Richmond begleitete; die Königin pflegte ihn ſpäter, als er achtunddreißig, ſie einundfunfzig Jahre alt war, nur „ihr Kind, ihren Mündel und ihre Bürde" zu nennen und zu ſagen, daß er ihr nur deshalb ſo dreiſt und impertinent widerſpreche, weil er wiſſe, daß ſie nicht ohne ihn leben könne; „wäre ſie nicht ſo alt, ſo würde ſie in's Gerede mit ihm kommen." Durch Lord Hervey lenkte Walpole die kluge Königin und dieſe ihren

unklugen Gemahl. Lord Hervey war für das, was die Engländer einen carpet knight, einen Stubenritter nennen, wie geschaffen, er war ein ächter Hofmann; obwohl er sich mit Pulteney schoß, liebte er doch sonst nicht echauffirende Leibesbewegungen, er stieg kaum einmal zu Pferde, hatte auch Anfälle von Epilepsie und mußte sehr diät leben, sein stärkstes Getränk war Ziegenmilch, auch starb er schon 1743, erst siebenundvierzig Jahre alt. Nach seinem Tode zog Prinzessin Caroline sich in die Einsamkeit zurück und erschien nie wieder bei Hofe, sie widmete ihre letzten vierzehn Jahre frommen Meditationen und frommen Werken. Sie starb, lange Jahre ganz gelähmt, so daß sie weder gehn noch stehn konnte, 1757, dreiundvierzig Jahre alt; als Lord Hervey den Kammerherrnschlüssel erhielt, war sie ein kleines Mädchen von sechszehn Jahren gewesen*).

4. Anna, die älteste Tochter, geboren 1709 und gestorben 1759, ein Jahr vor dem Vater. Sie war 1734 noch bei Lebzeiten ihrer Mutter Caroline mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien, der erst 1747 Erbstatthalter von Holland wurde, verheirathet worden. Er war nicht nur ein sehr kleiner Prinz an Macht und Reichthum, sondern auch

*) Lord Hervey's älterer Bruder, der nach Walpole noch bedeutender als Lord John war, war Carr Lord Hervey. Er war angeblich der Vater von Horace Walpole, der ihm physisch, geistig und moralisch sehr ähnlich war und starb jung und unverheirathet, zweiunddreißig Jahre alt, 1723.

ein ſehr kleiner und dazu ſehr häßlicher an Leibesgeſtalt; die Heirath ward nur deshalb vollzogen, weil Georg II. die proteſtantiſche Succeſſion kräftigen und die Allianz mit dem Geſchlecht des großen Befreiers erneuern wollte. Ihres Theils war die Prinzeſſin gewiß auch nichts weniger als ſchön. Ein Augenzeuge, der ſie oft ſah und an ihrer Tafel ſpeiſte, beſchrieb ſie dem Ritter Zimmermann alſo: „Ihre Geſichtsfarbe war ohngefähr wie helles däniſches Handſchuhleder, die Augen ſtarr und groß, die Augenlieder herabhängend und ſo groß, daß ſie hätten können einem kleinen Munde zu Lippen dienen; der Mund ſehr groß, die Unterlippe fürchterlich herabhängend, das ganze Geſicht flach und breit und der Kopf tief zwiſchen den Schultern, der Körper ſehr dick, kurz und breit, endlich die Sprache der Prinzeſſin äußerſt ſchnell, äußerſt undeutlich und unangenehm.“

„Die Annehmlichkeiten der Princess Royal — ſo nannte ſich Anna auch noch nach ihrer Vermählung — ſagt Lord Hervey, „beſtanden darin, daß ſie ſehr lebhaft und reinlich ausſah und einen ſehr feinen Teint hatte, obgleich ſie ziemlich ſtark von den Pocken gezeichnet worden war. Die Geſtalt des Prinzen von Oranien, außer daß er beinahe ein Zwerg war, war ſo ungeſtalt, wie es für ein menſchliches Weſen nur möglich war; ſeine Haltung war leidlich, aber ſein Athem ſo widerlich, wie es nur möglich iſt, ſich zu denken. Dieſe Gebrechen, nicht ausgeglichen durch den „éclat“ des Ranges oder die weſentlicheren „Comforts“ großen Reichthums, machten die Lage der armen Prinzeſſin

um ſo bemitleidenswerther; denn obgleich ihre Jugend und ihre „vortrefflich warm animirte Conſtitution“ ihr für jetzt und künftig in Erinnerung brachten, daß ſie ein Weib ſei, kann ich doch dafür einſtehn, daß ihr natürlicher und anerzogener Stolz ſelten oder niemals ſie vergeſſen ließ, daß ſie eine Prinzeſſin ſei; und da dieſe Partie ihr wenig Hoffnung gab, ſie in dem einen zufrieden zu ſtellen, brachte ſie ihr auch eben ſo wenig Ausſicht ſich in dem andern behaupten zu können. Es gab aber damals keine andere Partie als dieſe in ganz Europa und ſie mußte zwiſchen einem Mann oder keinem Mann, zwiſchen einer geringen Verſorgung oder keiner wählen. Sie unterwarf ſich alſo dem gegenwärtigen Uebel, um ein größeres zukünftiges zu vermeiden. „Was mich betrifft,“ ſagte die Königin, „ich ſagte niemals ein Wort zu ihr, um ihr zuzureden oder abzurathen; da ſie dachte, der König halte die Partie für geeignet, ſagte ſie: „wenn es eine Meerkatze wäre, würde ſie ihn heirathen.“

„Die Heirath ging alſo in großem Pompe vor ſich von der Prozeſſion zu der königlichen Capelle in St. James bis zur ſolennen Injection des Brautbetts Seiten der ganzen königlichen Familie und den Lords und Ladies des Hofſtaats — welcher letzte Gebrauch zuerſt — indem man ihn aufhob, geehrt ward bei der Heirath Georg's III.“

„Der Prinz von Oranien machte in dieſer prachtvollen Prozeſſion und beim Souper eine weniger abſcheuliche und weniger lächerliche Figur, als man natürlich von ſolch einem Aeſop erwarten hätte ſollen, wenn er in einer ſolchen Behängung und in ſolcher

Hoheit erſchien. Er hatte eine lange Perücke auf, dieſe überwallte ſeinen ganzen Rücken und verbarg die Rundung deſſelben, und da ſeine Haltung nicht ſchlecht war, gab es nichts ganz ſchlagend Unangenehmes. Als er aber ausgezogen erſchien und in ſeinem Nachtkleid und Nachtkappe in's Brautzimmer trat, war ſeine Erſcheinung eben ſo ganz unbeſchreiblich, als das verhaltene Erſtaunen Jedermanns, der ihn zu ſehen bekam. In der Geſtalt ſeines brokatnen Kleids und in der Geſtalt des Rückens ſah er von hinten aus, als hätte er keinen Kopf und von vorn, als hätte er keinen Hals und keine Beine. Als die Königin am andern Morgen allein mit Lord Hervey von der ganzen Ceremonie ſprach — ſie pflegte ihn alle Morgen, wenn der König von ihr gegangen war, zu ſehen und ſo lange, während ſie frühſtückte, bei ſich zu behalten, bis der König zurückkam, wenigſtens anderthalb Stunden — und auf jenen letzten Theil der Ceremonie zu reden kam, ſagte ſie: „Ach, mein Gott, als ich dieſes Ungeheuer eintreten ſah zu meiner Tochter, glaubte ich in Ohnmacht zu fallen; vorher wankte ich, dieſer Schlag aber hat mich niedergeſchmettert. Sagen Sie mir, Mylord Hervey, haben Sie wohl das Monſtrum in dieſem Augenblicke bemerkt und beobachtet und hatten Sie nicht Mitleid mit meiner armen Anna? Guter Gott, es iſt zu dumm von mir, aber ich weine darüber noch.“ Lord Hervey brachte das Geſpräch, ſo ſchnell er konnte, auf etwas Anderes. Er ſagte nur: „Oh, Madame, in einem halben Jahre ſind alle Perſonen einander gleich, die Geſtalt des Körpers von

einem, den man heirathet, wie die Aussicht auf einen Platz, wo man lebt, wird einem für's Auge so vertraut, daß man auf dasselbe nur noch mechanisch sieht, ohne weder die Schönheiten noch die Häßlichkeiten zu bemerken, die einem Fremden auffallen." „Man mag wohl, und ich glaube man thut's," erwiederte die Königin, „blind zuletzt werden, aber erlauben Sie, mein lieber Lord Hervey, es ist ein großer Unterschied, so lange man sieht, in der Manier, wie man blind wird."

Nichts deste weniger ward der Aesop, das Monstrum, die Meerkatze, der ein sehr drolliger Herr war, alsbald mit seiner jungen Frau so vertraut, daß sie ihn mit großer Bereitwilligkeit in alle Geheimnisse des von „vortrefflich warm animirten Affektionen" allerdings mannichfaltig und verwundersam bewegten Lebens des Hofes und der hohen Aristocratie von St. James einweihte. Im Jahre 1732 war Miß Vane, Schwester des ersten Lords Darlington, Ehrendame der Königin, eines Knaben genesen, der öffentlich nach dem Vater Fitz-Frederik Vane getauft worden war. Ueber diesen Prinzen sagte der Prinz von Oranien dem Lord Hervey eines Tages, er solle sich nicht dieses Knaben berühmen, da er von guter Auctorität vernommen habe, dieses Kind sei das Kind eines Triumvirats und daß der Prinz von Wales, und Lord Harrington ihr gutes volles Theil eben so an ihm hätten, wie er, Lord Hervey. Desto falscher aber war die Frau des Aesops, des Monstrums und der Meerkatze gegen ihren Vater. Als dieser mit seiner ersten Maitresse, Lady Suffolk,

zerfallen war, äußerte ſie gegen Lord Hervey: „Ich wünſche von ganzem Herzen, er möchte wieder eine andere nehmen, damit Mama ein wenig in der Langweiligkeit erleichtert würde, ihn immer und immer in ihrem Zimmer ſehen zu müſſen.“ Und das war damals, ſagt Lord Hervey, wo der König ſich immer rühmte, wie zärtlich ſeine Tochter Anna ihn liebe. Und dieſelbe Dame war es, die, nachdem die Nachricht vom Uebergange der Feſtung Philippsburg im damaligen polniſchen Succeſſionskriege nach England gekommen war, zu Lord Hervey mit den Achſeln zuckend ſagte, als er ſie nach dem Drawing room in ihr Appartement zurückgeleitete: „Hat Papa nicht eine alle Begriffe überſteigende Laune? Die ganze Woche hat er alle Menſchen angeſchnauft und angeſchnauzt, weil er dachte, Philippsburg könnte übergehen, und jetzt, da der Bericht da iſt, daß es wirklich übergegangen iſt, iſt er ſo gut aufgelegt, wie ich ihn nie in meinem Leben geſehen habe.“ „Vielleicht,“ erwiederte Lord Hervey, „iſt's ihm um Philippsburg, wie David um das Kind war, der, weil es todtkrank war, faſtete und auf der Erde lag und ſich mit Aſche bedeckte, von dem Moment aber, wo es geſtorben war, aufſtand, ſeinen Bart ſchor und Wein trank.“ „Es mag ſein, wie bei David,“ „entgegnete die Prinzeſſin, „aber das iſt gewiß, es iſt nicht ſo, wie bei Salome.“

Die drei Kinder, welche den König überlebten, waren ein Sohn und zwei Töchter.

5. Wilhelm Herzog von Cumberland, geboren 1721. Er war der Sieger von Culloden,

aber der Unterlieger in allen Continentalschlachten. Als er im Jahre 1747 nach der Niederlage von Laffeld beinahe gefangen worden wäre, sagte ein französischer Offizier zu einem englischen Gefangenen: „Wir hüteten uns wohl dafür, an der Spitze Eurer Armee ist er uns weit mehr von Nutzen.“ Gewöhnlich hieß er der Herzog schlechtweg, wie etwa heut zu Tage der Herzog von Wellington so hieß. Wie dieser soll er, trotz seiner Strenge, ungemein beliebt beim Heere gewesen sein, was aber Walpole verneint. Walpole schildert ihn als einen martialischen und verständigen, aber über die Maßen stolzen, steifen und kleinlich pedantisch-gestrengen Mann, der unbedingte Unterwürfigkeit liebte, und nie den geringsten Widerstand vergab. Von Körper war er sehr dick: er starb auch schon 1765, fünf Jahre nach dem Vater, erst vierundvierzig Jahre alt, an Beklemmung und Schwindel und zwar auf eine eigenthümliche Weise: „Am 30. October, als er mit General Hodgson Piquet spielte, überfiel ihn ein Schwindel und er verwechselte die Karten. Am folgenden Tage fühlte er sich wieder wohl genug, um bei Hofe zu erscheinen; allein nach dem Mittagsmahle ergriff ihn eine Beklemmung und er befahl, das Fenster zu öffnen. Einer seiner Kammerdiener, der ihm zur Ader zu lassen pflegte, wurde gerufen und schickte sich an ihm den Arm zu entblößen, als der Herzog sagte: „Es ist zu spät! Alles ist vorüber!“ — damit verschied er.“ Das Volk von London haßte ihn und nannte ihn „den Metzger“ wegen der Grausamkeiten, mit denen er, wie man ihm zur Last legte, nach

der Cullodener Schlacht die überwundenen Anhänger des Prätendenten behandelt haben ſollte. Er hatte den höchſten Begriff von der Würde des königlichen Blutes. Er hielt es tief unter ſeiner Würde, irgend einen Antheil an den Geſchäften des Miniſteriums zu nehmen und wollte nie in den Cabinetsrath eintreten. Sein Grundſatz war, von ſeinem Bruder, dem Prinzen von Wales, wenn derſelbe König geworden wäre, eher Alles zu dulden, als ein Beiſpiel von Ungehorſam gegen die königliche Gewalt zu geben. Er liebte den Krieg, aber rein um ſeiner ſelbſt willen, ohne alle Leidenſchaft der Ruhmbegierde und des Ehrgeizes. „Er verachtete," ſagt Walpole, „Ruhm, Politik und Gold; er liebte das Spiel, die Weiber und ſeine eigenen Günſtlinge und beſaß nicht eine einzige geſellige Tugend." Dennoch war er einer der fünf großen Männer, die England damals hatte und wozu Walpole nur noch ſeinen Vater, Pitt und die Lords Granville und Mansfield rechnet.

6. Prinzeſſin Emilie (Amelie), die nachälteſte Tochter, geb. 1711. Die Mutter präjudizirte von ihrer „viven Repliquen," wie die Herzogin von Orleans einmal am 28. Juli 1718 ſchrieb, ſie werde viel von der großen Kurfürſtin Sophie haben. Sie ward aber anders. Sie war, wie Walpole ſagt, „gemein neugierig und abgeſchmackt mittheilſam, boshaft und grundfalſch," und wie Lord Hervey ſagt, ſo unliebenswürdig, daß ſie faſt allen Leuten Uebles gegönnt habe. Darin war ſie ähnlich einer Dame, mit der ſie, da ſie Friedrich dem Großen von

Preußen einst zugedacht war, in nahe Verwandtschaft gekommen wäre, der preußischen Prinzessin Amalie, der Schwester des Königs, der Geliebten Trenk's, die ihr Bruder Heinrich nur „die böse Fee" nannte. Friedrich unterhielt mit Prinzeß Emilie, bis er sich mit der Prinzessin von Braunschweig-Bevern im Jahre 1733 verheirathen mußte, einen fortgesetzten Briefwechsel; der preußische Gesandte in Berlin, Graf Degenfeld, versicherte dem General Grumbkow, wie dieser am 29. October 1732 an den östreichischen Gesandten Graf Seckendorf berichtete, daß er die Briefe selbst gesehen habe. Die Prinzessin hatte sogar ein Heirathsversprechen von ihm und sie soll sein Bildniß bis zu ihrem Tod auf der Brust getragen haben. Auch die Prinzessin Emilie hatte ein Verhältniß mit dem zweiten Herzog von Grafton, einem Enkel Carl's II., von dem Walpole und Hervey berichten. „Der Herzog von Grafton," sagt Walpole, „war ein sehr ungewöhnlicher Charakter, mit vielem gesunden Menschenverstand und Menschenkenntniß, wußte er es einzurichten, daß man ihn allgemein für einen Thoren hielt. Er benutzte diese Meinung, um sich stets am Hofe, ohne daß es auffiel, wohlangesehen zu erhalten. Nie habe ich einen Mann gekannt, der mit größerem Scharfsinn die Schwächen der Leute ausfindig zu machen, sie witziger zu quälen wußte." „Die Königin," erzählt Walpole weiter, „konnte den Herzog von Grafton gar nicht leiden, weil er sich mit einem Sprößling ihres erhabenen Geschlechts Freiheiten herausnahm. Sie würde, wenn sie nicht von

Walpole abgehalten worden wäre, eines Abends bei dem Könige Klage geführt haben, als die Prinzessin und der Herzog, die zwei oder dreimal in der Woche mit einander auf die Jagd gingen, ungewöhnlich lange ausgeblieben, von ihrem Gefolge getrennt worden und zusammen in einem Privathause im Windsorwalde eingekehrt waren. Die Königin haßte auch den Herzog, weil er sie merken ließ, daß er sie durchschaue. Er quälte sie ohne Unterlaß und behauptete, sie liebe Niemanden. Er hatte eine Geschichte mit einem deutschen Prinzen (dem Herzog Friedrich von Gotha, Vater der nachherigen Prinzessin von Wales) aufgetrieben, mit dem sie vor ihrer Heirath ein Liebesverhältniß gehabt hatte und pflegte zu sagen: „Bei Gott, Madame, ich wünschte, ich hätte den Mann gesehen, den Sie lieben konnten!" „Wie," erwiederte sie, „glauben Sie, ich liebe den König nicht?" — „O, (schloß Grafton) ich wünschte, ich wäre König von Frankreich, dann würde ich dahinter kommen, ob Sie ihn lieben oder nicht."

Prinzeß Emilie war die Lieblingstochter ihres Vaters und auch die Lieblingsschwester des Prinzen von Wales und des Herzogs.

Nach dem Tode ihres Vaters, Grafton war schon 1757 gestorben, zog sich Prinzessin Emilie vom Hofe zurück, weil Georg III., ihr Neffe, ihre Freimüthigkeit fürchtete und sie gänzlich vernachläßigte. Sie bildete sich selbst einen Hofzirkel, unter dem Vorwande ihrer zunehmenden Taubheit. An dieser litt sie wirklich in hohem Grade, so wie auch an Kurzsichtig-

keit; allein sie besaß eine so scharfe Auffassungsgabe, daß sie besser zu sehen und zu hören schien als Andre. Ihre Günstlinge hatten an ihr eine standhafte Patronin, ihre Dienerschaft eine vortreffliche Herrin und die Armen eine großmüthige Helferin. Sie bekleidete das Amt einer Aufseherin des Parks von Richmond. Als sie in dieser Eigenschaft einen Fußweg, der den Bewohnern des Orts und der Umgegend sehr bequem war, absperren wollte, erwirkten die Ein- und Umwohner von Richmond einen Prozeß gegen die Prinzessin, den sie verlor. Ein Schuhflicker hatte sich an die Spitze der Kläger gestellt.

7. Prinzessin Marie, die vorjüngst geborne Tochter, ward siebzehnjährig 1740 mit Landgraf Friedrich II. von Hessen-Cassel vermählt, der katholisch ward und nachher die berüchtigte Seelenverkäuferei an die Engländer im amerikanischen Befreiungskriege trieb. Jenes erlebte noch die Prinzessin, dieses nicht mehr: sie starb, nachdem sie mit ihrem Gemahl sehr unglücklich und zuletzt ganz von ihm getrennt gelebt hatte, 1772. Ihren Sohn, Wilhelm IX., den Napoleon vertrieb und der nachher, als er wieder zur Regierung kam, auch die alten Zöpfe wieder einführte, erzog sie reformirt.

Ich komme nun nochmals auf den Prinzen von Wales, durch den der Nachfolger König Georg's II. Georg III. geboren ward, zurück.

Friedrich Prinz von Wales war geboren 1707 zu einer Zeit, als sein Vater noch Kurprinz von Hannover war, und blieb in Hannover bis zum Jahre

1728, ein Jahr nach der Thronbesteigung seines Vaters. Walpole und Hervey stimmen in ihrer Charakteristik über die eigenthümliche Mischung von unbedeutenden und schlechten Eigenschaften dieses Prinzen überein. Walpole sagt. „Er war wirklich kindisch, gab sich das Ansehn eines Beschützers der Künste und Wissenschaften und trug gern zur Schau, was er wußte; er äffte, Gott weiß wie, den berühmten Herzog von Orleans nach, nach dessen Vorbild er zwei oder drei alberne französische Lieder dichtete. Seine beste Eigenschaft war Großmuth, seine schlechteste Falschheit und Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, die so früh bei ihm zum Vorschein kam, daß Graf Stanhope aus Hannover schon an Lord Sunderland schrieb: „Er hat den Kopf seines Vaters und das Herz seiner Mutter." Es fehlte ihm weder an Geist, noch an Bosheit, ihn geltend zu machen, noch an Unverschämtheit, um das auszusprechen, was diese beide ihm eingaben. Als er kurz vor seinem Tode Lord Bute's — seines Günstlings, des nachherigen Premiers — müde ward, sagte er ihm: „Bute, Sie würden einen prächtigen Botschafter an irgend einem kleinen stolzen Hofe abgeben, wo nichts zu thun ist." Schon in Hannover hatte er ein lustiges Leben geführt und gar nicht in exclusiver Gesellschaft: wir finden unter andern, daß er neunzehnjährig 1726 auf der Hochzeit des Hökers Kleistner erschien, wo er und sein Gefolg mit den Bürgerfrauen und Töchtern tanzte. Die Hannoveraner liebten ihn, sie borgten ihm, sagt man, beträchtliche Summen.

Lord Hervey, der freilich des Prinzen von Wales Feind und Nebenbuhler (in der Perſon von Miß Vane) war, ſagt: „Die beſten Eigenſchaften des Prinzen gaben einem jederzeit eine Art von Verachtung für ihn. Seine Aufführung, die denen, welche ſie nicht prüften, liebenswürdig erſchien, erſchien denen, die es thaten, ſchlecht. Gewiß war er ſo falſch, als ſeine Fähigkeiten ihm es zu ſein erlaubten und in dieſer Richtung war er befähigter als in irgend einer andern — eine Lüge zu ſagen, die ihm zu ſeinem Vorhaben paßte, nahm er nicht den allergeringſten Anſtand, weder aus Grundſatz, noch aus Furcht, daß es künftig herauskommen könne." Walpole ſetzt hinzu, daß der Prinz ſpielte, allein, ſagt er, „die Art, wie er ſich dabei benahm, machte ihm weniger Ehre, als dieſe Leidenſchaft ſelber. Er brachte die Geſchicklichkeit, mit der er ſich beim Spielen half, auch bei andern weſentlicheren Dingen in Ausübung und bildete ſich etwas darauf ein." Seine Umgebungen waren nicht ſehr gewählt. Es gehörte dazu Doddington, Sohn eine Apothekers in Carliſle, ein zwar mit Vermögen, Witz und Geiſt reich begabter Mann, ſpäter zum Lord Melcombe erhoben, aber von einem Intriguengeiſt, einer ſo ſchamloſen Selbſtſucht und einem ſo unbeſtändigen Charakter, daß er ſich um alle Achtung gebracht hatte. Der Prinz borgte einſt von Doddington 5000 Pfund. Als er ihn in Kenſington unter dem Fenſter vorübergehen ſah, ſagte er zu ſeinem Secretair Hedges: „Dieſer Mann gilt für einen der klügſten Köpfe von England und trotz

ſeiner Geſcheitheit habe ich ihn eben um 5000 Pfund geprellt." „Lord Baltimore, ein anderweiter Günſtling, das renommirte Originalgenie, auf das ich zurückkomme, konnte, wie Walpole ſagt, mit einem Wuſt unverdauter Kenntniſſe im Kopfe nicht buchſtabiren. Und Drax, der Secretair des Prinzen, war nicht fähig, ſeinen Namen zu ſchreiben." Das hinderte aber nicht, daß er nach dem Tode des Prinzen baroniſirt wurde. „Der Prinz von Wales hatte", fährt Hervey fort, „einen noch viel ſchwächern Verſtand und wo möglich ein noch weit hartnäckigeres Weſen, wie ſein Vater. Hätte er nur ein Gran von Verdienſt im Innerſten ſeines Herzens gehabt, ſo würde man Mitleid mit ihm gehabt haben in der Lage, in die ihn ſein miſerabler armer Kopf bald hineingebracht hatte, denn ſein Fall war kürzlich der: — er hatte einen Vater, der ihn verabſcheute, eine Mutter, die ihn verachtete, Schweſtern, die ihn verriethen, einen Bruder, der gegen ihn aufgehetzt worden war und einen Satz von Dienern, die ihm weder von Nutzen waren, noch es ihm zu ſein wünſchten. So oft der Prinz mit dem König (wie Walpole erzählt, auch nachdem er ſich mit ihm ausgeſöhnt hatte) in einem Zimmer zuſammen war, fielen einem die Geſchichten von den Geiſtern ein, die einem Theile der Geſellſchaft erſcheinen und dem andern unſichtbar bleiben: denn wo immer der Prinz ſtand, mochte auch der König ſo oft und ſo nahe bei ihm vorbeigehen, es war immer, als wenn der König dachte, daß der Platz, den der Prinz einnahm, ein leerer Raum ſei."

Der Prinz von Wales war mit seinem Vater ärger zerfallen, als dieser selbst einst mit seinem Vater zerfallen gewesen war. Der König hatte sich geweigert, die Schulden zu bezahlen, die der Prinz in Hannover zurückgelassen hatte, „es stecke," sagt Walpole, „einigermaßen im Blute der Familie, den ältesten Sohn zu hassen." Der Prinz von Wales selbst liebte wieder seinen zweiten Sohn, Prinz Eduard am meisten. Der Grund des tiefen Zwiespalts mit dem Könige war wesentlich der, daß Georg II. den Prinzen von Wales für einen Freund der Opposition hielt, gegen die, wie oben aus einer Stelle der Memoiren Lord Hervey's mitgetheilt wurde, die ganze königliche Galle sich erregte. Lord Bolingbroke, der berühmte Staatsmann und Schriftsteller, ward der Führer der Opposition: er, der durch den Kunstgriff, daß er den Vater bewog, seine Ansprüche dem ältesten Sohne abzutreten, am Hofe des Prätendenten Zwietracht gesät hatte, setzte bei dem ersten Anschein von der Unzufriedenheit des Prinzen den nämlichen Plan auch hier ins Werk und die ganze Opposition erhielt die Weisung, dem Thronerben ihre Dienste gegen die Krone und die Minister anzubieten. Der Prinz war für Schmeichelei empfänglich. Wer immer in St. James unwillkommen war, konnte in Carltonhouse beim Prinzen auf gute Aufnahme rechnen. Die Verweise, die dieser erhielt, waren ohne Erfolg. Die Königin ließ ihm ihr Ansehn in höherem Grade fühlen als ihm behagte und suchte übrigens alle seine Schritte auszuspähen, Prinzessin Emilie, der er sein ganzes Vertrauen geschenkt,

verhehlte der Königin aus Pflichtgefühl kein Geheimniß, das ihm Nachtheil bringen konnte. Um dem König nicht zu mißfallen, wandte ſich die Königin gänzlich von ihrem Sohne ab, nicht einmal bei ihrer letzten Krankheit und ſogar nicht einmal bei ihrem Tode 1737 ließ ſie ihn nur ein einziges Mal vor ſich. Dem Prinzen wurden nicht nur ſeine Einkünfte bedeutend verringert, ſondern der König erließ auch den auffallenden Befehl, ihn ſowohl als ſeine Gemahlin nicht mehr ins Kirchengebet einzuſchließen. Selbſt dem Parlamente, das ſich 1741 dafür verwandte, dieſes Verbot aufzuheben, antwortete der König mit ziemlicher Härte. Erſt im Jahre 1742, dem Jahre, wo Sir Robert Walpole abdankte, erfolgte die Ausſöhnung zwiſchen Sohn und Vater. Walpole war dem Prinzen durch einen merkwürdigen Plan gefahren, ſich, weil er immer Geld brauchte, mit der Lieblingsenkelin einer geſchworenen Feindin des Hofs, der alten Löwin Sara Marlborough, Lady Diana Spencer, die nachher Herzogin von Bedford ward, zu vermählen — ganz heimlich in der Wohnung der Herzogin im großen Park von Windſor, ſie ſollte 100,000 Pf. St. zur Mitgift erhalten.

Ein Jahr erſt vor dem Abſcheiden der Königin, 1736, bereits neunundzwanzig Jahre alt, hatte der Prinz von Wales ſich vermählt mit der damals noch nicht ſiebzehnjährigen Prinzeſſin Auguſte von Gotha, Tochter Herzog Friedrich's III., deſſelben Prinzen, mit dem die Königin Caroline vor ihrer Verheirathung ein Liebesverhältniß gehabt hatte. Die

Prinzessin von Wales war die Prinzessin, deren bereits oben bei der Schleieranecdote mit Miß Chudleigh Erwähnung geschah, wo der erlauchten Dame der Balken im eigenen Auge gezeigt wurde.

Die Prinzessin von Wales war eine ungemein stolze Dame und, was ihre Haupteigenschaft war, von einer über die Maßen seltenen Verstellung. Sie war in der Verstellung so geübt, daß Richard Temple, Lord Cobham, einer der Vertrauten des Prinzen von Wales, von Lady Suffolk, der Maitresse Georg's II. befragt, welchen Charakter sie eigentlich habe, erwiederte: „Sie ist die einzige Frau, aus der ich nicht klug werden kann — das allein entdeckte ich mit Bestimmtheit, daß sie die, gegen die sie sich am freundlichsten bezeigte, am meisten haßte.“ Der Prinz war kein geringerer Meister in der Verstellung: bei einem Besuche, den seine Mutter seiner Gemahlin machte, begleitete er sie in unverbrüchlichem Stillschweigen bis an ihre Kutsche, sobald er aber das umstehende Volk sah, kniete er in den Straßenkoth nieder und küßte ihr mit allen Merkmalen pflichtgemäßer Ehrerbietung die Hand.

Der Prinz und die Prinzessin hatten ihre besonderen Freundschaften.

Die erklärten Freundinnen des Prinzen von Wales waren außer Miß Vane: Lady Archibald Hamilton, die die Mutter des großen Kunstliebhabers und englischen Gesandten zu Neapel Sir William Hamilton war, und Lady Middlesex. „Des Prinzen Hauptleidenschaft,“ sagt Walpole, „waren Weiber, aber

wie die übrigen Mitglieder ſeiner Familie ſah er nicht gerade auf Schönheit. Miß Vane hatte er ſich zugelegt, ohne ſie zu lieben und ſie hatte ſich ihm zulegen laſſen, ohne ihm ſo geneigt zu ſein, wie den Lords Harrington und Hervey; ſie beſaß keinen andern Reiz, als daß ſie ein Hoffräulein war, das bei erſter Gelegenheit auf dieſe Eigenſchaft zu verzichten Luſt hatte. Lady Archibald Hamilton war, ſeit der Prinz denken konnte, weder jung, noch ſchön geweſen, recht angenehm jedoch und ſchlau, verlor aber des Prinzen Zuneigung, weil ſie ihm William Pitt zum Nebenbuhler gab. Lady Middleſex endlich war ſehr klein, ſehr unbedeutend und ſehr gelb, dabei eitel, voll Griechiſch und Latein und Muſik und Malerei, aber weder beſhaft noch ſich um Politik kümmernd."

Der erklärte Freund der Prinzeſſin von Wales war der Schotte Lord Bute, den das Volk von London wegen ſeiner ernſten Feierlichkeit und wegen der Aehnlichkeit des Wortlauts bute und boot nur „den Steifſtiefel" zu nennen pflegte, eben ſo wie Brougham heut zu Tage „Beſen" (broom) mit dem Spottnamen heißt. Die Familie Bute war mit dem Hauſe Stuart verwandt, es gehörte ihr die kleine Inſel Bute, eine der Hebriden. „Auf dieſer kleinen Inſel hatte Graf Bute, ſagt Walpole, in ſeiner Jugend Mathematik und Mechanik ſtudirt, dann in den Hecken von Twickenham Botanik getrieben und ſich im fünfunddreißigſten Jahre ſeines Alters in ſeine eigene Geſtalt verliebt: er trug ſie in kleidender Tracht auf Maskenbällen und in Comödien zur Schau, die er mit einer Geſellſchaft von

Verwandten auf Privatbühnen spielte." Der Prinz von Wales war seit 1746 mit ihm in das engste Freundschaftsbündniß getreten, nachdem er ihn in der Rolle des Lothario in der schönen Büßerin von Rowe auf seinem Dilettantentheater bei der schönen Herzogin Catharine von Queensberry*) gesehen hatte, wo sich die geistreiche Gesellschaft der Bolingbroke, Swift, Arbuthnot, Gay u. s. w. zu versammeln pflegte. Bute ward darauf dem Prinzen und noch mehr der Prinzessin unentbehrlich, er erhielt eine Kammerherrnstelle. „Als der einfältige Gemahl," sagt Walpole, „auf den Einfall kam, die Galanterie des Regenten nachzuäffen, nöthigte er seiner Frau einen Anstrich von Intrigue auf. Wenn er sich den Anschein gab, mit Lady Middlesex dunkle Baumgänge aufzusuchen, pflegte er die Prinzessin zu bitten, ihren Spaziergang mit Lord Bute fortzusetzen." Als im Jahre 1751 der Prinz von Wales starb, wurde Lord Bute erster Kammerherr ihres ältesten Sohns, Georg's III. „Die Besuche dauerten fort, ja sie wurden immer häufiger und häufiger. Sie spazierten immer und mehr miteinander, dem Andenken des Todten zu Ehren."

Der Tod des Prinzen von Wales erfolgte höchst unerwartet. Er ward nur vierundvierzig Jahre alt. Er war von einem entzündlichen Seitenstechen überfallen worden, erholte sich wieder, erkältete sich aber auf's Neue. Große Schmerzen machte ihm ein Stoß

*) Gemahlin des dritten Herzogs, eine geborne Gräfin Clarendon aus der Familie Hyde, aus der die Gemahlin Jakob's II. Stuart stammte.

in die Magengegend, den er vergangenen Sommer bei einem Falle erhalten hatte. Am 21. März 1751, Abends zwischen neun und zehn Uhr befanden sich zwei Aerzte bei ihm: er hatte einen Anfall von Husten. Der eine Arzt versprach ihm eine gute Nacht, der andere äußerte, als er wegging, laut seine Bedenklichkeit. Der Husten hielt an, der Prinz legte die Hand auf den Magen und rief: „Je sens la mort!“ Pavonarius, sein deutscher Leibkammerdiener, der ihn emporhielt, fühlte, wie er zusammenschauerte und rief: „Guter Gott, der Prinz stirbt!“ Die schwangere Prinzessin, die am Fuße des Betts war, ergriff schnell ein Licht, aber bevor sie an seine Seite kam, war er todt. Ein Geschwür war aufgebrochen, von dem die Aerzte bei der Section behaupteten, es sei nicht durch den Fall, sondern drei Jahre früher durch das Anprallen eines Balls verursacht worden.

Der Prinz hinterließ, wie man glaubte, bedeutende Schulden: die Leute, die ihm vorgestreckt hatten in der Hoffnung, einmal dafür, wenn er König geworden sei, ihr Glück zu machen, verheimlichten es aber und stellten es in's Leugnen; „die Hannoveraner,“ sagt Walpole, „die ihm ansehnliche Summen geliehen haben sollten, trugen Sorge, nicht als die ungestümsten Mahner für die Wiederbezahlung zu erscheinen.“

Die Prinzessin blieb, nachdem der Prinz gestorben war, vier Stunden lang im Zimmer, ehe sie die volle Wahrheit — die schreckliche, daß sie nicht Königin von England werden solle — fassen konnte. Sechs Uhr Morgens legte man sie zu Bett, aber acht Uhr

ſtand ſie wieder auf, ließ Dr. Lee kommen und verbrannte alle Papiere des Prinzen oder ſagte wenigſtens ſo.

Zum König ſchickte man, ſobald der Prinz todt war, den Lord North mit der Nachricht; er ſpielte gerade Karten. Er ging ſogleich zu Lady Yarmouth herunter, ſah ungemein bleich und angegriffen aus und ſagte bloß: „Il est mort!“ Darauf ſandte er eine ſehr freundliche mündliche Botſchaft an die Prinzeſſin und am nächſten Morgen eine andere ſchriftliche durch den dienſtthuenden Kammerherrn Lord Lincoln. Als man ihm an dieſem Morgen aufwartete, fand man ihn angekleidet im Zimmer auf- und niedergehen und ſehr ſchweigſam.

„Der König und die Prinzeſſin ergriffen,“ ſagt Walpole weiter, „ſofort ihre Partie.“ Die Prinzeſſin warf ſich gänzlich in des Königs Arme und ſuchte ſich ihm auf alle Weiſe angenehm zu machen, wobei ſie den Einfluß, den ſie ſich auf ihn erwarb, zu ihren eigenen Gunſten und zum Beſten der Freunde des Prinzen wirkſam werden ließ. Der König ſpielte den zärtlichen Großvater und er, der nie den zärtlichen Vater geſpielt, fand allmälig ſo viel Vergnügen an dieſer Rolle, daß er ſich bald ganz in ſie hineinlebte. Am 31. März, zehn Tage nach dem Tode des Prinzen von Wales, beſuchte der König die Prinzeſſin. Es wurde ihm ein Prunkſeſſel hingeſtellt, aber er lehnte ihn ab, ſetzte ſich zu ihr auf das Ruhebett, umarmte ſie und weinte mit ihr. Er gab den jungen Prinzen die Hand und ſagte zu ihnen: „ſie ſollten brave Jun-

gen ſein, ihrer Mutter gehorchen und die hohe Stellung verdienen, zu der die Natur ſie beſtimmt hätte."

Außer ſeinem älteſten Sohne Georg III. hinterließ der Prinz Friedrich von Wales noch vier Söhne und vier Töchter. Von den Söhnen ſtarb der jüngſte, Friedrich, ſchon 1765, funfzehn Jahre alt, der Zweitgeborne, der Lieblingsſohn der Eltern, Eduard, Herzog von York, ſchon 1767, Wilhelm, Herzog von Glouceſter, 1805, und Heinrich, Herzog von Cumberland, 1790. Die älteſte Prinzeſſin Auguſte vermählte ſich 1764 mit dem Herzog Carl Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig und ward die Mutter der Gemahlin Georg's IV., der durch den Scheidungsprozeß traurig berühmt gewordenen Königin Caroline. Die jüngſte Tochter des Prinzen von Wales, Mathilde, erſt nach dem Tode des Vaters geboren, wurde 1766 die unglückliche Gemahlin König Chriſtian's VII. von Dänemark. Die beiden andern Prinzeſſinnen, Eliſabeth und Luiſe, ſtarben unvermählt, beide ganz jung, achtzehn Jahre alt. Ich komme auf dieſe Prinzen und Prinzeſſinnen noch einmal zurück.

Der Hof

König Georg's III.

1760—1820.

Georg III.
1760—1820.

1. Perſonalien Georg's III. Seine Erziehung und Heirath.

Georg's II. Nachfolger war ſein Enkel Georg III., der Sohn der ſehr verſtellungsreichen Prinzeſſin von Gotha und des nicht ſehr verſtandesreichen Prinzen von Wales. Georg III. war, als er den Thron beſtieg, erſt zweiundzwanzig Jahre alt. Er war geboren 1738 und zwar ſo plötzlich, daß ſeine Mutter, die erſt im ſiebenten Monate der Schwangerſchaft ſich befand, noch den Abend zuvor in St. James Park ſpazieren gegangen war: ſie kehrte in ihre Wohnung nach Norfolk-Houſe auf St. James Square zurück, um Mitternacht ward ihr unwohl und am 4. Juni früh vor ſieben Uhr ward ſie von dem Prinzen entbunden. Schon im Laufe des erſten Tages ward dieſer aber ſo krank, daß er Abends elf Uhr vom Biſchof von Oxford die Nothtaufe erhalten mußte. Am andern Tage beſſerte es ſich mit ſeiner Geſundheit, der Prinz erhielt eine ſtarke geſunde Amme, deren ſorg-

ſame Pflege ſehr viel dazu beitrug, daß Georg eine ſo robuſte Geſundheit erhielt, die ihn trotz der ungeheuren Erſchütterungen, denen der Körper durch ſeine Seelenkrankheit ausgeſetzt wurde, faſt zweiundachtzig Jahre alt werden ließ. Die Amme liebte den jungen Prinzen ſo, daß ſie durchaus darauf beſtand, das Kind müſſe bei ihr ſchlafen. Als man ihr vorſtellig machte, daß das durchaus gegen die Hofetiquette ſei, erwiederte ſie: „Nun, wenn er nicht bei mir ſchlafen ſoll, ſo mögt Ihr den Jungen auch ſelbſt ſtillen!“

Eine ſehr heitre Feier fand am 4. Juni 1739 am erſten Geburtstage Georg's III. ſtatt; es erſchien da vor Norfolk-Houſe, während Cour bei dem Prinzen und bei der Prinzeſſin von Wales war, zur Beglückwünſchung auch eine Compagnie von Liliput-Soldaten. Sechszig Knaben, alle unter zwölf Jahren, kamen in Miethkutſchen nach St. James Square: ſämmtlich in Uniform, traten ſie in Reih und Glied zuſammen. Der Prinz von Wales ließ ſie zu ſich einladen und ſie marſchirten nun unter Trommelſchlag und Muſik mit fliegenden Fahnen in den Hof von Norfolk-Houſe, dann die Treppen hinauf in das Drawing-room. Hier begrüßten ſie ihren erwählten Obriſt Georg, der ein kleines Federhütchen trug: ſie wurden bei ihm, bei dem neugebornen Prinzen Eduard (dem nachherigen Herzog von York) und bei der Prinzeſſin Auguſte (der ſpäteren Herzogin von Braunſchweig, Mutter der Königin Caroline) zum Handkuſſe zugelaſſen.

Der kleine Obriſt war begreiflich zu klein, um an

dieſer heitern Feier ſeines Geburtstags einen großen Genuß haben zu können: es war mehr ein Compliment, das man dem Soldaten liebhabenden Großvater des Prinzen machte. Die Jugend Georg's III. war ſehr freudelos. Seine Mutter zog ihn in großer Abgeſchiedenheit auf: nur wenig junge Lordsſöhne, wie der Sohn ſeines Oberhofmeiſters Lord North, der der nachherige Premierminiſter während des amerikaniſchen Befreiungskriegs wurde, bildeten ſeinen Umgang. Ein gewiſſes ſcheues und zurückgezogenes Weſen wurde der Grundton in Georg III. in Folge dieſer abgeſperrten Lebensweiſe.

Mit zehn Jahren, 1748, ward Georg III. zum Ritter des Hoſenbandordens erhoben: ſein Vater, der Prinz von Wales, führte ihn an die Thüre des königlichen Cabinets und der Herzog von Dorſet ſtellte ihn ſeinem Großvater vor. Dem Prinzen war eine kleine Rede einſtudirt worden, ſie verunglückte aber und der alte König rief: „Nein, Nein!" Dieſes Donnerwort des Großvaters ward wiederholt, als der erſchreckte Enkel ſich erholt hatte und von Neuem beginnen wollte. Es ward nun, um die Redeübungen beſſer in Fluß zu bringen, eine Kinderbühne in Leiceſter-Houſe eingerichtet. Am 4. Januar 1749 erfolgte vor einer großen Geſellſchaft die Vorſtellung der Tragödie „Cato", in der die Rollen, wie nachſteht, vertheilt waren.

Portius . . . Prinz Georg.
Juba . . . . Prinz Eduard.
Cato . . . . der junge Nugent.

Sempronius . .	der junge Evelyn.
Lucius	der junge Montagu.
Decius	der junge Lord Milsington.
Syphax . . .	der Sohn von Lord North, der spätere Premier,
Marcius . . .	der junge Madden.
Marcia . . .	Prinzessin Auguste.
Lucia	Prinzessin Elisabeth, damals noch nicht ganz acht Jahre alt.

Prinz Georg recitirte einen Prolog, den Epilog sprachen Prinz Eduard und Prinzessin Auguste.

Von London hat der junge Prinz vor seiner Throne besteigung wohl wenig mehr, als die Waarengewölb- und einige Manufacturen gesehen, zu denen seine fürstlichen Eltern ihn nebst seiner Schwester Auguste manchmal mitzunehmen pflegten. Zuweilen durfte er auch in den Familienzirkeln in Kew erscheinen und die Eltern auf kleinen Reisen nach benachbarten Landsitzen begleiten. Während der Hof Georg's II. ungemein rauschend und üppig wogte, herrschte in Leicester-House, wo die jungen Prinzen wohnten, eine Art von Klosterabsperrung und auch wenn die Eltern auf dem Lande waren, bekümmerten sie sich nicht viel um die Kinder. Die Prinzessin von Wales schützte, um den Umgang des Thronerben möglichst einzuschränken, die Gefahren der Verführung in der großen Welt vor. Sie äußerte sich darüber gegen den Lord Melcombe in folgender Weise: „Was man den Prinzen lehrt, weiß ich eigentlich nicht, doch um es frei heraus zu sagen, ich

fürchte faſt, es iſt nicht viel, denn wir leben auf dem Lande und gehen unſern Vergnügungen nach und viel mehr geſchieht nicht, wenigſtens was ich gewahr werde. Was des Prinzen Umgang betrifft, ſo merke ich nicht, daß er ſich vorzugsweiſe zu Jemanden aus ſeiner Umgebung hält, außer zu ſeinem Bruder Eduard (dem Herzog von York) und das iſt mir ſehr lieb, denn die jungen Leute von Stande ſind ſo ſchlecht erzogen und ſo laſterhaft, daß ſie mich mit Beſorgniß erfüllen." Die einzige entſchiedene Vorliebe, die Georg III. frühzeitig blicken ließ, war für theologiſche Controverſen: von Leland's Werke über die deiſtiſchen Schriftſteller kaufte er hundert Exemplare, um ſie an die zu vertheilen, von denen er glaubte, daß ſie dadurch feſter im Chriſtenthum könnten gemacht werden.

Georg's III. Erziehung war ſehr ſchlecht und ging durch verſchiedene Hände. Des Prinzen erſter Lehrer ward, als er ſechs Jahre alt war, Dr. Ayscough, den Pitt angebracht hatte und der zugleich die Privatgeſchäfte des Prinzen von Wales verſorgte: er ward ſpäter Biſchof von Briſtol. Als Georg III. im elften Jahre ſtand, fand ſeine Mutter, daß er noch nicht engliſch leſen könne; der Doctor gab zu ſeiner Entſchuldigung die Verſicherung, daß der Prinz lateiniſche Verſe machen könne. Auf Bolingbroke's Rath ward darauf ein Mr. Scot als Lehrer angenommen. Gleich nach dem Tode des Prinzen von Wales 1751 brachte der König mit der Prinzeſſin die Wahl eines Oberhofmeiſters für ſeinen Enkel in Richtigkeit. Lord

North, der Vater des Ministers, erhielt die Aufsicht über den Prinzen, ein ehrenwerther und liebenswürdiger Mann, dessen Geistesgaben jedoch nicht hervorragend genannt werden konnten, außer wenn man sie mit jenen seines Nachfolgers vergleicht. Die Pelhams, um ihre Ministergewalt auf die Dauer zu sichern, beschlossen, dem künftigen Thronerben ein paar von ihren Creaturen zu Hofmeistern und Lehrern zu geben. Lord North ward entfernt. Der neue Oberhofmeister war Lord Harcourt: „Er hätte selbst, sagt Walpole, eines Hofmeisters bedurft, aber von seiner blöden Artigkeit war nicht zu besorgen, daß er den Plan der Minister durchkreuzen oder den Prinzen andere Künste lehren werde, als die er selbst verstand, nämlich Jagen und Trinken.“ Der Lehrer des Prinzen ward Dr. Hayter, Bischof von Norwich, ein verständiger, feingebildeter Mann, ein natürlicher Sohn jenes lustigen alten Erzbischofs von York, Blackbourn, der ganz das Benehmen eines vornehmen Mannes hatte, obgleich er aus einem Seeräuber Geistlicher geworden war, er hatte nichts von diesem seinem frühern Stande beibehalten, als sein Serail. Unterhofmeister ward Mr. Stone, das Factotum des einen Pelham, des Herzogs von Newcastle, ein finsterer, stolzer, geheimnißvoller Mann, von unscheinbarem Ansehn, sehr geschickt und sehr bestechlich. Unterlehrer endlich blieb der schon genannte Mr. Scot, der Günstling und Schüler des Lord Bolingbroke. Diese vier Ober- und Unterhofmeister und Lehrer zerfielen aber bald unter einander. Der Bischof ward

beſchuldigt, „er habe Mr. Scot eines Tages durch eine Handauflegung, die der darauf verwendeten Kraft nach eben ſo viel Fleiſchliches als Geiſtliches an ſich hatte, aus dem Zimmer des Prinzen hinausbefördert“ Dem Biſchof ward auch vorgeworfen, Mr. Stone nicht mit genug Rückſichten behandelt zu haben. Er bezog ſich darauf, daß Lord Harcourt, der die Oberaufſicht führe, immer in den Lehrſtunden zugegen geweſen ſei. Da unterbrach ihn der Generalprocurator Murray, der ſpätere berühmte Lord Mansfield, einer aus den Umgebungen der Mutter, bei der Stone ſich auf alle Weiſe eingeſchmeichelt hatte, mit den die Hofpläne bei der Prinzenerziehung ſehr deutlich aufdeckenden Worten: „Lord Harcourt! Pah, der iſt eine Null und muß eine Null ſein, und iſt angeſtellt worden, um eine Null zu ſein.“ Darauf gaben der Lord und der Biſchof ſchon im Jahre 1752 ihre Entlaſſung.

Nun übernahm Lord Jacob Waldegrave den Poſten, ein Enkel einer Tochter Jacob's II. von Arabella Churchill, Schweſter des großen Marlborough, ein Mann, deſſen Vater erſt vom Katholicismus übergetreten war, ein Lebemann, der den Hof kannte, beim König in hoher Gunſt ſtand und ein unabhängiges Vermögen beſaß, ein ehrenwerther und verſtändiger Mann, der das Amt nur ungern übernahm. Er ſagte zu einem Freunde: „Wenn ich dürfte, würde ich mich beim Könige ſo entſchuldigen: Sire, ich bin zu jung, um zu hofmeiſtern, zu alt, um gehofmeiſtert zu werden.“ Allein er mußte ſich fügen.

Lehrer ward Dr. Thomas, den der König ſpäter zum Biſchof von Peterborough promovirte, ein Mann, der ſeiner politiſchen Grundſätze nach für einen Tory und für einen recht ausgeſprochenen gehalten ward.

„Einen Einblick in den Charakter des neuen Regenten, ſchreibt Horace Walpole, ließ gleich die erſte Stunde der neuen Regierung thun. Sie gab Gelegenheit jene kaltblütige Verſtellung zu zeigen, die ihm ſeine Mutter ſo geſchickt beigebracht hatte und die, ſo zu ſagen, das Einzige war, was ſie ihm beigebracht hatte. Sobald Prinzeſſin Emilie den Tod ihres Vaters mit Beſtimmtheit wußte, ließ ſie dem Prinzen von Wales Kenntniß von dieſem Trauerfalle geben; aber er war bereits davon benachrichtigt worden. Er befand ſich auf einem Spazierritte und erhielt von einem deutſchen Kammerdiener, der um den verſtorbenen König war, ein Schreiben mit einem beſonderen zwiſchen ihnen verabredeten Zeichen, wodurch er über das Ereigniß Gewißheit bekam. Ohne Ueberraſchung oder Bewegung, und ohne ſich nur ein Wort entſchlüpfen zu laſſen, das, was vorgefallen, andeuten konnte, ſagte er, ſein Pferd ſei lahm und kehrte um. Beim Abſteigen herrſchte er dem Bedienten zu: „Ich habe geſagt, dieſes Pferd ſei lahm und verbiete Euch, dem zu widerſprechen!“

Georg III. hatte eine offene, hübſche und ehrliche Geſichtsbildung, er war von mehr als mittlerer Größe, blühender Geſichtsfarbe, ſein Auge war blau, aber ſehr ſchwach und kurzſichtig, das Haar hell, faſt weiß. Beim Sprechen pflegte er häufig anzuſtoßen

und ſich in den Worten zu verwickeln, er ſprach ungemein ſchnell und haſtig und fragte beſtändig. „Uebrigens, ſagt Walpole, verband er mit den äußerlichen Vorzügen ſeines Alters, die zu ſeinen Gunſten einnahmen, keines jener Laſter, die dem Tadel derer anheimfallen, welchen ſie ſelbſt keinen Genuß mehr gewähren können.“

„Von dem verſtorbenen König, berichtet Walpole weiter, war ſchon eine Heirath zwiſchen dem Thronerben und einer ſehr gebildeten Herzogin von Braunſchweig eingeleitet worden. Die Prinzeſſin Mutter hatte ſich aber dagegen geſträubt. Es entſprach ihren Abſichten keineswegs, daß ihr Sohn eine Gemahlin bekäme, die weder von ihr ausgewählt worden wäre, noch gegen ſie Verpflichtungen hätte. Hätte ſie dem Körper des Prinzen den nämlichen Zwang anthun können, mit dem ſie ſeinen Geiſt feſſelte, ſo würde ſie es wahrſcheinlich vorgezogen haben, daß er ledig geblieben wäre. Eine Maitreſſe aber wäre noch gefährlicher geweſen als eine Frau.“ *)

„Der König hatte ſich in Lady Sara Len-

*) Das Gerücht ging, daß um dieſe Zeit eine ſchöne Quäkerin ſein Herz und ſein Bette getheilt habe: dieſes Gerücht iſt aber ſchlechterdings nicht erwieſen. Der König hatte jedoch für die Quäker immer eine beſondere Vorliebe: er ſah im Jahre 1761 in Gheapſide der Bow-Kirche gegenüber im Hauſe des reichen Quäkers Barclay, eines Mannes von 81 Jahren, den Solennitäten bei Einführung eines neuen Lord-Mayors zu: beim Abſchied küßte er alle Quäkerdamen

nox, Schweſter des Herzogs von Richmond*), verliebt, ein ganz junges Mädchen von der blühendſten Schönheit, das in aller Anmuth ungekünſtelter aber ſeelenvoller Natürlichkeit glänzte. Daß ſie der Mutter und dem Günſtling Schrecken einflößte, dazu trug noch der Umſtand bei, daß ſie unter der Leitung von Heinrich Fox ſtand, des Gemahls ihrer älteſten Schweſter.**) Wirklich ſparten ſie und ihre Angehörigen keine Mühe, um das Herz des jungen Monarchen zu feſſeln. Und obgleich Fox, wenn es gegolten hätte, dieſes Band feſter zu ſchlingen, in Betreff der Bedingungen wahrſcheinlich nicht ſehr gewiſſenhaft und zartfühlend geweſen wäre, ſo waren doch die Aeußerungen des Königs ſo ermuthigend, daß Fox' Pläne ſo weit gingen, der jungen Dame den Weg zum Throne zu bahnen. In den erſten Tagen des Winters 1760 ſagte der König zu Lady Suſanna Strangways, Fox' Nichte und Lady Sara's Vertraute: „er hoffe, ſie werde noch nicht ſo bald die Stadt verlaſſen.“ Sie erwiederte: „ſie habe es allerdings im Sinne.“ „Aber, bemerkte der König, Sie werden im Sommer wiederkommen zur Krönung?“ Lady Suſanna entgegnete: „Ich weiß nicht, ich hoffe es.“ „Aber, fügte

*) Eine natürliche Urenkelin Carl's II. Stuart von der franzöſiſchen Herzogin von Portsmouth, geb. 1745, alſo damals, 1760, wo Georg III. den Thron beſtieg, funfzehn Jahre alt.

**) Georgiana Caroline, die die Mutter des berühmten Charles Fox war; ihr Gemahl, Heinrich Fox, nachheriger erſter Lord Holland, hatte ſie 1744 entführt.

der König bei, man ſpricht von einer Hochzeit. Es ſind viele Vorſchläge gethan worden, ich denke jedoch eine Heirath mit einer Engländerin wäre beſſer, als mit einer Fremden. Ich bitte, wiederholen Sie Lady Sara dieſe Worte!" Als Lady Sara das nächſtemal an den Hof kam (und ihre Familie trug Sorge, daß dies nicht ſelten geſchah), ſagte der König, er hoffe, Lady Suſanna habe ihr ſeine letzte Unterredung mitgetheilt."

„Die Cabale war für dies Geflüſter und Gerede nicht taub. Lady Bute erhielt den Auftrag zu verſuchen, ſich in den Zirkel zu miſchen und die Sache zu verhindern. Und Prinzeſſin Auguſte*) ließ ihre Kenntniß von dem, was im Werke war, Lady Sara ſelbſt merken, indem ſie ihr ins Geſicht lachte und ſie zu beſchimpfen ſuchte. Fox ließ ſich aber nicht ſo leicht abweiſen. Obſchon er ſelbſt in ein Seebad ging, ließ er doch Lady Sara in Holland-Houſe zurück, wo ſie jeden Morgen in einem Phantaſiekleide, um Heu zu machen, auf ein Feld kam, das an die Landſtraße ſtieß, wo der König von Kew und Richmond nach London vorbeiritt."

„Am Dienſtag Abend (im Januar 1761), ſchreibt Walpole in einem Briefe an einen Freund, habe ich eine große Freude gehabt: in Holland-Houſe war Kinderſchauſpiel. Doch ſpielten nicht bloß Kinder, die Damen wurden von Lady Sara Lennox und

*) Des Königs Schweſter, ſpäter Herzogin von Braunſchweig.

Lady Susanna Strangways dargestellt. Man führte das Trauerspiel „Jane Shore“ auf. Charles Fox stellte den Hastings dar; die beiden Mädchen waren entzückend und spielten so einfach und natürlich, daß man die dargestellten Personen wie im Leben vor sich sah. Lady Sara war unbeschreiblich reizend und die ihr eigenthümliche Schüchternheit verlieh dem Schamhaften in ihrer Rolle Wahrheit und Alterthümlichkeit, die durch das aus Montfaucon entlehnte richtige Costüm noch erhöht wurde. Lady Susanna war nach dem Bilde der Johanna Seymour*) gekleidet. In der Schlußscene haben mich diese beiden Mädchen tiefer ergriffen, als je geschehen ist, wenn ich das Stück auf dem Volkstheater sah. Lady Sara war weiß gekleidet und ihr schwarzes Haar umgab in Locken den ganzen Hinterkopf: sie glich und überbot an schmachtender Lieblichkeit und Ausdruck die Magdalene von Coreggio.“

„Die wechselseitige Neigung zwischen dem König und Lady Sara Lennox, fährt Walpole in seinen Memoiren fort, brachte den Entschluß der Prinzessin von Wales zur Reife. Ein gewisser Obrist Graeme ward ganz im Vertrauen als Reisender abgeschickt, um ohne alle amtliche Eigenschaft verschiedene kleine protestantische Höfe zu besuchen und über mehrere unvermeirathete Prinzessinnen Bericht zu erstatten. Schönheit und noch weniger Talente waren vermuthlich nicht der Hauptgegenstand seiner Verhaltungsbe-

*) Der dritten Gemahlin Heinrich's VIII.

fehle. Auf das Zeugniß dieſes Mannes — der ein bekannter Jacobit war und an dem letzten Aufſtand des Prätendenten Theil genommen hatte — wurde der goldene Adler der Prinzeſſin von Mecklenburg gegeben*) und die Heirath eiligſt beſchloſſen."

„So unterwürfig ergab ſich der König in den Willen ſeiner Mutter, daß er die Braut, die ſie ihm ausgewählt hatte, blindlings nahm, obgleich er bis zum Tage der Sitzung des geheimen Raths**) ſeine Liebſchaft mit Lady Sara fortſetzte, die gar nicht zweifelte, daß er ſie auf den Thron erheben werde, bis ſie die öffentliche Erklärung hörte, daß dieſer einer andern beſtimmt ſei. Um jedoch das Vertrauen, das er auf Lady Suſanna Strangways geſetzt, zu beſtätigen, ernannte er ſelbſt Lady Sara zum Brautfräulein der Königin."

„Lord Bute's Freunde wollten der Geſchichte eine andere Wendung geben und beſtanden darauf, der König habe mit Lady Sara nichts anderes im Sinne gehabt, als ſie zur Maitreſſe zu nehmen. Nach ihrer Behauptung hatte er Lady Suſanna bloß gebeten, Lady Sara zu fragen, ob ihr eine Stelle im neuen Hofſtaate der Königin zuſage; dieſe habe ſie angenommen und der König habe ſie zur Garderobemeiſterin ernennen wollen. Ihre Ueberraſchung und Enttäuſchung zeigten ſich indeſſen zu deutlich, um dieſe Auslegung

*) Sophie Charlotte von Strelitz, ſiebenzehn Jahre alt.

**) Am 8. Juli 1761, wo die Vermählung angezeigt wurde.

glaubwürdig zu machen. Lady Susanna wurde von ihrem Vater und ihrem Oheim wiederholt zur Rede gestellt und beharrte stets auf der Wahrheit dessen, was sie berichtet hatte. Und der Groll, den Lady Sara merken ließ, und der, wie man am Hofe sagte, Ursache war, daß sie nicht im Hofstaat der neuen Königin angestellt wurde, war Beweis genug, auf welcher Seite sich die Wahrheit befand."

„Die Cabale überredete den König, sie sei eine schlechte Person; aber wenn sie das war, was hinderte sie, seine Maitresse zu werden? War es ein Verbrechen, daß sie lieber seine Frau als seine Maitresse werden wollte? Und was wurde aus des Königs gerühmter Frömmigkeit, wenn er seine Maitresse in die Umgebung seiner Gemahlin zu bringen beabsichtigte?"

„Einige gefallsüchtige Versuche, die Lady Sara später machte, um des Königs Aufmerksamkeit wieder auf sich zu ziehen und der Umstand, daß sie sich dazu hergab, als Brautfräulein die Schleppe der Königin zu tragen*), stellte sie in übleres Licht als alles, was man gegen sie ausstreute. Groll und Jugend konnten beides entschuldigen, und daß sie bald hernach den Sohn eines Geistlichen mehreren glänzenden Anerbietungen vorzog, lieferte den Beweis, daß Ehrgeiz in ihr keine eingewurzelte Leidenschaft war." **)

*) Die Vermählung war am 8. September 1761.

**) Sie heirathete 1762, siebenzehnjährig, Sir Charles Bunbury, der die Grafschaft Suffolk fünfundvierzig Jahre lang im Parlamente vertrat und erst 1821 starb. Er war ein leidenschaftlicher Liebhaber von Wettrennen — seine

Die preußischen Schriftsteller, wie Preuß in seiner Biographie Friedrich's des Großen, glauben, daß die Heirath Georg's III. der Empfehlung ihres großen Königs auf Rechnung zu stellen sei. Es soll ein Glückwünschungsschreiben über den Sieg Friedrich's bei Torgau 1760 gewesen sein, welches dieser Georg III. mitgetheilt habe, darin die Prinzessin von Strelitz ihre Trauer über das durch den Krieg auf ihr Vaterland herbeigezogene Elend mit einer solchen Tiefe der Empfindung geschildert habe, daß Georg, nachdem er es gelesen, sofort den Entschluß faßte, ihr seine Hand anzubieten. *)

Frau zog andern Zeitvertreib vor, wie sich aus den Memoiren des galanten Lauzun ergiebt. Im Jahre 1776 ward sie geschieden und heirathete dann 1781 in zweiter Ehe einen Hon John Napier, dem sie neun Kinder gebar, darunter Charles James Napier, der tapfere Obercommandant in Indien, der 1848 das Reich der Seiks zu Lahore gestürzt hat.

*) Der Brief lautete folgendergestalt:

„Sire!"

„Ich weiß nicht, ob ich über E. Maj. letzteren Sieg fröhlich oder traurig sein soll, weil eben der glückliche Sieg, der neue Lorbeeren um Dero Scheitel geflochten hat, über mein Vaterland Jammer und Elend verbreitet. Ich weiß, Sire, in diesem unserm lasterhaft versteinerten Zeitalter werde ich verlacht werden, daß mein Herz über das Unglück des Landes trauert, daß ich die Drangsale des Krieges beweine und von ganzer Seele die Rückkehr des Friedens wünsche. Selbst Sie, Sire, werden vielleicht denken, es schicke sich besser für mich, mich in der Kunst zu gefallen zu üben, oder mich nur um häusliche Arbeiten zu bekümmern. Allein dem

Zeitgenossen der Prinzessin Charlotte von Strelitz, namentlich ihr erster Begleiter nach England, der Geheime Rath von Dewitz, haben entschieden die Erzählung von diesem Briefe verneint. Gewiß ist nur, daß der Heirathsantrag aus England ihr sehr unerwartet kam. Als sie mit ihren älteren Schwestern und einigen Freundinnen im Schloßgarten von Strelitz spielte, scherzten die jungen Damen, wer von ihnen am ersten heirathen würde? Charlotte sagte zu ihrer Freundin Ida von Bülow: „Wer sollte mich arme kleine Prinzessin wohl nehmen?“ In dem Augenblick ließ sich ein Posthorn vernehmen und Ida erwiederte lachend: „Da kommt schon der Freier!“ Und wirklich kam der Agent der Prinzessin von Wales: die Sache kam bald in Richtigkeit, als förmlicher Brautwerber des Königs folgte Lord Harcourt; am

sei wie ihm wolle, so fühlt mein Herz zu sehr für diese Unglücklichen, um eine dringende Fürbitte für dieselben zurückzuhalten.“ — Und nun geht die Prinzessin zu jener Schilderung über. „Alles war angebaut, das Landvolk sah vergnügt aus und in den Städten herrschte Wohlstand und Freude. Aber welch eine Veränderung gegen eine so angenehme Scene. Das ganze Land, mein Vaterland, liegt da gleich einer Wüste ꝛc.“ — Sie schließt dann: „An Sie, Sire, mögen auch Frauen, ja selbst Kinder, ihre Klagen bringen. Sie, die Sie Sich auch zur niedrigsten Klasse gütigst herablassen und dadurch, wenn es möglich ist, noch größer werden als selbst durch Ihre Siege, werden die meinige nicht unerhört lassen und zur Ehre Dero eigenen Ruhmes Bedrückungen und Drangsalen abhelfen, welche wider alle Menschenliebe und wider alle gute Kriegszucht streiten. Ich bin u. s. w.“

28. Auguſt 1761 ſchiffte ſich die Prinzeſſin auf der Jacht Royal Charlotte in Curhaven ein: ihr Führer nach England war der Lord Anſon, der im ſpaniſchen Kriege als Commandant der Flotte der Südſee berühmte Admiral, der während ſeiner beinahe vierjährigen Expedition ſo viele romantiſche Schickſale erlebte und unter andern die ſpaniſche Acapulco-Gallione mit einem Werthe von 400,000 Pfund Sterling erbeutet und früher noch andere Priſen im Werth von 600,000 Pfund gemacht hatte.

In Walpole's Briefen finden ſich mehrere, die die Vermählung und die Phyſiognomie, die London bei derſelben zeigte, betreffen. Am Tage der Hochzeit den 8. September Morgens, ſchreibt er an ſeinen Freund Seymour Conway: „Nichts iſt mit der Verwirrung und der Ungewißheit zu vergleichen, worin dieſe Stadt drei Tage lang geſchwebt hat. Am vergangenen Sonnabend iſt die Königin an der Küſte von Suſſex geſehen worden, aber noch nicht angekommen; ja es war geſtern früh um 10 Uhr noch nichts Gewiſſes bekannt, wo ſie gelandet ſei und wann ſie in der Stadt ſein werde. Ich verzeihe es der Geſchichte, daß ſie nicht weiß, wenn ein Ereigniß von ſolcher Oeffentlichkeit, wie die Ankunft einer neuen Königin, noch in dieſem Augenblicke in St. James Street ein Myſterium iſt. Der Abgeſandte, der geſtern Morgen den Brief brachte, ſagte, ſie wäre um halb fünf Uhr zu Harwich „angekommen." Dies ward ſogleich in „gelandet" umgeändert und mit dieſem Worte den Miniſtern bekannt gegeben. Sechs Stunden ſpäter

wies es ſich aus, daß ſie ſich erſt auf der Rhede von Harwich befinde und man erinnerte ſich, daß in vierundzwanzig Stunden die Uhr zweimal halb fünf iſt, im Briefe war aber nicht geſagt, welches von beiden Malen gemeint ſei. Es ſchlug fünf, ſechs, ſieben, acht Uhr, aber keine Königin kam. Sie war zu Witham (in Eſſex) im Hauſe Lord Abercorn's, welcher ſich ganz ruhig zu London befand *) und es iſt noch nicht einmal gewiß, ob es ihr möglich ſein wird, heute Abend noch zur Stadt zu kommen. Nur eine halbe Stunde iſt ſie ſeekrank geweſen; ſie hat die ganze Reiſe über geſungen und auf dem Klavier geſpielt und iſt immer heiter geweſen."

In einer Nachſchrift heißt es: „Eben iſt Madame Charlotte angekommen. Das Geräuſch der Wagen, Reiter und Menſchen, die ſie durch die Parks hat paſſiren ſehen, iſt ſo ungeheuer, daß ich ſelbſt den Kanonendonner nicht höre. Ich will mich jetzt anziehen und ehe es ſieben Uhr ſchlägt, werde ich mich mitten in dem Getümmel befinden."

In einem anderen Briefe vom 9. September, dem Tage nach der Hochzeit, an den General Conway heißt es:

*) Die Perſonalien des Lords, eines Herrn aus der großen ſchottiſchen Hamilton-Familie, folgen unten im Anhang von der engliſchen Nobility. Er war ein Original: als ſich Georg III. für die Mühe, die er mit der Königin gehabt habe, bedankte, und ihn fragte, ob er für ſie viel Unruhe gehabt habe, antwortete er ziemlich grob und trocken: „Ja, ſehr viele, wahrhaftig!"

„Die Königin iſt nun da. Ich habe ſie geſehen, bin ihr vorgeſtellt worden und werde nun wieder nach Strawberry zurückkehren. Dieſe letzten vierzehn Tage habe ich auf der Landſtraße zwiſchen Twickenham und London zugebracht; ich kam, wurde ungeduldig, kehrte zurück, kam wieder, aber alles half nichts. Am vergangenen Sonnabend erreichte die Jacht die Küſte von Suffolk, kam am Sonntag auf die Rhede von Harwich und am Montag Morgen ſetzte des Königs oberſter Eunuch, wie der Geſandte von Tripolis den Lord Anſon nennt, die Prinzeſſin ans Land. Sie blieb die Nacht zu Witham bei Lord Abercorn und kam geſtern drei viertel nach drei Uhr zu St. James an.“

„Nach Verlauf einer halben Stunde hörte man überall nichts anderes als Lobeserhebungen über ihre Schönheit. Jedermann war zufrieden, jedermann vergnügt. Um ſieben Uhr machte man ſeine Aufwartung. Die Nacht war ſchwül. Um zehn Uhr begab ſich die Prinzeſſin nach der Kapelle und um eilf Uhr kehrte alles wieder in das Drawing room zurück. Sie ſieht ſehr verſtändig und munter aus und iſt ausgezeichnet artig. Ihr Stirnband von Diamanten war recht hübſch, der Juwelenſchmuck an ihrer Bruſt prächtig, der violettſammtne Mantel ſehr ſchwer. Sie können aus dem, was ich Ihnen erzählen werde, von ihrem Geiſte urtheilen. Unterwegs wollte man ihr die Haare friſiren, ſie ſagte aber, ſie dächte, ſie ſäßen wohl eben ſo gut, als die der Damen, die ſie abzuholen gekommen wären;*)

*) Die Herzoginnen von Hamilton und Ancaſter und die Gräfin Effingham.

wenn der König es verlange, ſo wolle ſie eine Perücke tragen, ſonſt aber wünſche ſie zu bleiben, wie ſie ſei. Als ſie den Palaſt von St. James zum erſtenmale erblickte, erſchrak ſie und wurde blaß. Die Herzogin von Hamilton *) lächelte, aber die Prinzeſſin meinte: „Lachen Sie nur, meine liebe Herzogin, Sie ſind zweimal verheirathet geweſen, aber mir iſt es nicht ſpaßhaft zu Muthe!“ Ihre Lippen bebten, als der Wagen hielt, doch ſprang ſie muthig heraus und Alles, was ſie vornahm, geſchah mit der heiterſten Laune. Sie ſpricht viel, iſt höflich, verbindlich und ohne alle Verlegenheit. Als die Brautfräulein und der Hof ihr zuerſt vorgeſtellt wurden, ſagte ſie: „Mon Dieu, il y a tant!“ Die Pairsdamen zu küſſen machte ihr Vergnügen, aber Lady Auguſte **) mußte ſich ihrer Hand bemächtigen, um ſie denen hinzuhalten, die dieſelbe zu küſſen hatten.“

„Während der Zeit bis zum Abendeſſen ſaß ſie, ſang und ſpielte. Ihr Franzöſiſch iſt mittelmäßig, ſie ſprach in dieſer Sprache und deutſch viel mit dem König, dem Herzog von Cumberland und dem Herzog von York. Erſt um zwei Uhr verfügte man ſich zur Ruhe.“

---

*) Sie war die eine der ſchönen Gunning's, der beiden berühmten irländiſchen Schweſtern, auf die ich unten, in dem Capitel von den inſignen Mißheirathen des achtzehnten Jahrhunderts, komme, früher mit einem Herzog von Hamilton und in zweiter Ehe mit einem Herzog von Argyll vermählt.

**) Schweſter des Königs.

„Heute war Gala und Jedermann ward ihr vorgeſtellt: ſie ſprach aber mit Niemandem, da ſie keine Seele kennen konnte. Das Gedränge war viel geringer als bei einem Geburtstage, der Glanz nur wenig anſehnlicher. Der König ſah ſehr vergnügt aus, er unterhielt ſich faſt beſtändig mit ihr und war in der beſten Laune von der Welt. Dieſem nach ſcheint es, daß ſie nicht die beiden unglücklichſten Perſonen in England ſein werden.“

Walpole berichtet über die Vermählung noch folgende Specialitäten in ſeinen Memoiren: „Die Königin war in jener ängſtlichen Frömmigkeit auferzogen worden, die in Deutſchland an Aberglauben ſtreift; eine Sinnesart, in der man ſie in ſolchem Grade beſtärkte, daß, wenn der König ſeine Mutter beſuchte, ohne die Königin mitzunehmen, was er bald auf den Wunſch der Prinzeſſin von Wales zu thun begann, ſie ſich fürchtete allein zu bleiben und zu ihren zwei deutſchen Frauen ging, da man ihren engliſchen Frauen nicht geſtattete ihr Geſellſchaft zu leiſten. Dieſe Schwäche ſchien jedoch blos das Ergebniß ihrer ſchlechten Erziehung zu ſein. Es zeigte ſich, daß ſie einen lebhaften Charakter und geſunden, ſcharfen Verſtand beſaß. Große Gutmüthigkeit, durch ein ſehr anmuthiges Betragen gehoben, verlieh allen ihren Worten viel Einnehmendes. Von Geſtalt war ſie klein und ſchwächlich, aber recht wohlgebaut. Ihr Geſicht war bleich und nicht ſehr fein, ihre Naſe etwas platt, ihr Mund ſehr groß, ihre Haare von hübſcher brauner Farbe und ihre Züge angenehm.“

„Der König empfing sie im Garten von St. James; sie wollte niederknieen, er hob sie jedoch auf, umarmte sie und führte sie zu seiner Mutter, wo sie und Lady Auguste zusammen speisten. Zwischen neun und zehn Uhr Nachts begaben sie sich in die Kapelle. Der Herzog von Cumberland war Brautführer. Nach der Trauung zeigten sie sich einige Minuten im Drawing-room und nahmen dann das Souper ein. Sie spielte und sang, denn Musik war ihre Leidenschaft, obgleich sie auch andere Unterhaltungen liebte oder daran gewöhnt worden war; allein außer der Musik wurden ihr alle übrigen genommen und man ließ sie sogar niemals Karten spielen, was sie gern that. Während sie sich ankleidete, sagte man ihr von einer besonderen Kleidungsart, die der König liebe. Sie erwiederte: „Er soll sich selber ankleiden wie er will, ich will mich anziehen wie es mir gefällt.“ Als man ihr bemerkte, er ziehe sich gern früh zurück, antwortete sie: „Das thue sie nicht und sie wolle nicht mit den Hühnern schlafen gehen.“

„Wenige Wochen belehrten die junge Königin, wie geringe Macht sie mit einer Krone erlangt habe. Die Neigung, die ihr der König einflößte, linderte das Peinliche ihrer Gefangenschaft. Doch zuweilen entschlüpfte ihr ein Seufzer und sie versuchte auch wohl, wenngleich vergeblich, die ihr gezogenen Schranken zu erweitern. Tiefer mußte die Bemerkung sie kränken, daß Politik nicht der einzige Grund der Demüthigungen, die sie zu erleiden hatte, zu sein schien. Manchmal machte die Prinzessin Mutter von ihrer Gewalt

der Königin gegenüber einen übermüthigen Gebrauch. Der König ſchenkte ihr häufig prächtige Juwelen, und wie wenn in Diamanten ein Herrſcherzauber läge, durfte ſie nie ohne dieſelben öffentlich erſcheinen. Das erſtemal, wo ſie das Abendmahl empfing, bat ſie den Schmuck nicht tragen zu dürfen, da ein frommer Wunſch ihrer Mutter geweſen war, ſie ſolle, wenn ſie zum erſtenmal in England communizire, ohne Juwelen erſcheinen. Der König bewilligte es. Als aber Lady Auguſte es ihrer Mutter berichtete, nöthigte die Prinzeſſin ihren Sohn auf dem Schmucke zu beſtehen und die arme junge Königin mußte ſich trotz aller Thränen und Beängſtigungen fügen."

Sofort nach der geſchloſſenen Heirath richtete ſich Georg, ſo viel es ihm die traurige Abhängigkeit von ſeiner Mutter verſtattete, ſeiner Lieblingsneigung gemäß, ganz bürgerlich und häuslich, in den Monaten, die er auf dem Lande verbringen durfte, in der Stille des Landlebens ein. Stilles heiteres Landleben war ihm von Jugend auf immer das Angenehmſte. Er hielt ſich mit ſeiner jungen Gemahlin am liebſten auf in der Nähe von London in dem von der Gräfin von Eſſex erkauften alten, geräumigen Palaſt zu Kew an der Themſe, wo er erzogen worden war, und in dem daran ſtoßenden Richmond mit ſeinem ſchönen Parke. Später ließ er Windſor bauen und beſuchte häufig das Seebad Weymouth am engliſchen Canale, das durch ihn aufkam, wie ſpäter Brighton durch Georg IV.

„Sie leben, ſagt Behrenhorſt, der das junge

Paar im Jahre 1766 ſah, in ſeinem Tagebuche, wie die Turteltauben immer bei einander, erzeugen und erziehen mit Vergnügen ihre Kinder, muſiziren und legen keiner Menſchenſeele etwas in den Weg, doch ſind weder Fremde noch Eingeborene mit dieſem ſanften, ſchüchternen Könige zufrieden und werfen ihm alle vor, zu gut zu ſein." Georg lebte nicht viel anders, wie ein Privatmann: er las mit ſeiner jungen Gemahlin engliſche Schriftſteller, um ihr engliſch zu lernen; täglich wurden Fahrten, Ritte, Gänge ins Freie hinaus gemacht, bei manchem ehrenwerthen gentleman der Nachbarſchaft ein Morgenbeſuch abgeſtattet, auch arme Leute auf dieſen Touren mit Gaben häufig erfreut. König und Königin waren ſehr wohlthätig, ſie ſtanden an der Spitze faſt aller damals aufkommenden Wohlthätigkeitsanſtalten, namentlich der Sonntags- und noch ſpäter der Lancaſterſchulen und ganz beſonders der Bibelgeſellſchaften.

An der Spitze des königlichen Hauthalts ſtand ſeit dem Jahre 1766 der Earl von Herford, der 1793 zum Marquis promovirt wurde, und der Vater des Marquis von Hertford war, der ſpäter ebenfalls Oberkammerherr wurde, und deſſen Gemahlin als die große Freundin Georg's IV. eine ſo bedeutende Rolle am engliſchen Hofe geſpielt hat.

Georg liebte von allen Wiſſenſchaften und Künſten außer der Theologie, die ſein Lieblingsfach war, die Landwirthſchaft und die Naturgeſchichte am meiſten; die Gärten zu Kew und Richmond lagen ihm angelegentlichſt am Herzen, man pflegte ihn nur „George

the Farmer" zu nennen. In hoher Gunst standen besonders drei Männer bei ihm: Sir Joseph Banks, nachmals Präsident der königlichen Societät der Wissenschaften, Arthur Young, der Reformator der englischen Oekonomie und der Pachter Ducket zu Petersham neben Richmond. Der berühmte Naturforscher Banks umsegelte mit Cook und Forster die Erde, der Gewinn für die Wissenschaft wurde zugleich ein Gewinn für die königlichen Gärten zu Kew und Richmond. Kew ist noch heut zu Tage die vollständigste Sammlung exotischer Gewächse in Europa. Banks führte auch die Aufsicht über die spanischen Merinoheerden, die der König in Windsor später hatte und die auf den fetten Wiesen daselbst im Freien wie in Spanien weideten.

Eine Nebenursache der Liebhaberei des Königs für Gärten war die, daß er Vegetabilien für gesunder für sich, als Fleischspeisen hielt. Er hatte von Natur sehr starke Eßlust. Aber eine Aeußerung seiner Mutter, die ihn auf den Herzog von Cumberland verwies und ihm sagte, daß er unfehlbar auch so stark wie dieser werden werde, hatte ihn bange gemacht. Er beschloß, um viel essen zu können, leichte Speisen zu sich zu nehmen. Deshalb sammelte er in seinen Gärten zu Kew, Richmond und Windsor, was die Erde irgendwo von Gemüsen und Früchten hervorbringt und wählte daraus die Gerichte für seinen Tisch. Stark gewürzte und französische Speisen aß er gar nicht. Um sich in seiner besonderen Lebensweise nicht stören zu lassen, aß er gewöhnlich für sich allein.

Bei der Tafel der Königin erſchien er nur zum Nachtiſch und ſodann begab er ſich, um zeitig, früh ſechs Uhr, wieder aufzuſtehen, zeitig zu Bett, während die Königin, beſonders wenn ſie auf dem Lande war, mit der übrigen Geſellſchaft ſich zum Tanze anſchickte, welcher eine ihrer Lieblingsvergnügungen war; der König tanzte wohl auch, aber nur ehrbare Menuetten und Contretänze.

Georg III. ward aber trotz ſeiner abſtinenten Lebensweiſe und trotz der vielen Bewegung dick.

Er ſuchte ſeine eigene Vorliebe für Gärtnerei und Landwirthſchaft auch auf ſeine Kinder überzutragen. In den Gärten von Kew, wo ſie erzogen wurden, waren den jungen Prinzen beſondere Bezirke für Ackerbau und Gärtnerei angewieſen worden. Sie gruben, ſäten, ärnteten hier mit eigenen Händen. Sie droſchen dann ſogar den eingeärnteten Weizen, brachten ihn auf die Mühle und ließen das gewonnene Mehl zu Brot verbacken, das unter den Hofſtaat vertheilt wurde. Auch die königlichen Kinder erhielten die einfachen, leichtnährenden Speiſen des Vaters. Seit der König die blühenden Kinder des Herzogs von Buccleuch geſehen und von ihm erfahren hatte, daß an ſeinem Tiſche eine Hauptrolle Suppe von Hafermehl ſpiele, wurde ganz eigens Hafermehl zu Suppen aus Schottland verſchrieben. *)

*) Nicht allen ſchottiſchen Herzogeſöhnen verſchaffte die ſchottiſche Koſt blühendes Ausſehn; ich ſah im Oberhauſe den jetzigen Herzog von Argyll, einen nach den Manieren

Der König war sogar Schriftsteller in seinem Lieblingsfache, der Agricultur: mehrere Abhandlungen, in einer Reihe von sieben Briefen, namentlich über die Wechselwirthschaft, und die Ackermaschinen des dem Könige so werthen Pachters Ducket, gab er im Jahre 1787 unter dem Namen Ralph Robinson in die Annalen des Ackerbaues von Arthur Young.

Außer den genannten drei Männern, die seine besondere Gunst genossen, Banks, Young und Ducket, war auch der berühmte Hannoveraner Herschel sein guter Freund, nachdem derselbe 1759, sechsundzwanzigjährig, als Spielmann eines hannoverischen Regiments nach London gekommen, dann Organist in Halifax und Bath geworden war, und 1781 mit seinem zwanzigfüßigen Reflector den Planeten Uranus entdeckt hatte. Der König nahm ihn im folgenden Jahre unter seinen unmittelbaren Schutz, Herschel zog nach Slough bei Windsor, wo ein Haus und eine Sternwarte für ihn eingerichtet worden waren. Früher besaß der König schon ein Observatorium zu Richmond, wo Lichtenberg, den er als Professor in Göttingen anstellte, bei seinem Aufenthalte in England 1770 Zutritt erhielt. Mathematische Zeichnungen, Landcharten, Festungsrisse und dergleichen waren Lieblingssachen für Georg III.

Bis zum Tode seiner Mutter hatte Georg III. leider wenig Freiheit, seiner Lieblingsneigung auf dem

---

äußerlich sehr wohlgebildeten Herrn von neunundzwanzig Jahren, aber mit feuerrothen Haaren und greisenähnlichem kreideweißen Gesicht, das auffallendste Gesicht, das ich im Oberhause sah.

Lande zu leben, volle Genüge zu thun: sie hielt ihn einen großen Theil des Jahres über in der Stadt, um ihn hier besser zu überwachen. Es wird unten angeführt werden, wie hieraus sich wesentlich mit der traurige Keim der Geisteskrankheit des armen Königs entwickelt hat. Als seine harte Mutter starb, 1772, war das Uebel bereits schon sehr weit vorgeschritten. Instinctiv gleichsam that Georg III. Alles, um sich durch die Landluft zu stärken. Er hielt sich deshalb, sobald ihn nur der Tod seiner Mutter aus der Gefangenschaft entlassen hatte, soviel wie möglich in Gärten, Feldern und Wiesen auf, ging öfters auf die Jagd, machte regelmäßig, auch im strömenden Regen, früh seine Ritte von Kew oder Richmond nach Buckinghamhouse, um von da ein Drawing-room im St. James Palast zu halten oder einer Geheimen-Raths-Sitzung beizuwohnen; eben so wohnte er, ohne das Wetter zu scheuen, den Truppen-Revüen in Hyde-Park und Wimbledon Common bei.

Eine der Bewegung halber geübte Erholung für ihn war auch die mit mechanischen Arbeiten in Holz und Metall. Er drechselte und brachte es dahin, einen Knopf zu Stande zu bringen. Im Volk nannte man ihn auch „den Knopfmacher" und so erscheint er in mehreren Carrikaturen der Zeit. Auf einer derselben sieht man ihn einen Knopf drechselnd und sich weigernd, eine Deputation der City anzunehmen. Er sagt ihr: „Sehen Sie denn nicht, daß ich etwas Wichtigeres zu thun habe?" Die ihn umstehenden Höflinge bewundern seinen Knopf und sagen: „Es giebt keinen Für-

ſten in Europa, der fähig wäre, einen ſo ſchönen Knopf zu machen." Des Pianofortespieles war Georg III. ſehr mächtig, er liebte beſonders deutſche Muſik, Händel war ſein Liebling, ſein erhabener, pathetiſcher Styl entſprach ſeiner Stimmung am meiſten. In die Oper und ins Ballet ging er nie, er verabſcheute ſie, dagegen ergötzte ihn das Schauſpiel, und am meiſten die Poſſe; die Königin mußte ihm hier wiederholt zuflüſtern, daß er nicht ſo laut lachen ſolle. Nichtsdeſtoweniger brach Georg III., wenn z. B. Follet eine gelbe Rübe von vier bis fünf Ellen verſchlang, in ein ſolches ſchallendes Gelächter aus, daß er die Aufmerkſamkeit des ganzen Hauſes auf ſich zog. Für Malerei und Sculptur ſtiftete er eine eigene Akademie: Sir Joſua Reynolds und Weſt, der Maler des Todes des General Wolf, die Präſidenten dieſer Akademie, waren ſeine Hausfreunde; ſeine Baumeiſter, die ihm in Richmond und Windſor bauten, waren Wyatt und Chambres, der berühmte Erbauer von Somerſethouſe.

„Wie prunklos es an dem königlichen Hofe zu London zugeht — ſo ſchreibt der 1782 mit den heſſiſchen Truppen aus America zurückgekehrte von der Lith (der ſich 1806 erſchoß) in einer von Juſti mitgetheilten Stelle ſeines Tagebuches — kann man aus Folgendem abnehmen: In dem Hofe von St. James fand ich Niemand als eine doppelte Schildwache. Ungehindert von derſelben ging ich die Treppe hinauf, traf aber keinen Menſchen an, ging in ein Zimmer, welches offen ſtand und fand auch hier Niemand.

Eben aber, als ich in das nächste Zimmer gehen wollte, kam ein Mann heraus, der ein Kammerdiener zu ſein ſchien; ich fragte ihn, ob der König hier in dem Palaſte ſei? und er gab mir trocken zur Antwort: „Er iſt hier im nächſten Zimmer“ und ging weiter, ohne ſich um mich zu bekümmern. Sachte ſchlich ich die Treppe wieder hinab und wurde unten von der Schildwache um Geld zu Branntwein angebettelt.“

Der König, der höchſt gutmüthig war, hegte den lebhafteſten Wunſch Jedermann zufrieden zu ſtellen. Das Lever, das unter Georg II. das Anſehen „einer Löwenhöhle“ gehabt hatte, verlor dieſes Anſehen gänzlich. Der neue König ging im Zimmer umher und ſprach mit Jedermann und Alles, was er ſprach, war verbindlich. „Es kann ſich, ſchreibt Behrenhorſt ſchon im Jahre 1766, gewiß kein König auf der Welt mehr Mühe als Georg III. geben, herablaſſend zu erſcheinen; ein gewiſſes verlegenes Weſen macht ihm aber ein vollſtändiges Gelingen ſeiner Bemühungen unmöglich. Es iſt zweimal in der Woche Zirkel bei der Königin, zu welchem Behufe ſich König und Königin um zwei Uhr in den St. Jamespalaſt verfügen, um ihren zahlreichen glänzenden Hof, fremde Botſchafter und Geſandte aus allen Theilen der Welt, ſogar aus Marokko und Tripolis zu empfangen. Drei andere Mal erſcheinen die Männer, wenn auch nicht zahlreich, beim Lever des Königs. Er ſpricht bei jedem Zirkel und Lever mit Jedermann und findet Einen heraus, um ihm ein paar Worte zu ſagen, er mag ſich noch ſo ſehr in einem Winkel verkrochen haben. Die Kö-

nigin folgt ſeinem Beiſpiele, und wiewohl dieſe Cir-
beide äußerſt langweilen muß, führen ſie ſie gewiſſen-
haft durch."

Bei den Drawing-rooms im St. Jamespalaſte herrſchte folgende ſtrenge Etikette: Die Geſellſchaft nahm Anfangs die Vorzimmer ein, die zum Drawing-room führten und ſtellte ſich zu beiden Seiten in, wenn ſie zahlreich war, wohl ſechs bis ſieben Reihen auf, dergeſtalt, daß ein Raum blieb, wodurch der König, die Königin und die königliche Familie hinter einander durchgehen konnten. Der König ging immer zuerſt durch, merkte ſich die Perſonen von Rang an jeder Seite, hielt ſich aber nicht in Unterredung auf. Dann kam die Königin: ſie ſprach mit den Damen zuweilen eine, zwei Minuten mit faſt jeder Perſon, die ihr bekannt war.

Der Oberkammerherr, der Earl von Hertford, führte die Königin und ein anderer Hofbeamter jede der Prinzeſſinnen bei der Hand.

Der Eingang in das Drawing-room ward durch drei Thüren genommen: durch die an den Seiten ging die Geſellſchaft, die Mittelthüren wurden nur für die Perſonen der königlichen Familie geöffnet. Hofbeamte ſtanden zu beiden Seiten des Mitteleingangs, der Oberkammerherr machte die Honneurs, ſo oft die Majeſtäten durchgingen.

Die Etikette gebot, daß Niemand früher in das Drawing-room eintrat, bis die Majeſtäten angelangt waren; nur wenn allzugroßes Gedränge entſtand, ward eine Ausnahme gemacht.

Im Drawing-room blieb der König rechts, die Königin links, doch dicht bei der Thür, ohne dem Throne zu nahe zu kommen.

War das Gedränge sehr stark, so pflegte es zu geschehen, daß Damen über eine Stunde gebrauchten, ehe sie zu der nur vier Ellen weit entfernten Eingangsthür gelangten und eben so pflegte es nicht selten zu geschehen, daß einige, unfähig länger die Beschwerde zu ertragen, genöthigt waren, sich wegzubegeben, ohne in das Drawing-room hineingekommen zu sein. Das Drängen war besonders stark nach der Seite des Saals, den die Königin einnahm, wo die Prinzessinnen mit ihren Damen selbst schon einen gedrängten Hof bildeten.

Wie vertraulich der König und die Königin bei diesen Zirkeln unter ihren Unterthanen einvermischt waren, beweist der Vorfall, daß der Prinz von Wales einmal bei einem Hofballe, wo er sich mit seinem Vater unterhielt, plötzlich einen gewaltigen Riß an seinem Degen fühlte; als er darauf hinblickte, sah er, daß der mit Diamanten besetzte Griff, an 3000 Pfund Sterling an Werth, abgebrochen war und nur noch an einem dünnen Eisendrahte hing, der, seiner Dehnbarkeit wegen, nicht brach. Der Mann, welchen der Prinz im Verdacht hatte, diesen unverschämten Streich ihm gespielt zu haben, war höchst anständig gekleidet und schien eine Person von Stande zu sein.

Die Hauptneigung Georg's III. zur Frömmigkeit hatte schon sein Großvater erkannt. Er pflegte zu sagen: „Der Knabe taugt zu nichts, als zu Hause seiner Mutter die Bibel vorzulesen.“ Als er zur Re-

gierung kam, erfreuten ſich die Quäker, Methodiſten und Herrnhuter als ſtille, ruhige, fleißige Leute ſeiner beſonderen Gunſt. Sein Tiſchler war ein Methodiſtenprediger und ſein Leibkutſcher ein eifriger Methodiſt. Als ihm ein Biſchof der Hochkirche die verderblichen Folgen der Predigten John Wesley's vorſtellte, erwiederte er: „Macht ihn zum Biſchof, Mylord, und dann bürge ich dafür, daß er ſelten genug predigen wird!“

Georg's III. Frömmigkeit war aber bei aller lobenswerthen Toleranz mit einer merkwürdigen Wunderlichkeit vergeſellſchaftet. Intereſſant iſt in dieſer Beziehung eine Unterredung, die der Hamburger Meyer, Bibliothekar in Göttingen und deutſcher Sprachmeiſter der in Göttingen ſtudirenden Herzoge von Cumberland, Suſſex und Cambridge, auf ſeiner Reiſe nach England in den neunziger Jahren mit dem König hatte und die in den 1847 herausgekommenen Briefen Meyer's ſteht. „Der König,“ berichtet Meyer, „ſpricht ſehr ſchnell, Engliſch, Franzöſiſch und Deutſch, ſtammelt aber und hält oft inne, wenn er etwas geſagt hat, fragend: „What? quoi?“ — fährt aber fort, ohne die Antwort abzuwarten.“ Meyer hörte den König die wunderlichſten Dinge über Göttingiſche Profeſſoren vorbringen. „Es ſei auffallend,“ äußerte derſelbe, „daß mit Ausnahme von Meiners keiner derſelben in Göttingen ſtudirt habe.“ Zwei Profeſſoren, die er nach Göttingen berufen, Oberlein und Eichhorn, hatten auf nicht ganz ehrenvolle Weiſe den Ruf abgelehnt. „Sei es aber,“

fügte der König hinzu, „es ist mir nicht unlieb, ich habe so eben ein Schreiben vom Bischof von Worcester erhalten, dem ich die lateinische Dogmatik von Döderlein sandte und der mir darauf erwiedert, daß das Buch allerdings gut geschrieben sei, daß aber sein Verfasser zum Socinianismus neigt. Wenn Das ist, so bin ich sein gehorsamer Diener. Ich brauche Christen und keine Ungläubige. Es ist traurig genug, daß sich der Socinianismus in England einschlich, ich will wenigstens meine deutschen Provinzen davor bewahren. Nein, nein, ich beklage es ernstlich, daß Reinhard abgeschrieben, der ist in der That ein orthodoxer Mann, der würde in Göttingen gut gewirkt haben. Wenn Döderlein ein Socinianer ist, so bedaure ich ihn, mir ist er entbehrlich." Da dies das Lieblingsthema S. Maj. war, so brachte er noch eine Menge Dinge über diesen Gegenstand vor, die zu behalten unmöglich war. Unter Anderen, daß Cambridge mit Socianismus inficirt, Oxford aber orthodox geblieben sei — wobei ich mich verbeugte. „Ich habe," fuhr der König fort, „den Vorschlag einer Preisaufgabe für den Beweis der Gottheit Christi gemacht und ich bin gewiß, der Beweis muß sich führen lassen, wenigstens erfahre ich auf diese Weise am besten, wer am fähigsten sei, den freigewordenen Lehrstuhl der Theologie in Göttingen einzunehmen. Mein Consistorium in Hannover soll aber die Entscheidung der Göttinger Facultät überwachen, damit ich gewiß bin, daß das Buch, welches den Preis gewinnt, auch rechtgläubig sei. Eine mathematische Zergliederung kann davon

nicht gegeben werden; könnte die statt finden, wo bliebe dann das Verdienst des Glaubens? Und weil Das nicht sein kann, so liegt eben darin der größte Beweis für die Gottheit Christi. Ich würde sie verneinen, sobald ich sie klar begreifen könnte; denn alsdann würde ich fürchten, sie sei Menschenwerk. Ich höre, daß ein Professor in Halle gegen mich geschrieben, weil ich diese Frage aufgeworfen; ich bedaure den Mann, weil er nicht glaubt, aber ich glaube und bin glücklich. Gäbe es keinen Glauben an Christus, keine Sicherheit des zukünftigen Lebens, was würde dann aus der Tugend werden? Und ohne Sittenlehre wäre der ein Thor, der einem andern Gesetz als der Lust seines Herzens folgte. Es giebt und hat nie Atheisten gegeben; der verstorbene König von Preußen machte die Natur zu seinem Gott und Voltaire, der schlimmste von Allen, hat doch nie einen Gott geleugnet." S. Maj. schienen in der Hitze des Streits, oder vielmehr, weil ihr nicht widersprochen ward, Socinianer, Deisten und Atheisten so zu vermengen, als ob Alles auf Eins hinausliefe."

Kurze Zeit nach diesen Auslassungen, die deutlich des Königs große Vorliebe für theologische Wortstreite und eine bedenkliche Unklarheit und Ueberreizung bezeugen, mußte er in den Narrenthurm gesperrt werden. Ich komme jetzt auf die Anfänge seiner Regierung zurück.

2. Die Prärogative der Krone. „Hohe Lords müſſen gedemüthigt werden!“ Miniſterium der Tories: Lord Bute, der Günſtling der Mutter des Königs.

Georg III. war zur höchſten Freude der Engländer der erſte in England ſelbſt geborne König von der neuen Dynaſtie, die ſie über das Meer herübergenommen hatten. Als geborner Engländer gab er ſich denn auch ſehr bald den Hannoveranern zu erkennen, indem er unter'm 30. September 1763 ein Reſcript nach Hannover ergehen ließ, des Inhalts: „daß keiner ſeiner deutſchen Unterthanen bei ſchwerer Strafe ſich unmittelbar mit Bitten oder Klagen an den König wenden ſolle.“ Er ſelbſt kam nie nach Hannover.

Zu dieſer Abneigung hatten ſeine engliſchen Erzieher ſchon frühzeitig den Grund gelegt und die Geiſteskraft des Königs reichte nicht hin, ſich ein ſelbſtſtändiges Urtheil zu bilden. Als Georg III. zehn Jahre alt war, ließ ihn einmal ſein Großvater durch den hannoveriſchen Baron Steinberg über die Fortſchritte, die er gemacht habe, prüfen. Dieſer fand, daß der Prinz recht gut im Lateiniſchen, aber gar nicht gut im Engliſchen und gar nicht im Deutſchen bewandert ſei, belobte ihn über den für das Lateiniſche bewieſenen Fleiß, gab ihm aber auch eine Hinweiſung auf die große Vorliebe ſeines Großvaters für Deutſchland zu vernehmen, daß er wünſche, er möge künftig auch die deutſche Grammatik treiben. Darauf erwiederte der junge Prinz: „Deutſche Grammatik? die kann ja jedes dumme Kind lernen!“ Eine in mehr

als einer Hinsicht nachdenkliche Aeußerung, besonders wenn man sie mit der jetzt in England herrschenden leidenschaftlichen Vorliebe für die deutsche Sprache vergleicht.

Die Krönung des jungen Königs erfolgte in Westminsterhall unter den glücklichsten Auspicien und sie war glänzend: mehrere der dabei fungirenden Peersdamen hatten sich schon am Abend vorher anziehen lassen und brachten die Nacht vor dem Feste auf Armsesseln zu. Für Juwelenmiethe zahlte der König 9000 Pfund. Es kamen aber bei dem Krönungsacte mehrere Fehler und Uebersehungen vor, unter Andern hatte man das Staatsschwert vergessen, für das man das des Lordmayors nahm. „Unter allen Vorfällen des Tags," schreibt Walpole, „war keiner so belustigend, als der, welcher der Königin begegnete. Man hatte ihr ein Abtrittzimmerchen mit aller Bequemlichkeit hinter dem Altare eingerichtet. Sie ging hinein und auf der bequemsten Stelle fand sie den — Herzog von Newcastle."

„Die Prärogative der Krone" wurde, seit Georg III. die Regierung angetreten hatte, das Modewort des Tags. Die Mutter des Königs, die Prinzessin von Wales, liebte leidenschaftlich die Macht. Sie konnte die Idee der Souverainität, wie sie bei ihr zu Hause in Gotha ausgeübt wurde, nicht aus den Gedanken bringen, sie fand es schrecklich, daß von den Whigministern über ihren Schwiegervater und Gemahl so eine unumschränkte Gewalt ausgeübt worden war. Von Jugend auf hatte sie deshalb ihrem Sohne eingeprägt:

„Georg, ſei König! Sei Dein eigner Miniſter! Bewache jeden Verſuch der Miniſter, den ſie machen, um Dich unter ihre Aufſicht zu bringen und komme ihnen zuvor!“ Seit dem Tode des Prinzen von Wales war ihr Hauptplan dahin gegangen, ihren Sohn zu beherrſchen. Sie war es, die ihn zu der ſtrengen düſtern Frömmigkeit anhielt und ſie trug Sorge, daß man ihn zu nichts Anderem anhielt. Der junge König ward nur deshalb von ſeiner Mutter in ſtrengſter Zurückgezogenheit erhalten, um des Einfluſſes auf ihn ganz ausſchließlich verſichert zu bleiben. Er war für Niemanden zugänglich, außer in den vom Geſchäftsgang und von der Etikette vorgeſchriebenen Stunden. Niemand durfte mit dem jungen Könige ſprechen, als der Günſtling, der Freund der Prinzeſſin von Wales, der Schotte Lord Bute, und die Geſchöpfe, mit denen er Sorge getragen hatte, den Palaſt zu beſetzen.

Lord Bute, der 1751 nach dem Tode des Prinzen von Wales ſchon erſter Kammerherr geworden war, ward 1761 nach dem Tode des Königs erſter Miniſter. Pitt zog ſich zurück. Bute war ein ausgeprägter Tory und mit ihm kam die Toryherrſchaft wieder in England, die mit geringen Unterbrechungen ſiebzig Jahre bis 1830 gedauert hat. „Sie, die ehemaligen Ritter der Stuartkönige,“ ſagt Walpole, „brachten ihre alten Grundſätze mit, ſie hatten Nichts gewechſelt, als ihr Sinnbild an die Stelle der weißen Roſe trat das weiße Pferd.“

„Lord Bute ward ſofort mit allen Ehren überſchüttet, welche die Krone verleihen konnte. Er war

in ſeine eigene Geſtalt verliebt und erhielt zugleich mit Prinz Wilhelm (von Gloucester) den Hoſenbandorden. Sein erſtes Lever war ſo zahlreich beſucht, als gelte es einem Triumphe. Erzbiſchof Secker fand ſich auch ein: er gab vor, er habe, von ſeinem Palaſte zu Lambeth kommend, ein großes Menſchengewühl geſehen, nach der Urſache gefragt und ſich dann ebenfalls angeſchloſſen. Lincoln-inn-Fields, wo der alte Miniſter, der Herzog von Newcaſtle, wohnte, lag nicht mehr auf dem Wege nach Lambeth. Die Ehren ſchwellten den Günſtling der Krone. Sein eigenes Benehmen war arrogant und abſtoßend, das ſeiner Satelliten unverſchämt. Mehrere Perſonen, die in ſeinen Levers nicht erſchienen waren, wurden mit dem Verluſte ihrer Stellen oder der Stellen ihrer Anverwandten bedroht und mußten zu Kreuze kriechen. Allein dieſer Sonnenſchein erzeugte ſehr bald giftige Dünſte." Kaum ſaß der Graf nur eine Stufe unter dem Throne, als jene berühmte Wochenſchrift the North-Briton erſchien. Dieſer North-Briton, der eine ſehr große Rolle in der Geſchichte des Landes ſpielte, hatte zum Verfaſſer einen Demagogen Wilkes, welcher eine nicht minder bedeutende Rolle geſpielt hat. In dieſer Wochenſchrift wurde mit einer Sprache geſchrieben, die ſelbſt in England zeither unerhört war. Das Günſtlingstreiben, die Parteilichkeit des Hofs für die neuen Leute, die Schotten, die zu Aemtern und Würden gelangten, waren der Hauptgegenſtand. Die Namen hochſtehender Staatsmänner und Magiſtratsperſonen wurden ausdrücklich benannt. Mit den Namen Königin Iſabella (Mut-

ter Eduard's III.) und Mortimer, deren altes Liebesverhältniß schon die Nummer 5 vom 3. Juli 1762 brachte, ward ziemlich unzweideutig das neue zwischen der Prinzessin von Wales und Lord Bute mit unverschämter Frechheit angegriffen. Man beabsichtigte auch damals schon den Verfasser festzunehmen, besann sich aber doch, einen solchen Fall in Westminsterhall erörtern zu lassen.

Die Pläne des Günstlings für den Hof waren hochfliegend. Er und die Prinzessin von Wales arbeiteten unverwandten Blickes auf das große Ziel hin, der „Prärogative der Krone," welche sie selbst für den jungen unerfahrenen König handhabten, eine ungewöhnliche Ausdehnung zu geben. Aber die Eifersucht der nicht mehr unerfahrenen Nation ward sogleich dagegen wach. In Westminsterhall und auf der Börse wurden Zettel angeschlagen, worauf die Worte standen: „Keine Unterrocksregierung! — keinen schottischen Günstling!" — eine Zügellosigkeit, welche später so weit ging, daß als der junge König eines Abends zu seiner Mutter nach Carltonhouse fuhr, das Volk ihm die Frage in den Wagen warf: „ob er säugen gehen wolle?" Die Prinzessin selbst sah sich gezwungen, den Besuch der Schauspielhäuser aufzugeben, so grob und beleidigend waren die Zurufe, mit denen die Galerien sie empfingen.

Walpole beschreibt Georg III. als einen Mann, der eigentlich gar keinen selbstständigen Charakter gehabt habe. „Der König besaß," sagt er, „soweit sich dies erkennen ließ, einen menschenfreundlichen und wohl-

wollenden Charakter. Wenn seine Verstellung (die er von der Mutter hat) ihm überströmende Höflichkeit gegen Jedermann zur Gewohnheit gemacht hatte, so entsprach letztere doch wenigstens seiner Gemüthsart so sehr, daß man ihn niemals in leidenschaftlichen Ausbrüchen oder Schmähworten sich Luft machen sah. Dienstleistungen nahm er gnädig und, wie es schien, gefühlvoll auf und wenn er sie auch ungemein leicht vergaß, so ließ er sein Mißfallen doch nie auf rauhe Weise merken. Schweigen war ihm ein Mittel, unwillkommene Minister zu ertragen oder sie los zu werden. Als Kind war er von Halsstarrigkeit nicht frei; sie ward wieder hervorgesucht zu Anfang seiner Regierung und Festigkeit genannt, es zeigte sich jedoch, daß sie nicht in seiner Natur lag. Es würde wirklich schwer sein, seinen Charakter mit bestimmten Farben zu zeichnen. Er hatte weder Leidenschaften, noch Thatkraft. Unterwürfig ließ er sich die Herrschaft seiner Mutter und Lord Bute's gefallen; die Lehren, welche sie ihm ertheilten, machte er sich mit Geschicklichkeit zu eigen. Selbstständiges fügte er nicht zu. War er mit der Aufgabe fertig, so versank er wieder in Schlaffheit, bis das nächste Tagewerk ihn hinwiederum aufrüttelte." So schlaff und unbehülflich, wie Georg III. hier beschrieben wird, blieb er sein Lebelang. Walpole führt einen Vorfall an, der in's Jahr 1770, zwei Jahre vor dem Tode seiner Mutter, trifft und aus dem man die traurige Figur erkennen kann, die dieser Monarch spielte. „Am 23. Mai wurde eine Vorstellung

der City von London vom Lordmayor Beckford*) und dem Gemeinderath überreicht. Darauf gab der König eine kurze resolute Antwort. Kaum war er damit zu Ende, als zum Erstaunen des ganzen Hofes der Lordmayor um Erlaubniß bat, einige Worte zu sagen. Das war allem Herkommen entgegen, denn alle Reden, die man an den Souverain zu halten beabsichtigt, werden dem Hofe zuerst schriftlich mitgetheilt, damit der König seine Antwort vorbereiten kann. Auch brachte das Begehren Beckford's Georg III. völlig außer Fassung: er saß mit feierlichem Gepränge auf seinem Throne, war außer Stande sich Raths zu erholen, hatte keine Zeit sich zu bedenken und schwieg nur verlegen stille. Darauf fuhr Beckford fort, indem er sich in Betheuerungen erschöpfte, mit welcher treuen und ehrerbietigen Anhänglichkeit die Bürger Sr. Majestät ergeben seien und indem er seinen Souverain anflehete, böswilligen Einflüsterungen gegen sie kein Gehör zu geben. Er schloß damit, daß er ihn ersuchte, sie zu Erwiederung eines gnädigen Wortes zu würdigen. Der König sprach aber nicht, er erlaubte ihnen jedoch seine Hand zu küssen, trotz des Murrens der umstehenden und über die Neuerung ärgerlichen Hofleute."

„Georg III. schien von seinen Verwandten, den Stuart's, alle ihre starrköpfige Vorliebe für politische

*) Sein natürlicher, aber legitimirter Sohn war der berühmte Sonderling, der Erbauer des berühmten Schlosses Fonthill-Abbey. Ich komme auf ihn unten zurück.

Schleichwege geerbt zu haben, ohne ſich durch ihr Beiſpiel belehren zu laſſen oder zu bedenken, daß ſeine Familie die Krone den Verſuchen der früheren Fürſten, ihre Gewalt über die verfaſſungsmäßigen Grenzen auszudehnen, zu verdanken habe. Selbſt die Tugenden Georg's III. hatten eine verderbliche Richtung. Seine Sparſamkeit — ſo weit ſie ſich erſtreckte, denn große Summen wurden kindiſch durch ihn verſchwendet — waren das gezwungene Ergebniß des Aufwands, welchen er machen mußte, um das Parlament zu beſtechen und ſich einer höchſt ſtörrischen Mehrheit zu verſichern."

Der König ſowohl als die Königin galten im Publicum geradehin als Geizhälſe. Es erſchienen, um dieſe unköniglichе Qualität zu verſpotten, eine Menge von Carricaturen. In einer ſah man das königliche Paar, wie es die Prinzeſſinnen belehrt, Thee ohne Zucker ſei ſehr wohlſchmeckend — in einer andern geht es auf den öffentlichen Markt, um ſelbſteigen Einkäufe zum billigſten Preis zu beſorgen — in einer dritten, „die Vorſtellung" genannt, ſtellt der Herzog von York ſeine 1791 geheirathete Gemahlin, die Tochter Friedrich Wilhelm's II. von Preußen, die man für ſehr reich hielt, ſeinen Eltern vor: der König ſtreckt die Hand aus, die Königin reicht einen Beutel dar, um Geld darin einzucaſſiren.

„Die Frömmigkeit des Königs, fährt Walpole in ſeiner Charakteriſtik fort, war ſehr zweideutig. Sie war großentheils darauf berechnet, den Einfluß der Geiſtlichen auszubeuten und die deſpotiſchen Abſichten

zu beſchönigen. Heimlichkeit, Falſchheit und Zweizüngigkeit waren die Merkmale ſeiner Regierung."

Als Walpole ſeine Memoiren im Jahre 1784, dreizehn Jahre vor ſeinem Tode, noch einmal überſah, ſchrieb er folgende Worte als ſein Endurtheil über Georg III. nieder: „Es verband ſich bei ihm mit dem heißen, angeborenen Verlangen nach unbegrenzter Herrſchaft, Haß gegen die Freiheit ſeiner Unterthanen. Seine Maaßregeln zielten nur darauf ab, ſeinen eigenen Willen geltend zu machen. — Sollte der König, ſo ſchließt Walpole ſein Werk, jemals ſeinen Wunſch erreichen, ſo läßt ſich faſt mit Gewißheit vorausſagen, England werde ſo tief ſinken, daß ſein Beherrſcher den Machtſprüchen Frankreichs eben ſo demüthig wird gehorchen müſſen, wie irgend ein kleiner deutſcher Potentat."

Pitt, der Jüngere, verſchaffte, daß es nicht mit ſeinem Lande zu dieſer nur zu richtig bezeichneten Conſequenz kam, er ward der Retter von England und als ſolcher iſt ſein Name mit vollem Rechte noch immer der populärſte in der ganzen engliſchen Geſchichte.

Das Verhältniß, in dem Georg's III. Mutter, ſchon bei Lebzeiten des Prinzen von Wales, zu dem Schotten Bute ſtand und das ſie bei der Andacht, die ſie ihren Kindern einzuflößen bemüht war, als mit dieſer nicht vereinbar, verheimlichen mußte, zwang ſie, nach dem Tode des Prinzen ganz beſondere Rückſichten zu nehmen. Sie führte ein höchſt einge-

zogenes Leben in Leicesterhouse und ſpäter in Carltonhouſe, wo ſie ihren Wittwenhof hielt. „Die Prinzeſſin, ſagt Walpole, konnte die ſtete Gegenwart ihres Sohnes nicht wünſchen, die ſie in Verlegenheit ſetzte, andererſeits fürchtete ſie doch auch, ihn aus den Augen zu laſſen. Seinem Bruder Eduard (Herzog von York, Liebling des Vaters) wurden tauſend Demüthigungen angethan, man erlaubte ihm ſelten in die Nähe ſeines Bruders zu kommen. Lady Auguſte (die ſpätere Herzogin von Braunſchweig), jetzt völlig herangewachſen, durfte, um ihrer Mutter nicht im Wege zu ſein, nicht mehr mit ihr zu Nacht ſpeiſen, ſondern mußte wieder mit ihrer kleinen Schweſter Eliſabeth*) die Käſekuchen theilen, unter dem Vorwande, daß Fleiſchſpeiſen zu Nacht ſie zu fett machten. Indeſſen raunte man ſich doch im Publicum nach und nach zu, daß die ſo häufigen Beſuche Lord Bute's im Leiceſter-Houſe und ſeine noch häufigere Anweſenheit in den Gärten von Kew und Carlton-Houſe weniger dem jungen Prinzen von Wales, deſſen erſter Kammerherr er war, galten, als der Mutter. Der Eifer des Pagen, dieſe in Kenntniß zu ſetzen, wenn immer Lord Bute kam und einige andere Indicien trugen dazu bei die Begriffe zu ändern, welche man ſich von der Strenge des Wittwenlebens der Prinzeſſin von Wales gemacht hatte. Andererſeits ſchien der Günſtling keineswegs geneigt, ein Geheimniß aus ſeiner Eroberung zu machen: er liebte von

*) Geſtorben 1759, achtzehnjährig, unvermählt.

Natur aus mit ſeiner Perſon zu prunken und hatte hochmüthige Manieren. Seine Bücklinge wurden theatraliſcher, er legte in ſein Benehmen eine gewiſſe bedeutſame Zärtlichkeit und ſtellte ſein ſchönes Bein den Blicken der armen umgarnten Prinzeſſin fortwährend zur Schau.“ In der City geißelte man dieſe Hofzuſtände mit Witzen: man brachte einen beißenden Toaſt aus auf: „Verſtand — Schönheit — Tugend — und Ehre“ — ſie galten dem König, der Königin, der Prinzeſſin und Lord Bute.

„Die Prinzeſſin von Wales, die im Rufe ſtand, daß ſie ſich nie freimüthig äußere, außer über ihre eigenen Kinder, hatte ſich oft über ihren älteſten Sohn, den König, mit Verachtung ausgeſprochen und bei Lebzeiten des Prinzen von Wales ſeine ganze Parteilichkeit für den zweitgeborenen Eduard, Herzog von York, getheilt. Als ihre Plane, mittelſt ihres Gemahls zu regieren, durch deſſen Tod geſcheitert waren, wandte ſie ſich an die rathloſe Unerfahrenheit des Thronerben und der erſte Schritt, den ſie that, um den beabſichtigten Einfluß zu erlangen, war, daß ſie ihm Argwohn gegen alle Menſchen beibrachte. Sein Oheim, der Herzog von Cumberland, der Sieger bei Culloden, mußte ebenfalls ihren Zwecken dienen. Der junge Prinz hatte, wie ſchon erwähnt, ſehr ſtarke Eßluſt: die Frage, „ob er ſo dick werden wolle, wie ſein Oheim?“ hatte die Nebenabſicht, den dicken Oheim ihm verächtlich zu machen. Bei einem Beſuche Georg's III., den er in den Gemächern ſeines Oheims abſtattete, die alle mit Waffen

geſchmückt waren, zog dieſer, um ſeinem Neffen eine Freude zu machen, die Klinge eines Schwertes, das er von der Wand nahm, aus der Scheide. Der Prinz wurde bleich und zitterte — er glaubte ganz ernſtlich, ſein Oheim wolle ihn ermorden. Vergebens beklagte ſich Cumberland über die Begriffe, die die Prinzeſſin dem Knaben über ihn beibringe. Jedes Laſter, jede Erniedrigung wurde dem Herzog zugeſchrieben, damit der Prinz nur bewogen werde, ſeine Verwandten zu vermeiden."

„Lord Bute hielt Entfernung und Dunkelheit für zureichende Merkmale göttlichen Charakters und deshalb ward nicht nur der König in Entfernung und Dunkelheit erzogen, ſondern auch er, der Premier, hüllte ſich in Wolken und ſchickte aus denſelben ſeine Donner. Seine Wiſſenſchaft beſchränkte ſich auf ein paar pedantiſche Brocken; dennoch gaben ſich ſeine Anhänger den Anſchein, die Sorgfalt zu preiſen, die er auf die Erziehung des Königs verwendete. Eine wohlbegründete Lobrede auf einen Mann, der ſeine eigene Sprache nicht richtig ſchreiben konnte! Der Günſtling, der Sinn für Ehre hatte und prahlſüchtig war, ſuchte dem Geiſte ſeines Zöglings einen höheren Schwung zu geben, freilich nur ſo weit dies geſchehen konnte, ohne die Unterwürfigkeit zu gefährden, in der er gehalten werden ſollte. Lord Bute war etwas beleſen und trug Gelehrſamkeit zur Schau. Männer von Talent, Künſte und Künſtler ſollten unterſtützt werden. Die Künſte konnten den König in ſeinen einſamen Stunden ergötzen; Schriftſteller konnten die Maßregeln

der Regierung vertheidigen und verdienten ihren Gehalt ganz gewiß mit Schmeicheleien ab, die ſie ihren wirklichen und ſcheinbaren Gönnern ſpendeten. Das Pedantiſche und Erkünſtelte dieſes ſchwachköpfigen Benehmens gab blos Nahrung dem Spotte: Auguſtus ſchlief über Zeichnungen und Denkmünzen ein, die ihm jeden Abend vorgelegt wurden, und Mäcenas war ſo unwiſſend und beſaß ſo wenig Geſchmack, daß ſeine eigenen Briefe wegen ihrer orthographiſchen Fehler zur ſprichwörtlichen Berühmtheit gelangten, und die Schmierer, die er beſchützte, waren zu talentlos, um ſeinen Charakter, oder ihren eigenen in der Meinung der Welt zu heben. — Seit mehr als einem Jahrhundert waren in England keine ſo ſchlechten Münzen geprägt werden, wie unter Georg III. und die Einkünfte der Krone würden ſo ſchnell verſchleudert um Anhänger zu erkaufen, daß die Baukunſt. Lords Bute's Lieblingskunſt, ſtatt der Aufführung eines neuen Palaſtes, ſich mit der Abänderung eines einzigen Thürgeſtelles im Drawing room von St. James begnügen mußte. Seine Sendlinge, die Schotten, waren unermüdlich damit beſchäftigt, dem König volksthümliche Reden und Sprüche in den Mund zu legen."

Dieſe Schotten, die man ſeit der Expedition des Prätendenten in Bauſch und Bogen für Hochverräther angeſehen hatte, wurden jezt die angenehmſten Leute. Für ſeine Landsleute hatte Bute eine unmäßige Vorliebe: er beförderte ſie haufenweiſe. Auf Carricaturen wurden dieſe Haufen zerlumpter Schotten vorgeführt, die alle von der Heerſtraße des Nordens nach dem

Eldorado des Südens zueilten. Auf einer dieſer Caricaturen ward ein Schotte per Poſt unter Enveloppe vermöge des Parlamentsprivilegiums frankirt eingeſandt.

„Man ſprengte aus, der König werde für Parlamentswahlen kein Geld ausgeben laſſen. Lügen, die auf ihre Urheber zurückprallten, als die Erfahrung jede dieſer Vorausſetzungen zu Schanden machte!“ Sehr bald darauf war der Hof wegen der Beſtechungen genöthigt, die Zahlungen für den Haushalt des Königs einzuſtellen, trotzdem, daß, wie Walpole erzählt, der neue Hofmarſchall Graf Talbot, um Geld zu erübrigen, Alles aufgeboten hatte, die gewöhnlichen Ausgaben im Palaſte zu verringern: man hörte nichts als von entlaſſenen Köchen und verſchloſſenen Küchen. Sogar die Ehrenfräulein, mit denen der Lord ſonſt gut ſtand, mußten ſich über die Schmälerung ihrer Frühſtücksportionen beſchweren. Freilich war es bei dieſem Talbot nicht richtig im Kopfe. Als er bei der Krönung des Königs in der Weſtminſterhalle zu Pferde erſchien, um als Champion deſſelben mit Jedem zu kämpfen, der das Thronrecht des Königs beſtreiten wolle, verſuchte er zu nicht geringem Gelächter ſein Pferd zu zwingen, rückwärts aus der Halle zu gehen, aus übermäßiger Devotion, um dem König nicht den Rücken zuzuwenden. Die Kriecherei des Großconſtablers diente Wilkes für ſeinen North Briton zum ergötzlichſten Spotte, worauf ihn Lord Talbot herausforderte; es kam nach einer Reihe von Briefen, die mehr das Gepräge der Nachgiebigkeit als des Trotzes

trugen und beiden Theilen wenig Ehre brachten, zu einem unblutigen Duelle.

„Als Hauptmittel, um Volksgunst zu erwerben, ward die Frömmigkeit des Königs benutzt. Allein die Welt war nicht geneigt zu glauben, daß die sittlichen Grundsätze der Mutter den Sohn zu besonderer Andacht gestimmt haben könnten; auch ließ sich Niemand von diesen Kunstgriffen täuschen, als der Erzbischof von Canterbury, Secker, der sich in den ersten Tagen der neuen Regierung mit der Hoffnung schmeichelte, an einem Hofe erster Minister zu werden, der das Banner der Religion aufpflanzte. Unermüdlich fand er sich in St. James ein und stellte daselbst geistliche Körperschaften vor; sein Eifer war so geräuschvoll und anmaßend, daß, als er einst den Herzog von Cumberland auf die Seite schob, um in die Nähe des Königs zu gelangen, Se. Königliche Hoheit mit einer bittern Stichelei ihm dies verwies. Der Prälat gewahrte bald sein Mißverständniß. Auch hatte weder die Prinzessin noch der Günstling Lust, das Regiment den Händen eines Kirchenmannes anzuvertrauen, den sie zu gut kannten und dessen Heiligkeit nicht weniger zweideutig war, wie ihre eigene."

„Lord Bute beherrschte den Hof mit eisernem Scepter. Die Königin, der Prinz von Mecklenburg, ihr Bruder, und die Brüder des Königs mußten ihren gänzlichen Mangel an Einfluß fühlen lernen. Der Herzog von York trachtete nach der Stelle eines Lordgroßadmirals, wagte aber nicht einmal, darum anzusuchen. Der Herzog von Gloucester, der Lieblings-

bruder des Königs, wünſchte auch auswärts verwendet zu werden und befahl ſeinem Hofmeiſter, den Lord Bute um eine Befehlshaberſtelle für ihn zu bitten. Der hochmüthige Graf verwies es dem Hofmeiſter mit höhniſchen Ausdrücken, daß er dem Prinzen ſolche Dinge in den Kopf ſetze."

Der Hof hatte das Banner der Religion aufgepflanzt und doch wurden alle Führer aus den verworfenſten Kreiſen gewählt. Die merkwürdigſte Wahl war die Sir Francis Daſhwood's, ſpäter Lord Le-Deſpenſer, den Lord Bute zum Kanzler der Schatzkammer ernannte. Sir Francis war ſeit Langem durch ſeine Sonderbarkeiten bekannt, die zuweilen ein humoriſtiſches Gepräge trugen. Von Natur zu Abenteuern geneigt, hatte er in ſeiner Jugend, wie Carl XII. gekleidet, eine Reiſe nach Rußland unternommen, in der Hoffnung, die Liebe der Zaarin Anna zu erwerben. In Italien hatte er ſich die ſchreiendſten Ruchloſigkeiten zu Schulden kommen laſſen. In Rom erinnerte man ſich ſeiner lange. Er kam nämlich am Charfreitage, wo man ſich in der ſixtiniſchen Kapelle theilweiſe entkleidet und geißelt, auch dahin, aber mit einer engliſchen Reitpeitſche unter dem Mantel, mit der er, als die Lichter ausgelöſcht waren, nach allen Seiten tüchtige Hiebe austheilte, ſich ſo bis zur Thüre der Kapelle Bahn brechend. Die Verſammlung ſchrie entſetzt: „Il diavolo! il diavolo!" Der Spaß hätte ihm jedoch theuer zu ſtehen kommen können, wenn er ſich nicht beeilt hätte die päpſtlichen Staaten zu verlaſſen. Nach ſeiner Rückkehr ſtiftete Sir Francis den

Travellers-Clubb, eine Gesellschaft junger Reisender, zu der Vorliebe für Künste und Alterthümer oder blos der Umstand, daß man Reisen gemacht, den Zutritt gewährte. Die Bildnisse der Mitglieder waren mit Symbolen und Sinnsprüchen geziert und den Stifter sah man in Franziscanertracht mit einem Kelche in der Hand dargestellt, wie er seine Andacht vor einer Statue der Venus von Medicis verrichtete, hinter deren unterer Hand hervor eine Strahlenglorie über ihn ausströmte. Diese Gemälde wurden lange im Drawing room der Gesellschaft, in einer Weinschenke auf Palace Yard oberhalb Whitehall gezeigt. In spätern Jahren stiftete dieser neue Sanct Franziscus einen engeren Orden mit einigen auserlesenen Freunden, unter denen sich unter andern auch der famose Demagog Wilkes befand. Sie mietheten die Ruinen der Abtei Medenham an der Themse bei Marlow und restaurirten sie in klösterlichem Style. Dorthin begaben die Franziscaner, die Freidenker sich zu bestimmten Zeiten monatlich einmal. Jeder hatte seine Zelle, eine eigene Tracht, die weiße Mönchstracht, einen Mönchsnamen und ein gemeinschaftliches Refectorium sammt einer Kapelle, deren Decorationen vermuthlich die Quintessenz ihrer Mysterien enthalten haben, da sie nur für die Eingeweihten zugänglich war. Bei hellem Mittag wurden die Rouleaux niedergelassen, die Kerzen angebrannt und die katholische Messe parodirt. Der Lord las sie, Wilkes und der Poet Savage assistirten. Keine Dame ward zugelassen. „Worin immer ihre Lehren bestanden, ihre Uebungen waren ganz heidnisch. Bacchus und Venus

waren die Gottheiten, denen sie fast öffentlich opferten. Doch wären ihre Thorheiten den Augen des Publicums verborgen geblieben, wenn nicht Lord Bute aus dieser Pflanzschule von Frömmigkeit und Weisheit einen Kanzler der Schatzkammer genommen hätte. Kaum aber hatte sich unter diese rosichten Einsiedler die Politik eingeschlichen, als Zwistigkeiten ausbrachen und ein falscher Bruder aufstand, der die Geheimnisse ausschwätzte und den guten Prior bloßstellte, um ihn als Kanzler der Schatzkammer lächerlich zu machen." Als diese Stelle später aufgegeben wurde, ward Lord Despenser Obergarderobemeister im königlichen Haushalt.

Auch unter den andern Hofbeamten gab es noch eine Menge verrufener Lebemänner. So war der schon erwähnte Hofmarschall Talbot, derselbe, der bei der Krönung als Königs-Champion rückwärts cavalcirt war, ein Boxer und Lebemann: wegen ihm war 1744 die Herzogin von Beaufort von ihrem Gemahl öffentlich geschieden worden, und noch manche andere Modedame hatte als erklärte Maitresse mit ihm gelebt. Zu diesen Maitressen gehörte unter andern Miß Elisabeth Pitt, die Schwester des großen Lord Chatham, Hoffräulein der Prinzessin Auguste von Wales: später ging sie nach Italien, ward katholisch und verheirathete sich. Auch der Graf von Pembroke war einer der ausgelassensten jungen Männer jener Zeit und seiner Kammerherrnstelle entsetzt worden, weil er, obschon mit der Schwester des Herzogs von Marlborough, einer der schönsten

Frauen Englands, verheirathet, Miß Hunter, eine junge Dame von Stande, ver- und entführt hatte. Von freien Stücken ward er aber 1769 wieder zum Kammerherrn ernannt und zwar in dem Augenblicke, wo er, wie das Gerücht ging, in Venedig wieder eine Braut und zwar gerade in der Hochzeitsnacht entführt hatte.

Lady Berkeley war Hofdame der Prinzessin-Wittwe, obschon Lord Clare, ihr Gemahl, ihr letztes Kind nicht anerkannt hatte; und Miß Chudleigh, obschon sie dieser Prinzessin ihre Verheirathung mit Capitain Hervey gestand, blieb bei ihr Hoffräulein, bis sie (1769) öffentlich den Herzog von Kingston heirathete, ungeachtet Hervey noch am Leben war, was jedoch nicht hinderte, daß die ganze königliche Familie sie als Herzogin empfing, nachdem sie der Herzog ungescheut zur Maitresse gehabt hatte.

„Kein Wunder, sagt Walpole, daß die Frömmigkeit des Hofs für Heuchelei galt."

3. Keime der Geisteskrankheit Georg's III. Seine Brüder und Schwestern. Tod der Mutter des Königs, der Prinzessin von Wales, 1772.

Lord Waldegrave, der Hofmeister des Königs, derselbe, mit dessen schöner Wittwe später der Lieblings-Bruder des Königs, der Herzog von Gloucester, eine Mißheirath einging, entwirft in seinen von Lord Holland 1821 publizirten Memoiren, die die Jahre 1754—1758 umfassen, von Georg III., als er im einundzwanzigsten Jahre stand, kurz vor seiner Thronbesteigung, folgende mit der von

Walpole ganz übereinstimmende Schilderung: „Ich fand Seine Kgl. Hoheit ungewöhnlich stark von fürstlichen Vorurtheilen eingenommen, die in der Kinderstube eingesogen und in der Gesellschaft von Kammerfrauen und Pagen befestigt worden waren. Im Laufe des vergangenen Jahres hat einige Aenderung stattgefunden; die Gewalt der Kinderstube hat sich allmählig vermindert und der Graf von Bute ist jetzt, von der Mutter unterstützt, im Besitze des ganzen Vertrauens. Die Prinzessin von Wales hielten diejenigen, die sie nicht genau kannten, für eine ausgezeichnet verständige Frau; sie war jedoch in Wahrheit eine von jenen mittelmäßigen Wesen, die mit viel angeborner Verstellung, nachgiebiger Artigkeit im Umgange und einigen eigenen Ideen mit leidlicher Schicklichkeit sich betragen können, so lange sie sich von verständigen und bedächtigen Rathgebern leiten lassen."

Das Kind ward bei Georg III. der Vater des Mannes. „Er ist streng rechtschaffen, fährt der Lord in seiner Schilderung fort, entbehrt aber jener Offenheit, die Rechtschaffenheit liebenswürdig macht. Seine Frömmigkeit hat durchaus keinen Zusatz von Heuchelei, sie ist jedoch auch nicht einnehmender Art: denn er bekümmert sich etwas zu viel um die Sünden seines Nächsten. Er hat Muth, aber keine Thatkraft und es fehlt ihm nicht an Entschlossenheit, aber sie ist mit zu viel Eigensinn versetzt. Seine Leidenschaft hat er sehr in der Gewalt und er wird selten Unrecht thun, außer wenn er Unrecht für Recht hält; dann aber ist es schwer ihn zu enttäuschen, weil er

ungewöhnlich träge ist und starke Vorurtheile hat.“ „Eine unglückliche Eigenschaft, setzt der Lord noch hinzu, hat das Temperament des Prinzen, die, wenn sie nicht bemeistert wird, ehe sie tiefe Wurzel faßt, vielen Kummer anstiften wird. Wenn er nämlich böse ist, macht sich sein Aerger nicht in heftigen Ausbrüchen Luft, sondern er wird finster und schweigsam und zieht sich in sein Cabinet zurück, nicht um seine Fassung durch Studium und Nachdenken zu behaupten, sondern bloß, um dem schwermüthigen Genusse seiner übeln Laune nachzuhängen. Selbst wenn der Anfall vorüber ist, kommen ungünstige Zeichen zu häufig zum Vorschein, was beweist, daß Se. Kgl. Hoheit bei gewissen Gelegenheiten ein zu treues Gedächtniß besitzt.“

Der Lord hatte ganz richtig vorausgesehen: aus dem unscheinbaren Keime dieses mürrischen Hinbrütens entwickelte sich später des Königs Geisteskrankheit.

Im Jahre 1761 ward Buckinghamhouse gekauft und der Königin geschenkt, „da, wie Walpole sich ausdrückt, St. James kein hinlänglich enges Gefängniß schien.“ Buckinghamhouse ward fortan die Stadtwohnung des Königs und der Königin, sie lebten hier der Etiquette entzogen wie Privatleute in der strengsten Zurückgezogenheit, „bloß von niedriger Dienerschaft umgeben.“ Sie kamen nie in den St. James-Palast, außer in den Stunden, wo Aufwartungen und Hofzirkel stattfanden. Die jüngern Brüder des Königs wurden von der gestrengen Mutter bis zu ihrer Mündigkeit eben so eingeschlossen gehalten.

Das Publicum glaubte, berichtet Walpole, daß

Lord Bute den König, um ihn von jedem Verkehr mit seinem Hofe abzusondern, nach Buckinghamhouse versetzt habe, einer damals feuchten, ungesunden Wohnung, die noch gefährlicher durch die Nähe zweier Spitäler wurde. Da er in kräftigem Alter stand und von sanguinischer Leibesbeschaffenheit war, so schien er mehr Bewegung und Luft zu bedürfen, als ihm seine müßiggängerische, zurückgezogene Lebensweise verschaffen konnte. Es hieß sogar, Lord Bute habe dem Dr. Duncan, der dem Könige gerathen habe, sich einen seiner Landsitze herrichten zu lassen und dort eine Zeitlang seinen Aufenthalt zu nehmen, einen scharfen Verweis gegeben und ihn gefragt, was ihn Dinge angingen, die nicht seines Amts wären.

Gewiß ist, daß die Einsperrung eines großen Theils des Jahres in Buckinghamhouse — „Holyroodhouse, Heiligkreuzhaus," wie man es damals nannte — nicht wenig auf die Entwicklung der Geisteskrankheit des Königs Einfluß äußern mußte. Bis zum Tode seiner Mutter, wo Georg III. vierunddreißig Jahre alt war, hatte er, der Beherrscher einer seemächtigen Insel, das Meer nie gesehen, war nie auf dreißig englische Meilen weit von London weggekommen — so groß war seine Trägheit und so zurückgezogen war das Leben, welches seine Mutter ihn führen ließ.

Bei den drei jüngeren Brüdern entwickelte sich die oft in ähnlichen Fällen beobachtete und namentlich später bei Georg IV. wiederholte Erscheinung, daß die während ihrer Minderjährigkeit gänzlich eingeschlossen gehaltenen Prinzen, sobald sie mündig wurden, sich in

eine Reihe von oft sehr bedenklichen Liebesabenteuern waren. „Die Brüder des Königs, schreibt Behrenhorst 1766 in seinem Tagebuche, gleichen ihm selbst in Allem, körperlich wie geistig, nur mit dem Unterschiede, daß sie auch in Allem unter ihm stehen und bei weitem keinen so musterhaften Lebenswandel wie er führen."

„Am 17. September 1767, erzählt Walpole, starb in Italien zu Monaco Eduard, Herzog von York, zweitgeborner Bruder des Königs. Uebermäßige Genußsucht und unaufhörliche Reisestrapazen, die über seine Kräfte gingen und denen Bälle und andere Unterhaltungen folgten, hatten ihm ein bösartiges Fieber zugezogen. Er starb daran, nur achtundzwanzig Jahre alt. Er hatte sich eine Zeitlang am französischen Hofe aufgehalten und sich bei dem König und seiner Umgebung durch seine treffenden Antworten, seine ungezwungene Offenheit und sein ungewöhnlich anständiges Betragen in hohem Grade beliebt gemacht, obgleich seine unstäten und fortwährend rollenden Augen, seine Kurzsichtigkeit und die auffallende Weiße seiner Haare, die die Franzosen mit Federn verglichen, keineswegs zu seinen Gunsten einnahmen. Der Herzog von York war gutmüthig, freigebig und nicht talentlos: allein sein unklares Geschwätz und sein leichtfertiges Leben hatten dazu beigetragen, ihn in der Achtung seiner Landsleute sehr niedrig zu stellen. Er hatte eine Liebschaft mit Lady Maria Cooke, deren hohe Geburt, großer Ehrgeiz und Stolz und unbefleckte Tugend sie gewiß abgehalten hatten, sich mit ihm in ein

ſtrafbares Verhältniß einzulaſſen. Seine Neigung ſchien einige Zeit wirklich eine ernſthafte Wendung nehmen zu wollen und obſchon er in den letzten zwei Jahren ſeines Lebens nicht nur anderen Sinnes wurde, ſondern auch ihre Anſprüche verſpottete, ſo hatte er ihr doch Briefe gegeben, die ſie wenigſtens als Eheverſprechen auslegte. Da jedoch der Herzog mit ſeinen Zuſagen ſehr freigebig war, ſo kam ſpäter eine junge Irländerin zum Vorſchein, die etwas zerrüttet im Kopfe war und ſich laut für ſeine Wittwe erklärte."

Es war merkwürdig, daß alle vier Söhne Georg's Unterthanen geheirathet zu haben im Rufe ſtanden, oder heirathen wollten, oder wirklich heiratheten. Der König ſelbſt ſchien, wie erwähnt, einſt die Abſicht zu haben, Lady Sara Lenner zu ſeiner Gemahlin zu erheben. Viel weiter gingen die Herzoge von Gloucester und Cumberland.

„Der Herzog Wilhelm von Gloucester, geb. 1743, beſaß zwar eine eben ſo helle Hautfarbe und ein ebenſo kurzes Geſicht und war noch kränklicher, als der Herzog von York, er ſah aber männlicher aus und war ganz verſchieden gearlet. Zurückhaltend, ernſt, fromm, von höchſt anſtändigem und geſetztem Benehmen, mit ſchlichtem, wenn gleich nicht glänzendem Verſtande begabt, war er unter allen ſeinen Verwandten des Königs Liebling, obſchon dieſer ihm weder Vertrauen ſchenkte, noch Einfluß verſtattete. Seine Mutter hatte ihn immer am wenigſten geliebt, ungeachtet er von allen ihren Kindern es am meiſten verdiente. Sie hielt ihn für unverbeſſerlich ſtumpf —

auch war er keineswegs aufgeweckt — und verſpottete ihn einſt als Kind in Gegenwart ſeiner Brüder und Schweſtern, die ſie den Narren auslachen ließ. Als er ſchweigend und in Gedanken verſunken ſitzen blieb, fragte ſie: „Wie, biſt Du jetzt verdrießlich?“ „Nein, antwortete er, ich habe an Etwas gedacht.“ „Gedacht, entgegnete ſeine Mutter geringſchätzig, ich möchte wohl wiſſen an was?“ „Ich dachte daran, gab er zur Antwort, wie ſehr es mich ſchmerzen würde, wenn ich einen Sohn hätte, der eben ſo unglücklich wäre, wie Sie mich machen.“ Seine ehrenhafte Neigung, die Glouceſter ganz beherrſchte, bewahrte ihn vor den Ausſchweifungen, deren ſich ſeine Brüder, York und Cumberland, überließen und die einigermaßen durch die ſtrenge Zurückgezogenheit entſchuldigt wurden, worin ſie ihre Mutter bis zum einundzwanzigſten Jahre eingeengt hielt.“ Gegenſtand jener Neigung war Maria Walpole, zweite natürliche Tochter Eduard Walpole's, des jüngſten Sohnes des berühmten Miniſters Sir Robert's, aber eine der ſchönſten Frauen Englands.

Die Antecedentien des Gegenſtands dieſer romantiſchen Liebe eines Prinzen des königlichen Hauſes ſind folgende:

„Ungefähr im Jahre 1730 kam Eduard Walpole, der ſpäter zum Ritter des Bathordens ernannt wurde, von ſeinen Reiſen auf dem Continente zurück, wo die Freigebigkeit ſeines Vaters, des berühmten Staatsmannes, ihn in den Stand geſetzt hatte, eine brillante Figur zu machen. Die Frauen fanden ihn

ſo anziehend, daß ſie ihn in Italien „den ſchönen Engländer" genannt hatten. In London wohnte Walpole auf der Ecke von Pall Mall bei einem Kinderkleidermacher Rennie. Wenn er von ſeinen Beſuchen oder von öffentlichen Orten nach Hauſe kam, pflegte er wohl eine Viertelſtunde mit den jungen Mädchen im Laden zu verplaudern. Unter dieſen befand ſich eine, welche es in ihrer Gewalt hatte, ihn alle Italienerinnen und alle Schönheiten des Hofs vergeſſen zu machen. Ihr Name war Clement: ihr Vater war damals oder kurz nachher Poſtmeiſter zu Darlington, das war eine Stelle von funfzig Pfund jährlich, womit er eine zahlreiche Familie ernährte. Dies junge Mädchen war in die Lehre zu Frau Rennie gebracht worden und dieſe alte Dame bezeugte ihr, daß ſie ihren Obliegenheiten in allen Züchten und Ehren nachkomme. Nur konnten ſie ihre Eltern wegen ihrer außerordentlichen Armuth nur höchſt ſpärlich mit Kleidern und Gelde verſorgen. Walpole ſah ihr Bedürfniß und hatte die Geſchicklichkeit, ihr kleine Geſchenke zu machen, ohne daß ſie die Aufmerkſamkeit ihrer Herrin erregten, welche die äußerſte Ehrbarkeit von ihren Pflegebefohlenen verlangte. Miß Clement war ſchön, wie ein Engel, und hatte von Natur vortreffliche Gaben, die nur nicht ausgebildet waren. Frau Rennie begann zu fürchten, daß ſich ein Verhältniß zwiſchen den beiden jungen Leuten bilden möge, das für ihre Pflegebefohlene nicht ehrenvoll ſein würde. Sie unterrichtete daher den Vater des Mädchens von ihrer Befürchtung und dieſer kam ſofort in die Stadt, um ſein Kind aus dem Abgrund

der Verführung zu retten. Der gute alte Mann kam in Thränen zu seiner Tochter, erzählte ihr seine Befürchtung und daß er sie wieder mit nach Hause nehmen werde, wo sie die Aussicht habe, sich mit einem anständigen Handelsmann zu verheirathen. Das Mädchen blieb bei dieser Eröffnung dem Anschein nach ruhig; während ihr Vater und ihre Herrin aber in einem kleinen Zimmer hinter dem Laden mit einander sprachen, entschlüpfte der Gegenstand ihrer Besorgnisse und lief ohne Hut und Mantel durch Pall Mall durch nach dem Hause Sir Edward's an der Ecke der Straße. Der Portier, der sie kannte, ließ sie ein, obgleich sein Herr nicht zugegen war. Sie begab sich in das Sprechzimmer, wo der Tisch zum Mittagsessen gedeckt war und wartete ungeduldig auf die Zurückkunft ihres Geliebten. Endlich kam der Augenblick, Sir Edward trat ein und rief in höchster Freude: „Sie hier!" Was für Erklärungen stattfanden, wissen wir nicht zu erzählen; jedoch der schöne Flüchtling nahm an diesem Tage die Oberstelle bei Tische ein und gab sie nicht wieder auf."

„Die Früchte dieser Verbindung waren drei Töchter und ein Sohn: Luisa, später vermählt mit Frederick Keppel, Bischof von Exeter, Bruder des Grafen Albemarle; Maria, später Lady Waldegrave und noch später Herzogin von Glocester; Charlotte, Gräfin Dysart und Obrist Walpole; bei der Geburt dieses letzteren, oder kurz nachher, starb die Mutter."

„Nichts übertrifft die Zärtlichkeit, mit welcher

Sir Edward Mutter und Kinder liebte. Nach ihrem Tode lehnte er alle eheliche Verbindung ab und widmete sein Leben der Erziehung seiner Kinder. Er ist öfters veranlaßt worden, sich mit Miß Clement gesetzlich zu verheirathen, aber die Ehe ward durch die Drohungen seines Vaters, Sir Robert's, verhindert, welcher erklärte, er werde ihm, wenn er die Heirath mit Miß Clement schlösse, nicht allein seine politische Unterstützung entziehen, sondern sie auch gegen ihn richten. Alle aber, die unterrichtet waren, sagten nichts desto weniger allgemein, daß Miß Clement, wenn sie Sir Robert überlebt hätte, Lady Walpole geworden sein würde." *)

Die schöne Maria Walpole war geboren 1739 und 1759 mit dem Grafen von Waldegrave, Hofmeister des Königs und des Herzogs von York vermählt worden, jenem schon erwähnten vortrefflichen Manne, der aber zweimal so alt als sie war und kein angenehmes Aeußere hatte. „Ihre Leidenschaften, sagt Walpole, waren Ehrgeiz und Aufwand: sie nahm des alten Lords Hand mit Vergnügen an und bewährte sich, was kein ganz gewöhnliches Verdienst war, als würdige Hausfrau. Er starb schon 1763 und als sie nach Ablauf des Trauerjahres wieder in vollem Glanze ihrer Schönheit erschien, machte ihr der Herzog von Portland den Hof; aber da der junge Herzog von Gloucester, der schon bei Lebzeiten ihres Gatten

*) Vern. Burke Anecdotes of the aristocracy. London 1850. Vol. I. 404 ff.

mit Sehnſucht auf ſie geblickt hatte, jetzt als ihr erklärter Bewunderer auftrat, ſo verſchmähte ſie den Unterthan und erhob ihre Augen zum Bruder des Königs. Sowohl der Herzog als ſie ſelbſt waren ſehr religiös und beide hätten ſich ein Gewiſſen daraus gemacht, wie Eheleute zu leben, was ſie zuletzt wirklich thaten. Der König und die Königin ſtellten ihre geſetzliche Verbindung in Abrede, die Achtung jedoch, womit ſie die Gräfin behandelten, bewies das Gegentheil und die Huldigungen, die ihr Männer wie Frauen ohne Unterſchied darbrachten, — eine Gunſt des Glücks, die nur ihr zu Theil wurde — bekräftigten die Ueberzeugung von ihrer Tugend und führten auf den Glauben, daß der König, in ihr Geheimniß eingeweiht, von ihnen das Verſprechen erlangt habe, es nicht zu verrathen. Ihre Lage wurde allmählig immer weniger zweifelhaft; auch ergriff ſowohl der Herzog, als ſie, abſichtlich jede Gelegenheit, den wahren Sachverhalt anzudeuten. Einmal, im Jahre 1766, ſchienen beide das Verlangen zu hegen, ihren Rang zu vergewiſſern; doch konnten ſie die Sache nicht durchſetzen. Ungefähr ein Jahr darauf verlangte ſie aber eine Anerkennung. Man glaubte, daß hauptſächlich die Prinzeſſin von Wales, des Herzogs Mutter, ſich der Veröffentlichung widerſetze. Die Kränklichkeit des Herzogs führte ihn oft in's Ausland. Der Großherzog von Toscana (Leopold, der ſpätere deutſche Kaiſer), mit dem er in freundſchaftliche Verbindung trat, erzählte der Lady Hamilton, der Gemahlin des engliſchen Geſandten in Neapel, der Herzog habe ihm ſeine Verheirathung

eingeſtanden." Sie war am 6. September 1766 geſchehen. Der Herzog lebte bis zum Jahre 1805, ſeine Gemahlin bis 1807. Ihr Sohn Wilhelm Friedrich, geboren 1776, erhielt den Titel des Vaters und vermählte ſich 1816 mit Marie, Tochter Georg's III. Auf dieſe auch ſehr romantiſche Heirath — es war das Beiſpiel einer ſehr alten Liebe, die nicht geroſtet war — komme ich zurück.

„Heinrich, Herzog von Cumberland, geboren 1745, geſtorben 1790, der jüngſte Bruder des Königs, hatte trotz ſeines kleinen Wuchſes kein unſchönes Aeußere, verband aber mit der Geſchwätzigkeit ſeines Bruders York weder deſſen Talente noch deſſen Herablaſſung. Er trieb ſich in ſchlechter Geſellſchaft herum und war doch auf ſeinen Rang ſtolz, er würdigte ihn herab und ließ ihn dennoch läſtig werden; es klebten ihm alle Fehler ſeines Alters an, ohne daß er für die Zukunft Beſſeres verſprach. Im Jahre 1770 wurde der Herzog wegen Ehebruchs mit einer jungen Dame von Stande, der Lady Grosvenor*) verurtheilt, die eine hübſche Geſtalt, mäßige Schönheit, Mangel an Verſtand und außerordentliche Eitelkeit dazu gebracht hatte, ſich von den Aufmerkſamkeiten eines Prinzen von Geblüt zu leicht beſtechen zu laſſen. Die Briefe des Paares wurden beim

*) Ihr Sohn war der erſte Marquis von Weſtminſter, der Vater des jetzt lebenden Marquis. Die Familie, eine der reichſten Englands, kam wegen ihres Reichthums in die Peerage: ein großer Theil vom Grundeigenthum von London gehörte ihr, ihr Wahlſpruch, der den ſehr neuen Adel andeutet, war: Virtue, non pedigree, Tugend, nicht Stammbaum.

Prozesse vorgelegt und nie ward dem Publikum eine Sammlung größerer Thorheiten dargeboten. Zur Ehre der Dame sei jedoch erwähnt, daß sie sich, von einigen Schwüren abgesehen, die mehr männlich als zärtlich klangen, in Grammatik, Orthographie und Styl weit besser bewandert zeigte, als Se. Königl. Hoheit, dessen Ausdrucksweise und Bildung, wie diese gedruckt vorliegenden beredten Briefe beweisen, kaum jene eines Schiffsjungen übertrafen. Man hatte seine Erziehung gänzlich vernachlässigt, der Prinz war naseweis, übermüthig und nicht selten bis zur Rohheit gefühllos. Der Umstand, daß man für einen Prinzen von Geblüt so wenig Sorge getragen, bekräftigte nur die Ansicht des Publicums, daß seine Mutter, Lord Bute und der König den Plan entworfen hatten, die Brüder des Königs so viel als möglich niederzuhalten und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen."

„Der Herzog von Cumberland, fährt Walpole an einer anderen Stelle fort, hatte, nachdem er sich durch seine abgeschmackten Briefe, durch sein thörichtes Benehmen bei seinem Liebeshandel und durch seinen Kleinmuth bei der Entdeckung den Spott der Welt zugezogen, sich noch durch Treulosigkeit geschändet und sein Opfer der Schmach Preis gegeben. Dann hatte er sich mit einer andern verheiratheten Frau, der hübschen Gattin eines Holzhändlers, in ein öffentliches Liebesverständniß eingelassen und man wußte nicht, wer auf die Ehre stolzer war, der Mann oder die Frau. Kaum hatten sie aber an allen öffentlichen Orten ihren Triumph zur Schau getragen, als der wankelmüthige Her-

zog andern Zeitvertreib aufſuchte.*) Er wurde endlich in Brigthelmſtone (Brighton) von der Wittwe Lady Anna Horton in Feſſeln geſchlagen, die mehrere Monate lang mit ſeiner Leidenſchaft gehandelt hatte, bis ſie ihn zu ernſthafteren Schritten, als er Anfangs im Sinne gehabt, verleitete. Sie war die Tochter von Simon Luterell, Lord Irnham, aus einer alten Familie in Irland, deren Glieder lange wegen Verrath, Schurkerei und Uebermuth in Irland berüchtigt und verhaßt geweſen waren und die leibliche Schweſter des berüchtigten Obriſt Luterell, deſſen ſich der Hof bedient hatte, um den bekannten Demagogen Wilkes aus ſeinem Parlamentsſitz für Middleſex zu verdrängen. Sie hatte jenen reichen Gentleman geheirathet, in den ſie verliebt geweſen war, aber das Unglück gehabt, ihr einziges Kind und ihren Gatten in Zeit von vierzehn Tagen durch den Tod zu verlieren. Sie war mehr hübſch als ſchön und hatte mehr das Ausſehen einer Buhlerin, als einer Frau von Stande, obſchon ſie gut gewachſen, voll Anmuth und von tadelloſer Aufführung war. Es lag jedoch in ihren ſchmachtenden Augen, denen ſie ein bezauberndes Feuer verleihen konnte, etwas ſo Entzückendes, und ihre Koketterie war ſo geſchäftig,

*) Auf dieſen Zeitvertreib bezog ſich unter andern die 1820 auftauchende Prinzeſſin von Cumberland, die aus Kingsstreet, Soho, London ſich an die Nation um Unterhalt wandte: Mrs. Olive Serres, Frau eines Malers, Nichtengländers, die 1772 zu Warwick auf den Namen von Robert Wilmott, Hausmaler, getauft worden war, deren wahrer Vater aber der Prinz von Cumberland ſein ſollte.

so mannichfaltig und doch so natürlich, daß es schwierig war, sie zu durchschauen und eben so schwierig, ihr zu widerstehen. Sie tanzte reizend und besaß sehr viel Witz, freilich von der satyrischen Gattung und da sie schon vor ihrer Erhebung stolz war, so darf es nicht befremden, daß sie nach ihrer Vermählung mit dem Herzog die ihr gebührenden Ehrerbietungen in ihrem ganzen Umfange in Anspruch nahm. Man hatte geglaubt, sie würde General Smith heirathen, einen hübschen, [illegible]agen Mann, allein Ehrsucht war ihre Leidenschaft [illegible] sie opferte derselben ihren Liebhaber, dem sie ihre Tugend nie geopfert hatte. Die Flucht des Herzogs nach Calais (am 1. November 1771), wohin er seine Braut mitnahm (die Vermählung war am 3. November), verrieth eben so wenig Heldenmuth, wie er bei früheren Anlässen gezeigt hatte. Der König ließ ihm befehlen den Hof zu meiden. Während seines Aufenthalts in Calais gab er unter einem angenommenen Namen Bälle und besuchte einige Städte im französischen Flandern. Da er endlich die Ueberzeugung gewann, daß man gegen seine Person keine Gewalt brauchen werde, kehrte er am 30. November nach England zurück und bezog mit seiner Gemahlin sein Haus im großen Park zu Windsor, das ihm der König ließ. Doch wurde ihm seine Ehrenwache genommen und der Oberstkämmerer mußte zu verstehen geben, daß, wer den Herzog oder die Herzogin von Cumberland besuche, nicht am Hofe erscheinen dürfe."

Diese Heirath war es, die endlich die Parlamentsacte von 1772 zur Folge hatte, die die Gültigkeit der

Heirathen der Prinzen von der königlichen Einwilligung abhängig macht.

Um dieſe Zeit, am 8. Februar 1772, ſtarb die Prinzeſſin-Mutter Auguſte von Wales. Ihre letzten Tage wurden noch ſehr verbittert durch die Schande und das Unglück ihrer Tochter, der nach Dänemark verheiratheten Königin Mathilde. „Sie war, ſagt Horace Walpole, auf die Kinderſtube beſchränkt geweſen, bis man ſie nach Kopenhagen ſchickte; ſie hatte keine andere Geſellſchaft gehabt als das Geſinde und konnte außer dem vertrauten Verhältniſſe der Prinzeſſin mit Lord Bute, wovon alle Kinder derſelben mit Widerwillen ſprachen, nichts geſehen, außer den leidenſchaftlichen Klagen der Prinzeſſin über die Ohnmacht der engliſchen Souveräne nichts gehört haben. Es waren Lehren, die auf die unerfahrene, junge Königin von Dänemark nur einen zu tiefen Eindruck gemacht zu haben ſchienen, als ſie einen Geliebten (an Struenſee aus Halle) und unbeſchränkte Gewalt bekam. Ihr Gemahl Chriſtian VII. („freilich, wie Walpole an einer andern Stelle ſagt, ein alberner Junge"), hatte gleich nach der Vermählung (1766) Abneigung gegen ſie gefaßt und ſogar ſeinen Lieblingsvetter, den Prinzen von Heſſen verabſchiedet, weil derſelbe für ſie Partei nahm. Während ſich ihr Gemahl (unmittelbar nachdem ſie den Kronprinzen geboren hatte) auf einer Reiſe nach England und Frankreich befand (1768), begegnete ihr der ruſſiſche Geſandte unehrerbietig; obſchon aber die Zarin (Catharine II.) den däniſchen König beherrſchte, ſo beſaß doch Mathilde Entſchloſſenheit ge-

nug, dem übermüthigen Fremdling zu befehlen, das Königreich zu verlassen. Nach der Rückkehr des Königs gewann sie endlich ganz die Oberhand und der erste Minister Bernstorf, ein Anhänger Rußlands, so wie der junge Holke, des Königs Günstling, wurden verabschiedet." (1770.) „So weit, sagt Walpole weiter, benahm sich Ihre Majestät ehrenhaft, als jedoch die Welt den Arzt des Königs (er hatte diesen auf der Reise begleitet) zum Günstling emporsteigen sah und dieser Arzt dem König wie der Königin gleich theuer zu sein schien, erhielten die seltsamsten Vermuthungen freien Spielraum. Gewiß ist, daß die Königin einen hochfliegenden Geist und wunderliche Manieren an den Tag legte. Sie war ungemein beleibt geworden; dennoch aber trug sie, als sie bei der Reise ihrer Mutter nach Gotha 1770*) mit ihr an der Grenze zusammentraf, Männerkleider und Lederhosen, und als die Prinzessin von Wales die Verabschiedung Bernstorf's, des alten Ministers der Familie beklagte, erwiederte die Königin von Dänemark barsch: „Ich bitte, Madame, lassen Sie mich doch mein Königreich regieren, wie es mir beliebt!"

Bekanntlich wurde Mathilde 1772 nach der Hinrichtung Struensee's geschieden und starb schon 1775

*) „Diese Reise geschah, sagt Walpole, wie Leute, die der Wahrheit vielleicht am nächsten kamen, muthmaßten, um ihre Schätze in Deutschland in Sicherheit zu bringen." „Auf der Rückreise reiste sie Tag und Nacht und langte schon früh in London an, um Ihrer Königl. Hoheit Beleidigungen von Seite des Pöbels zu ersparen."

in Celle, wo ihr ihr Bruder, der König von England, eine sehr zierliche anständige Hofhaltung eingerichtet hatte, erst vierundzwanzig Jahre alt, unter Betheuerungen ihrer Unschuld, die sie namentlich in einem an ihrem Todestage an ihren Bruder geschriebenen Briefe aussprach, welchen neuerlichst die dänischen Zeitungen veröffentlicht haben. Man muß aber, wie die Geschichte der Prinzessin von Ahlden beweist, in Betreff solcher späteren Briefe sehr auf der Hut mit dem Urtheile sein.

Auch die zweite Tochter der Prinzessin von Wales, die 1764 an den Herzog von Braunschweig verheirathete Lady Auguste, hatte sehr unglückliche Schicksale. Als ihr Gemahl, der Erlasser des Manifestes, am 18. November 1806 an der bei Auerstädt erhaltenen Wunde gestorben war, blieb sie in England, wohin sie sich geflüchtet und starb hier 1813. Mit allen ihren Kindern hatte sie Unglück. Von den zwei Töchtern heirathete die eine den dicken König Friedrich von Würtemberg und fand in Rußland, wo ihr harter Gemahl damals Gouverneur in Russisch-Finnland war, auf einem Schlosse bei Reval 1788 ein jammervolles Ende; die andere Tochter war die unglückliche, durch den scandalösen Scheidungsprozeß illustrirte englische Königin Caroline. Der älteste Sohn starb als Erbprinz kurz vor der Auerstädter Schlacht. Die zwei nachfolgenden Söhne mußten wegen Geistes- und Körperschwäche auf die Nachfolge verzichten, der jüngste fiel 1815 bei Quatrebras. Dessen Sohn Carl ward wieder durch die Revolution von 1830 vertrieben und lebt jetzt noch in London. Ich komme auf alle diese

Fürſtlichkeiten in der Braunſchweigiſchen Geſchichte zurück.

Die Prinzeſſin von Wales war eine merkwürdige Frau. Früh pflegte ſie zu fragen: „Was haben denn die Zeitungen von mir geſagt?“ ſie dann zu leſen und zu lächeln. Der ganze Hofplatz von Carltonhouſe hallte einmal von dem gellenden Geſchrei eines Volkshaufens wieder, der den Palaſt zu ſtürmen drohte: ſie beſah ſich, ohne ſich im Geringſten ſtören zu laſſen, die Proben von neuem Steingut, das man ihr zugeſchickt hatte. Wunderlich iſt in Lord Melcombe's Tagebuch zu leſen, wie ſie früher ihre Zeit zu verbringen pflegte. „Lady Middleſex, Lord Bathurſt, Mrs. Breton und ich erwarteten den Prinzen und die Prinzeſſin in Spitalfields, um Morgens mit ihnen die Seidenmanufactur und Mr. Carr's Waarengewölbe in Augenſchein zu nehmen. Nachmittags fuhr dieſelbe Geſellſchaft in eignem Wagen, von Lady Torrington begleitet, in das Norwood Gehölz, um eine Bande Zigeuner zu ſehen. Dann kehrten wir zurück und fuhren in Miethwagen zu dem Wahrſager Butteſworth, den wir nicht zu Hauſe trafen und dann zu dem kleinen Holländer, den wir auch nicht antrafen. Den wunderlich verbrachten Tag beſchloſſen wir damit, daß wir ſammt und ſonders bei der Hebamme der Prinzeſſin Mrs. Cannon zu Abend ſpeiſten.“ Wunderlich wie das Leben der Prinzeſſin von Wales, war auch ihr Sterben. Sie war eine Frau von ſehr ſtarker Willenskraft. Die bösartigen Säfte im Blute hatten ſich ihr auf den Schlund geworfen,

aus Zurückhaltung und Verſchwiegenheit, die bei ihr ſich ſtets gleich blieben, verheimlichte ſie die Krankheit. Ihr Muth war unerſchütterlich. Sie konnte nur mit Mühe Nahrung zu ſich nehmen und nicht genug, um ihr Leben zu friſten. Zuweilen überſtiegen ihre Leiden und ihre Mühen ſie zu verbergen ihre Kräfte in ſolchem Maße, daß ſie in Ohnmacht fiel und für todt gehalten wurde. Dennoch wollte ſie nicht zugeben, daß ſie krank ſei, ſelbſt ihren Kindern gegenüber nicht; auch ließ ſie keinem Arzt ihren Hals unterſuchen, ein deutſcher Page, der einige ärztliche Kenntniſſe beſaß, behandelte ſie. Wenn ſie ſehr krank war, ließ ſie ihren Wagen kommen und fuhr in den Straßen umher, um zu zeigen, daß ſie noch lebe. Der König und die Königin pflegten ſie jeden Abend um acht Uhr zu beſuchen; als ihr Zuſtand ſich verſchlimmerte, kamen ſie ſieben Uhr unter dem Vorgeben, ſie hätten ſich in der Stunde geirrt. Die Nacht vor ihrem Tode blieben ſie bei ihr von ſieben bis neun Uhr. Sie führte das Geſpräch, wie gewöhnlich, ging zu Bett und am Morgen fand man ſie todt. Von Anfang November bis 8. Februar, alſo ein ganzes Vierteljahr durch, hatte man ſtündlich ihre Auflöſung erwartet und namentlich jedesmal, wenn ſie ausfuhr, ſich darauf gefaßt gemacht, ſie würde im Wagen ſterben.

Horace Walpole ſchließt ſeine bis 1772, bis zum Tode der Prinzeſſin reichenden Memoiren mit folgenden Worten: „Das Loos der unglücklichen Prinzeſſin von Wales kann Fürſten zur Warnung dienen. Wäre das Anſehn und das Glück ihrer Kinder

ihr Ziel geweſen, ſo hätte ſie, diejenigen, die ſie durch den Tod verlor ausgenommen, an allen Freude und Ehre erleben können. Ihr eigener Ehrgeiz und der Wunſch ihren Sohn mächtiger zu machen, als die Geſetze geſtatteten, zogen ihr und ihm Schimpf und Demüthigung zu. Geſchmäht, verſchrieen und verhaßt wagte ſie ſich kaum aus ihrem Palaſte heraus, während ihr Günſtling ſein Vaterland meiden mußte und ſein Leben oft in Gefahr ſtand. Ihre jüngeren Kinder machten ihr Schande und ihr älteſter Sohn, ſo wie ſie ſelbſt, ſahen ihr Streben nach despotiſcher Gewalt vereitelt, theilten blos den traurigen Vorzug türkiſcher Sultane, mit Stummen in ihr Serail eingeſchloſſen zu ſein."

6. Lord Bute's Ausgang. Die Miniſterien North und Pitt d. J. Wilkes.

Der Freund der Prinzeſſin von Wales, Lord Bute, blieb bis zu ihrem Tode ihr Freund. Seine politiſche Rolle war aber damals größtentheils zu Ende. Als er als erſter Lord des Schatzes 1761 das Miniſterium von dem genialen großen Pitt übernahm, fand er noch den Krieg vor, den England im Bunde mit Preußen gegen Frankreich und Oeſtreich führte. Da ſein Hauptplan darauf ging, daheim in ſeinem Streben nach Macht nicht gehemmt zu werden und als Haupt der Tories die Macht der Whigariſtocratie zu brechen, die das Haus Hannover auf den Thron erhoben hatte, ſo war ſein Wunſch: Frieden „um jeden Preis." Er änderte daher die zeitherige Politik Pitt's, der umſonſt im Parlamente erklärte: „es ſei eben ſo

unpolitisch als unehrlich, den König von Preußen, der durch seine Waffen Frankreich auf dem Continent so geschwächt habe, daß es England leicht geworden sei, sie auf der See und in den Colonieen zu Grunde zu richten, jetzt, wo er nach namenlosen Anstrengungen im schrecklichsten Gedränge zwischen der Menge seiner Feinde fast erliege, unverantwortlicherweise zu verlassen." Bute, eine der leichtsinnigsten Aristocratenseelen, die jemals geathmet haben, war es, der Friedrich den Großen in der höchsten Gefahr im Stiche ließ, indem er ihm die zeither gezahlten englischen Subsidien entzog. Dadurch ward später Preußen genöthigt, das Bündniß mit Rußland abzuschließen, das noch bis jetzt besteht. Friedrich war mit Recht sehr übel auf Bute zu sprechen: „Wenn ein gewisser Bube, der viel eher gerädert zu werden verdiente, als Cartouche, nicht einen gewissen Posten auf einer gewissen Insel bekleidete," — schreibt er einmal unter'm 7. November 1762 an Marquis d'Argens. Wraxall giebt in seinen Memoiren Buten Schuld, er sei durch große Summen von Frankreich bestochen worden, „den schmachvollen Frieden," wie ihn die Engländer nennen — indem in ihm große Eroberungen zurückgegeben, aber noch sehr viele innebehalten wurden — abzuschließen. Seinerseits brachte Bute das Parlament durch Bestechung zur Einwilligung in den Friedensabschluß. John Ross Mackay, sein Privatsecretair, hat bezeugt: „Der Friede von 1763 wurde mit Gelde gemacht, anders war die Opposition nicht zu besiegen. Durch meine Hände ging das Geld.

80,000 Pfund Sterling waren dazu bestimmt: vierzig Glieder des Unterhauses erhielten 1000 Pfund und achtzig andere 500 Pfund der Mann." „Ein förmlicher Kramladen," schreibt Walpole, „ward im Zahlmeisteramt eröffnet, wohin die Parlamentsglieder strömten, um den Preis ihrer Verkäuflichkeit in Bankzetteln zu erhalten."

Nach geschlossenem Frieden zwang die öffentliche Meinung Lord Buten, seine Entlassung zu nehmen, er gab vor, sich aus Gesundheitsrücksichten zurückziehen zu müssen, da er nicht im Stande sei, das beschwerliche Geschäftsleben zu ertragen. Schon ein am Tage der Parlamentseröffnung, am 25. November 1762, auf seinen Wagen geschehener Angriff in den Straßen, wo ihn nur die rechtzeitige Ankunft der Garden rettete, hatte einen dauernden Eindruck auf ihn gemacht; eine Steuer auf Cider, die er später in Vorschlag gebracht, hatte Unzufriedenheit erregt. Hierzu kamen jetzt nach geschlossenem Frieden die Unruhen, die der große Preßprozeß erregte über die famose Nummer 45, den 23. April 1763 des North-Briton von Wilkes, der die Eröffnungsrede des Parlaments, die der König gehalten hatte, angriff und in der eine dem Könige in den Mund gelegte Erklärung geradezu als eine „schändliche Lüge" bezeichnet wurde. Wilkes mußte damals nach Frankreich sich flüchten.

Walpole gibt einen merkwürdigen Aufschluß über den Gang der damaligen Hauptcrisis von England zur Zeit unmittelbar nach dem Abschlusse des Friedens von 1763, der vom Hofe für einen so voll-

ſtändigen Sieg angeſehen wurde, daß die Prinzeſſin von Wales bei der Nachricht von Annahme der Präliminarien durch das Parlament ausgerufen hatte: „Nun iſt mein Sohn König von England!“ „Der Günſtling,“ ſagt Walpole, „nahm vor ſeinem eigenen Siege die Flucht. Er gerieth in Angſt und meinte: „Wir werden 30,000 Mann auf St. James zukommen ſehen!“ Furcht und nur Furcht bewog ihn zu dem übereilten Schritte, ſeine Entlaſſung zu nehmen. Wäre er ſich ſelbſt beſtändig geblieben, ſo war es um die Verfaſſung geſchehen! Verdorbenheit und Beſtechung herrſchten im Lande und die beſten Köpfe arbeiteten für die Sache des Despotismus. Der Obermachthaber machte ſich aber mit ſeinen Geldbeuteln aus dem Staube: er ging zunächſt in die Bäder von Bareges, dann ging er nach Italien.“

Es erfolgte nun ſeit Bute's Abtritt, 1763, ein ſehr häufiger Miniſterwechſel. Erſt kam das Miniſterium des ſehr honorabeln George Grenville, „des Schwätzers,“ das von den Engländern als das ſchlechteſte angeſehen wird, das ſie ſeit der Revolution gehabt haben: denn es brachte die Beſteuerung Amerikas ein; dann kam Rockingham, „der ſtumme Miniſter,“ der Gönner des berühmten Burke; dann kam noch einmal auf kurze Zeit Pitt, der damals, 1766, zum Grafen Chatam erhoben wurde, eine Erhebung, die ſeine Neider zu der Auslaſſung veranlaßte, „er ſei die Treppe hinaufgefallen.“ Nach Pitt kam das Miniſterium des durch ſeine Damenverhält-

niſſe und die Juniusbriefe illuſtrirten Herzogs von Grafton, des Enkels des Herzogs von Grafton, der der Geliebte der Prinzeſſin Emilie, der erſt Friedrich dem Großen beſtimmten Braut, war. Dieſer Herzog von Grafton war der vierte Premier, welcher binnen ſieben Jahren ſtürzte. Endlich kam das Miniſterium North's, des Jugendfreunds des Königs, das ſich zwölf Jahre erhielt, unter welchem aber die amerikaniſchen Colonien verloren gingen. Die Whigs, die ſeit Wilhelm von Oranien am Ruder geweſen waren, theilten ſich in Faktionen, und zuletzt kamen dadurch die Tories, die ſchon mit dem Schotten Bute wieder die Herrſchaft erhalten hatten, bleibend wieder an's Ruder. Es geſchah daſſelbe, was ſich im Jahre 1852, nachdem die Whigs von Neuem in Faktionen ſich zerſplittert, mit dem Miniſterium Derby, dem Nachfolger des Ruſſel-Miniſteriums, wiederholt hat. Es war im Jahre 1770, wo die Zeit der Tories kam mit dem erwähnten zwölfjährigen Tory-Miniſterium Lord Frederik North's, das ſich bis 1783 erhielt, wo der jüngere Pitt, der Spiegel eines gemäßigten Toryminiſters, ihn ablöſte, und dann kamen wieder achtundvierzig Jahre lang lauter Toryminiſterien bis auf das Whigminiſterium Grey, 1830, das die Reformbill einbrachte.

Lord Bute hatte bei ſeinem Abtritt die ſtolze Erklärung gegeben: „was die Miniſter auch glauben möchten, ſie ſollten inne werden, daß er ſelbſt noch Miniſter ſei.“ Der franzöſiſche Hof ließ ſich von dem Vorgeben, daß Bute ſeinen Einfluß verloren, ſehr

klüglich ſo wenig täuſchen, daß er ihm vor ſeiner Wohnung in Bareges die nämliche Ehrenwache bewilligte, welche der Gräfin de la Marche, einer Prinzeſſin von Geblüt, gegeben worden war. Und Lord Bute machte ſeine Drohung wahr. „Alle Miniſter nach der Reihe," ſchreibt Walpole, „mußten ſich vor ihm bücken, wenn ſie nicht ihre Gewalt aufs Spiel ſetzen wollten." Bute beherrſchte ſie durch ſeinen ehemaligen Privatſecretair Jenkinſon, einen Mann „aus ziemlich niederem Stande," wie Walpole ſagt, der des Königs Herz durch einige auf den Tod ſeines Vaters gedichtete Verſe gewonnen hatte, deßhalb angenehm und ſpäter brauchbar erfunden wurde und von 1766 an, wo er Secretair der Schatzkammer ward, bis auf das Miniſterium Pitt, 1783, ſich erhielt: er ward noch ſpäter, 1786, zum Lord Hawkesbury und 1796 zum Graf Liverpool promovirt und ſtarb, einundachtzig Jahre alt, 1808, einen Sohn hinterlaſſend, der nachher noch längere Zeit als Staatsſecretair des Innern die Geſchäfte geführt hat, er ſtarb erſt zwanzig Jahre nach dem Vater. Jenkinſon war, wie erwähnt, in der Schatzkammer angeſtellt und durch ihn erfuhr Bute alle Geheimniſſe dieſer wichtigſten Behörde Englands, deren Einfluß ſich durch die ganze Regierung durchzieht. Jenkinſon war Bute's Creatur und zugleich war er der innigſte und einzige Vertraute des Königs. Den Lord North, der während des americaniſchen Kriegs an der Spitze des Cabinets ſtand, bekam Jenkinſon allmälig ganz in ſeine

Gewalt. Erſt Pitt der Jüngere vermochte ſich ſelbſtſtändig zu behaupten.

„Zum Glück," ſagt Walpole, „vertrug ſich Bute mit ſeinen Nachfolgern nicht und die Freiheit verdankte ihre Rettung nicht ihren Freunden, ſondern der Zwietracht unter den Verſchwörern." Als Freund der Mutter des Königs behielt er noch genug Einfluß auf denſelben, um bei den Miniſterwechſeln nicht zu Rathe gezogen zu werden. Er war zu tief eingeweiht, als daß man es hätte wagen können, ganz mit ihm zu brechen. Der König war ihm eigentlich von Herzen gram wegen ſeines Verhältniſſes zu ſeiner Mutter, der er fortwährend ſeine regelmäßigen Beſuche abſtattete; wenn Georg kam, entfernte ſich Bute jedesmal durch eine Hintertreppe. Nach Bute's letzter Rückkehr vom Continent beſchwerte ſich der König bei ſeinem Bruder, dem Herzog von Glouceſter, daß „der Kerl (dieſes Ausdrucks bediente er ſich) ihm nicht ein einziges Mal aufgewartet habe." Man weiß aber recht wohl, daß der König fortwährend geheime Conferenzen mit dem „Steifſtiefel" hatte. Zwanzig Jahre überlebte Bute noch ſeine fürſtliche Freundin und ſtarb im Anfange der franzöſiſchen Revolution, die er wie den Verluſt der americaniſchen Colonien noch erlebte: er ſtarb 1792, vom Publicum vergeſſen, er hatte zuletzt nur auf ſeinen ſchottiſchen Schlöſſern ſich aufgehalten, ſelten nur kam er nach London, ſah aber, wie Walpole ausdrücklich bezeugt, noch im Jahre 1782, wo der Frieden mit America abgeſchloſſen wurde, den König oft, obſchon ſehr im Geheimen.

Selbſt jenen trotzigen Redacteur des North-Briton, Wilkes, der ſeit der Nummer 45 der populärſte Mann von England geworden war, gewannen die Tories. Dieſer bebauchirte, grundhäßliche, aber höchſt geiſtreiche Branntweinbrennereſohn, der gute Freund des Sanct Franciscus Dashwood, der Mann, der trotz ſeiner Satyrhäßlichkeit das Wort ganz ernſtlich wahr machte: „Gebt mir nur einen Tag voraus und ich ſtreche bei jeder Dame den ſchönſten Galan aus!", dieſer Demagog, der aber nur ein Tartüffe-Volksfreund war, war 1768, in demſelben Jahre, wo auch die berühmten Juniusbriefe gegen das damalige Whigminiſterium Grafton erſchienen, aus Frankreich wieder gekommen. Im Jahre 1770 wurde er Lordmayor von London. 1780 beim Aufruhr der Katholiken unter Lord Gordon ſchlug er den Angriff auf die Bank ab. Seitdem empfing ihn ſogar der König. Wie ſehr Wilkes die damals im Volke übliche Deviſe: „Wilkes und die Freiheit!" Comödie geweſen ſei, bewies er dem König in einer ſehr expreſſiven Antwort, die er ihm auf die Frage nach dem Befinden ſeines Anwalts Glynn gab: „Dieſer Mann war nie mein Freund, Sire, er war Wilkit, ich aber war es niemals!" Früher, als er noch den North-Briton herausgab, hatte man ihm einmal vorſtellig gemacht, wie er Dinge behaupten könne, von denen er wiſſe, daß ſie nicht wahr ſeien? Darauf hatte der Volksmann die ſehr expreſſive Antwort ertheilt: „Das thut nichts, das nützt meinem Blatt: das Volk verſchlingt ſolche Dinge mit Begierde!" Wilkes ſtarb, mit dem

ſehr einträglichen Amte eines Kämmerers von London bekleidet, im Jahre 1797.

„Von der Periode an, wo der jüngere Pitt, der zweite Sohn des alten Grafen Chatam, fünfundzwanzig Jahre alt, Premier ward, vom Jahre 1783 an, verdrängte," ſagt Walpole, „der Name des Miniſters auch öffentlich gänzlich den des Königs, der zu einem unbedeutenden Schattenbild herabſank, einen ſo auffälligen Anlauf Georg III. früher gemacht hatte, „die Prärogative der Krone" zu heben." Im Anfang dieſer Regierung hatte es immer geheißen: „Der König will König ſein, will nicht von ſeinen Miniſtern beherrſcht werden, wie dies bei ſeinem Großvater der Fall geweſen. Die Krone muß ihre Gewalt zeigen: große Lords müſſen gedemüthigt werden"*). Ein Vierteljahrhundert nach dieſen Auslaſſungen hatten ſich die großen Lords als große Lords in ihrer Hoheit gezeigt, die Krone war gedemüthigt,

*) „Ich bin überzeugt," ſchreibt Walpole beim Jahre 1770, „daß die Prinzeſſin von Wales, ihr Gemahl und ihr Sohn (wenn letzterer Anfangs überhaupt einen Plan hatte) mehr die Abſicht hatten, die Ariſtocratie zu demüthigen, als der Freiheit zu nahe zu treten. Aber jede Steigerung der königlichen Gewalt iſt ſo ſchädlich und das Volk wird bei ſolchen Kämpfen, mag die Krone oder der Adel gewinnen, ſo gewiß das Opfer, daß es ächter Patriotismus war, dem Angriffe zu widerſtehen: das Volk that wohl daran, die Motive des Angriffs unbeachtet zu laſſen, da bei ſolchen allgemeinen Fragen die Rechte aller Unterthanen gleichmäßig betheiligt ſind."

der Miniſter herrſchte — und — America war verloren gegangen, gerade, weil Georg III. den Verſuch gemacht hatte, es in größere Abhängigkeit von ſeiner königlichen Gewalt bringen zu laſſen.

5. Attentate gegen das Leben Georg's III. Seine letzten Tage in Windſor: Wahnſinn, Blindheit und Tod.

Auf das Leben Georg's III. ſind wiederholte Attentate gemacht worden und er hat ſich dabei jederzeit mit großem Muthe und mit aller der „Brunswick Countenance," die man in dieſer Dynaſtie immer geſehen hat, gezeigt. Die erſte Lebensgefahr erfuhr er noch während des americaniſchen Kriegs, gegen den im Volke keine geringe Mißſtimmung herrſchte, im Jahre 1780 beim Aufruhr des Lords Gordon gegen die Katholiken, wo London drei Tage lang in der höchſten Gefahr allgemeiner Plünderung ſtand: ich komme auf dieſen Aufruhr in einem ſpäteren Kapitel zurück. Das erſte wirkliche Attentat, das gegen ihn ſtattfand, datirt aus dem Jahre 1786 und ging von einer verwitweten Frau Margarethe Nichelſon aus. Als der König Morgens am 2. Auguſt 1786 am Eingange des Gartens zu St. James aus ſeiner Poſtchaiſe ſtieg, drängte ſich dieſe Frau, die dort gewartet hatte, an ihn und überreichte ein Papier, das der König annahm. In dieſem Augenblicke ſtieß ſie ein bis dahin verborgen gehaltenes Meſſer auf des Königs Bruſt zu, die Spitze deſſelben machte ihm aber nur einen kleinen Einſchnitt in die Weſte, weil er ſich vorwärts bog, um das Papier in Empfang zu nehmen. Als die Frau

einen zweiten Stoß führen wollte, faßte ein Trabant ihren Arm und zugleich rang einer von den Lakaien ihr das Messer aus der Hand. In demselben Augenblicke rief der König mit großer Ruhe und Geistesstärke: „Mir ist kein Leid geschehen. Thut der Frau kein Leides. Das arme Geschöpf scheint wahnsinnig zu sein!“ Die Voraussetzung war richtig: bei dem Verhör vor dem Geheimen Rathe waren sämmtliche Minister dieser Meinung, die Frau hatte früher schon mehrere Male Bittschriften überreicht, wegen ihres unverständlichen Inhalts aber keinen Bescheid darauf erhalten, sie sagte aus: sie habe der Sache ein Ende machen und den König mit dem Messer in Schrecken setzen und dadurch zur Erfüllung ihrer Bitte geneigt machen wollen. Man brachte sie nach Bedlam.

Der größten Gefahr ausgesetzt war der König bei Eröffnung des Parlaments im Jahre 1795 während des französischen Revolutionskriegs. Es liegt über den Vorgang ein Bericht des Grafen von Onslow, der der Begleiter des Königs damals war, vor.

„Bericht des Grafen von Onslow, den 29. October 1795, um 12 Uhr Nachts.“

„Ehe ich mich zur Ruhe begebe, will ich Gott danken für die wunderbare Errettung, die heute der König und das Land erfahren hat. Bald nach 2 Uhr fuhr S. Majestät, begleitet vom Grafen von Westmoreland und mir in der Staatscarosse von St. James ab, um die Parlamentssitzung zu eröffnen. Die im Park versammelte Volksmenge war ungeheuer. Ein

dumpfes Schweigen herrſchte, wie ich bei mir ſelbſt bemerkte, in der ganzen Maſſe, nur ſehr wenige Einzelne ausgenommen. Keiner oder doch nur ſehr Wenige nahmen den Hut ab, Hurrah ward gar nicht oder nur ſelten gerufen; öfters aber ſchrie man: „Gebt uns Brod! Keinen Krieg!“ Ein oder zwei Mal ließ ſich hören: „Kein König!“ Dabei ward geziſcht und gepfiffen ꝛc. Als wir bei dem Ordonnanz-Amt vorbei waren, traf eine kleine Kugel von Blei oder Marmor das Wagenglas zur Rechten des Königs, ſo daß in demſelben ein kleines rundes Loch blieb von der Größe eines kleinen Fingers: die Kugel fuhr durch die Kutſche zur andern Seite wieder heraus, wo das Fenſter niedergelaſſen war. Wir riefen Alle zugleich: „Das iſt ein Schuß!“ Der König zeigte und ich bin überzeugt, er empfand auch keinen Schrecken, noch weniger Furcht. Als wir vor dem Hauſe der Lords anlangten und aus dem Wagen ſtiegen, ſagte ich zuerſt und dann der König gleich darauf zu dem Lordkanzler, der den König unten an der Treppe empfing: „Mylord, man hat auf uns geſchoſſen!“ Der König ſtieg nun die Treppe herauf, legte den Königsſchmuck an und las dann ohne Gemüthsbewegung mit beſonderer Deutlichkeit und weniger Stocken, wie gewöhnlich, die Thronrede ab. Als er nachher den königlichen Mantel wieder ablegte und der Vorfall unterdeſſen bekannter geworden war, ſprachen, wie ſich leicht denken läßt, Alle darüber und der König ſchloß ſich dem Geſpräch weit unerſchütterter an, als wir Alle. Nachher, beim Wiedereinſteigen in den Wagen, ſagte er: „Wohl,

Mylords, einer von Ihnen proponirt das, der andere supponirt das, aber Sie vergessen, daß Einer über uns Allen ist, der über Alles disponirt und von dem wir ganz allein abhängen." Ich werde diese Worte nie vergessen."

„Bei der Zurückfahrt nach St. James hatte sich die Volksmasse in der Parlamentsstraße und um Whitehall noch vermehrt und als wir in den Park kamen, stieg sie noch mehr. Gewiß waren hier nicht weniger als 100,000 Menschen und alle von der niedrigsten Classe. Jetzt begann der Unfug und er bestand darin, daß man anfing Steine in die Kutsche zu werfen. Mehrere trafen den König: er ertrug die ihm angethane Schmach mit größter Geduld, wenn auch nicht ohne sichtbare Merkmale des Unwillens und der Erbitterung über die Entwürdigung, die seiner Person und seiner Würde angethan wurde. Die Wagenfenster wurden zerschmettert; so fuhren wir durch den Park. Der König nahm einen Stein aus dem Aufschlag seines Rockes, wo er stecken geblieben war, und überreichte ihn mir mit den Worten: „Ich mache Ihnen ein Geschenk damit: er ist ein Andenken an die Höflichkeiten, womit man uns heute auf unserer Fahrt behandelt hat."

Als der König aus dem Wagen stieg, gelang es einem irländischen Manne, ihm einen Weg durch die furiose Menge zu bahnen: er rettete wahrscheinlich ihm das Leben. Georg drang darauf, daß diesem Manne mit einer Jahresrente von 650 Pfund Sterling gelohnt wurde. Mr. Dundas, der nachherige Lord Mel-

ville, mußte für ihn ein eigenes Amt ausfindig machen. Am Abend erſchien der König, von der Königin und den Prinzeſſinnen begleitet, im Coventgarden-Theater: ſein Muth ward vom Publicum mit einem zweimal geſungenen God save the king! anerkannt und gefeiert.

Fünfthalb Jahre ohngefähr nach dieſem heißen Tage, am 31. Mai 1800, mußte der König an einem Tage zwei Attentate erleben. Früh wohnte er einer Revue des Garde-Grenadier-Bataillons im Hydepark bei. Bei einer Generalſalve traf eine ſcharfe Patrone einen nur wenige Schritte von ihm ſtehenden Clerc beim Marineamt, Mr. Ongley, in den Schenkel. Der Thäter war nicht zu ermitteln. Am Abend deſſelben Tages beſuchte der König das Drurylanetheater, wo er ſich die beiden Stücke: „She would she would not“ und den Humoriſten ausgebeten hatte. In dem Moment, wo er in die Loge trat, erhob ſich plötzlich ein Mann, der am Orcheſter im Vordertheil des Parterres rechter Hand ſaß und ſchoß ein Piſtol auf den König ab: die Kugel ziſchte drei Fuß vor ihm vorbei. Er war etwa einen Schritt von der Logenthür vorgetreten: beim Knall des Piſtols blieb er ſtehen. In dieſem Augenblick trat die Königin in die Loge; der König winkte ihr mit der Hand zurückzubleiben. Auf die Frage, was vorgefallen ſei, erwiederte er: „Blos eine Rakete, eine Rakete, man feuert Raketen ab!“ Man ergriff ſofort den Thäter und das Spiel durfte nicht eher beginnen, bis das Publicum wußte, daß er in ſichere Haft gebracht ſei. Die Königin trat darauf vorn an

die Loge hin und verbeugte ſich mit ſichtbarer Angſt. Sie ſah den König an und fragte: „Wollen wir nicht weggehn?“ Der König erwiederte: „Wir gehn nicht von der Stelle und bleiben auch, bis das Schauſpiel zu Ende iſt.“ Das Publicum ſang dreimal hinter einander God save the king. Der Vorfall hatte ſo wenig Einwirkung auf die Nerven des Königs, daß er in dem Zwiſchenacte zwiſchen dem Stück und der Poſſe wie gewöhnlich drei bis vier Minuten ſchlief. Der Mann, der auf den König geſchoſſen hatte, war wieder ein Wahnſinniger, ein Invalid von Chelſea Hoſpital, Hathfield, der früher als Offizier beim funfzehnten Dragonerregimente geſtanden und einige Säbelhiebe in die Hirnſchale erhalten hatte, die die Urſache ſeines periodiſchen Wahnſinns waren. Auch er kam nach Bedlam.

Endlich ward noch im Jahre 1802 ein Obriſt Deſpard mit ſechs anderen Perſonen gehangen, da ſie eines Complots überwieſen worden waren, den König auf ſeinem Wege zum Parlamente ermorden zu wollen.

Georg III. war, wie ſchon oben erwähnt wurde, zwei Monate zu zeitig auf die Welt gekommen. Er hatte dann ſpäter, wie Horace Walpole berichtet, einige Jahre vor ſeiner ins Jahr 1761 fallenden Vermählung das Geſicht voller Finnen gehabt. Dieſe waren ſo ganz verſchwunden, daß man beſorgte, er habe äußere Mittel gebraucht, um ſie zu vertreiben. Gewiß iſt, daß er ſeitdem häufig an Bruſtbeſchwerden litt, beſonders während der erſten Schwangerſchaft der

Königin. Im März 1765 — er ſtand damals im ſiebenundzwanzigſten Jahre — bekam er abermals einen Huſten und Fieberanfall, es ward ihm mehrmals zur Ader gelaſſen und man glaubte ihn in großer Gefahr. Die Krankheit, die „eine Gehirnentzündung" genannt wurde, war der Anfang ſeiner nachherigen Seelenkrankheit, man ſuchte ſie möglichſt zu verheimlichen. Nach ſeiner Herſtellung aber begab ſich der König am 24. April ins Parlament und trug ſelbſt auf eine Bill der Regentſchaft an, welche beide Häuſer paſſirte. Im Jahre 1783 ward der König durch die politiſchen Verhältniſſe zu einer tiefen Verſtimmung gebracht: es war die Zeit, wo Fox, der Chef der Oppoſitionspartei, die berühmte Coalition mit Lord North gemacht hatte: letzterer war der Jugendgeſpiele und Freund des Königs, der Anſchluß deſſelben an Fox kränkte ihn in innerſter Seele. Er ward gedankenvoll, verſchloſſen und traurig. Vorzugsweiſe hielt er ſich jetzt in Windſor auf, beſtieg zuweilen ein Pferd und ritt zehn bis zwölf engliſche Meilen, blos von einem Stallmeiſter und einem Diener begleitet, ohne ein Wort zu ſprechen; ſelten ſtieg er ab, um nach den Jagdhunden zu ſehen oder ſeine landwirthſchaftlichen Anlagen zu unterſuchen und kehrte dann in dieſer ungewöhnlich nachdenklichen Laune in das Schloß zurück. Nur ſehr ſelten nahm er Beſuche an: höchſtens ſein Intimus, Lord Liverpool, und der Lordkanzler Thurlow wurden confidentiell zugelaſſen. Der Sturz von Fox über die India Bill und das Eintreten von Pitt in das Premierminiſterium beſſerte aber bald die Stim-

mung. Im Jahre 1788 klagte der König über Gallenbeschwerden und Unverdaulichkeit. Die von den Aerzten empfohlenen Mineralwasser zu Cheltenham in Gloucestershire schienen gute Wirkung zu thun, anscheinend wiederhergestellt kam der König nach Windsor zurück. Aber mitten unter den Beglückwünschungen brach das Uebel, „das Gehirnfieber," wie die Aerzte es wieder nannten, mit ganz besonderer Gefährlichkeit aus und diesmal hielt es schon drei Monate an. Die Frage über die „Sanction der dritten Gewalt" kam wieder ins Parlament, als plötzlich, ehe sie zu Erledigung gelangte, eine Veränderung in des Königs Befinden eintrat. Am 23. Februar 1789 speisten Pitt und Lord Melville bei Lord Chesterfield, als ersterem über Tisch folgender eigenhändiger Brief des Königs behändigt wurde, darin er ihm seine Genesung anzeigte:

„Der König erneuert mit großer Freude seine Verbindung mit Herrn Pitt nach einer langen Unterbrechung ihres Umgangs, die seiner sehr langwierigen schmerzlichen Krankheit zuzuschreiben ist. Er fürchtet, daß während dieses Zwischenraums das Interesse des Staats große Widerwärtigkeit und Störung erlitten hat."

„Es ist höchst wünschenswerth, daß unmittelbar Maßregeln zur Herstellung der Amtsgeschäfte seiner Regierung gemacht werden; und Herr Pitt wird sich morgen früh mit dem Lordkanzler (Lord Thurlow) über die geeignetsten Mittel für diesen Zweck berathen, und der König wird hierauf Herrn Pitt zu Kew um ein Uhr erwarten."

Der König hatte dieſen Brief an einem kleinen Tiſche im Zimmer der Königin, ohne daß irgend Jemand etwas davon wußte, geſchrieben; als er ihn beendigt hatte, zog er die Glocke und gab ihn dem Kammerdiener, mit dem Befehle, ihn unverzüglich Herrn Pitt zuzuſtellen.

Die Wiederherſtellung, zu der ſich der König durch dieſen Brief legitimirt hatte, war ſo andauernd, daß nach zwei Monaten ſchon, am 23. April, die große Dankprozeſſion nach der St. Paulskirche vor ſich gehen konnte, eine Feierlichkeit, die ſo viel Neugierde erregte, wie eine Krönung, die ganze Bevölkerung Londons war auf den Beinen, die Glocken läuteten den ganzen Tag, alle Straßen, durch die der Zug ging, waren mit Decorationen und Inſchriften verziert, die meiſten Damen trugen, wie die Königin und die Prinzeſſinnen, Bänder, worauf mit goldenen Buchſtaben die Worte: God save the king ſtanden. Die Prozeſſion fing mit dem Hauſe der Gemeinen an, dieſem folgten die Lords früh um acht Uhr und der König und ſeine Gemahlin brachen um zehn Uhr aus Buckingham-Palace auf. Bei der Ankunft des Königs am Eingange der City an Temple Bar überreichte ihm der Lord-Mayor das Stadtſchwert, der es ihm dann vortrug. Um Mittag ward St. Paul erreicht: hier empfingen den König nach ſeinem Wunſche 600 Armenkinder, die den zehnten Pſalm anſtimmten. Der Gottesdienſt in St. Paul währte bis drei Uhr. Der König war in der Windſor-Uniform gekleidet und zeigte ſich den ganzen Tag über als vollkommen Herr ſeiner ſelbſt; er hob die Königin aus

dem Wagen und machte sie auf alles Sehenswerthe aufmerksam. Zu dem Maler Barry, der ihn damals malte und der ihm auf seine Frage, ob er Alles wohl habe sehen können, die Antwort gegeben hatte, er habe aus einem Fenster in Ludgate Hill die schönste Aussicht gehabt, äußerte er: „Dann hatten sie es besser als ich, denn ich sah fast nichts als den Rücken meiner Pferde."

Um diese Zeit, nach den ersten Ereignissen der französischen Revolution, empfing Georg III. den Herzog von Orleans. Er redete sehr ernst mit ihm von den wider die Majestät in Frankreich unternommenen Dingen, sah dem Herzog starr ins Gesicht, bezeugte ihm, nie diejenigen schätzen zu können, die bei diesen Dingen die Hand im Spiele gehabt und er werde seine Gesinnungen an Ort und Zeit wissen zu offenbaren. Der Herzog ging blaß wie ein Leichentuch aus dem Cabinet des Königs heraus.

Die Wiederherstellung von 1789 war aber doch nur eine periodische Wiederherstellung. Das Uebel kehrte zurück und mit besonderer Heftigkeit im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, in den Jahren 1801 und 1804. Es zeigte sich immer mehr als eine ausgemachte Geistesverwirrung. Zugleich trat nun auch das alte Erbübel des welfischen Hauses, Blindheit, ein und besonders noch dazu: Schlaflosigkeit. Gegen diese wollten alle Mittel nicht helfen, bis endlich der Minister Addington, der zeitweilige Nachfolger Pitt's, einer der Lieblinge des Königs, dessen Vater ein be-

rühmter Irrenarzt war, ein Hopfenkiſſen anrieth, worauf der lange erſehnte Schlaf ſich einſtellte.

Der Seelenzuſtand des Königs war ein ganz eigenthümlicher. Wenn er über Geſchäfte und mit den Miniſtern ſprach, war er dem Anſchein nach vollkommen bei ſich; in ſeiner Familie aber und in ſeiner gewöhnlichen Geſellſchaft war ſeine Unterhaltung und ſein ganzes Weſen voll von ſonderbaren Einfällen, böſen Ahnungen, Mißtrauen und Verdacht.

Der Lordkanzler Thurlow war einer der anhänglichſten Diener des Königs: er ſagte, als er 1788 die im Parlamente vorgelegte Regentſchaftsbill ablehnte: „Wenn ich meines Königs vergeſſe, ſo mag Gott meiner vergeſſen!“ Durch Lord Thurlow ward ein junger Geiſtlicher, Dr. John Willis, zur Behandlung des Königs empfohlen. Dieſer war der Sohn eines Arztes, hatte in ſeiner Jugend Medicin ſtudirt, nachher aber den geiſtlichen Stand erwählt: als Rector in Wapping ſuchte er ſich ſeinen Nachbarn mit ärztlichem Rath nützlich zu machen, die Herren der mediciniſchen Facultät aber bedrohten ihn mit einem Prozeſſe, wenn er ſeinen Namen unter ein Recept zu ſchreiben wage. Dies brachte Willis ſo auf, daß er das ärztliche Studium vollends abſolvirte und den Bacchelor's Grad erwarb, womit er der Doctorengeſellſchaft gleichkam. Er beſchäftigte ſich hauptſächlich mit Heilung von Wahnſinnigen und war ſo berühmt, daß er jährlich mit ſeiner Praxis 6000 Pfund ſich verdiente. Dr. Willis, ein kluger und feſter Mann, zeigte eine wunderbare Gabe, dem König durch Furcht zu impo-

niren, trotzdem, daß Liſt und Verſtellung bei dieſem gleichen Schritt mit ſeinem Argwohn und böſen Ahnungen hielten und er ſo ſcharfſinnig geworden war, daß nichts ihm entging. Lord Malmesbury erzählt von dem Verhältniß des Doctors und ſeines königlichen Patienten eine heitere Geſchichte. Als Willis einſt in des Königs Zimmer trat, empfing ihn dieſer mit der Frage: „ob er ſich als Geiſtlicher nicht ſchäme, ein ſolches Amt — als Krankenwärter — zu verwalten?“ „Sir, ſagte Willis, unſer Heiland ſelbſt ging herum, um die Kranken zu heilen.“ „Ja, erwiederte der König, aber er bekam dafür nicht jährlich 700 Pfund.“*)

Im Jahre 1805 war das Befinden des Königs ſo gut, daß er in Windſor am 25. Februar ein überaus prächtiges Feſt auf dem auf's Geſchmackvollſte neu montirten Schloſſe geben konnte. Es war damals darum zu thun, dem neuen Kaiſer von Frankreich gegenüber einmal engliſche Pracht der Welt erblicken zu laſſen. Die Koſten beliefen ſich auf 50,000 Pfund, ungerechnet ein neues Silberſervice, das beſonders für dieſes Feſt angeſchafft wurde, eines der

*) Nach der großen Krankheit des Königs waren am 31. October 1789 den königlichen Aerzten ihre Belohnungen feſtgeſetzt worden: der ältere Dr. Willis erhielt jährlich 1500 Pfund auf einundzwanzig Jahre, ſein Sohn, der derjenige iſt, der vom König raillirt wurde, erhielt jährlich 650 Pfund auf Lebenszeit; die übrigen Aerzte erhielten für jeden Beſuch in Windſor dreißig und für jeden Beſuch in Kew zehn Guineen. Sir Georg Baker, der den König am längſten behandelt hatte, empfing 1300 Guineen.

prächtigſten, das es in der Welt giebt. Die Zimmer in Windſor waren mit ungeheuren ſilbernen Candelabern, die aus dem von den Franzoſen occupirten Hannover herübergebracht worden waren, erleuchtet und überdies mit den koſtbarſten Cryſtallkronen. Vertheilt wurden ohngefähr vierhundert Karten. Im Schloßhofe und auf den großen Treppen paradirte die Garde von Oxford und die Straffordſhire Miliz.

Die Verſammlung der Geſellſchaft geſchah um ſieben Uhr Abends: die einzelnen Perſonen wurden, wie ſie anlangten, wie an Cour-Tagen von den königlichen Edelknaben bei den Majeſtäten eingeführt. Damit hatte aber die Etikette ein Ende und die verſchiedenen Parteien luſtwandelten frei und ungezwungen in den Zimmern umher. Der blendende Schimmer der Silbertiſche und die großen Spiegel mit Rahmen von maſſivem Silber, die das glänzende Gewimmel der im höchſten Staat erſcheinenden Gäſte in's Unendliche vervielfältigt wiederſtrahlten, beſchäftigte die Geſellſchaft bis das Concert begann, Händel's großes Oratorium Eſther. Darauf fing die Tanzmuſik an zu ſpielen: der Boden des Ballſaals war auf das ſchönſte gemalt. Der Ball ward durch das Souper unterbrochen, das in mehreren Zimmern ſtattfand. Der König ſpeiſte mit ſeiner Familie auf einer erhöhten Bühne im Wachtſaale, zu beiden Seiten ſtanden Tiſche zu je ſechzig Couverten. Das königliche Tafelſervice war golden, alle andern Tiſche wurden mit dem großen neuen Silberſervice bedient. Die größte Merkwürdigkeit war das ſchöne damaſtene Tafelgedeck, das die Prinzeſſinnen

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
VEASE,E. FN. 0170?/022

mit eigner Hand gesponnen hatten. Achtzig Zöglinge der Schule von Eton, der der König mit besonderem Wohlwollen zugethan war, wurden an einer Tafel im Vorzimmer bewirthet.

Viele der Gäste mußten, weil sie kein Nachtunterkommen in Windsor finden konnten, nach London zurückkehren. Die, die Nachtlager fanden, ohngefähr zweihundert Personen, lud die Königin am anderen Morgen in ihr Haus zu Frogmore zu einem déjeuner dansant ein: der Tanz begann um drei Uhr und dauerte bis sechs Uhr Abends.

Ueber das Befinden des Königs und die Lebensweise desselben in Windsor meldeten die öffentlichen Blätter in dem folgenden Jahre, dem Jahre der Schlacht bei Jena, folgende Spezialitäten:

„Mit den Augen des Königs hat es sich seit vergangenem Frühling so weit gebessert, daß er jetzt schon wieder Gegenstände in einer Entfernung von zwanzig Ellen unterscheiden kann. In Folge dieser günstigen Veränderung hat er bereits den Hut mit breitem Rande, den er zu tragen pflegte, so wie auch den seidnen Schirm abgelegt."

„Des Königs Lebensweise ist nicht mehr so streng enthaltsam, wie sonst. Er schläft jetzt auf der Nordseite des Schlosses, nächst der Terrasse, in einem geräumigen, mit keinen Fußdecken versehenen Zimmer im untern Stocke.*) Das Zimmer ist unter der sinn-

*) Auch in London in Buckingham-House gab es keinen Fußteppich, weil Georg III. diese Bequemlichkeit für zu weichisch erklärte.

lich, von seinem Stallmeister, oft auch von den oben genannten drei Prinzessinnen begleitet, aus. Statt wie sonst Schritt zu reiten, läßt der König nun sein Pferd einen kurzen, schnellen Trott gehn. Ist das Wetter unfreundlich, so bleibt der König in seinem Wohnzimmer und läßt die Generale Fitzroi oder Manners rufen, um mit ihnen Schach zu spielen. Der König, der das Spiel gut kennt, freut sich sehr, wenn er den Ersteren matt machen kann, da dieser Offizier ein vortrefflicher Schachspieler ist."

„Um zwei Uhr speist der König pünktlich zu Mittag, die Königin mit den Prinzessinnen um vier Uhr. Der König besucht sie um fünf Uhr und trinkt bei ihnen ein Glas Wein und Wasser. Nach dieser Zeit arbeitet der König gewöhnlich in seinem Cabinet, wobei ihn sein Secretair, Obrist Taylor, unterstützt."

„Abends ist Kartenspiel im Drawing-room der Königin, wo drei Tische gestellt sind. Zu diesen Gesellschaften werden Personen von Stande aus der Nachbarschaft u. s. w. eingeladen. So wie die Schloßuhr zehn schlägt, entfernen sich die Geladenen. Das Abendessen ist angerichtet, doch bloß nach der Form und niemand von der Familie nimmt etwas davon. Die Herrschaften legen sich um ein Uhr schlafen. Das Tagebuch eines Tags ist die Geschichte eines ganzen Jahres."

Geraume Zeit, bis zum Jahre 1810, wo der König vollends seiner Vernunft beraubt wurde und sein Sohn als Prinz-Regent eintrat, mußte er in Gegenwart des Arztes seine Befehle ertheilen, dieser durfte

das Zimmer nicht verlaſſen, damit der König nicht in den Wahnſinn zurückfiel. Die Phraſe, womit er das Parlament eröffnen ſollte, ſchrieb man ihm auf die gedrängteſte Weiſe vor, und wiederholte ſie ihm acht Tage lang unaufhörlich, ſchrieb ſie ihm hierauf mit großen Buchſtaben in ſeinen Hut, ſouffirte ſie ihm zuletzt, wenn der Moment, ſie herzuſagen gekommen war und demohngeachtet brachte er es nicht dahin, ſie ohne Anſtoß ſprechen zu können. Seine völlige Geiſtesverwirrung ſoll damit angefangen haben, daß er ſtatt „George“ „Georgius“ unterzeichnete und das Parlament ſtatt wie üblich „Mylords Gentlemen and Commons“ „Mylords Gentlemen and Peacocks“ (Pfauen) anredete.

1809, das Jahr vorher, ehe der König völlig der Vernunft beraubt wurde, war das Jahr, wo er ſein funfzigjähriges Jubiläum beging. Prinzeß Amalie, ſeine jüngſte Tochter, der Liebling der Eltern und namentlich des Vaters, ſtarb am 2. November 1810. Sie überreichte dem Könige kurz vor ihrem Hinſcheiden zum Andenken einen auf ihre ausdrückliche Anweiſung verfertigten Ring, der eine kleine Haarlocke von ihr unter einer Criſtalltafel mit einigen kleinen Diamanten umgeben enthielt, mit der Inſchrift: „Remember me“ Gedenke mein. Der Ring ward dem König, ohne daß er darauf vorbereitet war, an den Finger geſteckt und dies machte einen ſolchen Eindruck auf ihn, daß ſeine Geiſteszerrüttung augenblicklich im höchſten Grade eintrat und noch ehe die Prinzeſſin

starb, welches wenige Tage darauf geschah, erklärten die Aerzte den Zustand für gefährlicher als jemals.

Die Anläße zu den Krankheitsausbrüchen 1788 und 1801 waren politische und religiöse Scrupel gewesen. Niemand im ganzen Königreiche hatte, allen Pitt'schen Gegenvorstellungen zum Trotze, den Krieg gegen die americanischen Colonien so mit voller Ueberzeugung des Rechts zu führen geglaubt als der König. Der unselige Gedanke der Besteuerung America's, den zuerst der Premierminister Grenville ins Parlament brachte, war von dem König selbst ausgegangen, er hatte ihn schon nach Beendigung des siebenjährigen Kriegs ausgesprochen, wo Ersparnisse so laut gefordert wurden und gute Wirthschaft in der That auch eine unumgängliche Nothwendigkeit geworden war. Grenville hatte sich anfänglich geweigert, die bedenkliche Maaßregel in die Hände zu nehmen, die schon im Jahre 1733 an Sir Robert Walpole durch einen americanischen Gouverneur gebracht worden war, als ihm seine Accisebill durchzubringen nicht gelingen wollte und die Walpole mit den Worten zurückgewiesen hatte: „Ich habe schon Alt-England gegen mich, wollen Sie, daß ich auch noch Neu-England mir entfremde?" Georg III. hatte Grenville's Weigerung mit der Drohung umgestimmt: „daß sich schon Andere finden würden, entschlossen genug, um die durchaus gerechte Maaßregel durchzuführen." Als der Krieg ausgebrochen war, sagte ihm im Jahre 1777 der Sprecher des Hauses der Gemeinen, Sir Fletcher Norton, bei Ueberreichung einer Bill, die die Bewilligung einer starken

Summe enthielt: „Euer Majestät getreue Gemeinen hoffen, daß das, was sie mit Freudigkeit darbringen, von Ew. Majestät werde mit Weisheit verwendet werden.“ Die Majestät nahm die Bill und die Pille mit der gewöhnlichen „Brunswick Countenance“ an, wie sich ein Augenzeuge ausdrückt, der des Königs Blicke genau bewachte. Zwei Jahre später 1779 war der König noch so kriegerisch gestimmt, daß er sogar einmal bei Aufführung des Alexanderfests von Händel im Drurylanetheater bei der feurigen Arie:

„The princes applaud with a furious joy
And the King seized a flambeau with a zeal to destroy“

die Anwendung von der furiosen Freude und von dem vom König ergriffenen Zerstörungs-Flambeau auf sich selbst machend, plötzlich sich aufrichtete und Beifall zuklatschend, zum nicht geringen Erstaunen des Publicums überlaut ausrief: „Bravo, encore, encore!“ Selbst als wieder zwei Jahre später 1781 die Nachricht von dem großen Unfall der Capitulation des Lords Cornwallis zu Yorktown in Virginien mit 7000 Mann an den General Washington einlief, schrieb er noch an die Minister: „er hege das Vertrauen, daß kein Mitglied des Cabinets die Meinung hegen werde, daß deshalb die geringste Aenderung in den Grundsätzen seines Verfahrens eintreten werde, die ihm früher zur Richtschnur gedient hätten und die ihn immer beseelen würden.“ Man wird kaum in Abrede stellen können, daß die „Brunswick countenance“ in eine Härte überging, die der Härte sehr gleich kommt,

welche man bei Kaiser Franz I. von Oestreich bemerkt hat, der den Krieg gegen die Franzosen „um jeden Preis" festhielt.*) Als der Frieden endlich nach nochmals zwei Jahren 1783 geschlossen werden mußte, hatte Georg III. zwar dem ersten Gesandten, den die Vereinigten Staaten an den Hof von St. James schickten, Mr. Adams, mit gutem Glauben die Versicherung ertheilt: „daß er, wie er der Letzte gewesen sei, in die Trennung zu willigen, nun auch der Erste sein werde, die Freundschaft der Staaten als einer unabhängigen Macht zu erwiedern und sich gegen die Verletzung dieser Unabhängigkeit zu erklären" — nichtsdestoweniger konnte er den Verlust der americanischen Provinzen Zeit seines Lebens nimmermehr vergessen.

„Als der König, schreibt Lord Malmesbury in seinen Memoiren, im Jahre 1788 krank wurde, sagte er nach dem Lever, das er in seinem Cabinet gehalten hatte, zu dem Lordkanzler Thurlow, und dem Herzoge von Leeds, die ihm zuerst riethen, sich in Acht zu nehmen und nach Windsor zurückzugehen: „Sie verlassen uns also auch, Mylord Thurlow, und glauben, daß ich nicht wieder genesen werde; was aber auch Sie und Mr. Pitt denken oder fühlen mögen, ich, der ich als Gentleman geboren bin, werde nie mein Haupt in Frieden und Ruhe auf mein letztes Kissen legen, so lange ich des Verlusts meiner americanischen Colonieen gedenke." „Ich habe dies, setzt Malmesbury hinzu, von dem

*) Siehe Oestreichische Hofgeschichte Band X. S. 121 ff.

Herzog von Leeds und es zeigt genau den Gemüthszustand des Königs an." Am 23. Februar 1801 war der König vier Stunden ohne Sprache; gegen Abend kam er zu sich und sagte: „Ich befinde mich jetzt besser, aber ich will der Kirche treu bleiben." Pitt hatte 1800 die Katholikenemancipationsbill eingebracht, er wollte die Geistlichkeit auf Besoldung vom Staat setzen. Außer allem Zweifel war also die Kirche der dem König jetzt am nächsten liegende Gegenstand und der Aerger über diese Angelegenheit der Stachel seines Wahnsinns. Der König befahl damals, 1801 nach seiner Wiederherstellung, Willis an Pitt zu sagen oder zu schreiben: „Er sei jetzt ganz wohl, ganz wiederhergestellt von seiner Krankheit, aber was habe der nicht zu verantworten, der daran Schuld sei, daß er überhaupt krank gewesen sei?" Pitt ward dadurch so eingeschüchtert, daß er die katholische Frage bekanntlich fallen ließ und noch 1801 aus dem Ministerium schied: Addington, eine seiner Creaturen, folgte.

Schon ehe bei Georg III. im Jahre 1810 der völlige Wahnsinn eintrat, hatte sich, wie bereits erwähnt, das alte Erbübel in dem welfischen Hause, die Blindheit eingestellt. Ein Mann von Stande, der in der Privatkapelle zu Windsor dem Gottesdienste ein Jahr vor des Königs letzter Krankheit beiwohnte, giebt davon eine rührende Schilderung: „Schlag acht Uhr wurden die Pforten des Schlosses geöffnet und ich durch einen Diener in die Kapelle geführt, wo er mich allein ließ. Bald darauf kam der Kaplan, überblickte die li-

turgischen Lesestücke und setzte sich. Darauf öffneten sich ein paar Flügelthüren und der alte erblindete König, von zwei Hofleuten geführt, trat ein; ihm folgten zwei Prinzessinnen mit einer Hofdame, Lady Albinia Cumberland. Nachdem der König zu seinem Sitz geführt war, begann der Gottesdienst und der erhabene Greis wiederholte nach dem Ritus der englischen Kirche jedes Gebet mit lauter Stimme. Bei der Bitte: „Herr! gieb uns Frieden in unserer Zeit!" erwiederte der Monarch mit aufgehobenen Händen: „Weil es keinen giebt, der für uns streitet, denn Du!" — und fügte dann mit starker Stimme zu: „Denn Du allein, o Gott! ꝛc." — Er folgte dem Kaplan durch die Psalmen und sagte sie so pünktlich her, als erfreue er sich noch des Augenlichts und habe das Buch vor sich.

Die letzten zehn Jahre, wo Georg IV. eingesperrt in seinem Thurme zu Windsor lebte, waren tragisch. Bei seinen Lebzeiten verlautete davon nichts oder wenig. Die Königin, der die Sorge für die Person des Königs und insbesondere der Hofhaltung vom Parlament übertragen worden war, hielt streng darauf, daß Niemand zu ihm gelassen wurde.

Während des Sommers 1810 spazierte der König seiner Gewohnheit gemäß noch immer auf der Terrasse von Windsor, gewöhnlich um sieben Uhr Abends; eine kleine Thüre in seinem Thurme, der auf die Terrasse führte, ward geöffnet. Zwei Hofherren, die den König die Treppe herunter begleitet hatten, übergaben ihn den Prinzessinnen Auguste und Elisabeth, die ihn beim Arme faßten und mit ihm eine Stunde lang hin

und her wandelten. Zwei Musikchöre waren immer bereit und spielten abwechselnd. Der König trug ein blaues Kleid mit vergoldeten Knöpfen: sein übriger Anzug war weiß, mit goldnen Schnallen und dem Stern des Ordens vom Hosenbande. Sein Hut, geziert mit einer Kokarde und goldnem Knopf und Litze hatte einen breiten Rand, um die Augen zu schützen.

Um diese Zeit hatte der König noch ein gesundes und volles Ansehen, seine Stimme war hellönend, er unterhielt sich sehr lebhaft, sprach mit seiner gewöhnlichen Hast, verbunden mit dem häufigen Anstoßen. Obgleich er sich immer vergnügt zeigte und in aller Hinsicht that, als ob ihm nichts fehle, war doch sein Anblick rührend, indem er immer mit dem Stocke vor sich hinfühlte, besonders wenn er die Treppe herab- oder hinaufstieg.

Jede Person von Stande, an deren Stimme er gewöhnt war, ward, wenn sie sich ihm näherte, ihm von den Prinzessinnen genannt; immer redete er sie da an und schwatzte mit ihnen vertraulich und fröhlich über allerlei Gegenstände.

Wenn die Zeit zum Weggehen kam und der König wieder die Schloßtreppe hinaufgeführt ward, kam er bei den Musikcorps vorbei, zog jedesmal den Hut und sagte mit vernehmlicher Stimme: „Gute Nacht, meine Herren, ich danke Ihnen.“ Er war überhaupt gegen Jedermann ungemein verbindlich; während der Zeit des Spazierganges schien er Behagen an der Gesellschaft zu finden. Die einzige Ehrerbietung, die man ihm bezeugte, war, daß sich die Spaziergänger, die Hüte

ziehend, zu beiden Seiten zurückzogen, um ihn durchzulassen. Ein einziger Polizei-Beamter mit seinem Stöckchen ging nebenher, um die zu unbescheiden sich andrängenden Neugierigen abzuhalten, besonders wenn der König stillstand, um mit Jemand zu sprechen. Zuweilen begleitete auch die Königin ihren Gemahl auf die Terrasse.

Nach dem Morgen-Gottesdienst, wobei die ganze königliche Familie versammelt war, und nach dem Frühstück pflegte er gewöhnlich auszureiten. Dabei begleiteten ihn gewöhnlich zwei Prinzessinnen, ebenfalls zu Pferde, und einige von den Hofdamen folgten in offenem Wagen. Zwei Bedienten ritten dicht neben dem König, von denen einer einen kleinen Stock, oben mit einem Haken, führte, womit er den Zaum bei der Kinnkette des Pferdes des Königs anfaßte, wenn dieses etwa stolperte oder stutzte.

Am 25. October 1810 — sieben Tage vor dem Abscheiden der geliebten Prinzessin Amalie, nach der oben angeführten Scene mit dem Ringe — meldete der Kammerherr, welcher den Dienst bei dem Könige hatte, dem damaligen ersten Minister Perceval, daß derselbe eine bedeutende Veränderung in Bezug auf Sprache und Haltung erlitten habe. Tags darauf ward diese noch bemerklicher und am 27. so besorglicher Art, daß ein Cabinetsrath gehalten werden mußte, dem der Leibarzt Heberden beiwohnte. Das Parlament, dessen Eröffnung am 1. November stattfinden sollte, ward dreimal bis zum 13. December vertagt. Darauf kam die Bill der Regentschaft in Vorschlag und am 5. Je-

bruar 1811 übernahm sie Georg IV. feierlich zu Carltonhouse. Die Pflege der Person des Königs ward der Königin anvertraut, die über die königliche Hofhaltung die Aufsicht zu führen hatte und unumschränkte Vollmacht erhielt, jedoch mit Zuziehung eines Raths. Zu außerordentlichen Ausgaben für jenen Zweck bewilligte das Parlament 10,000 Pfund, die Civilliste des Königs war auf 100,000 Pfund gestellt.

Noch immer hegte man die Hoffnung, daß eine Besserung im Befinden des Königs eintreten werde: die Königin und andere Familienglieder waren im Laufe des Februar 1811 zu ihm gelassen worden und er erschien mehreremale auf der Terrasse zu Windsor, dem Anschein nach eben nicht bedeutend verändert. Am 12. Februar, als der Prinz-Regent dem Premierminister Perceval die Absicht Kund gab, daß er die Minister seines Vaters beibehalten werde, fuhr derselbe nach Windsor: er hatte hier eine zweistündige Unterredung mit seinem Vater. Im März besserte sich das Befinden des Königs so weit, daß nicht mehr, wie zeither, täglich Bülletins ausgegeben wurden. Die Aerzte überließen wieder dem gewöhnlichen Hofdienst die Gesellschaft bei dem König. Am 20. Mai machte Georg III. im Park von Windsor einen Spazierritt, der nachher noch mehreremale wiederholt ward.

Bald darauf aber trat wieder eine sehr ungünstige Wendung in dem Befinden des Königs ein und nach drei Monaten mußten die Mitglieder des Geheimen Raths in einem öffentlichen Berichte eingestehen, daß man dem unglücklichen Monarchen nothgedrungen jede Gesellschaft habe

entziehen müſſen und daß niemand außer ſeinen Aerzten zu ihm zugelaſſen werden könne. Trotz der wiederholten Aderläſſe und Opiate, die er erhielt, und trotz einem Schlaganfalle, der im Juli 1811 kam, ſchien ſeine körperliche Geſundheit nur wenig zu leiden und erregte keine Beſorgniß für ſein Leben. Im September 1811 erfuhr man, daß der unglückliche König jetzt ruhiger und ſtiller geworden ſei. Merkwürdig war, daß ſein Gedächtniß ſtark und treu blieb, er konnte Anecdoten genau mit allen Umſtänden erzählen, er ſprach immer noch ungemein gern. Alles Urtheil aber fehlte gänzlich; häufig äußerte ſich nur in ſeinen Reden der tiefe Eindruck, den der Verluſt der königlichen Macht auf ihn gemacht hatte.

Während des damaligen Krieges mit Frankreich ließ er ſich regelmäßig die Zeitungen vorleſen; die Wiedererwerbung Hannovers machte ihm viel Freude; er zeigte auch den Wunſch, den Kaiſer von Rußland und den König von Preußen bei ihrem Beſuche 1814 in England zu ſehen, aber ſein Zuſtand ließ es nicht zu: zwei Jahre lang hatte er ſich nicht raſirt oder raſiren laſſen; ſein gewöhnlicher Anzug war ein ſeidener Schlafrock. Die Königin beſuchte ihn in jeder Woche einmal, jedesmal in Geſellſchaft des Dr. Willis. An einem Sommertage traf ſie ihn, als ſie ins Zimmer trat, ein geiſtliches Lied ſingend, das er mit der Harfe begleitete. Als er geendigt hatte, kniete er nieder, betete laut für die Königin, die Kinder, die Nation und endlich für ſich ſelbſt, daß Gott ihn von ſeinem ſchweren Leiden erlöſen oder ihm Stärke verleihen wolle, es zu

ertragen. Dann brach er in Thränen aus und die Ueberschattung des Geistes machte dem lichten Augenblicke, den er genossen hatte, ein jammervolles Ende.

Im Jahre 1816 war der Gemüthszustand des Königs ziemlich ruhig. Die zu seiner Abwartung von den Aerzten angestellten sechs Personen wurden auf zwei herabgesetzt und der gewöhnliche Dienst der Kammerherren und Kammerjunker, der Stallmeister, Pagen u. s. w. trat wieder ein, als ob er ganz gesund wäre. Er bewohnte mit seinem Dienste eine Reihe von dreizehn Zimmern im nördlichen Theile von Schloß Windsor, unter den State Appartements. Fünf davon waren ausschließlich zu seinem Gebrauche bestimmt. Dr. John Willis schlief gleich neben diesen Zimmern und wenn er behindert war, fungirte für ihn sein Bruder Dr. Robert Willis. Der König stand so früh auf, wie sonst, er frühstückte um acht Uhr. Jeden Morgen nach dem Frühstück um halb elf Uhr stattete Dr. Willis der Königin Bericht über das Befinden ihres Gemahls ab. Um halb zwei Uhr speiste der König und bestellte gewöhnlich selbst, was er speisen wollte. Sein Appetit war stark und er aß mit sichtbarem Wohlbehagen. Fleischspeisen, die er früher immer so gemieden hatte, aß er jetzt am liebsten, namentlich beef und mouton. Sonntags kam gewöhnlich Roastbeef auf die Tafel. Er kleidete sich zum Essen an, trug seine Orden u. s. w. Das Ankleiden verrichtete er bis zu seinem Tode selbst: er hatte einen Widerwillen gegen jeden Diener, welcher ihm zu nahe an den Leib kam und konnte sich nur mit der größten Be-

trübniß entschließen, sich den Bart rasiren zu lassen: er ergab sich darein nur, wenn er ihm zu lang und beschwerlich wurde. Zwei königliche Boten gingen täglich aus dem Staatssecretariat des Innern nach Windsor und kehrten nach London zurück, wie das in der früheren Zeit der Brauch gewesen war. Der Bote, der Mittags anlangte, brachte täglich dem Prinz-Regenten und den Mitgliedern des Geheimen Raths die Nachricht vom Befinden des Königs. Ein Mitglied der königlichen Familie und ein Mitglied des durch die Regentschaftsacte ernannten Raths mußten immer in der Nähe des Königs sein. Der Herzog von York trat nach dem Tode seiner Mutter 1818 ein und genoß eine eigne Summe als Hüter seines königlichen Vaters.

Der Zustand Georg's III. in seinen letzten Jahren erinnert unwillkürlich an den König Lear. Einsam, nur träumerisch und selten sich seiner bewußt, wandelte er mit langem silberweißen Haar und Barte durch die lange Reihe seiner einsamen Zimmer, deren Fußboden mit Kork getäfelt und deren Wände mit Kissen gepolstert waren, damit er sich nicht in seinem Irresein irgendwo durch Anstoßen verletzen könne. Bei diesem fortwährenden Wandeln unterhielt er sich mit den Gegenständen seiner Phantasie, mit allen Wesen, die ihm theuer waren und mit dienenden Engeln, die er um sich zu sehen glaubte. Er redete zu ihnen und antwortete ihnen auf das, was er glaubte, daß sie zu ihm sagten. Er schritt festen, oft schnellen und hastigen Schrittes durch die Zimmer und blieb dann plötz-

lich ſtehen, redete irgend einen edlen Herzog oder Lord an und hielt mit ihm ein Geſpräch, indem er Rede und Gegenrede ſelbſt gab. In gewiſſen Zwiſchenräumen, in den Mauerblenden ſtanden hin und wieder Seſſel, Pianos und Harfen: bei dieſen blieb der König öfters ſtehen, griff einige Accorde aus Händel's Oratorien und ſchritt dann weiter. Gewöhnlich ſpeiſte er zuletzt kalte Küche und zwar ſtehenden Fußes. Er trug ein Kleid von geſtreifter Seide oder einen Schlafrock mit Pelz beſetzt. Oftmals blieb er, den Kopf in beiden Händen auf den Tiſch geſtützt, ſitzen, ſprang dann plötzlich auf, glaubte ſich von himmliſchen Geiſtern umgeben, ſtürzte vorwärts und würde beim Hinfallen ſich ſchwer verletzt haben, wenn nicht der Kork und die Kiſſen geweſen wären. Früher hatte er manchmal ſeine Diener zuſammenberufen, die ſich um ihn herumſetzen mußten: er glaubte, er befinde ſich im Parlamente, ſprach lange Zeit mit großer Anſtrengung zu ihnen und verfiel zuletzt in Irrereden. Das Merkwürdigſte bei dieſem Außerſichſein war, daß Georg IV. wie Lear nie vergaß, daß er König ſei: er bewies dies durch ſein Benehmen gegen ſeine Diener, die er, wie früher, nie anders, als mit großer Leutſeligkeit und Würde behandelt hat.

Für Familienangelegenheiten hatte er nicht den geringſten Sinn: er erfuhr weder den Tod ſeines Lieblings, ſeiner Enkelin, der Prinzeſſin Charlotte, noch deren Heirath mit dem Prinzen Leopold von Coburg, noch die Heirathen der Herzöge von Clarence, Kent, Cumberland und Cambridge. Er erfuhr auch den

Tod seiner Gemahlin nicht: bei ihrer Beerdigung ward der innere Schloßhof von Windsor mit dickem Stroh bedeckt, damit er das Rollen der Trauerwagen nicht hören möge.

Um ihm ein Vergnügen zu machen, hatte man ihm zuletzt eine Art Spielzeug, Bandalore genannt, zugestellt: mit diesem unterhielt sich der unglückliche Greis mehrere Stunden des Tages.

Der Gedanke an seinen Tod beschäftigte ihn seit längster Zeit; oftmals sagte er zu seinen Wärtern: „Ich muß ein neues Kleid haben, aber ich will es schwarz haben, um Georg III. zu betrauern.“

Im December 1819 fing Georg III. allmählig an seine Stärke zu verlieren. Im Januar 1820 magerte er gänzlich ab und selbst seine Gesichtszüge wurden nach und nach ganz unkenntlich. Dabei dauerte die Geisteszerrüttung heftig fort. Am 27. Januar zeigten sich deutliche Spuren seiner Auflösung: er weigerte sich Fleischspeisen zu sich zu nehmen. Er glich jetzt einem Gerippe. Sein Blut erstarrte und kalter Schweiß bedeckte ihn, es fror ihn fortwährend, obgleich man das Zimmer möglichst heiß hielt. Alle seine noch übrigen Zähne fielen ihm jetzt aus und aller Appetit schwand.

Nur zwei Tage hütete er das Bette und nur wenige Tage zuvor war er später wie gewöhnlich aufgestanden.

In der Nacht vom 28. zum 29. Januar wurden die Symptome so bedenklich, daß der Leibarzt Sir H. Halford nach der Stadt fuhr, um den Custos

des Königs, den Herzog von York, in Kenntniß zu ſetzen. Dieſer eilte ſofort nach Windſor, der Graf Liverpool, als erſter Lord des Schatzes, folgte in der Nacht nach. Am 29. Januar 1820 zwiſchen drei und vier Uhr Nachmittags verlangte der König etwas Gelée: es waren ſeine letzten Worte. Abends ward er immer ſchwächer und ſchwächer und um 8½ Uhr verhauchte er, wie ein Licht, ohne den geringſten Todeskampf. Wohlunterrichtete Perſonen, wie Hormayr, der von ſeinem Intimus, dem Grafen Münſter, Cabinetsminiſter in London, Kunde haben konnte, verſichert, daß Georg III. noch einen Lichtblick vor ſeinem Abſcheiden gehabt habe. Von anderer Seite wird dem widerſprochen: ausgemacht ſcheint das zu ſein, daß ſich nicht, wie ſonſt der Fall bei Gemüthskranken zu ſein pflegt, das Wiedererwachen der Verſtandeskräfte ſo bei Georg III. gezeigt habe, daß es ihm die Todesſtunde ſchrecklich gemacht hat. Außer dem Herzog von York waren bei des Königs Sterben der Lord Winchilſea, des Königs Oberkammerjunker (Groom of the stole) und Lord Henley, alle Aerzte und der General Taylor, der Privatſecretair des Königs.

Der König ſtarb in ſeinem zweiundachtzigſten Jahre.

6. Die Familie Georg's III.

Zwei Jahre vor dem Könige, im Jahre 1818, war die Königin Charlotte von Strelitz mit Tode abgegangen. Sie, die früher im Volke ſo populär

gewesen war, war zuletzt wegen ihrer Härte und ihrem Geiz sehr unpopulär geworden. Sie erlebte noch den Tod ihrer Enkelin, der Prinzessin Charlotte, Gemahlin Leopold's von Coburg. Sie war eine entschiedene Anhängerin der Tories: „so lange ich lebe, werde ich mich dem Eintritt der Whigs in das Cabinet widersetzen!" war ihr Wahlspruch. Sie hatte bedeutenden Antheil an den Geschäften, auch noch in den Zeiten der Regentschaft ihres Sohnes, mit dem sie fest zusammenhielt. Der zweite Lord Liverpool war ihr Factotum und ihre intimste Freundin Lady Harcourt, die sie mit einem schönen Vermächtnisse bedachte.

Sie erfreute sich einer sehr guten Gesundheit, mit Ausnahme einer leichten Unpäßlichkeit, die gewöhnlich einmal in der Woche eintrat und ihren Grund in zu vielem Essen hatte. Wie alle Mitglieder, männliche und weibliche, des englischen Königshauses war sie ein Gourmand und Epicuräer.

Georg III. hinterließ zwölf Kinder, sieben Prinzen und fünf Prinzessinnen; drei Kinder waren vor ihm gestorben.

Die Prinzen waren:

1. Der Thronfolger Georg IV.

2. Herzog Friedrich von York, geboren 1763. Sein Vater ließ ihn mit einem halben Jahre 1764 zum Bischof von Osnabrück postuliren und York begab sich 1780 auf den Continent, um in Hannover zu residiren, 1791 vermählte er sich mit Friederike, Tochter Friedrich Wilhelm's II. von Preußen,

von ſeiner erſten geſchiedenen Gemahlin Eliſabeth von Braunſchweig.*)

„Das Aeußere des Herzogs von York, ſagt ſein Biograph, der berühmte Walter Scott, war anſehnlich und männlich; er ſprach etwas undeutlich, wie ſein Vater und glich dieſem überhaupt am meiſten. Demſelben bewies er auch in ſeinem hülfloſen Zuſtande der Blindheit und Geiſtesſchwäche durch regelmäßige Beſuche zu Windſor alle kindliche Zärtlichkeit, **) ſowie er auch die übrigen Mitglieder der königlichen

*) „Wenn, erzählt Lord Holland in den von ſeinem Sohn neulich herausgegebenen Reminiscences, die geſchiedene Prinzeſſin nicht ſehr verläumdet worden iſt, ſo ſagte ſie zu dem Kammerherrn, der ihr die Vermählung ihrer Tochter mit dem Herzog von York meldete: „Die Partie iſt gut genug für die Tochter des Muſikanten Müller.“ Die Erziehung am Berliner Hofe war eben nicht geeignet, ſtrenge Grundſätze einzuflößen, aber die Herzogin von York zeichnete ſich durch ihr beſcheidenes, anſpruchsloſes Weſen, ihren freundlichen, offenen Charakter, ihr geſundes Urtheil, ihre unwandelbare Anhänglichkeit an ihre Verwandten, Freunde und Untergebenen ſehr vortheilhaft aus. Ihr Verſtand war weit erhaben über die Täuſchungen, welche eine Stellung wie die ihrige gemeiniglich hervorruft. Sie trug ihre Philoſophie freilich nicht zur Schau, aber ſie übte ſie im Stillen nicht nur durch ihr würdevolles Privatleben, ſondern auch durch Milderung und Bedeckung der Verirrungen, die ihre Angehörigen im öffentlichen und Privatleben ſich zu Schulden kommen ließen.“

**) Der Herzog erhielt, wunderlich genug, wie erwähnt, für das Hüteramt bei ſeinem Vater eine beſondere Summe aus den Staatsgeldern.

Familie mit besonderer Zärtlichkeit umfaßte." York war Generalissimus der englischen Armee, in welcher Stelle nach seinem Tode 1827 Wellington ihm folgte. Militärischen Ruhm erwarb er im französischen Revolutionskriege nicht, „aber, sagt Walter Scott, er bemühte sich die Leiden der Einwohner zu mindern und behielt bis zu seinem Tode den Beinamen eines Soldatenfreundes. Er ward der Verbesserer und Wiederhersteller der britischen Armee, die er aus einem Zustande der Verachtung zu einer solchen Höhe der Vortrefflichkeit emporhob, daß sie sich mit jeder Armee in Europa messen kann, wenn sie sie nicht übertrifft. Man verlangte keine Vorkenntnisse, keinen Dienst, keine Erfahrung. Knaben, ja selbst Mädchen konnten durch Geld und Gunst Offizierstellen bekleiden; wir kennen selbst eine schöne Dame, die den Gehalt eines Rittmeisters in einem Dragonerregimente bezog. Diesem Unwesen machte der Herzog ein Ende."

„In geselligem Umgange war der Herzog von York gütig, artig und herablassend. Es ist bekannt, daß er, als er einst in jugendlichem Uebermuthe einen jungen Edelmann beleidigt hatte, nicht daran dachte, sich hinter seinem Range zu schützen, sondern muthig Satisfaction gab, indem er von dem beleidigten Theile den Schuß empfing, aber sich weigerte, ihn zu erwiedern.*) Als Staatsmann folgte er von Anfang seines

*) Das Duell zwischen dem Herzog und Obrist Lennox, später Herzog von Richmond, fand am 26. Mai 1789 zu Wimbledon in der Nähe von London statt. Ich komme darauf zurück.

öffentlichen Lebens an den Ansichten Pitt's, ohne jedoch beim Militär Whigs und Tories anders als nach ihrem Verdienste zu unterscheiden, und ohne als Mitglied der königlichen Familie das Interesse der Krone auch nur im Geringsten auf Unkosten der Volksrechte zu vertheidigen. „Zum Belege, sagt Walter Scott, kann folgende Anecdote dienen: An der Tafel des Herzogs erhob sich einst zwischen einem jungen Offizier und einem Obristen ein Streit über die Frage, wie weit militärischer Gehorsam gehen dürfe? „Wenn der Oberbefehlshaber, sagte der junge Offizier, mir etwas befehlen würde was gegen die bürgerlichen Rechte wäre, so würde ich kein Bedenken tragen ihm zu gehorchen und mich selbst durch den Befehl meines Obern von aller Verantwortlichkeit frei halten." „Das würde ich nicht, entgegnete der Oberst, ich würde lieber die Gefahr vorziehen wegen Ungehorsam gegen meinen Chef erschossen, als wegen Uebertretung der Gesetze und Verletzung der Freiheiten des Landes gehenkt zu werden." „Und Sie haben Ihrer würdig geantwortet, fiel der Herzog ein, dessen Aufmerksamkeit die Lebhaftigkeit des Streits erregt hatte, und der Offizier, der anders handelte, würde beides verdienen. Ich bin eben so überzeugt, daß alle britischen Offiziere sich weigern würden einen gesetzwidrigen Befehl zu vollziehen, als ich überzeugt bin, daß der Oberbefehlshaber unfähig ist jemals einen solchen zu ertheilen."

„Der Herzog von York hatte, sagt Lord Malmesbury, der ihn 1793 in Belgien beim Heere traf, einen guten Verstand, sprach aber zu viel und

war noch dazu ganz unbekümmert, mit wem er sprach. Er war im hohen Grade sorglos, gutmüthig, jovial, Tafel- und Liebesfreuden sehr geneigt." „Sechs Bouteillen Claret, nach Tische getrunken, sagt Fürst Pückler, der kurz vor seinem Tode mehrmals bei ihm speiste, veränderten seine Physiognomie nur unmerklich. Ich erinnere mich, daß er an einem solchen Abend einst — es war schon nach Mitternacht — einige seiner Gäste, unter denen sich auch der österreichische Gesandte Graf Meerveldt, der würtembergische, Graf Beroldingen und ich befanden, in sein schönes Waffencabinet führte. Wir versuchten mehrere türkische Säbel zu schwingen, mochten aber insgesammt keine recht feste Hand mehr haben und daher geschah es, daß sowohl der Herzog, als Graf Meerveldt sich an einer indischen Waffe, einer Art gerades Schwert, Beide blutig ritzten. Hierauf wünschte der Letztere zu wissen, ob sie so gut schneide als ein Damascener und unternahm sogleich, eines der auf dem Tische stehenden Wachslichter mitten durchzuhauen. Das Experiment gerieth aber so schlecht, daß beide Lichter sammt den Leuchtern auf den Boden fielen und auslöschten. Während wir in der Dunkelheit umhertappten und die Thüre suchten, fing der Adjutant des Herzogs, Obrist C. (Cook), kläglich zu stammeln an: „Bei Gott, Sir, ich erinnere mich, das Schwert ist vergiftet!" Man kann sich das angenehme Gefühl der Verwundeten bei dieser Nachricht denken — glücklicherweise zeigte es sich bei genauerer Untersuchung,

daß der Behauptung des Obristen nur Claret und kein Gift zum Grunde lag."

Der Herzog war, als er in den neunziger Jahren in den Niederlanden commandirte, ein großer Freund der deutschen Sprache und so oft ein Offizier, der eben sein Patent erhalten, sich ihm vorstellte, war seine erste Frage auf deutsch: „Sprechen Sie deutsch?" Damals kamen eine Menge Offizierstellenexpectanten nur deshalb nach Deutschland, um deutsch zu lernen.

Einen Namen machte der Herzog sich als bedeutender Schuldenmacher. Er besaß die heftigste Leidenschaft für Pferderennen und für hohes Spiel. Diese Leidenschaften erschöpften die Einkünfte, die die Nation ihm freigebig bewilligt hatte, und setzten ihn in die schlimmsten Verlegenheiten. Er verlor, weil sein Gesicht der genaue Index zu seinen Karten war, nicht selten im Travellers-Club, wo man den Point zu 25 Guineen spielte, mehrere Rubber zu 300 Guineen. Ja er verlor einmal sogar sein Schloß Oatlands in der Nähe von London, das in des alten reichen Banquier Coutts Hände kam. Seine Gläubiger nahmen ihm mehr als einmal sein Hausgeräth und kurz vor seinem Tode seine Pferde we, beim Wettrennen zu Newmarket. Sogar sein Schneider, der bekannte so reich gewordene Deutsche Stulz (Stolz) aus Baden-Baden, enthielt ihm einmal, um zu seiner Bezahlung zu gelangen, seine Hofuniform vor, sammt seinen sämmtlichen Orden, die York ihm, um sie für eine Hoffeierlichkeit darauf zu befestigen, geschickt hatte.

Am Meisten schadete dem Herzog von York sein

Umgang mit der schönen intriguanten Mrs. Mariane Clarke. Als er mit dieser listigen Frau Bekanntschaft machte, hielt er sie für eine Wittwe. Sie wußte ihn lange zu täuschen, doch sobald er erfuhr, daß ihr Mann noch lebe, brach er allen Umgang ab, beging aber den Fehler, ihr eine Pension von 400 Pf. St. zu verweigern. Auf ihre Bitten hatte er mehrere Offiziere befördert, die Mrs. Clarke Geld für die Patente gegeben hatten; aus Rache trat sie nun durch Versprechungen des Obristen Wardle und anderer Unzufriedenen bewogen, gegen ihn auf. Wardle klagte den Herzog am 27. Januar 1809 im Unterhause an; Mrs. Clarke erschien mehrere Male vor diesem persönlich. Ihre frechen Antworten belustigten das Publicum und schadeten dem Herzog in der öffentlichen Meinung. Die Motion auf seine Absetzung ward zwar verworfen, aber der Herzog fand für gut, freiwillig abzudanken, Sir David Dundas trat für ihn ein. Dies geschah im März 1809. Sein Bruder, als er Prinz-Regent geworden, setzte ihn im Mai 1811 wieder in seine Stelle ein.

Der Herzog war wegen seiner vielen vortrefflichen Eigenschaften sehr populair in England und Fürst Pückler, der gerade bei seinem Tode sich in London aufhielt, erzählt, daß das ganze Land für ihn tiefe Trauer getragen habe, „mit Flor am Hute und schwarzen Handschuhen; alle Livreen waren schwarz, man schrieb auch nur auf Papier mit breitem schwarzen Rande. Das hinderte aber nicht, daß — da gerade die Zeit der prächtigen Weihnachtspantomimen in London war —

Harlequin und Brighella sich in allen Frivolitäten und Possen auf den Bühnen herumjagten: das wie zu einem Leichenzug bestorte, rabenschwarze Publicum klatschte dabei wüthend und jubelte vor Lachen laut auf."

Der Herzog starb am 15. Januar 1827 und er bat den König noch auf dem Sterbebette, seine bedeutenden Schulden zu bezahlen. Zwei Jahre vor seinem Tode noch hatte er die größte englische Spielhöhle, „the Pandämonium" par excellence genannt, den großen Crockford-Club in St. James-Street, gegründet*).

3. Der dritte Prinz Georg's III. war Wilhelm Herzog von Clarence: er succedirte 1830 König Georg IV. als Wilhelm IV. Er hieß „der Seemannskönig," wie ihn die Engländer nannten, weil er alle Grade im Schiffsdienste durchgemacht hatte. Vierzehn Jahre alt, 1779, im americanischen Kriege, trat er als Seecadet auf der Flotte ein, am 16. Januar 1780 wohnte er der Schlacht auf der Höhe von Cadix gegen die spanische Flotte auf dem Prinz Georg

*) „Der Herzog von P—t soll lange Zeit an der Spitze einer s. g. Kupfercompagnie, die junge Leute, Flats, Flachköpfe und pigeons, Tauben genannt, zum Spiele reizte, gestanden und sowohl in dieser Beziehung, als in mancher andern, ein Liebhaber von jungen Tauben gewesen sein. Erst seit das Wochenblatt, der Satirist, angefangen hat, die Tauben, wie die Kupfer, die flats, wie die Griechen, mit Namen anzuführen, ist man in London sehr auf seiner Hut" ꝛc. ꝛc. Sittenbuch der englischen Gesellschaft, S. 225.

bei, 1782 lernte er Admiral Nelson in Quebeck kennen, 1787 war er dessen Brautführer bei der Vermählung mit Mlle. Nisbet in Westindien — sechs Jahre diente er als Midshipman, elf Monate als Lieutenant, drei Jahre zehn Monate als Capitain, sieben Wochen als Flottenadmiral, 1827, drei Jahre vorher, ehe er König ward, wurde er Großadmiral von England.

4. Eduard, Herzog von Kent, geboren 1767. Er stand frühzeitig seit den Jahren der französischen Revolution auf der politischen Seite der liberalen Partei, die Fox, Sheridan, die Herzogin von Devonshire u.s.w. vertraten und bei seinem Bruder Georg IV. deshalb nicht gut. In den neunziger Jahren diente er mit Auszeichnung im westindischen Kriege, bei dem damals den Franzosen die Antillen Martinique und Guadeloupe genommen wurden; er führte hier das s.g. Flankencorps, das sich besonders tapfer benahm. Er heirathete noch spät, einundfunfzigjährig, 1818, nach dem Tode der Kronprinzessin Charlotte, um England Erben zu erwecken, Victorie von Coburg, Wittwe des Fürsten von Leiningen und Schwester des Prinzen Leopold, jetzigen Königs der Belgier, welcher 1817 Georg's IV. einzige Tochter Charlotte geheirathet hatte. Er wurde der Vater der neuen Kronprinzessin, jetzigen Königin Victoria, die 1819 geboren wurde, und starb schon das Jahr darauf, 1820. Seine Residenz war Kensington-Palace in London, wo Victoria erzogen worden ist.

5. Ernſt, Herzog von Cumberland, geboren 1771. Frühzeitig Hochtory. 1837 König von Hannover, geſtorben 1851.

6. Auguſt, Herzog von Suſſex, geboren 1773. Entſchiedener Whig und ein ſehr lebensfreudiger Herr, dem, um noch lebensfreudiger ſein zu können, nur ſeine beſchränkten Mittel im Wege ſtanden. Er war ungefähr das am Londoner Hofe, was Erzherzog Johann am Wiener Hofe war; er war der populärſte unter allen königlichen Prinzen und zuletzt in entſchiedener Entfernung vom Hofe Georg's IV. Er pflegte ſeinen königlichen Bruder nur „le Bigame" zu nennen. Als dieſer ihn mit dem neugeſtifteten Guelfenorden decorirte, hing er einer großen Neufundländer-Dogge die Ordenskette um den Hals und den Stern auf die Bruſt. Er war der Patron aller Künſtler und Gelehrten. Er verheirathete ſich heimlich 1793 in Rom und noch einmal in demſelben Jahre in London in der St. Georg-Kirche Hannover-Square, mit Lady Auguſte Murray, der liebenswürdigen Tochter des ſchottiſchen Lords Dunmore, damals Gouverneurs der Bahamainſeln, die ſechs oder ſieben Jahre älter als er war. Dieſe Ehe ward nach der Parlamentsacte von 1772 im Jahre 1794 für ungeſetzlich erklärt, der Herzog aber, den Georg III. nach England 1793 durch den Grafen Münſter hatte berufen laſſen, kehrte mit dieſem und der Lady Murray 1794 nach Italien zurück. Er lebte mit ihr zu Neapel, wo aber auch gleichzeitig, 1797, die berühmte ſchöne Sängerin Joſephine Graſſini,

besonders berühmt als Julia in Romeo und Julia von Zingarelli, nachher seit 1800 Geliebte Napoleon's, seine Maitresse war. Susser erwies sich als einer der glänzendsten und freigebigsten Liebhaber; aber seine Eifersucht hatte für die Geliebte auch manche Unbequemlichkeiten. Einst glaubte der Prinz von ihrer Untreue überzeugt zu sein und beschloß sich zu rächen. Er bezeigte in einer sehr schönen Herbstnacht Lust, mit ihr eine Seefahrt zu machen. Der Mondschein beleuchtete das schöne Gesicht der vermeintlichen Ungetreuen, die in nachlässiger Stellung hingestreckt lag, als sie plötzlich von zwei starken Matrosen ergriffen und in's Meer geworfen ward. „Aber, denken Sie sich," erzählte der Herzog dreißig Jahre später dem Sänger Lablache, „dieser Dämon von einem Weibe konnte schwimmen! Sie rettete sich, suchte mich den folgenden Tag wieder auf, verführerischer wie jemals, und ließ mich die Lection in der Schwimmkunst, die ich ihr gegeben hatte, theuer bezahlen!"

Der Herzog und die Lady Murray trennten sich erst im Jahre 1801; 1802, als die Graffini im Haymarkettheater in London sang, befand sich auch der Prinz, dessen Eifersucht die Zeit gemildert hatte, wieder unter ihren Verehrern. Die beiden Kinder aus des Herzogs Ehe, August und Auguste, geboren 1794 und 1801, nannten sich von Este: August, der die Succession in Hannover gegen Cumberland's blinden Prinzen beanspruchte, starb 1848. Nach Georg's Tode, 1831, verheirathete sich Susser, achtundfunfzigjährig, zum zweiten Male mit Lady Cä-

cilie Gore, Wittwe Sir Geo. Buggin's: diese Ehe war ohne Kinder. Seine Residenz war in Kensington-Palace, wo auch sein Bruder Clarence seinen Haushalt hatte, und in Windsorcastle, im königlichen Hoflager. Sussex war wohl der erste Prinz, der in England Cigarren geraucht hat*). Er starb 1843.

7. Adolf, Herzog von Cambridge, geboren 1774, gestorben 1850. Er war unter allen Söhnen Georg's III. der anständigste im Betragen, während der Seemann Clarence als der rohste galt. Frühzeitig bekannte er sich als Anhänger Pitt's. Auch er verheirathete sich erst spät, vierundvierzigjährig, 1818, nach dem Tode der Kronprinzessin Charlotte, mit Auguste von Cassel — an diesem späten Heirathen der Söhne Georg's III. war die erwähnte königliche Eheacte von 1772 Schuld. Seit der Juliusrevolution bis zur Trennung Hannovers von England führte Cambridge die Regierung in Hannover. 1837 siedelte er wieder nach London und erneuerte in den letzten dreizehn Jahren seines Lebens seine freundlichen Beziehungen zu den höheren Classen

*) Man erzählt auch von dem verstorbenen König von Hannover, daß er zu Anfang des Jahrhunderts Wellington bei einem Feste, das er den Offizieren in Portsmouth gegeben, dadurch wider seinen Willen zurückgehalten habe, daß er alle Pferde in der Stadt miethete — nach dem Diner wurden kleine Pfeifen gebracht und das sei das erste Mal gewesen, wo Wellington geraucht habe, aber auch das letzte Mal.

der Gesellschaft und zu den öffentlichen Corporationen und Wohlthätigkeitsanstalten, denen er wie sein Bruder Sussex vorstand. „Er verstand aber," sagt sein Nekrolog in der Times, „eine solche Stellung anders als sein Bruder. Er ließ sich nicht immer nur im glatten Fahrwasser finden, glaubte nicht, daß er schon Alles gethan habe, wenn er bei Schildkrötensuppe und Wildpretpastete den Vorsitz führte und nach Banknoten angelte. Er begnügte sich nicht damit, dem schon harmonisch Geordneten die Würde seiner prinzlichen Theilnahme aufzudrücken oder der administrativen Geschicklichkeit Anderer Anmuth und Feierlichkeit zu verleihen, im Gegentheile, wo es Schwierigkeiten oder Streit gab, da erschien er auf dem Präsidentenstuhle und schlichtete den Streit oder wälzte die Last und Schmach desselben auf die rechten Schultern."

Die fünf Prinzessinnen Georg's III. waren:

1. Mathilde, geboren 1766, heirathete dreißigjährig 1796 den Erbprinzen, nachmaligen König Friedrich von Würtemberg. Ich komme in der würtembergischen Hofgeschichte auf sie zurück.

2. Maria, geboren 1776, heirathete vierzigjährig 1816 ihren Cousin, den Herzog von Gloucester, Sohn des älteren Herzogs von Gloucester und Maria Walpole's.

„Es ist ein wohlbekannter Umstand," sagt „die Geheime Geschichte eines alten Diplomaten unter König Georg IV.," „daß der Herzog von Gloucester seine Cousine Marie schon längst zum Altar hätte führen mögen, nämlich im Jahre 1803. Der König

gab den Wunſch zu erkennen, daß die Königin mit der Prinzeſſin darüber ſprechen möchte; die Königin that es, aber die Prinzeſſin Maria wies den Antrag zurück und führte den Grund an, daß ihr Herz nicht mehr frei ſei. Dieſe Antwort frappirte die Königin, welche den Namen des Glücklichen zu wiſſen verlangte. Die Prinzeſſin nannte den zweiten Sohn des Prinzen von Oranien*). Als der gute, alte König von dieſer ſtillen Liebe in Kenntniß geſetzt ward, wünſchte er, daß der Name des Herzogs von Gloucester niemals wieder gegen die Prinzeſſin erwähnt werde. Was den begünſtigten Liebhaber betraf, ſo geſtattete ſeine damalige Lage nicht den entfernteſten Gedanken an eine Vermählung. Es läßt ſich annehmen, daß die Prinzeſſin, als ſie endlich in die Jahre der Discretion trat, an ihrem Couſin mehr gute Eigenſchaften entdeckte, als früher. Es ward ein Briefwechſel eingeleitet und die Partie zum großen Theile zwiſchen den zunächſt betheiligten Perſonen abgemacht." Der Herzog von Gloucester ſtarb ſchon 1834, die Prinzeſſin überlebte ihn geraume Zeit. Lord Malmesbury lobt dieſe Prinzeſſin Maria einmal in ſeinen Memoiren höchlich; er

*) Wenn unter dieſem zweiten Sohne des Prinzen von Oranien der jüngere Bruder des erſten Königs der Niederlande, Prinz Friedrich, gemeint iſt, ſo iſt jedenfalls die Jahreszahl 1803 falſch, denn dieſer Prinz, geboren 1774, ſtarb ſchon 1799 als öſtreichiſcher General in Padua. Er war der Lieblingsſohn der Prinzeſſin von Oranien, der Schweſter Georg's III.

schreibt von ihr (1802): „Prinzeß Mary war ganz guter Laune und Scherzhaftigkeit, ihre Manieren sind vollkommen und ich sah oder sprach nie mit einer Prinzessin, die genau das ist, was eine Prinzessin sein sollte.“ Der Herzog von Gloucester war entschiedener Whig, wie Sussex.

3. Elisabeth, geboren 1770, heirathete achtundvierzigjährig 1818 Landgraf Friedrich von Homburg. Ich komme in der hessischen Hofgeschichte auf sie zurück.

4. 5. Die Prinzessinnen Auguste, gestorben 1840, und Sophie, gestorben 1848, vermählten sich nicht.

6. Amalie, des Königs jüngste Tochter und sein Liebling, starb vor ihm, schon 1810, siebenundzwanzig Jahre alt, ebenfalls unvermählt. Sie war vom Schlag der berühmten Esther Stanhope, der einst der Herzog von Cumberland sagte: „Sie und die Amalie, Ihr seid ein Paar so üppige Mädel (spanking wenches), als ich je welche sah!“

7. Geist und Wesen der englischen Aristocratie. Hinzutritt der neuen Börsenaristocratie der City seit Wilhelm von Oranien zu den alten Aristocratieen des Schwerts und der Kohe. Sittenzustände während der Regierung des dritten Georg. Vermehrung des Luxus durch das Aufkommen der neuen Classe des Nabobs. Spiel- und Bauwuth. Oeffentliche Orte: Vauxhall Gardens, Almack's. Die Straßenräuber, die Bettler, die Betrienten Londons. Die Straßentumulte unter Wilkes und Lord Gordon. Zunahme der Selbstmorde und Bankerotte. Vermehrung der Criminalverbrechen unter den höheren Ständen. Infame englische Ehebruchsprozesse und infame Mißheirathen des achtzehnten Jahrhunderts. Die Entführungen: Gretna Green. Obrist Fitzgerald und Miß Mary King. Duelle Lord Byron's und des Herzogs von York. Die Clubs. Die politischen Damen des achtzehnten Jahrhunderts. Die

Löwen und Löwinnen des achtzehnten Jahrhunderts: die Herzoginnen Sara Marlborough und Catharine Buckingham, Lady Maria Wortley-Montagu, Miß Gunleigh, nachherige Herzogin Kingston, Lady Esther Standope. Die Originale und Sonderlinge Englands: Lord Baltimore, Lord Edward Wortley-Montagu, die Pembroke-Familie, Sir William Hamilton und seine Gemahlin u. s. w. u. s. w.

Ich will nun, ehe ich zu den beiden letzten Höfen übergehe, wo die Regierung Hannovers noch von England aus geführt wurde, noch ein wichtiges Zwischencapitel einfügen, das Capitel über die englischen Zustände im achtzehnten Jahrhundert, namentlich über Geist und Wesen der englischen Aristocratie. Dieses Capitel, welches, wie gesagt, mir wichtig dünkt, weil es einen Einblick giebt in die merkwürdige Physiognomie, die die staatliche und gesellschaftliche Entwickelung in dieser interessanten Insel angenommen hat, schalte ich mit Absicht zwischen die beiden letzten George ein, weil in dieser Zeit diese Entwickelung zu einem festen Abschlusse kam, wie wir sie noch jetzt in England treffen. Nur weniges auf diese Entwickelung Bezügliche ist schon oben, Band I. Seite 286 u. ff., bei Georg II. vorgekommen und zur Ergänzung des Gesammt-Bildes beziehe ich mich darauf.

Das große Wort, das der Hof zu Anfang der Regierung Georg's III. immer als Standarte ausstellte: „Hohe Lords müssen gedemüthigt werden!" hatte ein so insignes Fiasko erfahren, daß zu Ende dieser Regierung diese hohen Lords mit den Commonern, die die großen Talente in die Ministerposten stellten, eine granitne Wand gegen alle Gelüste der Hofwillkür bildeten: das „quos ego" des großen Pitt

hatte die Wogen der Hofcamarilla gebändigt. Dazu waren, durch die große Weltinduſtrie, wie ſie der Bürgerminiſter Walpole zuerſt geſchaffen hatte und durch die Schätze des eroberten Indiens unermeßliche Reichthümer in die Inſel gekommen: auch die Kaufleute waren hohe Lords und Fürſten geworden.

Auf dem Continent weiß und glaubt man noch immer zu wenig, wie populär die engliſche Ariſtocratie in ihrem Lande iſt. Sie erlangte dieſe Popularität durch zwei ſehr weiſe Einrichtungen: einmal, daß ſie frühzeitig zu allen Staatslaſten und zwar nach Verhältniß ihres großen Vermögens beitrug und dann, daß ſie ſich nicht zu einer Kaſte abſperrte, ſondern daß nobility und gentry im fortwährend ſich wohlthätig ergänzenden Fluſſe blieb. Die jüngeren Söhne eines Peers waren nur wieder gentlemen und jeder gentleman konnte ein Peer werden, wenn er durch Geiſt und Gaben, durch große Unternehmungen im Commerz oder durch Reichthum ſich dazu qualifizirte. Der Baumwollenſpinnersſohn aus Tamworth, der berühmte Commoner Sir Robert Peel, ſchlug aber ſogar die Ehre zweimal aus, wie ſchon der jüngere Pitt ſie ausgeſchlagen hatte. Ausgezeichnete Commoners heiratheten in England ebenſo Herzogstöchter, ja ſelbſt Herzogstöchter von königlichem Geblüte, wie Lords und Peers Töchter von in Deutſchland tief verachteten Pfefferſäcken, Krämern, Pächtern, ja ſogar Schauſpielerinnen. So heirathete im funfzehnten Jahrhundert Sir Robert Howard, Nachkomme eines Richters, Lady Margarethe Mowbray, Tochter des Her-

zogs von Norfolk und sein Sohn John erhielt, als die Mowbray's 1475 ausstarben, von dem schrecklichen, bucklichten König Richard III., seinem großen Gönner, die Peerage des Herzogs von Norfolk übertragen, die noch heut zu Tage ihren Inhabern, der ersten Familie in der stolzen Aristocratie Englands nach der königlichen Familie, welche erst ganz neuerlich vom katholischen zum protestantischen Glauben übergetreten ist, den Titel: „premier duke and Earl of England" verleiht. Ebenso heirathete Sir Richard Pole, nachher Graf von Salisbury, der 1451 enthauptet ward, eine Prinzessin von der weißen Rose, Margaretha, Tochter des Herzogs von Clarence, vom Stamme der Plantagenet, aus dem Kaiser Friedrich II., der Hohenstaufe, einst seine Gemahlin genommen hatte.

„Mit dem englischen Lord, sagt Friedrich List in seiner Nationalökonomie, sitzt nur ein einziger Edelmann zu Tische, wie groß die Zahl seiner Nachkommen sei; seine übrigen Tischgenossen sind Commoners, die sich entweder durch eine gelehrte Profession oder im Staatsdienst, oder durch Handel, Gewerbe und Ackerbau fortbringen. Man erzählt sich: vor einiger Zeit habe einer der ersten englischen Herzöge die Absicht gehabt, alle Blutsverwandten seines Hauses zu einem Feste einzuladen, er habe aber von diesem Vorhaben abstehen müssen, weil ihre Zahl Legion gewesen, ungeachtet man im Stammbaum nur um wenige Jahrhunderte rückwärts gegangen. Der geistreiche „Verstorbene" hat in seinen Briefen über England den

Standesgenossen seines Vaterlandes in dieser Beziehung eine Lection gegeben, die ihrer Beherzigung wohl werth wäre." *)

„Vor Eduard III., sagt List an einer anderen Stelle, waren die Engländer die ersten Raufbolde und Taugenichtse von Europa; damals ließen sie sich nicht einfallen, in Beziehung auf mechanisches Talent und Gewerbs-Geschick sich mit den Italienern und Niederländern oder mit den Deutschen zu vergleichen." Das änderte sich unter dem dritten Eduard, wo die ersten Wollmanufacturen durch niederländische Emigranten gegründet, das Parlament geordnet und die Verantwortlichkeit der Minister festgesetzt wurde. Die Herren von England wurden nach und nach reich durch Handel, Schifffahrt und Gewerbfleiß. Welch großer Luxus schon unter Elisabeth und Jacob I. herrschte, beweisen die Dramen Shakespeare's: gerade so mögen die Hof- und Adelsfeste damaliger Zeit ausgesehen haben, wie das Maskenfest in Romeo und Julie im Ballsaal des Hauses Capulet, das Fest des Cardinals Wolsey in Heinrich VIII., wo der König als Schäfer verkleidet die Hand der schönen Anna Boleyn zum Tanz nimmt, wie die großen Banquete, die in Macbeth, in Timon vorkommen

*) Fürst Pückler's Stammbaum ist bekanntlich selbst nicht im deutschen Hochblut-Sinne rein: seine Urgroßmutter war eine Tochter des Roturiers Ilgen, freilich des gescheitesten Mannes nebst dem Roturier Leibnitz unter Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I.

und wie das Bacchanal der Triumvirn am Bord der Galeere des Pompejus in Antonius und Cleopatra, wo Lepidus den Antonius über das Crocodill fragt und die Feldherren weinberauscht, die Hände faſſend, den egyptiſchen Bacchustanz tanzen und im Chore ſingen:

„Komm Gott Bacchus, Fürſt der Reben ꝛc."

Ein neuerlich 1849 zu London erſchienenes Buch von Bernard Burke: „Anecdotes of the aristocracy" *) giebt eine Anſchauung, welch ausbündig hoher Luxus ſchon damals vor der Revolution bei der hohen Ariſtocratie, die nicht verſchmähte reiche Erbtöchter von Kaufleuten zu heirathen, im Schwang war. William, zweiter Lord Compton, ſpäter 1618 Graf von Northampton, hatte im Anfang der Regierung Jacob's I. die reichſte Partie in England gemacht durch die Hand von Eliſabeth Spencer, der Tochter Sir John Spencer's, Kaufmanns und Lord-Mayors von London: dieſer würdige Vater und Schwiegervater hinterließ ſeinen Kindern die für damals ungeheure und noch heute ganz anſtändige Summe von 800,000 Pfund Sterling. Bei der Nachricht des Familienunfalls war Lord Compton faſt außer ſich — vor Freuden. Als er wieder zur Vernunft kam, erhielt er von ſeiner Gemahlin folgendes Schreiben, das wahrſcheinlich für einen Rückfall ſehr calmirend wirkte:

„Mein ſüßes Leben ꝛc. . . . . Nachdem ich Dir nun über Deine künftige Einrichtung meine Meinung

*) II. 318—318.

ausgesprochen habe, muß ich doch wohl auch an mich denken und bei mir überlegen, was Du mir aussetzen sollst .... Ich bitte und beschwöre Dich, mir, Deiner zärtlichsten und liebenden Gattin, vierteljährlich auszuzahlen, die Summe von 2600 Pfund Sterling zu verwilligen. Neben diesem Nadelgelde wünsche ich zu mildthätigen Zwecken vierteljährlich noch 600 Pfund Sterling zu haben, und darüber will und werde ich keine Rechnung ablegen. Auch verlange ich für mich drei Reitpferde und diese soll Niemand sich unterstehen zu verleihen oder auszuborgen, außer ich an Andere oder Du von mir. Ferner brauche ich zwei Gesellschafterinnen, im Fall die Eine krank wird oder sonst eine Abhaltung hat; auch scheint es mir unanständig für ein anständiges Frauenzimmer, allein Maulaffen feil zu haben, dafern Gott ihren Gebieter und ihre Gebieterin mit Reichthum gesegnet. Weiter, wenn ich auf die Jagd oder auf die Falkenbeize reite, oder mich aus einem Hause in ein anderes begebe, müssen sie mich begleiten, weshalb ich für jede der besagten Frauen ein Pferd haben will und haben muß. Ferner verlange ich sechs oder acht Herren zu Begleitern und meine zwei eigenen Kutschen, die eine für mich mit Sammet und vier sehr schönen Pferden, die andere für meine Frauen mit Tuch und goldnen Franzen oder mit Scharlach und silbernen Franzen und dazu vier gute Pferde. Auch will ich zwei Kutscher haben, den einen für mich, den andern für meine Frauen. Auch muß ich, so oft ich eine Reise mache, nicht allein Carutschen (Halbkutschen) und Reitpferde für mich und meine

Frauen haben, sondern überdies auf Alles eingerichtete ordentliche Wagen, wo meine Sachen nicht von denen meiner Frauen, noch die ihrigen von denen der Kammermädchen, noch die der Kammermädchen von denen der Waschweiber behelligt werden. Auch sollen die Wäscherinnen, so oft ich reise, mit den Wagen vorausgehen, damit Alles sicher sei. Und die Kammermädchen sollen ebenfalls vorausgehen, damit die Zimmer in Ordnung, gelüftet und gereinigt sind. Weil es fernerweit sich nicht schickt, daß ich mit meinem ersten Cavalier in meiner Kutsche gedrängt sitze, so muß er ein Pferd haben, mich zu begleiten, sei es nun in der Stadt oder auf dem Lande. Außerdem verlange ich zwei Lakaien. Und für mich selbst brauche ich, abgesehen von meinem jährlichen Nadelgelde, zwanzig Kleider zum Anziehen, sechs davon ausgezeichnet gut, acht für's Land und noch sechs ausgezeichnet gute. Ferner bedarf ich in meiner Börse 2000 und 200 Pfund Sterling, und so daß Du meine Schulden bezahlst. Ferner brauche ich 6000 Pfund Sterling, mir einen Schmuck und 4000 Pfund Sterling, mir eine Perlenschnur zu kaufen. Da ich in meinen Forderungen so mäßig bin, wirst Du so gut sein, meinen Kindern Kleider zu schaffen, auch ihr Schulgeld, sowie den Lohn für meine Dienerschaft, Männer wie Frauen zu bezahlen. Ferner wünsche ich alle meine Häuser mit Allem versehen zu empfangen und daß meine Wohnzimmer mit dem erforderlichen Geräthe ausgestattet werden, wie Betten, Sessel, Stühle, angemessene Kissen, Teppiche, silberne Wärmflaschen, Silberschränke, schöne Vorhänge und

dergleichen. Mein Visitenzimmer in allen meinen Häusern erwarte ich zierlich meublirt, sowohl mit Vorhängen, Sophas, Traghimmeln, Glaszeug, Teppichen, Stühlen, Kissen, als mit allem und jedem, was sonst dazu gehört. — Ferner verlange ich, daß Du Deine Schulden bezahlst, Ashby-House aufbaust, Ländereien kaufst und so wahr Du Gott liebst, dem Oberkammerherrn, der Dir Alles, vielleicht Dein Leben abnähme, kein Geld leihst .... Nun ich Dir auseinandergesetzt habe, das, was ich haben will und das, was ich nicht haben will, bitte ich noch, sobald Du Graf wirst, mir mein Nadelgeld um 2000 Pf. St. zu erhöhen und meine Dienerschaft zu verdoppeln."

Eine höchst bedeutende Vermehrung des Wohlstands Englands und nachfolglich auch des Luxus und Lebensgenusses datirt von dem Protektorate Oliver Cromwell's, seit er die berühmte Navigationsacte erlassen hatte. Welch galanter, glänzender Hof der Hof der beiden letzten Stuarte gewesen, ergiebt sich aus des Grafen Hamilton Memoiren Grammont's. Von Wilhelm III. von Oranien aber datirt eine ganz neue Periode für England. Mit ihr kam eine bisher unerhörte Vermehrung des Reichthums.

Der kalte, aber sicher berechnende Geist des Oraniers, der nicht nur in England einen sehr schweren Stand zwischen den mannichfaltigen religiösen und politischen Parteien, welche sich drohend gegenüberstanden, sondern auch dem Uebergewichte Frankreichs gegenüber hatte, schuf zwei neue Mittel, um sich eine neue Partei zu schaffen, in welche sich endlich heut zu Tage alle

aufgelöst haben. Er kettete die Engländer mit dem festesten Bande an sich und die neue Ordnung der Dinge, mit dem Geldintereſſe: er vermehrte den Reichthum der Nation durch die Manufacturen und ſchuf ſich eine neue Geldquelle in dem Anleihe-ſyſtem, das ihn darüber hinwegführte, die Auflagen beträchtlich zu erhöhen.

Frankreich ſelbſt hatte England in die Hände gearbeitet. Der Widerruf des Edicts von Nantes 1685 hatte den Kern der franzöſiſchen Induſtrie nach Holland und England getrieben. Etwa 70,000 Menſchen kamen damals nach England, die meiſten nahmen Wohnſitz in London. Bis zu dieſer Epoche kannte man in England nur ein grobes inländiſches Papier; feine Glaswaaren, ſelbſt Hüte, kamen aus dem Ausland. Die franzöſiſchen Emigranten verpflanzten dieſe Manufacturzweige und vervollkommneten ſie in England; raſch hinter einander blühten Wollen-, Leinen- und Seidenmanufacturen auf, man machte Brokat, Atlas, Sammet, Wand- und Taſchenuhren und jene feinen Stahlarbeiten, die Birmingham nachher zum Weltrufe brachten.

Als Wilhelm III. und Marie den engliſchen Thron beſtiegen, gab es keine Nationalſchuld. Eine halbe Million Pf. St. Gelder der Banquiers, die Carl II. eigenmächtig im Jahre 1672 auf Anrathen ſeines Cabal-Miniſteriums aus der Schatzkammer ſich zugeeignet hatte, um bei dem damaligen Kriege gegen Holland die Flotte auszurüſten, gelegentlich das abſolute Syſtem in England einzuführen und ohne Par-

lament zu regieren, wurde erst später durch eine Acte des dritten Jahres der Regierung der Königin Anna als Staatsschuld anerkannt. Macauley sagt sehr witzig: „Alle Regierungen Englands seit undenklichen Zeiten waren gewohnt, Schulden zu machen, erst die Revolution von 1688 hat den Gebrauch eingeführt, sie zu bezahlen."

„Der neue holländische Monarch und seine Räthe, schreibt Doubleday in seiner 1847 zu London erschienenen Finanzgeschichte, befolgten ein Präcedent von Holland." Dies kleine Land, durch politische Umstände gedrängt, sich in die Reihe der Großmächte zu stellen, konnte sich in dieser Stellung nur durch Handel und Handelsreichthum behaupten. Venedig hatte vor Zeiten eine ähnliche Rolle gespielt. Die speculativen Holländer kamen auf eine Idee, auf die die Venetianer nicht gekommen waren: sie machten Papiergeld und gründeten eine Bank, um dasselbe auszugeben, sie schufen eine Nationalschuld, wovon die Nation nur die Zinsen zu bezahlen haben sollte. Im Jahre 1694 geschah der große Coup, der dasselbe in England ins Werk setzte. Mit den ersten Anleihen konnte Wilhelm den Krieg gegen Frankreich fortsetzen. Er blieb nicht bei den Anleihen stehen: Lonerien, Leibrenten und andere dergleichen Mittel, Geld zu beschaffen, wurden in Bewegung gesetzt, die Spielwuth bemächtigte sich der Köpfe.

„Der Name „Capitalist", schreibt Francis in seinen 1849 zu London publicirten Chronicles and Characters of the Stock-Exchange, „mit dem unser

Ohr heut zu Tage so vertraut ist, war dem Jahre 1692 noch unbekannt. Er wurde in jener Zeit von den Männern angenommen, die ihren Vortheil begriffen, wenn sie in den geschaffenen Fonds operirten, um der Regierung zu Hülfe zu kommen. Den Namen Capitalist führten sie aus Stolz, von Anderen ward er ihnen zum Spott beigelegt. Die Wichtigthuerei der so plötzlich reich gewordenen Parvenus gab reiche Nahrung der Spottlust. Sie suchten nun, von dieser Verachtung, die die Landbesitzer gegen sie zur Schau trugen, gestachelt, mit ihnen zu wetteifern, sie in Luxus und Pracht zu verdunkeln, Gold strahlte an ihren Carossen und Edelsteine an ihren Kleidern; der Pinsel Kneller's und der Meißel Cibber's wurden in Bewegung gesetzt, ihre Gestalten darzustellen; sie verheiratheten sich in den besitzlosen Adel, kauften die Schlösser der alten Landaristocratie um jeden Preis und ihre Verschwendung kannte keine Grenzen, wenn es galt, den Stolz eines Howard oder eines Cavendish zu demüthigen."

Die Börse erschien wie Minerva, sie sprang völlig gerüstet, wie aus dem Haupte Jupiters hervor. Die Hauptnegozianten der ersten englischen Anleihe waren Juden, sie standen dem Oranier mit ihren Rathschlägen zur Seite, und einer von ihnen, der reiche Medina, war Marlborough's Banquier. Er begleitete den großen Feldherrn auf allen seinen Feldzügen auf dem Continent, zahlte ihm eine jährliche Pension von 6000 Pf. St. und erntete dafür die Erstlinge der Campagnenachrichten: die Tage von

Ramilles, Oudenarde, Blenheim waren eben so gewinnabwerfend für ihn, als ruhmvoll für die Waffen Englands. Alle Kunstgriffe der Hausse und Baisse, die falschen Nachrichten vom Kriegsschauplatze, die angeblich angelangten Couriere, die geheimen Börse-Coterieen, das ganze geheime Räderwerk des Mammons war den ersten Vätern der Stock-Exchange schon wohl bekannt und ward auch schon gehörig von ihnen ausgebeutet.

Die gescheiten Leute im Volke merkten aber auch schon damals, wer dabei lucrire und wer dabei bitter bluten müsse. Schon der bekannte Dr. Davenant, Sohn eines angeblichen Sohns Shakespeare's, schrieb zu Anfang des 18. Jahrhunderts: „So lange diese maßlose Schuld auf unsern Finanzen lasten wird, so lange werden die Bedürfnisse der Regierung dieselben bleiben, der Zinsfuß sich in derselben Höhe erhalten und man wird große Prämien ertheilen, um nur Geld zu beschaffen. Wer soll da an auswärtigen Handel denken, wenn er ohne alles Risico und Anstrengung, ohne nur einen Fuß aus der Hausthüre zu setzen, seine 15—50 pCt. durch bloße Unterhandlung mit der Schatzkammer einstreichen kann?"

Eine Hauptwirkung äußerte das neue von Wilhelm III. eingeführte System auf die Zustände im Parlamente. Das Parlament mußte natürlich begrüßt werden, seine Zustimmungen ertheilen zu den neuen Finanzoperationen. Die Herren vom Ober- und Unterhause wußten nun auch ihrerseits von dem Profit, den die Capitalisten machten, zu lucriren. Das Bestechungssystem des englischen Parlaments

datirt von dieser Zeit und gar nicht erst von Walpole, der es bereits völlig ausgebildet vorfand. „Die Corruption, sagt Francis, unter Wilhelm's Regierung war der Anfang des Verfalls des Credits und der Ehre Englands. Man kaufte die Stimmen der Parlamentsglieder für Stellen, für Lieferungszuschläge, für Titel, Versprechungen, Anleihezinsen, Lotterieloose. Hingerford ward aus dem Parlament gestoßen, weil er 21 Pf. St. und der Herzog von Leeds angeklagt, weil er 5,500 Guineen genommen hatte. Bedeutende für den Schatz bestimmte Summen brachten die Einnehmer bei den Goldschmieden unter, andere schossen dem Schatze unter dem Namen von Anleihen dessen eigne Fonds vor. Der Credit sank so tief, daß von 5 zur Fortsetzung des Kriegs bewilligten Millionen nur 2½ in den Schatz kamen. In funfzehn Jahren erhob man 46 Millionen, 25 nur konnte man verrechnen.“ *)

Dennoch waren es die Capitalisten, die die neue Dynastie retteten: als 1745 Carl Eduard „Charlie überm Wasser drüben“ bis ins Herz des Reichs drang: die Bewohner der Grafschaften hatten sich nicht seinem Zuge widersetzt.

---

*) Wilhelm III. hinterließ eine Schuld von 16,400,000 Pf. St. mit 1,301,000 Zinsen;
Anna eine von 54 Mill. mit 3,350,000 Zinsen;
Georg II. eine von 140 Mill.
1793, hundert Jahre nach der Einführung des Systems, stand sie auf 252 Mill. mit 10 Mill. Zinsen;
und 1815 stand sie bekanntlich auf nahe 1000 Mill.

Eine ungemein reich sprudelnde Quelle wurde das sogenannte Continental interest in dem Hülfsgelder- und Anleihesystem. Das englische Interesse der Capitalisten ward hier in gehörige Vorsorge gestellt und der gute Alliirte der Seemächte, der Kaiser, ward durch die Anleihen mit seinen getreuen Reichsunterthanen nicht wenig angezogen, dergestalt angezogen, daß im Jahre 1756 endlich der Wunsch, von solchen Bundesfesseln loszukommen, kein geringes Motiv wurde, die Allianz der Seemächte mit der von Frankreich zu vertauschen*)

Die beiden größten Momente, die den englischen Seckel füllten und den Luxus auf bisher ungesehene Höhe hoben, fallen in die Zeit der Hannover-Dynastie: die beiden großen Minister Walpole, der große Friedensminister und Pitt, der große Minister des Kriegs, gewährten sie ihrem Lande. Walpole faßte den kühnen Plan, die englischen Manufacturen mit Continentalgeld emporzubringen: er verbot im Jahre 1721, dem ersten seines zwanzigjährigen Ministeriums, die Einfuhr der von den ostindischen Factoreien Englands nach Europa einlaufenden schönen und wohlfeilen Baumwollenstoffe für England und beschränkte den Verkauf derselben auf den Continent. Durch die strenge Durchführung dieses mit ächt englischer Kühnheit ausgedachten Plans, der der Enthaltsamkeit der Engländer alle Ehre macht, ward später ihrer Begehrlichkeit die allerlohnendste Genugthuung verschafft; durch die strenge

*) Siehe Oestreichische Hofgeschichte Band VII. Seite 7.

Durchsetzung dieses Plans erlangte England nicht nur die zur Emporbringung der englischen Manufacturen nöthigen Capitale, sondern drückte auch zugleich die Continentalfabriken, die so wohlfeil nicht ihre Waaren liefern konnten, zur Ohnmacht herab und zuletzt mußte gar selbst Ostindien die englischen Fabrikbaumwollenstoffe nehmen. Schon im Jahre 1754 überreichte Mr. Sedgwick der verwittweten Prinzessin von Wales ein Stück englischen Zitz, so vortrefflich und geschmackvoll gedruckt, daß er von nun an jedem ostindischen vorgezogen wurde.*)

Unter Pitt, dem zweiten großen Minister, ward Ostindien für die Compagnie erobert und von dieser Eroberung datirt eigentlich der colossale Reichthum, den Britannien noch heut zu Tage genießt.

Damit kam aber auch, wie vereinst zu den Zeiten, wo die ewige Roma weltbeherrschend geworden war, der Luxus.

Es war damals unter Georg III. die Zeit, wo die Welt von Schätzen, die sich in Indien aufgethan hatte und die Leichtigkeit, dort sich zu bereichern, eine Begierde nach Genuß und Gewinn erzeugt hatte, die kein Mittel der Befriedigung verschmähte. Clive's

*) Von diesem Jahre an, wo die Prinzessin zuerst Kleider von diesem Zitz trug, datirt das Tragen englischer Baumwollenstoffe. Die Prinzessin brachte auch die Tracht der Musselinhüte in die Mode: sie erschien am Geburtstage der Prinzessin Auguste mit allen ihren Töchtern in solchen Hüten. Die Nebenabsicht war, mit dem Putzgeschäft armen Mädchen einen ehrlichen Lebensunterhalt zu verschaffen.

Beispiel wirkte ansteckend: ein armer Schreiber war er nach Indien gekommen und als er 1760 nach England zurückkehrte, schätzte man sein Vermögen auf 1,200,000 Pfund Sterling, und den Werth eines Schmuckkästchens, das seine Frau besaß, auf 200,000; 1762 ward er als Lord Clive in die Peerage aufgenommen. Walpole erzählte scherzend, wenn ein Bettler Clive um Almosen anspreche, erwiedere er: „Guter Freund, ich habe keinen kleinen Diamanten bei mir.“ Aehnliches Glück machten Mehrere, Sir Thomas Rumbold unter Andern, der im Club bei White Aufwärter gewesen war. Der Reichthum ging aber auch Familien zu Gute, die sich nachher, durch ihn begünstigt, eine Stellung in der Gesellschaft und Einfluß auf das Gemeinwesen verschaffen konnten: zu diesen Familien gehört namentlich die, die Englands größten Namen gestellt hat, die Familie Pitt, deren Stammvater den großen Diamanten aus Indien mitbrachte. Kein Jahr verging in Indien, wo nicht neue Provinzen in Besitz genommen, Städte geplündert, Fürsten ein- und abgesetzt wurden: bei alle dem fielen reiche Sporteln ab. Wer sich voll gesogen hatte, eilte nach England zurück, um hier zu genießen und zu glänzen. Was, um zu diesem Genuß und Glanz zu kommen, für Leiden auf der einen, für Schmutz auf der andern Seite übernommen werden mußte, das ließ die Comedie des siebenjährigen Prozesses des ersten Generalgouverneurs von Indien hinter der Hülle wahrnehmen. Die Comedie des Prozesses des ersten Generalgouverneurs von Indien, Warren Hastings, eines

Rectorsohns, der in Indien Millionen regierte, endigte 1795, nachdem man ſie mit Fleiß ſieben Jahre hatte ſpielen laſſen, um Eindrücke, wie die beiden erſchütternden Reden Sheridan's machten, zu verwiſchen, um, wie Pitt ſagte, „Zeit zu haben, aus dem Kreis des Zauberers herauszukommen", mit Haſtings' Freiſprechung: die oſtindiſche Compagnie bezahlte ihm nicht nur alle ſchwere Prozeßkoſten, über 70,000 Pf. St., ſondern gab ihm auch einen Jahrgehalt von 5000 Pf. St. Fox ſchloß eine ſeiner Parlamentsreden mit den berühmten Worten: „Wir haben keine engliſche Regierung in Indien, wohl aber eine indianiſche in England." Freilich aber hatte „jener bewundernswürdige Tyrann" in Aſien Englands Uebermacht gerade zu derſelben Zeit gerettet, wo ein unglücklicher Krieg geführt ward, der 130 Millionen Pfund koſtete und ihm America entriß.

In Indien bildete ſich die Claſſe der Nabobs, meiſt Leute ohne höhere Bildung, ſittenlos und geldſtolz — lockende Vorbilder für eine genußſüchtige Jugend. Ganz neue Elemente ſtürmiſcher Gährung kamen jetzt in Umlauf durch das Börſenſpiel in Actien und Staatspapieren. Schon unter Georg I., als der Schotte Law in den Jahren 1715—1720 ſeine Finanzſpeculationen unter dem Regenten in Frankreich betrieb, war man auch in England nachgefolgt: der Fieberparoxysmus bei den Schwindeleien mit den Actien der Südſeecompagnie kam dem franzöſiſchen mit den Miſſiſſippi-Actien gleich und die Leichtgläubigkeit des engliſchen Volks ward gehörig ausgebeutet. Es war unter Andern damals vorgekommen, daß eine Com-

pagnie Actionnairs gesucht hatte zu einem Unternehmen, „über das zu seiner Zeit weitere Auskunft erfolgen sollte." Die ostindische Compagnie brachte das Börsenspiel wieder recht in fluthende Bewegung. „Die ostindische Compagnie, schreibt Walpole 1769, ist ganz in factiöses Treiben und Spielwuth versunken. Unglaublich große Vermögen werden jeden Tag erworben und verloren! — Welch sonderbare Verwirrung entsteht, wo Mäkler bei Kriegsereignissen betheiligt sind! Was für Augen würde Scipio gemacht haben, wenn man ihm gesagt hätte, er dürfe Carthago nicht zerstören, weil dadurch mehrere Kaufleute zu Grunde gerichtet würden, die ihr Geld in punischen Actien angelegt hätten!"

Außer der Börse hatte diese Spielwuth besonders die Clubs zum Schauplatze, namentlich Almack's und jenen der Macaroni's, die sogar dem damaligen Hauptclub Londons, dem großen Whigclub bei White's, den Vorrang abgewannen. Der Macaroni-Club, der in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aufkam, bestand aus jungen Leuten, die Italien bereist hatten und in ihrem Club Macaroni's speisten, Lorgnetten und lange Locken trugen; später umfaßte er die Modeherren überhaupt, auf die der Name Macaronis überging. Junge Leute verloren bei Macaronis sehr oft bis 25,000 Pfund. Im Kakaobaume standen einmal auf einem Wurfe 180,000 Pfund. Was die gewöhnlichen Kartenspiele betrifft, so schreibt Lady Maria Montagu 1755 ihrer Tochter: „In meinen Jugendjahren (sie war 1690 geboren) war Bragspiel der beliebteste

Zeitvertreib; dann kam Crimp und als ich nach Conſtantinopel reiſte (1712), beſchäftigte ſich die Stadt außer Haſſard mit Baſſet. Nach meiner Zurückkunft fand ich Alles beim Commerce und dies machte wieder dem Whiſt Platz. Aber die Spielwuth blieb ſich immer gleich und wird es unter den Müßiggängern beiderlei Geſchlechts immer bleiben."

Das Local des Almack's-Clubs, Kings Street, St. James Square, wurde damals beſonders berühmt durch die unter den Ladies Patronesses ſtehenden faſhionablen Bälle. „Ein neues Unternehmen, ſchreibt Horace Walpole unterm 6. Mai 1770 an George Montagu, fängt an, beträchtlichen Lärm zu machen, und wird, wenn es glücklichen Fortgang hat, noch mehr machen. Es iſt ein Club von Herren und Damen, der ſich bei Almack's verſammelt und nach dem Männerclub bei White's eingerichtet iſt. Mrs. Fitzroy, Lady Pembroke, Mrs. Meynel, Lady Molyneux, Miß Pelham und Miß Loyd ſind die Stifterinnen. Ich ſchäme mich zu ſagen, daß ich ein Mitglied von einer ſo jungen und faſhionablen Geſellſchaft bin; da es aber Leute ſind, mit denen ich umgehe, ziehe ich es vor, den Müßiggänger zu machen, ſtatt den Kopfhänger. Und ſo gehe ich zu einem jungen Souper, ohne zu vergeſſen, wie viel Sand aus dem Stundenglas gefloſſen iſt."

Hand in Hand mit dem Actienſchwindel und der Spieltollheit ging auch der raffinirte Luxus. Eine Geſellſchaft junger Leute von Stande veranſtaltete ein Souper, wobei aus jeder Flaſche, auch des edelſten

Weins, nur ein Glas getrunken und nur die kostbarsten Speisen aufgetragen wurden, Torten unter andern aus Früchten, die in Treibhäusern gezogen worden waren und von denen jedes Stück eine Guinee gekostet hatte. Die Modeliebhabereien, die rasch wechselten, waren eben so kostbar. Einmal war Naturgeschichte Leidenschaft des Tags. Da wurden ausgestopfte chinesische Fasane um vierzig bis funfzig Guineen versteigert, während lebendige um fünf zu kaufen waren. Mit ähnlicher Wuth riß man sich um Gemälde. „Wir haben jetzt, schreibt Walpole 1770 im Mai, drei Ausstellungen. Ein gewisser West, Historienmaler im Geschmack Pouffin's,*) bekommt für ein Bild über einen Camin dreihundert Pfund. Er ist nicht ohne Verdienst, aber hart und schwerfällig und verdient keineswegs so hohen Preis. Unglaubliche Summen werden durch bloße Ausstellungen gewonnen: man zeigt irgend etwas Neues und läßt sich für den Eintritt einen Schilling oder eine halbe Krone zahlen. Eine andere Liebhaberei hat sich auf gestochene Bilonisse von Engländern geworfen: ich sammle schon seit dreißig Jahren und gab Anfangs nie mehr als ein bis zwei Schilling für ein Blatt; jetzt kosten die wohlfeilsten eine Krone, die meisten eine halbe bis eine ganze Guinee. Seltene Brustbilder in Büchern, nicht drei Pence werth, sind auf fünf Guineen gestiegen. Wir haben jetzt etruskische Vasen aus Thon, die vom berühmten Wedgewood in Straffordshire zum Preise von zwei bis fünf Guineen verfertigt werden."

*) Der bekannte Maler des Todes des Generals Wolf.

In ähnlichem Verhältniß stieg die Pracht, womit öffentliche Orte ausgestattet wurden. Der Lieblingsaufenthalt der vornehmen Welt wurde schon unter Georg II. Vauxhall-Gardens auf der Surreyseite, dem rechten Themseufer, Westend gegenüber: dieser Garten stand schon in den vierziger Jahren vorigen Jahrhunderts in voller Blüthe.

Der alte, ehrliche Büsching in seiner naiven Sprache und der deutsche Prediger in London Wendeborn beschrieben ihren Landsleuten diesen Londoner Freudenort so, wie er im Wesentlichen noch heut zu Tage ist: „Vauxhall an der Themse ist, sagen sie, ein öffentlicher, in ganz Europa berühmter und in einigen Ländern nachgeahmter Garten, dessen genaue Beschreibung viele Bogen anfüllen würde. Dieser große Garten ist mit Spaziergängen, Lauben, Tempeln, Hallen, Sälen, schönen Aussichten und mit allem, was die Augen, das Gehör und den Geschmack nur immer vergnügen kann, sehr reichlich versehen. Einer der Spaziergänge ist neunhundert Fuß lang, und von dem Laubwerk der hohen Bäume, die zu beiden Seiten stehen, überdeckt. Am Ende der Alleen befinden sich Malereien, welche ländliche Scenen darstellen. Der Garten wird des Sommers täglich gegen Untergang der Sonne (denn bei Tage ist er verschlossen) mit an zweitausend gläsernen Lampen erleuchtet, die alle zugleich in einem Augenblicke angezündet werden. Von sechs bis zehn Uhr läßt sich das Orchester mit Vocal- und Instrumentalmusik hören. Es spielt bei gutem Wetter in einem Platze gleich am Eingang, der einem Lustwäldchen ähnlich ist

und auch The Grove heißt. Das Orchester befindet sich auf einer prächtigen und mit einer Orgel versehenen Erhöhung. Nach dem Ende der Musik nehmen die Meisten ihre Abendmahlzeit in Lauben, kleinen Tempeln und Nischen; sie pflegen auch Waldhornisten kommen zu lassen und sich oft bis zum Aufgang der neuen Sonne zu erlustigen. An den regnichten Abenden spielt das Orchester in dem großen runden Saale, the Rotunda, siebzig Fuß im Durchmesser, von vier großen ionischen Säulen getragen, das Tageslicht fällt von oben herein durch zwei kleine Coupolen. Dieser Garten ist im Frühling, Sommer und Herbst der allgemeine Belustigungsort für die Einwohner in London, deren an einem schönen Abend oft acht bis zehntausend von beiderlei Geschlecht, hohen und niedrigen Standes, gezählt werden. Bei dem Eintritt erlegt jeder nur einen Schilling (zehn Groschen) und kann im Garten, wie er will, viel oder wenig, oder gar nichts verzehren. Der Weg dahin ist von Westminsterbrücke bis an den Haupteingang mit Lampen erleuchtet und wird die ganze Nacht durch auf Kosten des Unternehmers mit Reutern wider die Straßenräuber sicher gehalten."*)

*) Vauxhall-Gardens ist noch gegenwärtig ein Freudenort der Londoner Bevölkerung aus allen Ständen. Zwei andere sind ihm zur Seite getreten: Surrey's Zoological-Gardens, ebenfalls auf dem rechten Themseufer und Cremorne-Gardens auf dem linken Themseufer, weit hinter Westminster, am Strand-End, ziemlich am westlichen Ende der Stadt in Brompton. Diese drei großen Gärten, wo allabendlich in der Season für einen Schilling Lustbarkeiten im colossalsten Maaßstabe stattfinden, sind die großartigsten Vergnü-

Ein zweiter ſtark beſuchter Freudenort der Londoner vornehmen Welt war damals Ranelagh: der Name ward von dem Lord Ranelagh entnommen, auf deſſen Grund und Boden er ſtand. Er grenzte an Chelſea-College, das große von Wilhelm von Oranien erbaute Hoſpital für die Landtruppen, daſſelbe, was Greenwich für die Marinetruppen iſt. In Ranelagh kam die vornehmere Geſellſchaft zuſammen. Der Eintrittspreis war hier eine halbe Krone.*) Eine begeiſterte Schilderung gieb: Walpole von dem ſpäter unter Georg III. gegründeten Winter-Ranelagh oder Pantheon in der Oxfordſtraße. „Stellen

gungsorte, die es auf der Welt giebt: unter den 10,000 Menſchen, die hier in der feenhaften, tageshellen Beleuchtung wandeln, ſieht man die hohen Lords und die reichen Kaufleute der City mit den Elfen in Gold und Seide und von fabelhafter Schönheit, wie ſie London wie keine andere Stadt der Welt von einer gewiſſen Gattung hat, die mit bis zu 6000 Pfund unterhalten wird, das Göthe'ſche Gedicht „der Gott und die Bajadere" in die Wirklichkeit verwandeln. Dieſe drei Gärten ſind im großen rieſenhaften Style das, was in den Champs-Elysées in Paris der bekannte Jardin Mabille und Chateau des Fleurs ſind. Ein vierter Freudenort von London, der namentlich bei ſchlechtem Wetter ſtark beſucht iſt, iſt der Freudenort von dem engliſchen Strauß und Lanner: die Argyle Rooms, im Mittelpunkte von Weſtend in Great-Windmill-Street, der Verlängerung von Haymarket: hier iſt allabendlich Ball und die ſchönſte Ballmuſik von Laurent's Bande, einem ſchwarzbefrackten und weißbecravatteten Orcheſter vor einer ſehr gemiſchten Geſellſchaft.

*) 25 Groſchen. Ranelagh iſt heut zu Tage eingegangen und der Garten zu den Gärten von Chelſea-Hoſpital gezogen.

Sie ſich Balbek in ſeiner ganzen Herrlichkeit vor, ſchreibt er an Mann. Die Pfeiler ſind von künſtlichem Giallo antico. Die Decken, ſelbſt der Gänge, ſind mit der ſchönſten und geſchmackvollſten Stuccatur in groteskem Style geſchmückt. In den Ballſälen aber ſind ſie, ſo wie die Wände, nach Art der Loggien von Rafael gemalt. Darüber wölbt ſich ein Dom aus Glas, gleich dem Pantheon.“*) Ein anderer, eben ſo glänzender Sammelplatz der vornehmen Welt war um dieſe Zeit das Haus der Frau Cornelys auf Soho-Square, in der Nähe von Oxfordſtreet. Dieſe Frau, eine Deutſche, wahrſcheinlich Tyrolerin und urſprünglich herumziehende Muſikantin, hatte ſich unter dem Schutz einiger Damen der hohen Ariſtokratie zur Tonangeberin bei den Luſtbarkeiten der vornehmen Welt, wie einſt der Schweizergraf, aufgeſchwungen. Sie miethete Carliſle-Haus auf Soho-Square und ſchuf es zu einem Feenpalaſte um, worin Bälle und Concerte, Maskeraden und Opern gegeben wurden. Zuletzt machte ſie jedoch Bankerott — für Wachslichter war ſie allein dreizehn Tauſend Pfund Sterling ſchuldig geworden. Unterm 16. December 1764 ſchreibt Horace Walpole an George Montagu: „Wenn Sie wiſſen wollen, wie es in London ausſieht, ſo hö-

*) Das Pantheon ward 1770 gegründet: es öffnete vierzehn Säle und eine Rotonde zu reinen Promenade- und Schau-Aſſembleen des hohen Fluges, dreimal in der Woche für ein Entrée von fünf Schillingen und ſpäter zu Maskeraden, das Billet zu drei Guineen. Jetzt iſt es der großartigſte Bazar, den die Rieſenſtadt hat.

ren Sie. Zuerst ist es noch sehr leer und dann giebt es mehr Vergnügungen, als die Woche Zeit dazu hergiebt. Eine allerliebste italienische Oper Dienstags und Sonnabends, einmal sollen die Unterzeichner Ball und Souper haben. Ferner in beiden Schauspielhäusern trautige englische Opern, die aber besuchter sind, als die italienische, da der Patriotismus einmal in unsere Ohren hineingebannt ist. Mrs. Cornelis, die die in Aussicht stehende Gesellschaft bei Almack's fürchtet, hat ihr großes Local erweitert, ein Zimmer mit blau-, ein andres mit gelbseidnen Tapeten verzieren lassen; aber Almack's-room, der neunzig Fuß lang ist, wird sie beide hinunterschlucken, wie Moses' Stab die Stäbe der Magier verschlang. Außer diesen giebt es noch andere Freuden: Diner und Assemblée alle Dienstage beim österreichischen Gesandten, ditto alle Donnerstage beim spanischen, ditto Mittwochs und Sonntags beim französischen; außerdem Mittwochs Gesellschaft bei Madame de Welderen, Sonntags bei Lady Harrington und gelegentlich große Gesellschaft bei Mylady Northumberland. Für die Vormittage Levers und Drawing-rooms ohne Ende. Nicht zu erwähnen den Macaroni-Club, der Arthur's Club ganz absorbirt hat, denn Sie wissen, alte Narren humpeln den jungen Narren nach. Von allen diesen Vergnügungen verschreibe ich mir nur eine sehr kleine Portion: meinen dunkeln Winkel in meiner Loge in der Oper und dann und wann einen Gesandten, um mein Französisch zur Reise nach Paris nicht zu vergessen."

Von Alters her ist in England das Landleben von

der Ariſtokratie nicht, wie es in Deutſchland geſchah, hinter dem Stadtleben vernachläſſigt worden: einen großen Theil des Jahres pflegte ſie immer auf den Landſitzen zuzubringen. Dieſe Landſitze fing man dazumal an, mit jenem Comfort und jenen Koſtbarkeiten auszuſchmücken, die man jetzt überall trifft, an manchen Stellen in faſt unglaublicher Fülle und Reichthum, ich meine jene Sammlungen von tauſendfachen Curioſitäten und Raritäten, Waffen, Kleidern, Meubeln, Valſelle, Geräthſchaften und Alterthümern aller Art, Bilder, Sculpturen, Kupferſtiche, Bibliotheken, alte Drucke, Autographe u. ſ. w. Ein Muſteretabliſſement dieſer Art war Strawberryhill an der Themſe bei Twickenham, Richmond gegenüber, der weit und breit berühmte Landſitz von Horace Walpole, der jetzt den Verwandten deſſelben, den Lords Waldegrave gehört, die aber leider 1842 das herrliche, in einem langen Leben mit ſo viel Geiſt und Kenntniß angeſammelte Muſeum unter den Hammer gegeben haben. Seinem Freunde George Montagu hat der alte würdige Herr mehr als einen Empfang ſeiner Gäſte, wozu auch die Glieder der königlichen Familie und alle diſtinguirten Fremden gehörten, beſchrieben. „Strawberry, ſchreibt er ihm einmal unterm 11. Mai 1769, iſt in großer Glorie geweſen: ich habe ein Feſtin da gegeben, das mich bald zur Verpfändung des Guts bringen wird. Dienſtag ſpeiſten alle franzöſiſchen Gäſte hier, Monsieur und Madame du Chatelet, der Duc de Liancour, noch drei franzöſiſche Damen und acht Herren, der ſpaniſche und portugieſiſche

Gesandte, die Holderness, die Fitzroy, kurz wir waren zusammen vierundzwanzig Personen. Sie kamen um zwei Uhr. An der Pforte des Schlosses empfing ich sie im Staat aus den Zeiten Jacob's I. und namentlich mit ein Paar Handschuhen, die bis zum Ellbogen herauf gestickt waren und die diesem Könige einst gehört hatten. Als die französischen Bedienten meiner ansichtig wurden, sahen sie mich ganz verstarrt an und glaubten fest und sicherlich, dies sei der Anzug englischer Gentlemen auf dem Lande. Nachdem ich meine Gäste durch die Zimmer geführt hatte, gingen wir in das Haus, wo die Druckerei steht: hier hatte ich Verse in Bereitschaft, mit der Uebersetzung von Herrn De Lille, welcher von der Gesellschaft war. In dem Augenblick, wo sie aus der Presse herauskamen, gab ich ein Zeichen und französische Hautboisten und Clarinettenbläser begleiteten das Compliment. Darauf besichtigten wir die Grotte und den Garten Pope's und kehrten ins Refectorium zu einem prächtigen Diner zurück. Am Abend spazierten wir, tranken Thee, Kaffee und Limonade in der Galerie, die mit tausend oder dreißig Lichtern erleuchtet war — ich vergaß, welches die richtige Zahl ist — und spielten bis Mitternacht Whist und Loo. Dann hatten wir ein kaltes Souper und ein Uhr brach die Gesellschaft nach London auf, salutirt von funfzig Nachtigallen, die als die Mannen des Schlosses ihrem Herrn die Ehre anthaten."

In die Regierung Georg's II. trifft der Anfang einer colossalen Erweiterung Londons, die bewirkt hat,

daß jetzt weit mehr Menschen in dieser Riesenstadt leben, wie im ganzen Königreich Hannover. Die Bauwuth stieg schon damals ungeheuer. „Als mein Vater sein Amt niederlegte (1742), schreibt Walpole an Mann, und Besuche erwiedern sollte, was Minister nicht zu thun brauchen, wußte er gar nicht, wo er sich befinde, als er so viel neue Straßen und Plätze um sich sah. Seitdem sind dreißig Jahre verflossen. In der Zwischenzeit hat man immer gebaut und es scheint, als ob zwei bis drei neue Hauptstädte hinzugekommen seien. Von London bis zu jedem Dorfe zehn Meilen in der Runde wird Alles nur eine Straße sein. London ist belebter als je. Ich war diesen Frühling zweimal in Begriff, in Piccadilly meinen Wagen anhalten zu lassen, um mich zu erkundigen, was es gebe, weil ich glaubte, es sei ein Auflauf und doch war es nur das gewöhnliche Menschengedränge."

Damals, in den siebziger Jahren, hatte London etwa 750,000 Einwohner; seitdem stieg aber die Bevölkerung noch riesenhafter; Walpole, beim großen Aufruhr des Lord Gordon im Jahre 1780, spricht schon von einer Million Menschen; jetzt hat London bekanntlich 2 Millionen 200,000, nach andern gar schon 500,000 Einwohner. Der große Umfassungs-Ring der Riesenstadt ist jetzt nicht weniger als fünf deutsche Meilen. Damals in den siebziger Jahren waren noch gar nicht die Wunder von Westend geschaffen, jene großen Bauten, die John Nash nach dem Weltfrieden 1815 anlegte, die „den Regenten" verherrlichenden Bauten: „Regent Street," mit dem welt-

bekannten „Quadrant", eine Straße, deren Trottoire zwölf Schritt breit, breiter als in allen anderen weniger gottbegnadigten Städten ſind und vor allem „Regent's-Park" mit den ihn umgebenden Prachtgebäuden, „Terraſſen" genannt, auf der einen Seite, wo man nach Zoological-Gardens fährt: Cambridge-Terrace, dann Chester-Terrace mit ſeinen ungeheuren corinthiſchen Säulen und zwei Triumphbogen als Eingängen, Cumberland-Terrace und Gloucester-Terrace — auf der gegenüber liegenden Seite: Cornwall-Terrace, Clarence-Terrace, Sussex-Place und Hannover-Terrace, — ein ungeheurer Circus von wahrhaft königlichen Gebäuden, wie man auch über die barocke Stylvermiſchung des Architekten ſonſt urtheilen mag — inmitten eines reizenden großen Parks von 500 Ackern und mit der Ausſicht auf die reizenden, den Horizont ſchließenden, üppig bebuſchten Ufer.

Seit jener Zeit, wo Regent-Street und Regent's-Park entſtanden, ſind aber in dieſer Rieſenſtadt wieder neue Wunder geſchaffen worden; ich geſtehe, daß ich manches begreife, aber nicht abſehe, was hier das Ende ſein ſoll. Pimlico, das Terrain hinter Buckingham-Palace, zwiſchen dem Garten dieſer königlichen Reſidenz und zwiſchen Hyde-Park, von Grosvenor-Place an bis nach Chelsea-College hin, iſt jetzt der Stadtheil, wo eine ganz neue Welt entſtanden iſt. Hier ſind Belgrave-Square und Eaton-Square die Centralpunkte des high life geworden, die faſhionabelſten der über 80 Square Londons. Als ich im Frühling dieſes Jahres in einer Nachmittagsſtunde aus

Kensington-Gardens, dem reizendſten Punkte Londons, mit ſeinen herrlichen alten Bäumen, wo aller Lärm der Weltſtadt ſchweigt, mich von der großen Fuß-Promenade, die von dem Kenſington-Palaſt das Thor heraus nach Oxford-Road führt, links von Oxford-Road in die Gegend, die nach Paddington hinführt, mich wandte, gelangte ich hinter Westbourne Terrace, einer der neuſten Prachtſtraßen, die nach der Great Western Eiſenbahn führt, in eine Welt von Bauleuten und ſah Gebäude bereits von ihnen halb und ganz fertig erbaut, welche Regent's-Quadrant gleich kommen. Hier im äußerſten Weſten von Weſtend entſteht wieder ein ganz neuer Stadttheil, der ſchon ſehr ſtark von der vornehmen Welt bevölkert ſein muß, denn ich ſah überall Wagen vor den Häuſern halten, die auf ihre Herrſchaften warteten, welche die gebräuchlichen Vormittagsbeſuche abſtatteten, denn Mittag iſt jetzt in London erſt um ſechs Uhr Abends.

Im Zuſammenhange mit dem fieberiſchen Treiben, das in London ſeit der Einbürgerung der Nabobswirthſchaft entſtanden war, durch die die Bauwuth kam und der ungeheure Luxus an öffentlichen Orten, in Spielhäuſern und Tavernen und andern Freudenorten, ſtieg das alte Uebel der engliſchen Straßenräuberei. Sie hatten Wohnungen in den belebteſten Straßen Londons und „ihre Geſichter waren," wie Walpole ſich ausdrückt, „in der Gegend von St. James ſo gut bekannt, wie die anderer Gentlemen, welche auch in dieſen Stadttheilen wohnten und vielleicht ebenfalls die Landſtraßen ausbeuteten." Walpole ſelbſt ward von

M'Lean, einem Hauptſtraßenräuber, der ſeine Wohnung dem White-Club in St. James-Street gegenüber hatte, in Hyde-Park angefallen. M'Lean übte ſeine Kunſt faſt nur an vornehmen Leuten und genoß eine ſolche Berühmtheit in London, daß ihn am Tage nach ſeiner endlichen Verurtheiluug 3000 Menſchen beſuchten, darunter die vornehmſten Damen. „Unſere Straßen," ſchreibt Walpole an Mann im October 1774, „werden ſo ſehr von Räubern beunruhigt, daß es faſt gefährlich iſt, ſie bei Tage zu betreten. Lady Hertford wurde drei Uhr Nachmittags auf der Hounslow-Heide angefallen und vorgeſtern hätten wir bald unſern Premierminiſter Lord North verloren: die Räuber ſchoſſen auf ſeinen Poſtillon und verwundeten ihn ſchwer. Die Hoffräulein getrauen ſich nicht Abends nach Kew zur Königin zu gehen."

Der americaniſche Krieg machte die Sache noch ſchlimmer. „Wir befinden uns," klagt Walpole um's Jahr 1782, „in Folge der ungeheuern Menge von Dieben und Straßenräubern und was noch ſchlimmer iſt, der muthwilligen Grauſamkeiten, die die letzteren begehen, in einem wahrhaft abſcheulichen Kriegszuſtande — daheim. — Da wir für die Verbrecher, die ſonſt in die Colonien geſchickt wurden, jetzt keine Unterkunft mehr haben, ſo wurde beſchloſſen, ſie auf Lichterſchiffen für die Dauer ihrer Strafzeit einzuſperren. Hier kommen die Spitzbuben, wie die Doctoren auf den Univerſitäten, zu Meiſtern gebildet heraus, finden aber keine Anſtellung und müſſen auf Koſten des Publicums leben. Das Uebel iſt ſo groß, daß man

ſich Abends nur wohlbewaffnet auf die Straßen wagen darf. Man kann ſich einen Begriff davon machen, wie verdorben wir ſind, da der Krieg nicht die Hälfte unſerer Auswürflinge verzehrt und das Preſſen ihre Zahl nicht vermindert hat! Aber kein Wunder — wie ſollten die Sitten des Volks ſich beſſern, wenn in den höheren Kreiſen ſolche Ausſchweifung herrſcht! Die Anſteckung nimmt ihren Weg nicht nach oben, ſondern nach unten." — „Jene Meiſter des Handwerks, die Nabobs, haben die Leute gelehrt, bei ihren Plünderungen ſich nicht mit Pfennigen zu begnügen."

Merkwürdige Fälle von Keckheit der Räuber kamen um und in London vor. Im Jahre 1781 entging die ſchöne Schauſpielerin Mary Robinſon, als ſie in einer Nacht nach Windſor fuhr, um ſich mit ihrem Geliebten „Florizel," dem ſpäteren Prinz-Regenten und König Georg IV., auszuſöhnen, den Straßenräubern, wie ſie ſelbſt in ihren Memoiren erwähnt, nur durch die Schnelligkeit der Pferde, die ihren Phaëton fuhren. Im Jahre 1784 brach man in das Haus des Kanzlers auf Great Ormond-Street und ſtahl aus dem Kaſten des Schreibtiſches deſſelben das große Reichsſiegel von England. Eben ſo ward das Silbergeſchirr des Miniſters Pitt geraubt und ſogar der Erzbiſchof von Canterbury verlor durch einen Einbruch in ſeinen Palaſt den größten Theil des Seinigen. Der verwegenſte Streich war, daß die franzöſiſche Poſt halb neun Uhr Abends in Pall-Mall, an einer der belebteſten Paſſagen Londons und ganz in der Nähe der Wache im St. James-Palaſt

ausgeraubt wurde: die Räuber hielten den Wagen an, schnitten die Stränge ab und bemächtigten sich des Felleisens.

Es blieb lange Zeit allgemeiner Gebrauch in England, daß die mit den Postkutschen Reisenden auf den Stationen Tische mit Lichtern vor den Wagen setzen ließen und hier vor aller Welt auf offener Straße ihre Pistolen luden. Als das die Engländer in America zur Zeit des Befreiungskriegs auch thaten, lachten sie die Americaner aus.

Bekanntlich hat erst in neuester Zeit (1829) London durch Sir Robert Peel seine neue Polizei erhalten: sie ist die neuste in Europa, aber auch die beste, denn sie schreitet auf den Straßen nie eher ein, als bis sie von Jemand angegangen wird, der dann aber auch im Nothfalle für dies Angehen einstehen muß.

Die Londoner Polizei ist aber auch die theuerste, die es auf der Welt giebt: sie kostet der Krone und den Kirchspielen jährlich nicht weniger als an 330,000 Pfund, über zwei Millionen Thaler, dafür werden 6000, nach andern Berichten 8000 und, wie man mir in London sagte, 12,000 Constabler — unbewaffnet, nur mit dem bekannten unsichtbaren Stäbchen — gehalten, freilich für 250,000 Häuser und 10,000 Straßen.

Bis in die neueste Zeit, bis auf die berüchtigten Nachtwächterunfuge des excentrischen irländischen Marquis von Waterford herunter, kam in London fast allnächtlich der bedeutendste Unfug vor. Die Raufereien mit den s. g. Charlies, den Karlchen, wie man

die Stadtſchaarwächter betitelte, waren an der Tages-Ordnung oder vielmehr an der Nacht-Unordnung. Ward einer der oft ſehr hohen und reichen Tumultuanten von einem Charlie eingefangen, ſo erlöſte ihn ein Goldſtück — er konnte dann einem zweiten Charlie die Laterne zerſchlagen oder ihn mit ſeinem eigenen Stocke abprügeln. Die drollige Geſchichte, die der Profeſſor am Collège de France, Philarète Chasles, in ſeinem XVIII. Siecle en Angleterre von ſich ſelbſt erzählt, kann die dunkeln Figuren anſchaulich machen, die noch im Jahre 1819 in den Straßen von London herumwandelten: er traf den famoſen ſlash Jemmy Cower, einen rieſenhaften Kerl mit einem eben ſo rieſenhaften Knopfſtocke, als er als damals ganz junger Mann von einem Balle in New-Road den weiten Weg zurück nach ſeiner Wohnung in der Nähe von Oxford-Street machte, wo es über St. Giles ging. Der Athlet ſchritt ihm erſt lange auf dem Trottoir nach, fing dann ein Geſpräch mit ihm an, fragte ihn, ob er Geld und Ringe bei ſich habe, was der junge Mann ehrlich bejahte und gab ihm dann höchſt großmüthig das Geleite nach St. Giles, um ihn und ſeine „Brillanten und Bleche," wie er ſagte, gegen ſeine minder großmüthigen Collegen zu beſchützen, denn es war um die Zeit, wo der Watchman ausrief: „Half past two! Fine weather!" Als der Athlet den zukünftigen Profeſſor bei der alten finſtern Kirche St. Giles verließ, nahm er ihn bei der Hand, ſchüttelte ſie derb und ſagte: „Ihr ſeid nur ein Kind und habt keine Furcht gehabt" — Jemmy irrte ſich, ſetzt der

zukünftige Profeſſor ſelbſt zu — „das iſt gut. Ihr könnt Euch rühmen, eine halbe Stunde in der Nacht mit Jemmy Cower auf dem Trottoir von London gegangen zu ſein. Wenn man eine ſolche Begegnung gemacht hat und ſich als gute Freunde verläßt, giebt man ſich die Hand, mein Gentleman! God bless you!“

Viele Diebſtähle und Todtſchläge blieben unentdeckt. Die Beſtohlenen pflegten durch die Beamten, die halb Part mit den Dieben machten, förmlich zu unterhandeln und es kam an den Tag, daß einmal innerhalb zweier Jahre ſechszehn beſtohlene Banquiers den Dieben 12,000 Pfund bezahlt hatten. Man rechnete bis zur Polizei-Reform durch Peel 30,000 Leute, die aus den Taſchen Anderer handwerksmäßig lebten; auf 20,000 Pfund durchſchnittlich im Jahre ward der Werth des Geſtohlenen berechnet. Jetzt ſoll es nur noch 5000 Diebe in London geben, die die Polizei aber ſehr wohl kennt und in ihren Quartieren, den ſchlimmen öſtlichen und ſüdlichen Vierteln in Whitechapel-Road auf der Oſtſeite der City und in Southwark auf der Surreyſeite der Stadt, auf dem jenſeitigen rechten Themſeufer, ſtreng überwacht. Das ehemals berüchtigte Viertel St. Giles, mitten in Weſtend, iſt jetzt vollkommen ſicher, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, denn es begegnete mir, mich darin um Mitternacht, von einem Beſuche bei einer Familie in Fitzroy-Square zurückkommend, zu verirren: ich kam aber ganz ohne Abentheuer bei der Kirche St. Giles vorbei nach

Trafalgar-Square und von da nach Norfolk-Street zu Hause.

Wie die Straßenräuber spielten die Bettler eine wenn nicht bedeutende doch in die Augen fällige Figur und es kamen auch hier, wie bei Allem in England, ganz originelle Erscheinungen vor, solche Erscheinungen, wie sie die bekannte beggar opera von Gay versinnlicht hat. Noch neuerdings erzählte das Augustheft 1837 von Blackwood's Magazine von einem Neger, welcher sich in dreißig Jahren 8000 Pfund Sterling von milden Gaben gesammelt habe. Eine Frau, welche ein Vierteljahrhundert in der Nähe von Charing Cross, wo die Omnibusrouten sich kreuzen, die Straßen gekehrt hatte, hinterließ 3500 Pfund. Eine andere Frau, die auch geraume Zeit einen Kreuzweg bei Kentstreet gekehrt, vermachte einem Commis, „weil er ihr täglich einen penny geschenkt," baare 1500 Pfund und den Rest der Hinterlassenschaft, etwa 70 Pfund, einem Bäcker, „weil er ihr nie etwas gegeben, damit er hinfüro den armen Straßenkehrer bedenke." Endlich ist faktisch, daß ein alter einäugiger Mann, welcher in der allerdings belebtesten Passage der City auf dem Kreuzwege Ludgate hill nach Fleetstreet den Kreuzweg gekehrt, die Tochter eines Alderman zur Erbin mit 700 Pfund einsetzte, „weil sie ihm nicht blos öfters als irgendwer einen ganzen oder halben Penny gegeben, sondern ihn auch stets angelächelt habe."

Gerade so wie noch heut zu Tage die Bedienten in England eine recht behagliche Stelle im häuslichen und gesellschaftlichen Leben einnehmen —

ich meine den Einfluß, den das „high life below stairs“ verſinnlicht hat, — gerade ſo war es ſchon zu den Zeiten Horace Walpole's beſtellt und er hat uns einen merkwürdigen Zug erhalten, der die Inſolenz dieſer Menſchenclaſſe vor Augen ſtellt. Der Herzog John von Bedford der vierte, der Miniſter Georg's II. und III. war, hatte zu einer ſchon damals für nöthig erachteten Maßregel den Anſtoß gegeben, zu der Abſchaffung der Trinkgelder an die Bedienten. Sie ward aber damals von der zweiten groſſen Whigfamilie, den Herzogen von Devonſhire, die beſonders nach Popularität ſtrebte und ſie durch jene Maßregel nicht auf's Spiel ſetzen wollte, beſtritten und nicht in's Werk geſetzt. „Kurz darauf,“ erzählt Walpole, „fand bei Ranelagh ein Auflauf Statt, indem die Lakaien ſich zuſammenrotteten und einige von den Herren mißhandelten, welche die Maßregel gefördert hatten. Ich beſorgte, dem Herzog von Bedford könne ein perſönlicher Unfall zuſtoßen“ u. ſ. w.

Dieſer perſönliche Unfall kam denn auch ſehr bald, als die Gelegenheit ſich dazu günſtig zeigte — es war im Jahre 1765, zu der Zeit, wo der Demagog Wilkes die groſſen Straßentumulte in London erregte: an der Spitze waren die armen Seidenweber von Spitalfields. „Am 15. Mai,“ erzählt Walpole, „umlagerten zahlreiche Haufen das Haus der Lords, ſie benahmen ſich auf die lärmendſte Weiſe und ſchmähten die Pairs ꝛc. Als der Herzog von Bedford erſchien, empfingen ſie ihn mit Ziſchen und Steinwürfen, ein Mann aus dem Pöbel raffte einen

großen Stein auf, der für die neue Pflasterung bestimmt war und schleuderte ihn in den Wagen des Herzogs. Dieser brach die Kraft des Wurfes, indem er den Arm vorhielt, ward aber an der Hand und Schläfe verwundet und kam mit genauer Noth davon. Sie folgten ihm dann bis zu seinem Hause *), wo er mit großer Mäßigung zwei der Rädelsführer zu einer Besprechung einließ, worauf sie sich scheinbar beruhigt entfernten."

„Am nächsten Tage erließ das Haus der Lords Befehle zur Wahrung des Friedens, allein die Weber fuhren fort, in den Straßen und im Park Umzüge zu halten, ohne sich jedoch Gewaltthätigkeiten zu erlauben."

„Am Freitag Mittag erhielt der Herzog von Bedford die Nachricht, sein Haus werde den Abend angegriffen werden, worauf er seine Juwelen und Papiere fortschaffte und eine Abtheilung Reiter verlangte, da die Herzogin **) darauf bestand, mit ihm im Hause zu bleiben. Seine Freunde und Untergebenen und mehrere Offiziere hielten es besetzt. Abends stürmten die Aufrührer wirklich in großer Anzahl und begannen die Hofmauer niederzureißen: da flogen die großen Thore auf und die Reiter thaten einen Ausfall und säuberten, während die Aufruhracte verlesen wurde,

*) Die Stadtwohnung der Herzoge von Bedford war damals auf Bloomsbury-Square, in der Nähe von Oxford-street, wo diese sich nach Holborn verlängert — die jetzige Stadtwohnung ist das jetzt fashionablste Square Londons, Belgrave-Square, in der Nähe von Buckingham-Palace.

**) Eine Enkelin Marlborough's, Tochter des Herzogs von Sunderland.

Bloomsbury-Square von dem Pöbel, wobei einige Menschen verwundet wurden. Mittlerweile hatte ein Theil der Aufrührer das Haus umgangen und bahnte sich einen Weg durch den Garten, als glücklicherweise gerade im entscheidenden Augenblicke noch funfzig Reiter ankamen, durch welche das Haus und vielleicht auch das Leben aller seiner Bewohner gerettet wurde. Der Herzog und seine Gesellschaft hielten jedoch die ganze Nacht Wache und die Kaffeehäuser waren voll müßiger Neugieriger, welche mit großer Gleichgültigkeit Stunde für Stunde Nachrichten einziehen ließen, wie es mit der Belagerung stehe. Der Pöbel sättigte, nachdem es ihm hier nicht gelungen war, seine Wuth an dem Hause Carr's, eines fashionabeln Schnittwaarenhändlers, der mit französischen Modestoffen in Seide Geschäfte machte, und zertrümmerte die Fenster seines Ladens. Am Sonnabend blieb Alles ruhig und obgleich noch mit einem zweiten Angriffe auf Bedfordhouse gedroht wurde, so erfolgten doch keine weitern Gewaltthätigkeiten."

„Am Sonntag Abends machte ich mich auf den Weg, um dem Herzog und der Herzogin zu ihrer Rettung Glück zu wünschen, wie es die meisten ihrer Bekannten thaten. Ich fand den Platz mit Leuten gefüllt, welche jedoch meistens nur Neugierde herbeigeführt hatte. Da mein Wagen kein Wappen trug, so ward ich mit Freudengeschrei empfangen; als aber die Pferde in den Hof von Bedfordhouse einlenkten, warf man ihn mit Koth und Steinen. Als die Thore aufgingen, fand ich zu meinem Erstaunen überall ein kriegerisches

Aussehen. Die Horseguards waren im Hofe aufgestellt und viele Offiziere und andere Herren gingen umher, wie auf dem Walle einer ordentlichen Festung.' Alle Räume standen offen und man sah in jedem ähnliche Gruppen" u. s. w.

Diese Straßentumulte, welche der Demagog Wilkes anschürte, verzogen sich bis in die siebziger Jahre und selbst der König, der Premierminister und angesehene Parlamentsmitglieder erlitten herbe Mißhandlungen. „Der Lordmayor, schreibt Walpole, Brass Crosby, ursprünglich ein untergeordneter Advokat, der die Wittwe seines Prinzipals und später die Wittwe eines Fleischers geheirathet hatte und das Vermögen dieser Frauen benutzte, um mit Matrosenzetteln einen wucherischen Handel zu treiben — diese erste Magistratsperson der City begab sich am 27. März 1772 abermals in das Parlament an der Spitze eines zahlreichen Volkshaufens, als er auf Lord North stieß. Der Volkshaufen fiel diesen mit einer Wuth an, welche ganz den Anschein des Vorbedachts an sich trug. Man schlug den Premier mit einem Constablerstocke ins Gesicht und wollte ihn aus dem Wagen reißen, der ganz in Trümmern zerschlagen wurde. Sir William Meredith, ein großmüthiger Feind und Mr. La Roche, ein Freund, welche aus dem Fenster eines Kaffeehauses zusahen, in welcher Gefahr er schwebte, gingen auf die Straße herunter und befreiten ihn aus den Händen des Pöbels. Die beiden Fox wurden eben so roh mißhandelt und retteten sich ebenfalls nur mit genauer Noth. Man ließ eine Menge Constabels ho-

len; der Tumult wurde jedoch erst spät Abends gestillt, auch wollte der Sprecher des Unterhauses mit den Verhandlungen nicht eher fortfahren lassen, bis Alles ruhig geworden sei. Lord North hielt eine nachdrückliche Rede, er sagte, er würde der niederträchtigste Mensch sein, den es gäbe, wenn er unter den obwaltenden Umständen abträte und betheuerte, er werde nicht eher abtreten, als bis ihn Seine Majestät entlasse oder das Volk in Stücken zerrisse. Die Minister truzen darauf an, der Lordmayor solle in Berücksichtigung seiner Kränklichkeit blos dem Stabträger des Hauses in Gewahrsam gegeben werden; allein er erhob sich und erklärte geringschätzig, er befinde sich so wohl wie je und wünsche mit seinem Bruder Oliver das Gefängniß im Tower zu theilen. Mit Mäßigung war nichts auszurichten und er wurde um zwölf Uhr Nachts in den Tower geschickt. Der Lordmayor begab sich für einige Stunden nach Manstonhouse.*) Der Pöbel wollte den Stellvertreter des Stabträgers, Clementson, an einen Schildpfosten hängen und der arme Mann hörte, wie man sich darüber berieth; dem Lordmayor gelang es jedoch, freilich nur mit Mühe, ihn zu retten, indem er vorstellte, daß der Mann keine Hauptperson sei, sondern in der Eigenschaft eines Dieners des Hauses handle. Der Mayor kam um vier Uhr des Morgens in den Tower, wo nach dem Beschluß des Gemeinderaths für ihn und Alderman Oliver Tafel gehalten werden sollte. Als er in den

*) Amtswohnung des Lordmayors.

Tower kam, war er halb betrunken, fluchte und benahm sich mit einer Lustigkeit, die sich schlecht mit dem Ernste seines Amts und seiner Sache vertrug ꝛc."

„Als sich der König am 29. März in das Haus begab, wurde er heftig ausgezischt und ein Apfel nach ihm geworfen, der über den Wagen flog."

„Am 1. April begab sich ein großer Volkshaufe nach Tower-Hill, mit zwei von einem Leichenwagen gefolgten Karren, worauf sich Figuren befanden, die die Prinzessin von Wales und Lord Bute vorstellten. Diese Figuren wurden von Kaminfegern geköpft und dann verbrannt. Das Gleiche wurde einige Tage später mit Figuren vorgenommen, die Lord Halifax, Lord Barrington, Lord Sandwich, de Grey, Mitglied für Norfolk, Alderman Harley, Oberst Lutterell und Georg Onslow vorstellten und ihre angeblichen Galgenreden wurden in den Straßen zum Verkauf ausgeboten."

„Der Schluß der Parlamentssitzung sollte am 9. Mai stattfinden; da jedoch der Lordmayor und Alderman Oliver im Augenblicke, wo das Parlament auseinander ging, von selbst frei werden mußten, so begab sich der König aus Furcht vor dem Pöbel, der zusammengeströmt sein würde, um den Duldern aus dem Tower das Geleit zu geben, ganz heimlich und unerwartet ins Haus der Lords, hielt eine sehr schmeichelhafte Rede und schloß die Sitzung Die Gefangenen wurden in feierlichem Zuge nach Hause geführt und Nachts die City erleuchtet, ohne daß es weitere Ruhestörungen gab."

Es handelte ſich in dem damaligen Prozeſſe von Wilkes um die Preßfreiheit, die England nebſt der Habeas-Corpus-Acte, der periodiſchen Bewilligung der Steuern und der periodiſchen Bewilligung des Haltens der ſtehenden Armee durch jährliche Erneuerung der bekannten Mutiny-Bill für das Palladium ſeiner Freiheit hält — von damals an wurde, was früher geſchehen war, dem Veröffentlichen der Parlamentsverhandlungen mit Namensanführung der Redner u. ſ. w. kein Hinderniß weiter in den Weg gelegt.

Weit ſchrecklicher als alle dieſe Straßentumulte war der Aufruhr des Lords Gordon im Jahre 1780, der Aufruhr, wo drei Tage hinter einander über 100,000 Menſchen auf den Beinen waren, London an 36 Orten gebrannt haben ſoll, das Newgategefängniß geſprengt und abgebrannt und die Bank mit einem Angriff der Pöbelmaſſen in die höchſte Gefahr geſetzt wurde. — Damals war es, wo der Demagog Wilkes die Bank rettete und ſeitdem in die Hofgunſt emporſtieg.

Lord Gordon war ein jüngerer Sohn des Herzogs Cosmus Georg von Gordon und ſtammte aus jener ſchottiſchen Familie, die früher ſtark jacobitiſch geſinnt und lange katholiſch geweſen war und deren Glieder nach Walpole ſich zur Verrücktheit hinneigten. Er warf ſich zum Wortführer der ſchottiſchen Presbyterianer auf und zündete, als im Jahre 1778 eine Bill zur Erleichterung der engliſchen Katholiken in beiden Häuſern faſt einſtimmig durchgegangen war, in der Perſpective, daß ſie auch werde für Schottland ausgedehnt werden, ein Höllenfeuer an, das — da

gleichzeitig der schwere Krieg mit Amerika schwebte — geradezu die Existenz Englands aufs Spiel setzte.

Lord Gordon wird von Walpole als ein Mann von feinen Manieren und angenehmer Unterhaltung geschildert, er sagt, er habe ganz das Gepräge eines Mannes von Stande gehabt; nur habe in seiner Ausdrucksweise etwas gelegen, was Schlauheit oder verkehrten Sinn, oder beides vereinigt, verrathen habe. Er war ein magerer, bleicher Herr, von regelmäßiger Gesichtsbildung, die Haare trug er nach der damaligen Sitte der Methodisten lang und dünn auf die Schultern herabfallend. Sir Samuel Romilly, ein anderer seiner Weltmann damaliger Zeit, welcher häufig die Galerie des Hauses der Gemeinen besuchte, bezeugt, Lord Georg habe sich bei jeder Gelegenheit hören lassen, seine Reden seien aber unzusammenhängend und oft lächerlich gewesen, Feuer und Energie billigt er ihm zu, auch accentuirt er, daß sein Vortrag gar nichts Declamatorisches, sondern etwas Gesprächartiges gehabt habe, was bei gewissen Leuten große Wirkung nicht verfehlen könne.

Als die Katholikenbill die beiden Häuser passirt war, stiftete Lord Georg einen protestantischen Verein in London, der mit dem zu gleichem Zwecke gestifteten schottischen Vereine in Verbindung trat. Am 29. Mai, eines Montags 1780, hielt der Verein in London unter Vorsitz Lord Georg's eine Versammlung: es ward darin beschlossen, dem Parlament nächsten Freitag von St. Georges-Fields aus eine Petition um Zurücknahme der „das Papstthum" begünstigenden Bill zu überreichen.

Lord Georg erklärte aber, daß er die Bittschrift nicht überreichen würde, wenn nicht wenigstens 20,000 seiner Mitbürger erschienen. Das Haus der Gemeinen ward den Donnerstag benachrichtigt, und traf gar keine Vorkehrungen zur Aufrechterhaltung der Ruhe.

Freitags Morgen den 2. Juni 1780 traten die Bittsteller von St. George's-Fields*) den Weg nach dem Parlament an, es waren 13,000 Mann, die in vier Abtheilungen nach den Stadtvierteln, sechs Mann hoch, ruhig durch die Straßen schritten, voran die Pergamentrolle mit der Petition. Der Zug erreichte das Parlamentshaus um ein halb zwei Uhr; hier kündigte er sich durch einen donnernden Zuruf an. Die Parlamentsmitglieder kamen nach und nach an und mußten durch die Menge ihren Weg nehmen. Hier erfolgten nun sofort Mißhandlungen mißliebiger Personen: als man die Kutsche des Erzbischofs von York auf Parliament-Street herabfahren sah, erscholl Zischen und Geschrei. Lord Bathurst, der Präsident des privy-council, ward auf die brutalste Weise herumgestoßen und geschlagen; Lord Mansfield erlitt ähnliche Unbilden und rettete sich nur mit genauer Noth vom Tode. Den Herzog von Nort-

*) Auf dem rechten Themseufer, auf der Surreyseite der Stadt, der Westminsterbrücke gegenüber, da, wo später ein ganz neuer Stadttheil entstanden ist, in dessen Mitte ein Obelisk errichtet wurde und jetzt der Knotenpunkt der Omnibusfahrten bei Elephant and Castle ist. In St. George's-Fields ward Carl II. von den Stadtbehörden Londons empfangen, als er im Jahre 1660 seinen Einzug hielt.

humberland wurde die Uhr aus der Tasche genommen. Dem Bischof von Lichtfield riß man die Amtskleidung vom Leibe. Auch der Bischof von Lincoln mußte über Hals und Kopf fliehen. Mehrere Lords büßten ihre Perücken ein. Lord Boston befand sich so lange in den Händen des Pöbels, daß zuletzt das Oberhaus in corpore aufbrechen mußte, um ihn frei zu machen. Ein Augenzeuge berichtet: „Man kann sich kaum einen Begriff machen von dem wunderlichen Anblick, den das Haus an diesem Tage darbot. Einigen Lords hingen die Haare zerrauft um die Schultern, andere waren mit Koth bespritzt und die meisten sahen so bleich aus, wie der Geist in Hamlet, alle hatten sich von ihren Plätzen erhoben, alles sprach laut durch einander." Zweimal wurde versucht, die Thüren beider Häuser zu erbrechen, nur die Entschlossenheit der Thürhüter und der anderweiten Beamten hinderte, daß das Volk in Masse eindrang."

Während dieser Vorgänge befand sich Lord Gordon im Unterhause. Er trat von Zeit zu Zeit auf die oberste Stufe der Galerietreppe und hielt Anreden an seine Freunde, er setzte sie ins Laufende mit dem, was im Unterhause vorging. Er hatte dem Hause den Antrag gestellt, die Petition sofort zu berathen: er bezeichnete die Mitglieder, die gegen den Vorschlag sprachen, unter andern auch Burke, der „den blauen Kokarden" als Jesuit galt und als Mönch in Carricaturen verspottet wurde, wie er die Scheiterhaufen von Smithfield, dem Platze, wo zur Katholikenzeit die Ketzer verbrannt worden waren, schürte.

Das Unterhaus benahm sich in der sehr kritischen Lage, von Tausenden unruhiger Menschen umwogt, mit großer Festigkeit. Es bestand darauf, daß die Petition erst künftigen Dienstag in Berathung kommen solle. Vier Stunden lang blieben die Thüren verschlossen, obgleich einige Mitglieder vorschlugen, mit dem Degen in der Hand — alles trug damals noch Degen — sich einen Weg durch die Massen zu bahnen. Ein Verwandter Lord Georg's, Oberst Gordon, rief ihm zu: „Mylord George, wollen Sie ihre schurkischen Freunde in das Haus eindringen lassen? Wenn Sie das thun, will ich, sobald der erste von ihnen den Saal betritt, nicht ihm, sondern Ihnen den Degen durch den Leib rennen!"

Die Räumung des Hauses — eher konnte die Abstimmung nicht erfolgen — geschah nach Ankunft der Obrigkeit mit einer Abtheilung Soldaten. Noch an demselben Abend wurden beim sardinischen und beim bairischen Gesandten die Kapellen geplündert; in dem Hause des letzteren, eines Grafen Haslang, erbeuteten die Aufrührer eine Menge Thee und andere Waaren; hochgräfliche Gnaden, die bereits vierundvierzig Jahre am Hofe von St. James accreditirt waren, trieben auf ihr gesandtschaftliches Privilegium einen sehr profitabeln Schmuggelhandel. In den nächstfolgenden Tagen wurden anderweite katholische Kapellen zerstört und die Häuser verhaßter Personen geplündert.

An dem Dienstage, wo das Parlament wegen Berathung der Bittschrift saß, nahmen die Dinge eine höchst bedrohliche Wendung: die Hauptstadt befand sich

geradezu in den Händen des Pöbels, er stürmte am Abend dieses Tages das Newgategefängniß, brannte es an und dreihundert Leute, darunter vier zum Tode Verurtheilte, wurden in Freiheit gesetzt.

In der Nacht vom siebenten auf den achten Juni, von Mittwoch auf Donnerstag, erreichte der Aufruhr seinen Gipfel und ein Augenzeuge hat uns eine sehr lebendige Schilderung jener „schwarzen Mittwoch" hinterlassen: „Um neun Uhr Abends verließ ich Portland-Place (zwischen der heutigen Regent Street und Regent's Park) in Gesellschaft von drei Freunden. Wir bestiegen eine Miethkutsche und fuhren erst nach Bloomsbury-Square, wohin uns das allgemein verbreitete Gerücht zog, daß die am nordöstlichen Ende dieses Platzes liegende Wohnung Lord Mansfield's entweder bereits in Asche liege, oder zur Zerstörung bestimmt sei. In Hart Street und Great Russell Street *) loderten große Feuer, die mit den Geräthschaften unterhalten wurden, welche man aus den Häusern von Magistratspersonen oder anderer verhaßter Personen geraubt hatte. Wir stiegen hier aus und gingen über den Platz, hatten aber kaum Bedfordhouse erreicht, als das Thor von Lord Mansfield's Haus gewaltsam eingesprengt wurde. In wenigen Minuten war Alles, was sich in den Gemächern fand **), aus den

*) Da, wo heut zu Tage das British Museum steht.

**) Namentlich eine Bibliothek von mehreren tausend Bänden mit wichtigen Manuscripten und Urkunden, auch einige kostbare Bilder.

Fenstern geworfen, aufgeschichtet und in Brand gesteckt. Nun erschien ein Trupp Soldaten, Fußvolk, und stellte sich in der Nähe der Flammensäule auf, ohne jedoch einen Versuch zu machen, dem Feuer Einhalt zu thun oder dem Pöbel Hindernisse in den Weg zu legen. Die Masse war auch in Wahrheit zu zahlreich, als daß ein kleiner Haufe Soldaten sie hätte einschüchtern oder zerstreuen können, sie blieb daher Meister."

„Nachdem wir das Schauspiel eine kurze Zeit betrachtet hatten, verließen wir Bloomsbury Square und schlugen den Weg nach Holborn ein, wo Mr. Langdale's, eines Branntweinbrenners und Katholiken Haus und Waarenlaager ein schreckliches Bild der Verwüstung darbot. Alles war hier in Rauch und Flammen gehüllt. Eine ungeheure Menschenmasse hatte sich zusammengerottet, darunter viel Weiber, zum Theil mit Kindern auf den Armen. Alle schienen, wie wir, blos durch die Neugierde herbeigelockt worden zu sein, ohne an den Gewaltthätigkeiten Theil zu nehmen. Geistige Getränke rannen stromweis die Straße entlang und eine Menge Leute hatten sich darin berauscht. Es zeigte sich jedoch unter der Masse so wenig Lust zu Tumult und Plünderung, daß wir über die Urheber so gewaltigen Unheils völlig im Dunkel geblieben wären, hätten wir nicht an den Fenstern des Hauses deutlich Männer erblickt, welche mitten im Wüthen des Feuers um sich herum, ganz ruhig die Meubles auf die Straße oder in die Flammen warfen. Ziemlich lange erfuhren sie nicht den geringsten Widerstand. Als endlich eine Abtheilung der Horseguards ausrückte, zerstreute sich

die Menge augenblicklich voller Schrecken. Wir setzten nun unsern Weg, Holborn entlang, gegen Fleet Market zu Fuß fort."

„Ich würde es umsonst versuchen den Anblick zu beschreiben, welcher sich uns darbot, als wir den Abhang des Hügels zunächst der St. Andreaskirche erreichten. Vor dem zweiten Hause und den Magazinen des Mr. Langdale, den der verblendete Pöbel zum Opfer seiner Rache ausersehen hatte, loderte eine Flammensäule empor wie aus einem Vulcane. Die St. Andreaskirche erschien in Glut getaucht und die Beleuchtung war so prachtvoll, daß man die Figuren an der Thurmuhr so deutlich sah, wie am hellen Tage. Ein Schauspiel, das den Beschauer hätte mit freudiger Bewunderung erfüllen müssen, wäre es möglich gewesen, es von Ursachen und Folgen zu trennen. Zum Glück sachte der Wind die Wuth des Feuers nicht im mindesten an, denn die Nacht war heiter und der Himmel klar, außer, wenn er durch die Rauchwolken verdunkelt wurde, die von Zeit zu Zeit alles in Finsterniß hüllten. Der Pöbel, welcher die ganze Straße auf allen Punkten und in jeder Richtung besetzt hielt, hinderte uns, ganz in die Nähe des Hauses zu kommen; auch nahm er hier, obschon die Mehrzahl aus Neugierigen bestand, offenbar einen ausgelasseneren und wilderen Charakter an. Von Soldaten erblickten wir nichts, dagegen setzten die Constabler mitten in diesem schrecklichen Getümmel ihre Verrichtungen fort. Und, während wir an der Mauer des St. Andreaskirchhofes standen, ging ein Nachtwächter, seine Laterne in der

Hand, vorüber und rief die Stunden aus, wie in Zeiten der tiefsten Ruhe."

„Da wir es ganz unmöglich fanden, über Holborn Hill noch weiter herunter zu dringen, und da wir hörten, daß das Fleet-Gefängniß in Brand gesteckt worden sei, so durchwanderten wir eine Menge enge Gäßchen hinter der St. Andreaskirche und sahen uns endlich mitten auf Fleet-Market. Hier herrschte der nämliche Greuel der Verwüstung, nur war er noch nicht so weit vorgeschritten. Das Fleet-Gefängniß begann erst zu brennen und die Funken und Brände fielen auf allen Seiten so dicht herunter, daß es gefährlich war, sich zu nähern."

„Unterdessen vernahmen wir Rottenfeuer auf der andern Seite des Flusses gegen St. George's Fields und wurden benachrichtigt, daß eine große Anzahl Aufrührer auf der Blackfriar's-Brücke gefallen sei, welche die Soldaten besetzt hielten. Als wir in die Gegend der Themse kamen, sahen wir das Kingsbench-Gefängniß ganz in Flammen eingehüllt. Es bot einen herrlichen Anblick dar und wir standen hier auf einem Centralpunkt, von wo London nach allen Richtungen, sowohl vor wie hinter uns, das Ansehen einer in der Gewalt grimmiger Feinde befindlichen Stadt hatte: das Jauchzen des Pöbels, das Geschrei der Weiber, das Zischen der Flammen, die in den Wellen der Themse sich wiederspiegelnde Gluth, das Feuern von Zeit zu Zeit, welches von St. George's Fields her, so wie in der Gegend des Mansionhouse und der Bank sich hören ließ — dies Alles ließ der Einbil-

dungskraft kaum etwas beizufügen übrig und beschwor jene Bilder herauf, welche durch die classischen Schilderungen vom Untergange Trojas oder vom Brande Roms in den Schriften von Virgil oder Tacitus dem jugendlichen Gemüthe eingeprägt werden, die man aber in der Hauptstadt Großbritanniens verwirklicht zu sehen so wenig erwarten durfte."

„Wir wurden in Kenntniß gesetzt, daß sich bei der Bank ein hartnäckiger Kampf zwischen den Soldaten und den Aufrührern entsponnen hätte, wir beschlossen, wenn möglich, den Schauplatz desselben zu erreichen. Wir nahmen daher den Weg über den St. Paulskirchhof und waren ohne Hinderniß bis zur Poultry gelangt, etwa sechzig Schritte von Mansion-House, als wir durch eine Schildwache angehalten wurden, welche uns zu wissen that, daß der Angriff des Pöbels auf die Bank abgeschlagen worden sei, daß wir jedoch in dieser Richtung nicht weiter vorwärts kommen könnten, da sie ausdrücklichen Befehl hätten, Niemanden passiren zu lassen."

„Ganz verschieden von den Straßen, durch die wir gekommen waren, war Cheapside still und leer, ohne die geringste Spur von Unruhe und Verwirrung, während gegen Osten, Westen und Süden überall der Aufruhr tobte — ein Gegensatz, der in diesem Augenblicke nicht am wenigsten überraschte."

Walpole berichtet, daß es größtentheils nur Lehrburschen, liederliche Dirnen und ähnliches Gesindel gewesen seien, die im Verein mit den entsprungenen Verbrechern die Schauspieler bei diesem Trauerspiele

gewesen seien. „Und diese Catilinas, schreibt er, ohne Plan und Complott, ohne Zusammenhang oder Zweck, setzten eine Million Menschen in Schrecken, steckten ihnen die Häuser über dem Kopfe in Brand, belagerten das Parlament, zwangen es zehn Tage lang die Sitzungen auszusetzen und bürdeten der Hauptstadt eine Besatzung von 10,000 Mann auf: ja sie beängstigen uns noch immer so sehr, daß wir zwei Feldlager an den Thoren nicht aufzuheben wagen, damit nicht etwa ein Negermädchen an der Spitze eines Regiments liederlicher Dirnen den Staat umstürze."

König Georg III. zeigte bei dieser großen Gefahr, in der London schwebte, eine große Entschlossenheit. Bei dem am Morgen des 7. Juni versammelten Geheimen Rathe ward die Frage verhandelt, ob das Militair auf Volkshaufen feuern dürfte, wenn diese aufrührerisch versammelt seien und bereits Verbrechen gegen die öffentliche Sicherheit verübt hätten, ohne daß zuvor das Aufruhrgesetz, der Riot-Act vorgelesen sei. Lord Bathurst, der Präsident des Geheimen Raths und Sir Fletcher Norton, Sprecher des Hauses der Gemeinen, wurden um ihre Meinung befragt und erklärten, daß der Soldat, der deswegen, weil er Soldat ist, nicht weniger auch Bürger ist, Gewalt mit Gewalt vertreiben dürfe. Kein Minister aber wollte die auszustellende Ordre gegenzeichnen. Da der Aufruhr, der mit jedem Augenblicke wuchs, eine sofortige Entscheidung nöthig machte, ließ der König den Generalanwalt, Mr. Wedderburn, in den Geheimen Rath berufen und befahl ihm, sich amtlich über

die schwebende Frage zu erklären. Dieser äußerte sich in den bestimmtesten Ausdrücken, daß jede Zusammenrottirung der Art, ohne vorgängige Fragen und ohne Vorlesung des betreffenden Gesetzes durch militairische Gewalt auseinander getrieben werden dürfte. Der König fragte darauf: „Ist das Ihre Erklärung des Gesetzes von Amts wegen, als Generalanwalt?“ Wedderburn bejahte diese Frage positiv. „Dann mag,“ rief Georg aus, demgemäß verfahren werden!“ Der Generalanwalt entwarf sofort die Ordre, der König unterzeichnete sie eigenhändig. Der Oberbefehlshaber der Truppen, Lord Amherst, setzte sie noch an demselben Abend in Ausübung und die Truppen langten gerade noch zur rechten Zeit an, um die Bank und Lombard Street zu schützen.

Die zwei Nächte vor dieser Entscheidung des Geheimen Raths hatte der König mit mehreren Offizieren des Generalstabs in der Reitbahn der Königin gewacht. Hierher kamen unabläßig Meldungen über den Fortgang des Aufruhrs. Drei bis viertausend Mann waren in der Umgebung von Buckinghamhouse, der Residenz der Königin und in den Gärten derselben aufgestellt. Der Lärm entstand in der ersten Nacht so plötzlich, daß nicht einmal Stroh zum Lagern der Truppen herbeigeschafft werden konnte; der König befahl Wein und Brantwein unter die Mannschaft zu vertheilen. Er spazierte meist im Garten, besuchte zuweilen die Königin und die Kinder im Palaste und empfing alle Meldungen in der Reitbahn, die, so zu sagen, sein Hauptquartier darstellte. Als der König vernahm, daß

ein Theil des Volks auf St. James losstürme, befahl er den Truppen, nicht zu feuern, sondern nur das Bajonett zu gebrauchen. Im Anfang war die anstürmende Menge so dreist, daß sie die Bajonette der Soldaten packte und sie herausforderte, Feuer zu geben; nach und nach aber wirkte die feste Haltung der Soldaten und in der Gegend von St. James ward nichts weiter unternommen.

Am Donnerstag nach der schwarzen Mittwoch hatte die Hauptstadt das Ansehen einer eben vom Feinde erstürmten und geplünderten Stadt; alle Geschäfte standen still, Häuser und Läden waren verschlossen, mitten unter den Feuerruinen lagerten die Truppen auf den Straßen; sie hielten auch alle öffentliche Gebäude besetzt. Ein amtlicher Bericht an den Armeeoberbefehlshaber giebt die Zahl der im Kampfe mit der bewaffneten Macht Getödteten und Verwundeten auf 458 an; eine wahrscheinlich größere Anzahl, die nicht bekannt wurde, verunglückte sonst.

Der Haupturheber des großen Unglücks blieb bis zum Freitag unangefochten; da aber erließ man nach einem Cabinetsrath einen Verhaftsbefehl gegen ihn. Er ward ohne Widerstand mit einer größeren Militairmacht, als seit Menschengedenken zu Bewachung eines Staatsgefangenen aufgeboten worden war, nach dem Tower gebracht.

Am 5. Februar 1781 erschien er, des Hochverraths angeklagt, vor den Schranken der Kingsbench, vor Lord Mansfield. Der berühmte Erskine, der später, 1806, Lord Erskine ward, verschaffte ihm

aber nach zwanzigstündiger Verhandlung eine Lossprechung. Neunundfunfzig der gefangenen Aufrührer wurden zum Tode verurtheilt, zwanzig wirklich hingerichtet, die übrigen begnadigt und deportirt.

Eine weitere Folge der leidenschaftlichen, fieberhaften Aufregung, die mit der Nabobwirthschaft im high life Englands eingetreten war, eine Folge der Uebersättigung am in London wie nirgends so in einer andern Hauptstadt fabelhaft ausgebildeten Lebensgenusse waren die stark zunehmenden Selbstmorde. Das meiste Aufsehen erregte der Selbstmord des Nabobs der Nabobe, des Mylord Clive: er schnitt sich im Jahre 1774 den Hals ab, kurz nachdem er noch zehn Mitglieder in das neue Parlament einbefördert hatte. Ein Herzog von Bolton, einer von den unter Wilhelm von Oranien mit der herzoglichen Krone beschenkten Paulet-Familie, erschoß sich in einer Taverne. Und Herr Damer, ältester Sohn Lord Milton's und Schwiegersohn des Generals Conway, endigte auf gleiche Weise im Bedford'schen Wappen in Coventgarden, nachdem er vorher bis früh drei Uhr noch mit einer Schaar Nymphen und einem blinden Geiger eine scandalöse Orgie gefeiert hatte.

Viele Roué's, die sich nicht selbst ein Leid anthaten, wurden verrückt: Bedlam ward bevölkert, jenes Prachtgebäude, von Wilhelm von Oranien merkwürdiger Weise nach dem Vorbild des Louvre gebaut, die fashionabelste Irrenanstalt der Welt. Walpole macht einmal die Bemerkung, daß wenn er Monarch wäre, er den Dr. Munro, den Arzt in Bedlam, zum Kammerherrn er-

nennen würde, denn unter diesen Würdeträgern nehme das Verrücktwerden auf sehr bedenkliche Weise überhand. Walpole's eigner Neffe starb im Wahnsinn.

Auffallend war das häufige Vorkommen schwerer Criminalverbrechen unter den höheren Ständen, Gliedern der höchsten Aristocratie, ja sogar Männern der Kirche.

Walpole gedenkt umständlich eines gräulichen Mords, den Lawrence, Graf Ferrers, an seinem eigenen ehrlichen Gutsverwalter Johnson, halb aus Rachgier, halb aus Wahnsinn, im Jahre 1760 beging. Der Graf war von seiner Gemahlin getrennt worden, einer äußerst liebenswürdigen Frau, Marie, Schwester des Sir William Meredith, und später wieder mit Lord Frederik Campbell, Bruder des Herzogs von Argyll, vermählt; sie starb in hohem Alter erst 1807 bei einem unglücklichen Brande zu Combe Bank in Kent. Das Parlament hatte ihr wegen der von ihrem Gemahl erduldeten Mißhandlungen, ein jährliches Einkommen von seinem Vermögen ausgesetzt, auch für seine eigenen Renten einen Einnehmer bestellt, dessen Ernennung aber ihm überlassen blieb. Johnson zeigte sich nicht so willfährig, als seine Herrlichkeit erwartete und fiel deshalb in Ungnade. Der Graf lebte auf seinem Landsitz in Leicestershire mit einer Mrs. Clifford, seiner früheren Maitresse, die ihm vier Kinder geboren hatte. Er entfernte unter verschiedenen Vorwänden die Familie und Dienerschaft, ließ Johnson kommen und schloß, als er mit ihm allein war, die Thür ab. Er wollte ihn mit vorgehaltener

Pistole nöthigen, eine Schrift zu unterzeichnen, in der er, Johnson, sich selbst als Schurken bekennen sollte. Da er zögerte, schoß ihm der Graf durch den Leib, Johnson starb am andern Morgen. Nun wollte seine Herrlichkeit sich durch die Flucht retten, er verlor aber den Muth, das Volk ergriff ihn und brachte ihn nach Leicester; von da kam er nach London, die Lords ließen ihn in den Tower setzen. Er endigte am Galgen in Tyburn, das Gedränge des Volks, das einen Lord wollte hängen sehen, war so groß, daß der Wagen, in dem der Lord Ferrers fuhr, drei Stunden vom Tower bis zum Richtplatze brauchte.

Ein irischer Lord, Gatte einer liebenswürdigen und reichen Frau, überfiel meuchlings einen Nebenbuhler, der ihm das Herz einer Maitresse mit Glück streitig machte und ließ ihm die Wahl zwischen Tod oder Verstümmelung. Der Unglückliche wählte letztere, an deren Folgen er nach einigen Tagen starb, der Lord entzog sich durch die Flucht der Strafe.

Ebenfalls aus Eifersucht erschoß der Rev. Hackman, früher Offizier, Miß Ray, die Geliebte des Ministers Lord Sandwich, die bereits in reiferem Alter stand und neun Kinder hatte; er lauerte ihr auf, als sie aus Coventgarden-Theater kam. Er kam an den Galgen in Tyburn.

Ein anderer Geistlicher, Dr. Todd, einer der beliebtesten Prediger Londons und Verfasser mehrerer vielgelesenen Schriften, endigte, nachdem er wegen einer groben Vergehung schon seine Stelle eines königlichen Kapellans verloren hatte, im Jahre 1777 ebenfalls am

Galgen, weil er im Namen seines ehemaligen Zöglings, Lord Chesterfield, eine falsche Verschreibung auf 4200 Pfund ausgestellt und darauf Geld geliehen hatte.

Der deutsche Prediger in London, Dr. Wendeborn, erwähnt; daß, so lange er in England sei, außer diesen zwei Executionen an Geistlichen noch zwei andere vorgekommen seien, ein Reverend sei wegen verschiedener Diebstähle und einer wegen verschiedener Nothzüchtigungen gehängt worden; ein Fünfter, der seinen Gegner im Duell erschossen habe, sei nur mit genauer Noth dem Galgen entgangen. Ein sechster Reverend, Madan, Prediger am Lockhospital, vertheidigte die Vielweiberei.

Beispiele von Härte und Grausamkeit, auf denen freilich Criminalstrafe nicht stehen konnte, waren ebenfalls unter den höchsten Ständen nicht selten. Lord Euston, ältester Sohn des Herzogs von Grafton, quälte seine junge und schöne Gattin, Dorothy Boyle, binnen Jahresfrist zu Tode: schon acht Tage nach der Hochzeit, die im Jahre 1741 stattfand, hatte er eine Herausforderung von seinem Schwiegervater, dem Grafen Burlington, erhalten. Das Herzogthum vererbte auf seinen Neffen, den durch die Juniusbriefe illustrirten Premierminister, der wieder 1769 eine berühmte Scheidungsgeschichte hatte.

Ehebruchsprozesse waren an der Tagesordnung: im September 1771 schwebten deren fünfundzwanzig vor dem geistlichen Gerichte, mehr als im halben verflossenen Jahrhundert zusammen vorgekommen waren. „Wenn es so fortgeht, schreibt einmal Wal-

pole, so wird ein Viertheil unser Pairinnen mit der Hälfte unserer lebenden Pairs verheirathet gewesen sein." Dabei ist der zahllosen c. c. (criminal conversations) noch ganz zu geschweigen, welche nicht zu Spruch und Verspruch gelangten. Die drei berühmtesten Ehescheidungsprozesse damaliger Zeit waren der der Herzogin von Beaufort wegen dem als Königschampion rückwärts cavalcirenden Lord Talbot 1744, der der Herzogin von Grafton, Gemahlin des damaligen Premiers 1769 und der der famosen Herzogin von Kingston, ehemaligen Miß Chudleigh, auf Bigamie 1773. Ein vierter sehr merkwürdiger Ehebruchsprozeß, der aber nicht durchging, war der der Lady Worseley, welchen ihr Gemahl, Sir Richard Worseley, Parlamentsmitglied, Controller of the King's Household und Gouverneur der Insel Wight, deren Geschichte er geschrieben hat, gegen den Entführer anstellte, welcher ein Offizier war. Die Lady lud nicht weniger als vierunddreißig junge Leute von hohem Stande als Zeugen vor, die alle aussagen sollten, daß sie auch Gunstbezeugungen von ihr erhalten hätten. Siebenundzwanzig erschienen und einige wurden verhört. Als aber herauskam, der klagende Gemahl habe einen aus dieser Zeugenschaar in eigner Person auf den Giebel seines Hauses befördert, um ihm von da seine Frau im Bade zu zeigen, ward ihm der bekannte Spott-Schilling als Entschädigung für den Verlust seiner Ehehälfte zugesprochen. Ein Herr hatte gleich nach geschehener Entführung mit den Worten: „Bis jetzt

habe ich geschwiegen, jetzt darf ich wohl reden!" einen Brief der entführten Lady im Kaffehause vorgezeigt, welcher im Cäsarstyle also lautete:

„Ich habe Windham geliebt, ich liebte Graham, allein jetzt liebe ich allein Dich, bei Gott!"

Endlich machte noch ein fünfter Ehebruchsprozeß großes Aufsehn, weil die Person, die er betraf, zu der höchsten Region gehörte, zur königlichen Familie selbst: er betraf den jungen Herzog von Cumberland, welcher im Jahre 1776 wegen der mit der jungen Lady Grosvenor gehabten c. c. verurtheilt wurde. Der beleidigte Ehemann hatte eine Entschädigung von 100,000 Pfund verlangt, die Jury sprach ihm aber nur 10,000 zu. Lady Grosvenor brachte darauf eine Gegenklage beim geistlichen Gerichte gegen ihren Gemahl an. Schließlich aber verglichen sich beide Theile und Lord Grosvenor, einer der reichsten Herren Englands, schenkte noch seiner Lady 1000 Pfund zu den sehr theuren Prozeßkosten.

Auch die Mißheirathen rissen ein. Die Schwester eines zweiten Premiers, des Marquis von Rockingham, heirathete einen Lakai. Früher schon war eine infigne Mesalliance in der Percyfamilie vorgekommen: die Erbin dieser Percy's, Elisabeth, Tochter Algernon's, siebenten Herzogs von Somerset und Enkelin der ehemaligen Geliebten des Grafen Königsmark, heirathete im Jahre 1740 den Enkel eines Kutschers,

Sir Hugh Smithson und er erhielt den Titel eines Herzogs von Northumberland. Darauf heiratheten wieder zwei Söhne des Herzogs erst der zweite, Algernon, Graf von Beverley, im Jahre 1775, dann sogar der älteste, der Erbe, Hugh Percy, 1779, zwei blendend schöne Töchter eines Acciscommissairs Peter Burrell, welcher der Sohn eines banqueroutirten Kaufmanns, ehemaligen Untergouverneurs der verunglückten Südseecompagnie, war. So geschah es, daß in den Adern der gegenwärtigen Herzoge von Northumberland das Blut eines Banqueroutirers sich kreuzt mit dem eines Kutschers. Die dritte Burrell heirathete 1778 der erste schottische Peer, der Herzog Douglas von Hamilton.

In dieser Hamilton-Familie hatte schon eine insigne Mißheirath stattgefunden und fand auch später gegen Ende des Jahrhunderts noch eine insignere statt. Die letztere war die des honorabeln Sir William Hamilton, Gesandten Englands in Neapel, mit der seinem Neffen abgekauften „Göttin Hygäa." Ich komme darauf unten, wo ich die Originale Englands bespreche, zurück. Die frühere Mißheirath in der Hamiltonfamilie war die Heirath, die zu dem Sprichwort Veranlassung gab: „das Glück der Gunnings," welches die irlschen Bettlerinnen segnend anwünschten. Zwei blendend schöne Irländerinnen, von guter Familie, aber so arm, daß sie aufs Theater gehen wollten, waren im Jahre 1751 nach London gekommen, wo ihre wunderbare Schönheit sofort das Gespräch des Tags wurde. Horace Walpole fand nichts an ihnen zu

tadeln, als die Zähne, was freilich ein Hauptpunkt für die Engländer von jeher war; er schreibt unterm 18. Juni 1751 an Sir Horace Mann: „er habe zwar schon einzelne viel schönere Weiber gesehen, aber der Vorzug der Gunnings bestehe darin, daß sie ein so vollkommenes Paar bildeten. Hier spricht Alles von ihnen und man erklärt sie für die schönsten Frauen auf der Welt. Sie können nicht im Park spazieren gehen oder in Vaurhall sich zeigen, ohne daß sogleich das dichteste Gedränge um sie entsteht und sie zum Weggehen nöthigt." — „Neulich besuchten sie Hamptoncourt und als sie in das Schönheitenzimmer*) gingen, kam eine andere Gesellschaft. „Hierher, meine Damen, rief ihnen die Hausverwalterin zu, hier sind die Schönheiten!" Die Gunnigs waren darüber sehr böse und schalten sie aus: sie seien gekommen, meinten sie, um das Schloß anzusehen, nicht aber, um sich selbst ansehen zu lassen." Am 27. Februar 1752 meldet Walpole seinem Freunde in Florenz schon die Heirath der jüngsten Miß Gunning. „Das Ereigniß, schreibt er, welches jetzt den meisten Lärm macht, ist die plötzliche Heirath der jüngsten Gunning. Lord Coventry, ein gesetzter junger Lord, einer von den Ueberbleibseln des Patriotengeschlechts, ist lange der ältesten nachgezogen, in allen Ehren, was ihren guten Ruf betrifft, aber nicht seinem eigenen Credit zur För-

*) Die durch Kneller's Pinsel verewigten Schönheiten Englands aus der Zeit Carl's II. Stuart und Wilhelm's von Oranien.

derung. Vor ungefähr sechs Wochen geschah es, daß der Herzog von Hamilton, das gerade Gegentheil des Grafen, ein heißblütiger, debauchirter, extravaganter und in Gesundheit und Vermögen gleich sehr zurückgekommener Mann auf dem Maskenballe sich in die jüngste verliebte und sie im Frühling zu heirathen beschloß. Vor etwa vierzehn Tagen befand sich der Herzog von Hamilton in einer ungemein zahlreichen Gesellschaft, die Lord Chesterfield, um sein Haus zu zeigen, gab: an dem einen Ende des Saals machte er aufs lebhafteste seinen Hof, am andern Ende spielte er Faro, d. h. er sah weder die Bank, noch seine eignen Karten, auf deren jeder 200 Pfund stand, er verlor bald 1000. Ich gestehe, ich habe so wenig mich auf die Liebe verstanden, daß mir diese Parade für das arme Mädchen gar nicht hübsch vorkam, ich konnte nicht begreifen, warum er, wenn ihn seine Liebe so in Anspruch nahm, daß er solche Summen unbeachtet ließ, nur überhaupt spielte. Nichtsdestoweniger aber kam, als er zwei Tage darauf mit ihr allein war, Mutter und Schwester waren nach Bedfordhouse gegangen, eine solche Ungeduld über ihn, daß er nach einem Geistlichen schickte."

„Der herbeigeholte Doctor weigerte sich aber, ohne Licenzschein und ohne Ring die Ceremonie zu vollziehen; der Herzog schwor, er werde nach dem Erzbischof schicken; endlich wurden sie um $^1/_2$1 Uhr in der Nacht mit einem Ringe vom Bettvorhang in der May Fair-Kapelle getraut. Die Schotten sind wüthend; die Frauen außer sich, daß solche Schönheit solche Wirkung her-

vorgebracht hat, und was noch alberner ist, Mylord Coventry erklärt, daß er nun die andere auch heirathen will."

In der That vergingen kaum drei Wochen, so folgte Marie Gunning ihrer Schwester Elisabeth an den Traualtar.*)

Nun stieg das Interesse für die Schönheiten auf den höchsten Gipfel. „Die Gunnings, schreibt Walpole, verrücken den Leuten noch immer die Köpfe. Die Herzogin von Hamilton wurde am Dienstag bei Hofe vorgestellt und das Gedränge war so groß, daß selbst die vornehme Welt im Drawing room auf Tisch und Stühle stieg, um sie zu sehen. Bei ihren Wohnungen versammelt sich das Volk haufenweise, um sie in den Wagen steigen zu sehen, und wenn man weiß, daß sie in das Theater kommen, so bewerben sich die Leute schon bei Zeiten um Plätze." Als die Herzogin von Hamilton auf die Güter ihres Mannes reiste, blieben in und neben einem Wirthshause in Yorkshire mehrere hundert Menschen die ganze Nacht auf, um sie am folgenden Morgen in den Wagen steigen zu sehen. Und ein Schuster in Worcester verdiente sich dritthalb Guineen damit, daß er um einen Penny für die Person einen Schuh zeigte, den er für die Gräfin in Arbeit hatte.

Die Herzogin von Hamilton verlor ihren Gemahl, den Inbegriff des schottischen Stolzes, welcher

*) Die Heirath der Herzogin war am 14. Februar 1752, die der Gräfin am 5. März 1752.

in seinem eigenen Hause Niemanden den Vortritt ließ, schon im Jahre 1758 und nun heirathete die schöne Frau, nachdem sie die Hand des reichen Herzogs von Bridgewater, des berühmten Canalbauers Englands, ausgeschlagen hatte, noch einmal 1759 den Obrist John Campbell, der nachher Herzog von Argyll wurde. Diese zweite Heirath machte fast noch mehr Aufsehn als die erste, denn durch sie wurden die beiden so lange nebenbuhlerischen Häuser Argyll und Hamilton vereinigt. Die Herzogin von Hamilton war unzemein zart gebaut und vom sanftesten Ansehn, aber stolz wie ihr Gemahl und so klug und energisch, daß sie aufs Nachdrücklichste die Sache ihrer Söhne vertrat, als diese mit dem berühmten Douglas-Prozesse heimgesucht wurden, den der Tod des letzten Herzogs von Douglas 1761 verursachte: das Glück war aber hier gegen sie, die Güter, die gegen 17,000 Pfund Sterling Jahresrente gaben, wurden dem, wie von ihr behauptet wurde, untergeschobenen Sohne der Schwestertochter des letzten Herzogs, welchen dieser im Testament eingesetzt hatte, zugesprochen, die Herzoge von Hamilton erhielten nur den Titel als Marquis von Douglas, den sie noch führen.

Weniger klug als die Herzogin von Hamilton war ihre Schwester, die Gräfin Coventry. Als Georg II. sie zu der Zeit, wo die Maskenbälle wegen der Erdbeben verboten worden waren, fragte, ob ihr das nicht leid thue, gab sie die seltsame Antwort: „sie hasse alle Schauspiele, nur etwas möchte sie noch sehen — eine Krönung.“ Sie sah diese Krönung aber nicht,

denn sie starb noch fünfundzwanzig Tage vor Georg II.: sie richtete ihre Gesundheit durch übermäßiges Schminken zu Grunde und starb schon im siebenundzwanzigsten Jahre an der Schwindsucht. Die letzte Zeit ihres Lebens brachte sie auf einem Ruhebette zu, mit einem Taschenspiegel in der Hand, um den Verwüstungen zu folgen, welche die Krankheit in ihrer Schönheit anrichtete. Als sie nicht mehr folgen konnte, legte sie sich zu Bette, duldete in ihrem Zimmer kein Licht als die Lampe eines Theekessels und ließ sich vor keinem Menschen mehr sehen. Ihr Sarg lockte noch die Schaulust von Tausenden.

Neben der Percy- und Hamilton- und Coventry-Familie erlebte auch die Familie Richmond eine infizne Mißheirath im achtzehnten Jahrhundert. Eine ungeheure Bewegung in der großen Gesellschaft entstand, als eine würdige Descendentin der siebenten Maitresse Carl's II. Stuart, der Herzogin von Portsmouth, Lady Caroline Lennor 1744 einundzwanzigjährig von einem unwürdigen Henry Fox entführt ward, Cadet von Sir Stephan Fox, welcher sich vom Chorknaben oder Lakei besagten Carl's II. Stuart zum Günstling und sehr reichen Manne heraufgearbeitet hatte; er war unter andern der Gründer des Chelsea-Hospitals für die Landtruppen und trug zur Dotation desselben 18,000 Pfund bei. Und eine noch ungeheurere Bewegung entstand, als die, durch die Erhebung dieses Tochtermanns des Herzogs von Richmond 1762 zum Lord Holland in die nobility eingerückte Fa-

milie Fox auch eine Entführung erfuhr, bewirkt an einem ihrer Fräulein durch einen irischen Comödianten. Dieser ganz Unwürdige war mit seiner Gattin nach America geschickt, mit einer Kronschenkung von 40,000 Acres an den Ufern des Ohio.

Die fünfte Familie, die eine insigne Mißheirath im achtzehnten Jahrhundert betraf, war wieder die königliche Familie selbst und sie machte deshalb das außerordentlichste Aufsehen, wiewohl sie erst lange Zeit verborgen blieb: es war die Heirath jener schönen natürlichen Tochter des Sohnes des großen Ministers Sir Robert Walpole von dem schönen Putzmachermädchen mit dem Herzog von Gloucester, Bruder Georg's III., 1760.

England, dessen Herrscherdynastie gleich von Haus aus einer flagranten Mißheirath mit jener französischen Dame Eleonore d'Olbreuse, weiland Gemahlin Herzog Georg Wilhelm's von Celle, entstammt war, hatte schon im achtzehnten Jahrhundert die merkwürdigsten Gegensätze: es gab Familien, die so stolz auf ihre Abkunft waren, daß sie ganz im Ernst glaubten, ihr Stammbaum reiche bis zu den Römern, wie z. B. die Vere behaupteten, von Lucius Verus zu stammen; zugleich gab es aber auch ungemein aufgeklärte und vorurtheilsfreie Leute. Ein solcher aufgeklärter und vorurtheilsfreier Mann war z. B. Philipp Stanhope, Mylord Chesterfield, welcher die berühmten Worte schrieb: „Je prévois que dans cent ans d'ici les métiers de gentilhomme et de moine ne seront plus de la moitié aussi lucratifs

qu'ils sont aujourd'hui." Um den Adelsstolz unter seinen Landsleuten etwas zu dämpfen und zu orientiren, hielt er eingedenk dessen, was schon der große Shakespeare seinen König Lear hatte fragen lassen: „Sagt mir: ist ein Verrückter ein Bürgerlicher oder ein Adeliger?" es für gut und angemessen, unter seinen Ahnenbildern zwei uralte Köpfe mit aufzuhängen, die die paradiesischen Inschriften zeigten:

„Adam von Stanhope" und
„Eva von Stanhope."

Zu Ende des Jahrhunderts hatte sich die Moral, welche in diesen paradiesischen Inschriften lag, dem alten Schwert-Adel Englands sehr wohl eingeprägt. Es half dazu gar sehr die in England sinnlicher als irgendwo anders geschehen ist, sich dem gesunden Menschenverstand einprägende Thatsache, daß es lohnendere und ehrenwerthere Handwerke als das Faustthandwerk giebt: das sprach sich sehr sinnlich dadurch namentlich aus, indem man vorzog, Kriege mit gekauften und mit englischen Stoffen bekleideten deutschen Truppen zu führen*).

England war zu Ende des vorigen Jahrhunderts gar nicht mehr feudal, es war ganz commerziell ge-

*) 20,000 Hessen wurden im americanischen Freiheitskriege von dem Seelenverkäufer in Cassel erlangt: englische Commissaire kamen auf den Markt nach Cassel und zahlten für das Stück 100 Thaler. Das Haus der Gemeinen ersuchte am 4. März 1772 den König, daß alle in englischem Solde stehenden Truppen in englische Manufakturwaaren gekleidet werden möchten, und S. Majestät bewilligten es.

stimmt. Von einer curiosen Ausnahme dieser Stimmung berichtet Horace Walpole. Es gab nämlich im Anfang der Regierung Georg's III. noch einen curiosen Minister, einen Grafen Egmont von der Perceval familie, welcher „an den veralteten Gebräuchen barbarischer Zeiten einen solchen Gefallen fand, daß er nichts Geringeres im Sinne hatte, als das Lehnswesen wieder in's Leben zu rufen." „Lord Egmont," sagt Walpole in seinen Memoiren, „war ein so leidenschaftlicher Bewunderer dieser adeligen Sitten und Gebräuche, daß er sein Haus zu Enmere in Somersetshire nach Art einer Feste umbaute, rund umher Gräben zog und es ganz in den Stand setzte, um mit Armbrüsten und Pfeilen einer Zeit Widerstand zu leisten, welche die Bereitung und den Gebrauch des Schießpulvers wieder vergessen haben wird. Graf Egmont hatte ganz ernstlich den Plan entworfen, die thörichte feudale Regierungsform auf der Insel St. John einzuführen. Er veranstaltete mehrere Abdrücke seines Entwurfs und schickte sie seinen Collegen im Oberhause zu. Und so wenig waren diese mit dem Gegenstande bekannt und so unbeachtet ließ das Ministerium die entfernten Theile des Reichs, daß Seine Herrlichkeit (im Jahre nach Christi Geburt 1765) den geheimen Rath überwogen hätte, den Versuch in's Leben treten zu lassen, wenn nicht General Conway zufällig in die Sitzung gekommen wäre und die große Thorheit eines solchen Unternehmens gezeigt hätte, worauf es von den Ministercollegen beseitigt wurde."

Ich komme noch einmal auf die Mißheirathen

zurück. Auch hier waren die feudalen Begriffe zu Ende des Jahrhunderts sehr wesentlich geändert worden. Es halfen dazu speziell die Rosen der Poesie. Eine infigne Mißheirath, die in's Ende des achtzehnten Jahrhunderts fällt, ward durch Englands größten Liederdichter, den ohnlängst verstorbenen Thomas Moore, verherrlicht, ferner durch Alfred Tennyson und endlich durch noch einen Poeten, der das Drama „The Lord of Burghley" geschrieben hat. Dieser Lord Burghley war ein Abkömmling der Familie Cecil, des englischen Sully unter der großen Elisabeth, der Vater des jetzt lebenden Marquis von Exeter, derselben Familie, der auch die Familie Salisbury angehört, die noch unter dem letzten Georg hochtorystisch war. Dieser Henry Cecil Marquis von Exeter hatte in erster Ehe die reiche Erbin der Vernons von Hanbury geheirathet und in dieser Ehe wenig Glück gefunden, sie ward geschieden — das „divorced," geschieden, kommt in der peerage in neueren Zeiten fast eben so oft vor, wie das „beheaded," geköpft, in den älteren Zeiten. Die zweite Frau des höchst honorabeln Marquis ward aus der Cottage des Mr. Hoggins von Bolas auf das stolze Ahnenschloß Burghley bei Stamford in Lincoln geführt, ein Schloß, das noch der berühmte Minister im Elisabethstyle erbaut hat. Sie hieß Sara, war siebzehn Jahre alt, ganz einfach erzogen, aber sehr schön. Seine Herrlichkeit hatte nach der Scheidung der ersten Ehe unbekannt in Shropshire an der Grenze von Wales gelebt, kein Mensch ahnte, daß er

ein hoher Lord sei; weil er viel Geld hatte und ein hübsches Haus baute, hielt man ihn für einen Schmuggler. Der Vater hatte schon dem feinen Gentleman seine Tochter nicht zur Frau geben wollen, er erstaunte noch weit mehr, als er seinen Rang als Nobleman weit später erfuhr. Mr. Cecil ließ seine junge Frau in Eile durch Lehrer von allen Gattungen instruiren, kurz nachher starb der Oheim, durch den das Marquisat Exeter auf ihn fiel. Er fuhr nun mit seiner Frau, wie zu einer Vergnügungsreise, nach Lincoln. Als er vor dem stolzen Burghleyschlosse ankam, fragte er, ob Mrs. Cecil wohl wünsche, hier zu Hause zu sein? Die junge Dame bejahte. Mit den Worten: „Nun so ist es Euer!“ endigte der Gemahl, aber er endigte damit nicht das tiefe Erstaunen der jungen Frau. Darauf fuhr Lord Exeter nach Shropshire zurück und entdeckte sich seinen Schwiegerältern, versicherte ihnen sein neuerbautes Haus und setzte ihnen 700 Pfund Jahresrente aus. Leider aber hatte die Heirath kein gutes Ende: Lady Exeter fühlte sich in der neuen Sphäre höchst ungewohnt und in ihr Selbstachtung heruntergesetzt, die Rangformalitäten machten ihr das Blut in den Adern erstarren, sie sank in ein frühzeitiges Grab.

In der Romantik des englischen high life spielen die Entführungen eine Hauptrolle. Der wohlbekannte und auch wiederholt gebrauchte Schmied zu Gretna Green, einem Pfarrdorfe in der schottischen Grafschaft Dumfried an der Grenze von England und Schottland, ohnfern von Carlisle, war bis auf die neueste

Zeit eine Hauptzuflucht vornehmer Liebender, namentlich wenn der erwählte Theil ein minder Vornehmer war. Der Schmied in Gretna Green hielt ein förmliches comfortables und fashionables Wirthshaus für die Gäste, die bei ihm einsprachen; zuletzt fungirten sogar mehrere Rivale. Manches liebende Paar hat in Gretna Green in dem neben dem Trauungsgemach gelegenen Brautgemach mit den prächtigen gelben Atlastapeten Hochzeit gehalten und nach den delicieusen Vergnügungen der Brautnacht die überreichte Rechnung des Vulcans mit seinem harten Handwerk entsprechenden harten Pfunden honorirt, der Preis stieg nach dem Range und Reichthume der Copulirten bis zu 50 und 100 Pfund. Die Sache ist noch in voller Blüthe, obgleich es auf dem Continent verlautete, daß im Jahre 1840 das Parlament durch eine prosaische Bill dieser Romantik, die manchen gesetzgebenden Vater desperat gemacht, ein Ziel und Ende gesetzt habe.

Der in den Jahren 1811—1839 copulirende Ehrenmann Robert Elliot, der sich zuletzt in London in dem fashionabeln Leicester-Square niedergelassen hatte, beförderte unter'm 21. Februar 1843 über die von ihm der fashionablen Welt geleisteten Dienste folgenden Brief an den Herausgeber der Times:

ꝛc. „Thatsache ist, daß ich 7,744 Personen getraut habe, worüber ich die geführten Register aufzeigen kann ꝛc. Mr. Paisley, der geachtete Grobschmied, dessen Enkelin ich geheirathet habe, machte mich zu seinem Nachfolger und ich habe in derselben Nacht, wo er starb, ein Paar zusammengegeben. Da-

wid Laing etablirte sich kurze Zeit nachher mir zum Trotze, aber er erhielt nur ein kleines Theil Heirathen. Es ist wahr, was er anführt, daß ich nachher ein Pferdeverleiher wurde, was gewiß keine Schande für einen Mann ist, der eine hülflose Familie hat, denn es hat der göttlichen Vorsehung gefallen, eine meiner Töchter auf eine sehr betrübliche Weise heimzusuchen, da sie stumm und taub ist: und obgleich ich manchmal ein recht hübsches Geld von Leuten hohen Rangs erhalten habe, geschah es doch in Anweisungen, die man, wenn sie fällig wurden, nicht honorirte. Untenstehend findet sich die Zahl der Heirathen in jedem Jahre

Ihr

Robert Elliot.

9, Leicester-Square, Feb. 21.

1811 — 58.	1821 — 152.	1831 — 168.
1812 — 57.	1822 — 178.	1832 — 153.
1813 — 50.	1823 — 188.	1833 — 160.
1814 — 68.	1824 — 196.	1834 — 168.
1815 — 87.	1825 — 198.	1835 — 124.
1816 — 89.	1826 — 187.	1836 — 98.
1817 — 98.	1827 — 188.	1837 — 55.
1818 — 109.	1828 — 186.	1838 — 46.
1819 — 121.	1829 — 180.	1839 — 42.
1820 — 124.	1830 — 179.	

Ganz neuerlich hat der wohlbekannte Humorist und Gourmand Charles Dickens in Gretna Green einen Besuch abgestattet und einen Bericht darüber in seiner Wochenschrift Household Words niedergelegt.

Der's erste fand er im Wirthshaus zu Gretna Green ein gutes Frühstück, ein sehr gutes Diner und auch sehr gute Cigarren. Sodann fand er, daß die Copulirindustrie, der Ehehandel, von mehreren Individuen und an mehreren Orten ausgeübt worden ist und noch ausgeübt wird, nicht blos in Gretna Green, sondern auch in dem benachbarten Dorfe Springfield, das mit Gretna Green in einem Kirchspiele liegt und endlich und gegenwärtig ganz besonders auf der Eisenbahnstation Gretna, die man vor Gretna Green erreicht: hier hat ein gewisser Murray ein Gretna Hôtel gebaut und fängt die flüchtigen Paare von der Eisenbahn gleich weg; er geleitet sie dann nach dem am Grenzflusse auf der schottischen Seite gelegenen Zollhause, das ihm gleichfalls zuständig ist, und giebt sie hier zusammen; fünf Sechstel des Ehehandels ist solchergestalt heut zu Tage in Murray's Händen.

Auf Gretna Hall, dem Stammsitze der Maxwell in Gretna Green, haftet gegenwärtig noch das Privileg, Heirathscontracte zu verkaufen. In dem Wirthshause zu Gretna Green legte ihm die Wirthin, die Wittwe des kürzlich gestorbenen, die flüchtigen Paare copulirenden s. g. Pfarrers Linton, das Fremdenbuch vor, wo die Heirathseintragungen nach schottischem Costüm nur vor ein paar beibemerkten Zeugen — bis in den October 1851 sich befanden. In den zwei älteren Fremdenbüchern, die ihm ebenfalls vorgelegt wurden, fand er den Namen des berühmten Sheridan, mehrerer deutscher Herzoge, aus dem Jahre 1836 Miß Penelope Smith mit ihrem Verlobten, dem

Prinzen von Capua, und aus dem Jahre 1845 noch Lady Adele Villers, Tochter der Tonangeberin der Mode Gräfin Jersey, mit ihrem jetzigen Gemahl, dem Capitain vom elften Regiment Husaren Charles-Parke Ibbetson.

In dem benachbarten Dorfe Springfield, wo Charles Dickens einsprach, erzählte ihm in einem von den mehreren Gasthäusern, die es hier gab, der Wirth, daß bei ihm viel getraut worden sei, unter andern Lord Erskine und dieser in Frauenkleidern, wie er sich mit seiner Braut präsentirt habe. Ferner berichtete bei einem Glase Whisky der Ortspfarrer, der gegenwärtig fungirende s. g. junge Pfarrer Laing, daß seines Wissens vor ungefähr 120 Jahren zuerst ein gewisser Colthard, der Pfarrer und Grobschmied zugleich gewesen sei, copulirt habe; dann seien Paislay und gleichzeitig Elliot Pfarrer gewesen, endlich Paislay's Neffe sei sein, des jungen Pfarrers Laing, Vater, der s. g. alte Pfarrer Laing, gewesen. Mit diesem copulirte (nachdem Elliot nach London gezogen) gleichzeitig, wie die verwittwete Wirthin in Gretna Green erzählte, ihr Mann, der s. g. Pfarrer Linton, der aber nicht Ortspfarrer war, sondern nur Pfarrer für die flüchtigen Paare. Bis zum Jahre 1833, erzählte der Berichterstatter weiter, habe sich die Zahl der Copulirungen im Steigen befunden, zuletzt habe sie jährlich gegen 300 betragen; jetzt sei sie auf das Drittel herabgesunken. Der Brauch endlich rühre, so viel er wisse, von einer Königin von England her, die mit einer Armee von Schottland nach

England zurückgekommen sei: auf der Grenze hätten die die englischen Soldaten begleitenden schottischen Mädchen, als sie ihre Liebhaber verlassen sollen, so laut geweint, daß die Königin den Befehl ertheilt habe, daß die Offiziere die Paare trauen sollten.

Eine Entführungsgeschichte höchst drastischen Ausgangs, die auch einen berühmten Prozeß vor dem Oberhause veranlaßte, trifft in den Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts. Sie fiel in der irländischen Familie King vor, einer Familie, zu der die heutigen Grafen Kingston, die Viscounts Lorton und der Graf Lovelace, der Gemahl der einzigen Tochter Lord Byron's, gehören — in der Person der honorabeln Mary King, welche eine Tochter Robert's, Grafen von Kingston war, auf Mitchelstown am Fuße der romantischen Galtersbergkette in der Grafschaft Cork, der nördlichst gelegenen Grafschaft Irlands. Ehe sein Vater im Jahre 1797 starb, hieß dieser Kingston Viscount Kingsborough. Viscount Kingsborough war der Gemahl von Caroline Fitzgerald, Erbtochter von Richard Fitzgerald von Mount Ophaly in Kildare: als er heirathete, war er erst funfzehn Jahre alt gewesen, seine Gemahlin war noch jünger. Die sehr jungen Eheleute erzeugten eine sehr zahlreiche Familie, die honorable Mary war eine der jüngeren Töchter. Sie war ein höchst lebendiges, aufgewecktes Mädchen, nicht gerade eine Schönheit, aber von jener hingebenden und einnehmenden Anmuth, die so öfters mehr als Schönheit wirkt; schön und so auffallend schön, daß Jedermann,

darauf aufmerksam wurde, der sie sah, waren nur ihre herrlichen langen Haare. Sie erhielt ihre Erziehung mit ihren Geschwistern in einem der an der Themse gelegenen Landhäuser in der Nähe von London; eine sehr berühmte Dame, die nachherige Mrs. Godwin, war eine ihrer Gouvernanten.

Mit ihr erzogen wurde ein junger Mensch, den der Bruder ihrer Mutter, der ohne rechtmäßige Erben starb, dieser sterbend als ein Pfand der Liebe hinterlassen hatte. Dieser natürliche Sohn, der Neffe der Lady Kingsborough, hieß Henry Gerald Fitzgerald; die junge Tante erzog ihn wie ihren eigenen Sohn. Er wuchs zu einem stattlichen schönen Jüngling heran, trat in die Armee ein, wo er sehr bald — es war die Zeit des Revolutionskrieges gegen Frankreich — zum Obristen stieg, er heirathete ein schönes, junges, liebenswürdiges Mädchen, mit der er anscheinend höchst glücklich zu Bishopgate an der Themse lebte.

Aber in diesem jungen Irländer schlummerten sehr feurige Leidenschaften, er war ein ächtes Kind der Liebe. Er war es, der seine Augen auf die junge fascinirende Mary King warf. Es verlautete sehr bald von Seiten der Musikanten, die bei den Bällen, denen Miß King beiwohnte, spielten, das Gerücht, daß sie in einem Verhältniß mit dem Obristen stehe. Die Eltern konnten und wollten das nicht glauben, angesehen die hohe Verbindlichkeit, die der junge Mann gegen die Familie hatte. Sie bekümmerten sich nicht weiter um die Sache.

Im Sommer 1797 aber war Miß King plötzlich

verschwunden, ein Billet, das sie auf ihrem Toilettentisch hinterlassen hatte, gab zu wissen, daß sie von Hause entflohen sei, in der Absicht, sich in die Themse zu stürzen. Sofort ward der Fluß in der Nähe des Hauses untersucht und da man ihren Hut und Shawl am Ufer fand, war man überzeugt, daß sie sich ein Leid angethan habe. Nur der Vater konnte der Sache, weil er gar keinen Grund dazu sah, keinen Glauben beimessen; er fuhr mit den Nachforschungen fort. Endlich entdeckte ihm ein Postillon, daß er einen Gentleman nach London gefahren habe, dieser Gentleman habe auf der Straße eine junge Dame getroffen, den Wagen halten lassen und sie ersucht, zu ihm einzusteigen, beim Aussteigen in London habe sich das Paar Arm in Arm entfernt. Der Vater ließ nun sofort in die Zeitungen Aufforderungen setzen und an den Straßenecken Placate anschlagen, worin demjenigen, der weitere Auskunft geben könne, ansehnliche Versprechungen gemacht wurden. Alles dieses hatte aber keinen Erfolg. Mehrere Freunde der Familie warfen indessen auf Obrist Fitzgerald Verdacht, sprachen darüber mit Lord Kingsborough und dieser entschloß sich endlich, den jungen Mann zu befragen. Fitzgerald gab aber solche Antworten, daß auch nicht der Schatten eines Verdachts auf ihm haften blieb; man zog ihn nun sogar zu den Familienberathungen und er täuschte Alle mit seiner erheuchelten innigen Theilnahme an dem Verluste. Der mysteriöse Vorfall erregte indessen allgemeines Interesse, man sprach an allen Theetischen und in allen Tavernen von der Sache, die so lange

im Schleier der tiefsten Verborgenheit sich hielt. Es war, als wenn die Erde Miß King eingeschluckt hätte.

Endlich aber kam der Aufschluß und er kam auf eine sehr merkwürdige Art. Ein Mädchen aus der niederen Classe kam eines Tages in das Haus von Lady Kingsborough und sagte aus, daß sie Dienerin in einem Lodginghouse auf Clayton-street in Kennington (auf der Surreyseite Londons, ohnfern von Vauxhall-Gardens) sei, dahin habe ein Gentleman eine junge Dame gerade um die Zeit gebracht, die die Zeitungen und die Straßenanschläge bezeichneten; der Gentleman besuche sie regelmäßig und die Dame habe auch so schönes langes Haar, wie ihre Personenbeschreibung es angebe. Das Mädchen war noch nicht mit ihrem Berichte fertig, als Colonel Fitzgerald eintrat; sie erkannte ihn auf der Stelle und rief: „Was? Das ist ja der Gentleman, der die fremde Dame besucht!"

Colonel Fitzgerald verlor seine gewohnte Dreistigkeit dergestalt bei dieser Anrede, daß er sofort wieder das Zimmer verließ, er brauchte kein stärkeres Bekenntniß abzulegen. Die Entrüstung der Kingsborough's war so ungeheuer, wie die Schuld ungeheuer war, es kam sofort zu einer Ausforderung. Colonel King, der zweitgeborne Sohn des Viscounts, heut zu Tage Lord Lorton, übernahm die Ehrensache; er wählte zum Secundanten den Major Wood. Fitzgerald nahm das Duell an und bemerkte mit einer merkwürdigen Kaltblütigkeit und Weltverachtung, daß sein Charakter durch die Sache so compromittirt sei, daß

er wohl keinen Secundanten finden würde, „komme aber, was da kommen mag, ich will mich zur bestimmten Zeit stellen! Wenn ich keinen Secundanten habe, so wird Major Wood darauf Acht haben, daß jedem Theil sein Recht widerfahre!“

Sonntag am frühen Morgen des 1. October 1797 trafen sich die Combattanten in der Nähe des Magazins in Hyde-Park. Fitzgerald hatte wirklich keinen Secundanten gefunden, erklärte aber, er werde auch ohne denselben losgehen. Vergebens versuchte Major Wood den Wundarzt, welchen der Obrist mitgebracht hatte, zu vermögen, die Stelle zu vertreten, er schlug es ab und verwilligte nur, im Angesicht der Duellanten sich zu verhalten. Major Wood stellte nun dieselben zehn Schritt von einander. Vier Schüsse wurden gewechselt. Der unbändige Charakter Fitzgerald's wollte sich nur dazu verstehen, zu bekennen, daß sein Benehmen unrecht gewesen sei; der Vorschlag des Majors, seine äußerste Unwürdigkeit zu bekennen und dann ruhig hinzunehmen, was Colonel King weiter für eine Sprache gegen ihn führen werde — dazu wollte er sich auf keine Weise verstehen. Es sollte nun weiter mit dem Duell gehen, Fitzgerald überwand sich endlich, sich an King zu wenden, aber dieser schnitt kurz ab mit den Worten: „Ihr seid ein verdammter Schurke, ich mag kein Wort von dem hören, was Ihr mir bieten wollt!“ Nun wurden noch drei Schüsse gewechselt. Fitzgerald gingen die Kugeln und das Pulver aus, er bat um eine Pistole seines Gegners. Dies verwehrte der Major positiv, obgleich King sich

sehr gern dazu würde verstanden haben. Die Sache mußte dabei vor der Hand ruhen, die Parteien bestellten sich wieder für den nächsten Tag. Darauf ward ein Arrestbefehl gegen sie ausgefertigt.

Das Merkwürdigste sollte noch kommen. Fitzgerald konnte seiner unbändigen Leidenschaft nicht Herr werden, was vorgefallen war, reizte nur noch mehr die Heftigkeit seines Charakters. Er beschloß, Miß King, die ihre Eltern nach Mitchelstown in Irland gebracht hatten, anderweit unter seine Gewalt zu bekommen.

Er bediente sich, um zu diesem Zwecke zu gelangen, der Hülfe ihres Mädchens, die sie nach Irland begleitet hatte und die ganz in seinem Interesse war. Seine ersten Schritte wurden vereitelt, indem das Mädchen, hinter deren Charakter man gekommen war, entlassen wurde; sie hatte aber bereits eine Communication mit dem Obristen eröffnet. Dieser verkleidete sich nun und hatte den Muth, koste es, was es wolle, im Lager des Feindes selbst sich einzufinden. Er erschien unter einer Verkleidung, unter der es geradezu unmöglich war, ihn zu erkennen, in dem Wirthshause zu Mitchelstown, obwohl er ganz gut wußte, daß der Besitzer desselben ein alter Diener der Kings war. Er brachte hier zwei Tage zu und ging nicht aus, nur bei der Nacht. Das brachte zuerst einen Verdacht bei dem Wirth hervor, er wendete sich sofort an Lord Kingsborough. Dieser befand sich eben auf einer Inspectionsreise der Miliz und Yeomanry in Fermoy. Der treue Diener begab sich dahin und stattete seinen Be-

richt ab. Der Lord brach sogleich auf, überzeugt, daß der Fremde ein Emissair von Fitzgerald sei. Aber mit aller Eile kam er zu spät. Der Fremde war an demselben Morgen in einer Postchaise abgereist. Von dem Postillon erfuhr der Lord leicht, wohin der Weg genommen worden sei; Kilworth-Hotel ward bezeichnet. Dahin begab sich der Lord mit seinem Sohn, Colonel King, und veranlaßte den Waiter des Hauses, den fremden Herrn um eine Unterredung zu ersuchen, Geschäfte halber, immer noch in der Meinung, daß derselbe ein Emissair sei. Der Waiter traf das Zimmer verschlossen, mit lauter Stimme ward von innen gerufen, daß man nicht öffnen werde, man wolle nicht gestört sein. Lord Kingsborough und sein Sohn erkannten mit Verwunderung und Schrecken Fitzgerald's Stimme. Sie stürmten die Treppe herauf, pochten an die Thür und bestanden darauf, daß der Obrist herauskommen solle. Dieser verweigerte es hartnäckig. Darauf ward die Thür eingeschlagen, die Kings erzwangen den Eintritt. Fitzgerald trat ihnen mit ein Paar Pistolen entgegen. Colonel King stürzte auf ihn los, um ihn zu verhindern, zu feuern: es entspann sich ein furchtbarer Kampf, King war im Begriff zu erliegen. Da schoß der Vater die Pistole auf Fitzgerald ab und dieser fiel auf der Stelle todt auf den Boden. Das ganze blutige Handgemenge dauerte kaum eine Minute.

Im Volke ging aber das Gerücht um, daß die Kings den Obrist im Bette überrascht, daß dieser um Gnade gebeten habe, nur auf so lange, um noch ein

letztes Gebet zu verrichten, daß aber die Wuth der Kings sein Flehen in seinem Blute erstickt hätten. Das hatte keinen geringen Einfluß auf den Prozeß, der vor der großen Jury von Cork geführt wurde. Sie verurtheilte beide Kings, Vater und Sohn. Die Sache wurde darauf im April 1798 vor die Assisen gebracht. Die Assisen sprachen den Colonel King los.

Lord Kingsborough kam nur durch einen glücklichen Todesfall frei. Sein Vater war kurz nach der Catastrophe Fitzgerald's am 13. November 1797 gestorben. Nun verlangte der neue Earl von Kingston von seinen Peers gerichtet zu werden. Der hohe Gerichtshof des Parlaments hob den gegen ihn ergangenen Urtelsspruch durch ein sogenanntes Writ of certiorari auf.

Hierauf begannen am 18. Mai 1798 die Gerichtsverhandlungen vor dem Haus der Lords: sie fanden, weil der Saal des damaligen Oberhauses*) zu beschränkt war, im Saal des Unterhauses statt, wohin die Lords in Prozession sich begaben, voran die Rechtsmänner, dann die nicht stimmberechtigten Lords, die ältesten Söhne der Peers, dann diese selbst.

Alle Lords standen mit unbedecktem Haupte, während das writ of certiorari verlesen wurde, besagend, daß statt des Urtelsspruchs der großen Jury von Cork ein richtiges Urtheil gefunden werden solle.

*) Das Parlamentsgebäude brannte bekanntlich neuerlich ab, der jetzige Saal der Lords, der prachtvollste in London, ist vielleicht der prachtvollste in ganz Europa.

Zuletzt rief der Clerk*) der Krone den Stabträger (Serjeant at arms) auf, seine Schuldigkeit zu thun. Er rief den Constabler von Dublin auf, „Robert, Earl von Kingston, seinen Gefangenen, vor die Schranken zu bringen, auf Befehl des Hauses der Lords. Gott segne den König."

Hierauf trat ein tiefes Stillschweigen ein. Der Earl trat ein, zu seiner Rechten ging der Constabler von Dublin, zur Linken dessen Beistand mit einem Beile, mit der Schneide abwärts von dem Gefangenen gekehrt, zum Merkzeichen, daß derselbe bis jetzt noch nicht die letzte höchste Strafe des Gesetzes verwirkt habe. Der Earl verneigte sich vor dem Oberrichter des Königreichs**) und vor den Peers: darauf kniete er nieder vor den Schranken. Der High-Steward ertheilte ihm aber die Erlaubniß, sich zu erheben.

Nach einer Rede Lord Clare's,***) die auf den Ernst der Sache, den Mord eines Landsmannes, eines fellow-subject hinwies, begann nun der Clerc of the Crown die üblichen Fragen:

„Wie sagt Ihr Robert, Earl von Kingston, seid Ihr schuldig oder unschuldig an diesem Morde und Felonie, für die Ihr hier angeklagt steht?"

---

*) Diese Kron-Secretaire waren ehemals Clerici.

**) Der High-Steward ist der Vorsitzende, wenn das Oberhaus als Pairsgerichtshof, als höchster Gerichtshof der Krone sitzt.

***) als Kronanwalt.

„Nicht schuldig!" *)

„Wie will Eure Lordschaft gerichtet sein?"

„Von Gott und meinen Peers."

„Gott gebe Euch ein gutes Urtheil!" (a good deliverance).

Der Serjeant-at-arms rief darauf laut alle die auf, die auf Eid „vor unserm souverainen Herrn dem König Zeugniß geben könnten gegen Robert, Earl von Kingston, den Gefangenen an den Schranken — mögen sie kommen und man soll sie hören, denn er stehet jetzt an den Schranken, um freigesprochen zu werden" (upon his deliverance).

Es erfolgte keine Antwort auf diesen Aufruf. Es kamen keine Zeugen.

Lord Clare fragte hierauf Curran, den Beistand des Angeklagten, ob rechte Nachricht ertheilt worden sei von der Ueberweisung der Sache an den hohen Gerichtshof des Parlaments. Dieser Frage ward mit dem Zeugniß begegnet, daß solche Nachricht der Wittwe und den Kindern des Angeklagten zugegangen sei.

Es erfolgte darauf zum zweitenmale der Aufruf, daß, wer der Krone irgend ein Zeugniß zu geben habe, vorkommen möge.

Da auch auf diesen zweiten Aufruf niemand antwortete, sprachen die Peers das Verdict auf „Nicht schuldig, auf meine Ehre" aus.

---

*) Der Lord erklärte gleich nach der That: „Gott, ich weiß nicht, wie ich es that, aber wahr und wahrhaftig, ich möchte, eine andere Hand als die meinige hätte es gethan."

Lord Clare gab darauf dem Angeklagten von seiner einmüthigen Freisprechung Kenntniß, worauf der Earl sich dreimal verneigte und dann entfernte. Der weiße Stab ward dem High Steward überreicht, er brach ihn von einander und erklärte den Prozeß für beendigt.

Miß King ward, um sie dem Gerede der Menge zu entziehen, von ihren Freunden unter fremdem Namen zu der Familie eines wälschen Geistlichen gebracht, der von ihren Familien- und Lebensverhältnissen in völliger Unkenntniß gelassen wurde. Sie erzeigte sich in dieser Familie so liebenswürdig, daß sie sich die Liebe der ganzen Umgegend erwarb. Durch ihr ungemeines Erzählungstalent verschaffte sie sich einen anderweiten Mann. Sie erzählte dem jungen Geistlichen, ohne die Namen zu nennen, ihre eigene Geschichte und wußte die Darstellung in solchen Tönen und Farben zu geben, daß derselbe bis zu Thränen gerührt ward. Darauf sagte sie ihm, daß sie selbst die Person sei. Der junge Geistliche heirathete sie und die Ehe war eine der glücklichsten. Sie starb, allgemein geachtet.

Aus den Specialitäten des Duells, welches zwischen den Obristen Fitzgerald und King vorfiel, hat man ersehen können, mit welcher Furie feurige Irländer sich zu Leibe gingen. Die Duelle nahmen seit jener Periode, wo die große Aufregung durch das Einströmen der Schätze Indiens nach London kam, auf bedenkliche Weise überhand: die Zeichen der Zeit erneuerten sich alle, wie sie in der Elisabethperiode schon einmal vorgekommen waren, wo zum erstenmal

der große Lebensgenuß wie ein klingender Baum voll goldener Früchte an das merry England herangetreten war und wie sie sich in Shakespeare wiederspiegeln, der in Romeo und Julie auch seine Mercutio und Tybalt auf der offenen Straße die Degen kreuzen läßt und sogar Laërtes und Hamlet „den Dänen" in die offenen Gräber springen läßt, um sich zu raufen — Dinge, wie sie in der Elisabethperiode sich wirklich tagtäglich ereigneten. Auch die neuen Lords waren noch so händelsüchtig wie vormals. So hatte z. B. ein sehr honorabler Lord Pomfret, der Descendent eines reichen Kaufmanns unter Heinrich VIII. und eines eifrigen Royalisten unter Carl I., den Brauch, Gentlemen, die er in den Clubs und Spielhäusern traf, aufs Geradewohl herauszufordern, unter dem bloßen Vorwande, daß sie ihm Gesichter geschnitten hätten. Er trug jedoch freilich bei diesem Brauch einige Sorge, solche auszuwählen, von denen er nicht fürchten durfte, daß sie ihm Widerpart geben würden. Er kam aber doch einmal an den unrechten Mann. Dieser Mann war der General Moyston. Zu diesem begab er sich eines Morgens und forderte ihn auf, das Bett zu verlassen und ihm nach Hyde-Park zu folgen, denn er habe bei Hofe über ihn gespottet. Der General erklärte ihm ganz einfach, daß er ihn bei Hofe gar nicht gesehen habe. „Nun dann ist es gut, erwiederte Mylord Pomfret." „Nein, bei Gott, keineswegs, schrie der General, Sie haben mich geweckt, als ich erst drei Stunden im Bett lag, und jetzt müssen Sie mir Satisfaction geben!" Dazu wollte aber

Mylord Pomfret ſich durchaus nicht verſtehen und bat den erzürnten General in beſter Form um Verzeihung. Der berüchtigte iriſche Obriſt Lutterell, der in dem Wahlkampfe um die Grafſchaft Middleſex dem Demagogen Wilkes von der Camarilla gewonnen ſich entgegenſtellte, ward von ſeinem eigenen Vater, Lord Irnham, wegen eines Familienzanks herausgefordert.

Ein paar Duelle, die gegen Ende vorigen Jahrhunderts ſehr großes Aufſehen erregten und von denen das eine auch wieder einen Prozeß vor dem Pairsgerichtshof zur Folge hatte, ſind von beſonderem Intereſſe, das eine wegen des dabei betheiligten ſehr berühmten hiſtoriſchen Namens und das andere, weil dabei ein Prinz vom königlichen Hauſe mit thätig war. Es ſind die Duelle des Lord Byron, Großoheims des Dichters, von dem er die Peerſchaft 1798 erbte und des Prinzen von York, Obercommandanten der engliſchen Armee: letzteres Duell habe ich bei den Perſonalien des Herzogs beiläufig ſchon oben erwähnt.

Das Duell des Lord Byron legte den Grund zu der bitteren Feindſchaft zwiſchen den beiden Häuſern Byron und Chaworth, deren Güter an einander ſtießen: das berühmte, durch den Dichter verherrlichte Newstead Abbey grenzt an das Chaworth'ſche Annesley-Houſe. Mr. Chaworth, der in dem Duelle umkam, war der Großoheim der ſchönen Mary Chaworth, der Erbin von Annesley-Houſe, wie der Lord Byron der Großoheim des Dichters war.

„Unſere Verbindung, ſchreibt der Dichter, würde einen Haß begraben haben, in welchem unſre Vorvordern Blut vergoſſen hatten; ſie würde weite, ſchöne Ländereien zu einander gebracht haben; ſie würde wenigſtens ein Herz und zwei Perſonen, nicht ungleich einander an Jahren, zu einander gebracht haben; und, und — und — was iſt der Ausgang geweſen!“

„Am 26. Januar 1765 trafen ſich, wie ſie allwöchentlich einmal zu thun pflegten, Lord Byron, Mr. Chaworth und mehrere andere Gentlemen von Rang und Vermögen in der Star and Garter Tavern zu Pall Mall in London bei einem gemeinſchaftlichen Diner. Gegen Ende deſſelben entſpann ſich ein Streit zwiſchen dem Lord und dem Beſitzer von Annesley-Houſe über die Anzahl des Wilds in ihren Jagdgehegen, man veranſtaltete eine Wette um hundert Pfund, die dem zufallen ſollten, bei dem es ſich erweiſe, daß er einen größeren Wildſtand habe. Darauf wurden die Güter eines anderen Landedelmanns erwähnt, des Sir Charles Sedley, worauf Byron etwas hitzig ausrief: „Sir Charles Sedley's Güter, wo ſind ſie?“ — „Wie ſo, Hocknell und Nuttell, erwiederte Mr. Chaworth, von denen letzteres Gut von einem meiner Vorfahren durch ſeine Familie erworben worden iſt; und wenn Eure Herrlichkeit weiteren Nachweis begehren, Sir Charles wohnt in Dean-street und Ihr wißt, wo Ihr mich finden könnt, in Berkely-row!“ Offenbar waren die Herren vom Weine erhitzt. Nach Verlauf von einer Stunde ging Mr. Chaworth aus dem Speiſezimmer und da es ſich traf, daß Mr.

Dunſton, ein anderer Herr von der Geſellſchaft, ihm folgte, ſo fragte er dieſen, ob er „weit genug“ in dem Streite mit dem Lord gegangen ſei?“ Zu weit, erwiederte Mr. Dunſton, es war eine alberne Geſchichte, man muß ſie nicht beachten.“ Darauf ging Mr. Chaworth die Treppe herunter. Unmittelbar ihm auf dem Fuße nach folgte der Lord, der vielleicht die Aeußerung gehört hatte. Er bat Mr. Chaworth um ein paar Worte. Sie traten in ein kleines Zimmer, das nur von einem Lichte erhellt war und von dem Reſt eines erlöſchenden Kaminfeuers. Als ſie eingetreten waren, fragte Byron, ob er ſich an Sir Charles Sedley in Betreff der Wette wenden ſolle, oder an ihn? „An mich, Mylord, lautete die Antwort und wenn Sie mir irgend etwas zu ſagen haben, ſo würde es das Beſte ſein, Sie ſchlöſſen die Thüre, denn ſonſt werden wir behorcht.“ Mr. Chaworth ſchritt bei dieſen Worten vor, um die Thüre zuzuſchließen; als er ſich umwandte, erblickte er den Lord hinter ſich, der den Degen halb herausgezogen hatte und ihm zurief: „Zieht!“ Mr. Chaworth that das augenblicklich, fiel aus und ſtieß ſeinen Degen in das Unterkleid ſeines Gegners, worauf Lord Byron ſeinen Degen in den Leib deſſelben ſtieß. Mr. Chaworth ſtarb nach wenig Stunden und war noch im Stande an einen nahen Verwandten, Mr. Cwinz, eine Mittheilung zu machen. „Ich bin ein Thor geweſen, in der Finſterniß mich zu ſchlagen. Es war nicht die Abſicht Seiner Lordſchaft ſich zu ſchlagen, als wir in das Zimmer gingen, da er mich aber an der Thür

sah, dachte er, er hätte einen Vortheil über mich und griff mich an. Ich sterbe als ein Mann von Ehre, aber Byron hat selbst nicht gut sich dabei benommen."

Der Prozeß fand am 16. und 17. April 1765 bei dem Oberhause in Westminsterhall statt. Der Lord vertheidigte sich mit vieler Geschicklichkeit und wies alle Beschuldigungen gegen seine Ehrenhaftigkeit zurück. Die Peers erklärten ihn für schuldig einfachen Todtschlags; der Lord berief sich auf das Privilegium der Peers aus dem ersten Jahre Eduard's VI. und kam mit Bezahlung der Prozeßkosten durch.

Er lebte noch dreiunddreißig Jahre und starb 1798 in Newstead Abbey. Sein Großneffe schrieb, ehe er nach Griechenland ging, aus Genua: „Was Lord Byron betrifft, der Mr. Chaworth im Duell tödtete, so zog dieser sich so wenig von der Welt zurück, daß er die europäische Tour erst machte, vom Hofe zum Jägermeister bei den Hirschhunden ernannt ward und erst dann die Gesellschaft aufgab, als sein Sohn eine pflichtwidrige Heirath einging. Er war so weit entfernt, Gewissensbisse über den Todtschlag Mr. Chaworth's, der ein Raufbold und wegen seines streitsüchtigen Charakters berüchtigt war, zu empfinden, daß er den Degen, dessen er sich bei jener Gelegenheit bediente, in seinem Schlafzimmer jederzeit liegen hatte — er war noch da, als er starb."

Horace Walpole schrieb über dieses berühmte Duell an den Earl von Hertford:

„Das Nachstehende ist der der Wahrheit am nächsten kommende Bericht, den ich habe erlangen können

von dem fatalen Vorfall gestern Abend. Ein Club von Nottingham Gentlemen hatte in Star and Garter gespeist und es entstand da ein Streit über die größere oder geringere Zahl des Wildstands auf ihren Gütern. Die Gesellschaft bemerkte nichts Schlimmes und ging um acht Uhr auseinander, aber Lord Byron begab sich in ein leeres Zimmer, sendete einen Bedienten zu Mr. Chaworth, oder holte ihn selbst, nahm das Licht dem Waiter aus der Hand, bat Herrn Chaworth sich zu vertheidigen und zog den Degen."

„Mr. Chaworth, der ein ausgezeichneter Fechter war, durchrannte Lord Byron den Rockärmel und erhielt dann eine Wunde vierzehn Zoll tief in den Leib. Man brachte ihn in sein Haus in Berkeley street, hier machte er in größter Seelenruhe ein Testament und diktirte noch ein Billet, worin er, wie man sagt, bekennt, daß es ein ehrlicher Zweikampf gewesen sei; er starb um neun Uhr früh."

Das zweite Duell, das des Herzogs von York, der dazumal siebenundzwanzig Jahre alt war, mit dem in etwa gleichem Alter stehenden Obristen Lennox, nachherigen Herzog von Richmond, Vater des jetzt lebenden Herzogs, fand am 26. Mai 1789 statt. Es war das erste Duell, das in England vorkam, wo ein königlicher Prinz von einem Unterthanen der Krone herausgefordert wurde. Wie in so vielem hatte auch hier Frankreich den Ton angegeben: kurz vorher hatte sich der Prinz von Condé mit einem Offiziere seines eigenen Regiments geschlagen. Es war das Jahr des Ausbruchs der französischen Revolution und die Ver-

anlaſſung des Duells war die Politik. Bei einem Diner, welches der Prinz von Wales gab, war auch Colonel Lennox von der Geſellſchaft: in einem Moment von Aufgeregtheit brachte er einen für den Ort ſehr ungeſchickt gewählten Toaſt auf Mr. Pitt, den bittern Feind des Prinzen, aus, der eben damals in der Krankheit des Königs in der Regentſchaftsfrage gegen den Präſumtiv-Erben manipulirte. Die Folge dieſer Ungeſchicklichkeit waren böſe Worte, doch beſaß die Geſellſchaft ſo viel Tact, daß die Sache ſofort beigelegt wurde. Am folgenden Tage aber verbreitete ſich das Gerücht, daß der Herzog von York im öffentlichen Salon ſeines Clubs ſich ſehr hart über das Benehmen des Colonel Lennox ausgeſprochen und ſich dabei ſolcher Worte gegen denſelben bedient habe, die kein Gentleman über ſich ergehen laſſen darf. Man hinterbrachte das dem Obriſten. Dieſer benutzte die Gelegenheit, während der Herzog auf der Parade ſich befand, ſich an ihn mit der Bitte zu wenden, daß er erfahren möge, welches die Worte ſeien, die er, Colonel Lennox, habe über ſich ergehen laſſen müſſen und wer ſie geſprochen habe? Darauf ertheilte Seine Königliche Hoheit keine andere Antwort, als daß er den Obriſten an ſeinen Poſten commandirte. Als die Parade vorüber war, begab ſich der Herzog in das Ordonnanzamt, ſchickte nach dem Obriſten und eröffnete ihm in Gegenwart ſämmtlicher Offiziere, daß er von ſeiner Stellung als Prinz oder von ſeiner Eigenſchaft als Oberbefehlshaber der Armee keinen Vortheil zu nehmen wünſche. „Wenn ich nicht im Dienſt bin,

trage ich meinen braunen Rock und mache keinen Gebrauch von den Ausſtattungen des Rangs. Weder mein Blut, auf das ich ſtolz bin, noch meine Stellung in der Armee ſoll mich von irgend einer Verbindlichkeit frei machen, die ich möglicherweiſe als Privat-Gentleman ſchulde."

Nach dieſer Erklärung ſandte Colonel Lennox am 18. Mai ein Rundſchreiben an die Mitglieder des Daubigny-Clubs, zu dem Zwecke, daß, „da ein Gerücht ſich verbreitet habe, daß der Herzog von York einige Worte über ſein, des Colonel Lennox, Benehmen in einer politiſchen Converſation ſich bedient habe, die kein Gentleman über ſich ergehen laſſen dürfe, Colonel Lennox ſich der erſten Gelegenheit bedient habe, zu Seiner Königl. Hoheit vor den Offizieren des Coldſtream-Regiments, zu dem er gehöre, zu ſprechen, worauf Seine Königl. Hoheit erwiedert: daß er die Worte, deren man ſich gegen den Colonel Lennox bei Daubigny's bedient, gehört habe, aber gleichzeitig verweigere er, die gebrauchten Ausdrücke zu formuliren und die Perſon zu nennen, die ſich derſelben bedient habe; daß bei dieſer Lage der Dinge er, Colonel Lennox, da er gänzlich nicht wiſſe, auf wen Seine Königl. Hoheit anſpiele und da er nicht gewahr geworden ſei, daß man ſolcher Ausdrücke jemals ſich bedient habe, er, Colonel Lennox, nichts Beſſeres zu thun wiſſe, um die Sache aufzuklären, als an jedes Mitglied des Daubigny-Clubs einzeln einen Brief zu ſchreiben, der die Bitte enthalte, ihm wiſſen zu laſſen, ob man ſich eines in ſeiner Anweſenheit gebrauchten

Ausdrucks zu erinnern wisse, der die Fassung an sich trage, die Seine Königl. Hoheit darauf gelegt habe; und in solchem Falle, gegen wen der Ausdruck gebraucht worden sei."

Keines der Mitglieder des Clubs gab eine affirmative Antwort auf diese Aufforderung, der Herzog verweigerte fortwährend irgendwie eine weitere Erklärung zu geben, als die, welche er vor den Offizieren des Coldstream-Regiments gegeben hatte. Colonel Lennox hielt es demnach für seine Schuldigkeit, Seine Königl. Hoheit um die Satisfaction anzugehen, welche ein Gentleman dem andern schuldig ist. Der Herzog begab sich aller seiner persönlichen Vorzüge und willigte ein, Colonel Lennox das verlangte Rencontre zu geben. Lord Rawdon*) begleitete den Herzog von York und Lord Winchilsea war der Secundant von Colonel Lennox.

Lord Rawdon's und Lord Winchilsea's veröffentlichter Bericht enthält folgende Details über das Duell.

„In Verfolg eines dem Publicum schon bekannten Streits trafen Se. Kön. Hoheit, der Herzog von York, begleitet von Lord Rawdon und Lieutenant-Colonel Lennox begleitet von dem Earl von Winchilsea, einander in Wimbledon-Common.**) Der Boden ward ausgemessen zu vierzehn Schritt und beide Theile sollten auf ein gegebenes Zeichen zu gleicher Zeit feuern.

*) Sohn des irländischen Grafen Moira, nachheriger Marquis von Hastings, der berühmte Generalgouverneur von Indien, ein Spezial des Prinzen von Wales.

**) In der Nähe von Richmond bei London.

Als das Zeichen gegeben war, feuerte Lieutenant-Colonel Lennox und die Kugel ſtreifte Seiner Königl. Hoheit Haarlocke; der Herzog von York feuerte nicht. Lieutenant-Colonel bemerkte, daß Seine Königl. Hoheit nicht gefeuert habe. Lord Rawdon ſagte, daß es nicht die Abſicht des Herzogs ſei, zu feuern; Seine Königl. Hoheit ſei auf Lieutenant-Colonel Lennox Wunſch gekommen, ihm Satisfaction zu geben, der Herzog habe keinen Groll gegen ihn. Lieutenant-Colonel Leanox drängte, daß der Herzog von York feuern ſolle; das ward abgeſchlagen, indem man den angeführten Grund wiederholte. Lord Winchilſea kam hierauf zu dem Herzog von York und drückte die Hoffnung aus, Seine Königl. Hoheit könne nichts dawider haben, zu ſagen, er betrachte Lieutenant-Colonel Lennox als einen Mann von Ehre und Muth. Seine Königl. Hoheit erwiederte, daß er nichts ſagen werde, er ſei gekommen, Lieutenant-Colonel Lennox Satisfaction zu geben und gedächte nicht auf ihn zu feuern; ſei Lieutenant-Colonel Lennox nicht beruhigt dabei, ſo möge er wieder feuern. Lieutenant-Colonel Lennox ſagte, es ſei ihm nicht möglich wieder auf den Herzog zu feuern, da Seine Königl. Hoheit nicht der Meinung ſei, auf ihn zu feuern. Darauf verließen beide Theile den Wahlplatz. Die Secundanten erachten es für angemeſſen, hinzuzufügen, daß beide Theile mit der vollkommenſten Kühle und Unerſchrockenheit ſich benahmen."

„Rawdon."

„Winchilſea."

Als eine Merkwürdigkeit bei dieſem Duelle wurde

die Stellung betrachtet, in welcher sich der Secundant des Obristen Lenner Graf Winchilsea zu der königlichen Familie befand: er war Kammerherr des Königs und seine Mutter, Lady Winchilsea, hatte den Herzog von York in seiner frühesten Jugend erzogen. Graf Winchilsea hatte wahrscheinlich — wie das bei solchen Ehrensachen oft vorkommt — die Pistole des Obristen mit einer Papierkugel geladen.

Sobald die Sache vorüber war, sandte man zwei Briefe in die Stadt, einen an den Prinzen von Wales, den andern an den Herzog von Cumberland, um sie von dem Verlauf zu unterrichten. Sobald der Prinz von Wales seinen Bruder wiedergesehen hatte, schrieb er auch an den König nach Windsor.

So groß aber war die Vorsicht gewesen, die der Herzog von York gebraucht hatte, um das Duell vor seinem Bruder geheim bleiben und es nicht durch das Einschreiten der Constabler verhindern zu lassen, daß er statt seines eigenen Huts den eines der Hausbedienten aus Carlthonhouse mitgenommen hatte.

Drei Tage später beriethen die Offiziere des Coldstream-Regiments die Frage, die Obrist Lennox an sie gebracht hatte: „Ob in der letzten Ehrensache sein Benehmen das eines Gentleman und eines Offiziers gewesen sei?" — Nach einer sehr lebhaften Debatte, die auf den nächsten Tag, den 30. Mai 1789 sich noch verlängerte, kam man zu folgendem Beschlusse:

„Es ist die Meinung der Offiziere vom Coldstream-Regiment, daß bezüglich auf den 15. Mai,

den Tag des Zuſammentreffens im orderly room, Lieutenant-Colonel Lennox ſich mit Muth betragen habe, aber wegen der beſonderen Schwierigkeit ſeiner Lage nicht mit ~~Verſtand~~ (judgment)."

Der König betrachtete es als einen Etiquettenpunkt die Sache zu überſehen.

Aber der Prinz von Wales war nicht im Stande, ſeiner Empfindungen Herr zu werden und er ließ auch dieſe Empfindungen dem Obriſten fühlen. Als Colonel Lennox neun Tage nach dem Duell wieder an den Hof kam, drückte er ſein Mißvergnügen auf eine ſehr expreſſive Art aus: es war gerade der Geburtstag des Königs (4. Juni 1789). Die Zeitungen berichteten darüber folgendergeſtalt: „Colonel Lennox erſchien zu Jedermanns Verwunderung bei dem Balle an Seiner Maj. Geburtstag in St. James. Der Colonel ſtand in einem Contretanz mit Lady Catharine Barnard. Der Prinz tanzte mit ſeiner Schweſter, der Kronprinzeſſin*), und machte die Tour ſo weit hinunter in der Reihe, bis der Obriſt und Lady Catharine das nächſte Paar waren, mit denen er tanzen mußte. Der Prinz hielt aber die Tour ein, ſah den Colonel an, nahm die Hand ſeiner Tänzerin und führte ſie zum Ende der Reihe herunter. Der Herzog von Clarence folgte ſeinem Beiſpiel. Aber der Herzog von York machte keinen Unterſchied zwiſchen dem Obriſt und den andern Gentlemen

*) Die nachherige Königin Mathilde von Würtemberg.

der Gesellschaft. Als der Obrist mit seiner Tänzerin die Reihe herunter getanzt hatte, nahm der Prinz wieder die Hand seiner Schwester und führte sie an einen Stuhl. Die Königin bemerkte das und sagte zu dem Prinzen: „Sie sind erhitzt, Sir, und ermüdet. Ich will lieber den Saal verlassen und den Tanz beendigen.“ „Ich bin erhitzt, erwiederte der Prinz, und ermüdet, nicht vom Tanzen, sondern von einem Theil der Gesellschaft“ und darauf setzte er mit Nachdruck hinzu: „Ich meines Theils werde niemals eine Beleidigung, die man meiner Familie angethan hat, beschönigen, wie immer auch die Sache von Andern angesehen werden mag.“ Die natürliche Galanterie des Prinzen bestimmte ihn aber, an dem nächsten Tage an Lady Catharine Barnard die nöthige Vertheidigung gelangen zu lassen: er drückte ihr sein Bedauern aus, daß er ihr eine augenblickliche Verlegenheit bereitet habe.“

Vier Wochen nach dem Duell heirathete Colonel Lennox Lady Charlotte Gordon, die Tochter Alexander's, vierten Herzogs von Gordon; 1806 folgte er seinem Onkel als Herzog von Richmond und starb am 28. August 1819.

Eine Hauptrolle im damaligen vornehmen Leben Englands spielten die Clubs. Durch sie wurden nach und nach die Tavernen und Kaffeehäuser, die England sonst wie Frankreich hatte, ganz in den Hintergrund gedrängt. Während gegenwärtig die Clubhäuser Londons von Comfort strahlen, sind die Tavernen und Kaffeehäuser nur noch mäßige Spelunken.

Die Clubs ſind die ganz eigenthümliche Erfindung des engliſchen Volksgeiſtes, um die Bedürfniſſe der Geſellſchaft denen der Politik anzupaſſen. Zu Walpole's Zeit hatte ſich der berühmteſte derſelben ſchon aufgelöſt: der Kit-rat-Club, welcher einſt die Patrioten der Whigpartei umfaßt hatte und durch den Pinſel Kneller's verewigt worden war. Ihm folgte eine Reihe anderer, deren Zahl ſich fortwährend vermehrte, ſo daß, während Walpole eigentlich nur von einem angeſehenen Vereine dieſer Art, White's, zu erzählen weiß, Wilberforce dreißig Jahre ſpäter erwähnt, er habe kurz nach ſeiner Ankunft in London fünf verſchiedene Clubs, White's, Brookes's, Evans's, Boodle's und Goostree's als Mitglied angehört, ja ſechs, wenn man den der ſogenannten Independenten hinzurechnet, der aus ungefähr vierzig Mitgliedern des Unterhauſes beſtand, die weder Amt, noch Jahrgehalt, noch Pairstitel annehmen wollten, von denen aber nach wenig Jahren nur Wilberforce und Bankes allein übrig blieben. White's und Brookes's Club, beide in St. James Street, waren ehemals entſchiedene Whig-Clubs, ſowie Boodle's Club, ebenfalls in St. James Street, ehemals entſchiedener Tories-Club war. Sie exiſtiren noch heut zu Tage. Neben Boodle's Club ward ein zweiter Tories-Club, der Carlton-Club, in Pall Mall, etwas ſpäter gegründet. Ganz neuen Datums ſind der Reform-Club, für die Reformfreunde, und der Conſervative-Club, beide ebenfalls in Pall Mall. Als die einflußreichſten dieſer Clubs haben ſich Brookes's

Club und Carlton-Club bewährt. In Brookes's Club waren zu Ende des 18. Jahrhunderts alle ausgezeichneten Politiker der Whigpartei, Fox, Sheridan, Burke u. s. w. und auch der Prinz-Regent. Der gegenwärtig einflußreichste Club ist der torystische Carltonclub, dessen 1200 Mitglieder sehr thätig mit Pfunden bei den Parlamentswahlen operiren.

Den mittleren und unteren Ständen stand noch eine größere Zahl solcher Zirkel zu Gebote, die sich meist durch wunderliche Namen auszeichneten. So gab es: Sorgentödter — Böcke — auserlesene Geister — Silenianer — Abschützen — Allerweltskerle — Kinder des gesunden Menschenverstandes — Rumpelmänner — Nimrodssöhne — Freunde rings um die Welt — Altbritten — Senatoren — Regulatoren u. s. w.

Daneben bestanden noch zahlreiche Redevereine, von denen der älteste: Robin Hood, aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts stammte.

Nicht bloß die Männer der ersten Gesellschaft Londons, auch die Frauen des höchsten Ranges stifteten damals Clubs. Der erste weibliche Club, von dem man in England Kenntniß hat, ward 1769 in einem Hause der Albemarlestraße (in der Verlängerung von St. James Street) gestiftet, in demselben Hause, in welchem Graf Waldegrave, Hofmeister Georg's III. im Jahre 1763 gestorben war. „Die Mitglieder desselben, Frauen der höchsten Aristocratie, zeichneten sich, sagt Walpole, alle durch Tugend aus. Auch

gab dieſer Verein zu keinem Aergerniß Anlaß, obgleich das Zeitalter wegen Eheſcheidungen verrufen war, die meiſten Damen ausgezeichnete Schönheiten waren und die meiſten faſhionablen Männer dem Club auch angehörten. Selbſt das Spiel, das in jener Zeit in ſo ausſchweifendem Style getrieben wurde, überſchritt in dem Damenclub keineswegs das Maaß. Laſter und Spott, welche ſo ungemein im Schwange gingen, begegneten alſo einander nicht immer, wo es geſchehen ſollte."

Es war eine ganz eigene Anomalie, daß der König und die Königin dieſem Damen-Club ihre Mißbilligung merken ließen, während doch die verrufenſten Lebemänner hohe und höchſte Aemter im Haushalt des Königs bekleideten, ſolche Männer wie Lord Talbot, Lord Le-Deſpenſer und Lord Pembroke.

Ich bemerke noch zum Schluß des Clubcapitels, daß ſich auch nach Hannover dieſe engliſche Sitte verpflanzte: der Hofgerichts-Aſſeſſor von Wüllen, der Redacteur des 1750 ins Leben getretenen „Hannöveriſchen Magazins," veranſtaltete den erſten Club auf der Neuenſchenke, dem heut zu Tage British Hôtel betitelten Wirthshaus zu Hannover im Jahre 1752.

Die Frauen trieben ſchon damals ſtark Politik. Lady Maria Wortley Montagu ſchildert einen ergötzlichen Auftritt, wie weit die weibliche Wißbegierde ſich ausdehnte. „Bei der letzten hitzigen Verhandlung im Oberhauſe, erzählt ſie, wurde einſtimmig beſchloſſen, daß keine überflüſſigen Zuhörer Einlaß erhalten ſollten. Das ſchöne Geſchlecht erhielt alſo ſeine Aus-

schließung und die Galerie wurde allein zum Gebrauch der Mitglieder des Unterhauses bestimmt. Trotz des Beschlusses kam eine Anzahl Damen, um bei dieser Gelegenheit zu zeigen, daß weder Männer noch Gesetze ihnen widerstehen könnten. Die Heldinnen waren: die Herzoginnen von Queensberry*) und Ancaster, Lady Huntingdon, Lady Westmoreland, Lady Cobham, Lady Archibald Hamilton**) und ihre Tochter, Lady Charlotte Edwin, Lady Franziska Saundernson, Mrs. Scott und Mrs. Pendarvis. Ich führe sie deshalb alle mit Namen auf, weil ich sie als die kühnsten Vertheidigerinnen und hingebendsten Märtyrerinnen der Freiheit betrachte, die mir vorgekommen sind."

„Die Damen erschienen um neun Uhr Morgens an der Thür des Hauses. Sie wurden von Sir William Saundernson ehrerbietig benachrichtigt, der Kanzler habe ihre Zulassung verboten. Die Herzogin von Queensberry als Oberbefehlshaberin rügte diese Grobheit von Seite eines bloßen Rechtsgelehrten und ersuchte Sir William, sie heimlich die

*) Die schöne Herzogin Catharine, Tochter von Henry Hyde, Grafen von Clarendon, vermählt seit 1720 mit Charles, drittem Herzog von Queensberry aus dem schottischen Geschlechte Douglas Hamilton, dieselbe, bei der das Dilettantentheater war, wo der Prinz von Wales die verhängnißvolle Bekanntschaft mit Lord Bute machte. S. oben S. 70.

**) Die Mutter des neapolitanischen Gesandten Sir William Hamilton.

Treppe hinaufzuführen. Nach einigen bescheidenen Weigerungen betheuerte er endlich mit einem Schwure, er werde sie nicht hereinlassen. Ihre Gnaden erwiederten eben so barsch, sie würden dem Kanzler und dem ganzen Hause zum Trotz dennoch hineinkommen. Bei der Nachricht von dieser Erklärung beschlossen die Peers, die Damen auszuhungern. Es wurde Befehl gegeben, die Thüren geschlossen zu halten, bis die Belagerung aufgehoben sei."

„Jetzt bewiesen diese Amazonen, wie gut sie selbst zum Infanteriedienste taugten; denn sie hielten ohne irgend eine Erfrischung oder Erleichterung bis fünf Uhr Abends aus, indem sie die Thür des Hauses von Zeit zu Zeit mit Schlagen, Stoßen, Klopfen bestürmten und zwar dergestalt heftig, daß die Redner kaum gehört werden konnten. Als die Lords noch immer nicht nachgaben, ließ die in Kriegslisten erfahrene Herzogin eine halbe Stunde lang das tiefste Stillschweigen eintreten. Der Kanzler schloß daraus mit Bestimmtheit auf ihre Entfernung und ertheilte nun, da auch die Unterhausmitglieder mit Ungeduld den Zutritt begehrten, Befehl zu Oeffnung der Thür. Kaum war sie aufgegangen, so stürzten die Damen, ihre Mitbewerber wegdrängend, alle auf einmal herein und besetzten die vordersten Bänke der Galerie. Hier blieben sie bis nach elf Uhr, wo die Sitzung aufgehoben wurde, indem sie während der Verhandlungen nicht blos durch Lächeln und Winken, sondern durch lautes Gelächter und andere Merkmale der deutlichsten Art Beifall und Mißfallen zu erkennen gaben."

Die Herzogin von Queensberry, die die Anführerin dieses Parlamentshausſturmes machte, gehörte zu den Originalen, die England geſtellt hat. Sie war eine große Freundin von Gay, dem berühmten Dichter der Beggar's Opera. Die Königin Caroline fand an einer andern ſeiner Opern Polly, wo ein Straßenräuber ohne Strafe durchkommt, ein allerhöchſtes Mißfallen, die Oper durfte nicht aufgeführt werden, die Königin ſprach laut ihren Tadel aus, der Herzog und die Herzogin nahmen des Dichters Partei, darauf ward ihnen der Hof verboten. Die Herzogin ließ nun durch den Vicekämmerer folgendes expreſſive Schreiben als Quittung über das ihr inſinuirte Verbot an den König Georg II. gelangen:

„Die Herzogin von Queensberry iſt überraſcht und hocherfreut, daß der König ihr den angenehmen Befehl ertheilt hat, den Hof zu meiden, welchen ſie nie des Vergnügens wegen beſucht hat, ſondern blos, um dem König und der Königin eine ſehr große Höflichkeit zu erzeigen. Sie hofft, daß nach einem ſo beiſpielloſen Befehle, wie dieſer, der König ſo Wenige, als ſie wünſcht, an ſeinem Hofe ſehen werde, vornehmlich ſolche, die die Wahrheit denken oder ausſprechen dürfen. Ich darf nicht anders handeln und will es auch nicht, noch konnte ich mir etwas anders einbilden, als daß es das größte Compliment ſei, was ich dem König und der Königin zu machen vermöchte, wenn ich in deren Hauſe Wahrheit und Unſchuld vertheidigte."

C. Queensberry."

„Nachſchrift: Beſonders da der König und die Königin mir ſagen, ſie hätten Gay's Stücke nicht geleſen. Ich habe ſicher recht gethan, mein Benehmen zu rechtfertigen und beſſer als Lord Grafton, der bei dieſer ganzen Sache weder für ſich noch für ſeine Freunde von Wahrheit, Ehre und Urtheilskraft Gebrauch gemacht hat."

Einmal fuhr dieſe expreſſive Herzogin von Queensberry mit Poſtpferden zu einer Freundin aufs Land und ſagte ihr, ſie müſſe ihr etwas Wichtiges mittheilen. Auf die Frage, was, erwiederte ſie: „Nehmen Sie ein paar Beefſteaks, klappen Sie ſie zuſammen wie einen Mehlkloß und eſſen Sie ſie mit Pfeffer und Salz: es giebt auf der Welt nichts Beſſeres — das wollte ich Ihnen nur ſagen kommen," — und darauf fuhr ſie nach der Stadt zurück.

In ſpäteren Jahren gedenkt Walpole vorzüglich der Ladies Eſther Pitt*) und Caroline Fox,**) ſowie der Herzogin von Newcaſtle***) als beſonders thätiger politiſcher Damen. Der letzteren Einmiſchung in die Politik war wenigſtens dadurch gerechtfertigt, ſetzt er hinzu, daß ſie einen tüchtigen Bart hatte. In der Folge wurde einmal ein humoriſtiſcher

*) Gemahlin des Grafen Chatham, Schweſter des Miniſters George Grenville.

**) Gemahlin des erſten Lord Holland, die entführte Tochter des Hauſes Richmond, Mutter des berühmten Charles Fox.

***) Catharine, Tochter Henry Pelham's, des Bruders des Miniſters George Grenville.

Vorschlag veröffentlicht, ein Ministerium aus Frauen zu bilden: darin war unter andern die schöne Herzogin von Queensberry als Lady Großkanzlerin aufgeführt. Noch später zeichnete sich die schöne Lady Georgiana Spencer, vermählte Herzogin von Devonshire aus, die mit ihren aristokratischen Whigfreunden nie bei den Parlamentswahlen auf dem Wahlplatze fehlte.

Der Boden Englands, seit dem Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts reich und üppig gedüngt mit dem besten Schlamme europäischen und indischen Vermögens, hat seitdem unter den Strahlen seiner die feuchte Nebelatmosphäre der Insel durchzuckenden Sonne eine ganz eigenthümlich geartete Menschenspezies hervorgetrieben, die unter dem bezeichnenden Namen „englische Löwen und Löwinnen" als Original-Sonderlinge der Welt sich genug bekannt und von sich im In- und Auslande reden gemacht haben. Ich will nur von den allernotabelsten dieser spezifisch englischen Originale flüchtige Genrebilder entwerfen, weil das Genre eben so höchst abenteuerlich ist: die ersten, einfach-gemüthlichen Herrscher der deutschen Hannover-Dynastie bilden gegen diese den Lebensgenuß im Kohlendampfe Londons eben so energisch wie unter dem blauen Himmel Italiens und des Orients auskostenden englischen Original-Aristokraten einen merkwürdigen Gegensatz — so lange, bis sie Georg IV., der Stifter des modernsten, ultrafashionablen high life in dieser Beziehung weit hinter sich ließ, er, der eine ganz neue Spezies gründete, die Exclusiven, die exquisit Elegantesten der

Lebemänner, die jemals die Welt ſah. Ich nenne als Repräſentaten der engliſchen Löwen- und Löwinnen-Gattung des achtzehnten Jahrhunderts acht Notabilitäten: Lord Baltimore, Sir William Hamilton, Lord Wortley Montagu und die Pembroke-Familie — Lady Mary Montagu und die drei Herzoginnen Sara Marlborough, Catharine Buckingham und Elisabeth Kingston.

Alle dieſe Originale ſind auch beſonders als Touriſten im Occident und zum Theil im Orient notabel geworden. Die Reiſewuth der Söhne und Töchter Albions iſt von ſehr altem Datum und eben ſo die Blaſirtheit in Folge derſelben: in Jaques in As you like it hat Shakespeare bereits das Prototyp eines blaſirten Touriſten gegeben. Während des großen Kriegs zwiſchen England und Frankreich 1756—1763 wimmelte namentlich die Schweiz und Italien von Engländern. Sie verweilten damals häufig in Turin, um ihre cavaliermäßige Ausbildung zu vollenden. Das wüſte Leben dieſer jungen Engländer in Turin ſchildert der Touriſt Dutens und Alfieri in ſeinen Denkwürdigkeiten aus eigener Anſchauung. Sie ließen ſich gewöhnlich in die Liſte der Studirenden aufnehmen, beſchäftigten eine große Anzahl wohlbezahlter Gouverneure, bekümmerten ſich aber um dieſe wenig. Sie hatten Zutritt bei Hofe und nahmen an den Hofluſtbarkeiten Antheil. Dutens, damals bei der Geſandtſchaft in Turin, hatte einſt der Herzogin von Savoyen fünf auf einmal vorzuſtellen, deren barocke Namen nicht

wenig die Hofdamen amüsirten, sie hießen: Dutton, Kenrick, Melikan, Kellikan und Karnichael. Ein paar solche in Turin der Studien wegen sich aufhaltende Engländer verließen einmal die Stadt, um eine Jagdpartie in der Umgegend zu machen. Sie kamen nach Rivoli, kamen dann nach Susa, dann weiter zum Mont Cenis, überstiegen diesen zur Kurzweil und kamen nach Genf und endlich machten sie vollends noch die Tour bis Paris, ganz unbekümmert darüber, daß ihre würdigen Gouverneurs in Turin fast vor Verzweiflung außer sich waren.

Der Tourist par principe war der oben unter den Repräsentanten der englischen Originale des achtzehnten Jahrhunderts zuerst aufgeführte Lord Frederick Baltimore, der schon als Günstling des Prinzen Friedrich von Wales beiläufig genannt ist. Er stammte aus jener alten irländischen catholischen, erst im achtzehnten Jahrhundert wieder reformirt gewordenen und 1774 ausgestorbenen Familie, welcher seit 1634 Maryland in Amerika zugehörte. Der Enkel Cecil Baltimore's, des Gründers dieses Staats, war das Original. Er zog durch ganz Europa, festen Vorsatzes, niemals aufzuhören zu reisen, um den Ort nicht zu wissen, wo er begraben werden würde. Im Jahre 1763 lernte ihn der berühmte Winkelmann in Rom kennen, wo dieser damals den Cicerone für reiche Fremde machte und schreibt dergestalt von ihm: „Lord Baltimore ist der außerordentlichste Engländer, den ich unter so vielen bisher habe kennen lernen. Er ist müde von allem, was in der Welt ist und es hat

ihm in Rom nichts als die Peterskirche und der Apoll vom Vatican gefallen. Er will aus bloßer Desperation nach Constantinopel gehen. Er hat 30,000 Pfd. St. jährliches Einkommen, die er nicht zu genießen weiß. Er ist Herr von ganz Maryland in Virginien. Seine Gesellschaft ist eine junge schöne Engländerin. Ich habe ihn nach vierzehn Tage sitzen lassen, weil er mir unerträglich wurde. Er ist ein Mensch von etwa vierzig Jahren, der verheirathet gewesen mit einer Tochter der Dutchess Bridgewater,*) von der er keine Kinder, wohl aber von andern Menschern hat und eine führt er mit sich."

Die Gesellschaft der mit sich herumgeführten Damen vermehrte sich nach den Studien im Oriente. Graf Lamberg schreibt in seinem Memorial d'un mondain einige Jahre später: „Ein Sultan in eigener Weise reiste der Lord 1769 mit acht Frauen, einem Arzte, zwei Negern, die er seine Corregidores nannte, weil sie die polizeiliche Aufsicht in seinem wandernden Serail führten. Mit Hülfe seines Arztes sammelte der Lord eigenthümliche Erfahrungen über seine Houris: er unterhielt die Magern mit Milchspeisen und Bouillons, die Fetten nur mit Säuren. Als er mit seinem Gefolge nach Wien kam, ersuchte ihn der Graf von Schratenbach (der Statthalter) um die Angabe, welche von den acht Signora's seine Gemahlin sei? Der Lord ließ antworten: „Er sei Engländer und da man ihn

*) Sie hieß Diana und starb 1758 nach fünfjähriger Ehe, sechsundzwanzigjährig.

um Rechenschaft wegen seiner Ehe angehe und er die Sache nicht durch einen Faustkampf ausmachen könne, so reise er stehenden Fußes ab." Zwei Jahre darauf 1771 reiste er in die andere Welt.

Besser als der spleenbehaftete Baltimore gefiel Winkelmann Sir William Hamilton, aus der berühmten ältesten und stolzesten Familie Schottlands abstammend, geboren 1730, seit 1764 Gesandter Englands in Neapel, der sich auch später als Mäcen der Künstler bewährt hat und von ihnen und allen Touristen und Kunstdilettanten gehörig gepriesen worden ist: von ihm stammt die berühmte Vasensammlung. Winkelmann nennt ihn schon 1767 „seinen Freund und Gönner." Sir William hatte zur Mutter die galante Lady Archibald Hamilton, die besondere Freundin des Prinzen Friedrich von Wales; durch sie ward er schon als Knabe mit Georg III. befreundet und später sein Stallmeister. Er focht bei Fontenoy mit, folgte dann aber seiner ebenso unwiderstehlichen, als vielseitigen Neigung zu den Wissenschaften und Künsten, trieb die französische Movephilosophie, auch die Poesie und warf sich, seit er Gesandter am Vesuv geworden, hauptsächlich auf den Vesuv, den er als moderner Plinius zwanzigmal bestiegen hat; nicht minder widmete er sich als moderner Pausanias den Alterthümern von Pompeji und Herculanum. Am eigenthümlichsten trat seine vielseitige Neigung zu den Wissenschaften und Künsten hervor in der Passion zu den plastischen Studien mit der vierzig Jahre jüngeren famosen schönen Emma Lyon, Miss Harte. Ueber

dieſe entnehme ich den Bericht den bekannten, dem Porteſeuille des Fürſten Staatskanzlers Hardenberg angeblich entfloſſenen Mémoires d'un homme d'état und einigen anderen Notizen:

„Die berühmte Emma Lyon, bekannt unter dem Namen Miss Harte, war von ganz niedriger Herkunft: man wußte weder die Zeit, noch den Ort ihrer Geburt anzugeben. Zuerſt war ſie Gouvernante, dann warf ſie ſich in die Proſtitution. Sie durchlief die Straßen von London, irrte auf den Trottoirs dieſer unermeßlichen Hauptſtadt umher und ſank zur tiefſten Erniedrigung ihres Geſchlechts herunter. Da ſah ſie ein ſchottiſcher Charlatan, der ſich Dr. Graham nennen ließ, und im Jahre 1780 in London damals einen Tempel der Geſundheit mit dem ſ. g. himmliſchen Bette eingerichtet hatte: wer für funfzig Pfund die Nacht in dieſes mit Gold und Seide glänzend geſchmückte Bett ſich legte, ſollte die verlornen Kräfte der Liebe wieder erhalten. Dr. Graham ließ die Patienten die feinſten Wohlgerüche athmen, eine bezaubernde Muſik von ferne hören; im Zimmer ſtanden die ſchönſten nackten Statuen umher. Dr. Graham verfiel auf den Gedanken, Miß Harte völlig nackt, kaum bedeckt mit einem Schleier, unter dem Namen „Göttin Hygäa" in das Vorzimmer vor dieſem himmliſchen Bett zu poſtiren und ſie für Geld ſehen zu laſſen. Maler, Bildhauer und Neugierige aller Art kamen nun in Maſſen herbei, vor dem Altar der Göttin der Geſundheit den Tribut ihrer Bewunderung niederzulegen und bald ſah man aller Orten in London Kupferſtiche von

dieſer neuen mythologiſchen Perſon. Unter den ſie bewundernden Künſtlern befand ſich auch der berühmte Maler Romney, welcher nicht weniger durch ſeine Kunſt, als durch die Originalität ſeiner Neigungen berühmt war. Er ſtellte Emma in allen Geſtalten und in allen Attitüden dar, als Venus, als Cleopatra, als Bhryne und wurde ſterblich in ſein Modell verliebt. Emma aber ging mit ihrem Ehrgeiz weiter hinauf und es gelang ihr, indem ſie alle Rollen zu ſpielen verſtand, in ihre Netze durch ihre Gewandtheit, ihre anſcheinende Zurückhaltung und die Macht ihrer Schönheit den durch ſeinen Geiſt, ſeine Bildung und die Eleganz ſeiner Manieren bekannten Mr. Charles Greville zu ziehen, den Neffen des Geſandten in Neapel Sir William Hamilton*). Mr. Greville hatte mit ihr drei Kinder und die Gewalt ſeiner Leidenſchaft war ſo ſtark, daß er ſie geheirathet haben würde, hätte es ſein Oncle nicht verhindert. Sir William Hamilton kam 1784 nach zwanzigjähriger Abweſenheit ſelbſt nach London und es gelang ihm die Rückgängigmachung der Heirath zu erwirken. Er ſah damals Miß Harte noch nicht und kehrte auf ſeinen Poſten zurück. Im Jahre 1789 wurde Mr. Greville ruinirt und plötzlich aller ſeiner Aemter beraubt, genöthigt, in dem Augenblicke ſeiner Geliebten ſeinen Schutz zu entziehen, als er auf dem Punkte

*) Er war ein jüngerer Sohn des Grafen Brooke-Warwick, aus der Familie, in welcher 1759 die Peerage der alten Königmachersfamilie Warwick erneuert worden und der mit der Schweſter Sir William's vermählt war.

ſtand, ſie gegen die Einſprache ſeines Oheims zu heirathen. In ſeinem Unglücke faßte er die Entſcheidung, Emma nach Neapel reiſen zu laſſen, ſei es, um den Widerſtand zu überwinden, den Sir William Hamilton ſeiner Heirath entgegenſtellte, oder ſei es, um einige Geldunterſtützung zu erhalten. Als der Geſandte aber Emma zu Geſicht bekam, faßte er für ſie einen ſolchen Enthuſiasmus, daß er in kurzer Zeit verliebter in ſie wurde, als ſein Neffe. Es kam ein Vergleich zu Stande, deſſen Hauptbedingungen darin beſtanden, daß Mr. Greville ſich aller ſeiner Anſprüche auf Miß Harte begab und der Oncle alle Schulden des Neffen bezahlte. In Folge dieſes Uebereinkommens wurde Sir William Hamilton einziger Beſitzer der Sirene, die nun durch ein wohlberechnet regelrechtes Betragen einigermaßen den ehrenvollen Schutz zu verdienen befliſſen war, unter den ſie im Hôtel der britiſchen Legation ſelbſt geſtellt war. Mit einem Lehrer und Führer, wie der Ritter Hamilton, waren bald die Lücken in der Erziehung Emma's ausgefüllt; von Natur mit einem vortrefflichen Gedächtniß, einem ausgeſuchten Geſchmack und dem Nachahmungstalent ausgeſtattet, erhielt ſie die vollendetſte künſtleriſche Ausbildung. Die Bildhauer, die Maler, die Künſtler jeder Gattung bildeten bald um ſie herum einen Hof, in welchem ſie ihr Syſtem und ihre Nachahmungskünſte vortrug. Man brauchte ihr nur ein Stück Kleiderſtoff zu geben und ſie drapirte ſich ſofort damit als Tochter Levi's, als römiſche Matrone, als Helena oder Aſpaſia. Alle Traditionen dieſer Gattung waren

ihr vertraut geworden und eben so vollendet stellte sie die Bajaderen Indiens und die Almehs Egyptens dar. Sie war es, welche den wollüstigen Shawltanz erfand, den sie selbst so hinreißend schön tanzte. Aber der Adel von Neapel, ob er gleich sich nicht gerade zu einer außerordentlichen Sittenstrenge bekennt, weigerte sich, die Maitresse des Chevaliers Hamilton zu empfangen und dieser entschloß sich daher, da er von Tag zu Tag mehr von dieser verführerischen Schönheit gefesselt wurde, sie zu seiner Frau zu machen, um ihr den Rang in der Welt zu verschaffen, den sie begehrte. Im Frühjahr 1793 erhielt Emma diesen Titel: der Gesandte machte eigends die Reise nach England, um die Vermählung dort zu feiern. Er kehrte sofort zurück und nun ward seine Frau am neapolitanischen Hofe vorgestellt. Neapel war damals gerade der Schauplatz fortwährender Feste, die die Königin Caroline von Oestreich gab und die Gesandtin verherrlichte diese Feste, indem sie dabei figurirte, auf außerordentliche Weise. Bald war zwischen der Königin und Lady Hamilton die intimste Freundschaft. Beide erschienen in demselben Anzuge und unterhielten sich auf das Vertraulichste. Die Königin gab geheime Soupers, wobei sie ihren Favorit, den Minister Acton, und die englische Gesandtin empfing. Diese schlief sogar in den Gemächern ihrer königlichen Freundin und verlangte von den Ehrendamen beinahe dieselben Dienstleistungen, wie die Tochter Maria Thesia's. In dieser Stellung kam 1793 die merkwürdigste Epoche in dem Leben der Lady Hamilton, wo

ſie die Bekanntſchaft mit Nelſon machte, der damals erſt der Capitain Horatio Nelſon, Commandant des Schiffs Agamemnon war, welches Admiral Hood zu einer Miſſion nach Neapel beſtimmte. Da der Geſandte und ſeine Frau am Hofe in höchſter Gunſt ſtanden, beeilte ſich der Capitain Nelſon, ſie aufzuſuchen. Man ſagt, daß gleich bei der erſten Zuſammenkunft Sir William Hamilton, Lady Hamilton und Nelſon gegenſeitig eines für das Andere von einem plötzlichen ſympathetiſchen Enthuſiasmus ergriffen wurden. Gewiß iſt, daß der Geſandte und ſeine Frau dem Capitain den beſten Empfang zu Theil werden ließen, ſie verlangten ſogar, er ſolle ſeine Wohnung in ihrem Hôtel nehmen. Von dieſer Epoche datirt das Verhältniß Nelſon's mit Lady Hamilton, deren Anbeter er wurde." Von den unwiderſtehlichen Reizen dieſer Omphale gehalten, ließ Horatio-Hercules 1798 bekanntlich Maltha in die Hände der Franzoſen fallen.

Der Touriſt Sir William Wraxall berichtet von ſeinem Freunde Sir William Hamilton, daß er der leidenſchaftlichſte Jäger geweſen und noch als überſechszigjähriger Mann im Stande geweſen ſei, Tage und Wochen hindurch mit dem Könige von Neapel in den Bergwäldern umherzuziehen oder im Sonnenbrande auf offenem Boote den Fiſchen mit dem Wurfpfeile nachzuſtellen. Sein Feuer und ſeine bacchantiſche Luſt an Leibesbewegungen ſeien ſelbſt in noch höherem Alter ſo wenig erloſchen, daß er noch als ein Siebenziger im April 1801 zur Feier des Siegs Freund

Nelson's vor Copenhagen mit Lady Emma die Tarantella tanzte und die über dreißig Jahre jüngere Virtuosin gänzlich erschöpfte. Sir William starb 1803, dreiundsiebzig Jahre alt; zwei Jahre darauf, 1805, Nelson bei Trafalgar; 1809 der cedirende Neffe, unvermählt; und 1815 die cedirte Lady Emma, einundfunfzig Jahre alt, zu Calais in bitterster Armuth, aber noch im Tode außerordentlich schön; die gefeierte Frau fand ihre letzte Ruhestätte in einer Kaufmannskiste ohne Inschrift und ward im ehemaligen Garten einer andern gefeierten Frau, der Herzogin von Kingston, deren Personalien unten folgen, begraben.

Das dritte Original Englands im achtzehnten Jahrhundert war der Sohn eines andern Originals: Lord Edward Wortley Montagu, Sohn der Maria Wortley Montagu, die schon wiederholt und auch mit ihren geschcitten Bemerkungen über die fashionable Gesellschaft Londons unter Georg I. aufgeführt worden ist.

Lady Maria Wortley Montagu war die älteste Tochter Evelyn Pierrepont's, Herzogs von Kingston und der Lady Maria Fielding, von einer Familie, die sich, aber sehr unerweislich, von den alten Habsburgern abzustammen berühmt, wovon angeblich ein Zweig vor Rudolf's von Habsburg Erhebung nach England gekommen sei. Lady Maria war geboren 1690 und vermählte sich 1712 mit Lord Edward Wortley Montagu, der zum Gesandten Englands in Constantinopel ernannt ward. Sie begleitete 1716 ihren Gemahl dahin und hatte hier die originelle Idee,

einen Beſuch im Serail machen zu wollen und ſich der Bedingung des Sultans zu unterwerfen, von ihm als Favoritſultanin behandelt zu werden. Als dieſer originelle Beſuch von Folgen begleitet wurde, trennte der Lord ſich von ihr und die Lady begab ſich 1718 nach England zurück. Hier bezauberte ſie den Hof der beiden erſten George. Georg II. rief als Prinz von Wales ſeine Gemahlin vom Spieltiſch, um ihr zu zeigen, wie reizend Lady Maria gekleidet ſei. Sie genoß eine Rente von 5000 Pf. St. und lebte, getrennt von ihrem Gemahl, meiſt in Italien. 1751 kehrte ſie zurück und Walpole wirft ihr vor, daß ſie ſchmutzig geizig geworden ſei. Am Hofe huldigte ihr Alles als Königin-Schwiegermutter, als Schwiegermutter des Lord Bute. Lady Maria Montagu iſt die heroiſche Dame, die ihren dreijährigen Sohn in Conſtantinopel impfen ließ und dann die Impfung in London einführte. Ihr Enkel, der Marquis of Bute, hat ihre Werke in fünf Bänden herausgegeben: die berühmten Briefe heben mit der Reiſe und dem Aufenthalt in Conſtantinopel an und gehen bis zum Jahre 1760. 1762 ſtarb ſie.

Der originelle Sohn dieſer originellen Dame, der dreijährig 1717 in Conſtantinopel geimpfte Lord Edward Wortley Montagu ward einer der berühmteſten Sonderlinge von frühſter Jugend an.

Er entlief dreimal aus der Weſtminſterſchule und tauſchte zuerſt Kleider mit einem Schornſteinfeger ein, deſſen Beruf er eine Zeit lang übte. Dann geſellte er ſich zu einem Fiſcher und rief in Rotherhithe deſſen

Waare aus. Endlich ging er als Schiffsjunge nach Spanien, wo er kaum angekommen war, als er wieder entlief und sich bei einem Maulthiertreiber verdingte. Hier entdeckte ihn der englische Consul, der ihn nach England zurückschickte. Seine Angehörigen empfingen ihn wie den verlorenen Sohn im Evangelium. Man gab ihm einen Hofmeister und sandte ihn dann nach Westindien, von wo er scheinbar gebessert in sein Vaterland zurückkam. Hier lebte er ein paar Jahre ziemlich verständig und ward sogar 1754 zum Parlamentsmitglied erwählt — bald jedoch erwachten seine alten Neigungen wieder. Er verließ England, zunächst um seinen Gläubigern auszuweichen und begann jenes unstäte Wanderleben, das er dann bis zu seinem Tode fortführte.

„Unser größtes Wunder," schreibt Walpole in einem Briefe, „ist Lady Maria Wortley's Sohn; seine Talente stehen mit seinem Rufe in keinem Verhältnisse, aber sein Aufwand ist unglaublich. Sein Vater giebt ihm fast Nichts; dennoch spielt er hoch, kleidet sich prächtig, trägt Diamanten und zwar so, daß er für jeden Anzug besondere Schuhschnallen hat, und besitzt mehr Tabacksdosen, als ein chinesischer Götze mit hundert Nasen brauchen würde. Der merkwürdigste Theil seiner Garderobe ist aber eine eiserne Perücke, die er von Paris mitgebracht hat und die genau so aussieht, wie Haar — ich glaube es geschah deshalb, daß ihn die königliche Gesellschaft eben jetzt zum Mitgliede erwählt hat. —"

Lord Montagu bereiste in den sechsziger und sieb-

ziger Jahren den größten Theil des Morgenlands, Palästina, Armenien, hielt sich mehrere Jahre in Egypten auf und soll dort zum Islam übergetreten sein. Wenigstens eignete er sich die Sitten und Hauptsprachen des Orients an. 1763 schreibt Winkelmann aus Rom: „Der Ritter Montagu, ein Mann von siebenundvierzig Jahren, ist in seiner Jugend mit seinem Vater, der Gesandter bei der Pforte war, in Constantinopel gewesen. Er ist der erste Europäer, wie er sagt, an welchem die Einimpfung der Blattern versucht worden. Er reist mit einer Dame, die seine Verwandte sein soll. Nichts hat mich mehr an ihm befremdet, als die Fertigkeit, mit der er deutsch spricht. Er hat in Leipzig studirt." Und 1763 schreibt Winkelmann weiter: „Er ist ein großer Gelehrter in der Mathematik, Physik und sonderlich in orientalischen Sprachen. — Glauben Sie mir, das ist die einzige Nation, die weise ist; was für arme elende Ritter sind insgemein unsere deutschen Reisenden dagegen!" — Endlich 1765: „Endlich ist der berühmte Montagu von seiner Alexandrinischen und Sinaitischen Reise zurück nach Italien gekommen."

Noch während seiner Minderjährigkeit hatte Lord Montagu sich verheirathet, eigentlich bloß zum Scherz mit einer Wäscherin. Er verließ seine Gattin nach einigen Wochen und sah sie nie wieder, obschon ihre Aufführung ihm nicht Grund gab, sich von ihr zu zu scheiden. In der Folge nannte sich noch manche Frau seine Gattin. So z. B. in Alexandrien betrog r den dänischen Consul, den er nach Holland schickte,

um seine (Montagu's) Angelegenheiten dort zu ordnen, er heirathete unterdessen seine Gemahlin, die Irländerin Darmes. — „Einige Monate nach seiner Abreise," schreibt Winkelmann, „zeigte Montagu einen Brief vor mit der Nachricht von des Consuls Absterben, er heirathete nun dessen Frau in der in Alexandrien üblichen Form und führte sie auf seiner Reise durch Syrien mit sich. Jetzt hat der dänische Resident zu Constantinopel Nachricht erhalten, daß der Consul frisch und gesund im Texel in Holland sei." 1766 schreibt Winkelmann: „Montagu ist jetzt in Lucca und der Consul hat ihm bei der Regierung zu Pisa einen Prozeß, der sogar gedruckt ist, angehängt. Montagu sucht eine Ehescheidung zu bewirken. Er ist zu Jerusalem über dem h. Grabe katholisch geworden und hat in Rom vom Papst eine Pension von 1000 Scudi monatlich verlangt, worüber man hier, wo nichts seltner als Geld ist, billig lachen müssen. Montagu appellirte an den Nuntius. Er ging in Lucca mit einem langen Bart und in türkischer Kleidung." Der Lord selbst hat sich berühmt, auf seinen Reisen alle Rollen gespielt zu haben, d. h. nach der Verschiedenheit der Länder, durch welche er gekommen, den Landmann, den Postillon, den Stallmeister, den Petit-Maitre und Galanthomme, den lutherischen Geistlichen oder katholischen Abbé gemacht zu haben. Ganz Türke war er entschieden geworden, empfing auch 1773, zum letzten Male aus dem Orient zurückgekommen, einen seiner Freunde in Europa nach türkischer Sitte und hatte

einen ſchwarzen Knaben, der „Fortunatus" hieß, bei ſich, den er im Islam auferziehen ließ.

Nach dem Tode ſeiner erſten und rechtmäßigen Gattin — Vater und Mutter waren geſtorben, erſterer mit einer Hinterlaſſenſchaft von 1,350,000 Pf. St., die größtentheils Lady Bute, ſeine Schweſter, erbte, letztere mit einem Teſtamente, worin ſie ihrem Sohne eine Guinee vermachte — beſchloß der Lord 1776 nach England zurückzugehen. Er wollte wieder heirathen, um Lord Bute's zweitem Sohne ein ſehr großes Gut, das ihm ſonſt zufallen mußte, zu entziehen. Sein Freund, der ſchon bei der Verherrlichung Emma Hamilton's genannte Maler Romney mußte durch die Zeitungen ein anſtändiges junges Frauenzimmer, „das zugleich guter Hoffnung wäre," ſuchen. Es fand ſich eine paſſende Perſon. Der ſehnlich erwartete Bräutigam ſtarb aber 1776, zweiundſechszig Jahre alt, auf der Heimreiſe zu Padua, Andere ſagen zu Lyon: es blieb ihm das Bein einer Feigendroſſel, die er zum Abend verſpeiſte, im Halſe ſtecken. Er bekannte ſich noch ſterbend zum muſelmänniſchen Glauben und erkannte in ſeinem Teſtamente den Fortunatus, einen anderweiten Sohn in Indien und eine Urſulinerinnennonne in Rom als ſeine Kinder an.

Die zwei berühmten Zeitgenoſſinnen von Lady Maria Montagu waren die Herzoginnen Sara Marlborough und Catharine Buckingham, jene ſchon einmal beiläufig, bei dem Plane, ihre Enkelin mit dem Prinzen von Wales zu verheirathen,

als geschworne Feindin der Hannoverdynastie genannt: die Herzogin von Buckingham war es nicht minder.

Sara Marlborough, die jüngste Tochter Richard Jenning's, eines bescheidenen Gentleman in der Grafschaft Hereford, gerade im Restaurationsjahre der Stuarts geboren, war eine der schönsten, aber auch heroischsten Damen ihrer Zeit, was schon dadurch sich erweist, daß sie den Löwen Marlborough unterwarf: er, der das Lilienreich in das gewaltigste Schrecken versetzte, ward in einen gelinden versetzt, wenn der Zorn die Rosen Sara's zu jener höheren Färbung entflammte, wo sie den prächtigsten Päonien glichen. Ihre größte Schönheit war ihr reiches blondes Haar; als sie einst mit dem Herzog während ihrer Toilette zürnte, schnitt sie es, um ihn zu ärgern, ab. In Gemeinschaft mit diesem Löwen hatte sie während seinen Kriegen ein ungeheures Vermögen aufgehäuft. Unter der Königin Anna war sie unumschränkte Gebieterin am Hofe und nur ihr eigener Uebermuth bewirkte, daß die arme Königin, nachdem ihre Geduld völlig erschöpft war, sich völlig ihr entfremdete. Man hatte häufig bemerkt, daß die Herzogin der Königin Handschuhe und Fächer mit abgewandtem Gesicht reichte, als ob Ihre Majestät widerliche Gerüche an sich hätte. Als die Herzogin von Somerset an ihrer Stelle Oberhofmeisterin geworden war und sie St. James-Palace räumen mußte, ließ sie die Schlösser von den Thüren, die Beschläge von den Fensterrahmen und die marmornen Einfassungen von den Kaminen abreißen, weil diese vor mehreren Jahren auf ihre Unkosten wa-

ren angeſchafft worden. Kurz nach dieſem ſpeziöſen Auszug ſpeiſte Biſchof Burnet mit ihr und verglich den Herzog mit Beliſar. „Wie konnte doch," fragte Lady Sara, „ſo ein großer Feldherr ſo verlaſſen werden?" „O, Mylady," fiel ihr der Biſchof in's Wort, „wiſſen Sie nicht, was für einen Höllendrachen er zur Frau hatte?" Ihr Gemahl lebte nach dem Sturze noch elf Jahre, ſie überlebte ihn noch zweiundzwanzig und das ungeheure Vermögen, das er ihr hinterließ, gab ihr neben ihrem Range und dem Gewicht des Andenkens der Siege ihres Gemahls bei der Nation ein ſehr großes Gewicht in einem freien Lande. Ihr einziger Sohn, der Marquis von Blandford, ſtarb mit achtzehn Jahren auf der Univerſität Cambridge, ihre vier reizenden Töchter heiratheten die beiden Miniſter, Grafen Godolphin und Grafen Sunderland, den Herzog von Bridgewater und den Herzog von Montagu. Godolphin, der Premier, der Lord-Schatzmeiſter, war ihr beſter Freund und beim Sterben hatte er ihr Sir Robert Walpole mit den Worten empfohlen: „Mylady, ſollten Sie je dieſen jungen Mann verlaſſen und es giebt eine Möglichkeit von dem Grabe wieder zurückzukehren, ſo werde ich gewiß Ihnen erſcheinen." „Aber Ihre Gnaden, bemerkt der Sohn des jungen Mannes, der Memoirenſchreiber, glaubten an keine Geſpenſter und Walpole blieb ihr, ſo lange ſie athmete, der größte Schurke, der je gelebt habe." Dieſe heroiſche Dame ſchreckte ſelbſt der Tod nicht. Als ſie in einer ihrer letzten ſchweren Niederlagen lange ohne Sprache lag und der Arzt

sagte: „Man muß ihr Blasen ziehen, sonst stirbt sie," fuhr sie auf und rief plötzlich: „Ich will mir nicht Blasen ziehen lassen und will nicht sterben." Und wirklich überlebte sie nicht nur diese, sondern auch eine andere gefährliche Krankheit noch mehrere Jahre bis zum 18. October 1744, wo sie im vierundachtzigsten Jahre ihres Alters starb. Erbe ihres ungeheuern Vermögens ward nicht die älteste Tochter, die Gemahlin ihres besten Freundes, des Ministers Godolphin, die die Erbin des Titels ihres Vaters ward und mit der sie bis zu ihrem Tode 1733 in Feindschaft, ohne sich zu versöhnen, lebte, sondern von den Kindern der zweiten Tochter, der Gräfin Sunderland, erbte der zweite Sohn John Spencer, dessen älterer Bruder, den die Herzogin nie liebte, nach dem Tode seiner Tante 1733 zweiter Herzog von Marlborough geworden war. Heinrich Fox, nachherigem Lord Holland, und Lady Bateman, der Schwester des genannten zweiten Herzogs, gelang es, diesen zu bewegen, zum Hofe überzugehen. Die alte Sara war wüthend. Sie schimpfte Fox „einen Fuchs, der ihr die Gans gestohlen habe." In Lady Bateman's Portrait färbte sie das Gesicht schwarz und schrieb darunter: „Nun ist ihr Aeußeres so schwarz, wie ihr Inneres." Den zweiten Herzog von Marlborough brachte sie so weit, daß er sie vor Gericht verklagen mußte. Die alte Sara erschien nun selbst vor den Richtern und riß das Publicum durch ihren Witz und ihre Grobheit zu unauslöschlichem Gelächter hin. Auf die Forderung ihres Enkels, einen seinem Großvater vom Kaiser geschenkten

Degen, mit Diamanten beſetzt, ihm zurückzuſtellen, entgegnete die Großmutter: „Ich behielt ihn, damit er nicht die Steine herausbräche und verſetzte.“ Auch mit ihrer jüngſten Tochter, der Herzogin von Montagu, lebte die alte Löwin in Unfrieden. Als der große Herzog noch lebte, hatte er beiden geſagt: „Ich wundere mich nur, daß Ihr beide euch nicht vertragt, Ihr ſeid einander ſo ähnlich.“

Die Deviſe der alten Sara war: „Meine Art iſt, mit der Wahrheit gerade ſo herauszuplatzen, wie ſie mir durch den Kopf fährt.“ Lady Maria Wortley Montagu war die einzige Perſon, der ſie nichts übel nahm, ohnerachtet ſie einmal von ihr eine ungemein derbe Orientirung über die Geneſis ihres Reichthums erhielt. Lady Sundon machte Lady Marlborough einen Beſuch, mit Ohrringen von Diamanten geſchmückt, die ſie als Beſtechung erhalten hatte, um Lord Pomfret das Amt eines Oberſtallmeiſters bei der Königin Caroline zu verſchaffen. Als ſie fort war, brach Lady Marlborough aus: „Unverſchämtes Geſchöpf, mit ihrem Sündenlohn in den Ohren herzukommen!“ Lady Montagu replicirte ganz ruhig: „Wie könnten die Leute wiſſen, wo Wein verkauft wird, wenn kein Kranz aushinge?“

In ihrer Feindſeligkeit gegen den Hof verharrte Sara bis zu ihrem Tode. Als 1734 der Prinz von Oranien nach England kam, um ſich mit der Prinzeſſin Anna zu vermählen, wurde für den Hochzeitszug von den Fenſtern des großen Geſellſchaftſaales in St. James bis zur lutheriſchen Kapelle eine hölzerne

Galerie errichtet, die, weil der Prinz krank wurde und nach Bath ging, einige Wochen stehen blieb. Da diese Galerie die Fenster von Marlborough-House verdunkelte, rief die Herzogin einmal voller Ungeduld aus: „Ich bin doch curios zu sehen, wenn mein Nachbar Georg seinen Kasten da wegschaffen wird."

Die dritte Löwin des achtzehnten Jahrhunderts und nicht die kleinste war Catharine Darley, Herzogin von Buckingham, die Tochter jener Lady Dorchester, die das faustdicke Bonmot im Empfangszimmer Georg's I. beim Rencontre mit ihren beiden Zunftgenossinnen hatte ausgehen lassen. Die Herzogin von Buckingham war stolz darauf, der Bastard eines Stuartkönigs, wie der vertriebene Jacob II., zu sein. Lady Dorchester that das Möglichste, um diese unchristliche Leidenschaft in ihr zu unterdrücken, sie sagte ihr: „Du brauchst nicht so eitel zu sein, denn du bist nicht des Königs Tochter, sondern die des Obristen Graham." Dieser Graham war zu seiner Zeit ein Mann nach der Mode, der zu leben und leben zu lassen verstand. Seine rechtmäßige Tochter, die Gräfin von Berkshire, glich durch ein eignes Naturspiel auf's Haar der Herzogin von Buckingham. „Gut, gut, sagte der wackere Obrist mit seinem trockenen Humor, Könige sind allmächtig und man darf nicht klagen, aber gewiß ist, daß derselbe Mann die beiden Weiber erzeugt hat." Um den Witz der Eltern niederzuschlagen, hörte die Herzogin von Buckingham nicht auf, ihre kindlich-christliche Ergebenheit gegen das Haus Stuart an den Tag zu legen. Bei

ihren häufigen Reisen nach dem Festlande berührte sie stets Paris, nicht sowohl um hier zu leben, als um hier zu beten — in der Kirche, wo die unbegrabene Leiche Jacob's lag. In Rom, wo sie ein paarmal mit ihrem Bruder sich zu besprechen hatte, war ihre Loge in der Oper mit allen Abzeichen königlicher Würde geschmückt. Als ihr einziger Sohn, der zweite Herzog von Buckingham, aus der Familie Sheffield, als ein kleiner unmündiger Knabe starb, muthete sie der alten Herzogin von Marlborough zu, ihr den reichgeschmückten Leichenwagen zu borgen, der den großen Feldherrn zu seiner Ruhestätte gefahren hatte. Das schlug aber die alte Sara mit den Worten aus: „Er hat meinen Marlborough gefahren und soll nie für jemand anderen gebraucht werden." Die Herzogin kleidete nun die Wachspuppe des großen Todten, die in der Westminsterabtei unter Glas aufgestellt werden sollte, eigenhändig an und ließ bei ihren Bekannten ansagen, wenn sie den großen Todten auf dem Paradebette sich anzusehen Lust hätten, so wolle sie ihnen durch eine Hinterthüre bequemen Zutritt verschaffen. Auch diese Löwin scheute den Tod und seine Schrecken nicht. Sie ordnete selbst alle Feierlichkeiten bei ihrer Bestattung an, die Frauen ihres Hofstaats mußten ihr das Versprechen ablegen, sich, wenn sie in der Agonie sich befinde, nicht eher zu setzen, als bis sie ganz gewiß ausgehaucht habe. Ihr Ende kam sehr rasch und da sie fürchtete, die benöthigten Decorationen zu ihrem Sterben dürften nicht fertig werden, rief sie ungeduldig aus: „Warum bringt man mir den Thron-

himmel nicht zum Ansehn? Laßt ihn kommen und wenn auch noch nicht alle Quasten fertig sind!" Die Herzogin starb 1743, also ein Jahr vor Sara Marlborough, sechsundsechzig Jahre alt.

Als Pope die berühmte Charakterschilderung der Atossa vollendet hatte, theilte er jeder der beiden Herzoginnen ein Exemplar mit, mit dem Bemerken, es sei ein Pasquill gegen die andere. Die Buckingham, obgleich von königlichem Blute entsprossen, war thöricht genug, das zu glauben, die Marlborough war klüger, erkannte ihr Ebenbild im Spiegel und gab 1000 Pfund Sterling, daß Pope sein Werk ungedruckt lassen solle. Und doch war die Marlborough nicht klug genug, denn Pope hatte und hinterließ eine Copie des Atossa-Portraits.

Wie bei Lord Montagu die Originalität von der Mutter auf den Sohn vererbt war, gab es auch ganze Familien, wo dieselbe von Vater auf Sohn überging. Solche Familien waren die Hervey's, der, wie oben erwähnt, Lady Mary Montagu ein drittes eignes Menschengeschlecht zwischen Männern und Frauen vindizirte, die Familie Chesterfield's, die Stanhope und die Herberti's, Grafen Pembroke auf Wilton in Wiltshire.

Der achte Graf des Namens Pembroke und der letzte Großadmiral von England, war Lord Thomas, gestorben 1733, dreiundachtzigjährig. Er war 1685 der Besieger des rebellirenden Herzogs von Monmouth, Botschafter beim Frieden von Ryswick 1697, Großsiegelbewahrer und Präsident des Geheimen Raths, derselbe, der auf seinem prächtigen Landsitz Wilton-

house die berühmte Galerie, Antiken- und Münzsammlung des Hauses Pembroke anlegte. Lord Thomas' excentrische Erscheinung und seine eben so excentrischen Manieren stifteten ihm den Spitznamen „Long Tom." Er besaß die spezifische Sonderbarkeit, alles und jedes, was ihm mißliebig war, für durchaus nicht geschehen anzusehen. So war ihm unter andern beliebig, daß sein Sohn, so lange er unvermählt sei, bei ihm wohnen solle und mißliebig, daß, sobald dieser mündig geworden war, sich wo anders aufhielt. Dennoch befahl der Graf Thomas Pembroke jeden Abend, den Gott gab, Lord Herbert zum Essen zu rufen. Jedesmal kehrte der Kellermeister mit der Antwort zurück: „Lord Herbert speist nicht zu Hause." Graf Thomas hatte 1725, bereits fünfundsiebzig Jahre alt und mit dreizehn Kindern gesegnet, noch zum drittenmale sich vermählt, eine Frau, die alt genug war: sie mußte alle Abende zehn Uhr von ihren Assembleen zurück sein, zu der Stunde, wo der Graf zu Nacht speiste. Die Gräfin erschien einst nach Mitternacht, natürlich erwartend, daß der Graf schon gespeist haben werde. Er hatte aber noch nicht gespeist, sondern geäußert: „Es kann noch nicht zehn Uhr sein, da die Lady noch nicht zurück ist." Durch eine ähnliche fictio juris errettete er einst einen alten wohlbetrauten Diener von der unvermeidlichen Entlassung. Dieselbe war nämlich allen Bedienten des Hauses Pembroke angedroht, die als Betrunkene erfunden würden. Mylord erfand einst den alten Lakei John im Vorsaal, der sich nicht auf den Beinen erhalten konnte. Mylord

war schnell gefaßt; er äußerte: „Armer Bursche, er hat ein hitziges Fieber, bringt ihn zu Bett, holt den Arzt!“ Mylord ordnete an: Aderlaß, Purganz und gewaltiges Pflaster auf den Rücken. Nach Applicirung dieser Medicamente besuchte der Graf den Kranken und äußerte zu ihm: „Ach, ehrlicher John, du kannst von Glück sagen, daß du so davon gekommen bist — aber, setzte Se. Lordschaft vertraulich noch bei, John, John, kein solches Fieber mehr!“

Der neunte Graf Pembroke, Henry, der von dem Herrn Vater immer umsonst alle Abende zum Souper eingeladen wurde, begann sein Leben mit Boxen und endigte mit Pflanzenkost, zum Theil aus Geiz. Zwischen diesen beiden entgegengesetzten Polen lag ein reges Leben, worin er Rechtschaffenheit und Gemeinsinn entwickelte, er war General in der Armee, seine Passion war Bauen. Aber er hatte noch eine Passion, diese war das gotteslästerliche Fluchen. Der Primas von Irland mußte das Spielen mit ihm aufgeben, und wegen eines Zanks mit dem Postmeister in Hounslow, der, wie er dem Bischof von Chichester versicherte, „hundert Teufel und Jesuiten im Leibe habe,“ hätte er einmal beinahe alle Postchaisen zerschlagen. Er starb 1750.

Der zehnte Graf des edlen Hauses, wieder ein Henry, des neunten Sohn, ist der Edle, der oben als entsetzter Kammerherr, wegen Entführung von Miß Hunter und als rehabilitirter Kammerherr nach Entführung einer Braut in der Hochzeitsnacht in Venedig aufgeführt wurde. In einem Briefe Walpole's

heißt es von ihm alſo: „Lord Pembroke, Kammerherr, Generalmajor, Herr eines Einkommens von 10,000 Pf. St., Beſitzer von Wilton, Gatte einer der ſchönſten Frauen von England, mit dem Antlitz einer Madonna*), Vater eines einzigen Sohns und ſelbſt blos achtundzwanzig Jahr alt, ſo daß er dieſe Fülle von Glück freudig genießen konnte — iſt mit Miß Hunter durchgegangen, einem hübſchen, aber einfältigen Mädchen, die in keiner Beziehung den Vergleich mit ſeiner Gemahlin aushält. Er hinterließ Briefe, die Verzichtleiſtung auf alle ſeine Aemter enthaltend, darunter einen, worin er ſagt, daß er lange umſonſt verſucht habe, Lady Pembroke Abneigung und Haß gegen ſich einzuflößen. Auf der Flucht aber ſchrieb er ihr die zärtlichſten und traurigſten Briefe und lud ſie ſogar ein, ihn zu begleiten. Endlich kehrte er zurück, trauernd, aber nicht gebeſſert, denn er entführte ſpäter wieder in Venedig eine Braut in der Hochzeitsnacht.“

Der eilfte Graf des Hauſes Pembroke, George Auguſtus, der in der Revolutionszeit 1794 ſeinem Vater, deſſen einziger Sohn von der Herzogin von Marlborough er war, folgte, vermählte ſich, was in England auch ſelten vorkommt, mit einer

*) Lady Eliſabeth, Schweſter des dritten Herzogs von Marlborough, die erſt 1831 geſtorben iſt, vierundneunzig Jahre alt. Sie war eine der Stifterinnen der Almack's-Bälle, wie Horace Walpole in einem Briefe vom 6. Mai 1770 ſchreibt.

Ruſſin, der einzigen Tochter des langjährigen Geſandten in London, Catharine, Gräfin Woronzow, in zweiter Ehe im Jahre 1808; der Sohn aus der erſten Ehe mit einer Engländerin iſt der jetzt lebende zwölfte Graf Robert Henry Herbert, der in Palermo eine Italienerin, die Prinzeſſin Octavia Spinelli, Wittwe des ſicilianiſchen Fürſten Rubari, im Friedensjahre 1814 geheirathet hat, von der ihm keine Nachkommen erblüht ſind: des Grafen Halbbruder von der ruſſiſchen Mutter iſt der Präſumtiverbe.

Die größte Löwin Englands im achtzehnten Jahrhundert endlich war Miß Eliſabeth Chudleigh, nachherige Herzogin von Kingſton, die ſchon oben einmal als zum Opfer bereitete Iphigenie auf dem Subſcriptionsballe von 1749 in Somerſethouſe und mit der Repartie an die Prinzeſſin von Wales: „Tout le monde a son but" aufgeführte Dame, eine der galanteſten und heroiſchſten, die es jemals in einer erſten Geſellſchaft der Welt gegeben hat.

Miß Eliſabeth Chudleigh, geboren 1720, ſtammte aus einer ziemlich angeſehenen Familie in Devonſhire, ihr Vater war Obriſt. Schon ihre Mutter war eine Heroin. Sie fuhr einſt, erzählt Walpole, ſpät in der Nacht heim, geleitet von zwei Invaliden, die hinter der Kutſche einhergingen. Sie war eingeſchlafen, ſah ſich aber plötzlich von drei Straßenräubern aufgeweckt, von denen einer ihr eine Piſtole in's Wagenfenſter hineinhielt. Kaltblütig lehnte ſie ſich aus dem gegenüberſtehenden Wagenfenſter und commandirte „Feuer," worauf die Invaliden ſchoſſen und den Räu-

der zu Boden ſtreckten. Miß Eliſabeth, ihre Tochter, war Hoffräulein bei der Prinzeſſin von Wales. Sie behielt dieſe Stelle, als ſchon bekannt war, daß ſie 1744 heimlich (privately, nach dem engliſchen Kunſtausdruck) ſich mit Capitain Auguſtus John Hervey*) vermählt habe, Mutter ſogar durch ihn geworden ſei, obgleich ſie nur wenige Tage in der Ehe mit ihm zuſammengelebt hatte. Miß Eliſabeth begünſtigte darauf eine ganze Reihe von Anbetern, unter denen auch der berühmte Admiral Richard Howe ſich befand, der 1799 ſtarb. Sie war zuletzt längere Zeit die Maitreſſe Evelyn Pierrepont's, letzten Herzogs von Kingſton aus dieſem Hauſe, Neffen der Lady Maria Montagu. Die Verbindung dauerte lange, endlich im Jahre 1769 vermählte ſie ſich, neunundvierzigjährig förmlich mit dem Herzog in zweiter Ehe, obgleich ihr erſter Gemahl noch lebte: man half ſich, indem man heimlich die Eintragung der erſten Ehe aus dem Kirchenbuche herausriß. Der Herzog von Kingſton vermachte darauf ſeiner Gemahlin ſein ſämmtliches Vermögen. Aber nach ſeinem Tode 1773 ward ſie von deſſen Neffen, die die Güter nicht miſſen wollten, auf Bigamie angeklagt. Dieſer

*) Später Lord Briſtol, Sohn des Memoirenſchreibers Lord John Hervey. Er ſtarb als Viceadmiral von der blauen Flagge und war ein älterer Bruder des in der preußiſchen Hofgeſchichte Band V. S. 60 ff. als Anbeter der Gräfin Lichtenau geſchilderten Biſchofs von Londonderry, Lord Frederik Briſtol, der 1803 ſtarb und der Vater des jetzt lebenden 1769 gebornen Lords Briſtol iſt.

Prozeß einer der ersten Gesellschaft angehörigen Frau machte ungeheures Aufsehn, nicht bloß in London und England, sondern in halb Europa. Die Herzogin von Kingston war überall wohl bekannt, sie hatte sich namentlich in Italien und Deutschland längere Zeit aufgehalten, der Papst und Friedrich der Große standen an der Spitze der Bewunderer dieser außerordentlichen Frau, die auf die Männerwelt eine Anziehungskraft, wie wenige Frauen geübt haben. In England war die öffentliche Meinung bei dem Prozeß auf Doppelehe gegen sie. Das Oberhaus ließ sie während der Verhandlungen in ihrem eigenen Hause bewachen. Bei einem Streite mit dem Stabträger jenes Hauses führte sie ihn in ein anderes Zimmer und zeigte ihm ein von einem Pistolenschuß herrührendes Loch in der Decke — um den Herzog, ihren Gemahl, in Schrecken zu setzen, hatte sie gewöhnlich gedroht, ihn und sich selbst zu erschießen. Ihre Vertheidigung vor den Lords führte sie, obgleich sie zehn Advocaten hatte, selbst, begleitet vom Herzog von Newcastle, Lord Mountstuart, Herrn Laroche und vier weißgekleideten Frauen. Sie selbst zeigte auch nicht mehr Spuren von ihrer ehemaligen Schönheit. Hannah More, die sich unter den Zuschauern befand, erzählt, daß man sie, ohne das Gesicht, das einzige Weiße an ihr, für einen Ballen Bombassin hätte ansehen können, so dick und übelgestaltet war sie. Sie hielt vor den Lords eine lange Rede, ward aber verurtheilt. Nun berief sie sich auf das von König Eduard VI. den Peers verliehene Vorrecht, entging so der

Strafe der Brandmarkung auf die Hand und der Einſperrung und mußte bloß die hohen Sporteln bezahlen.

Ihre Verurtheilung erfolgte im Jahre 1776. Darauf verließ ſie England und begab ſich auf Reiſen. Zuerſt ging ſie nach Petersburg, wo ſie die Kaiſerin Catharine II. auf das Schmeichelhafteſte empfing, ſo daß ſie in Rußland bleiben wollte; ſie kaufte in der Nähe der Hauptſtadt ein Gut, das ſie Chudleigh nannte, und legte ſich aufs Branntweinbrennen. Bald aber ward ſie des kalten Landes ſatt und ging nun nach Frankreich: ſie lebte theils in Calais, theils in Paris. Hier ließ ſie ſich zuletzt nieder. Ihr Haus wurde der Sammelplatz der beſten Geſellſchaft, auch der berühmte Ritter Gluck ſtand in freundſchaftlicher Verbindung mit ihr. Sie kaufte um 55,000 Pfund Sterling das Schloß St. Aſſiſe bei Fontainebleau, wo Alles, was das Leben verſchönern und erheitern konnte, ſich vereinigte. Sie ſtarb kurz vor Ausbruch der Revolution am 28. Auguſt 1788, 68 Jahre alt, oder ſie ſchlief vielmehr ein, nachdem ſie trotz ihrer Krankheit, eines Morgens zwei Gläſer Madera hinter einander getrunken hatte. Sie ſtarb aus Alteration über einen anderweit verlorenen Prozeß. In ihrem Teſtamente vermachte ſie der Kaiſerin Catharine einen Schmuck von Edelſteinen und dem Papſte einen großen Diamanten. Unter ihre größten Verehrer gehörte der Fürſt Radziwill, der reichſte Magnat Polens, der ihr ſeine Hand anbot, und als ſie durch Polen kam, ſeine Neigung durch die feenhafteſten Feſte, die er ihr zu Ehren veranſtaltete, kund that. Den erſten Platz

aber unter der langen Reihe ihrer Anbeter würde wohl der Patriarch von Jerusalem einnehmen, „wenn, sagt Walpole, sicherer Aufschluß darüber zu erlangen wäre, ob er die Neigung erwiedert habe, die sie für ihn in Rom gefaßt haben soll.“

Diese vier berühmtesten Löwinnen des 18. Jahrhunderts, Lady Maria Montagu und die Herzoginnen von Marlborough, von Buckingham und von Kingston stehen keineswegs allein da; als die fünfte schließt die schon erwähnte Herzogin von Queensberry sich an sie an und ich will zehn der renommirtesten und in den Memoiren der Zeit am häufigsten genannten Modedamen wenigstens noch nennen:

1. Lady Anna Vane, eine der schönsten Frauen ihrer Zeit, Tochter von Francis Hawes, eines der Directoren der berufenen Südseecompagnie, in erster Ehe mit Lord William Hamilton und nach dessen Tode 1734 in zweiter Ehe mit Viscount William Vane, Neffen des Herzogs von Newcastle, vermählt. Ihre wechselvollen Abenteuer auf dem romantischen Felde der Liebe beschrieb sie selbst unter dem Titel: „Denkwürdigkeiten einer Frau von Stande“; sie wurden von Smollet, einem ihrer untergeordneten Anbeter, dessen Roman Peregrine Pickle eingeschaltet. Lady Maria Montagu schrieb über diese merkwürdigen Selbstbekenntnisse an ihre Tochter Lady Bute: „Lady Vane's Denkwürdigkeiten enthalten mehr Wahrheit und weniger Bosheit als alle Denkwürdigkeiten, die ich jemals gelesen habe. Recht betrachtet würde die Geschichte die-

ſer Frau für junge Frauenzimmer belehrender ſein, als alle Predigten. Denn ſie können daraus ſehen, welche Demüthigungen und welches Elend Buhlerei unvermeidlich nach ſich zieht. Meiner Meinung nach giebt es kein verſtändiges Weſen, das dem Strudel von Unruhe und Mißgeſchick, der ſie herumwirbelte, nicht das ſtrengſte Kloſterleben vorziehen würde."

2. Lady Henriette Townſhend, Tochter des Lord Poulett, und ſeit 1725 Schwiegertochter des erſten Miniſters der Hannoverdynaſtie, Lord Charles Townſhend. Ihr Gatte war ein jüngerer Sohn dieſes Miniſters, Adjutant König Georg's II., Kammerherr und Schatzmeiſter ſeines Sohns, des Prinzen Friedrich von Wales. Sie trennte ſich von ihm, nachdem ſie ihm fünf Kinder geboren hatte und iſt von Fielding in deſſen Romane Tom Jones als Lady Bellaſton verewigt worden.

3. Lady Archibald Hamilton, die ſchon oben aufgeführte Maitreſſe des Prinzen von Wales, die Mutter des Geſandten in Neapel, Sir William, des Tänzers der Tarantella mit der Göttin Hygäa.

4. Lady Margaret Orford, Tochter von Samuel Roll und Schwägerin des Memoirenſchreibers Horace Walpole, Gemahlin des älteſten Sohns des Miniſters Sir Robert. Sie entlief dieſem ſehr bald und lebte in Italien mit einer Suite von Verehrern. In Florenz hatte ſie einen Hof von Freidenkern à la Sanct Franciscus Ly-Despenser um ſich, der wöchentliche Verſammlungen

hielt. Später heirathete sie noch einmal, einen Shirley, trennte sich aber auch von dem zweiten Manne wie von dem ersten und starb 1781.

5. Lady Caroline Petersham, älteste Tochter des zweiten Herzogs von Grafton, von königlichem Blute, eine Urenkelin Carl's II. Stuart, seit 1746 Gattin des Generals Viscount Petersham, der nachher Graf Harrington wurde. Horace Walpole berichtet unterm 23. Juni 1750 seinem Freunde George Montagu eine Nacht-Parthie, die er mit dieser Löwin in Vauxhall-Gardens hatte. „Ich erhielt, schreibt er, eine Einladungskarte von Lady Caroline Petersham, mit ihr nach Vauxhall zu gehen. Ich begab mich demgemäß in ihr Haus und fand sie und die kleine Miß Ashe: sie waren eben fertig geworden ihr Roth aufzulegen und sahen so hübsch aus, als die Schminke sie machen konnte. An der Thür ihres Boudoirs standen zwei Leuchter von Dresdner Porzellan, deren Arme kleine Lauben bildeten, unter denen der Hahn die Henne trat, ja, buchstäblich so — ein Geschenk aus der jungfräulichen Hand Sir John Bland's. Es war eine ansehnliche Gesellschaft, die mit der Lady aufbrach. Als wir aus dem Hause fortgehen wollten, begegnete uns Lord Petersham, sie rief ihn, er hörte nicht; sie lief auf ihn zu und fragte ihn, halb lachend, halb verlegen: „Mylord, Mylord, warum wollen Sie uns nicht sehen?" Mylord nahm aber gar keine Notiz von uns, zog nicht einmal den Hut. Sie sagte: „Wollen Sie nicht mit uns gehen, oder gehen Sie anderswo hin?" Er antwor-

tete: „Ich gehe nicht mit Ihnen, ich gehe anderswo hin.“ Und fort ſchlich er, wie ein Geiſt. Wir fuhren mit unſerer Barke nach Vaurhall, ein Boot mit franzöſiſchen Hautboiſten begleitete uns. In Vaurhall ſagte Mrs. Loyd, die Lord Haddington heirathen ſoll, als ſie die ſchöne Miß Beauclerc und Miß Sparre, letztere erſt funfzehn Jahre alt, ſah, die mit uns waren und die ihre Mütter zum erſtenmale in ihrem Leben der matronlichen Obhut von Lady Caroline übergeben hatten: „Arme Mädchen, wie bedaure ich ſie, daß ſie in ſo ſchlechter Geſellſchaft ſind!“ An unſerm Tiſche war ſolcher Lärm, daß wir die Aufmerkſamkeit des ganzen Gartens auf uns zogen: von 11 Uhr bis 1½ Uhr ſtand Alles dicht gedrängt um unſere Laube, zuletzt rückten ſie uns ganz nahe, bis Harry Vane ein großes Glas nahm und auf ihre Geſundheit trank und nahe daran war, mit noch größerer Freiheit gegen ſie zu verfahren. Es war 3 Uhr, wie wir Vaurhall verließen.“ Bei Gelegenheit des Berichts von der Hinrichtung des famoſen Straßenräubers M'Lean erzählt Walpole als eine Curioſität von dieſer heroiſch-galanten Dame, daß ſie ſich unter den 3000 Menſchen, die dieſen Mann vor ſeiner Hinrichtung beſuchten, am beſtiſſenſten um ihn bezeigt habe. „Neulich, berichtet er anderweit, kam Lady Petersham in's Theater, begleitet von ihrem Hofe und ihrem Lieblingslakaien, Richard, welchen ſie, angeblich um die Plätze beſetzt zu halten, jedesmal in ihrer Loge bleiben läßt, damit er das Stück nach Bequemlichkeit ſehen kann. Gegen

Ende des Schauſpiels, bei der Poſſe, kamen drei Herren, welche keinen Platz finden konnten, als anderthalb Bänke in Lady Caroline's Loge. Richard aber verweigerte ihnen ſehr grober Weiſe den Eintritt. Da ergriff ihn einer der Herren, Mr. Stanley, bei den Händen, ſchleppte ihn in den Gang hinaus und prügelte ihn hier anſehnlich durch. Die Heldin gerieth in Wuth für ihren Liebling — die Helden keineswegs. Sie ſandte Richard zu Fielding*), um einen Verhaftsbefehl zu holen. Fielding verweigerte ihn und dabei hatte die Sache ihr Bewenden."

In dem Hauſe dieſer Gräfin Harrington ſah Graf Caſanova noch im Jahre 1763 den Scharlach der galanten Ariſtocratie Englands.

6. Lady Grafton, geborne Anna Liddel, Tochter des Lord Rabensworth: ſie wurde im Jahre 1769 von dem durch die Juniusbriefe illuſtrirten damaligen Premierminiſter, dem dritten Herzog von Grafton, nachdem ſie ihm drei Kinder geboren hatte, geſchieden und heirathete drei Tage darauf den Grafen von Upper-Oſſory. Ihr Gemahl ſeinerſeits, der Premier, lebte öffentlich mit einem öffentlichen Mädchen, der berüchtigten Nancy Parſons, welche er lange hielt und mit ihr Arm in Arm durch's Opernhaus ging, in Gegenwart des Königs; ſpäter ward ihr noch ein Gemahl zu Theil in der Perſon des Torylords Maynard.

7. Die berüchtigte Lady Elizabeth Roche-

*) Dem Friedensrichter Fielding, dem bekannten Dichter.

fort, Tochter von Edward Spencer, ſeit 1742 verwittwete Herzogin von Hamilton, ſeit 1751 in der zweiten Ehe, geſtorben 1771. Bekannt wurde von ihr der Witz, den ſie über das Bild des Prätendenten und das Bild des Heilands machte, daß „beider Reich nicht von dieſer Welt ſei.“

8. Die Herzogin Elizabeth von Northumberland, die Erbtochter der Percy's, welche im Jahre 1740 die inſigne Mißheirath mit Sir Hugh Smithſon ſchloß — dem Enkel eines Kutſchers — und ſo das ſtolze Haus Northumberland fortpflanzte.

9. Lady Betty Germain.

10. Die famoſe Kitty Fiſcher.

Neben dieſen galanten Damen gab es auch noch devote und von dieſen will ich viere wenigſtens nennen: drei gehören der Shirley-Familie an, der Familie der Grafen Ferrers, von denen 1760 einer zum erſpiegelnden Exempel gehängt ward.

1. Lady Selina Shirley, Gräfin Huntingdon, Tochter eines Grafen Ferrers und Wittwe eines Grafen Huntingdon, geboren 1707, vermählt 1728. Dieſe fromme Dame war die große Gönnerin der Methodiſten: Whitefield, ihr Stifter, der auf tragbaren Kanzeln auf der Heerſtraße und an den Zäunen predigte, übrigens ſich Wagen und Pferde hielt und wie ein Biſchof lebte, war ihr Freund und Kaplan. Man nannte ſie nur „die heilige Thereſia“ und Horace Walpole, Whitefield und Gregor VII. boshaft mit einander verwechſelnd, nannte

ſie auch „die Gräfin Mathilde der Methodiſten.“ Whitefield war ſieben Jahre jünger als die Gräfin.

2. Lady Fanny Shirley. Sie war die Tante der Gräfin Huntingdon und früher eine von Lord Cheſterfield beſungene und viel bewunderte Schönheit geweſen. „Lady Fanny, ſchreibt der boshafte Walpole, hat ihren Weg gewählt, um die Hefen ihrer Schönheit an den Mann zu bringen und Lyttelton hat beinahe im Sinne den Bodenſatz aller Rollen, die er ſchon geſpielt, auf dem nämlichen Altar zu opfern.“ Aber Lord Lyttelton opferte anders: er ſagte ſeinen Tod voraus und vergiftete ſich wahrſcheinlich. Dieſer Sohn des berühmten Staatsmannes und Geſchichtſchreibers, Oberrichter im Forſtgericht, der mit dem Vater in größter Feindſchaft lebte und enterbt ward, hatte eben eine fulminante Rede im Oberhauſe gegen die Verwaltung gehalten und war dann mit einer Schaar Nymphen nach ſeinem Landgut gegangen. Beim Nachteſſen überfiel ihn eine plötzliche Uebelkeit, er ging in ein Nebenzimmer und verſchied auf der Stelle, 35 Jahre alt. Nach andern Berichten hatte ihm eine Mrs. Dawson, die ihm Vermögen und Ehre geopfert und am gebrochenen Herzen geſtorben war, als Taube am Fenſter ſeines Krankenzimmers flatternd, und dann als weiße Geſtalt vor ihm erſcheinend, ſein Ende binnen drei Tagen verkündigt. — Auf das Methodiſtentreiben iſt Walpole gar nicht gut zu ſprechen. „Ich war neulich in einer Oper, ſchreibt er — bei Herrn Wesley. Sie haben dort Knaben und Mädchen mit reizenden Stimmen,

die Hymnen ſingen nach den Weiſen ſchottiſcher Balladen. Wesley hat erklärt, daß kein Grund vorhanden ſei, dem Teufel die beſten Melodien zu laſſen. Wesley iſt ein magerer, ältlicher Mann von friſcher Geſichtsfarbe, mit glatt gekämmten Haaren, die aber am Rande unmerklich gekräuſelt ſind. Ungemein ſauber, doch augenſcheinlich eben ſo ein Schauſpieler, wie Garrick. Die Methodiſten lieben Metaphern. Man nimmt z. B. eine, etwa: unſere Leidenſchaften ſind Unkraut. Nun läßt man ſogleich jede weitere Schilderung der Leidenſchaften aus dem Spiele und gabelt nur alles auf, was ſich auf Unkraut bezieht: in fünf Minuten wird ein ächter Methodiſt mit größter Zerknirſchung vom Behacken reden — damit fängt man Modedamen und Krämer. Die Kapelle in Bath iſt recht artig mit ächt gothiſchen Fenſtern und ich freue mich, daß ſich bei ihnen Ueppigkeit einſchleicht, ſtatt Verfolgung. Sie haben hübſche Leuchtertiſche und geſchmackvolle Mahagonybetpulte. Die Kanzel iſt in Form eines antiken Adlers. Zwei andere Adler befinden ſich zu Seiten des Auftritts unter der Kanzel, der mit rothen Kiſſen für den Prediger und die Aſſiſtenten verſehen iſt und wo die Scharlachſeſſel ſtehen. Rechts und links Balkone für auserwählte Damen — der Reſt ſitzt auf Bänken."

3. Die dritte der devoten Damen war Lady Franziska Shirley, ſie hieß: „die heilige Franziska."

Endlich gehört noch zu den Devoten:

4. Die Schweſter des Lord Cheſterfield.

Die Originale Englands im Männer- und Frauen-

geschlechte sind im neunzehnten Jahrhundert keineswegs ausgestorben. An der Spitze einer ganz neuen Gattung der Gattung der Ultrafashionabeln, steht vor allen andern Georg IV. Sodann erscheint als der Stifter einer auch ganz neuen Gattung, der Neuromantischen, vom Weltschmerz Heimgesuchten, der Dichter Lord Byron — der Mann, dessen Wahlspruch der allerdings nicht zu bestreitende Satz war: „Reichthum ist Macht und Armuth Sclaverei auf der Erde überall, und eine Regierungsform ist nicht besser oder schlimmer für ein Volk als die andere.“ Dieser Satz, den er auch so auf die Spitze stellte: „Viel Geld und keine Obrigkeit!“, dieser Welt- und Geldschmerz vertrieb ihn aus England in die obrigkeitlose Türkei, wobei er sich mit dem bekannten Vers: „England with all thy faults I love the still“ das Gewissen salvirte. Die neueste Phase, in die die englische Originalität eingetreten ist, ist die des sogenannten Jungenglands, an dessen Spitze Benjamin Disraeli steht, der Autor des mit Bulwer's berühmtem „Pelham“ rivalisirenden „Coningby“, der 1852 in das Ministerium Derby einberufen wurde und jetzt der Führer der Regierungspartei im Unterhause ist, eine seltene und merkwürdige Mischung von Autor und Staatsmann, von Jude und Christ, von Tory und Radical, ein Mann, der die romantischste Sympathie für das mittelalterlich chevalereske Ritterthum mit der modernsten Vorliebe für demokratische und sociale Ideen verbindet, und der trotz aller Spottbilder des Punch ein so liebenswürdig-geistreich-gutmüthiges Gesicht zeigt,

daß man sich zu ihm hingezogen fühlen muß: als eine der bedeutendsten Persönlichkeiten erkennt man ihn im Unterhause auf der Stelle.

Außer diesen hervorragenden Gattungsanführern sind noch verschiedene ausbündige Exemplare der alten englischen Sonderlingssorte bis in unsere Tage herein erschienen. Darunter zählt — um nur einige Beispiele aufzuführen — der erst 1851 einundsiebzigjährig gestorbene sehr reiche Graf Charles Harrington, aus der durch mehrere excentrische Personalitäten bekannten Familie Stanhope, welcher der berühmte Chesterfield angehört, abstammend und der Enkel der berühmten oben erwähnten Löwin Lady Caroline Petersham. Er war in seiner Jugend bekannt als Lord Petersham, als einer der ersten Dandies von London, später, seit 1831, einundfunfzigjährig, als Gemahl der schönen Schauspielerin Maria Foote, die vorher lange mit dem jetzigen Grafen von Fitzhardinge gelebt hatte, bekannt ferner als Bibliomane und eifriger Kunstsammler und ganz insbesondere bekannt durch seine berühmte Schnupftaback-Sammlung, aufgestellt in seinem Hause in einem eleganten Kellergemache in über 200 Porzellangefäßen, darunter von seiner eigenen Erfindung die famose: „Earl of Harrington's Evening Mixture."

Glänzende Originale waren ferner zwei besonders als nächtliche Straßentumultuanten bekannt gewordene Lords: Thomas Lord Camelford, ein Großneffe des berühmten ersten Ministers Pitt, Grafen von Chatham, welcher einmal im Frühjahr 1799 im

Drurylanetheater einen Höllenlärm erregte, indem er mit einer Bande angetrunkener guter Freunde die Thürfenſter in den Logen einſchlug, ſodann auch ſogar zu den Wandleuchtern übergehen wollte und fünf Jahre ſpäter 1804, erſt neunundzwanzig Jahre alt, im Duell fiel*) — und Henry, Marquis von Waterford, ein Herr aus dem erſten und älteſten Baronengeſchlecht von Irland, aus der Beresford-Familie, Hochtory mit 70,000 Pfund Renten, der, ſeit die ſchöne Miß Penelope Smith mit dem Bruder des Königs von Neapel, dem Prinzen von Capua ſich vermählte, im Jahre 1836, ſeine tollen excentriſchen Streiche in den nächtlichen Straßenumzügen in London anfing, darauf 1837 mit ſeiner eigenen Brigg von vierzehn Kanonen nach Bergen in Norwegen auf Abentheuer fuhr, 1842 aber ſich durch Heirath mit einer Tochter Lord Stuart's calmirte, der Schweſter der Lady Stuart, welche mit dem Sohne des berühmten George Canning vermählt iſt.

Ferner ſind zwei Lords zu nennen, die ſich durch den Bart ausgezeichnet haben: ein bizarrer 1800 achtundachtzigjährig verſtorbener Lord Rokeby, der ſich einen langen Bart wachſen ließ, die meiſte Zeit ſeines Lebens im Bade zubrachte, niemals Feuer in ſeinem Zimmer anmachen ließ, ſondern auch im Winter bei offenem Fenſter ſaß**) — und der verrückte Lord

*) Eine Skizze von ſeinem Leben ſteht in Burke's Anecdotes of the aristocracy II. 272—290.

**) Eine Skizze von ſeinem Leben ſteht bei Burke a. a. O. II. 290—297.

Gordon, der den großen Aufruhr in London im Jahre 1780 erregte, im Jahre 1787 zu Birmingham Jude ward mit allen Formalitäten, einen ungeheuer langen Bart trug, ſich ſeitdem „Israel Abraham George Gordon, gewöhnlich Lord George Gordon genannt", ſchrieb, nur mit Juden umging, ſich auch nur von Juden bedienen ließ und endlich 1793 im Newgategefängniſſe zu London ſtarb, weil er die 10,000 Pfund Bürgſchaft für ſein künftiges Wohlverhalten nicht aufzubringen vermochte. Endlich nenne ich noch einen letzten ſonderbaren Lord, den ſehr merkwürdigen und unermeßlich reichen Grafen Francis Bridgewater, einen jüngeren Sohn des berühmten herzoglichen Hauſes Bridgewater, von dem die Canalbauten Englands ſtammen, früher Geiſtlicher, dann Sonderling, der eine Bande Hunde hielt, ſie wie Menſchen anputzte, ſie ausfahren ließ und mit ihnen an der Tafel ſpeiſte und als er 1829, dreiundſiebzig Jahre alt, als der letzte Sproß des berühmten Hauſes ſtarb, der Academie der Wiſſenſchaften zu London 8000 Pfund vermachte, um die bekannten Bridgewater-Bücher herausgeben zu laſſen und 5000 Pfund dem britiſchen Muſeum nebſt ſeinen eigenen zahlreichen Manuſcripten.

Ich darf auch die ſonderbaren Commoners nicht unerwähnt laſſen. An der Spitze derſelben ſteht William Beckford, Esq., bekannt als Autor des „Vathek" und als einer der allerreichſten und zugleich allergeſchmackvollſten Kunſtfreunde Englands, der längſte Zeit, ein Vierteljahrhundert lang, allen unzu-

gänglich hinter den zwölf Fuß hohen Mauern seines Schlosses Fonthill-Gifford residirt hat und es dann plötzlich mit sämmtlichen darin aufgehäuften Kunstschätzen verkaufte. Ein benachbarter Lord konnte die Neugierde, dieses interessante mysteriöse Fonthill-Gifford zu sehen, nicht länger bezwingen: er stieg daher auf einer Leiter bei der Nacht über. Unglücklicherweise entdeckte man die Escalade und führte ihn vor Mr. Beckford. Dieser nahm ihn sehr artig auf, ließ ihn fürstlich bewirthen und führte ihn selbst herum. Beim Abschied bedankte sich der sonderbare Besucher aufs Beste, wollte nun vergnügt das Schloß verlassen, fand aber alle Thüren verschlossen, keiner der Leute wollte ihn auslassen. Als er deshalb zurückkehrte und im Schlosse Hülfe suchte, ward ihm eröffnet, Mr. Beckford ließe ihm sagen, er möge nur den Weg heraus ebenso nehmen, wie er ihn herein gefunden habe. Die Leiter fand sich noch und Seine Lordschaft mußten ihren Triumphzug über ihre Sprossen hinweg beschließen. Mr. Beckford's Vater — oben schon beiläufig unter Georg II. erwähnt — war Lordmayor von London: er stammte aus Jamaica, wo er große Besitzungen hatte und starb 1770.*) Er hatte ebenfalls sonderbare Eigenschaften. Als sein Verwalter ihm meldete, das prächtige, eben erst von ihm erbaute Schloß Fonthill

*) Seite 118. Sein Vater war Sprecher im Hause der Assembly auf der Insel und sein Großvater von den Zeiten König Carl's II. an bis auf die Regierung der Königin Anna Gouverneur und Obercommandant daselbst gewesen.

ſei abgebrannt, ſchrieb er ganz kurz zurück: „Baut es nur wieder auf!“ Als ihm Lord Holland, deſſen jüngſter Sohn krank lag, auf eine Erkundigung nach dem Befinden deſſelben zur Antwort gab, daß er ihn der Luftveränderung wegen nach Richmond geſchickt habe, rief Beckford: „O, Richmond hat die ſchlechteſte Luft von der Welt, vergangenes Jahr ſind mir dort zwölf Kinder geſtorben!“ Der Autor des „Vathek“ war als das älteſte dieſer natürlichen Kinder von ihm legitimirt worden: er erbte zum größten Theile die Güter des Vaters, Fonthill und die weſtindiſchen Beſitzungen, die aufs Mindeſte gerechnet eine Rente von 100,000 Pfund jährlich abwarfen. Schon von Natur war William Beckford mit außerordentlichen Anlagen des Geiſtes verſehen, die größten Lehrer in den Künſten, wie Mozart im Pianofortespiel und Geſang, Chambers, der Erbauer von Somerſethouſe, in der Architektur u. ſ. w. wurden ſeine Lehrer und bildeten ſeine Fähigkeiten aus. Schon mit achtzehn Jahren gab er eine Satyre gegen die engliſchen Maler unter dem Titel: „Biographiſche Memoiren außerordentlicher Maler“ heraus. Zwanzigjährig, 1780, unternahm er eine Reiſe nach der Schweiz, Italien, Spanien und Portugal, die er ſpäter in Briefen beſchrieben hat. In Lauſanne kaufte er die Bibliothek Gibbon's. 1784 ward er ins Unterhaus gewählt. Im Jahre 1786 verheirathete er ſich mit einer Dame aus der höchſten Ariſtocratie, mit einer ſchottiſchen Gordon, Margaret, der Vaterſchweſter des jetzigen Marquis von Huntly. Sie gebar ihm zwei Töchter,

von denen die eine 1811 den General Orde heirathete und 1818 mit Hinterlassung von zwei Töchtern starb, die andere 1810 den kürzlich verstorbenen Herzog von Hamilton. Vom Jahre 1795 an ließ William Beckford die berühmte Fonthill-Abbey, das neue Schloß, eines der prächtigsten, welches England hat, im gothischen Style von dem berühmten Architekten James Wyatt erbauen. 1807 verließ er das von seinem Vater neu gebaute Schloß, das er niederreißen ließ, und bezog die Abtey. Im Jahre 1822 aber setzte er die ganze Besitzung mit der Abtey und mit allem Zubehör zum Verkauf aus. Vom ersten Juli dieses Jahres an ward die Abtey den Besuchern geöffnet. Damals strömte ganz England nach Fonthill, um den größten Löwen der Insel, die Masse der aufgesammelten Kostbarkeiten, den berühmten, fast 300 Fuß hohen, aber sehr leicht gebauten Thurm, der schon einmal eingestürzt war und 1825 noch einmal einstürzte, endlich zu Gesicht zu bekommen. Vom Cataloge, deren jeder eine Guinee kostete, wurden 7200 Exemplare verkauft, John Farquhar, Esq., kaufte aber die Abtey und sämmtliche Sammlungen, mit Ausnahme einiger Bücher, Gemälde und Curiositäten, um die Gesammtsumme von 330,000 Pfund. Im folgenden Jahre 1823 erst ward die Sammlung durch eine Auction, die siebenundvierzig Tage dauerte, zerstreut. Zum Verkauf war Beckford genöthigt worden durch die Entwerthung und den Verlust von ein paar seiner großen Güter in Jamaica. Er zog nun nach Bath, in dessen Nähe, zu Lansdown, er wieder einen Thurm bauen

ließ, der wieder eine neue Bildergalerie und Kostbarkeitensammlung aufnahm. Den Reichthum dieses Mannes, eines der größten Commoners von England, bezeichnet am anschaulichsten die von dem Director des Berliner Museums, Herrn Waagen, mitgetheilte Thatsache*), daß er für das jetzt im Besitz der Nationalgalerie zu London befindliche Bild von Sebastiano del Piombo aus der Galerie des Regenten von Frankreich, dem Banquier Angerstein 20,000 Pfund bot, „so viel, sagt Waagen, wie" — wenigstens bis auf den Ankauf des Murillo aus der Galerie des Marschalls Soult Seitens der französischen Regierung — „wohl noch niemals für ein Bild gezahlt wurde." William Beckford starb zu Bath 1844, vierundachtzig Jahre alt.

Neben dem wohlbekannten Sonderlingsnamen Beckford stehen unter den Commoners noch eine Menge unbekannte Namen, die sich durch originelle Neigungen und Gewohnheiten der Welt bemerklich gemacht haben. Dazu gehört z. B. der interessante Gentleman in Sohosquare, der noch in neuerer Zeit verstand, ein Serail von einer Frau und sechs Odalisken in vollkommener Ordnung und Einigkeit zu besitzen — weiter: der sonderbare Tourist, der mehrere Jahre lang zwischen Brügge und Ostende hin und her fuhr, weil er die Bewirthung am Bord des Canalboots so ausgezeichnet fand — ferner: der curiose Mann, der Jahr aus Jahr ein auf einem Boote in

*) Kunstwerke in England I. 189.

der Themse lebte, um den Taxen zu entgehen — endlich der närrische Squire, der seinen Wohnsitz in einem eisernen Wagen aufgeschlagen hatte u. s. w. u. s. w.

Unter den neueren Originaldamen der Insel ragt vor allen Lady Esther Stanhope hervor, die erst im Jahre 1839 im fernen Syrien, wie Lord Byron im fernen Griechenland starb. Sie war die Enkelin des berühmten Grafen Chatham, durch dessen Tochter, die Gemahlin des enragirten Freundes der französischen Revolution, Lord Stanhope, der — eingedenk des „Adam und Eva Stanhope" seines Vorfahren Chesterfield — alle Wappen auf seiner Vaisselle und den seinem Großvater vom König von Spanien geschenkten Tapeten austilgte, auch seine Equipage abschaffte: Lady Esther entlief ihrem Vater, dessen jacobinische Extravaganz ihr in der innersten Seele zuwider war und begab sich in das Haus ihres Oheims William Pitt, der als Junggeselle lebte. Er war ihre Bewunderung und sie wurde sein Liebling. Sie war fast sechs Fuß hoch, und hatte die größten männlichen Eigenschaften: Charakter und Muth. Im Orient hieß sie „die Königin von Tadmor:" sie wußte sich bei den wilden Männern des Gebirges Respect zu verschaffen. Ihr Arzt hat neuerlich ihre Memoiren herausgegeben. Sie selbst sagte von sich aus: „Ich weiß ganz gut, daß ich nicht schön bin. Es ist eine „harmonische" Häßlichkeit und weiter nichts." — „Ich bin eine Aristocratin und rühme mich dessen. Ich hasse diese Rotte von schmutzigen Jacobinern, die nur andere wegtreiben wollen, um an

ihre Stelle zu kommen. Was wollen dieſe Menſchen? Sie werden zerſtören, was wir haben und werden an deſſen Stelle nichts Beſſeres aufrichten können. Sie müſſen etwas Gutes aufweiſen, ehe ſie uns berauben.“ Dieſe merkwürdige Frau, von der Jemand, der ſie funfzehn Jahre lang gekannt hat, bekannte, er habe nicht ergründen können, ob ſie ein Engel ſei oder ein Teufel, und von der der große Pitt, ihr Oheim, auf die Aeußerung eines Freundes: „Ich denke, ſie wird warten bis ein Mann kommt, der ſo geſcheit iſt, wie ſie,“ die Antwort: „Dann wird ſie niemals heirathen“ gab, dieſe geſcheite Dame ſtand Pitt ſo hoch, daß er einſt zu ihr ſagte: „Ich habe faſt Ueberfluß an brauchbaren Diplomaten, aber keiner von ihnen iſt Feldherr; ich habe auch viele ausgezeichnete Soldaten, aber keiner von ihnen iſt einen Penny werth im Cabinet. Wenn Du ein Mann wäreſt, Eſther, ich würde Dich auf den Continent ſchicken mit 60,000 Mann und carte blanche und ich bin gewiß, daß jeder meiner Pläne zur Ausführung käme und daß man keinen Soldaten treffen würde, deſſen Schuhe nicht blank geputzt wären.“

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehſe.

20r Band.

Dritte Abtheilung:

Geſchichte der Höfe

des Hauſes Braunſchweig in Deutſchland und England.

Dritter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1853.

Geſchichte der Höfe

des

Hauſes Braunſchweig

in Deutſchland und England.

Die Hofhaltungen

zu

Hannover, London und Braunſchweig

von

Dr. Eduard Vehſe.

Dritter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1853.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Seite

Georg IV., gestorben 1830.

1. Seine Jugend Florizel und Perdita: Robinson, Mrs. Fitzherbert und Lady Jersey 3
2. Heirath mit Caroline von Braunschweig nach dem Tagebuche des Lord Malmesbury 22
3. Uebernahme der Regentschaft und Personalien des Prinz-Regenten. Das Londoner *high life*. *Beau Brummell*. Die Marquise von Hertford und Lady Conyngham 67
4. Personalien der Kronprinzessin Charlotte, ihre Heirath mit Leopold von Coburg und ihr Tod. Hofstagebuch vom Jahre 1816, dem Jahre der Heirath 104
5. Reise der Prinzessin Caroline von Wales nach Italien. Der Courier Bergami. Der Scheidungsprozeß und der Tod der Königin Caroline 196
6. Letzte Tage König Georg's IV. Die Ministerien Canning und Wellington 224
7. Hof-Etat König Georg's III. und des Prinz-Regenten im Jahre 1818 247

William IV. 1830—1837.

1. Die Reformbill. Die Königin Adelheit von Meiningen. Chateaubriand und Pückler über die englischen Sitten. Erotisches Abenteuer des ehrenwerthen Ralph Abercromby 261
2. Die Familie König William's IV. 270

Seite

Hannover in den Jahren 1763—1836.

Die französische Revolutionskriegs- und die westphälische Periode. Ministerium Münster und die Trennung Hannovers von England 277

Ernst August, König von Hannover, 1837—1851.

1. Die Halsabschneidergeschichte. Die Prinzessin von Solms. Ministerium Schele. Cabinetsrath Falcke . 307
2. Hof-, Staats- und Militair-Etat und diplomatisches Corps vor dem Sturmjahre 1848 323

Nachtrag zur Hofgeschichte unter Georg III.

Londoner Hof- und Stadtzustände in den Jahren 1770—1775 aus den Briefen Lichtenbergs 339

Der Hof

des Prinz-Regenten und Königs

Georg IV.,

gestorben 1830.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Georg IV.
bis 1830.

1. Seine Jugend. Sterzel und Perdita-Robinson. Mrs. Fitzherbert und Lady Jersey.

Diejenigen, die Georg III. eine glorreiche Regierung geweissagt hatten, weil er am Jahrestage des Sieges bei Azincourt zum Throne gelangte, erklärten es gleichfalls für ein heilbringendes Zeichen, daß der Thronfolger gerade an dem Tage geboren ward, an dem vereinst vor achtundvierzig Jahren das Haus Braunschweig zur Krone Großbritanniens gelangt war: Georg IV. erblickte am 12. August 1762 das Licht der Welt.

Der hocherfreute Vater schenkte der Person, die ihm zuerst die Glücksnachricht brachte, eine Banknote von 500 Pfund. Darauf erfolgte, ehe der Prinz noch zwölf Tage alt war, eine Bekanntmachung vom Hofe, daß an den gewöhnlichen Courtagen im Palaste von St. James derselbe von ein bis drei Uhr öffentlich zu sehen sein solle. Eine große Anzahl von Da-

men ſtrömte an den Hof: für Backwerk wurde alltäglich vierzig Pfund Sterling ausgegeben und noch weit mehr für Wein. Alle Perſonen von Stande wurden zugelaſſen, ſie erhielten nur die Weiſung, ſo leiſe als möglich aufzutreten und den kleinen Prinzen nicht anzurühren: zu größerer Sicherheit und damit die Neugierigen nicht zu nahe kommen konnten, war ein chineſiſches Gehege im Zimmer angebracht worden.

Am 17. Auguſt ward der Neugeborne unter dem großen Reichsſiegel zum Prinzen von Wales ernannt und am 18. September war die Taufe. Drei Jahre alt erſchien Georg IV. ſchon öffentlich und empfing eine Adreſſe der Geſellſchaft der Alt-Briten, eines Wohlthätigkeitsvereins, der ihn bat, das Patronat zu übernehmen. Sehr verſchieden von ſeinem in früher Jugend ſo ſchüchternen Vater erwiederte der dreijährige Prinz ganz vernehmlich: „Gentlemen! Ich danke Ihnen für dieſen Beweis Ihrer Loyalität gegen den König und wünſche Ihrer Wohlthätigkeit guten Fortgang.“ Kurz darauf, zu Weihnacht 1765, erhielt er den Hoſenbandorden.

Ueber die Erziehung äußert Horace Walpole: „Durch die große Eiferſucht, die der Vater gegen den Sohn hatte, ward der Prinz, ſowohl was Moralität als was Ausdrucksweiſe betrifft, unglaublich vernachläſſigt und er kam aus dem angeblichen Tempel der Reinheit, dem Palaſte der Königin*), in dem er in

*) Buckingham-Palaſt, die jetzige Reſidenz der Königin Victoria, war, wie erwähnt, gleich am Anfange der Regierung Georg's III. für die Königin Charlotte gekauft worden: ſpäter ward er umgebaut in den Jahren 1825—1830

der strengsten Zurückgezogenheit hatte leben müssen, hervor, wie wenn er in einer Kellerschenke erzogen worden wäre. Bei seiner Erziehung waren lediglich zwei Hauptpunkte berücksichtigt worden. Erstens sollte er nur jemand anvertraut werden, der sich geschmeidig fügte und nichts bedeutete. Und zweitens sollte ihm geziemende Vorliebe für die königliche Gewalt eingeprägt, d. h. er sollte der Sclave seines Vaters und der Tyrann seines Volks werden. Die Wahl seiner Hofmeister paßte ganz zu diesem Plane."

„Das feierliche Schattenbild eines Hofmeisters ließ der König durch Lord Holderness vorstellen: er dankte seine Beförderung seiner Bedeutungslosigkeit und seiner Frau, die Hofdame der Königin war. Das Lehreramt erhielt Dr. Markham, Vorsteher der Westminsterschule, ein aus der echten Pflanzstätte des Despotismus, dem Christ-church-College zu Oxford hervorgegangener Mann.*) Die Stelle eines Unterhofmeisters erhielt Herr Leonard Smelt, ein Mann, dessen treffliche Eigenschaften, abgesehen von seinem Amte, in Andenken gehalten zu werden verdienen. Er war der jüngere Sohn eines Gentlemans in Yorkshire und bekleidete eine Stelle beim Zeugamte, die er niederlegte, als er sah, daß seine Vorgesetzten die Vorstellungen nicht beachteten, welche er ihnen über die daselbst herrschenden Mißbräuche machte. Er verliebte

---

in die jetzige Gestalt von John Nash, dem berühmten Architekten der Umgebungen von Regents Park.

*) Er ward nachher Erzbischof von York und starb 1807.

ſich in die Nichte des Generals Gueſt in Schottland, entfernte ſich aber von dort, um ihr auszuweichen, da ſeine Mittel nicht hinreichten, um ſie zu erhalten. Eine andere junge Dame, Erbin eines großen Vermögens, verliebte ſich in ihn und erlangte die Einwilligung ihres Vaters, bevor ſie Herrn Smelt ihre Leidenſchaft entdeckte. Er hatte davon ſo wenig eine Ahnung gehabt, daß er vor Ueberraſchung und Betrübniß ohnmächtig wurde, als ihm der Vater die Hand ſeiner Tochter antrug. Smelt geſtand, daß er nicht mehr frei ſei, ſchlug die Hand der Dame aus und entfernte ſich abermals. Kurz darauf ſtarb ſein Vater. Er hatte ſeinen älteſten Sohn enterbt, der ihn beleidigt hatte und Leonard ſein ganzes Vermögen vermacht. Der erſte Schritt dieſes würdigen jungen Mannes war, daß er ſeine Geliebte, Miß Gueſt, heirathete; der zweite, daß er ſein halbes Vermögen auf die Kinder ſeines Bruders übertrug. Im öffentlichen Leben befolgte er eben ſo edle Grundſätze, wie als Privatmann, er war der Verfaſſung ſeines Vaterlandes ſtandhaft ergeben. Da er ein Nachbar von Lord Holdernes war, ſo führte ihn dieſer ein und er fand trotz ſeiner patriotiſchen Geſinnungen Aufnahme. Zunächſt ward er bei Sr. Majeſtät als Unterlehrer des Thronfolgers eingeführt. Es wäre ein Glück für dieſen geweſen, wenn er keinen andern Hofmeiſter gehabt oder wenigſtens ſonſt niemand auf ſeine Sittlichkeit und ſeine die Regierung betreffenden Anſichten eingewirkt hätte. Allein Herr Smelt hatte weder die Befugniß, ſeinen Zögling über die Staatsangelegenheiten zu

unterrichten, noch auch vielleicht Scharfſinn genug, um die hinterliſtigen Entwürfe ſeiner Amtsgenoſſen zu durchkreuzen, denn er kannte die Welt und ihre Verdorbenheit gar nicht. Die vierte Perſon, die dem Thronfolger als Unterlehrer beigeordnet wurde, war Mr. Jackſon, ein junger, talentvoller Mann, welcher von Lady Charlotte Finch empfohlen wurde, welche Hofmeiſterin der Kinder des Königs war."

Der Prinz kündigte in ſeiner früheſten Jugend ſich ſchon durch einen höchſt lebhaften Geiſt an. Noch als kleiner Knabe hatte er einmal in ſeines Vaters Zimmer bedeutend gelärmt und dieſer hatte ihn wiederholt aus der Thür herausbefördert. Zuletzt kam der kleine Prinz wieder, ſteckte ſeinen Kopf nochmals in die Thür und ſchrie laut hinein: „Wilkes und die Freiheit!"

Als der Prinz von Wales vierzehn Jahre alt war, trat Lord Bruce an des Grafen Holderneſs Stelle. Die Memoiren l'Lopd's, die 1830 in London herauskamen, berichten, daß dieſer Herr, „obſchon für ſeinen Rang ziemlich unterrichtet, dennoch nicht die ihm als Oberaufſeher der prinzlichen Studien nöthige claſſiſche Bildung beſeſſen habe." Georg war enthuſiaſtiſch für Homer eingenommen und machte, als eben damals Wood's bekanntes Werk über das Originalgenie dieſes großen Dichters erſchienen war, ſeinen Gouverneur auf die Genauigkeit der homeriſchen Geographie aufmerkſam. Lord Bruce hatte mehr aus Artigkeit als aus Kenntniß des Gegenſtandes nichts dagegen einzuwenden. Nur bei einer Gelegenheit wagte

der Lord eine Meinung zu geben und eine Stelle anzuführen. Der Prinz bezweifelte deren Genauigkeit und machte ihn auf grobe Fehler in der Aussprache aufmerksam. Die angerufene competente Auctorität gab dem Prinzen Recht und der Lord wurde so sehr ein Gegenstand des Spottes, daß er es für gerathener hielt, seine Stelle niederzulegen. Als Entschädigung dafür erhielt er den Titel eines Grafen von Ailesbury und später die Stellen eines Kammerherrn und Schatzmeisters der Königin. Der Herzog von Montagu ward nun Oberhofmeister.

Im Jahre 1780 ward der Prinz von Wales mündig, aber er büßte seinen Lieblingsbruder Eduard von York ein, der nach dem Continent damals reiste, nach Hannover.

Von jetzt an faßte der Prinz eine merkwürdige Zuneigung zu seinem Oheim, dem durch den Ehebruch und die Correspondenz mit der jungen Lady Grosvenor und seine Heirath mit der Schwester des berüchtigten Obristen Luterell bekannten Herzog von Cumberland, der erst 1790 starb. Dieser fand ein großes Vergnügen an seinem Neffen und verleitete ihn, „jedoch ohne böse Absicht," sagt Lloyd, „zu sehr verdächtigen Vergnügungen." Ein Vorfall dieser Art trug sich wenige Wochen nachher zu, als der Prinz majorenn geworden war. Beide wurden von Lord Chesterfield*) zu der in seinem Hause zu

*) Der Erbe des berühmten Lord Chesterfield, ein Seitenverwandter; er war königlicher Stallmeister und starb 1789, erst vierundvierzig Jahre alt.

Blackheath bei London*) ſtattfindenden Unterhaltung eingeladen. Die Geſellſchaft beſtand aus lauter Lebemännern. Der Becher ging raſch im Kreiſe umher und bald fanden tragi-komiſche Scenen ſtatt. Unter andern Tollheiten ließ Einer aus der Geſellſchaft, als man eben aufbrechen wollte, einen großen Bullenbeißer los, der aus Furcht vor Unglück gewöhnlich angebunden war. Dieſer, da er ſeine Freiheit fühlte, fiel einen Bedienten an, dem er auf eine fürchterliche Art den rechten Arm zerfleiſchte. Dann ſprang das Thier auf ein Pferd zu und erwürgte es beinahe, ſo daß dadurch Alles in die größte Verwirrung gerieth. Der Herr vom Hauſe, vom Wein erhitzt, befahl einen Kreis zu ſchließen und griff den Hund an; aber der Bullenbeißer ſtellte ſich zur Wehre, ſo daß Viele ihre Verwegenheit bedauerten. Zu Ende des Kampfes glitt der edle Wirth mehrere Stufen hinab und zerſchmetterte ſich beinahe den Hirnſchädel. Da der Kampf zu Ende war, ſprang der junge Prinz in ſeinen Wagen, und ſogleich in Schlaf fallend, überließ er ſeinem Oheim die Zügel, der ihn geſund nach Hauſe brachte.

Der König, als er von dieſem Gelage hörte, tadelte zwar den Herzog von Cumberland wegen ſeiner Unvorſichtigkeit, allein die Zurechtweiſung ging für dieſen verloren, da er ſeine Verſprechungen vergaß, ſobald er ſie gemacht hatte.

In demſelben Jahre, wo der Prinz majorenn

*) Derſelbe Ort, wo der große Lord Chesterfield in der Einſamkeit ſeine Werke niedergeſchrieben hatte.

ward, 1780, fing auch ſeine Bekanntſchaft mit Mary Robinſon an, die großes Aufſehen erregte. Dieſe Dame, Tochter des in America gebornen und als Schiffscapitain in ruſſiſchen Dienſten 1786 geſtorbenen Darby, war 1773 mit funfzehn Jahren an einen Advocatenſchreiber verheirathet worden. Beide hatten kein Vermögen, Robinſon kam ins Gefängniß. Mary nahm nun zur Feder ihre Zuflucht und fand auf dieſe Weiſe bei der Herzogin von Devonſhire, der ſchönen Georgiana Spencer, „der Königin der Mode," Eingang; durch deren Vermittlung erhielt ſie ein Engagement beim Durylanetheater, das damals unter der Leitung von ihrem Freund Sheridan ſtand. Eine ſolche Begünſtigung und ihre eignen perſönlichen Reize verſchafften ihr bald die Gunſt des Publicums. Ihre Hauptrolle war die der Perdita im Wintermährchen von Shakeſpeare und als ſolche gewann ſie die Bewunderung des Prinzen von Wales. Der berühmte Charles Fox und Lord Malden, Sohn des Grafen Eſſex, brachten Perdita und Florizel (ſo nannte man den Prinzen) zuſammen.

Der Anfang der ächt engliſch romantiſch eingeleiteten Liaiſon war ein Brief, den Lord Malden überbrachte: er enthielt, wie Perdita ſelbſt in ihren Memoiren ſchreibt, nur einige ſehr expreſſive Zeilen und war unterzeichnet: „Florizel." Darauf begann ein Briefwechſel, der mehrere Monate dauerte, der Prinz überſchickte ſein Miniatur-Portrait mit den Worten auf einer Seite: „Je ne change qu'en mourant" und auf der andern: „Unalterable to my Perdita trough life"

(Unveränderlich für meine Perdita, lebenslänglich). Endlich folgte im Sommer 1780 ein Rendezvous bei Mondſchein beim alten Palaſt Kew, wo damals der Prinz von Wales mit ſeinem Bruder, dem Herzog von York wohnte. Perdita dinirte mit Lord Malden auf der Themſeinſel zwiſchen Kew und Brentford. Ein Wink mit dem Taſchentuche Florizel's vom andern Ufer ward gegeben, Perdita ſtieg mit dem Lord ins Boot und erſchien vor den Eiſengittern von Kew. Die beiden Prinzen gingen in der Avenue außerhalb ſpazieren, ſie trafen mit den Gelandeten zuſammen, aber die Zuſammenkunft dauerte nur wenige Minuten, weil Geräuſch vom Schloſſe her Florizel eine Ueberraſchung befürchten ließ. Darauf folgten aber öftere und längere nächtliche Promenaden, denen der Prinz von York und Lord Malden Ehren halber beiwohnten. Florizel ſang mit Perdita in den ſchönen engliſchen Sommernächten. Sie verließ das Theater, er ſtellte ihr dafür zum Erſatz eine Verſchreibung über 20,000 Pfd. aus, zahlbar nach ſeiner Mündigwerdung; es ward ihr in Cork-Street, Burlington-Gardens, wo nachher nach ihrer Scheidung die Gräfin Derby*) wohnte, ein herrliches Etabliſſement eingerichtet. Der König gab dem Prinzen keinen härtern Beinamen als den eines leichtſinnigen Knaben; minder gnädig betrachtete er diejenigen, die, um ſich einen Einfluß auf den Prinzen zu verſchaffen, kein Bedenken trugen, ſeine Neigung zum Vergnügen zu befriedigen.

*) Großmutter des jetzigen Premiers.

Des Prinzen Verhältniß mit Mrs. Robinson dauerte aber nur bis 1781, dann ward es so expressiv, wie es angefangen hatte, durch einen Brief Sr. Königl. Hoheit aus Windsor abgebrochen, dessen letzte Worte lauteten: „we must meet no more," (wir müssen uns nicht mehr begegnen). Perdita überraschte ihn nun mit einem Nachtbesuche in Windsor, wo sie auf der Landstraße noch dazu nur die Schnelligkeit der ihren Phaëton führenden Pferde einem Straßenräuber entging; der Prinz, der sie kurz vorher noch auf einer Jagd in Windsor, in den Theatern und bei den Revüen ausgezeichnet hatte, verweigerte sie zu sehen. Darauf kam zwar noch eine Aussprache, sogar ein Rendezvous in Clargesstreet in Lord Malden's Wohnung, aber am nächsten Tage nach diesem Rendezvous hörte Sr. Königl. Hoheit auf Florizel zu sein: er kannte Perdita bei einer Begegnung in Hyde-Park nicht mehr. Die Trennung erfolgte wahrscheinlich wegen ihrer Zuneigung zu einem der Vertrauten des Prinzen, dem Oberst Tarleton, mit dem das Verhältniß sechzehn Jahre gedauert hat; er begleitete sie auf den Continent. Der Prinz gab ihr eine Jahresrente von 500 Pfd., wovon 250 Pfd. nach ihrem Tode auf ihre mit Robinson erzeugte Tochter fallen sollten. Sie ging noch 1781 nach Paris, wo sie als „belle Anglaise" Furore machte, kehrte aber 1787 in ihr Vaterland zurück, schrieb Bücher und starb zu Windsor 1800, nur zweiundvierzig Jahre alt.

Damals, als der Prinz mit achtzehn Jahren 1780 zur Mündigkeit gelangte, war er einer der liebens-

würdigſten Fürſten Europas. Er war einer der ſchönſten Männer des Königreichs, groß und wohlgewachſen, vom ausgeſuchteſten Geſchmack und eleganten, gewandten, einnehmenden Manieren. Er kannte die Klaſſiker und die engliſchen Schriftſteller, er verſtand ſich geläufig in der franzöſiſchen, deutſchen und italieniſchen Sprache zu unterhalten. Nächſt den ſchönen Wiſſenſchaften hatte er auch bedeutende Fortſchritte in der Vocal- und Inſtrumentalmuſik gemacht, er ſpielte vortrefflich Violine. Seinen feinen Geſchmack und ſein correctes Urtheil hat Niemand in Abrede geſtellt. Dieſe Vollkommenheiten machten um ſo ſtärker ſich geltend, als der Prinz, wie geſagt, den Vorzug einer ſchönen Geſtalt damit verband. Ein ausdrucksvolles Geſicht, das gebildetſte und feinſte Benehmen ſtand mit Würde, mit Huld und Herablaſſung, mit einer bezaubernden Liebenswürdigkeit ſeines ganzen Weſens in einer ſolchen Verbindung, daß ihm Niemand widerſtehen konnte, daß ſelbſt des Tadels Stimme verſtummte, daß die Unzufriedenheit, wenn ſie über Einzelnes laut ward, namentlich über ſeine Neigung zum Zechen, ſich in Bewunderung über die Totalerſcheinung auflöſte. Hauptſächlich fühlte er ſich zu den Männern hingezogen, die in dem letzten amerikaniſchen Kriege die Oppoſition geführt hatten, in ihrem Lande die höchſte Popularität, und in Europa die größte Achtung beſaßen, zu den geiſtvollen Lebemännern Fox und Sheridan und zu Burke. Namentlich war Fox ſein Spezial und er ſtellte ſich offen mit ihm in die Reihen der Oppoſition. Als im Jahre 1784 der ſechswöchentliche Wahlkampf im Weſtminſter-Viertel vor ſich ging, wo Fox als

Whig-Candidat gegen den Tory-Candidaten Lord Hood auftrat, ließ ſich der König jeden Tag die Reſultate des Poll, der Wahlurne bringen und er las den Namen ſeines Sohnes zu ſeinem großen Verdruſſe in den Liſten der Stimmen für Fox. Eine Carricatur, die damals herauskam, ſtellt den Prinzen von Wales ſtark berauſcht dar, auf der einen Seite gehalten von Fox, auf der andern von Samuel House, einem glühenden Freund von Fox, einem Wirthe, der durch ſeinen Kahlkopf und ſeine Nankinkleidung ſich auszeichnete und die ganze Wahlzeit über für die für Fox Stimmenden offenes Haus hielt.

Nähere Freunde und Habitué's des Prinzen in dem ihm zu ſeinem Hofhalte angewieſenen Carltonpalaſte*) waren außer Fox, Sheridan und Burke, den Herzogen von Devonſhire und Portland, dem Grafen Fitzwilliam u. ſ. w. mehrere Offiziere. Dahin gehörte der in der Liaiſon mit Mary Robinſon genannte Obriſt, ſpäter General Tarleton, ein Lordmayors-Sohn von Liverpool, der für die Barre beſtimmt war, aber ſich eine Stelle in der königlichen Dragonergarde gekauft, ſeine Sporen im amerikaniſchen

*) Dieſer Palaſt auf Pall-Mall, Waterloo-Place gegenüber, iſt, als Georg IV. König ward, niedergeriſſen worden; die königliche Wohnung ward damals der von Naſh umgebaute Buckingham-Palace. An der Stelle des Carlton-Palaſtes ſteht jetzt Carlton-House-Terrace, eine Reihe von Häuſern, wo mehrere Lords, z. B. der Herzog von Leinſter, Graf Pembroke und auch der preußiſche Geſandte, Herr Bunſen, ihre Wohnungen haben.

Kriege verdient, als Commandant einer Avantgarde-patrouille den General Lee zum Gefangenen gemacht und einen großen Theil ſeiner rechten Hand in einem Gefechte mit den Republikanern eingebüßt hatte: er ſaß ſpäter lange Zeit im Unterhauſe und ſtarb 1833. Ferner gehörten zu den Georg IV. befreundeten Offizieren: der in der Perdita-Liaiſon ebenfalls ſchon genannte Lord Malden, ſpäter Graf Eſſex, Commandant der Weſtminſter-Freiwilligen im franzöſiſchen Revolutionskriege, der Obriſt St. Leger und beſonders Lord Rawdon, älteſter Sohn des irländiſchen Grafen Moira, der ſpäter Marquis von Haſtings und in den Jahren 1814 bis 1823 der berühmte Generalgouverneur von Indien ward, unter dem dem Marattenreich ein Ende gemacht wurde. Er war es, der dem Prinzen in ſeinen Zerwürfniſſen mit dem Vater als Vermittler diente: noch 1805 brachte er eine Ausſöhnung zu Stande. Ein anderweiter damaliger Habitué in Carltonpalaſt war: Lord Hugh Seymour, einer der jüngeren Brüder des Oberkammerherrn am Hofe Georg's III., des Grafen und zuletzt Marquis von Hertford, deſſen ſchöne Schwiegertochter, die Gemahlin des älteſten Sohnes, der ſpäter ebenfalls Oberkämmerer bei Georg III. wurde, in der Zeit, wo Georg IV. Prinz-Regent war, eine außerordentliche Rolle am Hofe ſpielte — ich komme darauf zurück. Hugh Seymour, der Oheim dieſer ſchönen Dame, ſpäter Admiral, war damals Maitre de la garderobe in dem Haushalte des Prinzen. Endlich war noch der unter dem Namen Jack Payne in

Erfindungsgeist der Emma Hart, wie die Lord
später von Lady Hamilton! —

London wohlbekannte geiſtreiche Contreadmiral in der Intimität des Prinzen.

Demnächſt verkehrte er mit dem geſammten Schwarm junger und alter Lebemänner, von George Selwyn und Wilkes herunter bis auf die jüngſten Recruten dieſer Claſſe. Dieſe geſcheiten Leute blieben ihm keine Antwort ſchuldig. Im Jahre 1783 und 1784 ging das Unterhaus wiederholt den König an, Pitt und ſein Miniſterium zu entfernen. Täglich ging deshalb eine Adreſſe an den König, der König empfing ſie auf dem Throne und ertheilte ihnen eine Antwort. An einem dieſer Tage richtete George Selwyn verſchiedene Fragen im Club an den Prinzen und dieſer erwiederte darauf gar nichts weiter, als: „Pshaw! Nonsense!“ Kurze Zeit darauf, als beide auf den Balcon gelehnt, ausſchauten, um den Sprecher nach Hof gehen zu ſehen, äußerte der Prinz: „Es ſoll mich wundern, was Sr. Majeſtät allergnädigſte Antwort ſein wird.“ „Das kann ich nicht ſagen, antwortete George Selwyn, was die gnädigſte Antwort Sr. gegenwärtigen Majeſtät ſein wird, — aber ſagen kann ich, was die Antwort unſers zukünftigen gnädigſten Souverains ſein wird.“ „Nun, und welche?“ fragte der Prinz. „Nonsense!“ erwiederte der Befragte. — Den Tag darauf ſpeiſte der Prinz mit Wilkes und als dieſer aufgefordert ward, einen Toaſt auszubringen, brachte er den loyalen aus: „Der König und langes Leben für ihn!“ „Seit wann, fragte ihn der Prinz lachend, ſind Sie denn ſo loyal geworden?“ „Gerade ſo lange, war mit einer reſpectvollen Verbeugung die

Antwort, als ich die Ehre gehabt habe, Ihre Königliche Hoheit zu kennen."

Der Prinz lebte mit den lebenslustigen Leuten seiner nächsten Umgebung in dem tollsten Aufwande und dann wieder in drückendster Geldnoth, mit ihnen stürzte er sich in alle Debauchen der Hauptstadt der Welt, in Zechgelage, Spiel, Faustkämpfe, Pferderennen, Wetten und alle sonstige leichtsinnige Vergnügungen. Als Carltonhouse, wo die Prinzessin von Wales, seine Großmutter, gelebt hatte, ihm, wie schon erwähnt, zur Residenz gegeben worden war, wurden ihm 50,000 Pfd. jährlich zum Unterhalt vom Parlamente bewilligt. Schon 1780, in dem Jahre der Mündigwerdung, beliefen sich die Schulden auf 100,000 Pfd., außer den auf Carltonhouse verwandten 50,000. Da der König ihm durchaus nicht mehr bewilligt wissen wollte, mußte der Prinz die größten Einschränkungen in seiner Haushaltung machen, zu bauen aufhören, seine Pferde für die Wettrennen, seine Jagdhunde, ja sogar seine Kutschpferde verkaufen und 40,000 Pfd. jährlich zu Abtragung der Schulden hinterlegen. Der Herzog von Orleans, Philippe Egalité, der damals zweimal England besuchte und der beständige Gefährte des Prinzen von Wales war, bot ihm in seiner großen Verlegenheit eine in günstigeren Zeiten zurückzuzahlende bedeutende Summe Geld an; aber der Prinz, der zu stolz war, um sich von einem französischen Fürsten abhängig zu machen, schlug sie aus, trotz dem, daß Orleans dadurch so beleidigt wurde, daß er nie wieder mit dem Prinzen sprach. Außer Orleans, dem bei dem ersten Besuche 1783 in Carl-

tonhouſe, wo er zwei Monate lang faſt beſtändig war, unzählige glänzende Feſtlichkeiten zu Ehren gegeben wurden, kam in demſelben Jahre auch der galante Herzog von Lauzun und ward ebenfalls ein Spezial des Prinzen. Ein dritter Spezial war der Exminiſter Calonne, wie aus einer Aeußerung erhellt, die der Prinz von Wales an ihn that, die der Graf von Malmesbury mittheilt. Am zweiten Tage der Krankheit des Königs, 1801, als er am ſchlimmſten war, kam der Prinz Abends in ein Concert bei Lady Hamilton und ſagte zu Calonne: „Savez vous, Ms. de Calonne, que mon père est aussi fou, que jamais?“

Kurz nachher, als der Prinz von Mary Robinson ſich getrennt hatte, wurde er mit einer andern Dame bekannt, die einen ſo ſtarken Einfluß auf ihn gewann, daß er, trotzdem daß ſie eine Catholikin war und nach der Bill of Rights jeder mit einer Katholikin vermählte Prinz des Throns verluſtig wird, ſich dennoch mit ihr nach katholiſchem Ritus trauen ließ. Dieſe Dame war die ſchöne Irländerin Mrs. Mary Anna Fitzherbert. Sie war acht Jahre älter als der Prinz, eine Tochter von W. Smythe Esq. von Tonge-Caſtle und ſchon zweimal Wittwe, von John Weld, Esq. von Lubworth-Caſtle und von Thomas Fitzherbert von Swinnerton in Staffordſhire, der 1781 in Folge einer Erkältung, die er ſich beim Aufſtand Lord Gordon's zugezogen, geſtorben war, worauf ſie nach Italien ging. Nach ihrer Rückkehr zog ſie, obgleich ſie, wie geſagt, acht Jahre älter als der Prinz und ein wenig ſtark war, durch ihre außerordentliche Schönheit, ihren Geiſt

und ihre vom feinſten Tone zeugenden Manieren in Brighton die Aufmerkſamkeit des Prinzen auf ſich. Um ihr Gewiſſen zu beruhigen, ließ er ſich 1786 mit ihr trauen. Im Jahre 1787 ward im Unterhauſe gedroht, die Sache zur Sprache zu bringen: des Prinzen Freunde, namentlich Fox, mußten zu einer Lüge ihre Zuflucht nehmen, Fox erklärte, die Heirath des Prinzen ſei eine elende Erdichtung und gänzlich unmöglich. Aber dies nahm die in ihrem Recht gekränkte Mrs. Fitzherbert aufs Aeußerſte übel, ſie fühlte ſich dadurch ſo gekränkt, daß ſie nie wieder ein Wort mit Fox ſprach. Die Sache ward im höchſten Geheimniß behandelt und obwohl der Prinz auch nach ſeiner Vermählung mit der Prinzeſſin von Braunſchweig fortwährend in genaueſter Intimität mit Mrs. Fitzherbert lebte, wurde doch ein unverbrüchliches Stillſchweigen über das beſtehende Verhältniß innegehalten. Sie genoß einen Jahrgehalt von 10,000 Pfd. zu Brighton, von denen ſie aber wegen der immer derangirten Verhältniſſe des Prinzen höchſtens 6000 erhielt; ſie ſtarb erſt im Jahre 1837, ſieben Jahre nach Georg IV., zweiundachtzig Jahre alt.

Im Jahre 1782 hatte der Prinz zuerſt ſeinen Oheim, den Herzog von Cumberland, in Brighton beſucht und es gefiel ihm daſelbſt ſo ſehr, daß er dort ein Haus für ſich zu bauen beſchloß. Im Jahre 1784 entſtand der berühmte, barocke, in einem ganz eigenthümlich phantaſtiſchen Geſchmack angelegte Marine-Pavillon, obgleich er ſo heißt, merkwürdiger Weiſe nicht an der langen, überaus herrlichen Terraſſe, die

ſich am Meere hinzieht, angelegt, ſondern barock genug ziemlich entfernt vom Meeresufer, verſteckt unter Baum- und Buſchwerk. Dieſer Pavillon, „der Porzellanladen," wie man ihn nannte, wurde des Prinzen Lieblingsaufenthalt, er wurde ſpäter umgebaut und hier pflegte Georg IV. auch noch als König im Sommer zu wohnen. Brighton ſelbſt wurde dadurch ein bevölkerter Ort, 1830, beim Tode Georg's IV., zählte es ſchon 35,000 Einwohner, wozu noch während der Badeſaiſon im December bis März, wo das ganze faſhionable England in Brighton erſchien, 12—15,000 Curgäſte kamen; noch gegenwärtig iſt Brighton das großartigſte Seebad, das es in der Welt giebt*).

Abwechſelnd in Brighton und Carltonhouſe lebte der Prinz von Wales ſeinen Vergnügungen hingegeben nun volle zehn Jahre. 1788 eröffnete ihm die Krankheit des Königs Ausſicht auf die Regentſchaft, aber ſchon die Bill, die durch's Parlament ging, beſchränkte des Regenten Macht faſt ganz und die Wiederherſtellung des Königs vernichtete vollends die Perſpektive. Gillray, der Hauptkünſtler der Carricaturen damaliger Zeit — der an die Stelle der alten Britannia mit dem Löwen den Typus des jovial-gemüthlichen John Bull gebracht hat — er ſtarb 1809 — ließ damals ein Bild erſcheinen unter dem Titel: „Leichenbegängniß der Fräulein Regentſchaft." Burke, der als heim-

*) Man ſagt von Brighton: „Alles hat Brighton, nur nicht Schatten — und Schiffe." Die Terraſſe iſt baumlos und die Schiffe können nicht bis an's Ufer kommen, weil das Meer nicht tief genug iſt.

licher Jeſuit angeſehen wurde, ging vor dem Sarge her, als Jeſuit eine Todtenmeſſe leſend, Fox, Sheridan und Mrs. Fitzherbert folgten. Der Prinz mußte ſich noch zweiundzwanzig Jahre gedulden, ehe er Regent wurde.

Die Revolution in Frankreich brach unterdeſſen aus. Er bekümmerte ſich um ſie nicht, er lebte nur ſeinen Vergnügungen. Außer ſeiner Verbindung mit Mrs. Fitzherbert ging er jetzt auch noch ein anderes Verhältniß mit einer andern ſchönen Irländerin ein, mit Lady Jerſey.

Lady Frances Jerſey war die einzige Tochter und Erbin Philipp Twyden's, Biſchofs von Raphoe in Irland, ſie war ſeit dem Jahre 1770 mit dem Earl von Jerſey vermählt und hatte ihm bis zum Jahre 1788 ſchon zehn Kinder geboren — unter dieſen Kindern war die durch den Scheidungsprozeß mit dem Marquis von Angleſey ſo bekannt gewordene Lady Caroline, nachherige Herzogin von Argyll. Die Gräfin Jerſey war wie Mrs. Fitzherbert älter, als der Prinz, ſie ſtand ſchon in den vierziger Jahren, aber gerade das war im Geſchmacke des Prinzen: ſeine merkwürdige Deviſe für das, was er außer den Manieren und dem Anzuge für alle ſeine Geliebten bis zu den Corinthierinnen und Babylonierinnen vom Ballet und Theater als Hauptforderung ſtellte, war: „fat, fair and fourty," grosse, belle et quarante! Die ſchöne irländiſche Biſchofstochter, die nicht bloß große, ſondern auch hochgebietende Manieren hatte, gewann bald einen bedeutenden Einfluß,

einen nur zu schlimmen Einfluß, denn sie war es, die die Heirath des Prinzen, die ihm ohnedem sehr fatal war, noch fataler machte*). Und dennoch war er zu dieser Heirath durch die unausweichbarste Nothwendigkeit gezwungen.

Er hatte wieder ungeheure Schulden gemacht, trotzdem, daß das Parlament zum Abtrag der früheren 160,000 Pfund bewilligt hatte. Nach den Memoiren des Lord Malmesbury gab der Prinz selbst um 1792 an, daß sie wieder auf 570,000 Pfund betrügen. Sein Stall allein kostete ihm jährlich auf 30,000 Pfund, trotzdem, daß er wiederholt im Jahre 1790 einen Theil seiner Pferde hatte verkaufen lassen. Die Gläubiger fingen laut zu drohen an; der ordnungsliebende König, mit dem schon lange eine Spannung bestand, ward immer mehr gegen seinen Sohn eingenommen.

2. Heirath Georg's IV. mit Caroline von Braunschweig. Personalien derselben und Geschichte der Heirath nach dem Tagebuche des Lord Malmesbury.

Georg IV. war jetzt (1794) zweiundreißig Jahre alt, der Vater verlangte, daß er sich vermähle. Allein der Prinz, dem so lange die schönsten Frauen des Landes zugethan gewesen waren, wollte seine kostbare Freiheit nicht opfern, die neue Freundin Gräfin Jersey

*) Die Gräfin Jersey starb vor Georg IV. im Jahre 1821, ihr Sohn ist der jetzt lebende Graf Jersey, dessen älteste Tochter an den Prinzen Esterhazy vermählt ist und die jüngste im Jahre 1845 die berühmte Heirath in Gretna schloß.

entſprach ſeinen Bedürfniſſen ganz, Mrs. Fitzherbert, an der er mit wahrhafter Neigung hing, ſuchte ebenfalls Alles aufzubieten, um eine Heirath zu verhindern, die ihr Glück und ihre ganze Stellung untergraben mußte. Gewiß iſt, daß der Prinz ſich nie verheirathet hätte, hätten ihn nicht ſeine ungeheuern Schulden gezwungen, ſich abermals an den König und an Pitt zu wenden. Dieſe ſagten ihm nur Hülfe unter der Bedingung zu, daß er eine Heirath eingehe. Die Königin ſchlug ihre Nichte, die nachher als Königin von Preußen ſo berühmt gewordene Luiſe von Strelitz, vor, der König aber wählte ſeine Nichte Caroline von Braunſchweig, die Tochter ſeiner Schweſter Auguſte, ſie ſtand damals ſchon im ſiebenundzwanzigſten Jahre. Die Herzogin von Braunſchweig hatte, wie ſie ſelbſt dem engliſchen Brautwerber ſagte, nie daran gedacht, daß der König ihre Tochter wählen würde, da er wiederholt ſeinen Widerwillen gegen eine Verheirathung von Geſchwiſterkindern ausgedrückt hätte. „Alle junge deutſche Prinzeſſinnen," ſagte ſie, „hätten in der Hoffnung, Prinzeſſin von Wales zu werden, engliſch gelernt, ſie habe nie Carolinen ſo Etwas in den Kopf geſetzt."

Da des Prinzen Hülfsquellen erſchöpft waren und ihm die Prinzeſſin als liebenswürdig geſchildert worden war, gab Georg IV. nach einer Berathung mit ſeinen Freunden ſeine Einwilligung. Es erfolgte der Antrag nach Braunſchweig, die Prinzeſſin nahm ihn mit einer an Gleichgültigkeit grenzenden Ruhe auf, ſie hatte ſchon

eine Zuneigung zu einem jungen deutschen Fürsten gefaßt, dem sie ihre Hand nicht reichen konnte.

Es sind in England über die Eigenthümlichkeit der später durch ihren Prozeß so berühmt gewordenen Königin Caroline interessante Details veröffentlicht worden gleich nach ihrem Tode und noch neuerlich in dem 1845 zu London herausgekommenen Tagebuche und der Correspondenz des damals nach Braunschweig abgeschickten Brautwerbers James Harris, der nachher zum Grafen von Malmesbury erhoben wurde. Sie liefern einen wichtigen Beitrag zur Sittengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts und gewähren auch ein besonderes psychologisches Interesse, weil sie die ersten Anfänge einer Abneigung beleuchten, die so tief ging, daß dadurch eins der auffallendsten Ereignisse in der ganzen neueren Geschichte Englands herbeigeführt wurde.

Am 28. November 1794 langte Harris in Braunschweig an und schreibt über die Prinzessin in seinem Tagebuche: „Die Prinzessin Caroline ist sehr verlegen, als ich ihr zum ersten Male vorgestellt werde — ein hübsches Gesicht, aber nichts Sanftes im Ausdrucke — ihre Gestalt nicht anmuthig — schöne Augen — kleine Hand — erträgliche Zähne, die sie bald verlieren wird — blondes Haar und helle Augenbraunen — schöne Büste, was die Franzosen des epaules impertinentes nennen."

Drei Ursachen waren es, die das Verderben der Königin Caroline herbeiführten: eine merkwürdig vernachlässigte Erziehung — ein über alle Maßen be-

fremdendes Betragen ihres Gemahls — und ihre eigne unglaubliche Verkehrtheit und Tactloſigkeit.

Die Eltern Carolinens waren der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig und Auguſte von England. Der Vater galt für einen der geiſtreichſten Männer ſeiner Zeit, er war aber auch durch ſeine ſtarke, bis in's höchſte Alter noch ausgedehnte ſinnliche Neigung zu Frauen bekannt; die Mutter war eine geborne Engländerin, aber ungebildet, phlegmatiſch und vollkommen indifferent, als Fürſtin, Gattin und Mutter. Die Erziehung der Prinzeſſin war ausſchließlich fremden Händen anvertraut worden, ſie ſcheint hauptſächlich nur in blinder Unterwürfigkeit und Strenge beſtanden zu haben. Erſte Hofmeiſterin der von Jugend auf des Vaters feurigen Geiſt zeigenden Prinzeſſin war Fräulein von Wißleben geweſen, deren ganze vom Herzoge erhaltene Inſtruction auf ſerailartige Strenge hinauslief, wogegen die Prinzeſſin gar bald die ſchwachen Seiten ihrer Aga erkannte und ſie ſich zur Kurzweil dienen ließ, worauf Frau von Münſter, Mutter des nachherigen Grafen und Cabinetsminiſters Münſter, eine ſchwerfällige, aber gern für geiſtvoll geltende Frau, die Ehrenwache bei der Prinzeſſin übernahm. Maitres vom Collegium Carolinum ertheilten den Unterricht der Prinzeſſin, in der Muſik unterwies ſie ein alter origineller Mann, Fleiſcher, mit dem einmal eine ſehr lächerliche Scene Statt fand. Er hatte wiederholt der Prinzeſſin die Weiſung gegeben, beim Spiel eine gewiſſe Note mit einem gewiſſen Finger zu greifen, die Prinzeſſin gebrauchte

immer und immer wieder den unrechten Finger. Dem alten Manne riß endlich die Geduld und er brach mit den Worten aus: „So bleiben Sie doch mit dem unrichtigen verfluchten — durchlauchtigen Finger weg!“

Der lebhafte Geist der mit dem zwölften Jahre schon völlig zur Jungfrau ausgebildeten Prinzessin erlag fast unter dem unerträglichen Zwange der abgemessenen Lebensweise am Hofe. Ihre einzige Gesellschaft bildeten alte, langweilige, mit nicht zu ermüdender Besorgniß jeden Schritt belauernde, jede Aeußerung des regen Jugendgefühls streng tadelnde Hofdamen, mit denen sie selbst in den gewöhnlichen Abendzirkeln des Hofs, am Spieltische, des Tages Einerlei zu beschließen verdammt war. In ihrer Ungeduld rief das feurige Mädchen einst, als sie sich wieder mit drei Matronen zum Spiele niedersetzte: „Siehe da, so habe ich denn heute wieder das Glück, in der Mitte der drei Grazien des Hofs den Abend zu verspielen.“ Die alten Grazien verfehlten nicht, die junge Durchlaucht auf ihre Qualität als ehrenwerthe Frauen nachdrücklichst zu verweisen. Wenn nun bei diesen Hofassemblem junge schöne Männer sich viel in der Nähe des Spieltisches der Prinzessin aufhielten, was um so schwieriger, namentlich bei fremden Cavalieren, die bei Hofe sich präsentiren ließen, zu vermeiden war, weil Caroline sehr freundlich gegen sie sich bezeigte — ward das gar nicht gern gesehen, vom Oberhofmarschall von Münchhausen auch wohl gar devotest gerügt. Das Libell „Charles d'Este“ bezeichnet selbst den Sohn der Oberhofmeisterin der Prinzessin, den nachmaligen Grafen

und Cabinetsminister Münster als einen sehr Schuldigen, der gewagt habe, seine Augen zu der jungen feurigen Prinzessin zu erheben. Er studirte damals in Göttingen, besuchte oft seine Mutter in Braunschweig und fand oft Gelegenheit, die Prinzessin zu sehen und zu bewundern. Nach dem Libell soll Münster einmal, als diese mit ihrer Mutter in die Kirche gehen wollte, ihr ein Billet-doux in den Capuchon geworfen haben, worauf die Prinzessin den Briefsteller ihrer Mutter denuncirte und derselbe „un bon bannissement" erhielt.

Die angenehmsten Stunden ihrer Jugend waren für die lebenslustige Prinzessin die Bälle. Der Herzog verbot das Tanzen nicht, denn seine ganze Handlungsweise erlaubte nicht, durch Untersagung des an Hoffesten Gebräuchlichen Aufsehen zu erregen. Als der Adel von Braunschweig auf den öffentlichen Redouten nicht in einer Colonne mit den Nichtcoursähigen tanzen wollte, befahl der Herzog, daß der Erbprinz und die Prinzessin Caroline abwechselnd in der coursähigen und in der bürgerlichen Colonne tanzen sollten. Dadurch kam eine größere Freiheit und einer solchen Freiheit in der Bewegung scheint die Prinzessin allerdings nachgestrebt zu haben. Es ereignete sich, daß ein schöner Mann, deutscher Abkunft, Graf und in dänischen Militairdiensten höheren Ranges, sich der Prinzessin während der Vorstellung eines chinesischen Schattenspiels näherte. Der Vater, einem Ausbruche rohen Zorns verfallend, rief die Prinzessin in ein Nebenzimmer und die erwachsene Jungfrau mußte es erdulden, durch Ohrfeigen aus dem Himmel, der sich vor ihr aufgethan

hatte, gerissen zu werden. Aehnlichen Ereignissen vorzubeugen, ward nun alle mögliche Vorsicht angeordnet. Die väterlichen Züchtigungen riefen bei der Prinzessin nur eine desto größere Verstellungskunst hervor. Geschichten, die umgingen, daß die Prinzessin, von einem begünstigten Liebhaber entführt, in der Stille wieder eingeholt worden sei, widerlegen Augenzeugen des damaligen Hofs von Braunschweig als unwahr; gewiß ist und die Prinzessin hat es schriftlich und brieflich eingestanden, daß sie die schon erwähnte Neigung hatte. „Längere Zeit," sagt ein Augenzeuge in den „Zeitgenossen," „litt Caroline an einer Krankheit, von der schwer zu entscheiden war, ob sie mehr körperlich oder geistig sei; oft in eine völlige Apathie versunken, in einen Zustand, den man h. z. T. einen magnetischen Schlaf nennen würde, ohne Bewußtsein in die wildesten Aeußerungen des Schmerzes und der Freude verfallend, wurde sie unter dem Vorwande sorgsamer Pflege noch genauer behütet. Der Herzog argwohnte, wie gewöhnlich bei ungewöhnlichen Aeußerungen, Verstellung und beobachtete, unter dem Vorgeben väterlicher Sorgfalt, die Tochter unmittelbar. Er überzeugte sich von der Wahrheit der ihm von den Aerzten berichteten Krankheitszufälle und wendete sich, da ihm die Sache unerklärlich blieb, wie ein ächter Weltmann von der sorgfältigsten Aufmerksamkeit schnell auf die entgegengesetzte Seite: er ignorirte den Zustand seiner Tochter, sie genas nach und nach durch ärztliche Hülfe und rüstige Jugendkraft."

In dieser Zeit scheint der Herzog den Entschluß

gefaßt zu haben, ſeine jüngere Tochter nie zu verheirathen, das jammervolle Schickſal der älteren, an den Prinzen, nachherigen König Friedrich von Würtemberg verheiratheten Tochter, die 1788 in Rußland geſtorben war, warnte, man wollte ihr die Abtei Gandersheim verſchaffen, 1792 ward ſie als Canoniſſin in Quedlinburg eingeführt.

Der engliſche Brautwerber Mr. Harris erhielt ſofort, als er nach Braunſchweig kam, von allen Umgebungen der Prinzeſſin vom Vater an die Nachricht, ſie ſei ſtrenge gehalten worden und dies ſei nöthig und eben ſo müßte ſie von ihrem Gemahl behandelt werden. „Elle n'est pas bête mais elle n'a pas de jugement — elle a été élevée sevèrement et il le fallait," ſagte der Herzog. Aber unerachtet dieſer Strenge verſtieß die Prinzeſſin gegen die einfachſten Regeln des Anſtands. Sie that ſehr unpaſſende Fragen, ſie ſprach ſehr ſchneidende Urtheile über Dinge und Perſonen aus, ſie war auf höchſt unſchickliche und ſogar auf höchſt unhöfliche Weiſe familiair, einmal z. B. ſchickte ſie Lord Malmesbury einen Zahn, den ſie ſich eben hatte ausnehmen laſſen, durch einen Pagen. Mit Geld umzugehen verſtand ſie ſo wenig, daß ſie dem Geſandten einmal eine Handvoll Goldſtücke aufdringen wollte.

Der Lord mußte mit der Prinzeſſin und ihrer Mutter, die ſie begleitete, des Revolutionskriegs mit Frankreich wegen eine ſehr verlängerte, überdreimonatliche Reiſe nach England machen. Sein Tagebuch ent-

hält eine Menge interessanter Bemerkungen über den Charakter von Mutter und Tochter. So heißt es z. B.:

„4. Januar 1795: In Osnabrück beim Herzog von York (Bruder des Prinzen von Wales) „Prinzessin Caroline ist sehr gauche beim Spiel — spricht, ohne zu denken — wird zu leichtsinnig — nennt die Damen (die sie nie gesehen) „mein Herz, meine Liebe, meine Kleine." Ich bemerke dieses und tadle es strenge. Die Prinzessin ist zum erstenmale geneigt es übel zu nehmen. Ich thue als sehe ich es nicht. Die Herzogin wünscht nach Braunschweig zurückzukehren und uns allein zu lassen. Dem widersetze ich mich, als einer Sache, die unmöglich sei. „Gerathe ich in Gefangenschaft, so wird der König gewiß sehr böse sein." — „Es wird ihm sehr leid thun, erwiedre ich; aber Ihre Königl. Hoheit dürfen Ihre Tochter nicht entlassen, bis sie in den Händen ihres Gefolges ist." Sie bestreitet das, ich will aber nicht nachgeben. Endlich giebt sie nach."

„7. Januar. Noch in Osnabrück, vor der Abreise. Die Prinzessin ersucht mich (auf mein Anrathen) den Hofmarschällen Freitag und Schele zu sagen, daß sie nichts bei sich habe, daß sie aber von England aus ihnen Zeichen ihres Andenkens schicken werde. Ich sage ihr in Gegenwart mehrerer Personen, daß ich ihre Befehle vollzogen habe. Sie sagt: „Mir kommt es auch zu, Ihnen Befehle zu ertheilen."

„10. Januar. Auf dem Wege von Osnabrück nach Holland, in Delven. Am Morgen schien die Prinzessin ärgerlich, ihren Weg nach der Flotte nicht fort-

setzen zu können.*) Ich erwähnte die Kanonade. ‚Das thut nichts, sagte sie, ich fürchte mich nicht vor den Kanonen" — „Aber Madame, die Gefahr gefangen genommen zu werden" — „Sie werden mich derselben nicht aussetzen," sagte sie.

„Wir gelangten zwei Uhr nach Bentheim. Eine Madame Beaucorps wünscht mich zu sehen — ich gehe zu ihr und finde sie mit zwei Nichten in großer Noth. Ich kehre zur Herzogin von Braunschweig zurück und spiele l'hombre mit ihr. Sie bemerkt, daß ich niedergeschlagen bin. Ich erzähle ihr, in welcher Lage ich die Leute gefunden, die ich gesehen habe. Sie kann nicht begreifen, wie das den Geist angreifen kann. Sie ist ein sonderbares Gemisch: viel Güte, aber alle ihre Gefühle sind wie ihr Wesen zusammengewürfelt und verworren. Sie thut in Braunschweig viel Gutes, aber es ist mechanisch; ihre Mildthätigkeit denkt an keine Ueberraschung und kommt ihr das Unglück unerwartet über den Hals, so verschließt sie ihm die Thür. Eben so bemerkte ich deutlich, daß sie und noch mehr ihr Gefolge höchlich es mißbilligten, daß ich die Prinzessin Caroline aufreizte, sehr verschwenderisch in ihren Handlungen des Wohlwollens zu sein. Sie betrachteten es so, als ob es ihnen genommen würde. Ich fuhr jedoch fort, diese Lehre zu predigen und es freute mich, die Prinzessin zur Annahme derselben äußerst bereitwillig zu finden. Dieses

*) Wegen der Nähe der Franzosen, die über die Maal gegangen waren.

gefiel mir sehr von ihr. Wäre ihre Erziehung gewesen wie sie sein sollte, sie würde vortrefflich ausgefallen sein, aber es war eben die unsinnige, die die meisten Frauen erhalten, voller Entsagungen, Einschärfungen und Drohungen, keinem Manne zu glauben, nie auszudrücken was sie fühlen oder denken, weil angeblich alle Männer geneigt seien, ihnen Schlingen zu legen und alle ihre Gefühle lasterhaft seien. Dies befleckt oder erniedrigt den Charakter aller Frauen — nur wenige entgehen diesem Schicksale. — Indem ich heute den Charakter der Prinzessin Caroline in ein Ganzes ordnete, gelangte ich zu folgendem Resultate: Sie hat Anlagen, ohne einen gesunden, unterscheidenden Verstand; sie faßt schnell, hat aber keine Urtheilskraft; sie wird vom ersten Eindrucke ergriffen und vom ersten Impulse geleitet; sie wird durch den Schein oder enjouement von ihrem Wege abgezogen; sie plaudert gern, ist geneigt Vertrauen zu schenken und schließt mädchenhaft Freundschaften, die vierundzwanzig Stunden dauern. Sie hat natürliche, aber nicht erworbene Moralität, doch keine starken, angeborenen Ideen von deren Werth und Nothwendigkeit; warme Gefühle und nichts, was ihnen die Wage hält, viel gute Laune und viel Gutmüthigkeit, keinen Anschein von Eigensinn, ziemlich leichtsinnig und lebhaft, aber nicht einen Gran von Groll. Nach ihren Gewohnheiten, nach dem früheren Leben, das sie zu führen gewohnt, ja gezwungen war, ist sie zur Verstellung genöthigt — aber sie ist geschwätzig, und in diesem Hang durch das Beispiel der guten Frau Mama noch bestärkt worden, die ganz

Neugier und Ausfragerei iſt und dieſe Begierde um jeden Preis befriedigt. Kurz in den Händen eines feſten und verſtändigen Mannes würde die Prinzeſſin wahrſcheinlich ein vortrefflicher Charakter werden. Aber wo ſie wahrſcheinlich Fehler findet, die mit den übrigen von gleicher Natur ſind — wird ſie fehlen. Sie hat keine Selbſtbeherrſchung, obgleich ihr Geiſt phyſiſch ſtark iſt. Sie hat ihres Vaters Muth, aber, wie ihm Entſchloſſenheit fehlt, fehlt ihr Charakter und Tact."

„14. Januar. Wieder in Osnabrück. Paget kommt aus Berlin und Braunſchweig an. Prinzeſſin Caroline benimmt ſich albern gegen ihn — ſie iſt unhöflich gegen ihn — ich verweiſe es ihr — ſie ſagt, ſie hätte ihn beim erſten Blick nicht leiden können — ich tadle ſolche übereilte Urtheile, leſe ihr den Text darüber — ſie widerſpricht — iſt innerlich böſe, aber verbirgt es. Bei Tiſche iſt die Prinzeſſin kalt — ich nehme keine Notiz davon und ſie ändert ihr Benehmen."

„18. Januar. In Osnabrück. Es iſt der Königin Geburtstag. Gala und großes Diner, wobei ſich die ganze Geiſtlichkeit befindet. Die Herzogin ſtellt ſich krank, um nicht in die Predigt zu gehen und die Bezahlung für dieſelbe zu vermeiden. Die Prinzeſſin giebt funfzehn Louisd'or. Sie beträgt ſich beim Souper ſehr „missish" — und ich fürchte ſchon, daß dieſe Gewohnheit unvertilgbar bei ihr eingewurzelt iſt. Sie iſt von Natur neugierig und geſchwätzig und hat den albernen Stolz, alles herausbringen zu wollen. Sie hält ſich in der Entdeckung von Aehnlichkeiten für be-

sonders scharfsinnig und dieses führt sie zu Zeiten zu den unschicklichsten Bemerkungen."

„23. Januar. Auf der Reise von Osnabrück nach Hannover in Neustadt. Die Herzogin ist von der Kälte ganz erstarrt und legt sich zeitig nieder. Ich habe eine lange und ernsthafte Unterredung mit der Prinzessin über ihr Benehmen in Hannover, über sie selbst und ihren Charakter. Ich sage ihr und sage ihr in Wahrheit, daß der Eindruck, den sie in Hannover machen wird, ihr der Maaßstab sein kann, nach dem sie vom König und der Königin von England wird aufgenommen werden. Ich empfehle ihr große Aufmerksamkeit und Zurückhaltung — sie soll den ernsten Männern und den älteren Frauen zu gefallen suchen. Ich sage ihr, daß die Gewohnheit eines geziemenden fürstlichen Benehmens ihr natürlich sei, daß es von selbst kommen werde, daß die Verzögerung der Reise ihr von unendlichem Vortheile sein werde, indem sie es noch erwerben könne. Sie drückte über den Prinzen Unruhe aus. Sie sprach davon, daß er in seinen Ideen und Gewohnheiten ganz das Gegentheil von dem König und der Königin sei, daß er jene Ideen und Gewohnheiten durch die Leere (vuide) in seiner Lage angenommen habe, daß sie dazu gemacht sei, sie ihm auszufüllen, sie wolle ihn häuslich machen, ihm Geschmack an allen Privat- und Familientugenden geben, er werde dann glücklicher sein, als je; die Nation erwarte dies von ihr und ich wüßte es, sie wäre dessen fähig und sie würde es thun."

„Hier hielt sie inne. Ich sagte, daß ich genug

von ihr geſehen, um ganz ſicher zu ſein, daß ihr Geiſt und Verſtand ihren Anſtrengungen gewachſen ſei und daß ſie alſo, wenn ſie nicht ganz handelte und allem entſpräche, was man von ihr erwartete, keine Entſchuldigung hätte. Ich ſetzte hinzu, daß ich dies dem Könige und der Königin vor Allem ſagen würde, daß beide ſie eben ſo kennten, ſie eben ſo günſtig und zugleich ſo ſtrenge beurtheilen würden als ich. Dies brachte, wie ich ſah, die gewünſchte Wirkung hervor, es legte ihrer Begierde nach Vergnügungen einen Zügel an und ließ ſie fühlen, daß ihre Lage nicht ganz auf Roſen ſei. Indem ſie ſich zurückzog, ſagte ſie, ſie hoffe, der Prinz würde ihr erlauben, mich zu ſehen, da ſie nicht erwarten könne, daß irgend jemand ihr ſo guten und freimüthigen Rath ertheile, als ich, und ſie endete mit den Worten: „Ich geſtehe, ich könnte ihn von niemand anders, als von Ihnen hören.“

Hannover ward am 24. Januar erreicht: der Aufenthalt hier dauerte zwei Monate.

Höchſt fatal war dieſer lange Aufenthalt dem Prinzen, den ſeine Schuldenabtragung drängte. In Malmesbury's Papieren ſind die Denkmale enthalten, in denen er ſeine eigene Ungeduld, ſie auf die des Publicums motivirend, zu erkennen gab:

Carltonhouſe, den 23. November 1794.

„Mein lieber Lord — ich habe Major Hislop wieder nach Braunſchweig zurückgeſchickt, was ich in vielen Hinſichten für räthlich hielt, um ſo mehr, da er bei ſeiner Bekanntſchaft mit dem Lande einen nütz-

lichen avant-courier für Sie und Ihre ſchöne Bürde auf Ihrer Reiſe nach der See abgeben mag. Ich habe ihn ebenfalls erſucht, Ihnen einen weitläuftigen und vollſtändigen Bericht von den Schritten zu geben, die ich dieſſeits des Waſſers gethan habe, um Alles zu beſchleunigen; und was nun ferner nothwendig iſt, um in Braunſchweig Anſtalten zu treffen, muß ich Ihnen überlaſſen und ich hoffe, daß Sie Alles Mögliche thun werden, um die Prinzeſſin gegen den zwanzigſten des folgenden Monats in ihre neue Heimath zu bringen; denn Alles, was in gegenwärtigem Augenblick einen Aufſchub hervorbringen kann, iſt ſchlecht, aber beſonders hinſichtlich des Publicums, deſſen Erwartungen ſchon ſeit einigen Monaten geſpannt worden ſind und das ganz wüthend ſein würde, wenn in dem ein Hinderniß einträte, worauf es ſchon ſo lange ſeine Aufmerkſamkeit gerichtet hat, und jeder Aufſchub iſt mit unangenehmen Gefühlen begleitet, von denen ich mich ſelbſt ergriffen fühle. Kurz, mein lieber Lord, alle dieſe Gründe ſetzen mich in die Nothwendigkeit, Sie um die Beſchleunigung Ihrer Abreiſe von Braunſchweig zu erſuchen und zwar ſobald als möglich nach Empfang dieſes Briefs. Ich habe über dieſen Punkt weitläuftig an die Herzogin geſchrieben und ich zweifle nicht, daß ſie Sie mit dem Inhalte ihrer Briefe bekannt machen werde, wie ich Sie bitte, ihr dieſen Brief zu zeigen oder ſie doch mit dem Inhalte deſſelben bekannt zu machen."

Georg P.

Carltonhouse, den 21. Februar 1795.

„Mein theurer Lord — Empfangen Sie meinen beſten Dank für jeden Schritt, den Sie gethan haben. Nichts kann in der That mit meinen Wünſchen mehr übereinſtimmen, als Ihr ganzes Benehmen von Anfang bis zu Ende dieſer mühſamen Ambaſſade. Die Verzögerungen und Schwierigkeiten, die Sie in der Führung dieſer Angelegenheit jenſeits des Canals erfahren haben, haben meine Geduld gänzlich erſchöpft — und es iſt Ihnen wohl bekannt, daß unſere Familie im Allgemeinen nicht ſehr damit begabt iſt."

„Bei der unglücklichen Lage der Sachen auf dem Feſtlande habe ich es für nöthig erachtet, um die Prinzeſſin auf die ſchnellſte und auch eben ſo ſicherſte Weiſe herüberzubringen, den Verſuch zu machen, ſie in dieſes Land einzuſchmuggeln. Dieſer Plan hat ganz Sr. Majeſtät Beifall und muß folgendergeſtalt ausgeführt werden:"

„Die Yachten, ſo wie die Damen und Herren, welche die Ehre haben ſollen die Prinzeſſin zu begleiten, müſſen in der Erwartung zurückbleiben, jede Stunde den Befehl zum Abſegeln zu erhalten. Das Convoi aber, urſprünglich dazu beſtimmt, die Prinzeſſin zu begleiten, muß mit der übrigen Flotte und mit den Tranſportſchiffen in See ſtechen, als ob ſie die Ueberreſte unſerer Armee vom Feſtlande abholen wollten. Die Schiffe werden Stade zu erreichen ſuchen, nachdem ſie ſich von der übrigen Flotte auf einer gewiſſen Höhe getrennt haben. Dort nehmen dieſelben Sie und Ihre Bürde an Bord, ehe man dieſſeits des

Canals auch nur vermuthet, daß ein ſolcher Plan im Werke iſt. Da ich es nicht für ſchicklich halte, daß die Prinzeſſin ohne eine Dame komme, ſo erhält Mrs. Harcourt Befehl," ſie zu begleiten und ihre eigenen Damen, Lady Jerſey und Mrs. Aſton, die mit den Yachten ihr entgegenſegeln ſollten, werden ſie hier bei ihrer Landung nebſt Claremont und ihrem übrigen Gefolge empfangen."

„Die allgemeine Demüthigung, daß unſere Flotte genöthigt wurde umzukehren, macht uns doppelt begierig, einen ähnlichen unangenehmen Zufall durch jedes Mittel, welches menſchliche Vorſicht erſinnen kann, zu verhüten; und wir halten dafür, als einen ferneren Beweggrund, daß wir durch das Zurückhalten der Yachten und der Begleitung unſere Feinde abhalten werden, auch nur die entfernteſte Andeutung von dem Plane zu haben, die Prinzeſſin auf dieſe Weiſe herüberzuführen."

„Ich hoffe, Sie werden dieſen Plan der Prinzeſſin und der Herzogin annehmbar machen, da Sie mit meiner Ungeduld wohl bekannt ſein müſſen und ich bitte Sie, beide zu verſichern, daß es keine Art Hochachtung und Aufmerkſamkeit giebt, welche der Prinzeſſin nicht erwieſen werden ſoll von dem Augenblicke an, wo ſie ihren Fuß auf unſer kleines theures Inſelland ſetzt. Ich bin überzeugt, Sie werden von ganzem Herzen durch dieſes oder irgend ein anderes Mittel an meinen ängſtlichen Bemühungen mitwirken, und Ihre Reiſe über das Meer zu einem ſo ſchnellen als glücklichen Ende, als nur immer möglich, bringen."

Demgemäß ward der Weg mit der Prinzeſſin über Stade und Kuxhaven genommen, hier traf man die engliſche Flotte, die die Prinzeſſin aus der Elbmündung heraus nach dem Canal führte.

28. März ſchreibt Lord Malmesbury in ſeinem Tagebuche weiter am Bord des Jupiter: „Es iſt unmöglich, heiterer und in jeder Beziehung angenehmer zu ſein als die Prinzeſſin; nichts Anſtößiges, keine kindiſche Furcht, nichts als gute Laune."

29. März, Sonntag. „Die Prinzeſſin iſt über die Schiffe entzückt und die Offiziere höchlich erfreut über ihre Manieren und gute Laune."

Die verlängerte Reiſe nach England war der Prinzeſſin, wie Lord Malmesbury ihr ſehr richtig bemerkt hatte, von Vortheil geweſen.

Ueber die weſentlichſten Dinge war die Prinzeſſin von ihrer Mutter, obgleich ſie eine Engländerin war und wohl wußte, wie gebieteriſch die engliſche Sitte ſie erheiſche, in Unkenntniß belaſſen worden. Dem Lord fiel die gewiß äußerſt ſonderbare Rolle zu, ihr Aufklärungen darüber zukommen zu laſſen. Schon in Hannover war von ihm bemerkt worden, daß Lady Caroline ſchlechte unſichtbare Toilette trage, ja daß ſie ſogar nicht einmal an perſönliche Reinlichkeit ihres Körpers gewöhnt worden ſei. Der Brautwerber mußte die Aufgabe löſen, ihr durch die Gemahlin des hannoverſchen Miniſters von dem Buſſche bemerklich machen zu laſſen, daß der Prinz von Wales in dieſer Beziehung ungemein viel verlange, daß er allezeit nur

Verkehr gehabt habe mit Frauen, die nicht übertroffen werden könnten in Reinlichkeit und Anmuth der persönlichen Erscheinung, daß demnach grobe Cotillons, Hemden, Strümpfe and andere dergleichen nicht sichtbare Anzugsstücke durchaus bei Seite gelegt werden müßten. Die Ermahnung schlug an und am Tage nachher, erzählt Harris, erschien Caroline „am ganzen Körper (all over) gewaschen."

Die Prinzessin war, als sie am 28. März in Kurhaven zu See ging, ganz allein — sogar das Mitnehmen ihrer Vorleserin Fräulein Rosenzweig hatte der Prinz von Wales ihr abgeschlagen,*) er hatte ihr nach Stade zur Begleitung an der Stelle ihrer Mutter Mrs. Harcourt geschickt. Mit dieser Dame landete sie am 4. April 1795 auf dem Jupiter bei Gravesend, bestieg die königliche Yacht Auguste und stieg am 5. April Mittag bei Greenwich-Hospital ans Land. Hierher schickte ihr Georg IV. mit Lord Claremont und Mrs. Aston seine damalige Maitresse Lady Jersey. Diese beging sogar noch die besondere Unverschämtheit, die Prinzessin in Greenwich eine Stunde lang auf die Wagen warten zu lassen.

Ueber den höchst befremdenden ersten Empfang Carolinens in England und die Zusammenkunft von Braut und Bräutigam in London erzählt Harris fol-

*) Ihr Vater nahm Lord Malmesbury auf die Seite und sagte: „der einzige Grund, aus welchem er sie um die Prinzessin zu haben wünsche, wäre, daß seine Tochter sehr schlecht und unorthographisch schreibe und daß dieses nicht zum Vorschein kommen möge."

gendergestalt: „Lady Jersey war sehr unzufrieden mit dem Anzug der Prinzessin, obgleich Mrs. Harcourt sich große Mühe damit gegeben hatte und drückte sich auf eine Weise aus, die mich nöthigte, in einem ziemlich scharfen Tone mit ihr zu sprechen. Sie sagte auch, sie könne im Wagen nicht rückwärts sitzen und hoffe, man werde ihr den Sitz im Fond einräumen. Ob nun gleich Mrs. Harcourt servil genug war, dies als einen Grund gelten zu lassen, so widersetzte ich mich doch, da es von dem König streng verboten war, diesem aufs allerentschiedenste und sagte Lady Jersey, daß sie gewußt haben müsse, daß das Rückwärtssitzen ihr nicht zusage und daß sie daher niemals die Rolle einer Hofdame angenommen haben sollte, welche nie im Fond zu sitzen käme; wenn ihr also wirklich übel werden sollte, so würde ich Mrs. Aston in den Wagen der Prinzessin setzen und auf diese Weise das Vergnügen ihrer Gesellschaft in dem Wagen haben, welcher für mich und Lord Claremont bestimmt sei. Dies brachte natürlich die Sache in Ordnung, sie und Mrs. Harcourt saßen nach der Bestimmung des Königs rückwärts und die Prinzessin saß im Fond allein. Es war auf der Straße nach London kein großes Gedränge und noch weniger Beifallszeichen zu sehen. Wir kamen daselbst ½3 Uhr an und stiegen im St. James-Palaste ab, in den Gemächern des Herzogs von Cumberland, Cleveland Row. Ich machte sogleich die Ankunft dem Könige und dem Prinzen von Wales bekannt; der letztere kam unverzüglich. Da Niemand anders im Zimmer war, so stellte ich ihm nach der her-

kömmlichen Etikette die Prinzessin Caroline vor. Nach meiner Anweisung wollte sie vor dem Prinzen niederknieen, er hob sie aber freundlich genug auf, küßte sie, sprach aber kaum ein Wort, sondern drehte sich um, ging in einen entfernten Theil des Zimmers, rief mich und sagte: „Harris, mir ist übel, schaffen Sie mir ein Glas brandy!“ „Gnädigster Herr, erwiederte ich, wollen Sie nicht lieber ein Glas Wasser?“ Darauf ward er ärgerlich und entgegnete mir unter einem Fluche: „Nein, ich gehe zur Königin.“ Und so ging er fort. Die Prinzessin sagte mir im höchsten Erstaunen, als sie so allein gelassen worden war: „Mon dieu! est-ce-que le prince est toujours comme cela? Je le trouve très gros et nullement aussi beau, que son portrait.“ —

Schon bei der ersten offenen Festtafel schien die Königin-Mutter, gegen deren Rath die Heirath ohnedem zu Stande gekommen war, gar nicht zufrieden zu sein. Die Prinzessin war muthwillig und lärmend und affectirte Witz und Spott. Von diesem Diner an faßte der Prinz eine Abneigung gegen die Prinzessin, die in Ekel und zuletzt in Haß überging. Die Trauung wurde spät am Abend des 8. April 1795 in der königlichen Kapelle zu St. James vom Erzbischof von Canterbury vollzogen und die gewöhnliche Etikette beobachtet. „Wir hatten uns, schreibt Malmesbury, in den Gemächern der Königin versammelt; von da begaben wir uns in die gewöhnlichen Courzimmer, die sehr dunkel waren. Der Zug ging nun unter dem Vortritt der Herolde und Oberhof-

chargen nach der Kapelle, die gedrängt voll war. Der Prinz gab seinen Hut mit einem reichen Diamantknopf und Agraffe dem Lord Harcourt zu halten und machte ihm ein Geschenk damit. Nach der Trauung kehrten wir in die Gemächer der Königin zurück. Der Prinz war zwar sehr höflich und gnädig, allein ich glaubte zu bemerken, daß es ihm nicht von Herzen ging und daß er sich wirklich unglücklich fühlte. Ein Beweis hiervon ist, daß er offenbar zu Wein oder gebrannten Wassern seine Zuflucht genommen hatte." Die Trauung war sonderbar gewesen. Als der Erzbischof die Worte des Rituals: „Who gives the bride in the marriage?" sprach, trat der König hinzu, ergriff gerührt beide Hände der Prinzessin und legte sie in die Hand des Sohnes, dieser verließ aber seine kniende Stellung vor dem Altare früher als Sitte war, so daß der König von seinem Sitz aufstand und den Prinzen mit ernsten Worten zurechtwies.

Das Allerschlimmste war die fortgesetzte gänzliche Tactlosigkeit der Prinzessin. Die Umgebungen Carolinens, namentlich auch die Lebensweise ihres Vaters, waren nicht geeignet gewesen, eine jungfräuliche Sinnesweise bei ihr zu erhalten. Noch in Braunschweig hatte die Prinzessin über die gouts, die Ausschweifungen ihres künftigen Gemahls, von dem sie, wie sie sagte, recht wohl wisse, daß er léger sei, frank und frei mit Männern gesprochen. Gleich bei jener ersten offenen Festtafel im königlichen Palast nach der Landung in England, machte sie gemeine und plumpe Anspielungen auf Lady Jersey, die in Person zugegen war, weit entfernt davon, etwa dadurch in ihrem Innern verletzt worden

zu sein. Diese Unbesonnenheiten und Unziemlichkeiten setzte sie fort, sie that alles, um sich die Achtung zu vergeben, meinend damit, wie sie sich in den Kopf gesetzt, sich populär zu machen. Durch Lady Jersey, die dem Prinzen so nahe stehende Lady Jersey, die derselbe zur Hofdame bei ihr befördert hatte, erfuhr man schon vor der Trauung das unvorsichtige Geständniß der Prinzessin, daß sie früher einen deutschen Fürsten geliebt habe. Auch der Königin ward nichts verhehlt, was auf die Schwiegertochter ein nachtheiliges Licht werfen konnte. Wie sie selbst gegen ihren Gemahl eine tadellose Treue bewährte, eine Treue, deren Festhaltung durch dessen häusliche Tugenden so vollkommen ausgebildet wurde, so verfolgte sie mit unbeugsamer Strenge jede ihrer Sinnesweise entgegenlaufende Beschuldigung; in diesen Verhältnissen verlor sie durch Unduldsamkeit die moralische Haltung, deren Außenseite sie der Würde des Thrones gleichstellte. Auch verzieh die Königin als alte Frau es nicht, daß das Volk dem neu aufgehenden Gestirne laute Huldigung darbrachte. Anstatt sich beobachtend in den neuen Verhältnissen zurechtzufinden, ging Carolinens ganzes Bestreben dahin, sich geistreich und scharfsinnig zu zeigen in derben Späßen, vorlautes, witzig sein sollendes Gespräch und ungartes Besprechen von fremden Geheimnissen. So kam es, daß schon nach wenig Wochen der Prinz von Wales seinem Brautwerber bittere Vorwürfe darüber machte, daß er ihm von den unangenehmen Sitten und dem ganzen Character der Prinzessin nicht von Braunschweig aus rechtzeitige Nachricht gegeben habe. Harris aber erwiederte

sehr bestimmt, daß sein Auftrag einfach dahin gegangen sei, um die Hand der Prinzessin anzuhalten, daß also ein Bericht über ihre Eigenschaften völlig außerhalb der Grenzen seines gemessenen Auftrags gelegen habe. Er gab übrigens Hoffnung, daß die Fehler der Prinzessin mit der Zeit sich geben würden.

Die Prinzessin ihrerseits wurde über die Parlamentsverhandlungen sehr peinlich betroffen, die nun unmittelbar nach der Hochzeit über die Bestimmung des Haushalts des Prinzen und seiner Gemahlin und die Art und Weise, die auf 700,000 Pfd. angelaufenen Schulden des ersteren zu decken, statt fanden. Sie erregten monatelange Debatten. Pitt hielt gegen die entarteten Sitten des Prinzen mehrere Reden; die Mittheilungen wurden in der damaligen bedrängten Zeit des französischen Revolutionskrieges sehr übel im Publicum aufgenommen und vielfache Flugschriften erschienen gegen den Prinzen. Die Prinzessin pflegte oft zu sagen: „sie wolle lieber in einer Hütte bei Wasser und Brod leben, als so die Lebensart ihres Gemahls und x königlichen Familie besprochen wissen.“ Endlich, nachdem das Parlament statt der zeitherigen 60,000 Pfd. jährlich 125,000 Pfd. für den neuen Haushalt und noch besondere 25,000 Pfd. für die Abtragung der Schulden bewilligt hatte, schränkte der Prinz von Wales sich aus dringender Nothwendigkeit ein und behielt nur außer der Gräfin von Jersey die Marquise von Townshend und die Gräfinnen von Cholmondeley und von Carnarvon bei, von denen er keine entlassen wollte.

Die Prinzessin sah bald ein, daß Lady Jersey eigentlich die Gattin des Prinzen sei und diese verhehlte ihre Abneigung gegen die Prinzessin gar nicht mehr. Caroline weigerte sich nun, in Abwesenheit ihres Gemahls mit der Lady zu speisen oder überhaupt mit ihr zu reden, allein der Prinz bestand darauf, sie sollte Lady Jersey als seine Freundin behandeln, immer mit ihr speisen und sie, wie die übrigen Hofdamen, zur Unterhaltung ziehen. Sie widersetzte sich, sprach bitter über die Lady und forderte, daß der Prinz sie entlasse. Erzürnt darüber, ließ dieser seine Gemahlin allein in Carltonhouse. Sie wendete sich an den König, beschwerte sich und schilderte ihre verlassene, bedrängte Lage. Der König trat ins Mittel, versöhnte sie und brachte es bei dem Prinzen dahin, daß er Lady Jersey nicht mehr zum Hofdienst zuließ; doch erfüllte er dies nur in so weit, als es seiner Neigung zusagte, indem er sie doch nicht ganz aufgab.

Die Prinzessin lebte eingezogen, weil sich der Prinz sehr einschränken mußte, nachdem er einen Theil seines Einkommens zu Tilgung der Schulden ausgesetzt hatte. Sie unterhielt einen ausgebreiteten Briefwechsel, ließ sich selten öffentlich sehen und erschien nur dann und wann in der Oper.

Kurz darauf erneuerte sich die Zuneigung des Prinzen zu Mrs. Fitzherbert. In Parklane am Hydepark wurde ihr eine Wohnung eingerichtet, wohin sie oft Gesellschaften lud: sie bestritt den Aufwand durch die Pensionen vom Prinzen. Alles das erfuhr die Prinzessin, der Prinz lebte kaum bei ihr. Ihre Lage wurde täg-

lich drückender. Sie schrieb am 1. December 1795 an eine deutsche Freundin:

„Ich sehe meiner Entbindung sehr bald entgegen; zwar weiß ich nicht, wie ich die Stunde der Einsamkeit ertragen werde, allein ich vertraue dem Höchsten. Die Königin besucht mich selten und meine Schwägerinnen bezeugen mir gleiche Theilnahme! Doch bewundere ich den englischen Charakter und nichts kann mir schmeichelhafter sein als die Aufnahme, welche bei meinem öffentlichen Erscheinen meiner wartet. Vor kurzem hat mich der Besuch eines der Haupttheater sehr befriedigt; der Anblick war imposant und als die Versammlung das Volkslied zu singen begann, schien es mir, als hätte ich etwas Erhabeneres vorher niemals gesehen. Doch, warum rede ich von dergleichen Sachen! Elende und böse Gesinnungen umgeben mich und jede meiner Unternehmungen stellt man in ein falsches Licht. Die Gräfin ist noch immer hier. Ich hasse sie und weiß, daß sie eben so gegen mich gesinnt ist. Mein Gemahl ist ganz für sie eingenommen und so mögen Sie leicht das Uebrige errathen. Man sagt, ich würde ein Mädchen bekommen! Der Prinz wünscht sich einen Sohn; allein mir gilt es gleich: denn nach englischen Gesetzen haben die Eltern wenig in der Zukunft mit ihnen zu schaffen. Davor erschrecke ich."

Am 7. Januar 1796, Morgens 10 Uhr, wurde Caroline zu Carltonhouse von einer Tochter entbunden. Schon vor der Entbindung hatte das Parlament der Prinzessin 50,000 Pfund Sterling bewilligt.

Der Prinz besuchte jetzt oft seine Gemahlin und

erkundigte sich nach ihrem und ihrer Tochter Befinden; doch fielen selbst in dieser Zeit häusliche Zwiste vor. Da nun selbst die Geburt einer Tochter keine Einigkeit herbeiführte, so schwand alle Hoffnung. Beide Theile äußerten ihre Unzufriedenheit gegen die Gräfin von Cholmondeley. Der Prinz wohnte bei seiner Mutter in Windsor, die Prinzessin in Caritonhouse. Ihre seltenen Zusammenkünfte vermehrten nur das wechselseitige Unbehagen. Die Trennung kam jetzt zur Sprache, die Prinzessin machte zur Bedingung, daß sie bleibend sein müsse, auch wenn die Prinzessin Charlotte mit Tode abgehen sollte. Am 30. April schrieb der Prinz seiner Gemahlin aus Windsor-Castle:

„Madame, da mir Lord Cholmondeley mittheilt, Sie wünschten eine schriftliche Bestimmung der Bedingungen von mir, nach denen wir leben sollen, so werde ich es versuchen, so deutlich und genau diesen Gegenstand zu berühren, als es die Eigenthümlichkeit seiner Natur zuläßt. Unsere Neigungen stehen nicht in unserer Macht, und Keiner ist dem Andern dafür verantwortlich, weil uns die Natur nicht angemessen geschaffen hat. Wohl sind wir aber Herren über ein ruhiges, behagliches Zusammenleben; darauf wollen wir uns beschränken. Dann will ich auch ausdrücklich den von Ihnen durch Lady Cholmondeley gemachten Bedingungen beitreten, daß selbst, wenn meiner Tochter ein Unfall zustieße, den Gottes Gnade von ihr abwenden möge, ich nicht die Beschränkungen brechen werde, indem ich zu irgend einer Zeit eine genauere Verbindung vorschlüge. Ich schließe diesen

unangenehmen Briefwechsel und hoffe, daß, da wir unſere Geſinnungen einander deutlich dargelegt haben, die übrige Zeit unſers Lebens in ununterbrochener Ruhe vergehen wird. Ich bin mit aller Aufrichtigkeit und Wahrheit, Madame, der Ihrige

George."

Dieſer Brief, der nichts anderes als ein Scheidebrief war, erregte die Prinzeſſin gewaltig, denn die Scheidung in ihrer nackten Wirklichkeit erſchien ihr ſchrecklich. Unſchlüſſig wollte ſie ſich zuerſt an ihre Eltern und dann an den König wenden, allein Lord Cholmondely überzeugte ſie, daß die Geſinnungen des Prinzen ganz entſchieden unwandelbar ſeien. Darauf ſchrieb ſie endlich am 6. Mai 1796 ihre Antwort, worin ſie in die Trennung willigte. Der König, der ihr fortwährend gewogen blieb, konnte eine Verſöhnung, die er verſuchte, nicht herbeiführen.

Der Brief der Prinzeſſin hatte den folgenden Wortlaut:

„Der Inhalt Ihrer Verhandlungen mit dem Lord Cholmondeley überraſcht, beleidigt mich nicht; er beſtätigt nur dasjenige, was Sie ſeit einem Jahre mir ſchweigend kund gaben: dieſem zufolge würde ich jedes Gefühl des Anſtands verletzen, oder vielmehr ich würde in eine mich ſelbſt entehrende Niederträchtigkeit verfallen, wollte ich mich über Verpflichtungen beklagen, die Sie Sich ſelbſt auferlegen. Ich würde Ihren Brief nicht beantwortet haben, wenn derſelbe nach der Wortſtellung nicht zweifelhaft ließe, ob die getroffene Vereinbarung von Ihnen oder von mir herrührt. —

Aber Sie wissen es ja am besten, wie diese Ehre Ihnen allein zugehört. Ihren Brief, den Sie mir als den letzten ankündigen, Ihren Antrag und meine Antwort halte ich mich für verpflichtet, dem Könige meinem Herrn und Vater mitzutheilen. Sie finden in der Anlage die Abschrift meines Briefes an Se. Maj. Ich benachrichtige Sie von dieser Maßregel, um von meiner Seite nicht den entferntesten Vorwurf der Zweideutigkeit zu verschulden. Habe ich doch gegenwärtig keinen andern Schutz als Se. Maj.; daher lege ich ihm Alles vor; hat er mein Betragen gebilligt, so bin ich in gewisser Hinsicht getröstet. Für Sie erhalte ich die Empfindung der Dankbarkeit, denn ich verdanke Ihnen die Lage, in welcher ich als Prinzeß von Wales lebe, ein Verhältniß, welches mir erlaubt, mich der freien Ausübung einer meinem Herzen so theuern Tugend, ich meine der Mildthätigkeit zu widmen. Hierin, wie in dem Streben, unter allen Prüfungen ein Beispiel der Geduld und Ergebung zu sein, werde ich meinen Beruf finden. Seien Sie so gerecht, Sich zu überzeugen, daß ich immer für Ihr Wohl lebe und ewig bin

Ihre

ganz ergebene

Caroline."

Die Bedingungen waren und blieben: besondere Wohnung und eingeschränkte Lebensart. Im Sommer 1796 verließ demzufolge die Prinzessin Carltonhouse und zog mit ihrer Tochter aufs Land in die Nähe von London, zuerst nach Charlton, einem kleinen schö-

nen Dorfe zwiſchen Woolwich und Blackheath nahe an der Themſe, ſpäter bewohnte ſie mehrere Jahre lang Montagucheuſe in Blackheath. Sie hatte hier einen ordentlichen Hofſtaat, ihre Ehrendamen, Lady Fitzgerald und andere und ſah öfters Geſellſchaft bei ſich: Pitt, ihr großer Beſchützer, hat wiederholt bei ihr geſpeiſt und Canning wiederholt ihr Lieblingsſpiel, Blindekuh, nach der Tafel mit ihr und den andern männlichen und weiblichen Gäſten geſpielt. Der König ſtattete ſeiner Schwiegertochter in Blackheath wiederholte Beſuche ab und verweilte zuweilen einen ganzen Tag.

Der Prinz ſeinerſeits lebte ſeit der Trennung von ſeiner Gemahlin wieder mit Mrs. Fitzherbert. Er blieb in ſeinem Lieblingsaufenthalte, dem Marinepavillon zu Brighton, bis zum Jahre 1810, wo die Regentſchaftsverhandlungen im Parlament ihn nach London zogen. Zu ſeiner näheren Geſellſchaft gehörten außer den älteren Spezialen vom Militair jetzt beſonders der Lordkanzler Thurlow, Lord Hutchinſon, Mr. Francis u. ſ. w.

Schon ſeit dem Ausbruch des franzöſiſchen Kriegs war eine große Veränderung mit ihm eingetreten. Er hatte die Partei ſeiner bisherigen politiſchen Freunde verlaſſen und war zu den Tories übergetreten. Bereits am 31. Mai 1792 hatte er ſich öffentlich im Parlament vernehmen laſſen, daß die engliſche Conſtitution keiner Reform bedürfe. Nach und nach ward er ein ganz entſchiedener Hochtory.

Es waren damals bittere Zeiten für den Prinzen.

Er, der immer so viel Geld brauchte, befand sich, um dieses zu erhalten, in der niederdrückendsten Abhängigkeit. Der Premierminister, durch den allein es ihm zugehen konnte, war sein Todfeind. Und William Pitt hielt öffentlich im Parlamente wiederholte nachdrückliche Reden gegen die entarteten Sitten des Prinzen von Wales!

Der Ernst der damaligen Zeiten harmonirte allerdings schlecht mit dem sybaritischen Leben, wie der Thronerbe es im Marinepavillon führte. Die französische Revolution, die ausgebrochen war, sollte auf Leben und Tod bekämpft werden, der Krieg, den England gegen sie führte, war ein populairer Krieg, aber er kostete ungeheure Opfer: schon 1797 mußten die Baarzahlungen bei der Bank suspendirt werden und die unbeschränkte Ausgabe von Papiergeld dauerte bis lange nach dem Weltfrieden, bis zum Jahre 1823: die Folge dieser durch die Noth gebotenen Maßregel war das Fallissement von dreihundert kleinen Banken und von Tausenden von Kauf- und Gewerbleuten. Im Jahre 1798 kam die Einkommensteuer, die bis zum Frieden, bis zum Jahre 1816 dauerte: sie betrug von allem Vermögen über 200 Pfund nach Erklärungen auf Treu und Glauben 10 pCt., ja sie stieg periodisch bis zu 15 pCt.; der Adel des Landes zahlte sie mit rühmlichem Patriotismus von seinem colossalen Vermögen. Zu dieser schweren Taxe kamen andere Taxen: die erst im Jahre 1851 wieder aufgehobene Fenstertaxe, die schon der erste große Pitt eingeführt hatte und die einmal mit einem zugemauerten Fenster

mit der Aufschrift: „Pitt's Works Vol. I. II. III. IV.“ verspottet worden war, und die Haarpudertaxe, die auch einmal mit sechs Rappen im Hydepark mit eingepuderten Mähnen und Schweif verspottet, aber bis jetzt noch nicht aufgehoben wurde und die bewirkt, daß man noch heut zu Tage die kohlschwarz bebarteten Bedienten der englischen Aristocratie mit theuer bezahlten weißeingepuderten Köpfen erblickt. Die englische Schuld stieg bis zum Frieden 1815 auf fast so viel, als die gesammte Ausbeute der Bergwerke America's seit ihrer Entdeckung zu Ende des 15. Jahrhunderts ausgegeben hatte, auf nahe 1000 Millionen Pfund mit 48½ Millionen jährlich aufzubringender Zinsen.

Es war die Furcht vor der Revolution, mit der Pitt die Revolution besiegte. Er führte allerdings, seit der Krieg mit Frankreich ausgebrochen war, seit dem Jahre 1793, eine Art von Schreckensregierung ein: polizeiliche Maßregeln, wie sie die Engländer nie gelitten hatten, wurden ergriffen, um sich gegen die heimlichen Gefahren, die von Frankreich her drohten, in Verfassung zu setzen und die politischen Gesinnungen zu überwachen. Das Palladium Englands, die Habeas-Corpus-Acte, ward suspendirt, es kam eine Parlamentsacte gegen die politischen Vereine.

Pitt war der zweite Minister, der sich, wie Walpole, mit der Majorität im Parlamente zwanzig Jahre lang hielt, und der größte, den England gehabt hat. Mit einem wahren Rieseneifer unterzog er sich der Riesenaufgabe, den Coloß der Revolution, der sich gegen den ganzen Welttheil heranwälzte, in seinem

reißenden Laufe aufzuhalten. Unermüdlich stand er, eine große und dünne Gestalt mit blonden Haaren, ein echter Sohn der meerbeherrschenden Insel, auf der Warte und schaute auf das Wehen der politischen Winde. Er erlebte auf dieser Warte gar freudige Stunden, wie denn das eine der freudigsten war, als er nach dem Sieg von Abukir, nach dem die Franzosen Egypten räumen mußten, den Text gab: „And the Lord smote the Egyptians on the hinder parts.“*) Er erlebte aber auch sehr ernste, wie das eine war, als mit der Nachricht vom Trafalgarsieg auch die vom Tode Nelson's einlief. Pitt konnte, so oft er — und es kam oft — durch Depeschen geweckt wurde, wie sein großer Gegner Bonaparte, jederzeit schlafen; aber in der Nacht, wo die Kunde von Trafalgar ankam, brachte ihn der Schmerz und die Freude um die Ruhe: er stand schon um drei Uhr wieder auf.

Seine Nichte Esther Stanhope, die bei seinem Tod in Putney war, erzählte ihrem Arzte auf dem Libanon viel von ihrem großen Oheim; sie hatte, seitdem Pitt nach der unerwiederten Neigung zu Miß Eden den Entschluß gefaßt hatte, unvermählt zu bleiben, die Honneurs in seinem Hause gemacht. „Er war auf Morgens acht Uhr, empfing Leute, während er frühstückte, und nachher arbeitete er bis vier Uhr. Darauf aß er schnell etwas und mit einem Fläschchen Herzensstärkung auf zum Parlament bis in den lichten Morgen hinein. Dann ging es an ein warmes Souper

*) „Der Herr schlug die Egyptier auf die Hinterbacken.“

mit Wein und Wein, wobei wieder ein paar Stunden mit Dundas, Huskisson, Rose, Long gesprochen wurde. Das Gespräch war meist eine vertrauliche Deutung der parlamentarischen Debatten und nöthigte dem Geiste neue Arbeit ab. Und dann kam er endlich zu Bett, um drei oder vier Stunden zu schlafen und um am nächsten Morgen denselben Tageslauf wieder zu beginnen. Und so ging es Tag für Tag. Noch ehe er wach war, standen schon zwanzig, dreißig Menschen und warteten auf ihn. Oft wurde er noch vor Tagesanbruch geweckt von einem Staatsboten, von seinem Freund und Collegen Lord Melville, dann kam schnell eine Berathung und darauf gings nach Windsor zum König, wozu man damals, als es noch keine Eisenbahnen gab, im besten Falle zwei Stunden gebrauchte. Von zwei Uhr bis Sonnenuntergang stand sein Wagen angespannt vor seiner Thür, denn es war am häufigsten nicht Zeit übrig, um das Anspannen erst abzuwarten, so plötzlich mußte er fort."

Auch sein Tod kam rasch heran: er starb mit sechsundvierzig Jahren „an Schwäche des Alters" (old age), wie Lord Malmesbury sagt.

Bekanntlich hatte Pitt in seinem langen Ministerium, das von 1783 bis 1806 dauerte, eine Zwischenperiode, wo nicht er, sondern Henry Addington mit dem großen Siegel betraut war, früher Sprecher im Unterhause, 1805 zum Viscount Sidmouth promovirt: es war die Zeit von dem Frieden von Amiens, 1801—1804. Dieser Addington aber, der Pitt ablöste, ein Liebling Georg's III., war seine

Creatur, wie Jenkinson, später Lord Liverpool, auch ein Liebling Georg's III., Bute's Creatur gewesen war. Addington war wie Pitt der bittre Feind des Prinzen von Wales. Als der König im Jahre 1801 ohne Hoffnung des Aufkommens krank niederlag, schickte der Prinz nach Addington und fragte ihn, ob er Minister sei? Addington, welcher ausweichen wollte, erwiederte: „Nicht ich, sondern Mr. Pitt." „In dem Falle," erwiederte der Prinz, „bitte ich, Mr. Pitt mir zu schicken." Addington zögerte wieder und sagte dann noch ungeschickter: „er würde den Herzog von York um Rath fragen." Darauf entgegnete ihm der Prinz: „In solchen Fällen braucht man keinen Rath, Mr. Addington, und wenn Sie sich weigern, meiner Bitte nachzukommen, so seien Sie so gut, meinem Befehle zu gehorchen!" Addington rächte sich aber bald.

Unmittelbar nach dem Friedensschluß von Amiens 25. März 1802, wünschte der Prinz sich am Kriegswesen mehr zu betheiligen und schrieb deshalb einen schönen Brief an seinen Vater. Er wandte sich auch an den Minister, aber dieser erwiederte ihm höchst verächtlich: „der König sei gegen seine Wünsche entschieden." Darauf erhielt der Prinz folgenden, vom Minister gestellten Brief des Königs vom 6. August 1802:

„Lieber Sohn!"

„Obgleich ich Ihren Eifer und Muth lobe, die gewiß Keinem meiner Familie fehlen, so schmeichelte ich mir doch mit dem Gedanken, daß man mich in Rück-

ficht auf meine früheren desfallsigen Erklärungen nichts mehr der Art hören lassen würde. Sollte dem unerbittlichen Feinde eine Landung gelingen, so bietet sich dann die Gelegenheit dar, Ihren Eifer an der Spitze Ihres Regiments zu zeigen. In diesem Falle wird es eines Jeden Pflicht sein, ein Beispiel zu geben, um alles mir und meinem Volke Theure zu vertheidigen."

„Ich bleibe immer, lieber Sohn,

Ihr wohlgeneigter Vater

George R."

Das Zerwürfniß zwischen Vater und Sohn ward nicht wenig unterhalten durch das Verhältniß, in dem letzterer zu seiner Gemahlin und seiner Tochter stand. Der Prinz drang, um den steigenden Einfluß seiner von ihm getrennten Gemahlin auf die Prinzessin Charlotte zu verhindern, auch auf Trennung derselben von ihrer Tochter. Der König nahm offen die Partei seiner Schwiegertochter und schrieb ihr unter'm 13. Nov. 1804 aus Windsor-Castle jenen liebevollen Brief, den bei dem späteren Scheidungsprozesse der Vertheidiger der Prinzessin, Brougham, im Oberhause nächst dem oben mitgetheilten harten Scheidebriefe des Prinzen vorlas, um zu zeigen, wie die Gesinnung des Königs gegen seine Schwiegertochter beschaffen gewesen sei.

„Meine theuerste Schwiegertochter und Nichte!"

„Gestern hatte ich mit meiner übrigen Familie eine Zusammenkunft mit dem Prinzen von Wales zu Kew. Wir nahmen uns wohl in Acht, alle Gegenstände zu vermeiden, welche zu unannehmlichen Aus-

einandersetzungen Veranlassung geben konnten; deshalb war die Unterhaltung weder lehrreich, noch angenehm. Es bleibt dem Prinzen von Wales überlassen, zu beweisen, daß sein Wunsch, in den Kreis der Familie zurückzukehren, aufrichtig ist, oder ob es nur leere Worte gewesen sind. Die Zeit allein wird das aufklären. Ich bin nicht müßig, solche Erkundigungen einzuziehen, die dazu führen dürften, einen Plan zum Vortheile des geliebten Kindes vorzuschlagen, für dessen Wohlfahrt Sie sowohl, als ich Sorge tragen müssen. Daß ich das Glück habe, in Ihrer Nähe zu leben, ist ein Sporn, der mich zur Ausführung dieses Plans antreibt. Sie können Sich darauf verlassen, daß Nichts ohne Ihre ausdrückliche und völlige Uebereinstimmung entschieden werden wird, denn daß Sie Ihre Auctorität als Mutter behaupten sollen, ist der Gegenstand meiner Bemühung. Seien Sie versichert, meine theuerste Schwiegertochter und Nichte, daß ich jederzeit sein werde Ihr Ihnen ganz zugeneigter Schwiegervater und Oheim

George R."

Eine Aussöhnung zwischen Vater und Sohn kam im Jahre 1803 durch den Freund des Letzteren, den Lord Rawdon, nachherigen Marquis von Hastings, zu Stande. Die Prinzessin Charlotte ward von ihrer Mutter getrennt und einer besonderen Gouvernante untergeben: der Grund dieser Trennung war das eigenthümliche Leben der Prinzessin in Montaguehouse zu Blackheath, was ihr schon damals, 1806, eine Untersuchung, die der König selbst veranlaßte, zu-

zog. Diese Untersuchung führte, wie der spätere Scheidungsprozeß, zu keinem Resultate, aber wie bei dem Scheidungsprozesse kamen schon damals die scandalosesten Aussagen gegen sie zum Vorschein. Die einzige Entschuldigung der Prinzessin, auf die später auch die öffentliche Meinung im Scheidungsprozesse den Hauptaccent legte, war der harte Scheidebrief, den ihr der Prinz gegeben hatte: sie war mit demselben ohne Schutz und Stütze in die Welt hinausgestoßen worden, deren Verlockungen sie unterlag; ihnen mit der nöthigsten, auch nur äußerlichen Berücksichtigung der Schicklichkeit aus dem Wege zu gehen, war weder ihrem Naturel gemäß, noch ihr durch ihre Erziehung leicht gemacht worden.

Gutmüthige Deutsche, wie der bekannte dessauische Educations- und braunschweigische Schulrath Campe, der die Prinzessin Caroline auf seiner englischen Reise im Jahre 1802 wiederholt zu Montagueh0use in Blackheath sah, fanden das Leben der Prinzessin nicht im Geringsten auffallend oder gar anstößig, im Gegentheil romantisch und idyllisch. „Die Prinzessin hatte, berichtet Campe, neben ihrer Villa einen Garten, den sie nach ihrem Geschmacke angelegt hatte, sie beschäftigte sich mit Gärtnerei und Landwirthschaft, sie las, schrieb, musicirte, malte, modellirte in Thon, stickte und erzog ein Häufchen von acht bis neun elternlosen Kindern. „Die Knaben," sagte die Prinzessin zu Campe, „sollen tüchtige Seeleute, wozu sie als Engländer berufen sind, werden und die Mädchen wackre Hausfrauen." Besser unterrichtete

und weniger gutmüthige Engländer und Engländerinnen fanden dagegen eine Menge Dinge zu Montaguehouse im höchsten Grade auffällig. Zu diesen gar nicht gutmüthigen und allerdings sehr gut unterrichteten Personen gehörte unter andern Lady Esther Stanhope, die vertraute Nichte Pitt's, des großen Beschützers der Prinzessin Caroline. Sie äußerte sich über diese folgendergestalt in den von ihrem Arzt herausgegebenen Memoiren: „Die Prinzessin hatte in Blackheath in einem Zimmer eine chinesische Figur mit einem Uhrwerk, die die überraschendsten Bewegungen machte. — Wenn sie wie eine Operntänzerin herumhüpfte, so konnten sogar Schiffscapitaine erröthen; und dann knüpfte sie ihre Strumpfbänder unter dem Knie, sie war so niedrig und gemein. Ich zankte mit ihr, als ich mit ihr in Plymouth*) war, denn ich war eine von den wenigen Personen, welche ihr die Wahrheit nicht vorenthielten und Lady Carnarvon sagte mir nachher, daß sie sie nie so bewegt gesehen hätte, als nach dieser Unterredung. Ich sagte ihr ganz unverhohlen, daß es auf Leben und Tod gehen könne und daß sie wohl bedenken solle, was sie thue. Ich sagte ihr auch, daß der Prinz ihr viel Unheil bereiten könne, wenn er einmal König geworden sei. Darauf erwiederte sie: „Er wird nie König werden!" Denn ein deutscher Wahrsager hatte ihr gesagt, daß sie nie Königin werden würde und da sie sich auf den Mann verließ, so meinte sie, daß sie geborgen sei. Manche meinten, daß sie

*) am englischen Canal.

ihre Adoptivkinder aufziehe, um durch sie ihre Liebesbriefe zu besorgen. Ich weiß, daß sie bisweilen, wenn sie einen Seeoffizier, dessen Schiff nahe an der Küste ankerte, zu Mittag einladen wollte, nicht einen Bedienten in Scharlachuniform hinsandte, sondern einen ihrer Knaben in einem Boote an Bord gehen ließ und ihm einschärfte, ein Briefchen dem Offizier zuzustellen, ohne daß Jemand sonst es in die Hände bekomme. Sie war eine gemeine, schamlose Frau, ein verworfenes Geschöpf, geradezu eine Bettel."

Wie verschieden die Charaktereigenschaften einer fürstlichen Person taxirt werden können, konnte man an der Prinzessin Caroline in einem eclatanten Exempel erfahren. Lady Esther fand die Airs der Prinzessin beim Tanzen und Gesellschaftsspielspielen im höchsten Grade gemein und anstößig; ernsthafte und wohlanständige Staatsmänner dagegen, wie der große Canning, fanden kein Bedenken, an dem Blindekuhspielen der Prinzessin in Blackheath Theil zu nehmen und sich so gewissermaßen zu Mitschuldigen der Gemeinheit zu machen. Lady Esther erschien die Art und Weise, wie die Prinzessin mit Seeoffizieren umging, in eine Vertraulichkeit, mit der sich die Prinzessin so zu sagen wegwarf, auszuarten; die Personen ihres Dienstes dagegen, wie noch in dem späteren Scheidungsprozesse von Seiten ihres Haushofmeisters Sicard und ihrer Kammerherren Sir William Gell und Mr. Kappel Craven geschah, wußten nur die ungemeine Leutseligkeit zu rühmen, mit der die Prinzessin sie, ihre Diener, und alle die, die sie als Gäste bei sich sah,

zu behandeln pflegte. Lady Esther wollte in den adoptirten Knaben nur kleine Postillons d'amour erblicken; anders unterrichtete Personen aus der nächsten Umgebung der Prinzessin gaben die einstimmige Aussage, daß dieselbe eine gleichsam unwiderstehliche Vorliebe zu Kindern gehabt und diese Vorliebe besonders dann sich gezeigt habe, als man ihr ihre eigene Tochter entzogen habe.

Unter den Kindern, die die Prinzessin unter ihre Pflege genommen hatte, befand sich namentlich ein Knabe, den sie im Jahre 1802 förmlich an Kindesstatt angenommen hatte, der seitdem immer in ihrem Hause blieb, der bis auf die italienische Reise und namentlich bis auf den Aufenthalt in Neapel im Spätjahr 1816, wo er vierzehn Jahre alt geworden war, in ihrem Zimmer schlief und auch in ihrem Testamente zum Erben eingesetzt wurde. Er hieß William Austin und war angeblich der Sohn einer armen Schiffersfrau zu Detfort, geboren um den 1. November 1802. Unterrichtete Leute waren der Meinung, daß die Beschuldigung, die gegen die Prinzessin erhoben wurde, daß der Knabe ihr Sohn sei, gegen die Wahrheit gehe, daß die Prinzessin diesen Austin nur adoptirt habe, um den Prinzen zu ärgern. „Ich glaube," sagte Lady Esther zu ihrem Arzte, „daß er in der That nur der Sohn war seiner angeblichen Mutter. Er war übrigens ein widerwärtiger Junge, aber die Prinzessin schleppte ihn überall mit sich hin. Pitt runzelte stark die Stirne, wenn das Kind zum

Dessert in das Speisezimmer gebracht und von einem Lakaien emporgehoben wurde, um sich aus den Schüsseln Naschwerk auszusuchen. Wenn die Prinzessin Pitt fragte, ob er nicht finde, daß es ein schönes Kind sei, so antwortete er: „Ich verstehe mich gar nicht auf Kinder, Ihre Königliche Hoheit sollten die Amme darum fragen, sie kann das viel besser beurtheilen."

Im Jahre 1806 erhielten die Gerüchte von der Aufführung der Prinzessin in Blackheath eine solche Consistenz, daß der Prinz von Wales, wie verlautete, von seinen Brüdern, den Herzogen von Kent und Sussex, veranlaßt, sie an den König brachte und dieser eine Untersuchung anbefahl, die von den Lords Erskine, Grenville, Spencer und Ellenborough geführt wurde Die Hauptbeschuldigung — mit Bezug auf den Knaben Billy Austin — ging dahin, daß die Prinzessin eines verbrecherischen Umgangs mit dem Admiral Sir Sidney Smith beschuldigt wurde. Dieser tapfre Admiral, der berühmte Sieger von 1799 bei St. Jean d'Acre gegen Bonaparte, war am Hofe erzogen worden und hatte sich schon als Edelknabe des Königs durch sein empfehlendes Aeußere und durch die Lebendigkeit seines Geistes ausgezeichnet. Diese Lebendigkeit, die namentlich bei dem Gottesdienste mit der Ungeduld in einen nicht geringen Streit kam, hatte ihm gar manche Zurechtweisungen verschafft. Eines Morgens, wo dem Pagen wieder während der nicht enden wollenden Liturgie die Zeit

etwas zu lang wurde, gerieth er, nachdem er schon mehrere Male seinen Platz verändert hatte, zufällig unter die Orgel, gerade unter das Betpult Georg's III. Dieser hatte die Gewohnheit, so lange die Musik des Chors währte, mit dem zusammengerollten Textbuche zur Musik den Takt zu schlagen. Kaum bemerkte S. Majestät Sir Sidney Smith, so gab sie ihm mit der Papierrolle einen wohlgemeinten Schlag auf den Kopf. Der Sieger von Acre erschrak bedeutend und flüchtete sich hinter die Herzogin von Rutland, während die Hofgesellschaft kaum den Ausbruch lauten Gelächters zu überwältigen im Stande war. Die guten Qualitäten Sir Sidney Smith's hatten ihn auch der Prinzessin von Wales empfohlen und seitdem er von 1801 an in Blackheath im Hause des Generals Sir John Douglas wohnte, kam die Prinzessin oft zu dem General und sah auch den Seehelden oft in Montaguehouse bei sich. Als sie dieses Haus in türkischem Geschmack neu meubliren ließ, ward namentlich der im Orient wohlbekannte Admiral zu Rathe gezogen, er kam da täglich und blieb bis in die späte Nacht. Lady Charlotte Douglas, die Gemahlin des Generals, ward eine intime Freundin der Prinzessin; plötzlich aber im Jahre 1804 erhielt sie ein Billet, worin ihr das Nichtwiedererscheinen in Montaguehause auferlegt wurde. Lady Douglas rächte sich nun mit der Ausbreitung jener Gerüchte, die im Jahre 1806 die Untersuchung gegen die Prinzessin zur Folge hatten. Sie selbst that die scandalosesten Aussagen und versicherte namentlich eidlich bestärken zu können, daß die Prin-

zeſſin zweimal im Jahre 1802 und im Jahre 1804 „in the family way“ geweſen ſei*).

Das Reſultat der „delicaten Inveſtigation“ war, daß die Prinzeſſin in Betreff Sir Sidney Smith's von aller Schuld freigeſprochen wurde. Dagegen blieb ſie eines leichtſinnigen Betragens mit dem Capitain Manby und mit dem Maler Sir Thomas Lawrence beſchuldigt. Dieſer berühmte, ſchöne, galante und intereſſante Maler hatte ein großes Bild der Prinzeſſin und ihrer Tochter gemalt und ſich, um frühzeitig zur Arbeit ſein zu können, die Gunſt erbeten, in Blackheath ſchlafen zu können: die Prinzeſſin hatte ihm mehrere Nächte Quartier in Montagueh ouſe bewilligt. Wie die Richter hier den Thatbeſtand, der in der Unterſuchung ſich ergab, anſahen, bezeugt eine Aeußerung

*) „La princesse de Galles m'a dit qu'elle avait un camarade de lit toutes les fois qu'elle le pouvait, qu'il n'y avait rien de meilleur pour la sante. Elle m'a dit qu'il n'y avait pas de chambre plus commode que la sienne; qu'elle était au haut de l'escalier qui conduit dans le parc, ajoutant: „J'ai des verrons en dedans, de sorte que j'ai un camarade de lit quand je veux.“ Elle m'a dit plus d'une fois: „Je suis surprise que vous vous contentiez de Sir John;“ c'est ce qu'elle m'a répété plus d'une fois. Elle m'a dit que Sir Sidney Smith avait couché avec elle; qu'elle croyait bien que tous les hommes aimaient à avoir un camarade de lit; mais que Sir Sidney aimait cela plus que tout autre; que le prince était l'homme le plus complaisant du monde, qu'elle faisait ce qu'elle voulait, qu'elle couchait avec qui bon lui semblait, et que le prince payait pour tous.“ Deposition de Lady Charlotte Douglas dans Downing-Street le 1 juin 1806. Signé, Charlotte Douglas.

Lord Eldon's an Sir Thomas, unmittelbar nachdem sein Bedienter vernommen worden war: „Sir, Sie sind ein sehr glücklicher Mann!" „Wie so?" erwiederte Sir Thomas. „Weil Sie," erwiederte der untersuchende Lordkanzler, „den geschicktesten, klügsten und treusten Diener haben, der Ihnen in der Stunde der Noth mit der höchsten Gewandtheit gedient hat!" — Es war die Stunde der Noth, denn nach dem Buchstaben des Gesetzes begeht Jeder, der eine Prinzessin von Wales lieb', Hochverrath und wird, wie sie selbst, wenn sie die Liebe erhört, mit dem Tode bestraft.

Erst im Jahre 1807 erfolgte die gänzliche Freisprechung der Prinzessin: sie ward darauf wieder am Hofe empfangen und erschien in der Oper an der Seite des Herzogs von Cumberland, spätern Königs von Hannover; in Kensington-Palast wurden ihr Zimmer eingerichtet; in Blackheath machten der König, die Prinzen und die Prinzessinnen ihr ihre Staatsbesuche wieder, wie vorher.

Durch ihren Sachwalter Perceval hatte die Prinzessin ein Buch über die Verhandlungen schreiben und, nur zu 500 Exemplaren, auch in den Druck bringen lassen. Als Perceval aber im Laufe des Jahres 1807 Minister ward, war er dem Hofe so gefällig, diese Vertheidigungsschrift zu unterdrücken: nur wenige Exemplare des interessanten Buchs erhielten sich und man bezahlte dafür bis zu 1500 Pfund Sterling.

3. Uebernahme der Regentschaft und Personalien des Prinz-Regenten. Das Londoner high life. Beau Brummell. Die Marquise von Hertford und Lady Conyngham.

Am 5. December 1810 gelangte die Botschaft ans Parlament, daß der König von Neuem von seiner Geistesschwäche befallen worden sei. Darauf fand am 5. Februar 1811 die Ceremonie des Antritts der Regentschaft in Carltonhouse statt, der Prinz von Wales, jetzt achtundvierzig Jahre alt, ward Prinz-Regent. Am 19. Juni 1811 gab er in Carltonhouse ein fast alle Schilderung übertreffendes Gastmahl: die glänzenden Anordnungen, die getroffen worden waren, wurden ein Gegenstand solcher Neugierde, daß für den 24. und die beiden folgenden Tage Billets ausgetheilt wurden; am letzten Tage war der Volksandrang so groß, daß mehrere Menschen beschädigt nach Hause getragen werden mußten und mehrere im Getümmel erstickten.

Der von Pitt so oft beleidigte Prinz-Regent mußte das System des verhaßten Ministers gegen seine eigne Ansicht aufrecht erhalten und so noch im Tode sich ihm beugen. Nach Perceval's Ermordung ward Lord Liverpool Premier-Minister, der Sohn jenes Jenkinson, der der Privatsecretair Lord Bute's gewesen war, Lord Castlereagh ward Staatssecretair des Aeußern. Der consequenten Durchführung des Pitt'schen Systems verdankte man endlich den Sturz des unerbittlichen Feindes Napoleon. Während der bewegten Zeit von 1813 und 1814 begnügte sich der Regent aber in ächt ultrafashionabler Vornehmheit und Unbekümmertheit um die allgemeine Noth des Landes, das ungeheure Steuern für den Krieg aufbringen mußte

und zu Bezahlung der Zinsen für die Staatsschuld, mit Bauten, die ebenfalls ungeheure Geldsummen verschlangen, er ließ damals namentlich durch seinen Architekten John Nash Brighton verschönern, seinen Lieblingsaufenthalt. Nach dem Frieden ward aus „dem Porzellanladen," wie man den Pavillon nannte, ein prächtiger Palast.

Als Napoleon 1814 in Fontainebleau abgedankt hatte, verließ Ludwig XVIII. Hartwell in Buckinghamshire, wo er zeither gelebt hatte. Der Prinz-Regent hielt mit ihm am 20. April 1814 einen prachtvollen Einzug in London, am 27. fuhr Ludwig von Dover nach Paris ab. Bei dem Besuche Kaiser Alexander's und König Friedrich Wilhelm's von Preußen, 8—27. Juni, entfaltete der Prinz-Regent eine so unermeßliche Pracht, daß sie selbst auf die an dergleichen gewöhnte Augen der Hofleute von Wien und Petersburg den stärksten Eindruck machte.

Trotz der außerordentlichen Anerkennung von Seiten der großen Gesellschaft, welcher Georg IV. bis zu seinem Tode für „höchst fashionable" gegolten hat, was seine Brüder nicht und der alte König im Geringsten nicht war, hatte er doch bei dem Volke die Popularität, die er früher genossen, ganz und gar verloren. Er hatte so eigenthümliche Lebensgewohnheiten angenommen und diese so ungescheut öffentlich sehen lassen, daß das Publicum, das er umsonst brusquirte, ihm die ganz gewöhnliche Achtung entzog und ihm wiederholt zu erkennen zu geben suchte, daß es sich in dem Urtheil über ihn nicht irre leiten lasse.

Georg IV. war einer der stärksten Gourmands und Zecher seiner Zeit. In Windsorcastle zeigt man noch die ungeheuern Gläser, von denen er alle Morgen eines mit brandy gefüllt trank: „ohne dasselbe, sagte er, müsse er sterben.“ „Nachtmütze“ pflegte er sein gewöhnliches und zuletzt einziges Getränk Whiskey-Punsch zu nennen, zu welchem statt Wasser Champagner genommen wurde. Der „Prince-Regent's-Punch“ — aus Maraschino statt Wasser — ist seine Erfindung. Er war ein leidenschaftlicher Reiter, konnte mit vier Pferden vom Bocke fahren, ein vollendet verwegener Sportsmann, Jäger, Pferderenner, Boxer, Fuchsheyer und dergleichen und dazu aller Frauen Idol, namentlich der Löwinnen von der ersten Gesellschaft. Er war es, der zuerst methodisch und ungescheut die ganz eigenthümliche ultrafashionable Verdorbenheit, die sich sogar bis auf das notorische Nicht in die Kirche Gehen ausdehnte,*) trieb, den höheren Ständen Englands darin mit leuchtendem Exempel voranging

*) Lord Malmesbury berichtet 1794 als Brautwerber in Braunschweig: „Die Prinzessin fragte mich: „Geht der Prinz in die Kirche?“ Ich erwiederte, sie würde ihn dahin bringen, es wäre einer von den Vortheilen, den er aus der Aenderung seiner Lage ziehen würde. „Aber, wenn er es nicht liebt?“ „Nun, dann müssen Ew. Königl. Hoheit ohne ihn gehen und ihm sagen, daß die regelmäßige und genaue Erfüllung dieser Pflicht Sie allein in den Stand setzen kann, die Pflichten, welche Sie ihm schuldig sind, eben so regelmäßig und genau zu erfüllen — dies kann ihm nur gefallen und wird ihn am Ende dahin bringen, auch in die Kirche zu gehen.“

und sie unter ihnen geradezu als Modesache einführte. Sein vertrauter Freund war der schottische Graf William March, der Herzog von Queensberry ward und 1810 unvermählt als der letzte Herzog von Queensberry starb: er war der berüchtigtste Wüstling damaliger Zeit, der sich selbst laut vor dem Prinzen berühmte, mehr Jungfernschaften zerstört zu haben, als er Haare auf dem Haupte habe.

Wie es damals in der Aristokratie Englands, die nicht schlechter wie die des Continents war, aussah, darüber berichtet ein Blatt in Lord Byron's von Thomas Moore herausgegebenem Tagebuch: es ist vom 18. December 1813:

„Heut Abend ging ich in meine Loge im Coventgarden und fand mein Zartgefühl einigermaßen erschüttert, als ich S***'s Geliebte (die, wie ich gewiß weiß, von ihrer Geburt an für ihr Gewerbe erzogen wurde) mit ihrer Mutter, einer verwünschten, in der ganzen Armee wohlbekannten Creatur mir gegenüber in einer Privatloge sitzen sah. Ich fühlte mich fast indignirt, aber als ich meine Augen rings im Hause umherwarf, saßen in der Loge neben mir und in der nächstfolgenden — und wieder in der nächstdarauffolgenden die ausgezeichnetsten alten und jungen Babylonierianen von Rang — und ich brach in ein Gelächter aus. Es war in der That curios: Lady ***, geschieden, Lady *** und ihre Tochter, Lady ***, beide sehr scheidbar, Mr. *** in der nächsten Loge desselben Gleichen, und noch scheidbarer ***. Welche Versammlung für mich, der ich alle ihre Ge-

ſchichten kenne! Es war, als wenn das Haus zwiſchen euren öffentlichen Courtiſanen und euren dafür gekannten getheilt geweſen wäre — aber die Intriguantinnen übertrafen die regelmäßigen Söldnerinnen bei Weitem an Zahl. Gegenüber war nur Pauline mit ihrer Mutter und in der daranſtoßenden Loge drei von geringerem Range. Worin beſtand nun der Unterſchied zwiſchen ihr und Mama und Lady *** und ihrer Tochter, abgeſehen davon, daß die letzteren nach Carltonhouſe und nach jedem anderen Hauſe gehen können, während die erſteren auf die Oper und das öffentliche Haus beſchränkt ſind? Welche Freude macht es mir, daß ich das Leben betrachte, wie es wirklich iſt — und mich ſelber als den Schlimmſten!"

Die Zahl von Klagen wegen begangenen Ehebruchs, welche während der letzten funfzig Jahre an das Oberhaus kamen, war noch ungleich größer, als wie ſie es 1771 geweſen war.*)

Lord Durham, der berühmte 1840 geſtorbene Generalgouverneur von Canada, früher Geſandter in Petersburg, trug in den dreißiger Jahren, nachdem er Peer geworden war und im Oberhauſe ſeinen Sitz genommen hatte, geradezu darauf an, daß man alle Peers des Reichs, welche ſich zu irgend einer Zeit des Ehebruchs ſchuldig gemacht hätten, aus dem Oberhauſe ausſchließen ſollte. Ein bekanntes engliſches Blatt, das im Hauſe jeder reſpectabeln Familie in der Stadt, wie auf dem Lande geleſen wurde, obgleich es überall

*) Siehe Band II. 263—265.

Naſenrümpfen erregte, entſchuldigte die Unart dieſes Antrags mit der Verſicherung, welche es dem Publicum gab, „es ſeien damit keineswegs die Herzoge von Wellington[1]) und Beaufort[2]), die Marquis von Londonderry[3]), Hertford und Conyngham[4]),

[1]) „Im Gerichtshofe der Common pleas erlangte heute (16. Februar 1816) Mr. W—W— ein Verdict von 2000 Pfd. gegen den Drucker des St. James Chronicle, wegen eines Pasquills auf ſeine Gattin unter der Ueberſchrift: „Faux pas" mit dem Herzoge von W — zu Brüſſel." Geh. Geſch. eines alten Diplomaten unter Georg IV. S. 10. Einen Prozeß wegen c. c. gegen den Herzog erſtickten nur die Lorbeeren von Waterloo.

[2]) Ein großer Roſſehändiger, „der Kutſcherkönig" zubenannt.

[3]) Der bekannte hochtoryſtiſche Halbbruder Caſtlereagh's, General und als Lord Stewart Geſandter des Wiener Congreſſes, wo er bis 1823 blieb. S. Oeſterreich. Hofgeſch. Band 9. S. 323.

[4]) Dieſe beiden Marquis waren die Söhne der beiden Freundinnen des Prinz-Regenten. Der Marquis von Hertford war auch der berühmte „Grieche", von dem das Sittenbuch der engliſchen Geſellſchaft*) berichtet: „Ein edler Marquis, den die große Welt hinlänglich kennt, ſoll im Laufe ſeines ergebnißreichen Lebens durch Rupfen im Spiele nicht weniger als anderthalb Millionen Pfund Sterling gewonnen haben und viele andere dii minorum gentium beziehen hiervon einen ſehr anſtändigen Unterhalt." Das Buch bemerkt aber, daß es in London gar nicht ſo häufig ſei, wie in Wien, reiche Griechen zu ſehen, denn mit Ausnahme des alten Generals Scott, Vaters der Herzogin von Portland und der Gemahlin Canning's und des berüchtigten Mr. Lalor,

*) S. 224.

oder die Lords Melbourne[3]), Holland[4]), Jersey[5]), Gardener[6]) u. ſ. w. u. ſ. w. gemeint, ſondern es ſei dies nur eine hingeworfene Bemerkung des edeln Lords geweſen, wie viele andere, die ſo viel als gar nichts hießen und daher auch zu keinem Reſultate führen könnten."

Georg cultivirte alle und jede Eigenſchaften, die, der Meinung der vornehmen Welt nach, den Gentleman im brillanteſten Sinne des Worts herausſetzten: er legte ſich ſogar darauf, neue Moden zu erfinden, er verſtand ſich auf das Kleiderzuſchneiden und erfand eine Art Schuhſchnalle. Seine Garderobe war fabelhaft theuer, er gab dafür jährlich 100,000 Pfund aus. Ein Mantel koſtete 800 Pfund. Bei der Verſteigerung ſeiner Kleider nach ſeinem Tode betrug der Erlös noch 15,000 Pfund, Lord Cheſterfield erſtand den erwähnten Mantel um 220 Pfund. Colonel Brummell, das Toilettengenie, der Stutzerfürſt und Modetyrann, der Erfinder der ſteifen Halscravatten, war lange Zeit Georg's IV. Günſtling und unzertrennlicher Begleiter. Als der Prinz mit ſeinen Whig-

---

Vaters des Parlamentsmitgliedes Power, ſtürben ſie beinahe alle arm.

[4]) Der ſpäters, durch ſeine geiſtreiche Nenchalance berühmte Premier, geſtorben 1845.

[5]) Der bekannte Whig, deſſen Reminiscences ſein Sohn neuerlich herausgegeben hat.

[6]) Der Sohn der ehemaligen Maitreſſe des Prinz-Regenten.

[7]) Der Onkel des erſten Lords dieſes Namens, deſſen Vater und Großvater verdiente Admirale waren.

freunden Fox und Sheridan noch Mitglied des Brookes's-Clubs in St. James Street war, wurden öfters in einem Jahre 1½ bis 2 Millionen Pfund Sterling im Hazardspiele umgesetzt. Später aber spielte der Prinz nicht mehr Karten. „Der Teufel hole die Karten, ich hasse sie," pflegte er zu sagen. Auch der Leidenschaft im Ankauf von Pferden und im Wetten hatte er schon seit Ende des Jahres 1791 zu entsagen angefangen. Es geschah das unfreiwillig, nach einem Vorfalle in New-Market, wo er, weil er des Betrugs sich schuldig gemacht haben sollte, vom Wettrennen ausgeschlossen worden war.

Gegen seine nächsten Umgebungen wußte Georg sich bei allen Debauchen stets im höchsten Respect zu erhalten. „Seine Manieren, schreibt einmal Lord Byron im Jahre 1811 an Sir Walter Scott, übertreffen sicherlich die eines jeden lebenden gebildeten Mannes." Dieses Urtheil Byron's wiegt um so schwerer, als er gleich darauf sagt: „Ich bin nie zum Lever gegangen, der Prinz befahl, daß ich ihm auf einem Balle vorgestellt werde. Da ich die Höfe der Muselmänner und der katholischen Fürsten in Augenschein genommen habe, war meine Neugier völlig befriedigt und da meine Politik so verkehrt ist, wie meine Verse, so hatte ich in der That bei Hofe nichts zu suchen." Georg IV. war der vornehmste Mensch, den das neunzehnte Jahrhundert gesehen hat — was eben die Manieren betrifft: er hat das, was man bon genre in der großen Welt nennt, zum Vollkommenheitsgipfel erhoben. Er bewies es, daß die

wahre Vornehmheit nur in der Natürlichkeit beſtehe. Er war von dem Stoffe, der ihn in Stand ſetzte, ſich ganz gehen laſſen zu können: im dickſten Sinnennebel behauptete er noch hellſte Geiſtesklarheit. Nie begegnete es ihm, zu vergeſſen, daß er die erſte Hoheit im Lande ſei. Selbſt bei Gelagen, wo man ſich aufs Stärkſte übernahm, was zuweilen ſo weit ging, daß der Prinz unterm Tiſch lag, hielt er mit höchſter Geiſtesgegenwart noch auf die Etikette. Es ging dies ſo weit, daß jeder auch noch ſo beliebte Geſellſchafter auf der Stelle aus ſeiner Nähe verbannt wurde, der ſich nur einmal gegen ihn verging. Dies beweiſt unter andern der Vorgang mit Colonel Brummell. Brummell ging einmal, als er bei einem Herrendiner, wo keine Bedienten zugegen waren, mit dem Prinzen ſich befand, in der Vertraulichkeit gegen dieſen ſo weit, daß er ihm, als etwas gebraucht wurde, ohne Bedacht zurief: „George, ring the bell!“ Der Prinz klingelte, ſagte aber ſogleich dem eintretenden Diener, „Colonel Brummell wants his carriage!“ Der Wagen fuhr vor und Georg ſah ihn nicht wieder an. Brummell war jedoch der Meinung, daß Mrs. Fitzherbert, gegen die er ſich mit ſeinen rückſichtsloſen Reden und leichtfertigen Spöttereien herausgelaſſen hatte, die eigentliche Urſache des Bruchs geweſen ſei, den der Prinz bei dieſer Gelegenheit herbeizog. Er hatte nämlich die Partei der Prinzeſſin ergriffen und wie er den Prinzen, der ſeit einiger Zeit corpulent zu werden angefangen, nach ſeinem rieſenhaften Thürhüter in Carltonhouſe „Big Ben,“ den dicken Benjamin zu nennen

pflegte, auch Mrs. Fitzherbert, die gleichergestalt allmälig stark geworden war, mit dem Judennamen „Benina" beehrt. Ja er hatte sogar, als ihn einmal am Schlusse eines Balles der Prinz ersuchte, der Mrs. Fitzherbert ihren Wagen herbeizurufen, in höchst auffälliger Weise den Unterschied zwischen Misses und Mistress (Maitresse) durch die in die unterscheidende Silbe gelegte Betonung markirt.

George Bryan Brummell, gewöhnlich Beau Brummell genannt, war eine merkwürdige Persönlichkeit und ein recht infignes Exempel, das den politischen Aberglauben der Continentalaristocratie widerlegt, daß nur Blutsgüte vollendet gute Manieren geben könne.*) Brummell's Blut war von gar keiner

*) Wie die gescheiten Engländer den religiösen Aberglauben abgethan haben, so haben sie auch den politischen abgethan, sie bekennen sich zu der Lehre Shakespeare's:

„Good alone
Is good without a name; vileness is so:
The property by what it is should go
Noth by the title."

Walpole, der sich doch wirklich als nobleman fühlte, schreibt einmal beim Tode eines Marquis von Granby: „Die Annahme, daß edles Blut der äußern Gestalt ein ausgezeichnetes Gepräge verleihe und die geistigen Eigenschaften läutere, wird dadurch widerlegt, daß viel mehr Fälle für das Gegentheil sprechen." Es ist merkwürdig, daß ausgezeichnete deutsche Individualitäten, die den politischen Aberglauben von der Blutsgüte festhielten, ein Recidiv in den religiösen Aberglauben erleben mußten. Ich erinnere an die Conversion einer ausgezeichneten Schriftstellerin der neuesten Zeit, die ich sehr wohl aus mehrjährigem Umgange kannte. Es

vorzüglichen Güte, ſein Großvater war Conditor, ſein Vater Privatſecretair bei Lord North; auch war er für England gar nicht eminent reich, ſein älterliches Erbe betrug 30,000 Pfund. Dennoch rivaliſirte er in den eleganten Manieren mit dem Thronerben von England, war in den beſten und excluſivſten Kreiſen gern geſehen und beherrſchte zwanzig Jahre lang, von den neunziger Jahren vorigen Jahrhunderts an bis zum Sturz Napoleon's, mit dem ſein Stern ziemlich gleichzeitig erbleichte, geradezu die reichſte und ſtolzeſte Ariſtocratie der Erde. Und das that Beau Brummell nächſt einigen andern ihn allerdings mächtig unterſtützenden Eigenſchaften ganz vornehmlich durch die Haupteigenſchaft, die er ſich durch Studium angeeignet hatte, daß er ſich in London am beſten anzog: dadurch ſchwang er ſich zur erſten Auctorität in der Modewelt auf, die Dandies verehrten ihn wie ihren König, denn in ſeinem Munde lag die Macht, ſie in die Welt einzuführen oder ſie daraus zu verbannen; ſelbſt der Thronerbe, der der Erſte unter den Dandies ſein wollte, deren Kreis er um ſich ſammelte, vergötterte ihn und ließ ſich ſogar herab, bisweilen bei der

---

iſt möglich, daß für blöde Deutſche das Orakelwort des Rheiniſchen Antiquars, das er bei Gelegenheit der vermeint adeligen Geburt Johann's von Werth ausläßt (Mittelrhein III. 1. 1. S. 136): „Man präge ſich das ein, die Gewohnheiten des Vaterhauſes folgen dem Manne bis zum Grabe," recht geprägte Münze iſt — für alle ſolche, die im Vaterhauſe aber nicht geradezu blöde geworden ſind, iſt es falſches Geld, das artig zurückgewieſen werden muß.

Toilette des Conditor-Enkels zu erscheinen, beim berühmten Halsbindeumlegen. Beau Brummell hat seinen eignen Biographen in Capitain Jesse gefunden, welcher genau und ausführlich die verschiedenen Phasen im Lebensgange seines Helden beschreibt, von den Anfängen im College zu Eton an, wo er seine Erziehung mit den Sprößlingen der englischen Aristocratie erhielt und auf der Universität zu Oxford. Brummell trat dann in's Husaren-Regiment Nr. 10 ein, welches dem Prinzen von Wales gehörte, der sehr bald an dem jungen Fähndrich ausnehmendes Gefallen fand. Als das Regiment nach dem unfashionablen Cottonplatz Manchester verlegt ward, nahm Brummell alsbald seinen Abschied. Darauf folgten die Triumphe im highlife zu London, in den Sälen des Prinzregenten in Carltonhouse und im Pavillon zu Brighton, auf den Schlössern Belvoir beim Herzog von Rutland, in Woburn beim Herzog von Bedford, in Chatsworth beim Herzog von Devonshire u. s. w. Auf einem dieser Schlösser erschien Brummell eines Morgens in dem Zimmer seines hochgebornen Wirths und kündigte mit großer Lebhaftigkeit und allem Anschein von Aufrichtigkeit an, daß er zu seinem größten Leidwesen genöthigt sei, schleunigst abzureisen. „Sie wollten ja einen ganzen Monat hier bleiben?" entgegnete die Lordschaft. — „Freilich, freilich, aber ich muß durchaus fort." — „Aber warum denn?" — „Hm, weil ich in Ihre Frau verliebt bin." — „Was thut das, bester Freund? Das ist mir auch so gegangen. Ist sie aber in Sie verliebt?" Nach einem kleinen Schweigen

entgegnete Brummell halblaut: „Das iſt es ja eben. Ich glaube nicht daran zweifeln zu können.“ — „Ja, dann nehmen Sie Poſtpferde!“ ſchloſſen Ihre Gnaden. Brummell hatte zu London im Weſtend ein kleines Haus gemiethet, wo er ſeine Freunde empfing. Er hielt ſich einen Koch und zwei Pferde, deren Beſorgung, Kauf, Verkauf und Vertauſchung ganz ſeinem Groom überlaſſen war. Er verwaltete ſein Vermögen Anfangs mit großer Ordnung. Er war viel zu kalt, phantaſtelos und berechnend, um ſich zu eigentlichen Debauchen hinreißen zu laſſen. Erſt ſpäter richtete er ſich durch Spielen zu Grunde. Er begnügte ſich mit dem für ihn ſchmeichelhafteſten Ruhm, ein nicht bloß correcter, ſondern auch origineller, geiſtreicher Elegant und ein liebenswürdiger, intereſſanter und picanter Geſellſchafter zu ſein: er beſaß einen unzerſtörbaren Humor, und die ganze geniale Unverſchämtheit eines Excluſiven, der ſich Vieles erlauben konnte: ſie zeigte ſich in der vollendeten Geſchicklichkeit, Andere, während er ihnen auf die liebenswürdigſte Weiſe zu ſchmeicheln ſchien, zu verleiten, ihre lächerlichen Seiten ſehen zu laſſen und ganz insbeſondere in einer kauſtiſchen und ſchneidenden Malice, wodurch er mit der unſchuldigſten Miene und mit der impertinenteſten Kaltblütigkeit die ſtärkſten und gepfefferſten Dinge vorzubringen verſtand.

„Eines Abends,“ erzählt einmal Lady Eſther Stanhope, ſeine ſehr gute Freundin, die ihm übrigens höchſt ähnlich war, nur mit der Ausnahme, daß ſie der Mann, Brummell die Frau war, „eines Abends, auf einem Ball beim Herzog von Rutland,

durchlief Brummell langsam mit seinem Kennerblick den Kreis der Damen und murmelte zwischen den Zähnen, aber ziemlich laut vernehmlich: „wo finde ich doch eine Dame, mit der ich walzen kann, ohne das Rückgrath zu zerbrechen? Ach, hier ist Catharine (die Schwester des Herzogs von Rutland), ich glaube, mit der kann ich es wagen!“ Darauf zog er sie aufs Verbindlichste auf und ward angenommen. Die Herzogin von Rutland selbst, ehemals Lady Elizabeth Howard, hatte die Gewohnheit, ihre natürlichen Reize durch so ansehnliche künstliche zu verstärken, daß Brummell mitten auf einem großen Balle sich vor sie hinstellte und zu ihr sagte: „Aber um Himmels willen, meine liebe Herzogin, was ist das für eine Tournure? Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Sie müssen unter eine Presse gelegt werden. Ich ersuche Sie auf das Angelegentlichste, rückwärts zum Saale hinauszugehen: denn das läßt sich gar nicht mit ansehen!“ Eines Tags war Brummell zu einem der zahlreichen Parvenus Londons eingeladen: das Diner wurde mit dem affektirtesten Pompe servirt, Brummell unterbrach es mit der mit der impertinentesten Kaltblütigkeit an die Bedienten gestellten Frage: „Sind Anchovis aus dem indischen Meer da und Sauce von Palmyra? — man dinirt heut zu Tage nicht mehr ohne diese Dinge.“ Wenn ein Dutzend Herzoge und Marquis bei der Toilette Brummell's erschienen, bediente er die ihn mit größter Aufmerksamkeit Umstehenden öfters mit nachstehenden Redensarten, indem er sich nachlässig zu ihnen umwandte: „Nun, was

wollt Ihr? Seht Ihr nicht, daß ich mir die Zähne putze?" Darauf bewegte sich die Zahnbürste eben so nachläſſig in seinem Munde, indem er die Zähne vor einem Spiegel betrachtete und die Rede wieder mit Folgendem aufnahm: „Ich glaube, das ist ein Fleck — nein, es ist ein wenig Kaffee. Dieſes Zahnpulver ist vortrefflich, denkt nicht, daß Ihr das Recept dazu erhaltet, Ihr werdet es nicht von mir bekommen!"

Eines Tags begegnete Brummell seiner guten Freundin, Lady Esther, auf der damaligen Modepromenade, in Bond-Street. Beide waren zu Pferde. Brummell faßte seine Zügel zwiſchen Daumen- und Zeigefinger, als wenn er eine Priſe Taback nehmen wolle, hielt sein Pferd an und neigte sich zu Lady Esther herüber mit den Worten: „Theure Creatur, wer ist denn die Personage, mit der sie eben sprachen?" — „Der Oberst Whitby." — „Der Obrist, wie?" fragte Brummell mit dem ihm ganz eigenthümlichen lang gezogenen Tone weiter, „hat das einen Vater? Und wer Teufel kennt seinen Vater?" Bei Lady Esther regte sich die Malice. „Wollen Sie mir wohl sagen, was für eine Art Vater George Brummell hat und welcher Teufel seinen Vater kennt?" — „Ah Lady Esther," hob darauf Brummell mit einem ernsthaften Tone an, „Niemand kennt den Vater von George Brummell und Niemand würde George Brummell selbst kennen, wenn er nicht die von ihm angenommene Rolle durchspielte, die, wie Sie recht wohl wissen, sich nur durch ihre eigne Narrheit behauptet. Wenn ich nicht die Marquisen abfertigte und die Ho-

heiten mystifizirte, würde innerhalb acht Tagen kein Mensch mehr nach mir fragen. Die Welt ist dumm genug, vor meinen Albernheiten auf die Kniee zu fallen — wir wissen alle beide, wie wir mit einander stehen."

Bei den Damen stand Brummell sehr gut. Sie kannten hinlänglich seine Feuerfestigkeit gegen die Leidenschaft der Liebe, sie hatten sie erprobt: deshalb war Beau Brummell sehr bei ihnen beliebt. Er unterhielt sie, indem er mit ihnen Verse machte, musicirte, zeichnete, sogar stickte, dabei war er ein ausgezeichneter Tänzer; dagegen kein exquisiter Jäger, aber ein eleganter Reiter: seine Pferde waren immer so schmuck und geleckt, wie ihr Herr. Das Beste an ihm war sein Anzug. Früh trug er glänzende, sehr spitze Stiefeln und dunkle Pantalons, einen braunen Ueberrock und eine helle Weste. So eine Weste von Kaschemir, wie er sie im Winter trug, kostete gut hundert Louisd'or. Im Sommer war sie von hellgelbem Valencia. Dazu schwarzen Hut und helle Handschuhe. Des Abends trug Brummell einen blauen Frack, weiße Weste, schwarze an den Knöcheln sehr eng zugeknöpfte Beinkleider, seidene Strümpfe und eine Claque. Den Whigfarben (blau und gelb) blieb er bis zu seinem Lebensende treu und eben so der Gewohnheit, sich alle Morgen nach dem Rasiren mit Wasser und Milch den ganzen Körper zu waschen. Huile antique, Eau de Cologne, Seifen und Pomaden, sogar den Firniß für seine allezeit glänzenden Stiefeln bezog er direct aus Paris; von hier bezog er auch seine Buhlmeubles,

für die er eine wahre Leidenschaft hatte, und sein Sevresporzellan. Als Schmuck trug er nur einen Ring und eine goldene Uhrkette, von der nur ein paar Glieder zu sehen waren. Zwei bis drei Stunden erforderte jederzeit seine Toilette, sie war aber auch, wenn er sich damit, wie er regelmäßig that, vier Uhr, vor dem Diner, in St. James street zeigte, in ihrer ausgewählten Einfachheit so untadelhaft, daß Byron ihn hoffnungslos beneidete, und der Prinz von Wales, als er anfing dick zu werden, während Brummell immer schlank und jung blieb, einen wahren Haß auf ihn warf, der wohl auch zu dem oben erwähnten Bruche mit beigewirkt haben mag.

Brummell war über diesen Bruch gar nicht erschüttert, seine Stellung in der Londoner Modewelt war so fest, daß der mächtige Einfluß, welchen der Prinz von Wales durch seinen Rang auf die Zirkel der Aristocratie haben mußte, sie nicht zu erschüttern vermochte. Ja der Conditor-Enkel hatte die außerordentliche Kühnheit, sogar die Offensive gegen seinen überlegenen Gegner zu ergreifen, ihn mit unaufhörlichen, geistreichen, aber giftigen Neckereien zu peinigen und zu verfolgen. „Ich habe ihn gemacht zu dem, was er ist, ich kann ihn auch wieder vernichten," pflegte er von seinem ehemaligen Freund und Beschützer zu sagen. Demnächst verkündigte er mit eben so komischer Ernsthaftigkeit, daß er den alten König wieder in die Mode bringen wolle und deshalb besuchte er, seit er nicht mehr nach Carltonhouse gehen durfte, die Salons des Herzogs von York. Nicht allzulange

nach dem Bruche gaben Brummell und drei seiner Freunde, Lord Alvanley, Mr. H. Pierrepoint und Sir Henry Mildmay, alle vier Hauptangeber des bon ton, einen berühmten Ball, der noch jetzt in den Annalen der Modewelt als „the ball of the dandies" gefeiert wird. Sie hatten eine bedeutende Summe im Spiele gewonnen und diese zu einem glänzenden Feste zu verwenden beschlossen. Der Ball war ein Ereigniß in der fashionabeln Welt, lange vorher war die Rede davon und der Prinz von Wales sprach den Wunsch aus, mit eingeladen zu werden. „Als der Prinz angemeldet wurde, berichtet Capitain Jesse, nahmen die vier Dandies jeder eine Kerze in die Hand, um ihren hohen Gast würdig zu empfangen. Pierrepoint, der mit dem Prinzen bekannt war*), stand der Thür am nächsten; ihm gegenüber Mildmay, als der Jüngste, Brummell und Alvanley in zweiter Reihe. Der Prinz trat ein, unterhielt sich mit Pierrepoint, Mildmay und Alvanley, wendete sich dann gegen Brummell, sah ihn an und ging weiter, als ob er ihn gar nicht kenne. Aber Brummell war durchaus nicht aus der Fassung zu bringen: er schlug seinen Gegner mit seinen eignen Waffen. Indem er mit der kältesten Geistesgegenwart auf dessen Taktik einging, sich ihm ganz fremd zu stellen, flüsterte er seinem Gegenüber laut genug hör-

*) Er war von der Familie der Grafen Manvers, die von ihrem mütterlichen Oheim, dem letzten Herzog von Kingston, dem Gemahl der Miß Chudleigh, 1773 dessen große Güter geerbt hatte.

bar zu: „Alvanley, who is your fat friend there?“ Die Zeugen dieſer Scene beſtätigen einſtimmig, daß den Prinzen dieſer ſarkaſtiſche Ausfall auf ſeine fatale Wohlbeleibtheit nicht wenig empfindlich berührt habe.“

Während in dieſer Beziehung der Prinz immer den Kürzeren zog, rächte ſich doch der Bruch zuletzt aufs Empfindlichſte an Brummell. Er hatte ſein großes Vermögen mit und zum Theil für den Prinzen verſchwendet. Zuletzt ging ihm das Geld aus. Seit Carltonhouſe ihm verſchloſſen war, hatte er die Clubs häufiger beſucht und geſpielt; Anfangs gewann er ungeheuer, an einem Abend 26,000 Pfund; er fuhr fort zu ſpielen, verlor Alles und borgte nun, theils von Leuten, die mit ihrem Gelde die Ehre bezahlen mußten, daß er ſie mit ſich bekannt werden ließ, theils von Wucherern zu enormen Zinſen. Im Mai 1816 mußte er ſeiner Sicherheit halber nach Calais flüchten, er brachte dahin 1000 Pfund, die er ſofort auf eine comfortable Zimmereinrichtung verwandte. In kurzer Zeit war er wieder über und über in Schulden. Geſchenke ſeiner Freunde von London aus erhielten ihn: die Herzogin von York*) ſchickte ihm häufig kleine Souvenirs, eine Börſe, eine Brieftaſche, die immer einige Banknoten enthielten. Aehnliche Unterſtützungen ließen ihm die Herzoge von Wellington, Rutland, Bedford, Richmond und Beaufort zukommen. Seine Freunde verſchafften ihm endlich 1830 das Conſulat zu Caen. Aber um Calais verlaſſen zu

*) Tochter Friedrich Wilhelm's II. von Preußen.

können, mußte er seinem Banquier 5000 Franken jährlich von seinem Jahresgehalt, der nur 10,000 Franken betrug, verschreiben. Er begab sich nun zuerst nach Paris und bewegte sich acht Tage lang in den vornehmsten Kreisen. Im October kam er in Caen mit vierspänniger Extrapost an, stieg im vornehmsten Hotel ab und bestellte sich sofort ein superfeines Diner. Nach einem halben Jahre war er in Caen eben so über und über in Schulden, wie er es in Calais gewesen war. Dazu bob Lord Palmerston das Consulat in Caen auf als gänzlich unnütz, wie Brummell selbst versichert hatte: er that das aus dem nicht ganz uneigennützigen Grunde, weil er hoffte nach Italien versetzt zu werden, aber leider geschah das nicht. Brummell mußte nun eine Subscription in London für sich eröffnen lassen, an deren Spitze Lord Alvanley, der sich als sein getreuester Freund bewährte, und der Herzog von Wellington standen. Diese Subscription, zwar beträchtlich, reichte aber nicht aus, alle Schulden zu decken, im Frühjahr 1835 ward Brummell, als er noch im Bette lag, verhaftet und mußte zum erstenmal in Eile sich anziehen, um den Gerichtsdienern zu folgen. Selbst noch im Gefängniß aber wurde Tag für Tag das Rasiren und die Milchwaschung fortgesetzt. Eine neue in London gesammelte Subscription brachte ihn endlich wieder frei, einige Freunde setzten ihm eine jährliche Pension von 3000 Franken aus. An demselben Tage, wo er das Schuldgefängniß verließ, erschien er auf einem Balle und äußerte: „Heute ist der schönste Tag meines Lebens, denn ich habe den

Schuldthurm hinter mir und — ich habe Lachs gegessen!“ Brummell ſchloß ſein Leben damit, daß er ſo gefräßig ward, daß man ihm die table d'hôte trotz dem, daß er als eine Notabilität der Stadt die Fremden dahin zog, kündigen mußte und kurz darauf, nachdem er ſtatt der weißen Halsbinden ſchwarze Halstücher zu tragen angefangen hatte, ward er irre, ſo daß man ihm einen Wächter beigeben mußte. „Manchmal, erzählt Capitain Jeſſe, verfiel er in ſeinem Irrſinn auf den Gedanken, ein Feſtin zu geben, und alle Gefährten ſeiner früheren glänzenden Laufbahn, deren viele ſchon todt waren, einzuladen. Er ließ dann ſeine Zimmer einrichten, den Whiſttiſch hinſtellen und die Kerzen (ſimple Talglichter) anbrennen. Um acht Uhr öffnete der Bediente, der ſeine Verhaltungsbefehle erhalten hatte, die Thür und meldete die Herzogin von Devonſhire an. Brummell erhob ſich dann von ſeinem Lehnſeſſel und ging bis an die Thür, um die Königin der ſchönen Welt zu empfangen. „Ach, liebe Herzogin, ſagte er, ich ſchätze mich glücklich, Sie bei mir zu ſehen! Ich bitte Sie, machen Sie es ſich in dieſem Fauteuil bequem. Sie wiſſen wohl, daß es ein Geſchenk der Herzogin von York, meiner ſehr guten Freundin iſt? Die arme Herzogin, ſie iſt nicht mehr!“ Hier füllten ſich die Augen des Greiſes mit Thränen, er ſank ſelbſt in den Fauteuil und ſtarrte mit leerem Blick ins Feuer, bis Lord Alvanley oder Lord Worceſter oder ein anderer Name angemeldet wurde, und dann wiederholte ſich die eben

beſchriebene Scene. Um zehn Uhr wurden die Wagen angemeldet und die Farce hatte ausgeſpielt."

Brummell ſtarb am 27. März 1840 im Irrenhauſe Bonsauveur, zweiundſechzig Jahre alt, ohne daß eine Ausſöhnung mit ſeinem früheren Gönner ſtattgefunden hat.

War Beau Brummell, der Roturier, ein weißer Rabe unter den ariſtocratiſchen Vögeln old England's, wie er nur in old England vorkommen kann, ſo beſtand dagegen zwiſchen den hocharistocratiſchen Salons Londons und denen des Continents eine auffällige Gleichheit. In Byron's Tagebuch hat der Dichter darüber folgendes Denkmal geſtiftet:

Dienſtag, den 22. März 1814.

„Geſtern Abend Geſellſchaft in Lansdowne-Houſe. Heute Abend bei Lady Charlotte Greville — ſchrecklich viel Zeit verloren und obendrein verſtimmt. Keine Mittheilung — keine Belehrung — Geſchwätz ohne Gedanken — kam mir etwas wie ein Gedanke in den Sinn, ſo hatte es doch nichts mit den Gegenſtänden zu thun, worüber wir ſchwatzten. O Himmel! — und ſo bringt halb London das zu, was ſie Leben heißen! Morgen bei Lady Heathcote — werd' ich hingehen? Ja, um mich ſelber dafür zu beſtrafen, daß ich ſo planlos lebe!"

Ich füge hierzu noch ein paar Auslaſſungen Byron's über die Londoner Zirkel, um die große Seite derſelben, wie ſie ſich damals namentlich in Hollandhouſe zeigte, ſehen zu laſſen.

December 1813.

„So viel Zirkel! Der von Lord Holland iſt der erſte, alles Diſtinguirte iſt bei ihm vollkommen und der Ton der Geſellſchaft iſt dort ſicherlich der beſte.“

Morgens zwei Uhr.

„Ging zu Lord H. — zahlreiche Geſellſchaft. Mylady in vollkommen guter Laune und alſo vollkommen. Niemand iſt angenehmer oder vielmehr niemand iſt ſo angenehm, wenn ſie es ſein will.“ *)

Freitag, 10. December 1813.

„Am Mittwoch ſpeiſte ich bei Lord H. — Die Staffords, Staël's, Cowper's, Offulſtone's, Melbourne's, Mackintoſh's u. ſ. w. — und ward dem Marquis und der Marquiſin von Stafford vorgeſtellt. Sie iſt hübſch und muß ſchön geweſen ſein, ihr Benehmen iſt fürſtlich.“ **)

*) Lady Eliſabeth Holland war die Tochter von Richard Vaſſall, Esq., von Jamaica und die frühere Frau von Sir Godfrey Webſter; nach der in Italien gemachten Bekanntſchaft mit Lord Holland war dieſe Ehe getrennt worden. Lady Holland iſt auch ſonſt noch durch ihre Theilnahme an dem Schickſale des großen Gefangenen auf St. Helena bekannt geworden.

**) Lady Eliſabeth Stafford war die Enkelin des Grafen Sutherland, ward ſpäter zur Herzogin von Sutherland erhoben und ſtarb 1839. Noch war die verwittwete Marquiſe von Lansdowne eine Königin des guten Tons in den feinen Zirkeln des damaligen Londons und bei ihr verſammelten ſich die Führer der Whig-Oppoſition, wie bei der Marquiſe von Salisbury die torystiſche Hofcoterie.

Es galt als Sprichwort, daß Georg IV. niemals vergab, oder nur vergaß. Namentlich wer ihm zu Ersparungen rieth, war seiner Ungnade sicher.

Als man dem Prinzen in dem Nothjahre 1816, wo eine unberechenbare Anzahl von Leuten ohne Beschäftigung und ohne Brot war, diese Noth des Landes vorstellig machte, wollte er den Nachrichten nicht glauben und bestand darauf, daß er Geld brauche. Seine Wirthschaft im Pavillon zu Brighton kostete während der Saison 1816 Tag für Tag 1000 Pf. St. Und doch war er damals gleichzeitig bei einer schweren Krankheit geneigt, sich, wie schon früher einmal, zum Methodismus zu wenden. Er war damals so krank an der Gicht, daß er nur mit Hülfe zweier Männer, die ihn stützten, durch seine Gemächer gehen konnte. Das Haupt des Staats konnte sich nicht auf den Beinen erhalten: die Kniee waren zu einem Umfang von fünfunddreißig Zollen angeschwollen, die Beine aber so abgemagert, daß sie kaum den Körper zu tragen im Stande waren. Der Prinz verheirathete damals seine Tochter an den Prinzen von Coburg und als er ihr Audienz gab, zog er deshalb sechs Paar Strümpfe übereinander an. Durch den Gebrauch von Schnürstiefeln gelang es ihm, die Fußknöchel wieder zu kräftigen. Um ausreiten zu können, ward das Staatsoberhaupt durch eine Maschine unterstützt. Ein Augenzeuge berichtet hierüber: „Man hatte eine schiefe, $2^1/_2$ Fuß hoch ansteigende Ebene construirt, an deren oberen Ende sich eine Platform befand. Seine Königliche Hoheit wurde auf einen Rollstuhl gesetzt und die schiefe

Ebene hinauf auf die Platform geſchoben, die dann emporgeſchraubt ward, ſo daß das Pferd darunter geführt werden konnte, worauf man Se. Königl. Hoheit ſanft in den Sattel hinabließ.“ Befand er ſich irgend beſſer, ſo veranſtaltete er Zechgelage mit den Bonvivants und vermaß ſich, ihnen allen den Garaus zu machen. Mehrmals machte er ſich ſelbſt dadurch den Garaus: es mußten ihm auf ſolche Exceſſe Aderläſſe am Arme, zu ſechzig bis fünfundſechzig Unzen nach und nach innerhalb zwölf Stunden, durch Blutegel gemacht werden, um der Entzündung vorzubeugen und zu gleicher Zeit mußten ihm, um den furchtbaren Krämpfen, die ihn überfielen, zu begegnen, die ſtärkſten Doſen Laudanum in den Mund gegoſſen werden.

Um Politik ſich zu bekümmern, wollte der Prinz-Regent gar nicht den Anſchein haben. Als er den Herzog von Wellington nach der Waterlooſchlacht zum erſtenmal ſah, fragte er ihn: „Wellington, o Wellington, Wellington! Wie ſtehn die Dinge? Ich meine nicht die Politik, der Teufel hole die Politik! Wie geht es mit den Damen, mit den Damen, w'e?“ „Die Schnelligkeit der Rede, ſo berichtet die Geheime Geſchichte Georg's IV., von einem alten Diplomaten, die 1848 in London herauskam — erinnerte an den alten König.“

Von den alten Damen, die im Pavillon erſchienen, iſt beſonders Mrs. Fitzherbert zu nennen, die ſich fortdauernd in Gunſt erhielt. Unter den neuen

Flammen tagen die reizende Lady Conyngham *) und ganz besonders die schöne und geistreiche Löwin Marquise von Hertford **) hervor. Die letztere, eine Dame allerdings von den größten Manieren und bis in ihr spätes Alter eine Schönheit, war dem Prinzen wegen ihres Einflusses auf die große Gesellschaft, die sie als die fashionabelste Dame Londons beherrschte, nöthig und es mußte ihr aufs Sorglichste der Hof gemacht werden. Fürst Pückler, welcher in der Season des Jahres 1827 in London war, sah diese merkwürdige Frau in schon sehr vorgerückten Jahren und stellte ihr ein sehr anerkennendes Zeugniß ihrer durchaus großen Manieren aus: „Die Marquise von H., nicht viel jünger als die fast achtzigjährige Marquise von S. (Salisbury), muß noch eine schöne Frau genannt werden, mit dem Port einer Monarchin, bei jeder passenden Gelegenheit mit Diamanten bedeckt und die Honneurs ihres Hauses besser machend, als die meisten der exclusiven jüngern Schönheiten" ꝛc.

---

*) Elizabeth, Tochter von Joseph Denison auf Denbies, Grafschaft Surrey, Esq., vermählt 1794 mit dem General Conyngham, der 1816 Marquis ward, noch lebend, Mutter des jetzigen, 1797 geborenen Marquis.

**) Isabella Anna Ingram, Tochter des schottischen Viscounts Irwin, zweite Gemahlin des Lord Oberkammerherrn Francis, zweiten Marquis von Hertford, seit 1776; ihr 1777 geborner Sohn Francis war ihr einziges Kind, ein großer Löwe und Spieler und der Vater des jetzt lebenden vierten Marquis von Hertford. Die Marquise starb 1834.

„Ein großes Fest bei Lord Hertford, mit Conzert, Ball, franzöſiſcher Comödie ꝛc. verſammelte Abends die faſhionable und auch halb faſhionable Welt, in einem prächtigen und ſehr geſchmackvoll meublirten Hauſe. Das Eigenthümliche deſſelben iſt, daß alle Zimmer in fleiſchfarbenem Stuck und Gold, mit ſchwarzen Bronzen, ſehr großen Spiegeln und ſeidenen Vorhängen in Carmoiſin und weiß, eines, wie das andere, ausgeziert ſind, und eben durch dieſe Einfachheit grandioſen Effekt hervorbringen. Nur der Saal (für London von ungewöhnlichem Umfang) iſt weiß und gold, der Boden mit Scharlachtuch belegt, und Meubles und Vorhänge von derſelben Farbe. Die Geſellſchaft, c'est à dire die Foule, war übrigens nicht belebter als gewöhnlich und das Ganze magnifiquement ennuyeux."

Es beirrte Georg IV. bei ſeinen neuen Liaiſons mit den Damen der hohen Ariſtocratie gar nicht, daß das Publicum über ſie tief indignirt war. Dem Bruder des Marquis von Conyngham begegnete ein eigenes Abentheuer, welches die „Geheime Geſchichte eines alten Diplomaten am Hofe Georg's IV. mittheilt. *) Dieſer Herr **) fuhr mit drei anderen wohlgekleideten Herren auf der Poſt nach Southampton. Letztere

*) S. 263 der deutſchen Ueberſetzung. Grimma u. Leipzig 1850.

**) Da der Marquis von Hertford keinen Bruder hatte, muß der Zwillingsbruder des Marquis von Conyngham gemeint ſein, Sir Francis Conyngham, ſpäter Gouverneur von Canada, geſt. 1832.

sprachen sich sehr freimüthig über den Regenten und sein Verhältniß zur Marquise aus und schonten den edlen Marquis keineswegs. Mit imposanter Miene hatte ihnen der Lord gegenüber gesessen und Alles mit angehört, ohne ein Wort zu sagen. Als sie endlich fertig waren, hob er an: „In der That, meine Herren, ich kann nicht hier sitzen und solche Gerüchte, wie Sie hier mitgetheilt haben, ohne Bemerkung hingehen lassen. Ich bin ein Bruder des Marquis und obschon ich nicht darauf vorbereitet bin sein ganzes Benehmen zu vertheidigen (denn Niemand hat die Unklugheit der Bekanntschaft zwischen dem Prinz-Regenten und der Marquise mehr verdammt als ich), so kann ich Ihnen doch versichern, daß Sie falsch unterrichtet sind. Der Prinz hat, wie ich überzeugt bin, wenn er meine Schwägerin besucht, keinen andern Zweck, als das Vergnügen ihrer Unterhaltung zu genießen. Sie ist eine sehr gebildete Frau und ihr Rath ist den Interessen des Landes niemals nachtheilig gewesen. Ich wiederhole nochmals, daß Niemand dieses vertraute Verhältniß mehr verdammt, als ich, weil ich überzeugt bin, daß es auf die öffentliche Meinung einen ungünstigen Eindruck macht." Die Wirkung dieser Ansprache auf die erstaunten Fremden war bedeutend. Der Lord nahm ihre Entschuldigung mit der feinen Höflichkeit auf, durch die er sich stets auszeichnete.

Außer jenen Damen der hohen Aristocratie beschäftigten den Regenten noch alle die verschiedenen Schönheiten, die nach und nach am Ballet und am

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
VEASE,E. FN. 01708/023

Theater auftauchten; die Devise blieb: „fat, fair and fourty."

Eitel auf seine eigene — leider sehr corpulent gewordene — Gestalt und eitel auf seinen Anzug blieb der Prinz nach, wie vor. „Einer der besten Beweise seiner ziemlich ernsten Erkrankung, schreibt einmal der alte Diplomat in der Geheimen Geschichte, ist, daß er sich weigerte seinen Schneider zu sprechen, der schon seit einer Woche darauf wartete, vorgelassen zu werden."

Dieselbe „Geheime Geschichte" berichtet auch ein paar Züge von der tollen Verschwendungssucht des Prinzen. „Es ist, heißt es zu Anfang des Jahres 1817, schon ziemlich lange her, daß der Prinz-Regent einem berühmten Künstler Auftrag ertheilte, eine Reihe allegorischer Gegenstände in Bezug auf unsere Heldenthaten zur See und auf dem Lande während des letzten Kriegs in Transparentgemälden auszuführen. Die Zeichnungen wurden Sr. Königl. Hoheit vorgelegt und fanden Beifall. Sie wurden nun nach großartigem Maaßstab ausgeführt, da sie bestimmt waren, die ganze Fronte der Facade von Carlton-House einzunehmen. Die Höhe betrug nicht weniger als funfzig Fuß und die Beleuchtung sollte durch 40,000 Lampen bewirkt werden. Um die spähenden Augen John Bull's nichts davon erblicken zu lassen, fand die Herstellung an einem wenig besuchten Punkt der königlichen Ställe in einem Gebäude statt, das zu diesem Zweck besonders aufgerichtet wurde. Jones, der Künstler, entledigte sich seiner Aufgabe innerhalb der bestimmten Zeit und nun trug der Regent darauf an, daß die Bureaus der

Regierung noch einmal besonders illuminirt werden sollten. Die Minister stellten Sr. Hoheit die Abgeschmacktheit eines solchen Verfahrens vor und schilderten ihm in lebhaften Farben den Spott, den ein solches Verfahren ohne Zweifel hervorrufen müßte. Gezwungen gab der Regent nach und tröstete sich mit der Hoffnung, daß bessere Zeiten kommen würden, um seine Wünsche durchzusetzen. Die erhabenen Darstellungen unserer Größe blieben demnach in dem Schuppen liegen, wo ihnen von Wind und Wetter auf furchtbare Weise zugesetzt wurde. Endlich kam ein tüchtiger Sturm, der ihnen vollends die letzte Hülfe gab und sie in Fetzen zerriß. Als die Regierung von diesem Unglück Nachricht erhielt, gab sie vergangene Woche Befehl, daß die Ueberreste vollends vernichtet werden sollten. Dies war das Ende der schönen Kunstwerke, die nicht weniger als 1800 Pf. St. gekostet hatten."

Eben so toll und thöricht war die Verschwendung mit der prachtvollen königlichen Yacht, die Georg IV. sich im Sommer 1816 hatte bauen lassen, angeblich, um Frankreich einen Besuch abzustatten und sich incognito nach Paris zu begeben. „Dieses wunderschöne Schiff, berichtet das Geheime Tagebuch unterm 10. August, ist das prachtvollste, das jemals in England vom Stapel gelassen worden ist. In ihm würden das Alter und die böse Ahnung selbst anderen Sinnes werden, die Sorgen von sich werfen und absolut aufhören sich selbst zu kennen. Es kam aus der Werft von Deptford und wird in einer Woche nach Brighton absegeln. Von seinem Aeußeren ist unnöthig zu reden.

derisch mit der Vergoldung umgegangen, daß sogar die s. g. todten Augen — die Blöcke, durch die die großen Taue gehen, damit bedeckt sind. Und doch läßt sich ein solches Tau kaum bewegen, ohne sofort die Vergoldung abzureißen." Diese Vergoldung und das Malen von Außen und Innen kam auf volle 1300 Pf. St. zu stehen. Der Defect in der Civilliste betrug in der dem Parlament 1816 vorgelegten Rechnung wieder gegen 300,000 Pfund.

Unterm 16. April 1816 schreibt der alte Diplomat in der Geheimen Geschichte: „Die Bedürfnisse des Landes verlangen Sparsamkeit, eine umfängliche, tief eingreifende Sparsamkeit. Weshalb nimmt man nicht, um die Forderungen der Gerechtigkeit und Noth zu beschwichtigen, einige der gemästeten Kälber, der übersatten Leviathane des Staatsdiensts, der üppigen Pluralisten der Aemter und Pfründen? Ein einziger dieser Hailfische verschlingt 5000 arme kleine Heringe. Und wenn man diese Riesen für heilig und unverletzlich hält, weshalb schont man denn die weniger furchtbaren Knappen des zweiten Grads? Es giebt zwölf Kammerherrn, von denen jeder 1000, und zwölf Kammerjunker, von denen jeder 500 Pf. St. jährlich erhält, um zu faullenzen." Nach einer dem Parlament im Jahre 1816 vorgelegten Rechnung der Civilliste figurirte dabei „für geleistete geheime Dienste" die Summe von 10,000 Pfund. „Es scheint, bemerkt hierzu die Geheime Geschichte, in diesem Departement

ſtets prompte Forderung und Zahlung ſtattgefunden zu haben, denn am 5. Januar war kein Penny mehr in Caſſe. Eine Gratification von 520 Pfd. 1 Schill. 6 P. an Edward Michael Ward, Esq., für Ueberbringung des allgemeinen Congreß-Tractats von Wien iſt einer von den Poſten in den Rechnungen der Civilliſte. In denſelben Rechnungen befinden ſich auch die Summen von 3093 Pf. 4 Schill. 6 P. für Equipage an den ehrenwerthen C. Bagot, unſeren Geſandten in America, und von 4011 Pf. 4 Sch. 3 P. an den ehrenwerthen Frederik Lambe (Lord Melbourne ſpäter), unſeren Geſandten am bairiſchen Hofe." Mr. Hunt, der bekannte Radicalreformer, legte damals bei einer Verſammlung in Palace Yard eine Liſte von Penſionen und Pfründen vor, aus der hervorging, daß jährlich 200,000 Pfund unter zwanzig Perſonen vertheilt wurden.

Unterm 8. November 1816 heißt es in derſelben Geheimen Geſchichte: „Die Fonds der Schatzkammer reichen nicht aus, um die ungeheuren Ausgaben für den Haushalt im Pavillon ſo lange Zeit zu beſtreiten, wie verlangt wird. Der Aufwand in Brighton während der letzten Saiſon überſtieg 1000 Pf. St. pro Tag — doch dies habe ich Ihnen ſchon früher mitgetheilt. Seit dieſer Zeit ſind neue Gebäude aufgeführt und eine ungeheure Menge neuen Hausgeräths angeſchafft worden."

Gleichzeitig herrſchte im Lande die bitterſte Noth. Bei White's, heißt es, ward ein Brief von Mr. Norman, Schwager des Herzogs von Rutland,

vorgeleſen, der Schreiber war eine Magiſtratsperſon in Leiceſterſhire. Es ſtand unter Anderm in dieſem Briefe: „Es ſind jetzt faſt in allen Diſtricten Grundſtücke umſonſt zu verpachten, wenn der Pächter ſich verbindlich macht, Steuern und Abgaben zu zahlen und die Gebäude in baulichem Stande zu erhalten.“ Die Armensteuer war im Laufe des Sommers 1816 von fünf auf zehn Millionen Pf. St. geſtiegen; in London allein gab es 30,000 weibliche Dienſtboten, die kein Unterkommen hatten.

Dem Prinz-Regenten war bei dieſen Umſtänden, trotz ſeines ultrafaſhionablen Phlegma's, gar nicht wohl zu Muthe. „Geſtern Abend, heißt es in der Geheimen Geſchichte, begegnete er mir in Pall Mall zu Pferde. Er ritt in kurzem Galopp und es lief ihm ein Haufen Jungen nach. Er ſchaute ſich rechts und links um, wahrſcheinlich, um den Beifall einzucaſſiren. Dieſer blieb ihm nicht ganz verſagt und hie und da legte ein Mann von feinem Ausſehn die Hand an den Hut, was Se. Hoheit begierig erſpähte und mit einer Verbeugung erwiderte, durchaus nicht auf die oberflächliche und geringſchätzende Weiſe, wie die königliche Familie ſeither gewohnt geweſen iſt, dieſe Art von Aufmerkſamkeit von Seiten des Publicums aufzunehmen. Der Redacteur der Morning-Poſt ſagt, der Prinz ſuche etwas darin, ſo oft er ihn erblicke, hart an das Trottoir heranzureiten und dann ſein Compliment zu machen.“

Die Meinung über Georg's Charakter und Lebensweiſe war, ſo lange er Prinz und Prinz-Regent

war, ſehr getheilt. Die Näherſtehenden ſchildern ihn in einem nicht ſehr vortheilhaften Lichte. Lord Malmesbury ſagte ſchon im Jahre 1801 von ihm in ſeinen Memoiren: „Der Prinz iſt ſo ſchwankend und ſo wenig zuverläſſig, daß man trotz aller ſeiner Betheuerungen in keiner Sache ſicher ſein kann. Er iſt durchaus nicht aufrichtig, er hat einen weibiſchen Charakter, der ſeiner Schwächen nicht Herr werden kann.“ Lady Eſther Stanhope, in ihren von ihrem Arzte herausgegebenen Memoiren, fällt ein ſehr ungünſtiges Urtheil über den Prinzen. „Er war, ſagt ſie, ein herzloſer Mann und hatte kaum eine empfehlenswerthe Eigenſchaft. Ich bin auf vertrautem Fuße mit Leuten geweſen, die lange Zeit hindurch vom Morgen bis zum Abend mit ihm zuſammen waren, und ſie haben mich verſichert, daß es unmöglich ſei, daß jemand, der ihn genau kannte, eine gute Meinung von ihm haben konnte. Er ließ auf die treuloſeſte Weiſe den armen Sheridan im Stich, ſo daß die Gläubiger dem ſterbenden Manne das Bett wegnehmen laſſen wollten. Wie viele Menſchen hat er ins Verderben gebracht, weil ſie wegen der Ehre des Umgangs mit Sr. Kön. Hoheit ſo thöricht waren, ſeine Laſter nachzuahmen, worüber er ſie nachher auslachte.“ Freilich iſt bei dieſem Urtheil nicht außer Acht zu laſſen, daß Lady Eſther die Nichte und der Liebling Pitt's war, des größten Widerſachers des Prinzen. „Der Prinz, ſagt die Lady ſelbſt, wollte gern auf gutem Fuße mit mir ſtehen, beklagte ſich aber, daß ich ihn nicht ausſtehen könne, während ich alle ſeine Brüder möchte. Als ich

das erstemal nach Pitt's Tode zu Hofe ging, drehte mir der Prinz den Rücken, während er sich mit dem Herzog von Richmond unterhielt."

Der Prinz war im höchsten Grade in der öffentlichen Meinung gesunken. Das Volk war empört über seine Verschwendung. Und doch erfuhr der gute John Bull bei weitem nicht Alles. Der Prinz erhielt, wie die Geheime Geschichte aufdeckt, bedeutende Summen insgeheim aus den Droits der Admiralität. „Vorigen März, heißt es unterm 13. August 1816, erhielt der Prinz 50,000 und wieder 40,000 Pf. St. aus dieser Quelle. Der Herzog von York wurde eben daher heimlich versorgt und auch die Königin ist nicht leer ausgegangen." Unterm 25. August 1816 wird gemeldet, daß der Prinz wieder 40,000 Pfund aus den Droits der Admiralität erhielt. Im November 1816 fanden große Volksversammlungen statt. „Seit der Volksversammlung in Spitalfields, heißt es unterm 19. November, ist der Prinz noch gar nicht wieder zu sich gekommen. Er ist muthlos und niedergeschlagen." Die Wuth des Volks stieg so weit, daß der Prinz sich nicht mehr getraute, in London sich zu Pferde zu zeigen; wenn er zu Pferde von auswärts kam, ließ er sich in der Nähe von Carlton-House von einer königlichen Equipage abholen. Wenn er in seiner Equipage fuhr, mußten ihn Dragoner begleiten und dennoch warf ihm das Volk die Wagenfenster ein. Bei der Eröffnung des Parlaments im Jahre 1817 ward, als er durch den Park nach St. Jamespalast zurückfuhr, aus dem Haufen auf ihn

geſchoſſen, wobei jedoch nur die Wagenfenſter zerſprangen. Der Prinz kam leichenblaß nach St. James, ſein Univerſalmittel brandy ſtellte ihn wieder her. Es ward nun die Habeas Corpusacte ſuspendirt. „Alle, die von ſeinem Lächeln lebten, ſagt die Geheime Geſchichte, mußten doch fortwährend rufen: „Wie abſcheulich unbeliebt iſt er doch!“ Unterm 31. Januar 1817 heißt es: „Eine ungeheure Menge Perſonen ſtehen jetzt auf der Penſionsliſte als Spione. Sie ſind über der Canaille erhaben. Jede Bewegung der Oppoſition wird überwacht.“ Georg getraute ſich zuletzt nur auf Umwegen aus Carltonhouſe heraus. Im Hofe des Palaſtes ſtanden Kanonen aufgefahren, eben ſo in Brighton. Der Plan des Toryminiſteriums, Lord Caſtlereagh an der Spitze, ging ſichtbar darauf hinaus, eine ſtehende Steuer und eine ſtehende Armee nach und nach einzuführen. Aber die Einkommenſteuer ward mit einer Majorität von 238 gegen 201 im Unterhauſe am 18. März 1816 verworfen. Zu einer Aenderung des Toryminiſteriums war der Prinz durchaus nicht zu bewegen, er verließ ſich auf die Bajonette, ſein erſter Rathgeber in militairiſchen Angelegenheiten war der Marquis von Angleſey, der das Bajonetſyſtem ſehr anempfahl. Georg meinte, er werde nicht in eine Aenderung des Miniſteriums willigen, „wenigſtens ſo lange nicht, bis der Pöbel Carltonhouſe geſtürmt und ihm den Dolch an die Kehle geſetzt habe.“ Wohlunterrichtete Perſonen, die die geheimen Gänge bei Hofe kannten, bezeugten, daß der Prinz ein Meiſter in der Doppelzüngigkeit

und im Täuschungssystem des Volks war und im Geheimen einer der stärksten Anhänger des russischen Hofs. Der Großfürst, spätere Kaiser Nicolaus, kam im November 1816 nach London, der Prinz-Regent führte ihn und sein Gefolge in eigner Person in die Arsenale zu Woolwich, „aber, sagt die Geheime Geschichte, Sie würden über die Ausdrücke der Entrüstung erstaunen, die die Aufseher dabei hören ließen."

4. Personalien der Prinzessin Charlotte, ihre Heirath mit Leopold von Coburg und ihr Tod. Hoftagebuch vom Jahre 1816, dem Jahre der Heirath.

Die Tochter des Prinz-Regenten, die Prinzessin Charlotte, hatte nur die ersten Jahre ihrer Kindheit mit ihrer Mutter zu Montagueshouse in Blackheath bei London zugebracht. Im Jahre 1802 sah sie wiederholt hier der bekannte dessauische Educations- und braunschweigische Schulrath Campe und berichtet darüber also: „Die Prinzessin hatte sich die Regel gemacht, ihre Tochter nur einen Tag in der Woche zu sehen. dieser Tag war ihr gewidmet, sie behielt sie dann bis Abend bei sich. „Wenn ich, sagte sie damals zu Campe, das Kind täglich kommen ließe und bei mir hätte, so müßte ich zuweilen auch in einem verweisenden und strafenden Tone mit ihm reden. Es würde mich dann weniger lieben und was ich zu ihm spräche, würde weniger Eindruck auf sein Herz machen. So aber bleiben wir uns gewissermaßen neu und in dem schönsten Verhältnisse zu einander." „Ich war Zeuge davon, schließt Campe, wie wahr dieses ist. Eine so innige Anhänglichkeit und Liebe, als dieses sechs-

jährige Kind zu ſeiner königlichen Mutter hat, mag in dieſem Stande wohl nur ſelten geſehen ſein. Seine Blicke hingen ohne Unterlaß an den ſchönen Augen ſeiner zärtlichen Mutter. Und welche Blicke! Nie habe ich bei einem Kinde gleichen Alters ſprechendere, feſtere und durchdringendere geſehen. Als ſie das erſtemal auf mich fielen, ſchien es, als ob ſie mich damit durchbohren wollte. Das Kind iſt eins der natürlichſten, das man ſehen kann. Die Mutter hat ſie, wie einige andere ihr werthe Perſonen, aus Thon geformt und nachher Gypsabgüſſe davon gemacht, welche vollkommen ähnlich ſind."

Die Erziehungsmaaßregel mit dem einmal in der Woche Sehen, welche dem würdigen Campe von der zärtlichen Mutter auseinandergeſetzt wurde, war keineswegs eine ganz freiwillige, vielmehr war ſie die Folge gewiſſer Beſchränkungen geweſen, die man der Prinzeſſin Caroline auferlegt hatte, weil man fand, daß das freie und ungebundene Leben, welches ſie in Blackheath führte, für die heranwachſende Tochter, bei der ein ſelbſtſtändiger Geiſt ſehr frühzeitig ſich blicken ließ, keineswegs bildend ſei. Ihre Erziehung ward dem Biſchof Fiſher von Exeter, ſpäter von Salisbury anvertraut und zu ihrer Gouvernante Lady De Clifford beſtellt. Die Unterlehrer waren der Doctor der Theologie Nott und Lady Elgin, Tochter des Banquiers Thomas Wyte, Mutter des Lord Elgin, der die Elgin Marbles dem britiſchen Muſeum verſchaffte. Als Sommeraufenthalt ward das Seebad Bangor in Nordwales, der Geſundheit halber,

gewählt, ſpäter wohnte die Prinzeſſin in Windſor und als Stadtwohnung ward ihr Warwickhouſe auf der heutigen Regent Street, in der Nähe von Carltonhouſe angewieſen. In Bangor hatte die Prinzeſſin volle Freiheit im Spazierengehen und fuhr ſogar mit ihren kleinen grauen Ponies nach Belieben über Stock und Stein und wenn Lady De Clifford über die Stöße, die es gab, klagte, meinte die kleine Prinzeſſin: „Wir machen uns nur eine Bewegung, Mylady!“ (Nothing like exercice, Mylady!) Wie ſie ihren Körper zu kräftigen ſuchte, ſuchte ſie auch frühzeitig ihren Geiſt ſelbſtkräftig zu machen: Schmeichelei war ihr ſo zuwider, daß ſie einen Muſiklehrer am andern Morgen abdankte, der ihr bei einer großen Abendgeſellſchaft mit den Anweſenden nach dem Vortrag einer Piece applaudirt hatte, die ſie ſich bewußt war, gar nicht zum Beifall vorgetragen zu haben. Sie ſpielte Piano, Harfe, Guitarre und ſang; ſprach vier fremde Sprachen, franzöſiſch, deutſch, italieniſch und ſpaniſch, von den engliſchen Claſſikern war Pope's Essai on man und ganz beſonders Oſſian ihr Liebling. Schon als zehnjähriges Mädchen that ſie ſehr ſelbſtſtändige Aeußerungen. So fiel ihr bei dem Geſpräch eines 1806 aus Frankreich zurückgekommenen Engländers mit ihrer Gouvernante Lady De Clifford der Name „Franzöſiſcher Kaiſer“ auf; ſie meinte: „Wir kennen hier keinen franzöſiſchen, ſondern nur öſterreichiſche und ruſſiſche Kaiſer. Nennen Sie Bonaparte nicht wieder Kaiſer, denn ſein Sie verſichert, das geht hier nicht durch!“ (it will not go down here.)

Gegen Ende des Jahres 1812 traten Seiten der Königin Mutter und des Prinz-Regenten gegen die Prinzeſſin von Wales noch ſtärkere Beſchränkungen ein, ihre Tochter zu ſehen, wie früher. Am 4. October 1812 kam die Prinzeſſin von Wales nach Windſor und ließ nach Auguſta Lodge fahren, um ihrer Tochter einen Beſuch abzuſtatten: es ward ihr nicht verſtattet, ſie zu ſehen. Sie erbat ſich ſofort eine Audienz bei der Königin Mutter, um Erklärung darüber zu erbitten, ſie erhielt ſie, aber gar nicht zu ihrer Befriedigung, ſie drohte ſchon damals, ſich ans Parlament wenden zu wollen. Um dieſe Zeit geſchah eine Veränderung mit dem Hofſtaat der Prinzeſſin Charlotte. Die zeitherige Gouvernante, Lady De Clifford, reſignirte Anfangs 1813 ihr Amt, die verwittwete Herzogin von Leeds trat an ihre Stelle und als Untergouvernante Miß Knight. Die Tochter neigte entſchieden auf die Seite der Mutter; ins Publicum tranſpirirten einzelne Vorfallenheiten, die über dieſen Punkt eine ziemlich ſichere Deutung zuließen, und die öffentliche Meinung blieb der Mutter und Tochter entſchieden zugewandt und dem Vater entgegen. Als die Prinzeſſin Charlotte einſt bei ihrem Vater in Carltonhouſe ſpeiſte, brach ſie bei einem Toaſte, den derſelbe ausbrachte, in Thränen aus und verließ das Zimmer: darauf ließ Lord Byron jene berühmten, allerdings ſehr expreſſiven Verſe erſcheinen, die beinahe der Gegenſtand der Unterſuchung Seiten des Parlaments geworden wären:

„To a Lady weeping"

„Weep, daughter of a royal line,
A sire's disgrace, a realm's decay —
Ah! happy if each tear of thine
Could wash a father's faults away!
Weep — for thy tears are Virtue's tears;
Auspicious to these suffering isles;
And be each drop, in future years,
Repaid thee by thy people's smiles."

Unterm 14. Januar 1813 richtete die Prinzessin Caroline aus Montague-House jenen berühmten, angeblich von ihrem späteren Anwalt Brougham verfaßten Brief an den Prinz-Regenten, welcher erst beim drittmaligen Uebersenden von diesem gelesen und nachher von der Prinzessin in den Zeitungen veröffentlicht wurde: sie beklagte sich darin über die immer strenger werdende Trennung von ihrer Tochter und warf dem Vater geradezu vor, daß es sein Plan sei, die Liebe des Kindes zu der Mutter mit ausstudirter Sorgfalt zu ersticken; sie machte ihn darauf aufmerksam, daß es nicht gut gethan sei, die Prinzessin von aller Gesellschaft, namentlich mit Mädchen ihres Alters, abzusperren und erinnerte ihn endlich an seine Pflicht, der Prinzessin, die bereits das siebzehnte Jahr erreicht habe, die Confirmation ertheilen zu lassen. Die Antwort des Prinz-Regenten auf diese Zuschrift ließ ziemlich lange warten und ward endlich unterm 14. Februar durch den Premier, Lord Liverpool, dahin ertheilt, daß, weil die Prinzessin von Wales die Veröffentlichung ihres Briefes im Morning Chronicle habe geschehen

laſſen, die Beſuche Ihrer Königlichen Hoheit bei ihrer Tochter in Warwickhouſe künftig ganz wegfallen müßten. Zugleich ließ der Prinz-Regent die Verhandlungen bei der Unterſuchung des Betragens der Prinzeſſin vom Jahre 1801 bekannt machen. Wenig Tage nach der von Lord Liverpool empfangenen Antwort begegneten ſich die Wagen der Prinzeſſin von Wales und ihrer Tochter in Hydepark: Mutter und Tochter ließen halten und unterhielten ſich auf die zärtlichſte Weiſe gegen zehn Minuten; es blieb von dem um die Scene verſammelten Publicum nicht unbemerkt, wie glücklich dieſes unerwartete Zuſammentreffen mit ihrer Mutter die Tochter gemacht habe. Am 23. März 1813, ohngefähr einen Monat nachher, ſtarb die Mutter der Prinzeſſin von Wales, die verwittwete Herzogin von Braunſchweig, die ſeit dem Tode ihres Gemahls bei Auerſtädt zu ihrer Tochter nach Blackheath gezogen war. Dieſer Todesfall verſchaffte der Prinzeſſin Charlotte die Erlaubniß ihres Vaters, in Blackheath einen Condolenzbeſuch abſtatten zu dürfen. Bei dieſer Gelegenheit war es, wo die aufs Höchſte über die Abſperrung aufgebrachte Prinzeſſin von Wales zu ihrer Tochter, die eine baldige glücklichere Wendung in Ausſicht ſtellte, während der Tafel, indem ſie ein Glas Wein über das Tiſchtuch ausgoß, die Worte ſagte, die nicht überhört wurden und dem Vater nicht vorenthalten blieben: „Eher ſoll der hier ausgegoſſene Wein wieder in die Flaſche zurückfließen, als daß meine Geſinnung ſich gegen die ändert, die mich ſo gröblich und niederträchtig verläumdet haben.“

Am 24. October 1813 erfolgte die Confirmation der Prinzeſſin Charlotte zu Windſor; am 7. Januar 1814 ward ſie mit ihrem achtzehnten Geburtstage mündig. Die öffentliche Vorſtellung bei Hofe, die die Prinzeſſin von York bei der Königin thun ſollte, erfolgte jedoch nicht, weil die Tochter darauf beſtand, daß die Mutter ſie zu präſentiren habe.

Der Beſuch, den die verbündeten Monarchen nach dem Pariſer Frieden in London machten, veranlaßten nun die Königin zu dem letzten harten Schritte gegen ihre Schwiegertochter: ſie deutete ihr in einem Briefe unter'm 23. Mai 1814 aus Windſor-Caſtle an: „daß es der ausdrückliche Wille des Prinz-Regenten ſei, ihr bei dem in Ausſicht ſtehenden Drawing-room bei keiner Gelegenheit, weder öffentlich noch privatim zu begegnen." Die Prinzeſſin Charlotte erſchien zu dieſem Drawing-room zum erſten Male öffentlich bei Hofe.

Die Prinzeſſin von Wales, die im Unterhauſe an Whitbread, im Oberhauſe an dem nachherigen Reformminiſter Grafen Grey warme und ergebene Freunde hatte, wandte ſich nun an's Parlament in einer Zuſchrift aus ihrer Stadtwohnung, Connaught-Houſe, vom 3. Juni 1814. Das Parlament, das der Prinzeſſin damals 50,000 Pfund Sterling jährlich votirte, von denen ſie, um ſich beliebt zu machen, nur 35,000 annahm, hatte jedoch Etikette-Angelegenheiten nicht zu überwachen und vermochte daher keine directen Schritte zu thun. Der Erfolg des von der Prinzeſſin ergriffenen Schritts war nur ſteigende Erbitterung von Seiten des Prinz-Regenten.

Am 12. Juli 1814, nach der Abreiſe der fremden Monarchen, kam der Prinz-Regent in die Wohnung ſeiner Tochter, nach Warwickhouſe, und eröffnete ihr ſehr unerwartet und plötzlich: ſie ſolle ihre ganze Dienerſchaft, namentlich Miss Knight, entlaſſen und nach Carltonhouſe gehen, im nächſten Zimmer ſeien fünf Damen, die er zu ihren Hofdamen ernannt habe, mit denen ſie künftig in Cranburnlodge reſidiren werde. Es kam zu einem Wortwechſel, die Prinzeſſin floh aus einem Nebenzimmer, das eine geheime Thür hatte, in einer Miethkutſche zu ihrer Mutter nach Connaughthouſe. Als ſie dieſelbe nicht zu Hauſe traf, ließ ſie durch Mr. Sicard, den Steward, ihr einen Boten ſchicken; das Billet Charlottens traf ſie auf dem Wege von Blackheath. Caroline fuhr ſofort nach dem Parlamentshauſe, um ſich erſt nach Mr. Whitbread und dann nach dem Earl Grey zu erkundigen. Beide waren nicht da. Sie fuhr darauf nach Connaughthouſe. Hier hatte ſich Charlotte auf ein Bett geworfen und in ihrem Schmerze geklagt: „Lieber verdiene ich mein Brot und lebe von fünf Schillingen die Woche, als ſolches Leben zu führen!“ Sie blieb bei ihrer Mutter bis zum andern Tag drei Uhr, wo es ihrem Oheim, dem Herzog von York, den der Prinz-Regent an ſie abgeſchickt hatte, gelang, ſie nach Carltonhouſe zu begleiten, wo ſie der Prinz mit Güte empfing; der Rechtsbeiſtand ihrer Mutter, Brougham, hatte ihr mitgetheilt, daß ſie, den Geſetzen des Landes zufolge, den Befehlen ihres Vaters allerdings Folge leiſten müſſe. Bald nach dieſem Ereigniß, das im

Oberhause von Seiten des Herzogs von Sussex Fragen veranlaßte: „ob die Prinzessin Beschränkungen, wie bei Verhafteten, unterworfen sei," sah man dieselbe im Gehölz von Windsor umherreiten und durch London zu ihrer Mutter fahren, um bei ihr zu speisen. Diese verließ aber sodann am 9. August 1814 England unter dem Namen einer Gräfin von Cornwall. Das beruhigte zwar die königliche Familie, die Prinzessin Charlotte näherte sich aber ihrem Vater nicht, sie bezog Cranburnlodge, die ceremoniöse verwittwete Gräfin Roßlyn ward ihre neue Gouvernante.

Im Gefolge Kaiser Alexander's, dessen General er war, war bei dem Besuche 1814 auch der jetzige König der Belgier, Prinz Leopold von Coburg, der im Befreiungskriege mit gedient hatte, nach England gekommen, einer von dem Geschlechte, das durch seine körperliche Schönheit in neuester Zeit die alte Mission Oestreich-Habsburgs wieder aufnahm, durch Heirathen Glück zu machen. Prinz Leopold war ein schöner Mann, wie ihn vorzugsweise die in der Hofeleganz auf einen natürlichen Gegensatz piquirten Damen der ersten Gesellschaft lieben, er war von athletischem Wuchs und hübschem Gesicht, wozu noch eine zu allen Zeiten gewinnende Gleichmäßigkeit des Temperaments kam. Die durch ihre Memoiren berühmte „schöne Griechin," die Geliebte des in Gotha regierenden Bruders Leopold's, bei der Leopold einmal „früh sieben Uhr, als sie noch im Bette lag, sich auf prinzliche Weise introducirt hatte," hatte freilich bei ihm „einen falschen Blick, ein unangenehm sentimentales Lächeln

und ziemlich schlechtes Französisch" wahrgenommen. Dennoch machte der große Leopold großen Eindruck auf das Herz der kleinen jungen Prinzessin Charlotte und obwohl schon eine Heirath mit dem Kronprinzen der Niederlande im Gange war *), bestand sie doch darauf, nach ihrem Herzen zu wählen: das Beispiel ihrer Eltern hatte ihr eine zu ernste Lehre gegeben. Die geistreiche Großfürstin Catharine, verwittwete Herzogin von Oldenburg, Schwester Alexander's, bei der die Kronprinzessin ihren nachherigen Gemahl zum ersten Male sah, scheint eine Annäherung des Prinzen vermittelt zu haben. Der Prinz, der mit den fremden Monarchen nicht abgereist war, erhielt nach der Scene in Warwickhause am 12. Juli 1814 Audienz bei dem Prinz-Regenten und fragte bei demselben an: „ob er sich der Prinzessin, der er nicht gleichgültig zu sein glaube, ferner nähern dürfe, oder unverzüglich abreisen solle?" Das Ritterliche dieser Erklärung gewann den Vater, er ertheilte die Erlaubniß, um die Hand der künftigen Königin anzuhalten. Das Publicum erfuhr Nichts, der Prinz reiste im Stillen Ende Juli auf den Congreß nach Wien ab,

*) Nach der Geheimen Geschichte eines alten Diplomaten erschien ein Buch: „Geheime Geschichte der Vermählung der Prinzessin Charlotte von Wales mit dem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg und der Aufhebung des Traktats mit dem Erbprinzen von Oranien nebst einer Skizze der Politik des russischen Hofs und Anecdoten von der Herzogin von Oldenburg und anderen Personen."

Charlotte besuchte das Seebad Weymouth; auch die Correspondenz zwischen Wien und Weymouth blieb verborgen. Die Wiederkunft Napoleon's, 1815, rief Leopold von Neuem in den Krieg.

Im Herbst 1815 ging Charlotte wieder nach Weymouth und hier war es, wo sie sich als ächte Tochter der meerbeherrschenden Insel erwies. Wie schon voriges Jahr machte sie auf der zu ihrer Verfügung gestellten Jacht „Zephyr" häufige Seefahrten. Bei einer derselben begegnete sie dem Linienschiff „Leviathan" von vierundsiebzig Kanonen, das den Gesandten Canning nach Lissabon brachte: es strich vor der königlichen Flagge der Jacht die Segel und feuerte die bräuchlichen Salutschüsse ab. Capitain Bligh und Canning ruderten an die Jacht, um der Prinzessin ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Sie empfing sie auf dem Verdecke und äußerte sofort ihren Wunsch gegen den Capitain, seinen „man of war" zu besteigen. Ihr alter Lehrer, der Bischof Fisher von Salisbury, befand sich bei ihr und gab ihr zu bedenken, daß ihr Vater es nicht gern sehen werde, daß sie in einem offenen Boote in die See gehe, noch dazu gehe diese hoch. Die Prinzessin meinte aber: „Königin Elisabeth trug großes Gefallen an ihrer Flotte und fürchtete sich gar nicht, in einem offenen Boote an ein Kriegsschiff heranzufahren, wenn auch schon die See hoch ging, warum sollte ich es nicht auch?" Darauf wandte sie sich an Capitain Bligh mit den Worten: „Capitain Bligh, Sie werden so gut sein, mich in Ihr Boot zu nehmen und mich an den Leviathan heranrudern zu lassen, denn

ich wünſche nicht nur ihn zu ſehen, ſondern bin dazu entſchloſſen." Die Prinzeſſin beſtieg das Boot, es folgten ihr der alte Biſchof, ihre beiden Hofdamen Lady Ilchester und Lady Auguſta Greville, General Garth und Dr. Short. Als das Schiff erreicht war, paradirte die Mannſchaft auf dem Geſtänge und es ward ein Staatsſeſſel herabgelaſſen, um die Prinzeſſin heraufzuziehen. Sie meinte aber: „Ich will lieber in der Seemanns-Manier (mittelſt der Strickleiter) heraufſteigen, Capitain Bligh, Sie werden ſo gütig ſein, ſich meiner Kleider anzunehmen; wenn ich auf dem Deck bin, mag der Stuhl für die andern Damen und den Biſchof heruntergelaſſen werden." Die Prinzeſſin kletterte nun auf das hohe Schiff mit einer Behendigkeit, die die Mannſchaft nicht wenig entzückte und in Erſtaunen ſetzte. Das ganze Gefolge lehnte ebenfalls den Stuhl ab. Auf dem Verdecke wurden die Seeoffiziere einzeln vorgeſtellt. Charlotte äußerte ihr Erſtaunen über den Umfang und die Stärke des Schiffes und fügte hinzu: „Solche edle Gebäude können ſchon mit Recht die hölzernen Mauern von England heißen." Darauf erklärte ſie, daß ſie nicht begnügt ſei, die Staatscajüte zu ſehen, ſie wolle auch den Raum zwiſchen den Decks und das Unterdeck in Augenſchein nehmen. Der Capitain begleitete demzufolge die Prinzeſſin: ſie beſichtigte die Schlafſtellen, die Küche, das Pulvermagazin, die Vorrathskammern, kurz Alles. Als ſie wieder auf dem Verdeck angelangt war, verſicherte ſie Capitain Bligh, daß er ihr ein größeres Vergnügen gemacht habe, als ſie jemalen ge-

neſſen habe, bat ihn eine Börſe unter das Schiffsvolk zu vertheilen und ſtieg herab, wie ſie heraufgekommen war, unter dem Donner der königlichen Salve und den Hurrahs der Mannſchaft eines britiſchen „man of war."

An ihrem zwanzigſten Geburtstage, am 7. Jan. 1816, den der Prinz-Regent mit der königlichen Familie zu Brighton feierte, geſchah die Declaration der Verlobung an dieſelbe. Am 14. März gelangte an das Oberhaus und am folgenden Tage an das Unterhaus die Botſchaft des Prinz-Regenten, daß ſeine Tochter ſich mit dem Prinzen von C-burg vermählen werde. Am 21. Februar 1816 war derſelbe in Dover gelandet. Am 2. Mai, an einem ſchönen Frühlingstage, nachdem die Braut zu den verſchiedenen Gratulationsempfängen und zum Diner zwölfmal die Kleider gewechſelt hatte, wurde die Ehe mit Coburg in Carltonhouſe durch den Erzbiſchof von Canterbury eingeſegnet. Sie wohnten hierauf in dem von dem Regenten ihnen überwieſenen Camelfordhouſe in Orfordſ..et, ohnfern Parklane in London.

Das Tagebuch eines alten Diplomaten enthält über die Vermählung der Prinzeſſin Charlotte, über ihren und ihres Vaters Charakter, ſo wie über die damaligen Sitten und die ganze Lage des Landes und der Regierung intereſſante Spezialitäten und ich gebe deshalb davon einen Auszug, der beſſer als alles Andere die Phyſiognomie des engliſchen Lebens in den höchſten Kreiſen veranſchaulicht: das Tagebuch rührt von einem Manne her, der mit denſelben ganz vertraut iſt und deſſen pikanter und kauſtiſcher Humor auf

die amüſanteſte Weiſe das, was hinter den Couliſſen vorging, enthüllt.

London, 13. Februar 1816.

„Die Vermählung der Prinzeſſin Charlotte mit dem Prinzen von Sachſen-Coburg wird nächſtens ratificirt werden.“

16. Februar 1816.

„Der Regent kommt nicht, wie man erwartet hatte, zum Montag zurück. Es iſt ſeit ſeiner Krankheit eine große Veränderung mit ihm vorgegangen und man ſagt, daß er ſeine Gedanken abermals dem Methodismus zugewandt habe.“

22. Februar 1816.

„Der Prinz von Sachſen-Coburg kam geſtern Abend in Clarendon-Hotel an.“

24. Februar 1816.

„John Bull bekümmert ſich wenig um Fürſten und ihre Vermählungen; er beſitzt keine müßige Neugier und an Seine Hoheit von Sachſen-Coburg wird kaum gedacht.“

Prinz Leopold reiſte geſtern von hier, von Lord Caſtlereagh und dem Grafen Hardenberg begleitet, ab: die Vermählung wird ſofort ſtattfinden.“

26. Februar 1816.

„Wieder geht das Gerücht, daß Prinz Leopold der neue Vicekönig von Hannover ſei; es rührt von Carlton-Houſe*) her. In dieſem Falle wird die Prinzeſſin mit ihm gehen.“

*) Stadtwohnung des Prinz-Regenten.

„Die Arrangements wegen der Vermählung der Prinzessin Charlotte mit dem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg werden, wie ich höre, morgen beendet sein.“

„Der Hofwind bläst sechszigmal in der Stunde von allen Punkten des Compasses, so daß Nachrichten, die aus dieser Richtung herkommen, unsicherer sind, als der Mond, der jetzt der herrschende Planet im Rathe des Regenten ist. Seit der Ankunft des Prinzen Leopold ist ein neuer Candidat aufgetreten, welcher, wie man sagt, von dem ganzen Hofe unterstützt werden wird; sein Name ist aber gegenwärtig noch ein Geheimniß. Die Minister spielen Blindekuh und bei allem ihrem Scharfsinn sagt man doch jedem nach, daß ihm die Augen verbunden sind. Es sind seit der Ankunft dieses Deutschen schon genug niedliche Kabalen im Gange.“

„Um das Gemüth des Regenten ein wenig aufzuheitern, hat Mylord Castlereagh alle belustigenden Anecdoten gesammelt, welche während der Ferien im Leben der vornehmen Welt vorgekommen sind. Neulich erzählte er mir eine von sich selbst, die ich Ihnen literatim et verbatim mittheilen will, wie S. Herrlichkeit sie dem Prinzen mitgetheilt zu haben sagte. „Eure Hoheit,“ sagte ich, „wird sich erinnern, daß ich ein Landhaus in der Nähe von Stanmore besitze, das ich mit meiner Gemahlin zuweilen besuche. Als wir eines Sonnabends noch ziemlich spät uns ganz unerwartet dahin begaben, trafen wir zwei Dienerinnen des Hauses in unserm Bett an, worin sie gewöhnlich schliefen, um es warm zu

halten. Sie ſprangen heraus und wir ſprangen hinein, ohne das Bettzeug zu wechſeln. Es dauerte nicht lange und ich begann ſchon einzuſchlummern, als wir durch die Stimme eines Mannes erſchreckt wurden, der in's Zimmer hereinſchrie: „Gott verdamm' Euch, Ihr kleinen Bälger, liegt ſtill oder ich drehe Euch den Hals um!" Ich riß ſogleich den Vorhang auf und rief: „Ich will verdammt ſein, wenn Ihr das thut." Binnen weniger als einer Stunde war der Eindringling aus dem Zimmer und aus dem Hauſe verſchwunden." Caſtlereagh hat in ſeinem Ausdruck etwas Eigenthümliches, welches auch die allerunbedeutendſte Geſchichte intereſſant macht. Dieſes Talent räumt ihm an dem Hofe von Großbritannien, ſo wie derſelbe gegenwärtig geſtaltet iſt, nothwendig einen hohen Standpunkt ein"*).

27. Februar 1816.

„Sie werden mit mir lachen, wenn ich Ihnen ſage, daß eine Mrs. Mardyn, ein neuer Stern am Theaterhimmel, alle Claſſen bezaubert hat. Sie iſt die Göttin der Wolluſt — beſitzt die ſchönſten, ſchwarzen, rollenden Augen und den feinſten Teint, den man geſehen hat. Mrs. Mardyn iſt im Pavillon geweſen. Sie iſt auch die Unausſprechliche, welche Lady Byron aus dem Hauſe ihres Gatten vertrieben hat. Sie iſt die ſchönſte Geſtalt, die man ſich denken kann, und ich ſelbſt bin ganz weg in ſie."

*) Dieſes Talent war bekanntlich auch das des berühmten öſtreichiſchen Staatskanzlers, der noch lebt.

1. März 1816.

„Der Herzog von Cambridge*) hat wiederholt nach Hause geschrieben und seinen Wunsch zurückzukehren zu erkennen gegeben. Man sagt, er habe sich, seit er die Zügel der Regierung übernommen, sehr bereichert. Das Gerücht, daß Prinz Leopold sein Nachfolger sein werde, erhält sich noch immer."

„Ein Arzt wurde gefragt, wie es mit Sr. Hoheit stände? „Er geht zum Himmel," war die Antwort. „Auf welche Weise?" fügte der Frager hinzu. „Zu Wasser!"

„Mitten unter allem diesem werden die Verschönerungen im Pavillon fortgesetzt. Gräfe, der Decorationsmaler, hat Befehl erhalten, die neuen Zimmer, jedes zu fünfundsechzig Fuß lang, einzurichten."

„Der Prinz von Coburg ist nach Gloucester-Lodge in Weymouth abgereist, wo er einige Zeit, wahrscheinlich so lange, als der Honigmonat dauert, wohnen wird."

4. März 1816.

„Ein vollkommener Fracas im Pavillon (zu Brighton) Dramatis personae: R—t (?der Regent). Die K. (?Königin). P. C. (?) Seine Hoheit der Prinz, die Prinzessin (Charlotte) und der Herzog von Clarence. Eine interessante Discussion. „Keine persönliche Neigung soll die Liebe verdrängen, die ich zu meinem Vaterlande habe. Gebt mir das Versprechen, daß ich nicht aus dem Königreich geschickt werde

*) Vicekönig von Hannover.

und ich will heirathen, wen Ihr wollt!“ — Vide die Antwort der Prinzessin Charlotte.“

„Erstaunen bemächtigte sich der Gruppe — man war einen Augenblick lang wie versteinert. Der Prinz, sagt man, gab seinen Gefühlen Raum! Die Frage wird heute im Parlament vorgelegt werden. Es wird eine Civilliste für diese hohen Personen und ihre Nachkommen beantragt werden, im Fall S. Kön. Hoheit nicht auf den Thron käme und die Bill wird die Klausel enthalten, daß seine Gemahlin nicht ohne Einwilligung des Königs, ihrer eignen, der des Prinz-Regenten und des Staatsraths das Land verlassen soll.“

5. März 1816.

„Gestern Abend herrschte ein bedeutender Grad von Erwartung in beiden Häusern, weil man glaubte, daß eine königliche Mittheilung in Bezug auf die Vermählung der Prinzessin Charlotte werde gemacht werden. Diese fand jedoch nicht Statt. Die Briefe aus Brighton sagen: der Prinz-Regent werde in einigen Tagen in London sein. Ein Bote kam jedoch gestern mit der Nachricht, daß S. Kön. Hoheit auf keinen Fall eher als bis den 20. d. M. nach Carltonhouse zurückkehren werde. Er soll sich jetzt viel besser befinden, aber die Schwäche, die von dem letzten Gichtanfalle zurückgeblieben ist, macht ihn noch unfähig, auf den Beinen zu stehen.“

„Der vereinigte Club der Armee und Flotte*)

*) The united Service-Club, der eben damals zusammengetreten war.

unterlag gestern im Unterhause einer Discussion. General Gasgoigne führte in völligem Ernste zur Vertheidigung desselben an, daß er für die London besuchenden Militairs, so wie für die Offiziere der Flotte eine wohlfeile Tafel und gute Gesellschaft gewähren werde. Das Diner wird zu 26 Schilling*) pro Kopf berechnet."

6. März 1816.

„Die Influenza unter den Ministern." Alexander der Große hatte einen schiefen Hals und durch ein außerordentliches Verhängniß bekamen seine sämmtlichen Höflinge auch schiefe Hälse. Es ist auffällig, daß ein ähnliches Verhängniß über dem gegenwärtigen Höflingsgeschlecht zu walten scheint; es läßt sich aber nicht behaupten, daß die Krankheit, wie in Macedonien, bloße Verstellung sei, denn die gegenwärtigen Minister sind stolz und unbeugsam und huldigen der starresten Rechtschaffenheit."

„Die Thatsache jedoch steht fest. Der Prinz-Regent ward zuerst krank. Lord Castlereagh ward krank, dann kam Lord Liverpool**) an die Reihe und nachher Lord Bathurst.***) Freitag Abend ward der sehr ehrenwerthe Mr. Wellesley Pole****) krank und eine halbe Stunde später Bragge Bathurst. Die Krankheit greift, wie wir sehen, immer

*) 8 Thaler 20 Gr.

**) Der zweite dieses Namens, Premier und Factotum der Königin Charlotte.

***) Staatssecretair für die Colonieen.

****) Münzmeister.

weiter um ſich und hat auch einige der kleinen Miniſter erreicht. Montag Abend ward Mr. Brogden krank und vom Comité „der Wege und Mittel" an den Comité der Aerzte verwieſen."

„Verſchiedene andere Mitglieder des Miniſteriums zeigen große Unruhe und Symptome von Krankheit oder doch einen Hang dazu. Dieſe Influenza unterſcheidet ſich, wie man ſagen wird, nicht bloß von der des macedoniſchen Hofs, ſondern auch von der, welche die griechiſche Armee bei der Belagerung von Troja heimſuchte. Dieſe begann bei Pferden und Hunden und andern Thieren im Lager und verbreitete ſich aufwärts; die gegenwärtige Miniſter-Influenza begann aber oben und breitete ſich nach unten aus. Es iſt ſonderbar zu bemerken, wie die Symptome der Krankheit bei den verſchiedenen Patienten je nach ihrer Conſtitution verſchieden ſind. Bei dem Kanzler der Schatzkammer (Mr. Vanſittart) iſt ſie von einem Schwindel im Kopfe und Geiſtesabweſenheit begleitet; er iſt, wie man im gewöhnlichen Leben zu ſagen pflegt, „aus dem Häuschen." Lord Caſtlereagh's Krankheit iſt eine Art von Seekrankheit: ſein in der letzten Zeit durch feine und delicate Speiſen verdorbener Magen kann die rohe und gemeine Koſt nicht vertragen, die ihm ſeit der Rückkehr von der Tafel anderer europäiſcher Monarchen vorgeſetzt wird; man hofft jedoch, daß eine kleine Purganz ſeinen Magen bald wieder an die ſchlichte, geſunde engliſche Küche gewöhnen werde, welche ihm vor ſeinem Beſuche auf dem Continent ſo gut bekam. Die Krankheit des ſehr ehrenwerthen

Wellesley Pole ist von einer außerordentlichen Niedergeschlagenheit begleitet, die, wie man glaubt, ihren Grund in der schweren Verantwortlichkeit seines Amts als Münzmeister hat; die Natur, sagt man, duldet keinen leeren Raum und deshalb wird seine Krankheit noch mehr durch die Langeweile erschwert, die durch eine Sinecure hervorgerufen worden ist. Die Freunde des Kriegsministers fürchten eine Auflösung oder doch Verminderung der Kräfte und Mr. Huskiſſon*) kommt mir vor wie einer, der sich im Walde verirrt hat. Wie sehr aber auch die äußere Erscheinung der Krankheit an den Patienten verschieden sein mag, einen gemeinsamen „Grundzug," wie Mylord Castlereagh sagen würde, haben sie: den Hang zur Hinfälligkeit, der auf einen gänzlichen Zusammenbruch der Constitution hindeutet."

11. März 1816.

„Und wir werden also den Regenten wirklich wieder in London sehen?" sagen die Schneider, Putzmacherinnen und Friseure. „Ja wirklich, sagt Lord P.**), welcher, beiläufig gesagt, zum Hoflieferanten der Parfümerien und Schönheitsmittel ernannt worden ist. Nächst dem Herzog von C. (? Cumberland) gilt seine Lordschaft bei der ganzen Gemeinde seiner welbischen Cameradschaft für den schönsten jetzt lebenden Adonis. So lauten die kleinen Nachrichten unserer

*) Der Commissair für die Wälder und Forsten.

**) ? Palmerston, geb. 1784, der frühzeitig das Sobriquet: „le petit Cupidon" erhielt.

vornehmen Welt. Eine andere Kleinigkeit iſt die Liebe der Marquiſin H.*) zu einem armen ſchottiſchen Häuptling, aber n'importe, — der

„überſchreiten wird
Die Grenze eines niedern Schickſals."

„Man ſagt, der Prinz-Regent wolle den Nachrichten über die allgemeine Noth im Lande nicht glauben. Er nennt ſie ein pöbelhaftes Geſchrei, ſchwört darauf, er wolle Geld haben, denn er brauche Geld — einen neuen Palaſt in Brighton, und dann einen zweiten Palaſt in Pall Mall, oder „Gott verdamme mich, wenn ich Euch nicht Alle hinauswerfe!"

„Noch einmal vom königlichen Haus! Der Regent hat von dem alten Kauz**) 100,000 Pfund geborgt; Alexander Davison hat ihm 85,000 Pfund von dem Einkommen des Kaſernendepartements geliehen; dieſe Summen machen in Verbindung mit ſeinen Wechſeln***) 285,000 Pfund aus, wenn die Rechenkunſt zuverläſſig iſt. Hierzu füge man noch die 75,000 Pfund, die wegen der Lebensmittelteuerung vor zwei Jahren bewilligt wurden und die Summe wird noch größer. Nun frage ich, was iſt aus dieſem Gelde geworden? Und wenn man bedenkt, daß die Miniſter noch 150,000 Pfund verlangen!"

*) ? Hertford.

**) Wahrſcheinlich der reiche Banquier Coutts.

***) Lord Yarmouth, Sohn der Marquiſe Hertford, hatte dem Prinzen ſeinen Accept auf 100,000 Pfund geliehen.

14. März 1816.

„Der Earl von Liverpool meldete gestern Abend im Oberhause, daß er heute eine Botschaft vom Prinz-Regenten in Bezug auf die beabsichtigte Vermählung der Prinzessin Charlotte mittheilen werde. Lord Castlereagh machte im Unterhause eine ähnliche Mittheilung."

18. März 1816.

„Mit dem Prinzen soll es jetzt weit besser gehen und er wird noch vor dem 1. April in London sein, um die Vorbereitungen auf die Vermählung seiner Tochter zu leiten, denn er ist, wie er sagt, entschlossen, „daß Alles so öffentlich als möglich geschehen solle."

„Mrs. Fitzherbert hat den Prinzen seit seinem letzten Anfalle bedient: er soll jetzt außerordentlich reizbar sein."

19. März 1816.

„Gestern Abend ward im Unterhause mitgetheilt, daß sich gegenwärtig in Newgate nicht weniger als achtundfunfzig zum Tode verurtheilte Verbrecher befinden! Lord Milton*) fragte: „welche Unpäßlichkeit es gewesen, die die Ausübung des erhabensten Acts des königlichen Amts verhindert habe? War es bloß, was man im gewöhnlichen Leben eine Unpäßlichkeit nennt? (hört! hört!) Und ist der edle Lord, welcher das Amt eines Ministers der Krone bekleidet, gemeint, dies als Grund anzuführen, weshalb sich die königliche Huld Wochen, ja Monate lang nicht mit dem Leben

*) Aeltester Sohn des Earl Fitzwilliam.

und Tod dieſer Unglücklichen habe befaſſen wollen? Sollen ſie in dieſer traurigen Lage verharren, weil das Individuum, welches jetzt die Functionen des königlichen Amts bekleidet, zufällig unpäßlich iſt? (hört! hört!) Und wenn Brighton fünfhundert Meilen entfernt wäre, anſtatt funfzig, ſo dürfte ſo etwas nicht vorkommen!" Der Generalanwalt antwortete: er erklärte, es ſei gar nichts Ungewöhnliches, daß die Berichte in dieſen Sachen längere Zeit liegen blieben."

21. März 1816.

5 Uhr. „Die Stadt iſt in vollſtändiger Verwirrung: es iſt heute Gala zur Vorſtellung des Prinzen Leopold."

22. März 1816.

„Das Publicum fand ſich geſtern ſehr getäuſcht, da es den Verlobten der Prinzeſſin Charlotte nicht zu ſehen bekam. Unpäßlichkeit ward als Grund angegeben, aber das Wahre an der Sache iſt, daß Se. Kön. Hoheit der Prinz-Regent wünſcht, ſie möge ihn begleiten, wenn er ſelbſt wieder nach London kommt, denn er fürchtet bei John Bull nicht den beſten Empfang zu finden. Ungeachtet der Verkündigung des vornehmen Fremden war die Gala bei der Königin doch ſehr ſchwach beſucht, ohnerachtet es gegenwärtig in der Stadt nicht an vornehmer Welt fehlt."

„Se. Hoheit ſind bedeutend magerer geworden — Wirkung der Krankheit — der Gicht. Eine Zeitlang hatte ſie ſich auf die Gegend um die Knöchel beſchränkt, als aber der Prinz von der ſtrengen Diät abwich, ſtieg ſie ihm in die Knie und es trat eine ſchmerzhafte

Empfindung ein. Sein einziges Getränk iſt jetzt Punſch, mit Ausnahme eines Glaſes brandy des Morgens, wenn er aufſteht, „ohne welches er, wie er ſagt, ſterben müßte.“

„In der Stadt herrſcht fortwährend ein ganz ungewöhnliches Leben und Treiben. In den Straßen wimmelt es von Leuten aller Claſſen und Stände; man ſollte wirklich glauben, der Kaiſer und die Könige kämen wieder. John Bull geht ganz gewiß mit etwas um, was ſich gegenwärtig nicht ergründen läßt.“

28. März 1816.

„Die Königin kam geſtern Nachmittag in die Stadt und der Regent an demſelben Abend. Heut Abend wird eine Zuſammenkunft in Buckingham-House*) ſein. Ihre Majeſtät iſt ausdrücklich in der Abſicht in die Stadt gekommen, ſich an die Spitze einer Partei zu ſtellen. Sie hat offen ihren Entſchluß ausgeſprochen, die Marquiſe von —**) zu entfernen. Sie, die Königin, wird von dem Lordkanzler Eldon, dem Earl von Liverpool, dem Herzog von Montroſe und ſämmtlichen Frommen (den Addingtons u ſ. w.) unterſtützt, ſie verabſcheuen Caſtlereagh und werden ſich jeder Junta anſchließen, um ihn zu verdrängen. Caſtlereagh verlacht ihre Drohungen ſo lange, als ihm die Marquiſe den Rücken deckt, welche ſagt, daß ſie den Prinzen für ſie Alle unzugänglich machen will. Im Pavillon hat ſie ihr

*) Wohnung der Königin.
**) Hertford.

Versprechen auch wirklich ausgeführt. Der Regent wird gänzlich von ihr beherrscht, das heißt, er läßt sich durch die Furcht zu jeder Maßregel bestimmen, die sie zu beantragen beliebt. Als sie sah, daß ihre Macht zu sinken begann, bemächtigte sie sich seines schwachen Verstandes ganz und gar und schwingt nun das Scepter gebieterischer als zuvor. Die mächtigsten Vertheidiger Castlereagh's sind die Gowers (Staffords)*); sie sind eine ganze Schaar. Die Bath's, Salisbury's**), Wellesley's, Finche's (Winchilsea), so wie überhaupt der ganze alte Hof gehören natürlich zur Partei der Königin. So scheint es, als ob Castlereagh alle ihm zu Gebote stehende Kräfte aufböte, um Liverpool zu verdrängen, so wie Eldon und vice versa.***)"

„Die Ueberlassung von Camelfordhouse zur Wohnung für die Prinzessin Charlotte und ihren Gemahl sieht ganz so aus, wie ein schlauer Pfiff. Es ist eins der schlechtest gebauten Häuser im vereinigten Königreich: es enthält nicht ein einziges gutes Zimmer

*) Seit 1833 Herzoge von Sutherland.

**) „Das Haus der Marquise von Salisbury ist das der politischen Winkelzüge. Ihre Gesellschaften sind rein politisch, ausgenommen an Sonntag-Abenden, wo auch eine heitere Unterhaltung stattfindet." Diese Dame verbrannte fünfundachtzig Jahre alt auf ihrem Landsitze zu Hatfield-House. Ihr Schwiegersohn, Lord Cowley, war Wellington's jüngster Bruder, Vater des jetzigen Gesandten in Paris.

***) Castlereagh erhielt sich bis zum Jahre 1822, wo er sich die Kehle abschnitt, Liverpool blieb bis zum Jahre 1827 Premier, wo er blödе ward.

und die Lage ist weit entfernt, eine angenehme zu sein, denn es steht in Oxfordstreet in der Nähe von Parklane und seine Hauptfront wird von einer langen Reihe von von lauter armen Leuten bewohnten Häusern überragt. Aber „es müßte ein sehr übler Wind sein, der nicht Jemanden etwas Gutes zuwehte": Lord Grenville ist das Haus auf sieben Jahre los und bekommt dafür einen erklecklichen Zins. Der Prinz hat seinen Kammerdiener*) zum Architecten bei den auszuführenden Verschönerungen und Verbesserungen ernannt!!"

„Blumen der Rhetorik!" Da Lord Castlereagh von seinen Lobhudlern als der brillanteste Mann seines Zeitalters ausposaunt worden ist, so betrachtet ihn die heranwachsende Generation natürlich als ein Muster der Beredtsamkeit und erfüllt allnächtlich die Galerie des Unterhauses, um sich zu belehren. Der ganz schöne phantasiereiche Schwung, dem sich Seine Lordschaft zuweilen hingiebt, die sämmtlichen Blumen, mit welchen er seine Rede schmückt, werden natürlich von den nach Rednerruhm strebenden Jünglingen begierig aufgerafft und sorgfältig gesammelt. Man hört ihn mit wohlgewählten hochtrabenden Worten sein eignes Lob und das Lob der „anderen Souveraine" von Europa singen, bis er sich aus der schwindelnden Höhe herablassend und mit gerechter und zartsinniger Ironie den „unwissenden Ungestüm" des Volks zurückweist, welches von der Abgabenlast befreit sein will."

*) Dieser Waiter war nicht nur als Majordomo, sondern auch als Inspector der Gemächer, als Spion bei der Prinzessin installirt.

„Am 18. März Abends, als die Einkommensteuer zur Berathung kam,*) hoffte er, daß „das Volk von England sich nicht selbst den Rücken kehren werde."

„In einer gewissen Figur seiner Rede übertrifft der edle Lord sich selbst und legt mit einer Anmuth, die das Bereich der Kunst weit übersteigt, den „Grundzug" dar — ein Ausdruck, der, wie Seine Lordschaft durch die häufige Wiederholung desselben verräth, niemals ermüden kann."

„Es ist jedoch das Schicksal des Verdienstes, Neid zu erregen und demgemäß finden wir, daß die Originalität dieses zartsinnigen Gedankens von einigen Leuten streitig gemacht wird, welche die folgende Anecdote zur Unterstützung ihrer Behauptung anführen."

„Um die Zeit, wo die jetzt herrschende Mode zuerst aufkam, nahm eine stattliche dicke Dame mit ihren nackten, zurückgebogenen Schultern ihren Standpunkt im Parterre des Opernhauses ein. Die Aufmerksamkeit des Lord Westmoreland, der in kurzer Entfernung dahinter saß, wurde durch das seltene Aussehen des Rückens dieser Dame stark angezogen und nachdem er einige Zeit lang sorgfältig betrachtet hatte, zog er seinen Operngucker heraus, um sich genau von der Sache zu unterrichten. Da auch dies Manöver nicht ausreichte, um seine Zweifel zu heben, so wendete er sich an seinen Begleiter, welcher ihm mittheilte, daß der

*) Sie ward, wie erwähnt, mit 238 gegen 201 verworfen.

Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit der Rücken der Mrs. Billington ſei."

„Und entſchuldigen Sie mein Herr, ſagte Seine Lordſchaft, ſteht ſie auf den Füßen oder auf dem Kopfe?"

„Aber daß das Volk von England „ſich ſelbſt den Rücken zukehrt" — dies iſt eine ganz neue Idee, die zu der eben mitgetheilten Anecdote in keiner Beziehung ſteht."*)

„Der Prinz-Regent gab geſtern dem Lordkanzler, dem Earl von Liverpool und Lord Caſtlereagh lange Audienzen. Um ſechs Uhr begab ſich Seine Königl. Hoheit, von Sir B. Bloomfield**).

*) Der beobachtende Lord war der Vater des heutigen Geſandten in Wien und früher in Berlin — welcher von 1807—1827 als Geheim-Siegelbewahrer im Miniſterium Liverpool war und 1827, wo Canning Premier ward, mit austreten mußte, „ein ſonderbarer alter Mann, wie Fürſt Pückler von ihm ſchreibt, der einen ungeheuern ariſtokratiſchen Stolz beſitzt, wie eine Mumie ausſieht und ungeachtet ſeiner achtzig Jahre täglich auf einem Harttraber zu ſehen iſt, wie er durch St. James Park mit der Schnelligkeit eines Vogels hindurchfliegt." Dieſen Moment hatte man zu einer boshaften Carricatur gewählt, mit der Umſchrift:

„The flying privy, das fliegende Geheimſiegel."

Dieſes „Geheimſiegel" fiel von dem in Vogelgeſtalt die Luft durchſchneidenden Lord auf das ſich mit allen Zeichen des Abſcheus wegwendende Publikum nieder.

**) Der ſpätere Lord Bloomfield: er war Generalmajor, wurde 1817 Privatſecretair und Keeper of the privy pourse, Verwalter der Privatkaſſe des Prinz-Regenten und 1822—1825 Geſandter in Stockholm. Er ſtarb 1846. Fürſt Pückler nennt ihn „einen ehemals markanten Mann

begleitet, zum Diner bei der Königin und den Prinzessinnen. Privatnachrichten melden, daß Seine Königl. Hoheit ganz wüthend ist, daß man ihn nach London gebracht hat. Im Pavillon konnte er seine Freunde ungenirter empfangen, als in Carltonhouse."

„Wie befindet sich der Regent? fragte Y—**) am vergangenen Donnerstag den Marquis von Headfort."

„Viel besser."

„Wie steht's mit seiner Laune?"

„Davon läßt sich nichts Gutes sagen."

„Es ist Thatsache, daß Y. in Ungnade gefallen ist. Er stimmte gegen die Kornbill, was viel Anstoß gab und dies that Seine Lordschaft trotz der Bitten seines Papa und seiner Mama! Später weigerte er sich, die Einkommensteuer zu unterstützen. Als neulich bei einem Diner von dem edlen Lord gesprochen wurde und einer der Gäste erwähnte, daß Y. in dem kürzlich an der Ecke von Bennettstreet, St. James's, eröffneten Saale 500 Pfund Sterling eingesteckt habe, bemerkte Seine Königl. Hoheit:

„O, das sieht ihm ähnlich!"

„Das Spiel hat sich in dieser Saison auf den

---

und Favorit des Königs au temps de ses frédaines". Er war der Vater des Gesandten in Petersburg, des jetzt lebenden Lords Bloomfield.

*) Lord Yarmouth, ältester Sohn des Oberkammerherrn und der Marquise von Hertford, Vater des jetzt lebenden Marquis, der mehrmals erwähnte, als Löwe und Spieler bekannte nobleman.

„Kokosbaum" beſchränkt. Y. ſoll 30,000 Pfund gewonnen haben; der am meiſten Geplünderte iſt F., ein erſt vor Kurzem mündig gewordener junger Mann. Bei allen ungünſtigen Erſcheinungen in dieſer privilegirten Schule des Libertinismus nennt man ſie immer noch „den Mittelpunkt der Eleganz, den Garten zarter Freuden und das Grab der Melancholie."

1. April 1816.

„Der Grund, weshalb der Regent ſo wüthend iſt, daß man ihn nach London gebracht hat, iſt die Lage der unglücklichen, zum Tode verurtheilten Delinquenten in Newgate."

2. April 1816.

„Den ſämmtlichen zum Tode verurtheilten Verbrechern iſt eine fernerweite Friſt bewilligt worden."

„Es wird in der nächſten Zeit ein ſehr intereſſanter Prozeß zur Verhandlung kommen und zwar in Betreff einer bedeutenden, an den Prinz-Regenten adreſſirten Sendung Muſchelgold aus Paris, welche, da ſie natürlich zollfrei einpaſſirte, dem Handelshaus, für welche ſie beſtimmt war, keinen unbedeutenden Gewinn gewährte. Da ſich von dem Prinzen nicht erwarten ließ, daß er ſeinen Namen umſonſt hergeben werde, ſo geſtattete man, aus den zwölf Packeten ſo viel herauszunehmen, als Seiner Königlichen Hoheit beliebte!! Braucht man ſich zu wundern, daß dieſes „Rad innerhalb eines Rades" zu viele Speichen hatte? Es war dies der Fall. Da nun die Frachtbriefe gar nicht mit der Faktur in Uebereinſtimmung ſich fanden, ſo weigerten ſich die Bürger, die Waare anzunehmen.

Der Pariſer Abſender weiß nun nicht, wie er wieder zu ſeinem Schaden kommen ſoll und nimmt als letzte Hülfe die des Gerichtes in Anſpruch. Die Advocaten ſind ſchon beſtellt und wahrſcheinlich wird Weſtminſter-Hall ein ganz neues Verfahren zu ſehen bekommen — wenn nicht Seine Königl. Hoheit die ganze Rechnung bezahlt."

„John Bull merkt nicht, daß ſeit Eröffnung der Parlamentsſitzungen ein großer Theil der den neuerbauten Straßen in der Umgebung von Grosvenor-Place angehängten Wachthäuſer, zwiſchen Hyde-Park Corner und Kings Road, mit Militair angefüllt worden ſind und daß dieſe Einrichtung auf die nächſten vier Monate getroffen iſt."

„Der Marquis von Angleſey*) iſt mit dem Großkreuz des Guelfenordens decorirt worden. Der Prinz giebt heute dem Marquis und dem Carl von Barrymore ein Diner."

3. April 1810.

„Man iſt allgemein der Anſicht, daß der letzte Anfall dem Regenten den Reſt der Kräfte vollends gebrochen hat. Und dennoch fährt er trotz aller Mahnungen und Bitten in ſeinen gewohnten Libationen fort und trinkt ſeinen Punſch oder, wie er es nennt, „ſeine Nachtmütze," wozu anſtatt des Waſſers Champagner genommen wird."

„Daß die Einkommenſteuerfrage eine Carltonhouſe-

*) Der Vertheidiger des Bajonetſyſtems, der bekannte General und Vicekönig von Irland.

Frage war, iſt Denen, welche mit dem Prinzen auf vertrautem Fuße ſtehen, unwiderleglich dargethan worden. Lord B.— zum Beiſpiel, der mit dem Prinzen mehr Stunden unter vier Augen zugebracht hat, als irgend Jemand, verſicherte mir, es ſei dies abſolute Thatſache."

„In Frankreich lebt jetzt ein Mann, Namens C.—, der noch vor wenig Jahren Secretair bei der Schatzkammer war. Dieſer freche Kaſſendefraudant ſagt, die 84,000 Pfund Sterling, die ihm gefehlt, ſeien eine zu unbedeutende Kleinigkeit geweſen, als daß er deswegen nochmals ſeine Rechnungen hätte durchſehen ſollen. Wäre der Verluſt eine Million geweſen, ſo würde er es allerdings der Mühe werth gehalten haben, den Irrthum zu berichtigen. Die Todten können nicht reden und der Hauptzeuge, den er zu fürchten hat, iſt geſtorben. Dieſe nichtswürdigen Thaten werden in der Sprache des Hofes „nützliche Verbrechen" genannt und wegen ihrer Nützlichkeit für weiter nichts gehalten als für die Wirkung einer weiſen Vorſicht und einen verzeihlichen Act der Selbſtvertheidigung."

„Der Kanzler der Schatzkammer verkündete geſtern Abend im Unterhauſe ein fernerweites Beiſpiel von Erſparung, nämlich die Einziehung des Offiziertiſches in St. James, der bisher auf Staatskoſten unterhalten worden und 12,000 Pfund Sterling koſtete."

„Gleichzeitig ſtellte ſich aber auch geſtern Abend im Unterhauſe ein neuer Beweis von der Verſchwendung der Miniſter heraus, indem ſich ergab, daß Mr. H—, der Hülfsſecretair bei der Schatzkammer, außer

einem erhöhten Gehalt von 3500 Pfund jährlich noch eine Gratification von 5000 Pfund erhalten hat."

5. April 1816.

„Aechter Patriotismus." John Bull wird sich außerordentlich freuen, wenn er erfährt, daß ungeachtet der Ablehnung der Einkommensteuer doch noch mehrere Parlamentsglieder von der Angemessenheit und Popularität derselben so überzeugt sind, daß sie sich entschlossen haben, ihren Antheil noch ferner zu bezahlen. Als Lord Liverpool wegen desselben Gegenstandes angegangen wurde, erklärte er offen: „Nichts könne patriotischer sein als die Absicht dieser Herren — da er aber Minister sei, so halte er sich für verbunden, sich der Entscheidung des Parlaments zu unterwerfen und was seinen Gehalt beträfe, so betrügen die Vergütungen, die er für Cabinetsdiners, Geschirr, Geschenke und andere nothwendige Gunstbezeugungen erhielte, jährlich höchstens 40 bis 50,000 Pfund (280 bis 350,000 Thaler) und er wisse selbst nicht, wie es noch mit ihm gehen könne!!" —

„Die Times sprechen sich seit Kurzem über die Minister sehr streng aus. Walter hat einen neuen Redacteur, Namens Frazer, welcher über die Verschwendungen am Hofe ungewöhnlich gut schreibt. Sein heutiger Angriff auf den Marquis von Camden ist blos der Anfang einer ganzen Reihenfolge. Er sagt, der edle Lord habe als einer der Zahlmeister der Schatzkammer ein Einkommen, von dem 500 arme Familien, jede mit funfzig Pfund jährlich, erhalten werden könnten."

„Im Unterhause fand gestern Abend eine interessante und lebhafte Discussion in Folge einer von Lord Milton vorgebrachten Beschwerde statt. Derselbe erklärte nämlich, daß er gestern, als er durch Pall Mall gefahren, von einem Leibgardisten angehalten und mit Thätlichkeiten bedroht worden sei, wenn er weiter auf dem Raume hinführe, welcher für die sich zur Gala bei der Königin hinbegebenden Wagen offen erhalten werden müsse. Der Leibgardist schlug das Pferd des Lords und sagte, er würde auch ihn schlagen, wenn er sich der Weisung nicht fügte. Lord Castlereagh und der Kanzler der Schatzkammer erklärten, es sei nothwendig, bei solchen Gelegenheiten die Hülfe des Militairs in Anspruch zu nehmen, doch gab der Lord zu, daß, wo eine Ueberschreitung vorkäme, dieser abgeholfen werden müsse, was natürlich auch ohne eine Discussion im Parlamente geschehen sein würde. Mr. Wynne und Mr. Ponsonby zeigten auf sehr geschickte Weise das Lächerliche des Vorwands der Nothwendigkeit einer derartigen Anwendung militairischer Gewalt. Mr. Brougham und Mr. Bennett bewiesen, daß dies ein ganz neuer Gebrauch sei, indem zu Anfang der gegenwärtigen Regierung solche Dienste von den Sicherheitsbehörden besorgt worden seien. Nach einer langen Conversation stellte Lord Nugent den Antrag, daß eine Abschrift der Instruction beigebracht werde, nach welcher die Leibgarde gestern in Westminster agirt habe. Dieser Antrag ward jedoch bei der Abstimmung verworfen. In Friedenszeiten ist der Stab des Constablers die einzige Armee, welche die Constitution kennt oder

verlangt. Bis zur Zeit des Lord North war dies ſo. Wir hatten damals die Truppen des königlichen Haushalts eben ſo in London, wie jetzt, aber man bediente ſich ihrer, ſelbſt zur Parade, ſo wenig, „daß ſie, wie Seine Lordſchaft bemerkte, weiter nichts machten, als daß ſie den kleinen Kindern in St. James-Park die Milch wegtranken und mit den Wärterinnen haſelirten.“ Zuletzt verkündete Lord Cavendiſh ſeine Abſicht, nach den Ferien einen Antrag über den öffentlichen Aufwand und das Beſtehen einer großen Armee einzubringen, welches letztere mit den Grundſätzen der Conſtitution des Landes in offenem Widerſpruche ſtehe und unſern Freiheiten gefährlich ſei.“

„Bei der Gala bei der Königin iſt Alles außerordentlich glänzend, aber nicht ſehr voll geweſen. Der Regent war natürlich nicht da.“

10. April 1816.

„Die Ordnung iſt ganz gewiß etwas Schönes, à la bonne heure! Aber es giebt Leute, welche darin ſo viel Monotonie und Langeweile ſehen, daß ſie nie vergnügter ſind, als wenn ſie den Regeln der Ordnung entgegen handeln können und unſer Regent iſt einer dieſer excentriſchen Geiſter.“

„Manchester Square*) iſt wieder durch die Gegenwart der ſehr hohen Perſon beehrt, die an der Spitze des Staats ſteht. Sie begiebt ſich täglich gegen drei Uhr dorthin und obſchon dies ein etwas narkotiſches

*) Damals Stadtwohnung der Marquiſe von Hertford.

Mittel iſt, ſo iſt es doch ein nothwendiges. „Was liegt mir daran, daß ſie mich zum Squire macht?“ könnte Seine Königl. Hoheit nach ächter Midas-Weiſe ſagen, wenn ich gezwungen bin, einer Frau nachzulaufen, die mich mit Verachtung behandelt, die aber für meine geſellige ſowohl als politiſche Exiſtenz ſo nothwendig iſt, daß ich ihre Gegenwart nicht einen einzigen Tag entbehren kann. So ſteht es mit dem fortwährenden Einfluß dieſer ſchönen Löwin, aber der Tod und das Schickſal ſind gleich unwiderſtehlich.“

11. April 1816.

„Nichts Neues, ausgenommen, daß der Hof eine ganz ungewöhnlich geheimnißvolle Miene zeigt. Die Vermählung der Prinzeſſin Charlotte iſt abermals aufgeſchoben. Es heißt, es ſei dazu ein wichtigerer Grund vorhanden, als die Leute glauben.“

16. April 1816.

„Der Prinz von Sachſen-Coburg ſcheint unglücklicherweiſe ſeit ſeiner Ankunft in unſerem Lande ſehr unwohl geweſen zu ſein. Es läßt ſich weiter Nichts hoffen, als daß es ihn, wenn er auch krank iſt, nicht gereue.“

17. April 1816.

„Ein dénouement von nicht gewöhnlicher Bedeutung ſoll der Gegenſtand meines heutigen Briefs ſein.“

„Momus und ſeine nächtliche Schaar“ war wieder zum Zechgelag in Carlton-Houſe verſammelt, als, ſiehe da! plötzlich die Nachricht einging, daß die ſchöne

Roſe des Staats in Bezug auf das beantragte Ehebündniß ihr Ultimatum abgegeben — und die Bewerbung des Prinzen von Sachſen zurückgewieſen habe!! Ihre Hoheit hat natürlich die ganze Staatsinquiſition in Alarm geſetzt. Da die Prinzeſſin ſich ohne Rath und Beiſtand ſah und von allem Umgange, außer mit den ihr von der Königin beigegebenen Spionen, abgeſchnitten ſah, wußte ſie endlich zwei Briefe mit der Stadtpoſt an den Herzog von Suſſex in Kenſington-Palaſt zu befördern. In dieſen Briefen verweilt ſie bei der Eigenthümlichkeit ihrer Lage und bei ihrem unabänderlichen Entſchluſſe, vom Parlamente das beſtimmte Verſprechen zu erhalten, daß man ſie, wenn ſie wirklich heirathete, nicht aus dem Lande ſchicken wolle, und giebt ihren Widerwillen gegen gewiſſe Mitglieder des königlichen Hauſes ohne Rückhalt zu erkennen. Aber, wie gelang es ihr, dieſe Mittheilungen abzuſenden? Bei der Rückkehr von einer Spazierfahrt in Windſor wußte ſie gerade die Zeit zu treffen, wo die Briefbeutel abgeſondert werden: durch dieſes Manöver vereitelte ſie jede hinterliſtige Spionage. Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, von welcher Art die Politik des Herzogs von Suſſex iſt."

„In den Zirkeln der Oppoſition erzählt man ſich eine ſehr lächerliche Anecdote. Bei dem erſten Erſcheinen des Prinzen Leopold fragte die Prinzeſſin Charlotte, wer das wäre? Man nannte ihr ſeinen Namen und der Prinz näherte ſich, indem er ſich ehrerbietigſt verneigte. „Das iſt ein Mißverſtändniß," verſetzte die Prinzeſſin Charlotte; „Sie ſind nicht

der Rechte; ich habe Ihren Bruder*) gemeint."

„Es sind noch andere Gerüchte im Umlauf, aber die Höflinge lassen sich über Nichts heraus! Jede Frage wird mit einer geheimnißvollen wichtigen Miene hingenommen. Sie sagen, es sei noch kein Tag für die Ceremonie festgesetzt. Eins jedoch ist gewiß — und es gewährt so viel Aufschluß, wie ein ganzes Buch — sämmtliche Domestiken sind entlassen!!! Man erinnere sich, daß diese Leute erst vor Kurzem engagirt wurden."

Donnerstag, den 18. April 1816.

„Lord Yarmouth sagte heute Morgen: „Ich werde nicht in das große Haus**) gehn — ich habe es satt." Diese Worte waren an einen der Freunde des Regenten gerichtet. So! Die Prinzessin Charlotte scheint das ganze Conclave auseinandersprengen zu wollen."

„Gestern sagte sie: „Ich sehe nicht ein, daß es für eine Königin nothwendig sei, überhaupt zu heiheirathen."

„Der ehrenwerthe Augustus B. (Schuldgefangener im Bereich des Fleet) sagte gestern Abend zur Antwort auf die Frage eines Freundes, wo er den Montag Abend zugebracht hätte: „Nun, ich speiste bei

*) Prinz Ferdinand, der damals gleichzeitig, am 2. Januar 1816, die Erbtochter des Fürsten Kohary heirathete.

**) Carlton-House, die später wegen Baufälligkeit niedergerissene Stadtwohnung des Regenten.

meinem Bruder B—." „Wirklich?" verſetzte ſein Freund, „nun, dann könnt Ihr uns (einer Geſellſchaft in einem Rauchclub in Newgatestreet) vielleicht ſagen, was eigentlich die Urſache von Prinz Leopold's Unwohlſein iſt." — „Allerdings kann ich das. Als er an's Land ſtieg, machte er einen Abendſpaziergang und holte ſich ein Zahnweh, das er ſeitdem nicht wieder los geworden iſt."

Freitag, den 25. April 1816.

„Ungeachtet alles deſſen, was man über die Vermählung ſagt, iſt doch der Tag durchaus noch nicht beſtimmt — man ſpricht vom nächſten Donnerſtage (2. Mai). Man hat alle mögliche Mittel aufgeboten, um die Prinzeſſin Charlotte wieder herumzubringen. Der Herzog von Kent ſagt: „das ganze Project würde ſich zerſchlagen haben, wenn ſie — nämlich der Prinz-Regent und die Königin — nicht nachgegeben hätten. Da die Prinzeſſin nun ihren Zweck erreicht hat, ſo wird ſie nun wahrſcheinlich dieſen Sachſen-Coburg doch noch heirathen."

„London iſt jetzt ſehr belebt und in Bondſtreet*) wimmelt es von glänzenden Equipagen. Die Bazars ſind jetzt an der Tagesordnung — in den nächſten Tagen wird ein Ausſtattungsbazar eröffnet werden! ꝛc. Der Prinz-Regent bietet ſeinen ganzen Einfluß auf, den Herzog von Devonſhire für ſich zu gewinnen, bis jetzt aber ohne Erfolg."

*) Bondſtreet war damals der Tummelplatz der feinen Welt, daſſelbe, was früher Tariſtockſtreet geweſen und was jetzt Regentſtreet iſt.

10. Mai 1816.

„Die Vermählung bei Hofe.“ Dem guten John Bull sagt man, daß der Prinz von Sachsen-Coburg jede zu einem guten Ehemanne nöthige Eigenschaft besitzt. Er ist groß (6 Fuß 1 Zoll), von athletischem Wuchse, hat ein hübsches Gesicht und besitzt eine zu allen Zeiten gewinnende Gleichmäßigkeit des Temperaments nebst anderen nicht weniger lobenswerthen Qualitäten. Allerdings ist er aber sehr maladroit gewesen und es wird für seine junge Gattin gut sein, wenn er in Zukunft mehr Discretion zeigt.“

„Es ist hier vielleicht kein ungeeigneter Ort zur Mittheilung eines neuerlich stattgehabten Vorfalls à la Dragone.“

„Während der Zeit, wo die Heirathsangelegenheiten auf das Tapet kamen, versuchte der Hof, Alles auf etwas hochtrabende Weise durchzusetzen. Dies ließ sich aber das muthige Mädchen nicht gefallen. — Bei einer Besprechung in Cranbourne-Lodge*) verlor die Königin die Herrschaft über sich selbst und machte der Prinzessin mit mehr Heftigkeit als Sanftmuth Vorwürfe über ihre Störrigkeit u. s. w. Ihre Kön. Hoheit hatte den Morgen zur Lectüre eines Romans bestimmt und da das Buch noch zur Hand lag, so ergriff sie es und warf es der Königin ziemlich derb an den Kopf.“

„Ihre Majestät entfernte sich höchlich entrüstet

*) Wohnung der Prinzessin Charlotte.

und ließ durch einen expreſſen Boten den Erzbiſchof von Canterbury herbeirufen. Dieſer kam binnen wenigen Stunden an und hatte eine geheime Unterredung mit der Königin. Darauf ließ er die Prinzeſſin um eine geheime Audienz bitten. Sie ward ihm gewährt. Er trat mit einer tiefen Verbeugung in's Zimmer (die Prinzeſſin ſaß mit einem Buche in der Hand am Fenſter) und begann ſeine Predigt mit einem Exordium über moraliſche und religiöſe Pflichten. Die Prinzeſſin hielt die Augen auf das Buch geheftet und ließ ſich nicht einmal herab, den ehrfurchtsvollen Gruß des hochwürdigen Herrn zu erwiedern. Der Erzbiſchof deutete zum Schluß auf das unanſtändige Benehmen hin, welches die Kön. Hoheit gegen die Königin an den Tag gelegt, die er als das Muſterbild ihres Geſchlechts ſchilderte. Als er damit zu Ende war, ſchwieg er und die Prinzeſſin ſagte ſchnell: „Nun, Sir, ſind Sie fertig?" Der Primas „von ganz England" verneigte ſich bejahend. Die Prinzeſſin legte ihr Buch hin und bewegte ihre Hand in der Richtung nach der Thüre. Dr. Manners Sutton*) verſtand den Wink und verließ mit einer abermaligen tiefen Verbeugung das Zimmer!!!"

14. Mai 1816.

„Der Wunſch einer gewiſſen Perſon, bei jeder Gelegenheit, wo es mit dem geringſten Schein von

*) Sein Sohn Charles Manners Sutton war der berühmte Sprecher im Unterhauſe und ward 1835 zum Viscount von Canterbury promovirt mit dem Wappenmotto der Familie Manners: „pour y parvenir."

Angemessenheit geschehen kann, nicht blos militairischen Pomp, sondern auch militairische Macht zu entfalten, hat auch in den Gemüthern Derer ein sehr ernstes Gefühl erregt, welche, ohne die Thaten und die Tapferkeit unserer Armee zu unterschätzen, doch den altmodischen Begriffen von Freiheit, durch welche sich unsere Vorfahren auszeichneten, noch in so weit anhängen, daß sie meinen, es sei bei Besorgung bürgerlicher Angelegenheiten weit besser, einen Bürger zu verwenden, als einen Soldaten."

„Im Oberhause beschwerte sich gestern der Earl von Essex, daß er am Ende von Haymarket durch eine Abtheilung daselbst postirtes Militair aufgehalten worden sei, welche ihm verboten habe, weiter zu fahren, damit die Prozession des Lordmayor und der Rathsmitglieder nach Carlton-House nicht in Verwirrung gerathe. Seine Lordschaft beantragte nach einer Hindeutung auf die Gesetzwidrigkeit dieses Verfahrens, daß eine Abschrift der Ordre dem Parlament vorgelegt werde, nach welcher das Militair handelte. Es folgte eine längere Discussion und darauf die Abstimmung, bei welcher der Antrag mit einer Majorität von 33 gegen 16 durchfiel."

„Der Marquis von Buckingham meldete sodann, daß er nächsten Freitag eine Adresse an den Prinz-Regenten beantragen werde, um denselben zu bitten, Befehl zur Mittheilung einer Abschrift von der Instruction an das Parlament zu geben, nach welcher das Militair bei jener Gelegenheit gehandelt habe."

Mittwoch, den 15. Mai 1816.

„Im Weſtende der Stadt herrſchte geſtern ein ſehr reges Leben und Treiben: die Urſache davon war das große Lever des Prinzen.“

„Der Wagen des Mr. Long Wellesley gehörte zu den bei dem geſtrigen Lever beſchädigten, indem er, ebenſo wie viele andere, im Gedränge eingedrückt wurde. Es war ein Wirrwarr, wie er ſeit vielen Jahren nicht ſeines Gleichen gehabt hatte.“

„Vor einigen Tagen ereignete ſich folgender komiſche Vorfall: Ein Kerl, der angeſchuldigt war, einen Taſchendiebſtahl begangen zu haben, war mit einer vollſtändigen Uniform des Prinz-Regenten bekleidet und der Ankläger beſchuldigte den Delinquenten, daß er ſein Verbrechen durch dieſe Unverſchämtheit noch erſchwere. Der Kerl wurde impertinent und würde noch impertinenter geworden ſein, wenn nicht aus der verſammelten Menge ein Mann hervorgetreten wäre, der ihn als ſchon mehrfach beſtraften Dieb kannte. Dieſer beſtand jedoch immer noch darauf, daß der Gentleman kein Recht habe, ſich über ſeine Kleidung aufzuhalten. „Ich möchte,“ ſagte der Kerl, „das Geſetz in unſerm Lande kennen, welches einem Menſchen verbietet, das Kleid zu tragen, welches ihm gefällt, vorausgeſetzt, daß er es bezahlt. Wenn der Prinz-Regent gern einen blauen Rock mit gelbem Beſatz und blanken Knöpfen trägt, ſo iſt das zufällig auch mein Geſchmack. Ueberdies, wenn es fein und vornehm iſt, ſo iſt es gerade das, wornach ich trachte. Alſo, laßt mich nun nichts weiter

davon hören, daß ich nicht das Recht haben ſoll, meinen eigenen Rock zu tragen."

„Das Hüpfen der Prinzeſſin Charlotte." — Ehe Ihre Hoheit in die Stadt zurückkehrte, um mit dem Prinzen von Coburg vor den Traualtar zu treten, hielt ihr ihre Gouvernante, die Gräfin von Roßlyn, eine Vorleſung über den Anſtand. Die Equipage wartete bereits am Thore und es hatte ſich eine Menge von neugierigen Zuſchauern verſammelt. Lady Roßlyn und Lady Chicheſter ſtolzirten ſteif und gravitätiſch bis an den Schlag des Wagens und erwarteten die Hoheit. Die Prinzeſſin folgte, aber auf eine Weiſe, welche die Etiquette der Lady Roßlyn auf das Empfindlichſte verletzte, denn ſie balancirte ſich auf einem Beine und hüpfte ſo bis an den Wagen heran. Lady Roßlyn machte ihr deshalb Vorſtellungen. „Was," ſagte die Prinzeſſin, „es gefällt Ihnen nicht? Dann werde ich es gleich noch einmal machen!" — Und die muthwillige Hoheit hielt Wort!"

„Geſtern Abend ward von dem United Service Club ein großes Gaſtmahl gegeben und der Zuſammentritt der Armee und Flotte verkündet. Der Herzog von York nahm als Haupt der Militairmacht den Präſidentenſtuhl ein und der Herzog von Clarence fungirte als Vicepräſident, denn er iſt Admiral der Flotte."

Freitag, den 17. Mai 1816.

„Mit Ausnahme des Schauſpiels beim Beſuch der fremden Monarchen haben ſeit vielen Jahren die

Parks keinen ſo glänzenden und belebten Anblick dargeboten, als dies geſtern Nachmittag um drei Uhr der Fall war. Die Wagen, welche am Palaſt der Königin ihre Geſellſchaft abgeſetzt hatten, bildeten eine doppelte Reihe um St. James-Park herum, welche ſich bis Conſtitution-Hill hinauf und in bedeutender Länge bis Piccadilly hinunter erſtreckte. Die Mitte der Straße zwiſchen dieſen beiden Wagenreihen, beſonders Conſtitution-Hill entlang, war für die nach und von dem Palaſt fahrenden Wagen offen gelaſſen. Elegant gekleidete Damen hatten die Böcke und hinteren Tritte der wartenden Wagen beſetzt, um die Gelegenheit zu benutzen, ſich frei von dem Gedränge der Zuſchauer in die lebensvolle Scene hineinverſetzen zu laſſen. Die Fußwege längs dieſer ganzen Linie waren von elegant gekleideten Leuten beſetzt, die auch in dichten Reihen innerhalb des Green Parks und auf der ganzen Linie vom Thore bei Hyde Park Corner um das eiſerne Thor herum bis zum Eingangs der königlichen Allee von St. James Park her ſtanden."

„Mit allen Gerüchten in Bezug auf den Prinzen von Coburg und den Empfang ſeiner königlichen Braut ſtanden die Thatſachen in geradem Widerſpruche. Als das hohe Paar von Piccadilly her durch das Thor*) kam, beobachtete John Bull ein mürriſches Stillſchweigen, welches ganz Conſtitution-Hill hinunter und ſogar bis an das Eingangsthor von Buc-

*) Da, wo jetzt die große, curioſe Wellington-Statue ſteht.

kingham-Palace dauerte. Hier erſt wurde das Paar von einigen Vivats begrüßt. „Die Prinzeſſin Charlotte," ſagte mir ein ſcharfer Beobachter, „ſah ganz ungewöhnlich niedergeſchlagen aus." Was ihren königlichen Vater betraf, ſo war dieſer gar nicht ſichtbar. Der Wagen fuhr, von zahlreichen Cavallerieabtheilungen umringt, von Carlton-Houſe mit möglichſter Geſchwindigkeit ab, Seine Hoheit ſtieg mit Hülfe einiger Diener aus und begab ſich mit derſelben Mühe, wie gewöhnlich, in die königlichen Gemächer."

Freitag, den 24. Mai 1816.

„Ungeachtet aller Vorſichtsmaßregeln, welche die Königin und der Prinz-Regent anwenden, beginnt die Prinzeſſin Charlotte doch ſchon feindſelige Abſichten an den Tag zu legen. Ihre Bemerkungen gegen die Gräfin von Roßlyn zu Anfang der gegenwärtigen Woche konnten faſt für eine Kriegserklärung gelten. Als von der Cour geſprochen wurde, ſagte ſie, ſie wundere ſich, wie irgend eine über vierzig Jahre alte Dame die Dreiſtigkeit beſitzen könne, ſich bei Hofe zu zeigen. Dieſer ziemlich deutliche Hieb war auf ihre Tanten gemünzt. In Bezug auf ihren königlichen Vater ſagte dieſe rückſichtsloſe Prinzeſſin ſehr ſchnippiſch: „Es iſt beſſer, Pferde zu ſatteln, als Eſel zu beladen," womit ſie auf die Befehle anſpielte, mit denen der Regent ſeine Günſtlinge überhäuft. Alle Vorſtellungen ſind vergeblich bei ihr, ſie hat für alles dergleichen nur taube Ohren und wird, wenn ich mich nicht irre, eine ſolche Gährung hervorrufen, wie man ſie in Altengland noch nicht geſehen hat. Was ſagen Sie zu

ihrer Drohung, Lady —*) öffentlich zu insultiren? Wie unwahrscheinlich dies auch scheinen mag, so ist es doch nichtsdestoweniger wahr. In Bezug auf das Personal ihres Haushalts sagte sie: „Ist es wohl auszuhalten, daß ich eine Menge Leute um mich habe, die buchstäblich nichts weiter sind, als Spione? — Das geht nicht." Nach einer Pause fügte sie hinzu: „Ich werde sie Alle fortjagen, ausgenommen A. und Mrs. —**)."

31. Mai 1816.

„Gewiß ist, daß zu keiner Zeit, seitdem das Haus Braunschweig den Thron bestiegen hat, das Volk so geneigt gewesen ist, das ganze System umzustürzen!"

„Es ist ein ganz außerordentlicher Umstand, daß Lord Castlereagh's Landsleute sich beklagen, sie könnten ihn nicht verstehen. Die auswärtigen Minister auf dem Continent dagegen sagen, daß sie nie einen Mann gekannt haben, der sich auf verständlichere Weise ausgedrückt habe, nur muß man dabei wohl erwägen, daß Seine Lordschaft bei dem Gespräch mit diesen Leutchen stets die Hand in der Tasche hatte."

---

*) ?Lady Conyngham. Jedenfalls war es eine der Damen, der der alte Diplomat in seinem Tagebuche zum 21. Juni 1816 das Dictum zuschreibt: „Platonische Liebe." Lady —, welche eine vortreffliche Kennerin ist, sagte neulich: „Wenn ein so erbärmliches Geschöpf, wie die platonische Liebe ist, mir in's Haus käme, so ließe ich es sofort von meinem Portier wieder hinauswerfen!"

**) Wahrscheinlich Obrist Addenbrooke, Stallmeister, und Mrs. Campbell, die Kammerfrau.

4. Juni 1816.

„Der Regent amüsirt sich mit Diners und Concerten in Carltonhouse. Bei den letzteren spielt der Marquis von Cholmondeley*) die erste Violine und Sir B. Bloomfield die erste Flöte. Die Misses — sind die Primadonnen des Gesangs. Der Prinz ist ein leidenschaftlicher Verehrer von Händel's Musik geworden. Zadok der Priester ist eine große Personage geworden. Die sämmtliche alte Gesellschaft hat bei diesen Gelegenheiten Zutritt, ausgenommen Yarmouth. Der Gebrauch von Schnürstiefeln hat die Knöchel des Prinzen doch wieder gekräftigt und er kann schon wieder ohne fremde Beihülfe gehen. Aber ungeachtet dieses scheinbar günstigen Zustands sind die Aussichten nichts weniger als gut. Der Prinz jedoch spottet der krächzenden Raben und was die strenge Diät betrifft, so überläßt er dieselbe Denen, welche den guten alten König als ein der Nachahmung würdiges Beispiel empfehlen. Seine Hoheit ist ein so großer Gourmand, wie je; auch bleibt er im Trinken nicht zurück. Ein Fremder, der zu diesem Zirkel Zutritt fände, möchte leicht ausrufen: „Es geht üppiger in London zu, als in Athen."

7. Juni 1816.

„Die bevorstehende Vermählung bei Hofe zwischen der Prinzessin Marie (Schwester des Regenten) und dem Herzog von Gloucester." Es ist gewiß, daß der Regent die Hand

*) Der Oberhofmarschall.

hierbei nicht im Spiele gehabt hat, denn selbſt die Ernennung des Herzogs von Glouceſter zum Range eines Feldmarſchalls ward erpreßt, nicht freiwillig gegeben. Als nämlich der Prinz von Sachſen-Coburg zu dieſer Würde befördert wurde, ſagte der Herzog, er ſei ein älterer General und wenn man ihn nicht auch befördere, werde er an das Publicum appelliren. Dieſe Vorſtellung hatte die gewünſchte Wirkung. Die Miniſter baten Seine Hoheit, nicht zu einer ſolchen Maßregel zu greifen. Der Herzog reuſſirte. Gleich darauf ward das Heirathsproject aufs Tapet gebracht. Auch dieſes reuſſirte. Geſtern ſpeiſten der Prinz-Regent, die Königin und die königliche Familie zum erſtenmale in Glouceſter-Houſe mit dem Herzog und der Prinzeſſin Sophie."*)

„Dies ſind die Perſonen, welche der Prinz wiederholt „die Nachkommen von Waſchweibern" genannt hat.**)

„Der Regent, die Prinzeſſin Charlotte und die Scheidung." Man verſichert mir, daß der Hauptzweck, welchen der Prinz im Auge hat, mehr dahin geht, ſeine Tochter im Schach zu halten, als in den heiligen Stand einzutreten. Daß er aber mit dem Gedanken umgegangen iſt, ſeine Hand der Prinzeſſin Sophie anzutragen, läßt ſich nicht bezweifeln, denn

*) Schweſter des Herzogs von Glouceſter.

**) Es bezieht ſich das auf die ſchöne kleine Putzmacherin, Miß Clement, die die Großmutter des Herzogs von Glouceſter und der Prinzeſſin Sophie wurde. Siehe oben Band II. S. 136 ff.

es ward einige Tage früher, als ich die Sache erwähnte, an der Tafel des Herzogs davon gesprochen. Wie die Sache jetzt steht, wird der Herzog von Cambridge der Glückliche sein, wenigstens steht diese Nachricht im Morning Herald."

„Der Herald vom heutigen Tage stimmt in Bezug auf „die dritte Vermählung bei Hofe" selbst den Widerruf an: die Aerzte sagen, daß die Prinzessin Sophie Gloucester wahrscheinlich unvermählt bleiben werde."*)

„Der Prozeß am Gerichtshofe der King's Bench am Donnerstage hat großes Aufsehn erregt. Die ausführlichen Einzelheiten desselben werden Sie aus der Times ersehen, und zwar nur aus diesem Journal. Hieran knüpft sich ein Stückchen geheime Geschichte! S— bot seinen ganzen Einfluß auf, die Veröffentlichung zu unterdrücken. Es gelang ihm bei Post, Chronicle, Preß, Morning Advertiser, Herald, Public Advertiser u. s. w. „Was," sagte W—**), „hat jeder Redacteur eingewilligt, die Sache zu unterdrücken?" „Ja." — „Geht," sagte W—, „in die Bureaus sämmtlicher Journale und hört, ob die Sache wirklich so steht." Der Laufbursche der Times ging und brachte eine bestätigende Antwort. „Nun," sagte W—, „das ist eine zu gute Sache, als daß wir sie uns sollten entgehen lassen; wir werden die Geschichte nun ganz allein bringen." Demgemäß wurden die Gerichts-

*) Sie ist auch unvermählt gestorben.
**) Walker, Redacteur der Times.

Verhandlungen eingerückt und während des ganzen Tags war die Nachfrage nach der Times unaufhörlich. Eine ſchlimme Logik für die andern Journaliſten."

Mittwoch, 12. Juni 1816.

„Die Langeweile charakteriſirt die Stadt in jeder Hinſicht, obſchon wir jetzt mitten in der Saiſon leben. Allerdings ſieht man bei den faſhionabeln Bällen und Zirkeln Geſellſchaft, aber da, wo wir gewohnt geweſen ſind, tauſend Perſonen anzutreffen, kann jetzt die Wirthin mit allen ihren Verlockungskünſten nicht vierhundert zuſammenbringen. So befanden ſich z. B. bei Mrs. — (von der man ſo lange nichts gehört hat) bei ihrer mélange am Montag Abend nicht ganz dreihundert. Die Anführer der Oppoſition waren da und die Herzoge von York, Kent und Clarence. Zu der Zeit, als die Caprice des Regenten dieſer Dame den Vorzug gab (es war im Jahre 1803), konnte ſie ſagen: 1500 vornehme Perſonen ſtehen in meinem Viſitenbuche." *)

„Der Grund iſt, daß eine Apathie ſich ſelbſt der wenigen Perſonen bemächtigt hat, die noch „die Reichen" genannt werden. Sie geben allerdings Soupers, aber es geht dabei doch ziemlich ſchäbig zu. Die Fête des Marquis von —, über welche ſo viel geredet worden iſt, war ganz verächtlich! Der kleine Gunter erzählt, daß er in einem vornehmen Hauſe ſo viel Armuth, Stolz und Gemeinheit beiſammen niemals ge-

*) Nach dem Tagebuche des Lord Byron zählte man ungefähr 1500 falonsfähige Leute in London im Jahre 1816.

ſehen habe. Die Puffs in den Zeitungen über die großartigen Gaſtereien der Lady — ſind wahrhaft lächerlich und es wundert mich, daß nicht einige unſerer Satyriker davon Gelegenheit genommen haben, ihrer Galle Luft zu machen. Die großartigen Gaſtereien beſtehen in Butterſchnittchen mit Schinken und Rinderbraten!"

18. Juni 1816.

„Keine Nation auf Erden hat gerechteren Grund über den heftigen Kampf der Parteien unruhig zu ſein und auf keine derſelben Vertrauen zu ſetzen, als das Volk von England. Es iſt abwechſelnd von Whigs und Tories am Narrenſeil geführt worden, welche beinahe allemal nach dem Verluſt oder der Erlangung der Macht ihren Charakter gewechſelt zu haben ſcheinen. Es iſt in der That ſchmerzlich zu bemerken, daß der Quell der Ehre dieſelbe Wirkung hervorbringt, wie die Wellen des Lethe — ein gänzliches Vergeſſen des vergangenen Lebens oder wie die ſchönen Blüthen der Vaterlandsliebe in der Atmoſphäre eines Hofs ſo ſchnell verwelken!"

21. Juni 1816.

„So eben habe ich mit einem intimen Freunde von Camelford*) geſprochen. Er ſagt mir, daß ein kleiner Skandal zwiſchen dem Prinzen und ſeiner Gemahlin ſtattgefunden hat. Die Prinzeſſin Charlotte iſt ſehr unglücklich. „Dieſer Coburg hat ein ſchlechtes Gemüth!" ſetzte mein Nachrichtgeber hinzu."

*) Wohnung der Prinzeſſin von Wales.

Mittwoch, 26. Juni 1816.

„Am Sonntag Abend fand in S—'s*) Conversazione ein merkwürdiges Eclaircissement statt. Lady Hertford und Mrs. Fitzherbert begegneten sich daselbst. Der Regent schickte noch zu später Stunde eine Entschuldigung. Einer seiner Trabanten hatte Gelegenheit, ihm noch Zeit genug Kunde zu geben, so daß er der Begegnung dieser stolzen Rivalinnen aus dem Wege gehen konnte."

9. Juli 1816.

„In allen Geschäftszweigen herrscht gänzliche Stockung, vom Großhändler bis zum kleinen Krämer herunter. Mit dem Ackerbau steht es nicht besser."

Freitag, 12. Juli 1816.

„Die Fête des Prinz-Regenten." Die Fête in Carlton-House findet heute Abend statt. Wahrscheinlich wird dabei mehr Disharmonie als das Gegentheil herrschen und zwar in Folge eines Versehens, welches von dem Staatssecretair ausgeht. Sie müssen wissen, daß ein sonderbarer Raub begangen worden ist, indem man die Liste der privilegirten Personen gestohlen hat, welche gewöhnlich zu den Fêten des Prinzen geladen werden. Obrist Mahon**) hat nun die Karten nach Gutdünken ausgeschickt und

*) Salisbury's.

**) Sir John M'Mahon war lange Zeit Privatsecretair Georg's IV. und in seinem intimsten Vertrauen; 1817 fiel er in Ungnade und resignirte: sein Nachfolger als Privatsecretair und Verwalter der Privatcasse des Prinz-Regenten war Sir B. Bloomfield.

nun, da es zu spät ist, findet man, daß die Verbannten eingeladen und dagegen wieder viele von denen vergessen worden sind, welche unter keiner Bedingung hätten vernachlässigt werden sollen. So standen die Dinge gestern Abend. Der Regent war außer sich vor Wuth und der arme M'Mahon fürchterlich verplüfft!"

16. Juli 1816.

„Die Maßregel wegen der Scheidung ist noch nicht aufgegeben. Das Gerücht sagt, daß der Prinz Leopold dabei die Hand im Spiele habe und es sei ihm dies zur unerläßlichen Bedingung gemacht worden, ehe man ihm die 60,000 Pfund Sterling jährlich für den Ablebefall Sr. Kön. Hoheit aussetzte. Die Königin und der Regent haben sich vorgenommen, die Prinzessin Charlotte von der Thronfolge auszuschließen. Die armen Seelen! Sie wissen nicht, daß die öffentliche Meinung eine furchtbare Miene anzunehmen beginnt!"

19. Juli 1816.

„Welche Uneinigkeit auch vor einiger Zeit zwischen der Königin und — (wahrscheinlich dem Regenten) herrschen mochte, so besteht diese doch nicht mehr und ein vollkommen gutes Einverständniß waltet in dem ganzen Phalanx."

„Die Königin verläßt die Stadt nicht auf einen einzigen Tag und ist, was sie allerdings immer gewesen ist, durch und durch Geschäftsfrau. Liverpool, ihre rechte Hand, muß trotz seines Widerstrebens im Amte bleiben. Mit Recht hat man von dem edeln

Lord geſagt, daß er der Krone als Inventarienſtück vermacht worden ſei, denn nur der Tod wird ihn von ſeinem Poſten ablöſen.“*)

„Die Fête des Prinz-Regenten.“ In Bezug auf das Arrangement dieſer Geſellſchaft ſind wir Alle durch eine Kriegsliſt getäuſcht worden. Die Geſchichte von der verloren gegangenen oder geſtohlenen Liſte, die von Lord Lauderdale ausging, war eine Finte, um die Oppoſition irre zu führen. Die Sache iſt, daß die Königin und der Prinz ſich mit einander verſtanden. Es fehlte ihnen an einem Vorwande, den Herzog von Devonſhire und viele andere Perſonen einzuladen, denen der Regent nach den Schmähreden, welche er gegen ſie ausgeſtoßen hatte, anſtändiger Weiſe keine Karte ſchicken konnte. Die Marquiſe von Hertford und S—*) entwarfen die Liſte und die vermeinten Fehler darin wurden M'Maſon in die Schuhe geſchoben. Da die ſchöne Löwin und Sir B. (Bloomfield) die Schiedsrichter elegantiarum waren, ſo brauche ich wohl nicht hinzuzufügen, daß unter ſo hoher und mächtiger Leitung das Divertiſſement oder vielmehr die Olla potrida Alle vollkommen zufrieden ſtellte.“

Mittwoch, 24. Juli 1816.

„Der Regent praßt noch ſo gefräßig, wie jemals: er nimmt es mit jedem wohlerzogenen Kloſterbruder

*) Er ſtarb 1828; das Jahr zuvor war das Miniſterium Canning eingetreten.

**) Sir B. Bloomfield.

der römiſchen Kirche auf. Ich ſah ihn am Freitag Abend in Geſellſchaft bei Lady Heathhoote neben der Marquiſe von Hertford und Mrs. Fitzherbert ſitzen. Wenn er ging, ſo ſetzte er den rechten Fuß vor und ſchleppte dann den linken auf der Diele nach. Er hat ungeheuer an Umfang zugenommen — ſein Magen iſt ſehr gut, ſonſt wäre er ſchon längſt um die Ecke. So ſagt Sir Henry Halford."*)

„Die Hertford's verlaſſen die Stadt nächſten Freitag; der Regent folgt."

Freitag, 26. Juli 1816.

„Um ſich in ſeinem Aerger ein wenig zu zerſtreuen, reiſt der Regent nächſte Woche nach Ragley-Hall**) ab; der Eigenthümer dieſes Hauſes verläßt London bereits heute, um Anſtalten zum Empfang ſeines hohen Gaſtes zu treffen."

„Der Prinz-Regent brachte den geſtrigen Abend in Egramont, der Reſidenz der Cholmondeley's zu: hier traf er wieder Mrs. Fitzherbert, ſo wie auch die Marquiſe von Hertford."

30. Juli 1816.

„Der ſehr ehrenwerthe Wellesley Pole***) gab geſtern dem Regenten, den königlichen Herzogen, dem Herzog von Wellington u. ſ. w. ein großarti-

*) Einer der fünf „ordentlichen" Leibärzte.
**) Landſitz der Hertford's.
***) Der Münzmeiſter.

ges Diner. An Münz-Sauce hat es dabei nicht gefehlt."

2. August 1816.

„Ich ſprach ſchon früher von einer Mißhelligkeit zwiſchen gewiſſen Mitgliedern der königlichen Familie. Es iſt vielleicht nöthig hinzuzuſetzen, daß der Prinz von Sachſen-Coburg dabei nicht betheiligt iſt. Wenn Seine Hoheit es mit irgend einer Partei hält, ſo iſt es die ſeines Schwiegervaters und er beſucht Carlton-houſe faſt täglich."

„Halb fünf Uhr Nachmittags. — Nichts Neues. Die Bettler ſtrömen in ganzen Schaaren zur Stadt herein."

Dienſtag, 6. Auguſt 1816.

„Der Prinz-Regent ſpeiſte am Sonnabend tête à tête mit dem Grafen Münſter.*) Seine Hoheit wackelte mit dem Kopfe auf eine Weiſe, welche an die bekannten chineſiſchen Porzellanfiguren erinnert. Er ſchwatzte unaufhörlich! Das hauptſächliche, wo nicht das einzige Thema war die projectirte Scheidung, bei welcher Gelegenheit Seine Hoheit ſich in den gewöhnlichen Strom von Schimpfreden ergoß. Der Prinz erklärte, es ſei nothwendig, dem wachſenden Einfluß der Prinzeſſin Charlotte Einhalt zu thun. Bei dieſer Scheidung habe er nicht die Abſicht, ſich wieder zu vermählen, ſondern arbeite bloß darauf hin, um

*) Der bekannte hannoveriſche Cabinetsminiſter in London, ein Spezial Georg's IV. Ich komme unten auf ihn zurück.

eine Trumpfkarte in die Hände zu bekommen, welche ihm unumſchränkte Macht über die Prinzeſſin geben würde. Die Frage wird dem Oberhauſe als eine Bill vorgelegt werden. Man hat nicht die Abſicht den geiſtlichen Gerichtshof anzugehen, weil dieſer den Lehrſatz von der Recrimination geltend machen würde. Was wird John Bull zu alle dem ſagen?"

„Drei Uhr Nachmittags. — Der Regent läßt einpacken. Seine Hoheit gedenkt um fünf Uhr nach Brighton aufzubrechen — von da geht er nach Ragley-Hall. Die Bewohner von Carlton-Houſe werden nicht böſe darüber ſein."

Freitag, 9. Auguſt 1816.

„Der Prinz iſt in Brighton zerſtreut und nachdenklich, ſeine Gedanken nagen an ihm ſelbſt. Er findet kein Vergnügen mehr an der prachtvollen Ausſtattung und dem übrigen Flittertand ſeines Palaſtes."

Freitag, 16. Auguſt 1816.

„Die Woche iſt beinahe ohne ein einziges des Aufzeichnens werthes Ereigniß vorübergegangen. Der Prinz-Regent hat ſich die Zeit mit einem Beſuche bei ſeiner Mutter, bei einer Nonnengemeinde und in ſeinem Stalle zu Hamptoncourt vertrieben. Nächſten Montag wird er nach London zurückkommen, um den Geburtstag des Admirals der Flotte zu feiern und dann geht er auf zwei Wochen nach Ragley-Hall — ſo ſagt Mylord Yarmouth. Ungefähr den 25. September wird er ſich nach Brighton begeben, und

gedenkt von da eine Kreuzfahrt mit der königlichen Yacht*) zu machen."

18. Auguſt 1816.

„Die Kälte zwiſchen der Prinzeſſin Charlotte und ihrem Vater iſt noch immer dieſelbe. Die Prinzeſſin erhielt eine Einladung zu der Fête der Königin, ſchlug ſie aber aus."

Freitag, 23. Auguſt 1816.

„Seine Kön. Hoheit iſt dem Tode mit genauer Noth entgangen. Bei einem am vergangenen Sonnabend in einer Geſellſchaft mit fünf Bonvivants gegebenen Feſtgelag**) ſchwur der Prinz, er wolle ſie alle betrunken und ihnen den Garaus machen — er hätte ihn beinahe ſich ſelbſt gemacht. Die Ueberfüllung des Magens unterdrückte die Circulation des Bluts, worauf eine gefährliche Entzündung folgte. Sir Walter Farquhar war der erſte Jünger Aesculap's, der zur Stelle kam; Walker, der Apotheker, der zweite. Die Aerzte wußten ſelbſt nicht gleich, was ſie anfangen ſollten, bis man endlich von Dr. Sangrado's Univerſalmedicin mit gutem Erfolge Gebrauch machte. Es dauerte aber nicht lange, ſo erfolgte ein Rückfall, welcher die gelehrte Geſellſchaft in die höchſte Verwirrung ſetzte, und ein hinzugetretener Krampf hätte

*) Siehe oben S. 96. Zum 6. Auguſt hatte das Tagebuch bemerkt: „Ein ſicherlich ſehr abgeſchmacktes Gerücht, das man ſich in Carlton-Houſe zuflüſtert, lautet dahin, daß Seine Kön. Hoheit geſonnen ſei, Frankreich einen Beſuch abzuſtatten und ſich incognito nach Paris zu begeben."

**) In Hamptoncourt.

beinahe die Hoffnung des Staats für immer vernichtet. Der erste Anfall war ein heftiges Seitenstechen. Alle sechs Stunden wurden expresse Boten nach Windsor*) abgefertigt. Die Hertford's sollen in der Umgegend von Hamptoncourt angekommen sein. Lord Yarmouth ist von Brighton zurückgekehrt."

„Die Prinzessin Charlotte hat sich von den Connexionen ihres Vaters gänzlich zurückgezogen. Sie sagt, es sei ihre Absicht, an das Publicum zu appelliren. Die Ministeriellgesinnten sind sehr entrüstet, daß sie ihren Vater nicht ein einzigesmal besucht hat."

Dienstag, 27. August 1816.

„Die Minister nehmen ihre Zuflucht zu dem Systeme Pitt's, die Energie des Landes aufzurütteln, d. h. die unabhängigen Bürger, nämlich die Grundbesitzer und Staatspapierinhaber, durch das Geschrei von 1793 zu erschrecken: „Ihr müßt uns unterstützen oder das Land geht unter den Greueln einer Revolution unvermeidlich zu Grunde."

„Vier Uhr. — So eben geht die Nachricht ein, daß der Regent unmöglich länger leben kann, daß er bereits im Sterben liegt! — Er hat wieder einen Rückfall gehabt. „Der erste Anfall war so schrecklich, daß ihm nicht bloß 60—65 Unzen Blut durch Blutegel abgezapft wurden, sondern ihm auch gleichzeitig so viel Laudanum in den Hals gegossen ward, „daß ein Pferd hätte davon sterben müssen" — das sind die eigenen Worte des Arztes. Die ersten Mittel wur-

*) Zur Königin.

den angewendet, um die Entzündung im Peritoneum zu heben, das zweite Mittel, um die Krämpfe zu entfernen: ſie erzeugten zuſammengenommen eine Lähmung, welche noch anhält. Die Miniſter ſind verſammelt, um zu berathen. Die Königin wird in der Stadt erwartet. Whigs und Tories waren in gleicher Verwirrung."

Dienſtag, 3. September 1816.

„Ich habe Ihnen ſchon mehr als einmal geſagt, daß das Bulletin unter der Ueberſchrift „Court News" in dem rothen Hauſe zu Pall Mall durch den Staatsſecretair Obriſt M'Mahon fabricirt wird: man kann ſich nicht darauf verlaſſen. Man hat Ihnen gewiß auch erzählt, daß der Prinz-Regent täglich in der Umgegend von Hamptoncourt ausreite. Ich bat geſtern einen der Kaplane des Königs um Aufſchluß über dieſen Punkt. Er lächelte, aber ſagte nichts — es war ein bedeutungsvolles Lächeln."

„Drei Uhr. Ich habe ein wenig gewartet, in der Hoffnung, etwas Offizielles von Hamptoncourt zu hören. Der Regent iſt wirklich nach Ragley, dem Sitz der Hertford's abgereiſt: Seine Hoheit gedenkt die Reiſe in kurzen Stationen zu machen. Dieſer Ausflug iſt, wohl zu bemerken, dem Rath der Aerzte geradezu entgegen unternommen worden, der Prinz war aber einmal hartnäckig darauf verſeſſen."

6. September 1816.

„Caſtlereagh verfolgt das Syſtem Pitt's, das Land durch Androhung von Revolutionen zu alarmiren."

„Der König hat die Flugſchrift zu Gunſten der Prinzeſſin Charlotte in Betreff der Scheidung geleſen und hegt Verdacht, daß der Herzog von Suſſex die Hand mit im Spiele habe.“

„Alle Mitglieder der königlichen Familie machen Gebrauch von Laudanum. Der Herzog von York hatte neulich vor Tiſch einen Anfall von Krämpfen und nahm ſogleich zwanzig Gran Opium. Dr. Black ſagt mir, daß ein Gran Opium zwanzig Tropfen Laudanum gleich ſei.“

10. September 1816.

„Nichts Neues: keine Nachricht von Raleigh-Hall, ausgenommen, daß der Prinz ſich jetzt ſehr zeitig zur Ruhe begiebt und nicht mehr ſo viel trinkt.“

12. September 1816.

„Immer noch keine Neuigkeiten! Der Prinz-Regent wird bis in die erſte Woche des October in Raleigh bleiben und dann hoffentlich mit beſſerer Geſundheit und Laune in den Pavillon zu Brighton zurückkehren. So ſagte Mr. Naſh, der Architect.“*)

Freitag, 27. September 1816.

„Der Regent iſt zurückgekehrt. Er war nie auf beſſerer Laune, er ſagt, er habe ſich nie ſo wohl gefühlt. Die Hertford's ſind in der Stadt, aber die Scheidung iſt ganz gewiß aufgegeben. Die Noth in den Provinzen nimmt reißend, ich kann ſagen ſtündlich zu. Der Zuſtand der Fabrikſtädte iſt ein entſetzlicher.“

---

*) Der berühmte Baumeiſter der Umgebungen von Regents-Park und der Ausleger dieſes Parks.

1. October 1816.

„Die Prinzessin Charlotte ist weder in Windsor noch in Carlton-House gewesen. Der Regent hat mit ihr eine einzige Unterredung gehabt, seit er wieder in London ist."

8. November 1816.

„Der Aufenthalt des Regenten in Sudbourne-Hall*) zieht sich auf unerklärliche Weise in die Länge und wenn er ja einmal zurückkommt, so nimmt er, anstatt nach Brighton oder Carlton-House zu gehen, Besitz vom Marstalle in Hamptoncourt. Die Minister wissen, wie ungemein unpopulair seine Abwesenheit von London ihn macht und sie bieten daher Alles auf, ihn zu bewegen, daß er den Winter in Pall Mall**) zubringe. Aber er hat einmal einen solchen Widerwillen gegen John Bull gefaßt, daß alle Argumente nichts über ihn vermögen."

„Mitten unter allen Wirren des öffentlichen Lebens führt unser Souverain die Lebensweise eines Mönchs und trinkt und schlemmt wie gewöhnlich — spricht von seiner Verjüngung, hebt den Père Elisée***) bis in den Himmel und lobt sein Lebenselixir als einen der Götter würdigen Nectar."

„Yarmouth hat sich mit dem Regenten wieder ausgesöhnt. Ich glaube, am Ende wird sich herausstellen, daß der Zwist ein blos vorgeblicher war, und

*) Ein anderer Landsitz der Hertford's. 1816!

**) In Carlton-House, London.

***) Arzt des Königs Ludwig XVIII. von Frankreich.

den Zweck hatte, die Whigs hinters Licht zu führen. Wir leben jetzt einmal im Zeitalter der Doppelzüngigkeit."

11. November 1816.

„Oberst Warren von der Garde lacht über den Gedanken an Volksunruhen. „Wartet nur ein wenig, sagte er gestern, und dann werdet Ihr sehen, wie Alles durchgesetzt wird." Mit der Spitze des Bajonets meinte er."

Dienstag, 19. November 1816.

„Sie werden mir kaum glauben, wenn ich Ihnen versichere, daß die Zusammenrottung des Volks in Spitalfields am vergangenen Freitag den Regenten in die größte Angst versetzte. Schon früh bei Zeiten schickte er Couriere aus, die ihm über die Vorgänge berichten, so wie andere, welche die gehaltenen Reden sammeln sollten. Der ganze Stab seines Bruders York ward mit ähnlichen Aufträgen abgeschickt. Mittlerweile ging oder hümpelte vielmehr Seine Hoheit durch die Staatsgemächer, kreuzte die Arme bald über die Brust, bald auf den Rücken. Um fünf Uhr hatte das Fieber seinen Gipfelpunkt erreicht: die menschliche Natur konnte ein so complicirtes Leiden nicht vertragen. Glücklicherweise traf endlich die Nachricht ein, daß die Zusammenrottung ohne Gewaltthätigkeit wieder auseinander gegangen sei. — Der Prinz ist muthlos und niedergeschlagen seitdem und die Unverschämtheit des Volksredners Hunt, der ganz allein in Carlton-House erschien, um die Petition zu überreichen, hat nicht zu Verminderung seiner Aengstlichkeit beigetragen.

Das Erſcheinen dieſes Mannes verbreitete in dem ganzen Haushalte einen Schrecken, den nur die Zeit entfernen kann."

„Vor der Zuſammenrottung des Volks ſchwatzte, tanzte und ſang das Staatsoberhaupt. Er fühlte ſich erhaben durch ſchrankenloſe Ausſicht, die vor ihm lag, und genoß in ſeinem Pavillon zu Brighton, dem Blicke des gemeinen Volks entrückt, himmliſches Glück. Er war bezaubert von der Schilderung der neuen Revolution im Inneren und Aeußeren und freute ſich vorzüglich über den Bericht über die neue Dampfküche, welche, wie die Morning Post ſagt, achtundvierzig Quadratellen Flächeninhalt hat und in welcher zwanzig Gerichte binnen einer Stunde zubereitet werden können. Es war ſchon alles für Brighton eingepackt, als die verwünſchte Volksverſammlung ſtattfand, welche alle beabſichtigten Vergnügungen vereitelte. Seine Hoheit ſitzt feſt, denn er kann die Stadt nicht eher verlaſſen, als bis die nächſte Parlamentsſitzung vorüber iſt."

„Ich habe noch vergeſſen zu erwähnen, daß am vergangenen Freitag eine Abtheilung Artillerie von Woolwich eintraf und in die Gärten von Carlton-Houſe poſtirt worden iſt."

29. November 1816.

„Die ſtolze Dame*) hat ſich ganz beſtimmt geweigert, nach Brighton zu gehen. Dieſer Entſchluß hat ganz Carlton-Houſe in Verwirrung geſetzt, alle

*) Prinzeſſin Charlotte.

Gegenvorstellungen sind zurückgewiesen worden. Sie sagt, ihr guter Ruf würde dadurch leiden."

„Drei Uhr. Die — *) hat endlich eingewilligt, mit nach dem Pavillon zu gehen, vorausgesetzt, daß die Königin ihr darin vorangeht. Der Prinz wünscht sehr vor dem Großfürsten Nicolaus von Rußland recht flott und kräftig aufzutreten und er rafft daher alle seine Kräfte zusammen."

31. December 1816.

„General B—**) ist (au secret) zum obersten Intendanten der Polizei ernannt worden. Er sagte, das Ministerium werde jede Maaßregel durchsetzen, was natürlich nichts anderes heißen soll, als mit Hülfe des Bajonets."

3. Januar 1817.

„In Newmarket werden sehr kostspielige Anstalten getroffen, um die gewöhnliche Wohnung des Regenten in angemessene Bereitschaft für die Aufnahme des Großfürsten Nicolaus zu setzen. Man hat 800 Pfund auf ein neues Meublement verwendet, das Dach neu gedeckt, das Aeußere vergoldet, über die Decorationen im Innern ist noch nichts entschieden."

7. Januar 1817.

„Das gestrige Lever war eins der größten, das man je gesehen. Die ganze Opposition war da, Grey, Wilson, Bedford, Tierney u. s. w.

10. Januar 1817.

„Die Gleichgültigkeit, welche das Volk zeigt,

*) Prinzessin Charlotte.
**) ? Bloomfield.

grenzt faſt an Apathie. Der Handel ſtockt gänzlich. Alle Hauptſtraßen, Bondſtreet, St. Jamesſtreet, Piccadilly, Pall Mall — ſind noch öde. Die Kaufleute im Weſtend ſind faſt alle banquerout, von vier Comtoiren ſind in der Regel drei geſchloſſen. Ein Handelshaus, welches noch vor ſechs Monaten die Thätigkeit von vierzehn Perſonen in Anſpruch nahm, beſchäftigt jetzt einen Commis und einen Lehrburſchen am Pulte. Ueberall herrſcht Verblendung und Niedergeſchlagenheit."

„Unſere Kaufleute ſind nicht ſo ſehr zu bemitleiden. Sie haben zu ſchnell gelebt, weit über ihre Sphäre hinaus — ſie wollten es der Ariſtocratie gleich thun. Eine Schilderung des Aufwands, den ſie in ihren großen Häuſern mit Tafel und Equipage gemacht haben, würde allen Glauben überſteigen. Ich entſinne mich, daß ich vor wenig Jahren bei B— in Camden-Place in Chiſlehurſt ſpeiſte, ich ſah da ein Milchhaus, welches 10,000 Pfund koſtete — es glich einem römiſchen Tempel."

„Der Prinz-Regent zeigt ſich nirgends, die einzige Bewegung, die er ſich macht, geſchieht im Reithaus. Lord Caſtlereagh's Art zu walzen, erregte im Pavillon viel herzliches Gelächter: auf dem Balle, der zu Ehren der Prinzeſſin Charlotte an ihrem Geburtstage *) gegeben wurde, übertraf Seine Lordſchaft ſich ſelbſt, er tanzte mit Lady Charlotte Cholmondeley.**) Die Quadrillen, welche von

*) 7. Januar.

**) Sie ward 1818 Gemahlin eines Sohns jenes Specials des Regenten, General Hugh-Seymours und ſtarb 1828.

der schönen Mrs. Patterson (Hieronymus Bonaparte's erster Gemahlin) und den Misses Cato*) getanzt wurden, begleitete der Prinz mit den wärmsten Lobsprüchen."

„Eine außerordentliche Sensation erregte gestern das in den unterrichtetsten Zirkeln verbreitete Gerücht, daß der ehrenwerthe Thomas Grenville gesonnen sei, im Unterhause auf Reduction seiner Sinecure und und der seines Bruders anzutragen. Der Marquis von Buckingham**) zeigt sich eben so wohl geneigt."

21. Januar 1817.

„Die Lustbarkeiten im Pavillon werden mit unvermindertem Glanze fortgesetzt! Miß — ist die Königin des Platzes. Der Großfürst Nicolaus wendete sich neulich an den Regenten mit der Bitte, ihm eine Tänzerin zu empfehlen und dieser stellte ihm Miß — vor."

25. Januar 1817.

Drei Uhr. „Der Regent ist so eben mit zerbrochenen Wagenfenstern aus dem Parlament zurückgekehrt. Im Park war die versammelte Menge ungeheuer groß. Seine Hoheit wurde auf eine nicht

*) Marianne, die älteste Miß Cato, Tochter und Miterbin Richard Cato's von Maryland in Nordamerica, Esq., Wittwe Robert Patterson's, ward 1825 die Gemahlin des Marquis von Wellesley, Bruders von Wellington.

**) Auch von der Familie Grenville, ward 1822 erster Herzog von Buckingham, gestorben 1839, Vater des jetzt lebenden Herzogs.

ſchmeichelhafte Weiſe empfangen — Pfeifen und Ziſchen! Beim Kriegsminiſterium eine Todtenſtille! Er fuhr ſehr ſchnell und die Escorte hielt ſich ſehr dicht am Wagen: die Pferde und die Dragoner thaten alles, was in ihren Kräften ſtand. Als der Regent zurückkehrte, war das Geſchrei und der Lärm über alle Beſchreibung!"

Vier Uhr. „Der ehrwürdige Mr. Bult iſt von Carlton-Houſe angekommen. Er ſagte, das Volk habe den Regenten ganz raſend ausgeziſcht und ihm die Wagenfenſter eingeworfen. Die reitende Garde ſchloß die Thore im Stallhofe, um die Menge zu verhindern, ihm nach Pall Mall zu folgen. Die Menſchenmaſſen, welche ſich nach der Gegend des Carltonpalaſtes zu drängen, ſind faſt nicht zu berechnen. Es iſt ſchon Befehl nach Hounslow abgegangen, alle diſponibeln Militairkräfte nach der Stadt zu ſchicken, im Fall für die Nacht Unruhen ſich befürchten ließen!"

31. Januar 1817.

„Niemand glaubt an die Geſchichte von der Windbüchſe. Mit Steinen iſt allerdings geworfen worden und Capitain Story von der Leibgarde liefert davon den augenſcheinlichſten Beweis, denn er war ganz mit Koth bedeckt. Der Regent war todtenblaß, als er in St. James ins Zimmer kam, — brandy, das große Univerſalmittel, ſtellte ihn wieder her."

11. Februar 1817.

„Nach der Verſammlung in Spafields begleiteten Hunt's Anhänger ihn durch die Stadt nach Hyde-Park. Ich ſah ſie kommen und konnte ſie, als ſie

ſich ſo in einer Maſſe fortbewegten, mit den Wogen des Meeres vergleichen. Das Volk nahm die ganze Breite der Straße ein: alle Wagen wurden genöthigt einen Umweg durch die Seitenſtraßen zu machen. Hunt ſtand mit entblößtem Haupt in ſeinem Wagen, er fuhr in den Park, er hielt dicht am Hauſe des Marquis von Wellesley*) eine Rede, deren Inhalt dahin ging, daß er ſeinen Zuhörern verſicherte, der Tag nahe ſchnell heran, wo ſie von der Hand des eiſernen Druckes befreit ſein würden. Er bat ſie dann, friedlich in ihre Wohnungen zurückzukehren und ihm zu erlauben, ein Gleiches zu thun. Hunt ließ dann die Verſammlung dreimal hoch leben, worauf man ihm gleichfalls ein dreimaliges Hurrah ausbrachte. Ehe er aufbrach, bildete man für ihn eine Gaſſe, um hindurchzufahren, die mehr als eine (engliſche) Viertelmeile lang war. Er ſchlug die Straße nach Kenſington ein ꝛc."

18. Februar 1817.

„Bei der Gala, welche nächſten Donnerſtag von der Königin abgehalten wird, werden zum erſtenmale die neuen Staatsliveren getragen werden. Lord Melville*) iſt darüber ganz wüthend, daß ihm ſo viel Koſten verurſacht werden. „Was denken Sie, ſagte er, der Rock allein wird mich über 200 Pfund koſten."

*) Apsley-House, Hyde Park Corner, ſpäter die Wohnung ſeines Bruders, des Herzogs.

*) Sohn des Dundas, der Pitt's Special war.

21. Februar 1817.

„Das Staatsoberhaupt bleibt mürriſch und düſter — ſein Haushalt führt ein trauriges Leben. Der herrſchende Planet iſt ebenfalls mit dem gegenwärtigen Stande der Dinge nicht ganz zufrieden und die Gala iſt auch nicht ſo, wie ſie ſein ſollte. Die Damen gingen größtentheils in alten Kleidern, die ſie ſelbſt für die Gelegenheit ſich zugeſtutzt hatten. Der Regent kehrte, ungeachtet der neuen Livreen, ſehr mißlaunig von der Fête zurück. Auf dem Wege von Carlton-Houſe fehlte es nicht an Schimpfreden."

„Das Nervenſyſtem des Prinzen iſt furchtbar erſchüttert. Er weigerte ſich, die Fête, die der ſpaniſche Geſandte ausdrücklich zu Ehren des Großfürſten Nicolaus gab, zu beſuchen, ohnerachtet er dem Großfürſten es zuvor verſprochen hatte. Er wollte auch nicht einmal nach Burlington Gardens fahren, um mit dem Marquis von Angleſey zu ſpeiſen, wenn vorher etwas davon in den Zeitungen erwähnt würde."

25. Februar 1817.

„Die Nerven des Regenten ſind immer noch in bedauernswerthem Zuſtande. Er iſt ſchon geraume Zeit des Abends in keine Geſellſchaft gegangen, zu der er geladen geweſen. Wenn er ſich ja aus dem Umkreis von Carlton-Houſe hinausgewagt hat, machte er allemal einen langen Umweg."

28. Februar 1817.

„Der Prinz-Regent iſt ſeit vielen Tagen gefährlich krank geweſen. Seine Krankheit iſt, wie man ſagt, eine complicirte — dabei leidet er noch an

Krämpfen im Kopf und am Magen. Die Person, welche an der Spitze des Staats steht, kann sich nicht allein auf den Füßen erhalten! Alle seine Minister sind auch krank! Ich sah Liverpool gestern: er ist absolut krank. Ich begegnete Sidmouth *) und Canning in St. James Street: sie sahen aus, wie die Todtenköpfe in der Offenbarung. Wenn noch etwas Geistesgegenwart und Kraft in dem Cabinet existirt, so besitzt sie unser Freund Castlereagh."

„Der große Anstifter der Verschwörung ist in Carlton-House wohlbekannt, sagte John Nicolls, der Vertraute des Herzogs von Suffex, gestern. Der Prinz nannte ihn neulich einen Schurken, aber er hat ihm verziehen." Daß der Letztere (der Regent) so etwas sagte, erregte bedeutendes Erstaunen unter den Anwesenden. Der Prinz erklärte sich: „Es ist wahr, er (Suffex) hat mich einmal beleidigt, aber später hat er sich nützlich gemacht."

14. März 1817.

„Die Leute glauben, Castlereagh sitze ruhig am Steuer und lenke den Sturm. Er schwatzt viel von seinem mächtigen Einfluß im In- und Ausland. Wenn man ihn sieht, so bemerkt man, daß er sich so ungezwungen und leutselig stellt, als möglich. Vorige Mittwoch brachte er die Nacht bei Almacks in Kingsstreet, St. James Square, zu, wo einmal wöchentlich Bälle gegeben werden. Der edle Lord tanzte und liebelte mit den Damen, daß es eine Art hatte. „Ganz

*) Addington, seit 1805 Viscount Sidmouth.

gewiß, ſagte Lady S—*), haben wir keinen Grund zu verzagen, wenn wir unſern Premier (Liverpool iſt jetzt eine Null) ſo viel Humor und Feuer entfalten ſehen."

21. März 1817.

„Der Gegenſtand der Unterhaltung in der faſhionabeln Welt iſt die plötzliche Unpäßlichkeit des Lord —. Dr. Gower ſagt: — natürlich iſt das blos ein Gerücht, daß er Gift genommen habe. Der edle Lord iſt ſchon lange das Schlachtopfer von Gaunern geweſen und er hat ſein ganzes Erbtheil nun ſo ziemlich durch Wetten und am Spieltiſche durchgebracht. Ein zweites Opfer dieſer Art iſt Lord A—; ſein Vater hinterließ dieſem hoffnungsvollen Jünglinge 17,000 Pfund jährlich und in weniger als ſieben Jahren war Alles verſchwendet. Ein Mann, Namens Crockford, deſſen Mutter mit Fiſchen handelte und ihre Bude in der Ecke von Eſſexſtreet hatte, iſt einer der Gewinner: er hat ſich ein ſchönes Gut in Newmarket gekauft und fährt mit ein paar prächtigen Vollblutrappen."

Dieſer Crockford oder „Old Crock," der alte Kracher, wie ſein guter Freund, der Sohn der Löwin, der Graf Yarmouth, nachherige Marquis von Hertford ihn nannte, ſtiftete im Jahre 1825 mit Vorſchub deſſelben, des Herzogs von York und anderer noblemen die Hauptſpielhöhle Londons, das Crockford's-Club- und Spielhaus in St. James-Street. Er ſtarb 1844 neunundſechzig Jahre alt in

*) ? Salisbury.

Carlton-House-Terrace in London und hinterließ seiner Wittwe und deren Erben ein Vermögen von angeblich 350,000 Pfund Sterling.

Ich füge die Beschreibung dieses großen, seit einigen Jahren, weil der Scandal über die vielen ruinirten jungen Leute zu arg ward, endlich abgeschafften „Pandämoniums Londons" hier ein, wie sie das „Sittenbuch der englischen Gesellschaft" mittheilt.*)

Unter Georg IV. waren die Minister und selbst der Premier, Herzog von Wellington, einer der Directoren dieser größten Spielhöhle, die es jemals gegeben hat.

„Der große Crockford-Club in St. James-Street, der eigentlich nichts anderes ist, als eine ungeheure Spielanstalt, zu welcher aber nur die Mitglieder des Clubs und die von ihnen eingeführten Fremden Zutritt haben, ist wohl das größte und geschmackvollste Etablissement dieser Art auf der Erde, gegen welches alle früheren Spielhäuser dieser Art in Paris, mit Einschluß Frascati's, nichts als gemeine Räuberhöhlen genannt zu werden verdienten. Drei große elegante Häuser wurden in diesem theuern fashionabeln Stadtviertel niedergerissen, um auf ihren Trümmern den jetzigen Palast der Glücksgöttin zu erbauen. 60,000 Pfund Sterling (über 400,000 Thaler) kostete das Gebäude und weitere 35,000 Pfund (weit über 200,000 Thaler) wurden auf seine innere Einrichtung verschwendet. Spiegel von sechzehn Fuß Höhe und ach

*) S. 231 ff.

Fuß Breite zieren den Salon, deſſen Decke und Wände mit dem künſtlichſten, reichvergoldeten Schnitzwerke prangen. Stühle und Sofas, ebenfalls aus ſoliden Mahagony-Wurzeln und aus Roſenholz geſchnitzt, ſind mit Eiderdunen gepolſtert; das reinſte Spermöl glüht in den maſſiven Kronleuchtern und verwandelt die Dunkelheit der Nacht zum glänzendſten Mittag; ſechsunddreißig mit Gold bedeckte Aufwärter, hundertmal brillanter als die Almack'ſchen, ſind geſchäftig, auch den leiſeſten Wünſchen der Geſellſchaft zuvorzukommen und erſcheinen und verſchwinden auf den bloßen Wink eines Herrſchers, wie die dienſtbaren Geiſter in den arabiſchen Mährchen."

„Aber, was iſt alle Pracht der Spiel- und Geſellſchaftszimmer, verglichen mit dem Glanze der unterirdiſchen Regionen!*) Dort thront der größte Speiſe-Chemiker unſerer Zeit, Monsieur Ude, in Beziehung auf deſſen Kunſt Talleyrand ſagte: „daß er die franzöſiſche Küche nur in England kennen gelernt habe," umgeben von den Inſignien ſeiner Herrſchaft, wie Vulkan in der Hölle. Doch führt er nur das Regiment und überläßt die Vollſtreckung ſeiner Befehle ſeinen Adjutanten, den aides de cuisine, von welchen jeder eine Beſoldung von 500 Pfund Sterling (über 3000 Thaler) bezieht. Monsieur Ude ſelbſt hat als Chef de cuisine einen Gehalt von 1000 Guineen (7000 Thaler.)"

„Noch tiefer im Reiche der Finſterniß liegt der

*) L'enfer dellitell.

Weinschatz. Sein Surintendant ist Mr. Crockford junior. Man giebt den Werth des Kellers auf 7000 Pfund an und in Bezug auf die Qualität ist er ohne Nebenbuhler auf dem großen Markt der Welt."

„Alle Erfrischungen im Crockford-Club werden gratis gereicht und das große Souper im Salon wird ebenfalls nächtlich für alle Anwesende aufgetragen, obgleich es sich gewissermaßen von selbst versteht, daß nur die Spieler daran Theil nehmen. Ein weiteres Souper en petit comité wird in einem kleineren, an das Hazard-room anstoßenden Zimmer aufgetragen, ist aber ausdrücklich nur für die Spieler in diesem Zimmer bestimmt und übertrifft an Reichthum, Geschmack, Kunst und ich möchte hinzusetzen, Phantasie, Alles, was selbst der höchste Adel in diesem genre aufzuweisen hat.*)

„Nach dem Souper wird gespielt und zwar so lange, als sich hierzu Liebhaber finden, das heißt bis drei oder vier, auch manchmal bis acht Uhr Morgens, wenn der folgende Tag kein Sonntag ist; denn obgleich das eigentliche Geschäft des Herrn Crockford

*) Der gewöhnliche Preis des Couverts eines bestellten Diners in einem fashionablen Hôtel Londons, z. B. im Clarendon-Hôtel, wo Fürst Pückler wohnte, ist fünf Pfund — den Wein ausgeschlossen. Bei einem solchen Diner werden z. B. so viel Fische servirt, als Personen speisen. Der gewöhnliche Betrag des Trinkgeldes für die Waiters ist zehn pCt. der Rechnung. Es ist im Clarendon-Hôtel vorgekommen, daß die Waiters bei einem Diner von funfzehn Personen, deren Rechnung etwas über 110 Pfund betrug, mit 120 Pfund nicht zufrieden gestellt waren, weil dabei die zehn pCt. nicht ganz erreicht wurden.

kein anderes iſt, als das Rupfen und obſchon er ſich damit ein Vermögen von mehr als ½ Million Pfund Sterling erworben hat, ſo verſteht er doch zu gut ſeinen engliſchen Catechismus und weiß wie ſehr die Religion — die engliſch-episcopaliſche nämlich — mit der Politik der meiſten ſeiner Gönner zuſammenhängt, um am Tage des Herrn die Kirche zu verſäumen oder für einen Sabbathſchänder zu gelten. Sonnabend Abend präcis um zwölf Uhr wird ſein Haus geſchloſſen und Sonntag Nachts, präcis um zwölf Uhr, wird es wieder geöffnet, und es leben die Eingeweihten der „griechiſchen" Kirche der feſteſten Ueberzeugung, daß dieſe vierundzwanzigſtündige Abſtinenz den Appetit für das Spiel eher vermehrt als vermindert, und daß die Begierde der Spieler, mit dem aſtronomiſchen Morgen des Montags die Laufbahn einer neuen Woche zu beginnen, für die Feier des Sonntags hinlänglichen Erſatz leiſtet. Wenigſtens findet man immer vor dem Anfange des Spiels eine Anzahl edler Lords und Gentlemen, welche, die Uhr in der Hand, kaum die erſehnte Stunde erwarten können, wo es ihnen frei ſteht, ihr Geld auf eine neue Chance zu ſetzen."

„Man ſchätzt die Koſten des Crockford-Club wöchentlich auf 1000 Pfund Sterling und die Summe des dort gewonnenen oder verlorenen Geldes im Durchſchnitt auf wöchentliche 100,000 Pfund; doch iſt während der Parlamentsſitzung, zu welcher Zeit der Club am beſuchteſten iſt, ſchon eine Million Pfund in einer Woche verloren worden."

„Herr Crockford und wie die Verläumdung

sagt, auch einige Lords und Gentlemen, besolden eine gewisse Anzahl von Griechen, deren Geschäft es ist, in der ganzen Stadt und an allen fashionabeln Orten des Königreichs auf den Taubenfang auszugehen und diese niedlichen Thierchen, besonders wenn sie reich befiedert sind, nach und nach in den Club zu bringen. Eine derlei Taube muß jedoch zuerst kirre gemacht werden und dies geschieht gemeiniglich erst beim Abendessen."

„Wenn die Umstände günstig sind, so verliert ein junger adeliger Flachkopf (flat) an einem einzigen Abend 10 bis 20, ja bis 60,000 Pfund, dies geschieht jedoch selten den ersten, zweiten oder dritten Tag nach seiner Entrée, wo es schon der englische Begriff von Gastfreundschaft mit sich bringt, daß man den Fremden gewinnen läßt. Merkwürdig ist noch, daß, um bei Crockford spielen zu können, selten baares Geld nöthig ist. Man braucht nur zu wissen, daß der Mann die Mittel besitzt, oder in Erfahrung zu bringen, daß die junge Taube héritier présomptif eines bedeutenden Vermögens ist und sogleich steht ihr die Bank bis zum vollen Betrag ihrer Hoffnungen und Erwartungen zu Diensten. Ein J. O. U. — I owe you, ich schulde Ihnen — ist Alles, was Herr Crockford von ihr verlangt, um ihn bis zum Betrag von 10, 20, ja 50,000 Pfund; denn es ist kein Beispiel bekannt, daß ein junger englischer Edelmann sich geweigert hätte, eine derlei Ehrenschuld abzutragen; wohl aber weiß man, daß mancher junge beneidete Lord beim Antritt des unermeßlichen Vermögens seines verstorbenen Vaters, nach

Bezahlung ſeiner Ehrenſchulden, um kein Haar reicher daſtand und daher ſchleunigſt ſeine Tour nach Deutſchland und Italien antreten mußte, um zu ſparen."

„Nach engliſchen Geſetzen iſt man keine Spielſchulden zu zahlen verpflichtet, weder Spiel- noch andere Häuſer ſind privilegirt, ſondern vielmehr der ganzen Strenge der Geſetze verfallen. Aber wo kein Kläger iſt, da iſt kein Richter und der gebildete und noch mehr der adelige Engländer ſcheut nichts ſo ſehr als die Oeffentlichkeit und würde gewiß lieber eine, einem Straßenräuber überreichte Obligation einlöſen, als mit ihm gleichzeitig vor Gericht erſcheinen und beweiſen, daß er die Dupe eines Anderen war. Freilich finden auch hier Ausnahmen ſtatt, aber ſie ſind ſelten und die Geſellſchaft beſtraft jedes widerſpenſtige Glied mit der augenblicklichen Ausſchließung. Allerdings ſteht der Entrepreneur, trotz ſeiner intimen Freundſchaft mit ſo vielen einflußreichen Pairs des Reichs, täglich in Gefahr, nach der Tretmühle geſandt zu werden. Wirklich ſoll Crockford's Hölle ſchon mehrere Male förmlich angeklagt (indicted) worden ſein: aber weder die Spieler noch die Bank ließen ſich dadurch auch nur einen Augenblick irre machen. Die Geſchäfte gingen ihren Gang, wie vorher, der zum Verhör beſtimmte Tag kam heran, aber kein Zeuge gegen den Angeklagten; denn dieſe waren gerade um dieſe Zeit in einer continentalen Tour begriffen und hatten keine Zeit, die Sache weiter zu verfolgen. Man hatte ſich ihrer entledigt und ihnen das Schweigegeld (the hush money) gezahlt. Herr Crockford und die 570 or-

dentlichen Mitglieder ſind daher von dieſer Seite eben ſo ſicher, als ob ſie das Geſetz auf ihrer Seite hätten."

„Der große Rival Crockford's iſt das Athenäum-Spielhaus, ebenfalls in St. James-Street, das vielleicht für die Unternehmer, ſeiner geringeren Koſten halber, noch einträglicher iſt, als das große Pandämonium. Die Eigenthümer deſſelben, drei Brüder und Juden, Namens Bond, waren früher Hauſirer geweſen und handelten gelegentlich mit alten Kleidern; jetzt ſind ſie independent Gentlemen, von welchen jeder wenigſtens ein Vermögen von 60,000 Pfund beſitzt."

„Ein drittes Etabliſſement dieſer Art befindet ſich noch in Albemarle-Street, nicht weit von der Niederlage des toryſtiſchen Quarterly-Review. Die Unternehmer fingen ihr Geſchäft mit einem Betriebscapital von circa 15,000 Pfund Sterling an und da ſie anfangs wenig Kunden hatten, ſo entſchloſſen ſie ſich, 12,000 Pfund zu verlieren, um ihr Haus in den Ruf unglücklichen Spiels zu bringen und mittelſt dieſes Kunſtgriffs Tauben anzulocken. Der Plan hatte den beſten Erfolg. Das Unglück der Bank in Albemarle-Street wurde zum Stadtgeſpräch; Jung und Alt ſtrömte dahin, um ſich dort über die anderswo erlittenen Verluſte ſchadlos zu halten und der Erfolg war, daß nach Verlauf von acht Wochen die Bank nicht nur die verlorenen 12,000 Pfund wieder zurück, ſondern auch noch weitere 40,000 dazu gewonnen hatte."

„Außer dieſen faſhionabeln Höllen giebt es in London noch unzählige kleinere Spielhäuſer, unter denen

die in Quadranten von Regent's Street und die sieben oder acht kleineren in der Nachbarschaft von Leicester-Square die vorzüglichsten sind. Diese werden zum Theil von anständigen Personen besucht, welche bereits den größten Theil ihres Vermögens verloren haben und daher nicht mehr ihr gewohntes hohes Spiel im Crockford-Club oder im Athenäum fortsetzen können, zum Theil aber von Bürgersleuten aus der City, die auf angenehme Art reich werden wollen, und endlich drittens von jeder Art Lumpengesindel, Winkeladvokaten, Quacksalbern, Citydieben und hauptsächlich von den Bedienten des hohen Adels, deren Verlust oder vielmehr der ihrer Herrschaften — denn jeden Heller, welchen sie verlieren, müssen sie natürlich zuerst von ihren Herrschaften stehlen — allein jährlich auf eine Million Pfund Sterling geschätzt wird."

Ich fahre jetzt bei den letzten Blättern des Tagebuchs März und April 1817 fort.

„In Carltonhouse sieht es jetzt ärmlich und dürftig aus. Mrs. Fitzherbert kann keinen Pfennig Geld von da bekommen. Natürlich kann sie auch auf die Rückstände nicht hoffen: ihr Jahrgehalt überstieg nie 6000 Pfund, aber eigentlich sollte sie 10,000 bekommen. Der Prinz speist wieder außer dem Hause: Seine Hoheit ging zu dem Bischof von Exeter und blieb bis ½1 Uhr diesen Morgen. Man sagt, seine Kräfte schwinden mehr, aber Laune und Appetit seien noch gut."

1. April 1817.

„Die Prinzessin Charlotte hat seit einiger Zeit

mit dem Herzog von Marlborough wegen des Hauſes in Pall Mall in Unterhandlung geſtanden; dieſe iſt aber abgebrochen worden, weil der Herzog ſich weigert, das Haus auf weniger als fünf Jahre zu vermiethen, während die Prinzeſſin es blos auf ein Jahr miethen will. Sie ſagte neulich: „Ich brauche kein Haus in der Stadt, ich wohne lieber auf dem Lande; ich haſſe Eure alte Königin und wünſche nicht mit ihr in Berührung zu kommen!"

„Der Prinz ſagt: „Georg I. ſperrte ſeine Gemahlin in eine hannöveriſche Feſtung ein und weshalb ſollte ich nicht daſſelbe thun?" Die Scheidung, die Wiederverheirathung und Miß — ſind abermals der Gegenſtand des allgemeinen Geſprächs."

4. April 1817.

„Die Schulden des Herzogs (von York) belaufen ſich auf 400,000 Pfund, ſagte ich geſtern zu M—, dem Anwalt. „Ich wollte, ich könnte ſie mit dieſer Summe bezahlen, war die Antwort."

11. April 1817.

„Unſer würdiger Obercommandant*) verſucht ſein zerrüttetes Vermögen am Spieltiſche wieder zu gewinnen. Seine Hoheit iſt jetzt im Pavillon, wo er auch das Kartenſpiel eingeführt hat, welches ſeine und —'s fortwährende Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt. Vom Regenten iſt hier nicht die Rede. Die hohe Perſon ſagt: „Der Teufel hole die Karten, ich haſſe ſie." Es

*) Der Herzog von York.

iſt dies eine von den vielen Redensarten, die man gegenwärtig täglich hört."

„Diamant ſchneidet den Diamant." Der alte Coutts*) läßt ſich nicht herumkriegen; die hohe Perſon ſetzt ihm derb zu. Der Herzog von York und der Prinz gingen nicht umſonſt nach Hollygrove — ſie borgten Geld, aber nur gegen gute Sicherheit. Oatlands iſt faſt ganz in Coutts' Händen, welcher es ſeiner Gemahlin zu vermachen gedenkt; eine Leibrente für die Herzogin von York iſt Alles, was noch übrig bleibt.

„Die Fonds erlitten geſtern beträchtliche Schwankungen. Rothſchild, der große Regulator der City, hatte am Morgen eine Unterredung mit den Miniſtern in Downingsſtreet und in der Abweſenheit dieſes Atlas begann die Welt an der Börſe zu fallen."

„Die ſiegreiche Miene Lord Caſtlereagh's iſt faſt ganz verſchwunden."

„Der Prinz-Regent iſt mehr als gewöhnlich reizbar und hypochondriſch, ein lebendiges Barometer in jeder Hinſicht. Die Königin hat, mit dem Anſchein nicht zufrieden, einen Rath berufen. Der Lordkanzler und Lord Liverpool ſind bei Ihrer Majeſtät geweſen, kurz es iſt ein Arrangement in Bezug auf die Regierung des Landes getroffen worden, im Fall dem Prinzen etwas zuſtieße. In dieſem Falle müßte wieder eine Regentſchaft gebildet werden und um die unermeßlichen Uebel zu verhindern, die daraus hervor-

*) Der Banquier.

gehen würden, wenn das Scepter in andere Hände käme, nämlich in die der Prinzessin Charlotte, so soll die Regierungsgewalt auf die Königin, den Herzog von York und die Prinzessin Charlotte übertragen werden — tria juncta in uno."

„Ein so eben von Brighton angekommener Herr sagt: Der Regent muß wahnsinnig sein, sonst würde er nicht solche Befehle ertheilen, wie er im Pavillon es gethan hat. Der veranschlagte Aufwand für die jetzt im Gange befindlichen Verschönerungen wird 200,000 Pfund Sterling übersteigen und dann sollen noch die neuangebauten Flügel meublirt werden" *).

*) Die neue Einrichtung der Zimmer des Prinz-Regenten im Royal Pavilion, seinem so viel besprochenen orientalisch-phantastischen Kuppelpalast zu Brighton aus jener Zeit besteht noch heut zu Tage; der Pavillon, dessen Kuppeln an Chinesische und indische Modelle und an die Bauart des Kreml in Moskau erinnern, gehört jetzt der Gemeinde von Brighton. Ich sah die Zimmer, die zu ebener Erde liegen und in deren große hohe Fenster die von der Morgensonne beglänzten saftig-dunkelgrünen Shrubs, die den Pavillon rings umgeben, hereinnickten, am zweiten Pfingstfeiertage dieses Jahres, wo sie dem Publicum zu beliebigem Durchgang geöffnet waren. Ich fand die Einrichtung in diesen Zimmern, deren Form und Größe schon angenehm, ich möchte sagen prinzlich-wohnlich anspricht, reizend, namentlich das Zimmer mit den großen grünen Salamander-Fresken an der Decke und den prachtvollen großen, in allen Regenbogenfarben spielenden Krystallkronleuchtern. Diese prachtvollen großen Krystallkronleuchter, die sich übrigens in allen Zimmern des Pavillons finden, übertreffen die Pracht des einen Krystallkronleuchters, den die Custoden im Saale des

„Fürſt Eſterhazy*) ſoll im Pavillon ein großer Günſtling ſein. Man hört jetzt viel wieder

Berliner Schloſſes den Fremden wegen ſeiner Koſtbarkeit ſo anzupreiſen befliſſen ſind, bei Weitem: es müſſen dieſe Leuchter allerdings bei Kerzenglanz die in einem höchſt phantaſtiſch decorirten, der chineſiſch-indiſchen Kuppelbauart des Aeußeren entſprechenden Malerſtyle illuſtrirten Wände jenes Freudenorts Georg's IV. mit einem unübertrefflichen Effekte dereinſt beſtrahlt haben. Nach meinem Geſchmacke erſchien mir der Pavillon des Prinz-Regenten in Brighton ungleich reizender und friſcher, als die kalte, ſteife Grandezza der State Appartements in Windſor, die auch noch von Georg IV., aber aus ſeiner ſpäteren Königszeit, wo er ein alter, ſehr ernſter Mann geworden war, herrühren. Ohngeachtet die Engländer widerſprechen, muß ich doch auf's Beſtimmteſte behaupten, daß weder die einförmige ſteife Boiſerie des langen und für die Länge zu ſchmalen h. Georgſaals in Windſor mit den Namen und Wappen der Hoſenbandordensritter, noch das allerdings ſehr ſchöne Zimmer, das die Waterloogalerie heißt, weil es mit den Portraits der Fürſten, Miniſter und Generale der Befreiungszeit geziert iſt, nur entfernt der wahrhaft königlichen Pracht und Stattlichkeit in den Marmorräumen der Galerie des glaces in dem Schloſſe Ludwig's XIV. zu Verſailles gleichkommt — nur die allerdings unübertreffliche Bergausſicht von Winſorcaſtle auf den Park und auf die reizende Landſchaft iſt um ſo Vieles ſchöner, als die aus der Spiegelgalerie in den zu ebener Erde vor den Fenſtern dieſer Galerie liegenden Park von Verſailles. Prächtig, wahrhaft königlich prächtig finde ich in und um London nur die eben ſo elegante als ſplendide Einrichtung im neuen Hauſe der Lords — die Verhältniſſe in England erklären das auch hinlänglich, warum gerade da, wo die Lords ſich verſammeln, ſich wahrhaft königliche Pracht entfaltet.

*) Paul, öſtreichiſcher Geſandter, dem Gentz das

davon sprechen, daß unsere Regierung sich sehr viel Mühe giebt, Marien Luisen wieder zu verheirathen. Man versichert, daß die östreichische Regierung sich von der Bonaparte'schen Verwandtschaft vollständig losgesagt hat."

„Die Artilleriewagen werden wieder in Requisition gesetzt, um Munition von Woolwich nach dem Palast von Brighton zu bringen."

18. April 1817.

„Die Festlichkeiten im Pavillon haben ihren ungehinderten Fortgang," so sagen die Leute am Hofe. Insoweit der Palast des Regenten durch Essen und Trinken belebt werden kann, so glaube ich, daß er sich in dieser Hinsicht sehr auszeichnet."

„Die Unpäßlichkeit des Sprechers ist eine bloße Finte," sagt die Opposition. Man hat ihm die Pairswürde und ein Jahrgehalt angeboten, er steht jetzt noch in Unterhandlung. Mr. A.*) hat die Bescheidenheit, eine Rente für ein dreifaches Leben zu verlangen — die Regierung zögert noch."

„Mr. F— ist der große Verbrecher, von welchem man gesprochen hat: er hat sich mit dem Schmuggelhandel 20,000 Pfund jährlich verdient. Die durch das auswärtige Amt nach dem Continent ab-

---

Zeugniß, daß er ein vollendeter Cavalier sei, in früher Jugend stellte. Sein Sohn heirathete 1842 die Enkeltochter der alten Freundin des Regenten, der Lady Jersey.

*) Charles Abbot, der von 1802 bis 1817 dies Amt bekleidete und in letzterem Jahre zum Viscount von Colchester promovirt wurde.

geschickten Zeitungen werden in Beuteln befördert — man that indische Mousseline hinein und erhielt Brüsseler Spitzen wieder zurück!"

25. April 1817.

„Auf Almack's Ball bei Willis am Mittwoch Abend waren fünfhundert Personen in voller Gala anwesend. Wellington kam um elf Uhr und blieb bis drei Uhr. Es hatte Niemand Zutritt, der nicht ein von der Marquise von Cholmondeley, der Fürstin Lieven*), der Marquise von Salisbury oder Mr. Drummond Burrell unterzeichnetes Billet aufzuweisen hatte."

Ueber diese berühmten Almack's, die eine große Rolle in der damaligen Londoner Gesellschaft spielten, füge ich noch ein paar heitere Anecdoten hinzu, die der Verstorbene mitgetheilt hat:

„Die Lady Patronesses geboten einstmals in ihrer liebenswürdigen Laune, daß Jeder, der nach Mitternacht auf den Ball käme, nicht mehr eingelassen werden sollte. Der Herzog von Wellington kam einige Minuten später aus der Parlamentssitzung und glaubte, für ihn werde die Ausnahme nicht fehlen. Point du tout, der Held von Waterloo konnte diese Festung nicht erobern und mußte unverrichteter Sache wieder abziehn."

„Ein anderes Mal erließen die Lady Patronesses den Befehl, daß nur solche Herren, welche krumme

*) Gemahlin des russischen Gesandten, die bekannte Dame, die ihren Freund Guizot politisch convertirte.

Beine hätten, in weiten Pantalons auf Almack's erſcheinen dürften, allen anderen wurden kurze Hoſen vorgeſchrieben, in England, wo der Name dieſes Kleidungsſtückes ſonſt verpönt iſt, ein kühner Befehl."

„Die Furcht vor dem neuen Inquiſitionstribunal war ſo groß, daß man auch hier im Anfang gehorchte, ſpäter erfolgte indeß eine Antwort. Eine große Anzahl Herren erſchien an den Thoren in den probirten Pantalons, indem ſie ſich der krummen Beine ſchuldig erklärten und im Fall man ihnen nicht glauben wolle, die Lady Patroneſſes einluden, ſich ſelbſt durch genaue Unterſuchung davon zu überzeugen. Seitdem drückten die Damen über dieſen Theil der männlichen Kleidung ein Auge zu."

Glänzend, wie die großen Freudenörter Londons, war das Local von Almack's keineswegs. „Der erſte Almack's-Ball," ſchreibt Fürſt Pückler unter'm 26. April 1827, „fand dieſen Abend Statt und nach Allem, was ich von dieſer berühmten Reunion gehört, war ich in der That begierig, ſie zu ſehen, aber nie ward meine Erwartung mehr getäuſcht. Ein großer leerer Saal mit ſchlechten Dielen, Stricke drum her, wie in einem arabiſchen Lager der Platz für die Pferde abgepfercht iſt, ein paar kleine nackte Nebenſtuben, in denen die elendeſten Erfriſchungen gereicht werden, und eine Geſellſchaft, wo, ohngeachtet der großen Schwierigkeit, Entréebillets zu erhalten, doch recht viel Nobody's ſich eingeſchwärzt hatten, und die ſchlechten Tournüren und Toiletten vorherrſchend waren, das war Alles, mit einem Wort, ein völlig wirthshausmäßiges

Fest, höchstens nur Musik und Beleuchtung gut — und dennoch ist Almack's der höchste Culminationspunkt der englischen Modewelt."

„Diese übertriebene Einfachheit war übrigens in ihrem Ursprunge absichtlich, indem man gerade der Pracht der reichen parvenus etwas ganz Wohlfeiles entgegensetzen und es demohngeachtet, durch die Einrichtung der Lady Patroneſſes, ohne deren Genehmigung Niemand Theil daran nehmen konnte, inacceſſibel für sie machen wollte. Das Geld und die schlechte Gesellschaft (im Sinne der Aristocraten) hat sich aber dennoch Bahn hereingebrochen, und als einzig Charakteristisches ist blos das unpassende Aeußere geblieben, welches nicht übel dem Local eines Schützenballs in unsern großen Städten gleicht und mit dem übrigen englischen Prunk und Luxus so lächerlich contrastirt."

Die Prinzeſſin Charlotte und Prinz Leopold hatten den Entschluß gefaßt, ihre Stadtwohnung in Camelfordhouse möglichst bald mit dem Lande zu vertauschen. Ihr Hofstaat war, obwohl sich nicht weniger als gegen sechshundert Frauenzimmer dazu gemeldet hatten, sehr einfach und bestand nur aus zwei Kammerdienern und zwei Kammerfrauen, zwei Adjutanten des Prinzen, zwei Stallmeistern der Prinzeſſin und einem Zahlmeister. Erst war Oatlands an der Themse zu ihrer Residenz bestimmt; weil dieser Landsitz damals aber von dem tiefverschuldeten Herzog von York an den Banquier Coutts überging, zogen der Prinz

und die Prinzessin an das gar nicht weit von Oatlands entfernte, durch den späteren Aufenthalt und Tod des Königs Louis Philipp bekannt gewordene Claremont bei Esher, Hamptoncourt gegenüber. Diesen Landsitz, den das Parlament ihnen kaufte, verließen sie selten, kamen eben so selten und nur, wenn ihre Gegenwart in London, Windsor oder Brighton unablehnbar war, zu Hofe. Die Prinzessin behielt ihre Abneigung gegen ihren Vater, ihre Großmutter, die alte Königin und überhaupt gegen die ganze königliche Familie bei. „Schöpskeule sagt mir eben so wenig zu, wie meine Großmutter," sagte sie in ihrer expressiven Sprache, und eben so wenig behagten ihr „die alten Tanten." Nur der Herzog von Sussex, welcher früher schon ihr Rathgeber und Helfer gewesen war, blieb auch jetzt noch ihr Freund. Die Prinzessin schloß sich jetzt fast ganz allein an ihren Gemahl an. Sie waren fortwährend beisammen, gingen, ritten und fuhren zusammen aus, ihr Leben war ganz bürgerlich eingerichtet; nach dem zweiten Frühstück zeichneten sie zusammen, nach dem Diner Abends ward Musik gemacht oder gelesen.

Die erste Schwangerschaft der Prinzessin hatte durch eine zu frühzeitige Entbindung betrogen. In der zweiten kam ihr eine unabweisbare dunkle Ahnung ihres Todes, ihr Sinn ward sehr ernst und sie sprach immer vom Heile. Dem Reverend Wilcox machte sie die Eröffnung, daß sie gleich nach dem Tode der Prinzessin Amalie 1810 mit ihrem alten Großvater — der durch den Tod dieser Lieblingstochter vollends in

Wahnſinn verfiel — eine Unterredung gehabt habe, worin er dieſe Todesbetrachtungen mit einem Ernſte verfolgt, welchen ſie nie vergeſſen könne und von dem ihr der tiefſte Eindruck zurückgeblieben ſei.

In der Nacht des 5. November 1817 wurde Charlotte von einem todten Knaben entbunden. Die Entbindung ging im Ganzen leicht; ſehr bald hernach aber trat Athemloſigkeit, Unruhe und tiefe Ermattung ein. Schon am 6. November halb drei Uhr verſchied ſie unter Krämpfen.

Der Prinz-Regent war gleich nach dem Unwohlwerden der Prinzeſſin von Brighton herzugeholt worden. Auf dem Wege nach London begegneten ihm zwei Boten, ein dritter verfehlte ihn und als er am 6. halb vier Uhr in Carltonhouſe eintraf, mußte er von ſeinem Bruder York, dem nunmehrigen muthmaßlichen Thronerben, die Trauernachricht vernehmen, daß ſeine einzige Tochter bereits nicht mehr unter den Lebenden ſei. Er ward ſo matt, daß ihm zweimal zur Ader gelaſſen werden mußte. Gleich darauf lud er den Prinzen Leopold zu ſich nach Carltonhouſe ein. Aber dieſer weigerte ſich den Leichnam ſeiner Gemahlin zu verlaſſen, bis ſie zur Erde beſtattet ſei.

Die Prinzeſſin — die wohl eine zweite Eliſabeth für England hätte werden können, Geiſt hatte ſie dazu — wurde einbalſamirt und erſt nach vierzehn Tagen, am 19. November, zu Windſor beigeſetzt, das Bild Prinz Leopold's auf der Bruſt, ſeinen Ring am Finger. Shawl und Hut, worin ſie zum letzten Male mit ihm ausgegangen war, behielt Leopold an

an demſelben Orte, wohin ſie ſie gehängt hatte, als Heiligthümer von Claremont.

5. Reiſe der Prinzeſſin Caroline von Wales nach Italien. Der Courier Bergami. Der Scheidungsprozeß und der Tod der Königin Caroline.

Die Prinzeſſin Caroline war, als ſie am 9. Auguſt 1814 England verlaſſen hatte, über Hamburg nach Deutſchland in ihr Vaterland gegangen. In ihrer Begleitung waren, außer ihrem Adoptivſohn William Auſtin, Lady Charlotte Lindſey und Lady Elizabeth Forbes, als Ehrendamen, Sir William Gell und die Herren St. Leger, Obriſt von der Armee, und Keppel Craven, Sohn der Markgräfin von Anſpach, als Kammerherren, Capitain Heß als Stallmeiſter und Dr. Holland als Leibarzt; außerdem noch ſechs Diener, ihr alter, treuer Haushofmeiſter Sicard, ein Kammerdiener, ein Page und zwei Frauen — alle dieſe waren Deutſche — endlich noch ein engliſcher Kutſcher. Sie beſuchte zuerſt ihre Vaterſtadt, wo ſie zum 18. Auguſt, dem Geburtstage ihres Bruders, des Herzogs, der nachher bei Quatrebras fiel, ankam. Obwohl man es bei dieſem Herzog mit höfiſcher Sitte nicht gar genau nahm, fiel doch der phantaſtiſche, abentheuerliche Anzug auf, in dem die Prinzeſſin, die bereits in ihrem ſiebenundvierzigſten Lebensjahre ſtand, auftrat. Dem Anzug entſprach die eben ſo phantaſtiſche, abentheuerliche Lebensweiſe: ſie lebte die ganze Zeit über in Braunſchweig, wie im Carneval. Nach dem Schau-

ſpiel ward ſoupirt und dann erſt begann das luſtige Leben: Sprichwörter wurden aufgeführt oder ſonſt die verſchiedenartigſten, flüchtig aufgegriffenen Einfälle verfolgt, wobei unterweilen die wunderlichſten und ſeltſamſten Aufzüge zum Vorſchein kamen. Es begegnete gar nicht ſelten, daß noch um Mitternacht ein Ball extemporirt ward, wozu ſowohl die Muſik als die Tänzer erſt eiligſt aus dem Schlafe geklopft werden mußten. Faſt zwei Wochen währte dieſes luſtige Leben in Braunſchweig. Schon hier verließ ſie ein Theil ihres Hofſtaats, namentlich ihre beiden Ehrendamen.

Von Braunſchweig fuhr ſie am 29. Auguſt nach Frankfurt, ging von da nach Straßburg und gegen Ende September in die Schweiz, wo ſie Bern, Lauſanne und Genf ſah. Darauf nahm ſie ihren Weg jenſeits der Berge und verweilte vom 9. October 1814 an in Mailand. Hier trennten ſich wieder mehrere Perſonen höheren Ranges von ihr, der Zufall führte ihr aber den Mann in ihre Dienſte, der durch dieſe Verbindung europäiſche Berühmtheit erlangt hat.

Dieſer Mann war der italieniſche Courier Bartolomeo Bergami, der erſt der Courier der Prinzeſſin ward und zuletzt ihr Oberhofmeiſter war, dazu Baron, Maltheſerritter, Ritter des heiligen Grabes und dazu auch noch Großmeiſter des von der Prinzeſſin in Paläſtina geſtifteten St. Carolinenordens. Er ſpielte in dem ſcandaloſen Scheidungsprozeſſe die Hauptrolle.

Die Prinzeſſin, ſo erzählt man, ging einſt in Mailand durch den Saal ihres Hôtels, wo ſich unter

mehreren Leuten auch der Courier Bergami befand. Die Schleppe ihres Kleides blieb hängen. Gewandt eilte der Italiener herzu und zog mit schneller Beseitigung des Uebelstandes die Aufmerksamkeit der Prinzessin auf sich. Sie erkundigte sich nach ihm und erfuhr, er sei als Courier, mit drei Livres täglich Lohn, im Dienst des östreichischen Generals Pino: dieser ertheilte ihm das beste Zeugniß. Von dieser Stunde an war das Glück Bergami's entschieden. Er blieb vor der Hand Courier und wartete, hinter dem Stuhle der Prinzessin stehend, bei Tafel auf, nicht nur während dem Aufenthalt der Prinzessin in Mailand, sondern auch, als die Prinzessin von Mailand nach Rom und von Rom, wo sie am 2. November der Papst empfing, nach Neapel reiste. Aus den ersten Tagen ihres Aufenthalts in Neapel aber, wo sie am 8. November 1814 eintraf und aus den hier getroffenen häuslichen Anordnungen rühren die ersten Beschuldigungen her, welche der Generalprocurator bei ihrem Prozesse im Jahre 1820 dem Oberhause vorlegte. Immer mehr verlor sich der aus England mitgebrachte Hofstaat und von jetzt an füllten Bergami's Anverwandte diese Stellen aus: eine Schwester Bergami's trat als Gräfin von Oldi in die Stelle ein, die früher Lady Lindsey bekleidet hatte.

Vom November 1814 bis März 1815 verweilte Caroline in Neapel: am Hofe König Murat's ward sie auf das Ehrenvollste empfangen; sie selbst erwiederte die ihr bezeigten Ehren unter andern damit, daß sie bei einem Maskenballe, den sie im Januar gab, als

Muſe der Geſchichte erſchien und die Büſte König Mürat's bekränzte. Zum Oſterfeſte reiſte ſie nach Rom und begab ſich darauf wieder in die Lombardei: zuerſt nach Genua, dann nach Mailand, dann nach Venedig; hier verließ ſie der letzte Engländer ihres Hofſtaats, ihr Arzt, Dr. Holland. Im Auguſt 1815 machte ſie die St. Gotthard-Partie, ſah die Borromäiſchen Inſeln, Bellinzona und Lugano. In Bellinzona war es, wo Bergami zum erſtenmal den Platz an der Tafel der Prinzeſſin von Wales erhielt, noch im Courierkleid. Sie kaufte hierauf von der Gräfin Pino die durch ſie ſo berühmt gewordene Villa d'Este an dem ſchönſten der europäiſchen Seen, dem See von Como, ganz in der Nähe der Stadt dieſes Namens. Da ſie von England und von dem Vermögen ihrer Mutter ein Einkommen von 100,000 Pfund genoß und ihre Haushaltung im phantaſtiſch-ſplendideſten Style einrichtete, gutmüthig und freigebig ſich bezeigte, erregte ſie bei den Italienern ein nicht geringes Aufſehn, das lange nachgehalten hat. Caroline holte in der feenhaften Lage, die ſie ſich geſchaffen hatte, die verkümmerte Jugend mit aller Liebesluſt nach. Aber, obſchon unbemerkt, bis hinter die verſchloſſene Thür ihres Schlafgemachs, das mit einem Nachſchlüſſel geöffnet wurde, verfolgten ſie die Agenten, die der Prinz-Regent gewonnen hatte. Darunter befand ſich namentlich ein Engländer, Quentin, Bruder eines Huſarenobriſten, welcher bereits in Neapel angeblich Pferde für Georg IV. gekauft hatte. Ferner der unglückliche hannoveriſche Baron von Ompteda, der

auf der Kundschaftsreise vergiftet wurde: er war früher Gesandter des Königs Hieronymus von Westphalen in Wien gewesen, auf dem Wiener Congresse sehr mißliebig angesehen worden und hatte sich die Spionreise als Buße auferlegen lassen. Er war, wie ihn Graf de la Garde in seinen Anecdoten vom Wiener Congresse beschreibt, ein Mann, der mit einem höchst originellen Geiste einen Augurenernst verband: niemand verstand so gut wie er Portraits zu skizziren, aber seine Zunge war allgemein gefürchtet.

Im November 1815 verließ die Prinzessin die Villa d'Este und schiffte sich über Elba nach Palermo in Sicilien ein. Am 26. November kam sie hier an und ging zu Hofe, wohin sie Bergami als Kammerherr begleitete; von Palermo ging sie nach Messina. Am 6. Januar segelte sie von Messina nach Syracus: hier war es, wo Mr. Pechell, der Capitain der Fregatte Clorinde, der die Prinzessin das Jahr zuvor von Civita Vecchia nach Genua gefahren hatte, an der Seite des Mannes nicht speisen wollte, der jetzt Kammerherr war und den er früher in der Eigenschaft als Courier hatte fungiren sehen. Die Prinzessin speiste darauf mit ihrem Günstling allein und miethete zur Weiterreise ein anderes Schiff, eine s. g. Polacre. Die Reise berührte von Syracus aus weiter Catania und Augusta: in Catania ward Bergami zum Maltheserritter gemacht, in Augusta zum sicilianischen Baron della Francina. Von Sicilien ging nun die Reise weiter nach Tunis. Am 22. April 1816 landete Caroline in Griechenland zu Athen, dann fuhr sie

nach Conſtantinopel, nach Epheſus in Kleinaſien und endlich nach Jeruſalem. Hier ſtiftete ſie den Orden der heiligen Caroline von Jeruſalem, deſſen Großmeiſter Bergami wurde, zugleich erhielt er den Orden vom heiligen Grabe. In Jaffa ſchiffte die Prinzeſſin ſich wieder nach Italien ein: da das Wetter ſehr ſchwül war, ließ ſie ein Zelt auf dem Verdecke der Polacre aufſchlagen und ein Hauptpunkt der Anklage ging dahin, daß ſie unter dieſem Zelte, ganz allein mit ihrem Kammerherrn, mehrere Wochen lang die Nächte zugebracht habe. Im September 1816 traf ſie wieder auf der Villa d'Eſte ein und kurz darauf kaufte ſie die Villa Bergami bei Mailand für ihren Liebling. Von Paläſtina brachte ſie dem Oberhaupt der katholiſchen Kirche Reliquien nach Rom mit. Sie lebte nach ihrer Rückkunft aus dem Orient bis zum Jahre 1820 abwechſelnd in der Villa d'Eſte und in der Villa Bergami, in Rom und in Peſaro am adriatiſchen Meere. Bergami fungirte zuletzt als ihr Oberhofmeiſter.

Im Februar und März 1817 machte die Prinzeſſin von Wales über Inſpruck eine Reiſe nach Deutſchland und ſtattete einen Beſuch am Carlsruher Hofe ab. Ein Brief von Varnhagen ſchildert den Günſtling mit folgenden Zügen: „Der Oberhofmeiſter Bergami iſt ein Patron, der nach meinem Erachten noch einem ſtürmiſchen Jahrhundert trotzen kann. In der Melée wünſcht' ich ihn mir als Vordermann; bei Tiſche iſt er ein langweiliger Nachbar; im Walde mag er fürchterlich ſein und den Kindern kann er als zweiter Saturn erſcheinen. An ſeiner Bruſt prangen drei Orden,

auf seiner Rückseite ein Kammerherrnschlüssel und auf seinem Säbel die Portraite der Murat'schen Familie. Im Stalle erzogen, gilt er übrigens für einen sehr festen Reiter und wird als solcher auch dafür geehrt." Varnhagen setzt hinzu: „Der Prinz-Regent wählte zu Werkzeugen seiner Feindseligkeit nicht seine englischen Gesandten, welche schwerlich seine Aufträge mit dem nöthigen Eifer vollzogen hätten, sie wohl gar abgewiesen hätten, sondern seine hannoverischen Diener. Es bleibt ein Schandfleck in dem Leben des sonst hochachtungswerthen Grafen Münster, dieser Leidenschaft seines Herrn so willig und beharrlich gedient und überall die hannoverischen Gesandten mit in diesen gehässigen Handel hineingezogen zu haben. Der hannoverische Gesandte in Stuttgart und Carlsruhe, Freiherr von Reden, ein ergrauter, von Zucht und Ehrbarkeit und würdigster Gesinnung erfüllter Mann, hatte sich nach Stuttgart entfernt. Gleich nach der Abreise der Prinzessin von Carlsruhe unterzog er sich den niedrigsten Nachforschungen, wobei Kellner und Stubenmädchen verhört und eine der letzteren, deren Zeugniß besonders werthvoll erschien, durch vieles Geld bewogen wurde, sich nach London abschicken und dort reichlich verpflegen zu lassen, bis endlich der heillos gegen die Königin eingeleitete Prozeß auch diese Zeugin ans Tageslicht rief. Die genaueren Umstände mag ich nicht mittheilen."-) Der Prozeß ergab, daß das Carlsruher Stubenmädchen, Barbara Krause, die sich geweigert hatte nach London zu gehen, amtlich bedeutet worden war, daß sie, wenn sie nicht gehen

wolle, mit Gewalt dazu genöthigt werden würde; dagegen ergab der Prozeß auch, daß ein badnischer Kammerherr, Baron von Ende, welchen die Königin als Entlastungszeugen für sich erbeten und der sich anfänglich sehr bereit erklärt habe, zu kommen, nach einer Privataudienz beim Großherzog von Baden anderer Meinung geworden war und ein plötzlich überkommenes, sehr bedenkliches Unwohlsein zur Entschuldigung für sein Nichterscheinen angeführt hatte: die badische Regierung erklärte amtlich, daß man dem Baron den Urlaub nicht verweigern werde, ihn aber auch nicht mit Gewalt nöthigen könne, zu gehen. Brougham verfehlte nicht, in seiner Vertheidigungsrede auf die deutschen Kammerherrenverhältnisse die ergötzlichsten englischen Witzschwärmer loszulassen.

Unter den Courieren, welche im November 1817 den Todesfall der Prinzessin Charlotte an die verschiedenen Höfe Europas meldeten, befand sich keiner, der nach Italien an die Prinzessin Caroline befördert worden wäre: die Mutter erfuhr nur zufällig den Tod der Tochter. Sie wollte, als sie die schreckliche Nachricht erhielt, nach England zurückkehren, zog aber vor, noch den Tod des alten Königs abzuwarten. Kaum hatte sie durch ihren getreuen alten Diener, den Haushofmeister Sicard, den sie von Neapel aus nach England entlassen hatte und den jetzt Henry Brougham, ihr schon im Jahre 1816, wo er sie in Como besuchte, erwählter Anwalt, deshalb an sie abschickte, das am 29. Januar 1820 erfolgte Ableben Georg's III. erfahren, so schrieb sie nach England zurück, daß sie

sofort dahin zu kommen entschlossen sei. Als das bekannt ward, ließ der neue König, ihr Gemahl, ihren Namen aus der Liturgie streichen: der Carl Grosvenor erklärte in Bezug auf diesen Gewaltschritt bei dem späteren Scheidungsprozesse wiederholt, „daß er eher dem König das Gebetbuch ins Angesicht geworfen haben, als, wie der Erzbischof von Canterbury, den Namen der Königin aus der Liturgie gestrichen haben würde."

Durch Brougham ließ der König seiner Gemahlin eröffnen, daß sie auf ihren Titel als Königin verzichten, die größere Pension jedoch von 50,000 Pfd. genießen, sie aber im Auslande verzehren möge. In St. Omer, wo Brougham und Alderman Wood die Prinzessin trafen, verwarf sie diesen Vorschlag und landete am 5. Juni 1820 mit Zurücklassung ihres italienischen Gefolges, namentlich Bergami's, der nach Paris zurückging, zu Dover. Sie wurde mit Enthusiasmus aufgenommen, der Commandant von Dover empfing sie mit den königlichen Ehren, den Geschützsalven, ihr Zug nach London glich einem Triumphe, sie langte hier am 6. an, Abends.

Der König war sehr schnell entschlossen. Nicht erschreckt durch die drohenden Symptome, die mit dem Anfang seiner Regierung zusammentrafen, die Wiedererhebung der Radicalreformers und den Verschwörungsplan Thistlewood's, eines alten desperaten Offiziers, der das Ministerium in corpore bei einem Diner aus dem Wege schaffen wollte, aber entdeckt und gehängt wurde, begab er sich am 6. Juni Nachmittags zwei

Uhr, wenige Stunden vor Ankunft der Königin im großen Costüm von Carltonpalast ins Oberhaus, angeblich um dem Parlament persönlich seine Genehmigung zu der bewilligten Civilliste zu bringen. Auf diesem Zuge empfing ihn der Volksruf: „Die Königin für immer!"; mühsam schützte ihn vor persönlicher Beleidigung die seinen Wagen umgebende zahlreiche Dragonerbegleitung. Nach einer halben Stunde fuhr er zurück. Um fünf Uhr erschien Lord Liverpool im Oberhause, um auf Befehl des Königs eine Botschaft einzubringen, worin die Aufmerksamkeit des Hauses „auf gewisse im grünen Beutel niedergelegte Documente über das Betragen der Königin außerhalb Landes" gerichtet wurde. Gerade während das Haus der Lords beschloß, diese Documente einem geheimen Comité zu überweisen, ertönten die Glocken und Freudenschüsse im Westend und die Königin hielt ihren Einzug, sie stieg bei Alderman Wood ab. Wer in ihrer Nähe nicht mit Hurrah rief, ward mißhandelt.

Alle Häuser des Stadtviertels wurden wochenlang erleuchtet. Den Lords Liverpool und Castlereagh wurden die Fenster eingeworfen, mühsam schützte das aufgestellte Militair den Carltonpalast. Die Königin empfing Bewillkommnungsbotschaften von Lordmayor und Aldermen von London und aus dem ganzen Lande, Anschläge forderten zu einer allgemeinen Illumination auf, die Polizei vermochte die Aufregung nicht zu dämpfen. Im Unterhause sprach man von „der Frechheit der Minister" und daß „seit Heinrichs VIII. Zeiten das Haus der Gemeinen nicht ge-

wohnt gewesen sei, sich in die Angelegenheiten der Königinnen von England zu mischen" und Lord Castlereagh empfahl mit sehr leiser Stimme „besondere Mäßigung." Lord Liverpool bestand im Oberhause auf die Untersuchung „in einem geheimen Ausschuß", Brougham aber drang im Namen der Königin auf freie öffentliche Untersuchung, er protestirte gegen das geheime Tribunal. Die Unterhandlungen gingen unterdeß fort, während alltäglich in London Unruhen stattfanden, an denen alle Stände, selbst das Militair, Theil nahm. Da die Unterhandlungen sich zuletzt zerschlugen, brachte der König am 5. Juli im Oberhause durch Lord Liverpool eine förmliche Buß- und Strafbill (Pains and Penalty Bill) gegen die Königin ein, die darauf ging, daß sie ihrer Rechte als Königin von England für verlustig und ihre Ehe für aufgelöst zu betrachten sei, weil sie mit einem gewissen Bartolomeo Bergami in ungeziemenden Verhältnissen gelebt habe.

Die Königin hatte in Brandenbourg-House in Hammersmith ganz in der Nähe von Westend ihren Hofstaat eingerichtet. Der Theilnahme des Publicums versichert, ließ sie sich durch den gegen sie angestellten Prozeß, so ignominiös er war, gar nicht einschüchtern. Kamen doch Deputationen über Deputationen in vierspännigen Wagen mit Anhänglichkeits-Adressen vor Brandenbourg-House an; rief doch das versammelte Volk enthusiastisch sein „Hurrah!" ihr zu, wenn sie früh in einem offenen Wagen nach dem Parlament fuhr, in großem Staat, von sechs Pferden gezogen und mit den

zwei Bedienten mit den langen ſilberbeſchlagenen Stöcken hinten aufſtehend: der Volksandrang war am ſtärkſten und die Hurrah's waren am lauteſten, wenn ſie — mit dem Rücken nach Carltonhouſe, wo ihr Kläger wohnte, gekehrt — durch Pall Mall über den Waterloo-Platz fuhr. Im Parlament hatte ſie ihre eigene Loge, neben der Bar, zur Seite ihrer Vertheidiger Mr. Brougham und Mr. Denman. Das Haus der Lords — das alte Haus, vor dem Brande, welches die alterthümlichen Tapeten mit dem Armadaſieg ſchmückten — bot damals, als der ſcandaloſe Prozeß der Königin geführt wurde, einen der intereſſanteſten Anblicke dar. Auch waren die Galerien nicht nur dicht beſetzt, ſondern eine große Volksmenge umwogte auch von außen das Haus, um ſo bald als möglich die intereſſanten Neuigkeiten von den „Evidences", den Zeugenausſagen zu vernehmen: jeder ehrenwerthe Citybewohner hatte zu Hauſe eine Frau und Töchter, die rechtzeitig unterrichtet ſein wollten, wie es um ihre Königin ſtehe. Die hohen Lords, die Richter ihrer Königin, ſaßen auf ihren amphitheatraliſch erhöhten Scharlachſitzen zum Theil mit den Hüten auf den ſouverainen Köpfen: ſie erhoben ſich nur, wenn die Königin eintrat. An dem Miniſtertiſche in der Mitte des Hauſes, auf dem die Caſſette mit dem grünen Beutel ſtand, präſidirte auf dem ſcharlachnen Wollſack der Lordkanzler, Lord Eldon, und um ihn her ſaßen ſeine gelehrten Freunde, die neun Richter, namentlich der Oberrichter der Kings Bench rechts und der Oberrichter der Common Pleas links zu ſeiner Seite — all[illegible]in ihren alterthümlichen Tala-

ren und bepuderten Perücken, wie dieſelben noch heutigen Tages bei den Parlamentsſitzungen in dem prachtvollen neuen, ganz modern eleganten Saale des Oberhauſes zu ſehen ſind. In eben ſolchen Talaren und Perücken erſchienen an der Bar von der einen Seite der Attorney-General und der Solicitor-General des Königs, Sir Robert Gilford und Sir J. P. Copley und von der andern, wo die Königin mit ihrer Freundin, Lady Anna Hamilton in ihrer Loge ſaß, der Attorney-General und der Solicitor-General der Königin, Mr. Brougham und Mr. Denman. Zwiſchen dieſen Rechtsanwalten ſtanden die an die Bar vorgerufenen Zeugen mit ihren italieniſchen, franzöſiſchen und deutſchen Interpreten. Es ſaß hier auch der Stenograph, eine Hauptperſon, die die Fragen und Ausſagen niederſchrieb, die dann am folgenden Morgen, in den Zeitungen gedruckt, zum Frühſtück und mit größerer Begierde als das Frühſtück verſchlungen wurden. Die Lords ſaßen in dieſem ſcandaloſen Prozeſſe fünf volle Monate, vom 6. Juni bis 10. November. Es wurden zweiundfunfzig Sitzungen gehalten: ſechs bis ſieben Stunden täglich, von zehn Uhr an, wenn der die Reihe habende Biſchof das Gebet geſprochen, bis Nachmittags vier, fünf Uhr dauerte die Vernehmung der Zeugen, ſowohl der Belaſtungs- als Entlaſtungszeugen, die erſt von den beidertheiligen Rechtsanwälten befragt und dann nach der „Examination“ und „Cross-Examination“ auch noch auf die Fragen, die die einzelnen Lords in ihrer Richter-Eigenſchaft an ſie richteten, zu antworten hatten. Dieſe

Fragen und dieſe Ausſagen füllen im Drucke zwei ſtarke, enggedruckte Bände in groß Octav, nicht weniger als 922 Seiten; die berühmte Vertheidigungsrede von Brougham, die in zwei Sitzungen geſprochen wurde, füllt allein ſechzig Seiten: am Schluſſe derſelben brachte er, ſehr geſchickt berechnet, die beiden oben mitgetheilten Briefe, den harten Scheidebrief des Klägers vom Jahre 1796 und den milden und gütigen Brief Georg's III. an ſeine Schwiegertochter vom Jahre 1804.

Der Belaſtungszeugen gegen die Beklagte wurden vierundzwanzig vor die Bar gerufen — gegen die Königin von England ein Schwarm italieniſcher Kammerdiener, fünf Giuseppe's, zwei Paolo's und dergleichen — ihre franzöſiſche Kammerfrau Louise Dumont, gebürtig aus der Schweiz — und die ſchon erwähnte deutſche Kellnerin, Barbara Krauſe aus Carlsruhe; demnächſt der Capitain der Clorinde, Mr. Pechell, der mit Bergami nicht hatte an der Tafel der Königin zuſammen ſpeiſen wollen und noch ein engliſcher Schiffscapitain, der die Königin gefahren hatte. Die Hauptpunkte, um die ſich die Befragung drehte, waren die Beſchaffenheit und namentlich der Anfang des „adulterous intercourse" zu Neapel, die Lage der Schlafzimmer der Königin und Bergami's und die Zelt-Myſterien auf der Polacre. Wie die Königin mit dem Kammerdiener Arm in Arm auf der Villa d'Eſte und Villa Bergami geluſtwandelt, wie ſie mit ihm allein im Wagen geſeſſen und wie ſie mit ihm auf dem Comer-See allein im Boote gefahren ſei, was ſie unter dem Zelt auf dem Bette und

dem daneben ſtehenden Sopha gemacht und wie ſie unter eben dieſem Zelte ihr Bad genommen habe u. ſ. w. u. ſ. w. — alle dieſe ſcandaloſen Fragen wurden mit der nackteſten Sprache formulirt und die Analyſirung der „Caresses“ ging bis auf die minutiöſeſte und alles feinere Gefühl revoltirende Erſpähung der Bett- und ſogar der Bettwäſche-Zuſtände in Neapel und Carlsruhe ein. Auch die Erforſchung der verſchiedenen Perioden, wann die verſchiedenen Würden dem Kammerdiener verliehen worden ſeien, beſchäftigten angelegentlichſt die erlauchten Richter.

Die Belaſtungszeugen hatten vor einer aus Engländern und Italienern gemiſchten Commiſſion in Mailand eine vorläufige Unterſuchung auf Eidespflicht aushalten müſſen und waren dann mit guten Mitteln nach London expedirt, hier untergebracht und frei gehalten worden. Die Ausſagen fielen ſo ſcandalos aus, wie die Frageſtellungen lauteten; gegen die Ausſagen der Hauptzeugen aber, den italieniſchen Kammerdiener Theodoro Majochi und die franzöſiſche Kammerfrau Louiſe Dumont ergaben ſich die bedenklichſten Zweifel und die „Evidenz“ ſchlug unterweilen ins gerade Gegentheil um. Majochi, durch die Cross-Examination, die Kreuzbefragung Brougham's gedrängt, gab wiederholt jenes „Non mi riccordo,“ ich erinnere mich nicht, zu vernehmen, welches bei dem Hauſe unauslöſchliches Gelächter hervorrief und lange in England ſprüchwörtlich blieb. Der Franzöſin Dumont, deren Verhör 100 Seiten füllt und die von der Königin aus dem Dienſte entlaſſen worden war,

wurden Briefe an ihre Schweſter, die die Königin aus Gutmüthigkeit noch bei ſich behalten hatte, vorgelegt, deren Inhalt die größten Lobeserhebungen der Angeklagten nachwies, die Belaſtungszeugin wußte das nicht anders zu erklären, als daß ſie geſtändig wurde, dieſe Briefe mit der Verabredung des „double entendre" an ihre Schweſter geſchrieben zu haben: bei der Cross-Examination bekam man auch von ihr das „Je ne me rappelle pas" zu hören.

Ganz anders, als die Ausſagen der Belaſtungszeugen, lauteten die der Entlaſtungszeugen. Unter dieſen Zeugen befand ſich der engliſche Dienſt der Prinzeſſin, namentlich die Ehrendame Lady Charlotte Lindſey, die Kammerherren Oberſt St. Leger, der ehrenwerthe Keppel Craven und Sir William Gell, der Dr. Holland, ein allgemein geachteter Mann, und der Haushofmeiſter der Königin, John Jacob Sicard, ein geborner Deutſcher aus Anſpach, naturaliſirt in England, früher Koch beim Marquis von Stafford, nachherigem Herzog von Sutherland, ein ſchon ältlicher Mann, deſſen reſpectables Ausſehen beſonders gleich bei ſeinem Erſcheinen an der Bar guten Eindruck machte. Alle dieſe Perſonen — die freilich in Italien von der Königin gegangen waren und die Reiſe in den Orient namentlich nicht mitgemacht hatten, — ſagten faſt einſtimmig aus, daß die Königin ſtets und ſchon weit früher ungemein freundlich und vertraulich gegen alle ihre Diener und beſonders gegen die oberen Diener (upper servants) ſich bezeigt habe; mit Sicard z. B.

hatte die Königin wiederholt auch in den pleasure grounds von Blackheath bei London Spaziergänge gemacht und beim Treppensteigen oder eine Anhöhe Hinaufgehen auch seinen Arm genommen, um eine Stütze zu haben; ja sie hatte manchmal sogar auch sonst während der Unterhaltung den Arm auf ihn gelegt und gesagt: „Verstehen Sie, was ich meine? Sind Sie mit mir einverstanden?" Der alte Mann machte dabei die Gebehrde nach, indem er sagte: „Ihre Lordschaften sehen hier, wie ich meinen Arm halte!" wo dann die Lordschaften über die Gutmüthigkeit des alten Mannes, der der frühern guten Zeiten mit solcher Inbrunst eingedenk war, zu einem heiteren Gelächter gebracht wurden. Die elf Italiener, die als Entlastungszeugen befragt wurden, gaben zu vernehmen, daß es nicht gegen die Landessitten in Italien laufe, daß die Königin mit Bergami allein im Wagen und auf dem See gefahren sei und die beiden englischen Schiffslieutenants, die auf der Polacre mit gewesen waren, erklärten, unter dem Zelte, — das die Königin habe aufschlagen lassen, weil sie in der Cajüte durch das Getrampel ihrer mit eingeschifften Pferde gestört worden — sei Bergami's Anwesenheit, da sie vierzig Tage heftig an der Seekrankheit gelitten habe, zur Hülfeleistung für sie für nöthig erachtet worden.

Von Seiten der hohen Richter, der Lords, kamen mehrere merkwürdige Dinge bei dem Prozesse vor. Von den Gegnern der Königin fiel Folgendes auf: der gewissenhafte Lordkanzler, Lord Eldon, fing im Laufe der Debatte bei seiner Rede zu weinen an,

ein allgemeines Halloh von Hear! Hear! das im Hauſe erſcholl, unterbrach ſeine Klageſeufzer. Der Herzog von Northumberland ſprach von der Tugend des königlichen Hofes und um dieſe Tugend aufrecht zu erhalten, ſtimme er gegen die Königin. Der fromme Herzog von Montroſe erwähnte, es mangle ihm ſo wenig als einem andern Manne an Gewiſſenhaftigkeit, Muth und Verſtand. Er ſei anderer Meinung als Lord Liverpool, der Premier, — der zuletzt die Scheidungsclauſel aus der Bill hatte fallen laſſen — und auch anderer Meinung als Lord Grey, der die Königin für ganz unſchuldig halte. Der Herzog von Newcaſtle, der Hochtory, dem 1831 bei den Volksbewegungen, die der Reformbill vorausgingen, ſein ſchönes Schloß Nottingham ausgebrannt wurde, ſtimmte für Auflegung aller in der Bill ausgedrückten Pönen, „obgleich er die Vertheidigungsrede nicht mit angehört habe.“ Von den Freunden der Königin wiederholte Lord Grosvenor ſeine Auslaſſung, daß er eher dem König das Gebetbuch an den Kopf geworfen haben würde, als, wie der Erzbiſchof von Canterbury, das Gebet für die Königin aus der Liturgie ausgelaſſen hätte. „Der ehrwürdige in Gott Vater,“ der Biſchof von Cheſter, erklärte ſeine Entrüſtung über dieſe Aeußerung eines nobeln Peers und ſeine noch größere Entrüſtung über den Vertheidiger der Königin, der den König von England mit Nero verglichen habe. Das Haupt des Hauſes Ruſſell, der Herzog von Bedford, äußerte: „Wäre ein Mai-

länder Commissair oder ein Baron Ompteda allen Gängen unserer glorreichen Königin Elisabeth nachgeschlichen, und hätte er alle ihre Blicke überwacht, was würde aus dem Ruf und der Ehre dieser höchst großmüthigen Königin geworden sein?" Der Marquis von Staffort, der nachherige Herzog von Sutherland, erklärte: „Der sicherste Weg, die Constitution zu erhalten und zugleich die Wohlfahrt des Volks ist, gegen die Bill zu stimmen. Mylords, sein Sie gerecht und fürchten Sie nichts!" Die beredteste Beurtheilung des Falls gab der berühmte, — wegen seiner Beredtsamkeit zu Zeiten Lord Gordon's vor vierzig Jahren schon berühmte Lord Erskine: er sprach viermal in der Schlußdebatte. Als der alte, würdige Herr das erstemal das Wort nahm, überkam ihn ein Unwohlsein, er fiel in Ohnmacht und mußte nach Hause gebracht werden. Zwei Tage darauf ergriff er wieder das Wort, resumirte, was er schon gesprochen und gab dann die Erklärung: „Der Prozeß hat begonnen mit Bestechung, ist fortgesetzt worden mit Eidbruch und wird, wenn er triumphiren sollte, der Triumph schändlicher Ungerechtigkeit und Grausamkeit werden." Zum drittenmal wiederholte er diese Erklärung mit der Motivirung: „daß die ganzen Aussagen nicht hinreichend seien, die Beschuldigung aufrecht zu erhalten und daß eine offenbare Conspiration durch den ganzen Körper der Beweisführung hindurchleuchte, die eine intelligente Jury mit Verachtung zurückweisen würde." Und als die Minister die Sache fallen ließen, hielt er in den energischsten und emphatischsten Worten

eine vierte kurze Rede, worin er unter andern ſagte: „Mylords, ich bin ein alter Mann und mein Leben, mag es nun gut oder übel angewandt geweſen ſein, habe ich verbracht unter der geheiligten Herrſchaft des Geſetzes. In dieſem Moment fühle ich, iſt meine Kraft erneuert und wiederhergeſtellt durch die Wiederherſtellung dieſer Herrſchaft — die verfluchte Maßregel (the accursed charge), mit der wir bedroht worden ſind, iſt an unſern Häuptern vorübergegangen — das Ende des grauſigen und ungeheuerlichen Auswuchſes eines neuen Geſetzes, eines rückwärtsblickenden, ungerechten und unterdrückeriſchen Geſetzes iſt da; und die Conſtitution und die Grundlage unſerer Regierungsordnung iſt noch einmal gerettet!“

Die berühmte Vertheidigungsrede Mr. Brougham's Anfang Octobers zwiſchen der Vernehmung der Be- und Entlaſtungszeugen gehalten — hatte zuerſt durchgedrungen; ſchon damals waren die Miniſter geſchlagen. Brougham hatte in dieſer Rede erklärt: „daß er, wenn es nöthig werden ſollte, gegen den König recriminiren werde.“

Am 10. November erſcholl der hergebrachte Ruf: „Strangers are ordered to withdraw“ und die Fremden verließen das Haus. Zwanzig Minuten nach ein Uhr theilte ſich das Haus der Lords in der Frage, ob die Bill zum drittenmale verleſen werden ſolle: die Zählung ergab 108 für, 99 gegen, Majorität für: 9, gerade die Zahl der Mitglieder des Cabinets. Darauf erhob ſich Lord Liverpool und gab die merkwürdigſte Schlußerklärung zu dem ſcandaloſen Handel: er

erklärte: „die Regierung habe in Beziehung auf die öffentliche Meinung und auf die geringe Majorität, mit der die Bill durchgegangen sei, das weitere Verfahren aufzugeben beschlossen.“ Die Gegenerklärung, die Lord Grey, der berühmte nachherige Reformpremierminister, darauf zu vernehmen gab, war nicht minder merkwürdig: er machte vorstellig, „wie die Männer sich benommen hätten, die so mit dem Frieden des Landes gespielt hätten und nun die Würde des Hauses so gänzlich herabgewürdigt nach sich ließen — die Männer, die eine Bill eingebracht hätten, um die Königin zu verunehren, diese Bill durchzusetzen versucht hätten durch eine schändliche Anhäufung von Meineid und Meuterei, die Männer, die die Majorität für die Bill zu stimmen überwältigt hätten auf solche nichtswürdige Aussagen (upon such rotten evidence) und die nun ihre eigne Bill zurückzögen, ohne einen Grund anzugeben.“*)

*) Die 106 „Contents,“ die für die dritte Lesung Stimmenden, waren folgende meist Tory-Lords:

Der Herzog von York, der Obercommandant der Armee.

Der Herzog von Clarence, der nachherige König Wilhelm IV.

Der Erzbischof von Canterbury.

Der Lordkanzler Lord Eldon, den Georg IV. 1821 zum Grafen erhob.

Der Siegelbewahrer Lord Westmoreland, Vater des jetzigen Gesandten in Wien.

Die Herzoge:
von Beaufort, Vater des jetzt lebenden,
von Rutland, noch lebend,
von Newcastle, der, dem sein Schloß Nottingham 1831 abgebrannt wurde.

Als die Königin in ihrem Cabinette im Oberhause die Nachricht empfing, ſtand ſie wie eine Bildſäule unbeweglich, auf Brougham's Rath ſtieg ſie

Vater des jetzt lebenden Herzogs,
von Northumberland, Bruder des jetzt lebenden,
von Wellington.

Die Marquis:

von Winchester, der Oberkammerjunker, Groom of the stole,
von Queensberry, von der ſchottiſchen Familie Douglas,
von Lothian, von der ſchottiſchen Familie Ker,
von Buckingham, den Georg IV. 1822 zum Herzog erhob,
von Cornwallis, der Oberjägermeiſter,
von Headfort, einer der neucreirten iriſchen Marquis,
von Exeter, der Erb-Großalmoſenier,
von Northampton, der erſte 1812 creirte Marquis,
von Camden, der Sohn des großen Richters und der Vater des jetzt lebenden,
Angleſey, der noch lebende 84jährige General,
Conyngham, der Gemahl der Freundin Georg's IV.

Die Earls:

Bridgewater, das Original, das oben erwähnt wurde und mit dem dieſe Peerage erloſch,
Winchilſea, Groom of the stole beim alten wahnſinnigen König Georg III. in Windſor.
Cardigan,
Shaftesbury,
Abington,
Rochford,
Coventry,
Home,
Belcarras,
Macclesfield,
Pomfret,
Graham (Montroſe),
Warwick,
Harcourt, der alte Oberſtallmeiſter der Königin, mit dem das Geſchlecht 1830 ausſtarb,
Chatham, der letzte dieſes berühmten Geſchlechts, mit dem die Peerage 1835 erloſch,

sogleich in den Wagen, um sich dem Volke zu zeigen. Als das Freudengeschrei: „Die Königin, die Königin für immer!“ sie empfing, blieb sie noch starr und

---

Bathurst, der Staatssecretair der Colonieen und enragirte Feind Napoleon's,
Aylesbury,
Abergavenny,
Strange (Atholl),
Mount-Edgecombe,
Digby, Cousin der schönen Admiralstochter, die Fürst Schwarzenberg ihrem Gemahl Lord Ellenborough entführte;
Liverpool, der Premier,
Kingston,
Mount-Cashel,
Longford,
Mayo,
Belmore,
Donoughmore,
Limerick,
Powis, der Chef der Familie des Nabobs Clive,
Nelson, der Bruder des berühmten Admirals,
Rosse,
Manvers,
Orford, Chef der Walpolefamilie,
Mulgrave,
Cathcart,
Verulam,
Whitworth,
St. Germains.

Die Viscounts:

Hereford,
Sydney,
Curzon,
Melville,
Sidmouth, der Minister Addington von 1801—1804,
Lake,
Exmouth, der berühmte Admiral.

Die Bischöfe von

London,
St. Asaph,
Worcester,
St. Davids,
Ely,
Peterborough,
Landagh,
Cork and Ross.

Die Lords:

Forbes,
Saltoun,
Gray,
Colville,
Napier,
Middleton,
Rodney,

ſtumm, dann aber brach ein Thränenſtrom aus. Drei Abende durch war London erleuchtet, die Miniſter mußten ihre Hotels durch Gardenabtheilungen ſchützen

---

Somers,
Gordon (Huntley),
Montagu,
Suffield,
Grenville,
Douglas (Morton),
Stewart (Moray),
Stewart (Galloway),
Galtersfort (Courtown),
Rous,
De Dunſtanville,
Carrington,
Bolton,
Northwick,
St. Helens,
Redesdale,
Sheffield,
Lauderdale,
Ailſa (Caſſilis),
Manners,
Hopetoun,
Combermere,
Hill,
Meldrum (Aboyne),
Ross (Glasgow),
Harris.

Die 99 „Non contents," die gegen die Bill Stimmenden, waren folgende meiſt Whig-Lords:

Der Herzog von Gloucester.
Der Erzbiſchof von York.
Der Erzbiſchof von Tuam.

Die Herzoge:

von Somerſet, noch lebend,
von Richmond, noch lebend,
von Grafton, Vater des jetzt lebenden,
von Bedford, Vater des jetzt lebenden,
von Devonſhire, noch lebend,
von Brandon, von einem gegenwärtig ausgeſtorbenen Geſchlechte,
von Portland, noch lebend.

Die Marquis:

von Lansdowne, noch lebend,
von Stafford, der 1833 Herzog von Sutherland wurde, Vater des jetzt lebenden,
von Bath.

Die Earls:

Derby, Großvater des jetzigen Premiers,
Suffolk,

laſſen, wer nicht illuminirte, dem wurden die Fenſterſcheiben eingeworfen, der Lordmayor bat in beſonderen Anſchlagezetteln, wo er feierliche Illumination des

---

Denbigh,
Thanet,
Eſſex,
Albemarle,
Jerſey, der Sohn der Freundin Georg's IV.,
Roseberry,
Oxford,
Dortmouth,
Cowper,
Stanhope,
Portsmouth,
Fitzwilliam,
Egremont,
Ilcheſter,
De Lawar,
Grosvenore, der 1831 erſter Marquis von Weſtminſter wurde, Vater des jetzt lebenden Marquis von Weſtminſter,
Hilsborough (Downſhire),
Forteſcue,
Manſfield,
Carnarvon,
Carrick,
Farnham,
Enniskillen,
Caledon,
Roslyn,
Romney,
Gosford,
Grey, der nachherige berühmte Reformminiſter,
Minto,
Morley,
Bradford,
Bleſſington.

Die Viscounts:

Bolingbroke,
Falmouth,
Torrington,
Leinſter,
Hood,
Duncan,
Anſon,
Granville.

Der Biſchof von Glouceſter.

Die Lords:

De Clifford,
Audley,
Dacre,
Clinton,
De la Zouch,
Howard,
Saye and Sele,
Clifton (Darnley),
Belhaven,
King,
Grantham,
Ponſonby (Beſborough),

Stadthauſes zuſagte, „an den Häuſern der Quäker keinen Unfug zu verüben, indem Erleuchtung ihrer Religion zuwider ſei.“ Ausſchreier boten Flugblätter aus mit den Worten: „Brougham's Tropfen gegen Mylord Caſtlereagh's Bauchgrimmen.“

Am 23. Januar 1821 eröffnete der König in Perſon das Parlament und that in der Thronrede der Königin Erwähnung, er empfahl das Einkommen derſelben der Ueberlegung des Parlaments: es ward auf 50,000 Pfund feſtgeſetzt. Die Königin erklärte nun den Miniſtern, daß ſie der Krönung des Königs beiwohnen, und dem Erzbiſchof von Canterbury, daß

Holland, der Vater des jetzt lebenden,
Ducie,
Sundridge (Argyll),
Hawke,
Foley,
Dyvenor,
Walſingham,
Bagot,
Aſhburton, von der Banquierfamilie Baring,
Berwic
Sherborne,
Kenyon,
Amherſt, der General,
Fisherwick (Donegal),
Sage,
Auckland, der Diplomat,
Mendip (Eliſden),
Selſie,
Dundas,
Harborough,
Dawnay (Downe),
Calthery,
Gwydir, von der Burrellfamilie, der Erboberkammerherr,
Bayning,
Fitzgibbon Clare,
Loftus (Ely),
Alvanley, der gute Freund von Beau Brummell,
Ellenborough, der bekannte Generalgouverneur von Indien,
Arden,
Erskine, der berühmte Redner,
Breadalbane.

sie einige Tage nach der Krönung des Königs auch gekrönt sein wolle. Am 19. Juli 1821 fand die Krönung statt, und zwar mit einer Pracht und einem Geschmacke statt, wie sie von einem Manne, wie Georg IV., der in diesen Dingen der unübertroffene Meister war, erwartet werden konnte. Für Alles war vorgesehen, nichts vergessen, und das Ganze ging mit einer bewundernswürdigen Regelmäßigkeit und Ordnung vor sich. Die Feierlichkeit war in ihrer Art die prächtigste, die man jemalen in England und wahrscheinlich in Europa gesehen hatte.

Die Königin versuchte während der Ceremonie die Westminsterhalle, begleitet von ihrem Kammerherrn Lord Hood, zu dringen; man wies sie ab, weil sie keine Eintrittskarte vorzeigen konnte. Elf Tage darauf, am 30. Juli, erkrankte sie und zwar plötzlich im Drurylanetheater. Sie hatte ein Glas Limonade getrunken, am andern Morgen war sie todtkrank. Sie soll die Worte: „Der König hat mich vergiften lassen!" ausgestoßen haben. Die Krankheit war erklärlich genug als Folge der vielen heftigen Gemüthserschütterungen und einer dazu gekommenen Erkältung. Die Entzündung der Eingeweide nahm so schnell zu, daß die Königin, und zwar, was allerdings nachdenklich ist, „gegen die Ansicht der Aerzte" selbst ihren Tod voraussagte. Er erfolgte schon nach acht Tagen, am 7. August 1821. Sie ward dreiundfunfzig Jahre alt. Sie hatte ihren Feinden verziehen und mit ruhiger Ergebung ihren letzten Willen vollzogen, in welchem sie ihren Adoptivsohn Austin zu ihrem Erben ein-

ſetzte und in ihrem Heimathsland zu Braunſchweig neben ihrem in Folge der Wunde bei Auerſtädt geſtorbenen Vater beigeſetzt zu werden verlangte. Der Leichenzug fand am 14. Auguſt Morgens acht Uhr ſtatt: er ſollte um die City herumgehen, und ward durch eine Schwadron Leibgarde mit einem Magiſtrat Sir R. Baker an der Spitze geſchützt. Der Regen fiel in Strömen. Nichtsdeſtoweniger war eine ungeheure Menſchenmaſſe verſammelt; in Hydepark kam es zu einer Charge, wobei gefeuert und zwei Menſchen getödtet wurden, das Volk zwang die Prozeſſion durch Verbarrikadirungen der Straßen ihren Weg durch den Strand und die City zu nehmen. Die Unruhen dauerten bis Harwich an der Meeresküſte fort, wo die Einſchiffung nach Braunſchweig erfolgte. Das wüthende Volk ſchrie: „Die Königin, die ermordete Königin!“ es glaubte an Vergiftung.

Die Beiſetzung in der Familiengruft der St. Blaſiuskirche zu Braunſchweig erfolgte am 25. Auguſt bei der Ankunft des Leichenconducts eine Stunde vor Mitternacht: der Sarg der Königin war der achtundfunfzigſte in dem Grabgewölbe und ward neben denen ihres Vaters und Bruders beigeſetzt. Bei der Beiſetzung waren Lord und Lady Hood, Lady Anna Hamilton, Tochter des Herzogs von Hamilton, Alderman Wood und ſein Sohn, der Rev. T. Wood, Kaplan der Königin, Mr. Wilſon, Sohn von Sir Robert Wilſon, William Auſtin, der Adoptivſohn der Verſtorbenen und mehrere andere Engländer.

Die Nachricht vom Tode der Königin empfing der König nicht in London, sondern im Hafen von Holyhead in Irland; er war dahin am 31. Juli, wo die Königin erkrankt war, aufgebrochen. Er ward in Dublin enthusiastisch empfangen und versicherte den Irländern, daß sein Herz immer irisch gewesen sei und daß es seit dem ersten Schlage Irland geliebt habe. Er blieb bis zum Anfang September und genoß alle geselligen Vergnügungen des Landes. Nach seinem Abzug brachen aber gewaltige Unruhen in Irland aus, durch religiösen, politischen und persönlichen Haß angeregt.

8. Letzte Tage König Georg's IV. Die Minister Canning und Wellington.

Der Scheidungsprozeß, der Prozeß eines achtundfunfzigjährigen Königs gegen seine dreiundfunfzigjährige Gemahlin, ein Prozeß, der die Königin eines unerlaubten Umgangs mit einem Kammerdiener bezüchtigte, war nicht nur ein scandaloser, sondern auch ein odioser Prozeß: in ihm wurden Dinge als Verbrechen aufgeführt, die im Bereiche des Hoflebens höchst gewöhnlich und in keiner Beziehung unerhört waren. Durch diesen Prozeß, der alle Leidenschaften aufregte, war die Erbitterung gegen Georg IV. auf ihren Gipfel gestiegen; sie hatte schon lange gegährt, sie sprach sich in Allem in England aus, auch darin unter andern, daß man ihm zu einer Reise auf den Continent in's Königreich Hannover, wohin seit sechsundsechszig Jahren kein englischer König gekommen

war, im Parlament die Geldvota abſchlug. Alles lachte, als ein witziger Zeitungsſchreiber darauf berichtete: „Der hohe Herr iſt nun „Tacitus de situ, moribus et populis Germaniae“ geworden. Die Reiſe erfolgte aber doch kurz nach der irländiſchen, ſie ging am 24. September 1821 über Calais*) und Brüſſel. Von Wellington begleitet, beſuchte der König hier das Schlachtfeld von Waterloo. Am 6. October empfingen ihn in Osnabrück der Miniſter Graf Hardenberg, der Oberſtallmeiſter Graf Kielmannsegge und der Oberhofmarſchall von Wangenheim. Am 10. October hielt er ſeinen Einzug in Herrenhauſen und am 11. in Hannover: er ward von ſeinen Brüdern und Schwägerinnen Cambridge und Cumberland, den bevormundſchafteten braunſchweigiſchen Prinzen Carl und Wilhelm von Braunſchweig und nächſt mehreren fremden Fürſten und Diplomaten auch von Metternich begrüßt.

Das Libell Charles d'Este giebt die Beſchreibung der Epiphanie des Herrn von England auf dem Schloſſe ſeiner Väter zu Herrenhauſen. „Nous avions le bon-

*) Hier ſah Georg ſeinen ehemaligen Günſtling Brummell. Dieſer hatte ſeinen Namen im Hotel Deſſin, wo ſein jetziger Landesherr abgeſtiegen war, eingeſchrieben, wagte aber natürlich nicht, ſich vorzuſtellen. Doch befand er ſich auf der Straße, als Georg vorbeifuhr. Brummell konnte wegen des Gedränges der Leute nicht in ſein Haus treten. Der König fuhr vorbei, Jedermann nahm den Hut ab und Georg ſagte ganz laut: „Mein Gott, Brummell!“ Als Brummell in ſein Haus trat, war er leichenblaß und ſprach nicht ein Wort.

heur inexprimable après une courte attente, de le voir arriver et descendre à reculons de son carosse, dans lequil était avec lui le Marquis de Cunningham, époux de sa maitresse. Sa Majesté était coiffée d'un czako très-élevé en forme de pain de sucre, et vetûe d'une petite redingote hongroise bleue toute chamarée de broderies et de cordonnets d'or; elle lui descendait tout au plus jusqu'aux genoux et ne recouvrait qu'à peine l'immense rotondité de son ventre et la rotondité non moins proéminente qui y était opposée. De cette façon le côté doré qui n'était point celui où la nature a placé le visage de l'homme, et que Sa Maj. présenta le prémier aux yeux des spectateurs, les mit à même d'apprécier tout de suite un phénomène de développement humain et de luxe qui lui donnait toute l'apparence d'un globe d'or."

Nachdem der König auch noch der Universität Göttingen einen Besuch abgestattet, trat er seine Rückreise über Cassel und den Rhein an. Am 8. November war er wieder in London in Carltonhouse.

Das folgende Jahr, im August 1822, besuchte Georg IV. auch Schottland. Es gefiel ihm hier besonders und er beehrte die Schotten mit dem Complimente, daß er sie „eine ganze Nation von gentlemen" nannte. Sein steter Begleiter war die größte Notabilität des Landes Sir Walter Scott, der von den schottischen Ladies den Auftrag erhalten hatte, den König zu bewillkommnen und ihm in ihren Namen ein schönes Andreaskreuz von Diamanten zu über-

reichen, um es als Nationalzeichen an der Bruſt zu tragen. Georg, als er ihn zu Leith empfing, zog ihn ſogleich zur Tafel und ließ ihn neben ſich ſitzen; er war von da immer um den König als eine Art von Ceremonienmeiſter und er war es auch, der den Beſuch des Königs ihm ſo angenehm machte. Georg gehörte ſchon lange zu den größten Bewunderern Scott's, er hatte ihn unmittelbar nach ſeiner Thronbeſteigung zum Baronet ernannt, es war die erſte Standeserhöhung, die er ertheilte. Seit der Zuſammenkunft mit ihm pflegte er zu ſagen: „Es liegt in dem Manne ein Zauber, den ich bei keinem andern Menſchen gefunden habe. Es iſt immer, als ob er mir gegenüber zu Hauſe wäre und wenn er anderer Meinung, wie ich, iſt, ſo macht er ſeine Gründe geltend wie ein Mann, wie ein gebildeter Geſellſchafter und wie meines Gleichen. Nur wenn er kommt und geht, merkt man, daß er andern Rangs iſt. Ich habe nie Jemand ſo gefunden."

In der Uniform eines Hochländers hielt George IV. ein großes Lever zu Edinburg und empfing an den folgenden Tagen die Huldigungsbezeigungen des ſchottiſchen Volks, er zeigte ſich auf der Plattform vor dem Schloſſe, ungeachtet es heftig regnete, mit entblößtem Haupte ſtehend, der die Berge bedeckenden Menſchenmenge, den Zuruf derſelben mit den Händen erwiedernd. Er verließ Schottland in heiterſter Stimmung. Während er da verweilte, hatte er die Nachricht erhalten, daß Lord Caſtlereagh ſich mit einem

Federmesser die Kehle abgeschnitten habe. Canning trat nun an dessen Stelle.

In den letzten Jahren seines Lebens lebte Georg IV. sehr eingezogen, meistens in dem seit 1824 erweiterten und prächtig ausgeschmückten Windsorschlosse.

Sein Leben war seit lange her freudlos. Schon 1816 schreibt der alte Diplomat in seiner „Geheimen Geschichte": „Er ist von Krankheit ausgenagt, von Sorgen aufgerieben und durch Angriffe eingeschüchtert, vor welchen ihn nur Festigkeit und Standhaftigkeit (Tugenden, die er nie besessen) zu schützen und zu retten vermocht hätten. Wenn Sie jemals einen Menschen gesehen haben, auf dem tausend Füße herumtreten und der in jedem einzelnen Atom den ungeheuersten Schmerz empfindet, so haben Sie einen ungefähren Begriff von dem unglücklichen Leidenden und von der Grausamkeit derer, die ihn allstündlich auf die Folter spannen."

1826 besuchte Georg zuletzt die beiden königlichen Schauspielhäuser. Am 5. December dieses Jahres sah ihn Fürst Pückler bei einem großen Lever, wo er ihm vorgestellt wurde und berichtet darüber folgende Curiosa: „Seine Majestät besitzen ein sehr gutes Gedächtniß und erinnerten sich sogleich meines frühern Aufenthalts in England, irrten sich aber dennoch um mehrere Jahre in der Epoche. Ich nahm die Gelegenheit wahr, mein Compliment über die ungemeinen Verschönerungen Londons während dieser Zeit anzubringen, die in der That dem Könige fast allein zu danken sind, und ging nach gnädiger Erwiederung

fürbaß, wo ich mich dann an einen bequemen Platz stellte, um das Schauspiel recht gemächlich im Ganzen zu beschauen. Es war originell genug."

„Alles ging der Reihe nach bei dem Könige vorbei, welcher Kränklichkeitshalber saß, machte dort seine Verbeugung, wurde angeredet oder nicht und stellte sich hierauf entweder auf der andern Seite in die Reihe oder verließ auch gleich den Saal. Alle, die zu irgend Etwas ernannt worden waren, knieten vor dem Könige nieder und küßten ihm die Hand, wozu der amerikanische Gesandte, neben dem ich zufällig stand, eine Satyrphysiognomie machte. Die Geistlichen und Rechtsgelehrten sahen in ihren schwarzen Talaren und weißgepuderten kurzen und langen Perücken sehr abentheuerlich aus und einer wurde unwillkürlich der Gegenstand eines fast allgemeinen, schwer verbissenen Gelächters. Dieses Subject kniete nämlich ebenfalls nieder, weil es, wie die Engländer sich ausdrücken, gerittert (knighted) werden sollte*) und sah in dieser Stellung mit der langen Perücke auf dem Kopfe einem zur Schlachtbank geführten Hammel täuschend ähnlich. Seine Majestät winkte dem Reichskronfeldherrn**), ihm sein Schwert zu geben. Zum ersten Male vielleicht wollte dem rüstigen Krieger der Degen durchaus nicht aus der Scheide — er zog, rückte — Alles vergebens. Der König mit ausgestrecktem Arme wartend, der Herzog vergebens alle Kräfte anstrengend, der unglückliche Märtyrer in stiller Ergebung

*) Dieses Rittern giebt den Titel „Sir" und den Frauen der Gerittterten den Titel „Lady."

**) Wellington.

daliegend, als wenn ſein Ende jetzt herannahe, und rund umher der glänzende Hof in banger Erwartung — es war eine Gruppe, des Malers würdig. Endlich fuhr, einem Blitze gleich, die Hofwaffe aus der Scheide. Seine Majeſtät bemächtigten ſich derſelben mit Ungeduld. Da Höchſtihnen aber wahrſcheinlich der Arm über dem langen Warten eingeſchlafen war, ſo trafen ſie mit dem erſten Schlage ſtatt des neuen Ritters die alte Perücke, welche einen Augenblick lang König und Unterthan hinter einer Puderſäule verbarg."

Wenige Tage vor dieſem Lever war das Parlament eröffnet worden, das Parlament, in dem Canning als Premier ſaß. Ich ſchalte hier noch ein paar Stellen aus den Briefen des Verſtorbenen ein, welche die Phyſiognomie der damaligen ſehr merkwürdigen Zeit ſehr lebhaft veranſchaulichen.

„Vor einigen Tagen wohnte ich der intereſſanten Eröffnung des Parlaments durch den König in Perſon bei, einer Ceremonie, welche ſeit mehreren Jahren nicht mehr ſtattgefunden hat."

„Im Saale des Oberhauſes waren in der Mitte die Pairs verſammelt, ihre rothen Mäntel nur nachläſſig über die gewöhnliche Morgenkleidung geworfen. An der vorderſten Wand ſtand der Thron des Königs, auf Gradins links ſaßen viele Damen im Schmuck, rechts das diplomatiſche Corps und die Fremden; dem Throne gegenüber ſah man eine Barriere und hinter dieſer die Mitglieder des Unterhauſes in der bürgerlichen Kleidung unſerer Tage. Das Haus außerhalb und

die Treppen waren mit Dienern und Herolden im Costüme des vierzehnten Jahrhunderts bedeckt."

„Um zwei Uhr verkündigten Kanonensalven den Anzug des Königs im großen Staate. Viele prachtvolle Wagen und Pferde bildeten den Zug ꝛc. Gegen halb drei Uhr erschien der König, allein von allen in völliger Toilette und zwar vom Kopf bis zu Fuß in den alten Krönungsornat gekleidet, mit der Krone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand. Er sah blaß und geschwollen aus und mußte lange auf seinem Throne sitzen, ehe er genug zu Athem kommen konnte, um seine Rede abzulesen. Währenddem warf er einigen der begünstigten Damen freundliche Blicke und herablassende Grüße zu. Lord Liverpool stand mit dem Reichsschwerte und der Rede in der Hand ihm zur Seite, auf der andern der Herzog von Wellington. Alle drei sahen aber so elend aschgrau und abgelebt aus, daß mir nie menschliche Größe geringer an Werth erschien ꝛc. Es erregte aber auch ein lebhaftes Gefühl des Komischen in mir, zu sehen, wie hier der mächtigste Monarch der Erde als Hauptacteur vor einem in seiner Meinung tief unter ihm stehenden Publicum auftreten mußte!"

„Uebrigens las Georg IV., ohngeachtet seiner Schwäche, mit vielem Anstande und schönem Organ, aber auch mit königlicher nonchalance, die nicht viel darnach frägt, ob die Majestät sich verspricht, oder ein Wort nicht gleich dechiffriren kann, die banale Rede ab. Man sah indeß deutlich, daß der Monarch

erfreut war, als die Corvée ihr Ende erreicht hatte, so daß der Abgang auch etwas rüstiger von statten ging, als der Einzug."

Ueber die erste Sitzung des Unterhauses berichtet der fürstliche Tourist weiter: „Canning, der Vorfechter der liberalen Partei, hat das vorige Ministerium besiegt, diese Minister, unter denen die wichtigsten Männer Englands sich befinden, ja selbst der (nach Napoleon's und Blücher's Tode) berühmteste Feldherr Europas, haben resignirt. Trotz aller ihrer Anstrengungen ist er der Chef des neuen Ministeriums geworden, dessen Zusammensetzung ihm, wie es in England in solchem Falle üblich ist, allein überlassen wurde. Aber die ganze Gewalt der entrüsteten Ultra-Aristocratie und ihres Anhangs drückt noch immer schwer auf ihn, ja selbst Peel, einer seiner bedeutendsten Freunde, ein Commoner dazu, wie er, ist gleichfalls einer der ausscheidenden Minister und schließt sich der ihm feindlichen Partei an. Mr. Peel eröffnete heute den Kampf ꝛc., dann erhob sich Brougham und suchte in einer herrlichen Rede, die wie ein klarer Strom dahinströmte, seine Gegner zu entwaffnen, sie bald mit Sarkasmen peinigend, bald einen höheren Schwung nehmend, alle Zuhörer tief ergreifend und überzeugend, z. B. wenn er sagte: „Nicht um Plätze zu erlangen, nicht um Reichthümer zu erwerben, ja nicht einmal um den Katholiken unseres Landes ihr natürliches und menschliches Recht wiedergegeben zu sehen, um das sie seit fünfundzwanzig Jahren Gott und die Nation vergebens anrufen, nicht für alles die-

ſes habe ich mich dem neuen Miniſterium angeſchloſſen, ſondern nur, weil, wohin ich mein Auge wende, nach Europas civiliſirten Staaten oder noch Amerikas ungeheurem Continent, nach dem Orient oder Occident, ich überall die Morgenröthe der Freiheit tagen ſehe — ja ihr allein habe ich mich angeſchloſſen, indem ich dem Manne folge, der ihr Vorfechter zu ſein, eben ſo würdig als willig iſt."

„Jetzt trat Canning, der Held des Tages, ſelbſt auf. Wenn der Vorige einem geſchickten und eleganten geiſtigen Boxer zu vergleichen war, ſo gab Canning das Bild eines vollendeten antiken Gladiators. Alles war edel, fein, einfach und dann plötzlich ein Glanzpunkt, wie ein Blitz hervorbrechend, groß und hinreißend. Brougham hat den beißenden, vernichtenden Blitz und ſeltene Gegenwart des Geiſtes, Canning beſitzt die jedes Herz erwärmende Kraft des Genies. Eine Art Ermattung und Schwäche, die, als ſei es die Folge der ſo kürzlich erlebten Kränkungen, ſo wie der überhäuften Arbeit, ſeiner Energie etwas zu entnehmen ſchien, gewann ihm vielleicht in anderer Rückſicht noch mehr von Seiten des Gefühls."

„Seine Rede war in jeder Hinſicht das Gediegenſte, auch den Unbefangenſten Ergreifende, der Culminationspunkt des Tages! Nie werde ich den tiefen Eindruck vergeſſen, den ſie und jene berühmt gewordene, die er über die portugieſiſchen Angelegenheiten vor mehreren Wochen hielt, auf mich machte. Ich fühlte beidemal tief, daß die höchſte Gewalt, die der Menſch auf ſeine Mitmenſchen ausüben, der blen-

dendſte Glanz, mit dem er ſich umgeben kann und vor dem ſelbſt der des glücklichen Kriegers wie Phosphorſchein vor der Sonne erbleicht — nur in dem göttlichen Geſchenke der Rede liegt."

„Am folgenden Tage wurde das Haus der Lords eröffnet, unter gleich merkwürdigen Umſtänden als geſtern das Haus der Gemeinen, jedoch zeigten ſich darin keine ſo großen Talente, als Brougham und vor Allen Canning."

„Lord Ellenborough erhob ſich zuerſt und ſagte in der Hauptſache: „Man klage die ausſcheidenden Miniſter an, in Folge einer gemeinſchaftlichen Vereinigung reſignirt und ſich dadurch des hohen Unrechts ſchuldig gemacht zu haben, dem Könige ſeine conſtitutionelle Prärogative: ganz nach freier Willkühr ſeine Miniſter zu erneuern, ſchmälern zu wollen. Zuvörderſt müſſe er daher verlangen, daß ſie, um ihre Ehre zu retten, ſich hierüber genügend rechtfertigten." Hier ſah ich den großen Wellington in einer fatalen Klemme. Er iſt kein Redner und mußte nun bongré malgré ſich wie ein Angeklagter vor ſeinen Richtern vertheidigen. Er war ſehr agitirt, und dieſer Senat ſeines Landes, obgleich aus lauter Leuten beſtehend, die einzeln ihm vielleicht Nichts ſind, ſchien wirklich impoſanter in ſeiner Maſſe für ihn, als weiland Napoleon und alle ſeine Hunderttauſende. Es war rührend, den Heros des Jahrhunderts in einer ſo untergeordneten Lage zu ſehen. Er ſtotterte viel, unterbrach und verwickelte ſich, kam aber doch am Ende, mit Hülfe ſeiner Partei — die bei jedem Stein des

Anſtoßes durch Beifall und Lärm eine Pauſe herbeiführte, in der er ſich wieder zurechtfinden konnte — endlich ſo ziemlich damit zu Stande: zu beweiſen, daß keine conspiracy obgewaltet habe. Er ſagte zuweilen ſtarke Sachen, vielleicht mehr, als er wollte, denn er war ſeines Stoffes nicht Meiſter, unter andern folgende Worte: „Ich bin Soldat und kein Redner. Mir gehen alle Talente ab, in dieſer hohen Verſammlung eine Rolle zu ſpielen, ich müßte mehr als toll (mad) ſein, wenn ich je, wie man mich beſchuldigt, dem wahnſinnigen Gedanken Raum hätte geben können, erſter Miniſter werden zu wollen" *).

„Alle ausgeſchiedenen Lords machten nun, ſo gut ſie konnten, auch ihre Apologien. Der alte Lord Eldon (der Lordkanzler) verſuchte es mit dem Weinen, was er bei großen Gelegenheiten immer bei der Hand hat, es wollte aber heute keine rechte Rührung hervorbringen. Dann antwortete der neue Lord und Miniſter Goderich (ehemals H. Robinſon) für ſich und den Premier, der im Hauſe der Lords nicht erſcheinen kann, weil er nur ein Commoner iſt, als ſolcher aber dennoch jetzt in England regiert und zu berühmt als Mr. Canning geworden iſt, um daß er dieſen Namen gegen einen Lordstitel vertauſchen möchte."

„Der Anfang der ſonſt guten Rede des neuen Pairs erregte ein allgemeines Gelächter, denn der lan-

*) Bekanntlich ward er aber acht Monate nach dieſer Erklärung, das Jahr darauf, 1828, nach Canning's Tode Premier — nur das kurze Miniſterium Goderich lag dazwiſchen.

gen alten Gewohnheit getreu redete er die Lords, wie der Sprecher des Unterhauſes, mit „Sir“ an ſtatt „Mylords“. Er war ſelbſt ſo ſehr dadurch decontenancirt, daß er ſich vor die Stirne ſchlug und eine ganze Weile ſprachlos blieb, aber durch wiele freundliche hear, hear doch bald wieder ſeine Faſſung gewann.“

„Lord Holland zeichnete ſich, wie gewöhnlich, durch Schärfe und frappante Aufſtellungen aus; Lord King durch vieles, zuweilen nicht ſehr geſchmackvolles Witzeln; Lord Landsdowne durch ruhigen, ſachgemäßen, mehr verſtändigen als glänzenden Vortrag. Lord Grey ſprach von Allen mit dem meiſten äußern Anſtande, den die engliſchen Redner faſt ohne Ausnahme entweder zu ſehr verſchmähen oder ſeiner nicht mächtig werden können.“

„Wenn ich von dem Totaleindruck dieſer Tage auf mich Rechenſchaft geben ſoll, ſo muß ich ſagen, daß er erhebend und wehmüthig zugleich war. Das Erſte, indem ich mich in die Seele eines Engländers verſetzte, das Zweite im Gefühl eines Deutſchen. Dieſer doppelte Senat des engliſchen Volks, mit allen menſchlichen Schwächen, die mit unterlaufen mögen, iſt etwas höchſt Großartiges — und indem man ſein Walten von Nahem ſieht, fängt man an zu verſtehen, warum die engliſche Nation bis jetzt noch die erſte auf der Erde iſt.“

Ich kann es mir nicht verſagen, auf dieſe elegantgeiſtreiche Schilderung des populärſten Staatsmannes, den England gehabt hat, die großartig-geniale Hein-

rich Heine's folgen zu laſſen: die Größe und Wichtigkeit der Figur muß die Breite und Ausdehnung der Schilderung übertragen: wie groß Canning war, beweiſt am beſten, daß er auch uns in Deutſchland von dem Spuk des damals allmächtigen Knecht Ruprecht endlich erlöſte. Mit Fleiß laſſe ich die Schilderung des Autor-Genies hinter der des Autor-Talents einhergehen, — auch hier Canning hinter Brougham.

„Es war, ſagt Heine, damals eine dunkle Zeit in Deutſchland, nichts als Eulen, Cenſuredicte, Kerkerduft, Entſagungsromane, Wachtparaden, Frömmelei und Blödſinn. Als nun der Lichtſchein der Canning'ſchen Worte zu uns herüberleuchtete, jauchzten die wenigen Herzen, die noch Hoffnung fühlten, und was den Schreiber dieſer Blätter betrifft, er küßte Abſchied von ſeinen Lieben und Liebſten und ſtieg zu Schiff und fuhr gen London, um den Canning zu ſehen und zu hören. Da ſaß ich nun ganze Tage auf der Galerie der St. Stephanskapelle und lebte in ſeinem Anblicke und trank die Worte ſeines Mundes und mein Herz war berauſcht. Er war mittlerer Geſtalt, ein ſchöner Mann, edel geformtes, klares Geſicht, ſehr hohe Stirne, etwas Glatze, wohlwollend gewölbte Lippen, ſanfte, überzeugende Augen, heftig genug in ſeinen Bewegungen, wenn er zuweilen auf den blechernen Kaſten ſchlug, der vor ihm auf dem Aktentiſche lag, aber in der Leidenſchaft immer anſtandvoll würdig, gentleman-like. Man warf ihm vor, daß er zu geblümt, zu geſchmückt ſpreche. Aber dieſen Vorwurf verdiente er gewiß nur in ſeiner früheren Periode, als

er, noch in abhängiger Stellung, keine eigene Meinung aussprechen durfte, und er daher statt dessen nur oratorische Blumen, geistige Arabesken und brillante Witze geben konnte. Seine Rede war damals kein Schwert, sondern nur die Scheide desselben und zwar eine sehr kostbare Scheide, woran das getriebene Goldblumenwerk und die eingelegten Edelsteine aufs reichste blitzten. Aus dieser Scheide zog er späterhin die gerade schmucklose Stahlklinge hervor und das funkelte noch herrlicher und war doch scharf und schneidend genug."

„Noch sehe ich die greinenden Gesichter, die ihm gegenüber saßen, besonders den lächerlichen Sir Thomas Lethbridge, der ihn mit großem Pathos fragte, ob er auch schon die Mitglieder seines Ministeriums gewählt habe? — worauf George Canning sich ruhig erhob, als wolle er eine lange Rede halten, und mit parodirtem Pathos „Yes" sagend, sich gleich wieder niedersetzte, so daß das ganze Haus vom Gelächter erdröhnte. Es war damals ein wunderlicher Anblick, fast die ganze frühere Opposition saß hinter dem Minister, namentlich der wackere Russell, der unermüdliche Brougham, der gelehrte Mackintosh, Cam Hobhouse mit seinem verstürmt wüsten Gesichte, der edle, spitznäsige Robert Wilson und gar Francis Burdett, dessen liebes Herz ein unverwelklicher Baumgarten liberaler Gedanken ist und dessen magere Kniee damals, wie Cobbett sagte, den Rücken Canning's berührten.*) Diese Zeit wird mir immer im

*) Er trat bekanntlich 1841, als das Ministerium Peel kam, zu den gemäßigten Tories.

Gedächtniſſe blühen, und nimmermehr vergeſſe ich die Stunde, als ich George Canning über die Rechte der Völker ſprechen hörte und jene Befreiungsworte vernahm, die wie heilige Donner über die ganze Erde rollten und in der Hütte des Mexicaners wie des Hindu ein tröſtendes Echo zurückließen. „That is my thunder!“ (Das iſt mein Donner!) konnte Canning damals ſagen. Seine ſchöne, volle, tiefſinnige Stimme drang wehmüthig kraftvoll aus der kranken Bruſt, und es waren klare, entſchleierte, todeskräftige Scheideworte eines Sterbenden. Einige Tage vorher war ſeine Mutter geſtorben und die Trauerkleidung, die er deshalb trug, erhöhte die Feierlichkeit ſeiner Erſcheinung. Ich ſehe ihn noch in einem ſchwarzen Oberrocke und mit ſeinen ſchwarzen Handſchuhen. Dieſe betrachtete er manchmal, während er ſprach, und wenn er dabei ganz beſonders ſinnend ausſah, dann dachte ich: jetzt denkt er vielleicht an ſeine todte Mutter und an ihr langes Elend und an das Elend des übrigen armen Volkes, das im reichen England verhungert und dieſe Handſchuhe ſind deſſen Garantien, daß Canning weiß, wie ihm zu Muthe iſt und ihm helfen will. In der Heftigkeit der Rede riß er einmal einen jener Handſchuhe von der Hand und ich glaubte ſchon, er wollte ihn der ganzen hohen Ariſtocratie von England vor die Füße werfen, als den ſchwarzen Fehdehandſchuh der beleidigten Menſchheit.“

„Wenn ihn jene Ariſtocratie gerade nicht ermordet hat, eben ſo wenig, wie jenen von St. Helena, der an einem Magenkrebſe geſtorben, ſo hat ſie ihm doch

genug kleine vergiftete Nadeln ins Herz gestochen. Man erzählte mir z. B., Canning erhielt in jener Zeit, als er eben ins Parlament ging, einen mit wohlbekanntem Wappen versiegelten Brief, den er erst im Sitzungssaale öffnete und worin er einen alten Comödienzettel fand, auf welchem der Name seiner verstorbenen Mutter unter dem Personale der Schauspieler gedruckt war."

„Bald darauf starb Canning und er schläft jetzt in Westminster, neben Fox und Sheridan und über den Mund, der so Großes und Gewaltiges gesprochen, zieht vielleicht eine Spinne ihr blödsinnig schweigendes Gewebe. Auch Georg IV. schläft jetzt dort in der Reihe seiner Väter und Vorfahren, die in steinernen Abbildungen auf den Grabmälern ausgestreckt liegen, das steinerne Haupt auf steinernem Kissen, Weltkugel und Scepter in der Hand. Und rings um sie her, in hohen Särgen, liegt Englands Aristocratie, die vornehmen Herzoge und Bischöfe, Lords und Barone, die sich im Tode wie im Leben um die Könige drängen; und wer sie dort schauen will, in Westminster, zahlt einen Schilling und Sixpence" u. s. w.

Welchen peinlichen Eindruck die nothgedrungene Ernennung Canning's zum Premier auf den alten, fünfundsechzigjährigen König gemacht haben müsse, kann man begreifen: es erneuerte sich die Pein seiner Jugend, wo er Pitt's donnernde Reden im Parlamente gegen die entarteten Sitten des tiefverschuldeten Prinzen von Wales in den Zeitungen hatte lesen müssen und die Pein des Mannes, der sich, selbst als

er Prinz-Regent geworden war, dem Genie des großen Miniſters noch im Tode hatte beugen müſſen.

Es kam indeß auf dieſe Pein des Alters noch ein tröſtender Abendſonnenblick: im März 1828 erhielt der große Herzog und der große Tory Wellington die Siegel aus der königlichen Hand. „Ich komme eben, ſchreibt der fürſtliche deutſche Touriſt unterm 27. März 1828, vom Lever zurück, das diesmal ſehr zahlreich war. Der König mußte wegen ſeines Podagras ſitzen ſah aber ſonſt ſehr wohl aus. Herzog Wellington dankte für die Erhebung zur Stelle des Premierminiſters, indem er auf beide Kniee vor dem König niederfiel, ſtatt daß man ſonſt nur eins zur Erde zu bringen pflegt. Er verdoppelte wahrſcheinlich die Dankbarkeit wegen ſeiner doppelten Eigenſchaft als erſter Miniſter und früherer General en chef, wie ihn auch die Carrikaturen darſtellen, nämlich die linke Hälfte ſeines Körpers als Hofmann gekleidet, die rechte als Feldmarſchall, aber mit beiden Augen lachend. Da, außer den großen Entréen, beinahe Jedermann zu den Levers zugelaſſen wird, ſowohl Herren als Damen, wenn ſie nur im vorgeſchriebenen Coſtüme erſcheinen, ſo gibt es für den Liebhaber von Carrikaturen keine beſſere Ausbeute in England, weil eben die ungewohnte Kleidung und der eben ſo ungewohnte königliche Glanz die nationelle Verlegenheit und Unbeholfenheit auf das Burleskeſte ſteigern. Unſere liebenswürdigen und routinirten Hofdamen würden oft dabei ihren eigenen Augen zum erſtenmal mißtrauen."

Fürſt Pückler beſtätigt übrigens, was auch

Lord Byron gefunden hatte, daß Georg's IV. Manieren „die eines jeden lebenden gebildeten Mannes übertroffen haben.“ „Seit gestern, schreibt der Tourist unterm 16. Mai 1829, bin ich von meiner Tour ins Land zurück, um eine Gesellschaft beim Könige nicht zu versäumen, die heute statt fand und zu der eine Einladung als eine bonne fortune angesehen wird. Die Idee von Hof muß man gar nicht damit verbinden, aber gewiß ist es, daß nirgends das Ideal eines fashionabeln Hauses je besser erreicht worden sein mag. Jeder Comfort und jede Eleganz des Privatmannes ist auf die geschmackvollste und gediegenste Weise mit der Pracht königlicher Mittel verbunden und der Monarch bekanntlich auf keinen Titel stolzer, als auf den des ersten Gentleman in seinem Reiche.“

Seit der Sitzung von 1829, in welcher Wellington die Katholiken-Emancipation zulassen mußte, nahm der König keinen Antheil mehr am öffentlichen Staatsleben. Er litt außer der Gicht auch an Herzverknöcherung. Jedes Jahr besuchte er die Wettrennen auf der Ascotheide in der Nähe seiner Residenz Windsor; außerdem hörte man nichts von ihm, als daß die Zeitungen berichteten, er sei von Windsor nach Brighton, oder von Royal-Lodge nach Windsor-Castle hinwiederum gezogen. In Windsor brachte er die meiste Zeit in ausgesuchter Gesellschaft zu: er sah dabei weder auf hohen Rang noch auf politische Farbe.

Besondere Lieblingsvergnügen waren ihm die Bauten seiner Paläste, namentlich der Hauptbau, den er nach dem Tode des alten, in Windsor eingesperrten

und dort gestorbenen Königs hier vernahm. Der Neubau dieses Schlosses im prächtigsten gothischen Style war die letzte Schöpfung Georg's IV. in dieser Gattung: das Parlament bewilligte dazu nach und nach 600,000 Pfund Sterling (6,300,000 Thaler). Fürst Pückler, den der Baumeister Sir Jeffrey Wyatville im August 1827 selbst herumführte, berichtet darüber: „Dieser Bau ist ein ungeheures Werk und der einzige dieser Art in England, welcher nicht allein mit vielem Gelde und technischer Fertigkeit, sondern auch mit ungemeinem Geschmack, ja Genie ausgeführt wird. Die Größe und Pracht des (damals noch nicht halb fertigen) Schlosses, das schon an drei Millionen Thaler gekostet hat, ist in der That eines Königs von England würdig. Auf einem Berge, gerade über der Stadt sich erhebend und auf allen Seiten eine herrliche Aussicht gewährend, bietet seine Lage schon einen großen Vortheil dar. Sein historisches Interesse, sein hohes Alter und die erstaunliche Größe und Ausdehnung, die es jetzt erhält, vereinigen sich, es einzig in der Welt zu machen. Die Pracht des Innern entspricht dem Aeußern. In den ungeheuern gothischen Fenstern kostet z. B. jede der einzelnen Spiegelscheiben zwölf Pfund Sterling und Sammet, Seide und Vergoldung blenden im Innern das Auge. Eine hohe Terrasse auf der Seite der Zimmer des Königs, die die Treibhäuser nach Innen bildet und nach Außen nur eine hohe schroffe Mauer, im ernsten Charakter des Ganzen, zeigt, umschließt den reizendsten Blumengarten und pleasure ground. Die vier großen Eingangsthore im

Schloßhofe ſind ſo ſinnig angebracht, daß jedes einen der intereſſanteſten Theile der Landſchaft wie im Rahmen einfaßt. Alle Zuſätze des Neubaus ſind ſo vortrefflich ausgeführt, daß ſie vom alten Bau nicht zu unterſcheiden ſind und ich mag es nicht tadeln, daß man dabei, auch im weniger Geſchmackvollen, ſich dennoch ganz treu an den früheren Styl gehalten hat. Dagegen geſtehe ich, daß die Verzierungen des Innern, ungeachtet ihres Reichthums, mir Vieles zu wünſchen übrig ließen. Sie ſind zum Theil höchſt überladen und nicht immer weder dem Charakter des Ganzen analog, noch von angenehmer Wirkung.“ *)

Nächſt den Bauten zu Windſor beſchäftigte den alten König Ausreiten, Ausfahren und Fiſchen. Doch ließ der menſchenſcheue Herr jedesmal erſt, wenn er in ſeinen Park zu Windſor ſich begab, unterſuchen, ob auch Menſchen in der Nähe wären.

„Lord Harcourt **), ſchreibt der fürſtliche deutſche Touriſt unterm 28. Auguſt 1827, welcher Ranger of the Park in Windſor iſt, wollte mir dieſen heute Morgen zeigen, ehe der König darin erſcheint. Denn dann ſind alle Privatanlagen deſſelben für Jedermann ohne Ausnahme, der nicht zu der eben eingeladenen immediaten Geſellſchaft des Königs gehört, hermetiſch verſchloſſen.“

*) S. die Note S. 188. Der Pavillon in Brighton, der Jugendbau des Königs, iſt ohne allen Zweifel weit harmoniſcher und heitrer, als der ernſte und ich kann es nicht anders finden, namentlich im Innern kalte und ſteife Prachtbau des alten Mannes zu Windſor.

**) Der Letzte, mit dem das alte Geſchlecht 1830 ausſtarb.

„Ich kam etwas zu ſpät, der gute alte (fünfundachtzigjährige) Herr ſchmälte ein wenig und gleich mußte ich in den mit vier herrlichen Pferden beſpannten Landau hinein, mit welchem wir eiligſt durch den hohen Buchenwald dahin rollten. Der König hat in ſeinem immenſen Park von Windſor, der 15000 Morgen groß iſt, mehrere Fahrwege für ſich allein anlegen laſſen, die nach den intereſſanteſten Punkten hingeleitet ſind. Auf einem ſolchen fuhren wir und gelangten nach einer halben Stunde zu den königlichen Ställen, wo die viel beſprochene Giraffe ſich jetzt befindet. Wir erfuhren hier leider, daß der König eben auch ſeine Wagen hatte beſtellen laſſen, die ſchon angeſpannt auf dem Hofe ſtanden. Es waren ſieben, von allen Formen, aber alle mit ganz niedrigen Rädern, auf das Leichteſte, gleich Kinderwagen, gebaut und mit kleinen Ponys beſpannt, der des Königs mit vieren, die er ſelbſt fährt, die andern mit zweien und die meiſten Pferde von verſchiedenen Farben. Lord Harcourt ſah dieſe Equipagen mit Schrecken, da ſie ihn fürchten ließen, der König möchte uns begegnen und ſich mal à son aise fühlen, unerwartete Fremde zu ſehen, denn der Monarch iſt darin ſeltſam. Es iſt ihm unangenehm, irgend ein fremdes Geſicht, oder überhaupt Menſchen in ſeiner Beſitzung zu ſehen, und der Park iſt daher auch, die hindurchführenden Hauptſtraßen ausgenommen, eine völlige Einſamkeit. Des Königs Lieblingspartieen ſind außerdem dicht umſchloſſen und täglich werden noch große Pflanzungen angelegt, um Alles mehr privatim und verſteckt zu machen. An

manchen Orten, deren Beſchaffenheit ſo iſt, daß man leicht einen lauſchenden Blick hineinwerfen könnte, ſind ſogar drei Etagen Plankenzäune übereinander gethürmt. Wir eilten daher, wenigſtens die Giraffe zu ſehen, die uns zwei Türken, die ſie von Africa herübergebracht, vorführten ꝛc. Aus Furcht vor dem König trieb uns Lord Harcourt zur Eile und nachdem wir uns durch einen kleinen, dichtverpflanzten Theil des pleasure ground der Cottage gefahren waren und dieſe ſelbſt blos von weitem erblickt, dirigirten wir uns nach Virginia water, den Lieblingsaufenthalt Sr. Majeſtät, wo er auf einem zwar künſtlichen, aber ſehr natürlich ausſehenden, großen See täglich zu fiſchen pflegt. Ich war nicht wenig verwundert, hier die ganze Gegend plötzlich einen ganz anderen Charakter annehmen zu ſehen, der in England ſehr ſelten vorkommt, nämlich den des eigenen Vaterlandes. Kiefern- und Fichtenwald, mit Eichen und Erlen gemiſcht und darunter unſer Heidekraut und unſern Sand ꝛc. Auf dem See ſchaukelte ſich eine Fregatte und an ſeinen Ufern waren viele angenehme Spielereien, chineſiſche und americaniſche Häuſer ꝛc. mit Geſchmack und ohne Ueberladung angebracht. Die Eile, mit der uns der Lord trieb, ließ uns alles nur flüchtig und größtentheils nur in der Ferne betrachten ꝛc. Der alte Mann kletterte mit vieler Mühe auf den Sitz des Wagens und ſtand dort aufrecht, von mir und ſeiner Frau gehalten, um zu ſehen, ob der König nicht etwa doch irgendwo hervorbrechen möchte und beruhigte ſich nicht eher wieder

ganz, als bis ſich die Thore des Allerheiligſten hinter uns geſchloſſen hatten."

Am 15. April 1830 ward ein Bülletin ausgegeben, daß Seine Majeſtät — ſie ſtand im 68. Lebensjahre — an innerer Schwäche und Engbrüſtigkeit leide. In der Botſchaft ans Parlament vom 24. Mai hieß es: Seine Majeſtät könnten wegen Schwäche nicht mehr eigenhändig unterzeichnen. Dies geſchah nun in ſeiner Gegenwart von den dazu bevollmächtigten Miniſtern. Georg's IV. Geiſteskräfte erhielten ſich bis zum letzten Momente. Ende Juni zeigten ſich Symptome, daß eine Ader geſprungen ſei. Am 26., als er ſich auf einen Stuhl ſetzen ließ, fiel ſein Haupt auf des Pagen Schulter, er rief matt: „O Gott, ich ſterbe!" und wenige Augenblicke darauf: „Das iſt der Tod!" So verſchied Georg IV., ohne daß auf dem Geſichte eine Spur der Todespein zu ſehen war, gerade einen Monat vor der Julirevolution, deren Donner ihn wahrſcheinlich auch nicht aus ſeinem ultrafaſhionablen Phlegma weſentlich gerüttelt haben würden, obwohl ſie die ganze Inſel aufrüttelten.

7. Hof-Etat König Georg's III. und des Prinz-Regenten im Jahre 1818
(nach dem Royal-Kalendar).

A. „King's Household" (Der Königliche Haushalt).

I. Lord Steward's Department.
(Oberhofmarſchallamt.)

Der Lord Steward: Der Marquis von Cholmondeley.
Ein Secretair.

Der Schatzmeiſter: Lord Charles Bentinck.
Der Controleur: Lord Georg Thomas Beresford.
Der Master of the Household (Haushofmeiſter): General Samuel Hulſe.
Das Secretariat: vier Perſonen.
Das Zahlamt: drei Perſonen.
Der Auditor von der Civilliſte.
Das Almoſenamt:
Lord-Groß-Almoſenier: der Erzbiſchof von York.
Erb-Groß-Almoſenier: der Marquis von Exeter.
Die Küche:
Vier Clerk's.
Der erſte Meiſterkoch (mit 237 Pfund, 1659 Thalern Beſoldung).
Der zweite Meiſterkoch (mit 217 Pfund).
Der Mundkoch (yeoman of the mouth) (mit 138 Pfd.) u. ſ. w., noch zehn Perſonen.
Die Gärten:
Ein Controleur, ein Secretair, die Gärtner für:
Hamptoncourt,
Kenſington und St. James,
Buckinghamhouſe (Queens house),
Richmond,
Kew und
Windſor.
Dreißig Proviantmeiſter oder Einkäufer (purveyors).

Die königlichen Garden (Yeomen of the King's Guard's, Hellebardiere oder Schweizergarden, ſeit den Zeiten Heinrich's VII. 1486)

Capitain: Graf Macclesfield (1000 Pf.)
Ein Lieutenant (500 Pf.)
Ein Fahnenträger (300 Pf.)
100 Gardiſten (zu je 39 Pf. 11 Schill. 3 Pence.)

Die ehrenwerthe Bande der penſionirten Gentlemen (the honourable band of Gentlemen-Pensioners, ſeit 1509 unter Heinrich VIII.)

Capitain: der Earl von Courtown (1000 Pf.)
Ein Lieutenant (500 Pf.)
Ein Standartenträger (310 Pf.)
Vierzig Gentlemen (je zu 100 Pf.)

II. Master of the Horse's Department.
(Oberſtallmeiſteramt.)

Master of the Horse: der Herzog von Montroſe.

Ein Oberſtallmeiſter, vier ordentliche und ein außerordentlicher Stallmeiſter.

Vier Ehrenpagen.

Der Stallmeiſter des Kronſtalls u. ſ. w.

III. The Royal Hunt.
(Die Königliche Jagd.)

Master of the Buck-Hounds (der Meiſter der Rehbockhunde, der Oberjägermeiſter): Der Marquis von Cornwallis.

Der Groß-Falkonier: Der Herzog von St. Albans.

IV. Lord Chamberlain's Department.

(Oberkammerherrnamt.)

Lord Chamberlain: Der Marquis von Hertford (Gemahl der Freundin des Prinz-Regenten mit 1200 Pf. Salar).

Vice-Chamberlain: Viscount Jocelyn*) (mit 1159 L. 8 s. 4 d.).

Das Secretariat: ſechs Perſonen.

Der Oberzahlmeiſter.

Der Ceremonienmeiſter (mit 300 Pf.) mit einem Aſſiſtenten (mit 6 s. 8 d. etwas über 2 Thaler den Tag) und einem Marſchall (mit 100 Pf.).

Die vier aufwartenden Apartements-Gentlemen (Gentlemen Ushers of the Privy-Chamber mit je 200 Pf. Salar).

Die vier täglichen Dienſt thuenden Apartements-Gentlemen (Gentlemen Ushers, daily Waiters).

Die vier Apartementsjunker (Grooms of the Privy Chamber, mit je 73 Pf. Salar).

Die acht vierteljährig Dienſt thuenden Apartements-Gentlemen (Gentlemen Ushers, Quarterly Waiters in ordinary).

Die Pagen von der Hintertreppe (of the back stairs).

Der Staatspage.

Sechs Pagen.

---

*) Der gegenwärtige Lord Roden, ein Irländer, der Chef der Orangelogen der Inſel.

Der Oberkammerjunker (Groom of the Stole): Der Marquis von Wincheſter (mit 2000 Pf.).

Die zwölf Kammerherrn (Lords of the Bedchamber (mit je 1000 Pf.).

Der Kaſſenverwalter (Keeper of the privy pourse): The Right Hon. Sir Benjamin Bloomfield (ein wichtiger Mann, zugleich Privatſecretair des Prinz-Regenten, Spezial Georg's IV.

Die zwölf Kammerjunker (Grooms of the Bedchamber mit je 500 Pf.).

Die ſechsunddreißig Apartements-Gentlemen (Gentlemen of the Privy Chamber).

Die Kammerpagen:
Ein Staatspage.
Fünf Pagen.

Garderobe:
Der Garderobenmeiſter (mit 800 Pfund) und noch neun Perſonen.

Die ſieben Stabträger (Sergeants at Arms mit 100 Pf.).

Der Sergeant at Arms für den Lordkanzler.

Der Sergeant at Arms im Unterhauſe (mit 100 Pf.).

Der Ritter-Herold (the Knight-Harbinger).

Die ſechs Staatsboten für den König.

Der Staatsbote für den Lord-Oberkammerherrn.

Die zwei Staatsboten für den Kanzler of the Exchequer.

Der Staatsbote für die Staatspreſſe.

Die Muſikbande: vierundzwanzig zu vierzig Pf.
Der Kapellmeiſter (mit 300 Pf.).

Das Medicinal-Departement:

Vier ordentliche Leibärzte (mit 300 Pf.) und vier außerordentliche Leibärzte.

Zwei Augenärzte (für den alten blinden König).

Ein Hofmedicus.

Ein Hofchirurg u. ſ. w.

Die Bibliothek:

Der Oberbibliothekar und Aufſeher über Münzen, Kupferſtiche u. ſ. w.

Zwei Bibliothekare.

Der Hiſtoriograph.

Der Poëta laureatus (mit 100 Pf.).

Der Examinator der aufzuführenden Schauſpiele (Examiner of Plays mit 400 Pf.).

Der Galeriedirector (der berühmte Benj. Weſt mit 200 Pf.).

Der Obermechanicus: der Reverend Marsham (mit 150 Pf.).

Der königliche Aſtronom.

Die Hofkünſtler.

Die Hofhandwerker.

Die Caſtellaninnen in den angeführten königlichen Schlöſſern:

Die ehrenwerthe Miß Georgiana Townshend in Windſorcaſtle (mit 320 Pf.).

Lady Elizabeth Seymour (eine Schwägerin der Freundin des Prinz-Regenten) in Hamptoncourt u. ſ. w.

Die drei Commiſſarien für Beaufſichtigung des königlichen Privatvermögens.

Die königliche Kapelle in St. James:
Der Dechant, der Biſchof von London: 200 Pf.
Der Unterdechant.
Der Hofbeichtvater u. ſ. w.
Die königliche Kapelle in Whitehall,
in Hamptoncourt,
in Kenſington,
in Windſor.
Die deutſche Kapelle.
Die holländiſche Kapelle.
Die franzöſiſche Kapelle.

B. „Seiner Majeſtät Etabliſſement in Windſor."

(Der Hof des alten blinden Königs.)

Groom of the Stole: Der Graf von Winchilſea.
Viceoberkammerherr: Lord John Tynne.
Vier Kammerherrn.
Vier Kammerjunker.
Der Garderobenmeiſter.
Ein Kammerdiener.
Ein Oberſtallmeiſter und fünf Stallmeiſter.
Der Privatſecretair der Königin.
Der Haushofmeiſter.
Der Zahlmeiſter für die Privatchatoulle des Königs.
Der Kaplan.
Der Leibbarbier.
Der Hausapotheker.
Fünf Pagen.
Küche: an vierzig Perſonen.

C. „Der Königin Haushalt."

Der Oberkammerherr: der Earl von Morton (mit 1200 Pf.).

Der Viceoberkammerherr (mit 500 Pf).

Die Oberhofmeiſterin (Mistress of the Robes): Die Marquiſe von Bath (mit 500 Pf.)

Sechs Kammerdamen (Ladies of the Bedchamber, mit je 500 Pf.).

Sechs Ehrenfräulein (Maids of honour, mit je 300 Pf.).

Fünf Kammerfrauen (Bedchamber-Wowen, mit je 300 Pf.).

Zwei Garderobieren mit zwei Aſſiſtentinnen.

Drei täglich Dienſt thuende Apartements-Gentlemen (einer mit 150 Pf.)

Drei vierteljährlich Dienſt thuende Apartements-Gentlemen.

Zwei Apartementsjunker und Präſenzpagen.

Vier Pages of the Back Stairs.

Zwei Leibärzte.

Ein Hofarzt u. ſ. w.

Ein Vorleſer.

Die Muſikbande der Königin.

Die Kammerbande der Königin.

Der Schatzmeiſter und Viceſchatzmeiſter der Königin.

Der Attorney General und

Der Solicitor General.

Zwei Boten für den Schatzmeiſter.

Der Stall der Königin:

Oberſtallmeiſter: der Earl von Harcourt (mit 800 Pf.).

Drei Stallmeiſter (mit je 220 Pf.).

Zwei Ehrenpagen (mit je 150 Pf.).

Ein Unter-Perſonal von zweiunddreißig Perſonen.

Die Hofkünſtler und Hofhandwerker der Königin.

Ein beſonderes Etabliſſement in Frogmore mit neun Perſonen.

D. „Des Prinz-Regenten Haushalt in Carltonhouſe zu London.“

Der Schatzmeiſter und Generalempfänger: General Samuel Hulſe (der Haushofmeiſter in des Königs Haushalt).

Der Privatſecretair, außerordentlicher Secretair und Geheimſiegelbewahrer: Sir Benjamin Bloomfield (der Caſſenverwalter in des Königs Haushalt).

Der Viceſchatzmeiſter und Rechnungs-Commiſſar.

Der Solicitor.

Der Glouceſter-Waffenkönig und Oberherold des Prinzen von Wales.

Der Cabinetsſecretair, ein Reverend: der ordentliche Caplan.

Der Hofcaplan und Bibliothekar: der Hiſtoriograph des Königs.

Ueber 100 Capläne.

Der Garderobier.

Fünf Präſenz-Pagen.

Ein Gentleman-Portier mit einem Aſſiſtenten.

Ein Bote.

Ein Inſpector und Ausgeber (Inspector of household delivery).

Eine Caſtellanin.

Eine Leibnähterin.

Eine Leibwäſcherin.

Eine Hofwäſcherin.

Das Medicinal-Departement iſt beſonders zahlreich bedacht:

Fünf ordentliche Leibärzte, an der Spitze der berühmte Sir Walter Farquhar.

Eilf außerordentliche Leibärzte.

Zwei Hofärzte u. ſ. w., noch über zwanzig Perſonen.

Die Hofkünſtler und Hofhandwerker des Prinzen von Wales.

Die Küche und der Keller: Ein Perſonal von ſiebzehn Perſonen.

Sieben Proviantmeiſter, darunter auch einer „für Spirituoſa und Liqueure."

Ein beſonderes Etabliſſement in Brighthelmſtone (Brighton) mit einem Perſonal von zehn Perſonen.

E. F. Zum Schluſſe füge ich noch den Hofſtaat der Prinzeſſin Caroline von Wales, Gemahlin des Prinz-Regenten und den der verſtorbenen Prinzeſſin Charlotte von Wales und des Prinzen Leopold von Coburg bei:

Hofſtaat der Prinzeſſin Caroline von Wales:

Kammerherr: Der ehrenwerthe Keppel Craven.

Vicekammerherr: Anton Buller St. Leger, Esq.

Oberhofmeiſterin: Lady Glenbervie.

Vier Kammerdamen: Gräfin Carnarvon.
Lady Charlotte Lindſey.
Lady Charlotte Campbell.
Lady Anna Hamilton.

Eine Caſſenverwalterin.
Eine Kammerfrau.
Ein Haushofmeiſter.
Drei Pagen.
Ein Koch.
Ein Gärtner.
Zwei Leibärzte.
Drei Juweliere und Goldſchmiede.
Ein Portraitmaler.
Ein Miniaturmaler.
Ein Graveur.
Ein Buchhändler.

Hofſtaat der verſtorbenen Prinzeſſin Charlotte von Wales und des Prinzen Leopold:

Zwei Kammerdamen: Lady Emily Murray,
Lady John Tynne.
Zwei Kammerfrauen: Mrs. Campbell,
Miß Charlotte Cotes.
Eine Caſſenverwalterin: Mrs. Campbell.

Zwei Adjutanten und Stallmeiſter des Prinzen Leopold:
Baron Hardenberg,
Sir Robert Gardiner.
Zwei Stallmeiſter der Prinzeſſin:
Obriſt Addenbrooke,
Hon. Ch. Percy.
Ein Zahlmeiſter: Henry Willis.
Vier Kapläne.
Drei ordentliche Leibärzte und zwei außerordentliche.
Ein ordentlicher und ein außerordentlicher Leibchirurg.
Zwei Leibapotheker.
Ein Hofchirurg und Hofapotheker.
Ein Haushaltsſecretair.
Vier Pagen.
Ein Kammerdiener.
Zwei Credenzer (Dressers).
Ein Hausverwalter.
Ein Haushofmeiſter (House-Steward).
Ein Kellermeiſter.
Drei Köche.
Ein Zuckerbäcker.
Eine Kaffeezimmerfrau.
Ein Gärtner.

Der Hof
König William's IV.
und die Trennung
Hannovers von England.

William IV.
1830—1837.

1. Die Reformbill. Die Königin Adelheid von Meiningen. Chateaubriand und Pückler über die engliſchen Sitten. Erotiſches Abenteuer des ehrenwerthen Ralph Abercromby.

Während die erſte franzöſiſche Revolution auf die Verfaſſung Englands nur wenig, und die letzte von 1848 gar keinen Einfluß gehabt hat, hatte die Julirevolution den bedeutendſten Einfluß: durch ſie kam der Anſtoß zur Reformbill. Der Nachfolger des zuletzt hochtoryſtiſchen Georg IV., ſein Bruder, der ſchon fünfundſechzigjährige Wilhelm IV., „der Seemannskönig," mußte ſehr bald das Miniſterium ändern, nach der langen ſiebenzigjährigen Herrſchaft der Tories wieder Whigminiſter machen, ſtatt Wellington Lord Grey und Brougham zur Regierung des Landes laſſen und zur Reformbill 1832 ſein: „Le Roi le veut" geben. Dieſes große Ereigniß trat nicht ohne daß eine Menge kleine Intriguen am Hofe in Bewegung geſetzt wurden, ins Leben: die Tories wirkten

durch die deutsche Gemahlin Wilhelm's IV., Adelheid von Sachsen-Meiningen. Sie benutzten als Canal namentlich die Gemahlin des Cabinetsministers Grafen Münster, eine geborne Prinzessin von Lippe-Schaumburg und Jugendfreundin der Königin, so wie den ehemaligen Oberhofmeister des vertriebenen Herzogs Carl von Braunschweig, Baron Linsingen, der der „aimable chambellan" Ihrer Majestät war. Die Königin hatte großen Einfluß auf den König, sie beherrschte ihn so zu sagen und suchte ihn umzustimmen, keine neuen Peers zu ernennen. Die Symptome des Volkswiderstands wurden aber allzu drohend, als daß der Seemannskönig hätte zögern dürfen. Am 10. October 1831 hatte die Volksungunst dem Hochtory Herzog von Newcastle, der neulich 1851 gestorben ist, sein schönes Schloß Nottingham zu Asche gebrannt; als Wilhelm mit seiner Gemahlin ins Drurylanetheater fuhr, zerbrachen ihm Steinwürfe die Wagenfenster; Carricaturen erschienen, welche den König in Frauen-, die Königin in Männerkleidern darstellten.

Die hochtorystische Gemahlin des Königs war die Tochter eines der bürgerfreundlichsten kleinen Fürsten Deutschlands, des Herzogs Georg von Sachsen-Meiningen, der, um seinen Sohn daran zu erinnern, daß er immerdar der Freund seines Landes sein solle, ihn Bernhard Erich Freund hatte taufen und das ganze Land zu Gevatter bitten lassen. Die Prinzessin Adelheid war, wie das so oft in fürstlichen Familien vorkommt, dem Vater nicht gleich.

Als sie noch Prinzessin von Clarence war, hatte sie sich eine große Popularität zu verschaffen gewußt, als sie Königin geworden und ihre Schritte zur Verhinderung der Reformbill im Publicum bekannt geworden waren, sank die Volksgunst schnell. Es zierten diese Fürstin mehrere eigenthümliche fürstliche, und mehrere eigenthümliche weibliche Eigenschaften; unter letzteren ist aufgefallen, daß sie die sonderbare Eitelkeit hatte, alle ihre Hüte schief aufzusetzen. Vermählt war sie mit dem Seemannskönig seit dem Jahre 1818: sie war damals sechsundzwanzig, er gerade noch einmal so viele Jahre alt. Die Ehe ward nach dem Tode der Kronprinzessin Charlotte geschlossen, um England Erben zu erwecken; sie war aber ohne Kinder: zwei Töchter starben kurz nach ihrer Geburt.

Ueber die Differenz der Physiognomie der großen Gesellschaft in London, wie sie sich, der in den letzten Jahren unter Georg IV. gegenüber, unter dem Seemannskönig darstellte, hat uns ein Augenzeuge, der Marquis von Chateaubriand, der damals am Hofe von St. James als Gesandter beglaubigt war, eine Schilderung hinterlassen. Er fand diese Differenz über die Maßen auffällig.

„Im Jahre 1822 bei meiner Gesandtschaft in London mußte der Fashionable auf den ersten Blick als ein Unglücklicher und Leidender erscheinen, und mußte etwas Unschlüssiges in seinem Aeußeren haben, lange Nägel, den Bart nicht verschnitten und auch nicht barbirt, sondern eine Zeitlang stehen geblieben aus Vergessenheit oder Verzweiflung; eine im Winde

flatternde Haarlocke, einen tiefſinnigen, erhabenen und unglückweiſſagenden Blick, den Mund zuſammengekniffen in höhniſcher Verachtung der menſchlichen Natur, ein verdroſſenes Byron'ſches Herz, verſunken in Ekel und Geheimniß des Daſeins."

„Heut zu Tage — 1835, muß der Dandy ein ſiegſtrahlendes, leichtes, übermüthiges Weſen an ſich haben, er muß Sorgfalt auf ſeine Toilette verwenden, er muß einen Schnurrbart tragen oder einen rundgeſchnittenen Kinnbart, wie die Halskrauſe der Königin Eliſabeth, oder wie die glänzende Sonnenſcheibe; er zeigt jetzt die trotzige Unabhängigkeit ſeines Charakters, indem er den Hut auf dem Kopfe behält, ſich auf dem Sopha herumwälzt und unter den Naſen der in Verwunderung daſitzenden Damen ſeine Stiefeln auf den vor ihm ſtehenden Stühlen ausſtreckt. Er ſteigt zu Pferde mit einem Stocke, welchen er wie eine Kerze trägt, unbekümmert um das Pferd, das er zufällig zwiſchen den Beinen hat. Seine Geſundheit muß vollkommen gut ſein und ſeine Seele muß auf dem Gipfel von fünf bis ſechs Glückſeligkeiten ſchweben. Einige radicale, der Zukunft ſich am meiſten zuwendende Dandies haben eine Pfeife. Aber ohne Zweifel hat ſich dies Alles während der Zeit, daß ich dies ſchreibe, ſchon wieder geändert."

Inmitten zwiſchen dieſen beiden Perioden 1822 und 1835, wo der berühmte franzöſiſche Marquis in London Aufenthalt machte, befand ſich Fürſt Pückler daſelbſt, in den Jahren 1826 bis 1828. Er fixirte den Charakter der großen engliſchen Geſellſchaft und zwar

ſpeziell an Individuen, wie der Marquis von Hertford, der Sohn der ſchönen Löwin, ein Dandy der höchſten Art, in folgenden Zügen: „Nur in der Unſchuldsepoche der engliſchen Modeherrſchaft, wo man noch das Ausland für ſeine Sitten copirte, und nicht die jetzige Selbſtſtändigkeit, die nun ſogar als Muſter für andere Länder aufzutreten anfängt, erlangt zhatte, regierte ein Dandy hauptſächlich durch ſeine Kleidung, und der berühmte Brummell tyranniſirte mit dieſem einzigen Mittel bekanntlich Jahre lang town and country. Jetzt iſt dies nicht mehr der Fall; der höhere Excluſiv affectirt im Gegentheil eine gewiſſe Unaufmerkſamkeit auf ſeine Kleidung, die ſich faſt immer gleich iſt, und, weit entfernt, jeder Mode zu folgen oder ſolche zu erfinden, bleibt ſein Anzug höchſtens nur durch Feinheit und Sauberkeit ausgezeichnet. Es gehört jetzt allerdings ſchon mehr dazu, der Mann nach der Mode zu ſein. Man muß unter andern, wie einſt in Frankreich, den Ruf eines herzloſen Weiberverführers haben und ein gefährlicher Menſch ſein. Da man es aber den ehemaligen Franzoſen an glänzender Liebenswürdigkeit und einnehmender Gewandtheit mit einem undiſtinguirten Aeußeren und unbezwinglich holprichten Manieren auch bei dem beſten Willen nicht gleich zu thun im Stande iſt, ſo muß man ſich dafür, wie Tartuffe, als ein gleich ſüßer und giftiger Heuchler geltend zu machen wiſſen, mit leiſem Geſpräch, welches jetzt Mode iſt, und falſchen Worten ſich die Bahn zu jeder gewiſſenloſen Handlung im Dunkel brechen, als da ſind falſches Spiel und Betrug des Neulings in

jeder Art von Sport, bei dem so mancher junge Engländer, statt gehoffter Beluſtigung, Selbſtmord und Verzweiflung einerntet, oder, wo dieſe Künſte nicht anwendbar ſind, durch Intriguen aller Art die im Wege Stehenden um Ehre oder Vermögen zu bringen ſuchen, im geringſten Falle aber ſie wenigſtens ihres Einfluſſes in der ausgewählten Geſellſchaft zu berauben ſuchen."

„Wer Englands Schattenſeite genauer kennt, wird mich hier nicht der Uebertreibung zeihen, und es nicht auffallend finden, daß der von mir erwähnte Modeheld ein junger Mann von guter Abkunft, aber ohne Vermögen, und im Grunde nichts als ein geſchickter Chevalier d'industrie, durch den Namen „sweet mischief," ſanftes Verderben, ſich eben ſo gut charakteriſirt als geſchmeichelt fühlt."

Zur Seite des geſchilderten Dandy höchſter Art ſtand damals in der Londoner excluſiven Geſellſchaft ein erſter bel esprit des hohen Fluges. „Der bel esprit," fährt der deutſche fürſtliche Touriſt fort, „deſſen cauſtiſche Kraft man ſo ungeheuer fürchtet, daß man ihm wirklich, wie die Wilden dem Teufel, hofirt, damit er nicht beiße, hat eine der widerlichſten Außenſeiten, die mir noch vorgekommen ſind. Er iſt wohl über funfzig Jahre alt und ſieht vollkommen aus wie eine in Galle eingemachte bittere Pomeranze, ein grau und grünlicher alter Sünder, der bei Tiſche nicht eſſen kann, bis er zwei oder drei Menſchen ihres guten Namens beraubt und eben ſo viele andere, oft nichts weniger als geiſtreiche Bosheiten geſagt hat, die aber

dennoch von allen ſich in ſeinem Bereich Befindenden ſtets mit lautem Beifall und convulſiviſchem Lachen aufgenommen werden, obgleich Manchen dabei die Gänſehaut überrieſeln mag, daß, ſobald er den Rücken gekehrt, ihm Gleiches widerfahren werde. Aber der Mann iſt einmal Mode. Seine Ausſprüche ſind Orakel, ſein Witz muß exquiſit ſein, ſeitdem er das Privilegium dazu von der faſhionabeln Geſellſchaft erhalten hat, und wo die Mode ſpricht, da iſt der freie Engländer ein Sclave. Ueberdem fühlt der Vulgaire wohl, daß er in Künſten und geiſtreichen Dingen im Allgemeinen kein recht competentes eigenes Urtheil hat und applaudirt daher am liebſten blindlings ein bon mot, wenn er Andere lachen ſieht, ſo wie jedes Urtheil, wenn es nur aus patentirtem Munde kommt, eben ſo wie das hieſige Publicum einen ganzen Winter lang ſich durch die tyroler Gaſſenbudler für ſchweres Geld, welches die grüne Fleiſcherfamilie lachend einſtrich, ſich bis in den dritten Himmel entzücken ließ"*).

Ich füge an dieſe Pinſelſtriche zur Sittengeſchichte

*) Dieſe Tyroler, die der öſtreichiſche Geſandte Fürſt Eſterhazy ein- und angebracht hatte, traf der Berliner Galeriedirector Dr. Wagner noch in der Season 1835 in einer Soirée beim Lord Francis Egerton (Graf Ellesmere ſpäter) und bemerkt darüber: „Als zahme Tyroler ihre wilden Geſänge anhuben und die Strömung der Geſellſchaft nach dieſer Gegend fluthete, fand ich Raum die Bilder zu betrachten ꝛc., wenig behagen mir die Naturklänge dieſer Alpenſöhne in ihrem grellen, ſchreienden Weſen in geſchloſſenen Räumen vor ſtädtiſch-eleganter Geſellſchaft."

des neuen Englands noch ein Tableau aus dem Leben eines jungen englischen Diplomaten, das im „Sittenbuch der englischen Gesellschaft" aufbewahrt steht*):

„Der honorable Herr A.**), aus einem altadeligen Geschlechte entsprossen, wurde als britischer Gesandter und bevollmächtigter Minister von Berlin nach Florenz versetzt und da ihn ein gewisses Bedürfniß des Comfort nöthigte, mit seinen alten Meubles auch seine alte Maitresse mit nach Italien zu nehmen, das Zusammenreisen in einem und demselben Wagen aber bei so ausgezeichneten Personen unschicklich gewesen wäre, so wurde zwischen beiden Theilen verabredet, daß die Effekten der Dame auf den Wagen des Gesandten gepackt, sie selbst aber einige Tage später nachreisen solle. Dies geschah auch, aber eine plötzliche Unpäßlichkeit zwang sie, sich einige Tage unterwegs aufzuhalten, was die Ursache war, daß der Gesandte, der einmal an den verfeinernden Umgang mit Weibern so sehr gewöhnt war, daß er ohne denselben gar nicht leben konnte, eine neue Bekanntschaft machte und in der Zer-

*) S. 47 und S. 298 f.

**) Ralph Abercromby, Sohn des honorabeln James Abercromby, der seit 1839 zum Lord Dunfermline promovirt und dessen Wappenmotto: „Industry" ist. Der ehrenwerthe Ralph ist geboren 1803 und vermählte sich 1838 mit Lady Mary Elliot, Tochter des Grafen Minto, deren jüngere Schwester 1841 den sehr honorabeln Lord John Russell, den Premierminister heirathete. Er ist gegenwärtig Gesandter in Turin.

ſtreuung die von ihm mitgebrachten Damenkleider und Pretioſen ihr zu Füßen legte. Mittlerweile kommt ſeine alte Geliebte in Florenz an, vernimmt die Untreue ihres Liebhabers, macht ihm darüber Vorwürfe und beſteht auf der Auslieferung der ihm anvertrauten Effekten. Was war zu thun? — Man mußte zu einem Staatsſtreich ſeine Zuflucht nehmen und die neu angekommene Engländerin als eine gefährliche Perſon ſchildern. Dies geſchah und auf Requiſition des britiſchen Geſandten wurde die Dame des Nachts aufgehoben und ehe ſie noch Zeit hatte, ſich vollends anzukleiden, über die Grenze gebracht. Aber die ſo verunglimpfte Dame war eine Engländerin und kannte als ſolche die Geſetze ihres Landes. Sie ſchwört dem Treuloſen ewige Rache, reiſt ſchleunigſt nach England zurück, dringt auf eine Unterredung mit Lord Palmerſton, legt ihm ihren Fall vor und droht, dieſen in allen Zeitungen bekannt zu machen, wenn er ihr nicht augenblicklich einen Paß, dem engliſchen Geſandten in Florenz aber den ſtrengſten Befehl gäbe, ihrem Aufenthalte in jener Stadt keine weiteren Hinderniſſe in den Weg zu legen. Was war zu thun? — Lord Palmerſton konnte nichts Anderes thun, als das, was, nach den Geſetzen des Landes, von ihm verlangt wurde. Die ſchöne Dame ließ ſogleich anſpannen und war in zehn Tagen wieder in Florenz. Dort amüſirte ſie ſich, jedweden Tag nach dem Corſo zu fahren und ſo oft ſie den Geſandten ihrer Nation mit ſeiner neuen Schönen erblickte, dieſem im Angeſichte des ganzen Adels zuzurufen: „Ei, Du liebenswürdiger Taugenichts!

Wo haſt Du denn meine Shawls hingebracht? Ich glaube gar, Du haſt ſie der neben Dir ſitzenden — — zum Geſchenke gemacht! Du wirſt doch nicht ſo böſe ſein, mich arme hülfloſe Frau neuerdings aufheben und halb nackt des Nachts über die Grenze bringen zu laſſen? Nicht wahr? Du Lieber! Guter!" — und damit ſpuckt ſie, ſo weit als ſie kann, nach ſeinem Wagen hin und fährt an ihm vorüber, um bei der nächſten Begegnung dieſelbe Scene con amore zu wiederholen."

„Es hatte das zur Folge, daß, ehe der ehrenwerthe Herr A. die Tochter des Earls von M— zum Altar führte, er ſeine Sünden mit jener ſchönen Irländerin dadurch wieder gut machte, daß er auf eine wahrhaft fürſtliche Art für ſie ſorgte: er hinterlegte für ſeinen natürlichen Sohn 2000 Pfund Sterling, obgleich deſſen Geburt eben ſo gut auf Rechnung ihres Mannes hätte geſchrieben werden können."

2. Die Familie König William's.

William IV. hatte, wie erwähnt, von Adelheid von Meiningen keine Kinder, aber zehn Kinder, fünf Söhne und fünf Töchter, aus einer früheren Verbindung mit der ſchönen Irländerin Mrs. Dora Jordan vom Drurylanetheater. Ihre Eltern gehörten zu einer wandernden Schauſpielergeſellſchaft; als ſie, noch ſehr jung, das Theater betrat, nannte man ſie Miss Francis. Zwanzigjährig, 1782, kam ſie nach Leeds und von da ging ſie mit ihrer Mutter nach York.

Hier traten Umſtände ein, daß ſie den bisherigen Namen ablegte und ſich nun Mrs. Jordan nannte. 1785 im Winter trat ſie zum erſten Male in Durylane auf. Ihre Stimme, ihre Mimik und Action bezauberten das Londoner Publicum, dazu kam ihre blendende Schönheit, eine Schönheit, von der allerdings ſelbſt in England, wo die Schönheiten lange ſich erhalten, ſeltenen Art, die man die perennirende genannt hat. Einer der größten Maler ihrer Zeit that den Ausſpruch, daß ihre Geſtalt die vollkommenſte ſei, die er jemals geſehen habe. Sie war achtundzwanzig Jahre alt und galt allgemein für die Frau eines Advocaten Ford, Sohn eines Eigenthümers des Theaters, hatte auch bereits drei Töchter, als ihr der feurige, etwa fünfundzwanzigjährige Herzog von Clarence eine förmliche Erklärung machte. Da Ford ſich weigerte, ihrem Wunſche, ſie zur Gattin zu nehmen, nachzukommen, ſchloß ſie förmlich mit dem Herzoge ab. Sie lebte nun volle zwanzig Jahre bis 1811 mit ihm im Schloſſe zu Bushypark bei London, wo er ſeine Reſidenz hatte, und gebar ihm die zehn Kinder; es fehlte ihr Nichts zu ihrem Glücke als der geſetzliche Titel, wie ein Bericht vom 21. Auguſt 1806 erkennen läßt, vom dreiundvierzigſten Geburtstage des Herzogs. „An dieſem Tage," heißt es, „war das Schloß zu Bushypark herrlich geſchmückt. Morgens zogen die Muſiker der Herzoge von York und Kent auf und ſpielten die ſchönſten Partien aus Haydn's Schöpfung. Fünf Uhr langten der Prinz von Wales, die Herzoge von York, Kent, Suſſex und Cambridge, der Lordkanzler

u. A. m. an. Sieben Uhr gab die Glocke das Zeichen zum Festmahle. Der Prinz von Wales gab Mrs. Jordan die Hand, führte sie in den Saal, setzte sie an die Spitze der Tafel, dann sich zur Rechten und den Herzog von York ihr zur Linken. Der Herzog von Clarence nahm seinen Sitz am untersten Ende der Tafel. Das Publicum erhielt Einlaß und durfte dem königlichen Banquet zuschauen. Des Herzogs zahlreiche Familie wurde dann eingeführt und von den königlichen Brüdern und der ganzen Gesellschaft bewundert. Ein jüngstes Kind mit den schönsten blonden Locken trug die Amme auf den Armen." Drei Jahre später, wie es scheint, aus Geldrücksichten, erfolgte aber ein Antrag des Herzogs auf völlige und ewige Trennung, Mrs. Jordan kehrte wieder auf die Bühne zurück, verbürgte sich später für einen Bekannten und mußte deshalb nach Frankreich ausweichen, wo sie schon 1815 am Herzleid starb, zu St. Cloud.

Die Kinder erhielten den Namen Fitzclarence und Wilhelm versorgte die Söhne, als er König geworden, sämmtlich mit Stellen. Der älteste, Graf Munster, geboren 1794, ward 1830 Peer von England, er erschoß sich 1842. Die drei Nachgebornen erhielten 1831 den Rang von Söhnen von Marquis. Lord Frederic Fitzclarence ward Obrist, Stallmeister und Adjutant seines Vaters und ist jetzt Generalmajor: er hat eine Landreise von Indien durch Egypten nach England herausgegeben. Lord Adolf ward Schiffscapitain und Obergarderobier, er commandirt

jetzt die Albert and Victoria royal yacht. Lord Auguſt endlich ward Kaplan des Königs und Pfarrer zu Maple Durham und fungirt jetzt als ordentlicher Kaplan der Königin Victoria. Von den Töchtern, die Fürſt Pückler, der mit ihnen 1827 bei ihrem Vater ſpeiſte, „d'un beau sang und alle außerordentlich hübſch fand, wenn gleich alle in einem ganz verſchiedenen genre," heirathete Lady Sophia Sir Philipp Sidney, Stallmeiſter des Königs, ſeit 1835 zum Baron de L'Isle and Dudley creirt in der Dudley-Familie wird ſeit Lord Leiceſter's Zeit die ununterbrochene Reihe der Ahnenbilder und von jedem Vorfahren eine Locke aufbewahrt, ſo rühmte Lady Sophia dem Fürſten Pückler. Lady Mary heirathete den Obriſt Fox, einen vor der Ehe des letztverſtorbenen Lord Holland gebornen Sohn, der jetzt Generalmajor und housekeeper in Windſor-Schloß iſt. Endlich Lady Amalia vermählte ſich mit dem Viscount Falkland, Gouverneur von Bombay gegenwärtig.

König Wilhelm IV., der bis 1837 regierte, (ſeine Gemahlin überlebte ihn noch zwölf Jahre bis 1849), war der letzte König, der England und Hannover zuſammen beſaß. Es folgte bekanntlich in England Victoria, geboren 1819, Tochter des vierten Sohns Georg's III., Herzog Eduard's von Kent, der 1820, ſechs Tage vor ſeinem alten Vater ſtarb, und Victoriens von Coburg, Schweſter Leopold's, des Gemahls der 1817 geſtorbenen Kron-

prinzeſſin Charlotte, die Kent 1818 als Wittwe des Fürſten von Leiningen geheirathet hatte. Hannover aber wurde nach dem ſaliſchen Geſetze wieder von England getrennt und fiel dem Bruder König Wilhelm's IV., dem fünften Sohne Georg's III., zu, Herzog Ernſt von Cumberland.

Hannover

in den Jahren 1763—1837.

Hannoverische Hof- und Landeszustände in den zweimal siebenunddreißig Jahren seit dem Hubertsburger Frieden, 1763 bis zur Trennung von England, 1837. Hof-, Civil- und Militairetat und diplomatisches Corps am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts. Die französische Revolutionskriegs- und die westphälische Periode. Ministerium Münster.

Hannover hatte seit Beendigung des siebenjährigen Kriegs von 1763—1793 eine dreißigjährige Ruhe genossen.

An der Spitze der Landesregierung stand seit 1765 bis zu seinem Tode 1770 der alte verdiente Geheime Rath und Kammerpräsident Baron Gerlach Adolf von Münchhausen. Neben ihm saßen noch im Geheimen Rathe 1767:

2. Carl Dide zum Fürstenstein, einem der ältesten hessischen Geschlechter angehörig, von dem schon um die Zeit der hannoverischen Kurerwerbung Glieder in den hannoverischen Staatsdienst gekommen waren, Großvoigt zu Celle, früher Berghauptmann auf dem Harze, gestorben 1769.

3. Der Consistorialpräsident Levin Adolf von Hake: Spittler nennt ihn und zwar neben Münchhausen einen würdigen Mann.

4. Der Geheime Rath Burchard Chriſtian von Behr, der in London beim König reſidirte als Nachfolger von Münchhauſen, Hattorf, Bothmer und Bernſtorf. Behr ſtarb 1771, kurz nach Münchhauſen: nach ihm ging Hake nach London, und da auch dieſer ſehr bald darauf ſtarb, Friedrich Carl von Alvensleben.

5. Der Geheime Rath Friedrich Auguſt von Hardenberg, früher Kammerpräſident in Stuttgard und durch Herzog Carl vertrieben, Oheim des berühmten preußiſchen Staatskanzlers, geſtorben 1768.

6. Der Oberappellationspräſident zu Celle Albrecht Friedrich von Lenthe, der Nachfolger Wrisberg's und Fabrice's, der nach Münchhauſen Premier in Hannover ward. Er und der Feldmarſchall Auguſt Friedrich von Spörcken machten ſeit den ſiebziger Jahren die beiden erſten Häuſer in Hannover, wie der Touriſt Moore berichtet. Er ſtarb 1779.

Seit 1772 bis 1789 war einer der einflußreichſten Geheimen Räthe der Großvoigt Ernſt Auguſt Wilhelm von dem Buſſche, dem Spittler im fünften Bande ſeines hiſtoriſchen Magazins ein biographiſches Denkmal geſetzt hat.

Seit dem Jahre 1780 reſidirte der Herzog Friedrich von York in Hannover. 1786 kamen die drei jüngeren königlichen Prinzen Ernſt von Cumberland, Auguſt von Suſſex und Adolf von Cambridge ihrer Studien halber nach Göttingen: ihre Gouverneurs waren der Oberſt von Malortie,

der Rittmeiſter von Linſingen, die Lieutenants von Uslar, von Hanſtein und von Jonquieres und Herr Latter. Die Prinzen waren 1787 bei der funfzigjährigen Jubelfeier der Georgia Augusta und verließen Göttingen erſt im Januar 1791, um ſich nach Hannover zu ihrem älteren Bruder zu begeben.

Am Schluſſe des Jahrhunderts und im Jahre 1805 war der hannoveriſche Hof-, Staats- und Militairetat und das diplomatiſche Corps, wie nachſteht, beſetzt:

I. Hofſtaat:

1. Der Oberhofmarſchall: die Stelle war unbeſetzt, zuletzt hatte ſie Heinrich Julius von Lichtenſtein bekleidet, „ein liebenswürdiger Hofmann und von viel Weltkenntniß," wie ihn der Ritter von Zimmermann nennt. Er ſtarb 1789.

2. Der Oberkämmerer: Clamor von dem Buſſche.

3. Der Oberſtallmeiſter: Feldmarſchall Johann Ludwig Graf von Walmoden-Gimborn, früher Geſandter in Wien, der natürliche Sohn König Georg's II. und der Lady Yarmouth-Walmoden. Er hatte 1782 von den Fürſten von Schwarzenberg die Reichsgrafſchaft Gimborn in Weſtphalen erkauft und war 1783 von Kaiſer Joſeph II. gegrafft worden. Seit 1766 war er, damals dreißigjährig, mit der Tochter des hannoveriſchen Oberhofmarſchalls Auguſt Wilhelm von Wangenheim vermählt, die 1783 zu Lauſanne

ſtarb; die zweite Gemahlin ſeit 1788 war eine Tochter des Gothaiſchen Miniſters Carl Baron Lichtenſtein. Seit 1793 war er Schwiegervater des nachherigen berühmten Staatskanzlers Stein, ſeit 1795 des Grafen Friedrich Arnim-Boitzenburg, des Vaters des heutigen Grafen Adolf und ſeit 1798 des Grafen Ludwig Kielmannsegge, hannoveriſchen Generals und Oberſtallmeiſters, von dem wieder ein Sohn eine Tochter Stein's 1827 geheirathet hat. Zwei Söhne des Feldmarſchalls ſtanden als Generale in öſtreichiſchen Dienſten, der eine iſt der, der ſich in den Befreiungskriegen ausgezeichnet hat. Der Feldmarſchall war ein Mann von ſtattlichem Aeußeren, nicht blos Soldat und Diplomat, ſondern auch Kunſtfreund und Freund der Wiſſenſchaften: er hatte ſich eine gewählte Bibliothek und in ſeinem eleganten Landhauſe, auf dem Wege nach Herrenhauſen, das König Ernſt Auguſt gekauft hat, eine Sammlung von Gemälden und Statuen von ſeinen Reiſen in Italien angeſammelt. Er ſtarb 1811. Sein Schwiegerſohn Stein ſchrieb, ehe er ſein Schwiegerſohn ward: „Er iſt ein Mann von ſeltner Welt- und Menſchenkenntniß" und nach ſeinem Tode: „Seine ſehr thätige, oft ungeſtüme Seele beſchleunigte ſeinen Tod — er fühlte ſich einſam ſit dem Tode ſeines Engels von Frau und überwältigt durch das Unglück ſeines Landes, deſſen Trümmer ihn umgaben."

4. Der Hofmarſchall und Kämmerer: Johann Carl von Löw.

5. Der Schloßhauptmann: Auguſt Wil-

helm Carl, Graf Hardenberg. Er ward 1812 Schwiegervater des einzigen Sohns des berühmten Staatskanzlers Hardenberg, Grafen Chriſtian Hardenberg-Reventlow.

6. Der Oberſchenk. Die Stelle war 1800 nicht beſetzt. 1805 fungirten zwei: H. L. W. Fr. von Oberg und G. Eſt. E. L. Aug. von Wangenheim.

7. Der Viceoberſtallmeiſter: Friedrich Auguſt von dem Buſſche.

8. Der Oberjägermeiſter: Friedrich Georg von Beaulieu-Marconnay — 1805 mit ſechs Oberforſtmeiſtern.

Außerdem beſtand noch ein Oberhofbau- und Gartendepartement 1805 unter dem Geh. Kammerrath Ad. Aug. Fr. von der Wenſe.

II. Civiletat:

1) Das königlich-kurfürſtliche Staatsminiſterium und die Landesregierung zu Hannover. Sie beſtand 1800 aus ſechs Geheimen Räthen:

1. Graf Carl Rudolf Auguſt von Kielmannsegge, Kammerpräſident, Premier.

2. Chriſtian Ludwig Auguſt von Arnswaldt, Conſiſtorial-, Commerziencollegiums- und Kriegskanzleipräſident.

3. Georg Auguſt von Steinberg, Großvoigt, früher Oberſchenk und Geſandter in Mainz, durch ſeine Gemahlin Schwager des preußiſchen Staatskanzlers Stein, geſt. vor 1805.

4. Ernſt Ludwig Julius von Lenthe, der als Nachfolger von Behr, Hake und Alvensleben in London beim König reſidirte, geſt. 1805.

5. Claus von der Decken und

6. Chriſtian Ludwig von Hake, vermählt mit einer Tochter von des Feldmarſchalls Grafen Walmoden Bruder.

2) Die Kammer. Präſident: Graf Kielmannsegge.

3) Die Kriegskanzlei. Präſident: Geh. Rath von Arnswaldt.

4) Das Generalkriegsgericht. Präſident: Graf Walmoden. 1805 ebenfalls unter Arnswaldt.

5) Das Commerziencollegium, ſeit 1786 neu geſtiftet. Präſident: G. R. von Arnswaldt.

6) Das Oberappellationsgericht zu Celle. Präſident: von der Wenſe, ſpäter Miniſter.

Hierzu die Landescollegien:

7) Die Juſtizkanzlei zu Hannover. Director: der Advocatus patriae Dr. Falcke (die Familie, der der Cabinetsrath, der 1850 ſtarb, angehörte). 1805: Ernſt Aug. Rumann.

8) Das Hofgericht zu Hannover. Hofrichter: Friedrich Franz Dietrich von Bremer (ſpäter Miniſter und erſter Graf).

9) Das Conſiſtorium zu Hannover. Präſident: G. R. von Arnswaldt.

10) Die Juſtizkanzlei zu Celle. Director: von Voigt.

11) Das Hofgericht zu Celle. Hofrichter: von Grote.

12) Seit 1803: Die Regierung — unter Geh. Rath Clamor Ad. Theod. von dem Buſſche — die Juſtizkanzlei und das Conſiſtorium zu Osnabrück.

Im Jahre 1805 waren der Geheimen Räthe ſieben. Statt Steinberg und Lenthe waren ernannt:

Georg Friedrich Auguſt von der Wenſe, Oberappellationsgerichtspräſident.

Otto Ulrich Grote für Commerz- und Manufacturſachen und

Ernſt Friedrich Heribert Graf Münſter, auf den ich zurückkomme, als Chef der hannoveriſchen Kanzlei in London.

Als Geheime Cabinetsräthe fungirten:

1. Dr. Wilhelm Auguſt Rudloff, zugleich Archivar, das Factotum, auf das ich zurückkomme.
2. Dr. Rieper.
3. Beſt, in London.

Als Geheime Canzlei-Secretaire fungirten die ſpäteren, auch als Schriftſteller ausgezeichneten Geheimen Cabinetsräthe, beide geborne Hannoveraner:

Ernſt Brandes, geb. 1758, geſt. 1810, Verfaſſer der im Geiſte Burke's gehaltnen „Betrachtungen über die franzöſiſche Revolution, der Zeitgeiſt" u. ſ. w.

Auguſt Wilhelm Rehberg, geb. 1757, der innigſte Freund des großen preußiſchen Staatskanzlers Stein, ſchon von den Studienjahren in Göttingen her, bis im Jahre 1802 der herbe Bruch

zwiſchen beiden eintrat, als Rehberg ſich weigerte in preußiſche Dienſte zu treten. „Sie trennten ſich, ſagt Pertz in Stein's Leben, um einander nie wieder zu begegnen. Rehberg vermuthete, daß der Einfluß der Walmodenſchen und Steinbergiſchen Familie — edler, aber in Standesvorurtheilen befangener Menſchen, welche nach hannoveriſchem hundertjährigem Herkommen der Theilnahme des Nichtadels an der Regierung grundſätzlich entgegenwirkten, während der nichtadelige Rehberg in der Berlepſchiſchen Sache im Sinne der Regierung nachdrücklich durchgegriffen hatte — ihr Verhältniß gelockert habe. Dieſe Abneigung des hannoveriſchen Adels verſtärkte ſich durch Rehberg's Buch über den deutſchen Adel und hat dieſes auch wohl Stein nicht berührt, ſo iſt es hingegen nicht zu glauben, daß Rehberg's Buch über den Dienſt und die Verwaltung deutſcher Länder, das unmittelbar nach den Niederlagen von 1806 die Schwächen der früheren preußiſchen Verwaltung ſchonungslos und ſchneidend aufdeckte, ohne Einfluß auf Stein's Geſinnung gegen ihn geblieben ſein ſollte.“ Stein hatte geſucht, Rehberg von dem überwiegenden Einfluſſe, den Brandes über ihn behauptete, los zu machen. Rehberg's geiſtvolle und liebenswürdige Frau war die Tochter des Prof. Höpfner. Er fungirte noch als Cabinetsrath am Hofe Jerôme's, unterlag aber ſehr bald.

Alle dieſe Cabinetsräthe — ſo tüchtig ſie waren — wie noch ſpäter Rumann, Hoppenſtedt und Juſtus Philipp Roſe, welchen König Ernſt Auguſt 1838 entließ — blieben nach dem alten

Brauche auf die zweite Stelle beſchränkt: erſt die Märzrevolution 1848 gab Stüve das Portefeuille.

Geheime Raths Ernennungen unter Georg III. bis zum Jahre 1805:

1762: Friedrich Carl von Hardenberg, Kriegspräſident, geſt. 1763.

1763: Friedrich Auguſt von Hardenberg, geſt. 1768.

Chriſtian Dietrich von dem Buſſche, geſt. 1766.

1764: Albrecht Friedrich von Lenthe, Kammerpräſident, ſpäter Premier in Hannover, geſt. 1779.

1769: Detlev Alexander von Wenckſtern, Kammerpräſident, geſt. 1792, vierundachtzig Jahre alt.

Benedix von Bremer, geſt. 1779.

Ludwig Eberhard von Gemmingen, geſt. 1782.

1771: Friedrich Carl von Alvensleben, Großvoigt, Miniſter in London, geſt. in den neunziger Jahren.

1772: Auguſt Wilhelm von dem Buſſche, Großvoigt, geſt. 1789.

1779: Carl Rudolf Auguſt Graf Kielmannsegge, Kammerpräſident, ſpäter Premier in Hannover.

1782: Gotthelf Dietrich von Ende, geſt. in den neunziger Jahren.

1783: Friedrich Ludwig von Beulwitz, geſt. in den neunziger Jahren.

1783: Christian Ludwig August von Arnswaldt, Consistorialpräsident.

1792: Georg August von Steinberg, Großvoigt, gest. zu Anfang des neunzehnten Jahrh.

Nach 1792 wurden ernannt: Ernst Ludwig Julius von Lenthe, nach Alvensleben Minister in London, gest. 1805.

Claus von der Decken.

Christian Ludwig von Hake.

Georg Friedrich August von der Wense.

Otto Ulrich Grote und endlich

Ernst Fr. Heribert Graf Münster, seit 1805 Minister in London.

III. Militairetat 1800.

1. Feldmarschall: Graf Walmoden, seit 1798, früher: der Herzog von York.

2. General der Infanterie: der Prinz von Mecklenburg Strelitz, Bruder der Königin Charlotte.

3. Fünf Generallieutenants der Cavallerie, darunter der Herzog von Cumberland, später König von Hannover.

4. Drei Generallieutenants der Infanterie, darunter der Herzog von Cambridge.

5. Ein Generallieutenant der Artillerie.

6. Fünf Generalmajors der Cavallerie, darunter zwei bürgerliche Dragonergenerale.

7. Fünf Generalmajors der Linien-Infanterie, einer für die Landregimenter und sieben in Pension.

8. Fünf Obriſten der Infanterie, zwei bei den Land- und zwei bei den Garniſonregimentern, davon einer bürgerlich, und ein Ingenieurobriſt, ebenfalls ein Bürgerlicher.

Im Ganzen: Zwölfunddreißig Generale und Obriſten, die den Dienſt verrichteten. Die Armee war 1793: **16,000**, 1803: **18—20000 Mann** ſtark.

IV. Diplomatiſches Corps 1800:

1. Hannoveriſche Geſandtſchaft in Wien:

1) Graf Ernſt Chriſtian Georg Auguſt von Hardenberg, Env. extr.

2) Hofrath Baron Mühl, bevollm. Min.

3) Kanzliſt Rheinfelder.

4) Merk, Reichshofrathsagent.

2. Beim Regensburger Reichstage und am Hofe zu München:

1) Geh. Legationsrath Dietrich Heinrich Ludwig von Ompteda, bevollm. Min.

2) Chriſt. Friedrich la Grange, Leg.-Secr.

3) Aug. Chriſtoph Kruckenberg, Leg.-Secr.

3. Beim Kammergericht in Wetzlar:

Dr. von Zwierlein, Agent, und Buff, ſubſt. Agent.

4. Geſandtſchaft in Berlin:

1) Geh. Kriegsrath Franz Ludwig Wilhelm Reden, früher Kreisdirectorialgeſandter beim niederſächſiſchen Kreiſe und Geſandter auf dem Raſtadter Friedenscongreſſe, Env. extr. u. Min. plenip. — Ich komme noch einmal beiläufig auf ſeine diplomatiſchen Meriten, die er in Raſtadt exhibirte, zurück.

2) Kriegsrath Ludwig Conrad Georg von Ompteda, ſpäter 1831 als Graf Münſter's Nachfolger Cabinets-Miniſter in London.

5. Geſandtſchaft in Dresden:

1) Geheimer Kriegsrath Benedix Georg Auguſt Bremer, Env. extr. u. Min. plenip. (Bruder des Hofrichters).

2) Legationsſecretair Georg Albr. von Hugo.

6. Geſandtſchaft beim niederſächſiſchen Kreiſe in Hamburg: Wackerhagen, Chargé d'affaires, Leg.-Kanzliſt Stünkel, David (Meyer Michael), Kammeragent und Schulze, Agent in Ritzebüttel.

7. Geſandtſchaft am Kur- und Oberrheiniſchen Kreiſe zu Frankfurt a/M.: Geh. Kanzleiſecretair Joachim von Schwarzkopf, Reſident, bekannt als Autor der Monographieen über Zeitungen und Staatskalender, früher Secretair bei der Berliner Geſandtſchaft, wo er ein Habitué in der Geſellſchaft der Gräfin Lichtenau war, die ihn „einen liebenswürdigen Mann von Geiſt und von den feinſten Sitten" nennt — geadelt in den neunziger Jahren und ſpäter vermählt mit einem Fräulein Bethmann von Frankfurt, Nichte des Banquiers, einer Flamme König Friedrich Wilhelm's II. bei ſeinem Aufenthalte in Frankfurt in den neunziger Kriegsjahren des vorigen Jahrhunderts.

Generalmajor Gmelin war Reſident bei der Stadt Frankfurt.

8. Agenten in Augsburg: zwei Gullmann.

9. Agent in Bremen: Brauer.
10. Geſandtſchaft im Haag: Legationsrath Georg von Hinüber, bev. Min.
11. Agent in Amſterdam: Mathes.

Georg III. kam niemals nach Hannover. „Das Kurfürſtenthum, ſagt Horace Walpole, litt unter der Begehrlichkeit der engliſchen Krone. So viel Geld man ihm abpreſſen konnte, alles floß in die königliche Privatkaſſe.“ Nach den Memoiren Lord Malmesbury's befanden ſich im Jahre 1801 1,100,000 Pfund Sterling von dem Gelde der hannoveriſchen Regierung in dreiprocentigen Conſols in der engliſchen Bank.

Als die Revolution in Frankreich ausbrach, wurden auch in Hannover mannichfache Stimmen laut, die die Unzufriedenheit namentlich über das beſtehende unbillige Steuerſyſtem ausſprachen. Nicht nur behauptete die Ritterſchaft, der geiſtliche Stand und der Lehrſtand eine völlige Taxenfreiheit, ſondern ſie hatten ſich auch von dem unter Herzog Ernſt Auguſt, dem ſpäteren erſten Kurfürſten, im Jahre 1686 eingeführten Licente, der indirecten Beſteuerung, frei gemacht. Eben ſo beſtand ein drückender Unterſchied zwiſchen reichen und armen Leuten. Nur reiche Leute z. B. durften Kaffee trinken, Bauern nach Cabinetsbefehl aus St. James vom 24. October 1780 durchaus nicht, um nicht den Stand für die Soldatenwerbung abſchwächen zu laſſen. Wer die Geldſtrafe gegen die Uebertretungen dieſer Verordnung nicht aufbringen konnte, wurde „mit proportionirlicher Gefängniß- oder anderer Leibesſtrafe unerbittlich“ belegt. Dagegen ließ man das Brannt-

weintrinken auf höchſt bedenkliche Art ſteigen und begünſtigte es zur Erhöhung des Licents ſogar durch Geſetze. Im Jahre 1720 betrug die Branntweinconſumtion allein im Fürſtenthum Lüneburg 1929 Orthöfte, ſie ſtieg 1739 auf 3111, 1775 auf 6335 und 1785 auf 9439 Orthöfte. Mit dem Steigen der Branntweinconſumtion ging das Fallen der Bierconſumtion Hand in Hand: der Jahresertrag der Steuer von inländiſchem Biere betrug in dem Jahre von 1714 auf 1715: 29,191 Thaler, 1780 nur noch 13,644 Thaler. Beſonders wurde geklagt über das Kopfgeld, wozu jedermann, und zwar der Reichſte, wie der Aermſte gleichviel, monatlich vier Groſchen zu ſteuern hatte. In den Jahren 1792 und 93 entſtanden darüber nicht blos im Volke, ſondern auch im landſchaftlichen Collegium Bewegungen und von oben war es der calenbergiſche Hofrichter und Schatzrath von Berlepſch, der ſich energiſch gegen Abſchaffung dieſer unbilligen Steuer erklärte. Man entließ ihn ſofort ſeiner Dienſte, führte aber doch auf Rehberg's energiſches Einſchreiten zu Ende des Jahres 1793 eine neue, nach ſechs Claſſen geſtellte Perſonenſteuer ein, die einige Erleichterung gewährte, indem nun der Anſatz der niedrigſten Claſſe auf ein, der der höchſten auf vier Groſchen normirt wurde.

In demſelben Jahre 1793 trat Georg III. als König von England an die Spitze der Coalition gegen Frankreich und nun erhielt auch die hannoveriſche Armee Befehl, an den Niederrhein zu marſchiren. Sie war 16,000 Mann ſtark und ſtand unter dem Generalfeldmarſchall Wilhelm von Freitag, der die Weiſung

erhielt, ſich unter den Oberbefehl des Herzogs von York zu ſtellen. Es zeigten ſich darauf ganz eigne Symptome und Machinationen im Lande. 1794 erhob ſich von Berlepſch mit der Forderung, daß die calenbergiſche Landſchaft die vom Kurfürſten in Betreff des Revolutionskriegs genommenen Maaßregeln als verfaſſungswidrig mißbilligen und die Erklärung abgeben müſſe, daß die Bewohner von Calenberg und Göttingen, als Volk betrachtet, am Reichskrieg gegen Frankreich keinen Theil nehmen ſollen. Ja er trug darauf an, den Landesherrn aufzufordern, dieſe Neutralitätserklärung „der calenbergiſchen Nation" der franzöſiſchen Nation bekannt zu machen, widrigenfalls man ſich mit dieſer Erklärung an Frankreich wenden und ſich in franzöſiſchen Schutz begeben würde. Weit ſchlimmer, als dieſe Kundgebung des Repräſentanten der calenbergiſchen Nation war: York war ſehr unglücklich gegen die Franzoſen, ſie beſetzten das ganze linke Rheinufer und 1795 ſchon trat Hannover dem Separatfrieden, den Preußen zu Baſel abgeſchloſſen hatte, bei. Die Demarcationslinie ward durch preußiſche und hannoveriſche Truppen gedeckt, die bis zum Lüneviller Frieden 1801 ſtehen blieben, worauf am 4. April 1801 eine preußiſche Armee von 24,000 Mann unter General von Kleiſt zum Schutze des Kurfürſtenthums einrückte, die bis zum Ende October verweilte. 1802 25. März ſchloß England den Frieden zu Amiens mit Frankreich, aber ſchon im folgenden Jahre kam die Erneuerung des Kriegs.

Am 25. Februar 1803 ſprach der Reichsdeputa-

tionshauptſchluß Hannover das Bisthum Osnabrück zu, am 18. Mai erklärte England von Neuem Krieg an Frankreich, am 26. Mai rückte darauf, wie Napoleon ſchon ſeit einem Jahre in den Zeitungen gedroht hatte, Mortier mit 15,000 Mann über Bentheim in Hannover ein. Dieſe franzöſiſche Armee war ſchlecht bekleidet und ſchlecht beritten, ſie war entblößt von Munition und Geſchütz. Die hannoveriſche Armee dagegen, 18—20,000 Mann ſtark, war im beſten Stande. Sie ſtand unter Feldmarſchall Graf Johann Ludwig Walmoden-Gimborn. Die Verwirrung in Hannover aber war auf ihrem Gipfel. Es zeigte ſich jetzt recht auffallend, welcher Grundübelſtand die dreifache Regierung ſei, die das Land hatte: es befand ſich unter einem Könige, der fern über dem Meere in London reſidirte, und deſſen Prinzen nur in Hannover lebten, es ward regiert von einem deutſchen in London beim König reſidirenden Miniſter, dem harmloſen Herrn von Lenthe, der in deſſen Namen nach Hannover reſcribirte und neben dieſem herrſchte im Lande ſelbſt die Oligarchie der adeligen Geſchlechter. Die hannoveriſche Diplomatie und Büreaukratie war durch und durch verſteift und verknöchert. Schon auf dem Raſtadter Friedenscongreß hatte der Geſandte Hannovers, H. von Rheden, dieſe Verſteifung auffallend zur Schau getragen. „Er hätte, berichtet Lang in ſeinen Memoiren, mit den langen Worten ſeiner Abſtimmungen eine Brücke bis nach England ſchlagen können. Da hieß es immer: „Reichsfriedenspacifications-verhandlungstractat; die allerhöchſten reichsoberhäupt-

lichen Vorſchritte," als wenn das Reichsoberhaupt auf dem Kopfe gegangen wäre und dann wieder mit eben ſo lächerlicher Zuſammenziehung: „der hochwürdigſten reſpectiven Erz- und Domſtifter, Salz-, Würz-, Augs- und Regensburg höchſt beklagenswerthen, bedauerlichen lamentabeln und jammervollen Erleidenheiten." Eben ſolche ſteifleinene Herren waren die Miniſter in Hannover, edle Menſchen, aber in ſtolzen Standesvorurtheilen und jahrhundertelangem Herkommen befangen. Sie verließen ſich auf den Geheimen Cabinetsrath Rudloff, der das Factotum in Hannover war. Er war ein ſteifer Aktenmann aus der Schule Pütter's, der ganz ruhig in ſeinem althergebrachten Schlendrian fortregierte, als die Franzoſen längſt in Holland an der deutſchen Grenze ein ſtarkes Heer zuſammengezogen hatten. Kein Menſch dachte an ſo etwas, wie Landwehr oder Landſturm; ruhig im tiefſten Kanzlei-Geheimniß, ohne Bürger und Bauern im Geringſten von der androhenden Gefahr in Kenntniß zu ſetzen, regierten Hof, Adel und höhere Beamte fort. Die Regierung befand ſich dazu noch in abweichender Anſicht von dem Feldmarſchall, der ſich endlich auf Herrn von Lenthe's Befehl, nachdem der Major von der Decken vergeblich in Berlin Hülfe geſucht hatte, in Vertheidigungsſtand zu ſetzen Vorbereitung traf. Walmoden bereitete ſich aber nicht mit Handlungen vor, ſondern nach alter deutſcher Sitte mit Schreiben. Er fragte bei der Regierung in Hannover an: „Wie er rüſten ſolle?" Rudloff antwortete: „Mit Vermeidung alles deſſen, was Aufſehn erregen kann." Noch drolliger

lautete der offizielle Aufruf, den man an die Armee erließ, es ſtand darin die merkwürdige Weiſung, „Alles zu vermeiden, was ombrage oder Aufſehen erregen könnte, ja nicht zu feuern und nur im äußerſten Nothfalle das Bajonet, jedoch mit Moderation, zu gebrauchen.“ Am allerdrolligſten lautete der offizielle Aufruf vom 16. Mai an das Volk, dem man ſich zu waffnen „bei Strafe“ anbefahl. Napoleon verfehlte nicht, dieſe ſonderbare hannoveriſche Art, den Unterthanen Patriotismus bei Strafe anzubefehlen, mit verdientem beißenden Spotte zu überſchütten, er ließ die Verordnung im Moniteur abdrucken und zugleich mit bitterm Hohne berichten, daß die königlich hannoveriſchen Prinzen und Generale, die Hoheiten Cumberland und Cambridge eilig davon gelaufen ſeien. Weil dem Adel wieder Angſt ward, daß er beim Einrücken der Franzoſen es mit ſeinen Gütern werde entgelten müſſen, erfolgte unterm 21. Mai eine neue Verordnung, worin verſichert wurde: „man habe nicht gemeint, man ſolle Bürger und Bauern bewaffnen, ſondern nur, man ſolle die Leute aufſchreiben, im Fall man ſie vielleicht einmal bewaffnen müſſe.“ Walmoden mußte das niederſchlagen, was geſchehen war. Das Reſultat der Verwirrung war der Rückzug der Armee über die Elbe durch das Lauenburgiſche. Nur eilf Tage hatte der Feldzug gedauert. Schon am 3. Juni ließ die Regierung durch den Obriſtlieutenant von Bock, den Hofrichter Bremer und den ſpätern Geheimen Cabinetsrath Brandes, den bekannten Schriftſteller,

die berüchtigte Convention von Suhlingen abſchließen. Dieſer kleine Flecken in der Grafſchaft Hoya wurde ein gewaltig großer Flecken für die Geſchichte des Adelsregiments in Hannover: in der Convention von Suhlingen wurde das ganze Kurfürſtenthum Preis gegeben. Die Armee entwaffnete ſich, nachdem die Abgeordneten der Stände ihr gedroht hatten, daß die Stände, wenn ſie Unglück über das Land brächte, nicht mehr für ihren Unterhalt ſorgen würden. Die Armee übergab ihre Pferde und Waffen dieſen ſtändiſchen Abgeordneten, die ſie dann den Franzoſen übergaben. Es löſten ſich die Truppen auf und gingen in einzelnen Abtheilungen nach England, wo nachher die deutſche Legion von ihnen gebildet wurde. In die Hände der Franzoſen fielen nun alle im ſiebenjährigen Kriege erbeuteten franzöſiſchen Trophäen, neunzehn Fahnen und ſechzehn Standarten, 500 Kanonen, 40,000 Gewehre, 400,000 Pfund Pulver, drei Millionen Patronen, dazu 4000 Pferde der Cavallerie, auch die ſchönen Pferde des königlichen Marſtalls zu Hannover, ſelbſt lebendige Hirſche für den Park Bonaparte's — alles das ward nach Frankreich geſchickt. Dieſem Handſtreich verdankte Frankreich den Beſitz eines Staats von vier bis fünf Millionen Thalern Einkünften und eine feſte Stellung im Herzen von Deutſchland. Ueber zwei Jahre lang blieb Hannover von den Franzoſen beſetzt. Das Miniſterium, das beim Einzuge Mortier's in Hannover nach Lauenburg geflohen war, floh mit den

anvertrauten Kassen von Ratzeburg nach Schwerin und von da in englischen Schiffen nach England. Die ganze hannoverische Beamtenwelt buckte in tiefster Servilität, eben so die Göttinger Professoren, von denen Heyne und Martens Correspondenten des Pariser Instituts waren, weshalb Napoleon erklärte, „er werde eine Anstalt gern begünstigen, deren Mitglieder jenem gelehrten Körper einverleibt seien.“ Dieser zweijährige Besuch der Franzosen kostete dem Lande **sechsundzwanzig bis siebenundzwanzig Millionen Thaler**, nur allein die Verpflegung der bis zu 36,000 Mann vermehrten Truppen kostete täglich 10,000 Thaler. Oberbefehlhaber dieser Truppen war seit dem 19. Juni 1804 der Marschall Bernadotte, der spätere König von Schweden.

Im Jahre 1805 glückte es endlich England, eine neue Coalition mit Oestreich und Rußland gegen Frankreich zu Stande zu bringen und durch diese Diversion wurde die Räumung Hannovers bewirkt. Bernadotte führte die französische Armee im September über Cassel und Würzburg durch das preußische Anspach nach der Donau, um dem östreichischen General Mack in die Flanke und in den Rücken zu fallen. Nur 3000 Franzosen hielten noch die Weserfestung Hameln besetzt. 17. October aber schon mußte Mack bei Ulm capituliren, 2. December erfocht Napoleon den Hauptsieg bei Austerlitz in Mähren. 15. December schloß hierauf Graf Haugwitz den berüchtigten Wiener Tractat mit Napoleon ab, kraft welchem das eroberte Hannover an Preußen gegen Berg, Anspach und Neufchatel über-

laſſen wurde. Am 27. Januar 1806 beſetzte eine preußiſche Armee unter dem Grafen Schulenburg das Kurfürſtenthum, vorerſt nur proviſoriſch bis zum Abſchluß des allgemeinen Friedens, definitiv aber durch das Manifeſt vom 1. April 1806. Am 20. April erfolgte darauf die Kriegserklärung Englands gegen Preußen. Zugleich überlieferte aber das Cabinet von St. James dem König von Preußen die Beweiſe, daß Napoleon England auf den Fall, daß es Frieden ſchließen wolle, Hannover wieder angeboten habe. In Folge dieſer ſehr befremdlichen Entdeckung erfolgte die Kriegserklärung Preußens an Frankreich, die Schlacht bei Jena und der Frieden von Tilſit, 7. und 9. Juli 1807. In Folge dieſes Friedens ward das Königreich Weſtphalen errichtet für Jerôme, Napoleon's dreiundzwanzigjährigen jüngſten Bruder, der 1799 noch Handlungsdiener geweſen, dann 1801 Marine-Aſpirant, 1802 Schiffslieutenant geworden war und ſich 1803 mit Miss Elisabeth Patterson verheirathet hatte, der Tochter eines Kaufmanns in Baltimore. Auf Napoleon's Befehl mußte er ſich 1805 von ihr ſcheiden laſſen und vermählte ſich nun 1807 mit der Tochter des Königs von Würtemberg, Catharina. Die Reſidenz des neuen Königreichs, das aus den Welfenſtaaten und Kurheſſen zuſammengeſchlagen wurde, ward Caſſel. Von dem Kurfürſtenthum Hannover wurde aber nur der ſüdliche Landestheil Göttingen, das Fürſtenthum Grubenhagen, Hohenſtein und die Harzgegenden, nebſt dem neuerworbenen Bisthum Osnabrück dazu geſchlagen. Der übrige nördliche Landestheil, mit der Hauptſtadt Hannover, wurde

als erobertes feindliches Land mit größter Strenge behandelt und von Napoleon zum Behuf des immer noch gehofften Friedens mit England zur freien Disposition vorbehalten. Die Jahre 1807—1810 wurden benutzt, um die größtmöglichsten Summen aus dem unglücklichen Lande zu erpressen. Endlich am 1. März 1810 erschien eine Proclamation des Königs Jerôme von Westphalen, kraft welcher er seinem Reiche auch noch den nördlichen Theil von Hannover einverleibte. 10. December 1810 ward dies von Neuem geändert und nun unmittelbar zum französischen großen Reiche, das die Nordküsten Deutschlands bis zur Ostsee in sich aufnahm, einzelne Theile des Fürstenthums Calenberg, ein Drittheil von Lüneburg, die Hälfte von Lauenburg, die Grafschaften Hoya und Diepholz, die Herzogthümer Bremen und Verden und Osnabrück geschlagen.

So blieb der Zustand Hannovers bis zum Jahre 1813. Ein volles Jahrzehend lag das Land in Feindes Hand. Nach der Leipziger Schlacht verließ Jerôme am 26. October Cassel, 4. November hielt der Herzog von Cumberland seinen feierlichen Einzug in Hannover. Mit ihm hielten auch die alten Standesvorurtheile wieder ihren Einzug. Der Herzog errichtete ein Regiment mit ausschließlich adeligen Offizieren: es war das Regiment, das mit Ausnahme weniger Offiziere anderthalb Jahre darauf, allein aus dem ganzen Heere Hannovers, von seinem muthentblößten Obristen geführt, das Schlachtfeld verließ. General von der Decken nährte diesen schlimmen Kastengeist: er war, während seine Landsleute in Spanien fochten, ruhig in

England geblieben, kam jetzt mit dem Herzog von Cambridge herüber und ſeine erſte Handlung war, die beiden Grafen Kielmannsegge zu entfernen, die die Führung der hannoveriſchen Freiwilligen jenſeits der Elbe übernommen hatten. „Der Mißmuth unſers Militairs, ſchrieb Münſter 19. October 1814 in Wien an Stein, rührt von dem milzſüchtigen General Decken her, der den ſonſt vortrefflichen Herzog von Cambridge regiert! Längſt hätte ich den erſten von allen Geſchäften entfernt. Er wird aber den Herzog nach ſich ziehen und dann bin ich den Anfechtungen ſchlechterer Herzöge ausgeſetzt. Hätte Gneiſenau den Antrag des Regenten angenommen, dem Herzog von Cambridge zu ſuccediren, ſo wäre ich aus aller Noth. Er hat aber den Antrag abgelehnt. Dieſe Sache bleibt unter uns.“

Bereits 1814 nahm Hannover den Königstitel an. 1815 wies ihm der Wiener Congreß Oſtfriesland und das ſo lange erſtrebte Fürſtenthum Hildesheim, dazu Goslar und das Eichsfeld zu, wogegen Lauenburg an Dänemark abgetreten wurde. Die Einwohnerzahl ſtieg dadurch auf $1^1/_2$ Millionen Seelen mit ſechs bis ſieben Millionen Thalern Einkünften. Das Land kam unter die Verwaltung des Grafen Münſter, der es von London aus regierte.

Ernſt Friedrich Herbert Graf von Münſter ſtammte aus einer Familie, die ehemals Mönſter oder Monſter hieß und allererſt 1792 von Kurbaiern als Reichsvicar den Grafentitel erhielt und zwar, wie das Buch Charles d'Este ver-

ſichert, gegen Bezahlung von 1500 leichten Gulden. Der Cabinetsminiſter war geboren im Jahre 1766 in dem Vaterlande Juſtus Möſer's, in Osnabrück, wo, nächſt Oſtfriesland, die Stammgüter der Familie, namentlich Schloß Ledenburg, liegen. Er fungirte zuerſt als Hof- und Kanzleirath zu Hannover und begleitete dann in den neunziger Jahren fünf Jahre lang den Herzog von Suſſex auf ſeiner Reiſe nach Italien: von dieſem Aufenthalt datirt des Grafen Freund- und Kennerſchaft von Gemälden und anderen Gegenſtänden der ſchönen Künſte. In den Jahren 1801 bis 1803 ſtand er dem hannoveriſchen Geſandtſchaftspoſten in Petersburg vor im Anfang der Regierung des Kaiſers Alexander, nach Beſeitigung des Vaters deſſelben, der die Allianz mit Napoleon geſchloſſen hatte und daher zuletzt den Engländern ein ſehr unbequemer Herr geweſen war. Im Jahre 1805 ward Graf Münſter als Nachfolger Lenthe's in der Eigenſchaft als hannoveriſcher Cabinetsminiſter nach London berufen. Er gehörte hier ſchon ſeit der Bekanntſchaft in den neunziger Jahren her zu den Spezialen Georg's IV., dem er auch in der politiſchen Geſinnung ganz nahe ſtand: er war ein Hochtory wie dieſer. Den großen Kampf unſerer Zeit, der in England ausgekämpft iſt, weil hier die Fuſion des neuen in den alten Adel ganz ungehindert ſtattfindet, faßte Graf Münſter ſehr charakteriſtiſch mit den von Hormayr, ſeinem Biographen, aufbewahrten Worten auf: „Die Antichambre will durchaus in den Salon!“ Man ſieht aus dieſen Worten, wie ſchwer es einem adeligen deutſchen

Staatsmanne wird, von den deutſchen Adelsvorurtheilen loszukommen, und wie ſelbſt ein in England gebildeter Miniſter ſich dem in ſeinem Vaterlande verſchließt, was er in England in tagtäglicher Praxis verwirklicht ſieht. Der vertriebene Herzog Carl von Braunſchweig, auf deſſen Herausforderung der Graf ſich nicht ſtellte, warf ihm eine ſchwere Anklage ins Geſicht mit den Worten: „De toutes les espèces de courage le conte ne possède que celui de l'antichambre." *)

Jedenfalls war Graf Münſter ein Mann von großem Weltverſtand und das iſt der Hauptgrund, weshalb er ein ausgeſprochener Widerſacher Metternich's war: der „lackirte Staub" des Staatskanzlers Oeſtreichs widerſtand dem ſoliden Sterlings common sense Münſter's. Gentz ſagte von ihm: „Er war eine coloſſale Geſtalt, mit einem eiſernen Willen." Im Jahre 1815 wollte ihm ſein großer Gönner Georg IV. in den Fürſtenſtand erheben, er dankte aber für die allzukoſtbare Ehre. Später verlieh ihm der König das Gut Derneburg bei Hildesheim. Vermählt war er ſeit dem Jahre 1814 mit der Schweſter des damals regierenden Fürſten von Schaumburg-Lippe.

Unter dem Miniſterium des Grafen Münſter ward im Jahre 1819 Hannover eine neue Verfaſſung gegeben. Im Jahre 1821 fand der Beſuch König Georg's IV. in Hannover ſtatt. Bis zum Jahre

*) Charles d'Este Pièces justificatives p. 160.

1831 verweilte Graf Münster in London. Hier sah ihn wiederholt der Fürst Pückler.

„Ich aß, schreibt derselbe unterm 17. April 1827, beim Grafen Münster zu Mittag, einem herrlichen Repräsentanten Deutschlands auf dieser Insel, der auch in seinem Hause die deutsche Sitteneinfalt möglichst beibehalten hat. Jeder kennt ihn als ausgezeichneten Staatsmann, aber auch seine häuslichen Talente sind sehr liebenswürdig. So malt und componirt er selbst geistvoll hier in England die Verzierungen seiner Stammburg am Harze und seine Gemahlin führt seine Zeichnungen auf Glas mit ungemeiner Kunstfertigkeit aus; so daß in wenigen Jahren die Schloßkapelle ganz mit ihren eigenen Arbeiten auf den bunten Fenstern prangen wird. Die deutsche Hausfrau ist dabei keine moderne, bloße schöngeistige Künstlerin, sondern versteht eben so gut, wie eine der alten Ritterdamen, die ihr Pinsel darstellt, vortreffliches Bier im eigenen Hause zu brauen, von dem sie mir neulich eine Probe verehrte, die ich mit der Dankbarkeit eines Gastes aus Walhalla austrank."

Auch Hannover ward, wie das stammverwandte Braunschweig, in Folge der Julirevolution revolutionirt und die Verfassung 1832 geändert. König William IV. entließ sechs Monate nach Georg's IV. Eintritt im Jahre 1831 den Grafen Münster, als dem Lande verhaßt. Er begab sich auf sein Schloß Ledenburg im Lande Osnabrück und rächte sich gelegentlich später, als der neue König Ernst August im Jahre 1837 die Verfassung wieder änderte. Graf Münster überlebte diese Aende-

rung noch zwei Jahre und ſtarb zu Hannover 1839, dreiundſiebenzig Jahre alt. Seine Papiere wurden Behufs ſeiner Biographie dem Baro'n Hormayr übergeben, der daraus „die Lebensbilder aus dem Befreiungskriege" hergeſtellt hat.

Nach Münſter's Abgang im Jahre 1831 übernahm der Herzog von Cambridge als Vicekönig die Regierung Hannovers. Premier unter ihm war Friedrich Franz Dietrich von Bremer, der im Jahre 1830 bei ſeinem funfzigjährigen Dienſtjubiläum gegraft worden war. Als Cabinetsminiſter in London fungirte bis zum Jahre 1837 Ludwig Conrad Georg von Ompteda. Cambridge führte die Regierung mit derſelben Herzensgüte und Mäßigung in Hannover, die er auch, als er wieder nach England zurückgekehrt war, bis zu ſeinem Tode bewährt hat. Er ſetzte in Hannover wichtige und heilſame Reformen durch: er verminderte nicht nur beträchtlich die Armee, ſondern machte auch endlich den Adel verbindlich, an allen öffentlichen Laſten mitzutragen.

Im Jahre 1837 erfolgte durch den Tod William's IV. die Trennung Hannovers von England. Man hätte denken ſollen, daß mit dieſer Trennung auch der ganze Kronſchatz, der theils von Georg I. in Juwelen mit nach England hinübergenommen worden war, theils, als die Franzoſen 1803 Hannover beſetzten, wo alles bewegliche Kroneigenthum, ausgenommen der Marſtall, nach England eingeſchifft

wurde, dahin nachkam, nach Hannover zurückkehren werde. Aber nach Wilhelm's IV. Tode, berichtet der englische Courier August 1838, ward der hannoverische Kronschatz unter die Prinzen des englischen Königshauses vertheilt.

Der Hof

König Ernſt-Auguſt's

von

Hannover.

Der Hof König Ernſt Auguſt's von Hannover 1837—1851.

1. Die Halsabſchneidegeſchichte. Die Prinzeſſin von Solms. Miniſterium Schele. Cabinetsrath Falcke.

König Ernſt Auguſt kam von England herüber, wo er als Herzog von Cumberland frühzeitig und entſchieden ein Hochtory geweſen war. Seine Reſidenz war Kew-Green bei London und St. James Palace geweſen. Man hatte ihn, wie Hormayr erzählt und die Engländer als notoriſch beſtätigen, in England allgemein geſtohen, er war im offenen Parlament als „great liar, falsifier, murderer, incestuous“ bezeichnet worden. Das Libell Charles d'Este berichtet zu Begründung dieſer Titel:

„Vers le mois d'Octobre 1812 il y eut lieu à Londres une catastrophe affreuse à la suite de laquelle le duc de Cumberland se vit contraint de quitter l'Angleterre. Dans toutes les rues on ne voyait que des carricatures représentant le duc

au moment où celui-ci coupait la gorge à son valet de chambre." — Le duc de Sussex avait la manie de donner des sobriquets, et sur ce point il n'épargnait personne, pas même le roi, qu'il désignait toujours sous le nom de Bigame. Il appellait le duc de Cumberland „damned back-door gentleman."

Ueber die höchst mysteriöse Halsabschneidegeschichte berichtet das Annual register bei Gelegenheit des Prozesses, der noch im Jahre 1833 im Juni vor der King's Bench darüber schwebte, folgende Spezialitäten:

„Im März 1832 erschien eine Schrift unter dem Titel: „Authentische Nachrichten über die königliche Familie während der letzten siebzig Jahre." Das Buch war mit einem nicht geringen Grad von Bosheit geschrieben und der Styl desselben und die angeführten Thatsachen zeigten, daß es von einem Manne herrührte, dem nicht gewöhnliche Talente und Fähigkeiten zur Seite standen; die Schrift hatte ganz den Anschein der Aufrichtigkeit und Glaubwürdigkeit. Die Sache ging in die Zeitungen über und der Attorney General Sir Vicary Gibbs fand sich endlich veranlaßt, eine ex officio Information gegen den „Independant Whig" zu erlassen." Es war die Zeit, wo das Tory-Gouvernement der Whig-Regierung Platz gemacht hatte, der Herzog, der viele persönliche Feinde hatte, war auch im Volke so unbeliebt, daß vorgekommen ist, daß er sich vor den Schmähworten, die er auf der Straße hören mußte, in ein Haus hat flüchten müssen. In dem genannten Buche befand sich den Herzog von

Cumberland betreffend gleich veranſtehend folgende Stelle:

„Das Jahr 1810 (das Jahr, ehe Georg IV. die Regentſchaft übernahm) erſchien unter kummervollen und ſehr unbefriedigenden Umſtänden. Die königliche Familie war in ſich ſelbſt zerfallen und jedes Glied ſchien ein eigenes Intereſſe zu verfolgen."

„Unter dieſen Umſtänden überraſchte es keineswegs, daß die Wahrheit damals nicht an's Tageslicht kam. Der König litt zu jener Zeit unter dem ſchweren Anfall einer Geiſtesverwirrung; die Lage des Landes, ſeiner Kinder und ſeine eigenen beſonderen Bekümmerniſſe machten auf ſein Gemüth Eindrücke von der ſchmerzlichſten Beſchaffenheit."

„Blitze und Wolken folgten abwechſelnd auf einander. Im Mai erregte die Nachricht von einem Mordverſuche auf Se. Kg. Hoheit den Herzog von Cumberland eine unbeſchreibliche Aufregung. Es hieß, der Verſuch ſei das Reſultat der Bosheit eines der Diener des Herzogs, Namens Sellis, geweſen; aber als der Wahrheit getreue Hiſtoriker geben wir die Einzelnheiten dieſer bewahrheiteten Thatſachen:

„Am 1. Juni früh Morgens ward eine Nachſuchung in St. James Palaſt angeſtellt, um einige Individuen feſtzunehmen, von denen vermuthet ward, daß ſie die Flucht hätten ergreifen wollen, in Folge eines Verſuchs, einen höchſt erſchrecklichen unverantwortlichen Mord zu begehen."

„Der Herzog von Cumberland hatte zeitig nach Mitternacht ſich in ſein Schlafzimmer zurückgezogen,

nachdem ihm sein Diener Steale den gewöhnlichen Nachttrunk gebracht und sich dann ebenfalls zurückgezogen hatte."

„Ungefähr um halb drei Uhr ward Steale durch das dumpfe Geschrei einer Person, die im Sterben lag, geweckt. Er stand sofort auf und begab sich in seines Herrn Schlafzimmer. Hier sah er den Herzog in einer anscheinend ganz ruhigen Stellung in der Mitte der Stube stehen. Er sagte: „Steale, schicke zu Sir Henry Halford, ich bin schwer verwundet." Seine Kön. Hoheit legte sich dann auf sein Bett und wollte nicht erlauben, seine Wunden vor Ankunft Sir Henry Halford's in Augenschein zu nehmen. Die Gemüthsart des Herzogs war zu wohl bekannt, als daß man hätte Fragen und Nachforschungen machen können. Sobald Sir Henry erschien, verließ Alles das Zimmer. Nachdem er die Untersuchung seines königlichen Patienten vollendet und die nöthigen Mittel zum sofortigen Gebrauch vorgeschrieben hatte, verließ er den Palast und der Diener Steale wurde zu dem Herzog hereingelassen. Bevor wir weiter in das Geheimniß dieser undankbaren Untersuchung eingehen, ist es gebieterische Pflicht für uns, zu bemerken, daß dieser Steale der Kamerade jenes Sellis war und daß sie beide eine Zeit lang in des Herzogs Dienst sich befanden. Kurz vor dieser schrecklichen Katastrophe war der Herzog in einer unschicklichen und unnatürlichen Stellung mit diesem Steale von dem andern Diener Sellis überrascht worden und man fürchtete, daß die Sache werde ausgetragen werden. Ein Bruder des Herzogs

hatte in denſelben dafür ſehr paßlichen Gemächern Befriedigung empfangen und dadurch ſich ſelbſt zu einer öffentlichen Ausſprache über den Vorfall oder über die Gelegenheit, einen Angreifer zu beſtrafen, unfähig gemacht."

„Der Autor der „authentiſchen Nachrichten," fährt das Annual Register fort, „geht dann darauf über, das, was er das „Cumberland Stratagem" nennt, auseinanderzuſetzen. Es beſtand daſſelbe in nichts Geringerem, als in der Annahme, daß der Herzog erſt mit Steale des Verbrechens ſich ſchuldig gemacht habe, auf welches er angeſpielt hatte, was ganz für ſich allein ſchon eine hinreichend ſchreckliche Anſchuldigung war; ſodann, daß er, um die Folgen davon, daß Sellis ihn unter ſolchen Umſtänden geſehen habe, abzuwenden, den Mord deſſelben begangen habe; und endlich, daß der Herzog ſich bemüht habe, indem er ſich ſelbſt eine Wunde beigebracht, glauben zu machen, daß der geſtorbene Diener ihn habe ermorden wollen und nachher ſich, da ſein Vorhaben mißlungen ſei, ſelbſt das Leben genommen habe." Der damalige Oberrichter der King's Bench, Lord Ellenborough (Vater des noch lebenden Earl von Ellenborough, dem der unlängſt verſtorbene Fürſt Schwarzenberg ſeine ſchöne Frau entführte) ward als eine Art von Mittheilnehmer an dem Verbrechen bezeichnet, indem er auf die zuſammenberufene Jury einen unrechtmäßigen Einfluß ausgeübt habe, ohne den das Verdict ganz anders ausgefallen ſein würde.

Das Gericht vernahm folgende Zeugen:

„Sir Benjamin Stephenſon. Am 1. Juni 1810 zwiſchen elf und zwölf Uhr Morgens ging ich nach St. James Palaſt. Der Herzog von Cumberland lag in ſeinem Bett und war ſchwer verwundet, ſowohl am Kopf, als an den Händen. Viel Blut ſchwamm im Zimmer und um das Bett des Herzogs umher. Es befanden ſich auch Blutſpuren an beiden Thüren. Die Wunden waren, ehe Zeuge kam, verbunden worden. Hierauf begab ich mich in das Zimmer, wo Sellis' Leiche ſich befand. Dazwiſchen lagen vier Zimmer. Ich ſah den Körper ganz todt und Blut war im Zimmer herum. Er hatte keine Pantoffeln an. Seine Halsbinde war ab und der Kopf faſt ganz vom Körper abgetrennt. Ich fand die Pantoffeln in dem Cloſet des daranſtoßenden Zimmers mit der Scheide eines Säbels und einer zu drei Viertel gefüllten Röſel-Flaſche. Ich blieb hier eine geraume Zeit. Ward nicht bei der Unterſuchung befragt."

„Sir Wathen Waller. War in London am 31. Mai 1810. Erinnert ſich des Umſtands der Verwundung des Herzogs. Sir Everard Home und Sir Henry Halford waren die zugezogenen Aerzte: der erſtere iſt geſtorben, der andere hält jetzt das Leichenbegängniß ſeiner Frau. Zeuge erfuhr den Zuſtand des Herzogs und begab ſich in den Palaſt, fand den Herzog mit Blut bedeckt im Bett und verließ ihn bis zu ſeiner Wiederherſtellung nicht wieder. Brachte ihn noch denſelben Tag nach Carlton-Houſe. Blieb bei dem Herzog bis zum 4. Auguſt und ſchlief niemals außerhalb des Hauſes. Sah öfters die Wunden, die

ſehr ernſtlich waren. Sie konnten nur bei einem Verſuch zu ermorden beigebracht worden ſein. Sie waren ſo ernſtlich, daß der Herzog nicht das Gekritzel einer Feder hören konnte, wenn Zeuge ſchrieb; ja er ſchrie laut, wenn Zeuge die Bettücher berührte. Zeuge konnte durch die Kopfwunde die Pulſation des Gehirnes wahrnehmen."

„Mr. Adams, der Coroner von damals. Er berief eine Jury, um den Tod von Sellis zu unterſuchen. Berief ſie aus dem Bezirke des Palaſtes, aber nicht aus dem Palaſte ſelbſt, zufolge eines Statuts aus der Regierungszeit Heinrich's VIII. Zeuge veranlaßte Perſonen, die mit dem Palaſte nicht in Verbindung ſtanden. Der Vormann war Mr. Francis Place. Die Unterſuchung fand im Palaſte Statt und verſchiedene Zeugen wurden abgehört. Der Platz war ein offener Hof, wo Jedermann hereinkommen konnte, funfzig bis ſechszig Perſonen gingen ab und zu. Verſchiedene Zeitungsberichterſtatter nahmen Notizen. Der Herzog befand ſich damals in Carltonhouſe. Die Jury unterſuchte des Herzogs Zimmer und Sellis' Zimmer. Sellis lag auf dem Bett. Das Verdict iſt verlegt worden, nebſt den anderen Papieren. Als die Jury Sellis' Zimmer unterſuchte, beſichtigte ſie genau den Körper. Es geſchah das am 1. Juni. Es vergingen zwei Stunden, bevor die Jury das Verdict abgab. Es lautete einſtimmig auf felo de se, er hat Hand an ſich ſelbſt gelegt."

„Francis Place, Esq., der Vormann von der Jury, beſtätigt das Zeugniß des letzten Zeugen

in Bezug auf die Berufung der Perſonen zu der Jury. Nur Mr. Gray, Lieferant für den Herzog von Kent, ſtand mit der königlichen Familie in Verbindung. Die Sache hielt von drei Uhr Nachmittags bis elf Uhr Nachts auf, ſiebzehn Zeugen wurden verhört. Die Jury begab ſich von Stelle zu Stelle mit den betreffenden Zeugen."

„Die Bettvorhänge ſchienen von der Schneide eines Schwertes abgeſchnitten zu ſein. Es fanden ſich Blutſprühen, wie von einer Ader, entlang des Theils des Zimmers, wo der Herzog ſchlief."

„Zeuge unterſuchte den Körper von Sellis und es fand ſich nur eine Wunde am Halſe. Die Cravatte ward beſichtigt und unterſucht und man fand ſie durchſchnitten. Er ging in das Cloſet, wo ſich die Pantoffeln fanden, und bemühte ſich, um für alles das, was nöthig gedacht werden konnte, um die Wahrheit zu ermitteln, Zeugniß aufzufinden. Er unterſuchte das Schwert und das Raſirmeſſer; letzteres befand ſich auf der linken Seite des Betts und der Mann war linkiſch. Das Verdict war: felo de se und zwar von funfzehn Perſonen, von denen nur zwei der Meinung waren, daß der Mann nicht bei Verſtande geweſen ſei."

„Seine Kön. Hoheit der Herzog von Cumberland. Ich ſchlief in meinem Zimmer in St. James am 31. Mai 1810. Im Laufe der Nacht erwachte ich durch einen Schlag auf meinen Kopf; es war zwiſchen zwei und drei Uhr Morgens. Ich war den Abend zuvor im „Alten Concert" geweſen. Der

Schlag geſchah auf die rechte Seite meines Kopfs. Ich befand mich in einer Art von Halbſchlaf und der erſte Eindruck, den ich erhielt, war, als ob mir Etwas auf den Kopf gefallen wäre. Es wiederholte ſich. Einer der Schläge machte einen ſehr tiefen Einſchnitt in meinen Kopf. (Hier zeigte Seine Kön. Hoheit der Jury den betreffenden Theil des Kopfs.) Er veranlaßte eine ungeheure Blutvergießung. Ich ſah nicht, was für ein Inſtrument die Schläge beibrachte. Es befand ſich zu Füßen des Betts ein Spiegel, durch den ich einen Säbel in der Luft wahrnahm. Ich führte einen Streich gegen die Perſon und in Folge deſſen verwundete ich mir den Daumen (hier zeigte Seine Kön. Hoheit die Narbe der Wunde der Jury). Das Schwert war ſiebzehn Zoll lang und drei breit. Ich ſprang aus dem Bett und ergriff das Schwert. Es war mir unmöglich zu unterſcheiden, ob eine oder mehr Perſonen mich angriffen. Es brannte kein Licht in meinem Zimmer. Ich ging auf die Thür des Zimmers los, aber um in meines Dieners Zimmer zu gelangen, mußte ich durch zwei Zimmer hindurchgehen. Während ich von einem zum andern ging, erhielt ich mehrere Schläge und Wunden von dem Schwert; hätten nicht die Thüren die Hiebe, die mir beſtimmt waren, aufgehalten, ſo wäre ich umgekommen. So wie ich die Treppe herunter gekommen war, ſchickte ich nach Sir Henry Halford und Sir Everard Home. Man brachte mich denſelben Tag nach Carltonhouſe. Ich war zwei Monate lang in Gefahr und konnte erſt Anfang Auguſt wieder das Haus verlaſſen."

Der Herzog gab sein Affidavit für diese seine Erklärung in dieser Criminaluntersuchung und die Folge davon war, daß die Jury sofort den Schreiber der Schrift „Authentische Nachrichten über die königliche Familie während der letzten siebzig Jahre" für „schuldig" erklärte.

Ernst August hatte gerade während der hundert Tage Napoleon's, am 29. Mai 1815, bereits vierundvierzigjährig, eine der gefeiertsten Damen Europa's geheirathet, die damals auch schon siebenunddreißig Jahre alt und bereits zweimal Wittwe war, die Prinzessin Friederike Solms, geborne Prinzessin von Strelitz, in erster Ehe mit dem Prinzen Ludwig von Preußen vermählt und nach dessen frühzeitigem Tode 1796 in größter Eile 1798 mit dem Prinzen Friedrich von Solms-Braunfels, der aber wieder 1814 gestorben war. Sie war die eben so reizende und viel galantere Schwester der schönen Königin Luise von Preußen, eine Dame, die nächst der Herzogin von Sagan und der Fürstin Bagration auf dem Continent die größte Löwin ihrer Zeit gewesen war. Diese Löwinnenqualität war die fatale Ursache, daß sie nicht am Londoner Hofe erscheinen durfte, weil die alte Königin sie nicht empfangen wollte, „da," wie sie dem Lordkanzler Eldon erklärte, „der Herzogin, ihrer Nichte, derselbe Umstand entgegenstehe, wie der Prinzessin von Wales" (der Königin Caroline, ihrer Schwiegertochter). Besonders stieß sich die alte Königin daran, daß sie ein successives Verhältniß mit ihren zwei

Söhnen, dem Herzog von Cambridge und dem Herzog von Cumberland, gehabt hatte, was ihr gegen die Natur zu gehen schien. Darauf langte das in der preußischen Hofgeschichte schon mitgetheilte Billet aus Berlin an, folgenden sehr bestimmten Inhalts: „Was denn das sein? Noch immer nicht am Hofe eingeführt und angenommen sein? Doch meine Schwägerin sein. Sehr unangenehm sein. — Die Andern auch nichts nutz sein — die Andern kein Haar besser sein!“ — Erst auf dieses Billet setzte der Graf Münster bei dem Prinz-Regenten und dieser bei seiner Mutter die Vorstellung durch „surtout parcequ'Elle donne à présent au bon Dieu les beaux restes du diable!“

Die geheime Geschichte eines alten Diplomaten theilt den ganzen Verlauf der curiosen Unterhandlungen mit. Es heißt unterm 1. März 1816:

„Baron Jacobi hat von seinem Herrn, dem König von Preußen, Befehl erhalten, sich wegen der auffälligen Vernachlässigung, welche der Hof von Großbritannien gegen die Herzogin von Cumberland an den Tag legt, an den Prinz-Regenten zu wenden. Dies hat gewirkt. Die Königin beabsichtigt in Buckingham-House eine Cour anzunehmen, wo Ihre Hoheit vorgestellt werden wird.“

Unterm 10. Mai 1816, acht Tage nach der Vermählung des Prinzen von Coburg mit der Prinzessin Charlotte, heißt es weiter:

„Der Herzog und die Herzogin von Cum-

berland beabsichtigen, wie man sagt, binnen Kurzem unter den Auspicien des Marquis und der Marquise von Stafford*), des Lords und der Lady Grenville u. s. w. in der fashionabeln Welt zu erscheinen. Gestern speisten sie in Carlton-House**), aber man glaubt nicht, daß sie deswegen Buckingham-House***) näher stehen, als sie jemals gestanden haben."

Unterm 21. Mai 1816 heißt es in derselben Geschichte:

„Sämmtliche auswärtige Minister, mit Ausnahme des preußische, wohnten am letzten Donnerstag der Gala bei. Baron Jacobi, heißt es, sagte dem Regenten geradezu, er habe die gemessensten Befehle von seinem Herrn erhalten, nicht eher wieder bei Hofe zu erscheinen, als bis die Herzogin von Cumberland empfangen worden sei."

Unterm 27. August 1816 wird gemeldet: „Der Lordkanzler (Eldon) machte neulich auf den Wunsch des Regenten der Königin seine Aufwartung, um Ihrer Maj. die Folgen darzulegen, welche aus der Vernachlässigung der Herzogin von Cumberland hervorgehen können. Die Königin erwiederte: „Wenn Sie, Mylord, mir den Brief zurückbringen wollen, welchen ich nach Ihrer Anweisung der Prinzessin von Wales geschrieben habe, so werde ich dann die

*) Die spätere Herzogin von Sutherland.
**) Beim Prinz-Regenten.
***) Die Residenz der alten Königin.

Herzogin von Cumberland bei Hofe empfangen; da ich mich aber geweigert habe, die Nichte des Königs zuzulaſſen, ſo ſehe ich nicht ein, wie ich conſequenter Weiſe die Herzogin empfangen kann, da Beiden ein und derſelbe Umſtand entgegenſteht."

„Der Lordkanzler machte ſeinen Bückling und entfernte ſich, indem er ſagte: „Auf die Bemerkungen Ihrer Majeſtät läßt ſich keine Antwort geben."

Endlich heißt es unterm 25. April 1817:

„Der Prinzregent hat wieder einen Brief von dem König von Preußen erhalten, in Bezug auf die verächtliche Vernachläſſigung, welche ſeine Schwägerin von dem britiſchen Hofe zu erfahren hat. Ihre eigenthümliche Lage iſt ſchon lange auf dem Tapet geweſen und man hat durch den Lordkanzler und Liverpool eine Vermittlung und Verſtändigung anzubahnen geſucht. Da die Königin unbeugſam blieb, ſo beſchloß der Prinz, die Maßregel mit Gewalt durchzuſetzen und die Herzogin durch einen Handſtreich in die Gegenwart der Königin zu bringen. Aber der Königin kam das zu Ohren, ſie beſchloß die Abſicht durch eine Argliſt zu vereiteln. Ihre Majeſtät wurde plötzlich in der Nacht krank, die angeſetzte Gala ward verſchoben und es fand zuletzt gar keine Cour Statt." Am 2. Mai lautete der Bericht demgemäß: „Der preußiſche Miniſter hat die conditio sine qua non geſtellt, daß die Herzogin bei Hofe empfangen werde und man erwartet, daß die Königin nachgeben werde. Sicherlich wird nicht eher eine Cour ſtattfinden."

Am 17. November 1818 ſtarb die unverſöhnliche Feindin.

Die Ehe Ernſt Auguſt's mit der ſchönen Löwin brachte 1819 den ſchönen, blinden Kronprinzen Georg: ſie ſtarb, dreiundſechszig Jahre alt, 1841 als Königin von Hannover. Seit ihrem Tode erhielt Frau von dem Buſſche, geborne von Malortie, die als erſte Ehrenſtaatsdame die Honneurs machte, und beſonders die Staatsdame Gräfin Grote, geborne von Schachten den Haupteinfluß am Hofe.

Dieſer neue Hof war glänzend und konnte glänzend ſein, weil der König noch ſeine engliſche Appanage von 20,000 Pf. St. fortbezog, ſo wie auch der Kronprinz eine von 6000 Pf. St. erhielt. König Ernſt Auguſt wußte, obgleich er die Verfaſſung umſtieß, ſich gehorchen zu machen und wurde ſogar populair. Seine Hauptſorge war das Heer, das die engliſchen rothen Röcke verlor und preußiſche blaue erhielt, auf gutem und hohem Fuße zu erhalten; man behauptet, der Etat ſei weit höher, als die bundesverfaſſungsmäßigen 13,000 geweſen: das Budjet des Kriegsdepartements betrug faſt die Hälfte der Einnahmen von ungefähr vier Millionen Thalern. Nächſtdem unternahm der neue König große Bauten, um der arbeitenden Claſſe Unterhalt zu geben: von ihm datiren der Schloßbau, die Verſchönerung des Friederikenplatzes, die Artilleriecaſerne, die neue Wache an der Marktſtraße, das Cadettenhaus, das Schauſpielhaus, welches das großartigſte in ganz Deutſchland iſt, und das Blindeninſtitut. Dieſe Bauten, verbunden mit den

Bauten des Adels und mehrerer nichtadeliger, aber sehr reich gewordener Leute haben die Physiognomie des bis in die neueste Zeit hinein mehr land- als hauptstädtisch ausschauenden Hannovers auf's Ueberraschendste umgestaltet: Hannover ist jetzt in dem neuen Stadttheil ein überaus schöner Platz. Die Bauten des Königs in Hannover, die Bauten in Montbrillant und Herrenhausen, die Instandsetzung der Schlösser in Celle und Osnabrück u. s. w., kosteten durchschnittlich alle Jahre über 150,000 Thaler, im Ganzen über zwei Millionen in den vierzehn Jahren bis 1851. In diesem Jahre schloß Hannover den Zollvertrag mit Preußen und bewährte in demselben seinen alten Ruhm als vortrefflicher Finanzier: die Staatseinnahme gewann mit der Unterschrift dieses Vertrags eventuell über eine Million Thaler.

König Ernst August stieß die Verfassung von 1832 wieder um und gab die dritte Constitution von 1840, welche wieder nur bis zur Julirevolution 1848 sich erhielt.

Die Ehre der Verfassung von 1840 hatte das Ministerium Schele. Die merkwürdigsten Dienste dabei hatte der Geheime Cabinetsrath Falcke geleistet. Freiherr Georg Friedrich von Falcke war eines jener bürgerlichen Factotums, die zeither immer in dem hannoverischen Ministerium auf der zweiten Stelle eine Rolle gespielt hatten. Sein Vater war Bürgermeister von Hannover, von mütterlicher Seite war der berühmte Vicekanzler Strube sein Großvater. Falcke war wegen seiner Kenntnisse und Anstelligkeit früh-

zeitig von den Aristocraten bemerkt und zu ihnen herübergezogen worden. Er war es, dem es gelungen war, schon 1831 den Sturm zu beschwören. Er begab sich nach London in der Function eines Cabinetsraths, um mit dem guten King William Paragraph für Paragraph das neue Staatsgrundgesetz durchzugehen. Bekanntlich ward die Einholung des Consenses des Herzogs von Cumberland, als Agnaten zu demselben, nicht sowohl versäumt, als nicht mit dem nöthigen Nachdruck sollicitirt, wiewohl Falcke darauf wiederholt König William aufmerksam gemacht haben soll. Nachdem die Arbeit zu Stande gekommen war, ward er 1832 zur Belohnung in den Freiherrnstand erhoben. Als König Ernst August den Thron bestiegen hatte, war es wieder Falcke, der, indem der neue Herr ihn mit seinem Vertrauen an sich zog, diesem Vertrauen so folgsam sich bezeigte, daß er dessen Willen als höchstes Gesetz ansah. Sein eignes Werk zerstörend, bot er die Hand zu den Schele'schen Intriguen, aus denen die Geburt der Verfassung von 1840 hervorging. Falcke schloß die Heirath des blinden Kronprinzen mit der Prinzessin von Altenburg und stieg nun zum Geheimen Rath mit dem Titel Excellenz. Acht europäische Orden schmückten seine aristocratische Toilette: das Großkreuz des Guelphenordens, der östreichische Stephans-, der preußische rothe Adlerorden, der braunschweigische Orden Heinrichs des Löwen, der Sachsen-Ernestinische Hausorden, der Danebrogorden, der schwedische Nordstern- und der griechische Erlöserorden. Nachdem 1848 der Volksunwillen sich in einer concre-

ten Demonſtration gegen ſeine Fenſter manifeſtirt hatte, ging er ab und zog ſich bis 1850 nach Osnabrück zurück. Man glaubte, der König habe ihn auserſehen, um an Dr. Stüve's Stelle ein neues Miniſterium zu bilden, als man ihn 1850 eines Morgens todt im British Hôtel zu Hannover fand. Falcke war unvermählt, aber nicht ohne Kinder, er ſtarb reich und hinterließ eine ſchöne Bibliothek und Kupferſtichſammlung. Stüve's und ſeiner zwei bürgerlichen Collegen Miniſterium von 1848—1850 war das erſte in dem hocharistocratiſchen Lande, wo der zeither allein bevorzugte Adel endlich Platz machen mußte. Das letzte Miniſterium, mit welchem König Ernſt Auguſt regierte, war das Miniſterium Münchhauſen-Lindemann. Der ſchöne blinde König, ſein Nachfolger, der ſich nicht Georg I., ſondern Georg V. betitelt hat, berief nach ſeiner Thronbeſteigung 1851 den zeitherigen Bundestagsgeſandten Schele.

2. Hof-, Staats- und Militair-Etat und diplomatiſches Corps in Hannover vor dem Sturmjahre 1848.

I. Hofetat:

An der Spitze ſtehen als „Oberhofchargen", nach dem Datum des Patents:

1. Friedrich Wilhelm Alexander von Linſingen, Oberhofmeiſter der höchſtſeligen Königin Friederike.
2. Carl Ludwig Auguſt, Graf von Hardenberg, Oberjägermeiſter.
3. Georg Wilhelm Friedrich, Graf von Platen-Hallermund, Erlaucht, Oberkam-

merherr, Geheimer Rath und General-Erb-Poſtmeiſter.

4. Oberſtallmeiſter- und

5. Oberhofmarſchallpoſten waren nicht beſetzt.

Folgen: „Die Ober-Hof-Departements."

1. Oberhofmarſchallamt.

Hofmarſchall, auch Reiſemarſchall und Kammerherr, Dr. ph. Carl Otto Unico Ernſt von Malortie, der Autor über die alten Hofverhältniſſe Hannovers und über ſeine eigene Hoffunction.

Kammerherr von Oldershauſen war ad interim für die Geſchäfte der Hofhaltung des Kronprinzen beſtellt.

Unter dieſes Departement gehörten:

Das Hof-Secretariat.

Der Ober-Hof-Commiſſair.

Folgten: Die bei den ſteten Bauten des Königs eine große Rolle ſpielenden Hofbaubeamten zu Hannover: ein Oberhofbaurath G. Laves, drei Hofbaumeiſter, Schuſter, Malthon und Vogell und ein Hofbauinſpector und noch drei Hofbaubeamten in Celle und Osnabrück.

Die Rechnungsbeamten.

Der Hofdienſt, als:

1. vier Officianten, drei Haushofmeiſter und ein Hoffourier.

2. Die Garderobe mit
vier Leibkammerdienern des Königs, darunter ein engliſcher Name *).
Zwei Leibkammerdiener des Kronprinzen.
3. Vier Salon-Kammerdiener des Königs, darunter drei engliſche Namen und zwei des Kronprinzen.
4. Die Schloßofficianten: ein Ober-Caſtellan, und ſechzehn Caſtellane im Reſidenz-Schloſſe,
im Palais (zwei),
im Fürſtenhof,
im Ernſt Auguſt Palais,
zu Herrenhauſen,
zu Montbrillant,
im Georgen-Garten,
zu Celle,
zu Osnabrück,
zum Göhrd,
zu Lüneburg,
zu Rotenkirchen,
im Palais zu Berlin,
zu Rehburg,
im Jagdhauſe zum Sau-Park. **)

*) Einer dieſer königlichen Kammerdiener — welche ſehr anſehnlich bezahlt waren und nach engliſchem Style in Hannover en grands seigneurs lebten — iſt durch eine merkwürdige Veruntreuung königlicher Geheimniſſe an den Demagogen-Comité in London berüchtigt geworden.

**) In England war die Reſidenz des Königs von Han-

5. Die Hofliveredienten, ein halbes Hundert, als:

sieben Leibjäger (einer beim blinden Kronprinzen),
ein Leibhusar,
zwei Hoftrompeter,
zwei Heiducken,
zwanzig Hoflakeis beim König, sechs beim Kronprinzen,
sieben Portiers in den Schlössern,
zwölf Schloßwächter.

Officien bei Hofe, als:

1. Die Küchen:

a) Hofküche: zwanzig Personen, Mund- und Aideköche ꝛc.,
b) Caffeeküche: fünf Personen, eine Caffeefrau Bestenbostel für den König und eine Demong für den Kronprinzen,
c) Hofkeller: sieben Personen,
d) Silberkammer: zwölf Personen,
e) Althaus, ein noch aus der alten Zeit stammender Name, von den „Altmägden" entlehnt, deren noch vier aufgeführt sind,
f) Schlachthaus,
g) Hoffischerei.

König.iche Gärten bei den schon aufgeführten

---

nover: Ambassadors Court St. James's in London und seine Land-Besitzung: Cumberland Lodge in Kew bei London.

Schlöſſern: gegen vierzig Perſonen, darunter unter andern auch noch alterthümliche Namen: „ein Maulwurfsfänger", vier „Gartenvoigte", vier „Gartenſpänner", unter den modernen: „Fontainier" ꝛc. unterlaufen.

Hof-Medici und Hof-Chirurgi: ſieben und ein Hof-Zahnarzt.

Folgen: Die Hof- und Bau-Ouvriers und: Die Titulares in und bei Hannover, darunter finden ſich in bunter Reihe: drei „Hofbader", M. A. von Rothſchild in Frankfurt, Hofbanquier, Wittwe Capelle, „Hofmaterialiſtin", vier Hofſchneider und ein „Hof- und Leibſchneider", ein „Hof-Ruſtmeiſter" in Herzberg und noch ein „Hof- und Leibſchneider in Wien", Schlaf.

2. Oberkammerherrn-Departement:

Oberkammerherr: Graf Georg Platen, Erlaucht.

Dreizehn Kammerherren, darunter ein Sohn des Oberkammerherrn und drei Diplomaten, die Geſandten in Berlin, London und Paris.

Ein Kammerjunker.

Zwei Leib-Medici und ein Leib-Chirurgus.

Der Hofſtaatscaſſirer und

„Eine Leibwäſcherin".

3. Oberhofmarſtalls-Departement:

Die Oberſtallmeiſterſtelle war nicht beſetzt.

Stallmeiſter: Graf Guſtav Platen, noch ein Sohn des Oberkammerherrn.

Ein Stalljunker: ein Graf Ferdinand Hardenberg, dazu:

Ein Perſonale von weit über 150 Perſonen, darunter drei Leibkutſcher, dreiundzwanzig Kutſcher, zweiundzwanzig Poſtillons, vier „Trotteure", funfzehn Vorreuter u. ſ. w.

4. Ober-Jagd-Departement.

Oberjägermeiſter: Carl Ludwig Auguſt, Graf von Hardenberg.

Zwei adelige Jägermeiſter.

Ein Jagdjunker, wieder ein Graf Albert Hardenberg, dazu:

Ein Perſonal von über achtzig Perſonen für:

den Jägerhof zu Hannover,
das Jagd-Zeughaus zu Linden,
die Gewehrkammer (dabei Henry Tatham „Rüſtmeiſter" zu London),
den Thiergarten zu Kirchrode,
den Saupark im Hallerbruch,
die Faſanerie zu Rotenkirchen,
das Calenberg'ſche Jagddepartement,
das Göttingen'ſche „ (mit der Abtheilung „des Solling"),
das Hildesheim'ſche „
das Celle'ſche „
das Lüneburg'ſche „
das Bremen'ſche „

das Hoya'ſche Jagddepartement,
das Osnabrück'ſche „
dabei neunzehn Oberforſtmeiſter und ſechs Forſtmeiſter von Adel.

5. Orcheſter.

Chef: der Oberkammerherr Graf Platen.
Capellmeiſter: Dr. phil. Heinrich Marſchner, der bekannte Componiſt des Templers und der Jüdin.
Ein Concertmeiſter, funfzehn Hof- und Kammer-Muſici und ein Pianiſt des Kronprinzen.

6. Hoftheater-Intendanz.

Zwei Kammerherren: von dem Buſſche und von Malortie.
Hoftheater-Director: Auguſt Conway von Waterford-Perglaß, ein Engländer, wie die Kammerdiener und Baumeiſter.

7. Chatoullen-Verwaltung
unter dem Hofmarſchall von Malortie.

Damen des K. Hofſtaats:

Fünf Staatsdamen, darunter Frau von Buſſche und Gräfin Grote.
Drei Hofdamen.
Garderobe: vier Kammerfrauen und drei Garderobenjungfern der höchſtſeligen Königin und der Kronprinzeſſin.

Hofſtaat des Kronprinzen:

Zwei Adjutanten, ein Hofrath, ein Oberbereiter und ein Caſſirer.

Cabinet des Königs:

1. Geheimer Rath: Dr. Georg Friedrich Freiherr von Falcke.
2. Geheimer Cabinetsrath: Eduard Auguſt Friedrich Freiherr von Schele, Juſtizminiſter, Premier.
3. 4. Zwei Cabinetsräthe: Auguſt Theodor von Braun, Alexander von Münchhauſen, ſpäter Nachfolger Stüve's als Miniſter.
5. 6. Zwei Hülfsarbeiter: Juſtizrath von Klencke, Amts-Aſſeſſor von Witzendorff.

Landesarchiv:

Geheimer Cabinetsrath Dr. ph. Hoppenſtedt.

Adjurantur des Königs:

Zwei Generaladjutanten: General-Lieutenant Ernſt von Linſingen, General-Major Georg von Döring.

Fünf Flügel-Adjutanten und
Zwei Ordonnanz-Offiziere.

Folgen: Die Königlichen Orden:

1. St. Georgs-Orden, nur an fürſtliche Perſonen vergeben: unter den Fürſten aus nichtſouverainen Häuſern war nur 1840 der preußiſche Oberkammerherr Fürſt Wittgenſtein und 1841 der öſtreichiſche Staatskanzler Fürſt Metternich damit bedacht worden.
2. Der Guelphen-Orden, aus Großkreuzen, Commandeurs 1ſter und 2ter Claſſe, Rittern und Mitgliedern 4ter Claſſe beſtehend: das Perſonal füllt im Hof- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1848 faſt funfzig Seiten, auf deren jeder durchſchnittlich über dreißig Namen ſtehen — über 1500 Perſonen alſo und namentlich faſt alle Stabsoffiziere der engliſchen Armee hatten dieſen „unvermeidlichen“ Orden.

II. Staats-Etat.

1. Das Cabinet iſt hier noch einmal mit der Referenz auf den Hof-Etat aufgeführt.
2. Die ſieben Miniſterien:
   1. Juſtizminiſterium: Der Geheime Cabinetsrath von Schele.
   2. Miniſterium der geiſtlichen und Unterrichtsangelegenheiten mit Einſchluß der Kloſterſachen: Geheimer Rath Graf Carl von Wedel.

   Unter dieſes Miniſterium war gewieſen:
   1) die K. Bibliothek,

2) das K. Münzcabinet,
3) die Geſetz-Sammlungs-Commiſſion.

5. Miniſterium der Lehnsſachen: der geiſtliche Miniſter: Graf Carl Wedel.

4. Miniſterium der Finanzen und des Handels: Graf Georg Eduard Wilhelm von Kielmannsegge.

Unter dieſes Miniſterium war 1) das „Altfürſtlich Braunſchweigiſche Allodium" geſtellt — die Allodial-Pertinenzen des 1634 verſtorbenen Herzogs Friedrich Ulrich, die von Hannover und Braunſchweig gemeinſchaftlich adminiſtrirt wurden; ferner reſſortirten von dieſem Miniſterium:

2) die verſchiedenen Caſſen,
3) das Intelligenz-Comtoir für die „Hannoveriſchen Anzeigen,"
4) die Lotterien,
5) die Münze,
6) die Conſuln und Handels-Agenten.

5. Miniſterium des Innern: der Staatsminiſter Johann Caspar von der Wiſch.
Generalſecretair: Geh. Cabinetsrath Dr.; Dr. ph. Hoppenſtedt.

6. Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten: Geheimer Rath Dr. Freiherr von Falcke.

7. Kriegsminiſterium: Director und Chef des Generalſtabs: Victor Prott, Generalmajor.

III. Armee-Etat.

1. Drei Feldmarſchälle:
   1) Der Herzog von Wellington.
   2) „ „ „ Cambridge.
   3) „ „ „ Braunſchweig.
2. Zwei Generale:
   1) Graf Friedrich von Kielmannsegge.
   2) Louis von dem Buſſche.
3. Elf General-Lieutenants.
4. Neunzehn General-Majors.

Acht Regimenter Cavallerie:

1. Garde du corps	in	Hannover.
2. Garde-Cüraſſiere	„	Nordheim.
3. Garde-Huſaren	„	Verden.
4. Königin-Huſaren	„	Osnabrück.
5. Königs-Dragoner	„	Stade.
6. Leib-Dragoner	„	Aurich.
7. Herzog von Cambridge-Dragoner	„	Celle.
8. Kronprinz-Dragoner	„	Lüneburg.

Acht Regimenter Infanterie:

1. Garde-Regiment	in	Hannover.
2. Erſtes oder Leibregiment	„	„
3. Zweites Infanterie-Regiment	„	Hildesheim und Nordheim.
4. Drittes „ „	„	Celle.
5. Viertes „ „	„	Lüneburg.
6. Fünftes „ „	„	Stade u. Verden.
7. Sechstes „ „	„	Osnabrück.
8. Siebentes „ „	„	Nienburg, Aurich.

Dazu noch: das Feldjäger-Corps in Münden.

das Gardejäger-Bataillon in Hannover, drei leichte Bataillons in Göttingen, Einbeck und Goslar.

Das Ingenieur-Corps in Hannover.

Die Artillerie: die reitende in Wunstorf und zwei Bataillone in Hannover und Stade.

Die Gendarmerie: Königs-Gendarmerie zu Hannover und die Land-Gendarmerie in den sechs Landdrosteien: Hannover, Hildesheim, Lüneburg, Stade, Osnabrück und Aurich und in der Berghauptmannschaft zu Clausthal.

IV. Diplomatisches Corps:

1. Gesandte an den deutschen Höfen:

1. In Frankfurt bei der Bundesversammlung: Geh. Legationsrath Ernst von Lenthe, Gesandter.

2. In Wien: Geh. Kriegsrath von Bodenhausen, auß. Ges. u. bev. Min.

3. In Berlin: Kammerherr Graf Knyphausen, auß. Ges. u. bev. Min.

4. In München: Capitain von dem Knesebeck, Chargé d'aff.

5. In Dresden: der Berliner Gesandte.

6. In Carlsruhe: der Bundestagsgesandte.

7. Bei den drei freien Hanse-Städten: Legationsrath und General-Consul Carl Hanbury, Min. Res.

8. Bei der freien Stadt Frankfurt: der Bundestagsgesandte.

2. Gesandte an auswärtigen Höfen:

1. In London: Kammerherr, Geh. Legations-

rath und Major Graf von Kielmannsegge, auß. Geſ. u. bev. Min.

2. In Petersburg: General-Lieutenant Wilhelm von Dörnberg, auß. Geſ.

3. In Paris: Kammerherr und Legationsrath von Stockhauſen, Min. Reſ.

4. In Brüſſel: Der Bundestagsgeſandte.

5. Im Haag: Derſelbe.

6. In Rom: Legationsrath Georg Auguſt Chriſtian Keſtner, Min. Reſ., der Sohn Lotte's, der Heldin von Göthe's Leiden Werther's.

7. In Neapel: Derſelbe.

Dazu: 174 General-Conſuln und Conſuln in allen Theilen der Welt.

Das diplomatiſche Corps in Hannover:

1. Von Oeſtreich: Freiherr Kreß von Kreſſenſtein, Geheimer Rath u. Kammerherr, auß. Geſ. u. bev. Min.

2. Von Preußen: Freiherr von Schleinitz, Geh. Legationsrath.

3. Von Baiern: Graf von Montgelas, Chargé d'aff.

4. Von Sachſen: Freiherr von Minkwitz, Staatsminiſter, Generallieutenant, auß. Geſ. u. bev. Min.

5. Von Baden: nicht beſetzt.

6. Von England: The hon. John Duncan Bligh, auß. Geſ. u. bev. Min.

7. Von Rußland: Generallieutenant von Manſouroſ, auß. Geſ. u. bev. Min.

8. Von Frankreich: Graf von Béarn, auß. Geſ. u. bev. Min.

9. Von Holland: W. G. Dedel, auß. Geſ. u. bev. Min.

10. Von Belgien: Baron Willmar, Generallieutenant, auß. Geſ. u. bev. Min.

11. Von Sicilien: Baron Antonini, auß. Geſ. u. bev. Min.

12. Von Braſilien: Chevalier M. A. de Araujo, Chargé d'aff.

Nachtrag

zur engliſchen Hofgeſchichte unter Georg III.
in Band II.

Der große Humoriſt Lichtenberg machte im Jahre 1770, wo er achtundzwanzig Jahre alt war, einen vierwöchentlichen erſten Aufenthalt in England, wohin er zwei junge Engländer begleitete, ward hier vom Miniſter von Münchhauſen als außerordentlicher Profeſſor in Göttingen angeſtellt und dem König Georg III. und ſeiner Gemahlin vorgeſtellt: der König gewährte ihm, wie oben erwähnt worden iſt*), den Zutritt zu ſeinem Privat-Obſervatorium in Richmond. Von Lord Boſton**) veranlaßt, machte er ſodann vom September 1774 bis December 1775 einen funfzehnmonatlichen zweiten Aufenthalt, wo der König und die Königin ihn ſehr oft bei ſich ſahen und ihm ſogar ein Haus in Kew einräumen ließen. In der Zwiſchenzeit, in den Jahren 1771 und 1772, lebte

*) Band II. S. 103.

**) Sir William Irby, baroniſirt 1761, früher Unterhausmitglied und in Hofämtern unter Georg I. und II. Er ſtarb 1775 während Lichtenberg's Aufenthalt in England.

Lichtenberg in Hannover. In der neuerlich von ſeinen Söhnen publizirten Correſpondenz mit dem Buchhändler Dieterich in Göttingen, ſeinem trauteſten Freund und Hauswirth, mit dem Dichter Boie u. ſ. w. ſtehen mehrere Briefe, die über die engliſchen ſowohl als hannoveriſchen Verhältniſſe ausführlich ſich verbreiten und die voller Witz und Humor ſind, an denen dieſer nicht nur dem Geiſt, ſondern auch dem Herzen nach höchſt vorzüglich begabte Mann ſo reich war.

Von dem erſten kürzeren Aufenthalt in London iſt nur ein Brief an Dieterich erhalten, d. d. London den 19. April 1770. Er beſpricht darin nur die auffallendſten Dinge, die jedem Beobachter ſich in England auf den erſten Blick aufdrängen, das Wohlleben und die Schönheit der Frauen.

ꝛc. „Ich wünſchte jeden fetten ehrlichen Mann, der auf Eſſen und Trinken reiſt, an meine Stelle. Mit einem Wort, ich lebe (wider meinen Willen, das iſt das Schlimmſte) recht churfürſtlich und bin überzeugt, wenn ich einen Sommer ſo fortlebte, ſo könnte mein Geſchmack vielleicht überſtimmt werden und in eine ewige Diſſonanz mit meinem Beutel gerathen. Der Engländer ſpeiſt ſimpel! ſagt man, das iſt wahr, man findet wenige zuſammengeſetzte Gerichte, aber der einfachen Dinge ſind bei ihnen eine ſolche Menge, daß es Thorheit ſein würde, zuſammenzuſetzen. In ihren Weinen ſind ſie unerſchöpflich. Man ißt erſtlich zu Mittag und dann wird zu Mittag getrunken, zwei ganz verſchiedene Dinge. Bei dem Letzteren ſind keine Frauenzimmer mehr, dieſes aus allerlei Urſachen, erſtlich, da-

mit ſie die Staatsgeheimniſſe der Männer nicht entwenden und zweitens, damit ihnen keine Geheimniſſe entwendet werden. Beim Thee kommt man wieder zuſammen, und dieſes dauert nicht lange und jede Partei hält ihre Geheimniſſe dieſe Zeit über ſo gut, als ſie kann. Des Abends, oder deutſch des Nachts, geht es nicht beſſer, mit Eſſen und Trinken meine ich, denn mit den Geheimniſſen geht es ganz ausgemacht ſchlimmer. O, das iſt erbärmlich, da iſt an kein Theetrinken zu gedenken."

„In London iſt Alles feil, was man in andern Ländern gar nicht um's Geld bekommen kann und was man ganz umſonſt hat, Alles durch einander zu allen Stunden des Tages in allen Straßen, auf allerlei Art zubereitet, gekleidet, gebunden, gefaßt, gepackt, ungebunden, geſchminkt, eingemacht, roh, parfümirt, in Seide und in Wolle, mit oder ohne Zucker, kurz, was der Menſch hier nicht haben kann, wenn er Geld hat, das ſuche er beim Urgroßvater ſeligen, in dieſer greifbaren Welt nicht, wahrlich nicht." —

„Ich ſchreibe ſonſt nicht gern von Frauenzimmern und faſt niemals thue ich es, es müßte denn das Frauenzimmer, von dem, oder der Mann, an den ich ſchreibe, etwas Außerordentliches ſein. Nun befinde ich mich in einem Falle, wo Beides eintrifft und deshalb will ich mich einmal recht müde vom Frauenzimmer ſchreiben."

„Sobald man den Fuß in England ſetzt (ich ſetze aber voraus, daß man noch etwas mehr hat als Füße), ſo fällt dem Studenten ſowohl als dem Philoſophen und dem Buchhändler ſogleich die außerordentliche Schön-

heit der Frauenzimmer und die Menge dieſer Schönheiten in die Augen. Dieſes nimmt je mehr und mehr zu, je näher man London kommt. Wer ſich von dieſer Seite nicht recht ſicher weiß, für den weiß ich nur ein einziges Mittel. Er gehe ſogleich mit dem nächſten Packetboote nach Holland zurück, da iſt er ſicher."

„Ich habe in meinem Leben ſehr viel ſchöne Frauenzimmer geſehen, aber ſeitdem ich in England bin, habe ich deren mehrere geſehen, als in meinem ganzen übrigen Leben zuſammen, und doch bin ich in England erſt zehn Tage. Ihr außerordentlich netter Anzug, der einer Göttingiſchen Obſtfrau einiges Gewicht geben könnte, erhebt ſie noch mehr. Die Aufwärterin, die mir täglich Feuer im Camin macht und die Bettpfanne bringt, kommt zuweilen mit einem ſchwarzen, zuweilen mit einem weißen ſeidenen Hute und mit einer Art von Schlender in die Stube, trägt ihre Bettpfanne mit ſo vieler Grazie als manche deutſche Dame den Paraſol, kniet in dieſem Anzuge mit einer Nonchalance vor dem Bette nieder, daß man glauben ſollte, ſie hätte vierzig ſolcher Schlender, und ſpricht dabei ein Engliſch, wie es in den beſten Büchern ſteht. Von ſolchen Creaturen wimmeln alle Straßen; die ſchönſten ſind die Putzkrämerinnen, und eine ſolche war es, die dem Lord B.*) 120,000 Thaler gekoſtet hat."

„Von vornehmen Frauenzimmern habe ich über zweihundert in einem einzigen Saale, im Hauſe der Lords, geſehen, wovon eine jede dem Lord B. wenig-

*) ? Boſton.

ſtens 150,000 Thaler werth geweſen wäre, das macht ſchon dreißig Millionen Thaler, die bloßen Frauenzimmer, wie ſie Gott erſchaffen hat, ohne ein Körnchen von Diamanten und Spitzen und Perlen und dergleichen in Anſchlag zu bringen. Das iſt ein Capital!“...

„Nun bin ich denn auch wirklich müde, von den Engländerinnen zu ſchreiben. Unterdeſſen verbitte ich, die Nachricht vom engliſchen Frauenzimmer in den Gothaiſchen Kalender einzurücken, nicht meinetwegen, ſondern des deutſchen Frauenzimmers wegen. Die Damen von Lima kann man ihnen loben ſo lange man will, allein das engliſche Frauenzimmer iſt ihnen etwas zu nahe. Man lieſt in der Geſchichte, daß die Niederſachſen ſchon einmal haufenweiſe nach England marſchirt ſind und man giebt ſehr tiefſinnige politiſche Urſachen als den Grund davon an, allein man hat dieſes gar nicht nöthig. Die guten Sachſen liefen von ihren Weibern weg. Alſo, ja kein Wort von meiner Beſchreibung in den Kalender.“

„Verzeihen Sie mir die vielen Poſſen, die ich in dieſem Brief zuſammengeſchrieben habe. Wenn ich die Freude haben werde, Sie wiederzuſehen, ſo ſollen Sie Beſſeres hören. In einer Stunde gehe ich nach dem Tower. Vorgeſtern Nachts waren viele Straßen wegen der Befreiung des Wilkes erleuchtet, aber ohne ſonderlichen Tumult. Wilkes iſt auf das Land gegangen, er nimmt als ausgemacht an, daß er Mitglied vom Parlament iſt und wird eheſtens ſeinen Sitz nehmen wollen. Thut er dieſes, ſo wird es große Unruhe ſetzen, denn man hat ſich ſchon gefaßt gemacht, ihn

alsdann nach Newgate, das ist das gemeine Stockhaus, zu bringen."

„Zeigen Sie diesen Brief nicht Jedermann."

N. S.

„Soeben, da ich meinen Brief schließe, läßt der König mir zu wissen thun, daß er seinen Astronomen besondere Ordre ertheilt habe, mir Alles genau zu zeigen und daß ich mich nächsten Sonntag nach Richmond begeben soll."

Hannover, den 29. December 1771.

„Mein lieber Dieterich!"

„Ja mein lieber Mann, und wenn der H. von Behr*) Dein leiblicher Vater gewesen wäre, so müßte ich Dir doch sagen, er ist todt der rechtschaffene Mann. Er ist an einer Entzündung der Brust, wozu ein hitziges Gallenfieber schlug, gestorben. Er wird vermuthlich ganz in der Stille beigesetzt werden. Wenn ich aus dem Hause abkommen kann, so will ich ganz ungesehen und uneingeladen der Leiche folgen, keinem Menschen zu Gefallen, als mir selbst."

„Jedermann ist nun, da der heftigste Stoß schon vorüber ist, schon wieder voll von der sichersten Hoffnung, daß, auch was die Vorsorge für die geringen Armen betrifft, der Verlust wieder durch den H. Großvoigt von Lenthe ersetzt werden wird, denn daß die Universität in ihm nicht Alles wiederfinden sollte, was sie am 26. d. M. verloren hat, daran hat noch Nie-

*) Geheimer Rath und Kammerpräsident in Hannover, Curator der Universität Göttingen, gestorben 26. December 1771.

mand gezweifelt, hier wenigſtens nicht, ſelbſt auch diejenigen nicht, die bei vieler Einſicht in die hieſigen Herzen, eben ſo ängſtlich für das Wohl von Göttingen beſorgt ſind, als wenn ſie neue Druckereien in Göttingen hätten oder Commentarios verlegen wollten. Ich kann alſo aus Ueberzeugung ſagen, ſei getroſt, lieber Bruder, Du lebſt in einem Lande, deſſen König nicht mehr Trommeln machen läßt, als er juſt braucht, deſſen Wild keine Bauern frißt, und der ſchon Viele glücklich gemacht hat, kurz unter einem weiſen Könige, und wenn man einmal einen weiſen König hat, denke ich immer, die weiſen Diener werden ſich auch wohl finden. Morgen werde ich dem Herrn Großvoigt meine Aufwartung machen und den Gevatter nirgends vergeſſen, wo ich ihn anbringen kann."

„Heute am Tiſch wurde geſagt, daß man zwei Muſenkalender mit gemalten Decken an die Prinzen nach England ſchicken wolle. Man ſpricht überhaupt hier in Hannover ſo von Dir, daß ich immer gern hinterdrein ſage, ich kenne ihn ſehr gut, er iſt mein Gevatter."

An Dieterich's Frau.

Hannover, den 20. Mai 1772.

„Liebſte Frau Gevatterin!"

„Um Ihnen ganz und gehörig ſagen zu können, wie angenehm mir Ihr letzter Brief geweſen iſt, will ich Ihnen kurz die Geſchichte des Tages erzählen, an welchem ich ihn empfangen habe. Merken Sie wohl, wie Alles immer angenehmer wird und wie das Schickſal auf ein Fundament von Verdruß ein höchſt feines Gebäude von Annehmlichkeiten aufgeführt hat."

„Morgens ſieben Uhr auf dem Gartenhauſe.“

Der Schneider.*) Um Vergebung, wachen Sie ſchon, Herr Profeſſor?

Der Profeſſor. Ja, wachen Sie ſchon. — Schon drei Stunden wache ich. Der Kopf thut mir infam weh. Hat Er den Kaffee?

Der Schneider. Nein! Aber der Herr Kammerpräſident**) ließen ſich Ihnen gehorſamſt empfehlen und Sie ließen ſich dieſen Nachmittag die Ehre auf eine Suppe ausbitten.

Der Profeſſor. So! Es muß doch Alles zuſammenkommen, ich habe ja keine Strümpfe rein.

Der Schneider. Doch, Herr Profeſſor.

Der Profeſſor. Nun, ſo weiß Er ja, was Er ſagen ſoll und bringe Er den Kaffee geſchwind.

Der Schneider. O ich weiß, was ich ſagen ſoll — und hiermit verſchwand der vergnügte Kerl hinter der Scene, mit ſeiner gewöhnlichen Bereitwilligkeit, die von dem Gedanken, daß er dieſen Nachmittag meine vier Schüſſeln allein haben würde, doppelt beflügelt wurde. Das war der Bediente. Aber der Herr, der lag im Bette, ſchläfrig, ohne ſchlafen zu können, von Kopfſchmerzen geplagt und noch mehr von dem Urtheil, das ihm eben war geſprochen worden, dieſen Nachmittag in einer großen Geſellſchaft en Gala ſpeiſen zu ſollen.

Halb neun Uhr. Der Herr Landdroſt von Münchhauſen, Verfaſſer des Hausvaters und Schwie-

*) Der Bediente.
**) von Lenthe.

gervater des Majors von Lenthe, eines Sohnes des Herrn Kammerpräſidenten, tritt in das Zimmer. Seine Abſicht war, mir zu ſagen, daß er mich den Nachmittag in ſeiner Chaiſe abholen wolle. Er blieb bis eilf und ich vergaß mein Urtheil etwas darüber.

¼ nach Eilf. Ich gehe nach der Stadt, der Himmel klärt ſich auf, mein Kopf auch etwas.

Halb Zwölf. Der Perrückenmacher fällt mit ſeinem Kamm über mich und ich mit dem Meſſer über ein Stück Brot und Lüneburger Käſe her, denn es wird erſt um zwei Uhr gegeſſen. Er kämmt und ich kaue bis ¼ nach zwölf. Der Tag wird ſehr ſchön und ich vergeſſe beinahe, daß ich in ¾ Stunden zum Gerichtsplatz gefahrt werden ſoll. Heute iſt Brieftag, dachte ich, vielleicht bekomme ich eine Antwort. Dieſer Gedanke macht, daß ich die Hände muthig reibe und mit aller Selbſtverleugnung eines Philoſophen mich ankleide.

Ein Uhr. Ich höre eine Chaiſe raſſeln und mein Herz verändert den Takt und fällt aus dem Andante in einen Murky. Es war aber die rechte nicht, und ich danke dem Himmel für dieſe Friſt.

Zehn Minuten nach Eins. O Blitz, nun raſſelt wieder eine und die hält ſtill. Heute iſt Brieftag, ſprach ich zu mir ſelbſt. Profeſſor, der Himmel zählt alle Schläge eines beklemmten Herzens gewiß eben ſo genau, als die Haare unſers Hauptes, und wenn er über Sperlinge wacht, wie viel mehr wird er über einen Profeſſor wachen, der doch viel beſſer iſt als ein

Spieß Sperlinge. So etwas dachte ich und ſtieg in die Kutſche.

Zwei Uhr. Eine große, aber ſehr angenehme Geſellſchaft bei dem Herrn Kammerpräſidenten. Fünf Damen waren da und der Profeſſor ſaß zwiſchen zweien mitten inne. Sie mußten ſehr vornehm ſein, denn ſie hatten keinen Funken von Stolz, ſo wie überhaupt an der ganzen Tafel Alles ſehr freundſchaftlich und angenehm zuging, hingegen ſtanden hinter unſern Stühlen acht bis neun Kammerpräſidenten, Geheime Räthe und Feldmarſchälle en Livrée. Die eine Dame, mir zur Rechten, war ſehr jung, ſie mochte etwa ſechzehn Jahre zählen und hatte eine ſo durchſichtige Haut, daß ich ihren Puls mit den Augen hätte fühlen wollen. Die andere zur Linken war etwas älter, aber eben ſo fein überzogen.

Vier Uhr. Zwei Gläſer Portwein, drei Gläſer engliſches Bier, drei Gläſer Rheinwein. Es wird immer ſchöner. Die Sonne ſinkt und ich ſteige immer. Etliche Taſſen Kaffee im Stehen und einige ſehr luſtige Unterredungen mit dem alten herrlichen Kammerpräſidenten.

Fünf Uhr. Abſchied. Ich ſteige mit Herrn von Münchhauſen in den Wagen und wir fahren durch die ſchöne Allee nach Herrenhauſen. Hier wird ausgeſtiegen und ein ſehr nöthiger Spaziergang gemacht. Immer beſſer! in jeder Hecke ſaß eine Nachtigall.

Sieben Uhr. Es wird nach der Stadt geflogen, denn der Kerl fuhr wie ein junger Engländer. Ich werde bei Herrn Geh. Secr. Schernhagen ab-

geſetzt, zu welchem ich ſchon geſtern invitirt war. Nun (immer ſchöner) giebt er mir Ihren Brief. Ich leſe ihn nur flüchtig durch, um zu ſehen, ob er keine unangenehmen Neuigkeiten enthielt. Das ſoll mir ein Deſſert ſein, dachte ich, und ſetzte mich an einen vergnügten Tiſch.

½12 Uhr gehe ich nach meinem Quartier in der Stadt, leſe Ihren Brief wohl zehn mal und gehe zur Ruhe, die noch keine Viertelſtunde vorbei war, als ich die Feder ergriff, um Ihnen alles dieſes zu ſagen. Dieſes war der 10. Mai, der Tag, erinnere ich mich, an welchem man in Darmſtadt *) die Orangeriebäume aus den Gewächshäuſern thut. Konnte ich ihn beſſer begehen?"

Folgen nun die Briefe von dem zweiten längeren Aufenthalt in London in den Jahren 1774 und 1775.

An Dieterich.

London, den 30. Sept. 1774.

„Am vergangenen Sonntag Nachmittag um drei Uhr habe ich England betreten und Dienſtags darauf Nachmittags um ½5 Uhr meinen Einzug in London gehalten. Lord Boſton iſt achtundzwanzig Meilen von hier auf dem Lande, es war aber mein Logis völlig bereit und ich machte den Herrn im Hauſe einige Tage, geſtern aber, weil ich doch auch im Hauſe Geſellſchaft haben wollte, bin ich auf Einladung des

*) Lichtenberg ſtammte aus Oberramſtädt bei Darmſtadt, wo ſein Vater Paſtor und ſpäter Superintendent in Darmſtadt war.

Sir Francis*) nach deſſen Hauſe gezogen, wo ich in der beſten Familie mit zwei der ſchönſten Frauenzimmer in London ſpeiſe, frühſtücke und Thee trinke."

„Ich habe ſchon Komödien in den beiden Komödienhäuſern geſehen, in dem einen „die Liebe auf dem Lande," aber nicht von Weiße, ſondern eine engliſche Liebe auf dem Lande, worin eine gewiſſe Miß Catley unglaublich ſchön ſang. Sie ſoll auf eigne Rechnung die Liebe in der Stadt eben ſo gut ſpielen, man kann nicht ſagen, welche von beiden ihr mehr einträgt."

„Vor einigen Wochen haben der König und die Königin bei Lord Boſton gefrühſtückt und beide ſehr nach mir gefragt. Dieſe Woche gebe ich noch keine Viſiten, künftigen Montag fange ich aber gewiß an."

An Profeſſor Baldinger in Göttingen.**)

Hedſon in Buckinghamſhire, 8. Oct. 1774.

„Ich ſchreibe Ihnen, ſobald es der Schwindel verſtatten wollte, der Jedermann befallen muß, den man auf einmal aus einem Göttingiſchen Hintergebäude in eine der erſten Straßen der Hauptſtadt der Welt verſetzt ꝛc. Ich habe mich acht Tage in London aufgehalten und würde noch länger geblieben ſein, wenn nicht die plötzliche Aufhebung des Parlaments meinen Wirth, den alten Lord Boſton, in die Stadt gezogen hätte, der mich vor drei Tagen hierher auf ſein romantiſches Landgut in einer der reizendſten Gegenden von England gebracht hat. Ich habe London ſehr

*) Irby, von der Familie des Lord Boſton.

**) Geſtorben 1804 als Geheimer Rath in Caſſel.

willig verlaſſen, ob ich gleich damals noch nichts von dem gelobten Lande, wohin ich geführt worden bin, gehört hatte, weil faſt von allen meinen Bekannten, oder von den Perſonen, mit denen ich ſprechen wollte und mußte, Niemand in der Stadt war: indeſſen habe ich doch dieſe acht Tage in London ſo gelebt, daß ich ſagen kann, ich habe London genoſſen, ſo weit es ſich in acht Tagen genießen läßt."

„In Drurylane habe ich ein Luſtſpiel „The fair Quaker" mit der Naval Review zu Portsmouth und einer Pantomime the Elopement geſehen. Mr. Weſton*) und Mr. Maudy, zwei berühmte Acteurs im Drolligen, zeigten ſich zum Erſtaunen. Das Vorſpiel war „The meeting of the company," der berühmte King erſchien darin ſehr zu ſeinem Vortheil."

„Tags darauf ſah ich in Coventgarden die Operette „Love in a village," worin eine gewiſſe Miß Catley ſo entzückend ſang, daß ich faſt ... in ... darüber vergeſſen hätte. Sie iſt ein ſchwarzhaariges, flinkes, muthwilliges Mädchen und hat eine einnehmende, Alles durchdringende Stimme, man hört ſie, wenn ſie will, durch das ſtärkſte Accompagnement und das Geklatſche eines in ſie verliebten Volks durch."

„Auf Foot's Theater in Haymarket ſah ich die bekannte „Beggars Opera" und im Nachſpiel „the Waterman" und in Sadler's Wells habe ich das Seiltanzen und andere Künſte, nebſt einer Pantomime

*) Dieſen ſetzte Lichtenberg im Komiſchen noch über Garrick.

„Harlequin restored" mit angesehen. In diesem letzteren Hause, worin die Versammlung weniger brillant, ist gewiß die Summe des Vergnügens, das genossen wird, größer, als in den andern Häusern zusammengenommen; man freut sich herzlicher da, weil weniger Leute der Mode zu Gefallen hineingehen, wie in den andern Häusern geschieht. Als ich da war, war es so voll, daß ich nur unter der Bedingung Platz erhalten konnte, wenn ich ein artiges Mädchen von sechs Jahren auf meinen Schooß nehmen wollte; dieses that ich und sah Alles recht sehr wohl."

„Am 6. Oct. Morgens um sieben Uhr habe ich die Spitze von St. Pauls-Kirche erklettert und Ihrer Frau Liebsten und Ihre Gesundheit getrunken. Ich habe alle meine Freunde, die mir beifielen, mit dem Glas in der Hand, laut genannt, auf der Zinne des zweiten Tempels in der Welt, über einer Kuppel von 420 Fuß im Umfang und 350 Fuß über die höchsten Häuser des unermeßlichen Londons erhaben und unter mir die Themse mit ihren drei Brücken, davon die oberste *) über zwei Millionen Thaler gekostet hat, Schiffe, Menschen, Kutschen und Häuser unzählbar. Stellen Sie sich Ihren Freund vor, dem der Himmel allerlei versagt hat, worunter aber, ihm sei es tausendmal gedankt, ein lebhaftes Gefühl nicht ist, wie er da oben herunter sieht, und Sie werden ihn wenigstens in diesem Augenblicke als glücklich preisen müssen."

*) Die Westminster-Brücke, erbaut 1739—1750. Jetzt hat London acht Brücken und dazu den Tunnel.

„Hier wohne ich, wie ich ſchon einmal geſagt habe, in einer der ſchönſten Villen von England. Der König, der acht Tage vor meiner Ankunft hier bei Lord Boſton gefrühſtückt hat, iſt davon ſo eingenommen worden, daß er Willens iſt in Hedſon ein Haus zu kaufen. Die Hügel, die ich aus meinem Fenſter ſehe, ſind zum Theil von Pope beſungen worden; in „Cliffden's proud Alcove," wie er es nennt, habe ich vorgeſtern früh eine halbe Stunde geſeſſen; das Haus, worin der berühmte Waller lebte, iſt nicht weit von hier; die Themſe windet ſich zwiſchen den anmuthigſten Wieſen um den Hügel, auf dem unſer Haus ſteht; kurz, wenn ich nur die Augen öffne, ſo ſehe ich Etwas, was die Quartaner im Jahre Chriſti 3000 eben ſo gut kennen werden, als ich, worunter ich jetzt nur das Schloß von Windſor und den dabei liegenden Wald nennen will."

„An politiſchen Neuigkeiten iſt kein Mangel, Jedermann ſagt, daß ich, was dieſen Punkt betrifft, in der wichtigſten Zeit gekommen wäre. Wilkes iſt wirklich Lord-Mayor. Lord North iſt neulich bei London von einem Highwayman angegriffen und beraubt worden. Zwanzig Schritte davon wurde zwei Tage vorher ein anderer Mann geplündert, bei beiden wurde geſchoſſen; ich kam über die Stelle, als ich hieher reiſte und ſah noch das Loch, welches die Kugel in eine Mauer gemacht hatte. Die engliſchen Straßenräuber haben ihre ehemalige Großmuth abgelegt."

An Dieterich.

Kew, den 30. Oct. 1774.

„Du siehst aus der Ueberschrift, daß ich mich an dem Orte aufhalte, wo die königliche Familie reſidirt. Ich wohne aber nicht allein in dem Orte, sondern auch in einem königlichen Hause, neben dem Prinzen Ernſt*), speise an einem königlichen Tische mit der Frau von Hagedorn, der jetzigen Vertrauten der Königin, und dem Grafen Laßberg allein. Bin alle Tage einige Stunden bei dem König und der Königin und habe Erlaubniß, mich so lange hier aufzuhalten, als es mir gefällt, nach der Stadt oder auf das Land zu gehen und wieder hierher zu kommen, Gebrauch von dem Observatorio zu machen, kurz, ich bin in vielen Stücken vielleicht einer der glücklichſten Unterthanen des Königs. Die Mayer'ſchen Werke**) habe ich ihm vor vier Tagen überreicht. Er iſt ganz davon eingenommen und sagte: „Das iſt ein vortrefflicher Druck, so wie es die Schriften des Mannes gewiß verdienen; so gut wie von Baskerville***).

„So eben bin ich wieder aus dem königlichen Wohnhause nach Hause gekommen. Ich habe anderthalb Stunden in einem Zimmer zugebracht, wo Niemand zugegen war, als der König, die Königin,

---

*) von Mecklenburg, Bruder der Königin Charlotte.

**) Des berühmten Phyſikers Tobias Mayer Opera inedita von Lichtenberg 1774 edirt und dem König dedicirt.

***) Berühmter Buchdrucker in Birmingham, geſt. 1775.

Prinz Ernſt von Mecklenburg, Lady Effingham und zuweilen ein Frauenzimmer mit dem Prinzen Adolph*) auf dem Arme. Was ich hier geſehen und was für Gnade mir widerfahren iſt, verſpare ich auf eine mündliche Unterredung."

„Ich habe das vorige mal viel geſehen, aber in dieſen fünf Wochen gewiß noch einmal ſo viel, als in jenen vieren. Ich habe den Garrick ſpielen ſehen, habe drei Pferderennen beigewohnt, bin auf St. Pauls Kirchthurm geweſen, in allen Komödienhäuſern, habe das Muſeum von Cox, Windſor und Eaton beſucht, in Coventgarden in einem Auflauf von Patriotismus beſoffenen Geſindels in einem alten Kleide gewandelt, wo der Pöbel der einen Partei Vivat ſchrie und die Hüte ſchwang und die andere Hälfte ſtatt des Vereats todte Katzen warf, habe Ananas gegeſſen und für eine Birne ſechs Mariengroſchen bezahlt und viele andere Geſchichten erlebt — ...."

An Boie.

Kew, 10. Januar 1775.

„Ich ſitze noch immer in dem neblichten Kew, bewohne ein königliches Haus allein, ſchlafe zwiſchen zwei königlichen Betttüchern, trinke königlichen Rheinwein und kaue, wenigſtens zweimal die Woche, mein königliches rost-beef. Ich bewohne ein Eckzimmer des Hauſes, ein Fenſter deſſelben geht gegen Oſten und zwei gegen Süden. Aus dem erſten ſehe ich auf einen

*) Der Herzog von Suſſex, damals noch nicht ein Jahr alt.

großen, grünen, theils mit königlichen, theils anderen Gebäuden faſt ganz umgebenen Platz, der Kewgreen genannt wird. Im Sommer ſpazieren hier eine Menge Perſonen beiderlei Geſchlechts und genießen der friſchen Luft, jetzt iſt da Nichts zu ſehen, als einige Pferde und Knaben, die darauf herumtollen und zuweilen eine engliſche Hundejagd. An der Seite, wo der Platz mehr offen iſt, etwas nördlich, ſehe ich die Themſe, die hier ſchon ſtarke Ebben und Fluthen hat und das wegen ſeiner Middelsex Election, wegen ſeines Paſtors Horne und des daſelbſt über „Wilkes und Liberty“ im Jahre 1768 entſtandenen Auflaufs und verübten Mordthaten berüchtigte Brentford. Die Ausſicht gegen Oſten begrenzt die Rauchwolke, die beſtändig über dem unermeßlichen London ruht, das etwas über eine deutſche Meile entfernt iſt, und hinter dieſer Rauchwolke, aber — über 100 deutſche Meilen hinaus (denke ich oft, wenn ich an dem Fenſter ſtehe), da liegt Göttingen, mit einigen wenigen, ſehr wenigen Freunden von mir, die ich aber nicht um alle die dazwiſchen liegenden Reichthümer entbehren wollte. Die beiden andern Fenſter gehen in den weltberühmten Garten und zwar gerade auf einen Tempel der Sonne, den der Sir William Chambers im Jahre 1761 gebaut hat. Er ſteht auf einem mit Lorbeer und Taxus wild und verloren beſetzten Platze. Die Säulen ſind korinthiſch und das Gebälk iſt nach einem von den Tempeln von Balbeck angeordnet.

„Wenn das Wetter ſchön iſt, ſo habe ich herrliche Tage. Ich gehe alsdann nach dem Obſervatorio

bei Richmond, oder, wenn es nicht ganz heiter iſt, ſo ſpaziere ich in den Gärten. Der Winter hat hier wenig zu bedeuten und die Gärten von Kew und Richmond ſind ſo mit Lorbeer und andern immergrünen Stauden und Bäumen beſetzt, unter denen ſo viele Vögel ſingen und flattern, daß ich kaum inne werde, daß das die Zeit iſt, da man in Göttingen (faſt in derſelben Breite) im Schlitten fährt. Noch vorgeſtern habe ich an einem ſolchen Tage die ganze Tour durch den hieſigen Garten gemacht. Die Glashäuſer waren zum Theil ausgezogen, die Vögel ſangen vollſtimmig, die Gold- und Silberfiſche ſpielten in ihren Baſſins, bei jedem Schritte faſt ſah ich bald nah bald fern den Goldfaſan oder einen andern Vogel über den Weg ſchlüpfen, der nur nach einem Waſſer zu führen ſchien, dann auf einmal ſich wendend und mir eine reizende Gegend oder einen niedlichen Tempel in der Ferne zeigte. Die zwei Stunden, die ich in dieſen romantiſchen Spaziergängen in der ſüßeſten Melancholie zugebracht habe, ſind mir wie wenige Minuten hingegangen."

„So lebe ich, wenn das Wetter ſchön iſt; was thue ich aber, wenn es häßlich iſt? Wenn es nebelt, gütiger Himmel, was für ein Ort iſt Kew da! Die Nebel ſind nicht allein häufiger als bei uns und am Rhein, ſondern auch dicker. Der Engländer zieht den Kragen ſeines Ueberrocks über die Naſe und ſchleicht in ſeinen Grillen fort, einige weiſſagen, andere bekehren ſich und andere erſchießen ſich und was thue ich? Ich ſehe zuweilen ſtundenlang in mein Caminfeuer,

ſuche Geſichter in den Kohlen und ihre Geſtalten und denke an Göttingen und an meine Freunde und Freundinnen. Wohl dem, der bei einem ſo ſchweren Himmel ein gutes Gewiſſen hat und nicht verliebt iſt, wenigſtens nicht mit böſem Proſpekte, ſonſt ſchneidet er [illegible] den Hals ab, wie Lord C.*), erſchießt ſich, wie mein Nachbar neulich, oder erhenkt ſich, wie am vorigen Sonnabend ein junges ſchönes Mädchen von ſechzehn Jahren gethan hat."

„Sehr oft aber ſtehe ich alsdann auf, ſehe nach meinem Geldbeutel, und wenn es da auf gut Wetter ſteht, ſo nehme ich eine Kutſche und fliege für 18 Pence nach London. Dieſes habe ich während meines hieſigen Aufenthalts nun ſchon vierzehn Mal gethan. Da vergeſſe ich mich denn ſehr leicht, und um Ihnen einigermaßen zu zeigen, daß es kaum anders möglich iſt, will ich Ihnen ein flüchtiges Gemälde von einem Abend in London auf der Straße machen, das ich mündlich nicht blos ausmalen, ſondern auch noch mit einigen Gruppen vermehren will, die man nicht gern mit ſo dauerhafter Farbe als Tinte malt."

„Ich will dazu Cheapſide und Fleetſtreet nehmen, ſo wie ich ſie in voriger Woche, da ich des Abends etwas vor acht Uhr aus Herrn Boydell's Hauſe nach meinem Logis ging, gefunden habe."

„Stellen Sie ſich eine Straße vor, etwa ſo breit, als die Weender in Göttingen, aber, wenn ich Alles zuſammennehme, wohl ſechsmal ſo lang. Auf beiden

*) Clive, der Nabob, geſt. 1774.

Seiten hohe Häuſer mit Fenſtern von Spiegelglas. Die untern Etagen beſtehen aus Boutiquen und ſcheinen ganz von Glas zu ſein; viele Tauſende von Lichtern erleuchten die Silberläden, Kupferſtichläden, Bücherläden, Uhren, Glas, feine Gemälde, Frauenzimmerputz und Unputz, Gold, Edelgeſteine, Stahlarbeit, Kaffeezimmer und Lottery Offices ohne Ende. Die Straße ſcheint wie zu einem Jubelfeſte illuminirt, die Apotheker und Materialiſten ſtellen Gläſer, worin ſich Dieterich's Kammerhuſer *) baden könnte, mit bunter Spiritibus aus und überziehen ganze Quadratruthen mit purpurrothem, gelbem, grünſpangrünem und himmelblauem Lichte. Die Zuckerbäcker blenden mit ihren Kronleuchtern die Augen und kitzeln mit ihren Aufſätzen die Naſen, für weiter keine Mühe und Koſten, als daß man beide nach ihren Häuſern kehrt. Da hängen Feſtons von ſpaniſchen Trauben, mit Ananas abwechſelnd, um Pyramiden von Aepfeln und Orangen; dazwiſchen ſchlüpfen bewachende und oft nicht bewachte weißarmige Nymphen mit ſeidenen Hütchen und ſeidenen Schlenderchen. Sie werden von ihren Herren den Paſteten und Torten weislich zugeſellt, um auch den geſättigten Magen lüſtern zu machen und dem armen Geldbeutel ſeine zweitletzten Schillinge zu rauben, denn Hungrige und Reiche zu reizen wären die Paſteten mit ihrer Atmoſphäre allein hinreichend."

„Dem ungewohnten Auge ſcheint dieſes Alles ein Zauber. Deſto mehr Vorſicht iſt nöthig, Alles gehö-

*) Der kleine Sohn des Buchhändlers.

rig zu betrachten. Denn kaum ſtehen Sie ſtill, ſo läuft ein Packträger gegen Sie an und ruft „by your leave,“ wenn Sie ſchon auf der Erde liegen. In der Mitte der Straße rollt Chaiſe hinter Chaiſe, Wagen hinter Wagen und Karre hinter Karre. Durch dieſes Getöſe und das Sauſen und Geräuſch von Tauſenden von Zungen und Füßen hören Sie das Geläute von Kirchthürmen, die Glocken der Poſtbedienten, die Orgeln, Geigen, Leiern und Tambourinen engliſcher Savoyarden und das Heulen derer, die an den Ecken der Straßen unter freiem Himmel Kaltes und Warmes feil haben. Dann ſehen Sie ein Luſtfeuer von Hobelſpänen etagenhoch auflodern in einem Kreiſe von jubilirenden Betteljungen, Matroſen und Spitzbuben. Auf einmal ruft Einer, dem man ſein Schnupftuch genommen: „Stop thief!“ und Alles rennt und drückt und drängt ſich, Viele, nicht um den Dieb zu haſchen, ſondern ſelbſt vielleicht eine Uhr oder einen Geldbeutel zu erhaſchen. Ehe Sie es ſich verſehen, nimmt Sie ein ſchönes, niedlich angekleidetes Mädchen bei der Hand: „Come My Lord, come along, let us drink a glass together or I'll go with You if You please.“ Dann paſſirt ein Unglück vierzig Schritte vor Ihnen. „God bless me!“ rufen Einige, „poor creature“ ein Anderer. Da ſtockt's und alle Taſchen müſſen gewahrt werden, Alles ſcheint Antheil an dem Unglück des Elenden zu nehmen; auf einmal lachen Alle wieder, weil Einer aus Verſehen ſich in die Goſſe gelegt hat; „Look there, damn me,“ ſagt ein Dritter — und dann geht der Zug weiter.“

„Zwiſchendurch hören Sie vielleicht einmal ein Geſchrei von Hunderten auf einmal, als wenn ein Feuer auskäme, oder ein Haus einfiele, oder ein Patriot zum Fenſter herausguckte. In Göttingen geht man hin und ſieht wenigſtens von vierzig Schritten her an, was es giebt; hier iſt man (beſonders bei Nacht und in dieſem Theile der Stadt, der City) froh, wenn man mit heiler Haut in einem Nebengäßchen den Sturm abwarten kann. Wo es breiter wird, da läuft Alles, Niemand ſieht aus, als wenn er ſpazieren ginge oder obſervirte, ſondern Alles ſcheint zu einem Sterbenden gerufen. — Das iſt Cheapſide und Fleetſtreet an einem Decemberabend."

„Bis hierher habe ich faſt, wie man ſagt, in einem Odem weggeſchrieben, mit meinen Gedanken mehr auf jenen Gaſſen als hier. Sie werden mich alſo entſchuldigen, wenn es ſich zuweilen hart und ſchwer lieſt, es iſt die Ordnung von Cheapſide. Ich habe nichts übertrieben, Gegentheils Vieles weggelaſſen, was das Gemälde gehoben haben würde, unter andern habe ich nichts von den umzirkelten Balladeſängern geſagt, die in allen Winkeln einen Theil des Stromes von Volk ſtagniren, zum Horchen und zum Stehlen. Ferner habe ich die liederlichen Mädchen nur ein einzigesmal auftreten laſſen. Dieſes hätte zwiſchen jeder Scene und in jeder Scene wenigſtens einmal geſchehen müſſen. Man wird alle zehn Schritte angefallen, zuweilen von Kindern von zwölf Jahren. Sie hängen ſich an einen an, und es iſt oft unmöglich von ihnen loszukommen, ohne ihnen wenigſtens etwas zu ſchenken.

Dabei ſehen ſich die Vorbeigehenden nicht einmal um, da iſt liberty und property. Man begreift nicht, warum dieſem Unheil kein Einhalt geſchieht.“ *)

„Ich habe nunmehr das Volk ſo ziemlich kennen gelernt und verſäume keine Gelegenheit, meine Kenntniß darin zu erweitern. Ich habe zuweilen zu meiner großen Satisfaction Engländer ſagen gehört, daß ſie nicht gewagt hätten, was ich gewagt habe. Wenn ich aber den Eifer in mir verſpüre, ſo ſind mir Rippenſtöße und Schimpfwörter gerade was Stoppeln dem Behemot; ich folge dabei allezeit dem erſten Eindrucke, den der Anblick eines Mob oder einer Geſellſchaft auf mich macht: dieſer belehrt mich bald, ob ich ohne Gefahr untertauchen kann oder nicht und ich betrüge mich alsdann ſelten. Unterdeſſen habe ich ein Schnupftuch und ein ſilbernes Petſchaft eingebüßt, denn es iſt bei einer einzigen Seele nicht möglich, oft zugleich über die Haut und die Taſchen zu wachen und Beobachtungen anzuſtellen.“

à Madame
Madame Dieterich
in der Küche oder in der Stube à
gleich dabei zu erfragen. Goettingen.

Kew, 24. Januar 1775.

„Barmherzigkeit,
Chriſtelchen!“

„Ich konnte — — ja wahrhaftig, ich konnte nicht

*) Dieſes Unbegreifliche iſt noch heut zu Tage vorhanden; doch hat die neue Polizei etwas geändert.

eher an Sie ſchreiben. Wenn ich mit Damen ſpreche, ſo nehme ich gerne ſo viel Sinne, als man bei Damen zuſammen nehmen muß, mit Muße zuſammen, denn ich weiß, daß man zum wenigſten drei von den fünfen oder ſechſen nöthig hat, um Etwas zu ſagen, das ſie ruhig anhören ſollen, ohne an irgend etwas Anderes zu denken, es ſei nun dieſes Etwas ein Nebengeſchöpf oder eine Schnalle oder ein Küchenzettel. Aber habe ich dazu Zeit gehabt? Zeit? höre ich Chriſtelchen fragen, iſt der Unart nicht ſechszehn Wochen ſchon in England?"

„Ja gerade ſechzehn Wochen, aber die Zeit geht einem Unerfahrnen, wie mir, hin, ſo wie man ſagt: „Proſit!" oder: „Nun will ich mir was zu Gute thun," oder noch beſſer, hin, wie ein Abend in Ihrer Geſellſchaft, wertheſte Freundin. Ich habe Vieles geſehen und erfahren, habe ein Buch voll Beobachtungen geſchrieben, habe Flecke in meinem Rocke, wie Ordensſterne, habe mich dreimal geſchnitten und viermal verbrannt und Dinge geſehen und gehört — du liebſter Himmel, nur allein das Küſſenswürdige darunter würde einen Brief füllen. Eigentlich iſt die Menge von Materie blos allein Urſache, warum ich ſo wenig ſchreibe, ich weiß nicht, wo ich anfangen ſoll, und das Zuſammenpfennigen, wie man ſagt, verſtehe ich ſo wenig im Schreiben als in der Haushaltung. Heute einen Pfennig und morgen wieder einen, heute ein Zeilchen und morgen wieder eins, das iſt mir gerade ſo, als heute ein Mäulchen und morgen wieder eins; ich denke, ſo viel als möglich an einem Tage, oder gar nichts. Mir

iſt es wenigſtens unmöglich zu ſagen: ich habe den Garrick ſpielen ſehen, ſo wie man ſagt: ich habe den Gumprecht geſprochen. Ich laſſe meine Freunde gern mitſehen und male gerne, aber wenn ich Alles malen wollte, was ich jetzt geſehen habe, ſo könnte ich Oſtern herbeipinſeln und doch thäte mir Chriſtelchen am Ende wohl gar die Ehre an und hielt die Hand vor das Geſicht. In der That möchte ich doch wohl wiſſen, was Chriſtelchen thäte, wenn ſie mit ihrem Schatz hier in London und — ich in Göttingen ſäße. Vortrefflich, dieſer Gedanke kommt mir gerade wie gerufen, er ſoll mir nicht entwiſchen, ohne ihn wenigſtens zu meiner Entſchuldigung genutzt zu haben. Sie und der Gevatter ſind alſo in London und ich in Ihrer Küche in Göttingen. Ich ſchreibe nach London, Poſttage über Poſttage, verklage die Poſtbedienten von Helvoet bis Hannover. Nichts. Endlich nach ſieben Vierteljahren kommt ein Briefchen:

„Wohlgeborner Herr,

beſonders hochzuverehrender Herr Profeſſor!

„Ich würde heute nicht an Ew. Wohlgeboren geſchrieben haben, wenn ich nicht auf dem geſtrigen Ball in Soho-Square*) einen Schnupfen bekommen hätte, der mich hindert, etwas Beſſeres zu thun, ich meine, nach der Komödie, oder dem Pantheon, oder Vauxhall zu gehen. Was machen denn die Wilden im Amte Calenberg? Gütiger Himmel, ſie tragen doch noch Kleider dort? Ihr Leute wißt gar nicht, was das

*) Siehe Band II. S. 229.

heißt, in England ſein, Ihr würdet ſonſt nicht ſo ungeſtüm ſein und alle zwei Jahre einen Brief verlangen. Man hat hier mehr zu thun."

„Des Morgens um neun Uhr, wenn Ihr Dorfleute ſchon hungrig ſeid, ſtehen wir erſt auf, alsdann geht uns die Anordnung des Frühſtücks im Kopf herum, das um zehn herein kommt und ½12 wieder hinausgetragen wird. Hierauf werfen wir uns in das Negligédepartement und wenn wir da zu keinem Entſchluſſe kommen können, ſo fahren wir entweder in den Park oder nach einem Putzladen. Um vier Uhr rückt die Mittagszeit herbei, alsdann kommt der Friſeur. Beim Mittagseſſen werdet Ihr doch nicht verlangen, daß man an Euch denkt; pfui, wer wird bei rost beef und english gelées und Torten an Euch und Eure Mettwürſte denken? Nach Tiſch habe ich Thee einzuſchenken, und von da fahren wir zur Oper oder Comödie und um elf Uhr eſſen wir zu Nacht. Nun, nachher kann man doch keine Briefe an Euch ſchreiben, da hat man andere Sachen zu thun, da ſchläft man. So geht es alle Tage! — Ha! Es klingt Jemand; Herr B., Herr X. und Tz. und Miß . . . nebſt Miß . . . und ihre Schweſter und Lord und Lady . . . und der Herzog von .... O, der Teufel, lebt wohl. Uebers Jahr mehr, vielleicht!

Ihre

Dienerin

Chriſtiane Dieterich."

„So geht es in England. Sie ſehen aus dieſem Briefe, wie ſehr gut ich von Ihnen denke, werden Sie

ja nicht böse über mich, ich spotte nicht, denn ich bin sicher überzeugt, unter Tausenden hätte mir vielleicht keine Einzige zurückgeschrieben und ich lasse Sie doch nach sieben Vierteljahren schreiben und danke Ihnen tausendmal für diesen Brief."

„Was machen denn die beiden Prinzessinnen Louischen und Fritzchen und der Kammerhusar? Daß doch der liebe Gott so sparsam gegen mich ist, sonst wollte ich Ihnen Allen heiligen Christ schicken, daß die Leute bis in den Papendick*) davon reden sollten. Mir thut das Herz weh, wenn ich an einem solchen Laden vorbei gehe und Herz und Beutel in Kampf gerathen. Gestern war ich in London und morgen reise ich wieder hin, weil Lord Boston sehr übel ist und vermuthlich seine Reise nach dem Himmel noch eher antreten wird, als ich die meinige nach Deutschland. Er sieht mich gern um sich, daher alle seine Kinder wünschen, daß ich bei ihm bleiben möge, vermuthlich werde ich künftige Woche Kew auf immer verlassen; es ist ein trauriges, ungesundes Nest im Winter."

„Gestern habe ich, ehe der König kam, auf anderthalb Stunden mit der Königin allein mich besprochen. Sie sitzt vor dem Caminfeuer und ich stehe dabei, ich muß ihr alsdann von Allem, was Göttingen und mich angeht, Nachricht geben. Ich spreche nicht als Unterthan, sondern blos als Passagier und Weltbürger, wenn ich sage: Mehr Menschenfreundlich-

*) Straße in Göttingen.

keit und Gefälligkeit, mehr Richtigkeit im Ausdruck und Verſtand und Anmuth in Allem, was ſie ſagt, nicht allein ohne Stolz, ſondern auch ſelbſt ohne den mindeſten Anſchein, als wenn ſie ſich vielleicht mit Fleiß herabließe, und dieſes mit einem ſo liebreichen Weſen in den Mienen und dem ganzen Betragen, habe ich noch nie, ich will nicht ſagen in einer Fürſtin, ſondern überhaupt noch nicht ſo beiſammen geſehen, als in unſerer Königin."

„Vielleicht werde ich noch dieſe Woche einer Sitzung im Parlament beiwohnen und da ſoll es mit den Amerikanern zuverläſſig beſſer gehen, als bisher. Ich werde darauf antragen, daß man allen Guten ſchöne und fromme Weiber und allen Böſen ſchöne und böſe geben ſoll und daß ſie allen Wein, den ſie trinken, umſonſt haben ſollen. So müßten ſie ja gar keine Chriſten ſein, wenn ſie ferner rebelliren ſollten. Nicht wahr?"

An Dieterich.

Kew, 28. Januar 1775.

„Ich bin bisher von allerlei Uebeln, Zahnweh, Hals- und Ohrenweh, Schlafloſigkeit und dergleichen ſo mitgenommen worden, daß ich mir kaum mehr ähnlich ſehe. Ich darf jetzt keinen Wein und kein engliſches Bier trinken; mein beſtes Getränk iſt Chinamixtur. Von einem engliſchen Dentiſten habe ich mir einen Zahn ausziehen laſſen, wofür ich eine halbe Guinee habe bezahlen müſſen."

„Lord Boston iſt ſehr übel und wird wohl, wenn es nicht bald ſich giebt, die große Tour nach dem Himmel antreten müſſen.“ —

„Wie behauptet wird, iſt die Ueppigkeit, Bosheit und Liederlichkeit in London noch nie ſo hoch geſtiegen geweſen, als jetzt. Es vergeht kein Abend, daß, ich will nicht ſagen eine, ſondern drei, vier oder fünf Straßenräubereien begangen werden, der nächtlichen Einbrüche und anderer Diebereien nicht zu gedenken. Man hängt ſie zu Dutzenden und ſchickt ſie zu halben Hunderten nach Amerika, das Alles aber achten ſie nicht.“

London, 15. Februar 1775.

„Nun bin ich endlich in dem lieben London, wonach ich gewünſcht und geangelt und alle Vier ausgeſtreckt habe.“

„Vorgeſtern Abend war ich über eine Stunde bei dem König und der Königin ganz allein in einem kleinen vortrefflichen Cabinet, die Königin ganz mit Juwelen behangen und der König in einem geſtickten Kleid mit dem Orden über dem Rocke in unbeſchreiblicher Majeſtät, und dieſen Morgen nach neun Uhr habe ich der Königin ſchon wieder aufwarten müſſen. Sie war in einer Dormeuſe und ſchwarzen Saloppe ganz en famille, und ſchickte mich zu Lady Charlotte Finch, der Oberhofmeiſterin von der Prinzeſſin, da ſaß ich über eine halbe Stunde allein mit der beſtbelebten Dame in England. Dieſes war in St. James, alsdann ging ich zurück durch den Park nach der Königin Palaſt, wo ich mit einem herr-

lichen Frühſtück bewirthet wurde; hierauf wurden mir alle Gemälde und alle Zimmer gezeigt und endlich auch die Elephanten .... Im Nachhauſegehen ſah ich Etwas, das mir noch immer vor den Augen ſchwebt, es war weiß, ſchwarz und roth und ſprach mit mir, ich glaube, es war der Teufel. Bruder, wenn Du den Teufel geſehen haſt, ſage mir doch, ob er in paille geht, mit einer ſchwarzen friſirten Schürze und ausſieht, als wenn er ſechszehn Jahre alt wäre und mit den Augen allerlei zu ſagen ſcheint, wozu es im Engliſchen kein Wort giebt. Damit Du mich beſſer verſtehſt, Klauen hatte dieſer Teufel nicht, oder wenigſtens ſehr kleine, und dieſe hatte er in paar blau atlaſne Schuhe geſteckt, von einem Schwanze konnte ich gar Nichts ſehen, Hörner auch nicht, allein ich glaube, er trug ein paar in der Taſche, um ſie der erſten beſten vorbeigehenden Ehefrau unter die Dormeuſe zu ſchieben."

„In meinem Leben bin ich noch nicht ſo mit Schmerzen geplagt geweſen, als in dieſem Winter; meine Apotheker haben mich ſchon über dreißig Thaler gekoſtet. Ich habe mich öfters todt gewünſcht, aber ganz unter der Decke, daß es weder Tod, noch Menſch hören konnte. Dieſes unter uns. London iſt ganz mein Ort. Es gefällt mir nicht ſowohl der vielen Vergnügungen wegen, denn das ſind Kleinigkeiten, ſondern wegen der Artigkeit und Achtung, womit man tractirt wird, ſobald man etwas reinlich einherwandelt und

bezahlt, was man ißt und trinkt. Meine alten Bekannten bekümmern ſich (drei oder vier ausgenommen) ſo wenig um mich, als ich mich um ſie. Sie erwiederten meinen Beſuch und können warten, bis ich wieder in Holland oder Frankreich an's Land ſteige, ich werde ſie nicht beſuchen."

„Vorgeſtern Morgen borten ſich zwei Kerle am untern Ende der Straße, worin ich wohne. Gleich beim Anfang ſchlug der eine den andern ſo mit der Fauſt, daß er gleich todt darniederfiel. Den Todten habe ich wegtragen, aber das Stiergefecht ſelbſt nicht mit angeſehen."

„Neulich habe ich an einem der wichtigſten Tage dem Parlament beigewohnt, habe von zwei bis halb acht auf einem Flecke geſtanden, Mittageſſen und Kaffee darüber verſäumt und blos durch Augen und Ohren gezehrt. Ich bin vorige Woche zweimal beim König geweſen hier in London. Geſtern habe ich Yorick's Grab beſucht. Ich ſehe und höre ſo viel, daß ich zehn Jahre daran zu verdauen haben werde. Neulich habe ich in einem Dorfe, Hammerſmith, unter Matroſen, Fuhrleuten und Spitzbuben über die Amerikaner diſputirt. Lebe wohl. Mein Gott, was will ich erzählen, wenn ich zurückkomme. Ich laufe und renne den ganzen Tag, mit allen Sinnen ſperrweit offen."

London, 31. März 1775.

„Geſtern um halb drei Uhr iſt mein großer Wohlthäter Lord Boſton geſtorben. Es iſt eine Beruhigung für uns Alle geweſen, daß wir es auf drei Monate haben vorausſehen können. Er hat dem Lieu-

tenant 10,000 Pfund vermacht, dem jungen Lord Boston ein Vermögen von 120,000 Pfund. Dieſes wird meinen Aufenthalt in England eher verlängern, als verkürzen."

Aus dem Tagebuche Lichtenberg's. Den 15. April 1775, als am Sonnabend vor Oſtern, ging ich des Abends nach dem Thee in Hyde-Park ſpazieren, der Mond war eben aufgegangen und ſchien über Weſtminſterabtei her. Ich ſchlenderte den Heumarkt hinunter nach Whitehall, theils die Statue Carl's I. wieder gegen den hellen weſtlichen Himmel zu betrachten und theils beim Mondlicht mich meinen Betrachtungen beim Banquetinghouſe, aus dem Carl I. durch ein Fenſter auf ein Schaffot trat, zu überlaſſen. — Ein Orgelſpieler ſpielte den vortrefflichen Choral: „In allen meinen Thaten" — ſo melancholiſch, ſo meiner damaligen Verfaſſung angemeſſen, daß mich ein unbeſchreiblich andächtiger Schauer überlief.

Hier iſt eine Stelle aus einem Briefe Lichtenberg's an Herſchel einzuſchalten, d. d. Göttingen 12. Januar 1783:

„Mein Gott, wenn ich doch im October 1775, da ich mich einige Tage in Bath aufhielt, gewußt hätte, daß ein ſolcher Mann da lebte*)! Da ich kein Freund von Tea-Rooms und Kartenſpiel und Bällen bin, ſo habe ich mich da ſehr ennuyirt und habe zuletzt einen Theil meiner Zeit auf dem Thurm mit meinem Perſpectiv zugebracht. Ich erinnere mich noch im-

*) Herſchel war dazumal Organiſt zu Bath.

mer mit Vergnügen an die Antwort eines Jungen, den ich bei mir auf dem Thurme hatte, als ich ihn fragte: ob keine Leute in Bath wären, die sich auf Bücher verständen und die sich sonst auszeichneten und von denen er mehr als von andern gehört hätte. Ich that es aus Scherz und wurde gehörig dafür belohnt: „He knew of no body but his Schoolmaster" (er konnte nur seinen Schulmeister).

London, 18. October 1775.

„Am vergangenen Sonnabend habe ich des Abends von sechs bis acht in Kew ganz allein bei den Kön. Majestäten zugebracht."

„Vorgestern bin ich von einem Pagen des Königs Herrn Garrick vorgestellt worden. Ich wurde nachher in seine Loge geführt und sah in Gesellschaft seiner Frau ein Stück von Shakespeare aufführen. Er machte mir ein großes Compliment, das ich wohl anführen darf, weil ich es blos für eines halte. Er sagte, er hätte noch nie einen Ausländer so englisch sprechen hören, wie mich, und sollte mich kaum für einen halten."

„Neulich reiste ich durch Stratford am Avon in Warwickshire, den Ort, wo Shakespeare geboren ist. Ich sah sein Haus und habe auf seinem Stuhl gesessen, von dem man anfängt, Stücke abzuschneiden. Ich habe mir auch Etwas davon für einen Schilling abgeschnitten. Ich werde es in Ringe setzen lassen oder nach Art der Lorenzo Dosen unter die Jacobiter und Göthiker vertheilen."

London, 31. October 1775.

„Dein Memorial iſt dem Könige von mir ſelbſt geſtern Morgen ſo gut übergeben worden, als Du es nur immer wünſchen kannſt. Die äußerſt glücklichen Umſtände, unter denen es geſchah, werde ich Dir ſpäter erzählen. So iſt nun Deine Sache angehängt bei einem König, der viel auf Dich hält und ganz für Deine Anſtalten eingenommen iſt. Ich verſichere Dich, daß mir nun ungewöhnlich leicht um das Herz iſt, da ich Deinen Auftrag ſo habe ausrichten können, daß mir keine beſſere Art zu wünſchen möglich geweſen wäre. Einige Zeit, etwa eine halbe Stunde nach dieſem hatte ich wieder eine Unterredung ganz allein, aber der Inhalt deſſelben, ſo unvergeßlich er mir auch ſein wird, gehört nicht hierher. Ich wollte Abſchied nehmen, allein der König ſagte: „Wir ſehen einander noch einmal" und ſtellte mir ſogar frei, ob es Donnerſtag oder Freitag früh ſein ſollte, weil er wußte, daß ich jetzt meiſtens engagirt bin. Ich wählte den Freitag, da der König in der Stadt iſt."

„Ich reiſe künftigen Montag, den 6. November, von hier ab und zwar mit drei Engländern, von denen zwei Neveus des Herzogs von Ancaſter ſind. Sie müſſen alle drei unter demſelben Dache mit mir logiren und wenn's das Zeughaus ſein ſollte. Alſo müſſen wenigſtens vier Stuben und vier Schlafſtuben und ein Zimmer, wo man frühſtücken und eſſen kann, da ſein. Laß mich um des Himmels willen nicht ſitzen."

„Ich huſte ſtark, ſchlafe wenig und mein Auge

will nicht beſſer werden, obgleich ich ſo ordentlich gelebt und noch lebe, wie ein vierwöchiges Lamm, nur daß ich zuweilen ein Glas Wein ſtatt Schafmilch trinke."

„Vorige Woche habe ich zwei Trauerſpiele von ſehr verſchiedener Art an einem Tage geſehen. Des Morgens ſah ich zu Tyburn drei Straßenräuber, einen Einbrecher und einen Falſchmünzer aufknüpfen, und am Abend Herrn Garrick zum ſechſten Male und zwar die Rolle des Luſignan in der Zaire machen."

Unter allen, was Ich (mit einem großen J) mitbringen werde, wird ſich in Göttingen nichts beſſer befinden, als meine Beine, denn die habe ich in London erbärmlich mitgenommen und doch habe ich über ſie am wenigſten zu klagen gehabt."

„Für dies mal zum letzten Male aus England.

Den 2. November.

„Weil der Brief auf den Quartalscourier warten mußte, ſo erhalte ich dadurch Gelegenheit, Dir noch einen Vorfall zu melden, der Dir gewiß angenehm ſein wird. Heute morgen um zehn Uhr iſt der König in meinem Hauſe bei mir geweſen. Heinrich*), der ihn auf die Hausthür zugehen ſah, lief in der größten Beſtürzung nach derſelben und öffnete ſie. Der König fragte ihn auf deutſch: „Iſt der Profeſſor zu Hauſe?" Ich warf in der andern Stube meinen Rock an, allein die Schuhe geriethen mir bei hängenden Strümpfen nur wie Pantoffel an die Füße.

*) Der Bediente Lichtenberg's.

So kam ich heraus und hatte eine Unterredung mit ihm, die über eine Viertelſtunde dauerte. Haſt Du je ſo Etwas gehört?"

London, 12. November 1775.

„Ich ſchreibe Dir zu einer Zeit aus London, da ich vor vier Wochen wenigſtens glaubte bei Dir zu ſein oder doch aus Paderborn oder Caſſel ſchreiben zu können. Zwei von den Engländern, die mit mir kommen werden, ſind von einem böſen epidemiſchen Schnupfen befallen worden, an dem verſchiedene Leute geſtorben ſind und den ich auch, wiewohl ohne Fieber, hatte. Ich glaube und hoffe, daß wir morgen über acht Tage im Stande ſein werden, abzureiſen. Sorge nur für gutes Logis und Bettmatratzen verſteht ſich, ja keine Federdecken, Gott bewahre. Lieber Decken von Maculatur."

„Geſtern Abend habe ich die berühmte Gabrielli in der Oper Didone abbandonata ſingen hören. Leſe Chriſtelchen oder laß ſie ſelbſt leſen die Beſchreibung, die Brydone in dem zweiten Theil ſeiner Tour durch Malta und Sicilien von ihr macht."

„Garricken habe ich neulich wieder agiren ſehen, alſo in Allem ſieben Mal."

„Ich würde dem kleinen Wilhelm, Luiſchen und Friederikchen gern Etwas mitbringen, wenn die verteufelten Zollbedienten an der See nicht wären. Sie confisciren Alles, was noch nicht getragen oder nicht gebraucht iſt und ich kann doch bei meiner Seele keine Dormeuſen oder Huſarenſäbel tragen oder ſagen, daß

ich Gäulchen mit Pfeifchen im Hintern ſelbſt gebraucht hätte.“

London, 16. November 1775.

„Noch einmal ſchreibe ich Dir und bitte Dich ſogar um eine Antwort. Ich werde nicht vor der erſten Woche im December abreiſen ꝛc. Ich habe wieder drei Tage lang die Stube gehütet, welches in Göttingen Nichts, allein in London, wenn das Herz geſund, eine wahrhafte Pein für einen Abreiſenden iſt.“

„Ich wohne jetzt auf einem Kaffeehauſe ganz allein und künftigen Montag reiſe ich wieder auf das Land. Es iſt ein ſehr großes Sterben hier und manche Leute, die mehr zu verlieren haben, als Dein Freund, ſind äußerſt ängſtlich. Ich bin ſehr gelaſſen dabei und lebe ſo ordentlich fort, wie vorher, ohne mich mehr in Acht zu nehmen. Sterbe ich, ſo gehe ich nicht nach Deutſchland, das iſt Alles.“

„Ich wünſchte nur, daß Du einmal einen ſolchen London'ſchen Tag, wie den heutigen, ſehen könnteſt. Es regnet, als wenn die Engel glaubten, es brenne hier unten, und eine Steinkohlendampfwolke hat ſich ſo dick in meiner Straße niedergelaſſen, daß ich, um meinen Augen keine Gewalt anzuthun, indem ich dieſes ſchreibe (um halb elf des Vormittags) ein Licht brenne und noch geſtern Abend um zehn Uhr war es ſternhell und fror hart*).

*) Dieſe November-Folks zwingen, wie man mich verſichert hat, manchmal, die Laternen auf den Straßen bis früh zehn Uhr brennen zu laſſen und oft Nachmittags ſchon um drei Uhr wieder anzubrennen. Die 4000 Omni-

London, 1. December 1775.

— „Ich ſchreibe Dir noch einmal aus London und dann für dieſes Mal nicht mehr ꝛc. Künftigen Sonnabend über acht Tage beſteige ich das Schiff und vertraue mich noch einmal der See, die dieſes Jahr unfreundlicher iſt, als ſonſt. Am 14. November war der Sturm in London ſo heftig, daß ich faſt auf die Straße gegangen wäre, denn ich fürchtete, mein Haus würde einſtürzen, was eben in London nichts Seltenes iſt!"

„Will's der Himmel, ſo eſſe ich den heil. Chriſtabend mit Dir zu Nacht. Laß etwas Gutes kochen, ich will Dir etwas Gutes erzählen."

Auch Lichtenberg fühlte, wie dereinſt Leibnitz, und ward wie dieſer und Leſſing in Wolfenbüttel durch den kleinen Horizont Göttingen ſpäter ſehr niedergedrückt. Er ſchrieb am Gründonnerſtag 1786 an Forſter, der damals in London verweilte:

„Heil Ihnen, daß Sie in England ſind! — Wahrhaftig, mein Herz blutet mir, wenn ich bedenke, daß England noch ſteht und ich nicht darin ſein kann. — Ich habe, Gott verzeihe mir meine ſchweren Sün-

bns, die in den Straßen raſſeln und die anderweiten Miethund eigenen Wagen fahren dann mit brennenden Flambeaus. Und dennoch kann man ſich auf den Trottoirs nicht ſehen, nur greifen. — Gerade im November dieſes Jahres (1852), wo ich zum zweiten Male in London war, waren die Nebel und Jupiter pluvius, der aus ihnen ſegnete, ſo häufig und mächtig, daß ich, gegen meinen Vorſatz England vor dem Leichenbegängniß des großen Herzogs nicht zu verlaſſen, dennoch entwich.

den, ſchon manchmal im Sinne gehabt, aufzupacken und deutſcher Sprachmeiſter zu werden. Wer weiß, was noch geſchieht, denn Ihnen kann ich es geſtehen, meine Entfernung von England wird mir zuweilen unerträglich. Ich möchte alsdann immer wiſſen, warum ich kein Geld habe und thue dieſe Frage an den Himmel oft ſo laut, daß es meine Leute in der nächſten Stube hören. Der Menſch wird nirgends ſo gewürdigt, als in dieſem Land und Alles wird da mit Geiſt und Leib genoſſen, wovon man unter den Soldatenregierungen nur träumt."

Berichtigung.

S. 219 letzte Zeile iſt zu leſen: von Brandon, der 1852 verſtorbene Herzog von Hamilton und Brandon.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehſe.

21r Band.

Dritte Abtheilung:

Geſchichte der Höfe

des Hauſes Braunſchweig in Deutſchland und England.

Vierter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1853.

Geſchichte der Höfe

des

Hauſes Braunſchweig

in Deutſchland und England.

Die Hofhaltungen

zu

Hannover, London und Braunſchweig

von

Dr. Eduard Vehſe.

Vierter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1853.

Inhalt.

Seite

Die engliſche Nobility, ein Anhang zur Geſchichte des Hauſes Hannover-England.

1. Periode der Plantagenet-, Lancaſter- und Tudor-Könige bis zur Eliſabeth-Zeit 19
2. Periode. Von der Eliſabeth-Zeit bis zu Ankunft der Hannover-Dynaſtie 121
3. Periode. Die Peerages ſeit Ankunft der Hannover-Dynaſtie 303

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE,E.

3-598-53031-5
FM. 01709/024

Die

engliſche Nobility.

Ein Anhang

zur

Geſchichte des Hauſes Hannover-England.

Wenn der Anhang, den ich hier beifüge, für ein hors d'oeuvre erklärt wird, ſo muß ich mich deſſen beſcheiden. Ich glaubte aber, mit dieſer Beilage manchem Leſer einen Gefallen zu erzeigen, der noch ein tieferes Verſtändniß der engliſchen Geſellſchaftsverhältniſſe wünſchen könnte, als in der vorſtehenden Darſtellung der Hofzuſtände zu erreichen war, die immer ſo gehalten werden mußte, daß ſie ſich um die Perſon der Monarchen herum gruppirte. Es iſt gewiß ſchon an und für ſich intereſſant, einen Adel näher kennen zu lernen, der als Adel die erſte Stellung in der Welt hat und populair iſt, wie nie und in keinem Lande der Welt ein Adel jemals geweſen iſt, weder in Athen und Rom, noch in den Niederlanden und Venedig.

Dieſe Popularität iſt dem engliſchen Adel ganz einfach und natürlich dadurch erwachſen, daß er gerade den entgegengeſetzten Weg eingeſchlagen hat, als unſer deutſcher Adel. Des deutſchen Adels Panier, um das er ſich Jahrhunderte lang mit ſeinen Landesherren gezankt und geſtritten hat, war die Steuerfreiheit; der engliſche Adel hat es ſeit längſter Zeit unter ſeiner Würde gehalten, ſich von

der Mitleidenheit zu den Staatsbedürfnissen auszuschließen, im Gegentheil, er ist mit dem Principe in diese Mitleidenheit eingetreten, daß, wer am meisten besitzt, auch am meisten beisteuern muß. Der deutsche Adel ferner hielt und hält noch heut zu Tage zäh und steif fest, daß alle seine lieben Kinder dem Adelsstande angehören und auch dann noch, selbst noch in den nicht seltenen Fällen angehören müssen, wo statt des „von" „ohne" zu setzen wäre. Eine solche Kinderliebe hat der englische Adel nie gekannt und nie kennen wollen: der Erstgeborne nimmt den Titel und nimmt die Güter seines Vaters, die nachgebornen Söhne schließen als einfache Gentlemen sich wieder dem großen Volkskörper an, der gentry. England hielt den höchst vernünftigen Satz fest, daß es nicht Tausende und aber Tausende von Noblemen geben könne, daß eine so ausgedehnte Adelschaft das Fett des Landes aufzehren werde und daß es auch keine Gentlemen geben könne, wenn die Aristocratie des Landes sich wie eine indische Kaste von dem Volke absperre. Der deutsche Adel — der aus Tausenden und aber Tausenden bestehende deutsche Adel, hat sich durch seine Kinderliebe nicht nur selbst ruinirt, sondern auch beim Volke, von dem er sich hochmüthig absperrte und das er zum alleinigen Steuernzahlen und Recrutenstellen verwies, um die Achtung gebracht. Der englische Adel hat sich durch Selbstentäußerungen zu seinem Adel legitimirt, während der deutsche Adel durch Selbstanmaßungen sich degradirt und um die Auctorität gebracht

hat, auf die beim Adelſtande gerade alles ankommt: ein vom Volke verachteter Adel wird nie zu dem Souverain des Landes in die richtige Stelle einrücken, wie dies in England allerdings der Fall iſt.

Wie die engliſche Regierung durch das Maaßhalten im Befehlen und das engliſche Volk durch die Zucht des Gehorſams ſich auszeichnet und England gerade dadurch das freieſte Land iſt unter allen europäiſchen Ländern, ſo iſt auch der engliſche Adel durch die Disciplin ausgezeichnet, die er von jeher unter ſich ſelber ausgeübt hat und durch die Preſſe hat ausüben laſſen. Gerade damit hat er ſich ſeine Auctorität, die Achtung bei dem Volke erhalten. Man braucht nur die Memoiren Horace Walpole's zu leſen, um es inne zu werden, wie ſtrenge und herbe er ſeine eignen Standesgenoſſen richtet. Aber dieſes ſtrenge und herbe Gericht iſt ein ſehr heilſames Gericht. Nur durch dieſes ſtrenge Richten, ein Richten, das heut zu Tage die Zeitungspreſſe in erſter Linie ausübt, iſt der engliſche Adel das geworden, was er heut zu Tage iſt: er iſt nicht ſo völlig von ſeinem wahren Weſen und ſeinem eigenthümlichen Berufe abgefallen, als zum großen Theil der deutſche, ein Adel, der Jahrhunderte lang in der reinen Standes-Willkür, ohne alle Controle und Critik, gelebt hat, weil ihn Jahrhunderte lang die Cenſur davor geſchützt hat, daß ſeine Aufführung ruchbar wurde — die Aufführung, wie ſie z. B. die Briefe der Herzogin von Orleans ſchildern.

Gerade den begabteſten und in gewiſſem Sinne auch wohlmeinendſten Stimmführern des deutſchen Adels fehlt es an der nöthigen Selbſtbeſpiegelung und Selbſterkenntniß, trotz aller Salbung mit chriſtlichen Phraſen. Ein inſignes Exempel davon giebt das ganz neuerlich in Berlin erſchienene, im Tone hochchriſtlichſter Salbung gehaltene Buch: „Briefe über Staatskunſt.“ Es bringt unter andern auch auf eine „chriſtliche Regeneration des Adels“ und bringt unter vielem über die Schattenſeite des Adels Blendenden, vieles unleugbar Wahre über die Lichtſeite deſſelben bei — wie es denn jeder nur einigermaßen practiſch vernünftig gebildete Politiker zugeben wird und muß, daß ein großer Staat gar nicht beſteht und gar nicht beſtehen kann ohne eine Ariſtocratie, ſei es eine legale oder eine factiſche. Wer z. B. die factiſche Ariſtocratie kennen lernen will, die in dem democratiſchſten Staate der Welt beſteht, braucht nur die beiden Bände des Buchs von Francis Grund: „die Ariſtocratie in America“ zu leſen. Es kommt in Deutſchland allerdings aber weſentlich darauf an, welche Rechte man einem Adel wieder einräumen ſoll, der ſeine Rechte verloren hat, weil ihm die Auctorität nicht mehr zur Seite ſtand, weil er die öffentliche Achtung entſchieden verloren hatte. Die Briefe über Staatskunſt, die dem Souverain zumuthen in der Kirche in Sack und Aſche Buße zu thun, daß er ſich die Conſtitution habe abnöthigen laſſen, ſind im Weſentlichen Triſtien über die verlorenen Rechte des deutſchen Adels, aber darüber Buße in Sack und Aſche

zu thun, daß der deutſche Adel Jahrhunderte lang das Fett des Landes mit der Steuerfreiheit aufgezehrt und durch hochmüthige Abſperrung vom Volke die große Schuld der Verkümmerung der politiſchen Bildung deſſelben auf ſich geladen habe — fällt dem chriſtlichen Briefſteller nicht ein. Wäre es ihm eingefallen, ſo würde er zu der Erkenntniß gekommen ſein, daß der Verluſt der deutſchen Adelsrechte nur als eine gerechte Strafe eingetreten ſei, ganz einfach nach dem chriſtlichen Satze: „Womit einer ſündigt, damit wird er geſtraft.“ Die Strafe hat den Adel nicht blos in Preußen betroffen, ſondern auch in Oeſtreich: ich erinnere nur an die mit einem kaiſerlichen Federſtrich neuerlich abgeſchafften Robothen des ſo lange geknechteten Landvolks. Was der deutſche Adel leidet, leidet er in Folge einer höchſt gerechten Wiedervergeltung, die in der geheimen Oeconomie der Weltregierung liegt. Dieſe Wiedervergeltung hat dem Adel, den Rittergutsbeſitzern die Bureaukratie, ſeinen Hauptfeind über den Hals gebracht — eine allerdings furchtbare Zuchtruthe und Geißel — aber aus was anderem iſt die deutſche Bureaukratie erwachſen und großgezogen worden und aus was anderem beſteht ſie noch weſentlich jetzt, als aus verarmtem deutſchen Adel, der à tout prix Bureau-Stellen haben muß, um ſtandesmäßig zu leben? Und wem anders iſt es ganz recht, daß die ſtarken ſtehenden Armeen in Ewigkeit fortdauern, dieſe Hauptlaſt, unter der gegenwärtig die Continentalſtaaten leiden, wem anders, als dem verarmten deutſchen Adel, der für ſeine vielen lieben Kin-

der die Offizierstellen in diesen Armeen findet und zwar gratis, nicht wie in England gegen starke Bezahlung!

An eine „christliche Regeneration" eines Adels, der wie der deutsche aus Tausenden, sage aus Tausenden und noch dazu aus Tausenden von Mittellosen, wenigstens nicht Reichbegüterten besteht, und was die Hauptsache ist, auch noch ferner so fort bestehen will — glaube ich nicht. Es fehlt diesem deutschen Adel und muß ihm fehlen der große Horizont, in dem der englische Adel steht, ein Adel, der freilich nur aus vier bis fünfhundert Individuen besteht, die aber — und das ist bei dem englischen Adel die Hauptsache — als geborne Gesetzgeber ihres Landes im Oberhause des Parlaments von Großbritannien sitzen. Ein Sitz auf solcher Stelle bringt allerdings ganz andere Lebensanschauungen und auch ganz andere Standesgefühle in die Seelen, als ein Sitz auf den Krautackern der Marken. Solche „Patrimonialgerichtsherren" zu sein, wie die kleinen Junker auf ihren „Territorien" in Deutschland, verschmähten und verschmähen noch jetzt die Engländer: sie sind nirgends „Obrigkeit" als im Parlamente; auf ihren großen Gütern und in ihren großen Häusern sind sie „große Herren," sonst aber dem Volke gegenüber so anspruchslos und einfach, als man nur sein kann: sie brauchen öffentlich gar nicht mit Prätentionen zu erscheinen, Jedermann kennt sie und kommt ihnen freiwillig mit Ehrerbietung entgegen und

zuvor.*) Wenn der deutsche Adel jetzt „die obrigkeitlichen Pflichten" vergebens sich wieder zurück wünscht, so möge er nur bedenken, daß, wenn er sie früher zum Segen des Landvolks ausgeübt hätte, keine Macht der Erde sie ihm hätte entreißen können: die Mächtigen nehmen nur denen etwas, denen sie es nehmen können. Es ist eine große Täuschung, daß man meint, eine verlorne Auctorität durch Gesetze wieder erzwingen zu können: man kann sie nur durch gutes Benehmen wieder erwerben. Dazu gehört aber vor allen Dingen, daß man nicht meint, daß man von Porzellanerde sei — von solcher Erde, die „obrigkeitliche Pflichten" auszuüben durch die bloße Blutsgüte befähigt sei. Das viele „obrigkeitliche Befehlen" ist der Krebsschaden in Deutschland, gleichviel, von welcher Obrigkeit es kommt. Man spricht gar nicht so viel von Obrigkeit in England und gehorcht doch der Obrigkeit besser.

So lange die nachgebornen Söhne des deutschen

*) Bekanntlich begegnet man in England auch weder so vielen Orden, wie auf dem Continent, noch so vielen Säbeln: in London geht jeder Lord im einfachen Oberrock und sogar jeder Offizier, außer Dienst in Reihe und Glied, ohne Säbel auf der Straße: sogar der jüngst verstorbene Herzog von Wellington inspicirte täglich die Horseguards ganz simpel in Oberrock und Pantalons bei seinem Ritt nach dem Parlamente. Selbst bei den Carossen wird weniger Pomp ausgestellt im gewöhnlichen Verkehre, als auf dem Continente: in Hyde-Park habe ich selbst Herzoginnen in sehr alterthümlichen Equipagen fahren sehen, freilich mit Pferden bespannt, wie man sie nicht in Wien und Berlin sieht.

Adels ſich nicht begnügen werden, einfache Gentlemen zu ſein, wie andere ehrliche und gebildete Leute im Volke — wird aus dieſem Volke heraus gegen dieſe adeligen Größen immer und immer wieder die gerechte Anklage eines lächerlichen Standeshochmuths erhoben werden. Dieſer alte deutſche Adel von Tauſenden und aber Tauſenden wird ſich als ſolcher nie wieder erheben und wenn er ſich wieder erhöbe, würde er nur noch einmal die Rolle durchſpielen, die er ſchon einmal und zwar in der ehrwürdigen „obrigkeitlichen" Geſtalt als „Patrimonialgerichtsherr" durchgeſpielt hat, als er das Fett des Landes aufzehrte mit ſeiner Steuerfreiheit, Jagdfreiheit und dergleichen Freiheiten, die man in dem doch auch ſehr chriſtlichen England wohl im Mittelalter einmal gekannt hat, aber jetzt gar nicht mehr kennt. Es ſind das „die alten verbrieften Rechte" des deutſchen Adels, die er gar nicht vergeſſen kann — Rechte, die man in den Schwertzeiten dem vom Schwert abhängigen Landesherrn ganz eben ſo durch Furcht abzunöthigen wußte, wie heut zu Tage in den von der öffentlichen Meinung abhängigen Zeiten die Conſtitutionen.

Für engliſche Leſer muß ich bemerken, daß, ſollte, was ich nicht fürchten will, bei dem nachſtehenden Verſuche, den Continent mit der engliſchen Nobility einigermaßen bekannt zu machen, auch ein inſigner Fehler unterlaufen ſein, ſie ihn mit der großen Schwierigkeit entſchuldigen mögen, die engliſche Genealogie für alle Nichtengländer hat.

Von den über vierhundert Familien, welche die engliſche Nobility gegenwärtig zählt, kann ich nur die notabelſten, ohngefähr das Drittheil, erwähnen und von dieſem Drittheil wieder nur ein Drittheil, die allerberühmteſten, ausführlicher beſprechen. Aufgeführt ſind: ſämmtliche engliſche, ſchottiſche und iriſche noch blühende Herzogs- und Marquis-Familien und ſämmtliche bis vor hundert Jahren (1760) creirte und noch blühende Earls- und Viscounts-Familien der engliſchen (nicht der ſchottiſchen und iriſchen) Peerage.

Ueberſicht des ſucceſſiven Aufkommens der engliſchen Adelsfamilien in den drei Perioden 1) vor und 2) nach Eliſabeth und 3) ſeit Ankunft der Hannoverdynaſtie.

I. **Periode der Plantagenets, Lancaſter und Tudors bis zur Eliſabeth-Zeit.**

1) Aelteſte Familien, deren Titel als Herzoge und Grafen vor der Reformationszeit her datirt:

1. Die Percy's (Herzoge von Northumberland).
2. Die Howard's (Herzoge von Norfolk, erſte Herzoge von England, Grafen von Suffolk, Carliſle und Effingham).
3. Die Talbot's (Grafen von Shrewsbury, erſte Grafen von England).

4. Die Stanley's (Grafen von Derby und Lords Stanley).
5. Die Grafen Warwick.

2) Aelteſte Familien, deren Titel als Marquis, Earls und Viscounts nach der Reformationszeit her datirt:

1) Die Haſtings (Marquis von Haſtings und Grafen von Huntingdon).
2. Die Grafen Fitzwilliam.
3. Die Courtenay's (Grafen von Devon).
4. Die Fielding's (Grafen von Denbigh).
5. Die Berkeley's.
6. Die Nevill's (Grafen von Abergavenny).
7. Die Devereux (Viscounts von Hereford, erſte Viscounts von England).

3) Die dreizehn älteſten Lordsfamilien: De Ros, Le Despenſer, De Clifford, Bagot u. ſ. w.

Heinrich VIII.: 1509—1547:

1. Die Ruſſell's (Herzoge von Bedford).
2. Die Herzoge von Beaufort.
3. Die Manners (Herzoge von Rutland).

Eduard VI. und Maria: 1547—1558:

1. Die Seymour's (Herzoge von Somerſet und Marquis von Hertford).
2. Die Pauler's (Marquis von Wincheſter, erſte Marquis von England).
3. Die Herbert (Grafen Pembroke).

II. Periode: Von der Eliſabeth-Zeit bis zur Hannoverdynaſtie.

Eliſabeth: 1558—1603:

1. Die Cecil's (Marquis von Exeter und Saliſbury).
2. Die Compton's (Marquis von Northampton).

Zwei ausgeſtorbene Familien:

Die Sackville (Herzoge von Dorſet).
Die Carey's.

Jacob I. Stuart: 1603—1625:

1. Die Cavendiſh (Herzoge von Devonſhire und Grafen Burlington).
2. Die Spencer (Herzoge von Marlborough und Grafen Spencer).
3. Die Villiers (Grafen von Jerſey und Clarendon).
4. Die Grafen Arundell.
5. Die Montagu's (Herzoge von Mancheſter und Grafen Sandwich).
6. Die Stanhope (Grafen Cheſterfield, Stanhope und Harrington).
7. Die Egerton's (Grafen Wilton und Ellesmere).
8. Die Petre's.
9. Die Grey's (Grafen Stamford).
10. Die Fane's (Grafen Weſtmoreland).

Carl I.: 1625—1649:

1. Die Finch (Grafen Winchilſea und Ayleſford).

2. Die Bertie's (Grafen Lindſey und Abingdon).
3. Die Coventry's.
4. Die Grafen Scarborough.
5. Die Byron's.
6. Die Fairfax.

Neun ſchottiſche Familien:

1. Die Douglas-Hamilton (Herzoge von Hamilton, erſte Herzoge von Schottland und Marquis von Abercorn).
2. Die Campbell (Herzoge von Argyll und Marquis von Breadalbane).
3. Die Herzoge von Montroſe (Familie Graham).
4. Die Gordon's (Marquis von Huntly, erſte Marquis von Schottland und Grafen Aberdeen).
5. Die Murray's (Herzoge von Atholl und Grafen Mansfield).
6. Die Ker (Herzoge von Roxburghe und Marquis von Lothian).
7. Die Bruce (Marquis von Ailesbury und Lords Elgin).
8. Die Dundas.
9. Die Macdonald.

Vier iriſche Familien:

1. Die Butler (Marquis von Ormonde).
2. Die Fitzgerald's (Herzoge von Leinſter, einzige Herzoge in Irland).
3. Die Courcy's (Barone Kingsale, erſte Barone in Irland).

4. Die Beresford's (Marquis von Waterford, erſte Marquis von Irland und Vicecounts Beresford).

Drei ausgeſtorbene Familien:

Die Sydney's (Grafen Leiceſter).
Die Knolly's (Grafen Branbury).
Die Mordaunt's (Grafen Peterborough).

Carl II.: 1660—1685:

1. Die Herzoge von Buccleuch.
2. „ „ „ Cleveland.
3. „ „ „ Grafton.
4. „ „ „ Richmond.
5. „ „ „ St. Albans.
6. Die Grafen Eſſex.
7. „ „ Cardigan.
8. „ „ Shafteſbury.
9. „ „ Danby, ſpätere Herzoge von Leeds.

Eine Kammerdienerfamilie:

Die Grafen Dartmouth.

Eine ausgeſtorbene Familie:

Die Familie Hyde (Graf von Clarendon).

Jacob II.: 1685—1688:

Die Grafen Waldegrave.

Wilhelm von Oranien: 1689—1702:

1. Die Bentinck's (Herzoge von Portland).
2. Die Keppel (Grafen Albemarle).

Eine ſchottiſche Familie:

Marquis von Tweedale.

Eine ausgestorbene deutsche Familie:
Die Herzoge von Schomberg.

Anna: 1702—1714:
1. Die St. John (Grafen Bolingbroke).
2. Die Harley's (Grafen Orford).
3. Die Pelham's (Herzoge von Newcastle).
4. Die Cowper (Grafen).
5. Die Bute (Marquis).

Zwei ausgestorbene Familien:
Die Harcourt's.
Die Grafen Godolphin.

III. Periode: Seit Ankunft der Hannoverdynastie.

Georg I. und II.: 1714—1760:
1. Die Hervey's (Marquis Bristol).
2. Die Walpole's (Grafen Orford).
3. Die Grenville (Herzoge von Buckingham).

Eine ausgestorbene Familie:
Die Grafen Egremont (Familie Wyndham).

Georg III. und IV.: 1760—1830:
1. Die Wellesleyfamilie (Herzoge von Wellington, Grafen Mornington und Lords Cowley).
2. Die Marquis von Lansdowne.
3. Die Marquis von Stafford, jetzige Herzoge von Sutherland und Grafen Granville (Familie Leveson-Gower.)
4. Die Marquis von Townshend.
5. „ „ „ Bath (Familie Thynne).

Eine Rabobsfamilie:
Die Grafen Powis (Familie Clive).

Zwei Soldatenfamilien:
1. Die Marquis von Cornwallis.
2. „ „ „ Anglesey.

Eine Soldaten- und Diplomatenfamilie:
Die Marquis von Londonderry.

Eine Richterfamilie:
Die Marquis von Camden.

Eine Hoffamilie:
Die Marquis von Cholmondeley.

Zehn iriſche Familien (während der franzöſiſchen Revolutionszeit creirt):
1. Die Marquis von Conyngham.
2. „ „ „ Downſhire (Familie Hill).
3. „ „ „ Drogheda.
4. „ „ „ Donegal.
5. „ „ „ Ely (Familie Loftus).
6. „ „ „ Thomond.
7. „ „ „ Headfort.
8. „ „ „ Sligo.
9. „ „ „ Weſtmeath.
10. „ „ „ Clanricarde.

Elf Miniſter-, Lord-Kanzler-, Sprecher- und Diplomatenfamilien:
1. Die Familie Pitt.
2. „ „ Fox (Lords Holland und Grafen Ilcheſter).

3. Die Familie Canning.
4. Die Grafen Liverpool (Familie Jenkinſon).
5. Die Viscounts Sidmouth (Familie Addington).
6. Die Grafen Bathurſt.
7. Die Grafen Eldon.
8. Die Lords Erskine.
9. Die Grafen Onslow.
10. Die Lords Colcheſter (Familie Abbot).
11. Die Grafen Malmesburry (Familie Harris).

Eine Soldatenfamilie:

Die Grafen Nelſon.

Zwei reiche Familien:

1. Die Grosvenor-Familie (Marquis von Weſtminſter).
2. Die Grafen Lonsdale (Familie Lowther).

William IV. und Victoria: 1830—1850:

Eine Lordkanzler-, eine Soldaten- und zwei Diplomatenfamilien:

1. Lord Brougham.
2. Graf Ellenborough.
3. Graf Durham.
4. Marquis von Normanby.

Zwei ſchottiſche Familien:

1. Marquis von Dalhouſie.
2. „ „ Ailſa.

Zwei reiche Familien:

1. Lord Aſhburton (Banquierfamilie Baring).
2. Lord Portman.

I.

Periode der Plantagenet-Lancaſter- und Tudorkönige bis zur Eliſabethzeit.

Zu den älteſten Namen der nobility Englands, deren Glanz noch von dem Ritterſchwert datirt und welche als Herzoge und Grafen noch vor Heinrich VIII. und der Reformationszeit vorkommen, gehören folgende fünf:

1. Die Percy: die Herzoge von Northumberland, die aber nur in der weiblichen Linie von den alten Percy's ſtammen.
2. Die Howard: die Herzoge von Norfolk, die ſich erſte Herzoge von England ſchreiben.
3. Die Talbot: die Grafen von Shrewsbury, die ſich erſte Grafen von England ſchreiben.
4. Die Stanley: die Grafen Derby.
5. Die Grafen Warwick, die ſich zwar gleicher Abſtammung mit den alten Warwick's rühmen, aber erſt unter der Hannoverdynaſtie 1759 neu creirt wurden.

1. Die Percy's, die Herzoge von Northumberland und Grafen von Beverley.

Der Heißsporn. Der ſtolze Somerſet und die Erbin der Percy's. Kreuzung des Percyblutes mit dem Blut eines Kutſchers und eines Banquereuteurs. Northumberlandhouſe und der Rout von 1000 Perſonen. Stonhouſe.

Die Percyfamilie iſt die Familie des durch Shakespeare in ſeinem „Heinrich IV." verherrlichten Hotspur, jenes Heißporn, der „die Blüthe der Ritterſchaft England's" war, ſich in dem ihn beherrſchenden ſtarken Selbſtgefühle der ariſtocratiſchen Standesehre — „deren Fach nicht Reden iſt" — gewaltig trotzig bewegte, von ſeiner Frau als „wilde Gans" und „tollköpfiger Affe" auch richtig gewürdigt wurde und von der Hand eines weit größeren Mannes, deſſen Fach tüchtiges Schlagen und tüchtiges Reden und, als die Zeit dazu kam, auch tüchtiges Regieren war, Heinrich's V. vom Hauſe Lancaſter, dem „Freund" und ſpäter „König" Falſtaff's in der Shrewsbury-Schlacht fiel im Jahre 1403.

Schon von einem Plantagenetkönige, Eduard I. hatte die Familie Percy ihren Titel: Baron Percy erhalten, im Jahre 1299 — von Richard II., dem letzten Plantagenetkönig (dem der Vater des fünften Heinrich als erster Lancasterkönig folgte) war der Titel: Earl Percy verliehen worden im Jahre 1377 — von dem ersten Yorkkönig Eduard IV. kam der Titel: Duke of Northumberland, im Jahre 1464.

Die Familie Percy erlosch aber im Mannsstamm unter den Stuart's, unter dem restaurirten zweiten Carl im Jahre 1670 mit Jocelyn Percy, eilftem Herzog von Northumberland, welcher, erst sechsundzwanzig Jahre alt, in Italien zu Turin starb und nur eine einzige Erbtochter, Elizabeth, hinterließ.

Der Stammfortpflanzer ward der dritte Mann dieser Erbtochter, Carl Seymour, der siebente Herzog von Somerset: ihm reichte die junge erst sechzehnjährige reiche Erbin ihre Hand im Jahre 1682, zwei Monate nach dem Morde ihres zweiten Mannes, Thomas Thynne's, den der obenerwähnte ältere Bruder des Grafen Königsmark auf öffentlicher Straße zu Pall mall in London an ihm aus Eifersucht ausüben ließ.

Dieser Carl Seymour ist in der Geschichte als „der stolze Herzog von Somerset" bekannt. Er stand, als die eben so stolze Percytochter ihm ihre Hand reichte, im zwanzigsten Jahre und war ein Herr von regelmäßig schönen Zügen, hochgebietender Gestalt, aber schwarzgalliger Complexion. Er war tapfer,

großmüthig und prächtig und in seiner Jugend schon so unabhängigen Sinnes, daß er sich, als König Jacob II. ihn nöthigen wollte, an der feierlichen Prozession Theil zu nehmen, in welcher der päpstliche Nuntius nach St. James gehen sollte, sich dessen entschieden weigerte. Er war damals Oberkammerherr und Obrist und hatte zeither kein Bedenken gehabt, das Staatsschwert an Festtagen in die königliche Kapelle zu tragen. Dem Festzuge des Nuntius zu Hof beizuwohnen, weigerte er sich aber durchaus. Der König selbst setzte ihn mit den Worten zur Rede: „Mylord, ich glaubte, daß ich Ihnen eine große Ehre erzeigte, indem ich Sie bestimmte, den Gesandten des Ersten von allen gekrönten Häuptern das Geleite zu geben.“ „Sire, sagte der Herzog, man hat mir gesagt, daß ich Ew. Majestät nicht gehorchen kann, ohne das Gesetz zu verletzen.“ Uebermüthig entgegnete der König: „Ich will Sie dazu bringen, daß Sie mich so sehr als das Gesetz fürchten! Wissen Sie nicht, daß ich über dem Gesetze stehe?“ „Ew. Majestät mögen, erwiederte Somerset ruhig, über dem Gesetze stehen, aber nicht ich und so lange ich dem Gesetze gehorche, fürchte ich nichts.“ Darauf entließ ihn der König sofort von seinem Oberkammerherrnposten und aus der Armee. Aber mit diesem schönen unabhängigen Sinne des Herzogs waren auch häßliche Fehler vergesellschaftet: er war über alle Maaßen hochfahrend in seinem Benehmen und über alle Maaßen stolz auf seinen Rang. Dieser Rang ermächtigte ihn, da die Herzoge von Norfolk als premier dukes of England Catholiken waren, an deren Stelle die erste

Stelle bei allen großen Hof- und Staats-Gelegenheiten einzunehmen: in dieser ersten Stelle, gleich nach den königlichen Herzogen, erschien er bei den Leichenbegängnissen Carl's II., der Königin Maria und Wilhelm's von Oranien, ihres Gemahl's, ferner bei den Krönungen Jacob's II., Wilhelm's und Maria's, Georg's I. und noch Georg's II. Unter andern empfing er auch auf seinem Schlosse Petworth den späteren Kaiser Carl VI., als dieser im Jahre 1704 auf seiner Reise nach Spanien nach Windsor zur Königin Anna reiste: der Erzherzog übernachtete auf dem Wege dahin bei ihm. Somerset bekleidete vor und nach Jacob's II. Vertreibung die höchsten Aemter am Hofe, war erster Lord-Kammerherr (first Lord of the Bedchamber) Carl's II. und Jacob's II., Präsident des Geh. Raths Wilhelm's III. und Oberstallmeister der Königin Anna. Er trat bei allen diesen Gelegenheiten mit fast königlicher Pracht auf. Seine Diener gehorchten ihm auf den Wink. Wenn er auf's Land sich begab, wurde zuvor auf allen Wegen Veranstaltung getroffen, daß „His Grace" ohne Aufenthalt und ohne von dem Volkshaufen beunruhigt zu werden, reisen könne.

Seine Gemahlin, die Percytochter, spielte eine ausgezeichnete Figur bei Hofe: nachdem Sara Marlborough in Ungnade bei Anna gefallen war, folgte sie ihr als Oberhofmeisterin (Groom of the stole). Sie starb mit fünfundfunfzig Jahren 1722.

Nun heirathete der stolze Herzog von Somerset Charlotte, Tochter des Carl von Winchilsea, von einer Familie, deren Adel nicht vom Schwert, son-

dern von der Robe ſtammt und erſt aus den Zeiten Carl's I. Stuart datirt. Er machte daher einen großen Unterſchied zwiſchen einer Percy und einer Finch. Als ihm einmal dieſe zweite Frau mit ihrem Fächer auf die Schulter klopfte, drehte er ſich ſehr unwillig um und ſagte mürriſch: „Meine erſte Herzogin war eine Percy und ſie wagte niemals ſich eine ſolche Freiheit herauszunehmen!“ Seine Kinder befolgten alle ſeine Befehle mit der tiefſten Ehrerbietung. Wenn er ſein Nachmittagsſchläfchen hielt, pflegten die beiden jüngſten abwechſelnd bei ſeinem Lehnſtuhle zu ſtehen; Lady Charlotte ſetzte ſich einſt aus Müthigkeit. Als der Herzog erwachte, erzürnte er ſich höchlich und erklärte ihr, er werde ihr ihren Verſtoß gegen „das Decorum“ gedenken: wirklich hinterließ er ihr in ſeinem Teſtamente 20,000 Pfund weniger als ihrer Schweſter. Er ſtarb ſiebenundachtzig Jahr alt, zwölf Jahre vor Georg II. im Jahre 1748.

Von ſeiner erſten Gemahlin, Eliſabeth Percy, die ihm den reichen Eheſegen von dreizehn Kindern gegeben hatte, überlebte ihn nur ein einziger Sohn und auch dieſer nur zwei Jahre. Dieſer Sohn Algernon, vor dem Tode ſeines Vaters Earl von Hertford genannt, ward durch den Tod ſeines Vaters ein ſo reich betitelter Herr, wie ihn England wohl nicht wieder geſehen hat. Er war, was man zu jener Zeit ſo nannte, ein vollendeter Cavalier und diente unter dem Herzog von Marlborough auf dem Continent als Soldat. Er heirathete wieder eine Thynne und hinterließ von ihr wieder nur eine einzige Tochter.

Dieſe Tochter ſchloß acht Jahre vor dem Tode ihres ſtolzen Großvaters die infame Mißheirath mit dem Enkel eines Kutſchers, Sir Hugh Smithſon, der 1750 als Hugh, Graf von Northumberland ſuccedirte.

Dieſem Stammfortpflanzer der Percyfamilie, der erſten Toryfamilie Englands, hat Horace Walpole ein Denkmal in ſeinen Memoiren geſtiftet: Walpole richtet ſtreng, aber er richtet gerecht ſeine Standesgenoſſen, und wie ſchon erwähnt, nur durch dieſes ſtrenge Richten iſt der engliſche Adel das geworden, was er heut zu Tage iſt.

„Lord Northumberland, ſagt Horace, hatte ein vortheilhaftes Aeußere und ein ſehr inſinuantes Benehmen, was, da die verſchwenderiſchſte Prachtliebe dazu kam, ihn bei den unteren Claſſen des Volks außerordentlich beliebt machte. Die, die ihn näher kannten, ließen ſich aber eben ſo wenig von ſeiner Leutſeligkeit täuſchen, als von ſeinen Prätentionen. Der alte Adel blickte mit Neid und Groll auf ſeinen Stolz und war daher um ſo weniger geneigt, ſein Benehmen, das der Würde ermangelte und ſeine geringe geiſtige Begabung zu überſehen; denn ſein Aufwand war nichts als das Opfer, das er ſeiner Eitelkeit brachte: es ging das aus ſeinem ſchmutzigen Benehmen beim Spiele hervor. Auch waren ſeine Talente nicht gediegener, als ſeine Liberalität. Bei mechaniſcher Beſchäftigung mit jedem Zweig des Wiſſens war er doch nur überall auf der Oberfläche geblieben und da er einen ganz unge-

zügelten Hang zu Erörterungen hatte, ſo ärgerte er ſeine Zuhörer, ohne ſie irgend zu belehren."

„Seine Standesgenoſſen waren jedoch keineswegs zu der Verachtung berechtigt, die ſie gegen ihn hegten. Sehr wenige von ihnen wußten noch ſo viel, als er wußte und noch wenigere gab es, die mit einem eben ſo ungroßmüthigen Herzen nicht ſchlimmere Laſter verbanden. Lord Northumberland's Schwächen hätten in einem a[illegible]ächtem Verdienſte ſo armen Zeitalter beinahe für Tugenden gelten ſollen."

„Die Gräfin Northumberland war ein Gemiſch von drolligen Widerſprüchen. In ihren Adern und in ihrer Phantaſie brauſte das Blut aller Percy's und Seymour's, während es nichts Gemeineres geben konnte, als ihr Aeußeres, ausgenommen ihr Geſpräch, welches ſie bald mit Geſchichten von ihren Ahnen würzte, bald mit Anecdoten von ihren Lakaien. Prunk, Geſellſchaftsgedränge und Schmauſereien waren ihr ſtetes Dichten und Trachten. Mit Diamanten beſät, unterhielt ſie ſich vertraulich mit dem Pöbel und doch war ſie wieder auf die geringſten Vorrechte ihres Ranges erpicht, während ſie einem Schuhflicker faſt die Hände ſchüttelte.*) Nichts war niedriger, als ihre Krie-

*) Der 1766 creirte neue Herzog von Northumberland mußte natürlich hinter die zwanzig anderweiten Herzoge zurücktreten, von den Norfolk's an, die ihren Titel ſchon 1483 erhalten hatten, bis auf die letzt creirten Bridgewater und Newcaſtle herunter, die unmittelbar vor dem neuſten Northumberland rangirten. Dieſe neuen Northumberland's hatten dagegen wieder ihren Rang vor dem „großen Herzoge Wellington."

cherei vor dem König und der Königin, die sie ihren „Herrn" und ihre „Herrin" nannte, und obschon sie von der letzteren mittelbar einen Verweis erhielt, so beharrte sie doch darauf, ihre Majestät mit einer Dienerschaft nach den Schauspielhäusern zu begleiten, welche zahlreicher als das Gefolge der Königin war.*) Sie hatte die veralteten Trommler und Pfeifer und die Barden ihrer Familie wieder in Uebung gebracht und ihr eignes aufgeräumtes Aussehen am Ende eines solchen Zuges gab diesem ganz die Gestalt einer alterthümlichen Mummerei. Sie war aber unter dem Scheine ihrer Offenheit boshaft und sie war liberal und zuvorkommend ohne Delicatesse und ohne Antheil ihres Herzens."

Der Erstgeborne aus dieser Ehe Sir Hugh Smithson's und der Erbtochter der Percy's, Hugh Lord Percy, machte mit seinem Begleiter Dutens, dem Herausgeber von Leibnitz, zu Anfang der siebziger Jahre vorigen Jahrhunderts die europäische Tour, sah die Höfe der verschiedenen kleinen und großen Fürsten; sein Begleiter hat die Reise beschrieben. Der Lord heirathete dann in die alte Familie des hochtorystischen schottischen Lord Bute, des großen damaligen Factotum bei Hofe: Anna, die dritte Tochter des Günstlings ward seine Gemahlin. Er nahm darauf an dem

*) Die Mutter Georg's IV. ist gemeint, die gestrenge Königin Charlotte von Strelitz, die ihre Schwiegertochter und ihre Nichte, die schöne galante Herzogin von Cumberland nicht empfing, weil ihnen beiden „derselbe Fehler" entgegen stehe.

americaniſchen Kriege Antheil. Die Ehe war ſehr unglücklich und ward ſchon während des Kriegs im März 1779 getrennt.

Und nun folgte die dritte inſigne Mißheirath: der Lord heirathete im Mai 1779 Frances Julia Burrell, die ſchöne Tochter des Acciscommiſſars Peter Burrell, Sohns eines banqueroutirten Kaufmanns, ehemaligen Untergouverneurs der verunglückten Südſeecompagnie, welcher auch Peter Burrell hieß und der Bruder Sir Merrick Burrell's, Gouverneurs der Bank von England, war.

Vorangegangen dieſer inſignen dritten Mißheirath war die zweite: die ſchöne Schweſter der ſchönen Frances Julia, Suſan Iſabella, hatte ſchon im Jahre 1775 den Zweitgebornen der Percyfamilie, den Grafen Algernon von Beverley, geheirathet*).

Der Gemahl der Frances Julia Burrell, der Erſtgeborne Sir Hugh Smithſon's und der Erbtochter der Percy's, folgte 1786 als zweiter Herzog von Northumberland: er ſtarb 1817. Nun folgte als dritter Herzog ſein Erſtgeborner von Frances Julia Burrell, Hugh Percy, der ſich wieder im Jahre 1817 mit einer Tochter aus einer ganz neuen Familie, der Nabobfamilie Clive, vermählte, mit Charlotte Florentia Clive, einer Enkelin des

*) Die dritte ſchöne Burrell, Elizabeth, heirathete 1778 den erſten der ſchottiſchen Herzoge, Douglas-Hamilton, die Ehe ward aber 1794 geſchieden. S. unten die Hamilton-Familie. Der Bruder Peter Burrell heirathete eine Tochter des Herzogs von Ancaſter.

Siegers bei Plassey, der als Schreiber nach Indien gegangen war, Tochter des ersten Carl Powis, seines Sohns. Diese Dame ward die Gouvernante der Prinzessin Victoria, jetzigen Königin. Die Ehe hatte aber keine Kinder. Dieser dritte Herzog von Northumberland aus der neuen Linie starb 1847, zweiundsechszig Jahre alt.

Der gegenwärtige Herzog von Northumberland Algernon Percy ist der Bruder des dritten Herzogs, der jüngste Sohn des zweiten Herzogs von Frances Julia Burrell, der vierte dieser erneuerten Descendenz. Er ist geboren 1792 und seit 1842 — funfzigjährig — mit der damals zweiundzwanzigjährigen Lady Eleonor Großvenor, ältesten Tochter eines wiederum neuen Nobleman, des reichen Marquis von Westminster, vermählt, von der er wiederum keine Kinder hat. Die Erbschaft wird nun auf die jüngeren Söhne des ersten Herzogs zurückfallen. Der präsumtive Erbe ist der Sohn des zweiten Sohns des ersten Herzogs von Northumberland, der Sohn der Susan Isabella Burrell, welcher als Graf von Beverley im Oberhause sitzt.

Der gegenwärtige Herzog war als erster Lord der Admiralität im Ministerium Derby Oberbefehlshaber der großen Marine Englands und wurde neulich seine Verwaltung in einem fulminanten Artikel der Times auf's Heftigste angegriffen: Unkenntniß, Willkühr, Büreaukratismus und namentlich als Disponent über neun Millionen Pfund Sterl. Marinebudget arge Bestechungen bei der letzten allgemeinen Parlamentswahl

wurden ihm Schuld gegeben: „Seine Gnaden seien zwar unbestritten ein großer Herr auf dem Lande, das Ihnen zu hundert Meilen gehöre, aber auf dem Meere völlig unbekannt und würden seekrank, wenn Sie darauf erschienen.“

Die Jahresrenten des Herzogs von Northumberland werden auf weit über 200,000 Pfund Sterling (1,400,000 Thaler) geschätzt: das Haus gehört zu den reichsten Toryfamilien des Landes. Die Land-Besitzungen sind eben so ungeheuer, als das Privatvermögen ungeheuer sein soll. Es gehören dazu:

1. Northumberland-House in London, wo die große Strandstraße auf Charing Cross ausgeht, gegenüber Trafalgarsquare, dem größten und prächtigsten Square von London, wo die Nelsonsäule steht. Auf dem Dache von Northumberlandhouse steht der colossale, weithin sichtbare, steinerne schreitende Löwe, von dem man im Scherze sagt, daß er der einzige sei, der mit dem Schwanze wedelt: es ist das alte Wappen der Percy's. Northumberlandhouse ist älter als das benachbarte Whitehall, das alte Königsschloß, wo Carl I. Stuart exequirt wurde, und älter als die unter Carl II. erbaute Paulskirche: der Baumeister war ein Niederländer Bernard Jansen, der Anfangs des siebzehnten Jahrhunderts unter dem ersten Stuartkönig lebte.

Die innere Einrichtung von Northumberlandhouse ist desto moderner. Fürst Pückler, dem sie der Bruder des jetzt lebenden Herzogs 1827 selbst zeigte, bezeugt, daß sie ein Ideal sei, wo bei aller Pracht und Eleganz das Größte

wie das Kleinste mit völlig gleicher Sorgfalt und Vollkommenheit ausgeführt sei; auch kostete sie mehrere 100,000 Pfund Sterling.

Auf Charing Cross am Ende des Strands zeigt sich in der Facade von Northumberlandhouse ein colossales Portal, das immer verschlossen ist. Dabei aber ist noch eine besondere falsche porte cochère, die sich nur bei Festen für den großen Wagenandrang öffnet und wenn sie zu ist, in der Facade nicht mehr aufgefunden wird. Diese Thür ist von Eisen und durch den Anwurf einer Steincomposition und ein falsches Fenster so vollständig masquirt, daß man sie von dem übrigen Hause nicht unterscheiden kann. Durch diese beiden Portale vom Strand her gelangt man in einen großen Hofraum, den ringsum Gebäude umschließen, die hinten hinaus die Aussicht auf einen schönen frischen Garten und die Themse haben. Die Gebäude haben drei Stockwerke. Das dem Eingangs- und Einfahrtsportale gegenüberliegende Corps de logis hat ein stattliches, mittelst einer Laterne von oben erleuchtetes Treppenhaus. Der Fußboden desselben und die große Treppe selbst ist von weißem Marmor, mit reichen Teppichen belegt; das Geländer der Treppe und der in der Laterne hängende große Kronleuchter sind von vergoldeter Bronze. Alle Meubles, Thüren, Fenster in dem Hause sind Meisterstücke der Arbeit. Im Dining room hängt die berühmte Familie Cornara von Tizian; in der s. g. Galerie, einem prächtig und reich decorirten großen und hohen Saale hängen Copien der berühmtesten Originale der Welt, unter andern eine der besten Co-

pien der Raphael'schen Schule von Athen, von den Fresken in der Farnesina u. s. w.; das Drawing room ist mit Arabesken und dazwischen befindlichen Malereien geziert. Im dritten Stock befindet sich in drei Zimmern eine Masse von Curiositäten, die die solideste Pracht bekunden: unter andern stehen in einem dieser Zimmer große terrassirte Schränke mit violettem Sammet ausgeschlagen, wo hinter herrlichen großen Spiegelgläsern aus Einem Stücke florentinische Mosaik von Halbedelsteinen aufgestellt ist: Gruppen von Pflanzen, Früchten, Thiere und Vögel in Relief u. s. w.

Fürst Pückler schreibt unterm 29. Mai 1827: „Erst zwei Uhr kam ich auf den Rout des Herzogs von Northumberland, eine kleine Gesellschaft, zu der blos 1000, sage tausend Personen eingeladen worden waren. In einer ungeheuern Gemäldegalerie wurden bei dreißig Grad Reaumür Musikstücke aufgeführt. Man hörte nicht viel davon wegen des Lärms und Drängens. Der Schweißgeruch war gleich der schwarzen Höhle in Indien, fast unerträglich."

2. Unter den Landbesitzungen der Herzoge von Northumberland ist Sionhouse bei London, Richmond gegenüber an der Themse, zuerst zu nennen. Dieser Landsitz ist noch von dem berühmten Browne, dem Garten-Shakespeare Englands, angelegt. Man sieht hier die berühmten Glashäuser von 300 Fuß Fronte, riesengroße ausländische Bäume, ganze Waldpartien von Rhododendron, Camelien, Immergrün u. s. w. Fürst Pückler sah diesen renommirten Park, Dr. Waagen aber, der Galeriedirector von Berlin, dem

übrigens Northumberlandhouse gezeigt wurde, schreibt, daß ihm gesagt worden sei: „Sionhouse zu sehen, sei eben so wenig für ihn möglich, als sich im Monde umzusehen" *).

3. 4. 5. Die drei Hauptbesitzungen der Herzoge von Northumberland sind die drei Schlösser in der Grafschaft Northumberland in dem reizenden höchsten Norden von England gelegen, wo fast alles Land den Percy's gehört: Alnwick Castle an der Grenze von Schottland, am Meere — Warkworth Castle — und Keildee Castle.

6. Stanwick Park, Grafschaft York, ebenfalls im Norden von England.

7. Eine siebente Besitzung ist: Werrington Park in der Grafschaft Cornwall in der meerumflossenen Südwestspitze von England.

Das Wappenmotto der Herzoge von Northumberland ist: Esperance en Dieu, Hope in God, Hoffe auf Gott.

2) Die Grafen von Beverley haben durch Veranstaltung ihrer Stammmutter, der Gemahlin des ersten Herzogs vom neuen Smithsonstamme, eine Secundogenitur im Hause Percy erhalten. Ihr Stammvater ist Algernon, zweiter Sohn des ersten Herzogs von Northumberland, seit 1775 Gemahl der Susan Isabell Burrell. Er erhielt den Titel Graf Beverley mit dem Sitze im Oberhause im Jahre 1790

*) Kunstwerke in England I. 456.

und ſtarb 1830. Sein Sohn George Percy, der jetzige Graf von Beverley, iſt der obenerwähnte Präſumtiverbe des Herzogs von Northumberland, er iſt ſeit 1801 mit einer Dame aus einer alten hochtoryſtiſchen Familie vermählt, einer Enkelin des Miniſters Bute, Louiſa Harcourt, Tochter des Obriſten James Stuart Harcourt und der ſehr reichen einzigen Tochter der berühmten Touriſtin Lady Mary Wortley Montagu.

Beſitzungen der Grafen Beverley:

1. Die Stadtwohnung iſt Portman Square.
2. Lovaine, in der Grafſchaft York.

Wappenmotto: Esperance en Dieu.

2. Die Familie Howard: die Herzoge von Norfolk und die Grafen Suffolk, Carlisle und Effingham..

Die Todbringerin Maria von Schottland. Wirkſames Pareli gegen die katholiſchen Gelüſte. Der glückliche Gemäldekauf und die Carlisle-Feindſchaft mit Lord Byron. Caſtle Howard mit dem Johannes von Dominichino.

Die Howard's ſind eine große, weit verzweigte Familie, aus der Heinrich VIII. ſeine fünfte Gemahlin nahm, Catharine Howard, die er 1541 köpfen ließ — und Georg II. eine Maitresse en titre, die Gräfin Suffolk. Der Stammvater der Herzoge von Norfolk, die ſich jetzt „premier Dukes and Earls of England“ ſchreiben und ihren Rang unmittelbar hinter den königlichen Herzogen haben, war ein beſcheidener Commoner, Sir Robert Howard: er war der Nachkomme eines Richters; er heirathete Lady Margarethe, Erbtochter des 1475 mit dem letzten Herzog von Norfolk ausſterbenden alten Geſchlechts Mowbray. Sein Sohn, John Howard, ward

von dem ſchrecklichen, bucklichten Richard III. im Jahre 1483 zum Herzog von Norfolk und Grafen von Surrey erhoben: Graf Surrey hieß ſeitdem im Hauſe Norfolk der Erſtgeborne bis zum Tode des Vaters. John Howard war der bekannte treuſte Anhänger Richard's, der vor der Bosworthſchlacht 1485, wo beide, Herr und Diener, fielen, zu ihm ſagte:

„Norfolk, nicht wahr, wir müſſen Schläge fühlen?" und:

„Mein guter Norfok, eil' auf Deinen Poſten. Sei mit der Lerche wach, mein lieber Norfolk!"

Das neue Herzogthum Norfolk ward von dem Sieger bei Bosworth, Heinrich VII., eingezogen, Heinrich VIII. reſtituirte es aber dem Sohne des erſten Herzogs. Die Einziehung wiederholte ſich dann noch zweimal in dem Geſchlechte Howard: das „was beheaded" ward geköpft, das ſo oft in der engliſchen Peerage vorkommt, traf zwei Howard's, einen unter Heinrich VIII. 1546, den andern unter Eliſabeth 1572. Der unter Eliſabeth Geköpfte war der vierte Herzog von Norfolk, der Sohn des von Heinrich VIII. geköpften berühmten Dichter-Grafen Surrey. Dieſer vierte Herzog hatte die Unterſuchung des Prozeſſes der gefangenen Königin Maria von Schottland über ſich: die Ausſicht auf die Hand derſelben und die Krone veranlaßte ihn, ſich mit ihr in ein geheimes Verſtändniß einzulaſſen. Es wurde entdeckt, Norfolk aber von Eliſabeth pardonnirt. Dennoch erneuerte er die Verbindung, wurde wieder entdeckt

und büßte nun nach dem Urtheil des Hauses der Lords seine Anhänglichkeit an die schöne Königin mit dem Kopfe. Seine Gemahlin, Mary Fitz-Allan, war die Erbtochter des Grafen von Arundel und sein Sohn Philipp Erbe des Earlthums Arundel: auch er starb unter Elisabeth im Tower, 1595. Sein Sohn Thomas wagte sich, so lange Elisabeth lebte, nur Graf Maltravers zu nennen; erst nach dem Tode der Königin, 1603, ließ er sich als Graf Arundel vom Parlament restauriren: er ist der berühmte erste große Sammler und Kunstfreund unter den Lords von England, von welchem die Arundel-Marbles, die Marmore mit Inschriften herrühren, die die Universität Oxford geschenkt erhalten hat. Ein Prachtbild von ihm, von Rubens gemalt, befindet sich noch in dem Stammschlosse der Howard's, Howard-Castle beim Grafen von Carlisle. Er wanderte während der Revolution nach den Niederlanden mit seinen Kunstschätzen aus und starb 1646. Erst sein Enkel Thomas ward 1660 unter der Restauration von Carl II. Stuart als fünfter Herzog von Norfolk zum drittenmal restaurirt: er starb unvermählt 1677; es folgte sein Bruder Henry, als sechster Herzog, er ward zugleich Lord-Erb-Marschall von England.

Die Norfolk's waren und blieben längste Zeit katholisch: ein jüngerer Bruder des eben genannten fünften Herzogs Thomas, Philipp, war Cardinal der römischen Kirche. Da sie als Katholiken bei den großen Hofgelegenheiten nicht fungiren konnten, ver-

traten, wie ſchon oben erwähnt, die Herzoge von Somerſet, als die Zweiten in der Rangreihe der Nobility Englands, ihre Stelle. Walpole berichtet, daß zu ſeiner Zeit das Gerücht gegangen ſei, der Erbe des Hauſes Norfolk ſei von den Jeſuiten vergiftet worden, weil ſie ſchon damals ſeinen Uebertritt zur proteſtantiſchen Kirche gefürchtet hätten.

Der erſte Norfolk, der übertrat, war Charles, Graf von Surrey, Sohn des dreizehnten Herzogs. Er wagte den Schritt aber erſt nach Aufhebung des Ordens im Jahre 1780, wie man ſagt, um die Rangvortheile als erſter Herzog in der Peerage und die Ausübung des Lord-Erb-Marſchallamts endlich genießen zu können. 1786 folgte er als vierzehnter Herzog ſeinem Vater, ſtarb aber 1815, ohne Kinder zu hinterlaſſen.

Die Erbſchaft ging nun auf die Deſcendenz eines jüngeren Bruders des 1660 zum drittenmal reſtaurirten fünften Herzogs zurück, Bernard Edward: dieſer funfzehnte Herzog trat wieder ſeit der Katholiken-Emancipationsbill von 1829 als Haupt der katholiſchen Peers im Oberhauſe auf. Er ſtarb 1847 und ihm folgte ſein einziger Sohn, der jetzt lebende ſechzehnte Herzog Henry Charles Howard. Er ſaß als Mitglied für die Grafſchaft Surrey im Unterhauſe und war Whig; 1814 vermählte er ſich mit der Tochter eines eifrigen und ſehr reichen Whigs, Lady Charlotte Leveſon Gower, Tochter des erſten (1833 erſt creirten) Herzogs von Sutherland: merkwürdigerweiſe geſchah es, daß in dieſer

Heirath ſich der Sohn des erſten Herzogs in der engliſchen Peerage mit der Tochter eines der beiden letztereirten vermählt hat. Als ſein Vater ſtarb, trat er nicht ſogleich zur proteſtantiſchen Kirche über, er that es erſt ſpäter, 1851, als Cardinal Wiſeman's Haltung, Schritte und Gänge ſo große und gerechte Bedenklichkeiten erweckten: der Uebertritt des geſammten alten Hauſes Norfolk mit alleiniger Ausnahme des Lords, der Parlamentsmitglied für Limmerik iſt, iſt ein recht behufiges Varoli gegen die katholiſchen Umtriebe, die ſelbſt in England verſucht werden, wo ſie doch das ſchwierigſte Terrain treffen, aber — „bleibt England nur ſich ſelber treu" — hier gewiß auch ſcheitern werden.

Der gegenwärtige Herzog von Norfolk iſt Lord-Erb-Marſchall und Oberhaushofmeiſter (Chief butler) von England, Geheimer Rath und Ritter vom Hoſenbandorden. Früher war er Oberſtallmeiſter der Königin und noch früher Schatzmeiſter des königlichen Haushalts und Capitain der Garde-Yeomanry.

Der Herzog von Norfolk zählt zu den beträchtlich verſchuldeten Herren des Königreichs.

Die Familien-Beſitzungen ſind:

1. Norfolk-Houſe, London, St. James Square, wo König Georg III. geboren iſt. Außerdem ſteht der Familie das Grundeigenthum von den Häuſern der Straßen Norfolk Street, Surrey Street u. ſ. w. zwiſchen Temple Bar und Somerset House am Strand zu.

2. Harfold bei London in der Grafſchaft Surrey.

3. Arundel Caſtle in der Grafſchaft Suſſex.

4. Farnham in der Grafſchaft Suffolk.

5. Gloſſop in der romantiſchen Grafſchaft Derby.

Wappenmotto: Sola virtus invicta, Virtue alone is invincible, Tüchtigkeit allein iſt unbeſiegbar.

2) Die zweite Hauptbranche der Familie Howard bilden die Grafen von Suffolk. Sie ſtammen von Thomas Howard, einem nachgebornen Sohne des unter Eliſabeth wegen Königin Maria von Schottland enthaupteten vierten Herzogs Thomas von Norfolk: die Creation erfolgte 1603 unter Jacob I. Stuart. Der erſte Carl von Suffolk ſtarb 1626 und es folgte ſein Erſtgeborner Theophilus. Seine Nachkommenſchaft ging 1745 mit dem zehnten Carl aus. Nun ging die Erbſchaft auf den zweiten Sohn des erſten Grafen Suffolk zurück. Dieſer zweite Sohn des erſten Grafen Suffolk, Thomas Howard, der ein eifriger Royaliſt war, hatte die Grafſchaft Berkſhire erhalten: der vierte Graf von Berkſhire, Henry Bowes, ward 1745 erſter Graf von Suffolk und Berkſhire, beide Grafſchaften blieben ſeitdem verbunden. Der jetzt lebende Graf iſt der ſechzehnte in der Reihe der Grafen Suffolk.

Reſidenzen der Grafen Suffolk:

1. Clarges Street iſt die Stadtwohnung in London.

2. Charlton in der Grafſchaft Wilts.

3. Suffolk-Houſe in der Grafſchaft Glouceſter, ohnfern Bath.

Wappenmotto: Nous maintiendrons, We will obtain, Wir werden es behaupten.

3) Die dritte Hauptbranche der Familie Howard bilden die Grafen von Carlisle. Der Stammvater iſt Lord William Howard, jüngſter Sohn des unter Eliſabeth wegen Maria Stuart enthaupteten vierten Herzogs Thomas von Norfolk; er iſt in der border story, wie es die Engländer nennen, als „Belted Will" der umgürtete William bekannt, geſt. 1640. Die Creation erfolgte in der Perſon ſeines Sohns Charles im zweiten Jahre der Reſtauration der Stuart's unter Carl II., 1661. Henry, der vierte Earl, heirathete eine Enkelin Marlborough's, Lady Frances Spencer, Tochter des Grafen Sunderland: er ſtarb 1758. Der fünfte Graf, ſein Sohn Frederik, war ein eifriger Kunſtfreund und einer von den drei Lords, die während der franzöſiſchen Revolution die berühmte Galerie Orleans kauften. Sie ward geſchätzt zu 72,000 Pfund und ſie kauften ſie um 43,000 Pfund, behielten vierundneunzig Bilder, auf 39,000 Pfd. geſchätzt, zurück und erlöſten durch den Verkauf des Reſts und die veranſtaltete Ausſtellung der Bilder 41,000 Pfund — ſo daß ſie alſo ihre Bilder, die die ſchönſten waren, um 2000 Pfund gekauft hatten. Dieſer kunſtliebende, commerzielle Lord Carliſle war mit der Tochter eines in dem Kleeblatt vermählt, mit Margaret Caroline Leveſon Gower, Tochter

des erſten Marquis von Staffort.*) Er war ferner Oheim und Vormund des beim Tode ſeines Vaters noch ganz jungen Byron, der mit ihm in heftigſten Streit gerieth und ihn darauf durch die bitterſte Satyre angriff. Er ſtarb 1825. Sein Sohn Graf Charles war vermählt mit Georgiana Dorothy Cavendiſh, älteſter Tochter William's Herzogs von Devonſhire, fungirte als Lordſiegelbewahrer unter Canning und ſtarb 1848. Der jetzt lebende Graf George William Frederik, ſein Sohn, iſt der ſiebente Graf Carliſle in der Reihe.

Reſidenzen der Grafen Carliſle:

1. Die Stadtreſidenz iſt Grosvenor place.

2. Caſtle Howard in der Grafſchaft York, ein fürſtliches Schloß im großen Verſailles-ſtyle, von Sir John Van Brugh, dem Erbauer von Blenheim, gebaut. Hier ſind die Bilder aus der Galerie Orleans aufgeſtellt, hier iſt das ſchon erwähnte ſchöne Bild des Grafen Arundel-Howard, von Rubens, ein Bild, von dem Dr. Waagen ſagt, „daß man ſich gar nicht ſatt daran ſehen könne“ und hier iſt auch der nach Dr. Waagen beſtimmt Dominichino angehörige berühmte Evangeliſt Johannes, deſſen Duplicat das durch den Kupferſtich ſehr bekannte Bild des Fürſten Nariſchkin iſt.

3. Naworth Caſtle in der Grafſchaft Cumberland.

*) Der dritte des Kleeblatts war der letzte Herzog von Bridgewater, von dem die Bridgewater-Galerie ſtammt.

Wappenmotto: Volo non valeo, I am willing but not able, Ich will, aber vermag nicht.

4) Noch eine Seitenbranche sind die Earls von Effingham, deren Stammvater Lord William Howard, älteſter Sohn war des zweiten Herzogs Thomas von Norfolk, von Agnes, Erbtochter Sir Philip Tilney's von Boſton, ſeiner zweiten Frau: er war Großadmiral von England und General der Landarmee und der erſte Geſandte Englands nach Rußland unter der blutigen Königin Mary: ſie creirte ihn 1553 zum Baron Howard von Effingham; er ſtarb 1573. Sein Sohn Charles war wieder Großadmiral unter Eliſabeth: dieſe machte ihn 1596 zum erſten Earl von Effingham. Dieſe Peerage iſt zweimal erloſchen und wieder für Seitenverwandte erneuert worden.

Reſidenzen:

1. Die Stadtwohnung iſt Eaton Place.
2. The Grange (die Meierei) in der Grafſchaft York.

Wappenmotto: Virtus mille scuta, Valour is equal to a thousand shields, Die Tapferkeit iſt ſo gut, als tauſend Schilde.

3. Die Familie Talbot.

Der engliſche Achilles und der moderne Kloſterliebhaber. Der rückwärts cavalcirende Königs-Champion.

Dieſe Familie blüht heut zu Tage in den beiden Hauptzweigen der Grafen von Shrewsbury, die zu den wenigen katholiſchen Familien England's gehören, und der Grafen Talbot.

Wie die Norfolk's ſich erſte Herzoge von England nennen, nennen ſich die Grafen von Shrewsbury „premier Earls of England". Der Grafentitel ſtammt vom Jahre 1442 aus der Zeit des ſechſten Heinrich; er ward dem berühmten engliſchen Achilles, dem von Shakespeare in ſeinem „Heinrich VI." und von Schiller in der „Jungfrau von Orleans" verherrlichten Sir John Talbot verliehen, der 1453 im letzten Jahre des langen Kriegs zwiſchen Frankreich und England in der Schlacht bei Chatillon gegen den Baſtard von Orleans blieb.

Die Familie Talbot trat ſpäter nicht, wie faſt der ganze Adel Englands, zur Reformation. Charles Talbot — ſo genannt, weil Carl II. Stuart ſein Pathe war — zwölfter Graf von Shrewsbury, der Sohn des im Duell gefallenen Franz Talbot, des eilften Grafen, ward noch als Katholik erzogen. Er trat aber nach reiflicher Prüfung zum

Proteſtantismus über. Er war Obriſt und Lordlieutenant von Staffordſhire unter Jacob II., widerſetzte ſich aber deſſen willkürlichen Regierungsmaaßregeln und verlor deshalb, wie der ſtolze Somerſet, ſeine Aemter. Er befand ſich unter den Lords, welche Wilhelm von Oranien im Haag nach England einluden und überbrachte Jacob II. die Botſchaft, daß er den Palaſt von Whitehall verlaſſen müſſe. Er ward Staatsſecretair unter Wilhelm von Oranien, der ihn 1694 zum Herzog von Shrewsbury erhob. Er war es, dem zum großen Theil das Haus Hannover die Succeſſion zu verdanken hat: er ward, wie oben erwähnt, während die ihrer Sinne nicht mehr mächtige Königin Anna auf dem Todbette lag, von ſeinen Miniſtercollegen zu der erledigten Stelle des Lord-Schatzmeiſters befördert, hielt als ſolcher, als Premierminiſter, feſten Stand gegen den den Stuart's nur zu wohlgeneigten Bolingbroke und ſicherte damit den Thron dem Hauſe Hannover. Er ſtarb 1717 ohne Kinder zu hinterlaſſen.

Die Erbſchaft ging nun auf die Deſcendenz des jüngeren Bruders dieſes Herzogs von Shrewsbury zurück, ſie kam an Gilbert, Sohn dieſes jüngeren Bruders. Er war Geiſtlicher der römiſchen Kirche. Den Titel führte daher ſein Bruder und deſſen Sohn George folgte nach dem Tode des geiſtlichen Oheims 1743 als vierzehnter Graf: dieſer auch katholiſche Talbot war mit einer Tochter des katholiſchen Lord Dormer vermählt, hatte aber keine Kinder und ſtarb 1787. Es folgte ihm ſein Neffe, und dieſem, da er wieder

keine Kinder hatte, wieder sein Neffe John Talbot, der siebzehnte in der Reihe, welcher vor Kurzem in Neapel gestorben ist und dem, da er zwar Kinder, aber keine Söhne hatte, abermals ein Cousin gefolgt ist.

Lord John war ein eifriger Katholik: auch wurden seine von einer Hamburgerin sehr wohl erzogenen Töchter, die die romantischen Namen Gwendaline Catharine und Mary Alathea Beatrix führten, in zwei „päpstliche Familien" verheirathet, die eine, die 1840 gestorben ist, nebst drei Söhnen, an den Prinzen Borghese, Besitzer der berühmten Villa Borghese, und die andere an den Prinzen Doria-Pamfili, Besitzer der Villa Pamfili; diese Dame lebt noch und ist vom König Ludwig von Baiern, als er noch Majestät war, zur Prinzessin erhoben worden, sie hat einen Erben. Der Graf Shrewsbury war, wie gesagt, der eifrigste Vorfechter des Katholizismus auf der commerciellen Insel, bedacht mit dem Pfunde der in England seltenen Devotion seiner besonderen Gattung, weniger aber mit dem Pfunde des in England desto allgemeiner anzutreffenden politischen common sense, der unter der scheinenden Außenseite den faulen Kern recht gut sieht. Der natürlich in Italien von der Clerisei gehörig feirte Lord schrieb erst ganz kurz vor seinem Tode aus Neapel, wo er wiederholten Aufenthalt machte, an einen seiner katholischen Freunde zu Hause: „Es ist wirklich ein Labsal (a treat) in einem katholischen Lande zu leben: es sind vierundsechzig Klöster in Palermo, alle in gutem Stande, dreiundzwanzig für Frauen und einundvierzig für Mön-

ner, die außerordentliche Werke der Liebe thun ꝛc." — Der Lord ſchrieb dieſe Worte, als gerade gleichzeitig vor der King's bench in London der famoſe Prozeß des Dr. Achilli verhandelt wurde, der allerdings den ganzen Scandal des „guten Stands" und „der äußerordentlichen Werke der Liebe" in den neben einander beſtehenden dichtbevölkerten Männer- und Frauenklöſtern Italiens wieder zur erneuerten öffentlichen Kunde gebracht hat.

Beſitzungen der Grafen Shrewsbury:

1. Alton Towers in der Grafſchaft Stafford, ein Prachtſchloß mit crenelirten Mauern und Thürmen auf einem Berge und der von dem kürzlich verſtorbenen Lord John aus dem geliebten Italien her gegründeten Bildergalerie.

2. Grafton Hall in der Grafſchaft Worceſter.

Wappenmotto: Prest d'accomplir, Ready to accomplish, Stets bereit.

2) Die Secundogenitur dieſes Geſchlechts bilden die Grafen Talbot. Ihr Stammvater war der zweite Sohn des zweiten Grafen Shrewsbury. Von ſeiner Deſcendenz ward Charles Lordkanzler von England, der Sohn eines Talbot, der Biſchof von Durham (alſo Proteſtant) war, 1733 unter dem zweiten Georg der erſte Lord. Sein Sohn William war der merkwürdige Hofmarſchall, welcher 1760 bei der Krönung Georg's III. in der Eigenſchaft als Königs-Champion mit dem Pferde aus Devotion vor Seiner Majeſtät rückwärts cavalcirte, dafür zwar von Wilkes im North Britain

verſpottet wurde und ſich mit ihm, wiewohl unblutig, duelliren mußte, aber 1761 zum Earl creirt ward. Er war ein bedeutender Lebemann, hatte viele Modedamen zu Maitreſſen, unter andern Miss Elizabeth Pitt, Schweſter des großen Chatham, die nachher katholiſch ward; die Herzogin von Beaufort ward 1744 von ihrem Gemahl wegen dieſem Don Juan geſchieden. Er war ſchon ſeit 1734 verheirathet, hatte aber keine Erben und ſtarb 1782: die Peerage kam an ſeinen Neffen. Der jetzige Graf, der 1840 ſuccedirte, iſt deſſen Enkel und der dritte in der Reihenfolge.

Die Beſitzung iſt:

Ingeſtrie Hall in der Grafſchaft Stafford.

Das Wappenmotto lautet für den Hofmarſchall characteriſtiſch: Humani nihil alienum, Nothing human is foreign to me, Nichts Menſchliches iſt mir fremd.

4. Die Familie Stanley, die Grafen Derby und die Barone Stanley.

King's in Mon. Der zeitherige Premier von England.

Auch dieſe Familie, die ſchon 1456 im Anfang des blutigen Kampfs der beiden Roſen unter dem letzten Lancaſterkönig Heinrich VI. baroniſirt ward, findet ſich in zwei Branchen in der heutigen Peerage:

1) Die erſte Branche iſt die der Grafen Derby, der der zeitherige Premier, der vierzehnte Graf in der Reihe, angehört. Die Grafung iſt vom Jahre 1485, dem Jahre, wo der ſchreckliche bucklichte Richard III. in der Schlacht bei Bosworth Krone und Leben verlor. Der erſte Graf Sir Thomas Stanley war nach dem Tode Eduard Tudor's, Grafen von Richmond, Gemahl der Mutter Heinrich's VII. Tudor geworden und er ſetzte auf dem Schlachtfelde von Bosworth die Krone auf ſeines Stiefſohns Haupt. Dieſer erhob ihn zum Earl. Seine erſte Gemahlin war Eleonora, die Tochter des berühmten „Königsmachers" Warwick geweſen. In dem Revolutionskriege waren die Grafen Derby eifrige Royaliſten: der ſiebente Earl James, in der Schlacht bei Worceſter 1650 gefangen, ward 1651 geköpft. Mit ſeinem Sohne und zwei Enkeln ging 1735 der directe Mannsſtamm ab: die Erbſchaft ging nun auf die Deſcendenz eines jün-

geren Sohnes des ersten Earl zurück: Edward Stanley ward der eilfte Earl: ihm folgte 1776 sein Onkel Edward (Sohn James', Lords Stanley, gest. 1771), diesem 1834 sein Sohn Edward und endlich diesem 1851 wieder sein Sohn Edward Geoffrey, der zeitherige Premier, früher Staatssecretair für die Colonien, ein Herr von dreiundfunfzig Jahren und ein schon in seiner äußeren Haltung unverkennbar mit den Eigenschaften eines feinen Hofmanns und Diplomaten sich ankündigender Herr aus der alten Tories-Schule.

Besitzungen der Grafen Derby.

1. Die Stadwohnung war sonst Grosvenor Square und seit der Earl Premier wurde, St. James Square.

2. The Oaks (Die Eichen) in der Grafschaft Surrey bei London.

3. Knowsley Hall in der Grafschaft Lancaster.

Wappenmotto: Sans changer, Without changing, Ohne Wandel.

2) Die zweite Peerage der Stanleyfamilie haben die Barone Stanley inne. Der Stammvater ist Sir John Stanley, dritter Sohn des ersten Lords Stanley, Ahnherrn der Grafen Derby. Die Peerage ist ganz neu, erst vom Jahre 1839 und der Inhaber der Sohn des ersten Lords seit 1850.

Besitzungen der Barone Stanley:

1. Die Stadwohnung ist Grosvenor Crescent.

2. Alderley Park und

3. Winnington Hall in der Grafſchaft Cheſter.

4. Penrhos in der Grafſchaft Angleſea, Wales.

Wappenmotto: Sans changer.

Eine ehemalige Beſitzung der Grafen Derby war die in der irländiſchen See zwiſchen Irland und England liegende Inſel Man, weßhalb ſie „Kings in Man“ hießen. Sie kam durch Heirath an die Herzoge von Athol, von der ſchottiſchen Familie Murray und von dieſer ward ſie unter Georg III. 1764 nach Walpole um 70,000 Pfund Sterling und eine lebenslängliche Rente von 2000 Pfund an die Herzogin von Athol an die Krone verkauft: ſie war das Hauptmagazin der Schleichhändler geweſen und die Unterſchleife, die die Krone erfuhr, wurden auf mehr als 200,000 Pfund jährlich berechnet.

5. Die Grafen Warwick.

Der Guy. Der finſtere Warwick, der Königtmacher. Der Zerſtreute. Der Geſtonar der Göttin Hygäa. Das Zauberſchloß Warwick-Caſtle.

Die Warwickfamilie iſt die Familie „des Königsmachers," der durch Shakeſpeare im dritten Theile ſeines „Heinrich VI." ebenmäßig verherrlicht worden iſt.

Die alten Grafen Warwick waren von der Familie Beauchamp, deren großer Ahn der rieſenhafte Guy war, deſſen coloſſale Rüſtung noch in dem Stammſchloſſe zu Warwick-Caſtle gezeigt wird. Sie waren ſchon unter den Plantagenetkönigen groß: Richard Beauchamp, der ſiebente Graf, war Geſandter Englands beim Concil zu Conſtanz und er ließ 1431 Heinrich VI. in St. Denys zum König von Frankreich krönen; als dieſer wieder nach England zurückging, ward er Regent von Frankreich und ſtarb zu Rouen 1439: ſein Denkmal ſieht man noch in der Begräbnißkapelle in der Kirche S. Mary zu Warwick. Mit dem Sohne dieſes Richard, Henry de Beauchamp, achtem Earl und Herzog von Warwick, den Heinrich VI. 1444 auch zum König der Inſeln Wight, Jerſey und Guernſey krönen ließ, erloſch 1445 das große Geſchlecht im Mannsſtamme.

Durch die Schweſter und Erbin des Königs der Inſel Wight, Anne Beauchamp, Gemahlin von

Richard Neville, Grafen von Salisbury, kam der Titel Warwick auf deren Sohn Richard Neville und er hat ihn am berühmteſten gemacht: er war „der Königsmacher.“ Er war zuerſt die Hauptſtütze des neuen Hauſes York, der weißen Roſe, die die rothe entthront hatte. Zwei Prinzen von der weißen Roſe waren mit Warwicksladies vermählt: der Herzog von Clarence und der Herzog von Gloucester, der ſchreckliche bucklichte nachherige König Richard III., welcher Lady Anna Warwick gleich von der Leichenbeſtattung weg ihres erſten Gemahls, des Prinzen von Wales, von dem feindlichen Hauſe Lancaſter, freite. Der Königsmacher ſiegte bei St. Albans und machte den vierten Eduard, den älteſten Bruder jener beiden mit Warwicksladies vermählten Prinzen, zum König, fiel dann aber vom Hauſe der weißen Roſe zu dem der rothen Roſe ab, kämpfte im Dienſte dieſer rothen Roſe gegen die ſiegreiche weiße bei Barnet und fiel in dieſer Schlacht 1471.

Nun kam der Titel Warwick noch einmal an Clarence's Sohn Edward, Grafen Warwick: dieſer Graf Warwick ward von Heinrich VII., dem Vereiniger der Roſen, in den Tower geſetzt und da er mit Perkin, dem „falſchen Grafen Warwick“ einen Fluchtverſuch machte, ward erſt der falſche, dann der wahre Graf Warwick exequirt.

Der Titel kam nun an die Familie Rich. Inzwiſchen erhielt der erſte Lord Brooke, von der Familie Greville, creirt von Jacob I. 1620, das

zerſtörte Schloß Warwick und die dazu gehörigen Güter. Im Jahre 1759, nach Erlöſchung der Familie Rich, ward der achte Lord Brooke, Francis, zum Grafen Warwick wieder neu creirt. Er ſtarb 1773, ihm folgte ſein Sohn George und dieſem wieder, der 1816 ſiebenzig Jahre alt ſtarb, ſein einziger Sohn Henry, der gegenwärtig dritte Graf von Warwick in der neuen Reihe.

Jedenfalls war es der letztverſtorbene Graf, von deſſen curioſer Zerſtreuung Fürſt Pückler die heitere Anecdote von einem ſeiner Neffen, dem damaligen Lord Seaford (jetzt Howard de Walden) vernahm, daß er einſt des Abends von Warwick-Caſtle nach London abgefahren ſei, hier ein Geſchäft glücklich abgemacht habe und in der Nacht wieder zurückgefahren ſei. Kaum in Warwick angekommen, ward er ohnmächtig. Alles erſchrak und fragte den Kammerdiener, ob ſein Herr ſchon in London krank geworden ſei. Worauf dieſer erwiederte: Mylord ſei ganz wohl geweſen, habe aber ſehr wahrſcheinlich, ſeit er weg ſei, vergeſſen — zu eſſen. Nachdem Seine Herrlichkeit einen ihr alsbald ſervirten Teller Suppe verzehrt, kam ſie wieder zu der früheren Macht des Geiſtes.

Dieſer neuen Warwick-Familie gehörte auch der curioſe Neffe an (er war ein jüngerer Sohn des erſten Grafen), Mr. Greville, welcher ſeinem alten Oheim, dem oben unter den Originalen erwähnten Sir William Hamilton, dem Geſandten zu Neapel, gegen Bezahlung ſeiner Schulden die ſchöne Miß Emma Lyon, „die Göttin Hygäa," abtrat.

Beſitzungen der Grafen Warwick.

1. Die Stadtwohnung iſt Carlton-Gardens.

2. Das berühmte Warwick-Caſtle in der reizenden Grafſchaft Warwick, ohnfern von Stratford am Avon, wo Shakeſpeare geboren wurde, und von Birmingham. Das dunkelſchwarze große Schloß auf hohem Felſen am Ufer des Avon, mit ſeinen gewaltigen Mauern, Zinnen und Thürmen, darunter der Guythurm der höchſte iſt, wie einſt der Mann, der ihm den Namen gab, ſteht ſeit dem neunten Jahrhundert. Es iſt der Stolz Englands und die Bewunderung aller Reiſenden, die noch „auf der Maur' den finſtern Warwick hauſen ſehen" und an dieſem Schloſſe vermerken, wie einſt der übergewaltige engliſche Feudal-Adel dem Volk und den Königen gegenübergeſtanden und mit beiden nach Wohlgefallen geſchaltet habe. Der Schloßhof iſt ungefähr noch einmal ſo groß, als das Innere des Coloſſeums in Rom, die Geſellſchaftszimmer auf beiden Seiten der großen Halle dehnen ſich 340 Fuß in ununterbrochener Reihe hintereinander aus, die Mauern der zehn bis zwölf Fuß breiten Fenſter ſind acht bis vierzehn Fuß dick. In Fürſt Pückler's Briefen füllt die Beſchreibung des „Zauberorts" fünfundzwanzig Seiten. Der alten Pracht der Architektur ſteht die neue Pracht der Kunſtſchätze zur Seite: Machiavelli und Alba von Tizian, Heinrich VIII. und Eliſabeth von Holbein, Ignaz Loyola und Spinola von Rubens, Cromwell und Prinz Rupert von Van Dyck, finden ſich hier und das berühmte nach Pückler wahrſcheinliche

Original von Raphael's Johanna von Aragonien, Gemahlin Ascanio Colonna's, Vicekönigs von Neapel, der ſchönſten Frau Italiens, von der die drei andern Bilder im Louvre zu Paris, in Rom und in Wien ſind.

3. Gatton Park, ohnfern London, in der Grafſchaft „der ſonnigen Hügel" Surrey.

4. Brooke-Houſe in der Grafſchaft Dorſet, ſo genannt von der Familie der neuen Grafen Brooke-Warwick.

Wappenmotto: Vix ea nostra voco, Scarcely to be called our own, Kaum unſer eigen zu nennen.

Unter den anderweiten Familien der engliſchen Nobility, die die mit dem Glanze des Ritterſchwerts verbundenen Ehren des Alters haben, die aber erſt nach Heinrich VIII. und der Reformationszeit und zum Theil erſt ſehr ſpät unter der Hannoverdynaſtie in ihre jetzigen Würden als Marquis, Earls und Viscounts aufrückten und zum Theil auch nur in der weiblichen Linie von den alten Inhabern ihrer Peerage abſtammen, ſind die nachſtehenden ſieben zu nennen:

1. Die Familie Hastings, wozu die 1529 creirten Grafen Huntingdon und erſt 1816 creirten Marquis von Hastings gehören.
2. Die Grafen Fitzwilliam, erſt 1716 und 1746 zu Grafen creirt.
3. Die Familie Courtenay, Grafen von Devon ſeit 1553.
4. Die Familie Fielding, Grafen von Denbigh ſeit 1622.
5. Die Familie Nevill, Grafen von Abergavenny ſeit 1784.
6. Die Familie Devereux, die Viscounts Hereford, die ſich „die erſten Viscounts von England" ſchreiben, ſeit 1550.

1. Die Familie Hastings, die Marquis von Hastings und die Grafen von Huntingdon.

Der plötzlich Creauirte. Die abgehauene rechte Hand. Drei Peerages, davon zwei durch Heirathen.

Der Urſprung der Familie Hastings geht auch auf die Zeiten des bucklichten, ſchrecklichen Richard III. zurück. Der Ahnherr war jener William, erſter Lord Haſtings, creirt 1451 unter dem letzten Lancaſterkönig Heinrich VI., derſelbe, der in Shakeſpeare's „Richard III." vorkommt und der von ſeinem Herrn, unmittelbar vor der Kirſchenbeſtellung im Garten des Biſchofs von Ely zu Holborn, worauf plötzlich ſeine Execution anbefohlen wird, ſehr gutmüthig naiv ausſagt:

„Er ſieht ſo mild und freundlich aus heut' morgen."

Sein Enkel George, der dritte Baron Haſtings, ward unter Heinrich VIII. 1529 zum erſten Earl von Huntingdon erhoben. Dieſe Earls von Huntingdon gingen in directer Linie mit dem zehnten, Francis, der keine Erben hatte, 1789 aus: das Earlthum Huntingdon kam nun an die Deſcendenten eines jüngeren Sohns des vierten Earls, Hans Francis, der als elfter Earl ſuccedirte, 1828 ſtarb, und deſſen Sohn Francis Theophilus Henry der gegenwärtige zwölfte Graf von Huntingdon iſt.

2) Die Baronie Hastings aber kam an die Schwester des zehnten Grafen Huntingdon, Elizabeth Hastings, die mit einem Irländer, Sir John Rawdon, seit 1761 zum Grafen Moira creirt, vermählt war. Er starb 1793, seine Gemahlin 1808. Es folgte ihr Sohn Francis, der einer der Spezials des Prinzen von Wales, nachherigen Königs Georg IV. war, ihn unter andern 1805 mit seinem alten Vater aussöhnte, und 1814 bis 1823 als wohlverdienter Generalgouverneur von Indien fungirte, unter dem der Rajah von Candy auf der von den Holländern neu eroberten Insel Ceylon entthront und das Reich der Maratten gestürzt wurde: er ward deshalb 1816 zum Marquis ernannt. 1824 ward er Gouverneur der Insel Maltha. Er starb hier vierundsiebenzigjährig im Jahre 1826 und war mit einer Schottin, Flora Campbell, Gräfin Loudoun*), Erbin der schottischen Baronie Loudoun, vermählt. Kurz vor seinem Tode verordnete der Marquis, ihm seine rechte Hand abzuhauen und sie einbalsamirt seiner Gemahlin als letztes Liebesangedenken zu übersenden.

Der Sohn aus dieser zärtlichen Ehe, George Augustus Francis, erwarb durch seine Heirath 1831 mit der sehr ehrenwerthen Barbara Yelverton, Baroness Grey de Ruthyn, in ihrem eignen Rechte, die dritte Peerage, die die Familie jetzt besitzt, starb aber schon 1844, erst sechsunddreißig

*) Von der Familie des berühmten Helden des siebenjährigen Kriegs.

Jahre alt. Es folgten ihm ſeine beiden Söhne, Paulyn Reginald Serle, der wieder 1851, erſt neunzehnjährig, ſtarb, und Henry Weyſford Charles Plantagenet; dieſer jetzt lebende erſt 1842 geborne Marquis Haſtings iſt ſonach der vierte Marquis ſchon in der Reihe.

Beſitzungen der Marquis von Haſtings:

1. Stadtwohnung: Southwick-place, Hyde-park-square.

2. Donington-Park, in der Grafſchaft Leiceſter.

3. Rawdon-Hall, in der Grafſchaft York.

4. Loudoun-Caſtle, in der Grafſchaft Ayr, Schottland, Stammſchloß der Loudoun.

5. Moira, in der Grafſchaft Down in Irland, Stammſchloß der Marquis von Haſtings.

Wappenmotto: Trust winneth troth, Wahrheit gewinnt Treue.

Beſitzungen der Grafen von Huntingdon:

1. Stadtwohnung: Gloucester-road, Hyde-park-gardens.

2. Cwm-Hir, in der Grafſchaft Radnor, Wales.

3. Clashmore-Houſe, in der Grafſchaft Waterford, Irland.

Wappenmotto: In veritate victoria, In truth is victory, In der Wahrheit iſt der Sieg.

2. Die Grafen Fitzwilliam.

Der glückliche Sportsmann und der bestmontirte Stall Englands.

Der Stammvater dieser alten irischen Familie, sagen die Genealogisten, war Sir William Fitz-Godric, ein Verwandter Eduard's des Bekenners, und sein Sohn Sir William Fitz-William war Gesandter am Hofe Wilhelm's des Eroberers, als dieser noch in der Normandie war, und sein Waffenträger in der Schlacht bei Hastings 1066. Der erste Baron dieser Familie William ward 1620 unter Jacob dem ersten Stuart creirt; er starb 1644. Sein Enkel, der dritte Baron, der auch William hieß, ward 1716 unter Georg, dem ersten von der Hannoverdynastie, erster Earl Fitzwilliam in der irischen Peerage. Sein Enkel wieder, der dritte Earl, auch William geheißen, kam 1746 in die englische Peerage: er nahm von seiner Gemahlin, Anna Wentworth, Tochter des bekannten Ministers Thomas Marquis von Rockingham, den Namen Wentworth an und starb 1756. Sein Sohn ward 1782 Erbe von Wentworth-House und war der Glückliche, der mit einem Rennpferde so viel gewann, daß er hier ein Quarré prachtvoller Ställe — die vollständigsten, sagt Fürst Pückler,

die er in England geſehen — dafür aufbauen laſſen konnte: in dieſen Ställen traf der Fürſt eine Reitſchule und ſechzig ſchöne und ausgeſuchte Pferde. Zum Angedenken des glückſeligen Rennens war derſelbe auf graue Leinwand in Lebensgröße gemalt, ohne Rahmen, in einer Mauernische aufgeſtellt. Der Sohn dieſes glücklichen Sportsman, der 1833 ſtarb, iſt der jetzt lebende fünfte ſchon ſechsundſechzigjährige Earl, Charles William Wentworth Fitzwilliam: er war ſchon als Viscount Milton eines der rüſtigſten Oppoſitionsmitglieder im Unterhauſe gegen das Toryminiſterium Liverpool-Caſtlereagh.

Beſitzungen der Grafen Fitz-William:

1. Mortimer-Houſe in London.

2. Milton-Park bei Peterborough in der Grafſchaft Northampton.

3. Wentworth-Houſe in der Grafſchaft York, ohnfern Leeds, eine, was Größe, Pracht und Reichthum betrifft, königliche Beſitzung, ehemals dem unter Carl I. enthaupteten Miniſter, Grafen von Strafford aus dem Hauſe Wentworth gehörig, von dem eines der ſchönſten Bilder von Van Dyck, wie er, eben zum Tode verurtheilt, ſeinem Secretair ſeinen letzten Willen dictirt, ſich in dem Schloß findet. Später gehörte das Schloß Wentworth dem Miniſter Marquis von Rockingham, von dem es 1782 der vierte Earl Fitzwilliam erbte, welcher am 2. September 1789 hier Georg IV. als Prinzen von Wales und dem Herzog von York ein Feſt gab,

wo nicht weniger als 40,000 Menſchen im Parke bewirthet worden ſein ſollen.

4. Coolattin-Park in der Grafſchaft Wicklow, Irland.

Wappenmotto: Appetitus rationi pareat, Let our desires be subject to reason, Unſere Wünſche ſollen der Vernunft ſich fügen.

3. Die Courtenay-Familie, die Familie der Grafen von Devon.

Sie leiten ihre Abkunft nicht weiter zurück als auf den fränkiſchen Heros Faramund, den Urahn der Stifter der langhaarigen Merowingerdynaſtie — gewiß iſt, daß manche Courtenay's auf den Schlachtfeldern von Creſſy bis Bosworth erſchienen ſind. Das Datum der Grafſchaft Devon in der Peerage iſt von 1553 unter Eduard VI. Der gegenwärtige Graf iſt der zehnte in der Reihe.

Beſitzungen der Grafen von Devon:

1. Powderham Caſtle in der Grafſchaft Devon.

2. New Caſtle in Irland.

Wappenmotto: Quod verum tutum, What is true is safe, Was wahr iſt, iſt ſicher.

4. Die Familie Fielding, die Familie der Grafen von Denbigh.

Die falsche Abstammung von Habsburg. Der Baron Fielding und der Dichter Fielding.

Diese Grafen Denbigh in England sind zugleich auch Grafen von Desmond in Irland und dazu noch schreiben sie sich: „Counts of Habspurg Rheinfelden and Lauffenburg in the holy Roman Empire". Sie wollen nämlich von Friedrich Grafen von Habsburg Lauffenburg und Rheinfelden „in Germania" abstammen, der angeblich schon vor der Kaiserwahl seines Vetters Rudolf nach England geflohen und um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts Land von den Plantagenet-Königen Heinrich III. und Eduard I. erhalten haben soll. Die Sache ist Fabel — das Datum der Baronie Fielding in der Peerage ist von 1620 und das von der Grafschaft Denbigh von 1622 aus der Zeit Jacob's I. Stuart. Der erste Graf Fielding, William, focht unter dem königlichen Banner bei Edge-Hill, 1642, während sein Sohn und Nachfolger im rechten Flügel der Parlamentsarmee gegen ihn stand, und starb in einem Gefecht bei Birmingham das Jahr darauf tödtlich verwundet. Seine Gemahlin war Susan, Schwester des berühmten Herzogs von Buckingham und seine älteste Tochter ward an den ersten Herzog von Hamilton ver-

mählt. Zu dieſer Familie gehörte einer der beiden Löwen von London gegen Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, der „Beau Fielding," Zeitgenoſſe des „Beau Wilson," derſelbe, den die Herzogin von Cleveland, ehemalige Maitreſſe König Carl's II., Stammmutter der Herzoge von Cleveland und Grafton auf ihre alten Tage noch heirathete, aber ſich von ihm ſcheiden ließ, weil ſich fand, daß er ſchon eine Frau hatte, und der 1712 ſtarb. Auch der Autor des Tom Jones, der berühmte Dichter Henry Fielding, der 1754 zu Liſſabon ſtarb, war ein Sohn dieſer Familie, die gar nicht nöthig hat, ihre Ehren von der Verwandtſchaft mit Habsburg herzuleiten. Der jetzt lebende Graf William Baſil Percy, früher Oberſtallmeiſter der Königin Adelaide, iſt der ſiebente in der Reihe und ſein Sohn Rudolph William Baſil, Viscount Fielding, iſt neuerlich zur katholiſchen Religion übergetreten.

Beſitzungen der Grafen von Denbigh:

1. Die Stadtreſidenz iſt Eaton Square.

2. Newnham Paddox, in der Grafſchaft Warwick.

Wappenmotto: Crescit sub pondere virtus, Virtue increases under oppression, Die Tüchtigkeit wächſt unterm Drucke.

5. Die Berkeley-Familie.

Die Lady Craven. Die ungewisse Heirath.

Sie geht auch sehr weit in ihrem Stammbaum zurück, sie will von den alten Dänenkönigen abstammen, und einer ihrer Ahnen soll schon in der Hastingsschlacht gefochten haben, wo so viele englische Ahnen gefochten haben sollen. Gewisser ist, daß Heinrich II., der erste Plantagenet, der 1154 auf den Thron kam, Robert Fitz-Hardinge die Baronie und das Schloß Berkeley für die Treue verlieh, die er seiner Mutter, der deutschen Kaiserin Mathilde, Gemahlin des fränkischen fünften Heinrich's und nachher des ersten Plantagenet Anjou bewiesen hatte, und ganz gewiß ist, daß die Baronie 1299 unter Eduard I., wo die Parlamentsacten anfangen, urkundlich vorkommt. In diesem Betracht, als s. g. „Barons by writ," sind die Berkeley die ältesten im Parlamente, obwohl sich die De Ros „premier Barons of England" schreiben, da sie und die Le Despencer schon 1264 creirt sind. Die Grafenwürde stammt aus der Restauration von König Carl II. 1679. Dieser Familie gehörte die Lady Craven an, Elisabeth Gräfin Berkeley, Schwester des fünften Grafen, die von ihrem Gemahl, der nicht einen penny für sie geben wollte, getrennt lebte und am Baireuther Hofe Glück machte:

ſie heirathete den letzten Markgrafen von Brandenburg-Baireuth 1791, wollte in London mit ihrem Gemahl, der abdicirt hatte, angekommen, fürſtliche Ehren in Anſpruch nehmen, ward aber nicht bei Hofe angenommen und ſtarb in London, nachdem ſie ihre ziemlich langweiligen Memoiren edirt hatte, lange nach ihrem fürſtlichen Gemahl zu Brandenbourg-Houſe in Hammerſmith bei London, ganz in der Nähe von Weſtend, wo ſpäter die Königin Caroline während ihres Prozeſſes lebte und auch geſtorben iſt. Der jetzt lebende Graf, der aber den Titel nicht führt, Thomas Morton Fitzhardinge Berkeley, iſt der ſechſte in der Reihe: er führt den Titel nicht, weil ſeinem älteren Bruder das Recht abgeſprochen worden iſt aus dem Grunde, weil die erſte Heirath ihrer Mutter, Mary Gole, die 1785 geheirathet worden ſein ſoll, und 1796 noch einmal, im Jahre 1811 vom Oberhauſe nicht als rechtmäßig anerkannt wurde. Der Vater beider Brüder ſtarb ſchon 1810.

Beſitzungen der Grafen Berkeley:

1. Berkeley House, Spring Gardens, London.

2. Cranford Houſe, bei London in der Grafſchaft Middleſex.

Wappenmotto: Dieu avec nous, God with us, Gott mit uns.

6. Die Nevill-Familie, die Familie der Grafen von Abergavenny.

Zwei geiſtliche Peers.

Eine ſehr alte Familie, eines Urſprungs angeblich mit der Warwickfamilie. Die Baronie Nevill iſt von neuerem Datum: ſie datirt von 1450 aus der Zeit des letzten Lancaſterkönigs Heinrich's VI. Zu Grafen von Abergavenny wurden die Nevill's erſt 1784 erhoben. Die beiden letzten Inhaber der Peerage waren, weil ihre älteren Brüder vor dem Vater geſtorben waren, Geiſtliche der engliſchen Kirche. Der vorletzte Graf, der 1843 ſeinem Vater ſuccedirte, ſaß nur einmal im Oberhauſe: er war ſo ſchwacher Geſundheit, daß er gar nicht öffentlich erſchien, weder Beſuche machte, noch empfing, er ſtarb ſchon 1845 zu Eridge Caſtle fünfundfunfzig Jahre alt, unvermählt. Es folgte ihm der gegenwärtige Graf, der vierte in der Reihe, der vermählt iſt und auch Kinder hat.

Beſitzungen der Grafen von Abergavenny:

1. Stadtwohnung: Portland-place.
2. Eridge Caſtle in der Grafſchaft Suſſex.
3. Birling Manor in der Grafſchaft Kent.

Wappenmotto: Ne vile velis: das Motto iſt eine Homonyme, Incline to nothing base, Neige Dich zu nichts Gemeinem.

7. Die Devereux-Familie, die Familie der Viscounts Hereford.

Die beiden Grafen Eſſex.

Evereux iſt eine Stadt in der Normandie, Robert d'Evereux gilt der Familie als einer der Führer in der Haſtings-Schlacht Wilhelm's des Eroberers. Das Datum der Creirung der Viscounts Hereford trifft in's Jahr 1550 unter Eduard VI., ſie nennen ſich „premier Viscounts of England.“ Zu dieſer Devereuxfamilie gehörten die beiden Grafen Essex, von denen einer, der Enkel des erſten Viscounts, Robert Graf von Eſſex, der Liebling Eliſabeth's, der 1601 geköpft ward, und der andere, ſein Sohn gleichen Namens, der berühmte General der Parlamentsarmee in der Revolution war — mit letzterem erloſch 1645 das Earlthum Eſſex, das 1661 in der Capelfamilie wieder erneuert worden iſt. (Siehe unten die Grafen Essex.) Der jetzt lebende Viscount Hereford iſt der funfzehnte in der Reihe.

Beſitzungen der Viscounts Hereford:

1. Nanteribba Hall, Grafſchaft Montgomery und

2. Tregoyd, Grafſchaft Brecon in Wales.

Wappenmotto: Virtutis comes invidia, Envy attends virtue, Neid iſt der Begleiter der Tugend.

Außer dieſen zwölf alten Familien, die theils Herzoge, theils Marquis, theils Earls und was die zuletzt genannte Familie betrifft, wenigſtens „erſte Viscounts von England“ ſind, giebt es noch eine anſehnliche Zahl alter Lordsfamilien, aus der Zeit des Ritterſchwerts herſtammend. Ich hebe von dieſen nur viere, die allerälteſten, heraus:

1. Die Barone De Ros, die ſich erſte Barone von England ſchreiben.
2. Die Le Despenser.
3. Die De Clifford und
4. Die Bagot.

1. Die De Ros, die ſich erſte Barone von England ſchreiben.

Die Baronie De Ros datirt ſchon von den Zeiten Heinrich's III. Plantagenet vom Jahre 1264, ehe noch die feſte Einrichtung des Parlaments ſtatt gefunden hatte, die bekanntlich erſt von Heinrich's III. Sohn Eduard I. aus den letzten Jahren des dreizehnten Jahrhunderts her datirt. Dieſe Baronie iſt aber nicht mehr in den Händen der alten Inhaber, die ſchon 1508, noch ehe Heinrich VIII. den Thron beſtieg, im Mannsſtamm ausgegangen ſind. Sie kam durch Heirath in die Häuſer Manners, Cecil, Villiers und befindet ſich jetzt bei der irländiſchen Familie Fitzwilliam, die ſich deshalb Fitzwilliam De Ros, „premier Barons of England" ſchreiben. S. unten Familie Fitzgerald.

2. Die Le Despencer.

Noch zwei geiſtliche Peers. Sanct Franziſcus.

Dieſe Baronie iſt nach der Baronie De Ros die erſte der Zeit der Creation nach in der engliſchen Peerage: ſie datirt ebenfalls ſchon vom Jahre 1264 aus der Zeit Heinrich's III. Plantagenet. Dieſe zweitälteſte engliſche Baronie iſt aber auch nicht mehr in den Händen der alten Barone Le Deſpencer, ſondern durch Heirath in die Familien Beauchamp, Nevill, Fane, Daſhwood, Stapleton und durch die Erbtochter des letzten zweiundzwanzigſten Lords Le Deſpencer von der Stapleton-Familie auf deſſen Schweſter Mary Frances Elizabeth Boscawen Baroneß Le Deſpencer übergegangen, Gemahlin eines Geiſtlichen, des Rev. John Evelyn Boscawen: ſie iſt es, die die Peerage gegenwärtig repräſentirt.

Es gab auch ſchon einen geiſtlichen Herrn unter den Lords Le Deſpencer, er war nur von einer ganz eigenen Sorte, von der Sorte der Freidenker, der Wilkes: es war deſſen guter Freund, der oben vorgekommene Sir Francis Daſhwood, der als

„Sanct Franziscus“ in den Ruinen der Abtei Medenham bei Marlow an der Themse seine Amtsverrichtungen hatte, Kanzler der Schatzkammer unter seinem Gönner, dem Steifstiefel Lord Bute, und als dieser die Siegel niederlegte, Obergarderobemeister wurde.

Besitzungen der Lady Le Despenser:

1. Stadtwohnung: St. James Square.
2. Mereworth Castle, Grafschaft Kent.
3. Grey's Court, Grafschaft Oxon.

Wappenmotto: Patience passe science, Patience surpasses Knowledge, Geduld geht über Weisheit.

3. Die Familie De Clifford.

Die ſchöne Roſamond.

Eine alte berühmte Familie, die ſich von Walter Fitz-Ponz herleitet, Enkel eines der Ritter Wilhelm's des Eroberers, Gemahls der Margaret, Erbtochter Ralph's de Teoni, Lord's of Castle Clifford in Herefordſhire und Vaters der berühmten „ſchönen Roſamond," der Geliebten des erſten Plantagenetkönigs Heinrich II., unter uns bekannt durch das Drama von Theodor Körner. Sein Nachkomme im fünften Gliede war der erſte 1299 unter Eduard I. „by writ" urkundlich creirte Lord Clifford Robert. Auch dieſe Cliffords ſind im Mannsſtamm 1675 zu Zeiten der Reſtauration unter Carl II. Stuart erloſchen und die Baronie iſt durch mehrere Familien zuletzt 1833 an die jetzige Inhaberin gekommen, die Schweſter des einundzwanzigſten Lords Clifford in der Reihe aus der Familie Southwell: Sophia Ruſſell, Baroneſs DeClifford, Gemahlin des Commodore John Ruſſell, eines jüngeren Sohns der Bedford-Familie.

Beſitzungen der Lady De Clifford:

1. Die Stadtwohnung iſt Carlton House Terrace.

2. Kirby Mallory, Grafſchaft Leiceſter.

Wappenmotto: Desormais.

4. Die Familie Bagot.

„Wir haben das Alter."

Die Bagotfamilie iſt eine, wie ſie auch in ihrem Wappenmotto accentuirt, urkundlich älteſte Familie, eine jüngere Branche derſelben waren angeblich die Stafford's, die alten Herzoge von Buckingham. Die Bagots kommen als „Lords of Bagot's Bromley" ſchon im Doomsdaybook vor, das gleich nach der Eroberung zu Ende des elften Jahrhunderts gemacht wurde: zu Bromley und zu Blythfield, in der Grafſchaft Stafford, ſaßen ſie bis auf den heutigen Tag. Das Datum der letzten Creation iſt aber ganz neu, erſt von 1780: der jetzt lebende Lord iſt der zweite in der neuen Reihe.

Beſitzungen der Lords Bagot:

1. Blythfield-Houſe in der Grafſchaft Stafford.

2. Pool Park in der Grafſchaft Denbigh, Wales.

Wappenmotto: Antiquum obtinens, Possessing antiquity, Wir haben das Alter.

Ich nenne noch die neun noch blühenden Baronenfamilien in der engliſchen Peerage, deren Creation vor Heinrich VIII. und die Reformationszeit fällt:

1. Die Barone Audley von der Familie Touchet, creirt unter Eduard II. 1313.

Wappenmotto: Je le tiens.

2. Die Baronie Willoughby de Eresby iſt gegenwärtig durch weibliche Erbſchaft in der ſehr neuen Familie Burrell: ſie ſtammt von dem ſchönen Bruder der oben vorgekommenen drei ſchönen Schweſtern Burrell, welche zwei Northumberland's und einen Hamilton heiratheten. Lady Priscilla Barbara Elizabeth Lindſey, Baroneß Willoughby de Eresby „in her own right," in ihrem eigenen Rechte, durch Abſtammung, älteſte Tochter des dritten Herzogs Peregrine von Ancaſter, eignete ſich dieſen ſchönen Peter Burrell, der zum Lord Gwydir promovirt wurde, 1779 zu und brachte in die neue Familie als Miterbin ihres Bruders, des vierten Herzogs Robert von Ancaſter, auch noch die Würde der „Joint Hereditary Great Chamberlains of England," der Erb-Oberkammerherrn des Königreichs, die die Barone Willoughby de Eresby heut zu Tage mit den Deſcendenten der anderweiten Miterbin, den Marquis von Cholmondeley, ausüben.

Die Creation der alten Barone Willoughby de Eresby iſt und zwar „by writ" vom Jahre 1313, ebenfalls unter Eduard II.

Wappenmotto: Animus non deficit aequus, Loyalty constrains me, Es fehlt nicht der richtige Geiſt.

3. Die Barone Dacre aus der Familie Brand, creirt 1321, ebenfalls noch unter Eduard II. (nach Forſter's Peerage 1851: 1307 und zwar „by writ").

Wappenmotto: Pour bien desirer.

4. Die Barone Clinton von der Familie Trefuſis, creirt ſchon 1299 unter Eduard I., aber in der Peerage nach den Dacres einrangirt.

Wappenmotto: T [illegible]ient de Dieu.

5. Die Barone Zouche von der Familie Curzon, creirt 1308 unter Eduard II.

Wappenmotto: Let Curzon hold what Curzon held, Curzon hält, was Curzon hielt. Es führen daſſelbe Wap-

pen auch die Grafen Curzon-Howe, die Familie des berühmten Admirals Richard Howe, der 1799 ſtarb.

6. Die Barone Haſtings (verſchieden von den Marquis Haſtings), erneuert erſt 1841 in der Perſon Sir Jacob Astley's. Die alte Creation iſt vom Jahre 1324 unter Eduard II.

Wappenmotto: Holding fast to justice, Feſthalten an der Gerechtigkeit.

7. Die Barone Stourton, creirt 1447 unter dem letzten Lancaſterkönig Heinrich VI.

Wappenmotto: Loyal je serai durant ma vie.

8. Die Barone Berners aus der Familie Wilson, creirt 1455, auch unter Heinrich VI.

Wappenmotto: Good times will come, Gute Zeit wird kommen.

Endlich:

9. Die Barone Willoughby de Brooke (verſchieden von den Willoughby de Eresby), creirt 1491 unter dem Vater Heinrich's VIII.

Wappenmotto: Virtue vaunceth, Tugend gewinnt.

Gegen Ende des Mittelalters kam es, wie in andern europäischen Reichen, zu einem harten Conflikt zwiſchen den hohen Lords der Feudalariſtocratie und der von ihnen ſo kläglich erniedrigten königlichen Macht. In England war der Kampf blutiger als anderswo: auf der einen Seite wurden ſechs Könige bis auf Jacob II. Stuart theils entthront, theils exequirt und auf der andern kommt das „was beheaded" ward geköpft in der Peerage Englands bei ſehr vielen alten Familien vor, bei den ſchon erwähnten Howard's und Percy's, den Courtenay's, den alten Staffords, die Herzoge von Bukkingham wurden und 1521 ihre Peerage verwirkten unter dem achten Heinrich, den Delapole*) und vielen andern. In dem großen inneren Kampf der Roſen, der in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts unmittelbar auf den großen auswärtigen Krieg in Frankreich im vierzehnten und Anfang des funfzehnten Jahrhunderts folgte, fielen achtzig Herren des königlichen Hauſes und faſt der ganze alte Adel des Königreichs: zur Zeit Heinrich's VII., des Vereinigers der Roſen, ſaßen nur noch ſiebenundzwanzig Lords im Ober-

*) Aus den Delapole gingen die alten Grafen und Herzoge von Suffolk hervor, die ſchon im Jahre 1450 wieder ausgingen mit jenem „Günſtling des Amazonenweibes, der Wölfin von Frankreich," der Gemahlin König Heinrich's VI., Margarethe von Anjou, den Shakeſpeare im zweiten Theil ſeines „Heinrich VI." verewigt hat.

hauſe, während beim Tode Carl's II., 1685, 176, beim Tode Wilhelm's III., 1702, 192, beim Tode der Königin Anna 209, beim Tode Georg's I. 216, beim Tode Georg's II. 229, im Jahre 1784 252 und gegenwärtig über 400 Lords im Oberhauſe ſitzen. Zu dem Adel des Ritterſchwerts trat nun der Adel der Robe.

Unter Heinrich VIII. (1509—1547) ſind ſechsundſechszig engliſche und ſiebzehn iriſche Familien theils neu creirt, theils reſtaurirt worden. Unter dieſen ſind drei ſehr berühmte und wieder zwei von ihnen, die erſte und die letzte, ſind ſchon Adelsfamilien der Robe.

1. Die Familie Russell, die Herzoge von Bedford.

2. Die Herzoge von Beaufort, von der Familie Somerset und

3. Die Familie Manners, die Herzoge von Rutland.

1. Die Familie Russell.

Der *Gentleman-Controler of the household* und der Kloſterfegen. Der erequirte Lord William. Der in ſeinem Hauſe geſtürmte Miniſter Der Ackerbaufreund und der Kunſtfreund. Der Antheil am Grundeigenthum des Weſtends in London. Das zweihundertjährige Stammſchloß Woburn-Abbey.

Die Familie Russell, die eine der ſpäteren großen Whigfamilien, verehrt als ihren Stammvater den erſten Lord John Russell, den erſten Earl of Bedford. Er ſoll in ſeiner Jugend die meiſten Höfe Europas beſucht und von da als einer der vollendetſten Gentlemen zurückgekehrt ſein: mit dieſer Eigenſchaft machte er, wie ſpäter der erſte Herzog von Devonſhire und der ſchöne Herzog von Buckingham von der Villiers-Familie ſein Glück. Als im Jahre 1498 nämlich der Erzherzog Philipp der Schöne von Oeſtreich, Sohn des Kaiſers Maximilian von den Niederlanden aus nach Spanien ſich einſchiffte, um als Gemahl der Infantin Johanna zu deren Eltern Ferdinand und Iſabella ſich zu begeben, ward er durch einen Sturm genöthigt, in den engliſchen Hafen von Weymouth einzulaufen: hier erzeigte ſich ihm Mr. Ruſſell ſo angenehm, daß er ihn veranlaßte, mit ihm nach Windſor zu gehen, an den Hof Heinrich's VIII., wo er ihn einführte und Ruſſell bald nachher als Kammerherr Anſtellung erhielt. Heinrich VIII. machte ihn zum Controler of the

Household, zum Geheimen Rathe, zum Admiral von England und Irland, zum Lord Siegelbewahrer: 1539, in demſelben Jahre, wo die ſechs Glaubensartikel der engliſchen Kirche ausgingen, ward er zum Lord Ruſſell ernannt. Er wurde des Königs Hauptgeſchäftsmann bei der Säculariſation der Klöſter, ihm fielen damals die reichen Güter der Abtei Tavistock in Devonſhire, von dem ſpäter die Familie den Marquistitel erhielt, und Woburn Abbey in der Grafſchaft Bedford zu, das die Familie noch gegenwärtig beſitzt. 1547 bei der Krönung Eduard's VI. fungirte er als High Steward, Oberrichter von England, 1550 ward er zum Carl von Bedford ernannt. Auch unter der blutigen Königin Mary blieb er noch Lord Siegelbewahrer und ward 1554 nach den Niederlanden geſchickt, um Don Philipp von Spanien, den Enkel ſeines erſten Wohlthäters, als Gemahl der Königin nach England zu begleiten. Er ſtarb in dem Jahre des Regierungsantritts der großen Königin Eliſabeth, 1558.

Der Sohn des fünften Carl (deſſelben, der nachher erſter Herzog von Bedford ward), Lord William Ruſſell, ſtarb unter der Reſtauration nach dem bekannten Rye House Complot, wo angeblich Carl II. Stuart auf dem Wege von London nach Newmarket hatte ermordet werden ſollen, mit Lord Algernon Sidney zugleich, 1683 auf dem Blutgerüſte, nachdem ſein alter, damals ſchon faſt ſiebzigjähriger Vater der franzöſiſchen Maitreſſe des Königs, der

Herzogin von Portsmouth, vergeblich 100,000 Pfund Sterling für die Pardonnirung geboten hatte.

Im Jahre 1694 erhob Wilhelm von Oranien diesen alten Vater, den damals achtzigjährigen Grafen William von Bedford, zum Herzog von Bedford und Marquis von Tavistock; er starb, sechsundachtzig Jahre alt, im Jahre 1700.

Ihm folgte als zweiter Herzog sein Enkel Wriothesley, Sohn des geköpften Lord William und der edeln Rahel Wriothesley, der Tochter eines eben so edeln Vaters, des Earl von Southampton, welche erst 1723 siebenundachtzigjährig starb: sie überlebte ihren Gemahl noch vierzig und ihren Sohn noch zwölf Jahre.

Diesem zweiten Herzoge von Bedford folgte 1711 wieder sein Sohn Wriothesley, der die Ankunft der Hannoverdynastie erlebte, 1725 sich mit einer Enkelin Marlborough's, Anna Egerton, Tochter des ersten Herzogs von Bridgewater, vermählte und 1732 unter Georg II. starb, ohne Kinder. In den Annalen des englischen Theaters wird als eine Merkwürdigkeit berichtet, daß dieser Herzog von Bedford während des Aufenthalts der berühmten Venetianerin Faustina Bordoni, später vermählten Hasse, in den Jahren 1726—1728, bei ihrem berühmten Wettstreit mit ihrer Rivalin an dem von Händel damals dirigirten Haymarkettheater, Signora Cuzzoni, für erstere so leidenschaftlich Partei nahm, daß er sich mit einem französischen Prinzen vom Hause Orleans duellirte: er blieb Sieger und die Cuzzoni mußte ihrer Nebenbuhlerin weichen.

Es folgte nun als vierter Herzog John, sein Bruder, geboren 1710 und gestorben 1771. Er war einer der bedeutendsten Männer, die die Bedfordfamilie gestellt hat. Er diente Georg II. und III. als Minister, war erst Lord-Lieutenant von Irland, dann Lord-Siegelbewahrer und schloß als Gesandter am Hofe zu Versailles 1763 den Frieden, welchen die Engländer „the shamefull peace" nennen, weil, obgleich viel, namentlich das französische Ostindien, das französische Canada und vier Antillen und dazu noch das spanische Florida erlangt wurde, doch noch mehr erwartet und allerdings der treue Alliirte Friedrich der Große schändlich verlassen worden war. Der Herzog von Bedford ward nach Abschluß dieses Friedens Präsident des Geheimen Raths, gab aber 1765, als das Ministerium Rockingham gebildet wurde, seine Entlassung und bekleidete später kein Staatsamt mehr, auch als Pitt 1766 Minister geworden war. „Er war," sagt Walpole, „ein Mann von unbeugsamster Redlichkeit und Vaterlandsliebe, seine große Sparsamkeit wurde für Geiz ausgegeben, hatte jedoch, wenn sie dies war, einen größeren Zusatz von Großmuth und Güte, als dieser Leidenschaft gewöhnlich beigemischt zu sein pflegt. Seine Fähigkeiten konnte man freilich nicht ausgezeichnet nennen, doch war er ein fertiger, und wenn es Finanzsachen betraf, guter Redner und seine Schwachheit war nur, daß er über jeden Gegenstand sprach und sich einbildete, er könne das aus dem Stegreife, wie es allerdings hätte sein sollen. Er wurde stets beherrscht, in der Regel von seiner

Herzogin. Hatte er ſich aber einmal eine Meinung gebildet oder ſie ſich einreden laſſen, ſo beharrte er ſehr ſtarrköpfig darauf. Sein Benehmen war ungeſtüm, aber er war ſich deſſen ſo wenig bewußt, daß er bei der Nachricht, Lord Halifax werde ſein Nachfolger werden, ſagte: „Er iſt zu hitzig und rechthaberiſch, nie wird der König mit dieſem auskommen!“ Hätte der Herzog von Bedford eine weniger gute Meinung von ſich ſelbſt gehabt, ſo würde die Welt wahrſcheinlich eine beſſere von ihm gehabt haben.“ Die Juniusbriefe haben ihn lebhaft angegriffen, auch war er ſehr unbeliebt, es iſt oben erzählt worden, wie die Volkshaufen 1765 ſein Haus auf Bloomsburyſquare förmlich belagerten, ſo daß die Horſeguards, die im Hofe aufgeſtellt waren, Ausfälle wie aus einer Feſtung machen mußten. Lord Brougham hat neuerlich aber in ſeinem Werke „The eminent statesmen of the time of George III“ ſeine Vertheidigung übernommen. Sein Tagebuch iſt in Sir H. Cavendish's „Debates on the house of commons during the 13 parliament“ veröffentlicht worden und Lord John Russell hat ſeinen „Nachlaß“ in drei Bänden herausgegeben. Auch dieſer vierte Herzog war, wie der dritte, mit einer Enkelin des großen Marlborough vermählt, mit Diana Spencer, Tochter des Earl von Sunderland: ſie ſtarb ſchon 1735 nach vierjähriger Ehe, nachdem ſie einen Sohn geboren hatte, der als Kind ſtarb. Sie war die Dame, welche die alte Sara Marlborough mit dem Prinzen von Wales, dem Vater König Georg's III., mit einer

Mitgift von 100,000 Pfund — um die Schulden des Prinzen zu bezahlen — verheirathen wollte, was, wie oben erwähnt, nur durch Walpole verhindert wurde. Der Herzog vermählte ſich in zweiter Ehe mit Gertrude, Tochter des erſten Carl Gower, die ihm einen Sohn und eine Tochter gebar: der Sohn, Francis, ſtarb als Marquis von Taviſtock 1767 in Folge eines Sturzes vom Pferde auf Grosvenor Square, die Tochter Caroline ward mit dem dritten Herzog von Marlborough aus der Spencerfamilie vermählt.

Es folgte 1771 des Marquis von Taviſtock Erſtgeborner Francis als fünfter Herzog von Bedford. Er war ein Ackerbaufreund: von ihm rührt die Stiftung des alljährlich in Woburn-Abbey gefeierten Ackerbaufeſtes. Er ſtarb 1802, ſiebenunddreißig Jahre alt und unvermählt.

Es folgte nun ſein Bruder, der Zweitgeborne des verunglückten Marquis von Taviſtock, John, als ſechſter Herzog. Er war ein Kunſtfreund, Director der British Institution und Vicepräſident der k. Geſellſchaft der Künſte. Aus Italien, wo er um 1816 einen zweijährigen Aufenthalt machte, brachte er die prachtvolle Statuenſammlung und andere Kunſtgegenſtände mit, die jetzt in Woburn aufgeſtellt ſind. Im Jahre 1830 unternahm er den Neubau von dem der Ruſſell-Familie gehörigen Covent-Garden-Market, wo der Londoner Blumenmarkt — der berühmteſte, den es in der Welt giebt — iſt, mit 40,000 Pfund Koſten: er bringt jetzt den Herzogen von Bedford eine Jahres-

rente von 15,000 Pfund ein. Dieser sechste Herzog war zweimal vermählt, 1786 zu Brüssel mit Georgiana Elizabeth Byng, Tochter des vierten Viscounts von Torrington, und 1803 mit Georgiana, Schwester des fünften und letzten Herzogs von Gordon. Er starb 1839, dreiundsiebenzig Jahre alt.

Der gegenwärtige Herzog von Bedford, der siebente in der Reihe, Francis, ist sein Sohn von der ersten Gemahlin. Dieser schon vierundsechzig Jahre alte würdige, beliebte und geachtete Herr ist seit 1808 mit Anna Maria Stanhope vermählt.

Der frühere Premier Lord John Russell ist ein jüngerer Bruder des Herzogs und eben jetzt wieder als Staatssecretair für das Aeußere und Führer der Regierung im Unterhause in das neue Coalitionsministerium Aberdeen der Whigs und Peeliten eingetreten.

Die Familie Bedford gehört nebst den Marquis von Westminster und den Herzogen von Sutherland und Cleveland zu den reichsten Whigfamilien Englands. Nächst dem Marquis von Westminster, dem Lord Portman und dem Herzog von Portland gehört ihnen der größte Theil von Westend Londons. Die Namen Bedford Street und Russell Street, in der Nähe der Theater Coventgarden und Drurylane, der schöne Blumenmarkt Londons in Coventgarden, die Squares Russell Square und Bedford Square und Tavistock und Woburn Square, die Straßen Woburn-Place und Bedford-

Place und Russell Place und Tavistock-Place, die Great Russell Street, wo das britiſche Muſeum ſteht, und die Tavistock Street, ſonſt die Kaufläden-Straße Londons, der Tummelplatz der vornehmen Welt, wie nach ihr Bond Street und jetzt Regent Street — alle dieſe Straßen, Squares und Plätze, vom Strand bei Waterloo-Bridge an nordwärts zu nach der großen Kaufladenſtraße Oxford Street und der noch „ſehr anſtändigen" New Road, die an Regent's Park ſtößt, gelegen, erinnern an das weite Territorium der Bedford's in London. Man ſchätzt das Jahreseinkommen der Bedfordfamilie auf 150,000 Pfund und dieſes Einkommen ſteigt, da bekanntlich nach engliſcher Sitte das Grundeigenthum nicht verkauft, ſondern nur auf neunundneunzig Jahre zu freiem Gebrauche überlaſſen wird, bedeutend. Alles auf dem Grundeigenthum Gebaute fällt nach neunundneunzig Jahren immer wieder an den Grundherrn zurück und das Capital, wovon die Familien-Rente fällt, ſteigt dadurch ſo hoch, daß alle mit zurückfallende Gebäude neu gekauft werden müſſen.

Beſitzungen des Hauſes Bedford:

1. Die Stadtwohnung in London iſt Belgrave Square in Pimlico hinter Buckingham Palace, jetzt das faſhionabelſte Square Londons, das aber nicht den Bedford's, ſondern der Grosvenorfamilie gehört.

2. Woburn Abbey, in der Grafſchaft Bedford, das Stammgut, das ſchon unter Heinrich VIII. an ſeinen Controller of the Household aus dem

reichen Kloſterſegen kam. Die Familie hat dieſe Beſitzung ohne Unterbrechung über dreihundert Jahre lang im Beſitz: ſie hat vier deutſche Meilen im Umfang und das im italieniſchen Geſchmack erbaute Schloß iſt fürſtlich. Es bildet mit ſeinen Zubehörungen eine kleine Stadt und enthält die größten Kunſtſchätze, unter andern die Grazien Canova's, einen herrlichen Blumengarten, berühmte Treibhäuſer, die an den „Ackerbaufreund" erinnern, eine in ganz England renommirte aviary, worin die prächtigſten Gold- und Silberfaſane und einen Park, der 2000 engliſche Morgen halten ſoll und von Hunderten der zahmſten Damhirſche bevölkert wird. In einem Zimmer des Schloſſes hängen ſämmtliche Ahnenbilder der Ruſſell's ſeit dreihundert Jahren. Horace Walpole, der dieſes Zimmer „mit kleinen goldnen Sternen beſät und mit Millionen alten Portraits bedeckt," im Jahre 1751 und Fürſt Pückler, der es gegen achtzig Jahre ſpäter ſah, ſind einſtimmig im Preiſe dieſes Ahnenſaals, eines der merkwürdigſten, den es giebt.

3. Dackley-Houſe in der Grafſchaft Bedford.

4. Endsleigh in Devonſhire.

Wappenmotto: Che sarà, sarà, What will be, will be, Was kommen mag, mag kommen.

2. Die Familie der Herzoge von Beaufort.

Die gefälligen Genealogen und die Baſtard-Abſtammung. Der König der Kutſcher.

Wie Heinrich VIII. an dem Stammvater der Familie Ruſſell, ſeinem Controller of the Household, einen Finanzmann hatte, hatte er an dem Stammvater der Beaufort's, dem Carl von Worceſter, einen Kriegsmann.

Die Familie Beaufort iſt noch eine Familie des Ritterſchwerts. Sie erhebt ihren Stammbaum zu den alten Lancaſterkönigen des Landes, den Königen von der rothen Roſe. Die gewöhnliche Geſchichte nimmt an, daß der König Eduard IV. von dem Yorkhauſe, der weißen Roſe, nach den Siegen bei Barnet und Tewkesbury 1471 das ganze Haus Lancaſter vertilgt und daß nur Heinrich Tudor, Herzog von Richmond, der nachherige König Heinrich VII., der Vater des achten Heinrich, damals dem Blutbade nach Frankreich entkommen ſei. Die Beaufort's aber meinen, noch von einem anderweiten Lancaſterſprößling herzuſtammen. Sie leiten ihren Stammbaum zu jenem alten John von Gaunt herauf, dem jüngſten Sohn König Eduard's III., dem Bruder des ſchwarzen Prinzen, welchen Shakespeare in ſeinem „Richard II.“ als einen Spiegel ritterlicher Biederkeit verewigt hat. Die drei na-

türlichen Söhne dieſes alten John, ſagen die gefälligen Genealogiſten, ſeien durch einen Parlamentsact legitimirt worden — aber die Worte: „excepta dignitate regali“ habe erſt ihr rechtmäßiger Bruder, König Heinrich IV. eingeſchmuggelt. Der zweite jener natürlichen Söhne war der Cardinal Beaufort von Wincheſter, welchen Shakespeare im zweiten Theil ſeines „Heinrich VI.“ als einen Spiegel des verruchteſten Prälatentrotzes verewigt hat. Der erſte jener natürlichen Söhne, der erſte Peer Somerſet-Beaufort, hatte einen tapfern Sohn und eine einzige Tochter Margarethe, die ihre Hand als Erbin des Hauſes Lancaſter dem Vater Heinrich's VII. reichte, bahnte die Vereinigung der Roſen an, die in der Perſon Heinrich's VII. zu Stande kam, der ſich mit der Erbin des Hauſes York, Eliſabeth, Schweſter des letzten Yorkkönigs Eduard V. vermählte. Die Familie Beaufort-Somerſet will nun am liebſten von einem würdigen Neffen des vierten Peers Somerſet-Beaufort abſtammen, der ſich doch noch, nachdem dieſer vierte Peer 1471 unter Eduard IV. nach der Tewkesburyſchlacht geköpft worden, erhalten habe. Dieſer würdige angebliche Neffe iſt aber nicht nachzuweiſen. Andre Genealogen, wie z. B. Debrett, bezeichnen Sir Charles, einen natürlichen Sohn von dem 1463 enthaupteten dritten Peer Henry Beaufort-Somerſet, den er mit Joan Hill erzeugt hatte, als den Stammvater, gleich wie William der Eroberer ein Baſtard war und gleich wie auch die heutigen Grafen Pembroke von einem

Baſtard abſtammen. Der Baſtard Sir Charles alſo nahm den Namen Somerſet an, er war der beſagte Kriegsmann Heinrich's VIII. und er wurde 1513 zur Belohnung ſeiner Kriegsthaten in Frankreich gegen Ludwig XII. zum Carl von Worceſter erhoben. Der fünfte Carl ward im Jahre 1642 unter Carl I. Stuart der erſte Marquis, er war eine Hauptſtütze deſſelben, lieh ihm Geld und ſtellte ihm Mannſchaft, vertheidigte vier Jahre lang ſein Schloß Raglan und mußte ſich endlich an Fairfax ergeben, das Schloß ward mit einem Schaden von 100,000 Pfund geſchleift und der Marquis ſtarb als ein Gefangener der Rundköpfe im Jahre 1646. Sein Sohn Eduard, der zweite Marquis, blieb der Sache der Stuarts treu und Heinrich, wieder deſſen einziger Sohn, der dritte Marquis, ward in der Reſtauration 1682, um dieſelbe Zeit, wo Carl II. ſeine fünf natürlichen Söhne zu Herzogen von Buccleugh, Cleveland, Grafton, Richmond und St. Albans erhob, erſter Herzog von Beaufort: er verweigerte bei der zweiten Revolution Wilhelm von Oranien den Eid und ſtarb in der Zurückgezogenheit. Das Herzogthum iſt ſeinen Nachkommen geblieben, ſie hielten zu den Tories und rangiren in der Peerage zwiſchen den Grafton und St. Albans, der jetzt lebende Herzog Henry von Beaufort iſt der ſiebente in der Reihe. Die Folge iſt nachſtehende:

1. Henry, erſter Herzog.
2. Henry, ſein Sohn.

3. Henry, Sohn von 2., derjenige, der 1744 von seiner Frau wegen dem oben erwähnten Hofmarschall Lord Talbot geschieden wurde. Gest. 1745 ohne Kinder.

4. Charles Noël, Bruder von 3., gest. 1756.

5. Henry, Sohn von 4., Vater von dreizehn Kindern, gest. 1803.

6. Henry Charles, Sohn von 5., Vater von zwölf Kindern, gest. 1835.

7. Henry, Sohn von 6., geboren 1792, Vater von neun Kindern, unter denen eine Tochter mit dem ehemaligen östreichischen Gesandten in London, Baron Neumann, vermählt war. Er ist einer der berühmtesten Pferdebändiger Englands, er hieß auch „der König der Kutscher," als er als Eigner einer Stagecoach vor Errichtung der Eisenbahn in eigner herzoglicher Person mit schnaubendem Gespann den Weg von London nach dem Seebad Brighton hin und zurück machte. Er ist mit einer Schwestertochter des Herzogs von Wellington vermählt.

Besitzungen der Herzoge von Beaufort:

1. Beaufort-House, London.
2. Badminton-House und
3. Stoke Giffard in der Grafschaft Gloucester.
4. Troy-House in der Grafschaft Monmouth.
5. Llangattoc-Park in der Grafschaft Brecon, Wales.

Wappenmotto: Mutare vel timere sperno, I scorn to change or to fear, Ich verschmähe Wandel und Furcht.

3. Die Familie Manners, die Herzoge von Rutland.

Die Gemahlin des Lord Burleigh. Die künſtlichen Reize. Der ſtrafredende Erzbiſchof vor Prinzeſſin Charlotte.

Die dritte bedeutende Familie, die unter Heinrich VIII. in die Peerage einkam, iſt die Familie Manners, von der die Grafen, ſpäter Herzoge von Rutland ausgegangen ſind.

Der Stammvater war Sir Robert Manners, ein beſcheidener Sheriff von Northumberland, der zur Zeit Heinrich's VI. ſich mit der Erbſchweſter des Lord Roos von Belvoir Caſtle, dem Stammgute, das die Rutland's noch inne haben, vermählte.

Der erſte Carl von Rutland war Sir Thomas Manners, Enkel von dieſem Sir Robert und Sohn von Sir George Manners und Anna St. Leger, Nichte König Eduard's IV. vom alten Hauſe York. Die Ernennung trifft ins Jahr 1525. Die Tochter der dritten Carl, Lady Elizabeth Manners, wurde die Gemahlin Sir William Cecil's, des berühmten Lord Burleigh, des großen Miniſters der großen Eliſabeth. Der zehnte Carl von Rutland, John, ward unter der Königin Anna 1703 zum erſten Herzog von Rutland gemacht. Die Ernennung erfolgte ein Jahr nach der des großen

Marlborough und hinter der Marlborough's rangiren noch heut zu Tage die Rutland's in der Peerage. Der jetzt lebende Herzog ist der fünfte in der Reihenfolge, die die nachstehende ist:

1. John, gest. 1711, vermählt mit einer Tochter Sir John Leveson Gower's, Ahnherrn der Herzoge von Sutherland.

2. John, sein Sohn, gest. 1721, vermählt mit einer Tochter des exequirten Lord William Russell.

3. John, sein Sohn, Oberhofmarschall (Lord Steward of the Household) am Hofe Georg's II. und III., gest. 1779, vermählt mit einer Tochter des sechsten Herzogs von Somerset.

4. Charles, sein Enkel, gest. 1787, vermählt mit einer Tochter des vierten Herzogs von Beaufort.

5. John Henry, sein Sohn, vermählt 1799 mit Lady Elisabeth Howard, Tochter des fünften Grafen von Carlisle, der schönen Dame, die ihre natürlichen Reize durch so ansehnliche künstliche verstärkte, daß ihr Beau Brummell einmal auf einem Balle bei ihr rieth, rückwärts zum Saale hinauszugehen: sie starb schon 1825 und ihr Herzog ist jetzt schon vierundsiebenzig Jahre alt.

Besitzungen der Herzoge von Rutland:

1. Belvoir-Castle, in der Grafschaft Leicester, das Stammschloß der Rutland. Was dem im Volke höchst unbeliebten Tory-Herzog von Newcastle im Jahre 1831 mit seinem Schlosse Nottingham widerfuhr, wäre im Jahre 1816 beinahe schon dem Tory-

Herzog von Rutland mit dem Schloſſe Belvoir widerfahren: der Pöbel, der wahrſcheinlich Feuer angelegt hatte, ſchleppte, was ihm in die Hände fiel, fort, bis zum Glück die Miliz anlangte.

2. Haddon Hall in der Grafſchaft Derby.

3. Cheveley Park in der Grafſchaft Cambridge.

Wappenmotto: Pour y parvenir, To attain the end, Um das Ziel zu erreichen.

Ein paar Seitenzweige des Hauſes Rutland ſind die Manners-Sutton: die Viscounts Canterbury und die Barone Manners.

2) Die Viscounts Canterbury ſtammen von Georg Manners-Sutton, einem jüngeren Sohne des dritten Herzogs von Rutland, der von ſeinem mütterlichen Großvater Robert Sutton, Lord Lexington, dem in der öſtreichiſchen Hofgeſchichte unter Leopold I. mehrmals citirten Diplomaten in Wien, von dem die Lexington Papers 1851 veröffentlicht worden ſind, den Namen Sutton annahm: ſein Sohn war der bekannte Charles Manners-Sutton, Erzbiſchof von Canterbury, der oben (Band III. S. 145) der Prinzeſſin Charlotte, ſpäteren Gemahlin des Prinzen Leopold, gegenüber als gedemüthigter, aber ſich weiſe begreifender Strafredner aufgeführt worden iſt. Deſſen Sohn war der bekannte Tory, der in den ſiebenzehn Jahren 1817—1834 Sprecher im Unterhauſe war: Charles Manners-Sutton, welcher 1835 erſter Viscount wurde und 1845 auf der Great

Western-Eiſenbahn vom Schlage gerührt ſtarb. Er iſt der Vater des jetzt lebenden Peers.

Reſidenz: Bolton-row in London.

Wappenmotto: Pour y parvenir.

3) Die Barone Manners ſtammen wieder von einem jüngeren Bruder des Erzbiſchofs von Canterbury. Der jetzige Lord iſt der zweite, einziger Sohn des 1807 creirten erſten und einer Dame aus der großen irländiſchen Butler-Familie, Jane Caher.

Beſitzungen:

1. Stadtwohnung: Upper Brook-street.
2. The grove in der Grafſchaft Suffolk.
3. Foſton in der Grafſchaft Lincoln.

Wappenmotto: Pour y parvenir.

In der Zeit Eduard's VI. und Maria's, der Kinder Heinrich's VIII. (1547—1558), ſind einundvierzig engliſche und zwei iriſche Familien in die Peerage gekommen. Aus dieſer Zeit datirt namentlich der Glanz der drei Familien

Seymour,
Paulet und
Pembroke,

von denen die erſte eine ganz alte Familie des Schwerts iſt, die letzte eine neuere und die mittlere wieder eine Familie der Robe.

1. Die Familie Seymour, die Herzoge von Somerset, die Marquis von Hertford.

Die ſchöne Arabella Stuart. Noch einmal der ſtolze Somerſet. Dejeuner champêtre in Wimbledon-Park. Die alte und die neue Löwin des Hauſes Hertford. Der Spieler und Grieche. Der Teſtamentsſchilling.

Die Seymourfamilie iſt wie die Howardfamilie eine von denen, aus welchen Heinrich VIII. ſeine Gemahlinnen nahm: Johanna Seymour, ſeine dritte Frau, ſtarb 1537 bei der Geburt König Eduard's VI. Sie befindet ſich gegenwärtig in zwei Branchen in der Peerage, in der der Herzoge von Somerſet und der der Marquis von Hertford.

1) Die Herzoge von Somerset rangiren in der Peerage unmittelbar nach den Norfolk's. Der erſte

Herzog, der 1546, in dem letzten Regierungsjahre Heinrich's VIII. creirt ward, war Sir Edward Seymour, der Lord-Protector unter Eduard VI., seinem Neffen: er war der Bruder der Johanna Seymour, der dritten Gemahlin König Heinrich's VIII., die im ersten Wochenbette 1537 starb. Er ward 1552 noch unter Eduard VI. durch den Herzog von Northumberland gestürzt und geköpft.

Das Herzogthum gelangte erst 1660 wieder an seinen Urenkel William, der ein eifriger Royalist in der Revolutionszeit gewesen war. Er war vermählt mit der berühmten schönen Arabella Stuart, leiblichen Cousine von König Jacob I. Stuart, von der er sich, weil die Genehmigung zu der Heirath nicht gegeben worden war, trennen mußte. Sie starb im Tower 1615. Seine zweite Gemahlin war Frances, Tochter des unter Elisabeth hingerichteten Grafen Essex. Dieser zweite Herzog von Somerset starb noch im Jahre seiner Erhebung 1660. Es folgten:

3. William, sein Enkel, der 1671 unvermählt starb.

4. John, jüngerer Sohn von 2., der 1675 unvermählt starb. Nun folgte:

5. Francis, ein Seitenverwandter. Auch er starb unvermählt 1678: er ward zu Genua ermordet. Folgte:

6. Charles, sein Bruder, siebenzehnjährig. Er war der „stolze Somerset," der die Percyerbin heimführte 1682. S. oben. Gest. 1748, siebenundachtzig Jahre alt. Sein Schwiegersohn war Sir

William Wyndham, der Gegner Walpole's und berühmteſte Redner ſeiner Zeit. Folgte:

7. Algernon, ſein Sohn. Ihm folgte, da ſein neunzehnjähriger Sohn wieder 1744 in Italien ſtarb, in Bologna, nach ſeinem Tode 1750:

8. Edward, ein ſehr entfernter Seitenverwandter, geſt. 1757.

9. Edward, ſein Sohn. Auch er ſtarb unvermählt 1792.

10. Webb, Bruder von 9, ſtarb ſchon 1793. Folgte endlich:

11. Edward Adolphus, ſein Sohn, der jetzt lebende Herzog von Somerſet, ein Mann, den Fürſt Pückler einen ſehr vielſeitig gebildeten nennt.

Beſitzungen der Herzoge von Somerſet:

1. Stadtreſidenz: Parklane.

2. Wimbledon Park bei London, ohnfern Richmond.

Hier gab der Herzog, der jetzt ein ſiebenundſiebzigjähriger Herr iſt, ſeine Feſte in der Seaſon von London. Fürſt Pückler hat eines derſelben beſchrieben, ein dejeuner champêtre, das wie gewöhnlich um Mitternacht erſt aus war. „Der Herzog von S., ſchreibt er im Juni 1828, gab auf ſeiner Villa ein dejeuner champêtre, bei dem er es doch möglich gemacht hatte, noch etwas Neues für dergleichen Fêten zu erfinden. Sein ganzes Haus war mit ſchönen Hautelliſſen und bunten chineſiſchen Tapeten behangen, eine Menge Meubles, Sophas, Fauteuils, Chaises longues, Spiegel u. ſ. w. im Garten überall, ſo wie in mehreren

Salons und Cabinets vertheilt, und außerdem kleine Lager von Zelten, aus weiß und Rosa-Mouſſelin angebracht, die ſich in dem Smaragdgrün des pleasure ground herrlich ausnahmen. Abends folgte, wie gewöhnlich, eine Illumination, größtentheils nur mit einzelnen Lampen kunſtreich in den Bäumen und Büſchen verborgen, gleich ſo viel glühenden Früchten und Johanniswürmchen, die Liebenden und die Einſamen anzulocken. Aber auch die, die Geräuſch den ſtillen Freuden vorziehen, fanden Befriedigung. Hier tanzte in einem weißen Zelte, zu dem ein Weg von glänzend erhellten Bögen aus Roſenguirlanden führte, ein groſſer Theil der Geſellſchaft, dort erſchallte ein vortreffliches Conzert, ausgeführt von den beſten Virtuoſen und Sängern der italieniſchen Oper. Auch italieniſches Wetter begünſtigte glücklicherweiſe von Anfang bis zu Ende das Feſt, das der kleinſte neck[illegible]e Geiſt der Atmoſphäre hätte vernichten können. In England war das ganze Unternehmen daher wohl ein Wagſtück zu nennen, und doch findet man gerade dieſe Art Fêten hier häufiger und ſchöner, als irgendwo, wir der unfruchtbarſte Boden oft der cultivirteſte iſt."

3. Maiden Bradley in der Grafſchaft Wilts.

4. Stover Lodge in der Grafſchaft Devon.

Wappenmotto: Foy pour devoir, Faith for duty, Treue iſt Pflicht.

2) Die zweite Branche der Seymourfamilie iſt die Familie Seymour-Conway, die Familie der heutigen Marquis of Hertford.

Die Seymours legten ein größeres Gewicht auf das Alter ihrer Familie — ſie leiten ſich von der Familie St. Maur ab, die mit Wilhelm dem Eroberer aus der Normandie herüberkam — als auf die herzogliche Krone, die der jüngere Zweig von ihnen, die Herzoge von Somerſet, trugen. Als Sir Edward Seymour, der erſte Tory-Gentleman von England und einer der Führer der Oppoſition, zu dem von den Whigs berufenen Wilhelm von Oranien ſtieß, ſagte dieſer ihm: „Ich denke, Sir Edward, Sie ſind aus der Familie des Herzogs von Somerſet!" Sir Edward erwiederte: „Ich bitte um Vergebung, der Herzog von Somerſet iſt aus meiner Familie!"

Ehe ich von den Marquis von Hertford berichte, will ich noch ein Ahnenbild aus dieſem ſtolzen alten Hauſe Seymour aufſtellen, wie daſſelbe der ſchon oben citirte engliſche Genealog Bernhard Burke in ſeinen Anecdotes of the aristocracy*) nach einem Bericht Arthur Wilſon's der Welt überliefert hat. Dieſes Seymour'ſche Ahnenbild iſt das der 1639 unter Carl I. Stuart geſtorbenen Frances, dritten Gräfin von Seymour, einer geborenen Howard, einer der großen Löwinnen ihrer Zeit, des ſiebzehnten Jahrhunderts.

„Dieſe Dame war zu ihrer Zeit eine der größten, ſowohl nach ihrer Geburt, als nach ihrer Schönheit. Zuerſt that ſie einen Schritt im Range rückwärts, um

*) Vol. II. p. 64 ff.

dann einen Lauf zu thun, durch den ſie um ſo höher heraufſtieg. Sie war von hoher Abkunft, wie ſich das für ihr großes Gemüth paßte; dennoch ſtieg ſie aber ſo tief herunter, daß ſie den Sohn eines Weinſchenken in London heirathete, Namens Henry Prannel, der ſich in guten Umſtänden befand. Als er ſtarb, hinterließ er ſie ohne Kinder — eine junge und ſchöne Wittwe. Auf ſie warf nun Sir George Rodney, ein ſehr anſtändiger Gentleman, ſeine Neigung: er behagte ihr wohl, was Perſon und Vermögen betrifft und er erhielt gute Hoffnung von ihr, daß er die Früchte davon einernten werde. Jedoch Edward, Graf von Hertford ward von ihren ſchönen Augen gefangen und da ſie, die Tochter der Howard's, einen Geſchmack vom Ehrgeize ihres Großvaters hatte, ließ ſie Rodney Rodney ſein und heirathete den Earl.

Rodney hatte aber ſchon zuviel Leidenſchaft eingeſchluckt und da er nicht im Stande war dieſe mit ſeiner Vernunft zu digeriren, ſo kam er mit ſeinen rand- und bandlos gewordenen Gefühlen zu einem verzweifelten Schritte. Er begab ſich nach Amesbury in die Grafſchaft Wilts, wo der Graf mit ſeiner neuen Gräfin damals ſeinen Aufenthalt hatte. Hier ging er in ein Wirthshaus des Städtchens, verſchloß ſich und beſchrieb mit ſeinem Blute ein großes Papier mit wohlgeſetzten Verſen an die Gräfin: er beklagte und bejammerte darin ſein Unglück. Er ſchickte es der Gräfin und ſtürzte ſich dann in ſeinen Degen — ihr zur ernſten Erinnerung an ihre Unbeſtändigkeit.

Die ſchöne Gräfin ſetzte ſich aber darüber hinweg

und gewann über ihren gutmüthigen Grafen Hertford eine so große Gewalt, daß er ihr über 3000 Pfund jährlich zum Leibgedinge aussetzte.

Bei seinen Lebzeiten ließ sie sich stark den Hof vom Herzog von Lennox*) machen, der manchen schönen Besuch abstattete, zuweilen in einem blauen Rock mit einem Degen, der ein Korbgefäß hatte: er pflegte in solchen wunderlichen Verkleidungen einzusprechen. Jedoch erhielt sie während dem Leben ihres Gemahls ihren guten Ruf.

Nach dem Abscheiden des Grafen Hertford gaben Lennox und Richmond mit dem großen Titel Herzogin ihrem Ehrgeize wohl Befriedigung. Ihr Sinn aber stand immer noch höher, sie hatte die glorioseſten und überfliegendsten Wünsche. Da der König ein Wittwer war*), so machte sie ein Gelübde: „daß nach so einem großen Herrn als Richmond sie nimmermehr mit Küssen erwärmt werden, noch an der Tafel eines Unterthanen speisen wolle." Diese Lockspeise fing aber den alten König nicht, sie verfehlte ihres Zwecks und um ihren Entschluß gut zu machen, beobachtete sie streng ihr Gelübde bis an ihr Lebensende."

„Als sie Gräfin Hertford geworden war, pflegte sie oft im Gespräch ihre beiden Großväter zu erwähnen, die Herzoge von Norfolk und Bucking-

*) Ludwig Stewart, Herzog von Lennox, Graf und nachmals Herzog von Richmond.

*) Jacob I. verlor seine Gemahlin, eine dänische Prinzessin, im Jahre 1619.

ham, indem ſie die Geſchichten erzählte, wo der eine Großvater das, der andere das gethan habe. Wenn aber der Graf, ihr Gemahl, zu dieſen Geſprächen hinzukam, hielt ſie immer ſofort inne in ihrer Rede. Der Grund von dem Innehalten war: er pflegte, wenn er ſie ſo in der Erhöhung erfand, ſie mit den Worten niederzuſetzen: „Frank, Frank, wie lange iſt's her, daß Du mit Prannel verheirathet warſt?“ Das dämpfte immer ſichtbarlich den Flügelſchlag ihres Geiſtes und machte ſie auf ihre Füße niederſehen.

Eine kleine Eitelkeit hatte dieſe große Herzogin. Sie war eine Dame, begierig nach Lob und großem Ruf in der Welt, aber ſie liebte es, großen Staat mit wenig Koſten zu machen. Sie erhielt vielen Beſuch von allen Großen des Landes und hielt deshalb auf die Förmlichkeit eines gewaltigen Trains von Leuten und zum Dienſt aufwartenden Gentlemen. In ihrer Empfangshalle ſtanden die Tiſche herum, als ſollten eine Menge Speiſen und Menſchen erſcheinen; wenn aber um die Speiſezeit das Haus von Beſuchenden ſich geleert hatte, kam das Linnen wieder in die Schränke und ihre Dienerſchaft wurde an wenigen Tiſchen abgefüttert. Kamen ihre Thaten einmal in den Mund der Fama, ſo waren ihre Geſchenke der Größe ihres Geiſtes entſprechend. Davon erfuhr die Königin von Böhmen*), bei deren Kinde ſie zur Pathin gebeten ward, einen kleinen Beweis. Die Bewunderung für die große Güte, die dieſe Königin ihr

*) Eliſabeth Stuart.

erwieſen hatte, erfüllte ſie dergeſtalt, daß — entweder auf ihre eigene Veranſtaltung, um ihr Verdienſt zu verherrlichen oder durch Veranſtaltung Anderer, die ihre Eitelkeit verſpotten wollten — gewaltig große Verzeichniſſe von maſſivem Silbergeſchirr von Hand zu Hand gingen, die ſie der Königin gegeben haben wollte. Die Meiſten glaubten das und doch waren es nur Papiere, reine Erfindungen, die im Haag ihr „Iſt nicht aufgefunden worden" erfuhren; man ſah die Schale, das Inventarium, aber man fand niemalen die Nuß, das Silbergeſchirr."

In Strawberry Hall bei Richmond in der Gallerie Horace Walpole's, in Dunham Maſſey beim Earl von Stamford und in Longleat beim Marquis von Bath befinden ſich noch Portraits dieſer Gräfin Hertford, an letzterem Orte iſt ſie in Wittwenkleidern dargeſtellt, mit dem Bildniß ihres verſtorbenen Gemahls auf ihrer Bruſt.

Die Seymour-Conway, die heutigen Marquis von Hertford, ein Seitenzweig des Hauſes Seymour, ſtammen von dem ſchon erwähnten Sir Edward Seymour, Sprecher im langen Parlament, deſſen Sohn die Güter ſeines Vetters, des Grafen Conway, erbte und den Namen Conway dem von Seymour zufügte: er ward zum Baron Conway creirt unter der Königin Anna im Jahre 1703. Das neue Earlthum Hertford datirt erſt von den Zeiten Georg's II. aus dem Jahre 1750 und das Marquiſat von den Zeiten Georg's III. aus dem Jahre 1793. Der erſte Marquis war Francis: er wurde 1766

als Oberkammerherr Chef des Haushalts König Georg's III. und war Geheimer Rath. Von seiner Gemahlin Isabella Fitzroy, Tochter des zweiten Herzogs von Grafton, hatte er dreizehn Kinder, von denen mehrere nachgeborne Söhne theils Sinecuren genossen, theils sonst Hof-, Marine- und Kirchenämter bekleideten. Dieser erste Marquis genoß nicht lange seine Standeserhöhung, kaum ein Jahr, er starb 1794.

Es folgte sein Sohn Francis, der wieder wie sein Vater dem Hofe Georg's III. als Lord-Oberkammerherr lange vorstand: er hatte durch seine zweite 1776 geheirathete Gemahlin Isabella Anna Ingram, Tochter und Miterbin des letzten schottischen Viscount Irwin, einen sehr großen Stand am Hofe: sie war die spätere große Freundin des Prinz-Regenten, die neue Löwin des Hauses Hertford, deren ungemein einflußreiche Stellung die oben vorgekommenen Stellen aus der „Geheimen Geschichte" haben erkennen lassen. Der Oberkammerherr, ihr Gemahl, starb 1822, sie selbst 1834.

Es folgte ihr Sohn Francis Charles, seit 1798 vermählt mit Maria Fagniani, der wahrscheinlichen Tochter des letzten Herzogs von Queensberry, des 1810 gestorbenen reichen Wüstlings: er erbte den größten Theil von dessen persönlichem Vermögen. 1811 — 1812 war er neben seinem Vater Viceoberkammerherr in des Prinz-Regenten Haushalt, 1812 erhielt er die einträgliche Stelle eines Lord-

Oberaufsehers der Zinnbergwerke und wurde zum Geheimen Rath erhoben. 1814 bei dem Besuch der fremden Monarchen ward er dem Kaiser Alexander als Begleiter zugegeben, den er in und um London, in Oxford und Portsmouth alles Sehenswerthe zeigte und bis Dover begleitete: er erhielt dafür den Annenorden. 1822 beerbte er seinen Vater und 1827 brachte er den Hosenbandorden für Kaiser Nicolaus nach Petersburg: die Pracht, mit der er am russischen Hofe auftrat, machte selbst an diesem glänzendsten Hofe Europas Sensation. Dieser dritte Marquis Hertford, der einzige Sohn der schönen Löwin, war schon als Graf Yarmouth hinreichend wegen seiner anderweiten Liaisons in London bekannt: eine natürliche Tochter von ihm war die Marchesa di Salsa, alias Lady Strachon, für die er außerordentlich viel that.*) Er war nebst dem Herzog von York, wie oben in der „Geheimen Geschichte" ebenfalls vorgekommen ist, einer der größten Spieler und „Griechen" Londons, der Freund des „old Crock," wie er Mr. Crockford, den Stifter der großen Spielhölle Londons, des Crockford-Clubs, vertraulich zu betiteln pflegte: er soll durch den process of picking anderthalb Millionen Pfund gewonnen haben.**) Er starb zu London 1842, funfundsechzig Jahre alt.

Auch die jüngeren Söhne in der Hertfordfamilie haben sich bekannt gemacht: sie waren ächte Tartaren

*) Sittenbuch der englischen Gesellschaft S. 163.

**) Sittenbuch der englischen Gesellschaft S. 23 u. 224.

(Tartars), wie ſie in London nach der Kunſtſprache heißen. Einer derſelben war der unter den Habitués Georg's IV., als er noch Prinz von Wales war, — du temps de des frédaines — genannte Hugh Seymour Conway, einer der ſechs jüngeren Brüder des Oberkammerherrn: er diente in der navy, war Maitre de la garderobe des Prinzen und theilte alle Freuden des Pavillons: er ſtarb, erſt neunundvierzig Jahre alt, ſchon 1801 als Admiral. Ein anderer nachgeborner Sohn dieſer Familie, der jüngſte Sohn des letztverſtorbenen Marquis, war der in Paris in den Tagen nach der Juliusrevolution ſchlimm genug bekannte Lord Seymour, der die vornehme Geſellſchaft geradezu zur Pöbelfrechheit herabzog: ihn fand ſelbſt ſein Vater ſo ungerathen, daß er ihm nur einen Schilling vermachte.

Der ältere Bruder dieſes ungerathenen Henry iſt Richard Seymour-Conway, der jetzige zweiundfunfzig Jahre alte Marquis von Hertford. Er iſt als ein Hauptpatron der Künſte bekannt und hat denn auch als ſolcher ſelbſt den Kaiſer Nicolaus bei der Bilderauction des verſtorbenen Königs von Holland im Jahre 1850 überboten: er zahlte für ein paar ſchöne Portraits von Van Dyck 63,000 holländiſche Gulden — wobei die anweſenden Engländer ihren Beifall durch obligates Fußtrampeln zu erkennen zu geben nicht ermangelten. Dieſer ſplendide Kunſtfreund iſt der vierte Marquis in der Reihe.

Man ſchätzt die Jahresrente dieſer Familie, die eine der reichſten Toryfamilien iſt, auf 120,000 Pfund.

Beſitzungen der Marquis von Hertford:

1. Stadtwohnung: Berkeley Square.

2. Ragley Hall, in der Grafſchaft Warwick, wo der Prinz-Regent zum öfteren eingeſprochen iſt.

3. Sudbourne Hall in der Grafſchaft Suffolk.

Wappenmotto: Fide et amore, By faith and love, durch Treue und Liebe.

2. Die Familie Paulet, die Marquis von Winchester, die ſich erſte Marquis von England ſchreiben.

Die Paulet-Familie, die Familie der heutigen Marquis of Winchester, hat zum Stammvater Sir William Paulet: er war Lord-Schatzmeiſter unter Eduard VII. und Maria und einer der Teſtamentsvollſtrecker Heinrich's VIII., der ihn 1539 baroniſirt hatte, das Marquiſat verlieh Eduard VI. im Jahre 1551. Die Marquis von Wincheſter ſchreiben ſich „premier Marquis of England." Die Familie bezeigte ſich in der Revolution gut königlich, Cromwell brannte das Haus derſelben zu Baſing nieder, wodurch 200,000 Pfund in den Flammen aufgegangen ſein ſollen. Der ſechste Marquis war John, der excentriſche Herr, welchen Biſchof Burnet „das große Räthſel ſeiner Zeit" nannte: er ward 1689 zum Herzog von Bolton von Wilhelm von Oranien promovirt; dieſe herzogliche Familie erloſch aber 1794 mit dem ſechsten Herzog und elften Marquis Henry, der Admiral der weißen Flagge war, wieder. Nun erbte George, ein ſehr entfernter Seitenverwandter, das Marquiſat: man mußte bis auf den jüngeren Sohn des vierten Marquis zurückgehn: er ſtarb 1800. Ihm folgte ſein Sohn Charles, der von 1812 — 1837 unter Georg III. und IV. Oberkammerjunker (Groom of the stole) war und dem 1843 wieder ſein Sohn John folgte: dieſer jetzt

lebende Marquis von Wincheſter iſt ſonach der vierzehnte in der Reihe.

Beſitzung:

Amport Houſe in der Grafſchaft Hants.

Wappenmotto: Aimez loyaulte, Love Loyalty, Liebe Loyalität.

Eine Seitenbranche dieſer Familie ſind die Grafen Poulett, deren Stammvater der ältere Bruder des Stammvaters der Paulets war. Von ihm ſtammte Sir Amias, Geſandter am franzöſiſchen Hofe unter Eliſabeth und der, der die unglückliche Königin Maria von Schottland zu bewachen hatte. Der erſte Baron, 1627 von Carl I. creirt, erzeigte ſich als guten Royaliſten, der erſte Carl, 1706 unter Anna creirt, war einer der Commiſſionaire für den Abſchluß des ewigen Unionstractats von England und Schottland von 1707.

Beſitzungen:

1. Die Stadtwohnung iſt: Great Stanhope-street.

2. Hinton St. George, Grafſchaft Somerſet.

Wappenmotto: Gardez la foi, Keep the faith, Halte Glauben.

3. Die Familie Herbert, die Grafen Pembroke.

Eine zweite Baſtard-Abſtammung und eine Familie von Originalen. Die gelehrte Gräfin Maria Pembroke. Der Freund Shakespeares. Der Vetant für Aufhebung des Oberhauſes und das große Bild Van Dyck's. Der Long Tom und die oben unter den Originalen ſchon aufgeführten neueren Grafen Pembroke. Schloß Wiltonhouſe.

Dieſe Familie iſt bereits oben, von ihrem bedeutendſten Manne, dem „Long Tom“ an, unter den Originalen Englands aufgeführt worden: ich beziehe mich darauf, um nicht zu wiederholen. *)

Der erſte Graf dieſes Namens war William Herbert, der Sohn eines Baſtards von einem früher 1467 ſchon creirten Grafen William Pembroke. Dieſer Graf William Pembroke war ein gewaltiger Kriegsmann geweſen, eine Hauptſtütze des Hauſes York, wie der Graf Warwick: er ward aber von dieſem, als er von York abfiel und wieder einen Lancaſterkönig machen wollte, 1469 exequirt. Dieſes erſten Grafen William Pembroke Enkel durch ſeinen natürlichen Sohn, der genannte William Herbert, der Stammvater der heutigen Grafen Pembroke, war ebenfalls ein ſtattlicher Kriegsmann, der unter der Königin Eliſabeth eine große Figur machte: er war Mitglied ihres Geheimen Raths und ward 1567 ihr Oberhofmeiſter (Great Master of the Household). Wenn er von ſeinen Schlöſſern

*) Siehe oben Bd. II. S. 334 – 338.

nach London**) zu Hof eilte, hatte er in ſeinem Gefolge „300 Reiter, darunter 100 Gentlemen mit Drachenzeichen auf ihren Aermeln.“ Den Titel Graf von Pembroke hatte ihm ſchon Eduard VI., der Bruder und Vorgänger Eliſabeth's im Jahre 1551 verliehen, nachdem ihn zuletzt eine ſchöne Dame geführt hatte, die Mutter der großen Königin, Anna Boleyn, die zweite Frau Heinrich's VIII., die er köpfen ließ. Vermählt war dieſer Graf mit Anna Parr, Schweſter der Katharina Parr, die die ſechste Frau Heinrich's VIII. war und „den Metzger“ überlebte. Er ſtarb 1569 noch unter Eliſabeth.

Sein Sohn Henry, der zweite Graf, war der Gemahl der Maria Sydney, der gelehrten Dame, der ihr Bruder, der Dichter Philipp Sydney, die „Arcadia“ zu Ehren ſchrieb: er ſtarb 1601.

Sein Sohn William, der dritte Graf, war der Freund Shakespeare's, der in ſeinem „Sturm“ der Bermudasinſeln gedachte, die dieſer dritte Graf Pembroke coloniſirt hat. Ihm ward auch die Folioausgabe der Dramen des Dichters von 1623 gewidmet. Er war ſeit dem Jahre 1620 Oberkammerherr (Lord Chamberlain of the Household) an dem Hofe Jacob's I. und ſeines Sohns Carl's I.; er überlebte noch den Sturz ſeines großen Rivals, des ſchönen Miniſters Buckingham, er ſtarb erſt 1630 zu Baynard's Caſtle in London. Es folgte ſein Bruder:

---

*) Er wohnte in einem Hauſe, genannt „Baynard's Caſtle“ in London.

Philipp Pembroke, der vierte Graf. Auch er war ein großer Günſtling der beiden erſten Stuartkönige, nach ſeinem Vater Lord chamberlain of the Household, aber, als die Revolution ausbrach, einer der erſten Lords, die Carl I. verließen und zum Parlament übertraten: er ſtimmte hier mit den Independenten und ſogar für Abſchaffung des Oberhauſes, das Cromwell ſelbſt wiederherſtellen mußte. Vermählt war er mit einer unermeßlich reichen Dame, der berühmten Anna De Clifford, Tochter Georg's, Earls von Cumberland und Wittwe Richard Sackville's, Earls von Dorſet. Im Stammſchloſſe der Pembroke, in Wilton House, iſt dieſer Philipp Pembroke durch ein großes Bild Van Dyck's verewigt, das größte Familiengemälde, das man von ihm kennt*): er ſteht hier mit ſeiner ganzen Familie, zehn Figuren, oben ſchweben ſogar noch drei verſtorbene Kinder als Engel. Es erſcheint darin auch ſein älteſter Sohn Charles mit ſeiner Gemahlin, der Tochter des Rivals ſeines Vaters, Herzog Georg's von Buckingham, Lady Mary. Dieſe Ehe ward aber nicht vollzogen, da Charles zuvor ſtarb. Es folgte dem Grafen Philipp, als er 1652 ſtarb, ſein zweiter Sohn:

Philipp als fünfter Graf, der in zweiter Ehe wieder mit einer Bruderstochter des Miniſters Buckingham vermählt war, die Reſtauration erlebte und 1669 ſtarb.

*) Es iſt neunzehn Fuß breit und elf Fuß hoch.

Von der ersten Frau folgte ihm ein Sohn, der sechste Graf, unvermählt; darauf von der zweiten Frau zwei Söhne, der siebente und achte Graf. Der siebente Graf war mit einer Schwester der Geliebten Carl's II., der Herzogin von Portsmouth, vermählt, Mademoiselle Henriette de Querouaille, hatte aber mit ihr keine Kinder. Daher folgte sein Bruder, der achte Graf und dieser war der berühmte „Long Tom," der Stifter der großen Galerie und Antiken- und Münzsammlung in Wilton House, der specielle Patron und Freund Van Dyck's, das Original, das erst 1733 unter dem zweiten Georg starb, dreimal vermählt, Vater von dreizehn Kindern. Seine und seiner Nachkommen, des neunten, zehnten und elften Grafen Personalien sind, wie gesagt, schon oben angeführt worden. Der jetzt lebende Graf Pembroke ist Robert Henry Herbert, Sohn einer russischen und Gemahl einer italienischen Dame.

Die Einkünfte der Grafen Pembroke taxirte Walpole zu seiner Zeit auf 10,000 Pfund.

Besitzungen:

1. Die Stadtwohnung ist Carlton House Terrace.

2. Wilton House in der Grafschaft Wilts, ein Prachtschloß, angelegt nach dem Plane Holbein's schon vom ersten Grafen und nach einem Brande zum Theil neu erbaut von dem achten, dem Freunde Van Dyck's, durch Inigo Jones, den Architekten von Whitehall und Greenwich. Nicht weniger als fünfundzwanzig Van Dycks (darunter wohl einige unächte)

befinden ſich in dieſem Schloſſe. Eine beſondere Zierde deſſelben iſt der noch in altfranzöſiſchem Style erhaltene Garten.

Wappenmotto: Ung je serviray, One I will serve, Ich will nur einem Herrn dienen.

Eine Secundogenitur der Familie Herbert ſind die Grafen von Carnarvon. Sie ſtammen von einem jüngeren Sohne des Grafen Long Tom, William Herbert, der General in der Armee war: deſſen Sohn Henry ward durch Georg III. 1780 zum Baron Porcheſter und 1793 zum Earl von Carnarvon creirt. Der gegenwärtige Earl iſt der vierte in der Reihe.

Beſitzungen:

1. Die Stadtwohnung iſt Grosvenor square.
2. High-Clere Houſe, Grafſchaft Hants.
3. Pixton, Grafſchaft Somerſet.

Wappenmotto: Ung je serviray.

II. Periode: Von der Eliſabethzeit bis zu Ankunft der Hannoverdynaſtie.

Die große Eliſabeth war ſehr ſparſam mit Ertheilung von Adelsehren und ließ ſie durchaus nur den Ausgezeichnetſten unter ihren Unterthanen zu Theil werden: ſie nahm in fünfundvierzig Regierungsjahren nur neunundzwanzig engliſche und drei iriſche Familien in die Peerage. Der Glanz zweier Familien der Robe, unter denen die erſte eine Hauptfamilie iſt, datirt aus ihrer Zeit. Dieſe beiden Familien ſind:

Die Cecil's (Marquis von Exeter und Salisbury) und:

Die Compton's (Grafen Northampton).

Zwei andere Familien:

Die Sackville (Herzoge von Dorset) und

Die Carey's ſind erloſchen.

1. Die Familie Cecil, die Marquis von Exeter und Salisbury.

Der engliſche Sully. Der wohlbezahlte Maler. Burghleyhouſe. Muſterſchloß des Eliſabeth-Styls. Die verbrannte Fuchsjägerin. Landeinrichtung in Hatfield.

Die Cecilfamilie iſt die Familie Sir William Cecil's, des großen Lords Burghley, der als Staatsſecretair 1598, achtundſiebzig Jahre alt, fünf Jahre vor ſeiner großen Gebieterin ſtarb und deſſen Portraits nach dem Fürſten Pückler dem Staatskanzler Hardenberg ſo merkwürdig gleichen ſollen. Der Anfang ſeiner Verdienſte um Eliſabeth waren die Nachrichten, die er ihr vom Hofe gab, wodurch ſie auf den Thron kam, und der Friede mit Frankreich; das Ende war der Friede zu Vervins mit Spanien, den er noch auf ſeinem Todbette unterzeichnete. Was Sully Heinrich IV. war, war Burghley Eliſabeth, er erhielt ſich auch wie dieſer in Gunſt und zwar volle vierzig Jahre. Sein älteſter Sohn iſt der Stammvater der Marquis von Exeter, ſein zweiter der der Marquis von Salisbury.

1) Die Marquis von Exeter erhielten das Earlthum unter Jacob I. Stuart 1605, und ſtellten zehn Earls, bis das Marquiſat unter Georg III. 1801 kam. In welchem großen Train dieſe Earls von Salisbury lebten, kann man daraus erſehen, daß einer derſelben, nachdem die Stuart's reſtaurirt waren, einen neapolitaniſchen Maler Antonio Verrio auf ſein großes Schloß Burghleyhouſe kommen und es von ihm mit Fresken bemalen ließ: er zahlte dem Maler jährlich 1500 Pfund (über 10,000 Thaler) und gab ihm freie Station und Equipage. Der jetzt lebende Marquis Bromlow Cecil iſt der zweite in der Reihe.

Beſitzungen der Marquis von Exeter:

1. Die Stadtwohnung in Grosvenorsquare.

2. Burghley bei Stamford in der Grafſchaft Lincoln, ein impoſant großes altes Prachtſchloß, noch erbaut von dem berühmten Miniſter, ein Hauptſpecimen des Eliſabethanſtyles, mit crennellirten Mauern und in denſelben und an den Ecken derſelben vorgeſchobenen kleinen Thürmen, mit hohen Giebeln, breiten Fenſtern und großen Schornſteinen, in der Form antiker Säulen, in der Mitte ein großer viereckiger Hof. Im Innern birgt das Schloß in ſeinen weitläuftigen Räumen eine Menge Kunſtſchätze: als größte Rarität wird das Prachtbett Eliſabeth's gezeigt, ganz ſo erhalten, wie ſie es verlaſſen hat. Der Park des Schloſſes iſt ebenfalls, wie der Northumberland'ſche in Sionhouſe und der Marlborough'ſche in Blenheim, von dem Garten-Shakespeare Browne angelegt.

Das Wappenmotto, wahrscheinlich von dem großen Lord Burghley herrührend, ist: Cor unum, via una, One heart, one way, Ein Herz und ein Weg.

2) Die Marquis von Salisbury haben den jüngsten Sohn des großen Lord Burghley, Sir Robert Cecil, zum Stammvater: er folgte als Staatssecretair unter Elisabeth seinem Vater und war unter Jacob I. Stuart Lord-Siegelbewahrer; er ward Baron 1603, Viscount 1604 und Carl 1605. Das Marquisat erhielt die Familie auch erst unter Georg III. 1789 in der Person des damaligen Oberkammerherrn James, der 1823 starb und dessen Gemahlin, wie oben bei den Mittheilungen aus der Geheimen Geschichte des alten Diplomaten vorgekommen ist, einen der torystischen Hauptzirkel in ihrem Hause hatte und 1835 bei einem unglücklichen Brande auf ihrem Landsitz zu Hatfield House umkam, fünfundachtzig Jahre alt. Jedenfalls ist es diese Dame, welcher der Verstorbene 1827 folgendes Bild gestellt hat: „Nirgends begegnet der Liebhaber des „Mittelalters" mehr conservativen Frauen „fat, fair and fourty" (dick, hübsch und vierzig Jahre)*), als in der englischen Gesellschaft. Auch noch reifere Jahre machen sich geltend. Die Marquise S., welche beinahe achtzig Jahre alt ist, kann man beinahe immer noch als die repandirteste Dame in London ansehen. Man ist sicher, ihr jeden

*) Der Geschmack Georg's IV.

Abend zu begegnen und früh reitet ſie deſſen ungeachtet noch Tag für Tag in der manège. Ja auf dem Lande nimmt ſie ſogar noch zuweilen an den Fuchsjagden Theil, wo ſie ſich auf dem Pferde anbinden läßt und, da ſie bald blind iſt, einen Operngucker an der Reitpeitſche befeſtigt hat. Ein Piqueur reitet ihr vor und ſie ihm getroſt nach, über Zäune und Gräben. Neulich fiel ſie eine hohe Treppe herunter, erſchien aber nichts deſto weniger am dritten Tage darauf ſchon wieder auf einem Balle, wo man außer einigen großen Schönpflästerchen auf der hochrothen Schminke nichts Außergewöhnliches an ihr bemerkte. Früh nimmt ſie gern Viſiten an, wo man ſie von einigen Papageien und vier Hunden umgeben, mit einem kleinen Kantſchu in der Hand, um die Thiere in Ordnung zu halten, auf ihrem Sopha ſitzen und ſo munter wie die Jüngſte, an der Unterhaltung Theil nehmen ſieht. Ihre eigenen Aſſembleen ſind immer ſehr beſucht, obgleich die Geſellſchaft etwas bunt daſelbſt melirt iſt." Schwiegerſohn der Marquiſe wurde 1816 Henry Wellesley, Wellington's Bruder, ſpäter Lord Cowley, nach dem Unglück mit ſeiner erſten Gemahlin, die den Marquis von Anglesey ihm vorzog. Der jetzt lebende Marquis, der zweite in der Reihe, iſt der ſtattlichen erſten Marquiſe und des Oberkammerherrn Sohn.

Beſitzungen der Marquis von Salisbury:

1. In Arlington street iſt die Stadtwohnung.
2. Hatfield Houſe in der Grafſchaft Hants.

„Das Innere dieſes Schloſſes, ſchreibt Fürſt Pückler, iſt eben ſo impoſant und reſpektabel durch ſeine Alterthümlichkeit, als das Aeußere. Man tritt zuerſt in eine ſehr große Halle mit Fahnen und Rüſtungen, wandelt dann eine ſeltſame hölzerne Treppe hinauf, mit Figuren von Affen, Hunden, Mönchen u. ſ. w. und gelangt von hier in eine lange, etwas ſchmale Galerie, in der heute (es war im December 1827) getanzt wurde. Die Marquiſe von Salisbury giebt in Hatfield an einem beſtimmten Tage jeder Woche, ſo lange ſie auf dem Lande iſt, einen Ball für die Umgegend. Die Wände der Galerie ſind aus alter eichener Boiſerie, mit altväteriſchen ſilbernen Wandleuchtern, gothiſchen Stühlen und rothen Rouleaux geziert. An dem einen Ende dieſer wohl 130 Fuß langen Galerie iſt eine Bibliothek und an dem andern ein prachtvolles, ſaalartiges Zimmer mit tief herabhängenden metallenen Verzierungen an den Caiſſons der Decke und einem haushohen Kamine, durch die Bronzeſtatue des Königs Jacob (I.) gekrönt. Die Wände ſind mit weißem Atlas bekleidet, Vorhänge, Stühle, Sophas in Carmoiſin, Sammet und Gold ꝛc. Das ganze Schloß nebſt Küche und Waſchhaus wird durch eine Dampfmaſchine geheizt, ein Ofen, der dem grandioſen Ganzen angemeſſen iſt. Die Marquiſe, die rüſtigſte Dame ihres Alters in England, führte uns Trepp auf, Trepp ab in allen Winkeln umher. In den Ställen — dem Platze, wo das ehemalige Schloß Hatfield ſtand, ſaß Eliſabeth unter der Regierung der (blutigen) Mary gefangen. Eliſabeth baute

den neuen jetzigen Palaſt daneben, den ſie ihrem groſſen Miniſter ſchenkte."

3. Childwall Hall, Grafſchaft Lancaſter.

4. Isle of Rum, N. B.

Wappenmotto: Sero, sed serie, Late, but in earnest, Spät, aber mit Ernſt.

2. Die Familie Compton, die Marquis von Northampton.

Eine junge Heirath. Die reiche Heirath mit Miß Eliſabeth Spencer und die Bedürfniſſe der Lordmayors-Tochter.

Dieſe Familie hat zum Ahnherrn Sir William Compton, einen Jugendfreund und Pagen Heinrich's VIII., der in der Sporenſchlacht zum Ritter von ihm geſchlagen wurde und 1528, ſiebenundvierzig Jahre alt, ſtarb. Sein Sohn war Peter, welcher erſt von Cardinal Wolſey, dann von Georg Talbot, vierten Grafen von Shrewsbury erzogen wurde. Letzterer vermählte ihn, als er noch nicht neunzehn Jahre alt war, mit ſeiner Tochter Anna, derſelben Dame, welche, nachdem ihr erſter Gemahl im Jahre 1544, elf Monate nach der Geburt des Erben, geſtorben war, die zweite Frau des mannhaften, weiblichen erſten Grafen von Pembroke wurde. Die Lordſchaft erhielt der Sohn aus jener jungen Talbot-Ehe durch Eliſabeth 1572.

Der zweite Lord war jener William, der 1618 unter Jacob I. Stuart erſter Graf von Northampton wurde und die reiche Heirath mit Eliſabeth Spencer that, Tochter Sir John Spencer's, Kaufmanns und Lordmayors von London, mit der er 800,000 Pfund Sterling erhielt, aber die großen Verwilligungen für Lady Northampton machen mußte.*) Er ſtarb 1630. Sein Sohn Spencer und ſein

*) Siehe oben Bd. II. Seite 209 ff.

Enkel James waren im Revolutionskriege gute Royaliſten, jener fiel in der Schlacht, dieſem beſtätigte die Reſtauration die ihm vom Parlament entzogenen Güter: er ſtarb 1681. Folgte ſein Sohn George, der mit einer Schweſter des erſten Lord Holland, einer Fox, vermählt war; ſein jüngerer Bruder war der Right hon. Spencer Compton, Sprecher im Unterhauſe und Präſident des geheimen Raths zur Zeit Walpole's: er ward Lord Wilmington und ſtarb 1743 unvermählt. Der fünfte Earl James und der ſechste George waren Söhne von dem vierten und beide ſtarben ohne Erben. Es folgte nun ein Sohn eines jüngeren Sohns des vierten Earls Charles, der Geſandter in Venedig war, eine Tochter des Herzogs von Beaufort heirathete und bei ſeiner Rückkunft von Venedig 1763 ſtarb. Es folgte, da er keine Söhne hatte, ſein Bruder Spencer und dieſem 1796 ſein Sohn Charles, der 1812 erſter Marquis von Northampton ward und 1828 ſtarb. Spencer Joſua Alwyne, einziger Sohn des erſten Marquis, war ein renommirter Mäcenas, lange Zeit Präſident der kön. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, er ſtarb 1851 und war der Vater des jetzt lebenden dritten Marquis Charles Douglas.

Beſitzungen der Marquis von Northampton:

1. Die Stadtwohnung iſt The Terrace, Piccadilly.
2. Caſtle Aſhby in der Grafſchaft Northampton.
3. Compton Wynyates in der Grafſchaft Warwick.

Wappenmotto: Je ne cherche que ung, I seek but one, Ich ſuche nur Eins.

Unter den unter Eliſabeth noch erhobenen, aber ausgeſtorbenen Familien ſind die bedeutendſten: die Sackville und die Carey's.

Der Familie Sackville Stammvater war Thomas Sackville, der von Eliſabeth zum Grafen von Dorset erhoben ward, Maria Stuart das Todesurtheil ankündigte und als Lord-Schatzmeiſter unter Jacob I. 1608 ſtarb. Sein Enkel Edward Sackville war unter Carl I. Präſident des geheimen Raths, focht mit bei Edgehill und ſtarb kurz nach dem Märtyrertode ſeines Herrn. Unter Carl II. und Wilhelm von Oranien lebte Charles Sackville als Staatsmann und Dichter, er ſtarb 1706. Von ihm ſtammen die 1720 unter dem erſten Georg in der Perſon ſeines Sohnes Lionel creirten Herzoge von Dorset, welche im Jahre 1844 ausgeſtorben ſind. Ihr Wappenmotto war: Aut nunquam tentes, aut perfice, Entweder nicht begonnen, oder vollendet!

Eben ſo iſt die vierte Familie, die unter Eliſabeth emporkam, die der Carey's, erloſchen: Eliſabeth erhob ſie 1559 zu Baronen von Hunsdon, Carl I. zu Earls von Dover: ſie erloſchen ſchon 1077.

War Elisabeth sparsam mit der Ertheilung von Adelsehren gewesen, so war ihr Nachfolger Jacob I. Stuart damit um so freigebiger: er benutzte sie geradezu als eine ersprießliche Finanzquelle: nicht weniger als achtundneunzig englische und fünfundfunfzig irische Lords sind von ihm neu gemacht oder restaurirt worden. Doch kamen unter ihm folgende zehn zum Theil sehr verdiente Namen in die Peerage, an der Spitze eine der ersten Familien der Nobe:

1. Die Cavendish (Herzoge von Devonshire und Grafen von Burlington).
2. Die Spencer (Herzoge von Marlborough).
3. Die Villiers (Grafen von Jersey und Clarendon).
4. Die Arundell.
5. Die Montagu (Herzoge von Manchester und Grafen von Sandwich).
6. Die Stanhope (Grafen Chesterfield und Harrington).
7. Die Egerton (Grafen Wilton und Ellesmere).
8. Die Petre.
9. Die Grey (Grafen Stamford).
10. Die Fane (Grafen Westmoreland).

1. Die Familie Cavendish, die Herzoge von Devonshire und Grafen von Burlington.

Der Kloſterſegen für die Cavendiſh, wie für die Ruſſell. Die Heirathen ſtiftende und Glück bringende Stammmutter. Der ſchönſte Cavalier ſeiner Zeit. Die ſpeziell Devonſhire'ſche Popularität und der Verſtandesmangel. Der gelehrte Kanarienvogel. Die ſchöne Herzogin Georgiana, der Kuß beim Ball und die brennenden Augen der Sultanin der Mode. Der Sultan der Mode, der Mäcen, der den Damen Gewidmete. Das fremde Talent und der Fuß auf dem Nacken der engliſchen Suprematie. Die Feſte in Devonſhirehouſe. Das unfreiwillige Cölibat.

Die Familie Cavendish iſt die zweite ſpätere große Whigfamilie. Als Stammvater derſelben wird Sir William Cavendish verehrt, Ceremonienmeiſter und Günſtling von Cardinal Wolſey, wie Sir William Compton. Heinrich VIII. gebrauchte ihn, wie ſeinen Hauscontroleur John Ruſſell, bei der Aufhebung der Kloſtergüter und auch Sir William Cavendish proſperirte dabei, wie John Ruſſell. Beſonders proſperirte er aber durch ſeine Frau Eliſabeth Hardwicke, die Hardwicke in der Grafſchaft Derby an die Cavendiſh brachte, ſo wie Chatsworth und andere Beſitzungen ihres erſten Mannes Richard Barley. Sie heirathete noch zweimal nach Sir William Cavendiſh's Tode 1557. Der dritte Mann war Sir William St. Loe, Grand butler

von England und Gardehauptmann Elisabeth's: sie beerbte ihn. Der vierte Mann war Georg Talbot, sechster Graf von Shrewsbury, Earl marshal von England. Nun hatte sie allein von Sir William Erben, sie verheirathete daher ihren Sohn und Erben Heinrich Cavendish mit Lady Grace, Tochter ihres letzten Gemahls, und ihre Tochter Mary Cavendish mit dessen Sohn, dem siebenten Grafen von Shrewsbury: so ward das Glück der Cavendish begründet. Diese sorgliche Stammmutter, die siebzehn Jahre lang die Hüterin der Königin Maria Stuart von Schottland war, starb funfzig Jahre nach ihrem zweiten Gemahl, dem Stammvater der Devonshire, 1607, unter Jacob I.

Die Lordschaft erhielt der eben genannte Sohn Heinrich Cavendish zwei Jahre vor ihrem Tode, 1605, von Jacob I. Unter Wilhelm von Oranien, 1694, ward die Familie mit dem Herzogthum Devonshire belehnt, im Jahre 1694, demselben Jahre, wo auch die Russell's Herzoge von Bedford wurden: William I., der erste Herzog von Devonshire und Marquis von Hartington, war einer der Ersten gewesen, die sich für Oranien erklärten. Beide Familien sind bis auf die neueste Zeit eifrige Whigfamilien geblieben.

Wie der großen Toryfamilie Northumberland hat auch der großen Whigfamilie Devonshire Horace Walpole in seinen Memoiren ein Denkmal gestiftet.

„Die Devonshire waren lauter eifrige Whigs,

ihr Vermögen war ungeheuer, ihr Einfluß groß und ihr Ruf wirklich ehrenvoll. Nur die Talente der Familie hatten zu ihren übrigen Vorzügen nie in dem rechten Verhältnisse gestanden.“

„Dem ersten Herzog*), der übrigens für den schönsten Cavalier seiner Zeit galt, waren die Verdienste des Märtyrerthums seines Freundes Lord Ruſſell zu Gute gekommen. Seitdem hatte die Familie scheinbar auf alle äußere vornehme Politur verzichtet und die Manieren einfacher englischer gentlemen zur Schau getragen, unter welcher Außenseite sich jedoch großer Stolz verbarg. Sir Robert Walpole proſtituirte von ihrer Popularität und stellte den zweiten und dritten Herzog**), nachdem er sich ihrer Anhänglichkeit versichert, an die Spitze der Whigpartei, indem er ihren ungekünstelten, gesunden Verstand pries, obschon der zweite Herzog gar keinen Verstand und der dritte ein sehr zweifelhaftes Maß desſelben beſaß. Wil-

*) William I., Oberhofmarschall (Lord Steward of the Household) bei Wilhelm von Oranien und Anna, vermählt mit einer Irländerin Mary, Tochter von James Butler, Herzog von Ormond, gestorben 1707 unter Königin Anna.

**) William II. und III. William II., Sohn von William I., war wieder Oberhofmarschall bei Georg I., vermählt mit Rachel Ruſſell, Tochter des exequirten Lord William Ruſſell, gestorben 1755 unter Georg II. William III., sein Sohn, war wieder Oberhofmarschall bei Georg II., vermählt mit Catharine, Erbtochter von John Hoskins, Esq., gestorben 1755 unter Georg II.

liam, der vierte Herzog*), war Oberkammerherr bei Georg III., fiel aber in Ungnade und gab den Schlüssel ab. Er hatte zwar höfischere Manieren, aber weniger Fähigkeiten, als sein Vater. Sein Charakter war offen und sein Benehmen anständig und vorsichtig. Er stand in ungewöhnlichem Ansehn, weshalb ihn auch die Mutter Georg's III., die Prinzessin von Wales, mehr als einmal den „Fürsten der Whigs" zu betiteln pflegte. Er wurde von den Whigs als Haupt ihrer Partei tief betrauert, als er 1764 an einem Gichtleiden in den Bädern zu Spaa in der Blüthe seines Alters starb. Der fünfte Herzog**) war damals erst sechszehn Jahre alt, er war linkisch und besaß die ganze Schüchternheit seines Stammes."

„Seine drei Oheime, die Lords Georg***), Friedrich†) und Johann††) waren alle eifrige Whigs, begeistert für das Andenken ihres Vaters und Bruders, ganz unbescholten und vollkommen überzeugt, daß ihre Familie die ausgezeichnetste des Königreichs

*) William IV. war der Sohn von William III., seit 1757 Lord Oberkammerherr (Lord Chamberlain of the Household) bei Georg II. und III., vermählte sich 1748 mit Charlotte, Erbtochter Richard's, Grafen von Burlington aus dem Hause Boyle (gest. 1735), stiftete die Secundogenitur Burlington und starb 1764.

**) William V., der erste Herzog von Devonshire, der kein Hofamt bekleidete.

***) starb unvermählt 1794.

†) starb unvermählt 1803 als Feldmarschall.

††) starb unvermählt 1796.

ſei und ſein müſſe. Lord Georg beſaß gar keine Fähigkeiten, Lord Friedrich war regſam und da er als Kammerherr und Günſtling des Herzogs von Cumberland*) an Höfen und in Feldlagern gelebt hatte, ſo war er der einnehmendſte und brauchbarſte Mann von der ganzen Familie. Lord Johann, der jüngſte, hatte viel geleſen und ſein Blick reichte nicht weiter als ſein Gedächtniß. Er konnte, wenn er wollte, Worte, Sätze, ja ganze Bände genau wieder herſagen. Auch fehlte es ihm nicht an Witz und Verſtand. Unter dem Scheine jungfräulicher Beſcheidenheit beſaß er ein Selbſtvertrauen ohne Gleichen und eine Herrſchſucht, die noch außerordentlicherer Art war. Sie hatte nämlich blos diejenigen im Auge, mit denen er in Verbindung ſtand, ohne daß Eigennutz oder Streben nach Macht damit verbunden war. In einem wenn auch noch ſo kleinen Kreiſe der Erſte zu ſein, das war ſein Streben; aber in dieſem Kreiſe mußte er unumſchränkter Gebieter ſein können: er opferte den Vortheil und das Vergnügen dieſer ſeiner Freunde und Sclaven mit gleicher Bereitwilligkeit auf, wie er es mit ſeinem eigenen that. Sein Ziel ſchien die Tyrannei eines Moralphiloſophen zu ſein. Er war eine Art Ketzeroberhaupt, das von ſeinen begeiſterten Schülern angebetet ſein wollte, ohne jedoch die Abſicht zu haben, ſeine Secte über dieſen Kreis hinaus weiter noch auszudehnen. Seine hübſche kleine Geſtalt und die zierliche Geläufigkeit, womit er die Schätze ſeines Gedächtniſſes auskramte, veranlaßten

*) des Siegers bei Culloden.

Georg Selwyn, ihn „den gelehrten Kanarienvogel" zu nennen — unter diesem Namen wurde nämlich damals in London ein Kanarienvogel gezeigt, welcher allerlei Künste produzirte."

Der nach Horace Walpole's Bericht in seiner Jugend als linkisch und mit der ganzen Schüchternheit seines Stammes behaftet bezeichnete fünfte Herzog von Devonshire, William, war mit einer keineswegs schüchternen Dame, sondern mit einer der ersten Welt- und Lebedamen Londons vermählt. Es war dies die reizende Lady Georgiana Spencer, Tochter John's, ersten Grafen Spencer. Sie war geboren im Jahre 1744, ward vermählt 1774 und starb im Jahre 1806. Sie gebar ihrem Gemahl drei Kinder: der Sohn folgte als William VI., Lady Georgiana heirathete den Grafen Georg Carlisle und Lady Henrietta den Grafen Granville, Sohn des ersten Marquis von Stafford, Gesandten in Paris zur Zeit der Wiederherstellung der Bourbonen. Der Herzog heirathete hierauf noch einmal 1809 Elisabeth Hervey, die Tochter des abentheuerlichen Grafen Bristol, Bischofs von Londonderry und Liebhabers der preußischen Gräfin Lichtenau: sie blieb den Eigenschaften des Hervey geschlechts treu, verließ ihren Gemahl, ging nach Rom, lebte hier mit den Gelehrten und Künstlern und starb 1824.

Lady Georgiana Spencer, die erste Frau des fünften schüchternen Herzogs von Devonshire, war die reizendste, wenn auch nicht schönste Frau Englands: sie besaß nämlich so fascinirende Augen, daß

einmal ein handfeſter Irländer meinte, daß er ſeine Pfeife daran anzünden könne. Mit ſolchen handfeſten Irländern mußte die Herzogin zuſammenkommen, denn ſie nahm einen bedeutenden Antheil an der Politik und influirte inſonderheit die Parlamentswahlen. Sie war eine Spezialin des Lebemanns Fox. Als im Jahre 1784 der Wahlkampf im Weſtminſterviertel von London begann, der ſechs Wochen dauerte und wo Fox als Whig-Candidat gegen Lord Hood, den Tory-Candidaten, auftrat, hatte Fox die damals in London, wo noch nicht die faſhionabeln Hanſom-Cabs in den Straßen herumflogen, ſehr zahlreichen Chaiſenträger, meiſt Irländer, für ſich angeworben — es kam damals faſt Tag für Tag zu blutigen Schlachten mit den Matroſen, welche Lord Hood für ſich angeworben hatte. Jeden Tag nun erſchien die Herzogin von Devonſhire in Begleitung ariſtocratiſcher, in den Whigfarben blau und gelb gekleideter Whigs auf dem Kampfplatz und verſchmähte es nicht, perſönlich die Stimmen zu werben, ja ſie verſchmähte es ſogar auch nicht, jenem eigenſinnigen Metzger, der ſich einen Kuß von ihr für ſeine Stimme für Fox ausgebeten hatte, dieſen Kuß wirklich zu geben. Wie ſie dergeſtalt den Poll influirte, war ſie auch die Beherrſcherin der Mode.

Ganz daſſelbe ward ihr Sohn, der jetzt lebende Herzog von Devonſhire William Spencer Cavendiſh, der ſechſte in der Reihenfolge, welcher 1811, einundzwanzigjährig, ſeinem Vater ſuccedirte. Er war nicht ſo reizend, wie ſeine ſchöne Mutter, eine

lange blonde Figur, auch, wie seine Vorfahren, ohne großen und blendenden Geist, aber ein rechtlicher Mann, dabei geschmackvoll in Meubles, Equipagen, Kunstsammlungen und dergleichen, höchst generös für seine Umgebungen, viele Leute bei sich sehend und viele Feste bei sich gebend. Er ward durch die fashionabeln Damen der Londoner großen Gesellschaft lange Zeit unter Georg IV. und William IV. der Sultan der Mode in England und ist noch heut zu Tage der renommirteste Patron der schönen Künste. 1826, noch unter Georg IV., ging er als außerordentlicher Gesandter zur Krönung des Kaisers Nicolaus nach Moscau; dann ward er wieder wie seine Vorfahren Lord Chamberlain of the King's Household unter William IV.

Fürst Pückler schreibt*): „Der Herzog läßt sich von den Damen geduldig und mit solchem Vergnügen beherrschen, daß er ihnen Leib und Seele auf Discretion hingeben würde. Schwerlich wäre er mit allen seinen Vorzügen so hoch gestiegen, wenn nicht ein großes fremdes Talent sich ihn ausersehen hätte, um durch und mit ihm sich selbst eben so hoch auf den Thron zu stellen. Dem stolzen und männlichen Geiste dieser Dame — wahrscheinlich ist die Fürstin Lieven, „die par excellence vornehme Dame in London", Gemahlin des russischen Gesandten, die für Guizot so einflußreiche Dame, gemeint — den sie wenn sie will, unter der gewinnendsten Affabilität

*) Briefe eines Verstorbenen Band 4 letzter Brief.

zu verbergen weiß, verbunden mit aller diplomatiſchen Schlauheit ihres Standes, iſt es gelungen, der engliſchen Suprematie den Fuß auf den Nacken zu ſetzen; doch konnte ſie dem Hofe, der ſie ſeitdem umgab und ſich blindlings von ihr beherrſchen ließ, weder ihren Witz und Takt, noch ihre vornehme Haltung, noch jene zurückſchreckende Artigkeit gegen Alle, die nicht zu den Auserwählten gehören, mittheilen, die das non plus ultra deſſen iſt, nach dem die Exclusives zu ſtreben haben. Faſt burlesk iſt daher der Abſtand, der zwiſchen ihr und dem Mitregenten in jeder dieſer Hinſichten ſtatt findet. Dennoch herrſchen Beide jetzt (1825) im Olymp neben einander. Aber auch die unſterblichen Götter müſſen Oppoſition erleiden und als ſolche ſehen wir einen Giganten in dem Marquis von .... — wahrſcheinlich iſt Stafford, der nachmalige Herzog von Sutherland, gemeint — auftreten, der, ſo zu ſagen, dem Reiche der Unterwelt gebietet. Bei gleichem Reichthume, mehr Verſtand und Geſchmack, vornehmeren Manieren als der Herzog und geiſtvollen, obgleich häßlichen Zügen, iſt auch ſeine Reputation poſitiver. Seines Charakters wegen wird er zwar vielleicht von Manchen gemieden — während des Herzogs Perſon wie Geiſt von der wünſchens- und empfehlenswertheſten Mittelmäßigkeit iſt, die weder Neid erregt, noch Anſtoß giebt — aber von Andern deſto eifriger aufgeſucht und obgleich auch er den ſehr weiſen Grundſatz der ſich wichtig und geſucht machen wollenden engliſchen Modewelt: nur ſehr ſchwer Jemanden zur In-

timität zuzulaſſen, ſtreng beobachtet, ſo hält er ſich doch im Allgemeinen populairer. Auf ſeinen Aſſembléen darf z. B. der König der Juden erſcheinen, der des Herzogs Thüren ſtets verſchloſſen und die der S. (der Marquiſe von Salisbury) höchſtens diplomatiſch im Geheimen geöffnet ſieht und noch manche andere Dii minorum gentium findet man dort, als zu Dutchesses und Ladies gewordene Schauſpielerinnen u. ſ. w., die man in jenen Zirkeln „par excellence“ nicht leicht zu ſehen bekommt.“

*) „Nur wenige Vornehme haben in London, was wir auf dem Continent einen Palaſt nennen, ihre Schlöſſer, ihr Luxus und ihre Größe entfalten ſich nur auf dem Lande. Der Herzog von Devonſhire, der König der Mode und Eleganz, macht eine dieſer Ausnahmen und ſein Palais in der Stadt bietet mit vielem Geſchmack und Reichthum zugleich eine große Anzahl bedeutender Kunſtſchätze dar**). Die Geſellſchaft iſt immer die gewählteſte***), aber wie überall auch hier zu zahlreich, obgleich ſie bei der Menge der Zimmer nicht ganz ſo läſtig und der Foule eines Markttages gleich wird. Namentlich ſind die Conzerte in Devonſhirehouſe ſehr hübſche Feſte, wo im-

*) Briefe eines Verſtorbenen Band 3. Brief 14.

**) In Devonſhirehouſe befindet ſich namentlich das berühmte „Liber veritatis,“ das Skizzenbuch von Claude Lorrain.

***) „Der ſtolzeſte Mann in ſeinem Hauſe beſitzt in England oft den Ruf des populairſten im öffentlichen Leben.“

mer nur die erſten Talente, welche eben in der Hauptſtadt anweſend ſind, verwandt werden und außerdem muſterhafte Ordnung und Profuſion in Allem herrſcht. Unter andern iſt die, auch in andern Häuſern faſt durchgängig ſtattfindende Einrichtung der Büffets und Soupers ſehr zu empfehlen. In einem beſonderen Zimmer befindet ſich nämlich eine lange Tafel mit den ausgeſuchteſten Erfriſchungen aller Art reichlich beſetzt, die ſo geſtellt iſt, daß ſie den Gäſten nur von einer Seite acceſſibel bleibt. Hinter derſelben ſtehen Mädchen in weißen Kleidern und ſchwarzen Schürzen, die Jedem reichen, was er verlangt, während hinter ihnen durch eine Thür, die mit den Offices in Verbindung ſteht, alles Nöthige hereingebracht werden kann. Das Souper wird ſpäter in einem andern Zimmer, welches mit der Küche communizirt, auf dieſelbe Art durch das männliche Perſonal ſervirt. In den großen Privathäuſern Londons finden ſich die beſten Köche und die beſten italieniſchen Officiers zuſammen, weil ſie hier am beſten bezahlt werden und es giebt Köche, die ein Gehalt von 1200 Pfund (8000 Thalern) jährlich beziehen. Zuweilen geht nach Conzert und Souper um zwei Uhr Nachts erſt der Ball noch an und man fährt bei Sonnenſchein nach Hauſe, wo die Damen ſich höchſt ſonderbar ausnehmen und die Farben wie das Chamäleon changiren: einige ſehen ganz blau, andere ſcheckig, die meiſten leichenartig aus, die Locken herabhängend, die Augen gläſern."

Der Herzog von Devonſhire, der einzige Sohn ſeiner ſchönen lebensluſtigen Mutter Geor-

giana Spencer in den auch in England ſehr bewegten Jahren des Anfangs der franzöſiſchen Revolution, im Jahre 1790, geboren, gegenwärtig alſo ſchon zweiundſechzig Jahre alt, hat ſich nicht vermählt. Der Grund dieſes bei den herzoglichen Familien in England gar nicht ſo häufig vorkommenden, alſo außerordentlichen Umſtandes ſoll auch ein außerordentlicher ſein. Es ward — erzählt man — die Legitimität ſeiner Geburt in Zweifel gezogen und dieſer Zweifel war ſo erheblich, daß ſich ſogar nachweiſen ließ, daß der Herzog ſchon im fünften Monate der rechtmäßig nachweisbaren Schwangerſchaft der Mutter das Lebenslicht erblickt hatte. Beim Tode des Vaters hätte, wenn ſein Oheim, der Graf von Burlington, einen Prozeß erhoben hätte, der Neffe nicht ſuccediren können. Um das Andenken der intereſſanten Mutter nicht zu beſchimpfen und den ſcandalöſen Prozeß vor dem Oberhauſe zu vermeiden, überließ der edle Mann ſeinem Neffen die Succeſſion unter der Bedingung, daß dereinſt ſeine, des Grafen von Burlington, Kinder nicht dabei leiden ſollten. Die Folge dieſes Arrangements war das unfreiwillige Cölibat des Herzogs.

Die Beſitzungen der Herzoge von Devonſhire, deren Jahresrente auf 100,000 Pfund taxirt wird, ſind:

1. Die Stadtreſidenz iſt Devonshire-House in Piccadilly.

2. Chiswick-Houſe bei London in der Grafſchaft Middleſex. Es iſt von den alten Lords Burlington erbaut und hier iſt der berühmte Fox 1806

geſtorben, in demſelben Jahre wie ſeine Freundin, die ſchöne Georgiana. Berühmt iſt der Park, der eine Cedernallee und coloſſale Taxushecken hat: er iſt einer der eleganteſten Parke Englands.

3. 4. Chatsworth und Hardwicke, die alten Familiengüter, die von der ſorglichen Stammmutter herrühren, in der Grafſchaft Derby. Das Schloß Chatsworth liegt bei Sheffield, iſt im italieniſchen Style gebaut und datirt aus der Zeit Wilhelm's III. Es enthält die größten Kunſtſchätze, namentlich ausgezeichnete Canova's und eine Bibliothek, in die die größten Seltenheiten der Bibliothek des Herzogs von Roxburghe, des berühmteſten Bibliomanen Englands, gekommen ſind.

5. Bolton-Abbey in der Grafſchaft York, ein Abfall vom Kloſtergute.

6. Lismore Caſtle in der Grafſchaft Waterford in Irland.

Das Wappenmotto der Cavendiſh iſt: Cavendo tutus, und dieſes Motto iſt nicht nur dem Wortlaut, ſondern auch der Sache nach bei den Herzogen von Devonſhire ſprechend, Secure in caution, Sicher durch Vorſicht.

Die Grafen von Burlington bilden die Secundogenitur im Hauſe Cavendish*). Stammvater iſt George Auguſtus, zweiter Sohn des vierten

*) wie die Grafen von Ellesmere in der Sutherland-Stafford-Familie und die Grafen von Wilton in der Grosvenor-Familie.

Herzogs von Devonſhire, der 1831 creirt wurde. Es folgte ihm 1834 ſein Sohn William, der der Präſumtiverbe der Herzoge von Devonſhire iſt.

Beſitzungen der Herzoge von Burlington:

1. Die Stadtwohnung iſt nicht Burlingtonhouse mit der commerciellen Arcade auf dem nicht faſhienablen Theile von Piccadilly, ſondern das faſhionable Belgrave Square.
2. Compton-Place, Eastbourne.
3. Holkar-Hall in der Grafſchaft Cumberland.

2. Die Familie Spencer, die Herzoge von Marlborough.

Ein Exempel engliſcher Verſchuldung. Blenheim Palaſt und der Park von dem Garten-Shakespeare Browne.

Die Spencer gelangten durch Beerbung der Churchill's ſeit 1733 zum Herzogthum Marlborough. Die Familie behauptet mit den Lords Le Deſpencer, die zu den erſten Baronen Englands gehören und von denen einer unter den Baronen Wilhelm's des Eroberers die Haſtingsſchlacht mit erfochten haben ſoll, einen Urſprung zu haben. Baroniſirt wurde die Familie 1603, und 1643 unter Carl I. zum Earlthum Sunderland erhoben in der Perſon Henry Spencer's, der in demſelben Jahre noch in der Newburyſchlacht blieb. Sein Sohn Robert Spencer, zweiter Graf Sunderland, ſtieg unter Jacob II. zum Conſeilpräſident, wurde 1688 katholiſch, fiel aber in Ungnade, weil er die Hülfe Ludwig's XIV. gegen Wilhelm von Oranien ablehnte, und ging nach Holland. Der Oranier berief ihn 1693 zurück, er trat noch einmal auf kurze Zeit in den geheimen Rath, legte aber ſeinen Poſten nieder und ſtarb 1702. Im Jahre 1699 heirathete ſein Sohn, Charles Spencer, dritter Graf von Sunderland, Staatsſecretair Wilhelm's von Oranien, Lady Anna Churchill, die zweite Tochter des gro-

ßen Feldherrn, der im Jahre 1702 zum Herzog von Marlborough erhoben wurde und die Lorbeern des ſpaniſchen Erbfolgekriegs der Königin Anna zu Füßen legte. Da der junge Marquis von Blandford, der einzige Sohn des Helden, ſchon 1703 auf der Univerſität Cambridge ſtarb, erbte 1722 nach dem Tode ihres großen Vaters die älteſte Tochter, Lady Henrietta Churchill, Gemahlin des von Bolingbroke 1711 geſtürzten Whigminiſters Grafen Franzis Godolphin, den Herzogstitel und da wieder ihr Sohn, der Marquis von Blandford 1731 von ihr mit Tode abging, erbte Lady Anna's Sohn, Carl Spencer, nach Lady Henrietta's Tode 1733 die Peerage Marlborough. Er war der dritte Herzog und im ſiebenjährigen Kriege Obercommandant aller britiſchen Truppen am Unterrhein, er ſtarb aber ſchon 1758. Folgte ſein Sohn George, vermählt mit Lady Caroline Ruſſell, einziger Tochter Herzog Johns von Bedford, der Miniſter unter Georg III. war; geſtorben 1817. Der fünfte Herzog war ſein Sohn George, der 1840 ſtarb und der ſo verſchuldet war, daß ihm von 70,000 Pfund Renten ſeine Gläubiger nur 5000 übrig ließen. Schon als Marquis von Blandford verſchwendete er ungeheure Summen, um ſeine Leidenſchaft für Parkanlagen und ſeine Bibliothek zu White Knights bei Reading zu befriedigen. Aus der Roxburghe-Auction 1812 kaufte er die Ausgabe des Decamerone von Boccaccio von Valderfer, Venedig 1471, um den enormen Preis von 2,260 Pfund und 1815 in der Auction der Biblio-

thek von James Edwards, Esq. von Pall Mall das berühmte Bedford-Miſſale um nahe 700 Pfund. Schon bei ſeinen Lebzeiten mußten die meiſten ſeiner zuſammengebrachten prächtigen Sammlungen wieder verkauft werden und der Herzog lebte zuletzt in äußerſter Zurückgezogenheit in einem Flügel des Schloſſes Blenheim. Er ſtarb am Tage vor ſeinem vierundſiebenzigſten Geburtstage. Der gegenwärtig lebende Herzog, der auch George heißt, iſt ſein Sohn und der ſechſte in der Reihe.

Die Beſitzung der Herzoge von Marlborough iſt Blenheim-Palace bei Oxford, die die Nation mit 5000 Pfund Sterling Rente der Familie zur Belohnung der Siege des großen Herzogs verlieh: eine Beſitzung von fünf deutſchen Meilen im Umfang, ein wahres Specimen von engliſcher Größe und Pracht. Das Schloß baute Sir John van Bruch, der große Baumeiſter der Königin Anna in dem damaligen franzöſiſchen Geſchmacke, es iſt ein durch ſeine Maſſenhaftigkeit gewaltig imponirendes Bauwerk; die Eingangshalle iſt 150 Fuß hoch. Im Schloſſe iſt die berühmte Galerie mit den weltberühmten Rubensbildern und die 180 Fuß lange Bibliothek. Den ſchönen Park hat auf dem Territorium des uralten königlichen Parks von Woodſtock Browne, der Garten-Shakespeare, der engliſche LeNôtre, angelegt: er hat ein prachtvolles Waſſerwerk von 800 Morgen im Umfang, das dem Schloſſe gegenüber eine künſtliche Kaskade bildet; in dem eben ſo coloſſalen pleasure ground mähen vierzig Leute fortwährend

das Gras; 1500 Hirſche und eine Unzahl von Faſanen bevölkern die uralten Eichen und Cedern dieſes Parks.

Das Wappenmotto: „Fial, pero desdichado," Faithfull but infortunate, Pflichtgetreu, aber unglücklich, iſt charakteriſtiſch.

Von John, dem jüngſten Sohne jenes dritten Grafen Sunderland, deſſen älteſter Sohn Carl Herzog von Marlborough ward, ſtammen die Grafen Spencer, die die Sunderland-Beſitzungen Althorp u. ſ. w. inne haben und deren Earlthum vom Jahre 1765 datirt. Seine Tochter war die ſchöne Lady Georgiana Spencer, die Gemahlin des Herzogs von Devonſhire. Der jetzt lebende Graf, der vierte in der Reihe, Frederick, commandirte den Talbot in der Schlacht bei Navarin und war dann Oberkammerherr der Königin Victoria. In dieſer Familie ſpuckte neuerdings der Katholicismus: der jüngere Bruder des Lords George trat über.

Beſitzungen der Grafen Spencer:

1. Stadtwohnung: St. James-Place.

2. Wimbledon, neben Richmond, in der Grafſchaft Surrey.

3. Althorp, in der Grafſchaft Northampton, das Stammſchloß der Sunderland, mit der berühmten Incunabeln-Bibliothek.

4. Wiſeton Hall, in der Grafſch. Nottingham.

5. Ryde auf der Inſel Wight.

Das Wappenmotto der Grafen Spencer iſt vertrauensvoller: Dieu defend le droit, God defends the right, Gott beſchützt das Recht.

3. Die Familie Villiers.

Der ſchöne Herzog von Buckingham. Die Biſchofstochter von Raphoe, die Freundin des Prinz-Regenten. Eine Heirath in Gretna.

Die Familie Villiers iſt die der heutigen Grafen von Jerſey und der Grafen von Clarendon.

Die erſte Würde, die dieſe Familie erhielt, war die höchſte, die England hat und ſie ward einem Manne verliehen, den Jacob I., welcher, wie Clarendon ſagt, einem ſchönen Geſicht und einem ſchönen Kleide nicht leicht widerſtehen konnte, wegen dieſer Qualitäten nur lieb gewann, dem berühmten leichtſinnigen George Villiers, der Herzog von Buckingham ward und als allmächtiger Miniſter unter Jacob und ſeinem Sohne zwölf Jahre lang regierte, bis er durch die Hand eines Fanatikers im Hafen von Portsmouth, als er eben nach dem befreundeten katholiſchen Frankreich ſegeln wollte, ermordet ward, im Jahre 1628, dem Jahre, wo die petition of right verliehen werden mußte.

1. Die Grafen Jerſey wurden unter Wilhelm von Oranien im Jahre 1697 creirt. Edward Villiers, der erſte Graf von Jerſey, war Oberſtallmeiſter der Gemahlin Wilhelm's von Oranien, ging 1698 als Geſandter zu den General-

ſtaaten und ſpäter an den Hof von Paris; unter der Königin Anna war er Lordoberkammerherr (Lord chamberlain of the Household): als ſolcher leuchtete er dem ſpäteren Kaiſer Carl VI., als dieſer 1704 auf ſeiner Reiſe nach Spanien im Schloſſe zu Windſor erſchien, die Stiegen herauf. Er ſtarb 1711 und ihm folgte ſein Sohn William, der die Hannoverdynaſtie den Thron beſteigen ſah. Ihm folgte wieder 1721 ſein Sohn William: er heirathete 1733 eine Enkelin von Marlborough, die Tochter des erſten Herzogs von Bridgewater, Wittwe des dritten Herzogs von Bedford. Er ſtarb 1769 und es folgte ſein Sohn George Buſſey: ſeine Gemahlin ward 1770 Frances Twysden, die Erbtochter des Biſchofs von Raphoe in Irland: ſie gebar ihm zehn Kinder. Unter dieſen zehn Kindern befand ſich auch Lady Caroline Eliſabeth, die ſich 1795 mit dem Marquis von Angleſey vermählte, ihm acht Kinder gebar und dann 1810 geſchieden wurde, um den ſechſten Herzog von Argyll anderweit zu heirathen, dem ſie keine Kinder gebar. Unter dieſer Biſchofstochter erlebten die Jerſey's die glänzendſte Zeit in den Hofzirkeln: Lady Jerſey, „grosse, belle et quarante," war die große Freundin des Prinz-Regenten. Der Graf Jerſey ſtarb 1805, die Gräfin 1821. Dem Grafen folgte ſein Sohn George, der jetzt lebende bereits neunundſiebenzigjährige fünfte Graf in der Reihe, in ſeiner Blüthezeit einer der Löwen der Geſellſchaft. Seine Gemahlin iſt ſeit dem Jahre 1804 Lady Silva Sophia Fane, Schweſter des Gra-

ſen Weſtmoreland, engliſchen Geſandten in Wien, eine der ſchönſten und ausgezeichnetſten Frauen Englands und lange Zeit Tonangeberin der Mode.

Ihr Erſtgeborner, Viscount Villiers, wurde 1841 der Schwiegerſohn Sir Robert Peel's; ihre älteſte Tochter Sara vermählte ſich 1842 mit dem Sohne des langjährigen öſtreichiſchen Geſandten in London, Fürſten Eſterhazy, und von der jüngſten Tochter Adela berichteten die Zeitungen unterm 5. November 1845 folgende romantiſche Begebenheit: „Eine Entführung in der großen Welt. Die faſhionable Welt und die Verehrer derſelben ſind in große Beſtürzung verſetzt worden durch das plötzliche Verſchwinden von Lady Adela Villiers, Tochter des Earl und der Gräfin von Jerſey (der anerkannten Tonangeberin der Mode) aus der Wohnung ihrer edeln Eltern zu Brighton. Es ergab ſich, auf angeſtellte Unterſuchung, daß Lady Adela (die erſt ſiebenzehn Jahre alt iſt) das Familienzimmer, in welchem ihr Vater leſend ſaß, anſcheinend verließ, um für das Diner ihre Toilette zu machen; ſie vertauſchte aber ihre Kleider mit geringeren und ging ruhig aus der Hausthür auf die Straße heraus. Im Bahnhof geſellte ſich ein langer militairiſcher Gentleman zu ihr und beide gingen mit dem nächſten Zug nach London ab. Der Bruder der jungen Dame, Capitain Villiers, trat unverweilt die Verfolgung in der nördlichen Richtung an, aber die Fliehenden hatten einen Vorſprung und wurden in Gretna verheirathet, wenige Stunden vor ſeiner Ankunft daſelbſt. Der ſchöne

Bräutigam wies ſich als Capitain Ibbetſon vom 11. Huſarenregiment aus, mit dem die Familie nur eine zufällige Bekanntſchaft gemacht hatte. Das Paar ward ſpäter in der Pfarrkirche von St. Pancraz nach den von der Staatskirche vorgeſchriebenen Formen zuſammengegeben."

Beſitzungen der Grafen Jerſey:

1. Die Stadtwohnung iſt auf Berkeley-square.

2. Oſterley-Park bei London, in der Grafſchaft Middleſſex.

3. Middleton-Park, in der Grafſchaft Oxon.

Das Wappenmotto der Familie Villiers iſt religiös: Fidei coticula crux, The cross is the test of faith, Das Kreuz iſt das Zeugniß vom Glauben.

2. Die Grafen Clarendon ſtammen von William, einem jüngeren Sohne des zweiten Earls von Jerſey, Thomas, der mit einer Enkelin Henry Hyde's, Grafen von Clarendon von der erſten Linie vermählt war, der Linie, die in Lady Anna Hyde, Gemahlin Jacob's II., England eine Königin gab: ſie war die Mutter der beiden Schweſterköniginnen Maria, Gemahlin Wilhelm's von Oranien, und Anna, der letzten Stuart, die in England regierte. Das Earlthum Clarendon erwarb dieſe zweite Linie Villiers 1776. Der jetzt lebende Graf iſt der vierte in der Reihe.

Beſitzungen der Grafen von Clarendon:

1. Die Stadtwohnung iſt auf Grosvenor-square.

2. The Grove (das Wäldchen), in der Grafſchaft Berks, ohnfern von London.

3. Hinden, in der Grafſchaft Wilts.

4. Penllin Caſtle, in der Grafſchaft Carmarthen, Wales.

Wappenmotto: Fidei coticula crux.

4. Die Familie Arundell.

Gegen die Türken und für die katholiſche Kirche.

Eine von den Familien, die ſich, wie die Cliffords und Fielding „Counts of the Holy Roman Empire“ ſchreiben, obgleich dieſes heilige römiſche Reich längſt gar nicht mehr exiſtirt. Wie die De Cliffords und wie die Shrewsburys ſind auch die Arundell noch heut zu Tage katholiſch. Jener deutſche Grafentitel ſchreibt ſich aus der Zeit des aſtrologiſchen Kaiſers Rudolf II. her, der in Prag Magie trieb, während die Türken Europa bedrohten, ein Sir Thomas Arundell zog damals gegen den chriſtkatholiſchen Erbfeind zu Felde und nachdem er einen türkiſchen Roßſchweif erbeutet hatte, bedachte ihn Rudolf mit einer Grafen-Krone des heiligen römiſchen Reichs, für ihn und alle ſeine Erben im Mann- und Weibsſtamm zu gebrauchen. Als er nach England zurückkam, ward ihm nicht nur der Beiname: „the valliant“ geſtiftet, „for his gallantry,“ wie es in der Peerage nach dem üblichen Styl heißt, ſondern auch die Baronie Arundell verliehen: das geſchah im Jahre 1605.

Auch der urälteſte Ahnherr der Arundell ſoll ſchon zu den Zeiten Wilhelm's des Eroberers „a powerful lord,“ wie es in der Peerage heißt, ge-

weſen ſein. Ein ſpäterer Ahnherr, Sir Thomas Arundell, ward der Schwager des achten Heinrich, indem er ſich mit einer Schweſter der fünften Frau deſſelben, Catharina Howard, vermählte; er verlor aber unter der folgenden Regierung ſeinen Kopf, als er ſich in eine Verſchwörung gegen Northumberland, der den Lordprotector, erſten Herzog von Somerſet, geſtürzt hatte, einließ. Sein Enkel war der türkenbekämpfende Graf des heiligen Römiſchen Reichs und erſte Lord „the valliant.“ Sein Sohn Thomas hatte wieder eine heroiſche Frau, die Lady Blanch, Tochter Eduard Somerſet's, Grafen von Worceſter, die das Stammhaus Wardour Caſtle gegen die Rundköpfe vertheidigte, die es zuletzt ſprengten: der Graf Arundell, der nicht dabei geweſen war, ſtarb 1643 an in der Schlacht bei Lansdown empfangenen Wunden. Sein älteſter Sohn Henry, der dritte Lord, kam unter der Reſtauration 1678 bis 1683 in den Tower; unter Jacob II., dem letzten Stuart, aber war er Lord-Siegelbewahrer. Von da an folgen lauter weder merkwürdige noch curioſe Lords. Der zehnte Lord ſtarb in Rom 1834 und ſein Bruder, der gegenwärtige Graf Henry Benedict Arundell, iſt der elfte in der Reihe.

Beſitzungen der Grafen Arundell.

1. Wardour Caſtle, das heroiſch vertheidigte Schloß in der Grafſchaft Wilts.

2. Irnham Hall, in der Grafſchaft Lincoln.

Das Wappenmotto iſt wieder ein religiöſes: Give to God, Deo data, Gieb Gott!

5. Die Familie Montagu.

Die Wortley Montagu's, Lady Mary, die Touristin, und ihr Sohn, der Türke. Die Sandwichsinseln. Lord Rokeby. Der Schornsteinfeger und der Rheinfall von Schaffhausen.

Die Familie Montagu ist die, von der die heutigen Grafen von Sandwich und die Herzoge von Manchester stammen.

1. Die Herzoge von Manchester haben zum Stammvater Sir Henry Montagu, der unter dem ersten Stuartkönig Lordschatzmeister war, als welcher er 1620 die Baronie erhielt; später unter Carl I. ward er Lordsiegelbewahrer, als welcher er 1626 das Earlthum erhielt. Der vierte Graf von Manchester, Charles, ward unter dem ersten König der Hannoverdynastie 1719 zum Herzog von Manchester erhoben: er starb 1722. Sein Sohn William verheirathete sich 1723 mit einer Enkelin Marlborough's, Lady Isabella Montagu, einer der Erbtöchter John's, des zweiten und letzten Herzogs von Montagu.*) Er starb 1739. Ihm folgte sein Bruder Robert, der 1762 starb. Sein Sohn Georg war der vierte Herzog; ihm folgte wieder 1788 sein Sohn

*) Die Herzoge von Montagu aus dem Hause Montagu blühten von 1705—1749. Montaguhouse in London ist das Stammhaus der Familie.

William als fünfter und dieſem endlich wieder ſein Sohn George 1843 als ſechſter.

Beſitzungen der Herzoge von Mancheſter:

1. Old Palace Yard bei Whitehall iſt die Stadtwohnung.

2. Kimbolton Caſtle, in der Grafſchaft Huntingdon.

Wappenmotto: Disponendo me, non mutando me, By displacing me, not by changing me, Man kann mich beſtimmen, man kann mich aber nicht verwandeln.

2. Die Grafen von Sandwich ſtammen vom jüngeren Bruder des erſten Grafen von Mancheſter, Sir Edward Montagu, einem tapfern Soldaten, der erſt dem Parlament diente und dann als Admiral der Flotte Carl II. die Botſchaft von der Unterwerfung derſelben nach den Niederlanden brachte. Carl II. grafte ihn gleich zu Anfang ſeiner Regierung 1660 und machte ihn zum Lord-Großadmiral: er fiel 1672 bei einer Seeſchlacht gegen die Holländer. Sein zweiter Sohn heirathete die Erbtochter von dem reichen Sir Francis Wortley, deſſen Namen er annahm. Er war der Vater der Lady Bute, Gemahlin des Premiers, und des Lord Edward Wortley Montagu, engliſchen Geſandten in Conſtantinopel, der 1,350,000 Pfund hinterließ, deſſelben, der die oben unter den Originalen vorgekommene Tochter des Herzogs von Kingſton, Lady Mary Wortley Montagu, heirathete,

welche wieder Mutter des originellen zweiten Lords Edward Wortley Montagu ward, der zuerst geimpft wurde, dem seine Mutter eine Guinee vermachte, weil er türkische Sitten angenommen hatte, und der an dem Feigendrosselbeine 1776 starb, ohne Erben vorher erwecken zu können. Dem Johann Montagu, Grafen Sandwich, zu Ehren, welcher unter dem Ministerium Lord North's erster Lord der Admiralität war und 1792 starb, gab der Weltumsegler Cook den Namen Sandwichsinseln der bekannten Inselgruppe im stillen Meere. Der jetzt lebende ist der siebente in der Reihe.

Besitzungen der Grafen Sandwich:

1. Die Stadtwohnung ist auf Dover Street.

2. Hinchingbrooke House, in der Grafschaft Huntingdon.

Wappenmotto: Post tot naufragia portum, After many wrecks we find a harbour, Nach vielen Schiffbrüchen finden wir einen Hafen.

3. Die dritte Montagufamilie ist die Familie Robinson Montagu, die Familie der Barone Rokeby. Der erste Peer war Sir Richard Robinson, Erzbischof von Armagh und Primas von Irland, der 1777 unter Georg III. creirt wurde. Er starb unvermählt 1794 und sein Erbe, der zweite Lord, war Matthew, ein Seitenverwandter und auch eines von den Originalen Englands, dessen in dem Capitel über dieselben gedacht worden ist: auch er starb unvermählt und achtundachtzigjährig 1800. Es folgte

ihm ſein Neffe Morris: auch dieſer hatte keine Kinder und es beerbte ihn ſein Bruder Matthew. Dieſer hatte einen Sohn Edward, den jetzt lebenden Lord Rokeby, welcher ſonach der fünfte in der Reihenfolge iſt.

Beſitzungen der Barone Rokeby:

1. Montagu-House, London.
2. Hazlewood, in der Grafſchaft Herts.
3. Denton Hall, in der Grafſchaft Northumberland.

Wappenmotto: Safety in God alone, In Gott allein Heil.

Die Montagufamilie gehört zu den Familien, die ähnlich der der Pembroke, der Hervey, der Stanhope u. ſ. w. große Romantiker geſtellt hat, die größten, wenn auch mehr im orientaliſchen Geſchmacke, waren Lady Mary und ihr Sohn. Auch hat ſonſt die Romantik ſie verherrlicht. Eine occidentaliſche Verherrlichung erfuhr dieſe Familie bekanntlich ſchon durch die ſchönſte Roſenblüthe, die die engliſche Poeſie aufzuweiſen hat und vielleicht die europäiſche Poeſie überhaupt, durch Shakeſpeare's Romeo und Julie, wo die „fair Montague" nach Verona verſetzt werden. Als Fürſt Pückler vor Montaguhouſe in London vorbeikam, erzählte ihm Herr Tournier, ſein Cicerone, die anderweite romantiſche Geſchichte, der zufolge im vorigen Jahrhundert „der junge Erbe des Hauſes als ein einjähriges Kind geſtohlen und lange nichts weiter von ihm gehört ward. Nach acht Jahren

vergeblicher Nachforſchungen der troſtloſen Mutter ſchickte einſt der Schornſteinfeger des Stadtviertels einen kleinen Knaben des Kamins in das Schlafzimmer der Lady Montagu, in welchem man durch einen glücklichen Zufall, vermöge eines Mals am Auge und den darauf gegründeten Nachforſchungen den verlorenen Sohn erkannte; eine Anecdote, die ſpäter zu einem bekannten franzöſiſchen Vaudeville Anlaß gegeben hat. Aus Dankbarkeit für ein ſo unverhofftes Glück gab Lady Montagu viele Jahre lang in dem großen Garten, der an ihr Haus ſtößt, der ganzen Schornſteinfegerinnung von London am Tage der Wiederfindung ein Feſt, wo ſie ſelbſt, mit aller ihrer Dienerſchaft in Staatskleidung, für die Bewirthung dieſer Leute Sorge trug.“*)

„Der Knabe ward ſpäter ein ſehr ausgezeichneter, aber auch eben ſo excentriſcher und wilder Jüngling, der ſein Hauptvergnügen in ungewöhnlichen Wagſtücken ſuchte, wozu er bei fortwährenden Reiſen in fremde und unbekannte Länder die beſte Gelegenheit fand. Auf dieſen begleitete ihn ſtets ein ſehr geliebter Freund, ein gewiſſer Mr. Barnett.“

„So hatte er in mehreren Welttheilen die entfernteſten Gegenden geſehen, als im Jahre 90 Tournier, ſeiner Ausſage nach, ihn als Kammerdiener

*) Wie oben erzählt, trieb Lord Eduard Wortley Montagu eine Zeit lang das Schornſteinfegermetier in ſeiner romantiſchen Jugend und andre Berichte beſagen richtiger, daß die Stiftung von ſeiner romantiſchen Mutter herrühre. Sie wird noch alljährlich in London beobachtet.

nach der Schweiz begleitete. In Schaffhausen angelangt, faßte der Lord die unglückliche Idee, mit einem Boote den Rheinfall hinunterzufahren. Weder die Bitten des ersten Geistlichen des Orts, noch die Vorstellungen seines Freundes Barnett, noch das Aufbieten der Schaffhauser Stadtsoldaten konnte ihn abbringen. Nachdem er vorher einen leeren Kahn zur Probe als Avantcoureur vorausgeschickt hatte, folgte der Lord selbst in Gesellschaft seines Freundes. Sie schwammen erst sanft und langsam, dann mit immer reißenderer Schnelligkeit dem Sturze zu. Die Kante der Felsen berührend, schlug der Kahn aber um, die beiden Männer erschienen nur noch einmal zwischen dem Gestein und der Donner der Wogen übertäubte ihr Hülfegeschrei. Viele Monate lang suchte man die Körper bis an den Ausfluß des Rheins in Holland, setzte große Summen auf ihr Wiederfinden, aber nie ward wieder etwas von ihnen vernommen."

„An demselben Tage, der ihnen den Tod brachte, brannte das Stammschloß der Montagu in Sussex bis auf den Grund ab."

Die Familie Stanhope.

Adam und Eva Stanhope. Clariſſa und Lovelace. Venus rarius colatur. Das Haus in South-Audley Street. Ein Exempel vom Styl alter engliſcher Debauchen in der Perſon des Eroberers von Minorca. Die Bullenbeißerſcene in Blackheath. Lady Eſther Stanhope, ihr Vater und ihr Bruder. Lady Peterſham. Graf Harrington und die große Schnupftabacks-Sammlung.

Zu dieſer Familie gehören die Grafen Cheſterfield, die Grafen Stanhope und die Grafen Harrington.

1) Der Stammvater der Grafen Cheſterfield iſt Sir Philipp Stanhope, der von Jacob I. 1616 baroniſirt und von Carl I. 1628 gegraft ward. Er war in der Revolutionszeit ein eifriger Royaliſt und vertheidigte tapfer ſein Stammhaus Shelford, wobei ſein gleichbenannter Sohn das Leben einbüßte, er ſelbſt ſtarb noch unter Cromwell 1656. Der zweite Graf ſtarb 1726 und der dritte gleich darauf 1727 noch unter Georg I.

Der vierte Carl, ſein Sohn, war der, der den größten Glanz über die Familie warf, Philipp Dormer Stanhope, Graf von Cheſterfield, der geiſtreiche, feine und witzige Autor, Hof- und Staatsmann, der den Edelleuten und Mönchen das bekannte ſchlimme Horoscop für die Zukunft ſtellte, der deshalb in ſeinem Hauſe die Paradiesbilder „Adam Stanhope“ und „Eva Stanhope“ aufhing, und zu

Georg II., als dieſer in der Illuſion, den St. James Park franzöſiren und dann zu ſeinem Gebrauch reſerviren zu können, ihn fragte, wie viel es koſten werde, die Antwort gab: „Nicht mehr als drei Kronen.“ Er war der Schwager Georg's II., deſſen Halbſchweſter, die Gräfin Walſingham, ſeine Gemahlin war, er ſtarb erſt 1773 unter dem dritten Georg. Da er keine Kinder hinterließ, kam die Erbſchaft an einen Seitenverwandten. Sein einziger Sohn war in Dresden geſtorben. Er war ein natürlicher, ſpäter aber adoptirt, von Mademoiſelle Du Bouchet, einer franzöſiſchen Gouvernante, die Cheſterfield als Geſandter im Haag verführt hatte — Richardſon hat die Geſchichte in Clariſſa und Lovelace verewigt. Seit der große Börhave unter ein Recept geſchrieben hatte: „Venus rarius colatur,“ ward Cheſterfield vorſichtig.

Jener Seitenverwandte, der ihn beerbte, der fünfte Graf, Philipp, war der, in deſſen Haus zu Blackheath bei London die oben beſchriebene Scene mit dem Bullenbeißer vorfiel, der der junge Georg IV. mit ſeinem Oheim dem Herzog von Cumberland beiwohnte. Er war königlicher Stallmeiſter und ſtarb 1799, erſt vierundvierzig Jahre alt. Der jetzige Graf Cheſterfield, ſein Sohn, iſt der ſechſte in der Reihe.

Beſitzungen der Grafen Cheſterfield:

1. Die Stadtwohnung iſt auf Albemarle street. Das Haus des berühmten Grafen Cheſterfield ſtand auf South-Audley Street, ohnfern Grosvenor

Square, jetzt Stadtwohnung der Marquis von Abercorn aus der ſchottiſchen Familie Hamilton-Douglas. Ein Paragraph von Cheſterfield's Teſtament befahl ausdrücklich, daß Chesterfieldhouse nicht verkäuflich ſein ſolle; ſobald ſein Erbe es verkaufen wolle, verfalle es dem nächſten Erben — er hatte auch auf den Fall, daß einem ſeiner Erben die Luſt ankommen ſolle, Pferde zu kaufen, zu ſpielen oder zu wetten, verordnet, daß das Capitel von Weſtminſter — von dem er 1747 um ſchweres Geld den Platz zu Cheſterfieldhouſe erkauft hatte — ermächtigt ſein ſolle, ſtarke Pönen von beſagten Erben einzufordern und dieſe Pönen ſollten nach Maßgabe der Recidive immerfort ſteigen bis zur Erſchöpfung der geſammten Erbſchaft — „ich bin gewiß," hatte Cheſterfield geſchrieben, „daß das hohe Capitel nicht unterlaſſen wird, ſich bezahlt zu machen."

2. Shelford, das heroiſch vertheidigte Schloß in der Grafſchaft Notts.

3. Bretby-Hall in der Grafſchaft Derby.

Wappenmotto der Stanhope iſt: A Deo et rege, From God and the King, Von Gott und dem König.

Zwei Seitenbranchen der Familie Stanhope ſind:

2) die Grafen Stanhope und

3) die Grafen Harrington.

Dieſe beiden Branchen haben wie die Familien Herbert und Hervey ausgezeichnete Originale geſtellt.

2) Die Grafen Stanhope. Der Ahnherr war der zweite Sohn des unter Georg I. 1718 creirten ersten Grafen von Cheſterfield: ein bekannter Diplomat unter Wilhelm von Oranien und Königin Anna. Deſſen Sohn war wieder der bekannte General des ſpaniſchen Erbfolgekriegs James Stanhope, der in Spanien commandirte und namentlich 1708 die Inſel Minorca eroberte, die freilich in dem ſchlimmen Frieden, der dem Kriege mit America folgte, 1783 wieder hergegeben werden mußte. Dieſer James Stanhope war ein ſtarker Libertin und ſtarb 1721. „Mylord Stanhope," ſchreibt die alte Herzogin von Orleans (15. März 1721), „ein großer Freund meines Sohns (des berüchtigten Regenten) iſt von einer abſcheulichen Debauche geſtorben, ſo vier Mylords mit einander gethan haben, ſind alle vier davon auf den Tod gelegen, zwei ſind davon gekommen, weil einem das Blut aus den Ohren gegangen und dem andern eine Ader im Schlafe aufgebrochen, das hat ſie ſalvirt."

Der dritte Graf Stanhope, Graf Charles, war der Vater der berühmten Lady Eſther. Er war in erſter Ehe mit Lady Eſther Pitt, der Tochter des erſten und der Schweſter des zweiten Pitt, vermählt und heirathete in zweiter Ehe eine Granville, Tochter eines Gouverneurs der Inſel Barbados, eine Frau, die im großen Train lebte. Als die franzöſiſche Revolution ausbrach, bekannte er ſich zu den Grundſätzen derſelben mit Leidenſchaft, die ſo weit ging, daß er, wie ſchon oben bei Lady Eſther erwähnt

werden iſt, die Familienwappen in ſeinem Hauſe beſeitigte und ſeinen Wagen abſchaffte. Die hocharistocratiſche Lady Eſther verließ das Haus ihres Vaters, deſſen jacobiniſche neue Sitten ihr ein Greuel waren, und ging zu ihrem Oheim William Pitt. Graf Charles war ein bekannter Mechaniker: er erfand eine neue Druckerpreſſe, die ſ. g. Stanhopepreſſe. Er ſtarb erſt 1816.

Sein Sohn war der vierte, noch jetzt lebende Graf Philipp. Auch er verließ das Haus ſeines Vaters, weil ihm deſſen politiſche Anſichten nicht weniger wie ſeiner älteren Schweſter ein Greuel waren, und ging auch zu ſeinem großen Oheim, mit deſſen Hülfe er ſogar einen Prozeß gegen ſeinen Vater anfing. Nach deſſen Tode in's Oberhaus gekommen, debutirte er als Hochtory mit einer Rede, die auf nichts Geringeres antrug, als auf eine Theilung des jacobiniſchen Frankreichs. Er iſt der Stanhope, der ſich für den unglücklichen Caſpar Hauſer intereſſirte und Vicepräſident der Society of arts.

Beſitzungen der Grafen Stanhope:

1. Die Stadtwohnung iſt in Albemarle-Street.

2. Chevening, ohnfern London, in der Grafſchaft Kent.

Wappenmotto: A Deo et rege.

3) Die Grafen von Harrington. Ihr Stammvater iſt William Stanhope, ein Urenkel von

Sir John Stanhope, Halbbruder Philipp's, ersten Carls von Chesterfield: er war General und Diplomat, schloß namentlich als Gesandter in Madrid den Vertrag zu Sevilla von 1729 ab, welcher Spanien ermächtigte, das Herzogthum Parma zu besetzen; der König Georg II. erhob ihn dafür 1730 zum Baron Harrington und Staatssecretair unter dem Ministerium Walpole und 1742 zum Viscount Petersham und Grafen Harrington. Er starb 1756 und hinterließ einen einzigen Sohn William, der General in der Armee war. Seine Gemahlin war die unter den berühmten Löwinnen oben aufgeführte Lady Caroline Petersham, Tochter des zweiten Herzogs von Grafton, vom königlichen Blute der Stuarts, in deren Hause Graf Casanova 1763 den Scharlach der galanten Aristocratie Englands beisammen sah, von der ich oben eine Partie mit Walpole in Vauxhall und eine Theaterscene mitgetheilt habe und die sich als die enragirte Bewunderin des heroischen Straßenräubers M'Lean bei seiner Execution exhibirte. Sie starb 1784, vierzehn Jahre nach ihrem Gemahl. Diesem war 1770 als dritter Carl Charles gefolgt, der wieder General und Gouverneur von Windsor-Castle war. Ihm wieder folgte 1829 sein Sohn. Dieser vierte Graf war der erst 1851 einundsiebzigjährig verstorbene Graf Charles Harrington, als Viscount Petersham in seiner Jugend als einer der ersten Dandies von London bekannt und als einundfunfzigjähriger Mann durch seine Heirath mit der schönen Schauspielerin Maria Foote;

ferner ist er berühmt als Biblioman und Kunstsammler und ganz besonders berühmt durch seine Sammlung von Schnupftabacken: er ist oben unter den Originalen Englands schon aufgeführt worden. Der gegenwärtige fünfte Graf Harrington ist, da sein Sohn von Miss Foote 1836 fünfjährig starb, sein Bruder.

Besitzungen der Grafen Harrington.

1. Harrington-House, London.
2. Elvaston-Castle, Grafschaft Derby.
3. Gawsworth, Grafschaft Chester.

Wappenmotto: A Deo et rege.

7. Die Familie Egerton.

Eine Baſtardfamilie wie die *Beaufort* und *Pembroke*. Zwei der reichſten Erbſchaften Englands. Die Herzoge von Bridgewater, die Canalbauer und Bilderſammler.

Der Stammvater dieſer Familie war ein Baſtard, ein natürlicher Sohn Sir Ralph Egerton's auf Ridley, Thomas Egerton, der vom Advocat zum Sollicitor General, Attorney General, dann zum Siegelbewahrer und Mitglied des geheimen Raths Eliſabeth's aufſtieg. Unter Jacob I. ward er Lordkanzler und 1603 zum Baron Ellesmere erhoben. Er ſtarb 1617. Dieſe Familie Egerton iſt eine um England ſehr verdiente Familie: der verdienteſte Mann iſt der aus ihr ſtammende, 1803 geſtorbene Herzog Franzis von Bridgewater, der berühmte Stifter der Canalſchifffahrt; die Familie iſt aber im Mannesſtamm 1829 mit dem letzten Baron Ellesmere ausgeſtorben und lebt nur noch, durch die Töchter verpflanzt, im Namen fort. Durch die Erbtöchter kamen die coloſſalen Vermögen in die Grosvenor- und in die Leveson-Gower-Familie.

1) Die Grosvenor-Familie nahm in ihrer Secundogenitur den Namen Egerton an. Lady Eleanor Egerton, Erbtochter des Grafen Thomas Wilton, war vermählt mit Robert, Lord Grosvenor, dem erſten Marquis von Weſt-

minſter*). Sein Erſtgeborner folgte als Marquis von Weſtminſter, während der Name Egerton und das Earlthum Wilton auf ſeinen Bruder Thomas, den zweiten Sohn des erſten Marquis von Weſtminſter, als Erben des letzten Grafen Thomas Wilton, ſeines mütterlichen Großvaters, der 1814 ſtarb, überging, den jetztlebenden Carl Wilton, der früher Oberhofmarſchall (Lord Steward of the Household) am Hofe der Königin Victoria war.

Beſitzungen der Grafen Wilton:

1. Stadtreſidenz: Grosvenor-Square.
2. Egerton-Lodge, Grafſchaft Leiceſter.
3. Heaton-Hall, „ Lancaſter.
4. Halkin-Houſe, „ Flint.

Das Wappenmotto iſt, wie das der Marquis von Weſtminſter, ganz antifeudaliſtiſch: Virtuti, non armis fido, I trust in virtue, not in arms, Ich baue auf Tüchtigkeit und nicht auf Waffen.

2) Die Leveson-Gower-Familie beerbte die Herzoge von Bridgewater von der Familie Egerton, die im Jahre 1720 unter dem erſten König der Hannoverdynaſtie in der Perſon Scroope Egerton's, der der Schwiegerſohn Marlborough's war, zu dieſer Würde erhoben worden waren und in

*) Von den Marquis von Weſtminſter, dem älteren Zweig der Grosvenor-Familie, einer der neuſten, aber reichſten Englands, ſiehe unten: Periode 3, unter Georg III. u. IV.

den funfziger und ſechsziger Jahren durch Anlage der Canalbauten bedeutend proſperirt hatten: die Bridgewater wurden ganz moderne commerzielle Lords und ihre Canalbauten — namentlich der Bridgewater-Canal, welchen Francis Egerton, der letzte Herzog von Bridgewater, anlegte, der Canal, wodurch der große Fabrikort Mancheſter mit dem Seeplatz Liverpool für den Steinkohlentransport verbunden wird, — haben den inneren Handel Englands, der ſo unermeßlich ſchwunghaft iſt, zu allererſt zur Blüthe gebracht; der Gewinn von der Unternehmung war aber auch unermeßlich blühend. Das Bridgewater Vermögen erbte durch die Heirath, die Granville, erſter Marquis von Stafford, 1748 mit Luiſa Egerton, Tochter Scroope's, erſten Herzogs von Bridgewater, geſchloſſen hatte, von ſeinem mütterlichen Großoheim, dem letzten Herzog Francis von Bridgewater, der 1803 ſtarb, und von dem letzten Baron Elleſmere, dem Carl Bridgewater, dem oben erwähnten Original, mit dem das ganze Geſchlecht 1829 im Mannesſtamme erloſch, Francis Leveſon Gower, zweiter Sohn des zweiten Marquis von Stafford, erſten Herzogs von Sutherland. Er nahm im Jahre 1833 nach dem Tode ſeines Vaters den Geſchlechtsnamen der Bridgewater, Egerton, an und war bis zum Jahre 1846, wo ihn die Königin Victoria zum Carl von Elleſmere erhob, als Lord Francis Egerton bekannt. Er beſitzt jetzt durch die Bridgewater-Erbſchaft eine Jahresrente von 100,000 Pfund. Sein

älterer Bruder folgte 1833 seinem in diesem Jahre zum Herzog von Sutherland erhobenen Vater Georg Granville Leveſon-Gower, zweiten Marquis von Stafford, als zweiter Herzog und beſitzt doppelt ſo viel Jahresrente als ſein Bruder. Die Mutter dieſer beiden reichen Herren war die von Lord Byron, der oft in ihren Salons erſchien, als eine wahrhaft fürſtliche Frau geprieſene Marquiſe Elizabeth von Stafford, die wieder die Erbtochter der ältern Grafen von Sutherland war*).

Beſitzungen der Grafen von Ellesmere:

1. Bridgewater-House, London, mit der berühmten Bridgewater-Galerie von 300 Bildern: die erſte Privatgalerie Englands, worin unter andern ein Drittheil der von dem letzten Herzog von Bridgewater, dem Marquis von Stafford und dem Grafen Carliſle ſo glücklich gekauften Orleans-Galerie, die Raphael'ſche h. Familie mit der Fächerpalme, vier herrliche Tizians u. ſ. w. ſich befinden.

2. Hatchford bei Windſor.

3. Worsley-Hall in der Grafſchaft Lancaſter.

Wappenmotto: Thus until, So bis hierher.

*) Von den Marquis von Stafford und Herzogen von Sutherland, dem älteren Zweige der Leveſon-Gower-Familie, auch einer der reichſten Englands: ſiehe ebenfalls unter: Periode 3 unten Georg III. u. IV.

8. Die Familie Petre.

Dieſe Familie iſt wieder eine von den noch heut zu Tage katholiſchen Familien Englands Baroniſirt ward ſie 1603 in der Perſon des Sir John Petre, Parlamentsmitglied für Eſſex, einzigen Sohns Sir William Petre's, der Staatsſecretair unter Heinrich VIII., Eduard VI. und der blutigen katholiſchen Königin Mary, Schweſter Eliſabeth's, geweſen war. Unter dem letzten Stuart-König war ein Jeſuit Edward Petre Beichtvater deſſelben und Mitglied des Geheimen Raths: ob er ein Petre von dieſer Familie war, kann ich nicht ſagen. Der jetzige Lord iſt der zwölfte in der Reihe.

Beſitzungen des Hauſes Petre:

1. Die Stadtwohnung iſt auf Mansfield Street.
2. Thorndon Hall, in der Grafſchaft Eſſex.
3. Buckenham Houſe in der Grafſchaft Norfolk.
4. Dunket Hall, in der Grafſchaft Lancaſter.

Wappenmotto: Sans Dieu rien, Nothing without God, Nichts ohne Gott.

9. Die Familie Grey of Groby, die Familie der Grafen Stamford.

Sir Henry Grey, der Stammvater, ward 1603 von Jacob I. baroniſirt und ſein Sohn ward 1628 unter Carl I. erſter Graf von Stamford. Der jetzt lebende Graf iſt der ſiebente in der Reihe.

Beſitzungen der Grafen Stamford:

1. Die Stadtwohnung iſt Hill-street.
2. Dunham Maſſey, in der Grafſchaft Cheſter.
3. Enville Hall, in der Grafſchaft Stafford.

Wappenmotto: A ma puissance, To my power, Nach meiner Kraft.

Verſchieden von dieſer Familie Grey of Groby iſt die der Grey of Howick, der der berühmte Miniſter der Reformbill, Earl Charles Grey, angehörte, der 1834 reſignirte und 1845 ſtarb. Dieſe Familie kam erſt unter dem dritten Georg 1801 in die Peerage, wo ſie den Baronentitel erhielt, der Earltitel folgte 1806.

10. Die Familie Fane, die heutigen Grafen von Westmoreland.

The flying privy. A= oder Revers.

Ihr Earlthum datirt vom Jahre 1624. Der letztverſtorbene Graf war der langjährige College Lord Liverpool's als Geheimſiegelbewahrer, bis ihn das Miniſterium Canning eliminirte, er iſt oben Band III. S. 131 f. als das durch den St. Jamespark auf dem Harttraber fliegende Geheimſiegel und der über den A= oder Revers der Theaterſchönheit ungewiſſe alte Herr aufgeführt. Sein Sohn iſt der heutige Graf, Geſandter Englands in Wien, früher in Berlin, ein bedeutender Muſikfreund: er iſt der elfte Graf in der Reihe und mit einer Bruderstochter des Herzogs von Wellington vermählt, Priſcilla, Gräfin Mornington: ihren Beſuch erwartete der Herzog in Walmer Caſtle bei Dover, als er vom Tode überraſcht wurde.

Beſitzungen der Grafen Weſtmoreland:

1. Stadtwohnung in London auf Upper Harley-street.
2. Apothrope, in der Grafſchaft Northampton.
3. Sharlſton, in der Grafſchaft York.
4. Brimpton, in der Grafſchaft Somerſet.

Das Wappenmotto iſt ein religiöſes: Ne vile Fano, eine Homonymie, Nothing base to the Temple, Entweihe den Altar nicht.

Kein englischer Monarch hatte zeither so viel Titel und Würden ausgetheilt, als Carl I. Stuart austheilte; er wollte sich damit Anhänger erwerben, er unterlag aber trotz seines neucreirten Adels. In die vierundzwanzig Regierungsjahre Carl's I. fallen im Ganzen 130 englische und 57 irische Verleihungen neuer und alter Würden. Davon sind sechsundfunfzig neue Ernennungen: ich hebe von ihnen nur heraus die Familien:

Finch (Grafen Winchilsea und Aylesford).
Die Bertie (Grafen Lindsey und Abingdon).
Die Grafen Coventry.
Die Lumley (Grafen Scarborough).
Die Byron und die
Fairfax, von denen die beiden letzten historisch berühmt sind.

1. Die Finch-Familie, die Familie der Grafen von Winchilsea und Aylesford.

Die Fächer-Vertraulichkeit. Das förderliche Compliment zu Oxford.

1) Die Grafen von Winchilsea haben zum Stammvater Sir Moyle Finch auf Eastwell in Kent, dem Stammgut, das die Familie noch besitzt: er war der Gemahl der Elisabeth, Erbtochter von Sir Thomas Heneage, die als Wittwe zur Gräfin von Winchilsea 1628 erhoben wurde. Ihr älterer

Sohn Thomas erbte den Titel als erſter Graf von Winchilſea, ſtarb 1639 und es folgte ihm als zweiter Graf ſein Sohn Heneage, der vier Frauen hatte, unter denen Mary, Tochter des Herzogs William von Somerſet, die erſte war und von ihnen gegen zwanzig Kinder. Es folgte ihm 1689 ſein Enkel und dieſem zwei ſeiner Oheime: mit dem letzten, der unvermählt ſtarb, erloſch 1729 die directe Deſcendenz. Die Erbſchaft ging nun auf die des jüngeren Bruders des erſten Grafen von Winchilſea zurück. Dieſer Bruder war Sir Heneage Finch, Sprecher im Unterhauſe unter Carl I. und der Vater des Heneage, der Lordkanzler von England war und den Carl II. 1681 zum Grafen von Nottingham erhob: er hatte wieder zehn Söhne und ſtarb 1682. Es folgte ſein älteſter Sohn Daniel als zweiter Graf von Nottingham und ſeit 1729 als ſechster Graf von Winchilſea; der zweite Sohn ward Stammvater der Grafen von Aylesford. Jener Daniel, ſechster Graf von Winchilſea ſeit 1729 und erſter Graf von Winchilſea und Nottingham, ſtarb 1730 unter Georg II. und hatte wieder von zwei Frauen vierzehn Kinder. Unter dieſen folgte der älteſte Daniel als ſiebenter Graf und ſein Neffe George 1769 als achter Graf. Dieſer war der, deſſen Schweſter Charlotte die zweite Gemahlin von Charles Seymour, dem „ſtolzen Somerſet und Northumberland" wurde, die oben S. 25. mit ihrer übel angeſehenen Vertraulichkeit mit dem Fächer erwähnt worden iſt. Auf ihres Bruders George Tod, der

Groom of the stole beim alten wahnſinnigen König George III. in Windſor war und 1826 unvermählt ſtarb, folgte wieder ein ganz entfernter Seitenverwandter: die Erbſchaft ging wieder auf den jüngeren Bruder des erſten Grafen von Winchilſea und Nottingham zurück: ein Nachkomme von dieſem George William Finch-Hatton iſt der gegenwärtige Graf von Winchilſea, der neunte in der Reihe.

Beſitzungen der Grafen von Winchilſea:

1. Wilton-crescent bei Regentspark, Stadtwohnung.
2. Caſtwell Park in der Grafſchaft Kent.
3. Kerby in der Grafſchaft Northampton.
4. Haverholm Priory in der Grafſchaft Lincoln.

Wappenmotto der Finch: Nil conscire sibi, Free from guilt, Frei von Schuld.

2) Der Stammvater der Grafen von Aylesford war der jüngere Bruder des erſten Grafen von Winchilſea und Nottingham, Heneage Finch. Er war ein grundgelehrter Advocat, becomplimentirte die Königin Anna, als ſie die Univerſität Oxford 1702 beſuchte und dieſer Becomplimentirung verdankte er die Peerage: er ward erſt 1703 Baron Guernſey und Mitglied des Geheimen Raths, ſpäter 1714 unter Georg I. Graf. Er ſtarb 1719 und wahrſcheinlich ihm zu Ehren heißen alle Aylesford Heneage. Der dritte Earl Heneage aus dieſem Geſchlecht heirathete 1750 auch eine Tochter eines Herzogs von Somerſet und der vierte Heneage,

der Oberhofmarſchall (Lord Steward of the Household) unter Georg III. war, die Tochter des erſten Marquis von Bath: ihr Sohn, der gegenwärtige Graf Heneage, iſt der fünfte in der Reihe.

Beſitzungen der Grafen von Aylesford:

1. Aldbury, ohnfern London, in der Grafſchaft Surrey.
2. Aylesford Friars, ohnfern London, in der Grafſchaft Kent.
3. Packington Hall, in der Grafſchaft Warwick.

Wappenmotto: Aperto vivere voto, To live in open faith, Mit offnem Bekenntniſſe leben.

2. Die Familie Bertie.

Die Erb-Lord-Oberkammerherren-Würde. Die Burrell-Heirath.

Dieſe Familie, die zur Stammmutter Mary Vere vom Stamme der alten Grafen Oxford hat, beſaß durch dieſe das Erb-Lord-Oberkammerherrnamt von England. Den Sohn Mary's, einen Kriegsmann, Robert, erhob Carl I. im Jahre 1626 zum Grafen von Lindſey und ſowohl er als ſein Sohn Montagu hielten treu in der Revolutionszeit zu den Stuart's: Robert fiel als General bei Edgehill 1642. Der dritte Carl, Robert, der 1666 ſeinem Vater Montagu folgte, heirathete Mary Maſſingberd, eine der reichen Londoner Kaufmannstöchter. Als die Hannoverdynaſtie ankam, war der Sohn aus dieſer Ehe, Robert, der vierte Graf Lindſey, einer von den vielen, die Georg I. zu Herzogen erhob, zum Herzog von Ancaſter, die Würde erloſch aber 1809 mit dem fünften Herzog (und achten Grafen) wieder. Zwei Töchter von Peregrin, dem dritten dieſer Herzoge, Priſcilla Barbara Elizabeth, die ſchon oben genannte Baroneß Willoughby de Eresby und ihre Schweſter, die Lady Georgiana Cholmondeley folgten als Erb-Lord-Oberkammerherrinnen von England; jene heirathete 1779 Peter Burrell, der Bruder der ſchönen Schweſtern Burrell, die zwei Percy's und einen Hamilton geheirathet hatten, aus der Familie des

verunglückten Kaufmanns und Untergouverneurs der weiland Südseecompagnie: man promovirte ihn zum Lord Gwydir. Als neunter Graf Lindsey folgte dem letzten fünften Herzog von Ancaster 1809 einer von der Descendenz eines jüngeren Sohns des zweiten Carl Montagu Bertie, Albemarle Bertie, der 1818 starb. Der jetzt lebende Graf Lindsey ist sein Sohn und der zehnte in der Reihe.

Besitzung der Grafen Lindsey:

Uffington House, Grafschaft Lincoln.

Wappenmotto: Loyalté me oblige, Loyalty binds me, Loyalität bindet mich.

Zu diesem Geschlecht gehören auch die Grafen Abingdon, stammend von einem jüngeren Sohn des dritten Carl Lindsey und der Londoner Kaufmannstochter, die durch eine Erbtochter die Baronie Norreys erwarben und 1682 zu Earls erhoben wurden. Der jetzt lebende Graf ist der fünfte Earl in der Reihenfolge.

Besitzung der Grafen Abingdon:

Wytham Abbey, Grafschaft Berks.

Wappenmotto: Virtus ariete fortior, Virtue is stronger than a battering-ram, Tapferkeit ist stärker, als ein Mauerbrecher.

3. Die Coventry-Familie.

Der Coventry Act. Noch eine Gunning.

Der Stammvater war John Coventry, Lordmayor von London im Jahre 1416 unter dem fünften Heinrich, gerade in dem Jahre, wo der deutsche Kaiser Sigismund in London war, um ein Bündniß mit England gegen Frankreich zu schließen. Der erste Lord dieser Familie war Thomas Coventry, Lord-Siegelbewahrer unter Carl I. im Jahre 1628. Ein Enkel von ihm, Sohn eines jüngeren Sohns, John Coventry, hatte als Parlamentsmitglied einige Bemerkungen über Carl II. ausgelassen, die Hofgesellschaft ließ einen mob gegen ihn los: im Gedränge ward ihm die Nase abgeschnitten, was eine Parlamentsacte, den „Coventry act" gegen ähnliche Vergewaltigungen zur Folge hatte. Grafen wurde die Familie Coventry in der Person des fünften Lords erst unter Wilhelm von Oranien 1697. Der sechste Graf, George William, war der, der 1752 die eine der schönen Gunning's, Maria Gunning, heirathete, die Schwester der Herzogin von Hamilton, die weder so gescheit war wie diese, noch ihr Glück so lange genoß: sie starb schon 1760, ihr Lord erst 1809. Siehe oben Band II. S. 270 ff. Der heutige Graf, ihr Urenkel, ist der neunte in der Reihe.

Beſitzungen der Grafen Coventry:

1. Coventry House, Piccadilly iſt die Stadtwohnung.
2. Coombe Court und
3. Spring Hill in der Grafſchaft Worceſter.

Wappenmotto: Candide et constanter, Candidly and constantly, Ehrlich und beſtändig.

4. Die Grafen Scarborough.

Noch nenne ich eine von den Stuart's in die Peerage eingebrachte Familie, die noch zu den Familien gehört, welche vor Ankunft der Hannoverdynaſtie zu Grafen creirt wurden: die Grafen Scarborough von der Lumley-Savile-Familie. Sie wurden zu iriſchen Baronen ſchon 1628 unter Carl I. gemacht, zu engliſchen Baronen 1681 unter Carl II., zu Viscounts unter Wilhelm von Oranien 1689 und zu Grafen 1690. Der erſte Carl war ein ſtreitbarer Held, einer der beſten Royaliſten: er hielt ſein Schloß Lumley Caſtle in der Grafſchaft Durham während des Revolutionskriegs und commandirte unter Jacob II. in der Sedgemoorſchlacht gegen den rebellirenden Herzog von Monmouth. Er ſtarb 1721 unter dem erſten König der Hannoverdynaſtie. Sein Sohn Richard, zweiter Graf Scarborough, gehörte zu den Habitués der geiſtreichen Königin Caroline, Gemahlin Georg's II., in ihrem Zirkel zu Richmond: er ſtarb unvermählt 1740. Der gegenwärtige Carl, der den Namen Savile annahm, iſt der achte in der Reihe.

Beſitzungen der Grafen Scarborough:

1. Die Stadtwohnung iſt South-Street.
2. Lumley Caſtle, Grafſchaft Durham.

3. Sandbeck Park, Grafſchaft York.
4. Rufford Abbey „ Notts.
5. Glentworth „ Lincoln.

Wappenmotto: Murus aeneus conscientia sana, A sound conscience is a brazen wall, Ein gut Gewiſſen iſt ein ehrner Wall.

Ich nenne nun noch zwei hiſtoriſch ſehr berühmte Baronenfamilien, die zur Zeit des zweiten Stuart in die Peerage einkamen: die Byron und Fairfax.

Die Familie Byron.

Die draſtiſche Verſchlingung der Namen Byron und Chaworth. The foul Wother Jack. Dominus und Adam.

Die Creation der Byron iſt vom Jahre 1643 unter Carl I. in der Perſon Sir John Byron's, Parlamentsmitglieds für Nottingham, wo die Familiengüter, das berühmte Newſtead Abbey u. ſ. w. lagen. Er und ſechs Brüder waren treue Anhänger der Stuart's, er ſelbſt commandirte in der Schlacht bei Edgehill das Reſervecorps. Er ſtarb 1652 ohne Erben und ihm folgte in der Peerage ſein nächſtgeborner Bruder Richard, deſſen einziger Sohn William eine Tochter jener Gutsnachbarn der Byron's, der Chaworth's heirathete, deren Name auf ſo draſtiſche Art mit dem des berühmten Dichters verſchlungen iſt: der Großoheim deſſelben, William, der fünfte Lord, erſtach 1765 in dem oben Band II. S. 293 ff. erwähnten Duell den Großoheim jener ſchönen Mary Chaworth von Annesley-houſe, die die Hand und das Herz des Verfaſſers des Childe Harold ausſchlug. Dieſer Großoheim William, der fünfte Lord, war der Bruder des Großvaters des

Dichters, John. John Byron war jener Admiral, der ſiebzehnjährig mit Lord Anſon die Reiſe um die Welt machte und durch einen Sturm auf eine Inſel an der Küſte von Chili verſchlagen wurde: er mußte hier fünf Jahre unter den Indianern bleiben. Später machte er die bekannte große Entdeckungsreiſe in der Südſee. Die Matroſen nannten ihn ſeines conſtanten Wetterunglücks wegen nur „the foul Weather Jack," den Sturmhans: ſeine erſten Seeabentheuer hat er ſelber beſchrieben. Von ſeinem Großoheim, dem fünften Lord, erbte der Dichter zehnjährig 1798 die Peerage. Er wurde nun nach dem üblichen Brauche im College zu Harrow mit dem Titel „Dominus" aufgerufen. Er konnte das Wort „Adsum" nicht erwiedern, blieb ſtumm und brach in Thränen aus. Sein Vater, der vor ihm ſtarb, war einer der ſchönſten, aber auch einer der diſſoluteſten Männer geweſen: er diente in der Armee und hatte in der erſten Ehe eine geſchiedene Herzogin von Leeds geheirathet und in zweiter Catharine Gordon, die ſich von der Prinzeſſin Jane, Tochter König James II. von Schottland, herleitete: ſie ward die Mutter des Dichters, mit der dieſer in einer Art von Kriegszuſtand lebte: ſie war eine ächte ſtolze Schottin. Er ſelbſt war in Schottland geboren und ſeine Jugend verlebte er im Hochland. Der Lord heirathete im Jahre 1815 die ein Jahr nachher von ihm gegangene Anna Iſabella Milbanke Noël deren Namen Noël er zu dem Namen George Gordon Byron fügte. Die einzige Tochter dieſer Ehe, Ada Auguſta, heirathete zwanzigjährig 1835 Wil-

liam, ersten Earl von Lovelace aus der irischen Familie King: sie ist ganz neuerlich (1852) gestorben, siebenunddreißig Jahre alt, in demselben Lebensalter, wie ihr Vater. Den Titel und den Güterrest — Newstead-Abbey hatte der Dichter bekanntlich verkaufen müssen, um seine Schulden zu arrangiren — erbte sein Vetter, der Brudersohn des Vaters des Dichters George Anson, der jetzige Lord, der siebente in der Reihe.

Besitzungen der Lords Byron:

1. Eaton-Place bei Belgrave-Square, Stadtwohnung*).

2. Park Hall bei Chesterfield in Derbyshire.

Wappenmotto: Crede Byron, Trust Byron, Trau Byron.

*) Die Stadtwohnung des berühmten Dichters war St. James-Street und nachdem er sich verheirathet hatte, Piccadilly No. 122.

6. Die Familie Fairfax.

Amerikaniſche Erbſchaft.

Die Fairfax gehören zur ſchottiſchen Peerage. Der erſte Baron derſelben war Sir Thomas Fairfax auf Denton in der Grafſchaft York, den Carll. im Jahre 1627 creirte: er ſtarb 1649. Sein Sohn Ferdinando und beſonders deſſen Sohn Thomas waren die berühmten Generale der Parlamentsarmee, die die Siege von 1644 und 1645 und namentlich die Entſcheidungsſchlacht bei Naſeby erfochten. Ferdinando ſtarb 1647, Thomas erſt 1671: er war vermählt mit Anna, Tochter Horatio's Lord Vere, aber ohne Erben. Die Erbſchaft ging nun auf den Sohn des jüngeren Sohns des erſten Lords zurück: Henry, der der vierte Lord Fairfax ward. Sein Sohn Thomas war mit Catharine, Erbtochter von Thomas Lord Colepepper, vermählt. Sein Sohn wieder, der ſechſte Lord Thomas, erbte des Lords große Beſitzungen in Virginien und ſiedelte nach Amerika über, wo er 1781 ſtarb. In Virginien und in Maryland ſind ſeitdem die Fairfax geblieben. Der jetzt lebende Lord iſt der zehnte in der Reihenfolge.

Beſitzungen:

1. Woodburne, Maryland.
2. Vaucluſe, in der Grafſchaft Fairfax, Virginien.

Das Wappenmotto: Sprich und handle, Say and do, Fare, fac iſt die vollkommenſte Homonymie, die den Namen ganz wiedergiebt.

Mit Jacob I., der Schottland mit England vereinigte, waren auch die ſchottiſchen Familien aufgetreten und mehrere derſelben erhob Carl I. in den bedrängten Zeiten der Revolution, um ſich ihrer Treue deſto feſter zu verſichern, zu ihrem Glanze. Wie der heut zu Tage erſte engliſche Herzogstitel, der von Norfolk, von Richard III. datirt, erhielt ihn der erſte ſchottiſche Herzog, der Herzog von Hamilton, von Carl I.

Außer den Hamilton's, von denen die herzogliche Branche der Familie Douglas angehört, zählen zu den vornehmſten ſchottiſchen Familien:

2. Die Campbell (Herzoge von Argyll).
3. Die Montrose.
4. Die Gordon's (Grafen Aberdeen und Marquis von Huntley).
5. Die Murray's (Herzoge von Atholl und Grafen von Mansfield).
6. Die Ker (Herzoge von Roxburghe und Marquis von Lothian)

und noch drei hiſtoriſch berühmte Familien ſind:

7. Die Bruce (Grafen Elgin und Marquis von Ailesbury).
8. Die Dundas (Grafen Zetland und Viscounts Melville).
9. Die Macdonald.

1. Die Herzoge von Hamilton und Brandon.

Der Earl von Arran und die verführte Lady Barbara Fitzroy. Das Duell in Hyde-Park. Lady Rochford. Lord William Hamilton, Gemahl der Lady Vane. Das Glück der Gunning's. Die Burrell-Heirath. Der Herzog „von Porzellanerde" und als ägyptische Mumie. *Hamilton with the single speech.* Sir William Hamilton, der Gemahl der Göttin Hygäa und Tarantellentänzer. *„I never ask any favours."* Der Bescheid an den Geschichtschreiber Robertson. Der Douglas-Prozeß. Die schöne Herzogin von Queensberry und das ferirte Oberhaus.

Zu der Hamilton-Familie gehören die Herzoge von Hamilton, die sich „Premier peers in the peerage of Scotland" schreiben, von der Familie Douglas, und die Marquis von Abercorn.

Der Stammvater der Douglas weiblicher Seits ist Sir James Hamilton, Gemahl der Lady Mary, ältesten Tochter König Jacob's II. von Schottland. Er starb 1479. Sein Sohn James ward Earl von Arran und wieder sein Sohn James war der berühmte „Regent von Schottland" „the good Regent," wie ihn die Schotten nannten und der Vormund der unglücklichen Königin Maria Stuart: er starb 1575, sieben Jahre nachdem diese war zu Gefängniß gebracht worden. Er hinterließ vier Söhne, von denen der zweite, John, 1599 Marquis von

Hamilton und Stammvater der Herzoge von Hamilton wurde (der erſtgeborne Sohn war wahnſinnig) und der vierte, Claude, Stammvater der Marquis von Abercorn.

Der erſte Herzog von Hamilton war des Stammvaters John Enkel James: er erlangte das Herzogthum von Carl I. 1643, ſtarb aber, mit einer ſchottiſchen Armee nach England gekommen und von Cromwell bei Preſton gefangen genommen, 1648, ein Jahr vor ſeinem Herrn, auf dem Schaffote. Seine Gemahlin Mary, Gräfin Denbigh, deren Mutter die Schweſter des berühmten Herzogs von Buckingham, des Miniſters Jacob's I. und Carl's I., war, gebar ihm drei Söhne, die aber in der Jugend ſtarben. Das Herzogthum fiel auf ſeinen Bruder:

William, der ebenfalls gegen Cromwell in der Woreſterſchlacht fiel und auch keine Söhne hinterließ. Nun kam die Erbſchaft an ſeine Nichte, die Tochter des erſten Herzogs James:

Lady Anna Hamilton und durch deren Gemahl Lord William Douglas an die Familie Douglas. Dieſer dritte Herzog von Hamilton war ein Vater von zehn Söhnen und ſtarb 1694. Es folgte der Erſtgeborne:

James. Er hieß, ehe der Vater ſtarb, Carl von Arran und hat ſich mit dieſem Namen berühmt gemacht. Seine Gemahlin war Anna Spencer, die ihm zwei Töchter gebar, die jung geſtorben ſind. Kurz nach der Geburt der letzten Tochter ſtarb die Mutter im Jahre 1690, dem zweiten Regierungsjahre Wil-

helm's von Oranien und Maria Stuart's, Tochter des vertriebenen Königs Jacob II. und Schwester der Königin Anna. Lady Barbara Fitzroy, die jüngste natürliche Tochter König Carl's II. von der Herzogin von Cleveland, war damals achtzehn Jahre alt und lebte am Hofe von St. James. Dieses achtzehnjährige Mädchen verführte der damals zweiundvreißigjährige Graf von Arran unter dem Versprechen sie zu heirathen. Sie gebar am 30. März 1691 in Cleveland-House, St. James, einen Sohn. Die Entrüstung der Königin Anna und der Mutter des Grafen Arran, Lady Anna Hamilton, über dieses geheime mit so öffentlicher Folge bekleidete Liebesverhältniß war so groß, daß sie nicht etwa das Geschehene durch eine nachfolgende Heirath wieder bessern ließen, sondern zu einer draſtiſchen Maßregel ihre Zuflucht nahmen. Die achtzehnjährige Mutter mußte ihr Kind — welches unbekannt verſchollen iſt — aufgeben und in einem Kloſter in Frankreich verſchwinden. Sie that es, um das Leben ihres Verführers, der in den Tower zu Gefängniß gebracht worden war, zu retten: nur unter dieſer Bedingung wurde er pardonnirt. Lady Barbara iſt in dieſem franzöſiſchen Kloſter geſtorben. Der Graf von Arran ward 1694 durch den Tod ſeines Vaters vierter Herzog von Hamilton, heirathete anderweit eine reiche Erbin, die ihm noch ſieben Kinder gebar, ward 1711 Herzog von Brandon in der engliſchen Peerage, nahm aber ein ſchlimmes Ende: er fiel 1712 in einem Duelle in Hyde-Park zu London mit Lord Mohun, den er

erſtach, aber von deſſen Secundanten Lord Macartney er wieder erſtochen wurde — wie die Rede ging aus Haß der Whigpartei gegen den Hochtory*). Es folgte ihm nun ſein Erſtgeborner von der zweiten Gemahlin:

James als fünfter Herzog von Hamilton, welcher 1742 ſtarb. Seine zweite Gemahlin war eine der größten Löwinnen ihrer Zeit, eine Spencer, Eliſabeth, Erbtochter Edward Spencer's auf Rendelsham in der Grafſchaft Suffolk, die von ihrem zweiten Gemahl ſo genannte berüchtigte und oben bei den Löwinnen ſchon aufgeführte Lady Rochford, geſtorben 1771**).

Ein jüngerer Bruder dieſes fünften Herzogs, Lord William Hamilton, war der Gemahl einer anderweiten größten Löwin ihrer Zeit, der nach des Lords 1734 kinderlos erfolgtem Tode von ihrem zweiten Gemahl ſo genannten Lady Vane, der oben ebenfalls bei den Löwinnen ſchon genannten Dame, welche ihre Liebesabenteuer, deren Zahl Legion war, ſelbſt in Smollet's „Peregrine Pickle" unter dem Titel „Denkwürdigkeiten einer Frau von Stande" beſchrieb***).

Der ſechſte Herzog von Hamilton, der wieder James hieß, folgte nun, der Sohn des fünften und deſſen erſter vor der Lady Rochford geheiratheten Frau, die kurz nach der Geburt dieſes Einziggebornen ſtarb. Er war es, der in dem ſtolzen ſchottiſchen Hauſe Ha-

*) E. Burke Anecdotes of the aristocracy II. 46 ff. u. 401 ff.

) Band II. Seite 346. *) Band II. Seite 342.

milton eine jener insignen Mißheirathen schloß, wie sie damals gleichzeitig auch in dem stolzen englischen Hause Northumberland vorkam: es ist die Mißheirath, die oben in dem Capitel Mißheirathen Bd. II. S. 266 ff. unter dem Titel „Glück der Gunnings" beschrieben worden ist. Am 14. Februar des Jahres 1752 ereignete es sich, daß der Erstgeborne des von königlichem Blute stammenden alten stolzen Hauses Hamilton seine Hand der Miß Elizabeth Gunning, einer jener schönen Irländerinnen, die ihrer Armuth halber auf das Theater hatten gehen wollen, reichte. Miß Elizabeth war aber so schön, daß sie ganz London in Aufruhr brachte; als sie in St. James vorgestellt ward, stiegen höchste Adelspersonen, neugierige Lords und Ladies im Drawing room auf Tische und Stühle; nach dem frühzeitigen Tode des Herzogs von Hamilton heirathete die junge schöne Wittwe noch einen ersten schottischen Herrn, den Herzog von Argyll, und versöhnte die lange Feindschaft dieser beiden Häuser. Auch war diese Gunning, obgleich zarter Leibesgestalt, so muthig, daß sie in dem berühmten „Douglas-Prozesse" nach dem Tode ihres ersten Mannes sehr energisch die Rechte ihrer kleinen Hamiltons vertrat. Aber Walpole kann den Stolz dieses Hamilton'schen Paares nicht genug beschreiben, er nennt es den Inbegriff alles schottischen Stolzes: sie gaben in ihrem eigenen Hause Niemandem den Vortritt, saßen bei der Tafel obenan, aßen zusammen aus einer nur für sie bestimmten Schüssel und tranken Niemandem eine Gesundheit zu, welcher nicht zum wenigsten die Earlwürde hatte.

Der Sohn dieſes ſtolzen Paares, James George, folgte nach dem frühen Tode ſeines Vaters 1758, erſt drei Jahre alt, als ſiebenter Herzog: er ſtarb mit vierzehn Jahren 1769. Es ſuccedirte nun ſein jüngerer Bruder:

Douglas, damals dreizehn Jahre alt. Er reiſte mit dem Dr. Moore auf dem Continent, wo er die verſchiedenen großen und kleinen Höfe ſah: ſein Begleiter hat die Reiſe beſchrieben. Dieſer achte Herzog von Hamilton war es, der 1778, als er zweiundzwanzig Jahre alt geworden war, eine zweite inſigne Mißheirath ſchloß, die mit Miß Elizabeth Burrell, Tochter eines Acciscommiſſairs, Enkelin eines verunglückten Kaufmanns und Untergouverneurs der Südſeecompagnie — deren zwei Schweſtern ſchon oben bei den Herzogen von Northumberland und der Bruder bei den Herzogen von Ancaſter vorgekommen ſind: dieſe Ehe war aber ſehr unglücklich und ward 1794 geſchieden; der Herzog ſtarb ohne Erben 1799. Es folgte nun als neunter Herzog ſein Oheim:

Archibald, der zweite Sohn des ſechſten Herzogs, von der berüchtigten Lady Rochford ihm erzeugt. Er ſtarb 1819, fünf Kinder hinterlaſſend:

1. Alexander, der der zehnte Herzog ward.
2. Lord Archibald Hamilton, Unterhausmitglied, der unvermählt 1827 ſtarb. Der Vater hatte ihm nichts hinterlaſſen, ſein Bruder gab ihm zu ſtandesmäßigem Unterhalt als ein Hamilton 20,000 Pfund.

3. Lady Anna Hamilton, die genaue Freundin der Gemahlin des Prinz-Regenten, Königin Caroline, und, wie dieſe zur Zeit ihres Prozeſſes, ſehr populair.

4. Lady Charlotte, Gemahlin des Herzogs von Somerſet: ſie ward nach des Vaters Teſtament einzige Erbin ſeines perſönlichen diſponibeln Vermögens.

5. Lady Suſan, Gemahlin des Earl von Dunmore, aus dem ſchottiſchen Geſchlecht Murray.

Alexander, der zehnte Herzog, iſt der erſt ganz kürzlich (Auguſt 1852) in ſeiner Wohnung auf Portman Square zu London verſtorbene Herr, dem die Times einen ihrer vortrefflich geſchriebenen Necrologe gewidmet hat. „Mit ihm, ſagt ſie, ſtarb wohl der ſtolzeſte Mann von England, der noch ganz in den Ideen, die vor der franzöſiſchen Revolution engliſche Adelsköpfe erfüllten, lebte*), der wie die Bourbons nichts gelernt und nichts vergeſſen hatte, ſich ſelbſt „von Porzellan-Erde" hielt und alle andern Menſchen von gemeiner." Er war von ſeinen Eltern frühzeitig mit nach Italien genommen worden, von wo er Geſchmack für Künſte mitbrachte und als Mäcen für faſhionable Jünger derſelben auch bewährte.**) Da

*) Er war 1767 geboren.

**) Nicht faſhionable Maler in London haben „Jämmerliches Verdienſt: Hayden, der Maler des Sprungs des Curtius, eines Bildes, das ungemein gerühmt wird, hatte eben das Gift von ſeinen Farben geſogen, um ſein kümmerliches Leben zu endigen, als ein Briefbote mit einem Ge-

ſein Vater erſt 1799 Herzog ward und erſt 1819 ſtarb, ward er mit dem Titel Marquis von Douglas zweiundfunfzig Jahre alt — vorher war er durch den Familieneinfluß in Aſhton-Hall in Lancaſter Parlamentsglied ohne Ruhm und Beredtſamkeit*) geweſen und von 1806—1812 Geſandter beim Kaiſer Alexander von Rußland. Dieſe Geſandtſchaft in dem theuern Petersburg mochte die Vermögensverhältniſſe des Marquis von Douglas derangirt haben: er beſſerte ſie und beſſerte ſie eminent durch die Heirath, die er mitten in dem ruſſiſchen Aufenthalte, 1810, bereits dreiundvierzigjährig, mit einer vierundzwanzigjährigen Londoner Aldermanenkelin that, Miß Suſan Euphemia Beckford, Tochter des berühmten Sonderlings und Kunſtfreunds, Beſitzers der berühmten Fonthyll-Abbey, eines Mannes von an 30,000 Pfund Renten, aus ſeiner Ehe mit der Lady Margaret Gordon, Schweſter des ſchottiſchen Marquis von Huntly. Dieſe Dame hat ihren Gemahl überlebt. „Von der olympiſchen Meinung des Herzogs, ſagt die Times, über ſeine Abſtammung und von dem Glanz ſeiner Familie, die ſich in unterſchiedlichen Auslaſſungen und Handlungen zu erkennen gegeben habe, ſei ungemein

---

ſchenk Sir Robert Peel's in das Zimmer des neuen Ferdufi trat.

*) Es gab ſchon früher einen „Hamilton with the single speech" (mit der einzigen Rede), weil er zum erſtenmal ſehr gut ſprach und dann nicht wieder. Dieſer William Gerard Hamilton ward ſogar für den Verfaſſer der Juniusbriefe von ſeinen Zeitgenoſſen gehalten.

Vieles, von den Thaten des Herzogs aber, als er Platz im Oberhause genommen, sei gar Nichts zu sagen, gewöhnlich habe er den Whigs seine Stimme gegeben, was eben so merkwürdig sei, als jene Aussetzung von 20,000 Pfund an seinen durch Bevorzugung der Herzogin von Somerset aufs Trockne gesetzten Bruder." Das Testament des Herzogs enthielt noch eine merkwürdige Bestimmung, die nämlich: ganz auf altägyptische Weise durch das Haus Pettigrew und Comp. einbalsamirt und wie eine Mumie in einem schon vor geraumer Zeit eigends dazu mit großen Kosten angeschafften altägyptischen Sarge begraben zu werden.

Der gegenwärtige Herzog ist der zur Freude seines Vaters mit der Tochter eines Souvrains vermählte elfte Herzog, geboren 1811 während der russischen Ambassade, Alexander, wie der Vater und wahrscheinlich auch zu Ehren des Zaaren so benannt; er vermählte sich 1843 als Marquis von Douglas mit Marie, nachgelassener Prinzessin des Großherzogs Carl von Baden und der Prinzessin Stephanie Beauharnais. Diese fürstliche Gemahlin war eine der drei Prinzessinnen des alten Hauses Baden, die leben blieben, während die beiden Söhne, ihre Brüder, — von denen wahrscheinlich einer Caspar Hauser war — starben, um den Grafen von Hochberg Platz zu machen, Söhnen der Louise Geyer von Geyersberg. Aus dieser Ehe, der glänzendsten Ehe der Hamilton's, sind drei Kinder, darunter zwei Söhne geboren.

Die einzige Tochter des verſtorbenen Herzogs ward 1832 die Schwiegertochter des alten Herzogs von Newcaſtle, dem man 1831 ſein Schloß Nottingham abgebrannt hatte, und der 1851 ſtarb: die Ehe mit dem Grafen Lincoln war 1850, nachdem vier Kinder geboren, ſchon wieder geſchieden worden. Ihr hat der verſtorbene Herzog von Hamilton ſein geſammtes disponibles Vermögen hinterlaſſen, über 100,000 Pfund Sterling.

Ein jüngerer Sohn dieſer ſtolzen Hamiltonfamilie war der oben Bd. II. S. 316 ff. erwähnte neapolitaniſche Geſandte und beſondere Freund Winkelmann's, der Vaſenſammler Sir William Hamilton (Sohn eines Bruders des zweiten Herzogs), deſſen Mutter Lady Archibald Hamilton die beſondere Freundin des Prinzen von Wales, Vaters Georg's III., war, und ſeine zweite Gemahlin jene ſchöne Straßennymphe und „Göttin Hygäa," welche der honorable, vierzig Jahre ältere Sir William ſeinem Neffen abkaufte und mit der er als Siebenziger noch die Tarantella tanzte: ſie war ihrerſeits wieder die beſondere Freundin des Helden Horatio Nelſon.

Beſitzungen der Herzoge von Hamilton:

1. Die Stadtwohnung iſt Portman square ohnfern Hyde Park.

2. Hamilton Palace, in der Grafſchaft Lanark in Schottland.

3. Brodrick Caſtle auf der ſchottiſchen Inſel Arran.

4. Kinniel in der Grafſchaft Linlithgow in Schottland.

5. Aſhton Hall in der Grafſchaft Lancaſter in England.

6. Caſton Park in der Grafſchaft Suffolk in England.

Wappenmotto der Hamilton: Through, Durch.

Wappenmotto der Douglas: Jamais arrière, Never behind, Nimmer hinten.

Der Stammvater der Grafen von Abercorn war der jüngſte Sohn des oben erwähnten Regenten. Dieſe Branche der Hamilton's iſt alſo die ältere männliche und noch eine directe Hamilton-Branche, weil die Deſcendenz des Erſtgebornen des Regenten wieder erloſch und in der weiblichen Linie nur fortgepflanzt wurde.

Das Carlthum der Abercorn datirt aus der Zeit Jacob's I. vom Jahre 1606, das Marquiſat ward unter Georg III. 1790 verliehen. Der jetzige Marquis von Abercorn iſt der zehnte Carl und der zweite in der Reihe der Marquis.

Auch dieſe ältere Branche der Hamilton's zeichnete ſich durch ihren ungeheuern Stolz aus. Einer der ſtolzeſten war der achte Carl James Abercorn, er glich faſt dem „ſtolzen Somerſet" von der Seymourfamilie, der die Percyerbin geheirathet hatte. In ſeiner Jugend, er war geboren 1712, ſagt man, ſoll er die ganze gewöhnliche Cavaliertour durch Eu-

ropa in ſo perpendiculärer Körperhaltung gemacht haben, daß ſein Rücken nie den Wagenſond berührte. Er war viel am Hofe des zweiten und dritten Georg, er war aber nie ein Hofmann. Sein Bruder war ein Kirchenmann, dieſer bat ihn einſt um Fürſprache für eine Pfründe, die die Krone zu vergeben hatte. Seine Lordſchaft gab folgende Antwort:

„Ich bitte nie um Gunſtbezeugungen. Beigeſchloſſen iſt eine Anweiſung auf eine Jahresrente von 1000 Pfund.“

„Ihr

Abercorn.“

Als die Gemahlin Georg's II., Charlotte von Strelitz, nach England kam, hatte der Lord die Ehre, ſie in ſeinem Hauſe zu Witham in Eſſex zu empfangen, wo die Königin mit ihrem Gefolge übernachtete. Er ſelbſt befand ſich aber nicht in Witham, ſondern ganz ruhig in London. Als er bald nachher nach St. James kam und der König ihm für die der Königin erzeigte Aufmerkſamkeit dankte, mit dem Beifügen, daß er fürchte, der Beſuch werde ihm viel Unruhe gemacht haben, erwiederte der Graf ganz trocken und mit einer charakteriſtiſchen Grobheit: „Ja, ſehr viel, wahrhaftig!“

Ehe der Graf Duddingſtone-Houſe kaufte, hatte er keine Beſitzung in Schottland. Von 1745 an beſuchte er aber dann alljährlich Duddingſtone-Houſe bei Edinburg auf fünf oder ſechs Wochen. Höchlich fand er ſich allemal beleidigt, wenn ihn hier irgend Jemand beſuchte, ohne eine Einladungskarte empfangen zu ha-

ben. Der Geſchichtſchreiber Robertſon machte ihm einſt ſeine Aufwartung und traf den edeln Carl auf einem Spaziergang in ſeinem Park, wo er eine neue Anlage gemacht hatte. Der Doctor bemerkte, daß die Sträucher recht ſchön gewachſen wären, ſeit Seiner Lordſchaft letztem Aufenthalte auf dem Schloſſe. „Sie haben ſonſt weiter nichts zu thun," antwortete der Lord, kehrte dem Doctor den Rücken und verließ ihn, ohne weiter ein Wort zu ihm zu ſagen.

Bei allen ſeinen Schwächen und Excentricitäten beſaß der Lord eine ungewöhnliche Geiſtesſtärke, Charakterrechtſchaffenheit und Vaterlandsliebe. Nach der Erwerbung von Duddingſtonehouſe kaufte er Paisley bei Glasgow, die ehemalige Beſitzung ſeiner Väter; damit bekam er einen mächtigen Einfluß in Nordengland und bald war er als einer der freigebigſten öffentlichen Wohlthäter in der ganzen Umgegend bekannt. Seine Hauptſchöpfung iſt der neue Stadttheil der jetzt ſo bedeutenden Fabrikſtadt Paisley, deſſen Auslegung von ihm herrührt, in Duddingſtone baute er das prächtige Schloß und in der höchſten Spitze von Irland bei Londonderry Baron's Court, ebenfalls ein prächtiges Schloß. Er lebte in einem fürſtlichen Style und ſtarb im ſiebenundſiebzigſten Jahre 1789. Er war nie vermählt. Die Peerage vererbte an ſeinen Neffen, der zum Marquis 1790 ernannt ward und der Großvater des jetzigen Marquis iſt.

Beſitzungen der Marquis von Abercorn:

1. Die Stadtwohnung iſt Chesterfield House, South-Audley Street.

2. Bentley Priory bei London, Grafſchaft Middleſex.
3. Duddingſtone Houſe, Grafſchaft Edinburg in Schottland, 1745 von den Herzogen von Argyll gekauft.
4. Baron's Court, Grafſchaft Tyrone in Irland.

Die Wappenmotto's über und unter dem Schild ſind: Through, Durch! und: Sola nobilitas virtus. Virtue alone is nobility, Tugend allein iſt Adel.

Ein Zweig der Familie Douglas ſind noch die Barone Douglas, welche in dem berühmten „Douglas-Prozeſſe," der oben bei dem „Glück der Gunnings" erwähnt worden iſt, gegen die Hamilton's die Douglas-Güter des letzten Herzogs Archibald von Douglas*) mit gegen 17000 Pfund Sterling Jahresrente zugeſprochen erhielten. Der Gewinner dieſes Prozeſſes, der 1790 zum Baron creirt ward, iſt der Großvater des jetzigen Lords.

Die Beſitzungen ſind:

1. Douglas Caſtle und
2. Bothwell Caſtle, Grafſchaft Lanark, Schottland.
3. Amesbury, Grafſchaft Wilts, England.

Wappenmotto: Jamais arrière.

*) Er ſtarb 1761 und hatte in ſeinem Schloſſe Douglas Caſtle ohnfern Glasgow einen Mord begangen, was, da man ihn für verrückt hielt und auch die Juſtiz gegen einen ſo mächtigen Herrn in einem ſo entfernten Theile des Reichs ſchwer zu vollſtrecken war, vertuſcht ward.

Es gab früher noch ein Herzogthum in der Douglasfamilie: das Herzogthum Queensberry. In dieser Queensberry-Familie ist auszuzeichnen: die Gemahlin des dritten Herzogs Charles, Lady Catharina, Tochter von Edward Hyde, Grafen von Clarendon; sie hieß „die schöne Herzogin Queensberry," ist durch ihre Zirkel bekannt, bei denen Bolingbroke, Swift, Gay u. s. w. erschienen, durch ihr Dilettantentheater, bei dem der Prinz von Wales den Lord Bute in der Rolle des Lothario kennen lernte und durch den expressiven Brief, den sie an Georg II. schrieb, als ihr wegen Vertheidigung der Stücke Gay's der Hof verboten ward. Sie war, wie oben erwähnt worden ist, eine der größten politischen Damen ihrer Zeit, die sogar einmal die Galerie des Oberhauses forcirte. Siehe Bd. II. S. 308 ff. Das Herzogthum Queensberry erlosch aber mit dem vierten letzten Herzog, ihrem Cousin, der 1810 starb, und wie oben erwähnt, ein Spezial des Prinz-Regenten und einer der größten Wüstlinge, eine Art von modernem Grafen Rochester war. Sein Erbe als Marquis von Queensberry war Charles Douglas, dessen Bruder John der jetzige Marquis ist. Das Herzogthum Queensberry fiel an die Herzoge von Buccleuch. S. unten.

Besitzungen der Marquis von Queensberry:

1. Glen Stewart.
2. Kinsmount.

3. Tinwall Houſe, alle in der Grafſchaft Dumfries, Schottland.

Wappenmotto: Forward, Vorwärts.

Noch eine Branche dieſes großen Hauſes ſind die Grafen Haddington, ſchon ſeit Jacob I. in der Peerage, Grafen ſeit 1619. Der jetzige Graf iſt der neunte in der Reihe.

Beſitzungen:

1. Die Stadtwohnung iſt Berkeley-square.
2. Tyninghame Houſe, Grafſchaft Haddington, Schottland.
3. Lennell Houſe, Grafſchaft Berwick, Schottland.

Wappenmotto: Praesto et persto, I persevere and excell, Ich ſtehe voran und halte aus.

2. Die Familie Campbell, die Herzoge von Argyll.

Die durch eine Heirath verſöhnten Rivale. Der Park-Beförderer. Die ſchöne Miß Bellenden. Die verbrannte Wittwe des Grafen Ferrers. Noch zwei curioſe Heirathen in dieſer Familie. Noch eine curioſe Nebenliaiſon und ein merkwürdiges Geſicht.

Der Rival der Hamiltonfamilie war die Familie Campbell, die ſchöne Eliſabeth Gunning aber, Wittwe des ſechsten Herzogs James von Hamilton, vereinigte dieſe beiden rivaliſirenden ſchottiſchen Häuſer durch ihre zweite Heirath 1759 mit John, fünftem Herzog von Argyll: ſeitdem ſchreibt ſich die Familie Douglas-Campbell.

Das Earlthum Argyll erwarb die Campbellfamilie ſchon 1457; im Revolutionskriege waren ſie, während die Hamilton's eifrige Royaliſten waren, eifrige Covenanters und Anhänger Cromwell's; unter der Reſtauration unter Carl II. wurden zwei Archibald Campbell, Vater und Sohn, 1661 und 1685 wegen Rebellion geköpft. Den Sohn aber des letzten Geköpften, der wieder Archibald hieß, erhob Wilhelm von Oranien in ſeinem vorletzten Regierungsjahre 1701 zum Herzog von Argyll. Deſſen Sohn John ward ein berühmter General: er focht unter Marlborough in Flandern, übernahm 1711 an Lord Stanhope's Stelle das Commando in Spanien und ſchlug die Jacobiten in Schottland 1716

unter Georg I. Er ward Oberhofmeiſter, dann Oberzeugmeiſter und ſtarb, fünfundſechzig Jahre alt, 1743 ohne Kinder. Ein intereſſanter Charakter, den Walpole in ſeinen Memoiren gezeichnet hat, war John's Bruder Archibald, dritter Herzog von Argyll, der zur Zeit des ſchottiſchen Aufſtands, den die Schlacht bei Culloden beſiegte, lebte und 1761 plötzlich auf ſeinem Stuhle nach dem Mittagseſſen ſtarb: er war unter anderm ein großer Mechaniker und Bücherfreund und der erſte, der die in England jetzt ſo eine große Rolle ſpielenden Parks in Aufnahme brachte, ſich des Gartenbaus im Großen annahm und ausländiſche Pflanzen und Bäume einbürgerte. Es erbte das Herzogthum nun des erſten Herzogs Archibald Brudersſohn, der Oberſt John Campbell, welcher der Gemahl der berühmten Miß Bellenden war, der größten Schönheit am Hofe Georg's II., der Georg II. als Prinz von Wales vergebens den Hof machte. S. oben Bd. I. S. 267. Deſſen jüngerer Bruder, Lord Frederik Campbell, heirathete 1769 die Wittwe des Grafen Ferrers, der 1760 am Galgen ſtarb: dieſe Dame verunglückte in ihrem hohen Alter 1807 bei einem Brande zu Combe Bank in der Grafſchaft Kent. John, der fünfte Herzog ſeit dem Tode ſeines Vaters 1770, war es, der 1759 die ſchöne Gunning, die Wittwe des Herzogs von Hamilton geheirathet hatte. Ihr Sohn George William folgte als ſechster Herzog ſeinem Vater 1806 und machte wieder eine beſondere Heirath: er vermählte ſich 1810, zweiundvierzigjährig, mit der geſchiedenen Ge-

mahlin des Marquis von Anglesey, die diesem schon acht Kinder geboren hatte. S. Anglesey unten. Er erschien mit ihr unter den „Helden, Faulthieren und monstres“ des Wiener Congresses, erzeugte mit ihr aber keine Kinder. Seine Schwester war die als berühmte Schönheit und später als Schriftstellerin bekannte Lady Charlotte Bury, die erst den Obrist John Campbell heirathete und dann den Hofmeister ihrer Kinder, den Rev. Edward Bury. Das Herzogthum vererbte von dem sechsten Herzog an seinen Bruder John den siebenten, der zuletzt eine interessante, in einer Pension zu Paris kennen gelernte Miß Black zur Maitresse hatte: sie figurirte, da sie den nobleman nur gegen Trauung zu Willen sein und der Herzog diesen Willen nicht erfüllen wollte, als Nichte auf den Continentalreisen. In der Londoner großen Gesellschaft war sie wohlbekannt durch ihre Neigung zum Sherryglaschen bei guter Tafel. Von der früheren rechtmäßigen Gemahlin des siebenten Herzogs, einer Erbin, geboren, succedirte ihm 1847 sein Sohn George, ein Herr von etwa dreißig Jahren, mit brennend feuerrothen Haaren und kreideweißem greisenähnlichem Gesicht, sonst aber von feinen vornehmen Manieren, eine der merkwürdigsten Gestalten, die man im Oberhause sieht: er ist eben jetzt in dem neuen Coalitionsministerium der Whigs und Peliten zum Lordsiegelbewahrer ernannt worden. Er ist ein großer Jagdfreund, wie ihm denn „wegen seinem Interesse an der Jagd und an den Gewohnheiten der wilden Thiere“ sein Verwandter Rouxleyn Gordon Cumming,

Offizier bei den Capſchützen, der famoſe fünfjährige Jäger auf Löwen, Elephanten, Giraffen u. ſ. w. im Innern von Südafrika, ſein 1850 in London erſchienenes „Jägerleben" dedicirt hat. Dieſer achte Herzog von Argyll iſt ſeit 1844 mit Lady Eliſabeth Georgiana, Tochter des zweiten reichen Herzogs von Sutherland vermählt. Die Herzoge von Argyll ſind die ärmſten unter den ſchottiſchen Herzogen, wie die Herzoge von Sutherland und Buccleuch die reichſten unter denſelben ſind.

Beſitzungen der Herzoge von Argyll:

1. Stadtwohnung: Hamilton Place.
2. Inverary-Caſtle, in der Grafſchaft Argyle in Schottland.
3. Roſeneath, in der Grafſchaft Dumbarton in Schottland.
4. 5. u. 6. Laine Creigs, Campbelltown und Kintyre in Schottland.

Wappenmotto: Ne oubliez, Do no forget, Vergiß nicht. *)

Eine Branche der Campbellfamilie ſind die Marquis von Breadalbane, deren Marquiſat in der engliſchen Peerage ganz neuen Datums, erſt von 1831 iſt: es ward dem General John Campbell verlie-

*) Dieſes Motto führte die Pocket-Peerage von Forſter auf. Die Debrett'ſche Peerage giebt dagegen das Warwick'ſche Motto auch den Hamilton's: Via ea nostra voco, Kaum unſer Eigen zu nennen.

hen, der 1834 ſtarb. Der jetzt lebende Marquis John Campbell iſt ſein einziger Sohn, der zweite in der Reihe.

Die Land-Beſitzungen der Marquis von Breadalbane ſind bedeutend: ſie umfaſſen eine Strecke von 100 engliſchen Meilen von See zu See:

1. Stadtwohnung Park Lane.
2. Taymouth Caſtle, Grafſchaft Perth, Schottland.
3. Kelchburne Caſtle und
4. Foreſt Houſe, Grafſchaft Argyll, Schottland.
5. Langton Houſe, Grafſchaft Berwick, Schottland.

Wappenmotto: Follow me, Folge mir.

3. Die Herzoge von Montrose.

Der große und der gute Marquis. Der fromme Herzog.

Eine den Stuart's weit treuere Familie als die Campbell war die der Graham, die berühmten Montrose. Jacob Graham, zum Marquis von Montrose durch seinen königlichen Herrn Carl I. 1644 erhoben, war seine größte Stütze, er hieß auch „der große Marquis." Als aber Carl sich den Schotten überlieferte, befahl er Montrose die Waffen niederzulegen, dieser ging nun nach Deutschland, wo damals noch der dreißigjährige Krieg war, er diente unter Oestreich und stieg zum Feldmarschall. Nach Carl's Hinrichtung sandte ihn sein Sohn Carl II. nach Schottland, wo er den Aufstand erhob: er ward aber geschlagen, mußte lange herumirren und ergab sich zuletzt einem Offizier, der unter ihm gedient hatte, dieser verrieth ihn und das Parlament von Schottland ließ ihn 1650 zu Edinburg hängen und vierteilen. Sein Sohn James hieß „der gute Marquis" und starb unter Carl II. 1669. Zu Herzogen von Montrose wurden die Grahams 1707 unter der Königin Anna, der letzten Stuartkönigin, in der Person des Enkels dieses guten Marquis erhoben. Der erste Herzog war Admiral und starb erst 1742 unter Georg II. Der zweite, sein Sohn William, starb 1790; der dritte, wieder dessen Sohn James, eine

Zeit lang Stallmeiſter und Oberkammerherr am Hofe Georg's IV., ſtarb 1836. Nach der „Geheimen Geſchichte eines alten Diplomaten" gehörte er zur Partei der Frommen der alten Königin Charlotte, auch war er in dem Prozeſſe gegen die Königin Caroline der heftigſte Gegner derſelben und erklärte, er werde ſie auf keinen Fall für ſeine Königin anerkennen. Der jetzt lebende Herzog James, der vierte in der Reihe, iſt ſein Sohn.

Beſitzungen der Herzoge von Montroſe:

1. Stadtwohnung: Belgrave Square.
2. Sulby Hall, Grafſchaft Northampton, England.
3. Buchan Houſe, Grafſchaft Stirling, Schottland.

Auch das Wappenmotto der Stuartgetreuen Montroſe iſt wie das der Stuartungetreuen Campbell: Ne oubliez, Forget not.

4. Die Familie Gordon.

Ein Banquerout. Englands neueſter Premier. Lord George Gordon und der zweite große Brand von London.

Von der Familie Gordon ſtammen die Marquis von Huntly und die Grafen von Aberdeen; die herzogliche Familie Gordon, die im vorigen Jahrhundert blühte, iſt erloſchen.

1. Die Marquis von Huntly wurden ſchon vor der Vereinigung Schottlands mit England 1599 creirt und ſie nennen ſich deshalb: „Premier Marquis in Scotland.“ Der erſte Marquis George ſtarb 1636 unter Carl I. Der zweite Marquis George, ſeit 1632 Viscount von Aboyne, ward in Edinburg 1649 exequirt, weil er ſich für die Sache Carl's I. erhoben hatte. Der Sohn des dritten Marquis, der vierte Marquis George, ward 1684 unter der Reſtauration durch Carl II. zum Herzog von Gordon ernannt, mit dem fünften Herzog und achten Marquis George, der General war, erloſch aber 1836 dieſe Würde wieder. Es folgte als neunter Marquis Huntly George Gordon, der über neunzig Jahre alt iſt: er war ein Nachkomme eines jüngeren Sohns des zweiten Marquis und war durch ſeines Vaters Schweſter Margaret, vermählt ſeit 1786 mit dem reichen Sonderling und Kunſtfreund William Beckford auf Fon-

thill-Abbey, ein Neffe deſſelben. Im Jahre 1839 brach Banquerout zu ſeinem Vermögen aus: die Schulden beliefen ſich auf 365,000 Pfund Sterling: ſie wurden aber durch die über eine halbe Million Pfund Sterling taxirten Liegenſchaften gedeckt. Sein Erſtgeborner, Charles Earl von Aboyne, iſt ſchon ſechszig Jahre alt.

Beſitzungen der Marquis von Huntly:

1. Die Stadtwohnung iſt Chapel-street, Grosvenor-place.

2. Aboyne Caſtle, in der Grafſchaft Aberdeen in Schottland.

3. Orton Longueville, in der Grafſchaft Huntingdon in England.

Das alte Wappenmotto war: Stant cetera tigno. The rest stand on a blam. Das Weitere ſteht beim Balken. Das neue Motto, das den Sinn des alten ausdrückt, iſt: By valour not by craft. Durch Tapferkeit, nicht durch Hinterliſt.

2) Die Grafen von Aberdeen erhielten das Earlthum unter Carl II. 1682 in der Perſon George Gordon's, der als Lordkanzler in Schottland unter den reſtaurirten Stuart's mit dem Schreckensſyſtem gegen die ſchottiſchen Covenanters verfuhr. Der gegenwärtige ſchon achtundſechzigjährige Graf George, der vierte in der Reihe, iſt der neueſte, eben jetzt nach dem Fall des Miniſteriums Derby ernannte Premier: er war lange Zeit Geſandter in Wien und gilt noch immer als Oeſtreich freundlich ge-

ſinnt; er fungirte unter dem Miniſterium Wellington 1828—1830 und unter dem Miniſterium Peel 1841—1846 als Staatsſecretair der auswärtigen Angelegenheiten.

Beſitzungen der Grafen Aberdeen:

1. Argyle House in London.

2. Ranger's Houſe, Blackheath bei London.

3. Haddo Houſe, in der Grafſchaft Aberdeen in Schottland.

Wappenmotto: Fortuna sequatur, Let fortune follow, Mag Glück kommen.

Dieſe ſchottiſche Familie Gordon ſtellte Oeſtreich einen Mann bei der Execution Wallenſtein's wie die irländiſche Butler.*) Das merkwürdigſte, aber nicht berühmteſte Individuum dieſer Familie iſt der Lord George Gordon, der den furchtbaren Aufſtand in London 1780 erregte: er war ein jüngerer Sohn des dritten Herzogs Cosmo George von Gordon aus der jetzt erloſchenen Familie und ſtarb unvermählt 1792. Siehe Band II. S. 207 ff. und S. 353.

*) Der Dritte in dem Blutrath, Leslie, auch ein Schotte, machte die größte Fortune in Oeſtreich. Siehe Oeſtreichiſche Hofgeſchichte Band IV. S. 52 ff. und Band V. S. 85 ff.

5. Die Familie Murray, die Herzoge von Atholl.

Verkauf der Insel Man. Ein zweiunddreißig Jahre fungirender Richter. Der Großmeister der schottischen Freimaurer.

Die Murray's wurden 1604 zu Baronen Murray und 1606 zu Grafen Tullibardine, ferner unter Carl I. 1629 zu Grafen von Atholl und endlich unter Anna 1703 zu Herzogen von Atholl erhoben in der Person John's, der mit einer Tochter des Herzogs William von Hamilton vermählt war, elf Kinder von ihr und einer zweiten Frau hatte und 1724 starb, unter der Hannoverdynastie. Sein Erstgeborner war 1709 bei Malplaquet gefallen, der Zweitgeborne, der Marquis von Tullibardine, war auf der Seite des Prätendenten und ward später beim Aufstand 1745 gefangen, er starb im Tower. Das Herzogthum erbte der dritte Sohn, James, der Obrist von der Armee war und 1764 ohne Kinder starb. Es erbte nun ein Sohn vom fünften Sohne des ersten Herzogs John: er hatte von seiner Cousine Charlotte, Tochter des zweiten Herzogs, elf Kinder und starb 1774. Er war es, der die durch Heirath von den Grafen Derby, wie oben erwähnt, erworbene Insel Man 1764 an die Krone verkaufte. Ihm folgte als vierter Herzog sein Sohn John, wieder ein Vater von elf Kindern von zwei Frauen, er starb 1830. Sein ältester Sohn

John, Gouverneur der Inſel Man, war unvermählt und ſtarb 1846; ihm folgte ſeines jüngeren Bruders Sohn George, der der gegenwärtige Herzog iſt, der ſechſte in der Reihenfolge, deſſen Mutter Lady Emily Percy, Tochter Hughs, zweiten Herzogs von Northumberland, war: er iſt Großmeiſter der ſchottiſchen Freimaurer.

Beſitzungen der Herzoge von Atholl:

1. Blair Atholl und
2. Dunkeld, in der Grafſchaft Perth in Schottland.

Wappenmotto: Furth fortune and fill the fetters, Weiter Glück und füll' die Federn!

Von einem jüngeren Sohne der Murrayfamilie ſtammen die Grafen Mansfield, die unter Georg III. 1776 gegraft wurden in der Perſon des berühmten zweiunddreißig Jahre hindurch als Lord Chief Justice of the Kings Bench fungirenden Richters, William Murray, den Horace Walpole neben ſeinem Vater, Pitt, dem Herzog von Cumberland und Lord Granville unter die fünf größten Männer Englands zählt, die er gekannt habe und deſſen Haus auf Bloomsbury Square in dem großen Aufruhr des Lord Gordon 1780 niedergebrannt wurde; er ſtarb 1793, achtundachtzig Jahre alt, ohne Kinder. Sein Erbe war ſein Neffe David, Viscount Stormont, früher Geſandter in Dresden und in erſter Ehe mit einer ſächſiſchen Gräfin Bünau, Tochter des Geſandten am engliſchen Hofe

vermählt. Seine zweite Gemahlin war die Schweſter des Generals William, Earl von Cathcart. Der Sohn aus dieſer Ehe folgte 1796 und der gegenwärtige Earl iſt wieder deſſen Sohn, der vierte Earl Mansfield, der ſeit 1840 die Peerage inne hat.

Beſitzungen der Grafen Mansfield:

1. Caen Wood, bei London, in der Grafſchaft Middleſex.

2. Balvaird, in der Grafſchaft Fife in Schottland.

3. Scone Palace, in der Grafſchaft Perth in Schottland.

4. Cumlongan Caſtle, in der Grafſchaft Dumfries in Schottland.

5. Schaw Park in der Grafſchaft Clackmannan in Schottland.

Wappenmotto: Friendly to virtue alone, Freund nur der Tugend.

6. Die Familie Ker, die Herzoge von Roxburghe.

Englands größter Biblioman und der Roxburghe-Club.

Aus der Familie Ker ſtammen, von zwei anglo-normänniſchen Brüdern, die im 13. Jahrhundert nach Schottland einwanderten, gegründet, einem Ker of Cessford und einem Ker of Fernihurst, die beiden Branchen der Herzoge von Roxburghe und der Marquis von Lothian.

1) Die Herzoge von Roxburghe. Der nähere Stammvater Sir Robert Ker, of Cessford, kam mit dem König Jacob I. Stuart nach England und ward unter Carl I. 1616 erſter Graf von Roxburghe und Lord-Siegelbewahrer. Unter der Königin Anna erfolgte 1707 die herzogliche Ernennung.

Folge der Herzoge:

1. John, geſt. 1741.

2. Robert, ſein Sohn, geſt. 1755.

3. John, ſein Sohn, geſt. 1804, unvermählt. Er iſt der berühmte Biblioman, von dem der Roxburghe-Club herſtammt, gebildet bei der Auction der Bibliothek des Herzogs im Jahre 1812. Es folgte:

4. William, ein Seitenverwandter, ein Nachkomme des zweiten Sohns des zweiten Carl von Roxburghe, der aber auch ſchon 1805 ſtarb, ohne

Kinder. Nun trat der berühmte siebenjährige Roxburghe-Erbschafts-Prozeß ein, der 1812 erst im Oberhause entschieden wurde — man ging auf eine Tochter des Lord Ker, jüngsten Sohns des ersten 1616 creirten Grafen Roxburghe zurück, die mit Sir James Innes verheirathet war. Ein Descendent derselben erbte als fünfter Herzog:

5. James. Er starb 1823 und sein Sohn ist:

6. James Henry, der gegenwärtige Herzog als der sechste in der Reihe.

Besitzungen der Herzoge von Roxburghe.

1. Floors Castle, in der Grafschaft Roxburgh in Schottland.

2. Broxmouth Park, in der Grafschaft Haddington in Schottland.

Wappenmotto: Pro Christo et patria dulce periculum. For Christ and my country danger is sweet. Für Christus und mein Land ist Gefahr süß.

2) Die zweite der großen Bruderfamilie, die der Ker's von Fernihurst, sind die Marquis von Lothian. Der nähere Stammvater Sir Robert Ker, of Fernihurst blieb in der Revolution Carl I. treu, während sein Sohn William, der erste Earl von Lothian, 1631 zu den Covenanters sich neigte. Dessen Sohn Robert ward durch Wilhelm von Oranien 1701 erster Marquis. Der gegenwärtige ist der achte in der Reihe.

Beſitzungen:

1. Newbottle, Midlothian bei Edinburg.

2. Mount Teviot, in der Grafſchaft Roxburgh in Schottland.

Das Wappenmotto iſt das der Cecilfamilie: Sero, sed serie, Spät, aber ernſtlich.

Ich komme nun zu noch drei von älteſter Zeit her hiſtoriſch berühmten ſchottiſchen Familien: Bruce, Dundas und Macdonald, von denen die erſtere auch das Wappenmotto führt: „Wir waren.“

7. Familie Bruce.

Ein König von Schottland und ein König von Irland. Der Geſandte an Eliſabeth's Hofe. The Elgin Marbles. Ein Dementi in der Geographie.

Zu der Familie Bruce, welche unter den Plantagenetkönigen Eduard I. und II. in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts in Robert Bruce einen König von Schottland und in ſeinem Bruder Edward Bruce einen König von Irland ſtellten, zählen in der heutigen Peerage die Grafen Elgin und Kincardine und die Marquis Ailesbury.

1. Die Grafen Elgin und Kincardine.

Eliſabeth verlieh 1602, im letzten Jahre ihrer Regierung, den Titel Baron Bruce of Kinloss an Edward Bruce, der Geſandter am Hofe Eliſabeth's war und wie einſt Lord Burleigh die Thronbeſteigung Eliſabeth's durch ſeine Correſpondenz mit ihr gefördert hatte, die Jacob's I. förderte durch ſeine Correſpondenz, die er mit dem Sohne Lord Burleigh's, dem Staatsſecretair Robert Cecil

(Ahnherrn der Markgrafen von Salisbury) unterhielt. Er ſtarb 1611 und Carl I. ertheilte ſeinem Enkel Thomas 1633 den Earltitel of Elgin. Er ſtarb 1663 und die Peerage ging nun auf ſeinen Sohn Robert, der noch von Carl II. 1664 zum Grafen Ailesbury (in der engliſchen Peerage) ernannt ward — und von ihm auf Sohn und Enkel bis zum vierten Earl, der 1747 ſtarb, ohne Söhne. Nun ging die Erbſchaft der Peerage Elgin (wegen Ailesbury ſ. unten) auf die Deſcendenz eines jüngeren Bruders des erſten Lords, die 1647 die Peerage Graf von Kincardine erhalten hatte. Als erſter Graf von Elgin und Kincardine ſtarb Charles 1771; ihm folgten ſeine beiden Söhne (als ſechſter und ſiebenter Graf Elgin und zehnter und elfter Graf Kincardine). Der berühmteſte Mann dieſes Geſchlechts iſt der ſiebente Lord Elgin, Thomas, der Sohn der Gouvernante der Prinzeſſin Charlotte von Wales, Tochter des Londoner Banquiers Thomas White, welcher, ſeit 1799 Geſandter in Conſtantinopel, im Jahre 1804 die Elgin Marbles, die Statuen vom Parthenon in Athen nehmen ließ und als den größten Schatz, den das an Vielem überreiche britiſche Muſeum hat, nach London einbrachte. Der Kaufpreis, den das Parlament 1816 dem Lord für dieſe Statuen zahlte, — ſo viel davon einmal die Belagerung der Akropolis durch die Venetianer 1687 und dann der Schiffbruch des einen Fahrzeugs des Lords, das an der Küſte von Cerigo ſcheiterte, — die Taucher retteten nur einige Kiſten — übrig ließ, betrug 35,000 Pfund. Der

Lord war Curator des Muſeums und ſtarb 1841 in Paris, wo er ſich angekauft hatte. Der jetzt lebende Graf Elgin, der Generalgouverneur von Canada iſt, iſt ſein Sohn und der achte in der Reihe.

Beſitzungen der Grafen Elgin:

1. Toronto in Ober-Canada iſt die Reſidenz.
2. Broom Hall und
3. Archerfield Houſe in der ſchottiſchen Grafſchaft Fife.

Wappenmotto: Fuimus, We have been, Wir ſind geweſen.

2. Die Marquis und Earls von Ailesbury.

Der erſte Earl war der vorerwähnte Robert Bruce, Graf Elgin und ſeit 1664 auch von Ailesbury in der engliſchen Peerage. Nach dem Erlöſchen des directen Mannſtamms 1747 gelangte die Peerage Ailesbury an einen Neffen von weiblicher Seite, Thomas Brudenell, einen jüngern Sohn des Grafen Cardigan, der 1776 creirt ward. Es war dies der Lord Bruce, der, wie oben S. 7 im Leben Georg's IV. erzählt iſt, deſſen Gouverneur war und ſich das große Dementi über die Geographie Homer's ſeinem Zöglinge gegenüber gab: er nahm den Namen Brudenell-Bruce an und ſtarb 1788. Der Marquistitel kam im Jahre 1821, da zwei ältere Söhne vor dem Vater ſtarben, an den jüngſten Sohn, Charles, den jetzt lebenden, ſchon neunundſiebenzigjährigen Inhaber dieſer Peerage.

Beſitzungen der Marquis von Ailesbury:

1. Die Stadtwohnung iſt Grosvenor-square.
2. Caſt Sheen bei London in der Grafſchaft Surrey.
3. Tottenham Park in der Grafſchaft Wilts.
4. Jerveaux Abbey in der Grafſchaft York.

Wappenmotto: Fuimus.

8. Familie Dundas.

Der Großmeiſter der engliſchen Freimaurer. Ein Nagel zu Pitts Sarge.

Zu der zweiten hiſtoriſch berühmten Familie Dundas, die nur noch in jüngeren Zweigen ſich erhielt, gehören in der heutigen Peerage die Grafen von Zetland und die Viscounts Melville.

1) Die Grafen von Zetland erhielten in der Perſon des Viceadmiral Sir Thomas Dundas ihre Baronie 1794, das Earlthum in der Perſon von deſſen Sohn Laurence 1838. Der jetzige Graf Thomas, ſein Sohn, iſt Großmeiſter der Freimaurer von England.

Beſitzungen:

1. Die Stadtwohnung iſt in Arlington-Street.
2. Aske-Hall und
3. Marske-Hall in der Grafſchaft York.
4. Kerſe Houſe in der ſchottiſchen Grafſchaft Stirling.

Wappenmotto: Essayez, Try, Verſuch's.

2) Die Viscounts Melville verehren in ihrem Stammvater Henry Dundas einen bedeutenden Staatsmann, den werthen Freund und Collegen

Pitt's, unter deſſen Miniſterium er 1802 zum Viscount creirt ward, worauf ſein Prozeß im Jahre 1805 einer der Nägel zum Sarge Pitt's wurde. Er folgte ſeinem Freunde 1811 im Tode nach. Der jetzt lebende Inhaber der Peerage, Robert, iſt ſein Sohn.

Beſitzungen:

1. Die Reſidenz iſt in Wimbledon bei London, Grafſchaft Surrey.

2. Melville-Caſtle bei Edinburgh in Schottland.

Das Wappenmotto iſt über dem Schild: Essayez, und unter dem Schild: Quod potui perfeci, What I could I have done, Was ich gekonnt, hab' ich gethan.

9. Familie Macdonald.

Der Lord der Inſeln.

Die dritte und letzte hiſtoriſch berühmte ſchottiſche Familie iſt die der Macdonald. Der Stammvater derſelben war Somerled, Than von Argyll, der im zwölften Jahrhundert mit der Tochter eines alten Königs von der Inſel Man als „Lord der Inſeln“ die Souverainität über die Western-Islands erhielt; ein Nachkomme deſſelben, Angus, war es, der dem von den Engländern geſchlagenen König Robert Bruce ein Aſyl bei ſich gab. Später verloren die Macdonald's dieſen Titel „Lords der Inſeln,“ den die Prinzen von Wales gegenwärtig führen. Die neue Baronie Macdonald datirt vom Jahre 1776. Der jetzt lebende Lord Macdonald iſt der ſiebente in der Reihe.

Beſitzung: Armidale-Caſtle auf der Inſel Skye.

Wappenmotto: Per mare et terras, By sea and by land, Durch Meer und durch Land.

Von den irländiſchen Familien, die ſich, ſeit im zwölften Jahrhundert der erſte Plantagenetkönig Heinrich II. das Reich dem engliſchen unterwarf, in England berühmt gemacht haben, nenne ich:

die Butler (Marquis von Ormonde),
die Fitzgerald (Herzoge von Leinster),
die Courcys (Lords Kingsale) und
die Beresford (Marquis von Waterford und Viscounts Beresford).

1. Die Butler, die Marquis von Ormonde.

Der unnationalöconomiſche Weinzoll. Die Leiceſter-Ohrfeige. Der große Herzog von Ormonde. Der Nachfolger Marlborough's.

Die Butler, von denen die heutigen Marquis of Ormonde ſtammen, erhielten den Namen vom Butler-Amte, dem Oberkellermeiſter- oder Haushofmeiſter-Amte, das ſie in Irland verwalteten: bei der Krönung der engliſchen Könige credenzten ſie den erſten Becher. Im Jahre 1584 unter Eliſabeth erhielten ſie den Zoll von allen fremden in Irland eingebrachten Weinen, ein Recht, das ihnen bis 1810 blieb, wo eine Parlamentsacte dies für den Commerz ſehr ſtörende Recht mit einer Entſchädigung von 216,000 Pfund Sterling für die Krone wieder einlöſte.

Der erſte Graf von Ormonde, der unter Eduard III.

1328 creirt ward, war siebenter „Butler of Ireland“ und vermählte sich mit Eleanor de Bohun, einer Enkelin des ersten Eduard. Der dritte Earl James kaufte 1391 das Schloß Kilkenny, das noch heute Stammschloß ist. Der fünfte Graf, Lord-Schatzmeister von England und Lord deputy von Irland, ward geköpft unter dem ersten Yorkkönig Eduard IV. 1461 und war wieder der Aeltervater der schönen Anna Boleyn, der unglücklichen geköpften Frau des achten Heinrich. Treue und Freimuth waren die Eigenschaften, die die Butler besonders auszeichneten. Der Earl Thomas, der zu Elisabeth's Zeit lebte, sagte dieser unumwunden, ihr Liebling Leicester sei ein feiger Schurke. Leicester sagte, als er das nächste Mal den Grafen Ormonde im Vorzimmer der Königin traf: „Mylord Ormonde, ich träumte letzte Nacht von Euch!“ „Was könnt Ihr von mir träumen?“ fragte Ormonde. — „Ich träumte, daß ich Euch eine Ohrfeige gab,“ sagte Leicester. Rasch entgegnete Ormonde: „Träume bedeuten ihr Gegentheil“ und gab Leicester sofort die Ohrfeige. Er kam zwar in den Tower, aber bald wieder frei. In der Revolutionszeit waren die Butler — die um diese Zeit auch Oestreich einen Mann stellten, der bei der Execution Wallenstein's die Hauptrolle spielte, wahrscheinlich einen der jüngeren Söhne, von denen damals so viele in dem langen deutschen Kriege Fortune zu machen suchten — eifrige Royalisten: der erste 1642 creirte Marquis James von Ormonde soll 900,000 Pfund für das Haus Stuart auf's Spiel gesetzt und verloren haben.

Er mußte nach Frankreich flüchten, kam nach der Hinrichtung Carl's I. wieder und rief Carl II. aus, mußte aber nochmals das Land verlaſſen; er begleitete den König als Miniſter bis zur Reſtauration. Nachdem dieſe erfolgt war, fungirte er als Oberhofmeiſter und Vicekönig in Irland, ward 1660 zum iriſchen und 1682 zum engliſchen Herzog erhoben und ſtarb 1688, achtundſiebzig Jahre alt. Dieſer große Herzog von Ormonde war nächſt dem großen ſchottiſchen Marquis von Montroſe und dem großen engliſchen Carl von Clarendon die Hauptſtütze der Stuarts und bis zu ſeinem Tode treuer Proteſtant. Sein Enkel James, der letzte Herzog, war General unter Wilhelm III. und Anna, Marlborough's Nachfolger im Krieg in den Niederlanden, als dieſer nach dem Sturz des Whigminiſteriums das Commando verlor. Ormonde mußte nach ſeinen Inſtructionen den Prinzen Eugen im Stich laſſen, wie ſpäter Bute Friedrich den Großen. Nach Ankunft der Hannoverdynaſtie floh er 1715 mit Bolingbroke nach Frankreich, wo er den Stuart's huldigte, worauf er angeklagt ward, die engliſchen Titel verlor und im Exil zu Avignon 1747 ſtarb. Das Marquiſat ward noch zweimal der Familie erneuert, die neueſte Creation iſt vom Jahre 1825 für James Butler, den Vater des jetzt lebenden Marquis John.

Die Beſitzung der Marquis von Ormonde iſt: das ſtattliche Kilkenny-Caſtle mit einer ſplendiden Gemäldegalerie in der Grafſchaft Kilkenny in Irland.

Wappenmotto: Comme je trouve, As I find, Wie ich's finde.

Wie bei der großen ſchottiſchen Hamiltonfamilie giebt es auch eine Menge jüngere Zweige dieſes irländiſchen Hauſes, z. B.:

1. Die Grafen Carrick, Grafen ſeit 1748.
   Reſidenz: Mount-Juliet, Grafſchaft Kilkenny.
   Motto: Be firm, Sei feſt.
2. Die Grafen Glengall, Grafen ſeit 1816.
   Reſidenz: Grosvenor-Street in London und Cahen-Caſtle in der Grafſchaft Tipperary, Irland.
   Motto: Be God my guide, Gott ſei mein Führer.
3. Die Viscounts Mountgarret, Viscounts ſeit 1550.
   Reſidenz: Ballyconra, Grafſchaft Kilkenny.
   Motto: I was depressed, I am exalted, Ich war erniedrigt, ich bin erhöht.

2. Die Familie Fitzgerald, die Herzoge von Leinster.

„Immer noch auf dem Nacken der Butler!“ Die Friedenshände zwiſchen der Thüröffnung. „Niedergebrannt für immer!“ Achtzehn Kinder und noch ein zweiter Mann, dreizehn Kinder und ſechs Kinder. Der vatermörderiſche Pfründen-Candidat am Galgen. Entführung der Miß Mary King.

Wie die beiden ſchottiſchen Familien Hamilton und Campbell Rivale waren, hatten auch die Butler an einer andern iriſchen Familie einen Rivalen, an der Familie der Fitzgerald's.

Der Stammvater Maurice Fitzgerald war des erſten Plantagenetkönigs Heinrich II. größte Stütze, als er um's Jahr 1172 Irland dem engliſchen Scepter unterwarf. Die Fitzgeralds erhielten das Earlthum Kildare in Irland im Jahre 1316 unter Eduard II. Plantagenet zu der ſchweren Zeit, als der zweite Bruce zum König von Irland gekrönt wurde. Dieſe Familie hat hitzige Köpfe geſtellt. Als einmal die Fitzgeralds von den Butlern in einer ihrer vielen Fehden beſiegt, das Familienhaupt gefangen genommen wurde und die Butler den edlen Fang, der viel Blut verloren hatte, auf ihren Schultern zu einem ihrer Schlöſſer trugen, riefen ſie triumphirend: „Wo iſt nun der große Carl von Desmond?“ „Immer noch hier,“ ſchrie Fitzgerald herunter, „auf ſeinem Platz, immer noch auf dem Nacken der Butler!“ Als einmal eine Ausſöhnung beider Familien erfolgte, reichten ſich die erbitterten Feinde die Friedenshand durch die Oeffnung

einer Thüre: jeder Theil fürchtete von dem andern erdolcht zu werden. Ein beſonders hitziger Kopf dieſer Fitzgeralds war Gerald Fitzgerald, achter Earl von Kildare. Als man dieſen Mann wegen ſchwerer Verbrechen, namentlich wegen des Kirchenbrandes von Caſhel König Heinrich VIII. von England vor's Gericht ſtellte, bekannte er ganz keck, daß er die Kirche „niedergebrannt" habe, ſetzte aber — ähnlich wie Blücher einſt von dem Herzog von Talleyrand in Betreff der Brücke von Jena ſagte — hinzu: „er würde ſich nicht an den Mauern vergriffen haben, wenn er nicht gewußt hätte, der Erzbiſchof von Dublin ſei darin. Er bat, der beſte Rath von England, wo möglich der König, möge entſcheiden." Der ſelbſt anweſende Prälat ſagte darauf zu dem König: „Ihre Hoheit ſieht, was das für ein Mann iſt, ganz Irland kann ihn nicht regieren." „Dann," entgegnete Heinrich VIII., „iſt's das Beſte, daß er ganz Irland regiert." Und er machte ihn zum Vicekönig von Irland.

Die herzogliche Würde erlangte dieſes Haus erſt unter dem dritten Georg, der 1766, drei Jahre nach dem ſiebenjährigen Kriege, den General James Fitzgerald zum erſten und einzigen Herzog von Leinſter erhob. Die Herzoge ſchreiben ſich ſeitdem, wenn auch nicht in der Bedeutung, wie bei Friedrich dem Einzigen, „Sole Dukes and premier Marquis and Earls of Ireland." Der erſte Herzog war ſeit 1747, wo er fünfundzwanzig Jahre alt war, mit Amelia, der damals ſechszehnjährigen Tochter des Herzogs Char-

les von Richmond vermählt und dieſe fruchtbare Dame gebar ihm in den vierundzwanzig Jahren von 1748—1771 nicht weniger als achtzehn Kinder. Er ſtarb zwei Jahre nach der Geburt des letzten, erſt einundfunfzig Jahre alt und die fruchtbare Dame heirathete noch einen zweiten Mann William Ogilvy, Esq., und lebte noch bis 1814. Der zweite Herzog von Leinſter war eines der achtzehn Kinder: William Robert, er hatte wieder dreizehn Kinder und ſtarb 1804. Ein jüngerer Bruder von ihm war Edward Fitzgerald, der Pamela, natürliche Tochter des Herzogs von Orleans und der Madame Genlis, 1792 heirathete und 1798 bei dem großen Aufſtand in Irland umkam. Der jetzt lebende Herzog von Leinſter, Auguſt Frederick, der dritte in der Reihe, iſt eines der dreizehn Kinder und hatte deren nur ſechs, wovon noch vier leben.

Beſitzungen der Herzoge von Leinſter:

1. Stadtwohnung: Carlton-House-Terrace.

2. Carton, in der Grafſchaft Kildare, in Irland.

Das Wappenmotto der Fitzgeralds, das ſich auf die iriſche Hitzkopfeigenſchaft der Familie bezieht, iſt: Crom a boo (iriſch), crom for ever, Niedergebrannt für immer!

Eine beſondere Branche dieſer Familie bilden die Fitzgeralds De Ros, die als „Premier Barons of England" die Baronie De Ros inne haben. Der gegenwärtige Inhaber iſt ein jüngerer Sohn

des ersten Herzogs von Leinster und der zwanzigste Baron in der Reihe. Er ist Colonel in der Armee und gehört zu den gelehrten Lords Englands: er ist jetzt Präsident der Academie der Wissenschaften: ein zweiter Spinoza, beschäftigt er sich angelegentlich mit Gläserschleifen und hat mehrere interessante Mondentdeckungen gemacht.

Besitzungen der Barone Fitzgerald De Ros:

1. Die Stadtwohnung ist Connaught-Place am Hyde-Park.

2. Cholmleys bei London, in der Grafschaft Surrey.

3. Boyle Farm in der Grafschaft Kent.

4. Strangford in der Grafschaft Down, Irland.

Wappenmotto: Crom a boo.

Ein jüngerer Sohn dieser „Crom a boo"-Familie war jener Neffe des excentrischen Bischofs von Derry, Lord Bristol (Liebhabers der preußischen Gräfin Lichtenau), ein Sohn seiner Schwester, die einen George Fitzgerald geheirathet hatte: er hatte den schlimmsten Ruf, hatte sogar schon seinem Vater nach dem Leben gestanden, nichts desto weniger wollte ihn sein Oheim weihen und mit einer guten Pfründe versorgen — ehe das geschah, beging er einen Mord und endigte am Galgen.

Noch ein natürlicher Sohn eines jüngeren Sohns der Familie Fitzgerald war jener famose Entführer der Miß Mary King, deren Geschichte oben Band II. S. 281 ff. erzählt worden ist.

3. Die Familie Courcy, Barone Kingsale.

Eine iriſche Grandenfamilie.

Wie ſich die Fitzgeralds in der Hauptbranche der Herzoge von Leinſter „Sole Dukes and premier Marquis and Earls of Ireland“ ſchreiben, ſchreibt ſich die Familie Courcy, die ſich von keinem Geringeren als Carl dem Großen in directer Linie ableitet und die die Baronie Kingsale kurz nach der Eroberung Irlands von dem erſten Plantagenetkönig Heinrich II. erhielt, „premier Barons in the peerage of Ireland.“ Der Stammvater der Courcy's, Sir John de Courcy, war wie Maurice Fitzgerald, auch eine Hauptſtütze jenes Plantagenetkönigs und er war der erſte engliſche Unterthan, der einen iriſchen Titel (Earl of Ulster, der ſpäter an die Lacies kam) erhielt; er war auch ſpäter noch ein ſtreitbarer Held in den Kriegen King John's mit Philipp Auguſt in Frankreich: er erhielt (wie die Lords Foreſter noch ſpäter unter Heinrich VIII.) deshalb das Privileg der ſpaniſchen Granden, in Gegenwart des Königs mit bedecktem Haupte zu erſcheinen. Der gegenwärtige Lord iſt der neunundzwanzigſte in der langen Reihenfolge.

Die Familien-Beſitzung der Barone Kingsale iſt noch: Kingsale in der iriſchen Grafſchaft Cork.

Wappenmotto: Vincit omnia veritas, Truth conquers all things, Die Wahrheit überwindet Alles.

4. Die Marquis von Waterford und Viscounts Beresford.

Unglückliche Liebe und glückliche Nachtrumute in den Londoner Straßen. Der größte Park in den drei Königreichen.

Als die ersten „Barons by writ" (die urkundlich in den Rollen des Parlaments von Irland nachgewiesen sind) rangirt die Familie Beresford, die Marquis von Waterford und die von einem Kind der Liebe abstammende, aber durch dieses Kind der Liebe, den berühmten General, sehr illustrirte neue Familie des Viscount von Beresford.

Die Marquis of Waterford, die ersten Marquis in der irischen Peerage, sind die Erben der irischen Baronie De-La-Poer, welche urkundlich 1375 nachgewiesen ist. Die Erbtochter des dreizehnten Barons De-La-Poer, Catharine heirathete 1717 Sir Marcus Beresford, welcher unter dem ersten König der Hannoverdynastie 1720 zum Baron Beresford und 1746 zum Earl creirt ward und 1763 starb. Sein Sohn George ward 1789 erster Marquis und starb 1800. Es folgte sein Sohn Henry, der 1826 starb. Der jetzt lebende Marquis Henry ist sein Sohn, einundvierzig Jahre alt und der dritte in der Reihe der Marquis von Waterford. Er ist derselbe, der Band II. S. 352 unter den Originalen Englands erwähnt wurde, der hochtoryſtische Lord mit 70,000 Pfund Jahresrenten, unglücklicher Liebhaber der schönen Miss Penelope Smith, einer der letzten glücklichen nächtlichen Straßentumultuanten Lon-

vons, Seefahrer auf eigner Brigg mit vierzehn Kanonen auf Abentheuer nach Bergen in Norwegen und ſeit 1842 Gemahl der Lady Stuart, durch ſie Schwager des Sohns des berühmten Canning.

Beſitzungen der Marquis von Waterford:

1. Ford Caſtle, Grafſchaft Northumberland, England.

2. Curraghmore in der iriſchen Grafſchaft Waterford: hier haben die Marquis von Waterford einen Park von 4600 Ackerflächen Inhalt, es iſt der größte, den es in den drei Königreichen giebt.

Wappenmotto: Nil nisi cruce, No reliance but on the cross, Nichts ohne Kreuz.

Der Viscount Beresford, der berühmte General Englands im Kriege in Spanien und Portugal, iſt der natürliche Sohn des erſten Marquis von Waterford: er ward 1814 zum Baron und 1824 zum Viscount erhoben; er erhielt auch 1814 eine Jahresrente von 2000 Pfund für ſich und ſeine zwei nächſten Nachfolger in der Peerage. Er iſt ſeit 1832 mit ſeiner Couſine, der honorabeln Louiſa Beresford, Wittwe des reichen Banquier Hope, vermählt, hat aber keine Kinder.

Beſitzungen:

1. Die Stadtwohnung iſt Cavendish Square.
2. Beresford Hall, Grafſchaft Stafford.
3. Bedgebury Park, Grafſchaft Kent.

Wappenmotto: Nil nisi cruce.

Viele andere zum Theil berühmte Familien, die noch aus den Zeiten der ersten Stuartkönige stammen, übergehe ich, welche theils noch blühen, theils auch jetzt ausgestorben sind, wie namentlich die Sydneys, Knollys und die Mordaunts.

1) Die Sydneys wurden zu Grafen Leicester 1618 erhoben, nachdem früher der berühmte Günstling Elisabeth's aus der Familie Dudley, der 1588 starb, diesen Titel geführt hatte. Aus dieser Familie Sydney stammte Philip Sydney, der Dichter der „Arcadia" und seine gelehrte Schwester, vermählte Gräfin Pembroke, die 1621 in London in ihrem Hause auf Aldergatestreet starb; stammte ferner jener enragirte Republikaner Algernon Sydney, zweiter Sohn des Grafen Robert Leicester, der mit Lord John Russell nach dem Rye-House-Complott 1683 unter Carl II. exequirt ward. Die Familie der Grafen Leicester erlosch im Jahre 1743 unter Georg II.

Erneuert wurde der Name in einer jüngeren Branche des Hauses Townshend, die zu Viscounts Sydney gemacht wurden. S. unten dritte Periode unter Georg III. und IV.

Das Wappenmotto: „Droit et avant" gerade und geradeaus, das die ausgestorbene Familie führte, ist auch von den neuen Viscounts Sydney angenommen worden.

2) Die Knollys wurden 1626 zu Grafen

Banbury unter Carl I. erhoben, gingen aber ſchon 1632 aus. Wegen dieſer Grafen entſtand der berühmte Erbſchaftsprozeß, der faſt zwei Jahrhunderte gedauert hat: er ward erſt 1815 im Oberhauſe entſchieden und zwar gegen den den Titel in Anſpruch nehmenden General William Knollys.

3) Die dritte der unter den erſten Stuarten erhobenen engliſchen, aber ausgeſtorbenen Familien iſt die der Mordaunts, der Grafen Peterborough. Sie wurden von Carl I. im Jahre 1628 creirt. Dieſe Familie iſt beſonders durch Carl Mordaunt, Grafen von Peterborough illuſtrirt, jenen heroiſchen, aber höchſt romantiſchen und abenteuerlichen General Englands im ſpaniſchen Erbfolgekriege, der unter anderen 1705 durch einen der kühnſten Handſtreiche die Citadelle von Barcellona einnahm, indem er ſie mit nur ein paar tauſend Mann überrumpelte. Seine Auslaſſung über den Krieg in der Halbinſel, die er gegen Vendôme that: „Sind wir nicht ein paar herzensgute alte Säue, daß wir uns für dieſe beiden Tröpfe herumſchlagen! Jedenfalls bekömmt Spanien einen ſchlechten König!“ iſt bei der öſtreichiſchen Hofgeſchichte erwähnt.*) Die alte geſcheite Herzogin von Orleans ſtellte ihm das Zeugniß: „Verſtand hat er wie der Teufel, aber gar einen tollen wunderlichen Kopf und ſpricht wunderlich ins Gelag hinein.“ Er machte ſich mit dieſem wunderlichen Kopfe an allen Höfen Europa's bekannt, erſchien un-

*) Band VI. S. 149.

ter andern im Jahre 1707 auch am ſächſiſchen, wo er der berühmten Gräfin Coſel ſeine Huldigungen darbrachte, dieſer „ſchönen Amazone, die ihm den Pantoffel gegeben habe," wie er ſich in einem Briefe an den Marſchall Schulenburg ausdrückt. Macaulay ſagt nicht mit Unrecht, daß er ein noch außerordentlicherer Charakter als Carl XII. geweſen ſei: er war gebildeter, gelehrter und verliebter als dieſer König. Er verband mit der engliſchen Feſtigkeit das franzöſiſche Feuer des Muths. Ruhe war ihm unerträglich. Seine Geſtalt war die eines Skelettes. Er liebte es ſchneller als ein Courier durch Europa zu reiſen: die eine Woche war er im Haag, die nächſte in Wien, dann kam ihm in den Sinn, Mailand zu ſehen, und kaum hier angekommen, beſtellte er Pferde nach Copenhagen. Die Unruhe ſeines Geiſtes war ſo groß, daß er ſechs, ſieben Briefe auf einmal dictirte und daß er am Tage nach einer der ſchrecklichſten chirurgiſchen Operationen eine Reiſe antreten wollte. Dieſer unruhige Geiſt hauchte endlich 1735 in Liſſabon aus. In ſeinem Teſtamente bekannte er, daß er ſchon ſeit längerer Zeit die ehemalige Opernſängerin Robinſon geehlicht habe; er ſetzte ihr auf Lebenszeit Mount-Bevis bei Southampton mit einer Jahrrente von 2000 Pf. St. aus. Seine erſte Gemahlin, eine Schottin, Cary Freſier, Hofdame bei der Königin Anna, war ſchon 1709 geſtorben.

Die Grafen Peterborough blühten von 1628—1814, wo ſie erloſchen.

4) Nur eine jetzt noch blühende, katholische Familie aus der Jacobszeit will ich noch nennen: die Lords Dormer, von denen der jetzt lebende Lord, der eilfte in der Reihenfolge, Sohn eines jüngeren Sohns, in der östreichischen Armee gedient hat, auch sein Vater war östreichischer General. Die Baronie ist vom Jahre 1615.

In der Reſtauration, ſeit Carl II. 1660 den Thron beſtiegen hatte, wurden ebenfalls eine Menge neue Adelsgnaden verliehen, und alte Adelsgnaden reſtaurirt, um die treuen Anhänger zu belohnen, in England 137, in Irland 41 — nur neun weniger, als unter Carl I.

Von neuen Ernennungen fallen in das Vierteljahrhundert von 1660—1685 beinahe doppelt ſo viel Peerages, als Jahre waren: achtundvierzig. An der Spitze ſtehen fünf Herzogskronen für Familien, in denen königliches Blut floß, Carl's II. eignes: Buccleuch, Cleveland, Grafton, Richmond und St. Albans. Alle dieſe Familien führen das königliche Wappen mit in dem ihrigen und ſind darauf nicht wenig ſtolz. Zwei dieſer neuen Familien, Buccleuch und Cleveland, gehören nächſt der alten Familie Northumberland und den der beiden neuſten reichen Familien Weſtminſter und Sutherland zu den reichſten des Landes.

1. Die Herzoge von Buccleuch und Queensberry.

Eine der reichſten Familien Großbritanniens. Die Suppen von Hafermehl und das blühende Ausſehen der Kinder.

Wie die Herzoge von Northumberland die reichſte Toryfamilie Englands ſind, ſind die Buccleuch

die reichſte Toryfamilie Schottlands. Sie ſind die Nachkommen Carl's II. von ſeiner erſten wäliſchen Maitreſſe Julia Walters, durch den Sohn aus dieſer Verbindung, den 1685 geköpften Herzog von Monmouth, welcher 1670 Lady Anna Scott, Erbtochter des letzten ſchottiſchen Herzogs von Buccleuch heirathete: die Familie führt jetzt noch den Namen Scott, zu der der Mann gehörte, dem Walter Scott „das Lied des letzten Minſtrels" ſang. Francis, Enkel des Herzogs von Monmuth, heirathete 1720 Jane Douglas, Tochter des zweiten Herzogs von Queensberry und ſtarb 1751. Es folgte ihm ſein Enkel Henry: er erbte nach dem Tode des vierten, letzten Herzogs von Queensberry (des Grafen March, Freundes Georg's IV. und größten Roués ſeiner Zeit) 1810 auch noch das Herzogthum Queensberry. Er ſtarb 1812. Dieſer Herzog war derjenige, welcher ſeine Kinder mit Suppen von Hafermehl aufzog und deren blühendes Ausſehen Georg III. veranlaßte, für ſeine Kinder ſich auch eigens Hafermehl zu dergleichen Suppen aus Schottland verſchreiben zu laſſen. Er war mit einer der Erbtöchter des zweiten und letzten Herzogs von Montagu vermählt und nahm den Namen Montagu-Douglas-Scott an. Es folgte ihm ſein Sohn Charles William, der trotz der Hafermehlſuppen 1819 in Liſſabon ſtarb, nur ſiebenundvierzig Jahre alt. Der gegenwärtige Herzog Walter Francis iſt ſein Sohn und der fünfte Herzog von Buccleuch und der ſechste von Queensberry, ein beliebter ſechsundvierzigjähriger Herr.

Die Jahresrente des Herzogs von Buccleuch iſt wenigſtens 200,000 Pfund.

Die zahlreichen Beſitzungen und Reſidenzen dieſes Hauſes ſind folgende:

1. Die Stadtwohnung iſt Montagu House.
2. Richmond bei London, Grafſchaft Surrey.
3. Boughton House, Grafſchaft Northampton.
4. Beaulieu, Grafſchaft Hants.
5. Ditton Park, Grafſchaft Bucks.
6. 7. 8. Dalkeith House, Caſt Park und Smeaton bei Edinburg in Schottland.
9. 10. Drumlonrig Caſtle und Langholme, in der ſchottiſchen Grafſchaft Dumfries.
11. Foreſt Lodge in der ſchottiſchen Grafſchaft Perth.
12. Brankholme, in der ſchottiſchen Grafſchaft Roxburgh.
13. Bowhill in der ſchottiſchen Grafſchaft Selkirk.

Das Wappenmotto dieſer Familie der Liebe iſt: Amo, I love, Ich liebe.

2. Die Herzoge von Cleveland.

Drei reiche Heirathen. Ein enragirter Sportsman.

Die Herzoge von Cleveland sind die Nachkommen Carl's II. von seiner dritten irischen Maitresse Barbara Villiers durch den ersten Sohn aus dieser Verbindung Charles Fitzroy, der erster Herzog von Cleveland ward. Durch Lady Grace Fitzroy, die Erbschwester ihres Bruders William Fitzroy, des zweiten und letzten Herzogs von Cleveland in directer Linie, die 1725 den dritten Lord Barnard, ersten Grafen Darlington von der Familie Vane geheirathet hatte, kam 1833 das Herzogthum an die Familie Vane. Der Sohn aus dieser Ehe war Henry Vane, zweiter Graf Darlington, der sich 1757 mit der Schwester Sir William Lowther's, nachherigen ersten Grafen von Lonsdale verheirathete, der als einer der reichsten Männer Englands 1802 ohne Kinder starb. Das Nähere siehe unten unter Lonsdale. Der Sohn aus dieser Ehe war William Henry Vane, der 1833 Herzog von Cleveland wurde. Auch er hatte 1787 eine Erbin geheirathet, Catharina, Tochter und Miterbin des letzten sechsten Herzogs Harry von Bolton aus der Familie Paulet, der 1794 starb. Er war ein leidenschaftlicher Sportsman und namentlich der enragirteste Fuchsjäger der Insel: für seine Hunde- und Pferdeställe sparte er keine Kosten.

Er ſtarb 1842 in St. James Square zu London, fünfundſiebzig Jahre alt und ſoll außer den Landbeſitzungen von unermeßlichem Werthe 1,250,000 Pfund in 3½ p. C. Consols und nahe an eine Million an Juwelen und Gold- und Silberwerth hinterlaſſen haben. Er war der Vater Henry's, des jetzigen zweiten, ſchon vierundſechzigjährigen Herzogs von dieſer Linie Vane.

Die Familie zählt zu den reichſten Whigfamilien des Landes, man rechnet auch ihre Einkünfte auf 200,000 Pfund jährlich.

Beſitzungen der Herzoge von Cleveland:

1. Die Stadtwohnung iſt St. James Square.
2. Raby Caſtle in der Grafſchaft Durham.
3. Bridges Cottons bei Darlington, Grafſchaft Durham.
4. Snettisham-Hall in der Grafſchaft Norfolk.

Wappenmotto: Nec temere, nec timide, Neather rashly nor fearfully, Nicht raſch und nicht furchtſam.

3. Die Herzoge von Grafton.

Der ſtille Liebhaber der Braut Friedrich's des Großen. Der von ſeinem Schwiegervater acht Tage nach der Hochzeit zum Duell Geforderte. Der durch die Junius-briefe illuſtrirte Miniſter. Der Stiefſchwiegerſohn des Herzogs von Gloucester.

Die Herzoge von Grafton ſind die Nachkommen Carl's II. von derſelben dritten iriſchen Maitreſſe Barbara Villiers durch den zweiten Sohn aus dieſer Verbindung Henry Fitzroy, der 1675, zwölfjährig, erſter Herzog von Grafton ward, 1679, ſechzehnjährig, ſich mit Lady Elizabeth Bennet, Tochter des Grafen Darlington vermählte, mit achtzehn Jahren Viceadmiral von England war, Jacob II. die Verbindung mit Frankreich widerrieth, dann dem Oranier diente und 1690 in Folge einer bei der Belagerung von Cork unter Marlborough erhaltenen Wunde ſiebenundzwanzigjährig ſtarb. Der zweite Herzog, Charles, war der von Horace Walpole und Lord Hervey ſo köſtlich portraitirte oben Bd. II. S. 60 vorgekommene „ungewöhnliche" Herr, der Gemahl einer Tochter des Herzogs von Beaufort, die ihm zwei Söhne gebar, aber zugleich der ſtille Liebhaber der einflußreichen Lieblingstochter des zweiten wunderlichen Königs Georg, Lady Emilie, welche einſt Friedrich dem Großen beſtimmt war. Er ſtarb 1757 zu Anfang des ſiebenjährigen Krieges. Sein älteſter Sohn George, Graf Euſton, war

der, der acht Tage nach der Hochzeit, September 1741, eine Aufforderung von ſeinem Schwiegervater, dem Grafen Burlington erhielt und der binnen Jahresfriſt ſeine junge Frau zu Tode quälte: ſie ſtarb im Juli 1742, er im Jahre 1747 ohne Erben. Der dritte Herzog, Auguſtus Henry, war ſein Neffe, der auch durch ſeine Damenverhältniſſe, ſeine Scheidung von der nachherigen Gräfin Offory, ſein Verhältniß mit der berüchtigten Nancy Parſons und durch die Juniusbriefe illuſtrirte Miniſter. Von der geſchiedenen Gemahlin hatte er drei, von der zweiten, einer Halbſchweſter des Lords Caſtlereagh, dreizehn Kinder. Seine Schweſter war eine der größten Löwinnen ihrer Zeit, die Band II. S. 344 ff. aufgeführte Lady Caroline Petersham, nachherige Gräfin Harrington. Von den drei Kindern der geſchiedenen Frau folgte dem dritten Herzog von Grafton im Jahre 1811 George Henry, der vierte Herzog: er war wieder der Gemahl von Lady Charlotte Maria Waldegrave, der Tochter jenes Grafen Waldegrave, der Georg's III. Hofmeiſter war und deſſen ſchöne Wittwe, Maria Walpole, eine natürliche Tochter des Sohns des berühmten Sir Robert Walpole und des ſchönen Londoner Putzmachermädchens, nachher in die königliche Familie kam, indem ſie der Herzog von Glouceſter heirathete. Aus dieſer Ehe entſtammt der jetzige zweiundſechzigjährige fünfte Herzog von Grafton, Henry, der 1844 ſeinem Vater folgte.

Beſitzungen der Herzoge von Grafton:

1. Die Stadtwohnung iſt Clarges Street.
2. Euſton Hall, Grafſchaft Suffolk.
3. Wakefield Lodge, Grafſchaft Northampton.

Das Wappenmotto dieſer zur und durch die Liebe geſchaffenen Familie beſagt von ihrem Familienwappen, daß es ſei: Et decus et praemium recti, The ornament and reward of rectitude, die Zierde und Belohnung der Rechtſchaffenheit.

Eine jüngere Branche dieſer Familie ſind die Lords Southampton. Sie wurden 1780 creirt in der Perſon Carl Fitzroy's, Generallieutenants und Groom of the Stole (erſter unter den Lords of the Bedchamber, den Kammerherrn) des Prinz-Regenten. Der jetzige Baron iſt der dritte in der Reihe.

Beſitzungen:

1. Die Stadtwohnung iſt Curzon-street.
2. Fitzroy Place bei London, Grafſchaft Middleſex.
3. Whittlebury Lodge, Grafſchaft Northampton.

Wappenmotto: Et decus et praemium recti.

4. Die Herzoge von Richmond und Lennox.

Eine der fruchtbarſten Familien Großbritanniens. Der debauchirte Stammvater. Die romantiſchen Ehen der Mütter des berühmten Charles Fox und der drei Helden Napier. Die Heumacherin im Phantaſiekleide, um königliche Blicke auf ſich zu ziehen.

Die Herzoge von Richmond, die den dritten Platz in der engliſchen Peerage einnehmen, ſind die Nachkommen Carl's II. von ſeiner zur Herzogin von Portsmouth erhobenen ſiebenten franzöſiſchen Maitreſſe Mademoiselle Louise de Querouaille, der Dame, von der die Herzogin von Orleans einmal ſchreibt: „England iſt ihr ganz gewiß viel ſchuldig; von der Gattung iſt es wohl die beſte Frau, ſo ich mein Leben geſehen, ſie hat ein gut Gemüthe und von gutem Commerce.“ Der Sohn aus dieſer Verbindung war Charles Lennox, der ſchon 1675, dreijährig, von ſeinem Vater das von den ſchottiſchen Herzogen von Lennox ererbte engliſche Herzogthum Richmond und das ſchottiſche Lennox und dazu von ſeiner Mutter das ihr von Ludwig XIV. verliehene franzöſiſche Herzogthum Aubigny erhielt. Er war einer der debauchirteſten Herren ſeiner Zeit, *)

*) Bis zu welchem Grade er debauchirt war, kann ich nur in einer Note anführen. Als der Graf Königsmark in dem franzöſiſchen Kriege, den der Ryswicker Frieden 1697

beſonders ein ſtarker Zecher und brachte ſein Leben auch nur auf einundfunfzig Jahre: „Mich deucht, ſchreibt die alte Herzogin von Orleans, es iſt alle ziemlich die Moden in England ſtark zu trinken, wie der Duc de Richmond hier war, ſoff er ſich alle Tage voll.“ Er ſtarb 1723 und es folgte ihm ſein Sohn Charles, welcher ein Vater von zwölf Kindern wurde und unter dieſen eine Tochter Emilia hatte, welche als Gemahlin des iriſchen Herzogs von Leinſter ihm achtzehn Kinder gebar. In dieſer fruchtbaren Familie des zweiten Herzogs von Richmond ereignete es ſich, daß ein böſer Commoner, Henry Fox, die ſchöne älteſte Tochter Georgiana Caroline entführte und 1744 heirathete; er ward ſpäter, 1762, Lord Holland und durch dieſe Lennox Vater des berühmten 1749 gebornen Charles Fox. Eine dritte ſchöne Tochter dieſes zweiten Herzogs von Richmond, Sarah, die vorjüngſte, ſollte, wäre es nach dem Willen Lord Holland's gegangen, nach dem

endigte, am Rhein ſtand, ſchrieb er an ſeine Geliebte, die Stammmutter der Könige von England, die nachherige Gefangene in Ahlden: „Il faut que je raconte une vilaine hiſtoire que le Duc de Richmont a voulu executer. Il ſe trouvait en débauche avec le Duc Frideric (Friedrich Auguſt, der ſtarke Auguſt von Polen) avec des garces; la débauche les mena ſi loin qu'après qu'ils eurent fait toute ſorte de débauche, le Duc de R. voulut forcer les filles à ſe faire faire d'un grand dogue d'Allemagne, vous m'entendez bien! C'est un peu pousser loin la débauche.“ Palmblad Aurora Königsmark und ihre Verwandten, Band II. S. 256.

Tode ihres Vaters den jungen König Georg III. heirathen: ſie ward damals, funfzehnjährig, in Holland-House hinter Kensington-Gardens erzogen und der Lord veranſtaltete, wie Bd. II. S. 85 ff. erwähnt, daß ſie jeden Morgen in einem Phantaſiekleide, um Heu zu machen, auf ein Feld kam, das an die Landſtraße ſtieß, wo der König vorbei mußte, wenn er ſeinen Morgenritt von Kew oder Richmond nach London machte. Die Mutter des jungen Königs aber, die geſtrenge Prinzeſſin von Wales, hintertrieb mit Lord Bute dieſen Plan. Die ſchöne Lady Sarah heirathete nachher, 1762, ſiebzehnjährig, par dépit den beſcheidenen Sohn eines Geiſtlichen, Sir Charles Bunbury, welcher fünfundvierzig Jahre lang Parlamentsmitglied für die Grafſchaft Suffolk war und erſt 1821 ſtarb. Er war ein leidenſchaftlicher Liebhaber von Wettrennen. Die junge Frau hat, wie ſich aus den Memoiren des galanten Duc de Lauzun ergiebt, anderen Zeitvertreib vorgezogen: die Ehe ward 1766 wieder geſchieden. Darauf heirathete die ſchöne Lady Sarah nach ihrer Wahl 1781, ſechsunddreißigjährig, in zweiter Ehe in die durch den Erfinder der Logarithmen und den Bezwinger Dom Miguels von Portugal und Mehmed Ali's von Egypten berühmte Napier-Familie: ſie ward die Frau des Colonel George Napier, der die einträgliche Stelle eines comptroller der Armee-Rechnungen in Irland bekleidete. Sie ſtarb einundachtzigjährig 1826, als die Mutter der drei tapferen Brüder: des Generals Sir Charles Napier, der als Obercommandant

in Indien 1848 das Reich der Seiks zu Lahore stürzte, General Sir George Thomas Napier's, der Gouverneur des Caps der guten Hoffnung war und General Sir William Francis Patrick Napier's, des Verfassers des „Kriegs in der Halbinsel."

Ich kehre jetzt zu dem Vater dieser interessanten Schwestern Sarah und Georgiana, die diese drei Heloen auf dem Schlachtfeld und den Parlamentshelden Charles Fox in ihren romantischen Ehen gezeugt haben, zurück.

Herzog Charles von Richmond war Generallieutenant und starb 1750, erst neunundvierzig Jahre alt. Es folgte sein Sohn Charles, der Feldmarschall und Obrist der Horse Guards war: vermählt mit einer Schottin, Tochter des Herzogs von Argyll, hatte aber von ihr keine Kinder und starb 1806. Der vierte Herzog, Charles, war sein Neffe: er war derjenige, dessen Duell mit dem Herzog von York Bd. II. S. 297 ff. erwähnt worden ist und starb 1819 zu Montreal als Gouverneur von Canada, auch vermählt mit einer Schottin, der Schwester des letzten Herzogs von Gordon: er hatte von ihr wieder vierzehn Kinder. Der jetzt lebende Herzog Charles, der fünfte in der Reihe, ist sein Erstgeborner, der von seinem mütterlichen Oheim 1836 noch den Namen Gordon zu Lennox annahm. Er war Adjutant Wellington's im spanischen Kriege, Mitglied des Whigministeriums Grey's, schied aber schon 1834 mit dem zeitherigen Premier Grafen Derby aus. Er ist der Schwiegersohn des

hochtoryſtiſchen Marquis von Angleſey, wieder Vater von zehn Kindern und einundſechzig Jahre alt.

Beſitzungen der Herzoge von Richmond:

1. Die Stadtwohnung iſt Portland-place.
2. Goodwood in der Grafſchaft Suſſex.
3. Gordon Caſtle in der ſchottiſchen Grafſchaft Banff.

Das Wappenmotto dieſer fruchtbaren Familie iſt: En la rose je fleurie, I flourish in the rose, Ich blühe in der Roſe.

5. Die Herzoge von St. Albans.

[Zwei Comédiantinnen in der Ahnentafel.

Die Herzoge von St. Albans ſind Nachkommen Carl's II. von ſeiner ſechſten Maitreſſe, der Schauſpielerin Nell (Eleonora) Gwynne durch den Sohn aus dieſer Verbindung Charles Beauclerk welcher 1683, dreizehnjährig, erſter Herzog von St. Albans ward, 1693, dreiundzwanzigjährig, Lady Diana De Vere, Erbtochter von Aubrey, zwanzigſtem und letzten Grafen von Oxford, heirathete und 1722, einundfunfzigjährig. ſtarb. Die Erbfolge ging erſt von Sohn zu Sohn auf Charles, zweiten, geſt. 1751 und Georg, dritten Herzog, geſt. 1786: dieſer hatte aber keine Kinder und die Erbſchaft fiel an einen Deſcendenten des zweiten Sohns des erſten Herzogs, Georg: auch er ſtarb 1787 unvermählt; die Erbſchaft fiel nun an einen Deſcendenten des dritten Sohns des erſten Herzogs Aubrey, der 1802 ſtarb und dem wieder ſein Sohn Aubrey folgte, als ſechſter Herzog, und dieſem wieder 1815 ſein Sohn Aubrey als ſiebenter: dieſer ſiebente Herzog, geb. 1816, war ein Poſthumus und ward keinen Tag alt, er ſtarb drei Stunden vor ſeiner Mutter Louiſa, Tochter der Gräfin Dyſart, die die zweite Frau des ſechſten Herzogs Aubrey war, die erſte hieß Miß Moſes.

Nun fiel die Erbschaft wieder an den Bruder des sechsten Herzogs, William, der als achter 1825 starb. Der neunte war sein Sohn William Aubrey, vermählt in erster Ehe mit der Witwe des reichen Banquiers Coutts, die 1837 starb.

In dieser Dame wiederholte sich der Glückswechsel, den die Stammmutter erfahren hatte. „Nach den ersten Erinnerungen, schreibt vom Jahre 1827 Fürst Pückler, die sie hat, fand sie sich, ein verlassenes, hungerndes und frierendes Kind, in der entlegensten Scheune eines englischen Dorfes. Eine Zigeunerbande nahm sie dort auf, von der sie später zu einer wandernden Schauspielertruppe überging. In diesem Fach erlangte sie durch angenehmes Aeußere, stets heitere Laune und originelle Eigenthümlichkeit einigen Ruf, erwarb sich nach und nach mehrere Freunde, die großmüthig für sie sorgten, und lebte lange in ungestörter Verbindung mit dem reichen Banquier Coutts, der sie zuletzt auch heirathete und ihr bei seinem Tode ein Vermögen von 70,000 Pfund Sterling (490,000 Thaler) Einkünften hinterließ. Durch dieses colossale Erbtheil ward sie später die Gemahlin des Herzogs von St. Albans, des dritten (sechsten) englischen Herzogs im Range ꝛc. Es ist eine sehr gute Frau, die sich nicht scheut von der Vergangenheit zu sprechen, im Gegentheil ihrer vielleicht zu oft Erwähnung thut. So unterhielt sie uns den ganzen Abend aus freien Stücken mit der Darstellung mehrerer Rollen aus ihrem Schauspielerleben. Das Drolligste dabei war, daß sie ihrem sehr

jungen Manne, der dreißig Jahre jünger iſt als ſie, die Liebhaberrollen einſtudirt hatte, welche ihm gar nicht recht gelingen wollten. Die böſen Zungen waren dabei natürlich ſehr geſchäftig, um ſo mehr, da viele der recitirten Stellen zu den pikanteſten Anſpielungen fortwährend Anlaß gaben." Dieſe zärtliche Ehe war ohne Kinder; der junge Herzog, ſechsundvreißig Jahre alt beim Tode ſeiner erſten Gemahlin 1837, vermählte ſich anderweit in zweiter Ehe mit einer Tochter des General Gubbins, von dieſer wurde 1840 ſein einziger Sohn, der jetzige Herzog William Amelius Aubrey, geboren, der als neunjähriger Knabe ſeinem Vater 1849 folgte — als der ſchon zehnte in der Reihe.

Beſitzungen der Herzoge von St. Albans:

1. Die Stadtwohnung iſt in Piccadilly.

2. Holly Lodge bei London, Grafſchaft Middleſex, einer der reizendſten der vielen reizenden Landſitze um London.

3. Redbourne Hall, Grafſchaft Lincoln.

Wappenmotto: Auspicium melioris aevi, A pledge of better times, Ein Pfand für beſſere Zeiten.

Der ſechſte Herzog, den Carl II. noch creirte, war der Herzog von Beaufort, aus der unter Heinrich VIII. ſchon zu Earls von Worceſter promovirten Familie Somerſet-Beaufort. Siehe oben S. 93 ff.

Von Grafenfamilien, die Carl II. gemacht hat, blühen ebenfalls noch sieben, von denen vier schon besprochen sind:

Die Grafen Sandwich, Familie Montagu, creirt 1660; siehe oben S. 159 f.

Die Grafen Carlisle, Familie Howard, creirt 1661; siehe oben S. 42.

Die Grafen Berkeley, creirt 1679; siehe oben S. 70 f.

Die Grafen Abingdon, Familie Bertie, creirt 1682; siehe oben S. 182 f.

Die noch nicht besprochenen sind:

Die Grafen Essex,

Die Grafen Cardigan und

Die Familie Cooper, die der berühmte erste Graf Shaftesbury besonders illustrirt hat.

Nächst diesen sieben hat Carl II. noch die später zu Herzogen von Leeds erhobene Familie Osborne gegraft und die später gegrafte Familie Legge baronisirt.

1. Die Grafen Essex.

Ein Selbstmord. Der Assistent bei der Horizel-Perdita-Aventure des Prinz-Regenten.

Sie zählen in ihren Ahnen nicht den Günstling Elisabeth's und den Parlamentsgeneral: wie schon oben erwähnt wurde, entstammten diese beiden berühmten Männer der Hereford-Devereuxfamilie. Die Familie der neueren Grafen Essex ist die der Capel, abstammend von Sir William Capel, der 1503

unter Heinrich VII. Lordmayor von London war. Der erste 1641 creirte Lord, Arthur Capel, sein Sohn, ward 1649 in Old Palace Yard bei Westminsterhall geköpft. Sein Sohn Arthur, der erste Earl, den Carl II. 1661 machte, kam mit Lord William Russell und Lord Algernon Sidney in der Sache des Rye-house-Complots 1683 zu Gefängniß und ward im Tower eines Morgens todt gefunden, er hatte sich selbst entleibt. Die folgenden Grafen Esser verheiratheten sich in die Häuser Portland, Hyde-Clarendon und Bedford. George, der fünfte, derselbe, der 1780 als Lord Malden Georg IV. in seiner Florizel-Aventüre mit Perdita-Robinson in Kew an der Seite war, nachher aber, als Georg IV. bei den Tories übertrat, von seiner Seite ging und ein rüstiges Oppositionsmitglied im Oberhause war, starb ohne Kinder. Von seiner Gemahlin hatte er getrennt gelebt und nach ihrem Tode 1838 hatte er die Sängerin Miß Stephens geheirathet. Es folgte ihm 1839 sein Neffe Arthur Algernon, der jetzige Graf Esser, der sechste in der Reihe, vermählt mit einer Tochter des Herzogs von St. Albans.

Besitzung: Cashiobury, in der Grafschaft Herts mit einem renommirten Parke, dessen Unterhaltung jährlich 10,000 Pfund kosten soll, wie ein naher Verwandter des Grafen Esser dem Fürsten Pückler versichert hat.

Wappenmotto: Fide et fortitudine, By faith and fortitude, Durch Treue und Tapferkeit.

2. Die Grafen Cardigan.

Sie gehören der Familie Brudenell an: der erste Earl war Thomas Brudenell, Jacob I. machte ihn 1627 zum Baron, Cromwell setzte ihn als Royalisten in den Tower, Carl II. grafte ihn im Jahre 1661. Der vierte Graf George war mit Mary, der Tochter des zweiten und letzten Herzogs von Montagu und Enkelin des großen Herzogs von Marlborough vermählt: nach dem Tode seines Schwiegervaters 1749 nahm er Namen und Wappen von ihm an und ward 1766 zum Herzog von Montagu erhoben. Er fungirte als Oberhofmeister Georg's IV. als Prinzen von Wales. Mit seinem Tode 1790 erlosch die Herzogswürde aber wieder: er hinterließ keine Söhne. Sein Bruder James folgte als fünfter Graf, diesem sein Neffe und der jetzige Graf, der Sohn dieses Neffen, ist der siebente Graf in der Reihe, nach dessen unbeerbtem Tode diese Peerage an die Marquis von Ailesbury, die auch von der Familie Brudenell sind, fallen wird. Siehe oben S. 228.

Besitzungen:

1. Stadtwohnung: Portman-Square.
2. Deane Park, Grafschaft Northampton.

Das Wappenmotto ist religiös: En grace affie, On grace depend, Bau auf Gnade.

3. Die Familie Cooper, die Grafen von Shaftesbury.

Der Cabalminiſter. Englands erſter berühmter Oppoſitionsmann. Der Autor der Charakteriſtiken. Ein Nobleman als Armen-Wohlthäter.

Die berühmteſte aller Earlfamilien, die durch Carl II. in die Peerage einkamen, war die Familie Cooper, die Familie der Grafen von Shaftesbury. Der erſte Earl dieſes Namens war Sir Anthony Aſhley Cooper, Sohn des erſten Baronets Cooper (den ſchon Jacob I. creirt hatte) und der Erbtochter der Aſhleyfamilie, deren Namen die Cooper annahmen. Er ſelbſt heirathete die Erbtochter der Coventryfamilie. Carl II. erhob ihn gleich nach ſeiner Wiederkunft nach England 1661 zum Baron Aſhley und 1672 zum Earl von Shafte sbury. Er war Mitglied des CABAL-Miniſteriums von 1670 *) und ward, als er Earl ward, auch Großkanzler. Bekannt gemacht dem Hofe hatte er ſich ſchon ſeit lange: ſeit 1640 mit neunzehn Jahren ſchon Parlamentsmitglied, hatte er ſich als ein ganz junger unbekannter

*) Die Lords Clifford, Aſhley, Buckingham (Familie Billiers), Arlington (eine ausgeſtorbene Familie, deren Name noch einmal in der Maitreſſe des erſten Georg auflebte) und Lauderdale (Familie Maitland, die ſchon 1624 durch Jacob I. ihr Earlthum erhalten hatte).

Mensch dem von seiner Umgebung so übel berathenen Vater Carl's II. zu Oxford vorstellen lassen. Carl I. sagte damals zu ihm: „Ihr seid noch sehr jung und sprecht schon von großen Dingen.“ Die Erwiederung: „Ich thue sie lieber,“ war der Sporn, der diesen stürmischen, unruhigen Mann durch's Leben trieb: er ward schon unter Cromwell in die Oppositionspartei getrieben und Cromwell sagte von ihm: „Der kleine Mann mit drei Namen Marcus Tullius Cicero machte einst Cäsar nicht mehr zu schaffen, als mir der anderweite kleine Mann macht, der Anthony Ashley Cooper heißt.“ Er ward eines der Hauptwerkzeuge, durch die die Stuarts wieder auf den Thron kamen. Es dauerte aber nicht lange, so verließ er das Cabalministerium und trat zur Oppositionspartei über: er war es bekanntlich, der England die Testacte gegen die Katholiken von 1673 und die Habeas-Corpus-Acte von 1679 verschaffte, von ihm ging auch der erste Antrag auf Parlamentsreform aus. Er ward des Hochverraths angeklagt, in den Tower gesetzt, aber freigesprochen, zog sich dann nach den Niederlanden zurück und starb 1683 zweiundsechzigjährig zu Amsterdam. Er war der erste in der langen Reihe der berühmten Oppositionsmänner Englands und zugleich jener Lebemänner, die von ihm bis zu Fox und Mirabeau herabreicht. Was der Dichter Shakespeare schon versucht hatte, versuchte er als Staatsmann: seine Landsleute aus der theologischen Sphäre in die politische zu treiben.

Es folgte als zweiter Graf sein Sohn, Anthony,

wie sein großer Vater getauft, der mit einer Tochter des Herzogs von Rutland vermählt war. Ihm folgte wieder sein Sohn, der als philosophischer Schriftsteller bekannte dritte Graf Shaftesbury, der auch wie sein Vater und Großvater hieß, welcher letztere ihn erziehen und so erziehen ließ, daß er im elften Jahre schon griechisch und lateinisch sprechen konnte. Er war zwar, und wie sein Großvater mit wenig über zwanzig Jahren, Mitglied des Unterhauses geworden, trat auch später nach dem Tode seines Vaters ins Haus der Lords, hatte aber einen kränklichen Körper und überwiegende Neigung zum Studium, er zog es vor mit Bayle und andern Gelehrten in Holland zu leben und dann seiner Gesundheit halber mit seiner jungen Frau Miß Jane Ewer nach Italien zu gehen: er wohnte zu Neapel und starb schon 1713, zweiundvierzigjährig. Was Shakespeare als Dichter, sein Großvater als Staatsmann versucht hatte, versuchte der Autor der „Charakteristiken" mit der Philosophie des gesunden Menschenverstandes: sein berühmter Brief „über die Schwärmerei" empfahl den wahren Rhabarber dagegen: Witz und Humor. Das Lächerliche ist ihm die Probe des Wahren und die Wahrheit muß jedes Licht vertragen können. Wie sein Nachmann Bolingbroke auf Voltaire den größten Einfluß hatte, hatte er den größten auf Leibnitz.

Es folgte nun sein einziger Sohn, der vierte Graf, der wieder Anthony hieß und 1771 starb. Der fünfte Graf, sein Erstgeborner, auch Anthony getauft, starb 1811. Es folgte sein jüngerer Bruder,

Cropley, der ſechſte in der Reihe und mit einer Tochter des Herzogs von Marlborough vermählt. Sein Erſtgeborner, wieder Anthony zu Ehren des großen Ahnherrn genannt, iſt der ſchon als Lord Aſhley rühmlichſt bekannte Wohlthäter der Armen, der Erbauer der lodging houses in London, früher Parlamentsmitglied für Bath, der ſiebente Earl.

Beſitzungen der Grafen Shaftesbury:

1. Die Stadtwohnung iſt auf Grosvenor Square.

2. Richmond Houſe bei London, Grafſchaft Surrey.

3. St. Giles's, Grafſchaft Dorſet.

Wappenmotto: Love and serve, Liebe und diene.

4. Die Familie Osborne, die Herzoge von Leeds.

Das achte Earlthum, das Carl II. einer noch blühenden Familie verlieh, iſt das von Danby, das er den Osborne gab. Sie ſind durch Wilhelm von Oranien zu Herzogen von Leeds promovirt worden.

Der Stammvater dieſer Familie iſt Sir Edward Osborne, der im Jahre 1582 zur Elisabethzeit Lordmayor von London war: er hatte die einzige Tochter eines der „merchant princes", der reichen Kaufleute der city, Sir William Ilewit, geheirathet, ein Mädchen, welchem er in der Jugend das Leben gerettet hatte, als ſie als kleines Kind von ihres Vaters Hauſe, einem von denen, die ſonſt auf der Londonbrücke ſtanken, in die Themſe gefallen war. Der Urgroßenkel aus dieſer Ehe war der ſchlaue Thomas Osborne, erſter Graf Danby, der unter Carl II. an Lord Clifford's Stelle als Lordſchatzmeiſter ins Cabalminiſter um trat, und unter deſſen Miniſterium die Habeas-Corpus-Acte durchging 1679. Er ward vom Parlament in Anklageſtand verſetzt, aber endlich vom Oberhaus freigeſprochen. Er unterzeichnete die Adreſſe an Wilhelm von Oranien, die ihn aufforderte, nach England zu kommen, kam 1689 an die Spitze des geheimen Raths und ſtarb 1712

unter Königin Anna. 1674 hatte ihn Carl II. gegraft, 1689 ward er unter Wilhelm von Oranien zum Marquis und endlich 1694 zum ersten Herzog von Leeds erhoben. Sein Sohn, der zweite Herzog, Peregrine, war lange Zeit Begleiter des Prätendenten Stuart, unterwarf sich aber 1723 der neuen Hannoverdynastie und starb 1729. Sein Sohn Peregrine Hyde folgte als dritter Herzog: er war unter Anna Admiral gewesen und starb schon 1731. Seine Gemahlin war die Tochter des Premiers der Königin Anna, des ersten Grafen Oxford, Elizabeth Harley. Thomas, der Sohn aus dieser Ehe, folgte als vierter Herzog; er war wieder mit Mary, der Tochter des Premiers Francis Godolphin, des Schwiegersohns Marlborough's, vermählt. Francis Godolphin, der Sohn aus dieser Ehe, hatte zur Frau Amelia, Erbtochter des letzten Grafen Holdernesse, die Dame, die sich 1779 scheiden ließ, um den Vater des Lord Byron zu heirathen. Ihr Sohn George war der sechste Herzog und mit Charlotte, Tochter des Generals Townshend, des ersten Marquis, vermählt: er war als ein freundlicher, herablassender Herr bekannt und starb 1838. Der jetzige Herzog, Francis, ist sein Sohn und der siebente in der Reihe, 54 Jahre alt.

Besitzungen:

1. Hornby Castle, Grafschaft Cork in Irland.
2. Godolphin Park, Grafschaft Cornwall, England.

Wappenmotto: Pax in bello, Peace in war, Frieden im Krieg.

5. Die Grafen Dartmouth.

Eine Kammerdienerfamilie.

Noch nenne ich eine neunte unter der Reſtauration in die Peerage eingebrachte Familie, die noch zu den Grafenfamilien gehört, welche vor Ankunft der Hannoverdynaſtie creirt wurden, die Familie Legge, eine Kammerdienerfamilie, aus der die Grafen Dartmouth hervorgegangen ſind. Der Stammvater William Legge, Esq., war der Kammerdiener (Groom of the bedchamber) Carl's I., der von dieſem auf dem Schaffote noch ſeinem Sohn Carl II. mit den Worten: „Gedenke an den treuſten Diener, den je ein Fürſt hatte," empfohlen worden war: er ſtarb 1672. Carl II. gedachte und verlieh die Baronenwürde 1682 an ſeinen Sohn Georg Legge, den Mann, der als General zur See und zu Lande, als Gouverneur von Portsmouth und zur Zerſtörung des Hafens von Tanger ausgeſandt, ſich bewährte; er ſollte auch die Flotte Wilhelm's von Oranien auffangen, das gelang nicht, vielmehr kam dieſer erſte Lord Legge in den Tower, wo er 1691 ſtarb. Sein einziger Sohn William ward Staatsſecretair unter der Königin Anna und der erſte Graf Dartmouth. Der jetzige iſt der vierte in der Reihe.

Beſitzungen der Grafen Dartmouth:

1. Die Stadtwohnung iſt auf St. James-Square.
2. Blackheath, bei London.
3. Sandwell-Park, Grafſchaft Stafford.
4. Woodshall-Hall, Grafſchaft York.

Wappenmotto: Gaudet tentamine virtus, Virtue rejoices in trial, Die Tugend freut ſich in der Erprobung.

Von den unter der Reſtauration erhobenen ausgeſtorbenen Familien iſt die bedeutendſte die Familie Hyde, die 1661 in der Perſon des berühmten Miniſters und Hiſtorikers Edward Hyde zu Grafen Clarendon erhoben wurden: ſeine Tochter Anna ward Königin, Gemahlin Jacob's II. und Mutter der Königinnen Maria und Anna. Dieſe Familie, aus der auch die berühmte ſchöne Herzogin von Queensberry ſtammte, iſt 1753 erloſchen unter Georg II.

Unter Jacob II., dem letzten Stuartkönig, iſt unter elf engliſchen und fünf iriſchen Ernennungen und Reſtaurirungen von Adelswürden nur eine bedeutende Familie in die Peerage gekommen:

Die Familie Waldegrave.

Die natürlichen Tochter eines Königs und eines jüngeren Sohns eines Miniſters. Die Auction in Strawberryhill.

Auch ſie kam durch einen natürlichen Sproß dieſes Königs hinein: ſeine und der Arabella Churchill (Schweſter des großen Herzogs von Marlborough) Tochter Lady Henriette heirathete 1685 Henry Waldegrave, der 1686 von dem königlichen Schwiegervater baroniſirt ward. Sein Sohn, Katholik, wie der Vater, trat erſt 1722 zur proteſtantiſchen Kirche und erhielt 1729 als Lohn für der Hannoverdynaſtie geleiſtete diplomatiſche Dienſte in Wien und Paris das Earlitham. Der zweite Earl James Waldegrave war der Gouverneur König Georg's III. und ſeit 1759 der Gemahl jener ſchönen Mary Walpole, natürlichen Tochter eines Sohns des berühmten Miniſters Sir Robert und des ſchönen Londoner Putzmachermädchens, die nachher in zweiter Ehe wieder in die königliche Familie einheirathete, ſie ward 1766 Herzogin von Gloucester. Der dritte Earl John, des zweiten Grafen Waldegrave jüngerer Sohn, war General und Stallmeiſter bei der Gemahlin Georg's III., der vierte Obriſt, der fünfte, George, ertrank zehnjährig 1794 in der Themſe bei

Eton, der sechste John James war Obristlieutenant, er starb 1835. Ihm folgte sein Sohn, der siebente Earl John Edward, ein junger Mann von neunzehn Jahren. Die Excesse dieses jungen Mannes, die nur zu bekannt waren, stürzten ihn in Vermögenszerrüttung und in's frühe Grab: er hatte 1840 Miß Frances Braham, die Tochter eines berühmten Sängers, geheirathet, mußte 1842 das berühmte Museum Horace Walpole's in Strawberryhill unter den Hammer geben und starb 1846, erst dreißig Jahre alt. William, sein Oheim, früher Capitain in der Marine, folgte ihm als achter Earl in der Reihe.

Besitzungen:

1. Die Stadtwohnung ist Harley Street.

2. Strawberry Hill bei Richmond, der berühmte Landsitz von Horace Walpole.

3. Navestoke, Grafschaft Essex.

Wappenmotto: Passes avant, Push onward, Geh vorwärts.

Die dreizehnjährige Regierung Wilhelm's von Oranien hat sechsundvierzig englische und vierzehn irische Würden theils neu creirt, theils restaurirt: er hat vierundzwanzig neue Peeragen verliehen. Es befanden sich darunter namentlich folgende Promotionen:

1. Die ausgestorbenen Herzoge von Bolton von der Pauletfamilie, vom Jahre 1689. S. oben S. 114.
2. Die Herzoge von Leeds von der Familie Osborne, vom Jahre 1694. S. oben S. 271.
3. Die Herzoge von Devonshire von der großen Whigfamilie Cavendish, vom Jahre 1694. S. oben S. 133 ff.
4. Die Herzoge von Bedford von der großen Whigfamilie Russell, ebenfalls vom Jahre 1694. S. oben S. 84 ff.

Ferner verdanken Wilhelm die Aufnahme in die Peerage zwei niederländische Familien, die der Grafen von Bentinck, welche 1689 zu Grafen und später, 1716, zu Herzogen von Portland erhoben wurden, und die der Keppel, der Grafen Albemarle.

1. Die niederländiſche Familie Bentinck, die Herzoge von Portland.

Drei reiche Heirathen, wie bei der Cleveland-Familie. *Cavendish Square, Holles Street* und *Portland Place*. Die Portlandvaſe. Der Geber der ſicilianiſchen Verfaſſung von 1812.

Die Bentincks ſind dieſelbe Familie, die in der deutſchen Branche, nachdem der Stammvater die Erbin der Herrſchaft Knyphauſen an der Nordſee geheirathet, 1732 zur Reichsgrafſchaft erhoben wurde und gegenwärtig den großen Erbfolgeſtreit, der ſich um die Nachfolge aus einer Gewiſſensehe dreht, führt, dieſelbe Familie, bei der, weil auf dem Wiener Congreß vergeſſen wurde, wegen ihr Beſtimmung zu treffen, die beſondere Anomalie vorkommt, daß ſie die einzige alte Reichsgrafenfamilie iſt, die die Landeshoheit beſitzt, welche ſeit der großen Maßregel der durch Bonaparte's Vorſchub in's Werk geſetzten Mediatiſirungen alle andern deutſchen ehemaligen Diminutivherrlichkeiten verloren haben.

Der Stammvater der engliſchen Bentinck war Wilhelm Bentinck, Page am Hofe Wilhelm's von Oranien, dann Kammerherr und Geheimer Rath: er warb für Oranien 1678 um die Hand der Prinzeſſin Maria in England und ſchloß zehn Jahre ſpäter das Bündniß mit dem großen Kurfürſten. Er ward darauf 1689, zwei Tage vor der Krönung, zum

General in der Armee und Grafen von Portland gemacht. Er hatte einen Hauptantheil an der Boyneschlacht gegen den Prätendenten, 1690, wo er das niederländische Regiment der Horse Guards commandirte, erhielt nachher den Hosenbandorden, ging 1698 als Gesandter nach Paris und in seinen Armen starb der große Oranier 1702. Er selbst starb 1709 unter der Königin Anna, ein Vater von vierzehn Kindern. Sein Erstgeborner Henry erhielt von Georg I. 1716 den Titel Herzog von Portland und Marquis von Tichfield — mit dem Rang hinter den Hamilton's und vor den Montagu's als Herzogen von Mancheſter — er starb schon 1726 in Jamaica, wo er Generalgouverneur war. Sein Sohn William heirathete eine reiche Erbin, Lady Margaret Cavendish Harley, einzige Tochter des zweiten Carls Edward von Orford, Sohns des bekannten Ministers unter der Königin Anna Robert Harley und der Lady Henrietta Cavendish Holles, die wieder die einzige Tochter des ersten Herzogs von Newcaſtle aus der Pelhamfamilie war: dieser galt für einen der reichsten Herren im Königreiche und durch seine Enkelin erhielten die Portland's Welbeck Abbey, was sie noch besitzen, so wie den heut zu Tage so höchst einträglichen Grund und Boden von dem fashionabeln Cavendish Square, Holles Street und Nachbarschaft, wo die stattliche Straße Portland Place jetzt aufgebaut ist, die von Regent Street nach Regent's Park führt. Der zweite Herzog von Portland William Henry Cavendish starb

1762 und der dritte, auch William Henry Cavendish, trat seit 1782 in das Ministerium mit Pitt und war noch in seinen letzten Lebensjahren 1807—1809 Premier. Er heirathete wieder eine einzige Tochter des vierten Herzogs von Devonshire aus der Cavendishfamilie und starb 1809. Diese Dame war es, die die berühmte zierliche „Portlandvase" von Sir William Hamilton kaufte, die seit 1810 im britischen Museum sich befindet. Der vierte in der Reihe, der gegenwärtige schon vierundachtzigjährige Herzog William Henry Cavendish ist ihr Sohn, der mit einer Schwester der Gemahlin des berühmten Canning vermählt ist: beide Schwestern sind wieder Erbtöchter des Generals Scott — die Namen Scott und Cavendish sind auch zu dem Namen Bentinck hinzugenommen worden. Sein Bruder ist der Lord William Charles Cavendish Bentinck, der 1812 Sicilien die der englischen ähnliche Verfassung gab, 1827—1835 General-Gouverneur von Indien war, wo er das Verbrennen der Wittwen untersagte, aber nicht abschaffte, und 1839 zu Paris starb.

Besitzungen der Herzoge von Portland:

1. Harcourt House, London.
2. Welbeck Abbey, Grafschaft Notts.
3. Bolsover Castle, Grafschaft Derby.
4. Fullarton House und
5. Dean Castle, Grafschaft Ayr in Schottland.

Wappenmotto: Craignez honte, Fear shame, Scheue Schande.

2. Die Familie Keppel, die Grafen Albemarle.

Ein männlicher Favorit. Der Eroberer der Havannah.

Die zweite niederländische Familie **Keppel** ist die Familie des zweiten Lieblings des großen Oraniers: die Art, wie er ihn liebte, war eine extravagante: „der König **Wilhelm** soll von dem **Albemarle** verliebt gewesen sein, wie von einer Dame und ihm die Hände vor allen Menschen geküßt haben," schreibt die **Herzogin von Orleans**. **Arnold Joost van Keppel, Herr von Voerst in Guelderland** — so hieß der Liebling — erhielt das zuletzt von einem Sohne des Wiederherstellers der Stuarts, General **Monk**, besessene **Earlthum Albemarle** im Jahre 1696 und starb 1718. Es folgte sein Sohn **William Anne**, General und Gesandter in Paris, vermählt mit einer **Richmond**, gestorben 1754 — hierauf sein Sohn **George**, General, der 1762 Havannah eroberte, gestorben 1772 — wieder dessen Sohn **William Charles**, Stallmeister der Königin, gest. 1849. Der jetzt lebende Graf Albemarle **Augustus Frederick** ist sein Sohn und der fünfte in der Reihe.

Besitzungen der Grafen Albemarle:

1. Die Stadtwohnung ist **Berkeley Square**.
2. **Quiddenham Hall**, Grafschaft Norfolk.
3. **Elveden Hall**, Grafschaft Suffolk.

Wappenmotto: Ne cede malis, Yield not to misfortune, Laß dich nicht vom Unglück überwinden.

Außer den Grafen Albemarle hat noch Wilhelm von Oranien gegraft:

Die Grafen Scarborough aus der Familie Lumley-Savile 1690. S. oben S. 186.

Die Grafen Coventry 1697. S. oben S. 184, und

Die Grafen Jersey aus der Familie Villiers, auch 1697. S. oben S. 151.

Der hohen Würde wegen nenne ich noch eine Marquisfamilie, eine ſchottiſche, die unter Wilhelm von Oranien ſie erlangte: die Marquis von Tweedale von der Familie Hay: der erſte Marquis war Lordkanzler unter Wilhelm von Oranien in Schottland und ward 1694 creirt; es folgte ihm in der gleichen Würde auch ſein Sohn. Der gegenwärtige Inhaber der Peerage iſt der achte Marquis George, deſſen Tochter Lady Elizabeth Hay ſeit 1839 die Gemahlin des älteſten Sohns und Erben des berühmten Herzogs von Wellington, Arthur, Marquis von Douro, gegenwärtigen Herzogs von Wellington wurde.

Beſitzung:

Weſter Houſe, Grafſchaft Haddington, Schottland.

Wappenmotto: Spare nought, Spare nichts.

Von den unter Wilhelm von Oranien erhobenen ausgeſtorbenen Familien nenne ich noch eine deutſche, die des berühmten Pfälzers Herzogs Meinhard von Schomberg. Dieſer berühmte Pfälzer war der Sohn einer Engländerin, der Lady Anna Sutton, Gräfin von Dudley, die am Hofe der ſchönen Stuartkönigin Eliſabeth von

Böhmen, Gemahlin des Pfalzgrafen, lebte: er war vermählt mit Charlotte, Tochter des Kurfürſten Carl Ludwig von der Pfalz von der Gräfin Degenfeld, nebenbei aber ein Partner der heroiſchen Leidenſchaft Wilhelm's von Oranien. Er kam mit Wilhelm von Oranien nach England, ward ſchon 1689 als Duke of Schomberg in die Peerage aufgenommen, fiel aber im folgenden Jahre in der Boyneſchlacht. Sein Geſchlecht erloſch 1719.

In die zwölfjährige Regierung der Königin Anna trifft die Creation und beziehendlich Reſtauration von ſiebenundvierzig engliſchen und acht iriſchen Peeragen: darunter eine anſehnliche Zahl zum Theil ſehr berühmter politiſcher Namen, Helden und Staatsmänner. An der Spitze ſteht der berühmteſte:

Der Herzog von Marlborough, von der Familie Churchill, creirt 1702. Sein Herzogthum vererbte durch ſeinen Enkel an die Familie Spencer. S. oben S. 147.

Unter den anderweiten bedeutenden Familien ſind beſonders die großen Miniſterfamilien zu nennen: die St. John (Viscounts Bolingbroke), die Harley (Grafen Oxford), die Pelham (Herzoge von Newcaſtle) und die Cowper.

1. Die Familie St. John, die Viscounts Bolingbroke.

A complete raker und das Prototyp der modernen Diplomaten. *The political expedients for the swinish multitude.*

Der Stammvater dieser durch den berühmten Lord Bolingbroke besonders illustrirten Familie, der erste Baronet Sir John St. John hatte sieben Söhne, unter denen drei im Revolutionskriege unter dem Banner Carl's I. fielen. Die Peerage erwarb im Jahre 1712 sein Enkel, der berühmte Lord Henry St. John, Viscount Bolingbroke, berühmt in seiner Jugend schon als einer der größten Dandys seiner Zeit — ein vollendet vornehmer Mensch, ein schöner junger weißer Teufel, a complete raker, ein perfekter Weiberverführer; berühmt dann im Parlament und im Ministerium als Kriegssecretair in der Zeit des spanischen Erbfolgekriegs seit dem Jahre 1704, als Redner, als warmer Beförderer der Heldenlaufbahn Marlborough's, trotzdem daß dieser ein Whig war und er ein Hochtory: als solcher stürzte er zum Erstaunen Europas 1711 das Whigministerium Godolphin, des Schwiegersohns Marlborough's, bildete wieder ein Tory-Ministerium und schloß den Frieden von Utrecht, den Frieden, der England die Seeherrschaft verschaffte; er schloß ihn, obgleich die ganze Welt, die Whigs, die Lords, die

Bank, die oſtindiſche Compagnie, Marlborough, Eugen, der Kaiſer, die Generalſtaaten, die Eiferſucht aller andern Mächte, die bekannte große Schwäche der Königin Anna, die Unentſchloſſenheit, Unklugheit und beſonders der Neid ſeiner Collegen gegen ihn waren. Als er damals 1711 als Geſandter nach Paris kam, ward er wie ein Weſen höherer Art angeſtaunt, im Jahre darauf war der Frieden gezeichnet. Aber dieſer Frieden, der ſein Stolz war, ſollte die größten Leiden ihm bereiten, er verfeindete ſich darüber mit dem Premier Graf Oxford und ward ſpäter, als die Hannoverdynaſtie zur Krone gekommen war, ſogar des Hochverraths vor dem Parlamente angeklagt. Er mußte nach Frankreich flüchten und heirathete hier — von einer erſten vornehmen, reichen, ſchönen und liebenswürdigen Frau hatte er ſich früher geſchieden — eine Nichte der Maintenon. Von Georg I. 1723 zur Rückerſtattung ſeiner Güter, aber nicht ſeiner Titel, begnadigt, kam er zwar nach faſt zehnjährigem Exil wieder nach England zurück, nicht aber wieder zur Macht, er blieb ſogar von beiden Häuſern ausgeſchloſſen. Er ſchrieb nun Flugſchriften gegen ſeinen neuen Hauptfeind, den Premier Sir Robert Walpole, empfing den jungen Voltaire, der ſein größter Schüler geworden iſt, in London, lebte auf dem Lande zu Dawley bei London mit dem Zirkel der ſchönen Herzogin von Queensberry, beſonders mit ſeinen Freunden Swift und Pope und ſtarb, nachdem er nach dem Tode der Königin Caroline 1737 noch einmal in Frankreich gelebt hatte, und

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE,E.

3-598-53031-5
FN. 01710/025

1742 nach Walpole's Abgang nach England zurückgekehrt war, um hier zu sterben, 1751 im achtzigsten Jahre an einer langen, schrecklichen Krebs-Krankheit im Gesicht. Er war der Prototyp der modernen Diplomaten, er ging viel weiter als die beiden Shaftesbury gingen: er sprach es ganz laut aus, daß Christenthum und Kirche nur political expedients sind, nur Mittel für den Staat, Mittel, die bestialische Menge, the swinish multitude, in Rand und Band zu halten. Da Henry St. John ohne Erben starb, folgte sein Halbbruder John, als Viscount St. John: er starb 1749. Ihm folgte als zweiter Viscount Bolingbroke sein Sohn Frederick, der mit Lady Diana Spencer, Tochter Herzog Carl's von Marlborough vermählt war, die Ehe ward geschieden 1768. Ihr Sohn Georg Richard, der 1787 dem Vater folgte, war der Vater des gegenwärtigen Viscount Bolingbroke, Henry, der der vierte in der Reihe ist.

Besitzung:

Lydiard Tregoze, Grafschaft Wilts.

Das Wappenmotto ist charakteristisch diplomatisch: Nec quaerere, nec spernere honorem, Neither seeking nor despising honours, Ehren weder suchen noch verachten.

2. Die Familie Harley, Grafen Oxford und Mortimer.

Zwei Züge alter Großmuth. *The Harleyan Miscellany* im britischen Museum.

Der nähere Stammvater dieser Familie, Sir Robert Harley, war der erwähnte Widersacher Bolingbroke's, welcher vier Tage vor Anna's Tode noch ihn stürzte. Er war erst Sprecher im Unterhause, dann Lordkanzler und zuletzt als Lord Schatzmeister Premier. Seit 1711 war er Earl von Oxford und Mortimer und starb 1724 unter Georg I. Der zweite Graf Oxford, Edward, sein Sohn, war der bekannte Kunstfreund dieses Geschlechts, durch den, wie durch Lord Elgin vom Geschlecht Bruce, die berühmten s. g. Harley-Miscellanien (Harleyan Miscellany) an das britische Museum gekommen sind. Er war mit einer der reichsten Frauen Englands, Henriette Cavendish Holles, einzigen Tochter des Herzogs von Newcastle, vermählt, und starb ohne Söhne, seine Erbtochter brachte das große Vermögen in die Familie Portland. In der Peerage folgte ihm ein Sohn des jüngeren Bruders des ersten Earl, Edward, der 1755 starb. Ihm folgte sein Sohn Edward als vierter Earl, diesem, der ohne Kinder starb, 1790 seines Bruders, des Bischofs von Hereford Sohn Edward, und diesem wieder 1848 sein einziger Sohn Edward, der jetzt lebende Graf Oxford, der sechste in der Reihe.

3. Die Familie Pelham, Herzoge von Newcastle.

Eine achtundvierzigjährige Ministercarriere ohne Talente. Eine politische Dame mit einem Barte. Moderne Volksrache an einem Hochtory und moderne Noblesse-Gesinnung für die Sitzung des Volks.

Die Familie Pelham blüht in drei Branchen in den Herzogen von Newcastle aus der Familie Pelham-Clinton, den Grafen Chichester und Yarborough.

1. Die Herzoge von Newcastle.

Thomas Holles Pelham, Herzog von Newcastle-upon-Tyne und Herzog von Newcastle-under-line in der Grafschaft Stafford, war der erstgeborne Sohn Sir Thomas Pelham's, Parlamentsgliedes in allen Parlamenten von den Regierungsjahren Carl's II. an bis zur Ankunft Wilhelm's von Oranien. Er, der Herzog, ward 1717, fünf Jahre vor dem Tode des Helden, Enkel-Schwiegersohn Marlborough's: er vermählte sich mit Lady Heriot Godolphine, Tochter Lady Henrietta's, ältesten Tochter Marlborough's und des von Bolingbroke gestürzten Whigministers Grafen Godolphin: er war unter den ersten drei Georgen 1724—1762 im Ministerium, erst mit Walpole, dann war er Premier, 1744—1756, und zuletzt mit dem älteren Pitt. Walpole hat ihn in seinen Memoiren als einen der leichtfertigsten,

eitelsten, unwissendsten und verschuldetsten Herrn geschildert, der aber dem Umstande, daß seine Familie eine entschiedene Whigfamilie war, die bei Ankunft des Oraniers hauptsächlich die Volkshaufen zu Hurrah-Schreien befeuert hatte, den Herzogs- und Ministertitel und eine fast vierzigjährige Ministermacht dankte. Er starb 1768, fünfundsiebzig Jahre alt. „Er war, sagt Walpole, nur einige Monate vorher vom Schlage getroffen worden, und hatte sich erst dann, und nicht früher, von der Politik zurückgezogen; sein Leben dient zum Beweise, daß selbst in einem freien Lande große Talente nicht nöthig sind, um es zu regieren." Er hinterließ von seiner excentrischen Gemahlin nur eine einzige Tochter, die, wie bei der Familie Harley oben gesagt wurde, mit dem zweiten Earl von Oxford vermählt war, der wieder nur eine einzige Tochter hatte, die das große Vermögen an das Haus Portland brachte. Der Herzogstitel von Newcastle-upon-Tyne erlosch mit dem Tode des Ministers, der von Newcastle-under-line aber ging über, sammt den Gütern, auf den Gemahl einer Nichte des Verstorbenen, der Band II. S. 311 unter den politischen Damen Englands aufgeführten bebarteten Erb-Tochter des sehr honorabeln Henry Pelham, Bruders des Herzogs von Newcastle, Catharine Pelham, Henry, neunten Grafen Lincoln, von der Familie Clinton: der Ahnherr dieser Familie, der erste Earl, Edward Clinton, war Lordgroßadmiral unter Elisabeth gewesen. Der neue Herzog Henry von Newcastle, der schon

durch Patent von 1756, zwölf Jahre vor seines Oheims Tode, seine Nachfolge gesichert erhalten hatte, starb 1794, und es folgte sein einziger Sohn Thomas, der schon im folgenden Jahre starb. Der vierte Herzog, sein Sohn Henry, lebte desto länger als Herzog: 56 Jahre; er starb erst 1851. Er war der bekannte steife und allerentschiedenste Hochtory, der sich mit besonderem Nachdruck gegen die Reformbill erklärte, und dem ein Volkshaufen 1831 sein schönes Schloß Nottingham zu Asche brannte. Der jetzt lebende Herzog Henry ist sein Sohn und sehr entgegengesetzter politischer Gesinnung, als sein Vater: es ging dies so weit, daß er mit einigen andern noblemen sich gereinigt hat, durch von ihnen selbst gehaltene gemeinnützige öffentliche Vorträge die Volksbildung zu fördern, was bei den immer nur auf Erfüllung „obrigkeitlicher Pflichten" bedachten Continentalrittergutsbesitzern so bald auch noch nicht vorkommen wird, wie denn in so manchem Andern längst schon der englische Adel rühmlich vorgegangen ist, ohne Nachfolger jenseit des Canals zu erlangen. Der Herzog von Newcastle heirathete 1832, einundzwanzigjährig, Lady Susan Hamilton, die achtzehnjährige einzige Tochter des jüngst verstorbenen stolzen Herzogs von Hamilton: er schied sich aber von ihr, nachdem fünf Kinder geboren waren, 1850. Er ist eifriger Peelit und eben jetzt als Staatssecretair für die Colonieen in das neue Ministerium Aberdeen getreten.

Besitzungen des Herzogs von Newcastle:

1. Die Stadtwohnung ist Portman Square.

2. Clumber Park und

3. Worksop Manor in der Grafschaft Notts.

4. Hafod in der Grafschaft Cardigan, Wales.

Wappenmotto: Loyauté n'a honte, Loyalty has no shame, Loyalität braucht sich nicht zu schämen.

Ein Paar Nebenzweige des großen Hauses Pelham sind die Grafen von Chichester und von Yarborough.

Die Grafen von Chichester haben zum Stammvater den sehr honorabeln Henry Pelham, jüngeren Bruder des Herzogs von Newcastle, der wie sein Bruder ein einflußreicher Staatsmann zur Zeit der ersten Hannoverkönige war. Das Earlthum ward 1801 erworben. Der jetzige Earl ist der dritte in der Reihe.

Besitzungen:

1. Die Stadtwohnung ist Grosvenor-Place.
2. Stanmer Park, Grafschaft Sussex.

Wappenmotto: Vincit amor patriae, Love of my country conquers, Vaterlandsliebe überwindet.

Die Grafen von Yarborough sind ebenfalls ein jüngerer Zweig des Hauses Pelham. Das Earlthum ist vom Jahre 1837 und der jetzt lebende Graf der zweite in der Reihe.

Besitzungen:

1. Die Stadtwohnung ist Arlington Street.
2. Appuldercombe auf der Insel Wight.
3. Brocklesby Park und
4. Manby Hall, Grafschaft Lincoln.

Wappenmotto: Vincit amor patriae.

4. Die Familie Cowper.

Die politiſche Auferſtehung. Ein florentiniſcher Miniſter als Gemälde ſammler. Eine der ſanfteſten Lady-Patroneſſen. Die Bedeutung des Titels „Reichsgraf“ in England.

Der Stammvater iſt Sir William Cowper, Alderman und Sheriff der Stadt London, er ward 1642 zum Baronet von Carl I. ernannt. Sein Enkel, auch Sir William Cowper (Großonkel des 1810 geſtorbenen Dichters William Cowper), war Lord Siegelbewahrer, einer von den Commiſſairen zum Abſchluß des ewigen Unionstractats zwiſchen England und Schottland 1707 und Lordkanzler unter der Königin Anna, die 1706 die Baronie verlieh; unter dem erſten König der Hanoverdynaſtie ward er Lord Oberrichter des Königreichs (Lord High Steward) und 1717 gegraft; er ſtarb 1732. Seine Gemahlin war die Dame, die Georg I., als er die Volksmenge bei der Krönung mit der bei der Auferſtehung verglich, die Antwort gab: „Sire, wir feierten damals auch unſere politiſche Auferſtehung!“ Der dritte Carl Cowper, George Naſſau, war vermählt mit Anna Gore, der ſchönen Tochter des zuletzt in Weimar lebenden und hier 1807 geſtorbenen Sir Charles Gore: er ward 1778 von Joſeph II. zum Reichsgrafen erneut, fungirte als Geſandter in Florenz, erwarb hier die ſchönen italieniſchen Bilder, die in Panshanger aufgeſtellt ſind und ſtarb 1789; ſeine Gemahlin erſt 1826

in Florenz. Die Gemahlin des fünften Earl, Emily Mary, Tochter des ersten Viscount Melbourne, „eine der sanftesten Lady-Patroneſſes," wie ſie Fürſt Pückler nennt, heirathete nach dem Tode ihres Gemahls den „beau Cupido" Viscount-Palmerſton. Ihr Sohn aus der erſten Ehe, der jetzt lebende Graf Cowper, iſt der ſechste in der Reihe.

Beſitzungen der Grafen Cowper:

1. Die Stadtwohnung iſt auf Great Stanhope Street.
2. Panshanger, Grafſchaft Herts, mit der Galerie und der größten Eiche Englands im pleasure ground des Parks.
3. Ratling Court und
4. Moat Houſe, Grafſchaft Kent.

Wappenmotto: Tuum est, It is your own, Es iſt euer Eigen.

Dieſe Familie Cowper führt auch jetzt noch den mittelalterlichen Titel „Graf des h. Römiſchen Reichs." „Er wird, bemerkt Fürſt Pückler, ſehr gering in England geachtet und wurde auf dieſelbe ehrenvolle Art erlangt, welcher die erſten Herzoge Englands den ihrigen verdanken. Eine Ahnfrau der Familie gefiel einem deutſchen Kaiſer u. ſ. w. Ihre Enkelin würde ſchwerlich ein gleiches Glück gemacht haben, obgleich ſie in der That noch einige Spuren der öſtreichiſchen Unterlippe in ihrem etwas in die Länge gezogenen Geſichte aufweiſen kann."

Zu Herzogen wurden außer Marlborough von der Churchill-Familie unter Königin Anna noch folgende sechs Familien erhoben, eine englische und fünf schottische:

1. Die schottischen Argyll von der Famili: Campbell 1701. S. oben S. 210.
2. Die Rutland von der Famlie Manners 1703. S. oben S. 97.
3. Die schottischen Atholl von der Murray-Familie 1703. S. oben S. 220.
4. Die schottischen Montrose von der Familie Graham 1707. S. oben S. 215.
5. Die schottischen Roxburghe von der Familie Ker 1707. S. oben S. 223.
6. Die schottischen Hamilton von der Familie Douglas-Hamilton 1711. S. oben S. 194 ff.

Gegraft wurden unter der Königin Anna noch vier noch blühende Familien: Bute, Poulett, Ferrers und Dartmouth.

I. Die Grafen, jetzt Marquis von Bute.

Der Premier-Steifstiefel und zwei reiche Heirathen. Die geschiedne und entführte Lady Dudley Stuart.

Sie stammen aus der schottischen Familie Crichton-Stuart und wurden im Jahre 1703 gegraft. Aus ihnen stammte John Stuart, dritter Graf Bute, der bekannte Premier „Steifstiefel" unter Georg III. und Günstling seiner Mutter, der Prinzessin von Wales, der erste Günstling wieder seit dem ermordeten Buckingham aus der Familie Villiers vor 150 Jahren. Er vermählte sich mit Mary, einziger Tochter des reichen Lord Edward Wortley-Montagu und der berühmten Lady Mary. Da ihr einziger Bruder, das Original Lord Edward Wortley Montagu, der türkische Sitten annahm, von Vater und Mutter so gut wie enterbt ward, ward sie Erbin des Reichthums. Sie starb 1794, ihr Gemahl 1792. Von den fünf Söhnen aus dieser Ehe ward der Erstgeborne John 1796 der erste Marquis Bute; der zweite hinterließ einen Sohn, der als Baron Wharncliffe 1826 in die Peerage kam; der vierte Sohn Sir Charles war General und der fünfte William Primas von Irland. Von den fünf Töchtern des Ministers heirathete die älteste Mary den reichen Sir James Lowthier, nachherigen Earl von Lonsdale (S. unten) und die dritte Anna, Hugh Herzog von Northumberland, diese Ehe ward aber 1779 geschieden. Der erste Marquis Bute, der

wieder zwölf Kinder hatte, ſtarb 1812 in Genua. Das zwölfte Kind war der unter dem Namen Lord Dudley Stuart bekannte Gemahl Chriſtinen's, einer Tochter des Fürſten von Canino, Lucian Bonaparte: dieſe Dame hatte ſich von ihrem erſten Gemahl, einem ſchwediſchen Grafen Poſſe, im Jahre 1826 ſcheiden laſſen, heirathete im Juli dieſes Jahres den Lord Stuart und ließ ſich nach dreizehn Jahren 1839 von ihm wieder durch einen polniſchen Grafen Golejowsky entführen: ſie ſtarb 1847. Es folgte dem erſten Marquis Bute ſein Enkel John, der mit einer Tochter des erſten Marquis von Haſtings ſich vermählte und 1848 ſtarb. Der jetzt lebende Marquis John, der Sohn aus dieſer Ehe, der dritte Marquis, iſt ein Kind von fünf Jahren.

Beſitzungen:

1. Mount Stuart auf der ſchottiſchen Inſel Bute, einer der Hebriden.
2. Dumfries Houſe, Grafſchaft Air, Schottland.
3. Cardiff Caſtle, Grafſchaft Glamorgan, England.
4. Kirtling Tower, Grafſchaft Cambridge, England.
5. Luton Houſe, Grafſchaft Bedford, England, mit der durch den Miniſter angelegten Galerie, der bedeutendſten in ganz England für niederländiſche Bilder.

Wappenmotto: Avito viret honore, He flouriſhes in honourable ancestry, Er blüht in ehrenwerthen Ahnen.

2. Die Grafen Poulett

aus der Familie Paulet, creirt 1706. S. oben S. 114.

3. Die Grafen Ferrers

aus der Familie Shirley, creirt 1711.

Der perſiſche Geſandte und die heilige Thereſe der Methodiſten. Ein Lord am Galgen.

Aus dieſer Familie ſtammen:

1. Sir Anthony Shirley, der in den Orient reiſte und Freund des großen Schah Abbas von Perſien ward, mit ihm aus einer Schüſſel aß und aus einem Becher trank und in ſpaniſche Dienſte trat, und ſein Bruder Sir Robert Shirley. Beide wurden von Kaiſer Rudolf II. in den Reichsgrafenſtand erhoben.*) Sir Robert reiſte als perſiſcher Geſandter in der Chriſtenheit herum, erſchien 1610 in Prag, beſuchte Rom, Madrid und kam unter Jacob I. Stuart 1623 in ſeiner Eigenſchaft als Geſandter des Schah nach London: hier desavouirte ihn aber ein anderer Geſandter deſſelben. Seine Gemahlin, Lady Tereſa, war eine Circaſſierin aus des Schah Harem, die ihm dieſer verehrt hatte**).

2. Die große Patronin der Methodiſten, deren Freund und Kaplan Whitefield war, die ſ. g.

*) Vergl. Oeſtreichiſche Hofgeſchichte III. 43, wo der Name fälſchlich Sharley gedruckt iſt.

**) E. Burke, Anecdotes of the aristocracy I. p. 117 ff.

„heilige Thereſe," Lady Selina, Gräfin Huntingdon. S. oben Band II. S. 347 ff.

3. Der 1760 wegen Mords an ſeinem Gutsverwalter gehängte Graf Lawrence Ferrers. S. oben Band II. S. 261 f.

Der jetzt lebende Graf iſt der neunte in der Reihe.

Beſitzungen:

1. Chartley Caſtle, Grafſchaft Staffore.
2. Staunton Harold,
3. Rakedale und
4. Radcliffe, alle in der Grafſchaft Leiceſter.

Wappenmotto: Honour, the reward of fidelity, Ehre iſt der Lohn der Treue.

4. Die Grafen Dartmouth

aus der Familie Legge, creirt 1711. S. oben S. 273 Es iſt dieſe Familie die letzte der noch in der Peerage vorkommenden Grafenfamilien, welche vor Ankunft der Hannoverdynaſtie creirt wurden.

Von den unter der Königin Anna erhobenen ausgeſtorbenen Familien waren die bedeutendſten: die Godolphin und Harcourt.

Die Familie des Schwiegerſohns von Marlborough und Miniſters Godolphin ward in der Perſon des Vaters deſſelben 1706 gegraft, erloſch aber ſchon nach ſechzig Jahren 1766 unter Georg III.

Die Harcourt's wurden 1711 zu Baronen, 1719 zu Viscounts und 1749 zu Grafen erhoben und ſind 1830 mit dem alten Feldmarſchall und Oberſtall-

meiſter der Königin Carl William Harcourt auf St. Leonhardshill bei Windſor ausgeſtorben, welcher im Jahre 1827, fünfundachtzigjährig, in ſeiner Eigenſchaft als Ranger of the Park den Fürſten Pückler im Parke von Windſor herumfuhr. S. oben Bd. III. S. 244 ff. Ob der franzöſiſche Marquis de H.... mit ſeinen beiden Söhnen und ſeiner artigen Tochter, einer ächten Pariſerin — von denen der Fürſt ſchreibt: „Die franzöſiſchen Herren haben ſehr geſcheidterweiſe bei dem alten Lord ohne Verwandten die Couſinſchaft geltend gemacht: ſind ſehr gut aufgenommen, wohnen in der Cottage im Thale des Parks und haben alle Anwartſchaft die Erben des ganzen coloſſalen Vermögens zu werden; auch ſieht man die kleine Franzöſin ſchon für eine große Parthie an" — ihren Zweck erreicht haben, kann ich nicht ſagen.

Harcourt-House in London iſt jetzt die Reſidenz der Herzoge von Portland.

III. Periode: Die Peerages seit Ankunft der Hannoverdynastie.

In die sechsundvierzig Jahre der Regierungen Georg's I. und II. fallen 150 englische und 130 irische Creationen und Restaurationen. Darunter sind 56 neue Ernennungen. Mehrere herzogliche Familien sind erloschen, wie die der Herzoge von Ancaster aus der Familie Bertie, im Jahre 1715 creirt, der Herzoge von Dorset aus der Familie Sackville, im Jahre 1720 creirt, und die der Herzoge von Bridgewater von der Familie Egerton, der berühmten Canalbauer, auch im Jahre 1720 creirt. Die noch blühenden Familien sind folgende:

I. Herzoge:

Von Georg I. creirt:

1716: Die Herzoge von Portland aus der Familie Bentinck. S. oben S. 278.

1719: Die Herzoge von Manchester aus der Familie Montagu. S. oben S. 158.

Von Georg II. creirt:

1756: Die Herzoge von Newcastle aus der Familie Pelham-Clinton. S. oben S. 291.

III. Carls:

Georg I.

grafte gleich bei seiner Ankunft in England 1714: Die Grafen Tankerville aus der Familie Bennet, die 1682 zu Lords Ossulton baronisirt worden war;

Die Grafen Aylesford aus der Familie Finch. S. oben S. 178.

*Die Grafen, jetzt Marquis von Bristol aus der Familie Hervey. S. unten S. 308.

Ferner 1718: Die Grafen Cowper. S. oben S. 295.

Die Grafen Stanhope. S. oben S. 104.

1719: Die Grafen Harborough aus der Familie Sherard, Nachkommen eines Sheriff.

1721: Die Grafen Macclesfield aus der Familie Parker in der Person eines ausgezeichneten Rechtsgelehrten, der Lordkanzler ward, aber wie sein großer Vorgänger Baco von Verulam der Bestechung angeklagt wurde und die unangenehme Geldstrafe von 30,000 Pfund zahlen mußte.

Die Grafen Pomfret aus der Familie Fermor, abstammend von einem reichen Kaufmann unter Heinrich VIII., wurden gegraft in der Person eines Stallmeisters der Gemahlin Georg's II., wahrscheinlich desselben, der als der curiose Raufbold oben Band II. Seite 202 erwähnt wurde.

Von Georg II. sind gegraft worden:

1729: Die Grafen Waldegrave, mütter-

licher Seits von einer natürlichen Tochter Jacob's II. abstammend. S. oben S. 275.

1730: Die Grafen Ashburnham, eine Kammerdienerfamilie, wie die der Grafen Dartmouth. Sie sind die Nachkommen jenes treuen John, Groom of the bedchamber Carl's I. Stuart, der nächst Dr. Hudson sein einziger Begleiter war, als er Oxford verließ, um sich in die Arme der Schotten zu werfen; er beförderte nachher die mißglückte Flucht von der Insel Wight und Cromwell setzte ihn in den Tower, wo er starb. Schon der Oranier hatte die Familie in dem Enkel des treuen Dieners 1689 in die Peerage als Barone aufgenommen.

1742: Die Grafen Harrington von der berühmten Familie Stanhope. S. oben S. 164.

*Die Grafen Oxford in der Person des berühmten Ministers Sir Robert Walpole. S. unten S. 311.

1743: Die Grafen Portsmouth von der Familie Wallop auf Farley Wallop in der Grafschaft Southampton, einer Besitzung, die schon im Doomsdaybook vorkommt. Sie wurden gegraft in der Person eines der Lords der Schatzkammer.

1746: Die Grafen Fitzwilliam. S. S. 64.

Die Grafen Warwick in der Familie Greville. S. oben S. 53.

Die Grafen Buckinghamshire von der Familie Hobart, Descendenten eines Stallmeisters Wilhelm's von Oranien, der 1699 in einem Duell mit Oliver le Neve fiel.

1749: *Die Familie Grenville, eine Familie, die mehrere Minister gestellt hat und auf die ich unten S. 314 zurückkomme.

1752: Die Grafen Guilford in der Familie North. Der zweite Earl war der Jugendfreund Georg's III., der bekannte Minister Frederick Lord North zur Zeit des americanischen Krieges 1770—1782, der Pitt Platz machte und 1792 starb.

1753: Die Grafen, später Marquis und jetzt wieder Grafen von Cornwallis. S. unten unter Georg III. und IV.

1754: Die Grafen von Hardwicke von der Familie Yorke, in der Person des Lord-Oberrichters und Lordkanzlers, dessen Sohn die Erbin des letzten Herzogs von Kent aus der Familie De Grey, der 1740 starb, heirathete mit 8000 Pf. Jahrrente.

1756: Die Grafen von Ilchester von der Familie Fox-Strangways, derselben Familie, von der die Lords Holland die jüngere Branche sind. S. unten unter Georg III. und IV.

III. Viscounte:

Von Georg I. wurden creirt:

1720: Die Viscounts Falmouth von der Familie Boscawen (zu der auch die gegenwärtige Familie der Barone Le Despenser gehört), Descendenten eines Admirals — ein Jahrhundert später 1821 gegraft in der Person des jetzigen Grafen, der wie der Wiener Gesandte Graf Westmoreland ein passionirter Musikfreund ist.

1721: Die Viscounts Torrington von der

Admiralsfamilie Byng, von denen einer im Jahre 1757 in einem berühmten Prozesse dem Kriegsgesetz verfiel*).

Eine irische Peerage von 1722 ist die der Viscounts Palmerston, aus der Familie Temple, illustrirt durch den Lord Henry John, in seinem Lande als „le beau Cupido" geliebt, im Ausland als der „weithintreffende Phoibos Apollon der Politik" gefürchtet und jetzt eben wieder als „Dom Pacifico" in der Eigenschaft als Staatssecretair für das Innere in das neue Coalitionsministerium Aberdeen-Ruffell eingetreten — augenscheinlich nur, um den Continentalmächten eine Concession zu machen, denn sein Einfluß auf das Auswärtige wird bleiben. Er heirathete 1839 die sanfte Wittwe des fünften Grafen Cowper, hatte aber mit ihr keine Kinder und die Peerage wird auf seinen Todesfall an seinen Bruder Lord William Temple, Gesandten in Neapel, fallen.

Von den Baronenfamilien nenne ich nur eine, von Georg I. 1725 creirte Familie: Die Lords King in der Person des Lordkanzlers Sir Peter King auf Ockham bei London — mütterlicher Seits eines Neffen des berühmten Philosophen Locke — ein Jahrhundert später, 1838, wurden sie zu Earls von Lovelace promovirt in der Person William King's, des Gemahls der einzigen Tochter Lord Byron's.

*) Eine Nebenbranche der Familie Byng sind die 1847 neu creirten Grafen Strafford. S. unten 3. Periode unter K. Victoria.

Die bedeutendsten Familien aus den hier aufgeführten von der Zeit der beiden ersten George sind die Familien Hervey, Walpole und Grenville.

1. Die Familie Hervey, die Marquis von Bristol.

Der Gemahl der schönen Miß Mary Le Pell und der stille Gemahl der Prinzessin Emilie. Der Gemahl der Miß Chudleigh. Der Bischof von Derry und die preußische Gräfin Lichtenau. Die Herzogin von Devonshire in Rom.

Die Herveyfamilie, die der heutigen Marquis von Bristol, ward creirt, wie erwähnt, schon 1714 gleich bei Ankunft Georg's I. in England in der Person John Hervey's, gestorben 1751, fünfundsechzigjährig, eines Vaters von achtzehn Kindern von zwei Frauen. Diese Herveyfamilie ist die, der Lady Mary Montagu „eine eigne Gattung neben Männern und Frauen" vindizirte. Berühmte Glieder dieser Familie waren:

1. Nicolaus Hervey, 1525 Gesandter von Heinrich VIII. an Kaiser Carl V. zu Gent.

2. William, Lord Hervey, der sich unter Elisabeth gegen die spanische Armada hervorthat.

3. Lord John Hervey, der Memoirenschreiber, zweiter Sohn des ersten Grafen Bristol, vor dem er starb, Gemahl der schönen Miss Mary Le Pell,

von der er sich aber trennte, um das Epitheton Lady Mary Montagu's „Italien" zu verdienen. Walpole erzählt schlimme Geschichten von ihm, namentlich daß er die Gewohnheit gehabt habe, alle seine häuslichen Angelegenheiten vor das Publikum zu bringen: er vertheilte gedruckte Umlaufschreiben, worin er diese und seine Beschwerden auseinandersetzte. So habe er ein Schreiben an Sir Thomas Hammer publizirt, nachdem er dessen Gattin entführt; die meisten seiner Manifeste aber betrafen seine eigne schöne Frau, mit der er in Unfrieden lebte und sie beschimpften sie auf das gröbste, indem sie der Welt sogar ihre geheimsten körperlichen Schwächen offenbarten. Johnson sagte von ihm aus, er sei zwar lasterhaft, aber der feingebildetste Mann gewesen, der jemals gelebt habe. Er war am Hofe Georg's II. Viceoberkammerherr, Günstling der geistreichen Königin Caroline und zugleich stiller Geliebter ihrer Lieblingstochter gleichen Namens, gestorben 1743. S. oben Bd. II. S. 50 ff.

4. Der dritte Earl von Bristol, Augustus, Bruder des zweiten Earl und jüngerer Sohn des Memoirenschreibers, Viceadmiral der blauen Flagge, erster Gemahl der famosen Miss Chudleigh, der auf Bigamie angeklagten Herzogin von Kingston. S. oben Bd. II. S. 338 ff.

5. Der vierte Earl von Bristol, Frederick Augustus, der Bischof von Derry, Bruder des dritten Earl und jüngster Sohn des Memoirenschreibers, der passionirte Liebhaber der Geliebten des dicken Nachfolgers Friedrich's des Großen, der

preußiſchen Gräfin Lichtenau, der „digne Anglais," der den „ſichu Irlandais" Lord Templetown bei ihr ausſtach, ſie zur Gräfin promoviren half, mit ihr nach Egypten reiſen wollte, ſie gar zu gern geheirathet hätte und 1803 dreiundſiebzigjährig ſtarb. S. Preußiſche Hofgeſchichte B. V. S. 60 ff.

6. Die Tochter dieſes Biſchofs, Eliſabeth, die erſt mit John Thomas Foſter, Esq., der 1796 ſtarb, dann 1809 in zweiter Ehe mit dem Vater des jetzt lebenden Herzogs von Devonſhire ſich vermählte, aber 1815 nach Rom ging, mit Conſalvi, Thorwaldſen und Canova lebte, die Aeneide edirte und den Dante behandeln wollte, als ſie 1824 ſtarb.

Der Sohn jenes Right Reverend Father in God, Frederick Auguſtus Hervey, der ſeinen Einzug als Biſchof in Derry in Dragonerbegleitung hielt, iſt der gegenwärtige Earl Frederick William, der fünfte in der Reihe, der ſeit 1826 zum Marquis promovirt iſt.

Beſitzungen der Marquis von Briſtol:

1. Die Stadtwohnung iſt St. James Square.

2. Putney Heath bei London, Grafſchaft Surrey.

3. Kemptown, beim faſhionabeln Seebad Brighton.

4. Ickworth Park, Grafſchaft Suffolk.

Wappenmotto: „Je n'oublierai jamais, I shall never forget, Ich will nimmer vergeſſen.

2. Die Walpole-Familie, Grafen Oxford.

Der große Miniſter Sir Robert. Der Gemahl der Lady Margaret Orford. Der Memoirenſchreiber Horace Walpole, Beſitzer von Strawberry-Hill. Der Gemahl des ſchönen Londoner Putzmachermädchens, deren Tochter Herzogin von Gloucester ward. Die Gemahlin des Miſſionairs Wolffe.

Dieſe Familie iſt die der heutigen Grafen von Orford.

Die berühmten Glieder dieſer Familie ſind:

1. Sir Robert Walpole, der 1742 bei ſeinem Austritt aus dem Miniſterium von Georg II. gegraft ward. Er ſtarb 1745 und hinterließ drei Söhne:

2. Dem älteſten, Robert, zweiten Earl von Orford, entlief ſeine Frau, die unter den Löwinnen des achtzehnten Jahrhunderts bekannte Lady Margaret Orford, bald nach der Hochzeit und hielt in Florenz einen Hof von Freidenkern à la S. Franciscus Despenser. Er ſtarb 1751; ſein Sohn George, dritter Earl, ſtarb 1791 unvermählt im Wahnſinn.

3. Der mittelſte Sohn Sir Robert's war Horace Walpole, der berühmte Autor der Memoiren und des Castle of Otranto, des erſten Spezimens der engliſchen novels of horror, Herr von dem bekannten Landſitz Strawberry Hill bei Twickenham an der Themſe, Richmond gegenüber. S. oben Bd. I. S. 196 f. und Bd. II. S. 230 f. Er folgte ſeinem Neffen als vierter Earl 1791, ſtarb aber ſchon 1797.

Die Peerage fiel nun an die Descendenz Lord Horatio Walpole's, eines jüngeren Bruders Sir Robert's des Ministers.

4. Der jüngste Sohn Sir Robert's, Edward Walpole, hatte zur Geliebten Miß Clement, jenes schöne Londoner Putzmachermädchen, die Postmeisterstochter von Darlington, deren schöne Tochter wieder, Mary Walpole, in die königliche Familie kam als Herzogin von Gloucester.

Mit dem Memoirenschreiber Horace Walpole erlosch, wie erwähnt, 1797 das erste Earlthum; das zweite datirt von jenem vom jüngeren Bruder Sir Robert's stammenden Vetter Horatio, der 1806 von neuem creirt ward; ihm folgte 1809 sein Sohn Horatio, Vater von zwölf Kindern, gestorben 1822. Der jetzige Earl of Orford ist der dritte Horatio, des zweiten Sohn und von dieser zweiten Creation auch der dritte Graf. Seine Schwester Lady Georgiana Walpole ist die Gemahlin des bekannten Missionairs Joseph Wolf oder Wolffe nach Palästina.

Besitzungen der Grafen von Orford:

1. Wolterton Park in der Grafschaft Norfolk.
2. Olfington House in der Grafschaft Dorset.

Das berühmte Strawberryhill bei Richmond ist nicht mehr im Besitze der Familie: wie früher die schöne Bildergalerie des Ministers Sir Robert in die Petersburger Eremitage (im Ganzen für 36,000 Pf. St.) kam, kam auch das berühmte, in einem langen Leben mit so viel Geist und Kenntniß zusammengebrachte Museum zu

Strawberryhill, das von den Walpole's an die Grafen Waldegrave vererbt war, im Jahre 1842 unter den Hammer: Bilder, Bücher, seltene Drucke und alle erdenkliche Arten von Raritäten und Alterthümern.

Wappenmotto: Fari, quae sentias, Speak what you think, Sprecht, was ihr denkt.

3. Die Familie Grenville, die Herzoge von Buckingham und Chandos.

Das Ministerium des Schwätzers, durch den America verloren ging. Die Gemahlin des großen Pitt. Noch einmal drei reiche Heirathen, wie in der Cleveland- und Portland-Familie. Der große Lord Grenville. Die von den Exclusiven nicht anerkannte neue Herzogswürde. Der große Banquerout. Eine heimliche Heirath. Stowe, nebst Blenheim, ein zweites Specimen englischer Größe.

Die Familie Grenville, die Familie, aus der die heutigen Herzoge von Buckingham stammen, ist ebenfalls eine Ministerfamilie, welche unter Georg II. und III. mehrere namhafte Staatsmänner gestellt hat; das Ministerium von George Grenville aber, „dem Schwätzer," wie ihn Walpole nennt, welches 1763—1765 auf das Ministerium des großen Pitt folgte, halten die Engländer für das schlechteste, welches sie seit der Revolution gehabt haben: es war dasjenige, welches im Februar 1765 die verhängnißvolle Bill auf Besteuerung America's einbrachte, die den Verlust der Vereinigten Staaten zur Folge hatte. Walpole nennt diesen Unglücks-Minister George Grenville deshalb den „Steuerschnüffler, der, um Pfennige zu gewinnen, zwischen England und America Zwietracht gestiftet habe, Schätze, Menschenleben, Freiheit und gemeinsames, wie gegenseitiges Heil aufs Spiel setzend." Dieser Unglücks-Minister starb 1770.

Seine Schwester Lady Esther Grenville war die Bd. II. S. 311 unter den politischen Damen Englands

aufgeführte Gemahlin des großen Pitt, nachherigen Grafen von Chatham.

Sie, ihr Bruder, der Minister Georg Grenville und ihr ältester Bruder Richard, der Graf Temple ward, waren die Kinder der Gräfin Esther Temple, der Erbin von Stowe, in der Grafschaft Buckingham, das dadurch an ihren Gemahl kam, Richard Grenville von Wootton. Diese reiche Heirath war die erste, durch die die Grenville-Familie in Flor kam.

Der Unglücks-Minister hinterließ von seiner Gemahlin, einer Tochter des berühmten Redners Sir William Wyndham und einer Enkelin des „stolzen Herzogs von Somerset," drei Söhne, von denen der älteste George Grenville erst Graf Temple und dann erster Marquis von Buckingham ward; die beiden andern, Thomas Grenville und William, Lord Grenville — der „große Lord Grenville" — waren ein paar bedeutende Staatsmänner.

Thomas Grenville trat 1779, als sein ältester Bruder Earl Temple ward, als Parlamentsmitglied für die Grafschaft Buckingham ins Unterhaus ein, ging dann als Gesandter an die Höfe von Versailles, Wien und Berlin während der 90er Jahre und des französischen Revolutionskriegs und übernahm 1806 nach Pitt's Tode nebst seinem Freunde Fox die Regierung, die jedoch im Jahre 1807 bereits endigte. Von da an zog sich Thomas Grenville vom öffentlichen Leben zurück, kam zwar noch in's Parlament und gab

dreimal sein Votum für die Katholiken-Emancipation, gegen die Einkommen-Taxe und für die Sprecher-Candidatur eines Neffen, aber er lebte die fast vierzig Jahre bis zu seinem Tode 1846 nur seinen Freunden und seinen Büchern. Er starb 1846 im einundneunzigsten Jahre in seinem Hause auf Hamilton-Place in London und vermachte dem britischen Museum seine Bibliothek von über 20,000 Bänden, an Werth über 50,000 Pfund, hauptsächlich ausgezeichnet durch die werthvollsten alten Drucke.

William, Lord Grenville — der „große Lord Grenville" — war der jüngste Sohn des Unglücks-Ministers. Er schloß sich, als er ins Parlament kam, im Gegensatz zu seinem Bruder Thomas, an Pitt an, ward zum Sprecher des Unterhauses ernannt und trat 1791 in Pitt's Ministerium als Staatssecretair des Auswärtigen ein. Er versah diesen damals während des Revolutionskrieges mit Frankreich ungemein wichtigen Posten bis zum Austritt Pitt's 1801. Nach Pitt's Tode trat er aber zur Whigopposition und blieb ihr bis zu seinem Tode getreu. Er starb 1834, siebenundsiebenzig Jahre alt, ohne Erben, wie sein Bruder Thomas.

Der älteste Sohn des Unglücks-Ministers, der den Verlust America's durch seine unkluge Finanzbill veranlaßte, George Grenville, erbte 1779 nach dem Tode seines Oheims Richard, Grafen Temple, dessen Peerage. Er erwarb durch eine zweite glückliche Heirath mit der Erbtochter des letzten Grafen von Nugent, welcher 1788 starb, das irische Earlthum

Nugent, ward 1784 zum Marquis von Buckingham promovirt und ſtarb 1813.

Ihm folgte ſein Sohn Richard Plantagenet Temple Nugent Brydges Chandos Grenville: er ward von Georg IV., der ſein perſönlicher Freund war, im Jahre 1822 zum Herzog von Buckingham erhoben und zwar war er der einzige Herzog, den Georg IV. gemacht hat*). Er ſchloß 1796 die dritte glückliche Heirath mit Anna Eliza, Erbtochter von James Brydges, dritten und letzten Herzog von Chandos, der 1803 ſtarb: dadurch ward auch noch das Herzogthum Chandos erworben. Die neue von Georg IV. verliehene Herzogswürde ward aber ſo wenig reſpectirt, daß, wie Fürſt Pückler 1828 in der Seaſon ſchreibt, die Excluſiven die neue Herzogin zu den Plebejern rechneten, trotz ihrer amüſanten Feſte, bei denen zu gleicher Zeit im obern Stock Concert, darunter Ball und noch weiter unten fortwährendes Diner war. Bei Lebzeiten ſeines Vaters als Earl Temple war der Herzog Parlamentsmitglied für die Grafſchaft Buckingham ſeit dem Jahre 1797 geweſen, er ſtimmte für ſeinen Verwandten Pitt während des franzöſiſchen Kriegs, trat aber ſpäter auch zur Oppoſition. Während des kurzen Miniſteriums ſeines

*) Die Folge der verſchiedenen Creationen iſt.
1718 Baron und Viscount Cobham,
1749 Earl Temple,
1776 Earl Nugent, Ireland,
1784 Marquis of Buckingham,
1822 Duke of Buckingham and Chandos.

Oheims Thomas Grenville war er deputy president of the board of trade und joint paymaster general of the forces; seit Aufgabe dieser Aemter 1807 saß er wieder bis zum Tode seines Vaters 1813 für Buckingham im Parlament. Er reiste viel in Italien und brachte von hier eine Menge Kunstsachen mit, mit denen er Stowe, seinen Lieblingsaufenthalt, schmückte, besonders sammelte er Kupferstiche und seltene Drucke. Schon vor seinem Tode mußte ein Theil davon verkauft werden, die Auction währte dreißig Tage und umfaßte über 4000 Nummern. In Stowe blieb aber noch eine prächtige Sammlung zurück, namentlich die zahlreichen Illustrirungen von Granger's biographical history of England, die eine Masse schöner und seltener Portraits umfaßte, deren Sammlung den Herzog viele Jahre beschäftigt und viele tausend Pfund gekostet hat. Dieser erste Herzog von Buckingham starb zu Stowe im dreiundsechzigsten Lebensjahre 1839.

Der jetzt lebende Herzog von Buckingham, sein Sohn, war dergestalt verschuldet, daß er nur durch einen nicht geringen Eclat machenden Banquerout sich retten konnte: sein Sohn, der Marquis von Chandos, mußte zu seinen Gunsten von seinen Rechten zurücktreten und ihn arrangiren. Den Gläubigern wurden eine bedeutende Masse Ländereibesitzungen, Chandoshouse in London, ein prachtvolles Mobiliar und eine Menge Kostbarkeiten aller Art zu ihrer Befriedigung überlassen. Von seiner 1819 geheiratheten Gemahlin Lady Mary Campbell, Tochter des Marquis von Brea-

balbane, von der er einen Sohn und eine Tochter hat, iſt der Herzog nach einunddreißigjähriger Ehe 1850 geſchieden worden: der Sohn iſt der für ſeinen Vater ſo gutwillig geſinnte Marquis von Chandos, die Tochter aber zeigte dem Vater gegenüber einen ſehr ſelbſtſtändigen Willen.

Unter der Rubrik: „Siſtirung einer Heirath der großen Geſellſchaft" berichteten die Zeitungen unterm 2. Mai 1846: „Dieſen Morgen, als eben der Rev. M. D. Ffrench den Morgengottesdienſt in St. George auf Hannover-Square *) anfangen wollte, ward ihm eine Heiraths-Licenz von einer Dame und einem Herrn präſentirt. Nachdem der geiſtliche Herr das Document geleſen hatte, fand er, daß die Autoriſation für Vollziehung der Ceremenie einem nicht weniger diſtinguirten Paare ausgeſtellt ſei, als Lady Anna Eliza Mary Temple Nugent Brydges Chandos Grenville, Tochter von Richard Plantagenet, Herzog und Marquis von Buckingham und Chandos und Gore Langton, Esq., Sohn des Obriſten Gore Langton. Es war zu ſpät, die Trauung vor dem Morgengottesdienſt vorzunehmen und Mr. Ffrench, welcher bemerkte, daß Braut und Bräutigam gar keinen ihrer Freunde mitgebracht hatten und fürchtete, daß die Heirath eine heimliche ſei, ſandte einen Boten an den Herzog von Buckingham ab, um

*) Die Kirche, wo alle faſhionable junge Damen Londons ihre Heirathen ſchließen, in der Nähe von Regent Circus, in der Ecke, wo Regent Street und Oxford Street zuſammenſtoßen.

ihn zu unterrichten, daß die Heirath, bei der er ein so wesentliches Interesse hatte, vor sich gehen solle. Nach einer Pause unglaublichen Erstaunens eilte der Herzog in die St. George Kirche. Unterdessen war der Morgengottesdienst hier beendigt worden, die Vorbereitungen zu der Trauung waren in der Sacristei getroffen worden und das Paar war zum Altar getreten, um zusammengegeben zu werden. Eben hatte der Geistliche den Act begonnen, als der Herzog anlangte und sehr lebhaft seinen entschiedenen Widerwillen gegen Vollzug der Ceremonie aussprach. Andererseits erklärten Mr. Gore Langton und die Dame, daß es ihr gutes Recht sei, daß die Ceremonie unmittelbar vor sich gehe. Mr. Ffrench äußerte mit Ruhe, daß seine Pflicht ihm keine Wahl übrig lasse; das Paar sei, wie es scheine, mündigen Alters*), der Licenzschein in jedem Bezug hinreichend, und solchergestalt sei er verbunden, die Ceremonie ohne Verzug vorzunehmen. Hierauf trat eine Scene von unangenehmer Aufregung ein; schließlich aber lehnte der Geistliche es ab, den Act vorzunehmen und die Lady entfernte sich mit ihrem Vater. Es ergab sich, daß der Widerwille der edeln Eltern der Braut nicht sowohl gegen die Person des Bräutigams gerichtet sei, obgleich die Entdeckung des Verhältnisses großes Erstaunen verursacht habe, als gegen die Heimlichkeit, mit der die Verbindung vor sich gehen sollte. Das Paar ward später getraut, mit Bewilli-

*) Die Tochter des Herzogs war schon sechsundzwanzig Jahre alt.

gung, aber nicht in Gegenwart des Herzogs und der Herzogin."

Die Besitzungen der Herzoge von Buckingham gehörten nebst denen der Herzoge von Northumberland und Sutherland zu den stärksten in Großbritannien, sind aber durch den letzten Banquerout bedeutend reducirt. Die Stammgüter sind gegenwärtig noch:

1. Stowe in der Grafschaft Buckingham, das Stammgut der Grafen Temple, nächst Blenheim ein zweites Spezimen englischer Größe und Pracht, mit einem im italienischen Geschmack erbauten Schlosse, das ein Pleasure ground von 1200 Morgen umgiebt.

2. Wootton in der Grafschaft Buckingham, das Stammgut der Familie Grenville.

Das Wappenmotto ist der Psalmvers, der eine Homonymie auf den Titel Temple bildet: Templa quam dilecta, How delightfull are thy temples, Wie lieblich sind Deine Wohnungen.

Zu den wieder erloschenen Peerages aus der Regierungszeit der beiden ersten Könige der Hannoverdynastie gehört die der Grafen Egremont aus der Familie Wyndham.

Der Stammvater derselben war jener berühmte Staatsmann William Wyndham, ein Coëtan und Hauptgegner des Ministers Walpole, ein Mann, den die Engländer nächst Pitt, Fox, Burke, Sheridan und Canning zu den größten Rednern zählen, die England gehabt hat. Er war erst mit Catharine, Tochter des „stolzen Somerset" vom Geschlechte der Seymour aus dessen zweiter Ehe mit einer Finch vermählt, dann mit einer Holländerin Catharine D'John, Wittwe William Godolphin's, Marquis von Blandford, des Enkels des großen Marlborough, starb, noch ehe Walpole, sein großer Gegner, das Ministerium aufgeben mußte, 1740, und hinterließ von der ersten Gemahlin einen Sohn Charles, der 1749 erster Graf von Egremont wurde, indem er nach dem Aussterben der Herzoge von Seymour das Earlthum dieses Namens mit 10,000 Pfund Jahrrente erbte. Seine Gemahlin war Alicia Maria, Tochter des Lords Carpenter, die nach seinem Tode den sächsischen Gesandten in London, Grafen Brühl, einen Neffen des bekannten Premiers (dessen Nachkommen noch in England leben) heirathete. Der erste Graf Egremont starb 1763 mit Hinterlassung eines Sohns, der unvermählt 1837 starb; mit seinem Neffen, dem dritten Earl, ist neuerlich das Geschlecht wieder erloschen.

Das Wappenmotto war: Au bon droit, Zum guten Recht.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehſe.

22r Band.

Dritte Abtheilung:

Geſchichte der Höfe

des Hauſes Braunſchweig in Deutſchland und England.

Fünfter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1853.

Geſchichte der Höfe

des

Hauſes Braunſchweig

in Deutſchland und England.

Die Hofhaltungen

zu

Hannover, London und Braunſchweig

von

Dr. Eduard Vehſe.

Fünfter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1853.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite

Die engliſche Nobility, ein Anhang zur Geſchichte des Hauſes Hannover-England. (Fortſetzung.) . 1

Der Hof zu Braunſchweig.

1. Der Hof der älteren Linie zu Wolfenbüttel unter den erſten proteſtirenden Herzogen bis zum Ausſterben 1634.

Der wilde Heinrich, Julius, Heinrich Julius und Friedrich Ulrich 121

2. Der braunſchweigiſche Hof ſeit 1634.

Auguſt und Rudolf Auguſt, 1634—1704 . . . 159
Anton Ulrich, der Convertit, 1704—1714 . . . 177
Auguſt Wilhelm und Ludwig Rudolf und die Succeſſion der Linie Bevern mit Ferdinand Albrecht, 1714—1735 205
Carl, der Stifter des Carolinums, 1735—1780 . . 227
Carl Wilhelm Ferdinand, der Manifeſterlaſſer, und Friedrich Wilhelm, der Anführer der Todtenkopfhuſaren, 1780—1815 261
Carl, der Vertriebene, und Wilhelm, ſein Bruder . 299

Nachträge zu Band I. bis V. 330

Fernere Nachträge 368

Druckfehler und Berichtigungen 384

Die

engliſche Nobility.

Ein Anhang

zur

Geſchichte des Hauſes Hannover-England.

(Fortſetzung.)

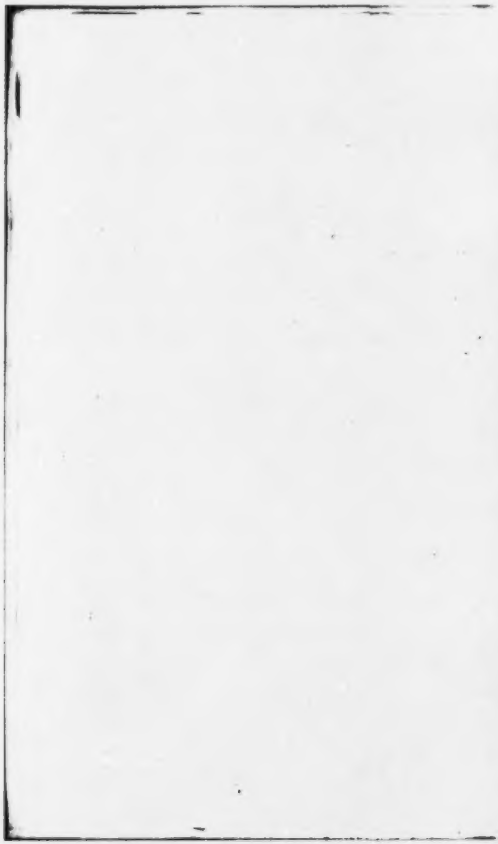

Die lange siebzigjährige Regierung Georg's III. brachte über ein halbes Tausend, 254 englische und 268 irische Creationen und Restaurationen, die von Georg IV. 59 englische und 12 irische. Es kamen unter Georg III. 180 neue Mitglieder in das Haus der Lords, wozu Georg IV. noch anderweite 55 brachte. An der Spitze dieser Ernennungen steht der Graf Chatham, am Ende Canning, in der Mitte Wellington.

Vollständig kann ich nur die Folge der Herzoge und Marquis geben, deren Ernennung in die Jahre 1760—1830 trifft; von den Earl-, Viscounts- und Baronenfamilien beschränke ich mich, die durch die hervorragendsten Notabilitäten ausgezeichneten auszuwählen.

I. Herzoge:

Georg III.

1766: Die Herzoge von Northumberland aus der neuen Linie. S. oben Bd. IV. S. 22.

Die irischen Herzoge von Leinster aus der Familie Fitzgerald. S. oben Bd. IV. S. 237.

Regentschaft und König Georg IV.:

1814: Die Herzoge von Wellington aus der Wellesley-Familie.

1822: Die Herzoge von Buckingham aus der Familie Grenville. S. oben Bd. IV. S. 314.

Die Wellington-Familie, die Familie Wellesley.

Der Musikprofessor. Die neunzigjährige Mutter von vier Peers, darunter der große Herzog. Apsley-House und die curiose Wellington-Statue.

Sie ist eine der vielen englischen in Irland possessionirten Familien: der Herzog ward in Dublin am 1. Mai 1769 geboren. Sie verehrt als ihren nähern Stammvater den Vater des Herzogs, Garrett, ersten Earl von Mornington, der eine Art Wunderkind war: er spielte schon als Kind die Violine und componirte; später machte ihn die Universität von Dublin zum Doctor und Professor der Musik. Beim Leichenbegängniß seines Sohns, des großen Herzogs, am 18. November 1852, ward der von ihm componirte neunundzweidreißigste und sechsundneunzigste Psalm in St. Paul abgesungen. Er starb schon 1781 und war seit 1759 mit Anna Hill, Tochter Arthur Hill's, des ersten Viscounts von Dungannon in Irland vermählt. Durch sie, die noch die ganze Glorie ihrer Familie erlebte — sie starb neunzigjährig erst 1831 — ward der erste Earl von Mornington Vater von vier Peers:

1) Der Erstgeborne war der berühmte Richard, Marquis von Wellesley, der, während sein Bruder Arthur, der Herzog, 1799 das Reich Mysore stürzte, Tippo Saib besiegte und Seringapatnam

stürmte, 1797—1805 General-Gouverneur von Indien war: damals, 1803, ward Delhi eingenommen und der Groß-Mogul auf englische Pension gesetzt. 1809 ging er nach Cadix als Gesandter Englands bei der Central-Junta von Spanien und ward 1810 nach seiner Zurückkunft Staatssecretair des Auswärtigen unter dem Ministerium Spencer-Perceval, bis 1812 Castlereagh nach Perceval's Ermordung in das neue Ministerium Liverpool eintrat. Zuletzt, seit 1821, fungirte der Marquis als Lord-Lieutenant von Irland und als Lord Steward und Lord Chamberlain of the King's Household. Das letztere Amt resignirte er 1835 und starb 1842 zu London, zweiundachtzig Jahre alt.

2) Der zweite Sohn war William, Lord Maryborough, der den Marquis Wellesley beerbte, da dieser weder von seiner ersten Frau, noch von seiner letzten, Miß Marianne Caton, der Wittwe Robert Patterson's, Esq. von Maryland (von der Familie der ersten Gemahlin des Königs Jerôme von Westphalen), Erben hatte.

3) Der dritte Sohn war Arthur, Herzog von Wellington, und

4) Der vierte Henry, Lord Cowley.

Gegenwärtig bestehen sonach drei Branchen der Wellesley-Familie:

1) Die Familie des Herzogs von Wellington, des „Herzogs" schlechtweg, wie ehemals der Herzog von Cumberland so hieß. Er begann als Hon. Arthur Wellesley 1787 seine große

Laufbahn, focht 1797—1805 in Indien und wandte sich dann, nachdem er den großen Mogul in Asien besiegt hatte, gegen den großen Mogul in Europa. Er begab sich 1808 auf die pyrenäische Halbinsel, siegte 1813 bei Vittoria, setzte über die Bidassoa nach Frankreich über, erschien in dem von den verbündeten Mächten eroberten Paris und auf dem Congresse zu Wien und machte 1815 mit seiner letzten Waffenthat bei Waterloo Napoleon's erneuerter Herrschaft ein Ende. Der Titel: „Herzog von Wellington und Marquis von Douro"*) war ihm schon 1814 verliehen worden. Als im Jahre 1827 das Ministerium Canning kam, trat Wellington aus und erklärte öffentlich im Parlamente, daß er verrückt (mad) sein müsse, wenn er Premierminister zu werden gedenken wolle, da er die Eigenschaften dazu nicht in sich finde: nichtsdestoweniger war er acht Monate nach dieser Erklärung Premier und zwar ohne sich mad zu erweisen. Er stand 1828 bis 1830 an der Spitze des der Reformbill vorangehenden Torycministeriums, während dessen die Katholiken-Emancipationsbill durchging, diese wichtige Bill, die zuerst einen Riß in den compacten Phalanx der Tories machte.

Der dreiundachtzigjährige greise Herr feierte in bester Gesundheit seinen Waterlootag, als ich in diesem Jahre mich in London aufhielt: ein Vierteljahr darauf

*) Die früheren Creationen waren: Baron und Viscount 1809, Earl 1812 und Marquis von Wellington ebenfalls 1812.

war er todt. Er ſtarb auf ſeinem Schloſſe Walmer-Caſtle in der Nähe von Dover nach wenig Stunden Krankheit Dienſtag den 14. September 1852 an epileptiſchen Zufällen, Nachmittags ¼4 Uhr. Noch den Tag zuvor hatte er ſeinen gewöhnlichen Spaziergang im Parke gemacht, die Ställe inſpizirt und darauf ein gutes Diner eingenommen, dabei aber die Indigeſtion ſich zugezogen, welche die epileptiſchen Zufälle wiederkehren machte, die er ſchon im Jahre 1839 gehabt hatte, die aber ſeitdem nicht wiedergekommen waren. Noch am Sonntag vorher hatte er den Gottesdienſt abgewartet. Bei ſeinem Sterben befand ſich ſein zweiter Sohn Lord Charles Wellesley mit ſeiner Gemahlin; der Erſtgeborne, der Marquis von Douro, verweilte mit ſeiner Gemahlin in Baden-Baden.

Wellington war ſpät im Jahre nach Walmer-Caſtle gekommen: die wegen des veränderten Standes der Dinge in Frankreich durch das Parlament gegangenen Anordnungen in Betreff der Organiſation der Miliz hatten ihn längere Zeit noch in London aufgehalten; auch noch in Walmer-Caſtle inſpizirte er die Gegend und traf Maßregeln zur Vertheidigung der Küſte bei Folkſtone.

Mit ſeiner in Allem regelmäßigen, einfachen, ja harten Lebensweiſe ſtand ſeine bis zum letzten Tage ſeines Lebens unerſchütterte Geſundheit in Verbindung und mit der muſterhaft ſtrengen Erfüllung aller ſeiner Pflichten als Mann, gentleman und Staatsmann die außerordentliche Verehrung, die er bei ſeinen Lands-

leuten genoß und die noch in dem unerhört prächtigen Leichenbegängniſſe in der St. Paulskirche neben Nelſon das ſprechendſte Zeugniß erhalten hat. Die Engländer verehrten mit patriotiſchem Entzücken in ihrem großen Herzog das ſolide Sterlings-Muſterbild eines Engländers, das beſte Fleiſch von ihrem Fleiſche und das beſte Bein von ihrem Beine. Wellington war eine entſchieden einfache Natur, ohne Paſſion und ohne Enthuſiasmus: er ſprach immer nur, auch in ſeinen Depeſchen, von ſeiner Pflicht und niemals vom Ruhme. Dennoch wurden ihm drei Statuen ſchon bei ſeinen Lebzeiten in London errichtet: eine vor Apsley-Houſe, ſeiner Wohnung, eine, die Achillesſtatue, ein Geſchenk der engliſchen Damen, ganz nahe dabei, auch am Eingang des Hyde Parks und eine in der City vor der Börſe.

Regelmäßig hatte man den alten greiſen Herrn in einfachem Oberrock und Pantalons $^1/_4$6 Uhr zu Pferd oder Wagen ins Oberhaus ſich begeben ſehen; regelmäßig berührte er auf dieſem Wege die Horseguards, um ſie zu inſpiziren und ſeiner Pflicht als Obercommandant der Armee zu genügen; regelmäßig war er in London in allen Geſellſchaften während der letzten Seaſon noch erſchienen und von den Höchſten und Größten von der königlichen Familie an gerechnet bis auf die Kinder herab geliebt worden. Zu Hauſe war er ein unermüdlicher Zeitungsleſer und als Kanzler der Univerſität Oxford hatte er in Walmer Caſtle bis noch zu ſeinem Lebensende in dem dicken Bande des Berichtes geleſen, welchen die niedergeſetzte Com-

miſſion erſtattet hatte. Regelmäßig hatte er auf ſeiner harten Pferdehaarmatratze und auf ſeinem Wildhautkopfkiſſen, das ihm überall hin folgte, geſchlafen und regelmäßig um ½7 Uhr früh war er aufgeſtanden; nur am letzten Tage ſeines Lebens ſchlief er eine Stunde länger, wollte aber doch, ohnerachtet er ſich ſchlecht befand, nach Dover, wie beſtellt worden war, fahren, um ſeine Nichte, die Gräfin von Weſtmoreland, Gemahlin des Wiener Geſandten, zu empfangen. Regelmäßig alle Morgen bis 9 Uhr verwandte er Zeit und Mühe auf ſeine Toilette: er raſirte ſich ſogar ſelbſt und die Times meinte ſehr richtig, dieſe Operation für einen ſo alten Herrn ſei zuletzt dem Gewinne einer Schlacht gleich gekommen. Seine Maxime war: „Willſt du Etwas gut gemacht haben, ſo mache es ſelbſt!“ Alle Tage regelmäßig noch in Walmer-Caſtle, ohnerachtet er zuletzt an Froſt litt, erſchien er in full dress in ſeinem dining room, ſpeiſte nicht auf ſeinem Zimmer, zuletzt nur mußte er einen Ueberrock überziehen. Alle Menſchen in England erkannten ſeine Ueberlegenheit, nur nicht ſein franzöſiſcher Koch, der ſich bitter beklagte, daß Se. Gnaden mit einem ſchlechten Diner eben ſo zufrieden ſeien, wie mit dem beſten: wie Kaiſer Joſeph II. war Wellington nicht im Stande, einen Unterſchied zu bemerken.

Gegen die Damen war der große Herzog galant bis an ſein Lebensende: der Punch hat ihn mehrmals auf zwei junge Begleiterinnen geſtützt, durch den Salon humpelnd, zum Spotte dargeſtellt; die berühmte Graſſini, die des Herzogs von Suſſex und

Napoleon's Geliebte war, war auch eine Zeit lang seine Geliebte; einen Prozeß wegen criminal conversation erstickten nur die Lorbeern von Waterloo. Zwei den Engländern fatalere Laster hat der Herzog aber nicht gehabt: er hat nicht geraucht und er hat nie gut französisch geschrieben. Alle an ihn einlaufenden Zuschriften, deren keine geringe Anzahl war, beantwortete er selbst und der Styl der Antworten war oft sehr expressiv. Im Jahre 1845, als die Königin und ihr Gemahl den alten Herrn auf seinem Schlosse Strathfieldsaye besuchten, ward er brieflich von Jemanden angegangen, ihm einen Aufenthalt daselbst zu verwilligen, um die Notabilia aufzuzeichnen. Die Antwort lautete: „Feldmarschall Herzog von Wellington macht Herrn ... sein Compliment und bittet ihm sagen zu dürfen, daß er nicht sieht, was sein Haus zu Strathfieldsaye mit der öffentlichen Presse zu thun habe."

Wellington hinterließ nur zwei Söhne. Sein Erbe wurde sein mit der 1806 geheiratheten honorabeln Catharine Packenham, Tochter des Lords Longford, welche schon 1831 starb, erzeugter Erstgeborner, Arthur, Marquis von Douro, geboren 1807, zeither Parlamentsmitglied für Norwich, Gouverneur-Lieutenant von Guernsey, Obrister und Adjutant seines Vaters, verheirathet seit 1839 mit Lady Elizabeth Hay, Tochter des schottischen Marquis von Tweedale. Er ist eben jetzt von der Königin zu ihrem Oberstallmeister ernannt worden. Der zweite Sohn, Lord Charles Wellesley, geboren 1808, ist Parlamentsmitglied für South-Hampshire und Obrist-

lieutenant in der Armee. Bis jetzt iſt er oder ſein Erſtgeborner der Präſumtiverbe, denn der gegenwärtige Herzog von Wellington hat keine Kinder. Es iſt ſchon darauf angetragen worden, die Peerage Wellington auch auf die Seitenverwandten zu erſtrecken, wie dies bei der Peerage Nelſon geſchehen iſt und wo möglich die Einrichtung ſo wie bei der Peerage Marlborough zu treffen, daß der Titel auch auf alle und jede weibliche Nachkommen übergeht, damit es ſo lange Wellington's gebe, ſo lange noch irgend ein auch noch ſo entfernter Verwandter lebt.

Die Einkünfte des Herzogs von Wellington wurden 1841 auf 50,000 Pfund Sterling geſchätzt: der große Herzog, welcher ein faſt noch größerer Finanz- als Kriegsmann und ein ſo guter und exacter Oeconom war, daß er alle Wochen regelmäßig ſeine Rechnungen bezahlte, hat ſie durch gute Wirthſchaft anſehnlich erhöht: das perſönliche Vermögen, das er hinterließ, betrug 800,000 Pf. St.

Beſitzungen:

1. Apsley House, Piccadilly, London, am Eingang des Hyde Parks, im Angeſicht der großen, aber auch ſehr curioſen Reiterſtatue des großen Herzogs. Im Hauſe befindet ſich nächſt einer höchſt merkwürdigen Naritäten-Sammlung von Geſchenken von faſt allen Monarchen Europa's, vieler anderer Notabilitäten, Corporationen u. ſ. w., auch eine ſchöne Galerie, darin namentlich der berühmte Chriſtus am Oelberge von Correggio und mehrere der ausgezeich-

netſten Genrebilder des unübertrefflichen Jan Steen ſich befinden.

2. Strathfieldſaye in der Grafſchaft Hants, das Blenheim Wellington's, das Nationalgeſchenk, mit den 100,000 Pfund erworben, die das Parlament dem Sieger von Vittoria votirte.

3. Walmer Caſtle in der Grafſchaft Kent bei Dover, wo der große Herzog geſtorben iſt.

Wappenmotto: Virtutis fortuna comes, Fortune, the companion of valour, Glück iſt der Begleiter der Tapferkeit.

2) Die zweite noch blühende Branche der Wellesleyfamilie iſt die der Grafen Mornington, von denen der muſicaliſche Vater des Herzogs der erſte Graf war. Die Wellesleyfamilie hieß eigentlich Colley oder Cowley: Richard Colley, der der erſte Baron Mornington 1746 wurde, nahm, als er die Güter ſeines mütterlichen Vetters Garrett Wellesley von Dengan Caſtle erbte, den Namen Wellesley an. Der Marquis Richard Wellesley war der zweite Graf Mornington, vermählt, wie erwähnt, mit Marianne Caton, Wittwe Robert Patterſon's, von der Familie der erſten Frau des Ex-Königs Jerôme von Weſtphalen. Ihn beerbte der Lord Maryborough, ſein Bruder, als dritter Graf Mornington. Der jetzige Graf, William, iſt der vierte, der Sohn dieſes Lord Maryborough: er iſt wieder mit einer Dame aus derſelben Familie vermählt, mit Helena, Tochter des Obriſten Thomas

Patterſon, Wittwe von Edward Bligh, Esq., Capitain in den Coldstream Guards. Das Earlthum Mornington datirt vom Jahre 1760.

Wappenmotto: Virtue exalts, Tugend erhöht.

3) Die jüngſte Branche der Wellesleyfamilie iſt die der Lords Cowley. Der erſte Baron dieſer Familie, der jüngſte Bruder des Herzogs von Wellington, war ſeit 1803 mit Charlotte, Tochter des Grafen Cardogan, vermählt; nachdem vier Kinder geboren waren, ſchied ſie ſich 1810 und heirathete den Marquis von Angleſey, einen anderweit geſchiedenen Mann; die zweite Gemahlin des Lords ward 1816 Lady Georgiana Cecil, Tochter des Oberkammerherrn, erſten Marquis von Salisbury. Der Lord ſtarb 1847 und es folgte ſein Sohn Henry Richard aus erſter Ehe, vermählt mit einer Tochter des iriſchen Lords Fitzgerald De Ros: er iſt jetzt Geſandter in Paris. Die Creation iſt vom Jahre 1828.

Wappenmotto: Porro unum est necessarium, Moreover one thing is needfull, Immer weiter, das eine Ding iſt nöthig.

II. Marquis:

Unter Georg III. wurden creirt:

1784: *Die Marquis von Lansdowne von der Familie Petty-Fitzmaurice.

1786: *Die Marquis von Stafford von der Familie Leveson-Gower; sie wurden 1833 zu Herzogen von Sutherland promovirt.

Die Marquis von Townshend.

1789: Die Marquis von Salisbury von der Cecilfamilie in der Person des Lord-Oberkammerherrn König Georg's III., Grafen James Salisbury. Siehe oben Band IV. S. 125.

Die Marquis von Bath aus der Familie Thynne.

Zwei irische Peerages:

Die Marquis von Waterford aus der Beresford-Familie. Siehe oben Bd. IV. S. 242.

Die Marquis von Downshire aus der Familie Hill.

1790: Die Marquis von Abercorn aus der schottischen Familie Douglas-Hamilton. Siehe oben Bd. IV. S. 204.

Noch zwei irische Peerages:

1791: Die Marquis von Donegal von der Familie Chichester.

Die Marquis von Drogheda aus der Familie Moore.

1792: Die Marquis von Cornwallis.

1793: Die Marquis von Hertford aus der Seymour-Conwayfamilie. S. Bd. IV. S. 101.

1796: Die Marquis von Bute aus der ſchottiſchen Familie Crichton Stuart. Siehe oben Bd. IV. S. 298.

Folgen noch vier iriſche Peerages:

1800: Die Marquis von Headfort aus der Familie Taylour.

Die Marquis von Sligo aus der Familie Browne.

Die Marquis von Ely aus der Familie Loftus.

Die Marquis von Thomond aus der Familie O'Bryen.

1801: Die Marquis von Exeter aus der Ceciſamilie. Siehe oben Band IV. S. 124.

Unter der Regentſchaft und König Georg IV. wurden creirt:

1812: Die Marquis von Northampton aus der Comptonfamilie. Siehe oben Bd. IV. S. 129.

Die Marquis von Camden aus der Familie Pratt.

1815: Die Marquis von Anglesey aus der Familie Paget.

Die Marquis von Cholmondeley.

Folgen noch drei iriſche Peerages:

1816: Die Marquis von Londonderry.

Die Marquis von Conyngham.

Die Marquis von Hastings aus der Familie Rawdon-Hastings, in der Person des berühmten Generalgouverneurs von Indien, des Freundes des Prinz-Regenten. Siehe oben Bd. IV. S. 61.

1821: Die Marquis von Ailesbury von der schottischen Familie Bruce. S. oben Bd. IV. S. 228.

Folgen noch drei irische Peerages:

1822: Die Marquis von Westmeath aus der Familie Nugent.

1825: Die Marquis von Ormonde von der Familie Butler. Siehe oben Bd. IV. S. 233.

1826: Die Marquis von Clanricarde aus der Familie De Burgh.

Endlich noch eine englische Peerage:

1826: Die Marquis von Bristol von der Familie Hervey. Siehe oben Bd. IV. S. 309.

Die bedeutendſten dieſer dreißig neuen Marquisfamilien ſind von den noch nicht früher beſprochenen zwanzig die beiden zuerſt genannten: die der Marquis von Lansdowne und der jetzt zu Herzogen von Sutherland promovirten Marquis von Stafford.

1. Die Familie der Marquis von Lansdowne.

Heirath mit der Erbtochter des berühmten Dr. Petty. Der Miniſter Shelburne, der erſte Marquis und der Reformminiſter Henry, der dritte Marquis. Bewoce Parl.

Dieſe Familie, die urſprünglich Petty Fitzmaurice hieß, bezeichnet als ihre Vorfahren iriſche Barone, die zur Zeit des Eroberers von Irland, des erſten Plantagenetkönigs Heinrich II. ſchon geblüht haben ſollen: die Fitzmaurice haben mit den Fitzgerald's einen Stammvater. Es iſt dieſe Familie gegenwärtig nächſt den zwei alten Whigfamilien Devonſhire und Ruſſell und den zwei neuen Holland und Sutherland eine der angeſehenſten Whigfamilien Englands. Die Reihenfolge der Creationen iſt folgende:

1180 (unter Heinrich II.) Baron Kerry.
1723 (unter Georg I.) Earl of Kerry and Viscount Clanmaurice.
1751 (unter Georg II.) Viscount Fitzmaurice.
1753 (auch unter Georg II.) Earl of Shelburne und endlich:

1784 (unter Georg III.) Marquis of Lansdowne.

Thomas Fitzmaurice, der erste Earl Kerry, heirathete 1692 Anna, die Erbtochter von Dr. William Petty und Schwester Henry Petty's, Grafen von Shelburne: dieser William war jener berühmte Mechaniker und Staatsoeconom, der Vorgänger von Adam Smith, und eines der ersten Mitglieder der neu gestifteten königlichen Societät der Wissenschaften: er starb unter Jacob II. 1687, kurz vor der zweiten Revolution.

Der Sohn aus dieser Ehe, William Petty Fitzmaurice, ward der erste Earl Shelburne durch Beerbung seines erwähnten mütterlichen Oheims, welcher 1741 starb. Er war General in der Armee, trat 1772 nach dem Sturz von Lord North als Staatssecretair in das neue Ministerium Rockingham und nach dessen Tode 1782 ward er an seiner Stelle Premier. Unter diesem seinem Ministerium wurde die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkannt. Er unterlag aber der bekannten Coalition von Fox und North nach wenigen Monaten und trat nun mit Pitt zur Oppositon. Als Pitt 1783 Minister ward, blieb er im Privatstand. Beim Ausbruch aber der französischen Revolution trat er an die Spitze der Opposition und erklärte sich gegen den Krieg. 1784 zum Marquis von Lansdowne erhoben, starb er 1805, ohne wieder ein Amt bekleidet zu haben. Er war vermählt seit 1765 mit Sophie Carteret, Tochter von John, Earl Granville, die mütter-

licher Seits von den Granville's ſtammte, die Earls von Bath und Viscounts von Lansdowne geweſen, 1734 aber ausgeſtorben waren.

Es folgte ſein älteſter Sohn John als zweiter und dieſem, als er ſchon 1809 ſtarb, ſein jüngerer Bruder Henry als dritter in der Marquis-Reihe. Er war in dem Reform-Miniſterium Grey Conſeilpräſident und eines der geachtetſten Mitglieder deſſelben. Er trat erſt aus, als das Toryminiſterium Peel 1841 kam, aber wieder 1846 ein, als es von dem neuen Whigminiſterium Ruſſell abgelöſt wurde. Noch 1852 beim Abtritt des Miniſteriums Derby wurde der Marquis von Lansdowne mit der Bildung eines neuen Miniſteriums beauftragt, ſchlug es aber wegen ſeines Alters — er ſteht ſchon im zweiundſiebenzigſten Jahre — und wegen der Gicht aus. Wie Lord John Ruſſell Führer der Whigs im Unterhauſe iſt, iſt er es im Oberhauſe.

Beſitzungen der Marquis von Lansdowne.

1. Lansdowne Houſe auf Berkeley Square, London.

2. Richmond Hill bei London.

3. Bowood Park, Grafſchaft Wilts, mit einer ſchönen Galerie, darin die berühmte Mühle von Rembrandt aus der Galerie Orleans, für die der Marquis 800 Pfund gegeben haben ſoll, und einem beſonders ſchönen Garten.

Wappenmotto: Virtute, non verbis, By virtue, not by words. Mit Tüchtigkeit, nicht mit Worten.

2. Die Marquis von Stafford, Herzoge von Sutherland, aus der Familie Leveson-Gower.

Noch einmal drei reiche Heirathen, wie in der Grenville-, Portland- und Cleveland-Familie. Der Nebenbuhler der Devonshire. Sutherland House, das stattlichste Haus eines nobleman in London, mit den Bildern der Orleansgalerie und den fünf Murillos. Das meeting für die Neger.

Die 1786 neu creirte Familie der Marquis von Stafford, die seit 1833 zu Herzogen von Sutherland anderweit promovirt wurde, ist der ältere Zweig der Familie Leveson-Gower, deren jüngerer in Bd. IV. S. 172 bei der Peerage Egerton besprochen worden ist. Diese Sutherland-Familie ist nächst der Grosvenor-Familie und den Herzogen von Cleveland die reichste Whigfamilie Englands. Die Reihenfolge der Creationen ist folgende:

1228 Schottisches Earlthum.
1620 (unter Jacob I. Stuart) Baronet Gower.
1703 (unter Anna) Baron Gower.
1746 (unter Georg II.) Viscount und Earl Gower.
1786 (unter Georg III.) Marquis Stafford und endlich:
1833 (unter William IV.) Duke of Sutherland.

Der Name Leveson ward angenommen, als der zweite Baronet Gower eine Erbtochter Sir

John Leveſon's heirathete, durch die die Güter Trentham und Lilleshall, die die Familie noch beſitzt, erworben wurden.

Der erſte Marquis Stafford, Granville, war Lordſiegelbewahrer, Lordkammerherr und Lord-Präſident des Geheimen Raths unter Georg III. Er war ein warmer Freund von Pitt und ſtarb drei Jahre vor dieſem 1803. Seine Gemahlin war ſeit 1748 Louiſa Egerton, Tochter Scroope's, erſten Herzogs von Bridgewater, durch die nach dem Ausſterben des letzten Herzogs von Bridgewater 1803 die Bridgewaterbeſitzungen an die Familie kamen. Siehe oben Egerton. Sein älteſter Sohn ward der Stifter der neuen Sutherland-Familie. Sein zweiter Sohn ward der Chef der Grafen Granville.

Der zweite Marquis von Stafford und erſte Herzog von Sutherland, George Granville, war ſeit 1785 der Gemahl der Erbtochter der alten 1786 ausgeſtorbenen Grafen von Sutherland, worauf noch der Name Sutherland angenommen wurde. Dieſe Erbtochter Elizabeth war erſt ein Jahr alt, als ſie ihre Eltern verlor: dieſe waren nach Bath gegangen, um ſich von der Trauer über den Tod der älteren Schweſter zu erholen, der Graf von Sutherland erkrankte hier am Fieber und die Gräfin ſtarb an den bei Abwartung ſeiner Krankheit ausgeſtandenen Mühen ſechzehn Tage vor ihm. Der Tochter wurde ein Prozeß über die Güter der Eltern gemacht, aber das Haus der Lords entſchied

zu ihren Gunsten. Sie ward in ihrem Vaterland Schottland von ihrer Großmutter, der alten Gräfin von Sutherland, die 1806, neunzigjährig, starb, erzogen und heirathete zwanzigjährig 1785 den Marquis von Stafford. Er bekleidete von Mai 1790 bis August 1792 in den merkwürdigen Jahren des Ausbruchs der französischen Revolution den Gesandtschaftsposten in Paris. 1793 hob er ein Regiment zur Vertheidigung Englands aus, die Sutherland foncibles. Er kam 1799 als Baron Gower ins Oberhaus, bis er seinem Vater 1803 folgte. Er war ein geistvoller Mann und wie oben bei den Herzogen von Devonshire aus Fürst Pückler citirt worden ist, ein überlegener Nebenbuhler des ersten Lords der Whigs. Er sowohl als die Marquise waren eifrige und großmüthige Kunstfreunde: in den Jahren 1805 bis 1807 zeichnete und ätzte die Marquise eine Sammlung von Ansichten der Orkney-Inseln und der Südostküste von Schottland und gab sie mit einem Bericht von den Inseln in einem Folioband, den sie an ihre Freunde schenkte, heraus. Sie war die von Lord Byron als eine wahrhaft „fürstliche" Frau illustrirte Marquise Stafford, die denn auch im Jahre 1833, wo ihr Gemahl, nachdem er längere Zeit kränklich gewesen, zu Dunrobin-Castle in Schottland starb, nachdem er kaum ein halbes Jahr Herzog gewesen war, zur Dutchess of Sutherland in her own right, in ihrem eignen Rechte promovirt ward.

Ihr Erstgeborner George Granville Sutherland Leveson-Gower ist der jetzt lebende

zweite Herzog, der 1839 seiner fürstlichen Mutter folgte und seit 1823 mit Lady Harriet Elizabeth Georgiana Howard, Tochter des Grafen von Carlisle, vermählt ist, die früher Oberhofmeisterin (Mistress of the Robe) der Königin Victoria war und neuerlich in ihrem Hause das durch Oncle Tom's Cabin veranlaßte meeting wegen einer Adresse an die Schwestern in America in Betreff der Abschaffung der Sclaverei hielt.

Die reichen Besitzungen der Herzoge von Sutherland sollen zwei Millionen Acres umfassen; die Einkünfte betragen nach dem Annual Register (Jahrgang 1833, S. 228) über 300,000 Pfund.

1. Sutherland House, früher Stafford House und noch früher York House, 1826 von B. Wyatt erbaut, vom Herzog von Sutherland um 75,000 Guineen gekauft. Es ist das von Außen und Innen stattlichste Haus unter allen Häusern der noblemen in London, der prächtige unmittelbare Nachbar von dem bescheidenen St. James Palace — in der schönsten Lage zwischen Green Park und St. James Park.

„Sutherlandhouse*) ist durch Umfang, stattliche Hauptverhältnisse, Gediegenheit des durchgängig aus Werkstücken bestehenden Materials und Schönheit der Lage der ausgezeichnetste von allen andern Palästen Londons. Außer dem Reichthum und der Pracht,

*) Waagen, Kunstwerke in England I. 41 ff. II. 53 ff.

welche überall Tapeten, Vorhänge und Meubles entfalten, begegnet man Antiken, Büsten und Reliefen; die Marmorcamine sind mit kleinen Bronzen und zierlichen Gefäßen nach den bekanntesten Antiken in den seltensten Steinarten geschmückt; den Hauptschmuck aber gewähren die Bilder*) aus der italienischen, niederländischen und spanischen**) und modern-englischen Schule. Das Imposanteste ist das Treppenhaus, das, durch alle Stockwerke gehend, vermittelst einer Laterne von oben erleuchtet ist: es macht mit dem reich mit vergoldeter Bronze geschmückten Geländer der Treppe einen sehr stattlichen Eindruck und erinnert an die großen Räume in den Palästen von Genua" ꝛc. — „Ich war gestern Abend (15. Juli 1835) zu einem Feste bei der Herzogin von Sutherland eingeladen, welches um zehn Uhr seinen Anfang nahm. Beim Eintreten in den prächtigen Palast fand ich mich sehr angenehm überrascht. Die Herzogin, von der die Einrichtung des ganzen Festes ausgegangen, hatte das Treppenhaus vornehmlich hierzu benutzt, die Gesellschaft war in dem untern Raum, auf den Absätzen der Treppe und auf der oben umlaufenden Galerie ver-

*) Wie oben erwähnt, waren der Marquis von Stafford, der Graf von Carlisle und der letzte Herzog von Bridgewater die drei so glücklichen Käufer der Galerie Orleans.

**) Die Perlen der Sutherland-Galerie sind fünf Murillo's, darunter die berühmte h. Jungfrau mit dem Christkinde und dem h. Joseph und die Rückkehr des verlornen Sohnes.

theilt — es erinnerte an die Feste Paolo Veroneſe's ꝛc. Auf einem großen Podeſt der Treppe, wo ſich dieſe in zwei Arme theilt, war ein Fortepiano hinter ſchönen Pflanzen und Blumen verborgen. Aus dieſem kleinen Wäldchen ließen ſich die Malibran, die Griſi, Lablache, Tamburini, Rubini und Iwanof abwechſelnd hören. Der Herzog von Sutherland gehört von dem hohen engliſchen Adel zu den wenigen, welche bei ſo feſtlichen Gelegenheiten auch gern ausgezeichnete Künſtler und Schriftſteller bei ſich ſehen: ich fand den Poeten Rogers, die Maler Wilckie und Callcott, den Architekten Wilkins" ꝛc. ꝛc.

2. Weſt Hill bei London in der „ſonnigen" Grafſchaft Surrey.

3. Trentham Hall, Grafſchaft Staffordſ, und

4. Lilles Hall, Grafſchaf Salop, die beiden Stammgüter der Leveſon-Familie.

5. Gliefden, Grafſchaft Bucks.

6. Dunrobin Caſtle und

7. Tongue Houſe, Grafſchaft Sutherland, die Stammgüter der alten Grafen von Sutherland im äußerſten Norden von Schotland, wo die Herzoge von Sutherland ſo reich poſſeſſionirt ſind, wie die Herzoge von Northumberland im äußerſten Norden von England.

Wappenmotto: Frangas, non flectes, You may break, but shall not bend me, Ihr könnt mich brechen, aber nicht biegen.

Die Secundogenitur des Hauses Leveson-Gower ist das Earlthum Ellesmere, gestiftet in der Person des zweiten Sohns des zweiten Marquis Stafford, ersten Herzogs von Sutherland, der den Namen Egerton annahm und die Bridgewater-Besitzungen erbte. S. oben Familie Egerton.

Die Grafen Granville endlich stammen, wie auch oben schon erwähnt ist, von dem jüngsten Sohn des ersten Marquis Stafford aus der Leveson-Gower-Familie. Der jetzige Graf Granville George Leveson Gower, Graf von Granville, ist der Sohn des ersten, der für seine diplomatischen Dienste als Gesandter in Paris 1815 Viscount und 1833 Graf Granville wurde, seit 1809 mit Henrietta Cavendish, Schwester des jetzt lebenden Herzogs von Devonshire, vermählt war und 1846 starb. Dieser jetzige Graf ist in dem neuesten Aberdeen-Ministerium zum Präsidenten des privy council bestimmt. Seine Gemahlin ist seit 1840 die Witwe Sir Ferdinand Acton's, einzige Erbtochter des Duc Joseph de Dalberg von der Creation Napoleon's aus der deutschen Reichsritterfamilie.

Besitzungen:

1. Die Stadtwohnung ist Bruton-Street.
2. Stone-Park in der Grafschaft Stafford.

Wappenmotto: Frangas non flectes.

Folgt eine Miniſter- und Generalfamilie:

3. Die Marquis von Townshend.

Der erſte Miniſter der Hannoverdynaſtie. Der General Townshend und die politiſchen Carricaturen. Charles Townshend und die Champagnerrede im Unterhauſe. Eine Heirath in Gretna Green.

Die Townshend ſind die Familie, die der Hannoverdynaſtie den erſten Premierminiſter in Lord Charles Townshend, dem zweiten Viscount, ſtellte, der den berühmten Walpole in's Amt brachte, die Hauptſtütze der Hannoverdynaſtie, deſſen angenehme Schweſter Dolly (Dorothy) er 1713 geheirathet hatte, nachdem ſeine erſte Gemahlin Eliſabeth, die Schweſter eines anderweiten Miniſters der Hannoverdynaſtie, des Herzogs von Newcaſtle, Thomas Pelham Holles, geſtorben war. Dieſer erſte Premier der hannoveriſchen Könige von England, ein Vater von zwölf Kindern, ſtarb 1738: es folgte ſein Sohn Charles und dann 1764 deſſen Sohn George.

Die Erhebung zum Marquisate haben die Townshend dieſem Enkel, dem Generale George Townshend zu danken: er war Pathe König Georg's I. Von ihm ſchreibt Walpole, „daß er die Eitelkeit beſeſſen habe, ſich den vorzüglichſten Antheil an der Eroberung Quebecks, die 1759 die Vernichtung der franzöſiſchen Herrſchaft in Canada zur Folge hatte,

zuzuschreiben, obgleich ihm die Ehre, die Capitulation zu unterzeichnen, nur in Folge des (durch West's bekanntes Bild verewigten) Todes des Generals Wolf zugefallen war, eine Ehre, die ganz unverdient war, weil gerade er sein Aeußerstes gethan hatte, Wolf's Pläne zu durchkreuzen." Es wurde deshalb eine ihm, dem ersten Marquis, sehr fatale Flugschrift veröffentlicht, die ihn sehr verspottete. „Die Flugschrift zeigte, schreibt Walpole, wie billig es sei, sich solche Freiheiten mit einem Manne zu erlauben, dessen Bösartigkeit jeden Anlaß ergriffen hatte, diejenigen zu verspotten, die ihm zuwider waren, indem er ihre persönlichen Schwächen in Carrikaturen dem Gelächter Preis gab, welche er zuerst auf politische Dinge angewandt hatte. Der Herzog von Newcastle, sein Oheim, der Herzog von Cumberland und Fox waren vorzüglich die Zielscheiben seines possenhaften Spottes gewesen. Die Flugschrift gegen den General war sicherlich unter der Leitung von Fox geschrieben worden und mußte den Anhängern des Herzogs von Cumberland natürlich gefallen. Sie verletzte so tief, daß Townshend in der ersten Wuth meinte, sie rühre von dem her, den er am meisten haßte und auch am meisten beleidigt hatte, dem Herzog. Da nun Graf Albemarle bei diesem in höchster Gunst stand, wendete sich des Generals Wuth nach dieser Seite, obgleich Niemand weniger Schriftsteller war, als der Graf. Es erfolgte eine Herausforderung, die auch angenommen ward, aber verhindert wurde." Dieser

General Townshend, 1786 zum Marquis promovirt, ſtarb 1807 als Feldmarſchall.

Ein von Walpole ganz beſonders in der Schilderung bevorzugter Townshend war jener Charles Townshend, jüngerer Bruder des Generals, der erſt 1825 geſtorben iſt und der in den ſechziger Jahren unter dem zweiten Miniſterium Pitt's des Aelteren die berühmte „Champagnerrede" im Parlament hielt: dieſes honorable Mitglied war halb angetrunken; er konnte noch beſſere Geſichter ſchneiden, als Garrick, und war ein Ausbund von Witz und Humor, ein Lebemann, wie Sheridan und Fox. „Jene Rede" (ſie ſollte das Benehmen der oſtindiſchen Compagnie betreffen), ſagt Walpole, „berührte die vorliegende Frage mit keiner Sylbe. Es war eine Darſtellung der Zeitverhältniſſe, eine Schilderung der Parteien, ihrer Führer, ihrer Hoffnungen und ihrer Mängel. Es war eine Lobrede und eine Satyre auf ſich ſelbſt, indem er Lord Chatham's tolle Unfähigkeit anklagte und dabei andeutete, daß nur Talente wie die ſeinigen zur Oberleitung geeignet ſeien, eine Rede, die ſolches Gemurmel von Staunen, Bewunderung und Beifall und zugleich von Gelächter, Bemitleidung und Verſpottung erregte, daß nichts ſo ſehr der Wahrheit entſprach, als der Schlußſatz, womit er ſeine Bemerkungen über die Regierung Englands ſchloß, daß ſie geworden ſei, was man ihn ſelber oft genannt habe, nämlich „ein Wetterhahn." „Ich für meine Perſon," ſagt Walpole, „geſtehe, daß dieſe Rede mir das größte Vergnügen gewährte, welches ich in dieſer Art

jemals genossen habe. Es war, als wenn Garrick extemporirte. Ein zufälliger Umstand erhöhte noch den Genuß. In der Hitze des Sprechens streifte nämlich Townshend ein Pflaster von seinem Auge ab, welches, seiner Angabe nach, vor drei Tagen sehr gefährlich verletzt worden sein sollte: man sah nur einen kleinen Ritz, so klein, daß er ihn mit einer Nadel sich hätte machen können und vielleicht selber gemacht hatte. Er kam mit uns zu Conway an diesem Tage zum Souper und hier belustigte er die Gesellschaft noch bis zwei Uhr Morgens mit einer Menge witziger Einfälle und Schilderungen. Die letzte derselben, die er zum Besten gab, war eine Scene, wo er seine eigne Frau und eine andere Frau aus der Gesellschaft, in welche er sich verliebt stellte, mit allen ihren Schwächen und Tics auf das unnachahmlichste und täuschendste nachäffte. Die Ermüdung schloß ihm endlich den Mund, keineswegs der Mangel an Witz und neuen Einfällen."

Der jetzige Marquis Townshend ist ein Enkel des Generals, der dritte in der Reihe der Marquis, derselbe, der sich von seiner 1807 geheiratheten Gemahlin schon 1808 trennte, worauf diese 1809 in Gretna Green anderweit Mr. John Margetts heirathete und so die Ehre einbüßte, Marquise von Townshend zu werden, was ihr im Jahre 1811, wo der Vater des jetzigen Marquis starb, bereits widerfahren wäre. Der Marquis hat keine Kinder, der Präsumtiverbe ist sein einziger jüngerer Bruder, schon siebenundsechszig Jahre alt und auch ohne Kinder.

Beſitzungen der Marquis von Townshend:

1. Raynham Hall, Grafſchaft Norfolk.
2. Tamworth Caſtle, Grafſchaft Stafford.

Wappenmotto: Haec generi incrementa fides, Ennobled for our fidelety, Geadelt für unſere Treue.

Eine jüngere Branche der Familie Townshend iſt die der Viscounts Sydney. Der Stifter dieſer Branche war Thomas, der älteſte Sohn des zweiten Sohns des zweiten Vicount Townshend, des erſten Miniſters der Hannoverdynaſtie, der 1783 Baron und 1789 Viscount ward. Sein Sohn iſt der jetzt lebende Viscount und wird wahrſcheinlich auch das Marquiſat Townshend erben.

Beſitzungen:

1. Die Stadtwohnung iſt Cleveland Square.
2. Frognall, Grafſchaft Kent.

Das Wappenmotto iſt das der alten Sydney-Familie: Droit et avant, Right and forward, Gerade und geradaus.

4. Die Familie Thynne, der Marquis von Bath.

Der ermordete Gemahl der Percyerbin. Der Erbauer von Longleate. Die Greshams und die Börse in London.

Die Familie Thynne zählt unter ihren Ahnen jenen Sir Thomas Thynne, den seine Zeitgenossen den „Tom of 10,000" nannten und der mit diesen 10,000 auf seinem Schlosse Longleate in Wiltshire, wo er seinen Freund, den nachher exequirten Herzog von Monmouth oftmals bewirthet hat, in fürstlichem Train lebte. Er war ein Kind seiner Zeit, der Zeit des Grafen von Rochester am frivolen Hofe Carl's II. Stuart. Um den Genuß der reichen Percyerbschaft, die er mit der Hand der Erbtochter Elisabeth 1681 erheirathet hatte, brachte ihn der Mord des Grafen Königsmark, des älteren Bruders des Geliebten der Gemahlin des ersten Königs von England aus der Hannoverdynastie, ein Mord, der 1682, wie Band I. S. 79 erwähnt, auf offener Straße zu Pall Mall begangen wurde.

Schon im Jahre 1567, zur Elisabethzeit, der Zeit, wo zum ersten Male Handel und Fabriken in England aufblühten und die spanischen Silberflotten gekapert wurden, baute Sir John Thynne sein Schloß Longleate, welches noch heut zu Tage im Besitz der Familie ist: er war der Schwiegersohn jenes Sir Richard Gresham, Sheriffs von London unter Heinrich VIII., dem Vater Elisabeth's,

der meinte, „die Londoner Kaufleute hätten weder eine dickere Haut, als die Holländer, noch sonst es nöthig, gleich Bettlern und Haustrern auf der Straße sich herumzutreiben, um ihre Geschäfte abzumachen“ und der deshalb in der City von London, in der weltberühmten Lombard Street eine Börse bauen wollte, was Heinrich damals, weil er es für unverschämt hielt, daß man ihm nicht die Wahl des Orts überließ, bekanntlich abschlug und nur nachher die Erlaubniß gab, in Leadenhall Street dies Gebäude zu bauen, was wieder der Gemeinderath der City abschlug, vorstellend, daß die Kaufleute lieber in der Lombardstraße schwitzen und frieren, als nach einer Börse in der Leadenhallstraße ihre Zeit verlaufen wollten. Die Tochter des unwilligen Heinrich gestattete sehr gern dem Sohne des willigen Sheriff Sir Thomas Gresham, dem Stifter des Gresham-College, die heutige Royal Exchange bei Lombard Street zu bauen.

Das Marquisat Bath ward 1789, hundert Jahre nach der Ermordung des „Tom of 10,000,“ erlangt in der Person eines andern Tom, der Groom of the stole, erster der Lords of the King's Bedchamber, der Kammerherrn des Königs Georg III. und Ritter des Hosenbandordens war. Der jetzige Marquis ist dessen Urenkel, der vierte in der Reihe.

Die Besitzung ist noch jetzt Longleate, ein Prachtschloß im italienischen Geschmack.

Wappenmotto: Jay bonne cause, I have good cause, Ich habe gute Sache.

Es folgen nun noch drei Generalsfamilien: eine indische, eine americanisch-indische und eine europäische: Clive-Powis, Cornwallis und Paget-Anglesey.

5. Familie Clive, die Grafen Powis.

Eine Nabob-Familie. Der Sieger bei Plassey. Ein freiwilliger und ein unfreiwilliger Schuß. Umänderung des fatal gewordenen Familiennamens. Die Gouvernante der Königin Victoria und Herzogin von Northumberland.

Die Familie Clive gehört zu den ersten Nabob-Familien, die in Indien Fortune machten und zwar Fortune im allerhöchsten Style. Robert Clive, Clerk der ostindischen Compagnie, vertauschte die Feder mit dem Degen und legitimirte sich zu diesem Tausche: er stürzte 1757 in dem großen Siege bei Plassey in Bengalen die französische Herrschaft in Indien. Diese Schlacht war, wenn man die großen Folgen erwägt, die entscheidendste für England in der ganzen neueren Zeit: was England jetzt ist mit seinem ungeheuern Geldreichthum, ist es erst seit dieser Entscheidungsschlacht geworden. Clive ward 1762 zum Baron Plassey erhoben, auch stand in diesem Jahre die Gemahlin König Georg's III., die Königin Charlotte bei der Geburt einer seiner Töchter zu Gevatter. Beim Ausbruch des Kriegs mit America

1774 lehnte er das Obercommando ab und erschoß sich in demselben Jahre, trotz Glück, Geld und Genuß lebensatt. Des ersten Lords Sohn heirathete 1784 die Schwester und 1801 Erbin des letzten Earl von Powis aus der Familie Herbert, und ward 1804 zum Earl von Powis erhoben: er war berühmt wegen seiner physischen Stärke, man sah ihn, obgleich er einen Theil seines Lebens in Indien zugebracht und ein ziemlich ungebundenes Leben geführt hatte, schon einen Achtziger, früh sechs Uhr in seinem Garten in Hemdärmeln graben. Er starb, fünfundachtzig Jahre alt, 1839.

Ihm folgte sein Sohn. Dieser nahm statt des Familiennamens Clive den Namen seiner Mutter Herbert an und heirathete 1818 eine Tochter des schottischen Herzogs von Montrose. Seine jüngste Schwester, Charlotte Florentine, wurde Gouvernante der Königin Victoria und heirathete den Herzog von Northumberland. Dieser zweite Earl Powis starb, wie sein Großvater, 1848 am Feuergewehr, aber an einem durch einen unglücklichen Zufall losgegangenen Schusse.

Sein Sohn ist der gegenwärtige dritte, vierunddreißigjährige Graf, Edward James Herbert, Graf von Powis.

Besitzungen:

1. Die Stadtwohnung ist Berkeley Square.
2. Powis Castle, Grafschaft Montgomery, Wales.

3. Walcot Hall und
4. Dackley Park, Grafschaft Salop.

Das Wappenmotto war sonst, als noch der Name Clive geführt wurde: Audacter et sincere, Kühn und aufrichtig. Jetzt ist das Motto der Herbertfamilie substituirt: One I will serve, Einem will ich dienen.

6. Die Marquis, jetzt Earls von Cornwallis.

Das Unglück in America und das Glück in Indien. Ein Lordbischof.

Stammvater war John Cornwallis, Sheriff von London, gestorben 1384 unter Richard II. Der erste Marquis (der Sohn des ersten 1753 creirten Earl) war Charles, Marquis Cornwallis, der unglückliche General, der 1781 mit 7000 Mann — mit englischem Gelde dem großen deutschen Seelenverkäufer, dem Kurfürsten von Hessen bezahlt, — bei Yorktown in Virginien capituliren mußte, worauf bekanntlich schon 1783 der Frieden zu Versailles und die Anerkennung der Staaten erfolgte. Cornwallis erhielt das Marquisat für seine Generalgouverneurschaft in Indien, die auf die schreckliche von Warren Hastings folgte, gemäßigt und deshalb in der öffentlichen Meinung um so stärker gepriesen war, im Jahre 1792, in den Zeiten der französischen Revolution, als eine Anerkennung jener Meinung, die gar sehr gegen Warren Hastings ging, der dazumal prozessirt wurde. Cornwallis kehrte 1793 nach England zurück, wurde aber später 1805 noch einmal zum Generalgouverneur ernannt und starb in diesem Jahre, kurz nach seiner Ankunft in Bengalen.

Mit seinem einzigen Sohne, der Master of the Buck-Hounds (Meister der Rehbock-Hunde, Ober-

jägermeister) am Hofe Georg's III. war, erloſch 1823 das Marquiſat.

Jüngere Brüder des Generalgouverneurs waren James, Biſchof von Lichfield, der als vierter Earl folgte und der Admiral von der rothen Flagge und Viceadmiral des vereinigten Königreichs Sir William Cornwallis, geſtorben 1819. Der Sohn des Lordbiſchofs folgte dem Vater als vierter Earl, der jetzt die Peerage inne hat.

Beſitzungen:

1. Stadtwohnung: Hill-street.
2. Linton-place, Grafſchaft Kent.

Wappenmotto: Firm in difficulties, Feſt in Gefahren. Früher war das Motto: Virtus vincit invidiam, Virtue overcomes envy, Die Tüchtigkeit überwindet den Neid.

7. Die Marquis von Anglesey aus der Familie Paget.

Die Thaten eines Reitergenerals. Das in Waterloo bestattete Bein. Die Scheidungsgeschichten der Familie Anglesey.

Diese Familie ward im Jahre 1550 unter Elisabeth schon baronisirt, erhielt im Jahre 1784 unter Georg III. das Earlthum von Uxbridge in der Person Henry Paget's, der 1812 starb, eines Vaters von eilf Kindern, aus denen mehrere Nachgeborne in der Diplomatie, Armee und Marine dienten — und endlich das Marquisat in der Person des Erstgebornen dieser eilf Kinder, des noch jetzt lebenden vierundachtzigjährigen, tapferen einbeinigen Generals Henry William Paget, Marquis von Anglesey. Er trat fünf Jahre später als Wellington in die Armee ein, hob ein Regiment auf eigne Kosten unter den Pächtern und Zinsleuten seines Vaters in Staffordshire aus und ward bald in den Franzosenkriegen, erst in den Niederlanden, dann in Spanien ein berühmter Reitergeneral; als solcher chargirte er bei Waterloo im entscheidenden Momente der Schlacht, verlor aber dabei ein Bein, das in einem Garten in Waterloo bestattet wurde. Diese glückliche Reittercharge verschaffte ihm das Marquisat. Er war unter dem Prinz-Regenten der gefürchtete Mann bei allen Straßentumulten und Kornbill-Emeuten; eben so gefürchtet machte er sich bei seiner Verwaltung als Vicekönig in Irland.

In seiner Familie kamen eigene Verhältnisse vor: seine erste 1795 geheirathete Frau Caroline Elisabeth, Tochter des Grafen Jersey, ward 1810 von ihm geschieden, nachdem sie ihm 1796—1805 acht Kinder geboren hatte; sie heirathete dann in demselben Jahre 1810 noch den sechsten Herzog von Argyll; der Marquis aber heirathete auch 1810 wieder eine geschiedene Frau, Tochter des Grafen Cadogan, früher vermählt mit dem Lord Cowley, jüngsten Bruder des Herzogs von Wellington; von ihr, einer Mutter von vier Kindern in erster Ehe, hat der Marquis in den Jahren 1810—1825 wieder zehn Kinder in seiner zweiten Ehe gehabt. Der Marquis von Anglesey ist ein Herr von 80,000 Pfund Renten, reicher, als der Herzog von Wellington.

Besitzungen des Marquis von Anglesey:

1. Uxbridge House, London.
2. Beaudesert „schöne Einsamkeit" in der Grafschaft Staffort.
3. Plasnewyld in der Grafschaft Anglesea, Wales.
4. Stalbridge Park in der Grafschaft Dorset.
5. Cowes Castle auf der Insel Wight.

Das Wappenmotto ist mysteriös:*) Per il suo contrario, By its reverse, Durch sein Gegentheil.

*) Im Wappen, das zwei Löwen halten, befinden sich fünf Löwen zwischen vier Adlern.

Folgt: eine Soldaten- und Diplomatenfamilie.

8. Die Marquis von Londonderry aus der Familie Vane-Stewart.

Der tanzlustige und feuerathmende Staatssecretair des Auswärtigen, der sich die Kehle abschneidet. Lady Emily und ihre Erscheinung in Wien und auf dem Aachner Congresse. Lord Stewart und die Wiener Fiakerkutscher. Das Bouquet der Marquise Londonderry.

Diese Familie gehört wie die Wellesleyfamilie zu den vielen englischen in Irland possessionirten: sie stammt von der Branche der schottischen Stewarts, die zur Zeit Carl's I. nach Irland eingewandert ist. Der Ahnherr war William Stewart auf Ballylawn-Castle in der nordirischen Grafschaft Donegal, ein tapferer Soldat, der unter Wilhelm von Oranien focht. Sein Sohn Alexander, Parlamentsmitglied für Londonderry, erwarb das Stammgut Mount Stewart, wo Lord Castlereagh später geboren wurde. Dessen Sohn Robert Stewart ward 1795 der erste Viscount, 1796 der erste Earl und 1816 der erste Marquis Londonderry. Er starb, ein Vater von dreizehn Kindern von zwei Gemahlinnen, 1821.

Sein Erstgeborner von der ersten Gemahlin, Sarah Frances Seymour, Schwester des mit der

Freundin des Prinz-Regenten vermählten Oberkammerherrn Marquis von Hertford, Robert, war der unter dem Namen Viscount Castlereagh lange bekannte „freudestrahlende und tanzlustige" Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten in der glänzendsten Zeit Englands, seit 1812, die ihn aber, namentlich der Prozeß der Königin Caroline, zuletzt so echauffirten, daß er sich 1822 auf seinem Landsitze zu North Cray in Kent die Kehle abschnitt. Seine Gemahlin war Lady Emily Anne Hobart, Tochter des Earl John von Buckinghamshire, die mit ihrer kolossalen Gestalt, plumpem, wilden, unbekümmerten und geschwätzigen Wesen und ihrem immer überraschenden, übermäßig geputzten Aufzuge unter den „Helden, Faulthieren und monstres" des Wiener Congresses eine der lächerlichsten Figuren stellte*) und sieben Jahre erst nach ihrem Gemahl starb. „Die alte Lady L.", schreibt Fürst Pückler im J. 1827, zwei Jahre vor ihrem Tode, „die noch immer den sentimentalen Namen Lady Emilie L. führt, ist auf dem Continent schon bekannt, besonders vom Aachner Congreß her, wo sie mit dem diamantenen Hosenbande ihres Mannes auf der Stirne erschien, während er einen mit Rubinen besetzten Haarbeutel trug."

Es folgte ihm sein Halbbruder, der bekannte hochtoryistische Charles William, General und als Lord Stewart Gesandter in Wien zur Zeit des Congresses, wo er als splendider, aber inso-

*) S. Oestreich. Hofgesch. Theil 9. S. 323.

lenter Engländer von den Wiener Fiakerkutschern durchgeprügelt wurde*) und bis 1823 blieb. Er ist der jetzige Marquis, der von seiner zweiten Gemahlin Frances Anne Vane, der sehr reichen Erbtochter Sir Harry Vane's, den Namen Vane angenommen hat.

Vom Boudoir dieser sehr reichen und schönen, aber etwas beschränkten Dame, die in Wien sehr à la mode war, aber in London „malgré ses diamans, son rang et sa jolie mine" gar nicht fashionable werden konnte, entwirft Fürst Pückler, der sie in der Season 1827 sah, eine reizende Schilderung: „Die an Kohlenbergwerken reiche Lady L., deren Teint zu der Farbe jener den angenehmsten Gegensatz bildet, zeigte mir diesen Morgen ihren Bazar. Es ist kein gewöhnlicher, denn es lagen wohl für 300,000 Thlr. Edelsteine darauf. Das ganze Boudoir voller Wohlgerüche, Blumen und Seltenheiten, das Clair obscur rother Vorhänge und die Marquise selbst in einem gelben Gazekleide auf ihren Chaise longue hingestreckt, „plongée dans une douce langueur", es war ein hübsches Bild „of refinement." Diamanten, Perlen, Feder und Dinte, Bücher, Briefe, Spielsachen und Petschafte lagen vor ihr mit einer angefangenen Börse. Unter den Petschaften waren zwei Inschriften pikant durch ihren Contrast: die eine, von Lord Byron, sagt in zwei schönen Strophen:

*) S. Oesterreich. Hofgesch. a. a. O.

Love will find its way
Where wolves would fair to stray.

Liebe wird den Weg erspähn,
Wo der Wolf sich scheut zu gehn.

Die andere Inschrift sagte mit ächt französischer Philosophie: Tout casse, tout lasse, tout passe! Außerdem war nichts häufiger im Hause als Portraite des Kaisers Alexander in allen Größen, der in Wien der Marquise die Cour gemacht und dessen Conterfey die Dankbarkeit daher so vervielfältigte. Ihr Mann war dort Gesandter und gebrauchte seine englische Prärogative im vollen Maße. Einmal boxte er mit einem Fiaker, ein andres mal präsentirte er die Erzherzogin und wenn ich nicht irre gar die Monarchin selbst seiner Frau, statt umgekehrt; dann lief er in die Küche, seinen Koch zu erstechen, weil dieser seine Frau beleidigt, enfin il faisait la pluie et le beau temps à Vienne ou plustôt l'orage et la grêle."

Besitzungen der Marquis von Londonderry.

1. Die Stadtwohnung ist Holdernesse House.
2. Rose Bank, Fulham bei London.
3. Wynyard Park und
4. Seaham Hall, Grafschaft Durham.
5. Mount Stewart, das Stammgut, Grafschaft Down, Irland.
6. Garron Tower, Grafschaft Antrim, Irland.

Das Wappenmotto ist ein Curiosum: Metuenda corolla dragonis, The collar of the dragon is to be feared, Das Halsband des Drachen ist zu fürchten*).

*) Ueber dem Wappen befindet sich dieser Drache zwischen den beiden Schildhaltern, Husaren auf sich bäumenden Pferden.

Folgt: eine Richterfamilie.

9. Die Marquis von Camden von der Familie Pratt.

Der rechte Arm Lord Chatham's, die Libellacte und der allmächtige Arm der Presse. Die Sterbemahnung des großen Pitt.

Der erste Peer war Charles Pratt, Esq., der in der Magistratur promovirte: er stieg vom Attorney-General zum Chief justice of the Common Pleas, zum Lord High Chancellor und zuletzt 1784 zum Lord President of the Council — und er stieg eben so in der Peerage, er ward 1765 Baron, und 1786 Viscount und Earl. Er war einer der respectabelsten Männer des Gesetzes, der rechte Arm Lord Chatham's, dem England es hauptsächlich zu verdanken hat, daß die s. g. Libellacte von Fox — welche den Schwurgerichten die Entscheidung über Preßvergehen sichert — durchging: dadurch ward die Preßfreiheit erst die große Macht in England, die sie heut zu Tage ist; man kann sagen, daß in letzter Instanz die Presse es ist, die das Land regiert. Dieser erste Lord Camden starb 1794, neunzig Jahre alt.

Es folgte sein einziger Sohn John Jeffreys, zu dem der große Pitt sterbend sagte: „Dear Camden, save my country", rette mein Land, der 1812 erster Marquis ward und 1840 starb.

Ihm folgte wieder sein Sohn George Charles, der jetzt lebt.

Besitzungen:

1. Die Stadtwohnung ist Belgrave Square.
2. The wilderness, „die Wildniß" in Kent.
3. Bayham Abbey im „sonnigen" Sussex.
4. The priory „die Priorei" in der Grafschaft Brecon, Wales.

Das Wappenmotto zeigt, welchen politischen Accent der Gesetzmann auf die Jury legte: Judicium parium aut lex terrae, The judgment of our peers, or the law of the land, Das Urtheil unsrer Pairs oder das Gesetz des Landes.

Folgt: eine Hofmarschallsfamilie.

10. Die Marquis von Cholmondeley*).

*) Die Erb-Oberkammerherrin von England und Diplomatin bei der Scheidungssache des Prinz-Regenten.

Diese Familie leitet ihre Abkunft mit einer andern in der Chester-Grafschaft angesehenen alten Familie, der der Egertons, von dem gleichen Stammvater ab, war aber früher, wie das Wappenmotto im Lateinischen auch anzudeuten scheint, heruntergekommen. Sie kamen in die englische Peerage als Barone von Cholmondeley erst 1689, mit dem General Sir George Cholmondeley, der die reitende Grenadiergarde 1690 in der Boyneschlacht unter dem Oranier commandirte; das Earlthum folgte ihm unter Königin Anna 1706; er starb 1733 unter Georg II. In der neueren Zeit glänzten sie im Hofdienst. Der vierte Graf George James Cholmondeley, der 1815 zum Marquis erhoben ward, war lange Zeit unter Georg III. und IV. Lord Steward, Oberhofmarschall in the King's Household und starb 1827. Seine Gemahlin war Lady Georgiana Cholmondely, Tochter des dritten Herzogs von Anca-

*) Der Name wird mit einer starken Contraction „Chomley" ausgesprochen.

ſter aus dem Bertiegeſchlechte, die mit ihrer Schweſter, der Baronin Willoughby de Eresby, Gemahlin des Peter Burrell, der oben bei den Ancaſters erwähnt worden iſt, ihrem Geſchlechte die Würde der Erb-Ober-Kammerherrn von England (Joint hereditary Great Chamberlains of England) erwarb. Sie gehörte zu den vier Damen, von denen der Prinz von Wales, als er geheirathet hatte und zu den großen Einſchränkungen durch die Parlamentsbills genöthigt wurde, keine entlaſſen wollte. Durch dieſe Cholmondeley's ging die faktiſche Separationsſache des Prinzen von ſeiner Gemahlin. Der gegenwärtige Marquis George Horatio iſt ihr Sohn, der von zwei Gemahlinnen, einer Campbell und einer Beaufort, keine Erben hat: der Präſumtiverbe iſt ſein Bruder Lord William Henry Cholmondeley.

Beſitzungen:

1. Stadtreſidenz: Carlton House Terrace
2. Cholmondely Caſtle, Grafſchaft Cheſter.
3. Houghton Hall, Grafſchaft Norfolk, das ehemalige Stammſchloß der Walpole.

Wappenmotto: Cassis tutissima virtus, Virtue is the safest defence, Tugend (oder Tapferkeit) iſt der beſte Schutz für Gebrochne (Entblößte).

Die nachſtehendem zehn Familien ſind iriſche:

11. Die Marquis von Downshire von der Familie Hill.

Die Mutter des großen Herzogs von Wellington.

Ahnherr dieſer Familie iſt Sir Moyses Hill, ein Offizier in der Armee, die Graf Eſſex unter Eliſabeth nach Irland führte, um den Aufſtand hier zu unterdrücken. Der erſte Marquis Wills Hill war Staatsſecretair für die Colonien unter Georg III. während des amerikaniſchen Kriegs, vermählt mit Margaretta Fitzgerald, Schweſter des erſten Herzogs von Leinſter, geſt. 1793. Die Peerage ging von Sohn zu Sohn auf den gegenwärtigen vierten Marquis. Die Folge der Titel iſt:

1717 (unter Georg I.) Viscount Hillsborough.
1751 (unter Georg II.) Earl Hillsborough.
1789 (unter Georg III.) Marquis Downshire, alle in der iriſchen Peerage.

Beſitzungen:

1. Stadtwohnung: Hannover Square.
2. Caſt Hampſtead Park, Grafſchaft Berks.
3. Hillsborough Caſtle, Grafſchaft Down, Irland.

Wappenmotto: Per Deum et ferrum obti-

nai, By God and my sword I have gained, Durch Gott und mein Schwert hab' ichs erlangt.

Zu dieser Familie Hill gehörten auch die Viscounts Dungannon, aus denen die Mutter des Herzogs von Wellington hervorging: Anna Hill, Tochter Arthur Hill's, ersten Viscounts, die 1759 Gemahlin Garrett Colley Wellesley's, ersten Grafen Mornington, des großen Musikfreunds, wurde.

Besitzungen:

1. Die Stadtwohnung ist Grafton Street.
2. Brynkinalt, Grafschaft Denbigh, Irland.

Wappenmotto: Quid verum atque decens, Was wahr und ehrbar.

---

12. Die Marquis von Donegal.

Diese Marquis, von der Familie Chichesterf erlangten ihre Würden in nachstehender Folge:

1612 (unter Jacob I. Stuart) Baron Belfast.
1625 (unter Carl I.) Viscount Chichester.
1647 (auch unter Carl I.) Earl of Belfast.
1791 (unter Georg III.) Earl and Marquis o, Donegal — alle in der Peerage von Irland.

Die ersten dieser drei Titel erhielt Sir Arthur Chichester als Lord-Deputirter von Irland unter

Jacob I., geſt. 1648, den Marquistitel Arthur, Gemahl Anna's, Tochter des fünften Herzogs von Hamilton, geſt. 1799.

Beſitzungen:

1. Die Stadwohnung iſt Lowndes Street, Belgrave Square.
2. Otterham Park, bei London, in der Grafſchaft Surrey.
3. Haye Park, Grafſchaft Down, Irland.
4. Fiſherwick und
5. Oremau, Grafſchaft Antrim, Irland.

Wappenmotto: Invitum sequitur honor, Honour follows at his call, die Ehre folgt dem, der ſie nicht ſucht.

13. Die Marquis von Drogheda aus der Familie Moore.

Noch eine iriſche Peerage, die in den neunziger Jahren während der franzöſiſchen Revolution, wo Irland ſo ſchwierig war, creirt wurde. Der erſte Baron in dieſer Familie war Sir Garrett Moore auf dem ſeinem Vater von Eliſabeth verliehenen Kloſtergut Milleſont: Jacob I. hat ihn 1616 creirt wegen ſeiner in Unterdrückung des Aufruhrs des Earl von Tyrone geleiſteten Dienſte. Er ſtarb 1627. Sein Sohn Charles fiel für König Carl I. Stuart

1643, deſſen Sohn Henry ward 1661 bei der Reſtauration der erſte Earl. Der erſte Marquis, Charles, war Sohn des fünften Earl und durch ſeine Gemahlin Anna, Tochter von Francis Seymour, Schwager des mit der Freundin des Prinz-Regenten vermählten Oberkammerherrn Marquis von Hertford. Der zweite Marquis war ſein Sohn, der dritte deſſen Neffe. Die Folge der Titel iſt:

1616 (unter Jacob I.) Baron Moore of Millefont.
1621 (auch unter Jacob I.) Viscount Moore.
1661 (unter Carl II.) Earl of Drogheda.
1791 (unter Georg III.) Marquis of Drogheda, alle in der iriſchen Peerage.

Beſitzung:

Moore Abbey, Grafſchaft Kildare, Irland.

Wappenmotto: Fortis caedere, cedere non potest, The brave may fall, but can not yeld, Der Tapfere kann erbleichen, aber nicht weichen.

14. Die Marquis von Thomond von der Familie O'Bryen.

Sie ſind eine von den wenigen eingebornen iriſchen Familien — bekanntlich iſt das Land, als erobertes betrachtet, engliſchen Herren überlaſſen worden. Sie iſt zugleich eine der edelſten, ſtammt aus königlichem Blute und die Fürſten von Ulſter und

Limmerick aus dem Hause Thomond erhielten sich bis auf die Zeit Heinrich's VIII., wo Murrough O'Brien, der die Herrschaft über seines verstorbenen Bruders unmündigen Sohn usurpirt hatte, sein Fürstenthum an diesen König von England übertrug, der ihn zum ersten Earl von Thomond machte; er starb 1551. Der Urgroßvater des ersten Marquis William, gest. 1902, war unter William III. Gouverneur von Jamaica. Der erste Marquis, Murrough, erlangte das Marquisat im Jahre 1800 und starb 1808 in Folge eines Pferdesturzes auf Grosvenor-Square in London, worauf sein Sohn William folgte, der 1846 starb. Der jetzt lebende Marquis, James, der dritte in der Reihe, ist sein Bruder.

Besitzung:

Rostellan Castle, Grafschaft Cork, Irland.

Wappenmotto: Rigeur de dessus, Strength from above, Stärke kommt von oben.

15. Die Marquis von Headfort von der Familie Taylour.

Stammvater ist Thomas Taylour, der mit dem berühmten Vorläufer von Adam Smith, Dr. William Petty, ums Jahr 1652 nach Irland übersiedelte. Folge der Creationen:

1760 (Georg II.) Baron Headfort.

1762 (Georg III.) Viscount Headfort.
1766 (Georg III.) Earl of Bective.
1800 (Georg III.) Marquis of Headfort.

Beſitzungen:

1. Headfort-Houſe, Grafſchaft Meath, Irland.
2. Virginia Lodge, Grafſchaft Cavan, Irland.

Wappenmotto: Consequitur quodcunque petit, He attains what he attempts, Er erlangt, was er verlangt.

16. Die Marquis von Sligo aus der Familie Browne.

Eine jüngere Branche der Lords Kilmaine. Folge der Creationen:

1760 (Georg II.) Baron of Monteagle.
1768 (Georg III.) Viscount Wesport.
1771 (Georg III.) Earl of Altamont.
1800 (Georg III.) Marquis of Sligo.

Beſitzungen:

1. Die Stadtwohnung iſt: Upper Belgrave Street.
2. Weſtport Houſe, Grafſchaft Mayo, Irland.
3. Brownſton Lodge, Grafſchaft Kildare, Irland.

Wappenmotto: Suivez raison, Follow reason, Folge der Vernunft.

17. Die Marquis von Ely aus der Familie Loftus.

Noch eine irische Peerage aus dem Schlußjahre vorigen Jahrhunderts. Der erste, 1622 creirte Viscount von Ely, Adam Loftus, war unter Jacob I. Lordkanzler von Irland, ein Amt, das schon sein Oheim, der Erzbischof von Dublin, Adam Loftus, 1578—1605 bekleidet hatte unter Elisabeth. Das Marquisat ward unter Georg III. 1800 von Charles Loftus erworben, der Generalpostmeister in Irland und Geheimer Rath war. Die Peerage ging von Sohn zu Sohn auf den jetzigen dritten Marquis.

Besitzungen:

1. Rathfarnham Castle bei Dublin.
2. Ely Castle, Grafschaft Fermanagh, Irland.
3. Loftus Hall, Grafschaft Wexford, Irland.

Das Wappenmotto ist über dem Schild: Loyal till death, Treu bis in den Tod, unter dem Schild: Prend moi tel que je suis, Take me such I am, Nimm mich, wie ich bin.

18. Die Marquis von Conyngham.

Die schöne letzte Freundin des Prinz-Regenten.

Eine schottische, nach Irland eingewanderte Familie, die ebenfalls, wie die Cholmondeley's, ihr Glück im Hofdienst machte und am Hofe des Prinz-

Regenten in die irische Peerage befördert wurde: der erste Marquis war Henry Conyngham, General und seit 1794 Gemahl der schönen Elisabeth, Tochter Joseph Denison's auf Denbies, Grafschaft Surrey, Esq.: diese Marquise Conyngham war nebst der Marquise Hertford in der letzten Zeit die Hauptfreundin Georg's IV. Die Ehren kamen für ihren Gemahl: sein Vater war

1780: Baron Conyngham und
1789: Viscount Conyngham geworden; er selbst ward
1797: Earl and Viscount Mount-Charles und
1816: Marquis Conyngham, Earl Mount-Charles, Viscount Slane.

Er starb 1832 und es folgte sein Sohn Francis Nathanael, geb. 1797, Major und bis in die 40er Jahre als Lord Chamberlain Vorstand des Hofs Victoria's.

Besitzungen:

1. Mount-Charles, Grafschaft Donegal, Irland.
2. Slane Castle, Grafschaft Meath, Irland.

Das Motto ist charakteristisch: Over, fork over, Weiter, gable weiter.

19. Die Marquis von Westmeath aus der Familie Nugent.

Eine irische Peerage, vom Jahre 1822 von König Georg IV. dem gegenwärtigen Inhaber, George

Thomas John Nugent, verliehen. Die früheren Titel waren gewesen: Baronie vom Jahre 1486, Earlthum von 1621 unter Jacob I. Stuart.

Besitzungen:

1. Castle Devin, Grafschaft Westmeath, Irland.
2. Clonteen, Grafschaft Roscommon, Irland.

Wappenmotto: Decrevi, I have resolved, Ich hab's beschlossen.

20. Die Marquis von Clanricarde aus der Familie De Burgh.

Noch eine irische Peerage vom Jahre 1826, von König Georg IV. verliehen. Früherer Titel: Baron und Earl, schon von 1543 unter Heinrich VIII.

Besitzungen:

1. Die Stadtwohnung ist Carlton-House-Terrace.
2. Portumna Castle, Grafschaft Galway, Irland.

Wappenmotto: Ung roy, ung foy, ung loy, One king, one faith, one law, Ein König, ein Glaube, ein Gesetz.

Unter den vielen Earls, Viscounts und Lords, welche die siebzigjährige Regierung der beiden letzten George in die Peerage gefördert hat, hebe ich nur einige aus und zwar von einer dreifachen Gattung, theils solche, die dem politischen — theils solche, die dem militärischen Verdienst — theils endlich solche, die dem Reichthum ihre Erhebung verdanken. Zu der ersten Gattung gehören die großen Namen: Pitt, Fox und Canning, zur zweiten Nelson und zur dritten die Grosvenorfamilie.

1. Die Familie Pitt.

Der Diamant Pitt. Der große Chatham „zur Treppe hinaufgefallen" Der jüngere Pitt, Miß Eden und Lady Esther Stanhope. Das Original Lord Camelford.

Sie stammt bekanntlich von jenem Statthalter von Madras ab, der der Großvater des Grafen Chatham war und den großen Diamanten aus Ostindien mitgebracht hatte, der nach ihm genannt wurde, ehe er von dem Käufer, der drei Millionen Livres dafür zahlte, „der Regent" umgetauft ward. Graf William Chatham, 1766, wie seine Neider meinten, „zur Treppe hinaufgefallen," hinterließ bei seinem Tode 1778 auf seinem Landsitze Hayes in der Grafschaft Kent die Peerage seinem Sohne, dem Grafen John Chatham, der als General der unglücklichen Expedition nach der Insel Walchern 1809 bekannt, dann Gouverneur von Jersey und später von Gibraltar wurde: er starb 1835 und mit ihm erloſch die Peerage wieder. Der berühmtere Zweitgeborne des Grafen Chatham hatte ausgeschlagen, ins Haus der Lords sich aufnehmen zu lassen; er hatte, seit die unglückliche Liebschaft mit Miß Eden sich zerschlagen hatte, sich nicht verheirathet; die Tochter seiner Schwester Lady Stanhope, die berühmte Lady Esther, hielt ihm Haus auf seinem Landsitze zu Putney, wo er starb.

Ein Original wie Lady Esther, war auch ihr

Vetter, Thomas Pitt, Lord Camelford, dessen Bd. II. S. 351 bei den Originalen Englands schon gedacht worden ist, ein eben so hochherziger als gewaltsamer Herr, der in der Navy diente, seinen Capitain Vancouver wegen angeblich übler Behandlung herausforderte, und da dieser das Duell ausschlug, auf Bond Street in London, wo der Lord wohnte, durchprügeln wollte; dann im Hafen von Antigua als Commodore den Schiffslieutenant Peterson wegen angeblicher Insubordination mit der Pistole niederschoß, „ein wahrer Pitt," wie ihn Lady Esther nannte, nächst dem großen William ihr größter Stolz. Nach unzähligen Händeln und Ehrensachen kam er in Streit mit einem Freunde Mr. Best, der früher seine Freundin Mrs. Simmons unterhalten hatte, und fiel im Pistolen-Zweikampf mit diesem hinter Holland House bei London 1804, erst neunundzwanzig Jahre alt, ohne Erben.

Der berühmte Name Pitt lebt noch in der Familie der Lords Rivers fort. Der gemeinschaftliche Stammvater dieser Familie und der Grafen von Chatham war John Pitt, der unter Elisabeth Clerk of the Exchequer, Schreiber beim Zahlamte der Schatzkammer war: dessen ältester Sohn war der Stammvater der Lords Rivers, der jüngste der der Grafen Chatham. Der erste Lord Rivers, George Pitt, war Diplomat, Gesandter in Turin und Spanien unter Georg III. und von diesem schon 1776 und wiederholt 1802 zum Baron Rivers gemacht; er starb 1803. Der gegenwärtige Lord

George Pitt Rivers ist der vierte Lord in der Reihe.

Besitzungen:

1. Die Stadtwohnung ist Upper Brook-street.
2. Eltham Lodge, Grafschaft Kent.
3. Rushmore Lodge, Grafschaft Dorset.

Wappenmotto der Pitts: Aequam servare mentem, to preserve a steady mint, Ein gleichmüthiger Geist.

2. Die Familie Fox, die Lords Holland und Grafen Ilchester.

Der Gründer des Chelsea-Hospitals. Die Entführung der Lady Caroline Lennox. Charles Fox und die Minister-Portefeuilles in den Tavernen. Die Freundin Napoleon's. Der Verfasser der *Reminiscences*.

Vier Jahre vorher, ehe die Familie Pitt in die Peerage kam, 1762, war ihre große Widersacherin, die Whigfamilie Fox (die schon unter Georg II. 1756 in der älteren Branche der Grafen Ilchester recipirt worden war) in der jüngeren Branche der Lords Holland aufgenommen worden.

Stammvater dieser — nächst den Russells, Devonshire, Lansdowne und Sutherland angesehensten — Whigfamilie Englands war Sir Stephen Fox auf Farley in der Grafschaft Wilts, der sich vom Chorknaben und Lakai des Königs Carl's II. Stuart, dem er in der Verbannung die treusten Dienste erzeigte, zum Günstling und sehr reichen Manne heraufgearbeitet hatte: er war, wie schon beiläufig erwähnt, der Gründer des Chelsea-Hospitals für die Landtruppen, zu dessen Dotation er mit über 13,000 Pfund Sterling beitrug: er starb 1716, neunundachtzig Jahre alt. Sein ältester Sohn ward der Chef der Grafen Ilchester, sein zweiter war der erste Lord Holland.

Henry, erster Lord Holland, ward der Gemahl einer Dame aus königlichem Blute: 1744,

achtzehn Jahre vorher, ehe er in das Haus der Lords kam, hatte er die Tochter des Herzogs von Richmond, die einundzwanzigjährige Lady Caroline Lennox entführt: es war eine jener Entführungen des achtzehnten Jahrhunderts, die ich oben berührt habe. Er war Mitglied des Ministeriums der Pelhams als Kriegssecretair und seit 1757 bekleidete er als Kriegszahlmeister während des siebenjährigen Kriegs ein sehr einträgliches Amt. Er starb 1774. Sein Zweitgeborner war wieder der berühmte Charles Fox, der, wie sein Vater politischer Antagonist des älteren Pitt gewesen war, der des jüngeren Pitt wurde: die Verhältnisse, die bei den Vätern statt gefunden hatten, wiederholten sich auf die merkwürdigste Weise bei den Söhnen, namentlich war, wie das auch bei dem jüngeren Pitt der Fall war, der jüngere Fox weit begabter als sein Vater. Beide starben in einem Jahre, Pitt am Geschäftsdrang, Fox in Chiswik House bei London bei seinen Freunden, den Devonshire, am Tod der Lebemänner, an der Wassersucht. „Burke spricht, kommt, laßt uns zusammen speisen gehen!“ war das, was Fox an den Parlamentsabenden zu Sheridan und andern trauten Freunden am liebsten zu sagen pflegte. Bekanntlich mußten ihm, als er Minister war, zum Oefteren die Portefeuilles bis in die Club- und Spielhäuser nachgetragen werden.

Der Sohn des zweiten Lord Holland Stephen, des älteren Bruders dieses berühmten Charles Fox, der dritte Lord Holland Henry Richard war erst ein Jahr alt, als er die Peerage von seinem Vater

erbte. Er studirte in Eton und Oxford und reiste dann in Dänemark, Frankreich, der Schweiz und namentlich in Spanien und Italien. Hier hielt er sich längere Zeit in Florenz auf und schloß hier die Verbindung mit seiner nachherigen Gemahlin Elizabeth Vassall, Erbtochter Richard Vassall's, Esq. von Jamaica, die damals die Gemahlin von Sir Godfrey Webster war. Im J. 1796 kehrte der Lord nach England zurück, zahlte in der von Sir Godfrey gegen ihn angestellten Klage 6000 Pfund Entschädigung und heirathete 1797 die Geschiedene, damals achtundzwanzig Jahre alt. Sie gebar ihm zwei Söhne, von denen der älteste, vor der zweiten Ehe geborene, Obrist in der Armee war und 1824 Lady Mary Fitzclarence heirathete, Tochter König William's IV. und der Mrs. Jordan; der zweite ist der gegenwärtige Lord Holland. Lady Holland's Haus, das Lord Byron so rühmte, war eins der ausgezeichnetsten sowohl für die politische als literarische Gesellschaft, sie selbst war als Frau eine durch Geist und Anmuth hervorragende Erscheinung und als Wirthin unübertrefflich. Sie war es unter andern auch, die dem in St. Helena angefesselten neuen Prometheus jene zarte Sorgfalt widmete, weshalb sie von ihm im Testament mit der Camee-Dose bedacht wurde, die der Papst beim Abschluß des Tractats von Tolentino dem Sieger von Italien zum Geschenk gemacht hatte. Sie starb 1845 im sechsundsiebzigsten Jahre in South Street Grosvenor Square zu London und liegt in Ampthill Hall begraben. Der vierte

Lord, ihr Sohn Henry Edward, der 1840 dem Vater folgte, ist der jetzt lebende, früher Legationssecretair in Wien und Gesandter in Toscana, der die neuerlich erschienenen „Reminiscences“ seines Vaters herausgegeben hat.

Besitzungen:

1. Holland House hinter Kensington Gardens in London.

2. Ampthill Park, Grafschaft Bedford.

Wappenmotto: Et vitam impendere vero, Keep the truth at the risk of life, Halte die Wahrheit mit Gefahr des Lebens.

Der Stammvater der älteren Branche der Familie Fox, der Grafen Ilchester, fügte von seiner Gemahlin, der Erbtochter der Strangways auf Melbury Samford in Dorset und Mells Park in Somerset den Namen Strangways dem Namen Fox bei. Der jetzt lebende Graf Henry Stephen Fox-Strangways ist der dritte in der Reihe.

Besitzungen:

1. Die Stadtwohnung ist auf Old Burlington Street.

2. Melbury House und

3. Abbotsbury Castle in der Grafschaft Dorset.

4. Redlynch, Grafschaft Somerset.

Wappenmotto: Faire sans dire, Deeds without words, Thaten ohne Worte.

3. Die Viscounts Canning.

Sie erhielten 1828 in der Person der 1837 gestorbenen Wittwe und ihres Sohnes, des jetzt lebenden Viscount John die Belohnung für die unvergeßlichen Dienste ihres 1827 schon im vierten Monat seiner Premierschaft „wie ein zu Tode gehetzter Hirsch" vom Geschäftsdrang in die Grube gebrachten Gemahls und beziehendlich Vaters. Des Ministers Vetter ist der seit 1851 in die Peerage aufgenommene Lord Stratford de Radcliffe, bekannt unter dem früheren Namen Sir Stratford Canning. Er war Gesandter in der Schweiz, dann bei den neuen von Canning ins Leben gerufenen südamericanischen Republiken, bei der Pforte, in Petersburg, in Madrid und neuerdings wieder an der Pforte und ist einer der größten Diplomaten, die England jetzt hat und jemals gehabt hat. Sein Vater, ein Londoner Kaufmann, und der Vater des Ministers, ein Rechtsanwalt, waren Brüder.

Residenz der Viscounts Canning in London: Grosvenor Square.

Wappenmotto: Ne cede malis, sed contra, Yield not to misfortune, but oppose it, Laß dich nicht vom Unglück überwinden, sondern überwinde du es.

Zu diesen drei berühmten politischen Namen der neueren Zeit füge ich noch, um die verschiedenen Richtungen zu bezeichnen, wohin die Gnaden gingen, die beiden Premier-Ministerfamilien der:

Grafen Liverpool-Jenkinson, creirt 1796, und der

Viscounts Sidmouth-Addington, creirt 1805;

ferner die drei Lordkanzler-Familien der:

Grafen Bathurst, creirt 1772,

Grafen Eldon, creirt 1821 und der

Lords Erskine, creirt 1806;

die beiden Familien der Sprecher im Unterhause, der:

Grafen Onslow, creirt 1801 und der:

Lords Colchester-Abbot, creirt 1817;

endlich auch noch als Beispiel von einer Diplomatenfamilie, die der:

Grafen Malmesbury-Harris, creirt 1800.

Neben den drei großen Ministerfamilien Pitt, Fox und Canning stehen als Dii minorum gentium die Ministerfamilien Liverpool-Jenkinson und Sidmouth-Addington.

Die Grafen Liverpool aus der Familie Jenkinson. Eine der Familien in der englischen Peerage, die sich ganz von unten herauf gearbeitet hat:

der Gründer, „von ziemlich niederm Stande", wie Walpole sagt, war eines jener bürgerlichen Factotums, die zu Seiten der hochadeligen Minister und der Könige auch in England vorgekommen sind. Charles Jenkinson war eine Creatur Lord Bute's und das Orakel für Georg III., der Vertraute dieses „armen, alten, guten Königs." Er erhielt sich, seit er 1766 Staatssecretair der Schatzkammer geworden, sechszehn Jahre im Ministerium durch dieselben angenehmen Gaben, die ihn ins Amt einbefördert hatten. Von Pitt, dem „großen" Minister, ward er aber 1782 beseitigt. Darauf wurde er 1786 zum Lord Hawkesbury und 1796 zum Grafen Liverpool erhoben. Er starb 1808, einundachtzigjährig, von seiner schon 1769 geheiratheten Frau, einer Tochter eines Gouverneurs von Fort William in Bengalen, einen Sohn, Robert Banks hinterlassend, der wieder über fünfundzwanzig Jahre lang sich im Ministerium erhalten hat. Er trat ein als Minister-Staatssecretair des Auswärtigen in der Periode von 1801, wo Pitt austrat, bis 1804: unter ihm ward Copenhagen bombardirt und die dänische Flotte weggeführt, der Friede von Amiens geschlossen und der Großmogul in Indien auf Pension gesetzt. Als Pitt wieder ins Ministerium trat, fungirte er als Staatssecretair des Innern. Er war wieder das Orakel und Factotum der sehr einflußreichen Mutter des Prinz-Regenten, der Königin Charlotte. Er war Premier in einer der glänzendsten Perioden Englands, von 1812 bis 1827: Castlereagh und Canning

waren Staatssecretaire des Auswärtigen mit ihm zusammen. Dieser gewissenhafte Mann war es, der sich dazu hergab, den scandalosen Prozeß gegen die Königin Caroline anzustellen, sie anklagte und schuldig erklärte. Er war mit Theodosia Louise, Tochter des originellen Lord Bristol, Bischof von Derry vermählt, heirathete dann noch einmal, erweckte aber keine Erben und wurde 1827, in dem Jahre, wo Canning erster Minister wurde — ähnlich Castlereagh — plötzlich blödsinnig, so daß er seine Stelle aufgeben mußte: man sagte, es sei ein Aderlaß versäumt worden. Er starb, erst achtundfunfzig Jahre alt, schon im folgenden Jahre 1828, sehr betrauert von der Hofgesellschaft. Der jetzt lebende dritte Graf Liverpool ist sein Halbbruder, der auch nur drei Töchter hat: das Geschlecht wird also wieder erlöschen.

Besitzungen der Grafen Liverpool:

1. Fife House, London.
2. Buried Park in Sussex.
3. Pitchford Hall in der Grafschaft Salop.

Das Wappenmotto ist charakteristisch und wahr: Palma non sine pulvere, I have gained, but not without labour, Ich hab's erlangt, aber nicht ohne Arbeit.

Die Viscounts Sidmouth aus der Familie Addington. Ein zweites Spezimen von einer Ministerfamilie, deren Stifter sich ganz von unten auf heraufgearbeitet hat. Henry Addington war der

Sohn eines berühmten Irrenarztes, und derselbe, der (aber als er schon Minister war), dem „irren alten guten König", der nicht schlafen konnte, Hopfenkissen anrieth, worauf die Erleichterung sich wirklich einfand. Addington war in einer der bewegtesten Zeiten Englands, im ersten Jahre der französischen Revolution 1789 Sprecher im Unterhause gewesen. Als Pitt 1801 austrat, ward er mit Lord Liverpool zusammen Minister und zwar Premier-Minister. Als Pitt 1804 aber wieder eintrat, kam er 1805 als Viscount Sidmouth ins Haus der Lords. Er starb erst 1844 und sein Sohn ist der jetzige Viscount.

Besitzungen:

1. Die Stadtwohnung ist Cadogan Place.
2. Albury in Surrey.
3. Upper Ottery in South-Devon.

Das Wappenmotto ist wieder charakteristisch: Libertas sub rege pio, Liberty under a pious king Freiheit unter einem frommen König.

Folgen nun drei Richterfamilien, die der drei Lordkanzler Bathurst, Eldon und Erskine.

Die Familie der Grafen Bathurst. Eine Richterfamilie, die zu den Hochtorys gehörte. Allen Bathurst war der Sohn und Erbe von Sir Benjamin Bathurst, Gouverneurs der ostindischen Compagnie. Er war erst Mitglied des Unterhauses, wurde 1712 unter der Königin Anna Lord, und war dann einer von der Oppositionspartei, die gegen

Walpole im Oberhause anging. 1772 ward er erster Earl Bathurst. Er ward einundneunzig Jahre alt und ritt bis einen Monat vor seinem Tode regelmäßig vor seinem Diner zwei Stunden aus, nach Tische trank er eben so regelmäßig seine Flasche Claret oder Madeira. Ungefähr zwei Jahre vor seinem Tode, der 1775 erfolgte, hatte er einige Freunde zu sich geladen auf seinen Landsitz Oakleypark bei Cirencester und mit diesen becherte er bis spät in die Nacht. Sein Sohn, der Lordkanzler war, machte darauf aufmerksam, daß Gesundheit und langes Leben durch Ordnung am besten erhalten würden. Der Vater ließ den Sohn sich zurückziehn und sagte zu den Freunden: „Kommt, ich denke, nachdem „„der alte Herr““ zu Bett ist, können wir noch manche Flasche mit einander ausstechen!“ Dieser ordnungsliebende Sohn war Harry Bathurst, seit 1771 „Baron Apsley“. Er war unter dem Ministerium North 1771—1778 Lordkanzler von England und als solcher Sprecher und Führer der Tories im Oberhause. „Richter Bathurst“, schreibt Walpole, „einer von den drei Commissairen des großen Siegels — ein Amt, dessen man ihn kaum würdig gehalten hatte — wurde zum Lordkanzler ernannt und bekam den Titel „Lord Apsley“*). Diesen Titel benutzten seine Standesgenossen (die Richter) zu einem Wortspiele,

*) Wahrscheinlich ist Apsleyhouse, die jetzige Residenz des Herzogs von Wellington, am Eingange des Hyde Parks, von ihm oder seinem Sohne gebaut.

indem sie den neuen Kanzler seiner Unwissenheit wegen „den Lord absque“ (ohne) nannten. Er präsidirte als High Steward bei dem berühmten Prozesse der Herzogin von Kingston und starb 1794. Sein Sohn Henry war wieder der spezielle Hochtory, spezielle Freund Wellington's und speziell enragirteste Feind Napoleon's, der diesem in seiner Eigenschaft als Staatssecretair der Colonien den möglichsten Tort zuzufügen suchte, jenen Tort, den Lady Holland zu mildern suchte. Er war mit Georgiana Lennox, Schwester des vierten Herzogs von Richmond vermählt und starb 1834. Sein Sohn Henry George ist der vierte Earl in der Reihe: er ist unvermählt und der Präsumtiverbe ist sein Neffe, der aber auch unvermählt ist; von dessen jüngerem Bruder lebt noch ein Sohn.

Besitzungen:

1. Die Stadtwohnung ist Wilton Crescent bei dem fashionabeln Belgrave Square.
2. Oakley Park, Grafschaft Gloucester.
3. Langworth Lodge, Grafschaft Notts.

Das Wappenmotto ist charakteristisch, wenn der politische Glaube gemeint ist: Tien ta foy, Keep thy faith, Halt Deinen Glauben.

Die Grafen Eldon von der Familie Scott. Noch eine Richterfamilie, die zu den Hochtorys gehörte und zugleich eine Familie, die sich wie die Liverpool-Jenkinson und Sidmouth-Addington

ganz von unten heraufgearbeitet hat: der Vater John Scott's war ein reicher Kaufmann zu Newcastle in Northumberland. Er stieg vom Attorney General zum Generalfiscal, ward 1799 Lord Oberrichter of the Common Pleas und Lord Eldon; endlich 1801 Lordkanzler. Als solcher war er unter den verschiedenen Toryministerien bis 1827, ein Vierteljahrhundert lang, länger als irgend einer seiner Vorgänger, Sprecher im Oberhause und Führer der Tories: er war es, der bei einer seiner Reden im Prozeß der Königin im Oberhause weinte und von dem Kläger 1821 zum Grafen Eldon gemacht wurde. Er war mit einer Landsmännin aus seiner Vaterstadt vermählt und starb 1838, siebenundachtzig Jahre alt. Sein Enkel, der jetzige Graf, folgte ihm in der Peerage.

Besitzungen:

1. Die Stadtresidenz ist Hamilton-place.
2. Shirley in Surrey.
3. Encombe in der Grafschaft Dorset.

Wappenmotto: Sit sine labe decus, Let honour be without stain, Die Ehre sei ohne Flecken.

Die Familie der Lords Erskine. Thomas Erskine, der jüngere Sohn aus einer alten schottischen Familie, der der Grafen Buchan, ward in die englische Bar im Jahre 1778 berufen, wo er sich durch seine ungemeine Beredtsamkeit eben so auszeichnete, wie in der großen Gesellschaft von London durch

seine excentrische Lebhaftigkeit: er war es unter andern, der den wenigstens mittelbaren Anstifter des großen Londoner Tumults von 1780, wo die Stadt an sechsunddreißig Orten gebrannt haben soll, Lord Gordon, losbrachte. 1806 ward er Lordkanzler, indem er als Lord Erskine in's Oberhaus trat. Noch als ganz alter Mann bewährte er seine ungemeine Beredtsamkeit in der energischen und unvergeßlichen Rede, die er bei dem scandalosen Prozesse der Königin hielt. Er starb 1823 und es folgte ihm sein Sohn, früher Gesandter in München, der mit zwei americanischen Damen, einer Tochter des Generals Cadwallader von Philadelphia, und nach deren Tode 1843 mit einer Cousine derselben sich verheirathet hat.

Besitzungen:

1. Hampstead bei London ist die Stadtresidenz.
2. Bucanhill, Grafschaft Surrey.
3. Restormel Castle, Grafschaft Cornwall.
4. Rosamont, Grafschaft Ayr, Schottland.

Das Wappenmotto zeigt, wie bei Camden, auf was diese Richter den politischen Accent legten: Trial by Jury, Gericht durch die Jury. Das Wappenmotto seiner Familie, der Grafen Buchan, war ein religiöses: Judge nought, Richtet nicht.

Auch die Sprecher im Unterhause rückten wiederholt in die Peerage. Die Exempel Addington (Viscount Sidmouth) und Manners

Sutton (Viscount Canterbury, s. oben Familie Manners Bd. IV. S. 99) sind erwähnt, ein drittes und viertes Exempel sind die Familien der Grafen Onslow und der Lords Colchester.

Der erste Peer in der Familie Onslow war Sir Richard Onslow, der unter der Königin Anna 1704 Sprecher im Unterhause, 1714 Kanzler of the Exchequer war und 1716 unter Georg I. als Baron Onslow in das Haus der Lords kam; er starb 1771. Sein Neffe Arthur Onslow war wieder Sprecher und zwar in fünf verschiedenen Parlamenten von 1727—1761, dreiunddreißig Jahre lang, länger als irgend einer seiner Vorgänger; er starb 1768. Sein Sohn ward 1776 Viscount Cranley, 1801 Graf Onslow und starb 1814. Der jetzt lebende Graf, sein Enkel, ist der vierte Graf in der Reihe.

Besitzung:

Clandon-Park in Surrey.

Das Wappenmotto: Festina lente, on slow, ist eine vollkommene Homonymie, Prompt without rashness, Fertig ohne Uebereilung.

Die vierte notable Sprecherfamilie des Unterhauses ist die der Lords Colchester aus der Familie Abbot. Die Peerage erwarb Charles Abbot, Sohn des Rev. John Abbot, Rectors von Allerheiligen in Colchester, der funfzehn Jahre lang, 1802 — 1817, das Amt des Master Speaker bekei-

dete, ein eifriger Freund von Pitt, aber ein Nagel zu seinem Sarge, indem er 1805 in dem Prozesse des Lords Melville bei der Gleichheit der Stimmen mit seiner Stimme den Ausschlag zur Verurtheilung des Lords gab.

Nach den Memoiren von Lord Malmesbury war Abbot der Nagel zu des berühmten William Pitt's Sarge. „Ich habe, schreibt er, immer geglaubt, daß eine der mitwirkenden Ursachen seines Todes, wenigstens eine, die sein Dasein verkürzte, das Resultat des Verfahrens gegen seinen alten Freund und Collegen Lord Melville war. Ich saß eingekeilt neben Pitt an jenem Abend, wo wir im Hause 216 gegen 216 Stimmen waren und der Sprecher Abbot, weiß, wie eine Wand, eine Pause von zehn Minuten eintreten ließ und darauf die entscheidende Stimme gegen uns gab. Pitt setzte sogleich seinen kleinen dreieckigen Hut auf, den er immer zu tragen pflegte, wenn er in vollem Anzug in eine Abendgesellschaft n g, und drückte ihn tief über die Stirn. Ich sah deutlich, wie die Thränen ihm über die Backen herabrollten. Wir vernahmen, wie einer oder einige, wie z. B. Obrist Wardle berüchtigten Angedenkens, sagten: „nun wollten sie es sich doch besehen, wie Billy (William) nach diesem aussähe." Ich schloß aber mit einigen jungen feurigen Freunden Pitt's die Arme zusammen und so bildeten wir einen Kreis um ihn, in dem er sich, bewußtlos, wie ich glaube, aus dem Hause herausbewegte; weder der Obrist, noch seine Freunde konnten ihm zu nahe kommen."

Der Sprecher Abbot ward, nachdem er sein Unterhausamt funfzehn Jahre verwaltet, im Jahre 1817 als Lord Colchester in's Oberhaus befördert und starb 1829. Es folgte ihm sein Sohn, der jetzt lebende Lord.

Besitzungen:

1. Die Stadtresidenz ist South Audley Street.
2. Kidbrooke in der Grafschaft Sussex.

Wappenmotto: Deo, patriae, amicis, To God, my country and my friends, Für Gott, mein Land und meine Freunde.

Als Exempel der Promotion einer Diplomaten-Familie in die Peerage citire ich die Grafen Malmesbury von der Familie Harris.

Der erste Peer dieser Familie war James Harris, ein Enkel der Schwester des berühmten Lord Chesterfield, Gesandter in Spanien, in Holland, am Hofe Friedrich's des Großen und seines Nachfolgers, am Hofe Catharina's II. und zuletzt bei den Friedensverhandlungen mit dem Directorium in Frankreich am Schlusse des vorigen Jahrhunderts, die nicht zu Stande kamen: er ward 1788 zum Baron und 1800 zum Grafen Malmesbury und Viscount Fitz-Harris erhoben und starb 1820. Ihm folgte sein Sohn James Edward, der Gouverneur der Insel Wight war und dieß im wieder 1841 sein Sohn James Howard, der jetzt lebende Graf Malmesbury, der die „Diaries and Correspondence" seines Großvaters herausgab und im Ministerium

Derby Staatssecretair des Auswärtigen war, wo er sich durch Abschluß eines Auslieferungsvertrags über politische Verbrecher mit Frankreich, der zurückgenommen werden mußte, nicht beliebt gemacht hat.

Besitzungen:

1. Die Stadtwohnung ist: Whitehall Gardens.
2. Heron Court in der Grafschaft Hants.
3. Durnford in der Grafschaft Wilts.

Wappenmotto: Ubique patriam reminisci, Every where to remember our country, Ueberall des Vaterlands zu gedenken.

Von Exempeln der Belohnung militairischer Verdienste mit der Peerage sind mehrere insigne schon oben vorgekommen: das Hauptexempel war Wellington, der mit allen Ehren, die England geben kann, geehrt ward. Ein insignes anderweites Exempel neben ihm ist noch Nelson, den die hohe Standsäule auf dem schönsten Platze Londons, dem Tralalgar Square, ehrt. Horatio Nelson war auch ein Sohn aus einer geistlichen Familie, der Sohn des Rev. Edmund Nelson, Rectors zu Burnham-Torpe in der Grafschaft Norfolk, und einer Enkelin der Schwester Sir Robert Walpole's, des berühmten Ministers, Mary, die wieder Schwester Dorothy's war, die dem ersten Minister der Hannoverdynastie, Charles, Viscount von Townshend, vermählt wurde. Horatio ging aus dem Pfarrhause seines Vaters 1770 mit zwölf Jahren

an den Bord des „Raisonnable, man of war," um 1805 mit siebenundvierzig Jahren am Bord der „Victory" bei Trafalgar zu sterben. Zum Angedenken der Nilschlacht 1798 war er Baron Nelson vom Nil geworden; 1801 ward er Herzog von Bronte in Sicilien und noch in diesem Jahre, nach der Copenhagenschlacht, seiner „fürchterlichsten Schlacht," Viscount Nelson. Einen Monat nach der Trafalgarschlacht, wo er über den Sieg lächelnd starb — „Endlich haben sie mich!" sagte er zu Hardy — ward den Erben seines Namens das Earlthum Nelson of Trafalgar am 20. November 1805 verliehen: eine Parlamentsacte von 1806 bestimmte, daß den Namen Nelson nur der jedesmalige Inhaber dieser Peerage führen solle. Die Erben des glorreichen Namens waren, da der Held ohne Kinder starb, erst sein Bruder, der Rev. William Nelson, dann 1835 dessen Neffe Thomas Bolton, der die Peerage nur acht Monate genoß. Der jetzige Earl Horatio Nelson of Trafalgar, der dritte in der Reihe, ist dessen Sohn.

Besitzungen der Grafen Nelson:

1. Trafalgar-Park, Grafschaft Wilts.
2. Hillborough, Grafschaft Norfolk.

Das Wappenmotto über dem Schild ist: Faith and works, Glauben und Werke — unter dem Schild: Palmam qui meruit, ferat, Let him bear the palm, who deserves it, Die Palme trägt, der sie verdient.

Die Grosvenor-Familie: die Marquis von Westminster.

Ich komme nun auf die dritte Species von Familien, auf die, die die Peerage durch ihren Reichthum erwarben. Das infigneſte Exempel dieſer Gattung iſt die Grosvenor-Familie, die Familie der Marquis von Weſtminſter — mit Recht Weſtminſter titulirt, weil ein großer Theil davon und überhaupt von dem Weſtend Londons ihr eignet, namentlich der jetzt fashionabelſte Stadttheil Londons, Pimlico oder Belgravia, zwiſchen Hyde Park und der Themſe: die Familie beſitzt nächſt den Bedford's, den Portland's und noch einem Herrn, der erſt 1837 in die Peerage kam, aber einer der allerreichſten iſt, dem Lord Portman, das meiſte Grundeigenthum von London. Von ihren reichen Bergwerken kommt ſchon bei Pope eine Anſpielung vor zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in einer ſeiner dem Horaz nachgeahmten Epiſteln.

Die Grosvenor-Familie gehört jetzt nebſt den Herzogen von Sutherland und Cleveland zu den reichſten Whigfamilien des Landes: in einer Liſte dieſer Reichen von 1841 ward ſie auf 200,000 Pfund Sterling Jahresrente geſchätzt, es hieß aber zugleich dabei: ſpäter (weil die Familienrente immer ſteigt) werde ſie 350,000 Pfund haben (2,450,000 Thaler).

Die Grosvenor-Familie leitet ſich, wie die Peerage beſagt, von den „Gros-Veneurs," den Jägermeiſtern, im alten Herzogthum Normandie ab, aber ihr Wappenmotto lautet antifeudaliſtiſch und desavouirt geradezu den „pedigree." Die Folge der Titel iſt:

1622 (unter Jacob I. Stuart) Baronet Grosvenor.

1761 (unter Georg III.) Baron Grosvenor.

1784 (noch unter Georg III.) Viscount Belgrave*) und Earl Grosvenor; und endlich:

1831 (unter Wilhelm IV.) Marquis of Westminster.

Der erſte Marquis von Weſtminſter, Robert, war der Sohn Richard's, achten Baronets, erſten Barons und erſten Earls, dem der Herzog von Cumberland ſeine Frau verführte und der 1802 ſtarb. Er erhielt in Harrow auf der Schule und in Cambridge auf der Univerſität ſeine Bildung, reiſte dann in den Jahren 1786—1788 mit dem damals berühmten William Gifford, ward kurz nach ſeiner Mündigwerdung Parlamentsmitglied für einen Flecken und, erſt zweiundzwanzig Jahre alt, einer der Lords der Admiralität unter der Präſidentſchaft des Earl von Chatham; er behielt dieſe Stelle bis 1791. Seit dem Jahre 1790 ſaß er für Cheſter im Unterhauſe. Unter den Auſpicien von Pitt trat er

*) Davon hat das faſhionable Belgrave Square ſeinen Namen.

in die politische Laufbahn und stimmte in allen großen Fragen mit diesem großen Minister. Von 1793 bis 1801 war er einer der Commissaire für den board of control. Nach Pitt's Tode trat er zu den Whigs über und blieb ihnen vierzig Jahre lang treu anhängig. Während des Revolutionskriegs mit Frankreich hatte er ein Regiment auf eigne Kosten in der City von Westminster ausgehoben. Verheirathet war er seit 1794 mit Lady Eleonore Egerton, der Erbtochter des Grafen Wilton. Er war ein großer Bücher- und Kunstfreund, hinterließ eine Bibliothek mit reichen Manuscripten und stiftete unter andern durch Ankauf der Sammlung des Mr. Agar um nahe 40,000 Pfund die Grosvener-Galerie. Nächstdem war er ein renommirter Sportsman, wie es schon sein verstorbener Vater gewesen war. Unter ihm wurden in dem den Grosvenors zugehörigen Stadttheile Pimlico die schönen Belgrave- und Eaton-Squares, Wilton-Place, Eccleston-Street u. s. w. gebaut. Pimlico ward der Name Belgravia substituirt und dieser Stadttheil, sonst bis zum Lächerlichen mißachtet, zum fashionabelsten gemacht. Der erste Marquis starb in Eaton-Hall im achtundsiebzigsten Lebensjahre, 1845. Es folgte als zweiter, jetzt lebender Marquis von Westminster sein ältester Sohn Richard, vermählt mit Lady Elizabeth Mary Leveson-Gower, Tochter des ersten Herzogs von Sutherland, ein Herr, der den bedeutenden Reichthum seines Hauses durch gute Wirthschaft, die die Engländer auch noch anders benennen, zu nähren und zu mehren bestissen

iſt. Vorausſichtlich wird er das angenehme Jahr erleben, wo ihm ſämmtliche Gebäude auf ſeinem Londoner Grund und Boden contractmäßig nach Ablauf der neunundneunzig Jahre wieder zufallen und dieſe Gebäude ihm neu abgekauft werden müſſen.

Die reichen Beſitzungen der Marquis von Weſtminſter ſind:

1. Grosvenor House in Upper Grosvenor Street, London, mit der vom erſten Marquis gegründeten Grosvenor-Galerie mit vier berühmten Rubens, zwei berühmten Salvator Roſa u. ſ. w.

2. Eaton Hall bei Cheſter (ohnfern Liverpool): ein Prachtſchloß im gothic style, das eine halbe Million Pfund zu bauen gekoſtet hat, an welchem aber ariſtocratiſche Beſchauer, wie Fürſt Pückler, „die Genauigkeit des Kaufmanns" erwittert haben.

3. Halkyn Caſtle, Grafſchaft Flint in Wales.

4. Fonthill-Gifford, ehemals im Beſitze des oben unter den Originalen genannten Mr. William Beckford, Grafſchaft Wilts.

5. Motcombe Houſe, Grafſchaft Dorſet.

Das allerdings ganz antifeudaliſtiſche Motto iſt: Virtus non stemma, Virtue not pedigree, Tugend, nicht Stammbaum.

Die Secundogenitur der Grosvenor-Familie iſt das Earlthum Wilton, geſtiftet in der Perſon des zweiten Sohns des erſten Marquis von Weſtminſter, dem die von ſeinem Vater ererbten Egerton-Beſitzungen zufielen. S. oben Familie Egerton.

Familie Lowther, Grafen von Lonsdale.

Ich nenne nun noch eine Familie, welche durch die moderne Industrie aufgekommen iſt, und zwar durch eine Induſtrie ganz beſonderer Art: die der Grafen Lonsdale, welche als Commoners früher Lowther hießen. Walpole ſchreibt zum Jahre 1768 in ſeinen Memoiren:

„Im Anfang dieſes Jahres erhielt das Publikum von einer Angelegenheit Kunde, von der, obſchon ſie bereits mehrere Monate lang auf dem Tapete geweſen war, doch nur wenige Perſonen gewußt hatten. Es kam, namentlich in Wales, häufig vor, daß Privatmäkler ſich an die Schatzkammer wandten, mit dem Anerbieten, die Anſprüche der Krone auf gewiſſe Ländereien ausfindig zu machen, die dem Staatsvermögen als angebliche Schenkungen entriſſen worden waren, indem die Beſchenkten oft mehr in Beſitz genommen hatten, als die Bewilligung beſagte. In ſolchen Fällen war der Lohn und die Bedingung des Angebers eine neue Schenkung. Da dieſe Rechtshändel zeither unbedeutende Güter oder vielmehr unbedeutende Perſonen betroffen hatten, ſo hatten ſie nie zu Beſchwerden Veranlaſſung gegeben. Jetzt aber wendete ein ſo verhaßter Mann den Kunſtgriff an, und zwar zum Nachtheile eines ſo mächtigen Herrn, daß nothwendig laute Klagen erfolgen mußten. Der verhaßte Mann war Sir James Lowther, einer der reichſten Privatmänner Englands (mit 40,000 Pfund Renten), von einem gehäſſigen Charakter und Lord Bute's

(des ehemaligen Premiers) Schwiegersohn. Lowther war ein so stöckischer Charakter, daß ich bezweifle, ob er, der die eigene Tochter des Günstlings, eine sehr liebenswürdige Frau, hart behandelte, auf die Vorstellungen seines Schwiegervaters viel Gewicht gelegt haben würde — da die Regierung auf seinen Plan einging, die Gewalt der Krone auf eine so mißfällige Weise geltend zu machen, so war der Günstling in der Mitschuld."

„Der Plan ging gegen den Herzog von Portland. Diesem hatte König Wilhelm, als einem seiner Günstlinge, Schenkungen gemacht, Schenkungen, die damals von der Opposition sehr gerügt und vom Parlament zum Theil umgestoßen wurden. Unter denselben befand sich auch das Gut Penrhyn in Wales, welches sammt dem Walde von Inglewood der Herzog noch immer besaß. Königin Caroline*) hatte diesen Wald, der zu ihrem Leibgedinge gehört hatte, in Besitz gehabt, nachdem Penrhyn Lord Portland geschenkt worden — ein Umstand, der sehr dafür sprach, daß der Wald nicht einen Theil der Schenkung ausmachte — nach ihrem Tode aber hatten der Herzog oder sein Sohn sich denselben zugeeignet und bis jetzt besessen. Der Ertrag wurde auf 800 Pfund jährlich geschätzt. Von diesem Werthe aber abgesehen, umfaßte das Gut eine Menge Freisassen, was für den Herzog sehr wichtig war, da er mit Sir James, der die Wähler von Cumberland und Westmoreland

*) Gemahlin Georg's II.

bis jetzt faſt ganz unumſchränkt beherrſcht hatte, aus allen Kräften um den Einfluß in dieſen Grafſchaften ſtritt. Sir James entdeckte den Mangel im Rechtstitel des Herzogs und ſuchte nach üblicher Weiſe bei der Schatzkammer um die Erlaubniß an, den Beweis dafür zu leiſten, unter der Bedingung, das geſchenkt zu erhalten, was er der Krone zurückgewinne. Das Geſuch war eingereicht worden u. ſ. w. Daß der König das Geſuch unterſtützte, läßt ſich aus der beiſpielloſen Unbedachtſamkeit ſchließen, womit der Herzog von Grafton (der durch die Juniusbriefe betroffene damalige Premier) demſelben jetzt die Genehmigung der Schatzkammer ertheilte" u. ſ. w. u. ſ. w.

Der engliſche Herausgeber der Memoiren Walpole's bemerkt noch zur Vervollſtändigung der Perſonalien Sir James Lowther's: „Er hieß mit Recht der kleine Tyrann des Nordens, und die Geſchichten, die man von ſeinem Stolze, ſeiner Launenhaftigkeit und ſeiner Grauſamkeit erzählt, klingen beinahe unglaublich. — Pitt verdankte aber dieſem Manne ſeinen erſten Sitz im Hauſe der Gemeinen, wo er Sir James' Wahlflecken Appleby vertrat. Zum Lohne dafür erhob er ihn 1784 zum Grafen von Lonsdale. Unter allen ſeinen Zeitgenoſſen verwendete niemand mehr auf Wahlumtriebe; bei ſeinem Tode 1802 ſollen ſich 7000 Guineen in Gold in ſeiner Caſſe befunden haben, die er für die bevorſtehende allgemeine Wahl beſtimmte — eine ungeheure Summe in einer Zeit, wo an ſolcher klingenden Münze ſolcher Mangel war, daß

selbst am Spieltische der Königin sehr selten Guineen gesetzt wurden und kaum die vermöglichsten Leute sich Geld verschaffen konnten. *)"

Da der zum Grafen von Lonsdale erhobene Sir James von seiner Gemahlin, der ältesten Tochter des Grafen Bute, keine Kinder bei seinem Tode 1802 hinterließ, kam die Erbschaft an lachende Erben. Seine Schwester Margareth hatte sich 1757 mit dem zweiten Grafen Darlington aus dem Hause Vane vermählt, sie starb 1800, und ihr Sohn, William Henry, ward 1833 Herzog von Cleveland als Erbe des reichen Herzogs von Cleveland, des zweiten und letzten von königlichem Blute Carl's II. Stuart.

Als zweiter Graf von Lonsdale folgte ein weitläuftiger Vetter, der Sohn Sir William Lowther's, Rectors zu Swillington, Grafschaft York, William Lowther, Obrist in der Cumberland-Miliz, der wegen seiner Gutmüthigkeit und Wohlthätigkeit einen sehr guten Leumund hatte; er war ein großer Patron der Künste und Wissenschaften und ein persönlicher Freund des Dichters Wordsworth. Der gute alte Herr starb sechsundachtzigjährig in seiner Wohnung York House zu Twickenham an der Themse im Jahre 1844. Es folgte ihm sein Sohn William. Dieser ist der jetzt noch lebende dritte Graf Lonsdale.

Jenes oben erwähnte Schloß Penrhyn in Wales,

*) Bekanntlich waren damals des Kriegs mit Frankreich wegen die baaren Bankzahlungen suspendirt.

um das ſich der Prozeß des Herzogs von Portland drehte, iſt daſſelbe, welches ſpäter nach dem Tode des letzten Lord Penrhyn 1808 in die Hände des 1841 geſtorbenen Mr. Pennant, auch eines induſtriellen und ſteinreichen Mannes, gelangte, des Beſitzers der benachbarten ſchwarzen Schieferbrüche, die jährlich 80,000 Pfund Sterling einbringen: er kaufte die ganze Umgegend auf. Von ihm iſt das berühmte Penrhyn-Caſtle, urſprünglich eine Ruine aus dem ſechsten Jahrhundert, reſtaurirt oder vielmehr neu gebaut worden, auf einem Hügel gelegen, ganz von rohen ſchwarzen Marmorblöcken im old Saxon style. Es iſt ein königlich großes prachtvolles Schloß, das größte Specimen des Reichthums und Geſchmacks der modernen Geldariſtocratie, daſſelbe, was Warwick-Caſtle für die alte Feudalariſtocratie iſt.

Beſitzungen der Grafen von Lonsdale:

1. Die Stadtwohnung iſt Carlton House Terrace.

2. Lowther Caſtle, Grafſchaft Weſtmoreland. Dieſes Lowther-Caſtle iſt ein Schloß, den beiden Schlöſſern des Marquis von Weſtminſter Eaton Hall und Fonthill Gifford gleich kommend.

3. Whitehaven Caſtle, Grafſchaft Cumberland.

4. Cottesmore Park, Grafſchaft Rutland.

Das Wappenmotto iſt, wenn es von Sir James Lowther, dem Mäkler, ausgegangen iſt, ungemein bezeichnend: Magistratus indicat virum, The magistrate shows the man, Das Amt zeigt den Mann.

König William IV. hat in seiner kurzen siebenjährigen Regierung fünfundfunfzig neue englische und vier irische Peerswürden theils neu creirt, theils restaurirt — die meisten, um die Reformbill durch das Oberhaus zu bringen. Königin Victoria endlich ernannte in den ersten funfzehn Jahren ihrer Regierung von 1837 bis 1852 bereits gegen vierzig neue Peers. Ich hebe von diesen hundert neuesten Lords nur die obersten Würdenträger, die Herzoge und Marquis, und um wieder die verschiedenen Richtungen zu bezeichnen, nach denen hin die Gnaden vertheilt wurden, einige Grafen-, Viscounts-, und Lordsfamilien beispielsweise aus.

Unter König William IV. wurden ernannt zu:

Herzogen:

1833: Die Herzoge von Sutherland, die früheren Marquis von Stafford aus der Familie Leveson-Gower. Siehe oben unter Georg III. und IV. S. 20 ff.

Marquis:

1831: Die Marquis von Westminster aus der Grosvenor-Familie. Siehe oben unter Georg III. und IV. S. 81.

Dazu kamen noch in demselben Jahre zwei schottische Familien — nachdem unter Georg III. und

IV. ſo viele Marquis in Irland ernannt worden waren, folgten die Regierungen von William IV. und Victoria mit einigen Herren in Schottland nach, dieſe kamen aber in die engliſche Peerage:

Die Marquis von Breadalbane aus der Campbell-Familie. Siehe oben Bd. IV. S. 213.

Die Marquis von Ailsa aus der Familie Kennedy, von königlichem Blute der ſchottiſchen Stuarts abſtammend.

Beſitzungen:

1. Die Stadtwohnung iſt: St. James-street.

2. St. Margaret's bei London, Grafſchaft Middleſex.

3. Caſſilis Caſtle, in der Grafſchaft Ayr, Schottland — das Stammſchloß, der Marquis hieß erſt Graf von Caſſilis.

4. Culzean Caſtle, in der Grafſchaft Ayr, Schottland.

5. Dun Houſe, in der Grafſchaft Forfar, Schottland.

6. Carolſide, in der Grafſchaft Berwick, Schottland.

Wappenmotto: Aviser la fin, Consider the end, Denk' an's Ende.

Von den neuernannten

Grafen

hebe ich aus:

1830: Die Grafen von Burlington — ein berühmter alter Name, an deſſen Glanz Burlington-

House auf Piccadilly mit der Burlington-Arcade, der ſchönſten Paſſage Londons, die von Piccadilly nach Burlington-street führt, erinnert*) — eine Secundogenitur der Herzoge von Devonshire. S. Cavendish-Familie oben Bd. IV. S. 145.

Unter den Notabilitäten, die unter William IV. noch ins Oberhaus kamen, nenne ich einen Miniſter: Lord Brougham, creirt 1803 — einen Diplomaten: Graf Durham, creirt 1833 — und einen Banquier: Lord Ashburton, creirt 1835.

Lord Brougham, aus dem Advocatenſtand einundfunfzig Jahre alt 1830 zum Lordkanzler von England aufgeſtiegen, berühmt ſeit ſeiner berühmten Vertheidigungsrede der Königin Caroline, gehört zu den literariſchen Lords der Inſel: er nahm Hauptantheil an dem 1802 gegründeten Whigjournal, the Edinburgh Review, hatte gleichen Hauptantheil an der Begründung der Societät für Verbreitung nützlicher Kenntniſſe, an der Stiftung der neuen Univerſität London u. ſ. w. Der Lord hat nur zwei Töchter.

Beſitzungen:

1. Die Stadtwohnung iſt Grafton Street.
2. Brougham Hall, in der Grafſchaft Weſtmoreland.
3. Cannes, in der Provence, Frankreich.

---

*) Die früheren Grafen Burlington, die von 1664—1735 blühten, waren aus der Familie Boyle, deren Erbtochter der vierte Herzog von Devonſhire 1748 heirathete.

Wappenmotto: Pro rege, lege, grege, For the king, the law and the people, Für König, Geſetz und Volk.*)

Graf Durham aus der alten Familie Lambton iſt der bekannte Whiglord, der im Oberhauſe den Antrag auf Ausſchließung aller notorious adulters ſtellte, Geſandter in Peterſburg und Generalgouverneur von Canada, geſtorben bald nach der Zurückkunft, erſt achtundvierzigjährig 1840. Sein Sohn iſt der gegenwärtige Inhaber der Peerage.

Beſitzungen:

1. Die Stadtwohnung iſt Upper Portland Place.

2. Lambton Caſtle, Grafſchaft Durham.

Das Wappenmotto der Lambton iſt: Le jour viendra, The day will come, Der Tag wird kommen.**)

Lord Ashburton ſtammt von der Familie Baring aus Bremen, die in der Perſon John Baring's, eines Paſtorsſohns in Bremen und Virginiakaufmanns im vorigen Jahrhundert von Bremen nach England einwanderte. Sein Sohn Sir Francis ward einer der erſten Capitaliſten Englands und ſchon 1793 zum Baronet ernannt. Er ſtarb 1810 und ſein Sohn Alexander, Chef des Banquierhauſes in Lon-

*) Dieſes Wappenmotto iſt auch das der Familie Ponſonby.

**) Le jour viendra iſt auch das Motto der Czartoriſky.

von und einer der Directoren der Bank und der englischen Compagnie, vermählt mit Anna Bingham aus Philadelphia seit 1798, ward 1835 der erste Lord Ashburton. Er starb 1848 und sein Sohn William ist der gegenwärtige Lord. Die Familie ist wegen ihrer Verbindungen in America sehr wichtig für England: ihr verdankt es die friedliche Beilegung der heikeligen Oregonfrage 1842.

Die reichen Besitzungen des Hauses liegen theils in England, theils in Nordamerica und Mexico. In England besitzen sie:

1. Bath House, London, Piccadilly mit einer renommirten Bildersammlung.

2. „The Grange," die Meierei, Grafschaft Hants.

3. Bay House bei Gosport am Canal.

Wappenmotto: Virtus in arduis, Virtue in difficulties, Tüchtigkeit in Gefahren.

Unter Königin Victoria wurde noch keine herzogliche Würde verliehen, wohl aber erhielt noch eine schottische Familie und ein Diplomat die Marquiswürde und zwar:

1838: Der Marquis von Normanby, Constantine Henry aus der Familie Phipps, einem Namen, der allerdings für deutsche Ohren sonderbar lautet, wie Fürst Pückler auch bemerkte, dem in Mulgrave Castle der jüngste Sohn des Hauses Mr. Phipps eine sehr sonderbare Geschichte (von dem

durch ein ſtürzendes ſcharfes Felſenſchieferſtück gekörften am Meere ſitzenden Mädchen) erzählte. Pückler ſah hier das Bild einer Urgroßmutter der Familie in Trauer, die die Liebe eines der Phippſe mit der originellen Ueberſchrift in veraltetem Engliſch critiſirt: „Da meines Mannes Liebe nur Spaß war, ſo iſt auch meine Trauer nur Spaß.“ Der Marquis Normanby hieß früher Carl von Mulgrave und war bis zur neueſten Miniſterveränderung Geſandter in Paris und nebſt Sir Stratford Canning in Conſtantinopel einer der beſten Diplomaten Englands. Vorher war er unter dem Whigminiſterium Melbourne-Ruſſell Miniſter des Innern und Colonialminiſter, noch weiter vorher Lordlieutenant von Irland und Gouverneur von Jamaica. Er gehört zu den Whig- und wie Brougham auch zu den literariſchen Lords: er ſchrieb mehrere Romane.

Beſitzung:

Mulgrave Caſtle in der Grafſchaft York.

Wappenmotto: Virtute quies, Content with virtue, Mit Tüchtigkeit begnügt.

1849: Die Marquis von Dalhouſie aus der ſchottiſchen Familie Ramſay: der Marquis erhielt die engliſche Peerage für ſeine Dienſte als Generalgouverneur von Indien: er führt gegenwärtig noch den Krieg gegen Birma.

Beſitzungen:

1. Dalhouſie Caſtle, Mid Lothian, Schottland.
2. Coulſton, Grafſchaft Haddington, Schottland.

Das Wappenmotto ist die alte Benedictinerregel: Ora et labora, By prayer and labour, Bete und arbeite.

Unter den von der Königin Victoria anderweit creirten Lords befinden sich folgende namhafte Notabilitäten:

1. 2. Zwei Diplomaten an der Pforte:

Viscount Ponsonby, creirt 1839 und Viscount Stratford de Radcliffe, der früher unter dem Namen Sir Stratford Canning berühmte Diplomat, creirt 1851.

3. 4. Zwei Generale, vor und nach Wellington Obercommandanten der englischen Armee:

Viscount Hill, von Hawkestone bei Liverpool mit dem renommirten romantischen Parke, creirt 1842: sein Vorfahr war Sir Rowland Hill, der erste protestantische Lordmayor von London.

Viscount Hardinge, creirt 1846, der gegenwärtige Commander in chief, ein Rectorssohn und mit einer Schwester des Marquis von Londonderry vermählt.

5. Ein Generalgouverneur von Indien, der Earl of Ellenborough, creirt 1844. Er ist der Sohn des 1802 zum Lord Ellenborough creirten Oberrichters an der King's Bench und durch seine erste Gemahlin der Schwager Castlereagh's und Londonderry's. Er ging nach der großen Afghanenniederlage, über welche Wellington im Oberhause weinte, 1842 nach Indien und es ward Rache genom-

men, Cabul erobert und Ghazna zerſtört. Seine Herrlichkeit, ſchon vor der indiſchen Expedition durch ſeine Excentricitäten bekannt, ſoll von Indien noch beſondere indiſche Fakirgewohnheiten mit nach England zurückgebracht haben. Seine erſte Gemahlin war ihm ſchon 1819 geſtorben und er heirathete anderweit im Jahre 1824 die zu ihrer Zeit ſchönſte Frau Englands, eine Tochter des Admirals Digby. Fürſt Pückler ſah dieſe ſchöne Dame in der Season 1827 bei einem Frühſtück, das der Herzog von Devonſhire zu Chiswick gab und ſchreibt von ihr alſo: „Sie kam in einem kleinen Wagen mit Ponys beſpannt an, die ſie ſelbſt dirigirte und die nicht größer als kamſchadaliſche Hunde waren. Man möchte verſucht ſein von nun an dem Fuhrwerk der Venus die Tauben auszuſpannen und Ponys ſtatt ihrer vorzulegen.“ Dieſe Venus war die durch den Londoner Satyrist reichlich illuſtrirte Lady Ellenborough, welche mit dem ohnlängſt verſtorbenen Fürſten Schwarzenberg, der ſie auf den Continent entführte, die berühmte Liaiſon hatte; die Ehe ward 1830 geſchieden, was dem Lord für Prozeßkoſten beim Oberhauſe nicht weniger als 10,000 Pfund Sterling zu ſtehen kam.

Der Familienname der Grafen von Ellenborough iſt: Law.

Beſitzungen:

1. Die Stadtwohnung iſt das faſhionable Eaton Square.

2. Southam Houſe, Grafſchaft Glouceſter.

Das Wappenmotto, das an den Familien-

namen erinnert, ist: Law and equity, Gesetz und Billigkeit.

6. Endlich nenne ich noch eine Creation, in der das Andenken eines unter Carl I. Stuart ungerecht hingerichteten Ministers wieder erneuert worden ist:

Viscount Strafford, creirt 1847 in der Person John Byng's. *)

Ich beschließe nun die Uebersicht der englischen Peerage mit einem reichen Manne, dem 1837 creirten Lord Portman.

Lord Portman sollte nach einer Liste der reichsten Herren von England vom Jahre 1841 später nicht weniger als 400,000 Pfund Jahreseinkommen genießen, 2,500,000 Thaler. Er ist einer der vier reichsten Grundbesitzer vom Westend Londons, in der Gegend, wo jetzt ein großer Theil der fashionabeln Welt von London sich mit der Wohnung hingewandt hat und wo die Häuser am rentabelsten sind und immer rentabler werden.

*) Ein anderer berühmter Name, einer der glorreichsten Englands, der des großen Baco von Verulam, des wahren „Wiederherstellers der Wissenschaften," ist auch wieder erneuert worden. Der 1815 zum Carl von Verulam erhobene Peer hat auch das Motto des berühmten Lordkanzlers wieder aufgenommen: „Mediocria firma," was: „Der Mittelstand ist der beste Stand" heißt, aber nicht wohl, wie Debrett übersetzt, heißen kann: „Firm in mediocrity, oder wie Forster: Moderation is safe. Bekanntlich hatte der Kanzler in der Philosophie einen analogen Spruch: „In universalibus latet error."

Lord Edward Portman iſt der Sohn von E. B. Portman, Esq. of Bryanstone and Orchard Portman, Grafſchaft Staffordſ, geb. 1799, ehemals Parlamentsmitglied für die Grafſchaft Dorſet und das Kirchſpiel Marylebone, London, und ſeit 1847 mit einer der Hofdamen der Königin Victoria vermählt.

Beſitzungen:

1. Die Stadtwohnung iſt Bryanstone Square, von dem Portman'ſchen Gute in Dorſet ſo benannt, in dem faſhionabeln und rentabeln Stadttheil, ohnfern Hyde Park, da wo auch Bryanstone Place und Bryanstone Street, ferner Portman Square, wo die Stadtwohnung des Herzogs von Hamilton iſt, Portman Street, Orchard Street (von einem zweiten Portman'ſchen Gute ſo genannt) iſt und weiter hinaus nach Paddington zu, in jenem äußerſten Weſtend von London, wo, wie ich oben*) erwähnt habe, eine ganz neue Häuſerwelt eben jetzt gebaut wird, Portman Place, Portman Market u. ſ. w.

2. Bryanſtone in der Grafſchaft Dorſet.

3. Orchard-Portman in der Grafſchaft Somerſet.

Das Wappenmotto hat ganz den modernen Bildungsſtempel der Humanität: „A clean heart and a cheerfull spirit", Ein reines Herz und ein fröhlicher Geiſt.

*) S. oben Bd. II. S. 234.

Zu den reichsten und beſtarrangirten Familien der engliſchen Nobility ſind etwa folgende zu rechnen:

I. Tory-Familien:

1. Der Herzog von Northumberland, der Chef der Percy-Familie, der weit über 200,000 Pf. St. taxirt wird, wahrſcheinlich der reichſte unter den engliſchen Herzogen.

2. Der Herzog von Buccleugh, aus königlichem Blute Carl's II. Stuart, der reichſte unter den ſchottiſchen Herzogen: 200,000 Pf. St.

3. Der Marquis von Hertford, aus der Seymour-Conway-Familie, der die Freundin Georg's IV. angehörte: 120,000 Pf. St.

4. Der Graf Ellesmere, der Chef der Secundogenitur in der Leveſon-Gower-Familie, der Erbe des Vermögens der Herzoge von Bridgewater aus der Familie Egerton: 100,000 Pf. St.

5. Der Marquis von Angleſey: 80,000 Pf. St.

6. Der Marquis von Waterford, der erſte Marquis in der iriſchen Peerage: 70,000 Pf. St.

7. Der Herzog von Newcaſtle, aus der Pelham-Clinton-Familie: 60,000 Pf. St.

8. Der Herzog von Wellington: 50,000 Pf. St.

II. Whig-Familien:

1. Der Herzog von Sutherland, der Chef der Leveſon-Gower-Familie und Erbe der Grafen Sutherland in Schottland: der Vater des jetzt lebenden Herzogs, der früher Marquis von Stafford hieß, erſt 1833 den Herzogstitel erhielt und 1833 ſtarb, hinterließ nach dem Annual Register eine Jahresrente von 300,000 Pf. St.

2. Der Lord Portman, auch ein Herr neueſter Creation von 1837, einer der reichſten Grundbeſitzer von London, ſollte nach einer Liſte, die 1841 in den Zeitungen erſchien, ſpäter 400,000 Pf. St. Rente genießen.

3. Der Marquis von Weſtminſter, von der erſt 1761 in die Peerage aufgenommenen Groſvenor-Familie, noch einer der reichſten Grundeigenthümer Londons, ward 1841 auf 200,000 Pf. St. geſchätzt und ſollte ſpäter 350,000 Pf. St. haben.

4. Der Herzog von Cleveland, aus königlichem Blute Carl's II. Stuart: 200,000 Pf. St.

5. Der Herzog von Bedford, das Haupt der Ruſſell-Familie, ein dritter reichſter Grundbeſitzer von London: 150,000 Pf. St.

6. Der Herzog von Devonſhire, der Chef der Familie Cavendiſh: 100,000 Pf. St.

Unter den reichen Commoner-Familien ſind auszuzeichnen:

1. Die Arkwrights, Nachkommen des Barbiers von Lancashire, welcher 1768 die Spinnmaschine erfand und bei seinem Tode 1792 fünf Millionen Pf. St. hinterließ. Nach dem Annual Register für 1843 (Chronicle S. 65) hinterließ der Sohn bei seinem Tode 1843: 7½ Millionen Pf. St.

2. Ein eben so colossales Vermögen soll „der Manufakturistenfürst" Marshall in Leeds besitzen, der aber nicht Tory, wie die Arkwrights, sondern Chartist ist.

3. Ein ganz eigenthümliches großes Vermögen sammelte in neuester Zeit: Hudson, „der Eisenbahnkönig".

4. Unter den Londoner Banquiers wurde Sir John Lloyds in einer Liste der reichen Whigfamilien von 1841 auf ein Jahreseinkommen von 250,000 Pf. St. taxirt.

Im Westend von London rechnet man 8000 Familien, welche ein Einkommen von wenigstens 3000 Pf. St. (20,000 Thalern) haben.

Nichts kann einen anschaulicheren Begriff von dem colossalen Reichthume der englischen Aristocratie geben, als die Thatsache, daß der Carlton-Club bei den Parlamentswahlen 1834 nahe an eine halbe Million Pfund für die Tories-Zwecke verwandte und bei en von 1841 gar 750,000 Pfund — abgesehen von den größeren Summen, welche die Individuen steuerten. Die ursprüngliche Quelle dieses Reichthums war

Asien, waren die Schätze der Nabobs, deren Erwerbungsart der Babylonierinnen- und Maderafreudige Autor der Lästerschule gegen „den bewundernswerthen Tyrannen“ taxirt hatte. Noch heut zu Tage sind notorisch die Gouverneur- und Secretairstellen in den Colonien die Domäne der Herren in Downingstreet und die Wiedervergeltungen für die bei den Parlamentswahlen aufgewendeten Summen. Was noch heut zu Tage in England reich werden will, geht nach Calcutta, — selbst die Geschichtsschreiber Mackintosh und Macaulay waren da — und seit neuester Zeit nach dem für so mannichfaltige Verlegenheiten Englands zur günstigsten Stunde aufgetauchten Goldland — Australien. Als der Lehemann Fox seine berühmte India-Bill einbrachte, ging er mit nichts Geringerem um, als seine Partei durch die Schätze Asiens geradezu unabhängig und damit zur herrschenden zu machen; Pitt aber, der, ehe er mit vierundzwanzig Jahren Minister ward, sich die Welt in Indien angesehen hatte, sicherte den Antheil der Regierung, die damals in der Tories Händen war. Im Jahre 1848 saßen im Unterhause von 656 Gliedern 250 Offiziere der hauptsächlich wegen Indien so zahlreichen Armee von 135 Regimentern — 124,000 Mann mit nahe 6000 Offizieren — oder unmittelbare Angehörige dieser Offiziere, 6 Marquis, älteste Söhne von Pairs, 7 Earls älteste Söhne von Pairs, 63 Lords, Söhne von Pairs und irländischen Lords, 85 Landeigenthümer, verheirathet mit Schwestern, Töchtern u. s. w. von Pairs — also 381 Personen, die eine stehende Majorität

bildeten, um die Extravaganzen aufrecht zu erhalten, welche „den Tartaren", den jüngeren Söhnen, die Stellen in den Colonieen, in der Armee und Marine, in der Kirche, in der Diplomatie und am Hofe verſichern *).

Als die Schätze von Indien nach England einſtrömten, adoptirte die engliſche Ariſtocratie das Princip, alles Grundeigenthum, welches weder die Städte noch ihre Corporationen ſich erwerben konnten, erblich an ſich zu ziehen, den Pächtern und Bauern kein erbliches Eigenthum zu laſſen und wie Lord Stanley, der zeitherige Premier Graf Derby, einſtmals oder vielmehr ehemals ſich ausdrückte, ihre Pächter mit dem „Stimmt wie ich will, oder....!" ganz von ſich abhängig zu machen. Gegen dieſes Syſtem trat die große Reaction ein, die noch jetzt die große Criſis in England bildet. Die erſte Folge war, daß der Adel, weil er die Majorate und Fideicommiſſe nicht angreifen kann, gegen ſehr hohe Zinſen borgen mußte, und ſo kamen nach Bulwer $^3/_4$ der großen Güter in die Hände der Juden. Die zweite Folge der Reaction war die Reformbill von 1832 und die dritte, die allerwichtigſte, kam ſeit dem Jahre 1846 mit der auf den Freihandel abzweckenden Aufhebung der 1816 zu Gunſten der Landariſtocratie aufgelegten Kornzölle, eine Maßregel, welche die ganze Baſis des Syſtems der engliſchen Regierung erſchüttert hat. Die Geldariſtocratie der Freihändler

*) The Times 17. Nov. 1849.

iſt der Landariſtocratie der Protectioniſten ſchon ſo überlegen, daß das Miniſterium Derby-Disraeli dem neuen Miniſterium Aberdeen hat weichen müſſen und daß ein Miniſterium aus der neuen Mancheſter-Schule gar keine undenkbare Sache mehr iſt.

Eine eigenthümliche Sitte bei der engliſchen Ariſtocratie iſt, daß die Familien, die in London nicht eigene Familienhäuſer beſitzen, wie die Herzoge von Northumberland in Northumberlandhouſe auf Charing Cross, Trafalgar-Square, die Herzoge von Sutherland in Sutherlandhouſe, am Green- und St. James-Park, die Herzoge von Devonſhire auf Piccadilly u. ſ. w. ihre gemietheten Stadtwohnungen in gewiſſen Squares und Straßen nehmen, die als „excluſive“ und „faſhionable“ Squares und Straßen gelten im Gegenſatz zu den „reſpectabeln“, wo die reiche Kaufmannswelt und zu den „gemeinen“, wo nur die ärmere und ganz arme Handwerker- und Arbeiterbevölkerung wohnt. Zwiſchen dieſen ſtreng unterſchiedenen vier Claſſen der excluſiven, faſhionabeln, reſpectabeln und gemeinen Straßen und Plätze giebt es eine Menge Uebergänge und Mittelſchattirungen. Auch ändert der Geſchmack in London ſchnell: was heute ſehr faſhionabel iſt, iſt vielleicht ſchon in 10 Jahren nur noch mäßig, nur noch quasi faſhionabel.

Das Gegentheil dieſer Erſcheinung hat ſich in dem Stadttheile recht auffällig herausgeſtellt, der gegenwärtig geradehin der excluſivſte iſt und über den

man sonst nur lachte: es ist der Stadttheil „Pimlico," der jetzt nach seinem Eigner, dem Marquis von Westminster, der unter seinen Titeln auch den eines Viscount Belgrave zählt, in „Belgravia" umgeformt worden ist: er liegt hinter der Residenz der Königin, Buckingham-Palace, nach Chelsea-College und der Themse hin. In diesem Stadttheile sind gegenwärtig Belgrave Square und Eaton Square neu erbaut und hier ist gegenwärtig die Crême der fashionabeln Welt Londons einlogirt: auf Belgrave Square wohnt z. B. der Herzog von Bedford, der Herzog von Montrose, der Graf Burlington, der Chef der Secundogenitur der Percy's u. s. w. Es ist ein eigenthümlicher Genuß, dieses stattliche stille Belgrave Square zu sehen, das, wie gesagt, erst in ganz neuester Zeit der Architect Cubitt, der Nachfolger des berühmten Nash, für den Chef der Grosvenorfamilie gebaut hat: man sieht hier die comfortabelsten Häuser Londons, an deren Thüren regelmäßig die drei Klingeln: „for visitors" „for servants" und „for letters" bezeichnet sind und vor denen hie und da die behäbigen, kohlschwarz bebarteten und schneeweiß bepuderten kräftigen Bedientengestalten mit ihren charakteristischen rothen Sammetplüschhosen sich zeigen — hie und da halten Wagen, hinter denen ditto behäbige und kräftige Bediente aufstehen, versehen mit den nicht minder charakteristischen zwei hohen silberbeknopften Stöcken, um beim Aussteigen die „herzoglichen" Herrlichkeiten darauf stützen zu lassen.

Nächst diesem Foyer der Crême des Londoner

high life, der gegenwärtig voranſteht, ſind alle Straſſen und Plätze von der excluſiven Geſellſchaft bewohnt, die ſich in unmittelbarer Nähe von St. James- und Buckingham-Palaſt und beſonders von St. James-, Green- und Hyde-Park befinden und wo möglich die Ausſicht auf das Grün dieſer Parks gewähren. Die par excellence excluſive Straße Londons iſt Piccadilly, aber nicht in ihrer ganzen Ausdehnung bis Regent Street hin, ſondern nur in Bezug auf die Häuſerreihe, die gegenüber die Ausſicht nach dem Green-Park genießt von Hyde-Park-Corner an, wo Apsley-House, die Wohnung des Herzogs von Wellington und neben ihm das Haus des Barons Rothſchild ſteht, bis nach Devonſhire-Houſe herunter.

Den Uebergang von den excluſiven zu den ſehr faſhionablen Straßen und Squares macht Grosvenor Square, wohin man von Hyde-Park durch Upper Grosvenor Street gelangt, wo der Marquis von Weſtminſter ſeinen Palaſt hat. Auf Grosvenor Square wohnte ſonſt Graf Derby, ehe er Premier ward, und wohnen noch Viscount Canning, der Marquis von Exeter, der Graf Carliſle u. ſ. w. Das benachbarte Portman Square, wo die Hochtories Newcaſtle und Hamilton wohnen, eben ſo Berkeley Square, wo z. B. die Marquis von Lansdowne und von Hertford, die Grafen Jerſey, die Grafen Powis von der Nabobfamilie Clive wohnen, ſind noch ſehr faſhionabel.

Die vom Mittelpunkt — St. James-, Green- und Hyde-Park — ſchon entfernteren Wohnungen bei Regent's Park, die zehn verſchiedenen Prachtterraſſen um dieſen großen Park herum, gehören ebenfalls noch zu den ſehr faſhionabeln. Eben ſo iſt Portland Place, eine vom Kaufladenlärm der Regent Street unentweihte Straße, die von Regent Street nach Regent's Park führt, noch ſehr faſhionable: es wohnt hier z. B. der Herzog von Richmond. Dennoch zieht aber jetzt Alles von Portland Place nach Belgravia, zum Theil deshalb auch, weil zur Abendzeit die ſchöne ſtille Straße von einer gewiſſen Damenbevölkerung ſtark beſucht wird, die in den Nebenſtraßen von Portland Place ihre Wohnungen haben.

Zu den faſhionabeln Straßen gehören namentlich auch noch ſolche Straßen, die in die faſhionabeln und excluſiven einmünden, wie Albemarle Street bei Piccadilly, wo z. B. die Grafen Cheſterfield und Stanhope wohnen und auch Fürſt Pückler gewohnt hat.

Zu den Straßen, wo Leute von der reichen gentry, zurückgezogene Banquiers und Kaufleute, höchſt faſhionable wohnen, gehört die außerordentlich ſchöne Westbourne Terrace in Paddington, zwiſchen Regent's Park und Kensington Gardens im äußerſten Weſten von Weſtend.

Im Centrum von Weſtend, in Regent Street und Oxford Street, wohnt kein Nobleman: ſie ſind ſehr anſtändige Straßen, aber es ſind hier die

großen Kaufläden mit dem Trouble der Wagen und Fußgänger.

Anſtändig im eigentlichen Sinne dieſes Wortes, ohne die Verſtärkung mit „ſehr," iſt namentlich noch: New-road, die hinter Oxford Street, faſt parallel mit ihr laufende Straße, die Boulevards Londons, wie ſie, weil ſie mit Bäumen und Gärtchen vor den Häuſern beſetzt iſt, Profeſſor Chasles nennt, mit emphatiſcher, aber gerechter Hervorhebung der allerdings ſehr ſchönen Boulevards von Paris, die aber doch mit den Parks Londons, namentlich mit der Promenade in Hyde-Park am Serpentine River, wo eine immenſe Menge von Wagen, Reitern und Fußgängern in den Abendſtunden hin und her wogt, keine Vergleichung aushalten. Die Unterhaltung von Hyde-Park, St. James-Park und Green-Park koſtet aber auch jährlich gegen 16,000 Pfund (112,000 Thaler).

Rangfolge der engliſchen Familien.

I. Herzoge:

1. Zwanzig Herzoge in der engliſchen Peerage, davon einer aus dem Ende des funfzehnten, einer aus dem ſechszehnten, ſieben aus dem ſiebzehnten, ſieben aus dem achtzehnten und vier aus dem neunzehnten Jahrhundert.

1. Norfolk, creirt 1483: er hat den Rang unmittelbar nach den „königlichen Herzogen."

2. Somerſet, creirt 1546.
3. Richmond, „ 1675.
4. Grafton, „ 1675.
5. Beaufort, „ 1682.
6. St. Albans, „ 1684.
7. Leeds, „ 1694.
8. Bedford, „ 1694.
9. Devonſhire, „ 1694.
10. Marlborough, „ 1702.
11. Rutland, „ 1703.
12. Hamilton (als Herzoge von Brandon), creirt 1711.
13. Portland, „ 1716.
14 Mancheſter „ 1719.
15. Newcaſtle, „ 1756.
16. Northumberland, „ 1766.
17. Wellington, „ 1814.
18. Buckingham, „ 1822.
19. Sutherland, „ 1833.
20. Cleveland, „ 1833.

2. Sieben Herzoge in der ſchottiſchen Peerage, davon drei aus dem ſiebzehnten und vier aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts:

1. Hamilton, creirt 1643.
2. Buccleuch, „ 1663.
3. Richmond, als Herzog von Lennox, creirt 1675.
4. Argyll, „ 1701.
5. Athol, „ 1703.

6. Montroſe, creirt 1707.
7. Roxburghe, „ 1707.

3. Ein Herzog in der iriſchen Peerage:
Leinſter, creirt 1766.

II. Marquis:

1. Einundzwanzig Marquis in der engliſchen Peerage, davon nur einer aus der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts, ſieben aus dem Ende des achtzehnten und dreizehn aus dem neunzehnten Jahrhundert:

1. Wincheſter, creirt 1551.
2. Lansdowne, „ 1784.
3. Townshend, „ 1786.
4. Salisbury, „ 1789.
5. Bath, „ 1789.
6. Abercorn, „ 1790.
7. Hertford, „ 1793.
8. Bute, „ 1796.
9. Exeter, „ 1801.
10. Northampton, „ 1812.
11. Camden, „ 1812
12. Angleſey, „ 1815.
13. Cholmondeley, „ 1815.
14. Haſtings, „ 1816.
15. Ailesbury, „ 1821.
16. Briſtol, „ 1826.
17. Ailſa, „ 1831.
18. Breadalbane, „ 1831.

19. Weſtminſter,	creirt 1831.
20. Normanby,	„ 1838.
21. Dalhouſie,	„ 1849.

2. Vier Marquis in der ſchottiſchen Peerage, davon einer aus dem Ende des ſechszehnten, zwei aus dem Ende des ſiebzehnten und einer aus dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts:

1. Huntly,	creirt 1599.
2. Queensberry (Buccleugh),	„ 1682.
3. Tweedale,	„ 1694.
4. Lothian,	„ 1701.

3. Dreizehn Marquis in der iriſchen Peerage, alle von neuer Creation ſeit der franzöſiſchen Revolutionszeit:

1. Waterford,	creirt 1789.
2. Downſhire,	„ 1789.
3. Donegal,	„ 1791.
4. Drogheda,	„ 1791.
5. Thomond,	„ 1800.
6. Headfort,	„ 1800.
7. Sligo,	„ 1800.
8. Ely,	„ 1800.
9. Londonderry,	„ 1816.
10. Conyngham,	„ 1816.
11. Weſtmeath,	„ 1822.
12. Ormonde,	„ 1825.
13. Clanricarde,	„ 1825.

III. Fünfundvierzig Earls in der engliſchen Peerage bis zum Jahre 1760, davon nur zwei aus dem funfzehnten, drei aus dem ſechszehnten, achtzehn aus dem ſiebzehnten Jahrhundert und zweiundzwanzig aus der Zeit von 1700—1760:

1. Shrewsbury,	creirt	1442.
2. Derby,	„	1485.
3. Huntingdon,	„	1529.
4. Pembroke,	„	1551.
5. Devon,	„	1553.
6. Suffolk,	„	1603.
7. Denbigh,	„	1622.
8. Weſtmoreland,	„	1624.
9. Lindſey,	„	1626.
10. Stamford,	„	1628.
11. Winchilſea,	„	1628.
12. Cheſterfield,	„	1628.
13. Sandwich,	„	1660.
14. Eſſex,	„	1661.
15. Cardigan,	„	1661.
16. Carliſle,	„	1661.
17. Shafteſbury,	„	1672.
18. Berkeley,	„	1679.
19. Abingdon,	„	1682.
20. Scarborough,	„	1690.
21. Albemarle,	„	1695.
22. Coventry,	„	1697.
23. Jerſey,	„	1697.
24. Poulett,	„	1706.
25. Oxford,	„	1711.

26. Ferrers, creirt 1711.
27. Dartmouth, „ 1711.
28. Tankerville, „ 1714.
29. Aylesford, „ 1714.
30. Cowper, „ 1718.
31. Stanhope, „ 1718.
32. Harborough „ 1719.
33. Macclesfield, „ 1721.
34. Pomfret, „ 1721.
35. Waldegrave, „ 1729.
36. Asburnham, „ 1730.
37. Harrington, „ 1742.
38. Portsmouth, „ 1743.
39. Warwick, „ 1746.
40. Buckinghamshire, „ 1746.
41. Fitzwilliam, „ 1746.
42. Guilford, „ 1752.
43. Cornwallis, „ 1753.
44. Hardwicke, „ 1754.
45. Ilchester, „ 1756.

IV. Drei Viscounts in der englischen Peerage bis zum Jahre 1760, davon einer aus dem sechszehnten, zwei aus dem achtzehnten Jahrhundert:

1. Hereford, creirt 1549.
2. Bolingbroke, „ 1712.
3. Torrington, „ 1720,

sind seit 1821 Earls.

Alphabetisches Namensverzeichniß.

Der Buchstabe F. bedeutet Familie.
E. = Grafen.
H. = Herzoge.
L. = Lords oder Barone.
M. = Marquis.
V. = Viscounts.
† = ausgestorben.

A.

Abergavenny, G. s. F. Nevill. IV. 72.
Astley, F. IV. 81.
Arundell, F. IV. 156.
Aylesford, G. s. F. Finch. IV. 180.
Abingdon, G. s. F. Bertie. IV. 182.
Ancaster, H. † s. F. Bertie. IV. 182.
Abercorn, M. s. F. Hamilton. IV. 204.
Argyll, H. s. F. Campbell. IV. 210.
Aberdeen, G. s. F. Gordon. IV. 217.
Athell, H. s. F. Murray. IV. 220.
Ailesbury, M. s. F. Bruce. IV. 228.
Albemarle, G. s. F. Keppel. IV. 281.
Ashburnham, G. IV. 305.
Anglesey, M. V. 39.
Audley, L. s. F. Touchet. IV. 79.
Addington, s. V. Sidmouth. V. 70.
Abbot, s. Colchester. V. 76.
Alisa, M. V. 91.
Ashburton, L. V. 93.

B.

Beverley, G. s. Northumberland. IV. 34.
Berkeley, F. IV. 70.
Bagot, F. IV. 79.
Brand, F. IV. 80.
Bedford, H. s. F. Russell. IV. 84.
Bernets, L. IV. 81.
Beaufort, H. IV. 93.
Burlington, H. s. F. Cavendish. IV. 133. 145.
Bertie, F. IV. 152.
Byron, F. IV. 188.
Branden, H. s. F. Hamilton. IV. 194.
Breadalbane, M. s. Campbell. IV. 213.
Bruce, F. IV. 226.
Butler, F. IV. 233.
Beresford, F. u. V. IV. 243.
Bunbury, G. † s. F. Knollys. IV. 244.
Bucclengh, H. IV. 248.
Beauclerk, F. s. H. St. Albans. IV. 261.
Brudenell, F. s. G. Cardigan. IV. 266.
Bentinck, F. IV. 278.
Bolingbroke, G. s. F. St. John. IV. 286.
Bute, F. M. IV. 298.
Buckingham, H. s. Grenville. IV. 314.
Bridgewater, s. Egerton. IV. 171.
Bennett, s. G. Tankerville. IV. 304.
Brisiol, M. s. F. Harvey. IV. 308.
Buckinghamshire, G. IV. 305.
Boscawen, F. s. G. Falmouth IV. 306 u. L. De Tesprenser IV. 76.
Byng, F. s. V. Torrington IV. 306 u. Strafford. V. 98.
Bath, M. V. 32.

Bathurſt, G. V. 71.
Brougham, L. V. 92.
Baring, J. ſ. L. Aſhburton. V. 93.
Browne, J. ſ. Sligo M. V. 55.

C.

Carliſle, G. ſ. F. Howard. IV. 41.
Carnarvon, G., ſ. F. Herbert. IV. 120.
Courtenay, F. IV. 67.
Clifford, F. ſ. De Clifford. IV. 78.
Curzon, F. IV. 80.
Canterbury, V. ſ. F. Manners. IV. 99.
Conway, ſ. Seymour F. IV. 104.
Cecil, F. IV. 123
Compton, F. IV. 129.
Cavendiſh, F. IV. 133.
Carey, F. † IV. 131.
Churchill, F. ſ. F. Spencer. IV. 147.
Clarendon, ſ. F. Villiers. IV. 154.
Cheſterfield, G. ſ. F. Stanhope. IV. 164.
Coventry, F. IV. 184.
Carrick, G. ſ. F. Butler. IV. 236.
Campbell, F. IV. 210.
Courcy, F. IV. 241.
Cleveland, H., IV. 251.
Capel, F. ſ. G. Eſſex. IV. 264.
Cardigan, G. IV. 266.
Cooper, F. IV. 267.
Cowper, F. IV. 295.
Chicheſter, G. ſ. H. Newcaſtle. IV. 294.
Clinton, ſ. H. Newcaſtle. IV. 292.
Crichton-Stuart ſ. F. Bute. IV. 294.
Cowley, L. ſ. F. Welleſley. V. 13.
Chicheſter, F. ſ. M. Donegal. V. 51.
Chandos, H. ſ. Buckingham. IV. 314.
Cornwallis, M. u. G. V. 37.
Camden, M. V. 46.
Cholmondeley, M. V. 48.
Conyngham, M. V. 56.
Caſtlereagh, V. ſ. F. Londonderry. V. 41.
Clinton, L. ſ. F. Treſſus. IV. 80.
Chatham, G. ſ. Pitt F. V. 60.
Canning, F. V. 67 u. 96.
Colcheſter, L. V. 76.
Clive-Powis, J. V. 34.
Clanricarde, M. V. 58.

D.

Derby, G. ſ. F. Stanley. IV. 50.
Devon, G. ſ. Courtenay. IV. 67.
Devereux, F. IV. 73.
Denbigh, G. ſ. F. Fieldings. IV. 88.
De Ros. IV. 75. ſ. F. Fitzgerald.
De Clifford. IV. 78.
Dacre, B. IV. 80.
Dorſet, H. † ſ. F. Sackville. IV. 131.
Devonſhire, H. ſ. F. Cavendiſh. IV. 133.
Dover, G. † ſ. F. Carey. IV. 131.
Dormer, F. IV. 247.
Douglas, F. ſ. F. Hamilton. IV 194.
Douglas, L. ſ. F. Hamilton. IV. 207.
Dundas, F. IV. 230.
Dartmouth, G. ſ. F. Legge. IV. 273.
Dungannen, V. ſ. M. Downſhire. V. 50.
Donegal, M. V. 51.
Drogheda, M. V. 52.
Downſhire, M. V. 50.
Durham, G. V. 93.
Dalhouſie, M. V. 95.
De Brugh, F. ſ. M. Clanricarde. V. 98.

E.

Effingham, G. ſ. F. Howard. IV. 44.
Exeter, M. ſ. F. Cecil. IV. 124.
Egerton, F. IV. 171.
Ellesmere, G. ſ. F. Egerton. IV. 174.
Elgin, G. ſ. F. Bruce. IV. 226.
Eſſex, G. IV. 264.
Egremont, G. † IV. 322.
Ely, M. V. 56.
Eldon, G. V. 73.
Erskine, L. V. 74.
Ellenborough, G. V. 96.

F.

Fitzwilliam, F. IV. 64.
Fielding, F. IV. 68.
Fitzhardinge, F. ſ. Berkeley G. IV. 70.
Fane, F. IV. 177.
Finch, F. IV. 178.
Fairfax, F. IV. 191.
Fitzgerald, F. IV. 237.
Fitzroy, F. ſ. H. Cleveland, IV. 251. H. Grafton. IV. 253.
Ferrers, G. IV. 300.
Fermor, F. ſ. G. Pomfret. IV. 304.
Fox, F. V. 63.
Falmouth, V. IV. 306.
Fitzmaurice, ſ. M. Lansdowne. V. 17.

G.

Grey, F. IV. 176.
Gordon, F. IV. 217.
Glengall, G. ſ. F. Butler. IV. 236.
Grafton, H. IV. 253.
Godolphin, F. † IV. 301.
Grenville, F. IV. 314.
Guilford, G. IV. 306.
Greville, F. ſ. Warwick F. IV. 53.
Granville, ſ. F. Egerton IV. 171 u. H. Sutherland. V. 26.
Gower F., ſ. F. Egerton IV. 171 u. H. Sutherland. V. 20.
Granville, G. ſ. H. Sutherland. V. 26.
Grosvenor, ſ. Weſtminſter M. V. 81.

H.

Howard, F. IV. 36.
Haſtings, F. u. M. IV. 81, 81.
Huntingdon, G. ſ. F. Haſtings. IV. 61.
Herbert, F. IV. 116 (vergl. Clive-Powis).
Hereford, V. ſ. F. Devereux. IV. 73.
Howe, ſ. Curzon. IV. 80.
Hertford, M. ſ. F. Seymour. IV. 104.
Harrington, G. ſ. F. Stanhope. IV. 168.
Hamilton, F. IV. 194.
Haddington, G. ſ. Hamilton F. IV. 209.
Huntly, M. ſ. F. Gordon. IV. 217.
Hay, F. ſ. Tweedale, M. IV. 283.
Harley, F. IV. 289.
Harcourt, F. † IV. 301.
Hervey, F. IV. 308.
Harborough, G. IV. 304.
Hobart, F. ſ. G. Buckinghamſhire IV. 305.
Hardwicke, G. IV. 306.
Holland, L. ſ. F. Fox. V. 63.
Harris, ſ. G. Malmesbury. V. 78.
Hill, F. V. 50. u. 96. ſ. M. Downſhire und V. Dungannon.
Headfort, M. V. 54.
Hardinge, V. V. 96.

J.

Jerſey, G. ſ. F. Villiers, IV. 151.

Ilchester, G. ſ. H. Fox. IV. 308. V. 63.
Jenkinſon ſ. L. Liverpool. V. 68.

K.

Knollys, F. † IV. 244.
Ker, H. IV. 223.
Kingsale, L. ſ. H. Courcy. IV. 241.
Keppel, F. IV. 281.
King, L. IV. 307.
Kennedy, ſ. M. Ailſa. V. 91.

L.

Le Deſpenſer, F. IV. 76.
Leiceſter, G. † ſ. H. Sydney. IV. 244.
Lindſey, G. ſ. H. Bertie. IV. 182.
Lumley-Saville, F. IV. 186.
Lothian, M. ſ. H. Ker. IV. 224.
Leinſter, H. ſ. H. Fitzgerald. IV. 237.
Lennox, H. ſ. H. Richmond. IV. 256.
Leeds, H. ſ. H. Osborne. IV. 271.
Legge, H. ſ. G. Dartmouth. IV. 273.
Lincoln, G. ſ. H. Newcaſtle. IV. 291.
Leveſon-Gower, H. ſ. Egerton u. Sutherland. IV. 171 u. V. 20.
Lovelace, G. ſ. King. IV. 307.
Lansdowne, M. V. 17.
Loftus, H. ſ. M. Ely. V. 56.
Londonderry, M. V. 41.
Liverpool, G. V. 68.
Lonsdale, G. V. 85.
Lowther, ſ. Lonsdale G. V. 85.
Lambton, H. ſ. G. Durham. V. 93.

M.

Manners, F. IV. 97.
Mordaunt, H. † IV. 245.
Marlborough, H. ſ. H. Spencer. IV. 147.
Montagu, F. IV. 158.
Manchester, H. ſ. H. Montagu. IV. 158.
Montroſe, H. IV. 215
Mountgarret, V. ſ. H. Butler. IV. 236.
Murray, H. IV. 220.
Mansfield, G. ſ. H. Murray. IV. 220.
Melville, G. ſ. H. Dundas. IV. 230.
Macdonald, H. IV. 232.
Macclesfield, G. IV. 304.
Mornington, G. ſ. H. Wellesley. V. 12.
Moore, H. ſ. M. Drogheda. V. 52.
Malmesbury, G. V. 78.

N.

Northumberland, H. ſ. H. Percy. IV. 21.
Norfolk, H. ſ. H. Howard. IV. 36.
Nevill, H. IV. 72.
Northampton, G. ſ. H. Compton. IV. 129.
Newcaſtle, H. ſ. H. Pelham. IV. 291.
North, H. ſ. G. Guilford. IV. 306.
Nugent, H. ſ. M. Weſtmeath. V. 57.
Nelſon, H. V. 79.
Normandy, M. V. 94.

O.

Ormonde, M. ſ. H. Butler. IV. 233.
Osborne, H. IV. 271.
Oxford, G. ſ. H. Harley. IV. 289*).

*) Dieſe Familie iſt ſo eben (1843) erloſchen.

Orford, G. ſ. H. Walpole. IV. 311.
O'Bryen, H. ſ. M. Thomond. V. 53.
Onslow, G. V. 76.

P.

Percy, H. IV. 21.
Pembroke, G. ſ. H. Herbert. IV. 116.
Paulet, H. IV. 114.
Petre, H. IV. 175.
Peterborough, G. † ſ. H. Mordaunt. IV. 245.
Portland, H. ſ. H. Bentinck. IV. 278.
Pelham, H. IV. 291.
Poulett, G. ſ. H. Paulet. IV. 114.
Parker, H. ſ. G. Macclesfield. IV. 304.
Pomfret, G. IV. 304.
Portsmouth, G. IV. 305.
Pett-Fitzmaurice, H. ſ. M. Landsdowne. V. 17.
Pratt, H. ſ. M. Camden. V. 46.
Paget, H. ſ. M. Anglesey. V. 39.
Pitt, H. V. 60.
Phipps, H. ſ. M. Normanby. V. 94.
Portman, H. L. V. 98
Powis, ſ. H. Clive. V. 34.
Palmerston, V. IV. 307.
Ponsonby, V. V. 96.

Q.

Queensberry, M. u. H. † ſ. H. Hamilton. IV. 208 und Buccleugh, H. IV. 248.

R.

Russell, H. IV. 84.
Rutland, H. ſ. H. Manners. IV. 97.
Roxburghe, H. ſ. H. Ker. IV 223.
Richmond, H. IV. 256.
Rawdon-Hastings, H. ſ. H. Hastings. IV. 61.
Rokeby, L. ſ. H. Montagu. IV. 160.
Ramsay, H. ſ. M. Dalhousie. V. 95.
Rivers, L. ſ. Pitt H. V. 61.
Radliffe, Stratford re, G.V.96.

S.

Suffolk, G. ſ. H. Howard. IV. 41.
Shrewsbury, G. ſ. H. Talbot. IV. 45.
Stanley, H. IV. 50. 51.
Stafford, G. † M. ſ. H. Sutherland. V. 20.
Somerset, H. ſ. Beaufort H. IV. 93.
Somerset, H. ſ. H. Seymour. IV. 101.
Seymour, H. IV. 101.
Seymour-Conway, IV. 109.
Salisbury, M. ſ. H. Cecil. IV. 125.
Sackville, H. † IV. 137.
Spencer, H. IV. 147.
Sandwich, G. ſ. H. Montagu. IV. 159.
Stanhope, H. IV. 167.
Stamford, G. ſ. H. Grey. IV. 176.
Sydney, H. IV. 244.
Sydney, V. ſ. H. Townshend. V. 31.
Scarborough, G. ſ. H. Lumley-Savile. IV. 186.
Scott, H. ſ. H. Buccleugh. IV. 248.
St Albans, H. IV. 261.
Shaftesbury, G. ſ. H. Cooper. IV. 266.
St. John, H. IV. 286.
Schomberg, H. † IV. 283.
Shirley, H. ſ. G. Ferrers. IV. 300.

Sherard, B. ſ. G. Harborough. IV. 304.
Stourton, L. IV. 81.
Southampton, L. ſ. L. Grafton. IV. 355.
Sutherland, H. V. 20.
Stewart, ſ. Londonderry. V. 41.
Strangways, ſ. H. Fox. V. 66.
Sidmouth, V. V. 70.
Scott, ſ. Elbon. V. 73.
Stafford, V. V. 98.
Sligo, M. V. 55.

T.

Talbot, B. IV. 45. 48.
Tweedale, M. IV. 283.
Tankerville, G. IV. 304.
Torrington, V. IV. 306.
Townshend, M. V. 27.
Thynne, B. ſ. M. Bath. V. 32.
Thomond, M. V. 53.
Treſſuſis, B. IV. 80.
Touchet, B. IV. 79.
Taylour, B. ſ. Headfort M. V. 54.
Tempie, B. ſ. V. Palmerſton. IV. 307.

V.

Villiers, B. IV. 151.
Vane-Stewart, B. ſ. M. Londonderry. V. 41.

W.

Warwick, B. IV. 53.
Wilſon, B. IV. 81.
Winchester, M. ſ. H. Paulet. IV. 114.
Wilton, G. ſ. H. Egerton. IV. 172.
Weſtmoreland, G. ſ. H. Fane. IV. 177.
Winchilſea, G. ſ. H. Finch. IV. 178.
Waterford, M. ſ. H. Beresford. IV. 242.
Waldegrave, B. IV. 275.
Walpole, B. IV. 311.
Wyndham, B. † ſ. G. Egremont. IV. 322.
Watſon, B. ſ. G. Portsmouth. IV. 305.
Wellington, H. V. 4.
Wellesley, B. V. 4.
Weſtmeath, M. V. 57.
Willoughby, V. IV. 80. 81.
Weſtminſter, M. V. 81.

Y.

Yarborough, ſ. H. Pelham. IV. 294.
Yorke, H. ſ. G. Hardwicke. IV. 306.

Z.

Zetland, G. ſ. H. Dundas. IV. 230.
Zouche, De la, L. ſ. H. Curzon. IV. 80.

II.

Der Hof

zu

Braunſchweig.

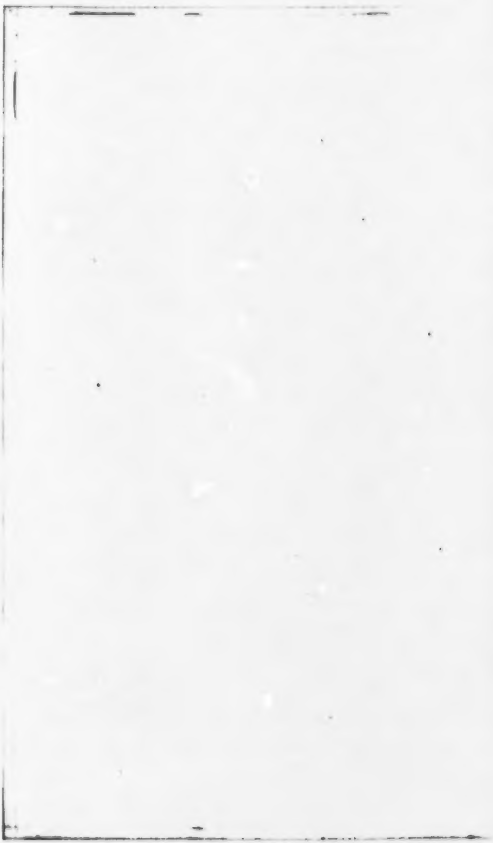

Der Hof

der älteren Linie Braunſchweig zu Wolfenbüttel unter den erſten proteſtirenden Herzogen

Julius, Heinrich Julius

und

Friedrich Ulrich

bis zum Ausſterben 1634.

Der wilde Heinrich,
1514 — 1568,

und

Herzog Julius, sein Sohn,
1568 — 1589.

Das Haus der Welfen hatte, seit die Hohenstaufen das große Exempel an ihm statuirt und es wegen seiner Größe gestürzt und gering gemacht hatten, durch die das ganze Mittelalter hindurch beliebten Theilungen das Meiste anderweit selbst dazu beigetragen, sich immer noch kleiner und geringer zu machen. Diese dem Reichsoberhaupte und besonders dem Kirchenoberhaupte natürlich sehr angenehmen Theilungen wurden so zu sagen Sitte in Deutschland und zwar religiöse Sitte, weil in jenen Zeiten, die von der Kirche beherrscht wurden, die politischen Gründe, die das ins Unendliche hin fortgesetzte Theilungsprincip bei den deutschen Fürsten als die unvernünftigste Maßregel widerriethen, den angeblichen religiösen Gründen weit nachstehen mußten. Bibelstellen, wie die des Apostelbriefs: „Sind wir denn Brüder, so sind wir

auch Erben," wurden von den theologischen Rathgebern fürstlichen Vätern recht nachdrücklich als heilsame Richtschnur gedeutet. Und was sehr zu betonen ist, diese Deutung geschah später von Beichtvätern protestantischer Confession eben so zuversichtlich, wie sie von Beichtvätern katholischer Confession geschehen war: das Reich, das nicht von dieser Welt ist, hat seine Unfähigkeit, über Welthändel zu urtheilen, in der protestantischen deutschen Kirche recht klärlich sehen lassen: der in Glaubensdingen so überaus ehrwürdigen Reformatoren schwächste Seite ist die Politik gewesen. Dagegen hat der Staat, der am selbstständigsten auf dem politischen Felde sich von der Autorität der geistlichen Rathgeber emancipirt hat und auf eigne Füße getreten ist, die beste politische Schule gegründet, ich meine England; England schlug gerade den entgegengesetzten Weg ein, wie Deutschland: es setzte das Erstgeburtsrecht, wie für die Krone, so für seinen gesammten Adel als heilsame Richtschnur recht nachdrücklich durch; es erkannte frühzeitig, daß den Priestern in politischen Dingen gehorsam sein, nicht blos politische Verkehrtheit, sondern geradehin religiöser Aberglaube sei.

Seit dem Ausgange des sechzehnten Jahrhunderts bestanden in dem Gesammthause Braunschweig drei Hauptlinien, von denen zwei: Hannover und Braunschweig, noch blühen, die dritte aber, welche die beiden noch blühenden Linien beerbt haben, im dreißigjährigen Kriege ausgestorben ist. Diese ausgestorbene Linie war die älteste unter den dreien: die Linie Braunschweig-Wolfenbüttel, die seit 1584

auch zugleich das Fürſtenthum Calenberg beſaß: als ſie ausſtarb 1634, erbte die Linie Braunſchweig-Danneberg, die zweitälteſte Linie, das Land Braunſchweig-Wolfenbüttel und die jüngſte Linie Hannover: Calenberg. Die Stadt Braunſchweig aber war damals eine noch faſt freie Stadt, Mitglied des Hanſebundes, im lebhafteſten Verkehr mit den Oſten Europas, mit Polen, Ruſſen und Türken, weshalb denn auch die Braunſchweiger Bürgersſöhne häufig zum Erlernen der Handlung nach Danzig und Riga geſchickt wurden. Den Welfen ward die Stadt Braunſchweig erſt geraume Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege, im Jahre 1674 unterworfen: ſie theilte das Schickſal mit mehreren norddeutſchen Städten, die ſich um jene Zeit auch der Landeshoheit benachbarter Fürſten unterwerfen mußten, z. B. Münſter.

Der Fürſt, der unter den Braunſchweigern, die nach der Reformation lebten, den größten Namen ſich erwarb, war Herzog Julius von Wolfenbüttel, der in den Jahren 1568—1589 regierte. Er war der jüngere Sohn jenes Heinrich, dem die proteſtantiſchen Theologen den Beinamen des „wilden" geſtiftet haben, weil er allerdings ein Herr wilden Gemüths und wilder Sitten war, auch in wilder Ehe lebte: es gab aber damals noch andere deutſche Fürſten wilden Gemüths und wilder Sitten, denen kein Beiname geſtiftet wurde, weil die Theologen ihres Beiſtands nicht entbehren konnten und es gab damals ſogar einen proteſtantiſchen Herrn, denen ſogar die Reformatoren, allerdings aus Gründen, die wilde Ehe nach-

ſahen, ich meine den „großmüthigen“ Landgrafen Philipp von Heſſen. Jedenfalls war der wilde Heinrich von Braunſchweig ein klüger politiſches Haupt, als der großmüthige Landgraf von Heſſen: während dieſer trotz ſeiner Achſelträgerei ſich von Kaiſer Carl wie ein Stück edles Wild einfangen ließ, las der Welfe dem mächtigen Reichsoberhaupte, als die Zeit dazu gekommen war, im Jahre 1554, den Text und führte ihm nachdrücklich zu Gemüthe, „daß es Kaiſerlicher Majeſtät Amtswegen gebühre,“ gegen den „Zerſtörer aller Wohlfahrt“ im deutſchen Reiche, den Markgrafen Albrecht von Culmbach mit der Achtsexecution vorzugehen und nicht gebühre, „es gerne zu ſehen, daß alles heilſamliche Weſen im Reiche gänzlich zu Grund und zu Trümmern gehe, item daß die Stände des Reichs einander ſelbſt ausmergelten und verderbten.“*)

Der wilde Heinrich von Braunſchweig war allerdings nebſt Georg, Herzog von Sachſen-Dresden, einer der ſtärkſten Feinde der Reformation, und Luther ſchrieb im Jahre 1541 gegen ihn das Buch mit dem expreſſiven Titel: „Wider den verfluchten Ehrenſchänder und hurenſüchtigen Holofernes von Braunſchweig.“ Wie Philipp von Heſſen, hielt Heinrich ſich neben ſeiner rechtmäßigen Gemahlin Maria von Würtemberg noch eine angenehme Beifrau an dem ſchönen Hoffräulein Eva von Trott oder Trotha, aus einer Familie der heſſiſchen Ritter-

*) Siehe Oeſterreichiſche Hofgeſchichte Bd. II. S. 2.

schaft stammend. Er ließ das Verhältniß aber nicht ruchbar werden, wie Philipp von Hessen, dem die Reformatoren doch selbst die Heimlichkeit als erste Pflicht auferlegt hatten, sondern benahm sich hier nach selbsteignem Rath als ein klug politisch Haupt: er schickte die schöne Eva öffentlich nach Hause. In Gandersheim mußte sie zum Schein sogar sterben, der Herzog ließ ihr Messe lesen und sie sehr stattlich begraben. Sie ward aber nach der Burg Stauffenburg im Harze geschafft und hier erneuerten sich die Paradiesesfreuden mit der schönen Hessin in größter Heimlichkeit, Eva gebar ihm noch acht Kinder, zwei Söhne und sechs Töchter. Nur seine Gemahlin bekam davon Kunde und die arme Schwäbin grämte sich darüber 1541 zu Tode: Luther hielt ihr mit der obengenannten Schimpftitelschrift, die in diesem Jahre herauskam, die Parentation.

Zwölf Jahre nach dem Tode Maria's von Würtemberg kam über ihren ungetreuen Eheherrn eine recht bittere Strafe: es war am 6. Juli 1553 bei Sieversshausen in der mörderischen Schlacht gegen Markgraf Albrecht von Culmbach, in der auch Kurfürst Moritz von Sachsen das Leben verlor. Der Herzog focht mit vieren seiner Söhne in dieser Schlacht, seinen zwei ältesten ächten Söhnen Carl Victor und Philipp Magnus, und zweien seiner unächten Söhne von der schönen Eva. Er entschied durch seine Tapferkeit den Sieg, aber es fielen ihm seine beiden ächten ältesten Söhne und von den

unächten, Ernst Heinrich von Kirchberg und Heinrich Theuerdank, der letztere.

Der alte Herr war unendlich über den Tod seiner beiden ächten Söhne. Es lebte ihm zwar noch ein dritter ächter Sohn, aber dieser Jüngste war nicht nach des martialischen Vaters Geschmack. Er war, weil ihn seine Wärterin in zarter Jugend hatte vom Tische fallen lassen, an Füßen so lahm, daß er mit diesen Füßen, die ganz einwärts gewachsen waren, Zeit seines Lebens nur sehr ungestalt und übel hat gehen lernen; auch im Uebrigen war er von schlechtem Ansehn und schwacher Gesundheit. Dazu neigte er von ganzem Herzen zu Luther. Sein Vater haßte ihn wegen dieser Geistes- und Leibesbeschaffenheit, mißhandelte ihn, um ihn andern Sinnes zu machen, ließ ihn hungern und in Lumpen einhergehen, ja er soll ihn sogar haben wollen einmauern lassen. Zuletzt floh der gepeinigte Prinz aus dem Vaterhause: einer seiner Hofbedienten hatte ihm mit einer Feuerzange in die Kaminasche die Worte: „Fuge, fuge!“ (Fliehe, fliehe!) geschrieben; auf diese Warnung rettete sich Julius zu seinem Schwestermanne, den Markgrafen Hans von Brandenburg-Cüstrin, einen eifrigen Protestanten.

Der alte siebenundsechzigjährige Herr von Braunschweig wollte sich durchaus noch einen bessern Sohn und Nachfolger erzeugen: er heirathete daher 1550 noch einmal. Er erwählte eine Königstochter, die Jagellonin Sophie, Tochter des großen Königs Sigismund von Polen; die Ehe blieb aber ohne

Kinder. Nun versuchte der alte Herr das Letzte: es lebte ihm noch aus der heimlichen Ehe mit Eva ein Sohn, Eitel Heinrich von Kirchberg, der bei Sievershausen mitgefochten hatte, ihn wollte er vom Papste legitimiren lassen nebst seinen sechs Schwestern. Aber dieser unächte Sohn weigerte sich selbst des zu lieblosen Handels. Im Jahre 1560 gab der alte Herr seine Einwilligung, daß Herzog Julius sich mit Hedwig, der Tochter des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, vermählte: im Jahr 1561 gebar sie erst eine Tochter und drei Jahre darauf am 15. October 1564 einen Sohn. Bei der frohen Kunde von der Geburt dieses Enkels schlug der alte fünfundsiebenzigjährige, immer noch martialische Herr in sich. Er ritt plötzlich auf das Schloß, wo Julius als ein Verstoßener lebte. Er trat ins Zimmer, wo der Knabe in der Wiege lag und zog das Schwert aus der Scheide. Die Mutter fiel vor Schrecken zu Boden. Aber der alte Herr legte das blanke Schwert auf den Enkel und erklärte: „Du sast nu myn leive soen sein!" — Du sollst nun mein lieber Sohn sein!

Er trat, ein leuchtendes Exempel der Wahrheit der prophetischen Zusicherung: „dem Redlichen läßt's Gott gelingen," noch im spätesten Alter zum lutherischen Glauben über und starb 1568, neunundsiebenzig Jahre alt.

Auf den wilden und kriegerischen Herrn folgte ein friedfertiger und gelehrter. Herzog Julius, wie der ohngefähr mit ihm gleichzeitige Herzog Christoph von Würtemberg, in der Schule schweren

Leidens aufgewachsen, war, als er die Regierung antrat, bereits neununddreißig Jahre alt und wie Herzog Christoph ein vortrefflicher Fürst. Er regierte von 1568 an in Wolfenbüttel und von 1584 an zugleich in Calenberg bis 1589 in Frieden, vertrug sich stets freundlich mit seinen Ständen, seine Regierung war eine der besten, die Braunschweig gehabt hat. Und diese Regierung war ganz einfach, sie bestand nur aus einem Statthalter, einem Kanzler und vier Räthen. Statthalter war Christoph von Steinberg, Kanzler der berühmte Joachim Mynsinger von Frondeck, früher Reichskammergerichtsassessor; die vier Hofräthe waren: Werner Hahn, Erasmus Ebner, Fritz von der Schulenburg und Heinrich von der Lühe. Aber Julius wohnte allen Rathsversammlungen in Person bei, trug eigenhändig Tag für Tag Alles, was von Regierungssachen vorgekommen war, in seine Monatsbücher ein und hielt alle Sonnabende einen öffentlichen Audienztag. Wie der mit ihm gleichzeitige Kurfürst August von Sachsen war er ein guter Staatswirth und Finanzier. Alle Aemter mußten regelmäßig Sonnabends ihm ihre Gelderberechnungen zur fürstlichen Kammer einschicken; der Schatzmeister war angewiesen, daraus einen kurzen Auszug auf Pergament zu entwerfen: dieses Pergament trug der Herzog an zwei silbernen Röllchen fortwährend am Halse. Nie durfte die Ausgabe die Einnahme übersteigen; als er starb, lag ein Schatz von vier Millionen im Wolfenbüttler Geldgewölbe. Dabei waren seine Hofbedienten reichlich und

richtig besoldet, fürstlicher Aufwand ward bei Familienfreudenfesten und wenn fremde Herrschaften einsprachen, nicht gespart und namentlich ward für des Landes Wohlfahrt und besseres Aufkommen umfassend gesorgt. Herzog Julius zog fremde Handwerker und Künstler ins Land und suchte einen starken Handel emporzubringen. Die Fremden, die sich in Wolfenbüttel niederließen, erhielten besondere Freiheiten, die Heinrichsstadt, die sein Vater gegründet hatte, ward mit der neuen Heinrichsstadt und der Juliusstadt vergrößert. In der neuen Heinrichsstadt wurden, was ein merkwürdiges Zeugniß von dem noch stark vorschlagenden mittelalterlichen Unabhängigkeitsgeiste ist, der sich den Rechtssprüchen der Juristen, die für Machtsprüche angesehen wurden, lange widersetzte, eigene mit Schranken eingefaßte Plätze ausgezeichnet, wo sich beleidigte Leute mit gleichmäßigen landsknechtischen Degen oder schneidigen Wehren unter öffentlicher Aufsicht schlagen durften, um ihre Streitigkeiten zur Entscheidung zu bringen: erst unter dem Nachfolger, Herzog Heinrich Julius, dem großen Romanisten, drang das römische Recht durch. Julius machte die Ocker schiffbar und ließ durch die Aller die Weserschifffahrt nach Celle und Bremen eröffnen. Eben so wurden die Landstraßen in guten Stand gesetzt. Die Silbergruben waren unter seiner Regierung so ergiebig, daß er eine große Menge sogenannter Juliuslöser, Stücke von 2 — 10 Speciesthalern, münzen lassen konnte: von diesen Juliuslösern ließ der Herzog nach Stand und Vermögen alle Einwohner des Landes einen lösen: man durfte ihn nicht ausgeben, sondern

mußte ihn jährlich vorzeigen und zahlte ihm den Werth dafür ein. Die Absicht dabei war, daß, wenn Geldmangel eintrat, der Herzog diese Nothpfennige einfordern, in kleineres Geld sofort ausmünzen, und wenn die Noth vorüber war, die Schulden wieder abtragen konnte. Auf diesen Juliusldfern stand die Devise des Herzogs: „Aliis inserviendo consumor," indem ich Andern diene, gehe ich selbst auf.

Hofmarschall am Braunschweiger Hofe war ums Jahr 1580 Levin von Marenholz aus einem noch blühenden, und Schenk Carl von Weferling aus einem jetzt ausgestorbenen braunschweigischen Geschlechte. Herzog Julius Hof- und Hausordnung war sehr einfach. Während des Ankleidens früh ließ er sich durch einen Edelknaben einige Gebete und Capitel aus der Bibel vorlesen; dann traten die Räthe zu ihm ein. Der Mittagstisch war so einfach, daß an vier Tagen der Woche Fische statt Fleisch aufgetragen wurden. Des Nachmittags ließ er sich mit seiner Gemahlin in einer Sänfte nach den fürstlichen Vorwerken um Wolfenbüttel tragen und beaufsichtigte daselbst den Haushalt, oder er besuchte seinen Garten, in dem er prächtige aus Antwerpen verschriebene Blumen und Sträucher pflegte, oder er saß auf dem Altan seines Schlosses zwischen duftenden Lauben und Singvögeln, spielte im Bret oder unterhielt sich mit seinen Räthen über die Händel der Zeit. Hamburger Bier mit Ingwer und Weißbrot bildeten seine Abendmahlzeit. Die großen silbernen Kannen, die die ganze Wandbreite in seinem Eßsaal einnahmen, wurden nur

bei Besuchen und festlichen Gelegenheiten aneinandergestoßen.

Den größten Ruhm erwarb sich Julius als Stifter der braunschweigischen Universität Helmstädt 1576, die wie Wittenberg und Leipzig in Aufnahme kam, selbst von Ausländern besucht ward. Bei der Einweihung dieser neuen Universität wurde eine Comedie der neun Musen gespielt. Sie erschienen in antiker Tracht und recitirten die Geschichte Braunschweigs in Versen. Zugegen war der Herzog selbst, der Erbprinz Heinrich Julius, viele Grafen und Herren, Prälaten, Ritterschaft und Städte. Der erste Rector ward der Erbprinz.

Herzog Julius war eine Hauptstütze der Lutheraner, aber obgleich er dies war, unterschrieb er doch die Concordienformel 1580 nicht. Es lebte unter ihm als Superintendent zu Braunschweig der berühmte Dr. Martin Chemnitz, ein geborner Brandenburger, nach Luther's und Melanchthon's Abscheiden allgemein für die Hauptstütze der evangelischen Kirche gehalten, ein hochgelehrter Mann, der das berühmte „Examen des Tridentinischen Concils" und die theologischen „Loci" geschrieben hat. Er ward bei der Abfassung der Concordien-Formel in Kursachsen und sonst zu allen Hauptcolloquien und kirchlichen Unterhandlungen seiner Zeit herzuberufen. Er starb 1586. Sein Herr, der Herzog Julius, hatte nur eine schlimme Seite, die Hexenverfolgungswuth. Der Hexenglaube war ein crasser Aberglaube damaliger Zeit, der durch die crasse Hervorhebung der Gewalt des Teufels in den

Predigten aufs furchtbarſte geſteigert und in Braunſchweig durch die Nähe des Blocksbergs auch phyſiſch unterſtützt wurde. Alles glaubte ſich durch Alraunwurzeln und andere Specifica gegen die Hexenmacht ſchützen zu müſſen. Herzog Julius hat ganze helle Haufen von Hexen verbrennen laſſen. Sogar die Wittwe Herzog Erich's des Jüngeren, durch deſſen Tod Calenberg anfiel, bezüchtigte der inquiſitoriſche alte Herr der Hexerei, ſie mußte zu ihrem Bruder, Kurfürſt Auguſt von Sachſen vor ihm flüchten.

Herzog Julius ſtarb mit dem Ruhm, nächſt Kurfürſt Auguſt von Sachſen einer der frömmſten und weiſeſten Fürſten ſeiner Zeit geweſen zu ſein, 1589, einundſechzig Jahre alt. Er hatte ſchon ſeit langer Zeit an Steinſchmerzen gelitten. Er hinterließ vier Prinzen und ſechs Prinzeſſinnen. Der älteſte Prinz, Heinrich Julius, ſuccedirte, der zweite, Philipp Sigismund, wurde 1586 Biſchof zu Verden und 1591 zu Osnabrück und ſtarb 1623. Der dritte Prinz, Joachim Carl, ſtarb 1615 als Domprobſt zu Straßburg, der vierte, Julius Auguſt, als Abt zu Michelſtein 1617. Die Prinzeſſinnen verheiratheten ſich nach Pommern und Sachſen-Lauenburg und zwei ins Lüneburgiſche Haus, zwei ſtarben unvermählt, eine derſelben als Aebtiſſin zu Gandersheim. Von der einen Prinzeſſin Hedwig, die 1621 einundvierzigjährig den Herzog Otto von Lüneburg heirathete, ſchrieb der nach der Prager Niederlage auf ſeiner Flucht in Wolfenbüttel einſprechende Winterkönig an ſeine Gemahlin am 23. Januar

1621: „La duchesse de Wolfenbuttel me fait l'honneur de la maison et notre sage Duc de Saxe Lauenbourg qui joue des comedies tous les repas avec Sa tante qui se mariera bientôt à un Duc de Lunebourg, elle ne l'a jamais vû. Elle est parfaitement laide. Nous en rions bien de son beau mariage, autrement nous ne faisons rien que manger et boire."

Hof- und Kanzleistaat des „wilden" Herzogs Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, mit dem er 1547 auf dem Augsburger Reichstage erschien:

(Nach *Mamerannus Luxemburgensis Catalogus aulae Caesareae Colon.* 1550.)

1. Grafen und Herren:

Otto, Graf von Rietberg, von dem 1687 ausgestorbenen westphälischen Grafengeschlechte, durch dessen Erbtochter die Grafschaft an das Haus Kaunitz kam.

Wolfmar, Graf von Hohenstein, der vorletzte Graf dieses 1593 erloschenen Geschlechts, dessen Grafschaft an Preußen fiel.

Heinrich, Herr von Waldenstein.

Johann, Herr von Bevern, von einem Ende des 16. Jahrhunderts erloschenen Geschlechte. Bevern kam darauf an die Münchhausen, die es aber an Braunschweig zurückgaben, worauf eine fürstliche Nebenlinie darauf fundirt wurde.

2. Räthe:

Johann Stopler, Dr. der Rechte, Kanzler.

Leopold Dicke, Dr. der Rechte.

Heinrich Stopenzen, Lic. der Rechte.
Franz von Halle.
Nicolaus Harmbling.
Werner Han, Marſchall.
Wolfgang Haſe, Secretair.

3. Edle:

Adam Forſt,
Johann Flotenov (? Fletow),
Andreas Pockenmorus (? Bothemer),
Heinrich Riſenhuet,
Heinrich von Münchhauſen,
Hemier Cnaut,
Melchior von Steinberg,
Melchior von Luth,
Heinrich Wenſe,
Johann von Widersdorf,
Dietrich Bock,
Heinrich Deurdank, der unächte Sohn des Herzogs, der bei Sievershauſen fiel;
Heinrich Beheim,
Noffer von Berwang,
Johann Streithorſt, ſtarb als Feldmarſchall in der Schlacht bei Sievershauſen;
Nicolaus Müller,
Leopold Ziegler,
Georg von Pollingen.

4. Edelknaben:

Chriſtoph von Grauding,
Luder von Horn,

Johann Hesse,
Erasmus Heldt,
Johann Heckelbach.

Die Hoffarbe am Wolfenbüttelschen Hofe war nach den Wappenfarben gelb und blau.

Hof- und Kanzleistaat Herzog Erich's von Braunschweig-Calenberg (mit dem seine Linie 1584 ausstarb) auf dem Augsburger Reichstage 1547.

Räthe:

Heinrich von Calenberg,
Burckard von Saldern,
Nicolaus von Mandelsloh,
Hermann von Gladebeck, Marschall,
Franz von Drachstedt,
Mag. Jodocus Walthausen, Vicekanzler.

Kanzlei:

Heinrich von Rode, Kammer-Secretair,
Wolfgang Maiesmeier,
Georg Reich,
Heinrich Deutzer,
Johann Bocholtz.

Edle:

Philipp von Bortfelde,
Philipp von Mandelsloh,
Johann von Oldershausen,
Bodo von Adelevessen,
Flor von Weig,

Conrad } von Bardeleben,
Anton }
Erich von Reden,
Ludolf von Uslar,
Henning von Retzaw,
Georg von Pappenheim,
Andreas von Cale.

Hof- und Kanzleistaat des 1546 verstorbenen Herzogs Ernst von Celle, des Stammvaters des ganzen jetzt blühenden Hauses Braunschweig auf demselben Reichstage zu Augsburg 1547:

Paul Martin Herr von Polheim, von einem österreichischen eifrig protestantischen Geschlecht.
Erich Rosencrantz,
Melchior von Bodenstein,
Helmbert von Barnbach (?Baumbach),
Georg von Crumstorf,
Bernhard von Aldensehe,
Valentin von Weckfing,
Georg Hermann Grimer,
Georg Glaubitz,
N. Leſt.

Im Jahre 1584 beerbte Herzog Julius die Linie Calenberg-Göttingen, nachdem Erich der Jüngere, der Letzte derselben, mit Tode abgegangen war: er war der Sohn des alten Erich, in der Reformationsgeschichte wohl bekannt als derjenige, welcher Luthern auf dem heißen Wormser Reichstage den Trunk Eimbecker zur Labung überschickt hatte.

Die „Annalen der Braunschweigisch-Lüneburgischen Kurlande“ aufs Jahr 1792 (Band 6) führen die Räthe auf, die in Calenberg unter Herzog Julius fungirten.

An der Spitze der Regierung stand:

der Statthalter: Burchard von Steinberg, und neben ihm:

Heinrich von der Lühe, Kanzleidirector und Kammerrath.

Folgte der Großvoigt: Carl Capaun von Zwickau.

Als Kanzler fungirten: Hilmar von Oberg, Rath. Dr. Johann Jagemann, Kammerrath und Kanzlei-Director, ein berühmter Mann, auf den ich unter Heinrich Julius noch einmal komme.

Vicekanzler: Justus Marcus.

Valentin Wesenbeck, einer der berühmten Juristenfamilie, die auch in Sachsen sich berühmt machte.

Als Kammerrath wird noch aufgeführt: Otto von Hoym.

Heinrich Julius,
1589—1613.

Nach Herzog Julius regierte sein Sohn Heinrich Julius 1589—1613. Er war schon seit 1566 mit zwei Jahren zum Administrator des Stiftes Halberstadt postulirt worden und behielt

das Stift, als er zur Regierung gelangte, es kam auch an seine Söhne, es war sechzig Jahre lang im Besitz von Braunschweig. Nächst Halberstadt regierte Heinrich Julius auch seit 1581 das Stift Minden, das er aber, als er die Regierung in Braunschweig antrat, abtreten mußte. Heinrich Julius war endlich auch noch im Besitz des Landes des Stiftes Hildesheim, das schon 1521 durch kaiserlichen Spruch gegen den geächteten Bischof Johann von Lauenburg an Braunschweig überwiesen worden war und dabei bis 1643 verblieb.

Heinrich Julius übernahm schon im zwölften Jahre das Rectorat in Helmstädt und hielt bei dieser Gelegenheit lateinische Reden aus dem Stegreif. Er war ein großer Rechtsgelehrter und hatte schon bei seines Vaters Lebzeiten zu seinem Vergnügen das Amt eines Hofrichters übernommen — mit vierzehn Jahren. In seinen Händeln mit der Stadt Braunschweig schrieb er selbst die Deductionen und diese waren oft kurz und bündig. Auf die Erklärung, die die Stadt abgab: „Hält unser Herr, so halten wir auch", antwortete die herzogliche Deduction: „Vox asini, non bovis subditi" (So antwortet ein Esel, nein ein Ochs von Unterthan). Eben so wohl beschlagen wie im Jus war der Herzog auch in der Gottesgelahrtheit. Schon als Jüngling zwang er die Jesuiten in Halberstadt zu einer Disputation und trieb sie aus dem Stifte, als sie seinen Argumenten erlagen.

Auf der Universität Helmstädt glänzte unter Heinrich Julius' Regierung der berühmte Historiker

und Sammler altdeutſcher Geſchichtsſchreiber, Heinrich Meibom, Profeſſor der Poeſie und Geſchichte, gebürtig aus Lemgo in Weſtphalen, den Kaiſer Rudolf II. bei einer Sendung vom Herzog nach Prag in den Adelſtand und zum gekrönten Poeten erhob. Er ſtarb 1625. Wie dem Apolle, ſo huldigte der Herzog aber auch dem Bacchus: er war einer der gewaltigſten Beſcheidthuer ſeiner Zeit, dem es eine Luſt und Freude war, Andere im Zechen zu überpochen. In dem ſächſiſchen Schloſſe zu Gommern an der Elbe ſah man lange in der kurfürſtlichen Tafelſtube einen Zettel an der Wand mit folgender Aufſchrift: „Ao. 1605 den 6. September haben allhier zu Gommern die Meißner zum Beſchluß den Braunſchweigiſchen entlauffen müſſen und ihrer keines mehr Beſcheid thun können. Zur Wahrheit bezeuge ich unten geſetzter mit meiner eigen Hand sub dato wie oben ſtehet Henricus Julius

Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg

meine eigene Hand.“

Sein Leichenredner verſichert, daß der Codex ihm lieber geweſen ſei, als ſämmtliche andere Bücher, mit Ausnahme der Bibel. Er führte denn auch das römiſche Recht im Lande ein und verdrängte das alte Sachſenrecht dafür. Heinrich Julius war zugleich einer der literäriſchen Herzoge, deren es mehrere im welfiſchen Hauſe gegeben hat. Er verſtand lateiniſch und griechiſch, er ſchrieb ſelbſt Comödien, Tragico-Comödien und Tragödien, deren Titel ſchon auf die Vorzüglichkeit des Inhalts ſchließen laſſen; der eine lau-

tete: „Comedia von Vincentio Ladislao, Satrapa von Mantua, Kämpfer zu Roß und zu Fuß, in sechs Aufzügen mit zwölf Personen gespielt zu Wolfenbüttel 1591; ferner: „Tragico-Comedia von einem Wirth und Gastgeber, mit elf Personen gespielt.“ Tragico-Comedia von der Susanne“ u. s. w. Auch unter seinen Hofleuten waren gelehrte Männer: sein Stallmeister und Geheimer Bergrath Georg Engelhard von Löhneisen publizirte auf dem von ihm erbauten Schlosse Neuenlingen, wo er wie Ulrich von Hutten eine eigene Buchdruckerei hatte, eine „Hof-, Staats- und Regierungskunst“, eine Reitkunst, „della Cavalleria 1609“ und einen „Bericht von Bergwerken“, drei stattliche Folianten, die wiederholt und noch in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts neu aufgelegt wurden. Heinrich Julius war endlich auch ein curieuser Herr, ein großer Liebhaber der Baukunst und Alchemie. Sein Hofadept war ein entlaufener Pfaff aus Meißen, Sömmering, mit dem er den Stein der Weisen und Verjüngungsarzneien suchte. Sömmering nahm aber ein trauriges Ende, er wurde vom Herzoge criminaliter verurtheilt, mit glühenden Zangen gezwickt und geviertheilt zu werden; sein Freund, der Opfermann des ehemaligen Pfaffen, desgleichen; an dessen Frau wurde die Hexenstrafe des Feuers vollzogen; ein fürstlicher Hofkaplan und ein Doctor der Rechte wurden enthauptet. Sein Vater hatte noch Aengstlichkeiten bei den öfteren Hexenverbrennungen gehabt, Heinrich Julius machte sich, wie sein Leichenredner zu rühmen weiß, gar keine Scrupel.

Wie eine gleichzeitige Chronik erzählt, gingen von 1590 bis zu Ende des Jahrhunderts die Executionen so stark, daß oft auf einen Tag zehn, zwölf verbrannt wurden und daß der Ort vor dem Lechelnholze bei Wolfenbüttel, wohin sämmtliche Hexen aus dem Calenbergischen und Wolfenbüttelschen geliefert werden mußten, von den vielen Brandpfählen anzusehen war wie ein kleiner Wald. Heinrich Julius hat ganze Bände chemischer und medizinischer Schriften hinterlassen und selbst Arzneien erfunden. Selbst bei seiner letzten Krankheit wollte er sich noch selbst curiren und wies jedwede Medizin von sich.

Trotz dem allen war Herzog Heinrich Julius einer der hervorragendsten Fürsten seiner Zeit und nebst Maximilian von Baiern der tüchtigste Fürst in Deutschland. Er war der Hauptfreund und Hauptrathgeber des wunderlich einsamen Kaisers Rudolf II. zu Prag, oberster Director des Geheimen Raths desselben: am Hofe und in allen Staats- und Reichsgeschäften genoß er das allerhöchste Ansehen bis zum Tode des Kaisers, der ein Jahr vor seinem eigenen erfolgte. Er starb auch in Prag und zwar „nachdem er bei dem nachher durch seinen Fenstersturz so renommirten böhmischen Grafen Wilhelm Slawata das Nachtmahl eingenommen", wie Khevenhüller schreibt, „und bereits mit dem Fieber auf dem Hals viel Melonen gegessen und Wasser drein getrunken", 30. Juli 1613, also denselben Tod, wie dermaleinst der römische Kaiser Friedrich III.

Heinrich Julius war zwar ein sehr guter Wirth,

aber dennoch hinterließ er dem Lande eine Schuldenlast von vier Millionen und eben so viel betrug der Schatz, den sein Vater ihm hinterlassen und den er ebenfalls ausgegeben hatte. Der Krieg mit der Stadt Braunschweig seit 1605, das er aber nicht bezwingen konnte, die Alchemie, die prächtige Hofhaltung und die kostbaren Bauten (zu den prächtigen von ihm aufgeführten Schlössern zu Halberstadt und Prag entwarf er selbst die Zeichnung) hatten diese Summen verschlungen. Um das Geld aufzubringen, hatte er seinem schon unter seinem Vater angestellten Kanzler Dr. Johann Jagemann große Willkür zugelassen. Jagemann ließ schon 1594 einmal einen Deputirten der Landschaft, der sich widersetzte, aufgreifen; er erklärte, das Land müsse auch ohne der Stände Bewilligung steuern. Darauf kam im Jahre 1595 eine bewaffnete Insurrection des widerhaarigen Adels, zehn Familien, im Bund mit der Stadt Braunschweig, stellten sich dem Herzoge entgegen, an der Spitze die kriegerischen Saldern, die Stockheim, die Steinberg, die Asseburg; zugleich verklagten sie ihren Landesfürsten beim Reichshofrath. Dieser ließ sich nun in das berühmte Münzgefecht mit ihnen ein: er ließ die Suite der sechs symbolischen Heinrich-Julius-Thaler prägen, die man noch bei den Numismatikern als ein Haupt-Curiosum in ihren Sammlungen trifft. Zuerst wurden die s. g. Rebellenthaler geschlagen: auf dem Avers sieht man den Herzog als wilden Mann mit einer Fackel in der Hand, der Jahreszahl 1595 und seiner Devise P. P. C. „Pro patria consumor," ich gehe

fürs Vaterland auf" — auf dem Revers wird die Rotte Korah von der Erde verschlungen. Darauf folgte 1596 der Lügenthaler, auf dem ein liegender Löwe einen Steinbock (das Wappen der Steinberge) in den Vorderpranken hält, hinter ihm wächst eine Rose (das Wappen der Saldern) auf einem dürren Stocke (das Wappen der Stockheim). Die Legende in Bezug auf die beim Reichshofrath angebrachte Klage lautete: „Hüte Dich für der That, der Lügen wird wohl Rath." Im nächsten Jahre 1597 kam dann der Wahrheitsthaler, wo diese Göttin die Verleumdung und Lüge unter die Füße tritt, und 1599 der s. g. Wespen- oder Muckenthaler mit dem von der Sonne bestrahlten und von einem Adler gekrönten Löwen Braunschweigs, welcher ein Wespennest zerstört, aus dem zehn Wespen — die zehn abtrünnigen Vasallen — herausfahren. Beim Vergleich, der 1599 zu Stande kam, ward der Einträchtsthaler gemünzt, auf dem der Braunschweigische Löwe mit einem Bären ein Bündel Pfeile hält mit der Legende: „Unita durant" und der sechste symbolische Thaler war endlich der Patriotenthaler oder Pelikansthaler, der die Erläuterung der Devise des Herzogs, Pro patria consumor, gab: ein Pelikan reißt sich auf diesem Thaler die Brust auf, so daß das Blut auf seine im Nest liegenden Jungen herabfließt.

Bereits im Jahre 1598 hatten die braunschweigischen und calenbergischen Stände zum ersten Male eine Summe Geldes bewilligt, um Soldaten zu

werben: in dieſes Jahr fällt die Stiftung der Schatzcollegien für Verwaltung der Gelder beider Landſchaften.

Die fürſtlichen Regierungen zu Wolfenbüttel und Calenberg beſtanden noch auf dem alten Fuße: alle Regierungs-, Kammer- und Juſtizſachen wurden noch in einer Rathsſtube abgethan.

In Braunſchweig-Wolfenbüttel war das Heft der Geſchäfte bei dem Kanzler Dr. Johann Jagemann.

In Calenberg fungirten nach den oben angezogenen Annalen folgende Räthe:

Statthalter: Wolf Ernſt Graf von Stolberg, geſt. 1606, Hofrichter und Rath,

Großvoigte: Melchior von Stockhauſen,
Arend von Knieſtädt, Hofſchenk.

Kanzler: Franz von Mahestin,
Werner König, Kammerrath und Kanzleidirector.

Vicekanzler: Otto von Hoym, Kammer- und Hofrath.

Räthe: Heinrich von Schenk, Hofmarſchall,
Albrecht von Gadenſtedt, Hofſchenk, Vicehofrichter und Kammerrath,
Georg Engelhard von Löhneiſen, Stallmeiſter und Berghauptmann,
Anton von Streithorſt, Hofrath,
Andreas Knigge,
Hans Ernſt von Uslar.

Von Hofbeamten finden sich:

1. Hofmarschälle: Franz von Reden, Heinrich von Schenk, Rath.
2. Hofschenken: Arend von Knieſtädt, Großvoigt, Albrecht von Gadenſtedt, Vicehofrichter und Kammerrath.
3. Stallmeiſter: Georg Engelhard von Löhneiſen, Berghauptmann.

Das Wichtigſte, was Herzog Heinrich Julius in Bezug auf die Hofhaltung that, war, daß er 1602 anbefahl, daß Räthe und Hofdiener ſtatt der bisherigen koſtſpieligen Hoffpeiſung ein beſtimmtes Koſtgeld erhalten ſollten.

Heinrich Julius war zweimal vermählt: mit Dorothee, Tochter Kurfürſt Auguſt's zu Sachſen und mit Eliſabeth, Tochter König Friedrich's II. von Dänemark. Als er um die letztere freite, 1590, war er ſechsundzwanzig Jahre alt; mit der erſten Gemahlin hatte er nur etwas über ein Jahr gelebt, als ſie der Tod wegnahm. Es wird erzählt, daß Heinrich Julius, ſobald er das däniſche Gebiet erreicht, ſein glänzendes Gefolge zurückgelaſſen und nur von wenigen Dienern begleitet als Krämer verkleidet ſich nach dem däniſchen Schloſſe Kronenburg begeben und vor den Fenſtern deſſelben ſeinen Schmuck ausgebreitet habe. Alsbald von den Hoffräulein bemerkt, ward er heraufbeſchieden und die Prinzeſſin ſuchte, was ihr gefiel, aus. Befragt um den Preis, erwiederte der verkleidete Bräutigam, daß Alles „um ein zärtliches Koſen

feil stehe." Die Prinzessin erschrak, es kam ihr keine Ahnung des Scherzes, sie ließ den Unverschämten ergreifen und der zärtliche Bräutigam mußte im Gefängnisse warten, bis die fürstlichen Räthe und Diener erschienen und den Handel aufklärten *).

Heinrich Julius hinterließ vier Prinzen und sechs Prinzessinnen. Der älteste Prinz Friedrich Ulrich succedirte. Die nachgebornen Söhne wurden sämmtlich Bischöfe von Halberstadt, erst Carl Heinrich 1613—1615, dann Rudolf 1615—1616, endlich Christian 1616—1626. Christian war der abentheuerliche Herzog Christian von Braunschweig, der berühmte Parteigänger im dreißigjährigen Kriege, der mit zehn Thalern im Beutel nach Westphalen auf Werbung auszog, bald eine Armee von 20,000 Mann auf den Beinen hatte und damit vier Jahre lang den Krieg gegen den Kaiser führte, der Paladin der Königin von Böhmen, der sich „Gottes Freund und der Pfaffen Feind" nannte und schon 1626 am 6. Juni, ein Vierteljahr vor der Niederlage bei Lutter am Barenberge, erst siebenundzwanzigjährig, an Bandwurm zu Wolfenbüttel starb. Die sechs Prinzessinnen heiratheten in

*) Als Wittwe besuchte diese dänische Prinzessin, die die Tante seiner Frau war, der von der Prager Niederlage auf der Flucht nach Holland einsprechende Winterkönig. Er schrieb aus Wolfenbüttel unterm 23. Januar 1621: „C'est une assé jolie maison où elle demeure. Elle a force belles peintures, mais je n'ay vû nulles tapisseries. J'ai vû toutes ses pierreries qui ne sont à comparer aux voires. Le plus beau que je trouve c'est le rang de perles qu'avés vû."

die Häuser Sachsen, Brandenburg, Nassau und Anhalt; namentlich war Dorothea die Gemahlin des Administrators Christian Wilhelm von Magdeburg aus dem Hause Brandenburg, desselben, der von Tilly bei der Eroberung von Magdeburg gefangen genommen wurde.

Friedrich Ulrich.
1613—1634.

Mit Heinrich Julius' Sohne Friedrich Ulrich, 1613—1634, ging die Linie Wolfenbüttel aus. Friedrich Ulrich war der schwächste und untauglichste Fürst, den, mit Ausnahme Herzog Carl's in neuester Zeit, der ihn noch überboten hat, jemalen das Haus der Welfen hervorgebracht hat. Er war geboren 1591, hatte die Universitäten Helmstädt und Tübingen besucht und die große europäische Tour nach Frankreich, England und den Niederlanden gemacht. Er war aber übel erzogen, einer der stärksten Zecher seiner Zeit, der fast in einem beständigen Rausche lebte, dazu ein scheuer und feiger Herr. Seine Günstlinge mißleiteten ihn. An der Spitze der Geschäfte stand sein allmächtiges Factotum, der Geheime Rath, Oberhofmeister, Statthalter und Hofrichter Anton von Streithorst, der aus der von ihm gegründeten braunschweigischen Geheimenrathsstube das Land mit seinem Bruder, dem Landdrost Jochen von Streithorst, und den beiden Obristen und Landdrosten Henning von

Reden und Arend von Wobersnau regierte. Ganz abgesondert und ganz insgeheim besorgte eine eigne Kammer die Finanzen, Streithorst war ihr Chef: er und seine Partei übersetzten das Land mit Steuern verschuldeten die Domainen, verheerten die Wälder, verfälschten die Münze, trieben Handel mit Stellen, hemmten die Justiz und ließen Niemand zur Person des Herzogs, als ihre Creaturen. Streithorst wollte sogar das Kirchengut antasten, mit Mühe erwehrte die Geistlichkeit sich. Der ehrliche Kanzler Eberhard von der Weihe und der ehemalige Lehrer des Herzogs, jetzt sein Beichtvater Basilius Satler machten vergebliche Vorstellungen. Erst 1622 erwirkten die Stände eine peinliche Untersuchung wider das landverderbliche Streithorst'sche Regiment. Die Gebrüder Streithorst wurden zum Strange verurtheilt, aber Anton starb plötzlich im Kerker, Reden hatte sich mit seinem beträchtlichen Vermögen nach dem Ausland geflüchtet und Wobersnau war ebenfalls gestorben. Ernst von Steinberg übernahm seitdem die Regierung als Statthalter.

Mitten unter diesen Eingriffen und Bedrückungen traf das Land der dreißigjährige Krieg. Friedrich Ulrich hielt wie sein Vater sich eng an den Kaiser und verband sich erst mit seinem Oheim, dem Dänenkönig Christian IV., vor der Schlacht bei Lutter; als die Kaiserlichen in's Land gerückt waren, trat er wieder über zu diesen. Darauf besetzten die Dänen Wolfenbüttel, Pappenheim eroberte es ihnen 1626 ab. Aber Calenberg wurde an Tilly überwiesen, weil

Friedrich Ulrich nicht vermögend war, die im Lübecker Frieden 1629 von Christian IV. an den Kaiser abgetretene Forderung von 300,000 Thalern zu berichtigen. Augenscheinlich wartete Tilly nur auf den Tod des kinderlosen Herzogs, um dann, wie Wallenstein ganz Mecklenburg, so das ganze Land Braunschweig einzunehmen. Max von Wallenstein erhielt vom Kaiser für vorgestreckte 60,000 Thaler die Grafschaft Regenstein, Blankenburg ward dem Grafen Julius von Merode geschenkt — beide Grafschaften waren schon 1599 unter Julius als erledigtes, zum Theil braunschweigisches, zum Theil halberstädtisches Leben an Braunschweig gefallen. 1625 verkaufte der Kaiser die 1593 von Braunschweig als eröffnetes Lehen eingezogene Grafschaft Hohnstein um 60,000 Thaler an die Grafen von Thun, ebenfalls als halberstädtisches Lehen. Die Grafschaft Heya war Pappenheim zugedacht. 1629 kam auch schon der erste kaiserliche Spruch, daß das seit 1521 in braunschweigischen Händen befindliche Stift Hildesheim und zwar mit allen seit über hundert Jahren bezogenen Einkünften restituirt werden solle. Bischof Ferdinand von Baiern, ein Bruder des großen Kurfürsten Max, der zugleich Kurfürst von Cöln war, nahm von dem Lande Besitz. Als der Winterkönig auf seiner Flucht in Wolfenbüttel einsprach, machte sich Heinrich Julius aus dem Staube. „Je n'ay trouve le Duc," schreibt Friedrich an seine Gemahlin, „qui etoit parti deux jours devant, personne en veut sçavoir vers ou, ainsy je doute fort si je le verray. C'est une

courtoisie extraordinaire. Sa femme est ici qui me fait l'honneur de la maison." Als Gustav Adolf in Deutschland erschien, verband sich Friedrich Ulrich mit ihm. Das Land ward nun eine Beute beider Parteien, der Herzog konnte kaum selbst einen sichern Zufluchtsort finden. Tilly erhob im Calenbergischen über zwei Millionen Steuer in drei Jahren. So starb mit zwanzig Millionen Schulden auf dem Lande Friedrich Ulrich 1634, nur dreiundvierzig Jahre alt, an den Folgen eines unglücklichen Falles, bei dem er das Bein brach. Die Ehe mit seiner Gemahlin Anna Sophia, einer Tochter des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg, war kinderlos, er starb ohne Erben. Er hatte sich von seiner Gemahlin getrennt, nachdem er von einem Liebeshandel Kenntniß erhalten, den sie mit dem Herzog Julius Ernst von Lauenburg hatte: sie lebte meist in Schöningen im Amte Ulelar, welches ihr Wittwensitz war.

Von den beiden Landestheilen, die er besessen hatte, fiel nun Braunschweig an die Linie Braunschweig-Danneberg, die zu Wolfenbüttel ihren Sitz nahm — Calenberg mit Hannover und Göttingen an die Linie Lüneburg zu Celle.

Räthe und Hofbeamte im Fürstenthum Wolfenbüttel.

Nach dem Sturze des Streithorst'schen Regiments in Wolfenbüttel waren durch einen Vergleich, den Christian IV. von Dänemark mit Herzog

Friedrich Ulrich und deſſen Mutter (des Königs Schweſter) unterm 2. Auguſt 1623 abſchloß, folgende Behörden geordnet worden:

1. Der Geheime Rath; ihn ſetzten zuſammen

1) Der Statthalter Ernſt von Steinberg.
2) Der Präſident Bartold von Rautenberg.
3) Der Kanzler Eberhard von der Weihe.
4) Der Hofmarſchall Heinrich Julius von Knieſtädt.
5) Der Kammerpräſident Virgilius Höfer.

2. Die Kanzlei für die Rechtsſachen, worin folgende Perſonen Sitz und Stimme haben ſollten:

1) Der Statthalter.
2) Der Kanzler.
3) Der Vicekanzler.
4—9) Drei adelige und drei bürgerliche Räthe.

3. Die Kammer unter einem Präſidenten und mehreren Kammerräthen.

Die Kammer beſorgte zu den Kammerſachen zugleich auch noch die Kloſterſachen, für die erſt Herzog Auguſt die Kloſterrathsſtube gründete. Das Hofgericht datirte bereits von 1556 und das Conſiſtorium noch früher; ſeit 1589 war es in Wolfenbüttel.

Räthe und Hofbeamte im Fürſtenthum Calenberg:

1616 wurde das Geheime Raths-Collegium für Calenberg gegründet, das aus fünf Geheimen Räthen beſtand, denen die wichtigeren Angelegenheiten und die Oberaufſicht des Landes vertraut ward.

Statthalter: Anton von Streithorſt, Geheimer Rath, Obriſthofmeiſter, eine Stelle, die auch jetzt zum erſten Male vorkommt, und Landdroſt.

Geheime Räthe: Jochen von Streithorſt, des Statthalters Bruder.

Henning von Reden, Obriſt und Landdroſt.

Arend von Wobersnau, Obriſt und Landdroſt.

Henning von Steinberg.

Ernſt von Steinberg.

Eberhard von der Weihe, Kanzler.

Arend Engelbrecht, Kanzler und Geheimer Kammerrath.

Großvoigt: Burchard von Saldern, Amtsrath.

Kanzler: Eberhard von der Weihe, Geheimer Rath.

Arend Engelbrecht, Geheimer Rath und Geheimer Kammerrath.

Vicekanzler: Friedrich von Uden, Rath.

Jacob Ehrhardſon.

Johann Piparinus.

Uebrige Räthe: H. J. von Knieſtädt, Hofmarſchall, Kammerrath.

Philipp Hering, Hofrath.

J. Jobſt Oſterwald, Rath.

Der braunschweigische Hof seit 1634.

Der Hof

zu Braunschweig-Wolfenbüttel

unter

Herzog August und Rudolf August

1634—1704.

Herzog August,

1634—1666.

Alle jetzt noch lebende braunschweigische Fürsten stammen von Ernst von Celle, dessen älterer Sohn Heinrich die Linie Braunschweig-Danneberg, der jüngere Wilhelm die Linie Lüneburg, heut zu Tage Hannover stiftete. An den Sohn jenes Heinrich, August, welcher während und nach den Zeiten des dreißigjährigen Krieges regierte und zu Hitzacker an der Elbe residirte, fiel im Jahre 1634 Wolfenbüttel, worauf die Linie den Namen Braunschweig-Wolfenbüttel annahm.

Herzog August war der Zeitgenosse des großen Kurfürsten von Brandenburg und des frommen Ernst zu Gotha: er war der Dritte in dem Kleeblatt dieser damals tüchtigsten deutschen Fürsten ihrer Zeit und der gelehrteste in dem Kleeblatt. Er hatte seine Studien auf den drei Universitäten Rostock, Tübingen und Strasburg gemacht, nach der Sitte der

Zeit das Rectorat an denselben bekleidet und besonders in der Theologie, dem Herz- und Augenziel aller bedeutenden Persönlichkeiten damaliger Tage, eine profunde Wissenschaft erlangt. Nach den Studien hatte er Reisen gemacht und die europäische Tour im größten Style unternommen: er sah Italien, wo er die Universität Padua und Rom besuchte, er sah Sicilien und Maltha, er besuchte die Niederlande, besuchte England, wo er im Jahre 1603 der Krönung des ersten Stuartkönigs beiwohnte, und besuchte Frankreich, wo er am Hofe des großen Ahnherrn der Bourbonendynastie verweilte.

Zurückgekehrt in seine Heimath legte er im Jahre 1604 in seiner damaligen ersten Residenz Hitzacker den Grund zu der, nachmals besonders durch Lessing so berühmten Wolfenbüttler Bibliothek; nach dem Westphälischen Frieden ward sie nach Wolfenbüttel verlegt. Sie galt für die größte damals in Deutschland, ja für eine der größten in der ganzen abendländischen Welt, sie umfaßte 80,000 Bände. Weitläuftige Cataloge darüber in drei dicken Bänden des größten Folioformats schrieb der gelehrte Herr mit eigner Hand und sie sind noch erhalten.

Im Jahre 1634 ward die Regierung des ausgestorbenen Fürstenthums Wolfenbüttel übernommen, aber die Stadt Wolfenbüttel, 1626 von den Kaiserlichen erobert, ward erst 1643 eingeräumt. Die Regierung ward noch in der alten einfachen Weise mit theils adeligen, theils gelehrten bürgerlichen Räthen geführt. In einer Urkunde vom 17. Mai 1651 über

die haarburgiſche Succeſſion, die im erſten Band des Selchow'ſchen Magazins für die deutſchen Rechte und Geſchichte ſteht, finden ſich: Johann Schwarzkopff, Dr., Philipp Möring, Dr., und Heinrich Schrader, Dr. der Rechte als „Geheime Kammerräthe und Kanzler Herzog Auguſt's" unterſchrieben. 1655 ſtarb der berühmte Caſpar Klock als Kanzler.

Die vorherrſchende Neigung des gelehrten Herzogs zur Theologie bethätigte ſich in der Ausarbeitung einer Evangelienharmonie und ſogar einer neuen Bibelüberſetzung. Dem Druck der letzteren thaten aber die Theologen Einſpruch, er gedieh nur bis zum erſten Buch Samuelis. Auguſt neigte zur Toleranz und zwei der berühmteſten Theologen jener Zeiten, die dieſelbe Richtung vertraten, gehörten zu ſeinen vertrauten Freunden und Correſpondenten. Der eine derſelben war ſein Profeſſor zu Helmſtädt, Georg Calixtus, aus Schleswig gebürtig, einer der aufgeklärteſten und gelehrteſten Theologen, die die proteſtantiſche Kirche gehabt hat, einer der erſten deutſchen Unionsfreunde, wegen dem die ſogenannten ſynkretiſtiſchen Streitigkeiten entſtanden, in denen die orthodoxen Wittenberger alle theologiſche Schwarzgalle gegen ihn ausgoſſen: der geplagte Mann, mit dem ſein Herzog aber im lebhafteſten mündlichen und ſchriftlichen Verkehr bis zu ſeinem Tode blieb, ſtarb 1656. Der zweite große Kirchenmann, mit dem Auguſt im vertraulichſten Einvernehmen ſtand, war der Würtemberger Dr. Valentin Andreä: mit dieſem ſtand er zwölf Jahre lang

in Correspondenz und hat ihm über neunhundert Briefe geschrieben.

Auch außer der Theologie aber zeigte sich dieser gelehrte Welfe als Autor: er schrieb unter dem Namen „Gustavus Selenus“ ein Buch zu Lüneburg in folio edirt über die Geheimschreibekunst und eines, das 1616 auch in Folio zu Leipzig erschien, über das Schachspiel. Der Wahlspruch dieses stillen bedächtigen Herrn war: „Expende! Alles mit Bedacht!“ Er erreichte das hohe Alter von siebenundachtzig Jahren und starb 1666.

Herzog August war dreimal vermählt: mit der Wittwe Herzog Sigismund August's von Mecklenburg, Clara Maria, gebornen von Pommern, mit Dorothee von Anhalt-Zerbst und zuletzt mit Sophie Elisabeth von Mecklenburg. Er hinterließ von den beiden letztern Frauen drei Prinzen und drei Prinzessinnen.

Die beiden ältesten Prinzen Rudolf August und Anton Ulrich succedirten.

Der drittgeborne Prinz Ferdinand Albrecht war der Stifter der Nebenlinie Bevern, die später zur Succession kam. Dieser Prinz bewährte sich als der Erbe der Reiselust und Gelehrsamkeit seines Vaters, nur erschien sie nicht mehr in der ehrwürdigen Gestalt wie bei diesem. Schon bei Lebzeiten ward ihm der Beiname des „Wunderlichen“ gestiftet. Sein Lehrer war der gelehrte Nürnberger Sigismund von Birken, der renommirte Pegnitzschäfer. Schon mit zweiundzwanzig Jahren 1648 im Westphälischen Friedensjahre hatte dieser Prinz angefangen zu Pferd

nach Paris zu reisen; er reiste dann in den nächsten zehn Jahren nach Italien, nach Sicilien, nach Maltha, nach England, nach Ungarn, ja sogar nach Schweden. In Druck erschien von diesem fürstlichen Touristen: „Ferdinand Albrechts des wunderlichen wunderliche Begebnüsse und wunderlicher Zustand in dieser wunderlichen verkehrten Welt" — in zwei Quartanten. Dieser wunderliche Herzog von Bevern rühmte sich selbst des Verständnisses von zehn Sprachen, er war Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft und that sich auch als geistlicher Poet hervor. Nächstdem war er einer der curiösesten Herren seiner Zeit und trieb eine große Sammlung von Curiositäten zusammen. Er starb, erst einundfunfzig Jahre alt, 1687, nachdem er schon geraume Zeit in immerwährender Todesfurcht gelebt hatte: er hatte die Einbildung, Gott und der Religion halber verfolgt zu sein, zitterte vor Vergiftungsversuchen und war so argwöhnisch und furchtsam, daß er zuletzt glaubte, seine eigenen Kinder trachteten ihm nach dem Leben. Im Scherze nannte man ihn deshalb nur „den Herzog von Zittern und Bevern."

Die drei Prinzessinnen Herzog August's wurden in die Häuser Sachsen-Coburg, Würtemberg-Neustadt und Holstein-Glücksburg verheirathet.

Rudolf August,
1666—1704.

Auf den frommen gelehrten Herrn folgt ein frommer martialischer Herr, der älteste Sohn August's, Rudolf August (Rudolf war der Rufname), als er zur Succession kam, bereits fast vierzig Jahre alt.

Der gelehrte Vater hatte ihn in der Jugend mit Strenge zum Studium angehalten und ihm und seinem Bruder Anton Ulrich zum Hofmeister einen Herrn von altem braunschweigischen Adel, Friedrich von Cramm und zum Informator einen gelehrten Bürgerlichen gegeben, den berühmten Justus Georgius Schottelius aus Einbeck, Verfasser der ersten ausführlichen deutschen Grammatik, wie auch einer deutschen Verskunst; er stieg zum Geheimen Rath auf und starb 1676. Aber die beiden Prinzen zeigten sehr ungleiche Eigenschaften: bei Anton Ulrich vermochte der Informator etwas, und sogar ein vieles, bei Rudolf August kam keine Lust zum Lernen; Ausreiten und Jagen liebte dieser junge Herr und ward eine Zeit lang ganz schwermüthig, als der Vater nicht nachließ, ihn zum Stillsitzen zu zwingen. Er ist sein Leben lang ein leidenschaftlicher Liebhaber des fürstlichen Waidwerks geblieben.

Einundzwanzig Jahre alt, im großen Friedensjahre Deutschlands, trat Rudolf August seine europäische Tour an; er reiste mit seinem Bruder, mit

seinem nachmaligen Oberhofmarschall und Minister Friedrich von Heimburg, der Gramm als Hofmeister gefolgt war und mit Hieronymus von Imhof, der Schottelius Stelle ersetzt hatte. Dieser Hieronymus von Imhof, der erste aus dieser bekannten Nürnberger Patricierfamilie, die sich in Braunschweig eingebürgert hat, war ein bewährter Tourist: er kam eben von seinen vierjährigen Reisen zurück, die sich östlich bis Rußland und Persien*, und westlich bis Portugal ausgedehnt hatten, als er im Jahre 1648 als Prinzenerzieher bei Herzog August in Wolfenbüttel angestellt ward; er starb hier 1668 als Hofrath.

Rudolf August war ein Zeitgenoß des kriegerischen Bischofs Bernhard von Galen von Münster; dieser martialische geistliche Herr war sein Nachbar und ward sein Vorbild. Wie Bernhard von Galen Münster sich unterworfen hatte 1661; unterwarf sich Rudolf August zehn Jahre später 1671 nach langen Irrungen endlich die alte Stadt Braunschweig, die sich bisher immer noch der Landeshoheit der Welfen erwehrt und in großer Unabhängigkeit behauptet hatte. Es geschah diese Unterwerfung mit 20,000 Mann unter dem Oberbefehl des Grafen Georg Friedrich von Waldeck und das Merkwürdigste dabei war, daß bei der nur vierzehntägigen Belage-

*) Er begleitete als Hofjunker die Gesandtschaft Herzog Friedrich's III. von Holstein-Gottorp, die Olearius beschrieben und Paul Flemming mit Versen verherrlicht hat.

rung dieſelben Kanonen gegen die Stadt gerichtet wurden, die dieſe ſelbſt dem Herzoge dargeliehen hatte. In der Stadt nämlich war Streit zwiſchen Rath und Gemeinde. Magiſtratus hatte es ziemlich arg getrieben: es beſtanden einmal einundzwanzig Bürgermeiſter, jetzt nur noch vierzehn, elf Kämmerer und einunddreißig Rathsherren. Sie wurden auf vier Bürgermeiſter, vier Kämmerer und acht Rathsherren herabgeſetzt. Die Kaufherren von Braunſchweig wandten ſich aber weg, ſie zogen nach Hamburg und nach Amſterdam. Um die Stadt zu heben, wurden 1681 die beiden Reichsmeſſen vom Kaiſer erwirkt. Das Hoflager war fortan abwechſelnd in Wolfenbüttel und in Braunſchweig, wo der graue Hof die Reſidenz wurde.

Die Bezwingung Braunſchweigs war die Hauptthat des frommen martialiſchen Rudolf Auguſt. Die Regierungsgeſchäfte überließ er gern ſeinem gelehrten Bruder Anton Ulrich, ja er nahm denſelben im Jahre 1685 zum Mitregenten an. Zwanzig Jahre lang regierten die Brüder in ſolcher Eintracht, daß Rudolf Auguſt Münzen mit der Legende aus den Pſalmen: „Dulce est fratres habitare in unum“ ſchlagen laſſen konnte und daß ſelbſt der türkiſche Kaiſer über die ſeltene Verträglichkeit der Brüder ſeine Verwunderung bezeigt haben ſoll.

Das Coſtüm des braunſchweigiſchen Hofs näherte ſich ſchon merklich dem in dem Lilienreiche auftauchenden prächtigen Vorbild. Als die ſtärkſte Annäherung an die franzöſiſchen Hofſitten iſt die Annahme einer „Madame Rudolphine“ zu erwähnen. Der

Herzog hatte seine erste Gemahlin, eine Gräfin von Barby, verloren, 2. Mai 1681; zwei Monate darauf, 7. Juli 1781, erfolgte die Vermählung zur linken Hand mit Rosine Elisabeth Menthe, Tochter eines ehrsamen Barbiers zu Braunschweig, die nun am Hofe von ihrem Herrn und Gemahl den neuen Namen gestiftet erhielt; sie starb drei Jahre vor ihm, 1701.

Auch der Venusberg Italiens, der damals zu seiner höchsten Blüthe emporsteigende Carneval zu Venedig ward von beiden einträchtigen Brüdern besucht. 1681 heißt es aus Venedig in den Frankfurter Relationen: „Um diese Zeit (im Februar) hielt der Herzog von Wolfenbüttel in seinem Palast im Beisein vieler großen Damen und Herren ein Ochsen- und Bärengefecht und regalirte darauf selbige mit einem Ball und köstlicher Collation."

Mit der neuen französisch-galanten Hofpracht kam wie anderwärts die Adelsherrschaft in Braunschweig. Man beseitigte die gelehrten bürgerlichen Kanzler und Geheimen Räthe, die mit den seit der Reformation mächtig aufblühenden Wissenschaften ihre Posten eingenommen hatten, jetzt aber, nachdem der Krieg der dreißig Jahre andere Lebensanschauungen gebracht, ihr Terrain einbüßten. Noch im Jahre 1669 bestand der Geheime Rath des Herzogs Rudolf August aus drei Bürgerlichen: Höpffner, Köhler und dem schon erwähnten Schottelius und nur einem Adeligen, Martin von Heimburg als dem Präsidenten. Dieser Heimburg gehörte einem

Harzgeschlechte an, dessen Stammschloß, die Heimburg bei Blankenburg, unter Kaiser Heinrich IV. erbaut und beim großen Bauernaufruhr 1525 von Grund aus zerstört worden war. Gar nicht lange nachher wurden die Geheimen Rathsstellen nur mit Adeligen besetzt.

An der Spitze der Regierung stand nach Heimburg Hildebrand Christoph Freiherr von Hardenberg, als Geheimer Raths-Director und Statthalter — er war der Urgroßvater des berühmten preußischen Staatskanzlers und starb auf dem Stammschlosse Hardenberg bei Göttingen 1682.

Als Oberhofmarschall stand seit 1666 an der Spitze des Hofs Herzog Rudolf August's ehemaliger Hofmeister und Reisebegleiter: Friedrich von Heimburg, zugleich Kammerpräsident, von demselben Harzgeschlecht, aus dem der Geheimeraths-Präsident war. Dieser Heimburg starb 1690, vierundsechzig Jahre alt.

Zu den durch die Geheimen-Rathsstellen und Hofstellen und ihren Güterbesitz im Lande angesehensten und einflußreichsten Familien in Braunschweig gehörten seit Rudolf August vornehmlich folgende vierzehn, von denen vier im Besitz der Erbhofämter waren:

1. Die Münchhausen. Ein Basse von Münchhausen unterschrieb am 30. August 1679 als Minister Herzog Rudolf August's einen Vertrag über die Erbschaft Friedrich Ulrich's von Braunschweig. Die Familie ist hauptsächlich berühmt durch den hannoverischen Minister, der Göttingen

gestiftet hat und die Spezialien der Abstammung sind oben Band II. S. 33 erwähnt worden. Das Geschlecht theilte sich schon seit dem dreizehnten Jahrhunderte in zwei Linien, eine weiße und eine schwarze.

2. Die Schulenburg, hauptsächlich durch den berühmten Feldmarschall Venedigs und die Maitresse des ersten Königs von England aus der Hannoverdynastie bekannt — ebenfalls in eine weiße und schwarze Linie getheilt, die sich wieder in eine Menge Unterlinien schieden — die Unterlinie „Wolfsburg", so genannt von der Wolfsburg an der Aller beim Walde Drömling, der älteren weißen Linie entsprossen, gehört vornehmlich Braunschweig-Wolfenbüttel an. Ihr Hauptgut im Braunschweigischen war: Hehlen.

3. Die Hardenberge, die Familie des berühmten preußischen Staatskanzlers, deren noch bewohnbares Stammschloß Hardenberg bei Göttingen liegt.

4. Die Bülow's, eins der Geschlechter von notorisch wendischem Ursprung. Ihr Hauptgut im Braunschweigischen war: Brunsrode.

5. Die Alvensleben.

6. Die Marenholz.

7. Die von dem Knesebeck mit dem Gute Nord-Steimbke.

8. Die Löhneisen mit dem Gute Steindorf.

9. Die Brabeck mit den Gütern Engerode und Nienhagen.

10. Die Campen mit den Gütern Deensen, Ihausen und Kirchberg.

Endlich die vier Familien, die die Erbhofämter besitzen:

11. Die Oldershausen — Erbmarschälle seit dem Jahre 1478. Das Stammschloß Oldershausen liegt wie das der Hardenberg bei Göttingen.

12. Die Veltheim — Erbküchenmeister seit 1313; wie die Münchhausen und Schulenburg in viele weiße und schwarze Linien geschieden. Ihre Hauptgüter in Braunschweig waren: Destedt und Glendorf.

13. Die Schliestädt — Erbschenken mit den Hauptgütern Schliestädt und Kübbelingen. Eine ursprünglich aus dem Halberstädtischen stammende Familie.

14. Die Cramm — Erbkämmerer, mit den Hauptgütern Delper, Sambleben, Kneitlingen und Volkersheim.

Von den drei alten braunschweigischen Adelsfamilien, den Saldern, Stockheim und Steinberg, die wie die Puttlitz, Quitzow und Rochow in Brandenburg die Herren spielen wollten und deren sich Herzog Heinrich Julius durch seine Stachelmünzen, die Mucken-, Lügen- und Rebellenthaler weniger energisch als die Hohenzollern mit den Kanonen zu erwehren suchte — von diesen drei alten vor dem dreißigjährigen Kriege so mächtigen braunschweigischen Familien erscheinen, und zwar gezähmt, im Hof- und Staatsdienst nur noch die Steinberg: Friedrich von Steinberg war des Nachfolgers Anton Ulrich's Oberhofmarschall und Ge-

heimer Rath. Im Braunschweigischen besaßen die Steinberge noch im 18. Jahrhundert das Hauptgut Bodenburg und bis 1701, wo es an das Stift Gandersheim fiel, Bornumhausen. Doch hatten sie viele ihrer Güter verkauft und sich nach Hannover gezogen, wo sie eine der mächtigsten Geheimeraths-familien wurden. Die Saldern und die Stockheim erscheinen nicht mehr im Besitz braunschweigischer Güter: es war Politik der Herzoge, solche unruhige Familien aus dem Güterbesitz zu nöthigen, die Saldern treffen wir schon Ausgang des 16. Jahrhunderts in den Marken der Hohenzollern. Diese angeblich von dem römischen Geschlecht der „Roissiner" stammende, wirklich die Rose im Wappen führende, angeblich mit dem h. Bonifaz in Deutschland von Rom eingewanderte Familie wurde eine tüchtige Soldatenfamilie in Preußen, und noch Friedrich Christoph von Saldern, Commandant von Magdeburg, war einer der kirchlichen Generale des großen Friedrich.

Ueberhaupt kam es in Braunschweig zu einer so compacten und geschlossenen Adelsherrschaft wie in Hannover nicht. Um sich des überwiegenden Einflusses ihres eingesessenen Adels zu entledigen, fingen die Herzoge an, Fremde zu Ministern zu nehmen. Dies geschah schon unter der folgenden Regierung Anton Ulrich's mit dem jener Nürnberger Patricierfamilie entstammten Imhof, unter der Regierung August Wilhelm's mit dem Holsteiner Graf Dehn und unter Herzog Carl mit dem Wiener Praun und dem Franzosen von Ference.

Das politische System des braunschweigischen Hofs war für Oestreich, bis in den 90er Jahren die Differenzen wegen der an Hannover, der jüngeren Linie des Hauses, verliehenen neunten Kur mit dem Kaiserhofe eintraten, die die Brücke zum Versuche einer Allianz mit dem französischen Hofe wurden. In den ersten beiden Kriegen Kaiser Leopold's mit Oestreich seit 1673, die die Frieden „Nimm weg" und „Reiß weg" zum schlimmen Ende brachten, hielt Braunschweig des Kaisers Partei und stellte ihm Soldaten. Bei der großen Türkenbelagerung Wiens 1683 führte Graf Lippe braunschweigischen Succurs zu. Gegen Subsidien erhielten auch die Seemächte, die Alliirten des Kaisers, noch besondere Truppencorps überlassen, die Seelenverkäuferei fing auch in Braunschweig an, 1694 wurden 5000 Mann überlassen, und England und Holland zahlten dafür außer dem Solde der Mannschaft jährlich 100,000 Thaler. 1688 bis 1690 gingen auch 2000 Mann für die Republik Venedig nach Morea gegen die Türken.

Gemäß dem Vorbild Frankreichs fand Herzog Rudolf, obgleich vorzugsweise ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, seinen Ruhm darin, den Mäcenas der Gelehrten zu machen und selbst als ein gelehrter Herr zu gelten. Sein Bibliothekar und Secretair war der nachherige Professor der orientalischen Sprachen zu Helmstädt Hermann von der Hardt. Er unterhielt mit diesem Gelehrten, als er auf die Universität versetzt worden war, einen beständigen Briefwechsel und wenn er ihn persönlich sprechen wollte,

ließ er ihn mit Pompe abholen: ein sechsspänniger Wagen brachte ihn jedesmal aus Helmstädt unter Geleit zweier reitenden Trabanten mit entblößtem Degen. Auch mit dem berühmten Leibnitz stand der Herzog in literarischem Verkehr.

Der gelehrteste Mann im Fürstenthum war unter Herzog August ein andrer Helmstädter Professor, der als Vater des deutschen Staatsrechts sich einen Namen gemacht hat, Hermann Conring. Er war der erste der hochgelehrten Reichspublizisten, deren Reihe bis zu dem bekannten Göttinger Pütter und dem Frankfurter Klüber herabreicht. Conring war nebst Struve in Jena, dem Ahnherrn der jetzt in russischen Diensten blühenden Familie Struve, der Pütter und Klüber des siebzehnten Jahrhunderts, wie diese von Fürsten und Standespersonen consultirt und reichlich beschenkt. Conring war der Wiederhersteller der Wissenschaft der Diplomatik und als solcher ein noch besonders begehrter Mann, der es verstand, dem so lange Zeit von den Jesuiten betriebenen einträglichen Handel mit unächten Kirchen- und Klosterstiftungsurkunden ein Ziel zu setzen, indem er den frommen Betrug ans Tageslicht brachte.

Conring war ein Predigerssohn aus Ostfriesland, er kam schon unter dem wirklich gelehrten Herzog August nach Helmstädt und blieb hier bis zu seinem Tod 1681. Conring war einer der ersten deutschen Polyhistoren, sein Gedächtniß war außerordentlich, es kam dem von Scaliger, Pico von Mirandola und in neuern Zeiten Hormayr gleich.

Er war in allen drei Hauptfacultäten gleich stark beschlagen und stellte, als er seine Braut 1634 heirathete, ihr anheim zu bestimmen, in welcher Facultät er sich promoviren lassen solle. Auf ihren Wunsch wählte er die Medizin. In der Geschichte, Politik und Physik war er gleich wohl bewandert. Und dieses viele Wissen barg sich in einer kleinen unansehnlichen Gestalt. Conring ward von dem König Carl Gustav von Schweden zum Rath und Leib-Medicus erhoben, er war zugleich braunschweigischer Geheimer und dänischer Staatsrath. Von König Ludwig XIV. von Frankreich bezog er eine Pension von 2000 Livres und schrieb denn auch zu Preis und Ehren des großen Königs. Er hat sieben in alle Wissenschaften einschlagende Foliobände Schriften hinterlassen.

Herzog Rudolf starb auf Schloß Hedwigsburg 1704, siebenundsiebenzig Jahre alt. Er hinterließ von seiner ebenbürtigen Gemahlin, der Gräfin von Barby, nur zwei Töchter. Die eine derselben ward an seines Bruders Anton Ulrich's Sohn, Herzog August Wilhelm, vermählt; die zweite nach Holstein.

Der Hof

Herzog Anton Ulrich's,

des Convertiten,

1704—1714.

Anton Ulrich,
1704—1714.

Rudolf Auguſt's Nachfolger war ſein Bruder Anton Ulrich — Anton war der Rufname. Er war, als er die Alleinregierung antrat, bereits ein Herr von einundſiebenzig Jahren, aber er hatte, als ſein Bruder noch lebte, ſchon ſtets die Geſchäfte geleitet. Er regierte allein noch die zehn Jahre, die in die Zeit des ſpaniſchen Erbfolgekriegs fallen.

Anton Ulrich war einer der merkwürdigſten Fürſten des wolfenbüttelſchen Hauſes, von Jugend auf ſchon auf die Studien brennend, ſehr gelehrt und zu gleicher Zeit ſehr galant, ungemein prunkliebend, phantaſtiſch und eitel, aber dabei ungemein gutmüthig und höflich. In der Species von Gelehrſamkeit, die ihn ſchmückte, verbanden ſich Devotion und Galanterie und es ſtellte ſich in ihm der Uebergang der alten mittelalterlichen ernſten Zeit in die galante moderne Zeit auf die eigenthümlichſte Weiſe dar. Er ſchrieb ein

geiſtliches Buch zu ſeiner Hausandacht, welches unter dem Titel „Chriſt-fürſtliches Harfenſpiel“ gedruckt ward und mehrere Auflagen erlebte. Er gab aber auch zwei Helden- und Schäferromane heraus. Der Titel des erſten lautete: „Die römiſche Octavia;“ ſie erſchien zu Nürnberg auf nicht weniger als 434 Druckbogen in ſechs Bänden, zuerſt in den dreißig Jahren von 1677—1707, dann in einer zweiten Ausgabe 1712: es ward darin unter andern unter den verdeckten Namen „Solane und Rhodogune“ die Geſchichte der unglücklichen Prinzeſſin von Ahlden als Epiſode vorgeführt. Der zweite Roman war betitelt: „Meſopotamiſche Schäferei oder die durchlauchtige Syrerin Aramena“: er erſchien noch vor der Octavia 1669 ebenfalls in Nürnberg in ſieben Bänden auf 247 Druckbogen: er enthielt eine romantiſche Darſtellung der Geſchichte und Sitten des alten Teſtaments und der alten heidniſchen Völker. Beide weitbauſchige fürſtliche Geiſtesproducte wurden zu ihrer Zeit mit Inbrunſt und Verehrung von der galanten vornehmen Welt in Deutſchland geleſen. Endlich ſchrieb dieſer Gelehrte auf dem Throne auch noch eine italieniſche Oper „Orfeus“: Leibnitz ſah ſie im Jahre 1690 auf der Braunſchweiger Meſſe aufführen und berühmte in einem Briefe an ſeinen Freund, den Landgrafen Ernſt von Rheinfels, die Sänger und die Decorationen und überhaupt die Feinheit des Geſchmacks, mit der dieſer Welfe die Theater-Kurzweil einzurichten verſtehe.

Anton Ulrich's Jugend fiel noch in die ſten

Jahre des dreißigjährigen Kriegs: vor Abſchluß des Friedens ward er zum Coadjutor des Stifts Halberſtadt erwählt, er verlor dieſe reiche Pfründe aber im Frieden, wo Halberſtadt ſäculariſirt ward und dem Hauſe Brandenburg zufiel; als eine Entſchädigung ward ihm das Dechanat in Straßburg zu Theil. Einundzwanzig Jahre alt, 1654, machte er ſeine zweijährige große europäiſche Tour durch Holland, Frankreich und Italien und vermählte ſich nach der Rückkehr im Jahre 1656 mit der Prinzeſſin Eliſabeth Juliane von Holſtein. Zehn Jahre darauf, 1666, ſtarb ſein Vater, Herzog Auguſt; 1667 machte ihn ſein Bruder Herzog Rudolf Auguſt zum Statthalter und 1685 endlich nahm er ihn zum Mitregenten an.

Von Anton Ulrich datirt die Einbürgerung der franzöſiſchen Hofpracht in Braunſchweig und mit dieſer Hofpracht kam auch der immer ſteigende Luxus. Franzöſiſche Sprache, Sitte und Etikette wurden eingeführt und vor allem eine franzöſiſch-italieniſche Kapelle und Oper eingerichtet. Anton Ulrich war ganz der geeignete Mann, durch die franzöſiſchen Luſtbarkeiten den Hof von Wolfenbüttel auf einen recht ſtattlichen Fuß zu bringen: ſeine elegante Bildung, ſeine Prunkliebe und ſeine Eitelkeit wirkten gleichzeitig hierzu. Nachdem er in den Jahren 1680 und 1685 mit ſeiner Gemahlin zwei Reiſen nach Italien gemacht hatte, ließ er im Jahre 1685 zu Wolfenbüttel die erſte italieniſche Oper aufführen: ſie koſtete 5000 Thaler, das Haus war mit 5500 Lichtern erleuchtet und faßte 2500 Perſonen. Im Jahre 1690 ward ein neues Opernhaus in Braun-

ſchweig erbaut zum Vergnügen des Hofs und der zahlreichen Fremden in den beiden Meſſen; der von Leibnitz belobte „Orfeus“ von Anton Ulrich ging damals in Scene. Das neue Opernhaus kam dicht neben der Catharinenkirche zu ſtehen und der Hauptpaſtor derſelben, Namens Pfeifer, verfehlte nicht, am Sonntage nach der Grundſteinlegung ſeine Predigt mit den Strafworten zu ſchließen: „Wo ſich Gott ein Haus gebaut hat, baut der Teufel eine Kapelle daneben.“

Die Meßzeit war jedesmal die Zeit der Hauptluſtbarkeiten für den Hof in Braunſchweig. Es kam da das geſammte herzogliche Haus zuſammen, fremde Fürſten ſprachen ein und eine große Menge des umwohnenden Adels. Der Hof ließ alle Morgen Einladungen an alle Perſonen von Stande aus beiden Geſchlechtern ergehen. Gegen Mittag verſammelte man ſich im Schloſſe zur Tafel: die Plätze wurden durch den Oberhofmarſchall nach dem Looſe, welches die Herren und Damen ſelbſt zogen, vertheilt, um allen Rangſtreit zu beſeitigen. Abends begab ſich die Geſellſchaft in die Oper. Nach derſelben war Spiel und Souper in den an das Theater anſtoßenden Sälen. Nach dem Souper endlich war Ball, der jedesmal von dem eröffnet wurde, der zu Mittag die erſte Nummer gezogen hatte; der Tanz dehnte bis zum lichten Morgen ſich aus.

Anton Ulrich's Hauptſchöpfung war das braunſchweigiſche Verſailles, das Luſtſchloß Salzdahlen, eine Stunde von Wolfenbüttel. Es ward 1691, ein Jahr nach der Erbauung des neuen Opernhauſes in

Braunſchweig, erbaut, wie Herrenhauſen bei Hannover faſt ganz aus Holz, ſonſt aber ganz nach dem Muſter des königlichen Schloſſes zu Verſailles. Aehnlich der berühmten Galerie des glaces hatte die große Galerie in Salzdahlen eine Länge von zweihundert Fuß, eine Breite von funfzig und eine Höhe von vierzig Fuß: es war hier die Gemäldeſammlung aufgehangen, die ſich jezt zum großen Theil im Muſeum von Braunſchweig befindet. Neben dieſer Galerie war noch eine zweite, 160 Fuß lang und mehrere zwanzig Fuß breit, ebenfalls mit Gemälden geſchmückt. In den zwei großen anſtoßenden Cabineten befand ſich eine große Sammlung von Porzellan und namentlich die Raphael'ſche Majoliken-Sammlung: ſie rührte von dem berühmten orientaliſchen Touriſten und Juwelenhändler Tavernier her, der ſie, um ſie mit nach Indien zu nehmen, in Italien zuſammengebracht hatte: ſie enthielt über tauſend Stücke. Sechs kleinere Cabinete faßten die Kunſt und Naturalienſammlungen: die Hauptzierde derſelben war das berühmte mantuaniſche Onyxgefäß, angeblich aus der Zeit von Mithridates ſtammend und ein Cereskeſt darſtellend. Es war dieſes koſtbare Gefäß bei der Plünderung von Mantua 1630 von einem kaiſerlichen Soldaten aus der herzoglichen Schatzkammer erbeutet worden; der kaiſerliche Feldmarſchall Herzog Franz Albrecht von Sachſen-Lauenburg kaufte es demſelben um hundert Ducaten ab. Nach dem Tode des Herzogs vermachte es ſeine Wittwe, eine Prinzeſſin von Mecklenburg, an ihre Schweſter, die dritte Gemahlin Herzog

August's. Es ist dasselbe Kleinod, das neuerdings Herzog Carl bei seiner Flucht aus dem Lande 1830 entführt hat.

Alle Zimmer des Schlosses von Salzdahlen waren prächtig meublirt und hinter dem Schloß war der Park mit einer großen Orangerie. Erst in ganz neuester Zeit unter dem ausländischen König Jerôme von Westphalen ist dieser Freudenort abgetragen worden.

Der Hof zu Salzdahlen war prächtiger als der manches Königs. Selbst die im Mittelpunkt der feinsten Hofpracht jener Zeiten lebende Herzogin von Orleans bewunderte das kleine Versailles von Braunschweig. „Ich admirire," schreibt sie unter'm 27. März 1707, „den Herzog von Wolfenbüttel allezeit was neues und artiges inventiren zu können, sich selbst und andere zu erfreuen." So alt der würdige Herr war, so führte er doch bis in seine ältesten Tage mit galanten Herren und Damen das lustigste Leben und unterhielt namentlich mit allen renommirten Schönheiten zärtliche Einverständnisse. So ist unter andern ein Brief bekannt geworden, worin er die berühmte Aurora von Königsmark, ehe diese die Geliebte des starken August von Sachsen-Polen ward, also noch ganz jung war, an den Hof zu Salzdahlen zu sich einladet in einer Sprache, die dem jüngsten zärtlichen Schäfer und Seladon Ehre machen würde. Es verfehlten auch die Damen gar nicht zu kommen, denn der Hof von Salzdahlen war weit und breit berühmt wegen seiner prächtigen Feste: es gab hier die schönsten ita-

lieniſchen Opern, Concerte, Maskeraden, Illuminationen, Feuerwerke und Luſtbarkeiten aller Art in ununterbrochener Aufeinanderfolge und in der vergnüglichſten Abwechslung.

Auch für die ernſteren Wiſſenſchaften war Anton Ulrich im Style ſeiner Vorfahren ein gnädiger und ſplendider Herr. Er war es namentlich, der für die von ſeinem gelehrten Vater geſtiftete Wolfenbüttler Bibliothek, die er übrigens ſelbſt noch anſehnlich vermehrt hat, das neue Bibliothekgebäude bauen ließ mit der ſchönen von oben erleuchteten Rotunde.

Zeither war, wie ſchon erwähnt wurde, der braunſchweigiſche Hof der treuergebenſte Alliirte des Kaiſerhofs geweſen. Als aber Kaiſer Leopold im Jahre 1692 dem Vetter der jüngeren Linie Lüneburg, Ernſt Auguſt von Hannover, um ihn für ſeine Kriegsdienſte zu belohnen, die neunte Kur gab, trat eine ſehr ernſtliche Mißſtimmung ein. Eiferſucht und Neid trieben Anton Ulrich zu einer näheren Zuſammenſetzung mit Oeſtreichs Hauptfeind Ludwig XIV. von Frankreich.

Die Memoiren des berühmten Johann Matthias von der Schulenburg, der nachher als Feldmarſchall der Republik Venedig ſtarb, geben darüber einigen Aufſchluß. Schulenburg lebte dazumal als Oberkammerjunker und Obriſt am Wolfenbüttler Hofe und ſtand bei Anton Ulrich in großer Gunſt. Er ward von ihm auserſehen, als Geſandter an die fürſtlichen Höfe von Baireuth, Caſſel, Darmſtadt, Stuttgard, Durlach, Gotha und Münſter ſich zu begeben, um wo möglich die neunte Kurangelegenheit zu hinter-

treiben. Im Jahre 1698 ging Schulenburg in derſelben Sache als Geſandter nach Paris: Frankreich ward als Garant des weſtphäliſchen Friedens gegen die Neuerung der Einführung einer neunten Kurwürde angerufen.

In den Memoiren Schulenburg's iſt noch ein kurzer Bericht über ſeinen Empfang am franzöſiſchen Hofe vom April 1698 aufbewahrt. „Iſt," ſchreibt er, „ſowohl der Hof, wie auch die Miniſter und viele vornehme Herren ſehr wohl für das Haus Wolfenbüttel anizo disponiret, worauf Ihro Durchlauchten Sich ganz ſicher verlaſſen können. Vorgeſtern hat man mir Marli mit allen Wäſſern gezeiget und weil ſehr viele Deutſche mich begleitet und man einige Stunden um alles zu ſehen gehen muß, hat mich M. de Bontemp, ſo premier valet de chambre, Gouverneur de Versailles et de Marli, mit einer Collation und Rafraichissement regaliren laſſen. Nachgehends bin ich nach Versailles gangen, wo mich der premier Maitre d'Hôtel du Roy tractiret und hat man des Nachmittags alle Waſſer zu Versailles für mich auch ſpringen laſſen. So oft ich mich zu Versailles befunden, bin ich von ein und andern der Vornehmſten zu Gaſte gebeten, ſo daß man mir in Considération E. D. D. alle Ehre angethan."

Frankreich ſchickte damals einen eigenen Gegengeſandten nach Wolfenbüttel, Mr. du Heron, ſpäter kam der Marquis d'Usson. Die Unterhandlungen dauerten vier Jahre, bis eine Criſis eintrat; die Seele des Geſchäfts ſcheinen braunſchweigiſcher Seits

der Geheime Rath Anton Albrecht von Imhof, ein Sohn des ehemaligen Instructors und Reisebegleiters Hieronymus, und der Geheime Secretair Hertel gewesen zu sein. Dieser Geheime Rath Imhof war Anton Ulrich's Liebling und Factotum: es ist derselbe Staatsmann, der später, als er genöthigt war, den braunschweigischen Dienst zu verlassen, in Dresden als Kammerpräsident angestellt ward, für August den Starken den Altranstädter Frieden abschloß und dafür auf den Königstein kam.

Es war im Anfang des spanischen Erbfolgekriegs, wo Anton Ulrich, von Neid und Eifersucht gegen das bevorzugte jüngere Hannover getrieben, den Versuch wagte, wenn auch nicht gleich Baiern und Cöln gemeinschaftliche Sache mit Frankreich gegen den Kaiser zu machen, doch die Neutralität des nördlichen Deutschlands mittelst einer Armee aufrecht zu erhalten. Unter dem Namen einer gewaffneten Neutralität wurden Seiten Braunschweigs unter'm 4. März und 3. November 1701 zwei Defensiv-Bündnisse mit der Krone Frankreich abgeschlossen. Mit französischem Gelde wurden 12,000 Mann für Frankreich geworben. Der Kaiser aber trug sofort dem neuen Kurfürsten von Hannover in Verbindung mit dem Herzog von Celle auf, diese Werbung mit gewaffneter Hand zu verhindern. Sie überfielen plötzlich in der Nacht vom 19. zum 20. März 1702 die in den Winterquartieren zerstreuten wolfenbüttel'schen Truppen von vier Seiten her und bemächtigten sich aller Städte des Herzogthums. Anton Ulrich mußte erst nach Gotha flüchten, dann nach Berlin

und endlich ging er zu seinem Schwiegersohn nach Arnstadt. Schon am 22. April 1702 kam es zu einem Vergleiche: damals mußte die neunte Kur anerkannt werden, die geworbenen Truppen wurden dem Kaiser überlassen, mit dem darauf sehr bald eine ganz nahe Verbindung eintrat.

Am 26. Januar 1704 starb Rudolf August. Gleich darauf leitete Anton Ulrich mit dem kaiserlichen Hofe Unterhandlungen ein wegen einer Vermählung des jüngeren Sohns Kaiser Leopold's, damaligen Königs von Spanien und nachherigen Kaisers Carl's VI. mit seiner Enkelin, der Prinzessin Elisabeth, Tochter seines zweiten Prinzen Ludwig Rudolf.

Die Prinzessin Elisabeth, eine der schönsten Prinzessinnen ihrer Zeit, von der die berühmte Touristin Lady Montagu, die sie als Kaiserin in Wien sah, mit Emphase spricht, war damals dreizehn Jahre alt. Die Unterhandlungen trafen in die Zeit, wo von Berlin aus das Unionswerk der christlichen Kirchen betrieben wurde, bei welchem Werke Seiten Wolfenbüttels der Helmstädter Professor Abt Johann Fabricius zu Königslutter und Seiten Hannovers der berühmte Leibnitz und der Abt Molanus von Lockum als Hauptunterhändler mit dem Berliner Hofprediger Jablonsky aufgetreten waren. Anton Ulrich selbst zeigte den größten Eifer für die Sache. Da es sein höchster Wunsch war, die glänzende Verbindung mit dem Kaiserhofe zu Stande zu bringen, welche ihn seinen zu Königen erhobenen Nachbarn, den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und den neuen

Kurfürſten von Hannover einigermaßen gleich brachte, das Unionswerk aber ſcheiterte, ward er immer weiter und weiter geführt; Fabricius hatte ſchon 1704 eine Schrift herausgegeben, worin die Meinung ausgeführt war, daß kein weſentlicher Unterſchied zwiſchen der katholiſchen und lutheriſchen Religion ſei, er beſtärkte den alten Herrn in dieſer Meinung, unterrichtete auch die Prinzeſſin in dieſem Sinne. Daſſelbe that der Geheime Rath Baron Rudolf Chriſtian von Imhof (der Bruder des ehemaligen Miniſters, der jetzt ſächſiſcher Kammerpräſident war). Imhof hatte als Geſandter in Paris 1702 die Allianz mit Frankreich negociirt, war darauf nach Wien abgeſchickt worden, um das Vermählungsgeſchäft zu betreiben und bereits hier übergetreten, er war kaiſerlicher Kammerherr und Reichshofrath geworden, Leopold hatte ihn mit ſeinen Brüdern in den Reichsfreiherrnſtand erhoben. So geſchah es, daß die erſt funfzehnjährige Prinzeſſin Eliſabeth am 1. Mai 1707 zu Bamberg das katholiſche Glaubensbekenntniß vor dem Kurfürſten von Mainz ablegte. Sie ging nach Wien, nachdem ſie der berühmte Benedictinerabt von Gottweih, Beſſel, vollends convertirt hatte, und von da über Mailand nach Spanien, wo ſie mit Carl VI. zu Barcellona am 1. Auguſt 1708 vermählt ward. Es begleitete ſie Imhof nach Spanien, der auch als braunſchweigiſcher Geſandter während ihres Aufenthalts in Spanien bei ihr blieb*). Erſt nach dem Utrechter Frieden, im

*) Der Sohn Rudolf Chriſtian's von Imhof, Wilhelm Heinrich, wurde oſtfrieslandiſcher Geheimer

Frühling 1713, konnte sie nach Wien zurückkehren, ihr Vater aber ging ihr, die über den Brenner von Italien

---

Rath und Drost und heirathete die Schwester eines reichen Directors der ostindischen Compagnie zu Amsterdam, Isabelle von Borrel. Deren Sohn Gustav Wilhelm, geboren 1705, heirathete wieder 1727 die Tochter des Generaldirectors zu Batavia Anton Huysman von der Holle, Catharine Magdalene, und starb 1760 als General und Generalgouverneur zu Batavia. Merkwürdig ist, daß die aus Archangel angeblich stammende Baronin Mariane Imhof, Gemahlin eines andern Baron Imhof, der um sein Glück zu machen als Portraitmaler auf demselben Schiffe nach Indien fuhr, worauf der nachher so berühmte Generalgouverneur von Calcutta, Warren Hastings, sich befand, als er 1769 zum zweiten Male als Mitglied des Raths von Madras dahin ging, während der Ueberfahrt die Geliebte und mit Bewilligung ihres Mannes (der Geld erhielt, ein Rittergut in Sachsen zu kaufen) später in Calcutta die Frau desselben wurde. Sie ward, als sie wegen ihrer Gesundheit eher als ihr Gemahl nach England zurückkehrte — umgeben von orientalischer Pracht, wie Macaulay umständlich in seinen kleinen Schriften beschreibt — am Hofe Georg's III. selbst von der gestrengen Königin Charlotte mit Auszeichnung empfangen. Der Sohn der Freundin Göthe's, Charlotte Stein, nennt diesen Imhof, der seine Frau cedirte, seinen Oheim: er hatte also zur zweiten Frau eine Schwester seiner Mutter. Briefe Göthe's an Frau von Stein III. 78 n. 1. Die Imhof's lebten in Weimar und Imhof trieb seine Kunst als Maler fort, starb aber schon 1788. Die Tochter aus dieser Ehe war Amalie von Imhof, Hofdame in Weimar, 1802 Gemahlin des schwedischen Obristlieutenants, nachherigen preußischen Generalmajors von Helvig, die erste literarische Notabilität unter der Frauenwelt Weimars.

her kam, bis Botzen entgegen. Leider mußte der ceremoniöſe alte Herr die herbe Demüthigung erfahren, daß die ihre Kaiſerin begleitenden öſtreichiſchen Hofleute in der Perſon des Großvaters der Kaiſerin nichts mehr als den Herzog von Braunſchweig erkennen wollten; weil ihm nach dem ſtrengen Ceremoniel am Kaiſerhofe nicht mehr Ehre erwieſen wurde, verſtand ſich Anton Ulrich nicht ein einziges Mal dazu, bei der Kaiſerin an der Tafel zu erſcheinen und kehrte bald mit einiger Verſtimmung nach Braunſchweig zurück.

Eliſabeth gebar ihrem Gemahl, aber erſt ſehr ſpät, in Wien 1717 die berühmte Maria Thereſia.

Ueber die Converſion der Prinzeſſin Eliſabeth ſind ganz neuerlich 1845 zwei Schriften von Horck, Bibliothekſecretair zu Wolfenbüttel, und von Soldan, Lehrer in Gießen, erſchienen, die über die beſonderen Umſtände, welche dabei unterliefen, einige denkwürdige Auskunft geben. Sie zeigen namentlich die gewandte Kunſt der Jeſuiten, mit der ſie die großen Gewiſſensſcrupel des vierzehnjährigen Mädchens zu beſeitigen verſtanden.

Für Carl VI. war zuerſt im Jahre 1704 auf die Perſon der freilich bereits einundzwanzigjährigen Prinzeſſin Caroline von Brandenburg-Anſpach wegen einer Vermählung kaiſerlicher Seits das Abſehen gerichtet worden. Die Unterhandlung ging durch den Kurfürſten von der Pfalz, Johann Wilhelm, der ſich nach Weißenfels an den galanten Hof der dort regierenden ſächſiſchen Nebenlinie begab, wo die Prinzeſſin bei der Herzogin zu Beſuch war. Ihr Vormund,

König Friedrich von Preußen, überließ es ihrem Gewissen, ob sie in einen Uebertritt willigen könne, ließ aber einen Jesuitenpater zur Religionsunterweisung zu, die jedoch in Berlin stattfinden sollte. Dieser Pater, Urban, mußte zu seinem großen Bedauern abziehen. — Die gescheite Prinzessin heirathete nachher den Kurprinzen von Hannover und wurde später die in der englischen Geschichte hochgefeierte Königin Caroline, die mit Walpole Großbritannien regierte.

Als dieser Conversionsversuch mißglückt war, richteten sich die Augen des Wiener Hofs auf die noch ganz junge braunschweigische Prinzessin. Der wolfenbüttelsche Gesandte in Wien, Baron Imhof, kam im Auftrag des mit einer katholisch-hannoverischen Prinzessin verheiratheten Kaisers Joseph I. in der Herbstmesse 1705 nach Salzdahlen zu dem Großvater, der sofort mit Eifer die Sache sich angelegen sein ließ, obgleich nach einem in den „Auserlesenen juristischen Händeln" von Thomasius mitgetheilten Actenstück, das vom Hofe selbst ausging, zugegeben wird, daß die beiden Hofprediger versichert hätten, die Eltern Elisabeth's wären gar nicht mit der gethanen Anmuthung zufrieden gewesen. Dieses Actenstück räumt jedoch ein, „es habe Se. herzogliche Durchlaucht der Sache um so mehr ihren Lauf lassen wollen, da sie davon halten müssen, daß, da diese Heyrath ihro zu einer Zeit proponiret worden, da so viele große Herren von beyderseits Evangelischen Religionen (auch der hannoverische Gesandte Oberg hatte für seinen Hof in Wien Schritte gethan) selbige wiewohl vergebens ambiret, Gott des-

ſen Wege wunderbar, ſich derſelben etwa gebrauchen möchte, um ihro wie zeithero durch viele Fatalitäten gedrucktes Hauß wiederum empor zu bringen, es ſich auch wohl fügen könnte, daß dieſes mit der Zeit ein Mittel ſey, wodurch in den O. (öſtreichiſchen) Staaten der Evangeliſchen Religion wegen gedruckte Unterthanen einſten eine mehrere Gewiſſensfreiheit erlangen könnten."

Im Herbſt 1705 noch wurde der nachher als Beichtvater Kaiſer Carl's VI. ſehr einflußreiche Jeſuit, Pater Vitus Tönnemann aus Höxter in Weſtphalen zugezogen. Er erſchien in Braunſchweig, wo ſeine erſte Sorge war, durch einen mitgebrachten Arzt ſich zu überzeugen, daß der Geſundheitszuſtand der Prinzeſſin ein ſolcher ſei, daß keine Unfruchtbarkeit zu befürchten ſtehe — das habsburgiſch-öſtreichiſche Haus ſtand damals auf nur vier männlichen Augen. Das ärztliche Zeugniß war günſtig (doch gebar die Prinzeſſin erſt nach faſt neun Jahren einen Erzherzog, der ſchon nach einem halben Jahre ſtarb, und dann erſt Maria Thereſia und noch zwei Erzherzoginnen). Das Bild Eliſabeth's ward nun nach Spanien geſchickt. Nach Wien hatte bereits der Großvater den Uebertritt der Enkelin als ſich von ſelbſt verſtehend zugeſagt. Im September 1705 brachte er dieſelbe, nachdem er ihr ſchon früher vorgeſprochen hatte, „daß ſie bei Annehmung ihres künftigen Königs ihren gelernten Catechismum ganz wohl behalten könnte," zur Unterzeichnung eines Reverſes, darin ſie verſprach, für den Fall, daß die Wahl wirklich auf ſie fallen würde, „darin

die göttliche Providenz zu erkennen und ſich dem großväterlichen Willen zu fügen.“ Ein von Hoeck mitgetheiltes Schreiben der — wie geſagt — damals erſt vierzehnjährigen Prinzeſſin an ihre Stiefmutter, eine gutlutheriſche holſteiniſche Prinzeſſin, zeugt von ihrer Angſt, mit der ſie an die Möglichkeit dachte, daß der Fall wirklich eintreten könnte. Am 8. December 1706 aber ſchon legte Eliſabeth das „vorläufige und ſtille“ Bekenntniß des katholiſchen Glaubens ab, in Gegenwart ihres Großvaters, ihrer Tante, der Aebtiſſin von Gandersheim, und des Jeſuiten Plöckner, Beichtvaters der Kaiſerin, der an Tönnemann's Stelle getreten war. — In dieſem vorläufigen Bekenntniß hatte man, wie es in dem in Soldan's Geſchichte des Proſelytismus in Sachſen und Braunſchweig publizirten Tagebuch des Abts Florentius von Corvey ausdrücklich heißt: „aus gewiſſen Gründen Vieles gemildert, z. B. von der Zulaſſung des Abendmahls unter beiderlei Geſtalt, der Verdammung der Religion der Eltern, vom Fegfeuer, Ablaß, Gewalt des Papſtes u. ſ. w., was doch bei dem feierlichen Bekenntniſſe keineswegs zuläſſig war.“ Am Weihnachtsfeſt 1706 las der von Wien kommende Biſchof von Osnabrück Carl Joſeph von Lothringen (ein Oheim des ſpäteren Kaiſers Franz I.) in Gandersheim vor der Bekehrten die erſte Meſſe.

In Gandersheim bei ihrer Tante, der Aebtiſſin, verblieb nun die Prinzeſſin, und dieſe Dame, auf die ich zurückkomme, war ganz dazu geeignet, ſie den Scru-

rein gänzlich unzugänglich zu machen. Als ihr Großvater erklärte, daß er die Verantwortung ihres Religionswechsels vor Gott gänzlich auf sich allein nehme, ließ die Prinzessin sich alles gefallen, was man von ihr begehrte. „Am 27. März 1707, heißt es in dem Tagebuche des Abts von Corvey, reiste ich auf höchst dringende Einladung des Herzogs Anton Ulrich nach Braunschweig und blieb bis zum 4. April. Der Grund der so dringenden Einladung war, daß ich die Prinzessin in dem vorläufig angenommenen katholischen Glauben befestigen und sie von einigen Zweifeln und Scrupeln befreien möchte. Dies ist auch glücklich geschehen. Die erste Bedenklichkeit, die sie hatte, betraf das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und sie hoffte vom Papste die Vergünstigung zu erhalten, daß sie unter beiderlei Gestalten communiziren dürfte; diese Hoffnung habe ich ihr jedoch gänzlich ausgeredet. Die andere Hauptschwierigkeit bestand in der Abschwörung und Verdammung der Ketzereien; ihnen zu entsagen, war sie zwar bereit, aber die Religion ihrer Eltern zu verdammen, schien ihr hart. Endlich beruhigte sie sich und überwand mit Gottes Gnade noch mehrere andere Schwierigkeiten." Bessel fand, als er im Auftrage des Kurfürsten von Mainz (Lothar Franz von Schönborn, der zugleich Bischof von Bamberg war, wo „das feierliche Glaubensbekenntniß" abgelegt werden sollte) nach Braunschweig kam, die Prinzessin schon vollkommen und wohl vorbereitet und empfand darüber eine gar innige Freude.

Vierzehn Tage darauf holten der kaiserliche Ober-

küchenmeiſter, Graf Paar, und die Oberhofmeiſterin, Gräfin Rindsmaul, Eliſabeth von Wolfenbüttel ab. Die Reiſe ging über Bamberg, wo nun vor dem Kurfürſten von Mainz „die feierliche und öffentliche Abſchwörung mit allen Verdammungen ganz nach Vorſchrift des Tridentiner Concils“ Statt fand. Am Tage nach dem Profeß ſchrieb Eliſabeth von Bamberg an ihren Großvater, „da die Ablegung der tridentiniſchen Profeſſion nicht zu umgehen geweſen ſei, ſo habe ſie ſich auch dieſer unterzogen,“ „aber nach einer Erklärung, die niemand wiſſe, als ſie ſelbſt“ — nämlich mit der von den Jeſuiten noch vorläufig geduldeten, Mentalreſervation, die übrigens die proteſtantiſchen willfährigen Theologen in Helmſtädt in den ihnen abverlangten Gutachten aufgebracht und zur Bedingung geſtellt hatten.

So ward — wie einſt, wenig über ein Menſchenalter zuvor die zur Herzogin von Orleans convertirte pfälziſche Prinzeſſin — auch die zur ſpaniſchen Königin und ſpäter Kaiſerin convertirte braunſchweigiſche Eliſabeth „das politiſche Lamm, das für das Land ſollte geopfert werden.“ Sie that es übrigens merkwürdig genug in Spanien im Punkte der catholiſchen Devotion allen früheren ſpaniſchen Königinnen zuvor: ſie glaubte, Gott gebe ihr keine Kinder, weil ſie die Religion verändert habe.

Die Prinzeſſin hatte von ihrem Großvater halb und halb das Verſprechen erhalten, daß er ſelbſt ebenfalls noch katholiſch werden wolle. Der alte ſiebenundſiebzigjährige Herr erfüllte es — indem er übrigens

öffentlich dem Lande Reverſalien deshalb ausſtellte — zwei Jahre nach der Prinzeſſin Heirath. Am 4. Januar 1710 that er zu Wolfenbüttel vorläufig und insgeheim das Glaubensbekenntniß in Gegenwart nur eines Chorherrn, Majus, und des Küchenmeiſters; am 10. Januar bekannte er den Glauben feierlicher vor den beiden Genannten und Beſſel und nahm das Abendmahl, aber ohne Meſſe, weil keine Gelegenheit war, ſie heimlich zu leſen. Am 2. April hörte er die erſte Meſſe unter der Hand zu Corvey, am 11. April 1710 ſchwur er in Bamberg in der Kapelle des biſchöflichen Palaſtes ſich feierlich von der lutheriſchen Ketzerei los und legte das Glaubensbekenntniß „nach der tridentiniſchen Formel" in die Hände des Kurfürſten von Mainz ab.

Der Hauptzweck des Uebertritts des Herzogs ſcheint allerdings, wie damals behauptet wurde, die Erwerbung eines geiſtlichen Stifts, namentlich des von Hildesheim oder Cöln oder auch der ſpaniſchen Statthalterſchaft in Brüſſel geweſen zu ſein, denn aus dem von Soldan's Geſchichte des Proſelytismus in Sachſen und Braunſchweig publizirten Tagebuch des Abts Florentius von Corvey erhellt, daß der Herzog ein Jahr nach ſeinem Uebertritt unmittelbar nach der Firmelung auch im Kloſter Ringelheim und zwar heimlich die Tonſur ſich geben ließ. Der Rath von Räſewitz, ſelbſt ein Convertit, giebt in ſeiner „Vorſtellung der Conſiderationen und Bewegungs-Urſachen, durch welche der Durchlauchtigſte Fürſt und Herr, Herr Anton Ulrich H. z. B. u. L. in die h. katholiſche Kirche ſich

zu begeben veranlaßt worden iſt," ſelbſt zu, daß: „an dem ſei, daß an dem Allerhöchſten Orte (beim römiſchen Stuhle) man Sr. Hochfürſtl. Durchl. einigen großen Zuſatz an hohen geiſtlichen Dignitaeten zugedacht habe."

Im Jahre 1711 ward Carl VI. durch den Tod ſeines Bruders Joſeph I. Kaiſer und damit ſah ſich der alte eitle Herr auf dem Gipfel ſeines Glückes. Ja in demſelben Jahre 1711 erwarb er noch eine neue Ausſicht, indem er eine zweite Enkelin, die Schweſter der nunmehrigen Kaiſerin Eliſabeth, Charlotte Chriſtine, mit dem ruſſiſchen Großfürſten Thronfolger Alexei, dem Sohne Zaar Peters des Großen, vermählte. Die Hochzeit ward, nachdem die Prinzeſſin ſich zur griechiſchen Religion bekannt hatte, am 25. October 1711 zu Torgau in Anweſenheit des Zaaren, der damals aus dem Carlsbade zurückkam, gefeiert.

„Das Beilager, berichtet die Europäiſche Fama, iſt den 25. October zu Torgau in der Königin von Polen (Eberhardine von Baireuth, Gemahlin König Auguſt's des Starken von Polen-Sachſen) bisher meiſtentheils bewohnten Zimmern ſehr prächtig und koſtbar vor ſich gegangen. Die Trauung geſchah in dem großen Rieſenſaale auf dem Torgauiſchen Schloſſe, allwo eine Bühne aufgebauet, ſo mit Spiegeln und Tapeten aufs Beſte meubliret worden. Auf derſelben (dem Saale) ſtund in der Mitte ein Tiſch, worauf ein Crucifix mit zwei Kronen auf der Seite zu ſehen war. Die Fenſter im Saale

wurden faſt alle vermacht und an jedes ein Spiegel gehängt. Gegen drei Uhr Nachmittags wurden alle Lichter angebrannt ꝛc. Gegen drei Viertel auf vier Uhr geſchah der Ausgang aus Ihro Maj. der Königin Zimmer oben herunter auf den Saal. Und kamen zuerſt eine große Menge Cavaliers mit prächtigen Kleidern; nach dieſem zwei Marſchälle mit koſtbaren Stäben. Hernach folgten Ihro Czaariſche Maj. nebſt dem Kron-Prinzen zur rechten Hand; hiernächſt wieder unterſchiedliche Cavaliers. Sodann kamen noch zwei Marſchälle vor Ihro Hoheit der Prinzeſſin her, welche von Dero Herrn Großvater Herzog Anton Ulrich zu Braunſchweig-Wolfenbüttel geführt wurde ꝛc. Nachgehends folgten Ihro Maj. die Königin, welche von Ihro Durchl. Herzog Ludwig Rudolf, als der Braut Herrn Vater, geführt wurden ꝛc. Hierauf kamen Ihre Durchl. die Herzogin von Wolfenbüttel und ſodann die anweſenden ſämmtlichen Damen, alle in ſehr ſchönen Kleidern."

„Die Trauung währte etwan eine Viertelſtunde und wurden die Formalien in griechiſcher Sprache verrichtet. Ihre Czaar. Maj. ſetzten unter währender Trauung ſowohl dem Prinzen, als der Prinzeſſin Braut die Kronen auf, welche nach d'eſem von dem Moscowitiſchen Geiſtlichen wieder abgenommen wurden. Der Abzug geſchah wieder nach Ihro Maj. der Königin Zimmer und endigte ſich ſodann die ganze Proceſſion."

„Des Abends gegen acht Uhr ging man zur Tafel und ſaßen oben in der Mitte der Tafel, welche

viereckicht und etwas länglicht war, die Braut nebst dem Bräutigam zur rechten Hand. Neben diesem saßen Ihro Czaar. Maj.; hernach Herzog Ulrich und die Herzogin von Wolfenbüttel. Zur linken Hand der Braut saßen Ihro Maj. die Königin, Herzog Ludwig Rudolf, Prinz Dolgorucki, Fürst Tremezicky und Fürst Kurackin. Auf der andern Seite neben der Herzogin unten der Graf Golowkin als Großkanzler und der Generalfeldzeugmeister de Brusse (Bruce)."

„Nach der Tafel sind sowohl die fürstlichen Personen als auch alle anwesende Cavaliers und Dames wieder herunter auf den Saal gegangen, allwo sie sich etliche Stunden im Tanzen divertiret und endlich die Neuverehelichten verlassen. Diesen hat Ihre Groß-Czaar. Maj. mit sehr beweglichen Formalien den väterlichen Segen ertheilet und selbige sich hernach zur Ruhe verfüget."

Die Prinzessin Charlotte Christine, damals siebzehn Jahre alt, erlangte aber nicht die russische Kaiserkrone. Sie war nicht schön, wie ihre Schwester, sondern groß und hager und sehr von den Blattern entstellt, aber von ungemein einnehmendem Wesen. Sie entfloh, so erzählt die allerdings unverbürgte Geschichte, ihrem rohen Gemahle, der sie mißhandelte, nach vier Jahren 1715 heimlich und, indem sie sich für todt ausgeben ließ, nach Louisiana in Amerika und heirathete hier einen Franzosen, einen Lieutenant Aubert (andere nennen ihn d'Auband), einen liebenswürdigen Mann, der sie erkannt hatte, da er sie vielemal in Petersburg sah. Sie lebte lange als Ma-

dame Aubert ungekannt und allgemein in Europa für todt gesagt; später kehrte sie mit Aubert, der eines Fistelschadens wegen französische Aerzte brauchen wollte, in sein Vaterland zurück und ging dann nochmals mit ihm nach Isle de France, wo er als Major angestellt wurde. Als er hier gestorben war, 1757, kehrte sie wieder nach Paris zurück und beschloß endlich ihr romantisches Leben hochbetagt in Brüssel. Bei ihrer Flucht hatte sie ihre zwei Kinder zurückgelassen, die Großfürstin Natalie, die mit vierzehn Jahren starb, und den Großfürsten Peter, der nach Alexei's Hinrichtung 1718 durch seinen Vater Peter den Großen und nach dem Tode der Kaiserin Catharine, seiner Stiefgroßmutter, als Peter II. 1727 Kaiser ward, aber schon 1730 an den Pocken starb.

Die Verheirathung der beiden braunschweigischen Prinzessinnen an den katholischen Erzherzog und an den griechischen Großfürsten machte in dem Lande ungemeines Aufsehn und wie sehr die öffentliche Meinung dagegen war, beweist der Umstand, daß der Superintendent Nitsch in Braunschweig, der freilich dafür in Arrest gebracht wurde, frei öffentlich predigen durfte: „Eine Prinzessin haben wir dem Papstthum, die andere dem Heidenthum übergeben — wenn morgen der Teufel kommt, werden wir die dritte Prinzessin ihm geben."

Dies geschah aber nicht, sondern die dritte Prinzessin, Antoinette Amalie, die Schwester der Kaiserin und der Großfürstin, pflanzte die Dynastie fort. Sie heirathete 1712 den Herzog Ferdinand Albert

von dem Nebenzweige Braunschweig-Bevern, der nach Aussterben des Hauptzweigs zur Succession kam.

Die beiden Hauptpersonen am Hofe Anton Ulrichs während seiner Alleinregierung waren:

1. Der alte, sehr reiche Kanzler P. L. P. von Wendhausen, dessen Geschlecht, wie es scheint, mit ihm oder seinem Sohne ausgestorben ist: das große Gut Wendhausen kam an die Schwiegersöhne, die beiden Gemahle seiner Enkelin Ilsa Luise, die erst mit dem Geheimen Rath von Imhof, dem Minister Anton Ulrich's, und dann mit dem dänischen Grafen Dehn verheirathet war, dem Favoriten Herzog August Wilhelm's, auf den ich zurückkomme.

2. Der Oberhofmarschall, Geheime Rath, Berghauptmann und Landschaftsdirector — früher 1697 beim Congreß zu Ryswick Gesandter Braunschweigs — Friedrich von Steinberg.

Anton Ulrich starb 1714 am 27. März in seinem Lieblingsaufenthalte, dem neugebauten Lustschlosse zu Salzdahlen, einundachtzig Jahre alt. Es ist bemerkenswerth, daß er auf seinem Sterbebette noch unter den Grüßen, die er an seine Kinder nach Moskau und Wien auftrug, auch die an den kaiserlichen Hofzwerg Hansel, genannt Baron Klein, nicht vergaß, daß er seinen Roman Octavia, daran noch ein paar Blätter fehlten, für Madame in Frankreich, die pfälzische Prinzessin Charlotte Elisabeth, zu vollenden versuchte, aber durch Schwäche vom Dictiren abgehalten wurde — und daß er zuletzt, obgleich katholisch geworden, noch durch evangelische Prediger sich

Troſt zuſprechen ließ. Sein Erbprinz Auguſt Friedrich war bereits 1676 einundzwanzigjährig in der Belagerung von Philippsburg von einer Kugel getödtet worden. Er hinterließ noch zwei Prinzen, Auguſt Wilhelm und Ludwig Rudolf, den Vater der Kaiſerin Eliſabeth und der Großfürſtin, die ihm beide in der Regierung folgten, und dazu vier Prinzeſſinnen, von denen zwei, wie der Vater, katholiſch wurden, die übrigen Kinder blieben lutheriſch. Eliſabeth Eleonore heirathete in erſter Ehe Johann Georg, Herzog zu Mecklenburg, in zweiter Herzog Bernhard zu Sachſen-Meiningen. Anna Sophie vermählte ſich mit Markgraf Carl Guſtav von Baden-Durlach. Dieſe blieben lutheriſch. Die dritte Prinzeſſin, Auguſte Dorothee, vermählt mit Anton Günther, Fürſt von Schwarzburg-Arnſtadt, ward katholiſch, ein Jahr nach dem Hintritt ihres Vaters, der ſie vor ſeinem Tode dazu aufgefordert haben ſoll, wie der Theatinermönch zu Prag, Hamilton, ein Schotte, nach Rom wenigſtens ſchrieb. Eine merkwürdige Dame war die vierte jüngſte Prinzeſſin, Henriette Chriſtine. Seit 1694 war ſie Aebtiſſin zu Gandersheim. Zu ihr ward die nachherige Kaiſerin Eliſabeth, ihre Nichte, gebracht, als ſie katholiſch werden ſollte. Die Fräulein Aebtiſſin reſignirte 1712, fünfundvierzigjährig, nachdem ſie von einem Canonicus Braun einen natürlichen Sohn geboren hatte. In demſelben Jahre wurde nun auch ſie katholiſch und lebte zu Ruremonde in den Niederlanden, wo ſie vierundachtzig Jahre alt 1753 ſtarb.

Ihr Beichtvater, der erwähnte Theatiner Don Amadeus Hamilton, hatte ihr folgendes merkwürdige Zeugniß ausgestellt: „Der Prinzessin allbereits bekanntes Unglück belangend, hat sie wissentlich einen sträflichen Umgang nie zugelassen, noch geduldet, auch ihr gar nicht einbilden können, daß sie wirklich gesegneter Hoffnung solle sein, bis sie nicht ohne größtes Erstaunen des Kindes genesen."

Der Hof

der Herzoge

Auguſt Wilhelm und Ludwig Rudolf

und

die Succeſſion der Linie Bevern,

1714—1735.

August Wilhelm,
1714—1731.

Des galanten Anton Ulrich Nachfolger war sein debauchirter älterer Sohn August Wilhelm, geboren 1662.

In seiner Jugend hatte er unter Leitung seines Gouverneurs, des Coeln von Falkenhayn, der Studien halber einen anderthalbjährigen Aufenthalt in Genf gemacht und dann sich in den Venusberg von Paris versenkt, wo er alle Extravaganzen durchgekostet zu haben scheint, denn auf ihn oder seinen Bruder, den letzten vom Wolfenbüttel'schen Zweige, Ludwig Rudolf, gehen mehrere Stellen in den Briefen der Herzogin von Orleans, die von der „heroischen Passion" berichten, die damals allgemein an den Höfen graſſirte. „Den jungen Herzog von Wolfenbüttel", schreibt ſie einmal aus Port royal vom 27. Juli 1700, „habe ich auch hier geſehen, war ein häßlich Schätzchen und erſchrecklich debauchirt, würde

verliebt von Carlluß Seligen*). Der empfing ihn aber übel, hätte ihm schier den Hals gebrochen." Kurz darauf schreibt die Herzogin weiter am 31. August 1700: „Dies Laster, welches der Herzog von Wolfenbüttel hat, und welches nun so gar unerhört gemein hier im Land ist, davon corrigiren sich die Leute niemalen, wundert mich also gar nicht, daß dieser Herzog noch so ist; Gott verzeyh's mir aber, ich finde, daß verliebt sein von seiner Schwester noch etwas abscheulicher ist. Mich deucht die Welt wird je länger, je ärger. Jedoch, so kann solche Liebe auch unschuldig sein." Endlich heißt es in einem Briefe vom 3. September 1708 und in einem vom 13. März 1710: „Hätte der kleine Prinz von Eisenach, so in Ungarn geblieben, den Prinzen von Wolfenbüttel ums Leben gebracht, welcher ihn forciren wollte, und der Prinz von Eisenach wollte es nicht leiden" — „Carl Luß salvirte ihm das Leben."

Die Consequenzen der „heroischen Leidenschaft" blieben nicht aus: sie zeigten sich, als der Heros zur Regierung kam, in einer merklichen Schwäche und in Kinderlosigkeit. Der Herzog August Wilhelm war schon zweiundfunfzig Jahre alt, als die Nachfolge an

*) Carl Ludwig, das schöne „Schwarzköppel", der Naugraf, war der Herzogin Halbbruder aus der Ehe ihres Vaters, des Pfälzer Kurfürsten mit dem Fräulein Degenfeld: er ist schon einmal oben Bd. I. S. 72 als Liebhaber der unglücklichen Prinzessin von Ahlden erwähnt worden und fiel 1688 in Morea.

ihn kam, er regierte noch ſiebzehn Jahre oder er regierte vielmehr nicht, er war an ſeinem eignen Hofe ohne allen Einfluß. Er war dreimal vermählt, das erſte Mal mit ſeiner Couſine, der Prinzeſſin Chriſtiane Sophie, Tochter ſeines Oheims Herzog Rudolf Auguſt's, die acht Jahre älter als er und Aebtiſſin von Gandersheim war und dann mit zwei Prinzeſſinnen von Holſtein. Als er zur Regierung kam, war er noch immer ohne Kinder und ſtarb auch, ohne Nachkommen zu hinterlaſſen.

Auguſt Wilhelm ſetzte das luſtige Leben in Salzdahlen, das ſein Vater begonnen hatte, fort, nur üppiger als dieſer. Seine Lieblingsbeſchäftigung war Mechanik und Mathematik. Von ſeiner Bauluſt zeugt ein neues Schloß, das er im Jahre 1721 in der Reſidenz, dem grauen Hofe zu Braunſchweig, erbauen ließ.

Das Regiment unter Auguſt Wilhelm war ein reines Günſtlings-Regiment: nicht der Herzog regierte, ſondern der Günſtling, der Graf Conrad Detlev von Dehn: er war für Wolfenbüttel daſſelbe, was gleichzeitig der Graf Flemming am Hofe des ſtarken Auguſt von Sachſen-Polen und unter ſeinem Nachfolger der Graf Brühl höchſt verrufenen Andenkens war.

Graf Dehn, ein geborner Holſteiner, war der Sohn eines Obriſten in däniſchen Dienſten und ſchon von Herzog Anton Ulrich als Page aufgenommen worden. Dieſelbe Pagencarriere, durch die Brühl parvenirte, wurde auch für Dehn der Glücksweg:

bei dem alten und bei dem neuen Herrn wußte er ſich, wie Brühl, ſo einzuſchmeicheln, daß er raſch vom Kammerjunker zum erſten Miniſter emporſtieg. Der Herzog verſchaffte ihm die reichſte Parthie im Lande, Ilſa Luiſe, Wittwe des Geheimen Raths von Imhof, Enkelin des ehemaligen Kanzlers von Wendhauſen, Erbin des großen Gutes Wendhauſen. Dehn ging nun als braunſchweigiſcher Geſandter in den Haag, nach Paris und Copenhagen, zuletzt an die Höfe von Wien und London: überall ſuchte er es an Pracht und Aufwand den Geſandten der größten Mächte gleich-, ja zuvorzuthun; überall erwarb er Orden, von Wien ward ihm 1726 der Grafentitel zu Theil. Als Premier in Braunſchweig machte er in ſeinem Hauſe hinter der Egidienkirche ein gar ſtattliches Haus; ſein Garten in der Ritterſtraße, derſelbe, der ſpäter dem Geheimen Rath von Feronce gehörte, war in franzöſiſchem Style mit grünen Hecken und zu allerhand Spielen eingerichtet; das Gartenhaus war in franzöſiſchem und japaniſchen Geſchmack gebaut: in der Mitte deſſelben befand ſich ein Thurm mit einer Galerie und auf beiden Seiten zwei kleinere Thürme.

Wie Brühl in Sachſen die redlichen Leute nicht leiden konnte und ſie, wenn ſie irgend Einfluß erhielten, auszutreiben wußte, ſo verfuhr auch Dehn in Braunſchweig. Der Günſtling ſtürzte den wackern Geheimen Rath und Kammerpräſidenten Hieronymus von Münchhauſen*): der wackere, würdige Herr,

*) von der jüngeren weißen Linie auf Linden, Rienfeld und Apeler.

der 24 Jahre treu gedient hatte, erhielt plötzlich einen schimpflichen Abschied. Das Verbrechen, das Münchhausen begangen hatte, waren Klagen, die er in Briefen an den Blankenburgischen Geheimen Rath von Campen „über das Pagenregiment" ausgeschüttet hatte: diese Briefe waren in die Hände des Günstlings gefallen, er legte sie dem Herzoge vor und dieser beschuldigte Münchhausen des Verbrechens „der beleidigten Majestät," er erhielt die Weisung, die Residenz zu verlassen. Münchhausen wandte sich nun nach Blankenburg zu dem Bruder des Herzogs, Ludwig Rudolf, bei dem er ebenfalls den Posten eines Geheimen Raths bekleidete, und dieser nahm sich seiner an. Darauf ließ August Wilhelm dem „Majestätsbeleidiger" einen fiscalischen Proceß machen: die Behörde, vor der er sich stellen sollte, war nicht ein unparteiisches Justizcollegium, sondern der Geheime Rath, wo sein Hauptfeind Dehn präsidirte; die Universität, an die man die Akten zum Verspruch schickte, war die eigne Universität Helmstädt. Im Jahre 1727 wurde Münchhausen in dem von da ergangenen Urtel des Verbrechens der beleidigten Majestät für schuldig erklärt — aber der Referent, der das Urtel gemacht hatte, war sein persönlicher Feind, der berühmte Rechtsgelehrte und Autor der „Meditationen über die Pandekten" Augustin von Leyser, der nachmals nach Wittenberg ging. Darauf wandte sich der Gönner Münchhausen's, der Bruder des Herzogs, der der Schwiegervater Kaiser Carl's VI. war, an den Reichshofrath und dieser verfügte in den Jahren 1728 und

1729, daß Münchhausen weder den fiscalischen Proceß, noch den schimpflichen Abschied verdient habe. Kaiser Carl VI. nahm den Verfolgten in seinen persönlichen Schutz und ertheilte ihm den Kammerherrnschlüssel.

Zwei Jahre darauf, 1731, starb August Wilhelm, 69 Jahre alt, und wie erwähnt, ohne Nachkommen zu hinterlassen.

Ludwig Rudolf,
1731—1735.

Er folgte nun der Letzte von dem Hauptzweige Wolfenbüttel, August Wilhelm's Bruder, Ludwig Rudolf. Er war im Jahre 1671 geboren und hatte schon in seinem neunten Jahre Italien, wohin ihn seine Eltern auf ihrer ersten Reise dahin mitnahmen, gesehen. Fünf Jahre darauf, 1685, begleitete er die Eltern auch auf ihrer zweiten Reise dahin und blieb bis zum Jahre 1687 auf der Universität Turin. Nach Wolfenbüttel zurückgekehrt, machte er die große Tour nach den Niederlanden, in den heißen Venusberg zu Paris und in den kalten Norden nach Dänemark und Schweden. Beim französischen Kriege wohnte er als Freiwilliger seit 1689 mehreren Feldzügen am Rhein bei, 1690 ward er in der Schlacht bei Fleurus gefangen, kam aber bald wieder auf freien Fuß.

In demselben Jahre 1690 nahm er seine Residenz im Schlosse zu Blankenburg: das kleine Fürstenthum ward ihm und zwar mit voller Landeshoheit, zur Re-

gierung überlaſſen. Er vermählte ſich nun, noch im Jahre 1690, mit der Prinzeſſin Chriſtine Luiſe von Oettingen, einer Dame, die nicht minder galant, als er ſelbſt war. Sie gebar ihm die bereits genannten drei Prinzeſſinnen, die ſchöne Eliſabeth, die 1708 mit dem Kaiſer Carl VI., die romantiſche Charlotte, die 1711 mit dem ruſſiſchen Großfürſten und Antoinette, die 1712 mit dem Herzog von Braunſchweig-Bevern, der ſein Nachfolger wurde, verheirathet wurden.

Ludwig Rudolf war wie ſeine Vorgänger, der Bruder ſowohl als der Vater, ſchon bedeutend alt, als ihm die Regierung zufiel: er ſtand im ſechszigſten Jahre und regierte nur noch vier Jahre, 1731—1735. Seine erſte Regierungshandlung war, daß er ſeinen Schützling Münchhauſen zum Premierminiſter machte: Graf Dehn ward weggewieſen, er ging als Geſandter Dänemarks nach Petersburg.

Unter Ludwig Rudolf, der, als er noch nicht Herzog war, ſchon zwei Töchter in die europäiſchen Kaiſerhäuſer verheirathet hatte, ward, nachdem er Herzog geworden, noch eine Doppelheirath mit dem preußiſchen Königshauſe getroffen. Im Jahre 1733 vermählte ſich ſeine Enkelin, Eliſabeth Chriſtine, die Tochter ſeines Schwiegerſohnes von Bevern, mit dem Kronprinzen von Preußen, Friedrich dem Großen. Die Hochzeit ward in Salzdahlen gefeiert, der berühmte Abt Mosheim hielt die Einſegnungspredigt; nach der Trauung und am Hochzeitabend ward die Oper „Timareta" von Graun auf-

geführt, der damals als Capellmeister am braunschweigischen Hofe lebte und von hier in die Dienste Friedrich's des Großen überging. Und in demselben Jahre vermählte sich auch noch der Erbprinz von Braunschweig Carl von Bevern mit der Schwester Friedrich's des Großen, Philippine Charlotte.

Im Jahre darauf 1735 sah die Markgräfin von Baireuth den braunschweigischen Hof und schildert den lebenslustigen Herzog Ludwig Rudolf in ihren Memoiren also: „Man kann nichts Dümmeres und Unerträglicheres sehen, als den Herzog Ludwig Rudolf von Braunschweig. Die Freuden der Liebe waren ihm theuer zu stehen gekommen, denn er hatte keine Nase mehr. Mein Bruder Friedrich sagte im Scherz, er hätte sie in einer Schlacht gegen die Franzosen verloren. Mit mehreren anderen guten Eigenschaften verband dieser Prinz auch die, ein vortrefflicher Ehemann zu sein. Die unregelmäßige Aufführung seiner Gemahlin war ihm nicht unbekannt, aber er litt sie geduldig und bezeigte ihr alle erdenkliche Zärtlichkeit und Achtung. Man sagt, daß sie ihn in dem Grade beherrschte, daß er ihr jedesmal, wenn er sie umarmen wollte, ansehnliche Geschenke geben mußte. Damals war ihr Liebhaber Herr von Stöcken. Man begreift nicht, wie eine gescheite Prinzessin ihre Liebe so schlecht anbringen konnte."

Mit dem Herzog Ludwig Rudolf ging 1735 der ältere Zweig des Hauses Braunschweig-Wolfenbüttel aus und es succedirte nun der jüngere Zweig Bevern, der von dem jüngeren Bruder der beiden

Herzoge Rudolf August und Anton Ulrich, Ferdinand Albrecht, geſtiftet worden war.

Hof und Land Braunſchweig boten unter den lezten Herzogen des älteren Zweiges jenes ſeltſame und merkwürdige Gemiſch dar, in welchem das alte derbe deutſche Weſen noch grell neben dem neueren feineren franzöſiſchen Weſen zuſammen beſtand, das ſich allmälig in Sitten und Sprache eindrängte. In Braunſchweig ging es langſamer als anderswo mit dem Verdrängen der alten Sitten und des alten Tones. Noch im Jahre 1723 ward der Geiſtlichkeit verboten, Taback zu rauchen: man hielt das für unvereinbar mit der Würde des geiſtlichen Standes, ebenſo, wie anderswo ihm der Theaterbeſuch verwehrt war. Auch in Braunſchweig fand nur der Laie zum Theater Zutritt, aber dieſes Theater zeigte noch ganz den rohaltväteriſchen Ton. Noch im Jahre 1718 ward unter Auguſt Wilhelm eine große Oper aufgeführt, betitelt: „Heinrich der Vogler.“ In dieſer Oper trat ein damals beliebter Schauſpieler, Rüdel, auf und ſang zur Ergötzung des Publikums, in der einen Hand ein Glas Braunſchweiger Mumme, in der andern eine mächtige Schlackwurſt haltend, ein plattdeutſches Lied ab, das ſich alſo anhob:

Brönswik, du leiſe (liebe) Stadt
Vor vel duſend Städten,
Dei ſau ſchöne Mumme hatt,
Da ick Worſt kan freten;
Mumme ſchmeckt noch mal ſau ſien
As Tockay un Moßler-Wien,
Schlackworſt fällt den Magen u. ſ. w.

Nach und nach aber wandelte ſich dieſer altdeutſche derb materielle Geſchmack doch um, die alten, rohen, wüſten Zechgelage, wo, wie die Chroniken jener Zeit erzählen, manche ausbündige Räuſche getrunken wurden, wurden durch holländiſche Thee-, Punſch- und Tabackgeſellſchaften verdrängt. Der geſellige Umgang, die Kleider, die Sprache nahmen eine andere Geſtalt an. Unter den höheren Ständen herrſchte in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ein Gemiſch von hochdeutſchen, franzöſiſchen und lateiniſchen Wörtern, nur in den Bürger- und Bauerhäuſern erhielt ſich noch das alte gemüthliche Plattdeutſch. Die Söhne des Adels reiſten wie anderwärts nach Straßburg und Paris, für die Fräuleins ließ man franzöſiſche Gouvernantinnen kommen. Die Sitten wurden feiner, ſie wurden aber auch zugleich galanter und frivoler, und dieſe Galanterie und Frivolität gewann zuletzt auch in dem religiöſen Leben Einfluß.

Ferdinand Albrecht,
1735.

Der erſte Herzog des jüngeren Zweiges Bevern war Ferdinand Albrecht, gleichnamiger Sohn des Stifters der Linie, des ſ. g. „Herzogs von Zittern und Bevern.“ Er war der Schwiegerſohn ſeines

Vetters, des letzten Herzogs Ludwig Rudolf und der Schwiegervater Friedrich's des Großen. Friedrich's des Großen Vater, Friedrich Wilhelm I. war sein persönlicher Freund, denn er war einer der längsten Menschen unter den Fürsten seiner Zeit und ein tapferer Degen. Von ihm ist nichts bekannt, als daß er mit seinem älteren Bruder August Ferdinand 1696 eine italienische Reise bis Neapel und 1701 eine Reise nach den Niederlanden und Frankreich gemacht, dem Kaiser im spanischen Erbfolgekriege, wo sein älterer Bruder am Schellenberge 1704 erschossen ward, und dann unter Eugen gegen die Türken gedient hat, und daß er, wie sein Vater, ein gelehrter Kunstsammler war; er regierte auch nur ein halbes Jahr und starb noch in dem Jahre seines Regierungsantritts 1735, 55 Jahre alt, zu Salzdahlen.

Von seiner Gemahlin Antoinette Amalie, Tochter Ludwig Rudolf's, die er, als dieser noch Herzog von Blankenburg war, 1712 geheirathet hatte, wurde ihm der reiche Ehesegen von funfzehn Kindern gegeben, von denen ihn sechs Söhne und fünf Töchter überlebten.

Die sechs Prinzen haben sich sämmtlich einen Namen gemacht.

Der älteste Prinz, Carl, succedirte.

Der zweite, Anton Ulrich, kam mit 10 Jahren 1733 nach Rußland unter der Regierung der Kaiserin Anna, auf deren Einladung: sie sah sich eben damals nach einem Gemahl für ihre Nichte um,

die ebenfalls Anna hieß, eine Tochter der Schwester der Kaiserin Anna, Catharine und des Herzogs Carl Leopold von Mecklenburg-Schwerin. Anton Ulrich, nach dem Urtheil Friedrich's des Großen an Voltaire „ein weniger als mittelmäßiger Mann," stieg in Petersburg bis zum Generalissimus der russischen Armeen und vermählte sich 1739, nach einer siebenjährigen Freierrolle, in der es an den mannichfaltigsten Cabalen nicht fehlte, mit der muthmaßlichen Thronerbin, deren Geliebter der schöne Graf Lynar war, der als Gesandter August's des Starken von Sachsen und Polen in Petersburg accreditirt war. Die Kaiserin Anna starb das Jahr darauf 1740 und nun wurde Anton Ulrich's von Braunschweig sieben Monate alter Sohn Iwan zum Kaiser in der Wiege erklärt und seine Gemahlin zur Regentin. Die Revolution vom 6. December 1741 stürzte aber den älteren Zweig der Nachkommenschaft Peter's des Großen und erhob dessen jüngste Tochter Elisabeth auf den Thron. Ein Braunschweiger, Elisabeth's Leibarzt Lestocq, 1692 zu Celle geboren und seit 1713 am russischen Hofe, war bekanntlich der Urheber dieser Umwälzung. Anton Ulrich ward nun mit seiner Gemahlin in die Gefangenschaft abgeführt, die Großfürstin Anna starb nach fünf Jahren bei Archangel in dem Städtchen Kolmogori auf einer Dwinainsel 1746, Anton Ulrich kam erst nach Schlüsselburg, dann nach Sibirien, er starb hier nach vierunddreißigjähriger Gefangenschaft 1775. Kaiser Iwan, ebenfalls in Schlüsselburg eingesperrt, ward

1764 durch die Kaiſerin Catharina II. aus dem Wege geräumt. Auch ſeine vier Geſchwiſter, die die verwittwete Königin von Dänemark, Juliane, als eine geborene braunſchweigiſche Prinzeſſin, aus Mitleid endlich 1780 von Catharina ſich erbat und nach der kleinen Stadt Horſens in Jütland bringen ließ, ſtarben im Elend. Sie endigten, trotz des milderen Climas, in das ſie verſetzt wurden, eins nach dem andern in wenigen Jahren zu Horſens, den Keim des frühen Todes in ihrer geſchwächten Conſtitution tragend und auch in geiſtiger Ausbildung ſehr verabſäumt. Vergebens hatte ſelbſt die Kaiſerin Maria Thereſia ſich für den unglücklichen Herzog Anton Ulrich verwendet.

Der dritte Prinz Ferdinand Albrecht's, Ludwig, war kaiſerlicher und holländiſcher Generalfeldmarſchall. Er war ebenfalls nach Petersburg gegangen und wurde 1741, nach der Abſetzung und Verbannung Biron's, Herzogs von Curland, an deſſen Stelle zum Nachfolger ernannt, aber auch ihn ſtürzte die Revolution, die ſeinen Bruder und die Großfürſtin Anna ins Elend brachte, von allen ſeinen Hoffnungen herab. Er zog ſich nach Deutſchland zurück und diente unter Oeſtreich gegen ſeinen Schwager Friedrich II. 1739 ward er holländiſcher Feldmarſchall mit 20,000 Gulden Gehalt. Von 1759—1766 wurde er hierauf Vormund des Prinzen Wilhelm von Oranien, Erbſtatthalters von Holland, behielt auch ſpäter noch großen Einfluß auf den Prinzen. Man beſchuldigte ihn, dem Intereſſe Englands zu dienen und die Wehrloſigkeit der

Republik, namentlich zur See, verſchuldet zu haben, welche ſich allerdings in dem 1780 mit England ausgebrochenen Kriege zeigte. Der Herzog-Feldmarſchall, von den Patrioten bitter angefeindet, mußte im November 1784 die holländiſchen Militärdienſte verlaſſen und lebte ſeit dem Jahre 1786 in der Stille zu Eiſenach. Im Juli dieſes Jahres ſah ihn Göthe bei einem Beſuch, den er in Weimar abſtattete, und ſtellte ihm in einem Briefe an Frau von Stein (vom 9. Juli) ein ſehr gutes Zeugniß: „Der alte Herzog — daß ich noch ein Wort von ihm ſage, iſt eben von den Kindern dieſer Welt, denen ich ihr Weſen gern gönnen mag, ich will Dir ihn recht mahlen, wenn ich komme, ſchade, daß er nicht regierender Herr war. Denn ich ſage immer, wer ſich mit der Adminiſtration abgiebt, ohne regierender Herr zu ſein, der muß entweder ein Philiſter oder ein Schelm oder ein Narr ſein. Dieſen, wäre er Prinz von Oranien geweſen, hätten ſie vergöttert; ſo war es des Prinzen von O. Verſtand, nun haben ſie ihn zum Teufel geſchickt. Ueber dieſe Motive mache mich reden, wenn ich zu Dir komme; zu ſchreiben iſt's nicht, man ſagt zu viel oder zu wenig. Und ich möchte Dir doch gern mancherlei ſagen und das Beſtimmteſte.“ Herzog Ludwig ſtarb 1788 in ſeinem Aſyl zu Eiſenach.

Der vierte Prinz war der berühmte Feldherr Friedrich's II. im ſiebenjährigen Kriege, Prinz Ferdinand, der Sieger bei Creſeld und Minden, dem Friedrich und Georg von England die Behauptung des nordweſtlichen Deutſchlands gegen die Fran-

zosen verdankte. England bezeigte sich dankbar, Prinz Ferdinand erhielt nach Walpole ein Geschenk von 20,000 Pfd. St., seine Tafel- und Marstallgelder betrugen 12,000 Pfd., dazu erhielt er den Hosenbandorden und ein Jahrgeld von 2000 Pfd. St. „Wenn er," setzt Walpole zu, „seine deutschen Agenten Millionen unterschlagen ließ, ohne sie mit ihnen zu verrechnen, so besaß er weniger Klugheit, als der Herzog von Marlborough, vermoch entging er nicht ähnlichem Verdachte." Mehere Lieferantenfamilien, namentlich die Familie Uckermann, gelangten damals zu ihrem Reichthume. Nach dem Hubertsburger Frieden blieb Prinz Ferdinand noch bis 1766 Gouverneur von Magdeburg, dann zog er sich ins Privatleben zurück und lebte abwechselnd in Braunschweig und auf seinem Schlosse Vechelde bei dieser Stadt. Hier legte er sich einen englischen Park an. Der Tourist Dr. Moore, der mit dem Herzog von Hamilton 1775 am Braunschweiger Hofe war, berichtet unter andern, daß das Haus in Vechelde mit einem Graben umgeben gewesen sei und eine große Menge Zimmer enthalten habe, jedes dieser Zimmer war von der Decke bis zwei Schuh vom Fußboden hinunter mit lauter Kupferstichen behangen — vielleicht, sagt Moore, giebt's in keinem Hause in der Welt eine so vollständige Sammlung in Rahmen gefaßter Kupferstiche. Moore fand den Prinzen im höchsten Grade höflich und verbindlich, fast etwas ceremoniös, er lebte prächtig, sah auf Kleinigkeiten selbst in

seinem Anzuge und liebte Abwechselung und Pracht in der Kleidung. Er hatte sich besonders den Wissenschaften und Künsten gewidmet, zu deren Patron er sich aufwarf. Er war ein vertrauter Freund des berühmten Herausgebers der Encyclopädie Diderot, den er auf eine merkwürdige Weise kennen lernte. Es berichtet darüber der schwedische Tourist Björnstahl in einem seiner Reisebriefe aus dem Haag, 31. October 1774, in folgender Weise: „Die beste Art und Weise, wie große Herren, die Lust haben, Philosophie und Weisheit sich zu eigen zu machen und ein Orakel zu hören, Herrn Diderot kennen lernen und benutzen können, ist, auf „diejenige Art zu ihm zu kommen, wie unser nordischer Salomo" wissens war. Herr Grimm sagte mir, er sei mit dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig, dessen vorzügliche Eigenschaften und Einsichten ganz Europa bewundert, als „einem reisenden Deutschen" zu Herrn Diderot gegangen; sie sprachen drei Stunden mit einander, fanden Vergnügen an einander, wurden vertraute Freunde und Herr Diderot zeigte sich in seinem völligen Lichte. Als der Prinz mit Herrn Grimm weggehen wollte, sagte dieser zu Herrn Diderot: „Wann wollen Sie mit uns zu *** gehen, um da zu Abend zu speisen und den mit so vielem Verstande begabten Prinzen von Braunschweig kennen zu lernen?" „Niemals," antwortete Herr Diderot, „Sie wissen, ich gehe selten aus der Stadt; überdem sage ich Ihnen gerade heraus: je n'aime pas vos Seigneurs: car ils m'otent le sens commun et ils ne m'en dédom-

magent pas!" Herr Grimm erwiederte: „Sehen Sie, da iſt der Prinz!" Jeder Andere würde aus der Faſſung gekommen ſein, Herr Diderot aber, der den Prinzen nun ſchon kannte und liebte, ſagte ſogleich zu Herrn Grimm: „Mettez-vous aux genoux du Prince et demandez lui pardon des sottises que vous me faites dire!" Der Prinz umarmte Diderot und verſicherte, er wiſſe ſeine Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe zu ſchätzen."

Prinz Ferdinand war namentlich ein Abgott der Freimaurer. Er trat ſpäter auch dem Illuminatenorden bei, wo er den Namen Aaron erhielt. Als Großmeiſter aller deutſchen Maurer ſchrieb er 1772 die beiden Congreſſe nach Braunſchweig und Wolfenbüttel und 1782 einen dritten nach Wilhelmsbad bei Hanau aus, wo er ſelbſt präſidirte und wo die Freimaurer mit dem Illuminatenorden ſich in der ſ. g. eklektiſchen Maurerei des Baron von Knigge, die der ſtricten Obſervanz entgegengeſtellt wurde, eng verbinden ſollten. Herzog Ferdinand gehörte zur ſtricten Obſervanz, dem Syſtem des 1776 in Meiningen verſtorbenen Baron von Hund. In Wilhemsbad ward aber dieſes Syſtem mit ſeinen Templern, Commenden, Balleien und Geldſteuern zu Gunſten einer innerhalb des Ordens gegründeten Ariſtocratie für Täuſchung und Betrug erklärt, doch Herzog Ferdinand auf's Neue zum Großmeiſter erwählt. Er blieb auch hernach dem myſtiſchen Weſen zugeneigt, während Bode in Weimar, der Nachfolger des Stifters des Illuminatenordens Weishaupt, mit Knigge ihr neues Sy-

stem der eklektischen Maurerei, das mehr eine nüchterne Aufklärungsrichtung hatte, weiter zu verbreiten suchten.

Herzog Ferdinand war ein Mann von vortrefflichem Herzen und verrichtete eine Menge Handlungen des Edelmuths im Stillen. So war er es unter andern, der den alten Forster, den Weltumsegler mit Capitain Cook, der vier Jahre lang vergeblich in England auf eine Belohnung gewartet hatte, die Möglichkeit bahnte, aus dem theuern Lande und aus seinen Schulden herauszukommen und in Halle ein Asyl zu finden. Aber Herzog Ferdinand war nur zu gutmüthig, oft schwach und deshalb mißbrauchte man ihn oft. Er starb auf seinem Schlosse zu Vechelde am 3. Juli 1792. Aus Besorgniß lebendig begraben zu werden hatte er sich noch bei Lebzeiten einen Sarg machen lassen, in welchem ein Fenster und eine Luftröhre angebracht war, in den Sarg mußte ein Schlüssel gelegt werden, um inwendig aufschließen zu können. Beim Haupte des Sarges war eine metallene Platte angebracht mit folgender, von dem Herzog selbst vorgeschriebener Inschrift:

Ferdinand,
Gutsherr von Vechelde von 1762 an,
geboren zu Braunschweig
auf dem kleinen Masthofe, den 12. Januar
1721.

Zu den Füßen befand sich ebenfalls eine metallene Platte mit den Worten:

Größer
aber durch das Blut Jesu Christi
Seines Heilandes und Erlösers
Begnadigter
Sünder von Gott.
Hier nur seine irdische Hülle.

Auf den Deckel des Sarges ward ein Crucifix gelegt.

Sein Privatsecretär während des siebenjährigen Krieges und nachheriger Freund und Vertrauter war H. von Westphalen, der, wie der Tourist Moore berichtet, eine ausgezeichnete Geschichte der Campagne des Prinzen geschrieben hat, die damals (1775) politischer Gründe wegen nicht publicirt ward.

Die beiden jüngsten Prinzen Ferdinand Albrecht's starben in preußischen Diensten auf dem Bette der Ehre. Prinz Albrecht fiel im zweiten schlesischen Kriege, zwanzigjährig, in der Schlacht bei Sorr 1745. In derselben Schlacht fochten seine beiden älteren Brüder, Ferdinand und Ludwig, unmittelbar gegen einander und blieben leben. Ferdinand nämlich, in preußischen Diensten, nahm eine Anhöhe mit gefälltem Bajonnet im Sturme, die Ludwig als östreichischer Befehlshaber zu halten suchte. Der jüngste Prinz, Friedrich Franz, fiel ebenfalls im siebenjährigen Kriege bei Hochkirch 1758, 26 Jahre alt.

Von den fünf Töchtern Herzog Ferdinand Albert's heirathete Elisabeth Christine 1733 Friedrich den Großen, Luise Amalie 1742 dessen Bruder

August Wilhelm, Prinzen von Preußen, Sophie Antoinette 1749 Ernſt Friedrich, Herzog von Coburg, Juliane Marie 1752 König Friedrich V. von Dänemark — ſie war es, die Struenſee ſtürzte — und die fünfte Prinzeſſin, Thereſe Natalie, ſtarb 1778 unvermählt als Aebtiſſin von Gandersheim.

Der Hof
Herzog Carl's,
des Stifters des Carolinums.
1735—1760.

Carl I.,
1735—1780.

Ferdinand Albrecht's Nachfolger war sein zweiundzwanzigjähriger ältester Sohn Herzog Carl I. Er war mit der Schwester Friedrich's des Großen vermählt und regierte von 1735—1780.

Herzog Carl war ein gutmüthiger, reichgebildeter, prächtiger, freigebiger und kunstliebender, aber leidenschaftlicher, vielgeschäftiger und unruhiger Herr, sehr geneigt zu Projectenmacherei und Verschwendung, und so unbesorgt leichtsinnig, daß er den gröbsten Betrügereien seiner Hofbeamten durch die Finger zu sehen geneigt war. Die Zeiten Anton Ulrich's von Salzdahlen kehrten unter ihm zurück, ja Carl übertraf diesen alten Herrn noch bei weitem an Pracht und Verschwendung. Millionen zerrannen unter seinen Händen. Es wurde eine prächtige italienische Oper und ein französisches Ballet eingerichtet, das Theater erhielt einen Jahreszuschuß von 70,000 Thalern; Nicolini, der seit 1749—1771 als Director der Thea-

terluſtbarkeiten angeſtellt war, erhielt allein einen Jahrgehalt von 30,000 Thalern. Bedeutende Summen verſchlangen die Reiſen des Herzogs und ſeine Maitreſſen, das Glücksſpiel und die alchemiſtiſchen Verſuche. Am Koſtſpieligſten aber war der Militairſtaat, er überſtieg bei Weitem die Kräfte des kleinen Landes. 1753 verlegte Herzog Carl die Reſidenz dauernd nach Braunſchweig, das ſich ſeitdem ſehr hob, deſſen Straßen gepflaſtert wurden, wozu 1765 die nächtliche Beleuchtung kam und das nun auch der geſuchte Mittelpunkt von einer Menge von Fremden, die der Hof empfing, wurde. Herzog Carl gründete das Muſeum zu Braunſchweig, in dem die verſchiedenen Kunſtſammlungen aufgeſtellt wurden.

Drei Jahre nach der Verlegung der Reſidenz nach Braunſchweig trat der ſiebenjährige Krieg ein. Carl war ein treuer Alliirter ſeines Schwagers Friedrich, er vermehrte das braunſchweigiſche Heer bis auf 16,000 Mann. Im Jahre 1757 erſchienen die Franzoſen im Lande, der Herzog von Richelieu ſchlug in Braunſchweig ſein Hauptquartier auf, Herzog Carl flüchtete mit dem Hofe nach Hamburg, während ſein Bruder, Herzog Ferdinand und ſeine drei älteſten Prinzen, Carl Wilhelm Ferdinand, Friedrich und Albrecht in den Heeren Friedrich's des Großen dienten. Die Schlacht bei Roßbach, 5. November 1757, vertrieb die Franzoſen aus dem Lande, und in den nächſten Jahren ſchirmte Prinz Ferdinand den Norden Deutſchlands. Erſt 1761 nahm Prinz Xaver von Sachſen wieder Wolfenbüttel ein, der Hof floh

von Neuem nach Celle und Lüneburg; das bedrohte Braunſchweig rettete Prinz Friedrich, indem er in der Nacht Xaver's Reiterei überfiel und ſie zerſtreute, wodurch ein paniſcher Schrecken auch unter die vor der Stadt gelagerte Infanterie kam. Am andern Morgen früh zog der Prinz in Braunſchweig ein. Nach dem Frieden war die Finanzverlegenheit bereits ſo groß, daß man einen Banquerout befürchten mußte. Der Herzog nahm zu einer Zuſammenberufung der Landſtände, die ſeit geraumer Zeit nicht Statt gehabt hatte, ſeine Zuflucht, doch vergingen noch fünf Jahre, bis das herzogliche Ausſchreiben erſchien. Endlich 1768 trat die Landſchaft zuſammen, und die Verhandlungen dauerten faſt anderthalb Jahre. Das Reſultat war die Einſchränkung des Hofſtaats, namentlich die Abſchaffung der koſtſpieligen Oper, und eine Reduction des Militairs. Zum Glück ſtarb im Jahre 1773 Herzog Carl's zeitheriges Factotum, der an der Spitze der Geſchäfte ſtehende Geheime Rath von Schliestädt. Der Erbprinz übernahm nun die Mitregierung und es gelang ihm mit dem Geheimen Rathe von Feronce, ſeinen Vater zu überreden, die möglichſte Sparſamkeit eintreten zu laſſen. So ſchwer es Herzog Carl ankam, er mußte ſich fügen, um nicht die Ehre des Hauſes aufs Spiel zu ſetzen. Von jetzt an durfte ohne Mitunterzeichnung des Erbprinzen nicht die geringſte Summe ausgezahlt werden; was Herzog Carl bedurfte, konnte er nur auf dem geſetzlichen Wege erhalten. Um nur Geld zu Abtragung der Schulden zu erlangen, nahm

man, wie der Nachbar von Heſſen, zur Seelenverkäuferei jetzt die Zuflucht, man verkaufte den Engländern zu ihrem Kriege gegen die americaniſche Freiheit in den Jahren 1776—1782 5700 Mann. Sie gingen unter General von Riedeſel dahin ab. Die Gemahlin des Generals gab über den Feldzug mit dieſen verkauften Seelen ein Buch unter dem Titel: „Berufsreiſe nach America“ heraus und ſtiftete ihrer Tochter, der auf dieſer Berufsreiſe 1780 geborenen nachherigen Gräfin Bernſtorf-Gartow, in Berlin den chriſtlichen Taufnamen: America, Freiin von Riedeſel. Die braunſchweigiſchen Truppen wurden von den Engländern in Canada verwendet: 1783 kehrten von 5700 nur 2700 Mann von der Berufsreiſe zurück.

Als Herzog Carl 1780 ſtarb, hinterließ er aber dem Lande immer noch eine Schuldenlaſt von gegen ſieben Millionen: früher waren es elf bis zwölf Millionen Thaler geweſen bei einem Einkommen von **anderthalb Millionen.**

Das verdienſtlichſte Werk Herzog Carl's war die Stiftung des Carolinums zu Braunſchweig ſeit 1740. Es ward nicht nur ein Vereinigungspunkt mehrerer ausgezeichneter Gelehrten, Männer wie Eſchenburg, Ebert und Anderer, ſondern auch ein Magnet für viele junge Inländer und Ausländer, namentlich Engländer, die hier ihre Studien machten. Der Gedanke zu dieſem Carolinum war von dem berühmten Abt Jeruſalem zu Riddagshauſen ausgegangen. Jeruſalem war ein Mann von vortrefflichem Herzen,

großer Kanzelberedtſamkeit und ungemeiner Gelehrſamkeit, dabei einer der geſchmeidigſten Hofleute und daher bei Hofe ſo beliebt, daß ihm die Erziehung des Erbprinzen übertragen wurde. Er wurde die Seele aller Umformungen, die unter Herzog Carl im Kirchen-, Schul- und Armenweſen erfolgten. In dieſer Beziehung geſchah Vieles unter Carl's Regierung, was ſie vor andern Regierungen auszeichnet. So ward unter andern ſchon 1743 das Recht der Predigerwahlen den Repräſentanten der Gemeinden anvertraut. Abt Jeruſalem ſtarb im Jahre 1789. Sein Sohn iſt der junge Mann, der ſich zu Wetzlar aus Verdruß erſchoß, weil er die Demüthigung erfahren hatte, nach einem Mittagseſſen in einem adeligen Hauſe weggeſchickt zu werden, „weil zum Abend eine adelige Geſellſchaft erwartet werde.“ Sein tragiſcher Tod gab Göthe die Idee zur Werther-Cataſtrophe, die Werther-Geſchichte ſelbſt betraf aber bekanntlich den nachherigen Reſidenten Hannovers in Rom, Legationsrath Keſtner, die ſchönen Augen Lotte's haben Niemanden das Leben gekoſtet.

Der berühmteſte Mann, der in den letzten zehn Jahren der Regierung Herzog Carl's im braunſchweigiſchen Lande lebte, war Leſſing. Er kam 1770 aus Hamburg mit 6—800 Thalern Gehalt als Bibliothekar nach Wolfenbüttel, reiſte 1775 mit Leopold, dem jüngſten Sohne des Herzogs, nach Italien, erlangte nach ſeiner Zurückkunft 1776 mit Mühe eine Zulage von 200 Thalern durch den Erbprinzen, um frühere Schulden abzutragen und erhielt zuletzt in

demſelben Jahre noch einen Zuſchuß von 100 Louis-d'or jährlich als ordentliches Mitglied der Academie der Wiſſenſchaften zu Mannheim. Er ſtarb ſchon im Jahre 1781 nach noch nicht elfjährigem Dienſte in dem „verwünſchten Schloſſe," wie er die Bibliothek zu nennen pflegte, lebensſatt, obgleich er erſt zweiundfunfzig Jahre alt war. Wie Leibnitz, der größte Mann, den Hannover gehabt hatte, verkümmerte, weil ihm der größere Horizont in London verſagt ward, verkümmerte auch Leſſing, der größte Mann, den Braunſchweig gehabt hat, in dem kleinen Horizonte Braunſchweig — „einem Aufenthalte, der," wie er unter'm 27. Juni 1772 an ſeine nachmalige Gattin Frau König in Wien ſchrieb, „durch den gänzlichen Mangel alles Umgangs ihm unerträglich wurde — denn den Umgang, welchen ich haben könnte, mag ich nicht haben*)!"

*) Am zweiten Weihnachtsfeiertage 1771 ſchrieb er an Frau König: „Ich wollte geſtern nach Braunſchweig, auf dem Weghaus fand ich Zachariä, aß mit ihm zu Mittag und Abend, plauderte mich mit ihm aus und fuhr glücklich wieder nach Wolfenbüttel. Denn eigentlich wollte ich doch in Braunſchweig nichts, als mich einmal zerſtreuen und da ich dieſe Zerſtreuung auf halbem Wege fand, ſo hatte ich dort weiter nichts zu ſuchen." Einige Wochen darauf, am 13. Februar 1772, zu der regierenden Herzogin Geburtstage, war „Emilia Galotti" zum erſten Male in Braunſchweig aufgeführt: wegen Zahnſchmerzen konnte Leſſing nicht dabei ſein. Unter'm 5. Juni 1776, vier Monate vor ſeiner Hochzeit, ſchrieb er an ſeine Geliebte: „Ich bin jetzt öfter auf einem Garten bei Braunſchweig, als in Wolfenbüttel. Ich mache gewöhnlich den Weg zu Fuße hin und her."

Leibnitz und Leſſing ſind zwei große Beiſpiele, mit denen eine der oberflächlichſten Meinungen widerlegt werden kann, die ſich in Deutſchland — dem Lande der kleinen Souverainitäten — bis auf den heutigen Tag breit macht, daß dieſe kleinen Souverainitäten den Gelehrten und Künſtlern förderlich geweſen ſeien. Sie ſind ihnen weder förderlich geweſen, noch der Gelehrſamkeit und Kunſt und ganz entſchieden nicht dem deutſchen Leben: der kleine Horizont in den deutſchen Verhältniſſen iſt nur jener ſchlimmſten Qualität der Deutſchen förderlich geweſen, ich meine der deutſchen Pedanterie, die ſich von der deutſchen Wiſſenſchaft in alle Praxis verſchleift, in den Verhandlungen der kleinen Kammern Deutſchlands ſchon ſeit geraumer Zeit und endlich 1848, wo man Politik im Großen hat in die Hände nehmen wollen und das große Fiasko erfahren hat, zu aller Welt Schrecken hat wahrnehmen laſſen. Noch nach dieſem Fiasko hält es ſchwer, Deutſche über den kleinen Horizont aufzuklären, über den ſie ſich ſo lange geſegnet haben und zum Theil immer noch ſegnen. Dieſer kleine Horizont iſt geradezu das geweſen, was wirklich große Männer in die Särge gedrückt hat*). Leſſing war ein kleiner deutſcher Hofrath, aber er war ein wirklich großer Mann, ein Mann von

*) Lichtenberg — deſſen Sehnſucht nach dem großen Horizont England am Schluß des Nachtrags im dritten Bande zu leſen iſt — und Möſer, der den Zug von Größe, der durch ſeine patriotiſchen Phantaſien geht, nur dem Aufenthalt in England verdankt — zehrten in dem kleinen Göttingen und Osnabrück von den Erinnerungen aus England.

großer, unabhängiger Gesinnung. Seine Devise war: „Rechtschaffenheit und Klugheit, beide zugleich," „Lieber hungern, als niederträchtig sein" und: „Kein Mensch muß müssen." Er schrieb unter'm 28. December 1769 nach dem ersten Besuche in Braunschweig, noch vor seiner Anstellung, an Ebert: „Es kann sein und ich habe Ursache es zu besorgen, daß ich dem Erbprinzen nicht die vortheilhaftesten Eindrücke gemacht habe. Ich pflege so wenig auf meiner Hut zu sein; ich bin so unbesorgt, immer nur meine gute Seite zu zeigen und meine gute Seite selbst ist so schielend, daß ich sehr zufrieden sein muß, wenn man mich die erste Zeit nur nicht ganz verachtet. Vielleicht, wenn man es länger mit mir versuchte — denn auf die Länge habe ich wohl erfahren, gewinnt man bei einem guten Manne gewiß, wenn man aufrichtig bei ihm gewinnen will." In Betreff der kleinen Zulage, um die er Jahre lang sollicitiren mußte, schrieb Lessing unter'm 15. Febr. 1773 an Frau König: „wie er auf den Erbprinzen hoffe nach dem Tode eines Hofraths, den der Herzog in Sachen gebrauchte, die die Geschichte und die Rechte des Hauses betrafen." Unter'm 3. April 1773 schreibt er unter Klagen über den Erbprinzen: „Ich denke überall so viel wiederzufinden, als ich hier verlasse. Und wenn ich es auch nicht wiederfände. Lieber betteln gegangen, als so mit sich handeln lassen." Unter'm 17. September 1773 schreibt er: „Der Mann, durch den alles und jedes, was geschehen sollte, geschah, der unglaublichste Verzögerer und Trödler, der je unter der Sonne gelebt, starb vor acht

Wochen.*) Noch iſt nichts geändert. Längſt würde ich den übereilten Schritt gethan haben, wenn ich nicht auch zugleich die einzige ernſthafte Hoffnung zu verſcherzen fürchten müßte, die ich noch Zeit meines Lebens gehabt"**). Endlich ſchreibt der große Mann am 1. December 1773 an ſeine Geliebte: „Noch immer die alte Leier! Ich bin mißvergnügt, ärgerlich, hypochondriſch und in ſo einem Grade, daß mir noch nie das Leben ſo zuwider geweſen. Ich bin ſeit vier Monaten ſo gut wie gar nicht aus Wolfenbüttel und aus meinem verwünſchten Schloſſe gekommen." Unter wiederholten Klagen über den Erbprinzen droht er endlich: „ihm ſeine Meinung ſo bitter zu ſchreiben, als ſie gewiß noch keinem Prinzen geſchrieben worden." Erſt nach der italieniſchen Reiſe, wie erwähnt, kam die kleine Zulage und unter'm 23. Juni 1776 ſchreibt er über dieſelbe und den Hofrathstitel an Frau König: „Meine Sache iſt nun ſo völlig regulirt, als ſie es hat werden können. Worüber Sie ſich vielleicht am meiſten wundern werden, iſt dieſes, daß ich nicht umhin gekonnt, den Hofrathstitel mit anzunehmen. Daß ich ihn nicht geſucht, ſind Sie wohl von mir überzeugt; daß ich es ſehr deutſch herausgeſagt, wie wenig ich mir daraus mache, können Sie mir auch glauben. Aber ich mußte endlich beſorgen, den Alten zu beleidigen."

*) Jedenfalls der Miniſter Schlieſtädt.

**) Er meint die Heirath mit Frau König, die drei Jahre ſpäter, am 7. October 1776, zu Hamburg „auf dem Dork bei H. Schuback" ſtattfand.

Wirklich große, d. h. unabhängige Männer, wie eben Leſſing einer war, konnten an kleinen deutſchen Höfen nicht proſperiren. Leibnitz hatte am Hofe zu Hannover wenigſtens „die große Kurfürſtin“ gehabt; Leſſing bot der Braunſchweiger Hof nichts. Nachdem er mit ſeiner Frau ein einziges ruhiges, zufriedenes Jahr „in ſeinen vier Wänden“ verlebt, mußte er drei Tage nach dem Tode derſelben, unter'm 13. Januar 1778, an Eſchenburg wieder ſchreiben: „Ich muß nun wieder anfangen, meinen Weg allein ſo fort zu duſeln. Ein guter Vorrath von Laudanum literariſcher und theologiſcher Zerſtreuungen wird mir einen Tag nach dem andern ſchon ganz leidlich überſtehen helfen.“ 1779 ward „Nathan,“ der längſt empfangene, geboren; Anfangs Winters 1779 ſchrieb er an Campe: „Zerſtreuung und Aufheiterung fehlt mir noch mehr als Ihnen,“ am 25. Februar 1780 an ſeinen Bruder: „Dieſer Winter iſt ſehr traurig für mich. Ich falle aus einer Unpäßlichkeit in die andere.“ In den erſten Tagen des Februar 1781 begab er ſich nach Braunſchweig und hier ſtarb er nach kurzer Krankheit.

Es hielt für wirklich große Männer ſchwer genug, an großen deutſchen Höfen zu proſperiren. Daß ſie auch an dem größten deutſchen Hofe nicht proſperirten, bezeugt das Exempel Beethoven, der mit 900 Gulden Münze lebte, die ihm von dem Erzherzog Rudolf, den Fürſten Kinsky und Lobkowitz kamen, der, als ihm der König von Preußen für eine Meſſe einen Orden oder funfzig Ducaten bot, ſehr freudig

letztere vorzog und der eben ſo freudig hundert Pfund Sterling annahm, die ihm die philharmoniſche Geſellſchaft in London nebſt dem Verſprechen weiterer Hülfe durch Moſcheles zuſtellen ließ. Wie dieß größte Deutſche, den Deutſchland im neunzehnten Jahrhundert gehabt hat — ich nenne ihn ſo wegen ſeiner großen Geſinnung und weil kein anderer Deutſcher den deutſchen Namen im Auslande zu ſolcher Ehre gebracht hat, wie er — ich ſage, wie Beethoven an dem Kaiſerhofe zu Wien ſich gefühlt habe, können die Worte an die Hand geben, die er an Bettina Arnim im Jahre 1812 aus Teplitz ſchrieb, wo er damals Göthe'n den drolligen Streich bei der Begegnung mit einem Theil der kaiſerlichen Familie ſpielte, durch die er ſtolz hindurchging, während der Weimariſche Geheime Rath, ſich bis auf den Boden verneigend, devoteſt ſtehen blieb: „Könige und Fürſten können wohl Profeſſoren machen und Geheime Räthe ꝛc. und Titel und Ordensbänder umhängen, aber große Menſchen können ſie nicht machen, die über das Weltgeſchmeiß hervorragen, das müſſen ſie wohl bleiben laſſen zu machen und damit muß man ſie in Reſpect halten!" ꝛc.

Göthe, deſſen langes behagliches Leben an dem kleinen Hofe in Weimar man als ein Gegenexempel citiren könnte, war erſter Miniſter an dieſem Hofe, regierte das kleine Land und war in der angenehmſten perſönlichen Vertrauensſtellung zu ſeinem Freunde, dem Herzog, mit dem er die tollſten Jugendſtreiche durchgemacht hatte; übrigens ward er durch die Thaler des

Geheimenrathspostens über die deutschen Nahrungsſorgen an kleinen und großen deutſchen Höfen hinweggehoben — Leſſing raffte der Tod im Mittag ſeiner Jahre hin, wie er ſpäter auch Schiller, unter den deutſchen Dichtern den unabhängigſten und edelſten *), wegraffte, weil ſie ſchreiben mußten, um ſich das Leben zu friſten, da, was Leſſing betrifft, dieſem auch das Glücksrad in der Lotterie, in der er fortwährend ſpielte, nicht hold war. Schon zehn Jahre vor ſeinem Tode, am 29. Juli 1771, hatte Leſſing einmal an Heyne geſchrieben: „Vor Allem, was Schreiben heißt, habe ich eine ordentliche Waſſerſcheu, wenn ich es ſo nennen darf.“

Neben dieſem berühmteſten Manne lebte noch ein merkwürdiger Mann unter Carl's Regierung in Braunſchweig: Beireis, Profeſſor in Helmſtädt, einer der letzten Wundermänner und Adepten in Deutſchland. Er war geboren 1729 zu Mühlhauſen, der Sohn eines Rathsherrn dieſer damals noch freien Stadt, ſtudirte in Jena und begab ſich ſodann drei Jahre auf Reiſen, beides ohne daß man wußte, woher er die Mittel nähme, denn er war arm. In Helmſtädt habilitirt, wendete er unglaubliche Summen auf Antiquitäten, Gemälde, Gemmen, Münzen, Mineralien, anatomiſche Präparate u. dergl., auch Automaten: er beſaß unter andern Vaucanſon's berühmten Flötenſpieler, der zwanzig Stücke ſpielte und mit der rechten Hand den

*) „Denn hinter ihm in weſenloſem Scheine
„Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.“
bekennt von ihm ſelbſt Göthe.

Tact dazu auf einer großen Trommel ſchlug. Durch alle dieſe Dinge gab er ein großes Vermögen kund, das er in Helmſtädt weder durch ärztliche Praxis, noch durch ſeine Vorleſungen erwerben konnte. Zudem wußte man, daß er jedes Mal zur Braunſchweiger Meſſe große Zahlungen in Golde erhielt. Er beſaß ein Laboratorium, worin er oft beſchäftigt war, man glaubte deshalb, er habe auf ſeinen Reiſen das Geheimniß Gold zu machen gelernt. Wollte man ihn darüber ausholen, ſo wich er aus, es war ihm lieb, daß man ihm das Ungemeine zutraute. Wahrſcheinlich iſt es, daß er ſeinen großen Reichthum dem Vertriebe chemiſcher Präparate, namentlich Färbeſtoffe, beſonders des Mineralkermes, verdankte. Er beſaß einen ungeheuern hühnereigroßen Diamanten, den er „den Diamanten des Kaiſers von China" nannte und ſehr gern vorzeigte; es war aber nur ein Kieſel aus Madagascar. Um ſeine Zauberkraft ſehen zu laſſen, ließ er unter andern gewöhnlich während der Mittagstafel ſein Kleid nach und nach in ſieben Farben ſchimmern. Er ſtarb erſt 1809, achtzig Jahre alt.

Wie dieſe bürgerlichen Männer, Jeruſalem, Leſſing und Beireis, in Braunſchweig, Wolfenbüttel und Helmſtädt jeder auf ſeine Weiſe für Förderung der geiſtigen Cultur thätig waren, war ein Mann des älteſten und angeſehenſten Adels des Landes Braunſchweig, der ſich aus dem Stadtleben auf ſein Landgut zurückgezogen hatte, hier auf dem Lande für den Schmuck der Landſchaft wirkſam: Friedrich Auguſt von Veltheim, von der ſchwarzen Linie ſeines Geſchlechts,

geboren 1709, von 1747—1755 Präſident des Hofgerichts zu Wolfenbüttel und von da an bis zu ſeinem Tode 1775 auf dem alten Familiengute Harbke im Magdeburgiſchen lebend, das ſchon ſeit 1318 im Beſitze der Veltheime war. Veltheim war nebſt dem Baron Otto Münchhauſen auf Schwöbber bei Hameln in dem benachbarten Hannover, dem Autor des „Hausvaters“*), der erſte in Deutſchland, der nach engliſchem Muſter große Parkanlagen ſchuf. Er ließ ſchon vor dem ſiebenjährigen Kriege ſeit 1754 auf ſein Gut Harbke aus England und Holland Saamen und Pflänzlinge von ausländiſchen Pflanzen, Sträuchern und Bäumen kommen und die Parkanlagen zu Harbke gediehen zu ſolchem Flor, daß von hier aus nicht nur nach allen Theilen Deutſchlands, ſondern auch nach Dänemark, Polen und Rußland, Schößlinge zu gleichen Parkanlagen verſendet wurden. Als Mitglied der

*) Der ſchon oben Band III. S. 346 genannte Münchhauſen, der Lichtenberg zu dem Diner beim Kammerpräſidenten von Lenthe abholte und nach dem Diner mit ihm nach Herrnhauſen fuhr. Münchhauſen war Landdroſt und Land- und Schatzrath des Fürſtenthums Calenberg, geb. 1716, geſt. 1774. Der Hausvater erſchien 1765—1769. Lichtenberg ſchreibt über ihn aus Hannover unter'm 14. Mai 1772 an den Maler Kaltenhofer in Göttingen: „Herr von Münchhauſen iſt ſehr oft bei mir. Er bringt zuweilen ganze Nachmittage bei mir zu und ich binde deswegen meine Strümpfe ſeinetwegen nicht feſter, habe die Hoſen in ſeiner Gegenwart vor wie nach und einen Rock ziehe ich gar nicht an. Er iſt ein ſonderbarer Mann, von dem ich Ihnen Vieles erzählen will.“

Landstände von Magdeburg und Halberstadt machte sich der Präsident Veltheim in den drangvollen Zeiten des siebenjährigen Kriegs Friedrich dem Großen von so vortheilhafter Seite bekannt, daß dieser ihm einen Ministerposten anbot, was Veltheim aber ausschlug. Auch sein ältester Sohn August Ferdinand, Berghauptmann zu Clausthal, gab seinen Posten auf und starb unter den Bäumen von Harbke 1801, seit 1798 von Friedrich Wilhelm III. von Preußen gegraft, Ehrendoctor der Universität Helmstädt und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu London. Brüder dieses ersten Grafen Veltheim waren der Deutsch-Ordens-Comthur, Kammerherr und Vicepräsident der Kunstakademie zu Cassel, Friedrich Wilhelm Veltheim, der ebenfalls im Ruhestand auf der Balley Lucklum starb, und der preußische Oberberghauptmann Carl Christian Septimus, gestorben 1796.

Söhne des ersten Grafen sind der Majoratsherr auf Harbke, Aderstedt und Groppendorf und braunschweigische Erbküchenmeister Graf Röttger, der nur eine Tochter hat und dessen Bruder, der Geheime Rath und Hofjägermeister Graf Werner Veltheim, der Stammhalter, auf den ich bei der Revolution von 1830 zurückkomme, wo er eine Hauptrolle spielte. Diese Veltheim'sche Familie hat neuerlich den durch Dr. Faust's Höllenfahrt berühmten Auerbach's Keller in Leipzig geerbt aus der Verlassenschaft des 1842 gestorbenen letzten Grafen Lindenau: er rührte aus der durch des Hofpoeten Besser Gemahlin, der schönen Kühlewein bekannten Leipziger Familie Kühlewein her.

Der Tourist Moore fand die Tagesordnung am Hofe Herzog Carl's in den 70er Jahren so, daß sämmtliche Prinzen und Prinzessinnen täglich mit einander speisten, bis auf zwei Tage, wo der Erbprinz und die Erbprinzessin in ihren Zimmern aßen. Die Tafel war nebst den Hofbeamten und eingeladenen Fremden zu zwanzig bis dreißig Couverts. Abends war die Gesellschaft, die zum Spiel und Souper erschien, größer. Der Herzog, die Herzogin und Prinz Ferdinand spielten Vingt-un, die Erbprinzessin hatte ihre eigne Spielpartie-Quadrille, der Erbprinz spielte gar nicht. Die Herzogin war eine große Freundin vom Lesen und ihr zu gefallen war auch bei den Hofdamen die Lectüre beliebt geworden. Ein Fräulein, das sich besonders insinuiren wollte, bat sich von der Herzogin ein Buch selbst aus. Sie erhielt eins und rühmte es, nachdem sie es gelesen, als das anmuthigste, das sie je gesehen habe. Alle Sprüche darin seien kurz, leicht zu übersehen, wie Soldaten auf dem Paradeplatz, da hingegen in andern Büchern alles verwirrt durcheinander stehe, wie ein Haufen Pöbels. Das Buch war — ein französisch-deutscher Dictionnair.

An der Spitze der Geschäfte stand an Herzog Carl's Hofe der schon oben beiläufig genannte Geheime Rath von Schliestädt. Er stammte von der ursprünglich halberstädtischen Familie, die das Erbschenkenamt im Braunschweigischen besaß und war das altadelige Factotum, das dem Herrn zuließ, daß es mit der Hof- und Finanzwirthschaft so böse wurde. Nach seinem Tode 1773, als der Erbprinz die Mitregierung

erhielt, trat als erſter Miniſter ein: Georg Septimus Andreas von Praun, und die Hauptperſon für die Finanzen wurde der Geheime Rath Johann Baptiſte Feronce von Rofenereuß.

Georg Septimus Andreas von Praun hat ſich nicht nur als tüchtiger Geſchäftsmann — verſteht ſich nach dem alten Zuſchnitt — ein gutes Andenken in Braunſchweig erworben, ſondern iſt in der gelehrten Welt auch als bedeutender Numismatiker bekannt: er gab 1741 ein Braunſchweigiſches Münz- und Medaillencabinet ſeit den letzten 200 Jahren, und 1779 ein Braunſchweigiſches Siegelcabinet heraus. Einen Wiederabdruck des letzteren Werks, das nur für Freunde in funfzig Exemplaren abgezogen wurde, beſorgte der Helmſtädter Profeſſor Remer und gab in der Vorrede eine Biographie des Miniſters, den er aus perſönlichem Umgange kannte.

Der Miniſter von Praun ſtammte nicht, wie Remer berichtet, aus dem alten ritterlichen Geſchlechte der von Praun in Oeſtreich, denen das Dorf Praun in der Nähe von Mölk und St. Pölten zwei Meilen von Wien gehörte, ſondern, wie die Wappenvergleichung*) zeigt, aus einem ehrbaren bürgerlichen Stadtgeſchlecht der ehemaligen ſchwäbiſchen Reichsſtadt Kempten. Sein Vater, ein geſchickter Rechtsgelehrter, hatte ſein Glück in Wien gemacht, wo er, nachdem ſein Geſchlecht ſchon 1663 von Kaiſer Leopold geadelt worden war, als kaiſerlicher Rath und Agent verſchiedener Reichsfürſten

*) Wappenbuch von Siebmacher Theil 5. Tab. 384.

und Reichsſtände lebte und mit einem Fräulein von Fabrice vermählt war.*) Der Miniſter von Praun war 1701 in Wien geboren, verlor ſeinen Vater 1710 und die Mutter zog mit ihm nach Regensburg. 1719 bezog er die Univerſität Altdorf: hier ſtudirte er unter Aufſicht des bekannten Autors der „Münzbeluſtigungen" Johann David Köhler, eines der beſten Hiſtoriker, die damals Deutſchland aufzuweiſen hatte: ſein großes eben genanntes Werk in 22 Quartanten enthält eine Menge der intereſſanteſten Spezialien über die Perſonalien deutſcher Fürſten, deren Münzen er beſchreibt. Nach Vollendung ſeiner Studien in Altdorf trat Praun als Regierungs-Aſſeſſor in die Dienſte des Fürſten Albrecht Ernſt II. von Oettingen und da deſſen Schweſter Luiſe Chriſtine mit dem Herzog Ludwig Rudolf von Braunſchweig vermählt war, kam er von Oettingen in braunſchweigiſche Dienſte, er ward als Kammerjunker und Auditor bei der Juſtizkanzlei in Blankenburg angeſtellt und ſtieg hier bald zum Hofrath. 1731 ſuccedirte Ludwig Rudolf in Wolfenbüttel, Praun ſtieg nun 1736 zum Geheimen Juſtizrath, 1749 zum Vicekanzler, 1765 zum Geheimen Rath und Kanzlei- und Conſiſtorial-

*) Entweder aus dem aus dem Darmſtädtiſchen ſtammenden urſprünglich auch bürgerlichen Geſchlechte Fabricius, das durch mehrere bedeutende Staats- und Geſchäftsmänner unter dem erſten König von England aus der Hannoverdynaſtie in Hannover parvenirte, oder aus der Familie des 1731 von Carl VI. geadelten Reichshofrathsagenten Fabricius, von dem die ſächſiſchen Fabrice abſtammen.

Präſidenten; endlich 1773 folgte er Schliestädt im Geheimen Rathe als erſter Miniſter und war zugleich Präſident des Kriegscollegiums, auch führte er über das Archiv und die von Leſſing dirigirte Wolfenbüttler Bibliothek die Aufſicht. Er ſtarb erſt im Todesjahre des großen Friedrich 1786, fünfundachtzig Jahre alt. Epiſoden ſeines Aufenthalts in Braunſchweig waren die Führungen zweier Ober-Vormundſchaften für den Erbſtatthalter von Holland Wilhelm V., den Vater des erſten Königs der Niederlande, und für den Herzog Carl Auguſt von Weimar, den Freund Goethe's im Namen ſeines Landesherrn: wegen jener Ober-Vormundſchaft ging er in den Jahren 1755—1766 nach Dillenburg, wegen dieſer in den Jahren nach 1758, wo Carl Auguſt's Vater ſtarb, zweimal nach Weimar. Dazu kam noch eine ſehr fatale unfreiwillige Abweſenheit: die Franzoſen nahmen ihn bei der Eroberung von Wolfenbüttel im Jahre 1761 durch den Prinzen Friedrich als Geiſel mit, erſt nach Göttingen, dann nach Rheinfels, endlich nach Metz: hier ward er zwar leidlich gehalten, konnte aber erſt am 5. Juli 1764 zurückkehren.

Da ſo wenig über den Lebensgang braunſchweigiſcher Hof- und Staatsmänner bekannt iſt, ſo laſſe ich noch folgende Perſonalien über dieſen Miniſter aus der Remer'ſchen biographiſchen Skizze folgen:

„Der Geheime Rath von Praun war ein ſehr rechtſchaffener, uneigennütziger, beſcheiden denkender Mann, der in den erſten Jahren ſeiner Dienſte ſein beträchtliches väterliches Vermögen zuſetzte, und auch

in der Folge sich weder Güter erwarb, noch Ehrenvorzüge eifrig suchte. So wenig er das Geräusch der großen Welt liebte, so sah er doch den Besuch von einem Gelehrten gerne, und nahm ihn stets mit der Leutseligkeit auf, die man überall bei den Ministern des braunschweigischen Hofes findet, welche den Zutritt zu ihren Personen und selbst ihren freundschaftlichen Umgang dem Manne von Verdienst mit einer Zuvorkommung gewähren, die ebenso belohnend als aufmunternd ist. Er unterhielt sich stundenlang von gelehrten Sachen, trug gar kein Bedenken nachzufragen, wo er Unterricht anzutreffen glaubte, nahm einen Widerspruch, der in den Schranken der Bescheidenheit blieb, nicht übel, auch wenn er lange fortgesetzt wurde, war aber äußerst schwer von seiner Meinung abzubringen."

„Er hatte eine außerordentliche Anhänglichkeit an seinen Fürsten, und wenige deutsche Publicisten werden ihre Begriffe von den Rechten und der Gewalt eines deutschen Landesherrn weiter treiben, als er."

„1784, also zwei Jahre vor seinem Tode, entwarf er von sich selbst folgende Schilderung, die jedermann, der ihn gekannt hat, der strengsten Wahrheit gemäß finden wird. Sie ist in französischer Sprache geschrieben, in der er sich sehr gut ausdrückte:"

„Endlich von dem Schauplatze der großen Welt am Ende meiner langen Laufbahn abgetreten, nachdem ich mich beinahe selbst überlebt habe, und dahin gebracht bin, daß ich meinen Aemtern nicht mehr vor-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
VEASE,E. FN. 01711/026

stehen kann, und mich der Nachsicht meines Herrn und meiner Freunde übergeben muß — in diesen mir überbleibenden Augenblicken, wo ich vielleicht noch eine Zeit lang vegetire, ehe ich hier ganz aufhöre zu sein, suche ich nichts weiter, als Stille und Ruhe — gleich entfernt von Geräusch und Langerweile."

„Mein ganzes Leben hindurch habe ich keinen andern Ehrgeiz gehabt, als nach meinen schwachen Kräften und Fähigkeiten meine Pflichten gegen meinen Herrn, gegen meine Vorgesetzten und gegen mir gleiche oder geringere Menschen zu erfüllen. Ohne zu glänzen zu suchen, ohne ein vorzügliches Genie und Ueberlegenheit des Geistes, der Aufklärung und der Einsichten zeigen oder durch meine Kenntnisse mich vordrängen zu wollen, habe ich nur dahin gestrebt, ein ehrlicher Mann, rechtschaffen, wahrheitsliebend, biedergesinnt, unversteckt, aufrichtig, und ohne Eifersucht und Neid zu sein. Stets bin ich sorgfältig gewesen, meine Zeit nicht zu verlieren; mit Hülfe meiner guten Gesundheit habe ich alle Kräfte angestrengt, nützlich zu sein, nicht nur meinen Zeitgenossen, sondern auch meinen Nachkommen. Ich wünschte ihnen Beweise meines Fleißes und meiner Thätigkeit zu hinterlassen, wie sie mir meine Vorfahren hinterlassen haben."

„Ich bin meinem Herrn völlig und allein ergeben gewesen, aber nie habe ich gesucht, sein Favorit oder sein Vertrauter zu sein; nie wollte ich den Ton angeben oder anzugeben scheinen. Ich hatte kein anderes Bestreben, als meine Pflichten zu erfüllen, zu dem gemeinen Besten beizutragen, und frei, ohne Furcht

und Cabale, und ohne in die Intriguen einer Faction verwickelt zu werden, meine Meinung sagen zu dürfen. Ich war zufrieden, daß mir nichts fehle, als das Ueberflüssige, welches mich abgehalten haben würde, das Nothwendige gehörig zu genießen — kein goldener Schlüssel, kein Ordensband, keine Verbindung oder ein Beitritt zu einer Gesellschaft, oder Verknüpfungen, die mir einen Theil meiner Zeit hätten wegnehmen können."

„Eine jede Belohnung für meine kleinen Dienste wird mir hinlänglich sein, die meiner nachzulassenden Familie die Mittel darbietet, ihren Lauf auf gleiche Art ohne Prunk und ohne Aufsehen, aber auch ohne Mangel und Verlegenheit zu endigen. Denn ich bin wenig aufmerksam gewesen, Schätze und Güter zu häufen, und habe stets der göttlichen Vorsehung getraut."

„Selten, fährt Remer fort, wird man in einem Charakter so viel Thätigkeit und Kraft zum Emporstreben mit so viel Ruhe des Geistes verbunden finden, als aus dieser Schrift hervorleuchtet. Es ist ein nicht gewöhnliches Beispiel, daß ein Mann, der seit seinem ersten Eintritt in die Welt stets um Fürsten war, nicht von dem Glanze des Hofs verblendet wurde und aus Grundsätzen Klippen auswich, die andere erst kennen lernen, wenn sie daran scheitern. Um am Hofe eine Rolle zu spielen, muß man nothwendig Partei nehmen oder an der Spitze einer Partei stehen. Da er die Cabale haßte, so konnte ihm der Aufenthalt am Hofe nicht angenehm sein, und dem Manne, dem ernsthafte Beschäftigungen Erholung waren, konnte es

mit unermüdetem Fleiße. Allein er verfuhr dabei mit einer ungemeinen Vorsicht und es wird sich nicht leicht jemand rühmen können, daß er durch ihn etwas zu Gesichte bekommen habe, das er allein aus dem Archive hätte erlangen können. Auch gehörte er ganz zu der strengen Partei derjenigen Minister, welche der Meinung sind, daß man den Gelehrten die Archive nicht anders öffnen müsse, als wenn es vielleicht irgend die Verfertigung einer Deduction nöthig macht, und daß die Schätze, die sie enthalten, die Publicität nicht vertragen können. Kein Haus hat diese Geheimhaltung indessen vielleicht weniger nöthig, als das braunschweigische. Der Verfasser dieser Lebensbeschreibung sagte ihm dieses einstens; er gab es zu, meinte aber doch, daß man für Mißbrauch mancher Art nicht sicher sei. Eigenhändig hat der Geheime Rath von Praun zwölf Bände in Folio genaue Auszüge von dem Inhalte aller in dem Archive befindlichen Originaldocumente verfertigt, mit Real- und alphabetischem Register versehen. Dazu kommt eine Sammlung von mehr als 2000 theils abgezeichneten, theils in Kupfer gestochenen Siegeln an den Documenten, in neun kleinen Portefeuilles, alles mit Beschreibung. Das Ganze wird in dem fürstlichen Archive verwahrt."

„Braunschweigische Geschichte und Landesverfassung war immer der Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit. Auch hatte er darin nicht nur eine ungemein vollständige Bibliothek zusammengebracht, sondern er hinterließ auch eine Sammlung von mehr als hundert Convoluten dahin einschlagende Collectaneen, eigne Aufsätze, fremde

Manuscripte und Nachrichten mit einem besonderen Repertorio darüber, welche (Collectaneen) der regierende Herzog (Carl Wilhelm Ferdinand) zum Gebrauch seines Ministeriums seinen Erben abgekauft hat. Nirgends wird man vielleicht so viele Hülfsmittel für die braunschweigische Geschichte zusammenfinden, als hier vereinigt waren ꝛc. Beide Sammlungen sind nicht zerstreut, denn auch zu den gedruckten Büchern über die braunschweigische Geschichte haben die Erben einen Käufer gefunden."

„Die übrigen Wissenschaften versäumte der Geheime Rath keineswegs, sein geschäftiger Geist umfaßte das ganze Gebiet menschlicher Kenntniß. Er ließ kein Buch ungelesen, das Sensation in der gelehrten Welt erregte und kaufte es gewöhnlicher Weise. Seine Büchersammlung gehörte daher unter die größten und ansehnlichsten. Sachen, die ihm auffielen und wichtig schienen, excerpirte er sogleich. Wenn irgend ein merkwürdiger Vorfall eine Reihe von Schriften hervorbrachte, so verfertigte er sich bald anfangs davon eine Bibliothek, die wenigstens die Titel, oft aber auch die Kritik aller in der Sache erschienenen Schriften enthielt (so über freimaurerische Angelegenheiten, letzte Visitation des Reichskammergerichts, den bairischen Erbfolgekrieg)."

„Die Zeit, die ihm seine zahlreichen gelehrten Beschäftigungen kosteten, entzog er nicht seinen Amtsgeschäften, sondern seinem Vergnügen und seiner Ruhe. In seinen Erholungsstunden in dem Schooße seiner Familie glücklich, gab er sich andern Gesellschaften nicht oft und man erblickte ihn selten, und in seinen letzten

Jahren gar nicht zur Feuerzeit bei Hofe. Dennoch war er ein Mann von feinen Hofsitten, an dem man beim ersten Blick die Bildung nicht verkannte, die er in der großen Welt erhalten hatte. Er stand selbst im Winter oft um zwei oder drei Uhr des Morgens auf, und arbeitete nicht selten in einem uneingeheizten Zimmer, wenn seine menschenfreundliche Denkungsart den Bedienten den Schlaf gönnte, den er sich selbst entzog. Gegen den Abend las er witzige, philosophische oder solche Bücher, die ihn ohne Angreifung unterhielten. Als ihm der Verfasser einstens seine Verwunderung bezeigte, wie er bei den vielen Beschäftigungen, die ihm seine Aemter gäben, und bei der Arbeit, die er sich selbst auflegte, noch Vergnügen finden könnte, in der neuen Literatur stets mit fortzuschreiten; so antwortete er ihm: ich nehme ein solches Buch in die Hand, wenn mir bei meinem Arbeitstisch das Licht zu fehlen anfängt. Dann lehne ich mich mit dem Rücken an das Fenster und fange an zu lesen. So habe ich denn auf den Abend Beschäftigung."

„Er liebte nächst der deutschen Literatur die französische vorzüglich. Der englischen sowie er aber niemals Geschmack abgewinnen, welches eine Folge der Bildung seiner Jugend war. Sein deutscher Styl war nicht schön und hatte alle Fehler der Zeit, worin er angefangen hatte zu schreiben, und der Muster, die er damals las. Bei dieser sitzenden Lebensart war gleichwohl seine Gesundheit bis in sein höchstes Alter sehr fest. Er brachte dasselbe auf das fünfundachtzigste Jahr und starb zu Braunschweig den 1. Mai 1786."

„In zwei Ehen mit zwei leiblichen Schwestern aus dem freiherrlichen von Brandenstein'schen Geschlechte aus Schwaben hat er mit beiden vierzehn Kinder, acht Söhne und sechs Töchter erzeugt." Der unten im Hofetat von 1806 vorkommende Ernst von Praun ist wahrscheinlich einer dieser Söhne, der andere war Forstmann.

Außer seinem Nachfolger hatte Herzog Carl von seiner preußischen Gemahlin noch vier Söhne und vier Töchter. Die Söhne waren sämmtlich in preußischen Diensten.

Der zweitgeborne Prinz Friedrich, der, der im siebenzährigen Kriege 1761 Braunschweig gerettet hatte, war General zu Berlin, dann Gouverneur von Küstrin und ein großer Liebling Friedrich's des Großen, bei dem er im Palais von Sanssouci eine regelmäßige Wohnung hatte: Prinz Friedrich war der letzte Verwandte, den dieser große König vor seinem Tode bei sich sah, in den Tagen vom 21. bis 23. Junius 1786. Der Prinz war seit 1768 mit der Erbprinzessin von Würtemberg-Oels verheirathet: durch sie, die der Touriſt Moore, der sie 1775 in Berlin sah, eine ungemein schöne Dame nennt, kam im Jahre 1792 das Fürstenthum Oels an das Haus Braunschweig.

Prinz Friedrich von Braunschweig-Oels verband mit Muth und munterm Wesen Lust zur Poesie, er hat mehrere französische Stücke geschrieben, die in seinem Hause in Berlin auf einem kleinen Theater aufgeführt wurden. Er empfing alle Sonnabende und jedesmal gab er eine Farce. Ein Marktschreier trat

einmal mit Transparents auf und kündigte die siegreiche Bataille bei Roßbach an, statt dessen zeigte sich: — Adam und Eva, wie sie aus dem Paradiese vertrieben werden. Er war ein äußerst heiterer jovialischer Herr, durch den man in Berlin die lustigsten Scenen erlebte. Einst besuchte der bekannte Buchhändler Nicolai, das Haupt der Aufklärer, den Secretair des Prinzen und zufällig begegnete ihm der Prinz. Er fragte nach seinem Befinden und setzte dann hinzu: „Ihre Gesichtsfarbe will mir nicht gefallen. Sie studiren zu viel, Herr Nicolai. Sie müssen sich mehr Bewegung und Zerstreuung machen, nachher geht das Studiren desto besser. Wir haben jetzt Carneval, gehen Sie in die Oper, auf die Redoute, das wird Sie aufheitern." Ernst erwiederte Nicolai: „Gnädigster Herr, ich bitte Sie, nicht etwas von mir zu verlangen, was ich gewiß nicht thun werde, die Gesellschaft auf der Redoute sagt mir nicht zu." Abends besuchte der Prinz den Maskenball im Opernhause und war nicht wenig verwundert, unter den Masken, die den weiten Saal füllten, eine lange dreieckige und linkische Figur zu entdecken, an deren Bewegungen er sogleich den Philosophen Nicolai erkannte, der dennoch sich eingefunden hatte. Der Prinz beschloß dem Heuchler und Großsprecher eine Lection zu ertheilen. Er eilte, sich so zu verhüllen, daß er schwerlich erkannt werden konnte, dann begab er sich wieder in das Maskengewühl. Sobald er den Philosophen wiedergefunden hatte, setzte er sich ihm hinter die Fersen. Er rief ihm mit lauter Stimme und einer falschen Betonung zu: Guten Abend, Herr

Nicol-ai!" Der Philosoph eilte fort, aber je weiter er floh, desto öfterer hörte er das fatale: Guten Abend, Herr Nicol-ai hinter sich. Der geängstigte Mann eilte jetzt in den ersten, zweiten, dritten Logenrang, unausgesetzt tönte der fatale Wunsch hinter ihm. Endlich ließ er sich eine hinter dem Theater befindliche Schauspielerloge aufschließen. Diese Logen, wo zur Redoutenzeit zuweilen kleine Gastmahle veranstaltet wurden, waren durch Bretterwände von mehr als zehn Fuß Höhe von einander getrennt. Der Prinz ließ sich die Loge daneben aufschließen, setzte ein paar Tische und einen Stuhl übereinander und kletterte auf dieses Gerüste, um von oben herab nochmals sein: Guten Abend, Herr Nicol-ai zu wiederholen. Der Philosoph, zur Verzweiflung gebracht, mußte das Haus verlassen und seinen Aerger nach Hause tragen. Schon am andern Morgen traf ihn der Prinz wieder bei seinem Secretair. „Ach, Herr Nicolai, wie geht's, was machen Sie?" redete er ihn an. Sie sehen ja heute recht wohl aus; so munter, so frisch! was gilt die Wette, Sie haben meinen Rath befolgt? Ja, ja, leugnen Sie es nur nicht, Sie waren auf der Redoute? Uebrigens hörte ich von einem Abenteuer, das einem langen Manne passirt ist, den man für Sie gehalten hat. Nicht wahr, Sie wissen um die Sache?" — „Durchlaucht, erwiederte höchst betreten Nicolai, ich fasse in diesem Augenblicke eine Muthmaßung. Wären Sie die Maske von gestern Abend gewesen?" — „Nun ja, fiel der Prinz ein, ich will es Ihnen gestehen, ich bin es gewesen; ich konnte mich nicht enthalten, Sie für

die kleine Heuchelei zu bestrafen. Machen wir nun Frieden, ich vergebe Ihnen Ihre Schwäche und Sie vergeben mir meinen Scherz."

Die Feste, die der Prinz in Berlin gab, waren ungemein heiter. Gewöhnlich ließ er dabei kleine Singspiele und Maskenaufzüge aufführen, bei denen der ganze Götterhimmel in Anspruch genommen wurde. Zuweilen fielen sogar sehr ausgelassene Späße vor. So befahl der Prinz einst bei einem Ball den ganzen Fußboden mit einem feinen Nießpulver zu bestreuen, worauf alle Nasen der Eingeladenen zu seinem Willen sein mußten. Ein andresmal ließ er Vomitive in die Erfrischungen gießen, die herumgereicht wurden, und er belustigte sich sehr, wenn die Gäste ängstlich einer nach dem andern zur Thüre hinausschlichen.

Eines Tages hatte er den Einfall, zu sehen, wie weit wohl die Leichtgläubigkeit des Publicums gehe. Er ließ daher in eine auswärtige Zeitung das Heirathsanerbieten einer Dame setzen, mit genauer Angabe ihres Alters, ihres bedeutenden Vermögens u. s. w. Darauf folgten die körperlichen, moralischen und geistigen Eigenschaften, die sie von dem verlangte, dem sie ihre Hand reichen wolle. Zur höchsten Ergötzung des Prinzen meldeten sich eine Menge Individuen, die alle durchaus die begehrten Qualitäten haben wollten, obgleich sie nicht eine einzige davon besaßen.

Einst befiel den Prinzen ein heftiges Fieber. Er wollte sich, um es am schnellsten weichen zu machen, mit einer starken Schwitzkur helfen und um diese Kur am vergnüglichsten zu machen, beschloß er sie durch

heftiges Lachen zu bewirken. Er ließ deshalb von einem schwülstigen Trauerspiele so viele Exemplare zusammenholen, als Rollen in demselben waren und vertheilte diese Rollen nun unter seine Dienerschaft, die das Stück vorlesen mußte. Der Unsinn und das falsche Pathos, das zum Vorschein kam, brachten die gewünschte Wirkung hervor.

Einst saß der Prinz bei der Königin beim Spiele, als der Gouverneur von Berlin, General von Ramin, herzutrat. Dies war ein bekannter roher, grober und über die Maßen brutaler Mann, aber ein Liebling des Königs. Eine der mitspielenden Prinzessinnen sagte: „Herr General, ich begegnete diesen Morgen Ihrem Regimente, als es vom Exerciren zurückkam und hörte mit Vergnügen die schöne Musik. Sie haben ein braves Musikkorps." „Königl. Hoheit, erwiederte Ramin, die Kerle bliesen, um aus der Haut zu fahren, als sie zum Regimente kamen; aber ich habe sie so lange auf dem hölzernen Esel reiten lassen, bis sie gut wurden." — „Sie sehen, meine Damen, rief Prinz Friedrich, was ein Esel vermag."

Dieser joviale Prinz Friedrich von Braunschweig-Oels starb ohne Erben 1805, das Herzogthum Oels erbte nun sein Neffe, Friedrich Wilhelm, der Anführer der Todtenkopfhusaren, auf den ich zurückkomme.

Der dritte Prinz Herzog Carl's, Albrecht, fiel im siebenjährigen Kriege 1761 bei seines Vaters Truppen, erst neunzehn Jahre alt.

Der vierte Prinz, Wilhelm, starb als preußi-

ſcher General 1770 nach den Schlachten am Pruth und Kagul, die er unter dem ruſſiſchen Oberbefehlshaber Romanzow mitgefochten hatte, fünfundzwanzig Jahre alt.

Endlich der jüngſte, fünfte Prinz, Leopold, mit dem Leſſing 1775 nach Italien gereiſt war, war ebenfalls preußiſcher General und ertrank zu Frankfurt in den Wellen der überſchwemmten Oder bei der Rettung der Verunglückten, 1785, zweiunddreißig Jahre alt.

Von den vier Prinzeſſinnen ward Eliſabeth Chriſtine Ulrike mit dem Prinzen, nachherigen König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., 1765 vermählt, aber ſchon 1769 wieder von ihm geſchieden und nach Stettin verwieſen, ſie ſtarb erſt 1840. Amalie ward die Gemahlin Ernſt Auguſt Conſtantin's von Weimar 1756 und nach deſſen frühzeitigem Tode 1758 achtzehn Jahre lang bis 1775 die berühmte Vormünderin von Weimar, die die größten Köpfe der Nation an den Hof zog und 1807 ſtarb. Sophie Caroline Marie, die dritte Prinzeſſin, heirathete Markgraf Friedrich von Baireuth 1759 und ſtarb 1817. Endlich die vierte Prinzeſſin, Auguſte Dorothee, ſtarb 1810 unvermählt als Aebtiſſin von Gandersheim.

Der Hof

des Manifesterlassers, des bei Auerstädt auf den Tod verwundeten

Carl Wilhelm Ferdinand

und

seines jüngsten Prinzen und Nachfolgers, des bei Quatrebras gefallenen

Friedrich Wilhelm.

1780—1815.

Carl Wilhelm Ferdinand,
1780—1806.

Carl Wilhelm Ferdinand war, wie das wiederholt im braunschweigischen Fürstenhause vorgekommen ist, als er zur Nachfolge gelangte, bereits 45 Jahre alt. Er war seit dem siebenjährigen Kriege rühmlich bekannt, wo er unter seinem Oheim Prinz Ferdinand bei dem englischen Heere gedient hatte. Nach dem Frieden war er Gouverneur von Halberstadt geworden und hatte sich im Jahre 1764 mit einer englischen Prinzessin, Auguste, der Schwester König Georg's III. von England vermählt: mit ihr erhielt er einen höchst bedeutenden Brautschatz von 80,000 Pf. St., ein Jahrgeld von 5000 Pf. St. auf Irland und eines von 3000 Pf. St. auf Hannover. Seit dem Jahre 1772 war er Mitregent seines Vaters.

Carl Wilhelm Ferdinand war der Zögling Jerusalem's, des geschmeidigen geistlichen Hofmanns,

der immer schwankte zwischen dem alten Glauben und dem neuen Unglauben — der Zögling des Kammerherrn von Wittorf, der ihm zum Gouverneur bestellt war, ebenfalls eines feinen, gebildeten, aber sehr weltlich gesinnten Hofmanns, der wiederholt auf nächtlichen Abentheuern die Liebschaften mit ihm theilte — er war ferner der wenn nicht unmittelbare, doch mittelbare Zögling des großen Philosophen von Sanssouci, seines Oheims — und endlich war er der Zögling aller der neuen philanthropischen Ideen des Jahrhunderts. Er bewährte sich als solcher. Als er nach seinem Regierungsantritt zum ersten Mal in den Geheimen Rath kam, befahl er, hinfort nicht mehr in den herzoglichen Erlassen die Worte „gnädigst" und „unterthänigst" zu gebrauchen, weil es zu viel Stolz anzeige bei dem, der sich dieser Ausdrücke bediene, und weil sie den zu sehr erniedrigten, an den sie gegeben würden.

Mit diesem Herzog begann eine ganz neue Zeit für Braunschweig. Er zuerst förderte die freie Entwickelung des Volkslebens, er zuerst hob Handel und Gewerbe und zog deshalb viele reiche Familien in's Land. Erst unter seiner Regierung blühten Manufakturen und Fabriken, wie die bekannte Stobwasser'sche Papiermachéfabrik, seit 1765 gegründet, im Lande auf. Er that auch sehr viel für Erziehungs- und Schulwesen: dem „Educationsrath" Campe, dem bekannten Kinderschriftsteller, überließ er die Waisenhausbuchhandlung im Jahre 1787.

Das größte Verdienst, das sich Carl erwarb, schon als Erbprinz erwarb, war, daß er Ordnung in

das zerrüttete Finanzwesen brachte, er fuhr mit der Sparsamkeit fort, als er die Alleinregierung überkam. Er tilgte sämmtliche Schulden, die sein Vater in Holland, in Hamburg und bei Friedrich dem Großen gemacht hatte; als der preußische König ihm, wie er glaubte, etwas kühl zur Thronbesteigung gratulirt hatte, fragte er in Berlin an, ob er die schuldigen 900,000 Thaler in neun Tagen bezahlen dürfe?

Der Herzog und seine englische Gemahlin hingen nicht wenig am Gelde. Statt der Profusion unter der vorigen Regierung trat fast Knauserei jetzt ein und eine oft in's Kleinliche sich verlierende Plusmacherei. Ein Lotto ward im Lande gestattet, dessen Pächter sogar der erste Minister, Geheime Rath von Feronce und der erste Hofbeamte, Oberhofmarschall von Münchhausen waren. Auch die Soldatenverkäuferei ging fort: in den Jahren 1778—1795 wurden 3500 Seelen an Holland und noch 1795, nach Robespierre's Sturze in Frankreich, 1900 Seelen an England verkauft.

Carl Wilhelm Ferdinand war ein Musterfürst von der steifen Artigkeit, wie sie im achtzehnten Jahrhundert an den deutschen Höfen herrschte. Er war ein sehr schöner, stattlicher Mann, bei aller Zurückhaltung, ja Verlegenheit von großer „Finesse" und von gewinnenden, fast zu complimentarisch höflichen Manieren und Formen. Er war Meister in der Repräsentation und noch dazu war das sein eignes Verdienst: er selbst hatte sich dazu erzogen. Von Kindheit an hatte er sich angelegen sein lassen, vor einem

großen Spiegel sich die wirksamsten Mienen, Gebehrden und Stellungen einzustudiren, wie er sie in den verschiedenen Lagen nöthig haben könne, als gnädiger Landesvater, als ernster Staatsmann, als begeisterter Held, als zärtlicher Freund und als feuriger Liebhaber. Diese Studien hatten vortrefflich angeschlagen, der Herzog besaß sich in allen diesen verschiedenen Situationen völlig. Er war mit vielseitigen Geistesgaben von Natur und durch Erziehung ausgestattet und in ungewöhnlichem Grade gebildet, auch musikalisch: in den Concerten Friedrich's des Großen spielte er die erste Violine. Er war der Liebling dieses seines Oheims, bei dem er in Sanssouci, nebst seinem Bruder Friedrich, eine stets bereite Wohnung hatte. Carl besaß die schönsten blauen Augen, gerade so, wie der große König. Die freundlichen Blicke, die er mit diesen Augen gab, gewannen ihm alle Herzen. Aber ihre von irgend einer Leidenschaft aufgeregten Blitze trafen auch verwundend und bildeten mit der für gewöhnlich affichirten Milde einen unheimlichen Zwiespalt, indem sie auf ein im tiefsten Grunde von den stärksten Passionen aufgewühltes Gemüth den Schluß machen ließen. Trotz der gleich beim Regierungsantritt publizirten humanen Gesinnung wußte dieser Herr sich wie irgend einer mit Unterwürfigkeit gehorchen zu machen. Seine Diener, sogar seine ersten Geschäftsmänner, verstand er in einer so schüchternen Devotion zu erhalten, daß alle auch als höflichste Wünsche ausgesprochenen Vorstellungen gegen seine Befehle nicht verfingen, energischer Widerspruch in das Reich der Unmöglichkeiten

gehörte; Alles beugte sich und gehorchte mit schüchternem Schweigen. Dieser Geist der Schüchternheit ward durch seine Regierung dem braunschweigischen Hof- und Geschäftsleben sehr stark eingeprägt.

„Finesse" war der Kern des Charakters des Herzogs: aus dieser trüben Quelle floß Arglist, Argwohn und jene Unentschlossenheit, die bei seinem tragischen Ausgange ihm so verderblich wurde. Göthe hielt den Herzog für so „politisch", daß er ihm, als er mit seinem Carl August zu Besuch im Jahre 1784 in Braunschweig war, ohne Weiteres zutraute, er sei fähig, Briefe zu öffnen, die er, Göthe, nach Weimar abschicke.

Graf Mirabeau, welcher im Jahre 1786 sich am Hofe von Braunschweig aufhielt, schildert den Herzog in den geheimen Briefen über den Berliner Hof sehr treffend. „Gewiß," schreibt er, „würde der Herzog auch unter Leuten von Verdienst kein unbedeutender Mann sein. Seine Haltung kündigt einen tiefen und feinen Geist an. Er sucht zu gefallen, mäßigt das aber durch ein festes, ja selbst gestrenges Wesen. Er ist höflich bis zur Affectation. Er spricht mit Präcision, ja selbst mit Eleganz, aber man merkt es ihm an, daß es sein Bestreben ist, so zu sprechen, oft steht ihm der rechte Ausdruck nicht zu Gebote. Er versteht es, anzuhören und aus dem Schooß der Antworten Fragen zu schöpfen. Geschmackvolles und feines Lob hört er gern. Er ist ganz wundersam fleißig, unterrichtet und scharfsinnig. So geschickt sein Premier, Herr von Feronce, ist, so

führt doch der Herzog die Oberaufsicht über Alles und entscheidet meistens in eigner Person. Seine Correspondenz ist unermeßlich und er verdankt sie allein der Achtung, welche man für seine Person hat, denn er ist nicht reich genug, um die Correspondenten zu bezahlen. Wenig große Cabinete sind so gut unterrichtet, als er. Ein Beweis, daß er einen vortrefflichen Geist und einen überlegenen Charakter besitzt, scheint mir darin zu liegen, daß er weniger der Tagesarbeit Genüge thut, als daß sie ihm Genüge thut: sein höchster Ehrgeiz besteht darin, sie tüchtig zu vollenden. Er ist, schließt Mirabeau, ein Mann von seltenem Schlage, aber zu verständig, um verständigen Leuten furchtbar sein zu können. Mit der größten Gewissenhaftigkeit übt er seine Pflicht als Souverain, er hat es erfahren, daß die Sparsamkeit seine erste Hülfsquelle ist. Er ist ein wahrer Alcibiades, er liebt Genuß und Vergnügen, aber diese dürfen ihn nie stören in seiner Arbeit, nie in seinen Pflichten, nie selbst in den Pflichten des Anstands. Wenn er nicht den Anstand streng aufrecht zu erhalten suchte, würde er seine Neigung zu Vergnügen und Luxus nicht weniger zu befriedigen suchen, wie sein Vater."

Behrenhorst, der natürliche Sohn des alten Dessauers, der berühmte Autor der „Betrachtungen über die Kriegskunst," vervollständigt das Bild des Herzogs noch mit folgenden Zügen:

„Das Hauptgebrechen dieses Fürsten und Feldherrn bestand darin, daß es ihm an Güte des Herzens

fehlte. Deswegen war er wenig dankbar und keiner Liebe fähig. Er schämte sich seiner unehelichen Kinder, hatte aber Concubinen bis an sein Ende. Von seinem Worte war er kein Sclave, er ließ sich erinnern. Seine wahre Gesinnung entwischte ihm bloß zuweilen, worüber er bald hernach erschrak und daran arbeitete, das Geständniß zurückzunehmen. Seine tiefen Verbeugungen, von Complimenten begleitet, brachten in Verlegenheit; wer ihn nicht kannte, mußte glauben, er treibe Spaß. Menschenkenntniß, selbst Kenntniß wahren militairischen Talents, gehörten nicht zu seinen Eigenschaften; eine Zeit lang bei ihm in Achtung zu stehen, bewies noch lange nicht den Werth des Geachteten. Königliche Macht und Würde wirkten mit unwiderstehlichem Zauber auf ihn, er betete diese Glücksgaben an, gesetzt auch, ein Kind in Windeln wäre damit bekleidet gewesen. Sein eigener, ihm angeborener Fürstenstand schien ihm gering und nicht bedeutend genug; statt bei sich zu Hause Herr und aufrichtig verehrt zu sein, ging er lieber nach Potsdam und Berlin, dorten den Hofmann zu machen und seine Reverenz rechts und links anzubringen. In der Politik zeigte sein Benehmen Kleinmuth und Mangel an überdachten Grundsätzen, das Für und das Wider zerrten ihn stets von der einen zu der andern Seite. Wie er sein Land bei allen diesen Fehlern und Schwachheiten so gut, so vortrefflich, als wirklich geschehen, regiert hat, gehört zu den glücklichen Inconsequenzen des menschlichen Geistes. Kein Verschwender,

nicht ehrgeizig und nicht Despot sein, macht schon den halben guten Regenten."

„Seine Sphäre, wie die Folge dargethan hat, war Secundanfeldherr zu sein, was er im siebenjährigen Kriege gewesen war. Nach Beendigung desselben sollte er die Schellenkappe der kleineren deutschen Reichsfürsten, nach Generalspatenten und Federhüten der größeren zu streben, an den Nagel gehangen haben. Er drang sich aber Friedrich II. auf. Sicher ist, wie man damals zuverlässig wußte, daß dieser ihn nicht einmal gern in seine Dienste nahm. Der junge Prinz hatte sich bei Freund und Feind Hochachtung, im Publikum ein großes Renommée erworben — und war nicht sein Zögling. Jetzt könnte man noch hinzusetzen: Friedrich's Dämon habe in ihm den preußischen Staat vor diesem künftigen Feldherrn gewarnt. Selber das Heer anzuführen lag nicht in seinem Gesichtskreise, die preußische Armee und ein König an deren Spitze waren in seinem Verstande identische Begriffe. Sein Ehrgeiz fand sich befriedigt, wenn sein Regiment und seine Inspectionen im Frieden durch mechanische Vollkommenheiten glänzten. Ein Augenzeuge weiß, daß bei einer Magdeburger Revue der Herzog vom Pferde sprang und es laufen ließ, um einen Unterofficier höchst eigenhändig zu fuchteln."

Von Complexion war Herzog Carl Wilhelm Ferdinand ungemein sinnlich, und einen verwaltenden Drang der Geschlechtsliebe — wie derselbe in der Geschichte der Braunschweiger in Deutschland sowohl als in England wiederholt in neuerer Zeit in recht

auffälligen Zügen hervorgetreten iſt — zeigte er noch bis in's höchſte Alter. Bei allen ſeinen Liaiſons aber beobachtete er äußerlich allen Anſtand: das Decorum war ſeine Göttin. Die Virtuoſität der äußeren Haltung deckte Alles möglichſt zu oder ſuchte es wenigſtens beſtens zu verſchleiern.

Seine engliſche Gemahlin genügte ihm nicht. Sie war gutmüthig, aber phlegmatiſch und beſchränkt, neugierig und ſchwatzhaft. Zu dieſen moraliſchen Unvollkommenheiten hatte ſie das welfiſche Erbübel der Kurzſichtigkeit. Sie war in einem ſo hohen Grade unwiſſend, daß ſie einmal den Lord Malmesbury, als dieſer mit ihr und ihrer Tochter, die ſie als Braut des Prinzen von Wales von Braunſchweig eine Strecke nach England begleitete, fuhr, bei Osnabrück, wohin die Düſſeldorfer Galerie geflüchtet worden war, fragte: „Wer iſt Gerhard Dow, war er aus Düſſeldorf? War denn Seneca aus Paris?“ Ihre Gefühle waren dergeſtalt unentwickelt, daß ſie gar nicht faſſen konnte, daß der Lord, der, nachdem er eine arme Familie beſucht hatte, mit ihr L'hombre ſpielte, traurig ſein könne. Sie meinte: „das kann den Geiſt ja nicht angreifen!“ Horace Walpole beſchreibt ſie in ſeinen Memoiren vor ihrer Verheirathung nach Braunſchweig. „Lady Auguſta, ſagt er, war nicht hübſch, aber ziemlich ſchlank und nicht übel gebaut; Haar und Haut hatten jene deutſche Helle und Weiße, wodurch die hannoveriſche Familie ſich ſo auszeichnet, deren raſche und dennoch ſchwerfällige weſtphäliſche Ausſprache ſie auch beſaß. Ihr Benehmen war nicht ſehr

anmuthig, aber sanft: aber auch mit mehr Reizen wäre es ihr vielleicht nicht gelungen, ein Herz zu gewinnen, das keine Lust hatte, auf seine Freiheit zu verzichten."

Kaum war der Erbprinz geboren, als Carl sich bei einer Reise nach Italien im Jahre 1766 eine junge Römerin mitbrachte: es war die schöne Gräfin Branconi. Sie lebte mit ihm, und auch der Vater war, wie man erzählte, der Geliebten seines Sohnes nicht abhold, er kaufte ihr im Jahre 1776 die Herrschaft Langenstein im Harz. Göthe sah sie auf seiner Schweizerreise 1779 am Genfer See und schrieb über sie an Lavater aus Genf, 29. October 1779: „In Lausanne hab' ich die gar liebliche Branconi zweimal gesehen. — Sie war so artig, mir wenigstens glauben zu machen, daß ich sie interessire und ihr mein Wesen gefalle, und das glaubt man diesen Syrenen gern. Mir ist herzlich lieb, daß ich nicht an Matthäi's Platz bin, denn es ist ein verfluchter Posten, das ganze Jahr par devoir wie Butter an der Sonne zu stehen." Eben so beschreibt Göthe „die ungemein schöne Dame" in den Briefen an Frau von Stein als „lieblich, angenehm, voller Geist und Leben und von einem Offenmuth, daß man eben nicht wisse, woran man sei." „Am Ende," sagt er, „sei von ihr zu sagen, was Ulyß von den Felsen der Scylla erzählte: „„unverletzt die Flügel, streicht kein Vogel vorbei, auch die schnelle Taube nicht, die dem Jovi Ambrosia bringt, er muß sich für jedesmal

anderer bedienen.“ “*) Der Herzog hatte mit der Branconi einen Sohn, der Graf Forſtenburg betitelt wurde, er war ſein Liebling, fiel aber bei'm unglücklichen Champagnefeldzuge 1793 an ſeiner Seite.

Die Nachfolgerin der Branconi war Fräulein von Hartenfeld, eine Deutſche. „Dieſe ſeine Maitreſſe,“ ſchreibt Graf Mirabeau 1786, „iſt die klügſte Perſon am Hofe, und dieſe Wahl iſt ſo ganz paſſend, daß, als der Herzog einmal eine Neigung für eine andere Dame zeigte, die Herzogin ſelbſt ſich mit Fräulein Hartenfeld verband, um ihn davon abzubringen.“ Unter den vielen Damen, auf die Carl mit ſeinem heftigen ſinnlichen Temperamente ſeine Neigung warf und gewöhnlich bedeutenden Eindruck machte, war und blieb ihm allerdings Fräulein Hartenfeld die liebſte, ſie bewies ihm eine wahrhaft treue Anhänglichkeit und war auch gewiſſermaßen — neben der erſten engliſchen Gemahlin — als Gemahlin anerkannt; ſie wohnte auf dem Schloſſe zu Braunſchweig, ganz in der Nähe des Herzogs, und ward ſogar, als ſie ſtarb, in der herzoglichen Familiengruft beigeſetzt. Ihr Tod erfolgte aus Gram: der charakterſchwache Herzog hatte ſich zuletzt noch durch Intriguen ſeines Adjutanten Montjoy eine neue franzöſiſche Geliebte, eine Schauſpielerin, aufdringen laſſen. Damals nahm ſich

*) Unter'm 25. Auguſt 1780 meldet Göthe Lavater'n einen Beſuch der Branconi in Weimar: „Die Branconi iſt ſo artig geweſen und auf ihrem Rückweg über Weimar gegangen. Ich habe ſie anderthalb Tage bewirthet und herumgeführt u. ſ. w. Sie iſt liebenswürdig wie immer.“

auch einer der treuesten Diener des Herzogs, aus Verzweiflung über dessen Verblendung, das Leben. Die Französin begleitete den Herzog noch in den letzten Feldzug, wo er auf den Tod verwundet ward.

Der Hof von Braunschweig wimmelte unter Carl Wilhelm Ferdinand unaufhörlich von interessanten Fremden. Er that Alles, um ihnen und demnächst der Bevölkerung der Hauptstadt das Leben durch allerlei Genüsse angenehm zu machen: er veranstaltete unter den Hoflustbarkeiten unter andern beliebte Freiredouten, auch hatten die Braunschweiger unentgeldlichen Zutritt zu den italienischen Opern. Namentlich suchte der kluge Herr wohlhäbige Edelleute an den Hof und wo möglich in seine Dienste zu ziehen, damit sie ihre Einkünfte in der Hauptstadt verzehren sollten.

Von einem Aufenthalte in Braunschweig, den Göthe mit seinem Freunde, dem Herzog Carl August von Sachsen-Weimar im Sommer 1784 machte, sind uns eine Reihe Briefe an Frau von Stein aufbewahrt geblieben, sonderbarer Weise in französischer Sprache geschrieben, nach einer besonderen Verabredung des Dichters mit seiner geliebten Freundin.

18 Août 1784.

„De son coté notre bon Duc s'ennuie terriblement, il cherche un interêt, il n'y voudrait pas être pour rien, la marche très mesurée de tout ce qu'on fait ici le gene, il faut qu'il renonce à sa chère pipe et une fée ne pourroit lui rendre

un service plus agréable qu'en changant ce palais dans une cabane de charbonnier."

„En verité je le plains. Dans la foule des courtisans et des étrangers nous autres nous trouvons toujours quelqu'un avec qui parler de choses interessantes, pour lui il faut qu'il soit toujours avec les Altesses royales qui lui font des demandes aux qu'elles il ne sait que repondre; il s'en tire tant bien que mal, il se boutonne et finit par être mal à son aise."

„De l'autre coté le duc de B. (runswic) se communique très peu, il a les meilleurs facons du monde, mais aussi ce ne sont que des facons, et je suis très curieux comme cela finira."

Le 19 d'Août.

„Je suis resté longtemps à la redoute, sans danser plus que deux contredanses avec les Dames d'honneur, le reste du temps s'est ecoulé à causer et a dire des riens sur rien. La décoration de la salle était assez brillante, c'était la vieille salle d'opera bien éclairée. On voit partout que le Duc est un homme sage qui sait profiter de tout, même des folies de ses ancêtres ce qui n'est pas toujours bien faisable. J'admire sa prudence et sa conduite en tout ce que je peux voir et pénetrer. Surement il a de grandes choses en tête et il est homme à parvenir à son but. On ne voit rien de superflu ni d'arbitraire, ni d'inutile; quand je serai de retour je te peindrai tout le detail que j'ai

pu voir. Quelque fois il me prend la fantaisie de t'écrire une relation dans le goût du Johannes Eremita, mais je n'ai pas le tems, et il n'est pas bon que certaines choses soient écrites."

„Pour moi je puis être très content de la façon dont on me traite. J'ai appris à être sur mes gardes, à observer, les gens sans faire semblant de rien, un talent que je tache de perfectionner tous les jours."

„Il faut que je te communique encore une reflexion que j'ai fait depuis longtemps mais que je vois se confirmer tous les jours, c'est qu'il est très aisé d'exister incognito dans le monde. Chacun se fait une idée de vous sans se soucier beaucoup si elle est vraie ou non. Chacun est occupé de soi même et si vous allez un peu doucement vous pouvez faire ce que vous voulez sans être beaucoup remarqué. Et c'est la cause pourquoi les fourbes parviennent plustot que les honnetes gens."

„J'écris ces dernières lignes ce 20 d'Août. Hier le jour était un peu long et je crains encore quelques jours de la même façon."

Le 21 d'Août.

„Je me suis sauvé le soir de la cour pour t'écrire quelques lignes. Nous avons vu ici de choses intéressantes, nous avons fait connaissance de bien de personnes, mais en revanche nous avons eu des séances fort longues à l'opera, à la table

et ce sont surtout ces dernières qui m'ennuyent terriblement."

„Ce soir on a fait entrer des soldats revenus de l'Amerique deguisés en sauvages, tatoués et peints, c'était un aspect tout à fait singulier. Je ne saurais dire qu'ils avoient l'air terrible et degoutant comme il paraissoit aux personnes du beau monde, ils me faisoient plustot voir les efforts de l'espèce humaine pour rentrer dans la classe des animaux etc. Quant à leur danse et leurs manières cela approche très près a celle des singes, je vous en raconterai tout ce que j'ai pu saisir."

Le 23 (d'Août).

„Aujourd'hui nous avons eu un tour forcé pour voir la galerie de Salzdalen; il y a de très belles choses que je souhaiterois de contempler avec toi, surtout un Everdingen de la plus grande perfection et quelques autres dont je te ferai un jour la déscription."

27 Août.

„Nous menons le train de vie comme nous l'avons commencé, cependant je trouve que nous avons bien fait de rester plus longtems. En parlant nous connoitrons un peu mieux notre monde, et peut être on nous connoitra mieux, c'est ce que notre amour propre nous fait croire nous être avantageux."

„Notre Duc a fait très bien ses affaires, il est allé tout doucement, et le public qui comme vous

scavez demande toujours des miracles sans jamais en faire. l'a declaré un Prince borné. Peu à peu il lui ont trouvé du bon sens, des connoissances, de l'esprit et s'il danse encore quelques contre-danses, s'il continue à faire la cour aux Dames comme il l'a fait au dernier bal, ils finiront par le trouver adorable."

„La grand maman surtout est enchantée de lui, elle me l'a dit cent fois. Il se fait peindre pour elle."

Le 28 d'Août (Samedi) 1784.

„J'ai commencé mon jour de naissance au bal, ou j'ai dansé beaucoup sans le moindre interêt. Ce matin j'ai dormi longtems et à mon reveil mon coeur fut attristé de se trouver si loin de tout ce que lui est le plus cher. Ce ne sera pas un jour de fête comme l'année passée, je le passerai à la cour, à la table de jeu" etc.

„Bientot il sera temps que nous nous en allons, j'attends ce mecredi avec impatience, les objets perdent tous les jours de leur nouveauté et mon âme commence à s'appesantir. Je ne suis pas assez habile pour cacher à la societé ce manque d'interêt quoique je fasse mon possible, et les femmes surtout sont assez clairvoyantes pour sentir qu'elles ne me sont rien et je ne veux ne leur rien être. Avec les hommes il va un peu mieux mais cela ne pourra durer. J'ai vu ce qu'il y a à voir, l'opera même me fait

peu de plaisir, la composition est très belle mais il manque à l'exécution un certain ensemble qui seul peut faire de plaisir."

Le 29 d'Août (Dimanche).

„L'opera d'hier était charmant, et bien executé, c'était „la Scuola de' Gelosi," Musique de Salieri, opera favori du public, et le public a raison. Il y a une richesse, une varieté étonnantes, et le tout est traité avec un gout très delicat" etc.

„Comme je destine cette lettre à être porté par Stein je puis parler un peu plus ouvertement, car j'usqu'ici j'ai toujours évité de dire trop dans mes lettres, de crainte qu'on ne les ouvrit, car on peut attendre tout d'un Prince qui est politique comme le Duc de B."

„Il a très bien traité notre Duc, ils ont eu plusieurs conferences*), ou il a été assez ouvert, il paroit estimer son neveu, et vraiment un grand seigneur qui a la tête bien placée et qui communement voit ses semblables être plus que bêtes, doit être très surpris de trouver un parent qui a plus que le sens commun."

„Les courtisans parlent assez librement de leur maître et d'après ce qu'ils disent je puis me former une idée assez claire de cet être singulier; mais ils conviennent tous que son but est grand et beau, qu'il ne se trompe pas dans les

*) Die Reiſe betraf den deutſchen Fürſtenbund, den Carl Auguſt mit allen Kräften förderte.

moyens et qu'il est ferme et conséquent dans l'exécution, voilà tout ce qu'on peut dire pour définir un grand homme, si l'on ose nommer grand un être si borné en tout sens."

„La Hartfeld est assurément la personne du sexe la plus intéressante qui soit ici. Il serait difficile de faire une description de sa figure ou de définir ce qui la rend aimable, et c'est justement pour cela que je crois qu'elle a pu fixer un Prince inconstant."

„Du reste, la conduite du Duc envers tout le monde surtout envers les gens riches qu'il attire à sa cour est très incomparable, il connoit parfaitement combien il est aisé de satisfaire la petite vanité des hommes, il sait flatter chacun à sa façon, il emploie les maris, il amuse les femmes et les personnes les plus pétries d'amour propre lui paroissent être les plus désirables, enfin c'est un oiseleur qui connoit ses oiseaux et qui avec peu de peine et de frais est sur d'en prendre tous les jours."

„Je te parlerai en long de sa conduite envers moi, dont il faut que je te raconte l'histoire suivie."

Le 30 (d'Août, Lundi).

„D'ailleurs tout va bien ici, ce qui était le but serieux de notre voyage a parfaitement bien reussi. C'est un secret que je te confie car tout le monde croit surement que nous ne sommes venus que pour nous amuser."

Der letzte Brief iſt vom Dienſtag den 31. Auguſt 1784. Göthe ſchreibt da in der Ausſicht auf eine neue Brockenreiſe:

„Graces au ciel nous n'avons que deux repas encore à surmonter et demain les plus beaux rochers nous dedomangeront de toute la gêne que nous avons senti jusqu'à present.“

Unter allen Fremden, die an ſeinem lebhaft bewegten Hofe einſprachen, hatte Carl Wilhelm Ferdinand eine auffällige Vorliebe für die Franzoſen. Sinn, Sitte und Bildung war durchaus franzöſiſch bei ihm. Das ging ſo weit, daß er ſich das ſonderbare Compliment eines Franzoſen gefallen ließ, welcher bemerkte, daß alle eines Tages bei Tafel anweſenden Gäſte Franzoſen ſeien und deshalb dem Herzog bemerkte: „C'est singulier, Monseigneur, il n'y a que vous d'étranger ici.“ Die Sympathie für die Franzoſen verließ ihn auch, nachdem die Revolution ausgebrochen war, nicht, im Gegentheil, das Unglück des franzöſiſchen Adels erhöhte ſie noch. Er nahm die Emigranten an ſeinem Hofe auf, durch deren Inſolenz er freilich zuweilen erbittert wurde. Unter den Würdigeren dieſer Emigranten befand ſich unter andern der berühmte Benjamin Conſtant. Auch der vertriebene Erbſtatthalter von Holland kam damals mit ſeinem Hofe nach Braunſchweig, derſelbe Erbſtatthalter, welchen er bereits im Herbſt 1787 nebſt ſeiner Gemahlin, der Schweſter des Königs von Preußen, mit einer preußiſchen Armee in ihre Rechte wieder eingeſetzt hatte. 1792 übernahm Carl Wilhelm Ferdinand

als preußiſcher Generalfeldmarſchall den Oberbefehl des preußiſch-öſtreichiſchen Heeres; den Antrag Ludwig's XVI., den Oberbefehl der franzöſiſchen Heere zu übernehmen, hatte er abgelehnt. Er ließ am 25. Juli das von den Emigranten in Coblenz redigirte berüchtigte Manifeſt unter ſeiner Unterzeichnung ausgehen. Nach den Memoiren des Lord Malmesbury erzählte er ſelbſt einmal an der Tafel in Braunſchweig, der preußiſche Miniſter Graf Schulenburg-Kehnert und der öſtreichiſche Geheime Staatsreferendar Baron Spielmann hätten ihn zum Unterzeichnen gezwungen, er habe nicht einmal ein Veto dabei gehabt. Er, der das alte Frankreich, wie Graf Mirabeau 1786 von ihm ſchreibt, durch und durch kannte, kannte das neue von 1792 ſo ſchlecht, daß er vor dem Ausmarſch ſeinen Officieren ſagte: „Meine Herren, nicht zu viel Gepäck, alles iſt nur ein militairiſcher Spaziergang.“ Der Rückweg von dieſem Spaziergange war traurig genug. Carl Wilhelm Ferdinand führte das durch die Ruhr und ſchlechte Witterung und Wege ruinirte Heer wieder über den Rhein zurück, behielt das Commando noch im Jahre 1793, im December legte er es aber wegen Cabalen und Intriguen nieder; am 6. Februar 1794 war er wieder in Braunſchweig. Sein Evangelium bei der Kriegführung war geweſen: „Ein Heer darf nichts ſein, als eine Maſchine, Subordination iſt bei allen Gelegenheiten und überall nöthig. Wer das letzte Bataillon in Ordnung hat, wird immer die Schlacht gewinnen.“ Bei dem ganzen Feldzuge hatte er den verderblichſten

Ehrgeiz, eine staunenswerthe Leichtgläubigkeit und einen sonderbaren Wechsel von Unentschlossenheit und Hartnäckigkeit gezeigt. Bald hatte er gehofft, Reichsgeneralissimus, bald wieder König des constitutionellen Frankreichs, bald endlich König von Polen zu werden. Wirklich hatte er noch 1799 bei'm 18. Brumaire Hoffnung, König von Frankreich zu werden. Oelsner berichtet darüber in den von seinem Sohne herausgegebenen Denkwürdigkeiten: „Die Consuln waren einverstanden, das neue Regierungssystem zu monarchisiren und dem Herzog von Braunschweig die Krone Frankreichs oder etwas dergleichen anzutragen. Sieyes' Lieblingsidee scheint von je gewesen zu sein, eine neue Dynastie und wo möglich eine protestantische auf den französischen Thron zu setzen. Durch Braunschweig hoffte er Preußen enger mit Frankreich zu verbinden und England zu gewinnen. Roger-Ducos, damals Minister der auswärtigen Geschäfte, erhielt Auftrag zu schreiben. Sieyes und Roger-Ducos unterzeichneten die Depesche. — Napoleon aber verhinderte ihren Abgang mit den Worten: „Nous sommes des bourgeois, das muß anders geschrieben sein." Er behielt das Papier an sich, das nach den vorhandenen Decreten einen Hochverrath in sich schloß, und scheint es gegen Sieyes, um ihn in Furcht zu setzen, benutzt zu haben: bekanntlich gab Sieyes nachher auch den Ausschlag zur Ernennung Napoleon's zum ersten Consul. Zurückgekehrt in sein Land, trat Carl Wilhelm Ferdinand 1795 dem Baseler Frieden, den Preußen schloß, bei. Vom Baseler Frieden an regierte er

noch zehn volle Jahre in Ruhe und Frieden. Ein Hauptmonument dieſer Periode iſt das berühmte Edict vom 1. Mai 1794, die künftigen Kammerſchulden betreffend, wodurch er (nach ſeinem eigenen Ausdruck) „nicht nur ſeinen Nachfolgern, ſondern ſich ſelbſt die Hände binden wollte.“ 1796 nahm er den von Venedig ausgewieſenen und zu Dillingen in Schwaben durch einen Schuß gedungener Meuchelmörder des Pariſer Directoriums an der Stirn verwundeten Ludwig XVIII. auf ſeinem Schloſſe zu Blankenburg ritterlich auf, bis Paul von Rußland demſelben in Mitau ein Aſyl bot. 1797 ließ er die Feſtungswerke von Braunſchweig und Wolfenbüttel abtragen, und legte den Grund zu den ſchönen Wallpromenaden.

71 Jahre alt war der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand, als 1806 der Krieg Preußens mit Frankreich ausbrach. Der Ehrgeiz, der den alten Mann wie den allerjüngſten Menſchen beherrſchte, verleitete ihn, ſeine Kräfte ſo weit zu verkennen, daß er als preußiſcher Unterhändler erſt nach Petersburg ging, um dort für das von Napoleon Preußen geſchenkte Hannover eine Abtretung öſtlicher Provinzen anzubieten. Dies Erbieten ward zwar angenommen, aber die Einwilligung Englands war nicht zu erwirken. Als der Krieg nun ausbrach, erlaubte dem Herzog der Ehrgeiz nicht, ſich des Oberbefehls der Armee zu begeben, und Friedrich Wilhelm III., als er ſich entſchloſſen hatte, ihn nicht ſelbſt zu führen, war ſo genöthigt, ihm ihn zu belaſſen. Auf dem Schloſſe zu Weimar hielt der Herzog Kriegsrath, aber er war ſchon hier ſo rathlos,

daß er in der Verlegenheit in Gegenwart vieler junger Officiere frug: „Was ſollen wir denn thun?“ Alle Cantonnementsliſten, erzählt der Oberſt von Maſſenbach in ſeinen Memoiren über den preußiſchen Staat, ſchrieb der Herzog ſtets ſelbſt mit eigener hoher und zierlicher Hand. Man ſah auch jetzt, wie der Greis mit zierlicher Handſchrift langſam die Dörfer aufſchrieb, in die die Regimenter vertheilt werden ſollten, er hatte aber ſo wenig Terrainorientirung, daß oft mehrere Regimenter von verſchiedenen Corps in daſſelbe Dorf einquartirt wurden und ſich nun um den Beſitz deſſelben ſchlugen. Es geſchah ſogar, daß ein Dorf zum Quartier angewieſen ward, das, wie man bei'm Suchen danach endlich erfuhr, ſeit dem dreißigjährigen Kriege gar nicht mehr exiſtirte. Der Herzog beſann ſich lange, lange, ob er den Namen eines Dorfes Münchenholzen oder Münchholzen ſchreiben ſolle. Und mit derſelben Pedanterie wiederholte er auch alle die Manöver des ſiebenjährigen Krieges gegen einen Feldherrn, der eine ganz neue Kriegführung geſchaffen hatte.

Während man, berichtet die Biographie York's von Droyſen, im Hauptquartier unſchlüſſig war, was man mit den großen in Thüringen zuſammengebrachten preußiſchen und ſächſiſchen Truppenmaſſen anfangen ſolle, kam der Herzog von Braunſchweig auf die Idee, mit einem kleinen Theile derſelben „einen ſchönen Coup“ machen zu laſſen. In der Anſicht, daß die feindliche Armee auf der großen Mainſtraße eben ſo confus marſchire, wie die preußiſche auf der thüringiſchen, ſchien es ihm räthlich, ihr mit 1500

Pferden „wie ein Isolan" in die Bagage zu fallen und gelegentlich die Festung Königshofen zu nehmen, die für eine wichtige Position, für den Schlüssel der Stellung galt, die der Feind nehmen werde. Diesen Handstreich auszuführen ward der Herzog von Weimar beauftragt. Er nahm mühelos Königshofen, die Festung war völlig unbesetzt: man hatte einen Stoß in die Luft gemacht. Bald mußte, als zum Schrecken klar ward, daß die gesammte französische Heeresmacht bereits rechts der Saale sei, Weimar schleunigst zurückberufen werden. Tauentzien ward aus Hof geworfen, Prinz Louis Ferdinand von Preußen fiel bei Saalfeld.

Eine der ersten Tirailleurkugeln in der Schlacht bei Auerstädt am 14. Oct. raubte dem Herzog beide Augen. Lord Malmesbury erzählt über diesen Schuß Folgendes in seinen Memoiren: „Sein Adjutant Montjoy (derselbe, der dem Herzog die Französin verschafft) verließ nie seine Person; er befand sich ganz dicht bei ihm, als er von einem Jäger zu Fuß einen Schuß erhielt, der ihm seinen Carabiner so nahe hielt, daß die Kugel dem reitenden Herzog unter dem linken Auge eindrang, und durch den ganzen oberen Theil der Nase über dem rechten wieder herausging. Dennoch befand sich der Herzog in keiner melée mit den Franzosen, und wie ein Feind ihm so nahe sein konnte, da sein ganzer Stab ihn umgab, läßt sich nicht begreifen, man müßte denn annehmen, daß Montjoy's Bruder, Oberjägermeister des Königs von Baiern und im Gefolge Napoleon's, genau gewußt,

wo der Herzog sich befand, und im Einverständniß mit Montjoy die That veranlaßte. „Man trug den Herzog auf einer Tragbahre über den Harz in seine Residenz. Er fand sie verlassen, die herzogliche Familie war geflüchtet. Schmerzlich rief er aus: „Ich verlasse nun Alles und bin von Allen verlassen.“ Auf eine Gesandtschaft an Napoleon, ob er im Schlosse seiner Väter sterben könne, erhielt er zur Antwort: „Der General suche sich ein Vaterland jenseit des Meeres!“ Darauf verließ Carl Wilhelm Ferdinand am 25. October Braunschweig und ließ sich über Celle nach Ottensen bei Altona auf dänisches Gebiet bringen. Sein Leiden war schrecklich, es dauerte 27 Tage, er wollte zuletzt nicht mehr essen; man brachte ihm sein Lieblingsgericht, Austern. Als er davon hörte, verfiel er in Wahnsinn, glaubte, seine Augen zu sehen und zwei Köpfe zu haben. Am 10. November 1806 starb er. Auch seine Gemahlin war nicht bei ihm im Tode, sie war weiter fort geflohen, überlebte ihn noch sieben Jahre und starb 1813 in England bei ihrer Tochter, der durch ihren skandalosen Scheidungsproceß bekannt gewordenen Caroline, Gemahlin Georg's IV. Zwei Monate vor Carl Wilhelm Ferdinand's Tode war auch sein Erbprinz Carl Georg August, ein anscheinend rüstiger Mann, plötzlich gestorben; die beiden nachfolgenden Prinzen hatten den Erbfehler der Welfen und waren blind, sie entsagten während des kurzen letzten Aufenthaltes des Vaters in Braunschweig, der jüngste Prinz Friedrich Wilhelm succedirte.

Wie der Vater ein Mann des Unglücks war, war auch die ganze Familie eine Unglücksfamilie, theils in Folge natürlicher Gebrechen, theils und vornehmlich in Folge einer höchst mangelhaften, vernachläßigten Erziehung, wie sie im achtzehnten Jahrhundert in den im Hoftrouble aufgehenden Fürstenhäusern überhaupt und namentlich am braunschweigischen und hannoverisch-englischen Hofe nur zu öfters vorgekommen ist. Man überließ diese Erziehung in der Regel rein dem Zufall und wo der günstige Erfolg, den man freilich hinterher häufig als Verdienst gepriesen hat, nicht eintrat, mußte nothwendig großes Unglück kommen.

Die Kinder des Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand schlugen theils dem Vater, theils der Mutter nach und waren, nachdem sie dem einen und andern ähnlich wurden, sowohl an der äußern Gestalt als an Geisteseigenthümlichkeit wesentlich von einander unterschieden. Der Erbprinz Carl Georg August, der seit 1790 mit einer Tochter des Prinzen von Oranien verheirathet war und, wie erwähnt worden, zwei Monate vor dem Vater starb, vierzig Jahre alt, und die beiden nachfolgenden Prinzen Georg und August, die beim Tode des Vaters siebenunddreißig und sechsunddreißig Jahre alt waren und die die Regierung wegen körperlicher Schwäche nicht führen konnten, hatten mehr oder minder auffallende Aehnlichkeit mit ihrer englischen Mutter, die nicht im Besitz der dem weiblichen Geschlechte eine höhere Weihe gebenden Vorzüge, ohne alle Bildung in Kunst und Wissenschaft, ohne alle reizende geistige oder körperliche Eigenschaften, eine

ſehr indifferente Dame war, ſowohl als Fürſtin, als als Gattin und als Mutter: ſie lebte faſt nur von Commérage und die Kinder lachten ſie aus. Dieſe drei Söhne waren wie die Mutter gutmüthig, harmlos, phlegmatiſch und gänzlich beſchränkt. Die Mutter hatte ſie bald nach ihrer Geburt in kaltem Waſſer baden laſſen: man hatte auch noch ſpäter bis zum Jünglingsalter mit dieſer kalten Waſſereimeruntertauchung fortgefahren und überhaupt der damals auftauchenden Rouſſeau'ſchen Erziehungsmethode zum Naturmenſchen zu gefallen, ſo unvorſichtig rückſichtslos die Prinzen behandelt, daß unheilbare körperliche Gebrechen davon die traurigen Folgen waren. Die drei Söhne litten ſämmtlich an dem welfiſchen Erbübel der Kurzſichtigkeit. Seines Vaters Erziehung war mehr als liberal geweſen, der Herzog glaubte es daher nur gut zu meinen, wenn er unnachſichtige Strenge ſich zur Regel machte. Des Erbprinzen Erziehung war einem bigott-hypochondriſchen Manne anvertraut worden und dieſer hatte des Jünglings ohnedem mäßige Fähigkeiten vollends niedergedrückt. Goethe, der ihn im Juli 1786 bei einem Beſuch in Weimar Frau von Stein ſchildern wollte, ſchrieb über ihn: „Der Erbprinz von Braunſchweig iſt nun hier, gleicht ſehr ſeiner Mutter und iſt ein offnes, fröhliches, redliches Weſen.“ Ganz ſtumpf und wahre Idioten waren die Prinzen Georg, der 1811 zu Glücksburg, und Auguſt, der 1820 zu Braunſchweig plötzlich, wie ſein älterer Bruder, ſtarb.

Aehnlich geartet, wie die Mutter und dieſe drei

Brüder, war endlich noch die ältere Schweſter Auguſte und ſie gerieth, als ſie in die Welt kam, ſehr übel. Sie ward ſechzehnjährig 1780 mit dem durch ſeine rauhen, harten Manieren ausgezeichneten Prinzen, nachmaligen König Friedrich von Würtemberg vermählt. Er ſtand damals in preußiſchem Militairdienſt in Schleſien in Garniſon. Sie folgte ihm, als ſeine Schweſter Marie an den Großfürſten Paul ſich verheirathete, 1782 nach Rußland, wo damals Catharine II. herrſchte, ihr Gemahl trat in ruſſiſchen Militairdienſt, ward Statthalter in Cherſon und Gouverneur in Ruſſiſch Finnland. Nachdem ſie ihm den jetzt regierenden König von Würtemberg in Schleſien und die nachher an den König Jerome von Weſtphalen verheirathete Prinzeſſin Katharine und den ohnlängſt katholiſch in Paris verſtorbenen Prinzen Paul in Rußland geboren hatte, trennte ſie ſich von ihrem Gemahl, verſchwand, ohne daß man lange Zeit Auskunft zu geben wußte von ihrem Leben oder Tod, und nahm ein jammervolles Ende auf dem Schloſſe Lohda bei Reval 1788.

Während dieſe vier Kinder der Mutter nachſchlugen, offenbarte die jüngere Schweſter, die nachherige Königin Caroline von England, und der jüngſte Prinz, der nachherige Herzog Friedrich Wilhelm, der kaum zur Regierung gelangt war, als er bei Quatrebras fiel, nähere Verwandtſchaft mit dem lebhaften, ſanguiniſchen Vater. Sie hatten beide deſſen ſchönes blaues Auge, glichen ihm auch an Geſtalt und Geiſteslebendigkeit. Da der Vater ſich damit begnügte

anzuordnen, was er für fürſtliche Erziehung für nöthig hielt, beſchränkte er ſich darauf, dem Anſtande zu genügen und bekümmerte ſich nicht weiter um wirkliche Geiſtesausbildung. Die Prinzeſſin Caroline ward ſiebenundzwanzig Jahre lang, ehe ſie ſich vermählte, etiketten- und ſerailmäßig erzogen, umgeben von alten Matronen, über die ſie ſich mequirte, ſie ſuchte den unerträglichen Zwang, wie ſie konnte, zu zerſprengen, damals wurden die Keime zu den Exceſſen gelegt, die ihr nachher den ſcandaloſen Scheidungsprozeß zuzogen, dem ſelbſt unmittelbar darauf ihr Tod folgte; vor der Mutter hatte ſie keinen Reſpect und die periodiſchen Züchtigungen des Vaters brachten bei ihr nur eine deſto ſtärkere Verſtellungskunſt hervor. Eben ſo verkehrt ward der jüngſte Prinz Wilhelm erzogen, er erhielt ſeine Bildung in den Wachtſtuben des preußiſchen Garniſondienſtes.

Ein Jahr vor Auflöſung des deutſchen Reichs, zwei Jahre vorher, ehe das Herzogthum in das Königreich Weſtphalen incorporirt wurde, war der Hof- und Civiletat von Braunſchweig folgender geweſen:

I. Hofetat.

Der Hofämter waren fünf:

1. Der Oberhofmarſchall: Albrecht Edmund Georg von Münchhauſen, Geheimer Rath.

2. Der Schloßhauptmann: die Stelle war nicht beſetzt.

3. Der Hofmarſchall: von Staffhorſt.

4. Der Oberkammerherr: Baron Both-

mer, Nachfolger des Land- und Schatzraths von Weltheim.

5. Der Viceoberſtallmeiſter: von Thilau. Dazu: ſechs Kammerherren.

II. Civiletat.

1. Geheimes Raths-Collegium:

1. Geheimer Rath Ernſt von Praun, Kammerpräſident und Präſident der Kloſterrathsſtube. Er iſt der Herausgeber von einer Collection Briefe der Herzogin Eliſabeth Charlotte von Orleans, gebornen Pfalzgräfin, an die Prinzeſſin von Wales, geborne von Anſpach, nachherige Königin Caroline von England — ſie erſchienen, um das franzöſiſche Hofleben zu beleuchten, im Jahre 1789. Wahrſcheinlich war er der Sohn des oben erwähnten, 1786 verſtorbenen erſten Miniſters Georg Septimus Andreas von Praun.
2. Geheimer Rath von Böttticher.
3. Geheimer Rath von Wolffradt, Präſident des Finanzcollegiums und der Wolfenbüttler Juſtiz- und Lehns-Kanzlei.

2. Kammer unter dem Präſidenten Geh. Rath von Praun, als Nachfolger des Kammerpräſidenten Geh. Raths von Hardenberg-Reventlow, einem Director, einem Geheimen und fünf Kammerräthen.

3. Kloſterrathsſtube unter dem Präſidenten von Praun und fünf Kloſterräthen.

4. Finanzcollegium, die 1773 geſtiftete

Oberbehörde über alle Cassen, unter dem Präsidenten von Wolffradt und einem Geh. Finanzrath.

5. Justiz- und Lehnskanzlei von Wolfenbüttel unter Präsident Geh. Rath von Wolffradt, einem Director und sieben Hofräthen, darunter der als Schriftsteller bekannte Wilhelm Justus Eberhard von Schmidt-Phiseldeck, Archivar des Hauptarchivs zu Wolfenbüttel.

6. Hofgericht zu Wolfenbüttel unter dem Hofrichter von Münchhausen und zehn Assessoren, darunter der Memoirenschreiber und Tourist Friedrich Carl von Strombeck.

7. Consistorium zu Wolfenbüttel unter dem Präsidenten Henke, Abt zu Königslutter, der als freimüthiger theologischer Schriftsteller bekannt ist und 1809 starb, und sechs Consistorialräthen.

8. Forst- und Jagddepartement:

Oberjägermeister: Baron Sierstorff, ein durch sein gastfreundliches Haus (auf dem Hagenmarkte ohnweit des Opernhauses) und seine schöne Gemäldesammlung bekannter Mann, Gemahl der Schwester des Oberpräsidenten von Westphalen, Baron Vincke; derselbe, der später die empörende Behandlung von Herzog Carl erfuhr und den Friedrich Wilhelm IV. von Preußen bei seiner Huldigung 1840 grafte.

Hofjägermeister: von Löhneisen und zwei Forstmeister.

9. In Blankenburg bestand eine eigne Regierung unter Präsident von Schleinitz, eine

eigne Kammer unter dem Kammerdirector Frederdorf und ein eignes Consistorium.

III. Diplomatisches Corps.

Im Genealogischen Reichs- und Staatshandbuch auf das Jahr 1805 findet sich nur:

Legationsrath Henneberg, Geschäftsträger bei der Reichsstadt Hamburg.

Braunschweig gab keinen eigenen Staatskalender heraus — Hof- und Regimentsgeschichte sind hier unter allen Mittelstaaten Deutschlands im relativ größten Dunkel geblieben.

Friedrich Wilhelm,
geſt. 1815.

Dieſer jüngſte Prinz Carl Wilhelm Ferdinand's, Friedrich Wilhelm, geboren 1771, war durch kräftige Vorſtellungen des Leibarztes der harten Erziehung zum Naturmenſchen entgangen und dadurch geſund geblieben. Er war ein fröhlicher, lebhafter, blonder Knabe, ward aber völlig niedergedrückt und eingeſchüchtert durch den Hofmeiſter von Ditfurth, einen Mann von an barbariſche Wildheit gränzendem Jähzorn, der dem fürſtlichen Zögling wegen einer kindiſchen Unachtſamkeit bei Tafel Fauſtſchläge ins Geſicht gab, daß Blut aus Mund und Naſe floß. Er ward nicht ſtumpf, wie

seine Brüder, aber er ward verbittert und lernte nur aus Caprice so wenig, daß er seinem nachmaligen Cabinetsrathe Römer einmal fast mit Unwillen die Frage vorlegte: „ob es denn wahr sei, daß die braunschweigische Familie eigentlich aus Italien stamme?" Als er das väterliche Haus verließ, kam er in die preußischen Garnisonen nach Magdeburg und Halle, sein Vater stellte ihm strenge Aufpasser, er durfte ohne Erlaubniß keine Nacht abwesend sein und er hing sich nun an junge leichtfertige Offiziere, von denen er hoffte, daß sie ihn nicht anschwärzen würden. Es kam hier zu den wildesten Ausschweifungen und mit den Halleschen Studenten zu so ärgerlichen Scenen, daß der Prinz nach Prenzlau versetzt werden mußte, um seine Ehre zu retten. Im Revolutionskriege 1792 ward der Prinz mit zwei Kugeln schwer verwundet und erhielt Pflege im Hause der berühmten Sophie la Roche zu Ehrenbreitstein, wie der Rheinische Antiquarius berichtet, von der Liebe der einen ihrer beiden schönen Enkelinnen Brentano*) beglückt. Im Jahre 1802 verheirathete ihn sein Vater mit der Prinzessin Marie von Baden, der Tochter des Erbprinzen. Diese Ehe ward befohlen, weil die Ehe des braunschweigischen Erbprinzen kinderlos geblieben war, auch ein provisorisches Experiment anderer Art im fürstlichen Hause Braunschweig nicht den gewünschten Erfolg ge-

*) Bettina von Arnim und ihre Schwester. Die Familie besitzt noch ein Porzellainservice, das der Vater Herzog Wilhelm's für die Pflege schenkte.

habt hatte. Der Prinz sträubte sich im Anfange gewaltig, als bloßer „Stammfortpflanzer" verwendet zu werden, ließ sich aber endlich von der Mutter begütigen. Die mit solchem Widerwillen geschlossene Ehe war unglücklich und es kamen die stürmischsten Scenen vor. Die Geburt des Prinzen Carl (desselben, der nachher 1830 durch die Revolution vertrieben wurde) im Jahre 1804 machte aber eine günstige Veränderung, Friedrich Wilhelm legte es sich als Pflicht auf, seiner natürlichen Heftigkeit Meister zu werden.

1805 ward er Besitzer des 150,000 Gulden eintragenden, freilich sehr verschuldeten Fürstenthums Oels und 1806, nach dem tragischen Tode seines Vaters, des Herzogthums Erbe. Er hatte sich mit Blücher bis Lübeck durchgeschlagen, die Franzosen eroberten das seiner Vertheidigung anvertraute Burgthor, Blücher schrieb ihm die Schuld seiner Capitulation zu. Er ward kriegsgefangen, aber auf sein Ehrenwort entlassen und begab sich zunächst mit der brennenden Wunde gekränkter Ehre nach Schweden. Der Frieden von Tilsit 1807 nahm ihm sein Erbland, Braunschweig wurde bis zum Jahre 1813 Bestandtheil des neugebildeten Königreichs Westphalen.

Herzog Friedrich Wilhelm begab sich jetzt mit seiner Gemahlin nach Bruchsal und verlor sie hier im Jahre 1808. Von nun an lebte er in strenger Abgeschiedenheit und machte in gefährlicher Verkleidung eine Reise durch Braunschweig und das nördliche Deutschland, von treuen Anhängern seines Hauses aufgenommen, verborgen und weiter geschafft. 1809 begab

er sich beim Ausbruch des Krieges Oestreichs mit Frankreich nach Oels und sodann nach Nachod in Böhmen, um ein Freicorps anzuwerben. Er verpfändete deshalb sein Fürstenthum Oels und ward, ein zweiter Christian von Braunschweig, der Anführer der sogenannten schwarzen oder Todtenkopf-Husaren. Mit ihnen brach er im Mai in Verbindung mit einem östreichischen Truppencorps nach Zittau in Sachsen ein, nahm Dresden und nahm Leipzig. Aber schon am 12. Juli ward Oestreich nach der Schlacht bei Wagram zum Waffenstillstand von Znaym genöthigt. Friedrich Wilhelm ward in denselben, weil er nicht darauf Verzicht leisten wollte, als Fürst von Braunschweig behandelt zu werden, nicht mit eingeschlossen, und mußte sich nun an der Spitze von 2000 Mann nach England durchschlagen. Der verwegene Zug von dem am 25. Juli gebrandschatzten Leipzig aus über Halle, Halberstadt, Braunschweig und Hannover inmitten westphälischer, französischer und dänischer Truppen, die ihn verfolgten, gelang und am 7. August schiffte sich der Herzog zu Elsfleth an der Weser ein, von wo er nach England überkam. Man nahm ihn hier mit Enthusiasmus auf, das Parlament bewilligte ihm eine Pension von 10,000 Pfund Sterl. Friedrich Wilhelm kam nach England gerade zu einer Zeit, wo sein Schwager Georg IV., der mit seiner Schwester Caroline im Ehestreit lebte, Regent ward, er blieb vier Jahre in England und fand dort „ein edles britisches Herz," wie seine Biographie in den Zeitgenossen sagt, „das ihm Liebe gab, nicht weil er

ein Fürst war." Dadurch ward er aus dem Schlamm künstlicher Betäubung über sein eignes, seiner Familie und seines Volkes Unglück einigermaßen wieder emporgehoben. Er ward aber beschuldigt, mit seinem Schwager, dem Prinz-Regenten, die Leidenschaft des Trunks bis zu den stärksten Excessen getheilt zu haben. Sobald im Jahre 1813 die Elbe frei und Hamburg der Franzosen entledigt ward, schiffte er sich nach Deutschland ein und bot den verbündeten Mächten seine Dienste an, aber sowohl in der preußischen als in der russischen Armee fand er keine — weil die britisch-hannoverische Politik die Ausnahme der braunschweigischen Staaten von der Centralverwaltung der Verbündeten zur Bedingung gemacht hatte. Friedrich Wilhelm schiffte sich daher wieder nach England ein und ließ im Generalstabe der von Wallmoden zu bildenden britisch-hannoverischen Legion den Major Oferman als Bevollmächtigten auf alle Fälle zurück. Dieser erschien nach der Leipziger Schlacht in Braunschweig. Erst am 22. December 1813 kam der Herzog selbst aus England nach seiner Residenz zurück, hob weit über die Kräfte des Landes 10,000 Mann aus, fand aber schon 1815 am 16. Juni den Heldentod als ein deutscher Leonidas, indem er den Durchbruch der Franzosen nach Brüssel vereitelte, auf dem Schlachtfelde bei Quatrebras.

Der Hof

des vertriebenen Herzogs

Carl II.

und

seines Bruders und Nachfolgers

Wilhelm.

Herzog Carl II.
1815—1830.
und
Herzog Wilhelm.

Die engliſche Vormundſchaft, der berühmte Pamphletkrieg und die braunſchweigiſche Revolution von 1830.

Friedrich Wilhelm's Nachfolger war ſein noch nicht elfjähriger Sohn Carl II., der ſich, als der Vater ſtarb, mit ſeinem Bruder Wilhelm in Braunſchweig befand. Ihr Oheim, König Georg IV. von England, übernahm die Vormundſchaft für ſie und unter ihm der hannoveriſche Premier Graf von Münſter in London. In Braunſchweig ſelbſt führte die Geſchäfte Münſter's Factotum, der Geheime Rath von Schmidt-Phiſeldeck, ein begabter und gewandter, aber allerdings ganz dem engliſchen Intereſſe ergebener Mann. Er war factiſcher Premier in Braunſchweig und zog 5000 Thaler Gehalt. Nominell fungirte als Premierminiſter erſt Graf Carl Friedrich Gebhard Schulenburg-Wolfsburg und nach deſſen Tode 1818 Graf Johann Ernſt von Alvensleben mit 12,000 Thalern Gehalt. Der Geheime Rath von Schmidt-Phiſeldeck correſpondirte allein mit Graf Münſter in London.

Nach dem allerdings nur mit aller Vorſicht nach

seinem unverkennbaren Werthe zu würdigenden Libell Charles d'Este war es der letzte Wille des zu Quatrebras gefallenen Herzogs Friedrich Wilhelm gewesen, die Vormundschaft über seinen noch nicht elfjährigen Sohn Carl dessen Großmutter, der Markgräfin von Baden, oder dem freilich durch seine eigne Erklärung der Regierungsführung unfähigen Herzog August, Carl's Oheim, zu übertragen. Der König von England übernahm sie aber und soll den ersten Erzieher Carl's, den ihm noch von seinem Vater bestellten englischen Caplan Thomas Prince, der um das Geheimniß des letzten Willens Friedrich Wilhelm's wußte, aus Carltonhouse direct nach Bedlam zu den Narren geschickt haben, wo er auch starb.

Schlecht und für einen Prinzen, der frühzeitig eine wilde Unabhängigkeit blicken ließ, sehr übel berechnet mag allerdings die von Georg IV. dem Herzog Carl verschaffte Erziehung gewesen sein: die Geschichte des englischen Königshauses weist aber mehrere Exempel der schlechten Erziehung in der eigenen Familie nach. Die Personen, denen Herzog Carl übergeben wurde, waren ein hannoverischer Kammerherr Baron Linsingen, ein intimer Jugendfreund der Herzogin von Clarence, nachherigen Königin von England, Adelheid von Meiningen, und Verwandter des Grafen Münster, welcher als Oberhofmeister eintrat, und ein ehemaliger Professor, der Pagenhofmeister unter Jerôme, Rath Eigner, der als Gouverneur fundirte. Die Erziehung Carl's wurde zugleich mit

der seines Bruders, des jetzt regierenden Herzogs Wilhelm, in England begonnen, dann in der Schweiz zu Lausanne fortgesetzt und dazwischen fielen Reisen in der Schweiz, in Deutschland, Holland und Frankreich. Etwas tyrannisirt mag Herzog Carl wohl werden sein: er berichtet, daß die Gouverneurs ihm von dem ausgesetzten Taschengelde bis zum Eintritt in's achtzehnte Jahr nur drei Franken wöchentlich hätten zukommen lassen, das Uebrige sich selbst zugeeignet hätten, „Je vous punirai," sei der Lieblingsausdruck seines Hudson Lowe-Linsingen gewesen, Alles sei auf Commando gegangen, selbst zum Spaziergang mit den stereotypen Worten: „Qu'on prenne son chapeau et ses gants et marche en route;" ohne Specialerlaubniß habe weder der kleinste Spaziergang gemacht, noch gegessen, noch gelesen werden dürfen, alle historischen Bücher und Zeitungen seien gänzlich verboten gewesen, und — gegen alle Prinzenerziehungs-Convenancen — — — auf Reisen habe man sie, die Prinzen, auf dem Rücksitze sitzen lassen ꝛc. Linsingen, so beklagt sich Carl von Este, habe, als die Nachricht vom Tode seiner, wie Carl von Este will, von seinem Oheim und Vormund vergifteten Tante Caroline von England nach Interlaken im Berner Oberland gekommen sei, ausgerufen: „Dieusoit loué, voilà enfin cette femme crevée, que cet exemple vous serve de leçon!" Das Stärkste wäre, wenn wahr, die Lection gewesen, daß man Carl mit dem Exempel des nach Bedlam gesperrten Prince intimidirte und ihn auf den Reisen sämmtliche Narren-

häuser Deutschlands und Frankreichs die Revue paſſiren ließ, um einen recht wirkſamen ſinnlichen Eindruck des Schreckens zu erwirken. (Charles d'Este p. 46.)

Im Jahre 1821 ſahen die Prinzen ihren Vormund, den König von England, auf ſeiner deutſchen Reiſe in Herrenhauſen und kehrten dann wieder nach Lauſanne zurück. 1822, im Jahre des Congreſſes von Verona, wurden ſie getrennt nach funfzehnjährigem ſtündlichen Beiſammenſein: Prinz Wilhelm kam nach Göttingen, Carl machte einen Aufenthalt in Carlsruhe bei ſeiner Großmutter, der Markgräfin, und begab ſich dann mit ſeinem neuen Oberhofmeiſter Obriſt Baron Dörnberg, wieder einem „barſchen" Vetter des Grafen Münſter, auf den Wunſch Georg's IV. nach Wien. „Allez à Vienne," hatte Georg an Carl geſchrieben, „là vous apprendrez de M. de Metternich comment il faut gouverner, pour être adoré et béni du peuple!" Der Völkerbeglücker machte dem jungen Herzog Eröffnungen über den Grund, weshalb der König von England noch immer die Vormundſchaft verlängere, die nach den Hausgeſetzen mit dem am 30. October 1822 erfüllten achtzehnten Jahre Carl's eigentlich ſchon hätte ihre Endſchaft erreichen ſollen. Metternich erklärte ſich hierüber gegen den vom Leſen aller hiſtoriſchen Bücher und ſogar aller Zeitungen bisher hermetiſch excludirten jungen Welfen: „La raison principale que le roi votre tuteur objecte et la seule, si elle était fondée, que je pourrais excuser, c'est la crainte de voir son neveu

si jeune encore se laisser séduire par les idées liberales du siècle, suivant l'exemple de son cousin germain, le roi de Wurtemberg. Rien, disait-il, ne serait plus désastreux et plus à redouter que, si, par suite des differens survenus entre vous et votre oncle, votre nom devenait un point de ralliement pour les démagogues allemands, qui ne demanderaient pas mieux que de se servir du nom d'un souverain et de la maison de Brunswick surtout, pour leurs sinistres dessins. Ne vous lancez donc point dans cette voie!"

Metternich vermittelte, daß die Vormundschaft, die England noch ein Jahr verlängerte, nicht durch einen gewaltsamen Act der Besitzergreifung Seiten Herzog Carl's gestört werde, den man fürchtete und auf den man von Seite der durch Schmidt-Phiseldeck geführten Regierung in Braunschweig wieder Gewalt zu brauchen fest entschlossen war. Metternich instruirte den jungen Herzog „als ein alter Freund, als Vater" auf's Schlauste im östreichischen Interesse, er suchte ihn zugleich gegen Preußen, zu dessen General er sich nicht erniedrigen solle, und gegen England auf freien Fuß zu stellen, er rieth ihm, die braunschweigische Stimme auf dem Bundestage nicht bei dem Gesandten Hannovers zu lassen, sondern dem nassauischen Minister sie anzuvertrauen, dessen Herzog Schwager des Erzherzogs Carl, der östreichischen Monarchie attachirt und ein Herr „der besten Gesinnungen" sei. In Hannover solle er Niemand entlassen, selbst nicht Herrn von Schmidt — drei Jahre lang solle er die Augen geschlossen halten

und wenn irgend ein Fall komme, wo er sich nicht selbst zu entscheiden getraue, sich nur an ihn wenden, wie „an einen alten Freund und Vater."

Mit dieser Instruction kam Herzog Carl nach Braunschweig, immer noch begleitet von dem „unabwendbaren" Baron Dörnberg. An seinem neunzehnten Geburtstage, am 30. October 1823, hielt er seinen Einzug — umringt von Tausenden von Bauern zu Pferd, die aus allen Theilen des Herzogthums freiwillig zur Begrüßung gekommen waren, das Volk von Braunschweig wollte ihm die Pferde ausspannen. Er fand folgenden Hofstaat und folgenden Civilstaat vor:

I. Hofstaat:

1. Oberkammerherr: Baron von Münchhausen.
2. Oberhofmarschall: Baron Hohnhorst.
3. Oberstallmeister: Baron Thielau.
4. Oberjägermeister: Baron Sierstorff.

Die notabeln Kammerherren waren: Graf Werner Veltheim, später erster Minister und Hofjägermeister unter Herzog Wilhelm, Oynhausen, später Liebling Carl's und sein Oberstallmeister, der Mecklenburger Weltzin, später Oberhofmarschall unter Carl, endlich Baron Münchhausen, Gouverneur des Prinzen Wilhelm, später nebst Oynhausen Carl's Liebling.

Geheime Räthe:

1. Graf Alvensleben, Conseilpräsident.
2. Geheimer Rath Schmidt von Phiseldeck.

3. Geheimer Rath von Schleinitz
und als Geheime Secretaire: Baron Bülow und Eschenburg.

Graf Alvensleben gab am Tage der Ankunft des Herzogs seine Entlassung ein, Schmidt erklärte, daß, da er nicht Premier gewesen sei, man von ihm nicht verlangen könne, Rechenschaft abzulegen. Alvensleben's Stelle ward nicht wieder besetzt. Im Uebrigen hielt sich Carl an Metternich's Weisung und machte keine weitere Dienerveränderung, ließ Alles beim alten Gange „mit geschlossenen Augen" und genehmigte die von Georg IV. gegebene Verfassung von 1820, wodurch er, wie er klagt, „gezwungen war, sich einem halben Schock Edelleuten zu unterwerfen, aus denen er seine Räthe und Beamte und alle die nehmen mußte, die sich auf der ganzen Erde unter einander zu verstehen scheinen, um die Unterthanen im Namen ihrer Souveraine und zum Profit der herrschenden Aristocratien zu bedrücken."

Ein Trost für diesen Kummer waren für den Herzog Orgien und Reisen. Die ersteren giebt er, selbst nach dem Worte, zu: er hatte einige junge Engländer, die sich in Braunschweig aufhielten, theils um ihre Erziehung zu vollenden, theils um deutsch zu lernen, zu seiner Gesellschaft erwählt, die täglich abwechselnd bei ihm und bei seinem Bruder Wilhelm zusammenkamen — „malheureusement tout dégénère ou se corrompe dans ce monde; ces réunions d'abord joyeuses sans scandale, devinrent peu à peu de véritables

orgies, que couronnait régulièrement l'ivresse complète de tous les membres de la société à l'exception du duc, de son aide de camp le capitaine Bause, du chambellan de Weltzien et du gouverneur du prince Guillaume, Münchhausen." Prinz Wilhelm sei der schlimmste gewesen und auf den den Orgien folgenden Harun-al-Raschid-Umgängen in den Straßen Braunschweigs sei er einmal von einem ruhig wandelnden ehrlichen Bürgersmann, dem er Hut und Perücke vom Kopf geschlagen, durchgeprügelt und in eine Cloaque bei einer Caserne gebettet worden.

Die erste Reise, die der neue Landesherr, der solche Orgien in seinen Zimmern veranstaltete, machte, geschah mit zwei Lords nach Hannover zum Vicekönig Herzog von Cambridge. Das Feldgeschrei der Lords war: „Nous nous soulerons à la mort à la première fête, que „le coco" donnera à son Altesse!" Der Aufenthalt war aber nicht angenehm in Hannover, Cambridge empfing Carl'n nach dessen Meinung ohne die ihm als „Chef der Familie" gebührenden Ehrenbezeugungen, namentlich ließ er ihn, wie er klagt, im Hôtel Cambridge eine halbe Stunde warten, ehe er ihn empfing — um elf Uhr, was bekanntlich für England und englisch erzogene Herren eine allerdings noch sehr frühe Stunde ist. Als Cambridge den Gegenbesuch in Braunschweig machte, ward deutsch-fürstliche Rache genommen, ganz, wie sie dem gebührte, der „der Aelteste der Familie" sein wollte. Der englische Herzog ward in dem weitläuftigen Welfenschlosse durch alle Salons und Galerien nach der Kreuz und Quer

herumgeführt, wenn er fragte, wo der Herzog ſei, ward ihm ſtets geſagt, er ſolle nur in das nächſte Zimmer kommen, endlich im letzten Zimmer ließ man ihn eine Stunde lang ausruhn — après quoi les deux battans de la salle de réception lui furent ouverts."

Auf die kleine hannoveriſche Reiſe folgte die über zwei Jahre lang dauernde große nach Italien, Frankreich und England, Anfang 1824 bis März 1826. Beſonders gefiel es Carl'n in England, wo er als „Aelteſter der Familie" von der erſten Geſellſchaft ſehr feirt ward, er verfehlt nicht zu berichten, daß er auf einem Balle bei dem Herzog von Devonſhire mit einer zahmen Menagerie und namentlich mit einem „enormen Elephanten" ſich zuſammenbefunden habe, der ruhig unter den eingeladenen Perſonen mit herumgewandelt ſei, daß er gewöhnlich in einer Nacht fünf bis ſechs Bälle beſucht und ſich dann, um die Sonne auf der S. Paulskuppel aufgehen zu ſehen oder um in Hyde-Park und Conſtitutional Alley eine Cavalcade zu machen, mit den Herren und Damen Rendezvous gegeben habe.

Ganz erfüllt von den Ehren, die ihm in England zu Theil geworden waren, kehrte Carl in die Welfenburg zurück — es ging jetzt die Zeit zur Neige, wo das Metternich ertheilte Verſprechen die Gelegenheit immer noch vorenthalten hatte, die Herrſcherwürde und die Herrſcherliebe zu entfalten. Die Herrſcherwürde entfaltete ſich in der Entlaſſung zweier Perſonen, die er bei ſeinem Regierungsantritt mit dem Herrſcherauge

ſelbſt zu ſeinen Adjutanten auserwählt hatte, Baron Bülow und Capitain Bauſe, ſie und der Thielau als Stallmeiſter gefolgte Baron Oynhauſen waren auch ſeine Begleiter auf der Reiſe geweſen, hatten ſich aber nach ſeiner Meinung dem Intereſſe des Königs von England geneigt bezeigt. An ihre Stelle kamen Capitain von Girſewald und Lieutenant Grabau. Nur Oynhauſen blieb in der Gunſt und zwar in der Hauptgunſt und nächſt ihm der Gouverneur des Prinzen Wilhelm, Baron Münchhauſen, der Kammerherr Baron Weltzin, der Staatsrath Boſſe, der ſchon unter der Jerôme'ſchen Regierung einer der Serviſen geweſen war, und der frühere Advocat Hofrath Fricke. Der zeitherige factiſche Premier Geheime Rath Schmidt von Phiſeldeck ſah das Ungewitter kommen und reichte vierzehn Tage vor dem dritten Jahresjubiläum des Regierungsantritts, wo die längſt erſehnte Friſt zu Ende lief, ſeine Entlaſſung ein. Der Herzog nahm ſie nicht an, er beſtand darauf, Schmidt müſſe zuvor Rechnung über Regiment und Caſſen ablegen, Schmidt weigerte ſich das zu thun, er behauptete, er habe nur dem König von England als Vormund dieſe Verbindlichkeit zu leiſten, dieſer habe ihn zum Miniſter in Hannover eben ernannt, und bat, ſofort abreiſen zu dürfen. Der Herzog blieb bei der Weigerung ſtehn. Während einer Reiſe, die Carl nach Berlin zu machen hatte, rettete ſich Schmidt nach Hannover. Kaum war Herzog Carl wieder zurückgekehrt, ſo durchſtöberte er in höchſteigener Perſon die verlaſſene Schmidt-Phiſeldeck'ſche Wohnung

und confiscirte eigenhändig zwei in einer sonst leeren Commode vorgefundene Thalerrollen für das Allerhöchste Aerar. Der Aelteste der Familie ließ den mit Steckbriefen Verfolgten in der Hauptstadt des Cadets der Familie mit Braunschweiger Gensd'armen verfolgen. Man kann denken, daß der Cadet in London erzürnt war, der Aelteste konnte diesen Zorn gar nicht begreifen, er bestand fort und fort auf seinem guten Rechte und das ganze Buch Charles d'Este ist weiter nichts als die traurig gelungene Ausführung dieses vermeintlichen Rechts.

Schmidt war — allerdings ganz im englischen Interesse — zeither das Factotum in Braunschweig gewesen; die andern Minister waren „hommes de paille, que Schmidt conduisait à sa guise, et pour ainsi dire par le nez." Charles d'Este giebt Schmidt Schuld, daß er die Regierung ganz im hannoverisch-aristocratischen Sinne in Braunschweig fest gemacht, von einer der vier ihm untergebenen Cassen in die andere geborgt und nur scheinbar restituirt habe und dergleichen. Im Conseil sei geradezu Comödie gespielt worden: erst seien die Herren immer und immer ganz einig gewesen, als der Herzog ihnen aber seine Verwunderung über diese stete Harmonie an den Tag gelegt habe, sei gleich darauf in einer Sitzung das lächerlichste Gegentheil der früheren Einigkeit eingetreten, ein förmliches tot capita tot sensus über — das Etablissement eines fremden Schusters in Braunschweig.

Der König von England hatte nicht nur ein Jahr

die Vormundschaft verlängert, sondern er hatte sich auch geweigert, das Privatvermögen Herzog Carl's, das er in der englischen Bank angelegt hatte und das sehr bedeutend war, herauszugeben — weil die englischen Gesetze den auf einundzwanzig Jahre gestellten Termin der englischen Mündigwerdung verlangten. Es entstand nun der berühmte Federnkrieg zwischen dem Cadet und dem Chef des Welfenhauses: am 10. Mai 1827 erließ der kleine Herzog Carl das famose Patent, wodurch er öffentlich den großen König von England disgustirte, indem er drucken ließ, „daß Georg IV. seiner Regierung den Schandfleck einer Usurpation wohl habe ersparen können."

Es kamen nun fatale Zeiten für die Herrscherwürde Carl's, er mußte in der Staatskanzlei in Wien bei Metternich antichambriren, die Sache hielt zwei Monate auf und der Effect war doch kein anderer, als daß in begreiflicher Erwägung der Allianz Oestreichs mit dem Cadet darauf hingewiesen ward, öffentlich widerrufen müsse der Aelteste auf alle Fälle. 10,000 Mann standen an der braunschweigischen Grenze, der Herzog ließ seine Armee auf 6000 Mann bringen und am Grabmal der Königin Caroline zu Braunschweig die Inschrift fest machen:

Ici repose la reine assassinée
Caroline d'Angleterre.

Man kann denken, daß der Cadet in London, der mit der Inschrift gemeint war, immer mehr erzürnt ward.

Zu dem Federkampf mit Georg IV. kam nun noch ein Duell mit dem Miniſter deſſelben, Grafen Münſter, das Carl durchaus durchſetzen wollte. Carl hatte Münſtern in einem Briefe an den Legationsrath Möller in London als „ce capon Münster“ bezeichnet, Münſter darauf ſich vernehmen laſſen, daß der Herzog ſich ſo auszudrücken nicht wagen würde, wenn er nicht glaubte, daß er es unter der geheiligten Aegide der Souverainität ungeſtraft thun dürfe; Carl hatte darauf ein Cartel nach London auf Leben und Tod geſchickt — durch ſeinen jetzigen erſten Miniſter Baron Münchhauſen unter'm 5. November 1827. Spät, aber doch, kam die Antwort vom Grafen Münſter: „L'effet de la grande publicité qu'on a donné à l'affaire, l'effet inévitable a été une défense expresse de la part de Sa Majesté, d'accepter le défi — plusieurs semaines avant que la provocation elle même soit arrivée jusqu'à moi.“

Carl, der im Braunſchweiger Schloßgarten auf den Effect hin bereits ſpecioſe Schießübungen angeſtellt hatte, ließ nun eine wiederholte dreifache Briefausfertigung an Münſter abgehen, und wies den Roß- und Hundehändler Tatersal an, dem Grafen auf ſeinem Landſitze bei London die Behändigung zu machen, und wenn er ſich weigere, den Brief anzunehmen, ihn mit der Hetzpeitſche zu bedienen. Graf Münſter konnte, ſo lange Herzog Carl an der Regierung war, nicht wieder wagen, ſein vom König geſchenkt erhaltenes Schloß Derneburg bei Hildesheim, dicht an der braunſchweigiſchen Grenze, zu beſuchen, weil der

Herzog ihm gedroht hatte, ihn von seinen Husaren aufgreifen, auf den Braunschweiger Markt schleppen und da die Tatersal'sche Correction geben zu lassen.

Mit allen diesen Dingen brachte der Herzog von Braunschweig den König von England so auf, daß eine nochmalige Reise zu Metternich nöthig wurde. Metternich war diesmal der Besuch gar nicht erfreulich: Georg hatte aus London an Metternich geschrieben: „Vous oubliez votre vieil ami pour votre jeune ami." Der junge Freund erhielt die Eröffnung vom Staatskanzler: „Le comte de Munster fait tout ce qu'il peut pour faire de vos difficultés avec l'Hanovre (que je considère et ne veux considérer que comme une affaire allemande) une affaire européenne, ce que malheureusement elle est déja presque devenue." Auf Begehren Herzog Carl's gab ihm Metternich folgende Erklärung schriftlich:

„Monseigneur, Votre Altesse le désire et je ne peux pas me refuser à lui être agréable en répétant par écrit ce que j'ai eu l'honneur, de lui dire de vive voix. S. M. le roi d'Angleterre veut une lettre de vous et la révocation de votre édit du 10. Mai. Cédez lui, car il est le plus fort, et d'autres moyens encore sont à sa disposition contre lesquels l'Autriche ne pourrait vous garantir.. Je ne veux parler que d'un seul: vos états sont mal disposés pour vous par S. Maj., ils n'ont qu'à s'assembler sur son territoire; une révolution de palais est si vite faite .....

Je pleurerais des larmes de sang; mais sans alors pouvoir vous être utile.

Agréez etc.

Janvier 1828. Signé Metternich.

Der Aufenthalt in Wien hatte wieder zwei Monate gedauert und war wieder vergebens gewesen. Carl schien gar nicht einen Begriff davon zu haben, daß er ein kleiner deutscher Fürst sei; im Gegentheil, er sah sich nach den ihm in Wien gemachten Eröffnungen, daß Graf Münster die Angelegenheit als eine europäische behandle, für einen europäischen Monarchen an, und reiste höchst erbittert über die Nöthigungen, die der Bundestag an ihn gelangen ließ, am 7. Januar 1830 nach Paris ab, um von daher sich Hülfe zu verschaffen. In Paris ward er natürlich noch kälter, als in Wien empfangen, und um die kalte Arznei zu bessern, ward ihm das Großkreuz der Ehrenlegion angeboten: Carl schlug es aus, „weil das nicht der erste Orden Frankreichs sei, seine Stellung verbiete ihm, in den Fall sich zu bringen, auch von anderen Souverainen gleiche Offerten annehmen zu müssen."

Herzog Carl erlebte in Paris die Julirevolution. Er verkehrte mit Rothschild vorher, der ihm zu den bereits in Frankreich placirten Renten noch für eine Million französische Cinq pour cent kaufen sollte — lauter Gelder, die die Regierung voll Herrscherliebe in Braunschweig erübrigt hatte — und gab darauf merkwürdige Kennzeichen, daß die Herrscherwürde ihm

beiwohne. Ohne allen Grund, als den, den Parolles einmal in Charles d'Este ſpielen zu können, hazardirte er ſeine Perſon bei'm Ausbruch der Unruhen ſo unvorſichtig, daß er auf einem offenen Landauer mit ſeinem Adjutanten Grabau und noch zwei Franzoſen mit Operngucker bewaffnet dem Spectakel zuſah — zwiſchen der ſchußfertigen Linie und den Volkshaufen. Der Menageriebeſitzer Martin forderte ihn vergebens auf, ſich nicht zu exponiren, erſt den Linienoffizieren gelang es, ihm die wahre Gefährlichkeit des Poſtens begreiflich zu machen, von der wahren Lächerlichkeit hatte er nicht einen Schimmer. Charles d'Este berichtet ganz naiv ſelbſt, daß die Franzoſen gemeint hätten: „Voilà ces sacrés etrangers qui viennent ici avec leurs lorgnettes assister aux massacre des Français autre eux, comme à une comédie.“ Es iſt ungemein poſſierlich, in Charles d'Este zu leſen, wie der Herrſcher ſich erſt über die engliſchen Familien luſtig macht, die zur rechten Zeit in bequemen Wagen abreiſten, und dann, nachdem er ſo lange gewartet, bis weder die Barricaden die Paſſage mehr geſtatteten, noch überhaupt an eine Poſtbedienung mehr zu denken war, aus ſeinem Hôtel de Caſtille, an der Ecke der Straße Richelieu und des Boulevard des Italiens, vergebens nach Poſtpferden ſchickte. Erſt hatte der Herrſcher die Revolution mit über die Fenſterbrüſtung heraushängenden Beinen, den Rücken an den Fenſterladen angelehnt, ſich angeſehen, wo er natürlich bald mit ſehr fatal pfeifenden Kugeln vertrieben worden war, zuletzt ſchlüpfte er, als ein

sehr simpler Arbeiter verkleidet, mit über der Achsel auf dem Stocke getragenen Rocke, zur Barriere hinaus, um Brüssel zu erreichen, sein Adjutant ging vor, ein Jäger hinter ihm, jeder hundert Schritt von ihm entfernt. Charles d'Este berichtet, daß er sehr froh gewesen sei, auf der Imperiale eines s. g. Kuckuks ein „Plätzchen gefunden zu haben in Gesellschaft eines kleinen Pudels." In Peronne schoß die Schildwache auf ihn, à force d'or engagirte er einen Pferdehändler, ihn über die Grenze zu bringen. So kam der Herrscher nach Brüssel, hier sah er die berühmte Vorstellung der Muette de Portici, der die belgische Revolution folgte; dieser entkam er bei Zeiten und erschien nun in der Burg seiner Väter wieder, begleitet von dem famosen Allouard, der sich in Brüssel ihm attachirt hatte, nachher Stallmeister wurde und zuletzt wieder, wie so viele, als mauvais sujet entlassen werden mußte. Es war am 17. August 1830, früh 7 Uhr. Die Wache im Thor und der Grenadier am Schlosse erkannten den Herrn, der Oberstallmeister Oynhausen wollte ihm im Schloßhofe den Weg versperren, und entschuldigte sich damit, daß er die Hoheit für einen Studenten gehalten habe.

Es war nun gar nicht mehr fern von der dritten Revolution, die Herzog Carl erleben sollte. Die Geschichte derselben hat das Libell Charles d'Este mit holländischer Genauigkeit abgeschildert von dem 6. September-Theaterabend an, wo man den Wagen des Herzogs und einer von ihm begünstigten Schauspielerin mit Steinen warf, bis zu den Abendscenen des fol-

genden Tages, wo der Herzog mit gezogenem Degen zu Pferde sich an die Spitze der Truppen stellte, die er vor dem Schlosse, mit dem Rücken dem anstürmenden Volkshaufen zugekehrt, fand. General Herzberg erklärte auf die Vorwürfe des Herzogs über diese Aufstellung: „er habe das aus Respect gethan, damit der Herzog bei seiner Ankunft seine Krieger von vorn und nicht von hinten zu Gesicht bekomme." Der Herzog ließ nicht auf die Volksmassen schießen, und der Tag und die Regierung Carl's endigte sich mit seinem Ritt aus dem Schloßgarten, um die nach England bestimmten Reisewagen zu decken, unter dem Wiederschein der Flammen des Schloßbrandes. Mit derselben Genauigkeit ist beschrieben der Aufenthalt in England, wo jetzt nach dem schrecklichen Georg IV. der freundliche Clarence, Wilhelm IV. ihm als Sonne aufgegangen war. Carl vergißt nicht, zu erwähnen, daß ihn in Dover eine Ehrengarde des sechszigsten Regiments Jäger, commandirt vom Marquis Douro, Sohn Wellington's und 101 Kanonenschüsse empfangen haben, kann aber auch nicht verschweigen, daß er schlechte Hoffnung erhalten habe, sich irgend einer Unterstützung von England versehen zu dürfen; am 7. November 1830 verließ er London wieder. Mit der äußersten holländischen Genauigkeit ist fernerweit die Epiphanie in dem preußischen Städtchen Ellrich und die Schreckensflucht in dem hannoverischen Städtchen Osterode geschildert, von wo aus der Herrscher seine Staaten wieder erobern wollte. Er mußte wie von einem Fuchsprellen abzie-

hen. Charles d'Este ſchildert, wie er, von einem franzöſiſchen Bedienten begleitet, nur mit Lebensgefahr den ihn umdrängenden Volkshaufen entkommen ſei, und ſetzt ſeinen „weiten Beinkleidern" ein Denkmal, die ihn bei einer Mauererkletterung geradezu das Leben gegen die ihm nachſetzenden Mörder gerettet hätten, denn der Bediente habe an dieſen Beinkleidern ihn an der Mauer heraufziehen können. Diesmal ging die Reiſe über Witzenhauſen, wo man heſſiſches Territorium erreichte, Eiſenach und Gotha nach Paris; auf dem Wege dorthin empfing Carl hinter Gotha ſein vom Bundestag geſtelltes Abſetzungsdecret.

Das Intereſſanteſte bei dieſer langen Ausmalung iſt die Introduction, womit das Ganze beſtiftet iſt: „L'aristocratie était en désespoir. La mort du roi d'Angleterre (kurz nach der Julirevolution) avait porté un premier coup à l'aristocratie brunswickoise qui perdait en lui son plus puissant protecteur, mais quand il fallut joindre la complication des évenemens, qui venaient de se passer à Paris, les pauvres gens furent au désespoir etc. La noblesse brunswickoise choisit dans son sein des émissaires qu'elles envoya secrètement à Berlin, à Hannovre et à Francfort, pour s'assurer, en cas d'une insurrection, si elle pourrait compter sur l'application du principe de non-intervention."

Die unter ſeiner Unterſchrift in Frankfurt gedruckten Proclamationen Carl's waren allerdings von der Beſchaffenheit, daß ſie den braunſchweigiſchen Adel allarmiren konnten, ſie enthielten die Zuſagen allge-

meiner Wahlfreiheit, Abschaffung des Erbadels und aller Feudalrechte, Abschaffung der directen Steuern und der Conscription, Municipal- und Departementaleinrichtungen und eine Kammer.

Der Herzog giebt geradezu dem Adel und namentlich dem Grafen Werner Veltheim, dem späteren Premier unter seinem Bruder Herzog Wilhelm und dem Grafen Oberg Schuld, die Revolution ihm über den Hals gebracht, Leute auf ihren Gütern zusammengerafft und gedungen zu haben, um das Schloß anzuzünden. (Charles d'Este p. 303.)

Das, was so klar wie der Tag war, sah der Herzog in seiner Eitelkeit, womit er den miles et dux gloriosus spielte, gar nicht, daß er durch seine eigenen Narrheiten und durch eine Reihe von wilden, türkischen Gewaltthätigkeiten Alles gegen sich aufgebracht hatte. Der Menschenkenner und Völkerbeglücker Metternich, der in Don Miguel einen regierungswerthen Prinzen gefunden hatte, hatte zwar auch, zufolge eines merkwürdigen Briefes an den Grafen Münster, in dem Herzoge angetroffen: „un calme et un aplomb supérieur à son age et un respect pour son auguste tuteur qui lui paraissait celui d'une très belle ame." Diese schöne Seele zeigte aber sich bald so, wie wir sie bisher nach ihrer eigenen Vertheidigung in Charles d'Este geschildert getroffen haben. Carl hatte weder einen Geist voll Herrscherwürde, noch ein Herz voll Herrscherliebe. Die letztere Eigenschaft, die Herrscherliebe „der schönen Seele" ist noch mit einigen Zügen zu beleuchten.

Nächſt den Orgien, die ihn erheiterten, und nächſt der Rachſucht, die ihn alle Leute, die nicht ſclaviſch ſeinem Willen ſich fügten, mißhandeln und verfolgen ließ, war Carl's Hauptleidenſchaft der Geiz. Er hatte eine aberwitzige Begierde, baare Schätze zuſammenzuhäufen, die drei Franken Taſchengeld wöchentlich rächten ſich auf eine furchtbare Weiſe. Er ließ nicht nur die drückendſten Steuern, namentlich eine ſehr verhaßte Perſonenſteuer auflegen — noch bei dem Eroberungsverſuche ſeiner Staaten riefen ihm die Leute zu: „in Braunſchweig bleiben, Perſonenſteuer abſchaffen" — ſondern Carl ließ auch durch ſein Factotum, den Kanzleidirector Bitter, die Staatsdomainen verkaufen. Er klagt darüber, daß ſein Bruder alles Gold und Silber in den Kellern des Braunſchweiger Schloſſes, zwei Millionen in braunſchweigiſchen Kammerobligationen und zwei andere Millionen bei ſeinem Banquier Süßmann Heinemann in Braunſchweig hinterlegt, ihm confiscirt habe; viele andere Millionen und dazu offenbare Staatsſchätze, wie die berühmte Onyxtaſſe, hatte er zu ſeinem ſehr bedeutenden Privatvermögen in der engliſchen Bank in Sicherheit gebracht. Der Train, wie Carl in Frankreich und England gelebt hat und noch lebt, beweiſt, daß er auf ſich bedacht geweſen ſei.

Charles d'Este hat (p. 50 und 51) König Georg IV. von England, der ſeine Gemahlin Caroline vergiftet haben ſollte, auch der Vergiftung ſeiner Tochter Charlotte und des von ihr geborenen Knaben beſchuldigt, und zwar durch einen ihr zugeſchickten Arzt, der zwei Tage nachher auch todt in

seinem Bette gefunden worden sei. Er hat auch behauptet, daß sein Oheim, Herzog August, nachdem er im Vormundschaftsrath zu Braunschweig habe seinen Sitz nehmen wollen, durch einen plötzlichen Tod entfernt worden sei. Er hat ferner behauptet, daß nicht nur der König von England, sondern auch der braunschweigische Adel ihn selbst wiederholt zu Hause und auf Reisen durch Gift und Dolch habe beseitigen wollen. Aber seiner eigenen Künste in diesem Fache gedenkt er nicht.

Noch ist Herzog Carl's beim Braunschweiger Schloßbrande aufgefundenes Lieblingskästchen vorhanden mit verschiedenen Giftsorten und in kleine Gläser eingeschmolzenen Portionen Aqua toffana. „Wahrhaft neronisch, sagt Hormayr in den Lebensbildern aus dem Befreiungskriege, sind des Herzogs Lieblingsgespräche gewesen von der Sicherheit und vom Termin der Wirksamkeit bestimmter Gifte, welche an dem zu Tode gequälten Viceoberstallmeister von Oynhausen (gest. 1830 kurz vor der Revolution), an dem zu viel wissenden Kammerdiener und den Mohren nach der vox populi vox Dei erprobt wurden — das Hinrennen zu dem kaum erst verschiedenen Oynhausen, die Versöhnung desselben und das Entsetzenswort an die Umstehenden: „O ich muß mich an Leichen gewöhnen!" Die vox populi sprach auch von einem alten würdigen Herrn von Löhneisen, der einmal oder mehreremal dem würdigen Landesherrn behufige Vorstellungen über seine Lebensweise gemacht habe und dem dieser mit

einem Bonbon, das er ihm für den Huſten eingab, für die gute Abſicht lohnte.

Die Scala der zahmen und wilden Rachſucht, mit der der Herzog an ſeinen Adeligen und Federführern ſein fürſtliches Müthchen kühlte, war lang, erfindungsreich und ganz „des Aelteſten" eines der edelſten Fürſtengeſchlechter würdig. Carl ſcheint vor Niemandem an ſeinem Hofe Reſpect gehabt zu haben und verlor daher natürlich auch bei Jedermann den Reſpect. Zum Vergnügen veranſtaltete er, daß dem einen ſeiner Vertrauten der Backenbart fuchsroth, dem andern blitzblau gefärbt werden mußte: ſo mußten die Adeligen über einen Stock hin und her ſpringen. Weit wildere Ausbrüche kamen gegen Leute vor, die ihn nach ſeiner Meinung beleidigten, die rebellirten. Dahin gehörten der Oberjägermeiſter Sierſtorff und der Kammerherr von Gramm. Der erſtere war ein alter, ehrwürdiger, geiſtreicher Weltmann, als ſolcher und als Kunſtfreund wohlangeſehen, der Herzog hatte gegen ihn noch beſondere Verpflichtung: Sierſtorff hatte nach der Bataille von Auerſtädt Carl Wilhelm Ferdinand auf der Flucht von Braunſchweig nach Ottenſen begleitet. Gramm galt als einer der liberalſten Männer unter der braunſchweigiſchen Ariſtocratie. Nach ſeiner zweiten Reiſe nach Oeſtreich hatte Carl von allen ſeinen Hof- und Staatsdienern, wie von ſeiner Armee den Eid der Treue verlangt. Er ſelbſt erkennt (p. 212) an, daß er ſowohl nach den alten Privilegien der Ritterſchaft als nach der von Georg IV. gegebenen Verfaſſung von 1820 den Eid „des paſſiven Ge-

horſams" nur nach Unterzeichnung gewiſſer Reverſalen habe verlangen können. Er wollte aber die Verfaſſung von 1820 nicht haben. Er verlangte den Eid des paſſiven Gehorſams. Die Armee und der geſammte Hof- und Civilſtaat ſchwur mit Ausnahme des Herrn von Cramm, dem darauf der Kammerherrnſchlüſſel abgenommen wurde. Sierſtorff war ſchon vorher „wegen unehrerbietigen Betragens" auf ewig des Landes verwieſen worden, er hatte ſich an den Bundestag gewendet. Dieſer verwendete ſich für ihn, indem er vorſtellig machte, daß die Strafe doch nicht im Verhältniß zum Vergehen ſtehe. Carl erwiederte: „Il n'y a point de gouvernement sans force et quiconque cède est perdu. La manière dont la diète a soutenu les reclamations de M. de Sierstorff a déjà encouragé M. de Cramm à une rebellion ouverte et le reste de la noblesse n'est que trop disposé a profiter de leur exemple pour que je puisse céder sans danger." Als nun dennoch Sierſtorff zurückkommen und ſeine Freunde ihn mit Muſik und einem Fackelzug empfangen wollten, wies der Herzog den Generallieutenant Baron von Herzberg, Commandanten von Braunſchweig, folgendergeſtalt an: „Eh bien, moi aussi je prétends fêter son retour; je vous ordonnerai de vous tenir à la tête de votre division, sur la grande place ou est situé son hôtel, et lorsqu'il débouchera sur la place, avec son cortège, vous le recevrez à coups de canon chargé à mitraille." Nach Hormayr befahl der Herzog 5000 Pfund Pulver zu die-

ſer Kartätſchenfeier in eine Kirche, inmitten der Stadt, einzulegen. Gegen Cramm wurde noch wildere Rache genommen. Seine Gemahlin war geſegneter Hoffnung. Alle Aerzte Braunſchweigs erhielten Befehl vom Herzog, ihr bei ihrer Niederkunft abſolut keinen Beiſtand zu leiſten; ihm, dem Herzog, ſolle aber augenblickliche Anzeige von ihren erſten Wehen gemacht werden, um in ihrer Nähe ſodann eine Pulvererploſion zu veranſtalten.

So foudroyant wie gegen vermeinte Rebellen, ſo gnädig und anerkennungsvoll war Carl gegen gefügige Hofleute. Er traute ihnen oft mehr zu, als ſie zugetraut haben wollten. Sein Oberhofmarſchall von Weltzin ſollte einmal das Portefeuille übernehmen. Er war ein Mann, der gut franzöſiſch ſprach und ſich gut anzog. Er befand ſich eben auf ſeinen Gütern in Mecklenburg, als die Staffette des Herzogs ihn zum Staatsruder entbot. Er eilte nach Braunſchweig — um abzulehnen. Vergebens verſicherte ihm der Herzog: „O das Regieren iſt leicht, ich habe es in einer halben Stunde gelernt.“

Selbſt die Juſtiz war dem autokratiſchen Principion eine nichts weniger als heilige Sache. Er hemmte den Juſtizgang und ließ das Urtheil des Wolfenbüttler Oberappellationsgerichts, das Sierſtorff vom Majeſtätsverbrechen freiſprach, und das ihm nicht anſtändig war, vor verſammeltem Gerichte durch ſeinen Helfershelfer Hofrath Fricke, den er zu dieſem Acte deputirte, zerreißen. Mißfälligen Mitgliedern des Ge-

richts wurde ärztlich verordneter Bade- und Erholungsurlaub verweigert.

England, Preußen und zuletzt der Ausspruch des Bundestags schützten Carl's Bruder, Herzog Wilhelm, der jetzt regiert, im Besitze von Braunschweig, in den er durch die Revolution vom 8. September 1830 gekommen war. Carl ward für regierungsunfähig erklärt und führt seitdem sein wüstes Abenteurerleben mit den aus Braunschweig geretteten Schätzen in England. Bekanntlich hat er fortwährend Händel und Processe mit Christen und Juden, noch Ende des Jahres 1850 enthielt die Times in ihren Spalten die Erzählung des persönlichen Erscheinens des Herzogs vor der King's Bench. Das Leben dieses Mannes ist so wüst, daß Augenzeugen versichern, daß der Abkömmling eines so edlen Fürstengeschlechts im Angesicht der königlichen Loge in den Theatern Schauspielerinnen und Tänzerinnen hinter den Coulissen auf eine alle Wohlanständigkeit weit überschreitende Weise den Hof macht.

Vom Libell Charles d'Este sagt Hormayr: „Wer alle Achtung für die Fürsten- oder Adelswürde für immer in sich austilgen will, der hat nichts anders zu thun als dieses Pasquill zu lesen, wie der Enkel so edler Ahnen sich selber und oft ohne alle Noth, ohne Zweck, blos vom Geist der Lüge und einer wilden Gewaltthätigkeit gejagt, im Kothe gewälzt, zu welchen Diensten sich seine Adeligen herbeigelassen, Dienste, die nur allenfalls im Serail ihr Gegenstück finden und durch nichts gemildert werden

können, als durch den Schwung der Unverschämtheit und Albernheit solcher Männlein. Das Buch ist allerdings geeignet, eine grausenvolle Schattenseite der Souverainität und Legitimität zur Schau zu stellen." Münster meinte: „Etwas Scandaloseres ist nie geschrieben worden" und setzte dazu, um das nicht ganz unwahr zu lassen, was ihm Carl wegen dem verweigerten Duell vorgeworfen hatte, „daß er nur in der Antichambre Muth habe": „Quasi me asinus calcitrasset." Charles d'Este ou trente ans de la vie d'un souverain, Tome I. erschien zu Paris 1836, eingetheilt in vierzehn Perioden auf 474 Seiten und dazu sind auf 192 Seiten 76 Nummern Pièces justificatives gegeben. Die andern Pièces justificatives bis no. 130 sind unterdrückt und nur in der 1844 zu Cassel erschienenen Uebersetzung mit der Censurscheere in den Handel gekommen. Unter den unterdrückten Beweisstücken befinden sich unter andern no. 103: Etat de la fortune privée du duc (laissée à Brunswick, fast 11 Mill. Thaler), no. 104: Etat des finances du duché de Brunswick (noch nicht 1 Mill. Thaler) und no. 110: Plan de campagne: Carl hatte diese Campagne vor mit 5—6000 Franzosen, die der Abenteurer Klindworth ihm in Frankreich werben zu können vorstellig machte und ihn mit dem Gelde für die Ausrüstungskosten betrog. Klindworth war derselbe Abenteurer, der auch 10,000 Francs für Gentz in Wien unterschlagen haben soll. Das Buch Charles d'Este schließt sehr bezeichnend mit Beschreibung einer Luftschifffahrt mit Mad. Graham, einer Luft-

schifferin in London, die der Herzog doch noch mit wollte abdrucken lassen, die aber ihn zum neuen Phaëton machte, da sie, obgleich er mit dem Schrecken davon kam, unglücklich abließ.

Der neue Herzog Wilhelm stellte an die Spitze seiner Regierung den Grafen Werner Veltheim, den Carl als den Hauptanstifter der Revolution bezüchtigt hatte. An die Spitze des Hofes kam Hofmarschall Marenholz. Später zog sich Graf Veltheim in den Hofdienst, als Inhaber des Oberjägermeisteramtes, als erster Hofcharge, zurück. Als Oberstallmeister und Generaladjutant fungirte der zum Generalmajor promovirte H. von Girsewald. Die beiden andern Hofchargen waren: der Intendant des Hoftheaters: Kammerherr Major von Münchhausen und der Hofmarschall, Generalmajor, Flügeladjutant und Kammerherr von Lübeck.

Des neuen Herzogs Hauptmonument war der durch Ottmer geleitete prächtige neue Schloßbau: der Pracht des Aeußeren entsprach auch die innere Ausschmückung, die sehr elegant ist und zwar ist das ganze Schloß ausschließlich mit braunschweigischen Stoffen montirt worden. Während in Hannover aber unter Ernst August ein sehr animirtes Hofleben geführt wurde, gab es in dem neuen Welfenschlosse zu Braunschweig eigentlich gar keinen Hof, und das ganze Jahr durch nur etwa im Winter einige Bälle, wobei der fatale Uebelstand sich besonders bemerkbar machte, daß der Herzog immer keine genug vornehmen Damen hatte, mit denen er tanzen mochte: nur aus Hannover langten

manchmal dergleichen Damen an, wie die von Ernſt Auguſt ſo ſehr ausgezeichnete Gräfin Grote. Der Herzog, der Einigen für ſtolz, Anderen für menſchenſcheu gilt, ſeit dem Sturmjahr 1848, wobei er ſich ſehr klug benahm, meiſt in Blankenburg reſidirt, öfters in den braunſchweigiſchen Forſten und in den ſchleſiſchen in Oels jagt und auch viel auf Reiſen, in Wien und Venedig lebt, hält ſich ſehr zurückgezogen von der Geſellſchaft und läßt auch im Regiment das pas trop regner ſich zur feſten Richtſchnur dienen.

Die Regierung Braunſchweigs führte in der letzten Zeit der Staatsminiſter Baron von Schleinitz. Er iſt bemerkenswerth, weil er der einzige deutſche Miniſter iſt, den die Märzrevolution nicht ſtürzte, und der ſich auch allein und ohne democratiſche Zuthat, wie z. B. in Weimar, in allen nachfolgenden Wellenſchlägen der hochwogenden Zeit erhalten hat.

Beide Herzoge, ſowohl der vertriebene, als der regierende, haben ſich nicht vermählt. Der vertriebene hat natürlich keine Gemahlin finden können, von dem regierenden erzählt man, daß er am liebſten eine Prinzeſſin aus einem recht vornehmen Hauſe heirathen möge, was ihm zeither noch nicht geglückt iſt. Der Heimfall an Hannover ſteht ſonach in Ausſicht, vielleicht auch in Abſicht. Charles d'Este meinte wenigſtens: „Le grand complot ourdi pour faire passer le duché de Brunswick en la possession du roi de Hannovre est réalisé aujourd'hui sauf de vaines simagrées de formalités.“

Nachträge.

Nachträge.

Zu Band I. Seite 16 nach Zeile 8 von oben.

Herzog Georg, der Stammfortpflanzer für Hannover, war noch in seinem zweiundfunfzigsten Jahre ein so rüstiger Herr, daß er 1633 als Pathe eines Prinzen des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel bei der Kindtaufe tanzte und zwar, wie der Convertit Ernst zu Rheinfels berichtet, „ganz possierlich mit weißen Stiefeln mit messingenen Sporen." Acht Jahre darauf war er eine Leiche.

Zu Band II. Seite 45 am Schlusse.

Unterm 19. September 1787 schrieb Forster aus Göttingen an seinen Vater: „Ich hatte hier das Vergnügen, drei englische Prinzen (Sussex, Cambridge und Cumberland) kennen zu lernen und speiste mehreremale bei ihnen und in ihrer Gesellschaft. Es sind recht gute, lebhafte junge Leute und sie machen eine schöne Figur im Vergleich mit den beiden französischen Montmorency's, die auch hier studiren, aber unansehnliche Knaben sind."

Zu Band II. Seite 147 nach Zeile 9 von oben.

Der berühmte Lichtenberg sah die dänische Königin Mathilde im Jahre 1773 zu Celle. Ein Jahr zuvor unterm 14. Mai 1772 hatte er an einen Freund aus Hannover geschrieben: „Diesen Morgen um drei Uhr sind sechsundzwanzig Wagen mit Pfannen, Schüsseln, Kammermädchen, Pagen, Waschweibern und dergleichen Geräthe, nach Göhrde, einem Jagdschloß in der Gegend von Lüneburg, von hier abgegangen, weil man daselbst die Königin von Dänemark erwartet. Ich habe dadurch ein vortreffliches Telescop verloren, das einem Herrn gehörte, der sich hier sehr zu mir hielt und der, als künftiger Kammerjunker der Königin, schon vorgestern dahin abgegangen ist. Man glaubt, daß, sobald die Königin in Sicherheit ist, man von Seiten Englands die Sache etwas genauer beleuchten werde. Ohne Zweifel ist in der ganzen Sache aus einem Haß, den einige große — im dänischen Ministerio gegen alle Ausländer hegen, etwas tumultuarisch verfahren worden. Gott Gnade alsdann ihnen, denn die oldenburgischen Zungen und Butter sind eine herrliche Reizung für unsere Soldaten, die nichts sehnlicher wünschen, als einen Krieg mit Dänemark."

Ein Jahr darauf, am 24. Mai 1773, meldete Lichtenberg aus Stade an Professor Käſtner in Göttingen: „Zu Celle habe ich die Königin von Dänemark speisen sehen. Sie scheint da sehr vergnügt und ist außerordentlich beliebt. Sie hat auf zwei

Baſtionen der Stadt Zelte aufſchlagen laſſen, unter denen ſie des Morgens frühſtückt und des Nachmittags Thee trinkt. Wenn es die Witterung nur etwas erlaubt, hat man mir erzählt, ſo geht ſie durch die Straßen der Stadt ſpazieren, grüßt die Leute ſehr freundlich und läßt ſich von den Kindern die Hand küſſen. Wenn ſie ſpeiſt, ſo wird jedermann verſtattet, ſie ſo lange anzuſehen, als ſie da ſitzt. Sie iſt für eine Dame von ihren Jahren ungemein corpulent und hat ein Paar zwar nicht lebhafte, aber durchdringende Augen. Ich und Heinrich*) haben uns ihr zugleich vorſtellen laſſen." —

Ueber dieſe Vorſtellung berichtet Lichtenberg anderweit in einem ſcherzhaften Briefe an die Buchhändlerin Dieterich in Göttingen, die Frau ſeines Hauswirths aus Stade, den 20. Mai 1773: „Heute kann ich Sie nur eben in den Speiſeſaal der Königin von Dänemark zu Celle gucken laſſen. Am 12. Mai um halb acht Uhr des Abends langte ich äußerſt ermüdet in Celle an. Ich ließ mich in das beſte Wirthshaus bringen mit dem feſten Entſchluß, daß meine Augen dafür, daß ſie dieſe Nacht wieder offen ſtehen mußten**), auch etwas ſehen ſollten. Das Erſte, was ſie zum Beſten bekamen, war ein eingelegter polirter Fußboden, auf dem ich faſt in demſelben Augenblicke ſchon geſeſſen hätte, in welchem ich ihn erblickte. Zum Glück glitſchte ich noch wider ein mitleidig Dienſt-

*) Lichtenberg's Bedienter.

**) Der Poſtwagen nach Hamburg ging um zwölf Uhr Nachts von Celle ab.

mädchen, die den Fall brach. Hierauf trippelte ich nach meinem bepolsterten Armsessel hin, dem ich nunmehr aus eignem Entschlusse den Theil meines Körpers zukommen ließ, den sich der Fußboden vorher wider meinen Willen anmaßen wollte. Hier saß nun der Professor in Celle ꝛc. Der Wirth fragte mich: „wollen Sie auch vielleicht die Königin von Dänemark speisen sehen?“ Mein Essen, das bald darauf erschien, war reinlich und wohlschmeckend und mein Appetit gut, so daß damals eine Vergleichung zwischen dem dänischen Throne und meinem cellischen Armsessel vermuthlich sehr zum Nachtheil des erstern ausgefallen sein würde. Um neun Uhr kam der Hausknecht, mein Führer. An der Treppe, die sehr hell erleuchtet war, dachte ich bei mir selbst: „Professor, was für seltsame Conjuncturen hat Dir nicht Dein Schicksal aufbehalten? In England stellt Dich ein König einem Glasschleifer vor, der armseliger als dieser Knecht dastand, und nun führt Dich ein Hausknecht vor eine Königin, die unter allen jetzt lebenden die größten Artikel in ihrer Geschichte bekommen wird.“ Nun stand ich vor dem Speisesaale, dessen Thüre halb offen und von drei Soldaten bewacht war. Weil ich Anfangs keine Zuschauer sah, so wollte ich nicht hinein. „Gehen Sie nur zu,“ sagte der Hausknecht, „gehen Sie nur getrost hinein,“ eine der Schildwachen. So sei es denn, dachte ich, zupfte noch einmal an meiner Weste und Halsbinde und marschirte hinein.“

„Meine wertheste Frau Gevatterin, Ihr ergebenst gehorsamster Diener und Freund.“

Zu Band II. Seite 190 nach Zeile 13 von oben.

Eine frühere Favoritin der Königin Caroline von Strelitz war eine Deutsche, Mademoiselle Schwellenberg, gewesen.

Zu Band II. Seite 195 nach der vorletzten Zeile.

Von einer scrupulösen Moralität war der Herzog von York nicht, so wenig wie sein erlauchter Bruder Georg IV.; doch hielt er auf die Dehors und äußerte einmal in Betreff des ehrenwerthen Berkeley Paget, der seine Frau und Familie verlassen hatte, um bei einer Courtisane zu wohnen und den er, der Herzog, sich weigerte, selbst in öffentlicher Gesellschaft zu empfangen: „es muß Jemand von königlichem Blute sein, um es zu wagen einen Ehebruch zu begehen, ausgenommen insgeheim, wie die Lords Cowper und Maryborough."

Zu Band II. Seite 199 Zeile 5 von oben.

In seiner Jugend war der Herzog von Suſſex so kränklich gewesen, daß er in Göttingen, wo er mit seinen beiden Brüdern Cumberland und Cambridge studirte, oft ganze Nächte hatte auf dem Stuhle zubringen müſſen: so schreibt Lichtenberg, bei dem er im Hause des Buchhändlers Dieterich wohnte, einmal an Eschenburg bei Gelegenheit der Beschreibung eines schwedischen Ofens, den der Prinz in seinem Zimmer gehabt und wegen seiner gleichförmigen

Wärme bei den einſamen Nachtwachen ſehr gern gehabt habe. Später beſſerte es ſich mit ſeiner Geſundheit, dem Aufenthalte in Göttingen folgte einer auf den hieriſchen Inſeln in Südfrankreich und dann reiſte er nach Italien.

Zu Band III. Seite 73 Note 5.

Ueber die Melbourne's berichtet Harriet Wilſon in ihren Memoiren aus genauer Wiſſenſchaft — ſie war eine Zeit lang die Maitreſſe des jetzigen Lords, Bruders des Miniſters, ehemals Frederic Lamb — Folgendes: „Lord Melbourne (der Vater) iſt ein kreuzbraver Mann, der niemalen weder leſen, noch ſchreiben, ja nicht einmal buchſtabiren gekonnt hat. Seine Majeſtät (Georg IV.) hatte viel Güte für ihn und beſonders für ſeine Frau (Tochter Sir Ralph Milbanke's), die er „ſeine liebe Emilie" zu nennen pflegte. Der ehrenwerthe Frederic Lamb, ihr zweiter Sohn, hat mir öfters die Ehre erzeigt, mir Briefe zu zeigen, die Seine Majeſtät an ſeine liebe Mama geſchrieben hatte. Einer derſelben enthielt unter andern Ausdrücke des lebhafteſten Intereſſes „für die ganze Familie von Lady Melbourne." Eines Abends, als Seine Majeſtät bei Lord und Lady Melbourne ſpeiſte, ſuchte mich Frederic im Theater auf. Ich fragte ihn, wie er es habe wagen können, die Tafel zu verlaſſen, was doch allen Regeln der Etikette zuwider ſei. „Ich hatte ſo großes Verlangen, Sie zu ſehen, antwortete er, daß ich mich entſchloß, mich an den Prinzen ſelbſt zu

wenden und ihn um Erlaubniß zu bitten, mich zurückziehen zu dürfen. Er antwortete mir: „Gehen Sie immer und machen Sie allen Schönen den Hof, wie ich es in Ihrem Alter auch gemacht habe!“ Frederic Lamb war mit vierundzwanzig Jahren ein sehr schöner Mann, nachher verlor er viel bei seinem langen Aufenthalte in Sicilien, wohin er als Gesandter geschickt wurde.*) Einer seiner Brüder, Georges Lamb, glich ganz auffälliger Weise Seiner Majestät, aber trotz dieser Aehnlichkeit war er eines der heftigsten Mitglieder der Opposition.“

Zu Band III. Seite 84 Zeile 2 und 3 von oben.

Lord Alvanley war ein durch seinen Geist bekannter Mann, genauer Freund des Herzogs von York und wie dieser leidenschaftlicher Spieler. Er verlor fast sein ganzes Vermögen im Spiel (vergleiche S. 177) und mußte eine Zeit lang in den zwanziger Jahren im Schuldgefängniß sitzen.

Sir Henry Mildmay war, erzählt Harriet Wilson, ein schöner Mann, nur etwas passirt. Ehemals hatte er große Erfolge bei den englischen Damen gehabt. Seine erste Frau war die Schwester seiner zweiten und diese war die Frau des Grafen Roseberry. Der liebenswürdige Henry wußte ihr zu

*) Später war er Gesandter in Wien, wo er, schon ein Neunundfunfziger, die Tochter des preußischen Gesandten Grafen Malzan (dreiundzwanzig Jahre alt) 1841 geheirathet hat.

gefallen und heirathete sie nach der Scheidung von Lord Roseberry. Sie haben längere Zeit in Paris gelebt. Der Urahn Sir Henry's war einer der Königsmörder Carl's I. und der Einzige, der in seinem Bette gestorben ist.

Zu Band III. Seite 85 Zeile 16 von oben.

Nach den Memoiren von Harriet Wilson verfiel Brummell auf noch schlimmere Dinge, die ihm endlich die Ausschließung aus dem Whiteclub zuzogen. Er, Lord Alvanley und der Marquis von Worcester, der jetzt lebende Herzog von Beaufort, kamen mit einander überein, 30,000 Pfund Sterling aufzunehmen, indem sie sich solidarisch verbindlich machten. Brummell hatte Worcester versichert, daß er wenigstens im Stande sei, die Interessen der Schuld und seinen Schuldantheil zu bezahlen; er war aber weder das Eine noch das Andere zu leisten im Stande. Lord Alvanley konnte wenigstens die Interessen aufbringen. Die Last der Rückzahlung fiel also allein auf Worcester. Ein Freund von dessen Familie, Mr. Myler aus Hampshire, der Brummell auch 7000 Pfund geborgt hatte, weil er ihn für einen Ehrenmann hielt, begab sich darauf in den Club und erklärte, daß Brummell's Betragen gegen ihn und Worcester ihn unwürdig machten, ferner Mitglied zu sein. Brummell, der dies erfuhr, schrieb an Myler und fragte an, ob er diesen Schritt wirklich gethan habe? Myler antwortete, daß er nicht nur ihn gethan habe, sondern auch morgen zwischen zwei und

4 Uhr wieder in den Club kommen werde, um ſeine Erklärung zu wiederholen, habe Brummell mit ihm zu ſprechen, ſo könne er ihn dort treffen. Darauf verließ Brummell unmittelbar nach Empfang dieſes Billets London. Ehe er ging, machte er noch bei einem Dutzend Freunden, von denen er bereits anſehnliche Summen erlangt hatte, einen letzten Anlauf. „Das Spiel hat mich ruinirt," ſagte er jedem von ihnen einzeln, „ich muß London verlaſſen, und habe nicht eine Guinee, um die Poſtpferde zu bezahlen." Von Mehreren erhielt er noch eine Fünfpfundnote, wie von John Mills, der ihm aber zugleich ernſthafte Vorſtellungen über die anſehnlichen Summen machte, die er ihm ſchon vorher geborgt hatte. „Wie," ſagte Brummell zu den Leuten dieſes Schlages, wie, Canaillen, habe ich euch nicht vertraulich Dick, Tom und John genannt? Iſt das nicht das Geld werth, das ihr mir gegeben habt? Glaubt ihr, daß ihr ſonſt euch hättet brüſten und in der Loge von Lady Foley oder der Herzogin von Rutland die Liebenswürdigen hättet machen dürfen und ganz beſonders John Mills?"

Harriet Wilſon ſtattete dem Exilirten in Calais auf ihrer Durchreiſe von London nach Paris einen Beſuch ab, während die Pferde gewechſelt wurden. Auf ihre Anfrage, ob Mr. Brummell zu ſehen ſei, ſagte ein, wie zu glauben war, recht gepuderter, recht gekleideter und recht ceremoniöſer Bedienter, daß der Herr ſich raſire. Darauf wollte Harriet ihre Karte zurücklaſſen, der Bediente ſetzte aber

hinzu: „Um Vergebung, der Herr empfängt Jedermann bei'm Raſiren, er iſt jetzt bei der zweiten Toilette.“ „Ich traf den Petit-Maitre in einem ſeidenen Schlafrock; ſeinem Embonpoint und ſeinem friſchen Ausſehen nach zu urtheilen, hatte ihn ſeine Begebenheit nicht ſehr afficirt. Er ſprach darüber im Laufe der Unterhaltung, indem er immer fort ſich raſirte, mit einer ganz beſonderen Zierlichkeit und mit dem niedlichſten Raſirmeſſer, das ich jemals geſehen habe.

„Das Spiel ruinirt alle Welt“, ſagte er.

„Was ſind das für Leute, die Sie unter dem „alle Welt“ verſtehen? Ich habe in London von Ihren letzten Geſchichten gehört,“ ſagte ich.

Er lachte und ſagte mir, daß er in Calais nur Franzoſen ſehe, denn er finde nichts Lächerlicheres, aus Wahl oder aus Nothwendigkeit auf den Continent ſich zu begeben und da nur mit Engländern umzugehen.

Ich fragte ihn, ob er den Aufenthalt in Calais nicht ſehr traurig finde?

— „Nein, keineswegs; ich zeichne, ich leſe, ich lerne franzöſiſch, und .... es giebt allerliebſte Schauſpielerinnen in Paris; ich habe hier eine charmante Griſette gefunden; mit einem Worte, überall, wo ich bin amuſire ich mich.“

Sein Tiſch war mit Petſchaften, Ketten, Schnupftabacksdoſen und Uhren bedeckt, Geſchenken, wie er mir ſagte, von Lady Jerſey und anderen Damen von Stande.

Hätte Brummell ſeinen kahlen Kopf nicht mit einer franzöſiſchen Perrücke bedeckt, ſo würde er der-

ſelbe Menſch, wie in London geweſen ſein. Das einzige Talent aber, das ich in dieſem Elegant habe entdecken können, iſt, daß er die Kunſt, in den Manieren ſich leichter zu bewegen, vervollkommnet hat, und daß er ein guter Schauſpieler iſt. Studirte man ihn mehr in der Nähe, ſo mußte man in ihm eine gewiſſe Steifheit erkennen, die vermuthen ließ, wie viel Anſtrengungen es ihm gekoſtet habe, zu ſeinen Erfolgen zu kommen."

Zu Band III. Seite 95, Zeile 5 von oben.

Im Jahre 1812 äußerten die Gebrüder Hunt im Examiner: „daß die Morning Post ein wenig über die Wahrheit hinausgegangen ſei, indem ſie den Prinzen von Wales, einen Fünfziger damals, einen Adonis genannt hätten;" die Königliche Hoheit rächte ſich, indem ſie den Brüdern einen Preßproceß machen ließ, der ihnen ein Jahr Gefängniß und eine Geldſtrafe brachte, die ſich mit den Koſten auf 2000 Pfund Sterling belief.

Zu Band III. Seite 278, letzte Zeile.

Obriſt Malortie muß ein bedeutender Mann geweſen ſein. Wenigſtens rühmt ihn Lichtenberg bei Gelegenheit der Anzeige an Forſter, daß er einen Brief an deſſen Braut, die Tochter Heyne's, die bekannte Thereſe Huber, ihm mitgetheilt habe, unter'm 18. Februar 1788 mit den Worten: „Sie kennen die Verſchloſſenheit dieſes vortrefflichen Mannes, und wenn er aufmacht, ſo iſt es bloß zum Beſten."

Jedenfalls war es ein Verwandter, ich kann nicht sagen, ob der Vater, des gegenwärtig fungirenden Hofmarschalls in Hannover.

Zu Band III. Seite 283, Zeile 7 von unten.

Ernst Brandes, geb. 1768, war der Nachfolger seines Vaters, des Hofraths Georg Brandes, geb. zu Celle 1719, der 1746 Geheimer Kanzleisecretair in Hannover und 1769 Expedient in den Göttinger Universitätssachen wurde, der eigentliche Curator derselben war: er starb 1791. Sein Tochtermann war der bekannte Philolog Heyne. Ueber diese Heirath schrieb Lichtenberg im Jahre 1777: „Künftige Mittwoch reiset Hofrath Heyne nach Hannover, um sich Mamsell Brandes, die Jüngere, antrauen zu lassen. Das Mädchen ist wahrhaftig eine Acquisition für unsere Stadt. Sie weiß sehr viel und sehr zweckmäßig ohne Eitelkeit und zum großen Vortheil ihrer übrigen Reize, da manche hiesige Professorsfrau das Bischen, was sie weiß, mit einer eignen Gabe zu wenden weiß, sich unausstehlich zu machen."

Zu Band IV. Seite 96.

Von dem sechsten Herzog von Beaufort (Vater des jetzt lebenden) sagt Harriet Wilson in ihren Memoiren: „Der Herzog von Beaufort ist nicht fort beau, aber, was Stolz und Reserve betrifft, ein ächter englischer Nobleman. Er sowohl als sein Sohn haben mir versichert, daß sie dem englischen Throne näher stünden, als irgend Jemand in England." We-

gen dieſes nahen Standes thaten der Herzog und die Herzogin, Lady Charlotte Leveſon Gower, Tochter des erſten Marquis von Stafford, alles Mögliche, um ihren Sohn, den gegenwärtigen Herzog, abzuhalten, die ſchöne, geſcheite und liebenswürdige Courtiſane Harriet, eben die Memoirenſchreiberin, mit der ſelbſt der ſonſt ſehr wähleriſche Lord Byron freundſchaftlich verkehrte, und als er England verlaſſen hatte, noch correſpondirte, zu heirathen, was Lord Worceſter allerdings ganz ernſtlich im Sinne hatte, nachdem er in drei Jahren der Intimität ſie ganz für ſich paſſend gefunden*). Die allerdings nicht ſehr

*) Die Heirathen mit Babylonierinnen, Schauſpielerinnen und Sängerinnen ſind in neuerer Zeit ſehr häufig bei der engliſchen Nobility geworden: die 1837 verſtorbene Herzogin von St. Albans, Wittwe des reichen Banquiers Coutts, die Gemahlin des letztverſtorbenen Grafen Harrington, die Schauſpielerin Miß Foote, die Gemahlin des letztverſtorbenen Grafen Eſſex, die Sängerin Miß Stephens ſind Exempel. Auch der letztverſtorbene Graf von Craven, der zuerſt Harriet Wilſon als ein 15jähriges Mädchen aus dem elterlichen Hauſe entführte, heirathete eine Schauſpielerin, Miß Brunton, in die er ſich verliebt hatte, nachdem er ſie auf einem Provinzialtheater hatte ſpielen ſehen. Viele Jahre mühte er ſich vergeblich ab, ſie zu verführen; endlich erklärte er, da ſie allen Verführungskünſten widerſtand, ſie ſei die tugendhafteſte Perſon auf der Welt und würdig, Gräfin zu werden. Als der Marquis von Worceſter Harriet Wilſon, die man, weil ſie die reizendſte und geſcheiteſte Courtiſane Englands war, die engliſche Ninon genannt hat, heirathen wollte, bezog ſich deſſen Vater in einer Unterredung, die er mit ihr hatte, darauf, daß ſolche Ehen gewöhnlich ſchlecht abliefen, indem er das Beiſpiel des

großmüthige Handlungsweise, mit welcher der noble Herzog sich gegen die Geliebte seines Sohnes, die sehr leicht in Gretna-Green hätte Herzogin von Beaufort werden können, benahm, indem er ihr eine versprochene Pension von 200 Pfund Sterling vorenthielt, ohngeachtet Brougham ihr versicherte, daß sie in Betreff der während einer dreijährigen Intimität in unzähligen Briefen gegebenen Heirathsversprechungen einen Anspruch von 20,000 Pfund sehr leicht gerichtlich durchsetzen könne, veranlaßten Harriet Wilson hauptsächlich, 1825 ihre Memoiren zu publiciren, die zu ihrer Zeit gewaltiges Furore machten und gewaltigen Schrecken in der englischen Aristocratie verbreiteten, der man einmal so rücksichtslos den ultrafashionabeln Schleier, mit dem sie sich zu decken gesucht hatte, wegzog.

Der jetzt lebende Herzog von Beaufort, in seiner frühesten Jugend der zärtlichste und aufmerksamste Geliebte von Harriet, war damals Dragoneroffizier und lebte mit ihr drei Jahre fast nur tête à tête in London und Brighton, er ging fast gar nicht

---

Grafen Egremont und mehrerer anderen, die er noch nennen könne, citirte.

Harriet's eigene Schwester, Sophie, Babylonierin wie diese, heirathete Lord Berwick. Der Vater dieser schönen Wilson's — es waren 15 Geschwister — stammte aus der Schweiz, aus dem Canton Bern, die Mutter soll nach Harriet's Versicherung die schönste Frau, die sie in England gesehen habe — was sehr viel besagt — gewesen sein.

in Gesellschaft, blieb immer zu Hause. Seine Eltern nöthigten ihn endlich, als Adjutant Wellington's in den spanischen Krieg sich zu begeben: von da kam er, wie seine Geliebte schreibt, sehr verändert zurück: „er schien während des Krieges jede Art von Gefühl verloren zu haben; früher war er ein glühender, liebenswürdiger und liebender junger Mensch gewesen, jetzt ein kalter und schamloser Debauché, ähnlich dem großen Wellington, dem Wunder unserer Zeit." Aus Brummell's Geschichte ist ersichtlich, daß er tief in Spielschulden sich befand. Er heirathete nachher (1814) Miß Georgiana Fitzroy, die, wie Harriet versichert wurde, ihr selbst sehr glich, und in zweiter Ehe (1822) die Nichte Wellington's. 1835 folgte er seinem Vater.

Zu Band IV. Seite 111, Zeile 3 von unten.

Von dem dritten Marquis von Hertford (dem Vater des jetzt lebenden) sagt Harriet Wilson in ihren Memoiren: „Der Marquis von Hertford ist eins der reichsten Mitglieder der englischen Nobility. Er besitzt Talente, ist ein wahrer Epikuräer und das, was man einen bon vivant zu nennen pflegt. Ehedem genoß er der größten Gunst bei Seiner Majestät dem gegenwärtigen König (Georg IV.), der die Gewohnheit hatte, ihn nur bei seinem Taufnamen zu nennen. Man erzählt, daß diese Gunst, die eine Zeit lang einige Erkältung erfuhr, jetzt von Neuem Seine Herrlichkeit beehrt. Der Marquis von Hertford, der die Menschen vollkommen kennt, ist ganz dazu

geeignet, der Freund und Vertraute eines Prinzen zu sein. Er ist ohngefähr 45 Jahr alt (im Jahre 1822). Er ist seit mehreren Jahren von seiner Gemahlin getrennt, welche in Paris lebt. Lord Yarmouth, ihr einziger Sohn und Erbe ihres unermeßlichen Vermögens, bringt alle Jahre sechs Monate mit seiner Mutter zu und ist demnach in den ersten Classen der Gesellschaft in Frankreich sehr wohl bekannt." An einer anderen Stelle rühmt Harriet Wilson mit besonderer Emphase die bewundernswürdige Mannigfaltigkeit der Kenntnisse dieses dritten Marquis von Hertford, des Sohnes der großen Löwin, der unentbehrlichen Freundin Georg's IV. „Seine Herrlichkeit scheint in allen und jeden Gegenständen, an die man nur immer denken kann, unterrichtet und zu Hause zu sein. Unterhalte man sich mit ihm über Zeichnungen oder Pferde, über Gemälde oder Hahnenkämpfe, spreche man mit ihm über Poesie, Küche, Fechtkunst, Debauche, Moral, Religion von allen Secten, todten Sprachen, lebenden Sprachen, Wein von allen Ländern, man kann sich versichert halten, daß er über alle diese Gegenstände seinen Lehrcursus durchgemacht hat." Eine partie fine, die der Marquis für Harriet Wilson und ihre Schwestern in seiner Wohnung in der Nähe von Park-Lane veranstaltet hatte, beschreibt sie mit folgenden Worten: „Lord Hertford hatte niemand weiter, um uns Gesellschaft zu leisten, eingeladen, aber sein excellentes Diner, seine guten Weine und seine interessante Conversation hielten uns sehr lange bei ihm. Er zeigte uns nach Tisch die Miniaturportraits

von zum wenigsten funfzig hübschen Frauen, mit blondinen, brünetten, weißen und selbst rothen Haaren, gemalt von den besten Künstlern. Alle diese Portraits waren vorzüglich schön ausgeführt, und man konnte Lord Hertford nicht über ihre verschiedenen Verdienste sprechen hören, ohne zu gestehen, daß er ganz dazu geschaffen sei, einer königlichen Academie zu präsidiren. Von Licht, von Schatten, von der Farbenmischung, von den Fehlern der englischen Maler, von dem unterscheidenden Charakter der dänischen Künstler, von alle dem sprach er mit Grazie und Tact ꝛc. Darauf zeigte er uns eine zahlreiche Sammlung von Medaillen in Gold und Silber, von Portraits, von Zeichnungen, von Schnupftabacksdosen und curiosen Uhren. Er wünschte schon seit langer Zeit, daß Anny, Fanny und ich Lawrence sitzen möchten, um das Bild in seine Sammlung aufzunehmen. Darauf schlug er uns vor, uns einen kleinen, einzeln stehenden Pavillon zu zeigen, den er mit vielem Luxus und Eleganz hatte herrichten lassen. Eine kleine niedrige Thür, von der er den Schlüssel stets bei sich führte, ging auf Park-Lane hinaus und eine dunkle, mit einem carmoisinenen Teppich belegte Treppe führte in dieses abgesonderte Plätzchen. Es bestand aus einem Vorzimmer, einem Salon und einem kleinen Schlafzimmer. Ueber einem sehr eleganten französischen Bette hing ein Bild, das eine schlafende Venus darstellte. Noch mehrere andere Bilder waren da, deren Gegenstände, obgleich üppig, doch in einem zu classischen und graciösen Geschmack componirt waren, als daß man sie

obscön hätte nennen können. Er machte uns die Leichtigkeit bemerklich, mit der er die Thür dieses stillen Plätzchens selbst öffnen könne, nachdem die Bedienten ein delicates Souper aufgetragen hatten. Er erzählte uns viele Anecdoten in Bezug auf sein gutes Glück, welches ihm seine Discretion verschaffe. „Nichts", sagte er uns, könnte mich dahin bringen, eine Frau zu nennen, wenn sie auch noch so wenig diesen Namen verdienen sollte, von der ich Gunstbezeugungen erhalten habe; einmal, weil die Veränderung mich nicht ermüdet und weil ich wieder glücklich sein will, und dann, weil ich denke, das sei nicht zartfühlend." Wir verließen ihn erst um 2 Uhr Morgens, und er hatte die Güte, uns in seinem Wagen nach Hause bringen zu lassen." Später wollte der Marquis der liebenswürdigen Harriet speciell seine Discretion beweisen und lud sie bei ihrer Schwester Fanny zu einem Rendezvous ein: „Sie müssen morgen Abend zu mir kommen, nach meiner kleinen Wohnung in Park-Lane. Sie sagen, Sie gehen in's Theater, und Sie können auf meine Discretion rechnen. Der König dinirt mit mir, aber Seine Majestät wird mich, ehe das Schauspiel aus ist, verlassen; ich werde selbst kommen, Ihnen die Thür zu öffnen, wenn Alles bei mir zu Bett ist." Die schalkhafte Harriet sagte zu, kam auch, brachte aber noch Fanny und eine dritte Grazie mit. „Seine Herrlichkeit war zu wohl erzogen, um sich zu beklagen, nahm die Sache als einen Scherz auf, und strengte sich bei dem splendiden Souper, das für das verhoffte tête à tête servirt war, an, mit der

möglichſten Anmuth ſich zu zeigen.“ Weniger anmuthig war, was Harriet noch bei Gelegenheit einer Jagdpartie in Milton in Leiceſterſhire berichtet. „Wenn die Herren des Milton-Clubs, von ihrer Jagd zurückkehrend, ſechs Uhr Abends zuſammen ſpeiſten, kamen einige Unglückliche der unterſten Claſſe, an die Fenſter zu pochen. Wenn Lord Hertford, Berkeley Craven oder Sir Henry Mildmay auf das Zeichen dieſer infamen Creaturen ſich ſtellten, konnte ich niemals mich enthalten, mir zu ſagen: „Mein Gott, wie Schade!“

Zu Band IV. Seite 119, Zeile 18.

Harriet Wilſon ſah den jetzt lebenden Grafen Pembroke, der 1827 ſeinem Vater folgte, im Jahre 1814 in Paris, als er noch Lord Herbert war. „Lord Herbert wurde mir durch Mr. Bradſhaw vorgeſtellt. Es war in einer zahlreichen Geſellſchaft. Ich erinnere mich, daß ich von der Schönheit Lord Herbert's frappirt wurde. Man glaubte allgemein, daß er eine Schweſter des Herzogs Spinelli geheirathet habe, ich fragte ihn, ob es wahr ſei? „Nein, gewiß nicht, erwiederte Seine Herrlichkeit, die dieſer Gegenſtand der Unterhaltung ſehr unangenehm zu berühren ſchien. Wie können Sie glauben, daß ich eine Italienerin geheirathet haben würde? Als ich in ihrem Lande war, faßte ich eine heftige Leidenſchaft zu ihr und ſie erwiederte ſie. So lange ihr Mann gelebt hat, haben wir uns unter der beſtändigen Gefahr geſehen, daß eins oder das andere getödtet würde, wenn

wir entdeckt worden wären, denn unser einziger Ort zu den Rendezvous war der Garten." Wenn Lord Herbert weniger debauchirt gewesen wäre, hätte ich mich in ihn verlieben können; aber die Debauche hat mir jederzeit an einem Manne mißfallen, ich meine diejenige Verderbtheit, wobei nicht Geist und Munterkeit ist, und die dann in ihrer ganzen Häßlichkeit erscheint."

Zu Band IV. Seite 140, nach Zeile 15.

Das Portrait des jetzt lebenden Herzogs von Devonshire als jungen Mannes in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts hat Harriet Wilson in ihren Memoiren gezeichnet mit folgenden Worten: „Der Herzog von Devonshire ist ein junger Mann, der sein sehr beträchtliches Vermögen mit einer fürstlichen Magnificenz für sich allein genießt. Seine Einrichtung und seine Bälle können an Glanz mit denen der orientalischen Potentaten rivalisiren. Was den Herzog selbst betrifft, was macht er? Er geht spazieren, er lächelt, er reitet, er kauft in Italien Gemälde auf und das ist Alles. Seine Herrlichkeit haben weder eine Intrigue, noch besitzen sie Talente; sie sind weder schön noch häßlich, weder wohl noch übel gebildet, weder alt noch jung, weder geizig noch freigebig, weder höflich noch grob. Also, da man gar nichts Positives von ihm sagen kann, ist es besser, gar nicht von ihm zu reden." An einer anderen Stelle sagt Harriet Wilson: „Der Herzog soll, denke ich, Noten an die Journale einschicken, über seinen Geschmack und

seine Liebe zur Kunst. Wie könnte anders sonst täglich von den Bildern Devonshire's und von seiner Kennerschaft in Gemälden die Rede sein, während man von anderen Lords, wie von Lord Hertford, nicht spricht? Freilich, wenn man nicht von den Bildern, dem Vermögen und den Partieen Devonshire's spräche, würde er eine absolute Null sein. Ehemals äußerte sich die Lästerzunge über die Legitimität seiner Geburt, aber die Gerüchte zerstreuten sich bald, wie das kommen mußte, denn wer, ohne dazu verbunden zu sein, soll sich die mühselige Pflicht auferlegen, nachzuforschen, wer einem Wesen das Leben gegeben habe, das keine Seele besitzt? ꝛc. Der Herzog von Devonshire besitzt einen unerträglichen Stolz und eine unerträgliche Knickerei. Ich erinnere mich noch recht wohl, wie er mich besuchte und mir den Hof zu machen prätendirte. Er fragte mich mit einem Air von Größe und mit einer Protektormiene, worin er mir nützlich sein könne? Als ich ihn einmal um 100 Guineen ansprach, ließen Seine Gnaden sich entschuldigen, daß er mir eine so beträchtliche Summe nicht schicken könne, eine Partie, versicherte er mir, stehe mir zu Diensten. Einst schickte mir der noble, gnadenreiche Herzog von Devonshire zwei Geschenke, eines in ein schönes Couvert mit seinem Wappen versiegelt zu. Es war ein Ring, zwar von Gold, der aber nicht einen Schilling werth war, so klein war er: ich schickte ihn ihm zurück. Das zweite Geschenk war ein sehr schmutziges Taschentuch, das wie er mich versicherte, bei seinem letzten Besuche seine

Bruſt unter dem Gilet bedeckt habe: ich ſchenkte es meinem Lakaien."

Zu Band IV. Seite 211, von Zeile 2 unten.

Harriet Wilſon war, eine Zeit lang, ehe ſie mit Ponſonby und dann mit Worceſter ſich liirte, Maitreſſe des ſechſten Herzogs von Argyll, des Großvaters des jetzt lebenden und zwar, als dieſer noch Marquis of Lorn und in der kritiſchen Periode ſeines Lebens war, wo „ſeine ganze Habe in drei Dutzend ſchon gebrauchter Battiſthemden mit geſtickten Kragen, einem Vorrath linnener Taſchentücher, einem abgeriebenen Hute, einem alten Pferde, einem alten Bedienten, einer alten Equipage und einem alten Schloſſe beſtand." Harriet ſtellt ihm das Zeugniß, daß er nächſt Lord Ponſonby der ſchönſte Mann von England geweſen ſei, ein liebenswürdiger Roué, ein Mann von den anmuthigſten und ſanfteſten Manieren, der namentlich der franzöſiſchen Galanterie und franzöſiſchen Sprache vor allen andern Perſonen, die ſie in England kennen gelernt, im höchſten Grade mächtig geweſen ſei. Er hatte den größten Theil ſeines Vermögens noch bei Lebzeiten ſeines Vaters im Spiele verloren: als er dieſem 1806 in der Peerage folgte, war er 38 Jahre alt, vier Jahre darauf heirathete er die älteſte Tochter der Gräfin Jerſey, der berühmten Freundin Georg's IV., nachdem ſie ſich von dem Marquis von Angleſey hatte ſcheiden laſſen.

Zu Band IV. Seite 239, Zeile 17.

Das Portrait des noch lebenden Herzogs von Leinſter giebt Harriet Wilſon in ihren Memoiren: ſchmeichelhaft iſt es nicht. „Da der Herzog von Leinſter ein Schwachkopf iſt, den Niemand kennt, ſo will ich ihn malen. Seine Tournure war ziemlich angenehm, er trug ſich aufrecht und in guter Haltung, ſein Bein war ſehr ſchön. Niemals habe ich Haare geſehen, die mit ſo viel Anmuth und Reiz in Locken fielen, als die ſeinigen. Kurz, es war ein ſchöner Kopf. Seine Herrlichkeit hatte um dieſe Zeit (es war in ſeiner früheſten Jugend, als er ohngefähr zwanzig Jahre alt war) die conſtante Gewohnheit, immer derſelben Meinung zu ſein, wie die Perſon, mit der er gerade ſprach, was dieſe auch äußern mochte. Aus ſeinen Lippen kam nichts als Lächeln und Süßigkeit.“ Dieſer Herzog iſt jetzt ſchon über ſechszig Jahre alt und ſeit 1818 mit einer Lady Stanhope, Schweſter des letztverſtorbenen Grafen Harrington, des berühmten Sonderlings, vermählt.

Zu Band IV. Seite 254, Zeile 18.

Harriet Wilſon ſagt von dem dritten Herzog von Grafton (Vater des jetzigen) in ihren Memoiren: „Er iſt ein kleiner Mann des alten Hofes. Seine Herrlichkeit iſt ſehr reſervirt bei ſeinen Intriguen und hat deren immer mehrere neben einander.“

Zu Band V. Seite 5, Zeile 14.

Ueber die Familienverhältnisse des Marquis von Wellesley berichten die Memoiren von Harriet Wilson: „Seine erste Frau, eine Französin, soll erst eine der Nymphen des Palais Royal gewesen sein: eine natürliche Tochter aus dieser nachher erst gesetzlich gewordenen Liaison heirathete Sir William Abdy, sie ließ sich aber von Charles Bentinck entführen. Zur Maitresse hielt sich der Marquis eine unter dem Namen Madame Moll-Raffles bekannte Frau von sehr gemeiner Abkunft, um deren Reize und Jungfernschaft die Soldaten gewürfelt hatten, was ihr den Beinamen Raffles gestiftet hatte, nachher war sie auf den Straßen von London umhergeirrt. Seine Herrlichkeit trafen diese Frau in Salt-Hill und obwohl sie schon in anständigem Alter und mit Kindern gesegnet waren — Lady Abdy, später Lady Charles Bentinck war die älteste Tochter — wurden sie doch von den Reizen der Moll-Raffles so frappirt, daß sie ihr die zärtlichsten Geständnisse machten und es erlangten, eine Nacht mit ihr zuzubringen. Sie ermangelten nicht ihr beträchtliche Renten und eine Equipage zu verwilligen und ihr lange Jahre durch die ausgesprochenste Protection zu beweisen, indem sie ihr überall hin folgten und sich allen ihren Capricen und Extravaganzen unterwarfen. Sie ermangelte ihrerseits nicht, Lord Wellesley jedesmal zu verlassen, wenn sie einen fand, der ihr besser gefiel. Eine, zwei Wochen darauf — wie es ihr behagte — kehrte sie zu ihm zu-

rück und der edle Lord empfing sie immer wieder mit offenen Armen."

Zu Band V. Seite 10, Zeile 2.

Von Wellington, einer alten Bekanntschaft der Harriet Wilson, — er gab der Madame Porter (Berkeley-Street no. 2 oder 3) 100 Guineen, um eine erste Entrevue mit der reizenden jungen Babylonierin zu erlangen und machte ihr auch seinen ersten Besuch, als er von Frankreich wiederkehrte, — berichtet dieselbe, seine Herzensangelegenheiten betreffend, Folgendes in ihren Memoiren: „Der Herzog von Wellington hat ein Herz, das eben so zärtlich, als unbeständig ist. Ehe er nach Indien ging, hatte er schon mit seiner nachherigen Gemahlin sich verlobt. Als er nach mehreren Jahren zurückkehrte, traf er sie eben so zärtlich und treu als jemals, aber ihre Schönheit hatte einen herben Stoß erfahren. Obgleich Wellington nicht mehr in sie verliebt war, hielt er es doch für seine Pflicht, sie zu heirathen; aber diese ehrenhafte Gesinnung verstieg sich nicht so weit, daß sie seine Neigung zur Veränderung in der Liebe verminderte. Man erzählt von Lady Wellington, daß sie liebenswürdig ist und ein zärtliches wohlwollendes Herz besitzt. Als der General auf der Halbinsel sich befand, schickte ihm Lady Wellington durch einen sichern Bedienten eine ungeheure Menge von Flanell-Westen, Hemden, Decken u. s. w., um Seine Herrlichkeit gegen die Unannehmlichkeiten eines Winterfeldzugs zu schützen. Der ganze Vorrath kam mit vieler Mühe im Hauptquartier an, es hatte Noth gekostet, ihn den Kriegs-

gefahren zu entziehen. „Was Teufel soll das Alles und was soll ich damit anfangen?“ meinte Wellington, „Ihr könnt das wieder dahin zurückbringen, woher Ihr es genommen habt.“ Eine schöne Dame, und wenn ich dem Adjutanten Seiner Herrlichkeit Glauben schenken darf, sogar zwei, haben ihn unausgesetzt in Spanien und Portugal begleitet und als Männer verkleidet alle Gefahren des Kriegs mit ihm getheilt.“

Zu Band V. Seite 43, Zeile 6.

„Der (jetzt lebende) Marquis von Londonderry,“ schreibt Harriet Wilson, „ist ein sehr braver Militair, unbeständig in seinen Liebschaften, Epicuräer u. s. w. u. s. w. Er war bereits über vierzig Jahre alt, als er anfing, Lady Frances Anne Vane-Tempest den Hof zu machen, einer der reichsten Erbinnen Englands. Alle junge Leute sagten, daß das ein Greuel sei und die junge Lady, so wie mehrere ihrer Freundinnen erhielten anonyme Briefe, deren Zweck war, sie mit ihrem Liebhaber, den man für ihren Vater hätte halten können, zu brouilliren. Sie hörte aber auf nichts und jetzt ist sie Marquise Londonderry.“

Zu Band V. Seite 54, vorletzte Zeile von unten.

Der (erste) Marquis von Headfort (Vater des jetzt lebenden) gehörte, wie Lord Alvanley und die Herzoge von Argyll und Beaufort, zu den Noblemen, die sich durch das Spiel ruinirten.

„Der Marquis von Headford," ſchreibt Harriet Wilſon in ihren Memoiren, „iſt ein treuergebener Unterthan und ein guter Freund, aber ſeine unglückliche Leidenſchaft für's Spiel hat ihn ruinirt. Er iſt lange Kammerherr geweſen und wahrſcheinlich würde er es noch ſein, wenn ihn nicht die Schulden, die er gemacht hat, gezwungen hätten, auf dem Continent zu leben mit ſeiner Maitreſſe, einer Madame Maſſey: denn von ſeiner Frau (der Erbtochter George Quin's, Esq. von Quinsborough) iſt er ſeit geraumer Zeit geſchieden."

Zu Band V. Seite 96, Zeile 8.

Lord Ponſonby, geb. 1770 und als ein zweiundachtzigjähriger Greis noch auf ſeinem Schloſſe Bishops-Court in Irland lebend, galt für den ſchönſten Mann in England, als er 1803, dreiunddreißig Jahre alt, die erſt vierzehnjährige auch ſehr ſchöne jüngſte Tochter der berühmten Lady Jerſey heirathete, die aber durch eine ſchwere Krankheit kurz vor ihrer Heirath faſt taub ward und deren geiſtige Fähigkeiten auch nicht ſehr entwickelt waren, ſo daß die Ehe keine glückliche war. Kurz darauf lernte der Lord, gerade in dem Jahre, als ſein Vater 1806 ſtarb*), Harriet Wilſon kennen, mit der er drei Jahre in der Intimität lebte, bis Lady Ponſonby hinter das Verhältniß kam und dem Lord das Verſprechen abnahm, Harriet nur noch einmal

*) Er war Sprecher im irliſchen Hauſe der Gemeinen und war 1806 kurz vor ſeinem Tode in die Peerage gekommen.

zu ſehen, um ihr die Trennung anzukündigen. Harriet, die ihn ſchwärmeriſch liebte, begleitete ihn, wie gewöhnlich, aber ohne es zu wiſſen, daß es das letztemal ſei, in einer Miethkutſche ins Oberhaus, wartete hier auf ihn über drei Stunden, fuhr dann, nachdem ſie ihn nach ſeiner Wohnung auf der Ecke von Brook Street und Park-Lane begleitet, nach Hauſe und erfuhr darauf noch an demſelben Tage durch einen Brief die troſtloſe Nachricht, die der Lord nicht auszuſprechen gewagt hatte und die ſie dem Grabe nahe brachte. Sie erzählt, daß Lord Ponſonby, als er noch nicht funfzehn Jahre alt war, ſchon aller Frauen Herzen erobert habe, daß er aber ſo ſchüchtern geweſen ſei, daß er ſie kaum anzuſehen ſich getraut habe. Er blieb auch ſpäter ſo zurückhaltend und das intriguirte das Geſchlecht. Ein Freund von ihm erzählte Harriet, daß als ſeine nachherige Frau ſo krank lag, daß man an ihrem Aufkommen verzweifelte, er die Aeußerung that, als er vor dem Hauſe der Lady Jerſey vorbei ging: „die intereſſanteſte Creatur, die ich jemals auf der Erde geſehen habe, haucht vielleicht eben ihren letzten Athemzug aus!“ Er empfand für ſie das innigſte Mitleid, entdeckte, als ſie wieder geneſen war, daß er ihr nicht gleichgültig geblieben ſei und heirathete ſie aus Mitleid, um ſie nicht an einen harten und rauhen Mann kommen zu laſſen. Die Ehe war ohne Kinder. Merkwürdig iſt, daß die in der Geſchichte Georg's IV. erwähnte Lady Conyngham, Lord Ponſonby's erſte Geliebte und Braut, eben ſo plötzlich von ihm verlaſſen wurde, wie Har-

riet Wilson. Er war mit ihr versprochen, die Brautkleider waren schon gemacht, sie trug sein Bildniß auf ihrem Herzen und liebte ihn über allen Ausdruck. Wenige Tage vor der Hochzeit brach er unter dem Anführen, daß sein Vater ihm seine Einwilligung versagt habe. Das arme Mädchen litt, wie Harriet Wilson; ihre Verwandten glaubten, sie werde den Verstand verlieren, man durfte niemals vor ihr den Namen ihres ersten Geliebten aussprechen.

Ein merkwürdiges Abenteuer, auf Lord Ponsonby bezüglich, erzählt Harriet Wilson noch, das fünf Jahre nach der Trennung von ihr bei dem berühmten Maskenball vorfiel, den die Gesellschaft Walker der ganzen englischen Nobility bei Gelegenheit des Friedensschlusses 1814 zwischen England und Frankreich gab.

„Ich weiß nicht, wie es zuging, daß ich meine Gesellschaft gerade in dem Momente verlor, als die Thüren des Saals geöffnet wurden, wo allerwenigstens 5000 Menschen speisen sollten. Alle anderen Zimmer waren plötzlich leer und ich befand mich ganz allein, aber nur einen Augenblick. Ein Herr in einem eleganten spanischen Anzug mit einer prächtigen weißen Feder auf dem Hute faßte mich plötzlich in seine Arme und drückte, indem er meine Maske, die leicht befestigt war, herunterstreifte, seine Lippen auf die meinigen mit einer solchen Gewalt, daß ich beinahe erstickt wäre. Das geschah alles, ohne daß er sich demaskirte, er hob nur ein wenig den schwarzen Krepp ab, der den untern Theil seines Gesichts bedeckte.

— „Das iſt ein nicht ſehr artiges Benehmen," ſagte ich, ſobald ich wieder zu Athem gekommen war.

— „Meine liebe, meine zärtliche, meine ſüße Harriet, ſagte die Maske, ich flehe Sie um Vergebung an für einen unglücklichen Ehemann, der ſeine Frau haßt und verabſcheut und der ſie fürchtet. Es ſind fünf Jahre, daß ich Sie anbete. Ich wußte, daß Sie hier waren; wie konnte ich es verfehlen, Sie zu entdecken? Ich werde nicht wieder eine ähnliche Gelegenheit finden und ich hatte geſchworen, bevor ich ſtürbe, Ihre Lippen auf die meinigen zu drücken, wie ich es gethan habe."

— „Ich denke, daß das Alles nur ein Spaß iſt, ſagte ich, daher bitte ich, mir zu ſagen, wer Sie ſind."

— „Weit entfernt, Ihnen das ſagen zu wollen, würde ich mich erſchießen, wenn Sie es nach dem, was geſchehen iſt, erführen."

— „Aber, wenn ich Ihnen verſpreche, das Geheimniß zu bewahren."

— „Ich würde nicht daran glauben. Aber kommen Sie, ich halte Sie hier zurück. Ich habe meine Frau in der Maske eines italieniſchen Mönchs hierher begleitet; in dem Coſtüm, das ich ſo eben genommen habe, kann ich Sie an die Tafel führen, wo ich Sie ſo weit als möglich von meiner Familie unterbringen werde. Aber ich bitte Sie, meine geliebte Harriet, noch einen Kuß; und wenn ich jemals das Glück habe, frei zu werden, rechnen Sie auf meine Liebe. Die Gefühle, die Sie mir eingeflößt haben, ſind unbegreiflich und ich begreife ſie ſelbſt nicht."

„Sind Sie alt?"

„Rathen Sie," antwortete die geheimnißvolle Maske.

„Nach den Thorheiten, die Sie sagen, würde ich Ihnen zwanzig Jahre geben, aber nach Ihrer Stimme, nach Ihren Händen und nach Ihrer Haltung zu urtheilen, glaube ich, sind Sie fünfundvreißig Jahre alt."

„Gleichviel, sagte die Maske, seufzend oder zu seufzen sich stellend, gleichviel; denn ich fürchte, ich werde nicht wieder Ihre Gesellschaft genießen können."

Der Ton seiner Stimme gefiel mir und es war an dem ganzen Abenteuer etwas Romantisches, was mich anzog. Ich war bewegt und das schöne Costüm der Maske stellte seine gute Haltung vollkommen ins Licht. Daher, ich gestehe es, kam mir, als er einen zweiten Kuß sich nahm, kein Gedanke bei, Mörder und Diebe zu rufen.

„Kommen Sie nun, sagte er, mich nach dem Speisesaal hinführend, kommen Sie, meine liebe Harriet, hätte ich Sie vor meiner Heirath gekannt, so würden Sie nicht der Verachtung unwürdiger Subjecte ausgesetzt worden sein, die Sie betrogen."

„Aber warum der Sclave einer Frau sein, die Sie nicht lieben?" fragte ich.

„Aus Nothwendigkeit," erwiederte er mit tiefer Stimme.

„Aber glauben Sie, daß ich an alle diese Thorheiten glaube? Sie sind vielleicht ein herumziehender Comödiant?"

„Gleichviel. Wahrscheinlich werden wir uns nie wiedersehen," sagte er kalt.

„Es ist mir sehr lieb, fügte er hinzu, daß das Wenige, was Sie von mir gesehen und gehört haben, Ihnen unangenehm gewesen ist; denn weder Frau, noch Kinder, noch Schicklichkeitsrücksichten würden mich von Harriet Wilson zurückgehalten haben, wenn Sie mich nur die Hälfte so hätten lieben können, als ehemals . . . . . hier hielt er inne.

— „Wen?"

— „Ponsonby."

— „Sie kennen Lord Ponsonby?" fragte ich mit Erstaunen.

— „Das ist von keinem Interesse. Sie verlieren Ihr Souper. Ich will Sie zu Ihrer Gesellschaft führen." Er führte mich mit solcher Hast, daß ich fast erschöpft zur Tafel kam.

— „Machen Sie für Ihre Schwester Platz," sagte er ganz leise zu Fanny, und sofort setzten wir uns zusammen.

— „Erkennen Sie nichts in dem Ton meiner Stimme, in meinen Manieren?" fragte er sanft.

— „Nichts, durchaus nichts."

— „Und meine Küsse, glauben Sie, daß Sie heute Nacht sie zum erstenmal empfangen haben?"

Ich zitterte, und warf plötzlich einen unruhvollen und neugierigen Blick auf den Fremden. Es war wirklich etwas Magisches in seinen Umarmungen, und indem ich sie erhielt, dachte ich an Lord Ponsonby. Aber er konnte es unmöglich sein, auch er-

fuhr ich das auf dem Continent. Uebrigens war es weder seine Stimme noch seine Gestalt.

— „Sagen Sie mir, haben Sie zuweilen Geld mit der Post, unter einem simpeln Couvert erhalten?"

— „Sie sind es also gewesen, der ...?"

— „Nein, nein, ich bin es nicht gewesen, sagte er plötzlich; der Zufall nur hat mich die Sache entdecken lassen. Indessen bin ich immer bei Ihnen, ich folge Ihnen, ich wache über Sie und ich bin unglücklich." Er nahm meine Hand, drückte sie an seinen Mund, stand von der Tafel auf und verschwand augenblicklich.

Noch ehe ich von meinem Erstaunen zurückgekommen war, näherte sich mir eine Maske im Kapuzinerkleide und sagte mir mit zitternder Stimme ins Ohr: „Adieu, mein Mädchen, ich will allnächtlich bitten, daß wir uns in einer besseren Welt, wie diese ist, lieben können." Es war die fremde Maske, die von Neuem verschwand, um nicht wiederzukommen."

Fernere Nachträge.

Zu Band I., Seite 105, das Verhältniß des Grafen Bar zu der Prinzessin Ahlden betreffend.

Der Erblanddroſt und Oberappellationsrath von Bar zu Celle hat im Hamburger Correſpondenten über die vermeintliche Verrätherei des Grafen Bar folgende Berichtigungen gegeben:

„Heinrich Sigmund von Bar, der durch kaiſerliches Diplom] vom 27. October 1720 den Grafentitel erhielt, verwaltete im Auftrage der Prinzeſſin von Ahlden und im Einverſtändniſſe mit ihrem Gemahl, König Georg I. von England, das Vermögen derſelben zu ihrer größten Zufriedenheit, gerieth aber darüber mit dem Miniſterium in Hannover in Mißhelligkeiten, ſo daß er ſich veranlaßt fand, den hannoveriſchen Dienſt (er war längere Zeit Kammerrath und hatte zuletzt den Titel Geheimer Rath) zu verlaſſen und ſich nach ſeinem Gute Barenaue zurückzuziehen. Die Herzogin drückte in vielen mit Wärme

geſchriebenen Briefen hierfür ihre Erkenntlichkeit aus und verſicherte, daß ſie für alle erlittene Unbilden ihn ſchadlos halten werde. Sie ſchrieb z. B. unter'm 12. Febr. 1719: „Ma reconnaissance pour tout ce que vous faites et voulez bien subir pour moi est si vive, si complète, si étendue et poussée si loin, que jamais depuis la création du monde jusqu'à sa fin il n'y en a eu de semblable et n'y en aura jamais: je la ferai non seulement paraître chaque moment de ma vie, mais j'en donnerai des preuves si éclatantes jusqu'à mon dernier soupir qu'elle brillera conformément à ce qu'elle est dans mon coeur, c'est à dire d'une manière sans égale."

„Die Herzogin vermachte dem Grafen Bar ihr ganzes bewegliches Vermögen, insbeſondere ihr Capital-Vermögen, beſtätigte dieſe Diſpoſition auch rückſichtlich des Grafen älteren Sohns Chriſtian, indem ihr Vermögen dem primogenitus der von Bar'ſchen Familie angehören ſollte." Graf Heinrich Sigmund ſtarb am 24. October 1721 (fünf Jahre vor der Prinzeſſin), der Erſtgeborne Chriſtian 1765, deſſen jüngerer Bruder, legte ſich den gräflichen Titel nicht bei, obgleich er durch das Diplom Kaiſer Carl's VI. auf den jedesmaligen primogenitus übergehen ſollte."

„Ueber den Rechtsbeſtand jener letztwilligen Verfügung der Prinzeſſin von Ahlden, ſo wie über eine wegen Rechnungs-Ablage wegen geführter Verwaltung erhobene Widerklage, hat nach dem im Herbſte 1726 erfolgten Tode der Herzogin ein langwieriger Prozeß

ſtattgehabt, welcher erſt im Jahre 1776 durch meinen Großvater (Neffen des 1765 kinderlos verſtorbenen Grafen Chriſtian), verglichen iſt, worüber die Abdicationsurkunden der Könige von England und Preußen ſich ebenfalls in meinen Händen befinden. Noch aus dem Todesjahre der Herzogin beſitze ich nicht allein einen in den allergnädigſten Ausdrücken abgefaßten Brief derſelben an den Grafen Chriſtian, ſondern auch ſpätere Briefe des Grafen, insbeſondere aus Frankfurt, worin er ſich auf das allerbitterſte über das gegen ihn eingehaltene Verfahren beklagt. Denn freilich nach dem Tode der Herzogin verlangten die Inteſtaterben dasjenige von dem gedachten Grafen Chriſtian heraus, was er von dem Vermögen der Herzogin etwa an ſich genommen"*).

Dieſe von Herrn von Bar dem Hamburger Correſpondenten eingeſandten Berichtigungen waren mit einigen Vorwürfen begleitet, ſo daß ich mich veranlaßt fand, ſofort ein Antwortſchreiben nach Celle gelangen zu laſſen: Herr von Bar hat darauf einen

*) „Man erfuhr, der Graf von Bar ſei in Frankfurt, ein hannoveriſcher Lieutenant mit zwölf Mann ward abgeſchickt, ihn dort abzuholen. Er war aber der Sache zuvorgekommen, er hatte ſich vom Kaiſer ſicheres Geleit geben laſſen, nachdem er die ſchriftliche Verfügung der Mutter des Königs von England und der Königin von Preußen beim Reichshofrathe niedergelegt; die Soldaten mußten einſtweilen wieder abziehen." Schloſſer, Geſch. des 18. u. 19. Jahrhunderts. Band I. S. 247.

zweiten Aufsatz, worin dieses Schreiben enthalten ist, dem Hamburger Correspondenten zugesandt.

Der erste Aufsatz des Herrn von Bar schloß mit den Worten:

„Obschon der vorstehend von mir verhandelte Gegenstand mit Widerstreben öffentlich von mir besprochen ist und ich dieserhalb einige Zeit gezögert habe, so schien mir gleichwohl das Anführen des Herrn Dr. Vehse diese Gegenbemerkung zu erfordern."

Celle, den 30. Januar 1853.

Der zweite Aufsatz des Herrn von Bar lautet, wie folgt:

Ein letztes Wort.

„Unter Bezugnahme auf die „Berichtigung" in No. 41 d. Bl. und mit Zustimmung des Hrn. Dr. Vehse, erlaubt sich der Unterzeichnete, das folgende, an ihn gerichtete Schreiben desselben unter Bezeugung seines Dankes zu veröffentlichen, wobei er bemerkt, daß von ihm die hervorgehobene Neuheit der Angaben des Hrn. Dr. Vehse in dessen Geschichte der Höfe des Hauses Braunschweig u. s. w. nur auf die, ihm bekannt gewordenen Druckschriften bezogen war. Die erst im vorigen Jahre bei Weigel in Leipzig erschienene Schrift: „Die Herzogin von Ahlden," erwähnt ausdrücklich S. 90, daß alle gegen die Treue und Ehrenhaftigkeit des Hrn. v. Bar gemachten Insinuationen von ihr zurückgewiesen seien, daß nichts ihr Vertrauen zu ihm habe erschüttern können, und sie wenigstens von Einem Menschen gedacht habe, er sei kein

Spion und kein Verräther. Hiernach mußte die Angabe des Hrn. Dr. Vehse um so mehr überraschen. Jenes Schreiben lautet:

„Euer ꝛc. haben durch öffentliche Berichtigung eines Ihre Familie betreffenden Irrthums, der sich in die Geschichte der Prinzessin v. Ahlden eingeschlichen hat, mich nur zum Danke verpflichtet, und es ist selbstverständlich, daß ich bei einer zweiten Auflage nicht unterlassen werde, sie gewissenhaft zu benutzen. Daß der Passus „ganz funkelhagelneu" gefaßt sei, haben Sie selbst durch das Anführen, „daß mein Irrthum aus späteren Darstellungen herrühren möge," mildern wollen, und es ist allerdings ganz richtig, daß ich mich nach diesen späteren Darstellungen, die der vermeintlichen Verrätherei des Grafen v. Bar ausdrücklich gedenken, gerichtet habe — und da ihnen noch nicht widersprochen worden war, richten mußte. Der Vorwurf nach dem Pikanten (auf Kosten der Wahrheit) zu streben, berührt mich nicht: Niemand mehr als ich kann die Ueberzeugung so streng festhalten, daß es sich in der Geschichte nur um die unpartheiische Wahrheit handelt. Aber diese Wahrheit ist bei uns nicht so leicht, wie anderswo, zu finden. Die englischen und französischen Historiker haben den größten Vortheil vor uns voraus, daß ihnen so viele authentische Quellen zu Gebote stehen, die die adelichen Familien ihrer Länder ihnen zugeführt haben: wir Deutschen befinden uns in dem embarras der bittersten Armuth. Ich glaube deshalb auch, daß es nicht ganz billig und gerecht sei, starke Vorwürfe auf diejenigen

zu legen, die, weil die Wissenden geschwiegen haben und schweigen, dem folgen müssen, was aus secundären und trüben Quellen vorliegt, und deshalb in Irrthümer verfallen. Die Wissenden sollten auch in Deutschland allendlich das zu thun nicht unterlassen, was die großen und größten Familien in England thun, welche Materialien über Materialien aus ihren Archiven publiciren, um die Wahrheit „ohne Widerstreben" festzustellen. Daß Ihr Name noch blühe, wußte ich, da ich die Angabe, daß die gräfliche Familie v. Bar 1765 erloschen ist, aus Hellbach's Adels-Lexicon S. 99 entnommen hatte. Genehmigen Euer ꝛc. die Versicherung meines Bedauerns, daß ich in dem vorangedeuteten embarras — Ihnen weh gethan habe.

Dresden, den 18. Februar 1853.

Eduard Vehse."

„Indem der Unterzeichnete schließlich bemerkt, daß Hr. Dr. Vehse diese Zeilen völlig unaufgefordert an ihn gerichtet hat, bleibt demselben nur übrig, die Leser des Correspondenten um geneigte Nachsicht zu bitten, wenn er ihre Aufmerksamkeit für einen ihn zunächst berührenden Gegenstand zweimal in Anspruch genommen hat, und der geehrten Redaction für die bereitwillige Aufnahme zu danken.

Celle, den 2. März 1853.

v. Bar.

Die in diesem zweiten Aufsatz des Herrn von Bar angezogene Schrift des Grafen Schulenburg-Klosterrode über die Prinzessin von Ahlden ist, wie ich namentlich Band I., S. 84 u. 85 bewiesen zu

haben glaube, weil sich der alte würdige Herr in die Prinzessin verliebt und sie nach deutscher Werther-Weise idealisirt hat, etwas romanhaft gehalten und ich trug daher kein unmotivirtes Bedenken, seiner Versicherung über die Treue des Grafen von Bar Glauben zu schenken, da ich nicht absah, auf welche neue Zeugnisse er sich stützte, um die früheren Nachrichten über des Grafen Untreue zu widerlegen, die, wie Herr von Bar nun sehr erklärlich gemacht hat, von solchen Darstellern herrührten, auf die die Intestaterben der Herzogin influirten, die sehr begreiflich einem Manne nicht hold waren, welcher ihnen eine Erbschaft entziehen wollte.

Alle Zweifel würden gehoben werden, wenn es Herrn von Bar gefällig sein würde, den Brief der Prinzessin von Ahlden an den Grafen Christian von Bar aus ihrem Todesjahre 1726 zu veröffentlichen.

Zu Band II., Seite 31 f. u. Seite 48 f.
Walpole und die hannoverischen Finanzen.

Zwei im Januar und Februar 1853 erschienene Artikel der Augsburger Allgemeinen Zeitung, von einem ihrer Correspondenten aus Hannover herrührend, haben das Zeugniß Walpole's, daß die englischen Könige der Hannoverdynastie jährlich mehr als 500,000 Pf. St. aus Hannover gezogen haben, für „eine Fabel" und für „einen groben Irrthum" erklärt und die alte, eben von Walpole als eine fable convenue widerlegte Behauptung wiederholt,

daß im Gegentheil Hannover von den engliſchen Königen der Hannoverdynaſtie großmüthigſt aus ihren Geldmitteln unterſtützt worden ſei, was bisher bei der geheimen Geldwirthſchaft in Hannover allerdings dort ſehr leicht hat als notoriſch gelten können. So lange nicht die genauen Etats von Einnahme und Ausgabe innerhalb der mehr als hundert Jahre von der Thronbeſteigung in England, 1714, bis zum Aufhören der geheimen Geldwirthſchaft in Hannover, fünf Jahre vor der Trennung Hannovers von England, 1832, vorliegen, würde es nur deutſche Gutmüthigkeit ſein, das Zeugniß eines deutſchen Ungenannten, von dem man augenſcheinlich nur ſo viel ſieht, daß er in eigner Sache zeugt, dem Zeugniſſe jenes engliſchen Wohlbekannten vorzuziehen, dem man gewiß wenigſtens den Vorwurf nicht machen kann, daß er bei ſeinem Zeugniß irgend ein Privatintereſſe gehabt habe. Walpole gehört weder zu den Schönfärbern, noch zu den Schwarzfärbern.

Der Correſpondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung täuſcht ſich ſehr, wenn er ſchreibt, daß Horace Walpole's Anführen, König Georg II. habe aus Hannover jährlich mehr als 500,000 Pfund gezogen, „ein grober Irrthum" ſei. Entweder iſt ſein Anführen gegründet, oder Walpole ſagt „eine grobe Lüge." Ein Drittes giebt es nicht, denn Walpole gehörte zu den Wiſſenden in England und er ſchrieb eben nur, wie er wiederholt ſelbſt verſichert, weil er zu den Wiſſenden gehörte. Nun iſt bisher im Allgemeinen ſehr bekannt geweſen, daß die Eng-

länder keine Lügner sind und die Wahrhaftigkeit und Ehrenhaftigkeit des Grafen von Orford ist mit einem Ausdruck, wie der deutsche Ausdruck „grober Irrthum," noch nicht angetastet worden. Wenn daher der Correspondent aus Hannover in seinem feinen Ehrgefühle es unternehmen wollte, klaren Beweis zu geben, daß Georg II., statt Geld aus Hannover zu ziehen, im Gegentheil Hannover großmüthigst unterstützt habe, so mußte er ganz anders verfahren und über die gesammte Staatseinnahme und Ausgabe detaillirte Zahlen beibringen. Die vage Aufrechnung der in „das geheime Kriegsgewölbe" geschütteten Gelder genügt gar nicht, man erfleht nicht, ob das englische Subsidiengelder für die in Gibraltar und in Indien dienenden Truppen waren, oder Licent und Contribution, aus denen die Armee in Hannover früher unterhalten wurde u. s. w. Noch nach der Trennung Hannovers von England betrug das Kriegsbudjet fast die Hälfte der Staatseinnahmen, ohne daß englische Subsidiengelder mehr zuflossen, die Regierung hielt — und zwar unter dem Widerspruch der Stände — noch einmal so viel Truppen, als der Bundes-Etat verlangte. Daraus erfolgt unwidersprechlich, daß Geld überflüssig da war. Das überflüssige Geld ging unzweifelhaft früher nach England, denn noch unter Georg III. schreibt Walpole: „Das Kurfürstenthum litt unter den Begehrlichkeiten der englischen Krone. So viel Geld man ihm abpressen konnte, alles floß in die königliche Privatcasse." Nach den Memoiren Lord Malmesbury's befanden sich im Jahre

1801 1,100,000 Pf. St. von dem Gelde der hannoverischen Regierung in dreiprozentigen Consols in der englischen Bank.

Alles können die Engländer gewesen sein und noch sein, Lügner waren und sind sie nicht. Alles können die Engländer nicht gewesen sein und auch jetzt noch nicht sein — etwas waren sie jederzeit: gute Rechner. Walpole, der Sohn eines profund gescheiten englischen Finanzministers, ein Mann, der zwei Menschenalter durch bis zur französischen Revolution in der Intimität mit allen Notabilitäten in England und also auch mit den Leuten, die das hannoverische Cabinet in London bildeten, lebte, sollte in's Blaue hinein geschrieben haben, daß die Könige der Hannoverdynastie ihrem Stammlande Geld abgepreßt hätten? — das kann nur deutsche Gutmüthigkeit annehmen.

In England, wo die Geldwirthschaft öffentlich ist, ist notorisch, daß die Könige der Hannoverdynastie Geld und zwar viel Geld gebrauchten, denn ihre Haupttendenz war, wie die Memoiren Walpole's gewissermaßen als Hauptziel nachzuweisen bemüht sind: die willkürliche Gewalt in England zu begründen. Dazu mußte das Parlament bestochen werden. Als der „gewisse Bube, der viel eher gerädert zu werden verdiente als Cartouche," wie Friedrich der Große ihn bezeichnete, den schmachvollen Frieden von 1763 schloß, erhielten vierzig Glieder der Opposition im Unterhause 1000 Pfund und achtzig andere 500 Pfund der Mann. Walpole war sicherlich wohl unterrichtet, woher das

Geld floß, das die George zum Theil zu diesen Bestechungszwecken vernutzten. England votirte ihnen nicht so viel Civilliste, dazu waren die Engländer zu gute Rechner.

Es kommt aber noch eine zweite Charaktereigenschaft der George hinzu, die das Anführen Walpole's, daß sie so viel als möglich Geld aus Hannover zu ziehen gesucht haben, glaubwürdig genug macht. Alle die drei ersten George sammelten und sparten mit ihrem Privatvermögen, sie waren entschieden geizig, erst bei dem vierten Georg schlug der Geiz in's baare Gegentheil um. Ich will nur einige Zeugnisse recapituliren, um diese Qualitäten zu beleuchten.

George I.

Geschichte des Hauses Braunschweig Band I. Seite 190. Schreiben der Herzogin von Orleans vom 22. April 1702: „Mißtrauen, Hochmuth und Kargheit machen diesen Churfürsten, wie er ist."

Band I. Seite 207. Depesche des französischen Gesandten Grafen von Broglie vom Jahre 1721: „Der König betrachtet England nur als eine zeitweilige Besitzung, von der man Gewinn ziehen muß, so lange es dauert."

George II.

Band I. Seite 244. „Er besaß einen burlesquen Geiz und dieser burlesque Geiz trat gerade dann besonders glänzend hervor, wenn er sich glänzend generös bezeigen wollte. Walpole erhielt ein einziges Geschenk von George II., dieses Geschenk war ein

Diamant, ein großer Diamant. Aber dieſer große Diamant hatte querdurch einen Riß. Ja der Beherrſcher von England war geradezu eine Art von Dieb. Er ſteckte nämlich zum größten Erſtaunen des verſammelten Cabinets das Teſtament ſeines Vaters uneröffnet in die Taſche, warf es dann in's Feuer und bezahlte ſo die Legate, die dieſer ausgeſetzt hatte, unter andern auch ein ſehr bedeutendes, das der Gemahlin Friedrich Wilhelm's, ſeines Todfeinds, der Mutter Friedrich's des Großen, beſtimmt war. Der König von Preußen ſchrieb ihm damals: „daß er die Galeeren verdiene." Darauf ward ein Duell zwiſchen den beiden Fürſten verabredet" ꝛc.

Georg III.

Daß dieſer in England geborne Herr, der in einer ſechszigjährigen Regierung nicht nach Hannover kam, nicht ſehr zärtlich für Hannover geſinnt geweſen ſei, ergiebt ſich aus der Antwort, die er ſchon als Knabe auf die Anermahnung, deutſche Grammatik, ſeinem Vater zu gefallen, fleißiger zu treiben, gab: „Deutſche Grammatik, die kann ja jedes dumme Kind lernen!" — und aus dem unter'm 30. September 1763 nach Hannover erlaſſenen Reſcripte: „daß keiner ſeiner deutſchen Unterthanen bei ſchwerer Strafe ſich unmittelbar mit Bitten oder Klagen an den König wenden ſolle." Die Band II. S. 119 beſchriebenen Carricaturen, wie z. B. Georg III. und ſeine Gemahlin Charlotte von Strelitz die Prinzeſſinnen belehren: „Thee ohne Zucker ſei ſehr wohlſchmeckend," wei-

sen nach, wie sie im englischen Publicum als Geizhälse gegolten haben.

Daß Georg IV. Hannover habe Geld zufließen lassen, kann nur deutsche Gutmüthigkeit glauben. Er brauchte so viel für seine menus plaisirs: der Haushalt im Marinepavillon zu Brighton kostete im Jahre 1816 pro Tag 1000 Pf. St., seine Garderobe jährlich 100,000 Pf. St., ein Mantel 800 Pf. St. Unter diesem vielbrauchenden Herrn wurden selbst die klugen Engländer dupirt: Band III. Seite 102 ist angeführt worden, daß der gute John Bull bei weitem nicht Alles erfuhr. Georg IV. erhielt unter dem Ministerium Liverpool, wie die Geheime Geschichte eines alten Diplomaten aufdeckt, bedeutende Summen aus den Droits der Admiralität. „Vorigen März," heißt es unter'm 13. August 1816, „erhielt der Prinz 50,000 und wieder 40,000 Pf. St. aus dieser Quelle. Der Herzog von York wurde eben daher heimlich versorgt und auch die Königin ist nicht leer ausgegangen." Unter'm 25. August 1816 wird gemeldet, daß der Prinz wieder 40,000 Pfund aus den Droits der Admiralität erhielt.

Sollten die hannoverischen Minister des achtzehnten Jahrhunderts gewissenhafter, weniger zuvorkommend und gefällig gegen ihre Monarchen, als die englischen Minister des neunzehnten gewesen sein? Früher gab es unter den hannoverischen Ministern sogar solche, die nach pikanten, aber doch unverwerflichen Zeugnissen nächst dem Vortheil des Herrn auch gar sehr auf ihren eigenen Vortheil bedacht waren. Von Bernstorf, dem ersten hannoverischen Premier in London, schrieb

die Herzogin von Orleans: „Mein Sohn (der Regent) hat mir noch heute confirmirt, daß es der Bernstorf allein ist, so den König in England (Georg I.) gegen seine nahen Verwandten verhetzt und auch gegen den König von Preußen. Der Mensch muß mit aller seiner Gravität ein rechter Teufel sein und ein böser Teufel. Er hat ein Interesse darin, denn wenn der Prinz übel mit dem König stehen wird, können die Minister schalten und walten und haben Niemand, so ihnen auf die Hände sieht. Das ist schimpflich, daß alles allezeit auf's Geld ankommt." Und von dem Geheimen Legationsrath Robethon, dem großen Factotum Bernstorf's, schrieb der Marschall von Schulenburg, der Bruder der Georg I. so nahe stehenden Herzogin von Kendal: „Robethon ist ein schlechter Kerl und die rechte Hand Bernstorf's. Wüßten Sie, wie Alles zugeht in den Geschäften, Sie würden sich sicherlich bekreuzigen: hier, wie auswärts, nimmt man die Reputation für die Tugend selbst"*).

Note zu Band II., Seite 54, Zeile 6 von unten (Heirath des Prinzen von Oranien mit der Princess royal Anna, Tochter König Georg's II.)

„Um 1 Uhr nach Mitternacht begab sich das neuvermählte Paar in das für sie bestimmte Zimmer, da

*) Ich zweifle nicht, daß die Augsburger Allgemeine Zeitung dieser Erwiederung auf einen doppelten Angriff in ihren Spalten Raum geben wird. V.

dann dem Adel verstattet wurde, sie in ihrem prächtigen Nacht-Habite sitzen zu sehen, nachdem der Prinz von dem Könige das Hemde, von dem Prinzen von Wallis die Schlafmütze und von dem Herzoge von Cumberland den Schlafrock empfangen hatte." Alte Nachricht beim Rheinischen Antiquarius. Mittelrhein II. 3. S. 547.

Zu Band IV., Seite 290, Zeile 13 von oben.

Berühmt war des Herzogs von Newcastle goldnes Service, das er unter andern 1748 mit nach Hannover brachte und das auf 400,000 Pf. St. geschätzt wurde. Für gewöhnlich war es verpfändet und wurde nur bei feierlichen Gelegenheiten ausgelöst. Bei der Rückkehr des Herzogs von Hannover ward es in Yorkshire gelandet, wohin ein Trupp Dragoner abging, um es nach London zu geleiten. Walpole berichtet über die Hinreise nach Hannover: „Nachdem der Herzog von Newcastle alle Hindernisse überwunden hatte, die ihm auf dem Wege zur Macht entgegenstanden, nur die Abneigung seines Herrn nicht, kam er auf den Einfall, er könne wohl auch die Gunst desselben den übrigen Eigenschaften eines Ministers hinzufügen, und war billig genug, nachdem er Lord Granville um seiner Nachgiebigkeit willen gegen deutsche Liebhabereien gestürzt hatte, dem König dadurch Genugthuung zu geben, daß er selbst sie aus allen Kräften beförderte. Ein einziger Umstand war im Wege: er war nie außerhalb Englands gewesen und fürchtete sich vor dem Meere. Nach einer Berathung mit der zahlreichen Schaar seiner

Doctoren und Apotheker wagte er sich endlich hinaus und er selbst, sein goldnes Tafelservice und seine excentrische Gemahlin, unter tausenderlei verschiedenem Geleite, boten Europa ein so lächerliches Schauspiel dar, wie es seit Kaiser Caligula's Muschelschalentriumphe keins gesehen hatte."

Zu Band IV. Seite 299, Zeile 10 von oben:

Lord Dudley Stuart ist der bekannte Patron der zahlreichen Flüchtlinge in England, der bei Kossuth's erstem Erscheinen in London ihm Wohnung bei sich anbot und auch ganz neuerlich wieder im Parlament die Anfrage über die angeblich eingelaufene Note aus Wien wegen Ausweisung Kossuth's und Mazzini's an die Regierung richtete, die Lord Palmerston — obgleich nicht mehr Minister des Auswärtigen — bestimmt genug beantwortete.

Zu Band IV., Seite 321, Zeile 2 von oben:

Der Herzog von Buckingham gehört zu den vielen vornehmen Herren der Insel, die es nicht verschmähen, die wichtige und in Deutschland so vernachlässigte Pflicht zu erfüllen, durch Publication ihrer Familienpapiere zur Aufklärung der Geschichte ihres Vaterlands beizuwirken: die HH. Hurst und Blackett, Nachfolger des Buchhändlers Colburn, haben für's Jahr 1853 „Memoirs of the Court and Cabinets of Georg III." nach originalen Familienurkunden des Herzogs von Buckingham und Chandos angekündigt. Das Athenäum sagt bei Gelegenheit der vielen vor-

nehmen Namen, die als Herausgeber oder Verfasser in der Liste der literarischen Novitäten auf 1853 figuriren: „Während Lords den Handwerkern Vorlesungen halten und die Handwerker den Lords gern zuhören, so oft von Literatur und Erziehung die Rede ist, schwillt auch die Zahl unserer nobeln Schriftsteller beispiellos an. Fast der einzige Mann, der heut zu Tage keine Lust zeigt, ein Buch zu schreiben, ist der Obrist Sibthorp. Alles das ist ein bedeutsames Zeichen der Zeit, vielleicht noch bedeutsamer als die wissenschaftlichen Triumphe des Jahrhunderts. Der „gute altenglische Gentleman," d. h. der Fuchsjäger, Trinker und Raufer, erblaßt wie ein Gespenst im Morgenlicht und „die Republik der Geister" ist es, in welcher sich alle Stände zusammenfinden."

Zu Band V., Seite 326, Zeile 14.

Unter'm 29. Januar 1853 meldete die Morning Post: „Vor einiger Zeit gewann Herzog Carl, der seit Jahren mit der kleinen englischen Presse in Fehde liegt, einen Libellprozeß gegen Herrn Harmer, den Herausgeber von Weekly Dispatch, wobei ihm 500 Pf. St. Schadenersatz zuerkannt wurden. Das Urtheil erfolgte auf die eidliche Aussage eines gewissen Carl Casimir Reinhold hin, daß eine Nummer dieser Wochenzeitung vom 19. September 1830, welche einen beleidigenden Artikel gegen den Herzog enthielt, ihm, dem Zeugen, im Comptoir des Weekly Dispatch kurz vor Erhebung der Klage verkauft worden sei, ehe noch die von dem Beklagten als Einrede vorgeschützte Ver-

jährung abgelaufen sei. Seitdem hat der Verurtheilte den unumstößlichen Beweis geliefert, daß der Zeuge des Herzogs falsch geschworen habe, der Prozeß ward wieder aufgenommen und das Verdict fiel zu Herrn Harmer's Gunsten aus. Der Herzog Carl und Reinhold wichen der Verkündigung dieses Urtheils aus und setzten sich auf flüchtigen Fuß. Sofort erließ nun der Sheriffs-Court der Grafschaft Middlesex unter'm 27. Januar eine Proclamation der Acht (outlawry) gegen die Flüchtigen, worin der Herzog aufgeführt ist als Carl Friedrich August Wilhelm Welf, Esq., noch unlängst wohnhaft in der Pfarrei St. Marylebone, Grafschaft Middlesex."

Anfangs März 1853 figurirte Herzog Carl — mit Diamanten bedeckt — beim Hofball des neuen Kaisers der Franzosen in den Tuilerien.

Druckfehler und Berichtigungen.

Band 1.

Seite 15, Zeile 16 iſt ſtatt drei zu leſen: zwei.
„ „ 19 u. 20 iſt zu ſtreichen: „und der“ bis „Guébriant (Guébriant ſtarb erſt dritthalb Jahre nach dem Hiltesheimer Convente).
„ 84, „ 9 von unten iſt ſtatt que zu leſen: que le.

Band 2.

„ 9, „ 10 von unten lies: Berkmer und Lauenbrück.
„ 10, „ 12 u. 13 lies: Güter: Armſäul (Armſäul), Wrisbergholzen und Meßlem in Hildesheim, Brünninghauſen in Calenberg und Mittmarshauſen in Göttingen.
„ „ 1 von unten für 1761: 1767.
„ 11, „ 6 von oben ſetze zu: dazu Jachfeld und Wehningen, ebenfalls in Lüneburg.
„ 20, „ 13 von unten für Viertzig: Achtzig.
„ 37, „ 13 von oben für 1715: 1713.
„ 217, „ 4 von unten iſt ſtatt des Colon ein Komma zu ſetzen.

Band 3.

„ 61, „ 4 von unten lies: Keppel Craven.
„ 106, „ 10 von oben lies: *exercise.*
„ 109, „ 2 von oben lies: Lady Heathcote (eine damals ſehr reparirte Modedame).
„ 177, „ 13 von oben iſt zu „Lord A—“ in einer Note „Alvanley“ (ſiehe oben S. 84) zu ſetzen.
„ 220, „ 15 von unten lies Grosvenor.
„ 377, letzte Zeile von unten in der Note ſtatt 4000 lies: 3000.

Band 4.

Seite 17, Zeile 13 von oben für während: ſeit.
„ 311, „ 1 von oben lies: *Orford.*

Band 5.

„ 51, „ 9 von unten lies: *Chichester.*
„ 112, „ 7 von oben lies: dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts.

Literairiſche Seltenheit.

Charles D'Este, ou trente ans de la vie d'un Souverain. 2 vols. gr. 8. Paris 1836.

Dieſes ſehr wichtige Werk — enthaltend die Geſchichte des Herzogs Carl von Braunſchweig — iſt niemals vollſtändig in's Publikum gelangt. Der 2te Theil „Contenant des Pièces justificatives" ward nur Seite 1 bis 192 ausgegeben. **Pagina 193 bis 661 ſind unterdrückt** und **vernichtet** worden. —

Wir beſitzen ein **vollſtändiges** Exemplar **beider** Theile und erlaſſen es zu dem Preiſe von

Zehn Louisd'or.

Hamburg 1853.

Hoffmann und Campe.

Halle, Druck von H. W. Schmidt.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reform-ation

von

Dr. Eduard Vehſe.

23r Band.

Vierte Abtheilung:

Geſchichte der Höfe

der Häuſer Baiern, Würtemberg, Baden und Heſſen.

Erſter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1853.

Geſchichte der Höfe

der Häuſer

Baiern, Würtemberg, Baden und Heſſen.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

Erſter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1853.

MONACENSIS

Inhalt.

	Seite
Einleitung.	3
Der Hof der vier ersten Herzoge Baierns von der Vereinigung des Landes 1503 bis zum Regierungsantritt des ersten großen Kurfürsten Max 1598	
Albrecht IV., gestorben 1508	9
Wilhelm IV., der Standhafte, 1508—1550	11
Albrecht V., der Großmüthige, 1550—1579	14
Wilhelm V., der Fromme, 1579—1598	28
Hof- und Beamtenstaat unter den vier ersten Herzogen Baierns	50
Maximilian I., der erste große Kurfürst, 1598—1651	73
Ferdinand Maria, 1651—1679	99
Max II. Emanuel, 1679—1726 *)	173
Carl Albrecht, als deutscher Kaiser Carl VII., 1726—1745.	201
	285

*) Auf dem Blatttitel S. 201 sowie in der Ueberschrift S. 203 steht fälschlich 1720 statt 1726.

Geſchichte des bairiſchen Hofs.

Einleitung.

Baiern iſt das einzige der alten ſechs Stammherzogthümer Deutſchlands, in welchem ſich der alte Stamm und der alte Landeskern zuſammengehalten hat: während alle andern Stammherzogthümer, Schwaben, Franken, Sachſen, Thüringen, Lothringen, ſich in eine Menge mehr oder weniger großer Dominien, die jetzt die großen und kleinen Souverainitäten Deutſchlands bilden, zerſplittert haben, iſt von Baiern nur die urſprünglich dazu gehörige öſtliche Mark, die Mark Oeſtreich — 1156 unter Friedrich Barbaroſſa — abgetrennt worden. Es war das freilich aber gerade eine Abtrennung, die die wichtigſten Conſequenzen für Baiern gehabt hat, ſobald einmal der abgetrennte Theil die glücklichen Heirathen geſchloſſen und die Kaiſerkrone, ſo zu ſagen, erblich an ſich gebracht hatte, und damit der Mächtigſte in Deutſchland und ein ſehr furchtbarer Nachbar geworden war. Zwiſchen dem urſprünglichen Theil und dem abgetrennten entſpann ſich — obgleich zwiſchen den Be-

wohnern derſelben gleiche Stammesanlage, gleiche Culturentwicklung ſtatt fand und obgleich, was ein Hauptpunkt iſt, beide Theile dieſelbe Religion, die alte katholiſche, feſthielten, — eine Rivalität, die lange und mit der größten Erbitterung bis auf die neueſte Zeit gedauert hat und über Baiern mehr als einmal bitterſchwere Schickſale gebracht hat.

Baiern hat nicht nur ſeinen alten Stamm in dem alten Landeskerne von Ober- und Niederbaiern ſich erhalten, ſondern auch ſeine alten eingebornen Fürſten, die Wittelsbacher. Die Epiſode der Welfen dauerte nur 110 Jahre und endigte mit der Acht Heinrich's des Löwen. Vom Jahre 1180 an regierten in Baiern ununterbrochen wieder die alten eingebornen wittelsbachiſchen Fürſten.

Nachdem die Heirath Otto's II. von Wittelsbach mit der Enkelin Heinrich's des Löwen die Rheinpfalz zu Baiern gebracht, erlangte das Haus ein Jahrhundert ſpäter unter Kaiſer Ludwig dem Baier ſeinen Glanzpunkt: damals ſchien der Stern Wittelsbach über den Stern Habsburg ſich zu erheben. Das Haus theilte ſich unter Ludwig dem Baier 1329 im Tractat von Pavia in die beiden Hauptbranchen: die Rhein- oder Kurpfalz und Baiern, es erwarb auch noch zeitweilig durch Vorſchub dieſes Kaiſers die Mark Brandenburg (1323—1373) und Holland (1345—1433).

Im Jahre 1439 beſtieg ein Wittelsbacher, Chriſtoph der Baier, den däniſchen Thron, den er neun Jahre inne hatte; ein Jahr nur 1619—1620

erhielt ſich der Winterkönig Friedrich von der Pfalz auf dem böhmiſchen Throne; vier und ſechzig Jahre lang 1654 — 1718 ſaßen Baierfürſten aus der Unterbranche Zweibrück auf dem Throne von Schweden: Carl XII. iſt einer der größten Namen, den die Weltgeſchichte kennt, und bei weitem der berühmteſte unter allen Wittelsbacher Fürſten.

Für die wieder verlorenen Beſitzungen Brandenburg und Holland ward im Jahre 1609 aus der erledigten Jülich'ſchen Erbſchaft Jülich und Berg erworben und bis zur franzöſiſchen Revolution von der Hauptbranche Pfalz beſeſſen, die im Jahre 1777 auch in Baiern nach dem Ausſterben dieſer Hauptbranche ſuccedirte, ſo daß ſeit dieſem Jahre wieder der Geſammtbeſitz des Hauſes in Einer Hand vereinigt wurde. Die Zeiten der franzöſiſchen Revolution ließen die Pfalz, Jülich und Berg verloren gehen, Baiern erlangte aber dafür nebſt der Königskrone die katholiſchen Bisthümer Augsburg, Regensburg und Bamberg, dazu die fränkiſchen Fürſtenthümer Anſpach und Baireuth und die Reichsſtädte Augsburg und Nürnberg, meiſt proteſtantiſches Beſitzthum, welches ein ſehr wichtiges Ferment in das katholiſche Altbaiern hereinbrachte. Zu dieſem Länder-Complexe brachte der Weltfriede von 1815 noch einen Theil der Rheinpfalz, Rheinbaiern zurück — die Kurpfalz mit Heidelberg behielt Baden — und dazu noch das Bisthum Würzburg. Die letzte große Ehre des Hauſes Wittelsbach kam 1832 mit der Ueberweiſung der griechiſchen Krone.

Wie ſchon erwähnt, bildet die Rivalität Baierns

mit Oeſtreich den Angelpunkt der bairiſchen Geſchichte. Sie ſchlummerte nur in den Zeiten der Reformation und Gegenreformation, wo beide Mächte die gemeinſame Gefahr des Katholizismus verband. Die Herzoge von Baiern wurden frühzeitig für die Gegenreformation gewonnen durch die außerordentlichen Vortheile, die der römiſche Stuhl bot, namentlich im Beſitz der bairiſchen, weſtphäliſchen und rheiniſchen Stifter, inſonderheit Cölns, für die nachgebornen Söhne: der Beſitz dieſer Stifter im Nordweſten des Reichs vermehrte um ein Bedeutendes die bairiſche Hausmacht. Ferdinand II. wagte erſt ein Jahrhundert ſpäter, kurz vor dem dreißigjährigen Kriege, das energiſche Einſchreiten für die Gegenreformation auch in Oeſtreich. Ihn und den großen Baierkurfürſten verband die glühendſte Liebe für die römiſche Kirche: Max eroberte in der bitterſten Unglückszeit Ferdinand's für ihn Prag. Aber ſchon damals trieben die wieder eintretenden Glückszeiten Oeſtreichs Max in die Allianz mit Frankreich. In einer zweiten ſchlimmen Unglücksperiode Habsburgs, als es von den Franzoſen und Ungarn und Türken zugleich bedroht und Wien von letzteren mit einer furchtbaren Uebermacht belagert wurde, erſchien Max' Enkel, Max Emanuel, wieder als Retter: er eroberte für Kaiſer Leopold Ofen, wie Max Prag für Ferdinand erobert hatte. Aber hinwiederum mußte Baiern den Dank vom Hauſe Oeſtreich erfahren: die ſpaniſche Erbſchaft ließ die Flamme der bitterſten Feindſchaft zwiſchen beiden Mächten auflodern. Max Emanuel

warf ſich nun rückſichtslos in die Arme Frankreichs, und der Kaiſer ging gegen ſeinen Wohlthäter ſo weit, daß er über ihn die Reichsacht verkündigen ließ und alle Baiern wegen des Verbrechens der beleidigten Majeſtät des allerhöchſten Reichsoberhaupts für des Todes ſchuldig erklärte. Im Raſtädter Frieden 1714 aber ſetzte Ludwig XIV. die volle Reſtitution Max Emanuel's durch. Von jetzt an vervielfältigten ſich die Verſuche Oeſtreichs, Baiern um jeden Preis an ſich zu ziehen. Das Ausſterben des Mannsſtammes Habsburgs und die Kaiſerwahl Carl's VII. von Baiern brachte den alten Haß zwiſchen beiden Dynaſtien auf den Gipfel: wie Carl VII. Oeſtreich begehrte, begehrte Maria Thereſia Baiern. Später, als der Pfälzer Herr Carl Theodor 1777 Baiern erbte, bot er ſelbſt die Hand dazu, Baiern gegen Belgien zu vertauſchen: wäre Friedrich der Große nicht geweſen, ſo herrſchte heut zu Tage Oeſtreich auch in Baiern. In der franzöſiſchen Revolutionszeit ließ man es im Lande Baiern trotz dem Landesherrn und Oeſtreich dafür auch nicht an Sympathieen für Frankreich fehlen. Der neue Herr, Max Joſeph von der Unterbranche Birkenfeld, und ſein Premier Montgelas waren gut franzöſiſch geſinnt: reichlich ſchüttete dafür Napoleon die Gnaden über Wittelsbach aus, durch Napoleon's Gnade ward Max Joſeph König, Oeſtreich mußte Salzburg und ſelbſt das treue Land Tyrol abtreten. Erſt der Rieder Vertrag 1813 — als man in Baiern erkannte, daß Napoleon's Stern untergegangen ſei — brachte zu einer Wieder-

vereinigung mit dem alten Rivalen, und der Lieblingsgedanke Metternich's, daß Oestreich und Baiern — letzteres als starke Vormauer für Oestreich gegen Frankreich — fortan nun gute Freunde sein und bleiben müßten, scheint noch heut zu Tage von beiden Theilen als zur Zeit wohlverstandenes gemeinschaftliches Interesse festgehalten zu werden.

Der Hof

der

erſten vier Herzoge Baierns

von der Vereinigung des Landes 1503 bis zum Regierungsantritt des erſten großen Kurfürſten Max 1598.

Herzog Albrecht IV.,

der Weise zubenannt, gestorben 1508, der Wiedervereiniger Baierns und der Gründer der Primogenitur.

Gemäß dem in allen deutschen Fürstenhäusern während des Mittelalters üblichen Brauche, die Fürstenthümer unter die Fürstenkinder zu theilen und wieder zu theilen, verfuhr auch das Haus Wittelsbach: der Tractat von Pavia vom Jahre 1329 gründete, wie erwähnt, die Hauptbranchen Pfalz und Baiern, deren Besitzthümer erst nach 450 Jahren wieder zusammengelegt wurden. Die Hauptbranche Baiern theilte hinwiederum: seit Ausgang des vierzehnten Jahrhunderts bestanden die Unterbranchen: Ingolstadt in Ober- und Landshut und München in Niederbaiern. Doch erfolgte glücklicherweise die Wiedervereinigung Baierns schon zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts: die Linie Ingolstadt war schon 1445 ausgestorben, die Linie Landshut erlosch 1503 mit Herzog Georg dem Reichen.

Der rechtmäßige Erbe von Landshut war nun Herzog Albrecht IV. der Weise von der Linie München, der Urenkel des Stifters derselben, Jo-

hann, der 1397 gestorben war. Aber Herzog Georg von Landshut, welcher „der Reiche“ zubenannt wurde, weil er sechsunddreißig Städte, siebenundfunfzig Märkte, siebenundsechzig Schlösser, vierundsechzig Klöster und einen großen Schatz von Geld und Kostbarkeiten hinterließ, hatte den Hausverträgen zum Schaden jenem nächsten männlichen Erben seine Tochter vorgezogen und durch Testament den Gemahl derselben, den Pfalzgrafen Ruprecht, einen nachgebornen Sohn Philipp's des Redlichen, Kurfürsten von der Pfalz, zum Erben eingesetzt.

Es entstand in Folge dessen der Landshuter Erbfolgestreit, der von 1503 bis 1507 dauerte und für Baiern mehrere Verluste brachte: von dem reichen Erbe fiel ihm zwar der Hauptstock zu, aber dafür mußten bedeutende Abtretungen gemacht werden. Baiern verlor damals die s. g. junge Pfalz, an der Donau gelegen (so genannt im Gegensatz zu der alten Pfalz am Rhein, der Kurpfalz) mit den Hauptstädten Neuburg und Sulzbach: diese junge Pfalz erhielt der pfälzische Schwiegersohn Ruprecht. Demnächst mußten die Bundesgenossen Baierns für die geleistete Hülfe entschädigt werden: Würtemberg erhielt damals Neustadt am Kocher, Weinsberg, Heidenheim und Kloster Maulbronn; Hessen Homburg vor der Höhe. Endlich mußte auch noch der Unterhändler des Vertrags abgefunden werden: Kaiser Maximilian von Oestreich, der Schwager Herzog Albrecht's, nahm nicht ohne herbe Vorwürfe seines Eigensinns und seiner Treulosigkeit von Seiten Baierns das Unterinnthal,

Kufstein, Kitzbühel und Rattenstein: der Verlust dieses Landgebiets mit seinen herrlichen Waldungen und Erzgruben und dem damals überreich fließenden Bergsegen war ein unersetzlicher Verlust für Baiern.

In dem Jahre vor Abschluß dieses für die Integrität Baierns fatalen Landshuter Erbfolgevertrags hatte Herzog Albrecht IV., der Weise, die Primogenitur durch die Urkunde vom 8. Juli 1506 festgestellt, in dem Jahre nach dem Vertrag, 1508, starb er.

Von seiner Gemahlin Kunigunde, der Tochter Kaiser Friedrich's III. von Oestreich, hinterließ Herzog Albrecht drei Söhne und drei Töchter: der älteste Prinz, Wilhelm IV., folgte, der zweite, Ludwig, starb 1545 zu Landshut, der dritte, Ernst, war geistlich und erhielt 1517 das Bisthum Passau und 1540 das Erzbisthum Salzburg. Von den Prinzessinnen vermählte sich Sibylle mit ihrem Stammvetter, dem Kurfürsten Ludwig V. von der Pfalz, Sabine mit Herzog Ulrich von Würtemberg und Susanne in erster Ehe mit Markgraf Casimir von Baireuth und in zweiter mit ihrem Stammvetter, dem Kurfürsten Ott Heinrich von der Pfalz.

Herzog Wilhelm IV.,
der Standhafte zubenannt,
1508—1550.

Der römische Preis für das katholische Standhalten. Der protestantische Märtyrer Leonhard Kayser. Der bairische Convertiten-Adel. Der Schmalkaldische Krieg. Die beiden Eck. Aventin. Hinrichtung des Hofmeisters Hieronymus von Stauf.

Herzog Albrecht IV., dem Wiedervereiniger Baierns und Stifter der Primogenitur, succedirte kraft des Primogeniturgesetzes in dem gesammten Fürstenthum Baiern sein funfzehnjähriger Sohn Wilhelm IV.

Gleich in den Anfang dieser langjährigen Regierung fiel das große Ereigniß der Reformation, das die ganze europäische Welt umgestaltet hat. Daß Baiern durch sie nicht umgestaltet wurde, verschaffte großentheils dieser junge Herr, der deshalb der Standhafte zubenannt wurde, er trat nicht zu der Glaubensbewegung, er blieb streng katholisch: die großen weltlichen Vortheile, die andere deutsche Fürsten durch die Lossreißung von Rom errangen, ertheilte ihm Rom gutwillig zum Voraus.

Schon seit Ende des Jahres 1521, wo der in die Reichsacht erklärte Luther auf der Wartburg saß, waren die Unterhandlungen zwischen dem päpstlichen Hofe und dem jungen Herzog Wilhelm eröffnet worden, die dahin abzielten, das Haus Wittelsbach, das, wie die hochgeliebten Welfen, schon in früheren Zeiten gute Hülfe gegen widerspenstige Kaiser und sonstige Feinde Roms geleistet hatte, in ein besonderstes Interesse zu ziehen, um in Baiern einen starken Keil des Widerstands in Deutschland zu gewinnen, sowohl gegen die Glaubensneuerungen der Ketzer, als gegen Kaiser Carl V. von Oestreich, der sich sehr geschickt dieser religiösen Bewegungen bediente, um dem römischen Stuhle die Kaisermacht fühlen zu lassen: die Zeiten schienen ganz so angethan zu sein, als wenn das alte Spiel der Ghibellinen wieder spielen solle, Roms Furcht war gegründet, denn die Habsburger besaßen eine ungleich furchtbarere Hausmacht als die Hohenstaufen. Das Unterhandlungsgeschäft zwischen Rom und Baiern kam sehr bald zu einem für Baiern sehr glücklichen Abschluß: der Preis des engen Bündnisses war eine außerordentliche Verwilligung für die weltliche Macht der wittelsbachischen Fürsten auf Kosten der Kirche. Papst Hadrian VI., der Lehrer Carl's V., sicherte dem Hause Baiern in dem fünften Theil sämmtlicher Einkünfte von den in Baiern gelegenen Abteien eine ungeheure Schenkung zu, denn es gehörten mehr als die Hälfte des Grundes und Bodens von Baiern der Kirche. Fernerweit ward dem Hause Baiern ein bedeutender Einfluß auf die bischöfliche

Gerichtsbarkeit in den ihm untergebenen besonders angeordneten Inquisitionsgerichten zugesichert. Und endlich — und das war die wichtigste Verwilligung, erhielten die nachgeborenen Prinzen des Hauses Baiern, die nach dem Primogeniturgesetz unversorgt waren, als Hausversorgungen nicht nur die bairischen Bisthümer zugesichert, sondern auch die westphälischen und die rheinischen Bisthümer, insonderheit die reichen Bisthümer Lüttich und Cöln: in Cöln haben von 1583 an bis 1761, also fast 200 Jahre lang, fortwährend bairische Prinzen regiert; sie haben dadurch dem Hause Baiern eine ungemein bedeutende Macht im Nordwesten des Reiches beigefügt.

Dieses Bündniß mit Rom ward die Hauptursache, daß die bairischen Herzoge die Reformation in ihrem Lande — für die sich, wie in andern Ländern, und namentlich in den beiden Nachbarländern Süddeutschlands, Würtemberg und Oestreich, starke Sympathien erhoben, — von Anfang an und je nachdem die Umstände es nur irgend ermöglichten, mit eiserner Hand niedergehalten haben. Ein drastisches Exempel, das von dieser eisernen Hand frühzeitig in Baiern verhangen wurde, war der Flammentod des protestantischen Märtyrers Lienhard Kayser.

Lienhard Kayser, Pfarrvicar zu Waizenkirchen, Freund der neuen Lehre, hatte sich zu Luther nach Wittenberg geflüchtet. Kindliche Liebe führte ihn an das Sterbebett seines Vaters nach Baiern zurück, er ward verrathen, angeklagt beim Bischof Ernst von

Passau, Bruder Herzog Wilhelm's und nachheriger Erzbischof von Salzburg und starb, trotz der Verwendung Kurfürst Johann Friedrich's des Großmüthigen von Sachsen, am 16. August 1527 den Märtyrertod. Ueber diesen Tod war Luther so erfreut, daß er die Worte schrieb: „Gelobt sei Gott in Ewigkeit, daß er unter so vielen Ungeheuern und Unwürdigen so einen herrlichen Anblick und Glanz seiner Gnaden beweiset und sehen hat lassen an diesem seligen Manne, daran wir merken können, daß Gott uns nicht verlassen hat. Er heißt recht und billig Lienhard, d. i. leuenhart, denn er hat sich beweiset als ein starker, unerschrockener Leue. Und er führt billig den Namen Kayser mit allen Ehren, denn er hat den überwunden, deß Gewalt so groß ist, daß ihr keine auf Erden mag verglichen werden."

Jenes Bündniß der Wittelsbacher mit dem päpstlichen Stuhle hat für ihre Stellung für die ganze Folgezeit entschieden. Sie erhielten, wie gesagt, durch reichlich vergoltene Treue dasselbe Ziel, das die andern Fürsten, die zur Sache des Protestantismus übertraten, zum Theil allerdings in weit größerem Umfange, vom Klostergut sich selbst nehmend, durch Abfall von Rom erlangten.

„Volk und Adel," schreibt der Ritter von Lang in seiner Geschichte der Jesuiten in Baiern, „zeigten sich in Baiern ebenso empfänglich und gut gestimmt für die Sache der Reformation, wie in Sachsen. Daß sie hier unterdrückt wurde, lag nicht, wie man etwa glauben könnte, in einem wesentlichen Unterschied des

norddeutschen und süddeutschen Charakters." Er giebt an einer andern Stelle diesen Unterschied zu und äußert: „Das merkwürdige Ereigniß der Reformation faßte allerdings der Norden und der Süden anders auf; der Nordländer mit seinem reinen Verstand und redlichem Gemüthe, der alle Zweifel als persönliche Ehrenkränkung mit dem Degen abzuschneiden und seine Vernunftschlüsse wie einen Reichsabschied und selbst gegen die Teufel auf allen Dächern handzuhaben vermeint; der Südländer dagegen nach seinem Gefühl, das er, ohne zum feurigen Hasse aufgeregt zu werden, nicht vernichtet, sondern auf alle Art bis zum höchsten Punkt gesteigert wissen will."

Neben dem süddeutschen Baier hat auch der süddeutsche Schwabe in Würtemberg und Baden die Kirchenverbesserung angenommen und er hat sich darin behauptet. Nicht minder ist das süddeutsche Oestreich so lange protestantisch geblieben, bis es unter Ferdinand II. mit der stärksten Gewalt wieder katholisch gemacht wurde.

Namentlich war der Adel in Baiern, wie in Oestreich, zum großen Theil der neuen Lehre anhängig geworden. Noch beim Schluß des Concils von Trident 1563 wollte er sich mit Gewalt der Waffen darin behaupten. „Eure Heiligkeit, schrieb Herzog Albrecht V. noch um's Jahr 1570 an den Papst Pius V., muß wissen, daß ein großer Theil des Adels von der Ketzerei angesteckt ist und lieber ohne Sacramente und ohne Religion leben will, als in den Schooß

der katholiſchen Kirche zurückkehren.“ Der Adel convertirte ſich aber in Baiern, wie in Oeſtreich, und dies hat dem bairiſchen Adel, wie dem öſtreichiſchen, einen unauslöſchlichen Charakter aufgedrückt, der ſich nie wird verwinden laſſen. Nächſt dem Adel war in den Städten viel Sympathie für die neue Lehre: der Geſandte Venedigs, Mocenigo, bezeugt, daß zur Zeit des Schmalkaldiſchen Kriegs noch das Volk zu Ingolſtadt, wenn es einige Hoffnung des Siegs für die Schmalkaldiſchen Fürſten gehabt hätte, ſelbſt damals, als der Kaiſer unter den Mauern der Stadt lagerte, gegen ihn die Waffen ergriffen haben würde“ — ſo proteſtantiſch war es geſinnt.

Nur durch ſeine Fürſten ſind in Baiern, wie in Oeſtreich, die Keime der Reformation unterdrückt worden.

Herzog Wilhelm IV. war, als ſich endlich Kaiſer Carl V. mit Rom zur Unterdrückung der Ketzerei in Deutſchland ernſthaft verband, der Alliirte deſſelben im Schmalkaldiſchen Kriege und zwar der geheime Alliirte: er diente ihm darum deſto beſſer. „Der Kaiſer wollte nicht, ſagt Mocenigo in einer Relation an ſeine Signoria vom Jahre 1548, daß der Herzog von Baiern ſich offen als Feind der Proteſtanten und als ſein Freund bezeigte, wohl aber, daß er ihm insgeheim einen neuen Eid leiſte, ihm als deutſchem Kaiſer ein gehorſamer Vaſall ſein zu wollen. S. Maj. bezog viele Lebensmittel aus deſſen Staaten und erhielt insgeheim Geld von ihm, wie auch von ſeinem Bruder (Ernſt) dem Erzbiſchof von Salzburg, war

aber zufrieden, daß der Herzog sich noch mit den Protestanten hinhielt, wie er es that; indem aus allen seinen Orten, wo jene durchzogen, ihnen Lebensmittel geliefert und sie als Freunde behandelt wurden, außerdem, daß er immer äußerte, die Vermittlung übernehmen zu wollen, woher unaufhörlich Schreiben und Boten hin und wieder gingen zwischen dem Herzog und dem Landgrafen von Hessen, was der Kaiser wußte und ihm sehr lieb war; denn durch dieses Mittel erfuhr er die Fortschritte der Feinde und hielt sie in Ungewißheit ꝛc. Die Protestanten nahmen immer Rücksicht auf den Herzog und wollten nicht in sein Land dringen, um ihm nicht Schaden zu thun*); wodurch der Kaiser in Baiern einen bequemen Ort hatte, sein Heer zu bilden."

Bereits in diesem ersten katholischen Glaubenskriege in Deutschland sprach Baiern die pfälzische Kur der zur Reformation übergetretenen Stammvettern an, die es erst im zweiten, im dreißigjährigen, erlangte.

Drei Jahre vor dem Kriege war der katholische Glaubensheld Baierns, der Ingolstädter Professor Dr. Johann Eck gestorben, 1543, siebenundfunfzigjährig, der schwäbische Mönch (er stammte aus dem Dorfe Eck im schwäbischen Algau), welcher einst mit dem sächsischen Mönche Luther 1519 die berühmte Dispu-

*) Schärtlin ward ausdrücklich zurückberufen, als er den Kaiser in Regensburg aufheben wollte.

tation in Leipzig gehalten und an ihm ſeinen Meiſter gefunden hatte. In Norddeutſchland hatte Eck die öffentliche Meinung, die Luther ſo entſchieden in Süddeutſchland bei den Gebildeten, bei dem Adel und den Bürgern der Städte gewann, nicht gewinnen können: die Rohheit, mit der er die gelehrten Händel anfaßte, empörte, man ſcandaliſirte ſich über die ſcholaſtiſchen Klopffechtereien, mit denen er ſeine Theologie ſtützte, die er ziemlich unverholen als ein einträgliches Gewerbe betrieb.

Noch roher, wie die Art dieſes Lehrers der bairiſchen Hochſchule, war die Lebensart der niedern Geiſtlichkeit in Baiern, unter deren Seelſorge das arme Landvolk gegeben war. Der Herzog von Baiern klagte nach Sarpi ſelbſt bei den in Trident verſammelten Vätern der Kirche: „daß er unter funfzig Prieſtern kaum Einen ſich zu finden getraue, welcher nicht ein notoriſcher Uebertreter des ſechſten Gebots ſei.“ Die bairiſche Prieſterſchaft hielt ſich damals ganz frei öffentlich ihre Concubinen: noch im Jahre 1540 bat auf einer prieſterlichen Verſammlung zu Salzburg ein Theil der Geiſtlichkeit eben ſo ehrerbietigſt als treuherzigſt: „daß man ſie ihnen doch laſſen möge.“ Gemeine Landſchaft hatte bereits im Jahre 1510 geklagt: „Hat die Krankheit Malafranzoſen in dieſem Lande ob funfzehn Jahren gewährt und viele Menſchen an Leib und Gut verderbt.“ Erſt in der zweiten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts unter Herzog Albrecht V., dem Nachfolger Herzog Wilhelm's IV., ward das öffentliche Frauenhaus zu München aufgehoben. Erſt

1570 ſetzte man 500 Gulden Strafe auf das Halten einer prieſterlichen Genoſſin. Noch in der Inſtruction für den großen Kurfürſten Max vom 8. Januar 1584 ward eingeſchärft: „von dem Prinzen ſonderlich ärgerliche trunkene geiſtliche Perſonen entfernt zu halten.“

Eine Verbeſſerung der Kirche — dem Lichte gegenüber, das die Reformation in Sachſen angezündet hatte — mußte nothwendig auch in Baiern gegeben werden, nicht blos, was den Wandel der Geiſtlichen anbelangte, ſondern auch den Unterricht, der überall in Baiern, ſelbſt in der Hauptſtadt München, ſelbſt auf der Hauptuniverſität Ingolſtadt auf der unterſten Stufe ſtand. Die Aushülfe hierfür gewährte die neugeſchaffene Geſellſchaft Jeſu: Herzog Wilhelm erbat ſich vom Papſte Jeſuiten, um die theologiſchen Lehrſtühle in Ingolſtadt zu beſetzen, es ward ganz ernſtlich der Plan in's Auge gefaßt, allmählig Ingolſtadt zu dem Hauptbollwerke gegen Wittenberg zu machen. Einer der bedeutendſten Väter der Geſellſchaft trat als Rector an die Spitze der Univerſität: der berühmte Petrus Caniſius, ein Niederländer von Geburt, der Verfaſſer des höchſt einflußreichen katholiſchen Catechismus, dem Luther's nachgeahmt, welcher 1554 zu Wien zum erſtenmale aus der Preſſe hervorging. Caniſius brachte die neue Organiſation von Ingolſtadt nach den Plänen des Ordens zu Stande, ging zwar 1552 nach Wien, kehrte aber 1556 nach Baiern zurück, ward zum Provinzial von ganz Oberdeutſchland ernannt und ſtarb nach einem langjährigen und ſehr

tief eingreifenden Wirken 1597 als Rector zu Freiburg im Breisgau.

Nächst diesem berühmten Theologen aus der Jesuitengesellschaft muß ich noch eines andern Gelehrten nicht geringen Rufes gedenken, der in der damaligen Zeit des sowohl von der Reformation als von der Gegenreformation nur auf sehr verschiedene Weise geförderten Wiederaufblühens der Wissenschaften in Baiern und auch eine Zeitlang am bairischen Hofe lebte: des Historikers Johann Thurmair, gemeiniglich Aventinus von seiner Vaterstadt Abensberg genannt. Aventinus war, nachdem er seine Studien in Ingolstadt begonnen, in Wien und Paris fortgesetzt hatte, als Professor in Krakau angestellt worden. Von da ward er nach seinem Vaterland zurückberufen, als Professor in Ingolstadt, wo er über Cicero las und eine Akademie der Humanisten stiftete. Im Jahre 1512 ernannte ihn der junge selbst erst neunzehnjährige Herzog Wilhelm zum Lehrer seiner jüngeren Brüder Ludwig und Ernst: mit ihnen reiste er 1515 nach Italien. Nächst einer lateinischen Grammatik, die er zum Drucke gab, schrieb er „die bairischen Annalen," das Hauptwerk seines Lebens, zu welchem ihm der Herzog die Archive und Klosterbriefe zur Verfügung stellte: er ward damit der Vater der bairischen Geschichte. Er starb zu Ingolstadt im Jahre 1534 zum Theil aus Gram über erlittenes Gefängniß als Ketzer, der die Fastengesetze übertreten und in seiner Leibesschwachheit Fleisch gegessen hatte.

Von den Personalien Herzog Wilhelm's IV.

des Standhaften, der durch den mit Rom abgeschlossenen Vertrag für Festhalten des Katholicismus keine geringe Stelle in der bairischen Geschichte einnimmt, ist wenig bekannt. Der venetianische Gesandte Mocenigo sagt, daß er ein Fürst gewesen sei, „der nie unternehmend war, sich immer nur mit Jagen, Essen und Trinken vergnügt und zwar 250,000 Gulden Einkünfte *) gehabt habe, aber auch über eine Million Schulden." Er starb zu München im Jahre 1550, nach zweiundvierzigjähriger Regierung, 67 Jahre alt und zwölf Tage nach ihm starb sein Kanzler und Freund, der erste Mann damals am Münchner Hofe, Leonhard von Eck.

Leonhard von Eck, Herr zu Randeck, aus dem alten bairischen Geschlechte der Wolfeck stammend und der Sohn eines Landrichters zu Kellheim, war aus ansbachischem Dienst in bairischen übergetreten und bildet den Anfang der großen Kette von bairischen Adelsgenossen, die das Haus Oestreich in Baiern gefördert haben. Durch ihn gingen die Unterhandlungen mit Kaiser Carl V im Schmalkaldischen Kriege, wo Baiern still saß, um Habsburg um so besser zu dienen. Durch ihn erfolgte auch die Berufung der Jesuiten in Baiern. Durch ihn überhaupt gingen alle Geschäfte: er war so allmächtig im Baierland, daß das Sprichwort aufkam: „Was Eck nicht beschließt, wird schwerlich beschlossen werden." Bei Wilhelm IV. war

*) Dabei die 1543 zum ersten Male aufgelegte Accise auf Bier, Wein, Branntwein und Meth.

er so wohl angeschrieben, daß dieser oft meinte: „ohne Eck sei das Leben ihm öde.“ Beide Freunde verband aufs innigste das Festhalten an dem alten römischen Glauben. Uebrigens war Eck ein so einsichtsvoller Mann, daß er es würdigte, in den Strahlen der wiederaufgehenden Aurora der Wissenschaften zu wandeln: er wurde der Mäcenas derselben, so weit sich das mit Rom und dem Kaiser vertragen wollte. Er war nicht nur Protector der Akademie der Humanisten, die der gelehrte Aventinus an der Ingolstädter Universität gestiftet hatte, sondern setzte diesen gelehrten, aber nicht gefährlichen Mann auch seinem Sohne Oswald zum Präceptor, als er seine Studien in Ingolstadt machte: in Ingolstadt als Präceptor des Sohns des allvermögenden Kanzlers starb Aventinus. Eck starb in München, mit einer Menge Gütern und Herrschaften durch seinen Herrn begnadigt; sein mit Felicitas Witwe Dietrich's von Plieningen zu Eisenhofen, gebornen von Freyberg, erzeugter einziger Sohn Oswald ließ ihn bei den Franciscanern begraben: ein schönes Denkmal schmückte die Grabstätte, bei dem, wie Westenrieder erzählt, ein von Mielich verfertigtes Bild des jüngsten Gerichts aufgehangen wurde. Seine Tochter Maria heirathete den ersten Hofbeamten, den Landhofmeister Graf Wilhelm von Schwarzenberg, einen Sohn des Landhofmeisters Grafen Christoph von Schwarzenberg.

Im Anfange der Regierung Herzog Wilhelm's hatte ein anderer einflußreicher Mann alle Geschäfte geführt, aber nicht zu seinem Glücke, wie Eck, sondern

zu seinem bittersten Unglück: Hieronymus von Stauf von Donaustauf — dem Stammschlosse der Familie —, Herr von Ehrenfels, als Hofmeister des Herzogs erster Hofbeamter und zugleich sein erster Rath. Stauf erfuhr ein drastisches Schicksal. Er war vielleicht ein übermüthiger, aber gewiß ein patriotischer Mann: er widerrieth dem Herzog der Forderung seines Bruders Ludwig nachzugeben, der der Primogenitursordnung von 1506 entgegen Land und Herrschaft begehrte. Die Stände des Landes, damals noch sehr mächtig und d[illegible] Hofmeister, welcher strenges landesherrliches Ansehen gegen sie geltend machen wollte, sehr feind, brachten ihn um den Kopf: er ward 1516 auf dem Salzmarkte zu Ingolstadt hingerichtet.

Herzog Wilhelm hinterließ von seiner Gemahlin Maria Jacobäa, Tochter Markgraf Philipp's zu Baden, außer seinem Nachfolger nur eine Tochter Mathilde, die wieder ins badische Haus, an den Markgrafen Philibert von Baden vermählt wurde.

Von Margarethe von Hausen hinterließ er einen natürlichen Sohn, der Georg Dur von Hegnenberg hieß und sich einen Namen gemacht hat: er war 1525 mit bei der Schlacht bei Pavia und half den König von Frankreich Franz I. gefangen nehmen, 10 Jahre darauf 1535 zog er mit Kaiser Carl V. nach Tunis und nahm den Gegenkönig Muley Hassan mit eigener Hand gefangen. Für jene That bei Pavia wurden ihm vier trauernde

schwarze Lilien, für diese bei Tunis der Reichsadler mit der Inschrift: „Barbaria“ in sein Wappen verliehen. Bei seiner Verlobung mit der Hofdame Wandula Paulstorffer am 1. August 1542 verlieh ihm sein Vater das Schloß und die Herrschaft Hof- und Alt-Hegnenberg im Landgerichte Landsberg in Oberbaiern, einen ehemaligen Sitz einer alten adeligen Familie dieses Namens: die Nachkommen, die 1790 von Kurfürst Carl Theodor als Reichsvicare zu Reichsgrafen von Hegnenberg, genannt Dux erhoben wurden, blühen noch und haben auch noch die Herrschaft Hegnenberg inne.

Albrecht V.,
der Großmüthige zubenannt,
1550—1579.

Die Gegenreformation der Jesuiten. Anfang der Auswanderungen. Der Landhofmeister Graf Ott Heinrich Schwarzenberg. Der dritte Eck, Fugger und Hund. Hochzeit des Erbprinzen Wilhelm mit der lothringischen Prinzessin Renata 1568. Herzog Albrecht's Großmuth, um Baiern mit der Jesuitenkunst von Innen und Außen zu zieren. Die Münchner Kapelle: Orlando Lasso. Des Hofes Pracht und des Landes Noth. Die Pettenbeck'schen Kinder.

Herzog Wilhelm's IV. Nachfolger war sein zweiundzwanzigjähriger Sohn Herzog Albrecht V. Seine Gemahlin war seit 1546 Anna, die älteste Tochter des späteren römischen Kaisers Ferdinand I., eine Prinzessin, die deshalb merkwürdig ist, weil von ihr im achtzehnten Jahrhundert nach dem Aussterben der Habsburger in Oestreich Albrecht VII. von Baiern, römischer Kaiser, sein Recht auf die erledigte östreichische Erbschaft ableitete.

In die erste Zeit dieser Regierung fiel der Zug des Kurfürsten Moritz nach der Ehrenberger Clause gegen Carl V. 1552, wodurch das zu Trident ver-

sammelte Concil auseinander gesprengt wurde, der Vertrag zu Passau 1552 und der Religionsfriede mit den Protestanten zu Augsburg 1555. Der Herzog bezeigte sich, dazumal noch durch die bedenklichen Zeitläufte gedrängt, im Anfang gegen die Protestanten gemäßigt und zum Nachgeben geneigt. Durch Ausschreiben von 1556 ward der Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt und sogar Fleischgenuß an Fasttagen erlaubt. Albrecht selbst besuchte, man sagt sogar freiwillig, im Jahre 1561 die Predigten des evangelischen Pfarrers Pfauser zu Neuburg mit seinem ganzen Hofe. Im Jahre 1562 hatte das zersprengte Concil seine Sitzungen wieder begonnen. Albrecht sandte an dasselbe seinen Rath Dr. Augustin Paumgartner und den Professor der Theologie zu Ingolstadt Couvillon, einen Jesuiten aus Flandern. Er ließ den Vätern den Antrag stellen, zu Vermeidung größerer Kirchenspaltung und zu Befriedigung der Gemüther in Deutschland überhaupt und in Baiern besonders die Priesterehe und die Communion unter beiderlei Gestalt zu gewähren, wie im Interim Carl's V. schon geschehen war. Aber dieser Entwurf, der vielleicht in kurzer Zeit alle Spaltungen aufgelöst hätte, ward bekanntlich vom Concile verworfen, da alle Bischöfe Spaniens und viele Cardinäle der römischen Curie widersprachen. Das alte katholische Priesterthum und die alte katholische Satzung vom Abendmahl unter einer Gestalt ward von Neuem bestätigt, am Schlusse der Sitzungen des Concils 1563 alle Ketzer feierlich verflucht.

Von jetzt an wirkte Herzog Albrecht V., während Maximilian II. gleichzeitig den Protestanten Religionsfreiheit in Oestreich gab und zum Theil erschreckt durch die Fortschritte, die der Protestantismus in Oestreich machte, mit den Jesuiten in Baiern im allerstrengsten Eifer für den alten Glauben. Baiern ward förmlich gegen die Reformation hermetisch versperrt, die evangelischen Einwohner mußten ihre Habe verkaufen und aus dem Lande ziehen, eine Menge vermögende Einwohner Münchens, zumeist Handelsleute, sind damals in die benachbarten Reichsstädte gezogen: schon 1570 klagte der Rath, „daß viel Häuser feil und werthlos stünden und über 100,000 Gulden jährlich durch den Abgang der Steuerzahler dem Stadtfiscus abhanden gekommen seien.“ Alle evangelische Beamte wurden entlassen, sogar den bairischen Handwerksburschen war keine Reise zu den Ketzern mehr erlaubt, lutherische Bücher wurden haufenweise verbrannt, die strengste Censur in die Hand der Jesuiten gelegt. 1569 erschien schon ein Index, ein Catalog verbotener Bücher in München. Man erforderte Berichte über Besuch des Gottesdiensts, der Messe, der Jahrtäge und die Erfüllung anderer Kirchenpflichten.

Die Jesuiten schlugen ihr Hauptlager in Baiern auf. Ignaz Loyola hatte im Jahre 1556 die förmliche Errichtung eines Collegiums in Ingolstatt bewilligt, das man, als das letzte, kurz vor seinem Tode von ihm selbst noch bestätigte, „seinen Benjamin“ zu nennen pflegte. 1557 ward es eröffnet, siebzehn Jesuiten umfassend, einen Spanier,

vier Italiener, einen Franzosen, zwei Oestreicher, zwei Rheinländer und sieben Niederländer und Norddeutsche. Darauf ward 1559 ein zweites Collegium zu München eröffnet, dessen Rector Theodor Canisius wurde, ein Stiefbruder des erwähnten Provinzials von ganz Oberdeutschland Petrus Canisius. 1564 kam das dritte Jesuiten-Collegium zu Dillingen im Bisthum Augsburg noch hinzu. Von diesen drei Collegien zu Ingolstadt, München und Dillingen aus wurden nun die Zwecke des Ordens ins Werk gesetzt. Die erste politische Tendenz desselben zeigte sich schon 1563, wo man die bisher noch vereinigte Provinz Oberdeutschland, wozu Baiern, Schwaben, Oestreich und die Schweiz gehörten, trennte. Man bildete aus Oestreich und Polen eine selbstständige Jesuitenprovinz und wahrscheinlich lag hierbei die Absicht zum Grunde, daß sich in einer und derselben Provinz ein östreichisches und ein bairisches politisches Interesse zugleich nicht wohl behandeln lasse. Eine zweite Spur der Einmischung des Ordens in fremdartige politische Zwecke tauchte in einer Schrift, die ums Jahr 1573 in München erschien, auf, die die Pariser Bluthochzeit vom Jahre 1572 vertheidigte und mit Frohlocken pries.

Der Orden fing nun an, die Erziehung der bairischen Prinzen zu übernehmen. Ein Jesuit des Münchner Collegiums, Pater Menginus ward Hofprediger und Beichtvater des mit einer lothringischen Prinzessin 1568 vermählten Erbprinzen Wilhelm V., dem Landshut als Residenz angewiesen wurde. Men-

gin war ein Landsmann der Prinzessin, ebenfalls ein Lothringer, ein stolzer, hochfahrender Mann, aber ein gewandter französischer Redner, Gesellschafter und Briefsteller, es gelang ihm, das innerste Vertrauen des fürstlichen Ehepaars sich zu versichern.

Ganz in die Tendenzen der Jesuiten gingen auch die Räthe des Herzogs ein. Zu seinen Günstlingen gehörten der Landhofmeister Ott Heinrich, Graf von Schwarzenberg, der oberste Kanzler Simon Thadä Eck und der Geheime Cabinetssecretair Heinrich Schweickhardt.

Ott Heinrich Graf zu Schwarzenberg, Herr zu Hohenlandsberg in Franken, gehörte der fränkisch-bairischen Linie der Schwarzenberge an, die dem bairischen Hofe vier Landhofmeister von Vater zu Sohn gegeben hat: den Grafen Christoph, einen Sohn des Schwarzenberg, welcher Kaiser Carl V. die hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung gestellt hatte, der sich zuerst an den bairischen Hof wandte, Scholastica, Tochter Caspar's von Rothafft, heirathete und 1538 starb — dessen älteren Sohn, den Grafen Wilhelm, der sich, wie schon erwähnt, mit Maria, Tochter des allvermögenden Kanzlers Leonhard von Eck vermählte — den genannten Ott Heinrich, dessen jüngeren Bruder — und endlich wieder dessen Sohn Wolf Jacob. Die Schwarzenberge erhielten sich in Baiern bis auf die Zeiten des großen Kurfürsten Max und im Jahre 1646 starb die fränkisch-bairische Linie ganz aus: die Erbtochter ward dem ersten Grafen Törring vermählt. Am branden-

burgiſchen Hofe fungirte dann als Oberſtkämmerer und Premier der bekannte Graf Adam, welchen der große Kurfürſt zu Spandau gefangen ſetzen ließ, und zuletzt wandten ſich die Schwarzenberge an den Wiener Hof, wo ſie ihre gegenwärtige hohe Stellung, den Fürſtentitel und ihr großes Beſitzthum erlangten. Wie in Brandenburg und in Oeſtreich bezeigten ſie ſich auch in Baiern als hochgebietende Herren und eifrige Katholiken: Graf Ott Heinrich, ein Herr, der durch ſeine üble Wirthſchaft und ungemeſſenen Aufwand ſich und das Land über und über in Schulden ſtürzte, ſtand bei Herzog Albrecht und bei deſſen Sohn Wilhelm, unter dem er erſt 1590 ſtarb, in höchſtem Anſehn: er verſtand ſich mit der Kirche, war ein großer Jeſuitenfreund und Ketzeraufſpürer.

Der Hauptmann in letzterem Fache war der oberſte Kanzler Simon Thadä Eck, der dritte Eck, ein Bruder des hartgeſottenen Leipziger Diſputator Johann Eck: ihm hat die Gegenreformation in Baiern nächſt den Jeſuiten Alles zu danken, er unterhielt überall ſeine Späher, um ſich zu verſichern, daß jedermänniglich die Meſſe beſuche und ſonſt den Kirchenpflichten nachkomme.

Neben dieſen Günſtlingen lebten damals zwei als Gelehrte ſehr berühmte Räthe am bairiſchen Hofe: Fugger und Hund.

Hans Jacob Graf Fugger, Geheimer Rath, Hofkammerpräſident und Kämmerer, iſt der Autor des bekannten „Spiegels der Ehren des Erzhauſes Oeſtreich," der die Geſchichte der Jahre 1212 — 1519, wo Kai-

ser Carl V. ankam, umfaßt: er ſtarb 1575, 59jährig zu München, als ein Vater von 18 Kindern — das Geſchlecht Fugger hat ſich wiederholt durch reichen Kindersegen bemerklich gemacht.

Wiguläus Hund, aus einem aus Salzburg ſtammenden Geſchlechte, Herr auf Sulzenmoos und Lauterbach, war Kanzler und Hofrathspräſident und iſt der Verfaſſer des „Bairiſchen Adels-Stammbuchs" und der „Salzburgiſchen Metropolis." In dem Manuſcript des dritten Theils jenes ſeines „Stammbuchs" führt er ſelbſt ſeine Lebensumſtände an. Er war geboren 1514, ging in Augsburg zur Schule, wo Conrad Rehlinger's Hausfrau (Wittwe des reichen Jacob Fugger) ſeine Muhme war und wo er mit dem nachmaligen berühmten Reichsvicekanzler Dr. Seld Jugendfreundſchaft ſtiftete. 1530 kam er unter der Aufſicht von Johannes Agricola nach Ingolſtadt, beſuchte 1535 die hohe Schule des Rechts zu Bologna, mit Unterſtützung der Rehlinger'ſchen Familie, wurde 1537 Profeſſor der Rechte in Ingolſtadt und 1540 Hofrath in München. Er war dreimal vermählt. Mit dem Vermögen ſeiner erſten Frau, einer Wittwe des Hofraths Schwab, gebornen Kemmater, erkaufte er das Stammgut der Familie, die Hofmark Sulzenmoos. Vom Jahre 1548—1551 fungirte er, vom bairiſchen Kreis zum Beiſitzer des Kammergerichts gewählt, als ſolcher in Speier. Darauf begab er ſich als niederbairiſcher Kanzler zu Landshut in ſein Vaterland zurück, hielt ſich meiſt in München auf und ward 1552 bleibend für München

bestellt. 1553 schloß er Namens Baiern den Heidelberger Bund ab; 1555 erhielt er die Pflege Dachau und vom Augsburger Domcapitel die Probstei Geißenhausen. Zum zweitenmale verheirathete er sich 1554 mit einem Hoffräulein Anastasia von Frauenberg, welche nach 15 Jahren 1569 in ihrem zwölften Wochenbett verschied. 1570 entschloß sich der jetzt sechsundfunfzigjährige Herr „eine betagte ehrliche Jungfrau, die ihm nützer als eine junge sei" Ursula von Pienzenau zu ehelichen, „mit der er im kleinen Thun Beilager gehalten." 1576 erscheint Wiguläus Hund als Hofrathspräsident. Er starb den 18. Februar 1588 zu München, wo er in der Franziscanerkirche begraben liegt. Unter seinen Kindern waren vier Söhne: Albrecht, Hofrath in Straubingen, der im Duell getödtet wurde, Wiguläus, geboren 1558, Hans Wilhelm 1560 und Christoph 1568. Mit dem Urenkel des Sohnes Wiguläus, Namens Christoph Ferdinand, erlosch 1668 die Linie des berühmten Kanzlers.

Die in Baiern noch blühenden Hund von Lauterbach, possessionirt auf den Herrschaften Weikertshofen im Landgerichte Dachau in Oberbaiern und Offenberg im Landgerichte Bogen in Niederbaiern, stammen von einem Bruder des Großvaters des Kanzlers, der Engelmann hieß, Landrichter zu Dachau war und 1520 starb. Sie wurden von Kurfürst Max Emanuel 1681 zu Freiherrn und 1703 zu Reichsgrafen erhoben.

Im Jahre 1576 erwarb Herzog Albrecht V.

mit seinem jüngsten Sohne Ernst, der seit 1566 Bischof von Freisingen war, ein Jubeljahr vom römischen Stuhle: drei Monate lang ward völliger Ablaß der Sünden ertheilt. In demselben Jahre wurden die Gebeine des h. Benno, des Slavenbekehrers und Bischofs von Meißen von Sachsen, wo man nichts mehr von ihm wissen wollte, nach München geführt: er hatte nie das Vaterland betreten, wurde aber jetzt sein erwählter Schutzheiliger gegen Hungersnoth und Pestilenz. Zum Schutz der Feldsaaten wurden sogar in allen Kirchen wider die Feldmäuse Gebete zu diesem Heiligen angeordnet. München wurde nun recht das, was sein Name Monachium besagt, eine Mönchsstadt, ein Mönch war auch das Wappen der Stadt.

Die Jesuiten haben von Anfang ihres Auftretens an die Pracht neben der Andacht begünstigt. Herzog Albrecht war der erste Fürst von Baiern, der in ihre Prunktendenzen einging, um vor seinen Unterthanen mit fürstlichem Glanz und Schimmer sich zu zeigen und dadurch seine Auctorität zu steifen.

Die Hochzeit seines Erbprinzen Wilhelm's V. zu München 1568 mit der lothringischen Prinzessin Renata ward mit größerer Verschwendung begangen, als selbst die des reichen Herzogs Georg von Landshut begangen worden war. Zu Ausstattung und Vermählung bewilligte die Landschaft die ungeheure Summe von 190,000 Gulden. Lange vorher schon waren Boten nach Rom und Spanien

nach Wien und Florenz und durchs ganze deutsche Land geschickt worden, um Papst, Kaiser, Könige und Fürsten einzuladen. Wolf Stockhamer ging, den Papst einzuladen nach Rom, Graf Löwenstein und Dr. Paumgarten den Kaiser einzuladen nach Wien, und Ludwig Welser, den König von Spanien und seinen Prinzen einzuladen nach Madrid: in einer alten Hofrechnung sind 488 Gulden, 306 Gulden und 641 Gulden Kosten dafür aufgerechnet. Eine unübersehbare Menge von Gästen fand sich ein; von Fremden die Erzherzoge Ferdinand von Tyrol, der Gemahl der schönen Philippine Welser, und Carl von Steiermark, Vater Ferdinand's II.; aus der Familie der Braut deren Mutter, Oheim und Schwester, Herzog Eberhard von Würtemberg, der Cardinalerzbischof von Augsburg, der die Ehe einsegnete, der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Freisingen, des Bräutigams 15jähriger Bruder. Als Gesandte erschienen vom Kaiser der Hoch- und Deutschmeister, von Pfalz ein Schenk von Limburg, von Sachsen ein Graf Schwarzburg, von Baden ein Langmantel, von Jülich ein von Byland, von Augsburg und Nürnberg ein Peutinger, ein Imhof und ein Volkamer; ferner von Spanien Graf Carl von Zollern, von Polen ein Losenstein, von Florenz ein Ursini. Die Braut ward von dem Herrn von Maxelrain und Ritter Georg Preysing aus Lothringen „herbeleitet": in der alten Hofrechnung wurden

die Kosten zu 865 Gulden berechnet und noch 50 Gulden nachträglich für Prepfing.

Vom 21. Februar bis zum 10. März dauerten die Festlichkeiten der Hochzeit: auf die Turniere, die Ring- und Scharfrennen folgten Tanzlustbarkeiten und auf diese Feuerwerksglanz. Den Preis im Turnier trug ein bairischer Herr Caspar Nothafft von Achalming davon. Als eine besondere Art comischer Turniere wurden s. g. Kübelstechen angestellt, wo die Ritter, zu dicker Ungestalt ausgestopft, von Blumenschnüren umzogen, sonderbar gemalte Kübel statt der Helme auf den Köpfen tragend, auf Sätteln, die nicht gegürtet waren, mit stumpfen Lanzen auf einander rannten und sich zu leichtem Falle brachten zur freudigsten Ergötzlichkeit der Zuschauer. Beim Hochzeitsmahle zeigte sich noch der ganze copiose Luxus, mit dem Speise und Trank den Riesenmagen der eisernen turnierenden Ritter des Mittelalters zugeführt wurde: es wurden auf einmal 300 Speisen aufgetragen. Von Schauessen, einer beliebten Augenweide der mittleren Zeiten, waren fliegende Pfauen, laufende Hasen, Hirsche und Löwen und als ein ganz ausbündiges Stück eine Burg, die vollständig mit Mannschaft und Geschütz versehen war, zu sehen. Unter andern ward eine Pastete aufgetragen von colossalen Verhältnissen: aus ihrem Inneren stieg ein drei Spannen langer Zwerg heraus und spazierte auf der Tafel herum; er trug einen kleinen, schönen vergoldeten Küraß, hielt ein Fähnlein in der Hand und grüßte die Gäste ganz freundlich und zierlich. Dieser Zwerg,

der Thomele hieß, gehörte dem Gemahl der schönen Philippine Welser; sein Küraß wird noch als eine Curiosität im Rittersaale des Schlosses Erbach im Odenwalde aufbewahrt.

Die Kosten dieser prächtigen baierischen Hochzeit verrechnet eine von Westenrieder mitgetheilte Hofrechnung auf 125,604 Gulden. Darunter befinden sich unter andern folgende Posten:

„Den Wirthen zu München für Auslösung der Fürsten und Herren Gesind: Suppen, Abend- und Schlaftrunk je für eine Person des Tags 48 Xr. Summa: 31,774 Gulden."

„Den Turisani'schen und Mitverwandten in Nürnberg *) um Waaren: 6854 Gulden. Mehr ditto: 4393 Gulden."

„Item Abraham Lotter und Marx Krause, Goldschmieden in Augsburg um Kleinodien: 6142 Gulden."

„Item der Herzogin von Florenz um überschickte güldene Tücher: 944 Gulden. Item um ein grün gülden Tuch: 549 Gulden."

„Den Krafter'schen Erben in Augsburg um seidne Waaren: 4364 Gulden. Mehr ditto: 1630 Gulden."

„Item von wegen was in der Kuchel (der Küche) verbraucht worden laut Kuchelschreibers Register: 14,310 Gulden."

*) Das Haus Turisani war das zu Nürnberg, was die Fugger in Augsburg waren.

„Dem Alten von Salzburg um süßen Wein: 1736 Gulden."

Hans Wagner, Kanzleiverwandter zu München und Heinrich Wirre, oberster Pritschenmeister in Oestreich, haben alle Festlichkeiten dieses stattlichen Beilagers in Folio mit Holzschnitten illustrirt herausgegeben und letzterer hat sie auch in deutschen Knittelversen besungen.

Nachträglich muß noch erwähnt werden, daß auch die bei solchen festlichen Gelegenheiten nie fehlenden Väter der Gesellschaft Jesu sich mit Aufführung eines Trauerspiels hervorthaten, betitelt: „Der starke Samson."

Herzog Albrecht V. ist von seinen Zeitgenossen „der Großmüthige" zubenannt worden: diese Großmuth bethätigte sich vornehmlich in dem prunkvollen Aufwande, den er machte. „Ist, heißt es einmal in der von Westenrieder mitgetheilten Hofrechnung, Herzog Albrecht ein gottesfürchtiger, stattlicher und gar vernünftiger Herr gewesen, der gelehrte und kunstreiche Leute fast lieb hatte und Baiern zieren wollte von Innen und von Außen."

Herzog Albrecht wollte Baiern und namentlich die Hauptstadt zum Hauptsitz der neuen Jesuitenkunst machen. Es zeigte sich bei ihm schon die ganz gleiche Ueberschwenglichkeit in dieser Richtung, wie sie sich in unsern Tagen bei König Ludwig wiederholt hat: München, obgleich in rauher Luft und in einer Sandwüste gelegen, sollte damals die glänzendste Oase der Jesuitendevotion werden. Es wimmelte schon damals

an dem Münchner Hofe außer einer reichen Schaar von Hofdienern, von Schaaren von Malern, Bildniß- und Glasmalern, von Kupferstechern, Bildschnitzern, Bildhauern und Steinmetzen, es wimmelte von Spielleuten und Tänzern, von Narren, Spruchmachern und Kurzweilern, von Diamant-, Rubin- und Kristallschneidern, von Goldschmieden und Juwelenhändlern, von Teppichwirkern, Seidenstickern, Putz- und Federmachern, Büchsen- und Harnischmachern, Feuerkünstlern und was dergleichen Leute mehr sind, die die mannigfaltigen Dinge lieferten, welche bei den weltlichen und kirchlichen Festen des Hofs gebraucht wurden. Albrecht's Hofleben war eine Kette solcher Feste: wenn er Gäste hatte, wenn er Kirchen besuchte, wenn er auf Wallfahrten ging, in Allen zeigte sich seine überschwengliche Liebe zur Pracht. Die Gemächer seines Palastes zu München waren mit Allem geschmückt, was die neu hervorgerufene Jesuitenkunst geschaffen hatte, auch die Lustschlösser wurden in demselben Style mentirt. Auf dem Starenberger See, im baierischen Tyrol, hielt der Herzog sich eine kleine Luftflotte, eine s. g. „königliche Fregatte," drei Schiffe von Lerchenholz mit eichenen Säulen und zierlich geschnitzte, bunt bemalte und vergoldete Gondeln. „1575, heißt es einmal in der erwähnten Hofrechnung, ist das große Hagelwetter zu Starenberg gewest, ist der Herzog gerade auf dem See gefahren, hat die Leute und das Schiff jämmerlich abklopft, aber dem Herzog, Gottlob, nichts geschehen. Ist seine liebe Gemahlin nebst andern Frauenzimmern mehr dabei gewest, haben

gebebet und gezaget, daß der Herzog Troſt zuſprechen müſſen,, aber nichts geſchehen."

Die bedeutendſte Kunſtſtiftung, die Herzog Albrecht in Baiern hinterließ, war ſeine berühmte Kapelle: ſie war die zu ſeiner Zeit vielleicht ausgezeichnetſte in ganz Europa und einer der größten Componiſten aller Zeiten, Orlando Laſſo, ſtand ihr vor. Dieſer moderne Orpheus, wie ihn ſeine Zeitgenoſſen nannten, ſtammte aus der Pflanzſchule der Muſik, den Niederlanden, er war zu Bergen im Hennegau geboren. Albrecht berief ihn 1557, fünfunddreißigjährig an ſeinen Hof, 1562 ward er Kapellmeiſter mit dem beſcheidenen Gehalt von 400 Gulden. Kaiſer Maximilian II. verlieh ihm 1570 den Adelſtand, 1594, zweiundſiebzigjährig ſtarb er zu München.

Orlando Laſſo iſt der unſterbliche Meiſter der berühmten Motetten, die ſeine vier Söhne im „Magnum Opus musicum" geſammelt haben.

Untercapellmeiſter war Johannes a Foſſa, Orgelſchläger Joſephus de Lucca. Dazu waren im Jahre 1577 17 Sänger, 7 für die tiefe, 7 für die Mittel- und 3 für die hohe Stimme, und dazu 28 Inſtrumentiſten, 7 Geiger, 11 Poſaunen, 9 Trompeter und ein Pauker in beſtändigem Solde. Durch dieſe Kapelle ward nicht nur die Kirchenmuſik verſorgt, ſondern auch die italieniſche Oper eingebürgert: ſie führte in italieniſcher Sprache gedichtete und geſetzte Singſpiele auf; dazu kamen italieniſche Pantomimen mit Tänzen untermiſcht, die von wandernden Italienern gegeben wurden.

Herzog Albrecht hat den Grund zu dem Gemäldeschatz Münchens gelegt und zur Bibliothek. Er berief aus Florenz unter andern den Maler Peter Candid, einen Schüler Vasari's, eigentlich de Witte genannt, geboren 1548 zu Brügge: er hat die 1500 Fuß lange und mit 25 offenen Bögen erhellte Galerie am Hofgarten mit Fresken geschmückt. Der Münchner Rottenhammer, der deutsche Tintoretto und Christoph Schwarz florirten zu Herzog Albrecht's Zeit, jener in Augsburg, dieser als Hofmaler in München. Alles, was nur bemalt werden konnte, wurde bemalt: 1572 wird unter andern eine gemalte Wiege für den Hof erwähnt und 1589 vergoldete und gemalte Wachskerzen zur Lichtmeß.

Wie sein Zeitgenoß, Kaiser Rudolf II. in Prag, war Herzog Albrecht einer der ersten s. g. „curieusen Herren," er legte auch den Grund zu der berühmten heutigen königlichen Schatzkammer, dem Antiquarium und dem Münzkabinette. In seiner Kunstkammer häufte er alte Münzen, Gemmen und andere Kunst- und Naturkostbarkeiten aller Art auf. „Item für eine Rüstkammer von H. Reymundt Fuggern erkauft um 3000 Gulden," heißt es 1568. Aus Venedig kamen einmal 1571 „10 Truhen mit Antiquitäten" und 1579 „steinerne Bilder" (Statuen) von eben daher. 1596 bestand das Verzeichniß der Kunstkammer schon aus 3349 Stücken.

In seinen Zwingern hielt Herzog Albrecht gezähmte wilde ausländische Thiere, Löwen und Leoparden, ein zahmer Löwe begleitete ihn auch, wie Kaiser

Rudolf II., durch die Zimmer seines Palastes in München.

Herzog Albrecht stiftete eine Menge neue Schulen in seiner Hauptstadt und im Lande, und 1569 gab er eine allgemeine Schulordnung für Baiern. Sie war im Geiste der Jesuiten. Auf den Knieen, andächtig und züchtig, überlaut betend ward der Tag begonnen, das Büchlein von geistlicher Lehre des Canisius, der katholische große und kleine Catechismus, wurde dem Glaubensunterricht zur Grundlage gegeben, die Schulmeister angewiesen: „sie sollen wissen, daß es mit unserer heiligen Religion mehr um demüthige Einfalt, als freche, spitzfindige und vermeinte Wissenschaft zu thun sei." Zuweilen fanden öffentliche Prüfungen statt, die die Jesuiten mit vieler Leutseligkeit und besonders großer Prunkausstellung hielten, um Aufsehen, Bewunderung und Anhänglichkeit beim Volke zu erhalten. Mit diesen Prüfungen verbanden die Jesuiten lateinische Schau- und Singspiele, wobei ebenfalls die damalige burlesk-heilige Poesie mit Musik und Bühnendecoration verbunden war, neben den Heiligen spielten die Teufel, die s. g. Schauteufel, die Lustigmacher- und Possenreißer-Rolle. Es gab damals eine eigne Poetenschule des Gabriel Kastner in München. Die Universität Ingolstadt ward nach und nach die Hauptuniversität des altgläubigen Deutschlands, ihre Professoren verfehlten nicht ihre Geisteswerke dem dafür gnädig sich erzeigenden Herrscher zu Füßen zu legen. In dem alten Ausgabenverzeichniß des bairischen Hofes vom Jahre 1575

heißt es: „Magistro Valentino Professor zu Ingolstadt von wegen Macherei eines Buchs und dessen Dedizirerei 20 Gulden."

Man nannte Herzog Albrecht V. „den Vater der Musen, den Prächtigen, den Goldbrunnen, durch den alle Gebiete der Wissenschaft und der Künste überströmend befruchtet würden." Er war auch von Ansehn ein stattlicher Herr, ein rundes Gesicht voll Würde und Gravität, ein dicker Glatzkopf, ein spannlanger schwarzer Kinn- und Knebelbart, volle Gestalt, seine Kleider waren immer mit Gold, Edelsteinen und Ketten geschmückt. Er erschien nie ohne ein prunkvolles reiches Gefolge. Eben so prächtig und stattlich angethan war seine Gemahlin, die Kaiserstochter Anna; auch ihre Kleider von Sammt- und Seidenstoff, deren bauschigte Aermel an den Achseln aufgeschnitten waren, waren mit Juwelen behängt, um den Hals trug sie die zartesten Spitzenkrausen, das aufgeschlagene Goldhaar war gewöhnlich von einem kronenartigen Goldreife umspannt.

Aber das Land dieser prächtigen Herrschaft verarmte über der Pracht des Hofs. Immer höher und höher wurden die Steuern getrieben, 1568 klagte die Landschaft, daß sie vervierfacht worden seien. Die erhöhten Aufschläge von Bier, Fleisch und andern unentbehrlichen Lebensbedürfnissen machten das noch sehr wohlfeile Leben schon weit theurer, als es früher war, und steigerten auch den Lohn der Arbeiter. Man verminderte diese und dadurch ward zugleich der Landesanbau vermindert. Die Güter wurden entwerthet.

Der Druck der Abgaben fiel endlich so schwer, daß viele Dienstboten brodlos wurden, Bürger sich aus Städten und Märkten entfernten, selbst mehrere Schlösser des Adels feil wurden. Schon damals, wie heut zu Tage noch, empfand das bairische Volk am Schwersten den erhöhten Aufschlag auf das Getränke. Die Landschaft brachte laute Klagen darüber an, aber der Herzog, dem sein hochgebietender Minister, der Landhofmeister Graf Ott Heinrich von Schwarzenberg, zur Seite stand, wies sie barsch zurück mit den Worten: „Wer Wein trinken will, dem wird er fürwahr mit dem einigen Pfennig nicht verleidet, den er mehr zahlen muß. In anderen Ländern ist auch Getränkesteuer, mehr denn hier; das mindert Gewerb, Handthierung und Reisen nicht.“ Um sich ganz sicher zu stellen, ließ sich Herzog Albrecht von seinem Schwager, Kaiser Maximilian II., 1566 das schon 1546 von Kaiser Carl V. erwirkte Privilegium, kraft welches die Aufschläge, auch wenn der Zweck erfüllt war, der sie veranlaßt hatte, von der Landschaft nicht wieder aufgehoben werden konnten, noch mit der weit umgreifenderen Freiheit bestätigen, daß nicht nur die Aufschlags-Einnahmen der Landschaft entzogen, sondern sie von dem Herzog auch über das Festgesetzte noch erhöht sollten werden können. So verwandelte der Herzog die früher freiwillig gegebenen Steuern in Zwangssteuern und zwar in stehende Zwangssteuern. Er ließ den Ständen auf ihre Klagen 1568, in dem Jahre, wo die splendide Heirath des Erbprinzen war, zurück-

entbieten: „Wollen die Stände nicht gutwillig, alsdann sollen sie seiner fürstlichen Gnaden nicht für ungut halten, daß dieselben, was sie begehren, selbst ins Werk stellen.“

Eine schwere Noth machte dem Lande nächst der übermäßigen Hofpracht auch die übermäßige Jagdlust des Herzogs. Er hegte einen bedeutenden Wildstand, nach der Landesordnung von 1553 durften nur der Adel und die Geschlechter aus den Städten Hasen, Füchse und fliegendes Wildpret schießen oder fangen, der Landmann nicht, ja dieser durfte nach einer Verordnung des Herzogs von 1567 nicht einmal seine Ackerfelder mit hohen spitzigen Zaunpfählen umhegen, der Herzog befahl sie auszureißen, damit die Rehe und Hirsche sich daran nicht schädigen möchten. Jeder Landmann, der ein Wild erlegte, mußte schwere Buße erlegen, wiederholte er sein Vergehen, so ward er Landes verwiesen oder gehenkt. Das Land war voll von aus entlassenen Söldnern und Landsknechten Diebe und Räuber gewordenen zuchtlosen hungrigen Landstreichern und Strolchen aller Art. Dennoch aber ließ der Herzog den Landleuten, mit Ausnahme der Grenzdörfer, alles Schießpulver wegnehmen. Die Folge war, daß viele Bauern ihre Güter auffagen mußten. Beim Landtage von 1570 ward angeführt, daß die Leute sich genöthigt gesehen hätten, Brod von Baumrinde zu essen. 1572 lauteten die Beschwerden auf dem Landtage: „wie muthwilliger Weise von den Gerichtsamtleuten die armen Unterthanen tribuliret werden, auch wie sie fressen, spielen, das ist

nun offenbar und am Tage ꝛc. und gehen die Schmiralien bei den Räthen fast in Schwang. Nicht weniger thut sich der Wucher gar zu weit auf, indem von etlichen 8 und 10 procento, auch wohl Traid (Getreide) dazu genommen wird."

Herzog Albrecht V., der Großmüthige — oder vielmehr der Prächtige — zubenannt, starb zu München im Jahre 1579, einundfunfzig Jahre alt. Außer seinem Nachfolger hinterließ er noch zwei Söhne und zwei Töchter.

Der älteste Sohn, Wilhelm V., succedirte.

Der Zweitgeborne, Ferdinand, schloß 1585 eine Mißheirath, die den Pendant zu der östreichischen mit Philippine Welser bildet, mit der schönen Maria Pettenbeck, der Tochter eines Münchner Rentschreibers und Landrichters zum Haag. Dieser Prinz Ferdinand war es, welcher im Jahre 1583 für seinen jüngsten Bruder Ernst die Kur Cöln erstritt, welche seitdem fast zweihundert Jahre lang beim Hause Baiern blieb. Er starb 1608, und für sein Geschlecht war ihm durch Kaiser Rudolf II. 1589 die Zusicherung gegeben worden, daß es zur Eventualsuccession in Baiern kommen solle — die protestantischen Pfälzer sollten durchaus ausgeschlossen sein. Einen reichen Segen von sechzehn Kindern hatte ihm seine schöne Maria geboren: sie wurden sämmtlich durch Kaiser Ferdinand II., der 1602 die gleiche Zusicherung, wie Kaiser Rudolf II. gab, zu Reichsgrafen von Wartenberg erhoben. Von diesen sechzehn Kindern stieg der älteste Sohn

Graf Franz Wilhelm von Wartenberg, der hinter einander 1625 Bischof von Osnabrück, 1629 von Minden, 1630 von Verden und 1649 von Regensburg geworden war, 1660 zur Cardinalswürde und starb das Jahr darauf. Die sämmtliche Pettenbeck'sche Nachkommenschaft erlosch aber 1736 mit dem Grafen Max Emanuel von Wartenberg, der in der Ritterakademie zu Ettal an einem verschluckten Pfirsichkern erstickte.

Der jüngste Prinz Ernst war geistlich. 1566 schon mit dreizehn Jahren ward er Bischof von Freisingen, dazu erhielt er 1573 das Bisthum Hildesheim, 1580 ward er auch Bischof von Lüttich, und 1583 kam noch dazu das Kurfürstenthum Cöln, das ihm, wie erwähnt, sein Bruder Ferdinand über Gebhard Truchseß von Waldburg erstritt, der es hatte reformiren und secularisiren wollen; schließlich ward er noch 1585 Bischof von Minden und starb 1612.

Von den beiden Prinzessinnen Herzog Albrecht's V. ward die ältere an Erzherzog Carl von Oestreich von der Linie Steiermark, Bruder Kaiser Maximilian's II. vermählt: sie ward die Mutter des Kaisers Ferdinand II., der Oestreich wieder katholisch gemacht hat und starb im Jahre 1608.

Die zweite Prinzessin Marie Maximiliane ist unvermählt 1614 gestorben.

Wilhelm V.,

der Fromme zubenannt,

1579—1598.

Der Jesuitenzögling und das Münchner Jesuitencollegium. Jesuitische Kirchenfeste: „der schöne Antlaß.“ Burleske theologische Polemik der bairischen Jesuiten mit den schwäbischen Lutheranern. Die „guten“ und „schönen“ Hexengerichte in Baiern. Wachsende Finanzverlegenheiten der bairischen Kammer und Resignation des Herzogs.

Des prächtigen Herzog Albrecht's V. Nachfolger war sein ältester, seit 1568, einundzwanzigjährig, mit der lothringischen Prinzessin Renata vermählter Sohn Herzog Wilhelm V. Er war der erste Zögling der Jesuiten unter den bairischen Fürsten, er war ganz mönchisch-fromm von ihnen erzogen, ließ sich ganz von ihnen leiten und übertraf sie noch an Devotion. Sie priesen ihn deshalb, wie später die Kaiser Ferdinand II. und Leopold I., über alle Maaßen und stellten den unvergleichlich „frommen“ Herrn aller Welt als Muster auf. Seit seiner Zeit hießen Altbaiern und Tyrol nur die Zünfte Benjamin und Juda. Was Spanien in Europa, ward Baiern in Deutschland.

Wilhelm V. trug Kahlkopf und schwarzbraunen

Zwickel- und Kinnbart, wie sein Vater. Obwohl stark von Knochenbau, war er aber doch von zarter, schwächlicher Natur, das hatte ihn zu dem klösterlichen Leben geneigt gemacht, welches er zeither — er war schon einunddreißig Jahre alt — geführt hatte. Er setzte es auch als Regent fort: während er den Rosenkranz und das Agnus Dei betete, Messe hörte, wallfahrtete, versahen seine Räthe, an deren Spitze der hochgebietende, prächtige und verschwenderische Landhofmeister Graf Ott Heinrich von Schwarzenberg, den Staat. Auch an Geist war Wilhelm V. nicht stark. Früher liebte er noch das Waidwerk, das Scheibenschießen und das Ballspiel. „Item der Herzog, heißt es in der mehrerwähnten Hofrechnung zum Jahre 1583, der schlug jezuweilen Ballen; einstmal achtzig baare Gulden verspielt hat" — und zu demselben Jahre: „Andre Dieterich, der Büchsenmacher zu Passau, um zwei sonderbare Pürschbüchsen für die gnädige Frau — Item für ein silbernen vergoldeten Papagei vom Herzog beim Schießen zum Gewinnst aufgeworfen, 32 Gulden 24 Xr." — Zum Jahre 1584: „Item Jacob Schrenken von Innspruck für eine silberne vergoldete Sau, so seine fürstl. Gnaden auf dem Schießen zu Innspruck zu sich nehmen und derselben Fr. Mutter zustellen lassen, 11 Gulden." Später entsagte Wilhelm auch diesen Lustbarkeiten. Nachdem er in zwanzigjähriger Ehe bis zum Jahre 1587 mit seiner Gemahlin zehn Kinder erzeugt hatte, lebte er fortan mit ihr in der Continenz.

Nur die Kunstliebe behauptete lange über sein sonst den Weltdingen abholdes Gemüth Gewalt. Hierin bezeigte er sich prächtig, wie sein Vater. Er vermehrte noch die Kapelle unter Orlando Lasso's Leitung, es finden sich unter den „Cantoreipersonen," die meistens Italiener waren, auch im Jahre 1593 in der alten Hofrechnung „sechs castrirte Buben." Eben so vermehrte er die Hofmaler und die Gemälde. Peter Candid, der Maler der Hofgartengalerie, erhielt seit 1586 jährlich 360 Gulden, seit 1594 500 Gulden und die Farben extra; und der aus Trident neuberufene Anton Maria Viviani jährlich 180 Gulden Pension. „Item Herzog Wilhelm hat vom Jahre 1580 angefangen sonderbar alle Jahre eine Summe von 400 Gulden für Malerey bestimmt." 1581 erhielt Christoph Schwarz allein 400 Gulden „pro Machung des Altars bei den Herren Jesuiten auf dem Saale allhier" und 1586 200 Gulden für „verrichte Arbeit in des Herrn Fürsten Kirchenstübl." Wiederholt finden sich Posten für nach Italien der Ausbildung wegen verschickte Maler verrechnet. Auch die Bücher wurden berücksichtigt. „Item, heißt es 1553, um funfzig Stück griechischer geschriebener Bücher für die Liberei von einem Griechenmann erkauft 312 Gulden" — „Item dem Doctor Waldram Thumbler Magister Ceremoniarius von wegen einem von ihm selbst geschriebenen Buch 300 Gulden." Zum Jahre 1585: „Dem Hubrecht Caymac Buchhändlern um ein Buch Beschreibung des Niederlands in die Liberei 7

Gulden" — „Item dem Magistro Hallingo anglo medicinae studioso pro etliche Bücher, ſo er dem Herzog kaufen geben 25 Gulden." Zum Jahre 1594: „Item dem Andre Hörl pro Ausgab und Unkoſten, welche er der fürſtl. Bibliothek und Herführung der Werdenſteiniſchen Bücher halber ausgelegt 217 Gulden." Wolfgang Pronner erſcheint als „Bibliothekär," dem Dr. Joh. Ritter 1590 mit 200 Gulden jährlich folgte. Auch las der Herzog die Fuggeriſche Zeitung: zum Jahre 1585 ſagt die Hofrechnung: „Item Stephan Neumiller Fuggeriſcher Diener, ſo die neue Zeitung wochentlich hierher ſchickt, 26 Gulden."

Mit großer Pracht empfing Herzog Wilhelm am Frohnleichnamstage 1585 zu Landshut zum Orden des goldnen Vließes, den Philipp II. aus Spanien ihm ſandte, den Ritterſchlag aus der Hand Erzherzog Ferdinand's von Oeſtreich.

Am prächtigſten erzeigte er ſich gegen die Kirchen und Klöſter. Als er 1585 ſeine Wallfahrt nach Loretto mit nur vier Perſonen antrat, ſchenkte er der hochgelobten Jungfrau daſelbſt jenen maſſiven achtzig Pfund ſchweren ſilbernen Hängeleuchter von bewundernswürdiger Arbeit, der das heilige Haus Jahrhunderte lang heller als Tageshelle erleuchtet hat, nebſt vielen andern Kunſtwerken, Kleinodien und Diamanten. Sein Hauptmonument iſt das große Jeſuitencollegium, das er ſeinen theuern Lehrmeiſtern zu München erbaute, und das an Pracht alle andern in Deutſchland weit überglänzte: er ließ es für ſiebzig Profeſſen in den

Jahren 1584—1597 aufführen. Es iſt das Gebäude, wo jetzt die große Bibliothek ſteht in vierundfunfzig Zimmern und wo zugleich das Reichsarchiv iſt. Ein ganzer Schwarm von zum Theil italieniſchen Baumeiſtern, Bildhauern, Stuccatoren, Malern und Illuminiſten ward dazu verwendet: es war wie in Dresden anderthalb Jahrhunderte ſpäter beim Bau der katholiſchen Kirche, wo das italieniſche Dörfchen entſtand. Selbſt Wilhelm's Mutter, Anna, ſtellte ihrem Sohn vor, er könne ſich dadurch um Land und Leute bringen. Der Herzog tröſtete ſie aber damit, daß er dafür vier Klöſter und die geiſtliche Decimation erhalten habe, die auch auf 100,000 Thlr. anzuſchlagen ſei. Nur der Eſcurial übertraf dieſes Münchner Jeſuitencollegium in Europa an Pracht und Größe, es hatte 800 Fenſter und lange marmorgepflaſterte Gänge. Aermlich dagegen war Wilhelm's eigner Palaſt, die ſ. g. Wilhelminiſche Reſidenz, ſpäter die Herzog Max Burg genannt, zu welcher er aber ſeit 1578 die ſ. g. „neue Veſte," die nachher von Max vollendete kurfürſtliche Reſidenz erbauen ließ.

Als das neue Collegium der Jeſuiten am 6. Juli 1597 feierlich eingeweiht wurde, waren aus der Nähe und Ferne eine Menge fremde geiſtliche und weltliche Herren gekommen, 2000 Perſonen wurden öffentlich geſpeiſt, die Fürſten vernahmen an der Tafel, wo ſie ſaßen, ihr Lob in lateiniſchen, griechiſchen und hebräiſchen Gedichten aus dem Munde der ehrwürdigen Väter der Geſellſchaft Jeſu. An einem der folgenden Tage führten ihre Zöglinge auf offner Straße das

große prächtige Schauspiel: „Kampf und Triumph des Erzengels Michael gegen Lucifer" mit eigens dazu vom Kapellmeister Georg Viktorin componirter Musik und Gesang auf, es agirten und sangen dabei im Chore manchmal zusammen an 1000 Personen. Alle Decorationen waren prächtig, mit schaudernbem Entzücken sah das Volk den Erzengel mit seinen 300 Teufeln in die Flammen des Höllenpfuhls herabstürzen.

Solche geistliche Schauspiele und Feste liebte Herzog Wilhelm V. am Meisten und entfaltete in ihnen eine verschwenderische Pracht. Er selbst entwarf dabei das Ceremoniel. Für das alljährliche katholische Hauptfest, den schönen „Antlaß," die Frohnleichnamsprozession des Jahres 1580 wurden folgende Vorschriften für München ertheilt. Es wurde gefordert „daß die Person Gottes des Vaters sei lang, gerade, stark und wohlformirt, fast einer solchen Gestalt, wie der alte Herr Doctor Six seeligen ausgesehen. Auch war ihm anbefohlen, sein einen stetigen Gang an sich zu nehmen, wenig umzusehen und nicht sauer, noch lächerlich, sondern fein sittsam auszusehen. In Ansehung der Person Christi solle man, heißt es weiter, vierzehn Tage zuvor Obacht auf den Straßen, in den Kirchen u. s. w. fleißig haben, um Personen zu ersehen von gehöriger Mannslänge, nicht zu dicke, von guter gesunder Farbe, wohlgebildetem länglichen Angesicht, ohne unförmliche Nasen, Schielen und Zahnlücken, von feinen Physiognomien, nicht langen, grauen, sondern ziemlich kurzen, kastanienbraunen oder noch etwas lichteren Bärten,

mit zwei Spitzen, auch ſonſt am Leibe nicht tadelhaftig, inſonderheit aber ſittſam und gottesfürchtig. Ferner hatten aufzutreten ſechzehn Marien, deren die letzte und ſchönſte im Gewölk fahrend, den Fuß auf Mondſchein, fein ſittſam doch fröhlich ausſehen mußte. Demnächſt: die Hohenprieſter Melchiſedech, Aaron, Hannas, Kaiphas u. ſ. w. ſollen theils dicke, lange, graue Bärte, theils gar kurze Knebelbärtchen, zwei kleine Zipfel am Kinnbacken, dicke aufgeblaſene Geſichter haben, ſonſt auch von Leib dick ſein, oder aber, wenn ihnen dies fehle, habe man Kiſſen einzuſchieben. Aehnliche Inſtructionen erhielten die Phariſäer, Schriftgelehrten, Hirten, Henkersknechte, Rieſen und Pharaonen, Adam und Eva, ſcheinbar nackt, und die Götter des Olymps. Zu den Rieſen Goliath und Urias wurden zwei lange Schmiede verſchrieben.*) St. Georg mußte noch ganz beſonders ein ſchöner und der ſtärkſte Mann der ganzen Stadt ſein, als Retter der h. Königstochter Margaretha und um, wie ein anderer Tell, den Rachen des ſie bedrohenden Lindwurms ſtark und richtig zu durchbohren, daß die darin verborgene rieſige Blutwurſt, das zuſchauende Frauenzimmer ſelbſt in den zweiten Häuſerſtöcken und alles Volk umher unter ungemeinem Hin- und Herflüchten und Gelächter mit

*) 1586 heißt es in der Heſrechnung: „Hanſen Schönswetter dem langen Mann von Tiettenhauſen von wegen daß er im Anlaß den Gollad gemacht gehabt, fünf Gulden.“

dunkelm Blute übergösse." Dem Teufel, der Feuer ausspie, gab man einen halben Gulden und alle Materialien, als Schwefel, Branntwein und Baumwolle. Dann folgten bei dieser Frohnleichnamsprozession noch alle Brüderschaften in ihren Kutten, alle Stadtzünfte mit ihren Fahnen, Rotten geputzter Kriegsknechte eröffneten und schlossen den Zug in langen Reihen mit Bannern, Kreuzstäben, Zweigen, brennenden Lichtern, Blumen und Rosenkränzen.

Der Licentiat Ludwig Miller verfaßte eine Beschreibung dieses schönen „Antlasses von 1580": sie ist im 5. Band der Beiträge Westenrieder's aus den Manuscripten des Münchner Augustinerklosters im Auszug mitgetheilt, das Ganze umfaßt einen Folioband von nicht weniger als 595 Blättern. Der Autor erhielt vom Hofe 1582 „wegen Ordnung und Verrechnung des schönen Antlaß 797 Gulden" und 1586 „1297 Gulden."

Es war natürlich, daß es bei diesen heitern Prozessionen auch sehr heiter, ja wohl ausgelassen und ausschweifend zuging. Aber man lebte und webte darin. Jedes Städtchen, jedes Dorf, jedes Haus kannte seinen Schutzheiligen, dessen Gelübde und Feste mit Umgängen, Gesängen, Lichtern, Blumen und einer Menge Lustbarkeiten zu feiern waren. Selbst der Herzog, so devot er war, liebte zur Abwechselung Gaukeleien und Narreteien. So heißt es in dem alten Ausgabenverzeichniß des Hofs beim Jahre 1580 „Wastian Zechen, dem Kammerdiener, um einen narreten fast kunstreichen Spiegel, der schlagen und wecken

thuet auch teutſche und welſche Uhr zeigen thuet 38 Gulden" und beim Jahre 1592 „Item den Seilergeſellen, welche den Liendl in der Faſtnacht in der neuen Veſte geſchützt und allerlei narretes Springen und Hüpfen verbracht 1 Gulden." Und noch vier Jahre vor des Herzogs Abtritt beim Jahre 1594 heißt es: „Item einem Buffon oder narreten Kurzweiler um ſeine Narreteytreibung 15 Gulden." Im Baierland zeigte ſich das neukatholiſch-jeſuitiſche Leben gar frohſinnig und behaglich. Die vielen Kirchen- und Heiligenfeſte, die Prozeſſionen und Wallfahrten, waren willkommene Freudentage und Volksfeſte. Wie einſt die Nachfolger des ſchwärmeriſchen h. Franziscus von Aſſiſi im 13. Jahrhundert, ſo brachten auch jetzt die Jünger Ignaz Loyala's vornehmlich den Cultus der h. Jungfrau wieder in Aufſchwung und ganz beſonders geſchah dies in Baiern. Die Mutter Gottes hatte hier ihre tauſend Tempel, Altäre, Bethäuſer. Ihr Bild hing in allen Zimmern, man traf es an den Häuſern und an den Stadtthoren, in den Fahnen und Wappenſchildern. Sie hieß „die Morgenröthe, das Zimmerrohr, die Lilie, die Sonne der Seelen" in der Sprache der inbrünſtigen Andacht. Weltberühmt waren die Gnadenbilder zu Altenötting, zu Mariahilf bei Paſſau und zu Ingolſtadt. Die Jeſuiten rühmten: „wenn die h. Jungfrau nochmals ein irdiſches Vaterland wählen ſollte, Baiern käme gewiß in die Wahl." Sie nannten München „das deutſche Rom." 1563 ſchon war die erſte Geſellſchaft der unbefleckten Empfängniß Mariä

und 1576 die erste marianische Brüderschaft in Dillingen und von ihr ausgehend 1577 die in München gestiftet worden. Seit 1580, gleich nach dem Regierungsantritt Wilhelm's V., ließen die Jesuiten auch den Hof das Schauspiel der Fußwaschung am grünen Donnerstage geben. Sie waren, die Jesuiten, ihres Glückes in Baiern schon so froh und sicher, daß sie anfingen burleske Streitschriften gegen die benachbarten schwäbischen Lutheraner auszulassen. So schrieb Georg Scherer und der Hof kaufte seine Bücher. 1586 heißt es in der Hofrechnung: „Item dem David Sartorio Buchdruckern zu Ingolstadt p. 834 Exemplare des Herrn Dr. Wiguleus Hund's gemachten bairischen Adelsstammbuech und auch 30 exemplare Georgi Scherer's wider die wirtenberger Prädicanten sammbt Unkosten und Fuhrlohn von Ingolstadt: 537 Gulden." Scherer schrieb „den lutherischen Bettlermantel" in Knittelversen 1588, wogegen Jacob Heerbrand, Kanzler in Tübingen, „die Ausklopfung des vom Jesuiten Scherer zusammengeflickten lutherischen Bettlermantels" edirte. Ein anderer Jesuit schrieb 1593 „Rettung der Jesuiten-Unschuld gegen den Giftspinner Lucas Osiander." Dieser Hofprediger in Stuttgart hatte sie mit seiner „Warnung vor der Jesuiten blutdürstigen Anschlägen und bösen Practiquen" herausgefordert. Der Schimpf-Prozeß spann sich darauf durch Replik, Triplik und Quadruplik fort, bis endlich Osiander mit seinen „Ursachen, warum diese päpstlichen Schalksnarren keiner ferneren Antwort werth" das von beiden Seiten ziemlich un-

ſauber durchgeführte Verfahren ſchloß. Damals ſchrieb auch Heilbrunner, lutheriſcher Profeſſor zu Lauingen in dem noch proteſtantiſchen Fürſtenthum Pfalz-Neuburg ſeinen „Jeſuwider-Spiegel.“

Den größten Stand am Münchner Hofe hatte der Beichtvater des Herzogs, P. Mengin: er war ein allgewaltiger, ſelbſt ſeinen Brüdern furchtbarer Mann geworden, als er Alters halber ſeine Entlaſſung 1594 nahm, er ſtarb das Jahr darauf. Die Jeſuiten brauchten alle Mittel, um den Hof ſich zefällig zu bezeigen, ſelbſt zum offenbaren Schaden gemeiner Wohlfahrt. Gleich beim Anfang der Regierung Herzog Wilhelm's V., im Jahre 1580, hatte der Nachfolger des Petrus Canisius im Provinzialat und zugleich deutſcher Ueberſetzer ſeines Catechismus, P. Hoffäus, um des Herzogs günſtige Geſinnung durch geſchmeidige Lehren zu belohnen, auf den Kanzeln frei öffentlich gepredigt: „Alles Zinſenzahlen ſei ein Gott mißfälliger Wucher.“ Der mit Schulden bis zur Höhe von 1 Mill. 500,000 Gulden belaſtete Fürſt hielt ſich darauf von der Zinszahlung diſpenſirt. Um die Kirchen zu bereichern fuhr er gleichergeſtalt wie ſein Vater fort, Landſteuern auf Landſteuern zu häufen und die unentbehrlichen Lebensbedürfniſſe mit erhöhten Aufſchlägen zu belaſten.

Noch waren bis in die Drangſalszeiten des dreißigjährigen Kriegs hinein dieſe Lebensbedürfniſſe wohlfeil und die Obrigkeit ſorgte, daß ſie nicht übertheuert wurden. Weſtenrieder hat im neunten Bande ſei-

ner Beiträge aus den erlassenen Polizeigesetzen folgende Taxen mitgetheilt:

Getreide

im Jahre 1622: ein Münchner Scheffel Waizen 13 Gulden.
(1795 22 „)
„ „ „ Korn 11 „
(1795 13 „)
„ „ „ Gerste 8 „
(1795 9 „)
„ „ „ Hafer 6 „
(1795 8 Guld.)

Fleisch

im Jahre 1622: bestes Schweinefleisch, das Pfund 15 Xr.
„ steirisches u. ungarisches Ochsenfleisch, das Pfund . 7 „
Lammfleisch, das Pfund . . 6 „
Kalbfleisch „ „ . . 5 „
Hammelfleisch „ „ . . 4 „

Geflügel

im Jahre 1622: ein gemästeter indianischer Hahn . . . . . 3 Guld.
eine dergleichen Henne 2 „
ein gemästeter Kapaun 1 „ 12 Xr.
eine alte gut gemästete Gans . . . . . 48 „
eine gute Henne . . . . . 30 „
ein Huhn . . . . . 10 „
eine Ente . . . . . 24 „
ein Paar junge Tauben . . 10 „
fünf Eier . . . . . 2 „

Fische

im Jahre 1622: Gespeiste Forchen (? Speise-Forellen), das Pfund 1 Guld. 12 Xr.
Speise-Hecht „ „ . . . 20 „
Barben „ „ . . . 16 „
Große Karpfen „ „ . . . 14 „
Backfische „ „ . . . 9 „
hundert der größten Krebse 1 Guld. 36 „

Zugemüse

im Jahre 1622: hundert der größten Krautköpfe . . . . 3 Guld.
eine Metze bairische Rüben . . 36 Xr.
Endlich kostete 1622 das Pfund Butter . . 18 „
„ „ Leinöl . . 8 „

Lohn der Maurer und Zimmerleute 1609:
im Sommer der Meister für Speise und Lohn Maurer 12, Zimmerleute 11 Xr.
der Geselle für Speise und Lohn Maurer 11, Zimmerleute 9 Xr.
Die Arbeitszeit ging von früh fünf bis Abends sechs Uhr. Im Winter fiel der Preis um je 2 Xr. 1631 stieg die Taxe für Maurer- und Zimmermeister im Sommer auf 18, für Gesellen auf 14 Xr.
und 1656 „ 20, „ „ „ 18 Xr.

Herrendiener

im Jahre 1654: ein Reitknecht nebst einem Kleid (und Mantel, wenn er zwei Jahre dient) . . . . . 18—24 Guld.

ein Lakei oder Schneider nebſt einem Kleid	15—20	Guld.
ein Kutſcher nebſt einem Kutſchrock	16—20	„
ein Vorreiter	10—13	„
eine Köchin bei einer Herrſchaft / eine Kindsmagd (Kinderfrau)	8—10	„
eine Schließerin	7— 8	„
ein Kindsmädel	4— 6	„
eine Nätherin täglich	2— 3	Kr.
ein Kellner jährlich	10—12	Guld.
eine Kellnerin	5— 6	Guld.

Die Hauptſache für München, das Bier, war gar wohlfeil: 1585 koſtete der Eimer Märzbier bei Hof und auch das Stadtbier nur einen Gulden, das Maaß fünf Kr.

Trotz der noch ſehr wohlfeilen Zeit war der Hof in ſteten Geldverlegenheiten. Es verſuchte deshalb der Herzog nach dem mittelalterlichen Brauche ſein Glück bald bei der Schatzgräberei, bald bei der Goldmacherkunſt. Im Jahre 1590 kam aus Venedig ein berühmter Adept nach München, Marco Bragadino, ein Grieche von Geburt aus Famagusta von der Inſel Cypern, er kam mit einem ſtattlichen Gefolge von ſechsunddreißig Dienern, zur Beglaubigung ſeiner Macht über die Geiſter brachte er zwei kohlſchwarze Bullenbeißer mit, die ein ſataniſches Ausſehen hatten. Der Münchner Hof empfing ihn, da er bereits bei

Kaiſer Rudolf II. ſtattliche Aufnahme gefunden, mit Aufmerkſamkeit, er machte vor ihm eine Probe ſeiner Kunſt. Nachdem er aber dem Herzog anſehnliche Summen abgelockt hatte, ward er als Betrüger erkannt. Er geſtand Alles, beſchrieb ſein ganzes Lug- und Trugleben mit eigner Hand und bat nur nichts davon bekannt werden zu laſſen, ſeine Maitreſſe aber, Signora Laura und ſein übriges Geſolge wieder nach Italien reiſen zu laſſen. Er ward in einem mit Flittergolde beklebten Kleide an einem gleichfalls vergoldeten Galgen an einem nicht minder vergoldeten Stricke gehangen. Die Jeſuiten aber erbaten ſich ſeinen Leichnam und beſtatteten ihn. Die unſchuldigen ſchwarzen Dämonen wurden zugleich unter dem Galgen erſchoſſen.

In derſelben Zeit war auch die Hexenverfolgung im Gange. In der alten Hofrechnung heißt es von den Hinrichtungen derſelben beim Jahre 1590: „Zu Schongau einige Hexen verbrannt, ſo viel geweint und gelamentirt und aber ſich gut gericht haben.“ Und 1591: „Item die zwei Hexen zu Weilheim verbrannt, haben ſich gar ſchön gericht gehabt.“ Es machten dieſe „guten und ſchönen“ brennenden Hexengerichte dieſem bairiſchen Hofe dieſelbe Freude, wie dem Hofe Don Philipp's von Spanien die Auto da fe's machten. Die Jeſuiten handhabten die Inquiſitionsgerichte mit unerbittlicher Schärfe, auf Entdeckung von Sektirern wie zum Beiſpiel der Wiedertäufer ſtand eine Belohnung von 40—50 Gulden. Der Hofprofoß Simon Franke mußte mit den vier

Richtknechten der Stadt die Häuser des Fleischessens wegen visitiren: 1585 erhielten sie nach der Hofrechnung dafür 3 Gulden, 1587 4 Gulden. Im Jahre 1586 waren allein wieder sechshundert Personen jedes Alters und Geschlechts Gewissens halber aus Baiern ausgewandert. Der Beichtvater des Herzogs war umfassender geistlicher Glaubens- und Gewissensrath, die Jesuiten konnten Alles durchsetzen. Ihnen zu Gefallen eilten, wie zur Hofgala, selbst die Prälaten der Klöster herbei, um bei ihnen die Uebungen des h. Ignatius zu machen.

Ein Exzeß, das sich im Mai 1590 zu München zutrug, hätte den Vätern zum Spiegel der Selbsterkenntniß dienen können. Am 4. Mai wollte des Herzogs Baumeister Friedrich Sustris*), ein Niederländer und Protestant, an dem von den Jesuitenbaumeistern erbauten Thurme der neuen Jesuitenkirche, der Michaelskirche, wo jetzt das prächtige Grabmal des Herzogs von Leuchtenberg von Thorwaldsen steht, ein Sinken bemerken. Die Jesuiten hielten auf des Herzogs Weisung sogleich einen Rath und faßten den einstimmigen collegialischen Beschluß: „daß am Thurm keine Veränderung zu bemerken gewesen sei. Des akatholischen Baumeisters Bemerkung

*) 1589 heißt es in der Hofrechnung: „Item dem Friedrich Systris, Baumeister und Maler, von wegen daß er sein liebes Töchterlein ausgeheurathet gehabt 150 Gulden, hernach auch dazu dem Töchterlein zur Hochzeit einen vergoldeten Becher 28 Gulden." — Er erhielt seit 1589 480 Gulden jährliche Pension.

finde ihren genügenden Erklärungsgrund in deſſen Mißbelieben gegen alle katholiſche Kirchthürme. Er habe auch, nachdem er mit den Herren Patres den Thurm von Innen beſichtigt, es richtig befunden, daß daſelbſt nicht die mindeſte Spur des Sinkens anzutreffen ſei, er beſchränke ſich darauf, wie ihm die Sache von außen vorgekommen ſei." Aber ſchon am 10. Mai Morgens zeigte ſich am Thurme der Jeſuiten ein ungeheurer Riß von oben. Man beeilte ſich nun die Kuppel abzutragen, die Glecken abzunehmen, den Thurm ſelbſt von der Kirchenmauer zu trennen, vor allen Dingen aber die benachbarten Häuſer ſchleunigſt räumen zu laſſen. Schon am 11. Abends erfolgte der Sturz wirklich, er war mit der Zerſchmetterung eines großen Theils des Kirchengewölbes und einer großen Anzahl unten ſtehender Häuſer verbunden. Doch kam kein Menſch dabei um's Leben.

Die Jeſuiten hatten inmittelſt zu ihren drei von Herzog Albrecht V. erhaltenen Collegien zu München, Ingolſtadt und Dillingen auch noch die Profeßhäuſer zu Altenötting und in der Reichsſtadt Regensburg erhalten. In letzterer Stadt war die Bürgerſchaft ſo mißwillig bei dem 1589—91 unternommenen Bau, daß ſie Steine, Holz und Arbeiter ſogar gegen Bezahlung abſchlug. 1590 bezogen die Jeſuiten das Collegium zu Altenötting.

Weſtenrieder hat im erſten Bande ſeiner Beiträge einen Brief Herzog Wilhelm's V. an ſeinen Sohn Albrecht mitgetheilt, den er ihm zwei Jahre

vor ſeiner Abdankung auf die Univerſität Ingolſtadt, wo er damals ſtudirte, ſchrieb:

„Meinen gnädigen Gruß zuvor, lieber Albrecht. Ich hör gern, daß Du in Deinem Studiren ſo fleißig biſt, und ſchon ein Proemium bekhomen. Die Frau Mutter wird etwas ſchicken, Ich aber nit, Du ſchreibſt mir den, was Du gern hätteſt, darnach wollen wir ſehen, quid expediat, beſinn Dich darauf.

Den Ausſtand Deiner Leut auf der Khamer habe Ich albereit Deinem Bruder Maximilian, und gedachter Khamer insinuirt, wehre gut, Du ſchriebſt Deinem Bruder auch darunter zu, wie auch dem Khamerproesidenten, die Frau Mutter, Magdalena*) und P. Torretin laſſen Dich faſt grüſſen, ſey gottesfürchtig, und fleißig, und ſtudire das Khracht und das mans bis gen München hören künde, ſo komſt Du gewiß zu großen Ruehm, und lezlich im Himel, derwegen es der Mühe wohl werth iſt, denn es daſelbſt zar ſchöne Proemia abſetzt, und wenn diß thueſt, ſo haſt Du auch alhier an uns, ſo lange wir beyde leben, einen getreuen Vater und Muetter ꝛc.

datum München 6. Nov. 1596.

Wilhelm Herzog."

Man erſieht ſchon aus dieſem Briefe, in weſſen Händen die Kammerangelegenheiten lagen. Die Unordnung

*) Die Schweſter, nachherige Gemahlin des Convertiten Wolfgang Philipp von Neuburg, der Jülich und Berg erwarb.

in denſelben Kammerangelegenheiten brachten bei dem Herrn den Entſchluß abzudanken zur Reife. Vier Jahre lang, 1594 bis 1598, ward darüber hin und her unterhandelt.

In dieſem Jahre 1598 endlich, nach neunzehnjähriger Regierung, trat der große Wohlthäter der Jeſuiten die Regierung Baierns gegen eine jährliche Penſion von 60,000 Gulden an ſeinen Sohn Maximilian ab. „Es mag wohl," bemerkt Lang in ſeiner bairiſchen Jeſuitengeſchichte, „damit ſo ganz freiwillig nicht hergegangen ſein, wenigſtens meldete ein in Padua ſtudirender polniſcher Edelmann, Stanislaus Pezowisky, daß der Herzog Wilhelm durch die Jeſuiten um die Gunſt des Volks und endlich gar um ſein Land gekommen ſei. Dem mächtigen Prälatenſtand in Baiern konnte es nicht anders als hoch mißfallen, daß man ihm den neuen Orden mit vollem (1597 ausdrücklich verwilligten) Prälatenrechte an die Seite ſtellte, der ihm in kurzer Zeit vier Klöſter entzogen, ſowie daß dieſer nämliche Orden die jungen Kloſtergeiſtlichen zur letzten prieſterlichen Ausbildung in ſeine Seminarien ziehe. Der Ritterſchaft gereichte zur Beſchwerde, daß der Orden anfing adelige Hofmarken an ſich zu kaufen, oder ſich vom Landesherrn ſchenken zu laſſen und heimfallenden Lehnen aufzulauern. Adel und Volk allgemein mißbilligten das Hingeben der Domänen zu den Jeſuitenniederlaſſungen in München, Altenötting, Regensburg, den nach damaliger Art ungeheuern Bauaufwand für Collegium und Kirche in München, die

dadurch erhöhten Landesſchulden und Abgaben. Den Höfling endlich ſchmerzte es, daß der Herzog nur Jeſuiten zugänglich und daß man durch ſie nur ihm zugänglich war. Der vereinte Unwille aller Stände auf einer und der feſte Sinn auf der andern Seite, ſeine Schützlinge, die Jeſuiten, nicht aufzugeben, hat allerdings zu ſolchen dringenden Anträgen und Alternativen führen können, aus welchen ſich eine ſo plötzliche Regierungsentſagung, die in der Regel niemals freiwillig geſchieht und niemals aufrichtig gehalten wird, am deutlichſten erklären läßt." Aretin in ſeiner Geſchichte des Kurfürſten Max behauptet die vollkommene Freiwilligkeit des Acts Seiten Herzog Wilhelm's und allerdings iſt keine Thatſache bekannt geworden, die eine ſpätere Mißhelligkeit zwiſchen Vater und Sohn in's Licht ſtellte. Die Hauptveranlaſſung war jedenfalls die Finanznoth: der erſte Hof- und Staatsbeamte, Graf Ott Heinrich von Schwarzenberg, der 1590 ſtarb, hatte nicht nur das Land, ſondern auch ſich ſelbſt durch üble Wirthſchaft und ungemeſſenen Aufwand in die Schulden geſtürzt und Herzog Wilhelm war ein ſo ſchwacher Herr, daß er ſeinem erſten Miniſter nur ſchüchtern Vorſtellungen dagegen zu machen wagte: die von Aretin beigebrachten Briefe Herzog Wilhelm's an Schwarzenberg zeugen von dieſer Schüchternheit auf die auffälligſte Weiſe.

Von ſeiner Abdankung an lebte Herzog Wilhelm in ſeinem beſcheidnen Palaſte neben dem prachtvollen Jeſuiten-Colleg. Er und ſeine Gemahlin zogen die ſchwarze Kleidung an, wie Chorherren und Non-

uen, auch ihre ſämmtlichen Hofbedienten gingen ſchwarz. Herzog Wilhelm ſpeiſte hinfort nur von irdenem Geſchirr. Alltäglich bediente er zwölf Dürftige nach Anzahl der Apoſtel bei der Tafel, alljährlich bekleidete er zweiundſiebenzig Arme, nach Anzahl der Jünger des Herrn, ſammt ihren Weibern. In dem von ihm geſtifteten Pilgerhauſe zu München bewirthete er jeden Betfahrter drei Tage, bediente ihn und wuſch ihm die Füße. In dem ebenfalls von ihm geſtifteten Siechhauſe, Waiſenhauſe und Findelhauſe zu München wartete und pflegte er die Kranken, nährte und bekleidete er die Kleinen. Der ganze Tag ward in Gebeten und Liebeswerken vollbracht. Zu Fuß, einen hölzernen Pilgerſtab in der Hand, wallfahrtete der Herzog oft zu den Gnadenörtern der Hochbenedeyten in Altenötting, Ingolſtadt, Duntenhauſen. Einſame „Clauſen" hatte er in München und beſonders in dem 1597 durch Tauſch von ſeinem Bruder Ernſt Biſchof von Freiſingen erworbenen Schleisheim, demſelben Orte, der nachher ein beſonderer Freudenort für die bairiſchen Fürſten wurde: in der Faſtenwoche geißelte der Herzog ſich hier bis auf's Blut und trug auf bloßem Leibe ein grobhärenes Kleid. Seine Gemahlin theilte dieſe ganze ſchwärmeriſche Lebensweiſe mit ihm. Bei aller Härte derſelben erreichten beide ein hohes Alter: Herzog Wilhelm lebte nach ſeiner Abdankung noch achtundzwanzig Jahre, er ſtarb erſt 1626 im achtundſiebzigſten Jahre, er ſah noch den Kurhut auf ſeines Sohnes Haupte.

Herzog Wilhelm, der Fromme zubenannt, hinterließ vier Söhne, außer ſeinem Nachfolger und

Aeltesten Maximilian noch zwei, die den geistlichen Stand erwählten, und einen Jüngsten, der Leuchtenberg erworben hat.

Von diesen beiden geistlichen Herren, die zu Rom studirten, wurde Philipp schon im dritten Jahre, 1579, erwählter Bischof von Regensburg, 1597 Cardinal von Baiern und starb 1598, Ferdinand aber folgte, fünfundzwanzigjährig, seinem Oheim, dem Kurfürsten Ernst auf dem Stuhle des Erzstifts Cöln, 1612—1660. Er besaß dazu seit 1612 noch die Bisthümer Lüttich und Münster und seit 1619 Paderborn.

Der jüngste Sohn, Herzog Albrecht, brachte die Landgrafschaft Leuchtenberg durch Heirath mit der Erbtochter der alten Landgrafen von Leuchtenberg an's Haus Baiern 1646 und starb 1666, zweiundachtzig Jahre alt.

Von den beiden Prinzessinnen wurde die sechsundzwanzigjährige Maria Anna 1600 Gemahlin Erzherzog Ferdinand's II., des späteren Kaisers und Herstellers des Katholizismus in Oestreich: sie starb 1616; die andere, Magdalene, vermählte sich 1613 mit Pfalzgraf Wolfgang Philipp von Neuburg, dem Besitzer von Jülich und Berg, der sich nach der fatalen Ohrfeige von Kurbrandenburg 1613 convertirte: sie starb 1628.

Hof- und Beamtenſtaat

unter den vier erſten Herzogen Baierns

von der

Wiedervereinigung des Landes bis zur
Erwerbung der Kur.

Westenrieder hat im historischen Kalender auf's Jahr 1801 den Hofetat, „Räthe, Officiere und Diener" Herzog Albrecht's IV. vor seinem Tode 1508 mitgetheilt: er ist einer der ältesten, der mir vorgekommen ist und ich gebe ihn daher in extenso. Dieser Etat bestand aus **162 Personen** mit fester Bestallung und zehn Personen, „so nicht tägliches Hofgesinde seyn." Die Kosten beliefen sich auf **3786 Gulden**: die höchste Besoldung trug nur 200 Gulden.

I. Hofmeister und Räthe:

1. Herr Wolf von Ahaimb, Hofmeister. . . . . 200 Gulden.
   Das altbairische Geschlecht der Aham ist seit 1691 in den Grafenstand erhoben.
2. Wendl von Haimburg . . . 200 „
3. Dr. Pleninger . . . . . 200 „
4. Purpfirius Rieder von Porsperg . . . . . 100 „
   Das altbairische Geschlecht der Riederer ist seit 1692 in den Reichsfreiherrnstand erhoben.

5. Gregor von Egloffstein . .	100	Gulden.
Ein altes fränkisches Geschlecht, das erst 1786 in Preußen gegraft ward.		
6. Eibald Sieber	100	„
7. Dr. Mang Armschmalz . .	100	„
8. Graf Franz von Pösing .	60	„
Die Grafen St. Georgen und Pösing, in Niederöstreich und Ungarn begütert, sind erloschen.		
9. Der von Born	60	„
10. Caspar von Thor	60	„
11. Graf Christoph von Ortenburg	60	„
Einer des noch blühenden lutherischen Grafengeschlechts in Baiern.		
12. Wolf Dietrich von Haimburg	60	„
13. Ulrich von Gravenegg . .	40	„
Ein schwäbisches, 1727 erloschenes Geschlecht.		
14. Eustachius von Pfullendorf	32 G.	30 Kr.
15. Albrecht Stieber	32	Gulden.
16. Dr. Johann Rehlinger . .	32	„
Ein altbairisches Geschlecht, 1665 in den Reichsfreiherrnstand erhoben.		
17. Lainhardt Grave, Pfleger zu Grienwaldt*)	32	„
18. Marthin Tuendlin . . .	32	„

*) Ein altes Lustschloß zwischen München und Starenberg.

19. Conradt Ranprech, Ungelter (der Rentmeiſter) . . . . 21 G. 1 Schock.
20. Steffen Sparges, Leibgeding . 20 Gulden.
Dazu: „Der Spießin (wahrſcheinlich der Wittwe eines Beamten) Leibgeding . . . . . 100 „
Ein Rath-Knecht (der Diener in der Kanzlei) . . . . . 6 „

II. Kammerdienſt:

Wernſtorffer, Thürhüter . . . . 20 „
Zunprecht, Thürhüter . . . . . 8 „
Außerdem noch: 20—30 Diener mit je 32, 24, 16 G.
Ein Thorwärtel . . . 6 Gulden.
Zwei reitende Boten mit je 12 „
Zwei Wächter mit je . 5 „
Ein Heizer . . . . 4 „
Ein Meßner . . . . 4 „

III. Küche und Keller:

Jeronimuß Sieboltſtorf, Küchenmeiſter . . . . . 60 „
Ein altes bairiſches Geſchlecht, das 1692 gegraft wurde.
Leinhardt, Küchenſchreiber . . . . 28 „
Wolf, Einkaufer.
Martin, Hofmetzger.
Ein „junger Herren Koch" . . . 10 „
Ein „Geſinde-Koch" . . . . . 10 „
Ein „Räthe-Koch" . . . . . 8 „

Ein Kuchelhüter	2	Gulden.
Ein Knecht	6	„
Cunz, Kellner	16	„
Ein Kellerknecht	6	„

IV. Trabantengarde:

Moſer, Trabanten-Hauptmann.	20	„
Zehn Trabanten, jeder	16	„

V. Hoftrompeter und Pauker:

Acht Trompeter mit	26—6	Gulden.
Ein Pauker	16	„
Außerdem noch: Paulus, Organiſt .	24	„

VI. Gärten und Schlöſſer:

Ein Krautmeiſter	8	„
Ein Baumgärtner	4	„
Ein Baummeiſter in Grienwaldt . . .	10	„
Zwei Fiſcher in Grienwaldt und Gieſing*) mit	8 und 4	„

VII. Marſtall:

Hans Sundendorfer, Futtermeiſter	48	„
Ein Sattelknecht	8	„
Ein Wagenmeiſter	16	„
Sechs Wagenknechte mit je	4	„

VIII. Jagd:

Georg, Falkner	14	„
Ein Falknerknecht	8	„

*) Bei ~~Sendling~~ Giesing.

Martin, „Wündthezer" (Windhundhezer). . . . . 10 Gulden.
Ein „Wündknecht". . . . . 10 „

IX. Hofarbeiter:

Haimerl, Wappenmeiſter . . . . 16 „
Drei Büchſenmeiſter mit je . 60, 40, 32 „
Zwei Hofſchneider mit je . . . . . 16 „
Zwei Barbierer mit je . . . . . 12 „
Ein Hofſchuſter . . . . . 8 „
M. Hans, Maler . . . . . 16 „
Ein Zimmermann . . . . . 24 „
Ein Schmidt . . . . . 16 „
Ein Maurer . . . . . 20 „

„Der jungen Herren Diener":

Hans Spiegel . . . . . 16 Gulden.
Ein Thürhüter . . . . . 6 „
Ein Diener . . . . . 6 „

„Sold der Neuen Veſſt" — Etat der Herzogin Kunigunde, Tochter Kaiſer Friedrich's III., die in der neuen Veſte wohnte.

Herr Hans von Pfeffenhauſen, Hofmeiſter. . . . . 100 Gulden.
Hofmeiſterin von Weir. . . . 50 „
Ein altbairiſches Geſchlecht, das 1623 als reichsfreiherrlich anerkannt wurde.
Straiſſin, Jungfrauen-Hofmeiſterin . . . . . 16 „

„Turathe" (Dorothee) Kammerjungfrau	10	Gulden.
Engl Schelckhin (? Englische Hofnärrin)	16	"
Eine Jungfrauen Dienerin	6	"
Eine Jungfrauen Dirn	6	"
Telzerin	4	"

Kammerdienst:

Georg, Thürhüter	20	"
Tolzer, Kämmerer (Kämmerlein)	16	"
Christoph, alt Kämmerer	10	"
Drei Thorwärtel mit je	10	"
Ein Wächter	10	"
Zwei Heizer mit	8 und 6	"
Eine Wäscherin	28	"

Küche und Keller:

Peter Lamtinger, Kuchelmeister	24	"
Holzkürcherin	4	"
Ein Meisterkoch	16	"
Ein Einträger	8	"
Vier Küchenknechte mit je	4, 3, 2	"

Marstall:

Hans, Marstaller	12	"
Der Herzogin Sattelknecht	10	"
Ein junger Marstallers Knecht	4	"

Hofarbeiter für die Herzogin:

Ein Schneider	16	"
Ein Schneiderknecht	6	"

Ein Schmidt	10	Gulden.
Ein Kistler	10	„

„Die so nicht teglicheſ Hofgeſinde ſeyn“: Darunter finden ſich:

Eine Hofwäſcherin	20	Gulden.
Ein Baumgärtner zu Grienwald . .	18	„
Ein Hausknecht	6	„
Ein Weihermeiſter	16	„
Ein Weiherhüter von Perg am Wurmſee*)	6	„
„Züchtiger (? Pferdezüchter) von Ires genedigen Herrn Thaille“	20	„
Heriter zu Harthauſen (?)	4	„

Hofſtaat, mit dem Herzog Wilhelm IV. von Baiern und ſein Sohn Albrecht V. 1547 und 1548 ſich bei Carl V. auf dem Augsburger Reichstage nach Beendigung des Schmalkaldiſchen Kriegs einfand. (nach Nicolaus Mameranus Hofſtaat Kaiſer Carl's V. beim Reichstage 1547 und 1548).

Der Landhofmeiſter: Hugo, Graf von Montfort, aus dem Ende des 18. Jahrhunderts erloſchenen reichsgräflichen Geſchlechte in Schwaben.

Der Hofmarſchall: Wolfgang von Schellenberg zu Kisleg.

Der Hofmarſchall der Herzogin: Wolfgang Ebran zu Scherneck und Wildenberg.

Der Hofmeiſter des Erbprinzen Albrecht: Johann von Trenbach zu Waltberg, aus einer alten angeblich aus Ungarn nach Baiern

*) Berg ein altes Luſtſchloß am Starenberger See.

gekommenen Familie. Er wurde ſpäter Landhofmeiſter unter Herzog Albrecht.

Der Kanzler: Leonhard von Eck, Herr zu Randeck, derſelbe, deſſen Perſonalien oben angeführt ſind:

Colman Münch von Münchhauſen, Küchenmeiſter.

Georg Halbhiern, Futtermeiſter.

Georg Auer zu Pülach, Kämmerling.

Dyonis von Schellenberg, Mundſchenk.

Nicodemus von Wemding zu Altenbeuren, Truchſeß.

Panthaleon Brunner, Leibarzt.

Das Gefolge, das Herzog Wilhelm und ſein Sohn Albrecht um ſich damals hatten, war ſehr ſtattlich. Es finden ſich darunter unter andern vier Grafen und außer Kanzlern und Doctoren mehrere des älteſten bairiſchen Adels, wie die Rothafft, Löſch, Törring, Preyſſing, Gumppenberg u. ſ. w.

Wolfgang, Graf von Oettingen, Hauptmann zu Waſſerburg.

Moriz, Graf von Ortenburg.

Sebaſtian, Graf von Ortenburg.

Philipp, Graf von Lichtenſtein *).

Sebaſtian Rothafft zu Bodenſtein.

Conrad Braun, der Rechte Dr., Kanzler zu Landshut.

*) Wahrſcheinlich verdruckt und Lichtenberg (Hanau-Lichtenberg) zu leſen.

Philipp Breisinger (Preysing) zu Cepsberg, Hauptmann zu Erding.
Georg Stockhamer, der Rechte Dr., Hauptmann zu Dachau.
Wilhelm von Köckerit zu Walte.
Sigmund von Seyboltsdorf zu Schenkenau.
Wiguläus Hund zu Sulzenmos, der Rechte Dr., der berühmte Kanzler, deſſen Perſonalien oben angeführt ſind.
Wilhelm Löſch zu Hilgartzhauſen.
Georg Bart zu Hartmating, der Rechte Dr.
Georg Münch zu Münchhauſen.
Georg Reichertzhamer zu Schenſte, Hofmeiſter des Grafen von Oettingen.
Johann Vitus von Törring.
Erasmus von Hoholtingen.
Franz von Tannhauſen zu Traunſtein.
Andreas Ecker zu Oberpering.
Melchior vom Stein zu Reifersberg.
Auguſtin von Aheim.
Bernhard von Utterheim zu Ranſtein.
Johann von Seckendorf.
Wolfgang Wilhelm von Marelrain zu Wallenburg.
Ludwig von Pintzenau zu Kemnat.
Johann Caſper von Pintzenau zu Zinnenberg.
Wolfhard Hunt von Lauterbach.
Sebaſtian Kolb zu Hauſen.
Johann Sigismund von Preyſing.
Chriſtoph von Gumpenberg u. ſ. w.

Hof- und Kanzleietat Herzog Albrecht's V.

(nach zwei alten Hofausgabenrechnungen, mitgetheilt von Westenrieder im dritten Bande seiner Beiträge zur bairischen Geschichte, von den Jahren 1557 und 1576 und nach Nicolaus Mameranus Hofstaat Kaiser Maximilian's II. beim Reichstage 1566.)

I. Hofetat:

1. Die erste Stelle war der Landhofmeister in Baiern.

Als solche fungirten:

Hans von Trenbach zu Waldberg, der früher Hofmeister des Herzogs gewesen war — er erscheint in dieser Function 1557. Ihm folgte und fungirte bis zum Jahre 1590:

Ott Heinrich, Graf zu Schwarzenberg, Herr zu Hohenlandsberg, dessen Personalien oben gegeben sind.

2. Die zweite Stelle war der Obrist-Kämmerer. Als solcher wird 1566 Leonhard von Memmingen aufgeführt.

3. Folgt der Hofmarschall. Als solcher erscheint 1557: Pancraz von Freyberg, von dem alten aus Graubünden stammenden Geschlechte. Ihm folgte und fungirte 1566:

Carl von Frauenberg, des h. Röm. Reichs Erbritter; das Geschlecht gehört zur ältesten bairischen Ritterschaft. Endlich fungirte 1576:

Wolf Wilhelm von Maxlrain, fürstlicher Rath, ebenfalls von einem alten bairischen, 1734 er-

loſchenen und von dem Hauſe Baiern beerbten Geſchlechte.

4. Einen Oberſtallmeiſter habe ich unter Herzog Albrecht V. noch nicht gefunden. Erſt unter Herzog Wilhelm erſcheint ein Freiherr von Liechtenberg in dieſem Poſten.

Als Stallmeiſter fungirte 1557:
Jacob Pöttner und 1566 Triſtrant Gotzengriener. Unter ihm fungirte noch ein Futtermeiſter.

5. Als Jägermeiſter findet ſich 1557: Heinrich von Baumbach, von einem der älteſten Häuſer Heſſens. Heſſen war eines der Hauptwald- und Jagdländer Deutſchlands, wo ſeit den Tagen Philipp's des Großmüthigen das Waidwerk in großem Flore war. 1576 fungirte Hans Görg von Eydorf.

Zu 1.

Folgen die Unterämter für Tafel, Silberkammer, Küche und Keller:

Tafel:

Mundſchenken, Vorſchneider und Truchſeſſen. Der Herzog Albrecht hatte beim Reichstage 1566 folgende zwölf bei ſich:

1. Burckhard Rothhaft.
2. Hans Adam von Neudeck.
3. Ernſt von Rechberg.
4. Carl von Freyberg.
5. Joel von Fremuckhingen.
6. Joachim von Sirchenſtein.

7. Wilhelm David von Nußdorff.
8. Hieronymus Wilibald von Seibolts-dorf.
9. Heinrich Volckher von Freyberg.
10. N. Garheimer.
11. Hans Jörg Hund.
12. Reinprecht Brandt.

Silberkammer:

Als Silberkämmerer erscheint 1566: Wilhelm Mayr.

Küche:

1557 fungirte als Küchenmeister: Degenhart Aurberger, von einem östreichischen Geschlechte und 1576:

Ulrich von Preising, Freiherr zu Altenpreising und Kopfsburg.

Folgen die übrigen Hof-Offiziere:

4 Doctoren, darunter ein Italiener.
Der Zahlmeister: 1557: Conrad Zeller.
1566: Caspar Lerchenfelder.
1576: Caspar Barth.
Der Pfennigmeister: 1566: Hans Weyler.
Der Hof-Kastner: 1557: Hans Volkhamer.
1576: Caspar Lerchenfelder.
Der Haushofmeister: 1576: Ulrich Raming.
Ein Fourier.

Kapelle:

Kapellmeister: Der berühmte Orlando de Lasso: er war auch mit auf dem Reichstag 1566.

Unterkapellmeiſter: Johann a Foſſa.
Organiſt: Joſeph de Luca.

Zu 2.

Kammerperſonal:

5 Kämmerer waren nächſt dem Obriſten Kämmerer mit auf dem Reichstage 1566:
Hans Sigismund von Seibolsdorf, der jungen Herzogen Kämmerer.
Wolf Chriſtoph Lung.
N. von Etzendorff.
Hans Gröbner.
Juſtinian von Beilſtein.

2 Kammerdiener: Johann von Lockenburg.
Mattheus N.

Ein Kammerthürhüter.
Ein Kammerfourier.

Hofmeiſter der Herzogin Anna von Oeſtreich: Wilhelm Löſch von Hilbechershauſen, erſcheint in dieſem Amte 1557 und noch 1566 auf dem Reichstage. Die Löſch zum Stein ſtammen aus Oeſtreich und wurden 1790 gegraft. 1576 fungirte: Erhard von Muggenthal.

Hofmeiſter der jungen Herzoge:
Chriſtoph von Pienzenau, ſpäter 1575 Kammerpräſident.

Als Hofmeiſter Herzog Ferdinand's, Gemahls der Maria Pettenbeck, fungirte 1576: ein Herr

von Glenitz (Gleinz) aus einem alten ausgestorbenen Geschlechte der Steiermark.

Folgt der weibliche Hofstaat der jungen Herzoginnen, die 1566 mit auf dem Reichstage waren:

1. Euphrosine, Gräfin zu Oettingen.
2. Cordula von Pienzenau, Wittwe, Hofmeisterin.
3. Anna Hundin, Wittwe, Unterhofmeisterin.
4. Benigna von Lamberg, Freiin, von dem alten jetzt fürstlichen Geschlechte in Oestreich.
5. Sabina von Flitzing, Kammer-Jungfrau.
6. Cordula von Adelshausen.
7. Regina Eisenreichin.
8. N. Rothhaftin.
9. Jacobäa Löschin.
10. Justina von Beilstein.
11. Margarethe Lagtingerin, Kammerfrau.

Die Erscheinung des prächtigen Herzogs Albrecht V. auf dem Augsburger Reichstage 1566 war gar stattlich. Außer seinem Landhofmeister, dem Grafen Ott Heinrich von Schwarzenberg, folgten ihm noch zwölf „Grafen und Herren," als:

Albrecht, Graf zu Löwenstein.
Eitel Fritz, Carl, Christoph } Grafen zu Zollern.
Wilhelm, Graf zu Oettingen.
Wilhelm von der Laltern (?), Herr zu Bern

(?Verona) und Vicenz(a), Rath, wahrſcheinlich ein Italiener.

Jacob, Freiherr zu Waldburg, Reichs-Erbtruchſeß.

Wolf Dietrich } von Marlrain, Frei-
Wolf Wilhelm, Rath } herrn zu Waldberg.

Theſer, Freiherr zu Frauenhofen.

Hans, Burggraf, Herr zu Tonn (?Dohna).

Georg von Törring, Freiherr zu Alten-Törring.

Unter den erforderten bairiſchen „Landleuten vom Adel" finden ſich die Namen folgender alter Geſchlechter:

Herr Hans von Rechberg, Ritter.
Herr Hans Jörg von Gumpenberg, Ritter.
Jacob Chriſtoph „ „
Hans Ludwig „ „
Stephan von Cloſen.
Hans Jacob von Cloſen.
Wilhelm „ „
Jörg Hund.
Hans Peter von Frauenberg.
Hans Chriſtoph von Frauenberg.
Hans Caſpar von Pienzenau.
Friedrich „ „
Hans Conrad „ „
Onoferus von Preyſſing.
Hans Wolf „ „
Hans Sigismund von Preyſſing.
Ulrich „ „
Rudolf von Haßlang.

Veit von Pappenheim, Reichs-Erbmarschall.
Joachim von Weichs.
Wigulius „ „
Ortolf von Sandizell.
Viclog von Seiboltsdorf.
Anthoni „ „
Erasmus von „
Bernhard „ „
Hans Christoph von Mückenthal.
Hans Adam „ „
Wolf Heinrich „ „
Erhard „ „
Paulus Viereck.
Hans Christoph Löſch.
Andreas Künigöfelder (Königsfeld) und Ottavio Ptolomaeo, ein Italiener.

II. Kanzleietat:

Es beſtanden zwei Räthe:

1. Der Hofrath, als deſſen Präſident 1576 Dr. Wiguläus Hund zu Sulzenmoos erſcheint. Als Hofkanzler fungirte in dieſem Jahre Dr. Chriſtoph Elſenheimer und als Vicekanzler: Dr. Hieronymus Kaiß. Früher, 1557, findet ſich nur ein Kanzler: Johann von Schwabach mit „fürſtlichen Räthen.“.

2. Die Hofkammer, deſſen Präſident der 1575 geſtorbene Autor des Ehrenſpiegels Oeſtreichs Hans Jacob Fugger war. Ihm folgte der Hof-

meiſter der jungen Herzoge Chriſtoph von Pienzenau.

Eine wichtige Stelle war der Rentmeiſter. In der Hofrechnung von 1557 heißt es: „Chriſtoph Kneittinger, Kammerrath, hernach Rentmeiſter geworden.“ 1576 fungirte Hieronymus Lauginger.

Die Gehalte waren noch ſehr gering, doch gab es Nebenemolumente und namentlich Verſorgungen mit Pflegämtern. Der berühmte Wiguläus Hund genoß im Jahre 1557 400 Gulden. Der Hofprediger Ludwig Schniweiß, Vorgänger Martin Dumm's, hatte nur 100 Gulden.

III. Kriegsſtaat.

Was den Kriegsſtaat betrifft, ſo habe ich 1576 nur einen Zeugmeiſter aufgeführt gefunden: Hans Neuchinger, fürſtlicher Rath.

IV. Geſandtſchaften.

Als Agent am kaiſerlichen Hofe zu Prag fungirte 1570: Ludwig Haberſtock.

Hof- und Kanzleietat Herzog Wilhelm's V.

(Nach den alten Hofrechnungen in Weſtenrieder's Beiträgen B. 3 und 4.)

I. Hofetat.

1. Landhofmeiſter: Ott Heinrich Graf zu Schwarzenberg. Er fungirte zugleich als Obriſter Kämmerer und Geheimer Rath. Dieſer verſchwenderiſche Herr, der ſein eignes Vermö-

gen, wie das des Landes ruinirte, ſtarb, über und über verſchuldet, 1590 und es folgte ihm ſein Sohn Wolf Jacob, ſeit 1587 mit einer Tochter des reichen Marx Fugger vermählt. Er ſtarb 1618 und ſeine beiden Söhne in Rom und Siena vor ihm; die Erbtochter ward, wie ſchon erwähnt, mit dem erſten Grafen Törring vermählt.

1593 iſt aufgezeichnet: „Rudolf Graf von Helffenſtein heuer Landthofmeiſter worden." Dieſer Helfenſtein war der letzte ſeines Geſchlechts, auch ſein Sohn ſtarb kurz vor ihm in Rom. Er war mit einer Gräfin Fürſtenberg vermählt und durch die Erbtochter fiel 1627 Mösskirch an das Haus Fürſtenberg, die Grafſchaft Helfenſtein kam an Baiern.

2. Obriſter Kämmerer: Der Landhofmeiſter Graf Schwarzenberg.

3. Hofmarſchall. Marquard Freiherr zu Königseck. Im folgte 1597 der zeitherige Oberſtallmeiſter Stephan, Freiherr von Gumppenberg, aus einem alten, aus Böhmen ſtammenden Geſchlechte, das das Erbmarſchallamt in Baiern führte und 1571 von Kaiſer Max II. ein Reichsfreiherrndiplom erhielt.

4. Oberſtallmeiſter: Johann Baptiſt Quidebon Freiherr von Liechtenberg. Ihm folgte bis 1597: Stephan Freiherr von Gumppenberg.

5. Jägermeiſter: der alte Hans Georg von Thdorf, geſtorben 1599.

Zu 1.

Folgen die Unterämter für Tafel, Küche, Keller u. ſ. w.

Unter den Mundſchenken hebe ich einen ausländiſchen Namen aus: Joſeph Gipnihgi.

Als Kuchelmeiſter fungirte noch bis 1590 der alte Ulrich von Preiſing, Freiherr zu Altenpreiſing und Kopfsburg, er ward 1590 mit der Pflege zu Waſſerburg verſorgt und ſtarb 1611, ſiebzigjährig, im Schloſſe daſelbſt. Sein Nachfolger wurde Wolf Dietrich Hundt, zeither fürſtlicher Rath von Haus aus.

Als Hofzahlmeiſter fungirte noch: Caſpar Barth und als Hofkaſtner: Caſpar Lerchenfelder.

Von den fünf Docteren ward Dr. Johann Heinrich Munzinger 1590 Leibmedicus und 1583 heißt es von Dr. Thomas Merman: „machte die Herzogin dem Merman dem Doctor von wegen, daß er Aber gelaſſen eine Verehrung mit einem Silbervergoldeten Becher zu 45 Gulden."

„Die Cantoreiperſonen," die Kapelle beſtand 1593 aus folgenden dreiundvierzig Perſonen: Orlando de Lasso, Kapellmeiſter, und nach ſeinem Tode 1595 Johann a Foſſa.

Hans Fiſcher, Chriſtian Hug } Baſſiſten.

Johann Geringer, Wolff Fiſcher, Jonas Beſſonius, Jacob Carlo } Baſſiſten bei den Jeſuiten.

Heinrich de Blau
Wolfs Schönsleder
Rudolf Laſſo
Petro Antonio Pietra
Ferdinando Laſſo
} Tenoriſten.

Caſpar Thainer, Altiſt.

„Sechs caſtrirte Buben," für die der Aufſeher Hans Landſchieber täglich für je einen fünf Kreuzer und vierzig Gulden jährlich „für daß er mit ihnen Mühe hat" erhält.

Folgen die Inſtrumentiſten:

Vileno Cornezano.
Balth. Cornezano.
Hercules Tertius, zugleich Eleemosynarius.
Giulio Gilgi.
Hans Haaß.
Martin Alonſo, zugleich fürſtl. Kammerdiener.
Anton Patard.
Jacob Baumann.
Horatio Sega.
Antonio Moranl.
Matthias Biſutius.
Erneſt de Laſſo.
Wilhelm Pichler, Organiſt.
Neun Hoftrompeter und zwei Pauker.

Zu 2.

Kammerdienſt.

Als Kämmerer werden erwähnt:

Hans von Gregersdorf im Jahre 1584, ward nachher Pfleger zu Mermoſen.

Wolf Conrad Freiherr von Rechberg 1591, er war zugleich Hofmeiſter des jüngſten Prinzen Albrecht und Hofrath.

Hans Georg von Preiſing 1592.

Stephan Freiherr von Gumppenberg 1592, der Oberſtallmeiſter und ſpäter Hofmarſchall.

Hofmeiſter der Herzogin Renata von Lothringen: 1581 Hans Jacob von Tandorff; ſpäter 1584 Johann Baptiſt Guidobon Freiherr von Liechtenberg, der Oberſtallmeiſter. Er fungirte bei der Herzogin zugleich als Rath von Haus aus.

Ober-Hofmeiſter des nachherigen Kurfürſten Max war: Freiherr von Polweiler. Hofmeiſter: Wilhelm Schliderer und Präceptor: Wenzeslaus Petrus, fürſtlicher Rath: er ſtieg 1585 zum gelehrten Rath auf und ſtarb 1592 zu Rom.

Hofmeiſter des jüngſten Prinzen Albrecht: der Hofrath und Kämmerer Wolf Conrad Freiherr von Rechberg, unter der folgenden Regierung Oberſtkämmerer und Hofrathspräſident.

In den Hofausgaben unter Herzog Wilhelm figuriren unter andern folgende Poſten, die von der patriarchaliſchen Einfachheit des damaligen Münchner Hofweſens noch Zeugniß ablegen:

1584 „Item der Frau Judith Hohenkircherinn Jungkfrau-Hofmeiſterin für Unkoſten, ſo

dieß Jahr bey der Haushaltung des gnädigen Herrn über Spinn- und Wirkerlohn erlossen an 500 Gulden."

1588 „Der Benigna Kuglerin Strickerin, von wegen Flickung der Edelknaben Stimpff (Strümpfe) 13 Gulden 38."

1590 „Item Dietrich Ludewig dem Hosenstricker pro Ausbesserung der gestrickten Stimpff für unser gnädigste Frau Gulden 53."

Johann de Verdun, Hofseidensticker, erhielt seit 1590 jährlich 186 Gulden.

II. Kanzleietat.

1. Der Hofrath.

Präsident: der alte berühmte Dr. Wiguläus Hund. Im Jahre 1584 erscheint er als „alter Hofrathspräsident," er starb 1588. Als Hofrathspräsident erscheint in diesem Jahre 1584: Georg Teser, Freiherr von Frauenhofen; ihm folgte 1593 Adam Vetter von der Gilgen „ist 1593 von München weggezogen."

Als Hofkanzler fungirte noch Dr. Christoph Elsenheimer, der als „Geheimer Rath" und Oberster Kanzler 1589 starb, und als Vicekanzler Dr. Hieronymus Keiß, der 1588 starb.

Elsenheimer's Nachfolger als „Geheimer Rath" und Oberster Kanzler wurde 1590 der berühmte Dr. Hans Görg Herwarth, der früher als gelehrter Rath in München gedient hatte und 1586 Kanzler bei Erzherzog Carl von Oestreich-Steiermark, Vater Kaiser Ferdinand's II., geworden war. Er ward 1590 unter dem großen Kurfürsten

Max Landschaftskanzler und starb 1622 als Geheimer-Raths-Präsident.

2. Die Hofkammer, seit 1591 unter Christoph Neuburger zum Kallenstein und Päsing und seit 1597 unter Hans Schrenck zu Egmating: beide waren bedeutende Männer am Hofe.

Als Rentmeister fungirten: Sebastian Preu, welcher 1582 Hofkammerrath wurde; ihm folgte Hans von Gaißberg und diesem 1584 Christoph Neuburger, der nachherige Kammerpräsident und Geheime Rath. Sein Nachfolger war Theodor Viehbeck, Kammerrath.

Außerdem erscheint auch noch ein Kammermeister: Carl Köck zu Brun, der 1591 Hofrath ward.

3. Es scheint sich schon unter dieser Regierung, wie gleichzeitig in Sachsen, unter dem Vorsitz des ersten Hofbeamten, des Landhofmeisters, ein Geheimer Rath gebildet zu haben. Schon 1581 kommt ein Stephan von Gumppenberg als „heimlicher Rath" vor, Elsenheimer starb 1589 als „Geheimer Rath" und Herwarth folgte ihm als solcher. 1584 kommt auch Rudolf, Graf von Haßlang, als „Geheimer Rath" vor, der 1593 starb, und 1591 ward Neuburger „Geheimer Rath."

4. Der Kriegsrath scheint ebenfalls bereits unter dieser Regierung entstanden zu sein. Schon 1590 findet sich Hans Albert Freiherr von Sprinzenstein, oberster Feldzeugmeister, als „fürstlicher Kriegsrath" und Carl Khälmeir (der 1590

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Hofoberrichter ward) als „fürſtlicher Hof- und Kriegsrath.“

Die Beſoldungen ſind ſchon geſtiegen: Der Geheime Rath Graf Rudolf Haßlang hatte 1264 Gulden jährlich und der Hofrathspräſident Vetter von der Gilgen 1364 Gulden.

Unter den fürſtlichen Räthen findet ſich auch 1584 ſchon ein Italiener: Minutius von Minuzi, er war aus Savoyen eingewandert.

III. Kriegsetat:

Zu dem Zeugmeiſter Hans Neuchinger iſt 1590 ein oberſter Feldzeugmeiſter, Hans Albert Freiherr von Sprinzenſtein, fürſtlicher Kriegsrath mit 1500 Gulden jährlicher Beſoldung gekommen.

IV. Geſandtſchaften:

Als Agent am kaiſerlichen Hofe in Prag fungirte noch 1584: Ludwig Haberſtock.

Der Hof

Maximilian's I.,

des erſten großen Kurfürſten.

1598—1651.

Maximilian I.,
der große erste Kurfürst,
1598—1651.

Personalien und Jugenderziehung, Studien in Ingolstadt, italienische und lothringische Reise, Vermählung mit Elisabeth von Lothringen und Uebernahme der Regierung. Aufnahme der Kapuziner und Carmeliter. Maximilians Reformen in den Finanzen, in der Justiz und im Heerwesen. Ueberfall von Donauwerth und Wirksamkeit der Jesuiten vor dem dreißigjährigen Kriege. Max Haupt der Ligue. Tilly. Bündniß mit Oestreich gegen Pfalz und Einnahme von Prag. Spannung mit Oestreich und Bündniß mit Frankreich. Aufenthalt Gustav Adolfs in München und sein Verhältniß zu den Jesuiten. Stillstand Baierns mit Schweden und Frankreich. Ueberrist Jean de Werth's zu Oestreich und Vereitlung seines Plans, die baierische Armee dem Kaiser zu überliefern. Der westphälische Frieden und Maximilian's Tod.

Nachfolger des frommen Herzogs Wilhelm V. war Maximilian I. Er war der größte Fürst, der jemals über Baiern geherrscht hat und der ihm den Kurhut erwarb. Seine lange dreiundfunfzigjährige Regierung dauerte durch den ganzen dreißigjährigen Krieg und er erlebte noch den Frieden.

Maximilian war am siebzehnten April 1573 im Schlosse zu München geboren „an einem Freitag zu Morgens ¼ vor vier Uhr im Vollmond und im

Zeichen des Scorpions und hat der hochwürdige Fürst und Erzbischof zu Salzburg Johann Khüen in der Neufest (der neuen Veste, der kurfürstlichen Residenz) in den mittleren Rundstuben getaufet."

Der Prinz ward von Jugend auf von seinem frommen Vater zu Gottesfurcht und Fleiß, doch einseitig und mönchisch angehalten. Sein Oberhofmeister war der Freiherr von Polweiler und seine Präceptoren der Rath Wenzeslaus Petrus und Wilhelm Schliderer, zuletzt Johann Barbitius, ein tüchtiger Geschäftsmann, der später zu Prag bei Kaiser Rudolf II. Geheimer Secretair ward und durch den lange Zeit die Geschäfte gingen, er stieg am Prager Hofe bis zum Geheimen Rath. Die noch erhaltenen Instructionen an die Lehrer Maximilian's vom 3. Januar 1584, als er im Ausgang des zehnten Jahres stand, athmen ganz den Geist der Gesellschaft der Väter Jesu. Mit Gebet auf den Knieen ward das Tagewerk Morgens sechs oder halb sieben Uhr begonnen; dann folgte eine Stunde Grammatik, dann um acht Uhr „ein Morgensüppel," dann die Messe, dann Memorienübungen bis eine halbe Stunde vor Tisch. Nach Tische waren ein paar Stunden frei, zwei Uhr fing der Unterricht in lateinischer und deutscher Sprache wieder an. Dann folgte Musik bis eine halbe oder ganze Stunde vor dem Nachtessen. Mit Gebet ward der Tag eben so um acht Uhr beschlossen, wie er am Morgen angefangen hatte. Das Oratorium, die Messe, Wallfahrt, Rosenkranz, das Pater noster, das Agnus Dei, das Ave Maria beim

Geläut Morgens und Abends und das Benedicite und Gratias bei der Tafel, endlich als die tägliche geiſtliche Speiſe des ehrwürdigen Vaters Canisius Hauptſtücke chriſtlicher Lehre füllten nebſt den von den Jeſuiten herausgegebenen Schulbüchern und den von ihnen gleichergeſtalt zubereiteten Leben der Heiligen die Tagesſtunden zum großen Theile aus. Alle heidniſche Autoren waren verbannt. In den Erholungsſtunden erlaubte die Inſtruction des Vaters „mäßiges Umlaufen," ritterliche Uebungen, Reiten, Ball, Kugel- und Schachſpiel, Rohrſchießen und Fiſchen, nie aber „ſorgliches" Springen, weites in die Wette Laufen, Schwimmen, Würfel oder Karte. Nie durfte der Prinz allein ſein, mit niemand einſam ſprechen, Schalksnarren, Gaukler, Springer, „ſonderlich ärgerliche trunkene geiſtliche Perſonen" ſollten ſtreng entfernt gehalten werden. Dem Hofmeiſter und den Präceptoren wurde eingeſchärft, daß man ſie wegen ihrer Beſcheidenheit, Treue und Gutherzigkeit um ſo mehr lieben werde, als wegen der Ruthe und tragenden Amts halber fürchten.

Maximilian zeigte ſchon als zarter Knabe glückliche Anlagen, frühzeitig lernte er nächſt dem Lateiniſchen italieniſch, ſpaniſch und franzöſiſch. Ein Jahr vor ſeinem Abgang auf die Univerſität, die er 1587 vierzehnjährig bezog, heißt es in der oftermähnten Hofrechnung: „Item Mateſen Althamer fürſtlichen Hofkaplan um daß er die jungen Fürſten und Fürſtin *) brav im Latein inſtruiren thut: 20

*) Die damals zwölfjährige Maria Anna, nachherige Gemahlin Kaiſer Ferdinand's II.

Gulden.“ Lehrer im Italieniſchen und Franzöſiſchen war der Kämmerer Aſtor Leoncelli, ein Italiener, der ſpäter Oberſtallmeiſter wurde. Maximilian malte auch in ſeinen Muſeſtunden und ſpielte ſchon mit zwölf Jahren die Orgel. „Dem Wißreitter, dem Organiſten bei Unſer Lieben Frauen, ſo dem jungen Herzog Maximilian das Orgelſpielen gelehrt, 30 Gulden,“ heißt es in der oftermähnten Hofrechnung.

„Weil der Prinz von Natur etwas erſchrocken und furchtſam erſcheine,“ ward der Hofmeiſter angewieſen, ihn durch eine oder andre Werbung und Ausrichtung, kleine deutſche Vorträge, Grußvermeldungen, Botſchaften und dergleichen mehr, herzhaft und tapfer zu machen.

Als Max zum Jüngling heranwuchs, traten als Haupteigenſchaften bei ihm hervor: Liebe zum Ruhm und ſtiller, feſter Fleiß zu den Geſchäften. Auf der Univerſität Ingolſtadt ſchloß er die wichtige Jugendfreundſchaft mit dem nachmaligen Kaiſer Ferdinand II.; er trieb hier mit Eifer Jurisprudenz, Philoſophie, Geſchichte, Mathematik, von den Claſſikern lernte er Tacitus, Cicero, Xenophon kennen. In der Ferienzeit beſuchte er gern den Hof des Pfalzgrafen Philipp Ludwig zu Neuburg, der zwar eifriger Proteſtant war, aber wegen ſeines Reichthums und ſeiner Regentenklugheit in großer Reputation ſtand; zudem war ſein Sohn Wolfgang Wilhelm, derſelbe, der die rheiniſchen Herzogthümer Jülich und Berg erwarb, ſich convertirte und ſein Schwager ward, ſein Freund von Jugend auf; vielleicht kam Max auch noch des-

halb gern nach Neuburg, weil er hier nach Herzensluſt ſeine Lieblingsneigung, das Waidwerk pflegen konnte. Doch begleitete ihn überall hin der Jeſuitenpater Gregor von Valenzia. Wie blind der ſechzehnjährige Jüngling in den Seilen der Väter der Geſellſchaft Jeſu ging, das beweiſt eine Auslaſſung, die er auf ein Gerücht von der Ermordung Heinrich's IV. von Frankreich von Ingolſtadt aus unterm 21. Auguſt 1589 an ſeine Mutter ſchrieb: „Geſtern habe ich mit großer Freude verſtanden, daß der König von Frankreich umgebracht ſei. Wenn ſolches wahr wäre, hätte ich mich deſſen noch höher zu erfreuen."

Im Jahre 1591 kehrte Max von Ingolſtadt nach München zurück, um nun, achtzehn Jahre alt, von dem Vater ſelbſt in die Staatsgeſchäfte eingeführt zu werden. Das geſchah zwei Jahre hindurch, dann begab er ſich auf eine größere Reiſe, die über vier Monate dauerte und nach Italien und Lothringen ging. Es begleiteten ihn auf dieſer Reiſe ſein Oberſthofmeiſter, Freiherr von Polweiler, der Hofrath, nachherige Hofrathspräſident und Obriſtkämmerer Wolf Conrad Freiherr von Rechberg, die Kämmerer Wolf Dietrich und Hans Wilhelm Hund, Georg Sigismund von Löſch, Aſtor Leoncelli, ſpäter Oberſtallmeiſter, früher Lehrer des Kurfürſten für die italieniſche und franzöſiſche Sprache, Hortenſio von Tyriaco, Graf Gazoldo, der Jeſuitenpater Gregor de Valenzia als Beichtvater und der Leibarzt Dr. Meermann. Zuerſt ſtattete

Max einen Beſuch am kaiſerlichen Hofe Rudolf's II. zu Prag ab, reiſte dann nach München zurück und begab ſich, den Weg durchs Tyrol über Innsbruck einſchlagend, über die Alpen: er ſah Venedig, ſah Mantua und Ferrara, wo die prächtigen Gonzaga und Este herrſchten, ſah das kunſtliebende Florenz und das wohllebige Piſa, wo Ferdinand I. von Medicis regierte, der ehemalige Cardinal, der ſeinen Bruder und Bianca Capello vergiftet hatte und der mit einer Prinzeſſin aus dem dem bairiſchen Hauſe nahe verwandten lothringiſchen Hauſe vermählt war. Max betete in Loretto zu ſeiner großen Schutzpatronin, der heiligen Jungfrau. Er ſah dann in Rom, wo er ſeine dem geiſtlichen Stand beſtimmten Brüder, die dort ſtudirten, traf, den glänzenden Hof des großen Papſtes Clemens VIII. aus dem Hauſe Aldobrandini, und als ſüdlichſtes Ziel der italieniſchen Reiſe ſah er endlich das von ſpaniſchen Vicekönigen beherrſchte Neapel. Er ging dann zurück, beſuchte nochmals Loretto, und reiſte darauf über Ancona, Bologna, Modena, Mantua, Parma und Mailand über den Gotthard nach dem großen Schweizer Wallfahrtsort Kloſter Einſiedeln. Von da wandte er ſich über Zürich und Baſel in das Land ſeines mütterlichen Oheims Herzogs Carl von Lothringen, er kam am ſiebzehnten Juni nach Nancy. Drei Tage darauf ſchrieb er an ſeinen Vater: „Wie ich anfangen wollte, meine Reverenzen auf italieniſche Weiſe zu machen, mußte ich auf Befehl des Herzogs von Lothringen und der

Herzogin von Braunſchweig *), die im Bette lag, ſie auf franzöſiſche Art küſſen. Und ſo ging es durch die ganze Reihe der anweſenden Frauenzimmer durch.“ Am 4. Juli 1593 war Max wieder in München. Zwei Jahre ſpäter, am 6. Februar 1595, vermählte er ſich im Palaſt zu Nancy mit ſeiner Couſine Eliſabeth von Lothringen, Herzog Carl's Tochter: die Koſten der Hin- und Herreiſe zur Hochzeit verrechnet die mehrfach angeführte Hofrechnung auf 51,448 Gulden. Seit ſeiner Vermählung ward Max von ſeinem Vater als Mitregent angenommen.

Ueber das Verhältniß, das zwiſchen beiden Fürſten, Vater und Sohn, beſtand, belehrt ein merkwürdiges Schreiben, das der Vater, ein Jahr nach der Hochzeit unterm 15. Februar 1596 aus Dachau an den Sohn abgehen ließ: man erſieht aus demſelben, daß der Sohn dem Vater über die üble Finanzverwaltung Vorſtellungen machte und der Vater dem Sohn über ſeine Jugendbebauchen.

„Ob du mir gleich geſtern nichts geſagt, wie du dich befindeſt, ſo merke ich doch, daß du nicht ſo wohl auf ſeieſt, als du dich ſtelleſt. Dieſes ſehe ich gar nicht gerne; und ob ich gleich nicht weiß, wie der Handel beſchaffen ſei, ſo kommt mir doch vor, es möchten, im Falle du ſo übel diſponirt biſt, wie ich es faſt ſelbſt wahrgenommen, vielleicht zwo Urſachen daran Schuld ſein. Erſtlich Melancho-

*) Sie war die Schweſter des Herzogs von Lothringen und zugleich eine Schweſter von Maximilian's Mutter.

lie und Kummer und dann Unordnung im Eſſen, Trinken und andern Exceſſen, es ſei bei Tag oder bei Nacht. Ich habe deswegen den Dr. Meermann *) zu dir hineingeſchickt, um zu ſehen, was dir fehle. Verhehle ihm nichts, was er zu wiſſen braucht. Das Uebrige aber vertraue mir. Geſetzt alſo, daß ich die Urſache errathen habe, ſo meyne ich, du ſollſt dich dieſe Sachen, die, wie ich leicht ermeſſen kann, hauptſächlich den Zuſtand Unſers Kammerweſens betreffen mögen, ſo hoch nicht zu Gemüthe ziehen u. ſ. w. Ich hoffe, wie ſo viele andre gute Leute zu Gott, es ſei der Sache noch gar wohl mit der Gnade Gottes zu helfen u. ſ. w. Was die Unordnung im Eſſen und Trinken betrifft, habe ich ſelbſt, wie mich dünkt, ſolches wahrgenommen, und daß du viele Sachen in Gedanken oder vielleicht aus Vorſatz iſſeſt, die gewiß für deinen böſen Magen und Komplexion lauteres Gift ſind u. ſ. w. Alles dieſes kann ſich der Menſch leicht abgewöhnen u. ſ. w. Geht aber ſonſt auch was anderes vor circa actus et excessus nocturnos oder daß etwa kein Schaden ſich auch noch rührt, ſo haſt du ſolches fleißig in Acht zu nehmen. Ich wollte an deiner Stelle in dieſem Allem mit Rath des Dr. Meermann handeln. Er iſt treu, klug und discret u. ſ. w. Bedenke, was du Gott, mir, dir ſelbſt, deiner Gemahel, der Succeſ-

*) den Leibarzt.

ſion und dem Vaterlande ſchuldig biſt u. ſ. w. Verſchweige nichts und ſimulire nicht (wie du, wie mich dünkt, bisweilen thuſt) wenn du dich nicht wohl befindeſt."

Zwei Jahre nach Erlaß dieſes Briefs am 4. Februar 1598 wurde Max, ſiebenundzwanzigjährig, durch Reſignation ſeines Vaters alleiniger Herr in Baiern.

Maximilian war nur von mittlerer Geſtalt, aber feſten Körperbaus, die Beine faſt zu mager, ſeine Haltung war würdevoll, ernſt und gefällig. Die Stirn war hoch, die blauen ernſten Augen durchdringend in der Nähe, doch nicht in die Ferne tragend. Er begann ſeine Regierung damit, daß er mit ſeiner Gemahlin zu Fuß eine Wallfahrt zur heiligen Jungfrau in Altenötting that; er legte ihr ſein Lebensgelübde zu Füßen, ihr mit Gut und Blut zu dienen und er hielt dieſes Gelübde bis zum Tode feſt im Gedächtniß. Vor demſelben noch ließ er ein nach Altenötting geſchenktes goldnes Käſtchen ſich bringen, legte einen Zettel hinein und ſandte es, vom Goldſchmied vorher zugelöthet, wieder zurück. Seine Gemahlin, die es öffnen ließ, fand ein Blatt, worauf mit ſeinem Blute geſchrieben war: „In mancipium tuum me tibi dedico consecroque, virgo Maria, hoc teste cruore atque chirographo Maximilianus peccatorum coryphaeus." Tagtäglich betete Max vielmals auf den Knieen, die davon, wie geſagt wurde, hart wie Stein geworden ſind. Er übernahm die ſtrengſten Faſten und Kaſteiungen an ſeinem Körper. Beſtändig führte er ein Käſtchen mit ſich herum, man glaubte es enthalte

Juwelen, nach ſeinem Tode fand man, daß es die Bußwerkzeuge waren, eine Geißel, härne Seile, eiſerne ſtachlichte Ketten. 1615 ſtiftete er mit ſeiner Gemahlin die in der Hofkirche zu S. Cajetan noch h. z. T. beſtehende „Hof-Erzbruderſchaft aller chriſtgläubigen Seelen" — „damit den in den reinigenden Flammen des Fegfeuers büßenden Seelen durch Gebete, heilige Meßopfer und andre verdienſtliche Werke geholfen werde."

Wie die Jeſuiten, wollte Herzog Maximilian ſein Leben im Dienſt der hochgelobten Jungfrau Maria zubringen, aber er that es, ohne wie ſein Vater ſich dabei von ihnen regieren zu laſſen, ſelbſtſtändig und nach ſeiner Weiſe. Maximilian war ein durchaus auf ſich ſelbſt feſtſtehender Charakter, die Jeſuiten fanden an ihm ihren Meiſter. Frühzeitig ſchon hatten ſie ihm zu ſchmeicheln geſucht, ſchon in ſeinem elften Jahre hatten ſie ihn zum Präfecten aller marianiſchen Brüderſchaften in Deutſchland erwählt. Er aber ging ſeinen eigenen Gang. Um die Väter Jeſu in Baiern nicht ganz allmächtig werden zu laſſen, berief er die Kapuziner, die ihnen im Volke furchtbare Nebenbuhler wurden. 1600 bauten ſie das erſte Kloſter in München und bald war keine Stadt und kein Städtchen mehr im Lande, wo ſie nicht ihre Klöſter hatten. Sie verdrängten die in alle Laſter verſunkenen Franziscaner, die Bettelmönche, ſie legten ſich aufs Predigen und auf die Seelſorge. Dieſe muntern Kapuziner waren reformirte Franziscaner, und man nannte ſie „die Pudelhunde der Jeſuiten." Sie führten die mittelalter-

lichen Geißelungen wieder ein: „Den 25. März (1624), heißt es in einem alten von Westenrieder mitgetheilten Tagebuche Abraham Kern's von Wasserburg, an unser liebem Frauentag haben sich in unser lieben Frauen Kirchen bey dem Miserere 3hr sechs Personen auf Anweisung der Herren Kapuziner öffentlich gegeißelt, so dem Volke noch seltsam, und viel zugelaufen, wenig Andacht gewest." Auch ging die Sache, wenigstens wenn Frauen gegeißelt wurden, gar nicht auf Andacht allein. Am 3. April 1721 schrieb eine wohl in den Praktiken unterrichtete Katholikin, die Herzogin von Orleans, Mutter des Regenten: „Das Ruthenhauen ist ein Ragoût von Debauchen; bei Pfaffen ist es mehr (mehrmals) geschehen." Auch die Fegfeuerpredigt ward von den Kapuzinern stark getrieben und der Glaube mit handgreiflichen Argumenten gesteift. „6. März 1626, berichtet das angezogene Tagebuch, hat Pater Stephan, ein Kapuziner, so allhier in der Fasten bei S. Jacobs Gotteshaus geprediget, ab der Canzel eine schwarze (abcounterfeite) Hand herabgezeigt und vermeldet zu dem Volke, wie zu Altheim bei Horburg in der Margrafschaft Burgau ein Bauer zum Wahrzeichen der Pein, so er in dem Fegfeuer leidet, einem Schneider diese Gestalt der schwarzen Hand in einen Stuhl mit einem Streich geschlagen, und solches durch seine Stimme angezeigt, so anno 1625 beschehen soll sein, darüber das Volk, daß ein wahres Fegfeuer sei, zu glauben ermahnet."

Max berief später nächst den Kapuzinern auch

die barfüßigen Karmeliter, nachdem ihn ihr Oberst Pater Dominik de Jesu Maria in die Prager Sieges-Schlacht begleitet hatte. Doch behielt der Herzog einen Jesuiten, den P. Buslidius, zum Beichtvater.

Als die Jesuiten den überlegenen Geist sahen, den sie in Maximilian vor sich hatten, fügten sie sich ihm dienstwillig und bequemten sich, sich ihm als politische und diplomatische Werkzeuge anzubieten. Während der Herzog in seinem kleinen schmucklosen Cabinete der Residenz zu München, den größten Theil des Tages oft bis Mitternacht den Geschäften obliegend, alles selbst las, prüfte und entschied, durchzogen sie die Länder und Reiche und beobachteten, unterhandelten, libellirten und intriguirten für ihn. In dieser Stellung erhielten sich die Jesuiten bei Herzog Maximilian die zwanzig Friedensjahre vor dem dreißigjährigen Krieg, die mit so vielen Negociationen angefüllt waren und den ganzen dreißigjährigen Krieg selbst durch. Es war allerdings keine dominirende Stellung mehr, wie sie zu Zeiten Herzog Wilhelm's V. es gewesen war, es war eine untergeordnete Stellung. Aber die feinen Weltpriester beugten sich, wie sie stets gethan haben, mit freudiger Selbstverleugnung dem überlegenen Geiste und der der Gebenedeiten mit völliger Hingebung geweihten Tugend des Herzogs.

Nur im Volke suchten die Jesuiten sich fort und fort immer festeren Boden zu machen. Sie traten jetzt als Wunderthäter auf. Sie empfahlen den Frauen in Kindesnöthen die in schweren Kästchen verschlosse-

nen Kleiderreliquien des h. Ignatius, um durch eine mäßige Beſchwerung des Leibes die Geburten zu erleichtern. Ja ſogar ihre Ordensſatzungen, das Corpus Constitutionum, das im Jahre 1600 ein Jeſuit einer vierundzwanzigjährigen Frau empfahl, nachdem ſie in ihren Kindesnöthen ſich vergeblich der Amulette bedient und ſich an drei berühmte Wallfahrtsorte verlobt, hatten, eben ſo angewandt, die glückliche Wirkung, daß die Frau nach drei Stunden einen geſunden Knaben gebar.

Maximilian erkannte mit ſcharfem Blick, was nach ihm der große Kurfürſt in Brandenburg erkannte, die bairiſchen Nachfolger aber, in den Hoftrouble verſunken und von ihrem Adel mißleitet, verkannten. Maximilian ſchrieb unter den monitis paternis an ſeinen Sohn Ferdinand Maria: „Nach Gott und der Liebe des Volks ſind ein tüchtiges Kriegsheer, ſtets bereite Geldſummen und gute Veſtungen eines Fürſtenthums vorzüglichſte Stützen.“

Die Regierung Herzog Maximilian's war im eigentlichſten Sinne des Worts eine Selbſtregierung. Er war „ein Wunder von Arbeitſamkeit.“ Die Bemerkungen und Reſolutionen, die er an den Rand der an ihn eingegangenen Briefe und Vorſtellungen zu ſchreiben pflegte und von denen mehrere Tauſende noch vorhanden ſind, zeugen von Sachkunde, treffendem Urtheil und geſundem Witze. Er ordnete ohne Dienſtentlaſſungen den Haushalt am Hofe. In Allem drang er auf genaue Rechnung. Er übernahm mit feſter

Hand die Reform des durch die Finanznoth unter seinen zwei Vorgängern zerrütteten Landes. Auf dem ersten Landtage, den er 1605 hielt, übermochte Max die Stände eine Million Schulden zu übernehmen, er versprach dafür niemals neue Schulden außer im Falle notorisch kundbarer Landesnoth zu machen. Er übermochte sie ferner eine halbe Million Defensionshülfe zu Befestigung der Städte, namentlich Ingolstadts, Schärdings, später auch Münchens zu bewilligen. Er übermochte sie endlich, die Gefälle seiner Kammer mit 150,000 Gulden zu verbessern. Als die Stände Schwierigkeiten machten, womit sie ihn „gleichsam, wie man sagen möchte, an die Wand drücken wollten," drohte er ihnen: „daß er wissen werde, Mittel zu ergreifen, sich bei Land und Leuten und in fürstlichem Stande zu erhalten." Einen zweiten Landtag hielt er 1612 und dann nie wieder bis zu seinem Tode, im ganzen dreißigjährigen Kriege nicht einmal. Er deckte die Bedürfnisse des Staats mit den 1612 im Voraus auf zehn Jahre bewilligten Steuern, die er sodann auch für die ganze Dauer seiner Regierung beibehielt und mit dem Alleinhandel mit dem Weißbier, das die Städte nicht brauen durften und mit dem bairischen Salze, das er auf eigne Rechnung sieden ließ. Besonders das Weißbier brachte viel ein: es wimmelten, wie ein Erlaß von 1605 sagt, die Wein-, Meth- und Bierhäuser Tags und Nachts von Zechern.

Den Zustand der Finanzen hüllte Max in ein allen Andern undurchdringliches Geheimniß. Die

Fundamente ſeines guten Staatshaushalts waren nächſt dieſer Wirthſchaft im Stillen und Geheimen Einfachheit der Verwaltung und ſichere Wahl guter Beamten, die er ſcharf controlirte. Er ſtellte jeden auf den rechten Platz.

Es gelang ihm immer Geld zu haben: er ſammelte ſogar noch einen Schatz. Er verwandte große Summen auf Bauten. Sein Hauptbau war das Zeughaus und die 1610 vollendete kurfürſtliche Reſidenz in München. Sie wurde erbaut nach dem Plane Peter Candid's, von dem Max auch die Wand- und Deckengemälde im Erdgeſchoß, dem heutigen Antiquarium malen ließ: bairiſche Städte, Märkte und Burgen in den Ausſchnitten der Fenſterbogen und in der Mitte der Decke allegoriſche Bilder von verſchiedenen Tugenden. Ein bedeckter Gang, der ſ. g. Hofgang, führte von dieſer großen Reſidenz in die Wilhelminiſche kleine: dieſer bedeckte Gang führte — wie dies auch in Dresden der Fall war — um die ganze Stadt. Max fand auch Geld zu Vermehrung der Gemäldeſammlung, namentlich mit Bildern von Albrecht Dürer. Gelehrte Leute belohnte er ſtattlich, ſo den Stadtpfleger Marcus Welſer, den Verfaſſer der rerum boicarum, der 1614, ſechsundfunfzigjährig ſtarb: das Hofausgabenverzeichniß berichtet zum Jahre 1602: „Item Marco Vilſero für ſeine bairiſche Hiſtorienmacherei 300 Gulden jährlich."

Ein zweites Hauptaugenmerk für Herzog Maximilian war die Juſtiz: er gab Baiern im Jahre

1617 ein neues Gesetzbuch, das Landrecht. Ein tiefeingewurzeltes Laster, namentlich bei den Adelspersonen, war der Ehebruch, der mit Geldstrafen abgebüßt wurde: 1605 verrechnete der Münchner Rentmeister in seiner Amtsrechnung über dreihundert uneheliche Kinder, „derjenigen nicht zu erwähnen, die nicht angezeigt wurden." Dabei stand die Bemerkung: „Es wollen sich auch sehr viele Adelspersonen in diesem Laster finden lassen." Maximilian setzte im Jahre 1635 auf Ehebruch bei Männern fünfjährige und siebenjährige Landesverweisung und bei wiederholtem Pönfall das Schwert; bei Frauen ward zwischen dem Bürger- und Bauernstand und dem Adelsstand unterschieden: Frauen jener beiden Stände traf fünfjährige Landesverweisung, adelige Frauen der Verlust aller Ehrenrechte und bei wiederholtem Pönfall ward hier ebenfalls bei allen drei Ständen das Schwert angedroht. Das Laster war aber so tief eingewurzelt, daß Maximilian durch ein späteres Reskript doch wieder diese Strafen mildern mußte. Auch bei Mord kamen Adelspersonen noch mit einem Strafgelde durch: so büßte Wolf Wilhelm von Seiboltsdorf im Jahre 1599 einen Mord mit Zahlung von tausend Gulden ins Hofzahlamt. Die Strafgelder des Adels bildeten eine nicht unbedeutende Hofrevenue: es kamen solche Strafgelder zu 4000 und 6000 Gulden vor.

Nächst der Finanz- und Gesetzreform, die Maximilian durchsetzte, war die allerwichtigste die des Heeres. Da es noch kein stehendes Heer gab, bildete er sich einen kleinen stehenden Kern besoldeter Truppen,

die den Namen der „Auserwählten" führten. Sie wurden nach einer 1600 anbefohlenen Generalmusterung an den Feiertagen im Gebrauch der Feuer-Waffen unterrichtet und genossen besondere Privilegien. Keiner vom achtzehnten bis zum sechszigsten Jahre erhielt das Bürgerrecht, kein Gesell oder Bauerbursche durfte heirathen, bevor er sich nicht in der Muskete hatte abrichten lassen. Um eine Uniform diesen Auserwählten zu verschaffen, ward anbefohlen, daß die Schneider bei Strafe künftig nur Hosen und Wamms nach neuem Schnitt sollten fertigen dürfen. Es hielt aber sehr schwer, dies Hosenmandat vom Jahre 1602 bei dem Bauernstand durchzusetzen, der seine engen, gespannten Hosen, wie sie die Ungarn noch tragen, mit den weiten, wie die Schweizer sie angenommen hatten, nicht vertauschen wollte. Der Herzog stellte aber der Landschaft vor, daß es unmöglich sei, „daß sich der Bauersmann in der alten Hosenform recken, strecken und bewegen könne, wie er sich im Felde strecken und bewegen solle" und befahl 1605, daß kein lediger Bauersohn oder Knecht anders als in den neuen Hosen und Wammsen sammt dazu passendem Hut auf den Tanzstätten zugelassen werde.

Seit dem Jahre 1609 war der tapfre und weise Wallonenobrist Tilly in bairischem Dienste. Max stellte ihn sogleich an die Spitze seines Kriegsraths. Er hüllte auch das Landesdefensionswerk in ein undurchdringliches Geheimniß. Niemand selbst im Lande sollte die Stärke der ausgewählten Mannschaften kennen,

ſeinen Räthen und Kanzleiverwandten gebot er tiefes Schweigen. In einem eigenhändigen Handbillet ſchrieb er dem Geheimen Rathe: „Es iſt ein Spott und zum Erbarmen, daß bei dem Kriegsrath und der Kanzlei ſo gar kein Geheim iſt. Wollets ihnen vorhalten und bedeuten, daß wenn ich einen wieder ertappe, ich einmal einen Kriegsprozeß vornehmen und mit Würfeln ſpielen laſſen werde, wer den Strick bezuhlen ſoll."

Es von allen Seiten ſich vorſehend, ſparend, ſchirmend und rüſtend erwartete Herzog Maximilian den Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs. Er ſelbſt war es aber, der den inneren Frieden von Deutſchland zuerſt erſchütterte und die gegenſeitigen feindlichen Verbindungen der evangeliſchen Union und der h. Ligue der Katholiken hervorrief. Das Ereigniß, mit dem Herzog Maximilian eingriff, war die eigenmächtige Beſitznahme der freien Reichsſtadt Donauwörth 1607, deren proteſtantiſche Bürger die Proceſſion der Mönche der noch übrig gebliebenen Benedictinerabtei zum h. Kreuz gewaltthätig zerſtört hatten und deshalb vom Reichshofrath in die Acht erklärt worden waren. Herzog Maximilian benutzte dieſe Acht, um die Reichsſtadt, nach der ſchon vor hundertundfunfzig Jahren die Baierfürſten in Landshut geſtrebt hatten, zu gewinnen. Am 16. Decbr. 1607 rückten ſeine Truppen, zwanzig Fähnlein, 10,000 Mann zu Fuß und fünf Fähnlein, 1500 Reiter unter dem Feldobriſt Alexander von Haslang im Morgengrauen durch die beſchneiten ausgeſtorbenen Gaſſen ein, mit ihnen kamen die

Jesuiten. „Wir gehen, schrieb der Jesuit Mitner an den Herzog, Tag und Nacht auf den Seelenfang aus, haben aber bis hieher nur erst wenig Fische gefangen.“ Max selbst schrieb nach Rom: „Es ist mit Donauwörth den protestirenden Ketzerischen eine solche Demonstration geschehen, dergleichen sie nie erwartet hätten.“

Das Jahr darauf 1608 traten die evangelischen Reichsglieder im Ahauser Verein zu einer Union zusammen: Kurpfalz, Pfalz-Neuburg, Brandenburg-Anspach und Baireuth, Würtemberg, Baden-Durlach und Anhalt, später traten Kurbrandenburg und Hessen-Cassel zu. Im Jahr darauf 1609 schlossen die Katholiken zu München die heilige Ligue: Herzog Maximilian, die Bischöfe von Würzburg, Augsburg, Strasburg, Constanz, Passau, Regensburg, der Propst zu Elwangen und der Abt zu Kempten, später traten die drei geistlichen Kurfürsten zu. Herzog Max ward zum Bundesobristen, zum Haupt der Ligue erwählt.

Noch dauerte es neun Jahre seit diesen geschlossenen gegenseitigen Verbindungen, ehe der Krieg wirklich zum Ausbruche kam. Es durchkreuzen diese Zeit die feinsten Jesuitengespinnste.

Es umfaßte der Orden damals schon über 10,000 Mitglieder und zweiunddreißig Provinzen, dreiundzwanzig in Europa, vier in Asien und fünf in Amerika. Jene dreiundzwanzig europäische Provinzen waren in den vier sogenannten Assistenzen: Italien, Spanien,

Portugal, und dem mit Frankreich verbundenen Deutschland gelegen. Als General des Ordens ſaß im Profeßhauſe zu Rom der Neapolitaner Claudius Aquaviva, Sohn des Herzogs von Atri. Im Jahre 1581 war er achtunddreißigjährig gewählt worden und ſtarb 1615 nach vierunddreißigjähriger Regierung. Er war einer der energiſchſten und zugleich feinſten Generale, die der Orden gehabt hat. Die ganze Ueberlegenheit der Ruhe war in ihm, welche von einer vollendeten Selbſtbeherrſchung ausgeht. Mit der größten innerlichen Unerſchütterlichkeit verband er die größte äußerliche Milde und Sanftmuth. „Man muß ihn lieben, wenn man ihn nur anſieht," ſo hatte auf ſeiner italieniſchen Reiſe Maximilian über ihn ſeinem Vater geſchrieben. Aquaviva ſuchte dem Orden eine ganz unabhängige Stellung zu geben. Von ihm datirt die erſte Idee einer chriſtlich-jeſuitiſchen Republik in Paraguay 1610. Er klagte ſehr ſchmerzlich über den im Orden eingeriſſenen Hofgeiſt, den Aulicismus, er ſuchte ihn auf alle Weiſe auszurotten. Es gelang ihm durch Ausdauer und Geduld, die Väter Jeſu dem Einfluß der Höfe und ſelbſt dem Einfluß des Papſtes zu entziehen. Früher hatten die Jeſuiten ſtets für „ihren König" Philipp II., den König von Spanien, gebetet, jetzt unter Aquaviva mußte Philipp von dem Orden ſagen: „alle andern Orden durchſchaue er, den der Jeſuiten aber nicht." Aquaviva drohte in den Streitigkeiten, die über die Lehre des ſpaniſchen Jeſuiten Molina über den freien Willen ausbrachen, ſelbſt dem Papſte Clemens VIII. mit einem Concil. Der

Papſt ſoll damals ausgerufen haben: „Sie wagen Alles, Alles!“

Ein Hauptaugenmerk Aquaviva's war, die Lenkung der Fäden der ſich vor Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs ſo vielfach durchkreuzenden franzöſiſchen und deutſchen Religionsintereſſen in die Hände zu bekommen. In Frankreich herrſchte ein ehemaliger Proteſtant, Heinrich IV., der zwar übergetreten war, jedoch die Proteſtanten in Deutſchland auf's [illegible] unterſtützte. Frankreich und Deutſchland waren [illegible] unter Einer Aſſiſtenz verbunden. Aquaviva errichtete deshalb für Frankreich im Jahre 1608 eine eigene Aſſiſtenz. Damit konnte den Franzoſen das deſto ſicherer verborgen bleiben, was von den bairiſchen und öſterreichiſchen Jeſuiten angeſponnen wurde. Der Orden trat in Deutſchland allenthalben als Feuerbrand auf, um die Flamme des Religionshaſſes auflodern zu machen, er erwies ſich überall als Herold des Kriegs und zwar des blutigſten Kriegs, wie ihn Scioppius in ſeiner „Lärmtrommel des h. Kriegs“ haben wollte, der doch den Jeſuiten ebenſo feind war, wie den Proteſtanten.

Baiern war der Hauptheerd, aus dem geſchürt wurde: der Jeſuiten-Pater Rector Jacob Keller in München trat unter dem Namen Laurentius Sylvanus als Beiſtand auf des ſpaniſchen Jeſuiten Mariana und als Vertheidiger des an Heinrich IV. 1609 begangenen Meuchelmords, ſodann unter unverhülltem eignem Namen in der Schrift: „Tyrannicidium.“ Sie erſchien zu München 1611: es ward

darin zwar dahingestellt, ob nicht Mariana in Vertheidigung des Tyrannenmords zu weit gegangen sein möge, — obgleich Luther, Melanchthon, Beza und Calvin mit denselben Worten das Nämliche, was Mariana, behauptet hätten, indem das Ganze auf einen Wortstreit hinauslaufe. „Tyrannen," behauptete das Buch, „also Feinde der Kirche, könne man hinwegräumen, aber niemals rechtmäßige, d. h. der Kirche getreue, Regenten." Auf Kosten einer Anstalt, genannt „das goldene Almosen," die ihre Niederlagen in Baiern, in München, Ingolstadt und Dillingen, hatte, verbreiteten die Jesuiten von Baiern aus religiöse Flugschriften über das ganze südliche Deutschland. Vom Rheine her kam der eingeweihte Jesuit Theodor Busäus 1611 als des Ordens Generalvisitator. Er reiste von Provinz zu Provinz, von einem großen Hofe zum andern. Er war das wichtigste diplomatische Organ zwischen dem Papst und der katholischen Liga, der gemeinschaftliche, geheimste Dolmetscher zwischen Baiern und Oestreich. Er richtete in allen Landen der Ligisten Jesuitencollegien, wo sie noch nicht waren, ein, gleichsam als die Correspondenzquartiere seines geheimen Generalstabs zu Lenkung des bevorstehenden großen Kampfes.

In dieser Stimmung, als die Erbitterung der beiden Religionsparteien auf dem Punkte war, in einem großen Conflicte feindlich auf einander zu treffen, befand sich Herzog Maximilian in einer eigenthümlichen Lage. Auf der einen Seite zog ihn alte Freundschaft zu seinem ehemaligen Ingolstädter Freunde, dem

als König von Ungarn und Böhmen anerkannten Erzherzog Ferdinand von Oestreich, dem mächtigsten katholischen Herrn in Deutschland, dem einmal nach Matthias' Tode die Kaiserkrone zufallen sollte; auf der andern Seite kannte er recht wohl den gründlichen Ehr- und Gewaltgeiz des Hauses Habsburg und es kamen ihm die Fürsten der protestantischen Gegenpartei mit der verführerischen Einladung entgegen, Baiern möge selbst die Kaiserkrone annehmen. Selbst der andächtige Wilhelm V. hatte einmal im Jahre 1611 aus seiner frommen Abgeschiedenheit seinen Sohn gewarnt: „Max möge ja nicht zu viel noch vor der Zeit nach Prag, Wien oder Grätz mittheilen, die Maximilianische Linie Oestreichs habe stets jeden Vortheil Baierns für einen Ihrigen Verlust geachtet. Zwar sei die Grätzer Linie weniger mißgünstig, aber ohne Spanien traue sich Ferdinand nicht den geringsten Schritt zu thun." Und auf solche Warnung hatte Max unterm 31. October 1611 geäußert: „wie ihm Oestreich überall, wo es nur könne, Prügel in die Füße werfe." Max war vorsichtig, aber er war edel, er glaubte, wenn er Oestreich in seiner schweren Nothlage helfe, werde es das ihm danken. Die Unterhandlungen mit der evangelischen Union, mit dem pfalz-heidelbergischen Hofe, der an der Spitze derselben stand, zogen sich durch den ganzen Sommer des Jahres 1617. Max war ehrgeizig, aber er war nicht eitel, der leere Pomp der Kaiserkrone blendete ihn nicht. Zudem warnten seine Räthe vor der „calvinischen Schlinge." Als in dieser Stimmung der junge Kurfürst von der Pfalz

Friedrich, der nachmalige Böhmenkönig, im Februar 1618 selbst Maximilian in München besuchte, um ihn auf die Seite der Gegner Ferdinand's zu ziehen, weigerte er sich eine bestimmte Erklärung zu geben, „wegen der Wichtigkeit der Sache, die, wie er meinte, weitere und reifere Deliberation erfordere. Wolle demnach Gott und Zeit Alles befehlen."

Schon am 23. Mai 1618 trat darauf der Ausbruch des dreißigjährigen blutigen Kriegs mit dem Fenstersturz der kaiserlichen Räthe zu Prag ein. Einer von ihnen, Martinitz, flüchtete nach München. Am 26. August 1619 ward der Pfälzer Kurfürst zum König von Böhmen, am 28. August 1619 Erzherzog Ferdinand II. zum Kaiser gewählt, Matthias war am 20. März vorher gestorben.

Wegen Annahme der böhmischen Krone war Friedrich von der Pfalz mit seinem Vetter, „dem hochverständigen und allenthalben respectirten" Maximilian von Baiern in Correspondenz und Unterhandlung getreten. Max rieth ihm offen ab, Friedrich erwiederte: „er glaube doch in der ganzen Constellation die sonderbare Vorsehung Gottes sehen zu dürfen." Max widerrieth nochmals durch einen eigens abgeschickten Gesandten, dieser traf aber Friedrichen schon in dem festen Entschlusse, sich und sein Haus dem revolutionairen böhmischen Fahrzeug anzuvertrauen, er bat um Maxens Neutralität. Am 26. October 1619 lehnte dieser sie ab. Der Bruch der beiden verwandten Häuser Pfalz und Baiern war damit entschieden. Schon am 8. October hatte Max mit sei-

nem Schwager, Kaiser Ferdinand, der von der Kaiserwahl zurückreisend über München kam und acht Tage lang blieb, ein Trutz- und Schutzbündniß abgeschlossen.

Während in Wien der Reichsprozeß gegen Friedrich eingeleitet wurde, um ihn mit der Acht zu erdrücken, erfolgte von daher nach München die Zusage der pfälzischen Kur im Anfang des Jahres 1620. Die Heere der evangelischen Union und der katholischen Ligue lagen an der Donau bei Ulm und bei Dillingen einander entgegen, durch den französischen Unterhändler Herzog von Angoulême kam aber zu Ulm am 3. Juli ein friedliches Abkommen zu Stande. Die Häupter der Union gaben den Böhmenkönig auf die schmählichste Weise preis.

Sofort brachen Maximilian und Tilly nach Oberösterreich aus ihrem Lager von Dillingen auf mit dem bereits schlagfertigen Heere von 32,000 Mann, dem auch Jesuiten, namentlich P. Buslidius, des Herzogs Beichtvater, Kapuziner und Karmeliter folgten, um im Kriegsrath zu wirken, in den Feldkapellen und Hospitälern zu dienen und die Besiegten dem alten Glauben wieder zuzuführen. Nach der Enns hin war alles Land im Aufstand gegen Kaiser Ferdinand begriffen. Es ward bald unterworfen. Am 17. Juli stand Max bei Schärding an der österreichischen Grenze, er brach mit hellen Haufen ein. Schon am 4. August erschien er in Linz. Von da wandte er sich nach Böhmen. Noch einmal ließ er an Friedrich unterm 25. August eine Aufforderung ergehen, sich friedlich zu unterwerfen.

Friedrich berief sich auf die rechtmäßige Wahl, „die böhmische Sache habe auch nichts mit kaiserlicher Auctorität, sondern nur mit dem Hause Habsburg zu thun.“ Am 8. September vereinigten sich Max und Tilly mit Ferdinand's Feldherrn Boucquoy zu Neupölla in Unteröstreich, Tilly setzte den Zug nach Prag durch. Noch vor der Entscheidung auf dem weißen Berge verlor Max seinen treuen Obristen Alexander Haslang. „Les Hongrois,“ bemerkt der junge Fürst Anhalt in seinem Tagebuche, das man bei seiner Gefangennehmung fand und das sich auf der Münchner Bibliothek befindet, zum 18. October 1620, „les Hongrois ont emmené le Colonel Hasslang, un des premiers du Conseil du Duc de Bavière et Sergeant de Bataille de son armée, prisonnier. C'est un homme consommé de vieillesse et est maintenant fort malade.“ Zum 3. November heißt es: „Le Colonel Hasslang est mort pour le corps duquel les Hongrois demandent 1000 Fl.“ „Entre les lettres interceptées,“ schreibt der Winterkönig aus Rackonitz am 1. November 1620 an seine Gemahlin in Prag, „il y en avoit une qu'un des serviteurs du Duc de Bavière écrit en laquelle il mande qu'il est fort volontier auprès son maitre, parce qu'il ne se met guerre avant, mais se tient toujours en lieu fort seur.“

Aber der Winterkönig täuschte sich gewaltig: nur zu bald kam an ihn die Rolle des Sichsicherstellens. Am 8. November gewann Tilly den großen Sieg auf dem weißen Berge bei Prag und Max damit den

Kurhut. Schon am 25. November war er wieder in München, begleitet von 2000 Mann zu Fuß, 1200 Reitern und 1500 Wagen mit Beute. „Entgegen fuhr ihm," heißt es in einem alten von Westenrieder mitgetheilten Tagebuch, „der alte Herzog Wilhelm als Ihro Fürstl. Drlt höchst geehrter Herr Vater, und Herzog Albrecht, als Herr Bruder, sammt beiden Fürstinnen. Anfangs ist er zu u. l. Frauen in die Kirche, wo man das Te Deum laudamus hielt, gegangen. Es ging ihm der Bischof von Freising sammt der Klerisey bis zu der untersten Kirchenthür entgegen, wo sie ihn empfingen."

Tilly, der Feldmarschall ward und vom Kaiser zum Reichsgrafen erhoben wurde, blieb mit der bairischen Armee in Böhmen zurück. Am 22. Januar 1621 ward Kurfürst Friedrich von der Pfalz in die Reichsacht erklärt, und deren Vollstreckung in der Oberpfalz Herzog Max, in der Rheinpfalz den Spaniern aufgetragen. Erst nach zwei Jahren, am 6. März 1623, empfing Max zu Regensburg den Pfälzer Kurhut und die Erbtruchseßwürde aus den Händen seines Schwagers. In demselben Jahre trugen über 100 Maulthiere die berühmte Heidelberger Bibliothek aus der seitdem von den Spaniern und Tilly eroberten Pfalz nach Rom, auf jedem dieser Maulthiere stand eine Tafel mit den Worten: „Ich bin von der Bibliothek, die in Heidelberg erbeutet und als Siegesgeschenk an den Papst Gregor XV. geschickt hat Maximilian Kurfürst von Baiern."

In der eroberten Pfalz, namentlich in der Ober-

pfalz ward nun durch die Jesuiten und Kapuziner die katholische Religion überall wieder hergestellt, wer sie nicht annehmen wollte, mußte auswandern. Auch in Altbaiern unterdrückte Max jeden letzten Rest der Ketzerei. Jeder Unterthan mußte einen österlichen Beichtzettel aufzeigen, und verbotner Bücher wegen wurden plötzliche Hausuntersuchungen angeordnet. Die Jesuiten traten immer offner mit ihrer Tendenz, die europäische Politik zu regieren, hervor: der Pater Rector Jacob Keller in München, der, wie man glaubt, unter dem Namen Fabius Hercynianus die nach der Prager Schlacht erbeutete „Geheime Anhaltische Kriegskanzlei" herausgegeben hatte, trat mit heftigen politischen Flugschriften gegen den seit 1624 zum Ruder in Frankreich gekommenen Cardinal Richelieu hervor: in der Schrift „Mysteria politica," die um's Jahr 1625 erschien, warf er ihm seine doppelzüngige Politik vor, mit der er die Protestanten in Deutschland begünstige, während er sie in Frankreich verfolge. Seine Schrift: „G. G. R. Theologi ad Ludovicum XIII. admonitio. Augustae 1625" wurde in Paris vom Henker verbrannt.

Kurfürst Maximilian hatte für die für den Kaiser aufgewendeten Kriegskosten 13 Millionen Thaler berechnet, es war ihm dafür bisher Oberöstreich verpfändet. Am 22. Februar 1628 wurde nun wegen der Abtretung der Pfälzer Kurlande ein förmlicher Vertrag abgeschlossen, kraft dessen an Maximilian und seine Nachkommen die Kurwürde, die Oberpfalz (Amberg) und der auf dem rechten Ufer des Rheins gelegene Theil der Unterpfalz mit den Städten Heidelberg

und Mannheim übergehen sollten; der auf dem linken Rheinufer gelegene Theil blieb den Spaniern für die Kriegskosten, die sie ihrerseits aufgewendet.

Im Jahre 1629 erstieg Kaiser Ferdinand mit Erlassung des berüchtigten Restitutionsedicts vom 6. März 1629 scheinbar den Gipfel seiner Macht, der Triumph der katholischen Sache schien vollkommen zu sein. Aber die große kirchliche Reaction rief jetzt eine politische hervor. Alle protestantische Reichsfürsten, namentlich Brandenburg und Sachsen, die sich dem Kaiser zeither so willfährig erzeigt hatten, sahen ihren Besitzstand bedroht, und die katholischen ließen ihn nun ebenfalls im Stiche. Die Liga kam zu Anfang des Jahres 1629 unter Maximilian in Heidelberg zusammen. Man beschloß, die ligistische Armee nicht zu entlassen, der Kaiser solle dagegen genöthigt werden, seine Truppen und namentlich seinen Feldherrn Wallenstein aufzugeben. Im Anfang Juni 1630 traf der Kaiser Ferdinand II. in Regensburg zum Fürstentage ein, hier ward hauptsächlich durch Maximilian's Vorstellung Wallenstein am 4. Juli entlassen, entlassen in denselben Tagen, wo unterdessen Gustav Adolf an der deutschen Küste an's Land gestiegen war.

Die Freundschaft Kaiser Ferdinand's mit Kurfürst Maximilian als Haupt der Liga war, wie es so öfters unter den sich am nächsten stehenden Alliirten zugeht, durch die letzten Vorgänge bedeutend erkältet worden. Das siegreiche Vordringen der Schweden in Niederdeutschland bewog jetzt den Kurfürsten, sich dem

französischen Hofe, der mit Schweden allürt war, zu nähern, er schloß am 23. Mai 1631 ein achtjähriges Schutzbündniß mit Frankreich ab und ließ sich darin seine Kur garantiren. Aber nachdem die ligistische Armee unter Tilly am 16. September 1631 durch Gustav Adolf's Sieg bei Breitenfeld vernichtet war, wandte sich die Macht der Schweden gegen das Haupt der Ligue. In den ersten Tagen des Decembers 1631 vernahmen die Einwohner der Baiern mit Gewalt unterworfenen Pfalz das Geschütz des Befreiers. Aus der Rheinpfalz rückte Gustav Adolf mit 40,000 Mann nach Baiern, am 2. April 1632, fünfundzwanzig Jahre nach Maximilian's bewaffnetem Einmarsch, nahm er Donauwörth. Von da rückte er schnell an den Lech vor. Am 8. April, am grünen Donnerstag, floh der kurfürstliche Hof von München nach Salzburg zum Erzbischof Graf Paris von Lodron, bei dem Max auch seine Schätze in Sicherheit gebracht hatte, wie Wallenstein recht wohl zur Erfahrung gekommen war. Die Kurfürstin nahm das wunderthätige Gnadenbild der heiligen Jungfrau von Altenötting mit. Von vermöglichen Bürgern und Personen des Herren- und Ritterstands gingen zu ihrer Sicherheit viele nach Tyrol und sogar nach Italien. Der Kurfürst befand sich bei dem Heere bei Regensburg.

Bald darauf erfüllte die Nachricht von der Niederlage und tödtlichen Verwundung Tilly's am Lech am 15. April die bange Hauptstadt mit Furcht. Hier führte der Geheime Rath und Hofrathspräsident Frei-

herr Johann Christoph von Preissing, der Ahnherr der Hauptlinie von Hohenaschau, den Oberbefehl. In einer nächtlichen Versammlung, am 20. April, vereinigten sich die Väter der Gesellschaft Jesu auf alles, selbst auf den Tod, vierzig von sechsundsiebzig blieben in München. Man täuschte das Volk noch mit Siegesnachrichten, während Gustav Adolf am 18. April schon in Augsburg eingezogen war und nun über Landshut und Freising herzog. Endlich vermochte der französische Gesandte St. Etienne die Münchner Abgeordnete dem König nach Freising entgegenzuschicken. Der Gesandte, Kriegsrath Küttner von Künitz, die beiden Bürgermeister Friedrich Liegsalz und Ferdinand Barth und der Rathsherr Paulus Paastorffer trafen den König zu Freising am 14. Mai: die bereits geforderte Contribution von 500,000 Thlr. wurde hier glücklich auf 300,000 Thlr. herabgehandelt. Man übergab dem König die Schlüssel der Stadt. Er sagte den Abgeordneten: „Ihr habt es gut gemacht und eure Unterwerfung entwaffnet mich. Mit Recht hätte ich an eurer Stadt das Unglück von Magdeburg rächen können. Fürchtet aber nichts und seid eurer Familien und Güter und eurer Religion wegen unbesorgt. Geht in Frieden! Mein Wort gilt mehr als alle Capitulationen der Welt."

Am 16. Mai mitten unter dem Sonntagsgottesdienste langten die ersten schwedischen Escadrons in München an, um den vornehmsten Häusern, wo man sie einquartirte, als Salveguarden zu dienen. Am

17. Mai gegen 12 Uhr Mittags hielt der Schwedenkönig selbst seinen Einzug in die Stadt mit dem Feldmarschall Horn und vielen fürstlichen und andern hohen Herren, darunter auch der vertriebene König von Böhmen, sein Bruder, Pfalzgraf August, der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld und Herzog Wilhelm von Weimar sich befanden. „Ist, heißt es in einer alten Nachricht, die Westenrieder aus dem Münchner Franziscanerarchiv mitgetheilt hat, durch das Isarthor, das Thal hinauf, über den Markt in die Weinstraße, durch die Oberschwäbinger Gassen eingezogen, und Quartier in der Churfürstlichen Residenz genommen, darauf die Stadtthore gleich mit schwedischen Soldaten besetzt und also starke Wacht gehalten, daß niemand ohne schwedische Paßzettel aus oder ein ist gelassen worden.“ Die übrige Armee bezog ein Lager vor den Thoren.

Es war der siebente Tag nach dem Jahrestag der grausamen Zerstörung Magdeburgs durch Tilly. München aber ward verschont mit der Rache. Um 2 Uhr Nachmittags schon, sagen die Jesuiten in ihren Berichten, seien bereits alle Läden der Stadt wieder offen gestanden und habe man in allen Straßen und Plätzen die Münchner Frauen und Mädchen mit Schweden im Arme lustwandeln gesehen. | Jedermann war vor Diebstahl, Raub und Todschlag sicher, der König hielt strengste Mannszucht. Drei als Diebe ertappte schwedische Soldaten wurden ohne Weiteres öffentlich auf dem Markte aufgeknüpft.

Gustav nannte die in ihrer rauhen Sandebene

gelegene bairische Hauptstadt „einen goldnen Sattel auf magerem Gaule," er bewunderte die Schönheit und Pracht der Zimmer des Schlosses, wo er mit dem König von Böhmen wohnte, und bedauerte es nur „die Residenz mit ihren Kunstwerken nicht auf Walzen setzen und nach Stockholm führen zu können." Den folgenden Tag begab er sich ins Zeughaus und fand hier nichts als leere Lafetten. Aber ein Bauer entdeckte das Geheimniß: man hob den Fußboden auf und fand darunter 140 Kanonen, von denen funfzig Fünfundsiebenzigpfünder waren. Er ließ sie nach Augsburg abführen. Ein Geschütz, das Schwein genannt, fand sich mit 30,000 Goldgulden gefüllt.

Drei Wochen lang blieb Gustav Adolf in München. Interessant sind die Details, die der Ritter von Lang in der bairischen Jesuitengeschichte über die Unterhaltungen mittheilt, die Gustav Adolf mit den Jesuiten damals hatte.

„Am 19. Mai, gerade den Tag vor Himmelfahrt, hielt der König beim Hinausreiten ins Lager mit seiner ganzen Generalität bei der Jesuitenkirche still, stieg ab und ging mit entblößtem Haupte in die Kirche, gerade auf den Chor zu. Der benachrichtigte P. Rector eilte mit allen seinen Geistlichen herbei, um den König zu empfangen, der sich sogleich erkundigte, wer die Kirche gebaut und wo das Mausoleum des Herzogs Wilhelm wäre, „dessen Demuth ihm zu groß geschienen." Weil es gerade zur Zeit der Vesper gewesen, die alle Mittwoche „für einen siegreichen Ausgang des Kriegs" gehalten werden und

eine Menge Volks zum Segen herbeigeſtrömt, ſo fragte der König, was denn das bedeute? Der Rector antwortete: „Es geſchehe, um ſich mit Weihwaſſer beſprengen zu laſſen," worauf der König aus Neugierde ſo nahe hinzugetreten, daß auch er beſprengt worden. Er verlangte hierauf eine Erklärung vom Weihwaſſer und fragte, nachdem ſie ihm der P. Rector gegeben: „ob man das glauben müſſe?" Der Rector, „um einen Sieger durch unnütze Grübeleien nicht verdrießlich zu machen" erwiederte: „So beſtimmt ließen ſich freilich vom bloßen Weihwaſſer die Wirkungen nicht erwarten, wie von einem Sacramente." Bei weiterer Fortſetzung des Gottesdienſtes erkundigte ſich der König über alles genau, über das Klingeln, Niederfallen und ſagte: „Alſo betet Ihr ja doch die Hoſtie an. Wo ſteht das geſchrieben?" Hierauf begann eine Unterhaltung über die Transſubſtantiation, die aber der König mit den Worten endete: „Es iſt meine Sache nicht; kann mich darüber nicht genug verſtändlich machen," und als der Rector in ſeiner Demonſtration doch noch weiter gehen wollte, unterbrach in der König plötzlich mit der Frage: „Wie iſt's, habt Ihr denn für den Tilly auch ein Seelenamt gehalten?" Der Rector — ſo meldet ſeine eigene Erzählung — bat Gott in einem ſtillen Seufzer um Verzeihung für die Lüge, die er jetzt machen müſſe, und ſagte: „Nein!" Der König aber wollte wiſſen: warum denn nicht? Der Rector gab an: „es ſei dazu keine Zeit geweſen, der Tilly werd's auch nicht nöthig g'habt haben," wovon aber der König abermals den

Grund wiſſen und vom P. Rector hören wollte, wo er denn glaube, daß der Tilly wirklich ſei? Der P. Rector äußerte: „er müſſe hoffen, er ſei im Himmel.“ Hierauf fiel der König ganz heftig ein: „Er war ein Barbar!“ Der König brachte nun ſelbſt ein anderes Geſpräch auf die Bahn und betrachtete die Votivtafeln an der Wand, die ſeiner Meinung nach die Kirche ſehr verunſtalteten. Beim Herausgehen aus der Kirche brach er für ſich ſelbſt in die Worte aus: „ein prächtiger Tempel!“ und als ſich der P. Rector noch erkundigte, ob er nicht befehle, das Kollegium zu ſehen, lehnte der König es mit freundlichem Abſchiede ab. Bei der Tafel äußerte der König: „Wenn ich katholiſch wäre, hätt' ich doch die Jeſuiten noch am liebſten.“ (2)

Aber während der König die Jeſuiten beſuchte, lag im Collegium ein feindlicher Spion verborgen und täglich wurden ſchwediſche Soldaten unter den Augen des Königs katholiſch gemacht. Der Hofmarſchall von Krailsheim und der Hofprediger des Königs, Fabricius, mußten ſie in allen Stücken unmittelbar vertreten, um ihre Gunſt buhlten die Jeſuiten am meiſten.

Am 7. Juni, eines Montags, Vormittag zwiſchen 9 und 10 Uhr, brach der König mit ſeiner ganzen Armada wieder von München auf. Er nahm als Geißeln, weil die Contribution noch nicht ganz aufgebracht war, zwanzig vornehme Bürger und ebenſoviel Perſonen aus allen Orden mit: vier Auguſtiner, zwei Kapuziner, drei Franziscaner, zwei Ciſterzienſer,

zwei ordentliche Chorherrn und statt drei Jesuiten, wie die Distribution besagte, auf ausdrücklichen Befehl des Königs sechs. „Sind, nachdem sie in dem Jesuiterhof zusamenkommen, von einem schwedischen ansehlichen Officieren abgelesen, bald auf die Kutschen gesetzt mit einer starken Reiterey, die vor dem Hof gehalten, begleitet, nach Augsburg geführt worden." Sie kamen erst nach drei Jahren zurück. Unter ihnen befand sich der berühmte Andreas Brunner von Hall in Tyrol, der bairische Annalen geschrieben hat, die Leibnitz herauszugeben werth fand: Brunner war zu Abholung der Heidelberger Bibliothek verwandt worden, hatte als Abgeordneter in Rom vielen Antheil an den großen Angelegenheiten des Ordens genommen und starb als ein beliebter Bergprediger unter seinen Landsleuten im Collegium zu Insbruck 1650.

Die Vorstände der Münchner Jesuiten erließen sehr lobpreisende Berichte über die Behandlung, die ihnen von Seiten des Königs von Schweden und seiner Generale zu Theil geworden. Sie wurden aber von dem Ordens-General Vitelleschi aus Rom bedeutet, „sich da, wo man von Ketzern Gutes zu sagen habe, kälter und kürzer zu fassen." „Hat, berichtet noch die alte Nachricht, der eingenommene Schrecken in München schwere Krankheiten, überauß vielen den Todt verursacht, also daß es bald dahin gekommen, daß das Sterben und böse Sucht grassirt."

Unterdessen hatte sich Kurfürst Maximilian, der im Lager bei Regensburg stand, zu einer empfindlichen Demüthigung bequemen müssen. Der Mann,

den er einſt geſtürzt hatte, war vom Kaiſer wieder mit dem Heerbefehl betraut worden und zwar in absolutissima forma, dergeſtalt, daß er keinen Oberen über ſich dulden ſollte. Als der Kurfürſt mit Wallenſtein ſich bei Eger vereinigte, mußte er nur froh ſein, daß der Generaliſſimus ſich herbeigelaſſen habe, zu kommen und damit die Schweden aus Baiern wegzuziehen. Lange genug hatte er gezögert, lange genug hatte er müßig in Böhmen zugebracht.

Da die blutige Affaire des Sturms der Wallenſteiniſchen Linien bei Nürnberg zu nichts geholfen, machte Guſtav Adolf einen nochmaligen Zug nach Baiern; Wallenſtein aber folgte dem Schwedenkönig nicht dahin nach, ſondern wandte ſich nach Sachſen, bei Koburg trennte ſich Max von ſeinem unverſöhnlichen Feinde. Während Wallenſtein bei Lützen geſchlagen ward und Guſtav Adolf ſein Leben verlor, ſuchte Maximilian gegen die von dem Schwedenkönig in Baiern zurückgelaſſene Streitmacht aufzukommen und ſein Land wieder zu befreien. Es befehligte dieſe ſchwediſche Streitmacht nächſt Baner ein Pfälzer Fürſt, der Pfalzgraf Chriſtian von der Zweibrücker Unterlinie Birkenfeld, ein unmittelbarer Urahn des jetzigen königlichen Hauſes in Baiern. Er wüthete furchtbar in dem Lande des Hauptfeindes ſeines Vetters, des vertriebenen Kurfürſten Friedrich. Erſt ſpät kam der kaiſerliche General Aldringer zu Hülfe herbei. Aber ſelbſt Regensburg ließ 1633 des Friedländers Rache in der Schweden Hände fallen, indem er immer und immer Hülfe zu ſenden verzog,

auch ſelbſt wenn Max einmal ſieben Eilboten hinter einander zu ihm ſandte. Endlich ward dieſer unbequeme Wallenſtein 1634 zu Eger ermordet. Der Kurfürſt ſchrieb darauf an den Kaiſer: „Daß der Allmächtige den Meineid und die Bosheit des Friedland's und deſſen Anhang mit ihrem endlichen Untergang ſo augenſcheinlich geſtraft, erfreue ich mich mit E. K. Maj. von getreuem Herzen und iſt Gott billig dafür Ehr' und Lob zu ſagen.“ Regensburg ward 1634 wieder erobert und der 6. Septbr. 1634, wo der große Sieg bei Nördlingen von den Kaiſerlichen erfochten ward, befreite Baiern von den Schweden. Gallas trieb ſie im Jahre 1637 bis nach Pommern zurück.

Um ſich mit dem Kaiſer, der ſchon ſein Schweſtermann geweſen war, noch enger zu verbinden, heirathete Max nun nach der ſiegreichen Nördlinger Schlacht Ferdinand's II. Tochter Maria Anna 1635, 10. Juli: ſeine erſte Gemahlin, die lothringiſche Eliſabeth, deren Ehe unfruchtbar geweſen war, war kurz zuvor geſtorben. Die neue öſtreichiſche Gemahlin gebar Max ſchon 1636 einen Erben, ſeinen ſpätern Nachfolger Ferdinand Maria. Er hatte das Gelübde gethan, dafür dem heiligen Franz von Paula ein Kloſter zu ſtiften, er ſtiftete es 1638 zu Neuburg, ſpäter ward es nach Amberg verſetzt.

Sechs Jahre lang, ſeit der Nördlinger Schlacht, hatten die Feldherrn des Kaiſers und des bairiſchen Kurfürſten die Schweden vom deutſchen Süden abgehalten. Noch 1640 hatte der Kurfürſt für den glück-

lichen Fortgang der katholischen Waffen beständiges Tragen geweihter Dinge und Rosenkränze anbefohlen. In den ersten Tagen des Jahres 1641 standen die Schweden aber wieder an der bairischen Grenze. Baner drang bis Regensburg vor und schreckte mit Kanonenschüssen die Stadt, wo der Kaiser mit dem Reichstag eben war. Mit den Schweden waren seit 1635 auch die Franzosen als Feinde in Deutschland erschienen. Baiern dagegen erhielt an Tilly's Statt wieder einen tapfern Feldherrn, den Wallonen Jean de Werth, der vom Reiterbuben bis zum General stieg. Er hatte sich bei Nördlingen 1634 mit seinen Cürassieren die Freiherrnwürde erfochten, und war zum Schrecken der Franzosen 1636 im Sommer bis in die Nähe von Paris gestreift, bei Rheinfelden ward er aber 1638 gefangen, und Herzog Bernhard von Weimar schickte ihn zur größten Freude den Parisern, er saß vier Jahre lang im Schloß zu Vincennes. „Die Freude über seine Gefangenschaft, schreibt sein Biograph in den Ferdinandeischen Annalen von Khevenhüller, war ungemein wegen des Schreckens, das er dem Volk in Paris eingejagt hatte ꝛc. Sobald er sein Wort von sich gegeben hatte, ließ man ihm alle Freiheit, er besuchte den Hof und ward von den größten Ministris tractiret; wenn der König zu Vincennes war, ließ er ihn ebenfalls prächtig tractiren, und die vornehmsten Damen in Paris machten sich ein Vergnügen daraus, wenn sie ihn speisen sahen, denen er zwar mit aller Höflichkeit begegnete, aber doch den Deutschen und den Soldaten

jederzeit mit unterlaufen ließ. Sonderlich konnte er unvergleichlich trinken und in dem Schnupf- und Rauchtaback war er ein Meiſter.“ Erſt 1642 ward dieſer ſtreitbare Held, der den Pariſern und Pariſerinnen wie ein fremdes Meerwunder erſchien, gegen den bei Nördlingen gefangenen ſchwediſchen Feldmarſchall Horn wieder ausgewechſelt.

In den letzten Jahren des dreißigjährigen Kriegs nach dem Tode des Schwagers und Schwiegervaters Ferdinand II., änderte ſich Baierns Stand gegen Oeſtreich ſehr. Noch im Jahre 1641 hatte Kaiſer Ferdinand III. mit ſeiner Gemahlin vom Reichstage zu Regensburg aus acht Tage lang in München verweilt. Als aber Wrangel's und Türenne's Einfall in Baiern 1646 den Kurfürſten nöthigte, zu Ulm am 14. März 1647 Stillſtand zu ſchließen, beſorgte Oeſtreich, der Kurfürſt könne ſich wohl Frankreich ganz in die Arme werfen und beſchloß ſich auf alle Fälle ſicher zu ſtellen. Es handelte ſich damals um nichts Geringeres, als daß der von Oeſtreich erkaufte Jean de Werth des Kurfürſten Heer zum Kaiſer überführen, ja „den Kurfürſten ſelber mit ſeinen gehäſſigen Räthen als Geißel nach Wien liefern“ ſollte. Nur durch einen Zufall glückte es Max dieß große Unglück zu entdecken und zu verhüten. Die Truppen blieben treu, ließen ſich nicht aus Landshut über die Donau nach Böhmen führen, Jean de Werth floh, da ſie durch ein Proclama des Kurfürſten unterrichtet, mitten auf dem Marſche gegen ihn aufſtanden, 3. Juli 1647, nach

Oeſtreich, wo er 1652 auf der ihm vom Kaiſer geſchenkten böhmiſchen Herrſchaft Benatek im Bunzlauer Kreiſe geſtorben iſt. Der Hauptzweck aber war doch erreicht: Baiern war geſchreckt.*)

Am 14. Septbr. 1647 kündigte Max den ſchwediſchen Waffenſtillſtand wieder auf. Im Jahre 1648 ward aber auch ganz Baiern hinwiederum von Schweden und Franzoſen unter Wrangel und Türenne überſchwemmt und fürchterlich verheert. Maximilian mußte nach Salzburg fliehen. Da endlich tönten die Friedenstrompeten aus Weſtphalen.

Fünfundſiebzig Jahre alt war Max, als er durch den Freiherrn Georg Chriſtoph von Haslang, einen Brudersſohn ſeines Lieblings, des alten Obriſten und Hofmarſchalls Alexander und den Dr. Johann Adolf Krebs den Frieden in Osnabrück und Münſter mit abſchließen ließ. Er hatte den ganzen ſchrecklichen Krieg durchlebt, ſein Haar war ſchon längſt vor Gram erbleicht. Der Frieden nahm Baiern wieder zum Theil, was der Krieg ihm gegeben hatte: der Haupttheil der Pfälzer Kurlande, die Rheinpfalz, mußte gänzlich aufgegeben werden, es blieb nur die Kurwürde und die Oberpfalz und dazu der Troſt, daß hier das Normaljahr nicht gelten, daß man hier nicht wieder proteſtantiſche Lehre einführen durfte, ſtillſchweigend überließen die Reichsſtände Max das Land „wie bisher.“ Baiern aber hinterließ Max, als er bald nach dem Frieden ſtarb, als eine Wüſte, „als eine warnende

*) Siehe öſtreichiſche Hofgeſchichte Band IV. S. 179—198.

Lehre, wie Lang ſagt, gegen das gefährliche Spiel einer kriegeriſchen Politik für mittlere Staaten, deren einziger Zweck ein ewiger Frieden ſein ſollte.“

Kurfürſt Maximilian ſtarb im Jahre 1651, achtundſiebzigjährig, am 27. Septbr. Er ſtarb in den Armen ſeines Oberſthofmeiſters Philipp Kurtz von Senfftenau und Toblach, der ſein Liebling in der letzten Zeit geworden war, wie im Anfang ſeiner Regierung der Obriſt und Hofmarſchall Alexander von Haslang. Max ſtarb unter ſeinen Jeſuiten zu Ingolſtadt, in der Stadt, wo er einſt ſeine Univerſitätsſtudien abſolvirt hatte. Die nächſte Urſache ſeines Todes war eine Erkältung, indem er jede einzelne Kirche beſucht hatte. || Sein Leichnam ward nach München abgeführt und am 3. October acht Uhr Abends in der Jeſuitenkirche begraben, ganz in der Stille. Er hatte ſelbſt demgemäß noch eigenhändig angeordnet: „Mein Madenſack ſoll man nicht lang auf Erden laſſen, noch viel Grandezza und Ceremonie, ſondern die Spesa auf die Armen wenden und keinen Pomp machen.“ Die Leichenpredigt hielt der als Dichter hochberühmte Jeſuit Jacob Balde, der damalige Hofprediger zu München.

Maximilian war noch im dreiundſechzigſten Jahre kinderlos geweſen. Er hinterließ von ſeiner zweiten öſtreichiſchen Gemahlin Maria Anna zwei unmündige Söhne, Ferdinand Maria, der ihm nachfolgte und Maximilian Philipp, der die Leuchtenbergiſche Landgrafſchaft genoß, die franzö-

fische Fürstin von Coreur, Tochter des Herzogs von Bouillon auf Schloß Thierry in Frankreich 1668 heirathete, ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn war und 1705 zu Türkheim starb.

Der Bruder Maximilian's, Albrecht, der 1646 Leuchtenberg erworben hatte und 1666 starb, hinterließ zwei Söhne, die geistliche Würden erhielten: Maximilian Heinrich, der nach dem Tode seines Oheims Ferdinand Kurfürst von Cöln 1660—1688 ward und dazu seit 1650 noch die Bisthümer Lüttich und Hildesheim besaß und Albert Sigismund, der 1639 Bischof von Freisingen und 1668 dazu Bischof von Regensburg wurde. Dieser geistliche Herr, der 1685 starb, hatte sein größtes Vergnügen an physikalischen und chemischen Versuchen und seine Glasflüsse wurden allgemein bewundert.

Hof-, Civil- und Militair-Etat unter dem großen Kurfürsten Max.

I. Hofstaat.

Nach der wiederholt angeführten alten Hofrechnung, die Westenrieder im dritten und vierten Theil seiner Beiträge zur bairischen Geschichte publizirt hat, bestand der Hofstaat am Schluß des sechzehnten Jahrhunderts aus folgenden Personen:

1. Obrister Kämmerer: *Wolf Conrad von Rechberg, zugleich Geheimer Rath und Hofrathspräsident.
2. Hofmarschall: Stephan Freiherr von und zu Gumppenberg, zugleich Geheimer Rath und Kämmerer.
3. Obriststallmeister: Astor Leoncelli, Kämmerer, ein Italiener, früher Lehrer des Kurfürsten im Italienischen und Französischen.
4. Gardehauptmann: Friedrich von Gaißberg, Obrister und Kämmerer.
5. 6. 7. Die Kämmerer Julius Cäsar Crivelli, ein Italiener, Heinrich von Haßlang und Georg Sigmund Lösch.

Zu dieſen Perſonen traten 1602 noch drei Kämmerer (deren alſo jetzt neun waren†):

8. *Philipp Kurtz, des Kurfürſten Liebling, auf den ich ſogleich näher komme.
9. Alphonſe, Graf von Portia, noch ein Italiener und
10. Conrad von Pemelberg.

Dazu 11. Der Oberſtjägermeiſter: Lorenz Wenzfinn
und 12. Der Haushofmeiſter: Carl Külmeir, der Hofoberrichter.

Die Hauptfigur im Hofſtaate machte in der erſten Hälfte der Regierung Marens, ehe er den Kurhut erhielt, ſein Liebling der Obriſt und Hofmarſchall *Alexander von Haslang zu Haslangkreit, der mit einer Gumppenberg vermählt war, 1618 das Erblandhofmeiſteramt in Baiern erhielt und 1620 auf dem Feldzug nach Böhmen von den Ungarn gefangen vor Prag ſtarb.

Als Max 1623 den Kurhut erhalten hatte, verſchmähten es, wie ſpäter in Brandenburg, Reichsfürſten nicht die Oberhofämter bei ihm zu übernehmen. Der Hof ward ganz nach dem Vorbild des kaiſerlichen geordnet. An der Spitze ſtand:

1. Der Oberſthofmeiſter. Dieſe Stelle verſah *Johann, der erſte Fürſt von Hohenzollern-Sigmaringen, geſtorben 1638.

†) 1601 kommt in der Hofrechnung vor: „Item Jacob Seebroner Meſſerſchmidt von wegen Vergoldung zweyer Kammerſchlüſſeln fünf Gulden."

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
VEASE,E. FN. 01712/027

Zwei andere der vornehmſten Reichsgrafen in Schwaben verſahen den Oberſtkämmerer- und Oberhofmarſchalldienſt:

2. Die zweite Oberhofcharge war der Oberſtkämmerer: Ott Heinrich, Graf von Fugger-Kirchheim, der zugleich kaiſerlicher General war, verſah dieſen Poſten. Er ſtarb 1644.

3. Die dritte Oberhofſtelle war: der Oberhofmarſchall. Als ſolcher trat nach dem Tode Alexander's von Haslang 1620 und nach dem Tode Georg Conrad's von Törring-Seefeld, Rath und Pfleger zu Ebing 1625 ein: Graf Egon von Fürſtenberg, ebenfalls zugleich kaiſerlicher General, derſelbe, der 1631 unter Tilly in der Schlacht bei Breitenfeld focht und der Vater des unter der folgenden Regierung ſehr einflußreichen Oberhofmeiſters und erſten Fürſten von Fürſtenberg war. Er ſtarb im Jahre 1635.

Nach dem Tode des Oberſthofmeiſters Fürſten von Hohenzollern 1638 folgte ihm der Liebling des Kurfürſten, *Philipp Kurtz, Freiherr von Senftenau und Toblach, er war 1591 als Hofrath und Mundſchenk in den Hof- und Staatsdienſt eingetreten, 1602 zum Kämmerer aufgeſtiegen. Er war zugleich Geheimer Raths-Präſident und Ferdinand III. grafte ihn, er war der Sohn des kaiſerlichen Geheimen-Raths Sigismund Kurtz und der Bruder des Reichsvicekanzlers Jacob Kurtz. Er ſtammte aus einem alten graubündiſchen, auch in Oeſtreich anſäſſigen Geſchlechte, das Ferdinand III. auch

hier in den Reichsgrafenſtand erhob: in ſeinen Armen ſtarb Max.

Philipp's Sohn Graf Max Kurz wurde nach Fugger Obriſtkämmerer und zugleich von dem Kurfürſten wiederholt als Geſandter gebraucht an den Wiener Hof und auf die Kurfürſtentage.

Fürſtenberg endlich folgte. * Johann Chriſtoph Baron von Preyſſing, Geheimer Rath und Hofrathspräſident, als Oberhofmarſchall, der Preyſſing, der durch die Hand der Maria Benigna von Freyberg die ſchöne Herrſchaft Hohenaſchau erheirathete, mit ihren Eiſenhämmern im Gebirge, im Landgericht Roſenheim, fünf Quadratmeilen mit jetzt über 6000 Einwohnern, und der Vater des 1664 vom Kaiſer Leopold zum erſten Grafen gemachten Max Preyſſing ward, der wieder der Vater des Lieblings Max Emanuel's war. Ihm folgte zuletzt Johann Georg von Haslang.

4. Die vierte Oberhofſtelle war der Obriſtſtallmeiſter, die der ehemalige Lehrer des Kurfürſten im Italieniſchen und Franzöſiſchen Aſtor Leoncelli bekleidete.

5. Der Oberjägermeiſter: deſſen Namen habe ich nicht auffinden können.

6. Der Hauptmann der Leibgarde: eine Stelle, welche der als Kriegsmann und Geſandter bewährte Johann Ignaz Sebaſtian von Imsland bekleidete, der nachher Commandant zu Braunau und Hauptpfleger zu Mattighofen ward. Er iſt der Erwerber von Thurnſtein, Poſtmünſter, Ober- und

dessen Herrlichkeit im Schwertvortragen bestand, führten die Freiherrn von Gumppenberg.

4. Das Erbschenkenamt: führten die Grafen Preysfing, die bei Feierlichkeiten den Herzogshut vorantrugen.

5. Das Landjägermeisteramt: führten schon seit dem vierzehnten Jahrhundert die Grafen Törring. Sie erschienen in Jägerkleidern mit einem Bluthunde, den ein Forstmeister ihnen nachführte.

Folgende zwanzig Geschlechter waren seit den Tagen des großen Kurfürsten die, die am häufigsten die Oberstellen am bairischen Hofe versahen:

1. Die Fürstenberg, eines der ältesten Reichsgrafengeschlechter in Schwaben, das im Jahre 1664 durch Kaiser Leopold I. die Reichsfürstenwürde erhielt und an den bairischen Höfen zu München und Cöln eine bedeutende Rolle gespielt hat.

2. Die Truchsesse von Waldburg, ebenfalls eines der ältesten Reichsgrafengeschlechter in Schwaben, Erbtruchsesse in Oberbaiern und seit den Tagen Kaiser Carl's V. auch Reichserbtruchsesse, gegenwärtig seit 1803 Reichsfürsten.

3. Die Augsburgischen Fugger, die deutschen Medizeer, Reichsgrafen durch Kaiser Carl V. 1530, gegenwärtig seit 1803 Reichsfürsten.

Folgen die beiden, jetzt ausgestorbenen Familien der Lieblinge des großen Max:

4. Die Haslang, die Familie des Obristen und Hofmarschalls Alexander, die seit 1618 das erste Erbhofamt in Baiern, das Erblandhofmeisteramt

erhielt und in einer Linie *) gegraft wurde. Alexander Haslang war ein ſo wackrer Mann, daß der große Kurfürſt bei ſeinem Tode ausrief: „Ich werde nicht wieder einen zweiten Haslang finden.“ Das änderte ſich mit der Zeit. Nach den Memoiren Horace Walpole's trieb ein andrer Haslang, vierundvierzig Jahre lang bairiſcher Geſandter in London, Schleichhandel: beim Aufruhr Lord Gordon's im Jahre 1780 machten die Volkshaufen im Hauſe dieſes Geſandten eine gute Beute an Thee und andern eingeſchmuggelten Waaren. Das Geſchlecht erloſch mit Sigismund, Graf Haslang, Nachfolger dieſes Theeſchmugglers in dem Londoner Geſandtſchaftspoſten, in den neunziger Jahren.

5. Die Familie des Oberhofmeiſters Philipp Kurz, Graubündner, die Ferdinand III. zu Grafen von Senftenau und Toblach erhob, die aber gegen Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts ausſtarben.

6. Die Rechberg und Rothenlöwen, eine ſchwäbiſche Dynaſtenfamilie, mit den Pappenheim von gleicher Abkunft, und gegenwärtig wie dieſe zu den „erlauchten“ Familien zählend **), in den Reichsgrafenſtand erhoben 1626 durch Kaiſer Ferdinand II.

*) Siehe oben den Hofetat Herzog Wilhelm's V. Geheimer Rath. Seite 97.

**) 1566 erſchien noch Hans von Rechberg, Ritter unter den erforderten „Landleuten vom Adel“ beim Augsburger Reichstag. Siehe oben Seite 89.

in der Linie Hohenrechberg und Illereichen, die 1676 ausstarb, dann nochmals durch Leopold I. 1699.

7. Die Törring waren schon im funfzehnten Jahrhundert mächtige Landherrn in Baiern, wo 1438 Caspar der Törringer von Herzog Heinrich dem Reichen vervehmt ward; ihr Stammschloß im Salzburgischen liegt jetzt in Trümmern. Sie erscheinen 1566 beim Augsburger Reichstag unter den „Grafen und Herren" und wurden Reichsgrafen durch Ferdinand II. 1630. Seit dem vierzehnten Jahrhundert schon hatten sie das Erblandjägeramt in Baiern. Die älteste oder Hauptlinie war die zu Seefeld; die jüngste, die zu Jettenbach, erwarb später 1745 die westphälische Reichs-Grafschaft Gronsfeld und führt davon jetzt den Titel „Erlaucht;" endlich die dritte mittlere zu Stein starb 1744 aus.

8. Die Tattenbach, eine alte Jägermeisterfamilie, die Jägerhorn und Hirschgeweih im Wappen führte, ehemals eines der reichsten Häuser in Baiern, gegraft durch Ferdinand III. 1637. Sie erwarben in der älteren Linie, die 1802 mit dem Obristhofmeister Joseph Ferdinand erlosch, die Grafschaft Reinstein im Harz, verwirkten sie aber bei der berühmten Zrinyi-Wesselenyi'schen Verschwörung in Ungarn 1671. Die jüngere Linie blüht noch.

9. Die Preysing, eines der ältesten und noch jetzt reichsten bairischen Geschlechter, von dem schon 1090 ein Gerunch de Prisinga vorkommt und das schon unter Albrecht IV. dem Weisen im Hof-

dienſt erſcheint, Freiherrn 1465, gegraft durch Kaiſer Ferdinand III. 1645 in der Linie von Moos, ferner durch Kaiſer Leopold 1664 in der Hauptlinie Hohenaſchau, die das Stammſchloß Alt-Preyſſing zwiſchen Landshut und Mosbach beſitzt, und endlich in der Linie Lichtenegg durch Kurfürſt Max Joſeph 1766. Sie hatten das Erbſchenkenamt in Baiern. Ihr Palaſt, der kurfürſtlichen Reſidenz gegenüber, war einer der ſtattlichſten in München.

10. Die Thürheim, eine ſchwäbiſche Familie, die ſich in Oeſtreich anſäſſig machte, gegraft durch Leopold I. 1666.

11. Die Taufkirchen, urſprünglich in Italien in der Mark Verona, gegraft durch Leopold I. 1684.

12. Die Königsfeld, gegraft 1685 durch Leopold I., aber 1808 im Mannsſtamm ausgeſtorben.

13. Die Leublfing, Erbtruchſeſſe in Niederbaiern, gegraft durch Leopold I. 1690.

14. Die Lerchenfeld, eine Regensburger Patricierfamilie, die in einer Linie, der von Köfering 1698 durch Leopold I., in der andern Prenberg aber 1770 gegraft wurde.

15. Die Seinsheim, gleicher Abkunft mit den Fürſten Schwarzenberg, gegraft durch Joſeph I. 1705.

16. Die Paumgarten, (Baumgarten), Tyroler. „Kommen, ſagt der alte Wiguläus Hund im dritten Theile des von Baron Freiberg mitgetheilten Stammbuchs, wie man ſagt von Kuffſtein, haben daſelbſt noch ein ſchönes Haus auf den Inn heraus ge-

legen, gar reich und ſtattlich daſelbſt geweſen, hernach Wappen mit dem Löwen bei Kaiſer Maximilian's Zeiten erlangt." Herzog Albrecht IV. gab ihnen die Herrſchaft Fraunſtein und Ering. Der Obriſt-Kämmerer und Miniſter Paumgarten unter Max Joſeph ward 1746 gegraft.

17. Die Barone Gumppenberg, von Böhmen eingewandert, Reichsbarone durch Kaiſer Max II. 1571 und Erbmarſchälle von Baiern.

18. Die Barone Cloſen, denen Kaiſer Ferdinand II. 1624 das Reichsfreiherrndiplom ſtellte.

19. Die Barone Freiberg, ein aus Graubünden eingewandertes Geſchlecht, alte Reichsdynaſten.

Endlich ſind noch beſonders auszuzeichnen:

20. Die Grafen Arco, ein uraltes, wie die tridentiniſchen Gallas in Oeſtreich, halbwälſches Grafengeſchlecht: ihr Stammſchloß liegt am Gardaſee; ſie ſind beſonders als Kurfürſtinnen-Hofmeiſter im bairiſchen Hofdienſt emporgekommen. So war Graf Emanuel Arco Oberſthofmeiſter der Kaiſerin-Kurfürſtin Marie Amalie, Gemahlin Carl's VII. und die letzte Kurfürſtin von dem alten Hauſe Pfalz-Baiern, die erſt 1848 geſtorbene modeneſiſche ſteinreiche Prinzeſſin Marie Leopoldine, Witwe Carl Theodor's, heirathete ſogar 1804 ihren Oberſthofmeiſter Grafen Ludwig Arco. Die Arco's, die drei blaue Bogen in Gold im Wappen führen, wollen von den alten 1242 erloſchenen Grafen Bogen abſtammen, denen 1180 ſchon Kaiſer Barbaroſſa ihre Grafſchaft Arco am Gardaſee verlieh und zwar

reichsunmittelbar. 1614 unterwarf sie aber Oestreich seiner Landeshoheit und von da ab erscheinen die Arco's, den östreichischen Hofdienst verschmähend, hauptsächlich am bairischen Hofe. Sie standen in französischem Solde und reizten Max Emanuel's Herz gegen Oestreich: Johann Baptist Arco führte als bairischer Feldmarschall seine Truppen mit Villars gegen den Kaiser. Ein andrer Graf Arco, Ferdinand, mit der ehemaligen Maitresse Max Emanuel's, Anna Franzisca von Louchier vermählt, ward beim Einbruch ins Tyrol 1703 von einem Schützen des Landes, der ihn für den Kurfürsten hielt, an dessen Seite erschossen. Die Arco's gehören noch jetzt zu den reichsten Herren in Baiern: eine zweite Linie blüht in östreichisch Oberschlesien zu Gotschdorf und eine dritte in östreichisch Südtyrol auf dem Schlosse Arco.

Nach der bairischen Landtafel von 1557 besaßen 387 Geschlechter adeliges Gut. Der dreißigjährige Krieg lichtete auch in Baiern die Adelsreihen: in der Namens-Urkunde der „Edelmannsfreien" vom Jahre 1640 fanden sich nur noch 125 ohne und 17 Geschlechter mit Bedingung eingetragen — von den 1116 Geschlechtern, die Ritter Lang in seinem unmittelbar nach dem Weltfrieden herausgegebenen Adelsbuche im neunzehnten Jahrhundert aufzählt, ist fast alles neuer oder ausländischer Adel.

Von den eingesessenen Grafengeschlechtern, die noch im funfzehnten Jahrhundert die Eh-

rendienste beim bairischen Hofe verrichteten, entzogen sich einige der bairischen Landeshoheit, wie namentlich die Hohenlohe, Löwenstein und Oettingen, die zum Theil, und die Ortenburg (in Niederbaiern, bei Landshut), die ganz lutherisch blieben*), theils starben sie aus und ihre Lande fielen den Herzogen und Kurfürsten zu. Zu den ausgestorbenen großen Geschlechtern gehören:

1. Die Grafen von Abensperg und Mohr, erloschen 1485: ihre Güter (in Oberbaiern), verkaufte Kaiser Max an Baiern.

2. Die Herren von Frauenberg, Grafen von Haag (bei Wasserburg am Inn), 1567 erloschen.

3. Die Grafen von Helfenstein (mit der Herrschaft Wiesensteig bei Ulm), 1627 erloschen.

4. Die Landgrafen von Leuchtenberg, 1646 erloschen.

5. Die Grafen Tilly, die deutsche Linie des berühmten Feldherrn (mit der Herrschaft Breiteneck in der Oberpfalz), 1724 erloschen.

6. Die Grafen von Martrain (mit der Grafschaft Hohenwaldeck an der Tyroler Grenze), 1734 erloschen.

7. Die Grafen von Wolfstein (mit den Herrschaften Sulzburg und Pyrbaum in der Oberpfalz), 1740 erloschen.

---

*) Die Ortenburge wurden 1573 durch einen eignen Kammergerichtsspruch für reichsunmittelbar erklärt.

II. Kanzleietat.

1. Die oberste Staatsbehörde war jetzt der Geheime Rath. Im Jahre 1602 fungirten fünf Geheime Räthe:
   1. *Wolf Conrad von Rechberg, der Obristkämmerer und Hofrathspräsident, jetzt auch Hofmarschallamtsverweser.
   2. *Dr. Johann Georg Heerwart, Landschaftskanzler.
   3. *Joachim Donnersberg, oberster Kanzler.
   4. Dr. Johann Gailkircher, Hofkanzler und Lehenpropst.
   5. Adam Wolf Metternich.

Unter den Präsidenten des Geheimen Raths sind dreie auszuzeichnen:

1. Der schon unter Herzog Wilhelm aufgeführte *Johann Georg Heerwart von Hohenburg zu Berg und Planegg, aus dem berühmten Augsburger Patriciergeschlechte der Heerwarte, ein staatskluger Herr und gelehrter Autor, gestorben zu München am 13. Januar 1622. Max ließ unter andern durch ihn die Bibliothek ordnen. Zum Jahre 1600 heißt es in der Hofrechnung: „Item Herr Doctor Johannes Georgius Hörwarth geheimer Rath und Landschaftskanzler zur Beschreibung der Catalogen über die Bibliotheca für einen aufgenommenen Schreiber von Michaeli Ao. 1599 an, so lang derselbe bei berührtem Werk gebraucht wird, jährlich pro Kostgeld 60 Gulden und zur Verehrung 30 Gulden, thut 90 Gulden." Heerwart war Geheimer Raths-Präsident,

Landschaftskanzler und Pfleger zu Schwaben. Nach ihm erscheint als Geheimer Raths-Präsident und oberster Kanzler:

2. *Joachim Donnersberg, aus Oestreich stammend, der seit 1590 als gelehrter Hofrath eingetreten, 1599 zum obristen Kanzler, im Jahre 1606 von Max geadelt und seit 1624 von Kaiser Ferdinand II. zum Baron von Donnersberg erhoben worden war. Er war zugleich Pfleger der Herrschaft Marquartstein.

3. Am Ende der Regierung von Max war der Liebling desselben, der Oberstthofmeister *Graf Philipp Kurtz, Geheimer Raths-Präsident.

2. Der Hofrath, die Behörde für die Justiz. Er hatte sich 1599 in eine Herrenbank von zehn und in eine Gelehrtenbank von zwölf Räthen zum erstenmal geschieden.

Hofräthe auf der Ritterbank:

1. *Wolf Conrad von Rechberg, der Oberstkämmerer, Hofrathspräsident.
2. Heinrich von Haßlang, Kämmerer.
3. Ernst Raming, Rentmeister.
4. Carl Kulmair, Kuchelmeister (erscheint 1602 als Haushofmeister und Hofoberrichter).
5. Caspar Lerchenfeldner, Kastner.
6. Albert Pronner.
7. Hans Winklmair.
8. Ulrich Speer.
9. Martin Haimbl.
10. Martin Rieger.

Hofräthe auf der gelehrten Bank:

1. Johann Gailkircher, Hofkanzler.
2. Dr. Chriſtoph Rumbler.
3. Dr. Johann Baptiſt Fickhler.
4. Dr. Manfried Poizhaim.
5. Dr. Johann Sigmund Wagnereck.
6. Dr. Alexander Eyrl.
7. Dr. Otto Forſtenhauſer.
8. Dr. Franciſco Solln.
9. Dr. Mattheis Pottmair.
10. Dr. Hilario Bürkmair.
11. Dr. Wilhelm Weilheimer.
12. Dr. Chriſtoph Geroldt.

Präſident des Hofraths war ſpäter *Johann Chriſtoph Freiherr von Preyſſing, der Oberhofmarſchall und Ahnherr der Hauptlinie von Hohenaſchau.

3. Die Hofkammer, die Behörde für die Finanzen. Präſident der Hofkammer war noch: *Johann Schrenck zu Egmating. 1599 fungirten neben ihm noch fünf Räthe:
2. Albrecht von Kuttenau.
3. Philipp Sickenhauſer.
4. Joſua Magenbreutter.
5. Hektor Schachner.
6. Caſpar Reutter.

Die Zahl der Räthe war nicht feſt: 1602 fungirten neun Hofkammerräthe.

Schrenck folgte ſpäter als Kammerpräſident O-

wald Schuß, der 1628 den Kauf über die Pfalz mit abschloß, und endlich:

*Johann Mandl, aus Schwaben stammend, seit 1653 durch Kaiser Ferdinand III. Freiherr von Deutenhofen, der als Geheimer Rath, Kammer- und Hofrathspräsident, Lehnprobst und Pfleger zu Dachau und Neuburg verm Wald, und Senior aller bairischen Räthe 1666 neunundsiebzigjährig starb. Er hatte schon der Prager Schlacht beigewohnt und sie im Druck beschrieben und war in der zweiten Hälfte der Regierung des Kurfürsten Max sein Hauptvertrauter, der ihn zum Vormundschafts- und Verwaltungsrath für seinen Nachfolger bestimmte; unter diesem ward er, weil Strenge und Ersparungen nicht behagten, durch die mit der Kurfürstin Adelheid eingekommenen italienischen Hofschranzen 1662 gestürzt und starb vier Jahre nachher.

4. Der Kriegsrath: Präsident: *Tilly. Ein sehr einflußreicher Mann bei dieser Behörde war der Kriegsrath *Küttner von Kunitz.

Cabinets-Secretair und Archivar des Kurfürsten Max war: *Christoph Gewold, ein geborner Amberger und sehr gelehrter Mann, der aus dem Staube der Archive die Urkunden für die vaterländische Geschichte hervorzog. Er starb 1621. Ihm folgte in diesen Bemühungen für die bairische Geschichte und als Archivar und Vice-Kanzler *Johann Adlzreiter von Tettenweiß, ein Weißgerberssohn von Landshut, der die Annalen der bairischen Geschichte bis zum Tode des großen Kurfürsten heraus-

gab. Er ſtarb als Kanzler 1662, ſechsundſechzigjährig.

Der Hof zu München beſtand im Jahre 1600 aus **540 Perſonen**. Die Beſoldung derſelben betrug **etwas über 67,000 Gulden**. Die Räthe waren jetzt unter Max nach dem damaligen Geldwerth ſehr gut beſoldet: ihr Gehalt ſtieg von 500 bis zu 1500 Gulden und darüber: 1508 war die höchſte Beſoldung für den Hofmeiſter 200 Gulden geweſen und der berühmte Kanzler Hund hatte 1557 nur 400 gehabt. Adlzreiter's Beſoldung als Kanzler trug 1875 Gulden. Der Leibarzt Dr. Thomaſo Fieno erhielt jährlich 600 Gulden und für „den Aufzug" (die Reiſe) 150.

Das Wichtigſte, was der große Kurfürſt am Hofe änderte, war, daß er, wie es gleichzeitig Landgraf Moritz von Caſſel that, die zeither übliche Hofſpeiſung der Hofdiener und Räthe zum Theil abſchaffte, er gab dafür, wie Moritz, ein Geldäquivalent. In der oft angezogenen alten Hofrechnung heißt es zum Jahre 1601: „Item bei den Dicaſterialperſonen das Speiſen zu Hof heuer eingeſtellt und dafür Liefergeld geben werden; desgleichen auch den Officieren (den Hofchargen) und Dienern ſtatt den Kleidern und Waaren Liefergeld gereicht werden ſoll." Seit 1599 war Balthaſar Gerold als „erſter Hofcaſſier" angeſtellt.

Die Hofbeamten wurden jezuweilen mit Pflegämtern verſorgt. Sie zogen davon die guten Renten und ließen die Aemter verwalten.

Westenrieder*) theilt aus einem alten Tagebuche Abraham Kern's, Schwagers der beiden Geheimen Raths-Präsidenten Hans Georg Heerwart und Joachim Donnersberg, eine interessante Nachricht wegen des Pflegamts zu Wasserburg mit. „Ao. 1613 ist an Statt Herrn Ulrich's (siehe Hofetat Herzog Wilhelm's V. zum Jahre 1581: Kuchelmeister) Herr Johann Christoph von Preising (der Oberhofmarschall) zu einem Pfleger zu Hof angenommen worden. Der ist der erste gewesen, so einen Pflegsverwalter allhier hergesetzt hat; nämlich Herrn Vogten, doch selbst herkommen und 18. Mai die Raths-Pflicht in der Rathstuben aufnehmen müssen, denn man dem Verwalter nicht schwören wollen."

Dasselbe Tagebuch enthält noch eine interessante Notiz über einen englischen Gesandten und den Besuch Kaiser Ferdinand's II.: „1619 den 12. Juli ist ein englischer Graf von Donester Jacob de Sallay (Jacques Viscount of Doncaster, der nach Wien bestimmt war) Ihre Kön. Majestät in England Abgesandter mit ein 16 Kutschen und Wägen in die 103 Personen und 80 Pferden allhier**) ankommen, bis 14. dieses allhier in dem Wirthshaus bei Herrn Angermajr verblieben, in Klagekleidern, unter dem Schein als wenn sie die abgeleibte Kayf. Majest. Befehlich hätten, bei den Fürsten zu Oesterreich und im Reich zu beklagen, haben sich in dem Spen-

*) I. 161 seiner Beiträge.

**) Der Verfasser des Tagebuchs, Abraham Kern, Vitz zu Wasserburg.

diren gegen männiglich liberal erzeigt, so doch alles, wie es hernach befunden, auf eine Kundschaft und Vorbereitung des heimlich neu erwählten Königs in Böhmen Pfalzgrafen Friderichen, des Tochtermanns gedachten Königs in England angesehen gewest."

„Den 18. dieses sind Ihre Kön. Würde Erzherzog Ferdinand zu Oesterreich, gekrönter ungarischer und böhmischer König ꝛc. um Mittag allhier auf der Post ankommen, selbigen Tag allhier still gelegen. Sind auch beide Fürstl. Durchl. Herzog Maximilian und Albrecht von Baiern ꝛc. hierher (nach Wasserburg) gefahren Ihre Majest. empfangen. Auch nach dem sie selbmals nach Frankfurt auf den Wahltag gereiset Sie bis gen München, und gar gen Augspurg begleitet."

„Den 7. October sind Ihre Kayf. Majest. Ferdinand von beschehner Erwähl- und Krönung wieder zurück von Frankfurt allhier (nach Wasserburg) kommen, beide Fürstl. Durchl. Herzog Maximilian und Albert in Baiern ꝛc. neben einer groß ansehnlichen Herrschaft sie begleitet, etliche 100 Pferd, auch über die 60 Kutschen mit gewest, und von hochgedachten beiden Herzogen von Baiern ꝛc. Ihre Kayf. Majest. bis gen Alten Markt und Kloster Baumburg accompagnirt, selbmals Ihre Durchl. Herzog Albrecht dreimal bei mir einlogirt worden."

III. Militairetat.

Seit dem Jahre 1609 stand der damalige Wallonenobrist, nachherige Generalfeldmarschall *Tilly an der

Spitze des bairischen Kriegsraths. „Ao 1619 ist Er noch Freyherr und schon Fürstl. Bayr. Generalleutenant gewesen und doch nur geduzt worden, Ao 1620 hat man Ihm angefangen in forma eigner Hand zu schreiben und zu Ihrzen, der Eingang war: „Meinen gnädigen Gruß zuvor, lieber der von Thylli" — so berichtet eine alte Handschrift im 8. Bde der Beiträge von Westenrieder. „Den 21. Jul. 1622 hat sich Thylli das erstemal als Graf unterschrieben."

Das Heer, mit dem Max und Tilly 1620 den welthistorischen Zug nach Böhmen that, wo die Schlacht am weißen Berge bei Prag das Schicksal Deutschlands bestimmte, bestand aus 30—32,000 Mann. Es waren theils Baiern, theils lothringische Söldner.

Reiterei:

3400 Cuirassiere und
2100 Arquebusierreiter (~~die spätern Dragoner.~~)

Oberster von Benighausen . . .	500	Mann.

Bei dieser Abtheilung befand sich Max selbst.

Graf von Marcossay (Marchyltz) .	500	„
Oberstlieutenant von Erwid . . .	500	„
Oberst von Herberstorff	400	„
von Nersen	300	„
von Lindelo	400	„
*von Pappenheim	200	„

Dies sind die berühmten Pappenheim'schen Cuirassiere.

Freiherr von Moriann	200	Mann.
von Gumerspach	200	„
Graf von der Lippe	60	„

Graf Albert von Wartemberg .	500	Mann.
Harfelles	500	„
Oberſt Graz von Scharfenſtein .	400	„
Capitain Wibard	100	„
Croaten	200	„
	5500	Mann.

Fußvolk:

Oberſt Alexander von Haßlang.	3000	Mann.
Graf von Sulz	3000	„
Graf von Marcoffay	3000	„
Freiherr von Anholt	3000	„
Oberſt Rouville	3000	„
„ Montaigne	3000	„
Oberſt von Herliberg	2000	„
„ Paer	2000	„
von Haimbhauſen	1000	„
Graubindner	600	„
Kapitain Pramers	300	„
„ Pöhmer	300	„
„ Neumann	300	„
	24,500	Mann.

Bei dieſem bairiſchen Heere befanden ſich fünf geborene Fürſten:

1. 2. Die Prinzen Franz von Vaudemont und Carl von Elboeuf, aus dem Hauſe Lothringen.

3. Ernſt, Herzog von Croy, ein Niederländer.

4. Friedrich Wilhelm, der letzte piaſtiſche Herzog von Teſchen in Böhmen und

5. Don Virginio Urſini, einer von der noch in Neapel blühenden römiſchen Familie Orſini.

Außer Tilly und Pappenheim waren noch berühmte und tüchtige bairiſche Generale des dreißigjährigen Kriegs:

1. Der einſichtige *Franz von Mercy, Feldmarſchall, ein Lothringer, der 1645 in der Schlacht bei Allersheim zwiſchen Nördlingen und Donauwerth gegen Turenne fiel.

2. Der bedächtige und weltkluge *Johann von Rauſchenberg, General-Feldzeugmeiſter, zuletzt Feldmarſchall, ein Rheinländer, der in kaiſerliche Dienſte noch im letzten Feldzug trat, weil ihm erſt Graf Max Gronsfeld, dann Baron Cuckefort vorgezogen worden waren.

3. Der verwegene *Jean de Werth, ein Wallone, wie Tilly, der vom Reiterburſchen emporſtieg. Schon vor der Nördlinger Schlacht 1634, wo der Kaiſer ihn zum Freiherrn erhob, commandirte er als Generalwachtmeiſter drei Cavallerieregimenter. Er hat damals vergebens um die Feldmarſchallwürde. 1638 in der Schlacht bei Rheinfelden von Herzog Bernhard gefangen, verlebte er vier Jahre als Gefangener bei den Franzoſen in Paris. Erſt im Jahre 1643 ſtieg er zum General der Cavallerie. Wie oben erwähnt, trat er aus Verdruß am 2. Juli 1647 zu den Kaiſerlichen über und ſtarb, vom Kaiſer zum Oberbefehlshaber ſeiner geſammten Cavallerie befördert, auf der ihm geſchenkten böhmiſchen Herrſchaft Benatek 1652. Vermählt war er mit einer Gräfin Spaur.

Generalkriegscommiſſar im dreißigjährigen Kriege war bei Tilly's Armee Ruepp, ſpäter in den dreißiger Jahren Hans Bartholomäus Schäffer und Chriſtoph von Lerchenfeld.

Von den von Max neu eingerichteten berittenen Söldnern, der Landreiterei, ward ein gerüſteter Mann im Jahre 1605 zu zehn Gulden Löhnung monatlich veranſchlagt. Ein gemeiner Fußknecht erhielt in früherer Zeit, zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts, drei Pfund Pfennige monatlich im Felde; unter Max erhielt er acht Gulden, der Rottmeiſter vierzehn, der Feldwebel fünfunddreißig, der Lieutenant fünfundvierzig, der Fähndrich ſiebzig, der Hauptmann 250 Gulden. Tilly als Oberfeldherr hatte monatlich 4590 Gulden. Eine Armee von 30 bis 32,000 Mann, wie ſie Max ſtellte, koſtete monatlich über $^1/_2$ Millien Gulden, und die Tilly'ſche Armada im Jahre 1625 monatlich 265,600 Reichsthaler. Der Adel diente nicht mehr in Perſon, er ſchickte ſeine Reiſige: Max verlangte 1605 von ihm die Stellung von 1000 Pferden wenigſtens. Für ein Pferd ward Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts achtzig Gulden verrechnet. Das ſchon angeführte Tagebuch von Abraham Kern von Waſſerburg ſagt vom Zug nach Donauwörth 1607: „Bey dieſem Zug habe ich auch unter der Reuterey ein gewiſſes Pferd und Reiter Melchior Nörlich genannt auch 2 Muſquetiere gehabt, ſind den 7. Dec. 1607 x. weg gezogen und 28 dieſes wieder hierher glücklich ankommen" — und 1621 vom Zug in die Oberpfalz gegen den Mansfelder:

„haben (17. Jul.) auch die Vandallier-Land-Reutter, darunter auch mein Hofbauer, fortgemußt ꝛc. erſt den 2. Oct. wieder anherkommen.“

Weſtenrieder hat in ſeinem hiſtoriſchen Taſchenbuch auf das Jahr 1803 und 1804 ein intereſſantes Schreiben, das Max am 3. Jan. 1627 an Tilly, der damals an der Weſer gegen den Dänenkönig ſtand, mitgetheilt, das deutlich zeigt, wie es damals mit „den Offizieren“ und mit den „gemeinen Soldaten“ zuging — zugleich giebt es einen Begriff von der Denk- und Ausdrucksweiſe des großen Kurfürſten:

„lieber Graf,

Ich weiß gar woll, daß Ihr in Euren ſchweren Caricho mehr als zuvil überheufft, auch bey einem ſo weitſchichtigen werckh nit woll allen inconvenientien remediern, oder auch wie dieſelbe beſchaffen, gründlich wiſſen könt, ſonder ohnne Zweifel Euren vnderhabenten hochen vnd nidern Officiern ſo vil verthrauen thuet, daß ein jeglicher ſich der Gebühr nach in ſeiner Function verhalten werde. Dannenhero Ich je beykommentes ſchreiben lieber einſtellen wollt. Dieweill es aber an dem, daß beſagten Officiern bißhero geſtehrte Eigennüzigkeit gar zu groß, auch alle Inconvenientia bey einer vnwilligen Soldatesca faſſt einig daher entſprüſſen, deſſgleichen weill mir eben ſo wenig, als einem vill höcheren Veldtherrn möglich ſolchergeſtalt zu continuiern, ſondern da nit remediert würde, Ich vnd Ihr mitten, ja faſſt am Endt der bißhero verliehenen wunderbarlichen glücklichen Victorien ertligen, waß zu der Röm: Kaiſ. Mayt. vnd

der Catholischen Stänndte Versicherung löbl. erhalten, widerumb verlohren, ja nichts gewisers, als das Wür sammentlich in die grosse gefahr, vnd woll genzlichen Ruin gesezt werden miessen, vnnd zwar nit von vnsern Feunden, die Ihr vnd dise Mannhaffte Armada fasst gedempft, sondern auf vnsern eignen verursachen, darumben ich in meinem gewissen mich schuldig sande, Euch die Vmbständt, vnnd wie es an ihm selbst ist, etwas weithleuftigers zuentdeckhen, darneben Euch ganz beweglich, vnd so weith Ich kan, zu ermahnen vnnd zu ersuchen, daß Ihr vmb der Ehr Gottes, Conservation der catholischen Religien, vnd der catholischen Stänndte willen, Euer hoches Ambt bey den eingerissenen Unordnungen interponiern, solche mit Ernst, vnd nothwendiger Straff abschaffen, auch eben dardurch die an euch selbst besorgte gefahr bey der Soldatesca verhüetten wellet, dann ja sowohl vnerhört, alf vnmiglich ist, bey lang continuierten Kriege, bey so grossen vnerhörten exactionen, auch villmahlf guetten Quartiern, dennoch jederzeit so grosse, vnnd gegen andern Kriegenten theillen ganz vngleiche Geltsumma einzuschickhen, welche, wo nit alle, doch meisten theils, nit den armen sich woll verhaltenten Soldaten zu guetten kommen, sondern in die officier schlieffen, auf welchen dann der gemeine Soldat, so seine Dienst vfs beste leistet, vnwillig, vertrossen, auch woll durch Anstüfftung etlicher geltsichtigen, zu aufstandt angereizt würde, sonderlich wan er sicht, daß Er nur fechten, sein leib

auffsetzen, daneben hunger, kummer vnd noth leiden muß, entgegen alles Geldt, sorthl, vnnd waß Sye verhoffen können, nur Ihren Officiern bleibt, So kombt es den Bundsständten vnd andern, etwaß wunderbarlich für, daß, wan ain oder zween Monath Soldt auszutheillen*), alsdann sovil Soldaten vorhanden, entgegen wan man fechten mueß, die Armada so schwach, vnnd sowohl von dem Kaiser, als den Spaniern hilf gesuecht werden.

Ich waiß woll, daß Euch alß einem so beriehmbten vnnd der ganzen Welt bekanten General solche Vngelegenheit vnlieb, Ihr daran vnschuldtig, auch alles nur von andern herriehrt, dahero Ich Euch hierinn nit Verdenckhe, villweniger mein schreiben dahin gemeint, sondern Ich gib Euch nur mein Beschaffenheit vnnd meine vorschläg, wie den sachen zu remedi[illegible], vnd die von Euch besorgente gefahr bey der Soldatesca zu verhietten, wollmeinend zuerkönnen, alß zu deme Ich vnd die Bundständt all vnser verthrauen gesezt, vnd deme wür in effectu all vnser wolfahrt, Lanndt, vnd Leuth anbefolchen, dißwegen Ihr dann mein Schreiben nit vngleich, oder alß wan Ihr an den Inconvenientien schuldig, solt aufnemmen, sonder vergewist sein, daß Ich Euch bißhero jederzeit alßo auch noch vnd hinforthan hochachte, Ehre vnd Liebe,

*) Alle Monate ward der Sold richtig gezahlt, wie Graf Gronsfeld in einem Briefe vom 31. März 1648 an Max bezeugt, den Westenrieder im Taschenbuch auf 1806 mittheilt, hier steht auch, daß Tilly alljährlich wohl 200 „wegen Exorbitantien" habe aufknüpfen laßen.

mein ganze hoffnung auf Euch fundire, ohnezweifel Ihr werdet entgegen von Euren so löbl. Gemüeth nit ablassen, auch desto mehr Vrsach nemmen, wann, wie wohl zu vermuthen, mann Euch dergleichen Vmbständt nit also vorbracht, oder woll gar verborgen oder verbliembt, alsobaldt genuegsambe erfahrung einzunemmen, vnd allenthalben nach Möglichkeit zu Remediern. Bleib Euch annebens mit sonderbahren Gnaden zugethan.

München den 3. Januar A. 1627.

Maximilian."

Unterm 16. März 1627 berührt der Kurfürst, indem er nochmals den Sinn und Verstand des vorigen Schreibens wiederholend bekräftigt, noch einen großen Schaden:

ꝛc. „Sonst ist Vns, Vnnd zwar bereith öffters vorkommen, daß etliche lang anwesente, vnd bey den Regimentern verdiente Befelchshaber von den Obristen mit deren beförderung offt zurückh gestelt werden, vnnd Ihnen andere erst ankommente, sonderlich Franzosen und Aufländter disfahls vorgezogen werden, welches gleichwohl, wie Ihr selbst ermessen kündt, alsdann vnwillige Gemiether macht, vnd verursachet, daß ein solcher, nach so lang geleisten gethreuen Diensten in seiner hoffnung frustrierter Befehlshaber sein Heil weiter zu suechen begierig, vnnd in den alten Diensten verrossen würdet ꝛc."

Ein sehr unwilliges Gemüth machte sich der Kurfürst selbst bei Jean de Werth, und dieser Unwillen war der Hauptanlaß, daß dieser ihm die Treue brach und 1647 zum Kaiser überging. Man kann kaum zweifeln, daß Aerger über Nichtbeförderung das

Hauptmotiv bei Werth gewesen sei, daß er diesen desperaten Schritt that; wiederholt hatte der Kurfürst ihm Andre vorgezogen, wiederholt schon seit Jahren an seinen Leistungen gemäkelt. Sein verwegener Streifzug nach der Picardie im Jahre 1636, der Paris so in Allarm brachte, daß man mit dem Namen Jean de Werth seitdem den Kindern Furcht machte, war in München als „ungeheißen" gar nicht wohlgefällig aufgenommen worden, er erhielt einen Verweis „wegen nicht gehaltener Disciplin und ruinirter Infanterie." Schon damals schrieb Werth aus Cöln: „weil er sehe, daß einige ihn gern in Ungnade bringen wollten, wolle er gern „quittiren und dem Kurfürsten aufwarten." Dieser suchte ihn zu begütigen, versicherte ihm: „er sei nicht in Ungnade, er solle nur eifrig continuiren." Am 7. September 1644 hatte man Werth aus München geschrieben: „Man vernehme vom Feldmarschall Mercy, er (Werth) habe auf dessen Commando mit 2000 Mann eine Cavalcade unternehmen sollen; obgleich er dem Feind überlegen und das Heer im Rücken, hätte er den Feind nicht allein ungerupft von sich gelassen, sondern gar keinen Gefangenen eingebracht, so doch vorher, wenn er schwächer gewesen, nie geschehen. Er solle berichten, wie das zugegangen, damit man ihn entschuldige und nicht sage: er sei derjenige alte von Werth nicht mehr, der er hiervor gewesen." Darauf gab Werth unterm 14. Sept. nach München zu vernehmen: „Mercy (Werth's Hauptrival) habe ihm das Fußvolk abgeschlagen, weshalb er eine schöne Gelegenheit versäumen müssen. Wenn er nur einen Tropfen Blut

oder ein Fünkl von Discourage im Leibe hätte, wolle er es mit Zangen herausreißen lassen, oder wenn sonst einer wäre (außer Sr. Kurfürstl. Durchlaucht), der es sagte, wolle er lieber sich mit Zangen mit ihm reißen. Seine bisherigen Actiones, wie auch alle Soldaten vom höchsten bis untersten, müßten ihm deß Zeugniß geben. Man wolle die Opinion von ihm haben, wenn er beide Feinde, als den Torstenson Vormittags, die Franzosen aber Nachmittags ruiniren könnte, er sein Leib und Leben, Gut und Blut daran strecken wolle." Darauf kam von München die Begütigung: „mehr verlange man nicht zu wissen, um ihn entschuldigen zu können, er solle mit seinen treuen Diensten continuiren." Die bloße Continuation genügte aber Werth nicht, er wollte das Obercommando, und da er es nicht erhielt, fiel er ab.

Die Schreiben an Tilly und Werth waren ganz glimpflich, ganz anders wurde Piccolomini angelassen, als er im letzten Jahre des Kriegs zögerte, Baiern zu schützen. Unterm 9. Oct. 1648, kurz vor dem Friedensschluß, schrieb Piccolomini an Max: „Habe in zweiundreißig Jahren, so lange ich dem Kaiser und dem Reich diene, dergleichen Schreiben nit empfangen, fällt mir also schmerzlich." Und der Feldmarschall Baron Enckefort klagte sogar im bairischen Kriegsrath „daß er bishero von Sr. Churfürstl. Durchl. mit Schreiben so hoch tractirt worden, als wenn er ein Schülerbub wäre, da er doch von Jugend auf bis auf seine grauen Haare seine Profession erlernet ꝛc."

Der Hof
Ferdinand Maria's,
1651—1679.

Ferdinand Maria,
1651—1679.

Die Kurfürstin Adelheid von Savoyen. Die Theatiner in Baiern. Hinneigung zu Frankreich, Ablehnung der Kaiserkrone 1657. Egon, Fürst von Fürstenberg, Premier und Neutralität im Reichskriege 1672. Letzter bairischer Landtag von 1669: der ständische Ausschuß. Lustschloß Nymphenburg. Einbürgerung der italienischen Oper. Tod der Kurfürstin und Tod des Kurfürsten in der Clause von Schleitheim. Münchner Hofbericht von Chapuzeau vom Jahre 1672.

Der Nachfolger des ersten großen Kurfürsten von Baiern Ferdinand Maria war minderjährig. Es trat daher eine vormundschaftliche Regierung ein unter der Mutter, der kaiserlichen Prinzessin Maria Anna und dem Oheim Herzog Albrecht von Leuchtenberg bis zum Jahre 1654, wo der Kurfürst volljährig wurde. 1652 vermählte sich Ferdinand Maria sechzehnjährig mit der sechzehnjährigen Prinzessin Henriette Adelheid von Savoyen. Schon von seinem Vater war diese Verbindung bei den Westphälischen Friedensverhandlungen abgeredet und 1650 durch Procuration in Turin vollzogen worden. Die Prinzessin war die Tochter des Herzogs Victor

Amadeus und der Herzogin Christine von Frankreich, eine Enkelin des Königs Heinrich IV. von Frankreich. Sie war eine Frau von eben so großer weiblicher Schönheit als männlicher Entschlossenheit und Klugheit. Der Liebling des alten Kurfürsten Philipp, Graf Kurtz, der Oberhofmeister und Geheime Rathspräsident, der 1650 in Turin die Heirath durch Procuration vollzogen hatte, ging mit sieben Cavalieren, den Grafen Rechberg, Pienzenau, Seiboltsdorf und Törring und den Freiherrn von Haslang, Preissing und Taufkirchen, überhaupt mit einem Gefolge von 360 Personen wiederholt dahin, um die Prinzessin einzuholen. Am 17. Juni 1652 erreichte sie Kufstein, hier ward sie von dem Geheimen Rath und Oberhofmarschall Baron von Metternich, der der Oberhofmeister des Kurprinzen gewesen war, empfangen, einer der ihn begleitenden Cavaliere überreichte ihr ein kurfürstliches Handschreiben. Nachdem sie es gelesen, erkannte sie in dem Ueberbringer ihren Gemahl. Am 25. Juni war die Einsegnung in München.

Ferdinand Maria war von einem geistesüberlegenen Vater und den Jesuiten erzogen worden und blieb sein ganzes Leben lang ein schwacher, schüchterner Herr, der neben unbegränzter Demuth gegen die Kirche unter die Leitung seiner ihm sehr überlegenen Gemahlin und der von ihr bevorzugten Rathgeber sich stellte. Diese Rathgeber waren jetzt nicht mehr die Jesuiten, sondern die Theatiner. Die Kurfürstin hatte sie aus ihrem Vaterlande mit sich gebracht, ihre

Beichtväter waren Theatiner, erst P. Pesse, dann P. Antonius Spinelli aus Roveredo, der 1674 starb. Schon P. Pesse hatte zu dem Grafen Kurtz, der die neue Kurfürstin aus Turin nach München begleitet hatte, gesagt: „Die Jesuiten dahier sind gar zu vorherrschend und gewaltig, nehmt uns in das Land auf, wir sind der Kappzaum der Jesuiten." Jedoch die Grafen Kurtz waren selbst zu sehr Jesuitenanhänger, als daß sie diesen Anschlag hätten unterstützen sollen. Er gelang erst, nachdem die Eifersucht der Jesuiten und Theatiner durch einen besonderen Vorfall zum öffentlichen Ausbruche gekommen war. Seit 1656 war in der Theatinerkirche ein Bild von Sandrart aufgestellt, das den Stifter des Ordens der Theatiner, den h. Kajetan, Graf von Thiano darstellte, wie er zu Neapel die Pest heilt. Pater Gumpenberg in der Jesuitenkirche läugnete diese Wunder des heiligen Kajetan, die man hauptsächlich nur von dem heil. Sebastian, dem großen allgemeinen Schutzpatron gegen die Pest oder von dem Jesuitenheiligen, dem h. Franz Xaver erwarten könne. Der neue Theatinerbeichtvater der Kurfürstin, Spinelli, ließ dagegen auf ihren ausdrücklichen Befehl Gegensätze sogar an den Kirchthüren anschlagen. Und in derselben Zeit gebar Adelheid nach achtjähriger Unfruchtbarkeit die erste Prinzessin Maria Anna, die nachher an den Dauphin, den Sohn Ludwig's XIV. von Frankreich, verheirathet wurde. Der Kurfürst hatte dem h. Kajetan ein Gelübde gethan, daß er, wenn seine Gemahlin ihm Erben schenken würde, ihm eine Kirche

und ein Kloster zu München bauen wolle. Nun war der Vorzug der Theatiner entschieden, der Kurfürst baute mit großer Pracht die neue Theatinerkirche in München, auf Bitten seiner beleidigten Gemahlin erklärte er den Jesuiten gar zum Trotz den h. Kajetan zum Patron des Kurhauses, der Kurlande und der Stadt München, ohne selbst Rücksicht auf die frühere Patronatsherrlichkeit des h. Benno zu nehmen, die ihm einst 1576 Herzog Albrecht V. sein Vorfahr verliehen hatte. Die näher Stehenden und besser Unterrichteten behaupteten freilich, daß zur Fruchtbarkeit der Kurfürstin Adelheid St. Kajetan weniger, als die stärkende Arzenei des damals am Münchner Hofe eine große Figur spielenden italienischen Arztes Baron Simeoni und sogar noch etwas anderes beigetragen habe.

Durch die Kurfürstin Adelheid ward der Kurfürst wie vom h. Benno zum h. Kajetan, so auch von dem zeither fast ununterbrochen im Hause Baiern festgehaltenen kaiserlichen Interesse in das französische herübergeleitet. Nach dem Tode Kaiser Ferdinand's III. 1657, boten ihm Ludwig XIV. und der Cardinal Mazarin die wirksamste Unterstützung Frankreichs an zur Behauptung der eben durch den Tod Ferdinand's III. frei gewordenen Kaiserkrone gegen Ferdinand's Sohn, den König Leopold von Ungarn. Die Unterhandlung ging erst acht Wochen lang durch einen italienischen Castraten Otto Melani, der ehemals in der Münchner Kapelle gesungen hatte und daher der Kurfürstin wohl bekannt war.

Als dieſer, ein drolliger Menſch, der nicht ohne Geiſt war, auf einer zweimaligen Reiſe, die ihn Mazarin nach München machen ließ, nichts ausrichtete, kam der Domherr Franz Egon, Graf von Fürſtenberg, welcher Geſandter von Ferdinand Maria's Oheim, Kurfürſt Ferdinand von Cöln, beim Frankfurter Kaiſer-Wahltage war, nach München. Dieſer glaubte ſchon untrüglich über die Abſicht des Kurfürſten ſich aufgeklärt zu haben, die Kaiſerkrone zu nehmen, als deſſen Geſandter Kanzler Dr. Oexel in Frankfurt laut im Kurfürſtencollegium erklärte: „Wenn auch alle Kurfürſten ſeinem Herrn die Krone aufſetzen wollten, würde er doch den Kopf ſchütteln, ſo daß die Krone vor ihre Füße niederfallen werde.“ Endlich im Decembr. 1657 kam der Marſchall von Grammont, franzöſiſcher Botſchafter zu Frankfurt, der ehemals nach der Nördlinger Schlacht der Gefangene des Kurfürſten Max geweſen war und den dieſer mit den höchſten Ehren aufgenommen hatte: er hatte damals im Hauſe des Grafen Kurtz gewohnt und ſeitdem war eine Correſpondenz zwiſchen dieſem und dem Marſchall unterhalten worden. Grammont kam nicht um zuzureden, wie er dem Kurfürſten ſagte, ſondern nur um ſich über ſeine Intentionen aufzuklären. Dieſe Intentionen ſchwankten, wie der Kurfürſt von Mainz Johann Philipp von Schönborn dem Marſchall ſchon in Frankfurt geſagt hatte, ſtets zwiſchen „Vult“ und „Non vult.“ Er that endlich, was Kurtz, in deſſen Hand er war, ihm rieth: er erklärte ſich dagegen und zwar aus Gründen „die, dürfte er

sie verrathen, jeden zum Schweigen bringen würden." Grammont erzählt, daß der Schmerz der Kurfürstin überschwenglich gewesen sei, als sie erfuhr, daß mit einem Manne nichts anzufangen sei, der erfinderisch sich seiner eigenen Persönlichkeit bediente, um sich selbst Widerstand zu machen. Darauf ward 1658 der Erzherzog von Oestreich als Leopold I. zum Kaiser gewählt.

Als jedoch der alte Graf Kurtz, der so entschieden gegen die Annahme der Kaiserkrone sich erklärt hatte, 1662 gestorben war, trat nun Hermann Egon, Graf von Fürstenberg, Sohn des Generals und Hofmarschalls Egon, in der Eigenschaft als Oberst-Hofmarschall und später Oberstkofmeister und Präsident des geheimen Raths des Kurfürsten als dessen Hauptleiter auf. Er war der Bruder jenes bei den Unterhandlungen über Annahme der Kaiserkrone als Diplomat genannten Domherrn Franz Egon von Fürstenberg, der 1682 als Bischof von Strasburg, das unter ihm von Ludwig XIV. weggenommen wurde, starb und zugleich war er der Bruder eines dritten Egon von Fürstenberg, Wilhelm, der bei Ferdinand Maria's Bruder, Max Heinrich Kurfürsten von Cöln, Alles galt. Man nannte diese drei schwäbischen Grafen Egon von Fürstenberg nur die drei Egoisten, um ihren Egoismus zu bezeichnen. Sie dienten, obgleich Kaiser Leopold Hermann Egon 1664 in den Reichsfürstenstand erhoben hatte, ganz dem französischen Interesse und empfingen Jahrgelder von Frankreich. Fürst Hermann befestigte

das gute Vernehmen zwischen den Höfen von Versailles und München bis zu seinem Tode 1674. Der Kurfürst Ferdinand Maria schloß sich dem neuen kaiserlichen System nicht an, das, seit Ludwig XIV. Holland 1672 überfallen hatte, den Kaiser, das Haupt der Katholiken, gegen Frankreich in den Bund mit dieser protestantischen, ketzerischen Republik und später mit dem ebenfalls ketzerischen England brachte. Er schrieb dem Kaiser noch unterm 6. Juni 1673 aus Schleisheim: „Er möge doch wegen der hochmüthigen Holländer, die es weder um Kais. Maj. noch um das Reich verdient hätten, den Friedens- und Ruhestand des geliebten Vaterlands nicht zerfallen lassen.“ Obwohl das Reich 1674 dem Kriege des Kaisers beitrat, blieb Ferdinand Maria neutral, für diese Neutralität bezahlte ihn noch Frankreich gut: nach den Verträgen von 1670, 1673, 1674 und 1678 erhielt Ferdinand Maria: 2,472,000 Gulden Subsidiengelder. Er sagte: „Schon als Knabe griff ich mit Händen, wie alle Hauskriege zu Reichskriegen gemacht, wie die Völker der Fürsten und der Liga zu fremden Zwecken mißbraucht worden. Im Kriege stets vorangestellt, bleibt das Reich in Frieden immer nur das geopferte Stiefkind.“

Seines Vaters Regierung hatten dreißig schreckliche Kriegsjahre erfüllt, Ferdinand Maria's Regierung waren fast dreißig Jahre des Friedens. Das Land erholte sich wieder etwas in diesen Friedensjahren. Noch einmal nach siebenundfunfzigjähriger Unter-

brechung ward unter Ferdinand Maria ein bairischer Landtag gehalten 1669, er war der letzte bairische Landtag. Das Land übernahm auf denselben 1,350,000 Gulden Schulden, man traf Vorsorge selbst für außerordentliche Zeiten mit den Steuern, seitdem wurden nur noch in den sogenannten Postulatshandlungen von einem in München sitzenden landständischen Ausschuß von zwanzig Mann die Steuern gefordert. Diese Ausschußpersonen lohnte man, wie der Geschichtschreiber der bairischen Landstände Rudhart sagt, mit dem übergroßen Vertrauen ab, „es mit Ablegung ihrer Rechnungen nicht so streng zu nehmen." Sie bewilligten dem Landesherrn die Steuern, wie er sie begehrte. Unter dem letzten Kurfürst Carl Theodor erhielten sie täglich zehn Gulden, dazu Orden, Kammerherrnschlüssel und andere Auszeichnungen, der Kanzler noch ein besonderes jährliches Gnadengeld vom Hofe oder eine Landpflege. „Dem Landschaftskanzler sagte man, schreibt Rudhart, nach, seine Stelle sei nach der des Ministers die einträglichste im Lande."

Wegen der Kriegsunruhen zwischen dem Kaiser und Frankreich ward ein stehendes Heer unterhalten, das Münchner Zeughaus konnte 30,000 Mann mit Waffen versehen.

Die ganz französisch gebildete Kurfürstin Adelheid setzte den Hof auf einen ganz neuen Fuß. Das Schloß zu München ward ganz neu montirt und mit größter Pracht ausgestattet. Der Touriſt Chapuzeau rühmt namentlich die Appartements der Kurfürstin,

die aufs Reichste, Zierlichste und Geschmackvollste mit den schönsten Meubeln, Plafonds, Täfelwerk, Vergoldungen, Lüstres und großen Spiegeln, namentlich aber mit ausgezeichneten Gemälden der besten Meister Italiens und Flanderns ausgestattet gewesen seien. Nymphenburg, von einem Edlen von Gassner erkauft, war der Kurfürstin 1662 bei der Geburt des Kurprinzen zum Kindbettgeschenk verehrt worden: seit 1663 ließ sie hier ein neues Lustschloß im französischen Style von ihrem Architecten Augustin Borello bauen. Die kostspieligste Neuerung war die Einbürgerung der italienischen Oper. 1658 wurde nach dem Muster des Palladio'schen in Vicenza das neue Schauspielhaus hinter der Salvatorkirche gebaut, es stand bis zum Jahre 1802, wo es abgebrochen wurde. Die erste italienische Oper, die hier am 22. Nov. 1662 bei der Taufe des Kurprinzen aufgeführt wurde, war von Peter Paul Graf Bissari, kurfürstlichen Kämmerer: Fedra incoronata. Die Opern gab der Hof unentgeldlich dem Adel und Volke mit großer Pracht, die Textbücher und sogar die Abbildungen der neuen Scenerien wurden dabei ausgetheilt. Der Hof hatte seinen eignen Theaterdichter: den genannten Graf Bissari. Auch der Secretair Dominic Glisberti, von dem Ottone in Italia und der Rath Lodovico Orlandi dichteten mehrere Opern. 1680 führte der damals erst zweiundzwanzigjährige berühmte Neapolitaner Scarlatti eine seiner Opern in München auf. Nächst der italienischen Oper bestand noch ein deut-

ſches und ein franzöſiſches Schauſpiel — der Kurfürſt unterhielt dieſe drei Schauſpielergeſellſchaften in München.

Nächſtdem gingen die Jeſuitenſchauſpiele fort, dazu gab es noch eine Art von Volkstheater in München. Mit ihren Darſtellungen, den ſ. g. „Weberſpielen," wanderten dieſe Schauſpielergeſellſchaften für das Volk, Schüler und müßige Handwerker, beſonders Weber, in den Städten und Märkten umher, Faber, ein Brauer, räumte ihnen endlich zu München den Hintertheil ſeines Brauhauſes auf der Sendlingergaſſe ein.

Auch die italieniſchen Luſtreiſen zum Carneval und andern Feſten in Venedig, die nachher eine ſtehende Ergötzlichkeit für die bairiſchen Kurfürſten ſeit Max Emanuel wurden, begannen unter Ferdinand Maria: wir treffen ihn 1667 bei der Vermählung des Doge mit dem adriatiſchen Meere.

1674 brach im Schloſſe zu München ein Brand aus, um die Zeit des Schlafengehens, durch Unvorſichtigkeit der Fräulein von la Perouse, der erſten Dame d'honneur der Kurfürſtin, einer ſehr frommen Dame, die über ihrem Abendgebete bei brennender Wachskerze eingeſchlafen war, die Bettvorhänge wurden von der Kerze ergriffen. Kaum konnte ſich die Kurfürſtin halb angekleidet mit ihren Kindern und Kammerfrauen durch den bedeckten Laubengang, der das Schloß mit dem Theatinerkloſter verband, retten, vergebens hielt die herbeigeeilte Prieſterſchaft mit dem Allerheiligſten dreimal Umgang um die Flammen, das Schloß brannte zum großen Theile aus. Nur

vier Scapuliere und Agnus Dei, die man ins Feuer warf, erhielten, wie der Marquis von Beauveau, der Gouverneur des jungen Kurprinzen berichtet, den übrigen Theil, oder die Besonnenheit eines italienischen Baumeisters, der die Verbindung mit den Vorzimmern zertrennte, oder endlich eine starke Quermauer vor dem s. g. Kaisersaale. Der Kurfürst war nach Braunau gereist, er sah mit Gleichmuth den Schutt und tröstete die untröstliche Urheberin des Unglücks. Seit diesem Schreck kränkelte die zarte Kurfürstin, zwei Jahre darauf starb sie, von den Jesuiten mit auffallendem Stillschweigen bei ihrem Tode behandelt. Von dieser Kurfürstin Adelheid ist die noch h. z. T. in München bestehende s. g. „Zügenglocke" gestiftet, die, wenn Jemand in den letzten Zügen liegt, auf Verlangen geläutet wird, damit die Gläubigen sich in der Kirche zum Gebete versammeln. Die Stiftung ward nach Aufhebung der Klöster von der Theatinerkirche auf die Kirche zu U. L. Frau übertragen. Von derselben frommen Kurfürstin ward auch 1663 die hochadelige Versammlung der „Sclavinnen Mariä" gegründet, die ebenfalls noch h. z. T. unter dem Namen: Dienerinnen Mariä besteht.

Mit ihrem Tode floh der Reiz des Lebens für Kurfürst Ferdinand Maria. Er zog sich in die Einsamkeit der Clause zu Schleisheim zurück, wo er in Schwermuth und Andacht noch drei Jahre zubrachte. 1679 folgte er seiner geliebten Gemahlin nach, er starb in dem stillen Schleisheim an einer

ganz plötzlich zugestoßenen Schwachheit innerhalb einer Viertelstunde.

Er hinterließ vier unmündige Kinder, außer seinem Nachfolger Max Emanuel noch einen Prinzen und zwei Prinzessinnen.

Joseph Clemens wurde mit vierzehn Jahren Bischof von Regensburg und Freisingen, und mit siebzehn Jahren 1688 Nachfolger seines Oheims Maximilian Heinrich Kurfürsterzbischof von Cöln, dazu erhielt er noch die Bisthümer Hildesheim 1694 und Lüttich 1714 und starb 1723.

Von den beiden Prinzessinnen vermählte sich die älteste Maria Anna zwanzigjährig mit dem Dauphin, Sohn Ludwig's XIV. 1680 und starb 1690, die jüngste sechszehnjährig mit dem Erbgroßherzog Ferdinand III. von Florenz 1689 und starb 1731. Beide Prinzessinnen starben, ohne die Kronen, für die sie bestimmt waren, zu erlangen.

Zum Schlusse lasse ich noch eine Beschreibung der

Hoffestlichkeiten in München beim Besuche des Erzbischofs von Salzburg im Sommer 1672

folgen. Dieser Erzbischof war, wie fast alle Salzburger Kirchenfürsten damaliger Zeit, ein höchst splendider Herr, ein steiermärkischer Graf Khüenburg, Max Gandolph. Der Empfang, den ihm die fürstlichen Herrschaften in München zu Theil werden lie-

ßen und den ein Franzose Chapuzeau, früher Hofmeister des Prinzen von Oranien, nachmaligen Königs Wilhelm III. von England, in seiner Relation de la cour de Bavière zum Schlusse giebt, beweist, daß man im Glanze nicht zurückbleiben wollte. Der Prälat verweilte achtzehn Tage, der Tourist hebt drei derselben heraus: den Einzugstag, den der Fahrt auf dem Bucentaurus im Starenberger See und das Carousſel mit dem großen Feuerwerk. Ich beschränke mich auf einen Auszug der Festlichkeiten der beiden letzten Freudentage.

Die Promenade auf dem Starenberger See war nach Chapuzeau's Beschreibung eine der köstlichsten und königlichsten Ergötzlichkeiten, die man sich nur ausdenken kann. Die Fürstlichkeiten reisten am Morgen von München ab und machten Mittags auf der Mitte des Weges Halt: die Gesellschaft speiste hier unter Zelten, die so schön geordnet und so zahlreich waren, daß es schien, als campirte eine Armee. Nach Tisch brach man nach dem See auf, sobald man ihn erblickte, erfolgte die Begrüßung durch die Kanonen des Schlosses und die am Ufer aufgestellten Böller. Man stieg jetzt in den berühmten Bucentauro.

Diesem Bucentauro, dem berühmten venetianischen nachgebildet, den der Kurfürst bei der auf der italienischen Reise 1667 in Augenschein genommenen Vermählung des Doge mit dem adriatischen Meere gesehen hatte, hat Chapuzeau ein eigenes Capitel gewidmet, und allerdings war es ein Capitalschiff. „Alle die Herrlichkeiten, schreibt er, und curiosen Dinge, die

man in Baiern ſehen kann, übertrifft der Bucentaurus, der auf dem Starenberger See iſt — er muß für ein Wunderwerk der Zeit gelten. Nicht nur ſteht er weder an Schönheit, noch an Größe dem von Venedig nicht nach, von dem man ſo viel Aufhebens macht — der bairiſche hat noch etwas Lachenderes und Prachtvolleres. Vom Vorder- bis zum Hintertheil iſt er bis ins Waſſer hinein vergoldet; es befindet ſich auf dem Schiff eine Säulenhalle, vor der eine hohe und ſchöne künſtliche Fontaine ſteht, von ihr kommt man in einen großen Salon und zwei Cabinete. Rings um das Schiff läuft eine Galerie, in Geſtalt eines Balcons, auch ſie iſt vergoldet und mit Gemälden geziert. Der Hintertheil des Schiffes ſtützt ſich auf zwei Löwen, die eine große Schiffslaterne tragen und auf dem Vordertheil ſteht eine Statue des Neptun als Rieſe, der mit der einen Hand einer Dreizack hält und mit der andern zwei Segel aufzuſpannen ſcheint. Das oberſte Theil des Schiffes iſt ebenfalls durch die Fontaine bewäſſert, alles Außenwerk, wie ſchon geſagt, vergoldet und mit Schnitzwerk verziert, bedeckt mit einer Maſſe von Wimpeln, Flaggen und Fahnen. Der Reichthum der Meubeln im Innern entſpricht ganz der Pracht von außen und dieſe ungeheure Maſchine wird von hundertundfunfzig Ruderern geſteuert, die man, wie beim Bucentauro von Venedig, nicht ſieht und deren gemalte und vergoldete Ruder einen überaus ſchönen Anblick gewähren."

In dieſes prächtige Schiff ſtiegen die Fürſtlichkeiten von München und Salzburg, ihre Suite ſtieg

in eine Galeasse und in eine große Anzahl von Brigantinen und andere dergleichen Fahrzeuge: alle schaarten sich um den Bucentaur und bildeten eine Art von Kriegsflotte.

Während man sich dem Schlosse Starenberg näherte, das von einer Höhe herab den See beherrscht, grüßten sich die Kanonen desselben und die des Bucentaur, in der Zwischenzeit feuerten die Böller am Ufer des Sees. Der ganze Hof soupirte und schlief im Schlosse. Den folgenden Tag war man des strömenden Regens halber gezwungen inne zu bleiben und sich mit verschiedenen Spielen zu ergötzen.

Aber am nächsten Tage war das Wetter wieder schön. Die Fürstlichkeiten bestiegen wieder den Bucentaur, ihre Suite die übrigen Schiffe. Man fuhr nach Possenhofen, wo man dinirte. Nachmittags fuhr man auf dem See zurück, um eine Hirschjagd zu genießen, die Hunde trieben eine Menge dieser Thiere ins Wasser, wo die Fürstlichkeiten sie erlegten. Darauf ging man zur Fischerei über, nicht bloß von Fischen, sondern auch von Perlen. Das Souper ward im Schlosse Starenberg genommen. Und darauf begab man sich das dritte Mal zu Schiffe, um eine neue Ergötzlichkeit zu beschauen, nämlich eine Anzahl Brandschiffe und Wasserfeuerwerke, die einen bewundernswürdigen Anblick gewährten. Damit schlossen die Starenberger Festlichkeiten.

Auf sie folgte das Carousel. Es fand in der Reitbahn zu München statt, einem Prachtgebäude, dem der Tourist, wie den daranstoßenden Gärten, ebenfalls

ein paar besondere Capitel gewidmet hat. „Die Reitbahn, schreibt er, stößt ans Zeughaus, wie dieses ist es eines der schönsten Gebäude, das man sehen kann. Der Platz, wo die Carousels statt finden, ist lang und breit und bedeckt; rings herum läuft eine doppelte Reihe von sehr schön gemalten und ausgezierten Galerien: etwas Aehnliches sieht man nicht in ganz Deutschland, was dem nur annäherungsweise gleich käme. An die Reitbahn stoßen die Gärten. Sie sind in vier große Quarrés getheilt, die verschiedene Marmorbassins und Bronzefontainen zu einem heitern Aufenthalte machen: sie werfen die Wasserstrahlen aller Orten hin durch Figuren, ebenfalls von Bronze. Man trifft dort eine große Menge Grotten und überall die seltensten Statuen, viele Lauben und auch einen schönen Teich, an dessen Ufer ein angenehmes Lusthaus für die Herrschaften erbaut ist. Zu diesem Lusthaus gelangt man a. d. Schlosse durch eine schöne dreihundert Schritt lange Galerie, die von Arcaden gebildet wird. Diese Arcaden des Hofgartens sind mit Orange- und Granatbäumen und mit allen Blumen erfüllt, die nach Languedoc und Italien versetzen."

In dem Theater der Reitschule nahmen die Fürstlichkeiten des Münchner und Salzburger Hofes auf einem herausgebauten Balcon in der Mitte des Theaters Platz: darunter befanden sich die Kampfrichter: Baron Haslang, der Oberstkämmerer und Baron Rechberg, der Oberhofmarschall.

Es traten zwei Quadrillen zu je vierundzwanzig Cavalieren auf: die erste, geführt von dem Kurfür-

ſten, die zweite von ſeinem Bruder Herzog Max von Leuchtenberg. Allemal ritten vier Perſonen zugleich und machten ſchöne und regelrechte Figuren; jedermann machte drei Ritte gegen Köpfe, mit der Lanze, dem Wurfſpieß, der Piſtole und dem Degen. Der Oberſtallmeiſter Graf Tattenbach trug den erſten der drei Preiſe, die in ungeheuer großen und herrlich gearbeiteten ſilbernen Schüſſeln beſtanden, davon: der Herzog Max den zweiten und den dritten der Gardecapitain und erſte Kammerherr Chevalier de la Perouse: die Kurfürſtin vertheilte die Preiſe.

Abends ſoupirte man in dem großen Garten am Stadtgraben, wo die Tafel in einem der vier Eckpavillone dieſes angenehmen Luſtaufenthalts angerichtet war: man überſieht aus demſelben die ganze Landſchaft und den ganzen Garten, der ſo groß iſt, daß er einen See und verſchiedene fiſchreiche Canäle einſchließt, mit einer Anzahl von ſchönen Alleen, Logen, Grotten und Fontainen.

Der Hof ſpeiſte faſt jeden Tag an einem anderen Orte: einmal in den Appartements des Erzbiſchofs, ein andresmal in denen des Kaiſers, dann in dem Perſpectiven-Saale, im Antikenſaale oder im Hofgarten. Ueberall war die Tafel prachtvoll beſetzt, regelmäßig wurde von Vermeil, manchmal von maſſivem Golde geſpeiſt*) und immer mit einer Profuſion, einer Pracht und einer Zierlichkeit, daß nur der eine Vor-

*) Chapuzeau berichtet, daß der Kurfürſt damals zwei große Büffets von Gold beſaß, jedes beſtehend aus ei-

ſtellung davon hat, der zugegen war. Die ſchönſten Früchte Italiens alle, Pfirſichen und Muskatellertrauben wurden im Monat Juli auf der fürſtlichen Tafel zu München in Fülle aufgetragen. An den Faſttagen kamen ungeheure Fiſche, von denen die Seen Baierns einen großen Ueberfluß liefern, zum Vorſchein und wie einer der Alten ſehr wahr ſich ausgedrückt hat: „man muß bei einem Feſt faſt dieſelbe Ordnung inne halten, wie bei einer Feldſchlacht," ſo war auch wirklich jeden Tag eine neue Dispoſition beim Dienſt wahrzunehmen: einmal ſtellten Fleiſchſpeiſen und Früchte eine Schiffsflotte dar, dergeſtalt, daß jede Schüſſel eine beſondere Schiffsform hatte; ein andresmal war ein Lager zu ſehen mit ſeinen Zelten in den bunteſten Farben; noch ein andresmal wieder eine andre Phantaſie, wie ſie dem einkam, der mit dem Poſten betraut war.

Zu der Tiſchpracht kam die Kleiderpracht. Alle Tage wurden neue ſehr reiche und zierliche Kleider angelegt. Die Kurfürſtin Adelheid erſchien an den erſten fünf Tagen mit Allem geſchmückt, was beide Indien Koſtbarſtes liefern. Am erſten Tage erſchien ſie ganz bedeckt mit Perlen, ſowohl mit ihren eignen, als mit zwei Reihen aus dem Schatze von unſchätzbarem Werthe, es ſind gewiß die ſchönſten in Europa. Am zweiten Tage zeigte ſie ſich über und über bedeckt

nem großen Schwenkkeſſel, zwei großen Schenkkannen, vier Flacons, fünf großen Baſſins, vier Dutzend Schüſſeln (plats), großen und mittleren, ſechs Dutzend Aiſſietten, ſechs Leuchtern und übrigem Zubehör.

mit Ketten, Nadeln und Rosetten von Diamanten: man sah fast nichts von ihrem Kleide. Den dritten Tag trug sie Rubinen, den vierten Smaragden und den fünften Amethysten.

Ausgenommen die großen Ceremonientafeln speisen Kurfürst und Kurfürstin, der Kurprinz und seine Schwester ganz allein, ohne irgend wen, weder vom Hof- noch Kriegsstaat, noch von den ersten Räthen zuzuziehen, was die andern Kurfürsten nicht thun.

Die Tafelsitzordnung beim Aufenthalt des Erzbischofs von Salzburg war folgende: Er saß allein an der Oberstelle der funfzehn Fuß langen Tafel in einem Fauteuil, sein auf 100,000 Thaler geschätztes Diamantenkreuz schien mit den Diamanten der Kurfürstin zu wetteifern. Rechts neben dem Erzbischof saßen der Kurfürst und die Kurfürstin auf Fauteuils, der Bischof von Freisingen (Albrecht Sigismund, Cousin des Kurfürsten, der Meister der schönen Glasstüsse) auf einem Stuhle; ein Platz blieb leer zwischen demselben und der Kurfürstin für den Vorschneider. Gegenüber ihren Eltern saßen auf Stühlen der Kurprinz und seine Schwester, darauf folgte wieder ein leerer Platz für den Vorschneider, dann kam Herzog Max und seine Gemahlin.

Sobald die ersten Schüsseln weggenommen waren, entfernte sich der Dienst beider Höfe, um in andern Gemächern sehr splendid und herrlich zu speisen.

Nach dem Souper im Eckpavillon des großen

Gartens begaben ſich die Fürſtlichkeiten auf die Kapuzinerbaſtion, um das große Feuerwerk zu beſehen. Groß war es: man hatte drei Monate lang daran gearbeitet, es ſtellte eine ſechsundzwanzig Fuß hohe und zweihundert Fuß breite Feſtung von drei Stockwerken dar, umgeben von Bäumen, zwiſchen den Bäumen ſtanden Figuren mit den Namensbuchſtaben des geiſtlichen Gaſtes und in der Mitte eine Statue der Stärke mit ſeinem Wappen. Zwei Bataillone Infanterie, vier Schwadronen Cavallerie und zwölf Feldſtücke feuerten unaufhörlich, während das Feuerwerk ſpielte. Es ſpielte in drei Acten: jeden eröffneten vier große Bombenſchüſſe und jeder dieſer Bombenſchüſſe ſpie drei Feuerballen aus, die beim Platzen in der Luft 200 Schläge ausſchütteten. Die Krone des Feuerwerks, das zwei Stunden dauerte, waren zwölf Girandolen, begleitet von zehn Bombenſchüſſen mit hundert Feuerballen. Ganz München erſchien tageshell bei dieſem gewaltigen Geknalle.

Zum Abſchied ward dem geiſtlichen Gaſte eine franzöſiſche Comödie gegeben: der Gegenſtand war eine Intrigue vom damaligen großen Jahrmarkt in München, der vierzehn Tage lang hinter einander währte.

Chapuzeau berichtet noch von der Feier der beiden Geburtstage des Kurfürſten und der Kurfürſtin im October 1672. Die Kurfürſtin veranſtaltete ihrem Gemahl eine kleine Oper mit Tänzen, componirt von einem Italiener. Die Tänze wurden von vier Repräſentanten der Weltgegenden aufgeführt, jeder ward von zwölf Perſonen im Coſtüm des Welttheils begleitet:

Der Orient war der Kurprinz.

Seine Begleiter, als Indianer gekleidet:

Graf Preiſſing,

Baron d'Ao.

Der Mittag war die Kurprinzeſſin.

Ihre Begleiterinnen, als Afrikaner gekleidet:

Madem. de Creange,

Fräulein von Wartenberg.

Der Abend ward dargeſtellt von dem jungen Marquis de S. Maurice (Sohn wahrſcheinlich deſſen, der ſavoyiſcher Seits die Heirath der Kurfürſtin unterhandelt hatte).

Seine Begleiter, gothiſch gekleidet:

Graf Lamberg,

Chevalier de Beauvau

(Hofmeiſter des Kurprinzen).

Die Nacht ward dargeſtellt von der jungen Gräfin Tattenbach.

Ihre Begleiterinnen, perſiſch gekleidet, waren die beiden Ehrendamen der Kurfürſtin:

Madem. de la Perouse und

Fräulein Spaur.

Der Kurfürſt gab als Gegenfeſt ſeiner Gemahlin ein prächtiges Turnier. „Ces deux belles Festes," ſchließt Chapuzeau ſeinen Bericht, „eurent pour spectateur Monsieur le Duc de Vitry Ambassadeur de France, qui avoua que tout y estoit et fort juste et fort galant."

Hof- und Kanzleietat unter Ferdinand Maria.

(Nach Chaparzeau, cidevant précepteur du Prince d'Orange Guillaume III. (roi d'Angleterre 1689) Relation de la cour de Bavière Paris 1673.)

I. Hofetat:

Der italienische Touriſt Abbé Pacichelli, der im Jahre 1676 den Münchner Hof beſuchte, fand denſelben im großen Train ganz auf den Fuß des kaiſerlichen eingerichtet: wie erwähnt, war ſeit Ankunft der Kurfürſtin Adelheid eine bedeutende Glanz- und Aufwandsſteigerung eingetreten. In dem in vierzig Artikeln übergebenen Erſparungsgutachten des Kammerpräſidenten Mandl, das 1662 ſeinen Sturz herbeiführte, hatte er ſich ſo vernehmen laſſen:

„Uebermaaß in allen Aemtern, als Frauenzimmer, Kämmerer, Muſik, Kammerdiener, Medici ꝛc."

„Beide Oberhofmeiſterinnen nehmen hinweg und geben anderen, was ſie wollen."

„Koſten ſie zwei- oder dreimal ſo viel, als eine ganze Frauenzimmer-Tafel."

„Mundkellner und Sommelier laſſen ihnen nichts ſagen, handeln und kaufen, wie ſie wollen."

„Hauskämmerei braucht jetzt mehr weißes Wachs, als vor dieſem Inſelt, jetzt mehr Pommeranzen und Limonien, als vor dieſem gemeine Aepfel."

„Jetzt geht mehr Zucker als vor dieſem Salz auf."

Abbé Pacichelli fand in München zwanzig Kammerherren mit dem goldenen Schlüſſel, wie in Wien, eine Kapelle von vierzig Muſikern, eine Leibgarde von ſechzig Trabanten und hundert Mann zu

Pferd „mit livreemäßigen Casacken" d. h. uniformirt, und überdem eine Masse von Unterbedienten.

1. Obristhofmeister war zu Anfang der Regierung noch der Liebling des großen Kurfürsten Max, der alte Geheime Rathspräsident *Philipp Kurz, Graf von Senfftenau und Toblach, in dessen Armen Max gestorben war. Er starb 1662. Folgte:

*Graf Hermann Egon von Fürstenberg, der 1664 gefürstet ward, zugleich Geheimer Rath-Präsident war und bis zu seinem Tode 1674 an der Spitze von Hof und Staat stand. Sein Nachfolger als Obristhofmeister war:

*Bernhard Bero Baron. Rechberg, der Hohenrechberg von den 1676 abgegangnen Grafen Rechberg erbte und noch unter dem Nachfolger Max Emanuel als Obristhofmeister fungirte. Der Obristhofmeister führte jetzt, wie die übrigen Oberhofchargen, den Ehrentitel Excellenz.

Folgende Personen erscheinen in den übrigen Oberhofchargen, die im Jahre 1664 mit dem Kurfürsten zum Reichstag in Regensburg einritten:

2. Obrister Kämmerer: *Georg Christoph, Freiherr von Haßlang, der Diplomat, der den westphälischen Frieden abgeschlossen hatte, als Nachfolger von Graf Max Kurz, der zu Anfang der Regierung Ferdinand Maria's noch fungirte. Später trat Graf Max Ferdinand Törring-Seefeld als Obristkämmerer ein, der Enkel des 1630 zuerst gegrafften Törring, der der Gemahl der Oberhofmeisterin der Gemahlin des großen Kurfürsten Max war.

3. Obriſter Hofmarſchall: *Graf Her[illegible]nn Egon Fürſtenberg, Exc., ſeit 1657 als Nachfolger von Baron Metternich, der die Kurfürſtin Adelheid in Kuffſtein empfing. Fürſtenberg wurde ſpäter die Hauptperſon am Münchner Hofe als Obriſthofmeiſter und Geheimer Raths-Präſident. Sein Nachfolger als Oberhofmarſchall war: *Baron Bernhard Vero Rechberg, der 1672 fungirte, ſpäter ward auch er Oberſthofmeiſter.

4. Obriſtjägermeiſter, ſpäter Obriſtſtallmeiſter war 1664: Graf Gottfried Wilhelm von Tattenbach, Bruder des Johann Erasmus Tattenbach, der bei der Zriny-Weſſelenyſchen Verſchwörung 1671 in Grätz exequirt ward und die Grafſchaft Reinſtein im Harz ſeinem Geſchlechte verwirkte.

5. Hauptmann der Leibgarde zu Pferd war 1664: Graf Franz Fugger, Generalwachtmeiſter und Statthalter zu Ingolſtadt, Exc.

Später 1672 traf Chapuzeau ſchon drei Garde-Capitaine in München: der zweite war Graf Proſper von Arco, der die Arcierenleibgarde, und der dritte ein mit der Kurfürſtin aus Savoyen gekommener Franzoſe, ein Luxenburger Chevalier Louis de la Perouse, der die Garde der Carabiniers commandirte, er war zugleich erſter Kämmerer des Kurfürſten.

6. Als Obriſtjägermeiſter traf Chapuzeau 1672 Ferdinand Grafen Törring, Sohn

des ersten Grafen, Vater des erwähnten Max Ferdinand.

7. Obristhofmeister der Kurfürstin Adelheid von Savoyen war ein Italiener: Graf Max Portia.

Die beiden Ehrendamen der Kurfürstin, die, wie die Kämmerer, den goldnen Schlüssel trugen, waren:

1. Fräulein de la Perouse, Schwester des Hauptmanns der Leibgarde, und
2. Fräulein Spaur, aus einem tyrolischen 1637 gegrafften Geschlechte.

Wahrscheinlich sind das die vom Kammerpräsidenten Mandl bezeichneten Oberhofmeisterinnen, die nahmen und andern gaben, was sie wollten.

8. Oberhofmeister des Kurprinzen war ebenfalls ein Franzose, der Marquis von Beauveau.

II. Kanzleietat:

Der Geheime Rath bestand 1672 aus sieben Personen: an der Spitze — was charakteristisch ist — die ersten drei Hofchargen, mit denen, wie Chapuzeau anmerkt, die fremden Minister die Geschäfte verhandelten.

1. *Fürst Hermann Egon von Fürstenberg, Oberstthofmeister, Geheimer Raths-Präsident.
2. *Baron Georg Christoph von Haslang, der Diplomat des Westphälischen Friedens, Obristkämmerer.

3. *Baron Bernhard Bero Rechberg, Oberhofmarschall, der später Obristhofmeister wurde.
4. *Baron Dr. Johann Georg Oexel, oberster Kanzler, oben schon beiläufig genannt, der bürgerliche Hauptgeschäftsmann.
5. Graf Ferdinand Törring, Sohn des Oberjägermeisters, Hofrathspräsident, der als Oberstkämmerer 1683 unter Kurfürst Max Emanuel starb.
6. Johann Caspar Schmidt, Vicekanzler.
7. *Baron*) Mayer, Env. extraord. beim Reichstag in Regensburg, ein Mann, der noch unter Kurfürst Max Emanuel eine Hauptrolle spielte.

Als Kammerpräsident folgte an des gestürzten Mandl's Stelle: Marquard von Pfettener.

Der Hofrathspräsident war: Johann Friedrich Freiherr von Pinzenau.

*) Chapuzeau nennt ihn nur par honneur so, erst 1692 kam die Baronisirung.

Der Hof

Max II. Emanuel's

1679—1726.

Max II. Emanuel,
1679—1726.

Personalien, Erziehung und Regierungsantritt. Vorschriftsmäßige schöne Handschrift. Heirath mit der kaiserlichen Prinzessin Maria Antonia. Ungarische Campagnen und Eroberung Ofens. Der blaue König. Der Carneval zu Venedig. Besuch der kaiserlichen Herrschaften in München 1699. Uebersiedelung nach Brüssel: Hofpracht und Hofschulden. Des Kurfürsten zweite Gemahlin Therese Sobiesky von Polen. Hofintriguen. Plötzlicher Tod des bairischen Erbprinzen von Spanien und Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs. Bündniß mit Frankreich und kaiserliche Acht. Der Kurfürst im Exil in Frankreich: „l'allié des grandes" und „die bairische Race in den Dörfern." Die Kinder in östreichischer Gefangenschaft zu Klagenfurt und Grätz, die Kurfürstin mit dem Jesuiten-Pater Schmacke in Venedig. Oestreichisches Patent in Baiern in altspanischem Style: alle Baiern sind des Todes schuldig. Restitution des Kurfürsten durch Frankreich im Rastädter Frieden. Keim der östreichischen Austauschprojecte Baierns. Wiederanfang des alten Prachtlebens in München: der Park zu Nymphenburg, die Pagodenburg, die Badenburg, die Eremitage. Das Schloß zu Schleißheim, das bairische Versailles. Tagesordnung am Münchner Hofe im Jahre 1719 nach Baron Pöllnitz. Schreiben des Kurfürsten mit fürstlichen Verhaltungsregeln an seinen Sohn. Angstlob in der Umgebung von anderthalbhundert geistlichen Büchern. Die rechtmäßigen und die unrechtmäßigen Kinder Max Emanuels: die Gräfin Arco und der Comte de Bavière. Die Kurfürstin Therese, der Jesuiten-Pater Schmacke und das Geschlecht Aretin.

Hatte sich Kurfürst Ferdinand Maria dem französischen Wesen und Interesse sehr geneigt finden lassen, so ward unter der siebenundvierzigjährigen Re-

gierung seines Nachfolgers Max II. Emanuel 1679—1726 der bairische Kurhof zu München völlig französisch.

Max Emanuel war 1662 zu München geboren und beim Tode seines Vaters noch nicht siebzehn Jahre alt. Es trat daher wieder eine kurze, vierzehnmonatliche vormundschaftliche Regierung ein, die sein Oheim Max Philipp von Leuchtenberg führte.

Schon als Kind hatte Max Emanuel die größten Erwartungen erregt. Er genoß die vortrefflichste Constitution, zeigte frühzeitig bewundernswürdiges Geschick für ritterliche Uebungen und saß schon als zehnjähriger Knabe wie der beste Stallmeister fest im Sattel. Besonders aber hatte der Prinz durch Folgsamkeit, gefällige Manieren und ein gewisses gesetztes Wesen angenehme Erwartungen erregt. „Il est toujours posé et toujours sage, il ne donne nulle peine à ses precepteurs," schreibt Chapuzeau von ihm als zehnjährigem Prinzen. Durch die Vorsorge der selbst französisch gebildeten Mutter hatte er einen französischen Gouverneur, Heinrich, Marquis von Beauveau, zur Erziehung erhalten, der ein gewandter Mann war und im Feld und an Höfen während der damaligen lothringischen Unruhen viele Erfahrungen gesammelt hatte. Unterinstructor war der Altbaier Corbinian Prielmayr von Priel, der nachher zum Geheimen Secretair, Geheimen Feldkanzleidirector, Hofkammerpräsidenten, Gesandten beim Ryswicker Friedensschluß 1697 und zuletzt zum Premierminister stieg, als welcher er 1707 starb.

Sobald Max Emanuel ſein eigner Herr war, traten, unter den Schmeicheleien der Höflinge wucherisch noch größer gezogen, die beiden Hauptneigungen der damals lebenden großen Herren bei ihm heraus: der Durſt nach Wohlleben und Vergnügen und der Durſt nach Ruhm und Glanz. Das Leben, das er wie einen Freudenbecher niederzuſchlürfen gedachte, erwies ſich leider Max Emanuel zuweilen ſehr ernſt und in dieſen ernſten Momenten fehlte ihm die Kraft des Charakters, die innere Sammlung. Von ihr nicht gekräftigt, ward er ein Spielball der äußeren Eindrücke, die auf ihn einkamen, ein trauriges Beiſpiel, zu welcher Erniedrigung auf einem Throne der Leichtſinn hinführt.

Max Emanuel ſcheint es ſchwer angekommen zu ſein, ſich mit den Geſchäften zu befaſſen, ſein ehemaliger Inſtructor und damaliger Cabinetsſecretair Corbinian Prielmayer von Priel war daher ſinnreich genug, um dem jungen Herrn nach ſeinem Regierungsantritt Geſchmack an den Geſchäften und namentlich am Selbſtleſen der einlaufenden Berichte beizubringen, eine Verordnung ausgehen zu laſſen, daß alle Beamte in Baiern ſich einer ſchönen Handſchrift befleißigen ſollten — bei Verluſt ihrer Stellen. Alle Landeskanzleien empfingen in Kupfer geſtochene Vorſchriftsblätter und es wurden ſogar eigens Schreibelehrer angeſtellt.

Der Anfang der Regierung Max Emanuel's fällt in die Zeit, wo in Deutſchland Alles zwiſchen dem alten Hauſe Habsburg und der neuen Sonne am

politischen Himmel, der französischen Sonne Ludwig's XIV., schwankte. Die Räthe Max Emanuel's waren fast alle östreichisch gesinnt. Daher gelang es Ludwig nicht, den jungen Kurfürsten zu einem Bündnisse zu bewegen. Um indessen Fuß in München zu fassen, erbat sich Ludwig für seinen Dauphin die Hand der Schwester Max Emanuel's, der Prinzessin Maria Anna. Gleich nachdem der berühmte Colbert zu Nimwegen 1679 den Frieden mit dem Kaiser gezeichnet hatte, ward er von da weg als Ambassadeur extraordinaire nach München gesandt. Er brachte des Dauphins Bild mit, wie die Frankfurter Relationen berichten „sehr künstlich in Wachs gemacht, so 8000 Livres gekostet." Zugleich brachte Colbert einen berühmten Maler von Paris mit. Er malte die Prinzessin, das Contrefait ward durch einen Courier nach Paris gesandt, wo man sie „admirabel schön" fand. Am 26. Jan. 1680 erschien als anderweiter Ambassadeur extraordinaire der Duc de Crequy mit den Hochzeitsgeschenken in München: sie bestanden in sechs von Gold und Silber gestickten Garnituren und Spitzen, mit den herrlichsten Edelsteinen besetzt, im Werth 200,000 Kronen. Am 28. Jan. vollzog der Duc die Heirath mit der Prinzessin durch Procuration im Herculessaale der Residenz zu München. Darauf reiste er mit der Prinzessin ab. Zu Schlettstadt im Elsaß übernahmen sie der Duc und die Duchesse de Richelieu; am 6. März empfing sie der König, die Königin und der Dauphin zu Chalons in der Champagne, am 18. März langte

Madame la Dauphine in S. Germain und am 20. März in Versailles an.

Es war im Werke, daß Max Emanuel seinerseits auch eine französische Prinzessin, die Tochter des Herzogs von Orleans, die Schwester der Königin von Spanien, heirathen sollte: die östreichische Partei und die Jesuiten hintertrieben das und Kaiser Leopold ward veranlaßt, eine Zusammenkunft mit dem Kurfürsten bei dem Muttergottesbilde zu Altenötting persönlich zu halten: hier hat das allerhöchste Reichsoberhaupt Max Emanuel um seine Freundschaft und verehrte ihm einen kostbaren Degen mit Diamantgriff. Der junge Max war enthusiasmirt: er widmete jetzt Oestreich Blut und Leben — vorerst gegen die Türken, später auch gegen die Franzosen.

Max Emanuel war einundzwanzig Jahre alt, als er dem Kaiser Leopold in dem schwersten Jahre, das Oestreich im siebzehnten Jahrhundert gehabt hat, 1683 mit 11,300 Mann in Person zuzog, um seine von den Türken bedrängte Hauptstadt zu entsetzen. Er machte auf diesem Feldzuge und den ihnen nachfolgenden in Ungarn — die man die letzten Kreuzzüge nannte — seine Schule. Sein strategischer Mentor wurde der im holländisch-spanischen Kriege erprobte Feldmarschall Georg Friedrich, der erste Fürst von Waldeck. 1684 wohnte Max der Belagerung Ofens bei und erwies sich ungemein eifrig für's Interesse Oestreichs. „In den Geschäften von der größten Schwäche, im Felde von der höchsten Bravour, irresolu au cabinet, mais decidé aux coups de

fusil, faible au conseil de guerre et ferme au jour de bataille," ſo urtheilte Prinz Louis von Baden über ihn. Wie ſein Großvater, der große Max, Ferdinand II. Böhmen erobern machte, ſo half Max Emanuel hauptſächlich dazu, daß Ungarn Leopold wieder erobert wurde.

Im Jahre 1685 kam dafür die Belohnung, die Hand der Tochter des Kaiſers, der Erzherzogin Maria Antonia, jene reiche Hand, die die Anwartſchaft auf die bei einer nahe in Ausſicht ſtehenden Erledigung des ſpaniſchen Thrones, die nicht nach ſaliſchem Geſetz bloß an Männer zu vererbenden Niederlande, ja die Anwartſchaft auf die ſpaniſche Krone ſelbſt gab. So glaubte man in München, kannte aber und ahnte nicht Oeſtreichs geheime Pläne.

Nach ſeiner Heirath that Max Emanuel noch drei Feldzüge in Ungarn. Er war 1686 beim Sturm von Ofen, das jetzt nach über anderthalbhundertjährigem Türkenbeſitz wieder in Oeſtreichs Hand kam, Max Emanuel ſiegte 1687 mit Lothringen bei Mohacz und eroberte endlich im dritten Feldzuge 1688 als Oberfeldherr ſogar das überaus wichtige Belgrad. Der junge feurige Kurfürſt zeichnete ſich überall aus: die Türken brüllten allemal, wenn er ſich zeigte: „Der blaue König! Der blaue König!" Im Sturme von Ofen wurde er wiederholt zu Boden geworfen und verſchüttet. Bei Mohacz pfiffen die Kugeln durch ſeinen Hut und Federbuſch und mehrere fuhren durch die Kleider. Eben als er in des Großveziers präch-

tiges Gezelt einreiten wollte, wurde ihm noch ein Pferd unter dem Leibe erschossen.

Aber die Kosten dieser Feldzüge waren schwer: außer 32,000 Menschen hatten die sechs Campagnen dreißig Millionen Gulden gekostet. Eben so kostete die Ehre der östreichischen Verwandtschaft sehr theuer. Um den Aufwand zur Vermählung bestreiten zu können, hatte Max Emanuel von den Ingolstädter Jesuiten eine große Summe, die sie aus der Bank von Venedig zurückgezogen, entnehmen müssen. Es ward damals 1685 bei der Heirath ein prächtiges goldenes Service beschafft zu den zwei großen Büffets von Gold, welche Max Emanuel's Vater, wie Chapuzeau berichtet, bereits besaß. Das neue goldne Service bestand aus neun Dutzend Tellern und sechs Dutzend Schüsseln, ferner aus sechs Schalen, sechs Leuchtern, einem großen Gießbecken, zwei herrlich ausgearbeiteten Waschbecken, zehn Confectschalen und vielen goldenen Löffeln, Messern und Gabeln, deren viele, gleich den Vorschneidemessern, mit Edelgesteinen besetzt waren. Es war das erste jener prächtigen Service, deren es bis zur Revolutionszeit nur fünf, wie behauptet wurde, in der Welt gab.*) Bei [illegible]

*) Die vier andern goldenen Service waren: das preußische in Berlin, das 1760 von K. Franz I. angeschaffte in Wien (Oestreichische Hofgeschichte Band VII. S. 317 f.), das 1769 von der Stadt Amsterdam dem Erbstatthalter Wilhelm V. (Vater des ersten Königs der Niederlande) geschenkte und das der Familie des Herzoge von Nas-

theuern Vermählungsfestlichkeiten, die in München stattfanden, ward unter andern eine Oper vom Abbé Agostino Steffani, nachherigem Kapellmeister in Hannover und Bischof von Spina, mit wahrhaft königlicher Pracht gegeben.

Die kaiserliche Prinzessin blieb indeß nicht lange bei ihrem Eheherrn, sondern ging in die Kaiserburg nach Wien zurück. Die Jesuiten setzten dem jungen Kurfürsten wegen seiner Türkenfeldzüge eine Statue vor ihrem Collegium zu München. Tausen von gefangenen Türken reihten sich von jetzt unter die Hof- und Volksfeste ein.

Während der türkischen Feldzüge hatte der Kurfürst wiederholt den damaligen Hauptweltfreudenort Venedig besucht. Er kam im Carneval 1687 dahin nach dem großen Sieg bei Mohacz. Zu gleicher Zeit war Prinz Eugen da und noch eine Menge deutsche, italienische, französische und polnische Fürsten. Auch hier, im italienischen Venusberge, ward gewaltig viel Geld verthan. „J. Churf. Durchl., berichten die Frankfurter Relationen, kamen (im Jan. 1687) mit einem großen Gefolg zu Venedig an, welchen die Republik durch einen Assessorem complimentiren und

---

castle, das auf 400,000 Pf. St. geschätzt wurde. Eins der prächtigsten Silberservice war das zu dem Hoffeste 1805 in Windsor beschaffte (Braunschweigische Hofgeschichte Band II. S. 170). Das schönste Porzellainservice war das des Premiers Brühl in Sachsen, man schätzte es auf eine Million Thaler.

ein Regal von allerhand Wildpret, köſtlichem Getränk und Fiſchen nebſt anderem verehren ließ. Bald nach ſeiner Ankunft tractirte der Herzog von Mantua J. Ch. D. ſehr magnific. Es fand ſich auch ein der Prinz von Hannover*), der Prinz von Sachſen-Eiſenach, der Markgraf von Baireuth mit ſeiner Gemahlin, der Herzog von Nevers, die Söhne des Marquis von Louvois und des Marſchalls von Crequy und der Fürſt Lubomirsky. 10. Febr. hielt der Edle Moroſini ein großes Feſt in ſeinem Palaſt, wozu J. Ch. D. aus Baiern, Prinz von Baireuth nebſt ſeiner Gemahlin, der Fürſt Lubomirsky und alle anweſende große Herren und wohl über 300 Dames eingeladen wurden. Es war über den ſchönen Ball mit männiglicher Verwunderung anzuſehen das über die Maaßen ſchöne Kleid, ſo J. Ch. D. anhatte, indem ſolches voller koſtbarer Edelſteine dergeſtalt beſetzt war, daß es einen ſolchen Schein von ſich warf, daß es die Augen blendete. Die Republik ſuchte J. Ch. D. alle geziemende Ehre zu bezeigen und weil Sie den 17. Febr. das Arsenal zu beſehen ſich vorgenommen, ſo wurden in Dero Gegenwart vier große Stücke gegoſſen, desgleichen wurde J. Ch. D. zu Ehren ein neugebautes Kriegsſchiff mit 400 Perſonen von dem Land zum erſtenmal ins Waſſer geſtoßen, auf welchem Schiff J. Ch. D.

*) Max, Sohn des erſten Kurfürſten von Hannover, der die von Hannover den Venetianern verkauften Truppen commandirte.

und andern Prinzen eine köſtliche Collation vorgeſtellt wurde. Bei dieſer Gelegenheit praesentirten ſich die beiden gefangenen Paſchen und Gebrüder von Napoli di Romania und Chialeſa und machten J. D. auf türkiſche Manier ihre Reverenz. Andern Tags hielt J. D. von Baireuth eine koſtbare Muſik, welcher J. Ch. D. und der Herzog von Savoyen nebſt andern Prinzen beiwohnten. Den 23. Feb. erhuben ſich J. Ch. D. nach Malamocco und beſichtigten allda einige Kriegs- und Kauffartheiſchiffe, von welchen ſie mit Löſung der Stücke empfangen wurden. Andern Tags wurde J. Ch. D. zu Ehren auf dem großen Canal ein Schiffsgefecht von einigen venetianiſchen Edelleuten gehalten und ſelbigen Tags wohnten auch J. Ch. D. dem gewöhnlichen Jahrgefechte auf der Brücke zu S. Barnabas bei, allwo die Nicoletti dieſesmal den Sieg und die Brücke erhielten.*)

Den 20. Febr. gab der Edle Venier zu S. Vito auch einen koſtbaren Ball J. Ch. D. und Herzogen von Savoyen zu Ehren. Worauf ſich andern Tags J. Ch. D. wiederum nach München begaben."

Hier in München umgab Max Emanuel dieſelbe Pracht, die man in Venedig an ihm bewundert hatte. Als ſein Schwiegervater, der Kaiſer, mit der Kaiſerin und dem in Augsburg neugekrönten Joſeph I. wieder nach Wien zurückgehend durch Mün-

*) Es war der bekannte Streit der Bewohner des Quartiers um S. Nicola gegen die Caſtellani, die am Caſtell Wohnenden, um den Ponte di Rialto.

chen kam, 1690, ließ er ſie ſehen — es war wieder Carnevalszeit.

„4. Febr. 1690, berichten die Relationen, kam das kaiſerliche Comitat Mittags eine gute Stunde vor München auf das Dorf und Schloß Menzing, allwo J. Ch. D. von Baiern mit einer anſehnlichen Suite ſämmtliche hohe Gäſte einzuholen erſchienen. Und weil dieſelbe bereits vorhin ſich dieſe hohe Ehre ausgebeten hatten, daß ſämmtliche Majeſtäten in Dero Churf. Reſidenzſtadt München eine kleine Einkehr zu nehmen ſich gnädigſt belieben laſſen möchten, ſo waren inmittelſt die Zurüſtungen, dieſe hohen Kaiſ. und Kön. Gäſte daſelbſt gebührend zu empfangen, mit größtem Eifer gemacht und beſchleunigt worden. Wie denn noch ſelbigen Tag und zwar wegen darüber einbrechender Nacht unter häufiger Beleuchtung der Fakkeln und Windlichter, wie auch im Gewehr ſtehender Soldateſca und Bürgerſchaft und voran marſchirender etlicher Compagnien wohl montirter Reiter und zu dreienmalen gegebener Salve aus den Stücken der Einzug mit größter Solennität in die Stadt München geſchehn. Als nun die ſämmtliche hohe Geſellſchaft bei der Stiftskirche angekommen, empfing ſie von dem H. Weihbiſchof von Freiſingen das Weihwaſſer und wurden ſämmtliche Maj. Maj. Maj. unter einem weißen Himmel von der ganzen Cleriſei von da in den Chor geleitet. Nach geendigtem Te Deum laudamus ging der Zug vollends in die Churf. Reſidenz, allwo die Zimmer vor die Kaiſ. und Kön. Majeſtäten extraordinari herrlich und mit den goldreichſten Ta-

peten behänget waren, darin auch aus dem Churf. Schatz in lauter Gold tractiret wurde."

„Den folgenden Tag, nämlich den 5. Febr., ließen J. Ch. D. nach vollbrachtem Gottesdienste und darbei angehörten herrlichen Musique auch darauf eingenommener Mahlzeit — dabei sehr kostbar und aus lauter Gold gleichfalls tractiret und gespeist wurde — dero hohe Gäste mit einer angestellten opera belustigen, wobei die künstlichen Maschinen und das in sechzehn mal veränderliche Theatrum wie auch die Musik und die wohlgeschickten Comödianten sowohl als die sinnreiche Action „von Heraclio" an ihr selbst nicht geringe admiration verursachten."

„Den 6. war den Mittag ein ansehnlicher Turnier angestellet, zu welchem sämmtliche Maj. wie auch Chur- und Fürstl. hohe Anwesende in zierlicher Ordnung vor die Stadt hinaus fuhren. Es hatten J. Ch. D. sich gefaßt gemacht, in eigner hoher Person eine Probe von dero Behändigkeit sehen zu lassen und trugen dieselbe einen rothsammtnen Rock, welcher über und über schwer mit Diamanten und Rubinen besetzt war, so etliche Tonnen Goldes werth geschätzt wurde. Auf dem Platz stund ein Parnassus, auf welchem sich die Hof-Musici enthielten und unterweilen sich sehr annehmlich hören ließen. Dergleichen bei dem Eingang die zwei Heerpauker sammt sechzehn Trompetern auch auf das Beste thaten. Der Turnier selbst bestand in folgenden Uebungen: Erstlich mit der Copy oder Lanze geritten. Darauf mit dem Wurfpfeil. Ferners mit den Pistolen. Und zuletzt mit dem

Degen. Die Ritter nahmen ihren Weg durchs Loos und turnierten allezeit vier zugleich in nachfolgender Ordnung:

1ste Ordnung: 1. J. Ch. D. zu Baiern.
2. J. Fürſtl. D. Prinz Carl von Darmſtadt.
3. H. Baron von Rechberg, Obriſt-Stallmeiſter.
4. Graf von Senfre.

2te Ordnung: 1. H. Baron Amadeo von Fraunhoffen.
2. H. Baron von Muggenthal.
3. H. Graf Felix von Preiſing.
4. „ „ von Paar.

3te Ordnung: 1. H. Graf von Harrach.
2. „ „ Max Fugger.
3. H. Baron von Steinau, General.*)
4. H. Graf von Wolkenſtein.

4te Ordnung: 1. H. Baron Baumgarten.
2. H. Graf von Haiß.
3. H. Graf Martinitz.
4. H. Baron Wigulio von Weir.

5te Ordnung: 1. H. Graf Ladislav von Törring.**)
2. „ „ von Caſtiglia.

*) Wahrſcheinlich der ſpäter ſächſiſche und venetianiſche General, der 1712 auf ſeinen böhmiſchen Gütern ſtarb.

**) Von der Linie Stain, Oberhofmeiſter der Kurfürſtin.

3. H. Graf von Altheim.
4. H. Baron von Rechberg.

6te Ordnung: 1. H. Baron von Homberg.
2. H. Graf Ferdinand von Tattenbach.
3. H. Baron Simeoni.
4. H. Graf Leonhard von Törring (von der Linie Jettenbach).

7te Ordnung: 1. H. Baron von Lützenburg.
2. H. Graf Fürstenberg.
3. H. Graf von Verita.
4. H. Graf von Rivera.

8te Ordnung: 1. H. Baron von Verfall.
2. „ „ „ Hund.
3. H. Graf von Lezi.
4. „ „ „ Flaſching.

9te Ordnung: 1. H. Baron von Heimhauſen.
2. „ „ „ Fraunhoffen.
3. H. Graf Max von Tattenbach.
4. H. Graf von Salm.

Maestri di Campo waren: H. Graf von Torre und H. Graf von Monaſterolo, welche als Herolde zu beiden Seiten des Turnierplatzes die Ritter ein- und abführten.

Der Ritt währte bis nach 4 Uhr Abends und thaten das Beſte:

mit der Lanze: H. Baron von Muggenthal, deſſen Gewinnſt war ein goldner Degen mit Gehäng, alles beſetzt mit Diamanten und Rubinen;

mit dem Pfeil: H. Baron von Heimhausen, deſſen Gewinnſt war eine Schlinge mit weiß und gelben Diamanten;

in der Piſtole: J. Ch. D. zu Baiern, dero Gewinnſt: ein koſtbarer Diamantring;

im Degen: H. Baron von Rechberg, Ober-Stallmeiſter, deſſen Gewinnſt war gleichfalls ein Diamantring.

Nachdem dieſe anſehnliche Luſt glücklich geendigt, wurden die hohen Anweſenden darauf in der Churf. Reſidenz mit einer welſchen Comödie beluſtiget, worauf ſich alles zur Tafel und folgends zur Küche begeben.

Den 7. Februar erluſtirten ſich ſämmtliche Majeſtäten und anweſende hohe Perſonen nicht wenig, indem ſowohl J. Kaiſ. und Kön. Majeſtäten als auch den mehrer Theil Kaiſ. und Chur-Bairiſcher Hof-Cavaliere in gut altdeutſche und ſpaniſche Tracht ſich verkleideten, J. Ch. D. aber als Wirth und Churfürſtin als Wirthin trugen einen hierzu wohlgeſchickten Habit und war der H. Wirth mit einem braunen Rock ſtaffirt, ingleichen mit einem Bund Schlüſſeln an der Seite, nicht weniger auch mit Kellnern und Hausknechten verſehen (eine ſ. g. masquirte Wirthſchaft).

In ſolchem Aufzug begab ſich alles der Ordnung nach in die Opera. Endlich wurde dieſer Tag mit einem Ball im ſ. g. Herculez-Saal beſchloſſen.

8. Febr. begaben ſich ſämmtliche Majeſtäten gegen Abend zu den Engliſchen Fräulein bei U.

L. F. Gruft, woſelbſt eine artige Comödie durch lauter Jungfrauen präſentirt wurde.

9. Febr. erhoben ſich alle hohe Anweſende in den Hofgarten, von da auf den Hirſch-Anger ins Feld und wurde darauf in dem Churf. Luſthaus Schleisheim geſpeiſt.

10. Febr. wurde meiſtens zur geiſtlichen Verrichtung angewendet.

11. Febr. iſt in serieusen Geſchäften zugebracht worden.

12. Febr. wurde von J. K. M. abermals Conferenz gehalten und gegen Abend von ſämmtlichen hohen Gäſten die Reſidenz eigentlich beſichtigt, welche ſich ob dero Koſtbarkeit höchlich verwunderten." Endlich erfolgte am 13. Februar der Aufbruch nach Wien.

Max Emanuel's Jahr war regelmäßig zwiſchen Kriegslärm und Freudenlärm getheilt: die Sommer brachte er auf der Türkencampagne in Ungarn zu, die Winter riefen ihn theils nach Venedig, theils nach München. Der franzöſiſche Geſandte hier, der berühmte Marſchall Marquis de Villars, war mit dem Kurfürſten der Hoffeſtordner: „Den ganzen Winter über hatten Amouretten, Carouſſels, Opern, Comedien und Schlittenfahrten kein Aufhören" ſchreibt er.

Schon im Jahre 1688 war ein neuer Krieg zwiſchen Oeſtreich und Frankreich ausgebrochen. 1685 war die pfälziſche Kurlinie mit dem Hauſe Simmern ausgeſtorben, Ludwig XIV. erhob Anſprüche auf die Pfalz im Namen der Schweſter des letzten Kurfürſten

Carl, der durch ihre Briefe berühmten Charlotte Elisabeth, die mit dem Herzog von Orleans vermählt war. 1688 starb Max Emanuel's Oheim der Kurfürst Max Heinrich von Cöln, Max Emanuel's Bruder Joseph Clemens ward gewählt. Gegen ihn wollte Ludwig XIV. die Wahl Wilhelm Egon's Grafen von Fürstenberg, des zeitherigen Coadjutors des Erzstifts, durchsetzen. Den Tag nach seiner Rückkunft aus Ungarn nach München, 4. Jan. 1689, befahl Max Emanuel seinem zeitherigen guten Freunde, dem Marquis von Villars, binnen vierundzwanzig Stunden die Hauptstadt und das Land zu verlassen. Villars drang augenblicklich zum Kurfürsten, der ihm erst die Audienz weigern wollte, in sein Cabinet, um ihm Vorwürfe zu machen. „Der Kurfürst, sagt Villars, antwortete gar nichts, sondern verließ das Cabinet, stieg auf einen Wagen und fuhr vom Bock, eine Partie Hofcavaliere hinter sich, durch die Straßen." Villars verließ darauf München. Max Emanuel begab sich an den Rhein zum französischen Feldzug, dann auch nach Italien, um dem mit dem Kaiser verbündeten Herzog von Savoyen beizustehen.

Max Emanuel befand sich eben nach seiner gewöhnlichen Lebensweise wieder im December 1691 zu Venedig, als Eilboten aus Madrid an ihn kamen, um ihm von Seiten des letzten habsburgischen Königs von Spanien, Carl's II., die Statthalterschaft der spanischen Niederlande mit unbeschränkter Vollmacht und einem Jahresgehalt von 900,000 Thlrn.

anzutragen. Er eilte sofort über die beschneiten Alpen nach München zurück und bestellte hier in Eile die Landesverwaltung. Darauf hielt er in den letzten Tagen des März 1692 unter dem Donner der Kanonen und dem Geläut aller Glocken seinen feierlichen Einzug in Brüssel. Er trat hier mit höchster Pracht auf, ließ goldne und silberne Münzen unter das Volk auswerfen, die 30,000 Gulden, die der Stadtrath ihm im vergoldeten Prunkwagen zum Willkommen verehrte, schenkte er den Soldaten der Besatzung. Dieselbe Pracht fuhr er fort in seinem Hofleben zu entfalten und belohnte königlich freigebig die Maler des Landes, die Schauspieler, die Sänger. Er fuhr fort, den französischen Feldzügen beizuwohnen, bis der Frieden mit Frankreich zu Ryswick 1697 abgeschlossen ward. Kam er aus den Lagern in seinen Palast zu Brüssel zurück, so überließ er sich dem Vergnügen.

Max Emanuel war ein schöner Mann von gefälligem Wuchs, seine Züge waren männlich, doch fein, einschmeichelnd sein Auge, stattlich Haltung und Manieren. Sein Anzug war immer mit Sorgfalt gewählt: er trug eine mächtige Perruque, die vom Scheitel über Achseln, Brust und Rücken in schön gekräuselten Locken herniederwallte, Reck und Weste waren reich gestickt, die Schöße reichten bis zum Knie, die Halsbinde war mit langen Enden von zarten Brüßler Spitzen geziert, dazu kam ein leichter dreieckiger Hut und ein leichter Schmuckdegen an der Seite. Muthig, schön und freigebig, gewann er die Herzen der Männer und der Frauen. Ungeheure

Summen verſchlangen die Liebeshändel mit den Sängerinnen in Brüſſel. Eine derſelben, ſchon ihm ungetreu, während er ſie noch unterhielt, führte eine Art Tagebuch über ſeine Liebesabentheuer und plauderte lachend ſie aus, die Memoiren des Marquis von Saſſenage, eines Schwiegerſohns des Marſchalls Tallard, enthalten davon die glaubhaften Belege, ſo romanhaft ſie ſonſt ſind. Max Emanuel liebte leidenſchaftlich das Spiel, ein junger Soldat Dussarsan gewann ihm an einem Abend drei Hüte voll Gold ab und ward in Zeit eines Winters durch ſein Glück in der Karte ein reicher Mann.

In dieſen immerwährenden Vergnügungen Max Emanuel's in Brüſſel mußten ihm die Bürger und Bauern aus Baiern aufs Doppelte erhöhte Steuern ſchicken: ſie zahlten, aber ſie meinten: „Der Kurfürſt brockt den Niederländern ſein Baiern ein.“ Es ward Sprüchwort im bairiſchen Volke: „In Brüſſel gehts zu, wie im ewigen Leben.“

Dennoch kam der Kurfürſt gar öfters in ſolche Geldverlegenheit, daß er Schulden über Schulden machen mußte. Betrüger mißbrauchten ihn. So kam der berüchtigte Conte Ruggieko zu ihm nach Brüſſel, täuſchte ihn durch Transmutationen und verſprach ihn zum reichen Manne zu machen. Während er zu Fertigung der Tinktur im Großen Anſtalten machte, ließ er ſich nichts abgehn und ſoll dem Kurfürſten 60,000 Gulden gekoſtet haben. Er ernannte den Betrüger, der nachher 1709 in Preußen am Galgen ſtarb, zum kurbairiſchen Feldmarſchall, Generalfeld-

zeugmeister, Etatsrath, Obristen über ein Regiment zu Fuß und Commandanten von München. Zuletzt entdeckte zwar auch der Kurfürst, daß er von Ruggiero hintergangen worden sei, er ließ ihn aufs Schloß Grünewald in Baiern gefangen setzen, nach sechs Jahren aber gelang es Ruggiero zu entfliehen. Später kam noch ein Graf Taufkirchen und erbot sich so viel Gold zu machen, daß Baiern dafür zu klein sei. Aber auch er war nur ein kostbarer Prahler. Zuletzt kam der Kurfürst durch seine großen Geldverschwendungen in solche Noth, daß er den Kaufleuten in Amsterdam seine Juwelen und die kurfürstlichen Kleinodien verpfänden mußte. Er war nach und nach den Holländern 1,125,000 Gulden und mehrere verfallene Zinsen schuldig geworden, im Jahre 1715 drohten ihm die Generalstaaten als Bürgen für diese Schulden, nachdem sie wiederholt an die Zahlung gemahnt, mit dem Verkauf seiner Juwelen, erst im Jahre 1721 bewilligte ihm der bairische Ständeausschuß zu Einlösung der versetzten Kleinodien und Tilgung der übrigen vielen Schulden acht Millionen. Dennoch hinterließ Max nach seinem Tode noch die jener Zeit ungeheuer sich darstellende Summe von dreißig Millionen Gulden Schulden.

Die Statthalterschaft der Niederlande betrachtete er in geheimer Hoffnung als die Vorstufe zu Erlangung der spanischen Kronen, deren baldiger Anfall nach dem Tode des letzten spanischen Königs vom Hause Habsburg Carl's II., der kinderlos und krank und schwach war, in Aussicht eben stand. Von sei-

ner Gemahlin Antonia von Oeſtreich, deren Mutter die Tochter Philipp's IV. und Schweſter Carl's II. von Spanien war, hatte er einen zu Wien 1692 gebornen Sohn Joſeph Ferdinand, den ſein königlicher Groß-Oheim in Spanien durch ſeinen Großbotſchafter aus der Taufe hatte heben laſſen. Da die andern beiden Kronprätendenten, Oeſtreich und Frankreich, die Eiferſucht der Seemächte England und Holland in hohem Grade erregten und der ſpaniſche König ſelbſt allen Partagetraktaten entſchieden abgeneigt war, ſo ſchien in der That für Max Emanuel's Ehrgeiz die geheime Hoffnung auch eine gerechte Hoffnung werden zu können.

Acht Monate war er in Brüſſel, als ſeine Gemahlin Antonia, die ſeit längerer Zeit in der Burg ihres kaiſerlichen Vaters getrennt von ihm zu Wien gelebt hatte, Ende 1692 ſtarb. Zwei Jahre darauf ſchritt der Kurfürſt zu einer neuen Vermählung.

Die neue Kurfürſtin war Thereſe Kunigunde, königliche Prinzeſſin von Polen, die Tochter des berühmten Johann Sobiesky, mit dem der Kurfürſt einſt 1683 die Türken von Wien weggeſchlagen hatte. Thereſe war eine ſehr ſchöne, aber bitterböſe Polin. Sie hatte die Wunderlichkeit, keiner andern Frau die Schönheit zugeſtehen zu wollen und war beſonders deshalb auf ihren galanten Gemahl ſehr eiferſüchtig. Trotz dem, daß ſie ſelbſt es an Galanterien nicht fehlen ließ, plagte ſie ihren Gemahl unaufhörlich durch Launenhaftigkeit und Starrſinn. In ihrem ſpäteren Alter ward ſie höchſt bigott.

Sie war achtzehn Jahre alt, als sie 1694 mit dem zweiunddreißigjährigen Kurfürsten Max Emanuel sich in Warschau durch Procuration vermählte. Sie reiste dann zu ihm nach Brüssel. Auf der Reise dahin kam sie am 5. December nach Berlin und blieb drei Tage. Der prachtliebende Kurfürst von Brandenburg, der nachmalige erste König von Preußen, Friedrich I. empfing sie mit den ergötzlichsten Divertissementen, Ball, Oper, Bärenhetze, Feuerwerk. „Unter denen Divertissementen, so man der Durchl. Braut zu Baiern angestellet, hatte besonders das am 6. Abends angezündete Feuerwerk den Vorzug für allen. Erstlich brannte in einem blauen Feuer der Tempel der Liebe, in dessen Mitte sich die Göttin Venus präsentiret und war der Cupido zu oberst mit von sich schießenden Pfeilen fliehend, sehr rar zu sehen; zu beiden Seiten stunden zwei Grazien, so die Tugenden der Churf. Bair. Gemahlin vorgestellet" u. s. w. So die Frankfurter Relationen. Aber die Prinzessin war sehr ungraziös. Der Kurfürst ließ am andern Tage ihr zu Ehren eine große Oper aufführen. Auf die an sie ergangene Anfrage, um welche Stunde man anfangen sollte, bestimmte sie zehn Uhr, allein man wartete bis Mitternacht vergebens auf sie. Sie ließ sich endlich durch einen Hofcavalier entschuldigen, daß ihr nicht wohl sei, man erfuhr aber, daß sie die ganze Nacht mit den polnischen Damen und Herren ihres Gefolges an der Tafel zugebracht habe. Wahrscheinlich erschien sie nicht, um nicht ihre Schönheit mit der der schönen Kurfürstin Charlotte — der nachherigen philosophischen Kö-

nigin — in Vergleich bringen zu laſſen. Dieſe ſeltſame Laune, nicht öffentlich erſcheinen zu wollen und ſich deßhalb immer krank zu ſtellen, behielt ſie auch bei, als ſie am 2. Jan. 1695 zu Weſel Abends acht Uhr durch den mitgebrachten Biſchof von Plock in Perſon mit dem Kurfürſten vermählt und mit ihm in Brüſſel angelangt war. Sie verbat ſich gleich bei der Ankunft alle Empfangsfeierlichkeiten. „Sind, berichten die Relationen, S. Churf. D. am 11. Jan. zu Brüſſel Abends um ſieben Uhr angelanget, wiewohl ohne einige publique Freuden- und Empfangsbezeugung, weil es S. Churf. Durchlaucht nicht zugeben wollen, inmaßen ſolches alles nebſt einer vortrefflichen Cavalcade auf den Tag, da der Brüßler Magiſtrat den Ehrenwein präſentirt, verſparet worden."

Schon mit dem erſten Beginne ihrer Ehe erklärte die ſeltſame polniſche Dame dem Kurfürſten, daß ſie zu ihm keine Neigung fühle. Im Jahre 1696 bereits ſchüttete der Kurfürſt ſeine bittern Klagen gegen ihre franzöſiſche Mutter aus, die Königin von Polen *). Er ſchrieb ihr, wie Lang in ſeinen Memoiren berichtet: „Ihre Tochter habe keine Application, wolle nichts als Romane leſen, mit jungen Leuten ihres Alters umgehen, nur immer Maskenbälle, aber keine Kirche beſuchen. Sie werde ſchon grollend, wenn

*) Marie, die zärtlich geliebte Gemahlin des Helden Sobieski war die Tochter des Marquis de la Grange, Schatzherrenmannes bei Monsieur, Herzog von Orleans, Bruder Ludwig's XIV., dann Cardinals.

ſie nur von fern eine Hofdame erblicke, nehme auf ihre Spazierfahrten nur ihre Kammerfrau mit, laſſe ſich an keiner öffentlichen Tafel ſehn. Sie begegne dem Adel verächtlich. Sie bete nicht, ſie beichte nicht, ſie rede nicht mit ihm, weil ſie ihn für untreu halte, ob er gleich ſchwören könne, daß er, ſeit der Vermählung, mit ſeiner vorigen Maitreſſe*) nichts mehr zu thun gehabt, ſie an den Grafen von Arco**) verheirathet und mit ihrem Kinde***) nach Holland geſchickt habe. Sie drohe ihm immerwährend mit dem Heimgehn." Als der Kurfürſt endlich †) die Freudenbotſchaft bringen konnte, daß ſeine Gemahlin in geſegneten Umſtänden ſich befinde, ſchüttete er neue Klagen aus: „Daß ſie niemand um ſich dulde als ihre polniſchen Leute, den Sekretair Swaikocki, die Gelgikowa, die Kalmückin und den vermaledeiten Leibjuden, ihren Conditer, aus Plock. Gott gebe nur, daß das Kind nicht der Kalmückin oder dem verfluchten Juden gleich ſehe." Während der Schwangerſchaft erſchallten dieſelben Klagen immer fort: „Sie ſouptre früh Morgens, fange jetzt an zu ſpielen, ſie führe ein Hofleben, wie man es im Hauſe Baiern ſeit 300 Jahren nicht geſehen, ohne Kammerherrn, ohne Pagen, es ſei eine Strafe Gottes. Sie verwerfe alle Damen, die hübſch

*) Anna Franziska von Lothring.
**) Ferdinand.
***) Dem Grafen Emanuel de Portugal.
†) Im Jahre 1696.

aussähen. Er habe verlangt, man solle das Kind*) mit Reliquien und dem Agnus Dei behängen, die gottlose Frau sorge aber wenig dafür."

Der Kurfürst ließ nun die Gräfin Arco zurückkommen, aber die Kurfürstin forderte alsbald wieder ihre Abschaffung „als einer alten Hexe, die Liebeszauber treibe." Der Kurfürst weigerte sich dessen und erklärte in einer schriftlichen Antwort: „Wenn er überall seine Maitressen relegiren müsse, die er vor der Ehe gehabt, so müßte er, um nicht überall eine zu finden, nach Indien gehen. Die Frau Gemahlin solle unbesorgt sein. Auf alte Maitressen komme man nicht zurück. Das Evangelium der Liebe sei Neuheit." Einmal wurde der Kurfürst im Ernst böse und schrieb: „Wenn sie sich wieder unterstehe, mit der Kammerfrau Nachts im Park herumzufahren, so werde er die Begleitung mit dem lieben jüdischen Conditor auf der Stelle zum Teufel jagen. Von nun an solle sie nicht anders promeniren, als mit zwei Hofdamen im Wagen, hinten mit zwei aufstehenden Lakaien und dann einer zweiten nachfolgenden Carosse des von Freiberg. So sei es bairische Hofsitte, aber nicht wie sie Nachts maskirt herumzureiten." Den folgenden Tag fügte er dieser Drohung noch eine zweite bei: „Wenn sie wieder im Parke spazieren fahre, so sollten vorher alle anderen Leute herausgetrieben werden." Der Kurfürst hatte den Ent-

*) Die Prinzessin Mariane Caroline, die als Nonne „Theresia Emanuele de corde Jesu" in München 1750 später starb.

Entſchluß gefaßt, ſich der Frau Gemahlin als Herren zu zeigen, vorher „habe ſie ihn nur als Liebhaber und Sclaven gekannt.“ Darauf verweigerte die Kurfürſtin ihrem Herrn die Ehre des Betts und ließ ihm durch den Baron Mayr*) die Eheſcheidung proponiren. Der Kurfürſt in ſeiner Antwort gab ihr vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit — „außerdem könne etwas erfolgen, was ſie nicht ahne. Sie werde aber wohlthun, hierbei ihren Beichtvater — den Jeſuitenpater Schmacke — nicht zu hören.“ Der gedrohte, nicht geahnte Erfolg dieſer ganzen Unterhandlung war endlich, daß der Kurfürſt auf das Zimmer der Kurfürſtin kommen und Abbitte thun mußte. Alles wurde nun der Verhetzung der Hofdame La Croy, einer äußerſt einfältigen, aber boshaften Frau Schuld gegeben. Die Abbitte trug aber dennoch keine Früchte der Verſöhnung. Vielmehr beſchwerte ſich jetzt der Kurfürſt über das böſe Herz ſeiner Gemahlin. Er klagte ſie an: „Sie gönne keinem Menſchen etwas Gutes, ja nicht einmal ein ſchönes Wort, noch nie habe ſie ein Almoſen gegeben, liebe nur ſich ſelbſt, haſſe alle, die ſchöner ſein wollten, als ſie und eſſe Kampfer.“ Die Kurfürſtin,

*) Marx Chriſtoph von Mayr, der ſchon unter der vorigen Regierung als Envoyé ordinaire am Regensburger Reichstage und als Geheimer Rath vorgekommen iſt. Er war Max Emanuel's vertrauteſter dirigirender Geſchäftsmann, der ihn von 1685 an auf allen Feldzügen und Reiſen begleitet hat. Er ward 1692 baronisirt und ſeine Familie blüht noch in Baiern.

um der ceremoniösen Spazierfahrt auszuweichen, verkleidete sich nun als Kammerfrau und nahm als solche Abendbesuche vom Balkon an. Mit der steifen Oberhofmeisterin wurde aller Schabernack getrieben, dagegen stieg eine Frau von Valfassina zu großer Gunst.

Gegen die Vorwürfe seiner Schwiegermutter vertheidigte der Kurfürst seine eigene Untreue mit folgenden Gründen: „Es hätten seine Liebschaften den Grund nicht in seinem Herzen, sondern in der Politik. Wenn Gott ihn fallen lasse, so geschehe es immer fein säuberlich nur unter der Hand. Diese seine Infidelités lasse er sich nicht verwehren, weder von Gott noch von Menschen." Er weigerte sich auch fortwährend, die Gräfin Arco zu entfernen. Nun drohte die Kurfürstin neuerdings mit der Scheidung und Abreise nach Holland.

Als Thereſe Kunigunde später*) nach München kam, empfing sie dort ein allgemeiner Haß. Sie wollte auch hier, wie in Brüssel, nur polnische Gesellschaft um sich haben, die Kinder sollten nicht einmal deutsch lernen. Sie selbst hatte unterdessen das Guitarrespielen gelernt. Endlich konnte es auch ihre polnische Dienerschaft nicht mehr bei ihr aushalten und lief davon.

Nachdem in Ryswick 1697 der Frieden zwischen dem Kaiser und Frankreich wieder hergestellt worden war, war die Ordnung der spanischen Erbfolge fort

*) 1701 während des spanischen Erbfolgekrieges.

und fort die große Angelegenheit, welche alle Cabinette in Europa in Bewegung setzte. 1698 schloß man im Haag den ersten Partagetraktat ab, worin Max Emanuel's Kurprinz wirklich als Präsumtiverbe Spaniens, der Niederlande und Indiens anerkannt wurde, der Sohn Kaiser Leopold's, Erzherzog Carl, sollte allein die Lombardei, der Dauphin Neapel und Sicilien und das kleine aber wichtige spanische Grenzland Guipuscoa erhalten. Aber Carl II. von Spanien war bitter gekränkt durch diese eigenmächtige Partage der spanischen Monarchie; neben der östreichischen und französischen Partei am Madrider Hofe bildete sich jetzt eine dritte, an deren Spitze eine Fürstin von Wittelsbach, die Königin Maria Anna von Pfalz-Neuburg, die Schwester der Gemahlin Kaiser Leopold's und der einflußreiche schlaue Cardinal Portocarero standen. Sie vermochten den kränklichen, schwachen König ein Testament zu errichten, in welchem der bairische Kurprinz Joseph Ferdinand als Universalerbe der gesammten spanischen Reiche eingesetzt wurde.

Joseph Ferdinand, ein Kind von sechs Jahren, war bisher in München erzogen worden, wohin er nach dem Tode der Mutter in Wien gebracht worden war. Es ward ihm jetzt schon der Titel „Prinz von Asturien" gegeben. Man holte ihn von München nach Brüssel, er sollte sofort nach Madrid sich begeben. Vierundzwanzig holländische Kriegsschiffe lagen zu seiner Abholung segelfertig vor Amsterdam, — als er plötzlich erkrankte und nach sieben Tagen, noch

nicht sieben Jahre alt, am 6. Febr. 1699 zu Brüssel starb, wie man sagte an den Pocken. Vierzig Tage nach ihm starb Graf Tattenbach, sein Oberhofmeister.

Dieser plötzliche Todesfall des Prinzen von Asturien erregte durch die allerdings unermeßlich wichtige Constellation, unter welcher er erfolgte, durch ganz Europa ungemeines Aufsehen und nicht nur im Volke, sondern selbst in öffentlichen Schriften wurden die bittersten Vermuthungen einer Vergiftung ausgesprochen. Die Leichname wurden nicht untersucht. Auf Oestreich, als dieser Practiken gewohnt *), ward der gräßliche Verdacht wohl nicht mit Ungrund geschoben. Laut klagte Max Emanuel über Oestreich und Oestreich schwieg. St. Simon schreibt: „Niemand zweifelte, daß es geschehen sei durch Einwirkung des Wiener Cabinets." Und die alte ehrliche Herzogin von Orleans schrieb unterm 6. Dec. 1721, ein Jahr vor ihrem Tode: „Im kaiserlichen Rath ist man gar nicht scrupulös auf solche Sachen, ohne der Kaiser Wissen schicken sie die Leute in jene Welt." Aber Oestreich ließ durch Lamberty den Verdacht auf den französischen Hof zurückwälzen. Die

*) Schon während des dreißigjährigen Kriegs im Jahre 1637 schrieb ein holländischer Geschäftsträger von Kinschot aus dem Haag nach der wahrscheinlichen Vergiftung des sehr unbequemen Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel an dessen Wittwe die berühmte Amalie von Hanau: „Ce sont les maximes de la maison d'Autriche de faire mourir tous ceulx, qui les empêchent qu'ils ne parviennent point à leur prétendue Monarchie et Tyrannie."

Allianz Max Emanuel's widerlegte nur zu gut diese Wälzung. Ermitteln hat sich die Wahrheit mit Bestimmtheit natürlich nicht lassen. *)

Ob die Jesuiten im Hintergrunde gestanden, läßt sich eben so wenig ermitteln, Thatsache aber ist, daß die Empfehlung des bairischen Kurprinzen nicht durch die Jesuiten, sondern durch zwei Dominicaner Diaz und Moretta erfolgte, die es dem König von Spanien zur Gewissenssache machten, das Näherrecht desselben zu ehren, für welchen auch ein Gutachten des bolognesischen Rechtsgelehrten Leonardo Pepoli gesprochen hatte.

Von dieser Zeit an neigte Max Emanuel sein Ohr entschieden dem französischen Einfluß. Vorgearbeitet dazu war schon lange. Nach Saffenage zahlte Ludwig XIV. ihm schon während der Verhandlungen über die spanische Erbfolge Millionen. Frankreich hatte schon seit lange her auch durch die Maitressen des Kurfürsten ihn zu umgarnen gesucht. Die Memoiren über die Feldzüge Ludwig's von Baden berichten, daß der Kurfürst kurz nach seiner Heirath mit der Kaisertochter 1685 in Wien zuerst eine starke Leidenschaft zu der Gräfin Kaunitz, einer gebornen Gräfin Sternberg, der Gemahlin des späteren Reichsvicekanzlers Dominic Andreas, der Großmutter des berühmten Fürsten Kaunitz gefaßt habe. Durch diese geistreiche Dame, für die er alles, was sie wünschte, gethan habe, sei er im östreichischen Interesse

*) Vergleiche Oesterreichische Hofgeschichte Band VI. S. 1 ff.

geleitet worden. Damals ſchon aber hatte ihm der Marſchall Villars, auf einer Miſſion nach Wien begriffen, wie er ſelbſt in ſeinen Memoiren erzählt, den franzöſiſchen Intereſſen geneigt zu machen gewußt, indem er ihn von der Gräfin abzuziehen ſuchte. Villars hatte ihm nach München eine ſehr ſchöne Hofdame der Kaiſerin, die Gräfin Wehlen nachgeführt, die im tiefſten Geheimniß im kurfürſtlichen Schloſſe untergebracht worden war. Da ſie jedoch zu wenig Geiſt hatte, um lange zu feſſeln, ſo ſubſtituirte ihr Villars zuerſt eine vollendete italieniſche Courtiſane, die Venetianerin Canoſſa[x] und endlich das Fräulein von Sinzendorf. Dieſe Sinzendorf, obgleich nur von mittelmäßigem Geiſt und Schönheit, behauptete ſich in der Gunſt des Kurfürſten, weil ſie ihn auf einer Linie zu erhalten wußte, die ſeine Leidenſchaft in Athem hielt. Durch ſie erfuhr Villars Alles, was den Kurfürſten betraf. Man ſandte zwar von Wien den Grafen Dominic Andreas Kaunitz als Geſandten nach München, aber Villars wußte ſchon nach vierzehn Tagen ſeiner Miſſion ein Ende zu machen. Dann ſandte man von Wien die Gräfin Paar, die größte Intriguantin der Hauptſtadt, ſie kannte die Intrigue mit der Gräfin Wehlen. Villars wußte auch dieſe Damen zu beſeitigen, der Kurfürſt gab der Paar, der Wehlen und einem in Schnelligkeit für dieſe geſchafften Gemahle 100,000 Thaler. Von da an hielt Frankreich durch die Maitreſſen den Kurfürſten in den Feſſeln ſeiner Politik; auch als der Krieg mit Oeſtreich 1688 wegen der Cölner Biſchofswahl

x markgräfin

ausbrach, benutzte man diese Canäle auf mannigfaltige Weise.

Jetzt eben in Brüssel war der Kurfürst in den Ketten einer Brüsseler Tänzerin, die sich auch zugleich von Ludwig XIV. bezahlen ließ und ihm alle Geheimnisse verrieth, die der Kurfürst leichtsinnig ausschwatzte. Unter diesen Umständen erschien am Hofe zu Brüssel der französische Gesandte Herr von Puisegur; darauf sandte Max Emanuel den Marquis von Bedemar nach Versailles und in den ersten Tagen des Jahres 1701, wenige Tage nach der Abreise des von dem sterbenden König von Spanien zuletzt noch als Erben eingesetzten Herzogs Philipp von Anjou nach Spanien, reiste der Kurfürst selbst von Brüssel unter fremdem Namen, in einfachen Jagdkleidern nach Versailles. Eben so ganz im Geheimen kehrte er zurück und erst die Folgen dieser Reise zeigten, was ihre Zwecke gewesen waren.

In einer und derselben Stunde der Nacht des 7. Februar 1701 erschienen vor allen festen Plätzen der spanischen Niederlande französische Truppen und ohne Widerstand wurden ihnen die Thore geöffnet. Ueberall wurde Philipp V., König von Spanien, als Herr ausgerufen. Darauf übergab Max Emanuel die Regierung der Niederlande an den Marquis von Bedemar und reiste von Brüssel nach München: er ging über Bonn, wo er sich noch mit seinem Bruder Kurfürst Clemens Joseph von Cöln zu verständigen hatte. Seine Gemahlin, die Kinder, der

ganze Hof, auch die geliebte Tänzerin folgten ihm nach.

Noch war nicht Alles entschieden. Es erfolgte ein Schriftenwechsel zwischen dem Wiener und Madrider Hofe. Max Emanuel nahm den vom Kaiser aus Regensburg ausgewiesenen spanischen Gesandten de Neuveforge, der Philipp V. daselbst hatte vertreten sollen, am Münchner Hof auf. Im Herbst 1701 hielt er ein Lustlager bei München, bei dessen Beendigung ein 14,000 Gulden kostendes Feuerwerk abgebrannt wurde. Gegen den Herbst 1702 versammelte er wieder unter dem Befehl des Feldmarschalls Grafen Johann Baptista von Arco 20,000 Mann auf dem Lechfeld. Endlich aber am 8. Septbr. erfolgte der offne Bruch mit dem Kaiser durch die berühmte Ueberrumpelung der Reichsstadt Ulm.

Nun konnte freilich Kaiser Leopold, der Großvater des in Brüssel hingeopferten spanischen Thronerben, nicht mehr zweifelhaft sein, daß sein erbitterter Schwiegersohn sein Feind geworden sei. Noch einmal mahnte er als Kaiser ab, dann am 19. Nov. 1702 ergingen die kaiserlichen Mandate nach Baiern, die die Unterthanen des Kurfürsten von Eid und Pflicht entbanden und Gehorsam und Abgaben zu leisten untersagten. Gleiche Mandate ergingen auch ins Erzstift Cöln.

Aus der neuerlich von Leonard Ennen in der Biographie des Bruders des Kurfürsten, Joseph Clemens von Cöln mitgetheilten Correspondenz, haben wir einen Einblick erhalten, wie ohngefähr Max Ema-

nuel den Bund mit Frankreich gegen den Kaiser ansah. „Es verdroß ihn, schreibt jener, das spöttische Verfahren der Regensburger Schulfüchse, welche sich nicht gescheuet ihn einen Friedensbrecher zu nennen und ein Reichsgutachten in den choquantesten terminis von der Welt an den Kaiser zu richten.“ Er fand es „outrageant und scandalos, daß die Schulfüchse mit einem vornehmen Kurfürsten ähnlich umgehen wollen, wie mit ihren Schreibern und hoffte demgemäß, daß ihnen wacker auf die Finger geklopft werde, damit sie lernen auf nächste nicht ohne Noth neue Kriege in das Reich zu ziehen und jene nicht als Schelme tractiren, welche wahre vor die Teutsche Freiheit strebende Sentimenten und Conduite führen thun.“

1703 in den ersten Tagen des März brachen 30,000 kaiserliche Truppen in Baiern ein, um wo möglich den Kurfürsten zu erdrücken, bevor ihm Frankreich Hülfe zugeschickt habe. Die bairische Hauptmacht stand im Lager von Braunau, dabei war der Kurfürst; seine Gemahlin und der Hof retteten sich von München nach Ingolstadt. Max Emanuel sandte Couriere über Couriere an Ludwig XIV., um ihm schleunige Hülfe zu schicken, der König hatte auch an seinen Marschall Villars die gemessensten Befehle dazu gegeben. Aber Villars befand sich in Strasburg in den Armen einer schönen Dame aus der Normandie Mds. Varangeville, die er Ende vorigen Jahres geheirathet hatte. Er zögerte und zögerte und konnte

ſich nicht trennen. „Die Eiferſucht plagte ihn," ſagt S. Simon in ſeinen Memoiren.

Endlich am 6. Mai kam die Hülfe von Frankreich: Marſchall Villars vereinigte ſich mit Max Emanuel bei Duttlingen, er war 28,000 Mann ſtark. In höchſter Freude rief der Kurfürſt dem Marſchall, dem er bis Riedlingen entgegenritt, ihn umarmend zu: „Sie haben mich, die Meinigen, meine Ehre, mein Land gerettet." Aber das gute Vernehmen ſollte bald geſtört werden. Im Plane war erſt, ohne Verzug auf Prag oder noch lieber Wien loszugehn, endlich ward man einig, daß der Kurfürſt einen Zug ins Tyrol hinein thun ſolle, um den Marſchall Vendôme in Italien die Hand zu bieten. Dem Marſchall Villars, der durch ungeheure Brandſchatzungen in Schwaben ſeine Koffer füllte und der nur immer damit umging, die Marſchallin ſich nachkommen zu laſſen, war es lieb an der Donau ſtehen bleiben zu können, er beſtärkte Max Emanuel in dem Plane Tyrol zu erobern. Der Kurfürſt ward an die Spitze von 16,000 Mann, Baiern und Franzoſen, geſtellt.

Der Zug ins Tyrol im Juni und Juli 1703 glückte erſt und mißglückte dann völlig. Zwar eroberte der Kurfürſt Kufſtein und Insbruck und zog über den Brenner Vendôme entgegen, aber während er dahin zog, erfuhr er, daß alles hinter ihm im Aufſtand begriffen ſei. Die Franzoſen hatten das Anfangs ganz ruhig gebliebene Bergvolk durch Gewaltthätigkeiten, Plünderungen, Nothzucht und Schändung

der Heiligthümer muthwillig aufgestachelt und die Baiern hatten diesem Muthwillen allzu nachgiebig nachgesehen. Die Strafe dafür war höchst empfindlich: der Kurfürst konnte mit Mühe wieder aus dem Lande kommen, nahe an der Martinswand ward sein Kammerherr Graf Ferdinand von Arco, der Gemahl der obenerwähnten Gräfin Arco, der Geliebten Max Emanuel's, den die Tyroler Schützen wegen seiner reichen goldgestickten Kleidung für den Kurfürsten selbst gehalten hatten, dicht an seiner Seite erschossen. Von 16,000 Mann brachte Max Emanuel nur 5000 aus Tyrol wieder heraus. Auch Vendôme war durch den Widerstand Trients aufgehalten worden. Doch nahm der Kurfürst in dieser Campagne noch Augsburg und Passau und nun war selbst Wien bedroht.

Im folgenden Jahre 1704 machte aber Marlborough, der mit seinem Heere in einem gewaltigen Zuge von der Mosel nach der Donau rückte, dem Kaiser Luft. Er siegte am Schellenberge bei Donauwörth am 3. Juli entscheidend, der Kurfürst floh mit genauer Noth nach Straßburg und knüpfte Unterhandlungen mit dem Kaiser an. Aber die Grafen Arco und Monasterole hintertrieben sie, der Marschall Marsin schrieb selbst an Ludwig XIV.: „Die beiden Grafen sind nicht im Lande begütert und die große Pension, die E. Majestät ihnen seit dem 1. Mai zu bewilligen geruhten, verbürgt ihre Anhänglichkeit an die königliche Sache.“ Arco erhielt 18,000 Livres.

Am 13. August überlieferte der große Sieg

Eugen's und Marlborough's bei Höchſtädt oder Blenheim über den an Villars' Statt eingerückten Marſchall Tallard ganz Baiern. Es war dies eine der blutigſten Schlachten, 20,000 Todte und Verwundete bedeckten das Schlachtfeld. Die Grundlage der heutigen Straße von Höchſtädt nach Blenheim bilden lauter Gebeine der Erſchlagenen und ihrer Pferde. 25,000 Mann, darunter 15,000 Franzoſen, die keinen Schuß gethan hatten, wurden gefangen, auch Marſchall Tallard. Eugen ſelbſt gab der Tapferkeit der Baiern das ſchönſte Zeugniß und Marlborough geſtand, daß er nie mehr gebetet habe, als an dieſem Tage.

Baiern wurde nun von Oeſtreich förmlich in Beſitz genommen. Als Statthalter kam der ſpäter 1711 zum Fürſten erhobene Graf Max Carl von Löwenſtein-Rochefort nach München. Alle Hofbedienten wurden caſſirt, Löwenſtein ſchloß Schloß und Reſidenz, verkaufte die Pferde aus den Ställen und Geſtütten. Die Rache der Kaiſer kannte keine Grenzen. Sie traf die armen Unterthanen, die die Politik ihres Landesherrn verbüßen mußten. Schon Kaiſer Leopold I. hatte an ſeinen Oberfeldherrn Markgraf Louis von Baden unterm 4. October 1703 geſchrieben: „Ich bin billig des Dafürhaltens, daß wenn die Contributiones an Geld, Vieh und Naturalia mit aller Schärfe eingetrieben, mithin das Land ſo viel als immer möglich gezwackt und ausgeſaugt würde, könnte man zu Behuf der künftigen Subsistenz und Meines aerarii einen großen

Vortheil verschaffen." Das Patent Kaiser Joseph's I. vom 26. December 1705 lautete echtaltspanisch, wie einst Philipp's II. Patent in den aufgestandenen Niederlanden: „Es seien alle Baiern der beleidigten Majestät der Allerhöchsten Person Joseph's I. als des ihnen von Gott dem Allmächtigen vorgesetzten alleinigen rechtmäßigen Landesherrn schuldig und daher ohne weiteres mit dem Strange vom Leben zum Tode zu richten. Nur aus allerhöchster Clemenz und landesväterlicher Mildigkeit werde verordnet, daß allezeit 15 zu 15 ums Leben spielen und jener, auf den das wenigste Loos fällt, im Angesicht der Andern aufgehenkt werden soll! — Dagegen aber müsse, von diesem Loose abgesehen, aus jedem Gerichtsbezirke ein Bösewicht hergenommen und ohne Loos hingerichtet werden."

„Wenn sonach jeder funfzehnte Mann hingerichtet, seien die Uebriggebliebenen, denen aus angeborner, allerhöchster Milde das Leben geschenkt worden, in die Festung Ingolstadt zu liefern, die Tauglichen als gemeine Soldaten unterzustecken, die Untauglichen gleich andern Verbrechern zu öffentlichen Arbeiten anzuhalten! — Von den Bürgern sei nicht der funfzehnte, sondern der zehnte Mann, oder wenn deren nicht genug, der fünfte Mann aufzuhenken, die tauglichen Bürger unter's Militair zu stecken, die übrigen gegen geschwurne Urphede

Baierns und der Oberpfalz auf ewig zu verweisen und ihre Habe zum Fiscus einzuziehen. — Alle bekannten Rädelsführer, alle abgedankten bairischen oder desertirten Soldaten sollen nicht unters Loos gezogen, sondern gegen alle solle standrechtlich mit dem Strange verfahren werden."

Dies Patent des allerdurchlauchtigsten, großmächtigsten römischen Kaisers traf nur die Bürger und Bauern — der gesammte Adel, mit Ausnahme eines Baumgarten und eines Leyden, und kaum noch fünf anderer Herren, hatte sich mit der Geistlichkeit als Wohldiener, Kundschafter und Werkzeuge um den östreichischen Statthalter gedrängt. Nur das Landvolk in Baiern hatte sich unter dem Studenten Plinganser*) und dem französischen Hauptmann Gauthier mit der Losung empört: „Lieber bairisch sterben, als kaiserlich verderben!": man wollte München überrumpeln, die kurfürstlichen Kinder und das Land freimachen. In der Mordnacht von Sendling zu Weihnacht 1705 kamen 1500 dieser treuen Bauern um, Tausende später. Vierfache Steuer wurde dem Lande auferlegt. Alles mußte Oestreich huldigen und schwören. Zehn Jahre lang dauerte die östreichische Herrschaft. Fürstenthümer und Grafschaften wurden wie in Würtemberg zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs an östreichische Herren und Günstlinge verschenkt, die

*) Er starb 1738 als Kanzler des S. Ulrich- und Afrastifts zu Augsburg.

Landgrafschaft Leuchtenberg an den Fürsten von Lamberg und andere Herrschaften an die Löwenstein, Sinzendorf, Schönborn, Starhemberg, Sellern, Mollart und Andre. Dem Grafen Mollart ward nachgesagt, er habe in wenig Monaten $1^1/_2$ Millionen in die Bank von Venedig vom bairischen Raube eingelegt.

Kurfürst Max Emanuel war wieder nach Brüssel geflohen, seine Gemahlin hatte einen Versuch gemacht, von München aus ihm zu folgen, sie fand aber den Weg von feindlichen Truppen verlegt, kam nur bis Memmingen und reiste nach München zurück. Von hier schickte sie ihren Beichtvater, den Jesuitenpater Schmacke in Marlborough's Hauptquartier: dieser bot ihr München als ungestörten Aufenthalt an. Sie ging aber im Febr. 1705 nach Venedig, wo sie mit Pater Schmacke und ihrer von Rom kommenden Mutter ihren Wohnsitz aufschlug. In ihrem Gefolge befanden sich außer dem sehr nahe stehenden Beichtvater Schmacke ihre Oberhofmeisterin Marquise von Trefsignie, die aus Brüssel kam, noch eine Ehrendame, drei Kammerfrauen, General Lützelburg ihr Hatschierhauptmann und der Obrist Baron Wetzel, der als kaiserlicher Commissair sie begleitete. Ihre Kinder — das letzte neunte, den achten Knaben hatte sie 1704 Max Emanuel geboren — überließ die Kurfürstin der Gnade des Kaisers. Die fünf lebenden Söhne wurden nach Klagenfurt in Kärnthen, später, seitdem Carl VI. Kaiser geworden war, nach Grätz in Steiermark gebracht. Sie wurden zu

Grafen von Wittelsbach degradirt. Die einzige Prinzessin sperrte man in ein Kloster in München. Niemand durfte ohne Vorwissen der östreichischen Behörden in die Nähe der bairischen Prinzen kommen, der Name ihrer Eltern nie vor ihnen ausgesprochen werden, jedes Gespräch, das die Prinzen von selbst auf Vater und Mutter brachte, mußte laut Befehls von den anwesenden Aufsehern unterbrochen werden. Ihr Gouverneur war Graf Thürheim, dem der Kaiser 1711 die Oberstthofmeisterstelle in Baiern, das in seinem Besitz war, verlieh. Fräulein-Hofmeisterin war eine Baronin von Weichs, über die der Kurfürst einmal in einem Briefe vom 15. Januar 1706 an seine Gemahlin klagt: „Nos enfants ont toujours une éducation pernicieuse, l'age vient et les plies se font. Je crois Mme de Weix aussi peu propre que Guidebon et ceux qui les entourent." Zwei Knaben starben, einer 1705, der jüngste 1709. Beinahe ein Jahr lang erfuhr der Kurfürst nichts Bestimmtes über seine Kinder. Erst im März 1707 fand die Kurfürstin an dem Grafen Bertonelli einen treuen Kundschafter, der sich in Klagenfurt an Ort und Stelle überzeugte, daß die Kinder noch existirten. Der Kurfürst schrieb am 21. Mai 1706 an seine Gemahlin über die Behandlung seiner Prinzessin: „C'est un bon procédé, c'est la traiter comme une petite bâtarde. Quel tyran que cet empereur!" Und er antwortete der Kurfürstin am 10. Mai 1707 auf die Nachrichten, die sie ihm über die Kinder, die Graf Bertonelli

in Klagenfurt beobachtet, ohne sie sprechen zu dürfen, gegeben hatte: „Nos enfants ont et doivent avoir le coeur bon et quoique l'on prenne soin de leur faire oublier père et mère, nous les ferons bien connaître, que nous les sommes et ce qu'ils nous doivent. Le reste de maximes et sentiments bas seront aisés à détruire."

Max Emanuel und sein Bruder von Cöln wurden am 10. Mai 1706 in Regensburg durch die Reichsversammlung und in Wien und München durch kaiserliche Herolde feierlich in die Acht erklärt. Die Nachricht hiervon, die von der Wegführung seiner Söhne und der Verstoßung seiner Tochter in ein Kloster vernahm Max an einem Tage. Beide Brüder lebten in den Niederlanden zu Brüssel. „Man wollte vorgeben, heißt es in den Frankfurter Relationen des Jahres 1705, daß die Einwohner dieser Provinzen über die Ankunft des vormals bei ihnen sehr beliebt gewesenen Gouverneur-General diesmal eben nicht so sehr erfreut gewesen, ohnerachtet S. Churf. Durchl. nach ihrer Ankunft publiciren lassen, daß alle Dero Creditores sich an gewissen Ort anmelden und ihre Zahlung empfangen sollten." Nach der großen Niederlage der Franzosen bei Ramillies 1706 mußte Max Emanuel nach Mons, von da nach Namur und endlich im Novbr. 1709 gar nach Paris fliehn. Seine äußere Gestalt war verfallen durch das Unglück, aber der Leichtsinn erlaubte ihm noch immer die wüstesten Ausschweifungen. Ueber Beides berichtet die Herzogin von Orleans in ihrer kauftischen Weise also:

Marly 28. Mai 1711: „Heute habe ich den Kurfürsten auf der Jagd gesehen und gesprochen. Mein Gott, wie ist der Herr geändert seit den vergangenen Jahren! Sein Kinn ist spitzig, seine Nase auch, der Mund ist eingefallen, so daß Kinn und Nase schier ganz zusammenstoßen und sieht viel älter aus, als er in der That ist. Er hat aber gute Mienen noch und eine artige Taille." — Später: „Der Churfürst kann mich nicht leiden, ist embarrassirt mit mir, wie ein Kind — um Euch die Wahrheit zu sagen, so habe ich diesen Churfürsten gar nicht so angenehm gefunden, als man ihn beschrieben, stellt sich hier gar nicht churfürstlich. — Daß er mich nicht leiden kann, ist kein alter Groll von Haus, sondern nur sein cour hier bei dem Torcy und andern mehr zu machen, die mich hassen, es ist ihm wohl zu verzeihen, er hat der Leute von nöthen hier, müßte ja Hungers sterben. — Er kann mich nicht leiden, weil es mich verdrießt, daß man ihn hier nicht tractirt, wie es sein sollte, und weil ich's gut mit ihm meine, so weiß er mir's Undank." — „Der Churfürst hat ein so groß Werk von den Grisetten gemacht, daß er mit aller Gewalt wollte, wie der König den Routen in dem Walde Namen gab, daß man eine sollte l'allée des grisettes nennen, welches der König seliger aber nicht à propos fand. Er hat von seiner Race in den Dörfern gelassen." Der edle Fenélon, den der Kurfürst eines Tags besuchte, schrieb von ihm: „Il est bien prince, c'est à dire faible dans sa conduite et corrompu dans ses moeurs."

Weil nach dem Ceremoniel des französischen Hofes der jüngste Prinz von königlichem Geblüte den Vortritt vor den deutschen Kurfürsten hatte *), mußte Max Emanuel sich gefallen lassen, wider seinen Willen nur unter dem Namen eines Grafen in Paris zu leben. Er verließ es mißvergnügt, aber ungern. Vor seiner Abreise ließ ihm Ludwig XIV. durch den Marquis de Torcy noch einen Diamantenschmuck und fünfundzwanzig Beutel, in jedem hundert Louisd'or zustellen. „Dies ist Alles, sagte Torcy achselzuckend, was der König jetzt für Sie thun kann!" Doch unterhandelte Ludwig mit seinem Enkel, dem spanischen König, noch 1711, ehe Kaiser Joseph I. unerwartet starb, daß an Max Emanuel von der Krone Spanien das Herzogthum Luxemburg und die Grafschaft Namur mit den Festungen Charleroi und Neuport als freiwilliges Geschenk abgetreten werden solle, auf den Fall, daß im Friedensschlusse dereinst Baiern nicht wieder zu erlangen sei.

Jener unerwartete Tod Joseph's I. rettete Baiern. Die Vereinigung so vieler Kronen in dem einzig noch übrigen Carl VI. vom Hause Habsburg schien allzugefährlich. Die Seemächte verließen den Kaiser. Der Rastätter Frieden 1714, wobei bairischer Seits der Baron von Malknecht als Gesandter fun-

*) „J'ai vu M. le Comte de Clermont, prince du sang royal, mais simple cadet de la branche de Condé, prendre sans contestation le pas et la droite sur le duc de Bavière électeur souverain de l'Empire." Citat des Rheinischen Antiquars Mittelrhein Band I. S. 573.

girte, gab dem Kurfürsten die völlige Restitution. Frankreich rettete Baiern. Der funfzehnte Friedens-Artikel setzte fest: „daß der Herr Joseph Clemens, Erzbischof von Cöln und der Herr Maximilian von Baiern universaliter und gänzlich restituirt werden." Eugen aber ließ Oestreich zu Gunsten in den achtzehnten Artikel noch eine besondere Clausel einschalten: „Seine allerchristlichste Majestät legt kein Hinderniß in den Weg, wenn das Haus Baiern nach seiner gänzlichen Wiederherstellung für gut finden sollte, ein oder anderes seiner Länder an Andere zu vertauschen oder zu verwechseln." Es war dies der erste Keim der nachher wiederholt wiederkehrenden Austauschsprojekte Oestreichs mit Baiern. Der Kurfürst erklärte sich darüber in einem vertraulichen Schreiben aus St. Cloud unterm 11. Mai 1714 an seine Gemahlin, das neuerlich Baron Freyberg mitgetheilt hat: „Du costé de la Maison d'Autriche il y a toujours eu quelque ueue ou enuie (vue ou envie) de troque ou convention, qui reguarde mes Etats. Mais je n'ay jamais escouté n'y n'entrerai jamais en rien ou il sera question de troquer ou aliener mon ancien Patrimoine des Etats de Bavière et j'estime mon pais et patrie au dessus de tout pour avantageux ou grand que pouvoyent êstre d'autres Estats. Mais s'il s'agissoit de quelque convention de Territoyre par ou je pourois aquerir touts les Pays-bas, ce seroit autre chose. C'est sur ce pied la, que de la

part de l'Electeur Palatin l'on m'a fait quelque ouverture. J'ay repondu de manière, que si la dessus on veut entrer en quelque explication, que je me declareray, mais toujours sur le fondement, que je veux rester Electeur et Duc de Bavière, que je reguarde comme le Principal pour moy, ma maison et toute ma posterité. Je veray če qui me sera dit de plus et comment combiner une si belle et grande augmentation de tous les Pais-bas, pour moy et mes descendants, sans perdre le pied, que je dois conserver en Allemagne par mon ancien Patrimoine et dignité Electorale. C'est une affaire que j'auray le loisir de voir et traiter, si du costé de l'Empereur on demande ce qui est raisonnable et que je puisse entrer la dessus en pour parler. Contez, mon très cher Coeur! que je ne neglige rien de tous les costés pour l'agrandissement de ma maison, ma propre gloyre et le bien de nos interets."

Bekanntlich kam aber trotz der angewandten Sorgfalt keine Vergrößerung des Hauses, keine Vermehrung des Ruhms und keine Besserung der Interessen — der eigenen Interessen, deren des Landes ward nicht mit einem Worte Erwähnung gethan. Der Brief ist als ein wichtiges Zeugniß erhalten, trotz der Aufforderung, die der Kurfürst als Postscript beigefügt hatte: „Je vous conjure Mon très cher Coeur! de bruler cette lettre, aussi tôt que vous l'avez leue à cause de l'idée en l'air que je vous mande." etc. Die in der schon angeführten Biographie

des Kurfürsten Joseph Clemens von Cöln von Leonard Ennen bekannt gemachte Correspondenz desselben mit seinem obersten Kanzler Baron Karg giebt näheren Aufschluß, wie und auf welche Weise das Tauschproject beabsichtigt war. „Ich habe, schreibt Joseph Clemens unterm 9. Jan. 1714, heute früh aus einem Schreiben vom 6. dieses von Conte de Perl, so selber an St. Maurice lassen abgehen, ersehen, daß mein Bruder nun im Sinn habe, die obere Pfalz sammt dem Land Baiern, so jenseits der Donau und Inn lieget, dem Erzhaus zu cedirn, um dadurch die spanischen Niederlande zu erhalten, welche (wie Er meldet) weit erträglicher sein werden, als dieser Verlust." Unterm 13. März 1714 ließ sich Joseph Clemens, der entschieden gegen das Tauschproject war, über seines Bruders Neigungen so aus: „Mein Bruder und seine Liebe vor Königreiche*) und ausländische Länder ist ein hellscheinendes obstacle, welches nicht anders zu ändern, außer Gott mache einen neuen Menschen aus ihm, wodurch Baiern ruinirt, Frankreich ambarassirt und Oestreich offendirt wird ꝛc. Vor meinem Herrn Bruder ist alles geheim zu halten, welcher gleich jaloux

*) Es war von „einer Royauté von Sicilien, dann von Sardinien" für ihn die Rede gewesen. Die erstere, Sicilien, hintertrieb England zu Gunsten Savoyens, dem Sicilien im Utrechter Frieden zu Theil ward, für die letztere (Sardinien) sollte die Oberpfalz und der erste Kurrang abgetreten werden.

darüber werden würde*), maaßen er aller Orten in capite libri sein will und ich nun in der Welt wie die Sonnenblume mich nach ihm wenden soll, wodurch aber oft viel gute Sachen schon verderbt worden und vielleicht noch verderbt werden können ꝛc. Es hat zwar mein Bruder, da selber noch die Royauté von Sardinien im Kopf hatte, ein Project gehabt, mich vor seiner als seinen Vorläufer in Baiern zu schicken, um daß ich an statt seiner sollte Possess nehmen, weil damals seine Gedanken waren, über Sardinien nach Italien zu segeln, die Churfürstin zu Livorno wieder zu empfangen und mit selber dann in Baiern als König anzulangen. Ob aber nun dieses nicht von sich selbst fällt, glaube ich selbst, jedoch hatte ich damals in meinem Bruder vermuthet, daß selber die odiosa gern von sich ablehnen wollen und dahero mich dazu gebrauchen wollen, damit allein ihm die gratiosa verbleiben thäten, denn die östreichisch. Gesichter, so in Baiern nun regieren, er nicht zu sehen verlangt ꝛc."

Im Januar 1715 übernahm des Kurfürsten Liebling und Vertrauter Maximilian, Graf von Preissing von den kaiserlichen Behörden die Landesverwaltung Baierns zurück. Im März 1715 verließ Max Emanuel sein Schloß St. Cloud in Frankreich, und am 4. April 1715 traf er mit Gemahlin und Kindern in Lustschloß Lichtenberg am

*) Es ist von der Hintertreibung des Tauschprojects durch Frankreich die Rede.

Lechfluß zusammen. Theresia stiftete darauf das zu Venedig gelobte Servitianenkloster zu München 1715. Der Kurfürst aber baute 1718 Zellen in Nymphenburg für die Kapuziner, um, wenn der Hof sich im Sommer da aufhielte, den Gottesdienst zu besorgen.

Nach der Rückkehr in sein Land regierte Kurf. Max Emanuel noch zwölf Jahre Baiern im Frieden. Die alten freundschaftlichen Verhältnisse mit dem Kaiser wurden wiederhergestellt, des Kurfürsten eigne Söhne führten bei dem 1716 von Neuem begonnenen Türkenkriege 6000 Baiern nach Ungarn, die 1717 unter Eugen den Sieg bei Belgrad mit erfochten. Der Kurprinz Carl Albrecht ward sogar mit Kaiser Carl's VI. Schwester Amalie 1722 vermählt.

Das größte Ereigniß war, daß endlich der alte, besonders seit dem dreißigjährigen Kriege bitter angefachte Haß zwischen den beiden wittelsbachischen Häusern Baiern und Pfalz durch die Hausunion von München 15. Mai 1724 ausgeglichen wurde. Die beiden Linien hatten es endlich einsehen lernen, wie schnöde sie Jahrhunderte lang gegen einander gehetzt worden seien. Sie beschlossen nun, alle Interessen gemeinschaftlich zu verfolgen. Den beiden weltlichen Kurhäusern traten die geistlichen Kurfürsten Clemens August von Baiern, Erzbischof von Cöln, und Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg, Erzbischof von Trier, bei.

Aber auch die Freundschaft mit Frankreich ward fortgesetzt, zur Vermählung Ludwig's XV. mit Maria Leszinsky 1725 besuchten der Kurprinz mit

seinen drei Brüdern Ferdinand, Clemens August, Kurfürst von Cöln und Johann Theodor, Bischof von Regensburg, den Versailler Hof.

Max Emanuel brachte auch noch die letzten zwölf Jahre, die er nach der Unglückszeit erlebte, wie früher in ewigem Rausch und Taumel des Vergnügens hin. Merkwürdig genug ist, daß dieser Vater des Vaterlands sich in Paris weit besser gefallen hatte, als in München. „Ihr betrügt Euch sehr, schreibt die Herzogin von Orleans aus Paris 2. Jan. 1718 an ihre Schwester, wenn Ihr meint, daß Kur-Baiern froh ist, wieder in seinem Land und Ehren zu sein; er regrettiret alle Tage das Luderleben, so er hier geführt." In München haßte ihn das Volk gründlich und der Kurfürst hatte die äußerste Abneigung gehabt, wieder da zu leben. „Mein Bruder, schrieb der Cölner Kurfürst Joseph Clemens unterm 14. Jan. 1714 an seinen Oberstkanzler Karg, mein Bruder hat allzu große aversion wieder in Baiern zu wohnen, daher um eine Scheune aus Niederland er eine Stadt in Baiern cedirn würde, um nur außer Landes bleiben zu können." Indeß trieb er's in München nach der Rückkehr wieder, wie vorher. Opern, Comödien, Ballette, Jagdpartien, Carousels, Maskeraden, Schlittenfahrten und andre Prunkfeste wechselten, eingerechnet die galanten Abenteuer, fortwährend. Schon 1718 erschien der alte fast sechzigjährige Herr, welcher so schweres Ungemach hatte erdulden müssen, wieder als Ungar auf einem „vermummten

Tourniere," sein Kurprinz als Mohr. Er selbst war der große Festordner. Noch eine Menge von seinen eigenhändigen Entwürfen sind vorhanden, worin er alle Verschönerungen anordnet, die auf seinen Lustschlössern vorgenommen werden sollen. Maler, Musiker, Schauspieler, Sänger, Sängerinnen und Tänzerinnen waren immer um ihn herum beschäftigt. Kein regierender Herr besaß damals außer dem König von Frankreich so üppig-schöne Lustschlösser, als der Kurfürst Max Emanuel von Baiern. In Nymphenburg zeugt noch von der wahrhaft königlichen Pracht, wie er sie liebte, der nach dem Versailler angelegte Garten, drei Stunden im Umfang, nach dem einstimmigen Zeugniß der Touristen damals der schönste und prächtigste in ganz Deutschland, mit seinen reichen Wasserwerken, vergoldeten Fontainen, Cascaden, Vasen, Urnen und Statuen: eine einzige unter den neunzehn großen Fontainen, die große Florafontaine, 100 Schuh im Umfang, kostete 60000 Gulden, die ganze Fontaine, der große und die acht kleinen Steinberge, die in dem Bassin standen, alle Statuen und Thiere auf diesen Bergen waren vergoldet. Besonders zeugen von dem Geschmack, wie ihn Max Emanuel liebte, die noch heut zu Tage in Nymphenburg vorhandenen Gebäude: die 1716 erbaute Pagodenburg, deren Inneres wie eine indische Pagode mit einer Einrichtung im orientalischen Styl versehn ist, — die 1718 erbaute Badenburg, ein mit üppigen erotischen Gemälden und ausgesuchten Luxusgegenständen überreich ausgeschmücktes Badehaus

— und dicht daneben die Magdalenenkapelle oder Eremitage, eine „Clause," jener Buß-Heiligen der katholischen Kirche gewidmet, mit Freskobildern aus dem Leben derselben.

In Nymphenburg war der Park das Prächtigste, in Schleisheim war es der Palast. Max Emanuel hatte ihn schon vor der Unglückszeit in den Jahren 1684—1700, drei Stock hoch, durch den Italiener Zuccali anlegen lassen. Die Einrichtung war königlich und strebte der von Versailles nach. Ein sehr rüstiger Maler, Franz Joachim Beich, 1665 zu Ravensburg geboren, war hier vielfach beschäftigt worden. In dem großen, durch zwei Stock hoch durchgehenden „Victorienſaale" malte er die Türkenschlachten und Belagerungen des Kurfürsten, in dem großen Vorsaale vor diesem Siegessaale, der ebenfalls durch zwei Stock geht, den Entsatz von Wien. Besonders geschätzt sind die Landschaften Beich's, in der Manier Poussin's und Salvator Rosa's, die er im Speisesaale malte.

Der Aufenthalt in den Niederlanden hatte den Sinn für Kunst bei Max Emanuel lebhaft gefördert: die kostbaren Gemäldesammlungen der Herzoge Albrecht V., Wilhelm V. und des großen Kurfürsten vermehrte er mit einer großen Anzahl Bilder aus der niederländischen Schule: sie waren vertheilt in dem kurfürstlichen Schlosse in München, im Schlosse zu Nymphenburg und die meisten befanden sich in dem Hauptfreudenort Schleisheim.

Folge des großen Aufwands für die Hof-Ver-

gnügungen, die Hofbauten, die Kunstsachen u. s. w. waren bedeutende Hofschulden. In einem Bericht, welcher in den von Baron Freyberg in seiner Sammlung historischer Schriften mitgetheilten Memoiren des Kanzlers Unertl enthalten ist, vom Jahre 1720 findet sich die jährliche Hofzahlamts-Einnahme auf **1,300,000 Gulden** „auch höher" angegeben — die Ausgaben aber betrugen gegen **2,120,000 Gulden.**

Von Hofschulden, die das Hofzahlamt schuldete, finden sich in diesem Berichte aufgeführt: **12,656,760 Gulden.** Davon rührten aus den Jahren 1620—1680 nur 2,869,314 Gulden, das Uebrige, theils Schulden, theils Rückstände, stammte aus der Zeit Max Emanuel's, der bis 1715 nur allein 5,282,369 Gulden Schuld contrahirt hatte. Seit seiner Zurückkunft aus Frankreich 1715 bis zum Jahre 1720 hatte er wieder 4,505,078 Gulden neue Schuld gemacht. Darunter finden sich folgende Posten:

„Dem Wechsler Ruffini zu zwölf Procent: 1,306,263 Gulden; rückständige Interessen: 226,723 Gulden.

„Dem Jud Oppenheimer nach zwölf und drei Procent: 125,000 Gulden.

Diese Schulden waren auf die Salzämter versichert.

„Holländische Interessen: 100,000 Gulden.

„Denen Kauf- und Handwerksleuten an ihren Conten gelieferten Waaren und gemachter Arbeit von 1701 — 1705, dann 1715 und 1716 über 212,000 Gulden.

Rückständige Besoldungs- und Gnadengelder seit Rückkunft des Kurfürsten 1715 bis 1720: über 1,530,000 Gulden.

Die neuen Extraordinairausgaben ohne Einrechnung vieler kleinen Posten, weshalb die neue Schuld von $4^1/_2$ Millionen Gulden hatte gemacht werden müssen, betrugen seit der Zeit der Rückkunft 1715 im Jahre 1720: **4,601,145 Gulden.**

Darunter finden sich folgende Posten:

Zur Herausreise der Kurfürstin und jungen Herrschaften von Venedig und Grätz: gegen 40,000 Gulden.

Zur Ueberbringung der Bagage aus Frankreich: 47,360 Gulden.

Für den Kurprinzen und seine Reise nach Italien:*) 254,586 Gulden.

Reise und Subsistenzkosten der Herzoge Philipp und Clemens bei der italienischen Reise sammt angeschafftem Silberservice:**) 281,972 Gulden.

Zwei Reisen des Kurprinzen und Herzogs Ferdinand's nach Ungarn „ohne die Unkosten, so auf Bagage, Livree und anders erloffen"***) 434,377 Gulden.

Gesandtschafts- und Lehns-Investiturkosten in Wien 276,950 Gulden.

---

*) Die Reise fiel ins zweite Jahr nach dem Rastadter Frieden 1716.

**) Diese Prinzen, die den geistlichen Stand erwählt hatten, studirten in Rom.

***) Diese Reisen fielen in die Jahre 1717 und 1718.

Das Münsterische Wahlwesen (bei der Wahl des Herzogs Clemens 1719) 642,439 Gulden.

Herzog Ferdinand's Gemahlin Durchl. Heraufführung und Kindbettpräsent 12,166 Gulden.

Auslösung des goldnen Service und großen Diamantstein 543,781 Gulden.

An die General-Staaten wegen versetzten Juwelen in Interessen 280,404 Gulden.

Verschiedne erkaufte Juwelen 121,706 Gulden.

Zu gnädigsten Handen wegen des von Ihrer Kais. Maj. abgeführten, von J. Kurf. D. aber ersetzten Silbers und andern Posten 128,470 Gulden.

Auf die K. Lustschlösser, sonderlich zu Fürstenried und Nymphenburg, ist ohne die Materialien an Blei, Eisen und Einrichtung erlossen: 781,178 Gulden.

Folgen nun kleinere Posten für Hofbeschaffungen:

Wegen von Paris anhero bestellten Spiegelgläsern: 7150 Gulden.

Dem Niederländischen Handelsmann Defot für Tapezereien: 15,971 Gulden.

Dem Ambroso, Handelsmann, wegen fournirter Leinwandkammer: 30,921 Gulden.

Dem Gr. Panella wegen gelieferten Damast und Zeug, denen Malern Beich, Gump und Pertin, dann dem Chevalier de Bavière und dem Siegelhändler Granier 24,000 Gulden.

Dem französischen Maler Vivier 3758 Gulden.

Dem Grafen d'Albert für Stallnothwendigkeiten 22,350 Gulden.

Demselben zur Gesandtschaft nach Paris: 7,785 Gulden.

„Auf die letzt gewesste Operä:" 15,700 Gulden.

Ferner an Rom und die Geistlichkeit:

Nach Rom wegen Verfertigung einer Apostel-Statue 12,500 Gulden.

Den P. Franziscanern zu Schleisheim zu Erbauung des Klosters 12,000 Gulden.

Zu Einfangung des Parks 10,600 Gulden.

Der Chinesischen Mission an den 60,000 Gulden 30,000 Gulden.

Ferner Recompense an Minister und Gesandte:

Dem Oberhofmeister Graf von Preising Recompens wegen der geführten Administration: 60,000 Gulden.

Dem Oberkämmerer Baron von Neuhaus 12,000 Gulden.

Dem Geh. Rath Baron von Zindt (Gesandten in Regensburg) 11,500 Gulden.

Daß man darauf bedacht gewesen, auch auf die alte außerordentliche Weise Geld zu beschaffen, erweist folgender Posten:

„Dem Goldmacher in der Au 9,500 Gulden."

Zu den Schulden des Hofzahlamts an 12,656,760 Gulden kamen nun noch: 2,424,609 Gulden beim Hofkriegszahlamt, so daß die Summe sich auf **funfzehn Millionen** stellte. Der Gesammtbetrag

war beim Tode des Kurfürsten, wie erwähnt: **dreißig Millionen Gulden.**

Ueber die, namentlich was die Tafel und Jagd betrifft, ganz dem unter Ludwig XIV. herrschend gewordenen Style gemäß, eingerichtete Tagesordnung am Hofe Max Emanuel's geben die Memoiren von Pöllnitz Bericht, der im Jahre 1719 in München war.

„Der Kurfürst stand ziemlich zeitig auf, hörte gegen zehn Uhr die Messe und begab sich dann an den Tagen, wo Geheime Rathssitzung war, ins Conseil, an den andern Tagen spielte er à la passe, womit er die Mittagszeit erwartete. Nach dem Spiel kam er in sein Apartement zurück und speiste daselbst allein, niemand hatte dabei Zutritt, als die Prinzen, die Offiziere vom Dienst und die Kammerherren. Die Prinzen (Söhne des Kurfürsten) speisten ebenfalls für sich, aber sehr oft luden sie Cavaliere dazu ein. Die Kurfürstin, die Kurprinzessin (Erzherzogin Amalie, Tochter Kaiser Joseph's I.), die Herzogin Ferdinand (die zweite Schwiegertochter des Kurfürsten, geborne Pfalzgräfin von Neuburg) hielten ebenfalls ihre besonderen Tafeln. Dies veranlaßte einen ungeheuern Aufwand."

„Einen eben so hohen Aufwand machte die Jagd: der Kurfürst, der Kurprinz und Herzog Ferdinand gingen jeder für sich auf die Jagd, so daß täglich gegen 400 Pferde auf den Beinen waren."

„Wenn die Prinzen von der Jagd zurückkehrten, brachten sie den Abend bei der Herzogin Ferdinand

zu, wo sie eine große Gesellschaft von Damen antrafen. Auch der Kurfürst kam zuweilen dahin und spielte Pharo oder andere Spiele. Zum Souper zog er sich in sein Apartement zurück und speiste mit Damen zur Nacht. Die Prinzen soupirten beim Kurprinzen, die Herzogin Ferdinand bei sich mit Cavalieren und Damen.

Dreimal in der Woche war Apartement bei Hofe, entweder bei der Kurfürstin oder in der Orangerie (im Hofgarten). Hier fand sich auch der Kurfürst ein mit den Prinzen. Der Kurfürst unterhielt sich eine Zeit lang mit den Damen, dann setzte man sich zum Spiel, jeder machte seine Partie nach Belieben. Nach dem Spiel begab man sich in einen andern Saal, wo man eine große wohl servirte Tafel fand. Der Kurfürst, die Prinzen und die Damen setzten sich daran und wenn Platz war, auch die Cavaliere und die Fremden und selbst der Dienst des Kurfürsten. Man beobachtete gar keinen Rang bei dieser Tafel und die Prinzen selbst saßen, wo sie wollten.

Eben so wie in der Orangerie, ging es in Nymphenburg zu, nur wurden hier mehr Promenaden gemacht, zweispännige Kaleschen und venetianische Gondeln fanden sich dazu immer in Menge in Bereitschaft.

An Sonn- und Festtagen speiste der Kurfürst mit den Prinzen und Prinzessinnen öffentlich. Die Kammerherren warteten dabei auf. Abends war Concert. Die Damen versammelten sich bei der Kurfürstin oder Herzogin und begleiteten sie in die Oper. Dar-

auf kehrte man in das Apartement, von dem man weggegangen war, zurück und spielte bis zum Souper. An diesen Tagen speisten die Damen mit dem Kurfürsten. Zuweilen legte man auch zu größerer Annehmlichkeit derer, die beisammen bleiben wollten, drei bis vier Couverts auf die Spieltische. Nach dem Souper war öfters Ball.

In der Sommerzeit verfehlte der Kurfürst niemals alle Donnerstage Abend in die Orangerie*) zu kommen, um dort Apartement zu halten, dann schlief er in Nymphenburg. Sonnabends kam er in die Stadt zurück, um Sonntag früh Conseil zu halten, Nachmittags begab er sich auf irgend ein Lustschloß.

Diese gewöhnliche Ordnung des Hofes unterbrachen sehr oft Jagden, Fischereien und andere Vergnügungen. Der Kurfürst ordnete selbst alle Fêten, die er gab, an, und ich glaube, schwerlich wird man jemand finden, der sich besser darauf verstand. Ueberall herrschte ausgesuchter Geschmack und Ordnung. Ich glaubte mich auf eine verzauberte Insel versetzt zu sehen."

Zum Schluß des Bildes des Hofes Max Emanuel's stehe ein von Westenrieder im ersten Band seiner Beiträge mitgetheilter Brief des Kurfürsten, der von seiner Ausdrucksweise Kenntniß giebt. Er ist aus Brüssel an den fünfjährigen Kurprinzen Joseph,

*) Die Herzogin von Orleans schreibt 3. Aug. 1719 von einer sonderbaren Antipathie Max Emanuel's: „Chur-Baiern wird ohnmächtig, wenn er Pommeranzen oder Citronen sieht."

spätern Prinzen von Asturien, der zwei Jahre darauf hingeopfert wurde, gerichtet. Die Rechtschreibung Max Emanuel's scheint mit seiner Rechtschaffenheit große Aehnlichkeit gehabt zu haben.

„Herzliebster Sohn

Daß du dir die Handt hast fieren lassen, vmb Schrifftlichen bey mir deine Erste bitt vor die, von mir zu woll verdienter Straff abgedanckhte Compagl. hartschir (Compagnie Hatschiere) anzuwendten, hat mir umb desto mehr eine recht Inerliche Verguikhung gemacht, indem ich darauf die guete neigung deines Gemiets, so dich zum mitleiden, und Sanfftmiethigkeit bewegt; habe verspieren khönen: Derohalben deine Vorbitt allein bei mir vermögt, den Parton vmb welchen du mich gebetten ersagter Compagl. zu ertheilen, wen dein guetes Gemieth vnnd andere Gaben, so zu deinen alter genungsamb erscheinen, vnnd welchen dich Gott der allmächtig zu deiner hegsten consulation begnadet machen, das ich mich billich versechen khan, du werdest auch meine Erste vetterliche Ermanungen also beherzigen, vnnd in dein gemieth u. gedechtnus-eintruckhen, daß du allezeit selbe vor augen haben, vnnd solchen nachkhomen werdest, welche bestehen daß du alzeit

1) Die forcht gottes vor allen sachen in herzen haben, vnnd gedenckhen sollest, das aller anfang deines zeitlichen u. ewigen glückhs von demselben herrieren vnnd khomen

2) Den gehorsam gegen mir vnnd denen Jenigen, so zu deiner Education ohne einzige widerspanj-

tigkheit zu beobachten, vnnd gedenckhen daß, wan man dir etwaß vnntersagt, oder ermant, wan es dich auch schon hart ankhombt, alles zu deinem besten angesechen seye.

3) Wan du von tugenten deiner voreltern oder andern grossen Firsten erzellen höreſt dich nach proportion deines alters selbe zu imitiren befleissest, hergegen abscheuchen vor allen Lastern haben sollest.

4) Gleich wie nichts schöners an einen grossen Fürsten, als alle seine wissenschaften zu haben, also mach dir ein begiert alles zu lernen, vnnd zu wissen, was einen Fürsten woll anstehet, deßwegen sey nit verdrießlich, bei deinen jezigen Jungen Jahren dich in solchen anfang vnnderweisen zu lassen, vnnd alles von deinen meistern die dir werden zugegeben billig anzunemben.

5) Ermane ich dich absonderlich den zorn vnnd grehe (Jähe) zu meistern, vnnd dich zu überwünden, auch thueſt deſto mehr, müh (Mühe) darzue anwenden, weillen es scheint das dein natur dahin incliniert.

6) Leztlichen seye niemals undanckhbar gegen allen denen Jenigen, die vor dich arweithen (arbeiten), vnnd sorgen, auch denen die dir threu dienen gedenckhe das eine von Jenen großen glickhseligkheiten eines Fürstens denen leithen khönen guetes thuen, nun billig dir dein Erste bitt nit abgeschlagen, also hoffe ich billich du wirſt mir auch diese meine Erste begehren gewerrn, vnnd mithin alles glickh vnnd Seegen von himmel über dich ziehen, welches ich dir von threuisten Vetterlichen herzen wünsche, auch aus Ewen (eben) diesen

von grundt derselben meinen Vetterlichen Seegen hiermit ertheile, vnnd bestendig verbleibe

dein gueter u. threuer Vater

Prüssl den 22 novembl 1697

Max Emanuel

Churfirst."

Im Jahre 1726, als Max Emanuel vierundsechszig Jahre alt war, überfiel ihn eine schwere Krankheit, ein krampfhafter Zustand ließ ihn selbst nicht ohne Schmerzen Nahrung zu sich nehmen. Es kam die ernste Stunde des Todes. Der Kurfürst ließ jetzt in sein Sterbezimmer fast anderthalbhundert geistliche Bücher bringen und sich daraus vorlesen. Nur mit Mühe tröstete ihn sein Beichtvater, daß er nicht verzweifelte, in Angst starb er Abends sieben Uhr, am 26. Febr. 1726. Man sagte, er habe den Entschluß gehabt, sich in die von ihm angefangene, 1728 unter Carl VII. aber erst eingeweihte Eremitage von Nymphenburg in einem von alten hohen dunkeln Bäumen umgebenen abgelegenen Theile des großen Gartens zu geistlichen Betrachtungen zurückzuziehen, ohne jemanden als seinen Beichtvater und einen Kammerdiener bei sich zu haben. Aber der Tod übereilte ihn früher. Zwei Jahre nachdem er gestorben war, 1728, erzählt Keyßler in seiner Reise, kam Max Emanuel's, Sohn der Kurfürst von Cöln Clemens August in diese Nymphenburger Eremitage, weihte daselbst den Altar ein und die Gesellschaft machte sich dabei so lustig, daß für zweihundert Thaler Trinkgläser zerbrochen wurden.

Von seiner zweiten Gemahlin, der polnischen Prinzessin Therese, hinterließ Max Emanuel, außer dem Kurprinzen Carl Albrecht, noch drei Prinzen und eine Prinzessin.

Prinz Ferdinand, geboren 1699 zu Brüssel, starb als kaiserlicher Feldzeugmeister 1738. Er war vermählt mit Marie Anna Caroline, Tochter des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg und der Maria Anna, der einen der Erbtöchter des letzten Herzogs von Sachsen-Lauenburg († 1689), von dem sie die von seiner Mutter, einer Gräfin Lobkowitz und Wittwe des Grafen Collowrat herrührenden böhmischen Herrschaften Reichstadt, Katzow, Sandau, Schwaden u. s. w. erbte mit 400,000 Gulden jährlicher Renten. Prinz Ferdinand's Sohn, Clemens Franz, der 1770 unbeerbt starb, hinterließ diese s. g. bairischen Herrschaften in Böhmen dem Herzog Carl II. von Zweibrück, der sie zwar 1784 an den Prinzen Christian von Waldeck verkaufte, aber 1790 wieder zurücknahm. Es erbte sie hierauf Herzog Carl's II. Bruder, Maximilian, der spätere König von Baiern: er stiftete davon eine Secundogenitur, sie kamen 1805 an Toscana-Salzburg. Napoleon's Sohn erhielt sie 1815 als Herzog von Reichstadt und als er 1832 starb, fielen sie an Oestreich zurück.

Der dritte Prinz Max Emanuel's, Clemens August, geboren 1700 zu Brüssel, ward 1723 nach dem Tode seines Oheims Joseph Clemens Kurfürst von Cöln, früher 1719 hatte er schon die Bis-

thümer Münſter und Paderborn erhalten, ſpäterhin erhielt er noch die Bisthümer Hildesheim 1724, Osnabrück 1728 und das Großmeiſterthum des deutſchen Ordens zu Mergentheim 1732. Er ſtarb 1761 zu Koblenz.

Der vierte Prinz Theodor, geboren 1703 zu München, ward 1719 Biſchof von Regensburg und 1723 zu Freiſingen und ſtarb als Cardinal und Biſchof von Lüttich 1763.

Ueber alle dieſe vier Prinzen Max Emanuels und über einen fünften Philipp, geboren 1698 zu Brüſſel und 1719 als Biſchof von Paderborn zu Rom geſtorben, äußerte ſich ihr Oheim, der Kurfürſt Joſeph Clemens, in vertraulichen Briefen an ſeinen oberſten Kanzler Karg. Der eine iſt aus Donauwerth vom 22. Sept., der andere aus Schleisheim vom 4. Nov. 1715, beide nach der Rückkunft aus dem Exile in Frankreich.

ꝛc. „Sub rosa vertrauet mir Baron Neuhaus (der Oberſtkämmerer), daß man ohnmöglich keine ſo groſſe Confusion ihm einbilden kann, als nun zu München ſei, wo der Kurfürſt ſo verhaßt iſt vom Volk, als viel die Plectrudis von ſolchem geliebt iſt wegen der Tugend. Nun kann ich Lambertus in der That werden. Die Prinzen ſelbſt ſind unter ſich separirt und halten einige mit der Mutter, andere mit dem Vater, welchen auch alle ſchlechte Education gegeben wird.“

„Der Chur-Prinz (geboren 1697 zu Brüſſel, der ſpätere Kaiſer Carl VII.) iſt ein violenter Jun-

ger Tollhans und Kartenspieler, welches ihm das Geblüt also beunruhigt, daß dessen Medicus ihn besorget bald hecticum zu sehen."

„Der Prinz Philipp ist für die Mutter und kann die Alpaidam nicht leiden, daher weder der Vater, noch älterer Bruder ihn lieben."

„Der Prinz Ferdinand ist ein ganzer Soldat; der Prinz Clemens indifferent, aber der weit denkt und sich schon verlauten lasse gegen seine Brüder, daß er hoffe bald größrer Herr, als sie zu werden, und ist fromm, steht bei der Nacht auf und betet den Rosenkranz. Prinz Theodor ist noch ein Kind."

Nach selbst genommener Einsicht in München berichtet der Oheim in dem anderweiten Briefe über die Prinzen:

„Der Chur-Prinz ist ein braver Herr und zeiget in mich gar eine große Confidenz und vor seinen Herrn Vatern großen respect. Es zeiget zwar sich in ihm eine große Inclination vor die Weiber, Spielen und den Wein, allein mit der Einwendung, daß solches seiner reputation nachtheilig sein könnte, kann man ihn gar leichtiglich abhalten."

„Der zweite Prinz Philipp*) ist nicht also, sondern un enfant fort mal tourné mit übeln Intentionen, Duckmäuser, ambitiös, dur de coeur."

„Prinz Ferdinand, der dritte, ist ein Herr, so mein favorit ist, lebendig und dolce, assistent, und immer applicirt und das beste Herz von der Welt; alles will er wissen und stets occupirt sein."

*) Starb, wie gesagt, vor dem Vater.

„Prinz Clemens, der vierte, ist ein haupt guter Herr, still, aber das beste Gemüth von der Welt. Mit diesem bin ich den 1. November sieben Stunden in einer welschen Chaise allein auf die Jagd gefahren, in welcher Zeit ich ihn rechtschaffen auszunehmen gesucht. Er hat's mir redlich bestanden in diesen Formalien: „noch zur Zeit finde ich einmal nicht, daß der geistliche Stand meine Vocation seie." Ich habe hierüber ihm geredet, wie es mein Gewissen mir andictiret, aber ich habe müssen erkennen aus allem, daß seine aversion in einem kindischen sistema noch bestehe, nämlich es ist ihm Angst, er muß als Abbé aufziehen und seine schönen langen Haare ihm abschneiden müssen lassen, worüber der übelgesinnte Prinz Philipp immer ihn vexirt, so diesem aus väterlichem Befehl ernstlich verboten worden. Ich habe dahero gerathen, sobald es immer möglich nach Rom zu schicken, damit selber von seinem Bruder weg komme."

„Vom fünften Prinz Theodor melde ich nichts, als daß er lauter Faberener, noch ein Kind ist und sehr herzig."

Die einzige Prinzessin, die Max Emanuel hinterließ, Maria Caroline, starb als Nonne Theresia Emanuele de Corde Jesu im Clarissen-Kloster auf dem Anger zu München 1750.

Der Kurfürst hinterließ von seinen Maitressen mehrere natürliche Söhne, der berühmteste Sohn war der Comte Emanuel de Bavière und die berühmteste Tochter Maximiliane von Leithorst.

Emanuel Comte de Bavière war der

Sohn der ſchon erwähnten Gräfin von Arco, die als eine Frau von ſeltener Schönheit und ſeltenem Geiſte, wie ihr nachgerühmt wurde, im Jahre 1717 zu Paris ſtarb. Der Graf von Baiern beſaß das Schloß St. Cloud, das ihm ſein Vater, der ihn ſehr liebte, als er Paris verließ, mit 10,000 Gulden Jahrrente überlaſſen hatte. Er heirathete 1736 ſeine natürliche Nichte, die Gräfin Maria von Hohenfels, Tochter des Nachfolgers Carl Albrecht, als Kaiſer Carl VII., war franzöſiſcher General und königlicher Statthalter zu Peronne in der Picardie und fiel 1747 bei Laffeld.

Die Mutter der Maximiliane von Leithorſt war in ein Kloſter gegangen, das Mädchen ſcheint ohne alle Vorſorge von ihr und dem Vater geblieben zu ſein. Sie war aber reſolut, kleidete ſich als Mann, nannte ſich Baron Leithorſt und ward Page bei Baron Halden, würzburgiſchem Geſandten in Regensburg. Später ging ſie nach Wien und ward Soldat: ſie diente ſieben Jahre als Cadet im Franz-Lothringiſchen Regiment in Ungarn, erſt bei einer Krankheit ward ihr Geſchlecht entdeckt, ſie ward als Lieutenant mit Penſion auf Lebenszeit entlaſſen. Ausgenommen bei der Communion, behielt ſie ihre Mannskleider ſtets bei und ſtarb 1748 am Bruſtkrebs.

Ich komme noch mit einigen Worten auf die Kurfürſtin, die polniſche Thereſe zurück. Sie lebte in nicht weniger freien Sitten, als ihr Gemahl. Mit dem oben erwähnten Jeſuitenpater Dorotheus Schm[illegible]s aus Lüttich, ihrem dreißigjährigen Beicht-

vater, erzeugte sie, als sie, von ihrem Gemahl getrennt, in Venedig mit ihrer Mutter zusammenlebte, einen natürlichen Sohn, den spätern Hauptmann und Hofkammerrath und nachmaligen Hauptmautner in Ingolstadt, Johann Christoph Aretin 1706, den Ahnherrn des Aretin'schen Geschlechts. Der erste dieses Geschlechts ward Aretin genannt, weil er zu einer Amme in Arezzo nach seiner Geburt geschafft worden war. Drei Jahre alt, kehrte er wieder in die Arme der Kurfürstin zurück und es ward vorgegeben, er sei im türkischen Lager als ein ausgesetzter armenischer Königssohn gefunden worden. Als die Kurfürstin 1715 sich wieder zu ihrem Gemahl nach München begab, folgte ihr der Knabe dahin. Dem Pater Schmacke wurde 1714 eine jährliche Pension von 400 Gulden auf Lebenszeit gegeben, später erhielt er die Erlaubniß oder vielmehr das Verbot, nicht mehr an den Hof zu kommen, er zog zuletzt sich als Praefectus spiritualis ins Collegium nach Neuburg zurück und starb hier 1730; ein paar Monate nach ihm starb die Kurfürstin, seine treue Freundin, zu Venedig, wo sie nach dem Tode ihres Gemahls wieder gelebt hatte. Aretin figurirte in dem adeligen Erziehungsinstitut, wo er seine Bildung erhielt, als Marchese Aretino, und kurz vor seinem Tode 1769 zu München ward er von Kurfürst Max Joseph baronisirt. Er beschwerte sich, daß man ihn nicht zum Grafen gemacht habe und führte an, „daß ihn die Kurfürstin ex titulo justitiae adoptirt habe, die fata ließen es nur nicht zu, daß er mit seiner Geburt

herausrücke, es werde sich aber kein Anderer rühmen können, daß er von einer königlichen Prinzessin so wie er aufgezogen worden und in ihren Zimmern geschlafen." Seine Söhne behielten, als ihnen vom Reichsheroldenamt die Führung des polnischen Reichswappens untersagt ward, wenigstens noch die Königskrone, angeblich die armenische, bei. Ihres Vaters Epitaph an den äußern Wänden der Frauenkirche zu München erhielt die prahlerische Inschrift: „Siste Viator in hoc seculo. Filius Regis Armeniae in Sinu Persico jacet in hoc tumulo etc. Joannes Baptista Christoforus C. B. de Aretin etc. — Dieses Epitaph ging doppelt gegen die Wahrheit, einmal, indem es seit 1515 schon keine Könige von Armenien mehr gegeben und dann, weil der Sinus Persicus, an dessen Ufern das Königreich Armenien liegen solle, davon 150 Stunden entfernt ist. Im Studiencatalog der Ritterakademie zu Ettal von 1734 bei Westenrieder findet sich Josephus Herman Maria de Aretin, dieser Tradition treu, als „Armenus" eingetragen.

I. Hofstaat.

1. Als Obristhofmeister erscheint am Anfang der Regierung Max Emanuel's noch der alte Obristhofmeister Ferdinand Maria's, *Baron Bernhard Bero Rechberg-Hohenrechberg. Später, um 1696:

Ferdinand Joseph Graf Tattenbach, ein Bruderssohn des in der Zrinyi-Wesselenyi'schen Verschwörung 1671 zu Grätz exequirten Johann Erasmus Tattenbach: er ward 1712, als er auf eines seiner zahlreichen Güter, die er in Baierland hatte, reiten wollte, von einem Meuchelmörder im Walde erschossen.

Im Jahre 1711 setzte der Kaiser, der damals Baiern im Besitz hatte, als Obristhofmeister ein: Sigismund Christoph Graf Thürheim, Gouverneur der in Klagenfurt und Grätz gefangenen Prinzen Max Emanuel's seit 1705; als Max Emanuel 1715 nach Baiern zurückkehrte, ward er Oberhofmarschall und später unter Carl Albrecht Obristkammerherr. Als Obristhofmeister trat nun ein und

führte bis zu Ankunft des Kurfürsten die Landesverwaltung zugleich

*Max Graf Preyſſing, Geheimer Rath und Vertrauteſter des Kurfürſten Max Emanuel, ſein beſtändiger Begleiter ſchon von den Feldzügen in Ungarn und dem Aufenthalte in den Niederlanden her; ſeine Stellung zu dem Herrn war ganz die, wie ſie gleichzeitig Witzthum in Sachſen zu Auguſt dem Starken hatte. Max Preyſſing war vermählt mit Anna Maria Adelheid Gräfin Törring, Schweſter des Oberkammerherrn Grafen Max Ferdinand; er war der Enkel des Erwerbers von Hohenaſchau, des Oberhofmarſchalls, Hofrathspräſidenten und Geheimen Raths Johann Chriſtoph Preyſſing unter dem großen Kurfürſten Max und der Sohn des Preiſſing, der ebenfalls Johann Chriſtoph hieß, Hofrath und von Kaiſer Leopold 1664 gegraft worden war.

2. Obriſtkammerherr war bei Anfang der Regierung Max Ferdinand Graf Törring-Seefeld, der 1693 zu Wien ſtarb. Ihm folgte:

ein Graf Fugger, der 1685 die Anhalt um die Hand der Erzherzogin Maria Antonie in Wien that.

Zuletzt waren Obriſtkämmerer ein Baron Neuhaus und nach ihm Max Cajetan, Graf Törring-Seefeld, Sohn Max Ferdinands, den der Nachfolger zum Obriſthofmeiſter 1726 ernannte.

3. Oberhofmarſchall war bei Anfang der Regierung Max Johann Graf Preiſſing. Spä-

ter, als Max Emanuel nach dem Kriege 1715 zurückkehrte, erhielt der oben erwähnte Graf Thürheim diese Stelle.

4. Obriſtſtallmeiſter war im Jahre 1690 Franz Albert, Baron Rechberg, der Sohn des Obriſthofmeiſters, der bei dem oben beſchriebenen Carouſſel das Beſte im Ritt mit dem Degen that und zum Dank einen Diamantring erhielt. Er ward 1699 als Graf von Rechberg und Rothenlöwen gegraft und ſtarb im Jahre 1715.

Zuletzt war ein Franzoſe, Graf d'Albert, Oberſtallmeiſter.

Der Marſtall ſpielte eine große Rolle bei Max Emanuel: er hielt nicht weniger als **1200 Pferde** — nur allein zur Jagd gegen 400 und eben ſo viel Hunde.

Folgte 5. Der Oberſtjägermeiſter, deſſen Namen ich nicht habe ausfindig machen können.

6. Die Garden. Der oben angeführte Bericht des Kanzlers Unertl erwähnt deren noch die drei, wie 1672:

1. Die Leibgarde-Hatſchiere,
2. Die Garde-Carabiniers und
3. Die Grenadiers à cheval.

Sie koſteten jährlich 92,478 Gulden.

7. Obriſthofmeiſter der Kurfürſtin war bei der erſten Gemahlin, der kaiſerlichen Prinzeſſin, Ladislav, Graf Törring-Stain, geſt. 1696 und bei der polniſchen Prinzeſſin zuletzt: Felix

Graf Preyſſing. Oberhofmeiſterin der letzteren war die Marquiſe von Treſſignie.

8. Obriſthofmeiſter des Kurprinzen war der oben erwähnte Graf Thürheim.

Schon im ſechzehnten Jahrhundert waren, wie in Oeſtreich, einzelne italieniſche Herren auch an den Münchner Hof gekommen: unter Herzog Wilhelm V. treffen wir 1584 einen Minucci als Rath, unter ſeinem Nachfolger Max gleich bei Anfang ſeiner Regierung einen Leoncelli, früher ſein Lehrer im Italieniſchen und Franzöſiſchen, als Oberſtallmeiſter und einen Portia und Crivelli als Kämmerer. Ganz beſonders waren mit der Kurfürſtin Adelheid von Savoyen, Gemahlin Ferdinand Maria's, viele Italiener ins Land gekommen: ein Graf Max Portia war 1664 ihr Oberſthofmeiſter. Die zum Theil noch blühenden Geſchlechter Rambaldi, Nogarola, Livizzani, Savioli, Prambero, Sampieri, Triva u. a. wurden durch ſie in Baiern eingebürgert.

Unter Max Emanuel kamen noch eine Menge andre italieniſche Familien nach. Unter allem fremden Adel iſt noch heut zu Tage der italieniſche wie in Oeſtreich, ſo auch in Baiern der zahlreichſte: dreiundvierzig bairiſche Adels-Familien ſind italieniſchen Urſprungs. Nächſt Mayr, Prielmayr und Max Preiſſing beſaßen die Arco's und ein Graf Monaſterola unter den Hofcavalieren hauptſächlich Max Emanuel's Gunſt und führten ihn im Intereſſe Frankreichs, wie aus der oben angezogenen

Depesche des Marschalls Marsin sich erweist. Ein Arco ward in Tyrol erschossen, ein anderer und ein Mattei fielen am Schellenberge, ein dritter Arco, der die französische Pension von 18000 Livres genoß, erscheint noch später als General Max Emanuel's. Anna Franzisca Gräfin Arco war seine sehr einflußreiche Favoritin. Ein Graf Monasterola war schon 1690 bei dem in Anwesenheit der kaiserlichen Herrschaften zu München angestellten Tourniere nebst einem andern Italiener Grafen Torre als Maestro di Campo erschienen, der als Herold an den Schranken die Ritter ein- und abführte. Ein andrer Italiener Graf Bertonelli besaß das Vertrauen der Kurfürstin Therese Sobiesky, sie schickte ihn, um das Schicksal ihrer gefangenen Kinder zu überwachen, nach Klagenfurt. Ein Baron Scarlatti war 1696 Gesandter in England.

Noch unter Max Emanuel's Nachfolgern treffen wir eine große Anzahl italienischer Namen unter den Kämmerern und in den Oberhofämtern: Oberstküchenmeister war unter Kaiser Carl VII. Generalfeldwachtmeister Conte Spreti, Gemahl der Maitresse desselben, Sophie von Ingenheim, der Ahnherr des in Baiern noch blühenden Geschlechts, und ein Fürst Gonzaga ward Oberstküchenmeister der Kaiserin-Wittwe.

Untercommandant der französischen Parforcejagd war Ferdinand, Conte Rambaldis Gentilhomme de la Fauconnerie Conte Agostino

Leoni; Angelo, Conte Leoni war Obriſt-falkenmeiſter unter Max Joſeph.

Unter den Kämmerern figuriren unter Kaiſer Carl VII. die Namen: Bartolomeo Conte Costa, General der Cavallerie, Chevalier Santini und Osalco Minucci, beide Generalfeldzeugmeiſter, und viele andre noch von der Ernennung Max Emanuel's her. Die Minucci ſpielten noch unter Carl Theodor eine große Rolle, eine Gräfin Joſephe Minucci war ſeine Maitreſſe. Gegenwärtig iſt das Geſchlecht im Mannsſtamm erloſchen und blüht nur dem Namen nach in einer Branche der Grafen Törring, die ſich Törring-Minucci ſchreibt, ſtammend von der 1850 geſtorbenen Franziska, Gräfin Minucci.

Schon durch Adelheid von Savoyen war der bairiſche Hof in das franzöſiſche Intereſſe herübergeleitet worden. Die Folge davon war Anſtellung mehrerer Franzoſen im Hof- und Staatsdienſt. Heinrich, Marquis von Beauveau ward Gouverneur Max Emanuel's; Ludwig de la Perouse Hauptmann der Leibgarde und ſeine Schweſter, Fräulein de la Perouse, die den Schloßbrand verurſachte, erſte Ehrendame der Kurfürſtin Adelheid. Dieſe la Perouse waren Luxenburger, die ſich nach Savoyen gewendet hatten, ſie kamen mit der Kurfürſtin Adelheid nach Baiern, und erſcheinen ſpäter unter dem Namen Grafen von Peruſa im Hofdienſt: Graf Max Emanuel Peruſa, Ludwig's Sohn, ward Oberhofmeiſter der verwittweten Kaiſerin

Amalie, Gemahlin Carl's VII., und saß, schon ehe er es ward, im Geheimen Rathe, als des Kaisers Liebling und Vertrautester.

Wie die Italiener durch Max Emanuel in großer Anzahl eingebracht wurden, so waren es auch Franzosen und Niederländer, die er nach dem Aufenthalte in Brüssel und dem spanischen Erbfolgekriege in großer Anzahl mitbrachte: einundvierzig französische und niederländische Familien existiren noch heut zu Tage in Baiern. Die beiden Leibgarden der Hatschiere und Trabanten standen unter Kaiser Carl VII. unter zwei Franzosen, Generalfeldmarschallieutenant Joseph Piossasque de Non und Seissel de Aix: letztere Familie, aus Savoyen stammend, blüht noch gegenwärtig in Baiern.

Unter den Kämmerern finden sich die Namen Louis Joseph Comte d'Albret, Generalfeldmarschallieutenant, den Carl VII. als Kaiser 1742 zum Fürsten von Grimberghen erhob, Charles Comte de Piossasque, Generalfeldmarschallieutenant u. s. w., alle noch von der Ernennung Max Emanuel's her.

Die einzige jetzt noch in Baiern blühende polnisch-schlesische Familie, die der Grafen Topor-Morawitzky, kam ebenfalls unter Max Emanuel ein mit seiner zweiten polnischen Gemahlin: Heinrich Baron Morawitzky ward 1715 Kämmerer und starb als Generalfeldmarschallieutenant. Eine Gräfin Morawitzka war Maitresse Kaiser

Carl's VII.: er grafte die Familie im Jahre 1743. Unter dem erſten König Max ſtarb ein Graf Morawitzky als Juſtizminiſter und das Geſchlecht, das die Rittergüter Moſen und Armſtorff beſitzt, blüht noch gegenwärtig in Baiern.

II. Die Räthe Max Emanuel's.

Nächſt dem altadeligen Max Preyſſing, dem Obriſthofmeiſter, hatte der Kurfürſt Max Emanuel noch drei Vertrauensmänner, die aus dem untern Kanzleidienſt parvenirt waren und durch deren Hände unter ihm hauptſächlich die Geſchäfte gingen.

1. *Marx Chriſtoph von Mayr, der ſchon unter der vorigen Regierung als Envoyé extraordinaire am Regensburger Reichstag und Geheimer Rath vorgekommen iſt. Er war Max Emanuel's Geheimer und Conferenzrath, Kriegskanzleidirector und Pfleger zu Stadtamhof, ſein vertrauteſter dirigirender Geſchäftsmann in allen militairiſchen und politiſchen Angelegenheiten, welcher ihn von 1685 an auf allen Feldzügen und Reiſen ununterbrochen begleitet hat. Er ward 1692 in den Freiherrnſtand erhoben und ſeine Familie blüht in Baiern noch.

2. *Corbinian Prielmayr von Priel. Er war des Kurfürſten Inſtructor und Geheimer Secretair geweſen, ward nachher geheimer Feldkanzleidirector, Hofkammerpräſident, Geſandter beim Friedenscongreß zu Ryswick 1697 und zuletzt Premierminiſter. Er ſtarb während des ſpaniſchen Erbfolgekriegs 1707 auf dem von der Schweſter

Carl's V., der verwittweten Königin Maria von Ungarn erbauten und nach ihr benannten Mariemont im Hennegau. Auch Prielmayr hatte vom Kaiser 1694 ein Freiherrndiplom erhalten, das die Familie, welche noch in Baiern blüht, im Jahr 1792 sich wieder bestätigen ließ.

3. Nach der Zurückkunft des Kurfürsten aus Frankreich hatte großen Antheil an den Geschäften der Geheime Rath von Unertl, auf den ich unter der folgenden Regierung zurückkomme.

III. Diplomatisches Corps.

1. In Wien hielt Baiern seit geraumer Zeit her einen festen Residenten: im Jahre 1672 war es Johann Ferdinand Stayber, später der Hofrath und Truchseß Franz Hannibal von Mährmann (Mörmann), wahrscheinlich aus der Familie des unter dem Herzog Wilhelm V. und dem großen Kurfürsten Max wohlbetrauten Leibarzts, der bis zum spanischen Erbfolgekriege fungirte.

Als außerordentlicher Gesandter mit der Werbung um die Hand der Erzherzogin Maria Antonie ging 1685 Graf Fugger nach Wien.

2. Als Comitialgesandter in Regensburg fungirte ein Baron Zündt, der nach der Höchstädter Schlacht vom Reichsmarschallamt den Befehl erhielt, binnen drei Tagen Regensburg und binnen vierzehn das Reich zu verlassen. Wahrscheinlich war ein Descendent des unter dem großen Kurfürsten Max wohlbetrauten Obristen Caspar Zündt von

Kenzingen, der ganze Compagnien auf eigne Koſten geſtellt hatte. Max Emanuel hatte den Geſandten 1686 baroniſirt und ſein Geſchlecht blüht noch in Baiern.

3. Geſandter in Paris war in den achtziger Jahren ein Herr von altbairiſchem Adel, Herr von Baumgarten.

4. Geſandter in England war im Jahre 1696 nach den Lexington Papers ein Italiener: Baron Scarlatti.

Kaiſerlicher Geſandter in München war bis 1683: Graf Wenzel Ferdinand Popel von Lobkowitz, der dann als Geſandter nach Paris ging. Ihm folgte Graf Dominic Andreas Kaunitz, der Großvater des berühmten Staatskanzlers, deſſen Gemahlin die ſehr einflußreiche Geliebte des Kurfürſten Max Emanuel geweſen war.

Franzöſiſcher Reſident in München war im Jahre 1680: Mr. de la Haye und die Anhalt um die bairiſche Prinzeſſin Maria Anna für den Dauphin that der berühmte Colbert. Als Kaunitz' Gegner trat dann der Marſchall Villars auf, dem es gelang die öſtreichiſche Politik aus dem Felde zu ſchlagen.

IV. Armeeſtat im Jahre 1720.

Der Bericht des Kanzlers Unertl vom Jahre 1720 nennt folgende Regimenter (außer den drei Gardeu) und Kriegs-Behörden:

1. Der General ſammt dem kleinen Stab erhielt

jährlich 73,296 Gulden Gage und 8880 Gulden Pferde-Portion à 5 G.

2. Rostanisches Cuiraſſier-Regiment ſammt den aggregirten oder reducirten Offiziers erhielt monatlich 4578½ Gulden Gage, 405 G. Brot-Portion à 2 Xr. und 120 G. Pferde-Portion à 5 G.
3. Bott erhielt monatlich 3834½ Gulden Gage, 405 G. Brot- und 95 G. Pferde-Portion.
4. Graf Törring erhielt monatlich 3806½ Guld. Gage, 405 G. Brot- und 100 G. Pferde-Portion.
5. Herzog Ferdinand's Regiment: die Offiziere erhielten monatlich je 180 Gulden Gage.
6. Leibregiment zu Fuß erhielt monatlich 8031½ Gulden Gage, 1801 G. Brot- und 35 G. Pferde-Portion.
7. Kurprinz Regiment erhielt monatlich 7387 Gulden Gage, 1601 G. Brot- und 35 Gulden Pferde-Portion.
8. Maffeiſches Regiment erhielt monatlich 7401 Gulden Gage, 1601 G. Brot- und 35 G. Pferde-Portion.
9. Artillerie-Brigade erhielt monatlich 778 Gulden Gage, 50 G. Brot-Portion.
10. Eine Frei-Compagnie erhielt monatlich 737 Gulden Gage, 200 Gulden Brot-Portion.

Hierüber:

Penſionairs: erhielten monatlich 1602 Gulden 46 Xr.
Invaliden: „ „ 1000 „

Offiziers- und Soldatenwittwen: erhielten monatlich 531½ Gulden.

General-Kriegs-Commissariat: monatlich 365 Gulden und 50 G. Pferde-Portion.

Hofkriegsrath und Kanzlei: monatlich 1196 Gulden 11 Xr.

Kriegs-Deputation: monatlich 456½ Gulden.

Hauptbuchhaltung: monatlich 283¼ Gulden.

Hof-, Kriegszahl-, Proviant- und andere Aemter: monatlich 322½ Gulden.

Zeughaus- und Armaturausgaben: jährlich 60,000 Gulden.

Montirungskosten: 61,200 Gulden.

Extraausgaben und zu Bezahlung der auf dem Hofkriegszahlamt haftenden Schulden: 60,000 Gulden.

Summa der jährlichen Bedürfnisse:

947,819 Gulden 24 Xr.

An Außenständen von Gagen, Gnadengehalten, Besoldungen und zu bezahlen übernommenen Offiziersschulden wird die Summe von gegen 2,425,000 Gulden angegeben.

Der Hof
Carl Albrecht's, als Kaiſer Carl's VII.
1726—1745.

Carl Albrecht
(als Kaiſer Carl VII.)
1726—1745.

Perſonalien, Erziehung, frühes „Griſettennachlaufen.“ Fräulein Ingenheim und Gräfin Morawitzka. Heirath mit der häßlichen, frommen Amalie von Oeſtreich. Jagdpaſſion des Kurfürſten und der Kurfürſtin. Das Schächtelchen mit den ausgerauften Haaren derſelben. Zunehmende Finanznoth: Lotto und Soldatenverkäuferei. Der öſtreichiſche Erbfolgekrieg, die Kaiſerkrone und das Exil in Frankfurt. Generalfeldmarſchall Graf Törring, die bairiſche Trommel.

Max Emanuel's Nachfolger war ſein und der polniſchen Thereſe älteſter Sohn Kurfürſt Carl Albrecht, geboren 1697 im Freudenleben zu Brüſſel: er war der Fürſt, der nach Ludwig dem Baier zum zweiten Male ſeinem Hauſe die Kaiſerkrone verſchaffte, aber unter ganz veränderten Weltverhältniſſen und zum großen Schaden Baierns, da dem übermächtigen Rival, der die Kaiſerkrone als ein Erbeigenthum anſah, trotz der Hülfe Preußens doch der Rang nicht abgelaufen werden konnte.

Als ſein Vater ſtarb, war Carl Albrecht neunundzwanzig Jahre alt. Seine Jugend war traurig

gewesen: er hatte sie in den östreichischen Gefängnissen von Klagenfurt und Grätz verlebt, wo er zehn Jahre lang 1705—1715 von seinen Eltern getrennt gewesen war. Als er nun wieder nach München kam an den prunkvollen Hof seines Vaters, brach sich, von einer Menge Verlockungen zur Verführung geweckt, die nur niedergehaltene Lust zum Lebensgenusse mit Macht Bahn, seine Umgebungen erfanden an ihm, wie oben angeführt, „einen violenten jungen Tollhans und Kartenspieler und eine große Inclination vor die Weiber und den Wein." Von der frühern Zeit blieb nur eine große Aengstlichkeit und Schüchternheit zurück. Er ward ganz so wie sein Vater, heiter, prachtliebend und bigott, nur die Kriegsliebe und Kriegskunde, die Max Emanuel besaß, hat Carl Albrecht niemals gehabt, sein Gemüth war dazu zu weich.

Frühzeitig fiel er, wie sein Vater, in die Ketten der Frauen und eine sehr gescheite Frau und nahe Verwandte, die recht wohl Temperament und Art der Fürstlichkeiten, namentlich der Fürstlichkeiten ihres Hauses zu taxiren verstand, die Herzogin von Orleans, hatte ihm ein gar richtiges Prognosticon gestellt mit den Worten die sie in einem Briefe am 29. Mai 1718 schrieb: „Die Prinzen von Baiern sollen gar nicht hübsch sein, aber viel Verstand haben. Watert sich's bei ihnen, so werden sie den Griseiton brav nachlaufen."

Carl Albrecht hat die Vorhersagung der Herzogin nur zu wohl erfüllt: er hat von seinen zahlreichen Geliebten nicht weniger, als gegen vierzig

Kinder hinterlassen. Aus den Reihen der bairischen Aristocratie wurden die Hauptgunstdamen gestellt, unter denen die Namen: Sophie Caroline von Ingenheim, Gräfin Marie Josephe Tovor-Morawitzka und eine Gräfin Fugger bekannt geworden sind.

Sophie Caroline von Ingenheim war Hoffräulein am Münchner Hofe: mit ihr hatte Carl Albrecht schon als Kurprinz ein Verhältniß und aus demselben stammt das noch in Baiern blühende Geschlecht der „Grafen von Holnstein aus Baiern." Der Stammvater dieser Grafen, Franz Ludwig, ward 1723 geboren, von dem Vater, als er zur Regierung gekommen war, 1728 als Graf legitimirt und mit der Herrschaft Holnstein beschenkt, von Kaiser Joseph II. 1768 in den Reichsgrafenstand befördert. Er war Generalfeldzeugmeister und Reichsgeneralfeldmarschall-Lieutenant, dazu Statthalter in der Oberpfalz zu Amberg, wo sein Geschlecht noch die Güter Ittelhofen, Schwarzenfeld und Thanstein besitzt, dazu Balzing und Thalhausen in Oberbaiern. Außer diesem natürlichen Sohne Carl Albrecht's gebar ihm Sophie von Ingenheim noch eine Tochter, die „Gräfin Hohenfels" betitelt wurde: sie erhielt das Lehen Hohenfels in der Oberpfalz und heirathete im Jahre 1736 ihren natürlichen Oheim, den Sohn Max Emanuel's und der schönen Gräfin Anna Franziska von Arco, den Comte Emanuel de Bavière, der als französischer General 1747 in der Schlacht bei Laffeld fiel; sie überlebte ihren Ge-

mahl noch funfzig Jahre, ſie ſtarb erſt 1797. Wie es damals an den Höfen in Deutſchland Brauch zu werden angefangen hatte, ward Sophie von Ingenheim an einen Hofcavalier vermählt, der ſich dazu hergab, aus der Hand ſeines Herrn deſſen ehemalige Maitreſſe zu empfangen. Dieſer Hofcavalier war der Ahnherr des in Baiern noch zahlreich blühenden Geſchlechtes Spreti, Franz Johann Hieronymus. Er ſtammte aus Ravenna, wo er 1695 geboren wurde, kam als Kammerknabe beim Kurprinzen an den Hof Max Emanuel's, begleitete die gefangenen Prinzen nach Klagenfurt, diente dann als Hauptmann im Türkenkriege, ward gegraft 1711, 1715 Kammerherr, 1722 Oberküchenmeiſter und ſtarb 1772 als Geheimer Rath und Generalfeldmarſchall-Lieutenant. Sein Geſchlecht, das ſeinem Wappen, einem grünenden Tannenbaum mit dem Motto: „Te stante vireho" (So lange du ſtehſt, werde ich blühen), Ehre macht, beſitzt noch das Familiencommiß, die Hofmarken Weilbach, Weichs, Pelheim, Herbertshauſen und Paſenbach in Oberbaiern.

Wie Sophie von Ingenheim ward auch die ſpätere Geliebte Carl Albrecht's, die Gräfin Morawitzka, einem dienſtbefliſſenen Hofcavalier zu Theil: es vermählte ſich mit ihr, die damals dreiundzwanzig Jahre alt war, im Jahre 1737 der Kämmerer, Geheime Rath, Ritter des Hubertusordens und Oberhofmeiſter der Töchter des Kurfürſten, Fürſt Anton Portia, der 1750, achtundvierzigjährig, ohne Kinder ſtarb, ſeine Gemahlin,

Hofdame bei der Kurfürstin, überlebte ihn noch neununddreißig Jahre, sie starb erst 1789 zu München.

Kaum ein Jahr nach der Zurückkunft von Grätz hatte Carl Albrecht in München gelebt, als er sich mit seinem Bruder Ferdinand, dem nachherigen kaiserlichen Feldzeugmeister, 1716 auf eine Reise nach Italien begab, um den dortigen Venusberg zu besehen. Nachdem die beiden Brüder den Carneval in Venedig mitgemacht, gingen sie nach Florenz, Rom und Neapel. Darauf diente Carl Albrecht, ebenfalls mit Ferdinand, in zwei Feldzügen unter Prinz Eugen in Ungarn 1717 und 1718. 1722 vermählte er sich mit Amalie von Oestreich, Tochter Kaiser Joseph's I. Das Beilager ward in München gefeiert und zwar mit höchster Pracht: die Kosten wurden so wenig gespart, daß nur allein das der Braut übersandte Bild des Kurprinzen 250,000 Gulden werth geschätzt wurde. Im Jahre 1724 machte Carl Albrecht eine zweite Reise nach Rom, und im Jahre 1725 ging er mit seinen Brüdern Ferdinand, Clemens August, Kurfürst von Cöln, und Johann Theodor, Bischof von Regensburg, zur Vermählung König Ludwig's XV. mit Maria Lescinsky an den Hof von Versailles; beiläufig ward der Pariser Venusberg besehen.

Das Jahr nach dieser französischen Reise 1726 übernahm Carl Albrecht die Regierung von Baiern. Der Hofstrain ward in demselben glänzenden Style fortgeführt, wie unter seinem Vater, in dieser Be-

ziehung trat gar keine Veränderung ein. Dem jungen Kurfürsten verging die Zeit zwischen Lustbarkeiten und Andachtsverrichtungen: die fortlaufende Kette des Hoftroubles in steten Vergnügungen und Festen ward nur durch den regelmäßig geordneten Besuch der Oratorien und der Theilnahme an den prächtigen Kirchenprozessionen unterbrochen. Täglich war französisches Schauspiel, worauf Ball und Spiel bei Hofe folgte, dreimal in der Woche fand Hofconzert statt. Carl Albrecht interessirte sich sehr für die Oper: er selbst übersetzte italienische Operntexte ins Deutsche, wie im Jahre 1738 den „Adriano in Siria." Außerdem gab es häufig fürstliche Besuche bei Hofe, Reisen zu den Lustschlössern, Jagdpartien, und am stärksten nahmen die Zeit des jungen Herrn seine heimlichen Liebschaften in Anspruch: am liebsten war er in den Boudoirs und Badecabinetten seiner zahlreichen Courtisanen. In Nymphenburg, welches Schloß sein Lieblingsaufenthalt war, zeigt man noch die von seinem Vater erbaute Badenburg mit den Portraits der sechzehn Damen, mit denen Carl Albrecht unter sanfter Musik im Bade herumschwamm. Die gleichzeitigen Bilder des bekannten niederländischen Malers van der Werff haben diese und ähnliche fürstliche Schäferscenen für die europäischen Galerien verewigt.

Von diesen Schäferscenen weg warf sich Carl Albrecht wieder in Sack und Asche vor den Altären und Kreuzen der nahen „Clause" nieder, so wie in der im Jahre 1739 zu Ehren der heiligen Dreifaltig-

keit von ihm gestifteten Klosterkirche, wozu regulirte Chorfrauen „de Notre Dame“ berufen wurden. Carl war ein eben so devoter, als galanter Herr: seine Verehrung gegen die Kirche bezeigte er durch die glänzendsten Geschenke. Als er im Jahre 1736 zu Fuß nach dem Gnadenbilde der Mutter Gottes in Altenötting wallfahrtete, schenkte er demselben eine silberne Bildsäule, den Kurprinzen Max Joseph darstellend: sie hatte dasselbe Gewicht, als der Prinz in seinem achten Jahre hatte. Als Carl Albrecht im Sommer 1737, begleitet von seiner Gemahlin zur Lösung eines während einer schweren Krankheit dieses Prinzen gethanen Gelübdes nach Italien reiste, umgeben von fürstlicher Pracht, verehrte er dem heiligen Antonius zu Padua einen goldenen Kelch und dem Hause zu Loretto eine Lampe von gediegenem Golde.

Ein Hauptdenkmal seiner Prachtliebe stiftete Carl Albrecht in einem neuen überaus prächtigen Saale, den er in dem prächtigen Palaste zu München, der schon zwanzig Säle und mehr als 2000 Fenster hatte, bauen ließ, und der den berühmten Kaisersaal noch übertreffen sollte. Die Kosten dieses Baues betrugen fünf Millionen Gulden: die ganze Pracht aber ging in einem neuen Schloßbrande im Jahre 1729 zu Grunde. Das Paradebett dieses Kurfürsten, das man heut zu Tage noch in den s. g. schönen oder reichen Zimmern des Münchner Schlosses zeigt, ward auf 800,000 Gulden taxirt: $2^1/_4$ Centner Goldes waren daran verschwendet. Es hieß das Kaiserbett, und

Kaiser Napoleon sollte einst darin schlafen: er bat sich aber ein gewöhnliches Bett aus.

Wie von seinem Vater, ward auch von Carl Albrecht die Jagd mit Leidenschaft betrieben. In Nymphenburg wimmelte der benachbarte fünf Stunden lang bis nach Starenberg reichende Thiergarten von gehegtem Wilde, Fasanen und Feldhühnern, auch am Starenberger See ward das Waidwerk betrieben. Mit stattlichem Gefolge, wie es die Wouvermann'schen Genrebilder noch so anmuthig zeigen, zog man namentlich zur Reiherbaitze aus. In des Kurfürsten Schlössern wimmelte es von Hunden, der Favorithund lag jederzeit zu Schleisheim in einer Loge neben seinem Bette, zwölf andere Logen für Hunde befanden sich in dem anstoßenden Schreibsaal.

Die Jagdlust theilte der Kurfürst mit seiner Gemahlin, der kaiserlichen Prinzessin, von welcher Keyßler in seiner Reise durch Deutschland, die ihn 1729 auch nach Baiern führte, Folgendes berichtet: „Die Kurfürstin Amalia, eine kleine und zarte Dame, schießt sehr gut nach der Scheibe und nach dem Wildpret und geht öfters bei Jagden bis auf die Kniee im Morasle. Auf den Jagden hat man sie allezeit in grüner Mannskleidung mit einer kleinen weißen Perruque gesehen, in welcher Gestalt sie auch das erstemal nach Schleisheim gekommen ist. Einst wurde sie auf der Parforcejagd, da sie gesegneten Leibes war, zweimal umgeworfen. Sie gab aber doch dem Kutscher, als er sie noch von ohngefähr zum Tod des Hirsches brachte, den gewöhnlichen Marb'or und

verbot auch die Strafe. Die Hunde finden eine große Liebhaberin an ihr, welches man vornehmlich zu Nymphenburg an den überzugerichteten rothdamastenen Tapeten und Betten abmerken kann. Die kleinen englischen Windspiele gelten jetzt das Meiste. Bei der Tafel stehen eine gute Menge derselben um die Kurfürstin und auf jeder Seite sitzt einer, die alles wegnehmen, was sie erwischen können. Nahe an der Kurfürstin Bette zu Schleisheim hat ein Hund ein gelbdamastseidnes kleines Gezelt mit einem Kissen. Auf der Seite hängt das Brustbild des Herrn Christi mit der Dornenkrone."

Bei den Jagden ward die Amazonen-Kurfürstin von allen ihren spanisch gekleideten Hoffräuleins begleitet, die dem Herzen des Kurfürsten oft gefährlicher wurden, als seinem Wilde. Die Kurfürstin war äußerlich nicht sehr vortheilhaft bedacht, dabei linkisch und schweigsam — sie war nur des östreichischen Deutsch mächtig, französisch hatte man sie aus Haß gegen Frankreich nicht lernen lassen. Die Markgräfin von Baireuth, die sie 1742 bei der Kaiserkrönung in Frankfurt sah, hat sie in ihren Memoiren mit folgendem Bild verewigt: „L'impératrice est d'une taille au dessous de la petite et si puissante, qu'elle semble une boule; elle est laide au possible sans air et sans grâce. Son esprit répond à sa figure; elle est bigotte à l'excès et passe les nuits et les jours dans son oratoire, les vieilles et les laides font ordinairement le partage du bon Dieu. Elle me reçut en tremblant

et d'un air si décontenancé, qu'elle ne put me dire un mot etc." Die häßliche fromme Dame wurde auf ihren galanten Gemahl höchst eifersüchtig und durch diese Eifersucht wurden sehr unfürstliche Scenen herbeigeführt: von Thränen kam es zu Drohungen, von Drohungen sogar zu Thätlichkeiten. Die Amazone zeigte, wie Moser in seinem Leben erzählt, selbst der Gräfin Solms-Rödelsheim ein ganzes Schächtelchen voller Haare, die der Kurfürst ihr einst im Zorne ausgerauft hätte. Sie blieb ihr Lebelang gut kaiserlich gesinnt und war dem großen Friedrich „vorderst in Ansehung der Religion unaussprechlich abgeneigt," wie einmal der kaiserliche Gesandte Baron Widemann in München schreibt.

Die steten Lustbarkeiten, in denen der Hof lebte, die Verschwendung, der man sich rücksichtslos überließ, brachten einen sehr übeln Finanzzustand herbei. Man fühlte ihn, aber man tröstete sich mit der Untrüglichkeit der damals allgemein beobachteten Maxime, daß ein Landesherr verwenden und depensiren dürfe, was und wie viel er wolle, wenn nur das Geld im Lande bleibe. Aber es ward bald nöthig, daß man die gewöhnlichen Einkünfte durch außergewöhnliche vermehrte. Die gewöhnlichen Einkünfte Kurbaierns schätzte man auf **sechs Millionen Gulden**. Sie flossen aus Domainen, Forsten, Bergwerken, Steuern, Zöllen, Accisen. Eine Million Gulden brachte allein der Handel mit dem Salzburgischen und Reichenhaller Salz ein. Diese sechs Millionen reichten bei Weitem nicht aus, man nahm daher zu außerordentlichen Mit-

teln Zuflucht. Im Jahre 1735 ward das Lotto eingeführt, in der Verordnung hieß es: „gleichwie die päpstliche Heiligkeit zu Rom und verschiedene Städte des Welschlandes" es hätten. Neunmal jährlich wurden die Glückslooſe ſeitdem zu München gezogen. Auch die Soldatenverkäuferei ward eingeführt, 8000 Baiern im Jahre 1738 den Oeſtreichern zu dem das Jahr zuvor in Verbindung mit den Ruſſen wieder neu angefangenen Türkenkriege verkauft, der Mann zu ſechsunddreißig Gulden.

Carl Albrecht hatte, das Beiſpiel des Wiener Hofs nachahmend, gleich beim Antritt ſeiner Regierung einen engeren Miniſterrath, einen ſ. g. Conferenzrath gebildet, der aus vier dirigirenden Miniſtern zuſammengeſetzt war, einem Geheimen Conferenz- und drei Conferenzräthen. Eine Oberhofcharge, der Oberſtkämmerer Graf Thürheim ward der Präſidirende: er war früher Gouverneur Carl Albrecht's in der Gefangenſchaft in Oeſtreich geweſen und ſtarb ſchon im Jahre 1738. Für die Finanzen ward der Oberſtallmeiſter Graf Johann Max Preyſſing beſtallt, ein Sohn des Lieblings Max Emanuel's und wieder der Liebling Carl Albrecht's: er hatte ihn, wie ſein Vater Max Emanuel auf ſeinen Reiſen in die Venusberge begleitet. Die auswärtigen Geſchäfte führte der Hofkriegsrathspräſident und Generalfeldmarſchall Graf Ignaz Joſeph Törring-Jettenbach, Vater des erſten Grafen Törring-Gronsfeld: er hatte 1722 die Heirath mit der Erzherzogin als Geſandter in Wien

negotiirt. Er war der einflußreichste Mann unter Carl Albrecht, wie Hormayr sagt, „ein guter Patriot, aber bornirt und hartmäulig.“ Als Feldherr machte er später Fiasko. Der letzte in der Ministerconferenz war der Geheime Raths-Kanzler Baron Franz Joseph von Unertl, der „die Landes- und Kriegsaffairen“ unter sich hatte. Er hatte seine Laufbahn in den Niederlanden zu Brüssel gemacht, wo ihn der Geheime Rath Prielmayr 1696 als Hofrath und Archivar angestellt hatte. Als 1704 die Oestreicher in Baiern einrückten, hatte er dem kurfürstlichen Hause den großen Dienst erzeigt, aus dem Archive, das in Beschlag genommen wurde, die Unterhandlungen mit Frankreich und andre geheimste Papiere in Sicherheit zu bringen und auch die Hauskleinodien und Juwelen zu retten. Max Emanuel erhob ihn nach dem Frieden 1715 zum Geheimen Rath und Carl Albrecht bei seinem Regierungsantritt 1726 zum Geheimen Raths-Kanzler. Er starb 1750, fünfundsiebzig Jahre alt.

In dieser Verfassung des Hofes und Staats rückte der wichtige Moment des Aussterbens des habsburgisch-östreichischen Kaiserhauses und die Eröffnung der habsburg-östreichischen Erbschaft heran, ein Moment, nicht minder wichtig und bedenklich als der der Eröffnung der habsburgisch-spanischen Erbschaft unter Max Emanuel gewesen war. Zwar nicht heimlich, sondern offen, wie Maria Theresia es ihm ausdrücklich anrühmte, erklärte sich Carl Albrecht, aber er

zeigte ſich nicht minder, wie ſein Vater, dem Unternehmen völlig ungewachſen.

Am 20. Octbr. 1740 ſtarb Kaiſer Carl VI. Faſt ein ganzes Jahr ließ Carl Albrecht verſtreichen, ehe er ſich in Beſitz der Lande ſetzte, auf die er Anſpruch erhob. Er unterhandelte mit den Franzoſen, mit dem Geſandten Marquis Rezé und mit dem Marſchall Belleisle. In ſeinem Conferenz-Rathe waren Preyſſing und Törring entſchieden für Frankreich, der alte Kanzler Baron Unertl aber die Stütze gegen die franzöſiſchen Bearbeitungen. Alte Kundige erzählten Hormayr: als Unertl einſt im Nymphenburger Schloſſe die Cabinetsthüre verſchloſſen fand und die gewandten, geiſtvollen Franzoſen mit dem Kurfürſten, ſeinem Herrn, lebhaft discutiren hörte, rannte der faſt ſiebzigjährige Greis ſchreiend und polternd in den Garten, legte eine Leiter an, ſchlug mit ſeinem Galadegen das Fenſter durch und ſchrie dem Kurfürſten zu: „an den Jammer ſeines Vaters zu gedenken und ſich nicht den Franzoſen hinzugeben.“ Die Nymphenburger Verträge wurden aber doch am 18. Mai 1741 gezeichnet, gezeichnet von dem Miniſter des Auswärtigen, Grafen Törring, der die Schlachten ſeines Herrn zu ſchlagen brannte. Leider war dieſer Herr auf dem Felde des Mars gar nicht ſo unternehmend, als auf dem Felde der Venus.

Erſt am 2. Octbr. 1741 ließ ſich Carl Albrecht, obgleich Oeſtreich ganz widerſtandsohnmächtig war, als Erzherzog von Oeſtreich zu Linz huldigen. Statt nun ohne Zögern nach Wien, das der Hof ver-

lassen hatte, vorzugehen, zog er nach Prag, aus Angst, daß seine Alliirten, Preußen und Sachsen, ihm die böhmische Krone verwegnehmen könnten. Am 19. December 1741 huldigten ihm zu Prag 400 Stände, aber das Volk erklärte sich für ihn nicht, es verharrte in düsterem Schweigen. Im Besitze Prags ergriff Carl Albrecht eine neue Unruhe um die römische Königskrone, er zog nach Frankfurt, und ward am 24. Jan. 1742 als Kaiser Carl VII. ausgerufen. Darüber gingen Wien und Linz und Prag und München verloren. An demselben Tage, 12. Febr. 1742, wo Carl aus der Hand seines Bruders, des Kurfürsten von Cöln, die Krone Carl's des Großen empfing, zogen die Oestreicher unter dem Pandurenchef Menzel in München ein. Menzel und Trenck wirthschafteten in Baiern mit den wilden Völkern des allerhöchsten Reichsoberhaupts, den Rothmänteln, wie die Kannibalen. Der Bericht Khevenhüller's, eines östreichischen Generals, besagt: „Die Freicorps übten vielfältig Mordbrennerei aus bloßer Lust. Sie haben Unschuldige nach Belieben an die Stadtthore oder an die nächsten Bäume gehangen, Kirchen beraubt und heilige Gefäße verunreinigt, zertrümmert, und Gold und Silber und Edelsteine der Kirchen an Juden verschachert — Sie haben die Bauern der bairischen Landfahnen mit abgeschnittenen Nasen und Ohren nach Hause geschickt, ehrbaren Frauen und Mädchen auf dem Rücken der gebundenen Hausväter Gewalt angethan und alsdann noch in die Flammen geschleudert, Säuglinge aufgespießt und den Hunden

vorgeworfen." Die in Wien über Trenck bei der zarten bigotten Kaiserin Maria Thereſia angebrachten Klagen wirkten hier aber nicht, weil man Trenck für einen zu nothwendigen Mann hielt. Faſt ohne Schwertſtreich ergab ſich das halbe Land, nur Straubing hielt ſich und das brave Ingolſtadt, das erſt ſpäter, trotz der Tapferkeit ſeines Commandanten Grafen Granville, ſeine Thore öffnete.

Baiern ward, wie im ſpaniſchen Erbfolgekriege, wiederum von 1742—1745 öſtreichiſche Provinz, und kam unter die Verwaltung des Hofcommiſſairs Grafen von Goes. Sofort wurden die Tauſchprojekte in vollen Umtrieb geſetzt. Da Maria Thereſia Schleſien verloren hatte, wollte ſie wenigſtens nun Baierns ſich verſichern. Statt in München ſollten die Wittelsbacher Baierns in Brüſſel, in Mailand, in Palermo ihre Reſidenz nehmen, oder auch ſollte Baiern mit dem Frankreich abzunehmenden Elſaß, Lothringen und der Freigrafſchaft abgefunden werden.

Wie im ſpaniſchen Erbfolgekriege, ſo fand auch im öſterreichiſchen ſich kein einziger hervorragender Mann in Baiern, weder im Felde, noch im Cabinete. Auch die bairiſchen Truppen bewährten ſich nicht mehr, wie ſie ſich früher unter Tilly, Mercy und Jean de Werth bewährt hatten. Die Schlacht bei Höchſtädt im ſpaniſchen Erbfolgekriege war die letzte geweſen, wo ſie mit Ruhm gefochten hatten. Der gegenwärtige Feldherr, der auswärtige Miniſter Graf Törring hatte, wie Hormayr ſagt, die Aehnlichkeit mit einer Trommel, „daß man von ihm nur hörte,

wenn er geſchlagen wurde.“ Carl VII. ſah ſich genöthigt, an ſeiner Statt den Feldmarſchall Grafen Seckendorf, der früher dem Kaiſer gedient hatte, in Dienſt zu nehmen: dieſer führte ihn zweimal in ſeine Hauptſtadt zurück. Zwiſchen inne mußte Kaiſer Carl VII. getrennt von ſeinem Lande in Frankfurt a/M. leben, welche Stadt durch die Großmuth Lord Stair's, des Befehlshabers der ſ. g. pragmatiſchen Armee, der dem Unglücke eine Freiſtätte gönnen wollte, neutral erklärt worden war. Der deutſche Kaiſer lebte hier in Frankfurt von den Unterſtützungen ſeiner Feinde und ſeines Oberpoſtmeiſters, des Fürſten Taxis. Er äußerte in dieſer Noth öfters: „Das Unglück wird mich nicht verlaſſen, bis ich es verlaſſe.“ Nur die Freude erlebte er noch in München zu ſterben, Friedrich II. hatte ihm durch einen zweiten Einfall in Böhmen Luft gemacht, Graf Goes floh nach Salzburg, Carl VII. zog am 23. Oktobr. 1744 wieder in München ein. Er verſchied hier ein Vierteljahr nachher in den Armen ſeiner Gemahlin und ſeines einzigen Sohnes und Nachfolgers am 20. Jan. 1745, nur achtundvierzig Jahre alt, an zurückgetretener Gicht. Bei ſeinem Leichenbegängniß bei den Theatinern trug man eine Weltkugel zum Symbol der Macht des Todten, der kaum ſein eignes Land zum Sterben wieder erhalten hatte, man nannte dieſen Todten etiquettenmäßig „den unüberwindlichſten Herrn und Kaiſer.“ Um die machtloſe Kaiſerkrone zu erlangen, hatte Carl Albrecht ſich erniedrigen müſſen, Lieutenant ſeines hohen Alliirten und Bruders, des

Königs von Frankreich zu werden, ihn mit den devoteſten Ausdrücken zu verehren — und das arme Land mit einer ungeheuren Schuldenlaſt zu überſetzen.

Carl Albrecht hinterließ **40 Millionen Schulden.** Die Krönungsreiſe nach Frankfurt, einſchließlich die Koſten für zwei Kutſchen und Pferdegeſchirr, in Paris gemacht, veranlaßte allein einen Aufwand von über 122,000 Gulden. Statt Baiern durch die Kaiſerkrone zum Glanze zu führen, hinterließ es Carl Albrecht in Armuth und dazu in Schmutz, Finſterniß und Aberglauben verſunken. Land und Hof, Kirchen und Schulen, ja ſogar das Schauſpiel, das unter ihrer Aufſicht ſtand, beherrſchten die Jeſuiten. Es wimmelte in Baiern von Klöſtern und Mönchen und von den durch ſie unterhaltenen Müſſiggängern und Bettlern, unter denen nach Gelegenheit eine Menge rohe Strolche, Landſtreicher, Verbrecher, Taugenichtſe und Gauner auftauchten: dieſe Bettler-, Müſſiggänger- und Landſtreicherſchaar war hauptſächlich aus den vielen unehelichen Kindern, die das Land hatte, herangewachſen. Carl Albrecht klagte namentlich ſehr über ſeine Gemahlin, die unbegränzt wohlthätig ſowohl gegen die Geiſtlichen, als gegen die Bettler und Müſſiggänger ſich bezeigte. Er ſagte einmal ſeinem Kanzler: „Alle eure Bettelmandate ſind für nichts. Der Kurfürſtin müßt ihr befehlen, daß ſie mit ihrer Hand nicht ſo viel Bettelleute herbeiziehe. Wenn ich jage, ſo hat ſie ſo viel Bettlerrelais, als ich Pferde wechsle."

Von den drei Töchtern, die Carl Albrecht außer seinem Kurprinzen hinterließ, hat Maria Antonia den spätern Kurfürsten Friedrich Christian von Sachsen 1747, Marie Josephe den Markgrafen Georg Ludwig von Baden-Baden 1755 und Josephe Maria Kaiser Joseph II. 1765 geheirathet.

I. Hofſtaat: A. des Kurfürſten:

Die vier Stäbe unter vier Hofexcellenzen wurden beim Regierungsantritt Carl Albrecht's 1726 folgendermaaßen beſetzt:

1. Der Oberſthofmeiſterſtab: Max Cajetan Graf Törring-Seefeld, der Sohn des Oberſtkämmerers Max Ferdinand, der 1683 geſtorben war, früher ſelbſt unter Max Emanuel Oberſtkämmerer. Er wurde ſpäter auch Geheimer Rathspräſident — im Anfang präſidirte der Kurfürſt ſelbſt und der Graf Törring-Seefeld war nur der erſte unter den Geheimen Räthen. Vermählt war er mit einer Markgräfin von Canoſſa und iſt geſtorben im Ruheſtand zweiundachtzig Jahre alt 1752 unter dem Nachfolger.

Unter dieſem Stabe ſtanden zwei andre Oberhofchargen:

1. Der Hauptmann der Hatſchierleibgarde: im Jahre 1741 bekleidete dieſe Stelle ein Franzoſe, der Generalfeldmarſchallieutenant Graf Joſeph Piossasque de Non.

2. Der Hauptmann der Trabantenleibgarde: im Jahre 1741 fungirte als solcher der Generalwachtmeister Carl Graf Lodron.

2. Der Oberstkämmererstab unter Sigmund Christoph Graf von Thürheim, früher Gouverneur der Prinzen in ihrer Gefangenschaft in Oestreich, dann unter der östreichischen Verwaltung Baierns Obristhofmeister, und zuletzt Oberhofmarschall unter Max Emanuel. Er war zugleich Geheimer Conferenz-Rath und als solcher Chef des Ministeriums, des Conferenzraths. Gestorben 1738, zweiundsiebzig Jahre alt, vermählt mit einer Freiin Closen.

Sein Nachfolger als Obristkämmerer war der Oberstkallmeister Johann Max Graf Preysing-Hohenaschau.

Im Anfang des Jahres 1742, ehe noch Carl Albrecht zum Kaiser gewählt worden war, fungirten schon **267 Kämmerer**, davon 133 von der Creation Carl Albrecht's. Der große Max hatte im Jahre 1600 nur neun Kämmerer, sein Sohn 1676 nur zwanzig gehabt.

Unter den 267 Kämmerern, die Carl Albrecht zu Anfang des Jahres 1742 hatte, finden sich vierzig bis funfzig italienische und französische Namen, darunter von Italienern:

General Graf Costa

Generalfeldzeugmeister Graf Ofalco Minucci

" " Chevalier Santini

Generalfeldwachtmeister und Oberstküchenmeister: Hieronymus Graf Sprettl, der Ge-

mahl der kurfürſtlichen Geliebten Sophie Ingenheim
Generaladjutant und Untercommandant der franzöſiſchen Parforcejagd: Ferdinand, Graf Rambaldi
der Marquis de Caponi
die Grafen Verita
Leoni
Portia
Trotti
Cäſana
Alleardi
Valvaſoni
Levizani (Livizzani)
Rasponi
Favreti
und der „Conte Casparus della Torre, detto Magno"
der Baron Mantica und
der Obriſt-Lieutenant de Gravisi.

Von Franzoſen finden ſich die Namen:
Generalfeldmarſchallieutenant Comte Louis d'Albert
„ „ Comte Joseph Piossasque de Non, Hatſchierhauptmann
„ „ Comte Charles Piossasque
„ „ Comte Raymond
Marquis d'Avanes, Obriſt und Generaladjutant
Graf Grollies, Maltheſer-Ritter und Generaladjutant

Die Grafen Sanffre, Obriſt
d'Envie, Obr. Lieutenant
de Beaujeu
d'Auber

Der Baron de Valesse und Seissel d'Aix, Generalfeldwachtmeiſter, der ſpäter Trabantenhauptmann wurde.

Von der durch Carl Albrecht als Kaiſer 1743 gegrafften polniſch-ſchleſiſchen Familie Topor-Morawitzky findet ſich:

1. Der Generalfeldmarſchallieutenant Heinrich und
2. Joſeph: einer von ihnen war vielleicht der Vater des Regierungspräſidenten Theodor unter Carl Theodor, der unter König Max als Juſtiz-Miniſter ſtarb.

Endlich finden ſich noch unter den Kämmerern von dem Krönungszug nach Prag 1741 her folgende böhmiſche Herren:

die Grafen Waldſtein
Clary
Kolowrat
Paradeis
Laſchansky
Wreſchowetz u.ſ.w.

3. Der Oberſthofmarſchallſtab unter Max, Graf Fugger-Kirchberg, früher Oberſthofmeiſter Carl Albrecht's als Kurprinzen, geſtorben 1731, ſiebenzig Jahre alt, vermählt mit der Wittwe eines andern Fugger, gebornen Gräfin Lodron.

Sein Nachfolger ward Christoph Adam, Baron Freyberg, zeither Oberſtfalkenmeiſter.

Unter dem Oberſthofmarſchallſtabe ſtanden wieder zwei andere Oberhofchargen:

1. Der Oberſtküchenmeiſter: ſeit 1722 fungirt der Generalfeldwachtmeiſter Graf Hieronymus Spretti, Gemahl der ehemaligen Maitreſſe Carl Albrecht's, Sophie von Ingenheim.

2. Der Oberſtſilberkämmerer: 1726 fungirte Johann Franz Max Graf Seinsheim.

Noch ſtanden unter dem Oberſthofmarſchall: die Truchſeſſe, deren Zahl 1741: 55 war.

4. Der Oberſtſtallmeiſterſtab. Chef deſſelben war ſeit 1726: *Johann Max Graf Preyſſing, Herr auf Hohenaſchau. Er war der Liebling und Vertrauensmann Carl Albrecht's' den er auf ſeinen Reiſen begleitet hatte und wurde 1726 bei ſeinem Regierungsantritte zugleich zum Conferenzrath und Ober-Director der Finanzen ernannt. Er war das Haupt der franzöſiſchen Partei am Hofe, ſpäter ward er Oberſthofmeiſter des Kurprinzen Max Joſeph und Oberſtkämmerer nach Thürheim's Tode.

Sein Nachfolger als Oberſtſtallmeiſter war: Max Joſeph, Graf Fugger-Zinnenberg, Generalfeldmarſchallieutenant.

Außer den vorgenannten vier oberſten Hofchargen gab es noch zwei:

5. Der Oberſtjägermeiſter: Graf Gaudenz Rechberg, Excell., Generalfeldmarſchallieutenant

Hofkriegsrathspräsident, commandirender General sämmtlicher bairischer Truppen und Commandant zu München, Schwiegersohn Johann Max Graf Preysing's.

Sein Nachfolger war: Sigismund Friedrich Baron Preysing-Lichtenegg, zugleich Commandant der französischen Parforce-Jägerei. Untercommandant dieser Parforcejagd war: Graf Ferdinand Rambaldi, Generaladjutant des Kurfürsten und Kämmerer.

6. Der Oberstfalkenmeister. 1741 fungirte: Christoph Adam, Baron Freyberg, der nachher zugleich Oberstfalkenmeister ward.

Unter ihm stand ein Viceoberstfalkenmeister: Friedrich Antoni, Graf Truchseß-Waldburg und ein Gentilhomme de la Fauconnerie: Graf Augustin Anton Leoni.

B. Hofstaat der Kurfürstin Amalie von Oestreich:

1. Obristhofmeister. 1726 ward Max Felix Baron Lösch, Schwager des Oberhofmeisters Törring, ernannt. - 1741 fungirte Emanuel Graf Arco.

2. Obristhofmeisterin: 1741 fungirte Marie Catharine Therese Gräfin Leublfing, geborene Gräfin Maxlrain, Schwester des letzten Grafen dieses Namens.

3. Fräulein Hofmeisterin war 1741: Marie Victorie Barbara Freifrau von

Weichs, geborne Freiin Ayr, ehemalige Erzieherin der kurfürſtlichen Kinder in der Gefangenſchaft.

C. Hofſtaat des Kurprinzen:

1. Oberſthofmeiſter war 1741 der Obriſtkämmerer Graf Johann Max Preyſſing-Hohenaſchau.

2. Unterhofmeiſter: Franz Joſeph Wiguläus Baron Lerchenfeld, der unter Max Joſeph Oberſthofmarſchall wurde.

Carl Albrecht ſtiftete zu Erhöhung des Hofglanzes noch 1729 den Orden des h. Georg, deren Ritter den Titel führten: „Beſchützer der unbefleckten Empfängniß der allerſeligſten Jungfrau Maria.“ Großmeiſter war der Kurfürſt, Großprior der Kurprinz, außerdem gab es zehn Großcomthure, ſechszehn Comthure, einen Schatzmeiſter, einen Ceremonienius und vierundzwanzig Ritter. Ordenskanzler war Graf Johann Max Preyſſing.

II. Civilſtaat:

1. Die oberſte Leitung der innern und auswärtigen Angelegenheiten führte der Geheime Rath, in dem Carl Albrecht, als er 1726 die Regierung antrat, anfangs ſelbſt präſidirte. Es fungirten mit dem Titel als Excellenz neun altadlige und vier gelehrte Geheime Räthe. An der Spitze ſtanden immer noch, was charakteriſtiſch iſt, die erſten ſechs Hofchargen.

1. Der Oberſthofmeiſter Graf Max Cajetan Törring-Seefeld, geſtorben 1752.

2. Der Oberſtkämmerer und Geheime

Conferenzrath Graf Thürheim, geſtorben 1738.

3. Der Oberſthofmarſchall Graf Fugger.

4. Der Oberſtallmeiſter und Conferenzrath Graf Preyſſing, Hauptvertrauensmann des Kurfürſten und, wie erwähnt, ganz franzöſiſch geſinnt.

5. Der Oberſtjägermeiſter und Generalfeldmarſchall-Lieutenant Graf Gaudenz Rechberg.

6. Der Oberhofmeiſter der verwittweten Kurfürſtin Graf Felix Preyſſing.

7. Der Landſchaftspräſident Graf Leonhard Törring-Stain.

8. *Der Conferenzrath, Hofkriegsrathsvicepräſident, Generalwacht- und Oberſtlandzeugmeiſter Graf Ignaz Joſeph Törring-Jettenbach, der 1722 die Heirath mit der Erzherzogin als Geſandter in Wien negozirt hatte, Vater des erſten Grafen Törring-Gronsfeld, ſpäter Hofkriegsrathspräſident, Generalfeldmarſchall und Commandant von München, vermählt mit einer Gräfin Arco, geſtorben 1763. Unter Carl VII. der einflußreichſte Mann am Hofe.

9. Der Hofrathspräſident Graf Max Franz Seinsheim, der erſte Graf ſeines Namens ſeit 1705, zugleich Oberſthofmeiſter des Kurprinzen, geſtorben 1737, ſechsundfunfzig Jahre alt.

Folgten die gelehrten Geheimen Räthe:

10. *Franz Joſeph, Freiherr von Unertl, Conferenzrath und Geheimer Raths-Kanz-

ler, geſtorben 1750, fünfundſiebzig Jahre alt. Er hatte ſchon unter Max Emanuel gedient und iſt oben ſchon bei der Nymphenburger Schloßescalade erwähnt. Er war ſeit 1696 vom Geheimen Rath Prielmayr in Brüſſel als Hofrath und Archivar angeſtellt, ſeit 1715 Geheimer Rath und ſeit 1726 Geheimer Raths-Kanzler; ſeine nicht gerade große Ausſchlüſſe gebenden Denkwürdigkeiten hat Baron Freyberg im 2. Band ſeiner Sammlung hiſtor. Schriften und Urkunden bekannt gemacht.

11. Matthäus von Jonnern oder Joner, ein Geſchlecht, das 1790 gegraft ward; es ſtammte aus dem Elſaß.

12. Johann Aloys, Freiherr von Mallknecht, wahrſcheinlich der Geſandte Baierns beim Raſtadter Frieden 1714.

13. Franz Xaver Ignaz von Wilhelme, früher Geheimer Cabinets-Secretair unter Max Emanuel, 1709 nobilitirt.

Im Jahre 1741 ſaßen im Geheimen Rathe 12 adelige wirkliche Geheime Räthe.

1. Der Oberſthofmeiſter Max Cajetan Graf Törring-Seefeld, Geheimer Raths-Präſident.

2. *Der Oberſtkämmerer Johann Max Graf Preyſſing-Hohenaſchau, Geheimer Conferenzrath.

3. *Der Generalfeldmarſchall, Hofkriegsrathspräſident und Commandant von

München Ignaz Joseph Graf Törring-Jettenbach, Geheimer Conferenzrath, gestorben 1763.

4. Der Obersthofmarschall und Oberstfalkenmeister Baron Freiberg.

5. Der Oberststallmeister, Generalfeldmarschall Graf Fugger.

6. Der Vicestatthalter in der Oberpfalz, Johann Georg Graf Königsfeld.

7. *Der Kämmerer Graf Max Emanuel Perusa, ein Liebling des Kurfürsten und Vertrauter in allen auswärtigen Sachen, später Obristhofmeister der verwittweten Kaiserin Amalie.

8. Der Hofrathspräsident Georg Antoni Freiherr Hegnenberg-Dux.

9. Der Kämmerer Max Franz, Graf Tattenbach.

10. Der Generalfeldmarschall Joseph Friedrich Graf Hohenzollern-Sigmaringen.

11. Der Hofkammerpräsident Ferdinand Graf Wahl.

12. Der Brigadier Johann Friedrich Graf Oettingen-Wallerstein.

Dazu 3 wirkliche gelehrte Geheime Räthe:

13. *Franz Joseph, Freiherr Unertl, Geheimer Raths-Kanzler und Geheimer Conferenzrath.

14. Franz Andreas, Baron Praitenlohn, Geheimer Raths Vice-Kanzler, später Kanzler.

15. Joseph Anton von Rambeck, Hofraths-Kanzler.

Titular Geheime Räthe waren 20 noch außerdem. Unter ihnen fungirten zehn Geheime Secretarii, an der Spitze der Cabinets-Secretarius: Hofrath Johann Ascanius von Triva, von einem italienischen, mit der Kurfürstin Adelheid eingekommenen Geschlechte, wahrscheinlich ein Ahnherr des Kriegsministers unter dem ersten König.

2. Carl Albrecht bildete, dem Beispiele des Wiener Hofes folgend, gleich beim Antritt seiner Regierung einen engeren Ministerrath, einen s. g. Conferenzrath. An der Spitze der Geschäfte standen ein Geheimer- und drei Conferenz-Räthe, die die dirigirenden Minister waren:

1. Der Oberstkämmerer Graf Thürheim, der 1738 starb.

2. *Der Oberstallmeister Graf Johann Max Preysfing „für die Finanzen."

3. *Der Hofkriegsrathsvicepräsident Graf Ignaz Joseph Törring-Jettenbach „für die auswärtigen Geschäfte."

4. *Der Geheime Raths-Kanzler Unertl „für die Landes- und Kriegsaffairen."

Dieses Ministerium fungirte mit Wegfall Thürheim's noch im Jahre 1741 als „Geheime Conferenzräthe."

Neben dem Conferenzrath und Geheimen Rath bestanden noch 1741 folgende 6 Oberbehörden:

3. Das Dicasterium der Revisionsräthe: ein Director und 11 Räthe.

4. Das Hofraths Collegium: Präsident:

Baron Hegnenberg-Dux, Geheimer Rath; Kanzler: Rambeck, Geheimer Rath; an der Spitze der Räthe auf der Ritterbank ein Hof-Ober-Richter, deſſen Stelle nicht beſetzt war und 24 Räthe, aufgeführt als „Rentmeiſter;" auf der gelehrten Bank 22 Räthe, darunter der ſpätere Kanzler Kreitmayr.

5. Geiſtliches Raths-Collegium: ein Präſident, ein Director, ein Vicedirector, 4 geiſtliche und 3 weltliche Räthe.

6. Das Hof-Kriegs-Raths-Collegium. Präſident: der Generalfeldmarſchall und Geheime Conferenzrath Graf Törring-Jettenbach; Vicepräſident: Generalfeldzeugmeiſter Graf Osalco Minucci, 7 Räthe.

7. Das Obriſt-Land-Zeugmeiſter-Amt unter dem Hofkriegsrathspräſidenten.

8. Das Hofkammer-Collegium unter Graf Wahl, Geheimen Rath als Präſidenten; ein Director, ein Rentmeiſter, ein Hof-Caſtner, 37 Räthe.

Darauf folgen noch folgende Aemter:

9. Das Hof-Zahl-Amt.
10. Das Hof-Kriegs-Zahl-Amt.
11. Das Münz-Amt.
12. Das „Präu-Ambt" (Brau-Amt).
13. Das „Sigl-Ambt."
14. Das Salz- und Groß-Zoll-Amt.
15. Das Hof-Caſten-Amt.

Halle, Druck von H. W. Schmidt.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehſe.

24r Band.

Vierte Abtheilung:

Geſchichte der Höfe

der Häuſer Baiern, Würtemberg, Baden und Heſſen.

Zweiter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1853.

Geschichte der Höfe

der Häuser

Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen.

Von

Dr. Eduard Vehse.

Zweiter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1853.

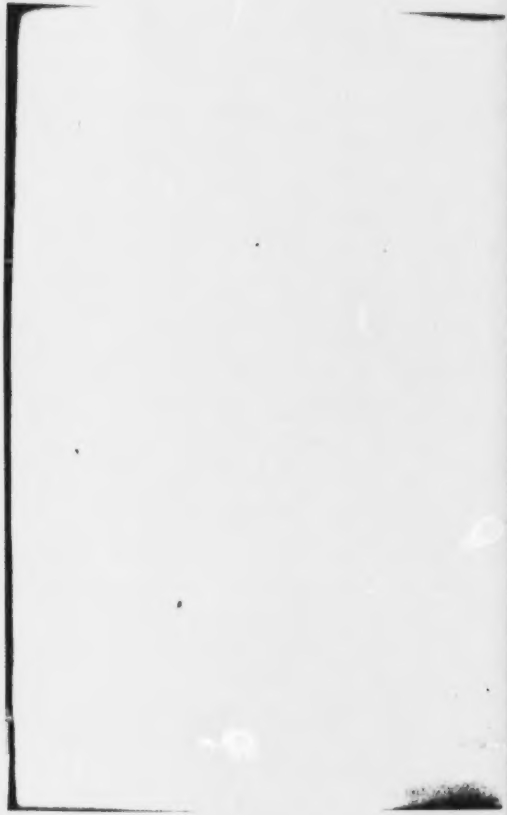

Inhalt.

Seite

Max III. Joseph, der letzte Kurfürst von der Linie Baiern 1745—1777. 1

Succession der Linie Pfalz: Geschichte der Höfe zu Heidelberg, Düsseldorf und Mannheim bis zum Anfall von Baiern 1777. . . . 60

Geschichte des Heidelberger Hofs:

Friedrich *II.* und Otto Heinrich 1544—1559 . . 71

Linie Simmern:

Friedrich *III.* 1559—1576. 74

Ludwig *VI.* 1576—1583. 75

Friedrich *IV.* 1583—1610. 75

Friedrich *V.*, der Böhmer Winterkönig, 1610—1632. 101

Carl Ludwig 1632—1680. 112

Carl 1680—1685. 113

Die katholische Linie Neuburg zu Düsseldorf und Mannheim:

Philipp Wilhelm 1685—1690. 113

Johann Wilhelm 1690—1716. 114

Carl Philipp 1716—1742. 130

Carl Theodor, Kurfürst von der Pfalz zu Mannheim seit 1742 und Kurfürst von Pfalz-Baiern zu München 1777—1799. . . . 139

Seite

Succeſſion der Linie Zweibrücken-Birkenfeld:
Geſchichte des Hofs von Zweibrücken bis zum Anfall von Baiern 1799. 245
Maximilian I. Joſeph, der erſte König von Baiern 1799—1825. 257

Halle, Druck von H. W. Schmidt.

Der Hof

Max III. Joseph's,

des letzten Kurfürsten von der Linie Baiern.

1745—1777.

Max III. Joseph,
der letzte bairische Kurfürst.
1745 — 1777.

Personalien und Erziehung. Professor Ickstadt und die bairischen *Faiseurs*. Der Friede zu Füssen 1745. Der „gut: Max," das „Irre- und Schüchternmachen" desselben und seine stete „Furcht vor Vergiftung." Spezialien über die bairische „*Major-domus*-Regierung." Der Jesuiten-Pater Stadler, das Regierungsfactotum in Baiern. Der Plutmacher, Viehofkammerpräsident Baron Berchem und die legislativen Denkmale der bairischen Regierungsschulmeisterei. Thürriegel's Massenauswanderung nach Spanien. Graf Haimhausen, ein Kritischer am bairischen Hofe. Kanzler Kreitmayr und seine neue draconisch-bajoarische Gesetzgebung. Zeugnisse über die grobe Unwissenheit und den groben Aberglauben in Baiern: Furcht bei der Gradmessung Cassini's „daß die Perpendicularlinie vom Observatorium in Paris bis Wien in Baiern alles durchbrechen und umreißen müsse, was sich in ihrer Richtung befände." Der Teufelsbanner Gaßner. Stiftung der Akademie der Wissenschaften zu München. Aufhebung des Jesuitenordens. Plötzlicher Tod des Kurfürsten. Münchner Hofbericht vom Grafen Callenberg vom Jahre 1762. Die patriotische Herzogin Maria Anna.

Carl Albrecht's Nachfolger Maximilian III. Joseph war der letzte Fürst von der alten Kurlinie Baierns.

Geboren 1727 hatte er die gewöhnliche Jesuitenerziehung erhalten. Sein Hofmeister war der in

Physik und Mathematik ausgezeichnete Jesuiten-Pater Daniel Stadler und sein Instructor in Staatssachen der im Labyrinth der römischen Gesetzgebung wohlerfahrene Würzburger Professor Johann Adam Ickstatt, Sohn eines Hammerschmidts aus einem Mainzer Dorfe. Der Pater Stadler blieb die ganze Regierung Max Joseph's durch der einflußreichste Mann; auch Ickstatt wurde später ein Vertrauensmann des Kurfürsten und 1745 baronisirt: er war nicht nur ein grundgelehrter Professor, sondern auch ein in der geschmeidigsten Unterwürfigkeit gegen geistliche und weltliche Machthaber ausgelernter Hofmann.

Max Joseph's Jugend fiel in die Zeit, wo die von Frankreich herüberkommenden Ideen der Philanthropie in Deutschland zu wirken anfingen, und wo Friedrich II. in Preußen die Aufklärung in Schutz nahm. Der allgemeinen Atmosphäre dieses neuen Geistes vermochten die Jesuiten ihren Zögling nicht zu entziehen; während er selbst von ihm im Stillen genährt und mächtig angezogen ward, erlagen ihm die Jesuiten. Ihr Sturz fiel in die Regierung Max Joseph's.

Man hatte nachgerade auch in Baiern für nöthig gefunden, mit der steigenden Aufklärung, namentlich den neuen Ideen im Camerale wenigstens einigermaßen äußerlich Schritt zu halten: was für Sachsen Leipzig war, ward für Baiern Würzburg, von hier berief man die Professoren zu Prinzenerziehern und sogar ins Regiment. Diese Doctrinaire wurden die Faiseurs. Die Namen Ickstatt, Zentner (dieser aus Heidel-

berg berufen), Rudhart und Pfordten gehören in diese Reihe.

Die Erziehung Max Joseph's ward durch die Leitung des Jesuiten und des ihm gefälligen Romanisten so wohl geleitet, daß der Prinz Judäa und Rom besser als sein Vaterland kannte: das, was man an ihn brachte, war so wohl zugewogen, daß seine Sehnsucht, die Welt kennen zu lernen, um sie zu beglücken, unbefriedigt blieb. Der Pater-Beichtvater erklärte ihm mehrmals: „man müsse zeitlichen Dingen nicht allzufest obliegen und nie vergessen, daß mit größerem Wissen auch größere Verantwortung vor Gott erwachse."

Inmitten eines verführerischen üppigen Hofes hatte sich Max Joseph sittenrein erhalten. Unverdorben, aber auch unerfahren übernahm er, kaum achtzehnjährig, die Regierung. Nur die unbestimmte, aber starke Sehnsucht lebte in ihm, eine Welt zu beglücken.

Mit der Regierung übernahm Max Joseph auch den Krieg gegen Oestreich. Wenige Tage nach des Vaters Tode hatte er wieder ein Flüchtling werden müssen: er ging nach Augsburg und Mannheim. Es waren zwei Parteien am Hofe. Des Kurfürsten Alliirte, Preußen und Frankreich, riethen dringend, den Krieg standhaft fortzusetzen, dagegen waren die Kurfürstin Mutter, die verwittwete Kaiserin Amalie und der Graf von Seckendorf, der Feldherr Kaiser Carl's VII., der sich mehr als kaiserlichen als als bairischen Feldherrn angesehen hatte, für Abschließung des Friedens. Die Mutter drohte dem jungen Kurfürsten

sogar nach Wien gehen und ihn nie wiedersehen zu wollen. Von ihr gedrängt, schloß Max Joseph den Frieden zu Füßen am Lech 22. April 1745. In diesem Frieden gab Baiern sein ganzes Recht an die östreichische Erbschaft auf. Max Joseph pflegte späterhin wiederholt zu äußern: „Ich verstand damals von Allem, was vorging, gar nichts.“ Er ist bis zu seinem Tode beständig aufgebracht gegen diesen Friedensschluß geblieben, namentlich auch darüber, daß Oestreich einen ansehnlichen Theil der bairischen Artillerie vorenthielt.

Um dem Hause den Anspruch gültig zu erhalten, übertrug Prinz Clemens, der Sohn des Prinzen Ferdinand Maria, Oheims des Kurfürsten, als Agnat seine Rechte, wenn je davon Gebrauch gemacht werden könnte, als Schenkung an den Kurfürsten Carl Theodor von der Pfalz, München 10. Mai 1745. Er that es auf Anrathen seiner Gemahlin Maria Anna, der Tochter Joseph Carl's von Sulzbach, die nachher noch einmal energisch die Integrität Baierns gegen Oestreich aufrecht erhalten hat mit Hülfe Friedrich's II. von Preußen, dessen Freundin sie war und mit dem sie einen beständigen Briefwechsel unterhielt.

Nach wiederhergestelltem Frieden begann der junge Kurfürst seine Regierung. Sie war sehr schwach, ja kläglich, eine wahre Major-Domus-Regierung: sie blieb so auch nach seiner Vermählung, die er im Jahre 1747 mit Maria Anna Sophie, Tochter König August's III. von Sachsen-Polen vollzog, die

Kurfürstin erlangte gar keinen Einfluß auf die Geschäfte. Dennoch war Max im Volke so populair, daß man ihn nur „den guten Max" hieß.

Im Allgemeinen ging auch unter dieser Regierung der Hoftrain in dem althergebrachten Style fort, wie er unter Vater und Großvater sich festgesetzt hatte: des jungen Kurfürsten Hauptbeschäftigungen waren die Hofluſtbarkeiten, besonders das Theater, die Oper und die Jagd, nächstdem war eine besondere Lieblingsneigung des jungen Herrn das Drechseln. Nach den neuerlich herausgekommenen Memoiren des Baron von der Asseburg, welcher im Jahre 1746 dem Hessen-Cassel'schen Gesandten in München, General von Donop beigegeben war, war es eine Gräfin Seeau, „die auf den jungen Kurfürsten einen bedeutenden Einfluß ausgeübt zu haben geschienen habe." Graf Joseph Seeau, Kämmerer, war einer seiner Lieblinge, er beschäftigte sich viel mit Theater und andern Hofluſtbarkeiten, später ward er Oberhofmeister der gescheiten nicht östreichisch, sondern bairisch und demnächst preußisch gesinnten Herzogin Maria Anna.

Ueber die Verhältnisse am Münchner Hofe zu Anfang dieser Regierung haben wir den Hauptaufschluß in den Depeschen des kaiserlichen Gesandten in Baiern, Baron Widemann erhalten, welche der Oberhofbibliothekar Johann Christian Baron Aretin im sechsten Bande seiner historischen Beiträge aus der Pollinger Klosterbibliothek mitgetheilt hat. Sie sind sehr weitläuftig, breitspurig und verrathen einen kaum über die Mittelmäßigkeit sich erhebenden

Diplomaten, aber sie geben einen hinreichend anschaulichen Einblick in die bodenlose Verdorbenheit aller damaligen Hof- und Landeszustände, und sind darum interessant genug, namentlich bei dem großen Mangel an detaillirten und sicher beglaubigten Nachrichten, der sich bei der Hofgeschichte Baierns fühlbarer, wie bei irgend einem andern deutschen Hofe macht. Aus den Memoiren Widemann's, der als kaiserlicher Gesandter dem Münchener Hofe nahe genug stand und als ein Wissender in vielen geheimen Dingen sich zeigt, erfährt man, wie der Herr von Baiern auf der einen Seite von Günstlingen zu einer Kette von Zerstreuungen, auf der andern Seite von seinem Jesuiten-Beichtvater in den Geschäftsentschließungen gegängelt wurde. Man erfährt, wie der junge Herr immer „schüchtern" und „irre" gemacht wurde: diese Ausdrücke und die Verstellung, welche Max Joseph diesem Schüchtern- und Irremachen entgegengesetzt habe, kommen immerwährend vor. „Il est vrai, sagte einmal der Kurfürst zu dem englischen Gesandten, que c'est le temps des intrigues" und zu einem andern Herrn: „Ich werde von allen Seiten geplagt". Unter dieser Plage war die von Oestreich nicht die geringste. Max Joseph äußerte wiederholt, daß es ihn „durchaus zu hart zu halten suche".

Unter den jungen Günstlingen des Kurfürsten, mit denen er seine Vergnügungen theilte, werden außer dem Grafen Seeau noch die Namen eines Grafen Seilern, eines Grafen Wied, eines Grafen Waldburg-Zeil, eines Grafen Ludwig Fürstenberg

und andere aufgeführt. „Graf Seeau, schreibt Baron Widemann in einer seiner Depeschen vom Jahre 1750, erhält sich noch immer und der Kurfürst scheint von Tage zu Tage mehr die Erlustigung, als Geschäfte sich angelegen sein zu lassen. Er bringt die Zeit mit Jagen zu*) und wird hier von nichts anderem, als von Erbauung des neuen Theaters und von der auf Maximiliani darauf aufzuführenden Opera, so alles sehr viel Geld kostet, gesprochen". Nach Graf Seeau kam Graf Seilern als Hauptfavorit an die Reihe, später aber behauptete sich jener in der Gunst. Ueber diesen Wechsel berichtet eine Depesche Widemann's, zwei Jahre später**), also: „Hat der Kurfürst auf einmal den bekannten Grafen von Salern (ohne welchen er vorhin keinen Tag hätte sein können und welchen Er sonsten aller Orten vorzüglich allein mit sich genommen) selbsten aus der Zahl derjenigen ausgestrichen, welche mit ihm zu Nymphenburg wohnen sollen. Schwingt sich dagegen der schon verschiedentlich in Ungnaden gewesene Graf von Seeau wiederum auf einmal empor, welcher aber, seiner Gemüthsneigung nach, ein weit gefährlicherer Favorit, als Graf von Salern gewesen"***). Von einem dritten jungen Vertrauten sagt eine anderweite Depesche†) aus: „Der bekannte Graf von

*) Wöchentlich zweimal war Parforcejagd.
**) Vom 14. Mai 1752.
***) Er war wahrscheinlich nicht östreichisch gut gesinnt.
†) Vom 27. October 1750.

Wiedt*) wird der schändlichsten Laster beschuldigt". Und über die gesammte Umgebung des Kurfürsten legt der Gesandte folgende Urtheile nieder: „Ist der Kurfürst mit Leuten umgeben, welche ihn zu nichts als zu Dingen anführen, wobei sie ihren Nutzen finden — ja alle seine Lieblinge ganz keine erhabene Gedenkens-Art besitzen, dahero auch täglich solche Sachen vorgehen, so diesem Hofe nicht viel Ehre machen**) — es zeigt sich bei dem hiesigen Hofe ein großer Mangel an tüchtigen Subjectis"***).

Der Hauptvertrauensmann Max Joseph's war sein ehemaliger Lehrer, der Beichtvater, Jesuiten-Pater Stadler. Baron Widemann berichtet über ihn unterm 27. Mai 1751: „Die Vermögenheit des Beichtvaters nächst täglich mehr und mehr. Dieser Jesuit ist der einzige, welcher dieses Fürstens (dessen Gemüth sonsten gegen alle und überhaupt an sich voll Mißtrauen und Verdacht ist) ganzes Vertrauen besitzt. Er bringt dem Kurfürsten bei dem täglichen Frühgebet bei, was er nur will. Es fehlt ihm bei allen Stellen keineswegs an Anhängern. In der Conferenz und in dem Ministerio selbst trägt bevorab Graf Seinsheim auf diesen Mann viele Rücksicht. Im Militari ist ihm der General Wachsenstein

*) Wahrscheinlich ist Graf Wilhelm, Bruder des regierenden Grafen von Wied-Runkel gemeint, der bairischer Geheimer Rath war und 1744 sich convertirt hatte: er war französischer Pensionair.

**) Depesche vom 28. Mai 1750.

***) Depesche vom 5. Juni 1750.

völlig gewidmet und in den Cameralibus hängt der Präsident*) gänzlich von ihm ab; außerdem hat er auch den Geheimen-Raths-Vicekanzler Kreitmayr völlig auf seiner Seite. Sogar der Feldmarschall Graf von Törring, welcher doch ihm, Beichtvater, größtentheils seinen Fall und die Beraubung von allem Einflusse in die Geschäfte zuzuschreiben hat, schmeichelt diesem Manne neuerdings sehr. Ja dessen jüngster Sohn**) hat einen fast täglichen Umgang mit ihm".

Den Hauptaufschluß über das im Charakter des jungen Kurfürsten vorherrschende Mißtrauen und Argwohn giebt ein Bericht aus München, welchen Schlözer in seinem Briefwechsel mitgetheilt hat: er ist unmittelbar nach Max Joseph's Tode geschrieben.

„Ich bin nicht bestellt, sagt dieser Bericht, des Kurfürsten Panegyrist zu sein, aber der Gerechtigkeit zu Steuer muß ich sagen, daß er keinen andern Fehler hatte, als daß er zu gut war und nicht Stärke genug besaß, den Ausschweifungen seiner Einbildungskraft zu widerstehen, welche ihm die schrecklichsten Bilder von Giftmischereien und dergleichen beständig vormalte. Hierin liegt der Aufschluß zu seiner ganzen Regierung. Die beständige Furcht, vergiftet zu werden, machte ihn zugleich zaghaft und muthlos, daher unter-

*) Emanuel Graf Törring-Gronsfeld, ältester Sohn des alten Feldmarschalls, als Geheimer Rath und Conferenzminister und Hofkammerpräsident gestorben 1773.

**) August Joseph, Graf Törring-Jettenbach, der Vater des Verfassers der Agnes Bernauerin, Geheimer Rath und als Hofrathspräsident gestorben.

ſtand er ſich kaum, ſeinen Miniſtern zu widerſprechen, ſie mochten unternehmen was ſie wollten, und eben darauf ſtützte ſich das traurige Miniſterregiment. Das Mißtrauen hielt patriotiſche und redliche Männer von dem Fürſten in beſtändiger Entfernung und die ganze Regierung blieb allein in den Händen der Majorum domus."

Einige Perſonalien der damaligen bairiſchen Majorum domus ſind in den Depeſchen des Baron Widemann enthalten: ſie ſind zwar weit davon entfernt, tiefer pſychologiſch gefaßte Charakteriſtiken zu geben, ſie enthüllen aber die politiſchen oder vielmehr größtentheils unpolitiſchen Motive, aus denen damals das Regiment in Baiern geführt wurde.

Die oberſte Regierungsbehörde bildeten die kurfürſtlichen Geheimen Conferenzräthe, die Conferenzminiſter: an ihrer Spitze ſtanden, was ich ſchon als charakteriſtiſch hervorgehoben habe, nach wie vor die erſten Hofbeamten, der Obriſthofmeiſter, Obriſtkämmerer und Obriſtſtallmeiſter.

Der Obriſthofmeiſter Johann Max Graf Preyſſing, Herr auf Hohenaſchau, war ein Urenkel des erſten Erwerbers von Hohenaſchau, des Hofrathspräſidenten, Geheimen Raths und Oberhofmarſchalls Johann Chriſtoph unter dem großen Kurfürſten Max und der Sohn des Lieblings Max Emanuel's, des Oberhofmeiſters Max Preiſſing, Sohns des erſten Grafen. Johann Max war wieder Liebling und Vertrauensmann Kaiſer Albrecht's VII., den er auf ſeinen Reiſen begleitet hatte, geweſen und

von ihm 1726 bei seinem Regierungsantritt zum Oberstallmeister und zugleich Conferenzrath und Oberdirector der Finanzen ernannt worden. Darauf ward er Oberhofmeister des Kurprinzen Max Joseph und stieg zum Obristkämmerer und Präsidenten des Conferenzraths. Bei Max Joseph's Regierungsantritt ward er zugleich Obristhofmeister und stand so an der Spitze von Staat und Hof in Baiern. Vermählt war er mit zwei bairischen Damen, erst mit einer Gräfin Rechberg, dann mit einer Gräfin Fugger.

Graf Preysing galt nach Baron Widemann schon unter Kaiser Albrecht VII. für „ganz französisch gesinnt" zugleich aber für bei der Kaiserin, der häßlichen, frommen östreichischen Amalie „alles vermögend." Er selbst muß ihm das Zeugniß geben, daß er mit seiner Gesinnung nicht dissimulirt habe. „Habe ich, schreibt er in einer Depesche vom 24. September 1751 an den Wiener Hof, die pflichtschuldige Anmerkung zu machen, daß Graf von Preysing seiner Gemüthsbeschaffenheit nach und wie ich ihn kenne, nicht anders rede, als er denke."

Preysing hatte beim Regierungsantritt an des gestürzten Feldmarschalls Törring Stelle das Departement der auswärtigen Affairen übernommen. Ueber diesen Sturz berichtet eine Depesche vom 24. Mai 1752 in folgenden Worten: „Rührt der Unwille des Kurfürsten auf den Feldmarschall daher, daß er immer bei den Ständen das Wort wider den Hof führe und (wie man ihm zur Last legen will) die Triebfeder ei-

ner in die letztere ständische Schrift eingeflossenen, dem Hofe mißfälligen Stelle von einer freiwilligen Gabe gewesen sei." Preysing sagte einst selbst zu dem Gesandten Oestreichs: „Je vois bien, que votre cour a été éperonnée, on nous a donné plus souvent des belles assurances, mais qui sont restées toujours sans effet."

Graf Preysing starb ein Jahr nach Beendigung des siebenjährigen Kriegs 1764, siebenundsiebzig Jahre alt.

Sein Nachfolger als Obristhofmeister und zugleich als Präsident des Conferenzraths war der zeitherige Oberstallmeister Joseph Franz Graf Seinsheim. Er stammte aus dem mit den Schwarzenbergen gleichen Ursprung habenden fränkischen Geschlechte, das früher protestantisch war: Friedrich Ludwig convertirte sich und ließ sich in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts in Baiern nieder. Gegraft wurden die Seinsheim, wie die Preysing ebenfalls erst unter Max Emanuel im Jahre 1705 und zwar zur Zeit, als dieser in die Reichsacht kam, durch kaiserliche Gnade Joseph's I. Joseph Franz war der Sohn des ersten Grafen und der Bruder des Bischofs Adam Friedrich von Bamberg und Würzburg. Nach den Depeschen Baron Widemann's war er schon von lange her der Rival Preysing's gewesen, wie sein Bruder gut östreichisch gesinnt und ein Hauptgünstling der Jesuiten: „Steht mit dem Pater Stadler in so gutem Vernehmen, daß sich einer durch den andern bei dem Kurfürsten

erhält. Setzt sich täglich fester bei dem Kurfürsten“ [1] — „Ist der einzige, den der Kurfürst noch in Geschäften anhören mag, die übrigen aus Zaghaftigkeit, Unzufriedenheit und Ueberdrüssigkeit alles liegen lassen“ [2] — „Läßt Alles, um nur gefällig zu sein, über und darüber gehen, wodurch der Beichtvater täglich mehr ein gewonnenes Spiel bekommt“ [3] — „Hat sich ein für allemal zum Grundsatze genommen, dahin mit einzustimmen, wohin des Kurfürsten Meinung geht“ [4] — „Zeigt alle gute (östreichische) Gesinnung, doch fehlt es ihm fort und fort an der Standhaftigkeit“ [5] — „Hat sehr schwache Gesundheit.“ [6] Seinsheim starb erst unter der folgenden Regierung 1787.

Die dritte Hofcharge, die neben Seinsheim und Preysing im Conferenzrathe eine Oberstelle einnahm, war der Obristkämmerer Max Franz, Graf von Tattenbach, ein Herr aus der alten Jägermeisterfamilie Baierns, die Jägerhorn und Hirschgeweih im Wappen führt und ehemals zu den reichsten Häusern Baierns gehörte, auch schon früher als die Preysing und Seinsheim, schon zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs, 1637 durch Kaiser Ferdinand III. gegraft worden war. Nach Baron Wi-

[1] Depesche vom 28. Mai 1750.
[2] Depesche vom 22. Juni 1751.
[3] Depesche vom 3. September 1751.
[4] Depesche vom 13. September 1751.
[5] Depesche vom 19. Februar 1751.
[6] Depesche vom 11. April 1752.

demann hatte Graf Tattenbach, wie er in einer Depesche vom 28. Mai 1750 berichtet, „dermalen gar geringen Einfluß in Geschäften, ja entfernt sich selbst seiner eigenen Neigung nach davon so viel als möglich.“ — „Will man ihn eines falschen Gemüths zu sein beschuldigen.“

Nächst diesen drei Hofchargen hatten Sitz und Stimme im Conferenzrathe noch: der Kanzler Praidlohn und der Vicekanzler Kreitmayr.

Franz Andreas Baron Praidlohn war die Creatur und der Geschäftsmann des Premier Preysfing und der geschworne Feind des Jesuiten-Pater Stadler.

In Wiguläus Aloysius, seit 1745 Freiherr von Kreitmayr sah man die Blüthe eines altbairischen Staatsmanns verkörpert. Er war, wie Hormayr sich ausdrückt, „ein ernster, gestrenger, in Gelehrsamkeit und Geschmack üppig barbarischer Herr, ein durch und durch altgebackener Altbaier.“ „Hat, berichten die Widemann'schen Depeschen von ihm, dem Verlaut nach mit dem Törringischen Hause sehr gut gestanden, ist bei dem Kurfürsten so gut angeschrieben, daß er auf den sich ereignenden Fall schon gleichsam in Petto zum Nachfolger des Breitlohn's bestimmt ist, welches auch bei diesem letzteren viel Scheelsucht erweckt hat — soll im Reden bei weitem die Geschicklichkeit nicht besitzen, wie im Schreiben.“ Jener Fall ereignete sich im Jahre 1738, wo Kreitmayr an Praidlohn's Stelle als Kanzler eintrat. Er erlebte noch die folgende Regierung und

ſtarb im Jahre 1790: er iſt der Autor der draconiſchen Geſetzgebung Baierns und ich komme auf ihn zurück.

Spätere Mitglieder des Conferenzraths von Einfluß waren noch der Hofkammerpräſident Graf Törring und der Tattenbach als Oberſtkämmerer gefolgt Graf Paumgarten.

Graf Emanuel Törring-Gronsfeld ſtammte aus jener ſchon im funfzehnten Jahrhundert in Baiern ſehr mächtigen Landherrenfamilie, aus der 1436 Caſpar der Törringer von Herzog Heinrich dem Reichen vernehmt ward, ſie bekleidete das Erblandjägermeiſteramt in Baiern und war ſchon ſeit 1630 durch Kaiſer Ferdinand II. eher noch als die Tattenbach, Seinsheim und Preyſſing gegraft worden. Graf Emanuel war der älteſte Sohn jenes unter Kaiſer Albrecht VII. höchſt einflußreich geweſenen Feldmarſchalls Ignaz Joſeph, jener alten bornirten und hartmäuligen Kriegsgurgel, die die Schlachten des Kaiſers immer verlor und die beim Anfang der Regierung Max Joſeph's, weil ſie auf die alten 70 Freiheitsbriefe des bairiſchen Adels und auf die Don Gratuit-Privilegien deſſelben pochte, durch den Jeſuiten-Pater Stadler von den Geſchäften des auswärtigen Departements entfernt worden war. Graf Emanuel, der Hofkammerpräſident dagegen, der Gemahl der Erbtochter der weſtphäliſchen Reichsgrafſchaft Gronsfeld, war ein großer Liebling des Kurfürſten und des Pater Stadler. Letzterem entgegen war Graf Törring aber doch von freierem Geiſte und

ein Hauptförderer der Stiftung der Akademie der Wissenschaften zu München: er starb im Jahre 1773 und sein Geist vererbte auf seinen Neffen und Erben, den Grafen Joseph, Verfasser der Agnes Bernauerin.

Graf Johann Joseph Paumgarten, aus einem Tyroler Geschlecht, das dem alten Genealogisten Wiguläus Hund zufolge aus Kuffstein herstammt, wurde der erste Graf seines Hauses im Jahre 1746 und zugleich nach Graf Preysfing's Tode 1764 der erste eigentliche Cabinetsminister Baierns für die auswärtigen Angelegenheiten.

Von großem Einfluß war noch der Federführer im Conferenzrathe, der Hof- und Cabinets-Secretair von Erdt. Erdt hatte früher bei der Gesandtschaft des Grafen Haslang in London fungirt und von daher einen größeren Horizont für die Geschäfte, als Altbaiern verschaffte, sich angeeignet. „Ist, berichtet eine Depesche Widemann's*), vermöge seiner Charge beständig um den Kurfürsten und wird überhaupt von ihm wohl gelitten, scheint auch mehr für England, als für Frankreich geneigt zu sein." — „Ist Pflicht, diesen Herrn Ihro Kais. Maj. hiermit zu allerhöchsten Gnaden zu empfehlen."**) — „Erdt ist der Einzige, der für die gute (östreichische) Sache redlich denkt und sowohl Standhaftigkeit als auch Muth hat, dem Kurfürsten etwas zu sagen."***)

*) Vom 5. Juni 1750.
**) Depesche vom 1. October 1750.
***) Depesche vom 27. October 1752.

Ueber den trägen Geſchäftsgang am Münchener Hofe berichtet eine Depeſche Baron Widemann's vom 13. September 1751: man erfährt daraus, daß die Miniſter wiederholt, namentlich im Herbſt auf ihre Güter verreiſten, und daß während dieſer Ferienreiſen zuweilen ein völliger Geſchäftsſtillſtand eintrat. „Graf von Seinsheim wird noch den 20. oder längſtens den 22. September auf ſeine Güter verreiſen und bis auf den 12. October, als des Kurfürſten Namenstag, ausbleiben. Wo ſodann merkwürdig iſt, daß faſt vier Wochen hindurch kein einziger von den Haupt-Hof-Chargen, noch von den Miniſtern, welche dem Kurfürſten von Geſchäften reden dürfen, hier zugegen — mithin in allen Angelegenheiten ein gänzlicher Stillſtand ſein wird." Von „der hier eingeführten Lauigkeit in Geſchäften" iſt öfters und eben ſo öfters „von dem Mißverſtändniß der Miniſter unter einander" die Rede.

Das allgebietende Factotum unter Max Joſeph bei den Angelegenheiten, auf die es immer und immer wieder bei Hofe hauptſächlich drängte, den Geldbeſchaffungen, war der Viehofkammerpräſident Max Freiherr von Berchem. Er war geboren 1706, und einem Geſchlecht angehörig, das aus Oeſtreich ſtammt, wo im großen Gnadenjahre 1683 die Baroniſirung geſchehn war. Seine Bildung hatte er in der Ritterakademie zu Ettal erhalten. „Dieſer Mann iſt, ſchreibt in einer Depeſche vom 19. Juli 1750 der kaiſerliche Geſandte Baron Widemann, derjenige, welcher dermalen bey allen hier, ſowohl bey Hof als in

dem Land vorgehenden neuen Cameral-, Finanz- und ökonomischen Einrichtungen das Ruder führet und durch den Churf. Beichtvater P. Stadler, mit welchem er in genauer und vertrautester Freundschaft steht, bey dem Churfürsten selbsten wohl angeschrieben ist, obwohl er sonst viele Hasser und Neider hat. Er zeigt an sich eine gute (östreichische) Gesinnung und wenn ich ihm anderst, wenigstens mit der Zeit von Ew. ꝛc. eine Allerhöchste Gnade und Erkenntlichkeit auch nur von Weiten anhoffen machen dörfte, so getraue ich mir von Ihme viele ersprießliche Dienste vor Ew. ꝛc. Allerhöchstes Interesse zu erwürken." — 2. Sept. 1751 wird berichtet: „daß der Freiherr von Berchem vom Churfürsten zu seinen vielen Bedienungen auch noch die General-Direction über alle Straßen in Baiern erhalten, zu deren Besorgung derselbe auch schon vor mehr als einem Monat von München abgereist sei und mit Besichtigung der zum Theil gemachten Wege gegen Augsburg und Oestreich den Anfang gemacht habe". Berchem ward 1772 von Kaiser Joseph II. in den Grafenstand erhoben. Er starb 1777 nur zwölf Tage vor seinem Herrn. „Er soll ein Vermögen von drei Millionen hinterlassen haben, da man doch in der Casse des verstorbenen Kurfürsten nicht über 10,000 Gulden gefunden hat. Dieser ungerechte Minister trägt den verdienten Haß und Fluch des ganzen Volks mit ins Grab. Als er noch todt in seinem Hause lag, wurde an die Thür ein Zettel geheftet mit der Aufschrift: „Hier kann man nun gratis ein-

gehn". So der Bericht bei Schlözer. Die Familie Berchem, die noch in Baiern blüht, iſt im Beſitz einer Menge Güter in Ober- und Niederbaiern: Pieſing, Haiming, Seibertsdorf, Ritzing, Türken, Schedling, Heretshamm und andrer.

Berchem war ein fluchwürdiger Egoiſt: Geiz und Wolluſt beherrſchten ihn gänzlich. Er ſuchte zuerſt jedesmal ſeinen Vortheil, dann den des Fürſten und zuletzt den des armen Volks. Als einſt große Geldklemme bei Hof war, ſchlug Berchem, um ſchnell ein Erkleckliches zuſammenzubringen, ohne Weiteres vor, von jedem Bauer, der Getreide auf die Schranne bringe, 12 Kr. pro Scheffel zu erheben. Der Kurfürſt lehnte das ſaubere Erbieten mit den Worten ab: „Soll ich noch Räuberhandwerk mit meinem Volke treiben?" Der anweſende billiger denkende Miniſter und Oberſtallmeiſter Seinsheim meinte: „Noch beſſer wäre, die Bauern das Getreide gleich ohne Weiteres im Schloſſe abladen zu laſſen, das brächte noch mehr ein!"

Indem jedoch Berchem jederzeit den Verlegenheiten des Hofs abzuhelfen wußte, machte er ſich zum unentbehrlichen Manne. Um Geld zu beſchaffen, bediente er ſich der ſchlechteſten Mittel. Er führte ſchon 1749 ein neues Lotto ein und 1760 empfahl er ſogar das genueſiſche Lotto. Es ward an einen Italiener verpachtet, Joſeph de Santo Vito. Als deſſen Pachtzeit zu Ende war, übernahm es Kurfürſtliche Durchlaucht ſelbſt.

Die verkehrteſten und die deſpotiſchſten Verordnungen ergingen, um vorgeblich Ackerbau, Handel und

Gewerbe aufzuhelfen. Schon 1748 war ein eignes Commerzcollegium errichtet worden, das diese Branche in die Augen fassen sollte. Es faßte sie, aber mit kläglichster Einsicht und ohne allen Erfolg. Ein Mandat von 1769 schrieb vor: „die Größe und Form der Baumaterialien, der Ziegeln, Backsteine, des Holzes" ꝛc. Ein Mandat von 1762 ordnete an: „zu welchen Stunden das Vieh der Bauern im Stalle und wie lange es auf der Weide sein dürfe" ꝛc. Weiter, als in Baiern damals, ist die deutsche Regierungsschulmeisterei wohl nirgends getrieben worden.

Zwei Verordnungen aus den Jahren 1747 und 1762 bestimmten die Höhe des Tagelohns für die Handarbeiter und Werkleute. Wer mehr zahlte, sollte an Geld gestraft werden, wer mehr nahm, ward 8 Tage ins Arbeitshaus gesperrt bei Wasser und Brot und erhielt täglich 12 Peitschenhiebe dazu. Eine anderweite Verordnung von 1763 befahl an, Unbemittelte mit Zwang zur Spinnerei anzuhalten und zwar Erwachsene, wie Kinder. „Versehe sich, heißt es am Schlusse des Mandats, der Churfürst der Vollziehung um so mehr, als er sich durch vertraute Leute und heimliche Emissarios hierüber informiren lassen und die säumig erfundene Obrigkeit sammt den Uebertrettern, als gestiftene Verächter seines landherrlichen Gebothes, dergestalt bestrafen würde, daß es allen übrigen zum gewahrsamen Beispiel und Schröcken dienen solle." Laut Mandat von 1769 waren Vaganten und „alle Müßiggänger überhaupt" bedroht, unter das Militair gesteckt zu werden.

Alles das half nichts und konnte in einem Lande gar nichts helfen, wo ein Drittheil des Jahres in Feiertagen, Prozessionen und Wallfahrten müßig verbracht wurde. Das Land blieb arm und elend, ohne daß der Fürst, der nicht mit eignen Augen sah, es wußte, denn man verbarg ihm die Noth. Um ihr zu wehren, führte man 1775 sogar Heirathe-Licenzen ein, die nebenbei wieder eine neue Einnahme gewährten, durchschnittlich 13000—15000 Gulden.

Die Noth und der Druck im Lande brachte es endlich so weit, daß es auch in Baiern, wie früher schon in dem benachbarten Würtemberg, zu einer Auswanderung in Masse kam. Ein bairischer Bauerssohn Joseph Caspar Thürriegel von Gossersdorf im Landgericht Mittenfels, geb. 1733, vertraut mit dem elenden Zustande des Landvolks in Baiern, ward der Stifter dieser Massenauswanderung. Er hatte früher in der Heimath Schreibersdienste verrichtet, dann durch Glück und Muth bei der französischen, nachher bei der preußischen Armee sich bis zum Obristlieutenant geschwungen und war sodann nach Spanien gegangen. Hier schloß er mit dem Madrider Hofe unter Vermittlung des Ministers Grafen von Aranda und des Intendanten von Sevilla Grafen Olavides einen Vertrag ab, um die entvölkerte Sierra Morena in Andalusien mit deutschen Colonisten zu besetzen. Thürriegel reiste hierauf an den Rhein und erließ gedruckte Aufforderungen nach Baiern. Sie trugen den Titel „Glückshafen, oder reicher Schatzkasten, welchen der spanische Monarch zum Trost und Nutzen aller deutschen

und niederländischen Bauern, Tagelöhner und Handwerksleute aufgeschlossen hat." Thürriegel beförderte diese Aufforderungen mit der Post und durch Boten an die Zünfte und wies ihnen Sammelplätze an. In den Jahren 1764—1769 zogen gegen 10,000 Baiern nach dem fernen Spanien aus.

Im ersten Schrecken erließ man 1764 eine Verordnung, worin „da dieses kecke Unternehmen auf eine ganze Depopulation und Ausödigung Unserer Lande abzielet," angedroht wurde, daß überführte Anwerber binnen 24 Stunden gehenkt und ihre Entdeckung mit 50 Gulden für einen Jeden belohnt werden sollte. Aber Thürriegel ließ sich nicht betreffen und die Auswanderung hatte dennoch ihren Fortgang. Noch jetzt leben die Nachkommen jener Auswanderer aus Baiern unter einträglichen Pflanzungen in den urbar gemachten Höhen und Thälern der Sierra Morena.

Auch unter Max Joseph dauerte die Soldatenverkäuferei noch fort, um Geld für den Hof zu beschaffen. 1738 war der Kopf mit 36 Gulden zu dem Türkenkriege Oestreichs verkauft worden, in den Jahren 1746—1749 verkaufte Max Joseph den Kopf um 24 Gulden an Oestreich. 1750 darauf kam durch den Gesandten in London, Grafen Haslang, ein Vertrag mit den Seemächten zu Hannover zu Stande. Baiern machte sich verbindlich, auf den Kriegsfall 6000 Mann bereit zu halten. Dafür erhielt es jährlich 40,000 Pf. St. und nach Stichaner's Subsidiengeschichte war ausdrücklich bedungen, daß diese Baiern in Holland bleiben, gar nicht wieder in ihre Heimath

ſollten zurückkehren. Berchem und der Kanzler Kreitmayr hatten lebhaft die Sache betrieben. „Es ſind, ſagte einmal der Cabinetsſecretair des Kurfürſten Erdt zu dem öſtreichiſchen Geſandten Baron Widemann, Dinge bey Gelegenheit dieſes Geſchäfts vorgegangen, die ihm faſt unglaublich ſcheinen würden.“ Selbſt der Jeſuit Stadler, der allmächtige Beichtvater des Kurfürſten, hatte für dieſen Seelenverkauf geſtimmt. Während des ſiebenjährigen Kriegs beſchränkte ſich der Kurfürſt auf die Geſtellung der verfaſſungsmäßigen Reichshülfe von 6000 Mann; außerdem ſtand bei Amberg in der Oberpfalz ein Beobachtungscorps von 6000 Mann Infanterie und 500 Reitern. Baron Wideman berichtete über die Verhältniſſe der bairiſchen Armee unterm 22. Jun. 1751 an ſeinen Hof: „daß man in München unter andern Erſparungs-Einrichtungen die Ausgaben der Militair-Verfaſſung ſo viel möglich zu vermindern ſich beſchäftige — daß der dießfällige Fuß von Truppen in

ſechzehn Bataillons und

zehn Grenadier-Compagnieen Infanterie, dann

ſechs Regimentern Cavallerie, jedes aus 300 Mann beſtehe und ſich daher über 15000 Mann erſtrecke, — daß der effektive Stand davon jedoch kaum 6000 Mann ausmache — und daß von der Cavallerie der größte Theil unberitten ſey — daß ferner der Kurfürſt ſelbſt nichts weniger als einen Soldatengeiſt habe, doch es an Leuten nicht fehle, welche ihm täglich darüber in den Ohren liegen, wovon hauptſächlich die

Herzogin Clemens und der Feldmarschall Törring die Triebfeder sind ꝛc." — Dazu setzt der Gesandte noch: „Von den gegen eine Million Gulden sich belaufenden Ersparungseinrichtungen auf das Militair kommen allein auf die Officiere gegen 200,000."

Das Princip der bairischen Politik war damals dasjenige, das an fast allen deutschen Höfen als einziges galt, mit der rühmlichsten Ausnahme von Preußen, wo noch andere Interessen ins Auge gefaßt wurden: nur Geld zu erhalten. Der kaiserliche Gesandte Baron Widemann berichtet in einer Relation vom Münchner Hofe aus dem Jahre 1750*): „Aus dem hier habenden Grundsatze, von allen Seiten Geld und Subsidien zu ziehen, macht man kein Geheimniß mehr, woran die niederträchtige Gedenkens-Art vieler kleinen bey dem Churfürsten Gehör findenden Leute — die große Schulden- und übernommene Zahlungslast — dann die üble Wirthschaft und Einrichtung im Lande sowohl als bey Hofe, und das vor allem vorgesetzte Vorhaben, keine andere Absicht, als die Verbesserung der Finanzen und die Vermehrung der Einkünfte zum Zweck aller dießortigen Handlungen zu nehmen, die hauptsächlichste Schuld trägt." Dazu kommt in einer Depesche vom 27. Mai 1751 die Erläuterung: „So sehr man bei hiesigem Hofe auf der einen Seite sich beschäftigt, alles auf das wirthschaftlichste einzurichten und fort und fort Mittel und Wege zur Vergrößerung der Einkünfte

*) Bei Aretin: Beiträge VI. 288.

ausfindig zu machen, so fehlt es doch auf der andern Seite nicht an unnöthigen, dem Churfürsten täglich verursachenden Ausgaben."

Die damaligen Hofbanquiers, durch die die Subsidiengelderwirthschaft getrieben wurde, waren die Gebrüder Noker. „Ist. schreibt einmal Baron Widemann in einer Depesche vom 28. Mai 1750, der Graf Seinsheim dieser Tagen mit gewissen hiesigen Wechslern (so die Gebrüder Noker heißen) stundenweise eingesperrt gewesen."

Unter den vielen unredlichen Räthen Max Joseph's, die nur auf's Plusmachen losarbeiteten, ist einer sehr rühmlichen Ausnahme Erwähnung zu thun, des Grafen Sigismund von Haimhausen. Für ihn wurde im Jahre 1751 das Münz- und Bergwerks-Collegium und zwar dergestalt gestiftet, daß er unmittelbar unter dem Kurfürsten stehen sollte. Das fand große Schwierigkeiten. „Hat sich, schreibt Baron Widemann in einer Depesche vom 27. Mai 1751, der Kammerpräsident (Graf Törring-Gronsfeld), welchen der Beichtvater sehr unterstützt, mit der ganzen Hofkammer stark widersetzt: ja es dürfte Graf von Seinsheim wohl auch selbst dawider sein, indem er bishero, nebst andern, eben auch die Hände mit in dem Münzwesen gehabt, welche Gelegenheit sich aber seine Feinde in seiner dermaligen Abwesenheit wohl zu Nutze machen dürften, um dem Churfürsten gegen ihn den Verdacht eines Eigennutzes beizubringen." Graf Haimhausen hatte

auf seiner Herrschaft Kuttenplan in Böhmen die Bergwerke bedeutend in die Höhe gebracht: es gelang ihm auch die bairischen in Flor zu bringen. Nach Westenrieder hatten dieselben bisher nur die kleine Summe von 7000 Gulden Jahresüberschuß gebracht, er steigerte den Ertrag bis auf 250,000 Gulden. Die Familie Haimhausen, die bairischen Ursprungs ist und 1692 gegraft ward, erlosch mit dem Grafen Sigismund im Jahre 1793: Zschocke nennt diesen würdigen Herrn, der siebenundsiebzig Jahre alt ward, mit Recht einen der um Baiern wohlverdientesten Männer. Der respectable Name Haimhausen blüht noch in zwei Familien in Baiern, den Grafen Berchem-Haimhausen und Buttler-Haimhausen. Die Grafen Berchem-Haimhausen haben Kuttenplan geerbt: die Erbtochter Graf Sigismund's, Johanna, die 1759 den Grafen Cajetan von Fugger-Zinnenberg geheirathet hatte, hinterließ die Herrschaft dem Grafen Cajetan Berchem, Sohn ihrer Tochter Marie, die 1787 sich mit dem Grafen Max Berchem vermählt hatte. Früher schon war der Name Haimhausen von den Grafen Buttler angenommen worden: dieses Geschlecht, das Geschlecht des Mörders Wallenstein's, des Irländers Walther Buttler, dem die böhmische Herrschaft Hirschberg vom Kaiser geschenkt worden war, verkaufte 1722 dieselbe und wandte sich nach Baiern, einer des Geschlechts heirathete in die Familie Haimhausen und erhielt 1772 den Beinamen derselben. Dieses Geschlecht besitzt noch jetzt die Fide-

commißherrſchaft Haimhauſen im Landgericht Dachau in Oberbaiern.

Die oben durch Beiſpiele illuſtrirte, auf Hebung der landesherrlichen Finanzen wohl berechnete Ackerbau-, Handels- und Gewerbsgeſetzgebung ging durch die Hände des Kanzlers Kreitmayr: im Styl der Mandate iſt der Concipient dieſer „ächt bajoariſchen Geſetze" nicht zu verkennen. Auch berichtet der kaiſerliche Geſandte Baron Widemann unterm 7. Sept. 1750 an ſeinen Hof: „Kreitmayr bekümmert ſich nicht ſo viel um die Miniſterialia als um das Cameralweſen, mit dem Cameralpräſidenten Graf von Törring-Jettenbach*) und dem in den dermaligen hieſigen Neuerungen das Ruder führenden Freiherrn von Berchem."

Der Staatskanzler, ſeit 1745 zum Freiherrn erhobene Wiguläus Aloyſius von Kreitmayr, jener „durch und durch altgebackne Altbaier," iſt nächſt der Cameralgeſetzgebung beſonders berühmt durch die neue bairiſche Civil- und Criminalgeſetzgebung geworden, die er in den Jahren 1751 bis 1756 zu Stande brachte. Zuerſt erſchien von dieſer bajoariſchen Legislatur 1751 der neue verbeſſerte Criminalcodex, ſodann 1753 die neue Gerichtsordnung und 1756 das neue bürgerliche Geſetzbuch. Der Criminalcodex namentlich war weitläuftig und ſchlecht, ein wahres Blutgeſetz von der Schreckenstheorie dictirt, es übertraf ſelbſt noch die Carolina: die Tortur ins-

*) Bronsfeld, dem ältern Sohn des Feldmarſchalls.

beſondere, die erſt König Max Joſeph 1806 aufhob, war gräßlich. Auf bloße Conjectur hin wurde torquirt: „Indicia, welche das Verbrechen nur conjecturaliter beweiſen, ziehen höchſtens — die Tortur nach ſich.“ — „Bei verſpürender Ohnmacht iſt mit der Tortur ſo lang einzuhalten, bis — ſich der Delinquent erholt hat.“ Namentlich hatte auch der alte Adel das Torturrecht. „Landſtände, welche das Maleſiz haben und die Akten nicht einzuſenden pflegen, ſollen weiter fahren, wie Maleſiz Rechtens iſt“ (Theil 2. Cap. 8. §. 4.). Auf einen Diebſtahl von zwanzig Gulden ſtand der Strang, auf Entweihung eines Heiligenbilds das Schwert, auf Hexerei das Schwert. Seit dem Erſcheinen dieſes Codex wurden ſo viel Menſchen in Baiern gehangen, geköpft, gerädert, verbrannt, wie beinahe in keinem andern deutſchen Lande. Man hat berechnet, daß im Rentamt Burghauſen in den Jahren von 1748 bis 1776 an 1100 Menſchen executirt worden ſind. In München wurden im Jahre 1774 faſt jede Woche zwei bis drei Verbrecher gerichtet. Das Volk gewöhnte ſich an den Hinrichtungsſpektakel ſo, daß es, wenn die Armenſündergloke geläutet wurde, wie zu einer Luſtbarkeit hinausrannte, um das rothe Tuch vom Rathhauſe wehen, nach verleſener Urgicht den Stab brechen und den Herker ſein Handwerk verrichten zu ſehen. Der „gute Max“ war traurig, ſchwermuthsvoll und finſter bei der immer und immer wiederkehrenden Nöthigung, Todesurtheile zu unterſchreiben, aber ſeine Räthe und Höflinge be-

ſtärkten ihn in der Meinung, das Volk ſei „nur mit Schrecken in Zaum und Ordnung zu halten, es habe kein Ehrgefühl und keine Bildung.“ Todeswürdige feingebildete und wohlerzogne Verbrecher von adeligem Stande genoſſen, wie in Oeſtreich, die Gnade, bei der Hinrichtung wenigſtens von unwürdigen bürgerlichen Augen nicht geſehen zu werden, ſie hatten das Vorrecht, „die ſtille Jungfrau zu küſſen.“ Man zeigt noch den Müllerthurm und Falkenthurm, wo angeblich zuſammenfahrende Meſſer die zur „Verfällung“ verurtheilten in den Abgrund ſtürzenden adeligen Leiber exequirten. Trotz der vielen Executionen verringerten ſich aber die Verbrechen gar nicht, da die große Lebensnoth blieb.

Was der gutmüthige und wohlgeſinnte Kurfürſt thun konnte, that er. Den Amtsexceſſen der Beamten, ſelbſt der höheren, ſetzte er ſich mit Strenge entgegen. Ein vielgeltender Graf, berichtet Zſchocke, hatte einmal einem Unterbeamten zwölf Stockſtreiche gegeben, Max Joſeph entſchied: „Der Graf zahlt ihm Schmerzengeld, für jeden Streich 1000 Gulden.“ Der Graf mußte gehorchen. Um die größten Uebelſtände der feilen Gerechtigkeit zu controliren, ſtiftete der Kurfürſt ein Reviſionsgericht: er ſelbſt behielt ſich darin den Vorſitz vor.

Die wichtigſte Stiftung des Kurfürſten Max Joſeph war eine Stiftung „für Ehrgefühl und Bildung:“ die der Akademie der Wiſſenſchaften zu München im Jahre 1759. Er beſtätigte

dieſelbe trotz der Gegenvorſtellungen, die ihm namentlich Seiten ſeines Beichtvaters Stadler gemacht wurden. Mit dieſer Stiftung wurde die ſeit Friedrich dem Großen allgemein ſich in Deutſchland regende Aufklärung endlich auch in dem zeither ganz von den Jeſuiten beherrſchten Baiern eingelaſſen und in weiteren Kreiſen verbreitet. Es erſchienen in Baiern nun endlich auch wiſſenſchaftliche Bücher und ſolche, die zeither geherrſcht hatten und die Titel führten: „Teufelspeitſche," „chriſtliche Handpiſtolen," und „die geiſtlichen, Leib und Seele zuſammenhaltenden Hoſenträger" — wurden allmälig verdrängt. Lange aber noch arbeiteten die Jeſuiten gegen die neue Akademie. Sie legten dem Kurfürſten zuletzt ein langes Verzeichniß der in Baiern lebenden Freigeiſter vor, aber dieſer warf es mit den Worten ins Feuer: „Wie? ſind das nicht meine beſten Leute? Wen hat das Land, wenn die fehlen?" In Landshut führten die Schüler der Jeſuiten ſogar ein Schauſpiel auf, wo Max Joſeph's Neuerungen als Pfeile der Hölle wider das Seelenheil der frommen Baiern dargeſtellt wurden; der Kurfürſt ließ den Verfaſſer des Landes verweiſen.

Welcher tiefer Aberglaube und welche grobe Unwiſſenheit damals in Baiern herrſchte, beweiſt am beſten ein ausführliches Landverbot, das unter Max Joſeph „gegen Aberglauben, Zauberei und Teufelskunſt" noch im Jahre 1746 erlaſſen wurde. Allgemein ging das Weiſſagen aus Sternen, Kriſtallen, Ringen und Sieben im Schwange, ſchaurige Vorkehrungen traf man dazu beſonders in den Nächten

des Chriſtfeſtes, des Andreas- und Thomastags. Auf Kreuzwegen citirte man bei nächtlicher Weile die Geiſter. Zu Wundermitteln ſuchte man Alraunwurzeln und Farrenſaamen. Zauberpulver brannte man aus Todtengebeinen. Man trieb mit Vorliebe Schatzgräberei. Man bannte Gewitter, Ratten und Mäuſe. Man ließ ſich den Wundſegen ertheilen, um hieb- und ſtichfeſt ſich zu machen, beſonders liebte man Häute zu tragen, in denen Kinder zur Welt gekommen waren. An Thüren, Truhen, Betten ſchrieb man Zauberſprüche und Segen zum Schutz wider die Macht des Satans. Eltern verſchmähten ärztliche Hülfe am Sterbebette ihrer Kinder, wenn das Segnen der Prieſterhand nicht anſchlug. Landleute ließen ihr Vieh ohne Hülfe, wenn es behext hieß. Man glaubte, daß Waffen, aus Ketten der am Hochgericht aufgehangenen Verbrecher beſondere Kraft hätten, nicht minder Nadeln von Kleidern, die die Todten in den Särgen getragen. Man hatte Waffenſalben, die ſelbſt die in größter Entfernung geſchlagenen Wunden heilen ſollten. Viele Klöſter erwarben ſich Ruf und Reichthümer durch ihre geweihten Kräuter, Lukaszettel und Bruſtſäckchen, die gegen Teufel und Hexen Wunder thun ſollten, das Benedictiner-Kloſter Scheyern verkaufte allein deren jährlich an 40,000 in Zwillich und Seide. Beſonders waren die Kapuziner, die erkornen Lieblinge des Volks, die ihm Heirathen ſtifteten und Dienſtmägde verdungen, berühmt in der Kunſt Kräuter und Wurzeln zu ſegnen und in Säckchen genäht als unfehlbare Schutzmittel wider Hexerei, Viehkrankheit

und andre Uebel verkaufsweise anzubringen, der Papst hatte ihnen schon im Jahre 1652 ein eignes Privilegium ertheilt. Sie bannten auch Kobolde und verstanden andre Geheimnisse, die ihnen großes Ansehen machten. Als es aber 1670 in ihrem eignen Kloster Straubing Spuk gab, wollte es ihnen doch nicht gelingen. Eine alte Nachricht sagt: „Bei denen Novizen hat die nächtliche Unruh kein End, sie klagen immerzu, man hat ihre Zellen ausgeraucht, auch allen Teufelsgeißeln angemacht, will dennoch nichts helfen, was es ist, kann ich nicht wissen.“ Dagegen hatten die feinen Jesuiten zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts mit einem Stücke vom Kreuze Christi das deutsche Ordenshaus zu Oettingen beruhigt, in welchem vor Geistern und Gespenstern seit vierzig Jahren nicht mehr zu bleiben gewesen war. Zu Großhausen im Rentamt München war 1725 eine Jesuitenbrüderschaft des heiligen Xaver gegen den Hagel gestiftet worden. Am Himmelfahrtsfeste wurde hauptsächlich geistliche Hülfe gegen Hagel exprактizirt: es wurde da in den Kirchen auf dem Lande vom Gewölbe herab eine brennende, scheußliche Lumpengestalt gestürzt, das Volk balgte sich um die Fetzen, denn man glaubte steif und fest, sie könnten, in den Feldern aufgesteckt, Hagel und Schloßen abwenden. In den Städten und Märkten trugen Handwerker die Bilder ihrer Heiligen unter Trommel- und Pfeifenklang über die Gassen, um fruchtbares Wetter damit zu machen. Kam kein Regen, so warf man die Heiligen ins Wasser.

Sehr expressiv sind die Auslassungen des be-

rühmten franzöſiſchen Aſtronomen Caſſini über den Stand der Frömmigkeit und der Wiſſenſchaften in Baiern und Oeſtreich, in der Beſchreibung der wiſſenſchaftlichen Reiſe, die er in Deutſchland im Jahre 1762 auf Befehl des Königs unternahm, um auf der Linie von Paris nach Wien die Größe der Längengrade in Bezug auf die Geſtalt der Erde zu beſtimmen.

„So ſehr, ſchreibt der gelehrte Mann, die deutſchen Fürſten die Wiſſenſchaften cultiviren und beſchützen, ſo wenig Neugier zeigen die Baiern und Oeſtreicher, — welche niemals ihr Vaterland verlaſſen noch irgend anderswoher andre Kenntniſſe geſchöpft haben, als die, die ſie in ihrer Jugend von wenig unterrichteten Lehrern erlangt haben, — das zu wiſſen, was über ihren Horizont reicht und was nicht direct auf das Fortkommen im Leben Bezug zu haben ſcheint. Ich habe niemals bei ihnen Schwierigkeiten gefunden, aber auch ſehr ſelten eine Erleichterung oder Aufklärungen, wie ich ſie mir gewünſcht hätte, erfahren, um meine Reiſe nicht blos erfolgreich in Bezug auf Geographie, ſondern auch auf Naturgeſchichte zu machen. Viele waren ganz verwundert, daß ihr Landesherr eine Unternehmung beförderе, welche ſie für ſchrecklich anſahen. Es war in den Patenten, die ich hatte, der Perpendicularlinie vom Obſervatorium zu Paris Erwähnung geſchehen: ſie glaubten, daß dieſe Linie alles durchbrechen und umreißen müſſe, was ſich in ihrer Richtung befände; ſie fürchteten ſelbſt die Influenzen dieſer

Perpendiculare. Man hat mir ſehr angelegentlich und ſelbſt auf den Wegen der Beſtechung zugeſetzt, die Richtung meiner Linie zu ändern, zu einer Zeit, wo ſie unglücklicherweiſe keinen Gegenſtand fand und ich genöthigt war, mich weit von ihr zu entfernen, um ſie zu finden."

„In Paſſau hatte mir der Biſchof auf dem Gipfel eines bewaldeten Berges ſeines Territoriums und zwar auf den mächtigen Zweigen eines ungeheuren Baumes, der über alle anderen herausragte, ein ſonderbares Gerüſt, eine Art aſtronomiſchen Thurm, bauen laſſen, mehr als 100 Fuß hoch, zu dem man auf einer Treppe heraufſtieg, ſechs Etagen hoch. Man hielt dieſes Gerüſt für äußerſt vortheilhaft für das Land, man glaubte es ſei dazu beſtimmt, ein wunderthätiges Bild darauf zu ſtellen. Die Leute waren von allen Ecken und Enden herbeigelaufen, ſie näherten ſich der Maſchine mit Ehrfurcht, küßten die Hand des Zimmermanns, der ſie gebaut hatte, und boten ihm Geld an, um heraufſteigen zu können. Sie erwarteten mit Ungeduld den Tag, wo ihr geiſtlicher Herr perſönlich die Conſecration vornehmen würde. Ich erfuhr das Alles erſt nach meiner Rückkehr: ich kam von einem berühmten Wallfahrtsorte in Oeſtreich zurück, der eben ſo ſehr in Bergen eingeſchloſſen, als der neue in den Läften erhöht war, von Mariazell. Der Wunſch, ein ſo ſchönes, zu Ehren der Wiſſenſchaften erbautes Monument in einem Lande, wo ſie ſo wenig bekannt ſind, ſo lange als möglich gegen die Unbilden der Zeit zu

erhalten, ließ mich auf das einzige Mittel denken, mich ſeiner Zerſtörung zu widerſetzen: ich befeſtigte eines der Bilder, die ich von meiner Wallfahrt mitgebracht hatte, auf den Gipfel des Baums, welcher das aſtronomiſche Gerüſt trug."

„Zuweilen war ich ganz verwundert über den ſchmeichelhaften Empfang, den ich an einigen Orten erfuhr. Ich habe aber ſehr lachen müſſen, als ich erfuhr, daß ich denſelben einem Scherze verdankte, den ſich einer meiner deutſchen Bedienten gemacht hatte: er hatte in allen Dörfern, durch die ich durchkam, das Gerücht verbreitet, ich ſei ein Franzoſe und ein alter Sünder, der ſein Vaterland verlaſſen, Buße thun und einen hohen Berg aufſuchen wolle, um dort eine Einſiedelei zu bauen und den Reſt ſeiner Tage zuzubringen. Man hat Miſſionaire geſehen, welche zur Aſtronomie ihre Zuflucht nahmen, um die katholiſche Religion in einem der barbariſchſten Länder einzuführen *); hier aber wird man (was den Baiern und Oeſtreichern Ehre macht) einen Aſtronomen erblicken, welcher zur Religion ſeine Zuflucht nimmt, um einen guten Empfang bei ihnen zu erhalten."

„Trotz des Allarms, den ich in Baiern angerichtet habe, habe ich mich überzeugt, daß das Volk gutmüthig, mitleidig und einzig mit ſeiner weſentlichſten Pflicht, der Religionsabwartung, beſchäftigt iſt. Wenn ich ſie um einige Aufklärungen erſuchte, wobei

*) Die Jeſuiten in China.

ich mich offenbar nur nicht deutlich ausdrückte, griffen ſie immer zuerſt nach dem Geldbeutel, um mir Geld anzubieten: welches ſie für das erſte Bedürfniß eines Reiſenden anſahen, beſonders eines Gelehrten, von dem ſie ſich nicht die Vorſtellung machten, daß er mit Glücksgütern geſegnet ſein könne. Allen den Beiſtand, alle die Hülfe und Gunſt, die die Päſſe ihrer Landesherren mir zukommen zu laſſen anbefahlen, legten ſie auf Geldunterſtützungen aus und hätte ich auf meiner Reiſe nur mein Lebensfortkommen geſucht, ich würde es in dem reichlichſten Ueberfluſſe gefunden haben. Ich muß, ohne die Abſicht zu haben ein Volk unangenehm zu berühren, das mit vollem Rechte überzeugt iſt, daß die Weisheit ihres Landesherrn hinreicht, es zu erleuchten und wohl zu führen, mich entſchuldigen, daß ich nicht alles für meinen Zweck gethan habe, was ich hätte thun können, wenn ich von den Leuten des Landes unterſtützt und aufgeklärt worden wäre."

Gegen den in dem Bericht Caſſini's traurig exemplifizirten groben Aberglauben und gegen die tiefe Stupidität, die in Baiern herrſchte, traten endlich die Männer der Akademie der Wiſſenſchaften und am nachdrücklichſten dann auf, als unter Max Joſeph im Jahre 1774 der Unfug durch den Teufelsbanner Gaßner aufs Höchſte ſteigen ſollte. Gaßner, ein Schwabe, war ein katholiſcher Pfarrer zu Klöſterle im Bisthum Chur in Graubünden. Er hatte ſich durch ununterbrochenes Forſchen in den geheimnißvollen Schriften der berühmteſten Magiker die Erkenntniß ver-

schafft, daß die meiſten Krankheiten von böſen Geiſtern herrühren und daß man ihnen durch Segenſprechungen und Gebete allerdings erfolgreich begegnen könne. Er hatte angefangen ſich als Thaumaturgen an ſeinen Pfarrkindern zu erweiſen und großes Aufſehen in der Schweiz erregt. Er fing nun an in den umliegenden Ländern umherzuziehen, zu Mörsburg am Bodenſee, der Reſidenz der Fürſtbiſchöfe von Conſtanz, gegenwärtig der liebliche Sommeraufenthalt der Königin von Würtemberg, fing er ſeine großen Wunderkuren an. Als aber der Biſchof von Conſtanz Zweifel an ſeiner Wunderthäterei ausſprach und ihm rieth, in ſeine Pfarrei zurückzukehren, verließ er ihn und ſuchte Prälaten von ſtärkerem Glauben auf. Im Jahre 1774 erhielt er von dem Erzbiſchof von Regensburg einen Ruf nach der Propſtei Ellwangen in Schwaben. Hier empfing ihn eine ganze Schaar von Hülfsbedürftigen. Von nahen und fernen Landen ſtrömten Kranke, an Krücken und in Kutſchen herzu, bei 20,000 Menſchen, um des großen Glaubensmannes Machtſegen zu empfangen, den er mit dem Worte: „Cesset, Fahre aus!“ zu ertheilen pflegte. Man war ſchon froh, wenn man nur ſeinen Schatten berühren konnte. Ein Mitglied der Münchner Akademie, der Theatiner Don Ferdinand Sterzinger, ein Tyroler, geſtorben 1786, begab ſich nach der Propſtei Ellwangen und es gelang ihm, dem Volke zu erweiſen, daß der Thaumaturg theils geſunde Perſonen die Rolle der Kranken ſpielen ließ, theils daß auch ſeine Kuren bei wirklich Leidenden nur ſo lange

anſchlugen, als ihre Phantaſie von der mächtigen Ueberredungskunſt des Beſchwörers der böſen Geiſter erhitzt blieb. Dieſe den Pfaffen in Baiern unwillkommenen Entdeckungen untergruben den Glauben an die Wunderthäterei bedeutend, Gaßner ward Gegenſtand des öffentlichen Spotts und Gelächters und ſtarb in der Diöceſe ſeines Gönners, des Erzbiſchofs von Regensburg als Pfarrer zu Pondorf ſchon im Jahre 1779.

Einen noch empfindlicheren Angriff erfuhr der bairiſche Clerus durch ein andres Mitglied der Akademie, den Geheimen Rath Peter von Oſterwald, einen Naſſauer, geſtorben 1778. Oſterwald ließ 1766 eine Schrift über die Immunität der Geiſtlichen ausgehen, worin er mit Gründen der Geſchichte und des Rechts es zu erweiſen ſuchte, daß die Kirchen und Klöſter zu Unterſtützung eines Staats, deſſen Schutz ſie genöſſen, auch Abgaben zu entrichten ſchuldig ſeien. Sofort ließ der Biſchof von Freiſingen das Buch an allen Kirchthüren ſeines Sprengels verdammen. Aber Max Joſeph ließ die Verdammungsurtheile abreißen und nahm den Autor in Schutz, er machte ihn ſogar zum Director des 1769 neu angeordneten geiſtlichen Rathscollegiums. Dieſes Collegium erhielt den Auftrag, die landesherrlichen Rechte in geiſtlichen Sachen zu wahren, davon eine Folge war: die bedingte Genehmigung der Regierung zum Erlaß geiſtlicher Verfügungen, die Zulaſſung landesherrlicher Commiſſarien zu den Prälatenwahlen, das Verbot der Ordensprofeß vor dem fünfundzwanzigſten Lebensjahre und die un-

terſagte Verbindung der Orden mit ausländiſchen Obern.

Im Jahre 1773 hob endlich P. Clemens XIV. Ganganelli den Jeſuitenorden auf, nachdem er über 200 Jahre beſtanden und mindeſtens 200,000 Glieder gezählt hatte. Er hatte ſich in der letzten Zeit noch ſehr durch ſeine Miſſionen in China ausgezeichnet. Ein bairiſcher Jeſuit P. Caſtner von Ingolſtadt war 1694 dahin gegangen, war Lehrer des Thronerben und Vorſteher der mathematiſchen Anſtalten geworden, 1703 auf einige Zeit nach Rom zurückgegangen und dann 1709 in China geſtorben. Zu Peking ſtarb ferner im Jahre 1771 P. Goggeisl aus München, in Ingolſtadt gebildet: er hatte ſich ſechsundzwanzig Jahre lang in China aufgehalten, und war Mandarin und Vorſteher der kaiſerlichen Sternwarte geworden, für die er auch die Inſtrumente ſelbſt gefertigt hatte. Eben ſo war der bairiſche Jeſuit P. Stocker ſieben Jahre lang Miſſionar in Indien und P. Beyert ſiebzehn Jahre lang 1751 — 1768 Miſſionar in Californien geweſen. Die ganze deutſche Aſſiſtenz der Jeſuiten in ihren zehn Provinzen zählte zur Zeit der Aufhebung des Ordens 6713 Glieder, darunter 2780 Prieſter. Die Zahl der Communicanten in den Jeſuitenkirchen der oberdeutſchen und der ſeit 1770 davon ausgeſchiedenen bairiſchen Provinz hatte ſich im Jahre 1772 auf über zwei Millionen belaufen und die Zahl der Proſelyten dieſes einzigen Jahrs über 200. Der Orden war zuletzt im Beſitz von ſechs ehemaligen Klöſtern und ſonſt ſehr

ansehnlichen Gütern. Es bestanden in Baiern die Collegien zu München, Ingolstadt, Altenötting, Straubing, Landsberg, Landshut, Mindelheim, Burghausen, in der Ober-Pfalz war das zu Amberg. Dazu kamen noch zwei Residenzen, kleinere Häuser zu Ebersberg und Biburg. Im Ingolstädter Collegium allein fand man beim Inventiren einen Activvermögensstand **von mehr als drei Millionen Gulden.**

Nach der Aufhebung des Jesuitenordens konnte der neue Geist der Aufklärung sich nun auch in die Schulen, die zeither unter der Jesuiten ausschließlicher Leitung gestanden hatten, verbreiten. Nun endlich konnten Schritte zur Bildungsmündigkeit des Volks gemacht werden, die zeither beständig durch die Vormundschaft der Jesuiten aufgehalten worden war. Als Max Joseph starb, hatte Baiern wirklich größere Fortschritte in der geistigen Ausbildung gemacht, als früher in keinem Jahrhundert. Aber der Tod rief diesen wohlwollenden Mann frühzeitig ab und eine spätere Regierung trat noch einmal die gepflanzten Keime der freieren Entwicklung nieder.

Max Joseph hatte immer für die Pocken einen unüberwindlichen Abscheu geäußert. Sein Schwager, Kurfürst Friedrich Christian von Sachsen, war vor vierzehn Jahren, erst einundvierzig Jahre alt, an dieser Krankheit gestorben. Max Joseph hatte nicht den Muth gehabt, sie sich, wie Catharine II. that, einimpfen zu lassen. Alle Vorsicht, die man brauchte, war nicht hinreichend ihn zu schützen. Eine junge Dame von Stande, Madame de Riva, die ge-

rade am Hof zu Besuch war und in dem kurfürstlichen Palais wohnte, ward von den Blattern überfallen. Die Art ihrer Krankheit ward sorgsam vor dem Kurfürsten verborgen gehalten; aber ihr Großvater, der an ihrem Bette gewesen war, kam unvorsichtigerweise unmittelbar darauf in das Zimmer, wo der Kurfürst Billard spielte. Er hatte kaum ein paar Minuten im Zimmer verweilt, als dieser ausrief: „Jemand ist hier, der die Blattern hat, ich fühle es." Und sofort legte er das Queue weg und zog sich in sein Cabinet zurück.

Am 8. December 1777 des Abends, als der Kurfürst von den Feierlichkeiten des Fests der St. Georgenritter in sein Schlafgemach zurückkam, fühlte er sich krank. Er versuchte zwar am andern Morgen einer Hirschjagd, die bestellt war, beizuwohnen, es überfiel ihn aber ein Zittern und er mußte umkehren und sich legen. Die Krankheit, einen Ausschlag am ganzen Körper, behandelte der alte, unwissende, pfäffisch bigotte und dabei doch höchst dünkelhafte, grobe Leibarzt Sänftl, als unbedeutende Masern, es waren aber allerdings die Pocken. Die Bülletins, die der Doctor erscheinen ließ, sind in Rechtschreibung und Rechtausdruck classisch bajoarisch. Den 21. Decbr. hieß es: „Ihro chrfrl. Durchlaucht haben diese Nacht eine passable Nacht passirt, wie es die dermalige Umstände erlaubten" — am 26. Dec.: „Sr. chrfrl. Drl. haben Gott zu Dank eine ziemlich gute Nacht gehabt und würde dieselbe besser gewesen sein, wenn die immer mehr und mehr abfallende und das Rückengestell sehr wund

machende Docken den Schlof nicht geſtöret hätten. Ita observatum per noctem intra 25 und 26 Xbris 1777 a medicis clinicis

Joseph de Sänfftl
et de Branca.

Dieſer moderne Aeſculap Sänfftl gab dem Kurfürſten ein Muttergottesbildlein zu ſchlucken und rief dem mit den Sterbeſacramenten kommenden Beichtvater zu: „Er ſchluckt!“ Der Brand war hinzugetreten, der Kopf in einer furchtbaren Weiſe angeſchwollen, man konnte kaum die Züge noch erkennen. In dieſem jämmerlichen Zuſtande lag der Kürfürſt zwei ganze Tage. Getödtet von dem übeln Doctor ſtarb er, indem er leider wohl ſah, aber es nicht ändern konnte, in welchen Händen er war. Max Joſeph ſtarb am 30. December 1777 unbeerbt, funfzig Jahre alt. Das allgemeine Jammern des ihm mit höchſter Liebe zugethanen Volkes folgte ihm nach. Es gedachte des plötzlichen Todes des für den ſpaniſchen Thron beſtimmten Joſeph Ferdinand 1699 und murmelte von Vergiftung, für die Max Joſeph allerdings, wie erwähnt iſt, wie für die Pocken ſein ganzes Leben lang Furcht gehabt hatte.

Ueber die Phyſiognomie des Münchner Hofs unter Max Joſeph haben wir durch einen ſächſiſchen Herrn ein Bild erhalten: während des ſiebenjährigen Kriegs, am 26. Juli 1762, ward der damals ſechsundzwanzigjährige Graf Friedrich Ulrich Lynar

in Nymphenburg durch den sächsischen Gesandten Graf Callenberg dem Hofe vorgestellt und berichtet darüber in seinem Reisejournal, das Bernoulli in seinem Reisebeschreibungs-Archive mittheilt, also:

„Graf Callenberg präsentirte mich nach Ende der Messe dem Churfürsten, seiner Gemahlin, seiner Schwester Josepha (nachherigen Gemahlin Kaiser Joseph's II.) und der Herzogin Clemens ꝛc. Es ist hier die Etiquette, daß man vor den fürstlichen Personen einen spanischen Knix macht (mit der Kniebeugung); aber Fremde brauchen nur einen sehr tiefen Reverenz zu machen ꝛc. Der Hof war heute ungemein glänzend und zahlreich; man sah viel schöne, prächtige und geschmackvolle Kleider, aber auch viele alte Röcke, die man nicht am Hofe gesucht hätte. Es waren auch viele Offiziers da. Allein die Livreen der Bedienten und Heiducken sahen mitunter schlecht genug aus. Lauser hat der Churfürst nur zwei. Pagen sind zwar einige zwanzig, man sieht aber sehr wenige; ihre Livree ist blauer Sammet und rothe Westen, alles mit Silber."

„Die vier fürstlichen Personen aßen heute Mittag ganz allein in dem großen Saal, während der Zeit von der Hofkapelle schön musicirt wurde, und wir andern machten eine Zeit lang die Cour; endlich setzten wir uns unten allerseits an eine Marschalltafel von vierzig Couverts. Das Essen war sehr mittelmäßig, indessen zum Ueberfluß, und wurden zuletzt viel fremde Weine herumgereicht. Wir saßen nicht lange, nach Tische retirirten sich die fürstlichen Personen.

Die Hofdamen machten oben einige Partien Triſett unter ſich, ich ging den Garten zu beſehen. Gegen halb ſieben Uhr fanden ſich faſt alle Damen aus der Stadt oben im Vorgemach ein, ungefähr einige zwanzig; es ſollen aber jetzt noch viele auf dem Lande, theils auch in Trauer und in Wochen ſich befinden. Sie waren alle ziemlich reich geputzt und mit Juwelen verſehen. Sie haben insgemein Verſtand und viel Angenehmes und Freies an ſich, man findet auch vorzüglich ſchöne Figuren, ſie ſind gegen Fremde höflich und geſprächig und ſonderlich ſpricht alles franzöſiſch, ja man hört auch hier und da italieniſch ſprechen. Man ſagt den hieſigen Damen Unterſchiedenes nach; welches ich zwar unentſchieden laſſe, ſo aber indeſſen nicht alles Verläumdungen ſein mögen: als daß ſie ſehr Coquettes, ſehr wenig geſellig unter ſich und gewaltig eiferſüchtig ſein ſollen. Letzteres ſoll von dem großen Mangel der Chapeaux herrühren, und die ſo da ſind, werden ihnen für zu geringe gehalten. Von großen Diners und Soupers hört man gar nichts, das Carneval ſoll aber ſehr brillant ſein."

„Um ſieben Uhr ging alles hinunter in die Gartenſtuben auf ebenen Boden und weil es ſo ſchönes Wetter war, ſo beliebte der Hof im Garten unter freiem Himmel zu ſpielen. Die vier fürſtlichen Perſonen ſpielten zuſammen Triſett, ſtunden aber wechſelsweiſe auf, und ließen andern das Spiel nehmen. Die Hofdamen und die andern machten auch ihre Partieen, es wird meiſt Triſett und L'hombre geſpielt ꝛc. Um zehn Uhr ging man zur Tafel und die ſämmtlichen

fürſtlichen Perſonen ſpeiſten an einer Tafel von achtzig Couverts. Wie es bei großer Herrn Tiſche zugeht, ſo iſt es auch hier; alles iſt kalt und man kriegt von den vielen Gerichten wenig zu eſſen, ſonderlich, wenn die Bedienung ſo ſchlecht, wie hier iſt. Abends um halb zwölf war alles aus und ich fuhr nebſt den andern wieder nach München."

Tags darauf, 27. Juli, beſuchte Graf Lynar Schleisheim. „Abends ging ich in die Opera buffa, darin ſehr elend „Le Statue" vorgeſtellt wurden. Es iſt ein ordentlicher großer Saal, darin die Entrée 36 Kreuzer koſtet; in demſelben ſtehen Spieltiſche, Pharobanken und iſt ordentlich Converſation darin, vor dem Saal iſt ein kleines Orcheſter und ein Theater, darauf drei Perſonen agiren; es wird auch ein elendes Ballet vorgeſtellt, aber niemand giebt Achtung; man ſpielt, plaudert oder geht herum. Der Hof kommt ſelten hinein, es iſt alle Wochen nur einmal und wird von dem alten Herr von Seeau*) unterhalten, der dabei ſehr viel zuſetzt, aber als ein reicher Mann es nicht fühlet. Um ſieben Uhr fängt es an und ein Viertel zehn Uhr war alles zu Ende."

„Derſelbe Herr von Seeau unterhielt auch die (franzöſiſche) Comödie, der Hof gab dazu nur etwas Gewiſſes, der vornehmſte Platz koſtete einen

*) Der Kämmerer und Oberhofmeiſter der geſchiedenen Herzogin Maria Anna, Graf Joſeph Seeau, Favorit des Kurfürſten.

kleinen Thaler, was, bemerkt der Graf, der am 25. Merope gesehen hatte, „für die elende Vorstellung viel zu viel ist. Hernach war ein Feuerwerk, das sehr artig war.“ Nachdem Max Joseph in den Jahren 1752—1765 das neue Schauspielhaus für die italienische Oper hatte erbauen lassen, pachtete Graf Seeau 1776 das alte für das deutsche Schauspiel. Die französische Truppe ward darauf verabschiedet. Die Kurfürstin begünstigte das deutsche Schauspiel, sie gab unter andern ein aus dem Französischen übersetztes Stück: „Die Nothleidenden“ zur Aufführung. Seit dem Jahre 1771 hatte der Augsburger Nießer, ein Rechtscandidat, das deutsche Schauspiel eingebürgert, der 1811 zu München starb. Das erste Stück, das man 1771 — im Ueberbrauhause — aufführte, war die Wirthschafterin von Stephani. Das erste deutsche Singspiel, das man gab, brachte zwanzig Mal hinter einander ein volles Haus. Der Enthusiasmus fürs deutsche Theater war so groß, daß 1772 bis 1776 einundvierzig theils eigne Stücke, theils Uebersetzungen von Baiern auf die Bühne kamen. Darauf übernahm 1776 Seeau den Pacht des deutschen Schauspiels. Seeau erscheint noch 1782 als „Theater-Intendant.“ Sein Nachfolger war Graf Clemens Törring-Seefeld.

„28. Juli. Mittags, fährt Graf Callenberg fort, war ich in Nymphenburg und speiste an der Churf. Tafel, nebst andern Fremden. Der vornehmste Platz ist allezeit der Herrschaft gegenüber. Der Churfürst hat immer zur Rechten seine Schwester und zur

Linken die Gemahlin; wenn die Herzogin Clemens kommt, so ist sie gleich bei der Churfürstin placirt: hernach kommen auf beiden Seiten die Oberhofmeisterinnen und Hofdamen, da immer zwei und zwei wochenweise in ihren Diensten abwechseln. Heute traf ich den Hof ganz leer und schlecht gekleidet an, so wie er alle Tage sein soll, so daß man ihm die Churfürstliche Herrlichkeit nicht ansieht. Das Essen ist auch nicht zum Besten zugerichtet und wird oft kalt servirt, die Tafel wird von Pagen und Laquayen bedient; erstere warten nur der Herrschaft auf. Nach Tische retirirt sich jeder in seine Stube und Abends kommen ein bis zweimal wöchentlich Damen aus der Stadt, die in der Cour Partieen machen und hernach beim Souper bleiben, der Hof spielt aber immer unter sich."

„Ich blieb nicht lange, sondern fuhr wieder nach München und ging Abends mit dem Grafen von Callenberg zur Gräfin Heimhausen*), darin er mich aufführte. Es werden zwar in diesen Gesellschaften, da man den Fremden alle Höflichkeit erzeigt, die aber niemals auf ein Souper hinauslaufen, allerhand Commerzspiele, als L'hombre und Trisett, die Marque zu 1 Gulden und $^1/_2$ Gulden gespielt, dabei aber geht das Pharospiel hier so im Schwange, daß man allerwärts nicht nur eine Banque von 60 Louisd'or, sondern auch des Morgens bei den Hofdamen

*) Wahrscheinlich die Gemahlin des Präsidenten des Münz- und Bergwerks-Collegiums, Grafen Sigmund, dessen Personalien oben gegeben sind.

Gesellschaften antrifft, darin Pharo gespielt wird. — Abends um neun Uhr, als meine Partie Trisett zu Ende war, verließ ich die Gesellschaft und ging auf des Grafen Callenberg Anrathen in das alte Schloß zu dem Herzog Clemens von Baiern*). Dieser Herr ist ganz still und spricht nicht viel; weil er an Hand und Fuß contract ist, so sitzt er die meiste Zeit nur auf dem Stuhl und rührt sich nicht. Er speist Mittags und Abends sehr spät und zwar immer in Gesellschaft eines Oberhofmeisters, eines Kammerherrn und der Hofdamen seiner Gemahlin, als welche beständig allein speiset. Alle Abende von neun bis elf Uhr ist bei ihm Conzert und bisweilen kommen die Damen aus der Stadt auch dahin, um ihm die Cour zu machen; sehr selten aber kommt die Herzogin dazu, als welche immer in der Einsamkeit und mit Lesen und Schreiben ihre Zeit zubringt, zuweilen aber und an den großen Gala-Festtagen hinaus nach Nymphenburg fährt. Ich ließ mich also an den Herzog präsentiren, der ein paar Worte auf Französisch mit mir sprach. Es kam aber just heute Abend die Herzogin**) zum Vorschein, welche mich in sehr schönem, ausgesuchten Französischen auf die gnädigste Art von der Welt ansprach und sich mit mir eine ganz lange Zeit unterhielt. Sie mischte ihre lieb-

*) Besitzer der böhmischen Herrschaften, gestorben 1770.

**) Maria Anna von Sulzbach, seit dem Jahre 1742 vermählt, die Freundin Friedrich's des Großen und Hauptgegnerin Oestreichs am baierischen Hofe.

reichen Unterredungen, die meistens das jetzige allgemeine Elend der Menschen im Kriege betrafen, mit von Personen ihres Standes mir ganz fremd vorkommenden moralischen Reflexionen, davon ich ganz eingenommen wurde und die mir für diese Prinzessin viel wahre Hochachtung einflößten. Sie ist auch von einem sehr liebenswürdigen Charakter und ihr leutseliges Wesen gegen alle Menschen gewinnt ihr alle Herzen, so daß sie hier jedermann liebet und ehret und bedauert. Sie zeigt auch vielen klugen Witz in ihren Reden und sucht oft durch muntere Einfälle die auf ihrem Gesicht gemalte Traurigkeit zu unterdrücken und zu verbergen."

Ueber diese Dame läßt sich einmal der wiederholt angeführte kaiserliche Gesandte Baron Widemann in einer Depesche an seinen Hof vom 13. Sept. 1751 aus: „Daß die Herzogin Clementen sich täglich bey dem Churfürsten mehr einschmeichele, so zwar, daß es bey der Churfürstin selbsten Empfindlichkeit erwecke, und daß hierunter viele kleine Hof-Intriguen vorgehen, welche hier angeführt zu werden zwar nicht verdienten, doch aber in das Große einigen Einfluß hätten, und woran die bekannte an sich gewiß gut (östreichisch) denkende Kammer-Fräulein Gräfin von Solms vielen Antheil hätte. Daß jemehr die junge Herzogin den Churfürsten einnehmen sollte, desto gefährlicher Sie dadurch werden würde." „Die Herzogin, äußert er in einer spätern Depesche vom 23. April 1752, besitzt die Kunst sich zu verstellen, in der größten Vollkommenheit." Ihr Favorit, der Alles über sie vermochte, berichten diese Depeschen, war ihr Schwa-

ger, Pfalzgraf Friedrich von Zweibrück, der Vater des ersten Königs Max von Baiern und dessen Favorit wieder ein Freiherr von Wreden, pfälzischer Gesandter in Hannover, „da bekanntermaßen der von Wreden bey dem Prinzen Friderich von Zweibrücken, dieser aber bei der Herzogin alles vermag," heißt es in einer Depesche vom 26. Juni 1752. „Ist, schreibt der Gesandte München 5. Juni 1750, die Abreise des Prinzen Friedrich's von Zweibrücken und der Herzogin Clementen nach Schwetzingen den 29. May wirklich vor sich gegangen" und 24. Sept. 1750: „Sollte die Herzogin Clementen auf den Namenstag des Churfürsten oder erst weiter hinaus in dem Herbste zurück — immer aber mit derselben der Prinz von Zweybrücken wiederum anhero kommen; wo Sie beide sodann mit vereinigten Kräften für Pfalz oder wohl auch für Frankreich arbeiten würden."

I. Hofſtaat.

A. Des Kurfürſten.

1. Der Obriſthofmeiſterſtab. Obriſthofmeiſter war bei Anfang der Regierung 1746: der frühere Obriſtſtallmeiſter, dann Obriſthofmeiſter Max Joſeph's als Kurprinzen und Obriſtkämmerer *Johann Max Graf Preyſſing, Herr auf Hohenaſchau, Exc., der erſt 1764, ſiebenundſiebzig Jahre alt, ſtarb, Haupt der franzöſiſchen Partei am Hofe. Unter ihm fungirten 1746:

1. Der Stabs-Commiſſar*), Hofrath und Cabinets-Secretair Johann Ascanius von Triva, von einer mit der Kurfürſtin Adelheid aus Savoyen eingewanderten Familie, der Ahnherr des Kriegsminiſters unter dem erſten König.
2. Der kurfürſtliche Beichtvater: *P. Daniel Stadler, des Kurfürſten Factotum.

Der Hofprediger.

Acht Hof-Kaplane.

*) Jedes Oberhofamt hatte ſo einen Stabs-Commiſſar.

3. Vier Leib- und zwei Hofmedici und drei Leibapotheker.

4. Vier Ballet- und Hoftanzmeiſter.

5. Die Kapelle. Sie beſtand nach dem vom „Edlen von Fiſchbein, Kammerfourier,“ verlegten „Hof-Calender und Schematismus“ aufs Jahr 1747 aus folgenden Perſonen, theils Italienern, theils Deutſchen:

   Der Capell-Meiſter Giov. Battista Porta.
   Siebzehn Sänger: zwei Sopraniſten,
   vier Altiſten,
   ſechs Tenoriſten,
   fünf „Paſſiſten“ (sic; 1745 findet ſich nur ein „Bassista“).
   Zwei Organiſten.
   Fünf kurfürſtliche Hof- und Cammer-Virtuoſinen, an der Spitze: „Signora Rosina Bavaresa Pasquali, née Schwarzmanin.“

6. Die Kammer-Music enthält dieſelben Namen, die die Kapelle aufführt: Der Kammermuſik-Director: Giov. Ferrandini.
   Vier Kammer-Muſiker und Virtuoſen.
   Fünf Kammer-Virtuoſinnen.
   Zwei Kammer-Organiſten.
   Zwölf Vocal-Muſiker.

   Zuſammen Kapelle und Kammermuſik an dreißig Perſonen. (Die Inſtrumentalmuſik ſtand unter dem Oberſtallmeiſterſtabe.)

7. Die kurfürſtliche Leibgarde-Hatſchiere unter dem Hatſchier-Hauptmann Generalfeldmarſchallieutenant Graf Joſeph Piosasque de Non, Geheimer Rath, General, zuſammen 142 Mann.
8. Die kurfürſtliche Leibgarde-Trabanten unter dem Trabanten-Hauptmann Generalwachtmeiſter Johann Claudius Seissel de Aix, Kämmerer, Generalwachtmeiſter, zuſammen 119 Mann. Dieſer Jean Claude, zu Beſſingen kam im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts nach Baiern und iſt der Ahnherr des noch in Baiern blühenden Geſchlechts Seissel de Aix, das aus Savoyen ſtammt, wo es die Seigneurie Aix beſitzt.
9. Die kurfürſtliche Haus-Cammerey und Hofſchneiderei und Mobilien-Commiſſarius.
10. Das kurfürſtliche Hofbauamt.
11. Der „Unterintendant derer Feſtinen:" Herr Perocci de Perocci.
12. Die kurfürſtlichen Burg- und Reſidenz-Pfleger.
13. Die kurfürſtlichen „Hofkünſtler," der Grottenmeiſter, Marmorator, Geometer, Buchdrucker u. ſ. w.

Dem Obriſthofmeiſter Graf Max Preyſſing folgte 1764 in ſeinem Poſten ſein zeitheriger Rival *Joſeph Franz Graf Seinsheim, Exc., zugleich erſter Conferenzminiſter, ein Bruder des Biſchofs

Franz Conrad von Bamberg und Würzburg, gut östreichisch gesinnt und ein Spezial des P. Stadler, der auch noch unter dem Nachfolger Carl Theodor als Obristhofmeister fungirte und 1787, achtzig Jahre alt, starb, vermählt erst mit einer Gräfin Hatzfeld, dann mit einer Freiin Hoheneck.

2. Der Obrist-Kämmerer-Stab. Obristkämmerer war zu Anfang der Regierung Max Joseph's: Johann Georg Anton Graf Königsfeld, Exc., Haupt der östreichischen Partei am Hofe, gest. 1750. 1747 fungirten unter ihm nicht weniger als **318 Kämmerer:** noch 1745 hatte der neue Kurfürst an seinem Geburts- und Namenstage siebenundzwanzig und 1746 wieder sechsundzwanzig „Cavaliere aus kurfürstlicher Kammer gnädigst ernannt." — Es finden sich darunter funfzig bis sechzig ausländische Namen: von Italienern der alte General Graf Ofalco Minucci, die Grafen Berita, Spretti, Rambaldi, Leoni, de la Torre (Conte Casparus, Detto Magno), ein Fürst Gonzaga, die Marchesen Malaspina und Ercolani u. s. w. Von Franzosen: der Generalfeldmarschall Louis, Comte d'Albert, die Grafen Piossasque, d'Envie, d'Auber, Defours, de Beaujeu, Mortaigne, de la Roche, Sigmund Garnerin Aaron de Monjellaz, Obristlieutenant, von Max Joseph creirt 1745, wahrscheinlich der Vater des berühmten Ministers unter König Max und noch von der Creation Kaiser Carl's VII. 1744 her:

Ludwig Graf von St. Germain, der spätere französische Kriegsminister. Von der Familie der 1743 gegrafften Topor-Morawitzky: der Generalfeldmarschall Heinrich Joseph und Ferdinand, Obristlieutenant, letzterer creirt 1745 von Max Joseph.

1703 war die Zahl der Kämmerer auf 331 gestiegen.

Kammerdiener waren 1747: 9 — 1763: 8 und 13 Titular.

Königsfeld's Nachfolger als Obristkämmerer war in den funfziger Jahren Max Franz Graf Tattenbach, ein Sohn des ermordeten Obristhofmeisters unter Max Emanuel, und seit 1762 Graf Joseph Johann Guido Tauffkirchen, dem wieder Johann Joseph, Graf Paumgarten folgte.

3. Der Obrist-Hofmarschalls-Stab. Obristhofmarschall war zu Anfang der Regierung Franz Joseph Freiherr von Lerchenfeld, früher des Kurfürsten Unterhofmeister, Excellenz. Unter ihm fungirten:

1. Der Obristkuchenmeister: Graf Joseph Johann Guido Tauffkirchen, der nachher zum Obristmarschall und Obristkämmerer promovirt ward.
2. Der Obristsilberkämmerer: Max Joseph Graf Törring-Jettenbach (vom jüngeren Aste Ränkam.)
3. Die kurfürstlichen Truchsesse, 1746 51 an der Zahl, fast lauter kleiner und kleinster

Hofadel, dabei ein Dutzend franzöſiſche und italieniſche Namen, der Chevalier d'Aneton u. ſ. w.

4. Das kurfürſtliche Hofkuchenamt: Küche, Keller, „Hofzuckerbackerey:“ fünfundſechzig Perſonen.
5. Die Tafeldecker und Silberdiener: zwanzig Perſonen.
6. Die kurfürſtliche Gartnerei: dreizehn Perſonen.

Lerchenfeld's Nachfolger war in den funfziger Jahren Graf Joſeph Johann Guido Taufkirchen, Exc., der 1762 Obriſtkämmerer ward, ihm folgte Clemens Gaudenz Graf Törring-Seefeld, Exc., ein Sohn des Obriſthofmeiſters Max Cajetan unter Carl Albrecht und Vater von Anton, der den Teſchner Frieden ſchloß: er ſtarb 1766, ſechsundſiebzigjährig, und ihm folgte als Obriſthofmarſchall Max Franz Graf Tattenbach, Exc., nachher Obriſtkämmerer.

4. Der Obriſt-Stallmeiſter-Stab. Obriſtſtallmeiſter war zu Anfang der Regierung Max Franz Graf Tattenbach, Exc., der zum Obriſthofmarſchall und Obriſtkämmerer ſpäter promovirt ward. Unter ihm ſtanden:

1. Der Vice-Stallmeiſter: Graf Max Johann Franz Fugger-Kirchberg.
2. Die kurfürſtlichen Edel- oder Kammerknaben, deren 1746 vierzehn, 1747 ſiebzehn, darunter vier Grafen Taufkirchen, ein Baron Preyſſing, ein Baron Lerchenfeld,

lauter Grafen und Barone waren, mit zehn Lehrern, eingeſchloſſen vier Tanzmeiſter, und vier Dienern.

3. Die kurfürſtliche Inſtrumental-Muſik. Sie beſtand 1740 aus folgenden Perſonen:
   Herr Johann Ferrandini „Conſiliarius et Camerae Director."
   Zwei Concertmeiſter.
   Ein Organista.
   Dreizehn Violinistae, wovon der erſte, Wenzel Woticzka, zugleich Kammerdiener.
   Fünf Violettae.
   Ein Violoncello.
   Drei Contra-Bassi.
   Neun Instrumental-Accesisten u. ſ. w. — zuſammen einundvierzig Perſonen.
4. Die funfzehn kurfürſtlichen Hof- und Feldtrompeter, wobei „ein Spielgraf" und die zwei Hofpauker.
5. Das Hoffuttermeiſteramt.
6. Die Reitſchule, wobei noch ein „Thurnier-Haus-Pfleger."
7. Neununddreißig Hoflaquais.
8. Zwei Hofzwerge.
9. Vierzehn kurfürſtliche Seſſelträger.
10. „An- und unangeſchaffte Stallpartei," ein Troß von 239 Perſonen, dabei 124 „Koſtgänger."

In den funfziger und ſechziger Jahren fungirte als Obriſtſtallmeiſter Joſeph Franz Graf Seins-

heim, der 1764 Obriſthofmeiſter ward. Die Hofkalender führen noch auf als unter ihm als Oberſtallmeiſter ſtehend:

„Churf. Franzöſiſche Comödianten und Tänzer.“ Im Jahre 1759 ſpielten und tanzten:

Mr. Jaques Dulondel,

Mr. Nicola Dubuisson de Chalandrey, Maitre de Ballet, noch fünf franzöſiſche Messieurs und eine Tänzerin: Madame Mamola Pinazi.

Auf Seinsheim folgte Carl Graf Daun als Obriſtſtallmeiſter.

5. Das Ober-Jägermeiſter-Amt. Obriſt-Jägermeiſter war bei Anfang der Regierung: Sigmund Friedrich Freiherr von Preyſſing-Lichtenegg. Unter ihm fungirten:

Vier Vice-Obriſt-Jägermeiſter, dabei ein Freiherr von Ingenheim, von der Familie, aus der Kaiſer Carl's VII. erſte Maitreſſe, Sophie von Ingenheim, war.

6. Das Obriſt-Falkenmeiſter-Amt: Angelus, Graf Leoni, mit der franzöſiſchen Jägerei, deren Commandant der Obriſtjägermeiſter Preyſſing und Vicecommandant Graf Ferdinand Rambaldi war.

D. Hofſtaat der verwittweten Kaiſerin Marie Amalie von Oeſtreich (geſt. 1756) im Jahre 1746.

1. Obriſthofmeiſter: Emanuel Maria Joſeph Graf Arco, Exc. Dieſem folgte der Geheime Rath Max Emanuel von Betrand, Graf

zu Perusa, der das Kloſter der barmherzigen Brüder in München geſtiftet hat, geſt. 1755.

2. Obriſtſtallmeiſter: Hannibal Mayrhofer zu Koburg und Anger, Geh. Rath, Exc.

3. Leibgarde Hatſchier- und Trabantenhauptmann: Graf Carl Lodron, Exc.

4. Obriſt-Küchenmeiſter: Sigismund Anton Graf Rucpp und nach ihm Fürſt Sigismund Gonzaga.

5. Obriſt-Silberkämmerer: Joſ. Clem. Mar. Fel. Ad. Hund, Graf von Lauterbach.

6. Obriſthofmeiſterin: die Gräfin Leublfing.

7. Fräulein-Hofmeiſterin: die Baronin Weichs.

3 Kammerfräulein, Freiinnen; 10 Hof-Damen; ein Fräulein Prinzeſſin Gonzaga, 5 Fräulein Gräfinnen und 4 Fräulein Freiinnen, 2 Kammerfrauen, mit der Benennung Madame, 5 Kammerdienerinnen, mit der Benennung Mademoiselle, 3 Garde-Damen, „1 Cammer-Menſch, Jungfrau Deiningerin“ und eine „Leinwand-Meiſterin, Mademoiſelle Hieberin.“

C. Hofſtaat der Kurfürſtin Maria Anna von Sachſen im Jahre 1746.

1. Obriſthofmeiſter: Joſeph, Baron Stein zu Jettingen.

2. Obriſthofmeiſterin: Maria Thereſia Baronin Rechberg.

3. Fräulein Hofmeisterin: Maria Franciska verw. Baronin Lerchenfeld, geb. Baronin Muggenthal.

II. Civiletat:

1. Die kurfürstlichen Geheimen Conferenzräthe:

Etat vom Jahre 1751: 5 Conferenzminister. An der Spitze wieder die drei ersten Hofbeamten:

1. *Der Obristhofmeister Graf Johann Max Preysfing-Hohenaschau, gestorb. 1764; früher Gouverneur Max Josephs als Kurprinzen, Haupt der französischen Partei und Chef des Departements für die auswärtigen Geschäfte.

2. Der Obristkämmerer Graf Max Franz Tattenbach, ohne Einfluß auf die Geschäfte.

3. *Der Obriststallmeister Graf Joseph Franz Seinsheim, Rival Preysfing's und sein Nachfolger, Haupt der östreichischen Partei.

4. Der Geheime Raths-Kanzler Franz Andreas Baron Praidlohn, Preysfing's Creatur und geschworner Feind P. Stadler's.

5. *Der Geheime Raths-Vice-Kanzler Wiguleus Aloysius, seit 1745 Freiherr von Kreitmayr, 1758 Kanzler, Autor der neuen bajoarischen Gesetzgebung, gest. 1790.

Hof- und Cabinets-Secretair: *von Erdt, früher bei der, Gesandtschaft Graf Has-

lang's in London und Hauptvertrauensmann des Kurfürsten.

Etat vom Jahre 1767: 4 Geheime Conferenzminister.

1. *Der jetzige Obristhofmeister Graf Seinsheim, geſt. 1787.

2. *Der Hofkammerpräſident Graf Emanuel Törring-Gronsfeld, Gemahl der Erbtochter der weſtphäliſchen Reichsgrafſchaft Gronsfeld, älteſter Sohn des kurz nach Antritt der Regierung des Kurfürſten geſtürzten und durch den P. Stadler von den Geſchäften entfernten alten Generalfeldmarſchalls Ignaz Joſeph, großer Lie[illegible]ng des Kurfürſten und P. Stadler's, geſt. 1773.

3. *Der jetzige Obriſtkämmerer, ſeit 1746 erſte Graf Johann Joſeph Paumgarten, 1764 nach Preyſſing's Tode Cabinetsminiſter für die auswärtigen Geſchäfte.

4. *Der Kanzler Kreitmayr.

Außerdem waren 1767 noch nicht weniger als 35 wirkliche Geheime Räthe und 9 wirkliche Räthe, Geheime Secretarien, die zum Miniſterium gehörten.

Der bedeutendſte unter dieſen Geheimen Räthen war der 1745 baroniſirte Univerſitäts-Director zu Ingolſtadt *Johann Adam von Ickſtatt, früher Profeſſor zu Würzburg, dann Inſtructor des Kurprinzen Max Joſeph mit 2500 Gulden Gehalt und ſpäter Vertrauensmann des Kurfürſten.

Außer dem Miniſterium beſtanden folgende Behörden im Jahre 1767:

2. Die Geheime Finanz-Commiſſion.

3. Das Reviſionsgericht, eine neue Stiftung Max Joſeph's.

4. Der Hofrath unter Baron Neuhaus, als Präſidenten.

5. Der geiſtliche Rath.

6. Der Hofkriegsrath, dem Johann Caspar von la Rosée, General-Feldmarſchall-Lieutenant und Commandant zu München präſidirte. Er war von ſpaniſcher Abkunft, in Spanien de la Rosa genannt, hatte in Ungarn bei dem bairiſchen Hülfscorps gedient und wurde von Kaiſer Joſeph II. 1764 gegraft, geſt. 1795. Vicepräſident war der Jeſuitenfreund General von Wachſenſtein. Unter den Hofkriegsräthen findet ſich der Generalfeldmarſchall-Lieutenant Leonhard de Friderico und noch ein Caspar von la Rosée, der ſpäter Statthalter in Ingolſtadt war.

7. Die Hofkammer, wo Emanuel Graf Törring-Gronsfeld Präſident und der fluchwürdige *Graf Berchem als Vicepräſident das Factotum war.

8. Das Mauth-Directorium.

9. Das Commerzien-Collegium.

10. Das Münz- und Bergwerks-Collegium, ſeit dem Jahre 1751 für den *Grafen Sigmund von Haimhauſen geſtiftet.

Dieſe Collegien insgeſammt waren mit reichlichen,

von Jahr zu Jahr gesteigerten Zahlen von Räthen auf der Ritterbank und der gelehrten Bank, mit einem ganzen Schwarme Secretarien, Registratoren, Kanzellisten, Supernumerarien und dergleichen versehen.

Hierzu kamen noch die 5 Regierungen zu Ingolstadt, Landshut, Straubing, Burghausen und zu Amberg für die Oberpfalz.

III. Diplomatisches Corps im Jahre 1767:

1. in Deutschland:

1. Gesandtschaft in Wien.

Wir wissen so wenig von den Persönlichkeiten der bairischen Staatsmänner und Diplomaten, daß es von Interesse ist, einmal das Contrefei eines derselben zu erblicken. Der nachherige preußische Staatskanzler Baron Fürst, derselbe, den Friedrich der Große im Müller Arnold'schen Prozesse absetzte, befand sich im Jahre 1754, also zwei Jahre vor Ausbruch des siebenjährigen Kriegs in Wien in schlesischen Ausgleichungsgeschäften seines Hofs, er traf hier als bairischen Gesandten den Baron Bekers. Der preußische Diplomat, der ein ausgesprochener Aristocrat war, entwirft folgendes Genrebild von dem bairischen Diplomaten: „Baron Bekers ist der Mann aller Welt, gleich gut mit den Großen und Kleinen, allenthalben eingenistet, er erfährt alles und bedient seinen Herrn vortrefflich, Niemand giebt so häufig Diners, er ist bei allen Jagdpartien, in der Stadt ist er immer auf der Straße, jeden Abend besucht er vier bis fünf Häuser. Ich kenne keinen dienstfertigeren Men-

ſchen als dieſen Miniſter; aber darum muß man ſeinen Freundſchaftsverſicherungen doch nicht etwa trauen. So gut er in Berlin behandelt worden iſt, ſo ſpricht er doch in Wien ſchlecht von Berlin. Er iſt von Herzen öſtreichiſch und an ihm liegt die Schuld nicht, wenn ſich ſein Hof nicht auf das allerengſte mit dem öſtreichiſchen verbindet."

Im Jahre 1767 fungirte in Wien:

Graf Chriſtian Auguſt Königsfeld, bevollmächtigter Miniſter, Sohn des Oberſtkämmerers, Nachfolger des ſeit den letzten funfziger Jahren fungirenden Baron Neuhaus, Bruders des Hofrathspräſidenten.

Agent: von Wallau.

Geſandtſchaft bei der Reichsverſammlung in Regensburg:

Graf von Wahl, Min. plenip.

Baron Schneidt, Conciliar-Geſ.

3. Beim Reichskammergericht in Wetzlar verſah Agent Cornet die Geſchäfte.

4. Geſandtſchaft in Dresden: Hofrath von Poſch, Chargé d'aff., Nachfolger des Freiherrn von Wetzel.

5. Geſandtſchaft in Nürnberg beim fränkiſchen Kreiſe: Geh. Leg. Rath Baron Schicker.

6. Endlich noch ein Agent Reinhard in Augsburg.

2 außerhalb Deutſchland:

1. In Paris: Max Emanuel, Graf Eyck, Geh. Rath, Env. extr.

2. In London: Graf Johann Franz Haslang, Env. extr., der den Subſidientractat von 1750 geſchloſſen hatte.

3. In Madrid: Baron Sarny, Miniſter-Reſident.

4. In Rom: Jacob Cordie, Chargé d'aff.

5. In Venedig: Agent Trevano.

6. Im Haag: Cornet, Miniſter-Reſident.

Fremdes diplomatiſches Corps in München im Jahre 1752.

1. Kaiſerliche Geſandtſchaft: Baron Widemann, der Autor der oft angezogenen Depeſchen, als Nachfolger Graf Rudolf Choteck's, des berühmten nachherigen Miniſters und Hauptvertrauensmanns der Kaiſerin Maria Thereſia und eines Grafen Frankenberg.

2. Pfälziſche Geſandtſchaft: Baron Schroff, der angelegentlich die Sache der Hausunion zum Aerger des kaiſerlichen Geſandten trieb.

3. Sächſiſche Geſandtſchaft: Graf Callenberg.

4. Engliſche Geſandtſchaft: Mr. Burriſh.

5. Franzöſiſche Geſandtſchaft: Mr. Guébriant, von dem einmal der kaiſerliche Geſandte Widemann erboſt ſchreibt 28. Jan. 1752: „er habe auf dem vor drei Tagen öffentlich gehaltenen maskirten Balle, wo der ganze Hof geweſen, da der

Ball beynahe zu Ende, den Kurfürſten auf eine recht vermeſſene Art auf die Seite genommen und ſich mit Ihm, ebenfalls zum allgemeinen Aergerniß, eine geraume Zeit unterhalten."

6. Holländiſche Geſandtſchaft: Graf Wartensleben.

Succeſſion der Linie Pfalz:

Geſchichte der Höfe

zu

Heidelberg, Düſſeldorf u. Mannheim

bis zum Anfall von Baiern 1777.

Geſchichte des Heidelberger Hofs.

Die erſten beiden Kurfürſten der alten Kurlinie, die ſich zur Reformation bekannten: Friedrich II. und Ott Heinrich. 1544—1559.

Nach dem Ausſterben der Kurlinie in Baiern ſuccedirte nun die ältere, ſeit dem dreißigjährigen Kriege ſo gehaßte und angefeindete Linie Pfalz mit Carl Theodor aus dem Zweige Sulzbach. Die Länder Baiern und Pfalz, ſeit dem Traktat von Pavia unter Kaiſer Ludwig dem Baier fünfthalbhundert Jahre getrennt, wurden damit wieder vereinigt.

Kurpfalz war das deutſche Land geweſen, das in Folge der Reformation im Religionspunkt die außerordentlichſten Schickſale hatte erfahren müſſen. Es mußte alle die herben Folgen erleben, die das Princip des Religionsfriedens von Augsburg 1555 nach ſich zog: Cujus regio, ejus religio, weſſen Glaubens der Fürſt iſt, deſſen muß auch das Land ſein. In Folge dieſes traurigen Grundſatzes ward die Pfalz während

der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts zwei Mal lutherisch und zwei Mal calvinisch und zuletzt, als sie gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts an einen wieder katholisch gewordenen Zweig fiel, stand sie in schwerer Gefahr wieder ganz katholisch gemacht zu werden.

Zu der Kurpfalz gehörte, als die Reformation eingeführt ward: die Unter- oder Rheinpfalz mit der Hauptstadt Heidelberg, die Oberpfalz mit der Hauptstadt Amberg (die im dreißigjährigen Kriege an Baiern fiel), und die s. g. junge Pfalz, die Fürstenthümer Neuburg und Sulzbach an der Donau, die 1507 im landshuter Erbfolgekriege erworben worden waren.

Kurfürst Friedrich II. trat gleich öffentlich zur neuen Lehre. Er ist der leichtblütige, galante, immer mit Schulden belastete Herr, dessen Denkwürdigkeiten sein Secretair, der Lütticher Thomas, beschrieben hat, die aus dem Lateinischen ins Altdeutsche und neuerlich wieder von Eduard von Bülow ins Neudeutsche übertragen herausgegeben worden sind. Friedrich kam als ein achtzehnjähriger heißer Jüngling an den Hof des heißen Philipp von Oestreich, Gemahl der eifersüchtigen Donna Juana, die ihn vergiftete, in die Niederlande nach Middelburg und ging mit dem heißen Herrn ins heiße Spanien: dort hielten sie die nächtlichen Harun-al-Raschid-Umgänge in der Stadt Barcelona incognito, um die heißen Spanierinnen kennen zu lernen. Friedrich hatte später ein Liebesver-

hältniß mit Carl's V. Schwester Eleonore, das aber der stolze spanische König sehr brusque trennte: die arme Eleonore mußte erst den alten häßlichen König von Portugal heirathen und dann eine zweite Heirath aus Convenienz mit Franz I. von Frankreich eingehn. Auch Friedrich ward dies Loos zu Theil: er heirathete zu Heidelberg 1535, dreiundfunfzigjährig, endlich eine ganz junge Tochter des verstorbenen, mit einer Schwester Eleonorens vermählt gewesenen Dänenkönigs Christian. Zur Regierung in der Pfalz kam er nach dem Tode seines Bruders Ludwig's V. 1544, nahm am Weihnachtstage 1545 in der Schloßkapelle zu Heidelberg zum erstenmale das Abendmahl unter beiden Gestalten und 1546—1547 am Schmalkaldischen Kriege Theil gegen Carl V. Er starb im Jahre 1556.

Sein Nachfolger war sein Sohn, der fromme Ott Heinrich 1556—1559: er setzte die Reformation fort. Seine Gemahlin Susanna von Baiern war schon 1543 gestorben, nachdem sie zwei Fehlgeburten gehabt hatte. Ott Heinrich war nun so gewissenhaft, nicht wieder heirathen zu wollen, „damit, sagte er, sich in seinem Geschlechte der Fluch nicht fortpflanzen möge, den einst Pfalzgraf Ludwig über dasselbe gebracht, als er den Hinrichtungszug des frommen Märtyrers Johann Huß in Constanz anführte.“ Mit seinem Tode 1559 erlosch die alte Heidelberger Kurlinie und es succedirte die Nebenlinie Simmern.

Linie Simmern:

Kurfürst Friedrich III.

1559—1576.

Der erste Fürst aus der Linie Simmern war Ott Heinrich's Vetter Kurfürst Friedrich III. 1559—1576. Seine Regierung ist durch den lutherischen Eiferer Tilemann Heshusius aus Wesel ausgezeichnet, der Generalsuperintendent in Heidelberg war. Heshusius war einer der ersten kleinen lutherischen Päpste. Er nannte sich eigenmächtig einen „Generalissimus aller protestantischen Superintendenten," wollte keinen Geistlichen, der nicht seine Creatur war, im Lande leiden und ließ dem Prediger Klebitz in Heidelberg den Kelch vor dem Altare aus der Hand reißen. Dieser widerliche pfäffische Hochmuth brachte dem neuen Kurfürsten Friedrich III. einen so unüberwindlichen Ekel gegen die Lutheraner bei, daß er störriger Calviniſt ward. Nun mußte das ganze Land den Glauben wieder ändern, die meisten Geistlichen unterwarfen sich, die eifrige Partei, Heshusius an der Spitze, verließ das Land. Heshusius ging nach Goslar, nach Rostock, nach Magdeburg, nach Wesel, nach Jena, dann erhielt er das Bisthum Samland in Preußen. Ueberall trat er schimpfend und streitend auf, verhing den Kirchenbann in Rostock über den Bürgermeister, in Magdeburg über den gesammten Magistrat, überall mußte er wieder weggiehn, zuletzt starb er als Professor auf der braunschweigischen Universität Helmstädt im Wahnsinn. Kurfürst Friedrich III.

war es, der den berüchtigen Heidelberger reformirten Catechismus aufsetzen ließ, im Jahre 1562, der das härteste Verdammungssymbol war, welches die Reformation hervorgebracht hat.

Kurfürst Ludwig VI.
1576 — 1583.

Nachdem Friedrich bis zu seinem Tode den Calvinismus mit unnachsichtlicher Strenge aufrecht gehalten hatte, succedirte sein Sohn Ludwig VI. 1576—1583. Er stieß das ganze Gebäude seines Vaters wieder um. Er hatte sich an der calvinischen Glaubensstörrigkeit geärgert, ward eifriger Lutheraner und das Land mußte wieder den Glauben mit dem Fürsten ändern. Schon bei seinem Einzug in Heidelberg hieß er jeden aus dem Volke sich fortmachen, der nicht gut lutherisch gesinnt sei. Alle calvinische Prediger wurden, sofern sie nicht abschworen, aus dem Lande verjagt. Ludwig VI. unterschrieb die sächsische Concordienformel von 1580.

Kurfürst Friedrich IV.
1583 — 1610.

Es folgte sein Sohn Friedrich IV. 1583—1610. Er war minderjährig. Sein Oheim erzog ihn, Pfalzgraf Johann Casimir und zwar gegen das väterliche Testament calvinisch. Johann Casimir war damals der einzige calvinische Fürst in Deutschland. Die Vormundschaft dauerte bis 1592 und während derselben wurden wieder alle Lutheraner

aus der Pfalz verjagt, Johann Caſimir machte alles wieder calviniſch. Von jetzt an, von 1583 — 1685, blieb die Pfalz reformirt.

Unter Kurfürſt Friedrich IV. kamen in die Pfalz die Anfänge einer verfeinerten Weltbildung und ſie miſchten ſich auf ſonderbare Weiſe mit der alten Devotion und den rohen Manieren der noch älteren hauptſächlich in ausbündigen Jagden und noch ausbündigeren Trinkgelagen ſchwelgenden Genußſucht. Kurfürſt Friedrich's IV. Gemahlin war Luiſe Juliane, die Tochter des großen Befreiers der Niederlande Wilhelm von Oranien. Als eine feingebildete Frau bildete ſie eine ſtarke Gegenwehr gegen den rohen und wüſten Ton, der damals faſt noch an allen deutſchen Höfen mit Ausnahme Heſſen-Caſſels herrſchte. Durch dieſe Vermählung wurde der kurpfälziſche Hof nicht nur mit Naſſau-Oranien, ſondern auch mit Heſſen-Caſſel durch die Bande der Verwandtſchaft eng verbunden, auch der Landgraf Moritz von Caſſel war mit einer Juliane von Naſſau-Siegen vermählt. Die drei calviniſchen Haupthöfe — der dritte ward Brandenburg — ſchloſſen ſich eng an einander. 1608 wurde die evangeliſche Union in dem anſpachiſchen Kloſter Ahauſen in Franken geſchloſſen.

Friedrich IV. iſt auch der Gründer des Glanzes der mit der berühmten Bibliothek ausgeſtatteten Heidelberger Univerſität. Zu der Bibliothek zogen damals alle europäiſche Gelehrte, ſogar der berühmte Salmaſius kam von Paris 1606 in das ketzeriſche

Reſt. Der Humaniſt Gruterus war Bibliothekar. Nie war die Heidelberger Univerſität beſuchter, als unter Friedrich IV. Es lehrten hier der berühmte Romaniſt Dyonifius Gothofredus, Martin Freher gab hier ſeine Origines palatinae heraus, Simon Stenius bekleidete den Lehrſtuhl für Geſchichte, Chriſtmann war Profeſſor der arabiſchen Sprache.

Kurfürſt Friedrich IV. war ein eifriger Regent, gleich nach dem Frühgebet begab er ſich in die Kanzlei und in den Kirchenrath, um den Sitzungen beizuwohnen. Lieblingsvergnügen blieb noch immer die Jagd und die Tafelgenüſſe. Sein Vertrauter war der Fürſt Chriſtian von Anhalt, der ſchon 1591 Hülfstruppen dem König Heinrich IV. von Frankreich zuführte.

Kurfürſt Friedrich V.,
der Böhmer Winterkönig. 1610—1632.

Friedrich's IV. Nachfolger war ſein Sohn Friedrich V., unter dem ein großer Wendepunkt für die Pfalz kam. Er ward das Haupt der Union der Proteſtanten und König von Böhmen. Von 1610—1614, bis Friedrich V. ſein achtzehntes Jahr erreicht hatte, führte die Vormundſchaft Pfalzgraf Johann der Jüngere von Zweibrücken. Im Febr. 1613 hatte ſich Friedrich zu London mit Eliſabeth Stuart, Tochter König Jacob's I. von England, vermählt. Im Junius 1613 zog er mit ihr in Heidelberg ein. Durch dieſe Vermählung brach nun die neue italieniſch-

französische Hofsitte, wie sie in England seit der Königin Elisabeth geherrscht hatte, mit Macht ein und die alte einfache deutsche Patriarchalität entschwand nach und nach. Zu Zeiten des Vaters des Kurfürsten Friedrich V. standen im Speisesaal des Hofs zu Heidelberg Tische für die Edelleute und Räthe: er schaffte die Hofspeisung ab, speiste nur mit Fürsten und höchsten Personen. Friedrich und Elisabeth waren beide Gemüther von sorglosem Leichtsinn, sie hatten Freude an Pracht und Glanz neben aller calvinisch-kirchlichen Nüchternheit und Strenge. Die ersten Jahre der glücklichen Ehe vergingen unter lauter Festen und Genüssen. Desto stürmischer wurden die spätern unter den Unglücksfällen des dreißigjährigen Kriegs.

1619 zog Kurfürst Friedrich V. aus der Pfalz, um die Krone von Böhmen zu nehmen, dreißig Jahre lang sah die Pfalz ihre Herrscher nicht. Nach dem Verlust der unglücklichen Prager Schlacht (1620, 7. November) lebte Friedrich noch zwölf Jahre im Haag, unterhalten von seinem Schwiegervater und den Generalstaaten. Die Spanier besetzten die Rheinpfalz und blieben darin die Herren bis zum Frieden. Erst mit Gustav Adolf's Landung 1630 kam wieder ein Schimmer von Glück, aber dreizehn Tage nach dem Tode des Schwedenkönigs bei Lützen, der Friedrich wie ein Donnerschlag betraf, starb er selbst aus Alteration, am 29. November 1632, nur sechsunddreißig Jahre alt, zu Mainz.

Der bairische Oberhofbibliothekar Baron Are-

tin hat im 7. Bd. seiner Beiträge zur bairischen Geschichte eine Reihenfolge von zweiundsiebzig Briefen des Böhmenkönigs aus den Jahren 1612—1632 mitgetheilt, gerichtet an seine Gemahlin Elisabeth Stuart. Ich hebe daraus die nachstehenden, theils in extenso, theils, auszugsweise aus, wobei ich bemerke, daß ich mich auf die Familienzüge beschränke, die Briefe, die die Staatsangelegenheiten betreffen, sind auszugsweise in der östreichischen Hofgeschichte Band III. S. 183 ff. mitgetheilt worden.

Brief 5 aus dem Haag, auf der Bräutigamsreise nach London, vom 1. October 1612:

Madame,

Je reprens la hardiesse de vous ecrire, me confiant tant en votre bonté et courtoisie qu'excusant cette mienne importunité et presomption. Car ainsy que je languis extremement de vous voir m'est ce un grand soulagement et contentement de vous entretenir par mes lettres jusques à ce d'arriver en ce lieu heureux là, où je vous pourray de bouche et d'effet rendre toutes sortes de temoignage de ma très humble, très fidèle et très passionée affection; cependant me semble-t-il être de mon devoir de vous avertir de mon arrivée en ce lieu, et que par chemin j'ay receu la très agreable votre, par laquelle avec singulier grand contentement j'ai vû approuvés tout ce que le roy, Monsieur le très honoré Cousin, à traité et conclu pour nous deux. Je ne veux point esperer de devenir si malheureux que jamais vous

donner occasion de changer cette agreable resolution si convenable à la mienne.

J'attendray donc avec impatience le bon vent, puisqu'on veut que je ne parte plùtot pour me rendre à vous & me jetter à vos pieds pour implorer votre misericorde, espérant que de votre grace me sauverés la vie et me donnerés pour prison perpetuelle votre belle très digne presence, laquelle je cheriray et en honoreray toute ma vie son ombre et facheries me serviront de fanal de contentement et de courage. En cette esperance et très ferme resolution finirai-je cette indigne lettre, et ne me lasserai jamais de poursuivre pour acquerir l'honneur d'être

Madame

Votre très humble et très fidèle serviteur

De la Haye le 18bre 1612. Friderie E. P.

(A Madame la Princesse de la grande Bretagne).

Brief 9 aus Amberg in der Oberpfalz vom 19/29 August 1619 nach erhaltener Nachricht von der böhmischen Königswahl:

Madame,

Je vous feray cette cy en haste pour vous dire que je viens de recevoir des lettres de Prague, par où on me mande que le 7 tous les Etats de Bohème que les autres pais m'ont eleù unanimement pour leur Roy, ont fait des feux de joye,

tiré le canón. Croyées que je suis bien en peine à quoy me résoudre: car sans doute j'auray bientôt de leurs ambassadeurs icy. Croyées moi jusques au tombeau,

Madame

Votre très fidele amy et très affectionné Serviteur

Frideric P. E.

d'Amberg le 19. Aoust 1619.

P. S.

Je crois que cela ne demeurera longtems secret. Mandés ces nouvelles à Me ma mere promptement avec mes excuses, qu'il m'a eté impossible (de lui écrire). Le Mquis Anspach est icy.

(à Madame Madame l'Electrice Palatine, Princesse de la grande Bretagne).

Brief 10. aus Brünn 1/11 Febr. 1620 nach der Krönung in Prag und vor der Huldigung in Brünn an die in Prag zurückgelassene Elisabeth.

etc. „Pour le Page ce m'est tout un qui vous prenés, mais ce sera au pere de le faire venir à ses dépens."

„Le Baron de Serottin (Zierotin) qui a été auprès de moy, se veut marier à une jeune veuve, on dit qu'elle est bien riche, je luy ay donné des lettres d'intercession à sa Maitresse."

etc. „Je vous prie aussy de n'être melancolique en mon absence, mais de m'aimer toujours bien" etc.

P. S. „Madame, depuis que je vous ai ecri,

le Vicechancelier m'a delivré la belle plume jaune, je vous en rends un million de remencimens" etc.

(à la Reine de Boheme.)

Brief 11. aus Brünn $\frac{6. \text{ Febr.}}{27. \text{ Jan.}}$ 1640 am Tage der Huldigung:

„Je hateray mon retour autant q'uil me sera possible, et vous prie de tenir votre promesse de n'être plus si melancolique etc. Il faut que je vous dise, en quelle peine que je suis par ce que j'ai crû avoir ma grande enseigne avec, et quand je l'ay voulu mettre aujourd'huy, je ne l'ay pas trouvé. Je vous prie de regarder s'il est dans mon cabinet, car autrement ma bête de Lulman (valet de chambre) me l'a perdu, et mandés le moy afin que je puisse être hors de peine, et pardonnés moy que je ne vous ay ecri plus souvent; car certes il m'a eté impossible, et croyés moy jusqu'au tombeau sans compliment" etc.

Brief 12. aus Brünn $\frac{8. \text{ Febr.}}{29. \text{ Jan.}}$ 1620:

etc. „Le Baron Swrofsky est fort passionnement amoureux de M. Amelie de Solms." (Diese Gräfin Solms heirathete 1625, dreiundzwanzigjährig den Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, Großvater William's III. Königs von England und ihre Tochter war die Gemahlin des großen Kurfürsten von Brandenburg.)

Brief 15. aus Neisse auf der Reise nach Breslau zur Huldigung 11/21 Febr. 1620:

„etc. Je vous prie de ne vous addonner à la melancolie, je sçais fort bien, qu'y etes que trop addonnée, c'est pourquoy je vous en ecris si souvent."

Brief 16. aus Breslau 25/15 Febr. 1620:

etc. „Certes vous n'avés mal sujet de croire que je vous oublie, car certes vous ne sortés jamais de ma pensée. Il me semble que je vous ecris fort souvent, car je le fais quasi toutes les semaines trois ou quatre fois quand je puis avoir la commodité."

Brief 17. aus Breslau 2. März 1620:

„Il me tarde fort de vous révoir, et m'ennuie fort de coucher seul."

Brief 20. Nach der Rückkehr nach Prag vor dem Einrücken des Kurfürsten von Baiern in Böhmen aus Connibitz (? Kunez im Saatzer Kreise) 20/30 Septbr. 1620.

„Le temps me dure extremement icy ne sachant à quoy passer le temps. Je vous remercie bien fort de la plume jaune que m'envoyés par M. Muller (le Vicechancelier) etc."

Brief 21. aus Rockesan kurz vor dem Zusammentreffen mit dem Feind bei Pilsen $\frac{10. \text{ Oktobr.}}{30. \text{ Septbr.}}$ 1620.

„J'ay eû aujourd'huy des mauvaises nouvelles d'Heydelberg, que Bacharach et Caub est pris,

ils parlent aussy de Simmeren. Je recommande tout à Dieu, et suis resolu de prendre tout en patience de sa main paternelle. Il l'a donné, il me l'a oté, il me peut rendre, son nom soit glorifié. „Le comte Philipp (Wolfgang de Hanau) ne mande rien de nouveau si non que le petit (der ſechsjährige Kurprinz Heinrich Friedrich, der 1629 zu Harlem ertrank) se porte bien. Je vous baise un million de fois la bouche et les mains en imagination et suis jusqu'au tombeau etc."

Brief 23. aus Rokeſan 12/2. Oct. 1620.

etc. „Je suis marry de l'affliction que Dieu nous envoye, et autant plus que patisses pour l'amour de moi: mais il faut endurer tout en patience de la main de notre Père celeste qui peut guerir nos playes, quand il luy plait, et quand il jugera que cela vous sera salutaire.

Je vous remercie bien fort de la belle plume jaune qui me servira à me parer, quand je reviendray à Prague, car celle que m'avés deja envoyé et votre belle echarpe font tout mon ornement icy. J'ay renvoyé tout un coffre d'habits à Prague, n'en ayant affaire en ce lieu."

Brief 28. aus Rakonitz 21/31. Oct. 1620.

Madame,

Je viens de recevoir deux de vos cheres lettres. Je confesse qu'elles ne m'affligent pas peu, voyant que vous vous savez si peu resoudre. Croyés que je ne vous feray partir de Prague qu'il n'en soit besoin, car je vous desire plus là qu'en autre

lieu, mais la necessité le requerrant il se faut resoudre, et si je ne n'avois plus soin de vous que vous pouvés en avoir de vous même, vous vous pourriés precipiter en un danger lequel tout le monde regretteroit. Pour Dieu donc ne me parlés plus comme faites en ces deux lettres, s'il plait à Dieu nous nous verrons encore force années. Prenés donc une chretienne et genereuse resolution en vous soumettant à la volonté de Dieu, et ne faites tort à vous même et à votre petite creature etc. Je vivray et mourray etc."

Brief 29. 1. Novbr. 1620 aus Rackonitz:

etc. „Je vous ay ecri tous les jours. Croyés que je ne desire point que partiés de Prague, s'il n'en est de besoin, mais il ne peut nuir de faire des preparations etc. Nous sommes toujours fort près de l'ennemy etc."

Brief 30. 4. Novbr. 1620 aus Rackonitz:

„Le Duc de Weimar m'a dit comme on a trouvé la ville de P. (Prague) si bien fortifiée. Ils desirent que demeuriés là, neanmoins ils ne veulent rien faire, que puissiés demeurer avec seureté. Cela me fache. Je vous baise un million de fois par imagination, il me faut finir, je suis etc."

Darauf kam am 8. November die entscheidende Unglücksschlacht.

Brief 31. auf der Flucht nach Breslau aus Breslau 6. December 1620:

„etc. il me tardoit fort d'avoir de vos nou-

velles, et je ne seray en repos jusqu'à ce que j'entende votre arrivée en la Marche. Je vous plains bien pour le mauvais tems qu'il fait. Certes vous ne sauriés croire combien le tems me dure icy et combien il m'ennuye. Je ne bouge tout le long du jour du chambre etc."

Brief 32. von Breslau 10. Decbr. 1620.

J'ay receû par le gentilhomme anglais votre chere lettre. Je loue Dieu de ce qu'etes heureusement arrivée a Crossen. Il etoit tems qu'etes partie car l'Electeur de Saxe a pris depuis Guben qui est fort près de Grünberg, le capitaine qui etoit dedans a rendu la place fort legerement. Certes le conseil de Berlin est fort indiscret.*) Je suis bien marry que ma soeur n'y est, car je sçais bien qu'elle vous feroit la meilleure chere qu'elle pourroit. Cependant je vous supplie de prendre en patience tout le malheur que Dieu nous envoie."

Brief 33. und 34. von Wolfenbüttel 23. Jan. St. V. und 6. Febr. 1621.

etc. „J'ai eté auprès de votre tante la Duchesse de Brunswig; mais je ne m'y ay arreté qu'une nuit etc. Je suis arrivé hier en ce lieu etc. J'ay receû hier au matin votre chere lettre avec les perles de la Bourggraffin. Je me les avois

*) Er hatte bekanntlich Weisung vom Kurfürsten, die Königin nicht nach Berlin zu führen, sie hielt in Cüstrin ihre Wochen.

imaginé plus grandes. Ils sont assé cheres. Toutes fois si vous croyes qu'elles seroient propres pour notre fille, vous les pourriés acheter. Je vous envoye pour cet effet 333 Florinsd'or qui font à compter 3 Thalers pour l'un, comme ils vaillent icy 1000 Thalers moins un florin et demi, il seront bien payé avec. Je vous renvoye aussy les perles, vous en ferés donc ce que vous aimerés le mieux. Je vous envoyeray querir bientot. Je vous envoye mon ecuier (Baron Christoff de Dohna) qui, je m'assure, ne manquera de soin et de fidelité. Je vous attendray en ces quartiers. Cependant j'ai ecri au Prince Maurice pour avoir de convoy. J'ay commandé au Baron de Dona de tacher cependant à emprunter de l'argent, et s'il n'y a autre moyen, d'engager quelque vaiselle d'or. Vous luy commanderés les pièces qu'aimés le mieux qu'ils soient engagés. Je ne vous feray cette cy plus longue, esperant de vous voir bientot. Cependant je suis jusqu'au tombeau

Mon cher unique coeur Votre etc."

Brief 37. aus Emmerich bei Cleve nach dem Wiederzusammentreffen mit seiner Gemahlin 11/21. September 1621.

etc. „Pour le petit page de M. de Bedfort il est extremement joly. Madame ma mere croit qu'il vaudroit mieux que le petit Charles (Charles Louis, der Nachfolger) eût un page un peu grand et qui eût l'esprit de se gouverner et prendre

garde de l'enfant, toujours il est bien necessaire qu'il en ait un, afin qu'il noublie l'anglais etc.

Le Prince de Portugal (Gemahl einer Schwester des Prinzen von Oranien) a grand tort comme dit Dupont d'aller ainsy vers les garces, mais peut-être que ce n'est qu'opinion de sa femme qui est jalouse de luy. Vous n'avés à craindre cela de moy qui suis trop honnete homme pour faire cela."

Brief 39. aus Paris 4. April 1622.

etc. „Je vous envoyerois volontiers un doguin d'icy, mais je ne trouve rien qui merite. J'ay acheté des chaines de verre et autres brouilleries, mais je ne sçais comment l'envoyer. Je vous envoye des etuis les meilleurs que j'ay pû trouver, vous en retiendrés ceux qui vous plairont le mieux et si jugés agreable, en donnerés aux dames. C'est si peu de chose que j'ay honte de l'envoyer."

Brief 47. aus Hagenau 17/8. Mai 1622.

„etc. j'ay entendu avec beaucoup de joye les premières nouvelles assurées de votre heureux accouchement d'une fille etc. Vous etes bien heureuse d'être si bien quitte de vos enfans, c'est une grande grace que Dieu vous fait etc."

P. S. Mes baisemains à toute la digne compagnie et principalement à ma femme d'Amsterdam.

Brief 41. aus Mannheim 7/17. Juni 1622.

„etc. Je me sens vous être très obligé de la peine qu'il vous plait prendre et que vous vous

souvenés de votre pauvre Cheladon qui vous aimera et honorera jusqu'au tombeau etc."

P. S. Je vous prie de faire mes baisemains à toute la compagnie, et dites à mon fils que j'ay receû sa lettre; je l'aimerai bien, s'il se comporte toujours de même, comme aussi mon cher Rupert que vous embrasserés de ma part.

Brief 44. aus Sedan 7|17. Juli 1622 beim Herzog von Bouillon, wo der König erzogen worden war und wohin er nach der Niederlage bei Höchst sich geflüchtet hatte:

„J'ay depeché Schomberg (Vater des berühmten Marschalls, Gemahl der Anna Sutton, Gräfin Dudley) aujourd'hui au Roy (de la Grande Bretagne). Dieu luy veuille toucher le coeur, certes je fais tout mon possible pour le contenter, mais je gagne fort peu avec. Les affaires de France (der erste Hugenottenkrieg war ausgebrochen, es war zwei Jahre vor Richelieu's Eintritt ins Ministerium) vont toujours en empirant, le roy a usé de grande cruauté en diverses places qu'il a pris. Dieu visite bien son eglise par tout, iceluy veuille avoir pitié d'eux. Mr. de Bouillon a encore les gouttes, il est fort bien suivi de noblesse. J'ay aujourd'hui oui Mr. Dumoulin qui presche parfaitement bien etc. Croyés mon cher coeur, que mes pensées sont bien auprès de vous. Votre portrait est toujours pendu à mon col" etc.

Brief 43. aus Sedan beim Herzog von Bouillon 14/24. Juli 1622.

etc. „Ici on me fait toute la bonne chere que je saurois desirer etc. Je regarde votre cher portrait non sans souhait de revoir l'original. Je passe le temps icy à jouer à la paume et à baigner, ce que l'un echauffe trop, l'autre rafraichit etc. Mes baisemains à toute la digne compagnie et me croyés jusqu'au tombeau

Votre“ etc.

Brief 48. aus Beverwyk bei Amſterdam 4/14. Sept. 1623.

„etc. le matin je suis allé aux dunes pour tirer mais il y a eû tant de monde que ça eté sans rien tirer. Cet après diné je suis ressorti et ay blessé un cerf, après lequel j'ay courru avec mes levriers, mais ils ne l'ont pris, ainsy je l'ay poursuivi long temps à cheval jusques à ce que l'avons pris. J'ay commandé qu'on le mene à la Haye, je vous prie en faire faire un ou deux patés. A cette heure je m'ay resolu d'aller vers le comte de Cullenburg pour tenir ma promesse etc.“

P. S. Je vous fais un discour comme de la vache de Neubourg. Je vous prie que toute la digne compagnie soit assurée de mon service.“

Brief 49. aus Berlin 20. Oct. 1624.

etc. „hier c'est fait le Bateme (der jüngſten, kurz darauf geſtorbenen Schweſter des großen Kurfürſten)

nous avons été fort long temps à table. Après le diné on a dansé des danses allemandes. Aujourd'huy l'Electeur est allé chasser les lievres. Il a fait un extrememement beau miroir pour vous, je pense que je le vous apporteray etc."

P. S. J'ai porté aujourd'huy mes diamants, tout le monde les a trouvé fort beaux, mais l'Electrice (die Schweſter Friedrich's V.) dit qu'elle aime mieux les petites pierres, mais c'est comme le renard quine vouloit les poires."

Brief 50. aus Amerongen bei Utrecht 6/16. Oct. 1627.

etc. „Hier j'ai eté dehors sans rien trouver, mais aujourd'hui j'ay pris deux lievres avec beaucoup de plaisir. Je n'ay jamais vû de meilleurs chiens que les notres. La nuit d'avanthier ils ont fait un trou dans leur cense et sont tous venus icy ou ils ont fait belle musique toute la nuit, et le malheur a voulu à Captein qu'il s'est noyé dans le puit, mais nos jeunes chiens remplacent bien la perte."

Brief 51. aus Amerongen 11/21. Oct. 1627.

etc. „J'ay receû votre lettre revenant de la chasse où j'ay pris un lievre, mais le premier que j'ay chassé ce matin m'a mené une etrange chemin dans des veines ou on fait la tourbe, ou j'ay eté enfoncé avec mon cheval si avant qu'avons eû bien de la peine à nous en retirer. Le Baron

Craven (ein Engländer)*) m'a fort assisté, car sans luy j'eusse eû bien plus de peine à m'en retirer. Kevit et Bercka (ein Böhme) ont eu la même avanture. Le dit Baron m'a donné son cheval gris qui est fort bon. Certes j'ay eté fort aise d'avoir sa Compagnie, car sans icelle le tems m'eut bien duré etc.

„Ceux d'Utrecht ont diné avec moi et m'ont defrayé. Jay vû en un matin 12 peintres et Madame de Brederode (aus dem berühmten holländiſchen Geſchlechte, das für das edelſte galt).

53—61 ſind Briefe aus dem Feldlager vor Herzogenbuſch, das der Prinz von Oranien eroberte, während des Jahres 1629 geſchrieben:

20/30. Jun. etc. „J'ay eté déja trois nuits dehors avec le Prince et cela continuera tant que le Comte de Berg (Nachfolger Spinola's) est icy autour. Il a eté environ les onze heures aujourd'hui vers le quartier de Mr. de Brederode où l'allarme a eté bien chaude. Il se preparoit déja pour donner bataille etc. Le Prince d'Orange m'oblige fort, et ce m'est un grand contentement, d'être auprès de lui."

*) „Bon garçon et a toujours des contes à l'ordinaire. Il me semble que Mademoiselle de Nassau (wahrſcheinlich Eleonore, natürliche Tochter des Prinzen Moritz von Oranien, die die Mutter des bekannten Touriſten Pöllnitz ward) est plus en ses bonnes graces que Harrington ny Rupa, la quelle luy a envoyé un gand de la premiere qu'il estime fort." (Lettre du 4/14. Juillet 1629.)

5. Jul. neuen Styls etc. „Je suis bien aise qu'etes contente de votre logis. Grafs (valet de chambre) m'a dit que si vous diniés là, où a eté la cuisine, et que là où dinés à cette heure, vous misciés votre lit, vous seriés mieux si vous etes de cette opinion, vous ferés bien de le faire.

Pour vos demoiselles, je crois que ce n'est qu'une vraye opiniatreté qu'elles ont voulu loger en la nouvelle chambre. Pour moy quand je viendray à Rhene je n'en desire une meilleure. Je vous puis mander peu de nouvelles des demoiselles d'icy, je ne les ay vû que deux fois depuis que je suis icy."

4/14. Jul. etc. „Dieu veuille que Mr. Vane (ein Engländer) nous apporte bientot notre argent, mais je suis encore fort incredule, et ce qui est de plus facheux, est que l'ordinaire ne vient point, et à la longue je ne pourray suffire à tant de depense etc. J'ay eû la montre que m'avés donné de la Haye qui va fort bien" etc.

17/27. Jul. etc. „Hier je fus voir la Princesse d'Orange (die oben erwähnte Gräfin Amalie Solms) à Crevecoeur, elle est assez commodement logée, mais bien incommodée des Cousins" etc.

9/19. Aug. etc. „Cela m'a fait trouver etrange la lettre que le Beyfefer m'a apporté, et faut bien qu'ayés eté en mauvaise humeur, quand l'avés ecrite, car si je ne vous aimois je n'aurois point tant de soin de votre sureté et Dieu sçait

que ça eté sur ce que le Prince m'a dit et point pour desir de vous voir eloignée de moy, et pour mes actions, je suis bien content que tout le monde le sache, et n'avés pas sujet de jalousie, aussy ne crois-je pas qu'en avés etc."

Die letzten elf Briefe 62 — 72 sind aus dem letzten Lebensjahre des Königs.

Von Wesel 21/31. Jan. 1632: „Ma soeur (die Kurfürstin von Brandenburg, Mutter des großen Kurfürsten) arriva aujourd'hui à diné icy, je ne la trouve pas changée hormis sa perruque etc. Ce qu'avez craint de votre lettre à Madame ma mere est arrivé; car elle est tombée aux mains de 202 (diese Chiffre bedeutet wahrscheinlich den Vater des großen Kurfürsten) qui en a fait reproche à 17. 10. 28. 49. 16. (? ma soeur) mais cela a aidé un peu. Ma soeur m'en a bien fait des contes pour rire. Il s'est faché une fois que la soeur du Rhingraff (? Dorothea Diane, Freiin Rappoltstein, später Gemahlin Graf Wolfgang Wilhelm's von Hanau) portoit la gorge ouverte, par ce que cela donneroit des mauvaises envies à son fils. (Friedrich Wilhelm war damals zwölf Jahre alt.) Il n'a pas voulu qu'elle vienne icy, elle m'a envoyé son livre d'amy, pour écrire dedans, s'il le sçait, il en sera faché."

Das Merkwürdigste, was diese letzten von Aretin mitgetheilten Briefe des Winterkönigs enthalten,

iſt ſein Urtheil über Guſtav Adolf. Er ſchreibt aus Frankfurt 19/29. Sept. 1632:

„Les articles que 124 (dieſe Chiffre kann niemand anders als den König von Schweden bedeuten) à donné à 121 (dem König von Böhmen) sont en latin et pire que les premiers, il me semble qu'on veut retenir le Bergstrass et charger tant le reste que 121 n'en auroit rien. Je n'eusse jamais pensé que 124 procederoit de telle façon. S'il procedoit avec moderation il gagneroit les coeurs de tout le monde, car il a force bonnes parties. S'il traitoit 121 comme il devroit, il l'aimeroit de tout son coeur" etc. La maitresse de H. (? Hanau, die erſte Gemahlin Wolfgang Wilhelm's, geborne Gräfin Oettingen) est bien heureuse d'avoir tant de serviteurs, mais je crains qu'elle en aura tant, qu'enfin ils se dégouteront tous etc. C'est une bien miserable foire icy, il n'y a pas une etoffe qui vaille, autrement je n'eusse manqué de l'acheter. Je suis fort seul, il ny a n'y comte ni gentilhomme icy. Bon soir mon cher coeur" etc.

Dieſer Brief fällt ſchon nach dem Feldzuge Guſtav Adolf's nach Baiern. Als letzte Curioſität folge hier noch ein auf dieſem Feldzuge geſchriebener Brief des Böhmenkönigs an ſeine Gemahlin, den einmal die Enkelin deſſelben, die bekannte Herzogin von Orleans, an ihre Schweſter, die Raugräfin Luiſe, als ein „rar ſtück" ſandte, aus S. Cloud 23. Oct. 1721.

De Strabach (Swabach) ce 21/31 de Marce 1632.

Mon très cher coeur. Jay repondeu a vos cheres Lettres du 4/14 de Mars le 25 de Kitirngen (Kitzingen) depuis je nay point eu de vos Lettres ny Commodité de vous Escrire ce qui me fache le plus. Est que nos Lettres Sont si souvent jntercepté ce qui fait craindre decrire, Et ne faut rien dire que ce qu'on ne se soucie que tout le monde sache, il me tarde Extremement d'avoir de vos lettres Et destre assuré de votre santé, pour moy je me porte For bien je suis tout le long du jour En campagne avec le Roy qui est fort bonneste Envers moy: le 26 Nous Sommes venue a Pfrum (? Ochsenfurth) le 27 a Wjnlen (? Windsheim) qui est situé En une fort belle Campagne — le 28 L Roy fit mettre toutte son jnfanterie En Bataille pres de la ville elle est fort belle le 29 nous avons logée à Wjlmorstorf (Wilhermsdorf) En la raison dun Baron de Milgzingen (Burchmilchling, nommé Schutzbar) c'est celuy qui a Epouzé une Contesse D'ortimbourg (Anna Johanna, damals vierundzwanzig Jahre alt) elle y estoit avec sa Soeur une Barone de Wolfestein (Anna Sophia, einundzwanzig Jahre alt) Et Sa belle fille, je Croy qu'avés bien ouy parler d'eux à leur feu Cousin le Comte harry D'ortemb(urg) Elle a un bien deplesant mary qui est 30 ans plus vieux quelle, Elle ne seroit laides sielles estoreni (étoient) bien coiffées, Et habillés. Elles portent des Chapeaux

avec des fort grand bors (bords) Et tout deriere Sa teste Et des cheveux qui leurs cache presque tout le visage lune avoit un pourpoint d'homme de Couppé à la Chemise avec un Cotillon Elles estoient fort bigarement accomodées, hier le Roy est venu a fert (Fürth) Et le matin il est allée a Nuramberg il dit n'avoir jamais veu une plus belle ville aussi l'estelle Extraimmement Et fort peuplée Le Majistrat la tresté fort bien En la maison ou jay esté logé autrefois, je suis allé voir la Contesse de Holoch Schillingsfurst (Dorothee Sophie, Gräfin Hohenlohe, geborne Solmé-Lich) Elle a esté fort aise de me voir Et souhette fort de vous venir Servir en ce pays, nous y eumes les nouvelles de la mort du bon Comte herry de Solmes (des Ahnherrn der Linie Sonnewalde) qui est mort de Sa blessure, j'y ay bien perdu car il mestoit fort affectioné, apres le disner Le Roy a fait le tour de la ville a pied je metonne quil peut faire tant dexercice card jl est bien gras. Le Soir nous Sommes arrives issy ou nous avons trouvé les deux fils du feu Marquis D'anspach (Friedrich, der in der Schlacht bei Nördlingen blieb, 1632, sechzehnjährig, und sein jüngerer Bruder Albrecht) Et le Surager qui est aussi Surt qu aveugle je voudrois qu'il eust excusé Son frère. Le Roy attend le Duc Guillaume de Weinmar demain jl aura alors po. le moin 24000 homes a pied Et 12000 a Cheval il Souhete de voir 207. mais Tilly seretire

jl est venu hier avec Son Armée a Neumarc, il y a apparence qu'il prendra Son Chemin Vers le Danuble je Croy que 120 (Ro) [Gustav Adolf] vistera 132 (R Ba) [la Bavière] Sil est possible, le Marquis Chrisofle de Badin*) Et le Duc jean De Holsteinn**) sont arrivé içy ainsy que je nay faute de compagnie de toutte sorte je crain que pour quelque temps les affaires En 158 (bas Palatinat) niront trop bien mais pourveu que cette marche Succede bien cela Seracommodera bien Le dit Duc de Holstein***) dit que les pierreries Et argent de notre grand mere†) doivent estre bien tost partagée En cinq partie Et qu'on parle de remettre toutte la partie de La Reine vôtre mere au Roy d'Angleterre qui Serait bien injuste Et le 123 (Roi D'Angleterre) retiendroit par ce moyen tout pour luy a Cause de ce que 116 (le Roi de Bohème) luy doit, je Croy que luy deveriez Escrire Et le prier de vous faire tenir la moittié qui vous est deu Et luy remontrer que cela na rien de commun avec ce que 116 luy doit, je metonne que personne ne memande ce que Percka vous aporté En cest affaires ni ce que

*) Der kurz darauf bei Ingolstadt an der Seite Gustav Adolf's fiel.

**) Von Sonderburg.

***) Großneffe der Königin von Dänemark.

†) Sophie von Mecklenburg, Königin von Dänemark, gestorben 1631.

123 (Roi d'Angleterre) vous a Escrit jay peure que serés aussi peut heureux En cette Succession quend celle de feu la Reine votre Mere, pour mes affaires je ne Say que vous Endire Dieu veillie quelles aillent bien Et que je puisse avoir bientost le Contentement de vous voir Et de vous pouvoir temoigner Combien perfaitement je Suis

Mon cher unique Coeur,

votre tres fidelle amy

Et tres affectionné Serviteur

Frideric."

(à la Reine de Bohème.)

Die ſchöne romantiſch-melancholiſche Eliſabeth Stuart hatte ihrem Gemahle in dem Zeitraume von ſechszehn Jahren dreizehn Kinder geboren, drei als Kurfürſtin, eines als Königin und die übrigen neun im Exile.

1. Heinrich Friedrich, geboren 1614, der Kurprinz, ertrank 1629, funfzehnjährig, zu Harlem.

2. Carl Ludwig, geboren 1617, ſuccedirte als Kurfürſt von der Pfalz.

3. Eliſabeth, geboren 1618, ward Aebtiſſin zu Heervorden und war eine der gelehrten Damen des 17. Jahrhunderts, die ſpezielle Freundin des Philoſophen Descartes.

4. Rupert, 1619 in Prag während des Winterkönigthums geboren, war der berühmte Reitergeneral in den Kriegen ſeines Oheims Carl's I. Stuart, der nach wechſelvollen Schickſalen, nach der

Restauration der Stuarts zum Viceadmiral des Königreichs erhoben, unvermählt in England 1682 starb.

5. Moritz, geboren 1621 in Cüstrin auf der Flucht nach der Prager Schlacht, ging 1654 zu Schiffe nach America, in dem Jahre, wo Holland Brasilien verlor und ist hier verschollen.

6. Luise Hollandine, die 1622 „ohne Schmerzen" geborene Tochter, die mit ihrem Bruder Eduard nach Frankreich verschlagen ward, hier 1658 sich convertirte, Aebtissin von Maubuisson wurde und 1709, sechsundachtzigjährig starb. Siehe von dieser ganz absonderlich humoristirten geistlichen Dame, die „bei ihrem Leibe, der 14 außereheliche Kinder getragen hatte, zu schwören pflegte," Preußische Hofgeschichte Band II. S. 36 f.

7. Ludwig, geboren 1623, gestorben 1625.

8. Eduard, geboren 1625, ward mit seiner vorbenannten Schwester nach Frankreich verschlagen, wo er sich, wie diese convertirte, heirathete 1645 Anna Gonzaga, Tochter des Herzogs Carl von Nevers und starb 1663, erst 38 Jahre alt. Von seinen drei Töchtern heirathete die älteste den Fürsten Salm, die mittelste den Prinzen Condé und die jüngste den katholischen Herzog Johann Friedrich von Hannover. Siehe Braunschweigische Hofgeschichte I. 35 f. und I. 47 f.

9. Henriette Marie, geboren 1626, vermählt 1651 mit dem Fürsten Sigismund Ragoczy von Siebenbürgen, gestorben im Jahre ihrer Heirath.

10. Philipp, geboren 1627, fiel unvermählt 1650 im Kriege der Fronde bei Rethel in der Champagne.

11. Charlotte, geboren 1628, gestorben 1631.

12. Sophie, geboren 1630, die große Kurfürstin von Hannover, die 1701 die Succession in England versichert erhielt, aber kurz vor der Realisirung derselben 1714 starb. Siehe Hannoverische Hofgeschichte.

13. Gustav, geboren 1632, im Todesjahre seines Vaters und Gustav Adolf's, gestorben 1641.

Kurfürst Carl Ludwig,

gestorben 1680.

Erst der Frieden restituirte den Sohn des geächteten Winterkönigs, Carl Ludwig, welcher in London lebte, nachdem er nach dem Tode Herzog Bernhard's von Weimar einen Versuch gemacht hatte, sich an die Spitze von dessen Heer, dessen sich die Franzosen nachher versicherten, zu stellen: er ward daran, als er incognito durch Frankreich reisen wollte, durch eine zehnmonatliche Gefangenschaft, die ihn die Franzosen leiden ließen, behindert. Carl Ludwig sah in London noch seinen Oheim Carl I. Stuart auf dem Schaffote sterben und kam 1649 im October in die Pfalz zurück, damals zweiundvreißig Jahre alt.

Carl Ludwig war nebst seinem Vater weithin der interessanteste Fürst aus der alten calvinischen Kurlinie vom Hause Simmern. Er glich im Aeußeren seiner Mutter. „Der Kurfürst, unser Herr Vater

Seliger, schreibt einmal seine Tochter, die Herzogin von Orleans, glich der Königin seiner Frau Mutter: die Königin in Böhmen hatte schwarze Haare, ein lang Gesicht, starke Nase." Er war in Holland erzogen und hatte dort und in England einen weiteren Anschauungskreis gewonnen. Im Jahre nach seiner Zurückkunft aus London 1650 vermählte er sich mit Charlotte, der Tochter der berühmten, energischen Landgräfin-Vormünderin Amalie von Hessen aus dem Hause Hanau, der getreusten Alliirten Gustav Adolf's und Frankreichs im dreißigjährigen Kriege. Aber diese Ehe fiel schlimm aus: sie war eine der unglücklichsten fürstlichen Ehen in Deutschland. Charlotte war eine sehr hochfahrende, befehlshaberische, eigenwillige, zänkische Dame, sie konnte sich mit Carl Ludwig nicht vertragen. Nach der Geburt von drei Kindern war der vollständige Bruch da: Charlotte ging, wie Kayser in seinem „Schauplatz von Heidelberg" erzählt, in ihrer Abneigung so weit, daß sie bei einem Reichstage zu Regensburg, wohin sie der Kurfürst mitgenommen, denselben „mit Entblößung des Leibes beschimpfte." Alle Bemühungen der benachbarten Fürsten von Würtemberg und Baden-Durlach waren vergebens, die Einigkeit wiederherzustellen.

Darauf that Carl Ludwig einen Schritt, der damals das größte Aufsehn in Europa machte. Er hatte seine Neigung einer sanfteren Dame zugewandt, der schönen Hoffräulein der Kurfürstin, Luise von Degenfeld: das Verhältniß war durch lateinische

Liebesbriefe, die er mit ihr wechselte, eingeleitet worden, die man lange für Originalbriefe gehalten hat, es fand sich aber, daß diese Briefe dieselben waren, welche in dem Romane von Aeneas Sylvius Piccolomini, des späteren Papsts Pius II. „de Eurialo et Lucretia," der Liebesgeschichte eines Grafen Schlick mit einer Dame zu Siena, stehen. *) Carl Ludwig ging mit dieser schönen, sanften Dame jetzt im Jahre 1658 eine Ehe zur linken Hand ein: der Bruder Luisens, Ferdinand, der in venetianischen Diensten stand, wo er durch einen Schuß bei Belagerung einer türkischen Festung beide Augen verloren hatte — er starb 1680, einundachtzig Jahre alt, als pfälzischer Geheimer Rath — drängte zu diesem Schritte, er hatte dem Kurfürsten erklärt, „daß er den letzten Blutstropfen opfern würde, um das Todesurtheil seiner Schwester zu unterzeichnen, wenn der Kurfürst nicht ihre Ehre herstellte und sie gar nicht oder auch nur heimlich heirathe." Carl Ludwig zog sich mit Luisen nach Schwetzingen zurück und sie machte ihn innerhalb siebzehn Jahren zum Vater von dreizehn Kindern, welche nach einer alten ausgestorbenen Familie „die Raugrafen und Raugräfinnen" hießen. Sie starb, als sie mit dem vierzehnten Kinde schwanger ging, im Jahre 1677.

Die Kurfürstin Charlotte war in Heidelberg zurückgeblieben und ihre Eifersucht führte lange die heftigsten Scenen herbei. In Gegenwart des Mark-

*) Kretin, Beiträge. Band 2.

grafen Friedrich von Baden-Durlach ließ sie einmal die Aeußerung fallen: „Mein Gemahl liebt die Mägde mehr als die Frauen," der Kurfürst kam damals mit der Wüthenden so hart zusammen, daß er ihr eine Ohrfeige gab. Als sie von ihrem Gemahl verstoßen werden sollte, warf sie sich ihm mit ihren Kindern zu Füßen. Luise flüsterte dem Kurfürsten zu „Servate vostra parola!" Da schlug der Kurfürst die Hände über dem Kopfe zusammen und ging hinaus. Zuletzt ging Charlotte so weit, daß sie den Versuch machte, ihre Rivalin zu tödten, sie holte deshalb ein Pistol: Graf Wolf von Hohenlohe entriß es ihr, als sie im Begriff war, es auf Luisen abzudrücken und schoß es zum Fenster hinaus. Endlich entschloß Charlotte sich, das Feld zu räumen: sie zog im Jahre 1665 von Heidelberg weg und begab sich in ihre Heimath Cassel, erst nach dem Tode ihres Gemahls 1680 kehrte sie wieder zu ihrem Sohne in die Pfalz zurück.

Als sie im Jahre 1686 starb, machte sie einigen von ihrer Dienerschaft in ihrem letzten Willen Vermächtnisse, den meisten aber vermachte sie „ihren letzten Unwillen" mit beigesetztem Befehle, „darüber zu weinen." Selbst ihren Sarganzug befahl die befehlshaberische Dame noch an und ihre eigne Schwägerin sagte bei dieser Gelegenheit: „ce sera la seule fois, qu'on l'habillera sans qu'elle gronde ou batte ses gens."

Carl Ludwig war einer der wenigen Fürsten, die durch das in ihrer Jugend erlittene Unglück zu

ihrem Amte tüchtig gemacht worden waren. Alle Geschäfte gingen durch seine Hand, er besuchte regelmäßig die Kanzlei und die Kammer und zog sich so tüchtige Räthe und Beamte, daß sie weit und breit berühmt wurden, er verstand es vollkommen, sich fürchten und gehorchen zu machen. Der gelehrte Genfer Ezechiel von Spanheim, der später 1680 in den Dienst des großen Kurfürsten von Brandenburg trat, war Hofmeister des Kurprinzen und ging als pfälzischer Gesandter nach Italien, Frankreich, Holland und 1675 nach England. Geheimer Staatssecretair war Johann Friedrich Seilern, der nachher in kaiserliche Dienste trat, Hofkanzler und gegraft ward; früher hatte Carl Ludwig, als er seine Absicht merkte seine Dienste zu verlassen, ihn ein halbes Jahr lang im Arrest zurückbehalten. Alle Räthe des Kurfürsten mußten durch einen besonderen Revers ihm Verschwiegenheit und keine Geschenke anzunehmen geloben. Er strengte sie Tag und Nacht zur Arbeit an und sagte einst, als er auf der Kammer, wo die Bildnisse seiner Vorfahren hingen, bei einem derselben das Prädicat patiens las: „Ich bin impatiens, wenn man nicht fleißig arbeitet." Ohngeachtet aber seine Räthe stets beschäftigt waren und sie ihm alles berichten mußten, folgte er doch mehr seinem Willen als ihrem Rathe. Er pflegte zu sagen: „Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen," aber er bestrafte die falschen Angeber nicht, um sie nicht abzuschrecken, ihm vieles zu entdecken, wohin seine Augen nicht reichten. Carl Ludwig war ein vortrefflicher Finanzier, er haßte

alle unnöthige Pracht bei Hofe und wiewohl er nur 1 vom 100 Steuer nahm, hatte er doch stets eine Baarschaft von einer Million Gulden und bei seinem Tode überstiegen die Landeseinkünfte die Summe derselben vor dem Kriege.

Carl Ludwig hatte den Wahlspruch: „Deus providebit." Er war aber ein gar heftiger Herr. Nach dem Tode Kaiser Ferdinand's III. bei den Streitigkeiten der Pfalz mit Baiern, wem die Ausübung des Reichsvicariats gebühre, kam er 1658 nach Frankfurt auf den Convent und warf dem bairischen Gesandten Dr. Oexel auf einen harten Wortstreit das Dintenfaß nach dem Kopfe. In Genf prügelte er den Verfasser einer deutschen Reise Oldenburger durch, der über sein Liebesverhältniß zum Fräulein Degenfeld vor und nach seiner Trauung vor seiner rechtmäßigen Gemahlin sich ausgelassen hatte und ließ ihn die zwei Blätter des Buchs, die die anstößigen Sachen enthielten, aufessen. Mit den geistlichen Herren um sein Land herum kam er 1665 in Streit über Ausübung des Wildfangsrechts, das er benutzte, um seine ruinirten Länder wieder zu bevölkern. Eben so gerieth er mit dem Herzog von Lothringen 1668 in einen kleinen Krieg, weil dieser nach dem westphälischen Frieden noch pfälzische Ortschaften besetzt hielt. Als der Marschall Turenne 1674 die berüchtigten Mordbrennereien in der Pfalz auf seines Herrn Befehl anfing, forderte er ihn, erzürnt über die rings umher rauchenden Dörfer, zum Zweikampf. Turenne antwortete aber: „Seitdem er die Ehre habe, dem Kö-

nig von Frankreich zu dienen, schlage er sich nur an der Spitze von 20,000 Secundanten."

Im Religionspunkt war Carl Ludwig ein sehr toleranter Herr, er gründete 1671 sogar eine „der h. Eintracht" geweihte Kirche mit drei Kreuzen auf ihrem Thurme auf der Veste Friedrichsburg in Mannheim, zugleich für Calviniſten, Lutheraner und Katholiken.

Carl Ludwig ſtarb am 28. Auguſt 1680 auf dem Wege nach Heidelberg zu Edingen unter freiem Himmel unter einem Nußbaum und einer Rebenlaube, dreiundſechzig Jahre alt.

Welche höchſt einnehmende Perſönlichkeit dieſer Kurfürſt geweſen ſein müſſe, „luſtig und recht poſſierlich und immer von gutem Humor und weit vom Aberglauben," geht recht deutlich aus der Zärtlichkeit hervor, mit welcher ſeine Tochter Eliſabeth Charlotte, noch lange nach ſeinem Tode ſein Andenken verehrte. Unterm 14. Mai 1695 ſchreibt ſie aus Paris an ihre natürliche Schweſter die Raugräfin Luiſe: „Es iſt mir lieb, daß Carl Moritz*) mich lieb hat, ob er mich ſchon nicht kennt, das Geblüt muß es thun. Daß ich ihn lieb hab, iſt kein Wunder, ich hab ihn auf die Welt kommen ſehen und über das, ſo habe ich einen ſolchen Reſpect vor Ihr Gnaden unſers Herrn Vater Seligen in meinem Herzen behalten, daß ich alles lieb habe, was Ihr Gnaden

*) Ihr Bruder, der Raugraf, in preußiſchen Dienſten, ſiehe preußiſche Hofgeſchichte Band II. Seite 60 f. und braunſchweigiſche Hofgeſchichte Band I. Seite 148 ff.

Kinder sein. Ich wünsche, daß der Herr Rittmeister Carl Moritz bald Obrister mag werden. Liebe Louise, man stirbt nur, wenn die bestimmte Zeit kommt, Carl Moritz wird nicht länger leben, als sein Destin ist, er mag bei Hof oder in Kriegsdiensten sein, darum laßt ihm nur seine Inclination folgen, denn das alles, wozu einen die natürliche Inclination treibt, thut man besser, als wozu man sich zwingt." Und kurze Zeit darauf, 26. Juli 1695, schreibt sie wieder aus S. Cloud: „Ich bitte Euch, liebe Louise, schreibt mir, ob Ihr etwas davon wißt nämlich, daß Ihr Gnaden unser Herr Vater nach Eurer Frau Mutter Tod einen Sohn solle bekommen haben von einer schweizerischen Jungfer, so bei der Frau Raugräfin solle gewesen sein und Holländerin solle geheißen haben und daß der Churfürst Selig Geld solle in die Schweiz geschickt haben, das Kind dort zu erziehen lassen und daß der Bub dort erzogen wird und gar artig sein soll und viel Verstand haben."

Carl Ludwig hinterließ von seiner rechtmäßigen Gemahlin nur zwei Kinder, einen Sohn, der sein Nachfolger ward und diese gescheite Tochter, die Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte. Sie ward neunzehnjährig, 1671 an den Herzog von Orleans, Bruder Ludwig's XIV. vermählt, 1701 Wittwe und starb 1722, siebzigjährig als die Mutter des berühmten Regenten. Obgleich grundhäßlich behauptete sie sich an dem frivolen französischen Hofe durch ihren ungewöhnlichen Geist, selbst Ludwig XIV. ehrte ihren Rath nicht blos in Familien-, sondern auch in Staats-

angelegenheiten. Sie war vom reformirten Glauben zum katholischen übergetreten, aber von allen religiösen Vorurtheilen frei, eine entschiedene Widersacherin der bigotten Priester. Ihre bis jetzt publicirten Briefsammlungen mit ihrer Stiefschwester, der Raugräfin Luise und mit der geistreichen Königin von England, Caroline von Anspach, durch stets rührige Jovialität und die rücksichtsloseste, derbste Natürlichkeit ausgezeichnet, sind die Hauptquelle über die heimlichsten Heimlichkeiten der damaligen deutschen Höfe. Elisabeth Charlotte war die Prinzessin, wegen der nach dem Aussterben der Linie Simmern Ludwig XIV. 1688 den Krieg mit Deutschland anfing.

? Die Degenfeld'sche Nachkommenschaft des Kurfürsten Carl Ludwig starb schon ein Menschenalter nach dem Hintritt der fruchtbaren Mutter 1702 im Mannsstamme und ein anderweites Menschenalter darauf auch in den Töchtern aus. Die dreizehn Kinder, die in dem Zeitraum von siebzehn Jahren hinter einander geboren wurden, waren folgende:

1. Der Erstgeborene, welcher 1658 das Licht der Welt erblickte, hieß wie der Vater Carl Ludwig; „das Carlutzchen, das Schwarzköppfel," nennt ihn die Herzogin von Orleans wiederholt in ihren Briefen schmeichelnd, denn er war ihr Liebling: er ging, nachdem ihn die Stammmutter der englischen Könige, die Prinzessin von Ahlden „durch ihre verfluchte Coqueterie" aus Hannover vertrieben, in den Krieg gegen die Türken auf dem damals venetianischen Morea und starb hier 1688 als Generalwachtmeister.

2. Charlotte, geboren 1659, heirathete vierundzwanzigjährig 1683 den aus der Pfalz gebürtigen und von seinem Freund und Gönner Wilhelm von Oranien in England naturalisirten großen General, Grafen Meinhard von Schomberg, Herzog von Leinster, der 1690 in der Boyneschlacht fiel; sie starb ebenfalls schon 1696 noch unter Wilhelm von Oranien.

3. Luise, geboren 1661. Sie war die Raugräfin, die Hofmeisterin in Hannover bei der großen Kurfürstin Sophie war und an die die Herzogin von Orleans die lange Reihe jener vertraulichen Briefe schrieb, die uns in das Innerste der damaligen deutschen Hofwirthschaft zuerst haben einen Blick thun lassen. Wolfgang Menzel in Stuttgart, der sie im Auftrag des unter dem Patronat König Wilhelm's von Würtemberg stehenden literarischen Vereins daselbst aus dem Archive der Grafen von Degenfeld auf Eibach bei Geißlingen in Würtemberg herausgegeben hat, hat sich damit ein bedeutendes Verdienst erworben: die Grafen Degenfeld hatten die Raugräfin Luise, die 1733 als die Letzte ihres Stamms unvermählt starb, beerbt und die Briefe hatten hundert Jahre in der Verborgenheit gelegen. Ein unermeßlich wichtiger Pendant zu dieser Briefsammlung würden die Briefe der großen Kurfürstin Sophie von Hannover sein und die Briefe ihrer philosophischen Tochter, der ersten Königin Charlotte von Preußen. Es ist ein nicht genug zu beklagendes

Mißgeschick in Deutschland, daß solche Documente dem Publicum vorenthalten bleiben.

4. Ludwig, ein Prinz, der 1662 geboren ward und in demselben Jahre starb.

5. Amalie Elisabeth, geboren 1663 und 1709 unvermählt zu Heidelberg gestorben.

6. Friedrich, ein Prinz, der 1664 geboren ward und 1665 starb.

7. Friederike, geboren 1665, gestorben 1674.

8. Wilhelm, wieder ein Prinz, der 1666 geboren ward und schon 1667 starb.

9. Carl Eduard, geboren 1668, gestorben 1691 gegen die Franzosen, ein Herr, den die Herzogin „den Duckmäuser" titulirt.

10. Sophie, geboren und gestorben 1669.

11. Carl Moritz, geboren 1670, der Raugraf, der als Obristlieutenant in preußischen Diensten stand, ein sehr guter Freund der philosophischen Königin war, als moderner Trimalcionin der preußischen und hannoverischen Hofgeschichte wiederholt vorgekommen ist und im Jahre 1702 den Tod der Säufer starb.

12. Carl August, geboren 1672, gestorben 1688. Endlich

13. Carl Casimir, geboren 1675 und schon 1691, sechszehnjährig auf der Ritterakademie zu Wolfenbüttel in einem Duell mit Graf Anton Ulrich von Waldeck getödtet.

Kurfürst Carl
1680—1685.

Auf den tüchtigen Kurfürsten Carl Ludwig folgte eine ganze Reihe von untüchtigen Regenten. Zuerst sein Sohn Carl, ein vom Vater gewaltig verschiedener, ganz schwacher Herr. Dem Vater glich er nur in dem, daß er neben seiner dänischen Gemahlin auch noch eine Mañresse hatte, die Hofdame Rüdt von Collenberg. Der Hofprediger Langhans, welcher sich zum Geheimen Rathe machte und der Leibarzt Winkler, welcher den schwindsüchtigen Kurfürsten mit seinen Arzneien noch kränker machte, hatten ihn sowohl von seiner Gemahlin, als von seiner Mutter entfremdet. Beide wurden nach seinem Tode exequirt: Langhans stand am Pranger und kam zu Gefängniß, aus dem ihn erst nach drei Jahren 1688 die Franzosen beim Kriegsausbruch losließen, Winkler ward des Landes verwiesen. „Haben beide, schrieb die Herzogin von Orleans einmal, meinen Bruder brav für sich und ihre Creaturen bestohlen, haben ihn ums Leben gebracht, haben's dem Herzog von Neuburg selber gestanden, der hat sie gleich in Verhaft nehmen lassen."

Carl ward noch nicht dreiunddreißig Jahre alt und mit ihm starb die calvinische Linie Simmern aus.

Die catholische Linie Neuburg
seit 1685.

Die Kur-Pfalz fiel nun der Linie Neuburg zu, die seit der verhängnißvollen brandenburgischen Ehr-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE,E.

3-598-53031-5
FN. 01713/028

folge 1614 durch Wolfgang Wilhelm katholisch geworden und zum Besitz der rheinischen Herzogthümer Jülich und Berg gekommen war.

Kurfürst Philipp Wilhelm
1685—1690.

Philipp Wilhelm, Wolfgang Wilhelm's Sohn, war der erste katholische Kurfürst aus der Linie Neuburg. Seine Regierung war durch die schrecklichen Mordbrennereien in der Pfalz unter Louvois und Melac 1688—1690 ausgezeichnet.

Am 2. März 1689 flog das Heidelberger Schloß in die Luft und ward zu jener prachtvollen Ruine gemacht, die noch heut zu Tage steht. Das Jahr vorher schon hatte die Veste Friedrichsburg in Mannheim dasselbe Schicksal gehabt: hier ward auch der Sarg mit dem Körper der Luise Degenfeld mit in die Luft gesprengt. Der Kurfürst war aus dem Lande weg nach Wien zu seinem Schwiegersohn Kaiser Leopold gegangen, hier starb er, fünfundsiebzig Jahre alt, 1690.

Er war zweimal vermählt, erst mit einer polnischen, dann mit einer darmstädtischen Prinzessin, die sich convertirte. Durch Heirathen kamen die Kinder von letzterer Prinzessin in die größten katholischen Verwandtschaften und machten, was die nachgebornen Söhne betrifft, im Kirchendienst Fortüne.

Der Erstgeborne Johann Wilhelm succedirte. Von den nachgebornen Söhnen ward einer Deutschmeister 1685 und 1694 Bischof von Lüttich; ein

zweiter folgte seinem Bruder als Deutschmeister und ward 1716 Kurfürst zu Trier und 1729 Kurfürst zu Mainz; ein dritter ward 1690 Bischof von Augsburg. Von den Prinzessinnen heirathete Eleonore 1676 Kaiser Leopold I., die drei andern wurden 1687, 1690 und 1695 an den letzten König von Spanien vom Hause Habsburg, an den König von Portugal und an den Herzog von Parma vermählt.

Kurfürst Johann Wilhelm,
1690—1716.

Der Erstgeborne Philipp Wilhelm's, Johann Wilhelm succedirte. Er war in erster Ehe seit 1678 mit einer Schwester Kaiser Leopold's I. vermählt, dann in zweiter mit einer Tochter des Großherzogs von Florenz. Diese Medizeerin brachte ihm den Geschmack an schönen Gemälden bei: Johann Wilhelm ist der Stifter der berühmten Düsseldorfer Galerie, mit der schönen Himmelfahrt der Madonna von Guido Reni, die Heinse und Wieland so entzückte und die jetzt der Münchner Pynakothek einverleibt ist.

Unter Johann Wilhelm war die Stadt Heidelberg, die die Franzosen 1693 wiederum einnahmen, noch einmal verwüstet und verbrannt worden. Er verlegte seinen Hof deshalb gleich beim Anfange seiner Regierung nach Düsseldorf und ließ sich in seinem Freudenleben nicht stören. „Mich däucht,

nun iſt es eine Stadt von ziemlichem Umfang, in der aber die meiſten Häuſer ſchlecht gebaut und die Straßen ſchlecht gepflaſtert ſind. An Opern, Comedien, Concerten, Bällen und andern Luſtbarkeiten hat man hier Ueberfluß, es iſt darin eine unbeſchreibliche Abwechslung und ſie locken eine große Menge Standesperſonen aus allen Gegenden von Deutſchland hierher, welche die Wirthshäuſer füllen. Es würde aber nichts verdrießlicher und abgeſchmackter ſein, als eine beſondere Nachricht von Tage zu Tage von dieſen Luſtbarkeiten zu geben."

„Der Hof iſt zahlreich und prächtig. Des Kurfürſten Pracht und Großmuth lockt viel Fremde herbei, die auf das Freigebigſte mit Gnadengeldern verſorgt werden. Die Kurfürſtin (die florentiniſche Prinzeſſin), zieht die Italiener allen andern vor. Der Kurfürſt iſt jetzt von einem verkleideten italieniſchen Jeſuiten, der ſich Graf della Torre nennt und ein großer Projectenmacher und Fuchsſchwänzer iſt, ganz eingenommen: er verſpricht goldne Berge. Bis die Millionen kommen, wohnt dieſer Jeſuit ſehr gut, hat eine gute Kutſche und leckere Tafel und was die Hauptſache iſt, er hat bereits Mittel gefunden, aus der kurfürſtlichen Caſſe anſehnliche Geldſummen herauszuziehen."

„Der Kurfürſt iſt ohngefähr ſechsundvierzig Jahr alt; von mittlerer Größe, ſtark gebaut, hat einen ſehr großen, weiten Mund und eine ſehr aufgeworfene dicke Unterlippe. Er iſt ein ſehr freundlicher und geſprächiger Fürſt, aber nicht immer von einem gleich ſtar-

ken Gemüthe, indem es etwas ganz Leichtes iſt, daß jeder Schelm, welcher die Kühnheit hat, es zu wagen, ihn zu allem überreden kann, was er will, zumal in ſolchen Sachen, wo man ihm einbildet, es trüge viel bei, den Glanz ſeiner Hoheit zu zeigen: denn er iſt bis zur Ausſchweifung ehrgeizig."

„Die Kurfürſtin iſt ſchlank und leicht, von einer angenehmen Geſtalt und hat für eine Italienerin eine ſchöne Farbe; ihr Mund iſt klein, ihre Lippen ſind ein wenig zu dick. Ihre Zähne gleichen dem Elfenbein, nur ihre Stimme iſt ein wenig zu männlich und ſie lacht zu laut. Jetzt iſt ſie ohngefähr ſiebenunddreißig Jahre alt, hat aber niemals Kinder gehabt, als einmal eine fausse couche. Man erzählt hier von ihr, daß ſie auf ihren Gemahl ſehr eiferſüchtig ſei und ſich gar oft ſchimpflichen Anfällen ausſetze, wenn ſie, in einen Mantel verhüllt, demſelben in der Nacht auf der Straße nachſchleicht, um ſeine Liebeshändel auszuforſchen."

„Man thut nichts an dieſem Hofe ohne Pracht und Herrlichkeit. Wir ſahen den Kurfürſten mit ſeiner Gemahlin zu Mittag ſpeiſen und die Tafel wird ſehr prächtig bedient. Vor der Abendtafel war eine ſehr ſchöne Muſik der Hofkapelle, denn der Kurfürſt hält eine treffliche Bande von Muſikkünſtlern. Bei der Abendtafel hatten die Hofdamen die Aufwartung und wenn ſie den Herrſchaften den Wein reichten, ſo goſſen ſie erſt einige Tropfen auf den Credenzteller,

kosteten und gaben ihn dann mit einer kleinen Kniebeugung. Alles dieses und tausend andre Gepränge werden mit dem stolzen Namen einer Hoheit belegt. Wenn man des Kurfürsten Hand bei der Vorstellung küssen will, muß man sich sehr tief bücken: denn er hebt sie nicht über zwei Fuß hoch von der Erde in die Höhe. Dieses Händeküssen ist gleichfalls eine besondere Gewohnheit bei den deutschen Fürsten."

„Der Kurfürst hat außer dem Oberhofmarschall und Oberkammerherrn noch eine ziemliche Anzahl Kammerherrn, die größtentheils Grafen oder Barone sind. Sie haben bei der Tafel die Aufwartung, bis der zweite Gang aufgesetzt ist, nach welchem jeder sich wegbegeben kann. Dieses ist aber noch nicht alles. Wenn der Kurfürst in die Stadt fährt, so gehen sie zu Fuße vor seinem Wagen her, den die Leibwache unter Anführung eines Capitainlieutenants mit geschultertem Gewehr auf beiden Seiten umgiebt. Zwanzig Pagen in ihrer Livree treten unmittelbar vor dem Wagen her und am Schlage gehen ein halbes Dutzend Heyducken und Schweizer mit Hellebarden. Was mir am seltsamsten vorkommt, ist das, daß der Kurfürst Leute von solchem Range, als die meisten seiner Kammerherrn sind, dergestalt erniedrigt, daß sie wie Lakaien, oder eigentlicher zu reden, wie Wachtelhunde vor seinem Wagen her und durch eine Stadt traben müssen, wo man bis über die Knöchel in Koth geht. Sie wundern sich aber nicht im Geringsten darüber."

Blainville meint, er habe dies an keinem Hofe gesehen, es war aber Wiener Hofgebrauch, den der Pfälzer Kurfürst adoptirt hatte, nur war Wien besser gepflastert; erst unter Carl VI. änderte sich das Ceremoniel. Siehe östreichische Hofgeschichte Band V. Seite 158.

Oberhofmarschall war damals am Düsseldorfer Hofe ein Baron von Wendt und Hofmarschall ein Baron von Berg. An den letzteren hatte Blainville Empfehlungsschreiben und er rühmt den guten Empfang. „Er hat, schreibt er, eine Tafel vor sich selbst, welche zu gleicher Zeit mit der seines Herrn besetzt wird und zu der Fremde oder andere Personen, die bei Hofe Zugang haben, eingeladen werden. Alle seine Bedienten werden auf seines Herrn Kosten unterhalten. Daher ist dieser Posten in geschickter Leute Händen sehr vortheilhaft und einträglich."

Das Factotum dieses Kurfürsten war der Kanzler Franz Melchior Wiser, den Kaiser Leopold I. 1690 in den Freiherrnstand und 1702 in den Reichsgrafenstand erhob und vondem die Grafen Wiser stammen: die noch auf den Herrschaften Siegelsbach, Wailerhof, Sandhof, Leutershausen und Ursenbach in Baden; blühen die Vorfahren dieses Mannes hatten um der Religion willen ihr Vaterland Oestreich und ihre Güter verlassen, als Johann Wilhelm mit der Religion umsattelte, sattelte auch Wiser mit ihr um und Oestreich war dankbar und schenkte den kaiserlichen Geheimen Raths-Titel und die gräflichen

Ehren für die Converſion und andere getreue Dienſte. Lange genoß der Convertit die Grafenehren nicht: der Tod nahm ihn ſchon am 23. Nov. 1702 hin. Die Herzogin von Orleans ſchreibt, wahrſcheinlich über den Sohn und Nachfolger dieſes Kanzlers aus Marly unterm 22. Nov. 1714: „Ich kenne den Herrn Wießer, habe ihn hier als Envoyé geſehen, er ſieht recht aus, wie ein Jud, ſoll auch ſo interessirt ſein, ſoll die armen Pfälzer abſcheulich ausſaugen.“

Das Schlimmſte, was unter dieſem Kurfürſten kam, waren die Religionsplackereien. Sie kamen alsbald nach dem 1697 geſchloßnen Ryswicker Frieden. Der berüchtigte Artikel IV. deſſelben ſagte die Rückgabe der außer dem Elſaß von Frankreich reunirten Orte an das deutſche Reich zu, doch dergeſtalt „daß die römiſch-katholiſche Religion in den Orten, wo ſie jetzt iſt, bleibe.“ Durch dieſen eingeſchmuggelten Artikel wurden 1922 deutſche Orte, die vorher proteſtantiſch waren, bleibend katholiſch gemacht. Man ſetzte nun die Drangſale des katholiſchen Terrorismus in Bewegung, durch den der katholiſche Landesherr ſein calviniſches Eigenthum wieder zu ſeiner Religion ziehen wollte.

Darauf erfolgten die berüchtigten Pfälzer Auswanderugen nach America in Maſſe, Auswanderungen, die über England gingen und die einen großen Theil Nordamerica's, namentlich Pennſylvanien, mit Deutſchen bevölkert haben, wo ſie jetzt nicht mehr Sclaven, ſondern Herren ſind.

Im Jahre 1709 war der Winter ſo hart, daß die Vögel in der Luft und das Wild in den Wäldern erfror und die Menſchen verhungerten. Damals paſſirte eine Bill beide Häuſer des Parlaments von England, kraft deren allen fremden Proteſtanten Naturaliſirung gewährt wurde. Zur Abſchwörung des Eids der Treue wurde nur ein Zeugniß verlangt, daß die zu naturaliſirende Perſon drei Monate vor dem Schwur das Abendmahl in einer proteſtantiſchen Kirche empfangen habe. Auf dieſe Naturaliſationsbill kamen die bedrängten Pfälzer in Maſſe über den Canal. „Medio Julii, heißt es in den Frankfurter Relationen des Jahres 1709, ſind ſchon **6520 Perſonen** gezählt worden, darunter:

1053 Ackerleute und Weingärtner
4 Schäfer
5 Jäger
27 Müller
48 Maurer
90 Zimmerleute
2 Kalkbrenner
6 Ziegelbrenner
3 Bergleute
20 Tiſchler
13 Rademacher
46 Schmiede
7 Sattler
7 Gerber
2 Schloſſer
2 Glaſer

3 Töpfer
40 Schuster
58 Schneider
34 Bäcker
15 Fleischer
48 Brauer und Faßbinder
6 Drechsler
3 Hutmacher
2 Silberarbeiter
66 Lein- und Wollenweber
4 Strumpfstricker
3 Barbierer
1 Koch
1 Student
10 Schulmeister
2 Kupferstecher.

Der Männer, die Familie hatten, waren		1278
verheirathete Weiber	„	1238
Wittwen	„	89
Junge Männer	„	384
Mannbare Töchter	„	106
Jünglinge über vierzehn Jahre	„	379
Mädchen „ „ „	„	374
Knaben unter vierzehn Jahren	„	1367
Mädchen „ „ „	„	1309.

„Weil nun diese armen und meist aus Desperation aus ihrem Vaterlande gegangenen Leute nicht gleich untergebracht oder nach Carolina abgeführt werden können, so hat man ihnen zu Blackhead und an-

dern Orten um London Hütten und Zelte aufgeſchlagen. Die Königin (Anna) hat auch große Sorge für ihren Unterhalt getragen und den Erzbiſchof von Canterbury, den Großkanzler, den Großſchatzmeiſter, den Geheim-Rathe-Präſidenten, die Herzoge von Newcaſtle, Devonſhire, Somerſet, Ormond, Bedford, Buckingham und Queensbury nebſt dem Grafen Pembrocke, Großadmiral und noch einundzwanzig andre vornehme Herren zu Commissarien beſtellt, welche für dieſer armen Leute Unterhalt Sorge tragen, die für ſie angeſtellte Collecte einfordern und unter ſie austheilen, auch allen denjenigen, ſo ihnen Arbeit ſchaffen wollen, Red und Antwort geben ſollten. Dieſes iſt von obgedachten Herren Commissarien treulich verrichtet worden, und haben dieſe unter den Zelten ſich aufhaltenden armen Leute von vielen aus der Stadt London ſie täglich beſuchenden Perſonen, Jungen und Alten, Manns- und weiblichen Geſchlechts, Vornehmen und Geringen, ſo große Gutthaten und Almoſen genoſſen, daß ſie deren wohl nicht vergeſſen werden. Indem man nun mit dieſen armen Leuten mehr und mehr umgegangen, ſo hat die Liebe zu ihnen bei den Einwohnern zugenommen und J. M. die Königin ſich gnädigſt belieben laſſen, daß man ſie in dem Königreich accomodiren möchte; es iſt demnach in Vorſchlag gekommen, die Leinweber nach Irland zu ſchicken, weil dieſe Manufaktur daſelbſt wohl von ſtatten geht. Als man aber mit dergleichen Anſchlägen umging, und die Herren Commissarien ſehr beſchäftigt waren, die Leute unterzubringen, ſo kamen dieſer Landsleute noch

2000 mit holländiſchen Schiffen an, welche zu Deptford ans Land geſtiegen, zu denen Anfangs Auguſti noch 300 kamen, welches J. M. die Königin bewegte, ihnen insgeſammt, ohne das, was ihnen täglich von vielen Particular-Perſonen gegeben ward, aus dem Ihrigen alle Tage 160 Pf. St. reichen zu laſſen. Inmittelſt ſuchte man ihnen Arbeit und Wohnplätze. Etliche junge Kerls haben ſich anerboten, Kriegsdienſte zu nehmen und ſind unter die nach Portugal deſtinirten Truppen geſteckt worden. Andre hat man auf die Schiffe gethan, damit ſie die Schifffahrt erlernen möchten. Etliche Geheirathete hat man mit Weib und Kind nach den ſchottländiſchen Grenzen, ſich daſelbſt wohnbar zu ſetzen, abſchicken wollen, andere aber, wie geſagt nach Irland. Und weil von da der Vice-Roy nebſt dem daſigen Geh. Raths-Collegio, die Königin in einer Adreſſe inſtändigſt gebeten, daß eine ſo große Anzahl dieſer armen Deutſchen, als J. M. nur beliebte, daſelbſt häuslich niedergeſetzt werden möchte, mit der Verſicherung, daß ſelbige wohl aufgenommen und unterhalten werden ſollten, ſo hat man ſogleich fünfhundert Familien dahin zu ſchicken beſchloſſen *). Andere werden Gelegenheit haben, mit dem um ſelbige

*) Sie ſiedelten ſich in der ſüdweſtlichen Grafſchaft Limmerick an und man nennt ſie dort noch „Palatiner.“ Sie ſprechen noch deutſch und zeichnen ſich durch Ehrlichkeit, Reinlichkeit und guten Landbau vor den Irländern aus. Miscellen aus der neuſten ausländiſchen Literatur. 1817. XI. 350.

Zeit nach Carolina reiſefertigen Gouverneur abzufahren und entweder daſelbſt oder in Pensylvania ihr Glück zu ſuchen ꝛc. — Die Emigration ſo vieler Familien aus Deutſchland wird wohl bei der Nachwelt mit der Zeit als etwas memorables und wichtiges geachtet und von den Nachkommen derſelben Urſach nachgeſucht werden, welches alles doch etwan jetzo gering geachtet und negligirt werden möchte.“*)

Kurfürſt Carl Philipp, 1716—1742.

Der letzte, dritte katholiſche Pfälzer Kurfürſt aus der Linie Neuburg war der Bruder Johann Wilhelm's, der von ſeiner eiferſüchtigen florentiniſchen Prinzeſſin keine Kinder hinterließ. Carl Philipp war mit zwei Polinnen, erſt einer Radziwil, Wittwe Markgraf Ludwig's von Brandenburg, dann

*) In Franz Löher's Werke: Geſchichte und Zuſtände der Deutſchen in America, Cincinnati 1847. S 41 ff. wird die Zahl der damaligen Auswanderer aus Deutſchland nach England auf 30.000 angegeben, von denen im Sommer 1710 etwa 10.000 nach America von der engliſchen Regierung geſchafft worden ſeien. „Ganz Pennſylvanien zählte 1684 erſt 7000 Menſchen und 1709 lagen faſt fünfmal ſo viel Menſchen auf der ſchwarzen Haide bei London in Elend und Verzweiflung, weil ſie nicht nach America kommen konnten — ein Denkmal des deutſchen Elends!“

mit einer Lubomirska vermählt; letztere ſtarb 1712 zu Innsbruck, wo Carl Philipp als kaiſerlicher Statthalter zeither reſidirt hatte; er hatte nur eine Tochter, die ſich 1717 mit dem zum Erbprinzen beſtimmten Pfalzgrafen Joſeph Carl von Sulzbach vermählte.

Ueber den neuen Kurfürſten ſchrieb die Herzogin von Orleans unterm 14. Auguſt 1718: „Das Geſchrei geht, daß der jetzige Kurfürſt den Wein nicht haßt und brav ſchoppeln kann.“

Es erneuerten ſich unter ihm, als man ſo weit ging, den Reformirten zu Heidelberg ihre Hauptkirche hinwegzunehmen, die Religionsplackereien, gegen die der martialiſche Friedrich Wilhelm I. von Preußen 1718 endlich energiſch einſchritt. Sie dauerten aber bis zum Jahre 1730.

Seitdem Carl Philipp im Jahre 1720 ſich mit der Stadt Heidelberg überworfen, gründete er ſich eine neue Reſidenz in Mannheim und zwar, wie Verſailles, in einer öden Gegend. Mannheim war ſchon unter Johann Wilhelm zu einer Feſtung gemacht worden, Carl Philipp vollendete die Feſtungswerke, baute die Rheinſchanze und ließ die neue Stadt in jener ſchnurgeraden, regelmäßigen Weiſe auslegen, wodurch ſie ſich noch heute vor allen andern deutſchen Städten auszeichnet. Carl Philipp's Hauptbau war das Pfälzer Verſailles, das Schloß zu Mannheim, ein großes Prachtgebäude von 1500 Fenſtern, am Zu-

ſammenfluß des Rheins und Neckars, imponirend durch ſeine Steinmaſſen: es ward in den Jahren 1720—1729 erbaut.

Dieſer letzte katholiſche Kurfürſt von der Linie Neuburg überließ dem Beichtvater alle Regierungsgeſchäfte: dieſer Beichtvater, Pater Seedorf, ein Ingolſtädter Jeſuit, ein alter Freund des Münchner Pater Stadler, ein Mann von heftiger Gemüthsart, war förmlicher pfälziſcher Conferenzminiſter. „Hätt," ſchreibt die Herzogin von Orleans unterm 7. December 1719, „mein Leben nicht gedacht, daß Churpfalz ſich den Pfaffen ſo unterwerfen würde, hat ja vor raisonable paſſirt und ſich durch Pfaffen regieren zu laſſen, iſt gar nicht raisonable. Aber Leute, ſo in ihrer Jugend nicht gar ordentlich gelebt haben und alt werden, denen machen die Pfaffen die Hölle heiß und weiß, daß alles wieder gut gemacht würde, wenn ſie nur gegen Reformirte und Lutheriſche ſein und ſie plagen; das Hirn ſchwächt mit der Zeit und mit dem Alter — ſo geht es Churpfalz jetzt."

Mit dieſem früher unordentlichen und ſpäter ſchwachhirnigen Herrn, der die Luſt der Jugend mit der Bigoterie im Alter abzubüßen meinte, und der einundachtzig Jahre alt ward, ſtarb 1742 die Linie Neuburg aus und es folgte nun die ebenfalls katholiſche Linie Sulzbach, die Linie, von der einmal die Herzogin von Orleans ſchreibt: „Die Sulzbachiſchen Kinder haben

das, daß ſie haben ſchöne Figuren, ſind aber einfältig, daß einer darüber lachen muß.“ Die Succeſſion in die Pfalz erfolgte in der Perſon Carl Theodor's, der aber nicht einfältig war: ihm fiel ſpäter 1777 auch noch Kurbaiern zu.

Der Hof

Carl Theodor's,

Kurfürsten von der Pfalz zu Mannheim seit 1742
und Kurfürsten von Pfalz-Baiern zu München
1777—1799.

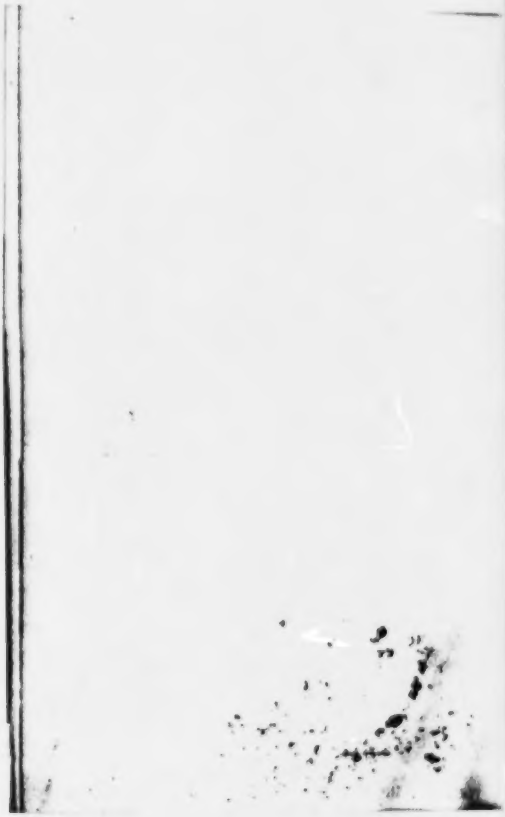

Carl Theodor,

1742 Kurfürſt von der Pfalz und ſeit 1777 erſter Kurfürſt von Pfalz-Baiern, geſt. 1799.

---

1. Der Hofſtaat zu Mannheim. Die Pfälzer Büreaukratie. Käuflichkeit der Aemter. Der Finanzminiſter, Graf Goldſtein. Religionsplackereien und Maſſenauswanderungen der armen Pfälzer. Akademie der Wiſſenſchaften und erſtes teutſches Nationaltheater zu Mannheim. Björnſtahl's Mannheimer Hofbericht vom Jahre 1774. Der Anfall Baierns, die Verwilligungen an Oeſtreich und die kurfürſtlichen natürlichen Kinder von der Mannheimer Bäckerstochter Gräfin Bergſtein und der Mannheimer Schauſpielerin Joſepha Seyffert, Gräfin Heyneck: der Fürſt von Breyenheim. Rettung der Integrität Baierns durch die Herzogin Maria Anna und durch Preußen. Der baieriſche Erbfolgekrieg und der Frieden zu Teſchen. Mirabell's Münchner Hofbericht vom Jahre 1778. Der öſtreichiſche Geſandte Graf Lehrbach und die baieriſchen Patrioten. Pfalzbairiſche Damenwirthſchaft in den Aemtern und am Hofe: der kurpfalzbairiſche hochadelige Damenkalender, die Gräfin Törring-Seefeld und die Fräulein Schenk von Caſtell. Der kurpfalzbairiſche Großadmiral und die bairiſche Armee mit einem Viertheil Offizieren. Ein baieriſcher Geſandter in London als Theeſchmuggler. Ritter Thompſon Graf von Rumford und ſeine Armenverſorgungsanſtalten. Das baieriſche Hiefeld. Baiern „ein irdiſches Paradies, bewohnt von lauter Thieren."

Carl Theodor war der Sohn des Pfalzgrafen Johann Chriſtian von der ſeit 1655 katholiſch gewordenen Linie Sulzbach in der ſ. g. jungen Pfalz

an der Donau, und Marien Annens, Erbin von Bergen op Zoom in Brabant. Carl Theodor war 1724 zu Drogenbusch bei Brüssel geboren. Ehe er das vierte Jahr vollendet hatte, starb ihm die Mutter, seine Urgroßmutter, die Herzogin von Aremberg, erzog ihn in Belgien bis zu seinem zehnten Jahre. 1733 starb sein Vater und seitdem ward er bei dem alten Kurfürsten Carl Philipp von Pfalz-Neuburg in Mannheim erzogen: weil dieser keine Söhne hatte, sollte er ihn einst beerben.

Carl Theodor's Mentor wurde in Mannheim der allgewaltige Beichtvater des Pfälzer Kurfürsten Pater Seedorf. Des Prinzen Bildung theilte sich zwischen den jesuitischen Schulstudien und den Künsten der französischen Weltbildung. Doch besuchte Carl Theodor auch die Universitäten Leyden und Löwen und legte hier den Grund zu seiner ungleich solideren Bildung in den Wissenschaften, als sie viele der mit ihm gleichzeitigen deutschen Fürsten besaßen. Sein Hauptinteresse warf sich auf Kunst, Poesie und Musik: das brachte ihn später zu dem Ruhme, der Gründer des ersten deutschen Nationaltheaters, des Mannheimer, zu werden. Der Soldatenliebhaberei, die so viele Fürsten seiner Zeit pflegten, war er abhold, weil man ihn als Hauptmann der kurfürstlichen Garde mit Gamaschendienst gequält hatte. Im Anfang des Jahres 1742 verheirathete er sich siebzehnjährig mit Maria Elisabeth, Tochter Joseph Carl's von Sulzbach und Elisabeth's, die die einzige Tochter des alten Kurfürsten Carl Philipp von Pfalz-Neuburg war.

Ende dieſes Jahres ſtarb dieſer einundachtzigjährige Herr und Carl Theodor von Sulzbach ward Herr der Kurpfalz, der jungen Pfalz Neuburg an der Donau und der damit verbundenen Länder Jülich und Berg am Rhein.

Hatte ſchon unter dem Kurfürſten Carl-Philipp der ſehr zahlreiche und glänzende Etat des kurpfälziſchen Hofes und die noch zahlreichere und koſtſpieligere Büreaukratie einen die Kräfte des Landes weit überſchreitenden Aufwand veranlaßt, ſo übertraf jetzt Carl Theodor noch weit ſeinen Vorgänger. Carl Theodor war ein junger rühriger Herr, der mit unermüdlichem Eifer den Plan verfolgte, nicht etwa bloß den alten Glanz der Pfalz zurückzuführen, ſondern vielmehr den pfälziſchen Hof auf den neuen Fuß der durch Ludwig XIV. in Frankreich gegründeten monarchiſchen Pracht möglichſt emporzuheben, ähnlich wie gleichzeitig Herzog Carl von Würtemberg und Landgraf Friedrich von Heſſen-Caſſel.

Die Kurpfalz zählte damals mit Jülich und Berg **5—600,000 Einwohner.** Die Pfalz allein hatte nur etwa **300,000:** ſo ſehr hatten ſie die Verheerungen der franzöſiſchen Kriege und die häufigen Auswanderungen nach Preußen, Polen, Spanien, England, Schottland, Irland und in das ferne Amerika entvölkert. Die Einkünfte rechnete man auf **3 bis 4 Millionen Rh. Gulden.** Die Pfalz aber mußte die Hauptlaſt einer Hof- und Staatshaltung tragen, welche der des mächtigſten und glänzendſten Monarchen Europa's es im Kleinen wenigſtens gleich zu thun ſtrebte.

Es bestand am Mannheimer Hofe der Hofstaat aus sechs Stäben: 1) der Großhofmeisterstab, 2) der Oberstkämmererstab, 3) der Obristhofmarschallstab, 4) der Oberststallmeisterstab, 5) der Oberstjägermeisterstab und 6) der Hofmusikstab.

1. Zum Großhofmeisterstabe gehörten über achtzig Personen, darunter ein Hofpfarrer, ein Ceremoniarius in der Hofkapelle, sieben Kapläne, vier Kapelldiener, zwei Accolleten, einer zur Backung der Hostie, eine Kapellwäscherin mit 250 Gulden Gehalt ꝛc. Dieser Stab kostete außer zahlreichen Naturalien über 35,000 Gulden an baarem Gelde.

2. Der Oberstkämmererstab zählte schon unter Carl Philipp über achtzig Kammerherren, zweiundzwanzig Kammerdiener, er kostete, ebenfalls die Naturalien ungerechnet, gegen 39,000 Gulden.

3. Der Obristhofmarschallstab befaßte vierundachtzig meist in der Küche beschäftigte Personen, darunter ein Bratmeister, Spickmeister, Kohlenmann, eine Sauerkrautverwahrerin, ein Heidelberger Wasserfüller, Schildkrötenverwahrer, Hühnerrupfer, Seefischlieferant ꝛc. Ihre Gehalte verschlangen an 33,000 Gulden.

4. Im Oberststallmeisterstabe, der schon unter Carl Philipp nahe an 180 Personen zählte, befanden sich unter der unebenbürtigen Gesellschaft der Heyducken, Lakaien, Vorreiter und Stallbiener auch die Edelknabenlehrer aufgeführt. Der

Leibkutscher hatte 300, der Viceleibkutscher und die zwölf Trompeter jeder 250 Gulden, ein Professor philosophiae erhielt 200. Für den ganzen Stab wurden jährlich über 50,000 Gulden verausgabt.

5. Der Oberstjägermeisterstab und

6. der Hofmusikstab brauchten jährlich zusammen nahe an 61,000 Gulden.

Hierzu kam noch der besondere Hofstaat der Kurfürstin mit zweiundachtzig Personen, die ebenfalls, die Naturallieferungen ungerechnet, über 31,000 Gulden bezogen.

Der gesammte Hofetat kostete jährlich an 250,000 Gulden und die ganze Schaar der an den Hof Attachirten betrug über 2000 Personen. Alles wimmelte aber auch am Mannheimer Hofe von bunten Schwärmen von Bedienten, Lakaien, Läufern, Sängern, Castraten und Tänzern. Hierzu kamen nun noch die zwei Garden, die Leibschweizergarde und die Leibgarde zu Pferde und die 5000 Mann starke Mannheimer Garnison. Diese Stadt, die bis zum Jahre 1778 etwa 24,000 Einwohner zählte, bot jetzt den merkwürdigen Anblick dar, daß in ihr der je dritte, vierte Mensch ein zum Hofe Gehöriger oder ein Soldat war.

Der englische Tourist Dr. Moore sah im Jahre 1775 die Wachtparade in Mannheim und dabei unter andern auch auf Commando beten. Er beschreibt das also: „Der Major schwenkt sein spanisches Rohr — der Trommelschläger thut einen Schlag und jeder Mann unterm Gewehr greift an seinen Hut. Man

rührt die Trommel zum zweitenmale — die Soldaten nehmen die Hüte ab, um zu beten. Beim dritten Schlage beſchließen ſie ihr Gebet und ſetzen die Hüte wieder auf. Erfrecht ſich ein Mann, nur eine Minute länger zu beten, als ihm die Trommel vorſchreibt, ſo ſtraft man ihn auf der Stelle dafür ab und lehrt ihn, ein andresmal weniger andächtig zu ſein.“ Mannheim ſelbſt fand der Touriſt einförmig und ſteif. „Kein Getöſe, kein Zulauf von Volk, kein Gewühl. Um Mittag iſt hier alles ſo ſtill und ruhig, als die Straßen zu London um Mitternacht. Dies bringt auf die Gedanken, als ob die Bürger unter eben der Zucht und dem Zwange ſtänden, wie die Truppen.“

Die pfälziſche Armee beſtand nur aus 5,500 Mann, in elf Regimentern, ſie war dafür aber mit einer ungeheuern Generalität geſegnet. Der Staatskalender führte 1767 einen Generalfeldmarſchall, einen Generalfeldzeugmeiſter, neun Generallieutenants und zehn Generalmajors auf, alſo **einundzwanzig Generale, auf jeden kamen nur 2—300 Mann Soldaten.** Dazu kamen noch zwei General-Adjutanten und die zwei Capitäne en chef der Leibgarden.

Das von Carl Philipp gebaute große Schloß zu Mannheim war mit der verſchwenderiſchſten Pracht an Meubles, Raritäten und Koſtbarkeiten ausgeſtattet. Als Sommerreſidenz fügte Carl Theodor das weitläuftige Luſtſchloß und den Garten zu Schwetzingen hinzu. Er erbaute in Schwetzingen ſein Trianon, ſein kleines Verſailles. Er legte mit Tonnen Goldes große Waſſerkünſte an und ſtellte die ba-

rocke Schöpfung her, die noch heut zu Tage mit ihren Alleen in verſchnittnem franzöſiſchen Style, ihren antiken Götterbildchen, griechiſchen Tempelchen, römiſchen Waſſerleitungen und türkiſchen Moſcheen Zeugniß ablegt, welche Confuſion im Kunſt-Geſchmacke damaliger Zeit herrſchend war. Der Unterhalt dieſes Schwetzinger Parks koſtete ſeitdem jährlich 40,000 Gulden, die der beiden Schlöſſer Mannheim und Schwetzingen gegen 60,000.

Mit autokratiſcher Gemeſſenheit ward eine ſtrenge Etikette am Mannheimer Hofe aufrecht erhalten. Zu dem bereits beſtehenden alten, 1444 ſchon von einem Herzog von Jülich geſtifteten Hubertusorden wurden zwei neue, der pfälziſche Löwenorden von dem Kurfürſten bei ſeiner fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubelfeier 1768 und der Damenorden der heiligen Eliſabeth von der Kurfürſtin geſtiftet.

Die Jagd ward mit raffinirtem Luxus betrieben, ſeit 1747 war „die thieriſche Beluſtigung der franzöſiſchen Parforcejagden" vollſtändig organiſirt. Die Jagd koſtete jährlich an 80,000 Gulden, der Hofſtall an 100,000. Allgemein waren die Klagen der durch den ungeheuern Wildſtand auf ihren Feldfluren gepeinigten Bauern.

Mannheim und Schwetzingen wurden, wie gleichzeitig Stuttgart und Caſſel, unter Carl Theodor begehrte Stationspunkte vornehmer, namentlich franzöſiſcher Reiſender. Ihr mit Emphaſe ausgeſprochener Beifall über die prachtvollen, ungeheuern Schloßräume,

die Ställe mit mehreren Hunderten Pferden, die Gärten und Orangerien ward bei Hofe mit gar großem Vergnügen vernommen. Der Hof hielt täglich glänzende, reichbesetzte Tafel gewöhnlich zu dreißig, oft aber zu neunzig oder hundert Convents. Eine einzige Tafel am großen Carneval 5. März 1726, an der 120 Personen „von Distinction" mit 400 Speisen tractirt wurden, kostete über 10,000 Gulden; unter dem Dessert befand sich ein Castell, aus dem Raqueten stiegen und Kanonen abgefeuert wurden. Dem Touristen Dr. Moore fiel, als er den Mannheimer Hof 1775 in Begleitung des Herzogs von Hamilton sah, auf, daß noch ein Hofnarr fungirte: „er kam zum Desert, um seine Possen zu reißen, es war ein Tyroler, er machte die ganze Tischgesellschaft überlaut lachen." Das Theater zu Mannheim besuchten die vornehmen Herren, ohne Entree zu zahlen, der Hof hielt das Theater, es war seit Carl Theodor's Regierungsantritt mit bedeutenden Summen unterstützt worden, man unterhielt ein glänzendes Sängerpersonal und ein ausgezeichnetes Orchester. Italienische Opern, französische Schauspiele und Ballete wurden, wie in Stuttgart und Cassel, mit dem höchsten Luxus der äußeren Decorationen aufgeführt. Oper und Kapelle kosteten jährlich 200,000 Gulden.

Die herrschenden Begriffe der autokratischen Würde hatten in der Pfalz auch eine sehr starke Büreaukratie geschaffen, und unter Carl Theodor ward der Staatsdienereta noch bedeutend erhöht. In Mannheim gab es ein wahres Heer von Beamten schon seit

der Regierung Carl Philipp's (1716—42). An der Spitze ſtand:

1) Ein geheimes Staats- und Conferenzminiſterium von ſieben Mitgliedern und drei Secretairen, daneben beſtand eine geheime Kanzlei mit zwanzig bis dreißig Perſonen.

2) Die Verwaltung wurde von einer Adminiſtration geführt mit zwei Präſidenten, vierzig Räthen und einigen Dutzend Secretairen und Kanzliſten. In gleicher Anzahl waren:

3) das Hofgericht und

4) die Hofkammer beſetzt. Außerordentlich zahlreich waren beſonders die Verwaltungen der Kaſſen.

5) Die geiſtliche Adminiſtration befaßte unter Carl Philipp einen Präſidenten, acht Räthe und etwa zwei Dutzend Kanzleibeamte, unter Carl Theodor ſtieg ſie über dreißig Räthe und gegen ſiebzig Subalternbeamte. Sie hatte 1706 über 6000 Gulden gekoſtet, in den ſiebziger Jahren koſtete ſie über 33,000 Gulden außer den bedeutenden Naturallieferungen. Nur allein an Schreibmaterial bezog der Präſident, Graf Ferdinand Schall (eine Familie, von der ein Zweig auch nach Sachſen kam), innerhalb ſechzehn Jahren, von 1765—1780, 3813 Gulden; nämlich über 900 Ries Papier, 345 Pfund Siegellack, 450 Pfund Bindgarn, 26,000 Stück Federkiele, 120 Stück Federmeſſer, 80 Stück Papierſcheeren und 740 engliſche Bleiſtifte. In ähnlichem

geringeren Verhältniß wurden die Räthe mit Schreibmaterial versorgt.

Außer dieser katholischen Administration gab es noch:

6) einen reformirten Kirchenrath,
7) ein lutherisches Consistorium und
8) ein Ehegericht.

Die neunzehn pfälzischen Oberämter hatten gewöhnlich einen Oberamtmann, der die Stelle als Sinecure genoß, es war einer der Minister oder ein anderer Herr von Adel, der sein Amt niemals besuchte. Ein Stellvertreter, ein Landvoigt oder Landschreiber, versorgte mit einem zahlreichen Amtspersonal die Geschäfte; da sie schlecht bezahlt waren, suchten sie sich bei den Unterthanen zu erholen. „Die pfälzischen Landschreiber oder Landvoigte, sagt der reisende Franzos Caspar Risbeck, ein Mainzer, sind ächte türkische Paschas. Ich hatte die Ehre, in einer sehr großen und glänzenden Gesellschaft bei einem dieser Pascha's zu speisen. Er und seine zahlreiche Familie schimmerten von kostbaren Ringen, Uhren, Borden und allem Zubehör des ausschweifendsten Luxus. Wir hatten vierundzwanzig Gerichte auf der Tafel, worunter auch junge Pfauen waren. Das Desert entsprach vollkommen der Pracht der Tafel. Alles war in größtem Ton. Der Mann hat seinen hübschen Stall, seine prächtige Equipage und seine Jäger, und doch betragen seine ordentlichen Gefälle nicht über 2000 Gulden. Wie er mit dieser Revenue seinen ungeheuern Aufwand bestreiten könne, kann man von

jedem armen Bauer ſeines Gebiets erfahren, wenn man ihn nur ein wenig vertraut macht. So treiben es faſt alle pfälziſchen Landſchreiber."

Das ganze Beamtenweſen der Pfalz — und das war eines der größten Uebel — war bereits ſeit Kurfürſt Johann Wilhelm (1690—1716) käuflich. Auch darin hatte man das ſtrahlende Vorbild Frankreichs nachgeahmt, von dem die Herzogin von Orleans einmal geſchrieben hatte: „Man iſt gar zu intereſſirt in dieſem Land, das thut alle das Kaufen und Verkaufen von Chargen, das macht ſie alle zu Schelmen." Durch eine Ordre vom Jahre 1710 war jedes Amt und jede Pflege in der Pfalz zu einer beſtimmten Summe taxirt und dafür war der Preis in zwei jährlichen Terminen entrichtet worden; jeder Beſitzer hatte dann die Verſicherung erhalten, ſein Amt „bis auf die zweite Generation, und da er keine Nachkommen hätte, auf einen andern zu übertragen, den er zu ſolchem Ende ſtatt eines männlichen Descendenten ernennen und der zu ſolcher Function qualificirt ſein werde." Zu dieſem Mißbrauch kamen die Adjunctionen, die Anwartſchaften, die bald ſogar auf Säuglinge übertragen wurden, ſo daß Carl Philipp verordnen mußte, daß jeder zu einer Rathsſtelle Befähigte doch vierundzwanzig Jahre alt ſein müſſe. Selbſt die Dicaſterien bildeten eine patriarchaliſche Folge von Söhnen und Schwiegerſöhnen, das Hofgericht zählte lange Zeit ſo viele Minderjährige, daß es zum Spott nur „das jüngſte Gericht" genannt wurde. Auch die Profeſſoren an der Heidelberger

Universität erhielten, noch bevor sie ihre Schulstudien absolvirt hatten, ihre Desiignationen.

Unter Carl Theodor drang die Käuflichkeit der Stellen auch in die kirchlichen Aemter ein, und die Pfarrerstellen wurden mit unbeschreiblicher Schamlosigkeit ganz öffentlich an den Meistbietenden verkauft. Die katholische Regierung ließ diese Corruption der protestantischen Kirche zu.

Landstände gab es in der Pfalz gar nicht. Der Kurfürst war ganz unumschränkter Herr. Aber es zeigte sich hier in dem abschreckendsten Exempel, wie der unumschränkteste Herr der abhängigste ist. Der Kurfürst war in den Händen seiner Umgebungen und diese machten, was sie wollten, er war nur ihr Spielball, ihre Puppe. Eben so that jeder Beamte in seinem Kreis, was er wollte. Wenn irgend wo, so galt in der Pfalz das Sprichwort: „Wir leben und lassen leben!“ Bisweilen suchte der Kurfürst bei der Wahl seiner höchsten Beamten selbstständig sich zu erweisen. Aber welche oft nur ganz äußerliche Bestimmungsgründe Carl Theodor leiteten, beweist ein charakteristischer Zug von der Erhebung des Grafen Johann Ludwig Franz von Goldstein zum Minister der Finanzen. Der Kurfürst sah diesen Grafen, einen reichen Herrn aus einer jülich-niederrheinischen 1694 gegrafften Familie, in einem Hofzirkel. Er bemerkte, wie er aus einer prächtigen goldnen Dose mit vieler Würde und Anstand schnupfte. Auf diese bloße Bemerkung hin ernannte er ihn, ohne ihn irgend näher zu kennen, zu aller Welt und zu des

Grafen eignem Erſtaunen zum Miniſter. Der Kurfürſt äußerte darüber ſpäter lachend ſelbſt: „Dieſer taugt am beſten, dachte ich, an Contenance fehlt es ihm nicht, er iſt reich genug, daß er nicht wünſcht, das Land zu plündern und wer ſein eignes Hausweſen wohl verwaltet, wie er, kann auch das eines Staates verwalten. Und ich bin nicht übel mit ihm gefahren." Ganz Unrecht hatte Carl Theodor nicht, von Goldſtein rühren doch wenigſtens einige auf Koſten des Landes geſtiftete Bauten her: das ſchöne Rheinwerft bei Düſſeldorf, die Erneuerung der alten Römerſtraße von Bonn auf Coblenz, wo auf einer Säule bei Sinzig noch Goldſtein's Namen ſteht und das Luſtſchloß Benrath bei Düſſeldorf.

Als eine ergiebige Finanzquelle war das Lotto eingeführt worden und zwar als Regierungsmonopol. Eine von der Regierung privilegirte Lottoanſtalt ſaß zu Mannheim und Kurfürſtliche Durchlaucht gab ſich ſelbſt zu einer freilich ungeheuer einträglichen Marktſchreierei her: man ließ einen ſ. g. Lottokalender, einen Almanach de bonne fortune, in Druck ausgehen, worin Lotterie und Hazardſpiel dem Volke als die leichteſten Quellen des Reichthums geradezu anempfohlen wurden. Dieſer Lottskalender wurde mit Privilegium und unter dem Wappen des Pfälzer Kurfürſten gedruckt.

Das Allerſchlimmſte in der Pfalz waren die kirchlichen Bedrückungen, die wie unter der Neuburger Linie fortgingen. Die „verdienſtlichen Bekehrungen" wurden von den Jeſuiten ſyſtematiſch, heim-

lich und offenbar betrieben, sie suchten auf alle Weise das reformirte Land wieder katholisch zu machen. Stellen, Auszeichnungen, Gnadenzeichen wurden jedem zugesagt, der katholisch wurde, man nahm alles Gesindel auf, um nur die Zahl der Katholiken in die Höhe zu bringen, sogar Delinquenten, wenn sie katholisch wurden, wurde die Hälfte der Strafe erlassen. Der Religionsdeclaration von 1705 entgegen versuchte man Furcht und Zwang, um bei gemischten Ehen die Kinder ohne Unterschied katholisch erziehen zu lassen. Da jede Bürgerannahme in der Pfalz direct von der Regierung ausging, ward sie durch den Vicekanzler Geheimen Rath Johann Georg von Sußmann den Reformirten in der Regel verweigert. Protestantische Studirende fanden wegen der Begünstigung der Katholiken und wegen der Käuflichkeit der geistlichen Stellen namentlich Theologen keine Anstellung. Im Jahre 1771 versprach Carl Theodor im Erbvertrage mit Baiern sogar ausdrücklich, zu den vorgesetzten Landesbehörden nur Katholiken zu nehmen.

Alle diese verschiedenen Plackereien einer intoleranten Regierung, wie die administrativ-finanziellen Bedrückungen einer käuflichen und gierigen Beamten-, Landvögte- und Landschreiber-Schaar bewirkten, daß die Auswanderungen aus der Pfalz, die zuerst seit 1685, als das Land wieder katholische Herren erhielt, angefangen hatten, zu Tausenden, wie oben erwähnt, auf erschreckende Weise fortgingen. 1778 zählte man

in der Pfalz nur 286,937 Einwohner, während das Jahr zuvor 288,801 gewesen waren. Dabei war der je neunzehnte Mensch ein Bettler und die Zahl der Frauen überstieg die der Männer auf bedenkliche Weise. Schlözer erklärte öffentlich sein Erstaunen in den Staatsanzeigen: „daß aus keinem Lande der Welt nach Verhältniß mehr Menschen auswanderten als aus Deutschlands Paradiese, der Pfalz.“ Von England aus wurden damals so viele Pfälzer nach Amerika eingeschifft, daß lange Zeit der Name „Pfälzer“ mit deutschen Auswanderern gleiche Bedeutung erhielt. Diese armen Pfälzer gründeten sich in den Vereinigten Staaten eine neue bessere Heimath. Als blutarme Leute kamen sie über das Weltmeer herüber, weil sie ihre Passage nicht bezahlen konnten, wurden sie verkauft, gründeten aber, nachdem sie ihre Dienstzeit ausgehalten, ihre eigene Wirthschaft. Mit dem angestrengtesten deutschen Fleiße arbeiteten sie für ihre neue Existenz und die Früchte ihrer Arbeit wurden sichtlich gesegnet. Die Nachkommen dieser armen deutschen „Redemtionisten“ sind jetzt die glücklichen Inhaber der tausende von lieblichen Landsitzen, die namentlich den fast ganz deutschen Staat Pennsylvanien schmücken, aus ihrer Mitte wählen sie den Gouverneur, die Senatoren und Repräsentanten eines Staats, der an Macht und Reichthum mit vielen europäischen Königreichen wetteifert. Der berühmte Astor in New-York, der reichste Mann Amerika's, der Gründer Astorias am stillen Meere, der große Pelzhändler, früher

deutſcher Kürſchnergeſell, war ein Pfälzer, Sohn eines Schultheißen aus Walldorf bei Heidelberg.

Trotz aller dieſer Jammerſtände hatte aber unter dem prachtliebenden Carl Theodor Mannheim ſeine Glanzperiode. Er erlangte es, daß man es das deutſche Athen nannte. Schon ſeit den ſechziger Jahren hatte die Macht der Jeſuiten ſich vermindert, die franzöſiſchen Einflüſſe während des ſiebenjährigen Krieges drängten die äußere Kirchlichkeit am Mannheimer Hofe immer mehr zurück und 1773 ward der Orden ganz aufgehoben. In dieſe Zeit der ſechziger und ſiebziger Jahre fallen eine Menge von Schöpfungen des den Wiſſenſchaften und Künſten wohlgeneigten und auch darin wohlerfahrenen Kurfürſten, der doch hinter Carl von Würtemberg und hinter Friedrich von Heſſen, die dazumal in Stuttgart und Caſſel glänzende Höfe ſchufen, nicht zurückbleiben wollte. Die bedeutendſte Schöpfung iſt die Stiftung der Academia Theodoro-Palatina, der pfälziſchen Academie für die Wiſſenſchaften. Sie fällt ins Jahr 1763, vier Jahre nach Gründung der Münchner und wurde mit einer hiſtoriſchen und einer phyſicaliſchen Section geſtiftet. 1776 ward der berühmte Leſſing mit einer jährlichen Penſion von hundert Louisd'or zu deren ordentlichem Mitglied ernannt. Ferner wurde die phyſicaliſch-öconomiſche Geſellſchaft 1770 geſtiftet, die 1784 als Staatswirthſchafts hohe Schule nach Heidelberg verlegt wurde. Eine dritte Schöpfung war die deutſche Geſellſchaft 1775. Von dieſer deutſchen Geſellſchaft ward

Carl Theodor, obwohl er damals ſchon nach München gegangen war, 1779 übermocht, das erſte deutſche Nationaltheater zu gründen, während zeither die deutſchen Höfe nur italieniſche Opern und franzöſiſche Theater gehabt hatten.

Das Theater zu Mannheim, bei dem man ſich Leſſing's und Wieland's Beirath erbat, kam, nachdem ein Verſuch geſcheitert war, Leſſing für die Direction ſelbſt zu gewinnen, unter die Leitung Wolfgang Heribert's Baron von Dalberg, eines Bruders des berühmten Coadjutors Carl Theodor, ſpäteren Fürſten Primas, und Vaters des von Napoleon creirten Duc de Dalberg. Iffland gründete den Ruhm dieſes Mannheimer Theaters und Schiller's Name ward von hier aus dem deutſchen Publikum bekannt: 1782 gingen hier ſeine Räuber zum erſtenmal über die Bühne.

Auch für die Kunſt that Carl Theodor viel. Zu der ſchon von Kurfürſt Johann Wilhelm 1690 gegründeten Bildergalerie in Düſſeldorf fügte er die Mannheimer von 644 Nummern, er ließ 1758 ein Kupferſtichs- und Zeichnungscabinet einrichten, nachdem er das Jahr zuvor eine Academie der Zeichnung und Bildhauerkunſt geſtiftet hatte; 1767 ließ er den Saal der Statuen bauen, worin eine Sammlung von Gypsabgüſſen aufgeſtellt ward, durch deren Eindruck Göthe und Leſſing angeregt wurden. 1774 hatte Carl Theodor ſelbſt eine Reiſe nach Italien gemacht.

Der ſchwediſche Touriſt Björnſtahl, ſpäter

Professor der orientalischen Sprachen zu Upsala, sah den Kurfürsten noch in Mannheim in diesem Jahre 1774, wo er in der Eigenschaft eines Gouverneurs des Barons Rudbeck, Sohns des Hofmarschalls in Stockholm, den Pfälzer Hof besuchte. „Herr von Stengel*), der Schutzengel der Wissenschaften und Künste in diesem Lande, hatte nicht vergessen, uns beim regierenden Kurfürsten Carl Theodor anzumelden. Den 13. März widerfuhr uns die Gnade, in Herrn Lamey's**) Gesellschaft diesem aufgeklärten Fürsten die Aufwartung zu machen. Wir wurden sehr gnädig empfangen und Seine Durchlaucht geruhten, sich mit uns anderthalb Stunden lang auf eine stets muntre und heitre Art zu unterhalten. Die Unterredung betraf lauter wichtige und nützliche Gegenstände. Wir bezeugten unsere Freude über alle das Vortreffliche, das wir hier zu Mannheim gesehen haben und wovon Seine Durchlaucht der erste Stifter sei ꝛc. — Der Kurfürst ist eben so herablassend, als einsichtsvoll, liebt die Wissenschaften und liest fleißig die alten Schriftsteller, von denen er das richtige und treffende Urtheil fällte: „On trouve tout chez eux, excepté l'histoire moderne.“ Das Erziehungswerk läßt er sich sehr angelegen sein. In Beziehung auf die schönen Wissenschaften hat er einen guten Ge-

*) Geheimer Staatsrath und Referendar, Präsident und Stifter der Pfälzer Akademie der Wissenschaften: seine Personalien folgen unten beim Etat.

**) Der beständige Secretair der Akademie.

ſchmack. „Es iſt Schade, ſagte er, daß man von gelehrten Sachen nicht mehr in lateiniſcher Sprache ſchreibt: nunmehr muß man, anſtatt einer einzigen, ſo viele Sprachen erlernen, und dadurch geht den Gelehrten ein ſo großer Theil ihrer Zeit verloren.“

„Am grünen Donnerſtage verrichtete der Kurfürſt in der Schloßkapelle die bei den Katholik:n gewöhnliche Religionsceremonie des Fußwaſchens. Alles ging dabei herrlich und prächtig zu: die ganze Wache paradirte, der Kurfürſt hatte die in einem kurzen ſchwarzen ſpaniſchen Mantel und der Ordenskette beſtehende Ordenstracht des S. Hubertusordens an; die ſämmtlichen Ritter, wie auch die Prinzen Carl von Zweibrücken und Wilhelm von Birkenfeld*) nebſt dem jungen Prinzen Radziwil aus Polen, begleiteten ihn. Die Meſſe wurde mit einer ſchönen Muſik angefangen. Darauf genoſſen der Kurfürſt, die Prinzen und die übrigen Ritter und zuletzt die zwölf alten Männer, welche die zwölf Apoſtel vorſtellten und wie zu Rom weiß gekleidet waren, das Abendmahl. Das Fußwaſchen ſelbſt geſchah im ſ. g. Rittersaale, wo ſich die zwölf Apoſtel auf eine mit ſchwarzem Tuch überzogene lange Bank ſetzten. Es werden jährlich, ſo lange einer von ihnen lebt, ebendieſelben alten Männer dazu genommen. Die Prieſter ſtimmten das Evan-

*) Der Ahnherr der noch blühenden herzoglichen Linie in Baiern, der ſich 1769 convertirte, Vater des Herzogs Pius und der Fürſtin von Wagram, Großvater des Herzogs Max in Baiern.

gelium an und als ſie zu den Worten: „deposuit vestimenta sua“ kamen, legte der Kurfürſt Mantel, Ordenskette und Handſchuhe ab, ſo daß er blos die Weſte anhatte; den Degen behielt er aber doch an. Als die Worte: „et incepit lavare pedes eorum“ geſungen wurden, machte er mit dem Fußwaſchen den Anfang. Er kniete auf ein Polſter nieder, goß einem von den alten Männern Waſſer auf die Füße, trocknete ſie darauf mit einem Handtuche ab und neigte ſich, gleichſam um den Fuß zu küſſen, mit dem Kopfe vorwärts. Dieſe Handlung wurde mit einem jeden von ihnen die ganze Reihe hindurch beſonders von Neuem vorgenommen. Darauf legte er ſeine Kleidung wieder an und bediente dieſe alten Männer bei der Mahlzeit, die ſehr geſchwind verrichtet wurde, indem ſie von den Gerichten nur koſteten und ſolche hernach mit ſich nahmen. Ueberdem gab der Kurfürſt jedwedem 5 Gulden; der arme Schelm aber, der das unangenehme Loos hatte, den Judas vorzuſtellen, empfing doppelt ſo viel als die andern. Uebrigens bekommen ſie alle Jahre neue Kleidung und haben die Freiheit in die Häuſer umherzugehen und zu betteln, ohne daß ihnen desfalls etwas geſagt werden darf.

Anderthalb Stunden nach, Max Joſeph's Verſcheiden, am 30. December 1777, noch vor Sonnenuntergang, hatte der Staatskanzler Kreitmayr aus dem nur ihm bekannten Käſtchen mit dem Teſtament des Kurfürſten eine ſchon ausgefertigte Verkündigung vom Regierungsantritte des Kurfürſten von der Pfalz

auch über Baiern von einem Herold in den Straßen von München ausrufen lassen und darauf erst die Couriere der Gesandten zu den Thoren ausgelassen.

Der Courier von München, welcher dem dreiundfunfzigjährigen Carl Theodor die Nachricht von dem Anfalle von Baiern zu überbringen hatte, traf ihn, als er gerade dem Schlußgottesdienste des Jahres 1777 beiwohnte. Die Kunde berührte ihn schmerzlich. „Nun sind deine guten Tage vorüber," sprach er zu sich selbst, er ging ganz so, wie dereinst Georg I. von Hannover nach England, nur ungern aus seiner geliebten Pfalz weg, reiste aber noch dieselbe Nacht ab. Sein Geschäftsträger, Baron Hammerstein, kam ihm entgegen um ihn zu beglückwünschen. Er erwiederte unwillig: „Allzuhastig! Allzuhastig!"

Am 2. Januar 1778 zog er in München ein. Schon waren östreichische Occupationstruppen im Lande erschienen — schon nach den ersten Erkrankungsnachrichten, die zwei hinter einander abgefertigte Couriere des Freisinger Domherrn Grafen Lehrbach nach Wien gebracht hatten — aus dem Lande ob der Enns war Niederbaiern, aus Böhmen die Oberpfalz besetzt worden.

Carl Theodors erstes Auftreten in München bezeigte seine Abneigung gegen das neue Land. Er unterzeichnete am 14. Januar einen Vertrag mit Oestreich, den sein Gesandter Baron Ritter bereits am 3. Januar, also vier Tage nach Max Joseph's, des letzten Kurfürsten von Baiern Tode, zu Wien abgeschlossen hatte, kraft dessen bedeutende Abtretungen

von Baiern an Oeſtreich gemacht wurden. Die Gegenleiſtung dafür Seiten Oeſtreichs waren reichliche Verſorgungen für Carl Theodor's natürliche Kinder. Nicht das neue Land, ſondern dieſe natürlichen Kinder lagen dem neuen Herrn vor allem andern am Herzen.

Carl Theodor's Gemahlin, ſeine Couſine, die ſulzbachiſche Maria Eliſabeth, die faſt vier Jahre älter als er war, hatte ihm erſt nach neunzehnjähriger Ehe 1761 einen Prinzen geboren, der in der Geburt ſtarb. Die ſchwere Entbindung hatte die Kurfürſtin zu dem feſten Entſchluſſe vermocht, auf Kinder hinfüro zu verzichten. Carl Theodor hatte aber Kinder von ein paar geliebten Maitreſſen. Die erſte war eine Mannheimer Bäckerstochter, Huber, welche er ſpäter Gräfin von Bergſtein oder Parkſtein tituliren ließ. Er hatte mit ihr eine Tochter, Caroline, erzeugt, welche 1776 Gemahlin des pfälziſchen Oberhofmeiſters, Generals und Hofkriegsrathspräſidenten Fürſten Friedrich von Iſenburg-Offenbach Birſtein geworden war, der 1804, vierundſiebzigjährig, zu Mannheim ſtarb. Die zweite Favorite war eine Schauſpielerin, Joſephe Seyffert, Tochter des Regierungskanzliſten Seyffert in Mannheim, welche zur Gräfin Heydeck erhoben wurde. Sie hatte ihm 1769 den Fürſten Carl von Bretzenheim geboren. Dieſer Sohn war der Liebling des Vaters. Carl Theodor errichtete ſpäter 1781 eine mit den Gütern der aufgehobenen Jeſuiten reich dotirte bairiſche Zunge des Maltheſer-Ordens, deren Großprior mit

26,000 Gulden Einkünften der geliebte Fürst von Bretzenheim ward, und neun Jahre später, 1790, kaufte er ihm von dem Kurfürsten von Cöln die westphälische Herrschaft Bretzenheim an der Nahe um 300,000 Gulden, worauf er in demselben Jahre von Kaiser Joseph II. zum Reichsfürsten von Bretzenheim erhoben wurde. Außer diesem Sohne hatte die Gräfin Heydeck noch drei Töchter geboren, die Gräfinnen von Bretzenheim genannt wurden. Die eine, Caroline, heirathete 1784 den Grafen Max von Holnstein, Statthalter der Oberpfalz zu Amberg, dessen Vater ein natürlicher Sohn Kaiser Carl's VII. gewesen war. Eleonore, die zweite Tochter, heirathete 1787 den Grafen Wilhelm von Leiningen-Guntersblum, Geheimen Rath und pfälzischen Staatsminister. Und die dritte Tochter, Friederike, wurde elfjährig 1782 gefürstete Aebtissin zu Lindau, resignirte 1796 und heirathete in diesem Jahre den Grafen Max von Westerhold, aus einer westphälischen, im Taxischen Postdienste emporgekommenen Familie, die Carl Theodor 1790 gegraft hatte.

Diesen seinen fünf natürlichen Kindern, die in Mannheim ganz unbefangen und öffentlich als solche angesehen und ausgezeichnet worden waren, wollte Carl Theodor durch den Vertrag mit Oestreich eine reiche Versorgung verschaffen. Ihretwegen opferte er Baiern auf. Seit 1765 war Joseph II. mit der jüngsten Schwester Kurfürst Max Joseph's, Josephe Marie, vermählt gewesen, sie war aber 1767 schon ohne Kinder gestorben. Oestreich beanspruchte

aus älteren Verträgen Niederbaiern, die Oberpfalz, die Landgrafſchaft Leuchtenberg, die Herrſchaft Mindelheim und andere Herrſchaften.

Da trat zur Rettung der Integrität Baierns eine Frau ein, die energiſche Schweſter der Gemahlin Carl Theodor's, Maria Anna, Gemahlin des 1770 verſtorbenen Herzog Clemens, des Sohns Ferdinand's, eines Bruders Kaiſer Carl's VII. Sie ſcherzte gegen ihren Freund, Friedrich den Großen: „Ich altes Weib muß jetzt ein Mann ſein, weil aus allen unſern Männern alte Weiber geworden ſind.“ Friedrich ſchrieb zurück: „Ah, Madame, que n'étiez Vous Electeur, nous n'aurions pas vu arriver les honteux événemens, dont tout bon allemand doit rougir jusqu'au fond du coeur!“

Maria Anna trat ſofort in Verbindung mit dem geheimen Agenten Friedrich's, dem weimariſchen Obriſthofmeiſter Grafen Görz, ſowie mit dem Geſandten des Pfalzgrafen Carl von Zweibrücken in München, Baron Hofenfels*). Der Pfalzgraf ward durch den Grafen Görz bei mehreren geheimen Zuſammenkünften in der Herzogin Gartenpalais zu München vor dem Neuhauſerthore dahin beſtimmt, daß er ſeine Einwilligung zu dem öſtreichiſchen Vertrage verſagte und gleich darauf München verließ. Er proteſtirte jetzt beim Reichstage. Oeſtreich verſuchte

*) Früher Simon, unter dem Namen Hofenfels geadelt. Er iſt der Großvater des jetzt lebenden letzten Hofenfels.

Hofenfels zu bestechen, aber er blieb unbestechlich: er war nicht vermögend, schlug aber eine halbe Million Gulden, die schon auf dem Tisch aufgezählt waren, kaltblütig und ehrlich aus. Graf Zech-Lobming, der Archivsvorstand in München, ward dagegen vom Volke und von Wissenden angeklagt, von Graf Lehrbach bestochen worden zu sein, alle den Ansprüchen Oestreichs nachtheilige Urkunden des Münchner Archivs theils ausgeliefert, theils verbrannt zu haben; der heißblütige und unehrliche Mann klagte, „eine geheime Brüderschaft ruchloser Atheisten und Illuminaten" dieser Insinuation und Illumination an, namentlich den Illuminaten zweiten Grades, Hausarchivar von Eckartshausen. Zech soll, hieß es, beinahe einen Brand durch die nach Hause geschafften und dort den Flammen geopferten Urkunden veranlaßt haben.

Friedrich II. ließ nun, da die Unterhandlungen fehlschlugen, sein Heer an die böhmische Grenze vorrücken, es kam zu dem s. g. „bairischen Rummel," dem einjährigen Kriege, und im Frieden zu Teschen, den 13. Mai 1779, den Graf Anton Törring-Seefeld mit Graf Philipp Cobenzl schloß, mußte sich Oestreich statt eines Länderbesitzes von einigen hundert Quadratmeilen mit einigen vierzig begnügen, die das Inn- und Hausruckviertel enthält, welches Baiern abtrat: der Vertrag vom 3. Januar wurde aufgehoben.

Der englische Tourist William Wraxall, der gerade während des bairischen Erbfolgekriegs verschiedene deutsche Höfe bereiste, sah den Kurfürsten Carl

Theodor bereits in München, aber noch vor dem Abschluß des Friedens zu Teschen, und schreibt über ihn in seinen Memoiren aus München am 3. November 1778 Folgendes:

„Ich wurde Sr. Kurfl. Hoheit vor wenig Tagen vorgestellt. Sein Benehmen ist mehr höflich als würdevoll, seine Manieren und seine Haltung, die rauh, verdrießlich (saturnine) und streng ist, nehmen beim ersten Anblick nicht zu seinen Gunsten ein. Er hat eine hohe Stirne, schwarze Augenbrauen, seine Nase ist hakig (hooked) und hervorstehend; seine Gestalt männlich, aber nicht anmuthsvoll, er ist mittler Größe und neigt ~~etwas~~ zur Corpulenz. Gewöhnlich trägt er Uniform und die Insignien von nicht weniger als drei Ritterorden. Einer von denselben ist der Vliesorden, den der Wiener Hof ihm durch Fürst Joseph Lobkowitz sandte, als er die bairischen Besitzungen überkam, als ein Zeichen der Freundschaft und Achtung in demselben Augenblick, wo man ihn seiner Territorien beraubte."

„Carl Theodor ist nicht mehr jung, vierundfunfzig Jahre alt. Er ist mit Beurtheilungskraft begabt und besitzt nicht unbedeutende Fähigkeiten, aber er ist ohne Ehrgeiz und hängt mehr an seinen Vergnügungen, als an dem Wunsche, sein Haus groß zu machen und seine Herrschaft zu erweitern. An Aufmerksamkeit und Fleiß in den öffentlichen Geschäften läßt er es nicht fehlen. Seine Muße ist vornehmlich zwischen den Gaumenbefriedigungen und der Literatur getheilt: er opfert abwechselnd diesen beiden Neigungen.

Er reitet und jagt nicht mehr, da er ſeit 10—12 Jahren wegen des Schwindels, dem er unterworfen iſt, auf die Waidmannsluſt verzichtet hat, aber den Tafelfreuden giebt er ſich mit größter Freiheit hin. Als ein gewiſſen Formen unterworfener Souverain ſpeiſt er alle Tage öffentlich ohngefähr 1 Uhr; zu Abend ſpeiſt er aber für ſich und bei dieſen auserwählten Gelagen legt der Kurfürſt allen Zwang bei Seite. Damen tragen dazu bei, die Unterhaltung zu beleben, die nicht in die Grenzen großer Strenge eingebannt iſt. Zu keiner Zeit ſeines Lebens ſind ſeine weiblichen Verbindungen durch Delicateſſe oder Auswahl ausgezeichnet geweſen. Im Gegentheil waren ſie eher durch die entgegengeſetzten Merkmale bemerkbar. Wenige jetzt lebende Fürſten, ausgenommen der König von Preußen, haben ihren Geiſt fleißiger und mit größerem Erfolge ausgebildet. Seine Beleſenheit iſt außerordentlich und zu den aus Büchern geſchöpften Kenntniſſen kommen bei ihm noch die Vortheil- aus Reiſen und eine vollkommene Menſchenkenntniß. Er hat Italien beſucht und lieſt die Werke der Dichter und Geſchichtsſchreiber dieſes Landes, die alten und die neuen, in den Originalſprachen. Man hat mir verſichert, daß er im Engliſchen nicht weniger bewandert iſt. Obgleich er Katholik iſt, iſt er doch keineswegs bigott und gewiß nimmt er einen ſehr über die Mittelmäßigkeit erhabenen Platz ein, wenn wir ihn nach dem gewöhnlichen Maaß der Fürſten bemeſſen (if we try him by the ordinary standard of the princes)."

Mit Widerwillen nur blieb Carl Theodor seit dem Teschner Frieden in München. Ueber den Vetter in Zweibrücken war er sehr ungehalten. „Will der mir die Hände binden und schon Erbe sein, so soll er sich schändlich betrogen haben!“ so hatte er ausgerufen, als er die Nachricht von der formellen Weigerung Carl's erhielt. Mit Oestreich blieb Carl Theodor im innigsten Einverständnisse: man wartete auf Gelegenheit nur um ein Arrangement zu treffen, das Baiern doch noch östreichisch machen könnte. Der Reichsminister Graf Ludwig Lehrbach that Alles, um die Nationalität Baierns zu unterdrücken, dessen Namen man gern hätte allmälig verwischen mögen. Gerade damals aber erhoben sich im Lande die patriotischen Empfindungen recht stark und sprachen sich in Wissenschaft und Kunst und namentlich im historischen Drama aus. Die Vorkämpfer waren der Geheime Rath Graf Anton Clemens Törring-Seefeld, der schon unter Carl Albrecht Gesandter in Spanien gewesen war und 1779 den Teschner Frieden abgeschlossen hatte, später Oberstthofmarschall und Präsident der Academie der Wissenschaften, zuletzt Oberstthofmeister unter König Max*), der Geheime Rath Graf Joseph Törring-Gronsfeld**) und der

*) Er war der Enkel des Oberstthofmeisters Max Cajetan unter Kaiser Carl VII. Er starb 1812, siebenundachtzig Jahre alt.

**) Er war der Enkel des Feldmarschalls Ignaz Joseph unter Kaiser Carl VII. und der Neffe und Erbe des

Geschichtsschreiber und Volksmann Canonicus Lorenz Westenrieder, Herausgeber der wiederholt angeführten Beiträge zur bairischen Geschichte, des historischen Calenders ꝛc.*) Auch eine anmuthige und geistvolle Dame, die Gräfin Augusta Sessel d'Aix, geborne Freiin von Reizenstein, in der Oberpfalz reichbegütert, sammelte in ihrem Salon die jungen freisinnigen Männer um sich. Joseph, Graf von Törring-Gronsfeld trat sogar selbst als Theaterdichter auf: er gab der Bühne im Jahre 1780 „Agnes Bernauerin" und „Caspar den Thoringer." Babo schrieb den noch jetzt sich auf dem Repertoir haltenden „Otto von Wittelsbach," der 1782 zum erstenmal über die Bühne ging. Aber Lehrbach war so roh und dünkte sich so sehr Herr im Hause, daß er bei patriotischen Aeußerungen mehrmals in seiner Loge aufschrie und den Otto von Wittelsbach sogar nicht einmal wollte ausspielen lassen, bis ihn die Fürstin Bretzenheim und ihre Schwester die Gräfin Seilern schnell zur raison brachten. „Ludwig der Baier" von Längefeld — in dem man sich Ausfälle gegen die Kirche erlaubt, mußte dazu dienen, 1781 ein Verbot der Aufführung aller vaterländischen Schauspiele zu erwirken. Lehrbach hatte vorstellig

---

Ministers Emanuel, welcher Gronsfeld erwarb. Er war mit einer Tochter des ersten Grafen von Sandizell, Generalfeldmarschallieutenants und Statthalters zu Ingolstadt vermählt und starb 1826, dreiundsiebzig Jahre alt.

*) Geboren 1748 zu München.

gemacht, es möchten doch „die barbarischen vaterländischen Gegenstände successive und ohne Aufsichtigkeit durch geraume Zeit aus Lied und Bild, vorzüglich aber vom Theater entweichen und die „anstößigen" Geschichtsepochen, guter Nachbarschaft und Freundschaft zu Liebe, lieber gar nicht berührt oder doch nicht so sehr ausgemalet werden." Der östreichische Minister schrieb Carl Theodor'n förmlich vor, wem er ein süßes und wem er ein saures Gesicht zu machen habe. Er ließ ihm die Wahl die redlichsten Männer, wie die Geheimen Räthe Johann Georg von Lori und Baron Johann Obermayer, Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in München und genaue Freunde der Prinzessin Maria Anna, die Oestreichs Successionsabsichten zu nichte gemacht hatte, zu verbannen, André, Zahlmeister der Prinzessin Maria Anna, aber verschwinden zu machen, oder: „diese unruhigen Köpfe und Aufhetzer ihm auszuliefern." Es geschah, wie Lehrbach begehrt hatte, Lory ward gleich nach dem Teschner Frieden nach Neuburg an der Donau, wo er 1786 starb, Obermayer nach Amberg, wo er 1789 starb, verwiesen, André (weil er die Zusammenkünfte von Graf Görz und Baron Hofenfels bei der Prinzessin Maria Anna besorgt hatte) kam in die Oubliette der Festung Rothenberg, bis er auf sein Gütchen am Staffelsee ziehen durfte, mit der Verpflichtung, München nie wieder zu betreten, 1795 erhielt er erst die Erlaubniß zur Rückkehr dahin. Lehrbach drang auch späterhin darauf, daß der Canonicus Lorenz

Westenrieder „ernstlich zu mehrerer Bescheidenheit vermahnt oder in ein Priester-Deficientenhaus gebracht werden möge."

Die Pfalz war der Verwaltung des Geheimen Staats- und Conferenzministers Grafen Franz Albert von Oberndorf übertragen worden — er führte sie mit fast unbedingter Regentengewalt. Mit Carl Theodor aber war der gesammte Hof, 2—3000 Personen, von Mannheim nach München verzogen und da hier der alte Hof noch war, betrug der Münchner Hofstaat seitdem eine Armee.

Mit Carl Theodor kam die ganze Liederlichkeit der Pfälzer Administration, die Käuflichkeit und Erblichkeit der Stellen und alle Mißbräuche einer gewissenlosen Büreaukratie auch in die bairische Regierung hinein, die durch die klägliche Schwäche der Regenten so wie durch die lange Jesuiten-, Günstling- und Maitressenwirthschaft ohnehin verdorben genug war. Die Verworfenheit der Beamten stieg auf eine erschreckliche Höhe.

Um Gunst, um Geld und um noch schändlicheren Preis wurden von den bairischen hohen Staatsbeamten alle Stellen verschenkt, man sicherte sie im Voraus den Söhnen, den Weibern und den Töchtern der Angestellten zu. In den gedruckten Hof- und Staatskalendern und Adreßbüchern fand man bei unzähligen Stellen die Worte: „Eines dessen Kinder," desgleichen „eine Mademoiselle" als „beantwartete Grenzhauptmauterin," ja zu Burglangenfeld „ein Fräulein Oberforstmeisterin" an der Spitze ihrer Oberför-

ſter und Förſter. Es erſchien ſogar für die zahlreichen, vom Landesherrn und den Miniſtern verſorgten Damen ein eigner „churpfalzbairiſcher hochadeliger Damen-Calender:“ der aufs Jahr 1791 enthält 70 Seiten.

Carl Theodor trieb ſeine Maitreſſenwirthſchaft in München ſo offen und ungeſcheut, daß er die Fremden in ein Zimmer führen ließ, an deſſen Wänden die Bildniſſe derſelben umherhingen. An die Stelle der früheren Favoritinnen aus den niederen Ständen, die er in der Pfalz gehabt hatte, der Mannheimer Bäckerstochter Huber, nachherigen Gräfin Bergſtein und der Mannheimer Schauſpielerin, Joſephe Seyffert, nachherigen Gräfin Heydeck, traten jetzt in München ein paar Damen der Ariſtokratie: die Gräfin Joſephine von Törring-Seefeld und Freiin Eliſabeth Schenk von Caſtell.

Die Gräfin Joſephine Törring war eine geborne Gräfin Minucci, die ſeit dem Jahre 1780, ſechszehnjährig, ſich mit Graf Clemens Törring-Seefeld, dem Sohne des Geheimen Raths und Oberhofmarſchalls Anton Clemens Törring, der den Teſchner Frieden ſchloß, vermählt hatte: er ward Kämmerer und Intendant der Hofmuſik und des Theaters, ſpäter Oberſteceremonienmeiſter und zuletzt unter König Ludwig Oberſthofmeiſter, als welcher er 1837, neunundſechzigjährig ſtarb.

Freiin Eliſabeth Schenk von Caſtell ward mit dem Freiherrn Carl Theodor von

Betschard*) verheirathet. Er war Landrichter zu Sulzbach, ein höchst übel berüchtigtes Subject und im Jahre 1788 wegen arger Verbrechen seines Postens entsetzt und zum Tode verurtheilt worden. Er erlangte Begnadigung, allerdings gegen große Bezahlung, er ward sogar gegraft und Minister für die Oberpfalz, denn er gab sich dazu her, eidlich zu versprechen, nie die Schenk ehelich zu berühren. Die Ehe mit dieser Nichtzuberührenden fing damit an, daß er mit ihr in die Schweiz ging, wo sie ihre Niederkunft abwartete. Später, im Jahre 1793, bat die Gräfin Betschard-Schenk den Kurfürsten, das früher verschobene Todesurtheil gegen den Scheingemahl doch noch vollstrecken zu lassen, denn sie beabsichtige, einen Grafen Chamisso zu heirathen. Der Kurfürst verwandelte hierauf die Todesstrafe in ewiges Gefängniß und zwar ward Betschard nach Oestreich, nach dem ungarischen Munkatsch als Staatsgefangener gebracht. Er saß hier so lange, bis ihn die Gnade einer späteren Regierung frei machte, worauf er wieder seinen Aufenthalt in München nahm, doch ohne wieder eine Anstellung zu erhalten. Die Heirath der Gräfin Betschard-Schenk mit dem Grafen Ludwig von Chamisso war vollzogen worden; sie starb aber bereits im Jahre 1798 zu Prag an einer galanten Krankheit. Ihr mit ihrem kurfürstlichen Herrn erzeugtes Kind, welches er 1790 anerkannt hatte und das den Namen einer „Gräfin von Warenberg" führte, starb ein Jahr vor ihrem Tode 1797 und zwar mit Hinterlassung eines

*) vergl: Feuerbach, Merkwürdige Verbrechen" Bd. I. S. 199

Vermögens von 300,000 Gulden: Erbe ward der Liebling Carl Theodor's, der Fürst Carl von Bretzenheim; dieser erhielt in demselben Jahre 1797 nach dem Absterben der Gräfin von Baiern, gebor. Gräfin Hohenfels, der Tochter Carl Albrecht's und Sophien's von Ingenheim, auch das erledigte Lehen Hohenfels in der Oberpfalz mit 8000 Gulden Einkünften. Für sein westphälisches Fürstenthum Bretzenheim erhielt Fürst Carl später im Reichsdeputationshauptschluß 1803 die Stadt Lindau am Bodensee, die er aber an Oestreich abtrat, welches ihm dagegen die dereinst Ragoczy'schen Besitzungen, die Herrschaften Sares-Patak und Regez in Ungarn abtrat. Fürst Carl war mit einer Prinzessin von Oettingen-Spielberg vermählt und starb erst 1823. Sein Sohn, mit einer Prinzessin von Schwarzenberg vermählt, regiert gegenwärtig noch zu Sares-Patak.

Ich komme noch einmal auf die weiblichen Stellen-Inhaber in Baiern zurück. Die Pflegämter wurden förmlich an Frauen als Pflegsinhaberinnen verliehen, im Namen von Kindern verwaltet oder Frauen zugleich als Pfleger beigeordnet und nachfolgend. Hormayr macht sechzehn solcher Pflegen namhaft, wo dieses saubere Verhältniß stattfand, unter andern, die er nicht namhaft macht.

Wie es mit den Civilstellen beschaffen war, war es auch mit den Militairstellen beschaffen. Carl Theodor fand, als er nach Baiern kam, daß die Armee kaum aus 7000 tauglichen Männern bestehe; darunter aber waren nicht weniger als 39

Generale. Der Unterhalt dieſer Armee belief ſich auf jährlich 1,400,000 Gulden.

„Der hieſige Hof, ſchreibt in ſeinen Briefen der reiſende Franzos, Caspar Risbeck, welcher München in den achtziger Jahren ſah, iſt in einem ſo dicken, bunten und ſtrahlenden Schwarm von Miniſtern, Räthen, Inte danten und Commandanten eingehüllt, daß es ſich kaum durchſehen läßt. Man hält zu zwei oder drei Rheinſchiffen ſogar einen Großadmiral. Die Armee beſteht aus 30 Regimentern, etwa 8000 Mann. Wenigſtens ein Viertheil machen die Offiziere aus, worunter auch mehrere Generalfeldmarſchälle ſind. Aber die vielen Titel und die bordirten Weſten der hieſigen Einwohner ſetzen einen Fremden nicht ſicher von ihnen angebettelt zu werden."

Die Unverſchämtheit war nach und nach in Baiern ſo eingebürgert, daß ſogar ein Herr hohen Adels, der bairiſche Geſandte in London, Graf Haslang, welcher den Geſandtſchaftspoſten vierundvierzig Jahre lang bekleidete, Schleichhandel trieb. Horace Walpole berichtet, daß im Jahre 1780 bei dem großen Volkstumult wegen der Parlamentsacte zu Gunſten der Katholiken durch Lord Gordon, das Volk, welches die Kapelle bei Haslang plünderte und zerſtörte, eine große Menge Thee und andere eingeſchuggelte Waaren in ſeinem Hauſe fand und als gute Beute wegnahm. Derſelbe Geſandte, Graf Haslang, hatte viele Jahre ein Haus in London bewohnt, ohne den Miethzins zu berichtigen und er

wollte dieſes unbezahlte Haus nicht einmal räumen, obgleich der Eigenthümer ſich erbot, in dieſem Falle die Schuld zu erlaſſen, um nur für die Zukunft wieder daraus eine Rente ziehen zu können. Vergebens trug damals der Herzog von Richmond im Oberhauſe auf Beſchränkung der Privilegien der Geſandten an, um dergleichen bajoariſchen Praktiken vorzubauen.

Das Nützlichſte, was in Baiern unter dem letzten Kurfürſten Carl Theodor geſchah, geſchah dagegen gerade durch einen Engländer, den der Kurfürſt ins Land gezogen hatte, Sir Benjamin Thompſon.

Thompſon war geboren 1752 zu Rumford in der Grafſchaft Eſſex und war nach America gegangen, wo er mit neunzehn Jahren eine reiche Wittwe geheirathet hatte. Als der Befreiungskrieg ausbrach, hatte er in der engliſchen Armee gedient und war als Major am Ende des Kriegs nach London zurückgekommen: hier hatte ihn König Georg III. zum Ritter ernannt. Der Kurfürſt berief Sir Benjamin nach München eigentlich in der Abſicht, daß er ſeinem Liebling dem Fürſten Carl Bretzenheim, dem neucreirten Maltheſer-Großprior, auf ſeinen beabſichtigten Reiſen im mittelländiſchen Meere als Begleiter dienen ſolle; es kam aber, als der Ritter nach Baiern gekommen war, nicht zu dieſen Reiſen. Er blieb in München, wo ihm ſeine Freundin, die Gräfin von Baumgarten, bald die volle Gunſt des Herrn verſchaffte. Carl Theodor ernannte ihn zum General und Generalleibadjutanten, zum Chef des Geheimen

Kriegsbureaus und — von seiner Vaterstadt den Namen entnehmend — zum Grafen von Rumford. Er stiftete die Militairakademie in München im Jahre 1789, seine Hauptwirksamkeit aber richtete er auf philanthropische Zwecke. Sein Hauptstudium war die Chemie, die damals durch Lavoisier in Frankreich einen außerordentlichen Aufschwung erhalten hatte, er erfand die s. g. Rumfordischen Suppen für die Armenanstalten. Er erwarb sich ein großes Verdienst durch Einführung der Kartoffeln und das größte, indem er der ungeheuern Bettelei in München endlich Einhalt that, durch eine vernünftige Versorgung der Armen: er legte die ersten Arbeitshäuser an, wo sie beschäftiget wurden und Manufakturen. Die Hauptstadt dankt ihm ihre größte Verschönerung: den englischen Garten, der der Prater und Thiergarten von München wurde. In den Inschriften, die hie und da angebracht wurden, sprach sich der neue harmlos philanthropische Geist der Stifter aus. Unter andern rief ein Genius den Lustwandelnden zu: „Harmlos wandelt hier, dann kehrt gestärkt zu jeder Pflicht zurück!“ Dieser Genius heißt noch heut zu Tage: „der Harmlos.“

Im Jahre 1798 verließ Graf Rumford München, weil er sich mit dem Grafen Leiningen, dem Schwiegersohne des Kurfürsten, nicht vertragen konnte: er ging als kurpfalz-bairischer Gesandter nach London. Später, im Jahre 1803, begab er sich nach Paris, wo er, schon seit langer Zeit Wittwer, sich aus Liebe zur Chemie mit der Wittwe des berühmten Lavoisier vermählte. Er starb in Paris

im Jahre 1814, einundſechzigjährig und hinterließ aus ſeiner erſten Ehe nur eine einzige Tochter Sara.

Es war hohe Zeit geweſen, daß Graf Rumford ſeine Armenverſorgungsanſtalten in Zug ſetzte und ein großes Glück für Carl Theodor, daß er gerade in der bedenklichen Zeit von 1789 den Engländer fand. Die Landeszuſtände in Baiern waren durch die Landesnoth nachgerade verzweifelt geworden. Die Härte der Verwaltung des Landes, der Druck der „geſtrengen Herren," der Landſchreiber und übrigen Beamten und dazu der Jagdjammer hatte gefährliche Wildſchützen und berüchtigte Räuber hervorgerufen. Gegen den ſ. g. bairiſchen Hieſel mußte Carl Theodor einen förmlichen kleinen Krieg führen laſſen. Dieſer Hieſel, deſſen eigentlicher Name Matthias Kloſtermayer war, war ein Menſch von nicht gewöhnlichen Eigenſchaften, die ihn unter glücklicheren Verhältniſſen zum Helden und großen Manne gemacht haben würden. Hieſel war zuerſt Wilderer, dann ward er Räuber. Er war ein ſo kühner und zugleich ein ſo kluger und verſchlagener Menſch, daß er ſich trotz aller Verfolgungen geraume Zeit zu halten verſtand. Er war ſo verwegen, daß er mit ſeinem Leibhund und Piſtolen im Gürtel nach Augsburg hineinging: der Leibhund iſt noch ausgeſtopft in Mannheim zu ſehen. Die Soldaten der Reichsſtadt Ulm ſchlug er zurück. Hieſel bat den Kurfürſten Carl Theodor um eine Verſorgung mit 70 Gulden jährlich: dann wolle er als rechtlicher Mann leben. Carl Theodor ſchlug das ab und ließ ihn auf dem

Rade ſterben. Die Schreckenstheorie erhielt ſich noch immer in Baiern: Rad, Galgen und — Pfaffen ſah der Reiſende auf allen Landſtraßen. Friedrich der Große nannte damals Baiern: „ein irdiſches Paradies, bewohnt von lauter Thieren.“

Der Aberglaube ward noch immer und zwar von oben herab gefördert. Noch im Jahre 1784 verbot ein landesherrliches Reſcript Carl Theodor's alle weltliche Heilmittel gegen den Biß toller Hunde und verwies lediglich auf die geiſtliche Wunderkraft des h. Hubertus. Laut einer Bekanntmachung im Münchner Intelligenzblatt vom 1. Juli 1791 ward mit Approbation des Collegii medici dem Roß- und Hundearzt Trenkler in München verſtattet, den Hunden zur Verhütung der Wuth den Hubertusſchlüſſel auf die Stirne zu brennen, gegen Bezahlung von ſechs Kreuzern. Was nur irgend nach Aufklärung und Neuerung ſchmeckte, ward bis ins Kleinliche verfolgt. Unterm 6. December 1785 erging ein Cabinetsreſcript: „wie man höchſten Orts mißfällig vernommen habe, daß ſich ſelbſt die Kanzleien an die belletriſtiſche Schreibart gewöhnten und Churfürſt mit einem K ſchrieben und vom Latein abſtammende Worte mit deutſchen Buchſtaben.“

2. Die Illuminatenorden und ſeine Verfolgung. Profeſſor Weishaupt.

Ich komme nun auf das Merkwürdigſte unter der Regierung des letzten Kurfürſten von Pfalz-Baiern, auf den Illuminatenorden, deſſen Austreibung nebſt der Stiftung des Mannheimer Nationaltheaters die

Haupthandlung wurde, durch die sein Leben sich ausgezeichnet hat. Baiern war zeither nächst Tyrol das katholischste deutsche Land gewesen. Gerade von ihm sollte der stärkste Umschwung der entgegengesetzten Richtung, der Aufklärung ausgehen. Ja sie ging gerade von dem Orte aus, wo zeither die Jesuiten am erfolgreichsten gewirkt hatten, von der Universität Ingolstadt. Hier trat ein Jahr vor dem Tode des wohlwollenden Max Joseph der Professor Weishaupt auf und stiftete 1770 den berühmten Orden der Illuminaten.

Dieser Orden ward dem Jesuitenorden geradezu entgegengestellt. Die Exjesuiten, zu Märtyrern geworden, waren als schleichende Opposition in den geheimen Gesellschaften eine weit gefährlichere versteckte Macht geworden, als sie früher als herrschende öffentliche Macht gewesen waren. Früher konnte man sie beneiden, jetzt mußte man sie fürchten. Die Illuminaten begannen den Kampf mit den Exjesuiten mit Bewußtsein und auf Tod und Leben. Ihrem geheimen Treiben sollte eine regelmäßig organisirte geheime Gesellschaft begegnen, ihren dunkeln Kabalen die Aufklärung die Spitze bieten. Der Orden der Illuminaten sollte der Mittelpunkt der Aufklärung werden, der Mittelpunkt aller der großen, damals die Gemüther der Hohen und Niedern in Deutschland von England und Frankreich her erfassenden und erfüllenden Humanitäts- und philanthropischen Ideen. In diesem Orden sollte die Aufklärungsbewegung, die bereits seit Friedrich der Große 1740 den preußischen Thron be-

ſtiegen, in ihm einen mächtigen Stützpunkt gegen das zeither bei Katholiken und Proteſtanten herrſchend geweſene kirchlich-hierarchiſche Syſtem gefunden hatte, dieſem Syſteme mit dem höchſten Nachdrucke entgegentreten. Drei Jahre nachdem Papſt Ganganelli den Jeſuitenorden aufgehoben hatte, kam der Gegenbund der Illuminaten zu Stande. Dieſer ſüddeutſche Bund trat in Verbindung mit dem in Norddeutſchland weit verzweigten Orden der Freimaurer, der ſeit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in England regenerirt und von da nach Frankreich, Deutſchland und Polen übergepflanzt worden war.

Eine Regeneration des Freimaurer-Ordens in England war im Jahre 1721 durch den gelehrten und gemüthvollen Theologen James Anderson bewirkt worden. Sie geſchah unter Begünſtigung der neuen Dynaſtie Hannover und ward der alten ſchottiſchen neuen Maurerei entgegengeſetzt, in der Ramsay, der Erzieher der verbannten Kinder des hingerichteten Carl I., mit den Jeſuiten verbunden, den ſtuartiſchen Prätendenten hatte aufhelfen wollen. Dem neuen engliſchen Freimaurer-Bunde wurde der Buchſtabe G (Georg) in einer Sonne zum Hauptſymbol gegeben. Den alten Ueberlieferungen und der Yorker Conſtitution gemäß wurde er öffentlich als ein Bund erklärt, der Bruderliebe, Hülfe und Treue ſich zum Hauptziele ſetze, als eine Verbrüderung für Menſchenliebe, Duldung und Geſelligkeit. 1723 ließ die engliſche Großloge ihr neues Conſtitutionsbuch drucken. Zwei Jahre darauf 1725 ward die erſte Loge in Paris eingerichtet. Nach

Hamburg kam der Orden 1733, von da 1740 auch nach Berlin und 1741 nach Leipzig. In Berlin ward die große Loge zu den drei Weltkugeln 1740 geſtiftet, im erſten Regierungsjahre Friedrich's des Großen. Er ſelbſt, durch den Baron Bielefeld ſchon 1738 in Braunſchweig in den Bund aufgenommen, übernahm das Großmeiſterthum aller preußiſchen Logen. 1742 kam der Freimaurer-Orden auch nach Polen. In allen dieſen Ländern, England, Frankreich, Deutſchland, Polen baute man ſeitdem an dem unſichtbaren Tempel der Humanität, die Symbole der gemeinen Maurerei, Kelle, Winkelmaaß und Schurzfell von der gemeinen Maurerei entlehnend.

Mit dieſem Bunde der Freimaurer nun trat Weishaupt, der Stifter des Illuminatenordens in Baiern, in Verbindung.

Adam Weishaupt war 1748 zu Ingolſtadt geboren. 1775, ſiebenundzwanzig Jahre alt, ward er ordentlicher Profeſſor des Natur- und canoniſchen Rechts: er war der erſte weltliche Lehrer einer geiſtlichen Wiſſenſchaft an der Univerſität Ingolſtadt, welche zeither nur Jeſuiten hier gelehrt hatten. Kurfürſt Max Joſeph ernannte ihn zum Hofrath. Weishaupt war ein Zögling der Jeſuiten geweſen, nach ihrem Sturze gründete er den Bund, der ihren Tendenzen entgegen wirken, der alle Feſſeln der kirchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft brechen, allen Aberglauben und alle Willkürherrſchaft ausrotten ſollte. Hauptgrundſatz ſollte ſein: „Nicht blinde Geburt ſoll über andere herrſchen, ſondern Verſtand und Tugend.“ Die

Verfaſſung der Jeſuiten diente ihm aber nach ſeiner eigenen Erklärung als Vorbild, er nahm auch ihr Princip an, daß der Zweck die Mittel heiligt, nur ſollte, was bei den Jeſuiten zu übelm Zwecke angewendet worden war, angeblich im Illuminaten-Orden zu guten Zwecken angewendet werden. Die Stiftung des Illuminaten-Ordens erfolgte am 1. Mai 1776 zu Ingolſtadt. In den Statuten, die Weishaupt entwarf, wurde die Tendenz und das ſehr complicirte Ritual- und Gradfolgeſyſtem in der Maaße angegeben:

„Die geheime Geſellſchaft verfolgt den Zweck, ſelbſtdenkende Menſchen aus allen Welttheilen, von allen Ständen und allen Religionen und unbeſchadet ihrer Denkfreiheit, trotz allen ſo verſchiedenen Meinungen und Leidenſchaften, durch ein gegebenes höheres Intereſſe in ein einziges Band dauerhaft zu vereinigen, ſie dafür glühend und auf den Grad empfänglich zu machen, daß ſie in der größten Entfernung als gegenwärtig, in der Unterordnung als Gleiche, daß Viele wie ein Einziger handeln und begehren und aus eignem Antrieb, aus wahrer Ueberzeugung von ſelbſt thun, was kein öffentlicher Zwang, ſeit Welt und Menſchen ſind, bewirken konnte. Der Orden, der dieſen geheimen Zweck verfolgen ſoll, zerfällt in drei Claſſen. Die erſte Claſſe bildet die Pflanzſchule, die zweite iſt die Freimaurei, ausſehnd rige Logenweſen, die dritte und höchſte Claſſe aber ſind die Myſterien. In der erſten Claſſe, der Pflanzſchule, ſteigt der Novize zum Minervalis, vom Minervalis zum Illuminatus minor und endlich zum Magiſtrat. In der zweiten

Classe, der Freimaurerei, sind die Grade Illuminatus major oder schottischer Noviz und Illuminatus dirigens, oder schottischer Ritter. In der dritten Classe, der höchsten, den Mysterien, endlich sind vier Grade. In den kleinen Mysterien ist der erste Grad der Presbyter- oder der Priestergrad, der zweite der Princeps- oder der Regentengrad. In den großen Mysterien, der Krone aller Illuminatenwürden, deren Träger die Wahrheit ohne Schleier sehen, ist der erste Grad der Magus, der zweite der Rex, der Basileus, der König. Das Ordenszeichen war das Andreaskreuz zum Andenken des Mannes, der der Märtyrer seines Glaubens wurde. Das alte große Meisterwort hieß: „Jehovah, ich werde sein, der ich sein werde," das neue: „Mac Benac, sie haben den Sohn erschlagen, d. i. dein Augenmerk sei die große, von Jesu bewirkte, aber noch nicht vollendete Revolution." Alle „Erinnerungen," die den Mitgliedern zugingen, kamen nicht von dem bekannten Superior, sondern von einer unsichtbaren Hand, das war die persona mystica, die sich mit Basileus unterschrieb. Es erfolgten diese Erinnerungen, die s. g. Reprochenzettel, auf die mystischen Buchstaben „Q. L. (quibus licet)," die Beichten und Berichte, die die Mitglieder an den „E. O." (den Erlauchten Orden) regelmäßig einzuschicken hatten.

Weishaupt forderte nämlich von den Illuminaten, den Erleuchteten, blinden Gehorsam: die Untergebenen sollten ihren Obern genau so gehorchen, wie bei den Jesuiten. Es ward deshalb eine Art katholischer Beichte eingeführt, auf die dann die er-

wähnten Reprochenzettel erfolgten. Wie bei allen Parteien, war der Hauptzweck des Illuminatenordens: Ausbreitung ihres Anhangs. Die Mitglieder sollten deshalb sich bemühen, aller Orten angesehene und in Connexionen stehende Männer an sich zu ziehen. Sie sollten in den Besitz aller öffentlichen Stellen und Aemter zu kommen suchen. Sie sollten nicht nur über ihre eigenen Fortschritte in der Moral und Aufklärung monatlich Bericht erstatten, sondern auch über ihre Nebenmitglieder Beobachtungen einsenden.

Der Orden der Illuminaten wurde von Weishaupt mit einigen Ingolstädter Studenten, namentlich dem damals zwanzigjährigen von Zwackh, begonnen; er verbreitete sich von Ingolstadt zunächst nach Baiern, namentlich nach München: hier wurden der kurfürstliche Minister Graf Seinsheim, der zweibrückensche Gesandte Baron Hofenfels, der Hofrath und spätere Minister Graf Max Montgelas, der Geheime Rath Baron Adam Aretin, der Hofrath Graf Alexander Savioli, der Hofkammerrath Marchese Costanza (ein neapolitanischer Abentheurer) und andere gewonnen. An dem kleinen bairischen Hofe Zweibrücken gewann man den einflußreichen französischen Abbé Salabert, in Heidelberg Professor Zentner, nachher bairischen Geheimen Rath und Minister. Der Orden verbreitete sich auch nach Franken, nach Tyrol, er verbreitete sich vorzüglich in dem südlichen katholischen Deutschland und in den geistlichen Staaten am Rhein, hier zählte man 1778 schon zwölf Logen. In Wien wurden Sonnenfels und Born aufge-

nommen. Der practische Kaiser Joseph aber benutzte den Orden, um seine Absichten auf Baiern ins Werk zu setzen, den bairischen Austausch durchzusetzen. Der Orden verbreitete sich ferner auch in einige Gegenden des protestantischen nördlichen Deutschlands, namentlich nach Hamburg und Berlin, nach Braunschweig, Weimar und Gotha. Zur Zeit seiner Blüthe standen in ihm 2000 Mitglieder, darunter die Männer von den größten und anerkanntesten Verdiensten. Es standen in ihm mehrere deutsche Fürsten, an der Spitze der regierende Herzog Ernst II. von Gotha, der den Namen Timoleon hatte und als Novize und Minerval Beichten über seine innersten Gedanken nach Ingolstadt sandte, und der Prinz Ferdinand von Braunschweig, einer von Friedrich's II. Feldherrn im siebenjährigen Kriege, Großmeister aller deutschen Maurer, der Aaron hieß. Eifrige Anhänger waren der Fürst Franz von Dessau, der in Berlin als preußischer General lebende Prinz Eugen von Würtemberg, der spätere erste Großherzog von Hessen-Darmstadt, der Prinz Carl von Hessen-Cassel, Statthalter zu Schleswig, der Prinz August von Gotha, des regierenden Herzogs Bruder, der Graf von Neuwied ꝛc. Nach den dem Staatskanzler Hardenberg zugeschriebenen Memoires d'un homme d'état nahm auch der Herzog Carl August von Weimar nebst Göthe und Herder Antheil. Unter der hohen katholischen Geistlichkeit ward besonders der berühmte Carl von Dalberg, Coadjutor des Erzstifts Mainz,

gewonnen, er hieß Crescens, der Wachsende. Der thätigste Mann aber für den Bund wurde der berühmte Verfasser des Umgangs mit Menschen, Freiherr von Knigge aus Hannover. Er war damals seit 1777 Kammerherr in Weimar und wurde 1780 unter dem Namen Philo aufgenommen.

Weishaupt, der selbst den Ordensnamen des Spartacus, des sicilianischen Sclavenbefreiers, sehr bedeutsam sich auserwählt hatte, beauftragte Knigge, die höheren Grade des Ordens auszuarbeiten und auf dem durch Herzog Ferdinand von Braunschweig 1782 nach Wilhelmsbad bei Hanau ausgeschriebenen Convente aller deutschen Maurer beide Orden, den Freimaurer- und Illuminatenorden in der s. g. eklektischen Maurerei eng zu verbinden. Knigge nahm viele angesehene Männer zu Minervalen auf, unter andern auch den in ganz Niederdeutschland einflußreichen Hamburger Literaten und Buchhändler Bode, der seit 1778 als Geschäftsführer der Wittwe des großen dänischen Ministers Bernstorf und Darmstädtischer Geheimer Rath in Weimar lebte. Er erhielt den Ordensnamen Amelius. Bode, im Junius 1782 zum Illuminatus dirigens befördert, versprach feierlich, treu und eifrig für den Orden zu wirken und demselben die Oberhand in dem neuen Systeme der Freimaurerlogen zu verschaffen. An Bode schlossen sich ein Militair, der Major von dem Busche, der den Ordensnamen Bayard erhielt, und der preußische Prinzenerzieher Leuchsenring. Bode brachte den Orden in Sachsen, von dem Busche in

den Niederlanden, Leuchsenring im Preußischen aus. Selbst Feder, einen Göttinger Professor von Ruf, beredete Knigge zum Eintritt, und dieser erklärte sich höchst naiv sehr erfreut, in dem Religionsunterrichte, den die Instruction des Ordens für das Noviziat vorschrieb, Aufschluß über den wahren Sinn des Christenthums erhalten zu haben. Durch Feder ward der Orden in Hannover ausgebreitet. Noch war ein sehr angesehener Mann im Bunde, der Berliner Buchhändler Nicolai, Lucian mit dem Ordensnamen benannt: er verlieh dem Orden durch die von ihm herausgegebene viel gelesene und einflußreiche Allgemeine deutsche Bibliothek ein eben so verwegnes als rücksichtsvolles öffentliches Organ.

In England hatte die Freimaurerei einen entschieden politischen Zweck, die Freimaurer waren die geheimen Stützen der herrschenden protestantischen Dynastie und beförderten die Toleranz gegen die von den Stuarts herrührenden katholischen Umtriebe. In Frankreich gestaltete die Freimaurerei sich, dem Charakter der Franzosen gemäß, schauspielerhaft, prunkreich, man führte Theaterschrecknisse ein, nahm die Leichtgläubigen für schweres Geld in die höheren Grade auf, suchte mit dem neuen Ritus der alten Tempelherren den Adel zu gewinnen, man beutete die Geheimniß- und Wunderliebhaberei der Reichen und Vornehmen aus. In Deutschland nahm die Sache einen theils moralisch-humanistischen, theils mystisch-wundersüchtigen rosenkreuzerischen Charakter an. Die ganze Zeit war von der gutmüthigen Hoffnung erfüllt,

daß man das, was die christliche Kirche zwar zu erreichen versucht, aber, durch die Priesterherrschaft und weltliche Willkür verhindert, nie wirklich hatte erreichen können, allgemeine Glückseligkeit der Menschen durch die in den geheimen Ordensverbindungen neu zu gründende Sittlichkeit und Tugend, endlich zum Heile der Welt erreichen werde. Der tief dem deutschen Charakter eingeprägte Hang nach dem Wunderbaren, nach dem Aufschluß der Geheimnisse der Schöpfung in Natur und Menschen, der in der Rosenkreuzerei der früheren Jahrhunderte Befriedigung gefunden hatte, und der im achtzehnten Jahrhundert mit einer Stärke wieder aufgewacht war, von der man im neunzehnten freilich keinen Begriff mehr hat, verband sich mit dem in der ganzen Zeitrichtung aufrichtig und herzlich, nur etwas sentimental hervortretenden allgemeinen Streben nach Humanität und Menschenbildung. Die mönchische Verfinsterung in den katholischen Ländern, die dürre Orthodoxie in den protestantischen sollte um jeden Preis aufhören; man fing auch seit dem amerikanischen Freiheitskriege an, sich über die vielen äußeren Bedrückungen durch die politischen Machthaber zu empören. Alle Erscheinungen in der damaligen Literatur, die in die Masse der Gebildeten des Volks eindrangen, zeigen unwidersprechlich, daß man sich bemühte, diesem doppelten Verlangen des Volks entgegenzukommen, einmal dem Hang nach dem Geheimnißvollen, Wunderbaren, nach Licht und Menschenkenntniß und sodann der glühenden Sehnsucht nach Freiheit, nach Abwerfung der Fesseln kirchlicher und

weltlicher Tyrannei. Die in jene Zeit fallenden, das Geheimniß und Wunder angeblich aufschließenden Schriften des Hofraths und Münchner Hausarchivars Carl von Eckartshausen († 1803) über Alchemie und Magie, Jung Stilling's Heimweh und Geisterkunde, die für Menschenkenntniß so wichtige Physiognomik Lavater's, so wie die große Fluth der später auftauchenden romantischen und abentheuerlichen Geister-, Ritter- und Räuberromane, die so viel gelesenen Lafontaine'schen Schriften, die alle Edelmuth, Weisheit, Tugend, wie man sie eben damals verstand, athmen, selbst Göthe's und Schiller's erste Arbeiten, der Werther, der Götz, die Räuber, Cabale und Liebe, Don Carlos, der Geisterseher, enthalten nur das, was nach jenen beiden Richtungen hin dem Bedürfnisse des innersten Gemüths der deutschen Welt entgegen kam. Weil man den Kernpunkt des Herzensbedürfnisses traf, wirkten damals jene Schriften so ungeheuer. Selbst Mozart's Zauberflöte hat einen Theil ihrer großen Wirkung dem Ordensinteresse, auf dem sie ruht, zu danken.

Der Illuminatenorden, mit der Freimaurerei verbunden, sollte ein geheimer Tugendbund sein, der alle Klassen der Gesellschaften, von den Jünglingen auf den Akademieen an bis zu den Inhabern der Throne, umschlingen solle, ein Tugendbund, wie man ihn eben damals als Universalmittel und Panacee für die leidende Menschheit leidenschaftlich ersehnte. Dies Wort „leidende Menschheit" war ein Hauptstichwort damaliger Zeit. Die Deutschen, ein eben so tief mit-

leidiges, als liebebedürftiges Volk, hofften in dem geheimen Bunde des Illuminatenordens die Bruderliebe, die Hülfe, die Treue zu finden, die ehemals die kirchliche Gemeinschaft dargeboten hatte, durch die Verbindungen mit Großen und Mächtigen, in die man eintrat, konnte man gewiß hoffen, die eigne Noth und die fremde Noth gemildert zu sehen. Es waren die edelsten, hochherzigsten Träume, die man damals verfolgte, Träume, denen die ersten Männer der Nation in Kunst und Wissenschaft und selbst vortreffliche deutsche Fürsten nachhingen — aber es waren nur Träume.

Weishaupt hatte offenbar ein sehr gefährliches Wagstück unternommen, indem er das System der Jesuiten für seine Zwecke gebrauchte. Er ging an diesem Wagstücke unter. Wie es bei so feurigen aber unklaren und eitlen Gemüthern, wie Weishaupt war, zu geschehn pflegt, hatte er im Anfang keine bestimmte, sondern nur eine sehr stark eingeprägte Idee von seinem Vorhaben. Er entwarf die Bundesverfassung nur in den flüchtigsten Umrissen, für die höheren Grade hatte er nur die Namen, die nähere Tendenz und der nähere Inhalt der Function eines Rex und Magus war dem lebhaften und pomphaften Ordensstifter gewiß nie entfernt klar geworden. Als Knigge in seinem überschwenglichen Interesse für die Sache des Illuminatismus nach langem Zusehn und Warten endlich im November 1781 selbst zu Weishaupt kam und in ihn drang, ihm Aufschluß über die Mysterien der höheren Grade nicht länger vorzu-

enthalten, mußte dieser ihm ohne Weiteres gestehen, daß diese höheren Grade noch gar nicht ausgearbeitet seien, er bat Knigge eben damals, diese Arbeit zu übernehmen. Es läßt sich denken, aus welchem süßen Himmel der Hoffnung der neugierige Knigge herunterfiel, wie sehr er enttäuscht ward.

Zuerst entzweite sich der Orden in seinem Inneren, äußere Verfolgungen lösten ihn dann vollends auf.

Zuerst entzweite sich Weishaupt mit Knigge über Einrichtung des Ordens und Ceremonien. Beide gingen von ganz verschiedenen Ansichten aus. Knigge wünschte den ganzen Pomp der katholischen Kirche, ihre Weihen, Gewänder, Ceremonien u. s. w. in das Ritual aufgenommen zu sehen, um seinen Norddeutschen zu imponiren; die Baiern weigerten sich dessen, sie wollten das Katholische nicht profanirt sehen, Weishaupt meinte, das Kirchliche habe man gerade durch den Orden überflüssig machen wollen. Knigge sagte sich endlich am 1. Juli 1784 von aller fernern Theilnahme los, seinen Unwillen hauchte er aus in den Schriften: „Geschichte der Aufklärung von Abyssinien," „den Papieren des Etatsraths von Schapskopf" und „Wurmbrands politischem Glaubensbekenntniß."

Nach Knigge traten mehrere andere Mitglieder aus, Weishaupt schrieb gegen sie. Der berühmte Arzt Ritter Zimmermann in Hannover war durch zahllose Spottschriften geneckt worden: er entlarvte vollends das Treiben des Bundes.

Der Hauptsturm kam aus Baiern: hier schritt

der gestrenge Carl Theodor, durch Angeber aus der Mitte des Bundes selbst unterrichtet, gegen ihn ein; am 24. Juni 1784 erließ die bairische Regierung ein allgemeines Verbot aller geheimen Verbrüderungen. Der Orden der Illuminaten erschrak, suchte sich aber noch zu halten, der Bund der Freimaurer gehorchte und löste sich auf. Im folgenden Jahre nahm man in Baiern ernsthaftere Maaßregeln. Man verbot die Illuminaten bei Namen. Der Orden hatte von dem Secretair der Herzogin Maria Anna, Utzschneider (André's Neffen) Briefe abgefordert, die der König Friedrich II. von Preußen und sein Minister Herzberg an seine Fürstin geschrieben hatten, der Orden hatte sie gefordert, um Utzschneider's Ergebenheit zu prüfen. An demselben Tage hatte Utzschneider seinen Ordensschmuck zurückgesendet. Friedrich II. warnte unterm 25. Jan. 1785 seine Freundin, die Herzogin Maria Anna wegen des Treibens der Illuminaten, es war gerade das Jahr, wo das Austauschungsprojekt Baierns im Schwange ging. Die Herzogin befragte hierauf ihren Secretair und der Kurfürst Carl Theodor vernahm diesen selbst drei Stunden lang über seine Verbindung mit dem Orden. In Folge dieser Vernehmung wurde im Octobr. 1786 bei mehreren Ordensmitgliedern Haussuchung angestellt, namentlich im Hause des Regierungsraths von Zwackh in Landshut und die Correspondenz Weishaupt's, Knigge's, Zwackh's und des Kammerherrn Baron von Bassus in Beschlag genommen. Es ward nun ein strenges Verfahren ge-

gen die Illuminaten eingeleitet. Weishaupt ward seiner Profeſſur entſetzt. Er floh nach Gotha, wo ihn der Herzog Ernſt als mächtigſtes Mitglied des Ordens ſchützte, er ernannte ihn zu ſeinem Legationsrath und gab ihm eine Penſion. Die bairiſche Regierung ließ die Ordenspapiere 1787 drucken, um die Verderblichkeit der gehegten Entwürfe darzulegen. Die öffentliche Stimmung ſchützte aber dennoch den Illuminatismus. Sie war damals vor dem Ausbruch der franzöſiſchen Revolution entſchieden auf der vermeintlich liberalen Seite, die geheime und offne tyranniſche Rück- und Kehrſeite des Ordens lernte man erſt in und zum Theil erſt lange nach der Revolution durch mehrere ausführliche Schriften von Barruel und Andern kennen. Der Illuminatismus rettete ſich nun nach Mainz, wo Dalberg ihn hielt. Bode-Amelius in Weimar ward Weishaupt's Nachfolger. Der Orden nahm den Namen „deutſche Union" an. Nachdem Graf Mirabeau, damals franzöſiſcher Agent in Berlin und Braunſchweig, mit dem Orden in Verbindung getreten war, gingen Bode-Amelius und von dem Buſſche-Bayard in den Jahren 1786 und 1787 nach Paris, „um Frankreich zu illuminiren." Hier empfing ſie Philipp von Orleans, der ſpätere Egalité, der Großmeiſter aller franzöſiſchen Maurer war, mit offnen Armen. Nachdem die Verbindung eingeleitet war, pilgerten eine Menge deutſche Enthuſiaſten nach Paris und warfen ſich, zum Theil mit dem beſten und edelſten Glauben, wie Forſter, in den wildeſten Strudel der Revolution. Mehrere enragirte Illuminaten

nahmen aber ein ſehr klägliches Ende. Sie ſtarben unter der Guillotine, mit der ſie geliebkoſt hatten. So Anacharſis Cloots aus Cleve, ein reicher preußiſcher Baron, der, in den Nationalconvent gewählt, hier als Redner des Menſchengeſchlechts auftrat, begleitet von einem Trupp Menſchen, angeblichen Repräſentanten der Völker, um die Befreiung der Welt vom Joche der Könige und Prieſter zu fordern. Cloots wurde Präſident des Jacobinerklubs, bekannte ſich zu den extravaganteſten Lehren des systeme de la nature, unterſchrieb ſich: „perſönlicher Feind des Jeſus von Nazareth" und wollte nur von einem Peuple Dieu wiſſen. Der praktiſche Robespierre ließ den gefährlichen Theoretiker beſeitigen als membre de la faction de l'étranger 1793. Sogar ein deutſcher kleiner Fürſt von Salm-Kyrburg, der ſein kleines Ländchen freiwillig republikaniſirt hatte, wurde 1794 guillonitirt. Landgraf Carl von Heſſen-Rheinfels, Commandant von Beſançon, der als Jacobiner in Paris damals Charles de Hesse hieß, rettete ſich mit genauer Noth. Erſt nachdem die franzöſiſchen Revolutionsmänner der Welt recht praktiſch gezeigt hatten, was man unter Freiheit und Gleichheit und Bruderliebe verſtehe, zerfloſſen die Träume der hochherzigen, theoretiſchen deutſchen Illuminaten. Als Bruder Feßler ſeit 1796 eine neue Freimaurerei in der Loge Royal York zur Freundſchaft in Berlin gründete, nannte er ſie „die ſcientifiſche Maurerei": auch hier kehrte man, wie immer in Deutſchland, zur Theorie zurück.

Der Illuminatenorden, wie alles geheime Ordenwesen, war eine capitale deutſche Träumerei, die aber fort und fort noch in den deutſchen Köpfen ſpukt, wie der neue vielbändige Roman eines Belletriſten beweiſt, den ſelbſt die ihm am nächſten Stehenden nicht ganz von dem kleinen Makel der Eitelkeit abſolviren. Der Staatskanzler Stein ſchrieb einmal aus Rußland im Jahre 1812, als es ſich um den Kampf gegen Napoleon handelte: „Was die geheimen Geſellſchaften betrifft, ſo iſt mir der gegenwärtige innere Zuſtand derer, welche ſich in Deutſchland finden, ganz unbekannt; aber wenn es wohlgeſinnte Perſonen giebt, welche Geſchmack daran haben, weßhalb ſoll man ſich nicht mit dieſer kleinen Schwäche abfinden? Ich meinestheils habe mich an keine Conſtitution der Freimaurer mehr gehalten, als an die Tafellogen; denn im Jahre 1783 ward ausdrücklich zu dieſem Zwecke eine Verſammlung nach Wiesbaden ausgeſchrieben, die ſich auflöſte, ohne ſich vereinigen zu können, wie es mir auch in jeder andern Hinſicht ſchien, daß dieſe alte Geſellſchaft, die von Salomon herrührt, nicht nur nicht wußte, was ſie that, ſondern nicht einmal, was ſie wollte. Die Illuminaten ſchienen mir gar ſchlechte Geſellſchaft und ihre Moral etwas zweideutig. Ihr Oberhaupt, ein Herr Weishaupt, ließ ſeine Maitreſſe abortiren, ein zweiter Herr von Knigge ward von allen rechtlichen Menſchen verachtet, ein dritter Herr von Buſch war ein Gemiſch von Liederlichkeit und Corporalism, ihre Ränke haben geſchadet, obwohl Barruel nicht mein Evangelium iſt.“

Ein neuerlich veröffentlichter Brief von Nicolai an den Obertribunalrath Höpfner in Darmstadt *) giebt über zweierlei Aufschluß: einmal, daß alle gescheite Leute, Staatsmänner sowohl wie Gelehrte, die aus Neugierde in den Orden getreten waren, sich lange zurückgezogen hatten, als ihnen klar geworden war, daß der Bund nur Grillen nachjage, womit sie ihre Zeit nicht verderben wollten und dann, daß der Hauptmacher Bode-Amelius bei seinem angeblichen Machen für den Orden nur seine eigene Eitelkeit und seinen eignen Ehrgeiz zu befriedigen suchte, mit großen Herren zu verkehren. Nicolai spricht übrigens in diesem kurz nach Robespierre's Execution unterm 15. Dec. 1794 geschriebenen Briefe jene bestimmteste Ueberzeugung aus, daß die Jesuiten in den Orden sich eingeschlichen hätten, die ihm in Berlin bekanntlich das Epithet „Jesuitenriecher" verschaffte.

„Was die Illuminaten betrifft, so bin ich überzeugt, daß sie nie einen rechten Zusammenhang gehabt haben, noch haben konnten und also jetzt am allerwenigsten einen Zusammenhang und eine Existenz haben. Weishaupt ist ein Schulmeister und Knigge damals ein Brausekopf; Beide waren ehrgeizig und Beide hatten nicht die geringste Weltkenntniß. Ich habe ja die ganze Sache gesehen, was Bode mit Meiners in Göttingen machen wollte. Es war gut

*) Briefe aus dem Freundeskreise von Göthe, Herder, Höpfner und Merck, herausgegeben von Dr. Carl Wagner. Leipzig 1847. S. 330 ff.

gemeintes Geſchwätz, aber nichts Böſes, denn was Böſes hatte wirklich Keiner von allen den Leuten im Sinne. Daß die Schriften, wenn ſie was Gefährliches enthalten, ächt ſind, glaube ich nicht, denn der Herzog von Gotha, ſowie auch der von Weimar, waren ja an der Spitze der ganzen Sache und wußten von Allem; wie läßt ſich denn denken, daß in den Schriften etwas ſollte enthalten geweſen ſein, was beſtehende Regierungen umzuſtoßen zur Abſicht gehabt hätte. Würde denn der Herzog von Gotha jetzt noch immer dem Weishaupt eine Penſion geben? wenn er auch jetzt erſt entdeckte, daß derſelbe die Regierungen hätte umſtürzen wollen, noch mehr, wenn er die franzöſiſche Revolution hätte veranlaſſen wollen, welche jetzt ganz Deutſchland in ſo großes Unglück bringt."

„Die Hauptſache aber iſt, daß Weishaupt als ein vernünftiger Katholik wohl einſah, daß alles Uebel in den katholiſchen Landen (und gewiſſermaßen auch in der übrigen Welt) von den Jeſuiten herkommt. Weil er nun die Welt ſo ſchlecht kannte, als die Jeſuiten ſie gut kennen, ſo meinte der kurzſichtige Mann, er wolle mit ſeinem Orden die Jeſuiten ſtürzen. Das gelang ihm übel, daß er ſelbſt ſein Amt verlor und aus dem Lande weichen mußte. Die Jeſuiten aber, wie ſie immer zu thun pflegen, brauchen nun den Namen eines Illuminaten zum Popanz, um ſelber ihre Rolle deſto ſicherer zu ſpielen; ſie bilden jetzt allen großen Herren ein, alle Aufklärer wären Aufrührer und hierzu brauchen ſie auch das Geſpenſt vom Illuminatismus, als

ob eine gefährliche geheime Rotte da wäre, welche die großen Herren vom Throne werfen wollte, da doch eigentlich die Jesuiten die großen Herren nicht vom Throne werfen, aber ganz nach ihrem Willen regieren wollen. Ich glaube nicht, daß jemals eine Illuminatenversammlung gehalten worden ist, und Macht und Einfluß haben sie auch nie gehabt, so wenig als böse Absichten. Alle Staatsleute und Gelehrte, welche aus Neugierde (so wie ich) in diese Gesellschaft getreten waren, traten zurück, so wie sie sahen, daß es nichts als Dinge waren, die nach Utopia gehörten. Dalberg, Goethe, Herder, Sonnenfels, Friedrich Jacobi und Andere mehr waren Illuminaten und traten ab, nicht weil es etwas Böses war, sondern weil sie mit Grillen nicht die Zeit verderben wollten. Wo sollten denn jetzt die Illuminaten sein oder ihre Zusammenkunft halten? Ein Anderes ist's mit den Jesuiten, deren Zusammenhang nie gestört worden ist und die allenthalben an Einfluß gewinnen."

„Was Bode betrifft, so war er freilich ehrgeizig. Sein Ehrgeiz ging aber dahin, mit Fürsten und vornehmen Herren in Connexion zu sein und von ihnen gesucht zu werden, zur Tafel und sonst. Ein demokratischer Anführer zu sein, davon war er auf alle Weise sehr entfernt, würde sich auch schlecht dazu geschickt haben, denn er liebte Bequemlichkeit und gutes Essen und Trinken gar sehr und haßte Alles, was Unbequemlichkeit, geschweige was Gefahr war. Von seiner Reise nach Paris hat er mir Alles erzählt und zum Theil Vieles lesen lassen, aber nimmermehr die

geringste Sache, die auf etwas Politisches ginge. Damals dachte auch kein Mensch an so etwas und wäre Bode toll genug gewesen, sich so etwas merken zu lassen, so wäre es offenbar sein Untergang gewesen. Ich bin überzeugt, daß die Loge des amis réunis (welches die sogenannten Philalethen) eigentlich Jesuiten waren. Sie sahen Boden gewiß sehr ungern kommen, um sie auszuforschen und hätte er toll genug sein können, von Aufruhr mit ihnen zu sprechen, so würden sie ihn bald nach der Bastille geschafft haben. Ueberdem schickte er sich nicht einmal recht dazu, irgend etwas in Frankreich auszurichten. Er verstand nicht einmal die Sprache recht. Er übergab den Philalethen eine sehr wichtige Schrift, um zu beweisen, daß die Jesuiten die Freimaurerei gestiftet haben. Aber sie war in so ganz abscheulichem Französisch und überhaupt so schlecht geschrieben, daß ich noch nicht begreife, wie es ein Franzose hat lesen und verstehen können. Die Herren begegneten ihm sehr schlau, machten ihm überaus große Complimente über seine Entdeckung, schmeichelten damit seiner Eitelkeit, thaten aber nichts, sondern brachten ihm große Gastereien und mit hübschen Weibern zusammen und ließen ihn laufen. Daß R. (Robespierre) damals Meister vom Stuhl in der Loge des amis réunis oder bei den Philalethen gewesen, ist nicht wahr. Gesetzt aber, R. wäre es gewesen, so war er damals ein Mann von gar keiner Bedeutung und dachte vermuthlich noch an keine Revolution. Hätte indeß Bode den R. auch nur gekannt, so würde er es mir gewiß einmal nachher, als der Kerl so be-

kannt ward, gesagt haben, zumal er sehr gern von seiner Pariser Reise und dortigen Bekanntschaften schwatzen mochte. Die ganze Geschichte, welche in die Zeitungen gekommen ist, haben die Jesuiten von Anfang bis Ende erdichtet, um Staub in die Augen zu streuen und auch durch dieses Mittel den Fürsten einzubilden, es wäre eine geheime Aufklärer-Rotte vorhanden, welche sie stürzen müßten und lieber die Jesuiten wiederherstellen, welche den leidenden Gehorsam vertheidigen und dadurch die Fürsten recht fest auf ihren Thronen machen würden."

3. Besuch des Papstes in München. Neues östreichisches Tauschproject von 1784, plötzlicher Tod des baierischen Erbprinzen und nochmalige Rettung der Integrität Baierns durch Preußen. Die französische Revolution und ihre Nachwirkungen in Baiern: Lippert's geheimes Spionirungs-Comité in der gelben Stube des Schlosses zu München. Nochmaliges östreichisches Tauschprojekt von 1794 und nochmalige Rettung der Integrität Baierns durch den Sturz Robespierre's. Zweite Heirath mit der Erzherzogin von Modena: Este und Flucht vor Moreau nach Sachsen. Tod des Kurfürsten Carl Theodor. Uebermaaß des Hof- und Beamtenstaats und Uebermaaß der Mönche. Starke Grafenkourse von den beiden Reichsvicariatsjahren 1790 und 1792. Die Kurfürstin Wittwe und die Grafen Arco.

Im Jahre 1783 kam der Papst auf seiner Rückreise von dem Besuche bei Joseph II. in Wien nach München, der Kurfürst Carl Theodor, der ihm bis Altenötting entgegengereist war, führte ihn selbst mit großem Gepränge unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Glocken in seine Hauptstadt ein, wo die ganze Geistlichkeit, voran die braunen bärtigen Kapuziner, ihn empfingen. Tausende und aber Tausende waren herbeigekommen, um den Segen des heiligen Vaters auf den Knieen zu empfangen. Der

Papſt verweilte fünf Tage. Seit dieſer Zeit war Carl Theodor's Ergebenheit gegen die Kirche größer, als je. Er ſelbſt reiſte noch in demſelben Jahre 1783 wiederholt nach Italien und beſuchte Rom und Neapel.

Im folgenden Jahre nahm Oeſtreich, wo Maria Thereſia geſtorben und Joſeph II. nun Alleinherrſcher geworden war, die alten Pläne wegen Erwerbung Baierns wieder auf. Nur zu gut kannte man in Wien die tiefe perſönliche Abneigung Carl Theodor's gegen Baiern, zu dem er kein Herz faſſen konnte, es hing an der Pfalz und am Rheine. Durch den Reichsminiſter Grafen Ludwig Lehrbach, denſelben, der nachher als höchſt wahrſcheinlicher Anſtifter des Raſtädtiſchen Geſandtenmords ſich ausgezeichnet hat, im Einverſtändniß mit dem ruſſiſchen Geſandten Grafen Romanzow ließen Joſeph II. und Kaunitz die Unterhandlungen in München eröffnen. Man bot Carl Theodor ſtatt Baiern die den alten pfälziſchen Beſitzungen, Jülich und Berg, nahegelegenen Niederlande unter dem Namen und der Würde eines Königreichs Burgund an. Dazu eröffnete man von Wien aus die Ausſicht, den natürlichen Kindern des Kurfürſten die Reichsfürſtenwürde zu ertheilen. Dieſe Ausſicht lockte Carl Theodor beſonders. Die Unterhandlungen wurden ganz im Geheimen geführt. Wiederum, wie im Jahre 1699 der junge, zur ſpaniſchen Erbſchaft beſtimmte bairiſche Kurprinz Joſeph Ferdinand ganz plötzlich geſtorben war, ſtarb auch der junge für die bairiſche Erbſchaft beſtimmte Erbprinz Carl Auguſt (Friedrich) von Zwei-

brücken, der neunjährige Sohn Carl's von Pfalz-Zweibrücken und der sächsischen Amalie, wieder ganz plötzlich, am 21. August 1784. Von einem Ende Baierns bis zum andern Ende nannte das Volk den Grafen Lehrbach und den Prinzen Christian von Waldeck, Schlözer's Staatsanzeigen nannten sogar den Namen des Leibarzts. „Wenn," sagt Hormayr*), „binnen weniger als neunzig Jahren drei solche Todesfälle (1699, 1777 und 1784) und gerade in so peremtorischen Augenblicken auf einander folgen, da wird der Wahn ansteckend und der Klügste verfällt dem Pöbelwitz."

Auf unbegreifliche Weise verzögerte Oestreich aber selbst den raschen Abschluß der Unterhandlung mit dem schon ganz einverstandenen Kurfürsten Carl Theodor, es ließ höchst unzeitige und unpolitische Sparsamkeiten namentlich wegen der Artillerie in den niederländischen Festungen blicken. Carl Theodor war kinderlos und sechzig Jahre alt. Nur vier Augen standen noch im Wege, die der beiden Brüder, Carl's von Zweibrücken, der den Erben verloren hatte, und Maximilian's von Birkenfeld, des späteren Kürfürsten und ersten Königs von Baiern, der damals noch nicht verheirathet war: die erste Heirath desselben erfolgte erst 1785 und der Kurprinz Ludwig erblickte erst 1786 die Welt. Man bot dem Herzog

*) In seiner letzten Schrift: „Baiern und Pfalz, Gott erhalt's. Berlin 1845." S. 101.

Carl von Zweibrücken eine Million und Max von Birkenfeld eine halbe für den Verzicht auf Baiern. Graf Romanzow versuchte es, den Herzog von Zweibrücken einzuschüchtern, aber dieser blieb fest und verweigerte seine Einwilligung. Carl wandte sich jetzt nach Berlin, dadurch ward die Sache öffentlich, es war in den ersten Tagen des Jahres 1785.

Als die Sache kund geworden war, erstaunte man in Deutschland, in Baiern bekümmerte und beschwerte man sich laut. Dies würde aber nicht Großes gefruchtet haben, wenn nicht der mächtige Friedrich dem Tauschprojekte durch den Fürstenbund einen gewaltigen Damm entgegengesetzt hätte. Der Fürstenbund vom Jahre 1785 rettete die Integrität Baierns von Neuem.

Die Stimmung der Münchner Bürgerschaft war durch diesen Austauschungsplan des Kurfürsten schon sehr erbittert worden. Die Reaction, die nach der Aufhebung des Illuminatenordens 1785 eintrat, war nicht geeignet, sie zu verbessern. Von Frankreich her grollten schon dumpf die Vorboten der großen Revolution, seit 1787 saßen die Notablen in Paris. Die üble Stimmung in München ging von den Handwerkern aus, das Mißvergnügen äußerte sich hier, wie überall in Deutschland, als ein Zunftmißvergnügen. Die Bürger, zeither gewohnt, für guten Lohn schlechte Waare und Arbeit zu liefern, klagten über Abfall der Nahrung durch Hofschutz-Verwandte, durch Juden, durch Pfuscher. Namentlich erbitterte es, als der Kurfürst den Bauern erlaubte, Brot und Fleisch nach München zu

bringen, weil dieſe Artikel dadurch ſehr im Preiſe ſanken, den zeither allein die Zünfte beſtimmt hatten. In den Münchner Bierhäuſern drohte man nun, der Rath ließ ſich drängen, am 27. September 1788 eine Deputation an den Kurfürſten zu ſchicken, die ihm eröffnete, er könne nicht dafür gut ſtehn, wenn ihm Widerwärtigkeiten begegnen ſollten. Der Kurfürſt verſprach Abhülfe, ordnete ſogar eine Unterſuchung an. Plötzlich aber war er am 11. October 1788 abgereiſt und nach Mannheim gegangen. Von daher kam der zeitherige Statthalter mit faſt unbedingter Vollmacht, Graf von Oberndorf, in gleicher Stellung nach München. Die tumultuariſchen Bürger Münchens verfehlten nun ſofort nicht, nach Mannheim ſich mit unterthänigſter Bitte um Rückkehr zu wenden. Der Kurfürſt gab keine beſtimmte Antwort, aber nach acht Monaten am 16. Juni 1789 war er wieder in München, wo er mit größter Devotion empfangen wurde. Die Reitſchule wurde zu einem Balle geſchmückt, den Carl Theodor beſuchte; der anſtoßende Hofgarten wurde prachtvoll illuminirt, aus den Springbrunnen ſprang rother und weißer Wein, das Volk, das in Maſſen herzuſtrömte, ward unentgeltlich bewirthet. Indeſſen im Jahre 1790 kam eine neue Verdrießlichkeit. Damals hatte der Graf Rumford eben ſeine Wohlthätigkeits- und Verſchönerungsanſtalten in Zug geſetzt, er ließ die Bürger auffordern, eine Dankſagungsadreſſe deshalb an den Kurfürſten zu erlaſſen. Es entſtand ſofort ein Streit mit dem Stadtrath, der ſich als rechtmäßiges alleiniges Organ der Gemeinde anſah.

In Folge dieses Streites ließ der Kurfürst den Stadtrath absetzen und vor seinem Bildnisse kniend Abbitte thun, December 1790.

Unterdessen war in Frankreich die Revolution zum Ausbruche gekommen. Der Kurfürst, um sich in Verfassung dagegen zu setzen, ließ alle Beamten schon im Februar 1790 schwören, daß sie keine Illuminaten seien, noch auch sein möchten. Die Censur ward verschärft, alle französische Zeitungen und Flugschriften verboten. Unter dem Vorsitze des alten Grafen Leiningen-Guntersblum, seines Schwiegersohns, bildete der Kurfürst ein geheimes Comité zur Aufrechthaltung der Sicherheit und Ruhe. Die Seele desselben war der heuchlerische Geheime Referendar und Staats-Rath Johann Caspar, Edler von Lippert: er führte unter der Maske der Illuminatenüberwachung geradezu ein willkürliches geheimes Schreckenssystem ein. Die Exjesuiten traten nun in volle Thätigkeit als Spione, Verläumder und Ankläger. „Die gelbe Stube" Lippert's im Schlosse zu München wurde der Schrecken des Landes. Ohne alles Vorwissen der Gerichte wurden Landesverweisungen ausgesprochen und Todesurtheile gefällt. Der junge Unertl verschwand plötzlich. Manchen Tag wurden mehr als hundert Briefe von der Post genommen und erbrochen, ein eigner Siegelstecher ward von dem Comité zur Herstellung der Siegel besoldet.

Hormayr nennt die Regierung Carl Theodor's in seiner expressiven wunderlichen Sprache: „ein Bretzenheimisch-Schenkisch-Leiningisch-

Caſtell-Oberndorfiſch-Bettſchardiſches — irregulaires Polygon.“ Die Maitreſſen bereicherten ſich und deren Baſtarde: der Fürſt Carl Bretzenheim, der Lieblingsſohn und die drei Töchtermänner, die Grafen Leiningen und Holnſtein und der Fürſt von Iſenburg — mit ihnen hatten den Haupteinfluß: Lippert und der allmächtige Beichtvater, Geheime Rath und Hofpfarrer, Pater Ignaz Frank, ein Exjeſuit, der 1795 ſtarb.

Carl Theodor's Regierung war eine reine Cabinetsregierung: die Miniſter, außer Oberndorf in der Pfalz, thaten wenig mehr, als unterſchreiben, der Kurfürſt allein führte alle Geſchäfte und brachte ſie mit einigen Vertrauensperſonen zur Erledigung. Dazu gehörten der Geheime Legationsrath Ritter Edmund von Brot, früher und noch in den achtziger Jahren Legationsſecretair in Wien unter dem von Oeſtreich mit Gnaden überhäuften Geſandten Baierns, Baron Ritter und der Canonicus Vacquier de la Barthe, früher Geſandtſchaftsſecretair bei dem päpſtlichen Stuhle. Dieſe beiden in Wien und Rom geſchulten Leute und ein alter Geheimſecretair bildeten Carl Theodor's Cabinet. Der Cabinetsminiſter Graf Vieregg, Nachfolger des Grafen Paumgarten, figurirte nur mit ſeinem Namen.

Carl Theodor ſah freilich mit Angſt und Unruhe dem Fortgang der franzöſiſchen Revolution zu, nach wie vor aber regierte er autokratiſch-willkürlich und unterließ nicht durch Cabinetsbefehle den Lauf der Juſtiz zu hemmen. Die Unterthanen mußten beim

Reichskammergericht Mandate dagegen erwirken. Er las die bedeutenderen Schriften, die über die Revolution erschienen, er rangirte sie, in Schweinsleder gebunden, in seine prächtige Bibliothek ein, indem er meinte: „Ehre genug für diese Bücher." Sehr weise aber, wie Kaunitz, war er der Meinung, daß man am besten thue, den Krater in Frankreich in sich selbst sich verzehren zu lassen. Er nahm keine Emigranten in seinem Lande auf. Er rieth von einem Reichskriege gegen Frankreich ab und stellte, als er 1793 erklärt ward, nur sein Contingent. Aber auch diese Truppenaushebungen wurden nur benutzt, um Gelder an sich zu ziehen, ein großer Theil der Soldaten ward auf Urlaub geschickt, der Kurfürst zog ihre Löhnung für sich ein. Man bemerkte, daß der Hof alle nur erdenklichen Mittel und Wege versuche, um in den Besitz von Geldmitteln auf einen immer mit Angst und Unruhe vorhergesehenen Nothfall zu gelangen.

Im Jahre 1794 ward noch einmal der alte Austauschplan Valerns gegen Belgien wieder aufgenommen: der bairische Gesandte in Wien, Baron Reichlin unterhandelte darüber mit dem Staatskanzler Thugut. Nur die Execution Robespierre's nach der von Oestreich absichtlich verloren gegebenen Schlacht bei Fleurus hinderte die Ausführung des Projects, zu der Robespierre bereits seine Einwilligung gegeben. *)

Im Jahre 1795 ging die Pfalz am Rheine ver-

*) Siehe östreichische Hofgeschichte Band IX. S. 99 ff.

loren. Nachdem die Preußen den Separatfrieden zu Basel geschlossen und sich vom Mittelrhein weggezogen hatten, übergab Graf Oberndorf Mannheim an Pichegru, 20. Septbr., und zwar, ohne einen Schuß gethan zu haben. Drei Tage darauf Abends entstand ein Auflauf zu München, wo die Bürger eine Theuerung fürchteten, der Kurfürst verließ bei der ersten Nachricht von dem Lärmen das Schauspielhaus, wo er sich befand. Der Haufe zwang den Bürgermeister, den Kanzler von Hertling und den Fürsten von Isenburg, des Kurfürsten Schwiegersohn, sich ins Schloß zu begeben, um Vorstellungen zu machen. Der Kurfürst befahl die Sperre, die man verlangte, das Ausfuhrverbot der nothwendigsten Lebensbedürfnisse an und die Ruhe stellte sich wieder her.

In demselben Jahre 1795 hatte sich der jetzt bereits einundsiebzigjährige Kurfürst, nachdem seine sulzbachische Gemahlin, die ihm schon seit dreiunddreißig Jahren Gemahlin zu sein aufgehört hatte, endlich 1794 gestorben war, zum zweitenmale vermählt, um sich noch Nachkommen zu erwecken. Die zweite Gemahlin war aus dem Hause Oestreich, die neunzehnjährige Maria Leopoldine, Tochter des Erzherzogs Ferdinand von Modena-Este, eine Enkelin Maria Thereſia's. Er vollzog das Beilager zu Insbruck am 15. Februar mit ihr. Unter den Münchner Festen, die zur Verherrlichung der Hochzeit des alten Herrn veranstaltet wurden, zeichnete sich das Fest aus, das der General Graf Rumford in dem von ihm angelegten englischen Garten gab. Es fan-

den dabei Luftfahrten auf dem See, ein Tanz der neun Musen im Apollotempel, eine Vorstellung einer bairischen Nationalhochzeit, Wettrennen zu Fuß u. s. w. statt. Am Abend war der ganze Garten illuminirt und an dem mit buntfarbigen Glas-Glocken erleuchteten ~~englischen~~ Thurme hielt ein eben in München angekommener Chinese im Nationalcostüm eine Gratulationsanrede an den nach der Residenz zurückfahrenden Kurfürsten und seine neue Gemahlin. Aber dessen größter Wunsch, durch einen eignen Erben die verhaßten Herzöge von Zweibrücken auszuschließen, ging ihm nicht in Erfüllung.

Im Jahre 1796 ward endlich auch Baiern von den Franzosen heimgesucht. Moreau drang über den Lech vor, der Kurfürst floh mit seiner jungen Gemahlin und dem ganzen Hofe am 22. August nach Sachsen. Graf Rumford besetzte zwar mit 10,000 Baiern die Hauptstadt, aber schon am 7. Septbr. und zwar wieder fast ohne Widerstand, ward der Waffenstillstand zu Pfaffenhofen mit Moreau abgeschlossen. 10 Mill. Francs, zwanzig schöne Bilder und ungeheure Natural-Contributionen wurden bewilligt. Am 5. Octbr. schon kehrte der Kurfürst wieder nach München zurück, nachdem die Franzosen, von Erzherzog Carl bei Amberg und Würzburg geschlagen, sich wieder über den Rhein hatten zurückziehen müssen. 1797 endigte der Waffenstillstand von Leoben und bald darauf der Frieden von Campo Formio den französischen Krieg. Zu Rastadt ward der Congreß mit dem Reiche eröffnet.

Seit dem Einfalle der Franzosen war der Kurfürst immer mißtrauischer, verschlossener und unzugänglicher geworden. Das geheime Comité unter Lippert ergriff immer verhaßtere Sicherheitsmaßnahmen. Der Schauspieler Lamprecht, der am 1. October 1797 in dem Lustspiele: „die Erbschaft aus Ostindien" Lippert's Haltung und Gebehrden in der Rolle eines verschmitzten Bösewichts nachgeahmt hatte, war mit einstimmigem Beifall belohnt worden. Am 8. Januar 1798 wurden, als Pasquille gegen Lippert angeschlagen gefunden wurden, heimliche Horcher und Angeber mit je 800 Gulden besoldet angestellt. Das Mißvergnügen machte sich nun im März 1798 auch durch an das kurfürstliche Schloß gegen den Fürsten Bretzenheim und den Grafen Leiningen angeschlagene Pasquille Luft. Es wurde vieles von dem Hofleben ruchbar, was die Achtung vor dem Kurfürsten vollends herabsetzte. Man erzählte, wie er sich durch den bekannten Spaßmacher Prangerl durch Nachahmung achtbarer Männer, wie des Grafen Seeau, belustigen lasse, der Spaßmacher erhielt dafür zehn Carolinen zum Geschenke; man erzählte, wie er den Dienern seiner jungen Gemahlin verboten habe, ihr in dem, was er schon erlaubt, Gehorsam zu leisten; wie die Kurfürstin hinwieder ihren Gästen, z. B. dem mainzischen Domherrn von Hohenek eine Fledermaus vorgesetzt habe, worüber der Prälat so heftiges Erbrechen bekommen, daß man für sein Leben besorgte, worauf er nach seiner Herstellung sogleich von München abgereist sei. Des Kurfürsten Tochter, Cleo-

nore, Gräfin von Leiningen-Guntersblum, welche, als ſie ſiebzehnjährig 1787 ihren funfzigjährigen Eheherrn geheirathet, ihren damaligen Geliebten, einen Baron Pfeil, ſchon mit einem Geſchenk von 1000 Carolinen abgefunden hatte, war die Geliebte eines franzöſiſchen Generals geworden. Sie ſchrieb dem Kurfürſten aus Guntersblum im Juni 1798: „ſie ſei es nun müde, ſich ferner ihrem Vater und ihrem alten Manne aufzuopfern und wolle ihres Lebens einmal froh werden.“ Im Jahre 1801 ward ſie geſchieden.

Ungeheure Baarſchaften lagen in dem Hausſchatze des Kurfürſten, er war aber nicht zu bewegen, für das Bedürfniß des Landes davon auch nur zu leihen, er ſparte ſein Vermögen für ſeine natürlichen Kinder auf, deren Wohl ihm ausſchließlich am Herzen lag. Um ungeſtört noch vor ſeinem Tode ſie aus dem Schatze bereichern zu können, entfernte er noch 1797 ſogar ſeinen bisherigen alten Cabinetsſecretair Stephan von Stengel, einen redlichen, uneigennützigen, das öffentliche Vertrauen vorzugsweiſe genießenden Mann, der fünfundzwanzig Jahre lang in täglichem Geſchäftsverkehr mit dem Kurfürſten geſtanden hatte: er ward plötzlich, orientaliſch geſtürzt und als Unterkanzler ins Oberland verſetzt. Der heuchleriſche Lippert kam an ſeinen Poſten.

Schwer drückten Baiern die öſtreichiſchen Truppen, die noch immer da lagen. Das Land war gar nicht für Oeſtreich, ſondern für Frankreich. General Deſaix, derſelbe, der nachher den Heldentod bei Marengo ſtarb,

ſchrieb, in einer geheimen Miſſion gleich nach Abſchluß des Friedens von Campoformio von Bonaparte nach München entſendet, unterm 24. Oct. 1797 aus Aſchaffenburg: „Je me suis vu toujours très parfaitement traité avec égard et distinction. A Munich, le premier jour, du côté où l'on apercevait ma cocarde tricolore, j'avais l'accueil le plus agréable, au côté opposé on me prenait pour un emigré et j'avais toutes les marques de mépris. Je ne saurais trop répéter les marques, combien il est superbe d'être Français en pays étranger.“ Als man in der Oberpfalz binnen ſechs Wochen vier neue Steuern ausſchrieb, entſtanden hin und wieder ernſtliche Unruhen. Zu Eſchelbach in der Oberpfalz pflanzte man am Faſtnachtsdienſtag 1798 ſogar einen franzöſiſchen Freiheitsbaum auf.

Carl Theodor hatte nun ſchon beſchloſſen, da ein neuer Ausbruch des Kriegs mit Frankreich drohte, ſein Heer auf 30,000 Mann zu verſtärken und ſich mit größerer Energie an Oeſtreich und Rußland anzuſchließen. Es hieß, der Hof werde München vielleicht auf immer verlaſſen, nach Neuburg an der Donau gehn, vielleicht nach Böhmen. Man ſprach ſogar von naher Erſcheinung einer öſtreichiſchen Verwaltung. Der letzte öſtreichiſche Geſandte in München, der, wie Hormayr ſich ausdrückt, „büffelartige, andächtige“ Graf Joſeph Seilern, ein reicher, bigotter und ſehr beſchränkter Mann, war durch ſeine Gemahlin, eine Fürſtin Oettingen-Spielberg, Schwager des

Fürſten Bretzenheim und ein Liebling Carl Theodor's und ebenſo Liebling der mit Wiens Junker- und Pfaffenthum engſt verbundenen hochadeligen pfäffiſchen Clique in München. Des Kurfürſten Briefſchaften, ja ſelbſt ſeine Hauscaſſe, deren Schlüſſel ſeine Gemahlin in Händen hatte, waren bereits in den Palaſt ſeines Lieblingsſohnes des Fürſten von Bretzenheim gebracht worden. Da wurde plötzlich Carl Theodor, am 12. Febr. 1799, Abends neun Uhr, als er mit dem Generalleibadjutanten Baron Niclas Caſimir von Hertling und dem Obriſtjägermeiſter Grafen von Waldkirch l'hombre ſpielte, vom Schlage getroffen. Vier Tage lang lag er faſt ohne Sprache und Beſinnung. Am 16. Febr. ſtarb er.

Carl Theodor ſtarb ohne rechtmäßige Erben. Wollüſtig, geſtrenge und hart, ja grauſam, war er ſeinen Ländern ein gar nicht beliebter Herr geweſen, die Bevölkerung derſelben hatte größtentheils unter ſo ſchwerem Drucke von feilen und käuflichen Beamten geſtanden, daß ſein Tod mehr ein Glück, als ein Unglück erſchien. Die Franzoſen hatten dadurch namentlich leichtes Spiel gefunden. Die Hauptplage des Landes war der ganz übermäßige Hof- und Beamtenſtaat und der ganz übermäßige Schwarm der Mönche. Fünf Jahre nach der Vereinigung der Pfalz mit Baiern 1782 zählte der Münchner Hof 421 Kammerherrn; während Friedrich der Große bei ſeinem Tode 1786 nur ſechzig hinterließ, hinterließ Carl Theodor 1799 5—600. Geheime Räthe gab es in Pfalzbaiern 1782 hundertundzweiundfunfzig, darunter

fünfundachtzig Excellenzen, Räthe aller Art gegen 1000. Der Hof- und Staats-Beamten hoher und niedrer Gattung Gesammtmasse überstieg die Zahl 10,000. Der Generale waren sechzig auf eine Armee von 20,000 Mann. Das Hofbudget betrug weit über eine Million Gulden, während es im Jahre 1508 noch nicht 4000 gekostet hatte — freilich nur für „162 Räthe, Offiziere und Diener" und im Jahre 1600 unter dem großen Kurfürsten 67,000 Gulden — für 540 Personen. Mönche gab es in den achtziger Jahren noch 5000 in Baiern in 200 Klöstern, von denen auf Altbaiern und die Oberpfalz allein mehr als 150 kamen. Mehrere von den bairischen Klöstern hatten 30—40,000 Gulden Einkünfte, das Kloster Niederalteich sogar über 100,000; alle Einkünfte der Klöster und Stifter wurden auf ohngefähr zwei Millionen angeschlagen. Etwa der hundertste Mann im Lande war geistlich.

Besonders reich war der Segen, der durch Carl Theodor für die Vermehrung des Adels kam: von seiner Creation sind nicht weniger als **190 Familien** in Baiern, darunter allein **23 Grafen** von den Jahren 1790 und 1792, aus den Zeiten der beiden letzten Reichsvicariate. Darunter befinden sich:

1. Die Oberndorf, die Familie des pfälzischen Ministers.

2. Die Vieregg, die Familie des Ministers und Oberstallmeisters.

3. Die Zedtwitz, die voigtländisch-böhmische Familie des Oberstkämmerers.

4. Die Waldkirch, die Familie des Oberjägermeisters.

5. Die Westerhold, Graf Max, Gemahl der Gräfin Bretzenheim.

6. Die Soden, Julius, der bekannte Schriftsteller der Nationalöconomie, preußischer Geheimer Rath und bevollmächtigter Minister.

7. Die Hegnenberg-Dux, Descendenten von Herzog Wilhelm IV. und Fräulein Hausen.

8. Die Joner, eine elsässische Familie, geadelt 1420.

9. Die Reisach, Descendenten eines Professors Dietrich Reisach in Ingolstadt im sechzehnten Jahrhundert, geadelt 1737.

10. Die Coudenhoven, die Familie der Favoritin des vorletzten Kurfürsten von Mainz.

11. Die Bentzel-Sternau, eine mit Gustav Adolf aus Schweden nach Deutschland gekommene Familie, die sich in Mainz niederließ, wo sie katholisch ward, und aus der der 1849 gestorbene großherzoglich Frankfurtische Finanzminister Christian Ernst stammt, der unter Dalberg ein starker Franzosentrabant war und später, 1827, zur evangelischen Religion wieder übertrat, wo er sich als bairisches Kammermitglied bekannt gemacht hat. Er ist der Autor des „goldnen Kalbes."

12. Die Sandizell, die Familie jenes bairischen Hauptmanns Wilhelm von Sandizell

unter dem Feldhauptmann Georg von Frondsberg, von dem berichtet wird, daß er bei der Einnahme Roms 1527 unter Kaiser Carl V. „oftmals mit seiner Rotte als ein römischer Papst mit drei Kronen für die Engelsburg (wo Clemens VII. Medicis belagert ward) gekommen, da haben ihm die Knechte in den Cardinalsröcken Reverenz gethan. Alsdann hat der vermeinte Papst mit einem Glas voll Wein den Segen gemacht. Die angelegten Cardinäle haben Bescheid gethan ꝛc. Haben darauf alle ihre Hände aufgehebt und geschrieen: „Luther Papst! Luther Papst!“

13. Die Lurburg, gegraft in der Person eines Zweibrückischen Geheimen Raths, dessen Vater von einer Grafschaft am Bodensee den Namen angenommen und den Joseph II. baronisirt hatte, und von dem wieder der jetzige Gesandte Baierns in Wien, früher in Berlin und an den sächsischen Höfen abstammt. Die Lurburg sind reformirter Religion und gegenwärtig eine der angesehensten Familien in München.

Die Wittwe des Kurfürsten Carl Theodor, die steinreiche Erzherzogin Marie Leopoldine von Modena-Este, heirathete im Jahre 1804, achtundzwanzigjährig, in zweiter Ehe den Grafen Ludwig von Arco, ihren Oberhofmeister. Sie hatte früher ein Verhältniß gehabt zu dem Grafen Carl August von Reisach, auf den ich unter der folgenden Regierung zurückkomme, der Minister Montgelas drang ihr aber seinen Schwager zum Gemahl und Erben auf. Sie lebte noch bis zum Jahre 1848

in München, wo sie in der Herzog-Maxburg ihre Residenz hatte und war durch ihren fabelhaften Geiz berühmt: auf den Bällen, die sie bisweilen im Winter gab, war so wenig zu essen und zu trinken, daß die Offiziere, ganz ausgehungert, nach dem Tanze in die Restaurationen eilten, und so wenig geheizt, daß die Damen à la lettre im Pelze tanzen mußten. Aus ihrer zweiten Ehe mit dem Grafen Arco stammten zwei Söhne, der Graf Alois Arco-Steppberg, der mit einer galanten Italienerin, der Marquise Irene Pallavicini, einer sehr schönen Brünette, und der Graf Max Arco-Zinneberg, der mit einer sehr schönen Blondine, der Gräfin Leopoldine von Waldburg-Zeil, vermählt ist: diese fruchtbare Schwäbin gebar ihrem Gemahl seit der Hochzeit 1833 schon zehn Kinder, während die Ehe seines Bruders kinderlos war.

Die Sage ging in München sehr stark, daß der bekannte Caspar Hauser ein nicht mit dem Grafen Arco erzeugtes Kind der Kurfürstin-Erzherzogin gewesen sei.

Sie starb im Sturmjahre 1848, zweiundsiebzig Jahre alt, vor Schreck, indem sie auf einer Reise nach Salzburg bei Wasserburg mit dem Wagen umgeworfen wurde.

4 Hof-, Civil- und Militairetat und diplomatisches Corps unter Carl Theodor.

Seit der Vereinigung der Pfalz mit Baiern war der Schwarm der Hof- und Staatsdiener zu einer merkwürdigen Anzahl emporgeschwollen, und die pfalzbairischen Hof- und Staatskalender aus den achtziger und neunziger Jahren vorigen Jahrhunderts sind interessante Documente davon, welche Masse von hohem und niederm Hofstroß und von hohen und niedern Regierern einem kleinen deutschen Lande angemuthet wurde. Der Hof- und Staats-Kalender, gedruckt zu München 1782, enthält 362 ziemlich eng gedruckte Groß-Octav-Seiten mit lauter Namen von Hof- und Staats-Beamten in Pfalzbaiern, durchschnittlich auf jeder Seite dreißig etwa, was weit **über 10,000 Namen** auswirft. Nach Nicolai's Beschreibung von Berlin gab es in der Hauptstadt Preußens im Jahre 1777 nur 2990 Beamte. Zum Beamtenstaat in München aber gehörten nach Westenrieder's Beschreibung von München vom Jahre 1782 **3762 Personen**. Hierzu kam nun noch das Militair, die vielen Geistlichen und Mönche und **1275**

Bettler — auf eine Bevölkerung von noch nicht 38,000 Seelen. Für diese Seelen gab es 108 Bierwirthschaften und 58 Kaffeehäuser im Jahre 1793. Der Münchner Hof bestand noch im Jahre des Ausbruchs der französischen Revolution aus **2150 Personen.**

Der Zahl der Beamten und Hofdiener entsprach der Aufwand.

Nach Fr. von Krenner's „bairischem Finanzzustand im Jahre 1777, 1792, 1798, 1799 und 1800," ein Buch, das confiscirt wurde, betrugen die Einnahmen Baierns 1777 beim Antritt der Regierung Carl Theodor's angeblich (denn man rechnete sie schon damals auf **sechs Millionen**):

von Steuern und Auflagen	3,212,511	Gulden
von nutzbaren Rechten (Regalien)	529,253	„
von Domainen	609,662	„
Summa	4,381,427	„
Dagegen betrugen die Ausgaben	4,453,379	„
Also ein Deficit von	71,952	„
und dazu noch an außerordentlichen Ausgaben	685,689	„
Des Deficits Summa also war:	1,030,158	„

die durch außerordentliche Mittel beschafft wurde.

Unter den Ausgaben war für den Hof das Budget angesetzt mit 729,822 Gulden. Das Kriegsbudget betrug 1,164,509 Gulden. 1792, in dem letzten Friedensjahre Baierns, vor dem Revolutionskriege, betrugen

die Ausgaben Baierns (ohne die Pfalz) 5,601,299 Gulden
und die Einnahmen: 5,617,129 „
Das Hofbudget betrug: 1,072,400 „
davon allein auf den Kurfürsten: 963,120 „
Das Kriegsbudget betrug: 1,249,848 „
Abzahlung der Schuld und Zinsen: 1,063,326 „

Ich lasse nun den Hofstaat vom Jahre 1782 in seinem allerdings weitbauschigen Detail folgen:

I. Hofstaat.

A. Des Kurfürsten.

1. Der Oberſthofmeiſter-Stab.

Oberſthofmeiſter war der von Max Joſeph's Regierung her noch beibehaltene gut öſtreichiſch gesinnte Graf Joſeph Seinsheim, Exc., der zugleich Premierminiſter war und erſt 1787 ſtarb. Unter ihm fungirten 1782:

1. Der Stabs-Commiſſarius Hofrath Max Clemens von Belval.

2. Die Hofgeiſtlichkeit, als:

Der hochwürdig-wohlgeborne H. Ignaz Frank, wirklicher Geheimer Rath und Canonicus zu Xanten, Hofpfarrer: dieſer ſehr mächtige geiſtliche Herr, ein Exjeſuit, der Beichtvater des Kurfürſten, ſtarb 1795.

Der Hofprediger.

Die Reſidenz-Hofkapelle in München mit neun Hofkapelländen und fünf Dienern.

Die Hofkapelle in Mannheim mit 28 Hofkapellänen.

Außerdem gab es noch eine „Herzog mariſche“ und eine „Wartenbergiſche“ Hofkapelle und

2 kurf. Hofkapelläne zu Loretto in Italien.

3. Die Leibgarde zu Pferd der Hatſchiere unter Graf Carl Minucci Exc. auf Adelshauſen, General und Geh. Rath, zuſammen 133 Mann. Uniform: hellblau mit Aufſchlägen von ſchwarzem Sammet und Silber.

4. Die Leibgarde der Trabanten unter Graf Max Emanuel Lerchenfeld-Prennberg, Exc., General und Geheimer Rath*), zuſammen 120 Mann.

5. Die kurf. Hofmuſik unter dem oben unter Max Joſeph ſchon vorgekommenen Intendanten des Theaters Graf Joſeph Anton Seeau, Exc., Oberſthofmeiſter der verwittweten Herzogin Maria Anna, mit einem Secretair und einem Hofpoeten, Verazi.

1. Vocalmuſik: 4 Kapellmeiſter, wovon der erſte Hofkammerrath, der zweite, ein Italiener, Andr. Bernaſioni, Rath prädizirt.
8 Sängerinnen } theils Italiener, theils
21 Sänger } Deutſche.
6 Organiſten.

2. Inſtrumentalmuſik: 3 Directoren, wovon

*) Er ward 1770 gegraft, die Linie Köfering der Grafen Lerchenfeld ſchon 1698.

einer, Joh. Ferandini, Truchseß und Rath.

2 Concertmeiſter, ein Viceconcertmeiſter.

79 Muſiker (32 Violiniſten), zuſammen ein Perſonal von 136 Perſonen.

3. Opernhaus: Theatral-Architekt Quaglio.

4 Hoftheatral- und Architekturmaler.

1 Hofarchitekturmaler.

1 Hoffigurenmaler.

Vice-Intendant des Theaters wurde in den achtziger Jahren: Graf Clemens Törring-Seefeld, Sohn des Grafen Anton Clemens (der den Teſchner Frieden ſchloß) und ſeit 1780 Gemahl der Favoritin des Kurfürſten, der Gräfin Minucci.

6. Die Leibärzte, Hofmedici, Leibchirurgen: 35 an der Zahl.

9 Leibärzte vom Dienſte des letzten Kurfürſten.

7 Hofmedici in München.

5 Hofmedici in Mannheim.

5 Leibchirurgen vom Dienſt des letzten Kurfürſten.

4 Hofchirurgi in München.

2 Hofchirurgi in Mannheim.

1 Hofchirurg in Düſſeldorf.

1 „Hofoculiſt" (sic) und Operateur.

1 Hofzahnarzt.

1 Leibapotheker in der Stadt.

1 „ „über Land" (der Reiſeapotheker).

7. Die kurf. Hofbibliotheken in München und Mannheim, an der Spitze der von München als Nachfolger des Hiſtorikers Felix Adam von De-

fele: ein Hofkapellan Geh. Rath Nicolas Maillot de la Treille.

8. Die 2 kurf. Hiſtoriographi, wovon einer Director des Naturaliencabinets, der andere kurf. Botanicus.

9. Der Hofaſtronom geiſtliche Rath Dr. Chriſtian Mayer, Prof. zu Heidelberg.

10. Der Dienſt in der Reſidenz zu München, an deſſen Spitze erſcheinen:

1. Der Geh. und geiſtliche Rath, Hofkapellan und Cabinets-Antiquarius des kurf. Schatzes, des Münz- und „Metallienkabinets" (sic) auch der reichen Kapelle in München Aufſeher, dann des Schulweſens in Baiern Curator, Kaſimir Häffelin.

2. Der Galeriedirector Joh. Nep. Edler von Weizenfeld, Hofkammerrath, der 1775 eine Beſchreibung der 1050 Bilder in Schleisheim herausgab.

Es finden ſich noch einige ſonderbare und ſonderbar gedruckte Namen: „Apartementdiener, zugleich Luſtermacher," „Zimmerbuzer," Thorwärter und „Thorſperrer," Thurm- und Feuerwächter und „Neuwächter," Leindwandmeiſterinnen in der Leinwandkammer, Spitzwäſcherinn und „Spitzkräſerinn," „Leibnaderinn." Zuſammen 64 Perſonen, einſchließlich „Beigeordnete und Nachfolger."

11. Der Dienſt in der Herzog Marifchen Burg.

12. Der Dienſt in den kurf. Reſidenzen zu Landshut, Neuburg und Sulzbach.

13. Der Dienſt in der kurf. Reſidenz zu Mannheim, an deſſen Spitze erſcheinen:

1. Der Naturalienkabinetsdirector und Hiſtoriograph Collini.
2. Der Director der kurf. „Kunſtkammer der Erfahrungs-Naturlehre" u. ſ. w.
3. Der Malereikabinets-Director.

Zuſammen 14 Perſonen.

14. Der Dienſt in der kurf. Reſidenz zu Düſſeldorf: 23 Perſonen; den Schluß machen „2 Holzböller und ein Eisdiſpenſator."

15. Der Dienſt in den bairiſchen Reſidenz- und Luſtſchlöſſern zu Nymphenburg (einſchließlich die „Amalienburg," die „Badenburg," die „Bagottenburg," (sic), die „Klauſen" zu Schleißheim, Berg, Dachau, Fürſtenried, Liechtenberg und Haltenberg, Starenberg: hier erſcheint

ein Leibſchiffmeiſter,
ein Schiffmeiſter,
ein Steurmeiſter und Schiffgarderober.

16. Der Dienſt in den pfälziſchen Reſidenz- und Luſtſchlöſſern zu Schwetzingen, Heidelberg, Lautern, Weinheim.

17. Der Dienſt in den Jülich- und Bergiſchen Reſidenz- und Luſtſchlöſſern zu Benrath, Bensberg, Hambach.

18. Die kurf. Hauskammerei und Hofſchneiderei.

19. Die Hautliſtapetenmanufactur (beſtand ſeit 1720).

20. Das Hofbauamt, unter dem Hofoberbaudirector Lespilliez — es erſcheint dabei ein „Hof- und Gallanteriekiſtler," ein „Material-Ueberſteher," ein „Ueberſteher" u. ſ. w.

21. Die 5 kurf. Landfeldmeſſer.

22. Die Hof- und Freikünſtler zu München, Mannheim, Düſſeldorf und die Hofarbeiter, unter andern:

7 Hofmaler in München, wobei einer „Titular," und folgende 12 in Mannheim:

ein Hiſtorien- und Freskokabinetsmaler,
ein Kabinetsportraitmaler,
ein Kabinetslandſchaftenmaler,
ein „Titularkabinetsmaler" und
8 Hofmaler, wobei ein Miniatur- und einer auf Glas.

23. Die kurf. Hoffpitäler.

Nach des Oberſthofmeiſters Grafen Seinsheim Tode 1787 ward die Stelle nicht wieder beſetzt. Erſt 1799, als Max die Regierung antrat, folgte Joſeph Ferdinand, Graf Tattenbach, mit dem 1802 die ältere Linie der Grafen Tattenbach erloſch[x] — er war früher Oberhofmarſchall und Oberſtkämmerer.

2. Der Oberſtkämmerer-Stab.

Es gab jetzt 2 Oberſtkämmerer. 1782 fungirten:

1. Peter Emanuel Baron und durch Carl Theodor ſeit 1790 Graf Zedtwitz, aus einer

x Im Mannesſtamm.

voigtländisch-böhmischen Familie, ein sehr reicher Mann, der für stark östreichisch gesinnt galt.

2. Christian Graf Königsfeld, der zugleich zweiter Staats- und Conferenzminister war.

Unter ihnen standen 1782: **421 Kämmerer**, wovon 96 sich in München aufhielten; die Zahl stieg 1783 auf **431** und im Jahre 1800 fungirten

5 bis 600.

1812 war die Zahl wieder auf **381** herabgesunken.

Noch gehörten zum Oberstkämmerer-Stabe:

Der Leibmedicus.

Der Leibchirurgus.

Der Leibzahnarzt.

2 Kammerfouriere, einer, Franz Xav. Menrad von Vorwaltern, mit dem Titel als „wirklicher Hofrath," der andre, Nic. Hazard, zugleich erster Kammerdiener, Schatzmeister des Hubertus-Ordens, Hofobertapezier und Garde-Meubles.

6 „wirklich dienende Kammerdiener," der erste, Dusch, „wirklicher Hofkammerrath."

11 „wirkliche aber nicht dienende Kammerdiener."

9 „Titular-Kammerdiener."

8 Kammerportiers, wovon einer „bei den schönen Zimmern."

3 Kammer- und ein „Reislakai" (Reiselakai).

1790 fungirte nur ein Obristkämmerer: Graf Cajetan Joseph Fugger-Zinneberg, der Administrator der Cabinetsherrschaften war und ebenfalls Staats- und Conferenzminister wurde. 1791

folgte ihm der Oberſthofmarſchall Graf Joſeph Tattenbach.

3. Der Oberſthofmarſchall-Stab.

Oberſthofmarſchall war 1782: Joſeph Graf Tattenbach, Exc., und unter ihm fungirten:

1. Graf Angelus Leone, Exc., Oberſtküchenmeiſter.

2. Baron Georg Sturmfeder, Exc., aus der fränkiſchen Ritterſchaft, Oberſtküchenmeiſter und „Reismarſchall."

3. Baron Hermann Georg Nepomuk Lerchenfeld, Exc., Oberſtſilberkämmerer.

Tattenbach's Nachfolger war 1791 der Diplomat des Teſchner Friedens, Graf Anton Clemens Törring-Seefeld, der unter der folgenden Regierung als Oberſthofmeiſter ſtarb.

4. 29 Truchſeſſe.

5. Ein Hoffourier mit dem Titel als Hofrath und 3 Ritterportiers.

6. Die „Hofzehrgaden" (Proviantkammer): 20 Perſonen.

7. Die Hofküche, anſehnlichſt bedacht mit 82 Perſonen, als:

15 Mundköche,
2 Mundköchinnen,
4 Bratenmeiſter,
2 Paſtetenköche,
6 „Mundgehülfen,"
3 „Mundgehülfinnen,"
2 Hofköche.

Ein „Edelknabenbratenmeiſter“ (sic),
4 Nebengehilfen,
3 „Mundjungen,“
5 „Nebenſeitenjungen,“
Ein Bratjunge,
2 Küchenportiers,
5 Küchenmänner,
5 Küchenweiber.
6 „Küchenſpiellerinnen“ (sic).
14 Küchenjungen,
Eine „Küchenjungen-Wäſcherin“ (sic),
Eine Küchenwäſcheverwahrerin.

8. Die Hofkellerei: 17 Perſonen.

9. Die Mundſchenkerei: 6 Perſonen.

10. Die Hofpfiſterei: (Hofbäckerei). Es war der Pfiſtermeiſter „wirklicher Rath.“

11. Die Silberkammer: 31 Perſonen.

12. Die „Hofconditorei“: 13 Perſonen.

13. Die Leinwandkammer: 7 Perſonen.

14. Die Hofgärtnerei in Baiern: 17, und die Hofgärtnerei in der Pfalz: 7 Perſonen.

15. Die Hofjägerei: 11 Perſonen.

4. Der Oberſtſtallmeiſter-Stab.

1782 fungirten 2 Oberſtſtallmeiſter:

1. Matthäus, Baron Viereggs, Exc., zugleich Geh. Staats- und Conferenzminiſter. Er ward durch Carl Theodor 1790 gegraft. Die Vieregs ſtammen aus Mecklenburg: das Geſchlecht ward früher ſchon einmal im 17. Jahrhundert in der Perſon eines Kämmerers und Tranchirmeiſters am bairi-

ſchen und cölniſchen Hofe gegraft, der ſich, wie es im Diplom ſteht „mit ſeinem ſehr künſtlichen Tranchiren aller Orten beliebt gemacht" — und in der Perſon der Maitreſſe König Friedrich's IV. von Dänemark, Helena Eliſabeth, Schweſter des preußiſchen Miniſters unter dem erſten König, 1703 zum zweitenmale. Die Gratung des Oberſtallmeiſters, Baron Matthäus war die dritte. Eine vierte erfolgte in Preußen unter Friedrich Wilhelm III. an einer Hof- und Staatsdame auf Loſſow.

2. Graf Carl Daun, Exc., General und Commandant zu München, ſpäter Hofkriegsrathspräſident. Unter ihnen fungirten:

1. Ein Stallmeiſter.
2. Die kurfürſtl. Pagerie: 3 Kammer- und 15 Edelknaben mit 13 Lehrern, 9 Dienern und einem Friſeur.
3. Die 22 Hoftrompeter, dabei 2 Oberhof- und Feldtrompeter und „ein Spielgraf," und die 3 Hofpauker.
4. Vier Büchſenſpanner, dabei ein „Luftſchüp."
5. Die Laquaienſchaaren, als:
   - 6 Kammerlaquais.
   - 3 „Reislaquais."
   - 2 Oberhoflaquais.
   - 47 Hoflaqaais.
   - 6 Läufer.
   - 3 Hofzwerge.
   - 18 Heyducken, zuſammen 85 Perſonen.

6. Die Reitſchule: 12 Perſonen, dabei noch der „Tournierhausknecht."

7. Der Hofſtall: 148 Perſonen, Vorreiter, Kutſcher, Knechte und dergl. und noch außerdem 20 Hofſtallarbeiter. Pferde wurden 450 gehalten.

5. Die zwei Oberſtjägermeiſterämter zu Mannheim und München.

1782 fungirte als Oberſtjägermeiſter in Mannheim: Baron Carl Hacke, Exc. und in München Baron und durch Carl Theodor ſpäter 1790 Graf Theodor Waldkirch Exc., erſterer mit 33 Perſonen, letzterer mit einem Viceoberjägermeiſter Graf Sigmund Preyſſing und 4 Jagd-Cavalieren, einem „Gejaidsamtsverwalter" und noch 23 Perſonen. „Die Landjägerei" in Pfalz und Baiern zählte ein Perſonal, das 18 enggedruckte Groß-Octavſeiten füllte, auf jeder 30—40 Namen, 6—700 in Summa.

B. Hofſtaat der Kurfürſtin Eliſabeth Auguſte von Sulzbach im Jahre 1782.

1. Oberſthofmeiſter: der Geh. Rath Graf Carl Hatzfeld.

2. Oberſtallmeiſter: der Geh. Rath und General Baron Carl Rodenhauſen, der ſpäter Oberſthofmeiſter wurde.

3. Oberhofmeiſterin: Maria Leopoldine verw. Gräfin von Thurn und Taxis, geb. Freiin von Sickingen.

4. Fräulein-Hofmeiſterin: Marie The-

reſe, verw. Freifrau von Beveren, geb. Gräfin Neſſelrode.

II. Der Civiletat unter Carl Theodor.

1. Das Miniſterium.

Etat vom Jahre 1782: 7 Geheime Staats- und Conferenz-Miniſter: an der Spitze immer noch die drei erſten Hofbeamten:

1. Der Obriſthofmeiſter Graf Seinsheim, geſt. 1787, ſchon unter Max Joſeph Chef der öſtreichiſchen Partei am Hofe.

2. Der Obriſtkämmerer Graf Königsfeld.

3. *Der pfälziſche Miniſter Franz Albert Baron und ſeit 1790 durch Carl Theodor Graf Oberndorf, zugleich Hofrichter, der kurfürſtl. Salinen-Commiſſion Oberdirector und „der kurfürſtlichen Jagdſchiffe-Intendance Intendant."

4. Der Oberſtallmeiſter Baron ſpäter Graf Vieregg, Nachfolger Baumgarten's als Cabinetsminiſter. Er that aber, wie erwähnt, wenig mehr, als unterſchreiben, denn der Herzog allein führte die Geſchäfte.

5. *Franz Carl Baron und ſpäter ebenfalls Graf Hompeſch, „Jülichiſcher Oberſtjägermeiſter und General-Buſch-Inſpector" — ich komme auf ſeine Perſonalien unter König Maximilian.

6. *Heinrich Joſeph, Baron Ritter, bevollmächtigter Miniſter in Wien und ganz öſtreichiſch geſinnt.

7. *Der alte Kanzler Kreitmayr.

Ferner gehörten zum Etat von 1782:

4 Geheime Staatsräthe, zugleich Geh. Referendarien, dabei der Nachfolger Kreitmayr's als Geheimer Kanzler Friedrich von Hertling, und der Kanzleidirector Johann Georg von Stengel.

Stengel, der 1788 baronisirt ward, ist der Stifter und Einrichter der Pfälzer Akademie der Wissenschaften, ein Mann, wie der Tourist Björnstahl schreibt, der Mannheim 1774 sah, „den dieses Land als seinen Mäcenas verehrt: er hat die Akademie gestiftet und eingerichtet, zu allem, was in diesem Kurfürstenthum die Künste und Wissenschaften befördert, den Grund gelegt und die Mittel herbeigeschafft, woraus die Akademisten besoldet werden ꝛc., ein guter Herr, von allem, was Land und Komplimente heißt, weit entfernt, spricht wenig, aber gut und körnig und besitzt gute Kenntnisse, einen guten Geschmack und ein gutes Kabinet. *) Der Landesherr liebt ihn sehr, er hätte auch schon erster Minister desselben werden können, allein er strebt nicht nach dem, was glänzt, sondern richtet seine Neigung und Gedanken mehr auf das Gründliche und auf gute Thaten. Aus einem alten Geschlechte stammt er so wenig, als seine Gemahlin her, allein eine lange Reihe von Tugenden und Verdiensten, die man aufweisen kann, ist in aller Beziehung völlig so ehrenvoll, als eine lange Reihe von

*) Von Mineralien, Münzen, Cameen.

Ahnen. Er hat auch das Verdienſt, daß er eine lange Reihe von Kindern aufweiſen kann: ihrer ſind zehn und ſie genießen eine gute Erziehung."

Ein Geheimer Cabinets-Secretair: Stephan von Stengel, der 1797 plötzlich orientaliſch geſtürzt und als Unterkanzler ins Oberland verſetzt ward, worauf Lippert an ſeinen Poſten kam.

Ein Geheimer Conferenz-Secretair.

85 wirkliche Geheime Räthe, Excellenzen, 64 zugleich Kämmerer.

63 Titular Geheime Räthe, 20 zugleich Kämmerer. Die Summa iſt: 152 Geheime Räthe.

Die Geheime Kanzlei: ein Director, 37 Geheime Secretarien und wirkliche Räthe, 6 Geheime Regiſtratoren, 18 Geheime Kanzliſten u. ſ. w.

Etat vom Jahre 1790: 5 Geheime Staats- und Conferenzminiſter: noch fehlen die Hofbeamten zwar nicht — der Oberſtkämmerer damals, da kein Oberhofmeiſter fungirte und der Oberſtallmeiſter — aber ſie ſind nicht mehr an der Spitze.

1. *Graf Oberndorf mit dem Departement der pfälziſchen und jülich-bergiſchen Sachen.

2. Graf Vieregg, Oberſtallmeiſter mit dem Departement der auswärtigen Geſchäfte.

3. *Baron Hompeſch, für die Finanzen.

4. Der Obriſtkämmerer und Adminiſtrator der Cabinetsherrſchaften in Baiern Graf Fugger (der Hausminiſter).

5. *Der alte Kanzler Kreitmayr, der in dieſem Jahre ſtarb und dem Hertling folgte.

Etat vom letzten Regierungsjahre Carl Theodor's 1798:

7 Geheime Staats- und Conferenzminiſter:

1. *Graf Oberndorf, für die Pfalz: er ſtarb im Laufe des Jahrs.

2. Graf Vieregg, Oberſtallmeiſter, fürs Aeußere.

3. *Baron Hompeſch für Finanzen, Juſtiz und Krieg.

4. Der Oberſtkämmerer Graf Tattenbach.

5. Carl Franz Graf Neſſelrode-Ehreshofen, ein Großoheim des ruſſiſchen Staatskanzlers.

6. *Graf Leiningen-Guntersblum, der kurfürſtliche Schwiegerſohn.

7. *Der Geheime Kanzler, ſeit 1790 Baron Friedrich Hertling.

Dabei fungirten noch:

*Der Geheime Staatsrath, ſeit 1783 Baron Johann Georg Stengel.

Die 3 Geheimen Referendarien und Geheimen Staatsräthe:

Baron Degen.

*Der üble Johann Caspar, Edler von Lippert, auch Cabinets-Secretair an Stephan von Stengel's Stelle.

von Eyb.

2. Der Hofkriegsrath, 1782 unter dem Grafen Larosée, General und Geheimen Rath mit 3 adeligen Hofkriegsräthen, einem Kanzlei-Director, 5 Hofkriegs-Justiz-Räthen und 7 Hofkriegsräthen in oeconomicis. Der Hofkriegsrath stand später unter Graf Daun, General, Geh. Rath, Commandant von München und Oberstallmeister und nach dessen Tode 1792 unter dem *Fürsten von Isenburg, dem kurfürstlichen Schwiegersohn. Unter dem Hofkriegsrath stand: die Kriegsbuchhalterei und das Oberstlandzeugamt, unter dem Oberstlandzeugmeister Graf Joseph Seilern, Exc. Unter dem Personal figuriren auch 2 „Matratzenverwalterinnen."

Folgen nun die 8 Collegien für die Pfalz nach dem Etat von 1782.

3. Die Regierung: ein Präsident, ein Vicepräsident, 10 adelige Räthe, ein Vicekanzler und 28 gelehrte Räthe.

4. Das Oberappellationsgericht: ein Präsident, 5 adelige Räthe, ein Director und 8 gelehrte Räthe.

5. Das Hofraths-Dicasterium: ein Hofrichter, 9 adelige Räthe, 6 Accessisten, ein Kanzleidirector und 19 gelehrte Räthe, 6 Accessisten, 44 Regierungs- und Hofgerichts-Advocaten.

6. Die Hofkammer: ein Präsident, ein Vicepräsident, 5 adelige Räthe, 2 Accessisten, ein Director, ein Vicedirector und 34 gelehrte Räthe.

7. Der reformirte Kirchenrath zu Heidelberg: ein Director und 17 bürgerliche Räthe.
8. Das evangelisch-lutherische Consistorium zu Heidelberg: ein Director und 11 bürgerliche Räthe.
9. Das Ehegericht zu Heidelberg: ein Director, ein Vicedirector und 15 bürgerliche Räthe.
10. Die geistliche Administration zu Heidelberg: ein Präsident und 26 zum größten Theil bürgerliche Räthe.

Folgen die 4 Pfälzer Akademien:

11. Die kurpfälzische Akademie der Wissenschaften: Protector: der Kurfürst, ein Präsident, Geheimer Staatsrath von Stengel, der Stifter und Einrichter der Akademie, ein Ehrenpräsident, ein Director und ein beständiger Secretair, 12 ordentliche Mitglieder, deren einziges berühmtes, ja berühmtestes Mitglied, Lessing, 1781 gestorben war, 13 Ehrenmitglieder, darunter der päpstliche Nuntius zu Wien Garampi, Hontheim, Weihbischof zu Trier, Assemann, Bibliothekar des Vaticans, Gerbert, Abt zu S. Blasien, die Minister Hompesch und Ritter, und 40 außerordentliche Mitglieder, darunter die Namen: Pfeffel, französischer Consulent zu Versailles, Würdtwein in Mainz, Kremer in Nassau, der Zweibrückner Historiograph Grollius. Baron Hollbach in Paris, Bernoulli in Basel, Kollar, Hofbibliothekar in Wien, Viloisson in Paris, Graf Savioli, der Publizist von Koch in Strasburg,

die Professoren Häberlin in Helmstädt und Zentner in Heidelberg, der nachherige Minister, Archivar Spieß in Culmbach.

12. Die physicalisch-öconomische Gesellschaft.

13. Die kurfürstliche deutsche Gesellschaft, deren Obervorsteher *Heribert Baron Dalberg war; unter den auswärtigen Mitgliedern finden sich die Namen: „Klopfstock" und Kästner in Göttingen.

14. Die kurfürstliche Zeichnungsakademie.

Folgen nun die 9 Collegien für Baiern:

15. Die Landesregierung: der Präsident *Theodor, Graf Topor-Morawitzky, später unter Max geistlicher und zuletzt Justiz-Minister, ein Vicekanzler, auf der Ritterbank 4 und auf der gelehrten 9 Räthe.

16. Das Revisorium: ein Director, 5 Räthe von der Ritterbank und 6 von der gelehrten Bank.

17. Das Hofraths-Dicasterium: ein Präsident, ein Vicepräsident, ein Kanzler, ein Vicedirector, 24 Räthe von der Ritterbank und 23 von der gelehrten, dazu 26 „wirkliche aber nicht frequentirende Räthe" von der Ritterbank und 16 von der gelehrten, im Ganzen ein Personal von **93** Personen. Dazu 55 Archivarien, Secretarien, Expeditoren, Registratoren, Protocollisten, Kanzelisten, Rechnungsjustificanten u. s. w., 63 Hofgerichtsadvocaten, 13 kleinere Pfalzgrafen und 15 Notarien. Summa: **244** Personen.

18. Das geiſtliche Raths-Collegium: ein Präſident, ein Vicepräſident, ein Director, zehn wirklich frequentirende Räthe, vierzig „wirkliche, aber nicht frequentirende" und zwanzig Titular geiſtliche Räthe, im Ganzen 70 Perſonen.

19. Das Hofkammer-Collegium: ein Präſident, ein Director, einundfunfzig Räthe, neunundvierzig „wirkliche aber nicht frequentirende Räthe." — Dazu einundzwanzig wirkliche frequentirende und acht wirkliche, aber nicht frequentirende Secretarien, dazu noch 105 Expeditoren, Rechnungscommiſſarien, Regiſtratoren, Rentdeputations-, Mauthrechnungs- und Hofanlage- und Scharwerchweſensrechnungs-Juſtificanten, Protocolliſten, Tabelliſten, Kanzeliſten u. ſ. w. Summa: 234 Perſonen, dabei 100 Hofkammerräthe. — Die Münchner Hofkammer war die am ſtärkſten beſetzte und am übelſten berathene Behörde.

20. Das Commerzien-Collegium: ein Präſident, ein Director, zehn Räthe.

21. Das Bergwerks-Collegium: ein Präſident ein Director, acht Räthe.

22. Das Büchercenſur-Collegium: ein Präſident, ein Vicepräſident und einundzwanzig Räthe, darunter der damalige Kämmerer Max Baron Montgelas, der ſpätere Graf und Miniſter, Alexander, Graf Savioli, Carl von Eckhardtshauſen, Franz Xaveri Zwack, der Theatiner Preſſer Don Ferdinand Ster-

zinger und der Canonicus Lorenz Weſtenrieder.

23. Das Collegium Medicum: ein Director und fünf frequentirende Räthe.

Folgte:

24. Die Akademie der Wiſſenſchaften unter dem Präſidenten Oberſthofmeiſter und Premier Grafen Joſeph Seinsheim, einem Ehrenpräſidenten, dem Grafen Sigmund von Haimhauſen, einem Vicepräſidenten, Grafen Anton Clemens von Törring-Seefeld, der den Teſchner Frieden abgeſchloſſen hatte, drei Directoren der hiſtoriſchen und philoſophiſchen Claſſe und der Claſſe der ſchönen Wiſſenſchaften, ein Secretair und zwanzig frequentirende Mitgliedern, darunter Don Ferdinand Sterzinger, Lorenz Weſtenrieder, Alexander Graf Savioli, Graf Theodor Morawitzky, der Präſident der Landesregierung, nachherige geiſtliche Miniſter, Joſeph, Graf Törring-Gronsfeld, der Verfaſſer der Agnes Bernauerin, Carl von Eckartshauſen.

Folgen nun die zwei Collegien für die Oberpfalz:

25. Regierung zu Amberg: ein Statthalter, ein Vicestatthalter, ein Kanzler, vierzehn Räthe von der Ritterbank und vierzehn von der gelehrten, dabei wieder ſechs wirkliche aber nicht frequentirende Räthe von der Ritterbank und vier von der gelehrten.

26. Rentkammer zu Amberg: ein Rentmeiſter und ſechzehn Räthe.

Folgen nun die zwei Collegien für das Herzogthum Neuburg:

27. Regierung zu Neuburg: ein Präſident, ein Vicepräſident, ein Vicekanzler, zehn adelige Räthe, ein adeliger Titular, zwei adelige Acceſſiſten, elf Räthe von der gelehrten Bank, zwei wirkliche aber nicht frequentirende, drei Titular und drei Raths-Acceſſiſten.

28. Hofkammer zu Neuburg: ein Präſident, ein Vicepräſident, vier adelige Räthe, ein Director, zehn gelehrte Räthe, fünf wirkliche, aber nicht frequentirende und drei Titular-Hofkammerräthe.

Folgt die Behörde für das Herzogthum Sulzbach:

29. Regierung und Hofkammer zu Sulzbach: ein Director, dreizehn Räthe und zwei Acceſſiſten.

Folgen die ſechs Behörden für die Herzogthümer Jülich und Berg:

30. Jülich- und Bergiſcher Geheimer Rath: ein Kanzler, elf adelige Räthe, ein Vicekanzler, vierzehn gelehrte Räthe und zwei Acceſſiſten.

31. Steuer-, Finanzien- und Kriegsdepartement: ein Präſident, ein adeliger Rath, vier gelehrte.

32. Conſilium Medicum: ein Director, vier Räthe und ein Aſſeſſor.

33. Oberappellationsgericht: ein Präſident, ein Vicepräſident, zwei adelige Räthe, ein Kanzleidirector, neun gelehrte Räthe.

34. Hofraths-Dicaſterium für Jülich und Berg: ein Präſident, ſieben adelige Räthe, zwei adelige Rathsacceſſiſten, zwanzig gelehrte Räthe und drei gelehrte Rathsacceſſiſten.

35. Hofkammer: ein Präſident, ein Vicepräſident, vier adelige Räthe, ein Director, dreizehn gelehrte Räthe und zwei Bergräthe.

Folgt:

36. Die kurfürſtliche Akademie der ſchönen Künſte zu Düſſeldorf. Unter den Ehrenmitgliedern finden ſich: Wilhelm Heinſe, Dichter, und Friedrich Heinrich Jacobi, der berühmte Philoſoph, damals Jülich-Bergiſcher Geheimer- und Hofkammerrath, ſpäter Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften in München.

Den Beſchluß machen:

37. Die in- und ausländiſchen Titularräthe:

ſieben Hofräthe,
neun Hofkammerräthe,
ſechs Commerzienräthe,
ſechs wirkliche Räthe und
zehn Titular-Räthe.

Die Aufrechnung dieſer verſchiedenen Räthe im Kurfürſtenthum Pfalz-Baiern giebt eine Geſammtzahl von 995.

III. Der Militairetat unter Carl Theodor.

Die bairische Generalität bestand im Jahre 1782 aus **60 Personen** auf ohngefähr 20,000 Mann.

1. Der Generalfeldmarschall: unbesetzt.
2. Zwei Generalfeldzeugmeister (mit je 8000 Gulden).
   1. Carl Baron Rodenhausen, Obriststallmeister und später Obristhofmeister der Kurfürstin.
   2. Leopold Baron Hohenhausen, Gouverneur zu Mannheim.
3. Zwei Generale der Cavallerie (mit je 6000 Gulden).
   1. Friedrich, Graf Pappenheim, Reichserbmarschall, Nachfolger Franz von Larosée's als Statthalter zu Ingolstadt.
   2. Johann Caspar Graf Larosée, Geheimer Rath und Hofkriegsrathspräsident.
4. Zweiundzwanzig General-Lieutenants (mit je 2000 Gulden), darunter der Oberstallmeister und Commandant zu München, Graf Carl Daun, Herzog Carl von Zweibrücken, Prinz Wilhelm, Stammvater der heutigen herzoglichen Linie in Baiern, Gouverneur zu Jülich.
5. Zweiunddreißig General-Majors, darunter auch ein Bürgerlicher, Joh. Baptist Herbst, Inf.-Commandant zu Burghausen, sich findet; Prinz Max von Zweibrücken, der nachherige König, ist der jüngste: fünf sind Titular.

6. Zwei Leibadjutanten, die Obriſten:
Jobſt, Baron Schwichelt und
Joſeph, Graf Baumgarten.

Die drei bairiſchen Ritterorden und der Damenorden im Jahre 1782.

1. Der Hubertusorden.
Oberſter Ordensmeiſter: der Kurfürſt.
Einundſechzig fürſtliche und
zehn gräfliche und freiherrliche Ritter.

2. Der Orden des h. Georg:
Großmeiſter: der Kurfürſt.
Zwei Großprioren.
Sechzehn Großcomthure.
Ein Ordens-Biſchof.
„ „ Kanzler.
„ „ Propſt.
Zwanzig Comthure.
Vier Dechanten.
Ein Schatzmeiſter.
Ein Ceremoniar.
Dreiundfunfzig Ritter.

3. Der pfälziſche Löwenorden:
Großmeiſter: der Kurfürſt.
Fünfundneunzig Ritter.

4. Der Damenorden der h. Eliſabeth:
Ordensmeiſterin: die Kurfürſtin.
Siebenundzwanzig Fürſtinnen und Damen.

IV. Diplomatisches Corps unter Carl Theodor.

1. Gesandte und Agenten in Deutschland:

1. In Wien:

1782: 1. *Carl Baron Ritter, geheimer Staats- und Conferenzminister, bevollmächtigter Minister. Durch ihn gingen die Unterhandlungen wegen Abtretung Baierns: er ward vom Wiener Hof mit Gnaden überhäuft.

2. *Edmund Brot, Geh. Secretair, später Geh. Legationsrath und Cabinetssecretair des Kurfürsten.

3—7. Agenten: Hofrath Braun.
Hofrath Chevalier d'Urbain für Böhmen und die östreichischen Niederlande.
Rath Fichtel und
Ferd. Braun beim Reichshofrath und
Rath Vogel.

1790: 1. Theodor, Baron Hallberg, Geh.-Rath, bevollmächtigter Minister, früher in Dresden.

2. Leg.-Secr. Duras.

5—9. Die vorgenannten fünf Agenten, zu denen noch ein sechster Heinsberg beim Reichshofrath und ein siebenter Schrötter als „eventualer Agent" gekommen ist.

1797: *Freiherr von Reichlin: durch ihn gingen die letzten Unterhandlungen wegen Abtretung Baierns unter Thugut, die Robespierre's Sturz nach der Schlacht bei Fleurus vereitelte.

1799: Graf Anton Wickenburg, genannt Stechinelli, General, wahrscheinlich derselbe, der 1782 als Generalmajor Baron Stechinelli in der Generalität vorkommt und 1790 als Gesandter in Petersburg fungirte. Die Familie stammt von einem venetianischen Bettelbuben, der in Hannover parvenirt war. Die Grafung erfolgte durch Carl Theodor als Reichsvicar erst 1790. Siehe Gesch. der Höfe von Braunschweig Band I. Seite 26. 27.

2. In Regensburg:

1. Philipp Graf Lerchenfeld-Prennberg, Kämmerer und Geh.-Rath, bevollm. kurf. Gesandter bei der fürwährend allgemeinen Reichsversammlung.
2. Heinrich Baron Schneid, Geh.-Rath, herzoglich bairischer und landgräflich leuchtenbergischer Comitialgesandter.
3. Franz von Brentano, Geh.- und Reg.-Rath, Gesandter im Fürstenrath.
4. Leg.-Rath Franz Gottlieb von Brentano.
5. Joh. Nep. von Fischel, Hofrath und kurf. herzogl. dann leuchtenberg. Leg.-Secr.

6—8. Hofrath Kummer.
Kleber.
Käser, Legationssecretair.

9. Oexl, Leg.-Kanzelist.

3. In Wetzlar beim Reichskammergericht fungirten vier Agenten:

1. Lic. Helffrich, wegen Kurpfalz.

2. 3. Die Hofräthe Schick und Flach wegen Baiern.

4. Lic. Brand wegen Jülich und Berg.

4. In Brüssel:

1. Baron Carl Vieregg, Reg.- und Oberapp.-Rath, später Graf, Kämmerer und Leg.-Rath als bevollm. Minister und General-Commissar in den Niederlanden.

2. Agent Charlier.

5. In Berlin:

1782: 1. Hofrath Franz Carl von Posch, Resident, später baronisirt.

2. Georg Fautina, Legat.-Secretair und Chargé d'aff.

1790: Geh.-Rath, Graf Carl Schall, als bevollm. Minister. Zugleich in Dresden, wo die Familie jetzt noch blüht.

1799: Major und Hofrath Baron Posch, als bevollm. Minister.

6. In Dresden:

1782: Theodor, Baron Hallberg, Geh.-Rath, als bevollm. Minister.

1790 und 1799: Geh.-Rath Graf Carl Schall, als bevollm. Minister.

7. In Mainz: Rath Glöckle, Agent.

8. In Bonn bei Kurcöln:

1. Johann Heinrich von Grein, Geh.-Rath, später Baron, als Gesandter und Directorialrath des niederrheinisch-westphälischen Kreises.

2. Joseph von Franz, später Baron Franz zu Düresbach, Resident zu Cöln.

9. In Trier:

1. Hofgerichtsrath Eichhorn, als Agent.
2. Marschall, als Commercial-Resident und Agent.

10. In Frankfurt:

1782: 1. Anton Rudolf Felix von Lasser, adeliger Reg.- und App.-Rath, als Gesandter und Directorialrath des kur- und oberrheinischen Kreises.

2. Rath und Geh.-Secretair Schlöffer, als Leg.-Secr.

3. Friedrich Samuel von Schmidt zu Rossau, Geh.-Rath, als Resident, später Baron.

4—6. Drei Agenten: Commerzienrath Luther,
Commerzienrath Nebel,
Mannskopf.

1790: 1. Geheimer Rath von Gunter, Gesandter und Direct.-Rath.

2. Leg.-Secr. Ortenbach.

1799: Baron Weiler, Reg.- und Oberapp.-Präsident zu Mannheim als Ges. und Direct.-Rath.

11. In Cleve:

1. Johann Bernhard Hasenbach, Geh.-Rath als Resident.
2. Johann Balthafer Hasenbach, Hofrath, als Nachfolger und 1790 als adj. Res.

12. In Nürnberg:

1790: Obriſtlieut. Baron Künsberg, als Agent.

1799: Reg.- und Hofkammerrath Baron Lautöphäus, als bevollm. Geſandter beim fränkiſchen Kreiſe.

13. In Ulm beim Kreisconvent:

1782: Erneſt von Kerendorf, Hofrath, als bevollm. Geſandter zum löbl. Kreisconvent.

1790: 1. Hofrath von Zelling, als bevollm. Geſ.
2. Hofkammerrath Baron Wilhelm Hertling, als beigeordneter Kreisgeſandter.

1799: Baron Hertling, als Miniſter.

14. In Augsburg:

1782: Drei Agenten: 1. Rath Czermack.
2. Wachter.
3. Geiſtlicher Rath Lederer.

1790: Zwei Agenten: 1. Hofrath Staudinger.
2. Wachter.

15. In Memmingen: Rath Wechsler, Agent und Salzfactor.

16. In Heilbronn 1790: Reſident Fiſcher.

17. In Baireuth:

1782: Hofkammerrath Schmid, Chargé d'aff. in fränkiſchen Salz- und Commercienſachen.

18. In Lüttich:

1782: Geiſtlicher Rath Baron Hubens, als Agent.

2. Gesandte und Agenten an auswärtigen Höfen:

1. In Paris:

1782 und 1790: 1. Geheimer Rath, Graf Carl Sickingen, als bevollm. Minister.
2. Leg.-Secr. und Agent David.

1799: Agent Kymli.

2. In Lyon:

1782 und 1790: Agent Petrozini.

3. In Strasburg:

1782: Agent Trombert.

1790: Agent Papelier.

4. In Colmar:

1782 und 1799: Rath Vailand, Agent.

5. Im Haag:

1782: Jacob Olivier Cornet, Tit. Geh.-Rath, als Env. extr.

1790 und 1799: von Willingen, Chargé d'aff.

In Amsterdam:

1782: Commercienrath Batebender, als Agent.

6. In London:

1782: Joseph Graf Haslang, Kämmerer, Geheimer Rath und Erblandhofmeister in Baiern, als bevollm. Minister, der Nachfolger des Johann Franz Haslang, der den Subsidientractat von 1750 geschlossen und dem das Londoner Volk 1780 den Theeschmuggel gelegt hatte.

1790 fungirte ein dritter Haslang, Sigismund Graf Haslang, früher Hofrath, Kämmerer

und Geheimer Rath, als bevollm. Minister, der als letzter seines Geschlechts starb.

Seit 1798: der berühmte *Graf Benjamin Thompson Rumford, General und Gen.-Leib-Adjutant.

7. In Madrid:

1782: Abbé Bremond, als Chargé d'aff.

8. In Rom:

1782: 1. Thomas Marquis d'Antici, Reichsgraf, Kämmerer und Tit. Geh.-Rath, als bevollm. Minister.

2. *Phil. Maquier de la Barthe, Rath und Geh.-Secr., als Leg.-Secr., später Cabinets-Secretair des Kurfürsten.

3. Cantoni, Agent.

4. Dechard, Expeditionar.

1790: 1. Cardinal d'Antici, bevollm. Minister.

2. Rath Catena.

3. Expeditionar Dechard.

9. In Loretto: Rath Cleri, als Consul.

10. In Venedig: Rath Cornet, als Agent.

11. In Neapel:

Marquis de Curtis, Hofrath, als Minister und Resident.

12. In Petersburg:

1790: Baron Wickenburg, als bevollm. Min.

1799: 1. Baron Reichlin von Meldegg, als bevollm. Minister, früher in Wien.

2. Major Sulzer, Leg.-Secr.

Zusammen: 61 Gesandte und Agenten.

Diplomatisches Corps in München:

1. Kaiserliche Gesandtschaft 1782:

Franz Sigismund Baron Lehrbach, Geh.-Rath, als bevollm. Minister, der Verfolger der bairischen Patrioten, durch die muthmaßliche Vergiftung des zur bairischen Erbschaft bestimmten zweibrückischen jungen Prinzen und durch den Rastädter Gesandtenmord berüchtigt.

1790: Leg.-Secr. Schraut.

1799: Joseph Graf Seilern, Geh.-Rath, als bevollm. Minister, der „büffelartig andächtige" Liebling des Kurfürsten und Schwager des Fürsten Bretzenheim, des natürlichen Sohns des Kurfürsten.

2. Preußische Gesandtschaft

1782: Gottfried Adam von Hochstätter, Geh. Rath, als Minister.

1790: Graf Heinrich Brühl (Sohn des Premiers in Sachsen, gestorben 1792), General, als Env. extr. Er war verheirathet mit Laura Franzisca, Tochter des Generals Grafen Carl Minucci seit 1780, die später Oberhofmeisterin der galanten Prinzessin Friederike von Strelitz, Schwester der Königin Luise von Preußen wurde.

1799: Harnier, Chargé d'aff.

3. Sächsische Gesandtschaft

1782 und 1790: Graf Andreas Riaucour, Conferenzminister und Geh.-Rath, als Env. extr.

1799: Graf Carl Heinrich Görz (Neffe des Diplomaten Johann Eustach).

4. Hannöverische Gesandtschaft

1790 und 1799: Geh.-Leg.-Rath von Ompteda.

5. Anspachische Gesandtschaft

1782: Häberlen, Resident.

6. Französische Gesandtschaft

1782 und 1792: Graf Montezan, als bevollm. Minister.

7. Englische Gesandtschaft

1782: Mr. Trevor, als bevollm. Min.

1790: Thomas Walpole, Env. extr. und Min. plenip.

1799: William Eliott, Env. extr. und Min. plenip.

8. Päpstliche Gesandtschaft

1782: Monsignor Carolo Bellissomi, Erzbischof von Tyana, als Nuntius.

1790: Nuntius Zollio.

1799: Nuntius Zinzi.

9. Russische Gesandtschaft

1790: Baron Carl Heinrich Bühler, Staatsrath, als Env. extr.

10. Dänische Gesandtschaft

1782, 1790 und 1799: Carl Eberhard von Wächter, Kämmerer als bevollm. Minister, zugleich Gesandter beim schwäbischen Kreise.

Succeſſion der Linie Zweibrücken-Birkenfeld:

Geſchichte des Hofs

von

Zweibrücken

bis zum Anfall von Baiern 1799.

Succession der Linie Zweibrücken-Birkenfeld.

Geschichte des Hofs von Zweibrücken.

Nach dem unbeerbten Tode des Kurfürsten Carl Theodor von Pfalz-Baiern gelangten beide Länder an die jüngste Linie des Pfälzer Hauses, an die Linie Zweibrücken, dieselbe Linie, die nach der Conversion und Resignation Christinens als gut protestantisch den Thron von Schweden bestiegen und diesem nordischen Reiche in den Personen Carl's X. Gustav, der den ganzen Norden zittern machte, aber schon 1660 erst achtunddreißigjährig starb, Carl's XI. und ganz besonders Carl's XII. drei große Könige gegeben hatte.

Das Fürstenthum Zweibrücken, das jetzige Rheinbaiern, lag jenseit des Rheins und war ein kleines Holz- und Bergland, das ohngefähr 150,000 Einwohner hatte und eine halbe Million, ja nach dem reisenden Franzosen gar 800,000 Gulden jährliche Einkünfte ertrug. Die beiden letzten Könige Schwedens aus der Linie Zweibrücken hatten es von 1681 bis

1718, wo Carl XII. durch die Hand eines Meuchelmörders in den Tranchéen vor Friedrichshall fiel, besessen.

Darauf war es an einen Brudersohn Carl's X. gefallen, an Gustav Samuel: er war erst Obristlieutenant im Dienst der Generalstaaten, convertirte sich sechsundzwanzigjährig im Jahre 1696 zu Wien und lebte als päpstlicher Staatssecretair in Rom. Wie die Herzogin von Orleans, seine Verwandte, schreibt, war er „ein schlechter Potentat und wohl der unangenehmste Mensch in allem, in Figur, in Humor, in allem, so Gott geschaffen hat, wunderlich, langweilig und verdrießlich." Seine Gemahlin, zwölf Jahre älter als er, war die letzte Pfalzgräfin aus der Nebenlinie Pfalz-Veldenz, sie war unfruchtbar, er schied sich eigenmächtig von ihr und heirathete, um sich Erben zu erwecken, im Jahre 1723 eine Beamtentochter, eine ganz neu geadelte Fräulein von Hofmann, neben seiner Gemahlin. Diese starb in demselben Jahre noch, worauf Gustav Samuel 1724 das Fräulein von Hofmann zur Reichsgräfin von Hofmann erheben ließ. Er starb 1731, ohne Erben erweckt zu haben.

Nun fiel das Fürstenthum Zweibrücken an den jüngsten Zweig der Linie Zweibrücken-Birkenfeld, in der Person Christian's III. Dieser war, wie ehemals das ganze Pfälzer Haus, noch Protestant und ein Sohn Christian's II.

Dieser Christian II. ist der Ahnherr des gegenwärtig in Baiern regierenden königlichen Hauses: er

war ein Spezial der Herzogin von Orleans und ſtarb im Jahre 1717, achtzig Jahre alt.

Chriſtian III., ſein rechtmäßiger Sohn, dem das Fürſtenthum Zweibrücken nach dem Tode ſeines Vetters, des Convertiten, zufiel, hatte während ſeines Vaters Lebzeiten ſich viel im Venusberg zu Paris umhergetrieben und ſeine Verwandte, die ehrbare Herzogin von Orleans erzählt darüber gar ergötzliche Dinge. Sie ſchreibt unter andern den 18. October 1698: „Das freut mich, daß ſich die Weiber und Jungfern um unſern Prinzen von Birkenfeld geriſſen haben, da will ich ihn brav mit plagen, wenn Ihre Liebden wieder hier ſein werden. Was wird aber Fanchon Moreau vom Opera hierzu ſagen, welche dieſes Prinzen Heroine iſt ꝛc. Ich wollte, daß die deutſchen Fürſtinnen ihm die franzöſiſche Operatrice aus dem Kopf bringen möchten." Und unterm 13. November 1699 ſchreibt die Herzogin: „Ich bin verſichert, daß der Prinz von Birkenfeld ſich brav hat in Deutſchland auslachen machen, der Fanchon Contrefait im Sack zu tragen, alle rechtſchaffenen Leute lachen ihn hier auch genug mit aus, ſeine Heroine von einer Coureusen zu machen. Ich habe ihm auch meine Meinung gar dichte darüber geſagt ꝛc. Dieſe leichtfertigen Stücken koſten mehr, als etwas recht. Der Fanchon Preis iſt gemacht: ſie koſtet über 1000 Piſtolen, denn der Grand Prieur de Vendome erhält ſie und iſt jaloux von ihr und wenn er etwas erfährt, ſoll er ſie prügeln, alſo müſſen die andern wohl die Püffe bezahlen. Jedoch ſo hat ſie der Prinz viel wohlfeiler,

als andere, denn sie hat eine starke Inclination für ihn. Frankreich gar voll von coquetten Weibern ist, hätte der Prinz besser gethan, eine zu nehmen, so ihm brav Geld geben könnte, als eine, so er theuer bezahlen muß."

Pfalzgraf Christian III. blieb fünfundvierzig Jahre lang Junggesell, dann endlich im Jahre 1719 heirathete er eine Prinzessin von Nassau-Saarbrück. Er erlebte 1731 den Anfall von Zweibrücken, das ihm 1734 durch einen Familienpact überlassen wurde, ein Jahr darauf starb er, 1735, einundsechzig Jahre alt.

Sein mit der nassauischen Prinzessin erzeugter Sohn Christian IV. succedirte. Dieser convertirte sich im Jahre 1758. Er lebte nicht in Zweibrücken, sondern in Paris, wo er einen Palast hatte, für einen der vertrautesten Freunde König Ludwig's XV. galt, der Madame de Pompadour den Hof machte und sich eine französische Tänzerin antrauen ließ als Gräfin Forbach — von einem Schlosse in Lothringen, das er ihr schenkte, so benannt, man nannte sie auch Madame de Deux-Ponts. Aus dieser Ehe stammen die Grafen von Forbach, die 1792 den Namen Freiherrn von Zweibrücken sich ertheilen ließen und als solche blüht das Geschlecht der Tänzerin noch in Baiern: Christian, Freiherr von Zweibrücken, Generallieutenant und Generalcapitain der Hartschierleibgarde und Generaladjutant König Ludwig's von Baiern war der Schwiegersohn des Ministers Aloïs Grafen Rech-

berg. Ein anderweiter natürlicher Sohn Herzog Christian's IV. von Zweibrücken war der 1767 geborne Carl Friedrich, der seit dem Jahre 1813 als Baron von Schönfeld und seit dem Jahre 1817 als Graf von Otting in Baiern anerkannt wurde und 1834 als Generallieutenant und Generaladjutant König Ludwig's von Baiern starb: auch sein Geschlecht blüht noch in Baiern, sein Sohn, jetzt der Stammälteste, Graf Max, ist auf den Rittergütern Otting und Fünfstetten im Landgericht Monheim im Landkreise Schwaben angesessen, er vermählte sich 1840 mit Sophia und nach deren Tode mit deren Schwester, Athenaide von Klenze.

Christian IV., der Convertit, der übrigens als ein Herr von vortrefflichen Eigenschaften gerühmt wird, starb im Jahre 1775. Er nahm ein drastisches Ende: er ward, wie die Baronin Oberkirch in ihren Memoiren berichtet, bei einer Jagd von einem Hirsche aufgespießt, er starb ohne successionsfähige Erben. Nun succedirte in Zweibrücken der schlimme Carl, der Sohn seines Bruders, des Pfalzgrafen Friedrich.

Friedrich hatte sich schon zwölf Jahre vor seinem Bruder, 1746, convertirt, fungirte als Reichsfeldmarschall und war der Favorit der gescheiten Herzogin Clemens, der Freundin Friedrich's des Großen, Maria Anna von Sulzbach. Als Reichsfeldmarschall erwarb er sich gerade keine Lorbeeren: im siebenjährigen Kriege war Prinz Heinrich von Preußen nicht im Stande, die Reichsarmee, die er 1758—1760 commandirte, zum Stehen zu

bringen, und während er mit der Armee lief, flehte er noch auf's Kläglichste den französischen Marschall Broglie um Succurs an. Es war keine Heldenthat, daß er mit 40,000 Mann gegen 4000 unter dem Grafen Schmettau 1759 Dresden durch Capitulation nahm. Er verließ den Dienst 1760 und starb 1767, dreiundvierzig Jahre alt. Sein 1746, im Conversionsjahre, geborner Sohn von Marie Franziska von Sulzbach, der schlimme Carl, succedirte 1775 und regierte bis 1795.

Herzog Carl von Zweibrücken hat sich eine traurige Berühmtheit verschafft: er war einer der letzten und größten unter den vielen kleinen deutschen Tyrannen und Unterthanplackern. Der starre Eigensinn, der den Kopf dieses Principion erfüllte, steigerte sich nicht selten bis zur Grausamkeit, ja Wildheit. Man erzählt die rohsten Stücke, die er an seinen Umgebungen ausließ. Einer seiner Köche hatte einmal nicht nach seinem Kopf gethan, er ließ ihn in sein Cabinet rufen, ihn ganz nackt ausziehen, übergoß ihn dann mit Branntwein und zündete hierauf den armen Menschen an: der Mann ward wahnsinnig in Folge der erduldeten Qualen. Einem seiner Secretaire ließ er dieselbe Behandlung angedeihen und dieser verdankte seine Rettung nur einem Kammerdiener, der ihn in feuchten Dünger einlegte: er ging so für seine Lebenszeit verstümmelt in der Hauptstadt umher. „Einer gewissen Dame, erzählt der Aufsatz: „Fez und Marocco“ in Schlözer's Staatsanzeiger aufs Jahr

1782, die der Herzog an seinem Hofe nicht leiden kann, nahm er einst die Hand, als wenn er sie küssen wollte und biß ihr mit den Zähnen den Zeigefinger entzwei."

Wie gemeiniglich die Barbaren, war dieser kleine Barbar von Zweibrücken stark den Wollüsten ergeben. Vermählt war er seit dem Jahre 1774 mit Marie Amalie, einer Schwester des gerechten Friedrich August, der der erste König von Sachsen wurde. Neben der Gemahlin aber hielt er sich Maitressen. Seine Hauptfaveritin war Frau von Esebeck, geborne von Gayling. Sie wohnte auf dem Schlosse, während die Herzogin unten in der Stadt wohnen mußte, sie zog überall mit ihm hin, saß bei Tafel zu seiner Rechten, während die Herzogin den Platz zur Linken einnahm. Neben ihr wurden eine Menge jüngere Reize begünstigt.

Ludwig von Esebeck regierte als Staatsminister das Land mit zwei andern Vertrauenspersonen, dem Geheimen Rath von Cetto, aus einer Patricierfamilie in Como abstammend, die schon seit zwei Jahrhunderten durch Handelsverbindungen in Wien und am Rhein sich bekannt gemacht hatte, und dem Abbé Salabert. Dieser Salabert war der würdige Erzieher des Duodez-Tyrannen gewesen, ein geistvoll lüsterner, verschmitzter Franzose: er kam später, als die Erbschaft von Baiern gemacht wurde, auch mit nach München, wo er als Minister fungirte und sich den nachmaligen Palast des Prinzen Carl im englischen Garten erbauen ließ.

Das Hauptziel dieser Regierer von Zweibrücken war, wie in Baiern und in der Pfalz: Geldbeschaffung. Eine Anleihe nach der andern ward deshalb in Frankreich gemacht: mit dem verschafften Gelde schuf der kleine Herzog Bauten im größten Style Frankreichs. Ein Prachtbau im Style von Versailles war der berühmte Carlsberg: er kostete vierzehn Millionen. Carl hielt hier 1000 Pferde im Marstall und noch mehr Hunde und Katzen in den Zwingern. Ganz Zweibrücken war gleichsam ein einziges Jagdrevier und immer umzäunt, damit kein Wild in die benachbarten Länder übergehen könne. Die Regimenter Jagdhunde, die der Herzog hielt, wurden bei den Bauern einquartiert und mußten von ihnen frei beköstigt werden. Jeder mußte für seine Einquartierung mit dem Kopf haften. „Das ganze Land, sagt von Gagern als Augenzeuge in seinem „Antheil an der Politik," war ein Thiergarten zum Verderben der Unterthanen. Wildfremde Familien hausten auf dem Carlsberge in dem Costüme ihres Landes unter Bäumen und Thieren ihres Landes: hundert Gardisten bewachten die Zugänge." Die Unterthanen, die vor dem Carlsberge vorbeigingen, mußten den Hut ziehen, wie einst die Schweizer vor Geßler's Hute. Carl hielt im Gefolge von 600 Jagdhunden wochenlange Jagden ab, und diese Dianenfeste wurden durch die Zügellosigkeit der Jäger und Höflinge in Venusfeste umgewandelt, die für die Töchter der zweibrückischen Unterthanen das waren, was der Hirschpark Ludwig's XV. für die Franzosen. Carl hatte dabei noch zahllose Ma-

spielige Liebhabereien, eine der unschuldigsten war ein Cabinet von einigen 1000 Tabackspfeifenköpfen.

Die einzige Anstalt, die in dem kleinen Ländchen, wo kein Handel und keine Industrie war, gedieh, war die Druckerei der bekannten Zweibrücker Schul-Ausgaben der Classiker seit 1779. Aber schon Mirabeau bemerkte in seiner Schrift über die preußische Monarchie, daß der tüchtigste Mann an dieser Schule seine Stelle niedergelegt habe. Mirabeau schloß sein Werk, das die Franzosen zuerst gründlicher mit den deutschen Zuständen bekannt machte, mit einer Uebersetzung des Aufsatzes: „Fetz und Marocco" aus Schlözer's Staatsanzeiger, der mit den Worten endigte: „Das ganze Land ist wie betäubt. Kein Mensch wagt vor den vielen Tyranneien, die vorgehen, zu sprechen, noch jemand außerhalb des Landes davon ein Wort zu schreiben, ausgenommen ich

Ibrahim Ben Abdallah."*)

Dieser Ibrahim Ben Abdallah war einer der Standesgenossen des Herzogs Carl von Zweibrücken, Georg Herzog von Sachsen-Meiningen.

*) Dem Vernehmen nach existiren über den Hof auf dem Carlsberge handschriftliche Memoiren von einem gebornen Zweibrückner, dem (Vater des) Galeriedirektor unter König Max, Herrn von Martich, die einen vollständigen Einblick in diese, in ihrer Art einzige deutsche Hofwirthschaft gewähren. König Ludwig, dem sie behändigt wurden, soll selbst geäußert haben, daß er erst nach Lesung derselben eine klare Anschauung vom Carlsberge bekommen habe.

Aber weder sein Tadel noch der Tadel des Reichsoberhaupts Kaiser Joseph's II. that den Unthaten des Zweibrückner Unholds Einhalt. Als die Revolution ausbrach, übten die Republikaner endlich schreckliche Volksjustiz, der Carlsberg ist nicht mehr, der Herzog ward 1793 verjagt und starb, einundfunfzig Jahre alt, zwei Jahre darauf, 1795.

Der Hof

Maximilian I. Joseph's,

des ersten Königs von Baiern,

1799—1825.

Maximilian I. Joseph,
der erste König von Baiern.
1799—1825.

1. Der posthumus von Oetz. Personalien. Die französische Revolution. Die bairischen Ländererwerbungen und die bairische Krone. Erste Protestanten in München. Aufhebung der Klöster und Aufhebung der Steuerfreiheit des Adels. Ministerium Montgelas. Cabinets-Secretair Rheinwald.

Es folgte nun als Nachfolger des gestrengen Illuminatenverfolgers Carl Theodor in Baiern Maximilian Joseph von Zweibrücken-Birkenfeld, der Bruder des wilden Carl, der der geliebte Reformator des Landes wurde und sein erster König.

Maximilian Joseph verdankte die Nachfolge in Baiern eigentlich nur der hohen Gewissenhaftigkeit der Wittwe Carl Theodor's, der später mit dem Grafen Arco in zweiter Ehe vermählten Erzherzogin Marie Leopoldine von Modena-Este.*)

*) Die nachstehende Thatsache ist mir von einem aus mehr als einer Rücksicht gl[illegible]haften Manne mitgetheilt worden, der mich zugleich ermu[illegible]te drucken zu lassen.

Im Laufe des Sommers des Todesjahrs Carl Theodor's 1799 kam eine vornehme Dame in tiefer Trauerkleidung und verschleiert mit ein paar Begleiterinnen mit Extrapost von Cassel nach Paderborn, wo sie im Hause des Postmeisters Daltrop abstieg und sich Zimmer geben ließ.*) Sie fertigte sofort einen Boten an den Fürstbischof Freiherrn von Fürstenberg ab, der auch in kürzester Frist in Person sich einstellte. Die Familie des Postmeisters sah, wie der geistliche Herr die fremde Dame mit der größten Ehrfurcht begrüßte; die Unterredung währte geraume Zeit und man vernahm aus dem Zimmer, wo sie statt fand, ein lautes Schluchzen. Beim Weggehen empfahl der Fürstbischof dem Postmeister die möglichste Rücksichtnahme für die Dame. Sie reiste am andern Morgen auf dem Wege nach Pyrmont mit ihren Begleiterinnen ab. Nach Verlauf von vier Wochen kam sie wieder und brachte einen Knaben mit, den sie inmittelst geboren hatte. Es ward nun der Familie des Postmeisters das Anerbieten gemacht, ob sie gegen eine ansehnliche Summe, die jährlich gezahlt werden solle, die Auferziehung des Knaben übernehmen wolle. Das Anerbieten ward angenommen

*) Diesen Daltrop hat der eben erwähnte Gewährsmann, der aus dem Paderbornischen stammt, persönlich gekannt und von ihm die Erzählung vernommen. Die Familie ist noch heut zu Tage in Paderborn wohl angesehen und mit dem Regierungspräsidenten von Metternich verschwägert. Das Posthaus ist der römische Kaiser.

und auf die Frage, wie der Knabe heißen ſolle, gab die Dame den Namen: von Ocra — rückwärts zu leſen von Arco. Nachdem zehn Jahre verſtrichen waren, ward der Knabe gegen Präſentirung eines verabredeten Erkennungszeichens aus Paderborn abgeholt, die Familie Daltrop erhielt als letztes Geſchenk noch eine namhafte Summe. Der Poſtmeiſter, der ſchon wohlhabend war, ſtarb mit Hinterlaſſung eines ſehr anſehnlichen Vermögens.

Es hätte offenbar nur an dem Willen der Kurfürſtin-Wittwe gelegen, den im Sommer 1799 gebornen Sohn als posthumus Carl Theodor's auf den Thron von Baiern zu bringen: ſie war aber ſo ehrenhaft, dies nicht zu thun und ſpäter dem König Max zu eröffnen, daß dieſer Sohn nicht der Sohn Carl Theodor's ſei. Allgemein bekannt war in München, daß die Kurfürſtin-Wittwe eine ſehr große Figur am Münchner Hofe machte und eine ſehr hohe Sprache führte: der für das Kurfürſtenthum dankbare Max hat auch keine der anſehnlichen Summen verweigert, die die allerdings, wie erwähnt, ungemein geizige Kurfürſtin von Zeit zu Zeit ſich auszubitten bedacht war, ſie ſtarb ſo reich, daß verſichert wird, ſie habe ein Vermögen von ſechzig bis ſiebzig Millionen hinterlaſſen. Der als von Ocra in Paderborn erzogene Knabe ſoll ein anſehnliches Beſitzthum in der Nähe von Salzburg mit einem prächtigen Schloſſe angewieſen erhalten haben.

Maximilian Joſeph, der jüngere Sohn des Pfalzgrafen Friedrich, des Favoriten der geſcheiten

Herzogin Clemens von Baiern, war geboren im Anfangsjahre des ſiebenjährigen Kriegs, wo ſein Vater als Reichsfeldmarſchall keine Lorbeeren ſich erwarb, in der Pfalz, auf dem Luſtſchloſſe Schwetzingen bei Mannheim. Sein Vater war, wie erwähnt, erſt 1746 von der evangeliſchen Confeſſion zur katholiſchen übergetreten: geſchah das nicht, ſo wäre Baiern einem proteſtantiſchen Hauſe zugefallen.

Max erhielt ſeine Erziehung am Hofe ſeines Oheims, Herzog Chriſtian's IV. von Zweibrücken, des in Paris ſtationirten Gemahls der franzöſiſchen Tänzerin, der Gräfin Forbach, der Madame de Deux Ponts. Zwei Jahre nach dem Tode deſſelben, im Jahre 1777, damals einundzwanzig Jahre alt, trat Max in franzöſiſche Kriegsdienſte: er übernahm als Obriſt die Regimenter Elſaß und Zweibrück in Straßburg. Theils in dieſem Garniſonorte, theils in Paris, theils auf Reiſen in dem Süden von Frankreich lebte er bis zum Ausbruche der franzöſiſchen Revolution, wo er ſich wieder in ſein Heimathland, in die Pfalz, nach Mannheim begab.

In Straßburg ſah ihn im Jahre 1778 die Baronin Oberkirch, aus der elſaſſiſchen Familie Waldner, und ſchreibt von ihm in ihren neulich engliſch herausgegebenen Memoiren: „Jeden Sonntag nach der Parade begab ſich Prinz Max von Zweibrücken, Obriſt des Regiments Elſaß, von mehreren Offizieren begleitet, nach dem Schloſſe Ollwillon und blieb hier bis Montag. Der ganze Adel war einge-

laden ſich einzufinden und die Feſtlichkeiten fanden in einem mehr als gewöhnlichen Style ſtatt, es ging die Rede, es werde bei dieſen Gelegenheiten hohes Spiel geſpielt. Prinz Max iſt ein ſehr verſchwenderiſcher Herr (very extravagant), Ludwig XVI. hat ſeine Schulden bezahlt, aber er macht immer wieder neue. Er iſt, was man ſagt, ein bon vivant, deſſen Luſt Jagd und Tafelfreuden ſind, die Läſterzunge ſagt auch, daß er ſich öfters in der Geſellſchaft von Operndamen befinde. Doch iſt ſein Betragen würdig und elegant, ſowohl für einen Hof, als für einen Salon paſſend. Er beſitzt ein ſehr amüſantes Talent, poſſierliche Geſchichten zu erzählen. Den Montag brachten wir in ſeiner Geſellſchaft zu, er war in der glücklichſten Laune, er ahmte eine Menge berühmte Perſonen nach, Schauſpieler, Schriftſteller u. ſ. w., unter andern den vor erſt wenigen Monaten geſtorbenen Voltaire. Er kannte eine Menge amüſante Anecdoten, die Geſchichten der berühmteſten Schauſpielerinnen, die Genealogien ihrer Liebhaber, alles das erzählte er in einer Art, die dem verwöhnteſten Ohre angenehm klingen mußte. Die Uniform ſeines Regiments ſtand ihm ſehr gut. Prinz Max war ein weit beſſerer Menſch, als er zu ſein ſchien, oder wofür er gehalten ſein wollte; ich habe viele Dinge von ihm gehört, die ihm ſehr zur Ehre gereichen."

Im Jahre 1785 vermählte ſich Prinz Max mit der Prinzeſſin Wilhelmine Auguſte von Darmſtadt, Tochter des Prinzen Georg.

Als im Jahre 1795 ſein älterer Bruder, der

wilde Carl, der der Nachfolger Herzog Chri-ſtian's IV. geweſen war, ſtarb, übernahm er die Regierung von Zweibrücken inmitten der gefährlichen Zeiten des franzöſiſchen Revolutionskriegs. 1796 im März verlor er ſeine Gemahlin und floh vor dem Andrang Moreau's nach Anſpach. Hier traf er mit der ebenfalls geflüchteten würtembergiſchen und badenſchen Familie zuſammen und lernte ſeine zweite Gemahlin kennen. 1797 vermählte er ſich, einundvierzigjährig, mit der einundzwanzigjährigen proteſtantiſchen Prinzeſſin Caroline von Baden, einer Enkelin des regierenden Markgrafen, des volksfreundlichen Carl Friedrich, des Gemahls der Gräfin Hochberg: durch Heirath mit dieſer proteſtantiſchen Dame, die auch Proteſtantin blieb, kam Max in Verwandtſchaft mit Rußland, Luiſe, die Schweſter Carolinens, war ſeit 1793 die Gemahlin des Großfürſten, ſpäteren Kaiſers Alexander.

Zwei Jahre nach dieſer zweiten Heirath 1799 kam Max nach Carl Theodor's Tod in den Beſitz von Pfalz-Baiern und im Jahre 1805 ward er durch Napoleon's Gnade erſter König von Baiern. Sein Stammland Zweibrücken mit Birkenfeld, die Pfalz und Jülich mußte er zwar dem Frieden von Lüneville und dem Reichsdeputationshauptſchluſſe von 1803 gemäß theils an Frankreich, theils an Baden abtreten, dafür aber kamen jetzt an Baiern die großen fränkiſchen Bisthümer Würzburg und Bamberg und ein Drittheil vom Bisthum Eichſtädt, Baiern erhielt fernerweit das große ſchwäbiſche Bis-

thum Augsburg und die Abtei Kempten, erhielt dazu das bairische Bisthum Freisingen und einen Theil von Passau und zu alle dem noch 12 Abteien und 15 Reichsstädte, worunter das militairisch sehr wichtige Ulm sich befand. Durch den Presburger Frieden 1805 ward dieser Besitz noch vermehrt mit dem Rest von Eichstädt und Passau, mit der Reichsstadt Augsburg und mit den östreichischen Ländern Tyrol und Vorarlberg und den Bisthümern Trident und Brixen. Dagegen ward Würzburg wieder abgetreten. Zugleich mit der in demselben Jahre erlangten Souverainität ward die Hoheit über die mediatisirten Fürsten von Leiningen, Löwenstein, Oettingen, Fugger, Thurn und Taxis, die Grafen von Erbach, Pappenheim, Waldbott u. s. w. erlangt. Hierzu kam 1806 das preußische Anspach, wogegen Berg weggegeben wurde und die Reichsstadt Nürnberg: das war lauter protestantisches Frankenland, ein sehr wichtiges Ferment für das katholische Altbaiern. Endlich kam 1809 nach dem Wiener Frieden noch die Ländervergrößerung mit dem Bisthum Regensburg, dem östreichisch gewordenen Erzstift Salzburg, dem Inn- und Hausruckviertel, dem dereinstigen Preis für den Teschner Frieden und das preußische protestantische Baireuth, wogegen Ulm an Würtemberg wieder weggegeben werden mußte. Durch den Wiener Congreß kamen die von Oestreich erworbenen Länder Tyrol, Vorarlberg, Salzburg, Trident und Brixen wieder

an Oeſtreich, dagegen aber ward Würzburg und Zweibrücken (Rheinbaiern) wieder erlangt, die Pfalz aber mit Heidelberg blieb beim Hauſe Baden, ſogar durch Vorſchub Kaiſer Alexander's von Rußland, als die aus der Ehe mit Gräfin Hochberg erzeugten Kinder ſuccedirten. Das kleine Stammland der gegenwärtigen Könige von Baiern, Birkenfeld, wurde im Jahre 1817 an das mit Rußland verwandte Oldenburg überwieſen.

Max war ein mit allen Tugenden eines unzerſtörbaren Wohlwollens von Natur ausgeſchmückter, in dem aufgeklärten Frankreich erzogener und einer freieren geſunderen Lebensbildung entſchieden zugeneigter Herr. Er gewann ſogleich, als er die Regierung in Baiern antrat, alle Herzen und machte ſich ſo populair, daß er es nicht verſchmähte, auf der Schranne mit den Bauern und ihren ſchmucken Töchtern ſich zu unterhalten und mit ihnen über ihre häuslichen Angelegenheiten zu ſprechen. Auch bei öffentlichen Unglücksfällen kam er aus ſeinem Schloſſe hervor und zeigte ſich als ein thätiger Mithelfer, wie im Jahre 1801 beim Einſturz zweier Häuſer in München, aus deren Schutt damals unter andern der nachher durch ſeine Gläſer ſo berühmt gewordene Joſeph Fraunhofer, aus Straubing gebürtig, hervorgezogen wurde.

Zum erſtenmale unter Max drang die religiöſe Toleranz in Baiern durch: ſchon im erſten Jahre ſeiner Regierung war die erſte proteſtantiſche Predigt in München und im folgenden Jahre 1800 erhielt Mün-

chen die ersten ansäßigen Protestanten. In Folge des durchgreifenden Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 wurden auch in Baiern alle Klöster aufgehoben und, was eben so neu war, 1807 auch die zeitherige Steuerfreiheit des Adels.

Aber Max kam in München in eine bis zum Unglaublichen liederliche Geschäftsverwaltung und in ein noch unglaublicher verderbtes Beamtenregiment hinein. Die Mönchsherrschaft hörte auf, aber das Unkraut dieses Beamtenregiments erhielt sich noch im üppigsten Fortwuchern auf dem Hof- und Staatsfeld.

Max war selbst gar nicht ohne Schwächen. Ein Selbstregierer war er nicht. Er überließ die Geschäfte seinen Vertrauten, sich selbst aber einer behaglichen Geschäftslosigkeit. Die Memoiren des Ritters von Lang enthalten über den Hof Maximilian's interessante Schilderungen aus eigner Anschauung geschöpft und mit der ihm eigenen kaustischen Darstellungskraft entworfen.

Das Ministerium, das Maximilian bei Antritt seiner Regierung bildete, bestand aus folgenden Personen, bei denen zum erstenmal die Hofchargen, die immer figurirt hatten, nicht mehr zu finden sind:

1. Auswärtiges: *Baron von Montgelas, des Kurfürsten Liebling und Factotum.

2. Justizdepartement: *der alte Geheime Kanzler Baron Friedrich von Hertling.

3. Finanzdepartement: *Baron Franz Carl Hompesch-Bollheim, später gegraft. Seine

Finanzverwaltung zeichnete ſich dadurch aus, daß er durch Zwacken und Knauſern an Gehalten und Penſionen operirte: das geſchah ſo auffällig, daß man in Baiern das Kartenſpiel „Zwicken oder Lakeien“ „Hompeſcheln“ nannte. Die Familie Hompeſch ſtammt aus Jülich-Cleve und war im holländiſchen Kriegsdienſt emporgekommen. Des Miniſters Bruder Ferdinand Joſeph war der letztgewählte Großmeiſter des Maltheſerordens, der die Inſel den Engländern überließ. Von ſeinen Söhnen ſtanden drei in engliſchen Kriegsdienſten. Er ſtarb 1809. Nebſt General Carl Graf Pappenheim gehörte der Finanzminiſter Hompeſch während der franzöſiſchen Periode zu den Deutſchgeſinnten am Hofe, die ſich um den Kronprinzen Ludwig und den öſtreichiſchen Geſandten Friedrich Stadion gruppirten.

4. Geiſtliches Departement: *Johann Theodor Heinrich, Reichsgraf Topor-Morawitzky, früher Regierungspräſident, ſpäter Juſtizminiſter. Dieſer Graf Morawitzky muß ein bedeutender Mann geweſen ſein: Lang nennt ihn in ſeinen Memoiren, wo er von den Diplomaten des Raſtädter Congreſſes ſpricht, „einen erfahrenen, gelehrten, anſpruchsloſen und dabei ſarkaſtiſchen Mann, ſeines Dafürhaltens den geiſtreichſten in der ganzen Reichsdeputation.“

Zu Geheimen Staatsräthen und Geheimen Referendarien wurden ernannt:

1. in auswärtigen Sachen: J. N. G. von

Krenner, nachher Geheimer Rath und Reichsherold-amtsdirector, ein ſtattlicher Mann und Gelehrter;

2. in Juſtiz- und Polizeiſachen: Franz Joſeph von Stichaner, ein Protegé von Montgelas;

3. in Finanzſachen: Johann Georg Baron Stengel, der verdienſtvolle Stifter der Pfälzer Akademie der Wiſſenſchaften;

4. in Landſchaftsſachen: von Eyb.

Unter den Vertrauteſten des neuen Kurfürſten befand ſich ein Original, aber ein ſehr ſchlimmer Geſchäftsverſchleifer, ſein Geheimer Cabinetsſecretair Rheinwald, und ein Genie, ein ſehr hell und ſcharf blickender, gewandter und tüchtiger Miniſter, der Baron, ſpäter Graf von Montgelas.

Johann Ludwig Rheinwald (geſt. 1811 als Geheimer Legationsrath) war von Maximilian aus Zweibrücken zum Lehrer ſeiner Kinder mitgebracht worden und nachher ward er als Geheimer Secretair im kurfürſtlichen Cabinete angeſtellt. „Wenn der Kurfürſt," erzählt der Ritter von Lang, „den Hofbedienten Befehl ertheilte, „die dicke Sau" herbeizubringen, ſo wußten ſie ſchon, wen ſie zu holen hatten. Im Vorzimmer, oder vielmehr im Vorſtall des Herrn Rheinwald, der von einem Troſſe armer Solicitanten belagert wurde, traf man auf großen runden Tiſchen ganze Heuſtöße von Suppliken und eröffneten Berichten, nicht eingetragen, nicht decretirt, zum Theil zerſetzt und zerriſſen, um die Pfeifen damit anzuzünden, oder Wurſt und Schinken damit einzuwickeln. Auf ihnen lagen

umher Guitarren, Punſchbowlen, Nachtgeſchirre und alte Codices, denn Herr Rheinwald war auch bekannt als eifriger deutſcher Sprachforſcher. Trat man in das innere Zimmer ein, ſo ſah man Herrn Rheinwald vor ſich ſtehen in alten Schlorfen, die Strümpfe herabgelaſſen, Waden und Knie nackend, den Hals offen, in altem Hemde und ſchmierigem Ueberrocke, die Haare ſtruppig, den Mund aufgeſperrt und gleichſam nach Trank lechzend. In der Stube liefen Sängerinnen umher und trieben ihr muthwilliges Spiel unter ſich, auf dem Sopha lag ein Comödiant nach der Länge ausgeſpreizt, ohne ſich um die Eintretenden im Mindeſten zu bekümmern. Das Geſpräch Herrn Rheinwald's ſelbſt, ſo weit es der Lärm zu führen verſtattete, war vertraulich und verſtändig. Von Zeit zu Zeit ſteckten Sollicitanten ihre Köpfe zur geöffneten Thüre herein: „Aber Ihr Gnaden, bitt' halt um Gottes willen um einen gnädigen Beſcheid, bin ſchon ſeit acht Tagen alle Tage wieder beſtellt." — „Was Beſcheid?" hieß es dann, „Beſcheid iſt ſchon da, Sie müſſet ſich vor examiniren laſſe." — „Aber, Ihr Gnaden," hieß es zurück, „bitt' doch um Gottes willen, bin ja ſchon examinirt; hab' Ihnen meine Teſtimonia ſelber in die Händ gegebe." — „Schad' alles nichts," hieß dann der letzte Spruch, „gehen's nur hin und laſſet ſich nochmal examiniren."

Rühmlicher lautet Lang's Schilderung von dem Grafen Max von Montgelas. Es iſt das eine Schilderung, die an Manches erinnert, was auch

bei zwei andern gleichzeitigen großen Ministern, den beiden Staatskanzlern in Oestreich und Preußen, Metternich und Hardenberg, sich bemerklich gemacht hat. „Der Graf Montgelas," sagt Lang, „von den günstigsten Umständen bei seinem Emporkommen geleitet, war anfänglich Privatsecretair des Zweibrückner Prinzen, dann dessen Rathgeber und Gefährte bei allem Mangel und Unglück und stieg endlich beim Sonnenschein zur Zeit des plötzlich seinem Herrn angefallenen Kurfürstenthums ohne Schwierigkeit zum Posten eines allgewaltigen Ministers empor. Wirklich hätte auch das Glück nicht leicht einen verständigeren und ergebeneren Diener zuführen können. Montgelas war ein Mann, wie ich mir einen Mazarin oder Richelieu denke. Seinen Plänen, seinen Unterhandlungen, seinem richtigen Ergreifen des Augenblicks hat Baiern seine Erhebung zu einer größeren, selbstständigen Macht und selbst den äußerlichen Schmuck einer königlichen Krone zu verdanken."

„Montgelas' Geschlecht stammt ursprünglich aus Savoyen ab. Sein Urältervater François Garnerin Seigneur de la Thuille, Baron de Montgelas starb zu Chambery als Staatsrath und Parlamentspräsident. Des Ministers Vater war bairischer General in Diensten Kaiser Carl's VII. Montgelas war 1759 in München geboren und studirte zu Straßburg Geschichte und Staatsrecht unter dem berühmten Koch. Seine Bildung und sein ganzes Aeußere war altfranzösisch. Ein stark gepuderter Kopf, hell von Verstand, sprühende Augen, eine lang

hervorſtehende, krumme Naſe, ein großer, etwas ſpöttiſcher Mund, gaben ihm ein mephiſtopheliſches Anſehn, obgleich die kurzen Beinkleider und die gallamäßigen weißſeidenen Strümpfe, anders erſchien er nie, keinen Pferdefuß zu verſtecken hatten. Kein Feind der ſinnlichen Freuden und Genüſſe, liebte er auch die Scherze und Geſpräche der Tafel, weshalb er auch immer ſeine Gäſte mit aus dem Künſtler- und Gelehrtenſtand wählte."

„Der bairiſchen Geſchichte widmete Graf Montgelas eine beſondere Aufmerkſamkeit, obwohl er ſie im Ganzen für unerfreulich und überhaupt München — ich gebrauche ſeinen eigenen Ausdruck — noch für „eine ſehr rohe Stadt" hielt.*) Im Arbeiten wußte er ein Maaß zu finden und haßte das pedantiſche Treiben."

Gleich beim Regierungsantritt Maximilian's war Montgelas Miniſter des Aeußern geworden, 1806 übernahm er dazu das Miniſterium des Innern und 1809, nach Hompeſch's Tode, auch noch das der Finanzen. „Von dieſen drei Miniſterien," fährt der Ritter von Lang fort, „behandelte er das des Innern und der Finanzen ebenfalls wie das deine, diplomatiſch, zu diplomatiſch, er leiſtete darin, aufrichtig geſagt, nicht viel, das iſt, er pauſirte, lauerte und ſchlich auch hier und ließ darin den lieben Gott

*) Montgelas pflegte zu ſagen: „Die Geſchichte Baierns iſt das Repertoire der verlornen Augenblicke und der verſäumten Gelegenheiten."

zu viel walten. Für Audienzen und Sollicitationen war er nicht gut allezeit zu erwischen, im Ganzen aber für die Staatsdiener mild und nachsehend, oft bis ins Weite. Der Bescheid: „Ich kann nichts thun, es dependiret Alles von S. Maj.“ galt eigentlich als eine definitiv abschlagende Entschließung. Ergötzlich war es, wenn der Graf Montgelas sich in seiner dreifachen Eigenschaft als Minister des Aeußern, des Innern und der Finanzen so rein individualisirt anschaute, daß er nicht selten, bei der Tafel besonders, über die Verordnungen des Finanzministeriums loszog und seine Gäste befragte, ob sie darin eine Spur von Menschenverstand fänden? wobei es denn freilich das sicherste Spiel war, S. Excellenz, die sich doch unfehlbar auch ihrer Eigenschaft eines Finanzministers hätten entsinnen können, das Widerpart zu halten. Ein lächerlicher Conflict der drei in Montgelas' Person vereinigten Ministerien ereignete sich in Augsburg. Die neugestaltete Mauth verlangte, daß der Postwagen zur Visitation bei ihr vorfahren solle und, da das nicht geschah, requirirte sie Militair. Dagegen erbat sich das Postamt, das unter dem Ministerium des Aeußern stand, ein andres militairisches Detachement. Und endlich erwirkte auch die Polizei zur Bewachung der städtischen Freiheiten ein Hülfscorps. Von allen drei Ministerien ließ man den König in den ungnädigsten Worten und unter seiner eignen Unterschrift sagen, wie aufgebracht der eine Max Joseph über die zwei andern Max Josephe wärt. Am Ende mischte sich

ein vierter Max Joseph, der Kriegsminister, darein und befahl seinen Leuten, auf der Stelle nach Hause zu gehen. Der fünfte Max Joseph, der Justizminister, blieb ohne Theilnahme."

„In Bezug auf den Unterschied der Stände und die Vorrechte des Adels, das ist des hohen Adels — den papiernen, wenigstens den nicht begüterten, zog er gar nicht in Betracht — waren Montgelas' Ansichten nicht unbefangen, doch verschloß er nirgend die Wege unbedingt, wie die unter seiner Verwaltung bekannt gewordenen Namen Cetto[1]), de Bray[2]), Giese[3]) und Stichaner[4]) beweisen."

---

[1]) Anton, Gesandter in Paris. Die Cetto's sind, wie schon erwähnt, ein Patriciergeschlecht, das aus Como stammt, aber schon seit über 200 Jahren sich zu Wien und am Rhein durch Handelsverbindungen bekannt gemacht hatte. Sie wurden 1812 von König Max baronisirt.

[2]) Der Geheime Rath Chevalier Gabriel de Bray war ursprünglich ein französischer Emigrant, vielleicht aber, wie Lang sagt, kein aristocratischer, der wenigstens keine adeligen Güter im Stiche gelassen hatte. Er wollte aus einem alten normännischen Geschlechte abstammen. Er war 1789 in französischem Dienste als Diplomat beim Reichstag in Regensburg auf, dann als Geschäftsträger des Malteser-Ordens, dann ward er Erzieher des Erbprinzen von Taxis. 1797 fungirte er als bairischer Cavaliere servente beim Friedenscongreß in Rastadt. „Er war," sagt Lang, „ein kluger Kopf, geschmeidig, anpassend. Er fand in Regensburg beim Grafen Görz und durch diesen bei seinem Schwiegersohne, dem Grafen Rechberg, große Protection, die er ihm durch die Arbeiten seiner französischen Feder, die er wohl zu führen wußte, in Fassung von französischen Noten

Der König aber, wenn er ſolche große Erhebungspatente Bürgerlicher unterzeichnen ſollte, pflegte oft mißmuthig auszurufen: „Warum muß es denn ſchon wieder ſo ein Abenteurer ſein!“

Des Miniſters Gemahlin, Erneſtine, Gräfin von Arco[5]) (die, ſobald er ſich mit ihr vermählt

und Memoiren zu vergelten ſuchte. In Raſtadt war er bei den franzöſiſchen Geſandten, ungeachtet ſeiner angenommenen Rolle eines Emigranten, ſehr wohl gelitten und hat auch, wie ich glaube, durch ſeine geſchickten Inſinuationen und Informationen dem bairiſchen Intereſſe und für den Grafen Görz auch dem preußiſchen großen Vorſchub geleiſtet.“ Montgelas nahm ihn in bairiſchen Dienſt 1799. Er ward erſt Geſandter in London, dann in Berlin, 1808 in Petersburg, 1820 in Paris und zuletzt 1827 unter König Ludwig in Wien. Die Grafung erfolgte 1813 während des Aufenthalts in Petersburg. Er reſignirte 1831 und ſtarb 1832 auf ſeinem Gute Irlbach bei Straubing, ſiebenundſiebzig Jahre alt. Sein Sohn, Graf Otto, war früher bei der Geſandtſchaft in Paris, 1848—1849 Miniſter des Aeußern, und ſeitdem Geſandter in Petersburg, und ſeine Tochter Gabriele heirathete 1839 den Grafen Ludwig Rechberg, einen Neffen des Miniſters Aloys.

[5]) Auguſt Baron von Gieſe, Geſandter in Petersburg und darauf Miniſter des Aeußern. Er hieß urſprünglich Koch von Teublitz und war ein Brudersſohn des Lehrers des Grafen Montgelas, des berühmten Publiziſten Koch in Straßburg; er ward im Jahre 1805 adoptirt von der Familie Gieſe, die aus Weſtphalen ſtammt und durch Kaiſer Leopold I. 1667 baroniſirt worden war. Seine Gemahlin galt als ein große Schönheit in München.

[6]) Der Staatsrath.

[7]) Schweſter Graf Ludwig's, der 1804 die verwittwete Kurfürſtin Marie Leopoldine, deren Oberhofmeiſter

hatte, 1803, bewirkte, daß ſein Syſtem der Staatsverwaltung minder liberal ward), war eine ſchöne, geiſtreiche Faustina, ganz erfüllt von dem Genuſſe des Münchner Freuden- und Vergnügungslebens. Lang, obgleich als Reichsarchivar von ſeiner Regierungsdirectorsſtelle in Anſpach in die Hauptſtadt berufen, ward neun Monate lang ganz unbeſchäftigt gelaſſen und machte einmal eine Andeutung an die Gräfin an die Geſchäfte. Sie fiel ihm mit den Worten in die Rede: „Ah! Monsieur, laissez ça, ça se fera.“ Der Sommeraufenthalt Montgelas' war ſein Landhaus in Bogenhauſen, einem Dorfe bei München. } Hier oder in der Stadt ſah er abwechſelnd alle höhere Staatsbeamte der Reihe nach bei ſich bei Tiſche oder zur Abendgeſellſchaft, und unterhielt ſich bei dieſer Gelegenheit mit ihnen über die Staatsgeſchäfte.

Der Weimariſche Kanzler Friedrich von Müller ſah Montgelas beim Congreß zu Erfurt und berichtet über ihn in ſeinen Erinnerungen alſo;

„Ich hatte öfters die Ehre, mit dem Herzog von Weimar bei König Max Joſeph das Frühſtück zu nehmen und lernte ſo auch den geiſtvollen Miniſter Graf Montgelas kennen, einen der umſichtigſten und ſchlaueſten Staatsmänner ſeiner Zeit. Seine Unterhaltung war ſtets ſo gehaltvoll als pikant und es gewährte mir das lebhafteſte Intereſſe, ihn über die

er war, heirathete. Die Gräfin Montgelas ſtarb 1820 in Italien.

früheren Zustände Baierns, über die Maaßregeln von höchster Schwierigkeit, z. B. Aufhebung der Klöster, die er durchgesetzt und über die großen Verlegenheiten; die er glücklich überwunden, sprechen zu hören. Jeder Zug seines Gesichts kündigte den feinen und welterfahrnen Staatsmann an: dabei war es aber ganz eigenthümlich, daß der Blick seiner beiden Augen, während er sprach, nie grade aus, sondern fest auf die Spitze seiner eignen Nase gerichtet war."

Zehn Jahre später, im Ruhestand, sah ihn Jean Paul bei seinem Besuche in München und schrieb unterm 21. Juni 1820 von daher an seine Frau: „Montgelas besucht' ich vorgestern und wurde von ihm recht verbindlich aufgenommen. Er ist ein wahrer geborner Minister und großer Kopf mit einem seltenen Kraftgesicht und was ich seinem Lobredner Sömmering glauben darf, ohne alle Rachsucht und ohne Beleidigen."

2. König Maximilian's Hofwirthschaft.

Im Jahre 1805, nach dem Presburger Frieden, der Baiern Tyrol von Oestreich verschaffte, ward Maximilian König. Ueber die Wirthschaft an dem neuen Königshofe enthalten die Lang'schen Memoiren besondere Aufschlüsse. Lang, hatte 1811 Audienz bei dem König. „Sie fand, schreibt er, früh um 6 Uhr statt, in den königlichen Zimmern, die sich drei Treppen hoch unterm Dache befanden, indem die eigentliche königliche Wohnung zum Theil von der Königin eingenommen, zum Theil für die damals von

allen Enden herreisenden Kaiser und Könige aufbewahrt wurde. Im Vorzimmer befand sich, in Ermanzelung des diensthuenden Kammerherrn, der erst später herbeikam, ein großer Affe, der mich ziemlich geringschätzend anblickte und dann eifrig in seinem Geschäft des Insektensuchens fortfuhr. Diese Frühstunde war es, wo der bereits angekleidete König sein Frühstück nahm, das er mit einem großen Löwenhunde theilte, hierauf sich die Ausfertigungen zur Unterschrift vorlegen ließ, geringere, ceremonielose Audienzen gab, hierauf vom Staatscassirer sein Taschengeld, täglich 1000 Gulden in Empfang nahm und vom Polizei-Director die Geschichte des Tags und die Abentheuer der Nacht erfuhr. Dann ging es umher in den Gängen, im Stalle, auf der Schranne, wo die Höflinge Schwänke mit Bauern und Dirnen aufzuführen suchten. Nach der Wiederkehr ins Schloß erfolgten militairische Rapporte und Aufwartungen und dazu die schamlosesten Anbetteleien von allen Ständen, schriftlich und mündlich, so daß die 1000 Gulden täglich meist schon in den Vormittagsstunden ausgeflogen waren. Hierauf Besuch bei der Königin, die vor zehn Uhr nicht vom Bette erstand, dann bei den königlichen Töchtern. *) Auf den Besuch bei der Fa-

*) Von diesen Töchtern ward die älteste Auguste 1806 schon an den Vicekönig von Italien Eugen, später Herzog von Leuchtenberg vermählt und von den andern sechs: Charlotte, 1808 erst Kronprinzessin von Würtemberg, sodann nach ihrer Scheidung 1816 Kaiserin von

milie folgten diplomatiſche Vorſtellungen und Empfang fremder Herrſchaften und endlich ging's zur Tafel, welche aus Mangel an Aufſicht ſehr ſchlecht beſtellt war. *) Man that ſehr ängſtlich wegen weiterer Unterhaltung bis zur Theaterzeit oder dem Hof-Conzert, griff auch an andern Tagen zur Karte. Um 10 Uhr eilte der König zu Bette."

Merkwürdig war die Art und Weiſe, wie der König mit ſeinen Töchtern verfuhr. „Im Januar 1819, berichtet der preußiſche General von Wolzogen, beſuchte ich München, ward vom Könige außerordentlich gnädig empfangen und zur Familientafel eingeladen. Dabei machte er mir die Eröffnung, ſein ſehnlichſter Wunſch ginge dahin, daß der Kronprinz von Preußen eine ſeiner Töchter heirathe, dann würde er ruhig ſterben. Er präſentirte ſie mir hierauf mit den Worten: „Sehn Sie, ich bin ein vornehmer Mann, ich fahre mit Sechſen!" Von dieſen ſechs Prinzeſſinnen waren indeß erſt die beiden älteſten (Eliſabeth und Amalie, Zwillingsſchweſtern) erwachſen und der König ſprach mir die Vermuthung

---

Oeſtreich; Eliſabeth, 1823 Kronprinzeſſin, ſodann Königin von Preußen; Sophie, 1824 Gemahlin des Erzherzogs Franz Carl und Mutter des jetzigen Kaiſers von Oeſtreich; Marie, 1833 Prinzregentin, ſodann Königin von Sachſen; Amalie, Gemahlin des Prinzen Johann von Sachſen und Luiſe endlich Gemahlin des Herzogs Max in Baiern.

*) Der König beging große Diätfehler, gegen die die Aerzte umſonſt Vorſtellungen machten. Baden, das er alle Jahre beſuchte, ſollte es wieder ins Gleiche bringen.

aus," daß der Kronprinz wohl die zweite von ihnen wählen möchte, wenn er sich überhaupt zu einer solchen Liaison entschlösse. Ich erwiederte ihm, daß, obwohl mir der Auftrag geworden sei, den Kronprinzen in der Kriegskunst zu unterrichten, nicht aber die ars amandi mit ihm zu tractiren, dem ungeachtet nicht ermangeln würde, ihm den Wunsch Sr. Maj. kund zu thun."

Das Jahr darauf 1820 machte Jean Paul seinen Besuch in München und schrieb über den Empfang bei Hofe unterm 13. Juni an seine Frau: „Ich war beim König, obwohl zur ungewöhnlichen Zeit, um zwölf Uhr. Bei ihm braucht man nichts von acht Uhr an bis zehn, als sich zu melden durch den Kammerdiener. Einen solchen weit offen, gutmüthigen, unbegehrlichen, anspruchlosen, hausväterlichen König hab' ich mir nie gedacht. Als ich sagte, er sehe gesünder aus, als am Frohnleichnamsfeste (am schönsten ist ein König zum erstenmale bei einem religiösen Feste zu sehen; ein knieender König predigt besser als ein aufrechter Prediger), sprach er wie ein Protestant gegen die katholischen Ceremonien. Sein Gesicht ist meinem ähnlich, hat aber noch weit mehr Reize. Seine Frau, sagte er, habe meine Büste, ob ich sie gesehen ꝛc.? Hierauf ließ er mich bei ihr anmelden und ich sah sie im Salon. Sie ist nicht schön, aber scharfblickend, ruhig, ungeziert, ohne allen Stolz."

„Da der König, fährt Lang fort, nichts las und keine besondere Liebhaberei' für irgend einen Zweig

der Künſte oder Wiſſenſchaften hegte, ſo wenig als für Jagd und Reiterei, dabei auch kein Schwelger oder Trinker war, ſo blieb es eine ſchwere Aufgabe für die Höflinge, den Tag mit Spazierengehen, Liebeleien, verkappten Hofnarren, Stadthiſtorien und Kleinigkeitskrämereien aller Art auszufüllen. Aus ſolcher Geſchäftsloſigkeit des Königs gingen dann auch viel üble Launen hervor, beſonders wenn irgend etwas ſich ſeinen ſchnellen Wünſchen entgegenzuſtämmen ſchien. War er einmal gegen gewiſſe Perſonen, beſonders wider Geſchäftsleute, durch die Einblaſungen ſeiner Umgebung eingenommen, ſo brach er nicht ſelten in Drohungen aus „dieſen — kerlen fünfundzwanzig Prügel aufzählen zu laſſen," welches zwar nicht ſtattfand jedoch zur heftigen Kränkung der armen Beleidigten von den Höflingen überall ſchadenfroh ausgebreitet wurde. Auf dieſe Art galten bei Sr. Majeſtät der Staatsrath von Hazzi, der berühmte Advocat von Ehrne in München, der allgemeine Anwalt bei der Anklage von deſpotiſchen Streichen in Baiern, in der Folge auch ich, überhaupt jeder, der ſich etwas keck und ſelbſtſtändig darſtellte, wenigſtens als „— kerl."

Ein höchſt anſtößiges, ganz unnennbares Wort hatte der König, deſſen er ſich, wenn er ärgerlich war, bediente, um den ſpezifiſchen Gattungsbegriff „Frauenzimmer" auszudrücken. Eines Tages ſtritten ſich die jungen Prinzeſſinnen und in der Hitze des Streits ließ die Eine gegen die Andere in Gegenwart der Mutter, der Königin Caroline, dieſes höchſt ſchreckliche Wort ganz unbefangen ausgehn. Die Kö-

„Menſch"

nigin war darüber außer ſich. Die Oberhofmeiſterin, die Hofdamen wurden ſofort ins ſtrengſte Verhör genommen und ſollten, da die Schuldige ſich nicht fand ſammt und ſonders ſogleich ihre Entlaſſung erhalten, um die Reſidenz von ſolchen Subjekten zu ſäubern, welche ſolche Ausdrücke verbreitet haben müßten. Ein allgemeines Lamento war die Folge dieſer harten Sentenz, auf welche Ihre Majeſtät die Königin beſtehen zu müſſen glaubte.

Inmitten dieſes Damentumults erſchien König Max. Ueberraſcht fragte er nach der Urſache der großen Aufregung. Es erfolgte keine Antwort — er fragte dringender. „Ach, ich kann es nicht ſagen!“ antwortete die Königin, und ſo fragte er die eine und die andere Hofdame, ohne von irgend einer eine Antwort zu bekommen. Endlich ward er höchſt ärgerlich, ging und ließ noch im Abgehn gegen die Damen dieſelbe höchſt ſchreckliche Gattungsbezeichnung fallen, weswegen die Unterſuchung ſtatt gefunden hatte. Das Räthſel war damit gelöſt, die Oberhofmeiſterin und die Hofdamen gerettet.

„Ueberhaupt, fährt Lang fort, war in dem Könige eine gewiſſe Anlage zur Strenge nicht zu mißkennen, der es nur an Ausdauer fehlte und die ſich nicht ſelten in gewaltſamen Ausbrüchen äußerte. Gleichſam als beſonderer Ehrenpunkt galt es, daß die Hofdamen und Kammerzofen, wenn ſie in geſegnete Umſtände kamen, was ſo zu ſagen unter die gewöhnlichen Zufälle gehörte, ſich unter den höchſten Schutz flüchteten,

wofür sie dann 60,000 Gulden Ausstattung aus der Schuldentilgungskasse und einen Garde-Offizier zum Gemahl erhielten."

„Die Leitung der Staatsangelegenheiten war unter solchen Umständen ausschließlich dem Grafen Montgelas überlassen. Der Neigung, sich je zuweilen in die Besetzung großer Staatsämter einzumischen, begegnete der Minister in der Art, daß er alsbald mündlich dazu Jemand vorschlug, von dem er wußte, daß er dem König über alles zuwider war. Indem nun der König sich mit allen Verwünschungen und Betheuerungen dagegen erklärte, rückte der Minister mit einem neuen nicht minder mißfälligen Bewerber hervor und endlich, nachdem auch dieser verworfen war und gleichsam nach langem Besinnen mit seinem eigenen Candidaten, an dem aber der Minister selbst tausend Einwürfe und Ausstellungen machte. Dann rief der König, froh, die andern Schreckensmänner abgewiesen zu haben, gewöhnlich trinmphirend aus: „Nein, nein, den will ich gerade haben und Sie werden nun meinen Befehl zu vollziehen wissen." An der Tafel rühmte er sich dann: „heute bin ich dem Patron, dem Montgelas, wieder recht durch den Sinn gefahren. Der hat mir zwei saubere Bursche einschwärzen wollen, aber ich habe ihn schon von Weitem schleichen sehen und habe meinen Kopf aufgesetzt."

„Die Wirthschaft am Hofe war die elendeste. Zu Hunderten standen die Leute in eine Reihe gestellt, um zur Besoldungskasse eingelassen zu werden. Gensd'armen und Grenadiere hatten nur zu thun, um das

gewaltſame Hineindrängen zu verhüten. Gleichſam nur als Armenrecht, erhielten vielleicht unter Hunderten nicht zehn manchmal ein paar Gulden auf Abſchlag. Was ſonſt übrig war, verſchlang täglich die Haushaltung des Hofes, das Militair und der wucheriſche Judenwechſel. Wer recht glücklich war, erlangte Tratten, das iſt Anweiſungen oder Wechſel auf die Kaſſe ſelbſt ausgeſtellt, wozu hernach noch ein zweites Glück gehörte, daß Wucherer oder Juden dieſe Anweiſungen zu funfzig oder ſechzig pC. Verluſt auslöſten."

„Die alltäglich beſtürmte und belagerte Kaſſe war am Ende in einer ſolchen Confuſion, daß man gar nicht wußte, an wen man ſolche Tratten ausgeſtellt, oder was darauf baar oder in Abrechnung wieder abbezahlt war. Manche verſchmitzte Burſchen erlangten ihre Befriedigung anfangs in lauter Abſchlagszahlungen und weil man dieſe nicht gehörig in der Hauptrechnung vorgemerkt, endlich auch noch einmal das Ganze in der Hauptſumme. Der Staat nahm Geld auf zu dreißig pC. Abzug und remittirte dann dieſe Papiere, welche nun zum Umlauf abermals dreißig pC. wenigſtens verloren. Daher erſchienen auch Carricaturen, worin ein wohlerkenntlicher Geh. Rath v. K. *)

*) Franz von Krenner, jüngerer Bruder des Geheimen Raths und Reichshofraths-Directors, ein munterer, lebensluſtiger Mann, der durch ſeine bibliotheca erotica berühmt war, an deren Spitze er im ſelbſtverfertigten Catalogo die Biblia sacra geſetzt hatte: nach ſeinem Tode [illegible]

den Juden und Wucherern, die ihm ihre Geldſäcke zu den berüchtigten Lottoanlehen darbrachten, die Antwort ertheilte: „Nein, neunzig pC. iſt für eine Anleihe nicht zu viel, macht man Lotto daraus, wird wieder die Hälfte an Capital gewonnen.“ Beim Lotto kamen in der betrügeriſchen Zeit des erſten Drittels des 19. Jahrhunderts ſelbſt in dem weit ſtrenger beaufſichtigten preußiſchen Anſpach die ſtärkſten Betrügereien, ſogar durch falſches Spiel, vor, die Lang zur Anzeige brachte: die Lottobeamten hatten ſich mit den Untercollecteurs verbunden und ſetzten auf Nummern, nachdem ſie ſchon gezogen waren, indem ſie die Bücher verfälſchten.

„Ruder und Segel waren in den bairiſchen Finanzen verloren und das an der jüdiſchen Küſte gelandete Schiff einer völligen Plünderung preisgegeben. Die Geſandten und das auswärtige Miniſterium erhielten ihre Beſoldungen unverkürzt und auf den Tag

---

ward ſie ſein Bruder um 3000 Gulden. Franz von Krenner ließ im Jahre 1803 „Bairiſcher Finanzzuſtand in den Jahren 1777, 1792, 1798, 1799 und 1800“ drucken: das Buch ward aber ſofort unterdrückt und verboten, ſo daß kein Abdruck davon ausgegeben werden konnte. Sein Hauptwerk war die Herausgabe der alten Landtagshandlungen, die aber nur bis 1514 reichen, 18 Bände. Dr. Ignaz Rudhart (Profeſſor in Würzburg, der geadelt ward und 1839 als Miniſter in Griechenland ſtarb), konnte von 1514 ab zu ſeiner Geſchichte der Landſtände 1816 nur „in Manuſcript liegende Akten als Quelle benutzen, die ihm Freundſchaft und Fleiß verſchafften, ſo viel ohne den Zutritt zum Reichsarchive möglich war.“

aus den Händen der dankbaren Judenschaft durch Herrn Hofbanquier Aaron Elias Seligmann, der aber dem König dafür wieder Spesen und Provision aufrechnete. *) Der König, außer den 1000 Gulden baar, die ihm täglich früh um sechs Uhr der Generalkassirer überbringen mußte, stellte außerdem noch eine Menge Wechsel aus auf Herrn Seligmann, auf die Schuldentilgungskasse, auf die Lottokasse und auf die Kriegsöconomiekasse. Er bezahlte die Schulden der Comödianten, der Tänzer, des Sängers Vricci unter andern von mehr als 20,000 Gulden und einer Menge anderer Personen. Als ein geh. Se-

*) Seligmann ward, wie Rothschild, 1814 als von Eichthal baronisirt. Dieser bairische Rothschild ist durch die großen Heirathen, die seine Kinder machten, die aber nicht allemal gut ausfielen, bekannt geworden. Einer seiner Söhne, Carl, heirathete 1843 eine schöne und reiche Gräfin Khuen-Belasi: die Ansicht über die vermeintliche Liebenswürdigkeit ihres Gemahls soll sich aber bei derselben bald geändert haben. Ein zweiter Sohn Eichthal's heirathete Maria, Gräfin Armansperg, die sehr schöne jüngste Tochter des ehemaligen Präsidenten des Regentschaftsraths in Griechenland: Eichthal, der Vater, hatte diesem große Vorschüsse gemacht, die er nicht zu bezahlen vermochte, die Gräfin, die ihre Eltern auf den Knien beschworen haben soll ihr diese Ehe, der sie das Kloster vorziehe, zu ersparen, starb, angeblich dazu gezwungen, sehr bald aus Gram. Eine Tochter Eichthal's, die „schöne Rebecca" in München benannt, heirathete den Herrn von der Leyen und Sophie Eichthal den Grafen Caspar Berchem.

cretair K., ſpäter Staatsrath, *) gewohnt, unter dem Scheine kleiner Aufträge und Ausfertigungen dem Könige luſtige und ſüße Geſchichten vorzutragen, ein paarmal ſchwermüthige Mienen machte und Seufzer ausſtieß, fragte ihn der König, deſſen ungewohnt: „Was iſt denn Dir, daß Du thuſt, als ob Dir die Hunde das Brot genommen?“ worauf Herr K. erwiederte: „es ginge ihm ſchlimm.“ — „Wie denn ſchlimm, was fehlt Dir?“ — „Ach es drücken mich jetzt im Augenblick Schulden“ — „Schulden? Schulden? jetzt ſchaut an, hat der auch Schulden? Wie viel wird denn das etwa ſein?“ — „16,000 Gulden, E. Maj.“ — „Was? ſo ein Bettel? Geh hinauf zum Kayſer, dem Kabinetscaſſirer, und laß Dir's zahlen.“

„Aufs Aeußerſte wurde der König erbittert gegen jede Maaßregel der Sparſamkeit oder einer Controle, in der Meinung, man wolle ihm allen perſönlichen Genuß verpönen. Beim Frühſtück genoß der König ein weißes Brötchen und reichte davon einiges ſeinem Lieblingspudel hin. Für dieſes Brötchen berechnete man ihm täglich fünf Gulden. Als nun der Oberrechenkammer dieſe Aufrechnung befremdend vorkam, und ſie glaubte, daß mit einem halben Gulden ſchon ein ſo unbedeutendes Bedürfniß gedeckt werden könnte, brachte die Dienerſchaft dem König das nächſte Frühſtück nur mit einem halben Brötchen und erwiederte dem erſtaunt fragenden König mit Achſelzuk-

*) Leopold von Kobell, geſtorben 1847.

ken: „die Oberrechenkammer habe befunden, daß S. Maj. ſich künftig mit einem halben Brötchen begnügen könnten," worauf der König in einen ſolchen Zorn gerieth, daß er ſich im Augenblicke, dem Rechnungshofe zum Trotze, bei allen Bäckern in der Nähe für fünfundzwanzig Gulden weiße Brötchen herbeiholen ließ, welche dann der Hund und die höhniſche Dienerſchaft verzehrten."

„Die Hofküche berechnete täglich für Rindfleiſch eine ſo übermäßige Summe, daß jedes Pfund auf dreißig Kreuzer zu ſtehen kam. Als nun auch hierin der Rechnungshof ein Maaß einführen wollte und ſich deßhalb an den Hofbeamten wandte, lief dieſer in ſeiner Bosheit zum König, angeblich Befehl zu holen, was er dem Rechnungshofe antworten ſolle. Der Beſcheid war, den Burſchen die gewöhnliche baieriſche Einladung: „ſie möchten ihn —" zu ſchreiben. Für Kaffee wurden am Hofe Maximilian's täglich ſechzig Pfund berechnet. Unter dem Titel der Apothekenfreiheit ließen ſich alle Hofdiener und Angeſtellte der Miniſterien ihren jährlichen Bedarf an Zucker und Kaffee und nach Belieben die größten Körbe voll Punſchflaſchen und koſtbaren Weinen holen. Nach dem Landhauſe eines Hofbeamten gingen täglich aus der Hofküche ganze Wagen mit Wildpret, mit Fleiſch, mit Zuckerhüten, mit Kaffeefäſſern und Weinkörben ab, was dem König, wenn er ſolchen Transporten begegnete, nichts als luſtige Bemerkungen über dieſe Aufräumungsweiſe ablockte."

Außer dieſen Hofunterſchleifen wurden im Staats-

haushalt keine geringeren Veruntreuungen gemacht. Unterſchlagungen von Staats-, Depoſital- und Vormundſchaftsgeldern, erdichtete Umlagen und Aufſchläge, Gelderpreſſen von den Unterthanen waren in den einzelnen Landesdirectionen und Landgerichten an der Tagesordnung. Die Memoiren Lang's enthalten eclatante Beiſpiele. Jo[illegible]an erlaubte ſich ſogar die gröbſten Staatsbetrügereien und zu einer wollte man ſogar den ehrlichen Lang die Hand reichen laſſen. „Unangemeldet, erzählt er, tritt in mein Bureau herein ein Münchner Wechsler, Namens Dallarmi, ein Mitglied der unter Uzſchneider*) errichteten Staatsſchuldencommiſſion, mit dem Vermelden, Herr von Uzſchneider werde unverzüglich ſelbſt nachkommen, unterdeſſen wolle er mir vorläufig eine Miniſterialordre hier einhändigen. Ich erbrach ſie alsbald und las: „Nachdem es nöthig iſt, eine Anzahl Staatspapiere zu legaliſiren, ſo habt Ihr ſolches nach Anleitung unſers geheimen Referendars von Uzſchneider unaufhaltlich zu vollziehen.“ Schon öffnete Herr von Uzſchneider die Thür, und ſein Knappe Dallarmi entfernte ſich. Auf meine Frage, was denn das für Staatspapiere wären, die ich nach ſeiner Angabe zu legaliſiren hätte, und in welcher Art? eröffnete er mir: „Sie müſſen wiſſen, daß das Haus Oeſtreich den Stiftern und Klöſtern in Franken kraft ausgeſtellter Obligationen mehr als 600,000 Gulden ſchul-

*) Uzſchneider war ein Bauersſohn aus der Gegend von Murnau.

dig geworden ist und seitdem die Stifter aufgehoben worden, kraft des Heimfallrechts, sich der Capitalien frei und ledig hält. Diese Einwendung fällt weg, wenn man die Schuldbriefe in einer Gestalt erscheinen lassen kann, nach der sie zur Zeit der Säcularisation nicht mehr zum Activvermögen der aufgehobenen Stifter gehörten, sondern sich schon durch Cession als Privatvermögen in den Händen dritter Personen befunden hätten. In solcher Art also ist es, wie Sie die Urkunden legalisiren sollen." — „Legalisiren belieben Sie das zu nennen? antwortete ich. Als Archivbeamter kann ich das wohl vidimiren; was ist denn aber das Legalisiren?" — „Eine Kleinigkeit, erwiederte Herr von Uzschneider. Sehen Sie, wir legen Ihnen die Originale vor und sagen Ihnen die Namen, auf welche wir sie gern cedirt haben möchten. Sie nach Ihrer genauen Kenntniß des Kanzleistyls in allen diesen ehemaligen Stiftern, setzen passende Cessionsformeln auf und suchen im Archiv nach Mustern der damaligen Kanzleischrift, die ich dann durch die Teufelskerle von meinen Schreibern, so wie die Handschriften der Bischöfe und Prälaten nachmachen lasse. Sie werden sich freuen, was das für Tausendkünstler sind. Hernach holen Sie noch aus dem Archiv einen gleichzeitigen Siegelstempel hervor, oder ich lasse auch die nothwendigen in der Münze stechen. Die drücken wir dann auf, und sehen Sie, herrlicher Freund, so ist dann die Urkunde legalisirt." — „Also legalisiren nennen Sie das, rief ich erstaunt, das heißt ja mit dem rechten Worte: falsche Urkunden machen. Dazu sind

die Archive am allerwenigſten da. Wie gerathen Sie denn mit Ihrem Vertrauen an mich? Das kann mir kein Miniſter befehlen.“ Vergebens verſprach Herr von Uzſchneider dem ehrlichen Lang, unter dem Vorwurfe „ob ihm denn König und Vaterland nichts ſeien?“ eine Proviſion von 4 pC., 12,000 Gulden, und die erſte Hälfte noch heute baar zu ſchicken, Lang legaliſirte nicht und Uzſchneider mußte andere Wege einſchlagen, irre machen ließ er ſich in ſeinem Unternehmen nicht.

3. Beamtenwirthſchaft.

Das Rechtsgefühl und die moraliſche Scham war bei den höheren bairiſchen Beamten ſo gänzlich unterdrückt durch die lange Willkürherrſchaft, daß ſie die gröbſten Gewaltthätigkeiten, ja ſogar Capitalverbrechen, von Perſonen ihres Mittels begangen, ungeſtraft ließen. Auch davon theilt Lang einige eclatante Geſchichten mit.

„Ein Herr v. B., früher Stadtcommiſſair in Nördlingen, war der Gemahl einer Gräfin von Preyſſing und durch ihre und Gottes Gnade Landrichter in Beilengries. Dieſer ſchöpfte die Entſcheidungsgründe aller ſeiner Sprüche aus der oberen oder unteren Thüre ſeiner Amtsſtube, in welche die Parteien eintraten. War's die obere, ſo ſchrie er: „Seids ſchon bei der Frau Gräfin geweſen?“ welches, wie er wohl wußte, nach dieſem Eingange nicht ſein konnte, worauf es dann weiter hieß: „Nun ſo gehts der Weil zur Frau Gräfin.“ Traten hingegen die Parteien zur anderen Thüre herein, wozu blos die Frau

Gräfin den Schlüssel hatte, so ersah er daraus, daß die Abfindung ihre Richtigkeit habe, worauf nun die gewünschte beste Abfertigung erfolgte. Er pflegte seine Assessoren mit „Er" anzureden und als sich einer derselben das nicht gefallen lassen wollte, fragte er seinen mit dem großen Fanghund neben ihm stehenden Schergen: „Was meinst du Seppel, wollen wir den Assessor nicht mit Hunden naus hetzen?" Der Scherge erwiederte: „Wie's Ihr Gnaden schaffen, 's kann gleich geschehen" — und es geschah so. Der Charfreitag in Beilengries wurde gewöhnlich (nach alter bairischer Sitte) mit einem theatralischen Aufzug gefeiert, der die Kreuzigung Christi nach allen Umständen vorstellen sollte. Einem Tagelöhner, genannt der Simondeo, war gegen Bezahlung die Rolle des Herrn Christus zugetheilt, die ihm keine geringe Anzahl Prügel von Seiten der mitspielenden Kriegsknechte zuzog. Der Herr Landrichter glaubte, die Darstellung noch mehr zu verherrlichen, wenn er überdies noch auf den Herrn Christus seinen Lieblingshund hetzte, der aber den Tagelöhner so entsetzlich erschreckte, daß er den Kriegsknechten ausriß und in ein nahes Wasser sprang. Von hier wieder herausgezogen, mußte er sich bequemen, wassertriefend das Hangen am Kreuz vorzustellen. Als er aber bei dem Ausruf: „Mich dürstet" ein weißes Bier hinaufgereicht erhielt, rief er mit der gewöhnlichen bairischen Fluchformel wüthend um branntes. Ueber dieses ungeschickte Extemporisiren gerieth der Herr Landrichter so in Zorn, daß er die Strafe des Kreuzes auf der Stelle in fünfundzwanzig Prügel umwan-

deln ließ. Diese und eine Menge ähnlicher Narrheiten, die dem Herrn Landrichter zuletzt in einer Kneipe Schläge von seinen eignen Gerichtsbauern zuzogen, brachten die Sache endlich doch zum Brechen, er gerieth in Untersuchung und diese hatte, da sie auch auf wahrhafte Vergehen stieß, den richterlichen Spruch zur Folge, „daß der Herr v. B. cassirt werden solle.“ Dem Urtheil ward aber die Bestätigung versagt, dagegen aber dem Angeklagten ein ehrenvoller Rückzug mit vollständiger Pension bewilligt.“

„Ein andres Landgericht regierte ein Graf P.*), Sohn des alten Staatsraths Max von P. in München. Er watete in einem Schlamm der drückendsten Schulden. 30,000 Gulden Amts- und Vormundschaftsgelder waren bereits durchgebracht. Die Schuld davon sollte ein Schreiber aufladen. Der treue Landgerichtsdiener stürzt also eines Abends plötzlich in die Amtsstube, versetzt dem Schreiber mehrere Dolchstiche und läßt ihn blutend und als todt auf der Erde liegen. Er eilt nun, einige Gerichtspersonen herbeizuholen, die über den Selbstmord des Schreibers ein Protokoll aufnehmen und unter diesen aufgeregten verdächtigen Umständen die Kasse aufschließen sollen, nachdem S. Gnaden der Herr Landrichter alle Ursache hätten, zu fürchten, daß es damit nicht richtig sei. Als aber die Commission eintrat, hatte der vermeintliche Cadaver sich schon wieder erhoben und besaß noch so viel Kraft, ins nächste Haus zu gehen, wo er

*) Preysing.

der Hülfe eines Arzts übergeben wurde. Unterdessen entstand eine solche Entrüstung, daß der Herr Graf, um den Einwohnern des Orts zu entgehen, mit dem Landgerichtsdiener nach München floh. Es war gerade die Kriegszeit. Der Herr Landrichter ward zum Major, der Landgerichtsdiener zum Hauptmann der Landwehr ernannt, um bei dem formirten Generalstabe derselben in München zu arbeiten. Der Herr Graf erhielt überdies das Kreuz des Civilverdienstordens. Vergeblich war im Laufe des ganzen Kriegs dem Schreiber alles Schreiben und Wehklagen. Als aber mit dem Frieden der Herr Graf wieder außer Thätigkeit kam und sich noch mehrere schwere Klagen wider ihn erhoben, so konnte er der Untersuchung nicht entgehen. Sie hatte den Spruch zur Folge, „daß der Herr Graf als Major zu cassiren und auf die Festung zu setzen sei." Als der Spruch aber zur Bestätigung kam, ließ man ihn unvollzogen und der Schreiber erhielt ein Brauhaus, 40,000 Gulden werth, zum Geschenke."

„Ein unbemittelter Graf v. R.*) wurde Director der Neuburger Landesdirection durch Vergiftung seiner Frau. Er war erst Regierungsrath in Neuburg, mußte aber wegen Dürftigkeit zurücktreten und ward Pflegsverweser zu Heideck, dann zu Hilpoltstein. Voller Sehnsucht nach dem Hofleben in Neuburg, sah er die Heirath mit einer Dame des Hofes**) für das

*) Carl August Reisach, geboren 1774.

**) Anna, Reichsfreiin von Iffelbach, verwittwete Gräfin Wenzel-Sternau, die Heirath geschah 1797.

ſicherſte Mittel an, ſeinen Wunſch befriedigt zu ſehen, dem nur dieſes entgegenſtand, daß er ſchon mit einer andern Frau getraut war, von der er als Katholik nicht geſchieden, ſondern nur durch den Tod getrennt werden konnte. Alſo durch den Tod! Ein Bruder des Grafen*), Domherr zu Regensburg, naht ſich dem Bette des unglücklichen Weibes, ſtellt ihr den Jammer ihres kinderloſen Standes vor und die Unmöglichkeit, ihren Mann aus ſeinem Abgrund zu retten, ohne eine neue, wohlberechnete Heirath. Darauf reicht er ihr einen Chocoladenbecher mit Gift dar und wird immer dringender, daß ſie ihn nehme. Nach vergeblichem Sträuben und Winſeln bittet ſie, ihr wenigſtens noch Zeit zur Beichte zu gewähren. Der liebevolle geiſtliche Schwager zeigt ſich ſogleich dazu bereit, leiht dem Schlachtopfer als Prieſter in der letzten Noth ſein verruchtes Ohr und vollendet dann die ſcheußliche That, die nicht einmal ein Geheimniß blieb. Aber was will man machen? hieß es. Es wäre ja thöricht, ſich in ſolche innere Familienverhältniſſe des Grafen, die ſich jetzt durch die neue Heirath auf andere Art um ſo glänzender befeſtigt, unberufen einzumiſchen. Und ſo gelang es dem Grafen, unter lauter ſcheinbaren Beſitztiteln als wichtigſtes Glied der Neuburger Stände aufzutreten, er wurde Director der Landesdirection, zuletzt Generalcommiſſair in Augsburg, hier beſtahl er das Leihhaus und wurde nun in glei-

*) ? Marquard Joſeph, lebte noch vor Kurzem in Aſchaffenburg.

cher Eigenſchaft nach Kempten verſetzt. Als der Diebſtahl herauskam, ward er mit 4000 Gulden Penſion in den Ruheſtand verſetzt. Er floh nun zu den Alliirten, heuchelte da deutſchen Patriotismus und ſtellte ſich als Märtyrer des franzöſiſchen Einfluſſes unter dem Miniſter Montgelas*) dem Freiherrn von Stein vor. Ob[illegible] vorausgegangene Scheidung von ſeiner zweiten Frau — Katholik war er nicht mehr — heirathete er nun eine Baſe des Miniſters von Stein, die in Schwaben lebte und ward als Landescommiſſair in beiden Markgrafthümern der Lauſitz angeſtellt. In Baiern aber ergab ſich, daß er 848,000 Gulden theils aus den königlichen Caſſen unterſchlagen, theils von den Unterthanen erpreßt habe, Preußen mußte ihn ausliefern. Er entkam aber doch dem abgeſchickten bairiſchen Gensdarmerieoffizier, wurde in contumaciam zur Feſtung verurtheilt, lebte aber hierauf doch noch unangefochten als Archivbeamter zu Münſter**).“

*) Gegen ihn gab er die Schmähſchrift: „Baiern unter der Regierung des Miniſters Montgelas“ 1813 heraus.

**) Er ſtarb als Vorſtand des Provinzialarchivs zu Coblenz 1846. Kurz vor ſeinem Tode hatte er erklärt, daß er die proteſtantiſche Religion, die er bei ſeinem Eintreten in den preußiſchen Staatsdienſt angenommen, wieder aufgegeben habe und wieder Katholik geworden ſei. Der Rheiniſche Antiquarius in Coblenz, Ch. von Stramberg, ſelbſt Katholik, erklärt apodictiſch die Vergiftung der erſten Frau, die freilich nicht in Coblenz, ſondern in Baiern lebte, für eine Lüge und behauptet, daß die Iſſelbach, die

„Ein Bruder dieſes Grafen*) erlangte um die Summe von 25,000 Gulden das Amt eines Land-

*) ?Johann Adam, geſtorben 1820, Vater des Erzbiſchofs von München-Freyſing, Carl Reiſach. Ein vierter Bruder, Aloys Euſtach, eigentlich beſtimmt an Arco's, Montgelas' Schwagers Stelle die verwittwete ſehr reiche Kurfürſtin zu heirathen, lebt noch als k. k. Oberhof- und Landbaudirector in Innsbruck. Der Rheiniſche Antiquarius vernahm aber aus Carl Auguſt Reiſach's Munde, daß dieſe Ehe nur eine Scheinehe ſein ſollte, Carl Auguſt ſelbſt war der eigentliche Geliebte der hohen, ſehr reichen Dame.

1839 ſtarb, Reiſach's erſte und einzige Frau geweſen ſei, doch ſei er von ihr, nachdem er zur proteſtantiſchen Religion übergetreten, geſchieden worden. Stramberg ſcheint nur das Zeugniß Reiſach's ſelbſt vor ſich zu haben, der freilich in eigner Sache nicht zeugen kann. Er erzählt übrigens, daß der Miniſter von Stein, als er mit dem Archivrath Reiſach einmal in Coblenz beim commandirenden General von Borſtel zu Tiſch geladen worden ſei, auf ihn mit zorniger Geberde und den Worten zugegangen ſei: „Was machen Sie hier, warum gehen Sie nicht nach Baiern zurück? — — Ich oder Sie verlaſſen die Geſellſchaft!“ Darauf ſei Reiſach gegangen, „ein Mann, meint Stramberg, ich darf es nicht verſchweigen, im freundſchaftlichen Umgang eine höchſt liebenswürdige, feine, verführeriſche Perſönlichkeit.“

Herr von Stramberg, welcher neuerdings wiederholt ſich zu curioſen Schulmeiſterrathſchlägen herbeigelaſſen hat, was ich thun und laſſen ſoll, wird hierdurch in Erwiederung auf den mir zuletzt gegebenen Rath, mich nicht weiter mit ihm zu befaſſen, nochmals darauf aufmerkſam

richters zu Monheim und lebte nun, nicht ohne Geſchmack und ſelbſt unter mancherlei literariſchen Genüſſen und eigenen Leiſtungen, ein Kunſtliebhaberleben.

---

gemacht, daß mich nur ſein curioſer Rheiniſcher Antiquar, den er auf den Büchermarkt gebracht hat, ſeine Perſon aber gar nichts angeht und daß ich mich mit ihr auch nicht im Geringſten befaßt habe. Nur um ihm den Unterſchied, welchen er nicht faſſen kann, zu verſinnlichen, erinnere ich ihn an das bekannte Diſtichon von Schiller:

„Gieb uns, was du haſt und wir wollen's dankbar erkennen,
Aber du giebſt uns dich ſelbſt, damit verſchone uns, Freund!"

Er „präge es ſich ein," um mich ſeines eignen Ausdrucks zu bedienen, daß ich mich lediglich mit den curioſen Dingen, die er im Rheiniſchen Antiquar ins Publicum bringt, befaßt habe, befaſſe und nach wie vor befaſſen werde. Sich darüber nicht begreifen zu können, vielmehr wenn curioſe Meinungen die man hazardirt, angegriffen werden, als ob man an der Perſon verletzt ſei, gereizt und empfindlich zu werden, zu Ausfällen und ſogar zu Drohungen ſich hinreißen zu laſſen, iſt ganz komiſch. Alle gelaſſene und unparteiiſche Leute müſſen finden, daß es geradezu keinen Sinn hat, ſich auf den Büchermarkt mit dem curioſen Antiquar hinzuſtellen, darin auf eine ganz neue Manier das ganze proteſtantiſche Publicum von Deutſchland vorlaut und ohne zum Schulmeiſter berufen zu ſein, zu brusquiren und dabei noch, in der curioſen und wirklich ſelten heitern Illuſion eines Petit-Maitre du bon vieux temps, als ob man von Porzellanerde ſei, nicht leiden zu wollen, daß ihm Widerſpruch erfahre. Lob brachte die Porzellanerde gleich außer ſich: denn ſie ließ es auf den Heftumſchlägen des Rheinis

Das Geld dazu erwarb er durch eine Menge von Unterſchleifen, die Acten, die auf die Spur führen konnten, ließ er durch den vertrauten Regiſtrator unter die aufgehobenen Bretter des Fußbodens verſtecken oder verbrennen. Zuletzt als die Juſtiz doch noch über ihn kam, erſtach er ſich in einem Wirthshauſe mit einem langen Meſſer. Der Regiſtrator erſchoß ſich, und ein dritter treuer Gehilfe des Grafen im Landgericht nahm Gift."

Es kamen ſogar in Baiern Fälle vor, in denen das alte Fauſtrecht in ganz neuer induſtriöſer Geſtalt

---

ſchen Antiquars curioſer Weiſe gleich abdrucken. Sobald die Porzellanerde aber Widerſpruch erfährt, wird ſie bärbeißig, brummt und droht noch bittrer brummen zu wollen. Beides zeugt von wenig Selbſtbeſitzung. Es wird mir nun und nimmermehr einfallen, mich wegen Herrn von Stramberg zu echauffiren und ihm in dem Tone, den er neuerdings gegen mich eingeſchlagen hat, nachzufolgen, denn ich habe andere Begriffe vom Anſtand. Ich finde, daß deutſche Schulmeiſter-Manieren die unanſtändigſten und ſchlechteſten Manieren ſind, die es in der Welt giebt. Um das aber zu merken, muß man freilich aus dem „deutſchen Vaterhauſe" herausgekommen ſein und ſich einmal den Gegenſatz in den Nationen der „Männer" über dem Canal und über dem Weltmeer, die die deutſche Bärenhaut losgeworden ſind, angeſehen haben. Ein ächter Atta Troll iſt ganz curios: er hat keinen Schimmer, daß man noch etwas Anderes in der Welt ſein könne, als Schulmeiſter oder Petit-Maître. Er iſt unberechenbar in ſeinem Grimme, leicht möglich Alles fähig, vielleicht nur nicht ein Gentleman zu ſein.

wieder auflebte. Im Unterlande Baiern lebte ein alter Landedelmann gleiches Namens mit dem Monheimer Landrichter, der ſich erſtach, aber mit ihm nicht im Mindeſten verwandt*). „Er hatte keine Kinder. Um Mitternacht eines Tages erſcheint vor dem Bette dieſes alten Edelmanns ſein Namensvetter in Begleitung handfeſter Jäger und Kutſcher und mit einem Rudel großer Fanghunde. Er ſtellt ſich ihm als nächſter Blutsverwandter und alſo Erben vor, präſentirt ihm die Reinſchrift eines Teſtaments und zwingt ihn unter den ſchrecklichſten Drohungen, ſie zu unterſchreiben und zu unterſiegeln. Hierauf wird er in einen Wagen gepackt und nach Regensburg gebracht, hier mußte er auf dem Stadtgericht daſelbſt das Teſtament übergeben. Erſt ſpäter, als man ihm ſeine Documente zu Eintragung ſeines Namens ins Adelsbuch abverlangte, zeigte er an, daß ihm der Graf R. bei Gelegenheit des umſtändlich erzählten Teſtamentsvorgangs dieſelben weggenommen habe. Der Juſtizminiſter verfügte hierauf nichts weiter, als: „daß die Papiere herausgegeben werden ſollten.“

Eine andere ſonderbare Erſcheinung des modernen Fauſtrechts in Baiern und ein auffallender Beweis des vielfältigen gedankenloſen Regierens lag in der Erlaubniß, die jede obere Landesſtelle hatte, ſich von dem nächſten beſten General militairiſche Execution zu requiriren. So kam es manchmal, daß eine Regierung

*) Reiſach von Tiefenbach.

des Landes gegen die andere mittelſt der Truppen derſelben Diviſion offenen Krieg führte.

4. Collegienwirthſchaft.

Höchſt ergötzlich iſt die Erzählung des Ritters von Lang von der Art und Weiſe, wie es in den bairiſchen Collegien herging. Nach dem Pariſer Frieden 1814 hatte der König eine Commiſſion zu Entwerfung einer neuen Conſtitution ernannt. Sie beſtand aus funfzehn Perſonen, von denen die erſten acht Wortführer der unbedingteſten Ariſtocratie waren:

1. Der Juſtizminiſter Graf Heinrich Reigersberg, geboren 1764, vermählt mit einer Palaſtdame, Gräfin Lodron, früher Reichskammergerichtspräſident, gegraft erſt im Jahre 1803, Nachfolger des tüchtigen Grafen Morawitzky und ihm ſehr ungleich, ein Mann, der nach Lang „die größten Unordnungen, Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten zuließ.“ Er lebte noch 1852, aber ſchon ſeit König Ludwig's Regierungsantritt in Ruheſtand verſetzt.

2. Graf Max Preyſſing und Altenpreyſſing, genannt Kronwinkel auf Hohenaſchau, Majoratsbeſitzer, ein alter, faſt achtzigjähriger Mann, der erſt 1827 geſtorben iſt. Im Jahre 1797 war er Haupt der bairiſchen Geſandtſchaft auf dem Raſtädter Friedenscongreſſe geweſen und Wortführer bei der Reichsdeputation. Lang erzählt, daß um ſeinen Mittagstiſch ſehr gebuhlt worden ſei, beſonders wegen der wilden Saukörpfe, die er aus ſeinen Herrſchaften herbeikommen

und paradiren ließ — „als es aber auf eine weitere Potenzirung ſolcher und anderer Köpfe anzukommen ſchien," habe der Graf Preyſſing ſich freiwillig zurückgezogen und dem Grafen Morawitzky Platz gemacht.

3. Graf Carl Arco, geboren 1769 und noch lebend, auch ein ſehr reicher Herr, wie Preyſſing, Schwager Montgelas' und Bruder des Gemahls und Oberhofmeiſters der verwittweten reichen Kurfürſtin Marie Leopoldine von Oeſtreich-Eſte, Graf Ludwig Arco's.

4. Graf Carl Thürheim, geboren 1763, vermählt mit einer Freiin Weichs, geſtorben 1832. Früher General-Commiſſair in Nürnberg und Baireuth, ſeit Montgelas' Entlaſſung Miniſter des Innern und noch unter König Ludwig an Reigersberg's Stelle Präſident des Staatsraths, Freund von Wrede, deſſen Sohn 1824 Thürheim's einzige Tochter, Amalie, heirathete — nach Lang ein Mann, „der im Stande war, bedeutende Arbeiten, wenn er wollte, zu leiſten, aber auch ſich dem allgemeinen Hange hingegeben hatte, lieber alle Sachen gehen zu laſſen."

5. Graf Törring.

6. Baron Adam Aretin, einer von den Nachkommen des romantiſchen Liebesverhältniſſes des Jeſuitenpater Schmacke mit der Kurfürſtin Thereſe Sobiesky, früher Illuminat, berühmt durch ſeine Kunſtſammlungen und eine merkwürdige bibliotheca

erotica, die er ſich angelegt hatte, geſtorben 1822 als Bundestagsgeſandter.

7. Baron Cetto.

8. Baron Lerchenfeld.

9—14. Die Geheimen Räthe und Referendarien:
Friedrich von Zentner*),
von Krenner,
von Effner,
von Widder,
von Schilcher,
von Sutner und

15) als Chef der Adelsſection oder des Reichsheroldamts auch Ritter von Lang.

„Der Graf Reigersberg, als Präſident," erzählt Lang, „ſuchte die Verhandlungen ſo viel als möglich abzukürzen und war ganz unruhig, wenn er majora bereits erſehen zu haben glaubte und jetzt erſt die Untenſitzenden, wozu auch ich gehörte, zu reden anfangen wollten. „Aber mein Gott, hieß es da, Sie ſehen ja, die Sache iſt ſchon durch die vorausgegangenen Stimmen der gnädigen Herren entſchieden, alle weiteren Abſtimmungen von Nr. 9. an führen zu nichts. Wollen wir nicht lieber weiter gehen?" Was aber der Herr Präſident beſonders ſcheute, das waren paria, denn da hätte er die Gründe beider Theile ausführlich abwägen und dann mit ſeinen Gründen einer

*) Der ſpätere Miniſter, auf den ich zurückkomme.

Partei beitreten müſſen. Als ſich daher ein einzigmal ein ſolcher Fall ereignete und der Secretair beinahe mit Schrecken den Ausruf ertönen ließ: „Ihro Excellenz! Ihro Excellenz! paria!“ ſo wurde der Herr Präſident feuerroth, rückte den Seſſel hin und her, zählte die Stimmen und ſprach dann: „Es kann nicht ſein, Herr Secretair, Sie werden ſich geirrt haben. Wiederholen wir noch einmal curſoriſch die Abſtimmung.“ Aber leider abermals ſieben gegen ſieben. Dann hieß es: „Ich begreif's nicht, es iſt mir doch anders vorgekommen.“ Bis endlich einer der Herren, Herr von Effner, auftrat und ſagte: „Ich habe zwar meine Meinung dahin geäußert, aber es kommt mir nicht darauf an, und geh' zur andern Meinung über.“ Da blickte denn der Herr Präſident mit freudeſtrahlendem Angeſicht um ſich, rief händereibend: „Vortrefflich, vortrefflich!“ fuhr über den Secretair her, daß er die Meinung des Herrn Collegen Effner nicht richtig aufgefaßt, behauptete, wo ein gutes Präſidium ſei und die Verhandlungen verſtändig geleitet würden, könnten paria nie vorkommen, bei ihm ſei es noch nie der Fall geweſen. Er lud Herrn von Effner, beim Abgang ihm die Hand drückend, zur Tafel.“

„Mehrere der Herren,“ erzählt Herr von Lang, „ließen in ſechs Wochen nicht ein Wort verlauten. Als Herr von Cetto beim Miniſter Montgelas zur Tafel geladen, in Kenntniß gezogen, daß dieſer — nach der Tafel am Kamin ſtehend mit ihm, allernächſt beim Ofenſchirm, — ſeine letzte Abſtimmung ſeinen

Anſichten ſchnurſtracks entgegenlaufend gefunden, befahl er dem Secretair, dieſe ſeine Abſtimmung zu löſchen und die ganz gegentheilige zu ſetzen. Drei bis vier andre Mitglieder traten dem ſofort bei. Graf von Thürheim pflegte bloß mit einer zierlichen Kopfneigung zu lächeln, er ſtimmte gar nicht mündlich ab, dem Secretair blieb anheimgeſtellt, ſein Lächeln in eine beiſtimmende Protokollsphraſe zu überſetzen. Graf von Preyſſing pflegte zu ſchlafen, bis das Stimmen an ihn kam, wo er dann, leiſe aufgeweckt, mit der Frage auffuhr: „Was iſt's, was iſt's?“ Nun mußte ihm der Gegenſtand der Frage noch einmal kurz vorkatechiſirt werden, gewöhnlich durch Herrn von Zentner, der gewöhnlich auch unter irgend einem Vorwand als primus votans außer der Reihe vor den vorderſtſitzenden alten Excellenzen aufgefordert werden mußte. Der Vortrag bei ſeiner materiellen Abſtimmung war freilich deſto klarer, belehrender und das rechte Ziel erfaſſend. Die alte Profeſſorskunſt (er war früher Profeſſor in Heidelberg geweſen) ließ ſich nicht mißkennen. Sobald nun S. Excellenz Graf Preyſſing den kurzen recapitulirten Vortrag Herrn von Zentner's gehörig aufgefaßt, ſäumte ſie nicht mit der Frage: „Ja, wie iſt's denn hernoch? Geht das mei Hofmark Aſchau an an?“ — Allerdings, fuhr Herr von Zentner fort, ſobald der Antrag zu einem verbindlichen Geſetz erhoben werden ſollte. — „Na, no thu i's net,“ war nun die kurze Erklärung des Herrn Grafen von Preyſſing, den Herr von Zentner in größter Geduld erſuchte, auf dieſen Fall

dem Secretair die Gründe, warum er nicht beistimme, zu Protokoll zu geben. Schon wollte der Graf sich wieder in Schlummer neigen, als der Secretair mit etwas verstärkter Stimme sich die Angabe erbat, was er demnach ins Protokoll bringen solle. Der Graf aber, die beiden Fäuste auf den Tisch gestemmt, den Vorderleib herübergebogen, rief in seiner breiten altbaierischen Mundart: „Herr Secretair! Schreib Sia, der Proaffink thuats halt net!"

5. Fürst Wrede, die Befreiungskriege und der Congreß zu Wien.

Der Diplomat, den Baiern zum Pariser Frieden 1814 schickte, war der Fürst Carl von Wrede. Auch über diesen enthalten die Memoiren Lang's interessante Details. Wrede war 1767 zu Heidelberg geboren und der Sohn eines ehemaligen pfälzischen Beamten, damals Landschreiber genannt, ein Amt von etwa 3000 Gulden jährlicher Einkünfte für die nur figurirenden adeligen Oberbeamten vorstellend und meistentheils in kläglichen Erpressungen und Gewaltthätigkeiten gehandhabt. Sein Vater hieß Joseph Wreden, war zuletzt Geheimer Rath und ward 1790 während des pfalzbaierischen Reichsvicariats baronisirt. Die Universitätsjahre in Heidelberg, 1784—1786, gingen dem jungen Wreden auf die angenehmste Weise vorüber; bei der Jubiläumsfeier 1784 übertrugen ihm schon die Studenten die Stelle eines Marschalls, gleichsam als gute Vorbedeutung für künftige Chargen. Bald darauf gelangte er durch den Einfluß seines Vaters zu einer Hofgerichtsrathsstelle in Mannheim,

fühlte ſich aber hier bald ſo ſehr am unrechten Orte, daß er zu einem andern Fache, dem Forſtweſen, überſprang. Als Forſtmeiſter zeichnete er ſich durch kräftiges Zuſammentreiben der Landſturmbauern im Odenwalde gegen die Franzoſen unter dem Landſturmsgeneral und Kammergerichtsaſſeſſor von Albini vortheilhaft aus. Als Landſturmsoberſter, „qui faisait merveille," wie ſich die ſtaunenden adeligen Salongeſellſchaften ausdrückten, rückte er auf Empfehlung ſeines Gönners, des öſtreichiſchen Feldzeugmeiſters Fürſten Hohenlohe, als wirklicher Obriſt in die bairiſche Linie ein, heirathete 1795 eine Hofdame Sophie von Wiſer und ſtieg im Jahre 1800 zum General. 1801 wurde er nach Wien entſandt, um die eingetretene Spannung mit dem öſtreichiſchen Hofe auszugleichen. Auch hier leuchtete ſein Glücksſtern. Sofort nach ſeiner Ankunft meldete er ſich nach der Dienſtvorſchrift beim Wiener Gouverneur Herzog Ferdinand von Würtemberg. Der betrunkene Lohnlakai führte ihn falſch, eine Treppe höher, wo Wrede ſehr überraſcht war, ſich dem ihm zwar wohlbekannten aber gar nicht erwarteten engliſchen Armeeminiſter Mr. Wickham gegenüber zu ſehen. Wickham fing ſogleich, als Wrede, ſprachlos vor Ueberraſchung, vor ihm ſtand, mit der Verſicherung an, er glaube zu errathen, daß ſich die Sendung des bairiſchen Generals auf die Seiten Englands an Pfalzbaiern noch rückſtändigen Subſidien beziehe, er bedauere jedoch, er ſei außer Stande, darin etwas zu thun. Wrede, weit entfernt, die Geiſtesgegenwart zu verlieren, ging nun

sofort in den Gegenstand ein und es gelang ihm, den englischen Minister zu bewegen, daß derselbe aus persönlicher Rücksicht und Freundschaft für Wrede, wie derselbe allerschleunigst seinem Hofe mittheilte, eine Abschlagszahlung von 200,000 Gulden bewilligte.

Seine Haupttheldenthaten verrichtete Wrede in den beiden östreichischen Kriegen 1805 und 1809. 1809 führte er den Krieg in Salzburg und Tyrol, rückte in Innsbruck ein und stellte sich dann mit seinem Corps bei Linz auf. Er erhielt Befehl, in Eilmärschen nach Wien vorzurücken; nachdem er in drei Tagen sechsunddreißig Stunden zurückgelegt hatte, erhielt er in S. Pölten am 3. Juli 1809 Nachmittags 3 Uhr folgendes Schreiben:

Isle Napoléon, le 3 Juillet à 7 heures du matin.

A Monsieur le Général de Wrede,

Si vous voulez, mon cher Général de Wrede, être aux affaires, qui vont avoir lieu, il faut être rendu ici le 5 à 5 heures du matin.

C'est à dire à l'isle de Lobau pris d'Ebersdorf.

Le prince de Neufchatel, Major-Général.

Wie Berthier begehrt hatte, Punkt 5 Uhr den 5. Juli Morgens stand Wrede vor den Thoren von Wien. Am 6. Juli ward ihm in der Schlacht bei Wagram das Pferd unterm Leibe weggeschossen, er erhielt einen Streifschuß in die Seite.

Darauf ward Wrede französischer Graf durch Napoleon wegen seiner im Krieg gegen Oestreich bewiesenen Tapferkeit. Napoleon meinte von Wrede:

„C'est un comte de ma façon, mais ce n'est pas un maréchal à ma façon!"

Lang wirft Wrede vor, daß er, da der Abfall von Napoleon und die Verbindung mit Oeſtreich ſchon im September 1813 erfolgt war, nicht mit ſeinem Heere vom Inn den Alliirten bei Dresden entgegengeeilt ſei und ſich zur Völkerſchlacht von Leipzig mit eingeſtellt habe. Unterſchrieben ward der Vertrag von Ried allerdings erſt den 8. October 1813. Er wirft ihm ferner vor, daß er, ſtatt den Alliirten bei Fulda entgegenzueilen, ſich nach Hanau begeben habe, um da von Napoleon „über den Haufen geworfen und zertreten zu werden." „Dadurch," ſagt Lang, wurde es möglich, daß Napoleon Frankfurt und die Brücke bei Mainz noch unbeſetzt fand, wohin Wrede auf einem noch kürzeren Wege, als ſelbſt nach Hanau hätte vorauseilen können, nämlich über Donauwerth, Nördlingen und Mergentheim. Andere ſagen, daß Wrede, wenn er ſich im Engpaſſe von Gelnhauſen aufgeſtellt hätte, das ganze flüchtige Heer Napoleon's hätte zermalmen können. Napoleon ſelbſt rief, als er dieſen Paß unbeſetzt fand, freudig aus: „Der Weg iſt frei!"

Wrede war nach Stein's Urtheil ein entſchiedener „Franzoſentrabant." Stein ward einſt auf Metzler's Landgut bei Frankfurt zu Mittag geladen. Gegen Schluß der Tafel fuhr Fürſt Wrede vor und der Wirth ſtand auf, ihn zu empfangen. Sofort erhob ſich auch Stein und befahl einem ſeiner Leute, ſeinen Wagen anſpannen zu laſſen, indem er erklärte,

„mit einem solchen Franzosentrabanten nicht in einem Zimmer beisammen sein zu können."

Der Rieder Vertrag, den Wrede abschloß, war ein sehr wichtiger Vertrag für Baiern, er garantirte ihm nicht nur alle seine Besitzungen und beziehentlich ein Aequivalent dafür nach freier Uebereinkunft, sondern er versicherte auch Baierns gänzliche Unabhängigkeit von fremdem Einflusse. Metternich erklärte damals: „Endlich einmal müsse der alte Kampf zwischen Oestreich und Baiern aufrichtig und gründlich beschwichtigt, und die süddeutschen Verhältnisse so geregelt werden, daß Baiern als ein wahrer Mittelstaat nie nöthig haben sollte, gegen Oestreich den Schutz Frankreichs anzurufen."

Wrede ward für die Hanauer Schlacht, wo er wieder und zwar gefährlich verwundet wurde *), mit dem silbernen Marschallsstabe beehrt und mit einer fürstlichen Begabung der Stadt und des Herrschaftsgerichts Ellingen im ehemaligen Deutschmeisterthum Mergentheim in Franken zu 500,000 Gulden Ertrage 1814 zum Fürsten erhoben. Er ward sogar auf Begehr Oestreichs zum Gesandten auf dem Wiener Congresse ernannt. „Es war kaum möglich, sagt Lang, daß die bairischen Angelegenheiten mit weniger diplomatischer Gewandtheit hätten geführt werden kön-

*) Die Kugel blieb ihm im Körper: er befahl 1838 bei seinem Sterben die Section an und daß die vor fünfundzwanzig Jahren empfangene Kugel von der Familie auf alle Zeiten aufbewahrt werden solle.

nen und wie viel schärfer auch hierin lange voraus schon Montgelas gesehen, beweist der einzige Umstand, daß er, als der Pariser Frieden abgeschlossen werden sollte, den in Paris anwesenden Wrede daran erinnerte, darauf zu dringen, daß er den Frieden mit unterschreiben dürfe. Da hieß es aber: „Ein Marschall Wrede unterschreibt nur mit dem Degen; laßt mir die andern Federfuchsereien!"

„Der König fing an, an Wrede immer mehr Geschmack zu finden, einestheils, weil er ihn so dienstfertig und ergeben für Oestreich, andertheils durch einfache Derbheit und Geradheit seinem eignen Charakter wohl zusagend fand. In den Wiener Sälen diente sein soldatisches Auftreten, seine militairische Kraftsprache, selbst unter den Ohren der Monarchen, das Anschlagen an den Degenknopf und das drohende Ausstrecken der Marschallshand zu vieler Erheiterung."

„Der erste Antrag, welcher dem persönlich in Wien anwesenden Könige, einverstanden mit allen großen Mächten, — geschah, war, Baiern an Oestreich gegen das Königreich Italien abzutreten. Der König warf den Vorschlag mit einer Art von Erbitterung bestimmt von sich. Mit demselben verletzten Gemüth nahm er auch den Entwurf auf, nach welchem sein Schwager, der König von Sachsen, sein neues Reich am Rhein finden sollte. Aus diesen Persönlichkeiten, denen Wrede noch seine Mißgunst gegen Preußen beimischte, ging der öffentliche Widerstand gegen die preußische Entschädigung hervor, die doch nicht vermieden werden konnte, sondern nur statt einer Ver-

pflanzung des Hauſes Sachſen die weit ſchlimmere Theilung des Landes und die Vereitelung der bairiſchen Abſichten auf die Pfalz zur Folge hatte.“

Die Pfalz blieb bei Baden nach der definitiven Beſtimmung auf dem Aachner Congreſſe 1818, beſonders durch den Einfluß Kaiſer Alexander's von Rußland, deſſen Gemahlin die Prinzeſſin Luiſe von Baden war. Es geſchah das gegen die früheren Verträge, welche Baiern ausdrücklich den Rückfall der Pfalz zugeſichert hatten, auf den Fall der Erlöſchung der ächten Linie des Großherzogs von Baden: dennoch ſuccedirten die Descendenten der Gräfin Hochberg.

Daß König Max in Wien nicht in der beſten Laune war, bezeugen noch andere Nachrichten. „Der König von Baiern, ſchreibt General von Noſtitz in ſeinem Tagebuche über den Wiener Congreß, ſieht aus, wie ein grober verdrießlicher bairiſcher Fuhrmann, hat aber einen Anſtrich von Biederkeit und Rechtlichkeit. Er iſt der bürgerlichſte König.“

Hormayr bezeugt, daß König Max im Anfange dem öſtreichiſchen Vorſchlage, ſein neues Baiern in Italien mit der Hauptſtadt Mailand zu nehmen, nicht abgeneigt geweſen ſei und daß dieſer Vorſchlag nur durch eine damals höchſt einflußreiche politiſche Dame, die Herzogin von Sagan gegen Fürſt Metternich hintertrieben worden ſei.

Nach den im Leben Stein's von Pertz gegebenen Aufklärungen gingen, als man auf Deutſchland zurückkam, die bairiſchen Forderungen in Deutſchland —

für das an Oeſtreich abzutretende Tyrol mit Vorarlberg, Brixen, Trident und Salzburg — nicht nur auf die Rheinpfalz mit Mannheim, ſondern auch auf Frankfurt und ſogar auf die wichtige Rheinfeſtung Mainz. „Die Baiern wollten dabei die Unterthanen mediatiſirter Fürſten nur als Drittelſeelen gelten laſſen; daß die reichen Frankfurter Seelen von Baiern zu drei jede angeſchlagen worden, iſt eine Sage, deren Werth dahingeſtellt bleiben mag.“

Noch geraume Zeit, nachdem die Nachricht von Napoleon's Wiederkehr von Elba nach Wien gelangt war, konnte die bairiſche Entſchädigungsfrage zu keinem Abſchluſſe kommen. Stein ſchrieb damals über Wrede: „Die ſtörrige und beſchränkte Aufgeblaſenheit dieſes Mannes hat nachtheilig gewirkt bei den Verhandlungen über die deutſche Verfaſſung, die er lähmte, bei den Mißverſtändniſſen über Sachſen, die er vermehrte und erbitterte, endlich bei der Auseinanderſetzung wegen der Länder, die er aufhält.“

Erſt nach dem zweiten Pariſer Frieden kam der Vertrag über dieſe Auseinanderſetzung zu Stande, durch welche Baiern für Tyrol und Salzburg Würzburg und Aſchaffenburg und Rheinbaiern erhielt. „Am Münchner Hofe, ſchreibt Pertz, war damals der Geiſt ſehr böswillig. Montgelas ließ die abſcheulichſten Gerüchte ausbreiten: „der König von Baiern werde auf Preußens Betrieb in Wien unter Aufſicht feſtgehalten.“ Der Kaiſer Alexander ward heruntergeriſſen: ſelbſt die Königin erlaubte ſich über ihren Schwager ſolche Aeußerungen, ſo daß Herr von

Stourza ihr die Bemerkung machen mußte: „Alexander habe wohl die Rolle eines Befreiers von Europa übernehmen können, aber deſſen Kerkermeiſter oder Henker zu ſein, paſſe für ihn nicht.“

Montgelas war bis zuletzt entſchieden franzöſiſcher Richtung. In Betreff der künftigen Verfaſſung Deutſchlands äußerte er gegen den preußiſchen Geſandten in München: „Es ſei genug, in Deutſchland die Fürſten einzeln, unverbunden, wie in Italien, neben einander beſtehen zu laſſen, und wenn ja eine Verfaſſung, ſo ſei ſie nur als Bund gegen die Fremden, nicht in das Innere der Länder eingreifend zu bilden.“

6. Montgelas' Entlaſſung. Zentner, Gründer der neuen bairiſchen Bureaukratie. Das Concordat mit dem Papſte. Reviſion der Adelsmatrikeln. Tod König Max Joſeph's.

In der kleinen Schrift: „Beherzigungen vor dem Wiener Congreß 1814“ äußerte ſich Arndt über Montgelas und Baierns damaliges Syſtem in folgender Weiſe: „Wer mit dem raſtloſeſten Ehrgeiz und der brennendſten Herrſchſucht, wie Baiern, durchaus emporklimmen und etwas werden will, der fragt nicht lange nach Recht und Unrecht; er ſteckt ſein Gewiſſen in die Seitentaſche, und wie die Gunſt der Umſtände ſtrömt, wird er unaufhaltſam in wilder Leidenſchaft mit fortgetrieben. Baiern hat dieſes Streben gegenwärtig mehr als jeder andere Staat durch ſeinen Miniſter Montgelas und durch die Klicke,

welche mit ihm das Land beherrscht. Herr von Montgelas, dessen Würden und Titel jedes Jahr mit größeren vertauscht werden, stammt aus Savoyen, er ist also kaum ein Halbdeutscher und hat als ein ganz Fremder gegen Deutschland gehandelt und wird immer so handeln. Er ist aus einer guten Schule hervorgegangen, aus der Schule der Illuminaten, die dem Vaterlande die Dalberge, Benzel-Sternaue und andere würdige Männer gebildet hat. Man erinnert sich noch der Zeit im Anfange der französischen Revolution, als dieser Herr von Montgelas, Herr von Zwack und einige andere Zöglinge der berühmten Schule, die der Regierung verdächtig geworden waren, an der äußersten Grenze Deutschlands unstät umherschweifen mußten. Montgelas kam mit dem jetzigen Könige, welchen er ganz in seiner Gewalt hat, und in dessen Namen er Baiern mit blinder Willkür regiert, als ein armer verschuldeter Edelmann wieder nach Baiern; jetzt zählt dieser Mann Millionen*) und spricht durch die offenste Sittenlosigkeit und Liederlichkeit allen Gesetzen deutscher Ehrbarkeit Hohn. Von Charakter ist er gewandt, leichtsinnig, üppig, habsüchtig und verschwenderisch und darin sehr gefährlich, daß er und sein Anhang mit rastloser Unermüdlichkeit durch alle Hindernisse hindurch zum Ziele streben. Seine Regierung ist von allen rechtlichen Baiern verflucht, denn ihre Unterschrift heißt: Unredlichkeit und Auf-

*) Auch die Schrift: „Baiern unter Montgelas" 1813, wirft ihm Habsucht und schamlose Bereicherung vor.

klärerei; ihre Richtung geht dahin, auf dem Prokuſtisbette des bequemſten und flachſten Miniſterdespotismus alles in allgemeine Formen zuſammenzuzwingen, alle Religion und alle Sitte zu untergraben, alles Volksthümliche und Urdeutſche zu vertilgen: kurz nirgends iſt eine mehr papierne Regierung, die man eine Regierung der Schreiber nennen könnte. Dieſer Mann iſt von allen redlichen Deutſchen verflucht als mit den Franzoſen einer der Hauptanſtifter und Anzettler des deutſchen Verderbens."

„König Maximilian, fährt Lang fort, war aus dem Faſchingslärm von Wien zurückgekehrt. Des andern Morgens erhielt der Graf von Montgelas ein Handſchreiben, worin der König ihm anzeigte, daß ihm gewiſſe Verhältniſſe nicht geſtatteten, ihn länger in Dienſten zu behalten. Dies geſchah dem Manne, der des Fürſten treuſter Gefährte in Glück und Unglück geweſen war, dem achtzehnjährigen Miniſter und Rathgeber, dem er die Rettung und Erhaltung ſeiner Lande, die eigene Krone auf ſeinem Haupte zu verdanken hatte, die ihm daher auch zum ſprechenden Sinnbild und zum ewigen Gedächtniß in ſein Wappen (bei der Erhebung in den Grafenſtand 1809) gegeben worden war. Als Rückzugsgehalt waren dem Miniſter 30,000 Gulden ausgeſetzt. Montgelas ſaß eben arbeitend mit einem Secretair am Tiſche, als der Jäger das königliche Billet hereinbrachte. Der Miniſter öffnete es, lehnte ſich, nachdem er die wenigen, ſogar dankleeren Zeilen mit fliegendem Auge durchgeleſen, auf ſeinen Seſſel zurück, ſchaute eine Viertel-

ſtunde lang ſchweigend an die Wand und brach endlich in die Worte aus: „Und warum denn nur 30,000 Gulden?“ Sein bisheriges Gehalt war 36,000 geweſen. Es ſchien, als wäre ihm, gleichſam im Erwachen von einem abentheuerlichen Traume, nur noch das Bild des letzten kleinen Verluſtes gegenwärtig geblieben*).“

„Man rief nun eilends den Kronprinzen aus Würzburg herbei, deſſen alter Haß gegen Montgelas den Triumph noch mehr verherrlichen ſollte. Drei Miniſter wurden jetzt aus dem alten Miniſter Montgelas herausgeſchnitten, Rechberg**)

*) Montgelas ſtarb im Jahre 1838, neunundſiebzig Jahre alt, in demſelben Jahre mit Wrede. Montgelas' älteſter Sohn, Graf Max, der mit einer Engländerin 1836 ſich vermählte, erbte die Güter; der jüngere Sohn, Graf Ludwig, iſt baieriſcher Geſchäftsträger in Hannover. Montgelas' Schwiegerſohn war der 1851 geſtorbene Staatsrath und Reichsarchivar Baron von Freiberg, der als Schriftſteller bekannt iſt. Des Fürſten Wrede älteſter Sohn, Fürſt Carl, geboren 1797, ward Regierungspräſident in Speier und iſt gegenwärtig Staatsrath im außerordentlichen Dienſte; auf die erſte Ehe mit der Gräfin Thürheim, die 1842 ſtarb, folgte 1844 die mit der Gouvernante ſeiner Kinder, Amalie Löwe. Er iſt durch ein Duell, das er mit dem Miniſter Max Lerchenfeld in Folge eines Streits in der Kammer hatte, bekannt geworden, genoß eine ſehr üble Reputation in München und ſoll, trotz des großen Vermögens, das ſein Vater zuſammengebracht hat, ungemein derangirt ſein.

*) Graf Aloys, geboren 1766, früher Geſandter in Wien und noch früher in Raſtadt und bei der Reichsdepu-

und Thürheim, als Freunde von Wrede, für das Aeußere und Innere, Lerchenfeld, um dem Kronprinzen zu ſchmeicheln, für die Finanzen*). Große Noth hatte man, dem König die Perſon des Grafen von Thürheim genehm zu machen, man ſetzte ihm noch als Unterminiſter den Herrn von Zentner an die Seite."

Dieſer Georg Friedrich von Zentner, ein Parvenu, ward eine Hauptperſon in Baiern, als der Gründer der neuen bairiſchen Büreaukratie. Er war ein Bauernſohn aus Heppenheim in der Pfalz, wo er 1752 geboren wurde. In den Jahren 1777—1799 fungirte er als Profeſſor in Heidelberg und zeichnete ſich als eifriger Illuminat aus. Max

---

tation. Er war der älteſte Sohn des Oberſtkämmerers Max und der Schwiegerſohn des bekannten preußiſchen Diplomaten Grafen Görz. Er vertrat Baiern neben Wrede beim Wiener Congreſſe und fungirte dann als Nachfolger Montgelas' im Miniſterium des Aeußern bis 1825, wo er ſich penſioniren ließ. Er lebte 1852 noch. 1842 trat er ſeine Güter an ſeinen älteſten Sohn Albert ab; der jüngſte Sohn Bernhard, der die diplomatiſche Carriere in Oeſtreich machte und mit einer Engländerin vermählt iſt, iſt der neuerlich Radetzky in der Lombardei adjutus beigegebene Graf Rechberg.

*) Max Freiherr von Lerchenfeld war geboren 1779 zu München, früher General-Commiſſar in Innsbruck, wo der Kronprinz Hof hielt, dann in Würzburg. Später, als Armansperg das Portefeuille der Finanzen unter König Ludwig übernahm, wurde er Bundestagsgeſandter in Frankfurt.

berief ihn, als er die Regierung von Baiern übernahm, als Geheimen Rath im geiſtlichen und zugleich im auswärtigen Departement nach München. Zentner wurde der Hauptredacteur der neuen Verfaſſungsurkunde von Baiern vom Jahre 1818, der König baroniſirte ihn 1819, bedachte ihn zugleich mit einem anſehnlichen Lehen in der Oberpfalz und ernannte ihn zum Staatsminiſter. Bei den Wiener Miniſterconferenzen im Jahre 1820 ſah ihn General Wolzogen und beſchreibt ihn in ſeinen Memoiren als „einen alten Junggeſellen, der ſich nichts deſto weniger putzte und dadurch etwas lächerlich machte, übrigens aber als einen grundgeſcheiten und liebenswürdigen Mann.“ 1823 erhielt er das Portefeuille des Auswärtigen und des Juſtizminiſteriums und wurde im Jahre 1827 — als der erſte unter den nicht adelig Geborenen — unter die Hubertusritter aufgenommen. 1831 nach den Bewegungen der Julirevolution zog er ſich zurück und ſtarb, dreiundachtzig Jahre alt, 1835. Zentner brachte, wie Lang ſagt, das Syſtem auf, „funktionirende Tagelöhner auf Widerruf anzuſtellen, ſein Princip war: Anſtellungen ſind Gunſt des Miniſteriums, Aufrücken iſt nicht als Lohn des Verdienſts zu betrachten.“

Der erſte Act des neuen, nach Montgelas' Entlaſſung gebildeten Miniſteriums war das Concordat mit dem Papſt vom Jahre 1821, „geſchrieben, wie Lang ſich ausdrückt, in einem der baieriſchen Geſetze würdigen Lateine“ — „Und ſo iſt ſie, ſchließt er ſeine Memoiren, wieder da,“ die alte

ſchöne Zeit der Wallfahrten, des Kapuzinerbettels, der Patrimonialgerichte, der Siegelmäßigkeit und Steuerprivilegien, der Landesſperren, der neuen Fideicommiſſe, der wieder befeſtigten leibeigenen Gütergebundenheit, der geheiligten Gemeindeordnungen."

Zum Behuf der neuen Organiſation der Adelsreihen in Baiern, die damals nach dem Weltfrieden nächſt dem Wiederaufbau der alten katholiſchen Kirchlichkeit ins Auge gefaßt wurde, ward Ritter von Lang als Chef des Reichsheroldamts mit der Regulirung der Adelsmatrikeln beauftragt.

Es fand ſich, daß der bairiſche Adel aus 1116 Familien beſtand. Davon war der vierte, faſt dritte Theil ausländiſch. Es ſtammten von dieſen 401 Familien:

114	Familien	aus	Schwaben,
70	„	„	den Rheinländern,
78	„	„	dem nördlichen Deutſchland,
21	„	„	der Schweiz,
7	„	„	Holland,
41	„	„	Brabant und Frankreich,
43	„	„	Italien,
13	„	„	Böhmen,
1	„	„	Ungarn: die Grafen Yrſch,
1	„	„	Polen: die Grafen Morawitzky,
2	„	„	England: darunter die Grafen Jenifon-Walworth,
3	„	„	Spanien,

6 Familien aus Schweden,
1 „ „ Dä·mark.

190 Familien waren, wie ſchon erwähnt, von der Creation des Kurfürſten Carl Theodor 1790 und 1792 in den beiden letzten Reichsvicariaten.

Der fürſtlichen Stammhäuſer waren 9, der gräflichen 105, die meiſten von letzteren ganz neu und allein 23 von Carl Theodor zu ihren neunbeperlten Krönchen erhoben.

Lang ſchreibt aus guter Kenntniß und hinlänglicher Erfahrung vom bairiſchen Adel: „Jeder beinahe, der in Baiern zu einer Civil- oder Militairſtelle vorgedrungen war, maßte ſich für ſich und ſeine Nachkommen eines adeligen Standes und Namens, ſelbſt im höheren Grade, an. Ueberdem war das Reichsvicariat eine reiche Quelle von Grafen und Freiherrnbriefen, die man um ein Spottgeld empfing*); gemeinere oder niedere Adelsbriefe konnte man am Schluſſe des Vicariats beinahe umſonſt, faſt, wie bloße Viſitenkarten erhalten."

Nur etwa ein Drittheil des bairiſchen Adels war und iſt noch jetzt poſſeſſionirt, wovon wieder nur eine ſehr kleine Zahl dem alten Adel angehört. Die katholiſchen alten bairiſchen Adelsfamilien, die Arco's, die Törring, die Preyſſing, die Rechberg, die

*) Die hannoveriſchen Grafen Münſter zahlten 1792 angeblich für ihr Grafendiplom 1500 leichte Gulden.

Lerchenfeld u. ſ. w. waren und ſind noch, wie in Oeſtreich, von großer Macht und Einfluß. Streng exkluſiv, wie die ſpaniſchen Granden, hielten und halten dieſe reichpoſſeſſionirten altbairiſchen Adelshäuſer ſich auf ihren Schlöſſern und auch in ihren Stadtwohnungen in München in ihren Zirkeln abgeſchloſſen, unnahbar dem Schwarme des Bagatelladels und der Bürgerreihe. In dieſer Beziehung war und iſt noch heut zu Tage Baiern das ſüddeutſche Hannover.

König Max, „der bürgerlichſte König," ſtarb ganz unerwartet, zehn Jahre nach dem Wiener Congreſſe, am 13. October 1825, neunundſechzig Jahre alt. Noch am Tage vorher war ſein Namenstag feierlich begangen worden. Die vielen Aufwartungen mochten ihn erſchöpft haben. Er wohnte damals in Nymphenburg, beſuchte noch Abends in München mit ſeiner Familie den Ball des ruſſiſchen Geſandten, Grafen Woronzow, verließ ihn aber gegen 9 Uhr allein und in der Stille, um nicht die Luſtbarkeit zu ſtören, und fuhr nach Nymphenburg zurück. Als er früh 6 Uhr nicht das gewöhnliche Zeichen des Erwachens mit dem Klingeln für den Kammerdiener gab und dieſer nach längerem Warten in das Schlafgemach eintrat, lag der alte Herr, die eine Hand unter dem Kopfe, wie ein noch ruhig Schlafender da. Aber der Körper war ſchon ganz erſtarrt.

König Max hinterließ zwei Söhne und ſechs Töchter, die ſchon oben aufgeführten beiden Gemahlinnen des Kaiſers Franz und des Erzherzogs Franz

Carl von Oeſtreich*), die gegenwärtige Königin von Preußen, die Königin und die Prinzeſſin Johann von Sachſen und die Herzogin Max in Baiern.

Von den Söhnen ſuccedirte als König Ludwig. Der zweite Sohn, Prinz Carl, geb. 1795, hat ſich morganatiſch mit Sophie Bolley, Tochter eines franzöſiſchen Obriſten, vermählt, welche zur Baronin von Bayrsdorf erhoben worden iſt: er bewohnte den vom ehemaligen Factotum in Zweibrücken Abbé Salabert erbauten Palaſt im engliſchen Garten in München. General Roſtitz ſah den Prinzen Carl auf dem Wiener Congreſſe und ſagt von ihm: „Er iſt ein junger munterer Burſch, dem ſeine Verhältniſſe, ſeine Jugend und ſein hübſches Anſehn un air de fatuité geben, das die Glücksgünſtlinge ſo leicht annehmen. Er verſpricht einen guten Soldaten, iſt aber ein großer enragé.“ Er iſt gegenwärtig Feldmarſchall und General-Inſpecter der bairiſchen Armee und ſoll, ſo munter er in ſeiner Jugend war, ſpäter ſehr menſchenſcheu geworden ſein: er lebt in Tegernſee, das ihm jetzt gehört, im Sommer faſt ganz eingezogen. Unter ſeinem Bruder, König Ludwig, war er ein Hauptwiderſacher von Lola Montez und keineswegs, wie die Spanierin ſich berühmt hat, einer ihrer Anbeter.

*) Sophie, die ſo ſehr einflußreiche Mutter des jetzt regierenden jungen Kaiſers.

7. Hof-, Civil- und Militairetat und diplomatiſches Corps unter dem erſten König Maximilian.

I. Hofetat.

Der Hof König Maximilian's war einer der glänzendſten in Deutſchland, ja in Europa. Im Jahre 1812 beſtand er aus folgenden fünf Stäben:

1. Der Oberhofmeiſterſtab. Sobald Max 1799 die Regierung angetreten hatte, beförderte er den zeitherigen Oberſtkämmerer, Grafen Joſeph Tattenbach, Excellenz, zum Oberſthofmeiſter und Geheimen Staats- und Conferenzminiſter: mit ihm erloſch 1802 die ältere Linie der Grafen Tattenbach, der der 1671 zu Grätz Exequirte angehörte. Ihm folgte als Oberſthofmeiſter:

Graf Anton Clemens von Törring-Seefeld, der ſchon unter Kurfürſt Carl Albrecht, als er Kaiſer Carl VII. geworden war, den Geſandtſchaftspoſten in Spanien bekleidet und unter Kurfürſt Max Joſeph 1779 den Teſchner Frieden abgeſchloſſen hatte. Unter Carl Theodor war er Geheimer Rath und Oberhofmarſchall und Präſident der Academie der Wiſſenſchaften geweſen und zuletzt unter Max Oberſtkämmerer.

Er war mit einer öſtreichiſchen Gräfin Sedlinitzky vermählt und ſtarb 1812, ſiebenundachtzig Jahre alt. Ihm folgte:

Graf Max Rechberg, Vater des Miniſters Alois, und des ſpäteren Oberhofmeiſters Carl, zeither Oberſtkämmerer, der 1819 ſtarb. Sein Nachfolger war:

Graf Clemens Törring-Seefeld, Sohn des Grafen Anton Clemens und ſeit 1780 Gemahl der Gräfin Joſephe Minucci, Favoritin des letzten Kurfürſten Carl Theodor, früher unter König Max Oberſtceremonienmeiſter und noch früher unter Carl Theodor Intendant des Theaters.

Dem Oberhofmarſchallſtabe untergeben waren: die katholiſche Kapelle und die lutheriſche Hofkapelle der Königin nebſt der Hofkapelle der verwittweten Kurfürſtin von Eſte in der Herzog-Maxburg, die Kapellane in den drei Hofkirchen und dem Luſtſchloß Schleißheim, und auch ein Hofkapellan zu Loretto in Italien iſt aufgeführt — ferner die Hartſchierleibgarde, deren Capitain en chef Graf Ferdinand Minucci war — die Trabantenleibgarde, deren Hauptmann noch 1799 General Graf Wiſer geworden war, figurirt nicht mehr — die königliche Privat-Dispoſitionskaſſe — die ſechs Hofärzte und ſechs Hofchirurgen nebſt der Hofapotheke — endlich die Verwalter der königlichen Reſidenzen und Luſtſchlöſſer.

2. Der Oberſtkämmererſtab. Oberſtkämmerer war im Jahre 1812 der Geh. Rath Max Graf von Rechberg, Exc., unter dem nicht weni-

ger als **381 Kämmerer** ſtanden, davon einer, der alte Oberſthofmeiſter Anton Clemens Törring noch von der Creation Kaiſer Carl's VII. 1745 und 124 von der Creation des Königs Max; ferner der Leibarzt und Leibwundarzt, ein adeliger und ein bürgerlicher Kammerfourier, 6 Kammerdiener u. ſ. w.

3. Der Oberſthofmarſchallſtab ſtand ſchon ſeit 1799 unter einem Baron Gohren, Exc., aus der elſaſſiſchen Ritterſchaft. Unter dieſem Stabe rangirten der Oberſtſilberkämmerer, ein Graf Taufkirchen, 7 Truchſeſſe (3 von der Creation des Königs). Es gehörte dazu ferner die Proviantkammer, die Hofküche (mit 11 Mundköchen, einer Mundköchin, 2 Braten-, einem Backmeiſter und einem Edelknabenkoch), der Hofkeller, die Conditorei, die Silberkammer, die Tafelwaſchkammer und die Fiſcherei.

4. Der Oberſtallmeiſterſtab ſtand ſchon ſeit 1799 unter einem Baron Keßling, Exc. Unter ihm rangirten 3 adelige Stallmeiſter, ein Marquis Montperny, ein Graf Hund von Lauterbach und ein Baron Moltke — die Pagerie: 16 Edelknaben mit einem Hofmeiſter, 10 Lehrern und 4 Dienern — die Livrei: die 12 Hoftrompeter, 2 Pauker, 11 Büchſenſpanner, Büchſenmeiſter und Leibjäger, 52 Laquaien, 5 Läufer, 3 Mohren, 7 Heyducken — der Marſtall: 132 Perſonen — die Futtermeiſterei — das Hof- und Landgeſtüt — und die Central-Veterinairſchule.

5. Der Oberſteremonienmeiſterſtab unter dem Grafen Clemens Törring-Seefeld Exc.,

Sohn des alten Oberſthofmeiſters Anton Clemens und Gemahl der Minucci, der Favoritin des letzten Kurfürſten. Unter ihm fungirten 2 Ceremonienmeiſter, ein Baron Lemps und ein Graf Joner, Schwiegerſohn Graf Clemens Törring's und noch ein Aide de ceremonies, der adelige Kammerfourier von Vorwaltern — die Hofmuſikintendanz mit dem dem Grafen Törring zugegebenen Baron Rumlingen als zweiten Intendanten: ihr untergeben war die Vocalmuſik mit 3 Kapellmeiſtern, darunter Peter Winter, der Componiſt des unterbrochnen Opferfeſts, geſt. 1825, 13 Sängerinnen, 18 Sängern, darunter des Königs theurer Liebling, der Tenoriſt Anton Brizzi — die Inſtrumentalmuſik unter dem Director Fränzl mit einem Perſonal von über 80 — die Hoftheaterintendanz unter Delamotte.

Darauf folgten noch 3 Intendanzen: die Hofjagd-Intendanz (Oberjägermeiſter war früher noch ein Franzoſe Graf Montjoy)[x], die Hofgarten-Intendanz und die Hofbau-Intendanz.

Dazu kam der Hofſtaat der Königin: ein Oberſthofmeiſter (1812 unbeſetzt), ſpäter Graf Montpernay, eine Oberhofmeiſterin, Baronin von Hacke, geb. Gräfin Sickingen, Exc., 2 Kammerdamen, 3 Hofdamen, ſämmtlich Gräfinnen — der Hofſtaat des Kronprinzen und der Kronprinzeſſin und der der übrigen Prinzen und Prinzeſſinnen.

x = Moy

II. Civiletat:

Es waren jetzt auch fünf Ministerien gebildet:

1. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Dirigirender Minister war *Graf Montgelas, General-Secretair: Paul Joseph Ritter von Baumüller. Das Ministerium des Aeußern bestand aus vier Sectionen: 1) einer politischen Section unter Geh. Leg. Rath Carl August Ritter von Ringel, einem Pfälzer, früher Privatsecretair des Ministers, — 2) einer Lehen- und Hoheits-Section unter Geh. Rath Adam Baron von Aretin, Nachkommen des oben erwähnten Favoriten der Kurfürstin Therese von Polen, P. Schmacke, gest. 1822 als Bundestagsgesandter, — 3) einer Adels- oder Heroldsamtssection, an deren Spitze der Memoirenschreiber Ritter Carl Heinrich von Lang gestellt ward — und 4) einer Postsection und Generaldirection. Ferner gehörten zu diesem Ministerium: das statistisch-topographische Bureau, das Geh. Haus-, das Geh. Staats- und das Reichsarchiv unter Lang und die Gesandtschaften.

2. Das Ministerium der Finanzen. Dirigirender Minister war nochmals *Graf Montgelas, General-Secretair: Gottfried, Edler von Geiger, Gen. Dir. Heinrich Schenk, früher in Düsseldorf, ein Freund des bekannten preußischen Geheimen Raths und Memoirenschreibers Dohm. Die einzelnen Bureaus und Sectionen bildeten: die Haupt-Buchhaltung, das Geh. Central-Rechnungs-Com-

miſſariat, die Centralcaſſe, die Steuer- und Domainenſection, das Centralbaukureau.

3. Das Miniſterium des Innern, deſſen dirigirender Miniſter abermals *Graf Montgelas war, General Secretair: Franz Xaver Ritter von Kobell, quiescirt erſt 1848 und geſt. 1850. Die einzelnen Sectionen bildeten die Polizei-, Stiftungs- und Communal-, die Studienſection unter dem ſpätern Miniſter *Friedrich von Zentner, die Kirchen- und die Mediziналſection. Unter dieſem Miniſterium ſtanden die Generalcommiſſariate, die Kreisregierungen.

4. Das Miniſterium der Juſtiz. Dirigirender Miniſter: Graf Heinrich Reigersberg, deſſen Perſonalien oben angeführt ſind.

5. Das Miniſterium des Kriegs. Dirigirender Miniſter: General Johann von Triva, aus einem italieniſchen, mit der Kurfürſtin Adelheid nach Baiern gekommenen Geſchlechte, Schwiegervater des Grafen Berchem-Haimhauſen.

Den Geheimen Rath bildeten für den ordentlichen Dienſt 15 Geh. Räthe: die Herren Max Preyſſing u. ſ. w. General-Secretair: Egid von Kobell (Bruder von Franz, geſtorben 1847) und 11 Geheime Räthe des außerordentlichen Dienſts — außerdem gab es immer noch 57 wirkliche Geh. Räthe als „nicht frequentirende" aufgeführt, darunter 27 mit dem Titel Excellenz und 15 Titular Geheime Räthe.

Summa: 83 Geheime Räthe.

III. Armeestat.

Die Generalität bestand aus 6 Generalen, darunter der Kronprinz und Prinz Wilhelm, der Stammvater der heutigen herzoglichen Linie in Baiern, ein Freiherr von Zweibrücken, natürlicher Sohn Christian's IV. von Zweibrücken und der spätere Fürst von Wrede, 14 Generallieutenants, 21 Generalmajore, und als à la Suite, Pensionirte und Charakterisirte werden noch anderweite 33 aufgeführt, darunter *Graf Benjamin Rumford, zusammen: 74. Der König hatte 4 General- und 4 Flügeladjutanten, unter ersteren befand sich der deutschgesinnte Graf Carl Pappenheim, Schwiegersohn des Staatskanzlers Hardenberg, Gemahl der späteren Fürstin Pückler, von der er 1817 geschieden ward, und ein Graf Reuß LII. Köstritz; unter letzteren der ehemalige preußische Gesandtschafts-Secretair in Rastadt Jordan, der den französischen Gesandten Jean de Bry bei dem berüchtigten östreichischen Attentate gerettet hatte.

IV. Diplomatisches Corps.

1. In Deutschland:

1. In Wien stand als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister Graf Alois Rechberg, später Minister des Aeußern.

Legations-Rath von Koch.

2. In Berlin stand als außerord. Ges. und bevollm. Min. Wilhelm Baron Hertling.

Leg.-Secr.: Carl Baron Hertling.

3. In Dresden ſtand als auß. Geſ. und bev. Min. Geh. Leg.-Rath Hubert von Pfeffel.

Leg.-Secr.: Carl, Freiherr von Freiberg.

4. In Stuttgart ſtand als auß. Geſ. und bevollm. Min. J. B. Freiherr von Berger.

5. In Karlsruhe ſtand als auß. Geſ. und bevollm. Min. Graf Freien-Seiboltsdorf.

6. In Darmſtadt ſtand als auß. Geſ. und bevollm. Min. Obriſt von Sulzer.

7. In Caſſel ſtand als auß. Geſ. und bev. Min. Graf Willibald Rechberg, ſpäter Geſandter in Paris, jüngerer Sohn des Oberſtkämmerers und Schwiegerſohn ſeines älteren Bruders Alois.

8. In Naſſau und Frankfurt ſtand als auß. Geſ. und bev. Min. Geh. Rath von Zwackh.

9. In Würzburg ſtand als auß. Geſ. und bev. Min. Baron Reding.

II. Im Ausland:

1. In Paris ſtand als auß. Geſ. u. bev. Min. der Geh. Rath Anton Baron Cetto, Leg.-Secr. Graf Lurburg, ſpäter Geſ. in Berlin und Wien.

2. In Petersburg ſtand als auß. Geſ. und bev. Miniſter der Geh. Rath Chevalier Gabriel de Bray. Leg.-Secr. Graf Franz Jenifon-Walworth, ſpäter Geſandter in Wien.

3. In Neapel ſtand als auß. Geſ. und bev. Min. Geh. Rath Baron Häffelin, Biſch. in part.

4. In der Schweiz: Leg.-Rath von Olry, Miniſter-Reſident.

5. In Venedig: Anton von Cornet, Agent.

Diplomatiſches Corps in München. im Jahre 1812:

1. Oeſtreichiſche Geſandtſchaft: Joh. Philipp Baron Weſſenberg als auß. Geſ. u. bev. Min., der berühmte Diplomat, Bruder des Biſchofs.
2. Preußiſche Geſandtſchaft: Friedrich Heinrich Graf von der Goltz, als auß. Geſ. u. bevollm. Min.
3. Sächſiſche Geſandtſchaft: Carl Graf Einſiedel, als auß. Geſ. und bev. Min.
4. Würtembergiſche Geſandtſchaft: Baron Steub, als auß. Geſ. und bev. Min.
5. Badenſche Geſandtſchaft: Graf Joh. Degenfeld-Schomberg, als auß. Geſ. u. bev. Min.
6. Darmſtädtiſche Geſandtſchaft: von Harnier, als auß. Geſ. und bev. Min.
7. Weſtphäliſche Geſandtſchaft: Baron Auguſt Münchhauſen, als auß. Geſ. und bev. Min.
8. Großherzogl. Frankfurtiſche Geſandtſchaft: Baron Frankenſtein, als auß. Geſ. u. bev. Miniſter.
9. Franzöſiſche Geſandtſchaft: Graf Mercy d'Argenteau, als auß. Geſ. und bev. Min.
10. Ruſſiſche Geſandtſchaft: Prinz Bariatinsky, als auß. Geſ. und bev. Min.
11. Neapolitaniſche Geſandtſchaft: Prinz von Colobrano, als auß. Geſ. und bev. Min.

BAYERISCHE STAATS-

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehſe.

25r Band.

Vierte Abtheilung:

Geſchichte der Höfe

der Häuſer Baiern, Würtemberg, Baden und Heſſen.

Dritter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1853.

Geſchichte der Höfe

der Häuſer

Baiern, Würtemberg, Baden und Heſſen.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

Dritter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1853.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

(Schluß von Baiern.) Seite

König Ludwig I. 1825—1848 1

König Maximilian II. 25

Würtemberg.

Die erſten zwei proteſtirenden Herzoge Ulrich und Chriſtoph, der Gründer der Verfaſſung:

Ulrich 1503—1550. 70

Chriſtoph 1550—1568 90

Die fünf Herzoge zwiſchen Chriſtoph, dem Geber der Verfaſſung, und Eberhard Ludwig, dem Nehmer derſelben:

Ludwig 1568—1593 113

Friedrich 1593—1608 126

Johann Friedrich 1608—1628 136

Eberhard III. 1628—1674. 144

Wilhelm Ludwig 1674—1677. 161

Der Hof Eberhard Ludwig's und die Zeiten der Landverderberin Grävenitz 163

Der Hof Carl Alexander's und die Zeiten des Hofjuden Süß 213

Der Hof Carl Eugen's, des Stifters der Carlsſchule 233

Der Hof
König Ludwig's I.,
1825—1848.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Ludwig I.
1825—1848.

Erneuerung der Mehlzeer-Zeiten in Baiern durch die Monumente. Rückkunft der Mönche. Die Miniſterien Wallerſtein und Abel. Marcheſa Florenzi und Gräfin Lola Landsfeld. Der Lola-Putſch in München.

König Max, dem bürgerlichſten König ſeiner Zeit, folgte der kunſtliebendſte König ſeiner Zeit, ein Dichter auf dem Throne, ein Dichter, der ſogar bei Lebzeiten ſeine Verſe herausgab.

König Ludwig war geboren 1786 im Todesjahr des großen Friedrich. Der obgleich gut und eifrig katholiſche Dichter auf dem Throne ſtiftete dem Philoſophen auf dem Throne in ſeiner Regensburger Walhalla, trotzdem daß dieſer ein ſchlimmer Proteſtant war, dennoch das Denkmal ganz unpartheiiſch und würdigte die beim großen Friedrich durch den Zorn ſeines Vaters bekanntlich bis ans Leben gehenden Jugendgefahren in dem von ſeiner dichtenden Hand geſtellten Walhallabuche mit den ausdrucksvollen Worten ſeines nervoſen Lapidarſtyls: „Friedrich der Große ꝛc.,

faſt enthauptet," die in ganz Deutſchland Anerkennung gefunden haben. Es ſtellte ſich in König Ludwig eine der eigenthümlichſten Erſcheinungen des 19. Jahrhunderts dar: in ihm culminirte der neue Hebel der Zeit, die Bildung, in der eigenthümlichen Färbung, die ſie an den deutſchen Höfen angenommen hat. Ludwig war von früher Jugend an durch inwohnenden Genius, durch den Einfluß der Erziehung, und ganz beſonders durch die Einwirkung der Ereigniſſe in dem ſehr ſtarken Weltumſchwung der franzöſiſchen Revolution ein Herr ausgeſprochner Sympathieen uno Antipathieen geworden. Ludwig's Gouvernannte war die durch das ſehr eigenthümlich tragikomiſche Gedicht auf ihren Namen noch im Tode geehrte „Weiland." Zum Erzieher ſeiner Kinder beſtellte Max ſchon in Zweibrücken das oben vorgekommene „dicke Original," den Cabinetsſecretair Rheinwald, bekannt als eifriger deutſcher Sprachforſcher. Sehr großen Einfluß hatte die Erziehung der Mutter, einer Proteſtantin. Ludwig's Idol ward die Kunſt: er warf ſich mit einem Enthuſiasmus in dieſe Regionen, der faſt rückſichtslos darauf losarbeitete, die Zeiten der Mediceer in Baſoarien zu erneuern. Wie Leo X. ward Ludwig Abgott aller Maler und Architekten, Cornelius und Kaulbach wurden ſein Rafael und Giulio Romano, ja München ſollte Athens Glanz wiederſtrahlen: es erſchien nur als eine Belohnung des Verdienſtes, daß Griechenland, das klaſſiſche Griechenland an die es würdigende Familie der Wittelsbacher kam. Die Antipathie Ludwig's, ihm

von der Mutter eingeflößt, warf ſich auf Teutonia's Erbwiderſacher, auf die Franzmänner, der große Napoleon ward ſein Todfeind. Noch 1840, als der kleine Rheineroberer Thiers mit Krieg gegen Deutſchland drohte, ſchickte Ludwig an Becker, den Dichter des deutſchen Rheinlieds „Sie ſollen ihn nicht haben!“ ihn würdigend, „einen ſilbernen, vergoldeten, von ihm angegeben wordenen Becher.“

In den von Napoleon geſchenkten Bergen Tyrols, in Innsbruck, das ſich nachher Oeſtreich wieder ausbat, hielt Ludwig als Kronprinz des von Napoleon mit der Königskrone beſchenkten Baierlands ſeinen Hof. Er vollzog im Jahre 1810 mit Thereſe, Tochter Herzog Friedrich's von Hildburghauſen die Heirath, die ihr ſo viele Thränen koſten ſollte. In Innsbruck wurden die patriotiſchen Verſe gedichtet, die nachher ſo weſentlich dazu beitrugen, Männer wie Wrede zu entflammen und Männer wie Montgelas zu entfernen.

Auf dem Congreß zu Wien ſah der ruſſiſche General von Noſtitz, ein geborner Sachſe und Spezial Rahel's, ehemals Adjutant des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, den patriotiſchen und kunſtliebenden, damals erſt achtundzwanzigjährigen Kronprinzen von Baiern und ſtiftete ihm in ſeinem Tagebuche folgendes col amore dell' odio gemalte Bildniß:

„Der Kronprinz von Baiern ſieht ſchlecht aus, ein fahles Haar, ein Mund ohne Zähne, eine Geſtalt ohne Ausdruck. Er iſt ein Prinz, der das

Gute will, doch es nie thun wird, wenn's Geld oder Entſchloſſenheit fordert. Er ſpricht gern, hilft ſich, wenn es nicht anders geht, durch Fragen, die oft ungeſchickt herauskommen, breitet ſich aber lieber über das beliebte Thema deutſcher Geſinnungen ꝛc. aus. Doch das Deutſchland der Baiern hört bei ihren Grenzmarken auf. Die Sprache des Prinzen iſt ſchwer. Noch ſchwerer aber ſein Gehör. Seine Art iſt gütig und zuvorkommend, doch nimmt ſie Niemand für gnädig, weil ſie ſich ſo rund und leer hingiebt."

Der Kronprinz von Baiern, der „ſeine" Deutſchen hinter ſich hatte, ſeine Poeten, Maler und Architekten, der Weihrauch von jedem gebildeten, kunſtliebenden, wenn auch nicht weit über die Naſe hinaus denkenden Deutſchen empfing, der ſich noch ganz beſonders in der Liebe ſeiner Baiern, denen er die Glyptothek neben dem Beckſchank geſtiftet hatte, ſpezifiſch ſicher wußte, — er verachtete tief dieſe Diplomaten und Ariſtocraten, die den deutſch-bairiſchen Patriotismus in ihm nicht würdig taxirten. Er fing ſchon damals auf dem Wiener Congreſſe ſogar mit dem Miniſter Stein einen kleinen Strauß an.

„Neulich, berichtet Noſtiz, auf dem Balle des ruſſiſchen Geſandten Stakelberg ereignete ſich ein Fall, der alle Anweſende in Erſtaunen ſetzte. Der Kronprinz von Baiern fing auf einmal hinter dem Stuhle des Freiherrn von Stein mit gedehnter Stimme an zu rufen: „Geweſen! — geweſen! — Der Kronprinz von Baiern iſt ſonſt ein hoffnungsvoller

Prinz gewesen — er entspricht durch sein jetziges Benehmen aber nicht mehr den Hoffnungen! — Haben das E. Exc. auch gehört?"

„Habe nichts davon gehört," antwortete Stein ganz brüsk.

„Nun der Verfasser wird doch seine eigenen Sachen lesen," erwiederte der Kronprinz.

Hier springt Stein schäumend auf und schreit: „Mon Prince, c'était un propos insolent que vous vous êtes permis de tenir et (mit gehobener Faust) gare à quiconque osera le répéter."

„Nach einer Weile kam der Kronprinz Stein um Verzeihung zu bitten oder sich wenigstens mit ihm zu erklären."

„Bei einer großen fürstlichen Tafel, erzählt der Biograph Stein's, gerieth der Kronprinz von Baiern über die Insolenz des Rheinischen Mercurs, der den germanischen Gemeinsinn dem bajoarischen und suevischen gegenüber gepriesen und die großen Souverainitätsappetite der beiden kleinen süddeutschen Könige gebrandmarkt hatte, in ein lebhaftes Gespräch darüber und stieß gegen einen der Anwesenden die lauten Worte aus: „Ja es wird viel tolles Zeug jetzt geschrieben, wie von dem Görres und anderen, die Stein beschützt." Stein hört dieß am anderen Ende des Zimmers, fliegt dem Prinzen entgegen und ruft ihm ohne Umstände zu: „Ich bitte, daß Eure Kön. Hoheit Ihre Stellung nicht vergessen, wer Sie sind und wer ich bin. Es ist nicht schicklich in so großer Gesellschaft auf diese Weise Namen laut zu nennen!"

Ludwig erinnerte ſich, als er die Regierung antrat, daß ſeine Reſidenz vom Mönche heiße und daß es ihm im 19. Jahrhundert gebühre, jenen Max Emanuel des 18. Jahrhunderts zu überpochen, der nach den oben angeführten Zeugniſſen der Herzogin von Orleans lieber bei den Griſetten in Paris als in München gelebt hatte. Er begann ſeine Regierung damit, daß er 1827 die würdigen Franziscanermönche wieder Beſitz vom ehemaligen Hieronymitenkloſter in der St. Anna-Vorſtadt von München nehmen ließ und er beſchloß ſeine Regierung, nachdem er in dem „goldenen Sattel auf magerem Gaule“ Monumente für die Ewigkeit geſtiftet hatte, damit, daß er 1847 die ſchöne Tänzerin, die Spanierin Lola Montez zum erſpiegelnden Exempel der bairiſchen Ariſtocratie, die früher aus ihren Reihen die Gunſtdamen geſtellt hatte, zur Gräfin von Landsfeld erhob.

Zwiſchen Anfang und Ende liegen, wie geſagt, die Monumente, die Steine, welche reden. Sie redeten, indem ſie viel unbewilligte Gelder koſteten, theils eigenmächtig verwandt, theils eigenmächtig aus den Staatsgeldern entnommen, und erſt, nachdem Kolb die Geſchichte mit dem ſ. g. griechiſchen Anlehn in der Kammer aufgedeckt hatte, in den Schatz zurückgezahlt, in Papieren nach dem Nominalwerth, ohne Differenz und Zinſen zu vergüten. Bereits unterm 30. Mai 1831 hatte Feuerbach in einem vertraulichen Briefe an Eliſa von der Recke nach Dresden geſchrieben: „Ohne Conſtitution und Ständeverſammlung wäre bei

uns kein Pfennig mehr in der Taſche eines Bettlers ſicher und dem, der auch keinen Pfennig mehr in der Taſche hätte, würde die Haut über die Ohren gezogen, um ſie als Leder auf den Markt zu bringen und dafür Paläſte, Walhallas, Fossas Carolinas etc. aufzuführen." München aber ward durch die koſtbaren Monumente die Stadt der Fremden, wie ein Jahrhundert früher Dresden unter dem ſtarken Auguſt: ſie zogen ſolche ſeltene Gäſte wie Lola Montez herbei. Mit den Monumenten bewies König Ludwig, daß, während ſein Styl in der Dichtkunſt ein einziger ſei, er in der Baukunſt mit einer ſeltenen Mannichfaltigkeit alle Style kenne und zu würdigen verſtehe, ganz ſo den erhabenen Parthenonſtyl in der heidniſchen, griechiſch-claſſiſchen Zeit, wie den vorgothiſchen, byzantiniſch-arabiſchen Styl, und den ächten deutſchen Gothenſtyl in der chriſtlichen, mittelalterlich-romantiſchen Zeit, und ſo weiter herab bis auf Renaiſſance und Rococo. Monumente aller dieſer Style ſah München und durch dieſe ſeltene Mannichfaltigkeit ward München eine ſo bunte Hauptſtadt, daß ſie in ihrer Art einzig in der ganzen Welt iſt. König Ludwig lebte und webte nur für die Monumente: ſeine Vertrauensmänner, die ihm am nächſten ſtanden, waren nicht ſeine Hofchargen, Miniſter und Generale, ſondern hauptſächlich ſeine Baumeiſter, die Klenze und Gärtner, und ſeine Maler, mit denen er in München und namentlich in Rom in einer Intimität lebte, die faſt fabelhaft klingt; es kamen da von Seiten ſolcher Leute, wie die alten Maler Koch und Reinhard waren,

die ergötzlichſten, mit dem paſtoſeſten Pinſel geführten Auslaſſungen vor, Auslaſſungen, die freilich durch die Preſſe nicht mittheilbar ſind; ich erinnere die Wiſſenden nur an die über die Orden und die Hunde.

Unwiderſprechlich iſt, daß München, vor König Ludwig eine ziemlich ſtille Stadt, durch ihn großartig umgewandelt worden iſt. Er gab ihm außer den Monumenten eine Menge neue Elemente: die Künſtlercolonie, die ſich hier niedergelaſſen hat mit ihren heitern Feſten und die Univerſität, 1826 geſtiftet; zu Kapelle, Schauſpiel, Oper und Ballet gehörte zuletzt unter ihm ein Perſonal, ſo ſtark, als die Anzahl der Tage im Jahre.

Nach der bedenklichen Julirevolution 1830 ward Baiern eine Zeit lang ſehr liberal, der junge Miniſter des Innern, Eduard von Schenk, Poet, Verfaſſer des „Beliſar" und „Dürer," und Convertit durch den Fürſten Hohenlohe, Chef der Congregation und ein Hauptglied der Hofkamarilla, mußte 1831 ſeine Entlaſſung nehmen: er ging als Regierungspräſident von Regensburg, wie Feuerbach in dem Briefe an Eliſa von der Recke ſchrieb, „zu ſeinen Brüdern, den Jeſuiten." Auch der alte rückwirkende Miniſter von Zentner zog ſich 1831 zurück. Der vorwirkende Generallieutenant Fürſt Ludwig Kraft von Oettingen-Wallerſtein, früher Geſandter in Paris, dann Regierungspräſident in Augsburg, Gemahl der Creſcentia Bourgin, Hofgärtnerstochter in Baiern*), ward an Schenk's Stelle Miniſter des

*) Wegen dieſer Mesalliance, die er, zweiunddreißig-

Innern und ſtrebte die Ehren eines bairiſchen Mirabeau an. Gleichergeſtalt erhielt der liberale Graf Ludwig von Armansperg an Zentner's Stelle das Porteſeuille des Aeußern. *) In Rheinbaiern zu Hambach durfte ſogar 1832 das famoſe Freiheitsfeſt, bei dem Börne die Uhr geſtohlen wurde, gefeiert werden. König Ludwig war ſehr gegen Oeſtreich erbittert, weil das öſtreichiſche Cabinet ſich allein mit Preußen über die Maaßregeln berathen hatte, welche die Bundesbeſchlüſſe von 1832 zur Folge hatten, ohne ihn zu den Verhandlungen zu ziehen. Metternich kam dem ſchwachen Gedächtniß des Königs mit der Erin-

jährig, im Jahre 1823 that, hatte ihm König Max ſein Kronoberſthofmeiſteramt genommen, das ihm aber König Ludwig bei ſeiner Thronbeſteigung zurückgab. Aus dieſer Ehe ſtammte eine einzige 1824 geborne Tochter, Caroline, ſchön wie die Mutter, aber nicht mit dem Geiſte des Vaters begabt, die 1843 eine ſehr übel ausgefallene Ehe mit dem regierenden Grafen Waldbott-Baſſenheim einging.

*) Die Armansperg ſind ein altes bairiſches Rittergeſchlecht, das 1790 durch Carl Theodor als Reichspfalzgrafenwürde erhielt. Der Miniſter ging ſpäter, 1832—37, als Präſident des Regentſchaftsraths nach Griechenland, wo er viel zuſetzte, weshalb die oben erwähnte unglückliche Heirath ſeiner jüngſten Tochter Marie, die vor Gram ſtarb, mit dem jungen Eichthal geſchloſſen wurde. Die Mutter, die ſie dazu gezwungen haben ſoll, iſt eine geborne Baronin Weichs. Die älteſte Tochter, Sophie, iſt ſeit 1835 mit dem Fürſten Demetrius Kantakuzenos vermählt. Außerdem lebt noch eine dritte, noch unverheirathete Tochter, Söhne ſind nicht da und die ältere Linie wird mit dem Grafen Ludwig ausſterben.

nerung an den Rieder Vertrag, und der starken Kunstliebe Ludwig's mit der Hindeutung auf die Hoffnungen in Griechenland zu Hülfe — Ludwig fügte sich, um seinen Lieblingsplan durchzusetzen, seinen zweiten Sohn auf den klassischsten Thron in der ganzen Welt zu bringen: noch im Jahre 1832 bestieg Otto diesen Thron in Athen. Er hat ihn nun schon über zwanzig Jahre lang inne, die Times warf bei Gelegenheit eines Leitartikels über das von Rußland begehrte Protektorat über die Christen in der Türkei dieser neuen wittelsbachischen Regierung in Griechenland beiläufig aber ziemlich herbe vor, daß ihre Christen innerhalb dieser Zeit nicht so viel Fortschritte in der Bildung gemacht hätten, als die Christen in der Türkei unter Abdul Medschid.

In Baiern folgte eine strenge Reaction und eine Menge Einkerkerungen kamen — nach der vorherigen gar nicht klassischen Abbitte vor dem Bilde des Königs. Behr, Bürgermeister zu Würzburg, Eisemann, der 1848 als Abgeordneter ins Frankfurter Parlament ging und eine Menge liberaler Männer kamen in langwieriges Gefängniß. Fürst Wallerstein, der in der Ständeversammlung energisch gegen das immer bedenklicher zunehmende gar nicht klassische Klosterwesen aufgetreten war, mußte 1838 sein Portefeuille verlassen: er ging als neuer Kain gezeichnet hinweg. Darauf kam das ganz ultramontane Ministerium des Convertiten Abel*). Abel sprach öffentlich in der Kammer von

*) Carl von Abel, geboren 1788 zu Wetzlar, Sohn eines dortigen Rechtspracticanten. Er war früher Miniſte-

„fluchwürdigen Thaten" und „daß glücklicherweise in Baiern nur Ein Individuum so tief gesunken sei." Darauf fand am 11. April 1840 ein Duell im englischen Garten beim Forsthause statt, der Präsident des Oberappellationsgerichts Graf August Rechberg war Secundant des Fürsten, der Kriegsminister Baron Stamppenberg der Abel's. Der Fürst streifte mit seiner Kugel seines Gegners Haare, dieser schoß sein Pistol in die Luft. Zuletzt wurde in diesem sehr weltlichen Passionsstücke auf die merkwürdigste Weise wieder das Ministerium Abel von dem reizenden Fuße der neuen heidnischen Helena, dem Tänzerfuße der zur Gräfin Landsfeld erhobenen schönen Spanierin auf die Seite geschoben, 1847.

König Ludwig, der Dichter, der Kunstfreund, der Schöpfer der Monumente, war sein Lebelang ein großer, ja enthusiastischer Freund des schönen Geschlechts gewesen: er liebte und würdigte die Schönheiten in allen Ständen, er besang sie und seine Maler mußten sie malen: das Ludwig's-Album zeigt eben so die schalkhaften Kirchengängerinnen von Albano, wie Damen höheren Standes und Ranges. Ein dauernderes Verhältniß hatte er schon früher als Kronprinz mit einer sehr schönen Italienerin gehabt, der Marquise Florenzi aus Ravenna: sie ist im Münchner Schönheitszimmer verewigt. Er hatte sich mit dem Gemahle dieser Dame abgefunden und sie auf der Insel Ischia

rialrath in München, kam dann zur Regierung nach Griechenland und soll sich schon hier convertirt haben.

bei Neapel etablirt. Die Marquise hatte zwei Kinder, einen Sohn, der in der Pagerie in München, und eine Tochter Carlotta Florenzi, welche in einem Stifte daselbst ihre Erziehung erhielt. Die Anmuthungen Ludwig's, als er König geworden war, an seine Gemahlin Therese gingen schon bei dieser Liaison weit: wenn er im Stifte erschien und Carlotta herzukam, rief er der Königin zu: „Therese, sieh, hier kommt Carlotta!" Diese Tochter, geboren 1820, ward im Jahre 1839 an den Kämmerer und Oberaufschlagsbeamten von Niederbaiern zu Landshut, den Grafen Ferdinand Hundt (aus dem Geschlecht des alten Kanzlers Wiguläus Hundt) vermählt. Ludwig wollte auch die Vorstellung der Marquise Florenzi bei seinem Hofe durchsetzen: dessen weigerte sich aber die Königin entschieden und der Streit führte so weit, daß der König sich in der Hitze einmal thätlich an ihr vergriff: der Kronprinz zog damals den Degen und blieb von da an lange Zeit vom Angesicht seines Vaters verbannt.*) Die

*) Der Vorfall, der, wenn ich nicht irre, bei offner Tafel sich ereignete, war in der höhern Gesellschaft Münchens notorisch: er steht neben der Ohrfeige, die Carl Ludwig von der Pfalz seiner caffelschen Gemahlin gab, der anderweite Gemahl der Degenfeld, der den Touristen Obernburger durchprügelte und ihn die zwei Blätter seines Buchs, die die Scandalosa enthielten, auffressen ließ, und neben dem Schächtelchen ausgerauften Haare, welches die östreichische Gemahlin Kaiser Carl's VII. von Baiern der Gräfin Solms-Rödelsheim zeigte, wie Moser in seiner Autobiographie erzählt, der deshalb unangefochten blieb. Die

Marquise Florenzi hat später einen Engländer Waddington geheirathet, der ein höchst poſſirlicher Menſch geweſen ſein ſoll, der tauſend Schwänke im Kopfe hatte, übrigens weit jünger als die Marquiſe war.

Unter dem Regiment der Spanierin mußte die arme, freilich dem Geiſtesreichthum des Königs nicht entſprechende Königin Thereſe noch ſchwerere Demüthigungen erdulden: Lola beherrſchte den König vollkommen. Nur Lola's Vorſtellung bei Hofe konnte er wieder bei Thereſen nicht durchſetzen.

Die Tänzerin Lola, die ſogenannte Spanierin, war eine in England wohlbekannte, weil dort in einer Penſion erzogene Irländerin: ihr Vater war ein irländiſcher Offizier, die Mutter aber war allerdings eine Spanierin. Lola ward ohngefähr im Jahre 1819 zu Sevilla geboren, blieb aber nicht in Spanien, ſondern, da des Vaters Regiment damals nach Oſtindien kam, gingen Mutter und Tochter mit. Nach England zurückgekehrt und dort in die Penſion gebracht, heirathete Lola ſehr jung einen alten irländiſchen Capitain Tom James, mit dem ſie wieder nach Oſtindien ſich einſchiffte. Später kehrte ſie nochmals nach England zurück und ging nun, ſich von ihrem alten Eheherrn ganz trennend, auf Abenteuer aus, in eine Kunſtreitergeſellſchaft und als Tänzerin aufs Theater. Ihre Tänzerinnen- und Liebesabenteuer waren zahllos,

---

effectvollſte Ohrfeige im Hauſe Wittelsbach war die, die der Pfalzgraf Wolfgang Philipp von der Linie Neuburg von Kurbrandenburg erhielt, die ihn katholiſch machte und ſpäter beinahe die ganze Pfalz katholiſch gemacht hätte.

ſie machte auch Furore mit ihrer brillanten Figur zu Pferde und mit ihrer unvergleichlichen Courage, mit der ſie, wie bei dem Herbſtmanöver in Berlin, kurz vor ihrer Epiphanie in München, über ſehr breite Gräben ſetzte. Beſonders ihre Reitpeitſchen- und Ohrfeigenexcentricitäten in mehreren Hauptſtädten Europa's verſchafften ihr den Ruf einer der erſten Löwinnen Europa's.

Lola Montez machte in München auf eine merkwürdige Weiſe ihre Epiphanie bei Hofe. Sie war nach Baiern in der größten Ebbe ihrer Glücksumſtände gekommen. Lange und immer vergeblich hatte ſie bei dem König Bittſchriften über Bittſchriften eingereicht, endlich erſchien ſie perſönlich im königlichen Vorzimmer. Der dienſthabende Kammerherr wollte ihr natürlich den improviſirten Zutritt, den ſie begehrte, verweigern, ſie ſuchte ihn nun, ſo zu ſagen, mit Gewalt durchzuſetzen, es kam zu dem heftigſten Wortwechſel. Der gewaltige Spektakel zog S. Majeſtät trotz des ſchweren Gehörs endlich aus ſeinem Appartement heraus und der bezaubernde Anblick der in ihrer Zornes-Leidenſchaft unwiderſtehlichen, doppelt ſchönen Dame, entſchied über ihn und ſein Schickſal. Gleich in der erſten Unterredung, wo die ſchlaue Spanierin nicht verfehlte, den König mit dem ausgeſuchteſten Parfüm von Bitt- und Schmeichelworten und mit einer ganzen Weihrauchwolke von begeiſterten Lobeserhebungen als Dichter zu gewinnen, verlor er ſein Herz. Er war wie betäubt und geſtand in Proſa und Poeſie, ſogar in Verſen, die trotz ihrer Ueberſchwenglichkeit öffentlich

im Drucke erſchienen, daß ihm durch Lola ein neues Leben aufgegangen ſei. König Ludwig ſang:

„Deine Liebe iſt mir die Sonne,
Würde ich um dieſelbe gebracht,
Wäre mir dahin des Lebens Wonne,
Mich umgeben würde finſtre Nacht.

Deine Liebe hat mich neu geboren,
Deine Liebe meines Lebens Luft,
Ging' dieſelbe mir einmal verloren,
Ließe dann mich ſenken in die Gruft.

Auf Vertrauen ſtehet nun begründet
Unſrer Seelen heilig ſchöner Bund,
Welchen unſre Zungen laut verkündet,
Den beſiegelt haben Hand und Mund.

Das Vertrauen wurde mir geboten,
Von dem Willen hänget es nicht ab,
Iſt's geſtorben, leg' es wie die Todten
Zurücke in das eigne Grab.

Daß ich dieſen Tag noch erlebe!
Liebe und Vertrauen innigſich
Sind ein unzertrennbares Gewebe,
Nur in Deiner Liebe lebe ich.

Ausgelitten iſt dann ausgelitten.
Ohne Liebe keine Phantaſie,
Ihre Flügel wären abgeſchnitten,
Sterben müßte dann die Pſyche hie."

König Ludwig that fortan Alles für Lola. Sie durfte es wagen, als er krank im Schloſſe lag, der Königin, die ihren Gemahl zu beſuchen kam, das Zimmer deſſelben im Momente, wo ſie eintreten wollte,

zu verſchließen. Alle Gunſtbezeigungen, die ſie begehrte, wurden gewährt. Wie weit das ging, ſoll nur durch ein curioſes Exempel, das Exempel Nußbaumer anſchaulich gemacht werden. Dieſer junge Lieutenant hatte ihr in einer Modehandlung gegen eine der vielen Inſulten, denen ſie in München ausgeſetzt war, ritterlichen Schutz gewährt, ohne ſie zu kennen: ſie beantragte beim König ein Hauptmannspatent dafür. Das Patent ward gewährt und zugeſchickt, zugleich mit einer Einladung zur Gräfin von Landsfeld. Nach ihrer Meinung zögerte der junge Mann aber zu lange, zu erſcheinen, ſie fuhr daher ſelbſt in ſeine Wohnung. Hier traf ſie ihn nicht und warf ſofort Stühle und Tiſche um und zerſchlug die Spiegel. Als die Haushälterin in Klagen darüber ausbrach, was ihr junger Herr dazu ſagen werde, ward ſie bedeutet, dieſem jungen Herrn zu eröffnen: „der Satan ſei dageweſen.“ In ihrem Zorne fuhr ſie zum König und beantragte anderweit, dem neucreirten Hauptmanne die Stadt zu verbieten. Eben war der Kriegsminiſter Baron Gumppenberg bei Sr. Majeſtät: er ward demgemäß angewieſen, die Verſetzung anzuordnen. Unterdeſſen aber hatte Nußbaumer im Hauſe der Gräfin ſeine pflichtſchuldige Aufwartung gemacht und ſeine Karte zurückgelaſſen. Als das die erzürnte Dame bei ihrer Zurückkunft in ihrem Hauſe erfuhr, ſchmolz ihr Zorn plötzlich, ſie fuhr im Augenblick zum König zurück und beſtand nun darauf, daß der Befehl der Verſetzung zurückgenommen werden ſolle. Der König, der ſich ſchämte, einen eben gege-

benen Befehl sofort wieder zurückzunehmen, weigerte sich lange, Lola bestand aber darauf, daß der Kriegsminister nochmals vorbeschieden werden solle und sie selbst wartete das ab, um ganz sicher zu gehen: sie blieb im Zimmer des Königs und stellte sich hinter einen Ankleidespiegel. Gumppenberg erschien und machte große Umstände, indem er andeutete, daß es sich doch wohl nicht passe, einen eben erlassenen Befehl, wenigstens nicht ohne die Ursache anzuführen, sofort wieder aufzuheben. Als der König zögerte die Sache durchzusetzen, streckte die Tänzerin ihren Fuß unter dem Spiegel hervor. Als Gumppenberg diesen Fuß erblickte, erkannte er die Ursache und erklärte dem König, daß er auf alle weitere Gegenvorstellungen verzichte.

Alle und jede ihrer Launen wollte die begehrliche Dame befriedigt haben: Se. Majestät mußten ihr sogar die jungen Männer im Offiziercorps und unter den Studirenden, deren nähere Bekanntschaft sie wünschte, zuführen. Unter den Offizieren befand sich auch der Baron Rudolf von der Tann, ein Bruder des Adjutanten des Königs Max II., Louis, desselben, der sich in Holstein einen Namen gemacht hat*). Dieser Baron Tann, der verheirathet war, mochte die von der Gräfin begehrte Bekanntschaft nicht, er mußte aber Sr. Majestät bei der Einführung zu

*) Der Vater dieser zwei Brüder und eines dritten Hugo, war als ein fränker und freier Charakter ein besonderer Liebling von König Ludwig, saß der Hauptvertrauensmann neben den Baumeistern und Malern.

Willen ſein. Der Empfang war von der einen Seite eben ſo feurig als auf der andern kalt und ſtumm. Auf die Einladung der Gräfin ſich niederzulaſſen, fragte Tann die Majeſtät: „ob ſie befehle, daß er ſich niederlaſſe ſolle?“ und auf eine anderweite Frage, die die Gräfin an ihn richtete: „ob der König befehle, daß er antworten ſolle?“ Die Strafe, die die erzürnte Tänzerin dictirte, war hinwiederum: Verſetzung.

Die Hauptfeinde der neuen bairiſchen Gräfin waren die alten bairiſchen Grafen und Gräfinnen, die mit Widerwillen die faſcinirende Tänzerin ihren Reihen zugeſellt ſahen. Die Gräfin Landsfeld bruſquirte freilich die alte bairiſche Ariſtocratie nicht wenig. Sie ging einmal ſo weit, im Theater der Gemahlin eines der älteſten und reichſten bairiſchen, noch dazu mit dem regierenden Hauſe verwandten Herren, der Gräfin Max Arco, einer ſchönen Italienerin aus dem Geſchlechte der Grafen Marescalchi, Palaſtdame der Königin Thereſe, die aus ihrer Loge angeſtellte allzu aufmerkſame Betrachtung ihrer Perſon durch die Lorgnette unterſagen zu laſſen*). Es war kein Wunder, daß ſo ſchwer beleidigte Perſonen ſich rächten: als Lola, wieder einmal auf der Straße inſultirt, in das Haus des Grafen Arco flüchten

*) Graf Max Arco-Valley, der Sohn des Grafen Carl, iſt der Neffe des Grafen Ludwig, des zweiten Gemahls der verwittweten Kurfürſtin von Modena-Eſte, von der die Grafen Alois Arco-Steppberg, Gemahl der Marquiſe Pallavicini und Max Arco-Zinnenberg, Gemahl der Gräfin Waldburg-Zeil ſtammen.

wollte, rief dieser dem Portier vom Fenster zu, daß es ihr verschlossen werden solle*). Diese schwer beleidigten Personen fanden auch, daß der zweiundsechszigjährige, jetzt klärlichst absolutistische, eigensinnige, schwachköpfige König Ludwig, indem er sich so rücksichtslos an diese Spanierin und ihre Lieblinge im Offiziercorps und im Markomannen-Coetus der Studirenden hingebe, der Majestät einen unaustilgbaren Schaden zufüge; sie, die zeither aus ihren Reihen die Gunstdamen gestellt hatten, sie, die zeither ruhig zugeschaut hatten zu allen Galanterien in München und auf der Insel Ischia und in der Villa Malta in Rom, wo sogar den in der katholischen Metropolis nirgend geduldeten Babylonierinnen das einzige Asyl eröffnet worden war, sie, die zeither auch zu allen Verschwendungen der Staatsgelder geschwiegen hatten, fanden jetzt, daß ihre Standesehre angetastet sei und gaben den König in dem merkwürdigen kleinen Lola-Aufstande in München auf, der der großen Februarrevolution in Frankreich kurz vorausging.

Lola, die die unwiderstehliche Passion, Ohrfeigen auszutheilen, hatte, hatte auch in München diese Passion geübt: dies wurde die nächste Veranlassung zu dem Tumulte, an dem ganz München Antheil nahm. Die längst über die insolente und so theuer bezahlte Spanierin erbitterte Bürgerschaft zog vor das Schloß

*) Dasselbe widerfuhr ihr aber auch von Seiten eines alten armen Mütterchens, in deren Haus sie sich retten wollte: sie war in allen Ständen verhaßt.

und verlangte die Ausſchaffung der Gräfin. Die Gemahlin des jüngeren Prinzen des Königs, Luitpold, die ſehr geſcheite und ſehr einflußreiche Erzherzogin Auguſte von Toscana fiel ihrem Schwiegervater zu Füßen, umfaßte ſeine Kniee und beſchwor ihn, die Dame, die er freilich „als ihm unentbehrlich" in jenen zärtlichen Verſen beſungen hatte, aufzugeben. Es war vergebens. Darauf zog der Volkshaufen nach dem Hauſe der Gräfin, das der König ihr in der Barer Straße neben dem Hofmaler Stieler aufs Reizendſte und Eleganteſte hatte einrichten laſſen. Es war nur klein, aber ein wahres Bijou von Eleganz und Comfort, übrigens, um ſich gegen die immer vorhergeſehenen Escaladen zu ſchützen, mit eiſernen Fenſterläden verſehen. Mitten im größten Tumulte erſchien der König, unerſchrocken, von einem einzigen Offiziere begleitet. Er begab ſich in das Haus der Gräfin. Die Unterredung dauerte geraume Zeit, mittlerweile trat die Gräfin auf den Balcon, zückte ein Meſſer gegen die Volksmaſſen, warf einen kleinen Hund unter dieſelben und ging ſogar ſo weit, die Zunge gegen die Haufen herauszuſtrecken. Als der König das Haus verlaſſen hatte — unangetaſtet, wie bei ſeinem Kommen, wenn er auch ſchlimme Sachen hören mußte — ſtieg der Tumult auf den Gipfel. Auf einmal öffneten ſich die Thüren und die Gräfin fuhr im Galopp auf die Straße. Nur die Schnelligkeit und Gewandtheit ihres Kutſchers rettete ſie vor dem ſicheren Tode: er fuhr die Kreuz und Quere durch die Stadt, die Volksmaſſen immer hinterher, es

war eine förmliche Hetze. Endlich hielt der Wagen, nachdem der gewandte Kutscher wie durch ein Wunder eines der engsten Gäßchen Münchens glücklich passirt hatte, — vor der königlichen Residenz, die Gräfin war unverschämt genug, noch einen Sturm auf den König wagen zu wollen. Die Wachen ließen sie nicht ein, sie fuhr nun über die Aue nach Blutenburg hinaus, hier brachte sie die Nacht zu. Am andern Morgen erschien sie in Männerkleidern wieder in München, den König hatte sie aber zum letztenmale gesprochen. Sie mußte jetzt das Land verlassen und begab sich, ihres Gräfinnentitels zwar entkleidet, aber zuletzt noch gar reich dotirt und pensionirt, nach Bern in die Schweiz — in die Arme des englischen Gesandten Robert Peel. Kurz darauf tauchte sie in England als Gemahlin eines jungen wohlhabenden anderweiten Engländers auf, J. Heald, und ganz zuletzt fand sich, daß sie an den alten Capitain Tom James bereits verheirathet sei. Der anhängig gemachte Bigamieprozeß trieb sie nach Paris, wo sie ihre Memoiren zu publiziren anfing, die eine Menge notorische Lügen enthielten: unter andern ist ganz unwahr, daß Prinz Carl ihr Gunst bezeigt habe, er gerade war ihr Hauptfeind. Die Memoiren wurden von König Ludwig mit der begreiflichen und begriffenen Weisung inhibirt, daß sonst die Pension aufhören müsse, worauf die Sirene sich zu den Yankees in Amerika begab und dort reichlichen Tribut zog: die unwiderstehliche Passion, Ohrfeigen auszutheilen, scheint ihr aber in Amerika doch endlich gründlich verleidet zu werden.

König Ludwig, aus Verdruß über die Umwälzung — und wohl nicht ohne Verdruß über die Umwälzer, dankte hierauf ab oder mußte vielmehr, als „unmöglich geworden" abdanken und nahm in Aſchaffenburg ſeinen Sitz. Als kluger Mann hat er ſich in ſein Schickſal gefügt und die Nachrichten aus München ſtimmen dahin überein, daß er erſt jetzt als Privatmann, nachdem er die Regierungsſorgen abgeworfen, ſeine ganze Liebenswürdigkeit ſehen laſſe: er genießt am Hofe ſeines Sohns, wo er öfters erſcheint und aufs Heiterſte und Freiſte ſich bewegt, die größte Conſideration, die faſt die ſeines Nachfolgers in Schatten ſtellt.

Die Familie König Ludwig's beſteht außer dem Erſtgeborenen und Nachfolger König Max II. und dem Zweitgeborenen, König Otto von Griechenland, noch aus den beiden Prinzen Luitpold und Adalbert und aus vier Prinzeſſinnen: Mathilde, die mit dem regierenden Großherzog von Heſſen, Adelgunde, die mit dem regierenden Herzog von Modena, Hildegard, die mit Erzherzog Albrecht von Oeſtreich, Sohn Erzherzog Carl's vermählt und Alexandra, die noch unvermählt iſt. Beſonders herauszuheben iſt die Gemahlin des Prinzen Luitpold, Auguſte, eine geborne Erzherzogin von Toscana, die als eine ſehr geſcheite Dame eine große Figur am Hofe macht und ſelbſt auf den jetzigen König einen großen Einfluß haben ſoll.

König Maximilian II.
seit 1848.

Der regierende König Max II. ist geboren im heißen Cometenjahre 1811 und ein Zögling der von dem deutschgesinnten Vater seinen Kindern beigeordneten deutschgesinnten Lehrer, unter denen der kleine biederbe Maßmann hervorragt, der durch die heitern, schalkhaft neckischen Verse Heine's in größern Kreisen illustrirt ist, während er, in dem kleinern Kreise der Universität Berlin jetzt als Professor angestellt und eben mit Jahn's Lebensbeschreibung beschäftigt, noch eine Zierde der deutschen Sprachforschung ist nebst den beiden altdeutschen Grimmen und Hagen. Ein anderer Professor, der Max' II. Lehrer war, Dönniges, lebt gegenwärtig noch und zwar immer noch in des Königs Vertrauen in München als sein Privat-Bibliothekar. Max II. studirte in Berlin, wo er als noch ganz junger Mann neben den alten würdigen Professoren allerdings auch die reizende Schauspielerin Charlotte von Hagen, die zuweilen bei ihm Besuche abstattete, angenehm fand. Er blieb

einunddreißig Jahre lang Junggeſell und vermählte ſich erſt im Jahre 1847 mit einer preußiſchen Prinzeſſin Maria, der ſehr wohl erzogenen und in München ſehr beliebten ſiebzehnjährigen Tochter des Prinzen Wilhelm, Oheims des jetzigen Königs und der Prinzeſſin Marianne von Homburg; auf den Tod dieſer ſeiner Schwiegermutter 1846 hat Max II. den Flug, den ſein Vater, der Dichterkönig genommen, auch einmal verſuchend, Verſe gemacht, die glänzend gedruckt wurden.

König Max II. iſt ein durch ſeinen ſehr abgeſchwächten Körperzuſtand, namentlich durch ein angeblich feſt ſtehendes Migrainenleiden ſchwer heimgeſuchter Herr. Dieſes Migrainenleiden ſoll ihn ſehr indifferent und oft ganz untheilnehmend für die Geſchäfte machen und nöthigt ihn ſeiner Geſundheit halber auf Reiſen zu gehen, wie er ſich denn in neuſter Zeit eben lange in Italien aufgehalten hat. Er kam nach dem Lola-Aufſtand am 21. März 1848 zum Throne, in Folge der Abdication ſeines Vaters: deſſen Popularität iſt, wie erwähnt, ſeitdem wieder auf ganz auffällige Weiſe geſtiegen.

Das bairiſche Cabinet hat von zwei Wegen, die nach der großen turba von 1848 ſich darboten, den zur Zeit bequemeren, einer engſten Allianz mit Oeſtreich, dem ſehr mühſamen, aber auf gewiſſe Eventualitäten hin weit ſicherern vorgezogen, an der Spitze der kleinen deutſchen Fürſten ein Gegengewicht gegen die beiden Großmächte zu bilden. Um bei den kleinen deutſchen Fürſten Zutrauen zu erwecken, müßte Baiern

freilich nicht mehr sein wollen, als es wirklich ist: die größte Macht unter den deutschen Kleinen, es müßte der Versuchung widerstehen, mit seinen 100,000 Bajonetten als eine der Großmächte Europa's sich darzustellen. Seitdem der Gedanke eines einigen, freien Deutschlands in nebelhafte Ferne hinausgerückt ist, stehen die süddeutschen Höfe, Baiern und Oestreich, bei denen beiden, merkwürdig genug, ein Regentenwechsel als Hauptdenkmal der Volksbewegungen übriggeblieben ist, in einem Systeme zusammen, dem Systeme der Centralisation in der inneren Verwaltung und dem Systeme der Festhaltung des Bundestags kraft der Bestimmungen des Offensiv- und Defensivbündnisses zu Bregenz gegen Preußen. Demgemäß ward Baiern eine der Ehren einer Großmacht, die Ehre des bewaffneten Einschreitens in Kurhessen zu Theil und es stellte sich an die Spitze der Coalition von Darmstadt, um die Erneuerung des Zollvereins mit Preußen zu hintertreiben. Gegenwärtig scheint sich Baiern aber auch Preußen wieder zu nähern, nachdem die Freundschaft Preußens und Oestreichs seit dem neusten Kaiserthum in Frankreich wieder fest geworden ist.

In dem ganz auf den Glanz einer Großmacht berechneten bairischen Hofstaat soll neuerdings eine auf Ersparung abzielende Veränderung eingetreten sein: die Zeitungen meldeten gar einmal, aber auch gar voreilig, von dem gänzlichen Einziehen aller Hofstäbe und daß die Hofwirthschaft dem zeitherigen Gesandten in Frankreich, Ritter August von Wendland, mit

dem bescheidenen Titel als Generalhofintendanten untergestellt werden solle. Dieser Herr von neuestem Adel ist jetzt Hauptvertrauensmann des Königs und sein Begleiter auf Reisen, während sein zeitheriger Vertrauter, der erste Flügeladjutant und Generalmajor von Hartmann, Vater der schönen Caroline, die sich 1845 mit dem Hauptmann Hippolyt Grafen Bothmer vermählte, als Commandirender nach Augsburg versetzt worden ist.

Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps im Anfang der Regierung König Ludwig's.

(Nach dem Hof- und Staatshandbuch auf's Jahr 1828.)

I. Hofetat.

A. Des Königs.

1. Obrist-Hofmeister-Stab.

Obristhofmeister: Graf Clemens von Törring-Seefeld-Minucci, Exc., der Gemahl der Favoritin des letzten Kurfürsten Carl Theodor, Geheimer und erblicher Reichsrath, gest. 1837. Sein Nachfolger war Graf Carl Rechberg, jüngerer Bruder des Ministers Aloys.

Unter diesem Stabe standen:

1. Die Hofkirchensprengel:

a. die katholische Hofkapelle: ein Hofkapelldirector und 15 Hofkapläne, 4 Hofbenefiziaten, 4 Hofpriester, 4 Kapelldiener;

b. die protestantische Hofkirche: 4 Pfarrer ꝛc.;

c. die Hofkapelle in der Herzog-Max-Burg;

d. die Hofkirche zum h. Cajetan;

e. die Hofkirche zum h. Michael;

f. die Herzogſpitalhofkirche;
g. die Hofkapelle in Nymphenburg;
h. die Hofkapelle in Schleißheim;
i. St. Loretto in Italien;
k. Landhofkirche in Fürſtenfeldt;
l. Blutenburg bei Menzing.

2. Die Leibgarde der Hartſchiere: Capitaine en chef: Generallieutenant Graf Hippolyt von Marſigli, Exc.

3. Die 3 Hofſtäbe-Aerzte: 3 Hofärzte, 2 Hofzahnärzte und die Hofapotheke.

4. Die Pfleger in den königlichen Reſidenzen und Luſtſchlöſſern:
a. in der Reſidenz zu München: 13 Perſonen,
b. „ „ K. Herzog-Marburg,
c. „ „ alten Hofburg,
d. „ dem K. Wilhelminiſchen Gebäude,
e. „ „ „ Landſtände-Haus,
f. „ „ Miniſterialgebäude des Innern und der Finanzen,
g. „ „ Miniſterialgebäude des Staats-Miniſteriums des K. Hauſes und des Aeußern am Promenadeplatz,
h. „ „ Miniſterialgebäude der Juſtiz,
i. „ „ K. Gebäude am Hofgraben,
k im Luſtſchloß Nymphenburg,
l. „ „ Schleißheim,
m. „ „ Fürſtenried,
n. „ „ Berg am Würmſee;

endlich in folgenden Reſidenzen und Schlöſſern in den Kreiſen:

o. zu Anſpach,
p. „ Augsburg,
q. „ Bamberg,
r. „ Seehof bei Bamberg,
s. „ Baireuth,
t. „ Eremitage bei Baireuth,
u. „ Sansſpareil,
v. „ Berchtesgaden,
w. „ Bartholomä am Königsſee,
x. „ Dillingen,
y. „ Freyſing,
z. „ Landshut,
aa. „ Neuburg an der Donau,
bb. „ Triesdorf bei Anſpach.

2. Oberſt-Kämmerer-Stab:

Oberſt-Kämmerer: Graf Carl von Rechberg Rothenlöwen, Exc., Sohn des Obriſtkämmerers Max, jüngerer Bruder des Miniſters Alois, geſtorben als Oberſthofmeiſter 1847.

488 **Kämmerer**, der älteſte, ein Graf Löſch, von 1767 her ernannt.

29 **Kammerjunker**, in den Jahren 1826, 1827 und 1828 ernannt.

2 Leibärzte.

2 Kammer- und Hofſouriere und ein Gehülfe.

Ein Kammerdiener.

Ein Hofbader.
6 Kammerportiers.

3. Oberſt-Hofmarſchall-Stab:

Oberſt-Hofmarſchall: unbeſetzt.

Hofmarſchall: Anton, Freiherr von Gumppenberg, Oberſt, Flügeladjutat des Königs und functionirender Oberſthofmarſchall.

Oberſt-Silberkämmerer: Joſeph Matthias Graf von Taufkirchen, Kämmerer und Geh. Rath.

1. Stabs-Büreau: 9 Perſonen, dabei 2 Hofſouriere und ein Gehülfe und 2 Ritterportiere.

2. Proviantkammer: 9 Perſonen.

3. Hofküche: 7 Mundköche, ein Bratmeiſter, 4 Küchengehülfen, eine Mundköchin, ein Küchenportier und ein Küchenmann, zuſammen 15 Perſonen.

4. Hofkellerei: 7 Perſonen.
5. Hofkonditorei: 11 Perſonen.
6. Silberkammer: 15 Perſonen.
7. Tafeltücherkammer: 5 Perſonen.
8. Tafelwaſchhaus: 5 Perſonen.
9. Hoffiſcherei: 4 Perſonen.
10. Die Schloßverwalter in den K. Schlöſſern:
zu Würzburg,
„ Aſchaffenburg,
„ Werneck,
„ Veitshöchheim,
„ Brückenau.

4. Oberſt-Stallmeiſter-Stab.

Oberſtſtallmeiſter: Carl Ludwig Philipp Freiherr von Keßling, Exc., Kämmerer, Reichsrath und wirklicher Geheimer Rath, Chef der K. Central-Veterinärſchule.

Erſter Stallmeiſter: Wilhelm, Freiherr von Freiberg, Kämmerer.

1. Pagerie: ein Edelknaben-Hofmeiſter, ein Obriſt à la suite, 4 Profeſſoren, Prieſter.

14 Edelknaben, Grafen und Freiherren.

6 Lehrer und Exercitienmeiſter.

4 Diener und eine Aufbetterin.

2. Livree: ein Ober- und 8 Hoftrompeter.

2 Hofpauker.

2 Büchſenſpanner, ein Büchſenmeiſter und ein Gehülfe und 6 Leibjäger.

5 Kammerlakaien, ein Kammerhuſar, ein Mohr, ein Oberlakai und 40 Hoflakaien.

3. Marſtall: ein Stallmeiſter, 2 Oberbereiter, 5 Bereiter, 2 Scholaren und noch 97 Perſonen, darunter namentlich folgende 60 für den Wagendienſt:

2 Leibkutſcher,
13 Kutſcher,
10 Mittelleute,
13 Kutſcher-Vorreiter,
6 engliſche Poſtillons,
„ Vorreiter,
10 deutſche Poſtillons.

4. Fourage-Magazin: 6 Perſonen.

5. Hof-Geſtüte: 12 Perſonen.

6. Land-Geſtüte: 25 Perſonen.

7. Central-Veterinärſchule: 5 Profeſſoren, 3 Diener, 40 Eleven.

5. Oberſt-Ceremonienmeiſter-Stab.

Oberſt-Ceremonienmeiſter: Cajetan Peter, Graf von und zu Sandizell, Exc., Kämmerer und erblicher Reichsrath.

Erſter Ceremonienmeiſter: Johann Baptiſt Theodor Eduard, Freiherr von Lempé.

Zweiter Ceremonienmeiſter: Johann Nepomuck, Graf von Joner, Kämmerer, Schwiegerſohn des Oberhofmeiſters Grafen Törring.

Des allgemeinen Hof-Ceremoniels Protokollführer: Joh. Nep. von Reichel, Kammer- und Hoffourier.

Bei beſondern Veranlaſſungen ſind dieſem Stabe zugewieſen:

1. Vom Oberhofmeiſter-Stabe: das ſämmtliche Hof-Kapell-Perſonal.
2. Vom Oberſtkämmerer-Stabe: die Kammer-Fouriers und Kammer-Portiere.
3. Vom Oberſthofmarſchall-Stabe: die Hof-Fouriers und Ritter-Portiere.
4. Als Repetitor bei außerordentlichen Ceremonien: der Balletmeiſter.

6. Fünf Intendanzen.

a. Hofmuſik-Intendanz:

Intendant: Joh. Nep. Freiherr von Poißl, Kämmerer, Hoftheater-Intendant.

1. Vocal-Muſik: 4 Kapellmeiſter,
2 Kammermuſici,
ein Kammerſänger,
9 Sopraniſtinnen, darunter Madame Katharine Vespermann und Dlle. Nannette Schechner,
4 Contra-Altiſtinnen,
eine Singmeiſterin,
6 Tenoriſten,
8 Baſſiſten,
2 Organiſten.

2. Inſtrumental-Muſik: ein Director und 77 Muſiker.

b. Hoftheater-Intendanz.

Intendant: Joh. Nep. Freiherr von Poißl.

1. Oekonomie: 4 Perſonen.
2. Caſſe: 3 Perſonen.
3. Hausdienſt: 4 Perſonen.
4. Regie: 8 Perſonen, darunter als Regiſſeure des Schauſpiels: Wilhelm Vespermann, Ferdinand Eßlair.
5. Allgemeiner Dienſt: 3 Perſonen.
6. Techniſcher Dienſt: 6 Perſonen.

c. Hof-Jagd-Intendanz:

Hofjägermeiſter: Johann von Bar.

Ein Oberjäger, 9 Hofjäger, 3 Fasanmeiſter zu Hartmannshof, Mosach, Schleißheim, ein Menagerie-

wärter zu Nymphenburg, ein Revierjäger im Thiergarten, 32 Revierjäger in den Leibgehegs-Hofjagden u. ſ. w. u. ſ. w.

d. Hofgärten-Intendanz:

Intendant: unbeſetzt.

Die Hofgärtner zu München:
in den Hof- und Reſidenzgärten,
im erſten Küchengarten,
im engliſchen Garten,
in der Baumſchule.

Die Hofgärtner zu Nymphenburg:
im Luſtgarten,
im zweiten Hofküchengarten,
in der Obſt- und Maulbeerplantage.

Die Hofgärtner zu Schleißheim,
" " " Dachau,
" " " Fürſtenried,
" " " Berg am Würmſee,
" " " Freyſing.

e. Hofbau-Intendanz:

Hofbau-Intendant: Geheimer Oberbaurath Leo von Klenze, ein Hauptvertrauensmann des Königs.

Noch neunzehn Perſonen, darunter der Inſpektor der Erzgießerei: Baptiſt Stiglmair.

B. Hofſtaat der Königin:

Oberſthofmeiſter: Fabricius, Graf von Pocci, Generallieutenant, geſtorben 1844.

Oberſthofmeiſterin: Charlotte, verw. Freifrau von Redwitz, geb. Freiin von Ritter Eliſabethen- und Sternkreuz-Ordensdame.

Pallaſtdame: Amalie, Fürſtin von Oettingen-Oettingen und Oettingen-Spielberg, geborne Fürſtin von Wrede.

Schlüſſeldame: Sophie, Gräfin von Gravenreuth, Eliſabethen- und St. Annen-Ordensdame.

Noch 20 Pallaſtdamen, Fürſtinnen, Gräfinnen und Freiinnen.

Hofdame: Maximiliane, Freiin von Mandl, Eliſabethen-Ordensdame.

Zwei Kammerdienerinnen.

Ein Schatzmeiſter.

Zwei Garderobedienerinnen.

C. Hofſtaat der Königl. Prinzen und Prinzeſſinnen.

Hofſtaat des Kronprinzen (jetzigen Königs Max II.):

Oberhofmeiſter: Graf Franz Paumgarten-Frauenſtein, Obriſt und Flügeladjutant des Königs.

Begleiter: Conſtantin, Freiherr von Redwitz, Cuiraſſier-Unterlieutenant.

Hofſtaat der verwittweten Königin Caroline:

Oberhofmeiſter: Friedrich, Graf von Montperny, Exc., Kämmerer, geſtorben 1844.

Hofcavalier: Eduard, Graf von Yrſch, Kämmerer.

Oberſthofmeiſterin: unbeſetzt.

Zwei Kammerdamen: die Gräfinnen von Thurn und Taſſis und von Lodron.

Drei Hofdamen: die Gräfinnen von Lodron und Montmorency-Marisco und die Freiin von Duprel u. ſ. w. u. ſ. w.

II. Civil-Etat.

1. Geſammt-Staatsminiſterium:

1. Der Feldmarſchall Carl Fürſt von Wrede.
2. Der Präſident des Staatsraths: Carl Graf von Thürheim.
3. Der Staatsminiſter des k. Hauſes, des Aeußern und der Juſtiz: Friedrich, Freiherr von Zentner.
4. Der Staats- und Kriegsminiſter: Nicolaus Maillot de la Treille.
5. Der Staatsminiſter des Innern und der Finanzen: Staatsrath Graf Joſeph Ludwig von Armansperg, ſpäter 1832—37 Präſident der Regentſchaft in Griechenland.

2. Königl. Geheimes Cabinet:

Die Cabinets-Secretaire: Heinrich von Kreutzer und Bernhard Grandauer.

3. Der Staatsrath.

1. Der König.
2. Prinz Carl von Baiern.
3—7. Die fünf Miniſter.
8—14. Die ſieben Staatsräthe im ordentlichen Dienſt:
Franz Sales von Schilcher.
Clemens von Neumayr.

Clemens, Graf von Zeyden.
Georg Carl von Sutner.
Johann Baptiſt von Stürmer.
Georg von Knopp.
Egid von Kobell, General-Secretair, geſtorben 1847.

Vierundzwanzig wirkliche Staatsräthe im außerordentlichen Dienſt, darunter der Criminaliſt Anſelm von Feuerbach ꝛc.

Fünfundfunfzig Geheime Räthe und noch:

Neun Geheime Legations-, Hof-, Oberbau- und geiſtliche Räthe, darunter der Philoſoph Friedrich Wilhelm von Schelling und der Pandectiſt Chr. Fr. Glück in Erlangen.

4. Miniſterium des Königl. Hauſes und des Aeußern:

Dirigirender Miniſter: Friedrich, Freiherr von Zentner. Er fungirte bis zur Julirevolution, wo Graf Armansperg ihm folgte und dieſem, als er 1832 nach Griechenland ging, Baron Gieſe, zeitheriger Geſandter in Petersburg.

Vier Miniſterialräthe.

Der General-Secretair: Paul Joſeph von Baumüller.

Vier Geh. Secretaire für die franzöſiſche und drei für die deutſche Correſpondenz u. ſ. w.

Das Geheime Haus- und das Geheime Staatsarchiv, verſchieden von dem unter das Miniſterium des Innern geſtellten Reichsarchiv unter dem

Reichsarchivar Freiherrn Marvon Freiberg, Schwiegersohn des Ministers Montgelas.

5. Staatsministerium der Justiz.

Dirigirender Minister: Friedrich, Freiherr von Zentner.

Vier Ministerialräthe, darunter der General-Secretair: Ferd. von Spieß.

Untergeordnet:

Die acht Appellationsgerichte in den Kreisen.

6. Staatsministerium des Innern.

Dirigirender Minister: Graf Joseph Ludwig von Armansperg, der später Minister des Aeußern ward, worauf Dr. Eduard von Schenk das Portefeuille übernahm. Ihm folgte 1831 bis 1838 Fürst Ludwig Kraft von Oettingen-Wallerstein. Darauf trat Carl von Abel ein.

Sechs Ministerialräthe, darunter Dr. Eduard von Schenk, Vorstand der Ministerial-Section für Cultus und Unterricht, und Carl Abel, beide später Minister.

Der General-Secretair: Franz von Kobell, quiescirt 1848, gestorben 1850, einundsiebzig Jahre alt.

Untergeordnet:

Die acht Kreis-Regierungen.

7. Staatsministerium der Finanzen.

Dirigirender Minister: Graf Joseph Ludwig von Armansperg.

Sechs Miniſterialräthe.

Der General-Secretair: Gottfr. von Geiger.

8. Kriegsminiſterium:

Dirigirender Miniſter: Nicolaus Hubert von Maillot de la Treille, Generallieutenant und Kämmerer. Ihm folgte Baron Gumppenberg, der beim Duell Wallerſtein's mit Abel ſecundirte.

III. Militair-Etat.

Generalität:

Feldmarſchall: Carl Fürſt von Wrede, General-Inſpecter und Commandant der Armee, geſtorben 1838.

5 Generale: Prinz Wilhelm in Baiern, Haupt der herzoglichen Linie.

Prinz Carl von Baiern, Bruder des Königs.

Clemens von Raglowich, Gen. der Infanterie, General-Quartiermeiſter.

Alois, Graf von Taufffkirchen, General der Cavallerie, Präſident des General-Auditoriats, Kämmerer.

Carl, Graf von Beckers, General der Infanterie, Präſident des Militair-Appellations-Gerichts.

16 Generallieutenants.

22 Generalmajors.

2 penſionirte, à la Suite und charakteriſirte Generale.

4 penſionirte, à la Suite und charakteriſirte Generallieutenants.

33 penſionirte, à la Suite und charakteriſirte Generalmajors.

Des Königs vier Generaladjutanten:

1. Carl Friedrich, Graf von Otting und Fünfſtetten, Gen.-L. der Inf., ein natürlicher Sohn Herzog Chriſtian's IV. von Zweibrücken, geſtorben 1834.
2. Carl, Graf von Pappenheim, Gen.-L. der Cav., der Standesherr, geſchiedener Gemahl der Tochter des Fürſten Hardenberg, nachherigen Fürſtin Pückler.
3. Anton, Graf von Rechberg und Rothenlöwen, Gen.-L. der Cav., Bruder des Miniſters Alois, geſtorben 1837.
4. Conſtantin, Fürſt von Löwenſtein-Wertheim, Gen.-Maj., Bruder des regierenden Fürſten Carl, geſtorben 1844.

Des Königs neun Flügeladjutanten:

1. Carl, Graf zu Erbach-Wartemberg-Roth, charakt. Gen.-Maj., der Standesherr, geſt. 1832.
2. Jacob von Waſhington, Gen.-Maj.
3. Chriſtian, Freiherr von Zweibrücken, General-Maj., von der Deſcendenz des Herzogs Chriſtian IV. von Zweibrücken und der franzöſiſchen Tänzerin Madame de Deux Ponts, Schwiegerſohn des Miniſters Grafen Alois Rechberg, ſpäter unter König Max II. Generallieutenant und Generalcapitain der Leibgarde der Hartſchiere.

4. August, Fürst von Thurn und Taxis, Obrist.
5. Johann Carl, Fürst von Hohenzollern-Hechingen, Obrist.
6. Joseph, Graf von Törring-Seefeld, Obrist, Sohn des Obristhofmeisters Grafen Clemens.
7. Joseph, Fürst von Thurn und Taxis, Major.
8. Anton, Freiherr von Gumppenberg, Obrist und Hofmarschall.
9. Franz, Graf von Paumgarten, Obrist, Schwiegersohn des Obristhofmeisters Grafen Clemens Törring-Seefeld.

4 Armee-Divisions-Commandos zu München, Augsburg, Nürnberg, Würzburg.

Abtheilungen der Armee:

1. Die Leibgarde der Hartschiere. S. oben Hofetat.
2. Das Gensdarmerie-Corps.
3. Infanterie:
   Das Linien-Infanterie-Leib-Regiment und 15 Linien-Infanterie-Regimenter.
   4 Jäger-Bataillons.
4. Cavallerie:
   2 Cuiraſſier- } Regimenter.
   6 Chevaux-Legers- }
5. Artillerie:
   2 Regimenter, dazu eine Pontoniers-, Ouvriers-, Mineurs- und 2 Sapeurs-Compagnien.

IV. Diplomatisches Corps.

Päpstliche Gesandtschaften in Deutschland.

1. Bei der deutschen Bundesversammlung: der frühere Staatsminister der Finanzen Freiherr Max von Lerchenfeld, bevollmächtigter Gesandter.

Legations-Rath Carl August von Oberkamp und Secretair Fahrmbacher.

2. In Wien: Franz Gabriel Graf von Bray, Staatsrath im auß. Dienst, auß. Gesandter und bevollm. Minister, früher in Paris, Petersburg, Berlin und London, gest. 1832.

Leg. Secr. Carl von Gasser.

3. In Berlin: Friedrich Graf von Luxburg, Kämmerer und Geh. Rath, auß. Gesandter und bevollm. Minister, früher bei der Gesandtschaft in Paris.

Leg. Secr.: Carl Graf von Spaur.

4. Im Königreich Sachsen: Graf Luxburg, Ges. in Berlin. Leg. Secr. Carl Freiherr von Freiberg-Eisenberg, Kämmerer und Legations-Rath.

5. Im Großherzogthum und den Herzogthümern Sachsen: Dieselben.

6. In Würtemberg: Joh. Nep. Freiherr von Tautphöus, Kämmerer, auß. Ges. und bevollm. Minister.

7. In Baden: Carl Graf von Reigersberg, Kämmerer und Geh. Rath, auß. Ges. und bevollm. Minister.

8. Im Großherzogthum Heſſen: Der Bundestags-Geſandte.

9. In Naſſau: Carl Auguſt von Oberkamp, Leg. Rath, Geſchäftsträger.

10. Bei der freien Stadt Frankfurt: Derſelbe.

11. Bei der freien Stadt Hamburg: Joh. Friedrich von Hildebrand, Reſident.

Bairiſche Geſandtſchaften im Auslande:

1. In London: Auguſt, Freiherr von Cetto, auß. Geſandte und bevollm. Miniſter.

2. In Paris: Hubert, Freiherr von Pfeffel, Staatsrath im auß. Dienſt, auß. Geſ. und bevollm. Miniſter; Leg. Secr.: Ferdinand von Schöpf.

3. In Petersburg: Auguſt, Freiherr von Gieſe, Kämmerer und Geh. Rath, auß. Geſ. und bev. Miniſter, ſpäter Miniſter des Aeußern; Leg. Secr.: Max Graf von Lerchenfeld-Köfering, Kämmerer, ſpäter Geſandter.

4. In Rom: Der Geſandtſchaftspoſten nicht beſetzt. Geſchäftsträger: Anton Mehlem.

5. In den Niederlanden: Der Geſandtſchaftspoſten ebenfalls nicht beſetzt.

6. In der Schweiz: Conrad Adolf, Freiherr von Malzen, Kämmerer, Miniſter-Reſident.

7. In Sardinien: Franz von Oley, Geh. Leg. Rath, Geſchäftsträger.

Bairiſche Conſulate:

in Deutſchland zu Leipzig und Wien,

in Frankreich zu Paris und Bordeaux,
in Italien zu Ancona, Fermo, Genua, Girgenti, Livorno, Meſſina, Neapel, Trieſt und Venedig.

Fremdes diplomatiſches Corps in München.

Deutſche Geſandtſchaften.

1. Oeſtreichiſche Geſandtſchaft: Caspar Philipp Graf von Spiegel zum Dieſenberg-Hangsleden, Kämmerer und Hofrath, auß. Geſ. und bevollm. Miniſter.

Leg. Secr.: Auguſt Wolff.

Leg. Commis: Mich. Kremer.

Leg. Kanzliſt: Thomas Schießl.

2. Preußiſche Geſandtſchaft: Johann Emanuel von Küſter, Geh. Staatsrath, auß. Geſ. und bevollm. Miniſter.

Leg. Rath: Friedrich Wilhelm, Freiherr von Knobelsdorf, Kammerherr.

Leg. Secr., Attaché: Franz Theodor Otto von Küſter.

3. Sächſiſche Geſandtſchaft: Carl Graf von Einſiedel, Kammerherr und Geh. Rath, auß. Geſ. und bevollm. Miniſter.

Leg. Rath: Gottl. Chriſt. Kocher (ſ. Heſſen).

4. Würtembergiſche Geſandtſchaft: Philipp Moritz, Freiherr von Schmitz-Grollenburg, Staatsrath, auß. Geſ. und bevollm. Miniſter. Attaché: Graf Carl von Waldburg-Zeil-Wurzach.

5. Badniſche Geſandtſchaft: Friedrich,

Freiherr von Fahnenberg, Kammerherr, auß. Geſ. und bevollm. Min.

6. Kurheſſiſche Geſandtſchaft: Gottl. Chriſt. Kocher, kurheſſ. Geh. Leg. Rath, Geſchäftsträger.

7. Großherzoglich Heſſiſche Geſandtſchaft: Peter Joſeph Freiherr von Gruben, Staatsrath und Kammerherr und Geſ. am Bundestage, auß. Geſ. und bevollm. Miniſter.

8. Naſſauiſche Geſandtſchaft: Geh. Leg. Rath von Röntgen, Geſchäftsträger.

Auswärtige Geſandtſchaften.

1. Engliſche Geſandtſchaft: Lord Erskine, auß. Geſ. und bevollm. Miniſter.

Leg. Secr.: Thomas Cartwright.

Attaché: Cornwall Legh.

2. Franzöſiſche Geſandtſchaft: Graf Rumigny, auß. Geſ. und bevollm. Miniſter.

Leg. Secr.: Mons. Alleye de Cyprey.

3. Ruſſiſche Geſandtſchaft: Der Poſten eines auß. Geſ. und bevollm. Miniſters nicht beſetzt.

Geſchäftsträger: Alexander, Freiherr von Krüdener, Hofrath.

Kanzlei-Offiziant: Simeon von Bacounin, Translateur.

Attachés: Graf von Rzevoutsky, Titularrath und Kammerjunker.

Herr von Tutſchoff, Collegien-Secretair und Kammerjunker.

4. Päpſtliche Geſandtſchaft:

Apostolischer Nuntius: Carl, Graf Argenteau, Erzbischof von Tyrus.

Attaché: Graf Philipp Curoli, päpstlicher Prälat.

Auditor der päpstlichen Nuntiatur: Abbé Pascal Gizzi.

Secretair des päpstlichen Nuntius: Abbé Ludwig Santarelli.

Caplan des päpstlichen Nuntius: Abbé Gregorius Mariotti.

5. Niederländische Legation: Wilhelm, Freiherr von Mollerus, auß. Ges. und bevollm. Minister.

6. Sardinische Gesandtschaft: Ritter von Simonetti, Geschäftsträger.

Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps im ersten Regierungsjahre König Maximilian's II.

(Nach dem Hof- und Staatshandbuch auf 1849.)

I. Hofstaat:

A. Des Königs.

1. Oberst-Hofmeister-Stab:

Obersthofmeister: Cajetan Peter, Graf von und zu Sanvizell, erblicher Reichsrath, Exc., früher Oberstceremonienmeister unter König Ludwig und seit 1804 mit Elisabeth, Gräfin von Törring-Gutenzell, Schwester des regierenden Grafen Max vermählt.

Es standen unter diesem Stabe:

1. Die Stabs- und Hofkultus-Casse.
2. Die königliche Kabinets-Casse.
3. Der Bibliothekar des Königs, Wilhelm Dönniges, Hofrath, der Erzieher des Königs und ein sehr einflußreicher Mann.
4. Die Hofkirchensprengel:

a. Königliche Allerheiligen Hofkirche.

Dignitarien: ein Hofkapelldirector und ein Dechant,
6 Hofkapläne,
2 ältere Hofkapläne,
ein Hofprediger,
5 Hofbeneficiaten,

6 Hofpriester,
ein Ceremoniar und Votivar.
Weltliches Kirchenpersonal: 4 Kapelldiener.

b. Königl. Hof- und Collegiat-Stiftskirche zum h. Kajetan:
Collegiatstift: Propst: der Hofkapelldirector,
Dechant: der Dechant an der Allerheiligen Hofkirche,
Canoniker und Chorvikare: die 6 Hofkapläne und 6 Hofpriester an der Allerheiligen Hofkirche,
ein Stiftsprediger,
ein Ceremoniar und Votivar,
ein Musikchor-Dirigent,
3 Kirchendiener.

c. Hofkapelle in der Herzog-Max-Burg,
d. Hofkirche zum h. Michael,
e. Herzogspital-Hofkirche,
f. Hofkapelle in Nymphenburg,
g. „ „ Schleißheim,
h. St. Loretto in Italien,
i. Landhofkirche Fürstenfeld,
k. Blutenburg bei Menzing.

5. Leibgarde der Hartschiere: General-Capitain: Christian, Freiherr von Zweybrücken, Exc., Gen.-Lieut. und Schwiegersohn des Ministers Grafen Alois Rechberg.

6. Der königliche Hausschatz.

7. Drei Hofstabs-Aerzte, ein Hofstaats-Hebarzt, ein Hofzahnarzt und die Hofapotheke.

8. Die Pfleger in den königlichen Residenzen und Lustschlössern:

a. in der königl. Residenz zu München: 11 Personen,
b. in der königl. Herzog-Marburg,
c. d. e. in den Lustschlössern: Nymphenburg,
Fürstenried,
Berg am Würmsee,
f—t. in den königl. Residenzen und Schlössern:
Oberbaiern: Berchtesgaden,
Niederbaiern: Landshut,
Oberpfalz u. Regensburg: Barbing bei Regensburg,
Schwaben und Neuburg: Neuburg an der Donau,
Mittelfranken: Ansbach,
Triesdorf,
Oberfranken: Baireuth,
Eremitage bei Baireuth,
Bamberg,
Unterfranken u. Aschaffenburg: Würzburg,
Aschaffenburg,
Werneck,
Veitshöchheim,
Brückenau.

2. Oberst-Kämmerer-Stab.

Oberst-Kämmerer: Johann Nepomuk Freiherr von Poißl, Kämmerer, Exc., früher Hofmusikintendant unter König Ludwig.

Oberceremonienmeister*): Eduard Graf

*) 1828 bestand noch ein eigner Oberst-Ceremonienmeister-Stab.

von Yrſch, einer der recipirten Ungargeſchlechts, Kämmerer und Hofmarſchall.

Erſter Ceremonienmeiſter: Johann Nepomuk Graf von Joner, Kämmerer, Schwiegerſohn des alten Oberhofmeiſters Grafen Törring.

Zweiter Ceremonienmeiſter: unbeſetzt.

421 Kämmerer (67 weniger als 1828), der älteſte, ein Graf Pompei, ſchon 1788 ernannt.

172 Kammerjunker (143 mehr als 1828).

5 Hofjunker (1847 neu ernannt).

2 Leib- und ein Leib- und Wundarzt.

Ein Hofbader.

Ein Kammerfourier und Gehülfe.

2 Stabs-Officianten und ein Stabsdiener.

3. Oberſt-Hofmarſchall-Stab:

Oberſt-Hofmarſchall: unbeſetzt.

Hofmarſchall: Eduard Graf von Yrſch, Kämmerer und Oberceremonienmeiſter.

Oberſt-Silberkämmerer: Carl Theodor Graf von Yrſch, Kämmerer.

1. Stabs-Bureau: 15 Perſonen, darunter ein Hoffourier und Gehülfe, 6 Kammerportiere und 4 Ritterportiere.

2. Officier-Dienſt: 2 Saalmeiſter.

3. Proviantkammer: 8 Perſonen.

4. Hofküche: 2 Küchenmeiſter, 5 Mundköche, 2 Gehülfen, 1 Mundköchin, 1 Küchenportier, 1 Küchenmann, 1 Backknecht, 6 Küchenmägde, zuſammen 19 Perſonen.

5. Hofkellerei: 5 Perſonen.

6. Hofkonditorei: 11 Personen.
7. Silberkammer: 16 Personen.
8. Tafeltücherkammer: 9 Personen.
9. Tafelwaschhaus: 9 Personen.
10. Hoffischerei: 4 Personen.

4. Oberst-Stallmeister-Stab.

Oberst-Stallmeister: unbesetzt.

Vice-Oberst-Stallmeister: Wilhelm, Freiherr von Freiberg, Kämmerer.

Adeliger Stallmeister: Otto, Freiherr von Lerchenfeld-Acham, Kämmerer.

1. Königl. Hof-Cassa.

2. Pagerie: ein Pagen-Hofmeister, ein Hofkaplan.
2 Professoren und Inspectoren, dabei ein Hofkaplan.
24 Edelknaben, Grafen und Freiherren (10 mehr als 1828).
15 Lehrer und Exercitienmeister (9 mehr als 1828).
4 Diener, eine Aufbetterin und eine Wäscherin.

2. Livree: 2 Büchsenspanner, ein Büchsenmeister und 7 Leibjäger.
3 Kammerlakaien, ein Oberlakai und 40 Hoflakaien.

3. Marstall: ein Stallmeister, 2 Oberbereiter und 6 Bereiter, 3 Scholaren und noch 85 Personen, darunter namentlich folgende 54 für den Wagendienst:

2 Leibkutscher,
2 Oberpostillone,
9 Kutscher,
9 Mittelleute,
16 Postillone,
16 Vorreiter.

4. Fourage-Magazin: 6 Personen.

5. Hofgestüte Rohrenfeld und Bergstetten mit Neuhof: 12 Personen.

5. Fünf Intendanzen:

a. K. Hofmusik-Intendanz: **117 Personen.**

Intendant: Graf Franz Pocci, Kämmerer.

1. Vocal-Musik: 4 Kapellmeister, darunter Andreas Hippolyt Chélard und Franz Lachner,
ein Kammersänger,
6 Sopranistinnen,
4 Contra-Altistinnen,
3 Tenoristen,
7 Bassisten,
3 Hofchoralisten und
2 Organisten.

2. Instrumental-Musik: 3 Directoren und 83 Musiker.

b. K. Hoftheater-Intendanz: nicht weniger als **248 Personen.**

Intendant: August, Freiherr von Freyß, Kämmerer und Obrist.

1. Oekonomie: 2 Personen
2. Casse: 26 „

3. Hausdienſt: 32 Perſonen
4. Regie: 3 „
5. 15 Schauſpieler.
   4 Chorſänger und Schauſpieler,
   9 Schauſpielerinnen.
6. Die Oper, unter:
   Hofkapellmeiſter Franz Lachner,
   Muſik-Director: Ignaz Lachner,
   10 Sänger,
   5 Sängerinnen,
   Ein Chordirigent,
   28 Choriſten und
   20 Choriſtinnen.
7. Das Ballet unter:
   einem Balletmeiſter und
   2 Tanzlehrern.
   3 Solotänzer,
   2 Partenſpieler
   5 Solotänzerinnen,
   13 Figuranten und
   13 Figurantinnen.
8. Decorations- und Maſchinerie-Dienſt: 20 Perſonen
9. Garderobe- und Requiſiten-Dienſt: 15 „
10. Allgemeiner Dienſt: 16 „

c. K. Hofjagd-Intendanz:

Ein Hofjagdinſpector, 5 Hofjäger, 3 Faſanmeiſter zu Hartmannshof, Moosach, Schleißheim, ein Revierjäger im Thiergarten, 16 Revierjäger in in den Leibgehege-Hofjagden (16 weniger als 1828).

d. K. Hofgarten-Intendanz:

Ein Intendant.

Die Hofgärtner zu München: im Hofküchengarten,
im Hof- und englischen Garten, dann in der Hofbaumschule daselbst;
zu Nymphenburg: im Hofgarten,
im Hofküchengarten,
in der Hofbaumschule;
zu Schleißheim,
„ Dachau,
„ Fürstenried,
„ Berg am Würmsee,
„ Freysing,
„ Würzburg,
„ Veitshöchheim,
„ Aschaffenburg,
„ Schönbusch bei Aschaffenburg,
„ Werneck,
„ Brückenau,
„ Ansbach,
„ Baireuth.

e. K. Hofbau-Intendanz:

Hofbau-Intendant: Geheimer Rath und Kämmerer Leo von Klenze und noch 15 Personen.

Die Großbeamten der Krone:

1. Kron-Obersthofmeister: Fürst Ludwig Crato Karl von Oettingen-Oettingen

und Oettingen-Wallerstein, zu Balbern und Sötern.

2. Kron-Oberstkämmerer } unbesetzt.
3. Kron-Oberstmarschall }

4. Kron-Oberstpostmeister: Fürst Maximilian Karl von Thurn und Taxis.

Die 6 königlichen Orden:

1. vom h. Hubert, erneuert 1708,
2. vom h. Georg, „ 1729,
3. der Militair-Max-Josephs-Orden, gestiftet 1806,
4. der Verdienst-Orden der bairischen Krone, gestiftet 1808,
5. der Verdienst-Orden vom h. Michael, erneuert 1808,
6. K. Ludwigs-Orden, gestiftet 1827.

B. Hofstaat der Königin.

Als Oberst-Hofmeister functionirt: Victor Heinrich, Vicomte de Vaublanc, Kämmerer und Oberhofmeister.

Als Oberst-Hofmeisterin functionirt: Frau Euphrosine von Villement, geborne Marquise de Boisséson, Oberhofmeisterin.

18 Palastdamen, Fürstinnen, Gräfinnen und Freiinnen.

2 Hofdamen: Caroline, Gräfin Luxburg, des K. Theresien-Ordens Ehrendame.
Friederike, Freiin von Gumppenberg, des K. Theresien-Ordens Ehrendame.

2 Kammerdienerinnen. 2 Garderobedienerinnen.

C. Hofstaat des ehemaligen Königs Ludwig.

Hofmarschall: Friedrich Du Jarrays, Freiherr von La Roche, Kämmerer und Oberstlieutenant.

2 Flügeladjutanten: Theodor, Freiherr von Jeetze, Major,
Franz von Gmainer, Kammerjunker und Oberlieutenant.

Cabinets-Casse: ein Hofsecretair und ein Zahlmeister.

Ein Leibarzt.

Außerdem noch 61 Personen.

D. Hofstaat der ehemaligen Königin Therese.

Obersthofmeister: Albrecht, Graf Eckbrecht von Dürckheim-Montmartin, Kämmerer, Exc.

Obersthofmeisterin: Maria Anna, verw. Gräfin Clz, geb. Freiin von Wambold und Umstadt, des K. Theresien-Ordens Ehrendame.

2 Schlüsseldamen: Sophie, Gräfin von Gravenreuth, des K. Theresien-Ordens und des St. Anna-Stifts Ehrendame, dann Elisabeth- und Sternkreuz-Ordensdame.
Maximiliane, Freiin von Mandl, des K. Theresien-Ordens Ehrendame und Elisabeth-Ordensdame.

Ein Secretair.

2 Lectricen.

2 Kammerfrauen.

2 Garderobedienerinnen.

Hierzu noch:

E. Hofstaat der übrigen K. Prinzen und Prinzessinnen.

II. Civil-Etat.

1. Gesammt-Staatsministerium.

1. Der Kriegsminister: Generallieutenant Wilhelm von Lesuire.

2. Der Staatsminister der Justiz: Dr. Carl August Joseph von Kleinschrod.

3. Der Staatsminister der Finanzen: Dr. Joseph Aschenbrenner.

4. Der Staatsminister des Innern: Dr. Johann Georg Friedrich von Forster.

5. Der Staatsminister des Innern für Kirchen- und Schul-Angelegenheiten: Dr. Friedrich Ringelmann.

6. Der Staatsminister des K. Hauses und des Aeußern, dann mit der einstweiligen Leitung der Geschäfte des Staatsministeriums des Handels und der öffentlichen Arbeiten beauftragt: Dr. Ludwig Carl Heinrich von der Pfordten, der gegenwärtige Premier.

2. Der Staatsrath.

1. Der König.

2—4. Die Prinzen Luitpold und Adalbert, Brüder, und Carl von Baiern, Oheim des Königs.

5—16. Die Staatsräthe im ordentlichen Dienst:

5—10. Die 6 Minister.

11—16. Maximilian Freiherr von Pelkhoven.
Bernhard Ludwig Friedrich von Voltz.
Carl Friedrich von Heres.
Friedrich Carl Joseph Freiherr von Strauß.
Gottlieb Freiherr von Thon-Dittmar, der abgetretene Minister des Innern von 1848, gest. 1853.
Carl Friedrich von Roth.

29 Staatsräthe im außerordentlichen Dienst, darunter die vor und nach 1848 abgetretenen Minister:

Joseph Ludwig, Graf von Armansperg, der Präsident der Regentschaft in Griechenland.

Carl von Abel, 1838—1847 Minister des Innern, jetzt Gesandter in Turin.

Ludwig Kraft, Fürst von Oettingen-Wallerstein, 1831—1838 und 1847—1848 Minister des Innern.

Otto, Graf von Bray, 1848 Minister des Aeußern, jetzt Gesandter in Petersburg.

Carl Friedrich Heinz, ein Rheinländer, 1848 Minister der Justiz.

Hermann von Beisler, 1848 Minister des Cultus.

Gustav, Freiherr von Lerchenfeld, 1848 Minister der Finanzen.

25 K. Geheime Räthe, darunter Friedrich Wilhelm von Schelling in Berlin u. s. w.

4 Geheime Hof-, Oberbau-, Oberforſt-, Legationsräthe.

3. Miniſterium des K. Hauſes und des Aeußern.

Dirigirender Staatsminiſter: Dr. von der Pfordten.

5 Miniſterialräthe.
2 Legationsräthe.
Ein Miniſterial-Aſſeſſor.
2 Regiſtratoren.
3 Geheime Secretaire.
3 Miniſterial-Secretaire.
Ein Geheimer Protokolliſt.
2 Kanzlei-Secretaire und Geheime Kanzliſten.
Ein Cabinets-Courier.
2 Büreaudiener.
Das Geheime Haus- und Geheime Staats-Archiv.

4. Staatsminiſterium der Juſtiz.

Dirigirender Staatsminiſter: Dr. von Kleinſchrod.

3 Miniſterialräthe.
Ein Miniſterial-Aſſeſſor ꝛc.

Untergeordnet:

Die 8 Appellationsgerichte in den Kreiſen.

5. Staats-Miniſterium des Innern.

Dirigirender Staatsminiſter: Dr. von Forſter.

7 Miniſterialräthe.
Ein Obermedizinalrath.
2 Miniſterial-Aſſeſſoren ꝛc.

Untergeordnet:

Das Reichsarchiv unter Dr. Georg Thomas Rudhart, gegenwärtiger Herausgeber des Hormayr'schen geschichtlichen Kalenders.

Die 8 Kreisregierungen.

6. Staats-Ministerium des Innern für Kirchen- und Schulwesen.

Dirigirender Staatsminister: Dr. Ringelmann.

4 Ministerialräthe.

Ein Ministerial-Referent ꝛc.

7. Staats-Ministerium der Finanzen.

Dirigirender Staatsminister: Dr. Aschenbrenner.

9 Ministerialräthe.

2 Regierungsräthe und

Ein Regierungs-Finanz-Assessor.

8. Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten.

Dirigirender Staats-Minister ad interim: Dr. von der Pfordten.

Ein Ministerial-Director, Carl von Bever, Ministerialrath, und noch

4 Ministerialräthe.

Ein Ministerial-Assessor und

Ein Ministerial-Referent.

9. Kriegs-Ministerium.

Dirigirender Staatsminister: Wilhelm von Lesuire, Kämmerer, Staatsrath und Gen.-Lieutenant.

III. Militairetat.

Generalität:

Feldmarschall: Prinz Carl von Baiern, Gen.-Inspector der Armee, Oheim des Königs.

Feldzeugmeister: Graf Carl zu Pappenheim, Reichsrath und General-Adjutant des Königs.

16 Generallieutenants.

35 Generalmajors.

Pensionirte:

5 Generale,
10 Generallieutenants,
22 Generalmajors.

Generale à la suite und charakterisirte:

Ein Generallieutenant,
8 Generalmajors.

Des Königs 4 Generaladjutanten:

1. Carl, Graf zu Pappenheim, Feldzeugmeister.
2. Graf Franz von Baumgarten, Kämmerer und Gen.-Lieut.
3. Leonhard, Freiherr von Hohenhausen, Kämmerer und Gen.-Lieut.
4. Leopold, Freiherr von Zandt, Kämmerer und Gen.-Major.

Des Königs 3 Flügel-Adjutanten:

1. Jacob, Ritter von Hartmann, Gen.-Major, früher ein Hauptvertrauensmann des Königs, jetzt als Commandirender nach Augsburg versetzt.
2. Oscar, Freiherr von Zoller, Kämmerer und Oberst-Lieut.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE,E.
3-598-53031-5
FN. 01714/029

3. Ludwig, Freiherr von der Tann, Obr.-Lieut., derſelbe, der ſich in Schleswig-Holſtein einen Namen gemacht hat.

2 Armee-Corps-Commandos zu München und Würzburg.

Abtheilungen der Armee.

1. Die Leibgarde der Hartſchiere. S. oben Hofetat.
2. Das Gensdarmerie-Corps.
3. Infanterie:

Das Infanterie-Leib-Regiment,
1. Inf.-Reg. König,
2. „ Kronprinz,
3. „ Prinz Carl,
4. „ Gumppenberg,
5. „ Großherzog von Heſſen,
6. „ Herzog Wilhelm,
7. „ Carl Pappenheim,
8. „ Seckendorff,
9. „ Wrede,
10. „ Albert Pappenheim,
11. „ Ysenburg,
12. „ König Otto von Griechenland,
13. „ Hertling,
14. „ Zandt,
15. „ Prinz Johann von Sachſen.

4 Jäger-Bataillons.

4. Cavallerie:
1. Cuiraſſier-Regiment Prinz Carl,
2. „ „ Prinz Adalbert.

1. Chevauxlegers-Reg. Prinz Eduard von Sachsen-Altenburg,
2. „ Taxis,
3. „ Herzog Maximilian,
4. „ König,
5. „ Leiningen,
6. „ Herzog von Leuchtenberg.

5. Artillerie:
1. Artillerie-Regiment Prinz Luitpold,
2. „ Zoller,
3. „ Reitende Artillerie.

Dazu: die Ouvriers-Compagnien,
das Ingenieur-Corps,
die Invaliden und Veteranen,
das Cadettencorps zu München.

IV. Diplomatisches Corps.

Bairische Gesandtschaften in Deutschland:

1. In Frankfurt bei der damaligen provisorischen Centralgewalt: Obrist Joseph, Ritter von Xylander, mit einem Legations-Secretair und einem Secretair.

2. In Wien: Friedrich, Graf von Luxburg, Kämmerer, Staatsrath im auß. Dienst und Geh. Rath, auß. Gesandter und bevollmächtigter Minister, früher in Berlin. Ihm folgte: Max, Graf Lerchenfeld.

Carl Maria, Freiherr von Aretin, Kämmerer und Geh. Leg.-Rath als Legationsrath.

2. In Paris: August von Wendland, Leg.-Rath, Geschäftsträger, der Liebling des Königs.

3. In Petersburg: Der Gesandtschaftsposten nicht besetzt, später, im November 1849, erhielt ihn Otto, Graf Bray, früher bei der Gesandtschaft in Paris und 1848—1849 Minister des Auswärtigen.

Interimistischer Geschäftsträger: Friedrich Wilhelm, Graf von Quadt, Wickradt-Isny.

4. In Rom: Carl, Graf von Spaur, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min.

Leg.-Secr.: Anton Mehlem.

5. In Griechenland: Max Pergler, Freiherr von Perglas, Kämmerer, Min.-Res.

Leg.-Secr.: Georg Friedr. Carl Ludw. Faber.

6. In Belgien: Max, Graf von Marogna, Kämmerer und Leg.-Rath, Minister-Resident.

7. In den Niederlanden: Derselbe.

8. In der Schweiz: Der Gesandte in Baden.

9. In Sardinien: Carl von Abel, Staatsrath im auß. Dienst, auß. Ges. und bev. Min., der frühere Minister.

Baierische Consulate:

in Deutschland zu Aachen, Altona, Bremen, Carlsruhe, Cöln, Dresden, Emden, Frankfurt a. M., Hamburg, Hannöv. Münden, Leipzig, Lübeck, Magdeburg, Mannheim, Oldenburg, Wien;

in Holland zu Amsterdam, Rotterdam;

in Belgien zu Antwerpen;

in Italien zu Ancona, Botzen, Civita Vecchia, Fiume, Genua, Girgenti, Livorno, Messina, Neapel, Nizza, Porto Allegre, Triest, Venedig;

in England zu London;
in Frankreich zu Bordeaux, Bayonne, Havre de Grace, Marseille, Montpellier und Cette, Paris;
in Portugal zu Liſſabon;
in Spanien zu Gibraltar;
in Dänemark zu Copenhagen;
in Rußland zu Moskau, Odeſſa, Petersburg, Riga;
in Griechenland zu Athen, Patras, Syra;
in der Türkei zu Conſtantinopel, Smyrna;
in America zu Baltimore, Louisville, New-York, Philadelphia, zu Bahia, Buenos Ayres, Mexico, Rio de Janeiro, Rio Grande de San Pedro.

Fremdes diplomatiſches Corps in München.

Deutſche Geſandtſchaften:

1. Oeſtreichiſche Geſandtſchaft: Graf Thun-Hohenſtein, auß. Geſ. und bevollm. Miniſter. — Leg. Secretaire: Ferd. Rud. Zwierzina und Ladislaus Graf Karnice-Karnicki.

2. Preußiſche Geſandtſchaft: Heinrich von Bockelberg, Kammerherr und Leg. Rath, auß. Geſ. und bev. Min. — Leg. Secr.: H. von Roſenberg. — Leg. Kanzliſt: Bernhard Wunſtrow.

3. Kön. Sächſiſche Geſandtſchaft: Carl Adolf Graf Hohenthal, Kammerherr, Geſchäftsträger.

4. Herz. Sachſen-Coburg-Gothaiſche Geſandtſchaft: Gottlob Franz von Elsholtz-Blomerig, preuß. Rittmeiſter und herz. ſächſ. Leg. Rath, Geſchäftsträger.

5. Herz. Sachſen-Meiningenſche Geſandtſchaft: **nicht beſetzt.**

6. Würtembergiſche Geſandtſchaft: Ferdinand Chriſtoph Graf von Degenfeld-Schomberg, Kammerherr und Geh. Leg. Rath, auß. Geſ. und bevollm. Miniſter. Attaché: Adolf Freiherr von Ow.

7. Hannoveriſche Geſandtſchaft: Julius Georg von dem Knesebeck, Capitain im Generalſtabe, Geſchäftsträger.

8. Badniſche Geſandtſchaft: nicht beſetzt.

9. Kurheſſiſche Geſandtſchaft: Alexander von Baumbach, Geſchäftsträger.

10. Großherzoglich Heſſiſche Geſandtſchaft: Der Geſandtſchaftspoſten nicht beſetzt.

11. Naſſauiſche Geſandtſchaft: Ebenfalls nicht beſetzt.

Auswärtige Geſandtſchaften:

1. Engliſche Geſandtſchaft: John Ralph Milbanke, auß. Geſ. und bevollm. Miniſter. — Leg. Secr.: Stephan Heinrich Sullivan. — Attaché's: Gwalter B. Congreve Lonsdale und James Stuart Ellice.

2. Franzöſiſche Geſandtſchaft: Armand Lefèvre, auß. Geſ. und bevollm. Miniſter. — Interimiſt. Geſchäftsträger: H. von Damrémont. — Attaché: Theodoſius Rocher.

3. Ruſſiſche Geſandtſchaft: Dmitri von Sévérin, Geh. Rath und Kammerherr, auß. Geſ. und bevollm. Miniſter. — Leg. Secretair: Ludwig von Violliер, Staatsrath und Carl, Freiherr von Urküll-Güllenband, Collegien-Aſſeſſor. — Attaché: Adolf von Martini, Collegienrath.

4. Päpſtliche Geſandtſchaft: Monsignore Carolo Conte Sacconi, päpſtl. Hausprälat, apoſtoliſcher Internuntius. — Secretair der Nuntiatur: der Canonicus Clement Fares.

5. Griechiſche Geſandtſchaft: nicht beſetzt.

6. Niederländiſche Geſandtſchaft: J. C. Gevers, Miniſter-Reſident.

7. Sardiniſche Geſandtſchaft: Chevalier Manfrede Berton Conte di Sambuy, auß. Geſ. und bevollm. Miniſter.

8. Schwediſche Geſandtſchaft: Carl Freiherr von Hochſchild, Kammerherr, auß. Geſ. und bevollm. Miniſter.

Fremde Conſuln und Agenten in Baiern:

Würtemberg: Joſeph von Hirſch, Conſul zu München.

Großherzogthum Sachſen: Hermann von Kraft, Conſul zu München.

Griechenland: Carl von Vogel auf Aſchelding, Conſul zu München.

Belgien: Georg Platner, Conſul zu Nürnberg.

Niederlande: Carl Meyer, Conſ. zu Nürnberg.
Ritter Th. J. Travers, General-Conſul zu Ludwigshafen.

Nordamerikaniſche Freiſtaaten: Philipp Geiße, Conſul zu Nürnberg.
Carl Obermayer, Conſul zu Augsburg.

Geſchichte
des
würtembergiſchen Hofs.

Der Hof

der ersten zwei protestirenden Herzoge,

Ulrich's und Christoph's,

des Gründers der Verfassung,

1503 — 1568.

Das kleine Königreich Würtemberg, das kleinste Königreich in Europa, war vor Alters nur eine große Grafschaft: der erste Graf von Würtemberg, der von Kaiser Max 1495 den Herzogshut erhielt, war Eberhard I. im Bart, von der Linie Urach, die er beschloß, da er ohne Erben 1496 starb. Er verlegte 1483 die Residenz von Urach nach Stuttgart und war der Stifter der Universität Tübingen, 1477, wo Reuchlin bis 1521 als Professor der hebräischen und griechischen Sprache, der Grundsprachen der h. Schrift, lehrte und Melanchthon unter ihm seine Studien machte. Jenem Eberhard I., dem letzten von der Linie Urach, folgte nun aus der Linie Stuttgart Eberhard II., sein Vetter, der wegen seiner Gewaltthaten und Verschwendungen von den Landständen 1498 schon abgesetzt wurde, was die Bestätigung des Kaisers Max erhielt. Eberhard starb 1504 außer Landes beim Kurfürsten Philipp von der Pfalz auf der alten Burg Lindenfels im Odenwalde.

Ulrich,
1503—1550.

Prächtige Hochzeit und traurige Ehe mit Sabina von Baiern. Der Mord an Hans von Hutten. Lossagung des gesammten württembergischen Adels, der die Reichsunmittelbarkeit erlangt. Der Tübinger Vertrag von 1514. Würtemberg wird zum erstenmal östreichische Provinz. Uebertritt Herzog Ulrich's zum protestantischen Glauben und Wiedererlangung seines Landes nach der Schlacht bei Lauffen. Die Gefahren des Schmalkaldischen Kriegs und des Herzogs Tod.

Eberhard II. folgte der Sohn seines wahnsinnigen Bruders Heinrich von einer dritten, der Mümpelgarder Linie, Herzog Ulrich. Er war, beinahe wie ein Naturmensch, roh und wild, sich selbst und seinen jugendlichen Leidenschaften überlassen, ohne alle Erziehung aufgewachsen; jetzt, sechzehnjährig, im Jahre 1503 übernahm er von den Ständen, die zeither für ihn die Regierung geführt hatten, das Land unter Auctorität des Kaisers Max, der ihn für volljährig erklärte. Er half Herzog Albrecht IV. von Baiern, seinem nachherigen Schwiegervater, in dem Streit um das Landshuter Erbe. Als er zu Maulbronn einmal badete, verspotteten ihn seine Ritter und Reisige, daß er durch Uebermaaß im Essen und Trägheit für seine Jugend so ungewöhnlich dick geworden sei. Dadurch geärgert, beschloß er, durch heftige Bewegung seine Unform zu verbessern und ward nun ein wüthender Jäger, über dessen starke Wildbahn das Landvolk bald schwere Klage erheben mußte. Obgleich er gern eine brandenburgische Prinzessin Elisabeth, die nachher Gemahlin des Markgrafen Ernst

von Baden ward, geheirathet hätte, mußte er sich mit Sabina von Baiern, die die Schwesterntochter des Kaisers Max war, vermählen, er war ihr schon mit zehn Jahren verlobt worden. Die Ehe ward im März 1511 zu Stuttgart vollzogen und zwar in höchster Pracht: die Kosten verschlangen fast die Jahreseinkünfte des Landes. Es erschienen dabei in Person Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen und Ludwig V. von der Pfalz, die Herzoge von Baiern, Braunschweig und Mecklenburg, vier Markgrafen von Brandenburg und zwei von Baden, die Bischöfe von Augsburg und Constanz mit ansehnlichem Gefolge; Botschafter sandten der Kaiser, mehrere Fürsten, Domstifter und Reichsstädte; es kamen 350 fürstliche und adelige Frauen und Jungfrauen, 54 Grafen und eine große Zahl vom Adel, Abgeordnete der Universität Tübingen und je zwei von den 63 Städten und Aemtern des Landes, 23 einheimische und acht fremde Prälaten und Dekane; alle diese Gäste bewirthete der Hof mit 7000 Pferden, die sie mit sich führten, vom 2. bis 6. März. Unter den Männern, die der Hof beauftragt hatte, im Namen des Herzogs die verschiedenen Classen von Gästen zu bewillkommnen, ihnen die Herbergen anzuweisen und sonst für ihre Bedürfnisse Bedacht zu nehmen, befand sich auch als würtembergischer Rath der berühmte Reuchlin, der angewiesen war, den Aebten, Domherren und Mönchen nach ihrem Range ,die Plätze an den reichbesetzten Tischen anzuweisen, sie zu Hause unterzubringen, ihnen ihre Ruhestätten anzuweisen und

über Tafel heitre Reden mit ihnen zu führen" — wie ein im Manuscript in der Stuttgarter Bibliothek befindliches Hochzeitsgedicht von Frischlin besagt. Als eine Merkwürdigkeit verdient noch angeführt zu werden, daß bei dieser prächtigen Hochzeit auch die vier Erbämter des Herzogthums Würtemberg ihre Dienste verrichteten:

1. Die Thumbe als Erbmarschälle,
2. Die von Rippenburg als Erbschenken*),
3. Die von Gültlingen als Erbkämmerer und
4. Die Spethe von Zwiefalten als Erbtruchsesse.

Am 7. März zogen die Gäste wieder heim.

Aber diese so kostar vollzogene Vermählung schlug sehr unglücklich aus, da Sabina, eine nach alter Sitte in aller Zucht und Frömmigkeit auferwachsene und für die damalige Zeit sehr wohl erzogene Frau, mit ihrer passiven demuthsvollen Unterwürfigkeit die wilden Leidenschaftsausbrüche des rohen Herzogs nicht abzuwehren verstand und ihm bald gar sehr überdrüssig ward. Sabine war vor Ulrich schon vorher gewarnt worden, die Schlangenklugheit mangelte ihr aber zu der Taubeneinfalt. Der wilde Herr mißhandelte bald seine Gemahlin, er selbst gesteht in einem an den Kaiser, der ihn deshalb zur Verantwortung zog, gerichteten Schrei-

*) Im Besitze dieses Erbamts erscheinen anderweit die Schenken von Stauffenburg, 1748 erhielten das Amt die Waldbrunn.

ben, daß er ſie „dannocht nit zu hart" geſchlagen habe. Man ſagt, er habe ſogar ſeinen großen Hund und Bärenbeißer auf ſie gehetzt, er habe ſie mit Füßen getreten, ja er habe ſie ſogar gezwungen, ihn auf allen Vieren, als wenn ſie ein Pferd wäre, zu tragen und ihr die Sporen gegeben.*) In einem nach ihrer Flucht aus Stuttgart unterm heiligen Chriſtabend 1515 aus München erlaſſenen gedruckten Ausſchreiben an die Landſchaft ſagt ſie, daß ihr Gemahl „ſo grauſamlich in viel Weg, die ſie, die Herzogin, aus freundlicher Zucht diesmal unerdffnet laſſen wolle, mit ihr gehandelt habe, daß zwiſchen Ehegemahlen und ſonderlich fürſtlichen Perſonen unerhört und wiewohl ſie ſolche grauſame ungeſchickte Handlung langzeit mit bewegtem Gemüth ſchmerzlich erduldet, täglich Beſſerung und Bekehrung ſeines Gemüths gewärtig geweſt, habe ſie doch keine Leichterung noch Abwendung ſeiner ungeſchickten Weiſe, ſondern mehr Verbitterung und Erhaſſung gegen ſich täglich empfunden, ihres Leibs, Ehren und Lebens, als ſie ſcheinbarlich (augenſcheinlich) gemerkt, unſicher geweſen, deshalb leider geurſacht, ſich ihres Gemahls und Fürſtenthums zu entäußern." Eine ganz offen zur Schau getragene Untreue ihres Gemahls und ein falſcher Verdacht auf eine vermeintliche gleiche Untreue von ihrer Seite, übermochten die arme Fürſtin, das Land zu räumen, da ſie „bei Verlierung ihres Lebens, als ſie

*) Rudhart Geſch. d. Landſtände in Baiern II. 129. Note 211.

mit wahrem Grund durch hochvertraute Personen, so ihres Gemahls hitzigen Fürnehmens wohl bewußt, seiner Ankunft nicht zu erwarten, gewarnet und berichtet worden."

Der Herzog hatte nämlich mit der schönen Ursula, Tochter des Erbmarschalls Caspar Thumb, der Schloßhauptmann zu Stuttgart war, ein Verhältniß eingeleitet. Die Herzogin hatte „mit weinenden Augen und herzlichen Schmerzen" sich an die Räthe ihres Gemahls gewandt. Um das Fräulein dem Herzog zu entrücken, war veranstaltet worden, daß der junge Hans von Hutten, einer aus der Familie des berühmten Ulrich von Hutten, sich mit ihr vermähle. Aber der Herzog hatte seine Liebesbewerbungen dennoch noch fortgesetzt. Er war so weit gegangen, Hutten auf die Seite zu schaffen: er hatte ihn allein mit auf die Jagd im Böblinger Walde genommen, dort niedergestochen, ihn mit dem Gürtel an einen Baum aufgehangen und, um glauben zu machen, daß Hutten durch die Vehme gefallen sei, deren Freischöffer, der Herzog, war, die Zeichen derselben mit an den Baum gesteckt. Man hat Hutten im Verdacht eines Verhältnisses zur Herzogin gehabt, sie selbst erwehrte sich dieses Vorwurfs aber in dem oben angeführten Ausschreiben aufs Stärkste: „Tragen wir," schreibt sie, „unsers Wesens und Handlung keine Scheu, mögen deshalb von Röm. Kais. Maj. ꝛc., allen Kurfürsten und Fürsten Verhör und alle Billigkeit leiden und gedulden, demnach ob einige erdichtete Verunglimpfung von unserm Gemahl oder jemanden von seinetwegen

wider uns euch fürgetragen oder eingebildet wollte werden, dem wollet kein Gehör noch Glauben geben, denn wir uns von unſrer Kindheit bisher frumklich, ehrlich, unverletzlich, unſrer Ehre und guten Leumunds, als eine geborne Fürſtin wohl gebührt, gehalten haben" ꝛc. Die Familie des Ermordeten, der berühmte Ulrich von Hutten an der Spitze, rief, ſobald die That bekannt ward, den ganzen Reichsadel und beſonders den Kaiſer zur Rache auf. Ulrich von Hutten ließ von ſeinem Schloſſe Steckelberg in lateiniſchen Verſen eine Klage auf Hans von Hutten und ein Pasquill auf Herzog Ulrich drucken. Zugleich brach ein Bauerntumult aus, der Aufruhr „des armen Conrad." Der Herzog hatte die Münze verſchlechtert und aus Finanzſpekulation die Gewichte verringert. Man trug deshalb die von dem Herzog verkleinerten Gewichte feierlich in Prozeſſion in die Rems, um durchs Gottesurtheil zu prüfen, ob ſie falſch ſeien. Die Bauern meinten ſehr klüglich: ſchwimmen ſie oben, ſo hat der Herzog Recht, ſinken ſie aber unter, die Bauern. Endlich mußten wieder die Landſtände eintreten und Ulrich ſah ſich genöthigt, ihnen in dem berühmten Tübinger Vertrage von 1514 alle alte Freiheiten zu beſtätigen, bei Namen die Freiheiten: der Herzog ſoll ohne Willen der Landſchaft keine Fehde beginnen, auch keine Schulden machen dürfen. Indeſſen aber donnerte Ulrich von Hutten, des Ermordeten Vetter, furchtbar gegen den „unmenſchlichen Tyrannen von Würtemberg," wie er ihn nannte. Der geſammte würtembergiſche Adel, der Lehen

von dem Herzog trug, sagte sich von ihm los und wurde damals reichsunmittelbar.

Franz von Sickingen, Ulrich's von Hutten Freund, rüstete ein Heer. Die zu ihrem Bruder 1515 nach München geflohene Sabina sah ihren wilden Eheherrn nie wieder, obwohl sie ihn noch vierzehn Jahre überlebte. Der Kaiser Max erklärte 1516 den Herzog in die Reichsacht, weil er durchaus nur als Freischöff vor dem westphälischen Gericht, der Vehme, sich zu Recht stellen wollte. Schon stand Ulrich mit 10,000 Mann bei Göppingen, als durch den Kaiser noch die Acht zurückgenommen und durch seinen natürlichen Sohn und hochbetrauten Kanzler, den Cardinal Matthäus Lang von Augsburg, der Blaubeurnische Vertrag vermittelt ward, 1517, kraft dessen Ulrich der Familie Hutten eine große Summe als Sühngeld zu zahlen und einem Landesregiment auf sechs Jahre die Regierung zu überlassen versprach. Dieses Landregiment bestand nach kaiserlicher Vorschrift aus einem Landhofmeister, einem Kanzler, einem von Prälaten, zweien von Adel und zweien von Städten, und dazu noch einem, den der Kaiser ernannte. Es hießen diese Personen: „Statthalter und Räthe." Aber Ulrich hielt nicht Wort, er zahlte nicht und begab sich auch nicht der Regierung. Er beging neue Grausamkeiten gegen seine Unterthanen, neue Gewaltthaten gegen seine Nachbarn. Er befahl unter andern allen Bauern, die sich bewaffnet in seinen Wäldern sehen ließen, die Augen auszustechen, weil er befürchtete, man stehe ihm nach dem Leben. Als Kaiser Max 1519 starb, griff er

noch kecker um ſich. Er hatte von Franz I. von Frankreich ſich gewinnen laſſen und trotzte nun auf deſſen Hülfe. Die Reutlinger erſchlugen ihm ſeinen Burgvoigt zu Achalm; er erhielt die Nachricht, als er eben nach vollendeter Todtenfeier für den Kaiſer in der Stiftskirche zu Stuttgart, mit ſeinen Prälaten und Rittern zu Tiſch ſaß. Er überfiel ſofort dieſe Reichsſtadt und zwang ſie, ihm zu huldigen. Wie allen Fürſten damaliger Zeit waren ihm beſonders die Städte ein Dorn im Auge. Er ließ ſich verlauten, alle ſchwäbiſche Städte ſollten noch ſein werden. Man legt ihm eine freche Parodie des Vaterunſers unter, die von ſeinen Söldnern abgeſungen wurde, darin hieß es: „Vater unſer,: Reutling iſt unſer — der du biſt in den Himmeln: Tübing und Eßling wolln wir auch bald gewinnen — geheiliget werde dein Name: Heilbronn und Weil wolln wir auch han — zukomme uns dein Reich: der Ulmer Bund (der ſchwäbiſche Bund, der nachher gegen ihn einſchritt) iſt uns keinem gleich — dein Will, der geſchehe: die Münz hat gereit (bereits) ein ander Gepräge — gieb uns unſer täglich Brot: Wir haben Geſchütz für alle Noth — Vergieb uns unſre Schuld: Wir haben des Königs von Frankreich Huld — als wir vergeben unſern Schuldigern: wir woll'n dem Bund das Maul recht zuſperrn — laß uns nicht geführt werden: wir woll'n bald Kaiſer werden — in keiner Verſuchung, ſondern erlös uns von allem Uebel, Amen!: ſo behalten wir des Kaiſers Namen.“

Der ſchwäbiſche Bund, deſſen Mitglied Reutlingen

war, erließ ſeine Fehdebriefe und zog nun gegen Herzog Ulrich zu Felde, der Herzog Wilhelm von Baiern, Sabinens Bruder, führte als Feldhauptmann die Truppen. Würtemberg ward ohne Mühe erobert. Als Carl V. zum Kaiſer gewählt worden war, machte ihn der Bund auf die Umtriebe Herzog Ulrich's, der fortwährend bei Frankreich um Hülfe ſich bewarb, aufmerkſam und man vereinigte ſich, daß Würtemberg vom Bunde gegen Erſtattung der Kriegskoſten an Oeſtreich gegeben, zu dem großen habsburgiſchen Erbe geſchlagen werden ſolle. Oeſtreich erreichte damit einen Hauptzweck, den es ſchon lange im Auge gehabt hatte und auch ſpäter wiederholt verfolgt hat, die Lande Inneröſtreichs mit denen Vorderöſtreichs (Breisgau und Elſaß) in Verbindung zu ſetzen. Herzog Ulrich, von Allen verlaſſen, mußte aus dem Lande nach der Schweiz flüchten und im Elend umherirren. Vierzehn Jahre, von 1520—1534, dauerte dieſe erſte Beſetzung Würtembergs durch das Haus Oeſtreich. Ulrich's, im Tübinger Schloſſe von dem Bunde gefangenen, damals (1519) vierjährigen Sohn Chriſtoph, überließ Carl V., als er im Jahre 1522 wieder nach Spanien ging, ſeinem Bruder, dem Erzherzog Ferdinand, der ihn als Geißel behielt, er ward an ſeinem Hofe zu Innsbruck erzogen. Am 25. Mai deſſelben Jahres 1522 zog Erzherzog Ferdinand feierlich in Stuttgart ein.

Eine alte, zu Stuttgart 1522 gedruckte Nachricht berichtet, daß ihm fünf Obervoigte und ſechzig Reiter

halb roth, halb gelb uniformirt entgegengeſchickt wurden; eine Stunde vor Stuttgart empfing ihn der Statthalter Wilhelm Freiherr von Truchſeß-Waldburg mit den Räthen und funfzig Reitern. Einer der Räthe, Dr. Widmann, hielt eine lateiniſche Rede. Eine halbe Stunde vor der Stadt waren 600 Mann von der Bürgerſchaft aufgeſtellt mit Wehren und Harniſchen, ihre Koller waren zur Hälfte roth, zur andern Hälfte roth und gelb. Der Voigt zu Stuttgart mit den Gerichts- und Rathsperſonen empfing den Erzherzog mit Kniebeugung und einer deutſchen Rede. Am Thor ſtanden 800 Knaben der Stadt in zwei Reihen, bekränzt und Fähnlein ſchwingend, die auf der einen Seite das öſtreichiſche Wappen, auf der andern das würtembergiſche, die drei Hirſchgeweihe, zeigten. Sieben von ihnen traten vor und der Anführer, in einem gelb und roth getheilten ſeidnen Hemd und mit einem rothen Scepter in der Hand, hielt eine gereimte Rede; eben ſo hielten ſechs Knaben eine Anſprache, heraustretend aus den Brüderſchaften und Zünften, die brennende Kerzen trugen. Darauf traten fünf Mädchen aus einem Chor von 700 hervor, die ſämmtlich auch bekränzt waren und in den Händen Paternoſter oder Blumenſträuße trugen, die fünf waren in rothe und gelbe Seide gekleidet und hielten ebenfalls eine gereimte Anſprache, nahmen ihre Kränze dann vom Haupte und kredenzten ſie dem Erzherzog mit einem Kuſſe. Folgten darauf die Vorſtellungen der Prieſter, Schüler und Bürger. Nach dem Te Deum in der Stiftskirche begleitete den Erz-

herzog noch die Prozessionen aufs Schloß. Die Straßen waren mit Gras und Blumen bestreut, Freudenfeuer brannten auf den Bergen, von den Thürmen wurde das Geschütz abgefeuert. Noch am 25. Mai bestätigte Ferdinand den Tübinger Vertrag, am 26. war die Huldigung, am 27. Jagd, am 28. richtete die Landschaft Tanz und Tractament auf dem Rathhause aus „und ist männiglich mit Herzogs Ulrich Brot und Wein reichlich gespeist und getränkt worden." Am 4. Juni verließ Ferdinand Stuttgart. Zum zweiten Besuch kam er am 9. Mai 1524 mit dem Cardinal Campeggi. Im folgenden Jahre, dem Jahre des Bauernkriegs, mißglückte ein Versuch Ulrich's sein Land wiederzuerobern.

Dem Herzog war von allen seinem Besitzthum nur die Grafschaft Mümpelgard jenseits des Rheins übrig geblieben. Von hier aus trat er, bereits von seinem getreuen Rudolf zum Bühl und dem Ritter von Cronberg für die Sache der Reformation gewonnen, mit den Schweizern in Verbindung, besonders mit dem milden Oecolampadius in Basel. Der Uebertritt zum Protestantismus verschaffte ihm endlich nach vierzehn Jahren 1534 sein Land zurück: Landgraf Philipp der Großmüthige von Hessen, zu Bar le Duc des Schutzes von König Franz von Frankreich versichert, führte nach dem Siege bei Lauffen am Neckar im Mai 1534 Herzog Ulrich in seine Residenz Stuttgart zurück. Die Württemberger nahmen ihn gern auf, Ulrich war durch das Unglück erfahren geworden, er war mit Leib und Seele

der Sache der Reformation ergeben, das Volk in Würtemberg wünſchte dieſelbe ſehnlich eingeführt zu ſehen; die Landſtände hatten ſchon 1525 noch unter der öſtreichiſchen Herrſchaft dem Erzherzog Ferdinand eine Bittſchrift wegen der Kirchenverbeſſerung überreicht. Auch der bei Erzherzog Ferdinand als Geißel erzogene Sohn Ulrich's, Chriſtoph, rettete ſich. Chriſtoph ſollte wahrſcheinlich in eine Kloſterzelle nach Spanien abgeführt werden, damit Würtemberg Oeſtreich deſto ſicherer bleibe, der junge Prinz entfloh aber auf der Reiſe, die über Italien gehen ſollte, in den Tyroler Gebirgen mit Hülfe ſeines Lehrers, M. Michael Tifferaus. Dieſer ließ den Pferden die Hufeiſen verkehrt anlegen; als das Pferd des Prinzen ſtürzte, gab er ihm das ſeinige und verſteckte ſich ſelbſt in einem Sumpfe. Chriſtoph rettete ſich glücklich nach München zu ſeiner Mutter, die bei ihrem Bruder ſich noch aufhielt. Carl V. und Ferdinand, die es dazumal noch nicht zum Bruche mit den Proteſtanten kommen laſſen konnten, weil der Zug nach Tunis bevorſtand, der der Macht der Türken begegnen ſollte, ſchloſſen darauf mit Ulrich den Vertrag von Cadan 15[illegible], kraft deſſen Würtemberg ihm blieb, aber nicht mehr als Reichslehn, ſondern als Lehn von Oeſtreich. In dieſer Lehnsabhängigkeit von Oeſtreich blieb Würtemberg fünfundſechzig Jahre lang bis zum Prager Vertrag von 1599.

Von 1534 an, wo Herzog Ulrich, der ehemals ſo wilde, nun gezähmte Herr durch die Macht ſeines proteſtantiſchen Bundesgenoſſen Philipp von Heſ-

sen wieder in sein Land eingeführt wurde, hat derselbe die Reformation, zu der er sich schon in Mümpelgard im Exile bekannt hatte, auch in Würtemberg mit großem Fleiße eingeführt. Ein großer Theologe arbeitete gleichzeitig mit ihm an diesem Werke, Johann Brentius aus der Reichsstadt Weil in Schwaben, seit 1522 Prediger zu Hall, einer andern Reichsstadt in Schwaben, wo er schon die Reformation eingeführt hatte. Brentius war einer der größten Reformatoren, einer der größten nächst dem braunschweigischen Chemnitz, nach Luther und Melanchthon*). Er überlebte den wilden Ulrich, und seine große Wirksamkeit für Würtemberg fällt erst in die Zeit seines Nachfolgers, Herzog Christoph's.

Als der Schmalkaldische Krieg 1546 ausbrach, stellte auch Herzog Ulrich Truppen zu dem Bundesheere, mußte sich aber am 16. December von Stuttgart vor dem gegen ihn anziehenden Kaiser Carl V. auf das Schloß Hohentwiel flüchten und am 8. Januar 1547 zu Heilbronn durch drei Abgeordnete und am 4. März zu Ulm persönlich demselben unterwerfen. Weil er so stark vom Podagra geplagt und vor Alter so ganz hinfällig war, daß ihn vier Männer auf einem Stuhle zum Kaiser tragen mußten, erließ ihm derselbe

*) Luther schätzte Brentius' Schriften, meistens Auslegungen der h. Schrift, so hoch, daß er in seiner Bescheidenheit meinte, „die seinigen widerten ihn dagegen an," er sagte oft: „auf Brentius ruhe der sanfte, stille Geist Elia, während der seinige im Sturme und Wetter daherfahre."

die knieende Abbitte, aber alle seine Räthe mußten knieen. Ulrich mußte drei Tonnen Goldes Geldbuße zahlen, die drei Festungen Hohen-Asperg, Schorndorf und Kirchheim, in die spanische Besatzung gelegt ward und das Geschütz ausliefern und sogar versprechen, mit dem Kaiser gemeinschaftlich die Acht an seinen zeitherigen Bundesgenossen, Johann Friedrich dem Großmüthigen von Sachsen und Philipp dem Großmüthigen von Hessen, der ihm einst sein Land zurückerobert hatte, zu vollstrecken. Das Augsburger Interim mußte angenommen werden. Damals wurde Brentius von dem Herzog auf seine Schlösser, wie Luther einst auf die Wartburg gerettet, weil ihm die Spanier nachstellten, der Kanzler Granvella war sein Hauptfeind.

Herzog Ulrich starb zu Tübingen dreiundsechszig Jahre alt 1550 als ein so eifriger Freund der Reformation, daß sogar auf der Hoflivree auf den Aermeln die Worte mit den Anfangsbuchstaben standen: „Gottes Wort bleibt ewig.“ Aber während der alte Herr alle Tage sein Stück in der Bibel las und alle Tage seine Predigt hörte, mußten doch die Edikte gegen das Zutrinken und Gotteslästern noch immer erneuert werden.

Christoph,
1550—1568.

Eine unglückselige Jugend und eine der glückseligsten Regierungen, die jemals ein kleines deutsches Land gehabt hat. Freundschaft mit Kaiser Max II. Die dritten Hauptschöpfungen Herzog Christoph's: die neue Reformation mit der Basis der Integrität des gesammten Kirchenguts unter der Leitung von Johann Brenz — und die revidirte, rein bürgerlich zusammengesetzte landständische Verfassung.

Herzog Ulrich's Nachfolger war sein Sohn Herzog Christoph. Er war geboren 1515 zu Urach, kam fünfunddreißig Jahre alt zur Regierung und regierte von 1550—1568. Seine Jugend war eine Kette von Widerwärtigkeiten gewesen: grausam, wie die Mutter, war auch er von seinem Vater behandelt worden. Kaum vier Jahre alt, als dieser vom Lande vertrieben wurde, kam er an den Hof König Ferdinand's zu Innsbruck, später in das Kanzleigefolge Kaiser Carl's V. Als vierzehnjähriger Jüngling sah er die Krönung des Kaisers zu Bologna 1529 und 1530 den Reichstag zu Augsburg. 1532 entfloh er, als er, wie erwähnt, eben auf der Reise über Italien nach Spanien geführt werden sollte, zu seiner Mutter nach München. Als sein Vater 1534 in sein Herzogthum wieder eingesetzt wurde, brach eine neue Reihe von Mühseligkeiten für ihn ein, der argwöhnische, mürrische Vater ließ ihn nicht um sich in Stuttgart, er mußte acht Jahre lang in französische Dienste treten. Er machte hier den dritten Krieg mit, den Franz I. mit Carl V. 1536—38 in Italien führte und wurde im zweiundzwanzigsten Jahre Obrist;

er war bei der Zuſammenkunft von Carl und Franz mit Papſt Paul III. zu Aiguesmortes und bei der Schließung des Waffenſtillſtandes zu Nizza. Sein Leben an dem verderbten franzöſiſchen Hofe, inmitten einer Schaar von Großen, die dem Ausländer wegen ſeiner Tapferkeit neidiſch geſinnt und aufſäſſig waren, war traurig. Kaum ſicherte er ſich gegen die Meuchelmörder; die Unterſtützung, die ihm ſein Vater verſprochen, blieb aus; er war genöthigt, Schulden zu machen. Endlich vermittelte Landgraf Philipp von Heſſen, daß Herzog Chriſtoph an den Hof ſeines Vaters nach Stuttgart zurückkehren durfte 1542. 1544 verheirathete ihn der Vater mit Anna Maria von Anſpach, Chriſtoph lebte ſeitdem in Mümpelgard bis zum Tode ſeines Vaters.

Die große Schule des Unglücks, die Chriſtoph bis ins Mannesalter hatte durchmachen müſſen, hatte ſeinem Charakter eine ſeltene Reife und Bildung gegeben. Die ſchweren äußeren Prüfungen hatten ſeinen inneren Menſchen geadelt. Er bewährte in ſeiner achtzehnjährigen Regierung die erhabenſte Beſonnenheit und Ruhe, die in dem damaligen Zeitalter ſehr ſelten war. Der religiöſe Eifer riß ſelbſt die bedächtigſten Fürſten, wie Johann Friedrich den Großmüthigen von Sachſen, obſchon er von Natur von phlegmatiſcher Complexion war, zu Gewaltſchritten hin. Herzog Chriſtoph von Würtemberg übernahm die Regierung mit den unglücklichen Folgen, die der Schmalkaldiſche Krieg auch über Würtemberg hereingeführt hatte. Noch ſtanden die ſpaniſchen Truppen in den Feſtungen des Landes, das Interim war

durch ſie in Vollziehung geſetzt worden, die Meſſe ward wieder in Würtemberg geleſen.

Herzog Chriſtoph war lange, nachdem ſein Vater ſchon zum proteſtantiſchen Glauben übergetreten war, in der Gemeinſchaft der alten Kirche noch geblieben. Im Umgang mit den gewichtigſten Männern beider Parteien hatte er ſich einen reichen Schatz von Erfahrungen geſammelt. Während er das Ungereimte vieler damaligen Lehren des Papſtthums und des politiſch Schädlichen der Hierarchie ſehr wohl erkannte, zögerte er doch einen öffentlichen Schritt zu thun. Er hielt jene mittlere Stellung inne, die ihn nicht in offne Feindſchaft mit dem Kaiſer ſtürzte, aber auch frei von Allem hielt, was ſeinem Gefühl und ſeiner Ueberzeugung ſich als allzuirrthümlich aufdrang. Während in Aiguesmortes die größten Monarchen ſich vor dem heiligen Vater niederwarfen und ihm die Füße küßten, wäre er hierzu weder durch Drohungen, noch durch Verſprechungen zu bewegen geweſen. Er hielt jene mittlere Stellung inne, die nachher auch Kaiſer Maximilian II., der Sohn Ferdinand's I. innehielt. Maximilian war ſein vertrauteſter Freund. Beide Fürſten correſpondirten mit einander und theilten ſich alles das mit, was zu ihrer beiderſeitigen Aufklärung dienen konnte. Beide waren die redlichſten und aufgeklärteſten Männer ihrer Zeit, denen wirklich das, was die Wahrheit betraf, als einziges und höchſtes Merkziel galt. In aller Stille ſchickte Chriſtoph dem Prinzen Maximilian den berühmten Biſchof von Capo d'Istria Peter Paul Vergerius zu, der, während

er ſich vorgenommen hatte, die Proteſtanten zu widerlegen, über der Leſung der Schriften Luther's Proſelyt geworden und 1553 nach Tübingen gekommen war. Dagegen ſchrieb Maximilian ſeinem innigen, lieben, trauten Gevatter, „was für eine ehrbare, zu deutſch teufliſche Werbung das ehrbare Herz der Papſt am Hofe ſeines Vaters Ferdinand treibe.“

In die erſten Jahre der Regierung Herzog Chriſtoph's fiel der Zug Kurfürſt Moritzens von Sachſen nach der Ehrenberger Klauſe gegen Kaiſer Carl V. 1552. Chriſtoph nahm gar keinen Theil an dieſem Kriege, aber nachdem der Vertrag zu Paſſau am 6. Aug. 1552 zu Stande gekommen war und am 6. Oct. 1553 die letzten Spanier den Hohen-Aſperg verlaſſen hatten, fing er ſofort die neue Reformation in Würtemberg an.

Dieſe neue Reformation iſt die eine Hauptſchöpfung Herzog Chriſtoph's und ſie zeichnet ſich vor allen anderen Reformationen der deutſchen Landeskirchen aus. Die würtembergiſche Reformation ward durch die ſeltene Uneigennützigkeit Herzog Chriſtoph's die einzige in Deutſchland, bei welcher das alte katholiſche Kirchen- und Kloſtergut nicht ſeculariſirt, ſondern nur reformirt, nicht zerſplittert, ſondern in unzertrenntem Zuſammenhalte zum Nutzen der neuen proteſtantiſchen Kirchen und Schulen ganz und ungetheilt verwendet wurde. Dadurch hat ſich die proteſtantiſche Kirche in Würtemberg, „dem theologiſchen Augapfel Gottes,“ wie man es genannt hat, in einer

Blüthe und Unabhängigkeit erhalten, die ihr in anderen deutschen Staaten, wo die Fürsten und der Adel sich der geistlichen Güter anmaßten, nicht hat erhalten werden können. Die Hauptstiftungen H. Christoph's sind die Klosterschulen und das berühmte Tübinger Seminar, jene als Vorbereitungsanstalten, dieses als Hauptinstitut einer regelmäßigen theologischen Bildung für 1—200 Studiosen. Vierzehn der alten würtembergischen Mannesklöster wurden mit evangelischen Prälaten besetzt, sie behielten ihr gesammtes Eigenthum und ihre alte Verfassung. Von den übrigen Klöstern wurden die jährlichen Einkünfte von 400,000 Gulden in eine gemeine Kasse, den s. g. Kirchenkasten, hinterlegt und zu Unterhaltung der Kirchen und Schulen verwendet. Mit dem Ueberschusse wurde die wichtige Bestimmung getroffen, daß er den Nothfällen des Landes vorbehalten bleiben solle. Alle Pfarrkirchen im gesammten Herzogthum behielten noch außerdem die Stiftungen, die man bei der Reformation fand, die s. g. Heiligenpflegen, zur Versorgung ihrer Armen.

Bei dieser großen Kirchenreformation bediente sich Herzog Christoph durchgehends des Beiraths des weisesten, billigsten und aufgeklärtesten aller würtembergischen Reformatoren, des großen Johann Brenz, den Spittler mit Recht „eine schöne Mischung nennt von Melanchthon und Luther." Er rief ihn sogleich nach seinem Regierungsantritte zu sich, schickte ihn nach Trident zum Concil, machte ihn sodann zum Propst zu Stuttgart und zum Oberaufseher über die

Univerſität Tübingen und die geſammte Geiſtlichkeit ſeines Landes. Er bediente ſich faſt allein ſeines Raths bei der Reformation der Klöſter, er ließ ihn die neue Kirchen- und Univerſitätsordnung machen. Er fragte ihn ſogar auch in blos politiſchen Fällen. Brenz hat ſeine Stellung trotz aller Vertrautheit mit ſeinem Herrn niemals gemißbraucht, mit edlem Stolze hielt er ſich von der unwürdigen Einmiſchung ſo vieler damaligen proteſtantiſchen Theologen in weltliche Geſchäfte frei und erniedrigte ſich noch weniger zu einem bloßen Hoftheologen. Ohne jemals in die rauhe, derbe und heftige Polemik Luther's zu fallen, wußte er ſeine Selbſtſtändigkeit mit größerer Würde und gediegenerer Feſtigkeit zu behaupten, als Melanchthon. Er überlebte ſeinen Herzog um zwei Jahre, er ſtarb 1570 zu Stuttgart.

Herzog Chriſtoph's zweite Hauptſchöpfung war die revidirte Verfaſſung, die er in Vereinigung mit den Ständen dem Lande gab. Auch dieſe würtembergiſche Landſtandsverfaſſung hat in der Folge der Zeit ihre Tüchtigkeit bewährt und iſt, während in ſo vielen andern deutſchen Staaten die Landſtände ganz eingingen oder nur noch fortvegetirten, von verhältnißmäßig kräftiger Wirkſamkeit geblieben. Wegen Ulrich's Tyrannei hatte der würtembergiſche Adel ſich von ihm losgeſagt und ſeitdem als reichsunmittelbar behauptet. Kaiſer Ferdinand I. beſtätigte als Afterlehnsherr dem geſammten ſchwäbiſchen Adel dieſe Reichsunmittelbarkeit im Jahre 1559. Daher iſt es gekommen, daß in Würtemberg

die Landſtände rein bürgerlich zuſammengeſetzt wurden. Die Landtage wurden nur beſchickt von vierzehn Prälaten, den Aebten der vierzehn Klöſter, die im Lande blieben und als welche nur ſtudirte Bürgerliche ernannt wurden und von den Deputirten der kleinen Städte des Landes. Große Städte hatte Altwürtemberg nicht. Dieſe bürgerlichen Landſtände erhielten das Recht der Steuerbewilligung und Steuerverweigerung und die Controle über die Integrität des Staatsguts, ſie verwalteten das Kirchenvermögen. Durch einen Ausſchuß von zwei Prälaten und ſechs Städtedeputirten erhielten ſie ſich permanent.

Die Unſicherheit und das Schwanken zwiſchen dem alten deutſchen und dem neueingedrungenen römiſchen Rechte zu beenden, ertheilte Herzog Chriſtoph 1555 das neue würtembergiſche Landrecht.

Staat und Hof waren noch ganz einfach eingerichtet. Mit einem Landhofmeiſter, Kanzler und einigen Räthen und gemeiner Landſchaft regierte der Herzog den ganzen Staat. Der Hofſtaat war ganz klein, es findet ſich ein Hofmarſchall, ein Haushofmeiſter, ein Stall-, ein Jägermeiſter. Beide Etats folgen unten. 1553 legte Chriſtoph den Grundſtein zu dem alten Schloſſe in Stuttgart und 1559 einen Pomeranzengarten im Thier- oder Luſtgarten bei demſelben an, wozu er durch einen Augsburger Pomeranzen-, Citronen-, Limonen-, Oliven-, und Lorbeer-Bäume kommen ließ. Eben ſo erbaute er 1566 „um den armen Unterthanen einigen Verdienſt zu verſchaffen" — es war ein Theuerungsjahr — eine neue Kanzlei.

Herzog Christoph starb 1568 und hinterließ außer seinem Nachfolger nur noch acht Töchter, von denen Sabine an den weisen Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen-Cassel, und die andern in die Häuser Darmstadt, Pfalz-Simmern, Sulzbach und Veldenz, Sachsen-Altenburg, Anhalt und Liegnitz verheirathet wurden. Der älteste Sohn, der Erbprinz, war mit dreiundzwanzig Jahren, acht Monate vor dem Vater gestorben. Die Herzogin Wittwe, Anna Maria von Anspach, fünfundvierzig Jahre alt, verliebte sich noch in den Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt, der gerade die Hälfte ihres Alters hatte, und ward, da diese alte Liebe nicht erwidert wurde, aus Desperation verwirrt, ihre Tochter heirathete nachher ihren Geliebten und Anna Maria starb nach achtzehnjähriger Einschließung fünf Tage vor der Hochzeit ihrer Tochter 1589.

Hof- und Kanzleietat unter Herzog Christoph vom Jahre 1556.

Dieser Etat — von Spittler im 1. Bd. des Neuen Göttinger historischen Magazins mitgetheilt nach einer Urkunde des Herzogs — ist, was die Spezialitäten betrifft, einer der ältesten, den man kennt.

I. Hofstaat.

A. Des Herzogs persönlicher Hofstaat.

An der Spitze stehen:

1. Drei „Grafen und Herren":

1) Alwick, Graf zu Sulz, ein reichbegüterter alter schwäbischer Reichsgraf, der mit einer Grä-

MONACENSIS

ſin Helfenſtein vermählt 1572 ſtarb. Sein Geſchlecht, das von der ſchwäbiſchen Stadt Sulz am Neckar den Namen nahm, beſaß durch eine Erbtochter der Grafen Hasburg-Lauffenburg die ſchwäbiſche Landgrafſchaft Klettgau und durch eine Erbtochter der Barone von Brandis die Herrſchaften Vaduz, Schellenberg und Blumenegg (von denen die erſten beiden nachher an die Fürſten Lichtenſtein verkauft wurden). Das Geſchlecht erloſch im Jahre 1687 und durch die Erbtochter kamen die Güter an die Fürſten Schwarzenberg.

2) Albrecht Arbegaſt, Freiherr von Höwen aus einem ſchwäbiſchen Geſchlechte, welches das Schloß Höven im Schwarzwald beſaß: es ſtarb 1560 aus und die Güter kamen zuletzt an die Fürſten Fürſtenberg.

3) Schenk Heinrich von Limpurg, aus dem berühmten fränkiſchen Geſchlechte, deſſen Glieder des Reichs Erbſchenken und Semperfreie waren, ausgeſtorben 1713: die Güter wurden unter einen ganzen Haufen von Erben zerſplittert (einer erhielt $^1/_{96}$ des Städtchens Gaildorf am Kocher von 1400 Einwohnern), die ſchleſiſchen Grafen Pückler und die niederländiſchen Grafen Rechteren haben den Namen angenommen.

¾. Der (Hof-) Marſchalk: Wilhelm von Maſſenbach, eine alte würtembergiſche, wahrſcheinlich von dem Geſchlechte Gemmingen, mit dem ſie gleiches Wappen führt, ſtammende Familie, die in neuerer Zeit, beſonders durch den bekannten preußiſchen

Obriſten Chriſtian Maſſenbach, der über die preußiſchen Zuſtände unter Friedrich Wilhelm II. und III. ſchrieb, bekannt geworden iſt und nach langem Feſtungsarreſt 1827 auf ſeinem Landgut Bialokosz bei Pinne in preußiſch Polen ſtarb.

H/H. Der Haushofmeiſter: Hans Herter.

Dieſe fünf waren ſ. g. „Vierröſſer," d. h. ſolche, denen der Herzog vier Pferde am Hof hielt. Sie erhielten als Beſoldung „Futter und Mahl, Beſchlaggeld und je zwei Hofkleider," nämlich ein Sommer- und ein Winterkleid jährlich.

Folgen nun:

6—26. Sechs Truchſeſſe,
Sechs Zweiröſſer, darunter:
ein Haslang,
ein Freiberg,
ein Gültlingen.
Acht Einröſſer, darunter
ein Degenfeld,
ſämmtlich Edelleute.

Die „Truchſeſſe" wurden als Zweiröſſer gerechnet und erhielten jährlich 40 Gulden Beſoldung, Beſchlaggeld und je zwei Hofkleider.

Die „Zweiröſſer" erhielten das deputirte Herberg- und Beſchlaggeld und je zwei Hofkleider.

Die „Einröſſer" hatten für ihr je ein Roß Stall neben dem Hofmarſtall und erhielten weiter nichts als je zwei Hofkleider.

Folgen:

27—31. Vier Edelknaben.

32—35. Vier Kammerdiener, wovon:

1. 2. „Schneider," einer zu des Herzogs und ſeines Sohns Kleidern und der andere ein Kammerſchneider,

3. ein „Scherer" (?Bartſcherer),

4. ein „Gemachknecht."

36—41. Ein Burgvoigt mit einem Pförtner und vier Wächtern.

42—57. Sechszehn „einſpännige Knechte." Sie erhielten Futter und Mahl, Heu und Stroh, Beſchlaggeld, je zwei Hofkleider, Herberggeld und den ihnen verordneten „Untertrunk und Schlaftrunk." Der Untertrunk war der Trunk zur Morgenſuppe, die früh 7 Uhr und zur Hauptmahlzeit, die früh 9 Uhr gereicht wurde; der Schlaftrunk war der Trunk zur Abendmahlzeit, 4 Uhr.

58 und 59. Zwei reitende Trompeter: ſie waren den Einſpännigen gleichgeſtellt.

60 und 61. Zwei nicht berittene Trompeter.

B. Küche und Keller:

1. Der Küchenmeiſter: Burckhart Mittelin.
2. Der Landküchenmeiſter „ſoll ſein Aufſehen auf die geſalzene Waare in den Befeſtigungen haben."
3. Der Küchenſchreiber.
4—7. Vier Mundköche.
8. Ein Ritterkoch.
9. Ein Geſindekoch.

10—13. Noch vier Köche, besonders „zur gesalzenen Waare auf den Häusern (Schlössern) hin und wieder."
14. Ein Ritterkochsknecht.
15—24. Zehn Küchenbuben.
25. 26. Ein Mühlenmeister u. ein Müllerknecht.
27—30. Ein Pfister(Bäcker)meister und drei Bäckerknechte.
31. Ein Fischmeister.
32. Ein Hofmetzger.
33. 34. Zwei Mundschenken.
35—37. Ein Hofbinder und ein Binderknecht und ein Bube im Hofbindehaus (der Hofböttcherei).
38. 39. Zwei Lichtkämmerer in der Lichterkammer.
40. 41. Zwei Hofwäscherinnen.

C. Marstall:

1. Der Stallmeister: Hans Grim.
2—18. Siebzehn Knechte (Pferde- oder Sattelknechte).
19—25. Sieben Trosser (Packknechte).

Herzog Christoph hielt für seine Person: zwanzig Pferde;
für seine Gemahlin: sechs Zelter und zwei Klepper,
für seinen Sohn: vier Pferde
und dazu noch eine Anzahl für „das Hofgesinde" und „die Kanzlei," im Ganzen 65 Pferde, darunter zwölf Sänftengäule (Pferde, die die Sänften trugen). „Wir gedenken auch hinfüro ordinarie drei Wagen,

jeden mit vier Pferden zu halten, einen für Unſer Gemahl, ein Cammer- und dann ein Küchenwagen."

D. Jägerei:

1. Der Jägermeiſter: Georg von Breitenbach (ein thüringiſches Geſchlecht). Er galt für einen Dreiröſſer.
2. Ein Wildmeiſter.
3—18. Vier reitende und zwölf unberittene Jäger.
19—24. Sechs Buben.
25. Ein Falkenmeiſter.
26—29. Vier reitende Falkner.
30. Ein Bube.

E. Gärtnerei:

1. 2. Zwei Gärtner, die tägliches Deputat an Wein, Brot und Eſſen im Hofgarten empfingen.
3. Ein Wieſenknecht.

F. Cantorei (Capelle):

1. Ein Capellmeiſter.
2—13. Zwölf Singerknaben. Sie erhielten nach der Urkunde bis auf drei, ſtatt der bisherigen Hoffpeiſung wöchentlich ½ Gulden Aequivalent und nur dann die Mahlzeit bei Hofe, wenn ſie ſangen.

G. Hofgeiſtlichkeit:

Drei Hofprädicanten. Die Urkunde enthält die merkwürdige Stelle: „Dieweil ſich eben nicht wohl ſchicken thut, daß die Prediger ſich alſo unter das gemeine und allerlei Hofgeſinde miſchen und etwas Contemptum ministerii bringen thut, ſo ſollen

ſie ermahnet werden, daß ſie ſich anheimiſch (zu Hauſe) bei dem Eſſen enthalten, etwan diebus festis und wann ſie ſonſt etwa Luſt haben, gen Hof gehen und ihnen ſonſt das Liefergeld gegeben werden."

II. Trabanten und Söldner:

Ein Hauptmann: Martin Kam mit acht Trabanten, die die Aufwartung bei Tiſch beſorgten.

Ein Reiterhauptmann: Melchior Schaufuß. Er ward für einen Dreiröſſer gerechnet.

I. Hofſtaat der Herzogin:

1. Ein Hofmeiſter, der für einen Dreiröſſer gerechnet wurde.
2—5. Vier Edelknaben.
6. 7. Zwei Jungfrauenknechte.
8. Ein Wagenknecht.

K. Hofſtaat des Erbprinzen:

1. Ein Hofmeiſter, der zugleich des Herzogs Rath in der Kanzlei war, galt für einen Dreiröſſer.
2. 3. Zwei Präceptoren. Einer von ihnen, Ahasverus Allinga, war ein geborner Frieſe und ein, ſowohl in fremden Sprachen, als im Recht — er wurde Oberrath — und ſonſt welterfahrener Mann. Er ging 1504 nach London, um eine Heirath der Königin Eliſabeth mit Carl von Steiermark, Sohn Kaiſer Ferdinand's I. einzuleiten, die bekanntlich nicht zu

Stande kam. Allinga's sehr interessante Relation von dieser Londoner Gesandtschaft steht im vierten Bande des Spittler'schen hist. Magazins.

4—9. 6 Edelknaben.
10. Ein Thürhüter.
11. Ein Sattelknecht.
12. 13. 2 Buben.

I. Die Hofhandwerker:

1. Ein Rüstmeister
2. Ein Zeugwart.
3. Ein Zeugmeister auf dem Hohen-Asperg.
4. Ein Zeltmeister.
5. Ein Baumeister.
6. Ein Werkmeister.

Endlich werden auch noch 3 Hofärzte erwähnt.

II. Kanzleietat:

1. Die oberste Behörde war der Oberrath, der nachmals, als der Geheime Regiments-Rath im siebzehnten Jahrhundert sich ihm überordnete, 1698, den Namen „Regierungsraths-Collegium" erhielt. Er bestand aus folgenden Personen:

1. Der Landhofmeister. Bis zum Jahre 1556, wo er starb, fungirte in dieser Stelle Balthasar von Gültlingen, ein alter Rath schon Herzog Ulrich's, Gesandter auf dem Augsburger Reichstage, im Schmalkaldischen Kriege Hauptmann der schwäbischen Kreistruppen: durch ihn ging die Aus-

ſöhnung mit Kaiſer Carl V. Die Gültlingen ſind ein alte[s] ſchwäbiſches Geſchlecht, das durch Balthaſar ſeit 1545 das Erbkämmereramt in Würtemberg hatte. Gültlingen ſollte als Landhofmeiſter folgen: Hans Dietrich von Plieningen, ebenfalls ein altes ſchwäbiſches Geſchlecht, das 1686 mit der an einen von Gaisberg vermählten Erbtochter ausſtarb. Der Landhofmeiſter galt für einen Dreiröſſer.

2. Der Kanzler: Johann Feßler, der ſchon unter Herzog Ulrich gedient hatte. Er hatte die höchſte Beſoldung: 400 Gulden.

3—6. 4 adelige Oberräthe:

1. Eberhard von Karpfen,
2. Hans Truchſeß,
3. Hans Sigmund von Buchau,
4. Severius Maſſenbach.

7—10. 4 gelehrte Oberräthe, Doctoren.

11. Der Rathsſchreiber.

12. Der Hofgerichts-Secretair.

13—21. Noch 9 Kanzleibeamte.

22. Ein Botenmeiſter.

23—25. 3 Kanzleiknechte.

26—29. 4 reitende Boten.

30—33. 4 fußgehende Silberboten.

34—36. 3 Knechte und

37. Ein Bube im Stalle der Kanzlei.

Dazu noch:

38. 39. 2 Beamte in der Regiſtratur.

40. 41. 2 Landſchreiber.

42—44. 3 Beamte in der Hofkanzlei.

45—47. 3 Advocaten, die je 50 Gulden und ein Sommerkleid erhielten.

2. Die Rentkammer:
   1. Der Kammermeister Hans Landschad, ein Dreirösser.
   2—13. 12 Kammerräthe.
3. Die Visitation, das Collegium, das die geistlichen Güter verwaltete.
   1. Der Vorsitzende war der berühmte Johann Brenz.
   2—8. 7 Visitationsräthe.

Zusammen: **277 Personen.** Das Budget betrug im Jahre 1554/1555 **24,600 Gulden** in folgenden Posten:

1. Hofmeister und Räthe:	3459	Gulden.
2. Kanzlei:	2878	„
3. Uebrige Hofdiener:	3820	„
4. Burgvoigte und Hauptleute:	3170	„
5. Die Provisioner*):	5124	„
6. Die Befestigungen:	6148	„

*) Es waren das die adeligen Diener, die gerüstete Pferde zum Dienst auf den Nothfall bereit halten mußten. Ein Register „der Diener, so gerüstete und reisige Pferde halten sollen, vom 30. Juni 1559," giebt 538 Pferde an, darunter:

Der Rheingraf Philipp Franz (Großvater des ersten Fürsten von Salm)	10	Pferde.
Der Graf von Sulz	8	„
Der Graf von Castell	8	„
Der Graf von Helfenstein	6	„

Sämmtliche Räthe und Kanzleiverwandten hatten, wie die obengenannten Hofdiener, die Hofspeisung. Die Kanzleiverwandten erhielten die Wahl, ob sie für den Hoftisch ein jährliches Liefergeld von 26 Gulden — $^1/_2$ Gulden die Woche — nehmen wollten.

Alles, was „von gesottenem Fleisch, Braten, Fischen und Brot" über die Hälfte aufgeschnitten war, erhielten von den Tischen der Grafen, Herren, Räthe, Edelleute und Kanzleiverwandten — und von gemeinen Tischen alles, was von Kost, Wein und Brot übrig blieb — die Armen.

Der Abhub von den vornehmen Tischen, — was nicht über die Hälfte angeschnitten war — kam in die Kellerkammer und die Buben und Trosser erhielten ihn zum Nachttisch.

Zum Schluß lasse ich noch den Hof- und Kanzleistaat Herzog Christoph's folgen, mit dem er 1566 zum Augsburger Reichstage kam — nach Nicolaus Mameranus Hofstaat Kaiser Maximilian's II.

1. Grafen und Herren:

1. Graf Hans von Eberstein, einer von dem 1660 erloschenen und von Baden beerbten schwäbischen Grafengeschlechte	4	Pferde.
2. Graf Wolf von Löwenstein . .	8	„
3. Graf Heinrich von Castell . .	7	„
4. 5. Christoph und Gottfried Ledet, Freiherrn von Limburg, Reichserbschenken	8	„
6. Friedrich von Schwarzenburg.	4	„

7. Sittich von Berlepſch, Hofmarſchall . . . . . 5 Pferde.
8. Hans Sigmund von Lichau . . 4 „
9. Chriſtian von Kotzleben . . . 3 „

2. Räthe:

1. Bernhard von Stein zu Rechtenſtein und Harthauſen . . . . . 6 „
2. Jacob von Hoheneck . . . . . 3 „
3. Heinrich Johann (?) . . . . 1 „
4—9. 6 gelehrte Räthe, 5 Doctoren, darunter ein Niclas Varnbühler und ein Licentiat, zuſammen mit . . . . 14 „
10—12. Meiſter Hans und „ Johann Entzlin 2 „
und noch ein Meiſter . . . . 2 „
13. Ahasverus Alinga . . . . . 1 „
14. Frantz Kurtz, Kammerſecretair . . 3 „
15—17. Noch 3 Secretaire mit . . . 4 „
18. Meiſter Johann Parſimonius, Dr. theol. . . . . 2 „
19. Meiſter Balthaſar Videnbach 1 „
20. 21. 2 Doctoren der Arznei, Johann Kielmann und Johann Joſua Poſthar . . . . . 3 „
22—25. 4 Kanzleiſchreiber.

3. Junker:

Es ſind 31 aufgeführt mit 1, 2 und 3 Pferden, zuſammen 56.

Darunter finden ſich folgende Namen:

Jordan von Breitenbach, Jägermeiſter . . . . . 3 Pferde.
Anſelm von Leipzig . . . . . 3 „
Hans von Schleinitz . . . . . 3 „
Conrad Thum von Neuburg zu Stetten, des Fürſtenthums Würtemberg Erbmarſchall . . . . . 2 „
Georg von Dalberg . . . . . 2 „
Wolf Friedrich von Freiberg . . 2 „
Ludwig Vergerius, ein Anverwandter des erwähnten zum Proteſtantismus übergetretenen Biſchofs von Capo d'Iſtria.
Samuel von Reiſchach . . . . . 2 „
Hans Sigmund von Welwart . . 2 „
Chriſtoph Schenk . . . . . 2 „
Heinrich von der Leipa, ein Böhme . 2 „
Eberhard von Karpffen . . . . 2 „
Heinrich Schilling von Canſtatt . 1 Pferd.

4. Amtleute und Proviſioner:

1. Hans Jacob von Maſſenbach, genannt Dalacker, Oberamtmann zu Weinſperg . . . . . 4 Pferde
2. Gideon von Oſtheim, Oberamtmann zu Brackenhaim . . . . . 4 „
3. Wolf von Dinſtett, Oberamtmann zu Nagolt . . . . . 4 „
4. Hans von Stainen . . . . 5 „
5. Bernhard von Sternenfels . 4 „
6. Friedrich von Rippenburg, von dem ſchwäbiſchen Geſchlechte, das das

Erbschenkenamt in Würtemberg hatte.

7. Hans Dietrich Nothhaft, ein Baier.
8. Hans Göller von Ravensburg.
9. 10. Conrad und Friedrich } Thum von Neuburg . . 8 Pferde.
11. Conrad von Bernhausen . . 4 „
12. Burckhard Sturmfeder . . . 4 „
13. 14. Reinhart und Caspar } von Kaltenthal . . . 8 „
15. Daniel von Anweil . . . . 4 „
16. Ludwig von Neuenhaus . . 3 „
17. Paulus von Gültling . . . 4 „
18. Georg von Frauenberg, ein Baier 4 „
19. 20. Caspar und Sigmund } von Karpffen 4 „
21. Wolf von Hartheim . . . . 4 „
22. Pangraz von Stoffeln . . . 4 „

Summa aller Pferde: 228.

Der Hof der fünf Herzoge

zwiſchen

Chriſtoph,

dem Geber der Verfaſſung

und

Eberhard Ludwig,

dem Nehmer derſelben

1568—1677.

Ludwig.

1568 — 1593.

Ein dem Vater ungleicher Sohn: specifische Frommheit dieses fürstlich würtembergischen Bacchus und Nimrod. Das Lusthaus im Hofgarten. Hofluftbarkeiten bei der hessen-casselschen Brautwerbung um die Schwester des Herzogs 1569. Anfang des Theologen-Regiments im Lande: die theologischen Familien Bidembach und Osiander. Die Humanisten Crusius und Frischlin. Der große Kepler und die kleine Schulmeisterei, die das Stuttgarter Gymnasium mit diesem großen Mann trieb.

Herzog Christoph, dem ausgezeichnetsten aller würtembergischen Herren, folgte sein Sohn Herzog Ludwig 1568—1593, erst vierzehn Jahre alt und unter Vormundschaft bis zum vierundzwanzigsten Jahre.

Herzog Ludwig war seinem Vater sehr ungleich, die Mutter hatte ihn verzogen, er war von gemeinen Sitten, Jagen und Volltrinken waren seine Hauptpassionen. Aber er war gutmüthig, er überließ sich ganz dem Hofprediger und den übrigen Theologen, die seit Ludwig die Herrschaft in Würtemberg erhielten. Dr. Lucas Osiander erklärte dem jungen

Prinzen alle Morgen sein Capitel aus der Bibel, oder ein Stück der Augsburgischen Confession; sein Leichenredner Dr. Jacob Heerbrand rühmte es ihm im Tode noch nach, daß der gottselige Herr die Bibel mehreremale durchgelesen und Anmerkungen beigeschrieben, auch die polemischen Schriften, die unter seiner Regierung erschienen, eigenhändig durchgesehen und durchgebessert habe. Sie, die Theologen, stifteten ihm den Beinamen „des Frommen," denn er wachte über Erhaltung und Ausbreitung der reinen Lehre mit größtem Eifer, er unterschrieb die strengste lutherische Orthodoxie 1580 in der sächsischen Concordienformel. Das von den Theologen gegängelte Volk erhob die fromme Gutmüthigkeit Herzog Ludwig's so hoch, daß es zu der Rede kam: „ihr Herr könne Gottes Stelle vertreten, wenn Gott je abhanden kommen sollte." Sonst weiß man nur noch etwa, daß der fromme Herr ein besonderer Liebhaber der Genealogie war: ein sehr tüchtiger Historiker und Genealoge Dr. Oswald Gabelkhover war seit 1580 sein Leibarzt: er starb 1616 und hinterließ eine Menge Handschriften, von denen Spittler es sehr bedauerte, daß sie noch nicht gedruckt sind.

Der fromme gutmüthige Herr von Würtemberg war fast alle Tage betrunken. Jedesmal, wenn er betrunken gewesen war, that er zwar Buße, aber er trank immer wieder fort. Keine größere Freude gab es für den fürstlichen Bacchus, als wenn er Personen, die an seinem Hofe erschienen, betrunken machen konnte, wie er denn einstmals die Deputirten der Stadt Reut-

lingen zu einer Schweinhatze einlud, sie toll und voll trinken und dann in einer Kutsche nebst einem hinten aufgepackten wilden Schwein, wieder nach Hause bringen ließ. Sein Kanzler und Factotum Melchior Jäger von Gärtringen warnte ihn treulich, daß er sich mäßigen möge. Er schrieb ihm einmal, drei Jahre vor seinem frühzeitigen Tode, unterm 13. Aug. 1590: „Nachdem ich ꝛc. abnehmen können, wann E. Fürstl. Gn. fröhlich und mit dem Trunk anhalten, daß bei solcher Gelegenheit Anbringen und Begehren geschehen, die E. F. G. sonsten auf gehabten Bedacht bei sich selbsten oder auf Dero getreuen Räth erholtes Gutachten gewißlich nicht bald bewilligen würden, so bitt ich E. F. G. in höchster Unterthänigkeit um Gottes und des jüngsten Gerichts willen ꝛc. die wollen mir diese meine (wie Gott weiß) von Grund meines Herzens wohlgemeinte Erinnerung zu Gnaden und im Besten aufnehmen und sich des vielfältigen Trunks ꝛc. etwas mehr mäßigen ꝛc., so hab ich die unzweifenliche Hoffnung, der allmächtige Gott würde E. F. G. und dero Gemahlin, als die beide durch Gottes Gnad gesunde Constitutiones Corporis haben und jetzt in flore aetatis seyen, mit den hocherwünschten Leibeserben segnen u. s. w."

Herzog Ludwig liebte es auch, aus der Predigt sich in die Comödien zu begeben, die zwar unter dem Namen geistliche Comödien eingeführt waren, aber die rohsten Schwänke und Possenspielereien vorführten. Eine dieser Aufführungen hatte einen tragischen Ausgang. 1571 am Tage nach Ostern ward zu Stutt-

gart auf öffentlichem Markte dargestellt: „Das jüngste Gericht." Das Theater brach ein, das Höllenfeuer griff um sich, nicht bloß die Teufel schrieen und flohen, sondern auch der Weltenrichter auf seinem Throne schrie um Hülfe, er schwebte in größter Gefahr und konnte nur mit genauer Noth sich retten. 1572, das Jahr darauf, gab man aber schon wieder die Historie „vom keuschen Joseph" und ähnliche biblische Geschichten.

Sobald er die Regierung angetreten hatte, baute Herzog Ludwig in den Jahren 1580—1593 im Hofgarten ein prächtiges Lusthaus mit drei Tonnen Goldes Kosten, ein Haus, das in und außerhalb Deutschland hochberühmt ward. Es war ein zweistöckiges, viereckiges Gebäude, 275 Fuß lang und 120 breit; unten führte ein bedeckter corinthischer Säulengang von Marmor um dasselbe. Der Baumeister war Georg Beer. Dieses Lusthaus enthielt zwei große Säle, besonders der obere, 200 Fuß lang 70 breit, hatte seines Gleichen nicht in ganz Deutschland; er war mit den Jagden des Herzogs „nebst etlich kurzweiligen dabei vorgefallenen Geschichten" geziert. Es war dasselbe Lusthaus, das später im Jahre 1750 unter Herzog Carl zu den prachtvollen italienischen Opern Jomelli's verwendet wurde. Bei seinem Tode hinterließ Ludwig 600,000 Gulden Schulden.

Von den damaligen Hoflustbarkeiten kann ein Bericht der hessischen Gesandten eine Anschauung geben, die im Jahre 1589 zur Brautwerbung für Landgraf Georg von Darmstadt um die Hand der

Schweſter Herzog Ludwig's Eleonore, verwittweten Fürſtin von Anhalt nach Stuttgart geſchickt wurden. Sie erſchienen hier am Hofe am 3. Februar. Dem erſten Abendeſſen wohnten mehrere ſchwäbiſche Grafen und Freiherren bei, der Hofprediger Dr. Lucas Oſiander ſprach die Einſegnung. Jeder der heſſiſchen Geſandten hatte vor ſich einen goldnen Becher zum weißen Wein und ein weißes Glas zum rothen Wein ſtehen. Der Herzog trank zu Ehren der heſſiſchen Landgrafen dreimal aus einem mächtigen mit Edelſteinen beſetzten Pokale, den Geſandten wurde die Wahl gelaſſen zum Willkommen aus dem kleinen oder dem großen Pokale, der vier Maaß faßte, Beſcheid zu thun. Sie tranken bei Vocal- und Inſtrumentalmuſik auf ihrer Herren Geſundheit ſtehend und empfahlen ſich dann unter der Muſikbegleitung dem Herzog mit der Bitte: „es nicht in Ungnaden zu vermerken, wenn ſie ſammt und ſonders ſich nicht der Gebühr nach verhalten hätten oder noch verhalten würden.“ Ein Hofjunker führte ſie in die ihnen angewieſenen Gemächer, wo noch der Schlaftrunk ihnen gereicht ward. Nach der erſten Audienz, wo der Caſſel'ſche Geſandte Dr. Hund den Vortrag hielt, folgte eine Hauptmahlzeit in Gegenwart der Herzogin und unter Kurzweil der Hofnarren und eines Papageis, der, wie den Geſandten geſagt wurde, „böhmiſche Worte“ ſprach. An demſelben Abend ward die erſte Verabredung wegen der Heirathe-Notel gepflogen. Darauf verſtrichen mehrere Tage, ausgefüllt mit neuen Banketten und Zechgefechten, wobei der

Herzog bald mit seinen Würtembergern, bald mit den Hessen es hielt, mit Ballspiel in dem prächtigen Lusthaus im Hofgarten, mit einer Strafpredigt Osiander's gegen Calvinisten und Jesuiten und Kirchenmusik. Dann kam die förmliche Werbung des Landgrafen von Darmstadt und die Einwilligung Herzog Ludwig's in seinem und seiner in Zerbst, ihrem Wittwensitz abwesenden Schwester Namen, worauf ein Kleinod zu Versicherung ehelicher Treue überreicht und ein Bote nach Darmstadt abgefertigt wurde. Es folgten nun die Fastnachtsspiele: Mummereien, Tänze, bei denen sich die hessischen Doctoren entschuldigten, Turniere mit Schwertern und Spießen, (ein beabsichtigter Hahnenkampf unterblieb), zuletzt eine Jagd auf dem Hohen-Asperg und eine Comödie, die der Abt von Maulbronn durch seine Schüler aufführen ließ. Bei einer der Mummereien erschienen während des Banketts funfzehn fürchterlich aussehende, mit verschiedenen Wehren gewappnete Personen im Saale, diese Wehren waren Blasinstrumente, auf denen die Ungeheuer zur Tafel aufspielten. Der Herzog hatte einen neuen Orden gestiftet, wer die Statuten übertrat, mußte trinken, in diese Zechstrafe verfielen auch die, die mit Handküssen Reverenz bezeigten. Der Herzog meinte: „es sei nicht fein, daß solche welsche Ceremonien in Deutschland gemein würden; ein gut deutsch Herz ohne dergleichen helle chère, sei viel besser."

Herzog Ludwig war zweimal vermählt, zuerst seit 1575 mit einer baden-durlachischen, und sodann seit 1585 mit einer pfalz-veldenzischen Prinzessin,

aber in beiden Ehen erzeugte er, beherrscht von der alles dominirenden Trunkpassion, wie Kurfürst Christian II. von Sachsen, sein Zeitgenoß, weder einen Sohn, noch eine Tochter. Sein Wahlspruch war: „Nach Gottes Willen."

Unter seiner Regierung, erwähnte ich, gründeten die Theologen ein wirkliches Regiment im Lande, das sich bis in die Zeiten nach dem dreißigjährigen Kriege erhalten hat. Die Geistlichkeit war ungemein zahlreich in Würtemberg, außer den landtagsberechtigten vierzehn Prälaten und Aebten, wovon vier Generalsuperintendenten, hatte man noch im 18. Jahrhundert neunundvierzig Spezials oder Superintendenten und über 600 Stadt- und Dorfprediger auf zweiundsiebzig Städtchen und Aemter und 1200 Dörfer. Moser versichert, daß die geringste Dorfpfarrerbesoldung 400 Gulden betragen habe, es gab ihrer auch drei, Dettingen, Weilheim und Echterdingen, die über 1500 abwarfen. Die Prälaten und Hofprediger genoßen bedeutende Macht. Als Haupttheolog trat nach des edeln Brenz Tode 1570 besonders Jacob Andreä ein, der Hauptverfaßer der sächsischen Concordienformel, schon seit 1546 in Diensten Herzog Christoph's als Diaconus zu Stuttgart, seit 1562 Propst und Kanzler zu Tübingen. Andreä war ein tiefgelehrter Mann und von der feurigsten Beredtsamkeit. Mit einer gewissen rohen Lustigkeit seiner Sitten verband sich ein ungestümer Glaubenseifer, er war rechthaberisch und durchfahrend, aber er verfolgte durch böse und gute Gerüchte unablässig seinen Haupt-

zweck, er correspondirte, disputirte und reiste Jahre lang unermüdlich, um das Concordienwerk zu Stande zu bringen. Die protestantischen Fürsten und Kurfürsten nahmen ihn wie einen gesegneten Mann auf, Kurfürst August von Sachsen erbat sich ihn von „dem frommen" Herzog Ludwig wie einen Apostel des Friedens, selbst der katholische Kaiser Maximilian II. empfing ihn 1570 in seiner Hofburg zu Prag in einer Privataudienz. Andreä war der allgemeine Schlichter der Streitigkeiten, der allgemeine Vermittler bei den Colloquien, der begehrteste Visitator und Reformator ganzer Reichsstädte, Grafschaften und Herzogthümer. Schon 1561 besuchte er das Colloquium zu Poissy, wo nur der Abendmahlsartikel einer Vereinigung der französischen Kirche der Hugenotten mit der der deutschen Protestanten im Wege stand. 1562 colloquirte Andreä sodann mit den Flacianern über die Erbsünde zu Weimar, 1564 zu Maulbronn mit den Pfälzer Calvinisten, 1568 visitirte er die Kirchen in Braunschweig, ging dann des Concordienwerks halber nach Sachsen, in die Hansestädte, nach Dänemark, er reiste von Hofe zu Hofe. 1580 konnte die lange vorbereitete Concordienformel endlich erscheinen. 1586 hielt er wieder ein Colloquium zu Mümpelgard mit Beza, 1590 starb er zu Tübingen, zweiundsechzig Jahre alt.

Durch die Familien der beiden großen Theologen Jacob Andreä und seines Vorgängers Johann Brenz bildete sich ein förmliches theologisches Regiment in Würtemberg aus. Die eine dieser Familien

war die der Bidembache, die mit Brenz, die andere die der Oſiander, die mit Andreä verwandt war. Einer der drei Bidembachiſchen Brüder, die zuerſt das Glück ihrer Familie machten, war ein Tochtermann des alten Brenz und der erſte Oſiander, der in Würtemberg ſein Glück machte, Lucas Oſiander, ein Sohn des berühmten Königsberger Theologen Andreas, war der Schweſtermann der Frau Andreä's. Wie Andreä achtundzwanzig Jahre lang Kanzler der theologiſchen Facultät in Tübingen war, war Lucas Oſiander dieſelbe Zeit, die ganze Zeit der Regierung Herzog Ludwig's hindurch Hofprediger und Conſiſtorialrath. Seit dieſer Zeit theilten die Familien der Bidembache und der Oſiander faſt ein ganzes Jahrhundert lang die Regierung der würtembergiſchen Kirche unter ſich, die Bidembache erhielten ſich im Conſiſtorium zu Stuttgart, die Oſiander in der theologiſchen Facultät zu Tübingen dominirend.

Schon der Stammvater der Familie Oſiander, der Königsberger Profeſſor Andreas, der zuerſt nach der Sitte der Zeit ſeinen urſprünglichen Namen Hosman in den Oſiander umſchuf, war einer der hartnäckigſten, ſtolzeſten und trotzigſten Polemiker geweſen. Dem Stammvater ſchlug die ganze Familie nach, ſie hat ſich als eine der ſtreitbarſten Familien in den Kriegen des Herrn erwieſen. Andreas' Sohn Lucas machte zuerſt in Würtemberg ſein Glück, Herzog Chriſtoph ſtellte ihn als Conſiſtorialrath und Hofprediger an 1567, er erhielt ſich bis zum Nachfolger Herzog Ludwig's, Friedrich, dieſer endlich ſchaffte

den alten, aber noch im Alter nicht blos mit der Feder, sondern auch in Amtsverhältnissen unbequemen, heftig aufbrausenden Herrn 1598 ab, er starb bald darauf 1604. Er hinterließ vier Söhne, die eben so streitbare Glaubenshelden wurden, wie der Vater. Zwei derselben — alle vier erlangten die ersten geistlichen Stellen — übertrafen in ihrer Polemik noch den Vater, beide waren Kanzler zu Tübingen, Andreas von 1605—1617, Lucas von 1620—1638. Lucas Osiander, der Jüngere, ist besonders als erbitterter Gegner des edeln, stillen und sanften Johann Arndt berüchtigt geworden: gehässig und voller Leidenschaft erhob er ein wildes Ketzergeschrei gegen diesen größten Theologen der lutherischen Kirche im 17. Jahrhundert.

Ein Brudersenkel dieses jüngeren Lucas, Johann Adam, der von 1650—1696 Kanzler war, beschloß die Reihe der berühmten Osiander in der Tübinger theologischen Facultät.

Von allen Osiandern ist Johann, der Sohn des letzten Tübinger Kanzlers Johann Adam, der berühmteste geworden. Er starb als würtembergischer Staatsminister 1724. Er fing seine Laufbahn mit dem Studium der Theologie an, reiste 1682 als Hofmeister eines Baron von Horn mit demselben durch die Schweiz, Frankreich und Holland, ward 1686 außerordentlicher Professor der hebräischen Sprache und Geographie und bald darauf ordentlicher Professor der griechischen Sprache in Tübingen. Nach dem Einbruch der Franzosen in Würtemberg 1688 übernahm

er zu ſeinem gelehrten Poſten einen ganz neuen und disparaten. Er wurde nämlich 1690 Oberkriegscommiſſarius und bei dem neuen franzöſiſchen Einfall 1693 ſogar Gouverneur von Stadt und Schloß Tübingen, das er durch ſeine martialiſche Feſtigkeit wirklich gegen den Feind zu behaupten wußte. Zur Belohnung für ſeine Tapferkeit ward der Profeſſor der griechiſchen Sprache 1697 Prälat, Abt zu Königsbrunn und bald darauf auch Mitglied des landſtändiſchen Ausſchuſſes. Als Carl XII. mit dem tapfern würtembergiſchen Prinzen, ſeinem Liebling Max Emanuel, einem Bruder Herzog Carl Alexander's, bei dem Prälaten einſprach, wollte er ihn zum Oberſten eines Regiments machen, mußte ſich aber begnügen ihn zum ſchwediſchen Kirchenrath zu befördern, churſächſiſcher Conſiſtorialrath war er bereits ſeit 1703. 1708 wurde Johann Oſiander Director des Conſiſtoriums und endlich 1713 wirklicher geheimer Rath. Er erhielt ſich durch die ganze ſchlimme Zeit des Regiments der Fräulein Grävenitz, der Maitreſſe Herzog Eberhard Ludwig's, die ihren Sitz im geheimen Rathe, wie ein anderer Miniſter hatte, bis zu ſeinem Tode 1734, nur er allein im ganzen Lande verſtand es ihr zu imponiren.

Was die Oſiander und Andreä unter Herzog Ludwig als Theologen in Würtemberg waren, waren Martin Cruſius und Nicodemus Friſchlin als Humaniſten. Martin Cruſius war der Verfaſſer der bekannten „Annalen Schwabens," die ſpäter unter der Leitung des berühmten Moſer ins Deutſche über-

ſetzt wurden. Cruſius las in Tübingen über Homer und hatte dabei einen ſo ſtarken Zulauf, daß das Auditorium erweitert werden mußte. Der Kanzler Jacob Andreä und ſein ſpäterer Nachfolger im Kanzleramt Jacob Heerbrand bedienten ſich ſeiner bei der merkwürdigen Correſpondenz, die damals mit dem Patriarchen von Conſtantinopel eröffnet wurde, um die griechiſche Kirche gegen den Papſt in die Uebereinſtimmung mit den Proteſtanten zu ziehen, Cruſius überſandte damals dem Patriarchen die ins Griechiſche überſetzte Augsburgiſche Confeſſion. Sein Hauptwiderſacher auf der Univerſität Tübingen war der geiſtreiche Nicodemus Friſchlin. Dieſer ſatyriſirte nicht nur über den emſigen Cruſius, ſondern griff auch in einem Gedicht auf das Landleben, worin er mit Cyclopen und Polyphemen, Centauren und Lapithen um ſich warf, den Hochmuth, die Härte und die Rohheit des Adels an. Der Adel verfolgte ihn deshalb bitter, 1586 ward Friſchlin aus dem Lande verwieſen. Wegen unehrbietiger Schreiben an den Herzog Ludwig ließ ihn dieſer 1590 auf das Bergſchloß Hohen-Urach in der ſchwäbiſchen Alp gefangen ſetzen. Friſchlin wollte von hier noch in demſelben Jahre bei Nacht ſich durch die Flucht retten, zerſchmetterte ſich aber, weil der Strick riß, auf einem Felſen ſein ſatyriſches Haupt und alle Gebeine.

Ein weit berühmterer Mann als alle dieſe berühmten Theologen und Humaniſten wurde unter der Regierung Herzog Ludwig's 1571 geboren, dieſes war der große Aſtronom Johann Kepler. Er erhielt

im Stifte zu Tübingen ſeine Bildung. Von der intoleranten Geiſtlichkeit Würtembergs zurückgeſchreckt, wandte er ſich nach Steiermark, wo er zu Grätz 1593 als Profeſſor angeſtellt ward. Von da ging er 1600 an den Hof Kaiſer Rudolf's II. als deſſen Hofmathematicus nach Prag und nach deſſen Tode 1612 nach Linz. Als Kepler hier von der Geiſtlichkeit genöthigt werden ſollte, einen Artikel des Concordienbuchs von der Ubiquität Chriſti zu unterſchreiben, weigerte er ſich, dieß unbedingt zu thun und damit unbedingt die Reformirten zu verdammen. Er wandte ſich, als die Geiſtlichen ihn darauf ohne Weiteres aus der Gemeinſchaft der Kirche ſtießen, an das Conſiſtorium zu Stuttgart. Die Antwort, die der große Mann von daher erhielt, giebt einen Einblick in die herrſchſüchtige und liebloſe Intoleranz, die in den theologiſchen Kreiſen Würtembergs damals an der Tagesordnung war. Das Stuttgarter Conſiſtorium ſchrieb Keplern: „er möge ſeine fürwitzige Natur im Zaume halten, ſich aller Dinge nach Gottes Wort reguliren, in der Lehre, in der er erzogen worden, bleiben, ſich nach der Fiſchereinfalt accommodiren und ſo ſeines ordentlichen Berufs warten.“

In dieſen theologiſchen Feſſeln blieb Würtemberg bis lange noch nach den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs. Noch unter Herzog Eberhard III., der 1674 ſtarb, galt als Geſetz, daß jeder Muſicus bei der Hofkapelle ſo viel möglich reiner evangeliſcher Religion ſein ſolle und die geiſtlichen Conſiſtorialräthe hatten

unter andern wie in Sachsen auch die Oberaufsicht über die Kapelle.

Friedrich
(von der Linie Mümpelgard), 1593—1608.

Ein Herr andern Schrotes und Kornes, ein Herr „singularis genug." Streben nach der Souverainität. Einschreiten gegen die unbequemen Hofprediger und Wiederbesetzung der Landschaft. Auflösung des „ungereimten Landtags." Steigende Hofpracht. Fremde Orden. Festlichkeiten bei Ueberbringung des Hosenbandordens 1603. Erste Anfänge der Maitressenwirthschaft.

Der Nachfolger Herzog Ludwig's, der noch nicht vierzig Jahre alt und kinderlos starb, war Herzog Friedrich von der Linie Mümpelgard, der Sohn Graf Georg's, eines Bruders Herzog Ulrich's. Herzog Christoph, Ulrich's Sohn, jener Wohlthäter Würtembergs, hatte mit sehr gutem Vorbedachte seinen Oheim Graf Georg noch in seinem siebenundfunfzigsten Jahre übermocht, sich mit der Prinzessin Barbara, Tochter Landgraf Philipp's des Großmüthigen von Hessen-Cassel, zu vermählen, sie gebar ihm 1557 jenen Prinzen Friedrich, der nun der Stammhalter des Hauses Würtemberg wurde, schon ein Jahr nach seiner Geburt starb Graf Georg. Wäre Friedrich nicht geboren worden, so wäre Würtemberg an Oestreich gefallen.

Herzog Friedrich, geboren zu Mümpelgard, regierte von 1593—1608. Er war von andern Schrote und Korne als seine Vorfahren, die sich von den

Hofpredigern gängeln ließen, er war ein ſelbſtſtändiger, energiſcher, ja gewaltthätiger Herr. Er war ſechsunddreißig Jahre alt, als er zur Regierung kam, und ſeit 1581 mit Sibylla, Tochter des Fürſten Joachim Ernſt von Anhalt, vermählt. Er hatte in den Jahren 1580 und 1592 ein paar große Reiſen gemacht, erſt durch Deutſchland, Dänemark, Ungarn und dann nach England, Reiſen, die von ſeinem Secretair Jacob Rathgeb, der ihn begleitete, herausgegeben wurden. Von Landgraf Wilhelm in Caſſel empfohlen, ſah er 1592 die ſiebenundſechzigjährige Königin Eliſabeth in England und kehrte durch Holland zurück. Er war ein weiterfahrner Mann und berühmte ſich ausdrücklich gegen ſeinen Hofprediger Lucas Oſiander „nicht ſtetigs ſeine Tage hinter dem Ofen geſeſſen zu haben, und daß es nicht ſein Gebrauch ſei, mit ſeinen nahen Gefreundeten und Geſchwiſtrigen viel ſonderliche Gemeinſchaft zu machen, „denn wir singularis genug.“ Sein Hauptaugenmerk war die Souverainität. Es dauerte zwei Jahre, ehe er ſich dazu bewegen ließ, die Landesverfaſſung, den Tübinger Vertrag, zu beſtätigen. Er ſetzte ſich gegen die unbequemen Hofprediger, den alten Lucas Oſiander und ſeinen Sohn Andreas in Verfaſſung. Dem Sohne ließ er ſchon im Juli 1595 ein Handbillet zugehen, des Inhalts: „Ich hab nuhnmehr über die ſechsundzwanzig jahr allhier Hofprediger gehört, aber nie ſo unhöffliche und hochdrabende, Als jetzo, da doch die Hofprediger etwas höflicher und

bescheidner sein sollten, Als die gemeine Dorff Pfaffen.“ Den Vater, den alten Lucas Osiander aber, der einunddreißig Jahre Hofprediger gewesen war und im Jahre 1598 mit beichtväterlichen Vorstellungen dem Herzog das Gewissen rügen wollte, die Juden nicht im Würtembergischen aufzunehmen, ließ er vor das Geheime Rathscollegium in Stuttgart fordern und verlangte von ihm, des an ihn erlassenen Schreibens wegen, weshalb er ihn in der Antwort „einen ehrlosen, nichtswerthen Pfaffen und Ehrenschänder, einen Lügner und Teufelskind“ nannte, Fußfall und Abbitte. Da Lucas sich dessen weigerte, erhielt er vier Wochen darauf die Weisung, seine Abtei Adelberg zu verlassen und das Land zu räumen. Der alte Herr nahm den Stab in die Hand und begab sich in die Reichsstadt Eßlingen, die ihn zu ihrem Oberpfarrer machte, seine Abtei übertrug der Herzog seinem Sohne Andreas. Dieses Beispiel strengen Einschreitens wirkte, die Landschaft, deren Mitglied Lucas Osiander als Abt von Adelberg gewesen, wurde mürbe. Sobald sie mürbe geworden, durfte auch Lucas wieder nach Tübingen zurückkehren, wo er bald darauf, 1604, im siebenzigsten Jahre starb. Sein Sohn Andreas ward 1605 Kanzler in Tübingen.

Nachdem der Herzog sich so Luft gemacht, ging er daran, seine mancherlei Projekte mit Manufakturen, Handelscompagnieen, Schiffbarmachung von Flüssen und Bergwerksanlagen ins Werk zu setzen. Jener welsche Jude, weshalb ihm Lucas Osiander das Gewissen gerügt, hatte ihm eine neue Salpeter- und

Pulvererfindung zu Inſtandſetzung ſeiner Zeughäuſer vertraut. Die Einreden der Landſchaft gegen die neuen Anlagen wies er ſcharf ab. So lautete ſeine Reſolution auf die Klagen wegen neu angelegter Eiſenfaktoreien und erſchwerten Eiſenhandels: „Mit Erhöhung und Vermehrung unſers Kammerguts haben ſie die Naſen nicht dran zu ſtoßen" — und auf die Klagen wegen der Seidenweberei: „Verſtehen die Landſchäftler ſolch nützlich Werk nicht."

Friedrich verſammelte als ein curieuſer Herr, als ein Freund des Neuen und Geheimen, allerdings aber auch Goldmacher um ſich. Als ſie ihm das verſprochene Gold nicht lieferten, ließ er drei derſelben, Montan, Honauer und Müllenfels ſofort hängen. Der Galgen, an welchem ſie aufgeknüpft wurden, war ſehr hoch und aus dem Eiſen verfertigt, aus welchem Honauer ſich gerühmt hatte, Gold machen zu wollen. Auch der Pole Sendivog, einer von den Wenigen, die die Tinktur wirklich beſeſſen haben ſollen, der Erbe des in Dresden unter Kurfürſt Chriſtian II. gemarterten Seton, fand ſich im Jahre 1605 zu Stuttgart ein, ward aber durch Müllenfels vertrieben.

Von den alten Räthen Herzog Ludwig's ließ Herzog Friedrich einen nach dem andern verſchwinden, namentlich den Kanzler Herzog Ludwig's, Melchior Jäger von Gärtringen, der ſein Factotum geweſen war. Friedrich's Günſtling ward ein geborner Stuttgarter, früher Profeſſor zu Tübingen, Matthäus Enzlin, er machte ihn zum Kanzler. Durch Enzlin ſuchte er die Landesverfaſſung zu ſtürzen und

sich die unumschränkte Gewalt zu verschaffen: wie Kurfürst August in Sachsen es gethan hatte, kaufte er deshalb innerhalb zwölf Jahren für über 1,200,000 Gulden neue Güter, dem Lande ward zugemuthet, die deshalb gemachten Schulden zu übernehmen.

Friedrich brauchte viel Geld: nicht nur kostete es bedeutende Summen, funfzehn lebende Kinder zu versorgen, sondern er liebte auch eine der fürstlichen Gewalt, die er zur Unumschränktheit hinaufzugipfeln suchte, entsprechende Pracht zu entfalten und hielt deshalb einen schon weit zahlreicheren und kostbareren Hofstaat, als seine Vorgänger gehalten hatten. Er veranstaltete große Hoffolennitäten: außer den alten Ringelrennen, den Armbrust- und Gewehrschießen und den Fußturnieren, die im unteren Schloßsaal zu Stuttgart, der „der Türnig" hieß und wo gewöhnlich das Hofgesinde speiste, gegeben wurden, kamen Ballete, Concerte, Schauspiele und Feuerwerke auf. Eine regelmäßige Schauspielergesellschaft erschien zum erstenmal im Mai 1597 in Stuttgart: es waren Engländer, die sieben Tage hinter einander vor dem Hofe spielten, der Herzog gab ihnen 300 Gulden und freie Kost. Friedrich war ein großer Freund der Fastnachtslustbarkeiten. Als unterm 20. Februar 1606 Klage einlief: „daß Hofleute, Studenten und andere junge Leute in und außer der Stadt umherzögen, mit Kuhschellen, Fuhrmannspeitschen und schrecklichem Gebrüll den ärgsten Lärmen verführend, mehr wilden Thieren als Menschen ähnlich, sie ritten durch die Straßen, würfen die Leute um und trieben dieses Unwesen die ganze Woche durch,"

antwortete der Herzog den Oberräthen: „Es wäre gescheiter, wenn sie sonst besser über die Landesordnung hielten, als bisher geschehen, und nicht allein über diesen Punkt steif halten wollten — denn eine gebührliche Fastnacht könne man Niemanden wehren.“

Als ein klug politisch Haupt versäumte Herzog Friedrich nicht, durch Verbindungen mit fremden Fürsten seine Reputation zu stärken und deshalb an allen Händeln seiner Zeit Antheil zu nehmen. Auch dieser Antheil kostete dem kleinen Lande viel Geld. Noch als regierender Herzog machte Friedrich unter dem Namen eines Freiherrn von Sponeck im Jahre 1599 eine dritte kostspielige Reise: sie ging nach Italien bis Rom, um dort das durch Papst Clemens VIII. ausgeschriebene Jubeljahr sich zu besehen. Seine Gesandten an den großen und kleinen deutschen Höfen kosteten ein gutes Stück Geld. Sogar nach England schickte er im Jahre 1595 einen eigenen Gesandten, Hans Jacob Breuning von Buchenbach, einen der Touristen des sechzehnten Jahrhunderts, der sieben Jahre lang gereist war und den Orient gesehen hatte, um von der großen Königin Elisabeth den Hosenbandorden zu erwirken. Aber Elisabeth machte dem würtembergischen Diplomaten ein lateinisches Compliment und wollte sich nicht erinnern, dem Herzog jemals den Orden zugesagt zu haben. Endlich 1603 schickte König Jacob I. diesen ersehnten englischen Orden. Herzog Friedrich gab am 6. November dem Gesandten Robert Spencer ein Fest, dabei ward eine eigne prächtige Tafel für den englischen König hingestellt, als

wenn er gegenwärtig wäre, und auf dieſe nach und nach neunzig verſchiedene Speiſen aufgetragen. Die Tafelaufſätze hatten allegoriſche Beziehungen, man ſah einen Hercules, eine Minerva und andere Gottheiten. Die Kapelle des Herzogs ſpielte mit den engliſchen Muſikern im Gefolge des Geſandten. Darauf war Ball, den die Herzogin und Spencer mit einem Menuet eröffneten und nach der Abendtafel führten die Engländer mit ihren mitgebrachten Schauſpielern eine Pantomime auf von der Geſchichte der Suſanna. Nächſten Tag war Jagd, darauf bereiſte der Herzog mit dem Geſandten die vornehmſten Städte des Landes, am 14. November entließ er ihn reich beſchenkt. Von jetzt an feierte Friedrich regelmäßig das Jahresfeſt des Hoſenbandordens. Er nannte ſich ausdrücklich in ſeinem Titel: „Ritter der beiden königlichen Orden Frankreichs und Englands: den h. Geiſtorden hatte er ſchon 1596 von Heinrich IV. erhalten, der ihm auch nach Sully's Memoiren einen ſtehenden Jahrgehalt zahlte. Geſandter Heinrich's am Stuttgarter Hofe war Jacques Bongars, der die Errichtung eines allgemeinen Bündniſſes der Evangeliſchen betreiben ſollte.

Einen Theil des großen Aufwands, den Herzog Friedrich machte, wandte derſelbe allerdings an, dem Lande eine der größten Wohlthaten zu erzeigen. Es gelang ihm nämlich im Jahre 1599 im Prager Vergleiche den Kaiſer Rudolf II. zu Abkaufung der ſchon ſo lange weggewünſchten öſtreichiſchen Afterlehnsherrlichkeit zu vermögen.

Es war 1607, ein Jahr vor des Herzogs Tode,

wo der Herzog den gewaltthätigen Schritt that, den versammelten Landtag zu zwingen, die Verfassung zu seinen Gunsten zu ändern. Da derselbe sich wehrte, löste er „den ungereimten Landtag" auf und berief hierauf neue fügsamere Deputirte. Er erzwang von dieser neuen Versammlung die Bewilligung von 1,100,000 Gulden. Dazu mußte versprochen werden, daß bei künftigen Kriegen die Landschaft statt des verfassungsmäßigen Dritttheils drei Viertheile der Unkosten tragen sollte. Drei Vierteljahre aber nach diesem gewaltthätigen Landtage starb der Herzog.

Der Kanzler Herzog Friedrich's, der dem Landtage als Director vorsaß, Dr. Matthäus Enzlin, hatte nach dem Ableben des Herzogs ein tragisches Schicksal, auf das ich sogleich zurückkomme. Der Vicekanzler war ein Rheinländer aus dem Mainzer Stift, Dr. Sebastian Faber, den der Herzog 1606 aus Regensburg, wo er Rechtsconsulent war, berief: er war in Italien gereist und ein tüchtiger Geschäftsmann, der zu den wichtigsten Negotiationen gebraucht wurde, er war unter andern mit bei der Gesandtschaft der evangelischen Union an Kaiser Rudolf II. in Prag, wo Christian von Anhalt demselben in starken Worten sein übelbestelltes Regiment vorwarf. Er war ein aufgeklärter, milder und unparteiischer Mann: Kepler wandte sich an ihn in dem Hexenprozesse, der damals gegen seine Mutter angestellt wurde. Er starb 1624, sechzig Jahre alt.

Herzog Friedrich hinterließ von seiner anhaltischen Gemahlin Sibylle außer dem Erbprinzen noch

vier Prinzen und fünf Prinzessinnen, die zu Jahren gekommen sind.

Unter den Prinzen wurde der zweite, Ludwig Friedrich, der Stifter der Nebenlinie Mümpelgard, die 1723 ausstarb.

Der dritte Prinz, Julius Friedrich, war der Stifter der Julianischen oder Weiltingischen Linie, die 1792 erst ausstarb. Einer dieser Weiltingischen Nebenlinie, Silvius Nimrod, erwarb durch Heirath mit der podiebrad-münsterbergischen Erbtochter Elisabeth Maria 1647 das Fürstenthum Oels in Schlesien, das beim Aussterben des Mannsstammes 1792 durch Heirath der Erbtochter des letzten Herzogs von Würtemberg-Oels an Braunschweig-Wolfenbüttel kam. Der Stifter der Julianischen Nebenlinie, der obengenannte Julius Heinrich, machte sich durch seine in den Jahren 1613—1616 unternommenen großen Reisen durch Deutschland, Italien, den Orient und den Norden bis zu den fernen Lappländern berühmt und starb 1635.

Der vierte Prinz Herzog Friedrich's, Magnus, war der Parteigänger für die Protestanten im dreißigjährigen Kriege, der 1622 als Held der Schlacht bei Wimpfen fiel.

Der fünfte Prinz, Friedrich Achilles, starb 1630.

Von den fünf Prinzessinnen heirathete Sibylle Elisabeth 1604 den nachherigen Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen, und Eva Christine den Markgrafen Johann Georg von

Brandenburg-Jägerndorf, der im dreißigjährigen Kriege in die Acht kam, zwei andere vermählten sich in die Häuser Baden-Durlach und Sachsen-Lauenburg, die fünfte ist unvermählt geblieben.

Nach dem Tode Herzog Friedrich's ließ sein Nachfolger mehrere Damen theils verhaften, theils aus Stuttgart ausweisen, mit denen sein Vater neben seiner Gemahlin ein Verhältniß gehabt hatte: es befand sich darunter eine gewisse Möringer, „die Frau von Dresden" genannt. Die weitern Untersuchungen wurden eingestellt, um die väterliche Ehre zu schonen.

1607 wurden **513 Personen** bei Hofe, also beinahe die doppelte Anzahl gegen den Etat von 1556, gespeist. Die Hofchargen waren: der Hofmarschall, ein Reiterhauptmann, ein Haushofmeister, ein Burgvoigt, Stallmeister, Jägermeister, Frauenzimmerhofmeister. Dazu finden sich: Hoffräulein, Hof- und Kammerjunker, Kammer-, Edel- und Spießjungen, Kämmerlinge, Truchsesse u. s. w. Der Küche stand ein Haus- und ein Landküchenmeister vor, dazu gab es 7 Mund-, 3 Ritterköche, 1 Salzkoch, 8 Gesindeköche, 13 Küchenjungen, 2 Küchenschreiber, 5 Bäcker, 3 Silberboten, 7 andere Boten, 4 Wächter, 32 Knechte, Lakaien und Mägde, zusammen 87 Personen. Unter dem Stallmeister dienten 21 Stall- 32 Bauhof-, 2 Steinkohlenwagen-, 15 einspännige Knechte, 1 Bereiter, 5 Schmiede, 4 Haus- und Landwagenmeister, 20 Kutscher, 8 Rößler und Kärcher, 3 Eseltreiber, zusammen 117 Personen. Unter dem

Jägermeister stand ein Falkenmeister mit 3 Knechten und 3 Jungen, 1 Blut-, 1 Fuchsjäger, noch 1 Jäger mit 6 Jungen, 1 Rüstmeister mit 1 Knechte, 1 Zeugwart, 1 Büchsenmacher mit 2 Gesellen, 4 Hundewärter: 27 Personen. Endlich die Kapelle bestand aus 1 Kapellmeister, 1 Organisten und 39 Musikanten. Dazu kam noch die Leibwache des Herzogs von 40 Trabanten.

Johann Friedrich,

1608—1628.

Der schwache Sohn eines starken Vaters, ein Herr des entschiedensten schwäbischen Phlegma's, „der würtembergische Titus." Festlichkeiten bei der Hochzeit mit Barbara Sophie von Brandenburg. Katastrophe des Kanzlers Enzlin, des würtembergischen Dr. Crell. „Die verfluchten, aller Orten im Herzogthum gebenden Schmirallen." Fanatische Polemik der würtembergischen Pastoren und Professoren. Anfang der Drangsale des dreißigjährigen Kriegs.

Dem energischen, ja gewaltthätigen Herzog Friedrich folgte sein schwacher Sohn Johann Friedrich, der von 1608—1628 regierte und den Anfang des dreißigjährigen Krieges erlebte. Er war sechsundzwanzig Jahre alt, als er die Regierung übernahm. Sechs Jahre lang hatte er in Tübingen, wo er schon 1596, vierzehnjährig zum Rector gewählt worden war, studirt, zweimal daselbst disputirt, biblische Sprüche zu Hunderten auswendig gelernt, nützliche historische und politisch Bücher gelesen und überhaupt seinen Hof-

meiſtern, unter denen ſich der oben genannte Touriſt Breuning befand, eine exemplariſche Unterthänigkeit bezeigt. Man hatte ihn einſt verleiten wollen, ſeinem jungen Hofmeiſter zu widerſprechen, der phlegmatiſche Johann Friedrich hatte aber entgegnet: „Wenn mir mein gnädiger Herr Vater auch einen Stock als Hofmeiſter vorſetzen wollte, würde ich ihm dennoch gehorchen.“ Der Vater hatte ihn zu ſeiner Ausbildung acht Jahre lang nach dem Auslande geſchickt, er hatte 1600 Italien, 1602 Frankreich, 1604 Deutſchland und Dänemark, 1606 die Niederlande, darauf Baiern, Oeſtreich, Ungarn, Mähren, Böhmen, Schleſien und Brandenburg geſehen. Aber er kam eben ſo phlegmatiſch, als er geweſen war, zurück. Erſt ſein Vater mußte ihm, als er bereits vierundzwanzig Jahre alt war, mit allem väterlichen Ernſte befehlen, an Fortpflanzung des Regentenſtammes zu denken. Er konnte aber mit der Wahl einer Prinzeſſin nicht fertig werden, endlich erklärte er ſich, daß ihm die Tochter des Kurfürſten Joachim Friedrich von Brandenburg, Barbara Sophia, wohlgefallen habe. Er begehrte aber, ſie nochmals in der Nähe zu ſehen, ehe er ſich mit ihr vermähle und reiſte deshalb nochmals nach Berlin. Gemächlich nahm er zur Brautfahrt den Umweg über Wien, ließ ſich auch noch verleiten, vorher die Grenzfeſtungen Ungarns zu beſehen. In Berlin endlich angelangt, verweilte er drei Wochen und entdeckte zuletzt dem Kurfürſten ſein Herz. Darauf kehrte er nach Stuttgart zurück. Gleich darauf ſtarb ſein Vater. Noch anderthalb Jahre ſeit der letz-

ten Reiſe nach Berlin vergingen, ehe er zum Beilager vorſchritt. Der Tag war ſchon auf den 1. Mai feſtgeſetzt, es verzog ſich aber wieder noch bis zum 5. Nov. 1609. Dafür ward aber auch die Vermählung, der an 3000 Gäſte, darunter 17 Fürſten, 22 Fürſtinnen, 52 Grafen und Freiherren, über 500 Edelleute und 100 gräfliche und adelige Frauen und Fräulein beiwohnten, aufs Stattlichſte durch feſtliche Maskenzüge gefeiert, wie ſie Deutſchland bis dahin kaum geſehen hatte. Es erſchien darüber ein ganzer Band mit 100 Kupfern. Erſt kam die Germania mit 118 Perſonen, dann ein Aufzug mit Mohren, dann allegoriſche Darſtellungen der Tugenden, des Amor und der Venus, der Vorzüge eines wohlbeſtallten Regiments, Neſtor, Achilles, Ageſilaus, im Ganzen ein Umzug von beinahe 400 Perſonen. Später ſchob der bedächtige Herr auch einmal noch die Taufe einer ſeiner Prinzeſſinnen zwei Monate lang auf.

Seine Regierung fiel in die gefährlichen und höchſt ſchwierigen Zeiten, die zu Anfang des 17. Jahrhunderts dem dreißigjährigen Kriege vorausgingen. Herzog Johann Friedrich begnügte ſich Buß- und Bettage gegen die andrängenden Gefahren auszuſchreiben. Spaniſche und ligiſtiſche Truppen verheerten ſchon die benachbarte Unterpfalz, als er ſich erſt entſchloß, Truppen zur Sicherheit ſeines eignen Landes zu werben. Endlich da er ſich dazu entſchloſſen, waren es 300 Mann Fußgänger und 2 Compagnien Reiter, die er Corporalſchaftenweiſe, durch

eigens angestellte Drillmeister eingrübt, zur Unionsarmee abschickte.

Die Räthe der alten Regierung Herzog Ludwig's traten sofort, als Johann Friedrich das Regiment übernommen hatte, wieder in ihr Amt ein, namentlich der Kanzler Jäger von Gärtringen, die Räthe Herzog Friedrich's wurden cassirt, der Kanzler Enzlin ward auf den Hohen-Urach gefangen gesetzt und verlor, wie zwölf Jahre vorher in Sachsen Dr. Crell, als Landes- und „Landschafts-Feind" auf dem Markte zu Urach, 22. Nov. 1613 den Kopf; nicht der Herzog, die alten Räthe ließen ihm den Prozeß machen. Die alte Landesverfassung ward in ihrem ganzen Umfange wieder hergestellt. Die Zeitgenossen nannten den Herzog Johann Friedrich „den würtembergischen Titus." Alle Jahre hielt der Herzog fast Landtag.

Nichts desto weniger aber ergab sich bereits nach vier Jahren, daß wieder eine Million neue Schulden da waren. Die ewige Klage der Landstände blieb, daß die Hofökonomie zerrüttet sei, daß die Alchemisten und die Musikanten abgestellt werden müßten. Nicht minder ward über die Bestechungen im Beamten- und Schreiberregiment Klage geführt, weshalb die Landstände in einer Beschwerdeschrift vom 29. März 1628 eine kräftige Abmahnung erließen: „gegen die verfluchten, aller Orten im Herzogthumb gehenden Schmiralien."

Da der phlegmatische und überaus zaghafte Herzog gar nicht selbstthätig in die auswärtigen Verhält-

niſſe eingriff und doch ein Krieg vor der Thür war, bei dem eine beſtimmte Partei ergriffen werden mußte, ſo wagten ſich die Theologen wieder in die politiſchen Regionen. Die theologiſche Fakultät in Tübingen erließ Vorſtellungen an den Herzog, worin er abgemahnt wurde, „ſich ja nicht mit den Calviniſten einzulaſſen, ja nicht beizuwirken, daß das Königreich Böhmen der Deformation durch den Calvinismus ausgeſetzt werde, aus einer ſolchen Beiwirkung müſſe nothwendig eine Gleichgültigkeit oder Verachtung der Religion entſtehen und endlich eine Freigeiſterei oder gar der Atheismus. Die Univerſität Tübingen, von jeher unter allen hohen Schulen für die reinſte und unbefleckteſte Jungfrau gehalten, dürfe nicht in ungleichen Verdacht gezogen werden, als ob ſie es heimlich mit den Calviniſten hielte oder wenigſtens dieſe Lehre nicht mehr für ſo hochſchädlich und verdammlich erachte. Auch der wegen des reinen Eifers hochlöbliche Name Würtemberg werde verdunkelt werden, beſonders, wenn man zu Gemüth ziehe, mit welchem herzhaften Eifer des Herzogs Vorfahren ob der unverfälſchten Augsburgiſchen Confeſſion gehalten haben."

Der jüngere Lucas Oſiander beſtieg ſofort das Streitpferd, um in den neuen Kriegen des Herrn zu dienen. Er ſchrieb eine lateiniſche „Handleitung der Streitigkeiten mit den Calviniſten." Ihm zur Seite ſtand ein Mann mit einem ominöſen Namen: der Tübinger Paſtor und Profeſſor „Theodor Thumm." Dieſer Theodor Thumm ſchrieb eine lateiniſche „Bosheit des Satans," eine Enthüllung der

Irrlehre der Reformirten von der Wahl der Gnaden. Als der Hofprediger des neuen Königs von Böhmen Friedrich's von der Pfalz, Abraham Scultetus, die Bilder aus den Kirchen in Prag wegschaffen ließ, schrieb Thumm einen „bilderstürmenden," einen „schlechtgläubigen" Scultetus, Oſiander supplirte durch einen „atheistischen" Scultetus. In derselben Zeit, wo Oſiander über die Calvinisten mit zelotischem Grimme herfiel, fiel er auch über den edeln Johann Arndt her und stellte dessen „vergeistertes" Christenthum als so hochgefährlich dar, daß „darüber der Münzer'sche Bauernaufruhr in's Land kommen könne." Thumm schrieb zu gleicher Zeit über die „Gottlosigkeit" des edeln Mystikers Weigel, Pfarrers zu Zschopau in Sachsen, eines Mannes, den Arndt in seinem wahren Christenthum manchmal dem Sinn und den Worten nach angeführt hatte.

Eben so erbittert und maaßlos fanatisch schrieben die würtemberger Landestheologen gegen die Jesuiten. Theodor Thumm ging sogar so weit, dem Papste den Vorwurf zu machen, daß er eine wahre Blutschande erlaubt habe, da er bei der Ehe mit der Schwestertochter dispensirt, aus welcher der Erzherzog Carl den spätern Kaiser Ferdinand II. erzeugt habe.

Mitten unter diesen theologischen Gefechten rückte die große Gefahr des Kriegsausbruchs immer näher. Die Theologen hatten nicht die geringste Vorahnung davon, mit welcher Erbitterung dereinst die Waffen geführt werden würden, nachdem man sich einmal so

bis zum Aeußerſten mit Worten erhitzt hatte. Man war ſo unſinnig, Freund und Feind von ſich zu ſtoßen und zu träumen, daß man ſich in dem allgemeinen Brande werde unverſehrt erhalten können. Die theologiſche Beſchränkung dachte gar nicht daran, daß man wider Willen würde in den allgemeinen Wirbel der Dinge gezogen werden.

Herzog Johann Friedrich war indeß zu der 1608 geſchloſſenen evangeliſchen Union zu Ahauſen getreten. Es war ſein Unglück, daß er es that, nicht daß er es überhaupt that, ſondern daß er es ſo that, wie er es that. Er hätte entweder ſich ganz neutral halten oder mit Feſtigkeit und Energie der gemeinen Sache der Proteſtanten dienen müſſen. Er that zu wenig, um ihr zu nützen, aber genug, um die kaiſerliche Ungnade ſich zuzuziehen.

Die gründliche Schwäche der Union zeigte ſich ſchon, als die erſten Würfel des Kriegs gefallen waren. Sie ging im Jahre 1620 auseinander und gab den Böhmenkönig der Rache des Kaiſers und der Ligue unter Herzog Maximilian von Baiern preis. Fünf Jahre darauf ſchlug Wallenſtein ſeine Werbeplätze in Würtemberg auf, die Truppen wurden im ſchwäbiſchen und fränkiſchen Kreiſe einquartiert, der Kaiſer ließ den Ständen in ſeinen Ausſchreiben ſagen: „daß ſie bei den Anſtalten, die er zur Aſſecuration des Friedens und abgedrungenen Defenſion treffen müſſen, ein Uebriges thun würden.“ Dieſes Uebrige war für Würtemberg eine Laſt von alljährlich zwei Millionen Gulden. Vergebens ſchickte Herzog Johann

Friedrich, von den jammernden Unterthanen gedrängt, Gesandte nach Wien. Sie erhielten entweder keine oder eine ausweichende Antwort vom Kaiser, der doch sonst des Herzogs „discretes Naturel" wohl zu rühmen gewußt hatte, jetzt aber hocherzürnt war, weil derselbe den Pastor Thumm, der Kaiserliche Majestät für einen aus Inceste Gezeugten ausgegeben hatte, seinen Jesuiten nicht ausliefern wollte, sondern nur auf dem Schlosse zu Tübingen in Verwahrung setzte, wo der Querulant nach zweijähriger Frist 1630 starb. Kummer und Aerger warfen den Herzog aufs Krankenbett, er starb 1628.

Herzog Johann Friedrich hinterließ von seiner brandenburgischen Gemahlin Barbara Sophie außer dem Nachfolger zwei Prinzen und drei Prinzessinnen.

Von den Prinzen stiftete der zweite, Friedrich, wieder eine Nebenlinie Neustadt, die 1733 mit Carl Alexander zur Succession in Würtemberg kam.

Der dritte Prinz Ulrich, geboren 1617, diente dem Hause Habsburg im dreißigjährigen Kriege: er erscheint schon 1644 unter den Freireitern des famosen Jean de Werth in der Niederlage bei Jankau in Böhmen; er diente dann ferner dem Hause Habsburg in Flandern und Ungarn als Cavaleriegeneral. Er unterhielt ein Liebesverständniß mit einer schönen katholischen Dame in Brüssel, Isabelle von Aremberg, ward, um sie zu heirathen, katholisch 1651,

aber wieder protestantisch 1657, als er mit Spanien zerfiel, und starb 1671.

Von den drei Prinzessinnen vermählte sich Sibylle mit Leopold Friedrich zu Mümpelgard, die andern beiden starben unvermählt, eine von ihnen, Antonie, gestorben 1679, sechsundsechzig Jahre alt, war in der lateinischen und sogar in der hebräischen Sprache wohl unterrichtet.

Eberhard III.
1628—1674.

Würtemberg zum zweitenmale östreichische Provinz. Des Herzogs Flucht nach Strasburg: „die Hosenlatzhosen statt des eisernen Wamses;" vierzehn Kinder in achtzehn Jahren mit der schönen Rheingräfin erzeugt. Würtemberg durch die vier Patrioten Wiederhold, Löffler, Burkard und Varnbüler gerettet.

Der Nachfolger Herzog Johann Friedrich's, sein Sohn Eberhard III. regierte von 1628—1674. Er war minderjährig, als er zur Regierung kam, sein Oheim Ludwig Friedrich und als dieser starb dessen Bruder Julius Friedrich von der Nebenlinie Mümpelgard übernahmen die Vormundschaft bis zum Jahre 1633. Die Noth des Landes durch die eingelagerten Wallenstein'schen Truppen stieg im Jahre 1629, als Kaiser Ferdinand II. das berüchtigte Restitutionsedikt erlassen hatte, noch höher, die Truppen wurden verstärkt, das Edikt sollte durch sie

mit Gewalt in Würtemberg durchgesetzt werden. Schon im Jahre 1626 hatten Jesuiten und Mönche, die mit den Soldaten eingedrungen waren, Bekehrungen gemacht, sie wurden bald so zahlreich, daß allein im Jahre 1628 die Jesuiten sich rühmten, über 20,000 Schwaben convertirt zu haben. Würtemberg hielt damals 16,000 Mann, es trat zum Leipziger Bunde. Der Kaiser zwang den Herzog-Administrator, sein Volk abzudanken, dem Bunde zu entsagen. Die kaiserlichen Truppen lagerten sich in allen Städten ein. Als kaiserlicher Commissar gebot Graf Egon von Fürstenberg im Lande. Erst der Sieg Gustav Adolf's bei Leipzig 1631 und das Herannahen des Siegers von der Rheinpfalz her über Augsburg nach München befreite Würtemberg von den katholischen Drängern, Würtemberg verband sich nun mit Schweden und mit Frankreich.

1633 übernahm Herzog Eberhard die Selbstregierung, aber nur ein Jahr erfreute er sich derselben, die Schlacht bei Nördlingen, 27. Aug. 1634, lieferte Würtemberg von Neuem, gerade so wie früher im sechzehnten Jahrhundert, zur Zeit der Reformation, vierzehn Jahre lang in die Hände von Oestreich. Schon am 10. Septbr. hielt der König Ferdinand mit dem Cardinal von Lothringen und dem Großherzog von Toscana seinen Einzug in Stuttgart.

Der junge Herzog war nicht selbst bei der unglücklichen Nördlinger Schlacht gewesen, er befand sich bei der Armee des Rheingrafen, die bei Göppingen stand. Als das Gerücht von der Niederlage dahin

kam, floh er, ohne nur die geringste Verfügung wegen des Landes zu treffen, ohne nur den Versuch zu unternehmen, mit dem König Ferdinand sich in eine ordentliche Kapitulation einzulassen, zu seiner Mutter Barbara Sophia nach Strasburg.

Das Schicksal des Landes in den östreichischen Erobererhänden war schrecklich. Man verschenkte es an östreichische Herren, wie an den Grafen Max von Trautmannsdorf, der Weinsberg und Neustadt am Kocher erhielt, von dem das Haus den Titel noch führt, an den Kriegsrathspräsidenten Grafen Schlick, den General Graf Gallas, an die Erzherzogin Claudia, den Bischof von Wien; auch der Kurfürst von Baiern ward mit der Herrschaft Heidenheim bedacht. Man hat den Verlust in den zweiundzwanzig Jahren vom Regierungsantritt Herzog Eberhard's bis zur völligen Räumung Würtembergs von Soldaten, Mönchen und Jesuiten im Jahre 1650 auf gegen 120 Mill. Gulden berechnet, ungerechnet den Schaden der verödeten Güter und der allgemeinen Entvölkerung. Nach einer Rede, die Valentin Andreä 1641 bei seiner Doctordisputation in Tübingen hielt, gingen allein in den sieben Jahren von 1634—1641 345,000 Menschen zu Grunde oder wanderten nach der Schweiz aus und der Bevölkerungsstand, der sonst eine halbe Million betragen hatte, sank auf 48,000 herunter. Nächst der Pfalz hat kein Land im dreißigjährigen Kriege so schwer, als Würtemberg gelitten.

Die Scenen der Grausamkeit trafen Hohe, wie

Niedere. Zu Nürtingen, wo die überſechzigjährige Wittwe Herzog Ludwig's, Urſula von Pfalz-Veldenz ihren Wittwenſitz hatte, brachen die Croaten ein, ſchleppten die alte Dame bei den Haaren herum und nur das Dazwiſchentreten eines Obriſten rettete ſie von den äußerſten Entehrungen. Zu Tübingen, das von König Ferdinand beſondere Schirmbriefe erhalten hatte, geriethen ein evangeliſcher Diacon und ein katholiſcher Feldcaplan vom Wortſtreit in einen Fauſtſtreit vor verſammelter Gemeinde in der Kirche: der bekannte Jean de Werth ſchlug ſich ins Mittel und ließ den erboſten Feldcaplan in Banden legen und ihm dann den Dienſt kündigen „ohngeachtet der Aermſte im Verlaufe der Diſputation ſchon ziemliche Stöße davongetragen.“ Im Jahre 1636 predigte der alte ſechsundſechzigjährige Polemiker Kanzler Lucas Oſiander in der Stiftskirche zu Tübingen. Ein Soldat rief ihm zu: „Warum predigſt du nicht Gottes Wort“ und lief ſofort auf die Kanzel, um ihn mit dem Degen zu erſtechen. Die Zuhörer riefen dem alten Herrn zu, er ſetzte ſich zur Wehre, ſtieß den Soldaten die Treppe herab und ſchleppte ihn bis vor den Altar hin, wo die Weiber über ihn herfielen und mit Fäuſten und Holzſtücken zerbläuten. Zu einem andern Tübinger Theologen, Melchior Nicolai, kam ein bairiſcher Hauptmann, und legte ihm die Frage vor, wie es ehemals die Iſraeliten mit den Kananitern gemacht haben? Der Theolog hatte hohe Zeit den Sinn der Frage ſogleich zu merken,

zu ſeinem Glück ging der ihm verſetzte Hieb in die obere Thürſchwelle.

Es lebte in jenen ſchrecklichen Tagen Würtembergs einer der edelſten und redlichſten Theologen der lutheriſchen Kirche in Stuttgart, der Enkel des berühmten Jacob Andreä, Johann Valentin Andreä, ſeit 1639 Conſiſtorialrath und Hofprediger zu Stuttgart, geſtorben 1654 als Abt zu Adelberg und Generalſuperintendent. In dieſem Manne ſchien der edle und hohe Geiſt des Johann Brenz wieder aufgelebt zu ſein. Es war ihm aber ein weit härteres Loos beſchieden. Er mußte den ganzen Greuel der Verwüſtung, der über die Kirche Würtembergs hereinbrach, erfahren. Er mußte zu ſeinem herbſten Schmerze ſehen, daß einer ſeiner vertrauteſten Freunde, der auch theologiſch tiefgelehrte Profeſſor der Rechte zu Tübingen Chriſtoph Beſold nach der Nördlinger Schlacht ſich durch die Jeſuiten convertiren ließ und als Profeſſor und churbairiſcher und kaiſerlicher Rath nach Ingolſtadt ging. Ihm folgten mehrere andere würtembergiſche Gelehrte nach. Selbſt Spener erzählt, man habe dafür gehalten, daß der ärgerliche Streit Lucas Oſiander's und andrer Theologen über Arndt's Schriften Beſold zum Uebertritt überwogen hätte, „gleich als ob es in der lutheriſchen Kirche nun ſo weit gekommen ſei, daß man ohne Gefahr der Ketzerei nicht einem frommen Leben nachſtreben dürfe.“

Während ſo Noth und Jammer aller Art über Würtemberg hereinbrach, ſaß der junge Herzog Eber-

hard in den erſten vier Jahren nach der Nördlinger Schlacht in Strasburg im Schooße des Friedens. Er beluſtigte ſich mit dem Waidwerk und mit dem Beſuche „ehrlicher Damen.“ Auf die Vorſtellungen, die ſeine Räthe ihm machten, hörte er nicht. Er unterhandelte mit Wien, er flehte den Kaiſer an, ſeine Jugend anzuſehn. Aber Ferdinand II. hatte ihn ausdrücklich im Prager Frieden 1635 von der Amneſtie ausgeſchloſſen, weil würtembergiſche Kriegsvölker bei der Nördlinger Schlacht mit geweſen ſeien und weil er öſtreichiſche Länder angegriffen habe. Statt wie Bernhard von Weimar den Degen zu ziehen und ſein verlornes Land zu erobern, hatte Herzog Eberhard Liebesgedanken, mitten im größten Elend machte er Hochzeit im Jahre 1637 mit der ſchönen Wild- und Rheingräfin Anna Catharine von Salm-Kyrburg. Er erzeugte mit ihr in achtzehn Jahren vierzehn Kinder. Mit Recht hatten die Schweden ihm gerathen, „lieber das eiſerne Wams, als die Bräutigamshoſen anzuziehen.“ Der König von Frankreich bot ihm 12,000 Mann an, um Würtemberg wiederzuerobern, er ſchlug ſie aus, er traute der franzöſiſchen Hülfe nicht. Während Herzog Eberhard in Straßburg Beilager hielt, reiſte ſein Bruder Herzog Friedrich von Würtemberg-Neuſtadt an den kaiſerlichen Hof, um von dem Nachfolger Ferdinand's II. die Reſtitution zu erwirken. Ferdinand ließ dieſem durch ſeinen Miniſter Grafen Max Trautmannsdorf das ganze Herzogthum anbieten, da er ſich nicht an dem Kaiſer vergriffen

habe; die Bedingung war aber, daß er katholisch werden müsse. Herzog Friedrich lehnte ab.

Vier Jahre lang mußte Herzog Eberhard in Straßburg bleiben, erst am 11. Octbr. 1638, als Herzog Bernhard durch Eroberung des Elsaß Luft gemacht hatte, kehrte er nach Stuttgart zurück und hielt hier seinen ersten Landtag. Im Frühling folgenden Jahres war er wieder im Feldlager Herzog Bernhard's im Elsaß. Der Tod dieses großen Feldherrn, der am 8. Julius folgte, gab Würtemberg von Neuem den größten Gefahren Preis.

Das Land wäre unrettbar verloren gewesen, wenn nicht vier patriotische Männer sich seiner angenommen hätten. Diese Männer waren Wiederhold, der Commandant der Veste Hohentwiel, die Kanzler Löffler und Burkard und der Geheime Rath Varnbüler.

Conrad Wiederhold war ein geborner Hesse. Er war geboren 1598 zu Ziegenhain und hatte früher im Dienst der Hansestädte und Venedigs gestanden, er war schon unter Herzog Johann Friedrich in würtembergischen Kriegsdienst als Drillmeister eingetreten und bis zum Major gestiegen. Bei der feindlichen Ueberschwemmung nach der Nördlinger Schlacht war ihm die Veste Hohentwiel zur Vertheidigung anvertraut worden. Er erhielt den wichtigen Platz gegen eine fünfmalige Belagerung durch seine Tapferkeit und durch sein unerschöpfliches Genie in Erfindung immer neuer Hülfsquellen bis zum Frieden, er erhielt ihn selbst gegen die Befehle des Herzogs, ihn den Oestreichern

zu überliefern: es war der einzige Ort Würtembergs, der im ganzen Kriege unbezwungen blieb. Wiederhold ſtarb als Oberſt, Kriegsrath und Obervoigt zu Kirchheim unter Teck 1667, neunundſechzig Jahre alt, zu Kirchheim, wo in der Kirche noch ſein Denkmal zu ſehen iſt. Er ſtarb unbeerbt, ſeine Güter Neidlingen, Randeck und Ochſenwang, mit denen der Herzog ihn belehnt, fielen wieder an dieſen zurück: das Geſchlecht blüht aber noch durch die Nachkommen des Großvaters-Bruders, und es iſt bei ihm merkwürdig, daß es ſeit 150 Jahren immer nur durch einen einzigen männlichen Sproſſen erhalten worden iſt.

Was Wiederhold als Soldat that, thaten im Fache der Negotiationen die Kanzler Löffler und Burkard und beſonders der Geheime Rath Johann Conrad Varnbüler.

Varnbüler ſtammte aus einer urſprünglich ſchweizeriſchen Familie, die ſich während der Reformation zuerſt in Würtemberg niedergelaſſen hatte. Sein Großvater Nicolaus war Rath des edeln Herzogs Chriſtoph, Dr. und Profeſſor zu Tübingen und Schwiegervater des unglücklichen decapitirten Kanzlers Enzlin geweſen. Stuttgart war ſein Geburtsort: er ſtarb hier auch neun Jahre nach dem weſtphäliſchen Frieden, der ihn unſterblich gemacht hat, 1657, zweiundſechzig Jahre alt.

Den Kanzler Löffler hatte ſich ſchon Guſtav Adolf von dem Vormund-Adminiſtrator Julius Friedrich erbeten, um als ſchwediſcher Vicekanzler ſeinem Kanzler Oxenſtierna auf dem ſchwierigen Felde

der Verhandlungen mit den deutschen Reichsfürsten zur Seite zu stehen. Bei Schließung des Heilbronner Bündnisses hatte er Oxenstierna die ersprießlichsten Dienste geleistet, er und Varnbüler, damals sein Secretair, waren dadurch sehr beliebt bei den Schweden geworden. Löffler starb im Exil zu Basel, wohin er sich nach der unglücklichen Nördlinger Schlacht begeben, 1638, und sein tüchtiger Nachfolger war Andreas Burkard, Sohn eines Tübinger Professors (gest. 1651), der nun als Gesandter Würtembergs in Wien und Regensburg thätig war. Seiner und Varnbüler's unermüdeter Thätigkeit hat Würtemberg seine Wiederherstellung zu danken. Bei den Friedensverhandlungen fungirte Varnbüler in Münster, Burkard in Osnabrück. Hier und bei den Executionsverhandlungen in Nürnberg, die ebenfalls Varnbüler führte, gelang es, die völlige Restitution des Herzogs durchzutreiben.

Varnbüler überwand die größten Schwierigkeiten. Er hatte weder Geld, noch war sein Hof eine Macht, die irgend ein Gewicht geltend machen konnte. Die Friedensminister waren theils nur durch Bestechung zugänglich, theils Menschen, die vor Formalitäten selten zur Sache kommen konnten. Die östreichischen Minister wollten die würtembergischen erst gar nicht zulassen, denn, sagten sie, das Land gehöre ihnen; dann machten sie wenigstens auf die Hälfte Anspruch, auf die andere Hälfte die katholischen Prälaten. Frankreich versprach, wenn der Kaiser die Abtretung des Elsasses ratifizire, sich gar nicht in die würtembergische

Angelegenheit zu miſchen. Die Siege der Schweden kurz vor dem Friedensabſchluß machten endlich Varnbülern Bahn und Oxenſtierna, ſein Freund, half ihm dazu, daß Würtemberg ganz und gar keine Einbuße an ſeinen Beſitzungen vor dem Kriege erlitt. Oxenſtierna hielt buchſtäblich mit ſeiner Verſicherung Wort: „es ſolle bei Würtembergs Reſtitution auch nicht ein Bauer zurückbleiben.“ Sämmtliche Klöſter, ſogar die die katholiſche Kirche ſo gern in Beſitz behalten hätte und für welche die durch das Reſtitutionsedikt eingeſetzten katholiſchen Prälaten Würtembergs einen ſehr geſchickten Unterhändler in der Perſon des Cölner Benediktiners Adamus Adami, der ſelbſt Abt eines würtembergiſchen Kloſters, Murhard, war, nach Münſter geſchickt hatten, fielen an die proteſtantiſche Kirche Würtembergs zurück. Die katholiſchen Geiſtlichen, die erklärt hatten, „ſie würden ſich lieber todt ſchlagen laſſen, als weichen,“ hielten nicht Wort. Aber die Katholiken ſelbſt rühmten Varnbüler's Redlichkeit, Geſchick und Eifer.

Zwei Jahre lang noch nach abgeſchloſſenem Frieden lagen in dem Lande kaiſerliche, franzöſiſche und ſchwediſche Truppen als Beſatzungen. Die der Herzogin Claudia gegebene Herrſchaft Achalm ward im November 1648 von den Kaiſerlichen übergeben, ebenſo nach dem Friedensinſtrument auch alle andern vergabten Aemter und Herrſchaften reſtituirt. Im Februar 1649 räumte darauf Marſchall Turenne Tübingen, im Juli 1650 zogen die letzten Franzoſen aus Heilbronn ab. Zuletzt verließen die Schweden das Land, im

August 1650 verließen sie Eßlingen und Ravensburg. Würtemberg befand sich aber in der äußersten Erschöpfung: es war völlig ausgesogen und entvölkert. Leichter noch hob sich die Population des Landes wieder, als die in die größte Verwirrung gestürzten Finanzen. Aus der Schweiz kehrten ganze Schaaren von Würtembergern, die sich während des Kriegs dahin geflüchtet hatten, zurück, auch Schweizer kamen mit herüber, und von der schwedischen Armee blieben mit einemmale 2000 Mann, sie nahmen Frauen, Land war genug für sie zu finden. Weit schwerer, wie gesagt, drückte die Finanznoth, es mußte zu den fünf Millionen Kriegskosten, die den Schweden bewilligt worden waren, gesteuert, es mußten die von dem Herzoge in Straßburg gemachten Schulden bezahlt werden.

Herzog Eberhard III. regierte nach Wiederherstellung des Friedens noch sechsundzwanzig Jahre. Als seine Gemahlin 1655 starb, vermählte er sich zum zweitenmale mit Maria Dorothea Sophia, Gräfin von Oettingen, auch mit ihr erzeugte er wieder in achtzehn Jahren elf Kinder und ward so ein Vater von fünfundzwanzig Kindern.

In dieser zweiten Regierungshälfte Herzog Eberhard's setzte sich nun auch allmählig am Stuttgarter Hofe die Veränderung durch, die damals gleichzeitig an den übrigen deutschen Höfen stattfand. Der Einfluß der Hofprediger und der übrigen Theologen ward immer mehr beseitigt, französischer Ton wurde gangbar, die Töchter des Herzogs hießen nicht mehr Fräulein, wie früher, sondern Prinzessinnen, es kam ein immer

glänzender betitelter und bezahlter Hofstaat auf. Der Herzog erhielt vom Kaiser im Jahre 1664 ein eignes Diplom, durch welches ihm das Prädikat „Durchlauchtig" zugesichert wurde. Auch die Regierung des Landes fing an, durch auf den neuen Fuß eingerichtete Collegien geführt zu werden.

Der Herzog blieb seiner alten Passion, der Jagdlust, getreu. Französische und deutsche Jäger gab es in ziemlicher Anzahl. „Pferde und Hunde," schrieb Valentin Andreä an den Herzog August von Wolfenbüttel, „sind seine größte Freude." Im Jahre 1674, dem Jahre, wo Eberhard starb, ward das erste Comödienhaus in Stuttgart gebaut, zu Ehren des neuvermählten Erbprinzen ward am 17. Februar ein musikalisches Freudenspiel: „Die in der Fremde erworbene Lavinia" aufgeführt; 1670 war die erste Buchhandlung in Stuttgart angelegt worden.

In den Kreisen des Volks erhielt sich noch lange Zeit die alte Mischung von einer gutmüthigen und ehrbaren, aber sehr beschränkten Frömmigkeit und von einer rohen und derben, aber kräftigen Lustigkeit. Noch 1665 wurde ein Rescript erlassen, das Bußpredigten anordnete, in denen des erschienenen Cometen gedacht werden sollte, „um Fromme zu trösten und Verstockte zu schrecken."

1674 starb Herzog Eberhard nach sechsundvierzigjähriger Regierung, sechzig Jahre alt. Von den mit seinen zwei Gemahlinnen erzeugten fünfundzwanzig Kindern starb der 1637 zu Straßburg geborne Erb-

prinz Johann Friedrich 1659 zu London auf der Reiſe.

Der Nachfolger war Wilhelm Ludwig, zu Ehren ſeines Pathen, des franzöſiſchen Königs Ludwig XIV., Ludwig genannt.

Ein dritter Prinz, Friedrich Carl, wurde nach deſſen Tode Adminiſtrator und er iſt der Stammvater des jetzt regierenden Königshauſes, ſeine Gemahlin war Eleonore Juliane von Anſpach.

Georg Friedrich ſtand als Brigadier während der großen Türkenbelagerung 1683 in Wien und blieb im Türkenkriege 1685.

Johann Friedrich diente ebenfalls im Türkenkriege und fiel 1693 in einem Piſtolen-Duell gegen den öſtreichiſchen General Graf Johann Palfy.

Ludwig endlich that ſich in den franzöſiſchen Kriegen hervor und ſtarb 1698.

Die Töchter verheiratheten ſich nach Baireuth, Sachſen-Eiſenach, Oſtfriesland und Oettingen.

Es beſtand das geſammte Haus Würtemberg bei Herzog Eberhard's III. Tode aus zwanzig Prinzen, achtzehn gebornen Herzoginnen von Würtemberg und ſechs hochfürſtlichen Wittwen.

Hof- und Kanzleiſtaat unter Herzog Eberhard III.

I. Hofſtaat.

An der Spitze ſtand der Hofmarſchall: Chriſtoph von Manteufel, ein Pommer (von der Krükenbeck'ſchen Linie, die mit ihm ausſtarb). Er war

Hofmeiſter des geſtorbenen Erbprinzen Johann Friedrich geweſen und hatte ihn auf der Reiſe nach England, wo er ſtarb, begleitet. Er war zugleich Regiments-Raths-Director und Obervoigt zu Marbach, ging aber nach Herzog Eberhard's Tode ab und ſtarb 1689 zu Straßburg.

Unter dem Hofmarſchall ſtanden „die Hofcavaliere" und die 6 Pagen.

Das Koſtbarſte bei des von der Pferde- und Hundeliebe ſtark beherrſchten Herzog Eberhard's Hofſtaat war der Marſtall: der Oberſtallmeiſter Friedrich Benjamin von Münchingen war des Herzogs Factotum, er verlieh ihm 1652 das Rittergut zu Münchingen, das die Familie noch heut zu Tage beſitzt, 1658 ſtarb er.

Unter den Ausländern, die von jetzt an am Hofe erſcheinen, figurirt ein franzöſiſcher Tanzmeiſter, der für „hoch nöthig" angeſehen wurde, und als „Oberbauinſpector" d'Avila, ein Italiener.

Die Hofſpeiſung dauerte noch fort und zwar war „das Tractament zu Hofe" alſo beſtimmt: „Morgens eine Suppe und ein Becher Wein, Mittags das erſtemal 8, das zweitemal 6 Trachten. — Der Zuckerbäcker in Stuttgart und „der Italiener" verſprachen das Nöthige zur Confect-Stube, Zucker, kandirte Sachen und Citronen „ſo wohlfeil, als es in Frankfurt zu haben," zu liefern — ſo berichtet ein Manuſcript, das Pfaff bei ſeiner würtembergiſchen Geſchichte benutzt hat.

II. Kanzleistaat.

1. An der Spitze der Landesverwaltung findet sich jetzt: der Geheime Regiments-Rath, bestehend aus folgenden Personen:

1. Der Landhofmeister: als solcher starb 1668 Wolfgang Georg Graf Castell zu Remlingen.
2. 5 Geheime Räthe, unter denen nach Varnbüler's Abgang, der 1657 als Obervoigt zu Leonberg starb, besonders noch drei einen berühmten Namen sich machten: Bidembach, Myler und Imlin, alle drei als geschäftserfahrne und redliche Ehrenmänner.

Georg Wilhelm von Bidembach und Treuenfels war ein Tübinger, sein Vater war Reichshofrath. Nach beendigten Studien in seiner Vaterstadt, Wien und Prag ward er 1644 Oberrath und daneben in verschiednen Verrichtungen gebraucht, namentlich zur Wiedererlangung der während der Kriegszeiten aus dem fürstlichen Archiv entfremdeten Acten und Documente. 1650 kehrte er nach Stuttgart nach glücklicher Ausrichtung dieses Auftrags zurück und heirathete Varnbüler's Tochter. Nach dessen Tode erhielt er dessen Stelle als Geheimer Regimentsrath und Obervoigt zu Leonberg, ward auch wieder zu Gesandtschaften auf Reichs- und Kreistage verwendet. Er starb 1677, dreiundsechzig Jahre alt, und nahm den besonderen Ruhm ins Grab mit, gegen die damals sehr stark eingerissene Gewohnheit, alle Geschenke mit Unwillen stets zurückgewiesen zu haben.

Nicolaus Myler von Ehrenbach war ein Bürgermeisterssohn aus Urach. Er sah nach beendigten Studien in Tübingen Italien und Frankreich, las dann in Tübingen, ward 1643 Oberrath und starb 1677, in demselben Jahre mit Bidembach, siebenundsechzig Jahre alt als Geheimer Regimentsrath und Kirchenrathsdirector, auch als juristischer Autor rühmlich bekannt, vom Kaiser 1661 geadelt.

Daniel Imlin war ein Pfälzer, ein Heilbronner. Er studirte in Heidelberg und auf mehreren andern deutschen Universitäten, ward dann Syndicus in Worms und Strasburg, Rath bei mehreren Fürsten, endlich Geheimer Regimentsrath und Vicekanzler in Stuttgart: er starb 1668, sechsundsechzig Jahre alt.

Der vierte und fünfte Geheime Regimentsrath waren: der genannte Hofmarschall Christoph Manteufel, der nach dem Tode des Grafen Castell Präsident ward und Dr. Johann Ulrich Zeller.

Unter dem Landhofmeister und den fünf Geheimen Regimentsräthen fungirten drei Secretaire.

2. Die zweite Behörde war der alte Oberrath, der 1698 in einen Regierungsrath umgeschaffen wurde. Er theilte sich in eine adelige und eine gelehrte Bank und bestand aus dem Vicekanzler Dr. Imlin als Präsidenten und

10 Räthen, von denen jeder 200 Gulden Besoldung erhielt.

Auf der adeligen Bank saßen 1667:

Johann Eberhard von Stockheim,
Julius Friedrich von Wolfskeel;

auf der gelehrten:

Myler von Ehrenbach,
Dr. Faber,
Dr. Nero,
Gott,
Forstner,
Heller,
Dr. Stählin und
Dr. Commerell.

Die 6 Secretarien erhielten jeder 100 Gulden, unter ihnen war ein Sigismund Benedict Moser. Die beiden gothaischen Prinzen Herzog Albrecht, erster Herzog von Coburg und Herzog Bernhard, erster Herzog von Meiningen, die Söhne des berühmten Ernst des Frommen, die in den Jahren 1666 und 1667 in Tübingen ihre Studien machten, merken in ihrem Reisetagebuch, das Bernoulli mitgetheilt hat, an, daß die geringe Besoldung der würtembergischen Diener Ursache sei, warum nur wenige Fremde und unter den Landeskindern nur diejenigen, die Mittel für sich haben, nach Bedienungen streben.

3. Der Kriegsrath, gestiftet 1662 und zusammengesezt aus dem Geheimen Rath, dem Oberrath und einigen Oberoffizieren.

4. Die Rentkammer:

ein Kammermeister,
ein Kammerprocurator,
3 Kammerräthe,
6 Kammer-Rechenbankräthe.

Dazu 2 Secretaire, von denen der erste ein Johann Jacob Moser war.

5. Das Consistorium und der Kirchenrath, an der Spitze der Landhofmeister als Director, einige geistliche und weltliche Räthe.

6. Der Visitations- oder Kirchenrath.

7. Der Tutelarrath, und endlich

8. Einige Expeditionsräthe zu besonderem Dienst, Verschickungen und dergleichen.

Wilhelm Ludwig,
1674—1677.

Herzog Wilhelm Ludwig, der Nachfolger Herzog Eberhard's III., war geboren 1647 und regierte nur drei Jahre, von 1674—1677. Er hatte sich, nachdem er in Tübingen studirt und 1669—1672 an den deutschen Höfen, in Frankreich, England, den Niederlanden, Dänemark und Schweden gereist war, im Jahre 1673 mit Magdalene Sibylle, Tochter des Landgrafen Ludwig's VI. von Hessen-Darmstadt, vermählt. Die Hochzeitsfeierlichkeiten waren theils nach dem neuen Styl militairisch — die Braut ward am 12. Februar mit 7000 Mann zu Roß und Fuß, die des französischen Kriegs halber geworben waren, und dreimaliger Salve aus 20 Stücken eingeholt — theils waren sie nach dem ebenfalls neu aufgekommenen Hofkunststyl. Beim Trauungsmahl am 13. Februar bewunderte man vornehmlich ein Schau-

essen, das einen hohen, durchbrochenen Bogen darstellte, auf dessen Gipfel die Neuvermählten in einem Triumphwagen saßen. Unten standen elf Sibyllen, lauter würtembergische Prinzessinnen und Gemahlinnen würtembergischer Fürsten, der sinnreiche Witz des Künstlers hatte eine zwölfte kleine Sibylle in der Wiege zugefügt. Ein zweites Schauessen beim Festmahl stellte die Frauentreue dar. Am Abend dieses Tages war Fackelzug, am Abend des 16. prachtvolles Feuerwerk im Lustgarten, am Abend des 17. ward „Lavinia" aufgeführt, am 18. war Jagd und am 19. schloß ein Festmahl die Feierlichkeiten.

Bei dem 1673 zwischen Kaiser Leopold und Ludwig XIV. ausgebrochenen Kriege, an dem 1674 auch das Reich theilnehmend eintrat, hielt Wilhelm Ludwig wie sein Nachbar Kurfürst Ferdinand Maria von Baiern die Neutralität. Aber Würtemberg ward durch Durchzüge und Einquartierungen der beiderseitigen Truppen hart mitgenommen, in den sechs Jahren von 1672—1679 erlitt es wieder bei 1,100,000 Gulden Schaden.

Außer seinem Nachfolger hinterließ Herzog Wilhelm Ludwig, der erst dreißig Jahre alt im Kloster Hirschau starb, drei Prinzessinnen, von denen Magdalene Wilhelmine sich 1697 mit dem Markgrafen Carl Wilhelm von Baden-Durlach, dem Stifter von Carlsruhe, vermählte, die beiden andern starben unvermählt.

Der Hof
Eberhard Ludwig's.

Die Zeiten der Landverderbrin Grävenitz.

1677—1733.

Eberhard Ludwig,

1677—1733.

1. Hofluſtbarkeiten von 1684. Perſonalien des Herzogs. Völlige Franzöſirung des Hofs. Berufung fremden Adels nach Stuttgart. Erſte Kammerherren und erſte ſtehende Armee.

Der Erbprinz war beim Tode ſeines Vaters ein Kind, das noch in der Wiege lag, er war erſt neun Monate alt. Es trat nun eine funfzehnjährige Vormundſchaft ein; der Bruder des verſtorbenen Herzogs, Prinz Friedrich Carl, führte als Adminiſtrator die Regierung mit der Herzogin Wittwe; beide waren ſelbſt noch in der Blüthe ihrer Jugend, beide erſt fünfundzwanzig Jahre alt.

In dieſe Zeit der Adminiſtration trifft die Franzöſirung des Hofs, wie ſie damals faſt an allen deutſchen Höfen ſich durchſetzte. Der Mercure galant, das damals faſhionable Modejournal für Paris, dem Dauphin dedizirt, berichtet im Novemberheft des Jahres 1684 Folgendes von dem Stuttgarter Hofe:

„Mr. le Duc de Wirtemberg, apres avoir régalé sa Cour de tous les plaisirs que peuvent donner

la Chasse, le Jeu et la Bonne-chere voulut prendre le 15 du dernier mois un divertissement à la Françoise. Ce fut une maniere de Ballet et d'Opéra, qui fuit représenté à Stuttgart le jour que je viens de vous marquer. Les Vers que l'on y chanta estoient François et le Ballet qui avoit pour titre: Le Rendez-vous des Plaisirs estoit divisé en trois Parties.

Dans la premiere, le Théatre représentoit des Montagnes et des Rochers. Dans l'enfoncement estoit une Mer, où l'on voyoit Neptune dans un Char tiré par des Tritons. Une Nereïde representée par

Madame Courtel, Femme du Maistre à dancer de Mr le Duc de Wirtemberg

fut l'ouverture de ce Divertissement en chantant des Vers, pour convier les Divinitz des Eaux et de la Terre de se trouver au Rendezvous des Plaisirs, où les Ciclopes devoint forger les Armes du Fils de Thétis etc.

Après que la Néreïde eut chanté ces Vers 6 Dieux des Fleuves parurent, représentez par

Mr. Moser, fils aîné du Lieut. Colonel de ce nom

Mr. Garb, fils aîné de feu M. Garb, Commissaire General dans les Troupes de M. l'Electeur de Bavière

Mr. de Monicart, Secretaire de Mr. de Bourgeauville, Env. Extr. du Roi en Allemagne

Mr. Rose, Valet de Chambre de Mr. le Prince Jean Fréderic de Wirtemberg (Bruder des Administrators).
Mr. Reinsal, Musicien de Mr. le Duc de Wirtemberg et
Mr. Magg, Fils du Maitre de la Chapelle de la Cour.

L'Entrée de ces 6 Divinitez qui dancèrent quelque temps fut suivie de 3 autres, l'une de Prothée seul, representé par
Mr. de Forstner, fils aîné de Mr. de Forstner, Ministre d'Etat et Grand Maréchal de la Cour,
l'autre de deux Tritons, représentez par
Mr. de Zorn, Page de Mad. la Duchesse Administratice et par
Mr. de Lau, Servant près de la personne de Mr. le jeune Duc
et la dernière de Palémon seul, représenté par
Mr. Courtel, Maistre à dancer de Mr. le Duc de Wirtemberg.

Ces entrées estant finies, la mesme Néreïde parut de nouveau et chanta etc.

Cette première Partie se termina par 2 autres Entrées, l'une de deux Néreïdes, representées par
Madem. de Stockheim, fille d'honneur des jeunes Princesses et par
Madem. Bilaw (Bülow), Fille du Premier Ministre d'Etat
et l'autre de 6 Ciclopes, représentez par

Mr. de Monicart,
Mr. Reinsal,
Mr. Moser,
Mr. Backmeister, fils aîné du Procureur de la Chambre,
Mr. Rose,
Mr. Magg.

Dans la seconde Partie, la Mer ayant disparu, le Théatre ne laissa plus voir qu'un bois. Melisse, Divinité des Forests, vint d'abord chanter etc.

Il y eut en suite 7 Entrées; la première de Diane seule, représentée par

Mada..e la Princesse Eberhardine Louise de Wirtemberg,
la seconde de 6 Nymphes, par
Mrs Garb,
Moser,
de Monicart,
Backmeister,
Rose,
Magg,
la troisième d'Endimion seul, par
Mr. Courtel,
la quatrième de 4 Faunes, par
Mrs. de Minsingen, fils aîné du Ministre d'Etat,
Gelnitz, Page des Chasses,
de Zorn et
de Lau,

la cinquième de 6 Bergers et Bergères héroiques, par

Mr. le Duc Eberhard Louis de Wirtemberg,
Mr. de Forstner,
Mr. de Reischach, Fils de M. l'Intendant des Finances de la Cour,

et les Bergères, par

Madame la Princesse Eberhardine Louise de Wirtemberg,
Madame la Princesse Guillaumine Magdelaine de Wirtemberg et
Madame de Forstner, fille ainée du Grand Maréchal de la Cour,

la sixième de 2 Bucherons, par

Mrs. de Lau,
Reinsal

et la septième de 2 Bohémiennes, par

Mrs. Backmeister et
de Monicart

et de 2 Biscaïns, par

Mrs. Garb et
Rose.

Le Théatre se changea en un Jardin magnifique dans la troisième Partie, qui commenca par des vers que chanta Pomone etc.

Cette Chanson fut suivie de 6 Entrées, la première de Flore seule par

Madame la Princesse Guillaumine Magdelaine de Wirtemberg,

la seconde de 2 Zephirs, par
Mrs. de Forstner et
Reischach,
la troisième de quatre Suivantes de Flore,
la quatrième d'un Berger rustique grotesque,
la cinquième de 8 Bergers portant des Festons et
la sixième de l'Amour seul, représenté par
Mr. le Duc de Wirtemberg.

Les fanfares des Trompetes jointes au bruit des Timbales, terminèrent cette Feste."

Seit dem Nimweger Frieden 1679, der den erſten Krieg Kaiſer Leopold's mit Frankreich ſchloß, hatte Ludwig XIV. ſeine berüchtigten Reunionen angefangen, ſie trafen auch die würtembergiſche Grafſchaft Mümpelgard über dem Rheine. Der Adminiſtrator Friedrich Carl machte Vorſtellungen dagegen, aber ohne etwas zu erlangen, Juvigny, der Bourgeauville als franzöſiſcher Envoyé am Hofe zu Stuttgart folgte, betrug ſich mit dem inſolenteſten Stolze. Als der Kaiſer 1688 den zweiten Krieg mit Frankreich begann, trat Würtemberg auf ſeine Seite. Es erfolgte nun 1688 unter dem Mordbrenner Melac der erſte Einfall der Franzoſen, dem während der Regierung Eberhard Ludwig's noch zwei andere in den Jahren 1693 und 1707 gefolgt ſind. Im December 1688 beſetzten die Franzoſen Stuttgart, das Peyssonnel ſtürmte und drei Tage lang plündern ließ, Tübingen und den Hohenaſperg, der junge Herzog ward nach Regensburg in Sicherheit gebracht und machte dann mit ſeinem Hofmeiſter, dem nachherigen

Oberhofmarſchall Johann Friedrich von Staſforſt die europäiſche Tour.

Im Jahre 1692 wurde der Adminiſtrator zu Oettingen von den Franzoſen gefangen und nach Paris geführt. Ludwig XIV. gab ihm aber ſchon in der erſten Audienz die Freiheit zurück und war ſogar ſo verbindlich, ihm zu erlauben, ſich in ſeiner Gegenwart zu bedecken. Während er in Paris war, erwirkte man für den jungen Herzog in Wien die Volljährigkeitserklärung, der Kaiſer ertheilte ſie, weil man den Adminiſtrator beſchuldigte, mit Frankreich in ein Bündniß getreten zu ſein. Schon 1693 übernahm Eberhard Ludwig deßhalb ſelbſt die Regierung in demſelben Jahre, wo die Franzoſen zum zweitenmale unter dem Dauphin in Würtemberg einbrachen: im Juli waren ſie wieder in Stuttgart.

Die Geſchäfte leitete der Geheime Rath Edler von Kulpis, ein berühmter Rechtsgelehrter, ein geborner Heſſe, erſt Profeſſor zu Straßburg, der ſeit 1686 durch den Geheimen Rath Forſtner an den Hof gekommen war, den der Kaiſer 1694 geadelt hatte und der 1697 auch für den Herzog den Ryswicker Frieden mit Frankreich unterſchrieb, ſammt dem berüchtigten vierten Artikel wegen der katholiſchen Religion, die in den Orten bleiben ſolle, wo ſie die Franzoſen vor dem Frieden eingeführt hätten, was für Mümpelgard ſchlimme Folge hatte. Kulpis ward ſehr übel in Stuttgart empfangen, ihm ſeine Uebereilung herbe vorgeworfen, daß er es nicht habe erwarten können, ſein neuverliehenes Wappen unter dem Friedensinſtrument

abgedruckt zu ſehen — er zog ſich das ſchwer zu Gemüth und ſtarb ſchon im folgenden Jahre, erſt ſechsundvierzig Jahre alt.

Sobald der berüchtigte Ryswicker Frieden — der Frieden „Reiß weg" — geſchloſſen war, erfolgte die große Umwandlung am Stuttgarter Hofe: er ward nach und nach auf immer ſplendiderem Fuß eingerichtet. Zwar trat ſehr bald ein dritter und ſehr ſchwerer Krieg mit Frankreich ein, der ſpaniſche Erbfolgekrieg, aber gerade während dieſes Kriegs rückte man mit der Hofpracht und Hofhoffahrt immer weiter vor: es bewährte ſich auch hier in dem kleinen Ländchen der alte Erfahrungsſatz, den die großen Reiche im Großen darſtellen, daß nichts mehr die willkürliche Gewalt befördert, als Krieg. Zum erſtenmal in dem kleinen Ländchen ward ein Oberhofmarſchall angeſtellt: geraume Zeit bekleidete dieſe Stelle der ehemalige Hofmeiſter des Herzogs Johann Friedrich von Stafforſt, ein Weſtphälinger aus der Grafſchaft Hoya, er fungirte bis zum Jahre 1707. Zum erſtenmale wurden auch Kammerherren angeſtellt. Im Jahre 1718, drei Jahre nach dem Frieden, erſchien das erſte Rangreglement und 1722 erhielten die Geheimen Räthe und Generale den Titel: „Excellenz." Bereits 1681 war eine Kleiderordnung für den Hof erſchienen, der nun regelmäßig en grande tenue, die Geheimen Räthe in ſeidenen geſtickten Kleidern erſcheinen mußten.

Ein fataler Umſtand beim Stuttgarter Hofe war, daß der Adel ſo gänzlich fehlte: der ſehr zahlreiche

ſchwäbiſche Adel war reichsunmittelbar und verſchmähte es in Stuttgart in der Anticamera zu dienen, er diente lieber in Wien. Der junge Herzog half ſich, um ſeinen Hof vornehmer und munterer zu machen, damit, daß er fremden Adel, dem natürlich für ſeine Epiphanie entſprechende koſtbare Gnadenbezeugungen zu Theil werden mußten, nach Stuttgart zog. Namentlich gab ſich der mecklenburgiſche Adel zu dieſem Zug nach Schwabenland her und eine mecklenburgiſche Dame war es, die ſehr bald eine der höchſten Gunſtſtellen in Würtemberg einnehmen ſollte, wie ſie früher kein einheimiſcher Mann eingenommen hatte.

Des jungen Herzogs Geiſt war ſehr wenig ausgebildet worden, er war voller Luſt und voller Sinnlichkeit, aus Lüſternheit und aus Langerweile verlangte er immerwährende Abwechſelung und Zerſtreuung. Da er es in einer Kunſt, der Tanzkunſt, ſehr weit gebracht hatte, wurden ſehr häufig Bälle veranſtaltet. Es iſt merkwürdig, der deſpotiſchen Art und Weiſe nachzugehen, wie man den neuen Luſtbarkeiten am Stuttgarter Hofe Bahn machte: man löſte gleichzeitig die alte, freilich übertriebene Kirchenzucht auf und befahl die neuen Weltlichkeiten geradezu an, par ordre du mouſti. Am 4. Januar 1715 erging ein landesherrliches Reſcript, das die zeitherigen täglichen Betſtunden auf eine in der Woche herabſetzte. Siebzehn Tage ſpäter, am 21. Januar erſchien ein anderweites landesherrliches Reſcript, das die Redouten einführte. „Bei Vermeidung des Herrn Ungnade" ward zu dieſen ſich fleißig einzufinden „den Hof- und Kanzlei-

beamten, wie auch den Kauf- und andern ehrbaren Bürgersleuten" ausdrücklich angesagt. Eine der Bestimmungen des Redouten-Reskripts war: „Nobles, Dominos und polnische Röcke bleiben allein für Cavaliers und Dames reservirt, sonst darf jeder eine Maske tragen, die er will."

Allerdings sprachen die Hofprediger gegen die nach und nach immer zügelloser werdenden Hofsitten, aber sie wurden kaum mehr gehört. Der Letzte, der noch eine Art von Respect genoß, war der 1698 neu ernannte, redliche Hedinger gewesen, der mit aller Unerschrockenheit seiner Amtspflicht gemäß gesprochen hatte: er starb schon 1704. Mit dem Ansehn der Hofprediger war es vorbei.

Nächst den Tanzfesten bildete das französische Theater einen stehenden Theil der Stuttgarter Hofluftbarkeiten: der Hof ertheilte, wie damals überall in Deutschland, dazu freien Zutritt.

Während des spanischen Erbfolgekriegs bürgerten sich auch die Kaffeehäuser nach französischem Muster in Stuttgart ein: das erste errichtete Aulber dem alten Schlosse gegenüber im Jahre 1712. Eben so kamen auch damals die öffentlichen Orte in Aufnahme, die s. g. Gartenwirthschaften. Die Cavaliere spielten hier Glücksspiele und es finden sich Nachrichten aus jener Zeit, daß für sie „aparte Zimmer ad luxuriam eingerichtet waren." Vergebens eiferten die Geistlichen auch gegen diese nobeln Passionen.

Seit dem Ryswicker Friedensjahre (1697) war der junge Herzog mit Johanna Elisabeth, Toch-

ter des Markgrafen Friedrich Magnus von Baden-Durlach vermählt. Im folgenden Jahre 1698 ward der Erbprinz Friedrich Ludwig geboren. Zur Abwechslung unternahm Eberhard Ludwig im Jahre 1700 eine Incognitoreise nach den Niederlanden, England und Frankreich.

Getreu dem alten Herkommen im fürstlichen Hause Würtemberg war der junge Herzog ein Hauptpatron der Jagd. Er stiftete deshalb und in der Eigenschaft als Reichsjägermeister bereits im Jahre 1702 „den großen Jagdorden" zu Ehren des h. Hubertus, des großen Heiligen des Waidwerks. Auf seinen Jagdschlössern waren mehrere Zimmer mit Hirschgeweihen geschmückt, die er in eigner Person in seinen Wäldern sich erobert hatte. Ueberall hin begleitete den jungen Nimrod sein abgerichteter schwarzer Leibwolf Melac, welcher auch und zwar auf einer kostbaren Tigerdecke vor seinem Bette schlief.

Eine zweite Passion des Herzogs war eine Passion neueren Datums, die eigentlich nur für größere Herren paßte: die Soldatenliebhaberei. Eberhard Ludwig hielt sich auch noch nach dem Ryswicker Frieden von 1697 die erste stehende Armee, 2000 Mann. Er nannte diese Truppen „Haustruppen:" es waren Garden zu Fuß und zu Roß, in gelber Uniform, der würtembergischen Hoffarbe, die von Silber strotzten und mit schwarzen und rothen Bandelieren verziert waren.

Im Anfang seiner Regierung war Eberhard Ludwig eine Zeit lang sehr martialisch gesinnt. Als

das Reich bei dem ausgebrochenen spanischen Successionskriege wieder theilnehmend eingetreten war, im Jahre 1702, ergriff er mit patriotischem Feuer, obgleich Baiern auf Frankreichs Seite stand und Würtemberg also auf beiden Seiten gefährdet war, dennoch die Waffen für Oestreich, er begab sich selbst zur Armee und wohnte mehreren Schlachten in Person bei, namentlich der bei Höchstädt, wo er als Generalfeldzeugmeister unter Eugen commandirte. Im Jahre 1707 ward ganz Würtemberg zum drittenmale seit 1688 mit französischen Truppen überschwemmt, der Marschall Villars besetzte am 8. Juni Stuttgart, der Hof floh nach Baden in der Schweiz. Nach 2 Monaten, während welcher Villars in Schwaben und Franken neun Millionen Gulden zusammengebrandschatzt hatte, vertrieben ihn die Reichstruppen, bei denen auch Herzog Eberhard Ludwig sich befand.

Das patriotische Feuer, mit welchem der Herzog die Waffen gegen die Franzosen ergriffen hatte, war aber längst in ihm erloschen. Ein anderes Feuer hatte seiner Brust sich bemächtigt, ein Feuer, das sein Innerstes verzehrte und welchem leider das Land Würtemberg selbst zum Opfer fallen mußte. Das neue Feuer kam von einer schönen mecklenburgischen Dame, der famosen Fräulein Wilhelmine von Grävenitz, die in der würtembergischen Geschichte so traurig berühmt geworden ist.

2. Die Gräfin Grävenitz, die Landverderberin. „Ich bin Papst in meinem Lande.“ Ludwigsburg, das würtembergische Versailles. Erste Auswanderung nach America. Die Demoralisation des Hofs und der Pietismus des Volks.

Fräulein Christiane Wilhelmine von Grävenitz war seit dem Jahre 1706 am Hofe zu Stuttgart erschienen, wo ihr Bruder sich schon vorher eingefunden hatte und Kammerjunker geworden war. Die Familie stammte aus Mecklenburg, ihr Vater war Geheimer Rath, Kammerpräsident und Oberlandshauptmann des Herzogs Friedrich Wilhelm von Schwerin. Unter den holländischen Truppen, die der Herzog von Marlborough 1704 nach Baiern geführt hatte und die zum Theil den Sieg von Höchstädt mit erfochten hatten, hatten sich auch mecklenburgische Regimenter befunden und in einem derselben stand Friedrich Wilhelm von Grävenitz erst als Kapitain, dann als Obristwachtmeister. Er war in Rothenburg am Neckar einquartirt und lernte hier ein Fräulein von Stuben kennen, die er heirathete. Er war damals erst fünfundzwanzig Jahre alt und schon zum zweiten Male Wittwer. Auf Empfehlung der Herzogin von Mecklenburg-Güstrow ward er Kammerjunker am Stuttgarter Hofe. Bei Rothenburg hatte eine Frau von Ruth ein Gut Oberhausen, mit dieser wurde Grävenitz bekannt. Sie war früher eine Zeit lang Geliebte oder Kupplerin Herzog Eberhard Ludwig's gewesen und kannte den Hof sehr gut. Grävenitz besprach sich mit ihr, wie er sein Glück machen könne, er erzählte ihr von seiner Schwester, sie rieth ihm sie nach Würtemberg

kommen zu laſſen. Wenn nicht Alles trüge, was der Bruder von ihr ſage, ſo wäre ſie eine wahre Lockſpeiſe für den lüſternen Herzog. Er war ſeiner Gemahlin, einer guten, aber langweiligen und trübſeligen Frau voller Eigenſinn, Eiferſucht und Aberglauben, längſt überdrüſſig, er hatte ſchon mit mehreren Damen oder Fräulein des Hofes vorübergehende Galanterien gehabt.

Des Herzogs Liebling war ſein ehemaliger Hofmeiſter, der Oberhofmarſchall und Geheime Rath von Stafforſt. Als erfahrener Hofmann berechnete derſelbe ſehr wohl, daß des Herzogs Naturel ganz von der Art ſei, daß er über kurz oder lang der Sclave einer geſchickten Kokette werde werden müſſen; es war alſo wichtig, das, was er früh oder ſpäter ſelbſt wählen könnte, ihm zur rechten Zeit in die Hände zu geben. Die Eröffnungen der Frau von Ruth von der Fräulein von Grävenitz kamen ihm daher gelegen, ſie war eine Ausländerin, die man eben ſo leicht konnte verſchwinden machen, als man ſie auftreten ließ, ſie ſchien auf jeden Fall zu dem Zwecke geeigneter, als ein einheimiſches Fräulein, die einen Familienzuſammenhang hatte.

Unter dieſen Verhältniſſen erſchien Wilhelmine von Grävenitz, eingeführt durch Frau von Stafforſt und den Kammerherrn von Reiſchach mit ſeiner Frau, am Stuttgarter Hofe im Jahre 1706. Sie war ein blühendes, kaum zwanzigjähriges Mädchen, eine ſchlanke, volle Jungegeſtalt in aller Fülle und Anmuth der Jugend. Selbſt die kleinen Pocken

farben im Geſicht ſtanden ihr wohl. Ihr Organ war einnehmend, ihre Augen feurig und ihre Unterhaltung lebhaft. Sie trat höchſt ärmlich auf, man mußte ihr Kleider borgen, damit ſie bei Hofe präſentirt werden konnte.

Der Herzog machte damals einer Frau von Geyling den Hof, einer ſtolzen Frau, die wenig beliebt war. Im Anfang machte Fräulein Grävenitz auf den Herzog noch keinen Eindruck, ſeine Aufmerkſamkeit erregte ſie erſt durch die Komödien, welche bei Hofe aufgeführt wurden und bei denen nicht nur die erſten Cavaliere, Hofdamen und Hoffräulein, ſondern auch der Herzog ſelbſt öfters, nach ſeiner Art, mitſpielte. Von jetzt an feſſelte ſie ihn immer ſtärker und ſtärker, indem ſie in den reizendſten Coſtümen auftrat, durch ihr Talent zur Repräſentation, ihre geſellige Gewandtheit und ihren nicht geringen Verſtand.

Von Frau von Ruth und dem Hofmarſchall von Stafforſt ward nun ein Plan entworfen, um der neuen Geliebten des Herzogs, der ſchönen Mecklenburgerin, eine Exiſtenz am Hofe zu machen. Der alte Oberſtallmeiſter von Berga ward veranlaßt, ſie zu heirathen, er konnte ſich aber nicht dazu entſchließen. Vor der Hand blieb alſo Fräulein Grävenitz Hofdame bei der Herzogin und wohnte im Stafforſt'ſchen Hauſe. Um den Herzog ganz ins Netz zu ziehen, ward er eiferſüchtig gemacht. Man bediente ſich dazu des Fürſten Friedrich Wilhelm von Hohenzollern-Hechingen. Er war ein alter Freund der Frau von Ruth und zugleich intimſter Vertrauter

des Herzogs. Ihm war nichts heilig, er unterzog ſich mit Behagen der Intrigue, er wußte mit Meiſterſchaft die Leidenſchaft des Herzogs, der ſonſt für ſich ſehr furchtſam war, zum höchſten Grade zu ſteigern.

Der Herzog ließ ſeiner Geliebten jetzt eine eigene Wohnung im Jägerhauſe zurichten. In den Akten, die nach ihrem Sturze unter dem Nachfolger Carl Alexander in der gegen ſie erhobenen ſummariſchen peinlichen Anklage geführt wurden, kommt dieſelbe Beſchuldigung vor, die in Sachſen in dem ähnlichen Prozeſſe der Fräulein von Neitſchütz erhoben wurde. Es heißt nämlich: „daß die peinlich Angeklagte die ganze Zeit über, da ſie ſich am Hofe aufgehalten, in Verdacht geſtanden, daß ſie zu Gewinnung Sereniſſimi defuncti Liebe, allerhand magiſcher und ſympathetiſcher Mittel ſich bedient, ſo daß der Herr gegen ſeine rechtmäßige Gemahlin nicht nur eine ungemeine Averſion bekommen, ſondern auch ohne die Gräfin nicht bleiben können, und in ihrer Abweſenheit oft ſolche Bangigkeit von ſich ſpüren laſſen, daß Sie ihres Lebens halber beſorgt ſein müſſen und oft ausgerufen: „Je suis perdu!“ — Daher Sie dann zu derſelben geeilt und ſobald Sie dahin gekommen, von dieſem Affekt wieder frei worden.“

Offenbar ſind dieſe ſympathetiſchen Mittel, wenn Fräulein Grävenitz ſie auch wirklich gebraucht haben mag, nur Beweiſe ihrer eignen Superſtition und charakteriſiren den Aberglauben der Zeit. Die Sache verlief ganz natürlich. Der Herzog ſelbſt ſchrieb 1708 an den Prälaten Johann Oſiander: „er habe die

Gräfin als eine junge Perſon gleichſam mit Gewalt und weinenden Augen zum Vergangenen gebracht."

Dieſelben Akten warfen der Fräulein Grävenitz auch, wie der Fräulein Reitſchütz in Sachſen, vor, daß ſie ſchon vor der Verbindung mit dem Herzog in einer andern und zwar von Folgen begleiteten Verbindung geſtanden habe.

Noch ahnte aber doch Niemand, welchen hohen Preis das mecklenburgiſche Fräulein dem Herzoge ſetze. Selbſt Herr von Stafforſt, der tief im Geheimniß zu ſein glaubte, ward von der Entwicklung überraſcht. Ganz allein mit ihrem Bruder und der Frau von Ruth wurden die Pläne verabredet und ſie entwickelte dabei eine ebenſo ungemeine Klugheit als Verſtellung.

Die Herzogin hatte Kenntniß von dem neuen Verhältniß ihres Gemahls erhalten. Sie war darüber untröſtlich. Sie war aber weder im Stande, ihm die unterhaltende Rivalin zu erſetzen, noch ihrer ſelbſt genug mächtig, um ihm nicht mit der größten Unfreundlichkeit ſein Unrecht fühlen zu laſſen. Sie ſchrieb nach Durlach an ihren Vater.

So ſtanden die Sachen, als im Jahre 1707 Ende Mai Marſchall Villars in Schwaben einbrach. Der Herzog, der bei den Reichstruppen ſtand, nahm Reißaus. „Mich deucht, daß es eine große Schande vor den Herzog von Wirtenberg iſt, ſein Land nicht beſſer zu beſchützen," ſchreibt die bekannte Herzogin von Orleans aus Verſailles unterm 7. Juni 1707. Unter den Perſonen des Hofs, die damals von Stutt-

gart, das Villars schon am 8. Juni besetzte, nach Baden in der Schweiz flüchteten, befand sich auch Fräulein von Grävenitz. Kaum waren aber die Franzosen im Juli wieder vertrieben, so eilte auch der Herzog von den Reichstruppen seiner Geliebten in die Schweiz nach. Sie kam hierauf mit ihm nach Würtemberg zurück und bei der Rückkunft war auf dem Gute der Frau von Ruth zu Oberhausen — die Trauung. Ein junger Magister, Phäler von Tübingen, sprach den priesterlichen Segen, Zeugen waren der Fürst von Hohenzollern, ein Herr von Hornberg und noch wenige andere Personen. Die Trauung geschah zur Rechten.

Unmittelbar nach der Trauung, die in den letzten Tagen des Juli 1707 stattfand, begab sich der Herzog mit seiner Geliebten ins Schlangenbad, zehn Wochen nachher sandte er einen Unterhändler nach Wien, um der Fräulein den Gräfinnentitel zu erwerben, vier Monate nach der Trauung that er den Geheimen Räthen förmliche Eröffnung von dem, was geschehen sei, zu Urach am 13. November, an einem Sonntag. Stafforst befand sich unter diesen Geheimen Räthen; der Herzog erklärte ihnen, er habe die Sache mit Gott und seinem Gewissen überlegt, versicherte aber zugleich, der Wahrheit entgegen, ihnen, die Trauung sei schon vor Jahr und Tag vor sich gegangen; ja er muthete den Herren sogar zu: der Herzogin, seiner Gemahlin, sowohl, als auch der noch lebenden Herzogin Mutter die Nachricht zu überbringen.

Das Grafendiplom traf darauf von Wien ein,

es koſtete über 20,000 Gulden und erhob das Fräulein zur Reichsgräfin von Urach. Dieſes anfänglich auf die Schweſter allein lautende Grafendiplom wurde ſpäter auf Bruder und Schweſter zugleich umgefertigt und beide, der Bruder mit ſeinen ehelichen Leibeserben und die Schweſter zu Reichsgrafen von Grävenitz erhoben. Zwanzig Jahre ſpäter, 1726, erhielten der Graf und die Gräfin Grävenitz Sitz und Stimme auf der fränkiſchen Grafenbank angewieſen.

Nun aber kamen dem Herzog von allen Seiten Vorſtellungen gegen den gethanen ganz ungewöhnlichen Schritt zu. Den Geheimen Räthen ſaß damals Friedrich Maximilian Baron von Menzingen vor, der der Schwiegervater des berühmten nachherigen heſſiſchen Miniſters Johann Friedrich Baron von Stein wurde, welcher Hofmeiſter damals des Erbprinzen ward und mit ihm nach Lauſanne ging. Menzingen und die übrigen Geheimen Räthe thaten ſchriftliche Remonſtration, der Synodus ließ gleichergeſtalt dem Herzog eine Gewiſſensrüge zugehn, das Conſiſtorium verweigerte ihm das Abendmahl. Alle deutſche Fürſten und auswärtige Potentaten erließen abmahnende Schreiben, ſelbſt von Carl XII. lief aus dem Hauptquartier Nova Pola vom 27. Januar 1708 kurz vor ſeinem Zug nach der Ukraine und der Niederlage von Pultawa, ein ſehr nachdrückliches Schreiben ein. Aber der Herzog begnügte ſich vorſtellig zu machen, „daß geſchehene Dinge nicht ungeſchehen gemacht werden könnten.“ Er erklärte dem Oberhofmeiſter und

Kanzler, Baron Christoph Peter von Forstner, seinem Jugendfreunde: „Ich bin Papst in meinem Lande und niemandem anders, als mir selbst, Rechenschaft schuldig, ein lutherischer Fürst ist in Gewissensfällen nur Gott verantwortlich."

Es dauerte nicht lange, so erschienen, von Wien aus beauftragt, ein braunschweig-wolfenbüttelscher und ein hessen-casselscher Gesandter in Stuttgart. Ihr Commissoriale war vom 29. Februar 1708. Die Herzogin hatte es durch ihre Vorstellungen bei ihrem Vater zu Durlach durchgesetzt, daß er das Einschreiten des Kaisers sich erbitten solle. Der Herzog war anfänglich darüber so sehr betroffen, daß er sich erklärte, katholisch werden zu wollen, der Fürst von Hohenzollern hatte ihm auf solchen Fall sein Wort gegeben, daß der Papst die erste Ehe des Herzogs lösen werde. Kaum konnten der martialische Prälat Johann Osiander und der Kanzler Jäger mit den ernsthaftesten Gegenversicherungen, daß der Papst das nie thun werde, durchdringen. Unterm 4. August 1708 erließ Papst Clemens XI. jedoch Schreiben an Kur-Mainz, Kur-Trier und Kurpfalz, wie auch an die Bischöfe zu Basel, Würzburg, Münster, an den Abt von S. Gallen und an die katholischen Schweizercantons, „daß sie sich die Beförderung und Unterstützung der vom Herzog von Würtemberg verhofften Bekehrung sollten angelegen sein lassen."

Der Herzog kam außer sich, als er vernehmen mußte, daß die kaiserliche Commission darauf bestehe, daß die Gräfin Grävenitz weggeschafft werden

solle. Er reſcribirte unterm 2. Mai an ſeine Geheimen Räthe, daß keiner von ihnen „bei Verluſt des Kopfes zu Abandonnirung der Gräfin“ rathen ſolle, ja er ging ſo weit, ihnen zu vernehmen zu geben, daß: „ſo gut ein commandirender General ſeinen untergebenen Generalen Befehl bei Todesſtrafe ertheilen könne, ſo viel eher müſſe ein Herr berechtigt ſein, ſeinen Dienern ſolche Befehle zu geben;“ „Geheime Räthe und nicht Vormünder und Hofmeiſter haben wir uns beſtellt.“ Endlich gelang es dem martialiſchen Prälaten Johann Oſiander, der das Mürbemachen verſtand, den Herzog am 22 Juni doch zu einer förmlichen Nullitäts-Declaration ſeiner Trauung zu bewegen. Nur zur Entfernung der Gräfin wollte er ſich nun und nimmermehr bequemen, er ließ der kaiſerlichen Commiſſion ſchriftlich zu wiſſen thun, „daß ihm dadurch nicht anders geſchehe, als wenn man ihm die Seele vom Leibe riſſe.“ Um die Wegſchaffung unmöglich zu machen, forderte er von den Landſtänden das ungeheure Abfindungsquantum von 200,000 Gulden für die Gräfin.

Unterdeſſen aber kam ein neuer Stoß und dieſer endlich ſchlug durch. Es verbreitete ſich die Sage, daß neue Klagen gegen den Herzog ſowohl von ſeiner Gemahlin, als vom Durlachſchen Hofe und von den Landſtänden erhoben worden ſeien, man ſpreche von Vergiftung der Herzogin, man habe ihr in eine Taſſe Chokolade kleine zerſtoßene Diamanten hineingethan, auch ſei deshalb ſchon eine neue Commiſſion vom kaiſerlichen Hofe ernannt worden. Da endlich ließ ſich

der Herzog mit 50,000 Gulden zufrieden ſtellen und die Gräfin verließ das Land, der Herzog begleitete ſie bis Genf, wo ſie nun ihren Wohnſitz aufſchlug und im prächtigſten Style lebte.

Nicht lange aber war der Herzog wieder zurückgekehrt, ſo eilte er aufs Neue in die Schweiz und berief die Gräfin nach Bern. Er lebte hier mit ihr zwei Jahre. Das Land war froh, als er am 11. Mai 1710 wieder nach Stuttgart zurückkehrte, damit nur nicht mehr wie bisher die Einkünfte außer Landes verzehrt würden. Die Ausſöhnungstractaten mit der Herzogin kamen feierlich zu Stande. Die Gräfin ſtellte zu Schaffhauſen unterm 15. November 1710 einen förmlichen Revers aus, den kaiſerlichen Befehlen Folge zu leiſten.

Aber der Herzog hatte unterdeſſen einen Ausweg gefunden, der ihm den ungefährdeten Genuß der geliebten Gräfin verlieh. Die Unterhandlung war durch den Geheimen Rath Schütz gegangen. Die Gräfin verheirathete ſich zum Scheine, wie dies ſpäter auch mit der Freiin von Schenk, der Geliebten Kurfürſt Carl Theodor's von Baiern und der Pfalz geſchah. Es war durch Schütz in Wien ein ziemlich bejahrter verſchuldeter böhmiſcher Graf, Johann Franz Ferdinand von Würben (aus dem alten eingebornen Geſchlechte Wrbna von Freudenthal), aufgefunden worden, der ſich dazu hergab, ſich mit der Gräfin trauen zu laſſen, aber dem Herzog alle ſeine Rechte zu überlaſſen. Durch eine im Schloß Waltenbuch ausgeſtellte Akte vom 30. November 1710

ſagte Eberhard Ludwig dem Grafen von Würben nächſt einem Handgeld von 20,000 Gulden einen lebenslänglichen Gehalt von 8000 Gulden zu, dazu erhielt er das erſte Amt am Hofe, das eines Ober-Landhofmeiſters Excellenz, und die erſte Stelle im Civilſtaat, die eines Geheimen Raths- und Kriegsraths-Präſidenten. Noch ward ihm die nächſterledigte Obervoigtei und der nächſterledigte große Jagdorden verſprochen. Unter dieſen annehmlichen Bedingungen erklärte ſich der Graf von Würben bereit, für ſich allein in Wien ſein Geld zu verzehren. Er ward mit der Gräfin ebenfalls zu Oberhauſen getraut, wo drei Jahre früher der Herzog mit ihr getraut worden war, und reiſte ſofort wieder nach Oeſtreich, wo er 1720 ſtarb. Nun hatte die Gräfin zwei angetraute Männer und der Herzog zwei angetraute Frauen.

Am 17. April 1711 ſtarb Kaiſer Joſeph I., der Herzog führte in den Feldzügen von 1711 und 1712 das Commando der Reichsarmee am Oberrhein. Während dieſer Zeit kehrte die Gräfin Grävenitz als Frau Landhofmeiſterin Excellenz wieder nach Stuttgart zurück. Als am 10. December 1712 die Herzogin Mutter ſtarb, überließ der Herzog das bisher von ihr inne gehabte ſchöne und wohlgelegne Schloß Stetten ſeiner Geliebten. Später erhielt ſie noch Gochsheim, Welzheim, Brenz und Freudenthal. Ihrem Bruder ward Heimsheim und Marſchalkenzimmern gegeben.

Und von nun an beherrſchte die Grävenitz zwan-

zig Jahre lang unumschränkt den Herzog und das Land, 1711—1731. Es war, wie selbst die Hofleute, wenigstens beim Weine, sagten, jetzt vollends, als ob der Böse lebendig in sie gefahren wäre, man nannte sie nur „die Landesverderberin."

Die Nebenherzogin hatte schon seit ihrer Trauung im Jahre 1707 damit angefangen, alle erste Hof- und Staatsstellen an ihre Verwandten und Creaturen zu bringen. Nicht zwei Jahre vergingen, so war das Geheime Rathscollegium ganz neu besetzt. Der ehemalige gute Freund und Vertraute der Gräfin, der Geheime Rath und Hofmarschall von Stafforst, fiel zuerst, er wurde schon im December 1707 entlassen. Er hatte vor allen Uebrigen gegen die Trauungshistorie gesprochen und zwar mit um so größerer patriotischer Unterthanenwärme, weil er dabei so gewaltig dupirt worden war. Er ging nach seinem Vaterland Westphalen zurück und starb als großbritannisch-hannoverischer Geheimer Rath 1730 ohne Kinder. Im Mai 1708 trat der Gräfin Bruder, der Graf Friedrich Wilhelm von Grävenitz, als Geheimer Rath ein. Er erhielt sich als Premierminister und Gouverneur von Mümpelgard bis zum Tode des Herzogs, obgleich er, wie Forstner berichtet, weder Latein noch Französisch und kaum Deutsch verstand, er nennt ihn einen eigennützigen Ignoranten und unwürdigen Poltron. Ein zweiter Bruder, Carl Ludwig, ward Gardemajor, später General, er starb 1733 noch vor der Catastrophe. Der jüngste, Johann Friedrich, ward Oberstallmeister. Von ihren Schwestern heirathete

Eleonore den Geheimen Rath Baron Nathanael Sittmann, der ehemals Haushofmeiſter bei der preußiſchen Gräfin Wartemberg geweſen und ein ſchmutziſcher Geizhals war; die jüngſte, Henriette, den von Boldewein, Kriegsrathspräſidenten. Von den beiden Söhnen des Premierminiſters wurde der eine, Graf Friedrich, Oberhofmarſchall, der andere, Graf Victor, Geheimer Rath und Comitialgeſandter in Regensburg.

Unter den Creaturen der Grävenitz ſtanden oben an: der Geheime Rath Baron Schütz, dem es durch ſeine genaue Kenntniß „der Art, wie am Wiener Hofe Sachen durchzutreiben ſind," gelang, ihr Schutzbriefe vom Kaiſer zu erwirken und deſſen Familie dafür die vortheilhafteſten Stellen erhielt — der Geheime Rath Pfau, ein Anhaltiner aus Deſſau, der die auswärtigen Angelegenheiten beſorgte, aber, wie Forſtner in ſeiner Apologie ſchreibt, beſſer die Violine zu ſpielen, als einen Brief richtig zu ſchreiben verſtand — und deſſen Bruder, der Hofrath Pfau, der der Geheime Secretair und Vertraute der Gräfin war.

Der Gräfin Grävenitz zu Gefallen mußte der Herzog im Jahre 1717, in demſelben Jahre, wo er, wie ſogleich zu erzählen ſein wird, den Hof nach Ludwigsburg verlegte, ein „Geheimes Cabinet" errichten, von welchem künftig Alles abhangen, welches die höchſte Aufſicht über alle Juſtiz-, Finanz- und Gnadenſachen haben ſollte. Sie ſelbſt, die ſehr geſtrenge Dame, ſaß als ordentliches Mitglied gegen alle Sitte und Naturlauf in dieſem Cabinet; präſidirte darin,

wie die Maintenon, auf die sie sich ausdrücklich bezog, hochgebietender und leidenschaftlicher, als je ein despotischer männlicher Collegiumspräsident. Die übrigen Mitglieder des Cabinets waren ihr Bruder, der Premier, dessen jüngster Sohn und die Geheimen Räthe von Schütz und Pfau, ihre Creaturen. Diese fesselte ein geheimer Pact, daß nicht eher eine Sache zum Vortrag vor den Herzog zu bringen sei, ehe sie sich selbst unter einander darüber verständigt hätten. Unter sämmtlichen Cabinets- und Geheimen Räthen war nur einer, unter den siebzehn Expeditionsräthen nur drei Würtemberger. Alles ging durch der Gräfin Hand und alle Stellen bot sie an den Meistbietenden feil. Ihre vorherrschenden Gemüthseigenschaften, ungemeßne Hoffahrt und ungemeßne Habsucht, traten in ihrer ganzen Verächtlichkeit heraus. Wer nur irgend eine Selbstständigkeit ihr gegenüber zu behaupten versuchte, wurde entfernt. Des Herzogs Jugendfreund Baron Christoph Peter von Forstner, Oberhofmeister und Kanzler, ein redlicher aufrichtiger Mann, mußte wie ein Verbrecher aus dem Lande gehen, 1710, und schrieb von Paris aus seine bekannte „Apologie." In Stuttgart aber ward er in effigie verbrannt und von seinem Vermögen confiscirt, so viel man erhaschen konnte. Forstner hatte dem Herzoge in edler Freimüthigkeit in einem Briefe den Charakter und das Leben seiner Geliebten geschildert. Drei Tage lang trug der Herzog diesen Brief in der Tasche mit sich herum, dann verschloß er ihn in seiner Chatoulle. Die Grävenitz öffnete heimlich diese Chatoulle, der Herzog mußte

ſeinen Freund ihr Preis geben. Sie ſchickte eigends ihren Vertrauten und vieljährigen Geheimen Secretair Hofrath Pfau nach Paris, um Forſtner's Arreſtation zu erwirken, es ward ihm ein Criminalprozeß gemacht. Allein alle Bemühungen, den Regenten zu bewegen, die Sache im Wunſche der Grävenitz zu fördern, ſcheiterten, indem deſſen Mutter, die bekannte Herzogin von Orleans, den Verfolgten in Schutz nahm. Er ward durch ſie ſehr bald der leichten Haft, mit der man ihn belegt hatte, entledigt. Von Paris aus drohte Forſtner der Gräfin, auch ſie auf ſeinem Schloſſe zu Dambach im Elſaß in effigie zu verbrennen, „ſie beide würden dann die berühmteſten Proceſſirten dieſes Jahrs ſein;“ von Paris aus ſchickte er Placate nach Stuttgart, die zu der Gräfin großem Verdruſſe an allen Straßenecken angeſchlagen ſich fanden. Ein anderer Geheimer Rath, von Heſpen, hatte für die unglückliche Gemahlin des Herzogs geſprochen, die Gräfin ließ ihn auf die Feſtung ſetzen, von wo er nur durch einen ernſtlichen kaiſerlichen Bedrohungsbefehl frei kam. Alles duckte vor ihr, nur der martialiſche Prälat Oſiander, der ehemalige Gouverneur von Tübingen, der ſich doch auch unter dieſem Mann-Weib als Director des Conſiſtoriums und Geheimer Rath in Reſpekt zu erhalten wußte, wagte ihr zu ſagen, als ſie ſogar ins Kirchengebet eingeſchloſſen zu werden verlangte: „ohne ihr Angedenken werde kein Vater unſer gebetet. Wir beten alle Tage: Herr, erlöſe uns von dem Uebel.“ Sonſt war „bei empfind-

licher Strafe" verboten, von ihr und dem Herzog zu raisonniren.

Die Gemahlin des Herzogs, Johanna Elisabeth von Durlach, hatte sich nicht entschließen können, ihrer verhaßten Nebenbuhlerin das Schloß zu Stuttgart zu räumen, selbst nicht durch die Drohung ließ sie sich vertreiben, daß man sie nicht mehr als Fürstin behandeln werde. Die Gräfin Grävenitz veranlaßte deßhalb den Herzog ihr aus dem Wege zu gehen und lieber für sie, die Nebenherzogin, eine eigne neue Hofhaltung zu begründen. Er mußte nun ungefähr eine Meile von Stuttgart, nicht einmal auf eignem, sondern größtentheils auf geistlichem Grund und Boden, die neue Residenz Ludwigsburg anlegen, im Jahre 1717. Es ward hier von Frisoni ein prächtiges Schloß im Style von Versailles gebaut. Wie in Versailles, sollte auch hier eine königliche Hofburg mitten in einer öden Gegend geschaffen werden. Städte und Aemter mußten eigne Häuser in Ludwigsburg bauen, und die gebauten Häuser verschenkte der Herzog dann an seine Hofleute und Räthe, denn alle Collegien und Kanzleien wurden nach Ludwigsburg versetzt. Die Zufuhren der Baumaterialien waren ungemein kostbar, sie mußten von weit her beschafft werden. Eine Sandfuhre kostete einen Thaler. Wasser war im Anfang fast gar nicht vorhanden, eben so fehlte das Holz: man konnte die Oefen kaum heizen. Mit ungeheuern Kosten ward aber Alles herbeigeführt. Noch Napoleon fand seine Zimmer in Ludwigsburg so prächtig, daß er dem König Fried-

rich sagte: „er werde seinen Gegenbesuch nicht so gut aufnehmen können.“ Der Herzog hatte hier seine vortreffliche Kapelle, hier war seine schöne Fasanerie und namentlich sein überaus kostbarer Marstall. Der Herzog hielt sich unter andern drei Gespanne zu je acht Pferden, mit denen er die Nebenherzogin als Kutscher selbst fuhr. Die Pferde mußten dabei vor dem Wagen allerlei Reitkünste machen. Pferde und Hunde waren seine größte Liebhaberei, er ließ sie in Masse in den Gemächern von Ludwigsburg portraitirt an den Wänden aufhängen. Die Orangerie von Ludwigsburg war eine der herrlichsten in Europa: aus Sardinien hatte der Herzog mehrere hundert prachtvolle Stämme bringen lassen.

Bei der Grundsteinlegung des Schlosses zu Ludwigsburg belustigte es den Landesherrn, Brot unter sein Volk auswerfen zu lassen und zwar dergestalt, daß mancher beinahe zu Tode geworfen wurde. In demselben Jahre 1717 war die Noth so groß in Würtemberg, daß die erste große Auswanderung nach Amerika statt fand. Auch im Jahre 1713 war ein Hungerjahr gewesen, aber gerade in diesem Jahre hatte der Herzog seine Bauern gezwungen, einen großen Theil ihrer Aecker mit Taback zu bepflanzen. Wie der Hof durch den ungeheuern Luxus in freche Demoralisation verfiel, so verfiel das Volk durch die Noth in trübe Pietisterei. In den dreiundachtzig Friedensjahren, die Würtemberg von 1713—1796 genoß, während welcher Zeit kein Feind das Land betrat, bildeten sich diese Zustände

recht gemächlich aus: Würtemberg wurde in dieser Zeit das Eldorado der Pietisten und Betstündler, die Sektirer verpflanzten sich auch später durch eine Auswanderung nach dem fernen Amerika, unter Rapp, auf den ich zurückkomme, der seit dem Jahre 1805 in den Vereinigten Staaten seine sehr merkwürdigen Niederlassungen gründete, die noch blühn.

Die allgemeine Erbitterung gegen die Nebenherzogin veranlaßte allerdings Versuche, sich ihrer zu entledigen. Man stiftete geheime Verschwörungen an, man wollte sie auffangen, bei einer in Schönbuch angestellten Jagd sollte ihr ihr Recht widerfahren. Aber sie war glücklich genug, die Verschwörung noch vor ihrem Ausbruche zu entdecken, ein Theil der Verschwornen wurde peinlich prozessirt, sie setzte sich nur um so fester im Sattel. Ihr Vertrauter, der Hofrath Pfau, hat in der Geschichte des alemannischen Hofes das Thun und Treiben dieser neuen „Fredegunde" geschildert.

Nach Wien schickte sie Geld, um den Reichshofrath schweigen zu machen; König Friedrich Wilhelm von Preußen erfreute sie von Zeit zu Zeit mit Präsenten von langen Kerlen für seine blaue Garde. Im Lande selbst hielt sie Spione, ließ die Briefe auf den Reichsposten erbrechen und übte eine despotische Polizei. Die Landstände ließ sie, als sie nicht Geld bewilligen wollten, durch den Herzog bedeuten, man werde sich an die „Individuen" halten, wenn die Corporation widerstrebe. Man mußte zusehen, wie das gewaltthätige Weib mit den schänd-

lichſten Künſten Schätze aufhäufte, ſchamlos das Recht verkaufte, alle Strafen, namentlich für ſexualiſche Vergehungen, in Geldſtrafen von 1500—4000 Gulden verwandelte, Domainen verkaufte, an die Juden Handelsmonopole ertheilte, Gelder erpreßte. Sie führte des Herzogs Kaſſe, die immer leer war, ſie borgte ihm aus ihrer immer vollen und machte ſich durch Güter bezahlt. Man mußte ſehen, wie ſie mit der größten Frechheit der Gemahlin des Herzogs ſpottete, den ſchwachen und kränklichen Erbprinzen mißhandelte, den Herzog durch Nebenliebſchaften hinterging, Alles gouvernirte und dirigirte. Alle Abende war Geſellſchaft in ihrem Hauſe, wobei der Herzog und der Hof erſchien, es herrſchte die ſtrengſte Etikette. Unter dem Vorwand von Unpäßlichkeiten empfing ſie im Négligé, während alle Damen im höchſten Staate erſcheinen mußten. Ja ſie ließ ſich ſogar einmal beikommen, der Prinzeſſin von Würtemberg-Weiltingen den Rang ſtreitig zu machen. Nicht blos die Bedienungen, die der Herzog zu vergeben hatte, verkaufte ſie, ſondern auch die, deren Vergebung den Stadtmagiſtraten zuſtand. Die Beamten mußten Gelder vorſtrecken, an deren Wiederbezahlung ſie nicht dachte. Die Beamten mußten Cautionen ſtellen, aber wenn ein Kaſſendefekt erfolgte, waren die Cautionsgelder unſichtbar geworden. Einmal kam Jemand zu ihr und bot ihr für das Recht, eine Apotheke anlegen zu dürfen, 5000 Gulden. Sie nahm das Geld, quittirte, ſchickte aber das Patent nicht. Der Bittſteller kam wieder und mahnte. Die Gräfin wußte ſich nicht zu beſinnen, will ſich erſt

durch die Quittung überzeugen, ſie wird ihr gegeben, ſie nimmt ſie, geht aus dem Zimmer und läßt den Bittſteller ſtehen. Er war und blieb betrogen. Eben ſo confiscirte die Gräfin ohne Weiteres engliſche Waaren, die ihr gefielen, der Herzog ſelbſt erſchien mit ihr öffentlich in dem confiscirten Goldbrocate. Die Schulden der Kammer wurden unerſchwinglich. In welchem hohen Style der Hofhalt verſchwenderiſch geweſen ſei, ergiebt ſich aus der Anordnung einer ſ. g. Inventionstafel beim Namenstage des Herzogs, 23. März 1722. Dieſe Tafel war wie ein See arrangirt, aus dieſem See ſchoſſen vierzig Strahlen Waſſer empor und zwiſchen ihnen ſchwammen lebendige Fiſche und Enten. Um den See war ein Pomeranzen- und Citronengarten, in dieſem Garten ſtand die Tafel, an der achtundvierzig Perſonen ſpeiſten und hundertachtundvierzig Speiſen aufgetragen wurden. Auf die Parforcejagd wurden außerordentliche Summen verwendet. Das Soldatenweſen war zahlreich und prächtig. Die Verwirrung ſtieg endlich dahin, daß man die Landeseinkünfte anticipirte.

Zwanzig Jahre lang wurde der Herzog von ſeiner mit den Jahren ſehr dahinalternden Geliebten in ſolcher Verblendung gehalten, daß man allerdings hätte geneigt ſein können, es einer Verzauberung zuzuſchreiben. Wenn er ſich auch der Feſſeln hätte entledigen wollen, er beſaß nicht die Kraft und Entſchloſſenheit dazu. Er ſeufzte wohl einmal händeringend: „ſie halte ihn doch zu hart,“ aber los vermochte er nicht zu kommen. Alle Sammlung und

Beſonnenheit erſtickte im Keime der ſtete Hoftrouble, der Rauſch der immer wechſelnden Hofvergnügungen in der neuen Reſidenz zu Ludwigsburg. Die Grävenitz verließ ihn nicht, ſie begleitete ihn ſogar auf ſeine ſteten Jagden, unermüdet, bis zum Jahre ihrer Ungnade; man zeigte ein ganzes Zimmer von Hirſchgeweihen, die die kühne Jägerin ſelbſt erobert hatte. Herzhafte Diener und Räthe fanden ſich nicht, und die Bedächtigen ſchreckten die unglücklichen Verſuche ab, die früher gemacht worden waren, die Allmächtige zu ſtürzen. Doch bildete ſich nach und nach eine Parthei gegen die Gräfin, an deren Spitze der General Graf Wittgenſtein mit ſeiner Gemahlin, die die Nachfolgerin der Gräfin ward, ſtand, und der Kammerjunker und Generaladjutant, ſpäter (1735) Geheimer Rath und Oberburggraf Heinrich Günther Reinhard von Röder, der in hohem Grade beim Herzog beliebt war, und auch in dieſer Angelegenheit 1731 als Geſandter nach Preußen ging.*) Auch Forſtner war ſeit 1729 wieder als Hofrichter in Tübingen angeſtellt worden. Die Ausſichten wurden ſehr trübe, als der einzige Erbprinz dahinzuwelken anfing, er war zwar ſeit dem Jahre 1716

*) Er war ein Sohn des aus Sachſen zuerſt in Würtemberg eingewanderten Obriſtlieutenants Hans Adam Reinhard von Röder, Erbherrn auf Dörnfeld, Barigau, Guttenberg u. ſ. w. und iſt nachher beſonders durch die Verhaftung des Juden Süß berühmt geworden: er ſtarb 1765 hochgeehrt und unter andern auch zum Erbobervallmeiſter befördert.

mit einer preußiſchen Prinzeſſin, Henriette Marie von Brandenburg-Schwedt, vermählt, hatte aber nur eine einzige Prinzeſſin aus dieſer Ehe.

In dieſer Lage der Dinge traf der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der Vater Friedrich's des Großen, zu einem Beſuche in Stuttgart ein im Auguſt des Jahres 1730. Er machte dem nun vierundfunfzigjährigen Herzoge die ernſtlichſten Vorſtellungen, ſich mit ſeiner Gemahlin zu verſöhnen, und auf die Fortpflanzung ſeines in ſeinem unbeerbten Erbprinzen hinwegſterbenden Stammes bedacht zu ſein. Der Geheime Rath Schüz erhielt Auftrag, der Gräfin ihren Abſchied zu bringen. Sie beachtete das nicht. Die Sache ward nun ſo eingeleitet, daß der Herzog zu einem Gegenbeſuche nach Berlin reiſte und der Frau Landhofmeiſterin den Befehl hinterließ, daß man ſie nicht mehr bei Hofe zu ſehen wünſche. Man ließ ihr alle ihre Beſitzungen und eine Jahrrente von 10,000 Gulden „ſo ſie ſich mit aller Behutſamkeit aufführt, alle Colliſionen und Mißhelligkeiten vermeidet.“ Aber die gefährliche Xantippe ließ es auf die letzten Tage der Zurückkunft des Herzogs ankommen und konnte kaum vermocht werden, ſich nach Stetten zu begeben. Sie pochte auch von ihren Gütern aus noch dem Herzog auf mannichfaltige Weiſe. Sie wollte, um des Herzogs Gunſt wieder zu erlangen, zu ſympathetiſchen Mitteln ihre Zuflucht nehmen, ſchrieb deshalb an den Kammerdiener des Herzogs und verlangte von demſelben ein paar Tropfen Bluts des Herzogs gegen eine große Summe. Der

Kammerdiener machte Anzeige davon. Der Herzog ließ ſie darauf endlich am 14. October 1731 durch ein Huſarencommando unter dem Obriſt Streithorſt von ihrem Gute Freudenthal wegholen und auf die Feſtung Urach bringen. Hier mußte ſie ſich zu einem Receſſe bequemen, worin ſie die ihr ehemals geſchenkten Güter und Dörfer abtrat, gegen eine Geldabfindung von 200,000 Gulden und das Gut Welzheim. Man ließ ihr ihr geſammtes Mobiliar. In dem Receß war beſonders bedungen: „daß die Gräfin den herzoglichen Trauring und die Haare, die ſie noch von ihm beſitze, herzugeben habe.“ — Der Premierminiſter, ihr eigner Bruder, der zu allen dieſen Maaßregeln gegen ſeine Schweſter die Hand geboten hatte, ſetzte ſie zwar hierauf wieder in Freiheit, den Hof durfte ſie aber nicht wieder beſuchen. „Es iſt genug kundig, heißt es in den gegen ſie ſpäter ergangenen Unterſuchungsacten, „was für Aengſten“ ihre letztere Entfernung von Hof Serenissimo causirt hat.“ Die Gräfin begab ſich nun nach Heidelberg, nach Mannheim, und ſodann, als ſie ſich hier nicht ſicher glaubte, da der Nachfolger ihre Auslieferung verlangte, nachdem er den Proceß gegen ſie erneuert, 1734 nach Berlin. Ihre Nichte Charlotte Wilhemine, Tochter des Generals, heirathete hier 1735 einen Liebling Friedrich's des Großen, den Obriſtlieutenant Georg Conrad von der Goltz. Sie ſtarb achtundfunfzigjährig im Jahre 1744.

Der Herzog, befreit von der ſchweren Hausplage, verſöhnte ſich im Juli 1731 wieder mit ſeiner recht-

mäßigen Gemahlin im Bade zu Teinach, aber schon im October darauf darauf starb der Erbprinz mit Hinterlassung einer einzigen Prinzessin Luise Friederike, welche 1746 an den Herzog Friedrich von Mecklenburg-Schwerin vermählt ward. Die Erbprinzessin zog sich nach Preußen zurück und bewohnte geisteskrank das Schloß Köpenik bei Berlin, das ihr Günstling General Graf Schmettau zum Geschenk erhielt. Um so sehnlicher hoffte nun Eberhard Ludwig, von seiner Gemahlin noch einen Erben zu erhalten. Auf die erste Wahrnehmung einer etwa möglichen Erfüllung dieses Wunsches wurden Kirchengebete verordnet, man betete bis in den elften Monat, endlich zeigte sich das Trügerische der Hoffnung. Die Nachfolgerin der Gräfin Grävenitz in der Gunst des Herzogs wurde die Gräfin Friederike Wilhelmine von Wittgenstein, ihr hinterließ der Herzog in seinem Testament 50,000 Gulden Legat und 8000 Jahrrente, dafür, daß sie „im Reconciliationswerke mit seiner Gemahlin ihm assistirt."

3. Aussterben Mümpelgard's. Die Bastarde von Mümpelgard. Die Doppelheirath nach den Bräuchen der alten Perser.

Unter dem Herzog Eberhard Ludwig ereignete sich 1723 das Aussterben der Nebenlinie Mümpelgard und der Heimfall dieser überrheinischen Grafschaft. Der letzte Herzog, durch dessen Abgang die Erbschaft von Mümpelgard eröffnet ward, hieß Leopold Eberhard, der durch seine orientalischen Frauenverhältnisse berühmt genug geworden ist.

Leopold Eberhard war der einzige Sohn Georg's von Mümpelgard und Anna's von Coligny, der Erbtochter dieſes Alten durch den Marſchall, der in der Bartholomäusnacht fiel, ſo berühmten Hauſes. Er war in ſeiner Kindheit ein bildſchöner Knabe und ward gründlich von der Mutter verzogen, bis zum zwölften Jahre konnte er weder leſen noch ſchreiben. Nach dem Tode der zärtlichen Mutter nahm der Vater die Erziehung in die Hand, mit dem es wahrſcheinlich nicht richtig im Kopfe ſtand: ſtatt ihn franzöſiſch und deutſch, was er nie grammaticaliſch richtig gekonnt hat, lernen zu laſſen, beſtellte er ihm einen Hofmeiſter, der ihn arabiſch lehren mußte, ſtatt der Bibel bekam er den Koran in die Hand. Er befreundete ſich ſo mit der Vielweiberei, die er ſpäter betrieb und die ſolchen Scandal in Europa machte. Mit achtzehn Jahren trat er in kaiſerliche Dienſte und ging auf Reiſen; im Jahre 1699 kam er zur Succeſſion in Mümpelgard.

Sein Vater war im Jahre 1684 von den Franzoſen aus dem Lande gejagt worden und hielt ſich ſeitdem meiſt in Schleſien auf, zu Oels, am Hofe ſeiner mit dem Herzog Sylvius Friedrich von Würtemberg vermählten Tochter. Hier war es, wo Leopold Eberhard die Hauptodaliſken ſeines Serails kennen lernte. Die erſte war Anna Sabina Hedwiger, eine Bäckerstochter aus Liegnitz: ſie war Kammermädchen zu Oels am Hofe ſeiner Schweſter. Leopold Eberhard traf die Veranſtaltung, daß ſie ſich am 21. März 1695 neunzehnjährig

mit einem Herrn von Zedlitz vermählte. Als dieser jedoch thatsächlich überzeugt wurde, daß seine Frau die Maitresse des Prinzen sei, weigerte er sich mit ihr die Ehe fortzusetzen. Darauf ward Anna Sabina Hedwiger am 1. Juni 1695 in Polen mit dem Prinzen getraut und am 18. August dieses Jahres die Ehe mit Zedlitz nachträglich aufgehoben. Der Herzog selbst hat später erzählt, daß die Trauung dergestalt incognito vorgegangen sei, daß der Priester nicht einmal nach dem Namen habe fragen dürfen: er habe ihm mit den Pistolen im Gürtel gedroht und so zur Copulation gezwungen; eben so habe er auch später die Taufhandlungen vor sich gehen lassen. Aus dieser Ehe wurden vier Kinder geboren: zwei davon, ein Sohn Georg Leopold und eine Tochter Leopoldine Eberhardine blieben am Leben. Der Vater wollte erst die Ehe nicht anerkennen, that es aber später, als ein Erbe geboren war, und im Jahre 1698 kam das Ehepaar, das zeither auf Reisen gelebt hatte, an den Hof zu Mümpelgard. 1699 starb der Vater und der neue Herzog ließ nun, nachdem er zur Regierung gelangt war, seine Gemahlin durch Kaiser Leopold 1701 zur Gräfin von Sponeck erheben. Ihren Bruder erhob Leopold Eberhard zum Regierungspräsidenten von Mümpelgard.

Unter den Personen, die bei der Ankunft Leopold Eberhard's sich ihm bei Hofe vorgestellt hatten, befand sich auch ein alter kaiserlicher Hauptmann l'Esperance.* Er war eigentlich ein Schneider aus Mümpelgard und hieß Richard Curie, er trat

nachher in lothringiſche Kriegsdienſte und nahm den Namen l'Esperance an; ſeine Frau war eine Fleiſchers-tochter aus Mümpelgard. Dieſer Mann beſaß vier ſchöne, muntere Töchter, die Leopold Eberhard ſehr wohl gefielen und ihm die im Koran geſchöpften mohamedaniſchen Grundſätze ins Gedächtniß zurück-riefen. Um ſie an den Hof zu bringen, veranſtaltete er, daß der würdige Vater vom Kaiſer baroniſirt werde; um ſie noch näher zu bringen, ſetzte er es durch, daß ſeine Gemahlin die Gräfin Sabine von Spo-neck ſie in ihren Hofſtaat aufnehmen mußte. *)

Die neuerlich in London engliſch erſchienenen Me-moiren der Baronin Oberkirch, einer aus dem elſaſſiſchen Geſchlechte von Waldner, die ſehr wohl am ſpäteren Mümpelgarder Hofe Ludwig Eugen's bekannt und namentlich eine intime Freundin der Mut-ter Kaiſer Alexander's war, berichtet einige nähere Specialitäten über die vier ſchönen Schweſtern. „Sie beſaßen, obgleich alle gleich in ihren Wünſchen und Projecten, jede einen beſondern Styl von Schön-heit. Die älteſte, Sebaſtiane, die eine Wittwe war, war eine Blondine, von einem hohen und maje-ſtätiſchen Anſtand, aber ſanft und einnehmend in ih-rem Betragen und einem überaus anziehenden ſchmach-

*) Nach anderen Nachrichten ſtarb l'Esperance in Un-garn und die Mutter hatte ſich nach Oels gewandt und hier ſchon erfolgte die Bekanntſchaft. Die Baronin Oberkirch, die in mehreren Punkten ungenau iſt, erwähnt ſelbſt, daß die vier Schweſtern mit der Gräfin Sponeck 1698 ihr Entree in Mümpelgard gemacht hätten.

tenden Ausdruck in ihren großen blauen Augen. Dem bloßen Ansehen nach hätte man diese Frau nur den sanftesten und gütigsten Empfindungen für fähig halten sollen. Die zweite Schwester, Henriette Hedwig, die im Jahre 1697 einen schlesischen Edelmann, einen armen Fähndrich, Johann Ludwig von Sandersleben und Neuhaldensleben geheirathet hatte, war eine Brünette: lebhaft, leidenschaftlich bis zur Furie, eifersüchtig, finster und um so gefährlicher, als sie selbst in ihren heftigsten Augenblicken nie ihre Absichten aus dem Auge ließ und sich immer des Eindrucks wohl bewußt war, den sie machte. Die dritte Schwester, Elisabeth Charlotte, war ein höchst liebenswürdiges, köstliches Mädchen: lebendig, gedankenlos, und bis zur Ausschweifung dem Vergnügen ergeben, sie tanzte und sang vom Morgen bis in die Nacht und hatte nicht einen ernsthaften Gedanken in ihrem Köpfchen. Polyxene endlich, die vierte der Schwestern Esperance, war ein Wunder von weiblicher Liebenswürdigkeit und vereinigte in ihrer Person die Vorzüge ihrer drei Schwestern. Sie war so würdevoll, wie die älteste, so stolz, wie die zweite und so lebendig und anmuthig, als die dritte, dazu besaß sie noch einen sehr gebildeten Geist und Talente vom ersten Range. Man konnte sich in ihrer Gesellschaft nicht langweilen und sie übte auf jedes Temperament die Macht aus zu gefallen. Ich sah ein Portrait von ihr in Mümpelgard, wo man es als eine Merkwürdigkeit aufbewahrt: es übertraf an Schönheit alles, was ich jemals gesehen habe und sollte

doch, wie man ſagte, noch tief unter dem Original ſtehn."

Die ſchöne und ſtattliche Sebaſtiane war die erſte, die das Herz des Herzogs gewann. Kurz nach der Ankunft in Mümpelgard kam die Gräfin Sponeck hinter dieſe Leidenſchaft ihres Gemahls und machte ihm ſanfte Vorſtellungen, die keine Wirkung hatten.

Um die Eiferſucht ſeiner Frau auf Sebaſtiane ungegründet erſcheinen zu laſſen, übertrug er ſeine öffentlichen Aufmerkſamkeiten auf die jüngſte Schweſter Polyxene; aber das Spiel endigte mit Ernſt. Dieſe Liebſchaft dauerte jedoch nicht lange, da Polyxene, die den Herzog zu den wildeſten und ausſchweifendſten Handlungen verleitete, plötzlich ſtarb, als ſie ſich eben zu einem großen Balle ankleidete.

Der Herzog kehrte nun nicht zu Sebaſtianen zurück, ſondern wandte ſeine Leidenſchaft jetzt, um mit jedem Schritte einen immer ſchuldigeren Schritt zu thun, der zweiten Schweſter Henriette Hedwig Frau von Sandersleben zu. Der Mann derſelben kam hinter das Verhältniß, trennte ſich von ihr und verließ die Dienſte des Herzogs. Die Gräfin von Sponeck lebte mit den Schweſtern Esperance unter einem Dache, aber wie die Verdammten in der Hölle mit Zanken, Keifen, Raufen, Schlagen und Beißen, bis der Herzog dazu kam und die Gräfin Sponeck dann gewöhnlich gewaltig geprügelt und mit Füßen getreten, aus dem Zimmer halb todt weggetragen werden mußte. Sie trennte ſich zuletzt von

Tiſch und Bette ihres Gemahls, der ihr und ihren Kindern das Schloß Héricourt auf Lebenszeit ausſetzte: dies geſchah im Jahre 1709. Kurz darauf ſtarb Frau von Sandersleben, mit Hinterlaſſung von fünf Kindern, von denen zweie geboren worden waren, nachdem ſie ihr Mann verlaſſen hatte.

Darauf kam die vierte Schweſter Elisabeth Charlotte an die Reihe: ſie prätendirte, daß der Herzog ſeine frühere Ehe mit der Gräfin Sponeck förmlich ſcheiden laſſen und ſie heirathen ſolle: das erſtere geſchah am 6. October 1714, das zweite am 15. Auguſt 1718, nachdem ſieben Kinder erzeugt worden waren, fünf vor der Ehe, zweie ſpäter. Seitdem nannte er die erſte Frau „die verwittwete Frau" und die zweite, Eliſabeth Charlotte, „die regierende Frau." Schon im Jahre 1715 hatte Eberhard Ludwig, jener erſten Frau zum Verdruß, im Wildbad einen Vertrag mit den Vettern in Stuttgart abgeſchloſſen, darin er das Erbrecht derſelben anerkannte. Es reute ihn aber dieſer Vertrag ſehr bald und er ſuchte ſeinen ſämmtlichen Kindern die Legitimation zu verſchaffen.

Er wandte ſich noch bei Lebzeiten Ludwig's XIV. an dieſen: man ſchlug es ihm ab. Unter der Regentſchaft kam er wieder, im Jahre 1720: er bezog ſich beim Herzog von Orleans auf die Reichsgeſetze und daß es ihm als lutheriſchen Fürſten ganz wohl erlaubt ſei, mehrere Frauen zu haben. Der Herzog blieb acht Monate damals in Paris, man lachte ihn aus und er ging wieder heim.

Der alte Herzog von St. Simon iſt in ſeinen Memorien in der claſſiſchen Stelle über Paris beim Jahre 1715 außer ſich über die Unverſchämtheit des Duc de Montbeillard. Er ſagt: „Paris iſt durch Ludwig XIV. die Cloake der Wollüſte von ganz Europa geworden. Es iſt der Sammelplatz der Maitreſſen von ganz Europa. Es hat die Maitreſſen der Könige von England, Dänemark, die von Baiern, Sachſen, Savoyen bis zu denen von Lothringen herunter bei ſich aufgenommen, welche alle reiches, großes und glänzendes Glück daſelbſt gemacht haben. Und das iſt bis auf die infamſten Sprößlinge der ungeheuerlichſten, blutſchänderiſchen und doch öffentlichen Verbindungen eines kleinen Duc de Montbeillard heruntergegangen, welche als ſolche feierlich vom Reichshofrathe zu Wien anerkannt, aber vom ganzen Reiche und vom ganzen Hauſe Würtemberg verworfen worden ſind, die aber doch die Kühnheit gehabt haben, ſich in Paris als Prinzen aufzuführen und den Beiſtand anderer vorgeblicher Prinzen gefunden haben, die mit der Uſurpation von einer rechtmäßigen und franzöſiſchen Geburt und Rang nicht mehr Prinzen ſind, als ſie.“

In Deutſchland war die Stimmung ſehr gegen Leopold Eberhard, man ſprach von ſeiner Abſetzung, der Kaiſer hatte ausdrücklich ſeinen ſämmtlichen Baſtarden das Erbrecht abgeſprochen und das der älteren Linie Stuttgart anerkannt. Die Barenin Oberkirch erzählt, daß die beiden Schweſtern Esperance einen Vergiftungsplan auf den Sohn der

Gräfin Sponeck im Werke gehabt hätten, um die Kinder aus der zweiten Ehe zur Succession zu bringen: wahrscheinlich habe ihn nur das kaiserliche Edict, das alle Kinder ausschloß, gerettet.

Das Tollste, was dieser tolle Herr von Mümpelgard that, war die im Jahre, ehe er nach Paris reiste, 1719 gestiftete berühmte Doppelheirath zwischen den Kindern der Gräfin Sponeck und der Frau von Sandersleben „nach den Gebräuchen der alten Perser": Georg Leopold, Graf von Sponeck (der dem Gift Bestimmte) ward mit Eleonore Charlotte von Sandersleben, Gräfin von Coligny vermählt und Leopoldine Eberhardine Gräfin von Sponeck mit Carl Leopold von Sandersleben, der den Titel Graf von Coligny-Sandersleben annahm: der Herzog hatte den Sandersklebenschen Kindern die von seiner Mutter ererbte Grafschaft Coligny abgetreten. Der Herzog behauptete, diese Kinder sollten erzeugt worden sein, ehe er sich ihre Mutter zu eigen gemacht und ihrem ersten Manne hinweggenommen habe. Es fand sich aber nachher, daß es wirklich seine leiblichen Kinder waren, freilich noch zu einer Zeit erzeugt, da er die Mutter dem ersten Manne noch nicht ganz hinweggenommen und noch nicht ganz sich zugeeignet hatte.

Vier Jahre nach Stiftung dieser merkwürdigen Doppelheirath starb der Herzog plötzlich auf einem Balle, auf dem alle seine natürlichen und Adoptivkinder versammelt waren: er fiel von einem Schlage getroffen um. Halb leblos, verbrachte er noch drei

Wochen, dann tödtete ihn ein zweiter Schlag vollends. Die Gräfin Sponeck bewies ihm auf dem Sterbebette noch ihre unintereſſirte Liebe, die Schweſtern Esperance überließen ihr das Feld. Das Begräbniß erfolgte heimlich, weil man die Volkswuth, vor der die Leiche nicht ſicher war, fürchten mußte.

Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg-Stuttgart ſetzte ſich ſofort in Beſitz von Mümpelgard. Der Graf von Sponeck mußte das Schloß nach einer kleinen Belagerung übergeben und begab ſich in den Elſaß. Die zweite Gemahlin des Herzogs ging mit ihren Kindern nach Clerval. Der Premier Graf Wilhelm von Grävenitz ward damals Gouverneur, die franzöſiſchen Beſitzungen des Hauſes ließ die Krone Frankreich ſequeſtriren. Die Baſtarde ſetzten ſich noch lange entgegen und brachten, da der Reichshofrath ſie kurz nach des Vaters Tode 1723 für Baſtarde erklärte, ihre Forderungen vor das Parlament von Paris. Gegen den Herzog von Stuttgart, den rechtmäßigen Erben, waren ſie alle unter einander einig, ſo uneinig ſie ſonſt unter ſich waren, indem die Deſcendenten der verſchiedenen drei Frauen ſich wechſelsweiſe unter einander wieder als Baſtarde anſahen und als ſolche tractirten.

Das eine mümpelgardiſche Ehepaar von Bruder und Schweſter wendete ſich perſönlich nach Paris. „Der Mann, Georg Leopold, Graf von Sponeck, war nur ein Tölpel, ſagt St. Simon, eine ſehr intrigante Perſon aber die Frau Eleonore Charlotte von Sandersleben, Gräfin von Co-

ligny." Die Prinzessin von Mümpelgard — so hieß sie in Frankreich — brachte mit Geld eine Anzahl einflußreiche Familien auf ihre Seite, unter andern die Rohan. Das Ehepaar schwur die lutherische Religion ab, 1731, und erhielt darauf die Verwendung der Jesuiten. Der Prinz und sein Sohn Georg führten lange Zeit Namen, Titel, Wappen und Livreen von Würtemberg-Mümpelgard. Aber die Sache erregte doch selbst in der verdorbenen französischen Hauptstadt einen solchen Eclat, daß die öffentliche Meinung sich gegen den Scandal erklärte. Alle Kabalen, die das prinzliche Ehepaar von Mümpelgard ins Werk setzte, kamen ans Licht und ein Arrêt contradictoire machte der Sache ein Ende. Der Reichshofrath erklärte unterm 18. September 1739 nochmals sämmtliche Kinder des Herzogs für Bastarde. Nichts desto weniger genoß der Prince oder Comte de Montbeillard vom Könige von Frankreich eine ansehnliche Pension. Er verunglückte 1749 mit seinem Wagen, als er mit Frau und Sohn, um dem König aufzuwarten, von Paris nach Versailles fuhr, das Rad ging ihm über den Hals, er starb nach ein paar Stunden in einem Dorfe bei Versailles. Er hinterließ einen Sohn Georg, welcher den Titel in Frankreich fortführte und zwei Töchter. Seine Schwester die Gräfin Coligny-Sandersleben verlor den Verstand kurz nach der Heirath, nachdem sie fünf Kinder geboren hatte, die den Namen Coligny fortpflanzten.

Die zweite Frau Leopold Eberhard's, Elisabeth Charlotte de l'Esperance, starb einund-

funfzig Jahre alt zu Oftheim. Ihre Söhne erhielten die vier zeither von Frankreich sequestrirten französischen Seigneurien und gegen Annahme des Titels: Freiherren de l'Esperance und Aufgabe von Namen und Wappen von Mümpelgard durch einen Vertrag mit dem Stuttgarter Hofe von 1758, 14,000 Gulden jährlich. Der älteste Sohn nannte sich Graf von Hornberg, der zweite verlor den Verstand und starb 1760 in Grätz, der dritte stand in französischen Diensten als Brigadier.

Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg-Stuttgart, der Erwerber von Mümpelgard, der Doppelmann der Grävenitz, starb ohne Erben zu hinterlassen 1733 nach vierzigjähriger Regierung, siebenundfunfzig Jahre alt.

Der Hof
Carl Alexander's
und die Zeiten des Hofjuden Süß.
1733—1737.

Carl Alexander
1733—1737.

Perſonalien. Der Hof wird katholiſch. Der Hofjude Süß und deſſen Sturz. Das katholiſche Complot. Die galante Herzogin Maria Auguſte von Tarik.

Die Nachfolge gelangte nun an einen Seitenverwandten, der zeither fern von Schwabenland in öſtreichiſchen Dienſten geſtanden und ſich convertirt hatte und eben jetzt als Hüter der neu eroberten Türkenfeſtung Belgrad im fernen Serbien ſaß: an den Herzog Carl Alexander, den Prinzen, welchen Schiller in ſeinem intereſſanten Fragment: „Der Geiſterſeher," freilich ſehr idealiſirt, vorgeführt hat.

Carl Alexander war der Sohn des ehemaligen Adminiſtrators Friedrich Carl, welcher in den erſten Regierungsjahren Eberhard Ludwig's für dieſen bis zum Jahre 1692, wo die Franzoſen ihn gefangen nahmen und nach Paris entführten, die Regierung geführt hatte. Carl Alexander war ſchon mit vierzehn Jahren als Soldat unter die kaiſerlichen

Fahnen eingetreten: er focht als Obriſt in dem franzöſiſchen Krieg, den der Friede zu Ryswick 1697 beendigte, er focht dann in Ungarn, focht während des ſpaniſchen Succeſſionskriegs unter Ludwig von Baden, Eugen und Marlborough am Rhein, in den Niederlanden, in Deutſchland und Italien und ſtieg bis zum öſtreichiſchen und Reichs-Generalfeldmarſchall. In der Schlacht bei Caſſano 1705 erhielt er eine Fußwunde, an deren Folgen er ſein ganzes Leben durch litt. 1712 trat er in Venedig zur katholiſchen Religion über. Nach Abſchluß des Utrecht-Raſtadter Friedens focht er wieder in Ungarn, machte unter Eugen die Türkenſchlachten bei Peterwardein und Belgrad mit, 1718 beſtellte ihn der Kaiſer zum Gouverneur von Belgrad und Serbien. Fünfunddreißig Jahre alt, im Jahre 1727 vermählte er ſich mit der ſchönen und galanten, damals einundzwanzigjährigen Prinzeſſin Maria Auguſte von Thurn und Taxis, einer Tochter des Fürſten Anſelm Franz, der damals einen ſehr prächtigen Hof in Brüſſel hielt. 1729, vier Jahre vor ſeinem Regierungsantritt, ſtellte er den Ständen Würtembergs die bündigſten Reverſalien wegen der Religion aus und bei ſeinem Regierungsantritt 1733 übernahmen die drei mächtigſten proteſtantiſchen Höfe Preußen Hannover-England und Dänemark-Holſtein deren Garantie.

Carl Alexander war, als er die Regierung antrat, neunundvierzig Jahre alt. Unter dem Waffenhandwerk aufgewachſen, war er ein gar martialiſcher Herr geworden, der ſich in Allem ſoldatiſch gebahrte.

Er war ſehr jähzornig und gewaltthätig: wenn er auf die goldene Doſe ſchlug, die er beſtändig in der Hand trug, war ein Donnerwetter im Anzuge, man fürchtete allgemein dieſe Doſenmanöver. In Ungarn hatte er den Ungarwein ſchätzen und lieben gelernt, in Belgrad ihm fleißig zugeſprochen, er war ſehr der Leidenſchaft des Trunkes ergeben.

Als er von Belgrad nach Würtemberg kam, war ſein Erſtes, daß er gegen die Grävenitz'ſche Faction einſchritt: im December 1733 ſchon ward der zeitherige Premier mit ſeinen Söhnen und Creaturen arretirt. Die Grävenitze wußten ſich aber doch durchzubringen: der Premier, der nach Hohentwiel geſchafft worden war, bat um Gnade und trat gegen 56,000 Gulden alle ſeine Güter im Würtembergiſchen, namentlich die von ſeiner Schweſter angenommene Herrſchaft Welzheim ab, es ward ihm Tübingen als Aufenthalt angewieſen. Wegen Welzheim war der Familie Grävenitz im Jahre 1726 Sitz und Stimme im fränkiſchen Grafencollegium eingeräumt worden, der Herzog aber ließ aus der im Jahre 1734 bei Johann Georg Cotta in Tübingen gedruckten „Notitia Procerum Imperii" von Imhof das Blatt mit Seite 13 und 14 im zweiten Bande, welches den Grafen Grävenitz gewidmet war, aus allen Exemplaren ausſchneiden. Grävenitz entwich nun von Tübingen nach Wien und erhob hier vergebliche Klagen. Später wandte er ſich nach Preußen, wo er Generallieutenant wurde, und ſtarb 1755 auf ſeinem Gute Weſſelsdorf in Mecklenburg im ſechsundſiebzigſten

Jahre, nachdem er ſich fünfmal verheirathet hatte. Seine beiden Söhne, der Oberhofmarſchall und der Geheime Rath, erhielten einträgliche würtembergiſche Obervoigteien und ihr Geſchlecht iſt noch in Würtemberg anſäſſig: der Enkel des Oberhofmarſchalls wurde Adjutant König Wilhelm's.*)

Carl Alexander verlegte die Hofhaltung wieder von Ludwigsburg nach Stuttgart und ſeine Regierung ward, während die ſeines Vorgängers ein Odaliskenregiment war, ein Vezierregiment: ſie iſt hauptſächlich durch den Hofjuden Süß, einen der merkwürdigſten Parvenus des achtzehnten Jahrhunderts, denkwürdig geworden.

Joſeph Levi Süß Oppenheimer war von

*) Unter den Grävenitzen, die ſich in Preußen erhielten, war einer der merkwürdigſten der, der als Commandant von Breslau 1798 ſtarb, und von deſſen Bizarrerien der General von Wolzogen einige heitre Züge beibringt. „Er hatte einen ſo großen Enthuſiasmus für die Schiller'ſchen Gedichte, von denen er ſich die ſchönſten auf Velinpapier beſonders hatte abdrucken laſſen, daß derſelbe ihn oft in eine Art Fieberparoxysmus verſetzte, in welchem er ſich gedrungen fühlte, mir einige Stunden lang ſeine Lieblingsſtücke, namentlich das Lied an die Freude, in größter Emphaſe vorzudeklamiren. Als er ſeinen Tod herannahen fühlte, ließ er ſich ſeinen Sarg machen, legte ſich hinein und erwartete ſo, um, wie er ſich ausdrückte, die Procedur des Begrabens zu vereinfachen, in ruhiger Faſſung ſein letztes Stündchen. Wirklich ſtand er auch von dieſem Lager nicht wieder auf, ſondern verſchied auf demſelben etwa acht Tage, nachdem er es beſchritten.“

Geburt ein muntrer Pfälzer: er war im Jahre 1684 zu Heidelberg geboren und galt als ein Baſtard, als ein Sohn der Liebe ſeiner Mutter mit dem öſtreichiſchen Feldmarſchall von Heidersdorf, der im Jahre 1693 Heidelberg über Hals und Kopf den Franzoſen übergab und deshalb infam caſſirt ward. Süß hatte ſich in ſeiner Jugend unter ſeinen Glaubensgenoſſen in Frankfurt am Main, Amſterdam und Wien umhergetrieben und nach und nach gute Verbindungen erlangt, ſo daß ihm in den Türkenkriegen unter Eugen die Lieferungen übertragen worden waren. Von Belgrad brachte ihn der Herzog mit nach Stuttgart in der Eigenſchaft als ſein Geſchäftsmann, als Hofagent und Hoffaktor; er ſtieg aber ſehr bald in der Gunſt ſeines Herrn und bekam in der Funktion als Geheimer Finanzrath den weſentlichſten Einfluß auf die Geſchäfte des Staats. Der eigenthümliche Grund, weshalb er von ſeinem Herrn allen Uebrigen vorgezogen wurde, war, wie dieſer es ſelbſt ausdrückte: „weil er ſich am Beſten in des Herren Humor zu ſchicken gewußt, ſich die eine Viertelſtunde ausſchimpfen laſſen und hernach doch gleich wieder präſentirt habe.“

Süß beſaß in ſeltener Vollkommenheit die Haupteigenſchaft, die ſein ganzer Stamm in der langen Unterdrückung, die er erlitten, ſich angeeignet hat, die Gabe, ſchlimmes wie gutes Wetter mit unzerſtörbarem Gleichmuth hinzunehmen, aber auch bei gutem Wetter recht behend und recht dreiſt zuzugreifen. Er war, wie ſelbſt die vielen Schmähſchriften, die nach ſeinem

Sturze gegen ihn erſchienen, zugeben müſſen, ein höchſt gewandter, rühriger Mann, von einem allezeit muntern, freien, weltmänniſchen Weſen, der, ohne den Juden und den Judenaccent zu verrathen, ſich gar wohl in der Unterhaltung mit vornehmen Leuten zu bewegen verſtand, Cavaliermanieren ſich angeeignet hatte, ſich generös und prächtig, wo es galt, zu bezeigen wußte und ſich ſogar zum Staat eine Bibliothek zugelegt hatte. Er beklagte ſich noch in ſeiner Gefangenſchaft, daß er, der ſein Lebelang gewohnt geweſen, mit Fürſten, Grafen und Edelleuten umzugehen, jetzt ſo übel gehalten werde; er hatte ſich gegen die vornehmen Herren in Reſpekt zu ſetzen verſtanden, die Schmähſchriften gedenken ausdrücklich: „daß er ſelbſt einige von Adel ſo lange gedruckt habe, bis ſie ihn dafür erkannten, der er ſein wollte.“ Er hielt ein höchſt prächtiges Haus, gab immer reiche Tafel und war ein vollendeter Gourmand. Wie er Bacchus liebte, liebte er auch Venus: außer ſeinen beiden Hauptmaitreſſen, einer verheiratheten Frau Andel, die der Mann ihm überlaſſen hatte, und einer Jungfer Henriette Luciane Fiſcher, der Tochter eines rheingräflichen Beamten, die er ſich aus Frankfurt mit nach Stuttgart gebracht hatte, ging er allen andern ihm begehrungswerthen Frauen nach: er war einer der zügelloſeſten Frauenjäger, der ſich mit Liſt oder Gewalt ihren Beſitz zu verſchaffen wußte. Und dennoch ſchrieb Arndt in der kleinen Schrift: Beherzigungen von dem Wiener Congreß 1814: „Jude Süß Oppenheimer war ein Ehrenmann gegen

gen die Herren von K. V. mit dem Verdienſtorden unter dem erſten König von Würtemberg."

In der Eigenſchaft als Geheimer Finanzrath wurde Süß Herr der neuen Regierung. Der Cabinetsminiſter und Hofkanzler Johann Theodor Scheffer gab nur den Namen her: er war die Puppe des Juden, aber der Herzog hatte befohlen, daß Alles, was Scheffer unterſchreiben würde, eben ſo vollgültig ſein ſolle, als hätte er ſelbſt unterzeichnet. Der Jude Süß beherrſchte das Land, wie die Grävenitz es beherrſcht hatte: als Agent derſelben verſchaffte Süß dieſer gegen Abtretung ihrer noch übrigen Güter im Lande 150,000 Thaler und betrog ſie dabei bedeutend. Seine rechte Hand war ein anderer Schurke, Hallwachs, herzoglicher Expeditionsrath.

Süß errichtete ein Gratial-Amt, wo alle Staatsämter an den Meiſtbietenden verkauft wurden; ferner ein Fiscalat-Amt, wo die Juſtiz an den Meiſtbietenden verhandelt wurde; endlich ein Bankalitäts- und Pfand-Amt, das alle geiſtliche und ſonſtige fromme Stiftungen an ſich ziehen mußte. Dabei trieb Süß den ſchamloſeſten Wucher und ſtreckte denen, die Geld benöthigt waren, gegen den ſ. g. Judengroſchen, einen Groſchen Zins vom Gulden, Geld vor. Er unterhielt einen großen Kaufladen, aus dem der Hof ſeine Garderobe bezog. Er errichtete eine Lotterie zu ſeinem bedeutenden Gewinne. Um die Hofkaſſen zu füllen und ſeine eigne zu bereichern, monopoliſirte er

die Kaffeehäuser, den Weinhandel, den Tabackshandel, den Handel mit Spezereiwaaren, ja sogar das Kaminfegen. Und zwar an Ausländer wurden zum Theil diese Gewerbszweige verpachtet, so hatte der churpfälzische Commerziendirektor Don Pancorbo den Tabacks-, eine Compagnie in Donauwörth den Weinhandel in Pacht. Das Land ward mit einer sehr hohen Vermögens- und Familiensteuer beschwert, sogar die Fremden, die in Würtemberg wohnten, mußten eine Schutzsteuer entrichten. Von dem zusammengeraubten Gelde kaufte Süß sich die Güter Dongdorf, Hierlingen und Ebernheim.

Der Herzog war ein tüchtiger General gewesen, aber der martialische Mann sah ruhig zu, wie der Jude es im Lande trieb. Er überließ sich dem Vergnügen der Oper und anderen Hoflustbarkeiten und hielt streng darauf, daß seine Noblesse sich dabei zahlreich sehen ließ. Allen Kanzleiverwandten war bei den Redouten „mit ihren Frauen und erwachsenen Töchtern" zu erscheinen, bei Strafe des Entzugs der vierteljährigen Besoldung anbefohlen. Dabei lebte er mit mehreren Maitressen, die Hauptfavoritin war eine Hofsängerin Theresia.

Seine Seele überließ Carl Alexander der Gesellschaft Jesu. Die Jesuiten zettelten jetzt den Plan an, das Land katholisch zu machen. In der benachbarten Pfalz, wo seit 1685 wieder katholische Kurfürsten zur Regierung gekommen waren, war eben die Katholisirung schon zum guten Theil gelungen. Man fing in Würtemberg damit an, auf eine Gleichstellung

der Katholiken mit den Proteſtanten loszuarbeiten. Eine geheime Verſchwörung ward eingeleitet, an welcher auch der Jude Süß Antheil nahm. Seit dem Jahre 1736 hatte die Landſchaft dem Herzog eine ſtehende Armee von 10,000 Mann Infanterie und 2000 Mann Cavallerie, dazu 100 Mann Landhuſaren bewilligt auf die Dauer der bedenklichen Zeiten nach dem polniſchen Erbfolgekriege, in welchem zum erſtenmale 1735 ruſſiſche Truppen, 10,000 Mann ſtark, in Süddeutſchland erſchienen waren. General von Remchingen, ein Fremder, geboren 1684 zu Pfaffenhauſen im Bisthum Augsburg, ein Katholik, commandirte ſie: er war nächſt Süß der Hauptvertrauensmann des Herzogs. Mit Hülfe der Truppen und eines Hülfscorps, das der Biſchof von Würzburg und Bamberg, Friedrich Carl, Graf von Schönborn, der deutſcher Reichsvicekanzler in Wien war, zugeſagt hatte, wollte man unter dem Vorwande, die Wildvieberei zu verhüten, das Volk im Zaume halten. Es ward der Plan entworfen, daß der Herzog eine Zeit lang aus dem Lande nach Danzig gehen ſolle, wo er einen Arzt wegen ſeiner Fußwunde conſultiren wollte. Das Regiment ſollten unterdeſſen der Oberburggraf Geheime Rath von Röder, General von Remchingen, Kanzler Scheffer und Pfau unter dem Vorſitz der Herzogin führen, dabei ſollte — ſo glaubte man wenigſtens im Volke — die ganze alte Landesverfaſſung umgeſtürzt werden. Einer der Haupttheilnehmer der Verſchwörung, General von Remchingen, ſchrieb dem würzburgiſchen

Geheimen Rath Fichtel: „der Hyder der Landſchaft ſoll der Kopf zertreten werden.“ Aber der Leibhuſar des Herzogs, der von der Landſchaft aus ihrer geheimen Kaſſe beſtochen wurde, warnte dieſelbe. Alles war ſchon vorbereitet, da ſtarb der erſt dreiundfunfzigjährige Herzog plötzlich, wenige Stunden vor der feſtgeſetzten Abreiſe, nachdem er noch am Abend vorher mit Süß geſpielt und ſeine Sängerinnen bei ſich gehabt hatte, mitten unter Carnevals- und Opernſtaub zu Ludwigsburg, am 13. März 1737. Unheimliche Zeichen der Erſtickung wollte man an der Leiche wahrgenommen haben, bei der Section fand ſich Herz, Kopf und alle Organe geſund, nur die Bruſt ganz von Staub, Rauch und Dampf des Carnevals voll. Wahrſcheinlich rührte den Herzog der Schlag in den Armen einer der Courtiſanen.

Wohl ein halbes Jahrhundert erhielt ſich ſelbſt unter den höheren Ständen und bis auf den heutigen Tag unter dem eifrig proteſtantiſchen Volke, der Anfangs, wie es ſcheint, mit Vorbedacht unterſtützte und möglichſt verbreitete Glaube, der Herzog ſei vom Teufel geholt worden. Noch bis auf die neuſte Zeit erzählte man ſich von blutigen Flecken an der Wand des Zimmers, worin der Fürſt geſtorben, die durch kein Mittel wegzubringen ſeien, und ſchauerliche Geſpenſtergerüchte erſchreckten die Schildwachen in der Nähe der herzoglichen Gruft.

Das katholiſche Complot, wenn eines exiſtirt hat, denn die Sache iſt noch nicht hinlänglich aufgeklärt, ſcheiterte gänzlich. Der Jude Süß war von Ludwigs-

burg, von der Leiche des Herzogs weg zu der herzoglichen Wittwe nach Stuttgart gefahren. Der geheime Rath von Röder kam ihm nach. Um Mitternacht erſchien Röder in dem Gemache der Herzogin in demſelben Augenblicke, wo Süß herausging, auf ſeinen Befehl verhaftete ihn ſofort im Vorzimmer der Generaladjutant von Reiſchach und brachte ihn unter Bedeckung nach ſeinem Hauſe; er kam ſo dem Plane des Juden zuvor, während der Herzog zu einem Thore nach Danzig fuhr, zum andern Thore nach Metz herauszufahren. Man fand bei Süß reiche Beute: angeblich drei Millionen an Gold, Juwelen und Koſtbarkeiten. Als man ihn ſich entkleiden ließ, fand ſich, daß er drei Hemden trug, in den Zipfeln des dritten waren 90,000 Gulden an Juwelen und in ſeiner Weſte eine Anzahl Wechſelbriefe eingenäht. Süß wurde zuerſt nach dem Hohenneuffen, ſpäter nach dem Hohenasperg gebracht. Als ihm der Prozeß gemacht wurde, bezeigte er ſich ſehr ungeberdig: einmal wollte er ſich zu Tode hungern, dann ſtellte er ſich wahnſinnig, zog ſich nackend aus und ging ſo ſpazieren. Er ſaß elf Monate gefangen, wies alle Converſionsverſuche ab und wurde endlich in einem rothſeidnen Kleide und weißen Strümpfen in einem roth angeſtrichenen Käfig zu Stuttgart am 4. Februar 1738 an demſelben hohen eiſernen Galgen gehangen, an dem einſt die drei Alchemiſten unter Herzog Friedrich aufgeknüpft worden waren.

Mit Süß waren auch ſeine unbeſchnittenen Spießgeſellen arretirt und gefangen geſetzt worden.

Expeditionsrath Hallwachs ward zuletzt aus dem Lande verbannt. General von Remchingen ſaß drittehalb Jahre lang in Haus- und Stadtarreſt und rettete ſich ſchließlich mit der Flucht, worauf man ſein Vermögen confiscirte. Hof-Kanzler Scheffer blieb ungeſtraft und behielt ſogar den Titel Geheimer Rath.

Von dem Herzog Carl Alexander erzählt man ſich eine intereſſante Anecdote, die zum wenigſten zeigt, daß er in früherer Zeit, ehe er die Regierung antrat, nicht ohne für ſein Zeitalter ſehr feinen Geiſt geweſen ſei. Er befand ſich einſt zu Venedig. Die ſtolzen italieniſchen Nobili rühmten ſich ihrer Abkunft und Bildung und ließen Spottworte über die Rohheit der Deutſchen einfließen — in Gegenwart des deutſchen Herzogs. Am Abend vor ſeiner Abreiſe ließ dieſer die italieniſchen Herren zu einem Abſchiedsbanquet einladen. Zum Beſchluß ward ein kleines Schauſpiel aufgeführt. Als der Vorhang aufging, war es auf der Bühne Nacht, eine ſpärliche Lampe ſchimmerte, man ſah den umwandelnden Geiſt Cicero's, der durch eine Straße von Rom zog. Darauf kam ein Fremder, er fand alle Thüren verſchloſſen. Er zog darauf ſeine Uhr, um zu erfahren, wie ſpät es an der Zeit ſei. Darauf zog er, um ſich unterdeſſen zu unterhalten, ein gedrucktes Buch aus der Taſche. Und endlich, um ſich bemerkbar zu machen und die ſchläfrigen Bewohner Roms aus ihrer Ruhe aufzuwecken, feuerte er ein Piſtol los. Darauf trat Cicero auf ihn zu. Er frug, wer dieſe neuen Dinge, die Uhr, das gedruckte Buch und das Schießpulver

aufgebracht habe. Er ſtaunte, als er vernahm, daß dieſe großen Erfindungen von den Barbaren des germaniſchen Nordens herkommen ſollten. Er frug hierauf weiter, was denn ſeitdem die Italiener für merkwürdige Dinge erfunden hätten? Darauf kam ein Savoyarde auf die Bühne und ſchrie laut: „Kauft Hecheln, kauft Hecheln!“ Der Vorhang fiel ſofort, die Italiener ſahen ſich verwundert an, darauf ſahen ſie nach dem deutſchen Prinzen, aber der deutſche Prinz war verſchwunden.

Herzog Carl Alexander hinterließ von ſeiner Gemahlin Maria Auguſte von Thurn und Taxis drei Söhne, die alle Eugen zu Ehren des berühmten Fürſten, des großen Vorbilds Carl Alexander's hießen und ihm auch alle in der Regierung folgten und eine Prinzeſſin, die ſich mit einem Fürſten von Thurn und Taxis vermählte.

Die Herzogin Wittwe, eine Dame, die Friedrich der Große gleich bei ſeiner Thronbeſteigung mit dem ſchwarzen Adlerorden decorirte, war eine ſehr galante Dame, die einen Platz in den Reihen der Löwinnen des 18. Jahrhunderts einnimmt. „Cette femme, ſchreibt die Markgräfin von Baireuth in ihren Memoiren im Jahre 1742, étoit si décriée, qu'on n'en parloit que comme d'une Laïs. La duchesse a du jargon et un esprit tourné à la bagatelle, qui amuse quelque temps, mais qui ennuie à la longue; elle se livre presque toujours à une gaieté immoderée; sa principale étude étant

celle de plaire, tous ses soins ne tendent qu'à ce but; agaceries, façons enfantines, coups d'oeil, enfin tout ce qui s'appelle coquetterie, est mis en usage pour cet effet." Die Herzogin war damals zum Beſuch in Baireuth. „Dans quinze jours toute la cour changea de face. On prit à tâche de se battre, de se jeter des serviettes à la tête, de courir comme des chevaux échappés et enfin de s'embrasser au chant de certains chansons fort équivoques." Später begab ſich die Herzogin mit ihren Söhnen an den preußiſchen Hof und der damals als Legationsrath in Berlin angeſtellte Baron Bielefeld ſchreibt über das Leben der Herzogin im Jahre 1743:

„Die Herzogin von Würtemberg war mit einem zahlreichen Gefolge nach Berlin gekömmen, um den König und die Königin zu ſehen, ſich mit unſerm Hofe zu befreunden und ihre drei Söhne zu beſuchen. Da ich dieſer Fürſtin noch nicht vorgeſtellt war, ſo wagte ich es nicht — es war im Theater, wo Bielefeld die Herzogin ſah — mich ihr zu nähern, allein ſie bemerkte mich, fragte nach meinem Namen und ließ mir befehlen, ihr ſogleich aufzuwarten. Den andern Tag ging ich nach ihrem Palaſte. Ich war um zwölf Uhr beſtellt und man führte mich zur Herzogin. Wie ſehr erſtaunte ich aber, ſie in einem prächtigen Nachtkleide auf dem Bette liegend zu finden. Zu ihrem Kopfe ſtand ein kleines goldnes Gefäß mit Weihwaſſer, außerdem war das Zimmer mit koſtbaren Reliquien, einem Crucifix und einem Roſenkranz von

ſchönen Perlen geſchmückt. Das Kleid, die Kiſſen und Decke der Herzogin waren mit den koſtbarſten Spitzen reich beſetzt. Sie trug ein Nachthäubchen von dentelles d'Alençon, das mit einem grün und goldnen Bande umſchlungen war. Die Herzogin iſt ſchön, geiſtreich und von den feinſten Weltmanieren, Eigenſchaften, die wohl geeignet ſind, den Kopf eines Menſchen von ſechsundzwanzig Jahren zu erhitzen. Glücklicherweiſe aber iſt ſie eine Herzogin. Ich fand bei ihr ihre jungen drei Prinzen mit ihrem Hofmeiſter, einige Miniſter und Herrn vom Hofe, ein paar Hofkapläne, ein paar Leibärzte und eine Hofdame, die mir mit ihrer Lage nicht beſonders zufrieden ſchien. Man machte mir Platz. Ich hatte die Ehre die ſchöne Hand der Herzogin zu küſſen; die Prinzen gingen hinaus, die Pfaffen und Doctoren verſchwanden und die Unterhaltung ward lebhafter. Nach einer Stunde lud mich die Herzogin zur Tafel, indem ſie mich ſcherzend um Verzeihung bat, daß ſie im Nachtkleide erſcheinen würde. Sie klingelte, wir wurden entlaſſen und ich blieb mit den andern Cavalieren im Vorgemach, bis Ihre Durchlaucht zu uns kam. Man ging in den Speiſeſaal und war ſehr heiter. Nach dem Kaffee lud mich die Herzogin ein, jederzeit, wenn ich nicht bei Hofe wäre, bei ihr zu ſpeiſen."

„Die Herzogin, die oft ſcherzend behauptet, ihr Witz rege ſich nicht eher, als bis die Kerzen angezündet ſeien, giebt uns allerliebſte Soupers. Oft liegt ſie im Bette und die Tafel wird vor ſie hingeſtellt. Die Geſellſchaft beſteht gewöhnlich aus Baron Mon-

taulieu,*) dem Oberhofmeiſter der Herzogin, **) dem Marquis d'Argens (dem bekannten Liebling Friedrich's des Großen), Baron Pöllnitz (dem Touriſten), Herrn Jordan (ebenfalls einem von Friedrich's des Großen Lieblingen) und mir. Das gute Eſſen und Trinken iſt der Körper dieſer wahrhaft zauberiſchen Abende, die Heiterkeit ihre Seele. Die Herzogin hat zwei Glocken neben ſich ſtehen: die eine giebt das Zeichen Champagner zu bringen, die andere Ungarwein. Sobald der erſte Gang ſervirt iſt,

---

*) Siehe über dieſen die preußiſche Hofgeſchichte Band 4. S. 28 Anmerk. Er begleitete die Schwiegertochter der Herzogin noch auf ihrer letzten Reiſe in die Schweiz zu Tiſſot. Aus Lauſanne unterm 11. Oct. 1773 berichtet der ſchwediſche Touriſt Björnſtahl: „Wir haben hier auch mit dem Baron de Montolieu, Ritter vom militairiſchen h. Carlsorden von Würtemberg, einem artigen, mit vielen Kenntniſſen verſehenen Manne, Bekanntſchaft gemacht." S. unten 252.

**) Dieſer Oberhofmeiſter war einer von der berühmten öſtreichiſchen Emigrantenfamilie, die nach Heſſen im dreißigjährigen Kriege der Religion wegen emigrirt war, Juſtus Chriſtian Stein Freiherr von Schwarzenau: ſein Vater war heſſiſcher Kanzler unter Landgraf Ludwig VIII. von Darmſtadt und ſein Bruder (von dem der jetzt auf Groß Dammer bei Tirſchtiegel in Poſen poſſeſſionirte Zweig ſtammt, neben dem noch ein jüngerer im Naſſauiſchen blüht) Miniſter Friedrich's des Großen, unter deſſen Nachfolger er ſtarb. Der Oberhofmeiſter war mit der Herzogin Wittwe zur linken Hand vermählt und ſtarb, einer Familien-Tradition zufolge, an Gift.

treten die Pagen und Bedienten ab und werden erſt, um die Schüſſeln zu wechſeln, wieder hereinberufen. Kaum iſt man unter ſich, ſo hört aller Zwang auf. Niemand glaubt in der Hauptſtadt eines Monarchen und an der Tafel einer Fürſtin ſich zu befinden. Man befindet ſich in einer Republik, wo die Freiheit präſidirt und wo man ſeine Zeche mit luſtigen Einfällen bezahlt. Man lacht, ſcherzt, ſingt und hat man das Geſpräch mit zu ſcharfem, attiſchen Salze gewürzt, ſo ſetzt man ein Glas Champagner darauf, der Alles wieder ins Gleiche rückt und mildert. Wir haben uns zum Geſetz gemacht, nie jenſeits der Schwelle der Herzogin deſſen zu gedenken, was die Heiterkeit des Augenblicks zum Vorſchein gebracht hat."

Die galante Marie Auguſte von Thurn und Taxis zerfiel ſpäter ſehr hart mit ihrem Sohne, Herzog Carl, und büßte dieſen Zerfall mit lebenslänglicher Gefangenſchaft. Wie ſpäter die Kurfürſtin von Sachſen, Marie Antonie von Baiern im Jahre 1777 es ebenfalls that, hatte Marie Auguſte ihren Erſtgebornen für illegitim erklären wollen, um ihren zweiten Sohn und Liebling, den Prinzen Ludwig, zur Regierung zu bringen. Herzog Carl hatte ſie darauf nach ihrem Wittwenſitze Göppingen verwieſen, von da wollte ſie entfliehen. Schon wartete ihrer der Wagen um Mitternacht, ſchon war die Gartenthür, aus der ſie in den Wagen ſteigen wollte, geöffnet, als der Commandant ihrer Ehrenwache mit den Worten zu ihr trat: „Ihro Durchlaucht ſind wohl, wie

ich, durch die ſchöne Sternennacht zu einem Spaziergange verleitet worden, allein die kühle Nachtluft könnte doch ſchaden, erlauben Ihro Durchlaucht, Sie in das Schlafgemach zurückzubegleiten!“ Die Wittwe Carl Alexander's ſtarb ſo als Gefangene zu Göppingen, erſt neunundvierzig Jahre alt, am 1. Februar 1756.

Der Hof
Herzog Carl Eugen's,
des Stifters der Carlsschule.

1737—1793.

Carl Eugen,

1737—1793.

1. Das Miniſterium Bilfinger. Stuttgart wird der brillanteſte Hof Europa's. Perſonalien und Freudenleben Herzog Carl's. Drei Opfer fürſtlicher Willkür: Rieger, Moſer und Schubart.

Herzog Carl Alexander's unmittelbarer Nachfolger war ſein älteſter Sohn Carl Eugen, 1737—1793, katholiſch, wie der Vater und einer der merkwürdigſten Fürſten des achtzehnten Jahrhunderts. Er war geboren 1728, als ſein Vater noch Gouverneur in Belgrad war, als er ſtarb, war er noch minderjährig, erſt neun Jahre alt. Er wurde anfangs in Brüſſel bei ſeinem Großvater, dem prachtliebenden Fürſten Anſelm Franz von Thurn und Taxis, dann nach des Vaters Tode in Stuttgart erzogen. Der Vater war ihm ein ſehr ungnädiger Herr geweſen, der ihn wiederholt durch den Corporal mit einem kleinen Säbel behandeln ließ, wodurch der junge Prinz ſo halsſtarrig wurde, wie er ſich in ſeinem Leben gezeigt hat. Sein Gouverneur Segri war dagegen ein trefflicher Mann. Die Vormundſchaft übernahm der nächſte Agnat, der alte ſiebzig-

jährige ruhige und beliebte Herzog Carl Rudolph von der Nebenlinie Neuſtadt, aber nur ein Jahr lang, ſchon 1738 folgte ihm der Herzog Carl Friedrich von der Nebenlinie Oels: ſie verſprachen beide, ſich jedesmal nach der Stimmenmehrheit des Geheimen Raths richten zu wollen. In dieſem Geheimen Rath ſaß ſeit Carl Alexander's Regierung der berühmte Philoſoph Bilfinger, und dieſer wurde die Seele der bis zum Jahre 1744 geführten vormundſchaftlichen Regierung, ja die Geſchäfte gingen hauptſächlich durch ihn bis zu ſeinem Tode 1750.

Georg Bernhard Bilfinger war im Jahre 1693 zu Canſtadt bei Stuttgart geboren, wo ſein Vater Spezialſuperintendent war. Er war mit einem Feuerſtrich auf der Stirn gezeichnet, ſchon in der Kindheit mußten ihm zwei Finger abgenommen werden. Er beſuchte die Kloſterſchulen zu Blaubeuern und Bebenhauſen und das theologiſche Stift zu Tübingen, legte ſich aber weniger auf die Theologie als auf Mathematik und Philoſophie. Die Schriften Wolf's waren ihm in die Hände gefallen und er brannte vor Begierde, die perſönliche Bekanntſchaft deſſelben zu machen. In Tübingen war er in ein Verhältniß mit der Tochter eines angeſehenen Lehrers getreten, der Vater war bereit, ihm dieſelbe zur Gattin zu geben, aber nur unter der Bedingung, die Reiſe und Wolf aufzugeben. Bilfinger gab die Braut auf und reiſte nach Halle, wo er drei Jahre blieb. Zurückgekehrt trat er als Extraordinar-Profeſſor ohne Gehalt in Tübingen auf, aber ſeine Collegien blieben unbeſucht,

Jedermann warnte vor dem gefährlichen Anhänger Wolf's. In dieſer Noth bot ihm Wolf im Namen Peter's des Großen an, als Profeſſor und Mitglied der neuerrichteten Akademie der Wiſſenſchaften nach Petersburg zu gehen. Bilfinger nahm den Ruf an und reiſte, obgleich vorher die Nachricht einlief, daß Peter der Große 1725 geſtorben ſei, mit Gmelin und Kraft ab. Auf der Reiſe hatte er das Unglück, Alles, was er beſaß, Geld und Bücher, zu verlieren. Aber gerade dieſes Unglück ſchlug nach ſeiner eigenen Bemerkung zu ſeinem Glück aus. Er war jetzt ganz allein auf ſein Genie angewieſen. Es gelang ihm in Petersburg den von der Pariſer Academie ausgeſetzten Preis durch Beantwortung der berühmten Streitfrage über die Schwere der Körper zu erhalten. Nun verbreitete ſich der Ruf ſeines Namens durch ganz Europa. Herzog Eberhard Ludwig befand ſich eben in Geſellſchaft ſeines Oberhofpredigers Tafinger, eines Freundes Bilfinger's, im Bad zu Teinach, als ihm ein Zeitungsblatt in die Hände fiel, das Bilfinger's Schrift mit ehrenvollſter Lobeserhebung beſprach. Der Herzog befahl ſofort ſeinem Miniſter Graf Grävenitz, Bilfinger mit der nächſterledigten Profeſſur in Tübingen zu bedenken. Schon nach zwei Monaten trat eine Vacanz ein und Bilfinger erhielt nun die Aufforderung, als Profeſſor der Theologie und Oberaufſeher des Stifts Tübingen in ſein Vaterland zurückzukehren. Mit Mühe nur erlangte er ſeine Entlaſſung aus Petersburg mit einer jährlichen Penſion von 400

Gulden. Der Nachfolger Herzog Eberhard Ludwig's, Carl Alexander, hatte schon von Belgrad aus in Correspondenz mit Bilfinger gestanden und schon vor seinem Regierungsantritt eine mehrwöchentliche Kur in Wildbad in seinem Umgange zugebracht, auch ihn gleich in den ersten Tagen seiner Regierung zu sich berufen. Ohngefähr nach einem Jahre, 1735, kam er selbst nach Tübingen, besprach sich öfters mit ihm und lernte nun zu seinem Erstaunen immer genauer in dem Professor der Theologie einen der größten Festungsbauverständigen kennen, mit dem sich von seinem Lieblingsthema, Türkenkriegen, und Feldmarschall Münnich sprechen lasse. Die Klarheit der Ideen Bilfinger's erregte in dem Herzog eine höchst wohlthätige Empfindung, er nahm ihn sogleich mit auf die Festung Hohentwiel und wurde von seiner eigenthümlichen Art, die nicht im geringsten höfisch war, unwiderstehlich angezogen, er machte ihn auf der Stelle zum Geheimen Rath. Bilfinger ergab sich, nachdem er seine Unwissenheit vorgeschützt, mit den Worten: „Nun so ergebe ich mich auf Galgen und Rad." Wirklich konnte er unter Carl Alexander wenig im Collegium ausrichten, er und der Fürst vertrugen sich nur fünf Monate lang. Unterdessen ging Bilfinger, wie er sich selbst ausdrückte, zwei Jahre lang in die Schule bei einem Verwandten von weit niedrigerem Range. Seine Hauptwirksamkeit trat erst während der vormundschaftlichen Regierung nach dem Tode Carl Alexander's ein.

Die drei Hauptverdienste, die Bilfinger wäh-

rend dieſer vormundſchaftlichen Regierung ſich um Würtemberg erwarb, waren: der Abtrag der Landesſchulden, die vortreffliche Kirchenordnung von 1743 und die bei der Herzogin Mutter durchgeſetzte Reiſe der drei jungen Prinzen nach Berlin, um ſie am Hofe des großen Friedrich's erziehen zu laſſen: Ende des Jahres 1741 mußte ſich die Herzogin auf den Wunſch der Stände dazu bequemen, die drei Prinzen trafen den großen Friedrich, als er eben von der Eroberung Schleſiens wiedergekommen war. Sie blieben über zwei Jahre an dem preußiſchen Hofe; allerdings war das galante Leben, das die Mutter nach der oben mitgetheilten Schilderung hier führte, nicht ganz geeigenſchaftet, den Söhnen als ein gutes Vorbild zu dienen.

Die Aufführung Herzog Carl's unter den Augen des großen Königs erſchien jedoch dieſem ſelbſt ſo muſterhaft und der Prinz hatte ſo vorzügliche Gaben blicken laſſen, daß Friedrich der Große kein Bedenken trug, ihn für die Regierung fähig zu erklären, der Kaiſer ertheilte ihm darauf bereits in ſeinem ſiebzehnten Jahre die Volljährigkeit. Bei der Abreiſe aus Berlin am 16. Februar 1744 übergab ihm Friedrich ein für ihn ausgearbeitetes Memoire, worin er ihm die wichtigſten Herrſcherpflichten ans Herz legte und ſagte damals zu ihm: „Der Kern des Landes ſind die Finanzen! Glauben Sie nicht, daß Würtemberg für Sie da iſt, Sie ſind für Ihr Volk da. Suchen Sie ſein Herz zu gewinnen, fliehen Sie die Schmeichler und ſtrafen Sie die Intriguen!“ Zu

Anfang des Frühlings 1744 war der junge Herzog wieder in Stuttgart.

Der Regierungsantritt ſchon des allerdings genievollen aber gleichzeitig ungemein leichtblütigen, leichtſinnigen und lebensluſtigen Herrn entſprach keineswegs den großen Erwartungen, die Friedrich von ihm gefaßt hatte. Dieſer Regierungsantritt war wenig fürſtlich: er begann mit einer langen Reihe von Cavalier-, ja Pagen- und Studentenſtreichen, der Beherrſcher Würtembergs hatte für nichts Sinn und lebte auch für nichts als für Mädchen, Luſtbarkeiten und Reiſen. Mit ſeinem Buſenfreunde, dem Grafen Friedrich Carl von Pappenheim, der ſein Adjutant war und ſpäter den Oberjägermeiſterpoſten erhielt, überließ er ſich einer Wolke von Abentheuern, weckte auf nächtlichen Straßenumzügen die Leute durch Lärm und zog dann den aus den Fenſtern Herausſchauenden Reifen über die Köpfe, ſperrte auch wohl einmal auf einem Balle mitten im Tanzen die ganze Geſellſchaft ein, um ſich dann an den eintretenden Verlegenheiten zu weiden. Doch blieb das Alles noch in gewiſſen Grenzen, ſo lange Männer, wie der ehrwürdige Bilfinger leben, der nebſt den andern Geheimen Räthen, dem Kammerpräſidenten von Hardenberg, dem Oberſtburggrafen von Röder, von Wallbrunn, Zech und Georgii an der Spitze der Regierung ſtanden. Einem Mann wie Bilfinger konnte dazumal weithin kein anderer ſich in Würtemberg zur Seite ſtellen — der berühmteſte Mann im theologiſchen Fache, der damals gleichzeitig mit

Bilfinger Würtemberg zierte, war der ehrwürdige und tiefgelehrte Prälat Bengel, Abt zu Herbrechtingen, der berühmte Apokalyptiker, der Bilfingern zwei Jahre nur überlebte: Bilfinger ſtarb 1750, Bengel 1752.

Die Bilfinger ſind ein altes würtembergiſches Geſchlecht, ſie ſollen eigentlich Vielfinger heißen, weil Glieder dieſer Familie meiſt ſechs Finger oder doch, namentlich die Frauen, einen Anſatz zum ſechſten Finger hatten.

„Außerordentliche Thätigkeit und Arbeitſamkeit," ſagt Bilfinger's Biograph Friedrich Carl von Moſer*), „zeichneten den großen Mann in Staatsgeſchäften, wie in den Wiſſenſchaften aus. Er arbeitete den ganzen langen Tag und nur Abends von 7—8 beſchäftigte er ſich in ſeinem Garten oder nahm Beſuche von ſeinen Freunden, Verwandten und Bekannten an, wo ſich dann Miniſter, Secretaire, Generale und Magiſter alles in vertrauten Geſprächen zuſammen befanden. Man wundert ſich vielleicht, wie ein Mann, der noch überdies kränklich war, ſo viel habe arbeiten können, ohne ſeine Geſundheit gänzlich zu verderben. Das Mittel, deſſen er ſich bediente, war ſehr einfach, eben dasjenige, das der große de Witt auch an ſich ſo bewährt gefunden: er überließ ſich in ſeinen wenigen Erholungsſtunden ganz nur der Freude und der Erholung, ſo wie er hingegen während ſeiner Arbeitsſtunden ganz nur auf ſeine Arbeiten ſich hin-

*) Im Patriot. Archiv Thl. 9. S. 393 ff.

feſſelte. Mit dieſer Arbeitſamkeit verband er die größte Redlichkeit und den eifrigſten Patriotismus. Die einträglichſten Stellen, die ihm mehrmalen vom Auslande angeboten wurden, ſchlug er aus. Er war der erſte Conſiſtorialpräſident, aber um zu zeigen, daß er dieſe Stelle blos um des Nutzens des Vaterlands, nicht um ſeines eignen Vortheils willen vorgeſchlagen und angenommen, nahm er die mit derſelben verbundene Beſoldung von 600 Gulden nie an. Nie auch nahm er Geſchenke und als ihm einſt in ſeiner Abweſenheit ein Pfarrer vom Lande einige Fiſche ſchickte, die er nicht mehr zurückſchicken konnte, bezahlte er die Fiſche und den Boten, der ſie gebracht hatte."

„Eben ſo wenig als Geld konnte Haß ihn beſtimmen. Als der Prälat ſtarb, der ſeiner Beförderung immer am meiſten Widerſtand gethan hatte, bat ein anderer gegen Bilfingern ebenſo nachtheilig geſinnter Prälat um eine Penſion für ſeine ſehr arme Wittwe; der ganze Rath ſtimmte dagegen, weil jeder den verſtorbenen wie den lebenden Prälaten haßte, Bilfinger allein ſprach für die Wittwe und machte endlich, da er gar nicht mehr durchdringen zu können glaubte, den Vorſchlag, daß man ihr 300 Gulden von der ihm zugehörigen Conſiſtorial-Präſidenten-Beſoldung anweiſen möchte. Der Herzog-Adminiſtrator, der ſelbſt gegen die Penſion war, fragte: warum denn gerade Er ſich der Wittwe ſo ſehr annehme? „Weil ich, antwortete Bilfinger ſehr edel, auf der ganzen Erde keinen größern Feind hatte als dieſen Prälaten." Dieſe Großmuth iſt dadurch noch merkwürdiger geworden, da ſie bald

hernach eine ähnliche veranlaßt hat. Ein Landbeamter hatte über den damaligen Minister von Hardenberg einige Läſterungen ausgeſprochen, man erfuhr es bei Hofe, und gab, ohne es Hardenbergen zu ſagen, dem Beamten ſeine Entlaſſung. Bald darauf ward eine andere Stelle ledig, Hardenberg bat ſich dieſelbe für den entlaſſenen Beamten aus, und als man ihm über dieſe Großmuth Verwunderung bezeugte, antwortete er: „dieſe Handlungsart habe ich von Bilfingern gelernt.“

„Bilfinger's öffentliche Tugenden wurden noch durch manche Privattugenden erhöht. Er war nicht nur der treueſte und beſtändigſte Freund, wie unter andern ſeine nie unterbrochne Freundſchaft mit dem Prälaten Tafinger erweiſt, ſondern beſonders erhielt er auch immer eine große Zärtlichkeit gegen ſeine Verwandten und die Wohlthäter ſeiner jüngeren Tage. So beſuchte er z. B. alle Jahre ſeine Mutter an ihrem Geburtstage, entſchlug ſich da aller Geſchäfte und feierte dieſen Tag mit der lebhafteſten Freude. Auch gegen den Verwandten, der ihm in der Jugend 1000 Gulden zur Reiſe nach Halle zu Wolf vorgeſchoſſen hatte, einem Beamten vom Lande, äußerte er ſein ganzes Leben durch ſo viele Dankbarkeit, daß er denſelben immer von Zeit zu Zeit beſuchte und ihn als die erſte Quelle ſeines Glücks betrachtete.“

„Bilfinger war erklärter Freund des Syſtems der Wolfiſch-Leibnitziſchen Philoſophie, das er erweiterte, verfeinerte und modificirte. Selbſt die Philoſophen, die jetzt beinahe alle Anhänger Wolfs ver-

geſſen und gegen Wolf ſelbſt mancher Klagen ſich nicht enthalten können, ſprechen Bilfinger's Namen mit Achtung aus. In Rückſicht auf Theologie blieb er den ſymboliſchen Büchern getreu, wie es ſein Freund Tafinger bezeugt, der oft über dieſe Gegenſtände mit ihm geſprochen, und wie dies auch, nach der ſcharfſinnigen Bemerkung eines Philoſophen, gewöhnlich der Fall iſt bei denjenigen Theologen, die neben der Theologie noch eine andere Wiſſenſchaft zu ihrem Hauptſtudium machen. Immer ſprach er mit Ehrerbietung von Allem, was Religion betraf und tadelte einige der größten Männer ſeiner Zeit, die es nicht alſo thaten. „Alles, ſagte er, iſt an ihnen groß, nur dies iſt klein, daß ſie ſo wenig glauben.“ Er las alle Morgen einen Pſalm, alle Abend ein Capitel aus dem griechiſchen neuen Teſtamente. Er wandte indeß als ein Mann von Geiſt ſein philoſophiſches Syſtem auf die Theologie an und ſuchte durch Hülfe deſſelben die Theologie zu berichtigen, ihre Beweiſe zu ſchärfen und die Einwürfe gegen ſie abzuwenden. Auch war eben daher ſeine philoſophiſche und theologiſche Moral ſehr rein. Das ganze Leben, das war ſein Wahlſpruch, muß ein ununterbrochenes Streben nach Beſſerung ſein. In der Mathematik und Phyſik erhob er ſich zum Ruhme des Erfinders, er erfand unter andern Feſtungen, die nicht, wie bei allen bisherigen geſchehen mußte, eingenommen waren, ſobald nur ein Theil eingenommen war, ſondern bei welcher jeder Theil beſonders erobert werden mußte, ehe das Ganze verloren war.“

„Es gehörte zu den Vorzügen Bilfinger's,

daß er bei ſo vielen ernſthaften Geſchäften und bei einer wirklich ernſten Denkungsart doch die Neigung zur Freude und beſonders zur Freude an Natur und an Umgang nicht verlor, Gefühle, ohne die der Geſchäftsmann und Denker nur zu leicht in untheilnehmendes Weſen, düſtre Laune und Gefühlloſigkeit verfällt. Bilfinger hatte die größte Freude an ſeinem Garten, in dem er in ſeinen Erholungsſtunden beſtändig arbeitete und der große Mann, deſſen Seele ſtets mit philoſophiſchen Ideen oder Staatenregierung erfüllt war, ward ganz außer Faſſung gebracht, wenn ihm die Hühner in ſeinen Garten liefen. Eben ſo viel Freude machte ihm der Weinberg, den er in der Gegend von Canſtadt anlegen ließ und den er mit den ſeltenſten Stöcken aus Burgund, Italien, Ungarn, Griechenland und Perſien angepflanzt hatte. Dieſen Weinberg kaufte Herzog Carl 1786 an ſich. Vorzüglich ergötzte ſich Bilfinger im Umgang mit ſeinen vertrauteren Freunden auf dem Lande und überließ ſich dann eben den Freuden und Spielen, denen ſich meiſt der große Scipio und der weiſe Lälius, wenn ſie auf dem Lande beiſammen waren, überließen."

„Bilfinger war bei allen ſeinen Tugenden nicht ohne Schwächen. Das Feuer und die Thätigkeit, die ihn auszeichnete, verleitete ihn öfters zu ſchnellem Zorn und zu Handlungen, die ihn, ſobald dieſer abgekühlt war, wieder reuten. Auch ward er beſchuldigt, daß die Liebe zu ſeinen Verwandten, einer der edelſten Züge in ſeinem Charakter, öfters in Partellichkeit für ſie, beſonders bei Dienſterſetzungen, ausgeartet ſei. Aber

auch hierin zeigte ſich dennoch ſein Verſtand und ſeine Rechtſchaffenheit, indem er immer zugleich auf die Vortheile des Landes Rückſicht nahm und für ſeine Verwandten nur ſolche Stellen ſuchte, denen ſie wirklich gewachſen waren."

„Bilfinger befand ſich ſchon zu Ende des Jahres 1749 nicht wohl und ſuchte ſich, wie er gewöhnlich durch ſein ganzes Leben that, ohne weitere Arznei, durch engliſches Salz und Enthaltung von Wein und Speiſen, ſelbſt zu helfen. Aber die Krankheit ſtieg ſo merklich und ſeine Kräfte nahmen ſo ſehr ab, daß er bald ſelbſt überzeugt war, daß ſein Ende herannahe. Er machte ſein Teſtament und verordnete, daß ſein Leichenbegängniß ohne alles Gepränge, bei Nacht und blos unter Verleſung eines ſelbſtaufgeſetzten Gebets, geſchehen ſolle. Zu gleicher Zeit legte er noch einmal ſein letztes Glaubensbekenntniß feierlich ab und bezeugte den Umſtehenden, daß er ſeinen Religionsgrundſätzen getreu bleibe, ruhig und freudig auf ſein Leben zurückſchaue und ebenſo ruhig und freudig einem andern entgegeneile. Er ſchlummerte nun faſt beſtändig und ward zuletzt ganz ſprachlos. Aber auch noch jetzt blieb er ebenſo ruhig, hob, als ſein Freund Tafinger ihm zurief, ob er im Glauben an das Verdienſt Chriſti freudig ſterbe, die drei Eidesfinger in die Höhe, legte ſie dann auf die Bruſt und blickte lächelnd gen Himmel. Nach ſechsundfunfzig Tagen, am 18. Februar 1750, erlag ſeine Natur, er ſchlummerte immer mehr und erwachte endlich nicht wieder."

Kaum war Bilfinger todt, ſo begann ein ganz

neues Leben für den jungen, wie Spittler sehr richtig es ausdrückt, „wahrhaft galoppartig lebenden“ jungen Herzog. Der kleine Stuttgarter Hof ward jetzt in einen der glänzendſten von ganz Deutſchland umgeſchaffen und zu dieſem Glanze ein Aufwand in ſo großem Maaßſtabe gemacht, daß man ſtaunt, wie das kleine, gar nicht reiche Land ihn hat aufbringen können. Dreiundvierzig Jahre lang, von 1750 bis 1793, bis zum Tode des Herzogs dauerte dieſe Glanzperiode Stuttgarts, im Zenith ſtand ſie gerade während des ſiebenjährigen Kriegs, 1760, als Caſanova dahin kam: er, der mit allen Höfen Wohlbekannte, nannte den Stuttgarter Hof „den brillanteſten in ganz Europa.“

Des Herzogs Hauptaugenmerk war das Theater, Oper und Ballet. Dazu wurden aus Italien und aus Paris die Künſtler und zwar die Künſtler erſten Ranges berufen, ſo daß denn auch ſehr bald das Theater in Stuttgart dasjenige war, das, eine Zeit lang wenigſtens, alle andern in ganz Deutſchland übertraf. Noch im Todesjahre Bilfinger's ward das berühmte Luſthaus Herzog Ludwig's mit ſeinem, in ſeiner Art einzigen, neunzig Fuß hohen ungeheuern Saale zum Opernhauſe umgeſchaffen. Die erſten Opern, mit denen daſſelbe 1754 eröffnet wurde, waren „Fetonte“ und „Catone in Utica.“ Die Vorſtellungen fanden gewöhnlich im Carneval ſtatt, nach einem herzoglichen Decret von 1758 war alle Dienſtage und alle Freitage Oper, das Theater fing um fünf Uhr an. Nach demſelben Decret war alle Montage und alle Donnerſtage im

Opernhauſe Redoute und wurden dazu neben dem Adel, den Officieren und den Honoratioren alle und jede Perſonen zugelaſſen, die in anſtändigen Masken erſchienen. Die Redouten währten von acht bis zwei Uhr.

Dirigent der Oper war der hochberühmte italieniſche Componiſt Maestro Nicolà Jomelli, früher Capellmeiſter an der Peterskirche zu Rom, der funfzehn Jahre lang, vom Jahre 1754 bis zum Jahre 1768, wo er Würtemberg wieder verließ, ſeine Opern im Stuttgarter Opernhauſe zur Aufführung gebracht hat. Auch die Kapelle zählte berühmte Namen: es ſpielten die Violiniſten Nardini aus Livorno und Lolli aus Bergamo, der Hornbläſer Rodolphi, die ſpaniſchen Gebrüder Pla, Meiſter auf der Oboe. Als Sänger und Sängerinnen glänzten die Namen Aprile und Craffi, Bonafini und Bonani. Später, im Jahre 1775, legte der Herzog eine Ecole des demoiselles für den Theaterbedarf an. Der berühmteſte Künſtler, der neben Jomelli im Stuttgarter Opernhauſe Furore machte, war ein Tanzkünſtler, der franzöſiſche „Tanzgott" Veſtris, der auf ſechs Monate alljährlich aus Paris gegen ein Gehalt von über 12,000 Gulden kam, — und zwar, nachdem der große Friedrich ihn für das Berliner Theater mit 4000 Thalern zu engagiren abgeſchlagen hatte. Auch Noverre, der ein großes Buch über den Tanz geſchrieben hat, verherrlichte das Stuttgarter Ballet.

Seit dem Jahre 1757 ward auch das franzöſiſche Luſtſpiel in Gang gebracht: das erſte, das im Opern-

hauſe mit einer Pantomime und verſchiedenen Ballets zur Aufführung kam, war: „le philosophe marié.“ Dieſes franzöſiſche Luſtſpiel war einen großen Theil des Jahres durch wöchentlich zweimal und zumeiſt mit Ballet verbunden.

Weit ſpäter, als Schubart 1787 Hof- und Theaterdichter geworden war, kamen auch deutſche Schauſpiele von Leſſing, Iffland u. ſ. w. auf die Stuttgarter Hofbühne und 1788 ſogar Schiller's Räuber.

Außer der Theaterherrlichkeit gab es eine fortlaufende Kette von anderweiten Herrlichkeiten: das ganze Jahr durch wechſelten Feſte, Bälle, Conzerte, Redouten, Schlittenfahrten, Illuminationen, Feuerwerke und dergleichen. Namentlich die Feuerwerke waren prächtig und ſo koſtbar, daß der Preis eines ſolchen Nachtſpiels auf eine halbe Tonne Goldes ſich belief: es dirigirte dieſe Luſtbarkeiten ein Italiener Veroneſe.

Um nun das Geld, das viele Geld zu dieſen vielen theuern Dingen ſich zu verſchaffen, mußte der Kammerpräſident ſchaffen, was er ſchaffen konnte. Es bekleidete dieſen Poſten ein alter, ſchon funfzehnjähriger treuer Diener des Hauſes, Baron Friedrich Auguſt von Hardenberg, der erſte Miniſter des Herzogs. Hardenberg ſuchte Geld, wie er konnte, zu ſchaffen, er griff zu denſelben Mitteln, zu denen damals ſo viele deutſche Miniſter griffen, um die ſtarken Begehrlichkeiten ihrer kleinen fürſtlichen Herren zu befriedigen: er trieb Seelenverkäuferei, er ſchloß im Jahre 1753 mit Frankreich einen Vertrag ab, kraft

deſſen ihm 6000 Mann Landeskinder zu Soldaten verkauft wurden — für 1½ Millionen. Hardenberg war ein zwar ſtolzer und herriſcher, aber ſonſt ein durchaus ehrlicher Mann, er ſchaffte Geld, aber er drang doch, wo er es nur immer konnte, bei allen Gelegenheiten auf Ordnung und Wirthſchaft. Das ging freilich oft ins Kleinliche und geſchah auch oft auf eine ungeſchickte Weiſe. So hatte Hardenberg einmal ein Dutzend Dominos zu einer Maskerade zu bezahlen geweigert und die Ueberbringer der vom Herzog an die Kammer ausgeſtellten Anweiſungen ſofort an den Ausſteller ſelbſt zurückgewieſen. Das mußte freilich einen Herrn, wie Herzog Carl war, auf's ſtärkſte in Harniſch bringen, und er beſchloß, den unbequemen Pedanten zu entfernen. Zurückgekehrt von einer Reiſe nach Italien, benutzte er die erſte günſtige Gelegenheit, die ſich ihm darbot: Hardenberg weigerte wieder bei einem Balle ſo viel Kerzen anzünden zu laſſen, als der Herzog verlangt hatte. Darauf überhäufte ihn dieſer vor dem verſammelten Geheimen Raths-Collegium mit den ſtärkſten perſönlichen Beleidigungen, nur um ihn zu nöthigen, ſeinen Abſchied zu nehmen. Hardenberg nahm ihn 1755, ein Jahr vor Ausbruch des ſiebenjährigen Krieges, verließ das Land und ſtarb als Miniſter in Hannover. Vier Jahre vorher, 1751, war ſchon der Oberburggraf, Geheimer Rath von Röder, entlaſſen worden.

Von jetzt an ſchien der Herzog gleichſam den Damm durchbrochen zu haben, über welchen nun die ganze wilde Sinnlichkeit und die ganze despotiſche

Willkür, die in ſeinem Weſen lag, wie eine verheerende Sturmfluth hereinbrachen.

Die gutmüthigen Deutſchen ſind immer geneigt geweſen, das, was von Seiten der Höfe für das Theater gethan wurde, der preiswürdigen Liebe ihrer Fürſten für Wiſſenſchaft und Kunſt zuzuſchreiben; bei dieſem kleinen würtembergiſchen Monarchen wirkte ſicherlich bei dem, was er für das Theater that, die Liebe zur Sinnlichkeit eben ſo ſtark, als die Liebe zur Kunſt. Das Theater ward ihm eine angenehme Pepiniere für die Galanterien. Herzog Carl hatte ſich, nachdem er im Sommer 1748 — unmittelbar vor ſeiner Heirath — auf einer einmonatlichen Reiſe den Venusberg in Paris beſehen hatte, am 26. September 1748 mit Eliſabeth Friederike Sophie von Baireuth vermählt, einer Tochter der bekannten Memoirenſchreiberein und einer Nichte Friedrich's des Großen, übrigens einer proteſtantiſchen Prinzeſſin. Sie war ſehr ähnlich ihrer Mutter, ſchön, von feinem Ton und energiſch in ihrer Handlungsweiſe, aber auch ſtolz und kalt gegen das Volk. „Was will das Geſchmeiß?“ war ihre Frage, als ihr die Bürgerinnen bei ihrem Einzug in Stuttgart in altſtuttgarter Tracht entgegenkamen. Die Hofdamen durften ihr nur, den Saum ihres Kleides küſſend, nahen. Die Ehe war von kurzer Dauer: 1750 ward eine Tochter geboren, die aber das Jahr darauf ſchon wieder ſtarb. Darauf machten der Herzog und die Herzogin im Jahre 1754 die Reiſe nach Italien in Begleitung des Miniſters von Harden-

berg und des Oberſtallmeiſters, nachherigen Oberkämmerers Baron von Urküll: die Reiſe dauerte vier Monate und ging, nachdem man noch die letzten Luſtbarkeiten des Carnevals zu Venedig genoſſen, über Rom bis Neapel, wo der Veſuv beſtiegen und Herculanum beſichtigt wurde, dann über Rom, Florenz, Genua, Turin, Mailand und Verona zurück. Es erfolgte nach der Rückkehr die Entlaſſung Hardenberg's und unmittelbar darauf verließ auch die Herzogin ihren Gemahl: es war im September 1756, um die Zeit des Ausbruchs des ſiebenjährigen Kriegs. Darauf wußte der Herzog Alles ſehr liſtig ſo einzuleiten, daß es ſcheinen mußte, als ſei ſeine Gemahlin ihm ungetreu geweſen, die Scheidung erfolgte, die Herzogin ging zu ihren Eltern zurück, nahm ſpäter ihren Sitz zu Neuſtadt an der Aiſch und ſtarb 1780 in großer Dürftigkeit.

Sieben Jahre vor ihrem Tode war ſie noch in der Schweiz bei Tiſſot, dem damaligen Orakel aller hohen europäiſchen Kranken in Lauſanne geweſen, um ihn wegen ihrer Geſundheit um Rath zu fragen; von da hatte ſie Voltaire in Ferney bei Genf beſucht. Ueber dieſen Beſuch berichtet der ſchwediſche Touriſt Björnſtahl, der mit ihr in Ferney zuſammentraf, eine artige Anecdote. „Die Prinzeſſin ſaß neben Herrn von Voltaire am Tiſche, als ſie neulich bei ihm am 7. Sept. 1773 zu Abend ſpeiſte. Herr von Voltaire nannte die Prinzeſſin allezeit: „Votre Alteſſe," allein die Herzogin ſagte endlich zu ihm:

„Tu es mon papa, je suis ta fille, et je veux être appellée ta fille.“ Voltaire nahm ſeinen Bleiſtift aus der Taſche, verlangte eine Karte und ſchrieb darauf:

„Ah le beau titre que voilà
Vous me donnez la première des places
Quelle famille j'aurois là
Je serai le père des Graces!“

Er gab die Karte der Prinzeſſin, die ihn dafür umarmte und küßte.“

Kurze Zeit nach der Entfernung der regierenden Herzogin ſtellte Herzog Carl dem Stuttgarter Hofe eine neue Gebieterin vor: Madame Agathe, ſo benannt nach dem Muſter der Madame de Pompadour. Dieſe ſeine erſte Maitresse en titre war eine gewiſſe Auguſta, Tochter eines venetianiſchen Gondoliers Gardela und Gattin des Tänzers Michel Agatha, dem Herzog Carl ſie förmlich in München abgekauft hatte. Madame Agathe trug die ausgezeichneten „blauen Schuhe,“ als Symbol der Favoritinnenherrſchaft, wurde aber bald des Herzogs müde und erhielt, als dieſer ſie einmal mit dem Grafen Pappenheim, welcher ſie ihm zugebracht hatte, zuſammen betraf, während einer Reiſe in Venedig ihren Abſchied. Ihre Nachfolgerinnen wurden erſt eine franzöſiſche Courtiſane, Mademoiselle Dugazon, welche ſpäter Madame Vestris ward, dann noch zwei italieniſche Theaterprinzeſſinnen, Mademoiselle Toscani und Bonafini und eine engliſche Theaterprinzeſſin Nency. Alle dieſe Damen

ſind aus den Memoiren Caſanova's bekannt: die Toscani brachte dieſer 1760 ſelbſt mit ihrer Mutter nach Stuttgart, ſie reiſte eigens dahin, um herrſchende Maitreſſe des Herzogs zu werden, und das gelang ihr auch, freilich wieder nicht auf lange Zeit.

Außer dieſen Maitresses en titre verſchrieb ſich der Herzog noch andre italieniſche und franzöſiſche Courtiſanen, Tänzerinnen und Sängerinnen in Maſſe. Er legte eine Art Serail an, in das die Schönheiten des Landes zu Hunderten requirirt und oft mit ungeheuren Summen bezahlt wurden. Für Fräulein Joſephine von Wimpfen, die Schweſter ſeines Generaladjutanten, wurden 1763 22,000 Gulden jährliches Gehalt gezahlt: ſie heirathete zum Scheine wieder, wie die Grävenitz, einen willigen Kammerherrn von Königsegg. Ganz ſo wie Don Juan führte Herzog Carl die Tochter ſeines Geheimen Raths Baron von Volgſtädt von einem Balle mit zu ſich hinweg, der Vater ging 1769 ab, um nur der Schande ſeiner Familie nicht mehr zuſehen zu müſſen.

Mit dieſen koſtſpieligen Launen der Luſt gingen die noch weit koſtſpieligeren Launen des Ehrgeizes Hand in Hand. Der Herzog wollte nicht nur ein Louis XIV. im Kleinen ſein, ſondern auch ein kleiner Friedrich II. Die Soldatenmarotte ward ſo hartnäckig verfolgt, daß die würtembergiſche Armee „dem Läſtre ſeines Hauſes gemäß“ zuletzt bis auf 17,000 Mann wuchs — auf eine Bevölkerung von

600,000 Einwohnern: die fünfunddreißigste Seele in Würtemberg mußte den Soldatenrock anziehen. Ganz besonders noch kostbar fiel dieses unverhältnißmäßig starke und reich uniformirte würtembergische Armeecorps durch die übermäßig große Menge von Offizieren.

Der militairische Rigorismus herrschte in allen Stücken. Vor jeder Schildwache, befahl Herzog Carl, wie dereinst der Landvoigt Geßler befohlen hatte, solle gleich, wie vor ihm selbst, der Hut abgezogen werden: noch 1783 erhielt ein Kammerrath, welcher diese Reverenz zu thun unterließ, von einem Lieutenant von Böhnen in der Wachtstube dafür fünfundzwanzig Stockprügel als Correctiv applizirt.

Im Jahre 1757, beim Ausbruche des siebenjährigen Kriegs, zog Herzog Carl in der Eigenschaft als Generalfeldmarschall des schwäbischen Kreises im Dienste Oestreichs und im Solde Frankreichs gegen seinen ehemaligen Mentor, Friedrich den Großen, und gegen eine Macht, die des Glaubens seines Landes war, zu Felde. Die würtembergischen Truppen machten einen Aufstand und verweigerten es, sich von den französischen Commissarien gegen die Preußen führen zu lassen: viele flüchteten nach Franken zu dem preußischen Parteigänger Maier, den Rest trieb man in den Krieg. Die Feldzüge nahmen aber in Böhmen 1757 und noch mehr im Reiche 1759 eine klägliche Wendung. Die Würtemberger waren und blieben gut preußisch gesinnt, ihnen war der große König der Held, welcher für die protestantische Religion kämpfte.

Bei Liſſa ſagte Friedrich ſelbſt, als er die linke Flanque der Oeſtreicher plötzlich attaquirte: „Hier ſtehen die Würtemberger, die werden uns bald Platz machen!“ Um nun ſeine vielen Offiziere zu deſto größrer Tapferkeit gegen die Preußen zu entflammen, ſtiftete der Herzog am 11. Februar 1759 den St. Carlsorden für das Militairverdienſt. Während der Campagne gab er in Fulda einen glänzenden Ball: dabei überfiel ihn der Erbprinz von Braunſchweig. Voller Schrecken floh Herzog Carl über den Main und ohne Aufhalten bis nach Stuttgart zurück; die Soldaten, um ſchneller laufen zu können, zogen die Pappen, womit ihre Kamaſchen vorn und hinten geſteift waren, heraus. Aber in die Stuttgarter Zeitung ließ der Herzog Siegesbulletins einrücken.

Noch ſchlimmer, als dieſe Launen des fürſtlichen Ehrgeizes und der fürſtlichen Luſt waren bei Herzog Carl die Launen der Gewaltthätigkeit und der Willkür. Er behandelte Alles in ſeinem Lande geradezu wie ſeine geborenen Sklaven, von den Bauern an, die ihm, wenn gerade kein Schnee lag, denſelben zur Schlittenfahrt nach Stuttgart hereinfahren mußten, bis hinauf zu ſeinen Geheimen Räthen und Miniſtern. Daß die Bauern der Schuh drückte, bewahrheitet das Factum, daß 1757 ihrer 6000 wieder nach Amerika auswanderten; von den Procedurea gegen Leute aus den höheren Ständen ſind die drei Exempel Rieger, Moſer und Schubart als flagrante und erſpiegelnde herauszuheben. Es exiſtirt ein Buch von einem Franzoſen Mallert, einem entlaufenen Kapuziner, „pure

verité" betitelt, welches ein wahres Schaudergemälde der fürſtlichen Willkür im damaligen Würtemberg aufrollt. Sogar den mit Hofdruck und Unterthanenlaſt jeglicher Art und Maaßes wohlbekannten Abentheurer Caſanova empörte trotz allen Glanzes die troſtloſe Verſunkenheit in den entwürdigenden Despotismus, ſelbſt in ihm, dem eben den Bleidächern Venedigs Entronnenen, rief ſie den republicaniſchen Nobiliſtolz hervor.

Philipp Friedrich Rieger, das erſte Exempel, an dem Carl's Herrſcherwillkür ſich verſuchte, war der Sohn des Predigers Rieger, der 1743 zu Stuttgart als Spezialſuperintendent ſtarb, eines der Lieblingsgeiſtlichen des Landes, deſſen Predigten jetzt noch fleißig geleſen werden, ſie ſind ein freilich ſchwächerer Abglanz des lieblichen Geiſtes in den Predigten Arndt's. Rieger, der Sohn, zu Stuttgart geboren, war als Auditeur in preußiſchen Dienſten geweſen und trat im Jahre 1756 gerade beim Ausbruch des ſiebenjährigen Kriegs als Geheimer Kriegsrath und Obriſt in würtembergiſche Dienſte. Er war der Schwiegerſohn des Prälaten Fiſcher, eines Freundes des berühmten Moſer und ein Welt- und Kraftmann von herculiſcher Stärke und ſich immer gleich bleibender Jovialität, dabei hart und unbeugſam, ein Mann, ganz ſo wie der Herzog, der einen ähnlichen Charakter hatte, ihn leiden mochte, er ſtieg auch ſehr bald und ſehr hoch in ſeiner Gunſt, er war, der Sache nach, Kriegsminiſter, des Herzogs Factotum und Vertrauteſter in dieſen Angelegenheiten. Durch ſein Werben

brachte er dem Herrn die Armee auf den zahlreichen Fuß, wie er es wünschte, zusammen und hielt sie mit den Commandomitteln des achtzehnten Jahrhunderts, dem Fluche und dem Stocke, in dem strengsten Gehorsam. Die ganze Zeit des siebenjährigen Kriegs durch erhielt sich Obrist Rieger in der unveränderten Gunst seines Herrn, erst im letzten Jahre dieses Kriegs gelang es einem neuen Günstling, dem Franzosen Montmartin, der Premierminister ward, ihn auszuschaffen. Um Rieger zu verdrängen, wurde die Sache so eingeleitet, daß Briefe an die beiden Brüder des Herzogs kamen, die den Nachweis lieferten, daß Rieger die Preußen verrätherisch habe ins Land rufen und es ihnen überliefern wollen. Herzog Carl mißhandelte seinen Liebling persönlich mit dem Stocke auf der Parade und ließ ihn ohne alles weitere Verhör auf den Hohenasperg in einen unterirdischen Käfig sperren, wo er fünf Jahre sitzen mußte. In diesen fünf Jahren kam der frühere Welt- und Kraftmann und Religionsspötter zur Einkehr in sich selbst und zu jener Umkehr, die ihm den Namen eines Pietisten zu Wege brachte. Als Montmartin entlassen worden war, baten die Stände Rieger'n frei: Herzog Carl bat ihn zum Souper und sagte, seine völlige Unschuld anerkennend, zu ihm: „Bleib Er mein Freund, wie Er es immer war!" Er ernannte ihn später zum General und zum Commandanten von Hohenasperg.

Ein zweites Opfer der despotischen Willkür des Herzogs war der Publizist Moser, einer der berühmtesten Deutschlands. Johann Jacob Moser war

boren 1701 zu Stuttgart und ein so frühreifer Kopf, daß er schon mit neunzehn Jahren außerordentlicher Professor der Rechte in Tübingen war. Aber die Zuhörer blieben aus. Er beschloß nun in Wien sein Glück zu versuchen und reiste zuvor ins Bad Teinach, wo damals der Hof war, um sich den Titel Regierungsrath zu erbitten. Der Minister Baron Schütz gab ihm wenig Hoffnung dazu, „da er zu jung sei und noch nicht einmal einen Bart habe." Der zwanzigjährige Moser antwortete schnell: „Excellenz wüßten, daß, wenn es auf den Bart ankäme, der Bock der größte Philosoph wäre." Schütz ließ sich darauf in ein mehrstündiges Gespräch mit Moser ein und erstaunte über die gründlichen Kenntnisse des unbärtigen jungen Mannes. Um elf Uhr wurde Moser's Bittschrift beim Herzog Eberhard Ludwig eingereicht und um zwei Uhr ertheilte ihm dieser den gesuchten Titel. Moser ging hierauf nach Wien, wo er mehrere Jahre blieb und an dem Reichsvicekanzler Grafen Schönborn einen großgnädigen Gönner fand. Im Jahre 1726 ward er als wirklicher Regierungsrath in sein Vaterland zurückberufen. 1736 ward er preußischer Geheimer Rath und Director an der Universität zu Frankfurt an der Oder. Er behielt diesen Posten aber nur drei Jahre und privatisirte darauf längere Zeit zu Ebersdorf im Fürstenthum Reuß. Im Jahre 1747 ward er zum hessen-homburgischen Geheimen Rath ernannt, behielt diese Stelle aber wieder nur zwei Jahre und privatisirte dann wieder in Hanau. Von hier ward er im Jahre 1751 als Land-

schafts-Consulent nach Stuttgart zurückberufen, der König von Dänemark ertheilte ihm den Titel Etatsrath.

Moser war unstreitig nach Bilfinger's Abgang der tüchtigste Kopf und Charakter im ganzen Lande. Nach dem Sturze Hardenberg's, des Kammerpräsidenten 1755 war er des Herzogs Privatorakel geworden. Der Herzog bewies ihm eine so große Zuneigung, daß er viele Briefe eigenhändig an ihn schrieb, unter andern einmal unterm 15. Juli 1756, auch eigenhändig: „Wollte Gott, es dächte ein Jeder so patriotisch, wie der Herr Consulent und ich, es ginge gewiß Herrn und Land wohl!" Die Freundschaft zwischen dem sehr ungleichen Herrn und Diener dauerte aber nur wenige Jahre, schon im Jahre 1759 erfolgte Moser's Sturz, dem es sein Herr sehr übel gehen ließ. Die stete große Geldnoth Herzog Carl's übermochte ihn, an die Landschafts-Einnehmer das Ansinnen zu stellen, ihm ihre Kasse auszuliefern. Sie weigerten sich dessen. Auf diese Weigerung brauchte der Herzog Gewalt: am 31. Januar 1759 wurde das Landhaus mit 5—6000 Mann Truppen umstellt und die Kasse mit 30,000 Gulden in bester Form hochfürstlicher Willkür geraubt. Moser setzte dagegen eine unterthänige Protestation auf. Darauf ließ ihn der Herzog durch einen Geheimen-Cabinets-Secretair am 12. Juli 1759 nach Ludwigsburg berufen: der patriotische Landesherr vergriff sich an dem patriotischen Unterthan in eigner hochfürstlicher Person im Audienzsaale und kündigte ihm Festungsarrest an. Wie

Rieger ward auch Moſer ohne alles weitere Verhör auf die Veſte Hohentwiel gebracht, wie Rieger mußte er fünf ganzer Jahre lang ſitzen 1759—1764. Es ward ihm nur eine Bibel, ein Predigt- und ein Geſangbuch gelaſſen; dem Manne, der gewohnt geweſen war, ſein ganzes Leben lang zu ſchreiben — man hat nur allein 50 Quartanten von ihm über des heiligen Römiſchen Reichs Staatsrecht — wurden mit recht ausgeſuchter Grauſamkeit alle Schreibmaterialien verweigert. Moſer dichtete zu Hohentwiel über tauſend geiſtliche Lieder, überließ ſich ſeinen Meditationen und erquickte ſich am Kirchengeſange, welcher vom Dorfe heraufſchallte. „Unverzagt und ohne Grauen" war ſein Wahlſpruch. In Wien, beim allerhöchſten Reichsoberhaupte, war keine Hülfe für Moſer zu erwirken. Weil der Herzog ſich im ganzen ſiebenjährigen Kriege rückſichtslos dem Intereſſe Oeſtreichs hingab, ſchrieb der Reichsvicekanzler Colloredo an das Reichskammergericht zu Wetzlar die Weiſung: „wenn etwa Klagen über ungerechte Verhaftung des würtembergiſchen Landſchaftsconſulenten Moſer eingingen, ſollten dieſelben unterdrückt werden." Erſt nach hergeſtelltem Frieden am 25. Septbr. 1764 ſetzte es Friedrich's des Großen kräftiges Wort beim Reichshofrathe durch, daß der ſchändlichen Haft ein Ziel geſetzt wurde. Als Moſer frei war, bezeigte ſich ihm Herzog Carl eben ſo freundlich, wie er ſich Riegern ſpäter bezeigte. Moſer's eigner Sohn bezeugt, „daß in den nachfolgenden zwanzig Jahren der Herzog die ehemalige Härte durch hundertfache Beweiſe von

Reue, Güte, Vertrauen, Achtung und ihm und seinen im Würtembergischen angesessenen Kindern und Kindeskindern bewiesenen Wohlthaten vergütet habe." Es gratulirten Moser zu seiner Befreiung das ganze Land, der König von Dänemark und sogar die Frankfurter Juden. Moser mußte aber jetzt in den Privatstand zurücktreten, der Mann, welchen Spittler den größten Publizisten seines Zeitalters nennt und der noch in der vollsten Lebenskraft war: noch weit später, noch in seinem vierundsiebzigsten Jahre war Moser so rüstig, daß er ein Tischchen mit vollen Gläsern mit seinen Zähnen aus einem Zimmer in's andere tragen konnte. Er selbst sagt von sich in seiner Autobiographie: „Ich würde wohl in Ehren gehalten worden sein, wenn ich Landsyndicus in einem andern Lande geworden wäre, wo die Ausschüsse mit Leuten besetzt sind, die die große Welt kennen und wo sich die Stände Mühe geben, die Landesnahrung zu bessern." Die würtembergischen Stände hatten ihn selbst fallen lassen. Der gemeinschaftliche Bericht der Gesandten der Höfe Preußen, Hannover und Dänemark vom 4. April 1770 sprach sich dahin aus: „Moser ist ein Mann, der in kein Collegium taugt und am wenigsten in diese Landschaft." Moser beschloß sein thätiges und erfahrungsreiches Leben 1785, vierundachtzig Jahre alt, durch einen Schlagfluß, ohne jemals krank gewesen zu sein. Er hinterließ nicht weniger als 404 zum Theil vielbändige Schriften und unter mehreren andern Kindern einen ebenfalls als Schriftsteller bekannten Sohn, Friedrich Carl von

Moſer, den Herausgeber des „patriotiſchen Archivs,“ den Autor der „politiſchen Wahrheiten,“ des „Herrn und Dieners“ u. ſ. w., der als Miniſter in Darmſtadt einen eben ſo draſtiſchen und weniger ehrenvollen Sturz erlebte, als ſein Vater.

Das dritte und das traurigſte Opfer der deſpotiſchen Cabinetsjuſtiz des Herzogs war der Dichter Schubart. Daniel Schubart, geboren in der kleinen ſchwäbiſchen Reichsſtadt Aalen, war eines der poetiſchen Kraftgenies des Jahrhunderts, das ſich, nachdem von Norddeutſchland her Friedrich der Große der Aufklärung Luft gemacht hatte und von Klopſtock wieder die alten Ideen für deutſche Freiheit und Vaterland und für ein ſentimental und ideal poetiſches Chriſtenthum in ſeinen Oden und der Meſſiade angeregt worden waren, mit aller Macht einer Poeſie in die Arme warf, wie ſie eine recht derbe ſüddeutſche Sinnlichkeit und eine zum Selbſtgefühl erwachte, für Menſchenwürde und Menſchenrecht inmitten der Atmoſphäre reiner Willkür enthuſiaſtiſch glühende ſüddeutſche Seele hervorbringt. Schubart war es, der ſich zum poetiſchen Vorkämpfer der neuen Ideen im Schwabenland aufwarf und bald eines unermeßlichen Beifalls ſich erfreute. Er war als Organiſt in Ludwigsburg angeſtellt geweſen, hatte hier im Schwarm der Virtuoſen und Hofleute alle hofübliche Debauchen mitgemacht und war endlich, weil er einen angeſehenen Hofherrn und die Geiſtlichen beleidigt hatte, abgeſetzt und fortgewieſen worden. Er hatte darauf ein abenthemerlich-ſchmarotzeriſch-herumſchweifendes Leben ge-

führt und sich endlich in Augsburg niedergelassen, wo er die „deutsche Chronik" herausgab. Der Haß der katholischen Geistlichkeit trieb den Zeitungsschreiber, der Abends beim Bierkrug als Volksredner über Menschenrechte auftrat und die Messlade vorlas, auch von hier weg und er ging nun nach Ulm, wo er mit immer wachsendem Beifall seine Chronik fortsetzte; er genoß hier den Umgang Miller's, des Dichters des Siegwart, der 1776 erschien. Durch diesen Umgang schien es mit dem sinnlichen und excentrischen Leben Schubart's, der verheirathet war und Familie hatte, allmälig besser sich zu gestalten, er schien sich nach und nach zur Ordnung mehr zu gewöhnen. Gerade in dieser Zeit, im Januar 1777, ward er durch den Herzog, der alle gute Lehren des großen preußischen Königs in den Wind schlug, geraubt und auf den Hohenasperg gefangen gesetzt. Das merkwürdige Document, den „herzoglichen Erlaß an den Kloster-Oberamtmann Scholl in Blaubeuren," welcher den Auftrag erhielt, Schubart von Ulm auf würtembergisches Gebiet „zu locken" und hier „gefänglich niederzuwerfen," hat neuerlich Dr. David Strauß in seinem Leben des Dichters der Fürstengruft mitgetheilt. Er lautet also:

„Dem Closteramtmann Scholl zu Blaubeuern wird nicht unbewußt sein, wie vor einigen Jahren der in Ludwigsburg angestellt gewesene Stadtorganist Schubart theils um seiner schlechten und ärgerlichen Aufführung willen, theils um seiner sehr bösen und sogar gotteslästerlichen Schreibart, auf unterthänigsten

Antrag des Herzoglichen Geheimen Raths und Consistorii seines Amts entsetzt und von dort weggejagt worden. Dieser sich nunmehr zu Ulm aufhaltende Mann fährt bekanntermaßen in seinem Geleise fort und hat es bereits in der Unverschämtheit so weit gebracht, daß fast kein gekröntes Haupt und kein Fürst auf dem Erdboden ist, so nicht von ihm in seinen herausgegebenen Schriften auf das freventlichste angetastet worden, welches Se. Herzogl. Durchlaucht schon seit geraumer Zeit auf den Entschluß gebracht, dessen habhaft zu werden, um durch sichere Verwahrung seiner Person die menschliche Gesellschaft von diesem unwürdigen und ansteckenden Gliede zu reinigen. Sich dieserwegen an den Magistrat zu Ulm zu wenden, halten Hochdieselben für zu weitläuftig und dürfte vielleicht den vorgesetzten Zweck gänzlich verfehlen machen; wohingegen solcher am besten dadurch zu erreichen wäre, wenn Schubart unter einem scheinbaren oder seinen Sitten und Leidenschaften passenden Vorwande auf unstreitig herzogl. Würtembergischen Grund und Boden gelockt und daselbst sofort gefänglich niedergeworfen werden könnte. Se. Herzogl. Durchl. senden zu diesem Ende den Obristwachtmeister und Flügel-Adjutanten von Varenbühler eigends nach Blaubeuren ab, um sich mit dem Cammerherrn und Oberforstmeister Grafen von Sponeck, dem Stadt-Oberamtmann Georgii und dem Closter-Oberamtmann Scholl in der Sache über die schicklichsten Mittel mündlich zu berathschlagen, und solche sodann,

nach dem einmal festgesetzten Plan, wo möglich Höchstdero gnädigstem Willen gemäß, auszuführen, indem der Major von Varenbühler wegen des Weitern bereits die nöthigen Verhaltungsbefehle hat. Gleichwie aber die gute Ausführung dieses gnädigsten Auftrags hauptsächlich auf der strengsten Geheimhaltung des Ganzen beruhet, also wollen auch Se. Herzogl. Durchl. Sich zu ihm Oberamtmann Scholl in Gnaden versehen, derselbe werde hierinnen, so lieb ihm Höchstdero herzogl. Huld und Protection nur immer sein kann, das unverbrüchlichste Stillschweigen gegen jedermann beobachten, und überhaupt nach seinen theuren Pflichten klug und behutsam zu Werk zu gehen sich nach Kräften bestreben.

Decretum Stuttgart, den 18. Jenner 1777.

Carl H. z. W. u. T."

Dieser herzogliche Befehl der „Lockung und gefänglichen Niederwerfung" auf „unstreitig würtembergischen Grund und Boden" ward bereits fünf Tage nach dem Datum desselben von dem dienstbeflissenen Oberamtmann Scholl treueifrigst zur Ausführung gebracht und Schubart auf den Asperg gebracht. Sein erster Aufenthalt hier war eine dumpfe Zelle eines alten Thurms mit einem hohen vergitterten Fenster, durch die er nur ein Stück Himmel sah. An den feuchten Wänden dieses tristen Kerkers sieht man noch die Worte, die der arme Poet anschrieb: „Ach, schon 124 Tage hier!" und darunter: „Ach, wieder 30!" So saß Schubart ein Jahr, der Schlafrock verfaulte ihm am Leibe, er konnte nicht mehr gehen,

niemand hatte mit ihm ſprechen dürfen. Darauf kam er in ein beſſeres, trocknes und luftiges Zimmer, erhielt geiſtliche Bücher, aber weder Umgang noch Schreibmaterialien, noch ein Clavier. Nach zwei Jahren ward ihm verſtattet, dem öffentlichen Feſtungsgottesdienſte beizuwohnen, bald darauf die Orgel zu ſpielen und nach zwei und einem halben Jahren mit dem Commandanten, General Rieger, auf dem Walle zu ſpazieren. Dieſer, der auf dem Hohenaſperg ſich ſelbſt convertirt hatte, übernahm ſeine Bekehrung auf ſeine Weiſe. Er erlaubte ihm zuweilen Menſchen zu ſprechen und Clavier zu ſpielen, unter ſeiner Aufſicht. Von den Seinigen blieb er abgeſperrt, er durfte ſeiner Frau nicht einmal ſchreiben. Der Herzog glaubte Alles gethan zu haben, indem er der Familie eine Penſion gab, den Sohn Ludwig in die Carlsſchule ſteckte und die Tochter Julie zur Sängerin ausbilden ließ. Er ſagte zu Schubart's Frau: „Gehe Sie hin, und ſei Sie ruhig, für Sie und die Ihrigen iſt ja geſorgt!" Erſt nach drei Jahren erhielt Schubart Erlaubniß, an ſeine Familie zu ſchreiben, nach vier Jahren Feſtungsfreiheit: er erhielt jetzt viele Beſuche. Rieger brauchte ihn Singſpiele und Luſtſpiele zu machen, den Garniſonſoldaten einzuſtudiren, Prologe zu verfertigen und ihn darin mit gebührendem Lobe herauszuſtreichen. Noch am 15. Jan. 1785 ſchrieb Schubart an ſeine Frau: „In der Audienz wirſt du wenig ausgerichtet haben, denn der Herzog iſt ein Satan gegen mich. Zween Mördern erlaubte er ihre Weiber zu ſprechen, wenn ſie wollten — und mir

versagt er den Trost, das Weib seines Herzens, die Kinder seines Bluts zu küssen." Mürbe geworden war der lebenslustige Poet, er dankte dem Herzoge, daß er ihm zu Gefangenschaft gebracht, die dazu gedient habe, seine Seele zu erretten, aber unterweilen brach doch die unumflorte Reflexion über die unwürdige Behandlungsweise durch. Unterm 5. Oct. 1783 schrieb er an seinen Bruder: „Man hat mich nie verhört, mir auch nie gesagt, was ich gethan haben sollte, nur schützte man immer meine Besserung an Leib und Seele vor. Wie abscheulich! einen einschließen, auf faules Stroh werfen, ihm mit einer Kette drohen, und für Hungersterben zu essen geben — damit er gesund werde —! Einen so lange quälen, daß er an Gottes Erbarmung zweifeln möchte, — damit er fromm werde! — Nein, so etwas hat noch keinem Prinzen geträumt, von dem hochseligen Nero an bis auf den jüngsten Erdtyrannen!"

Am 4. Juli 1785 sah Schubart zum erstenmale seine Familie wieder — nach acht und einem halben Jahre: so viel Zeit hatte der Schwabenherzog, der erlauchte geistliche Doctor für nöthig erachtet, um einen Menschen zu curiren, der weder sein geborner Unterthan, noch sein Diener mehr war. Schubart kam aber auch jetzt noch nicht frei: seine Gefangenschaft dauerte über zehn Jahre und seine Erlösung kam aus Preußen.

Noch vor dem Tode Friedrich's des Großen hatte Schubart seinen „Hymnus„ auf denselben ins Publicum geschickt, nach dem Tode des großen Königs

folgte „der Obelisk.“ Beide Gedichte machten, namentlich in Preußen, ein außerordentliches Aufsehn. Ramler und die Karschin traten für Schubart auf und der Minister Graf Herzberg wandte sich in des neuen Königs Namen an Herzog Carl. Unterm 2. Januar 1787 schrieb der Gefangene an den Buchhändler Himburg in Berlin:

„Den 22. dieses Monats endige ich mein zehntes Jammerjahr und trete mit Schaudern ins elfte. Bei dem letzteren Jubiläum in Heidelberg war auch der Herzog zugegen; da hielt die ganze Akademie in den schmeichelhaftesten Ausdrücken für mich um meine Freiheit an. Nichts von den Fußfällen meiner eisgrauen Mutter, der Vorbitte des Magistrats in Aalen, meiner Geburtsstadt, den Dornengängen meiner Gattin in die Audienz, den Verwendungen eines Goethe, Lavater, Campe, Deinat, Kazner und einer Menge von Gelehrten zu gedenken; nichts zu sagen von dem Fürsprechen des Markgrafen von Baden, Prinzen Georg von Darmstadt, der Prinzen von Gotha, Coburg und andern fürstlichen, gräflichen und andern wichtigen Personen — genug, Herzog Carl steht da, wie ein Meer-Fels und läßt die Wogen so mächtiger Bemühungen um meine Freiheit an seinen Lenden verspritzen. Und warum das? Er fürchtet, ich werde gegen ihn schreiben und bei Gott sei es Ihnen geschworen: Ich werde es nie thun!!“

Die allendliche Befreiung erfolgte am 11. Mai 1787. Schubart meldet sie an Posselt in Carlsruhe mit folgenden Worten:

„Ich bin frei! — O, herrlicher Mann voll Hoch- und Tiefgefühl, — mit welch trunknem Entzücken ertheil' ich Ihnen diese Nachricht! — Heute kam der Herzog, meist meinetwegen, hieher, und ließ mir durch seiner Gemahlin*) Mund die große Botschaft der Freiheit ertheilen. Nächst Gott dank' ich dies kostbare Geschenk Friedrich Wilhelm, dem Herzigen. O, lieber Posselt, schreien möchte ich vor Freude, mich wälzen unter freiem Himmel im Frühlingsgrase, oder klettern mit der Gemse auf den höchsten Zackenfels, die gefalteten Hände in die Wolke strecken und dem großen Geber der Freiheit laut weinend danken. Ich bin nun mit einem ansehnlichen Gehalt Director des Theaters und der Musik in Stuttgart, für den Rest meines Lebens ganz nach Hang und Wunsch versorgt. Sagen Sie all' dieß, edler Mann, dem Publikum in Ihrer Mannsprache, denn ich bin stolz genug, meine Freiheit von einem Posselt angekündigt zu sehn."

Der Stolz Schubart's war ein specifisch ächt deutscher. Er entwickelte ihn näher in einem Briefe vom 31. Mai:

„Letzteren Freitag war ich lange bei dem Herzoge in der Audienz. Ich muß gestehen, er war außerordentlich gnädig und versprach mir das Leben von nun an leicht und angenehm zu machen. Er bestellte einige lateinische und deutsche Inscriptionen, die ich als Hofpoet — versteht sich — sogleich ver-

*) Es war Franziska von Hohenheim.

fertigte. Ich habe nun keine Inſtanz als dieſen meinen gnädigen Herrn, gegen den nun aller Groll wie Nachtgewölk verſchwunden iſt."

Schubart machte nicht nur den Hofpoeten und Hoftheater- und Operndirector, ſondern er ſchrieb auch wieder die „deutſche Chronik" und theilte mit ſeinem gnädigen Herrn den Profit: er ſtand ſich damit und mit ſeinen Aemtern und ſeinen Gelegenheitsgedichten auf 4000 Gulden. Er hielt einen Triumphzug durchs Schwabenland, als er die Seinigen beſuchte, in Aalen gab ihm der Magiſtrat einen Ehrenſchmaus. Aber der deutſche Freiheitsmann war gebrochen, den Hofbraus, den er wieder mitmachte, konnte er nicht mehr gewältigen, er ſtarb ſchon nach vier Jahren, 1791. Seine Wittwe überlebte ihn noch über ein Viertelſahrhundert.

2. Miniſterium Montmartin. Seine Unterſclaven Gegel und Wittleder. Streit mit den Ständen: Erbvergleich von 1770. Hofviſitation des General Wimpfen. Das Luſtſchloß Solitüde. Oeſterreichiſcher Austauſchungsplan.

Ich kehre jetzt noch einmal in die Zeit, in welche die zwei früheren Gewaltacte Herzog Carl's gegen Rieger und Moſer fielen, zurück. Es iſt ſchon oben erwähnt worden, daß gerade in dieſer Zeit, ums Jahr 1760, die Glanzperiode Stuttgarts im Zenith ſtand. Damals hatte ein neuer Günſtling das unumſchränkte Vertrauen des Herrn gewonnen, der Franzoſe Montmartin, der ſich funfzehn Jahre lang, von 1758 bis 1773, als Premierminiſter erhalten hat. Friedrich Samuel, Graf von Mont-

martin, der Mann, den, wie man dafürhält, Schiller in seinem Präsidenten in „Kabale und Liebe" portraitirt hat, stammte aus einer ursprünglich reformirten französischen Familie. Seine Großmutter hatte nach Widerruf des Edicts von Nantes 1685 ihre Güter in Bretagne verlassen und war, wie so viele französische Familien damals, mit ihren Söhnen und mit ihrer Schwägerin, Madame de Montbail, spätere Rocoulles, der berühmten Erzieherin Friedrich's des Großen, nach Berlin gezogen. Friedrich Samuel, ihr Enkel, war geboren 1712 zu Zeitz, wo sein Vater bei der Herzogin, einer gebornen Markgräfin von Brandenburg, Hofmarschall war, später ward er Oberhofmeister der Markgräfin am Hofe zu Baireuth. Friedrich Samuel machte die Pagencarriere am Baireuther Hofe, studirte später in Leipzig und in Leiden und ward nach der Rückkehr Kammerherr und Assessor in der Regierung. Er stieg dann rasch zum Hofrath, zum Regierungsdirector in Erlangen und zum Geheimen Rath auf. Im Jahre 1748 ward er von dem Markgrafen von Baireuth als Gesandter auf den Regensburger Reichstag geschickt. Hier debütirte er, von Oestreich gewonnen, mit einer ausbündigen Perfidie in einer politischen Affaire, ähnlich der des Grafen Metternich, preußischen Gesandten am Regensburger Reichstage, der das infame Princip, sich für das Interesse des allerhöchsten katholischen Reichsoberhauptes von seinem evangelischen Herrn zum Scheine brauchen zu lassen, wenigstens noch auf Religionsaffairen restringirt hatte. Wie Graf Metter-

nich war Montmartin heimlich in Wien zum Katholicismus übergetreten und entſchied im Jahre 1756, dem Jahre des Ausbruchs des ſiebenjährigen Kriegs, durch ſein Votum den Reichskrieg gegen Preußen im heimlichen Einverſtändniß mit Kaunitz und natürlich ſeinen ausdrücklichen von dem Markgrafen von Baireuth ihm ertheilten Inſtructionen entgegen. Der höchlich erzürnte Markgraf ließ ihn ſofort abberufen und verbot ihm das Land. Montmartin begab ſich nun nach Wien und dem Markgrafen zum Trotze ernannte ihn Kaunitz ſofort zum öſtreichiſchen Geſandten am Hofe zu Baireuth. In dieſer Stellung erzwang er ſich Audienz bei dem Markgrafen, dem Vater der Gemahlin Herzog Carl's von Würtemberg, die ihn um jene Zeit verlaſſen hatte und darauf von ihm geſchieden worden war. Nachdem Maria Thereſia den angenehmen Convertiten zum Reichsgrafen und zu ihrem Geheimen Rath ernannt hatte, empfahl ſie ihn dem Herzog Carl und dieſer ſtellte ihn ſofort 1758 als Staats- und Cabinetsminiſter an. Fünf Jahre ſpäter gab er ihm den Titel eines Premierminiſters und Geheimen Rathe-Präſidenten. Montmartin errichtete nun ein Geheimes Conſeil, in welchem außer ihm nur noch der Oberhofmarſchall Baron von Wallbrunn und der Regierungspräſident von Pflug ſaßen. Dieſes Geheime Conſeil zog alle Geſchäfte an ſich, der Geheime Rath ward bald ganz überflüſſig gemacht.

Montmartin war ein ächter Franzoſe von der leichtſinnigſten Gattung, ein höchſt mittelmäßiger Kopf,

geradezu ein Beutelschneider, dem es nur darum zu thun war, möglichst schnell und möglichst gründlich beim Geldbeschaffen für den Herrn auch seine Taschen zu füllen. Aber er war ganz ein Mann, wie ihn der Herzog haben wollte, ein Reichsgraf und doch der erste und bereitwilligste und unterwürfigste seiner Sclaven. Montmartin warf sich seinem erhabenen Herrn mit der unterthänigsten Devotion, mit einem Bombaste von Unterwürfigkeitsphrasen zu Füßen, so daß dieser nach seinen olympischen Regierungsgrundsätzen nicht bezweifeln konnte, er habe in diesem Subject einen recht treuen und recht patriotischen Diener gefunden. Ehedem hieß es im würtembergischen Hof- und Staatskalender von dem regierenden Herzog, wie von andern Gliedern des herzoglichen Hauses: Geboren an dem und dem Tage," Graf Montmartin ließ dafür setzen: „Haben die Anzahl der Hohen in der Welt vermehrt an dem und dem Tage." Der erhabene Herr von Würtemberg bemerkte sehr wohlgefällig diese feine Auszeichnung seiner olympischen Abkunft.

Wie dereinst der spanische Erbfolgekrieg dazu gedient hatte, das Hofluſtre und die willkürliche Gewalt in Würtemberg in die Höhe zu treiben, so sollte jetzt auch der siebenjährige Krieg dazu dienen: ja der Herzog ging geradezu darauf aus, durch eine stehende große Armee und stehende große Steuern sich zum unumschränkten Herrn zu machen. Am 26. Juni 1758, ganz kurz nach Montmartin's Anstellung, ließ er den ständischen Ausschuß vor sich kommen, dessen lang geführte laue, schlaffe Sprache ihm Muth zu einem

entscheidenden Schritte gegeben hatte. Er überhäufte ihn mit Vorwürfen, befahl einem der versammelten Geheimen Räthe ein Manifest vorzulesen, worin die landesherrliche Pflicht und Nothwendigkeit auseinander gesetzt war, durch außerordentliche Maaßregeln den Staat zu retten und entließ dann den Convent mit dem Befehle auseinanderzugehen. Von jetzt an bis zum Jahre 1770 regierte Herzog Carl ohne die Stände. Durch Montmartin ward 1759 Moser und vier Jahre darauf Rieger gestürzt. Als Moser auf die Veste Hohentwiel geschafft wurde, erklärte der Premier den Ständen: „Der Herzog denke viel zu erhaben, als daß er sich jemals von solchen Leuten werde Gesetze vorschreiben lassen."

Montmartin's Wirksamkeit in Würtemberg war, wie gesagt: Geldbeschaffen für seinen erhabenen Herrn und nebenbei für sich. Man schätzte die Einkünfte des Herzogthums auf ungefähr 3 Millionen Gulden auf eine Bevölkerung von 600,000 Seelen. Der jährliche Zuschuß, den der Herzog aus der Landeskasse erhielt, betrug 220,000 Gulden. Friedrich der Große gab in einer Depesche vom 16. Januar 1766 an seinen Gesandten Grafen Schulenburg in Stuttgart das persönliche Einkommen des Herzogs auf 700,000 Gulden an. Diese Einkünfte wollten bei der großen Hofpracht und bei dem übermäßigen Soldatenhalten seit lange her bei weitem nicht ausreichen. Montmartin fing nun an, seine berüchtigten Finanzoperationen ins Werk zu setzen.

Dem im Jahre 1753 mit Frankreich abgeschlosse-

nen Subsidientractate zufolge mußten dieser Krone 6000 Mann Fußvolk gestellt werden. Die Subsidien waren gezahlt worden, aber der Herzog hatte sie, statt Truppen dafür werben zu lassen, im Hofstrouble aufgehen lassen. Auf Rieger's bösen Rath hatte er, um Frankreich die schuldige Mannschaft zum siebenjährigen Kriege zu stellen, zu gewaltsamer Besteuerung und zu Zwangswerbungen seine Zuflucht genommen, unter Montmartin gingen diese Maaßregeln zu den schreiendsten Bedrückungen hinauf. Es ist ausgerechnet worden, daß in den Jahren 1758—1765 außer den verfassungsmäßigen Steuern, außer den Frohnen und Quartierlasten und außer dem Gewinn, der vom Diensthandel gemacht wurde, 6,336,469 Gulden von dem Lande erpreßt wurden, theils an gewaltsam ausgehobenen Steuern, theils an gewaltsamen Vorschüssen, theils aus geradezu mit Gewalt weggenommenen Geldern. Der persönliche Zuschuß, den der Herzog aus der Landeskasse erhielt, betrug, wie erwähnt, im Jahre 1752 220,000 Gulden, zehn Jahre darauf war er auf 1,621,868 Gulden gesteigert. Die Steuern wurden aufs Dreifache erhöht. Man machte Zwangsanleihen bei den Beamten, die die Last wieder auf die Aemter und Gemeinden zurückwälzten. Dazu wurden die verderblichsten Lieferungsverträge abgeschlossen.

Bei den Zwangswerbungen ward ohne alle Schonung verfahren. Man nahm den Wittwen die einzigen Söhne, holte die Leute unter dem Gottesdienste aus den Kirchen heraus, und zwang die so geworbene Mannschaft durch Hunger und Gefängniß ihre Capitulatio-

nen zu unterſchreiben. Einmal befahl der Herzog die Wegnahme aller Dienſtknechte an mit der zuverſichtlichen Weiſung: „daß ſie ihrem Landesherrn lieber als Privatperſonen dienen würden.“

„Es ſei,“ ſchreibt Mohl in ſeiner Geſchichte der Theilnahme Friedrich's des Großen an dem Streite Herzog Carl's mit den Ständen, „erlaubt, nur eine Maaßregel herauszuheben, um ein Beiſpiel von der damaligen Regierungsweiſe zu geben. Um das Entkommen der Ausreißer zu verhindern, wurde befohlen, daß die Nachtwächter in den Nebenwegen längs der Dörfer alle Nächte ſtreifen mußten. Wenn Lärm gemacht wurde, ſo hatte die aufgerufene Gemeinde augenblicklich alle Straßen, Brücken, Nebenwege und Fußſteige zu beſetzen und wenigſtens vierundzwanzig Stunden lang beſetzt zu halten. Wegen eines einzigen Ausreißers hatte in ſolchen Fällen Tübingen 106, Herrenberg 92, Böblingen 101, Beſigheim 48 Mann auszuſchicken; der kleine, aus funfzig Familien beſtehende Ort Dachtel ſtellte in Einem Jahre 1488 Mann auf die Alarmplätze! Nicht ſelten verloren beim Widerſtande bewaffneter Ausreißer arme Familienväter Leben oder Glieder. Derjenige Ort aber, auf deſſen Markung ein Deſerteur nicht aufgehalten wurde, obgleich es hätte geſchehen können, mußte einen Mann von der Größe des Entwichenen ſtellen und namentlich ſollte dann bei den Söhnen der Ortsvorſteher der Anfang gemacht werden. Wer einen Ausreißer aufnahm oder auch nur denſelben nicht anzeigte, wurde für ſich und alle die Seinigen des Bürgerrechts be-

raubt und ohne weiteren Prozeß ins Zuchthaus gebracht, um daselbst unter wiederholtem Willkomm (Stockstreichen) zu harter Arbeit angehalten zu werden. — Dieser Befehl mußte alle Monate von der Kanzel verkündigt werden."

Montmartin errichtete im Jahre 1762 „eine herzoglich würtembergische gnädigst privilegirte große Lotterie". Loose von derselben zu kaufen wurde das Volk, wurden die Gemeinden, die Zünfte, ja sogar die frommen Stiftungen gezwungen. Auch der Landschaft schickte Montmartin 200 Loose zu. Diese protestirte. Darauf wurde den Ständen zum Hohne die Ziehung der Lotterie wenigstens im Landhause selbst vorgenommen. Montmartin hatte die Erklärung gegeben: er führe diese Lotterie ein „zur wahren Wohlfahrt, zum Flor und zur Aufnahme des Landes."

Darauf that Montmartin seinen Hauptschritt: er ließ einen Plan ausarbeiten, um das Land nach dem Muster des neuen östreichischen Steuerfußes zu besteuern. Betraut mit diesem Geschäfte wurde eine seiner dienstwilligsten Creaturen: Johann Georg Gegel, früher Hofoeconomiesecretair, jetzt zum Kammerrath und Land-Kriegs-Cassirer promovirt, er hatte schon mit Rieger den Steuereintreiber gemacht. Dieser Gegel hat selbst in einer Schrift: „Beleuchtung einer Regierungsperiode des gegenwärtigen Regenten Würtembergs" welche im Jahre 1789 erschien, in der naiven Absicht die schlechten Praktiken ins Schöne zu malen, in aller Einfalt liebedienerischer Schlechtigkeit

und gedankenloſer Gemeinheit eine Enthüllung aller Gewaltthätigkeiten geliefert, welche damals ins Werk geſetzt wurden.

Im Frühling 1764 wurde die Montmartinſche allgemeine Einkommenſteuer ausgeſchrieben: jeder ärmſte Kopf im Lande mußte jährlich 15 Kreuzer zahlen und ſo aufſteigend höher und höher die anderen in zwölf Claſſen rangirten Köpfe bis zu dem Satze von 25 Gulden.

Der Oberamtmann Huber in Tübingen proteſtirte gegen dieſe neue öſtreichiſche Steuer. Deputirte der Stadt Tübingen begaben ſich zum Herzog, um ihm die Noth des Vaterlands ans Herz zu legen. Herzog Carl rief ihnen entgegen: „Was Vaterland? Ich bin das Vaterland!"

Sofort ward zu militairiſcher Execution gegen die rebelliſche Stadt vorgeſchritten. Mehrere Regimenter erhielten Befehl, in Tübingen einzurücken. Obriſtlieutenant von Bizthum ſprach von nichts als von Rebellen und Spitzbuben, von Maſſacriren und Todtſchießen. Huber und die angeſehenſten Bürger der Stadt wurden auf den Hohenaſperg transportirt, ſie ſaßen hier ein halbes Jahr. Die Steuer ward mit Gewalt eingetrieben.

Wiederholt hatten die Stände beim Reichshofrath in Wien über die Gewaltmaßregeln ihres Herzogs Klage geführt; ſo lange der Krieg dauerte, fruchteten ſie nicht. Der Herzog ſtützte ſich auf den Rückhalt in Wien. Erſt nach geſchloſſenem Frieden drang Friedrich's des Großen kräftige Fürſprache durch:

er wandte ſich in einem Schreiben vom 30. Juli an das Reichsoberhaupt. Zwar drohte der Herzog den Mitgliedern des Ausſchuſſes: „er werde ſie bis ins dritte und vierte Glied unglücklich machen", die Hülfe von Wien trat aber jetzt ein.

In eben dem Beſcheid des Reichshofraths, der 1704 Moſer's Freilaſſung anbefahl, wurde anbefohlen, daß der Herzog ſich mit den Ständen binnen zwei Monaten verfaſſungsmäßig vertragen ſolle. Die drei Höfe Preußen, Hannover und Dänemark-Holſtein, die 1733 die Garantie der würtembergiſchen Verfaſſung übernommen hatten, nahmen die Verwirklichung derſelben in Anſpruch und traten deshalb mit dem Reichsoberhaupte in Communication. Sie ſtellten an den Kaiſer das dringende Anſuchen, den Ständen und Einwohnern Würtembergs nicht nur ein protectorium und conservatorium zu ertheilen, ſondern auch ein mandatum inhibitorium, cassatorium et de non amplius gravando sed restituendo in statum pristinum legalem in rechtlicher, den Reichsgeſetzen gemäßer Form zu erlaſſen. Die Sache dauerte jedoch noch ſechs Jahre, aber Friedrich der Große, der ſich der Stände einmal angenommen, ließ den Herzog nicht los. Es kamen die kaiſerlichen dehortatoria, es kam die kaiſerliche Commiſſion. Sie ſoll an zwölf Millionen Gulden Schulden vorgefunden haben. Der preußiſche Geſandte in Stuttgart, Graf Schulenburg, und der zu Wien, Herr von Rhode erhielten die gemeſſenſten Befehle. Graf Schulenburg führte gegen den Herzog die ſtärkſte Sprache. Friedrich hatte ihm eigenhändig

einmal unterm 19. April 1766 geschrieben: „Si vous rencontrez lam oindre difficulté, parlez du haut ton et montrez de grosses dents!“ Nun verbot der Herzog seinen Geheimen Räthen allen Verkehr mit den Gesandten. Vergebens wehrte sich der Herzog, reiste im Winter 1766 auf Monate lang nach Venedig (wo ihn die Nobili ins goldne Buch einschrieben), schloß sich dann mit seiner Maitresse Bonafini auf dem neuerbauten Schloß Solitude ein und dergestalt ein, daß wer nicht einen von seiner eignen Hand geschriebenen Erlaubnißschein vorzeigte, nicht durch den doppelten Cordon von Husaren und Jägern zu ihm vorgelassen wurde. Er hielt die Stände hin, spottete ihrer, schickte Montmartin 1766 nach Kaiser Franz' Tode, angeblich um der Kaiserin sein Beileid zu bezeigen, nach Wien, um seiner Sache eine bessere Wendung zu geben, mußte aber doch endlich sich fügen. Montmartin erhielt 1767 seine offizielle Entlassung, blieb aber im Stillen der Rathgeber des Herzogs. Er klagte für seinen Herrn: „Nur eine solche erhabenste Denkart, wie Seine herzogliche Durchlaucht besitzen, kann sich darüber hinausschwingen, Andere möchten und würden dabei am Ende unterliegen.“ Die Armeereduction mußte erfolgen — den Ständen waren zuletzt über $1^1/_2$ Millionen Gulden für's Militärbudjet abgefordert worden — mehrere hundert Offiziere wurden schon 1769 entlassen. Und endlich 27. Februar und 2. März 1770 kam der sog. Erbvergleich zu Stande, in dem der Herzog die alte Verfassung und die alten Rechte der Stände in vollem Umfange aner-

kennen mußte. Die drei garantirenden Höfe übernahmen für jetzt und künftig deſſen Garantie aufs Neue. Der Sieg der Stände war in der zu jener Zeit immer lebendiger in Deutſchland ſich regenden öffentlichen Meinung entſcheidend, der Credit des Herzogs war für lange Zeit hin verloren.

Das Freudenleben des Herzogs und ſeiner Umgebungen in der Montmartin'ſchen Gewaltperiode ſchildern die Memoiren des ſchon bei Gelegenheit ſeiner theuern Schweſter erwähnten Generaladjutanten, ſpäteren Generals Baron Franz Ludwig von Wimpfen, der 1774 ſogar Kriegsrathspräſident ward, auf zwei Jahre, der Herzog entließ ihn ziemlich plötzlich. Er ſtammte aus einem alten ſchwäbiſchen Geſchlechte, ſtand erſt bei dem franzöſiſchen König bei den deutſchen Regimentern und trat gegen Ende des ſiebenjährigen Kriegs in würtembergiſche Dienſte. Die Memoiren erſchienen in Paris 1788 und Spittler gab im vierten Bande ſeines hiſtoriſchen Magazins einen Auszug. Die Darſtellung Wimpfen's ſchildert natürlich das Freudenleben der Gewaltperiode aus der Cavalierperſpective.

„Im Jahre 1703 kam ich von dem einjährigen Aufenthalt am ſpaniſchen Hofe nach Stuttgart zurück und drehte mich nun an dieſem Hofe zehn Jahre lang in einem Kreiſe von Vergnügungen und Feten herum, deren Genuß keine Unruhe unterbrach. So ein Hof war damals nicht, wie der Würtembergiſche."

„Der Herzog hielt 15,000 Mann der beſten, ſchön-

ſten und disciplinirteſten Truppen, die es je gab. Bei 200 Edelleute, und unter dieſen bei 20 Prinzen und Reichsgrafen waren in ſeinen Dienſten. Er hatte für ſeine Perſon bei 800 Pferde. Ludwigsburg, ſeine gewöhnliche Sommerreſidenz, wurde von ihm immer mehr vergrößert und verſchönert. Man fand am Würtembergiſchen Hofe die erſte Oper von ganz Europa, das erſte Orcheſter, die ſchönſten Ballete, die beſte franzöſiſche Komödie nach der zu Paris. Und bei ſo vielen faſt täglichen Spektakeln, die man ohne einige Bezahlung genießen konnte, gab es noch viele außerordentliche Feten, deren Pracht ich erſt alsdann recht ſchätzen lernte, wie ich höher ſah, was oft an andern Höfen allgemeine Bewunderung erhielt. Nichts war aber doch angenehmer, als die Sommerreiſen des Herzogs auf ſeine Landſchlöſſer, beſonders nach Grafeneck, einem Luſtſchloß in einer der rauheſten Gegenden des Schwarzwaldes, wo der Herzog einen Theil der heißeſten Jahreszeit zubrachte."

„Gewöhnlich begleiteten den Herzog nur 10—12 Edelleute, unter denen aber ich faſt immer das Glück hatte mich zu befinden. Das ganze übrige Gefolge beſtand aus 6—700 Perſonen, alle blos zu ſeinem Vergnügen beſtimmt. Das Auserleſenſte, was zur franzöſiſchen Komödie, zur komiſchen Oper und zur großen italieniſchen Opera gehörte. Das Orcheſter beſtand aus lauter Virtuoſen der erſten Claſſe, den Jomelli, Lolli, Nardini, Rudolphs, Schwarz, Gebrüder Pla, und Noverre hatte Be-

fehl, nichts als die reizvollſten Ballete zu geben; man ſah nichts als den zaubervollſten Tanz der „Floren und Heben".

„Was je nur Natur und Talente vermochten, um Freude und Genuß hervorzubringen, war da, und alles war auch für den Genuß recht geſtimmt. Unter Freuden ſchlief man ein, unter Freuden wachte man auf. Zwei verſchiedne Muſikchöre gaben das Signal des Erwachens; man genoß in Geſellſchaft das Frühſtück, und gewöhnlich, wenn es nur die Witterung erlaubte, im einſamen, ſchattenreichen Walde. Da fingen denn auch ſchon bei einer ländlichen Muſik die Ronden und Quadrillen an; alles diſponirte ſich ſchon nach und nach zum bevorſtehenden Abend-Balle und die Zwiſchenzeit ward übrigens bei der Toilette verbracht, beim Spiele, bei der Tafel, bei Spektakeln aller Art; bald eine Fiſcher-Parthie, bald eine Jagd-Parthie, bald ein Spaziergang in den düſtern grünen Wald, wo es nie an Geſellſchaft der „Floren und Heben" fehlte."

„Gewiß, angenehmere Tage habe ich nie verlebt und an einigen derſelben genoß ich ſo viel Freude, daß mich noch gegenwärtig die Zurückerinnerung bald bezaubert, doch noch häufiger traurig macht. Es ſind nicht gerade die ſchönen Mädchen allein, die die Freuden dieſes Aufenthalts ſo ſehr erhöhten. Alles kam zuſammen: die gute Tafel, die wir genoſſen, der herrliche Appetit, den uns die Morgentänze und unſre nachmittägigen Jagdparthien machten, und was über alles ging, der Herzog war da, Er,

immer froh, immer gleicher Laune, voll Einsichten und Witz, immer herablassend gegen seine Hofleute."

„Und unter allen den Freuden, bei aller der Freiheit, die man genoß, blieb doch immer der strengste Wohlstand! Der Herzog dirigirte alles selbst, alles wurde mit dem feinsten Geschmacke von ihm angeordnet! Alles mit solcher Kenntniß veranstaltet, daß ungeachtet so prächtige und so häufige Feste die Schätze eines Tamerlan hätten aufzehren sollen, daß doch nach einem zehnjährigen Genusse dieser Art größere Schulden nicht da waren, als — ungefähr dreijährige Einnahmen des Herzogs betrugen. Diesen Schaden hatte der Herzog nachher bald wieder erstattet — seine Unterthanen genießen nun die Wirkungen seiner eben so ordnungsvollen als großmüthigen Staatswirthschaft"!!!

Es war das höchste Glück für Würtemberg gewesen, daß Friedrich's des Großen mächtige Verwendung eine Einschränkung des Herzogs in seinem despotischen Verfahren von Wien aus bewirkte. Die wilde Launenhaftigkeit und gewaltthätige Willkür desselben hätte eine orientalische Servilität in dem Lande stehend erhalten. Nach den Berichten des preußischen Gesandten, Grafen Schulenburg, war seine Lieblingsmaxime: „Nichts ist unmöglich!" Er selbst, der Herzog, sprach in den Reskripten an die Stände mit Ueberzeugung von sich selbst als „einem so verehrungswürdigsten, weisesten Landesvater," von „seiner durchdringendsten Erleuchtung, beiwohnenden fürtrefflichen Talenten, notorisch hohen Begabnissen, erleuchteten

Penetration und landesväterlichen Zärtlichkeiten," die die Stände „tiefniedrigst" zu verehren hätten. Von diesen hieß es: „Dinge, welche weit über des größeren Ausschusses beschränkteste Einsicht gehen," es hieß ferner: „bei der so schwachen und geringen Einsicht des Corporis, desselben respectswidriger Zudringlichkeit, übertriebenem fanatischem Eifer, sträflichen Nebenabsichten und Bosheit." Carl proclamirte mit der scheuelosesten Publicität die Lehre vom leidenden und blinden Gehorsam. „Lauft es nicht gegen alle gesunde Vernunft, daß ein Rath seine Pflicht verletzen könne, wenn er den Willen seines Herrn thut?" — so reskribirte er 1764, wo er einen seiner geheimen Räthe kassirte, der sich dem neuen Besteuerungssystem des Grafen Montmartin nicht hatte fügen wollen. In der großen Geldklemme des Jahres 1765, wo der Herzog weder seine Offiziere bezahlen noch, da er außer Stande war, ihnen den rückständigen Sold zu entrichten, sie quiesciren konnte, erließ er an sämmtliche funfzehn Oberforstmeister des Landes den Befehl, ohne alle weitere Vorstellung und Einwendung 300,000 Gulden für die Kriegskasse verzinslich aufzunehmen, widrigenfalls der Herzog allein an ihre Personen sich halten würde. Die Hälfte der Summe sollte sofort, die andere in vier Wochen gezahlt werden. Dagegen ward den Oberforstmeistern verstattet, so viel Holz zu verkaufen, als zur Heimzahlung des Darlehns erforderlich sei. Sogar der provisorische Bescheid des Reichshofraths vom Jahre 1765 erkannte an, daß „eine so übermäßige, in so kurzer Zeit zu bewirkende Holzfäl-

lung nicht anders als durch gänzliche Devastation der würtembergischen Waldungen, mithin zu unwiederbringlichem Schaden des Herrn Herzogen selbst zu bewirken möglich sei. Möchte daher der Herr Herzog sich allen landschädlichen Wald-Devastationen so gewiß enthalten, als ansonsten Ihre Kais. Maj. auf anderweite Anzeige, nicht würden entstehen können, nachdrückliche kaiserliche Verordnungen zu erlassen. Dahero auch dessen Partitionsanzeige in termino duorum mensium unfehlbar gewärtigten."

Der Aemterverkauf ward noch schamloser, wie unter der vorigen Regierung durch den Juden Süß betrieben. Montmartin's Unterclave in dieser Branche war ein ehemaliger Rothgerbergeselle, ein Thüringer, Lorenz Wittleder, der als preußischer Feldwebel, um die würtembergische Armee einzuexerciren, ins Land gekommen war. Er war ein roher, ungeschlachter Mensch, eben so kriechend als gewaltthätig, eben so habsüchtig als verwegen. Bei dem Herzog stand er sein lange gut, er verstattete ihm aus dem Militair- in den Civilstand überzugehen, er machte ihn 1748 zum kirchenräthlichen Pfleger in Gültstein. Wittleder entführte ein reiches adeliges Fräulein aus der Umgegend, sie hinterließ ihm, als sie im ersten Wochenbette starb, ein ansehnliches Vermögen. Er ward endlich 1762 Expeditionsrath und Kirchenkastenverwalter. Der Herzog ging mit dem Plane um, die Besoldungen der italienischen Sänger und Sängerinnen, die zuweilen beim Gottesdienste mitwirkten, der Kirchenkasse aufzubürden; der Director sträubte sich dagegen,

Wittleder denuncirte ihn und erhielt zur Belohnung seine Stelle: 1762 ward der Feldwebel hochansehnlicher Chef des geistlichen Administrationscollegiums. Er trieb, in seinem Amtszimmer zu Ludwigsburg im schwarzseidnen Ornate sitzend, den schändlichsten Diensthandel. Er hatte die Vollmacht, alle Stellen zu verkaufen und den Betrag, nach Abzug von zehn Procent, die er selbst als Factor zog, zu Höchsten Handen abzuliefern. Die untüchtigsten Leute erhielten Dienste, wenn sie nur zahlten. Der Herzog selbst schrieb Wittledern: „Obwohl er nicht viel Talent hat, so ist er doch ein ehrlicher Mann und 4000 Gulden eine schöne Summe Geldes." Zum Spott ließ man einmal eines Morgens einen Esel vor Wittleder's Hausthür anbinden, der einen Zettel mit den Worten am Halse trug: „Ich suche einen Dienst." Um die Erwerbsquelle noch reichlicher fließen zu lassen, wurden eine Menge neuer Stellen geschaffen, so daß die berüchtigte würtemberger Schreiberherrschaft auf ihren höchsten Gipfel kam. Wittleder besetzte die Canzleien und Collegien drei- und vierfach, man mußte zuletzt neue Locale einrichten. Er verfuhr bei diesem schändlichen Handel so schamlos, daß er offen einem Solicitanten schrieb: „Gebt dem Herzog 500 Gulden und mir 1000!" Um das Publicum zu belehren, entwarf der Stuttgarter Professor Scheidemantel eine ausdrückliche Schutzschrift für den Dienstthandel. Aber diese Schutzschrift fiel so plump und ungeschickt aus, daß Scheidemantel'n anstatt der verhofften Belohnung vielmehr die Unterdrückung der vermeinten

Apologie anbefohlen wurde. Dieſer Scheidemantel war derſelbe Unverſchämte, der einmal in einer akademiſchen Oration den an eine ſtarke Gabe Lobes gewöhnten Herzog ſo über alle große Männer der Vergangenheit hin aufhob, daß dieſer zuletzt ſelbſt ausrufen mußte: „Nein, das iſt zu arg!“ Wittleder räumte kurz vor Montmartin's Entlaſſung 1766 das Feld. Carl hatte zu ſeiner Reiſe nach Venedig 36,000 Gulden von ihm begehrt, Wittleder zahlte ſie gegen Verſchreibung, darauf drohte Carl mit Unterſuchung, wenn er die Schuldverſchreibung nicht ſogleich zurückſchicke und das Land meide. Wittleder zog ſich nach Heidelberg und ſtarb hier.

Tabacks- und Münzmonopol ſtanden ſpeciell unter Montmartin. Das Tabacksmonopol ward 1758 dem Franzoſen Rongius verpachtet. Wie unter Carl Alexander und Süß wurden auch wieder Juden ins Land gezogen, die Monopolien trieben. Die Münze kam an Nathanael Seidel aus Baireuth, der das Geld devalvirte, aber vorſichtig genug es ins Ausland ſpedirte, ſeine Fünfzehnkreuzerſtücke waren bald überall berüchtigt. In ſechs Jahren erwarb er ſo viel, um ein Gut für 120,000 Gulden zu kaufen; um den Erpreſſungen des Herzogs zu entgehen, verließ er das Land. Der Salzhandel ward an die Gebrüder Aaron und Elias Seligmann aus Leimen in der Pfalz verpachtet. Sie begründeten den Flor der Familie, die jetzt unter dem Namen von Eichthal unter dem bairiſchen Adel ſich befindet.

Das Allerſchädlichſte, was geſchah, war die Ein-

führung des Zahlenlotto's, womit im Jahre 1772 der kaiserliche Kammerherr Marquis von Manfi privilegirt ward.

In derselben Zeit, wo der Herzog Carl, um die kostspielige Armee bezahlen zu können, durch Montmartin und Wittleder diesen niedrigen Aemter- und Monopolienhandel treiben, ein neues Steuersystem einführen, seine Unterthanen methodisch durch das Lotto aussaugen ließ und mit den Landständen in die schweren Irrungen gerieth, verschwendete er außer den ungeheuren Summen an das Serail von in- und ausländischen Schönheiten nicht minder bedeutende an neue Bauten.

Schon 1746 hatte er den Grundstein zu einem neuen Schlosse in Stuttgart gelegt, dessen innerer Ausbau aber erst 1807 von Thouret vollendet wurde. Im Friedensjahre 1763 erbaute er sich mit Hunderttausenden ein neues Lustschloß Solitüde und 1766 das Lustschloß Grafeneck im Schwarzwald. Solitüde, auf einer der rauhsten Höhen der waldigen Gegend zwischen Stuttgart und Leonberg, die ihm wegen ihrer schönen weiten Aussicht gefallen hatte, wurde nun ein Hauptfreudenort. Wie Ludwigsburg ward dieses Schloß auf fremden Boden erbaut, er gehörte einem benachbarten Dorfe. Man grub Seen auf Bergen und ließ sie frohndenweise durch Tausende von Bauern mit Thon ausschlagen und mit Wasser anfüllen, um Hirsche darin zu jagen. Die Wälder wurden illuminirt: aus künstlichen Grotten mitten in denselben sprangen ganze Heere von Faunen und Satyren

und tanzten zur Mitternachtsstunde Ballet. Im Schloß von Solitüde, wo der Herzog seine Nichte, die Großfürstin Paul im Jahre 1782 empfing, war ein Gesellschaftssaal, la Salle des lauriers mit Statuen und Vasen, der bei Beleuchtung einen prächtigen Effect machte, ein Theater, wo italienische Oper gespielt wurde, ein Marstall für 300 Pferde, mit einer Rotunde mit vier Fontainen in der Mitte, wo oft Partien veranstaltet wurden, eine Caserne. Die Jagden wurden im größten Style gehalten, der Herzog zeichnete sich besonders als Reichsjägermeister aus.

Weil Stuttgart es in der Besteuerungssache mit dem widerspenstigen Tübingen gehalten hatte, zog Herzog Carl 1764, um sich zu rächen, wieder mit dem ganzen Hofe nach Ludwigsburg und blieb hier bis zum Jahre 1775. In diese Zeit, in die der große Streit mit den Landständen fällt, fällt auch ein Project des Herzogs, den dieser so unglücklich für ihn auslaufende Streit höchst verdrießlich gemacht hatte, sein Stammland zu vertauschen. Oestreich, das zur Zeit der Reformation und des dreißigjährigen Kriegs schon zweimal Würtemberg im Besitz gehabt hatte, hatte unausgesetzt den Plan verfolgt, sich nicht nur Baiern, sondern auch Würtemberg bei schicklicher Gelegenheit zu verschaffen, um so ganz Süddeutschland in seiner Hand zu vereinen. Als der Herzog mit den Ständen im heftigsten Streit lag und Friedrich II. und der Reichshofrath darauf bestanden, daß der Herzog sich den Forderungen der Stände fügen müsse, bot Kaunitz dem Herzog Carl für sein

altes Stammland das Herzogthum Modena und Güter in Niederungarn und im Bannat an. Der Herzog schloß wirklich im Jahre 1771, ein Jahr darauf, nachdem der Erbvergleich zu Stande gekommen war, einen geheimen Vertrag mit Oestreich ab. Aber Friedrich der Große setzte sich diesem Vertauschungsprojekte, wie dem späteren bairischen entgegen und wachte vielmehr über den Spruch des Reichsgerichts, auf dessen Vollziehung er drang.

Im Jahre 1773 ging endlich der Premier Graf Montmartin wohlbereichert auf seine Güter ab und starb bald nachher, wie Friedrich Carl von Moser sagt, „verflucht vom Land, verachtet von ganz Deutschland, unter marternden Gewissensbissen und schweren körperlichen Schmerzen, als wenn er am Strick des Henkers erwürgt worden wäre.“ Er hatte sich schon in den sechziger Jahren mit trefflichen Gütern der unmittelbaren Reichsritterschaft im fränkischen Kreise bedacht, er hatte von der Stuttgarter Beute 1764 das schöne Schloß und Garten Thürnhofen bei Dinkelsbühl und Kayerberg an sich gebracht, die seine Nachkommenschaft noch besitzt: seine einzige Tochter Louise, aus zweiter Ehe mit einer Baronin Wangenheim, früher Hofdame zu Gotha, brachte sie dem Grafen von Dürckheim-Montmartin zu, dessen Geschlecht noch gegenwärtig in Baiern blüht. Nun kam am Hofe zu Stuttgart, als Montmartin fort war, eine neue Coterie, die das Vertrauen des Herzogs in ungetheiltem Maaße besaß, zur

Regierung. Dieſe neue Coterie war die Gräfin Hohenheim und das Ehepaar Bühler.

A. Die Gräfin Franziska von Hohenheim und das Ehepaar Bühler. Das Geburtstags-Manifeſt von 1778. Luſtſchloß Hohenheim. Die Wintergärten zu Hohenheim und Ludwigsburg. Beſuch Kaiſer Joſeph's II. in Stuttgart. Die Legionen, die Bibelſammlung und die Carlsſchule. Die franzöſiſchen Revolutionszeiten und der Tod des Herzogs. Das projectirte Regiment mit lauter natürlichen Söhnen als Offizieren.

Franziska Thereſia, Gräfin von Hohenheim, war eine geborene Schwäbin, die Tochter eines unbemittelten Landedelmanns von Bernardin, deſſen ganzes Beſitzthum in einem beſcheidenen Theile des Schloſſes Adelmannsfelden bei der Reichsſtadt Aalen beſtand. Geboren 1748, ward ſie, ſiebzehnjährig, 1765 die Frau des baireuthiſchen Kammerherrn von Leutrum, eines Mannes, welcher nicht nur häßlich und ungeſtalt, ſondern auch dumm war, aber er war reich. Herzog Carl, der zwanzig Jahre älter als ſie war, lernte ſie gerade in dem Jahre des fatalen Erbvergleichs 1770 kennen, zu Pforzheim, wo ſich der Adel verſammelt hatte, um ihm, als er durchreiſte, ſeine Aufwartung zu machen. Er fand ſich dergeſtalt von der Unterhaltung der jungen muntern Frau von Leutrum angezogen, daß er auf der Stelle den Herrn von Leutrum zu ſeinem Reiſemarſchall ernannte und die Dame, während der Gemahl ſeiner neuen Beſtallung oblag, zu ſich in den Wagen nahm und nach Ludwigsburg führte: ſie war damals zweiundzwanzig Jahre, der Herzog zweiundvierzig Jahre alt. Wie dereinſt Herr von Hoym

von der Gräfin Coſel, ward Herr von Leutrum 1772 geſchieden und Franziska zur Gräfin von Hohenheim ernannt, nach einem ihr zu Ehren erbauten neuen Luſtſchloß. In Stuttgart ſchenkte ihr der Herzog das Palais in der Königsſtraße, das nach ihr „Hohenheimiſches Palais" genannt wurde, jetzt der Sitz des auswärtigen Miniſteriums und daſſelbe Grundſtück, welches mehreren Günſtlingen der Herzoge von Würtemberg gehört hat: erſt war es ein Garten, der dem Oberſtallmeiſter von Münchingen, dem Günſtlinge Eberhard's III., gehörte, dann baute Eberhard Ludwig darauf ein Haus und ſchenkte es ſeinem Günſtlinge, dem Oberhofmarſchall Graf Grävenitz, ſpäter erhielt es der Günſtling Carl's, Graf Montmartin, dieſer ließ es mit vieler Pracht ganz neu aufführen. Noch ſpäter kaufte es Carl von deſſen Schwiegerſohn, dem Grafen Dürkheim, zurück, um es der Gräfin Hohenheim zu ſchenken. „Dieſes Haus, ſchreibt in ihren Memoiren die Baronin Obernkirch, die Stuttgart mit ihrer Freundin, der Großfürſtin Paul, der Mutter Alexander's, der Nichte Herzog Carl's, im Jahre 1782 beſuchte, war eine Perle, ſeine Eleganz und ſein Reichthum ſind unübertrefflich. Abends hatten wir ein Conzert in einem Salon des Palaſts, der mit Fresken bemalt war und Apollotempel hieß: in der Mitte war eine Fontaine, deren Waſſer bis zur Kuppel hinaufſprang. Die Gräfin von Hohenheim war edel und einfach in ihren Manieren, ſie beſaß ſeltene Herzenseigenſchaften, ausgebreitete Kenntniſſe

und einen vortrefflichen Verstand. Sie liebte und beschützte die Künste und hätte gern aus Stuttgart ein modernes Athen geschaffen. Sie war dem Herzog aufrichtig und uninteressirt ergeben."

Lange genug hatte Herzog Carl, galoppartig lebend, nur für seine Sinne Befriedigung gehabt, Franzisca gelang es, sein Herz in Fesseln zu schlagen. Sie behauptete sich in seiner souverainen Gunst und Neigung erst unter dem bescheidenen Titel seiner Freundin, dann, nach vierzehn Jahren, im Oktober 1784 ward sie, „um, wie sie selbst an den Pädagogen Niemeyer schrieb, dem Aergerniß ein Ende zu machen," zur Gemahlin des Herzogs erhoben und das Ende war, daß sie seit dem 2. Februar 1786 „die durchlauchtigste Gemahlin des durchlauchtigsten regierenden Herzogs" betitelt wurde. Sie überlebte den Herzog noch neunzehn Jahre, erlebte noch die ganze Napoleonische Zeit, residirte in ihrem Wittwensitze zu Kirchheim unter Teck und starb erst im Unglücksjahre Napoleon's 1812.

Man kann aus ein paar Gratulationsschreiben, welche Carl an die Gräfin zu ihrem Geburtstage richtete, und die das Journal von und für Deutschland publizirt hat, den Ton des Verhältnisses zwischen beiden erkennen: es war ganz Lafontainisch, und der olympischen Denkungsart des Briefstellers gemäß, ganz zuversichtlich. Das eine dieser Schreiben schließt mit den Worten: „Lebe, Freundin, lebe! Deine Tage sollen Carl's Freude sein und Carl's Tage sollen Franciskens Wohl befestigen. Lebe, Freundin,

lebe, der Tugend zur Zierde, der Menschheit zur Ehre und Deinem Freunde zum ächten Vergnügen. Lebe, Freundin, lebe, bis zum entferntesten Ziel, wo endlich Tugend jene über alles gehende Belohnungen findet, die nur Edeldenkenden Deines Gleichen bestimmt sind!"

Ein andres Billet, das Justinus Kerner im „Bilderbuch aus seiner Knabenzeit" neuerlich mitgetheilt hat, zeugt von dem großen Liebeszauber, den die schöne „Franzele" über den gestrengen Schwabenherzog auch während der Ausübung der Regentenpflichten ausübte. Es ist aus Kirchheim am Neckar nach Stuttgart geschrieben:

„Herzallerliebstes Franzele! Schon der Anfang meiner Fahrt war sehr angenehm, um 4 Uhr bin ich hier angekommen und habe bis auf diesen Augenblick einen fatiguanten Augenschein eingenommen: Jetzo stehen 20 Personen vor meinem Tisch, um einen Vergleich wo möglich zu erzielen, welches noch lange dauern wird, doch werde ich mein Möglichstes thun, um nicht gar zu spät zu kommen, aber ich lasse nicht nach, bis es verglichen ist, ich kann fast nicht mehr reden. Aber schönstes Weible! das Wichtigste: hast du mich auch gern? Ich habe hundertmal an dich gedacht, auch daß du meine Geduld beloben würdest, ja meine Franzele ist mir immer vor Augen. Adieu Engel! ich küsse dich tausendmal in Gedanken und bin von ganzem Herzen dein bis in den Tod."

„Der regierenden Herzogin
meiner allerliebsten Frau in Stuttgardt."

Durch die Protection der beim Herzog so viel ver-

mögenden Gräfin Hohenheim erhielt 1773 nach Montmartin's Abgang Albrecht Jacob Bühler die Stelle eines Geheimen Raths. Dieser Mann hatte früher in unterschiedenen Posten fungirt: er war „Hof-Pflag-Verwalter," dann Geheimer Legations- und Hofrath, Commissaire général bei der academie des arts, Präsident der Residenz-Bau-Deputation und Intendant der „herzoglichen ächten Porcellaine-Fabrique" zu Ludwigsburg gewesen. Er war unter diesen unterschiedenen Titeln außerordentlicher Geschäftsträger, Hofgalopin und Besorger der mannichfachsten Commissionen des Herzogs bei dem Bauwesen, dem Theater und anderen Angelegenheiten, welche der Herzog unmittelbar trieb, eine Art würtembergischer le Bel. Seine Frau war die Tochter des Stuttgarter Stadtvoigts Groß, die der Herzog aus seiner Jugend sehr genau kannte. Bühler ward baronisirt und später auch Kreisgesandter, einer seiner Söhne Gesandter in Wien, ein zweiter Staatsrath und Kanzleidirektor beim Fürsten Potemkin.

„Es war, sagt Spittler in seiner Geschichte des würtembergischen Geheimen Raths, gewiß ein Schauspiel eigener Art, wie Herzog Carl, der ein selbstständiger Regent zu sein meinte, und auf diesen Ruhm der Selbstständigkeit hohen Werth setzte, zur Rechten durch die Gräfin und zur Linken durch Bühlern geführt, auch während man seinen periodischen Launen noch einen kleinen Spielraum ließ, von diesen Alliirten einander wechselseitig zugeschoben wurde. Die Alliirten selbst haben auch diese schöne Interessen-

Verbindung vierzehn volle Jahre hindurch, von 1773—1787, trefflich benutzt. Der schöne Bund der wechselseitigen Aushülfe hielt unerschütterlich fest, ob auch Herzog Carl manchmal die Augen aufschlug und das fein gesponnene Netz aus einander zu werfen drohte. Er war zu künstlich umschlungen, als daß er wieder ins Freie kommen konnte. Selbst nur zu kleinen Emancipationen vermochte er zuletzt kaum nur mit Mühe zu gelangen. Er war und blieb in Weiberhänden; nur der Tod schien ihn frei machen zu können. Wirklich gab's auch einen kleinen Schimmer von Freiheit, wie 1788 die Geheime Räthin Bühler starb, und so denn also nunmehr die unermüdete Zwischenträgerin fehlte, die bisher manches erste Abentheuer der Unternehmung auf sich genommen hatte, wenn etwa ihrem vorsichtigen Manne der erste Anfang zu gewagt schien. Allein der Herzog selbst hatte nicht mehr Kraft genug, sich frei zu machen, er zeigte nur noch durch einzelne Neckereien, die er verübte, wie gern er es wünschte."

Die Hohenheim-Bühler'sche Periode, die letzte Periode der Regierung des nun fünfundvierzigjährigen Herzogs Carl, zeigt die früheren Gewaltthätigkeiten nicht mehr. In der Montmartin'schen Periode hatte der Herr mit den olympischen Regierungsmaximen in dem Kampfe mit den Landständen doch das Mißliche der Consequenzen der Willkür erfahren. Auch waren die beiden Personen, die ihn zuletzt beherrschten, sowohl Franzisca, als Bühler, von Natur leisen Ganges. Der Herzog wandte

ſich in dieſer letzten Periode vom wilden Zugreifen zur politiſchen Schlauheit. „Allein, ſagt Spittler, wenn auch die Mittel, wodurch regiert wurde, humaner, als ehedem waren, und ſelbſt auch die Zwecke des Regierens weit mehr Zauberſchein gemeinnütziger Richtungen hatten, ſo war und blieb doch das ganze Werk ein wahres Täuſchungsſyſtem. Alles ward nur auf Befriedigung der mementanen Launen des Herzogs berechnet. Wovon die Nachwelt leben ſolle, darum bekümmerte man ſich nicht. Alles wurde voraus aufgezehrt, und ſo lange der Herzog that, was Bühler wollte, ſo half auch Bühler thun, was Herzog Carl wollte, um auch völlig frei thun zu können, was ihm beliebte.“ Der Höhepunkt in dieſer neuen humanen Täuſchungs-Phaſe wurde erſtiegen, als der Herzog an ſeinem funfzigſten Geburtstage, 11. Febr. 1778, von allen Kanzeln das Wunder ſeiner aufrichtigen Bekehrung und daß er von nun an ein ganz beſſeres Leben führen werde, abkündigen ließ.

Das merkwürdige, in ſeiner Art einzige Geburtstags-Manifeſt lautete alſo: „ꝛc. Da Wir aber Menſch ſeind, und unter dieſem Wort von dem ſo vorzüglichen Grad der Vollkommenheit beſtändig weit entfernt geblieben und auch vor das künftige bleiben müſſen; ſo hat es nicht anderſt ſein können, als daß theils aus angeborner menſchlicher Schwachheit, theils auch nicht genugſamer Kenntniß und ſonſtigen Umſtänden ſich viele Ereigniſſe ergeben, die wenn ſie nicht geſchehen, ſo wohl für jetzo und das künftige eine andere Wendung genommen hätten. Wir bekennen es

freimüthig; denn dies ist die Schuldigkeit eines Rechtschaffenen, und entladen uns damit einer Pflicht, die jedem Rechtdenkenden, besonders aber den Gesalbten dieser Erden, vor beständig heilig sein und bleiben sollte. Wir sehen den heutigen Tag als eine zweite Periode unsers Lebens an ꝛc. — Wir geben unsern lieben und getreuen Unterthanen die gnädigste Versicherung, daß alle die Jahre, die Gott Uns noch zu leben fristen wird, zu ihrem wahren Wohl angewendet werden sollen ꝛc. — Würtembergs Glückseligkeit soll also von nun an und auf immer auf der Beobachtung der ächtesten Pflichten des getreuen Landesvaters gegen seine Unterthanen und auf dem zärtlichen Zutrauen und Gehorsam der Diener und Unterthanen gegen ihren Gesalbten beruhen ꝛc. — Ein getreuer, ein rechtschaffener Unterthan überdenke beständig, daß das Wohl eines ganzen Staats oft dem Wohl eines Einzelnen vorangehen müsse und murre mithin nicht über Umstände, die nicht allemal nach seinem Sinn sein können ꝛc. — Wie getrost muß jeder Unterthan leben, wenn er in seinem Landesherrn einen sorgenden, getreuen Vater verehren kann. Ja, Würtemberg muß es wohl gehen! Dies sei vor das künftige auf immer die Losung zwischen Herrn, Diener und Unterthanen."

Ein Denkmal des neuen Lebens, das der Herzog mit gewohnter Zuversichtlichkeit in diesem Manifest angelobte, war die Verordnung vom 19. April 1779, wodurch das landverderbliche Lotto endlich, nachdem es sieben Jahre lang bestanden hatte, seine Abschaffung erhielt, „um, wie es hieß, durch zärtliche lan-

desväterliche Liebe gedrungen, diesem zu fast unersetzlich schlimmen Ausbrüchen bereits angestiegenen Unwesen gnädigst gerechtesten Einhalt zu thun." — In der Verordnung selbst fand man die Andeutung, daß sogar öffentliche Gelder waren in die Zahlen-Lotto's eingelegt worden. Der gerührte Ausschuß der Landstände dankte dem Herzog durch eine Deputation und verwilligte ihm sofort ein Dongratuit von 500 Carolinen.

Das Lotto ward abgeschafft, aber „die Beobachtung der ächtesten Pflichten des getreuen Landesvaters" erlaubte doch wieder die Einführung einer neuen Lotterie. Auch die Seelenverkäuferei ging ihren Gang fort: 1787 wurden 1000 Mann an die Holländer verkauft. Sie wurden nach dem Cap der guten Hoffnung und nach dem berüchtigten Lande, „wo der Pfeffer wächst," nach den holländischen Colonien in der Südsee verschickt und nur wenige kamen wieder: in Batavia, der größten Todtenkammer der Welt, starben im Jahre 1791 von einer Zahl von 276: 155. Zu jener Zeit dichtete Schubart sein schönes Caplied.

Offenbar affichirte Herzog Carl nach Erlassung jenes Manifests, fortan als ein Philosoph zu regieren. Er ging in den philosophischen und in den cameralistisch-wirthschaftlichen Ton ein, der damals von Berlin aus an den meisten deutschen Höfen herrschend wurde. Er stiftete Schulen und besuchte sie fleißig; er errichtete Fabriken; er schützte Handlung, Wissenschaften und Künste; er trieb Landwirthschaft, man

ſah ihn ſogar oft beim Melken der Kühe. Die Armee wurde auf 5000 Mann reducirt: die vielen Offiziere erinnerten nur noch an die alten Zeiten. Der Herzog ward wirklich von nun an ein beliebter Herr. Auf ſeinen Spazierritten, ſeinen vielen Reiſen, ſprach er vertraulich mit Landmann und Bürger, klopfte ſie auf die Achſeln, ſchien ſich für Alle zu intereſſiren, unterhielt ſich ſogar mit den Leuten über ihre Familien- und Wirthſchaftsverhältniſſe. Er räumte dem ſtändiſchen Ausſchuſſe die unerwarteſten Vorzüge und Theilnehmungen an ſeinen Fürſten-Prärogativen ein. Der Ausſchuß bewies ſich ihm dankbar. „Es erfuhr, ſagt Spittler in ſeiner Geſchichte des landſchaftlichen Ausſchuſſes, dieſer Ausſchuß, der weiland der Heilige des Publicums geweſen war, ſchnell und ſchneller, was ſo mancher Heilige erfahren hat.“ Das Publicum klagte über die Vermehrung des Offizianten-Perſonals und über den Mangel an Publicität. Der Ausſchuß verſtand ſich mit dem Herzog. Aus der geheimen Truhe deckte man die Summe, die der Hof verlangte, und dafür ließ dieſer den Ausſchuß ſchalten und walten, wie er wollte, von einer Zuſammenberufung der Stände war keine Rede.

Ein thatſächlicher Beweis, daß es Herzog Carl auch in ſeiner letzten Zeit nicht an Geld mangelte, war die Erbauung eines neuen prächtigen Luſtſchloſſes, zu Ehren der geliebten Gräfin. Dieſes neue Luſtſchloß war Hohenheim, wo gegenwärtig ſeit dem Jahre 1819 das blühende landwirthſchaftliche Inſtitut ſich befindet. Hohenheim war eine Schöpfung wie

Schwetzingen in der Pfalz, eine Schöpfung, in welcher die Denkmäler aller Zeiten und Nationen ſich ebenfalls im confuſeſten Geſchmacke zuſammenfanden. Man ſah auch hier Römerwerke, wie die Bäder des Dioclettan, die Pyramide des Ceſtius nachgeahmt, man ſah römiſche und griechiſche Tempel neben gothiſchen Kirchen und türkiſchen Moſcheen und romantiſche Ritterburgen neben niedlichen idylliſchen engliſchen Dörfern.

Einen weit und breit berühmten Namen erlangten die Wintergärten Herzog Carl's, in denen man unter Glasdächern durch Treiböfen heizte und unter den herrlichſten Blumen mitten im Winter, wie im Frühling luſtwandeln konnte: es waren dieſe Wintergärten die erſten in Deutſchland, ſie waren denen des Fürſten Potemkin am tauriſchen Palaſte zu Petersburg nachgeahmt, wahrſcheinlich hatte der eine der Söhne des Geheimen Raths Bühler, welcher Kanzleidirector bei dem Fürſten war, die Nachricht und Beſchreibung nach Stuttgart gegeben. Den Wintergarten zu Hohenheim beſchreibt Lang in ſeinen Memoiren: er meldete hier von der würtembergiſchen Geſandtſchaft in Wien den Tod Kaiſer Joſeph's II. „Der Herzog, ſchreibt er, öffnete alsbald einen Gartenſaal, in welchem mitten im Februar aus dem Boden heraus die prächtigſten Blumen ſprießten, üppige Geſträuche an den Wänden rankten und ſich in bunte Bögen wölbten, eine wahre Zaubergrotte, wo die Frau Herzogin den Herzog zum Frühſtück erwartete.“

In weit coloſſalerem Style war der Wintergarten zu Ludwigsburg angelegt. Ein ungeheures Glas-

dach überwölbte hier die Tausende von Orangenbäumen, deren große Kübel man nicht sah, denn sie waren in die Erde eingegraben. „Das ganze Gewölbe des großen Gebäudes, berichtet Justinus Körner im „Bilderbuch aus seiner Knabenzeit" enthielt das schönste Grün und es hing so in der Luft, daß man keinen einzigen Pfosten bemerkte. Da bogen sich Orangenbäume unter dem Gewicht ihrer Früchte. Da ging man durch Weingärten voll Trauben, wie im Herbst und Obstbäume boten ihre reichen Früchte dar. Andere Orangenbäume wölbten sich zu Lauben. Der ganze Garten bildete ein frisches Blätterwerk. Mehr als 30 Bassins spritzten ihre kühlen Wasser und 100,000 (?) Glaslampen, die nach oben einen prachtvollen Sternenhimmel bildeten, beleuchteten nach unten die schönsten Blumenbeete. In diesen Zaubergärten wurden die großartigsten Spiele, dramatische Vorstellungen, Ballette und Tonstücke von den größten Meistern damaliger Zeit aufgeführt."

Im Jahre 1777 kam Kaiser Joseph II. auf seiner Reise nach Paris incognito unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein nach Stuttgart. Die Baronin Oberndirch, geborne Waldner, berichtet darüber einige Curiosa. Sie hatte schon früher den Herzog Carl am Hofe seines Bruders Ludwig Eugen in Mümpelgard gesehen und rühmt von ihm, daß er „einen schönen, classischen Kopf" gehabt habe. „Er schrieb an den Kaiser und stellte ihm sein Schloß während seines Aufenthalts in Stuttgart zur Verfügung, der Kaiser aber lehnte das Anerbieten ab und

wollte lieber in einem Hotel absteigen. Dies brachte den Herzog auf einen sehr glücklichen Einfall, der ganz seinem guten Geschmack und „königähnlichem Charakter" angemessen war. Er befahl allen Gastwirthen in Stuttgart, ihre Schilder abzunehmen und ließ über dem Portal seines Schlosses eine ungeheure Tafel befestigen mit dem kaiserlichen Wappen und darunter die Worte:

„Hotel zum römischen Kaiser."

Joseph ging in die schmeichelhafte Offerte des Herzogs ein und stieg in dem Schlosse ab, als wäre es ein Hôtel. Der Herzog empfing ihn als Gastwirth verkleidet und spielte seine Rolle vortrefflich. Am folgenden Tage wurden die Verkleidungen bei Seite gelegt und die Festlichkeiten fanden in der Wirklichkeit statt. Die Vorstellung der Damen gab zu einem sehr belustigenden Vorfalle Anlaß. Eine französische Dame von *** kam an den Hof, als eben der Hofmarschall den Damen ihre Plätze, ihrem Range gemäß, anwies. Er fragte die Dame nach ihrem Range. Madame von *** war überrascht, begriff nicht, warum man ihr die Frage stelle, lachte aber und sagte: „Acariâtre." „Acariâtre?" erwiederte der Hofmarschall, der die Bedeutung des Wortes nicht wußte. „Ich weiß nicht was das für ein Rang ist, doch das thut nichts. Stellen Sie sich zu den Gräfinnen!"

Der Kaiser lachte sehr über diese Anecdote und fragte wiederholt die Damen in seiner Nähe: „Welche von Ihnen, meine Damen, wünscht den Rang der Acariâtre einzunehmen?" Die Gräfinnen waren nicht

wenig ärgerlich und der arme Marschall mußte viele Vorwürfe über die Classification, die er gemacht hatte, hinnehmen.

Der Empfang des Kaisers war belustigend, seine Abreise war es nicht minder. Als des Kaisers Wagen vor's Schloßthor gebracht wurde, bestieg ein Postillon in einem abgeschabten Rock und mit kothigen Stiefeln das eine der Pferde. Dem Kaiser fiel der Anzug des Mannes auf und er meinte lachend: „Gewiß ist der Mann kein Hofmann, sonst würde er seinen Sonntagsanzug angezogen haben. Es muß ein Trunkenbold sein und man muß ihm etwas geben, um auf unsere Gesundheit zu trinken." Der Postillon zeigte ungemeine Fertigkeit mit seinen Pferden umzugehen, Joseph war höchlich ergötzt und rief wiederholt aus: „Ich wünschte, ich hätte einen solchen Burschen in meinem Marstall." Als die Pferde gewechselt wurden, wollte der Kaiser sein Wort erfüllen: es fand sich, daß der Prinz von *** ihn mit seinen eignen Pferden gefahren habe.

In der letzten Zeit hatte Herzog Carl außer seiner Hauptpassion zu der geliebten Gräfin nur noch etwa drei kleinere Passionen: seine Legionen, seine große Bibelsammlung und seine Militairakademie, die berühmte nach seinem erhabenen Namen benannte Carlsschule, die durch Schiller europäisch berühmt geworden ist.

Unter den Legionen ragte die Gardelegion hervor: Grenadiere in rother Uniform mit schwarzen Aufschlägen und hohen spitzen Bärmützen: dazu wurden, zum Theil immer noch mit Gewalt, durch servile Ober-

amtleute, die nicht bestraft wurden, ausgesucht lange Leute ausgehoben, nach wie vorher.

Die Bibelsammlung Herzog Carl's ist einzig in der Welt: sie enthält 8000 Stücke und die Stuttgarter Bibliothek besitzt sie noch. Diese Sammlung ward zum Theil aufgekauft aus den Bibliotheken von Panzer und Lork und zum Theil requirirt aus deutschen Klöstern.

Die Carlsschule — streng militairisch eingerichtet — ward ganz besonders Herzog Carl's Puppe; er selbst stand an ihrer Spitze, die militairische und die philosophische Neigung vereinigten sich bei dieser Schöpfung. Schubart machte das boshafte Epigramm auf dieselbe, das gewiß nicht wenig dazu beigetragen hat, ihn auf den Hohenasperg zu bringen und dort zehn Jahre lang mürbe zu machen:

„Als Denis aufhörte Tyrann zu sein,
Da ward er ein Schulmeisterlein."

Die Anstalt ward im Jahre 1770 auf Solitüde mit 14 Eleven begründet; als Carl wieder nach Stuttgart zog 1775 und sie dahin mitnahm, waren schon 300 und zwar 100 Adelige und 200 Bürgerliche; 1779 zählte die Carlsschule bereits 130 Ausländer, namentlich Schweizer, auch Holländer, Franzosen und Russen. Kaiser Joseph II. erhob sie 1781 zur Universität.

In der Carlsschule sollten — ganz allein Geistliche ausgenommen — alle Facultäten gebildet werden: Juristen, Mediziner, Cameralisten und Jäger, Soldaten, Künstler, Musiker und Tänzer. In der künstlerischen Facultät befanden sich 1779 bereits 43 Eleven.

Es sind zum Theil die größten Namen neuerer Zeit aus dieser Anstalt hervorgegangen: ich nenne außer Schiller von dichterisch begabten Leuten noch den gelehrten und witzigen Magister Haug, der 1783 des Herzogs Cabinetssecretair wurde; von anderweiten Künstlern den Bildhauer Dannecker, den Maler Wächter, den Architekten Heideloff, den Componisten Zumsteeg. Einer der größten Männer, der auch Zögling der Anstalt war, war Cuvier, aus Mümpelgard gebürtig. Von Offizieren sind zu nennen: von Normann, später würtembergischer Minister, von Massenbach, der durch seine Schriften und sein deshalb erlittenes Gefängniß bekannte Obrist in preußischen Diensten, Baron Wolzogen, Schiller's Schwager, ebenfalls General in preußischen Diensten, dessen Memoiren neuerlich erschienen sind, endlich Baron Phull, erst Obrist in preußischen, dann General in russischen Diensten, der Vertraute Kaiser Alexander's, sein Lehrer in der Kriegskunst, der Mann, der ihm 1812 den Plan zur Defensivvertheidigung Rußlands eingab und der 1826 zu Stuttgart im Ruhestande starb.

In der Carlsschule bestand noch eine strenge Ständeunterscheidung: Prinzen, so genannte Chevaliers, wie sie der Staatskalender aufführte, speisten besonders, Edelleute besonders und Bürgerliche besonders. Edelleute nur und Offizierssöhne durften sich pudern und ausnahmsweise Schiller, der rothes Haar hatte, das der Herzog nicht leiden konnte, obgleich er selbst damit versehn war. Die Uniform

der Zöglinge war ſtahlblau mit ſchwarzſammtnen Aufſchlägen, weißtuchne Beinkleider, auf dem Kopf ein dreieckiges Hütchen, hinten hing der Zopf, vier Pazilloten an beiden Seiten. Die Abſperrung war ſtreng: Zöglinge höherer Stände konnten die Eltern nur wöchentlich einmal Sonntags Nachmittags von 2—3 Uhr ſehen, Zöglinge niederer Stände nur alle vier Wochen einmal. Alles erfolgte auf Commando, ſogar zum Tiſchgebet wurden die Hände klatſchend in einander gelegt.

Knechtiſche Furcht herrſchte, doch beſtanden die Strafen hauptſächlich aus Ehrenſtrafen, die der Herzog ſelbſt verhängte, gewöhnlich waren es Schandzettel im Knopfloch getragen und Cariren. Bei Verhängung dieſer Pönen ereignete ſich einſt eine ſehr heitre Geſchichte, die Wolzogen in ſeinen Memoiren mittheilt. „Der Herzog hatte die Einrichtung getroffen, daß jeder Cleve, wenn er etwas peccirt hatte, ſich von ſeinem Klaſſenlehrer einen Zettel geben laſſen mußte, worauf ſein Vergehen verzeichnet ſtand. Dieſen Zettel hatte der Unglückliche dann ſelbſt dem Herzoge zu überreichen, um von ihm perſönlich ſeine Strafe entgegen zu nehmen. Nun war aber damals gerade ein junger, durchtriebener Graf Naſſau auf der Schule, dem die Zettel immer ſchockweiſe zufielen. Eines Freitags, da der Herzog am Arme ſeiner Maitreſſe, der Gräfin Franziska von Hohenheim (das einzige weibliche Weſen, das die Räume der Akademie betrat) nach ſeiner Gewohnheit die Schule inſpicirte und ihm Graf Naſſau ein ganzes Körbchen ſolcher Strafzettel überreichte, fragte ihn der Erſtere zornig: „Aber, Graf

Naſſau, wenn Er nun Herzog wäre und ich Graf Naſſau, was würde Er dann mit mir anfangen?“ Ohne ſich im mindeſten zu beſinnen, ergriff Naſſau den Arm der Gräfin, gab ihr einen derben Kuß und erwiederte: „Eure Durchlaucht, das würde ich thun und ſagen: komm Fränzel und laß den dummen Jungen ſtehen!“ Der Herzog, frappirt von der Geiſtesgegenwart und Unverſchämtheit des Schuldigen, hielt es für's Beſte, die Geſchichte ſcherzhaft aufzunehmen und erließ ihm noch obenein alle Strafe.“

Die Belohnungen in der Carlsſchule waren die ſogenannten Conduitenpreiſe, große ſilberne Medaillen in rothem Futteral, der kleine und große akademiſche Orden und gelbe Bändchen zur Auszeichnung auf den Schultern. Auch in der Reinlichkeit ward der Ständeunterſchied bis aufs Lächerliche getrieben. Die Chevaliers, der Orden, zu dem z. B. Cuvier gehörte, und die Adeligen erhielten wöchentlich dreimal, Bürgerliche nur zweimal weiße Wäſche. Intendant der Anſtalt war der Inſpector von Solitüde, Hauptmann Seeger, nach Wolzogen ein keineswegs ſeiner Stellung genügender Mann, der ein langweiliges Collegium über den Dienſt las.

Kaiſer Joſeph II. fand die Carlsſchule in Stuttgart ſo intereſſant, daß er den gelehrten Vorſtand ſeiner Militair-Akademie zu Wieneriſch Neuſtadt, Grafen Franz Kinsky, eigends zu Herzog Carl ſandte, um ſie näher in Augenſchein zu nehmen. Auch Goethe mit dem Herzog von Weimar beſuchte ſie zur Zeit der Prüfungsfeierlichkeiten auf der Rück-

reise von der Schweiz im December 1779 und verweilte mehrere Tage. Er lobte in den Briefen an Frau von Stein des Herzogs „galantes Betragen gegen den seinigen, daß er, ohne das Incognito zu brechen, ihm die möglichste Aufmerksamkeit bezeigt und sie anderen auch sehr artig behandelt habe," und bezeugte, daß in allem Betracht der achttägige Aufenthalt sehr merkwürdig und instructiv gewesen sei. Der Herzog aber, dem das große Aufsehen sehr anmaßend vorkam, das „dieser bürgerliche Mensch Goethe" machte, hatte seinen Schöngeistern verboten, auch nur umzugehen mit ihm.

Herzog Carl erlebte noch die bewegten Zeiten, die der Revolution vorausgingen und sogar noch fünf Jahre der Revolution selbst. In dieser Periode erfuhren die olympischen Ansichten des Beherrschers Würtembergs über die Anmaßungen der „bürgerlichen Menschen" ganz verwunderſame Berichtigungen. Er seiner Seits suchte auch von diesen politischen Conjuncturen Vortheil zu ziehen, die Geldbeschaffung war auch dabei sein Hauptziel. Im Jahre 1791 reiste er nach Paris, steckte daselbst die Nationalkokarde auf und bestach Mirabeau mit einer bedeutenden Summe, um es dahin zu bringen, daß die französische Regierung ihm Mümpelgard abkaufe: das glückte aber nicht.

Merkwürdig ist, daß einer der wildesten Freiheitsapostel, der auch nachher in den Crater der Revolution hineinstieg und darin umkam, in den letzten drei Jahren sein Hofprediger war: Eulogius Schneider. Dieser berüchtigte Mann war früher Franziscaner in

Bamberg gewesen und ward später Professor in Bonn. Er begab sich nach Straßburg, ward hier einer der wüthendsten Jacobiner und Präsident des Revolutionstribunals. Er fuhr sechsspännig mit fünfundzwanzig Dragonern mit bloßen Säbeln um den Wagen. Nach kurzer Herrschaft ließen ihn die Volksrepräsentanten Saint Just und Le Bas verhaften und nach Paris bringen: hier endigte er unter der Guillotine 1794.

Herzog Carl soll den Grundsätzen der Revolution nicht feind gewesen sein: jedenfalls handelte er sehr klug, daß er weder die Emigranten, die sich Anfangs sehr um ihn drängten, in Schutz nahm, noch Demagogenjägereien anstellte, wie sein Nachbar Carl Theodor in Baiern. Aber ein Ereigniß, das aus seiner eignen Akademie, der geliebten Carlsschule, hervorging, verbitterte ihm doch sehr die letzten Tage seines Lebens. Auf einer Hofredoute, die zu Ehren der emigrirten französischen Prinzen gegeben werden, schienen drei Masken: eine als Kronos, die sich mit einer Urne in die Mitte des Saals postirte, zwei andere Masken vertheilten die Orakelsprüche aus der Urne. Die Gesellschaft erhielt aber nicht Bonmots und Galanterien, sondern sehr expressive Stellen aus der Marseillaise, aus den Menschenrechten von Paine, aus den Reden von Robespierre und von andern Mitgliedern des Convents. Es entstand ein bedeutender Wirrwarr und mitten unter demselben flüchteten sich die Masken aus dem Saale. Am andern Tage hielt der Herzog zwar eine Strafrede in der Carlsschule, aber man hörte sie kalt an und zuletzt zischte und pochte man den Herzog

hinaus. Dieser verließ die Akademie mit einem wüthenden Blicke, hatte aber nicht den Muth, die Eleven zu bestrafen.

Herzog Carl starb am 24. October 1793 nach fast funfzigjähriger Regierung an den Folgen des zurückgetretenen Podagra, zu Hohenheim, fünfundsechzig Jahre alt. Achtzehn Tage lang litt er unter gräßlichen Schmerzen. Seinen letzten Worten nach: „Das Sterben ist kein Kinderspiel, Pfarrer!“ scheint er zuletzt doch etwas von der früheren olympischen Zuversichtlichkeit zurückgekommen zu sein.“

Carl hinterließ weder von seiner ersten Gemahlin, der Prinzessin von Baireuth, Kinder, noch von der Gräfin Hohenheim. „Dafür hatte er,“ schreibt die Baronin Oberkirch, „unzählige illegitime Sprößlinge, die seine väterliche Zärtlichkeit in Anspruch nahmen. Sie alle erhielten den Namen Franquemont und man sagt, daß der Herzog die Absicht hatte, ein Regiment zu errichten, in welchem alle Offiziere seine eignen Söhne sein sollten. Ich kannte eine von seinen Töchtern, mit Namen Laura, sie war eine innige Freundin meiner Freundin, der Fräulein von Cramm (die den Vater des Grafen Mandelsloh heirathete, der Gesandter Würtembergs in London, Berlin, Wien und Petersburg war). Sie war die Tochter einer italienischen Tänzerin von seltener Schönheit und selbst ein außerordentlich liebenswürdiges Mädchen, sehr sorgfältig erzogen und von den edelsten Gesinnungen.“ Sie vermählte sich, wie der Graf Montbrisson, der Enkel und Heraus-

geber der Memoiren der Baronin Oberkirch, anmerkt, mit einem Grafen O***.

4. Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps unter Herzog Carl in der Montmartin'schen Periode 1780.

I. Hofstaat.

1. Der Oberhofmarschall: Ferdinand Reinhard Wolfgang Baron Wallbrunn auf Partenheim, Schornheim ꝛc., aus einem alten reichsfreien rheinländischen Geschlechte, der zugleich Geheimer Etats- und Cabinetsminister war und seit 1748 an der Stelle der erloschnen Familie Nippenburg Erbschenk, mit dem Titel Excellenz.

Unter ihm fungirten 2 Hofmarschälle:

1) Johann Ernst Gottfried Baron Seckendorf, zugleich Geheimer Rath, Schloßhauptmann und Kammermeister (Präsident des Rentkammercollegiums).

2. Ludwig Bernhard von Sternenfels, Geheimer Rath,

ferner der später unter der Gräfin Hohenheim eine große Figur spielende Albrecht Jacob Bühler als Regierungs- und Hofrath und „Hofpflagverwalter."

2. Der Oberkammerherr: Julius Levin Heinrich von der Osten aus einem alten pommerschen Geschlechte mit:

56 wirklichen Kammerherren und
1 charakterisirten,
35 wirklichen Kammerjunkern und
4 Titular, und
20 Hofjunkern — zusammen 116.

Im Jahre 1768 fungirten ſchon 102 Kammerherren, 39 Kammer- und 12 Hofjunker, zuſammen 153.

Ein Kammer-, 4 Hoffouriere.

Evangeliſche Hof-Capelle: Ein Oberhofprediger und 4 Hof-Capläne.

Katholiſche Hof-Capelle: Ein Beichtvater und 4 Hof-Capläne zu Stuttgart, einer zu Ludwigsburg.

Hofärzte: 4 Räthe und Leib-Medici.
3 Hof-Medici.
Ein Leib- und Hofpflag-Medicus.
Ein Hofchirurgus.
2 Leibchirurgen.
Ein Hofapotheker.
Ein Hofbarbierer.
Ein Hofzahnarzt und
Ein „Hof-Lithotomus" (Steinoperateur).

Edelknaben: 6 Leibedelknaben, dabei einer zugleich Jagdedelknabe.
8 Ordinari-Edelknabyn mit einem Hofmeiſter, einem Präceptor, 3 Exercitienmeiſtern und 4 Bedienten.

Serenissimi Garderobe:
7 Kammerdiener, dabei ein Hofkammerrath, Johann Salomon Geltner, und ein Geh. Kämmerer Herr Hector Galle Bellecombe.
Ein Geh. Cabinets-Courier, der Poſtmeiſter zu Ludwigsburg, und 2 Kammercouriere.

8 Kammerlakaien, dabei einer Friseur, 5 Leiblakaien und 20 Hofstaatslakaien.
4 Kammerhusaren.
2 Leibheiducken und 5 anderweite Heiducken.
2 Hofmohren (1768 figuriren auch 8 Kammertürken).
6 Lauser.
Ein Lievreeschneider.
13 Hofwächter.

Küche: 4 Küchenmeister, dabei ein Hausküchenmeister und Hofkammerrath Silbereisen und Msr. Massonneaux, Maitre d'hôtel.
2 Küchenschreiber.
8 Mundköche, dabei 4 Franzosen.
Ein Bratenmeister.
Ein Backmeister: Augard.
Ein Koch.
Ein Ritterkoch.
Ein Salzkoch (zu den gesalzenen Speisen, die schon unter Herzog Christoph besondere Berücksichtigung hatten).
Ein Hofmetzger.
15 Küchen-Knechte und Jungen und Poßler und Mägde.

Conditorei: Ein „Hof Canditor" mit einem Gesellen und noch 4 Leuten.
Ein Provisionneur.

Hof-Küfferei: Einer zu Stuttgart und einer zu Ludwigsburg.

Kellerſtube: Ein Hauskeller mit 2 Knechten.
2 Mundſchenken.
Ein Hofbäcker.
Silberkammer: 3 Silber-Cämmerlinge.
4 Silber-Mägde.
Ein Caffée-Sieder.
Gewölbsverwaltung und Caſtellanei:
1) zu Stuttgart: Ein Gewölbsverwalter und Hofkammerrath.
Ein Caſtellan.
Ein Lichterjunge.
2) Zu Ludwigsburg: Ein Caſtellan.
Ein Hausſchneider.
Leinwandverwaltung: Eine „Frau Hofkammerräthin."
Eine Leib- und eine Hof-Wäſcherin und 7 Mägde.
Gärtnerei:
1) zu Stuttgart: 2 Orange- und Küchengärtner mit ihren Söhnen als Adjuncten.
2) zu Ludwigsburg: Ein Orange-Gärtner.
4 Hofgärtner.
Herzogliches Trabantencorps: Ein Trabanten-Hauptmann.
Ein Trabanten-Lieutenant.
Ein Brigadier.
4 Sergeanten und
35 Trabanten.
8 Hoftrompeter, ein Hof- und ein Jagdpauker.

Kammer-, Hof- und Kirchen-Musik:
Herr Nicolò Jomelli, Oberkapellmeister und Musikdirector.
Ein Capellmeister, Hart.

Gesang: Soprani: 8, 3 Mademoiselles, 2 Italienerinnen, darunter Madem. Monaca Bonani und eine Deutsche, „Kammer-Virtuosinnen", 3 italienische „Kammer-Virtuosen" und 2 deutsche Frauen ohne Prädicat.
Contralti: 3, dabei ein italienischer Kammer-Virtuos und 2 Deutsche ohne Prädicat.
Tenori: 3, dabei ein italienischer und ein deutscher Kammer-Virtuos.
Bassi: 2 Deutsche.

Instrumentalmusik: Violinisti: 16, darunter 13 Kammer-Virtuosen, theils Deutsche, theils Italiener, namentlich Herr Antonio Lolli.
Hautboistes: 4, dabei die beiden spanischen Kammer-Virtuosen Herren Giov. Battista und Jos. Pla.
Violette: 3.
Violoncelli: 5, dabei 4 Kammer-Virtuosen.
Contrabassisti: 4, dabei 2 Kammer-Virtuosen.
Organisti: 4.

Flauti: 2.

Corni: 2, wovon einer Kammer-Virtuos.

Dabei: Ein Copist.

Ein Hof-Instrumentenmacher.

Ein Hof-Geigenmacher.

Ein Calcant.

Zusammen: 62 Personen der Capelle.

Opern- und Comödien-Ballets:

1) Oper: Mr. Sauveterre, Maitre de Ballet.

21 „Messieurs," an der Spitze Vestri's.

20 „Mesdames," an der Spitze die Toscani.

Ein Commissionaire.

2) Etat de la Comedie Françoise:

Mr. Fienville, Lecteur de S. A. S. et Directeur de la Comedie.

9 Acteurs und 9 Actrices, dabei:

Mad. Dugazon, mère,

Marianne Dugazon, ainée,

Rosette Dugazon, cadette.

Herzogliche Cabinette:

Ein Inspector der Kunstkammer und des herzogl. Mineralien-Cabinets, im Prinzenbau zu Stuttgart.

Ein Antiquarius als Aufseher des Münz- und Medaillen-Cabinets, im Residenzschloß zu Stuttgart.

Ein Hof-Bibliothecarius: diesen Posten bekleidete lange Zeit der Franzose Uriot, der die Hoffeierlichkeiten mit dem kleinlichsten Detail

und mit den übertriebensten Schmeicheleien des Herzogs beschrieben hat.

Ein Galerie-Inspector.

Hofkünstler und Hofhandwerker:

Ein Premier-Peintre Guibal, später Director der Malerei-Galerie in Ludwigsburg, ein Hofmaler, ein Decorateur und Theatral-Maler: Innocente Colomba, noch ein Theatral-Maler, ein Machinist und ein Hofkupferstecher; 1768 kommt auch „ein Bärenstecher" Garçon de Galerie vor.

Ein Hof-Juwelier und ein Hofgoldarbeiter.

2 Hof-Tapeziere.

Ein Hof-Uhrmacher.

Ein Hof-Büchsenmacher.

Ein Hof-Plattner.

Ein Hof-Brunnenmacher in Stuttgart und einer in Ludwigsburg.

Ein Lusthaus-Inspector.

Marstall. Die dritte Oberhofcharge:

3. Der Oberstallmeister: Carl Gustav Friedrich von Uxküll-Gyllenband, mit dem Rang als adeliger wirklicher Geheimer Rath und der Excellenz. Er stammte aus einem alten mit den Schweden im dreißigjährigen Kriege nach Deutschland gekommenen liefländischen Geschlechte, demselben, dem auch der einflußreiche russische Gesandte in Berlin und Wien, Geheime Rath und Kammerherr Baron Peter Meyendorff von Uxküll angehört.

Sein Vater war der badnische Geheime Raths-Präsident Friedrich Johann Emich von Urkäll, der zuerst 1708 nach Deutschland aus holländischen Militairdiensten eingekommen war. Er kam im Laufe der sechziger Jahre als Obristkämmerer an die Spitze des Hofstaats, und ist der Stifter der gräflichen Linie in Würtemberg: er ward 1790 vom Kaiser Leopold II. gegraft und starb fünfundachtzigjährig 1801. Urkäll's Nachfolger als Oberstallmeister war General Gottlob August von Röder, Bruder des Oberstburggrafen, der 1769 starb.

Unter Urkäll als Oberstallmeister fungirten:

Ein Reise-Oberstallmeister: Hans Friedr. Franz Christian Baron Künsperg.

4 Stallmeister.

2 „Vorbereuter" und noch 153 Personen, dabei 17 „Gutscher", darunter 2 „Leib-Gutscher" und 17 Vorreuter, darunter 3 „Leib-Vorreuter" 2 „Stallhusaren", ein „Premier-Tragthier-Packmeister" u. s. w.

Der Herzog hielt gegen 800 Pferde auf seine Person.

Auf den vier Gestüten Marbach, Offenhausen, Güterstein und Einsidel noch 24 Personen.

Hof-Jägerei. Die vierte Oberhofcharge:

4. Ober-Forst- und Jägermeister: Friedrich Carl Graf Pappenheim, mit dem Rang als adeliger wirklicher Geheimer Rath und der Excellenz.

Unter ihm fungirten:

Ein Landjägermeister: Friedr. Albr. von Gaisberg, Kammerherr, Forstmeister zu Leonberg.

Ein Vicejägermeister: Phil. Christoph Baron Leutrum von Erdingen, Kammerherr, Forstmeister zu Urach, von der Familie des frühern Gemahls der Gräfin Hohenheim.

2 Jagdjunker.

Ein Jagdedelknabe.

Ein Jagd-Secretair.

2 Wildmeister.

Ein Pürschmeister.

4 Meisterjäger.

Ein Zeugmeister zu Bebenhausen.

2 Büchsenspanner, davon einer Ober-Piqueur.

4 Jägerburschen.

Hierzu kam noch die, ebenfalls unter Graf Pappenheim stehende „Parforce-Jägerei", wozu gehörten:

Ein Jagdjunker.

Ein Ober- und 2 Piqueurs.

Ein Parforce-Marstall-Bereuter.

Ein Alleen-Inspector.

2 Köche und noch 16 Personen.

Eingetheilt war das Herzogthum in 15 Forstämter unter Forst-, später — im Laufe der sechziger Jahre — Oberforstmeistern, die zugleich Kammerherren waren.

Hofstaat der regierenden Herzogin (zu Neustadt an der Aisch).

1. Oberhofmeister: Friedrich Carl Leopold Baron Schachten, von einer niedersächsisch-hessischen Familie.

2. Der Oberhofmeisterinnenposten war nicht besetzt. Die Herzogin hatte:

2 Hofdamen, eine Stelle war 1760 nicht besetzt.

Einen Hofcavalier, ebenfalls 1760 nicht besetzt.

2 Edelknaben.

Einen Cassirer.

Einen Maitre d'hôtel u. s. w.

Ritterorden:

1. Der große würtembergische Jagdorden: Chef der Herzog, 13 Fürsten, 9 regierende Reichsgrafen und sonst noch 39 Ritter.

2. Der Militair-S. Carl's-Orden: Großmeister der Herzog, 10 Commandeurs und 71 Ritter und 2 Chevaliers admis.

Im Jahre 1768 war der Hofstaat schon sehr bedeutend vermehrt. An der Spitze stand:

1. Der Obristkämmerer: Carl Gustav Friedrich von Urküll-Gyllenband, Exc., früher Oberstallmeister, mit 102 wirklichen Kammerherren. Folgte:

2. Der Oberhofmarschall: Franz Carl von Bock auf Bläßheim, Exc. mit General-Feldzeugmeisters-Rang und unter ihm die nachstehenden drei:

3. Der Hofmarschall: Eberhard Ludwig von Gaisberg;

4. Der Hausmarschall: Geh. Rath Moritz Ulrich, Graf und Herr zu Putbus, von dem bekannten alten Geschlecht auf der Insel Rügen;

5. Der Obrist-Schloß-Hauptmann: Friedrich Wilhelm Baron von Phull, aus einem von Brandenburg über Sachsen nach Würtemberg eingebürgerten Geschlechte.

Dazu: 39 wirkliche Kammerjunker und
12 Hofjunker.

6. Der Ober-Stallmeister: August Gottlob Reinhard Baron von Röder, Exc.

7. Der Obrist-Jägermeister: Johann August von Brandenstein, Exc. und

8. Der Trabantenhauptmann: General von Hundelshausen, Exc.

Später finden sich noch:

9. Ein Oberschenk.

10. Ein Obristsilberkämmerling und

11. Ein Grand Maitre de la Garderobe.

Im dritten Jahr der französischen Revolution, 1791, hielt Herzog Carl noch nicht weniger als:

109 Kammerherren,
54 Kammerjunker,
28 Hofjunker,

zusammen 191 und noch 15 Edelknaben. 1786 hatte Friedrich der Große, Herzog Carl's fürstlicher Lehrer, bei seinem Tode nur 60 Kammerherren hinterlassen. Damals, 1791, fungirten auch 2 Oberstallmeister und 5 Oberjägermeister.

II. Civiletat im Jahre 1760:

1. Geheimes Etats- und Cabinets-Ministerium. Es bestand aus 3 Ministerexcellenzen:

1. Ferdinand Reinhard Wolfgang Baron Wallbrunn, der Oberhofmarschall.
2. Friedrich Samuel, Reichsgraf von Montmartin, und
3. Johann Christoph von Pflug, Freiherr auf Strehla (in Sachsen), der zugleich Geheimer Regierungsrathspräsident und Hofrichter zu Tübingen war.

2. Serenissimi Geheime Cabinets-Kanzlei:

3 Geheime Cabinets-Secretaire: Johann Christoph Knab, Philipp Friedrich Schmidlin und Heinrich Friedrich Schweizer.

Ein Geheimer Rechnungs-Rath: Carl Gottlob Mohl, Moser's Tochtermann.

Ein Hof-Oeconomie-Secretair, Montmartin's Creatur: Johann Georg Gegel, später Landkriegskassirer und Kammerrath.

Ein Registrator und 4 Kanzelisten.

3. Geheime Raths-Collegium: aus 3 Geheime Raths-Excellenzen bestehend:

1. Johann Baron Rothkirch und Trach auf Bensdorf, aus einer schlesischen Familie.
2. Johann Eberhard Georgii, Consistorial-Präsident.
3. Günther Albrecht Renz (der ältere), erster Kreis-Directorial-Gesandter.

Georgii und Renz nahmen, als der Herzog 1764 die Einkommensteuer einführen wollte, ihre Entlassung.

Character und Rang als wirkliche adelige Geheime Räthe hatten noch:

1. Silvius Carl von Frankenberg, auf Zettlitz, Oberhofmeister des Collegii illustris zu Tübingen.
2. Carl Geo. Aug. von Oppel, Gouverneur zu Mümpelgard.
3. 4. Die Gesandten zu Paris und Bern, die Barone Thun und Montolieu.

Blos den Rang als adelige wirkliche Geheime Räthe hatten:

1. Der Oberstallmeister Uxküll.
2. Der Oberjägermeister Graf Pappenheim.

Den Character eines adeligen Geheimen Raths hatten:

1. 2. Die beiden Hofmarschälle Seckendorf und Sternenfels.
3. Eberhard Friedrich Baron Gemmingen, aus der fränkischen Reichsritterschaft, Regierungsrath, der im Laufe der sechziger Jahre Pflug als Präsident des Regierungsraths folgte und 1802 als Geheimer Raths-Präsident starb, als Ehrenmann, Freund der Wissenschaften und Autor bekannt.
4. Baron Joh. Gust. Racknitz, Kammerherr, von der bekannten östreichischen Emigrantenfamilie, der später als Ritterrath erscheint, und

3. Chriſtoph Carl Ludwig von Pfeil, zweiter Kreis-Directorial-Geſandter, einer von den drei Abgeordneten des Herzogs, die 1755 die Landſchaftskaſſe ſtürzten.

Endlich hatten Prädicat und Rang eines gelehrten Geheimen Raths:

1. Wilhelm Eberhard von Faber, Vicepräſident, ſpäter Präſident zu Mümpelgard.
2. Regierungsrath Friedrich Wilhelm Frommann, ſpäter Conſiſtorialdirector.
4. Regierungsraths-Collegium: Präſident der Miniſter Pflug mit ſieben adeligen Regierungsräthen, von denen fünf zugleich Kammerherren waren, und neun gelehrten, bei denen aber einer, Geheimer Legationsrath Mylius, ſeiner Kreis-Directorial-Geſandter, den Rang eines adeligen Regierungsraths hatte. Der dritte und der vorjüngſte adelige Regierungsrath, Friedrich Emich Johann, Baron von Urkull-Gyllenband, ein Bruder des Oberſtallmeiſters, und Ernſt Ludwig, Baron Volgſtädt, ſtiegen noch in den ſechziger Jahren, letzterer durch ſeine Tochter, die oben erwähnt wurde, zu Geheimen Räthen, erſterer ward ſpäter Geheimer Raths-Präſident. Eben ſo überſprangen der fünfte und ſechste der gelehrten Regierungsräthe Weickersreutter und Tobias Conrad Renz, der Jüngere, die ebenfalls bei dem bei der Einführung der Montmartin'ſchen Einkommenſteuer ſtattfindenden großen Miniſterwechſel in den ſechziger Jahren Geheime Räthe wurden, ihre Vorderleute. Dieſe vier

bildeten seit 14. Jul. 1766 das Geheime Raths-Collegium und dazu hatte noch ein Fünfter Sitz und Stimme: der Geheime Legationsrath Johann Christian Commerell, früher Oberamtmann zu Kirchheim unter Teck, der für seine Willfährigkeit bei derselben 1764 projectirten Einkommensteuer mit der Geheimen Raths-Stelle begnadigt wurde. Geheime Etats- und Cabinets-Minister wurden damals nicht wieder gemacht. Die oberste Stelle war die Geheime Cabinets-Kanzlei, in der 1768 fünf Geheime Cabinets-Secretaire arbeiteten, von den alten noch Schmidlin, dann: Rudolph Heinrich Stockmaier, Johann Christoph Leopold Feuerlein, Carl Friedrich Feuerlein und Johann Gottfried Grimm.

5. Consistorium: Präses der Geheime Rath Georgii mit einem Director Johann Scheffer und 4 bürgerlichen Consistorial-Räthen.

6. Kriegsrath: Präsident der General-Feldmarschall Baron Wolfgang Heinrich von Rothkirch mit 3 bürgerlichen Kriegsräthen.

7. Rentkammer-Collegium: Kammermeister der Hofmarschall Seckendorf mit einem Kammerprocurator Reg.-Rath Ludwig Christoph Vischer und 10 bürgerlichen Expeditionsräthen, den 2 Landschreibern und 9 Rentkammer-Rechenbanksräthen, sämmtlich Bürgerliche.

Es gab auch Titular-Hof-Kammer-Commercien- und andere Räthe, 25 an der Zahl,

darunter 2 Hof- und Kammerfactoren und ein Kammerfactor.

8. Kirchenraths-Collegium: Vicedirector war der famose Caspar Laurentius Wittleder mit einem Kirchenkasten-Advocatus (1760 unbesetzt) und 8 bürgerlichen Expeditionsräthen, 4 Mannskloster-Rechenbanks- und 3 Frauenklosterrechenbanks-Räthen.

9. Tutelarraths-Collegium: Präses Reg.-Rath Adam Heinrich Weickersreutter, der noch in den sechziger Jahren Geheimer Rath ward.

11. Außerdem gab es noch nicht weniger als 16 verschiedne Deputationen, als:

1. Eine Accis-Deputation unter Geh. R. Georgii.
2. Eine Armen-Deputation unter Geh. R. Frommann.
3. Eine Commercien-Deputation unter Geh. R. Gemmingen.
4. Eine Kirchenraths-Renovations-Deputation unter dem famosen Wittleder.
5. Eine Landrechnungs-Deputation unter Geh. R. Georgii.
6. Eine Münz-Deputation unter dem Minister Montmartin.
7. Eine Polizei-Deputation unter dem Kammerprocurator Vischer.
8. Eine Residenzbau-Deputation unter Kammerherr von Wilkau.
9. Eine Sanitäts-Deputation unter Geh. Leg.-R. Mylius.

10. Eine Tabacks-Deputation unter Montmartin.

11. Eine Tax-Deputation unter Ober-Taxator Reg.-R. Steinheil.

12. Eine Universitäts-Visitations-Deputation unter Minister Wallbrunn.

13. Eine Waldenser-Deputation unter Geh. R. Georgii.

14. Eine Wein-Deputation unter Reg.-Rath Renz, dem späteren Minister.

15. Eine Wittwen- und Waysen-Deputation unter Geh. Rath Pfeil, dem Umstürzer der Landschaftscasse.

16. Eine Zucht- und Arbeitshaus-Deputation unter Geh. Rath Georgii.

Ferner: 12. Ein Oberbergamt unter Geh. Rath Georgii.

13. Ein Bauamt unter Ob. Bau-Director Obrist der Artillerie Joh. David von Leger, der mit Bilfinger's Hülfe den Plan zum Stuttgarter Schlosse entwarf, und:

14. Eine Weg-Inspection unter Hofrath Max Heinrich Archenholz.

Dazu kam noch: 15. Das Hofgericht zu Tübingen unter dem Minister Pflug.

16. Das Conseil de Regence zu Mümpelgard unter dem Gouverneur von Oppel.

III. Militair-Etat im Jahre 1760.

Generalſtab.

4 General-Lieutenants: Baron Werneck.
Graf Czabelizky, Command. der Garde du Corps.
Baron Rothkirch, Kriegsrathspräſident.
Baron Röder.

8 General-Majors, an der Spitze des Herzogs jüngſter Bruder, Prinz Friedrich Eugen.

6 General- und 7 Flügeladjutanten.

Ober-Kriegs-Commiſſair Obr.-Lieut. Becht.

Geh. Kriegsrath Obr.-Lieut. Rieger, der nachherige General und Commandant von Hohen-Asperg.

4 Garden, 3 zu Pferd, eine zu Fuß, als:

1. Das Cavalliers-Corps. Chef der Herzog, Hauptmann: General Gottlob Auguſt von Röder, Bruder des Oberſtburggrafen.
2. Die Garde du Corps. Chef der Herzog, Commandant Graf Czabelizky.
3. Das Leib-Grenadier à Cheval-Regiment unter Obriſt Baron Schönfeld: er ward 1764 bei der Durchſetzung der Einkommenſteuer in Tübingen, wo Huber arretirt wurde, verwendet.
4. Die Leibgarde zu Fuß. Chef der Herzog, Obriſt: General von Wolff. Dieſe „Gardelegion" beſtand 1763 aus 1423 Köpfen und koſtete: 163,886 Gulden.

Dazu: Das Leib-Grenadierregiment unter Obriſt Baron Linckensdorff.

Außerdem noch: ein Cuiraſſier-, ein Huſaren-, ein Dragoner- und ein Kreis-Dragoner-, 6 Infanterie- und ein Kreis-Infanterie-Regiment, ein Feldjäger-Corps und ein Feld-Artillerie-Bataillon; alſo 18 Truppen-Corps.

Nach der Armeereduction beſtanden 1768 noch:

1. Das herzogliche Leibcorps.
2. Die Garde zu Pferde.
3. Das Grenadier à choval Regiment.
4. Ein Huſarenregiment.
5. Das Feldjäger-Corps.
6. Die Leibgarde zu Fuß, nach dem Etat von 1771 koſtet ſie nur noch 45,000 Gulden.
7. Ein Grenadierregiment.
8. 9. Zwei Infanterieregimenter.
10. Das Artillerie-Corps und
11. Das Corps des Guides.

Im Jahre 1763 beſtand die würtembergiſche Armee aus 10,290 Köpfen und der Etat war: 1,621,868 Gulden. (Generalſtab: 58 Köpfe mit 64,886 Gulden.)

Nach den Berichten des preußiſchen Geſandten Grafen Schulenburg waren in den Garden allein angeſtellt 1766:

26 Capitaine,
52 Lieutenants,
9 Offiziere vom Generalſtab.

IV. Diplomatiſches Corps im Jahre 1760:

1. In Wien war der Reichshofrathsagent Joh. Friedr. von Harpprecht herzogl. Agent,
der Reichshofrathsagent von Fabrice würtemberg. Landſchafts-Agent,
der Hofkriegsrathagent Sagmiller würtemberg. Kriegsraths-Agent.

In der letzten Zeit der Regierung Carl Eugen's fungirte als Geſandter Würtembergs in Wien der Sohn des alten Geheimen Raths, Baron Bühler, von deſſen Leben und Treiben der Ritter Lang in ſeinen Memoiren ein köſtliches Genrebild gemalt hat, er war bei ihm in den Jahren 1788—1790 Privatſecretair mit 200 Gulden Wiener Convention und im Hauſe freier Station.

Dieſer Geſandte Bühler, ſagt Lang, war damals ein Mann in den dreißiger Jahren, von kleinen Geſichtszügen und kleinen Augen, dem man die Oberflächlichkeit ſeines Wiſſens, die Eitelkeiten, Kleinlichkeiten und Unſtetigkeiten ſeines Weſens in wenigen Stunden, beſonders in der Garderobe und dem Antichambre leicht ablauſchen konnte. Sein Poſten als würtembergiſcher Geſandter gab ihm jedoch damals ein ziemliches Anſehn durch den zufälligen Umſtand, daß er regelmäßig alle Wochen einmal bei der Prinzeſſin Eliſabeth, Gemahlin des Erzherzogs (nachherigen Kaiſers) Franz, einer Würtembergerin, erſcheinen und ihr die Stuttgarter Briefe und Paquete überbringen durfte und daß ſich ein Bruder deſſelben als Staatsrath und Kanzleidirector beim Fürſten Potemkin

befand, um deſſentwillen und da auch die Gemahlin des Kaiſers Paul eine Würtembergerin war, ihm von der ruſſiſchen Geſandtſchaft vorzügliche Ehre und Aufmerkſamkeit erwieſen wurde.

Der Baron war Wittwer von einer Patriciertochter von Olenſchläger aus Frankfurt, die ihm ein Vermögen von 80,000 Gulden hinterließ, mit dem er aber eine ziemlich mißliche Wirthſchaft trieb. Sein Gehalt betrug 12,000 Gulden.

Das Geſandtſchaftshôtel befand ſich im gräflich Gatterburgiſchen Hauſe in der Dorotheenſtraße, zwei Treppen hoch, in dem das erſte Stockwerk von dem kaiſerlichen Hofrathe und berühmten Mineralogen von Born beſetzt war, bei dem ſich täglich die glänzendſten Zirkel von berühmten Reiſenden und Gelehrten verſammelten, die aber den Geſandten wenig reizten, vielmehr durch ihr Begegnen auf der Treppe ſichtbarlich beläſtigten. Die Genoſſen des Hauſes des Barons waren erſtens, um zu verhüten, daß der kleine Baron, etwa zwei Jahre alt, aber bereits Fähndrich bei der Preobadzinskiſchen Leibgarde in Petersburg, nicht deutſch ſprechen lerne, eine franzöſiſche Gouvernante, dann ein ganz gemeiner Schlag eines franzöſiſchen Abbé, vorſorglich dem kleinen Kinde ſchon zum Hofmeiſter beſtimmt, ein Kammerdiener, verſteht ſich auch ein Stockfranzoſe, ein junger Pariſer Schwindler Namens Damiôt, der ſich die Beſchließerin des Hauſes, ein Wiener Nannerl, zur Frau genommen hatte, ein Koch und ein Kellermeiſter, ein paar Küchenmägde, ein Jäger, ein Läufer, ein Kutſcher, ein Reitknecht,

ein Zimmerwichser und Einheizer, ein Portier und zwar nach der Regel ein recht grober und versoffner. Lang war allgemeiner Hausintendant und Zahlmeister.

„Die Hauptgeschäfte der Gesandtschaft bestanden darin: Alle Posttage, wöchentlich zweimal, nachdem der Herr Gesandte den ganzen Vormittag bei andern Diplomaten, Wechslern und Agenten herumgefahren war, gab er mir den Inhalt eines Berichts an, den ich unverzüglich zu entwerfen hätte. Sobald ich ihm den Aufsatz, gewöhnlich binnen einer Stunde, brachte, empfing er denselben vor seinem Putztisch sitzend, abwechselnd in den Spiegel und dann aufs Papier schauend, wobei er fortwährend lächelte, mit dem Kopfe nickte und in aufsteigender Fortschreitung immer ausrief: „Richtig! Gut! Sehr gut! Charmant! Vortrefflich!" So wie er aber den Bogen umschlug und den Entwurf noch einmal zu lesen begann, so fanden bei der nämlichen Stelle die Ausrufe statt: „Nein! Ach nein doch! O mein Gott, was soll das sein? Ganz contrair! Wie schlecht gesagt." Dann ließ er die Hände sinken, sank in die Stuhllehne zurück und sprach seufzend: „Ach, wie unglücklich bin ich, einen Secretair zu haben, der nicht einmal deutsch versteht." Und nun ward Lang's „gelehrtes" Deutsch in „Minister"-Deutsch umgeschaffen. Bühler behauptete z. B., es müsse statt Verzeichniß Verzeichnuß geschrieben werden, als Auctorität ward Adelung consulirt und als sich hier ausdrücklich fand „Verzeichniß, nicht Verzeichnuß," ward das Buch mit den Worten weggeworfen: „Jetzt versteht's der Narr auch nicht besser." Nachdem nun

die „Minister"-Correcturen beschehen waren, begann die eigne Arbeit des Herrn Barons, der diesen an den Geheimen Rath in Stuttgart bestimmten deutschen Bericht für die Person des Herzogs selber in eine Art Französisch übersetzte und mit ungeheuern orientalischen Unterthänigkeitsformeln und eingeschalteten Geheimnissen anfüllte, welche dem Geheimen Rath verborgen bleiben sollten, das ist: Stadtmährchen, Theater- und Antichambrebegebenheiten. Als Beilage mußte Lang ein Bulletin eines alten Franzosen dazu copiren, wo es dann in ewigem Einerlei, aber regelmäßig herniedersteigend, hieß: „On dit, que Sa Majesté — On dit, que Son Altesse — on dit, que Monsieur — on dit, que quelqu'un." Meist war es derselbe Franzose, der die Stadtanecdoten, bereits französisch stylisirt, herbeigeschafft hatte und bei sonst schwierigen Sprechentbindungen schleunige Hülfe leisten mußte; und so liefen denn Abends 9 oder 10 Uhr die Depeschen mit einem Bündel Privatbriefen an den Herrn Vater, die Herren Brüder und Schwäger glücklich vom Stapel.

Einen wahren Jammer aber gab es, wenn nun gar eine ministerielle Note bei der Staatskanzlei, z. B. um einen Mautpaß, übergeben werden sollte. Da konnten nicht genug rhetorische Zierrathen, auffallende Eingangs- und Schlußformeln, ungewohnte Redensarten und preziöse Papiersorten herbeigeschafft werden, und selbst die Reinschrift, wegen immer noch mißlungener Striche und Schnörkel, mußte zehn bis zwölfmal wiederholt werden, und noch öfter die Couverte, bis auch der Siegelabdruck endlich einmal untadelig ausgefallen.

Eines Tages kam ein Courier. Lang ward früh vom Kammerdiener sehr geheimnißvoll eröffnet, daß der Herr Baron die ganze Nacht gearbeitet habe. Lang sah den Courier auch denselben Vormittag in seinen großen Stiefeln leibhaftig. Die Bulletins der andern Tage besagten bereits: „On dit, que Son Excellence Mons. le Baron de Bühler Ministre plénipotentiaire de S. A. Monseigneur le duc de Wurtemberg avoit reçu la nuit passée un courier qui a remis des dépêches de sa cour d'une très haute importance, et qui doivent concerner, à ce qu'on présume la nouvelle dignité Electorale, qu'elle est dûe à cette maison illustre il y a long temps.“ Lang, den die Neugierde plagte, erlauerte einen günstigen Moment, wo sich sein Gebieter zu seinem kleinen Sohne begab, stürzte auf das Fach los, wo sonst die Cabinetsschreiben des Hofes sich verwahrt fanden. Er fand folgenden Auftrag:

„Mein lieber Baron von Bühler!

Durch gegenwärtigen Courier, meinen geheimen Secretair Pistorius, übersende ich Euch einen Schuh meiner fürstlichen Gemahlin, der Frau Herzogin Liebden, mit dem Auftrage, nach diesem Muster bei dem berühmtesten Meister in Wien zwölf Paar, aber in solcher Eile verfertigen zu lassen, daß der rückkehrende Courier selbige bis zur nächsten großen Assemblée, wird sein den — —, überliefert haben kann. Uebrigens, da dieses Schreiben keinen anderen Zweck hat, so empfehlen wir Euch ꝛc.“

Der Gesandte speiste in der Regel wenigstens

dreimal in der Woche beim Fürsten Kaunitz, beim russischen Gesandten Fürsten Gallizin und beim neapolitanischen Marchese di San Gallo. Die Höflichkeit des Fürsten Kaunitz nahm politische Rücksicht auf die Verhältnisse des Barons mit der Prinzessin Elisabeth und mit Potemkin und die Gräfin Clary, die eigentlich die Einladungen besorgte, fand noch einen besonderen Grund in der immer zierlichen Frisur und der französischen Plapperei des Herrn Gesandten.

Lang's übrige Kanzleigeschäfte bestanden in Audienzen, die er den von Würtemberg ankommenden Personen geringerer Art, als Kolonisten, Handwerkern und Dienstsuchenden zu ertheilen hatte, in Legitimationen, Verificationen und sonstigen Vertretungen derselben bei den öffentlichen Behörden, z. B. der Maut, der Kriegskanzlei, um militairische Todtenscheine zu erheben, sie an Agenten und Advocaten zu verweisen, für den Herzog bei den Auctionen alte Bibeln und Incunabeln aufzugabeln, die Reichshofrathsconclusa von vielen Jahren her vollständig herbeizuschaffen, die Präsentationen und Einkassirungen der Wechsel des Barons, die ihm übertragenen mannigfaltigen Bestellungen und Einkäufe des Fürsten Potemkin an Spielsachen, Juwelen, Näschereien, Notenpapier ꝛc. zu besorgen und für alles das in den Labyrinthen der Hauptmaut die Mautscheine auszulösen.

2. In Regensburg fungirte, 1760, während die Stelle eines Comitialgesandten nicht besetzt war, Leg.-Secr. Gottlieb Friedrich Zorer und Leg.-Kanzlist de Ahna.

3. In Wetzlar war der kais. Kammer-Gerichts-Procurator Dr. Ruland würtemb. Rath und Procurator und mit ihm Dr. Joh. Jac. von Zwierlein und dessen Subst. Lic. Postel.
4. Kreisgesandtschaft:
   Geh. Rath Günther Albrecht Renz, erster Kreis-Directorial-Ges.
   „ „ Carl Ludwig von Pfeil, zweiter Kreis-Directorial-Ges.
   „ Leg.-Rath Dr. Mylius, dritter Kreis-Directorial-Ges.
   Später erhielt der Geheime Rath Baron Bühler diese Stelle, der Vater des Wiener Gesandten.
5. In Frankfurt: Hofrath Dr. Heinr. Ehrenfried Luther, Resident.
6. Im Haag: Geh. Leg.-Rath Gottlieb Heinrich Treuer, Resident bei den Gen.-Staaten.
7. In Bern: Geheimer Rath Baron Friedrich Carl von Montolieu, Gesandter.
8. In Paris: Geheimer Rath Baron Ulrich von Thun, bevollm. Gesandter.

Dieser Thun war ein pommerscher Edelmann, von dem die 1847 in Leipzig erschienenen Denkwürdigkeiten des Baron Carl Heinrich von Gleichen aus Baireuth eine merkwürdige Geschichte berichten, die der Neffe Thun's an Gleichen mittheilte. Thun war ein höchst sonderbarer Mann, sehr liebenswürdig für die, die ihn näher kannten, aber mit einem ausgesucht speculativen Oeconomiegeist behaftet. Er hatte sein gesammtes Vermögen in Leibrenten angelegt

und hinterließ seinem Neffen gar nichts. Da er die Phantasie hatte, in seinem Geburtsland beerdigt zu werden, aber zu gewissenhaft um dem Neffen viele Unkosten zu machen, hatte er befohlen, ihn nach seinem Tode in Stücken zu schneiden, wohl einzusalzen, in eine Tonne einzupacken und so mit dem ersten Schiff, das nach Pommern abgehen würde, abzuschicken. Auf der Seereise öffneten die Matrosen die Tonne und aßen den Baron Thun halb auf, indem sie glaubten, eingesalznes Rindfleisch zu verzehren.

Halle, Druck von H. W. Schmidt.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehſe.

26r Band.

Vierte Abtheilung:

Geſchichte der Höfe

der Häuſer Baiern, Würtemberg, Baden und Heſſen.

Vierter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1853.

Geſchichte der Höfe

der Häuſer

Baiern, Würtemberg, Baden und Heſſen.

Von

Dr. Eduard Vehſe.

Vierter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1853.

Inhalt.

(Schluß von Würtemberg.) Seite

Ludwig Eugen und Friedrich Eugen, die beiden Brüder des Stifters der Carlsschule, 1793—1797 1

Friedrich I., der erste König, 1797—1816 . . . 17

Wilhelm I. seit 1816 97

Baden.

Der Baden-Baden'sche Hof zu Baden und Rastadt bis 1777 133

Der Baden-Durlach'sche Hof zu Durlach und Carlsruhe:

Der Hof zu Durlach unter den ersten Markgrafen von der Reformation an bis 1709 153

Carl Wilhelm, der Stifter von Carlsruhe, 1709—1738 169

Carl Friedrich, der erste Großherzog, 1738—1811 187

Seite
Carl, 1811—1818 235
Ludwig, der Letzte der ächten Zähringer-Dynastie, 1818—1830. Die Catastrophe Caspar Hauser's 245
Leopold, der Erste von der Hochberg-Dynastie, 1830—1852 297
Friedrich, Regent von Baden seit 1852 310

Der Hof

der beiden Brüder des Stifters der Carlsſchule,

Ludwig Eugen's

und

Friedrich Eugen's,

1793—1797.

Ludwig Eugen,
1793—1795.

Der Hof wieder eine Karthause. Aufhebung der Carlsschule: olim musis, nunc mulis.

Da Herzog Carl Eugen ohne Erben starb, kamen seine beiden jüngeren Brüder Ludwig Eugen und Friedrich Eugen nach einander zur Succession, beide schon Herren in den sechziger Jahren, beide katholisch, wie ihr ältester Bruder, beide regierten nur zwei Jahre.

Herzog Ludwig Eugen war im Jahre 1731 geboren und in den Jahren 1742—1744, wie seine beiden Brüder, in Berlin am Hofe Friedrich's des Großen erzogen worden, der König hatte ihn schon 1742 zum Obersten des würtembergischen Dragoner-Regiments ernannt. Er war der Liebling der Mutter, die ihn gar zu gern auf dem Throne gesehen hätte: der Plan, ihn zur Regierung zu bringen, schlug fehl und trug ihr, wie oben erwähnt, ewige Gefangenschaft ein. Achtzehnjährig, 1749, verließ Prinz Ludwig den preußischen Dienst und trat in demselben Jahre

in französischen ein: er focht als Maréchal de camp mit vor Minorca und Port Mahon. Beim Ausbruch des siebenjährigen Kriegs stellte er sich in die östreichischen Fahnen und focht von 1757—1762 gegen Friedrich den Großen. In diesem letzteren Jahre, 1762, vermählte er sich mit einer früheren Hofdame am sächsischen Hofe, der Gräfin Sophie Albertine von Beichlingen, einer Tochter des kursächsischen Geheimen Raths Grafen Gottfried Dietrich von Beichlingen, eines Neffen des bekannten Großkanzlers am Hofe Auguſt's des Starken. Er lebte fortan abwechselnd mit seiner Gemahlin bei Lausanne am Genfer See, darauf zehn Jahre auf Wasserlos, einem Schlosse bei Hanau, endlich seit dem Jahre 1778 auf Weiltingen, ganz zurückgezogen von der großen Welt, wie er in Wasserlos gegen den schwedischen Touristen Björnstahl 1774 sich äußerte: „comme le spectateur des tourbillons." Die Baronin Oberkirch, deren Memoiren neuerlich erschienen sind und die ihn am Hofe zu Mümpelgard bei seinem jüngsten Bruder sah, schreibt von ihm: „er war ein liebenswürdiger Prinz, aber unglücklicherweise auf Wortspiele versessen, die, wie Voltaire sagt: „l'esprit de ceux qui n'en ont pas" sind. Er schrieb recht leidliche Verse und las sie außerordentlich gut vor. Er lebte (in den achtziger Jahren) meist zu Paris."

Als im Jahre 1793 im October Herzog Carl starb, war gerade Schiller, der demselben einst auf der Carlsschule durchgegangen war, auf Besuch bei

seinem alten Vater in Schwaben — Herzog Carl hatte den großgewordenen Dichter ignorirt, seinem alten Vater aber Urlaub ertheilt, damit er sich seines Sohnes erfreuen könne. „Der Tod des alten Herodes, schrieb Schiller damals unterm 10. December 1793 an Körner in Dresden, hat weder auf mich noch auf meine Familie Einfluß, außer daß es allen Menschen, die unmittelbar mit dem Herrn zu thun hatten, wie mein Vater, sehr wohl ist, jetzt einen Menschen vor sich zu haben. Das ist der neue Herzog in jeder guten und auch in jeder schlimmen Bedeutung des Worts."

Als Ludwig die Regierung antrat, war er bereits dreiundsechzig Jahre alt. Es erfolgte jetzt die auffälligste Veränderung am Stuttgarter Hofe: statt der Löwenhöhle, aus der Herzog Carl regiert hatte, sah man jetzt eine Karthause. Der neue Herzog war ein zwar sehr milder, aber auch sehr bigotter Herr. Er hielt sich wieder Mönche, Kapuziner und Franziscaner am Hofe. Adelige, meist Fremde, gelangten wieder in den Besitz der meisten Stellen. Sowohl die Ecole des demoiselles ging ein, als die nützliche Carlsschule, die so viele bedeutende Männer gebildet hatte; auf die Thüre derselben schrieb einer die bezeichnenden Worte an: „Olim musis, nunc mulis," Sonst den Musen, jetzt den Eseln zuständig. Dem alten bigotten Herrn war alle Aufklärung verhaßt, dagegen liebte er gar wohl die Freuden der Tafel: wiederholt wurden die feisten Aebte und die wohlbeleibten Reichsgrafen aus der Nachbarschaft eingeladen, täglich ward

offne Tafel gehalten, die Hofwirthſchaft blieb ungemein prächtig und koſtbar. Der alte Herr war ein großer Freund der Franzoſen, aber ein abgeſagter Feind der revolutionairen Grundſätze: gegen ſie brachte er die Landmiliz auf die Beine, ein Corps von 14,000 Mann.

Herzog Ludwig ward bei einem Spazierritt im Mai 1795 zu Ludwigsburg vom Tode überraſcht. Er hinterließ von der Gräfin Beichlingen nur zwei Prinzeſſinnen, welche in einem Pariſer Kloſter erzogen und an die Fürſten von Oettingen-Wallerſtein und Hohenlohe-Waldenburg vermählt wurden.

Friedrich Eugen,
1795—1797.

Verſicherung der proteſtantiſchen Religion. Einbruch der Franzoſen im Revolutionskriege. Die Familie Friedrich Eugen's: die Mutter Kaiſer Alexanders von Rußland.

Nach Ludwig Eugen kam Friedrich Eugen zur Succeſſion, der jüngſte der drei Brüder, bei ſeinem Regierungsantritt ebenfalls ſchon dreiundſechzig Jahre alt. Er war früher geiſtlich geweſen, Canonicus zu Salzburg. Später ward er preußiſcher General, diente unter Friedrich dem Großen und es kam hier wieder der Fall, wie im braunſchweigiſchen Hauſe vor, daß er gegen ſeine Brüder Carl und Ludwig fechten mußte. Friedrich Eugen war ſeit 1753 mit einer preußiſchen Prinzeſſin vermählt, Friederike Dorothee Sophie von Brandenburg-Schwedt. Bei

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
VEASE,E. FN. 01715/030

dieſer Vermählung ward durch Friedrich den Großen ausdrücklich die weiſe Veranſtaltung getroffen, daß in den Ehecontracten die Erziehung der Kinder in der proteſtantiſchen Religion verſprochen werden mußte. Nach dem Hubertsburger Frieden ward Prinz Friedrich Eugen 1769 Gouverneur von Mümpelgard und baute hier das Sommerluſtſchloß Etupes. An ſeinem kleinen Hofe lebte die mehrmals erwähnte Memoirenſchreiberin Baronin Oberkirch, die Freundin der Mutter Kaiſer Alexander's. Als er im Revolutionskriege von den Franzoſen vertrieben wurde, übernahm er 1792 die preußiſche Statthalterſchaft von Anſpach und Baireuth; er bewohnte das Luſtſchloß Phantaſie. 1794 gab ihm ſein Bruder Ludwig Hohenheim. Auch er war ein milder, wohlmeinender Herr; als er die Regierung antrat, erklärte er: „ich will Gerechtigkeit üben, denn ich trete früher oder ſpäter vor Gottes Richterſtuhl;“ er verbat ſich alle Feierlichkeiten.

Unter dieſem Herzog erfolgte, nachdem Preußen den Frieden zu Baſel geſchloſſen hatte, der erſte Einbruch der Franzoſen unter Moreau im Feldzug von 1796. In der Nacht vom 23. zum 24. Juni bewerkſtelligte Moreau den Rheinübergang bei Kehl. Das Bataillon Würtemberger, das den Schwarzwaldpaß des hohen Kniebis vertheidigen ſollte und das der Erbprinz commandirte, ward geworfen, von hier drang Moreau ins Herz von Schwaben. Der Herzog floh mit ſeiner Familie nach Anſpach. Erzherzog Carl, der zu Pforzheim an der nördlichen Pforte des Schwarz-

walds stand, mußte hinter den Neckar nach Kannstadt sich zurückziehn, sein Nachtrab wurde mitten durch Stuttgart hindurch von den verfolgenden Franzosen gejagt. Nach einer kurzen Kanonade verließ der Erzherzog auch seine Stellung bei Kannstadt. Ganz Schwaben unterwarf sich nun den Franzosen. Im Hauptquartier Moreau's zu Baden am 17. Juli mußte Würtemberg einen Waffenstillstand eingehen: der Geheime Rath Baron Mandelsloh und der Landschafts-Assessor Kerner schlossen hier, und der Minister Wöllwarth und der Legationsrath Abel in Basel ab, die Grafschaft Mümpelgard, die der Herzog Carl den Franzosen hatte verkaufen wollen, mußte ihnen umsonst abgetreten und dazu noch 4 Millionen Livres Brandschatzung erlegt werden. Im folgenden Jahre, dem Jahre des Friedensschlusses von Campo Formio, starb der Herzog am 23. December zu Hohenheim, seiner fast beständigen Residenz, an einem Nervenschlage.

Friedrich Eugen hinterließ von seiner Gemahlin, die ihm zwölf Kinder geboren hatte, sieben Prinzen und eine Prinzessin.

1. Der älteste Prinz, der dicke Friedrich, Würtembergs erster König, ward der Nachfolger.

2. Der zweite Prinz, Ludwig, geboren 1756, war preußischer General, dann 1790 polnischer General und Commandant von Warschau bis 1792, er hoffte König von Polen zu werden. Als die Theilung diese hochfliegenden Hoffnungen zerstörte, folgte er 1795 dem Vater als Gouverneur der Fürstenthümer

habe er sich unter Mesmer in den Somnambulismus geworfen und sei ein Hauptchef der Illuminaten geworden. Mirabeau beschreibt ihn als einen enthusiastischen, sonderbaren, eifrigen und thätigen Mann mit einer ekstatischen, hinreißenden Beredtsamkeit, flammenden, zuweilen wild blickenden Augen, mit einer Physiognomie, die eine stete innere Bewegung gezeigt habe, und als eine Person ganz dazu geeignet, um von den damals in Berlin herrschenden Illuminaten mit Erfolg in den Vordergrund geschoben zu werden. Wirklich nahm auch Prinz Eugen bei dem eben damals schwebenden Streite über Cagliostro und die berüchtigte Halsbandgeschichte öffentlich in der Berliner Monatsschrift die erhabene Magie in Schutz.

Im Jahre 1792 erbte Prinz Eugen nach dem Aussterben der Nebenlinie Würtemberg-Oels, während das Fürstenthum Oels selbst an Braunschweig fiel, die Allodialgüter in Schlesien, namentlich die Herrschaft Bodland und Karlsruhe; er lebte jetzt seit 1794 als Gouverneur in Glogau. Damals, 1797—1806, kam die Gräfin Lichtenau, die Favoritin König Friedrich Wilhelm's II. von Preußen, als Staatsgefangene nach Glogau. Von Glogau aus besuchte Prinz Eugen unter andern Bad Lauchstädt, was deshalb bemerkenswerth ist, weil er hier Schillern, der damals kurz vor seinem Tode sich da aufhielt, besonders zu ehren sich angelegen sein ließ. Beim Feldzug gegen die Franzosen im Jahre 1806 commandirte Prinz Eugen die Reserve und ward nach der Schlacht bei Jena von Bernadotte bei Halle geschlagen. „Die sogenannte Reservearmee, drücken sich

„die vertrauten Briefe über den preußischen Hof" aus, war dem geschicktesten Accoucheur im Lande, aber keinem Feldherrn anvertraut. Für seine Equipage hatte der Prinz von Würtemberg übrigens gesorgt, sie kam wohlbehalten mitten durch die feindliche Armee in Glogau an." Der Prinz zog sich nun nach Karlsruhe zurück, wo unter andern Carl Maria von Weber eine Zeit lang bei ihm lebte. Im Befreiungskriege 1813 und 1814 stand er in russischen Diensten und zeichnete sich hier, namentlich nach den Memoiren von Wolzogen bei der Affaire gegen Vandamme bei Culm und in der Schlacht bei Leipzig besonders rühmlich aus., Prinz Eugen starb 1822 in Meiningen: seine Gemahlin war seit 1787 die Wittwe des Herzogs August von Meiningen, Luise von Stolberg. Von seinen Söhnen erbte der ältere, Eugen, der russischer General ist, Karlsruhe, wo er residirt; der jüngere Paul residirt in Mergentheim und ist durch seine Reisen in America bekannt, über die er noch ganz neuerlich Berichte in die Augsburger Allgemeine Zeitung gegeben hat; er hat in Mergentheim ein bedeutendes zoologisches Museum aufgestellt.

4. Der vierte Prinz Wilhelm, geboren 1761, war erst dänischer General und Gouverneur von Copenhagen bis 1806, dann würtembergischer Generalfeldmarschall und Kriegsminister und starb 1830 zu Stetten bei Stuttgart. Er vermählte sich 1800 zu Dessau mit der Burggräfin von Tunderfeldt aus Eßlingen, ehemaligen würtembergischen Hofdame.

Jean Paul sah diese Fürstlichkeiten bei seinem

Besuche in Stuttgart 1819 und schrieb unterm 21. Juni an seine Frau über dieselben: „Gestern war ich von Beroldingen*) zu Mittag auf den Herzog und die Herzogin Wilhelm eingeladen, die mich sehen wollten. Jener ist durch sein wohlwollendes und gelingendes Arztsein in der Gegend berühmt; und sie war's in der Jugend durch eine Schönheit, welche dem Künstler Dannecker nicht blos den Kopf verrückte, sondern auch den Hut, den er im Weggehen von ihr immer quer aufsetzte. Er sagte mir's gestern selber. Und sie ist noch schön. Aber, wie soll ich Dir dieses neckende Springen von Ideen und dieses unfürstliche liebe Theilnehmen an ihren bürgerlichen Bekannten (z. B. Dannecker ꝛc.) und dieses naive Sprechen malen? Ich saß unter dem Essen neben ihr. Sie lachte mich über meine Schmeicheleien aus, konnte aber doch nicht Herrin werden. Unten in der Laube bei dem Kaffee, als gesagt wurde, morgen sei der längste Tag, und ich sagte: „und heute ist der kürzeste," behauptete sie wirklich dasselbe vorhin gesagt zu haben, in derselben nur anders gekehrten Schmeichelbeziehung. Ihren Scherzen liegt aber schwerer Ernst, ja Trauer zum Grunde, wie auch ihre Briefe an Matthison zeugen. In dieser Woche fahr' ich mit einigen Freunden, da er und sie so einluden, nach Stetten zu ihnen." Ueber diesen Besuch schrieb Jean Paul später aus Baireuth, 3. Aug. 1819 an Voß: „Der Herzog Wilhelm ist leicht geschildert als ein Mann voll handelnder Arzneikunde, Physik und Menschenliebe; aber die Frau! Sie lebt und bettet sich auf den wei-

*) Graf Joseph, Minister des Aeußern.

chen Blüthenſpitzen der Phantaſie und fällt daher immer herunter — der wahre Unbeſtand in Allem, zumal in Freude und Trauer; — ſie bekannte mir alle ihre Fehler und deren Quellen, was aber zu nichts fruchtet und ſagte: Matthiſon ſei ihr zum Rathen nicht kräftig genug. Mich gewann ſie ſehr lieb; ich mußte ihr aber zuletzt einige Beſuche abſchlagen. Sie wird mir ſchreiben. Himmel! wie ſchön und groß ſind die Stuttgarter Mädchenaugen! ꝛc. Es kann Dir noch nicht hinlänglich bekannt ſein, daß die Herzogin, die meinem (Pudel) Ponto einen Tempel verſprach, wenn ich ihn nach Stetten brächte, einen grünen in der Größe einer grünen Laube aus Zweigen, mit einer Roſenkuppel und einer Pforte zur roſenumkränzten Moswiege, ins Zimmer tragen ließ und daß der Hund vor dem ganzen Hofe ſich ruhig auf mein Geheiß in die Tempelwiege legte. Später ſpielten die drei Fürſtenkinder darin und noch ſpäter hatte der Hund ſein Rheimſer Salbölfläſchen bei ſich und that etwas daraus an den Tempel."

Aus dieſer Ehe ſtammen die Grafen und die Gräfin von Würtemberg, unter denen ſich Graf Alexander, der Dichter, ausgezeichnet hat, welcher 1844 ſtarb: er war 1801 in Copenhagen geboren und mit einer Ungarin, Gräfin Helena Feſtetics-Tolna, vermählt. Die Gräfin Maria von Würtemberg vermählte ſich 1842 mit dem würtembergiſchen Oberſtallmeiſter Baron Taubenheim.

5. Der fünfte Prinz Ferdinand, geboren 1763, ward öſtreichiſcher Feldmarſchall und Gouverneur erſt von Antwerpen, dann von Wien, zuletzt von

Mainz. In seiner Jugend war er ein schöner Mann und der Damen Idol. Vermählt war er seit 1795 mit einer Prinzessin von Schwarzburg-Sondershausen, die Ehe ward aber 1801 geschieden. 1817 verheirathete er sich wieder nach zwanzigjähriger Liebschaft, die schon in Brüssel begonnen hatte, mit der Schwester des Fürsten Metternich, Kunigunde Pauline, einer durch Schönheit und Gemüth ausgezeichneten Frau. Er starb 1834 in Wiesbaden.

6. Der sechste Prinz Alexander, geboren 1771, trat zuerst bis 1794 in neapolitanische Dienste, ward dann bis 1801 östreichischer und zuletzt russischer General, 1801 ward er Generalgouverneur von Liefland, Esthland und Curland, dann von Weißrußland: er residirte zuerst zu Riga und dann zu Witepsk; 1822 zog er als Generaldirecter der Straßen und Canäle nach Petersburg. Er starb 1833 auf einer Reise nach Gotha zur Vermählung seiner Tochter mit dem regierenden Herzog Ernst von Coburg; auch seine Gemahlin war seit 1779 eine coburgische Prinzessin. Er besaß die durch Jean Paul (als dessen Lieblingsort) verherrlichte Phantasie bei Baireuth und ansehnliche Güter bei Czenstochau in Polen. Sein Sohn Alexander, geboren 1804 in Riga, ward 1837 der Gemahl der Tochter König Louis Philipp's von Frankreich Marie, der bekannten Künstlerin, die die Statuette der Jungfrau von Orleans schuf, aber schon 1839 nach einer fünfvierteljährigen Ehe starb. Der Prinz lebt in Paris, besitzt Güter in Baiern und mit seinem jüngeren Bruder Ernst gemeinschaftlich in Curland.

7. Der siebente Prinz endlich Heinrich, geboren 1772, war bis 1799 preußischer Husarenobrist, privatisirte dann als Graf von Sontheim in Berlin und zog dann nach Ulm. Er war würtembergischer General und starb 1828 zu Ulm. Seine 1799 als Graf von Sontheim geheirathete Gemahlin Caroline Alexei, zur Gräfin von Rothenburg später creirt, war eine schlesische Gutsbesitzerstochter. Seine beiden Töchter heißen Gräfinnen von Urach, sind aber nicht anerkannt bei Hofe.

Die einzige Tochter, die Friedrich Eugen hinterließ, war Dorothea, in Rußland Maria genannt, geboren in Stettin 1759, seit 1769 in Mümpelgard wohnend und seit 1776, damals siebzehnjährig, mit dem Großfürsten, späteren Kaiser Paul von Rußland vermählt, durch ihn die Mutter Alexander's. Diese Ehe mit Paul scheint nach den vielen Briefen, die sie an ihre Jugendfreundin, die Baronin Oberkirch, geborne Waldner schrieb und die diese zum Theil in ihren neuerlich in London erschienenen Memoiren hat abdrucken lassen, eine der wenigen völlig glücklichen Fürstenehen gewesen zu sein. Die Baronin beschreibt sie „schön wie Aurora, von jener majestätischen Statur, die Bildhauer nachzuahmen lieben, bei der sich zarte und regelmäßige Gesichtszüge mit einer sehr edeln und imponirenden Grazie vereinigen. Sie war eine wahrhaft königliche Schönheit." Mit diesem angenehmen Aeußern verband Maria den nachhaltigeren Vorzug, daß sie eine sehr sorgfältige Erziehung erhalten hatte, sie war eine Frau von hervorragender geistiger Bildung. Nach dem dra-

stischen Tode ihres Gemahls 1801 gewann sie einen großen Einfluß auf ihren Sohn Alexander, dem dieser, so außerordentlich respectvoll er sich äußerlich gegen sie bezeigte, doch sich zu entziehen versuchte, weshalb später nicht immer das beste Einvernehmen statt fand. Nach den Memoiren des Generals Wolzogen war sie eine Frau von sehr vielen guten Eigenschaften, namentlich ausnehmend wohlthätig und theilnehmend, dabei freilich auch herrschsüchtig, stolz und eitel. Sie wollte gern die Kaiserin Catharina copiren, besaß aber weit nicht den Verstand und die glänzenden Mittel derselben. Ihren Sohn hat sie noch um drei Jahre überlebt, sie starb erst 1828. Ihr Einfluß ging auch ihrem deutschen Vaterlande zu Gute. Für Rußland hinterließ sie eine Menge auf die Cultur dieses Reichs bezügliche Stiftungen.

Vier Kinder Friedrich Eugen's waren schon vor ihm gestorben: ein Prinz Carl, einundzwanzigjährig 1791, als würtembergischer Obrist der Garde zu Pferd und russischer Generalmajor und drei Prinzessinnen: Elisabeth 1790, der Liebling des großen Kaisers Joseph II.: sie war schon mit dem funfzehnten Jahre 1782 nach Wien gekommen und dort erzogen worden, und hatte 1788 den Erzherzog, späteren Kaiser Franz I. geheirathet; Friederike, starb 1785, nachdem sie 1781 dem Herzog von Oldenburg vermählt worden war, und noch eine Prinzessin starb gleich nach der Geburt 1768.

Ein natürlicher Sohn des Herzogs Friedrich Eugen führte den Namen: Graf von Sontheim.

Der Hof

Friedrich's I.,

des ersten Königs,

1797—1816.

Friedrich I.,
erster König von Würtemberg,
1797—1816.

1. Personalien. Aufenthalt in Rußland und Katastrophe der ersten Gemahlin Friedrich's, Auguste von Braunschweig. Zweite Heirath mit Mathilde von England. Regierungsantritt. Der Hof wieder protestantisch. Der französische Revolutionskrieg. Die Erwerbungen im Reichsrepräsentationshauptschluß. Die große Auswanderung Rapp's. Napoleon in Stuttgart: „Chassez les bougres!"

Herzog Friedrich Eugen folgte sein Sohn Friedrich 1797—1816. Er erfüllte das im Ernste, was man sonst immer im Scherze von den Herzogen von Würtemberg und namentlich von seinem gestrengen Oheim, Herzog Carl, gesagt hatte: er wurde „König von Schwaben."

Friedrich war, als er mitten in den Bewegungen der französischen Revolution zur Regierung gelangte, bereits dreiundvierzig Jahre alt. Er war 1754, zwei Jahre vor Ausbruch des siebenjährigen Kriegs, zu Treptow in Pommern, wo damals sein Vater als preußischer Regimentschef in Garnison stand, geboren. Der siebenjährige Krieg, in dem derselbe

mitfocht, verstattete seiner Mutter, der Brandenburg-Schwedt'schen Prinzessin, keinen bleibenden Aufenthalt an einem Orte, sie mußte von Treptow nach Schwedt, von da nach Stettin und von da nach Berlin flüchten. Die Erziehung erfolgte theils hier theils in Montbeillard, wohin sein Vater 1769 als Gouverneur zog. Sie war den Tractaten mit Preußen zufolge protestantisch und stand übrigens sonst auf dem damals am preußischen Hofe herrschenden französischen Fuße. Da die Familie sich in so engem Verhältniß zu diesem Hofe befand, war es natürlich, daß Friedrich der Große von frühster Jugend an dem Prinzen als Vorbild vorschwebte: er copirte ihn nach seiner allerdings sehr eigenthümlichen Weise. Gouverneur der drei ältesten Prinzen ward ein von ihnen sehr geliebter Offizier, ein Baron von Maucler, der mit einer Genferin, einer Baronesse Lefort aus der Familie des Freundes Peter's des Großen vermählt war. Er begleitete die Prinzen, als sie zu Vollendung ihrer Erziehung nach Lausanne gingen. Als Friedrich von da nach Berlin zurückkehrte, um in den preußischen Militärdienst zu treten, stellte ihn Friedrich der Große, und zwar sogleich als Oberst, 1777 in seine Armee ein. Er machte hier den bairischen Erbfolgekrieg mit und avancirte zum Generalmajor und Chef eines Dragonerregiments. 1780, sechsundzwanzig Jahre alt, vermählte er sich mit der sechzehnjährigen Prinzessin Auguste von Braunschweig, der Tochter Herzog Carl Wilhelm Ferdinand's, des bekannten Generalissimus

der preußiſchen Armee und Auguſta's, Tochter des Prinzen von Wales. Sie war der Mutter mehr nachgeſchlagen, kurzſichtig und gutmüthig wie dieſe, aber phlegmatiſch, gedankenlos, ſehr beſchränkt und ſehr coquet: ihr Eheſchickſal war weit ſchrecklicher wie das ihrer jüngeren Schweſter, der Königin Caroline von England, da Friedrich ein ungleich barſcherer, rauherer und wilderer Mann war, als Georg IV. Wilhelm, der Erbprinz, der jetzt regierende König, ward am 27. September 1781 zu Lüben in Schleſien, wo Friedrich damals in Garniſon lag, geboren. Das Jahr darauf, als der Großfürſt Paul von Rußland und ſeine Gemahlin, Friedrich's Schweſter, ihre Reiſe durch Deutſchland, Frankreich, die Schweiz und Italien machten, ſchloß er ſich an ſie, um die Tour durch Italien zu machen, an, ſagte darauf ſchnell den preußiſchen Dienſt auf und begleitete Schweſter und Schwager 1784 nach Petersburg. Hier erhob ihn die Kaiſerin Catharina II. zum Generallieutenant, darauf zum Generalgouverneur von Liefland und Ruſſiſch-Finnland und ſpäter zum Statthalter in Cherſon.

Am Hofe der nordiſchen Semiramis lernte Friedrich ſich in größeren Verhältniſſen bewegen: dieſer Hof wurde aber auch eine ſchlimme Bildungsſchule für ihn, indem er hier jene eiſernen Fürſtengewaltlaunen, jene geſtrenge, rückſichtsloſe, willkürliche Selbſtherrſchergebahrung ſich anlernte, zu der die Keime freilich ſchon aus ſeinem Temperament groß gezogen worden waren; er ahmte auch ſie nach und übertrug

ſie aus den großartigen Verhältniſſen in der Czaarenſtadt auf die kleinen Verhältniſſe ſeines kleinen Hofes in ſeinem kleinen Lande, ohne zu bedenken, daß, wie ein Artikel, der nach ſeinem Tode im Edinburgh Review erſchien, ſich ausdrückt: „ein deutſcher Zwergtyrann nur jenen winzigen Teufelchen Rabelais' gleicht, die nichts weiter vermögen, als ein Ungewitter über ein Peterſilienbeet zu erregen.“ Wie Maſſon in ſeinen Denkwürdigkeiten des ruſſiſchen Hofs berichtet, trat er aber doch, wie ſpäter dem allgewaltigen Kaiſer Napoleon, ſo jetzt ſchon der allgewaltigen Kaiſerin Catharine energiſch entgegen: er verweigerte die Ueberlieferung der Kinder an ſie, die der Großfürſt Paul die Schwäche hatte, zu gewähren. Dies und vielleicht auch ein hitziger Streit mit ſeiner Schweſter, der Großfürſtin, welchen das Gerücht ſogar bis zu Thätlichkeiten ausarten ließ, beſtimmte ihn, Ende 1786 Rußland wieder zu verlaſſen.

Seine Gemahlin, die ihm in Rußland zu dem Erbprinzen und der Prinzeſſin Catharine, nachmaligen Gemahlin Jerôme's, noch den Prinzen Paul und eine Prinzeſſin, die bald wieder ſtarb, geboren hatte, hatte ſich an dem ruſſiſchen Hofe durch ihre unzähligen Liebſchaften bemerklich gemacht und dafür von ihrem rauhen Gemahl ſehr üble Behandlung erfahren: Auguſte beging darauf die große Unvorſichtigkeit, ſich nach einer theatraliſchen Darſtellung in der Eremitage der Kaiſerin zu Füßen zu werfen, und ſie vor der ganzen Geſellſchaft um Schutz gegen die Mißhandlungen ihres Gemahls anzuflehen. Sie blieb

in Rußland zurück, obgleich ihr Gemahl, der sich an seinen Schwiegervater, den Herzog von Braunschweig, um Rath gewendet hatte und von ihm aufgefordert worden war, Rußland mit seiner Gemahlin zu verlassen, sie hatte mitnehmen wollen. Catharine verstattete nicht, daß die Prinzessin sie verlasse, den Prinzen ließ sie sehr gern allein abreisen. Auguste blieb nun eine Zeit lang noch am Hofe Catharinens und stand bei ihr in großen Gnaden. Eines Abends aber geriethen sie in einen Streit, Auguste antwortete der Kaiserin mit einer Kälte und einem Hochmuth, die dieselbe gar nicht gewohnt war. Noch an demselben Abend ward sie funfzig Meilen von Petersburg als Gefangene weggeschickt. Lange Zeit hindurch wußte man keine Auskunft von ihr zu geben: sie nahm am 27. Septbr. 1788 auf dem Schlosse Lohda bei Reval, jetzt der Familie der Grafen Buxhöwden zuständig, ein jammervolles Ende, ihr angeblicher Todestag war gerade der siebente Geburtstag des Erbprinzen, des jetzigen Königs von Würtemberg. Die Kaiserin Catharine, erzählt man, empört über die Insolenz, mit der ihr Auguste begegnet, hatte ihre Liebe zu ihr in bittern Haß umgewandelt: es wird versichert, daß sich beide Prinzessinnen in einer Liebschaft als Rivale begegnet hätten, und daß Catharine Befehl gegeben habe, Auguste nach Lohda zu schaffen, um sie aus dem Wege zu räumen. Ein Baron Rosen, angeblich der Liebhaber, ward dazu beauftragt. Die Prinzessin lebte in Lohda ohngefähr ein Jahr, und erwartete eine

Niederkunft. In dieſem Zuſtande bekam ſie Starrkrämpfe, Roſen benutzte einen Anfall derſelben und ließ ſie lebendig begraben. Ein Prediger ſoll die Klagelaute der Unglücklichen in der Gruft gehört haben, aber verhindert worden ſein, ſie öffnen zu laſſen; als man ſpäter den Sarg wieder aufmachte, fand man angeblich die Leiche umgekehrt auf dem Geſichte. Die neuerlich engliſch erſchienenen Memoiren der Baronin Oberkirch, die der Großfürſtin Marie, der Schwiegertochter der Kaiſerin Catharine, als intime Freundin ſo nahe ſtand, geben aus Rückſicht für die Familie derſelben keine Aufklärung. Sie ſagen nur: „Der Beſitz von königlichen Geheimniſſen iſt oft eine gefährliche Prärogative. Die Großfürſtin war tief betrübt, denn ſie hing ganz außerordentlich an ihrem Bruder. Hätte ſie ihn nicht nach Rußland eingeladen, ſo wären alle dieſe Dinge nicht vorgefallen. Sie ſchrieb viele Briefe über dieſe Angelegenheit an mich und ihre Mutter; ich halte aber dafür, daß ich nicht das Recht habe, diejenigen abzuſchreiben, welche an mich adreſſirt waren.“

Friedrich war, als er Rußland und den ruſſiſchen Dienſt Ende 1786 verlaſſen hatte, in die Schweiz gegangen: er miethete ohnweit Lauſanne, wo ſeine Erziehung vollendet worden war, die Villa Monrepos am Genfer See und blieb hier ohngefähr ein Jahr. Dann bezog er das Schloß Bodenheim in der Gegend von Mainz, das er angekauft hatte, und bereiſte von da aus Holland und Frankreich, letzteres Land gerade zu der Zeit, wo 1789 die Revolution

ausbrach. Im Februar 1790 ging er nach Würtemberg und ließ sich, beinahe gegen den Willen seines Oheims, des regierenden Herzogs Carl, zu Ludwigsburg nieder. Es folgte nun eine fortdauernde Reihe von Kämpfen mit diesem seinem Oheim und es begannen damals schon jene Menschen sich um ihn zu sammeln, die, unter dem Namen seiner lustigen Räthe einer unnatürlichen Leidenschaft dienend, so großen Einfluß über ihn und das Wohl und Wehe Würtembergs gewannen. 1792 wohnte er der letzten Kaiserkrönung bei, er überbrachte seinem Schwager Franz II. das Diplom seiner Wahl von Frankfurt nach Seligenstadt. 1793 starb sein Oheim Carl, 1795 sein Oheim Ludwig, und das Jahr darauf erfolgte im zweiten Regierungsjahre seines Vaters der erste Einfall der Franzosen unter Moreau. Er führte Truppen in den Schwarzwald, flüchtete aber sogleich, als der Kniebis erstürmt war, und man erzählt sich noch, welchen Schrecken damals seine plötzliche Zurückkunft überall im Lande verbreitete. Er ging erst mit seiner Familie nach Anspach, dann begab er sich nach Wien. Hier war es, wo er nur zu eng sich an die Coalition gegen Frankreich anschloß und seine neue Vermählung mit der Kronprinzessin von England einleitete, Mathilde, der einundvreißigjährigen Tochter des Königs Georg III. Er reiste nach England und vollzog die Heirath am 18. Mai 1797 zu London. Zur Ausstattung erhielt die Prinzessin 80,000 Pf. St. und eine Jahresrente von 5000 Pf. St. Würtemberg stand so von nun an in der engsten Familien-

verbindung mit den drei mächtigsten Monarchen Europas: die beiden Kaiser Franz von Oestreich und Paul von Rußland waren Friedrich's Schwäger, der König von England sein Schwiegervater.

Mit seiner neuen Gemahlin kam Friedrich bald darauf nach Stuttgart zurück, unerwartet schnell starb zu Ausgang des Jahres sein Vater.

Das Erste, was der neue Herzog bei seinem Regierungsantritt that, war, daß er auf dem Landtage 1797/98 alle Tractaten und Verträge seiner Vorgänger erneuerte und bestätigte, sie für fest und unwiderruflich erklärte und feierlich „seinen getreuen Prälaten und Gemeinen des würtembergischen Landes bei seiner fürstlichen Würde, Ehre und Treue schwor, sie auf immer in dem Vollgenusse aller ihrer Freiheiten zu beschützen." Die bourgeoisie, die eben damals in derben Libellen, wie „der Käsbohrer" von Pahl eines war, dem in Würtemberg eingedrungenen und im Besitz der festen Stellen am Mark des Landes zehrenden Adel entgegentrat, kam dadurch mit ihm in ein gutes Einverständniß, und obwohl der neue Herzog sich einen sehr glänzenden Hofstaat zu Hohenheim einrichtete, glänzende Feste, Maskeraden und Schäferspiele gab, im großen Style seiner Würde als Reichsjägermeister gemäß jagte, Menagerieen schuf und anderweite blos zu seinem Vergnügen dienende sehr kostspielige Liebhabereien zu befriedigen suchte, blieb dieses gute Einverständniß mit den Landständen, bis 1799 von Neuem der französische Krieg, nach Abbruch der Rastädter Verhandlungen, ausbrach. Bis dahin hatte

man Hoffnung gefaßt, Friedrich werde dem Lande ein zweiter Chriſtoph werden, jetzt ſollte man erfahren, daß er ein zweiter Friedrich und zwar in ganz verwunderſam verſtärkter Machtvollkommenheit, wie ſie lange nicht der erſte Friedrich geübt hatte, werden wolle.

Der Herzog war im engſten Einverſtändniſſe mit der Coalition gegen Frankreich. Seine Truppen hatten mit den öſtreichiſchen unter Erzherzog Carl, dem Sieger von Stockach, die Franzoſen, die von Mannheim her ins Herzogthum vorgedrungen waren, geſchlagen. Mit ſeinem Schwager Paul von Rußland, dem Suwarow eben Italien erobert hatte, ward ununterbrochene Communication gepflogen. England zahlte Subſidien. Die Landſtände machten gegen dieſen Kriegseifer des Herzogs vorſtellig, daß er doch an der Fortſetzung des Kriegs keinen Theil nehmen möge, Würtemberg ſtehe mit der Republik Frankreich im Frieden. Die Miniſter im Geheimen Rathe ſtimmten ebenfalls mit Nachdruck für Neutralität. Da fuhr der Herzog, welcher bei der Berathung präſidirte, vom Stuhle auf und rief den Miniſtern von Wöllwarth*) und Baron Urkull**) und dem Prä-

*) Carl Ludwig Georg, Kammerpräſident. Er ſtand erſt in badiſchem Dienſt, ſchloß 1796 den Frieden mit den Franzoſen und mußte Oeſtreich zu Gefallen damals entlaſſen werden. Friedrich ſtellte ihn wieder an. Er ſtarb 1832 mit gutem Leumund im Lande.

**) Er ſtarb als Geheimer Raths-Präſident und Staatsminiſter 1810, ſechsundachtzig Jahre alt, und iſt der

ſtenten von Hoffmann zu: „Schreiben!“ Die Herren gehorchten — der Herzog dictirte ihnen ſofort ihre Entlaſſung.

Premierminiſter ward nun ein Ausländer, ein Mecklenburger, Johann Carl von Zepplin, einer der Günſtlinge des Herzogs, ſein Buſenfreund ſchon vor dem Aufenthalte in Rußland, ſeit dem Jahre 1783 ſein Adjutant und unzertrennlicher Gefährte, 1792 zum Reichsgrafen promovirt und gleich beim Regierungsantritt zum Miniſter ernannt. Zepplin war einer der vielen fremden, namentlich mecklenburgiſchen und ſächſiſchen Edelleute, die nach Würtemberg gekommen waren, aber er war weit beſſer als die ſpäteren Günſtlinge des Herzogs, indem er uneigennützig und ſogar aufrichtig gegen denſelben war, und es verſtand, die wilden Stimmungen ſeines Herrn zu mildern. Er ſtarb leider ſchon 1801. Friedrich verlieh dem minderjährigen Sohne am Tage ſeiner Erhebung zur Kurfürſtenwürde das Erb-Reichspanneramt und die Lehngüter Aſchhauſen und Buchhof.

Der Herzog hob nun den Landtag, der kein Geld zum Kriege geben wollte, auf. Die Stände klagten in Wien; die Sache verzog ſich, es waren jetzt nicht mehr die Zeiten Herzog Carl's. Friedrich ließ zuletzt 1800 im Sommer den Landſchaftsconſulenten Batz, den die Stände nach Wien geſchickt hatten, gefangen von da abholen und auf den Aſperg

---

Großvater des jetzt lebenden Baron Eduard auf Mönchszell in Baden.

ſetzen, ohne daß der Reichshofrath nur ein Wort dagegen ſprach. Der würtembergiſche Geſandte in Wien, Graf Truchſeß, brachte die Sache beim Staatskanzler Ludwig Cobenzl an, dieſer ließ die würtembergiſchen Abgeordneten durch die Wiener Polizei verhaften und den aus Ludwigsburg abgeordneten Häſchern ausliefern.

Der Krieg gegen Frankreich war erklärt, aber Friedrich fuhr nach wie vor fort, wie im tiefſten Frieden, ſich mit Hoffeſten, Bällen und Schäferſpielen zu beſchäftigen: er verließ ſich ganz feſt auf den Sieg der Coalition. Da führte derſelbe Monat October 1799, wo die würtembergiſchen Truppen, mit den öſtreichiſchen verbunden, Vortheile über die Franzoſen erfochten, auch Napoleon aus dem Orient zurück, er ſtürzte das zeitherige Directorium in Frankreich, ward erſter Conſul und ging dann nach Italien, um es durch den Sieg von Marengo wieder zu erobern. Moreau erſchien jetzt zum zweitenmale in Deutſchland, und der Krieg nahm 1800 für Würtemberg eine ſehr ſchlimme Wendung: am 1. Auguſt waren die Franzoſen wieder Herren im großen Ludwigsburger Schloſſe, bis zum Mai des folgenden Jahres blieben ſie im Lande. Der geſtrenge Herzog floh wieder, wie beim erſten Einbruch der Franzoſen, aus dem Lande, er ging nach Erlangen, er nahm dahin alle Kaſſen voll mit. Bei dieſer Flucht ereignete ſich ein ernſtlicher Volksaufſtand in Stuttgart. Noch aus der Ferne her haderte aber der Herzog mit dem Lande, das der Feind bereits arg mitgenommen hatte, wer

die sechs Millionen Brandschatzung zahlen solle, die die Franzosen aufgelegt hatten; er bestand darauf, er nicht, das Land müsse sie zahlen und es zahlte sie wirklich.

Jetzt fand aber der zeither so franzosenfeindliche Herr doch für gerathen, einen Gesandten nach Paris zu schicken, er selbst ging von Erlangen nach Wien, um dort persönlich sein Interesse zu betreiben und benutzte zugleich glücklich für sich seine Verbindungen mit Rußland. Es war ein Plan seines Schwagers Paul, Würtemberg nach dem Neckarlauf zwischen Baiern und Baden zu theilen, dafür sollte Herzog Friedrich Kurfürst von Hannover werden. Diesem Plane wich der kluge Herr jedoch ebenso fest aus, wie — dem französischen Plane zu einer schwäbischen Republik. Er gab die Erklärung: „Ich will lieber gar nichts, als mit freiem Willen auch nur ein einziges Dorf des Herzogthums abtreten."

Erst am 13. Mai 1801 nach Abschluß des Friedens von Lüneville kehrte der Herzog nach Ludwigsburg zurück. 1803 fiel im Reichsdeputationshauptschlusse, der durch französischen und russischen Einfluß dictirt ward, für Würtemberg eine recht ansehnliche Entschädigung für das an Frankreich abgetretene Mümpelgard ab. Würtemberg erhielt für 40,000 Seelen fast das Dreifache, 110,000 in den schönen Enclaven der geistlichen Länder und Reichsstädte in Schwaben und dazu den Kurhut. Den Reichsadler mußte mit den Hirschgeweihen Würtembergs tauschen: die reiche Abtei

Zwiefalten in Oberschwaben, im Constanzer Sprengel, und in Franken die reiche fürstliche Probstei Ellwangen und die fette Abtei Schönthal an der Jart, wo Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand begraben liegt, und noch fünf andere; ebenso mußten sich nun die längst erwünschten freien Reichsstädte ihrer langbehaupteten Reichsfreiheit begeben, vor allem das Würtemberg immer feindliche Reutlingen, Eßlingen am Neckar, die schöne Nachbarin Stuttgarts, das Franken nahe gelegene, darum mehr fränkische Schwäbisch Hall mit seinen Salinen, das der Pfalz nahe gelegene und daher mehr pfälzische romantische Heilbronn und noch fünf andere. Der kluge Herzog hatte sich, um diese Vortheile zu gewinnen, an die richtigen Leute gewendet, man hatte die Minister, die den Haupteinfluß hatten, bestochen. Diese Geldbestechungen liefen in erster Hand an den Mäkler Feder, einen Verwalter des Fürsten Hohenlohe-Bartenstein, durch Feder gelangte das Geld an den Banquier Durand in Paris und durch Durand an Madame le Grand, welche später Frau von Talleyrand wurde. Wie der Kurfürst sich selber schmerzlich berühmte, daß alles mit seinem guten Gelde bezahlt worden sei, lieferte Würtemberg seine Summen centnerweise, denn wer am meisten zahlte, erhielt auch am meisten: unter andern erhielt ein Untermann, der berüchtigte schamlos Land und Leute verschachernde Matthieu, der Secretair Talleyrand's und „Souschef de la division" in der Mansarde zu Paris eine Rente von 8000 Louisd'or und der Gesandte la Fo-

rêt in Regensburg 1000 Louisd'or baar und eine Dose an Werth von 20,000 Gulden.

Während Würtemberg in Folge des Reichsdeputationshauptschlusses einen so bedeutenden Landzuwachs erhielt, erlitt es gleichzeitig einen kleinen Einwohnerverlust durch eine der merkwürdigsten unter den vielen Auswanderungen, die Würtemberg gehabt hat, weil hier der Druck nächst der Pfalz am fühlbarsten sich machte. Diese Auswanderung, welche den Schwaben in einem fernen Welttheile einen großen Namen gemacht hat, war die des Predigers Rapp, des Gründers der berühmten Niederlassungen Harmony, New Harmony und Economy in den Vereinigten Staaten.

Johann Georg Rapp wurde im Jahre 1757 unter Herzog Carl geboren und war Weber und Bauer zu Iptingen im Oberamte Maulbronn. Durch fleißiges Studium der Bibel kam er zu der Erkenntniß, daß die Menschen gründlich nur dadurch von der Selbstsucht der irdischen Natur frei kommen könnten, indem sie sich von dem Sondereigenthum lossagten und Gemeinschaft der Arbeit und der durch sie gewonnenen Lebensgüter eintreten ließen. Er fing in seinem vierundzwanzigsten Jahre an zu lehren, daß man zu der Weise der ersten Christen zurückkehren müsse. Er schloß sich zuerst den zahlreichen Pietisten im Lande an, fand aber bei ihnen nicht den erwünschten Beifall und fing nun an, sich eine eigne Gemeinde zu sammeln, welcher er in seinem Hause predigte. Als die französische Revolution kam, entstand unter dem schwäbischen Landvolk nach der Natur der Deutschen, die sich immer

vorzugsweise dem religiösen Bedürfniß zukehrt, eine bedeutende Aufregung in kirchlichen Dingen, Rapp erhielt damals zu seinen Predigten einen sehr verstärkten Zulauf. Da er mehrere kirchliche Gebräuche, namentlich die Kindertaufe, für unnütz erklärte, erhob sich gegen ihn Verfolgung, man brachte ihn und seine Anhänger vor Polizei und Gericht, wollte sie nöthigen, in die Kirchen zu gehen, Herzog Carl wurde 1791 in einer Bittschrift ersucht, die Sectirer aus dem Lande zu weisen. Dieser ließ sie jedoch gewähren. Während der Verfolgung hatten sich kleine Gemeinden gebildet, Rapp war ihr Oberhaupt und setzte ihnen Vorsteher. Es tauchte jetzt der Gedanke auf, auszuwandern, um Raum zu einem gemeinschaftlichen Leben zu gewinnen. Ein Buch, das Ansiedler nach Louisiana einlud, kam in die Hände Rapp's, er wandte sich im Jahre 1803 an die französische Regierung, die die Antwort ertheilte, daß Louisiana an die Vereinigten Staaten abgetreten worden sei. Rapp zog nun bei Kaufleuten in Holland Erkundigungen ein und reiste darauf mit seinem Sohne Johannes und noch zwei Begleitern nach Baltimore. Hier und in Philadelphia, wo er mehreremale predigte, fand er freundliche Aufnahme und Unterstützung durch milde Gaben. Er begab sich darauf nach dem Westen von Pennsylvanien und kaufte acht Stunden nördlich von Pittsburg gegen 6000 Acker Waldland. Im Frühjahr 1804 kehrte er wieder nach Baltimore zurück und empfing hier am 4. Juli einen ersten Theil seiner Gemeinde zu Baltimore und darauf in der Mitte des

Septembers einen zweiten Theil in Philadelphia: die Leute hatten von Amsterdam aus ihre Ueberfahrt gemacht. Nachdem alle auf dem gekauften Lande vereinigt waren, ward am 15. Februar 1805 ein Gesellschaftsvertrag geschlossen: Alle warfen ihr Vermögen ein und verpflichteten sich unter selbsterwählten Vorstehern gemeinschaftlich zu leben. Rapp wurde geistlicher, sein Adoptivsohn Friedrich weltlicher Vorsteher, ihnen waren sieben Aelteste zugeordnet, welche den Rath, die Verwaltung und das Gericht der Gemeinde bildeten. Die neue Stadt, die angelegt ward, wurde Harmony genannt: sie bestand aus 130 größeren und kleineren Häusern, in der Nähe waren drei Vorwerke: Ramsthal, Ebenau und Oelbrunn. Sämmtliche Arbeiter theilten sich je nach ihrer Beschäftigung in Gruppen, an der Spitze derselben stand ein Vormann, welcher die Ordnung bei der Arbeit vorschrieb, die Erzeugnisse und Waaren ablieferte und einen Jeden nach dem Bedürfniß seines Haushalts versorgte: Nach mühseliger Arbeit und noch mühseligerem Zwist, der das Ausscheiden mehrerer Familien zur Folge hatte, gelangte die Colonie zu überraschendem Flore: Felder und Viehstand gediehen, Wollwebereien, Färbereien, Mehl-, Säge-, Hanf-, und Walkmühlen, Gerbereien, Brennereien, Eisen- und Kupferschmieden prosperirten und lieferten die tüchtigste Waare. Später legte man sich auf Wein- und Obstbau und namentlich auch auf Schafzucht wozu man die Schafe aus Spanien kommen ließ. Die Amerikaner kamen von nahe und fern herbei, um diese neue Art von Musterwirthschaft sich

zu besehen, der Credit dieser Deutschen war bald so fest gegründet, daß die Rapp'schen Wechsel im ganzen Bereiche der Staaten unbedingt angenommen wurden.

Harmony ward bis zum Jahre 1815 behalten, in diesem Jahre verkaufte Rapp diesen Grundbesitz an einen Pennsylvanier-Deutschen um 100,000 Dollars und zog mit einem beweglichen Eigenthum im Werth von anderweiten 45,000 Dollars weiter westlich, nach dem Staate Indiana, wo am Wabash, an der Grenze von Illinois, 30,000 Acker Waldland gekauft und die neue Colonie: New Harmony angelegt wurde. Auch diese neue Colonie gedieh innerhalb zehn Jahren zu gleicher Blüthe, wie die alte und ward im Jahre 1824 an den bekannten Owen für mehr als 200,000 Dollars verkauft.

Es ward nun eine dritte Colonie gegründet im Staate Ohio, am Flusse Ohio, an der Grenze von Pennsylvanien: sie ward Economy genannt. Fünf Jahre vergingen und 1829 erhielt diese Niederlassung einen ersten starken Stoß durch einen Abenteurer, der eigentlich Bernhard Müller hieß, in Offenbach bei Frankfurt längere Zeit unter dem Namen Broli als Sektenoberhaupt sein Wesen getrieben hatte und jetzt mit etwa vierzig Personen, unter denen zwei wohlbekannte Familien aus Frankfurt, als Graf Leon bei Rapp in Economy auftrat. Seine Absicht ging auf eine Vereinigung, es entstand jedoch bald Streit, und um den Ueberlästigen wegzubringen, mußte die Colonie nach einem Schiedsgerichtsspruch die starke Abfindungssumme von 105,000 Dollars zahlen. Die-

ſer Broli iſt ſehr heruntergekommen 1833 zu Natchitoches am Miſſiſſippi an der Cholera geſtorben.

„Oeconomie," ſagt Franz Löher in ſeinem 1847 zu Cincinnati erſchienenen Werke: „Geſchichte und Zuſtände der Deutſchen in America," nach eigner Anſchauung und Berichten, welche der alte Rapp und ſeine Aelteſten ihm machten, „iſt noch immer die merkwürdigſte aller Anſiedelungen. Die Lage iſt herrlich auf einer Hochplatte über dem Ohio, rings von grünen Höhen umzogen, dazu überaus geſund und der fruchtbarſte Boden. Ueber dem Fluſſe erhebt ſich die hübſche Stadt mit immer reinlichen Straßen, mit etwa hundert zweiſtöckigen, niedlichen Wohnungen, jede von einem Garten umgeben, und einer Menge hochragender öffentlicher Gebäude. Die Kirchthurmuhr ſchlägt wie in Deutſchland Stunden und Viertel, und auf den Straßen ſieht man nett, aber einfach und übereins gekleidet Männer und Frauen ſich mit freundlichen ſtillen Gebehrden grüßen und hört ſie hier und da in reinem Deutſch mit einander ſprechen. Man kann nicht mehr zufriedene Menſchen, nicht ſanftere Sitten ſehen. An Kenntniſſen und Artigkeit des Benehmens ſtehen ſie trotz ihrer einfachen Landtracht weit über dem gewöhnlichen Volke. Es mögen ihrer noch etwa 700 ſein, faſt alle ſchon bei Jahren; wer erſt funfzig Jahre alt iſt, gehört noch zu den Jüngeren. Die Leidenſchaften ſchweigen bei ihnen und ſie leben ihren ſeltſamen Hoffnungen entgegen. Wer dieſe kennt, begreift es, daß ſie zu dem Entſchluſſe kamen, die Ehe unter ſich aufzuheben. Auch die wenigen Jüngeren müſſen

ſich dieſem unnatürlichen Geſetze unterwerfen oder mit Zurücknahme ihres Antheils aus der Gemeinſchaft ausſcheiden. Die Alten nehmen nicht mehr gern neue Mitglieder auf, weil dieſe ſich nicht ſo wohl an dies Leben gewöhnen. Nach der Gemeindeverfaſſung muß jeder Eintretende ſein Vermögen einwerfen, bei einem Austritte kann er es ohne Zinſen zurücknehmen und die Geſellſchaft hat zu beſtimmen, wie viel ihm für ſeine geleiſtete Arbeit werden ſoll."

„Das Tagewerk dieſer ſtillen Gemeinde iſt geordnet und ohne Anſtrengung und Habſucht. Sie haben genug und arbeiten nicht mehr um Gewinn und Ehre, wie früher, wo es ihnen und noch mehr ihrem Führer daran gelegen war, zu zeigen, was deutſche Landleute leiſten könnten. Am frühen Morgen begeben ſich nach dem Zeichen der Kirchglocke die Gruppen an ihre Arbeit. Der Schäfer treibt z. B. ſeine Heerde dem Schafſcheeren zu, die Wolle wird von den Spinnern in Empfang genommen und verwebt, der Schneider holt ſich das Tuch aus der Fabrik und verfertigt jedem, der kommt, ſeinen Rock. Andere beſchäftigen ſich mit Ackerbau, Viehfütterung, Dreſchen, Mahlen, Holzfahren, Schmieden, Hutmachen, Mauern und Bauen. Es iſt kein Gewerbe, welches dort nicht ſeine ausgezeichneten Meiſter fände. Man theilt ſich einer Beſchäftigung zu nach Neigung und Anordnung der Vorſteher. Die Lehrlinge werden vom Vormann angewieſen. Zur Frucht- und Heuernte werden alle Hände in Beſchlag genommen und die Arbeit geſchieht häufig nach dem Schalle der Muſik. Alles geht leicht

von der Hand, weil die Arbeit wohlgeordnet iſt und oft unterbrochen wird, um je nach der Jahreszeit eine Erquickung von Wein, Cyder oder Bier zu nehmen. Die Arbeiter ſind von den ſinnreichſten Werkzeugen unterſtützt, es iſt faſt keine Maſchine auf der Anſiedelung, die dort nicht in weſentlichen Stücken verbeſſert worden wäre. Und faſt alle dieſe Maſchinen ſind aus ihren eigenen Gewerken hervorgegangen; durch eine Zeichnung in einem gewerblichen Buche, durch das Beſehen von Maſchinen bei andern, meiſt aber durch eignes Geſchick lernten ſie die Zuſammenſetzung und Vervollkommnung der wichtigſten Maſchinen. So haben ſie ſich eine Dreſchmaſchine gemacht, die durch Dampf getrieben wird, wie ich noch niemals eine geſehen hatte ꝛc. Auf dieſer Maſchine haben ſie ſchon in einem Tagewerk 500 Bushel reinen Hafers gedroſchen. In der Nähe der Scheunen dehnen ſich die Ställe; vor jedem iſt ein eingeſchloſſener Raum, auf welchem das Vieh ſich Bewegung machen kann; Brunnen und Gefäße mit klarem Waſſer ſind dort wie durch die ganze Stadt vertheilt, denn das Waſſer iſt von den Höhen herunter geleitet und hier ſo köſtlich, wie die Luft rein iſt. Pferde, Kühe, Schafe, Schweine ſind von den beſten Arten aus Europa zuſammengeſucht und hier noch veredelt ꝛc. Es iſt nur eine Stimme darüber, daß in Feldbau und Viehzucht die Rappiſten noch lange unübertroffen ſein werden ꝛc. Sehr geſucht ſind auch die andern Waaren der Rappiſten; da nämlich viel mehr erzeugt als verbraucht wird, ſo liefern die Vormänner der Gruppen den

Ueberfluß in das Kaufhaus ab, dort werden Handelsgeschäfte damit gemacht und für das Geld Spezereien, Salz, Eisen, Baumwolle u. dergl. gekauft, der Rest wird auf Zinsen gelegt. Aus dem Kaufhaus holt jede Familie, was sie gerade braucht. Für die Wollwebereien vernutzen sie gewöhnlich 80,000 Pfund Wolle; Seide liefern sie für etwa 3000 Dollars jährlich und nehmen $^2/_3$ davon für ihren eigenen Bedarf. Die Seidenspinnerei wird ebenfalls durch eine Dampfmaschine betrieben, welche zugleich die Brantweinbrennerei und die Wäsche besorgt. Erst 1829 wurde der Seidenbau begonnen ꝛc., man zog zwei Engländer zu Rathe und jetzt ist diese Kunst in Oeconomie bereits vielfach vervollkommnet, man webt auf Jacquard'schen Stühlen in sieben Farben die herrlichsten Blumen und liefert eine Seide, welche der besten piemontesischen gleich geschätzt wird."

„Ist das Tagewerk vollbracht, so versammelt man sich viermal in der Woche, je nach dem Alter und Geschlechte „bei dem lieben Vater." Die Versammlung wird mit Gebet und Lied angefangen und beschlossen und die Zwischenzeit zu Gesprächen und geistlichen Unterhaltungen verwendet. Mittwoch Abends und zweimal des Sonntags hält Rapp Predigt in der Kirche. Sonnabends wird ein Concert gegeben. Musik wird auch vielfach bei andern Gelegenheiten gehört. Im Museum sind Naturalien und Gemälde aufgestellt, über welche der Doctor der Gemeinde die Aufsicht hat. Im großen Saale dieses Gebäudes ist dreimal des Jahres ein festliches Zusammenessen an drei ihnen besonders

heiligen Tagen. Ihre Gesänge sind von Rapp oder andern Gemeindegliedern gedichtet und viele nur dem verständlich, welchem sie ihre Geheimlehre mitgetheilt haben ꝛc. Man mag ihren Glauben belächeln, aber ihre wohlthätigen Leistungen muß man anerkennen. Sie sind wie ein großes Kloster aus alter Zeit; nur sehr wenige düstere oder zweifelhafte Mienen sind mir dort aufgefallen."

Rapp starb zu Economy in einem Alter von neunzig Jahren am 7. August 1847.

Ich kehre jetzt nach Schilderung dieses beschaulichen Stilllebens würtembergischer Landleute im fernen Amerika zu den würtembergischen Hofzuständen zurück: in die Schilderung derselben gehören sie nur insofern, als sie die Kehrseite derselben zeigen, als die Reagirung auf das Gemüth des Volks. Wie in Sachsen das frivole Leben am Hofe der Auguste, Zinzendorf und die Herrnhuter hervorrief, so hat das achtzehnte Jahrhundert des würtembergischen Hoflebens auch die Pietisten und Rapp zur Erscheinung gebracht.

Im Jahre 1803 verließ der unterdeß mündig gewordene Erbprinz den Hof seines Vaters, um dessen Launen sich zu entziehen. Der gestrenge Herr, der zwar in aller Gutmüthigkeit, namentlich mit seinen Lieblingen, lachen und scherzen konnte, war sehr eigensinnig, bestand hart und eisern auf seinen Launen und konnte in den furchtbarsten Zorn gerathen. War er einmal im Zorn oder wollte ihm Jemand nicht seinen Willen thun, da galt ihm alles gleich, auch der eigene Sohn. Er hielt die Prinzen sehr knapp, sie standen

unter dem schärfsten Commando. Aber der Kronprinz reiste jetzt über Nacht nach Wien und kehrte erst nach drei Jahren zurück, während deren er Frankreich und Italien besuchte.

1805 brach der dritte Krieg zwischen Oestreich und Frankreich aus. Der neue Kurfürst wollte jetzt neutral bleiben, er setzte sich deßhalb mit Preußen in Unterhandlung, aber vergebens. Trotz der schönen Erwerbungen, die ihm Frankreich verschafft, wollte er sich doch nicht mit ihm verbinden. Er äußerte oft: „Ich habe das Alles mit meinem guten Gelde bezahlt und es repugnirt meinen Gefühlen von Pflicht und Ehre, mit einer fremden Macht ein Bündniß gegen den Kaiser zu schließen." Da erschien am 30. September der Marschall Ney plötzlich mit seinem Armeecorps und ließ seine Kanonen vor dem Ludwigsburger Thore Stuttgarts aufführen, seine Husaren brachen in die kurfürstlichen Marställe ein. Der alte General von Hügel*), der sich nachher das schlimme Schicksal herbster kurfürstlicher Ungnade damit zuzog, machte Gegenanstalten, aber vergebens: am 1. October rückten die Franzosen in Stuttgart ein. In Ludwigsburg, wo der Kurfürst Hof hielt, hatte der französische Gesandte die größte Mühe, bis Friedrich endlich den harrenden französischen Soldaten die Thore öffnen ließ. Schon am 2. October 1805 war Napoleon selbst in Lud-

*) Johann Andreas, gest. 1807, dreiundsiebzig Jahre alt, nach vierundfunfzigjährigem Kriegsdienst, der Vater des Kriegsministers Ernst.

wigsburg: er und Friedrich ſahen ſich bei dieſer Gelegenheit zum erſtenmale, Napoleon und ſein Gefolge wurden durch Friedrich's ungeheure Corpulenz überraſcht, obſchon ſie von dem Kammerherrn vorher darauf vorbereitet worden waren. Napoleon äußerte: „die Natur habe hier zeigen wollen, wie weit ſich die menſchliche Haut ausdehnen laſſe.“ Der Kaiſer, der 11 Uhr in der Nacht ankam, ward vom Prinzen Paul, des Kurfürſten zweitem Sohne, zwei Stunden vor Ludwigsburg empfangen, der Kurfürſt ſelbſt erwartete den Kaiſer am Eingange der glänzend beleuchteten Stadt, um ihn durch die Spaliere ſeiner Garde unter Trommelwirbel, Glockengeläut und Kanonendonner in ſein Schloß zu geleiten. Napoleon ward als parvenu von dem ſtolzen Herrn gründlich gehaßt, aber demüthig verbeugte er ſich vor ihm. Gleich nach der erſten Begrüßung verlangte Napoleon zur Kurfürſtin, der Prinzeſſin von England, geführt zu werden. Es geſchah und er benahm ſich ſo ungemein artig gegen ſie, ſprach ſo viel zum Lobe der Engländer und namentlich der engliſchen Literatur, daß die Kurfürſtin, als ſie ſich in ihre Appartements zurückzog, voll ſeines Lobes war. Auch der ſtolze Kurfürſt änderte bald ſeinen Haß in Liebe und Lob um. Napoleon verfehlte nicht, den jetzt einundfunfzigjährigen dicken ſtarren Herrn von Würtemberg nach ſeiner Weiſe auszuzeichnen: er ließ ihm hören, daß er in ihm einen der klügſten und kräftigſten Regenten Deutſchlands erkenne, Würtemberg ſei für ſeinen Geiſt zu klein; es müſſe ihm daher ein größeres Reich und eine Königs-

krone werden und zu dieſer wolle er ihm verhelfen. Man zeigt noch im Schloſſe zu Ludwigsburg die Fenſterniſche des Zimmers, wo Napoleon wohnte und wo Friedrich mit ihm nach der Cour am 3. October eine zweiſtündige Unterredung hatte. General Wolzogen, der damals in Ludwigsburg war, giebt vier bis fünf Stunden an und bemerkt, den Generalen Caulaincourt und Savary ſei es ganz ängſtlich zu Muth geworden, daß der Kurfürſt am Ende den Kaiſer auf die Seite geſchafft habe. „Wenigſtens frug mich Savary zu verſchiedenen Malen, ob denn noch andre Ausgänge nach den Gemächern des Kaiſers vorhanden wären, was ich bejahen mußte.“ Napoleon forderte von Friedrich Allianz, er ſagte zu ihm: „Bei großen Weltbegebenheiten muß Jedermann Partei ergreifen. Wer nicht für mich iſt, iſt wider mich.“ Der Kurfürſt zögerte und machte dem Kaiſer unter andern die Schwierigkeiten vorſtellig, die es koſten werde, von den Landſtänden Geld zu erlangen. Da ſprach Napoleon das Wort aus, das für Friedrich eine Weiſung wurde und mit dem er die Erfüllung eines kaum zu erreichen geglaubten Wunſches plötzlich ſich nahe gerückt ſah: „Chassez les bougres!“ Friedrich war überzeugt, er willigte in die Allianz, er ſtellte 5000 Mann. „Ganz erſchöpft,“ berichtet Wolzogen, verließ der Kurfürſt Napoleon's Zimmer und verſicherte uns ſogleich: „daß ihm ſeit Friedrich II. Niemand von ſolcher Beredſamkeit vorgekommen ſei und daß der Kaiſer ſonderbar genug auch ungefähr dieſelbe tournure d'esprit habe, wie der große Fried-

rich.“ Kurz nachher enthielt der Moniteur, der sonst sehr bemessen war, bei Gelegenheit des Berichts über den Aufenthalt des Kaisers am würtembergischen Hofe die Worte und nicht ohne Absicht: „die Prinzessinnen an diesem Hofe sind alle sehr liebenswürdig und viele davon außerordentlich schön.“

Am 4. October Abends 4 Uhr besuchte Napoleon Stuttgart und sah die Oper Don Juan glänzend aufführen: er fuhr noch am Abend nach Ludwigsburg zurück. Am 5. verließ er die Stadt, zwölf Tage darauf wurde Mack bei Ulm gefangen, sechs Wochen später, am 2. December, die Dreikaiserschlacht bei Austerlitz gewonnen und noch drei Wochen später, am zweiten Weihnachtsfeiertage, der Frieden zu Presburg geschlossen, am 26. December 1805.

2. Würtemberg wird das kleinste Königreich Europas. Ausdeutungen der Souverainität. Neuer Adel. Neue Orden. Neue Rangordnung. Fast 300 Kammerherren. Maaßnahmen gegen die Mediatisirten. Die ausländischen Minister: die Familie Zeppelin, Wintzingerode, Taube, Normann-Ehrenfels. Die jungen Lieblinge des dicken Königs: Graf Dillen. Die königlich würtembergischen Jagdfreuden.

Im Presburger Frieden hielt Napoleon wegen dessen, was er in Ludwigsburg versprochen, Wort, der Herr von Würtemberg ward durch Napoleon's Gnade König, König mit voller und ganzer Souverainität. „Er genoß von jetzt an,“ sagt der oben schon angezogene Aufsatz im Edinburgh Review, „die Auszeichnung, der kleinste König Europas zu sein, man verstattete ihm, am äußersten Ende der Königsbank niederzukauern.“ Wie richtig der Ausdruck „kauern“ gewählt war, bezeugt eine Aeußer-

rung des Marſchalls Lannes, die er gegen den General Wolzogen that, als dieſer ihn in Würzburg 1806 vor Eröffnung des Feldzugs mit Preußen vergebens anging, das für den neuen König beſtimmte, von Lannes occupirte Haus zu räumen: „Herr, gehen Sie zum Teufel, Ihr Herr iſt nur ein König, ich aber ein Marſchall.“ In Würzburg war Napoleon lange nicht mehr ſo freundlich, als das Jahr vorher in Ludwigsburg, ſo daß Friedrich, als er mit Wolzogen nach Hauſe fuhr, ſagte: „Ich weiß gar nicht, wo ich früher meine Ohren hatte! Es iſt gar nicht derſelbe Mann mehr!“

Der Adjutant Napoleon's, Diviſionsgeneral Marois, brachte die offizielle Kunde von der Verleihung der neuen Königswürde nach Stuttgart. Die Verfaſſung Würtembergs, die einſt der berühmte Fox mit den Worten geehrt hatte: „Es giebt in Europa nur zwei Conſtitutionen, die britiſche und die würtembergiſche“ — ward mit einem Schlage nun vernichtet. Die Landſtände waren Friedrich ſchon lange ein Dorn im Auge geweſen. Man hatte ihn Anfangs auch ſo zu handhaben geſucht, wie weiland Herzog Carl in ſeinen ſpäteren Jahren, aber man mußte erfahren, daß mit geheimen Geldanerbietungen auch nicht das Mindeſte mit ihm anzufangen ſei. Er wollte nichts heimlich haben, wiewohl er nur zu gern haben wollte. Er mochte überhaupt die geheime Caſſe nicht, von der man ihm keine Rechnung ablegte, er mochte überhaupt die Thätigkeit der Ausſchüſſe hinter ſeinem Rücken und noch weniger gegen ihn nicht, er mochte

überhaupt die ganze, freilich noch in beſter Blüthe beſtehende Vettern- und Baſenherrſchaft der einflußreichen Familien nicht, er verabſcheute dieſen geheimen Gewalteinfluß, der ihm den Boden immer abgewann. Jetzt beſchloß er herzhaft einzutreten und Napoleon's Rath: „Chassez les bougres!“ zu befolgen.

Zum letztenmal nach den Weihnachtsfeiertagen, am 30. December 1805, verſammelte ſich der Ausſchuß der Landſtände in ſeinem Saale, Friedrich beſtieg den Thron und kündigte ihm perſönlich den Umſturz der Verfaſſung an, obgleich er dieſelbe „bei ſeiner fürſtlichen Würde, Ehre und Treue“ ohngefähr um dieſelbe Zeit vor acht Jahren beſchworen hatte. Kaſſen und Archive wurden ſofort weggenommen, es erging die Verfügung, daß der Souverain, wenn die Landſchaft ſich verfangen würde zuſammenzutreten oder in ihrer verfaſſungsmäßigen Eigenſchaft irgend etwas zu unternehmen, ſolche Handlungen als Rebellion anſehen und ſie demgemäß beſtrafen werde. Am Neujahrstage 1806 erfolgte die feierliche Declaration des neuen Königstitels, Herolde verkündigten das große Ereigniß allerorten im ganzen Umfange des Königreichs. Sämmtliche Räthe und Beamten der Behörden und Collegien mußten ſtatt des alten bedingten und beſchränkten Huldigungseids einen neuen Unterthaneneid unbedingten Gehorſams ſchwören. Am 2. Januar 1806 ward ein Manifeſt erlaſſen über die Annahme der neuen königlichen Würde und darin erklärt, daß S. Majeſtät von nun an Ihre Staaten mit voller Souverainität beſäßen.

Friedrich hatte den recht ernſtlichen Willen, „der allemanniſche Kaiſer Paul“ zu ſein, denn er übertrieb noch das, was Napoleon ohnehin ſchon ſchneidend genug ausgeſprochen hatte. Gleich nach dem Rheinbundsvertrag rief er auch die Stadion, Metternich, Sinzendorf und andere, die Güter in ſeinen Staaten hatten, als ſeine Unterthanen von Oeſtreich ab und ſequeſtrirte ihre Güter. Den in Stockach gefangnen öſtreichiſchen Major, ſpäteren General Welden, ließ er ebenfalls als ſeinen Unterthan in Ketten auf den Aſperg ſchleppen, dort kriegsgerichtlich prozeſſiren und wollte ihn als Rebellen erſchießen laſſen. Auch geruhten S. Maj. alle Volksverſammlungen zu verbieten: „Da unter den eintretenden Umſtänden alle Volksverſammlungen und ſämmtliche auf dieſelben gegründete Verhandlungen unnöthig geworden ſind, ſo befehlen Wir ſowohl Unſern ſämmtlichen königlichen Beamten, als allen Unſern geliebten und getreuen Unterthanen, ſich deren zu enthalten.“

„Friedrich beglückte,“ ſagt Schloſſer in ſeiner Geſchichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, „ſchon am 2. Januar 1806 das kleine Würtemberg mit einem hohen und niederen Adel, wovon vorher Niemand wußte. Er erhob nämlich eine Anzahl Staatsdiener und andere Begünſtigte in den einfachen Adelsſtand oder er machte ſie zu Freiherren und zu Grafen. Er erließ eine Verordnung, worin die große und die kleine Titulatur des Königs und der königlichen Prinzen genau vorgeſchrieben war; er richtete für ſein Land, das einſt von Kanzler und Räthen

ganz leicht regiert ward, großartige Miniſterien mit Departements ein; die ganze Hierarchie des Beamtenweſens ward ſtrenge geordnet. Die Aktenſtücke über die neue Einrichtung des Landes ſind ſo eingerichtet, daß jeder Schritt und Tritt der Beamten und der Unterthanen vorgeſchrieben wird und daß die frohherzigen biedern Alemannen wie ein Regiment Soldaten im Leben und Wandel beſchränkt wurden."

Der Zuſchnitt zu der neuen Organiſation, welche Se. würtembergiſche Majeſtät, — gänzlich entſchloſſen zu zeigen, daß an ihr jeder Zoll ein König ſei von Kopf bis zu den Füßen, — einzuführen geruht hatte, war offenbar die franzöſiſche nach der Form des grand empire. Alle Collegien und Behörden vom altdeutſchen Geheimen Rathscollegium abwärts wurden in Bureaux umgeſchaffen. Im neuen Miniſterium figurirte vor allen Dingen ein Polizeiminiſter: der berüchtigte Graf Taube machte ſich in dieſem Poſten einen gefürchteten Namen. Es fehlte nur etwas, aber etwas ſehr Weſentliches, was den Unterſchied franzöſiſcher Regierungsformen von Deutſchen gehandhabt, gegen ſolche, von Franzoſen gehandhabt, freilich etwas grell und auffallend herausſtellte: die franzöſiſche Leichtigkeit und der franzöſiſche esprit und bon sens. Der Verwaltungsgang in dem neuen nach franzöſiſchem Zuſchnitt hergerichteten Königreiche Würtemberg war ſo weitläuftig und ſo plump und ſo unverſtändig weitläuftig, daß ſpäter die Stände, als ſie nach dem Wiener Congreſſe wieder zum Leben auferweckt wurden, als Probe und Exempel des Uebermaßes in der Verwir-

rung aufführten, daß ein Amt, welches mit einem Hospital habe eine Erweiterung vornehmen wollen, zu einem Bescheid von oben erst dann gelangt sei, nachdem die Sache durch siebzehn verschiedene Instanzen hindurchgegangen.

Um die neue Souverainität auf alle Wechselfälle sicher zu stellen, schritt der König außer zu dem Verbot des Versammlungsrechts auch zu einem allgemeinen Verbote Waffen zu tragen und zu haben; alles Feuergewehr mußte abgeliefert werden, widerspenstige Männer, Adelige wie Bürgerliche, wurden mit dreimonatlicher schwerer Festungsarbeit, widerspenstige Frauen mit viermonatlicher Einsperrung ins Zuchthaus bestraft. Anfangs war Kaufleuten, die mit kostbaren Waaren reisten und Reisenden, die beträchtliche Geldsummen bei sich führten, zu ihrer Vertheidigung erlaubt, Sackpistolen bei sich zu führen, dies geschah mittelst Decrets vom Januar 1809, allein schon im December darauf ward auch diese ausnahmsweise gestattete Waffenführung untersagt. Ueberhaupt folgte ein Gesetz auf's andre, so daß man oftmals nicht wußte, woran man war, indem öfters das neue Gesetz, sich selbst unbewußt, dem kaum vorher ergangenen widersprach, oder es, während es doch in vollem Bestande bleiben sollte, geradezu aufhob. Eine ganze Suite dickleibiger Bände von königlich würtembergischen Regierungsblättern, die seit 1806 ins Land ergingen, und diese Gesetze und Verordnungen enthielten, documentirt den Beruf König Friedrich's zur Gesetzgebung im Geiste seiner Zeit und in seinem eigenen

Geiſte, der halb von Jacobiner- und halb von Napoleoniſchen Gewaltsideen influirt ward. In der Praxis aber der Gerechtigkeitsliebe glich der König geradezu den orientaliſchen Monarchen, denn hier entſchied er, ſich ganz und gar nicht an die beſtehenden Geſetze bindend, lediglich nach ſeinem ſouverainen Gutdünken. Die Urtheile, die ihm zur Genehmigung vorgelegt wurden, verſchärfte er in der Regel noch, die Strenge, die er ſich allmälig angewöhnt hatte, ward bei ihm gleichſam zur andern Natur. Der fügſame Juſtizminiſter, ein Mecklenburger, von der Lühe, gab ſich dazu her, die Urtheile von ſeinem Souverain ſich vorſchreiben zu laſſen. Das Polizeiminiſterium ſowohl als die Sectionen des Cabinetsminiſteriums hatten und übten die Macht, Leute ohne Urtel und Recht auf unbeſtimmte Zeit im Zuchthauſe einſperren zu laſſen. Die Polizei wurde eine wahre Landplage. Des Königs fixe Idee war, es ſei keinem Menſchen zu trauen. Hätte die Polizei Feinheit gehabt, ein allgemeines Spionen- und Angebereiweſen zu organiſiren, Freiheit hätte ſie dazu gehabt. Wehe dem, der dem König durch irgend etwas, wäre es auch etwas ganz Unſchuldiges geweſen, auffiel, oder den Haß eines ſeiner Lieblinge ſich zugezogen hatte — über kurz oder lang fand ſich die Gelegenheit, ein Ungewitter über ihn auszugießen. „Das Glück mancher Familie in Würtemberg," ſagt eine Biographie Friedrich's in den „Zeitgenoſſen," geſchrieben von einem Manne, der ihn ſonſt noch mit vieler Zurückhaltung beurtheilt, „iſt dadurch getrübt, ich will nicht

ſagen vernichtet worden! Dieſe ſeine derbe, heftig leidenſchaftliche Art, die Menſchen zu behandeln, veranlaßte zu ähnlichem Ton diejenigen, die ihn zunächſt umgaben; viele überhaupt, welche, was und worin es auch war, zu befehlen hatten."

Willkürlich, wie mit Freiheit und Ehre der Perſonen, ging der König auch mit dem Eigenthum um. Directe und indirecte Abgaben ſtiegen mit ſeiner Standeserhöhung, ſie wurden königlich drückend. Namentlich die indirecten Abgaben, Zoll, Acciſe, Regien, Stempel, lähmten Handel und Verkehr, denn auch hier, wie bei der ganzen Staatsorganiſation, wurden von den ununterrichteten Leuten, die der Souverain in eigner Perſon anſtellte, läſtige, ungeſchickte und unbequeme Einrichtungen getroffen. Der Handel der ehemaligen Reichsſtädte ward durch die vielen Zölle und Auflagen zu Grunde gerichtet. Trotz der Zölle und Auflagen aber mehrten ſich von Jahr zu Jahr die Schulden, ſie mehrten ſich, trotz dem, daß der König in Auffindung neuer Erwerbsquellen recht erfinderiſch war, er monopoliſirte z. B. den Taback, und das Rauch- und Schnupftabacksmonopol bewährte ſich, wie in Oeſtreich, als ein recht rentables Monopol. Das zeither immer unabhängig verwaltete Kirchen- und Schulvermögen ward zum Staatsvermögen gezogen: von den ehemaligen vierzehn evangeliſchen Prälaten blieben nur drei bis vier, die das Recht erhielten, ein vergoldetes Kreuz auf der Bruſt zu tragen und „von" vor ihren Namen zu ſetzen. Von vier Kloſterſchulen blieben zwei. Bebenhauſen, Blaubeuern

und Denkendorf, aus denen so viele bedeutende Männer hervorgegangen waren, wurden zu Jagdställen, Reitercasernen und Runkelrübenzuckerfabriken umgewandelt. Des Kirchenguts und der Fonds der milden Stiftungen bemächtigte sich der König, um dem Bedürfniß seiner kostspieligen Neigungen zu Hülfe zu kommen. Mit dem Kirchenschatze, 800,000 Gulden enthaltend, bezahlte er die Arbeiter an seinem neuen Schloßbau, und das große Waisenhaus in Stuttgart verwandelte er in eine s. g. Akademie der Künste, d. h. in ein Bildungsinstitut für Schauspieler, Sänger und Tänzer zur Vervollständigung des corps dramatique.

Bereits aus dem kaiserlichen Hauptquartier zu Schönbrunn unterm 19. Decbr. 1805 hatte Napoleon einen Tagesbefehl erlassen, worin er seine Generale anwies, die drei Kurfürsten von Baiern, Würtemberg und Baden in der Besitznahme der reichsritterschaftlichen Gebiete zu behaupten: die Mitglieder dieser Reichsritterschaft seien Anhänger des Hauses Oestreich und hätten auf ihren Gebieten Rekrutenaushebung für den östreichischen Dienst gestattet, was sie nothwendigerweise in den Kriegsstand gegen Frankreich setze, indem ein deutscher Kaiser nach der Reichsverfassung kein Recht habe, in Deutschland Rekruten auszuheben, wofern der Krieg gegen Frankreich nicht durch das Reich geführt werde. Der Frieden von Presburg wies nun förmlich, außer den vorderöstreichischen Besitzungen in Schwaben, auch die sämmtliche eingesessene Reichsritterschaft und die Be-

ſitzungen des deutſchen Ordens und des Johanniter-ordens, die von Würtemberg umgrenzt waren, unter die neue Souverainität des neuen Königreichs. 300 Jahre lang, ſeit den Tagen Herzog Ulrich's, von dem ſich der Lehen von Würtemberg tragende Adel in der Fehde Sickingen's losgemacht und reichs-unmittelbar gemacht hatte, waren dieſe Ritter reichs-unmittelbar geblieben. Jetzt, der neuen Souverainität des neuen Königreichs preisgegeben, wurden ſie von Friedrich, gleichſam als wolle er ſie wegen des ehe-maligen Abfalls beſtrafen, ungleich brutaler und des-potiſcher behandelt, als in Baiern und Baden. 1806 trat der König dem Rheinbunde bei, und kraft des 23., 24. und 25. Artikels der Acte dieſes Bundes nahm er nun auch Beſitz von den noch bisher nur von Kaiſer und Reich abhängigen Ländern der in Würtemberg eingeſeſſenen Reichs-Grafen und Reichs-Fürſten, die dadurch zu den ſogenannten Mediatiſirten herunterſtiegen. Mit ausſtudirter Tyrannei wurden dieſe kleinen mediatiſirten Fürſten und Grafen, die allerdings großentheils mit einer ſtarken ariſtokratiſchen Ueberſchätzung und Mißbrauchung ihrer Reichsunmittel-barkeit ſich um den Reſpekt ſelbſt gebracht hatten, von dem neuen Souveräne heimgeſucht, deſſen hochge-ſchwungenem Scepter ſie unterworfen wurden. Am 22. April 1808 erging eine Normalverfügung: „daß von der Zeit ihrer Erlaſſung an die Beſitzungen der Mediatiſirten theilbar ſeien und demgemäß verabfällt werden ſollten.“ Dieſe Normalverfügung konnte ſehr gerechtfertigt erſcheinen, da damit der Adel ſeine Gü-

termaſſe zum Beſten des geſammten Volks wieder in den großen Lebensſtrom des Verkehrs zu bringen genöthigt wurde und dieſe Gütermaſſe, die zum Theil ſtark verſchuldet und deshalb ſchlecht bewirthſchaftet war, weit wirthſchaftlicher und einträglicher in getheilten Stücken benutzt werden konnte. Drückender war die Beſtimmung, die die neue würtembergiſche Rangordnung enthielt, kraft deren die alten Reichsritter ihre Stellen unmittelbar nach den Hofpagen erhalten ſollten, „falls ſie anders in der Armee gedient hätten," in der Armee, wo ſie ſehr ſchwer Anſtellung erlangen konnten. Doch auch mit dieſer Beſtimmung wurde nur ein Geburtsvorrecht genommen, das die Herren Reichsritter nach den erleuchtetern Zeitbegriffen nicht mehr als ein Recht vor andern Gebornen in Anſprache nehmen konnten. Die Rangbegriffe des Königs waren überhaupt ganz egoiſtiſch, nach derſelben neuen Rangordnung hatte jeder unbedeutendſte Unterbeamte den Vorrang vor einem Paſtor. Aber jeder unbedeutendſte Unterbeamte war in ſofern für den König eine bedeutende Perſon, weil er ſie alle, bis auf die Cameral- und Forſtbeamten herunter, ſelbſteigen ernannte, und da er die Leute natürlich nur zum geringſten Theile perſönlich kannte, ließ er ſehr oft luſtig durch Loos entſcheiden. Die Geiſtlichkeit wurde vom König bei jeder Gelegenheit mit Verachtung behandelt.

Wirklich drückend für den Adel und wirklich ungerecht war ein Decret vom 29. Juli 1808, das ohne beſondere Erlaubniß Sr. Maj. Heirathen mit Bürgerlichen nicht mehr zuließ. Hier legte der neue

Souverain von Würtemberg, indem er ſelbſt dem ariſtokratiſchen Vorurtheil ſich als Protector darſtellte, dem Adel eine ſehr ſchwere Kette an, die ihn verhinderte, ſich ſeiner Schulden durch reiche bürgerliche Heirathen zu entledigen. Tyranniſch endlich geradezu war die Verfügung, daß der Adel ohne Erlaubniß einzuholen, und zwar von der bürgerlichen Obrigkeit einzuholen, das Königreich nicht verlaſſen, ja nicht einmal von einer Landvoigtei in die andre auf eine Woche ſolle reiſen dürfen. Ein ſeltſam boshafter Gewaltſtreich war jenes berüchtigte Rundſchreiben an den Adel, welches der Miniſter des Innern auf Sr. Majeſtät allergnädigſten Befehl im Januar 1810 erließ: „daß der Herr Graf ſich von jetzt an jährlich wenigſtens drei Monate in der königlichen Reſidenz Stuttgart aufhalten ſolle. Und was die übrigen neun Monate anbetrifft, werden S. Maj., falls der Herr Graf während dieſer Zeit auf ſeinen Gütern zu leben wünſchte, auf gehöriges Anſuchen nicht abgeneigt ſein, die allergnädigſte Erlaubniß dazu zu ertheilen. Se. Maj. geben ferner ihre gnädige Hoffnung zu erkennen, daß dieſer ihr ſouverainer Befehl pünktlich würde befolgt werden," — eine Hoffnung, welcher die Drohung folgte, daß, falls ſie unerfüllt bliebe, „ein Viertel der Territorial-Einkünfte des Herrn Grafen dem königlichen Schatze verfallen ſein ſolle."

Es war eine ſchwere Bußſtation, in der die Herren Mediatiſirten, zu denen Geſchlechter wie die Fürſten Hohenlohe, Löwenſtein, Fürſtenberg und Waldburg und die Grafen Waldeck-

Limpurg, Quadt-Jsny, Schäsberg u. ſ. w. gehörten, damals in dem neuen kleinſten Königreiche Europa's auszuharren hatten, eine Bußſtation, in der ſie, der an ihren eignen armen Unterthanen verübten Härten und Bedrückungen gedenkend, des Spruches inne werden konnten, daß der Herr gerade mit dem ſtraft, womit man geſündigt.

Als Rheinbundfürſt hatte Friedrich ſchon im Jahre 1806 noch zum Kriege gegen Preußen 12,000 Mann ſtellen müſſen. Dieſe würtembergiſchen Truppen wurden in Schleſien verwendet und es commandirte ſie der Herr, welchen Napoleon einer der Prinzeſſinnen des würtembergiſchen Hofes zu vermählen auserſehen hatte, von denen im Moniteur geſagt worden war, daß ſie alle ſehr liebenswürdig und viele davon außerordentlich ſchön ſeien. Die allerdings unter den jüngeren Prinzeſſinnen am würtembergiſchen Hofe durch Anmuth ſich auszeichnende einzige Tochter des Königs war es, Catharine, die Napoleon's auch in ſolchen Dingen ſichres Auge auserwählt hatte. Jerôme, ſeit dem Tilſiter Frieden 1807 König von Weſtphalen, ward noch in demſelben Jahre mit Catharinen vermählt, und das war eine neue glänzende Erweiterung der Familienverbindungen für den König, der ſo großen Werth auf dergleichen legte. Kein Wunder, daß er nun dem Imperator mit Leib und Leben ergeben wurde.

Und doch wußte Friedrich, darin einzig in Deutſchland, auch gegen dieſen großen Herrn ſeine kleine Würde zu behaupten. Beim Congreß zu Erfurt,

wo er im Jahre 1808 mit erſchien, ſetzte er im Parterre der Könige den Hut zuerſt auf und ſtellte auch keine Truppen nach Spanien, indem er Napoleon verſtellig machte, daß Oeſtreich nicht zu trauen ſei; der öſtreichiſche Kaiſer, obgleich nach Erfurt eingeladen, ſei doch nicht, wie der ruſſiſche, erſchienen; Würtemberger müßten mit Baiern und Sachſen Deutſchland decken. Die portugieſiſche Krone, die ihm angeboten wurde, reizte ihn nicht, er ſchlug ſie aus.

Nach dem vierten Krieg mit Oeſtreich 1809, ſtattete der König im darauf folgenden Jahre Napoleon in Paris, wie die andern Fürſten des Rheinbunds thaten, ſeinen Beſuch ab. Er ſoll hier mit den Worten vorgeſtellt worden ſein: Monseigneur le Roi de Wurtemberg, qui vient ventre à terre." Er erwarb jetzt durch ein Arrangement mit Baiern neue anſehnliche Stücke, und namentlich das militairiſch ſehr wichtige Ulm. Dieſe alte Reichsſtadt ward, obgleich ſie ganz bairiſchen Charakter und Bildung hat, von Baiern getrennt. Ulm hatte nächſt Nürnberg das größte Gebiet, und dies Gebiet lag zum Theil auf dem rechten Donauufer. Obgleich alles mit der Stadt wie der Rumpf mit dem Kopfe verbunden iſt, wurde doch noch dazu, was auf dem rechten Donauufer lag vom Ulmer Beſitzthum, von Baiern in Beſitz behalten, dergeſtalt, daß die guten Bürger von Ulm, wenn ſie ihre Aecker und Gärten beſuchen oder ihren Kohl zum Sauerkraut ſchneiden wollten, von jetzt an ins Ausland gehen mußten. Ulm war Würtembergs letzte Territorialerwerbung.

Würtemberg war jetzt ein Land von statt früher 600—700,000 Einwohnern, deren 1,400,000 auf 368 □ Meilen, die neuen Erwerbungen hatten es um das Doppelte vergrößert. Aber statt einer einigen gleichartigen Masse von Land und Leuten waren jetzt vier an Stamm-Charakter, Bildung und Religion sehr verschiedene Ländermassen unter Einem Scepter vereinigt. Zu dem alten Volkskern der streng protestantischen Würtemberger in Unterschwaben am Neckar waren die katholischen Oberschwaben zwischen der schwäbischen Alp und dem Bodensee, die meist katholischen Franken am Kocher und Jaxtfluß und dazu noch die unter einander selbst wieder in Religion, Stammcharakter und Bildung sehr verschiedenen Reichsstädte gekommen. Während das alte Herzogthum nur eine Menge kleine Landstädte und Dörfer, keinen Adel und keine größeren Städte hatte, nur kleine, freie, fleißig, aber dürftig lebende Grundbesitzer, sehr an Uebervölkerung litt, und von Alters her Geistlichen- und Beamtenaristokratie vorherrschend war, zeigten die drei andern neu hinzugekommenen Bestandtheile ganz abweichende Verhältnisse. In Oberschwaben bestanden ein theils großer, theils kleiner zahlreicher Adel und Feudallasten, das Land war schwach bevölkert, es war viel Wohlstand und ein reicheres Leben; der Adel, die katholische Geistlichkeit und die Hofbauern, die die Höfe von Sohn zu Sohn vererbten, herrschten, die Beamten gehörten hier nicht zur Aristokratie. Franken theilte das Verhältniß, daß Adel und Feudallasten bestanden, mit Oberschwaben,

aber es war eben ſo arm und eben ſo übervölkert wie Unterſchwaben. Die Städte endlich hatten theils den unterſchwäbiſchen, eigentlichen würtembergiſchen Charakter, ſehr von dem fränkiſchen leichten, beweglicheren unterſchieden, wie Reutlingen, Eßlingen ꝛc., theils zeigten ſie mehr den fränkiſchen, wie Hall, oder den bai'riſchen, wie Ulm, und den pfälziſchen, wie Heilbronn. In dieſer Verſchiedenheit der neuen Zuſammenſetzung des Königreichs lag ein Hauptgrund zu den mannichfachen Mißſtänden, die ſich ſeit der vom König ſo erwünſchten Ländervergrößerung zeigten.

Außer Stolz, Grauſamkeit, Tyrannei und Härte und jenem unnatürlichen aber unnennbaren Laſter, das ich ſchon oben angedeutet habe, waren Verſchwendung und Eitelkeit vorherrſchende ſchlimme Neigungen bei dem König. Schon als Herzog hielt Friedrich einen glänzenden Hof, die Pracht ſtieg mit der Kurfürſtenwürde und nach der letzten Standeserhöhung zum König mit voller und ganzer Souverainität wollte er hinter keinem ſeiner neuen königlichen Brüder zurückbleiben. Wie ſchon erwähnt, übte er bereits am Tage nach der erfolgten Declaration der angenommenen Königswürde ſein königliches Vorrecht, zu adeln, Barone und Grafen zu creiren, an einer Menge von Perſonen mit vollem Behagen aus. Im Jahre 1813 ſchuf er ſogar einen Fürſten, den Fürſten von Löwenſtein-Wertheim-Freudenberg Carl'ſcher Linie, nachdem deſſen Vettern Volrath'ſcher Linie von Baiern gefürſtet worden waren: der Souverain von Würtem-

berg wollte hinter dem Souverain von Baiern nicht zurückbleiben. Wie Friedrich eine Menge Leute gefunden hatte, die des hohen und niedern Adels werth waren, so fand er auch eine außerordentlich starke Anzahl würdiger Männer, welche er mit dem 1806 von ihm neu gestifteten Civilverdienstorden, mit dem 1810 von ihm neu gestifteten Militairverdienstorden und mit dem 1807 von ihm den neuen Verhältnissen angemessen reformirten großen Orden des goldnen Adlers für Tugend, Verdienst und Freundschaft decoriren konnte. Dazu kamen nun auch noch die großen und kleinen Decorationen der adeligen Gutsbesitzer. Am 1. August 1811 ward jene bereits oben erwähnte Rangordnung erlassen, in der die Reichsritter hinter den Hofpagen und die Pastoren hinter den Unterbeamten rangirten. Im Ganzen enthielt diese Rangordnung nicht weniger als zehn Klassen, in die die Bewohner der Monarchie eingeschichtet wurden: in der ersten figurirten die ehemaligen neunzehn Reichsfürsten, die jetzt unter würtembergischer Hoheit standen, der Reichserbmarschall Fürst von Hohenlohe an der Spitze und an der letzten Stelle dieser ersten Klasse der Vater des östreichischen Staatskanzlers Fürst von Metternich, als Besitzer der Abtei Ochsenhausen. Der Hofstaat war im größten Style glänzend und zahlreich, bei des Königs Tode waren nicht weniger als **293 Kammerherren** angestellt. Da der König glaubte, daß es seinem Lande an Adel fehle, ließ er von Zeit zu Zeit ganze Transporte fremden, namentlich mecklenburgischen armen Adel zur Aushülfe kommen und diese Fremden, die im Lande

aufgenommen wurden, erhielten die einträglichſten Hof-, Staats- und Militairſtellen.

Der erſte Mann am Hofe, der Oberhofmarſchall, ein Baron von Behr, war ein Mecklenburger, und ebenſo der Oberjägermeiſter, ein Baron von Lützow. Am höchſten unter dieſen Fremden ſtieg die Familie Zeppelin, des Buſenfreunds des Königs: des von ihm zum Reichsgrafen beförderten Johann Carl von Zeppelin, aus Mecklenburg ſtammend und 1799 zum erſten Staats- und Conferenzminiſter befördert, habe ich ſchon oben gedacht. Dieſe neue Grafen-Familie Zeppelin ward ſehr hoch gehoben: als Friedrich König ward, verlieh er ihr — neben den alten Fürſten von Hohenlohe, Löwenſtein und Truchſeß-Waldburg — eines der vier Kronerbämter, das Reichspanieramt: ſie führte bei den feierlichen Hofactionen die Fahne des neuen Königreichs.

Des Grafen Carl Zeppelin Nachfolger als erſter Staats- und Conferenzminiſter wurde nach ſeinem frühzeitigen Tode 1801 ein geborner Hannoveraner: Georg Ernſt Levin, Reichsgraf von Wintzingerode. Er ſtammte aus einer alten im Eichsfeld anſäſſigen Familie, die Grafenwürde war aber ebenfalls, wie bei dem Zeppelin, ganz neu, ſie datirte vom Jahre 1794. Wintzingerode war zeither Oberhofmeiſter der verwittweten Landgräfin von Heſſen-Caſſel, Wittwe Landgraf Friedrich's II., einer gebornen Prinzeſſin von Brandenburg-Schwedt, geweſen, und hatte in Berlin mit ihr gelebt: von hier berief ihn der König nach Stuttgart. Wintzinge-

rode trat ein, ohne vorher irgend ein Staatsamt bekleidet, noch sonst Erfahrung in den Geschäften erlangt, ja ohne irgendwie Studien dazu gemacht zu haben. Er fand sich aber bald in dem kleinen bürgerlichen Wirkungskreise in Stuttgart zu rechte, da er nicht nur ein ritterlich gesinnter, sondern auch gewandter Mann war, sogar Talleyrand nannte ihn: „un géant dans un entresol.“ Im Jahre 1807 aber mußte er wegen einer Mißhelligkeit mit dem Grafen Taube, seinem Amtsuntergebenen, der nachher seine eigene Stelle einnahm, das Feld räumen, worauf er auf seine Güter im Eichsfeld zurückkehrte. Von hier weg erwählte ihn Napoleon, der ihn zum Congresse von Erfurt beschied, zum Gesandten des neuen Königreichs Westphalen in Paris. Als sich seine Mission im Jahre 1814 hier endigte, nahm ihn der König von Neuem als Minister der auswärtigen Angelegenheiten in seinen Dienst und er begleitete denselben auf den Congreß nach Wien. Später ward er zum Oberhofmeister der Kronprinzessin, der Großfürstin Catharine, ernannt. Nach dem Tode Friedrich's zog er sich aus dem Staatsdienst und nach dem Tode der Großfürstin auf seine Güter zurück, bekleidete noch einige Jahre den Gesandtschaftsposten in Berlin und starb, zweiundachtzig Jahre alt, 1834 im Privatstande.

Ein Mann ganz anderen Schlages war der Graf Carl August Ludwig Taube, durch den der géant dans un entresol im Jahre 1807 gestürzt wurde. Taube gehörte einem alten liefländischen Geschlechte an, welches im dreißigjährigen Kriege nach

Deutſchland eingekommen und in Sachſen beſonders zur Blüthe emporgekommen war. Einem in Schweden blühenden Aſte gehörte die Gräfin Taube an, welche 1744 als Maitresse en titre König Friedrich's vom Hauſe Heſſen-Caſſel ſtarb. Graf Taube war, wie ihn der Prälat Pahl in ſeinen Denkwürdigkeiten nennt, „ein von jeher bereitwilliges Werkzeug zu allen ſchlechten Dingen, der würtembergiſche Alba" in dem Trauerſpiele des Martialgerichts gegen den Tumult, den die Bauern im Fürſtenthum Mergentheim, der ehemaligen Reſidenz des Hof- und Deutſchmeiſters wegen der würtembergiſchen Beſitznahme erregt hatten. Noch in ſeiner Todesſtunde ſchwebten die Opfer von Mergentheim unaufhörlich vor ſeiner Phantaſie und die Umſtehenden vernahmen die Seufzer aus ſeinem Munde: „Schafft mir doch die Bauern weg; ſie hören nicht auf, mich zu ängſtigen und zu quälen!" Taube war der Schwiegerſohn des Lieblings Friedrich's, des Grafen Carl Zeppelin, und dem Bruder deſſelben trat er im Jahre 1811 das Porteſeuille des Auswärtigen ab und übernahm dafür das Polizeiminiſterium. Seine Wittwe heirathete ſpäter wieder einen ſchlimmen badiſchen Polizeiminiſter, den Baron Ludwig von Haynau, einen natürlichen Sohn des erſten Kurfürſten von Heſſen, den Bruder des öſtreichiſchen bekannten Generals, der 1853 ſtarb.

Ferdinand, Graf Zeppelin fungirte ſeit 1811 als Miniſter des Aeußern und ward ſpäter nach Abgang des Engländers Grafen Jenifon-Wal-

worth Oberkammerherr: er ſtarb 1829 als Geſandter in Wien.

Ein Hauptvertrauensmann des Königs war der Miniſter des Innern: Philipp Chriſtian, Graf Normann-Ehrenfels, aus einer pommer'ſchen Familie auf der Inſel Rügen abſtammend, auf der Carlsſchule gebildet, ein eben ſo rauher und barſcher, als ſchlauer und lavirender Helfershelfer ſeines Herrn in Befeſtigung ſeiner Souverainität, das ungefähr, was Montgelas in Baiern war. Er ward 1806 gegraft, erhielt ſich bis zum Jahre 1812, wo er wegen Krankheit penſionirt ward und ſtarb 1817. Sein Sohn war der bekannte General Friedrich Normann, der bei Leipzig aus den Reihen der Franzoſen die Würtemberger zu den Verbündeten überführte.

Wie die Miniſter des Aeußern und Innern waren auch der Juſtizminiſter Hans Otto von der Lühe, der Finanzminiſter Graf Ulrich Leberecht von Mandelsloh und der geiſtliche Miniſter Baron Ludwig Hellmuth Heinrich von Jasmund Ausländer, ſämmtlich Mecklenburger. Lühe war namentlich ein ganz fügſames Werkzeug der Gewalt: er ließ ſich, wie ſchon erwähnt iſt, von ſeinem Souverain die Urtel geradezu vorſchreiben und verſchärfen. Beſſer waren Graf Mandelsloh und Baron Jasmund, der Prälat Pahl giebt namentlich dem erſteren das Lob eines humanen, heitern, edlen Mannes. Sein Nachfolger aber war einer der Schlechteſten der Schlechten: der famoſe weſtphäliſche Finanzkünſtler Carl Auguſt von Malchus, ein geborner

Hannoveraner, früher Bäckergeſell; Jerôme von Weſtphalen hatte ihn erhoben, 1810 baroniſirt und noch kurz vor ſeinem Sturze 1813 gegraft. Malchus debütirte in ſeinem kurzen Miniſterium in Würtemberg, 1816—1817, mit einem Rechnungsfehler von nicht weniger als einer Million Gulden. Er ſtarb 1840 zu Heidelberg im Privatſtand.

In Stuttgart, wo freilich die Vettern- und Baſenherrſchaft von alten Zeiten her dominirte, waren die Fremden gar nicht beliebt. Verhaßt aber geradezu waren die ſchönen jungen Leute, die der König um ſich hielt, als Forſtmeiſter und Jagdjunker anſtellte, nach und nach zu Freiherren und Grafen, zu Obriſten und Generalen beförderte, mit würtembergiſchen und andern Orden umhängte und von denen auch nicht einer ein Mann von wahrer Bildung war, alle ohne Kenntniſſe und ſogar ohne äußere Feinheit blieben und den König dadurch ſelbſt öfters in Verlegenheit brachten. Der Wichtigſte unter dieſer unſaubern Geſellſchaft war der Graf Carl Dillen, zweiundzwanzig Jahre jünger als der König. Vor ſeiner Standeserhöhung — 1806 ward er in den Adel-, 1810 in den Freiherrn- und 1812 in den Grafenſtand erhoben — hieß er Dillenius und war Bereiterjunge. Er ſtieg wie zum Grafen, ſo zum Generallieutenant, Oberſthofmeiſter und Oberhofintendanten. Er erhielt den militairiſchen Verdienſtorden, ohne daß er in ſeinem Leben eine Kugel hatte pfeifen hören. Als Oberhofintendant hatte er mit Matthiſon die Oberaufſicht über das Theater: zu dieſem Poſten hatte er ſich legitimirt, er war

zuweilen sentimental und machte Verse, er war regelmäßig bei den Abendzirkeln, die der König sich eingerichtet hatte und wo Matthison vorlas. Er ward der gewaltigste Mann im Lande und zugleich ward er einer der reichsten Männer desselben; der König schenkte ihm unter andern Schloß Däzingen, das noch im Besitze der Familie ist. Graf Dillen machte den König dergestalt zu seinem Sclaven, daß dieser zuletzt selbst seinen Liebling fürchtete und sich gegen dessen entschiedenen Willen nichts mehr erlaubte. Geschichten einzig in ihrer Art werden erzählt, wie Dillen den König bearbeitet hat, um ihn zu den eines Königs unwürdigsten Handlungen zu verleiten. An diese Lieblinge, die ihn überall hin, namentlich auf die Jagden begleiten mußten, wurden viele Hunderttausende hingeworfen.

Ueber das Leben mit den Leuten des Gelichters wie Dillen berichtet General von Wolzogen, der seit dem Glücksjahre 1805 als Flügeladjutant beim Könige fungirte. „Mein Dienst beschränkte sich eigentlich darauf, alle Tage gut zu essen und zu trinken, und Mittags 1 bis 3, sowie Abends $^1/_2$7 bis 10 Uhr bei Hof den Angenehmen zu spielen. Das Leben in Ludwigsburg, wo der Hof den größten Theil des Sommers zubrachte, war fast noch widerwärtiger als das in Stuttgart, weil man, da die Adjutanten im Schlosse wohnen mußten, durch den beständigen Verkehr mit dem Hofe in seinem Umgange eigentlich lediglich auf die Günstlinge des Königs beschränkt war und diese ihre Rohheiten und Gemeinheiten offen zur Schau

tragen durften, was namentlich von dem ganz ungebildeten erſten Mignon General von Dillen gilt. Unbegreiflich würde es ſein, wie der unterrichtete, geiſtreiche König, der, wenn er wollte, auch einen ſehr guten Ton anzunehmen wußte, an ſo abgeſchmackten Späßen, wie ſie in Ludwigsburg zum täglichen Brote gehörten, Gefallen finden konnte, wenn nicht die ihm inne wohnende Neigung zu den Männern dieſen Widerſpruch erklärte. Ueberhaupt war der Grund ſeines Charakters voll Hochmuth, Deſpotismus, Härte und wilder Leidenſchaft, weshalb er auch in ſeinen eigenen Angelegenheiten ſelten ſeinem ſonſt ausgezeichneten Verſtande Gehör gab und nur über Fremde faſt immer ein treffendes Urtheil hatte. Man möchte daher beinahe das Urtheil Hume's über Heinrich VIII. auf ihn anwenden, welches dahin lautet: „Dieſer Herr hat während ſeines Lebens nie etwas Unvernünftiges geſagt und nie etwas Vernünftiges gethan."

Der Hof verſchlang jährlich Millionen. Zu dieſen Millionen kamen nun noch die Millionen, die der Militairſtand verſchlang; denn der König hielt nicht nur eine zahlreiche und höchſt koſtſpielige Leibwache, ſondern er trieb auch das Soldatenweſen unnöthigerweiſe aufs Höchſte. Feldmarſchälle waren drei angeſtellt. Der Garden waren nicht weniger als ſechs: die Garde du corps, die Jägergarde zu Pferde, die Garde zu Fuß, das Leibregiment Cheveaux legers, das Jägerregiment König zu Pferd und das Jägerregiment König zu Fuß. Charakteriſtiſch iſt, wie willkürlich der König bei den Soldatenaushebungen ver-

fuhr. Zwischen Ludwigsburg und Stuttgart ließ er seinen Wagen, der so schnell als er konnte fahren mußte, immer von jungen Burschen zu Pferde begleiten. Bemerkten nun Se. Maj., daß einer derselben nicht recht fortkommen konnte, so rief er aus dem Wagen heraus: „der muß reiten lernen, marsch mit ihm unter die Soldaten.“ Wenn das die Andern hörten und sich zusammennahmen, riefen Se. Maj. wieder aus dem Wagen heraus: „der reitet süperb, das giebt einen prächtigen Cavalleristen, fort mit ihm in die Caserne.“ Angehende Schulmeister wurden vorzugsweise unter die Dragoner gesteckt. Im Kriege von 1812 ließ er zweiunddreißig Studirende wegnehmen, die sämmtlich in Rußland umgekommen sind. Ein Sohn des Tübinger Professors der Rechte, Gmelin, ward, wie Arndt in den „Beherzigungen vor dem Wiener Congresse 1814“ erzählt, Postmeister zu Sulz am Neckar, er ritt dem König, als er einmal in diese Gegend kam, vor, da er ein schöner Mann war, steckte er ihn unter die Garde du corps, er stieg bis zum Unteroffizier, weiter nicht. Die Conscriptionsgesetze in dem kleinen Würtemberg waren drückender, als im grand empire.

Wie eben erwähnt wurde, zeigte der König seine Majestät durch blitzschnelles Fahren: er ahmte auch hierin seinem Vorbilde Friedrich dem Einzigen nach, dem freilich seine Zeit im edelsten Sinne des Wortes kostbar war. Ebenso blitzschnell mußten die Couriere, die er aussandte, reiten: die Minute ihres Eintreffens war ihnen bei härtester Strafe vorgeschrieben.

Es ſtürzten dabei eine Menge Pferde, aber den Poſtmeiſtern ward keine Vergütigung dafür. Die geplagteſten Leute im Lande waren die Oberamtmänner: der König verſetzte ſie unaufhörlich, ſie lebten wie Nomaden.

Die allergrößte Laſt aber für das Volk, für die niederen Claſſen des Volks, war die Jagd. Der König lag den größten Theil des Winters auf derſelben. Dieſe ungemeſſene Liebhaberei verſetzte die würtembergiſchen Bauern geradezu in den Zuſtand der Sklaverei, brachte ſie um die Früchte ihrer Aecker, brachte ſie um ihre Zeit, um ihre Geſundheit, ja um ihr Leben. Die Beſtellung der Jagden hatte der König in die Hand ſeines Herrn von Dillen gelegt und dieſer ſorgte dafür, dem großen Geſchmacke ſeines Herrn zu entſprechen. Die würtembergiſchen Jagden wurden in ſo großartigem Style getrieben, daß ſie ſchwerlich an irgend einem damaligen Hofe übertroffen worden ſind. Da S. Majeſtät zu corpulent waren, um dem Waidwerk auf gewöhnliche Weiſe obzuliegen, mußte das Wild auf enge Räume zuſammengetrieben werden. Dieſe Treibjagden wurden nun in folgenden coloſſalen Verhältniſſen angeſtellt: man trieb das Wild aus dem ganzen Königreiche auf einzelne Punkte zuſammen, die Treiber wurden aus einer Entfernung von 15—20 Stunden her aufgeboten, ſie hatten oft bis an Ort und Stelle zwei bis drei Tagereiſen zu machen. In einem Oberamte wurden, wie Pfiſter in ſeiner Geſchichte der würtembergiſchen Verfaſſung berichtet, noch im März 1815 21,584 Einwohner mit 3237 Pferden

zu solchen Jagddiensten gezwungen. Nicht nur erhielten die armen Leute für ihre Arbeit nichts, sondern sie mußten sich auch noch selbst verköstigen, und was das Schlimmste war, oft wochenlang warten. Denn sehr oft kam, wenn die Jagd auf einen bestimmten Tag angesagt war und alle Welt wartete, Nachricht, daß S. Maj. die Jagd auf den andern Tag verschoben und wenn dieser andere Tag kam, neue Nachricht, daß S. Maj. sie noch auf einen andern Tag verschoben hätten. Die armen Leute, die das Wild zu treiben hatten, wurden nur in sofern besser als das Wild behandelt, als man nicht absichtlich auf sie schoß, doch traf sich's hier und da, daß ein Mensch statt einer Sau die Kugel erhielt, ja der dicke König schlug einmal einen der armen Bauern, der ihm nicht recht that, mit dem Gewehr vor den Kopf, daß er todt blieb. Dazu kamen noch die Unglücksfälle durch Wild und Hunde. Manchen brachte die Kälte um seine gesunden Glieder, wiewohl S. Maj. dafür sorgten, daß Sie und die jungen Leute, die s. g. lustigen Räthe, die namentlich auf den Jagden die tollsten Bubenstreiche machten, gut gewärmt würden — auf eine Jagd wurden 5000 Klaftern Holz mitgenommen. Durch Pracht und Glanz und Zurüstungen aller Art waren diese Jagden einzig, zum Theil wahre Dianenfeste, wie das von Matthison besungene, in Gegenwart des Königs von Westphalen veranstaltete Festinjagen im Herbst 1812 zu Bebenhausen. Trotz allen Jagens nahm das Wild von Jahre zu Jahre im Königreiche überhand, denn es wurde sorglichst gehegt

und gepflegt und verbreitet und gedieh dergestalt, daß man zuletzt in der Residenz vor wilden Schweinen kaum mehr sicher war. Die Aecker und Felder und Gärten der Bauern litten am Meisten dabei; doch genossen die Bauern die königliche Erlaubniß, nach den Jagddiensten am Tage Nachts ihre Ernten bewachen zu dürfen. Im Oberamte Heidenheim allein bedurfte es dazu 590 Personen. Da aber diese armen, am Tage übermüdeten Leute die königliche Erlaubniß nicht hatten, gegen die wilden Schweine irgend beschädigende Waffen zu brauchen, so half das Wachen nichts, und noch im Jahre 1814 mußten nach Pfister 5293 Morgen Landes, die durch Wildschäden zerwühlt und zerstört worden waren, unangebaut liegen bleiben. Die Abgaben von diesen verheerten Ländereien ließen Se. Maj. aber ohne den mindesten Nachlaß erheben. Damals schrieb der bekannte, in Stuttgart gestorbene russische General Phull an den Minister Stein: „Falls Sie Ihre Reise über Stuttgart nehmen, so werden Sie in einem für dieses deutsche Land interessanten Zeitpunkte eintreffen. Sie würden nämlich selbst sehen können, daß man auf den Feldern bei dem Dorfe Rohr, mitten in der Ernte, durch Hunderte von Bauern alles Wildprett meilenweit zu einem Jagen zusammentreibt, das Seine Majestät im Laufe des künftigen Monats auf einer Lustreise — nach dem dem Grafen Dillen geschenkten Gute Däzingen — im Vorüberreisen abzuschießen gedenken. Oder auch könnten Eure Excellenz die in einem ackerbauenden Staate seltene Bemerkung erfahren, daß St.

Majeſtät Ihr allerhöchſtes Augenmerk auch auf den — Miſt gerichtet und ſolchen nach Befund der Umſtände ſchwer verpönt haben... Auf der Straße von Ludwigsburg hierher vorzüglich mußte jeder Bebauer ſeinen Dünger am Hauſe mit einem Bretterzaune einfaſſen laſſen: und hier darf kein Wagen mit dieſem Extract beladen weggeführt werden, der nicht ſorgſam mit irgend etwas bedeckt iſt, damit S. Majeſtät im Vorüberfahren keinen Ekel faſſen. Difficile est satyram non scribere."

Wie die in aller Beziehung koſtbaren Jagdfreuden des Königs aus ſeiner Glanzſucht hervorgingen, ſo erklärt ſich auch durch dieſe Sucht zu glänzen dasjenige, was er für Wiſſenſchaft und Kunſt that. Außer Jagd und Soldatenliebhaberei hatte er nur eine Hauptliebhaberei, die Naturmerkwürdigkeiten, eine Liebhaberei, die zuletzt zufällig der Nagel zu ſeinem Sarge ward. Seine Menagerie war einzig in Europa. Er hatte eine wahre Leidenſchaft für fremde Thiere und ließ ſie in London, dem Hauptmarkt für dieſe Waarengattung, durch ſeinen diplomatiſchen Vertreter fortwährend aufkaufen. „Der würtembergiſche Geſandte des letzten hochſelig verſtorbenen Königs, ſchreibt Fürſt Pückler bei Gelegenheit ſeines Beſuchs in Exeter Change in London, wo die aus den Colonien eingebrachten Beſtien zum Verkaufe ausgeboten werden, hatte, wie ich mich noch wohl erinnere, hier mehr zu thun, als in St. James und Downingſtreet, ja ich weiß, daß er einmal wegen einer krepirten, ſeltenen, großen Schildkröte lange in großen Sorgen ſtand,

ſeinen Poſten zu verlieren.“ Friedrich's Gartenanlagen, vorzüglich in Ludwigsburg und Stuttgart, waren glänzend. Eben ſo glänzend war ſein Theater, aber er verwendete darauf auch außerordentliche Summen und griff ſelbſt, wie ſchon erwähnt iſt, um es zu fördern, die Fonds milder Stiftungen an. Er verlieh ſeinen Profeſſoren in Tübingen und auch auswärtigen Gelehrten ſeinen Civilverdienſtorden; er, der rauhe, barſche Herr ſchmückte damit 1809 den weichen, ſentimentalen Matthiſon, den Sänger der Natur, der aber zugleich auch, als er mit der Herzogin von Deſſau in Stuttgart lebte, den Prolog mit Chören zur Feier der Kurfürſtenwürde gedichtet und das Jagdfeſt in Bebenhauſen beſungen hatte; er adelte ihn, ließ ihn ſogar 1812 aus Deſſau zu ſich kommen und erhob ihn zu ſeinem Privatoberbibliothekar, Geheimen Legationsrath und Mitglied der Hoftheaterintendenz; Matthiſon las bei den Abendzirkeln, die der König ſich eingerichtet hatte, vor. Friedrich hatte auch Johannes von Müller 1807, ehe dieſer als Miniſter nach Caſſel ging, von Berlin nach Tübingen eingeladen. Auch der berühmte, ſchon 1797 von Friedrich Eugen aus Göttingen, wohin er 1779 gegangen war, in ſein Vaterland als Geheimer Rath zurückberufene Spittler erhielt 1806 das Großkreuz des Civilverdienſtordens, der König erhob ihn in dieſem Jahre zum Staatsminiſter und Präſidenten der Oberſtudiencommiſſion: er ſtarb aber ſchon 1810 und brachte ſein Leben nicht bis zum ſechzigſten Jahre, tief verwundet im innerſten Lebenskern, wie gleichzeitig

damals Müller in Cassel; seine frühere Heiterkeit hatte sich in trüben Mißmuth verwandelt. Seine eigenste Meinung von den Gelehrten, Poeten und dergleichen sprach der König mit den Worten aus: „Leute, die studirt haben, sind nichts als Schreiber, Schulmeister und Barbierer.“ Kleinlich war er in dem Grade, daß er statt Wirtemberg Würtenberg zu schreiben anbefahl und eitel dergestalt, daß es ihm schmeichelte, daß er einst eine Zeit lang glauben durfte, man habe ihn in die Luft sprengen wollen.

3. Die Befreiungskriege und die zähen Sympathien des Königs für den französischen Kaiser. Der Wiener Congreß und der in der Bosheit umgeworfene Tisch. Die octroyirte neue Verfassung und die Protestation der Stände dagegen. Des Königs plötzlicher Tod und die Leichenrede der *Edinburgh-Review*.

Im Jahre 1812, dem großen Unglücksjahre Napoleon's, hatte König Friedrich aus freiem Willen zu dem russischen Feldzuge ein erhöhtes Contingent von 15,000 Mann, wegen des letzten Ländererwerbs, unter dem Kronprinzen gestellt. Nur Einzelne davon kamen wieder. Der König war erschüttert, kaum konnte er sich halten, das, was durch die Kälte angerichtet worden war, dem Kaiser als Schuld zuzuschieben. Indeß rüstete er mit den größten Anstrengungen auf's Neue, die Hälfte seines Contingents marschirte schon wieder über das eben mit Blut getränkte Schlachtfeld bei Lützen und kämpfte bei Bautzen, bei Jüterbock und zum letztenmal bei Leipzig für den Protektor des Rheinbundes. Als die würtember-

giſchen Truppen unter Graf Normann, wie die Sachſen, aus der franzöſiſchen Schlachtlinie bei Leipzig zu den Verbündeten übergingen, deshalb übergingen, weil Normann ſie anders nicht retten konnte, caſſirte der König ihn, und zwar zumeiſt aus Unwillen über die ihm gar nicht genehme Wandlung der Dinge; Normann ſtarb 1822 als Philhellenenchef in Miſſolunghi. Doch fand der kluge Herr, wie er es einſt 1799 nach Napoleon's Rückkehr aus Egypten für gerathen gefunden hatte, einen Geſandten nach Paris zu ſchicken, es auch jetzt gerathen, einen Geſandten ins Hauptquartier der Verbündeten gehen zu laſſen, um ſich ihnen zu nähern. Der Miniſter, den er abſchickte, ſollte das Begehren eines Stückes Landes als Preis für ſeinen Uebertritt ſtellen, er fiel in Ungnade, als er mit dem Vertrage zu Fulda, 6. Novbr. 1813 abgeſchloſſen, zurückkehrte, der blos Anerkennung der Souverainität und Garantie der ſämmtlichen Staaten enthielt. Friedrich reiſte jetzt ſelbſt ins Hauptquartier nach Frankfurt, um perſönlich ſeinen Frieden vollends abzuſchließen. Sein Sohn, der Kronprinz, trat mit den würtembergiſchen Truppen unter die Reihen der Befreiungskämpfer ein. Erlaſſen ward zwar die anbefohlne Verordnung über den Landſturm, aber es war ein wahrer Hohn und Spott gegen die Alliirten. Der Landſturm in Würtemberg wurde, wie in Darmſtadt und Baden, nur auf dem Papiere organiſirt: die Stuttgarter Hofzeitung vom 22. Februar verkündigte zwar emphatiſch, daß Würtemberg 32,000 reguläre Truppen und 112,000 Mann Landſturm bereit

halte, was auf eine Bevölkerung von 1,400,000 Menschen ein sehr Ansehnliches sei. 80,000 Gulden wurden für Piken und Armbinden für den Landsturm verausgabt. Die Leute hatten keine Schießgewehre, die Piken wurden zwar gemacht, aber sorgfältig unter Beschluß gehalten. Der König gebrauchte nur den Landsturm, um alle Waffen einzufordern, „wer ein Terzerol zurückbehielt, schreibt Arndt in seinen „Beherzigungen vor dem Wiener Congresse 1814," war in Gefahr, auf den Asperg gesetzt zu werden." Um sich auf alle Fälle zu decken, sammelte der König Geld: eine Million Gulden kam in kurzer Zeit außer Umlauf. Nicht in die entfernteste Beziehung mit der Centralverwaltung, die die Alliirten für die eroberten deutschen Länder ernannt hatte, trat der König und war höchst aufgebracht, als die unter Vorsitz des Grafen von Solms-Laubach zu Frankfurt stehende Central-Hospital-Verwaltung die würtembergischen Hospitäler auf Solitude, zu Vaihingen, Rottweil, Söflingen und Hammerschweng untersuchen ließ: man hatte in Erfahrung gebracht, daß Verwundete und Kranke in manchen dieser Lazarethe ohne Bettstellen auf dem Fußboden und auf nie gewechseltem Stroh lagen. Den bekannten Dorow, der damals als Bevollmächtigter der Verwaltung nach Stuttgart kam, wollte der König auf den Hohenasperg setzen lassen, und als er im Theater in einer ersten Ranglege Platz nahm, zwingen, sich in den zweiten Rang zu begeben: „da in Würtemberg nicht der Stand, sondern die Geburt cour- und hoffähig mache." Do-

row, ſich auf ſeine Eigenſchaft als Abgeſandter der oberſten Verwaltungsbehörde der Alliirten beziehend, behauptete ſeinen Poſten.

Noch unterhielt der König eine geheime Correſpondenz mit ſeinem zu Paris lebenden ehemaligen Miniſter, Grafen Wintzingerode, und noch im Februar 1814, als Napoleon wieder über Blücher Vortheile errungen hatte, fingen die Coſacken Briefe von dem König auf, die „von einer nahen Rückkehr unter die glücklichen Fahnen Napoleon's“ ſprachen. Man ging deßhalb damals ernſtlich damit um, den alten dicken ſtarren Herrn mit Gewalt zur Abdankung zu nöthigen. Der eben damals ſich Lorbeeren ſammelnde Kronprinz ſollte die Regierung übernehmen.

König Friedrich, dem es gewiß an Weltverſtand nicht mangelte, benahm ſich wie einer, der auf die Rückkehr der begehrten Napoleoniſchen Herrſchaft ſich bereit hielt. Es fiel ihm unmöglich, demſelben Volke wieder die Waffen in die Hände zu geben, das er aus Mißtrauen entwaffnet hatte und das ihm jetzt verdächtiger als je erſcheinen mußte, weil es die Proclamationen der verbündeten Mächte, die den Deutſchen für ihre Anſtrengungen gegen den franzöſiſchen Kaiſer Wiederherſtellung der conſtitutionellen Freiheit zuſagten, mit lautem Enthuſiasmus aufgenommen hatte. Doch erſchien ihm das Volk damals noch unbedeutend, weit mehr fürchtete er den Adel und noch mehr die Mediatiſirten, die von ihm ſo tief erniedrigt worden waren und die jetzt laut ihre alten Rechte zurückverlangten; er äußerte um dieſe Zeit, daß es um

den Glanz des Thrones geſchehen ſein möchte. Man hatte ihn nach Wien eingeladen und er entſchloß ſich zu dieſer Reiſe, ſo beſchwerlich ſie ihm in mancher Hinſicht war.

Auf dem Congreſſe in Wien wurde er ſehr mürriſch angeſehen. Er erfuhr jetzt aber vollſtändiger, um was es zu thun ſei. Er vernahm zu äußerſtem Mißbehagen, daß die volle und ganze Souverainität durch einige, wenn auch im Ganzen immer noch ſehr mäßige Verwilligungen an eine Stellvertretung der Stände und einen deutſchen Bund ſich werde kürzen laſſen müſſen. Er war ſehr unwirſch, er machte die äußerſten Anſtrengungen, die fürſtliche Unabhängigkeit ungekränkt zu erhalten. „Der König von Würtemberg," ſchreibt damals, als Napoleon nach Elba transportirt war, einmal der Freiherr von Stein, „von allen Fürſten allein iſt in heftiger Aufregung, krank vor zurückgetretenem Stolz und Aufgeblaſenheit, ohne Haltung und Maaß. Es iſt lächerlich zu hören, wie er ſich bewegt, ſich quält und ſeine Umgebungen plagt, die ſich die erhaltene Ohrfeige bezahlen laſſen, worüber ſie mit ihm offne Rechnung auf Zeit haben. Man muß hoffen, daß endlich der Despotismus dieſes kleinen Sultans zerſtört, daß er verbunden werden wird, auf einer Linie zu bleiben, oder daß er ſich entſchließt, vor Aerger zu berſten. Man ſollte ihn nach der Inſel Elba bringen, dieſe Tyrannen würden Poſſen zum Todtlachen ſpielen."

Des dicken Königs Abſchied von Wien war draſtiſch.

Am ersten Weihnachtsfeiertage, in einem jener Abendzirkel, welchen Alexander, Friedrich Wilhelm und die übrigen Souveraine beiwohnten, und in denen der glatteste Hofton und die strengste Etikette herrschten, sprang er im höchsten, wenn auch verbissenen Zorne auf, und warf dabei den vor ihm stehenden Tisch, weil derselbe nicht mit jenem Einschnitte versehen war, den alle Tische, deren er sich bediente, haben mußten, zum Schrecken der Gesellschaft mit lautem Gepolter um. Dieses höchst fatale Ereigniß vermehrte nur noch seinen Verdruß, und am andern Morgen verlautete, der dicke Herr sei abgereist, habe aber, wahrhaft fürstliche Trinkgelder zurücklassend, noch bis zuletzt dicke gethan.

Am Neujahrstage 1815, neun Jahre nach jenem Neujahrstage, wo er die Annahme der Königskrone declarirt hatte, erschien er plötzlich wieder in Stuttgart. Schon am 11. Jan. verkündigte er dem Staatsrath in einer außerordentlichen Sitzung, „daß die Aufhebung der alten würtembergischen Stände eine nothwendige Folge der im Jahre 1805 im Königreich eingetretenen Veränderung und der damit verbundenen politischen Verhältnisse gewesen sei. Es sei jedoch stets sein fester Entschluß gewesen, dem Lande eine repräsentative Verfassung zu geben, sobald dazu eine günstige Gelegenheit eintreten würde. In seinen Conferenzen mit den zu Wien versammelten Souverains habe er seinen Entschluß erklärt, eine Stellvertretung der Stände in seinem Königreiche einzuführen; und obgleich Deutschlands Angelegenheiten noch nicht

zu einer genügenden Bestimmung gediehen seien, so verstatteten ihm doch seine Wünsche für die Beförderung der Glückseligkeit seines Volks nicht länger, die Ausführung seiner Entschlüsse aufzuschieben."

Es war ganz klar, der alte Herr wollte das Prävenire spielen, um bessere Bedingungen zu erlangen. Er ließ die neue Constitution Würtembergs von einigen seiner Staatsdiener schleunigst ausarbeiten. Es wurden darin die Kronrechte völlig und reichlich dargelegt, aber der Antheil, den der König den Ständen an der gesetzgebenden Gewalt einräumen wollte, ohngefähr so zubemessen, daß man sich zu dem Schlusse berechtigt glauben konnte, dem König sei es nur darum zu thun, in der alten Art in einer neuen Form fortregieren zu wollen. Namentlich ward bestimmt, daß alle während der vollen Souverainität erlassenen Gesetze in Kraft bleiben und die Grundlage des neuen Gesetzgebungs- und Finanzsystems bilden sollten. Neue Abgaben nur sollten ohne Zustimmung der Stände nicht mehr erhoben werden. Der König aber war seiner Sache sehr sicher. Er fuhr am 15. März in großem Pompe in einem achtspännigen Galawagen zur Eröffnung der neuen Ständeversammlung, begleitet von gesammtem Cortege in sechs- und zweispännigen Wagen. Der Rede vom Throne folgte eine andere, gesprochen vom Minister des Innern, dem Nachfolger des Grafen Normann-Ehrenfels, Grafen Reischach, zum Lobe der Verfassung, und diese Verfassung selbst wurde vom Staatsminister Otto, späteren Geheimen Raths-Prä-

ſidenten unter König Wilhelm, verleſen. Dann ſprach der König: „Dieſe Verfaſſungsurkunde, welche Unſern getreuen Ständen gegeben wird, enthält die Erklärung Unſers königlichen Willens.“ Aber kaum hatten S. Maj. die Thüren der Halle verlaſſen und waren nebſt Gefolge gerade auf die nämliche Weiſe in den Palaſt zurückgekehrt, wie S. Maj. eingetroffen waren — ſo ward auch — unter Vortritt des Fürſten Maximilian von Waldburg-Zeil und des Grafen Georg von Waldeck-Limpurg, die deshalb mit dem unverſöhnlichen Zorne des Souverains geſtraft wurden — der königliche Wille durch eine Proteſtation der Mediatiſirten und eine Petition der Stände an den Thron verworfen. Jene Proteſtation erklärte: „die Mediatiſirten müßten die Beſchlüſſe des Wiener Congreſſes abwarten;“ die Petition machte vorſtellig: „daß das Volk der feſten Ueberzeugung lebe, daß es die alte Landesverfaſſung nur mit denjenigen Modificationen wieder zurückerhalten werde, die in Folge des Zuwachſes zum ehemaligen Gebiet der Herzoge nöthig geworden ſeien.“ Friedrich ſtaunte, als er noch an demſelben Abend dieſe Botſchaft ſeiner Stände leſen mußte. Auf ſie folgten Flugſchriften, unter denen einige der heftigſten den jüngſten Bruder des Königs, Prinzen Heinrich, zum Verfaſſer haben ſollten. Zornig ſagte der König zu dieſem: „Du haſt mir meine Bauern aufgehetzt!“

Unterdeſſen war Napoleon von Elba zurückgekehrt, der König ſtellte 29,000 Mann ins Feld, England zahlte für jeden Mann 11 Pfund Sterling

Subſidien. Am 1. Juni kamen die beiden Kaiſer von Wien nach Paris gehend durch Stuttgart. Ende Juli wurden, da keine Einigung mit dem Könige zu Stande kam, die Stände wieder nach Hauſe geſchickt. Mit der Unterſchrift der deutſchen Bundesakte zögerte der König bis 1. September.

Nach der Ständeauflöſung entſtanden nun aber Volksbewegungen aller Orten, Petitionen zirkulirten, die Deputirten wurden bei ihrer Zurückkunft feierlich empfangen. Die Vermittlung ſogar der drei Höfe Preußen, Hannover und Dänemark, die den Erbvergleich von 1770 garantirt hatten, ward von den Ständen beim Wiener Congreſſe angerufen, der hannoveriſche Miniſter Graf Münſter aber erklärte: „er wolle nicht auf die Frage eintreten, ob die Garantie noch jetzt beſtände;“ doch wurde Namens des Prinz-Regenten erklärt: „es ſei nicht zuzugeben, daß die Auflöſung des deutſchen Reichs irgend einem der deutſchen Fürſten eine deſpotiſche Gewalt ertheilt habe.“

Es wurden nun die Stände aufs Neue einberufen, der König hatte unterdeſſen mehrere Beſchwerden abgeſtellt, namentlich einige Geſetze über das Forſt- und Jagdweſen, die Kriegstaxen und die Frohndienſte aufgehoben. Beilegung des bittern Streits verſprach der vermittelnde Einfluß des liberalen Baron Carl Auguſt von Wangenheim, eines gebornen Gothaners, der im Jahre 1804 durch Cabinetsbefehl aus coburgiſchem Dienſt vertrieben, ſeit 1806 in würtembergiſchem Dienſt eingetreten war, zuerſt als Präſident des Oberfinanzdepartements, dann 1809 als Präſident

der Oberregierung, endlich 1811 als Präsident des Obertribunals und des Oberstudienraths und als Curator der Universität Tübingen, in welchem Amte er Spittler's Nachfolger war. Da starb der König am 30. October 1816 ganz unvermuthet. Sechs Tage zuvor hatte man ihn noch in gewohnter Rüstigkeit im Theater gesehen in einem Concerte der Catalani. Es war ein Wunder, daß ein Mann mit einem so unförmlichen Körper, daß er seinen Leib in einem Riemen halten und auf Pagen gestützt im Wagen fahren mußte, am Schlusse des zweiundsechzigsten Jahres noch so viel Rüstigkeit zeigen konnte. Noch dazu war er mit bedeutenden ekelhaften Krankheiten befallen. Von einer Unpäßlichkeit der Art kaum genesen, war er nach Kannstadt gefahren, um dort eine ausbündige vaterländische Naturmerkwürdigkeit zu besehen, einen in einer Höhle bei Kannstadt ausgegrabenen Haufen fossiler Mammuthsknochen. Er hielt sich zu lange in der feuchten Luft auf und die Erkältung brachte ihm den Tod. Er litt schon lange an Asthma, es kam eine Lungenlähmung dazu und von nun an fiel er in Schlummer bei fortdauerndem Phantasiren. Inmitten hatte er lichte Momente, dachte aber, wie vorher, gar nicht an den Tod. Ein lächerlicher Umstand ging demselben voraus. Sein Leibarzt Dr. Froriep, Professor in Tübingen, der später in Weimar gestorben ist, setzte sich ermüdet vom langen Wachen auf einen Stuhl: es war ein Spielstuhl, der jetzt die Melodie zu spielen anfing: „Blühe liebes Veilchen!" Friedrich starb den Schlemmertod, den ihm Stein

vorhergesagt hatte. Er schrieb aus Frankfurt am 27. November 1813 an seine Frau: „Der Würtemberger Tyrann ist der lächerlichste und zugleich abscheulichste unter der Sündfluth von Prinzen und Souverainen, ungeheuer an Gestalt und Stolz; seine Feigheit und Völlerei — es ist unmöglich, daß dieser Mensch nicht ein solchen Charakters würdiges Ende habe."

Eine denkwürdige Leichenrede hielt ihm der Aufsatz im Edinburgh review. „Ein kleiner Staat giebt seinem Monarchen nicht die Eignung den Tyrannen zu spielen — ihm geziemt es nicht, die Menschen gleich dem Wilde niederzujagen. Dies schlechte Vorrecht können sich nur jene mächtigen Jäger anmaßen, die über ausgedehnte Länder regieren. Die Sclaven des harten Eroberers vergessen in seinem Ruhme ihre Knechtschaft. Wohl haben sie sich in den Steinbrüchen überarbeitet und stöhnend unter der Last ihren Schweiß vergossen; erhebt sich aber endlich das Gebäude, so wandeln sie stolz unter den Säulen des Triumphbogens umher, der seinen Glanz ihrer Arbeit verdankt."

„Nicht so können die Handlungen der Duodezdespoten ihre Grausamkeit verklären."

„Der Tyrann einer großen Nation gebietet eine gewisse Ehrfurcht wegen der ihn umgebenden Gefahren — er ist ein starker Reiter auf einem edeln Renner, der in den Zügel beißt und sich bäumt. Der Duodezdespot ist verächtlich in den Augen der ganzen Welt, er ist ein Feiger, der seine Grausamkeit ausläßt, weil er weiß, daß er ungestraft seine Bosheit sättigen kann.

Er gleicht einem Schornſteinfeger, der ſeinen Beſen ausprügelt."

4. Die Familie König Friedrich's. Catharine, Gemahlin Jerôme's von Weſtphalen.

König Friedrich hinterließ von ſeiner unglücklichen erſten Gemahlin, der angeblich lebendig begrabenen braunſchweigiſchen Auguſte, nur drei Kinder, zwei Prinzen und eine Prinzeſſin.

Der älteſte Prinz ſuccedirte als König Wilhelm.

Der jüngere, Paul, 1785 in Rußland geboren, vermählte ſich 1805 mit der ſchönen und liebenswürdigen Charlotte, Tochter Herzog Friedrich's von Hildburghauſen. Die Hochzeit, berichtet General von Wolzogen in ſeinen Memoiren, ward unter ſehr ſonderbaren Umſtänden vollzogen, indem die Fête, welche am Abend des 30. Septembers in Mon Repos mit Feuerwerk und Ball gegeben wurde, ſchon mitten unter den franzöſiſchen Vorpoſten ſtattfand. Am folgenden Tage war nichts wie Himmel und Franzoſen zu ſehen, die ſchaarenweiſe um Ludwigsburg umherzogen. Paul ward damals von ſeinem Vater zum Empfang Napoleon's in Ludwigsburg verwendet, aber 1806 lief er vor dem Ausbruch des Kriegs mit Preußen davon, aus Begierde, gegen Napoleon zu fechten, er begab ſich in die Suite des Herzogs von Braunſchweig. Der Vater ließ ihn durch Wangenheim reclamiren, was jedoch fehl ſchlug, weil König Friedrich Wilhelm ſich nicht einmiſchen wollte. Während des Waffenſtillſtands im Jahre 1813 lief Prinz Paul wieder fort und trat in ruſſiſche Dienſte — zum großen Aerger

seines gut französisch gesinnten Vaters. Im Sommer 1815 lernte ihn der bekannte Criminalist Feuerbach in Carlsbad kennen und zeichnete ihn in einem Tagebuche mit folgenden Epitheten: „Belesen, geistreich, gewaltige Redegabe, glühendes Feuer des Ehrgeizes, durch zurückgehaltene Befriedigung genährt. Daher Unmuth, wilde Leidenschaft gegen alle regierenden Häuser. Freche Offenheit; Revolutionsgrundsätze unverholen geäußert. An Charakter und Sitten ein Orleans Egalité. Ein imponirendes Aeußere, hoher, kräftiger Wuchs, großes, geistvolles, zuweilen starres oder in wilder Irre hin- und herblickendes Auge." Prinz Paul lebte seit 1818 getrennt von seiner Gemahlin, die in Hildburghausen lebte, wo sie 1847 starb; er lebte in Paris, wo er 1852 starb. An des Prinzen Sterbebette erschien zur Verwunderung seiner Verwandten, unter denen Jerôme von Westphalen, seiner Freunde, unter denen der Herzog von Nassau sich befand, und des würtembergischen und russischen Gesandten, der päpstliche Nuntius: der Prinz war vierzehn Tage vorher katholisch geworden.

Die einzige Tochter König Friedrich's war die an dem kleinen Hofe von Montbeillard bei der Großmutter erzogene edle und unglückliche Prinzessin Catharine, die 1807 die Gemahlin König Jerôme's von Westphalen werden mußte: er, der König, mußte sich nach dem Willen seines Bruders von seiner ersten in Amerika geheiratheten Frau, Miss Patterson, trennen, einer reichen, schönen und sehr liebenswürdigen Dame. Der Fall des Königreichs Westphalen

brachte Catharinen nach sieben Jahren wieder nach Ludwigsburg zurück und es erging das Anverlangen an sie, ihre Ehe, wie Marie Luise von Oestreich gethan hatte, zu trennen. Da schrieb die Prinzessin, die, weit edler als Marie Luise, ihren Gemahl im Unglücke nicht verlassen wollte, einen Brief an ihren Vater, welchen Graf de la Garde im Congrès de Vienne aufbewahrt hat:

„Ich will nicht versuchen, hier das Glück zu schildern, welches ich demjenigen seit sieben Jahren verdanke, den mir das Staatsinteresse zum Gemahl gab. Gesetzt aber auch, er wäre für mich der schlechteste der Gatten gewesen, so würden Sie selbst, mein theurer Vater, demgemäß, was mir die Grundsätze der Ehre befehlen, zugeben müssen, daß ich ihn nicht verlassen darf, jetzt, da er unglücklich wird, und vorzüglich, da er sein Unglück nicht verschuldet hat. Mein erster Gedanke, mein erster Wunsch war, mich, jedoch nur mit ihm, dem Vater meines Kindes, in Ihre Arme zu werfen; wo wäre außerdem meine Ruhe, dürfte ich sie nicht mit demjenigen theilen, dem ich jetzt mehr als je meine Tröstungen verdanke."

Catharine, dem Andringen der großen Mächte, namentlich Oestreichs, nicht nachgebend, blieb fest auf ihrem Willen. Der Vater gab endlich auch nach, als Catharine ihm alle Einwendungen mit den Worten abschnitt: „Wollen Sie denn ganz Europa gestehen, daß Sie nur aus Furcht oder Ehrgeiz in meine Heirath willigten und die Ehre Ihrer Tochter einem Königstitel aufopferten? War ich nicht die Gattin des

Königs von Weſtphalen, ſo war ich alſo ſeine Concubine."

Der Wiener Congreß verwilligte dem Könige Jerôme den Titel eines Fürſten von Montfort, und er erhielt die Erlaubniß in Würtemberg zu wohnen. Er lebte theils hier, theils in der Schweiz, theils in Italien, in Florenz, wo er ſich nach Catharinens Tode, der 1835 zu Lauſanne erfolgte, zum drittenmal mit einer ſchönen, liebenswürdigen Wittwe, der Markgräfin Bartholini, vermählte, und zuletzt in Rom, bis ihn und ſeine Familie der große Glückswechſel, der in der Perſon ſeines Neffen Louis Napoleon kam, nach Paris führte. Zu dem 1814 in Trieſt gebornen Prinzen Jerôme, der als würtembergiſcher Obriſt 1842 quittirte und 1847 zu Caſtello bei Florenz ſtarb, wurde noch eine Prinzeſſin Mathilde 1820 in Florenz geboren, die 1841 den Fürſten Demidoff heirathete, ein ſehr galantes Leben führte, 1846 aber ſich ins Auguſtinerinnenkloſter zu Chaillot zurückzog, darauf aber wieder ſeit dem Glückswechſel in Paris die Honneurs im Elysée machte; endlich ein Sohn, Napoleon, geboren 1822 zu Rom, der, wie ſein Vater, noch lebt.

Die zweite Gemahlin des dicken Königs, Maria von England, war dem Lande eine freundlich gelaunte Mutter und ſtarb ohne Kinder in geſegnetem Andenken 1828.

5. Hof-, Civil- und Militairstaat und diplomatisches Corps im Jahre 1812.

I. Hofstaat.

An der Spitze standen 4 Erbkronämter:

1. Der Erb-Reichsmarschall Fürst von Hohenlohe-Kirchberg.

2. Der Erb-Reichsoberhofmeister Fürst von Waldburg-Zeil-Trauchburg.

3. Der Erb-Reichsoberkämmerer Graf Löwenstein-Wertheim und

4. Der Erb-Reichs-Panner Graf Zeppelin.

Folgten 7 oberste Hofchargen:

1. Der Ober-Hofmarschall: Christian Friedrich Baron von Behr, aus einem mecklenburgischen Geschlechte.

Unter dem Oberhofmarschall standen die Kammerjunker, deren schon 1805, ein Jahr vor Auflösung des deutschen Reichs, 62 waren.

2. Der Oberst-Kammerherr: Graf Franz Jenison-Walworth, aus England stammend, aus einer Familie, die sich 1740 in Heidelberg niederließ und 1790 von Kurfürst Carl Theodor gegraft ward.

Unter dem Oberstkammerherrn standen die Kammerherren, deren 1805 118 waren, beim Tode des Königs war die Zahl 293.

3. Der Oberstho fmeister: Max Constantin Baron Wurmser, aus der elsässischen Ritterschaft.

4. Der Oberststallmeister: Ernst Eugen Graf Görlitz, aus einem schlesischen Geschlechte,

das mit seinem Vater, der 1748 nach Stuttgart kam und Kammerherr und Obrist der Leibgarde zu Pferd ward, sich nach Würtemberg verpflanzte; der Oberstallmeister war einer der Lieblinge des Königs und Vorstand seiner Lieblinge: er hatte die Pepinière der schönen jungen Leute unter sich. Er ward gegraft 1806, später Oberstthofmeister der verwittweten Königin, starb 1830 und ist der Vater des durch den Prozeß wegen Verbrennung seiner Gemahlin, Fräulein von Plitt aus Frankfurt, bekannten Grafen Friedrich, Ceremonienmeisters in Darmstadt.

5. Der Ober-Intendant der königlichen Schlösser: Carl Graf Dillen, zugleich Gen.-Lieut., erster Gen.-Adjutant, Commandeur des Regiments Garde zu Pferd und Vice-Oberststallmeister, — der erwähnte Hauptgünstling des Königs.

6. Der Oberstjägermeister: Julius Friedrich Baron Lützow, aus dem Hause Drei-Lützow, ein Mecklenburger, gest. 1818.

7. Der Oberstceremonienmeister: Baron Franz Carl Eberhard Knieſtädt, ein Sohn des Generals von Schacht, aus einem niedersächsischen Geschlechte, der den Namen seiner Frau annahm.

Außerdem gab es noch:

8. einen Hofmarschall: Baron Münchhausen;

9. einen Reisemarschall: Baron Mühlenfels;

10. einen Hausmarschall: Baron Biesenrodt;

11. einen Ober-Silberkämmerling: Graf Paul Joseph Beroldingen, Gesandter in Wien; und

12. einen Oberstküchenmeister: Graf von Firmas-Paries — sie standen unter dem Oberhofmarschall Baron Behr; ferner

13. einen Hof-Oberstallmeister: General Baron Röder (ein Neffe des alten Oberstburggrafen);

14. einen Reiseoberstallmeister: General Baron Ludwig Moltke, wieder ein Mecklenburger; und

15—29. nicht weniger als **15 Reisestallmeister, Grafen und Barone, Offiziere, Kammerherren und Kammerjunker,** die unter dem Oberststallmeister Grafen Görlitz standen; — endlich unter dem Oberstjägermeister Baron Lützow stehend:

30. einen Land-Oberjägermeister: Baron Hunoldstein;

31. 32. 2 Landjägermeister: die Barone Schaumberg und Moltke;

33. einen Vicelandjägermeister;

34. 35. 2 Hofoberforstmeister;

36—44. 9 Jagdjunker u. s. w.

Unter der General-Ober-Intendanz des Grafen Dillen stand die Garderobe, die Hoflivreedienerschaft, die Hofpflege, das Münz-, Medaillen-, Kunst- und Naturaliencabinet, die Gemäldesammlung, die Privatbibliothek des Königs, die Hof-Artisten und Professionisten und sämmtliche Schloßhauptmannschaften und Castellaneien auf den königlichen Schlössern und Landhäusern, die Bau- und Garten-Directionen zu Stutt-

gart und Ludwigsburg. Die Hoftheaterintendanz theilte Graf Dillen mit dem Finanzminister Mandelsloh, dem Staatssecretair Christian Ludwig August von Vellnagel, der 1812 baronisirt ward, und dem Geh. Leg.-Rath von Matthison. Die Kammer-, Hof- und Kirchenmusik, aus über 70 Personen bestehend, dirigirte Capellmeister Conradin Kreuzer, der Componist der bekannten Frühlings- und Wanderlieder Uhland's.

Dazu kam der Hofstaat der Königin, an dessen Spitze als Oberstthofmeister Baron Schenk von Geyern stand — der Hofstaat des Kronprinzen und der Kronprinzessin und der übrigen Prinze'n und Prinzessinnen.

II. Civiletat.

Es waren 7 Ministerien gebildet:

1. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten oder das Cabinets-Ministerium. An der Spitze: Ferdinand, Graf von Zeppelin, ein Mecklenburger, der Bruder des Lieblings des Königs, Carl, der Nachfolger desselben, Wintzingerode's und Graf Taube's.

Von diesem Ministerium ressortirte außer dem Haus- und Staats-Archiv der Oberceremonienmeister von Knieſtädt, unter dem ein Ceremonienmeister Baron Wechmar und zwei Aides de Ceremonies, Baron Linden und Graf Seckendorf, fungirten — ferner die Reichs-General-Ober-Postdirection und die Gesandtschaften.

2. Das Miniſterium des Innern, an der Spitze Graf Carl Friedrich Philipp Heinrich Reiſchach mit 7 Sectionen, denen als Chefs Staatsräthe vorſtanden. Reiſchach war der Nachfolger von Normann-Ehrenfels. Er ſtammte aus einer alten Familie in Schwaben, deren Stammgut Ryſchach bei Haigerloch im Hohenzollernſchen ſtand. Er ward gegraft 1810 und iſt geſtorben 1834, einundſiebzig Jahre alt.

3. Das Miniſterium der Juſtiz, an der Spitze Hans Otto von der Lühe, ein Mecklenburger, und, wie erwähnt, ganz fügſames Werkzeug der Gewalt.

4. Das Kriegsminiſterium, an der Spitze des Königs Bruder Herzog Wilhelm.

5. Das Finanzminiſterium, an der Spitze der Mecklenburger Graf Ulrich Lebrecht Mandelsloh. Dieſes Geſchlecht Mandelsloh hat zwei berühmte Namen aufzuweiſen, einen unbekannten, von dem die Tradition berichtet, daß er zuerſt in Europa ſeidne Strümpfe getragen und ſie König Heinrich II. von Frankreich, der damit 1559 bei der Hochzeit ſeiner Schweſter mit dem Herzog von Savoyen ſtolzirte, verehrt habe — und einen bekannten, Johann Albrecht, der im ſiebzehnten Jahrhundert eine Reiſe nach Rußland und den Orient that, die Olearius herausgegeben hat: das Buch ward ins Franzöſiſche überſetzt und enthielt namentlich auch werthvolle Nachrichten über das damals noch ganz unbekannte Oſtindien.

6. Das Miniſterium der geiſtlichen Angelegenheiten unter dem Mecklenburger Baron Ludwig Hellmuth Heinrich von Jasmund, und endlich

7. Das Polizeiminiſterium unter dem berüchtigten Graf Carl Auguſt Ludwig Taube.

III. Militairetat.

An der Spitze ſtanden als Feldmarſchälle die beiden Brüder des Königs Herzog Wilhelm und Ludwig. Folgte als Feldzeugmeiſter der Kronprinz, 10 Generallieutenants, 17 Generalmajors, 10 Adjutanten des Königs.

IV. Geſandtſchaften.

In Wien ſtand als auß. bevollm. würtemb. Geſ. Paul Joſeph, Graf Beroldingen, Geh. Rath, Leg.-Rath v. Hartmann. Das Geſchlecht Beroldingen ſtammt aus der Schweiz aus dem Canton Uri, gegraft ward es 1800. Beroldingen ward ſpäter Oberhofmeiſter der Königin und ſtarb 1831. Er iſt der Vater des Miniſters des Aeußern, Graf Joſeph, und Schwiegervater des Geh. Raths-Präſ. Baron Maucler.

In Berlin ſtand als Miniſt. Reſ. Leg.-Rath Carl Philipp von Kaufmann, geſt. 1836 als Archivs-Director.

In Dresden ſtand als auß. bevollm. Geſ. Geh. Rath Baron Franz Joſeph von Linden, aus einer niederländiſchen Emigrantenfamilie, geſt. 1836, mit Leg.-Secr. Chriſtoph Friedrich Kölle, dem bekannten Schriftſteller.

In München ſtand als bevollm. Geſ. Geh. Rath Baron von Steube.

In Carlsruhe ſtand als auß. bev. Geſ. Geh. Leg.-Rath Graf Gallatin.

In Caſſel und Frankfurt ſtand als auß. bev. Geſ. Baron von Gemmingen.

In Nürnberg ſtand als Geſchäftsträger von Braun.

In Paris ſtand als auß. Geſ. u. bevollm. Min. Graf Heinrich Levin von Wintzingerode, Sohn des Miniſters des Aeußern Georg Ernſt Levin, ſpäter Staatsminiſter bis 1823, wo nach dem Congreß von Verona Metternich die kleinen conſtitutionellen deutſchen Staaten auf's Gehorchen ſtellte.

In London
In Petersburg } unbeſetzt.

In Rom ſtand als Geſchäftsträger Baron Häfelin, Biſch. in partibus.

In der Schweiz ſtand als auß. bev. Geſ. Geh. Leg.-Rath v. Batz.

V. Diplomatiſches Corps in Stuttgart im Jahre 1812.

Von Wien als auß. Geſ. und bevollm. Min. Baron Franz von Binder-Kriegelſtein und Leg.-Secr. von Neumann.

Von Berlin als Miniſter-Reſident: Leg.-Rath Scholtz.

Von Dresden als auß. Geſ. Baron Emil Uechtritz und Leg.-Secr. Wirſing.

Von Baiern als auß. Geſ. u. bev. Min. General Baron von Berger.

Von Carlsruhe als auß. Geſ. u. bev. Min. Staatsminiſter Baron Carl Wilhelm von Marſchall-Biberſtein.

Von Caſſel desgl. General Girard.

Von Frankfurt desgl. Baron von Gruben.

Von Paris desgl. Mr. Edouard De Mouſtier.

Von London } unbeſetzt.
Von Petersburg }

Der Hof

König Wilhelm's

seit 1816.

König Wilhelm
seit 1816.

Der neue König Wilhelm hatte Vieles wieder gut zu machen. Zu des Landes Heil hatte er es an ſeiner eignen Perſon erfahren, wie tyranniſches, launiges Regiment thue.

Wilhelm war 1781 zu Lüben bei Liegnitz in Schleſien, wo ſein Vater damals im preußiſchen Dienſte in Garniſon lag, geboren. Er zog dann mit dieſem und ſeiner Mutter, der braunſchweigiſchen Prinzeſſin Auguſte, nach Rußland, wo er durch ein jammervolles Ende gerade an ſeinem ſiebenten Geburtstage letztere verlor. Er lebte hierauf mit dem Vater in der Schweiz und am Rhein; erſt ſeit 1790 wurde der Aufenthalt in Ludwigsburg bleibend. Nachſichtsloſe Strenge und knappſtes Luſtlaſſen in der eiſernen Zügelführung war die Loſung der Erziehung Friedrich's, dem Sohne wurde dadurch die ſchöne Jugend eine freudenloſe und trübe. 1796 und 1799 floh er mit dem Vater aus dem Lande bei den franzöſiſchen Einfällen, 1800 verdiente er ſeine erſten Sporen unter dem Commando des Erzherzogs Johann, er focht

mit Auszeichnung in der Schlacht bei Hohenlinden, wo er mitten in den Feindeshaufen hineinritt und seine Begleiter mit Mühe ihn zurückbringen konnten. Daß er unterdeß mündig geworden war, änderte nichts im scharfen Commando des Vaters, und er entzog sich endlich den Launen desselben im Frühjahr 1803 durch eine nächtliche Flucht nach Wien.

„Schon seit längerer Zeit, schreibt der General von Wolzogen in seinen neuerlich erschienenen Memoiren, hatte zwischen dem regierenden Herrn und seinem Sohne, dem Erbprinzen, eine nicht unerhebliche Mißstimmung bestanden, welche den Letzteren fast ganz von dem Hofzirkel verbannte und auf den Umgang mit einigen leichtfertigen jungen Freunden beschränkte, die der Herzog mit um so größerem Mißtrauen ansah, als er in ihren schlechten Rathschlägen die Motive der Widerspenstigkeit seines Sohnes gegen ihn zu errathen glaubte."

„So war das Verhältniß zwischen Vater und Sohn immer geschraubter geworden, und da Ersterer dem Letzteren von nun an jede Bitte hartnäckig abschlug, ihn weder auf Reisen gehen ließ, noch im Lande selbst Gelegenheit zu einer angemessenen Beschäftigung verstattete, so beschloß dieser endlich, mit seinen Freunden zu entfliehen. Die Ausführung dieses Vorhabens wurde durch den Umstand beschleunigt, daß kurz vorher von einem verabschiedeten Kammerdiener des Erbprinzen mehrfache Liebesgeschichten desselben zu den Ohren des Herzogs gekommen waren. Um nun dem zu erwartenden väterlichen Strafgerichte

zu entgehen, verließ der Prinz plötzlich in der Nacht vom 4. zum 5. April Stuttgart, so daß seine Entfernung erst am folgenden Mittag bemerkt wurde. Der Herzog gerieth darüber in große Aufregung, befahl sogleich alle Unteroffiziere, welche in jener Nacht die Thorwache gehabt, zu arretiren, das Palais des Erbprinzen auf's Sorgfältigste zu durchsuchen und alle daselbst noch vorgefundenen Papiere mit Beschlag zu belegen. Nachdem indessen — wie das unausbleiblich war — die ganze Geschichte Stadtgespräch geworden, ließ der Minister Graf Winzingerode den Stadtoberamtmann zu sich kommen und eröffnete ihm, er höre mit Verwunderung, daß sich ein Gerücht verbreitet habe, als sei der Erbprinz entflohen; dieses müsse von sehr übel gesinnten Leuten herrühren, indem an der ganzen Geschichte nichts wahr sei, als daß derselbe mit Genehmigung des Herzogs verreist sei."

Wilhelm blieb drei Jahre im Auslande, er bereiste nächst Deutschland Frankreich, wo er den neuen Kaiserhof in Paris sah und mit Liebe verweilte er in den Städten Italiens. Als er 1806 zurückkehrte, lebte er von da in stiller Zurückgezogenheit mit wenigen Freunden in Stuttgart, im Sommer auf seinem Landsitze zu Scharnhausen, wo er seiner Lieblingsneigung, der Landwirthschaft, leben konnte. Auffallend stach die geschmackvolle Einfachheit des Sohns gegen den gesuchten Herrenglanz des Vaters ab, gab aber diesem Anstoß. 1808 erfolgte die erste Vermählung mit Charlotte von Baiern, weil Napo-

Leon ſie verlangte, der durch dieſes Bündniß allen Verſtimmungen zwiſchen den beiden Höfen ein Ende gemacht wiſſen wollte. Sie ward 1814 wieder getrennt, während beide Theile in beſtem Einverſtändniſſe blieben, Charlotte ward Kaiſerin von Oeſtreich.

Grundſatz Wilhelm's war von jetzt an, ſich ſo viel möglich mit dem Vater in friedlichem Vernehmen zu halten, er enthielt ſich deshalb allen Einſprechens in deſſen Thun und Laſſen und begnügte ſich nur im Stillen, auf einſamen Spaziergängen von den Landleuten, ohne daß ſie wußten, mit wem ſie ſprächen, ſich die Noth des Landes klagen zu laſſen, um zu ſeiner Zeit zu helfen: denn ſeine Seele war, im Gegenſatz gegen die Härte des Vaters, mild. 1812 zog er mit dem Contingent von 15,000 Würtembergern nach Rußland, erkrankte hier aber kurz nach dem Einrücken und mußte in Wilna zurückbleiben; als er zurückgekehrt war, befreite ihn ſeine noch nicht vollendete Wiedergeneſung von der Theilnahme am Kriege für Frankreich. Um ſo freudiger übernahm er nach dem Uebertritt ſeines Vaters zu den Verbündeten in Folge der Leipziger Schlacht das Commando einer Heeresabtheilung gegen Frankreich, er focht mit rühmlichſter Auszeichnung in den Schlachten gegen den großen Kaiſer: ſeine größte Heldenthat war der Tag von Montereau, wo er, den fünffach überlegnen Napoleon den ganzen Tag aufhaltend, den Rückzug der Verbündeten deckte. Mit dem Heere, bei dem ſein Name ein allgemein hochgefeierter war, kam er nach

Paris, beſuchte dann England und begab ſich ſodann auf den Wiener Congreß.

Hier ſollte die Myrthe mit dem Lorbeer ſich vereinen: in Paris, in London und Wien hatte Wilhelm wiederholt die Großfürſtin Catharine, Schweſter Kaiſer Alexander's von Rußland und Wittwe des Großherzogs von Oldenburg geſehen: er hatte ſie zuerſt im December des Jahres 1813, als ſie mit dem Großfürſten Conſtantin durch Stuttgart durchgekommen war, kennen gelernt. Catharine, damals ſechsundzwanzig Jahre alt, während der Kronprinz dreiunddreißig zählte, war jene hochgewachſene und hochfühlende ſchöne, geiſtreiche und kraftvolle Dame, die Carl von Noſtitz in ſeinem Tagebuche über den Wiener Congreß mit den genug bezeichnenden Worten charakteriſirt: „In ihr ſehe ich Peter den Großen, Catharine II. und Alexander nach den Eindrücken ihrer folgenden Zeiten, bald greller, bald ſanfter gemiſcht.“ Sie hatte einſt, nach dem Wunſche ihres Bruders Alexander, Napoleon angehören ſollen, aber gegen den Wunſch ihrer Mutter, der würtembergiſchen Maria. Ihr eigner Wunſch war nach dem Zeugniß von Wolzogen geweſen, den Erzherzog Carl zu heirathen, der, wie ſie glaubte, Vicekönig von Italien werden ſollte. Da aber der Erzherzog hierauf nicht einging, ſo nahm ſie ſpäter die Bewerbungen des Kronprinzen von Würtemberg an, der damals Gouverneur von Mainz zu werden hoffte. Der Kaiſer Alexander war ihr Vertrauter, und durch ihn erfolgte die De-

claration der Verbindung. Im Salon des ruſſiſchen Botſchafters, Fürſten Raſſumowsky, wo Alexander den vereinten Monarchen einen prachtvollen Ball gab, war auf die Polonnaiſe ein ruſſiſcher Tanz und auf ihn die Maſurka gefolgt. Man hatte eine Lotterie dazu veranſtaltet, und jeder Cavalier mußte mit dem auf ihn fallenden Gewinn ſeiner Dame ein Angebinde bringen. Dem Kronprinzen fiel ein koſtbarer Zobelpaladin zu und er überreichte denſelben Catharinen. Da löſte dieſelbe die Schleife, die das Bouquet an ihrem Buſen feſthielt und reichte es zur Gegengabe dem Prinzen. Seine Ehe mit Charlotte von Baiern war im Laufe des Jahres 1814 getrennt worden. Von der Verlobung eilte der Kronprinz, um den für den wiedergekommenen Napoleon kämpfenden General Rapp nach Straßburg zurückzuwerfen. Am 24. Jan. 1816 ward darauf die Vermählung in Petersburg vollzogen, im April kehrte Wilhelm mit der Großfürſtin nach Würtemberg zurück, am 30. October 1816 ſtarb ſein Vater.

Den Anfang ſeiner Regierung bezeichnete der neue König damit, daß er die zeitherige übermäßige Pracht des Hofſtaats auf ein ungleich beſchränkteres Maaß herunterſetzte: von den 293 Kammerherren, die ſein Vater hinterlaſſen hatte, ſtellte er nur zehn im Dienſt an. Eben ſo verſchaffte er ſofort, daß dem Jagdunfug kräftigſt geſteuert werde. Er ließ darauf den Ständen 1817 einen neuen Verfaſſungsentwurf überreichen. Er war von dem freiſinnigen, zum Miniſter des Cultus ernannten Wangenheim gemacht.

Allein die Stände, an ihrer Spitze der Dichter Uhland, beſtanden auf dem „alten Rechte.“ Wangenheim wurden die Fenſter eingeworfen, er quittirte ſein Miniſterium, ward Bundestagsgeſandter bis zum Jahre 1823, wo die ruſſiſche Diplomatie nach dem Congreſſe von Verona die Uebermacht in Deutſchland erhielt und Metternich die conſtitutionellen kleinen deutſchen Fürſten aufs Gehorchen ſtellte, und iſt 1850 in ſeinem Vaterland zu Coburg im Privatſtand geſtorben. Wangenheim war wie ein weißer Rabe unter ſeinen Miniſtercollegen. Rahel ſchrieb einmal unterm 18. Mai 1816 von ihm aus Frankfurt ſehr bezeichnend: „Geſtern lernte ich den Miniſter Wangenheim kennen, der mir ſehr gefiel: ein kluger, milder, lebſeliger, das Wohl wollender Mann, der einem gleich das nächſte Leben leicht zu machen weiß. Dieſe Eigenſchaften werden ſehr bei mir in die Höhe und ins Licht geſetzt durch den Gedanken: das iſt ein Staatsmann, der ſteht auf der wirkenden Miniſterſtufe; es geht ſo lange ſchon, ich meine nicht grade die letzten funfzig, ſechzig Jahre drunter und drüber, daß man dergleichen mit Geneſungsſucht ergreift!“

Nach Verwerfung des Verfaſſungsentwurfs löſte der König die Stände zwar auf, erklärte aber, daß er die in der Verfaſſung verwilligten Volksrechte auch ohne Repräſentation gewähren, ein billiges Steuerſyſtem einführen und das Schreibereiweſen, das Hauptübel des Landes, mit der Wurzel ausrotten werde. Aber noch zwei Jahre währte der Streit, die Furcht vor den Carlsbader Beſchlüſſen erſt brachte die Stände

zur Annahme des dritten Verfassungsentwurfs, am 25. September 1819 nahmen sie diesen an.

Das Verhältniß zwischen den würtembergischen Ständen und der Regierung ist ein streitseliges geblieben: es waren unter diesen Ständen die redlichsten und ehrenwerthesten Männer, aber diese redlichen und ehrenwerthen Männer waren nicht immer mit dem unerläßlichen staatsmännischen Pfunde weitreichender Menschenkenntniß und weltmännischen Geschäftstacts bedacht. Der Standpunkt des „alten Rechts" für die neue Zeit war nicht der freieste. Auch in Würtemberg, wie in andern kleinen deutschen Ländern, ward durch deutsch-locale Pedanterie, Rechthaberei, Streitsucht und Nörgelei oft um pure Kleinigkeiten fortwährend eine Zähigkeit entwickelt, die der Reaction nur zu sehr in die Hände arbeiten half. Der König war im östreichischen Cabinete als der größte Freund und Patron der liberalen Ideen angeschrieben, Metternich bezeichnete ihn wiederholt als solchen. Wilhelm war einer der wohlmeinendsten deutschen Fürsten, ein Mann soliden und einfachen Geschmacks, wie dieser schon in der Einrichtung seiner Lustschlösser und Landhäuser sich zu erkennen giebt, er war anders, wie sein Nachbar, der Dichterkönig in Baiern, er sparte und verfolgte practische Interessen, suchte die materielle Landeswohlfahrt durch Begünstigung des Ackerbaues, der Pferdezucht u. s. w. möglichst aufzubringen. Für Wissenschaften und Künste that er weniger als sein Vater: „Dem Könige laß' ich mich nicht vorstellen; er liest wenig und hat nur einige Offiziere bei sich."

ſo ſchrieb Jean Paul ſchon am 19. Juni 1819 bei ſeinem Beſuch in Stuttgart. Das änderte ſich auch ſpäter nicht weſentlich, ohnerachtet Dr. Dingelſtädt als Bibliothekar beſtellt ward und Hackländer angenehme „namenloſe Geſchichten“ und „Bilder aus dem Soldatenleben“ für den Hof ſchrieb. König Wilhelm ward zuletzt in die allgemeine Reaction, die von Metternich ausging, hineingetrieben: in Würtemberg erfolgten zwar nicht die Verfolgungen und Einſperrungen, wie ſie anderwärts vorkamen, aber der allerdings gefährlichſte, weil practiſchſte Mann des Landes, Dr. Liſt, der eigentliche Gründer des deutſchen Handelsvereins und Eiſenbahnſyſtems, mußte 1822 nach Amerika auswandern, zurückgekehrt endigte er durch Selbſtmord. Es würde ein Räthſel ſein, wie ein Monarch, der als Kronprinz auf dem Wiener Congreſſe als derjenige angeſehen wurde, der mit dem Schutz der liberalen Ideen ſich einmal wo möglich die deutſche Kaiſerkrone „als General der Reichsarmee“ erobern könnte, 1850 gegen den Wunſch ſeines Volks zum Bregenzer Vertrage als rückſichtsloſer Alliirter Oeſtreichs treten konnte, wenn man nicht wüßte, wie ihm der Schutz der liberalen Ideen durch die Liberalen ſelbſt verleidet und wie ſich ihm die Hülfe Oeſtreichs als das in der krauſen Gegenwart Practiſchſte dargeſtellt habe. Das ſehr ehrenwerthe Miniſterium Römer, das die ohne Reichsarmee gar nicht durchzubringende Reichsverfaſſung der Frankfurter Profeſſoren annahm, mußte ſehr bald abtreten, als die Intervention Preußens in Baden gekommen war. Aber

noch 1850 war man in Würtemberg so naiv, ernstlich die Meinung zu vertheidigen, das Land könne in einem Conflict zwischen den beiden deutschen Adlern neutral bleiben.

Die Aussprache König Wilhelm's in diesem Jahre 1850 bei Gelegenheit der Erwählung König Friedrich Wilhelm's IV. von Preußen zum Kaiser von Deutschland war so stark, daß Preußen die diplomatischen Verhältnisse mit Würtemberg abbrach, die seitdem jedoch wieder erneuert worden sind.

Bei Gelegenheit der Dresdner Conferenzen drückte der König das, was nach seiner Meinung Deutschland Noth thue, in einem Schreiben an den östreichischen Premier Fürsten Felix Schwarzenberg aus:

„Ew. Durchlaucht! Aus den Berichten meines Bevollmächtigten in Dresden habe ich ersehen, daß Sie entschieden den Gedanken verwerfen, neben der von uns neu bestellten obersten Bundes-Gewalt eine Vertretung der Gesammtnation ins Leben zu rufen. Daß ich diese Nachricht aufrichtig beklage, werden Ew. Durchlaucht nach meiner bekannten Freimüthigkeit auch in dieser offenen Erklärung natürlich finden.

Was mich betrifft, so habe ich sowohl vor als nach den bedauerlichen Ereignissen des Jahres 1848 eine Reform der Bundes-Akte und namentlich eine Revision des 13. Artikels derselben für ganz unerläßlich gehalten. Die letztere insbesondere sehe ich auch heute noch als das wahre Palladium und als den einzig richtigen Probierstein alles dessen an, was wir in Dresden Gemeinsames verhandeln und beschließen werden.

Soll aber der erwähnte Artikel in einer Weise revidirt werden, welche nicht hinter der Zeit und dem moraliſchen Bedürfniſſe der Nation zurückbleibt, ſo müſſen wir die bisherige landſtändiſche Vertretung auf das föderaliſtiſche Band im Ganzen anwenden und die einzelnen zerſplitterten, unfruchtbaren und verwirrenden Kräfte der verſchiedenen Ständekammern in ein einziges oberſtes Nationalparlament zuſammenfaſſen.

Nur mit einem ſo vereinten Parlamente iſt, nach meiner feſten Ueberzeugung, die Begründung einer einigen, ſtarken und ganz beſonders einer allſeitig geachteten und dauerhaften Central-Gewalt möglich, deren Thätigkeit, Thatkraft und Anſehen man vergebens in ihrer äußern Zuſammenſetzung und numeriſchen Beſchaffenheit ganz allein ſuchen würde. In unſern Tagen zumal vermag die bloße phyſiſche Gewalt kein Gemeinweſen aufrecht zu erhalten; Repreſſiv-Geſetze und Polizei-Maaßregeln allein haben bis jetzt weder ſtaatliche Inſtitutionen gewährleiſtet, noch ſtaatliche Umwälzungen abgewandt. Irre ich mich nicht, ſo hat uns dies der vormalige Bundestag an einem abſchreckenden Beiſpiele zur Genüge bewieſen!

Ein Staatenverband iſt ungleich ſchwerer zu führen und zuſammenzuhalten, als ein Einzelſtaat. Jener bedarf noch ungleich mehr als dieſer eines gemeinſchaftlichen moraliſchen Bandes, welches ihn gegen innere Auflöſung und auswärtige Zerſtörung ſchützt. Ein ſolches moraliſches Band für ganz Deutſchland kann aber zeitgemäß nur ein allgemein parlamentariſches ſein.

Ganz vergeblich würden wir einen Ersatz für dasselbe in einer allgemeinen Zoll- und Handelsverbindung suchen. Die materiellen Interessen fördern weit mehr die gesellschaftliche Umwälzung, als daß sie dieselbe verhindern; diese Interessen schlagen sich nicht, sie ziehen sich zurück und unterwerfen sich schnell und unbedingt in der Stunde der Gefahr und sie sind so veränderlich wie das Vermögen, auf das sie sich stützen; ihre ausschließliche Förderung hat in Frankreich weder den Sturz der Restauration, noch die Staatsumwälzung von 1848 verhindert.

Nach meinem Dafürhalten ist eine von der Gesammtvertretung der Nation gestützte und gehobene Bundesregierung ganz allein im Stande, nach unten die zerstörenden Elemente zu bemeistern und nach oben die Absonderung und die Leblosigkeit der Bundesgewalt, sowie die Lockerung des gemeinschaftlichen Bundes unter den Einzelregierungen mit Erfolg zu verhindern. Wenn wir der Nation den ihr gebührenden Selbstantheil an den obersten Angelegenheiten ihres staatlichen Gesammtlebens vorenthalten, so dürfen wir nicht hoffen, sie mit der Bundes-Verfassung auszusöhnen und ebenso wenig die Revolution in Deutschland zum Stillstande zu bringen, vielmehr wird sich mit der Zeit der alte Kampf aller anarchischen Kräfte in- und außerhalb der verschiedenen Ständekammern gegen die oberste Bundes-Gewalt aufs Neue entwickeln, und ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich dabei von der Voraussetzung ausgehe, daß dieser Kampf auf die

Länge nicht zum Vortheil unſrer neuen politiſchen Schöpfung ausſchlagen wird.

Im Obigen haben Ew. Durchlaucht mein aufrichtiges politiſches Glaubensbekenntniß über die Frage der ſtaatlichen Neugeſtaltung Deutſchlands. Entweder können wir in den Einzelſtaaten ohne Kammern und Volksvertretungen regieren oder wir können dies nicht. Können wir es nicht, ſo können wir auch im Mittelpunkt des Bundes eine ſolche Vertretung nicht entbehren, wenn wir anders früher oder ſpäter nicht zwiſchen der neu zu errichtenden Central-Gewalt und den desorganiſirten ſtändiſchen Elementen einen Conflict hervorrufen wollen, welcher auf die Länge den Bund innerlich lockern und nach außen mehr und mehr abſchwächen muß. Die Ausführbarkeit eines allgemeinen parlamentariſchen Bundes beſtreiten heißt, nach meiner Anſchauungsweiſe, nichts Anderes, als den Bund ſelbſt mit dieſer Zeit unvereinbar und auf die Dauer für unmöglich halten.

Ew. Durchlaucht wiſſen, ich bin kein Freund von improviſirten Charten und modernen Staats-Experimenten, aber ebenſo wenig liebe ich auf dem politiſchen Felde die Einführung oder Rückkehr deſſen, was zu ſpät kommt oder ſich überlebt hat. Als Bundesfürſt werde ich gegen den neuen Bund wie gegen den alten meine Pflicht gewiſſenhaft erfüllen, aber als Deutſcher und als Regent meines Landes kann ich nach Gewiſſen und Ueberzeugung eine Bundes-Reviſion nicht als eine zeitgemäße, genügende und definitive erkennen,

welche den gerechten Ansprüchen der Nation auf eine Selbstheilnahme an ihren großen politischen Geschicken nicht die gebührende Rechnung trägt. Glücklicherweise bin ich alt genug, um die unausbleiblichen Folgen des Handelns wie des Unterlassens von allem Demjenigen nicht mehr erleben zu müssen, was wir in diesem Augenblicke in Dresden vollbringen.

Genehmigen Ew. Durchlaucht ꝛc.

Stuttgart, 18. Januar 1851. Wilhelm.

Bekanntlich ist wenig Aussicht zu einem deutschen Nationalparlament und der König von Würtemberg befolgt gegenwärtig seine eigne Politik, die weder östreichisch noch preußisch ist. Seine Abneigung gegen Preußen gab er indessen noch im Jahre 1852 zu erkennen, indem er der Darmstädter Coalition beitrat, die den Zweck hatte, die Erneuerung des Zollvereins mit Preußen zu hintertreiben. Einen Besuch in Berlin haben die Zeitungen angekündigt.

Die glückliche Ehe des Königs mit der Großfürstin Catharina hatte der Tod bald wieder gelöst, noch nicht volle drei Jahre hatte sie gedauert, als Catharina am 9. Januar 1819 in Folge einer Erkältung starb. Der König vermählte sich nun im folgenden Jahre zum drittenmale mit einer würtembergischen Prinzessin, seiner Nichte Pauline, der Tochter seines väterlichen Oheims, des 1817 als russischer General gestorbenen Herzogs Ludwig. Sie erhielt an Fräulein Stubenrauch vom Stuttgarter Theater eine gefährliche Nebenbuhlerin: es ward aber aus dieser dritten Ehe 1823 ein Nachfolger, der Kronprinz

Carl, geboren und er iſt der erſte als Nachfolger geborne Prinz im Hauſe Würtemberg ſeit 135 Jahren. Wie man verſichert, kommt er dem Vater in deſſen guten Eigenſchaften nicht gleich. Seine Gemahlin ward 1846 eine Fremde, eine ruſſiſche Prinzeſſin, Olga, die ſchöne, aber ganz nach ihrer eigenen Weiſe lebende Tochter des Kaiſers Nicolaus.

Außer ſeinem Kronprinzen wurden dem König noch vier Töchter geboren, zwei aus der Ehe mit der Großfürſtin und zwei aus der dritten. Von den Töchtern Catharinens wählte Marie, die ältere, 1840 nach Neigung des Herzens den General Grafen Neipperg, einen Sohn des zweiten Gemahls der öſtreichiſchen Marie Luiſe, Kaiſerin von Frankreich, aus deſſen erſter Ehe mit einer Gräfin Thurn und Valſaſſina. Die zweite Prinzeſſin, Sophie, ward 1839 mit Wilhelm, jetzigem König der Niederlande, vermählt. Die dritte Tochter (von der Königin Pauline), Catharine, heirathete 1845 ihren Couſin Friedrich, den Sohn des Bruders des Königs, Paul. Endlich die jüngſte, vierte Tochter, Auguſte, ward 1851 mit Hermann, Sohn Herzog Bernhard's von Weimar, Hauptmann bei der würtembergiſchen reitenden Garde, vermählt.

Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps im letzten Jahre vor der großen Farbe 1848.

(Nach dem Hof- und Staatshandbuch auf 1847.)

I. Hofetat.

A. Des Königs.

1. Erb-Kron-Aemter.

1. Erb-Reichs-Marschall: Carl Friedrich Ludwig Heinrich Fürst zu Hohenlohe-Kirchberg.
2. Erb-Reichs-Ober-Hofmeister: Leopold Maria Fürst von Waldburg-Zeil-Wurzach.
3. Erb-Reichs-Ober-Kämmerer: nicht besetzt.
4. Erb-Reichs-Panner: Johann Friedrich Traugott Graf von Zeppelin.

2. Der Ober-Hofrath.

Präsident: Exc. Freiherr von Vellnagel, Ordenskanzler.

Mitglieder: Exc. Oberstkammerherr Freiherr von Spitzemberg, Gen.-Lieut.

Der Hofmarschall: Freiherr von Seckendorff.

Der Oberst-Stallmeister: Freiherr von Taubenheim.

Der Hof-Kammer-Director: von Ergenzinger.

Der Ober-Hof-Kassier: von Tafel, Hof-Domainen-Rath.

Der Hof-Richter: Dr. Rincke, Hof-Domainen- und Justiz-Rath.

Dem Oberhofrathe unmittelbar untergeordnet ſind:

a. Die Hof-Kirche: Oberhofprediger, Ober-Conſiſtorial von Grüneiſen.

b. Das Hofgericht.

c. Das hofärztliche Perſonal: ein Leibmedicus, 2 Hofärzte, ein Hofchirurg und ein Hofzahnarzt.

3. Die 3 Hofſtäbe.

A. Oberſt-Hofmeiſter-Stab:

Oberſt-Hofmeiſter: nicht beſetzt.

Hofmarſchall: Freiherr von Seckendorff, Kammerherr, proviſoriſch mit der Verwaltung beauftragt.

Ein Stabs-Secretair.

a. Hof-Departement:

1. Perſönlicher Dienſt:
   - Der Hofzahlmeiſter.
   - Der Hofjuwelier.
   - 8 Kammerdiener.
   - 10 Kammer-Lakaien.
   - 3 Kammer-Thürhüter
   - 2 Garderobe-Diener.
2. Hof-Dienſt:
   - Der Ober-Hof-Fourier.
   - 2 Hof-Fouriere.
   - Ein Holz-Verwalter.
   - 19 Hof-Bediente.
   - 16 Schloß-Thürſteher.
   - 16 Hof-Knechte.

3. Oekonomie-Dienſt.

Der Hof-Oekonom.
2 Küchenmeiſter.
6 Köche und ein Küchen-Gehülfe.
Der Hof-Conditor und ein Gehülfe.
Der Kellermeiſter und ein Keller-Diener.
Der Silber-Kämmerling.
2 Tafeldecker und ein Silberdiener.
Eine Leinwand-Verwalterin und eine Hof-Wäſcherin.

b. Schloß- und Kron-Mobilien-Verwaltung.

Ein Kron-Mobilien-Magazins-Verwalter.
Ein Schloß-Inſpector.
Ein Schloß-Schreiber.
4 Hausverwalter, als:
im neuen und alten Schloß,
im Schloßbau,
im Landhaus Roſenſtein und Pavillon Berg,
in Friedrichshafen.
7 Schloßdiener, 3 Lampiſten, 2 Schloß-Knechte.

c. Bau- und Garten-Direction: 23 Perſonen.

d. Direction der K. Hand-Bibliothek und der damit verbundenen Inſtitute.

Ein Vorſtand: Director von Lehr, Geh. Secretair der Königin.

Ein Bibliothekar: Leg.-Rath Dr. Dingelſtedt, der Hof-Theater-Dramaturg, jetzt in München.

Ein Gemälde-Inſpector, Prof. Steinkopf, Vor-

ſtand der Kunſtſchule, ein Hofmaler von Gegenbaur ꝛc.

B. Oberſt-Kammerherren-Stab.

Oberſt-Kammerherr: Exc. General-Lieutenant Freiherr von Spitzemberg, erſter Adjutant des Königs.

Ein Stabs-Secretair.

83 Kammerherren.

2 Ceremonienmeiſter: Freiherr von Soden, Kammerherr, Staatsrath und Regierungs-Präſident.

Graf von Seckendorff, Kammerherr und Reg.-Rath.

Das Hofjägermeiſter-Amt: Hofjägermeiſter der Oberſt-Kammerherr mit einem Perſonal von 18 Perſonen.

C. Oberſt-Stallmeiſter-Stab.

Oberſt-Stallmeiſter: Exc. Freiherr von Taubenheim, Kammerherr, Gemahl ſeit 1842 der Gräfin Marie von Würtemberg, Tochter des Herzogs Wilhelm von Würtemberg, eines Bruders des Königs.

Ein Stabs-Secretair ꝛc.

Marſtall. Stallmeiſter: Obr.-Lieut. von Hamel, Freiherr von Hügel, Kammerherr, proviſ. Chef der Hofhaltung des Kronprinzen.

Ein Oberbereiter, ein Bereiter, ein Unter-Bereiter, 2 Thierärzte, außerdem noch 76 Perſonen, darunter folgende 56 für den Wagendienſt:

2 Ober-Kutſcher,

5 Stadt-Kutſcher,

10 Kutſcher-Poſtillons,
5 Droſchken-Kutſcher,
10 Vorreiter,
19 Reitknechte,
3 Trainkutſcher,
2 Theaterkutſcher.

4. Das Hof-Theater.

Intendanz: Freiherr von Gall, Kammerherr.
Dramaturg: Dr. Dingelſtedt, Leg.-Rath, Bibliothekar des Königs.

a. Schauſpiel.

21 Hofſchauſpieler, darunter Herr Löwe.
12 Hofſchauſpielerinnen.

b. Oper.

9 Hofſänger.
6 Hofſängerinnen.
Im Chor: ein Director, 27 Sänger und 22 Sängerinnen.

c. Hofkapelle.

Kapellmeiſter: von Lindpaintner.
Muſik-Director: Molique.
2 Dirigenten und 52 Muſiker.

d. Dramatiſche Schule.

Eine Lehrerin.

e. Singſchule.

Zwei Lehrer.

f. Tanzſchule.

Ein Balletmeiſter, ein Repetitor, 8 Tänzer und 24 Tänzerinnen.

g. Noch 22 Perſonen Theater-Perſonal.

B. Hofstaat der Königin.

Oberhofmeister: Exc. Freiherr von Gemmingen-Bonfeld.

Erster Stallmeister: Graf von Mülinen, Staatsrath und Kammerherr.

Dienstleistender Kammerherr: Freiherr von Holz.

3 Staatsdamen: Gräfin von Beroldingen, Wittwe.
Freifrau von Spitzemberg.
„ „ Gemmingen.

2 Hofdamen: Fräulein von Seckendorff.
„ „ Wimpfen.

Geheimer Secretair: Director von Lehr, Vorstand der Bibliothek des Königs.

Eine Kammerfrau.

Zwei Kammerdiener.

Eine Garderobejungfer.

C. Kronprinzlicher Hofstaat.

1. Hofstaat des Kronprinzen.

Chef der Hofhaltung (prov.) Freiherr von Hügel, Kammerherr und Stallmeister.

Diensthuender Adjutant: Freiherr von Berlichingen, Kammerherr und Rittmeister.

Secretair: Hackländer, Hofrath, der bekannte Belletrist.

Ein Hausmeister.

Zwei Kammerdiener.

Ein Koch, eine Köchin und ein Küchenknecht.

Ein Kammerlakai, 7 Lakaien, 2 Hofknechte, ein Lampiſt.

14 Perſonen im Stall.

2. Hofſtaat der Kronprinzeſſin, gebornen Großfürſtin.

Dienſtleiſtender Kammerherr: Graf Ferdinand von Zeppelin, kön. Kammerherr.

Secrétaire des commandements: von Abelung, Collegienrath.

Hofdame: Freifrau von Sturmfeder.

Hoffräulein: Fräulein von Kahlden.

Eine Kammerfrau, ein Kammerdiener, eine Kammerjungfer, ein Kammermädchen.

Folgt: der Hofſtaat der übrigen königlichen Prinzen und Prinzeſſinnen.

Die Hof-Domainen-Kammer.

Präſident: nicht beſetzt.

Director: von Ergenzinger, zugl. Dirigent der Centralſtelle des landwirthſchaftlichen Vereins.

Unter der Hof-Domainen-Kammer ſtehen:

1. Das Ober-Hof-Caſſen-Amt.
2. Die 9 Hof-Cameral- und Domainen-Aemter.
3. Die Oekonomie-Verwaltung der Hof-Kranken-Pflege: die Hofapotheke und das Hofkrankenhaus.
4. Das Kön. Privatgeſtüt zu Klein-Hohenheim-Scharnhauſen-Weil und im Park bei dem Seegut.
5. Die Kön. Hofbank.

Die 6 Königlichen Orden:

1. Orden der württembergiſchen Krone.
2. Friedrich's-Orden.

3. Militair-Verdienſt-Orden.
4. Großer Orden des goldenen Adlers.
5. Civil-Verdienſt-Orden.
6. Die Adels-Decoration.

II. Civil-Etat.

1. Geheimes Cabinet des Königs.

Für die Militair-Ausfertigungen: Obriſt von Rüpplin, Adjutant des Königs.

Für die Civil-Ausfertigungen: Exc. von Goes, Staats-Secretair.

3 Geheime Cabinets-Secretaire: Geh. Leg.-Rath Freiherr von Maucler, Kammerherr.

Geh. Leg.-Rath Lienhardt.

Ob. Juſtizrath Groß.

2. Geheimer Rath.

Präſident: Exc. Eugen Freiherr von Maucler, aus einer franzöſiſchen Emigrantenfamilie, von der einer Gouverneur des Königs Friedrich war, Schwiegerſohn des ehemaligen Geſandten in Wien und Oberhofmeiſters der Königin, Grafen Paul Joſeph Beroldingen, und Schwager des Grafen Ferdinand Zeppelin, Miniſters des Aeußern und Oberkammerherrn.

12 ordentliche Mitglieder: Exc. Geh. Rath von Prieſer, Chef des Juſtiz-Departements.

Exc. Geh. Rath Graf Joſeph Beroldingen, Miniſter der auswärt. Angel., Sohn des Oberhofmeiſters der Königin, Schwager Maucler's.

Exc. Geh. Rath von Schlayer, Miniſter des Innern und des Kirchen- und Schulweſens.
Exc. Geh. Rath Graf Sontheim, Miniſter des Kriegsweſens, von der natürlichen Deſcendenz des Herzogs Friedrich Eugen.
Exc. Geh. Rath von Gärttner, Finanzminiſter.
„ „ „ von Schwab.
„ „ „ von Leypold.
„ „ „ von Piſtorius.
Exc. Präſident von Bühler
Exc. Staatsrath von Hartmann } Ehrenmitglieder.
Freiherr von Wächter-Spittler, wirklicher Staatsrath.
von Gmelin, wirklicher Staatsrath.
2 außerordentliche Mitglieder:
Freiherr von Linden: Kirchenraths-Director.
von Schmidlin, Ober-Finanzrath.

3. Central- und Kreisverwaltung nach den 5 Miniſterial-Departements.

I. Departement der Juſtiz.

Departements-Chef: Exc. Dr. von Prieſer, Geh. Rath.
2 vortragende Räthe.
Untergeordnet:
1. Das Ober-Tribunal.
2. Die 4 Kreisgerichts-Höfe.
3. Das Straf-Anſtalten-Collegium.

II. Departement der auswärtigen Angelegenheiten.

Departements-Miniſter: Exc. Graf Joſeph Beroldingen, zugleich Miniſter der Familien-

angelegenheiten des Kön. Hauſes, Geh. Rath und Gen.-Lieut.

5 vortragende Räthe.

Untergeordnet:

1. Der Lehen-Rath.
2. Das Geheime (Staats- und Haus-) Archiv.

III. Departement des Innern und des Kirchen und Schulweſens.

Departements-Miniſter: Exc. von Schlayer, Geh.-Rath.

5 vortragende Räthe.

Untergeordnet:

1. Die 4 Kreis-Regierungen.
2. Das Medicinal-Collegium.
3. Das mediciniſch-chirurgiſche Collegium.
4. Die General-Direction der K. würtemb. Poſten.
5. Die Landgeſtüts-Commiſſion.
6. Das Landjäger-Corps.
7. Die Commiſſion zu Prüfung der Feldmeſſer.
8. Die Aufſichts-Commiſſion für die Staatskrankenanſtalten in Winnenthal und Zwiefalten.
9. Die Brandverſicherungs-Anſtalt.
10. Das evangeliſche Conſiſtorium.
11. Der katholiſche Kirchenrath.
12. Der Studienrath.

IV. Departement der Finanzen.

Departements-Miniſter: Exc. von Gärttner, Geh. Rath.

6 vortragende Räthe.

Untergeordnet:

1. Das statistisch-topographische Bureau.
2. Die Ober-Rechnungs-Kammer.
3. Die Staatskassen-Verwaltung.
4. Das Steuer-Collegium.
5. Die Zoll-Direction.
6. Der Bergrath.
7. Die Eisenbahn-Commission.
8. Die 4 Kreis-Finanz-Kammern.

V. Departement des Kriegswesens.

Departements-Minister: Exc. Graf Sontheim, Geh. Rath und Gen.-Lieut.

3 vortragende Räthe.

III. Militairetat.

Corps-Commandant: General-Lieutenant Exc. Graf Sontheim, Kriegsminister.

Adjutantur des Königs:

Exc. von Spitzemberg, Gen.-Lieut., erster Adjutant und zugleich Ober-Kammerherr.

6 diensthuende Adjutanten:

von Rüpplin, Obrist, Vorstand der Geh. Kriegs-Kanzlei.

von Ellrichshausen, Obrist.

von Massenbach, Obrist.-Lieut.

Fürst Hugo von Hohenlohe-Oehringen, Major.

Graf Waldburg-Zeil-Trauchburg, Major.

Graf Degenfeld-Schomberg, Rittmeister.

2 zu andern Dienſten beſtimmte Titular-Adjutanten:

Fürſt Heinrich von Hohenlohe-Kirchberg, Gen.-Lieut. und Geſandter in Petersburg,

von Fleiſchmann, Gen.-Major und Geſandter in Paris.

8 Infanterie-Regimenter.
4 Cavallerie-Regimenter.
Ein Artillerie-Regiment.
Die Leibgarde zu Pferd.
Die Feldjäger-Schwadron.
Das Invaliden-Corps.

IV. Diplomatiſches Corps:

Würtembergiſche Geſandtſchaften in Deutſchland.

1. Beim Bundestage: Exc. Freiherr von Blomberg, Staatsrath, auß. Geſ. und bev. Min., mit einem Kanzliſten.

2. In Wien: Freiherr von Linden, Staatsrath und Kammerherr, auß. Geſ. und bev. Min. Leg.-Secr.: Freiherr von Leutrum-Ertingen, Kammerherr.

3. In Berlin: von Reinhard, Geh. Leg.-Rath, auß. Geſ. und bev. Min.

4. In München: Graf Degenfeld-Schomberg, Geh. Leg.-Rath und Kammerherr, auß. Geſ. und bev. Min. Leg. Secr.: Freiherr von Thumb-Neuburg, Kammerherr.

5. In Dresden: Der Geſandte in Berlin.

6. In Carlsruhe: Graf Bismark, Gen.-Lieut., auß. Geſ. und bev. Miniſter.

Würtembergiſche Geſandte im Auslande.

1. In Petersburg: Fürſt Heinrich von Hohenlohe-Kirchberg, Gen.-Lieut. und Adjutant des Königs, auß. Geſ. und bev. Min. Leg.-Secr.: Freiherr von Wächter, Leg.-Rath und Kammerherr.

2. In London: Freiherr von Hügel, Geh. Leg.-Rath und Kammerherr, auß. Geſ. und bev. Miniſter.

3. In Paris: von Fleiſchmann, Gen.-Major und Adjut. des Königs, auß. Geſ. und bev. Min. Leg.-Secr.: Freiherr von Maucler, Leg.-Rath und Kammerherr.

4. In den Niederlanden: von Pfeil, Leg.-Rath, Miniſter-Reſident.

5. In Belgien: Der Geſandte in Paris.

Würtembergiſche Handels-Conſuln und Agenten.

In Deutſchland zu Bremen, Hamburg, Carlsruhe, Lübeck, München, Wien.

In England zu London.

In den Niederlanden zu Rotterdam.

In Italien zu Genua, Livorno, Neapel, Nizza, Rom, Trieſt.

In Portugal zu Liſſabon.

In Rußland zu Odeſſa, Petersburg, Riga.

In Amerika zu Baltimore, Neu-Orleans, Neu-York, Philadelphia.

Fremdes diplomatiſches Corps in Stuttgart.

Deutſche Geſandtſchaften.

1. Oeſtreichiſche Geſandtſchaft: Graf Ugarte-Meldemann, Kämmerer, auß. Geſ. und bev. Min. Leg.-Secr.: Weiß von Starkenfels.

2. Preußiſche Geſandtſchaft: von Thun, Gen.-Lieut., auß. Geſ. und bev. Min. mit einem Leg.-Secr. und einem Leg.-Kanzliſten.

3. Bairiſche Geſandtſchaft: Freiherr von Malzen, Kämmerer, auß. Geſ. und bev. Min.

4. Sächſiſche Geſandtſchaft: von Noſtiz und Jänkendorf, Geh. Rath, auß. Geſ. und bev. Min.

5. Badniſche Geſandtſchaft: von Porbeck, Leg.-Rath, Min.-Reſident.

6. Kurheſſiſche Geſandtſchaft: von Ries, Geh. Rath, auß. Geſ. und bev. Min.

Ausländiſche Geſandtſchaften.

1. Ruſſiſche Geſandtſchaft: Fürſt Gortſchakoff, Geh. Rath und Kammerherr, auß. Geſ. und bev. Min. Leg.-Secr.: von Stoffregen, Collegienrath. Attaché: Graf von Mouſſin-Pruchkin.

2. Engliſche Geſandtſchaft: Sir Alexander Malet, auß. Geſ. und bev. Min. Leg.-Secr.: A. Craven. Attachés: Lord Lofftus und Koster.

3. Franzöſiſche Geſandtſchaft: Vicomte

de Fontenay, auß. Geſ. und bev. Min. Leg.-Secr.: Bresson.

4. Niederländiſche Geſandtſchaft: von Gevers, Leg.-Rath, Min.-Reſident.

5. Belgiſche Geſandtſchaft: Graf von Briey, Freiherr von Landres, auß. Geſ. und bev. Min.

Fremde Conſuln in Würtemberg.

Von den Niederlanden: in Stuttgart.

Von Belgien: in Heilbronn.

Geſchichte des badniſchen Hofs.

Die Länder des Markgrafthums Baden bestanden aus den Markgrafschaften Baden und Hochberg und der Hälfte der hintern Grafschaft Sponheim mit dem Hauptort Trarbach an der Mosel. Die Grafen von Sponheim waren 1437 erloschen und der letzte hatte Pfalz und Baden gemeinschaftlich zum Erben eingesetzt. Die badnischen Länder wurden zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, 1503, unter Markgraf Christoph vereinigt. Er war oberster Rath im Hofstaate von Kaiser Maximilian's Sohn, Erzherzog Philipp, zu Brüssel und starb 1527, als der Stammvater des ganzen Hauses, auf dem alten Stammschlosse Baden, das auf hohem Bergesgipfel im schönen Murgthal gelegen ist: Christoph hatte zu dem oberen Bergschlosse das neue Schloß auf der Mitte des Berges bauen lassen. Von seinen Söhnen stiftete Bernhard III. die Linie Baden-Baden, die 1771 ausstarb, und Ernst die noch blühende Linie Baden-Durlach. Beide Linien verfolgten, wie die Linien

Caſſel und Darmſtadt im Hauſe Heſſen, verſchiedenes Intereſſe: Baden-Baden ward wieder katholiſch und hielt ſich zu dem kaiſerlichen Hofe, Baden-Durlach blieb evangeliſch und blieb auch, namentlich im dreißigjährigen Kriege, der Partei der Proteſtanten getreu.

Der

Baden-Badensche Hof

zu

Baden und Rastadt.

Der Baden-Baden'sche Hof zu Baden und Rastadt.

Bernhard III.,
† 1537.

Bernhard III., Stifter der Linie Baden-Baden, regierte bis 1537. Er war an Kaiser Maximilian's Hofe erzogen und mit seinem Freund Philipp von Oestreich, der 1504 König von Spanien ward, nach Spanien gegangen. Später neigte er sich zum Protestantismus und führte die Reformation in der obern Markgrafschaft Baden ein. Erst zwei Jahre vor seinem Tode, in hohem Alter, schon einundsechzig Jahre alt, 1535, vermählte er sich mit Franzisca, Gräfin von Brienne und von Luxemburg, die ihm im letzten Jahre seines Lebens den Prinzen Philibert und nach seinem Tode den Prinzen Christoph als posthumus gebar. Philibert setzte die Linie Baden fort, Christoph stiftete die Nebenlinie zu Rodemachern an der Mosel im Herzogthum Luxemburg, einer Herrschaft, die seine Mutter Franzisca zugebracht hatte.

Philibert,
† 1569.

Markgraf Philibert brachte bei seinem Vormund, Herzog Wilhelm IV. zu München, einen Theil seiner Jugendjahre zu, er vermählte sich mit dessen Tochter Mathilde. Der Schwiegervater, der Herzog, der die Jesuiten nach Baiern führte, war streng katholisch, Markgraf Philibert blieb der protestantischen Sache zugethan, er wohnte dem Religionsfriedensschlusse zu Augsburg bei, 1555. 1565 wollte er den Hugenotten in Frankreich 1500 Mann Hülfstruppen zuführen, Kaiser Maximilian II. mahnte ihn davon ab, er diente nun diesem 1566 gegen den Sultan Suleiman in Ungarn. 1569 führte er Carl IX. von Frankreich, dem Schwiegersohn Kaiser Maximilian's II., sogar gegen die Hugenotten Truppen zu und fiel in der Schlacht bei Montcontour 1569 als Sieger. Nach der Aussage seines Freundes Heinreich von Stein, der ihn noch lebend von der Wahlstatt wegbrachte, wurde er von den Hugenotten auf ein festes Schloß an der spanischen Grenze gefangen gesetzt und ist hier wahrscheinlich als ein Opfer des Parteihasses gestorben.

Philipp II.,
† 1588.

Sein Sohn Philipp II. ward in München von seinem eifrig katholischen Oheim und Vormund, Herzog Albrecht V. in der katholischen Religion erzogen. Der Vormund führte auch wieder in dem Lande seines

Mündels in den Jahren 1570 und 1571 die katholische Religion ein. Das von Markgraf Christoph gebaute neue Schloß Baden ließ Philipp abtragen und ein neues prächtigeres an dessen Stelle aufführen 1579. Er starb unvermählt 1588, neunundzwanzig Jahre alt, in der Blüthe seines Lebens. Die Nebenlinie Rodemachern erbte nun.

Christoph II.,

† 1575.

Markgraf Christoph II., der posthumus, der Stifter der Nebenlinie Rodemachern, lebte von 1537—1575. Er diente der Krone Spanien gegen Frankreich bis zum Frieden von Cambray 1559, dann der Krone Schweden gegen Dänemark, er ward der Schwiegersohn des Ahnherrn der Wasadynastie, Gustav Wasa, er heirathete dessen Tochter Cäcilie 1565. Er lebte mit ihr zu London am Hofe der großen Königin Elisabeth und beendigte sein unruhvolles Leben bei seinem Schwager, König Johann von Schweden, auf der Insel Oesel 1575.

Eduard Fortunat,

1575—1600.

Sein Nachfolger war sein zu London geborner Sohn Eduard Fortunat 1575—1600. Die große Elisabeth hatte ihn aus der Taufe gehoben, ihm den England so werthen Namen Eduard gegeben, ihn gleichsam zum Kinde angenommen. Er erbte von der Mutter, der schwedischen Cäcilie,

deren leichten Sinn für Pracht und Vergnügen. Er brachte seine ganze Regierungszeit mit beständigen Liebesabentheuern und auf beständigen Reisen zu in Schweden und Polen bei seinem Oheim König Johann und dessen Sohn Sigismund, der 1587 die Krone der Jagellonen von Polen erhielt. Er lebte lange Zeit in Italien am Hofe Herzog Alexander's Farnese, des berühmten spanischen Feldherrn im holländischen Revolutionskriege, zu Parma. 1588 erbte er die Markgrafschaft Baden-Baden. Weil sie sehr verschuldet und er selbst bereits über und über verschuldet war, wollte er Land und Leute an die Fugger in Augsburg verkaufen. Er trieb, um Geld zu erlangen, Falschmünzerei, endlich sogar Wegelagerei, versteckte sich in die Kornfelder und beraubte die Reisenden. Er mußte endlich das Land verlassen. In den Niederlanden zu Brüssel ging er nun eine unebenbürtige Ehe ein mit Marie von Eicken, Tochter Jobst's von Eicken, angeblich Gouverneurs von Breda 1591. Nach den von Spittler im vierten Theile seines historischen Magazins angestellten Untersuchungen über diese Ehe, die viel Streit im Hause Baden veranlaßt hat, war Marie von sehr verdächtigem Herkommen. Sie hielt sich mit Mutter und Schwestern lange Zeit zu Brüssel auf, diente dann als Kammerjungfer bei einem Mr. Burs, der sie aber lieber als seine Frau, als als Kammerjungfer ansah, und kam endlich unter das Frauenzimmer der Mutter des Herzogs Farnese von Parma. Hier lernte sie der Markgraf Eduard zuerst kennen

und verliebte ſich in ſie. Die Zeiten der Jungfrauſchaft ſollten aber, wie der badniſche Landhofmeiſter von Orscelar und der Rath Kummerſtedt von einem Herrn von Kels verſichert wurden, damals ſchon vorüber geweſen ſein. Erſt ließ Markgraf Eduard einen Soldaten als Prieſter verkleiden, der die Trauung verrichten ſollte, Maria merkte den Betrug. Dann verrichtete in höchſtem Geheimniß im Ficken'ſchen Hauſe in Gegenwart der Eltern die Trauung ein katholiſcher Prieſter. Als dieſer fragte, ob der Markgraf dieſe hier zugegen ſtehende Maria als ſeine eheliche Gemahlin künftighin haben und mit ihr getraut ſein wollte, antwortete er weder Ja noch Nein, und ſagte endlich: „Ihr wißt wohl, warum Ihr da ſeid und was ich mit Euch geredet, fahret nur fort.“ 1593, 14. Mai, war eine zweite Trauung im Schloſſe zu Baden in Gegenwart des Landhofmeiſters von Orscelar, des Kanzlers Dr. Aſchmann und des Raths Simon Peter Luca. Der Markgraf erſchien in Pantoffeln, in Hoſen und Wamms uneingeneſtelt, das Hemd, mit Züchten, zu den Hoſen heraushangend — ohne Mantel. Dr. Krenz verrichtete die Trauung, aber weder Ehepacten noch Witthum ward verabredet. $2^1/_2$ Monate darauf ward Wilhelm, der Stammvater des Hauſes Baden-Baden, geboren. Auch nach der Trauung lebte Eduard ſo, als ob er nicht getraut ſei. Er ließ ſich bald nachher eine Weibsperſon aus Böhmen kommen, dann wieder eine aus Oeſtreich, die auch zu Gebrauch ſeines Bruders Philipp war. Beiden

ſagte er die Ehe zu, beiden verſchrieb er ſich „bei Teufelsholen.“ War er ihrer überdrüſſig, ſo ließ er die Verſchreibung mit Liſt und Geld durch den ſ. g. rothen Lakaien wieder abnehmen.

Der Markgraf Ernſt Friedrich von Durlach widerſprach der Anerkennung der Söhne aus dieſer Ehe. Markgraf Eduard dung nun zwei Italiener, Peſtalozzi und Muscatelli, um ſeinen Vetter zu vergiften. Die Sache ward aber entdeckt und die Italiener zu Durlach geviertheilt. Hierauf nahm Markgraf Eduard Kriegsdienſte zuerſt in den Niederlanden unter Erzherzog Albrecht von Oeſtreich, dem Schwiegerſohn Philipp's II., dann in Polen unter König Sigismund Waſa gegen die Schweden. Bei ſeiner Rückkehr nach Baden verunglückte er, indem er bei einem Falle von der Treppe den Hals brach, zu Caſteinau auf dem Hundsrück 1600. Er war wieder katholiſch geworden und hinterließ aus der Ehe mit Maria von Eicken drei Prinzen, von denen der älteſte, Markgraf Wilhelm, ſein Nachfolger ward, und ein zweiter, Albert, ſich 1626 aus Unvorſichtigkeit erſchoß: ein Fall, der ſich im Hauſe Baden merkwürdiger Weiſe mehrmals wiederholt hat.

Wilhelm,

1600—1677.

Markgraf Wilhelm, 1600—1677, war in Brüſſel erzogen, konnte aber, zu ſeinen Jahren gekommen, dreißig Jahre lang nicht in Beſitz der väter-

lichen Lande gelangen, weil der Vetter, Markgraf Ernſt Friedrich von Durlach, ſeine Succeſſionsrechte nicht anerkannte. Dieſer Vetter hatte ſchon bei Eduard's Lebzeiten 1595 die Markgrafſchaft Baden in Verwaltung genommen, um die Schulden zu decken. Alle Unterhandlungen blieben fruchtlos, Ernſt Friedrich von Durlach war im Beſitze des Landes und behauptete ſich in demſelben. Ernſt Friedrich war proteſtantiſcher Religion und hatte auch in Baden-Baden die proteſtantiſche Religion wieder hergeſtellt. Als er ſtarb, 1604, erbte ſein Bruder, Markgraf Georg Friedrich von Durlach, auch die Markgrafſchaft Baden.

Aber der dreißigjährige Krieg half dem Markgrafen Wilhelm zu ſeinem Erbe. Nach dem Verluſte der Schlacht bei Wimpfen 1622 gegen Tilly verlor die Linie Durlach den Beſitz Badens, der kaiſerliche Hof ſprach dem Markgrafen Wilhelm das Erbe ſeiner Väter zu. Wie er dem päpſtlichen Nuntius Caraffa hatte verſprechen müſſen, führte Wilhelm nun ſofort wieder die katholiſche Religion in der Markgrafſchaft Baden ein, die Jeſuiten erbauten zwei Collegien zu Baden und zu Ettlingen. Markgraf Wilhelm erhielt großes Anſehn am kaiſerlichen Hofe, er war ein Mann von nicht gemeinen Kenntniſſen und geübt in den Weltgeſchäften. Er ward Generalfeldzeugmeiſter, Präſident des Kammergerichts zu Speyer und kaiſerlicher Principalcommiſſar auf dem Reichstage zu Regensburg 1640. 1632—1634 war ſein Land in den Händen der Schweden geweſen, erſt nach der

Schlacht bei Nördlingen 1634 konnte er zurückkehren und erhielt nun auch zu der Markgrafschaft Baden die von Durlach, die er aber im westphälischen Frieden 1648 seinen Stammvettern wieder ausantworten mußte. Markgraf Wilhelm starb im Jahre 1677. Seine zwei Gemahlinnen gebaren ihm siebzehn Kinder, die erste, Catharine, Gräfin von Hohenzollern, vierzehn. Von diesen starb der Erbprinz, Ferdinand Maximilian, 1669 vor dem Vater: er verunglückte wieder durch einen Schuß auf der Jagd in seinem Wagen, indem seine Flinte unvermuthet losging.

Sein Bruder Leopold Wilhelm diente unter Carl Gustav X. von Schweden gegen Polen und unter Montecuculi, dem Sieger bei S. Gotthard, 1664 gegen die Türken. Der Kaiser Leopold, bei dem er Capitain der Hatschierleibgarde war, gab ihm das Waradiner Generalat, wo er 1671 starb. Durch seine Gemahlin, Gräfin Sylvia von Millesimo und Caretto, eine Tochter des kaiserlichen Geheimen Raths und Generalfeldmarschalls Franz Anton Marchese Caretto di Grana, erwarb das Haus Baden die Herrschaft Lowositz in Böhmen, die die Gräfin Sylvia von ihrem ersten Gemahl, Grafen Czernin von Chudenicz, ererbt hatte.

Ein dritter Bruder Hermann war erst Geistlicher, resignirte aber, um nach der Abdankung des letzten Jagellonen in Polen 1668 König zu werden. Als ihm dies mißglückte, trat er in kaiserliche Kriegsdienste, focht gegen Türken und Franzosen und ward nach Montecuculi's Tode Generalfeldmarschall und

Hofkriegsrathspräſident. Er ſtarb als Principal-Commiſſar auf dem Regensburger Reichstage 1691.

Ein vierter Prinz Wilhelm Chriſtoph verunglückte 1652 ebenfalls durch einen Schuß auf der Jagd, die Aerzte ließen den kalten Brand zu der Wunde kommen.

Markgraf Wilhelm's Nachfolger ward ſein Enkel, der Sohn ſeines älteſten verunglückten Prinzen, Markgraf Ludwig Wilhelm, der berühmte Prinz Louis von Baden.

Ludwig Wilhelm,

der große Feldherr,

1677—1707.

Markgraf Ludwig Wilhelm war geboren zu Paris 1655, er erhielt den Namen Ludwig zu Ehren des großen franzöſiſchen Königs, der ihn aus der Taufe hob. Sein Vater war Prinz Ferdinand Maximilian, ſeine Mutter Luiſe Chriſtine von Savoyen-Carignan, Tochter des Herzogs Thomas Franz, der auch der Großvater des großen Eugen ward. Prinz Louis' Vater hatte lange Zeit in Italien den Wiſſenſchaften gelebt und ſich hauptſächlich mit der genealogiſchen Geſchichte ſeines Hauſes beſchäftigt, in Paris vermählte er ſich dann. Aber ſeine Gemahlin wollte ihm nicht nach Deutſchland folgen, der Vater war genöthigt, ſeinen drei Monate alten Prinzen durch einen treuen franzöſiſchen Kammerdiener Laſſoraye der Mutter entwenden und heimlich nach Baden bringen zu laſſen. Er erzog hier

den Prinzen, ſein einziges Kind, bis zum vierzehnten Jahre. 1689 tödtete ihn, wie erwähnt, ſein eignes Gewehr, das ihm im Wagen losging, auf einer Jagd zu Heidelberg: es war dies innerhalb vierzig Jahren der dritte unglückliche Schuß, durch den Prinzen des Hauſes Baden-Baden ihr Leben verloren. Prinz Louis trat nun mit neunzehn Jahren in öſtreichiſchen Kriegsdienſt. Montecuculi ward ſein Lehrer, er diente unter ihm ſeit 1674 in dem Kriege gegen Frankreich, in dem der berühmte Marſchall Turenne 1675 bei Sasbach fiel und welchen der Nimweger Frieden 1679 beſchloß.*) 1683 wohnte Prinz Louis dem Entſatze von Wien bei, er rettete hier dem zu ſeiner Seite gegen die Türken fechtenden Prinzen Eugen, ſeinem Vetter und Zögling, das Leben. Die folgenden Jahre machte er die türkiſchen Feldzüge in Ungarn mit, 1686, erſt einunddreißig Jahre alt, ward er zum General-Feldmarſchall ernannt, 1689 erfocht er den Sieg bei Niſſa, 1691 den bei Salankemen. 1693—1697 diente er wieder gegen die Franzoſen am Rheine. Ebenſo übernahm er 1702 im ſpaniſchen Succeſſionskriege das Commando der Rheinarmee, wäh-

*) Turenne fiel beim Recognosciren. Sein Scharlachmantel machte ihn dem feindlichen Kanonier kenntlich. Man ſetzte dem großen Turenne bei Sasbach zwiſchen dem Rheinthal und dem Schwarzwald einen Denkſtein mit der Inſchrift in drei Sprachen: „Hic occisus est Turennius. Ici fut mis Turenne und endlich: Hier iſt Turennius verlöbet worden.“ Seit 1829 ſteht ein von der franzöſiſchen Regierung errichteter grauer Granit-Obelisk dafür da.

rend ſein Vetter Prinz Eugen den Oberbefehl in Italien hatte. Er bewährte ſich in allen dieſen Feldzügen als ein bis auf die Entſchloſſenheit ausgezeichneter General, ſein Fehler war die allzugroße Bedächtigkeit und demnächſt ein ungemein reizbares Ehrgefühl in Bezug auf Geburt und Rang, womit er Viele verletzte. „Er pflegt immer wie ein Dictator zu reden," berichtet einmal der in Dresden und Caſſel accreditirte engliſche Geſandte Stepner an den Geſandten Lord Lexington in Wien aus Frankfurt 11./21. April 1696 während der Campagne gegen die Franzoſen am Rheine. Galant war er, wie alle Fürſten ſeiner Zeit und wie es damals im großen Ton war: „Meine Tochter (die Herzogin von Lothringen) ſchreibt einmal die Herzogin von Orleans aus Verſailles 2. Dec. 1706, ſchrieb mir, daß ſie ein Schreiben von dem Fräulein von Fürſtenberg bekommen, ſo nun zu Raſtadt iſt, weil Prinz Louis ſie hat holen laſſen, um ſie noch einmal vor ſeinem Ende zu ſehen." Und kurz darauf, 27. Jan. 1707: „Meine Tochter hat mir ſchon vor mehr als acht Tagen Prinz Louis' Tod berichtet. Seine Gemahlin jammert mich recht. Aber wie hat ſie ihn ſo lieb haben können, denn er war recht häßlich und débauchirt dabei, hätte wohl was Uebles von ihm bekommen können. Prinz Louis hat gar vernünftig gethan, den Mönch weg zu ſchicken, ſo ihm ſo impertinent zugeſprochen vor ſeine Seligkit, war das gar nicht nöthig. Prinz Louis hat nicht geſehen, daß es andern beſſer geht, ſo ſolcher Mönchen Rath folgen." Prinz Louis ſtarb

1707 mitten im Kriege, zweiundfunfzig Jahre alt. Er ſtarb auf dem von ihm erbauten Schloſſe von Raſtadt, nachdem er ſechsundzwanzig Feldzügen, fünfundzwanzig Belagerungen und dreizehn Feldſchlachten beigewohnt hatte. Raſtadt war ein höchſt ſtattliches Schloß, auch koſtete es Louis wenigſtens zwölf Millionen Gulden. Seine Gemahlin war Sibylle Auguſte, die eine Erb-Tochter des letzten Herzogs von Sachſen-Lauenburg. Prinz Louis hatte ſich fünfunddreißigjährig mit ihr, die nur funfzehn Jahre alt war, im Jahre 1690 vermählt. Sibylle Auguſte war eine bedeutende Frau ihrer Zeit, in ihrer Jugend von hoher Schönheit, ſehr galant und geiſtreich und zuletzt ſehr bigott, aber dabei orientaliſch ſtolz. Ihre Schöpfung war die Favorite bei der Reſidenz Raſtadt. Hier hatte ſie eine ſchöne Bildergalerie angelegt. Auf den Rath ihres Beichtvaters ließ die bigotte alte Dame den größten Theil derſelben aber verbrennen. Man ſieht noch in der Favorite den irdnen Napf, aus dem ſie ſpeiſte, und die Geißel und andre Bußwerkzeuge, mit denen ſie ſich kaſteite. Dagegen war in einem Spiegelcabinet der Favorite die Markgräfin mehr als vierzigmal zu verſchiedenen Zeiten ihres Lebens, in verſchiedenen Maskenkleidern abgebildet, deren ſie ſich bei den galanten Hofluſtbarkeiten von ihrer Jugend an bedient hatte. Durch ſie wurden Schlackenwerth und noch acht bedeutende Herrſchaften ihres Vaters in Böhmen dem Hauſe Baden-Baden erworben, die von ihrer väterlichen Großmutter herrührten, einer Gräfin von Lobkowitz, Wittwe des Grafen Kollowrat.

Ludwig Georg,

1707—1761.

Markgraf Louis von Baden-Baden, dem streitbaren Helden, folgte sein friedfertiger Sohn Markgraf Ludwig Georg 1707—1761. Er war beim Tode des Vaters erst sieben Jahre alt, zwanzig Jahre lang führte die Markgräfin Mutter Auguste die vormundschaftliche Regierung, sie begleitete sogar ihren Sohn auf seiner Reise durch ganz Italien, damit er nicht ihrem Einflusse sich entziehe. Der große spanische Erbfolgekrieg ward während dieser vormundschaftlichen Regierung auf dem von Prinz Louis erbauten Rastadter Schlosse, wo Prinz Eugen und Marschall Villars zusammenkamen, 1714 durch den Rastadter Frieden beendigt. Man zeigt noch ihre Dintenflecken, wo sie das Friedensinstrument unterzeichnet und das Zimmer, wo Villars Eugen mit den Worten umarmte: „Längst sind wir Freunde. Ihre Feinde sind zu Wien und die meinigen in Versailles.“ Nach dem Frieden führte die Vormünderin Mutter die Regierung mit vieler Weisheit, sie entledigte das Land der Schulden, die von ihrem Gemahl und aus dem Kriege herrührten, und übergab ihrem Sohne bei seinem Regierungsantritt noch beträchtliche Summen. Die Prinzessin starb im Jahre 1733. In demselben Jahre brach der polnische Successionskrieg aus. Der Markgraf Ludwig Georg floh, obgleich er des h. R. Reichs Generalfeldzeugmeister war, auf die Güter, die seine Mutter an's Haus Baden-Baden gebracht hatte, nach Schlacken-

werth in Böhmen, erſt nach den zu Wien 1735 geſchloſſenen Friedenspräliminarien kehrte er zurück. Sein Gemüth gehörte ganz der katholiſchen Kirche, er ſtiftete 1736 eine Kloſterſchule der Piariſten zu Raſtadt. Sein einziges Vergnügen war die Jagd. Er ſtarb, obwohl zweimal, mit der einzigen Tochter des reichen Fürſten Adam Franz von Schwarzenberg und dann mit einer Tochter Kaiſer Carl's VII. von Baiern vermählt, ohne männliche Erben zu hinterlaſſen, 1761. Die böhmiſchen Herrſchaften Lowoſitz, Schlackenwerth ꝛc. beſaß ſeine Tochter Eliſabeth Auguſte, die 1789 ſtarb — die Herrſchaft Lowoſitz kam kurz vorher an's Haus Schwarzenberg, Schlackenwerth aber fiel an das Haus Baiern zu den andern bairiſchen Gütern in Böhmen, die dereinſt von der zweiten Erbtochter des letzten Herzogs von Sachſen-Lauenburg an Ferdinand Maria, zweiten Sohn Max II. Emanuel's, 1689 ſchon gefallen waren.

Auguſt Georg,

1761—1771.

Ludwig Georg's Nachfolger und der letzte Markgraf von Baden-Baden, mit dem die Linie ausging, war ſein Bruder Auguſt Georg, 1761—1771. Er war erſt dem geiſtlichen Stande beſtimmt geweſen, hatte zu Siena ſtudirt und war Domherr zu Cöln und Domdechant zu Augsburg. Seit 1730 trat er in öſtreichiſchen Kriegsdienſt und ward Generalfeld-

marschall. Er starb, obgleich mit einer Prinzessin von Aremberg schon seit 1735 vermählt, wie sein Bruder, ohne Kinder zu hinterlassen, als ein schwacher, oft gemißbrauchter, aber beliebter und populärer, die schönen Künste liebender Herr.

Nach seinem Tode fiel die Markgrafschaft Baden an die Linie Durlach, die noch gegenwärtig regiert. Die Schuldenlast des kleinen, in der letzten Zeit wieder durch Verschwendung und Maitressen und Hofschranzen-Wirthschaft und starke Bigotterie sehr herabgekommenen Ländchens übertraf fast den Werth der Erbschaft. Der Hof- und Civilstaat hatte 1767 aus folgenden Personen bestanden: An der Spitze des Hofstaats rangirte der Oberjägermeister Freiherr von Gallahan, Geh. Rath — folgten die Landhofmeister Geh. Räthe Baron von Valloreille und von Geismar — der Obristhofmeister der verwittweten Markgräfin Geh. Rath Baron Segesser von Brunegg — der Oberjägermeister in den böhmischen Herrschaften Geh. Rath Baron Steinsdorf — der Oberstallmeister Geh. Rath Baron Vergler von Perglaß — der Landjägermeister in der Grafschaft Sponheim Geh. Rath von Weveld — der Obristhofmeister der regierenden Markgräfin Geh. Rath Baron Grünberg — der Oberhofmarschall Geh. Rath Baron Schönau — der Oberforstmeister der Herrschaft Mahlberg Baron Landsee — der Oberhofmeister der Prinzessin Elisabeth Geh. Rath Baron von Rechbach — und

endlich 12) der Oberſchenk Baron von Beuſt. Das Miniſterium bildeten ſieben Geh. Räthe unter dem Directorium des Landhofmeiſters von Gelsmar, der zugleich Hof- und Regierungspräſident war.

Der

Baden-Durlach'ſche Hof

zu

Durlach und Carlsruhe.

Der Hof zu Durlach

unter

den erſten Markgrafen

bis zu Markgraf Carl Wilhelm, dem Stifter von Carlsruhe.

Der Baden-Durlach'ſche Hof zu Durlach und Carlsruhe.

Ernſt,
† 1553.

Der Stifter der noch jetzt blühenden Linie Baden-Durlach war Markgraf Ernſt vom alten Hauſe der Zähringer, er regierte bis 1553. Er war ein leutſeliger Herr, der zu Pforzheim Hof hielt und wie der Pommer Saſtrow, der bei ihm in der Kanzlei war, in ſeinem Leben erzählt, zwar fürſtlich und löblich lebte, aber erſparlich. „Er hatte ſein Gemach über der Pforten des Hauſes, daß er Alles ſehen konnte, was auf- oder hinunterging. Einsmals nahm der Küchenmeiſter einen ſchönen, großen Karpfen mit hinunter, der war ſo groß, daß der Schwanz unter dem Mantel auskuckete. Der Markgraf rief ihn zurück: „Hörſt du (ſagt' er), wenn du mehr einen Karpfen mir ſtehlen willſt, ſo nimm entweder einen kleinern Fiſch, oder einen längeren Mantel.“ Ernſt ſuchte in den kritiſchen Zeiten der Reformation eine mittlere Stellung zwiſchen Proteſtanten und Katholiken zu be-

haupten. Am Schmalkaldischen Kriege nahm er keinen Antheil. Vermählt war er dreimal, zuerst mit einer brandenburg-anspachischen Prinzessin, dann mit Ursula von Rosenfeld aus einem alten aber herabgekommenen Geschlechte des niederen Adels in Schwaben, und zuletzt mit Anna von Hohenheim. Die Söhne der ersten brandenburg-anspachischen Gemahlin, zwei ungestüme Herren, starben noch vor ihm, der eine erst sechzehn Tage vor seinem Ableben, es folgte daher der Sohn aus der zweiten — eigentlich unebenbürtigen Rosenfeldischen Ehe, Markgraf Carl II.

Carl II.,
1553—1577.

Markgraf Carl II. regierte 1553—1577 und man hat ihn den badnischen Numa genannt. Unmittelbar nach dem Religionsfrieden von Augsburg 1555 führte er die Reformation, die in der oberen Markgrafschaft bereits eingeführt war, auch in der unteren ein. Die Tübinger Theologen, Jacob Andreä und Jacob Heerbrand, wurden dabei zu Rathe gezogen. Mit Heerbrand, der die Kirchenordnung entwarf, reiste der Markgraf selbst in die breisgauischen Oberlande, um da zu reformiren. 1561 wohnte er dem von Kurfürst August von Sachsen veranstalteten Convente der Protestanten zu Naumburg bei und bekannte sich zu der ungeänderten Augsburger Confession. Wie sein Vetter Philibert führte er dagegen aber auch Carl IX. von Frankreich Hülfstruppen gegen die Hugenotten zu, des Königs Braut, die

Tochter Kaiser Maximilian's II., überbrachte er ihm nach Paris 1570. Seit 1565 war die Reſidenz von Pforzheim nach Durlach verlegt worden. Es geſchah dies, wie die Chronik Durlachs von Gehre ſagt, weil die Pforzheim'ſchen Bürger ſich geweigert hatten, beim Schützenfeſt zu einem von dem Markgrafen angeſagten Treibjagen, zu dem er den umliegenden Adel geladen, als Wildtreiber zu dienen. Markgraf Carl erbaute in Durlach auf der Stelle, wo ſein Vater ein kleines Jagdſchloß angelegt hatte, die geräumige und ſchöne Carlsburg. Hier ſtarb er 1577. Er hatte mit eigner Hand die Werkleute beim Schloßbau noch bezahlt — ſo einfach waren die Fürſten noch damals. Man nannte ihn „Carl mit der Taſche."

Markgraf Carl war zweimal vermählt, zuerſt mit einer brandenburgiſchen, dann mit Anna, einer pfalz-veldenziſchen Prinzeſſin. Da der aus erſter Ehe erzeugte Sohn Albrecht mit neunzehn Jahren am Podagra ſtarb, folgten die drei Prinzen aus der zweiten Ehe: Ernſt Friedrich — Jacob III. — und Georg Friedrich. Von dieſen drei Brüdern blieb nur der eine, Georg Friedrich, lutheriſch, die beiden andern convertirten ſich, Ernſt Friedrich ward calviniſch, Jacob katholiſch. Dieſe drei Brüder repräſentirten alſo alle damals in Deutſchland vorhandenen Hauptreligionsparteien. Aber der lutheriſche Bruder überlebte die beiden andern und Baden-Durlach blieb deshalb, wie es anfänglich geweſen war und noch iſt, lutheriſch.

Anfänglich führte die Mutter, die pfälziſche

Prinzessin Anna, die vormundschaftliche Regierung bis zum Jahre 1584, sieben Jahre lang.

Ernst Friedrich,
† 1604.

Markgraf Ernst Friedrich, derjenige der drei Brüder, welcher calvinisch ward, war der, der, wie oben erwähnt wurde, die Markgrafschaft Baden-Baden 1595 wegen Schulden von seinem Vetter Eduard Fortunat in Verwaltung nahm. 1599 trat er zum reformirten Glaubensbekenntnisse über und ließ auf dem Schlosse Stafford ein Glaubensbekenntniß drucken, das damals ungemeines Aufsehn erregte. Er begnügte sich auch nicht, für seine Person calvinisch geworden zu sein, sondern wollte die calvinische Lehre auch im ganzen Lande eingeführt wissen. Im Jahre 1604 setzte er sich mit Soldaten und bewaffneten Bauern gegen Pforzheim in Bewegung, aber noch ehe er die Stadt erreichte, ward er vom Schlage gerührt und starb noch an demselben Tage zu Remchingen, ohne Kinder.

Jacob III.,
† 1590.

Markgraf Jacob III. war der katholische der drei Brüder. Er zeigte frühzeitig zu den Wissenschaften Neigung, studirte in Tübingen und Straßburg und machte Reisen durch Italien und Frankreich. Sodann diente er unter dem großen spanischen Feldherrn Alexander Farnese von Parma 1582 bei dem

wegen der Cölner Bischofswahl ausgebrochenen Kriege Herzog Ernst's von Baiern gegen den Erzbischof Kurfürst Gebhard von Cöln, der das Erzstift zu reformiren gesucht hatte und sich nachher mit der schönen Gräfin Agnes von Mansfeld verband. Eben so diente er dem abenteuerlichen katholischen Herzog Carl von Lothringen. Vermählt war er mit einer Tochter des Grafen von Cuylenburg und Manderscheid, eines spanisch-niederländischen Herren. Nach zwei in den Jahren 1589 und 1590 zu Baden und Emmendingen abgehaltenen Colloquien zwischen würtembergisch-lutherischen und katholischen Theologen trat Jacob 1590 im Kloster Tennebach zum katholischen Glauben zurück. Dieser Zurücktritt machte das größte Aufsehn in Deutschland: es war das erste Beispiel einer öffentlichen Wiederbekehrung eines deutschen Fürsten zum Katholizismus. Papst Sixtus V. (Peretti, der berühmte Banditenvertreiber) hatte aber nur eine kurze Freude. Im Begriff, die katholische Religion auch wieder in seinem Lande einzuführen, starb Markgraf Jacob bereits nach einem Monat und seine beiden Prinzen starben ihm in kurzer Zeit nach.

Georg Friedrich,
bis 1622.

Markgraf Friedrich war der lutherische der drei Brüder und derjenige, der seit 1604 die ganze Markgrafschaft Baden-Baden und Baden-Durlach wieder vereinte. Er regierte bis zum Jahre 1622. Er

war ein ausgezeichneter Herr und ein Haupthelb des dreißigjährigen Kriegs auf der Seite der Proteſtanten. In der Jugend auf den Univerſitäten Straßburg, Baſel und Siena gebildet, hatte er dem Kaiſer Rudolf II. im Türkenkriege Hülfe zugeführt, um das feſte Schloß Kaniſcha zu entſetzen. Seit 1604 reſidirte er in der Carlsburg zu Durlach. 1608 trat er der evangeliſchen Union zu Ahauſen bei. Edler und großmüthiger als ſo viele andre proteſtantiſche Fürſten wagte er für den unglücklichen Böhmenkönig Friedrich von der Pfalz Land, Leib und Leben. In der unglücklichen Schlacht bei Wimpfen gegen Tilly am 26. April 1622 ward Georg Friedrich aber geſchlagen. „Sichtbar ſchwebte," erzählt Caraffa, „die heilige Jungfrau, die Generaliſſima Kaiſer Ferdinand's, über ſeinen Schaaren und leitete die Kugel, die den Pulverwagen Georg Friedrich's zündete, des Ketzers." Wohlbedächtig hatte Georg Friedrich vierzehn Tage vorher die Regierung in die Hände ſeines Sohnes Friedrich's V. gelegt. Die Schlacht ward denkwürdig durch den Opfertod von 400 Pforzheimer Bürgern. Gleich den 300 Spartanern bei den Thermopylen deckte dieſes ſogenannte weiße Regiment, jeden angebotenen Pardon verſchmähend, den Rückzug und rettete ſo den Markgrafen von der Gefangenſchaft. Die Folgen der Schlacht trafen Baden ſchwer, das Land ward von den Spaniern und Kaiſerlichen überſchwemmt. Die Markgrafſchaft Baden-Baden mußte an die Kinder Couard Fortunat's mit Maria von Cicken ausgeantwortet werden. Zwei Jahre

ſaß der Markgraf Georg Friedrich, im Unglück ſelbſt noch groß und gelaſſen, ganz ruhig auf ſeiner Veſte Hochberg, dann ging er nach Genf 1624 und 1626 nach Savoyen. Noch einmal warb er dann auf Einladung Englands und mit engliſchem Gelde Truppen, die er nach Holſtein zur Hülfe für den König von Dänemark führte. Aber auch an der Elbe war ihm das Glück nicht günſtiger als am Rheine. Er trat nun von Neuem in den Privatſtand zurück, lebte zu Straßburg und ſtarb 1638, fünfundſechzig Jahre alt, durch Standhaftigkeit, Edelmuth und Gottesfurcht auch der Verehrung ſeiner Feinde verſichert. 1615 hatte er in ſeinem Hauſe die Primogenitur eingeführt.

Markgraf Georg Friedrich war dreimal vermählt: mit der Wild- und Rheingräfin Julie, der Gräfin Agathe von Erbach und die dritte zur linken Hand angetraute Frau war Eliſabeth Stroh, die Tochter eines ſeiner Amtleute zu Staufenberg in der Ortenau, die als eine große Freundin der Dichtkunſt erſt 1692 zu Baſel ſtarb. Die erſte Gemahlin gab ihm in zweiundzwanzig Jahren funfzehn Kinder, von der zweiten hatte er nur drei Prinzeſſinnen, von denen Eliſabeth, die zu Baſel 1696, ſechsundſiebenzig Jahre alt, ſtarb, eine der frommen und gelehrten Prinzeſſinnen des ſiebzehnten Jahrhunderts war. Unter jenen funfzehn Kindern von der erſten Gemahlin machten ſich außer dem Nachfolger beſonders die Prinzen Carl und Chriſtoph bemerkenswerth. Prinz Carl bewies den glänzendſten Muth an dem Tage von Wimpfen und ſtarb als Geſandter der proteſtantiſchen

Fürſten zu Boulogne auf der Reiſe nach England 1625. Prinz Chriſtoph fiel bei der Belagerung Ingolſtadts in Baiern an der Seite Guſtav Adolf's 1632.

Friedrich V.,
1622—1659.

Markgraf Georg Friedrich's Nachfolger war Markgraf Friedrich V., der von 1632—1659 regierte. Als die ligiſtiſchen Truppen im Jahre 1624 Pforzheim und die umliegende Gegend beſetzten, mußte er, wie ſein Vater, das Land verlaſſen, bis zum Jahre 1631 wurde Baden-Durlach mit äußerſter Härte behandelt. Im Jahre 1631 ging Friedrich dem Befreier Guſtav Adolf bis Mainz entgegen, er trat dann zu dem Heilbronner Bündniß unter Oxenſtierna. Aber die Nördlinger Schlacht 1634 gab Durlach wieder in kaiſerliche Gewalt, Friedrich mußte, da der römiſche König Ferdinand 1635 ſelbſt nach Durlach kam, nach Straßburg fliehen und lebte hier und in Baſel und im Feldlager Herzog Bernhard's von Weimar, der im December 1638 mit der Eroberung Breiſachs endlich wieder Luft machte. Erſt der weſtphäliſche Friede ſetzte ihn wieder in den ruhigen Beſitz ſeines Lands ein. Er lebte dann noch elf Jahre im Frieden and ſtarb 1659.

Markgraf Friedrich V. hatte nicht weniger als fünf Gemahlinnen. Die erſte, Barbara, Tochter Herzog Friedrich's von Würtemberg, gab ihm zwei Prinzen und ſechs Prinzeſſinnen. Der älteſte Sohn

war der Nachfolger Friedrich VI. Der jüngere, Magnus, diente unter Herzog Bernhard von Weimar, unter Banner und Torstenſohn, nachher noch unter Carl Guſtav von Schweden aus dem Hauſe Zweibrücken, er rettete ihm in der großen Polenſchlacht bei Warſchau 1656 das Leben und ſtarb als Generalfeldmarſchall, nachdem er noch dem König über die gefrornen Belte nach Dänemark gefolgt war, 1658. Magnus' Sohn, Carl Friedrich, trat zur katholiſchen Kirche, wurde Maltheſer und ſtarb als kaiſerlicher General 1677. Von den ſechs Prinzeſſinnen vermählte ſich Johanne Margarethe mit dem berühmten ſchwediſchen General Banner 1640, verlor ihn aber ſchon nach einem Jahre und heirathete nachher Heinrich, Graf von Thurn.

Die zweite Gemahlin Friedrich's V. war Eleonore, Gräfin von Solms: ſie ſchenkte ihm einen Prinzen und zwei Prinzeſſinnen. Der Prinz Guſtav Adolf, zu Ehren des großen Königs ſo genannt, diente ebenfalls dem König von Schweden Carl Guſtav in Polen, wie ſein Stiefbruder, und focht dann bei S. Gotthard gegen die Türken 1664 unter Montecuculi. Vier Jahre vorher ſchon war er auf einer Reiſe nach Italien in einem elſaſſiſchen Kloſter zur katholiſchen Religion übergetreten und hatte den Namen Bernhard Guſtav angenommen. Von S. Gotthard zurückgekehrt, ward er Mönch in der Benedictinerabtei Rheinau in der Schweiz, von wo er aber wiederholt an den kaiſerlichen Hof zu den Vermählungs- und Geburtstagsfeſtlichkeiten Kaiſer Leo-

pold's kam. Darauf ward er 1671 Fürſt-Abt zu Fulda und 1672 Cardinal von Baden, 1677 ſtarb er.

Von der dritten, vierten und fünften Gemahlin, einer Gräfin von Waldeck — einer verwittweten Gräfin von Solms, gebornen von Gerolsbeck, durch die die Herrſchaft Mahlberg an das Haus kam — und einer Gräfin Fürſtenberg wurden keine Kinder geboren.

Friedrich VI.,
1659—1677.

Markgraf Friedrich's V. Nachfolger war Markgraf Friedrich VI. Er regierte von 1659—1677. In ſeiner Jugend hatte er unter Herzog Bernhard von Weimar und Banner, der ihn an Richelieu nach Paris ſandte und 1640 ſein Schwager ward, gedient, 1641 begleitete er ſeine verwittwete Schweſter nach Schweden und vermählte ſich hier mit Chriſtine Magdalene von Pfalz-Zweibrücken, Schweſter des nachmaligen Königs Carl Guſtav, mit dem er auch in Polen den Feldzug machte. 1659 kehrte er zurück, um die Regierung zu übernehmen. Er war ein „curieuſer Herr", der Sammlungen anlegte von Gemälden, von Alterthümern und von naturhiſtoriſchen Merkwürdigkeiten, von griechiſchen und römiſchen Münzen, die der gelehrte und elegante Ezechiel Spanheim, der damals, ehe er in die Dienſte des großen Kurfürſten überging, in pfälziſchen Dienſten war, bekannt machte. Eben ſo kaufte er die Bibliothek des berühmten Philologen Freinsheim in Worms für das Gymnaſium zu Durlach. Bei dem Reichs-

kriege, der 1674 gegen Ludwig XIV. von Frankreich ausbrach, ward Markgraf Friedrich VI. zum Generalfeldmarſchall ernannt und ſtarb mitten im Kriege 1677. Er erwarb 1660 durch Ausſterben der Grafen von Eberſtein die Grafſchaft dieſes Namens am Schwarzwald. Die Touriſten berichten, daß er ſchon à la francaise geſpeiſt habe: die neue franzöſiſche Hofſitte ward ſchon unter ihm eingeführt. Von ſeiner zweibrückiſchen Gemahlin hinterließ er von acht Kindern fünf und mehrere von einer Favoritin, einer Oberoffiziers-Tochter, die Freiherrn von Münzenheim beiteilt wurden.

Friedrich Magnus,

1677—1709.

Markgraf Friedrich VI. folgte ſein Sohn Markgraf Friedrich Magnus 1677—1709. Er erhielt ſeine Bildung zum Theil in Paris und ſah dann auf Reiſen einen großen Theil von Europa. Er erlebte, als er die Regierung angetreten, noch einen Theil des erſten franzöſiſchen Kriegs, den der Nimwegner Frieden 1679 beſchloß. Wie der weiſe Kurfürſt Carl Ludwig von der Pfalz that, ſuchte er guten Stand bei Ludwig, er hielt einen Geſandten in Paris, einen Baron von Kronegk, der 1679 beim Abſchied das königliche Bildniß in einem mit Diamanten beſetzten Etui empfing. Baden ward damals noch — wie die Pfalz, wo der weiſe Carl Ludwig bis 1680 regierte — von den Franzoſen verſchont. Aber in dem zweiten Kriege, dem der 1697 zu Ryswick geſchloſſene Frieden ein Ende machte, ward ſeit dem Jahre 1689

Baden wie die Pfalz ſchrecklich von den Franzoſen unter den Mordbrennern Melac und Duras verheert; ſie brannten beide Schlöſſer und die Stadt Baden nieder. Seitdem iſt die ältere Burg auf der Höhe Ruine, eine der ſchönſten und größten in Deutſchland nächſt dem Heidelberger Schloſſe. Ebenſo brannten die Franzoſen Durlach nieder mit der Carlsburg und Raſtadt und Ettlingen und einen Theil von Pforzheim. Der Markgraf floh nach Baſel, alle Einwohner, die ſich retten konnten, in die Berge und Wälder des Schwarzwalds. Das Land verlor den vierten Theil ſeiner Einwohner, Der Schaden Baden-Durlachs allein belief ſich auf neun Millionen Gulden. Eine Entſchädigung dafür war die Aufnahme der franzöſiſchen Refugiés. Im ſpaniſchen Succeſſionskriege ſeit 1701 floh der Markgraf wiederholt nach Baſel. Bis zum Jahre 1707 hatten noch die berühmten Linien von Stollhofen geſchützt, in dieſem Jahre, dem Todesjahre Prinz Louis', durchbrach ſie Marſchall Villars und überſchwemmte nun von Neuem das Land. Vor Beendigung des Krieges 1709 ſtarb der Markgraf Friedrich Magnus.

Unter dieſer Regierung wurde auch der kleine Hof von Durlach auf den neuen ſplendiden Fuß eingerichtet, wie gleichzeitig alle größern und kleinern Höfe in Deutſchland. Das Oberhofmarſchallamt, das unter Friedrich Magnus aufkam und die Abtheilung der Kanzlei in die fünf fürſtlichen Collegien, das Geheimeraths-, das Hofraths-, das Kirchenraths-, das Rentkammer- und das Deputations-Collegium, bezeichnen die Epoche der Veränderung, die auch mit

einem Nichtmehreinberufen der ehemaligen Landstände Hand in Hand geht. Seit dem Ryswicker Frieden schon wurde kein Landtag mehr gehalten.

Markgraf Friedrich Magnus war seit 1670 vermählt mit Marie Auguste von Holstein-Gottorp. Das Absehen war erst auf die bekannte Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte, nachherige Herzogin von Orleans, gegangen, die darüber in ihrer höchst drolligen Weise in einem Briefe an ihre Schwester aus Paris 15. December 1718 berichtet: „Es ist wahr, schreibt sie, daß ich den Prinzen von Durlach an den König präsentirt habe. Daß ich seinen großen Herrn Vater schier einmal geheirathet hätte, ist gar wahr, daß er mir aber gefallen, ist die größte Lüge von der Welt, da war der gute Herr zu affectirt und abgeschmackt dazu. Es ist gar zu possirlich, wie diese Heirath zu meinem Trost zurückgegangen, um daß ich es Euch nicht verzählen sollte, liebe Louise. Markgraf Friedrich hatte ganz ordentlich angehalten bei J. G. dem Churfürsten, unserem Herrn Vater, der ganz drin consentirt hatte. Markgraf Friedrich, des Prinzen Herr Vater, war auch Freund von J. G. der Churfürstin, Mein Frau Mutter (geborne von Cassel), wollte also seines Sohns Heirath nicht ohne ihr Consens thun, reiste derowegen expresse nach Cassel. Unterdessen aber, daß dieser Herr auf der Post nach Cassel reist, kommen die Lothringer mit großen Pelzen und Pelzmützen und entführen in einem pfälzischen Dorf alle Pferde weg. Die Bauern versammeln sich mit Prügeln. Und das war eben, wie der alte Markgraf wieder

von Caſſel auf der Poſt reiſt. Die Bauern nehmen ihn und ſeine Suite vor die lothringiſchen Offiziere, ſo ihnen die Pferde geſtohlen, ſchlagen alſo mit ihren Prügeln getroſt zu und nehmen ihre Pferde. Der Markgraf meinte, es wäre eine angeſtellte Sache, und daß ihn der Churfürſt prügeln ließ, weil er meiner Frau Mutter Conſens geholt hätte*), brach den Heirath gleich und ſchickte Baron Ermeck (?) nach Holſtein, ſelbige Prinzeß zu fordern. Dieſes war wohl eine von den größten Freuden, die ich mein Leben empfunden. Der junge Markgraf ſchickte einen Doctor nach Heidelberg ꝛc., ich antwortete, daß es mir leid ſein ſollte, zu wehren, ſeinem Herrn Vater gehorſam zu ſein, daß er mir nichts ſchuldig wäre, bat ihn ſehr ſeinen Heirath fortzuführen. Da ſah er wohl, daß ich gar nicht verliebt von dieſem Herrn war. Als ich die Avanture hörte, fing ich an zu lachen und ſagte: Von Markgraf Friedrich iſt mir's leid (denn in der That hielt ich ſehr viel auf dieſen Herrn) aber es wäre possirlich geweſen, wenn es dem jungen Markgrafen begegnet wäre. Nachdem wir beide geheirathet waren, hat der arme Herr mir in allen occasionen ſo viel Freundſchaft erwieſen, daß wir gute Freunde geblieben ſein." Es kam darauf 1670 die holſteiniſche Heirath zu Stande, aus der Friedrich Magnus elf Kinder geboren wurden. Johanna Eliſabeth war mit Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg vermählt, der durch die Geſchichte der Gräfin Grävenitz bekannt iſt.

*) Die Kurfürſtin und der Kurfürſt lebten in Unfrieden und getrennt.

Der Hof
Carl Wilhelm's,
des Stifters von Carlsruhe.
1709—1738.

Carl III. Wilhelm,

1709 — 1738.

Stiftung von Carlsruhe. Der Bleithurm und „der ridicule Serail" mit den 100 Gartenmägdlein. Der Pagattrumpf für die Königin der Nacht Perſonalien. Der „Narr in Folio." Der „Würker von oben herab." Die Marginalreſolutionen à la Friedrich Wilhelm I.

Dieſer Markgraf iſt als der Erbauer von Carlsruhe und ſonſt noch ſpezifiſch ausgezeichnet. Er war in ſeinem kleinen ſüddeutſchen Ländchen und in ſeiner lebensfreudigen ſüddeutſchen Art ein Pendant zu ein paar hervorragenden norddeutſchen Zeitgenoſſen, zu Auguſt dem Starken von Sachſen-Polen und zu Friedrich Wilhelm I. von Preußen: etwas von dem heroiſch-galanten Genie des erſteren war in ihm und wie letzterer warf er ſich mit Eifer auf das Camerale, war ein erſpiegelndes Exempel der raſtlos außerordentlichſten Thätigkeit und ambitionirte mit einer wahren Leidenſchaft die Selbſtbeherrſcherrolle als Würker und Thuer: ſeine leitende Maxime war: „daß von oben herab gewürkt werden müſſe."

Markgraf Carl war geboren im Jahre 1679. Er erhielt ſeine Bildung vom elften Jahre an in der Schweiz zu Lauſanne und Genf, wohin er unter Aufſicht ſeines Hofmeiſters Johann Bernhard von Gemmingen ging. Darauf begab er ſich nach Holland und beſuchte die Univerſität Utrecht: während dieſer Studienzeit in Utrecht begleitete er 1693, vierzehnjährig, ſeinen großen Vetter Louis von Baden auf einer politiſchen Miſſion nach England. Im folgenden Jahre 1694 begab er ſich nochmals auf zwei Monate nach England, bereiſte dann Italien bis Neapel und ſah im Jahre 1696 ſogar das ferne Schweden, woher ſeine Großmutter ſtammte, die Schweſter Carl Guſtav's, er kehrte über Berlin zurück. 1697 verheirathete er ſich, erſt achtzehnjährig, mit der faſt zwei Jahre älteren Prinzeſſin Magdalene Wilhelmine von Würtemberg. Als der ſpaniſche Erbfolgekrieg ausbrach, diente er in acht Feldzügen unter Prinz Louis. Der Vater hatte frühzeitig den kriegeriſchen Heldenmuth in ihm zu wecken geſucht, indem er ihm eine Schanze bei Durlach aufwerfen und durch Offiziere Unterricht in der Kriegskunſt ertheilen laſſen, der junge Prinz bediente ſich zur Ausführung ſeiner Manövres der zahlreichen Schuljugend von Durlach. Er wohnte der Belagerung von Landau bei, focht mit bei Friedlingen am Tullinger Berge, wo er verwundet ward und bei Höchſtädt-Blenheim und ſtieg bis zum kaiſerlichen Generalfeldmarſchall-Lieutenant.

Markgraf Carl war dreißig Jahre alt, als der

Tod ſeines Vaters ihn zur Regierung berief im J. 1709. Er war ein großer, langer, ſtattlicher Herr, von einer ungemein robuſten Conſtitution, außerordentlich kräftig und ſtark, aber dabei ſehr zärtlichen, empfindſamen, galanten und coqueten Gemüthes. Schöpflin drückte das verblümt ſo aus: „Die Natur, welche unſchlüſſig war, ob ſie einen Hercules oder einen Sohn der Venus bilden ſollte, that beides.“ Carl warf ſich mit ganzer Macht auf den Regentenſtand, auf deſſen Geſchäfte und Arbeiten als Staatsmann und auf deſſen Freuden und Genüſſe als Mann: mit den angeſtrengteſten Tagesbeſchäftigungen wechſelten die deliciöſeſten Vergnügungen der Nacht. Der Sitz, wo dieſe doppelte Regentenwonne geſchlürft wurde, war die neue Reſidenz, die von dem Herrſcher ſelbſt nach eigenhändigen Riſſen angelegt und „Carlsruhe“ betitelt wurde. Er ſchuf ſie ſich ſogleich nach Wiederherſtellung des Weltfriedens im Jahre 1715 inmitten des Hardtwalds in einer Sandebene. Sie war zwar nur von Holz, ein einfaches, dreiſtöckiges Jagdſchloß, aber es war ein kleines Fontainebleau im erſchöpfenden Sinne des Wortes: es barg ſich in dieſem beſcheidenen, anſpruchloſen Aufenthalte der Ruhe und Stille, der Einſamkeit und des Friedens der Natur ein kleines irdiſches und zwar orientaliſches Paradies. Die Houris deſſelben bildeten die famoſen 160 Gartenmägdlein des regſamen, unermüdlich thätigen und unermüdlich galanten Markgrafen. Was die Potsdamer lange Garde dem preußiſchen Könige war, waren die niedlichen Gartenmägdlein dem badniſchen Markgrafen: ſie bildeten ſeine weibliche

Leibgarde, als Heyducken und Husaren verkleidet. Acht dieser ſ. g. Kammerfrauen hatten täglich die Wache und den Dienſt, bedienten ihren Herrn bei der Tafel, begleiteten ihn in Husaren-Uniform auf ſeinen Spazierritten und Spazierfahrten. Auch auf Reiſen durften ſie nicht mangeln. Alle Abende ließ er unter dieſe Houris die achtundſiebzig Karten eines Tarokſpiels austheilen und die Glückliche, welche den Bagat-Trumpf erhielt, ward Königin der Nacht. Dieſe Mädchen waren ſo vielſeitig gebildet, daß die meiſten von ihnen Muſik und Tanz verſtanden und daher in der Schloßkapelle Muſik machen, auf dem Schloßtheater Comödien, Opern und Ballete aufführen konnten. Wiederholt ward von dieſen Mädchen die Operette: „Celindo, oder die geprieſene Schäfertreue“ ihrem Herren zur Kurzweil aufgeführt. Die 160 Mädchen wohnten in den Zellen des ſ. g. Bleithurms, eines achteckigen Thurmes, der ſeinen Namen von dem Bleiboden unter der Kuppel erhalten hatte: er war das Serail, das den badniſchen parc aux cerfs barg. In dieſem Serail hatten die Mädchen zwar köſtliches Leben, auch wieder beſondere Dienſtmädchen zu ihrer Bedienung, aber der Herr verhing über ſie ſtrenge Clauſur. Sie mußten immer zum Dienſt bereit ſein, Klingeln führten aus ſeinen Gemächern in die Zellen der Mädchen: er brauchte nur die Klingel mit dem Namen derjenigen zu ziehen, die ihm gerade in den Sinn kam, ſo war ſie da. Der famoſe Bleithurm ſtellt noch gegenwärtig das Centrum dar des großen Zirkels oder Doppelfächers, welchen auf der einen Seite der hinter dem Schloſſe gelegene Wald

mit ſeinen zweiunddreißig Durchhauen oder Alleen bildet und auf der andern Seite vor dem Schloſſe die Stadt Carlsruhe mit ihren damals vorſchriftsmäßig aus einſtöckigen Häuſern mit Manſarddächern nach dem Vorbild der holländiſchen Gartenhäuſer gebauten Straßen.

Die orientaliſche Paradieſesherrlichkeit des badniſchen Markgrafen erregte freilich manche chriſtliche Bedenken im In- und Ausland. Die ehemalige Braut des Vaters Carl's, die Herzogin von Orleans, ließ ſich über die Wirthſchaft in dem ſchon angeführten Briefe aus Paris unterm 15. December 1718 ſo aus: „Ich habe von dem ridiculen Serail gehört, ſo der Markgraf von Durlach hält. Wie ich jetzt von unſern Deutſchen, es ſeien Fürſten oder andere Herren, höre, ſo ſind ſie alle ſo närriſch, als wenn ſie aus dem Tollhaus kämen. Ich ſchäme mich recht davor. Was ſagen aber die Herren Pfarrer zu ſolchem Leben?" Und unterm 13. September 1719 ſchreibt ſie wieder: „Närriſcher hat man's nie erlebt." Ein Brief endlich vom 3. April 1721 ſpielt noch auf ganz beſondere Raffinements an: „Ich fürchte, der Markgraf von Durlach ſei ein Narr in Folio geworden. Freilich habe ich ſchon von ſeinem Serail gehört. Der Markgraf iſt ſein Leben nicht hier im Lande (in Frankreich) geweſen, ſondern nur ſein Prinz ꝛc. Die Maitreſſen mit Ruthen hauen iſt ein Ragoût von Debauchen, ſo mehrmal geſchehen, bei Pfaffen iſt es mehr geſchehen."

Im Jahre 1722 ſchaffte endlich der „tolle" Markgraf, „der Narr in Folio", als gar zu viel Gerede

über das Serail entſtand, alle dieſe Mädchen fort, bis auf ſiebzig oder achtzig der ſchönſten, welche er, allein ſchon zu Fortſetzung des Tarocſpiels, durchaus nicht miſſen konnte.

Der tolle Markgraf piquirte ſich ſehr darauf, trotz ſeines muhamedaniſchen Harems ein chriſtlich frommer Fürſt zu ſein: er mochte ſich mit dem Precedent des weiſen Königs Salomo, wie ſo viele andere gleichzeitige Fürſten abſolviren. Der Beweiſe, daß Carl ein chriſtlich frommer Fürſt war oder wenigſtens ſein wollte, giebt es verſchiedene. Bekannt iſt, daß er ſich alle Morgen von ſeinem Kammerdiener mehrere Capitel aus der Bibel vorleſen ließ; bekannt, daß er aus dem frommen Pädagogium zu Halle ſich einen beſonderen Prediger kommen ließ, der ihm das Abendmahl reiche. Freilich ließ damals König Friedrich Wilhelm I. von Preußen unterm 21. Auguſt 1726 eine Cabinetsordre an den Vorſteher, den berühmten Hermann Franke ergehen mit dem Bedeuten: „den Prediger, welcher vor dieſem im Waiſenhauſe geweſen, der den Markgrafen das heilige Abendmahl giebet und zugleich approbiret, daß der Markgraf viele Huren hält, ernſtlich deshalb zur Rede zu ſtellen.“

Der ſtärkſte Beweis, daß Markgraf Carl in ſeinem chriſtlichen Regentenrechte mit den Gartenmägdlein zu ſein glaubte, liegt ausgeſprochen in der gedoppelten Inſchrift, welche er am Portale des Jagdſchloſſes Carlsruhe auf ſeinen getreuen Wappenthieren, den Zähringer Löwen aushauen ließ; die eine war lateiniſch, die andere deutſch. Letztere lautet alſo:

Anno 1715
War ich ein Wald,
Der wilden Thiere Aufenthalt.
Ein Liebhaber der Natur
wollte hier in der Stille
die Zeit vertreiben,
In Betrachtung der Creatur
die Eitelkeit verachtend
In einem kleinen Schloß
Den Schöpfer recht verehren.
Allein
Das Volk kam auch herbei
bauete, was du hier siehest.
Also keine Ruhe
so lang die Sonne glänzt
als allein in GOTT
zu finden,
welche du,
wenn du nur willst,
mitten in der Welt
genießen kannst.
Anno 1728.

Ein gelindes Staunen über die seltene Naivität der Weltanschauung, welche sich in diesen Zeilen des Stifters von Carlsruhe ausspricht, kann man allerdings nicht unterdrücken: es ist das gerüttelt volle Maaß des Selbstgefühls eines kleinen Erdengotts, der sich gar keiner Schranke bewußt ist und der mit dem,

was er GOTT schreibt, vollkommen gut zu stehn, so sicher fest überzeugt ist, daß ihm auch nicht der leiseste Schatten und Hauch von Zweifel darüber beikommt, er, der reine und vollkommene Olympier diene seinem GOTTE. Diese Weltanschauung des badnischen Markgrafen steht aber gar nicht vereinzelt im achtzehnten Jahrhundert: eine ähnliche und mit nicht minder staunenswerther Sicherheit festgehaltene findet sich sogar bei den Diis minimarum gentium, z. B. bei dem sächsischen Brühl in dessen überaus merkwürdigem Testamente. Eine solche Verläßlichkeit und Sicherheit gehörte aber auch dazu, um dem auf das Christenthum hingewiesenen Volke die behufige Quantität Staub in die Augen zu bringen und ihm damit so zu imponiren, daß es gar kein Arg hatte, alles sei in der christlichen Ordnung.

Materielles Elend genug ging mit der markgräflichen materiellen Herrlichkeit in Carlsruhe Hand in Hand: 1716 schon, ein Jahr nach der Stiftung von Carlsruhe, war es dringlich nöthig geworden, ein großes Armen-, Zucht- und Waisenhaus zu Pforzheim zu stiften.

Zum immerwährenden Andenken der Stiftung von Carlsruhe stiftete Markgraf Carl gleichzeitig 1715 einen Hausorden de la fidelité: den Orden der Treue, der noch gegenwärtig der erste badnische Orden ist. Sein Zweck war, wie des Stifters eigene Worte lauten: „seine adeligen Diener zu treuen Diensten aufzumuntern und auswärtige, deren wahrhafte Zuneigung

für seine Person er geprüft hätte, mit gebührendem Danke zu lohnen."

Der erste Kanzler dieses Ordens war Carl's Geheimer Rath und Oberhofmarschall, Freiherr Leopold Melchior von Rotberg, von einem Schweizer Geschlechte, dessen gleichnamiges Stammschloß bei Basel lag*), der erste Secretair der Geheime Rath Johann zur Glocken und der Vice-Secretair der ganz besonders betraute Geheime Rath Bürklin.

Ohngefähr in derselben Manier wie Carl ein guter Christ war, war er auch ein guter Landesherr und namentlich ein sorgfältiger Finanzier. Bei allem und jedem erwog er seinen Vortheil, füllte den Schatz, hob den in den schweren Kriegszeiten gesunkenen Credit wieder auf, eröffnete im wohlverstandenen eignen Interesse aber auch dem Lande neue Hülfsquellen. Das Einkommen der Markgrafschaft erstieg sich bis auf **400,000 Gulden** und von diesen 400,000 Gulden verbrauchte Carl für seine Bedürfnisse den nicht geringsten Theil. Seine Hofhaltung war für den kleinen Hof gar zahlreich und prächtig, seine menus plaisirs, seine Kapelle, seine Menagerie und seine Gärten kosteten ein erkleckliches Geld. Die Menagerie bestand aus vierundzwanzig verschiedenen Cabinetten. Er hielt sich Affen, Cameele, Bären, Hirsche, Rehe, Biber, auch eine Volière mit schönen Vögeln. Ganz besonders

*) Nach dem badischen Adelsbuch Stuttgart 1845 trat dieser Herr 1720 als Geheimer Legationsrath in Hessen-Casselsche Dienste und fungirte als Gesandter am königlich polnischen Hofe.

aber waren die Gärten des Markgrafen Passion: wie bei den Regierungsgeschäften griff er auch hier persönlich zu und man sah den Landesherren selbsteigen in einfacher grüner Jacke fleißigst in seinem Schloßgarten die Schaufel führen und den Spaten handhaben. Carl war einer der eifrigsten Blumisten seiner Zeit, sein Hof- und Lustgärtner Thran war von ihm mehrmals auf Reisen geschickt worden und er selbst reiste dreimal in's große Blumen- und Zwiebelland, er ging 1711, 1723 und 1729 nach Holland, kaufte sich sogar in Harlem ein eigenes Haus, wo er mit den Blumenliebhabern verkehrte. Nicht weniger als 6000 ausländische Bäume, Orangen und dergleichen hatte Carl in seinen Gärten, 5000 Sorten von Tulpen, 800 von Hyacinthen, 600 von Nelken, 500 von Aurikeln, 400 von Ranunkeln, 200 von Anemonen und 100 von Narcissen. Die Blumen wurden sogar vom Hofkupferstecher in Kupfer gestochen, ausgemalt und füllen noch jetzt eine Reihe von Foliobänden in der Hofbibliothek.

Des Markgrafen Tagesordnung war fest bestimmt und wie erwähnt, eine Kette von verschiedenen Thätigkeiten. Im Sommer stand er schon um vier Uhr auf, kleidete sich, nachdem ihm der Kammerdiener die Bibelcapitel vorgelesen, an und eilte in seine Gärten. Die steigende Sonnenhitze trieb ihn von der Gartenarbeit zu der Arbeit mit den Ministern oder zu chemischen Experimenten oder zum Zeichnen. Um 4 Uhr hielt er, von den acht die Jour habenden Gartenmägdlein bedient, Tafel, dann ging er auf die Jagd oder gab sei-

nen Unterthanen Audienz. Zum Souper aß er wenig und zog ſich zeitig zu den Nachtfreuden zurück. Er ſprach mehrere Sprachen und ſah ſehr gern Fremde, die er mit ausgezeichneter Artigkeit behandelte, an ſeinem Hofe. Er war, wie er denn ein durch und durch lebensfreudiger Herr war, ein großer Freund von Tanz und Muſik und es fehlte auch an dieſer Gattung von Luſtbarkeit am Carlsruher Hofe nicht. Sehr ſelten war er von Krankheiten heimgeſucht und den ſtarken Körperbau beugte nur das ſpäte Alter. In den letzten Jahren ſeines Lebens rührte ihn der Schlag und mit Widerſtreben nur mußte er ſeinen Räthen die Geſchäfte überlaſſen, doch benutzte er jeden leichten Moment, um Kenntniß vom Gange derſelben noch zu nehmen.

Wie ich ſchon angedeutet habe, war es Ambition bei Carl, einen Selbſtbeherrſcher, wie Friedrich Wilhelm I. von Preußen darzuſtellen. Er hatte gleich im Anfang ſeiner Regierung eine Verordnung ins Land ergehen laſſen, worin er bekannt machte, daß jeder ſeiner Unterthanen Dienſtags in öffentlicher Audienz ihm ſeine Anliegen ſolle eröffnen können. Es traf ſich, daß die Supplicanten, während ſie ſich nur beſcheidenen Muth hatten antrinken wollen, um vor dem Landesherrn zu erſcheinen, unterweilen etwas weinberauſcht ſich präſentirten. Der autokratiſche Herr ſchrieb dann, wie der preußiſche König, kräftig lakoniſche Marginalreſolutionen auf die Supplike, z. B.:

„ꝛc. Dem Salzinſpector H....r bedeute, er ſoll ſich nicht mehr ſo voll, wie das letztemal, in

die Audienz begeben oder das Profosen-Haus mit Waſſer und Brod wird die Recompense ſein."

„Dem verſoffenen Lumpenhund, dem alten Förſter M.....n habt ihr zu bedeuten, daß, wenn er noch einmal beſoffen in die Audienz kommt, ſo werde ich ihn derb mit der Hundepeitſchen klopfen laſſen. Carl."

„Wenn er noch einmal ſo kommt, mich zu moleſtiren, ſo werde ich ihn greifen und in Thurm ſtecken laſſen."

Der Wein und die Wein-Exceſſe und demüthige Geſuche der markgräflichen Beamten um Wein-Zulagen bilden einen ſehr häufigen Gegenſtand der landesväterlichen Regierungsſorgen. So heißt es unterm 19. December 1724:

„Ich habe vernommen, daß der Möſſner (Kirchner) von der Durlacher Stadtkirche 1. ſich ſo oft er Kommunion-Wein holt, blindblatzvoll im Keller ſauft, 2. mehr Wein holt, als er braucht, 3. den Kommunion-Wein über Nacht im Haus behält und wie leicht zu glauben, wohl verfälſcht. Es ſoll alſo das Ober-Amt und Amtskeller zu Durlach ſich in der Sache ganz ſtille informiren laſſen und genau Nachfrag halten, alsdann den Sigriſt darüber hören, und endlich mit Zuziehung des Spezialats die Sache legaliter in ſeine debitam formam bringen et cum remissione hujus berichten. Carlsruhe, den 19. December 1724. Carl."

Als das Oberamt berichtete, daß alle Nachfor-

ſchungen vergeblich geweſen ſeien, ſchrieb Carl auf den Rand des Berichts:

„Die Cammer ſoll eine Verordnung machen, daß das Saufen unterbleibe. Es heißt hie: si fecisti, nega! Carl."

Auf die Bitte um Wein-Zulagen lautete die abſällige Antwort einmal:

„Dem Förſter St.ck von Langenſteinbach habt ihr zu bedeuten, daß ich ihm auf ſein Geſuch um Wein gar keine Antwort mehr gebe, denn er ſauft viel zu viel, das ſehe ich ihm an ſeinen 3 Naſen an. Carl."

und beifällig lautete ſie ein anderesmal bei einem Förſter aus dem Breisgau:

„Ich ſeh' es ihm an der rothen Naſ' an, daß er gern vielen und guten Wein ſauft; man gebe ihm erſter Claſſe. Carl."

Sogar Geheime Räthe ſupplicirten um Weinzulage. Als der Geheime Rath von Günzer Landvoigt der Markgrafſchaft Hochberg geworden war, erhielt er ſeiner Verdienſte wegen eine ſtarke Weinzulage und der Markgraf ſetzte unter das Decret die Worte:

„Vom alten!

Carl."

Die gewöhnlichen bewilligenden Reſolutionen auf Eingaben geſchahen mit den Worten: „Fiat," „placet," „fiat expeditio favorabiliter." Die abſchlagenden dagegen lauteten: „abzuweiſen," „bello modo abzuweiſen," „kann nicht wohl ſein" — oder auch: „ſoll zum Teufel gehen."

Außer den oben beim Hausorden der Treue genannten drei Geheimen Räthen von Rotberg, zur Glocken und Bürklin und dem eben erwähnten von Günzer ſtanden noch in Carl's beſonderer Gunſt die Geheimen Räthe von Wallbrunn, aus einem alten reichsfreien rheinländiſchen Geſchlechte, und Scheid, der Kammerpräſident von Gemmingen, ein Herr aus der fränkiſchen Reichsritterſchaft, der Kammerdirector Müller. Ein Spezial war der Reiſemarſchall Schott von Schottenſtein.

Außer der weiblichen Leibgarde im markgräflichen Bleithurme zu Carlsruhe waren im Lande 400 Mann Miliz vertheilt: der Markgraf ſelbſt errichtete im Jahre 1721 dieſe Landmiliz, ſie ſtand unter dem Oberbefehl des Raths und Obervoigts von Vaſold zu Durlach. Die ſchlecht uniformirte Truppe erregte mit ihren unbehülflichen Manoeuvres lauten Spott; er hörte aber ſehr bald auf, als der Markgraf anbefahl: „Jeden, der ſeine Zunge nicht zähmen könne, unter dieſe Miliz mit zu ſtecken, er ſei wohl oder übel geſtaltet.“

Als im Jahre 1733 der polniſche Succeſſionskrieg ausbrach, floh der Autokrat nach Baſel in ſein dortiges Hôtel und kam erſt im September 1736 zurück. Seine vortreffliche Gemahlin aber, Magdalene Wilhelmine, die Schweſter des durch die Grävenitziſche Geſchichte ausgezeichneten Herzogs Eberhard Ludwig von Würtemberg, die getrennt von ihrem Eheherrn, dem Chef der Gartenmägdlein, lebte, blieb mit den beiden Prinzen in ihrer Reſidenz Durlach in der Carlsburg, und die feindlichen Generale, ſowohl

die französischen, als Biron, der mit seinen 10,000 Mann Russen bei Gretzingen stand, bewiesen ihr alle Achtung.

Markgraf Carl Wilhelm starb 1738 als einer der galantesten und doch beliebtesten Selbstherrscher von Deutschland. Er war so tolerant, daß er in dem lutherischen Lande zu Carlsruhe, seiner neuen Hauptstadt, wohin von Durlach die Kanzleien und Collegien versetzt wurden, den Reformirten eine Kirche, den Katholiken ein Bethaus und den Juden eine Synagoge verwilligt hatte.

Die zwei Prinzen, die ihm seine Gemahlin geboren, starben beide noch bei seinem Leben, der eine, Carl Magnus, 1712 zu Lausanne, elf Jahre alt, der andere, mit einer oranischen Prinzessin vermählt, Friedrich, 1732, achtundzwanzig Jahre alt: er hinterließ zwei Prinzen, Carl Friedrich, der succedirte, und Wilhelm Ludwig, der 1788, sechsundfunfzigjährig als holländischer General-Lieutenant und Gouverneur von Arnheim starb und von dessen Liaison mit Wilhelmine Christine von Seldeneck die Herren von Seldeneck stammen, von denen einer noch im Sturmjahre 1848 als Flügeladjutant des Großherzogs Leopold, Obrist und Viceoberstallmeister am Carlsruher Hofe fungirte.

Der Hof

Carl Friedrich's, Neſtor,

des erſten Großherzogs von Baden,

1738—1811.

Carl Friedrich, Neſtor,

der erſte Großherzog von Baden,

1738—1811.

1. Perſonalien. Jugendeindrücke, erſte Heirath mit Caroline von Darmſtadt und zweite mit Luiſe von Geyer, Gräfin Hochberg. Björnſtahl's und Dr. Moore's Carlsruher Hofberichte von den Jahren 1773 und 1775.

Markgraf Carl Wilhelm's, des galanten Stifters von Carlsruhe Nachfolger wurde ſein Enkel, Markgraf Carl Friedrich. Er kam 1738 mit zehn Jahren zur Regierung, die eine der längſten war, die ein deutſcher Fürſt jemals geführt hat: ſie dauerte dreiundſiebzig Jahre. In dieſe dreiundſiebzig Jahre fiel das Glücksjahr, wo Baden durch Napoleon's Gnade Großherzogthum ward.

Carl Friedrich war geboren 1728 im ſ. g. Zirkelhaus zu Carlsruhe, wo ſeine Eltern wohnten, der Erbprinz Friedrich und Anna von Oranien. Der Vater ſtarb ſchon in ſeinem vierten Jahre, die Mutter war gemüthskrank. Der Vater war derſelbe, den die Herzogin von Orleans dem König von Frankreich 1718 präſentirte, ſie nennt ihn „das

kleine artige Prinzchen von Durlach, kommt mir ein wenig wie ein Zwergelchen vor" (er war damals funfzehn Jahre alt) — war hier so ehrbar, wie ein Jüngferchen, auch so, daß viele ihn davor gehalten haben, hat doch erwiesen, daß er es nicht ist, weil er einen Sohn gehabt." Carl Friedrich's Erziehung ward nun von seiner väterlichen Großmutter, der würtembergischen Prinzessin Magdalene Wilhelmine geleitet, die getrennt von ihrem galanten Gemahl gelebt und in der fürstlichen Leidensschule bei der Religion ihren Trost gefunden hatte. Sie suchte auch bei ihrem Enkel frühzeitig mit der Religion zu wirken, starb aber schon, als der Markgraf erst vierzehn Jahre alt war, 1742. Die traurigen Familienverhältnisse und die eben so traurigen Eindrücke des Kriegs, die in seine Jugend fielen, erhielten Carl Friedrich in der religiösen Richtung: sie war eine dem Zeitgeiste conforme entschieden fromm-sentimentale. Sein Herz, das er oft zur Contemplation neigte, glühte von der damals alle zärtliche Gemüther erfüllenden Philanthropie, der Schwärmerei für Menschenglück und Tugend und Wohlthun. Trotz einer gewissen Schwermuth und Schüchternheit, die ihm immer blieb, war aber sein Blut feurig wallend, er war zur Heftigkeit in der Liebe und im Zorne geneigt und noch im Alter begegnete es ihm, daß er mit dem Fuße stampfte. Er genoß einer vortrefflichen Gesundheit und einer oft sehr glücklichen Laune. Er ward ein guter Tänzer und Reiter. „Liebe, sagt sein Biograph Drais — war in seinen jungen Jahren ein Ausfluß

ſeiner Kraft und ſeines Zartſinns. Die fürſtlichen Vettern und die Miniſter drangen in ihn, daß er bald ſich vermähle."

Carl Friedrich begab ſich nach dem Tode ſeiner Großmutter nach der Academie von Lauſanne, wo auch ſchon ſein Vater und Großvater ihre Studien gemacht hatten. Sully, der große franzöſiſche Staatswirth, ward frühzeitig ſein Studium und Vorbild. Freilich ein großes Vorbild für die kleinen Verhältniſſe, in die Carl Friedrich als ſehr kleiner Fürſt trat, und die er, was die Hauptſache iſt, auch mit ſeinem oft ins Kleinliche gehenden Geiſte handhabte: er überſah oft das Große und gefiel ſich im Kleinen, das er bis zur Pedanterie ängſtlich wahrnahm. Vorerſt genoß er reichlich ſeine Jugend, da ihm das Glück zu Theil geworden war, ſo frühzeitig unabhängig und unumſchränkt zu werden. 1745 trat er eine Reiſe an über Genf nach dem ſüdlichen Frankreich, nach dem Venusberge in Paris und über Belgien nach dem Haag, wo er ſeine mütterliche Großmutter, Marie Luiſe von Heſſen-Caſſel, die Mutter des Erbſtatthalters Wilhelm's IV. und deren Sohn, ſeinen Oheim, den Erbſtatthalter, beſuchte. Er kehrte über Caſſel und Darmſtadt zurück und ward darauf vom Kaiſer für volljährig erklärt, 1746. Ehe er aber die Regierung des Landes antrat, machte er eine neue Reiſe 1747 nach Holland, übernahm dann zwar 1748 die Regierung, reiſte aber 1750 nochmals vom Januar bis September nach dem anderweiten Venusberge in Italien. Erſt im Jahre 1751, 28.

Jan., am Carlstage, vermählte er ſich, und mehr aus Politik als aus Neigung, mit der fünf Jahre älteren Caroline Luiſe, Tochter Landgraf Ludwig's VIII. von Heſſen-Darmſtadt. Dann reiſte er nochmals, und zwar ohne ſeine neue Gemahlin mitzunehmen, vom Mai bis September 1751 nach England.

Nach der Geburt des Erbprinzen 1755 ward das Verhältniß beſſer, die Markgräfin that Alles, um die Neigung ihres Gemahls zu gewinnen, und die zweiunddreißigjährige Ehe war im Ganzen glücklich. Sie ſtudirte ſich in ſeine Lieblingsbeſchäftigungen, die Cameralwiſſenſchaften, hinein, kaufte und pachtete Landgüter und bewirthſchaftete ſie mit der genauſten Oeconomie; ſie ſammelte Natur- und Kunſtſachen: ihre Sammlungen gingen in das fürſtliche Naturaliencabinet und in die fürſtliche Gemälde-Galerie nach ihrem Tode über. Sie intereſſirte ſich für Alles, was ihren Gemahl in Kunſt und Natur intereſſirte, ſie malte ſogar, um ihn zu intereſſiren, Pflanzen. Beide unternahmen ſpäter denn auch gemeinſchaftlich Natur- und Kunſt-Reiſen, 1765 nach Holland, 1767 nach Sachſen und 1771 nach Frankreich. In dieſem Jahre 1771 ſtarb Baden-Baden aus und Carl Friedrich vereinigte nun wieder die beiden ſeit 250 Jahren getrennten Markgrafthümer. Er kam dadurch nun zu einer Einwohnerzahl von 160,000, nach Andern 200,000 Seelen und zu einem Genuſſe von nun faſt 1,200,000 Gulden von beiden Marken. Aber auf der geerbten Mark Baden lag eine ungeheure Laſt von Schulden, faſt ſo viel, als das Erbe werth war.

Die letzte Regierung war in Baden zum Theil aus Vorsatz in der Wirthschaft nachläſſig geweſen, weil man, wie Caſpar Riebeck, der reiſende Franzos, in ſeinen Briefen ſagt, ſah, daß ein andres und zwar ein proteſtantiſches Haus nachfolgen würde. Aber der Fürſt ſowohl als die Fürſtin ließen die äußerſte Sparſamkeit eintreten, ohne die man allerdings verloren geweſen wäre. Der Markgraf trug die Schulden in neun Jahren bis 1783 ab. Die Markgräfin folgte der ſehr oft ins Kleinliche und Lächerliche gehenden hausväterlichen Staatsöconomie des Markgrafen ihm zu Gefallen auch in der Hausöconomie nach. Sie trieb unter andern mit dem Obſte des Hofgartens einen kleinen Handel, ja die Mißgunſt ſagte ihr nach, daß ſie es nicht gern ſähe, daß die Blumen von den Prinzen zu Sträußen gebrochen würden. Im Jahre 1783 ſtarb dieſe ſparſame Dame auf einer Reiſe nach Frankreich. Sie hatte zeither beinahe jährlich mit ihren Prinzen eine Reiſe gemacht. Am 1. April 1783 reiſte ſie, von ihrem Zweitgebornen, Markgraf Friedrich begleitet, ſchon ſechzig Jahre alt, nach Paris. Den Tag zuvor hatte ſie geäußert: „Ich freue mich, einen Le Sage, Lavoisier zu ſprechen und werde hübſche Sachen mitbringen.“ Aber ſchon nach wenigen Tagen traf der Courier in Carlsruhe ein, daß die Markgräfin am ſechsten der Schlag gerührt habe. Sofort brach Carl Friedrich mit dem Erbprinzen und dem jüngſten Ludwig auf, erhielt aber ſchon hinter Straßburg die Nachricht von dem am 8. April erfolgten Tode Carolinen Luiſens:

ein erneuter Schlag hatte ihrem Leben nach wenigen Minuten ein Ende gemacht. Der Leichnam kam am 18. April aus Paris und ward in dem markgräflichen Begräbniß zu Pforzheim beigesetzt.

Der alte, faſt ſechzigjährige Markgraf — noch in dieſem hohen Alter zärtlichen Herzens und feurig wallenden Blutes — vermählte ſich darauf nach vierjähriger Wittwerſchaft 1787, 24. Nov. unſtandesmäßig mit dem neunzehnjährigen Fräulein Luiſe Caroline Geyer von Geyersberg, Tochter des badniſchen Kammerjunkers und Obriſtlieutenants Geyer von Geyersberg und einer Gräfin von Sponeck. Sie hieß ſeit der Vermählung Baroneſſe von Hochberg und wurde 1796 von Kaiſer Franz II. zur Reichsgräfin von Hochberg erhoben. Sie war vierzig Jahre jünger als der alte Herr und ihr eigentlicher Liebhaber ſoll deſſen jüngſter Sohn Markgraf Ludwig aus ſeiner erſten Ehe, damals vierundzwanzig Jahre alt, der ſpäter 1818 ſuccedirte, geweſen ſein. Ich komme auf dieſen Umſtand, der mit der Caſpar Hauſer'ſchen Cataſtrophe zuſammenhängt, zurück.

Die lange fünfundſechzigjährige Selbſtregierung Markgraf Carl Friedrich's begann inmitten des öſtreichiſchen Erbfolgekriegs, dem erſt 1748 der Aachner Friede mit Frankreich ein Ende machte. Dann trat bis zum franzöſiſchen Revolutionskriege — der ſiebenjährige berührte Baden nicht — ein faſt funfzigjähriger Friedensſtand ein. In dieſer Zeit gewann der Markgraf eine große Popularität im Volke.

Gleich zu Anfang in den Jahren 1750—1771 erbaute ſich Carl Friedrich ſtatt des hölzernen Schloſſes, in dem ſein Großvater Carl Wilhelm, der Chef der Gartenmägdlein, ſein Freudenleben verbracht hatte, das neue Carlsruher Schloß, ſteinern, von größerem Umfange und in altfranzöſiſchem Style. Der Hofhalt in dieſem neuen Schloſſe war ſtattlich, das Hofperſonal beträchtlich, der Aufwand aber doch einfacher und wenigſtens geregelter als an vielen weit kleineren Höfen. Die Hofordnung von 1750, die Carl Friedrich, als er in dieſem Jahre nach Italien reiſte — er blieb damals neun Monate weg — in Druck ausgehen ließ, enthielt noch manche mittelalterliche Beſtimmungen. Unter andern ward — denn die Hofſpeiſung ging während dieſer neun Monate nach wie vor fort — verordnet, daß der Schenktiſch jedesmal nach beendigter Hoftafel ſogleich aufgehoben werden ſolle. Uebermäßiges Zutrinken, beſonders das Frühſtücken in Keller, Küchen, Confectkammer, und die Schlaftrünke ſollten gänzlich abgeſchafft ſein. Bei öffentlicher Tafel wurden die Cavaliers der Marſchallstafel noch angewieſen, ſo lange hinter dem Markgrafen zu ſtehen, bis dieſer den erſten Trunk gethan habe. Alle Tage war öffentliche Tafel am Carlsruher Hofe, es ward an zwei Tiſchen, der herrſchaftlichen und der Marſchallstafel, welche aber im nämlichen Saale ſervirt war, geſpeiſt. Zweimal in der Woche war Cour mit Muſik, Spiel und Souper. Bei der Cour pflegte der Markgraf regelmäßig zu erſcheinen, er ſpielte aber ſelbſt nicht und auch beim Souper blieb er ſelten.

Täglich wurden die angemeldeten Fremden empfangen. Als der Markgraf mit seiner Familie im Juni 1771 nach Paris reiste, hob er die Hofspeisung auf und gab den Genießern ein Kostgeld: er hatte damals die Absicht, seine Söhne eine Zeit lang in Paris erziehen zu lassen, sie ward vereitelt durch den Tod seines Vetters von Baden-Baden am 21. October 1771, der ihn zur Rückkehr bestimmte. Sobald er wieder in Carlsruhe eingetroffen war, trat auch die Hofspeisung wieder ein.

Der schwedische Tourist Bjørnstahl, später Professor der orientalischen Sprachen zu Upsala, sah in Begleitung des Barons Rudbeck, Sohns des Hofmarschalls zu Stockholm, im Jahre 1773 den Carlsruher Hof und äußert sich über den Empfang folgendergestalt: „Den 16. December gegen zwei Uhr gingen wir auf das Schloß, wo wir heute bei Hofe vorgestellt werden sollten. Wir sahen Seine Durchlaucht den Markgrafen, nebst seinem Sohne, dem Erbprinzen, aus dem Rathe kommen. Er hatte blos einen Läufer und zwei Lakeien bei sich und fuhr in einem Wagen mit zwei Pferden, ohne weitere Pracht. Dieser Herr ist zu sehr Philosoph, um dergleichen Glanz zu lieben. Er will nicht, daß die Trommel gerührt werden soll, wenn er vorbei kommt, sondern die Wache tritt blos in's Gewehr. Er kleidet sich schlecht und recht, trägt fast beständig Stiefeln und Sporen; sieht's auch gern, wenn andere, sogar bei Hofe, in solcher Kleidung gehen."

„Wir wurden ihm vorgestellt und er unterredete sich sehr gnädig mit uns. Er hat fast von allen

Sachen Kenntniſſe und iſt in England, Frankreich, Italien u. ſ. w. gereiſt. Darauf wurden wir gleichermaßen Ihrer Durchlaucht der Markgräfin vorgeſtellt. Dies iſt eine Prinzeſſin von Verſtand und Gelehrſamkeit, liebt die Künſte und Alterthümer und hat eine gute Sammlung Gemälde, die aber noch nicht in Ordnung gebracht iſt. Ferner ſtellte man uns dem Erbprinzen, wie auch den beiden andern Söhnen des Markgrafen vor. Wir wurden eingeladen, zur Mittagstafel da zu bleiben. Herr Baron Rudbeck ſpeiſte am markgräflichen und ich am Hofmarſchallstiſch. Dieſe beiden Tafeln ſind aber doch in Einem Zimmer; denn der Fürſt mag diejenigen, die ſein Brod eſſen, gern vor Augen haben. Darauf gingen wir in ein anderes Zimmer, um Kaffee zu trinken, da denn S. Durchl. der Markgraf ſich mit mir in ein langes Geſpräch einzulaſſen geruhte. Wir ſprachen vom Großherzog von Toscana (Leopold II., dem nachmaligen deutſchen Kaiſer), von der arabiſchen Sprache, und von den Büchern, die der Großherzog mir zu verehren die Gnade gehabt hat. Der Markgraf wünſchte dieſe arabiſchen Bücher kennen zu lernen."

„Wir brachten den ganzen Tag an dieſem angenehmen Hofe zu, wo des Abends ein ſchönes Conzert gegeben wurde: man ſpielte auch Karten, allein der Markgraf ſpielt niemals. Er unterredete ſich mit mir von der ſchwediſchen Sprache ꝛc., wir ſprachen auch von den Chineſern."

„Den 17. December ꝛc. wollte uns Herr Major Sandberg (aus Smäland gebürtig, der im letzten

Krieg unter der öſtereichiſchen Armee gegen den König von Preußen gedient hat, zwanzig Jahre hier ſich aufgehalten hat und nicht mehr ſchwediſch ſprechen kann), auf dem Schloſſe zu Mittage behalten; denn wenn ein Fremder einmal gebeten iſt, ſo gilt ſolches auf immer: allein wir opferten diesmal die Hofmahlzeit dem Vergnügen, auszufahren und Durlach zu beſehen."

„Den 19. aßen wir heute und faſt täglich auf dem Schloſſe."

„Den 21. aßen wir nach Gewohnheit auf dem Schloſſe und nach der Tafel war die Markgräfin ſo gnädig, uns die von ihr eigenhändig gemachten Zeichnungen ſelbſt zu zeigen. Sie hat ihren Gemahl gezeichnet, wie er ſitzt und in einem Briefe lieſt: er iſt ſehr wohl getroffen. Auch hat ſie Venus, die aus dem Bade kommt, mit vielen Genien, Amorn u. ſ. w. in Paſtell gemalt: ein ſchönes Stück. Das vornehmſte Werk aber, das dieſe liebenswürdige und gelehrte Prinzeſſin unternommen hat, beſteht darin, daß ſie die Gewächſe nach Ritter Linné's Methode, nicht nur die Geſchlechter, ſondern auch die Arten, deren Anzahl bis zu 10,000 ſteigt, zeichnen und in Kupfer ſtechen läßt. Sie hat zu dem Ende von Paris einen geſchickten Kupferſtecher, Herrn Gautier, kommen laſſen. Sie glaubt, binnen ein paar Jahren mit einem guten Theile dieſer Arbeit zu Stande zu kommen. In der Botanik iſt ſie ſo ſtark, wie ein Profeſſor. Sie verſteht das Lateiniſche und Griechiſche; hat auch eine ſchöne, zur Naturgeſchichte gehörige Bücherſammlung, die gegen 30,000 Gulden koſtet, ſie hat auch ein

ſchönes Kabinet, das indeſſen noch nicht in Ordnung gebracht iſt."

„Den 22. December wohnten wir der Wachtparade bei. Die Soldaten machten ihre Uebungen recht gut. Darauf ſahen wir die Leute von allen Seiten herbeiſtrömen und ſich beim Markgrafen einfinden, der alle Mittwoche jedermann Gehör giebt. Es waren Supplikanten darunter, die ganze ſechzig Meilen, ſogar aus der Nachbarſchaft von Baſel hergekommen waren."

„Den 23. December genoſſen wir die Gnade, nachdem wir, wie gewöhnlich, bei Hofe zur Tafel geweſen waren, S. Durchl. dem Prinzen August von Durlach*) vorgeſtellt zu werden.

„Der diesjährige Weihnachtsabend war für uns nicht weniger ergiebig an Vergnügungen, als die vorigen, die wir in Frankreich und Italien feierten; denn wir begingen ihn bei Hofe."

„Der folgende Weihnachtstag wurde von uns ebenfalls auf eine demſelben gemäße Weiſe, das iſt mit reichlichen Vergnügen für unſere Herzen, gefeiert. Wir wohnten dem Gottesdienſte in der Schloßkapelle bei und ſahen, wie der ganze Hof ein eben ſo erbauliches, als glänzendes Beiſpiel der Gottesfurcht und einer heiligen Ehrfurcht gegen die Religion ablegte. Der Markgraf, die Markgräfin, die beiden älteſten

*) Des regierenden Markgrafen Großvaters Bruderssohn, ehemals Vormund Carl Friedrich's, Reichs- und des ſchwäbiſchen Kreiſes Generalfeldmarſchall. Er reſidirte zu Durlach und ſtarb 1788.

Prinzen und Prinz Christoph, des Markgrafen Bruder, genoſſen öffentlich und mit vieler Andacht das Abendmahl, nachdem ſie Tages zuvor in eben der Kapelle zur Beichte geweſen waren. Nach der Communion nahm der Gottesdienſt ſeinen Anfang. Die Predigt wurde in deutſcher Sprache gehalten. Nachmittags war der ganze Hof gleichfalls in der Kirche und hörte die Predigt an. Darauf geruhte die Fürſtin uns in ihr vortreffliches Naturalienkabinet zu führen. Den Abend genoſſen wir bei Hofe und unterhielten Ihre Durchlauchten mit der Beſchreibung unſerer ſchwediſchen Weihnachtsgebräuche."

„Von einem zuverläſſigen Manne, Herrn Baron von Palm, habe ich eine ſehr unterhaltende Erzählung von den Reiſen des Markgrafen durch den obern Theil ſeines Landes, oder die obere Markgrafſchaft zwiſchen Raſtadt und Baſel gehört. Er beſuchte alsdann alle Bauern."

„In dieſen Tagen ſpazierte der Markgraf zu Fuß und ganz allein nach Durlach und kam des Abends auf eben dieſelbe Art zurück. Unterwegs ließ er ſich mit einem Bauer in ein Geſpräch ein, der als mit einem Kameraden mit ihm fortging und ſprach, ohne ihn zu kennen, und wie er hernach merkte, daß er der Fürſt ſei, ihn nicht länger mit dem Hute auf dem Kopfe begleiten wollte. Allein der liebenswürdige Herr nöthigte ihn, es zu thun und fügte die Worte hinzu: „er könne auf dieſe Weiſe wohl mit dem, welcher der Vater ſeines Volks ſei, in Geſellſchaft gehen."

„Wir nahmen die Zeichenſchule in Augenſchein,

die ebenfalls zu den vortrefflichen Veranstellungen des Landgrafen gehört. In derselben bekommen funfzig junge Leute täglich eine Stunde freien Unterricht von einem Franzosen Herrn Melling, der Hofmaler und ein Schüler von Vanloo ist. Der Markgraf zahlt ihm eine jährliche Besoldung von mehr als 200 Gulden dafür. Seine Absicht hierbei ist nicht Maler zu bilden, sondern die Jugend zu Handwerken und Künsten vorzubereiten. Der Hof giebt Holz und Licht oder Oel, welches jährlich gegen 100 Gulden ausmachen kann, so daß diese ganze nützliche Anstalt nicht mehr als 300 Gulden kostet."

„Den 24. Januar 1774 feierten wir den Geburtstag unseres großen Königs Gustav auf eine unbeschreiblich angenehme Weise an diesem schätzenswerthen Hofe, der an der Glückseligkeit von Schweden so aufrichtigen Theil nimmt. Der ganze Hof trank die Gesundheit des schwedischen Monarchen. Der Tag wurde mit einem beim Geheimen Rath, Freiherrn von Edelsheim, angestellten Ball beschlossen, dem gleichfalls der ganze Hof beiwohnte: ich genoß, während die andern sich mit Tanzen belustigten, die Gnade, mich den ganzen Abend mit dem Markgrafen zu unterreden."

„Der 20. Januar war bei Hofe ein sehr feierlicher Tag. Es war nämlich der Namenstag des regierenden Markgrafen, der Markgräfin, die Caroline Luise, und des Erbprinzen, der Carl Ludwig heißt. Man machte bei dieser Gelegenheit zugleich die Vermählung des Erbprinzen mit der Prinzessin Ama-

lie von Heſſen-Darmſtadt, ſeiner Baſe, bekannt. Es wurden daher doppelte Glückwünſche angenommen."

„Die auf die Vermählung ſich beziehenden Feierlichkeiten wurden auch noch den folgenden Tag fortgeſetzt, da alle Collegien, der Rector und die übrigen Profeſſoren der Akademie, ihre Glückwünſche beim Prinzen ablegten. Der übrige Theil des Tages verfloß, wie der geſtrige, unter Vergnügen und Feſtlichkeiten. Insbeſondere hatte ich meine Luſt daran, mit einem Bauern mich zu unterreden, der Schulze im Dorfe Bergshauſen iſt und mit im Speiſeſaale war. Wir tranken zuſammen die Geſundheit der Landesherrſchaft. Als dies nachmals dem Markgrafen erzählt wurde, bezeugte er ſein gnädiges Wohlgefallen, mit Hinzufügung der Worte: „die Bauern ſind's, die uns andern unterhalten."

„Zu den Gelehrten von Carlsruhe gehören die Herren Ring, der Vita Schoepflini in 4. herausgegeben hat, Sachs, Verfaſſer der Geſchichte von Baden, und Bouginée (der Literarhiſtoriker). Zu den gelehrten Frauenzimmern gehören zwei Fräulein Geiſau, die vorzügliche und ſeltene Kenntniſſe beſitzen."

„Der Hof ging den 12. Februar nach Darmſtadt, von da er den 21. des Abends zurückkam. Der folgende Tag war, in Rückſicht auf den von dieſem Hofe, wo man uns ſo herablaſſend und gütig aufgenommen gehabt, zu nehmenden Abſchied, ein Tag der Betrübniß für uns. Thränen begleiteten die geſtammelten Worte, mit welchen wir uns Ihrer Durchlaucht

auf immer empfahlen. Cette cour charmante," ſo ſchließt Björnſtahl ſein Tagebuch über den Aufenthalt in Carlsruhe, „le domicile de l'humanité et de la sagesse, est faite pour s'attacher les coeurs sensibles et pour être admirée."

Der engliſche Touriſt Dr. Moore ſah zwei Jahre ſpäter, 1775, den Carlsruher Hof in Begleitung des jungen Herzogs von Hamilton, des achten dieſes alten ſtolzen ſchottiſchen Hauſes, deſſen Verwandter, der jetzt lebende elfte Herzog, in unſern Tagen eine badniſche Prinzeſſin, eine der letzten der ächten Zähringer Dynaſtie, die Urenkelin Carl Friedrich's, die Tochter von Stephanie Beauharnais, geheirathet hat. Dr. Moore berichtet Folgendes über Carlsruhe: „Als wir, wie gewöhnlich iſt, hatten melden laſſen, daß wir wünſchten die Ehre zu haben, dem Markgrafen aufzuwarten, kam ein Hofbeamter zum Herzog und holte uns ins Schloß ab. Hier ſpeiſten der regierende Fürſt und ſeine Gemahlin und drei von ihren Prinzen, von denen der älteſte mit einer Prinzeſſin von Darmſtadt vermählt iſt, die nebſt einer von ihren Schweſtern zugegen war. Auch ſpeiſten die verwittwete Markgräfin von Baireuth, Tochter des Herzogs von Braunſchweig, mit, ferner zwei kaiſerliche Generale und andere Damen und Herren, zuſammen mehr als dreißig Perſonen. Die Mahlzeit war herrlich. Der Markgraf erwies ſich gegen den Herzog höchſt verbindlich und höflich und gegen alle andere ſehr leutſelig. Nach dem Diner beſah der Herzog die verſchiedenen Zimmer des Schloſſes und ging

dann bis zum Abend mit dem Markgrafen in den Gärten ſpazieren. Dieſelbe Geſellſchaft, wie zu Mittag, befand ſich auch beim Souper, während dem Tafelmuſik war. Der Tag verfloß auf eine angenehmere und ungezwungenere Art, als ich unter einer ſolchen Anzahl von Prinzen und Prinzeſſinnen hätte vermuthen können. Der Markgraf ſpricht ziemlich fließend engliſch und iſt mit unſern beſten Schriften wohlbekannt. Der Erzieher ſeines Prinzen iſt ein junger Schottländer, Cramer ꝛc. Man trifft in Carlsruhe eben den Hofſtaat und eben die Hofbeamten an, wie am Hofe des mächtigſten Monarchen von Europa. Der Unterſchied findet ſich mehr in den Gehalten, als in den Talenten, die dergleichen Hofämter verlangen. Ein Kriegszahlmeiſter hat in England mehr Einkommen, als ein Oberhofmarſchall, Oberkammerherr, ein paar Staatsminiſter und noch ein Halbdutzend andere Hofbeamten an einem deutſchen Hofe zuſammengenommen. Die deutſchen Fürſten ſind aber genaue Beobachter der Formalitäten."

2. Carl Friedrich's Staatsverwaltung. Freundſchaft mit Klopſtock, Lavater und Jung-Stilling. Goethe's Carlsruher Hofbericht vom Jahre 1779: „die Langeweile hat ſich von Stunde zu Stunde verſtärkt." Sorge für's Camerale.

Beſſer geregelt war die Staatsverwaltung Badens jedenfalls unter Carl Friedrich, wie in vielen größeren und den meiſten kleineren deutſchen Staaten. Es kam in Baden weder die ſchändliche Soldatenverkäuferei vor, die faſt alle deutſche Principions mit kaltem Blute trieben, noch der ſchändliche Dienſthandel, wie er in

der Pfalz, in Baiern und in Würtemberg getrieben wurde: die Aemter wurden auf Vortrag der Collegien besetzt. Carl Friedrich setzte, wie sein Großvater es schon gethan hatte, öffentliche Audienztage an, wo er jedem, auch dem geringsten Unterthanen, seine Anliegen vorbringen ließ. Die Justiz wurde menschlicher, als anderswo, verwaltet: der Markgraf schaffte schon 1767 die Tortur ab, auch war er einer der ersten deutschen Fürsten, welcher die Todesstrafe aufhob; auch die Gefängnisse erhielten eine menschlichere Einrichtung. Die Juristen liebte Carl Friedrich nicht. Er pflegte zu sagen: „Ich habe immer geglaubt, daß kein Mensch Zeit und Kraft habe, Alles zu wissen, aber mit den Juristen muß es anders sein, die wissen Alles!" Sein Hauptaugenmerk richtete er auf die Schulen. Sie fehlten in gar manchen Dörfern der Markgrafschaft noch gänzlich. Schon im Jahre 1768 ward zu Carlsruhe ein protestantisches, späterhin auch zu Baden ein katholisches Seminar errichtet, um Schullehrer auf dem Lande auszubilden. Zu allgemeinem Brauch öffnete der Markgraf die Hofbibliothek und war auf ihre Vermehrung bedacht: schon 1778 wurden für die Bibliothek 2000 Gulden im Etat ausgeworfen.

Carl Friedrich war ein warmer Freund und Förderer der zu seiner Zeit wieder emporblühenden deutschen Nationalliteratur. Er war namentlich einer der wärmsten Verehrer von Klopstock und bethätigte diese Verehrung, indem er ihn zu seinem Hofrath ernannte und ihm ein Jahrgehalt von 1300 Gulden

verlieh. Er lud ihn ſelbſt zu ſich ein, logirte ihn in ſeinem Schloſſe und lud ihn ſogar zur Tafel, aber, wahrſcheinlich als einmal Gäſte da waren, wollte man ihn da zu der Marſchallstafel weiſen: Klopſtock ſetzte ſich nicht, verbeugte ſich, ging fort und eröffnete ſeinem Bedienten: „Gleich Extrapoſt beſtellt!" „Da Klopſtock," ſchreibt Peterſen an Merck aus Straßburg (den 9. März 1775), „nicht kriecht, ſich nicht ſo viel bückt, nicht jeden Augenblick mit dem Wort Durchlaucht um ſich wirft, ſondern öfters Sie zu ſagen ſich unterſteht, ſo wird ihm von dem größten Theil der Hofleute die gute Lebensart abgeſprochen." Mit Herder und Johannes Müller hatte der Markgraf den Plan, ein ſ. g. patriotiſches Inſtitut für den Gemeingeiſt in Deutſchland zu gründen, er ward durch die franzöſiſche Revolution vereitelt. Der Schweizer Wundermann Lavater und der Autor der Theorie der Geiſterkunde Jung-Stilling, den er zum Profeſſor der Cameralwiſſenſchaft in Carlsruhe machte, gehörten zu ſeinen vertrauten Freunden, die er von Zeit zu Zeit bei ſich ſah und mit denen er fortwährend Correſpondenz unterhielt: Lavater hat dem Markgrafen ſeine berühmten phyſiognomiſchen Fragmente dedicirt.

Auch für die Künſte war Carl Friedrich wirkſam: er legte eine Gemäldegalerie an und ließ unter Anleitung Denon's in Paris Antikenabgüſſe nach Baden kommen.

Im Jahr 1784 errichtete Johann Appelt das erſte Theater in Carlsruhe: die Bühne ward im ſ. g.

Orangeriegebäude aufgeschlagen und es gab in diesem Theater noch ein besonderes „Nobelparterre.“ 1807 baute Weinbrenner das neue Hoftheater, welches 1808 eröffnet wurde.

Trotz aller dieser Förderungen für Künste und Wissenschaften scheint aber doch ein reger frischer Geist am Carlsruher Hofe gefehlt zu haben. Als Goethe im Jahre 1779 auf der Rückkehr von der Schweizerreise diesen Hof mit dem Herzog von Weimar besuchte, schrieb er unterm 20. December 1779 an Frau von Stein: „Bis hierher hat sich noch keine Herzlichkeit zwischen den hohen Herzen spüren lassen. Es muß sich heute geben oder nie, denn morgen verreisen wir. Hier sind die Kinder schön und allerliebst, der Markgraf gefällig und unterhaltend, die Markgräfin gefällig und gesprächig, der Erbprinz in seine Augenbrauen retranchirt, aber gutwillig, die Erbprinzessin sehr passiv am Gängelbande der Frau Schwiegermama. Der zweite Prinz artig und möchte gern, der jüngste (der spätere letzte Großherzog von der alten ebenbürtigen Dynastie, Ludwig) ganz ins Fleisch gebacken. So viel von der unterthänigsten Sensation des ersten Tags.“ Unterm 22. December 1779 schreibt darauf Goethe aus Mannheim: „Von Carlsruhe sind wir gestern früh ab, die Langeweile hat sich von Stunde zu Stunde verstärkt. Gott im Himmel, was ist Weimar für ein Paradies!“

Das Camerale, welches die Lieblingssache des Großvaters gewesen war, blieb auch die Lieblingssache des Enkels. Carl Friedrich interessirte sich enthu-

ſtaſtiſch für die Neubelebung der Cameralwiſſenſchaften durch das von Frankreich aus in Aufnahme gekommene phyſiocratiſche Syſtem. Er correſpondirte bis zur franzöſiſchen Revolution fleißig mit dem Grafen Mirabeau, dem Vater, dem Verfaſſer des ami de l'homme 1756, und mit dem bekannten franzöſiſchen Phyſiocraten Dupont, der ſein trauter Freund war und der 1773 ihm einen Beſuch in Carlsruhe machte. Ein junger enthuſiaſtiſcher aus Weimar eingewanderter Profeſſor Schlettwein wurde 1762 als Regierungsrath angeſtellt und ihm die phyſiocratiſchen Verſuche, welche ſeit 1769 practiſch ins Werk geſetzt wurden, übertragen. Sie mißglückten aber kläglich: drei blühende Flecken des Landes, welche ſich dem neuen Project unterwerfen mußten, wurden mit dem liederlichſten Geſindel überfüllt und auf lange Zeit hinaus geradezu ruinirt. Regierungsrath Schlettwein verließ bereits 1773 den badniſchen Dienſt. Andere, nicht nach der neuen franzöſiſchen Manier unternommene Landesverbeſſerungen glückten dagegen beſſer. Carl Friedrich theilte die Leidenſchaft ſeines Großvaters für Gärten, für welche denn auch, wie für Pferde, beträchtliche Summen im Etat ausgeworfen wurden. Gartenzucht, Obſtpflanzung, Weinbau ward im ganzen Lande gehoben und nach dem Vorbilde der markgräflichen Domainen und Privatgüter, die im ſchönſten Flore ſtanden, auch der Landbau. Die Pferdezucht ward veredelt und Stuterein angelegt. Auch Merinoſchafe wurden 1789 aus Spanien eingebracht. Noch ſieht man bei Linkenheim an der Landſtraße von Carlsruhe

nach Mannheim eine Pyramide, welche der Markgraf einem ſeiner Bauern zu ſeinem Ehrenandenken errichtet hat, mit der Inſchrift:

„G. A. Lang, genannt Bienenvater, verdankt die Austrocknung des Dammfeldes Carl Friedrich."

Mittelſt Ableitung des Moraſts hatte Lang ſeinem Dorfe 320 Morgen guten Wieſenwachs und 150 Morgen Acker verſchafft: die 5000 Gulden, welche das Werk koſtete, hatte der Markgraf zum großen Theile vorgeſchoſſen. Die für Baden als ein Holzland ſo ſehr wichtige Forſtcultur ward ganz neu geſchaffen. Neue Eiſenbergwerke wurden angelegt und Manufacturen und Fabriken blühten erſt unter dieſer Regierung auf. Schon 1773 ſchickte Carl Friedrich vier junge Leute nach England, die dort bei großen Pächtern in die Lehre gehen ſollten, auch Handwerker wurden aus England berufen. „Es giebt hier, ſchreibt der Touriſt Moore 1775, eine beträchtliche Anzahl engliſcher Handwerker, die Birminghamer Arbeiten verfertigen und dies Gewerbe den Eingeborenen lehren. Auch hat der Markgraf viele Uhrmacher aus Genf hierher gezogen."

Die ſeit dem Jahre 1783 aufgekommene Auswanderung nach Polen verbot Carl Friedrich zwar nicht, er ſchränkte ſie aber dadurch ein, daß er verordnete, daß dazu die Einwilligung beider Gatten nöthig ſein ſolle und daß für die in einer etwanigen früheren Ehe erzeugten Kinder und ihr Eigenthum Vorſorge getroffen werden müſſe. 1783 ward auch

die Leibeigenſchaft aufgehoben und die Frohnen auf ein mäßiges Maaß heruntergeſetzt. Alle Arten von für den Landmann beſonders ſo verderblichen Lotterien und Glücksſpielen wurden verboten.

Endlich war auch die Toleranz muſterhaft, namentlich gegen die ſeit dem Ausſterben der Linie Baden-Baden angefallenen Katholiken: bereits im Jahre 1768 ließ Papſt Clemens XIII. dem Markgrafen durch den Cardinalbiſchof von Speier, Hutten, darüber ſeine Freude ausdrücken. Auch die Cenſur ward auf verſtändige und milde Art gehandhabt.

Unter dieſen Verhältniſſen gingen noch die erſten Jahre des Revolutionsſturms in Frankreich ſtill an dem Lande vorüber. Carl Friedrich war den neufränkiſchen Grundſätzen nicht hold: ſein eigener Leibarzt Leuchſenring, der ältere Bruder des preußiſchen Prinzenerziehers, der in Paris ſtarb, ward des Jacobinismus verdächtig und mußte ſchwer büßen: der Markgraf überlieferte ihn, einen Mann, der eine zahlreiche Familie hatte, dem öſtreichiſchen General Wurmſer, auf deſſen Befehl ward er mit fünfundzwanzig Stockſchlägen zum erſpiegelnden Exempel abgezüchtigt.

3. Der Revolutionskrieg. Tod des Erbprinzen in Schweden 1801: die Kinder, Eliſabeth, Gemahlin Kaiſer Alexander's von Rußland. Länderserwerbungen im Reichsdeputationshauptſchluß. Baden wird Großherzogthum. Tod des Neſtor's von Europa. Die Hochbergſche Nachkommenſchaft.

Erſt im Jahre 1796 ergriff der franzöſiſche Sturm auch das friedliche Baden. In der Nacht vom 23. zum 24. Juni ging Moreau bei Straßburg über

den Rhein, überwältigte den Kniebispaß des Schwarzwalds und drang in das Herz von Schwaben ein. Der Markgraf floh nach Anſpach, kehrte aber noch in demſelben Jahre zurück. Die Reichsarmee war in dem erbärmlichſten Zuſtande. Es war zuſammengerafftes Geſindel in den mannichfaltigſten Uniformen. Der badniſche Oberſt Sandberg*) meinte: „es fehlt nur, daß man ſie förmlich als Hanswürſte kleide. Die Gewehre vom verſchiedenartigſten Kaliber. Hier ſtellt ein Kloſter zwei Mann, dort ein Graf einen Fähndrich, dort eine Reichsſtadt einen Hauptmann.“ Im Hauptquartier Moreau's zu Baden ſchloſſen die würtembergiſchen Geſandten ſchon am 17. Juli Waffenſtillſtand ab, die badenſchen kamen zu Stuttgart am 25. Juli nach. Baden mußte ſeine ſämmtlichen überrheiniſchen Beſitzungen, namentlich die Herrſchaft Rodemachern im Herzogthum Luxemburg und den Antheil an der Grafſchaft Sponheim abtreten und 2 Millionen Livres Brandſchatzung zahlen. Nach dem Frieden von Campo Formio 1797 ward das Schloß zu Raſtadt, wo einſt Eugen und Villars 1714 den ſpaniſchen Erbfolgekrieg beendigt hatten, wieder zum Friedenscongreßort erwählt. Bonaparte erſchien hier im November 1797, damals noch ein junger achtundzwanzigjähriger, hagrer Mann, umſtrahlt von den Lorbeeren ſeiner italieniſchen Schlachten. Er hatte eben die Bleidächer Venedigs zerbro-

*) Der in Björnſtahl's Hofbericht vom Jahre 1773 genannte Schwede.

chen und in Campo Formio dem Grafen Cobenzl den Frieden vorgeschrieben. Er kam nach Rastadt aus der Schweiz, um sich die Plenipotentiarien der großen und kleinen deutschen Fürsten zu besehen und ging dann nach Paris, um die Expedition nach Egypten einzuleiten. Funfzehn Monate, vom 9. December 1797 bis 6. April 1799, saßen und rathschlagten die Plenipotentiarien der großen und kleinen deutschen Reichsfürsten, der Reichsgrafen und der Reichsstädte und der Bischöfe und Aebte und der sonstigen Prälaten, wie die Entschädigungssache wegen des an Frankreich aufgegebenen linken Rheinufers eingerichtet werden solle? Stöße von Akten und Protokollen wurden zusammengeschrieben, während dem waren die Hauptmächte Oestreich und Preußen mit den Citoyens Ministres von Frankreich längst einverstanden geworden. Seit jenem Friedenscongresse kam das berühmte Bad in dem zwei Stunden von Rastadt entlegenen Baden im schönen Murgthale in die große Aufnahme, so daß oft 4000 Menschen sich hier in der Kur und an der Spielbank zusammenfanden, hauptsächlich außer Deutschen Franzosen und Russen. Die langweiligen Verhandlungen des Rastadter Congresses beendigte endlich eine neue Kriegserklärung Frankreichs und die schauerliche Catastrophe des Mords der französischen Gesandten durch den östreichischen Plenipotentiar auf dem Rastadter Congresse, Grafen Lehrbach. Darauf folgte der Frieden von Lüneville 1801.

In dieses Jahr 1801 trifft der plötzliche Tod des Erbprinzen Carl Ludwig auf einer Reise in den Nor-

den. Er hatte ſich im Jahre 1774 wieder mit einer Prinzeſſin aus dem Hauſe Darmſtadt vermählt, Amalie, einer Bruderstochter ſeiner Mutter, der Tochter Ludwig's IX., des Pirmaſenſer Landgrafen und der geiſtvollen Caroline, der Freundin Friedrich's des Großen: ihre beiden Schweſtern wurden die Gemahlinnen Kaiſer Paul's von Rußland und König Friedrich Wilhelm's II. von Preußen. Amalie war wie ihre Mutter eine bedeutende Frau, von großen Formen und von einem feſten, zähen, energiſchen Charakter, die noch lange ihren Gemahl überlebt und in großem Anſehn am Carlsruher Hofe ſich zu behaupten gewußt hat. Der Erbprinz verunglückte auf einer Reiſe nach Petersburg und Stockholm: er war nach einem Diner von dem königlichen Luſtſchloß Haga bei Stockholm abgereiſt, eingeſchlafen und wurde bei Arboga mit dem Wagen umgeworfen; er ſtarb in Folge einer dabei erhaltenen tödtlichen Wunde am Kopfe nach wenigen Stunden, am 16. December 1801. Er hinterließ außer dem Erbprinzen Carl, der ſeines Großvaters Nachfolger wurde, fünf Prinzeſſinnen, von denen drei die Throne von Rußland, Schweden und Baiern beſtiegen: Luiſe, die in Rußland den Namen Eliſabeth annahm, vermählte ſich 1793 mit dem Großfürſten, ſpäteren Kaiſer Alexander, Friederike Dorothea 1797 mit König Guſtav IV. von Schweden, der aber 1809 ſein Reich verlor und 1837 zu St. Gallen in der Schweiz ſtarb und Caroline in demſelben Jahre 1797 mit Max Joſeph, der erſter König von

Baiern wurde. Die eine Prinzeſſin Marie vermählte ſich 1802 mit Friedrich Wilhelm von Braunſchweig, dem Anführer der Todtenkopfhuſaren, der 1815, ſieben Jahre nach ſeiner Gemahlin, die ihm den 1830 durch die Revolution vertriebenen Herzog Carl geboren hatte, bei Quatrebras fiel. Die fünfte Prinzeſſin endlich Wilhelmine, ward 1804 die Gemahlin Großherzog Ludwig's II. von Darmſtadt: ſie wurde wieder die Mutter der gegenwärtigen Großfürſtin Thronfolgerin Marie.

Die bedeutendſte unter dieſen Prinzeſſinnen war die ruſſiſche Kaiſerin Eliſabeth, die Gemahlin Alexander's nicht bloß ihrem Range nach, ſondern auch wegen ihrer geiſtigen Eigenſchaften. Sie war unter acht Damen, die ſich der großen Semiramis des Nordens perſönlich zur Brautſchau nach Petersburg ſtellten, zwei badiſchen, drei darmſtädtiſchen und drei coburgiſchen Prinzeſſinnen, die Erwählte. Nächſt ihrer Freundin, der frühverklärten Königin Luiſe von Preußen war ſie eine der bedeutendſten Erſcheinungen in den höchſten Fürſtenkreiſen; während aber die preußiſche Königin durchaus heiter war, neigte die ruſſiſche Kaiſerin zur Schwermuth: ſie liebte vorzugsweiſe die Einſamkeit nnd ihre ſtillen geiſtigen und Herzensgenüſſe. Der Grund ihrer Schwermuth war der tiefe Kummer über die Neigung Alexander's zu ſeiner Jugendflamme der Fürſtin Marie Antonie Nariſchkin, Gemahlin des Oberkammerherrn am ruſſiſchen Hofe, gebornen Fürſtin Czerwertinska, einer Frau, die noch im Jahre 1806 ſo auf-

fallend ſchön war, daß Göthe aus Carlsbad an Frau von Stein ſchrieb: „Unter die letzten Ankömmlinge gehört eine ſchöne Fürſtin Nariskin, welche zum Beweiſe dient, daß Alexander keinen übeln Geſchmack hat.“ Wie weit dieſer Geſchmack gegangen ſei, bezeugen ein paar curieſe Geſpräche, die de la Garde in ſeinem Wiener Congreſſe mittheilt. Alexander befragte einſt ſeinen Oberkammerherrn, was ſeine Kinder machten? „Die meinigen, erwiederte dieſer, oder die Ihrer Krone?“ Ein andresmal war die Rede von Nariſchkin's beiden Töchtern; der Kaiſer erkundigte ſich flüchtig voll Güte nach ihnen. „Aber Ihro Majeſtät, antwortete der Oberkammerherr, die Zweite iſt ja die Ihrige!“ In den Tagen des Wiener Congreſſes faßte Alexander, durch religiöſe Gefühle beſtimmt, den Entſchluß, ſich mit ſeiner Gemahlin gänzlich zu verſöhnen; der Staatskanzler Stein ſchreibt aber bei Gelegenheit der Abreiſe der Kaiſerin von Wien am 9. März 1815 in Bezug auf ihre Traurigkeit und das kalte zurückgezogene Verhältniß zu dem Kaiſer: „Sie hat überhaupt etwas Schüchternes im Charakter, eine der Empfindlichkeit nahe kommende Zartheit; es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß ſie bei mehrerer Lebhaftigkeit, Gewandtheit, Offenheit ſich dem Kaiſer mehr annähern würde. Unterdeſſen ſollte er doch ſelbſt einen höhern Werth ſetzen und bethätigen auf ſo viel Zartheit, Mäßigung, Bildung, Würde, Reſignation und Grazie. Etwas zu der Entfernung mag das Klatſchen, Hin- und Hertragen des Königs von Baiern beigetragen haben.“

Durch den Regensburger Reichsdeputationshauptschluß von 1803 erhielt Baden den Kurhut und die dießrheinische Pfalz mit der Residenzstadt Mannheim und der Universitätsstadt Heidelberg, dazu den größten dießrheinischen Theil der secularisirten Bisthümer Constanz, Speier, Straßburg und Basel. Die stiftspeiersche Residenz Bruchsal kam damals an Baden, desgleichen die Concilstadt am Bodensee Constanz. Statt der abgetretenen 8 Quadratmeilen erhielt Baden fast neunmal mehr 69, statt 25,000 fast zehnmal mehr 245,000 Einwohner und statt 240,000 Gulden, das sechs bis siebenfache $1\frac{1}{2}$ Mill. Gulden Einkünfte. Das Land hatte nun eine Einwohnerzahl von 4 bis 500,000 Seelen. Der Einfluß der Familienverbindung trug in Regensburg zum erstenmal seine Frucht: Kaiser Alexander war nebst Frankreich der Herr und Meister des deutschen Entschädigungsplans zu Regensburg gewesen. Die Minister, namentlich Talleyrand, wurden mit bedeutenden Geldern bestochen. Außerdem hatte man dessen Secretair, den berüchtigten Matthieu, Souschef de la division im Dachstübchen zu Paris, mit 6000 Louisd'or an Geld und Pretiosen und den russischen Staatsrath von Bühler mit einer Dose von 4000 Louisd'or bedacht. Haupt und Führer aller Angelegenheiten des Landes war damals der Minister Sigmund von Reizenstein, ein tüchtiger Mann von altem Schrot und Korn, der sich erst zurückzog, als der französische Einfluß zu herrisch wurde.

Nach dem Preßburger Frieden 1805 ward Ba-

den souveraines Kurfürſtenthum und der Breisgau mit Freiburg, der alten Stammburg des Hauſes, wurde erworben. Baden war jetzt fünfmal ſo groß als früher, aber es war eine aus lauter kleinen gleichen Theilen zuſammengeſchobene Maſſe, die ſo wenig Cohäſion hatte, daß im Jahre 1848 und 1849 die bekannten furchtbaren Auflöſungsverhältniſſe eintreten konnten. Die doch allzukleine Königskrone lehnte Carl Friedrich ab: 1806 ward Carl Friedrich Großherzog durch Napoleon's Gnade, trat zum Rheinbund und erhielt die Hoheit über die eingeſeſſenen Mediatiſirten, die Fürſtenberge, Leyen, Leiningen u. ſ. w. 1807 wurden die neuen Miniſterien eingerichtet. Die von einer Engländerin, einer Freundin ihrer verſtorbenen Mutter, erzogene, durch Schönheit, Geiſt und Herzensgüte ausgezeichnete Stephanie Beauharnais, Couſine der Kaiſerin Joſephine, die Napoleon adoptirt hatte, ward am 7. April mit des Großherzogs Enkel, dem Erbprinzen Carl vermählt. So war Baden mit den beiden damals mächtigſten Häuptern des Continents verſchwägert.

Der alte Großherzog Carl Friedrich ging in der franzöſiſchen Nachgiebigkeit bis zur Einführung des Code Napoleon, war aber trotz vieler Schwächen in ganz Europa geachtet. Er ſtarb ohne die große Napoleoniſche Cataſtrophe zu erleben 1811, als der Neſtor Europa's im dreiundachtzigſten Jahre und dem fünfundſechzigſten ſeiner Selbſtregierung. Er war zuletzt ſo ſchwach geworden, daß er auf einem Rollſeſſel zu Tiſch

gefahren und ihm die Speiſen von Andern in den Mund gebracht werden mußten: nur ſein Glas vermochte er noch ſelbſt zu führen. Als er, 9. Juni 1811, am letzten Mittag mit acht Perſonen zu Tiſch ſaß, raffte er ſich aus dem Schlummer, in dem er ſich gewöhnlich befand und ſah ſein Glas haltend, einem der Geſellſchafter an dem runden Tiſche nach dem andern mit feierlichem Ernſt an, ſo daß es Allen auffiel, dann trank er ſein Glas aus und verſank wieder in den Schlummer, aus dem er nicht wieder erwachte; nur einmal drückte er ſeiner Gemahlin, der Gräfin Hochberg, ſtark die Hand, und in der Nacht vom 9. zum 10. Juni ſtarb er.

Carl Friedrich hinterließ ſtatt 200,000 Einwohnern, die Baden 1771 ſeit dem Anfalle von Baden-Baden zählte, **über 1 Million** und ſtatt **1,200,000 Gulden Einkünfte 8—9 Millionen.** Die Reſidenz Carlsruhe, durch Weinbrenner mit ſchönen Gebäuden geſchmückt, zählte ſchon gegen 10,000 Einwohner.

Von der erſten Ehe mit der darmſtädtiſchen Gemahlin, aus der der älteſte Prinz Carl Ludwig 1801 auf der ruſſiſchen Reiſe in Schweden verunglückt war, hinterließ er noch zwei Prinzen: Markgraf Friedrich, „artig und möchte gern," wie ihn Göthe 1779 erfand, war früher holländiſcher General und ſtarb 1817 zu Carlsruhe plötzlich — Ludwig, der letzte der alten ebenbürtigen Nachkommenſchaft, kam im Jahre 1818 zur Succeſſion.

Von der zweiten Gemahlin, der Gräfin Hoch-

berg, ſtammten drei Prinzen und eine Prinzeſſin. Von den Prinzen ſuccedirte Leopold, 1830. Markgraf Wilhelm, der Beſte unter den drei Brüdern, wurde Chef des großherzoglichen Armeecorps und galt in der Napoleoniſchen Zeit als ein großer Franzoſenfreund. 1814 ſah ihn Noſtitz auf dem Wiener Congreſſe und ſagt von ihm: „Der Graf Hochberg badiſcher General und zweiter ſeiner Familie iſt ein junger hochgewachſener Menſch, der viele Dinge in der Welt geſehen, davon aber wohl nichts ſcheint behalten zu haben, als ſein Handwerk. Er ſpricht ſehr gewöhnlich, iſt aber ein tüchtiger Soldat.“ Später hat er ſich einer hochfrommen Richtung hingegeben. Der dritte Prinz Max ward ebenfalls badiſcher General.

Die Prinzeſſin Amalie wurde 1818 an Carl Egon, Fürſten von Fürſtenberg vermählt.

4. Hof-, Civil- und Militairetat und diplomatiſches Corps unter Carl Friedrich.

I. Hofetat:

Vier Jahre vor dem Anfall des Landes Baden-Baden im Jahre 1767 gab es am Carlsruher Hofe nach dem Reichskalender von 1767: 6 Hofchargen.

1. An der Spitze ſtand der Oberhofmarſchall, Chef des Hofmarſchallamts, Baron Gayling von Altheim aus einem vom Main ſtammenden, in der elſaſſiſchen Reichsritterſchaft immatriculirten Geſchlechte, Nachkomme eines namhaften kaiſerlichen Generals im dreißigjährigen Kriege, und der Erbtochter der

elſäſſiſchen Freiherrn von Sulz. Er begleitete 1771 den Markgrafen nach Paris. Folgten:

2. Der Oberſchenk: Eberhard Friedrich von Stetten, aus einem fränkiſchen Reichsrittergeſchlechte, der 1779 Gayling als Oberhofmarſchall folgte und 1783, neunundfunfzigjährig ſtarb.

3. Der Oberſtallmeiſter: Baron Friedrich Auguſt von Urküll-Gyllenband, Sohn des Geheimen Raths-Präſidenten, geſtorben 1787 unvermählt. Aus einem alten im dreißigjährigen Kriege aus Schweden nach Deutſchland gekommenen liefländiſchen Geſchlechte, demſelben, dem der einflußreiche ruſſiſche Geſandte zu Berlin und Wien Geheimrath und Kammerherr Peter Baron Meyendorff von Urküll angehört.

4. Der Hofkammerrath: Wielandt.

5. Der Oberhofmeiſter der regierenden Markgräfin: Baron Leutrum, von einer alten ſchwäbiſchen Familie, die frühzeitig im badniſchen Hof- und Staatsdienſte erſcheint, derſelben Familie, der der frühere Gemahl der Gräfin Hohenheim, der Gemahlin Herzog Carl's von Würtemberg angehörte.

6. Der Oberhofmeiſter der verwittweten Erbprinzeſſin-Mutter: von Knobelsdorf.

Seit dem Anfall von Baden-Baden ward auch der Hofſtaat vermehrt. 1786 erſchien der erſte Hochfürſtlich Badniſche Hof- und Staatskalender, in dem

ein Oberkämmerer: Baron Georg Ludwig von Edelsheim mit
30 Kammerherren,
19 Kammerjunkern und
9 Hofjunkern aufgeführt werden.

Demnächſt findet ſich auch ein Oberjägermeiſter zu Carlsruhe: von Geuſau und einer zu Raſtadt, von Tettenborn, der durch ſeinen Sohn merkwürdig iſt, den in den Befreiungskriegen beſonders als Befreier Hamburgs berühmt gewordenen General Friedrich Carl von Tettenborn, von einem thüringiſchen Geſchlechte, deſſen gleichnamiges Stammſchloß in der jetzt preußiſchen Grafſchaft Hohenſtein liegt: er diente, nachdem er nach dem Tode ſeines Vaters die Univerſität Jena verlaſſen hatte, ſeit 1794 Oeſtreich und ſeit 1812 Rußland; ſeit 1818 ward er badniſcher Geſandter in Wien.

Als Baden 1803 Kurfürſtenthum ward, ward der Bruder des Mainzer Kurfürſten Dalberg Wolfgang Heribert, Baron Dalberg Oberſthofmeiſter. Er war früher in pfälziſchen Dienſten, Vorſtand des Theaters in Mannheim, derſelbe, unter dem Schiller ſeine Räuber zur Aufführung gebracht hatte. Er ſtarb 1806 zu Mannheim. Sein Sohn, badniſcher Geſandter bei Napoleon, ward durch denſelben 1810 zum Herzog erhoben. Außer dieſem Oberhofmeiſter fungirten noch als Oberhofchargen 1805:

2. Der Obriſtkammerherr und Intendant des kurfürſtlichen Orcheſters und Hoftheaters: Baron Carl Geuſau.

3. Der Oberhofmarſchall: Friedrich Camill, Marquis von Montperny (wahrſcheinlich ein franzöſiſcher Emigrant).
4. Der Oberſtallmeiſter: Carl Heinrich Wilhelm Max Baron von Geyer (von der Familie der zweiten Gemahlin des Markgrafen).
5. Der Oberjägermeiſter: nicht beſetzt.
6. Der Hofoberjägermeiſter: Graf Clemens Auguſt von Waldkirch, ein ſehr neuer Graf, deſſen Diplom vom kurpfälziſchen Reichsvicariat 1790 datirte.

Auf dieſe Oberhofchargen folgen nach dem Hof- und Staatskalender auf's Jahr 1805:

20 Perſonen „die Maître-Rang bei Hof haben,"

dann drei Hofchargen: der Hofmarſchall, Oberſchenk und Reiſemarſchall,

dann 37 Kammerherren, 20 Kammerjunker, 3 Hofjunker, 5 Pagen.

Der hochfürſtlich Baden-Durlach'ſche Orden de la fidelité zählte 1767: 66 Ritter unter dem Markgrafen als Ordensherren.

II. Civiletat.

1. Die oberſte Landesbehörde bildete das Geheim-Raths-Collegium, das im Jahre 1767 ſchon aus zehn Geheimen Räthen beſtand. Der Vorſitzende war Friedrich Emich Johann, Baron von Urküll-Gyllenband, der zugleich Präſident zweier andern Collegien war. Dieſe waren:

2. Das Hofraths-Collegium, die Regierung, die zugleich das Hofgericht war.

3. Der Kirchenrath oder das Conſiſtorium.

Außer dieſen drei Collegien beſtand noch:

4. Die Rentkammer, unter dem Kammerpräſidenten Baron Reinhard von Gemmingen aus der fränkiſchen Reichsritterſchaft, der ſchon unter Carl Wilhelm gedient hatte und 1773, fünfundſiebzig Jahre alt, ſtarb.

Der Geheime Raths-Director Baron von Urfüll war der Vater des oben aufgeführten Oberſtallmeiſters und der Stifter der gegenwärtig noch in Baden und Würtemberg blühenden Branche dieſes liefländiſchen Geſchlechtes. Er war ebenfalls ein ſehr alter Diener des badniſchen Hauſes: 1708 ſchon war er aus holländiſchen Militairdienſten in die baden-durlachiſchen eingetreten, hatte 1711 den Onkel und Vater Carl Friedrich's, die jungen Prinzen Carl Magnus und Friedrich auf ihren Reiſen begleitet, wurde darauf unter Carl Wilhelm Geheimer Rath und Kreisgeſandter, dann Mitglied der vormundſchaftlichen Regierung und dann noch zwanzig Jahre lang unter Carl Friedrich erſter Miniſter. Er ſtand am Hofe in ungemeinem Anſehn. Er ſtarb als ein 84jähriger Greis 1768. Er erwarb von dem Herrn von Reizenſtein das Rittergut Mönchzell, das der Familie noch gehört.

Ihm folgte als Vorſitzender im Geheimen Rath und zugleich Regierungspräſident: Baron von Hahn, ein einſichtiger und verdienter, aber furchtſamer Mann, ein geborener Sachſe, der 1788 ſtarb.

Sein Nachfolger ward Wilhelm Baron von Edelsheim aus der hessischen Ritterschaft. Die Familie, die im Hanauischen angesessen war, hatte, weil Landgraf Wilhelm VIII. von Hessen-Cassel nach dem Anfall von Hanau (1736) die Güter in der Grafschaft wieder zusammenzubringen bedacht war, sie mit Manier loszuwerden gesucht und sich aus dem Lande entfernt. Früher besaß Friedrich Christian von Edelsheim den Hof Rumpenheim bei Hanau, auf dem der 1837 verstorbene Prinz Friedrich seinen Hofhalt aufschlug. Dieser Edelsheim war Geheimer Rath, Regierungs- und Kammerpräsident des letzten Grafen von Hanau. Sein Vater, der dieselben Aemter bekleidete, war als ein Müllersohn durch Zufall an den Hanauischen Hof aus dem Würzburgischen gekommen, der Kaiser adelte ihn, er schrieb sich Johann Georg Seufert, wie er früher hieß, von Edelsheim. Als er sich in die Friedberger Burgmannschaft aufnehmen lassen wollte und ihm der Beweis von vier Ahnen abgefordert ward, ließ er vier Schilde malen. Auf dem einen stand: „Dei gratia" — auf dem zweiten: „Caesaris beneficio" — auf dem dritten: „Principis clementia" — und auf dem vierten: „propriis meritis". Diese schickte er statt der Ahnen nach Friedberg und erhielt natürlich die Aufnahme. Sein Urenkel, der badnische Geheime-Raths-Director, trat 1758 als Hofrath und Kammerjunker in badnische Dienste, nahm aber von 1762 an unbestimmten Urlaub. Von 1767 bis 1770 war er — wegen der Unterhandlungen über den Anfall von

Baden-Baden — Gesandter in Wien und ging dann wieder mit Pension auf eigene Reisen, meist in Italien. 1774 ward er wirklicher Geheimer Rath und 1788 Director desselben. 1790 und 1792 war er badnischer Gesandter bei den Kaiserkrönungen Leopold's II. und Franz II. und starb im December 1793, mitten in den bedenklichen Zeiten, die dem Ausbruch der Revolution in Frankreich folgten. Er war ein Mann von großen Verbindungen, feinem Anstand, vielem Weltverstand und wohlwollendem Charakter. Göthe, der ihn in Carlsbad kennen lernte, schrieb über ihn an Frau von Stein unterm 18. August 1785: Edelsheim kam die letzten Tage, fast hätte ich mich bereden lassen zu bleiben. Denn in Staats- und Wirthschaftssachen ist er zu Hause und in der Einsamkeit, wo er Niemand hat, gesprächig und ausführlich, in zwei Tagen haben wir schon was rechts durchgeschwätzt." Eben so schrieb er an Knebel unterm 1. Sept. 1785: „Edelsheim kam, da ich wegging und machte mir den Abschied abermals schwer; mit ihm ist trefflich schwatzen und in politicis Erbauung zu holen." Am anerkennendsten äußerte sich Göthe über Edelsheim nach dessen Besuch in Weimar; er schrieb unterm 20. Sept. 1785 an Frau von Stein: „Edelsheim ist auch hier und sein Umgang macht mir mehr Freude, als jemals, ich kenne keinen klügern Mann. Er hat mir manches zur Charakteristik der Stände geholfen, worauf ich so ausgehe. Könnt' ich nur ein Vierteljahr mit ihm sein. Da er sieht, wie ich die Sachen nehme, so rückt er heraus, er ist höchst fein

ich habe aber nur wenig vor ihm zu verbergen und das ſoll er auch nicht vermuthen."

Sein jüngerer Bruder, Georg Ludwig, war früher Diplomat unter Friedrich dem Großen, Geſandter am Wiener Hofe und von ihm ſehr geſchätzt — er nannte ihn in einer Unterredung mit dem bekannten Obriſt Maſſenbach im Jahre 1782 „mein Edelsheim". Georg Ludwig Edelsheim trat 1784 als Geheimer Rath und Oberkämmerer in badniſche Dienſte, ward dabei Kreisgeſandter und 1792 Präſident des neu gegründeten Reviſionsgerichts. Er ging als erſter badniſcher Geſandter auf den Raſtädter Friedenscongreß 1797: hier ſah ihn der Memoirenſchreiber Lang als „Comitialorakel" des preußiſchen Geſandten Grafen Görz, als „eine lange kalte Geſtalt, die darum da zu ſein ſchien, um den Leichenzug des deutſchen Reichs in feierlichen Schritten zu begleiten, wobei er nicht verſäumte, jede Woche den gehörigen Leichentrunk zu geben." Edelsheim erhielt bei der Bildung der neuen Miniſterien 1807 das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten. Er ſtarb 1814, vierundſiebzig Jahre alt.

Zweiter Geſandter Badens in Raſtadt war damals der Geheime Rath Emanuel Mayer, früher Geheimer Secretair des Markgrafen, der 1802 nach Regensburg geſchickt ward, um das badniſche Intereſſe beim Reichsdeputationshauptſchluß zu vertreten, er fungirte ſpäter unter Edelsheim im Miniſterium des Aeußern als Director und ſtarb unter den deutſchen Diplomaten mit Ehren bekannt und von Carl Friedrich in Fällen des engeren Vertrauens, z. B. zur Abfaſſung

geheimer Urkunden in Hausangelegenheiten, vielfach gebraucht, 1817. Dieser Mayer hat ein Tagebuch über die Vorgänge seiner Zeit von 1791 bis 1797 und von 1799 bis 1801 im Manuscript hinterlassen, wie Drais berichtet, der Biograph Carl Friedrich's, der es benutzt hat.

Nachfolger des Geheimen-Raths-Directors Wilhelm Edelsheim, des älteren Bruders des Diplomaten, als erster Minister in sehr critischer Zeit wurde 1793 Christian Heinrich Baron Gayling von Altheim, wahrscheinlich ein Sohn des oben aufgeführten Oberhofmarschalls. Auch die Gayling waren wie die Edelsheim früher in hanauischen Diensten und gingen, als die Grafen von Hanau 1736 ausstarben, von diesem Hofe an den badnischen Hof. Philipp Reinhard Gayling von Altheim war Geheimer Rath und Präsident bei dem letzten Grafen Johann Reinhard von Hanau, wie es schon sein Vater gewesen war. Der badnische Geheime-Raths-Director, sein Urenkel, war 1768 als Hofrath, dann Geheimer Regierungsrath und Kammerherr in badnische Dienste getreten, wurde dann Gesandter in Petersburg, um die Verbindung mit dem russischen Hofe, der die Garantie des Erbvertrages mit Baden-Baden übernommen hatte, zu unterhalten, darauf Gesandter beim schwäbischen Kreise, 1777 Kammerpräsident und 1779 wirklicher Geheimer Rath und endlich 1793 Director desselben. Bei der neuen Bildung der Ministerien 1807 ward er Finanzminister und 1810 Präsident der Ministerial-Conferenz. Er starb neunundsechszigjährig

1812 im Januar, ein halbes Jahr nach seinem Herrn, ein thätiger und ordnungsliebender Mann, aber den neu hereingebrochenen Verhältnissen nicht gewachsen.

Eine eigenthümliche Erscheinung in dem kleinen Baden waren die vielen wirklichen und Titular-Geheimen-Räthe. Als einst, erzählt der Biograph Carl Friedrich's, Drais, ein Minister für drei verdiente Geschäftsmänner zugleich die Verleihung des Geheimen-Raths-Charakters proponirte, versetzte der Markgraf ganz ruhig: „Sie verdienen es — aber machen wir nicht lieber noch mehr Geheime Räthe!" 1805 waren 31, 12 adelige, 8 gelehrte wirkliche und 7 adelige und 4 gelehrte Titular.

Erst in die Mitte der achtziger Jahre fällt — als die höchste Zuspitzung einer vollendet monarchischen Regierung — die Stiftung eines Cabinets. Zu den Sitzungen desselben gelangten für gewöhnlich nur die drei Minister, bei Namen der Geheime-Raths-Director, der Regierungs- und der Kammerpräsident, die andern Geheimen Räthe und Referendarien nicht. Das Cabinet stand von nun an über dem Geheimen-Raths-Collegium und die Seele desselben waren die beiden Cabinetsräthe: der als Director unter Edelsheim schon genannte Geheime Rath Emanuel Mayer und der Geheime Rath Johann Nicolaus Friedrich Brauer. Mayer war seit 1790, Brauer seit 1792 wirklicher Geheimer Rath. Brauer war aus Offenbach gebürtig und ein Mann von großer Arbeitskraft und festem Charakter, der sich auch im stärksten Umschwunge

der Dinge im Sattel zu erhalten wußte. Von ihm sind die beiden Organisationsedicte 1803 und 1807 ausgearbeitet worden; er schrieb außerdem drei Bände über den westphälischen Frieden, sechs Bände über das badnische Landrecht und einen Beitrag zum Staatsrecht der rheinischen Bundesstaaten. Er starb als Geheimer Cabinetsrath 17. November 1813.

Im Jahre 1811 war das badnische Ministerium so zusammengesetzt:

1. Baron Georg Ludwig Edelsheim, Minister des Aeußern.
2. Baron Conrad Andlau*), Minister des Innern.
3. Baron Christian Gatling, Minister der Finanzen.
4. Baron Hövel, Minister der Justiz.
5. Unbesetzt war das Ministerium des Kriegs.

III. Militairetat.

Baden-Durlach hielt 1770, vor Anfall des Landes Baden-Baden:

ein Grenadier-Bataillon,
2 Kreis-Compagnien,
eine Dragoner-Schwadron und
eine Compagnie Invaliden.

*) Aus einer Familie des Elsasses stammend. Früher Appellationsgerichtspräsident in Freiburg, von wo er 1805 in badnischen Dienst überkam, 1810 Gesandter bei Napoleon, dann 1810—1813 Minister des Innern, welche Stelle er resignirte, gestorben 1839, dreiundsiebzigjährig, nachdem er 1817—1834 wieder als Hofrichter zu Freiburg fungirt hatte.

Nach dem Anfall von Baden-Baden ſtiftete der Markgraf, der ein großer Freund ſchöner Menſchen und ſchöner Pferde war, eine auserleſene Garde du corps für's Carlsruher Schloß und eine Schwadron Huſaren. Er äußerte noch 1809, im 81. Jahre, der Parade ſeiner ſchönen Garde im Schloßhofe gedenkend: „Es war etwas Superbes, die ſchönen Leute ſich bewegen und ſchwenken zu ſehn.“ 1776 wurde ſogar ein erſter badniſcher General creirt: der Commandant von Weſel, der aber ſchon 1777 ſtarb, worauf bis zur kurfürſtlichen Zeit nur wieder Obriſten angeſtellt wurden. Unmittelbar vor Eintritt dieſer Zeit, Frühjahr 1802, beſtand die badniſche Armee aus 1125 Mann, als:

Garde du corps	. . . . .	35 Mann.
Huſaren	. . . . .	41 „
Leibregiment	. . . . .	600 „
Füſilier-Bataillon Erbprinz	. . .	140 „
„ „ Raſtadt	. . .	140 „
Garniſons-Compagnie von Invaliden		138 „
Artillerie	. . . . .	31 „

1805 fungirte als Chef ſämmtlicher kurfürſtlicher Truppen: Markgraf Ludwig, der ſpätere Großherzog, dritter Sohn des Kurfürſten.

IV. Diplomatiſches Corps:

Bereits Erwähnung geſchehen iſt: des Geſandten nach Wien: Baron Edelsheim, des Miniſters, — nach Petersburg: Baron Gayling's, — auf den Raſtadter Friedenscongreß: Baron Edelsheim's, des Oberkämmerers — und zum

Regensburger Reichsdeputationshauptschluß: Geheimen Rath Mayer's.

Gesandter am Regensburger Reichstag war schon bald nach Carl Friedrich's Regierungsantritt: von Schwarzenau als Legationsrath. Er gefiel dem preußischen Hofe und nahm nach des bekannten Baron Plotho Abgang als brandenburgischer Reichstagsgesandter dessen Stelle ein, behielt aber auch die badnischen Stimmen. Er ward 1762 wirklicher Geheimer Rath und genoß eine Besoldung von 3000 Gulden von Baden. Er starb 1787.

Außerdem wurden in Frankfurt und im Haag Geheime Legationsräthe als Residenten gehalten und Procuratoren und Agenten an den Reichs- und französischen Gerichten. Ein geheimer Rath versah die Kreisgesandtschaft beim schwäbischen Kreise.

Im Jahre 1805 war das diplomatische Corps folgendergestalt besetzt:

1. Wien: Otto, Baron von Gemmingen, auß. Ges. und bev. Min. Carl Baron von Gemmingen, Leg.-Rath und ein Leg.-Offizial.

2. Berlin: Geh. Rath Tobias von Faudel, Resident.

3. München: Graf Joh. Phil. von Degenfeld-Schomberg, auß. Ges. u. bev. Min.

4. Stuttgart: Geh. Rath Ludw. Baron von Wöllwarth, auß. Ges. und bev. Min.

5. Cassel: nicht besetzt.

6. Petersburg: desgl.

7. Paris: Geh. Rath Emmerich, Baron von Dalberg (Sohn des Oberſthofmeiſters, der ſpätere Herzog von Dalberg).

Diplomatiſches Corps in Carlsruhe im Jahre 1805:

1. Kaiſerliche Geſandtſchaft: Baron Clemens Auguſt Schall, bev. Min. und Leg.-Secr. Baron Fahnenberg.

2. Berliner Geſandtſchaft: H. von Madeweiß, auß. Geſ.

3. Bairiſche: Geh. Rath Baron Ignatz Reibeldt, auß. Geſ. und bev. Min.

4. Würtembergiſche: Geh. Rath Albr. Chriſtoph Baron von Bühler, auß. Geſ. und bev. Min.

5. Heſſen-Caſſelſche: Baron Leonhardi, auß. Geſ. und bev. Min.

6. Ruſſiſche: Geh. Rath Baron von Maltitz, auß. Geſ. und bev. Min., Leg.-Secr. von Aberkaß und Graf Apraxin als Geſ.-Cavalier.

7. Franzöſiſche: Mr. Massins, Chargé d'affaires.

Die Ausgaben für dieſen Hof-, Civil-, Militair- und diplomatiſchen Etat beliefen ſich 1770 vor dem Anfall von Baden:

auf 380,000 Gulden,

und 1778 nach dem Anfall:

auf 564,000 Gulden,

und zwar in folgenden Poſten (in runden Zahlen):

I. Hofetat: 1770:	Gulden.		1778:	Gulden.
Handgelder des Markgrafen (zu freier Disposition)	21,000	. . . . .		21,000
			Die Markgräfin . . .	8,000
			Der Erbprinz	10,000
Die Markgräfin mit den Prinzen . } ohne die	12,500		Die 2 jüngeren Prinzen .	10,000
Die Erbprinzessin-Mutter . . . } Natu-	nahe 8,000		Die übrigen durlachischen und badnischen Prinzen und Prinzessinnen . .	55,000
Des Markgrafen Bruder und 3 Vettern } ralien	18,500			
Die Hofbesoldungen	25,000	83,500	Hofaufwand, incl. Naturalien	112,000
Küche, Keller und Confectkammer (ohne den Landwein)	45,500			
Möbelverwaltung und Hauskämmerei	13,000			
Die 3 Marställe . . . . . über	70,500		Der Marstall	61,000
Die Gärten	16,000		. . . . .	16,500
	Sa. 230,000			Sa. 293,500
II. Civiletat: Fürstliche Kanzlei und Archiv . . .	32,500		Dicasterien:	56,000
Pensionen	11,000		. . . . .	39,500
Bauten (darunter 10,500 für die Schloßbaucasse)	41,000		. . . . .	27,000
			Uebrige allg. Landesausgaben, physicr. Versuche, Vermessungen .	52,500
	Sa. 84,500			Sa. 195,000
III. Militairetat: . . . . . über	47,000		. . . . .	55,000
				(im Jahre 1800: 158,000)
IV. Diplomat. Ausgaben, Gesandtschaften ꝛc.	18,000		. . . . .	20,000
1770: Sa. gegen	380,000	und 1778: gegen	. . .	564,000

Drais führt aber selbst an, daß 1770 die Einnahmen des Landes gegen 500,000 Gulden und 1778 900,000 Gulden betragen hätten und nach andern Angaben wurden sie sogar nach dem Anfall von Baden-Baden auf 1,200,000 Gulden gerechnet.

Der Hof
Großherzog Carl's,
1811—1818.

Carl.

1811—1818.

Personalien. Heirath mit Stephanie. Rettung der Integrität Badens im Wiener Congresse durch Rußland.

Carl Friedrich's Nachfolger war sein Enkel, des auf der russisch-schwedischen Reise verunglückten Erbprinzen Sohn, Großherzog Carl, seit 1806 mit Stephanie, Napoleon's Adoptivtochter, vermählt und als er zur Regierung kam, fünfundzwanzig Jahre alt. Er regierte nur sieben Jahre, in denen er den großen Wendepunkt von Napoleon's Glücksumschlag und die s. g. Regeneration Deutschlands erlebte.

Napoleon hatte ihm das Prognosticon gestellt: „ce prince est indécrotissable" und es bewährte sich vollständig. Er war frühzeitig in Debauchen hineingeführt worden und konnte sein ganzes Leben lang nicht wieder von ihnen abkommen. Carl hat Dinge mit seinen Hofleuten vorgenommen, welche an die Zeiten der letzten Stuart's in England und an die des Regenten in Frankreich erinnern und sie an Plumpheit und Gemeinheit übertreffen: einer dieser Hofleute,

der Kammerherr Baron von Ende, welcher ſchon in dem Prozeß der Königin Caroline von England, wo er als Muſterbild der deutſchen Kammerherren-Dienſtbefliſſenheit von Brougham in ſeiner berühmten Vertheidigungsrede illuſtrirt wurde, vorgekommen iſt*), war ein Mann, der Alles that, was ſein Herr wollte, ſelbſt das Schamloſeſte, obgleich er ſonſt ein feingebildeter Mann war; er endigte im Zuchthaus.

Carl's Gemahlin Stephanie, von einer Engländerin, der Freundin ihrer verſtorbenen Mutter, erzogen, war eine durch Schönheit, Geiſt und Herzensgüte gleich ausgezeichnete Frau, wie Rahel ſchreibt: „der einzige metaphyſiſche Kopf, den ſie je unter Weibern kennen gelernt habe, unter allen Umſtänden zum Denken aufgelegt und fähig," alſo dominirend geiſtig organiſirt. Mit dieſer Organiſation war ſie das reine Widerſpiel zu ihrem Gemahl, der ganz Körper, Erde und Fleiſch war. Die Ehe war im Anfang unglücklich genug, der Großherzog enthielt ſich ganz ſeiner Gemahlin. Napoleon ſchreibt im Mémorial de St. Helène: „Elle vécut avec son mari à peu-près comme la reine Hortense avec le sien, montrant des caprices, affichant de l'indépendance, ce que Joséphine blamait fort." Später, nach Napoleon's Sturz, beſſerte ſich das Verhältniß und die Großherzogin hat ihren zuletzt immer kranken Gemahl mit großer Sorgfalt bis zu ſeinem Tode gepflegt, worauf

*) Braunſchweigiſche Hofgeſchichte Bd. III. S. 203.

. ſie mit 120,000 Gulden Apanage in großer Eingezogenheit im Schloſſe zu Mannheim lebte.*)

Carl war ein träger, nachläſſiger, mißtrauiſcher, immer unentſchloſſener und immer zu Willkürlichkeiten neigender Herr. „Männer," ſchreibt der Miniſter Stein in ſeiner Denkſchrift über Baden vom Jahre 1814, „welche ſeine Regierung ſehr genau kennen, verſichern, daß ſeit 1811, wo er ſie übernommen, mehr als 15,000 Ausfertigungen, die er zu unterzeichnen gehabt hätte, in ſeinen Zimmern aufgehäuft geblieben ſind — ſeine Neigung zum Deſpotismus hat ſich noch ſo eben gezeigt durch ſeine Weigerung am 16. November, die Erklärung einer großen Zahl deutſcher Fürſten zu unterzeichnen, worin ſie ihren Willen zu Errichtung von Landſtänden mit deren weſentlichen Berechtigungen ausſprechen." Carl fragte gewöhnlich über dieſelbe Sache zehn vornehme und zehn geringe Diener, letztere heimlich, um Rath. Da er natürlich lauter widerſprechenden Rath erhielt, ließ er Alles liegen.

In der kleinen Schrift: „Beherzigungen vor dem Wiener Congreſſe," ſtellte Arndt dieſem zweiten Großherzog von Baden folgendes Denkmal: „Der G.-H.

*) Man hat auf die Großherzogin Stephanie die Anklage gewälzt, daß ihr Adoptivvater vor der Heirath mit ihr in einem Verhältniß geſtanden und daß ſie auch nach dem Tode ihres Gemahls ihren Aufenthalt in Mannheim durch verſchiedene galante Intriguen ſich ausgeſchmückt habe: die erſtere Anklage widerlegt die Thatſache, daß Napoleon Alles, nur nicht gemein war, wohlunterrichtete Perſonen widerſprechen auch der zweiten Anſchuldigung entſchieden.

von B. zu C. hat ſich dem Gemeinen ergeben, iſt ſorglos, verſchwenderiſch und ausſchweifend, und verſteht bei alle dem ſeine Höflinge und Günſtlinge in Kleinigkeiten mit einem rechten Tyrannenkitzel zu peinigen, während er nur thut, was ſeinen Lüſten beliebt. Die ihn näher kennen, behaupten, er treibe ſein Weſen mit einer Art Charakter.

Ohne Scheu für Anſtand und Sitte und ohne einen Gedanken an das Wohl ſeiner armen Unterthanen, die an ſeinem Großvater einen Vater hatten und an ſeinem Vater, wenn er gelebt hätte, einen Vater gehabt haben würden, überläßt er ſich der bodenloſeſten Verſchwendung und Ueppigkeit. Dieſer Fürſt giebt in dieſer Zeit franzöſiſchen Hofdamen, die mit ſeinen Günſtlingen verkuppelt werden*), Ausſtattungen von 50,000 und 60,000 Gulden, er hat dieſen Frühling in Frankreich 400,000 Gulden verſpielt, er machte eine Menge Generale und Jahrgeldner, damit die Unterthanen ja recht fühlen, daß ſie von einem ſouverainen Fürſten regiert werden. Seine Faſanerie iſt ein Circepark, den Niemand bei ſchwerer Strafe betreten darf, da treibt der Oberforſtmeiſter von H(olzing), der die geheimen Freuden ſeines Herrn beſorgt, ihm das Wildpret zuſammen.

Ein ſolcher Herr, ſeine Frau, welche eine Franzöſin iſt, die meiſten ſeiner Generale und Miniſter und Beamten müſſen wohl franzöſiſch ſein und ſie ſind es

*) Der Major und Flügeladjutant von Holzing heirathete damals eine ſolche Dame.

ganz laut. Es war allen vaterländischen Menschen ein Gräuel, den vorigen Winter in den Residenzen D(armstadt) und C. zu sehen, wie die Schlechten bei den Nachrichten frohlockten, die verbündeten Herre müßten sich zurückziehen und ihr Napolen werde bald wieder am Rheine sein. Da war lautes Freudengeschrei auf den Gassen, da waren Umarmungen mit frohem Schluchzen und mit Freudenthränen in den Augen.

In einem solchen kleinen Staate und bei einem so sorglosen und willkürlichen Herrn läßt sich von den höheren Beamten nicht viel Gutes erwarten. Schon daß man nichts von ihnen sagt, ist hier einem Lobe gleich. Der Schlechteste von allen ist der Polizeiminister von Hainau, der Bastard eines deutschen Fürsten*), ein blinder Diener und Verehrer der Franzosen, ein Mensch, der für jeden nichtswürdigen Vortheil dem Teufel seine Seele verkauft. Von der Unendlichkeit besoldeter Generale muß der Generalmajor von Nauenstein doch als ein deutschgesinnter Mann genannt werden. Der Minister von Reitzenstein ist ein redlicher und gescheiter Mann, Hasser der Fremden und Bösen und Freund seines Vaterlands."

Wie in Würtemberg und wie in Darmstadt wa-

*) Baron Ludwig von Hainau, Sohn des ersten Kurfürsten von Hessen, Bruder des bekannten östreichischen Feldzeugmeisters, vermählt mit einer würtembergischen Gräfin Zeppelin (Wittwe des ebenfalls sehr schlimmen würtembergischen Polizeiministers Grafen Taube), gestorben 1843.

ren die Anſtalten in Baden zur Regeneration Deutſchlands ſehr lau. Wie Arndt erzählt, wurden zwar für 25,000 Gulden rothgelbe Bänder bei den Poſamentieren von Carlsruhe entnommen und die Carlsruher Hofzeitung vom 2. März 1814 berühmte emphatiſch, daß 25,000 reguläre Truppen und über 100,000 Mann Landſturm, eine ſehr anſehnliche Zahl auf Eine Million Seelen, in Kurzem bereit ſtehen würden, es war aber kein Ernſt bei der Sache. In der Aufforderung zum Landſturm war ſehr naiv am Schluſſe ausgeſprochen: „daß derſelbe ſich mit dem Frieden von ſelbſt wieder auflöſe.“ Die Selbſtbewaffnung machte dem kleinen Selbſtbeherrſcher von Baden Angſt und Grauen.

Beim Wiener Congreſſe hing Badens Exiſtenz in dem alten Umfange an einem Faden. Baiern hatte für Tyrol und Salzburg, welche es an Oeſtreich abgetreten, Entſchädigungen anzuſprechen und ſuchte ſie auf Koſten Badens. Baden ſollte die Pfalz, das alte Stammland Baierns, den Main- und Tauberkreis abtreten, und den Breisgau an Oeſtreich. Carl's Schwager aber, der Kaiſer Alexander von Rußland, der im Juli 1814 eine Woche lang perſönlich in Bruchſal zu Beſuch verweilt hatte, wurde der Retter von Baden, er ſetzte die Erhaltung der vollen Integrität des Landes durch.

Nachdem Carl 1818 Baden die neue conſtitutionelle Verfaſſung gegeben hatte, ſtarb er noch in demſelben Jahre auf ſeinem Schloſſe zu Raſtadt am 8. December 1818 an Entkräftung. Er ward nur zwei-

unddreißig Jahre alt, war allerdings ſehr von Debauchen erſchöpft, es ſoll aber 1815 in Wien ſchon ein Vergiftungsverſuch an ihm gemacht worden ſein. Der Diener, der ihm das Gift beigebracht haben ſoll, entleibte ſich in Wien aus Gewiſſensangſt.

Carl hinterließ von Stephanien nur drei Töchter: Luiſe, die mit dem Prinzen Guſtav Waſa, Feldmarſchall in Wien, Joſephine, die mit dem Erbprinzen, ſpäteren Fürſten Carl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen, der 1850 reſignirt hat, und Maria, die mit dem Marquis von Douglas, älteſtem Sohn des Herzogs von Hamilton und jetzigem Herzog, ſich vermählt hat.

Der Hof

Großherzog Ludwig's,

des letzten der ächten Zähringer.

Caspar Hauser.

1818—1830.

Ludwig.

1818—1830.

Die Catastrophe Caspar Hauser's. Die Gräfin Langenstein. Personalien.

Da keine Söhne von Großherzog Carl hinterlassen wurden, folgte nun sein jüngerer ~~Bruder~~ Sohn Ludwig, der jüngste der Descendenz Carl Friedrich's aus seiner ersten Ehe, der letzte der ächten Zähringer und derselbe, der, wie oben schon erwähnt wurde, der Geliebte seiner Stiefmutter, der Gräfin Luise von Hochberg gewesen sein soll, der zweiten Gemahlin seines schon hochbejahrten Vaters und Mutter der Grafen von Hochberg, die 1830 zur Regierung kamen und wegen deren angeblich Caspar Hauser aus dem Wege geräumt wurde, um ihnen Bahn zum Throne zu machen. Die Geschichte dieser mystischen Person ist noch nicht aufgeklärt, die Broschüre: „Caspar Hauser, der Thronerbe Badens", welche 1845 zu Paris herauskam, sogleich nach ihrem Erscheinen aber überall in Deutschland mit Beschlag belegt und confiscirt ward, behauptet: Caspar Hauser sei der Sohn des Großherzogs Carl

und Stephanie's geweſen. Mehrere Perſonen, welche Hauſern und ſeine angeblichen Schweſtern die Prinzeſſin Waſa, die Fürſtin von Hohenzollern-Sigmaringen und die Herzogin von Hamilton geſehen haben, bekräftigen die auffallende Aehnlichkeit der Geſichtszüge. Der Criminaliſt Feuerbach iſt in dem Memoire, das er der Königin Caroline von Baiern geſtellt hat und auf das ich unten zurückkomme, derſelben Meinung als die Broſchüre.

Die Broſchüre enthält folgende Angaben oder vielmehr Anklagen:

Großherzog Ludwig war bereits bevor ſein damals neunundfunfzigjähriger und damals ſchon altersſchwacher Vater am 24. November 1787 die zweite Ehe mit der Gräfin von Hochberg einging, deren Liebhaber geweſen. Sie war bei der Vermählung neunzehn Jahre alt und ſehr lebensluſtig, er war vierunzwanzig Jahre alt, von Natur ſchon zu Ausſchweifungen geneigt und ſo ſcrupelfrei, daß er über moraliſche und religiöſe Rückſichten und Bedenklichkeiten hinausgekommen ſchien; Göthe, der ihn in ſeinem ſiebzehnten Jahre 1779 auf ſeiner Schweizerreiſe mit dem Herzog von Weimar ſah, hatte ihn allerdings ſchon ſehr nachdenklich mit den ausdrucksreichen Worten bezeichnet: „ganz ins Fleiſch gebacken.“

Der erſte Prinz aus der Ehe der Gräfin von Hochberg ward im Jahre 1790 geboren: es war Leopold, welcher 1830 als der Erſte der neuen Hochberger Dynaſtie Großherzog wurde und erſt im

vorigen Jahre geſtorben iſt. Ihm folgte Markgraf Wilhelm, geboren 1792, der noch lebt, dann ein Prinz, der in dem Jahre ſeiner Geburt 1793 wieder ſtarb, dann die 1795 geborene Prinzeſſin Amalie, die noch lebende Fürſtin von Fürſtenberg und endlich 1796 der jüngſte Prinz, der ebenfalls noch lebende Markgraf Max.

Daß alle dieſe fünf Kinder nicht von dem Großherzog Carl Friedrich, ſondern von dem Großherzog Ludwig erzeugt worden ſein ſollen, wie die Broſchüre letzterem, dem Stiefſohne der Gräfin von Hochberg Schuld geben will, iſt jedenfalls ſehr zweifelhaft; Ludwig ſoll ſich darauf beſchränkt haben, ſich zu dem jüngſten Prinzen Markgraf Max zu bekennen: er ſoll ſich allerdings berühmt haben, daß dieſer ihm ſehr nahe ſtehe und ſo zu ſagen angehöre.

Mit dieſer Berichtigung ſteht die Thatſache in Einklang, daß Ludwig kurze Zeit nach der Heirath ſeines Vaters Carlsruhe verlaſſen hatte. Er hatte ſeine angeborne Heimath, wie er ſich ſelbſt in einem Briefe vom 31. December 1827 an den preußiſchen General von Witzleben, den Liebling König Friedrich Wilhelm's III. ausdrückt „verlaſſen und eine neue gefunden" in Preußen, am Hofe Friedrich Wilhelm's II. Er ward hier erſt Obriſt, dann General und machte, wiewohl ohne Ruhm, die Rheincampagnen von 1792 und 1793 mit. 1795 erſt, im Jahre des Basler Friedens mit Frankreich, kehrte er nach Baden zurück; am 8. December 1796 ward

Markgraf Max, der jüngste Sohn der Gräfin von Hochberg, geboren. Während der Rheinbundzeit war Ludwig Generalissimus der badnischen Truppen, machte aber niemals einen der Feldzüge derselben unter und für Napoleon oder im Befreiungskriege gegen ihn mit.

Jener Brief Großherzog Ludwig's an Witzleben, worin er seines Aufenthalts in Preußen gedenkt und den Dorow in den Denkschriften und Briefen IV. S. 5. mittheilt, lautet folgendergestalt:

Carlsruhe, den 31. December 1827.

„Mein lieber Herr General! Ich kann das Jahr, in dessen Verlauf mir so schmerzliche Erfahrungen bereitet gewesen, mit erleichtertem Herzen scheiden sehen, und in das neue eine frohe Gewißheit hinsichtlich der politischen Existenz Meines Hauses und Landes hinüberbringen. Mit Beruhigung blicke ich jetzt auf die Vergangenheit und auf die Zukunft; mir steht ein Gefühl zur Seite, in dem ich das höhere Walten der Vorsehung dankerfüllt verehre. Als ich vor vierzig Jahren die angeborne Heimath verließ und eine neue gefunden, da hatte ich keinen andern Gedanken, als Mir dort, im aufrichtig treuen Bestreben, Meiner Neigung und Gesinnung zu Folge, eine bleibende Stätte zu begründen. Ich fand glückliche Tage und aus der früh erlangten Selbstständigkeit später den nöthigen Muth, um die schweren, über mich verhängten Schicksale zu ertragen.*) Nach so ungewöhnlichen Fügun-

*) Ludwig ward durch einen Befehl seines Bruders,

gen zur Stelle Meines theuern Vaters berufen, ſehe Ich nun in freudiger Rührung, wie eben aus jener erſten unvergeßlichen Lebens-Epoche Mir ein köſtliches Gut, die freundſchaftsvolle Theilnahme Sr. Majeſtät des Königs gefolgt und der bleibende Schutz Meines Hauſes geworden iſt. Mir bereitet ſich das unausſprechliche Gefühl, die Liebe und der Segen Meines Vaters, die Mich auf allen Meinen Wegen begleiten, durch treue Sorge für das Wohl Meiner Brüder*) vergelten und ſo ſeinen innigſten Wunſch für ſie und Mein Vaterland erfüllen zu können. Ich erkenne darin die Aufgabe Meines Lebens, die Erklärung Meiner Schickſale und die Löſung Meines Berufs; und eben ſo innig fühle Ich, daß ohne die großmüthige Freundeshilfe Ich ſolcher Beruhigung nicht theilhaftig wäre." ꝛc.

Nach der Broſchüre ging der Plan Großherzog Ludwig's, den Kindern der Gräfin von Hochberg die Succeſſion zu verſchaffen, etwas ſehr weit zurück, ſchon ins Jahr 1801, wo zuerſt der nächſte Erbe Badens, der Erbprinz Carl Ludwig bei Arboga auf der ruſſiſch-ſchwediſchen Reiſe verunglückte — er allein, die andern Perſonen, die mit ihm im Wagen ſaßen, nicht.

Die Ehe ſeines Sohnes, des nunmehrigen Erb-

---

des Großherzog Carl's, vom Carlsruher Hofe nebſt vielen andern Perſonen auf ſeine Güter verbannt.

*) Der Grafen von Hochberg.

prinzen, ſpäteren Großherzogs Carl mit der Prinzeſſin Stephanie war längere Zeit ohne Kinder — erſt im fünften Jahre, am 5. Juni 1811, vier Tage vor dem Tode des alten Großherzogs Carl Friedrich Neſtor ward eine Prinzeſſin geboren. Sie blieb am Leben: es war die Prinzeſſin Luiſe Waſa in Wien, die 1844 nach vierzehnjähriger Ehe wieder von ihrem Gemahl, dem Feldmarſchall Prinz Guſtav Waſa geſchieden wurde (dem Herrn, der bei der Kaiſerin-Mutter, Erzherzogin Sophie in ſo hohen Gnaden ſtand), nachdem ſie ihm eine einzige Tochter Caroline geboren, die in dieſem Jahre an den Erbprinzen Albert von Sachſen ſich vermählt hat.

Die Großherzogin Stephanie gebar hierauf als Großherzogin am 29. September 1812 einen Prinzen. Dieſer Prinz, der neue Erbprinz, ſoll Caſpar Hauſer geweſen ſein. Die Broſchüre erzählt: in der Nacht vom 15. zum 16. October — es war dieſelbe Nacht, wo Napoleon zum vorletztenmal in Moskau ſchlief — ſei die Gräfin von Hochberg, als weiße Dame verkleidet, ins Schlafzimmer des drei Wochen alten Prinzen getreten und habe denſelben aus ſeiner Wiege geraubt. Ein Bauerkind, das man zu dem Zwecke vergiftet, ſei an die Stelle gelegt worden, es ſtarb am 16. October und ward als Prinz von Baden begraben.

Dieſer Punkt iſt der Hauptanklagepunkt. Die Romantik der Geiſtererſcheinung wird aber von ſolchen Perſonen, welche die damaligen Verhältniſſe am Carlsruher Hofe genau kennen zu lernen Gelegenheit

hatten, ſtark bezweifelt. Die Gräfin von Hochberg ſowohl als die Grafen von Hochberg mußten ſich ſehr unter Großherzog Carl und Stephanie beugen und nahmen eine ſehr untergeordnete Stellung ein; neben ihnen behauptete ſich nur die alte energiſche Großherzogin-Mutter Amalie von Darmſtadt in Hoheit und Anſehn; die Gräfin von Hochberg, ſo intriguant und ehrgeizig ſie geweſen ſein mag, war jedenfalls nicht in der äußeren Lage, daß ſie es ſo leicht hätte wagen dürfen, in das Schlafzimmer des Erbgroßherzogs, des Erſtgebornen der regierenden Großherzogin, zu bringen.

Auf dieſen Todesfall des Erbprinzen Carl's und Stephanie's folgte 21. October 1813 die Geburt einer zweiten Prinzeſſin Joſephine, die am Leben blieb: es war die nachherige Fürſtin von Hohenzollern-Sigmaringen.

Darauf kam der Vergiftungsverſuch beim Wiener Congreſſe 1815 an dem Großherzog Carl. Daß dieſer ſtatt fand, iſt ziemlich gewiß; ins Werk geſetzt ward er, wie die Broſchüre will, ebenfalls von der Gräfin Hochberg und dem Markgrafen Ludwig.

Was dieſen Vergiftungsverſuch betrifft, ſo bemerke ich, daß dunkle Gerüchte damals die Schuld nach Baiern ſchoben, welches auf den Fall des Ausſterbens des ächten Zähringer Hauſes allerdings die Pfalz wiederzuerlangen hoffen konnte, da damals das Erbrecht der Hochbergiſchen Kinder noch nicht anerkannt war. Varnhagen giebt dem Großherzog Carl in ſeiner Schilderung des Wiener Congreſſes

die Epithete: „jung, blaß, ungünſtig angeſehen und wie zum Opfer vorher beſtimmt.“ Die Schweſter des Großherzogs Carl, die Königin Caroline von Baiern, kam beim Tode deſſelben 1818 nach Raſtadt: ihre Kammerdame, Gräfin Taris, ſoll damals, indem ſie, gegenüber dem ihr ausgeſprochenen Verdacht, ihre Königin und deren Gemahl für goldrein erklärte, eine merkwürdige Aeußerung haben fallen laſſen: „Pour le reste, je vous l'abandonne.“

Folgte darauf am 8. Mai 1817 die Wegſchaffung eines zweiten 1816 gebornen Prinzen Carl's und Stephanie's, wiederum durch Gift, wie die Broſchüre will.

Varnhagen, welcher damals als preußiſcher Geſchäftsträger am Carlsruher Hofe lebte und ſehr wohl bei demſelben angeſehen war, ſchreibt von dem Tode der beiden Prinzen nur: „Dies zarte Kind erkrankte plötzlich und ſtarb ſehr ſchnell an Krämpfen, ganz wie früher ſchon ein Brüderchen.“

Zwanzig Tage nach dem Tode dieſes zweiten Prinzen Carl's und Stephanie's, am 28. Mai 1817 endlich erfolgte zu Carlsruhe, angeblich durch einen heftigen Nervenſchlag, der Tod Markgraf Friedrich's, des älteren Bruders Markgraf Ludwig's und Oheims Großherzog Carl's, ehemals holländiſchen Generals, der mit einer naſſauiſchen Prinzeſſin vermählt und der nächſte Erbe war, aber keine Kinder hatte.

Es waren damit jetzt, wie die Broſchüre es dar-

ſtellt, für die beabſichtigte Nachfolge der Kinder der Gräfin Hochberg alle Hinderniſſe aus dem Wege geräumt.

Vorgearbeitet hierzu war ſchon andererſeits. Nach Stein's Leben von Pertz*) hatte die Kaiſerin von Rußland, Eliſabeth, bereits in Wien am 9. März 1815 ihren Bruder Carl und Stein zu ſich kommen laſſen, um jenen zu Abgabe einer Erklärung für das Erbrecht ſeiner Halbbrüder, der Grafen von Hochberg, zu beſtimmen. „Der Großherzog ꝛc. verſprach, eine befriedigende Erklärung zu geben ꝛc. Am 14. März ſtellte er Stein ein Schreiben an den Kaiſer Alexander zu, worin er das Erbrecht der Grafen von Hochberg anerkannte.“

Ehe die öffentliche Erklärung erfolgte, vergingen aber noch über zwei Jahre. Erſt unterm 4. October 1817 erklärte Carl das Großherzogthum Baden für untheilbar und die Grafen von Hochberg für ſucceſſionsfähig, kraft der alten Hausverträge, kraft des Ehevertrags mit der Mutter vom Jahre 1796 und kraft des badniſchen Hausgeſetzes von 1806, welches er, der regierende Großherzog, und ſeine beiden Oheime, der verſtorbene Markgraf Friedrich und der Markgraf Ludwig, der präſumtive Thronfolger, mit unterzeichnet hatten.

Am 11. October 1817 ward die dritte Prinzeſſin Carl's und Stephanie's geboren. Auch ſie blieb

*) Band IV. Seite 372.

am Leben: es war die gegenwärtige Herzogin von Hamilton.

Am 8. December 1818 ſtarb Großherzog Carl und Ludwig, ſein Oheim, der letzte ächte Zähringer, ſuccedirte.

Zufolge des achten geheimen Artikels der Wiener Congreß-Note war auf den Fall des Ausſterbens Badens beſtimmt worden: daß das Land zwiſchen Oeſtreich und Baiern getheilt werden ſolle. Den nördlichen Theil, die Pfalz mit Heidelberg und Mannheim, ſollte Baiern erhalten, um die Verbindung mit Rheinbaiern herzuſtellen; den ſüdlichen Theil ſollte Oeſtreich erhalten, um von Bregenz und Vorarlberg über Freiburg die Verbindung mit dem Rhein herzuſtellen. Bei Ausführung dieſes Artikels wäre es beinahe zwiſchen Baiern und Oeſtreich zu einem Kriege gekommen: zuletzt aber drang der Einfluß ruſſiſcher und franzöſiſcher Politik durch, ſo daß aus der verabredeten Theilung Badens nichts ward. Oeſtreich, ohnerachtet der vermeintlichen diplomatiſchen Talente Metternich's, ging leer aus, Baiern ward mit zwei Millionen Gulden, dem Amte Steinfeld und der Grafſchaft Hohengeroldseck abgefunden, die ehemals den Fürſten von der Leyen gehörte, öſtreichiſch geworden war und auf die Baden ſchon ſeit dem ſiebzehnten Jahrhundert alte Anſprüche hatte, die es jetzt aufgab.

Die nach allen anerkannten Grundſätzen des deutſchen Fürſtenrechts entſchieden unebenbürtigen Hochbergiſchen Kinder erlangten die Succeſſion in das Großherzogthum: beim Congreß zu Aachen ſetzte Kai-

ſer Alexander 1819 die Anerkennung ihres Erbrechts in das ungetheilte Baden durch.

Der Prinz, der nachher als Caſpar Hauſer in der Welt auftrat, ward, zufolge der Broſchüre, nachdem er in der Nacht vom 15./16. Octbr. 1812 angeblich geraubt worden war, vorerſt bei der Mutter des Bauernkindes, das für ihn hatte ſterben müſſen, in der Nähe von Carlsruhe untergebracht. Nach Feuerbach's Meinung kam er dann nach Ungarn durch einen Mann, der ſein Lebensretter werden wollte: es iſt factiſch, daß Caſpar Hauſer ungariſch verſtand. Die Broſchüre aber erzählt, daß man ihn im Jahre 1816 in den Pfarrhof zu Hochſal im Oberamte Waldshut an der Schweizer Grenze am Rhein in einen halbunterirdiſchen dunkeln Kerker gebracht habe, deſſen zwei kleine vergitterte Fenſter mit Holzſtößen verſetzt waren; hier ſei er zwölf Jahre, nur mit Brot und Waſſer genährt, aufbewahrt worden, bekleidet mit einem Hemd und kurzen nach hinten offenen Hoſen; er hatte zum Spielwerk zwei weiße hölzerne Pferdchen, einen weißen hölzernen Hund und kleinere Spielſachen um den Hals.

In der Nacht vom 22./23. Mai 1828 traten, berichtet die Broſchüre weiter, Pfarrer Eſchbach und Major von Hennenhofer zu ihm ein; letzterer war einer der Vertrauteſten des regierenden Großherzogs Ludwig und ich komme auf ihn zurück. Der Prinz ſchlief auf Stroh. Man hatte ihn in der letzten Zeit im Gehen durch Aufheben der Füße und im Schreiben durch Führung der Hand geübt, er

rutschte zu seinem Pferdchen, Eschbach hob ihn an die Wand, nahm ihn auf den Rücken und trug ihn zu dem bereitstehenden Wagen. Er ward incognito über den Bodensee und Lindau nach Nürnberg geführt. Hier hoffte man, er werde sofort in eine Anstalt gebracht und vergessen werden. Es kam aber anders.

Seit seinem Erscheinen am 2. Pfingstfeiertage 26. Mai 1828 Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr auf dem Unschlittmarkt zu Nürnberg, wo er zuerst, als Bauernbursch gekleidet, durch sein kindisch ungeschicktes Bemühen sich vorwärts zu bewegen, seine weiße feine Haut, die kleinen schönen Hände und den ganzen zarten Körperbau auffiel, erregte er allgemeines Aufsehn und ungewöhnliche Theilnahme.

Er hatte einen Brief bei sich, datirt: „von der Bayerschen Gränz daß Ort ist unbenannt 1828" und adreßirt an einen Cavallerieritmeister in Nürnberg, darin hieß es, er sei ein Taglöhnerbube und wolle Reiter werden. Auf die Polizeiwachtstube geführt, wimmerte er, brachte nur kurze unverständliche Sätze hervor, konnte aber in fast feierlichen Zügen seinen Namen aufschreiben. Man setzte ihn nun als einen verwahrlosten Jungen auf ein Zimmer in der Burg, wo er die meiste Zeit, wie ein Kind auf dem Boden sitzend, mit Nürnberger Spielsachen spielte, am liebsten mit Pferdchen. Der Bürgermeister Binder gab sich alle Mühe, den Schleier, der auf des Knaben früherem Leben lag, zu lüften, und erließ deshalb schon am 7. Jul. eine öffentliche Bekanntmachung, die ungemeines Aufsehen erregte und dem Gegenstande

derſelben allgemeines Intereſſe zuführte. Es erfüllte mit Schauder, daß ein Knabe ſo ſeiner Körperbildung ſo viele Jahre lang ganz iſolirt, ohne einen Laut zu hören, ohne Tag und Nacht zu kennen, von einem Manne auferzogen worden ſei, der ſich ihm nicht einmal zeigte, ſondern nur im natürlichen oder durch Opiate künſtlich erregten Schlafe ihn verpflegt, entkleidet und gereinigt habe, der keine andere Beſchäftigung gehabt, als mit ein paar hölzernen Pferdchen zu ſpielen und der gegen alle Speiſen und Getränke, außer Waſſer und Brot, einen ſolchen Widerwillen äußerte, daß ihm Wein, Bier und Fleiſch Schauder, Angſtſchweiß, Erbrechen und Abweichen erregten.

Der Unglückliche wurde am 28. Jul. 1828 dem Profeſſor Daumer in Nürnberg ins Haus zur Erziehung übergeben. Es zeigte ſich nun die pſychologiſche Merkwürdigkeit, daß des Knaben urſprüngliche bewundernswürdige Sinnenſchärfe — er konnte in der Nacht dunkle Farben von einander unterſcheiden und auch ſein Geruch war ungemein ſcharf — ſein erſtaunenswürdiges ſchnelles und feſtes Gedächtniß und ſeine im Anfang ſehr beharrliche Wißbegierde in dem Grade abnahmen, in dem ſeine Kenntniſſe zunahmen. Für alles Ueberſinnliche war er faſt abgeſtumpft, in der Kirche ward ihm unheimlich und unwohl. Die beſte Anlage zeigte er zum Schreiben und Zeichnen und ein entſchiednes Talent zum Reiten. Damals ſchrieb Feuerbach aus Ansbach an Eliſe von der Recke unterm 20. Sept. 1828 Folgendes nach Dresden:

„An dem armen Nürnberger Fündling, dem zu-

ten Kaſpar Hauſer, nehme ich fortwährend amtlich und außeramtlich den innigſten Antheil. Manches iſt bei dieſer noch nie erhörten Begebenheit ein Räthſel, wird es auch wohl vielleicht, aller vereinten Bemühungen der Gerichts- und Polizeibehörden ungeachtet, immer bleiben; wenigſtens waren bisher alle Verſuche, dem Ort der Greuelthat und ihrem Urheber auf die Spur zu kommen, ohne allen Erfolg. Aber das iſt unbezweifelt: die That iſt geſchehen und in K. H. ſehen wir einen ſiebzehn bis achtzehnjährigen Wundermenſchen, wie ihn die Welt noch nie geſehen, einen Menſchen, der ſeit ſeiner frühſten Kindheit gleichſam begraben, zuerſt vor ungefähr ſechs Monaten die Sonne geſehen und die Erfahrung gemacht hat, daß es außer ihm und dem, der ihn mit Waſſer und Brot auffütterte, noch andere Menſchen auf dieſer Erde giebt. Er konnte, als man ihn zuerſt in Nürnberg traf, nur wenige Worte ſprechen und hatte von den alltäglichſten Erſcheinungen der Natur nicht die allermindeſte Vorſtellung, wie er denn z. B. in die Flamme der Lichter griff, die Nähe oder Entfernung der Gegenſtände nicht zu unterſcheiden wußte, Belebtes und Unbelebtes mit einander verwechſelte, vielmehr dieſen Unterſchied eben ſo wenig als die Verſchiedenheit der Geſchlechter kannte u. ſ. w. Nur mit großer Mühe konnte er vor ſich hintappen, und zwar die Hände, aber die Finger einzeln nur höchſt unbehülflich gebrauchen. Das Sonnenlicht verletzte ihn; der Geruch der zarteſten Blumen, z. B. der Roſe, war ihm nicht nur höchſt widerlich, ſondern machte ihm auch große

Schmerzen. Als er zuerſt die Regimentsmuſik aus der Ferne hörte, war er vor Entzücken außer ſich; in der Nähe war ſie ihm ſchmerzlich. Er konnte nur Waſſer und Brot genießen, jedes andere Getränk, ſelbſt Milch und das kleinſte Bischen Fleiſch, erregten ihm nicht blos Ekel und Grauſen, ſondern auch Fieber. Auch noch jetzt genießt er weder Fleiſch, noch Gemüſe, noch Obſt. Als ich ihn vor zwei Monaten in Nürnberg beſuchte, hatte er noch nicht den Mond, noch nicht den Sternenhimmel geſehen, er wußte nicht, was der Winter ſei, konnte nicht begreifen und wollte nicht glauben, daß er jemals kleiner geweſen, als er jetzt iſt und hatte — was auch noch jetzt der Fall — durchaus keinen Sinn für die Schönheit einer Landſchaft und der Natur überhaupt. Einzelne Blumen gefielen ihm, z. B. die Roſe, wie er denn überhaupt die rothe Farbe allen andern vorzieht, aber nächſt Schwarz war ihm alles Grün zuwider und er freute ſich daher ſehr auf den Winter, als ich ihm ſagte: dann werde er dieſe Landſchaft vor ſeinem Fenſter nicht mehr grün, aber ſehr oft und lange ganz weiß ſehen, wie da die Wände ſeines Zimmers. Was das heißt: Pflanzen wachſen, hat er vor nicht langer Zeit erſt dadurch gelernt, daß man Bohnen und andere Samen ihn in Töpfe ſetzen ließ und dann auf ihre Entwicklung aufmerkſam machte; vorher betrachtete er alle Pflanzen als menſchliche Kunſtproducte und wunderte ſich, wie es doch möglich ſei, daß die Menſchen ſo viele Blumen machten, ſo viele Blätter auf den Bäumen ausſchnitten und wozu? — Kaſpar iſt

übrigens ein Menſch von den herrlichſten Naturanlagen, begabt mit der ſchnellſten Faſſungskraft und einem bewundernswürdigen Gedächtniſſe. Seinen Durſt nach Wiſſen, um alles Das nachzuholen, wovon ihm „der, bei dem er geweſen," Nichts geſagt, äußerte er immer auf eine wahrhaft rührende Weiſe. Was er nur immer ſieht, davon will er die Erklärung, und hängt dieſe von Begriffen ab, die ihm noch fremd ſind, ſo ſagt er traurig: „auch Das noch lernen! auch davon hat der, bei dem ich geweſen, mir Nichts geſagt!" Seine Fortſchritte ſind außerordentlich; wozu Andere Monate oder Jahre brauchen, lernt er in Tagen. Gegenwärtig iſt er ſchon ſo weit, daß kaum noch intereſſante pſychologiſche Beobachtungen an ihm zu machen ſind. Er ſpricht ſchon vollkommen verſtändlich und zuſammenhängend, nur conſtruirt er oft noch die Sätze, wie ein Kind: ſeine Handſchrift iſt feſt, beinahe ſchön, und vor einigen Tagen erhielt meine älteſte Tochter, die ihn zu Nürnberg beſucht und dann beſchenkt hatte, einen recht artigen Brief von ihm. Ganz für ſich ſelbſt fing er zu zeichnen an und machte darin bald ebenfalls bewundernswürdige Fortſchritte. Sieht er eine Kunſt oder Fertigkeit üben, die ihn intereſſirt, ſogleich will er ſie lernen, läßt ſich zeigen, wie man es macht, ahmt es in einem oder einigen Tagen ſchon bis zu einer gewiſſen Vollkommenheit nach, giebt es aber, ſobald er es gelernt hat, wieder auf. Ueberhaupt iſt es merkwürdig, daß ihn nicht ſowohl die Gegenſtände des Lernens intereſſiren, als das Lernen ſelbſt, das ſeine einzige Leidens

ſchaft iſt. Was kaum erklärbar iſt, iſt die erſtaunliche Liebe zur Reinlichkeit und Ordnung, die er gleich nach ſeinem Erſcheinen in Nürnberg äußerte. Alle die unzähligen Dinge, womit ihn die Nürnberger beſchenkt hatten, Spielſachen, Kleidungsſtücke u. ſ. w., ſtanden in ſeinem Zimmerchen auf das Schönſte ſymmetriſch geordnet da, als ich ihn beſuchte; jedes Papierchen, das auf dem Boden lag, war ihm zuwider und wurde ſorgfältig aufgehoben; an ſeinem oder an eines Andern Kleide bemerkte er jeden Schmutzfleck, jedes Stäubchen. Die Nürnberger haben ihn mit allem Nöthigen, ſogar mit vielem Ueberflüſſigen, mit neumodiſchen Fracks, Weſten u. ſ. w. verſehen und nun glaubt man in ihm, wenn er ausgeht, einen halben petit-maître vor ſich zu haben. —

In ſittlicher Beziehung iſt Kaſpar Hauſer eine lebendige Widerlegung des Lehrſatzes von der Erbſünde. Die reinſte Unſchuld und Herzensgüte zeigte ſich in allem ſeinem Thun und Reden, obgleich er von Recht und Unrecht, Gut und Bös nicht die allermindeſte Vorſtellung hatte. Vor Menſchen hatte er durchaus keine Furcht oder nur Schüchternheit, alle waren ihm gut und alle hielt er für ſchön. Als ich ihm unter Andern meinen Unwillen gegen den Böſewicht äußerte, der ihn ſo lange gefangen gehalten*), wies er mich ſtrafend zurecht: „Der, bei dem er geweſen ſei nicht bös, ſondern ſein Vater — ſo nannte er

*) Feuerbach änderte ſpäter ſeine Anſicht und kam zu der Ueberzeugung, daß dieſer vermeintliche Böſewicht der Lebensretter des Unglücklichen war.

damals, als ich ihn besuchte, jeden Menschen, dessen Aufsicht er übergeben war — der ihm zu essen und trinken gegeben." Erst seit ungefähr zwei Monaten scheint es ihm klar geworden zu sein, daß er der Gegenstand einer Missethat gewesen, und äußert seitdem die größte Furcht bei dem bloßen Gedanken an die Möglichkeit, seinem Kerkermeister wieder in die Hände zu fallen. Von Leidenschaften oder übeln Neigungen hat sich, außer der nunmehr erwachten Eitelkeit, noch Nichts in ihm geäußert. — Daß die Idee von Gott dem Menschen nicht angeboren ist, sondern nur von Außen entweder durch die Betrachtung der Natur oder durch Unterricht in uns kommt, zeigt sich an unserm Kaspar ebenfalls ganz deutlich. Wie es in diesem Augenblick in dieser Hinsicht mit ihm steht, weiß ich zwar nicht, aber vor nicht langer Zeit ließ sich noch nichts wahrnehmen, woraus sich hätte schließen lassen, daß er von Gott, von einem ersten Urheber der Natur, irgend eine Vorstellung in sich habe. Die Dogmatik und die Geistlichkeit hat man, glücklicher Weise, bis jetzt noch von ihm entfernt zu halten gewußt."

„Das Aussehn Kaspar's ist gesund; indessen waren seine Nerven in Folge der gewaltigen Eindrücke von der unendlichen Masse neuer Dinge, die auf einmal ununterbrochen durch alle Sinne auf ihn eindrangen, äußerst reizbar, so daß man für sein Leben einigermaßen besorgt sein konnte. Jetzt ist er durch sorgsame Pflege und die zarte, anständige Behandlung seines Pflegevaters und Erziehers, des Professor Daumer, dem er übergeben worden, außer Gefahr gestellt.

Seit einiger Zeit zeigen ſich an ihm die merkwürdigſten phyſiologiſchen Erſcheinungen; er ſieht, ohne Kakerlak zu ſein, bei finſtrer Nacht eben ſo gut als bei Tag, unterſcheidet auf weite Entfernung die Gegenſtände durch den bloßen Geruch u. ſ. w. Seine Phyſiognomie hat nichts Ausgezeichnetes, und beſonders, wenn er ſpricht, geräth die ganze linke Hälfte ſeines Geſichts in unangenehme Zuckungen; gleichwohl übt ſeine Geſichtsbildung durch die in ihr ausgeprägte Unſchuld und Herzensgüte einen unwiderſtehlichen Zauber. Wer ihm naht, gewinnt ihn ſogleich lieb."

„Wer übrigens glauben wollte, Kaſpar müſſe ſich in ſeiner dermaligen Lage, welche äußerlich durchaus nichts zu wünſchen übrig läßt, beſonders glücklich fühlen, würde ſich ſehr irren. Er freut ſich wohl abwechſelnd über viele einzelne Dinge, wenn ſie ſeine Sinne angenehm berühren, oder ſeinem Heißhunger im Lernen Befriedigung gewähren, allein der Grundton ſeiner Gemüthsſtimmung iſt eine ſtille Schwermuth, die er, zumal jetzt, nicht ſelten in deutlichen Aeußerungen zu erkennen giebt."

„In der Geſchichte ſeiner Gefangenhaltung und Transportirung nach Nürnberg iſt Manches unglaublich oder räthſelhaft, gewiß auch Manches unwahr. Dieſe Geſchichte wurde ihm abgefragt zu einer Zeit, wo er faſt noch gar keine Begriffe, keine Vorſtellungen von der Natur und menſchlichen Dingen, am wenigſten die gehörigen Worte dafür hatte, wo er alſo öfter in ſeinem verworrenen, dunkeln Kauderwelſch etwas ganz Anderes ſagte, als er ſagen wollte,

oder der Fragende Spielraum genug hatte, ſeine eigenen Gedanken, Meinungen und Hypotheſen den ihm gegebenen Antworten unterzulegen. Außerdem aber habe ich Urſache zu glauben, daß der Barbar, in deſſen Gewalt Hauſer geweſen, ihm durch fürchterliche Drohungen über gewiſſe Punkte eine Lection eingeprägt hat, welche hauptſächlich bezweckt, der Nachforſchung nach dem Ort und dem Urheber der That den erforderlichen Leitfaden zu verſtecken. Es iſt wohl zu bemerken, daß Kaſpar gegen alle Perſonen, denen er Achtung oder Dankbarkeit ſchuldig zu ſein glaubt, den unbedingteſten Gehorſam zu leiſten pflegt. Erſt, wenn ſein Verſtand vollkommen entwickelt und mit den nöthigen ſittlichen Begriffen ausgerüſtet iſt, wenn die Vorſtellung von dem Böſewicht, mit dem er ſein Lebelang gleichſam nur Eine Perſon ausmachte, allen Einfluß auf ſein Gemüth verloren hat, und wenn er durch längere Erfahrung von der Ueberzeugung durchdrungen iſt, daß er für immer unter einem Schutze ſteht, gegen welchen ſein ehemaliger Herr nichts vermag; erſt alsdann läßt ſich hoffen, mehr und Anderes von ihm zu erfahren, was vielleicht zum Ziele führt."

„Von der äußerſten Wichtigkeit wäre es geweſen, wenn man von Anfang ein umſtändliches Tagebuch über die vielen pſychologiſchen und phyſiologiſchen Erſcheinungen an Kaſpar geführt hätte. Aber das fiel den Nürnberger Philiſtern nicht ein; ich ſelbſt habe erſt die Veranlaſſung gegeben, daß die Bruchſtücke jener merkwürdigen Erfahrungen nachträglich geſammelt werden. Ueberhaupt behandelten dieſe Nürnberger

unſern Kaſpar Monate lang blos als einen Gegenſtand der Neugier; ſein Pflegevater war ein Gefangenwärter; wie ein fremdes Thier wurde er in Geſellſchaften und Wirthshäuſern zur Schau herumgeführt, war den ganzen Tag der Schauluſt der Neugierigen Preis gegeben, mußte an ſich beſtändig experimentiren laſſen, indem man ihm z. B. Wein und Anderes dergl., wovon man mußte, daß es ſeine Natur nicht vertragen konnte, heimlich in ſein Waſſer goß, und er ſtand ſo in der nahen Gefahr, in kurzer Zeit geiſtig und körperlich zu Grunde gerichtet zu werden. Daß, daß man dieſen Unglücklichen der Erziehung eines gebildeten Mannes ausſchließlich übergeben müſſe, war von dem Herrn Bürgermeiſter, der in ſeiner öffentlichen, übrigens ganz ungeeigneten, voreiligen Bekanntmachung ſoviel Humanität affektirt, gar nicht gedacht worden. Meine Reiſe nach Nürnberg gab erſt der Sache eine andere Wendung, indem ich den ganzen Unfug, der mit Kaſpar getrieben wurde, meinem würdigen Collegen, dem Regierungs-Präſidenten Herrn von Mieg anzeigte, dieſen auf das Erforderliche aufmerkſam machte und denſelben veranlaßte, ſogleich ſelbſt nach Nürnberg zu reiſen und ſich mit eigenen Augen zu überzeugen. Hierauf erſt wurde Kaſpar dem Profeſſor Daumer übergeben, der ein ſehr braver und einſichtsvoller Mann iſt, und, ſo wie ſeine Familie, ganz für dieſen außerordentlichen Zögling lebt. Bald nach dem Eintritt in das friedliche Stillleben dieſer Familie wurde Kaſpar ernſtlich krank, gewiß nur in Folge der einfältigen, unbeſonnenen Behandlung, die er, nach

seiner Befreiung aus dem Kerker, in Nürnberg zu erleiden hatte."

So dauerte die Erziehung über ein Jahr; jedoch die Fortschritte waren im Ganzen gering. Professor Daumer hielt nichts von ihm und soll sein Urtheil einmal so formulirt haben: „er hat eine ächte Prinzennatur."

Am 17. Octbr. 1829 ward ein erstes Mordattentat angeblich an Caspar Hauser versucht: Ein Mann mit schwarzem Kopf, den Hauser für den Schornsteinfeger hielt, begegnete ihm in der Nähe der Commodität, er floh, nachdem er eine Kopfwunde erhalten, in den Keller. Die Schwester des Professors, durch Blutspuren im Hause aufmerksam gemacht, fand ihn im Keller, wohin er sich verkrochen, mit einer scharfen Schnittwunde auf der Stirn. Man brachte ihn nun in das Haus des Magistratsraths Biberach und stellte ihm zwei Polizeisoldaten als Wache. Darauf nahm einer der vielen müßig umherreisenden englischen Touristen, Lord Stanhope, der Neffe des berühmten Pitt, der aus Neugierde, wie eine Menge Fremde, ihn zu sehen, nach Nürnberg gekommen war, sich seiner an und brachte ihn von Nürnberg zum Präsidenten Feuerbach nach Anspach. 1830 am 30. März starb, siebenundsechzig Jahre alt, Großherzog Ludwig, die Gräfin Hochberg war schon 1820, zweiundfunfzig Jahre alt, gestorben. Es succedirte nun wirklich ihr Sohn, der 1790 geborne jetzige Großherzog Leopold.

Nach der angezognen Broschüre soll Lord Stan-

hope in Einverſtändniß mit dem Carlsruher Hofe gehandelt haben, es ſoll im Werke geweſen ſein, Caspar Hauſer'n nach Vollendung ſeiner Erziehung mit einer Tochter des regierenden Großherzogs Leopold zu vermählen. Der Lord ward eben, von einer Reiſe in Inneröſtreich zurückkehrend, in Anspach erwartet. Feuerbach hatte von ihm eine bedeutende Summe zur Unterſuchung des Geheimniſſes erhalten. Zwei vom Nürnberger Magiſtrat beauftragte Advocaten unternahmen zu dieſem Zwecke eine Reiſe, angeblich nach Ungarn. Das Reſultat ihrer Nachforſchungen war von der Art, daß man an der Entdeckung faſt nicht mehr zweifeln zu können glaubte. Es war aber nöthig, um Alles völlig zu conſtatiren, Hauſer'n ſelbſt an Ort und Stelle nach Ungarn zu bringen, damit er dort, wo er der Vermuthung nach früher gefangen gelebt hatte, die Localitäten wieder mit eignen Augen erkenne. Hauſer arbeitete ruhig in einem Bureau: da wurde er am 14. Decbr. 1833 Nachmittags 3 Uhr, zwanzig Jahre alt, durch einen Stich in die Bruſt ermordet, im Hofgarten zu Anspach von einem Unbekannten. Dieſer Unbekannte hatte ihn ſchon an demſelben Tage früh unter dem Vorwand, ihm viel von Nürnberg zu erzählen, in den Garten beſtellt und Hauſer, ohne davon etwas zu ſagen, war hingegangen. Der Unbekannte hatte ihm einen Zettel zum Leſen überreicht und während des Leſens erſtochen. So berichtete Hauſer ſelbſt, der drei Tage nach dem Attentate ſtarb — bis zum Tode ſeine gewöhnliche abgeſtumpfte Stimmung und Gemüthsruhe beibe-

haltend. An der Stelle, wo die That geſchehn war, fand man einen kleinen violett-feidnen Beutel und darin einen Zettel, auf dem in verkehrter Schrift, ſo daß ſie nur im Spiegel zu leſen war, folgende Worte ſtanden: „Hauſer wird es euch ganz genau erzählen können, wie ich ausſehe und wer ich bin. — Dem Hauſer die Mühe zu erſparen, will ich euch ſelber ſagen, woher ich komme. — Ich komme von — der baieriſchen Grenze — am Fluſſe. Ich will euch ſogar den Namen ſagen, M. L. O.“

Bei der Section Hauſer's wieſen die Aerzte die Anklage eines verſuchten Selbſtmords aus dem Charakter Hauſer's, der feige und Schmerz, Wunden und Tod ungemein ſcheuend geweſen ſei, entſchieden zurück. Sie fanden in der Gehirnbildung aus Mangel an geiſtigem Lebensanreize und intellectueller Thätigkeit einen dergeſtalt unentwickelten Zuſtand, daß ſie den Sectionsbericht niederſchreibend, das Wort: „thierähnliche Bildung“ nicht zu unterdrücken vermochten. Die vom König von Baiern ausgeſetzte Belohnung von 10,000 Gulden für die Entdeckung des Mörders, wozu Lord Stanhope noch 5000 hinzufügte, hat nichts erzweckt, ja der bairiſche Bundestagsgeſandte von Mieg, der früher zu Anſpach Regierungspräſident geweſen war, ward nach Wien zum Fürſten Metternich berufen, nahm alle Hauſer'n betreffende Akten mit und dieſe Akten kamen nie wieder nach Anſpach zurück. Aus dieſem Umſtande ward die Anklage, die ſich in der öffentlichen Meinung feſträttelte, formulirt,

daß Caſpar Hauſer ein Opfer der Diplomatie des öſtreichiſchen Talleyrand geworden ſei.

Ich füge nun noch das allerdings merkwürdige, noch bei Lebzeiten Caſpar Hauſer's geſtellte, in der Hauptſache mit der Pariſer Brochüre übereinſtimmende Memoire Feuerbach's hinzu, wie daſſelbe in ſeinem neuerlich erſchienenen Leben ſich befindet*): Feuerbach macht zwar offenbare Sprünge in ſeinen Schlußfolgerungen und iſt überhaupt als ein enthuſiaſtiſcher Kopf bekannt, doch kann man nicht Alles von dem, was er beibringt, verwerfen. Merkwürdig bleibt namentlich das Abſterben der zwei Prinzen und das Lebenbleiben der drei Prinzeſſinnen Carl's und Stephanie's.

Memoire über Caſpar Hauſer, der Königin Caroline von Baiern überſandt:

„Wer möchte wohl Caſpar Hauſer ſein? Die Rechtsgelehrten haben bei der Entſcheidung über Verbrechen einen Beweis aus dem Zuſammentreffen der Umſtände. Auch ich unternehme einen ſolchen, aus einer Reihe neben einander geſtellter Vermuthungsgründe zuſammengeſetzten Beweis, welcher freilich vor keinem Richterſtuhle ein entſcheidendes Gewicht haben würde, gleichwohl aber hinreichend ſein dürfte, um eine ſehr ſtarke menſchliche Vermuthung, wo nicht vollſtändige moraliſche Gewißheit zu begründen.

*) Anſelm Ritter von Feuerbach's Leben und Wirken, veröffentlicht von ſeinem Sohne. Leipzig 1852. Bd. II. S. 319 ff.

Die lange Kette dieſes Vermuthungsbeweiſes bildet ſich durch folgende Glieder, welche, ſo fein ſie ſind, feſt in einander greifen.

I. Hinſichtlich des Standes deſſelben im Allgemeinen

ergiebt ſich aus den zu der gerichtlichen Acten gekommenen, oder ſonſt bewahrheiteten Umſtänden Folgendes:

1) Caſpar Hauſer iſt kein uneheliches, ſondern ein eheliches Kind. Denn wen auch Caſpar, wenn man ſich ihn als uneheliches Kind denkt, zum Vater oder zur Mutter gehabt haben möge, ſo gab es, wenn es darauf ankam, die Paternität oder Maternität zu verheimlichen, weit leichtere, weniger grauſame und bei weitem weniger für die Betheiligten gefährliche Mittel, als die ungeheure That der vielleicht ſechzehn bis ſiebzehn Jahre lang fortgeſetzten geheimen Gefangenhaltung und endlichen Ausſetzung des Kindes. Je vornehmer eines der Eltern geweſen, deſto leichter konnte das Kind auf andere Weiſe entfernt werden, ohne daß es hierzu einer ſolchen That bedurfte. Leute geringen Standes und geringer Mittel hatten noch weniger Urſache, auf ſo gefahrvolle, bedeutende Anſtalten und Vorrichtungen erfordernde Weiſe, ihr uneheliches Kind zu verheimlichen. Das Brod und Waſſer, das Caſpar heimlich zugebracht wurde, hätte man ihn öffentlich dürfen verzehren laſſen. Kurz: man denke ſich Caſpar als uneheliches Kind vornehmer oder geringer, reicher oder armer Eltern: ſo ſteht das Mittel außer allem Verhältniß zu ſeinem Zweck. Ganz

ohne Urſache, gleichſam blos zum Scherz, übernimmt Niemand die Laſt eines ſchweren Capitalverbrechens, zumal wenn er dabei noch obendrein die qual- und angſtvolle Mühe hat, dieſes Capitalverbrechen ſechzehn bis ſiebzehn Jahre lang ſorgfältig fortſetzen zu müſſen.

2) Bei den an Caſpar begangenen Verbrechen ſind Perſonen betheiligt, welche über große außergewöhnliche Mittel zu gebieten haben. Daß ſowohl die Ausſetzung Caſpar's als auch der ſpäter an ihm verübte Mordverſuch in einer Stadt, wie Nürnberg, am hellen Tage, gleichſam öffentlich geſchehen konnte, dann aber alle Spuren des Thäters auf einmal verſchwanden; daß alle Nachforſchungen, die ſeit nun beinahe drei Jahren mit dem raſtloſeſten Eifer, geleitet vom vereinten Scharfſinn der erfahrenſten Juſtiz- und Polizeimänner, nach allen Richtungen hin unternommen wurden, in der Art fruchtlos geweſen ſind, daß kein juridiſch geltend zu machender Umſtand entdeckt werden konnte, welcher auf einen beſtimmten Ort der Hauptthat, oder auf eine beſtimmte Perſon geführt hätte, daß alle öffentlichen Aufforderungen, daß das große Intereſſe, welches faſt alle Herzen in und außer Deutſchland an dem Schickſale des unbekannten Unglücklichen genommen haben, daß ein auf die Entdeckung ausreichender Spuren öffentlich ausgeſchriebener Preis von 10,000 Gulden keine einzige befriedigende Anzeige herbeigeführt hat: alles Dieſes wird nur daraus erklärbar, daß mächtige und ſehr reiche Perſonen dabei betheiligt ſind, welche über gemeine Hinderniſſe kühn hinwegzuſchreiten die Mittel haben, welche durch Furcht,

außerordentliche Vortheile und große Hoffnungen willige Werkzeuge in Bewegung zu ſetzen, Zungen zu feſſeln und goldne Schlöſſer vor mehr als Einen Mund zu legen, die Macht beſitzen.

3) Caſpar muß eine Perſon ſein, an deſſen Leben oder Tod ſich große Intereſſen knüpfen. Dieſes beweiſt unwiderſprechlich der ebenſo liſtig angelegte als keck ausgeführte Mordverſuch. Das Ungeheure des Mittels nöthigt jeden geſunden Verſtand, auf einen mit dem Mittel in Verhältniß ſtehenden großen Zweck zu ſchließen. Wer hätte das Intereſſe haben können, an einem armen, von fremder Barmherzigkeit lebenden Findling den Tod auf dem Schaffot zu wagen? wäre nicht an dieſem Findlinge weit mehr gelegen, als an irgend einem Findlinge gelegen ſein konnte. Er muß eine Perſon ſein, deren Leben, ſelbſt bei der entfernten Gefahr, es könne einmal ihr Stand und wahrer Name entdeckt werden, die Exiſtenz anderer und zwar ſo hoch bedeutender Perſonen bedrohte, daß er um jeden Preis, auf jede Gefahr hin, aus dem Wege geräumt werden mußte, und daß zugleich Menſchen gefunden werden konnten, die ſolch ein Wagſtück unternahmen.

4) Nicht Rache, nicht Haß konnten Motive zur Einkerkerung, dann zur verſuchten Ermordung dieſes unſchuldigen, harmloſen Menſchen geweſen ſein. Es bleibt kein anderer Beweggrund denkbar, als der Eigennutz. Er wurde entfernt, damit Anderen Vortheile zugewendet und für immer geſichert würden, welche von Rechtswegen nur ihm gebührten; er mußte ver-

ſchwinden, damit Andere ihn beerben, er ſollte ermordet werden, damit Jene in der Erbſchaft ſich behaupten konnten.

5) Er muß eine Perſon hoher Geburt, fürſtlichen Standes ſein. Dafür ſprechen — ſeltſam genug — doch auf die überzeugendſte Weiſe — merkwürdige Träume, die Caſpar zu Nürnberg gehabt hat, welche Träume nichts Anderes geweſen ſein können, als wieder erwachte Erinnerungen aus ſeiner früheren Jugend. Ich bemerke hierbei zuvörderſt im Allgemeinen, daß Caſpar, als er dieſe Träume hatte, noch auf ſehr niedriger Stufe geiſtiger Entwicklung ſtand, nur noch ſehr unvollkommen ſich äußern konnte und Träume von wirklichen Erſcheinungen und Erinnerungen noch nicht zu unterſcheiden vermochte. Es iſt ferner zu bemerken, daß von den Gegenſtänden und Scenen, welche Caſpar im Traume geſehen haben will, ihm zu Nürnberg nichts Aehnliches vorgekommen ſein konnte. So hatte er z. B. folgenden Traum, welchen ich ihn ſelbſt dieſer Tage von Neuem niederſchreiben ließ.

„Den 15. Auguſt 1828 hatte ich nachſtehenden Traum. Es kam mir vor, als wäre ich in einem ſehr großen, großen Hauſe. Da ſchlief ich in einem ſehr kleinen Bette. Als ich aufſtand, kleidete mich ein Frauenzimmer an. Nachdem ich angekleidet war, führte ſie mich in ein anderes großes Zimmer, in welchem ich ſehr ſchöne Kommode, Seſſel und ein Sopha ſah. Von da führte ſie mich in ein anderes großes Zimmer, worin Kaffeetaſſen, Schüſſeln und Teller waren, die wie Silber ausſahen. Von dieſem Zimmer aus führte

ſie mich in ein größeres Zimmer, in welchem ſehr viele und ſehr ſchön gebundene Bücher ſtanden. Von dieſem Zimmer aus führte ſie mich einen langen Gang vor und über eine Treppe hinab. Nachdem wir die Treppe hinuntergegangen waren, gingen wir im Innern des Gebäudes einen Gang herum, an deſſen Wand Portraits hingen. Aus den Bogen dieſes Ganges konnte man in den Hof hinausſehen. Ehe wir den Gang ganz umgangen hatten, führte ſie mich zu einem, mitten im Hofe befindlichen Springbrunnen hin, an welchem ich eine ſehr große Freude hatte. Von da führte ſie mich wieder zu demſelben Bogen, durch welchen wir zum Springbrunnen herausgegangen waren, hin und dann kehrten wir auf dem Bogengange denſelben Weg wieder zurück bis zu der Treppe. Als wir zur Treppe kamen, ſah ich ein Bildniß ſtehen, welches in Ritterkleidung ausgeſchnitten oder ausgehauen war. Das Bildniß hatte auch ein Schwert in der linken Hand. Dieſer Ritter ſtand auf einer viereckigen Säule, welche mit der Treppe verbunden und angemacht iſt. Nachdem ich den Ritter eine Zeitlang angeſehen hatte, führte mich das Frauenzimmer die Treppe hinauf, den langen Gang vor und wollte mit mir zu einer Thür hineingehen. Dieſe Thür war aber verſchloſſen. Sie klopfte an, allein man machte nicht auf. Darauf ging ſie mit mir ſchnell zu einer andern Thüre und während ſie dieſelbe öffnen wollte, erwachte ich."

Das Haus in dieſem Traume iſt offenbar ein Schloß, ein Palaſt, der nach ſeiner äußern Beſchaffen-

heit und innern Eintheilung so genau beschrieben ist, daß ein Baukünstler einen Riß darnach entwerfen könnte. In der Reihe der Zimmer, welche Caspar beschreibt, ist besonders das Bibliothekzimmer und das mit den Silberschränken bemerkenswerth, welches letztere entweder eine Silberkammer oder ein fürstliches Tafelzimmer mit Büffets sein soll: alles dergleichen hatte Caspar, als er dieses träumte, nirgendwo in Nürnberg zu sehen Gelegenheit gehabt, Träume aber erfinden nichts und schaffen nichts, sie bilden und verarbeiten nur Stoffe, welche sie von Außen empfangen haben. Daß Löwenköpfe (oder Löwen?) in jenem Traumbilde öfters mit vorkommen, ist sehr bezeichnend.

Aus der Verbindung aller obigen Umstände geht nun zuvörderst die dringende Vermuthung, ja die moralische Gewißheit hervor:

„Caspar Hauser ist das eheliche Kind fürstlicher Eltern, welches hinweggeschafft wurde, um Andern, denen es im Wege stand, die Succession zu eröffnen."

II. Die Gefangenhaltung Caspar's insbesondere betreffend,

so stellt sich dieselbe, von Einer Seite betrachtet, als das an dem Unglücklichen begangene Hauptverbrechen, derjenige, der ihn gefangen hielt und ernährte, als ein Böswicht dar. Bei diesem Gesichtspunkte blieb von Feuerbach in seinem neuerlich erschienenen Werkchen: „Caspar Hauser" stehen, weil er dem Publicum hierüber nicht zu viel sagen durfte, um nicht noch mehr

ſagen zu müſſen. Auf der Seite 43 Anmerkung **) erlaubte er ſich nur auf das Wahre, das hinter dem Scheine des dem Auge zunächſt ſich hervorkehrenden Verbrechens verborgen iſt, hinzudeuten, und die weiteren Schlüſſe daraus dem Scharfſinn des Leſers zu überlaſſen. Die ganze Wahrheit ohne Schminke und ohne theilweiſe Verhüllung zeigt ſich aber in Folgendem:

1) Caſpar wurde freilich gefangen gehalten und ſpärlich genährt. Aber man hat auch Beiſpiele von Menſchen, welche gefangen gehalten wurden, nicht in verbrecheriſcher, ſondern in wohlthätiger Abſicht, nicht um ſie zu verderben, ſondern um ſie zu retten, ihr Leben gegen ihre Verfolger in Sicherheit zu bringen. Die Art und Weiſe, wie Caſpar gefangen gehalten wurde, hat offenbar dieſen Charakter.

Caſpar's Verwahrungsort war ein kleines, gewölbtes Gemach, das ſehr geſund geweſen ſein muß, weil Caſpar ſich nicht erinnert, jemals krank geweſen zu ſein oder Schmerzen empfunden zu haben. Dieſes Gemach war ſehr reinlich gehalten; denn Caſpar, der außer ſeinem Wächter kein anderes lebendes Geſchöpf kannte, hat nicht einmal mit einem lebenden Ungeziefer Bekanntſchaft zu machen Gelegenheit gehabt. Keine Ratte, keine Maus, keine Spinne, keine Fliege iſt ihm während ſeiner Haft jemals zu Geſicht gekommen. Auch an ſeinem Körper wurde er äußerſt reinlich gehalten; er ſpürte nie Ungeziefer an ſich; es wurde ihm, während er ſchlief, die Wäſche gewechſelt, es

wurden ihm die Nägel beſchnitten, er wurde wahrſcheinlich auch von Zeit zu Zeit gewaſchen. Caſpar erinnert ſich nicht, jemals lange Nägel gehabt oder irgend einen Schmutz an ſeinem Körper oder an ſeinen Hemden, die immer blendend weiß und von nicht grober Leinwand geweſen, bemerkt zu haben. Er erhielt immer regelmäßig ſein Brod und Waſſer; das Brod aber beſtand in einem ſ. g. Zopf von gemiſchtem Mehl, mit Fenchel und Koriander beſtreut und war mit Einſchnitten verſehen, damit bequem die einzelnen Stückchen abgebrochen werden möchten. Es war ſogar, ſo viel möglich, für einige Beſchäftigung und Unterhaltung des Kindes geſorgt; zwei hölzerne Pferde und ſeidne bunte Bänder waren ihm zum Spielzeug gegeben. Alles dieſes beweiſt Sorgfalt, Milde, Menſchlichkeit. Wäre die Abſicht geweſen, den Unglücklichen für immer der Welt zu entziehen, warum hat ihn der Geheime, der ihn in ſeiner Gewalt hatte, nicht lieber ganz aus der Welt geſchafft? Jener Unbekannte, der den Caſpar verborgen hielt, miſchte zuweilen Opium unter das Waſſer, damit er feſt ſchlafe, wenn er gereinigt werde. Warum nicht einige Gran Opium mehr, damit er auf ewig einſchlafe? In dem Kerker, in welchem der Lebende ſo lange verborgen war, konnte noch leichter der Todte verborgen liegen.

Aber warum ſo karge Koſt? warum nur Waſſer und Brod? Höchſt wahrſcheinlich nur darum, weil derjenige, welcher den Unglücklichen verborgen hielt, ihn auf andere Weiſe nicht ernähren konnte, ohne Aufſehen zu erregen. Waſſer und Brod konnte er unbe-

merkt bei Nacht seinem Gefangenen heimlich zutragen; nicht aber warme Speise.

Das Schicksal eines Mannes aus der Familie des Grafen Stanhope kann hiermit in Vergleichung gestellt werden. Es war, wie ich glaube, der Ur-Urgroßvater des Grafen Stanhope; dieser war von Cromwell geächtet und wurde, bis ihm die Flucht gelang, von seiner ihn zärtlich liebenden Tochter in einem Grabgewölbe verborgen gehalten, wo sie ihn mit einzelnen Brocken, die sie beim Essen heimlich zu sich steckte, auf eigne Lebensgefahr kümmerlich ernährte.

Daß Caspar für den Mann, „bei dem er immer gewesen," noch immer eine große Zuneigung fühlt, mit Liebe und Dankbarkeit über ihn sich äußert, immer nur bittet, man möge diesen Mann, wenn man ihn entdecke, mit Strafe verschonen, ist ebenfalls ein Umstand, welcher, mit den obigen Thatsachen zusammengenommen, den sichern Schluß begründet:

> „der Mann, der unsern Caspar gefangen hielt, war sein Wohlthäter, sein Retter; er hielt ihn gefangen, um ihn vor seinen Verfolgern, vor denen, die ihm nach dem Leben trachteten, zu verbergen."

2) Wenn in Caspar's Person, aus irgend einer hohen oder nur einer vornehmen, angesehenen Familie ein Kind verschwunden wäre, ohne daß man über dessen Tod oder Leben und wie es hinweggekommen, etwas in Erfahrung bringen könne: so müßte längst officiell bekannt sein, in welcher Familie sich dieses Unglück ereignet habe. Denn das Verschwinden eines

Kindes iſt eine offenkundige, Aufſehen erregende Thatſache. Da nun aber ſeit Jahren und unerachtet Caſpar's Schickſal weltbekannt geworden, nicht das Mindeſte von einer Familie bekannt geworden, aus welcher vor ungefähr ſiebzehn bis zwanzig Jahren ein Kind heimlicher Weiſe abhanden gekommen und verſchwunden ſei, ſo iſt Caſpar unter den Todten zu ſuchen:

„ein Kind wurde für todt ausgegeben, wird noch jetzt für todt gehalten; lebt aber noch in der Perſon des armen Caſpar."

Dieſer Umſtand, mit den vorhergehenden zuſammengereiht, combinirt ſich zu folgender muthmaßlichen Geſchichte:

„das Kind, in deſſen Perſon der nächſte Erbe, oder der ganze Mannsſtamm ſeiner Familie erlöſchen ſollte, wurde heimlich bei Seite geſchafft, um nie wieder zu erſcheinen. Um aber den Verdacht eines Verbrechens zu entfernen, wurde dieſem Kinde, welches vielleicht, als es beſeitigt wurde, gerade krank zu Bette gelegen hatte, ein anderes bereits verſtorbenes oder ſterbendes Kind untergeſchoben, dieſes alsdann als todt ausgeſtellt und begraben und ſo Caſpar angeblich in die Todtenliſte gebracht."

War der Arzt dieſes Kindes mit im Spiel, hatte er den Auftrag das Kind umzubringen, fand er jedoch entweder in ſeinem Gewiſſen oder in ſeiner Klugheit Gründe, den Auftrag *ſcheinbar* zu vollziehen, aber das Kind heimlich beim Leben zu erhalten, ſo konnte

dieſer fromme Betrug auf das Leichteſte vollzogen werden.

Zwiſchen dem Zeitpunkte des vorgeſpiegelten Todes und der Einkerkerung Caſpar's liegt übrigens, wie ſehr wahrſcheinlich, ein nicht unbeträchtlicher Zwiſchenraum. Mancherlei führt nämlich auf die dringende Vermuthung, daß Caſpar, nachdem er zum Schein in Deutſchland geſtorben war, nach Ungarn geſchafft worden iſt, dort die erſten Kinderjahre in der Freiheit verlebt hat und erſt alsdann, um ihn vor naher Todesgefahr zu retten, eingekerkert worden iſt.

Was nun endlich

III. die Frage betrifft, in welche hohe Familie Caſpar gehören möge?

ſo iſt nur Ein Haus bekannt, auf welches nicht nur mehrere zuſammentreffende allgemeine Verdachtsgründe hinweiſen, ſondern welches auch durch einen ganz beſondern Umſtand ſpeziell bezeichnet iſt, nämlich — die Feder ſträubt ſich dieſen Gedanken niederzuſchreiben — das Haus B(aden).

Auf höchſt auffallende Weiſe, gegen alle menſchliche Vermuthung, erloſch auf einmal in ſeinem Mannsſtamme das alte Haus der Z(ähringer), um einem blos aus morganatiſcher Ehe entſproſſenen Nebenzweige Platz zu machen!

Dieſes Ausſterben des Mannsſtammes ereignete ſich nicht etwa in einer kinderloſen, ſondern — ſeltſam genug — in einer mit Kindern wohlgeſegneten Familie.

Was noch verdächtiger; — zwei Söhne waren

geboren; aber dieſe beiden Söhne ſtarben und nur ſie ſtarben, während die Kinder weiblichen Geſchlechts insgeſammt bis auf den heutigen Tag noch in friſcher Geſundheit blühen. Die Frau Gr(oßherzogin) St(ephanie) iſt eine wahrhaft zweite Niobe, nur mit dem Unterſchiede, daß Apollo's tödtendes Geſchoß ohne Unterſchied Söhne und Töchter traf, dort aber der Würgengel an allen Töchtern vorüberging und nur die Söhne erſchlug.

Und nicht blos ſeltſam, ſondern einem Wunder ähnlich iſt es, daß der Würgengel ſchon gleichſam an der Wiege beider Knaben ſteht und dieſe mitten aus der Reihe ſeiner Schweſtern herausgreift. Zwiſchen den beiden Prinzeſſinnen L(uiſe) und J(oſephine) ſtirbt der erſtgeborne Prinz N. N. am 16. October 1812, zwiſchen den Prinzeſſinnen J(oſephine) und M(arie) ſtirbt am 8. Mai 1817 der Prinz A. Dieſe Sterbefälle widerſtreiten fürwahr jeder phyſiologiſchen Wahrſcheinlichkeit. Wie wäre es erklärbar, daß eine Mutter demſelben Vater lauter geſunde Töchter und als Söhne nur Sterblinge gebiert? In dieſer ganzen Begebenheit ſcheint ſo viel Syſtem, ſo viel Berechnung hindurch, wie ſie nicht dem Zufalle, ſondern nur menſchlichen Abſichten und Plänen zuzutrauen iſt. Oder man müßte glauben, die Vorſehung ſelbſt habe einmal in den gewöhnlichen Lauf der Natur eingegriffen und Außerordentliches gethan, um einen coup de politique auszuführen.

Wer bei dem Ausſterben des Mannſtammes in der Linie des Gr(oßherzogs) C(arl) das nächſte, das

unmittelbarſte Intereſſe hatte, war unſtreitig die Mutter der Herrn Grafen H(ochberg) mit ihren Söhnen. Denn waren ihre Kinder aus morganatiſcher Ehe für ſucceſſionsfähig anerkannt und war der Mannsſtamm im Hauſe des Gr. C. untergegangen, ſo mußte wohl nach kurzer Zeit die Succeſſion an die H—ſche Familie kommen.

Die Gräfin H. wird übrigens als eine Dame bezeichnet, welche gegen die Gemahlin des Gr. C. tiefen Haß getragen, welche dabei von unbegrenztem Ehrgeiz- und eines ſolchen Charakters ſei, der ſie um die Mittel zu ihren Zwecken wenig verlegen machte.

Nun aber komme ich zu einem Umſtande, der an ſich ſelbſt ſo klein und unbedeutend iſt, daß er ſich lange Zeit der Aufmerkſamkeit entzog, bis er durch Zuſammenhaltung mit einigen genealogiſchen Thatſachen, nach welchen der Verfaſſer dieſer Schrift lange vergebens geſtrebt hatte — ſie ſind ihm erſt vor einigen Wochen aus Frankfurt mitgetheilt worden — ſeinen Verdacht bis zur moraliſchen Gewißheit ſteigerte.

In dem Briefe, welcher dem armen Kaſpar bei ſeiner Ausſetzung in die Hand gegeben worden iſt, in Verbindung mit der Einlage zu jenem Briefe ſind unter andern folgende Angaben enthalten: es ſei

1) Kaſpar geboren am 30. April 1812;

2) er ſei dem Unbekannten gelegt worden am 7. October 1812.

Hiermit treffen nun, bis auf unbedeutende, leicht erklärbare Abweichungen, die verhängnißvollen Epochen

der Geburt und des Todes beider Prinzen, beſonders aber des erſtgebornen N. N. wunderbar zuſammen. Nämlich:

1) Der Prinz N. N. iſt geboren im Jahre 1812, geſtorben im Jahre 1812. In demſelben Jahre 1812 iſt, nach ſeiner Angabe, Caſpar geboren, und auch in demſelben Jahre 1812 angeblich als Findelkind dem Unbekannten gelegt worden, d. h. aus ſeiner Familie verſchwunden und in die Gewalt des Unbekannten gekommen.

2) Selbſt der Monat des Todes des Prinzen N. N. trifft mit dem Monat der angeblichen Ausſetzung des Kindes Caſpar bei jenem Unbekannten überein. Der October iſt für beide verhängnißvoll; in dieſem Monat deſſelben Jahres ſtirbt Prinz N. N. und wird Caſpar ausgeſetzt. Nun wird zwar

3) nicht nur eine kleine Differenz in dem Monats-Tag — dort der 16. October, hier der 7. October — ſondern auch eine Abweichung in den Geburtstagen, indem der Prinz am 29. September geboren wurde, Caſpar aber am 30. April zur Welt gekommen ſein ſoll. Allein jene Differenz zwiſchen dem 7. und 16. deſſelben Monats iſt an ſich höchſt unbedeutend und leicht erklärbar, dagegen iſt wieder

4) der 30. April, welcher dem Caſpar als Geburtstag beigelegt wird, von höchſter Bedeutung. Dieſer iſt nämlich gerade der Geburtstag des zweiten Prinzen A.

Die Urſachen dieſer Uebereinſtimmungen und Ab-

weichungen ſind nicht ſchwer zu erklären. Es iſt leicht möglich, daß der Unbekannte, der von dem Geburts- und angeblichen Todesjahr Caſpar's im Allgemeinen gute Kenntniß hatte, in den einzelnen Datis ſich im Irrthum befand, den Geburtstag des zweiten Prinzen (30. April) mit dem des erſten verwechſelte, und ſich, während ihm der October als Sterbe-Monat noch im treuen Gedächtniß lag, nun in dem Monats-Tag vergriff, (ſtatt des 16. October der 7. — ein unbedeutender Unterſchied von 8—9 Tagen).

Indeſſen ſcheint mir die Abweichung ganz abſichtlich aus guten Gründen geſchehen zu ſein.

Derjenige, der unſern Caſpar in Gewahrſam hatte, ihn nach Nürnberg brachte oder ſchaffte, und den Brief nebſt Beilage ſchrieb oder ſchreiben ließ, war höchſt wahrſcheinlich ein katholiſcher Geiſtlicher, vielleicht ein Kloſtergeiſtlicher. Dieſem, der auch, wie die demſelben mitgegebenen geiſtlichen Büchlein bekunden, für Caſpar's Seelenheil beſorgt war, mußte es eine große Verruchtheit dünken, den Unglücklichen ohne allen Nachweis über ſeine Geburt in die Welt zu ſtoßen. Wäre aber dieſer Mann dem rechten Datum in Allem vollkommen getreu geblieben, ſo mußte er mit Recht eine zu ſchnelle Entdeckung fürchten. Um daher in der Hauptſache bei der Wahrheit zu bleiben, ohne das Geheimniß zu verrathen, mußte der Wahrheit etwas Lüge beigemiſcht werden und ſo wurde denn, um auch ſo noch von der Wahrheit ſo wenig als möglich abzuweichen, blos ein Datum im richtig angegeben Monat (October) um einige Tage zurück-

geſchoben und ihm nebenbei der 30. April aus dem Leben ſeines jüngeren Bruders beigelegt.

Nicht unbedeutend iſt es, daß nicht lange nach dem Erſcheinen Caſpar's zu Nürnberg ſich das Gerücht — und zwar von B(aden) her, verbreitete: Caſpar ſei ein für todt ausgegebener Prinz des B(adiſchen) Hauſes und ſei ein Sohn der Gr(oßherzogin) St(ephanie); daß dieſes Gerücht von Zeit zu Zeit wieder laut geworden iſt, am lauteſten aber in der neueſten Zeit; daß neuerlich unter der Form einer angeblichen Geiſtererſcheinung, von welcher öffentliche Blätter erzählten, die Behauptung angedeutet wurde, die Familie H(ochberg) beſitze durch Uſurpation den Thron, es ſei noch ein ächter Prinz am Leben; daß ſogar erſt vor einigen Tagen aus einer Stuttgarter Zeitung in einem Augsburger Blatt die Behauptung zu leſen war: „Caſpar Hauſer ſei der muthmaßliche Prätendent von B(aden).“ — Gerüchte ſind freilich nur Gerüchte, ſind aber darum nicht zu verachten; ſie fließen oft aus ſehr ächten Quellen; ſie haben, wo es geheime Verbrechen gilt, häufig darin ihre Entſtehung, daß der eine oder andere Mitwiſſende geplaudert hat, mit ſeinem Vertrauen zu freigebig geweſen oder ſonſt eine verrätheriſche Unvorſichtigkeit begangen hat, oder weil ein Mitſchuldiger, um ſein Gewiſſen zu erleichtern, oder um ſich wegen getäuſchter Hoffnungen zu rächen, und dergleichen, im Stillen die Entdeckung der Wahrheit herbeizuführen ſucht, ohne an ſich ſelbſt zum Verräther werden zu müſſen u. ſ. w.

Aus diesen Gründen zählen die Rechtsgelehrten auch Gerüchte (die famam publicam) zu den Anzeigungen (Indicien) von Verbrechen und deren Urhebern oder Theinehmern."

Ueber den, sehr kurz nach diesem gestellten Gutachten erfolgten plötzlichen Tod Feuerbach's berichtet der Sohn:*)

„F. erkrankte plötzlich am Pfingstmontag 1832 auf einer Spazierfahrt nach dem Königstein an einem ähnlichen Schlaganfall, wie er das Jahr vorher erlitten hatte, der aber diesesmal schon in der Nacht des nächstfolgenden Tages (am 29. Mai) mit dem Tode endete. Bei der von ihm selbst verlangten Leichenöffnung zeigten sich alle edlen Theile ohne Fehler, die Krankheit ward für nervös erklärt. Das Publicum im Allgemeinen aber schrieb die Ursache seines Todes einer Vergiftung wegen seiner Theilnahme an Caspar Hauser's Schicksal zu. Auffallend ist es allerdings, daß dieser noch in dem nämlichen Jahre ermordet wurde."

Die Broschüre „Caspar Hauser, der Thronerbe Badens" bezeichnet in dem Unbekannten, der der Mörder Caspar Hauser's im Ansbacher Hofgarten gewesen sei, den ehemaligen Vertrauten und Adjutanten Großherzog Ludwig's, Heinrich von Hennenhofer. Dieser Hennenhofer machte den Anfang seiner Carriere als Buchhandlungscommis in der Schwan'schen Buchhandlung zu Mannheim und fungirte als

*) II. 345 Anmerkung.

Handlungsdiener zu Gernsbach bei Baden, seinem Geburtsort, noch 1814. Damals trat er als Feldjäger beim Großherzog Carl ein und war namentlich bei ihm, als zur Zeit des Wiener Congresses der oben erwähnte Vergiftungsversuch an ihm vorgenommen wurde. Unter Großherzog Ludwig, seinem Gönner, der ihn seit 1817 als Adjutanten und Privatsecretair bei sich hatte, ward er als Courier zu einer Menge diplomatischer Aufträge gebraucht, stieg zum Flügeladjutanten und Major, zuletzt zum Obrist und ward 1827 geadelt. 1828, in demselben Jahre, wo er angeblich mit dem Pfarrer Eschbach Caspar Hausern aus Hochsal abgeholt haben soll, stieg er sogar zum Director im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten unter dem Minister von Berstett*) und hatte eigentlich das Heft der Geschäfte in den Händen. Es war im Werke, daß er eine Schwester der Gräfin Langenstein, der Maitresse en titre des Großherzogs heirathen sollte, die wohl auch schon dessen Maitresse gewesen war: Hennenhofer entschuldigte sich deßhalb und gab an, daß er schon einer älteren Geliebten ein Eheversprechen gegeben habe; es blieb nichts übrig, als diese Dame zu heirathen, die er sonst wohl gewiß nicht würde geheirathet haben. Der Tod seines Gönners 1830 brachte Hennenhofer von seinem Posten: er zog sich seitdem nach

*) Wilhelm Baron von Berstett, Cabinetsminister und Präsident des Staatsministeriums, vermählt mit Auguste, Gräfin Lurburg, Schwester des baierischen Gesandten in Berlin, später in Wien, gestorben 1837.

Freiburg zurück und schaffte, zu Gunsten des Nachfolgers, wie die Broschüre will, 1834 den Rival desselben völlig aus dem Wege.

Zufolge der Schrift: „Aktenmäßige Darstellung über die Ermordung des Studenten Lessing," eines wahrscheinlichen Spions, gebürtig aus Preußen, fahndete man bei diesem Processe, welcher 1835 vor dem Criminalgerichte des Cantons Zürich geführt wurde, um den Mörder zu ermitteln, auf alle verdächtige Leute: unter diesen befand sich ein Apothekergehülfe Sailer, ein politischer Flüchtling aus Würtemberg, Sohn eines Schultheißen zu Walosee und Mitgliedes der würtembergischen Kammer. Merkwürdigerweise sagte dieser Sailer ganz zufällig aus, daß Major von Hennenhofer mit ihm in Correspondenz getreten sei, um ihn zu veranlassen, sich nicht weiter zu Verbreitung der Broschüren Garnier's, eines badnischen Flüchtlings, herzugeben, die derselbe von Straßburg und London aus gegen den badnischen Hof und Hennenhofer über Caspar Hauser habe drucken lassen. Die erste dieser Broschüren unter dem Titel: „Einige Beiträge zur Geschichte Caspar Hauser's nebst einer dramatischen Einleitung" (über die Räuber von Schiller, d. h. über die von Schiller in den Räubern geschilderte Verworfenheit einzelner regierender Fürsten) war im März 1834 bei Schuler in Straßburg herausgekommen. Garnier ging im Sommer 1834 nach London und publizirte von hier aus eine zweite Broschüre. Angeblich ward er dann zu einem Spion des deutschen Bundestags erkauft und meldete,

er könne keine weiteren Broſchüren erſcheinen laſſen, weil ſein Buchhändler banquerout geworden ſei.

Ein Freund Sailer's, der Student Bohrer, ſagte ſpeziell aus: „Major von Hennenhofer habe, wie ihm Sailer in der Trunkenheit mitgetheilt, dieſen auf einen einſamen Ort, in der Nähe von Straßburg, beſtellt und aufgefordert, er möge die Broſchüren unterdrücken, man ſei geſonnen, ihm das beſte Etabliſſement in Baden zu geben, wenn er nur ſchweige. Zur Beſtätigung dieſes habe Hennenhofer ihm acht Louisd'or zu Handen gegeben, mit dem Bemerken, wenn er eine Reiſe nach England unternehmen wolle, ſo ſei man bereit, ihm die Unterhaltungskoſten von Seiten des badniſchen Staats auszubezahlen. Bald darauf habe ihn die Großherzogin Stephanie in die Gegend von Landau und Weißenburg beſtellen laſſen, „mit der Anfrage und Verſprechung, indem ihr bekannt ſei, daß er ganz genau in die Verhältniſſe des Caſpar Hauſer eingeweiht ſei, zu offenbaren, ſie werde ihn belohnen, was er verlange; mit der Antwort, geſtützt auf das Verſprechen des Flügeladjutanten von Hennenhofer, hat er ſich geäußert, er wiſſe nichts.“ *)

*) Act. No. 1816. Depoſition des H. Victor Bohrer aus Kreuzlingen, Kanton Thurgau, dreißig Jahre alt, ex illegitimis parentibus, die Mutter von Freiburg im Breisgau. Antwort auf die vierte Frage: „Kennen Sie einen Pharmaceuten Sailer?“ in der „Aktenmäßigen Darſtellung über die Ermordung des Studenten L. Leſſing.“ Zweites Beilagenheft. Beiträge zur Geſchichte Caſpar Hauſer's.

Das Buch, „Aktenmäßige Darstellung," worin diese Depositionen vor's Publicum kamen, wurde auf Antrieb Badens und zwar vor der Ausgabe vom deutschen Bunde verboten. Die 1845 publizirte Broschüre: „Caspar Hauser der Thronerbe Badens," enthielt nur die weitere Ausführung der ersten Broschüre Garnier's: es ward, wie erwähnt, ebenfalls auf Antrieb Badens vom deutschen Bunde verboten. Welcker äußerte, als ihn Buchhändler Campe in Hamburg fragte, was an dieser Schrift sei, indem er die Achseln zusammenzog, nach einigem Besinnen: „Zwei Drittheile Wahrheit, ein Drittheil Roman." Der Geheime Rath und Professor Mittermaier in Heidelberg erklärte nach Feuerbach's Tode, er werde statt dessen weiter nach Enthüllung der Wahrheit streben, habe aber aus Carlsruhe Winke erhalten und so sei seine Thätigkeit gelähmt worden. Er ließ deßhalb einen Aufsatz in das Morgenblatt von Menzel einrücken. Auch Lord Stanhope erklärte, nachdem er Jahre lang mit Feuerbach die innigste Theilnahme an Caspar Hauser's Schicksal genommen und alles aufgeboten hatte, um den Urheber des an ihm begangenen Verbrechens zu entdecken: „er sei bald nach dem Tode Hauser's in Carlsruhe auf eine andere Ansicht gebracht worden" und ließ in der Carlsruher Zeitung erklären: „er halte nach genaueren eingezoge-

Zürich bei Schultheiß 1837. S. 2 ff. Es finden sich bei dieser Broschüre abgedruckt dreizehn Briefe des Majors von Hennenhofer an Sailer aus der Zeit vom 31. October 1834 bis 5. December 1835.

nen Erkundigungen Caſpar Hauſer für einen elenden Betrüger."

Zum Schluſſe des langen Capitels über Caſpar Hauſer erwähne ich noch, daß auch anderweite und unparteiiſchere Stimmen in Preußen ſich dahin ausgeſprochen haben, daß Caſpar Hauſer nichts anders als einer jener zahlreichen Strolche und Landſtreicher geweſen ſei, von denen es in Baiern wimmelt, und die oft eben ſo verſchmitzt als dumm ſind, um eine Rolle durchzuſpielen. Hauſer ſoll ſich, als er ſah, daß es mit dieſer Rolle nicht weiter ging, und ihm das Bureauleben ganz mißfällig geworden war, durch eine ſich ſelbſt beigebrachte Wunde wieder haben ein Anſehn geben wollen: dieſe Wunde, die angeblich nicht ſo tief gehen ſollte, als ſie ging, brachte ihn, ſagt man, um's Leben. Ich berge nicht, daß mir dieſe Erklärung noch mehr Räthſel unaufgelöſt läßt, als die Erklärung Feuerbach's und der Pariſer Broſchüre.

In Baiern iſt eine ſehr feſt gewurzelte Sage, daß Caſpar Hauſer ein Sohn der durch ihren fabelhaften Geiz berühmt gewordenen letzten Kurfürſtin von Baiern geweſen ſei, der ſteinreichen Wittwe Carl Theodor's, gebornen Erzherzogin von Modena-Eſte, ein Sohn, den ſie in der Ehe mit ihrem zweiten Gemahl, dem Grafen Arco, aber nicht mit ihm erzeugt habe. Bekannt iſt, daß dieſe Dame ſehr galant war, ſie lebte mit unterſchiedlichen Herren in München, ſogar mit dem päpſtlichen Nuntius della Genga, dem nachmaligen Papſte

Leo XII., dem Feinde der Bibelgesellschaften. Als dieser Herr im Jahre 1823 die Tiare erhielt und die Nachricht nach München kam, sagte sie selbst, wird erzählt, an der königlichen Tafel zu König Max: „daß sie diese neue Heiligkeit in der allernächsten Nähe gekannt habe, dieselbe habe bei ihr geschlafen."

Die schon beiläufig erwähnte Maitresse des Großherzogs Ludwig, Gräfin Langenstein, hieß früher Mademoiselle Catharine Werner und war eine Figurantin beim Theater. Während der Großherzog von Wenigen im Lande geliebt wurde, hatte er an ihr eine sehr ergebene Freundin. Trotz seiner sonstigen sehr starken Veränderlichkeit in der Liebe bewies er ihr hinwiederum große Anhänglichkeit, besuchte sie regelmäßig alle Tage und setzte in sie ein unbegrenztes Vertrauen. Er schenkte und vermachte ihr den größten Theil seines Privatvermögens, namentlich den Garten zwischen der Carls- und Langenstraße und die Herrschaft Sickingen, welche auf den Sohn kam. Dieser Sohn war der 1820, im Todesjahr der Gräfin Hochberg, geborne Graf Ludwig Langenstein, der später als erblicher Standesherr in die badische erste Kammer kam und Herr der Herrschaften Langenstein, Münchhöf, Worndorf, Stetten am k. Markt und Gondelsheim wurde. Außer diesem Sohn hinterließ Großherzog Ludwig von der Gräfin Langenstein noch eine Tochter, Luise, welche die Herrschaft Heilsberg erhielt: sie vermählte sich zweiundzwanzigjährig, 1848, mit dem schwedischen Grafen Douglas und reiste auf der ihr zuge-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE,E.

3-598-53031-5
FN. 01716/031

hörigen schönen Insel Meinau im Bodensee bei Constanz, auf dem ehemaligen Deutschordenscommthurei-schlosse.

Großherzog Ludwig war ein ebenso pronencirt üppiger und debauchirter, als gewaltthätiger, verwegener und, um zu seinen Absichten zu kommen, verschmitzter Herr. Aeußerlich wollte er den Schein größter Volksfreundlichkeit haben, insgeheim war er aber nur darauf bedacht, seine Minister und seine Stände zu täuschen. Er berühmte sich, wie gut er mit diesen neuen Ständen verkomme, indem er sich laut darüber lustig machte, wie schlimm sein Bruder, wenn er am Leben geblieben wäre, mit ihnen verkommen sein würde, trotz dem, daß Stephanie nicht würde unterlassen haben, „mit den Bauern schön zu thun": ihn seiner Seits würde man in den Reihen der Opposition getroffen haben und er würde da nicht den Sussex, sondern den Orleans dargestellt haben. Als Staatsrath Nebenius den Ständen in der Budjetangelegenheit die umfassendsten Vorlagen machte, war er wüthend und äußerte laut, er verdiene das Zuchthaus, daß er alle Geheimnisse der Regierung Preis gegeben habe; allerdings aber habe er selbst ihm die Sache befohlen. Ein panischer Schrecken überfiel ihn nach der Ermordung Kotzebue's durch Sand: er theilte im Vertrauen seine Befürchtung mit, daß wohl auch für ihn schon ein Studentendolch gezückt sei. Um seinen Truppen zu imponiren, die tapfer unter Napoleon gedient hatten, während er ehemals im Revolutionskriege mit geringem Ruhme in der preußischen

Armee gedient hatte, ließ er sich wieder zum preußischen General machen: die ganze Armee erhielt darauf die blaue preußische Uniform, Ludwig war ein entschiedener Preußenfreund.

Mit seinem Tode, der kurz nach dem Antritt seines achtundsechzigsten Lebensjahrs, einige Monate vor der Julirevolution, erfolgte, erlosch die alte ächte Zähringer-Dynastie.

Leopold,
1830—1852.

Die Consequenzen der Juli- und der Februarrevolution. Personalien. Der Banquier-Baron Haber.

Es folgte nun Großherzog Leopold, der Erstgeborne der Gräfin Hochberg. Er war, als er 1830 zur Regierung gelangte, schon fast vierzig Jahre alt. In Folge der Julirevolution schien Baden die Sonne der Freiheit aufzugehen. Der „bürgerfreundliche" Leopold, wie „der Freisinnige," die Zeitung der Professoren Welcker und Rotteck, ihn nannte, gewährte 1832 die Preßfreiheit. Sie hatte aber nur fünf Monate Bestand, die Bundesbeschlüsse des Juni und Juli 1832 und die drohenden Insinuationen Oestreichs und Preußens bewogen den ganz schwachen Großherzog, sie und den Freisinnigen sogleich wieder aufzuheben und die Professoren Welcker und Rotteck zu pensioniren. Das Ministerium Blittersdorf operirte im reactionairen Sinne.*)

*) Friedrich Baron von Blittersdorf, geb. 1792, vermählt mit Maximiliane Brentano. Er fungirte zuletzt als Bundestagsgesandter.

In Folge der Februarrevolution 1848 wurde Welcker badischer Bundestagsgesandter und ein Haupthort des Großherzogs gegen das Republik-Attentat sowohl von Struve und Hecker, als gegen die anderweiten demokratischen Tendenzen Itzstein's und seiner Freunde. 1849 ward Welcker sogar gegen die eingesetzte provisorische Regierung von Brentano mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt. Zuletzt mußte er, gleich Brentano, Itzstein, Hecker und Struve nach der Katastrophe des Aufstands nach Amerika emigriren.

Großherzog Leopold war ein Herr von geringen Eigenschaften: er trug ganz die Kennzeichen der Geistesschwäche eines von einem schon sehr abgelebten Vater im späten Lebensalter Erzeugten an sich. Ebensowenig wie durch seinen Geist, war er durch seine Sitten ausgezeichnet und diesen entsprachen seine Umgebungen, mit denen, namentlich mit seinen Stallleuten, er sich unterweilen zu sehr vulgairen Vertraulichkeiten herbeiließ.

Seine Gemahlin war seit 1819 seine Cousine*) Sophie Wasa, Tochter des entthronten Königs Gustav IV. von Schweden und Schwester des Prinzen von Wasa, Feldmarschalls in Wien und geschiedenen Gemahls der Tochter Großherzog Carl's und Stephanie's, der bei der jetzigen Kaiserin-

*) Nicht nur an einem [illegible], mit dem russischen Hofe verwandten Hofe waren die Gemahlinnen Cousinen, die der Großherzoge Ludwig I. und Ludwig II. von Darmstadt: ein ähnlicher Fall kam auch bei dem jetzt regierenden König von Würtemberg vor, der seine Nichte heirathete.

Mutter, der Erzherzogin Sophie, in so hohen Gnaden stand.

Das Verhältniß, in dem seine Gemahlin, die Großherzogin Sophie von Wasa, nach der Meinung des Publicums zu dem in Carlsruhe übel genug angeschriebenen Moritz von Haber, einem aus der jüdischen haute finance parvenirten Manne, stand, ein Verhältniß, in welchem derselbe sich so sicher wußte, daß er Hofdamen insultirte, brachte den ganzen Adel Badens gegen ihn auf: es kam zuletzt in Baden-Baden, einer der Spielhöllen Deutschlands, zu jenen in den Zeitungen so viel besprochenen Pistolenduellen, bei denen drei Menschen, der Bruder der einen der beleidigten Hofdamen, Baron Julius Göler von Ravensburg, Artillerieoberlieutenant in der badnischen Armee und Sohn eines Obristen, ein Spanier und ein Russe ihr Leben in der Blüthe ihrer Jahre einbüßten. Haber, der sich selbst einen „gereiften, mit den ernstesten Dingen vielfach beschäftigten Mann, der noch Vieles auf der Erde abzumachen hat," nannte und der übrigens Familienvater war — er hatte einen Sohn und eine in Frankreich verheirathete Tochter — ward aus dem Lande vertrieben.

Die über diese Affaire bekannt gewordenen Broschüren*) sind aus mehr als einer Hinsicht interessant:

*) 1. Vollständige Darstellung der Streitsache zwischen ꝛc. Göler und Haber. Von Georg von Sarachaja (Göler's Secundanten). Karlsruhe 1843.

2. Georg von Sarachaja's Vermächtniß. Stuttgart 1843.

ſie geben unter andern einen tiefen Einblick in die bodenloſe, kleinliche Verkommenheit und Miſere, in der ſich in den deutſchen Bädern die junge deutſche Adelswelt mit ihren barbariſch-gothiſchen Ehrenbegriffen herumtreibt und wie man dieſe barbariſch-gothiſchen altadelmänniſchen Ehrenbegriffe benutzt, um neugebackenem Adel, der eigne Wege gehen will, dieſe Wege zu verleiden.

Die von den Gegnern Haber's ausgegangenen Broſchüren gedenken nur im Allgemeinen, daß „die ſchändlichſten Gerüchte über ihn in Carlsruhe herumgingen.“ Sie werfen dann insbeſondere ihm vor, daß er in Portugal und in Spanien, wo er Jahre lang Agent und Finanzkünſtler von Dom Miguel und von Don Carlos geweſen war, ſich für einen Katholiken ausgegeben habe, indem den Chriſtusorden und den Calatravaſtern, welchen er erhalten, den Statuten zufolge nur ein Katholik erhalten könne; in England habe er ſich zum Proteſtantismus bekannt; und in Carlsruhe endlich habe er in ſeinem Verhöre erklärt, er gehöre dem moſaiſchen Glauben an. In der That war Haber ein geborner Israelit und befand ſich in den Liſten der Carlsruher Judenſchaft: ſein Vater, Chef des Banquierhauſes Haber in Carlsruhe, der 1839 ſtarb, ſtand bei den verſtorbenen beiden Großherzogen in ähnlichen beſonderen Gnaden, wie Rothſchild in Wien und Seeligmann-Eichthal in München.

3. Die reine Wahrheit über die Streitſache zwiſchen Haber und Göler. Straßburg 1843 (von Haber).

Haber selbst berühmt es, daß sein Haus nach der gewöhnlichen jüdischen Politik sich vor allen andern Bewohnern Carlsruhe's, mit alleiniger Ausnahme des Großherzogs und der Großherzogin, durch Wohlthun ausgezeichnet habe. Er erzählt, daß Großherzog Carl im Jahre 1816, als ein administrativer Scandal gegen die jüdischen Staatsbürger im Gange gewesen sei, seinen Vater von Bad Steinbach, wo dieser ihm die Aufwartung gemacht, nach Carlsruhe in seinem Wagen mitgenommen und mit ihm in den Straßen gefahren sei; ebenso habe 1819 bei einem neuen beabsichtigten Hepp-Hepp-Tumult Großherzog Ludwig sich in das Haber'sche Haus begeben und Cavallerie zur Verfügung gestellt. Die Broschüren seiner Gegner werfen Haber'n weiter vor, daß er als Agent Dom Miguel's und Don Carlos' schlechten Leumund gehabt habe, aus des letztern Hauptquartier vertrieben worden sei, in Paris einen unehrlichen Banquerout gemacht und auch in England sich so aufgeführt habe, daß er das Land nicht wieder zu betreten habe wagen dürfen. Die Badner Spielbank brachte ihm angeblich eine Jahresrente von 30,000 Gulden ein: er war stark dabei betheiligt und hatte namentlich für sie den berüchtigten Vertrag abgeschlossen, welcher in der badnischen Kammer so großen Scandal machte und wobei die Beschuldigung colossaler Bestechungen zur Sprache gekommen war. In Carlsruhe war Haber bei allen Ständen verhaßt und verwünscht, namentlich wegen seiner spreizenden Hoffährtigkeit: er schien ganz ernstlich bei Hofe auf das große Ziel loszusteuern, Baden durch

eine Regierung nach seinem Sinne zu beglücke
ward deshalb mit allen möglichen Spott- und Sch
namen gezeichnet: man nannte ihn „die Pest, die
Badens." Er selbst stellt in seiner Broschüre sein
so dar: „daß die geheimen Beweggründe und A
thien, die sich zu seinem Ruine zu vereinigen ge
besonders daher ihren Ursprung genommen hätte
er, der sich als Kämpfer für conservative Int
sein Lebelang bewährt, der Einzige in Carlsruh
wesen sei, der denselben das Wort zu reden Ge
heit gehabt habe," und er giebt nicht undeutli
verstehen: „daß diese Interessen seit Jahren scho
denen verlassen worden seien, die durch Alles
hingewiesen seien, sie zu wahren;" unter den „
des Unheils" bezeichnet er „erhabene Namen,
nur mit heiliger Verehrung zu nennen wage."
Einem, was er behauptet, scheint Haber alle
ganz Recht zu haben: daß „das Spiel einer f
setzten, nimmer ruhenden Intrigue der badnischen
valiere darauf ausgegangen sei, ihn zu entehren:
wollte nicht, daß er sich duellire, sondern man
ihn als ehrlos darstellen," um ihn nur los zu w

Baron Göler hatte sich mit Haber
schlagen wollen, weil dieser, was er leugnete, vo
Jahren in einer Affaire mit einem Engländer
kins einen Hundsfott von ihm eingesteckt habe
Russe, der Garde-Cuirassier-Lieutenant von W
kin, welcher für Haber die Ausforderung bei
ler ausgerichtet hatte und von diesem beleidigt w
war, trat für ihn ein. Bei diesem Duelle, da

2. September 1843 auf dem Kugelfang am Forchheimer Gemeindewalde, Bezirksamt Ettlingen, ſtattfand, ereignete ſich die Merkwürdigkeit, daß Baron Göler durch den zweiten Schuß Wereſkin's tödtlich in die Bruſt verwundet, mit größter Kaltblütigkeit dennoch das Duell fortſetzte: ſein Piſtol verſagte bei ſeinem zweiten Schuſſe fünfmal und nachdem er das ſechſte Zündhütchen aufgeſetzt hatte, ſchoß er ſeinen Gegner, der ebenſo kaltblütig bis zur Barriere, die zehn Schritt betrug, vorgetreten war, nieder, wobei er die Worte ſagte: „Ich habe ſcharf gezielt, er muß todt ſein.“ Wereſkin war todt, aber am 4. September ſtarb Göler ſelbſt im Hauſe ſeines Vaters zu Carlsruhe.

„Die Entrüſtung einer ungeheuern Menſchenmenge,“ berichtet Göler's Adjutant, der Spanier Sarachaja, „machte ſich den Tag nach Herrn von Göler's Tode in den beklagenswertheſten Auftritten und Unordnungen Luft, nachdem ſich das Gerücht verbreitet hatte, Herr von Haber habe die ſchamloſe Frechheit gehabt, nach Carlsruhe zu kommen, um wohlgefällig von den Fenſtern ſeines Hauſes aus den Leichenzug des Opfers ſeiner Tücke mit anſehen zu können. Das Haber'ſche Haus wurde am 5. September angegriffen, eine Seitenthür des Hauſes erbrochen und ſelbſt das Hauptthor einzurennen verſucht; die Menge drang in das Haus, Leute mit Stricken rannten umher und ſchrieen: „Nieder mit dem Juden!“ in der Abſicht, Herrn Moritz an ſeinem eigenen Balcon aufzuhängen. Die Möbel wurden zertrümmert und zum Fenſter hinausgeworfen, ſo daß in wenigen Minuten

die Straße mit Trümmern angefüllt war. Mittlerweile wurde Herr Moritz von der Polizei durch eine Hinterthür in Haft und vor der Wuth des Volks in Sicherheit gebracht.*)"

„Den Tag nach dem Angriff auf das Haber'sche Haus zogen die sterblichen Ueberreste Baron Göler's in feierlichem Conduct vor diesem halb zertrümmerten und mit Wachen umgebenen Gebäude vorüber. Der Zug war glänzend, nie noch war in Carlsruhe ein solcher gesehen worden." Die Broschüre setzt noch ein Curiosum bei Beschreibung dieses Leichenzugs hinzu: „Von Zeit zu Zeit machten sich die Rufe: „Es lebe Göler!" — — — — — — vernehmbar."

„An demselben Abend verbreitete sich das Gerücht, die Studenten von Heidelberg kämen in Masse herangezogen, um das Haber'sche Haus anzugreifen. Daher wurden von den Behörden energische Vorsichtsmaaßregeln ergriffen. Die ganze Garnison stand unter den Waffen. Die Ausmündungen sämmtlicher auf die Hauptstraße führenden Seitenstraßen waren durch die Infanterie gesperrt, Cavallerieabtheilungen ritten beständig in geschlossenen Zügen, die ganze Breite der langen Straße einnehmend, vor dem Haber'schen Hause hin und wieder, und zahlreiche Patrouillen durchzogen nach allen Richtungen die Quartiere der Hauptstadt des Großherzogthums. Die Artillerie,

*) Das Haber'sche Haus, das größte Privathaus in Carlsruhe, hatte hundert Fenster nach der Hauptstraße heraus, die fast alle zerschlagen wurden.

welche ſich ihrer Uebungen wegen in ihrem Lager befand, erhielt den ausdrücklichen Befehl, daß Niemand ſich in die Stadt begeben dürfe, weil man befürchtete, die Kanoniere, welche Göler aufs Leidenſchaftlichſte verehrten, möchten ſich zu Ausſchweifungen hinreißen laſſen."

„Dieſelben Maaßregeln wurden in den nächſten drei Tagen ergriffen, um den Haß der Bevölkerung gegen Herrn Moritz in Schranken zu halten. Noch nie machte das ſonſt ſo ruhige Carlsruhe ſolche imponirende Schritte nothwendig."

Haber ſelbſt ſchreibt in ſeiner Broſchüre, indem er den Behörden den Vorwurf macht, daß ſie „die Anarchie organiſirt hätten": „Am 6. September glich Carlsruhe einer im Belagerungszuſtande befindlichen Stadt. Die rechtlichen Bürger, das ganze Land und alle Nachbarſtaaten erwarteten ſchleunige, energiſche Maaßregeln, nicht ſowohl gegen die eigentlichen Tumultuanten, als gegen diejenigen, welche ihnen die Spitze hätten bieten ſollen. Nimmermehr kann ich und jeder Mann von Einſicht glauben, daß der erhabene Beherrſcher Badens von dieſen Scandalen die gehörige Kenntniß gehabt hat. Man hat ihm Alles verheimlicht, was ihn von der ganzen Wichtigkeit und der Gefahr für die öffentliche Ordnung hätte überzeugen können."

Zu Anfang Octobers verließ Haber, um „den Hofränken und gemeinem Intriguenweſen" zu entkommen, in Begleitung von Bewaffneten — der Gens-

d'armerie-Obriſt fuhr hinter ſeinem Wagen her — das Land: er mußte froh ſein, mit heiler Haut Mainz zu erreichen, denn die Adeligen hatten ſich das Wort gegeben, ihn über den Haufen zu ſchießen, der Miniſter des Innern, Staatsrath Baron von Rüdt, hatte ihm geradezu ſagen laſſen, „es exiſtirten Anſchläge gegen ſein Leben, die wohl nicht zu hintertreiben wären.“

Am 14. December 1843 fand das zweite Duell ſtatt, am jenſeitigen Ufer des Rheins, Mannheim gegenüber, zwiſchen Haber und dem Spanier Georg von Sarachaja, Stiefſohn des Generals und Chefs der badniſchen Artillerie von Laſſolaye, der während des ſpaniſch-franzöſiſchen Kriegs mit den badniſchen Truppen in Spanien geſtanden und dort die Mutter Georg's als Wittwe geheirathet hatte: der Spanier ward von Haber beim zweiten Schuſſe getödtet; er war, wie Göler, Oberlieutenant in der badniſchen Artillerie und der innigſte Freund Göler's und ſein Secundant geweſen. Er hinterließ in Bilbao einen Sohn und eine Tochter von ſeiner Frau, einer Ruſſin, einer gebornen Prinzeſſin von Labanoff-Roſtoff. In ſeinem Nachlaſſe fanden ſich die vor der Abreiſe zum Duell aufgeſetzten Worte: „Ich erkläre feierlichſt, daß ich den Kampf hervorgerufen, weil ich Baden von einem Menſchen befreien wollte, der ihm zur Geißel geworden iſt.“

Großherzog Leopold ſtarb 1852, nachdem ihm die preußiſchen Truppen wieder ſein Land verſichert hatten, zweiundſechzig Jahre alt und ſein Nachfolger, der gegenwärtige Regent von Baden, hat ihm eine

Statue bei demſelben Manne beſtellt, der die berühmte Reiterſtatue des einzigen Friedrich unter den Linden in Berlin geſchaffen hat.

Leopold hinterließ die vier Prinzen Ludwig, Friedrich, Wilhelm und Carl und die drei Prinzeſſinnen Alexandrine, ſeit 1842 mit dem regierenden Herzog von Gotha vermählt, Marie und Cäcilie.

Friedrich, Regent von Baden
seit 1852.

Der Erstgeborne Ludwig, geboren 1824, war, angeblich wegen einer Kopfkrankheit, ganz regierungsunfähig: er nahm den Titel als Großherzog an und überließ die Regierung an seinen Bruder Friedrich als Prinz-Regenten, einen Herrn von sechsundzwanzig Jahren und noch unvermählt. Er hatte früher in Wien gelebt, dort eine große Krankheit überstanden, er hatte Wiener Damen kennen gelernt und war vom Wiener Hofe überaus fetirt worden. Mit ihm hat sich das politische System Badens, das bisher ganz preußenfreundlich war, gewendet: es hat sich wieder Oestreich zugekehrt.

Eine der ersten Staatsactionen dieses Regenten war der Prozeß Gervinus, der in ganz Europa Sensation gemacht hat und den die Regierung selbst zuletzt wieder hat fallen lassen müssen: eine englische Zeitung, die Daily News, illustrirte diese Staatsaction mit einem humoristischen Leitartikel „über Galiläi und Gervinus."

Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps in Carlsruhe im Jahre vor dem Sturme von 1848.

(Nach dem Hof- und Staatshandbuch auf 1847).

I. Hof-Etat.

Der Hof-Etat war in Carlsruhe bis in die neueste Zeit auf sehr glänzendem Fuße, weit glänzender als in dem benachbarten Königreiche Würtemberg.

A. Hofstaat des Großherzogs.

1. Ober-Hof- und Hofchargen

waren nicht weniger als 11, davon jedoch 3 unbesetzt:

1. Der Großhofmeister: Carl Christian Freiherr von Berckheim, wirklicher Geheimer Rath und Staatsminister außer Dienst. Die Familie stammt aus dem Elsaß und ist mit den ebenfalls im badnischen Dienst bekannt gewordenen Andlau gleichen Ursprungs. Wie die Edelsheim und Gayling traten auch die Berckheim aus hanauischem Dienst in den badnischen ein: des Großhofmeisters Großvater Philipp Friedrich war 1733 als hanauischer Geheimer Rath und Regierungspräsident gestorben.

2. Der Oberstkammerherr: Alexander Graf Brousset, ein Franzose.

3. Der Ober-Ceremonienmeiſter: vacat.

4. Der Oberhofmarſchall: Franz Xaver Dubois de Greſſe, Kammerherr, aus einer franzöſiſchen Emigrantenfamilie, die in Guyenne angeſeſſen war, ſtammend; ſeit 1816 als Hoftheaterintendant in badniſchen Dienſt getreten.

5. Der Oberſtallmeiſter: vacat.

6. Der Oberjägermeiſter: vacat.

7. Der Intendant der Hofdomainen: der Oberſtkammerherr.

8. Der Viceoberſtallmeiſter: Wilhelm Baron Seldeneck, Oberſt und Flügeladjutant, ein Nachkomme des 1788 geſtorbenen Markgrafen Wilhelm Ludwig von Baden, Bruders Carl Friedrich's, von Wilhelmine Chriſtine von Seldeneck.

9. Der Intendant der Kunſt-Cabinete, der Hofmuſik und des Hoftheaters: Joſeph Freiherr von Auffenberg, Kammerherr, der bekannte Theater-Dichter.

10. Der Hofmarſchall: Ernſt Freiherr Göler von Ravensburg, Kammerherr, aus einer noch in Baden angeſeſſenen Familie der ſchwäbiſchen Reichsritterſchaft, der der Gegner Haber's angehörte.

11. Der Reiſeſtallmeiſter: Ludwig Baron Schilling von Canſtatt, Oberſtlieutenant außer Dienſt und Flügeladjutant, aus einer noch in Baden angeſeſſenen alten ſchwäbiſchen Familie.

2. Der Ober-Hof-Verwaltungsrath.

Präsident: der Oberhofmarschall Dubois de Gresse.

Beigegeben:

a. Die Hofrechnungscontrol-Kammer.

b. Das Hofzahlamt.

Untergeordnet:

a. Die Hofkirche.

b. Das Hofmedicinalwesen: 3 Leibärzte, ein Hofchirurg, 2 Hofzahnärzte.

3. Oberst-Kammerherrn-Amt.

Oberst-Kammerherr: Graf Broussel, Exc.

Nicht weniger als **107 Kammerherren**: der älteste, Staats- und Cabinetsminister Sigmund Freiherr von Reizenstein, 1790 ernannt*).

Dazu: **25 Kammerjunker** und **6 Hofjunker**.

4. Ober-Hofmarschall-Amt.

Oberhofmarschall: Dubois de Gresse, Exc.

Hofmarschall: Baron Göler von Ravensburg.

Ein Secretair.

a. Hofdienst.

aa. Garderobe des Großherzogs:

Ein Geheimer Kämmerer.

Ein Leibkammerdiener.

Ein Kammerdiener.

Ein Hof-Offiziant.

*) In Würtemberg gab es gleichzeitig nur 83 Kammerherrn.

Ein Büchsenspanner.
2 Kammerhusaren,
2 Hoflakaien.

bb. Hofsouriere, Hofofficianten und Livree-Dienerschaft:

2 Hofsouriere.
9 Hofofficianten.
Ein Heyduck.
Ein Kammerlakai.
20 Hoflakaien.

b. Hof-Oeconomie-Verwaltung.

Vorstand: der Hofmarschall.

c. Die Silberkammer: 2 Personen.
d. Die Beschließerin: 3 „
e. Die Küchenmeisterei: 11 „

als:

Ein Haushofmeister.
2 Küchenmeister.
Ein Küchenschreiber.
2 Mundköche.
Ein Backmeister.
2 Hofköche.
2 Küchendiener.

f. Kellerei: . . . . . 4 Personen:
g. Conditorei und Kaffeesiederei: 2 „
h. Holzmagazin: . . . . . 1 „

i. Die Schloßverwaltungen.

In Carlsruhe: 11 Personen.
In Baden: 3 „
In Badenweiler: 1 „

In Bruchsal: 1 Perſon.
In der Favorite: 2 „
In Freiburg: 1 „
In Mannheim: 5 „
In Raſtatt: 1 „
In Scheibenhardt: 1 „
In Schwetzingen: 2 „

5. Ober-Stallmeiſter-Amt.

Chef: Der Vice-Oberſtallmeiſter Baron Seldeneck.

Reiſeſtallmeiſter: Baron Schilling von Canſtatt.

2 Stallmeiſter, ein Ober-Bereiter, ein Bereiter und noch ein Perſonal von 46 Perſonen, darunter:

2 Leibkutſcher.
Ein Leibreitknecht.

Leibgeſtüte Stutenſee: 4 Perſonen.

6. Intendanz der Hofdomainen.

Chef: Der Oberſtkammerherr Graf Brouſſel.

a. Hofgärtnereien.

In Carlsruhe: 2 Perſonen.
In Baden: 1 „
In Ettlingen: 1 „
In Mannheim: 1 „
In Schwetzingen: 1 „

b. Hofforſt- und Jagdweſen.

Ein Hofforſtmeiſter: Rudolf Freiherr von Schönau-Wehr und ein Perſonal von 35 Förſtern, Jägern ꝛc.

c. Hofbauweſen: ein Hofbaumeiſter und ein Hofbauconducteur.

7. Intendanz der Kunst-Cabinete.

Chef: Baron Auffenberg.

a. Hofbibliothek: ein Vorstand und 2 Hofbibliothekare.

b. Das Naturaliencabinet unter einem Vorstand.

c. Die Gemäldegalerie in Carlsruhe unter einem Director.

d. Die Gemäldegalerie in Mannheim unter einem Director.

e. Hofkünstler:

9 Hofmaler, darunter Franz Xaver Winterhalter.
Eine Hofmalerin.
Ein Hofkupferstecher.

8. Intendanz der Hofmusik und des Hoftheaters.

Chef: Baron Auffenberg.
Ein Secretair.

1. Großherzogliches Hoforchester.

Kapellmeister: Joseph Strauß.
2 Musik-Directoren.
Ein Orchester-Director.
49 Hof-Musiker.

2. Großherzogliches Hoftheater.

2 Regisseure und ein Inspicient.
23 Hofschauspieler und Hofsänger.
12 Hofschauspielerinnen und Hofsängerinnen.
20 Chorsänger und 20 Chorsängerinnen.

Ballet:
Ein Balletmeiſter.
Ein Solotänzer und zwei Solotänzerinnen.
Sechszehn Tänzerinnen und Figurantinnen.
Noch ein Perſonal von einundfunfzig Perſonen.

B. Hofſtaat der Großherzogin:
Oberhofmeiſterin: Freifrau von Edelsheim, Exc. geb. Freiin von Gemmingen-Hornberg.
Zwei Hofdamen: Freifräulein Emma von Falkenſtein.
Freifräulein Leopoldine von Adelsheim.
Kammerherr: Carl Freiherr Rinck von Baldenſtein.
Zwei Kammerfrauen.
Ein Kammer-, ein Hoflakai und ein Garderobemädchen.

C. Hofſtaat des Erbgroßherzogs (der 1852 reſignirt hat):
Begleitungs-Offiziere: Major Carl Ludwig. Oberlieutenant Edmund, Freiherr von Degenfeld.
Ein Privat-Secretair und Verrechner.
Ein Kammerdiener und zwei Lakaien.

D. Hofſtaat des Prinzen Friedrich (des gegenwärtigen Regenten):
Begleitungs-Offizier: Hauptmann Wilhelm Freiherr von Neubronn.
Zwei Lakaien.

Dazu: E. Der Hofstaat der übrigen großherzoglichen Kinder:

Dreizehn Personen.

F. Hofstaat der verwittweten Großherzogin Stephanie:

Oberhofmeisterin: Freifrau Sophie von Sturmfeder, Exc. geborne Freiin von Dalberg.

Hofdame: Gräfin Franziska von Kageneck.

Hofmarschall: Max Freiherr Roth von Schreckenstein, Kammerherr und Geheimer Rath.

Aumônier: Abbé Franz Bauchetet.

Eine Pianistin.

Dazu noch ein Personal von 44 Personen.

Dazu: G. H. Hofstaat der Markgrafen Wilhelm und Maximilian:

Zweiundvierzig Personen.

Großherzogliche Orden:

1. Hausorden der Treue, gestiftet 1715.
2. Militairischer Carl Friedrich Verdienst Orden, gestiftet 1807.
3. Orden vom Zähringer Löwen, gestiftet 1812. Die höchst zahlreichen Inhaber desselben füllen im Staats- und Handbuch nicht weniger als 32 Seiten, auf jeder durchschnittlich 30 — 40 Namen, also an 1000 Namen.

II. Civil-Etat.

1. Das Geheime Cabinet:

Geheimer Hofrath Frey.

Ein Geheimer Cabinets-Secretair und ein Geheimer Cabinets-Registrator.

2. Staatsministerium:

1. Der Großherzog.
2. Alexander von Dusch, Exc. Staatsminister des großherzoglichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten.
3. Dr. Isaac Jolly, Exc. Geheimer Rath und Präsident des Justizministeriums.
4. Eugen Carl Wilhelm von Freydorf, Exc. Generallieutenant und Präsident des Kriegsministeriums.
5. Dr. Friedrich Nebenius, Exc. Geheimer Rath erster Classe und Präsident des Staatsraths.
6. Anton Wolff, Staatsrath.
7. Franz Anton Regenauer, Staatsrath und Präsident des Finanzministeriums.
8. Johann Baptist Bekk, Staatsrath und Präsident des Ministeriums des Innern.

3. Staatsrath:

Präsident: Dr. Nebenius.

Ordentliche Mitglieder:

a) kraft ihres Amts:

Die fünf Spezial-Minister.

b) in Folge besonderer Ernennung:

Noch fünf Räthe.

Außerordentliche Mitglieder: sechs, darunter:

Friedrich Adolph Klüber, Geheimer Rath zweiter Classe, der bekannte Publizist.

August Freiherr Marschall von Bieberstein, Geheimer Rath dritter Classe und Regierungsdirector in Freiburg, Minister-Resident in der Schweiz, der spätere Minister.

4. Central-Verwaltung:

A. Departement des Großherzoglichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten.

Staatsminister: von Dusch.

Vier Räthe.

Untergeordnet:

1. Die Posten und Eisenbahnen.
2. Das Hoftheater in Mannheim.

B. Departement der Justiz:

Präsident: Dr. Jolly.

Vier Räthe.

Untergeordnet:

1. Das Oberhofgericht in Mannheim.
2. Die Hofgerichte zu Constanz, Freiburg, Rastatt und Mannheim.
3. Die Strafanstalten.

C. Departement des Innern:

Präsident: Staatsrath Bekk.

Ein Director und sechs Räthe.

Untergeordnet:

1. Der evangelische Oberkirchenrath.
2. Der katholische Oberkirchenrath.
3. Die Forst-Polizei-Direction.

4. Die Sanitäts-Commission.
5. Die Oberdirection des Wasser- und Straßenbaues.
6. Das General-Landes-Archiv unter Dr. Mone.
7. Die Gendarmerie.
8. Der Verwaltungsrath der General-Wittwen- und Brandcasse.
9. Das Landesgestüt.
10. Der landwirthschaftliche Verein unter Markgraf Wilhelm.
11. Der Oberrath der Israeliten.
12. Die Heil- und Pfleg-Anstalt in Illenau bei Achern.
13. Das Siechenhaus in Pforzheim.
14. Die polizeiliche Verwahrungs-Anstalt in Pforzheim.
15. Das allgemeine Waisenhaus in Lichtenthal.
16. Die Sternwarte in Mannheim.
17. Der Maschinenbaumeister.
18. Die vier Kreisregierungen.

D. Departement der Finanzen:

Präsident: Staatsrath Regenauer.
Fünf Räthe.

Untergeordnet:

1. Die Central-Cassen.
2. Die Central-Verwaltungs-Collegien:
   a) Die Hofdomainen-Kammern.
   b) Die Direction der Forstdomainen und Bergwerke.
   c) Die Steuer-Direction.
   d) Die Zoll-Direction.
3. Die Bau-Direction.

4. Die Münz-Verwaltung u. Münzcaſſe in Carlsruhe.
5. Der Verwaltungsrath der Wittwen-Caſſe für die Angeſtellten der Civil-Staats-Verwaltung.

E. Departement des Kriegs:

Miniſterium: Generallieutenant von Freydorf.

III. Militair-Etat.

Adjutanten des Großherzogs:

Carl Freiherr von Lafollaye, Generallieutenant und Generaladjutant, Präſes des Artillerie-Comité, der Stiefvater Sarachaja's.

Zwei Flügeladjutanten:

Wilhelm Freiherr von Seldeneck, Oberſt und Flügeladjutant der Reiterei, Vice-Oberſtallmeiſter.

Georg Krieg von Hochfelden, Oberſtlieutenant und Flügeladjutant der Infanterie.

Commando des Armeecorps: Markgraf Wilhelm, General der Infanterie.

Fünf Regimenter Infanterie:

Leib-Infanterie-Regiment.

Infanterie-Regiment Großherzog No. 1.
" " von Stockhorn.
" " Erbgroßherzog No. 2
" " Mkgr. Wilhelm No. 3.

Drei Regimenter Cavallerie:

Dragoner-Regiment Großherzog.
" " Markgraf Wilhelm No. 1.
" " von Freyſtedt No. 2.

Ein Artillerie-Regiment.

Ein Invalidencorps.

IV. Diplomatiſches Corps.

Badniſche Geſandtſchaften in Deutſchland.

1. Beim Bundestage: Friedrich, Freiherr von Blittersdorf, Exc., Kammerherr und Staatsminiſter, auß. Geſ. u. bev. Min. mit einem Leg.-Secr.

2. In Wien: Franz, Freiherr von Andlaw-Birſeck, Kammerherr und Geh. Legationsrath, auß. Geſ. u. bev. Min. Leg.-Secr.: Hans Freiherr von Türckheim, Kammerjunker.

3. In Berlin: Carl von Frankenberg-Ludwigsdorff, Oberſt und Flügeladjutant, auß. Geſ. u. bev. Min.

4. In Hannover: Derſelbe.

5. In München: Ludwig, Freiherr Rüdt von Collenberg-Bödigheim, Kammerherr u. Geh. Leg.-Rath, Miniſter-Reſident.

6. In Stuttgart: Ludwig von Porbeck, Leg.-Rath, Min.-Reſident.

Badniſche Geſandtſchaften im Auslande.

1. In Paris: Ferdinand Alleſſina, Freiherr von Schweizer, Min.-Reſident. Leg.-Secr.: Hermann Freiherr von Roggenbach, Kammerjunker.

2. In den Niederlanden: Der Bundestagsgeſandte. Leg.-Secr.: Chriſtian, Freiherr von Berckheim, Kammerjunker.

3. In Belgien: Dieſelben.

4. In der Schweiz: Auguſt, Freiherr

Marſchall von Bieberſtein, Kammerherr und Geh. Rath dritter Claſſe, Min.-Reſident.

Badniſche Handelsconſuln und Agenten.

In Deutſchland zu Bremen, Hamburg, Leipzig.

In den Niederlanden zu Rotterdam und Tiel.

In Belgien zu Oſtende und Antwerpen.

In Frankreich zu Bordeaux, Havre, Marſeille, Straßburg.

In Portugal zu Liſſabon.

In Italien zu Neapel, Nizza, Trieſt.

In England zu London.

In Rußland zu Petersburg.

In Amerika zu Neu York und Neu Orleans.

In Braſilien zu Rio de Janeiro.

Fremdes diplomatiſches Corps in Carlsruhe.

Deutſche Geſandtſchaften.

1. Oeſtreichiſche Geſandtſchaft: Georg, Graf Eſterhazy, Exc., Kämmerer, auß. Geſ. u. bev. Min. Attaché: Carl Jäger.

2. Preußiſche Geſandtſchaft: Joſeph Maria von Radowitz, Exc., Generalmajor und Milit. Bevollm. beim Bundestage. Leg.-Secr.: Freiherr Sigismund von Arnim.

3. Bairiſche Geſandtſchaft: Clemens, Graf von Waldkirch, Kämmerer, Miniſter-Reſident.

4. Hannoveriſche Geſandtſchaft: Ernſt, Freiherr von Lenthe, Exc., Geſ. beim Bundestage, auß. Geſ. u. bev. Min.

5. Würtembergiſche Geſandtſchaft: Friedrich Wilhelm, Graf von Bismarck, Exc., Generallieutenant, auß. Geſ. u. bev. Min.

Ausländiſche Geſandtſchaften.

1. Ruſſiſche Geſandtſchaft: H. von Ozeroff, Kammerherr und Staatsrath, Geſchäftsträger. Leg.-Secr.: Alex. von Peterſon.

2. Engliſche Geſandtſchaft: Sir Alexander Malet, Exc., auch Geſ. in Stuttgart, auß. Geſ. u. bev. Min. Leg.-Secr.: Auguſtus Craven, Geſ. Attaché: Lord Auguſtus Lofftus.

3. Franzöſiſche Geſandtſchaft: Emil, Freiherr von Langsdorff, Exc., auß. Geſ. u. bev. Min. Attaché: Eugen von Menneval.

4. Niederländiſche Geſandtſchaft: Ritter Theodor Joh. Travers, Min.-Reſ., auch Min.-Reſ. zu München und Stuttgart.

5. Belgiſche Geſandtſchaft: Graf Camill von Briey, Freiherr von Landres, Exc., auß. Geſ. u. bev. Min., auch Geſ. am Bundestage, zu Stuttgart, Caſſel, Darmſtadt ꝛc.

Auswärtige Handelsconſuln.

Von Baiern in Carlsruhe und Mannheim.

Von Würtemberg in Carlsruhe.

Von den Niederlanden in Mannheim.

Von den Vereinigten Staaten von Nordamerika in Mannheim.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Halle, Druck von H. W. Schmidt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehſe.

27r Band.

Vierte Abtheilung:

Geſchichte der Höfe

der Häuſer Baiern, Würtemberg, Baden und Heſſen.

Fünfter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1853.

Geschichte der Höfe

der Häuser

Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen.

Von

Dr. Eduard Vehse.

Fünfter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1853.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Heſſen.

Seite

I. Der Hof zu Caſſel.

Philipp, der Großmüthige, 1509—1567 . . 5

Wilhelm IV., der Weiſe, 1567—1592 . . . 33

Moritz, der Gelehrte, 1592—1627 49

Wilhelm V., der Beſtändige und die große Vormünderin Amalie von Hanau, 1627—1650 81

Wilhelm VI. und die Vormünderin Hedwig Sophie von Brandenburg, 1650—1677 . . . 111

Carl, 1677—1730 123

Friedrich I., König von Schweden und ſein Bruder Wilhelm VIII., erſt Statthalter, dann regierender Landgraf, 1730—1761 143

Friedrich II., der Convertit und die große Seelenverkäuferei, 1760—1785 161

Wilhelm, der erſte Kurfürſt, bis zum Siebenſchlafe, 1785—1807 215

Jerôme Napoleon, König von Weſtphalen, 1807—1813 237

Wilhelm, der erſte Kurfürſt und die Gräfin Heſſenſtein nach dem Siebenſchlafe, 1813—1821 257

Seite

Kurfürst Wilhelm II. und die **Gräfin Reichenbach**, 1821—1847 269

Friedrich, seit 1831 Mitregent, seit 1847 Kurfürst und die **Gräfin Schaumburg**, gegenwärtig **Fürstin zu Hanau** 285

Die Höfe der Hessen-Cassel'schen Nebenlinien **Rothenburg, Philippsthal** und **Philippsthal-Barchfeldt** 307

II. Der Hof zu Darmstadt.

Die drei ersten Landgrafen bis zu den Zeiten nach dem dreißigjährigen Kriege, 1567—1661.

Georg *I.*, der Fromme, 1567—1596 327
Ludwig *V.*, der Getreue, 1596—1626 332
Georg *II.*, 1626—1661 337

Die drei letzten Landgrafen von der Zeit nach dem westphälischen Frieden bis zum Pirmasenser Landgrafen, 1661—1768.

Ludwig *VI.*, 1661—1678 347
Ernst Ludwig, 1678—1739 351
Ludwig *VIII.*, 1739—1768 358

Ludwig IX., der Pirmasenser Landgraf und die große Landgräfin **Caroline von Birkenfeld**, 1768—1790 367

Die drei ersten Großherzoge seit 1790.

Ludwig *I.*, 1790—1830 423
Ludwig *II.*, 1830—1848 441
Ludwig *III.*, seit 1848 443

Der Hof zu Homburg.

Geſchichte

der

Höfe des Hauſes Heſſen.

Der Hof zu Cassel.

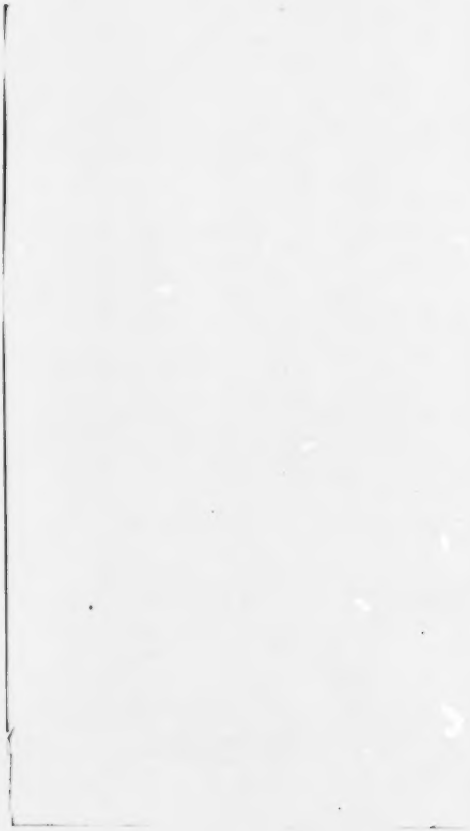

Der Hof

Landgraf Philipp's

des Großmüthigen

1509—1567.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Philipp
der Großmüthige
1509—1567.

Personallen. Diplomatische Meriten Philipp's und seine Doppelheirath mit Margarethe von der Saal. Der Schmalkaldische Krieg und die Cassovie in Mecheln. Fruchtiges Waldwerk.

Ahnherr und Stifter des jetzigen Hauses Hessen beider Linien zu Cassel und zu Darmstadt war der großmüthige Landgraf Philipp. Er war geboren 1504 und ward schon 1518 mit vierzehn Jahren von Kaiser Maximilian für großjährig erklärt. Drei Jahre darauf, auf dem Reichstage zu Worms, ward er Luthern geneigt, 1524 traf er auf einer Reise nach Heidelberg mit Melanchthon zusammen und entschied sich seitdem für die neue Lehre, er ward mit dem sächsischen Kurfürsten die Hauptstütze des Protestantismus.

„Gott hat, sagt Luther in seinen Tischreden einmal, den Landgrafen recht mitten ins römische Reich geworfen, denn er hat vier Kurfürsten um sich wohnen und die Herzoge von Braunschweig und fürchten sich doch alle vor ihm. Das macht, er hat

den gemeinen Mann an sich hangen, so ist er auch ein Kriegsmann, der ein sonderlich Glück und Stern hat." Und der Italiener Leti bezeugt in seinem Leben Kaiser Carl's V., daß er für den feinsten und klügsten Fürsten seiner Zeit gegolten habe.

Philipp hatte allerdings seine Hände in allen Händeln seiner Zeit und wußte sich bei allen Parteien, die damals Deutschland durchkreuzten, Auctorität und Reputation zu verschaffen. Nur bei Kaiser Carl V., mit dem er so gern gut gestanden hätte, gelang ihm das nicht: von Carl hat er die verächtlichste Behandlung erfahren müssen, die jemalen ein deutscher Reichsfürst erfuhr. Er war auch gar nicht so des gemeinen Mannes Freund, wie Luther meinte, und auch gar nicht so fein und klug, wie Leti vorkam.

Philipp begann seine Laufbahn mit dem Sieg über die rebellirenden Bauern in der Schlacht bei Frankenhausen im Jahre 1525: dieser Sieg war es, der ihm die Sympathieen des strengmonarchischen Luther und der katholischen und evangelischen Fürsten zuwandte, die gegen jedes populaire Regiment waren. Unter Philipp's Augen wurden zwar auf der berühmten Synode zu Homberg 1526 die Grundzüge einer neuen protestantischen Kirchenverfassung ganz auf demokratische Grundlage hin entworfen und der Franzose Franz Lambert von Avignon, ihr Concipient, wurde Professor an der 1527 von Philipp gestifteten Universität Marburg, der ersten von Haus aus protestantischen Universität in Deutschland; aber die neue protestantische Kirchenverfassung kam nur der

freien Schweiz und Holland, den reformirten Kirchen in England und Schottland und in Amerika zu Gute. Den Adel seines Landes gewann Philipp, indem er bei der nach jener Synode folgenden Klosterabschaffung das „viele Rappen" um die Klostergüter ihm zuließ, dessen er geradehin einmal in einem Briefe an Luther eingeständig ist. Da er selbst mit dem besten Beispiel bei diesem Rappen voranging, mußte er auch ansehnlichst seinen Adel bedenken: dem Sohn seines ehemaligen Vormunds Grafen Philipp von Waldeck band er als Pathengeschenk das stattliche Kloster Arolsen ein. Melanchthon nannte deshalb in Briefen an seine vertrautesten Freunde Philipp, wie die andern neuen Schutzfürsten der evangelischen Kirche „Centauren, Tyrannen, Verächter Gottes," er klagt bitter, daß es ihnen nur um weltliche Vortheile zu thun sei.

1529 protestirte Landgraf Philipp mit den übrigen protestantischen Fürsten zu Speyer, 1530 war er mit bei der Uebergabe der Confession in Augsburg und 1531 trat er mit in das Schmalkalder Bündniß. Das alles verschaffte ihm das Lob und Wohlgefallen des großen Reformators, aber für Luther's strenges Absperren gegen die Reformirten war Philipp gar nicht gestimmt: schon 1529 ließ er das Religionsgespräch zu Marburg halten, das zwischen Luther und Zwingli, zwischen der Deutschen und Schweizer Kirche eine so wünschenswerth scheinende Vereinigung zu Stande bringen sollte; sie mißglückte aber bekanntlich völlig und der Riß ward nur noch ärger.

1534 führte Philipp einen Hauptſchlag aus gegen den Kaiſer, der eben mit der Expedition nach Tunis vollauf zu thun hatte. Oeſtreich hatte Herzog Ulrich von Würtemberg ſein Land genommen, Philipp verſicherte ſich in einer perſönlichen Unterredung zu Bar le Duc des Beiſtands von König Franz von Frankreich, dann brach er gegen Würtemberg los, ſiegte bei Lauffen über die Truppen Ferdinand's, Bruders Carl's V. und ſtellte Ulrich ſein Land zurück. Die Macht der Proteſtanten hatte dadurch nun einen feſten Haltpunkt in Süddeutſchland: Ulrich war zum proteſtantiſchen Glauben übergetreten.

Mit dem allen erlangte Philipp keine geringe Auctorität und Reputation in Deutſchland und im Auslande. Franz von Frankreich bot ihm wiederholt Allianz und Geld und Truppen an.

Aber Philipp wollte lieber gut ſtehn mit Kaiſer Carl. Er unterhandelte ſchon ſeit 1538 mit ihm, um in ſeinen Dienſt einzutreten — gegen Frankreich. Er ließ ſich gegen den Vicekanzler Naves vernehmen: „ſollte Ihr Kayſ. Maj. von ihm einen Ritterdienſt begehren, würde ſie befinden, daß er ein kaiſerlich Herz im Leibe hätte.“ Philipp erklärte ſich 1542 gegen den von der Königin Maria, Schweſter Carl's V., Statthalterin der Niederlande, an ihn abgeſandten Rath Cornelius Scepperus in Gegenwart ſeines Kanzlers und des Gouverneurs von Caſſel Sigismund von Boyneburg („homme pourvu de age, bon sens et renommée par ce pays et environ“, wie

Sceppervus' Bericht ihn nennt) dahin: „er, Philipp, habe ganz abgelehnt, was der König von Frankreich von ihm habe bitten laſſen, ihm nämlich 10,000 Landsknechte zu werben „tant pour non être toujours contre l'empereur que aussi que, pour ce il voit que aucuns de la dite ligue (die Ligue von Schmalkalden) le tenoient en moindre estime que il ne pensoit devoir être tenu par iceux, vueillant par ce designer l'electeur de Saxe, comme croit le dit Scepperus. Disoit en outre le landgrave, que à la dernière journée de Roghensburg un gentilhomme françois avoit été devers luy de par dit le roy, lequel pleuroit à grosses larmes, par ce que il, le lantgrave, se partoit de l'ancienne amitié que il auroit eue avec le dit roy etc." Man ſieht aus dieſen Auslaſſungen, die gerade nicht ſehr fein diplomatiſch dem Reichsoberhaupt und geſchwornen Feinde des Franzoſenkönigs gegenüber lauten, daß Philipp Carl'n nur immer fühlen laſſen wollte, was für ein einflußreicher Mann er ſei. Es heißt ſogar einmal in derſelben Unterhandlung: „qu'il auroit défait et rompu toute la pratique du roy de France, car quelque chose que ce soit des autres de la dite ligue, si n'y a nul (ce que sans soy vanter il veut être dit) qui contre luy se oseroit bouter ni sans luy faire aucune chose en partie etc." Noch in ſeiner ſchweren Cuſtodie hatte Philipp ſo viel Zuverſicht, dem Präſidenten Viglius am 18. April 1552 die Erklärung abzugeben:

„qu'il avoit fait faire des offres à sa majesté imperiale et entre autres qu'il luy declareroit choses qui luy vaudroient deux millions d'or et que c'etoit touchant cette conspiration du roy de France; mais que oncques l'empereur n'y a voulu entendre. Et qu'il eut encore mieux vaillu, que il eut peu echapper l'autre fois;*) car il eut regardé de detourner telles pratiques et eut cherché moyens pour se reconcilier avec sa majesté. Car quant au roy de France il sait bien comme l'on est avec luy et que l'empereur n'a oté aux Allemans la liberté, laquelle les François ne leur voudroient permettre et laisser." Nicht einmal seinen eignen Schwiegersohn, den Kurfürsten Moritz von Sachsen, hatte Philipp ein wenig durchschaut. Als er Moritz' Vorhaben gegen Carl erfuhr, wollte er es durchaus nicht glauben, er äußerte damals. „Wie will ein Sperling den Geier angreifen, hat doch Moritz selbst die andern Vögel verstört, worüber fremde Nationen müssen lachen!"

Der geheime Grund, weshalb Philipp gern bei Carl gut stehen und seinen Einfluß möglichst bei ihm geltend machen wollte, waren seine Familienverhältnisse. Philipp war ein Mann von einer ganz exceptionell organisirten, sehr sinnlich derben Natur, ein Herr, auf den die von dem großen Reformator gepriesenen drei

*) Er meint den verunglückten Fluchtversuch aus Mecheln vom 22. Dec. 1550.

köſtlichen Stücke: „Wein, Weib und Geſang" ſehr ſtarke Eindrücke machten. Vermählt war er ſeit dem Jahre 1523 mit Chriſtine, der Tochter des reformationsfeindlichen bärtigen Georg von Sachſen-Dresden. Dieſe Gemahlin, nachdem ſie ihm zehn Kinder geboren, war ihm nachgerade unangenehm und widerlich geworden. Er hatte ſich mittlerweilen am Hofe ſeiner Schweſter zu Rochlitz, die mit einem Bruder ſeiner Gemahlin, einem Sohne des bärtigen Georg verheirathet war, in eine andere junge Dame verliebt, die ihm außerordentlich gefiel, in ein ſächſiſches Fräulein Margarethe von der Saal (Sahla). Er konnte aber mit ſeiner Werbung nicht zum höchſtbegehrten Endziele kommen. Er faßte darauf den außerordentlichen Entſchluß, eine zweite Gemahlin, eine „Zufrau," wie er es nannte, zu nehmen. Er bezog ſich dabei in den Anſinnen, die er an ſeine Gemahlin und ſeine Gewiſſensräthe, die beiden großen Reformatoren ſtellte, auf das alte Teſtament und ließ die ganz neuerlich (1532) erſt ins Reich publicirte „hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung" Kaiſer Carl's, die Bigamie mit Tod ſtrafte, außer Acht. Es gelang dem bibelvertrauten Herrn, ſeine Gemahlin und ſogar Luther und Melanchthon zur Einwilligung in die außerordentliche zweite Vermählung zu bringen. Chriſtine gab ihre ausdrückliche Genehmigung zur Heirath der Zufrau, die beiden Reformatoren ertheilten ſie „der beſonderen obwaltenden Umſtände halber."*)

*) Es ſind hier die bekannten tres testiculi gemeint.

Darauf geſchah die außerordentliche Hochzeit zu Rothenburg an der Fulda im Jahre 1540.

Die Sache war in der größten Geheim betrieben worden. Luther und Melanchthon ſowohl als der Kurfürſt von Sachſen, der ebenfalls um die Sache wußte, hatten um Gotteswillen gebeten, nichts davon laut werden zu laſſen. Dennoch aber ward die pikante Angelegenheit bekannt und ſie hat für die Sache der Reformation nicht geringes Aergerniß und Unheil angeſtiftet. Die „weiten Conſcientien," von denen die ſpaniſchen Prieſter in Beziehung auf das Kloſtergüter-„Rappen" immer ſprachen, ſchienen wirklich noch in einem andern Sinne vorhanden zu ſein. Philipp's Schwager, Joachim II. Kurfürſt von Brandenburg, der kurz zuvor zur Reformation übergetreten war, ſchrieb: „Wer hat in langer Zeit jemalen von einer thörichteren Sache gehört? Es muß dem Teufel viel Arbeit gekoſtet haben, dem Evangelium einen ſolchen Klotz in den Weg zu werfen!" Und nach Paul Jovius äußerte Kaiſer Ferdinand, als er mit Graf Günther von Schwarzburg nach der römiſchen Königswahl ſeines Sohnes Max II. von Frankfurt nach Königſtein fuhr, gegen dieſen Grafen: „Eine Zeit lang ſei er der evangeliſchen Sache ſehr geneigt geweſen, dieſe Sache aber habe ihn anderer Meinung gemacht."

Die traurigſte Folge war, daß Philipp im Schmalkaldiſchen Kriege 1546, bei dem Feldzug an der Donau aus böſem Gewiſſen, aus Furcht, „Leib und Gut, Land und Leute zu verlieren," wie er ſelbſt

einmal dem tapfern Schärtlin von Burtenbach, als dieſer einen ernſtlichen Angriff gegen des Kaiſers Lager bei Ingolſtadt that, zurief, ſich ſo zaghaft bewies, daß der Feldzug ganz fruchtlos ablief. Philipp ward von allen Seiten ſogar der Verrätherei damals beſchuldigt. „Und war der Landgraf, ſchreibt Schärtlin in ſeinem Leben, von aller Welt vor einen großen Verräther der evangeliſchen Sache und des deutſchen Reiches geachtet.“ Und in den Briefen des Nürnberger Patriciers Imhof, die Hormayr neuerlich mitgetheilt hat, heißt es geradezu: „Zu Halle hat der Graf von Fürſtenberg ein großes Banquet gegeben und iſt dort geſprochen worden: „den Krieg habe der Landgraf mit heimlichem Wiſſen und Willen des Kaiſers angefangen, damit derſelbe ſehe, wer ſich darein legen wolle, auch damit man die Städte (in Deutſchland) in Nachtheil und Schaden bringen könne, damit ſie ihre Macht und Herrlichkeit verlieren. So iſt das alles ein Spiegelfechten geweſen, damit er die Städte und die deutſche Nation in Schaden bringe, wie vor Augen lieget. Darum dauert mich der arme Kurfürſt (von Sachſen). Gott tröſte ihn.“

Der Brief, der dieſe merkwürdige Stelle, die wenigſtens die Tagesmeinung nachweiſt, enthält, iſt aus der Zeit, wo der Landgraf zu Halle von dem Kaiſer, mit dem er immer hatte gut ſtehen wollen, ſeine herbe Strafe empfing, vom 21. Juni 1547. Es war wie eine bittre Verhöhnung, die dem ſich ſo klug dünkenden Philipp von ſeinem ihm weit überlegenen

Gegner widerfuhr, daß die Strafe gerade die Conſequenz einer diplomatiſchen Ueberliſtung war, der Ueberliſtung durch die bekannten fameſen parole equivoche vom „enigen" und „ewigen Gefängniß."*)

Philipp hatte ausdrücklich geſagt: „daß er das Gefängniß mehr fürchte, als den Tod" — er mußte es leiden und es war ſchrecklich. Er ward erſt von der ſpaniſchen Wache, die er erhielt, von Halle aus nach Oberdeutſchland geführt, wo der Kaiſer den Reichstag zu Augsburg abhielt. Die Spanier begegneten dem Kurfürſten von Sachſen, der durch ſeine Haltung Ehrerbietung einflößte, mit dieſer Ehrerbietung, er genoß auch das Vorrecht bei dem Kaiſer in Augsburg zu bleiben. Philipp ward nach Donauwörth gebracht und außerordentlich ſchlecht gehalten: die Spanier lärmten Tag und Nacht in ſeinem Wohn- und Schlafzimmer und ließen ihm keine Stunde Ruhe. „Wenn ich ſchlafe, ſchreibt er einmal im October 1547, kommen 10 oder 12 Spanier in meine Stube, ziehen die Gardinen auf, um zu ſehen, ob ich durch einen Riß oder Mäuſeloch entwiſcht ſei." Der hohe Gefangene ſeinerſeits mag freilich auch die Spaniarden nicht mit großen Artigkeiten erquickt haben und was die Viſitationen betrifft, ſo waren ſie nur zu ſehr gerechtfertigt, denn auf Flucht dachte Philipp vom erſten Momente. Als er ſpäter nach den Niederlanden, wo-

*) Die Geſchichte dieſer Verhandlungen findet ſich des Zuſammenhangs halber unter Carl V. in der Geſchichte des öſtreichiſchen Hauſes und Hofes Band I. S. 271—284.

hin Carl ſich wandte, abgeführt wurde, ſah ihn der Chroniſt Saſtrow zum Spott auf einem Pferde durch die Straßen von Speier führen, ſein Schwert mit Stricken an die Scheide feſtgebunden, das katholiſche Volk rief mit Hohngelächter laut ihm zu: „Allhier reitet der aufrühreriſche treuloſe Schelm und Böſewicht!“ und noch weit härtere Worte. Der Kurfürſt von Sachſen genoß auch in den Niederlanden das Vorrecht bei dem Hoflager des Kaiſers in Brüſſel zu bleiben. Der Landgraf ward erſt nach Oudenarde und 1550 nach Mecheln gebracht, er ſtand hier unter ſeiner ſpaniſchen Wache, deren Hauptmann Don Juan Guevara, ein ganz treuer, eiſenfeſter Mann war, der dem Kaiſer in Ungarn und Africa gedient hatte.

Philipp ſaß zu Mecheln im kaiſerlichen Palaſte, den ſpäter die Jeſuiten erhielten; er hatte die Erlaubniß in dem daran ſtoßenden Garten ſpazieren zu gehen. Nur ſelten fuhr man ihn und wie er einmal ſchreibt „als Löwe und Spektakel“ in einem Wagen ſpazieren. Seine Beſchäftigungen waren Schach und Kegel, ein Kartenſpiel, genannt centum tres und Boſſiren. Demnächſt hielt er Religionsdiſputationen mit den Spaniern, als die, wie er ſagte „die Lutheraner ärger hielten, als Türken und Mohren, könnten ſie ſie alle tödten, wenn ſie von dem Glauben nicht abſtünden, hielten ſie für Ablaß.“ Am 22. Decbr. 1550 machte er einen Verſuch zu entfliehen: er wollte mit einigen Getreuen nach Cöln reiten und von da nach Frankreich. Der Anſchlag ward aber dem Hauptmann Guevara durch einen Bürger der Stadt Me-

cheln entdeckt und Philipp darauf vom Präſidenten Viglius mit Androhung der Tortur inquirirt. Er ſaß darauf im Hintergebäude des kaiſerlichen Palaſts in einem Kämmerlein, noch nicht zehn Fuß lang, deſſen Fenſter man ſogar vernagelt hatte. Alle ſeine Pagen und Diener wurden ihm genommen. Philipp ward in dieſem ſchrecklichen Gefängniß, in dem er noch zwanzig Monate aushalten mußte, zu einem Schatten, er war mehrmals dem Wahnſinne nah.

Endlich ſchaffte ihm der klügſte unter den klugen Leuten damaliger Zeit Luft, ſein Schwiegerſohn Moritz, dem er es am wenigſten zugetraut hatte. Fünf Jahre hatte ſein Jammer gedauert. Am 4. September 1552 nahm er in Trevueren Abſchied von der Statthalterin Maria, am 12. September langte er in Caſſel an. Er begab ſich hier zuerſt in die Martinskirche, um Gott zu danken. Die Kirche füllte ſich mit Leuten, er kniete vor dem Grabmale ſeiner unterdeſſen 1549 verſtorbenen Gemahlin Chriſtine von Sachſen nieder und betete, bis der ambroſianiſche Lobgeſang erſcholl.

Zwölf Jahre lang lebte Philipp noch nach ſeiner Befreiung. Die „Zufrau" Margarethe von der Saal erhob er jetzt zu ſeiner wirklichen ehelichen Gemahlin. Von der ihm gründlich verleideten Diplomatie hielt er ſich ganz fern, er war nicht einmal zu bewegen dem Bündniß beizutreten, das der römiſche König Ferdinand, Kurfürſt Auguſt zu Sachſen und andere Fürſten gegen den vom Reichskammergericht geächteten Markgraf Albrecht von Brandenburg-

Culmbach, der immer noch öffentlich dem Landfrieden Trotz bot und den freilich Kaiser Carl selbst hegte und pflegte, geschlossen hatten. Er schrieb unterm 30. August 1553 an Kurfürst August: „Die Bündnisse sind unser Zeiten niemals so nachtheilig, als dem, der ihnen treulich nachsetzt." Philipp's Hauptaugenmerk war, die von den Spaniern geschleiften Festungen wieder in guten Stand zu setzen. Außerdem trieb er großmächtig das Waidwerk: bei einer einzigen Hatze binnen wenigen Tagen wurden einmal, wie er selbst schreibt, „über 1120 wilde Säue" erlegt, im Jahre 1558. Zwei Jahre darauf fielen bei einem Treibjagen 154 Hirsche. Philipp pflegte bei seinen Bauern, wenn sie Klage über den hochbeschwerlichen Wildstand führten, sich wieder aufs alte Testament zu beziehen. Er sagte ihnen: „Eure Kühe gehen in meine Wälder, meine Kühe dafür in Eure Felder. Hätte Gott kein Wild haben wollen, so hätte er es nicht in die Arche Noah mit nehmen lassen!" Dagegen hatte er einen gründlichen Abscheu gegen Astrologie, Nekromantie, Cristallsehen und andere dergleichen geheime Künste, die nächst der Jagd die Hauptbeschäftigungen damals fast aller Fürsten in Deutschland noch waren.

Philipp, von Steinschmerzen, Fußgicht und einem offnen Schaden am Bein schon lange geplagt, starb, dreiundsechzig Jahre alt, am 31. März 1567. Lebensmüde fuhr er zur Grube, der alte schwergeprüfte Herr von Hessen. Die letzte Prüfung, die er erlebte, war noch sehr herbe. Die zweite Gemahlin, die gar

oft „ihren ſaliſchen Kopf" gegen ihn aufſetzte, die ſieben verzogenen Söhne, die ſie ihm geboren, die eben ſo oft ihm trotzten, brachten ihn zur Erſchöpfung vor Zorn und Kummer, er war oftmals dem Ende nahe, noch ehe er ſtarb. Dieſe ſieben Söhne Margarethens, „die Ismaeliten," wie ſie ihr Halbbruder Wilhelm IV. nannte, wurden als „Grafen von Diez, geboren aus dem Hauſe Heſſen," abgefunden und ſind ſämmtlich ausgeſtorben.

Von ſeiner erſten Gemahlin hinterließ Landgraf Philipp der Großmüthige neun Kinder, vier Söhne und fünf Töchter. Von dieſen fünf Töchtern heirathete Agnes 1541 den berühmten Moritz von Sachſen und nach deſſen Tode Johann Friedrich, den älteſten Sohn des großmüthigen Johann Friedrich, der bei Mühlberg die Kur an ihren geweſenen erſten Gemahl, ſeinen Vetter Moritz verloren hatte. Eliſabeth ward mit Ludwig VI. Kurfürſt von der Pfalz, Anna mit Pfalzgraf Wolfgang zu Zweibrücken vermählt, Barbara heirathete Herzog Georg von Würtemberg-Mümpelgard und endlich Chriſtine Herzog Adolf von Holſtein.

Die vier Söhne haben die vier Linien Caſſel, Darmſtadt, Marburg und Rheinfels geſtiftet.

Von dieſen vier Linien ſtarben zwei 1604 und 1583 aus: Marburg und Rheinfels. Marburg hatte $^1/_4$ des ganzen Landbeſitzes erhalten: Oberheſſen mit Marburg und Gießen und die Grafſchaft Nidda, die ſeit dem Jahre 1450 nach dem

Aussterben der Grafen von Ziegenhain und Nidda bei dem Hause Hessen war. Rheinfels war $^1/_3$ zugefallen: die niedere Grafschaft Katzenellnbogen mit St. Goar am Rheine. Diese Grafschaft war seit dem Jahre 1479 nach dem Tode des letzten Grafen von Katzenellnbogen bei dem Hause Hessen: Philipp's Großmutter war die Erbgräfin gewesen. Die anderen zwei Linien erhielten sich: Cassel und Darmstadt.

Cassel hatte ursprünglich die Hälfte des Landes erhalten: das Land Niederhessen, die großentheils bergichten und waldichten Landschaften an der Fulda und Werra mit der Hauptstadt Cassel und die Grafschaft Ziegenhayn.

Darmstadt endlich hatte nur $^1/_4$ des Landes Hessen erhalten: die obere Grafschaft Katzenellnbogen unfern des Rheins mit der Hauptstadt Darmstadt.

Das Aussterben der Rheinfelser und Marburger Linie brachte große Streitigkeiten zwischen den Häusern Cassel und Darmstadt, Streitigkeiten, die durch eine religiöse Verfeindung noch vermehrt wurden: während Darmstadt mit der 1607 neu gestifteten Universität Gießen ferner lutherisch blieb, wie die Kurfürsten von Sachsen mit ihrer Universität Wittenberg, wandte Cassel, dem die Universität Marburg endlich nach Beilegung der Streitigkeiten im westphälischen Frieden blieb, wie die Kurfürsten von Brandenburg, sich dem milderen, reformirten Glaubensbekenntnisse zu.

Armata Landgraf Philipp's des Großmüthigen im Schmalkaldiſchen Kriege 1546:

(Nach Mameranus Lucemburgensis Catalogus expeditionis rebellium principum etc. Coloniae 1550.)

I. Reiterei, gegen 3000 Mann und 12 Compagnien, die der Landgraf ſelbſt führte.

Generalität:

Sein Lieutenant und Feldmarſchall war: Wilhelm von Schachten.

Deſſen Lieutenant: Georg von Malsburg.

Simon von Bemelburg, des Landgrafen Kammermeiſter.

Offiziere:

Albert, Herzog von Braunſchweig, Bruder Ernſt's von Grubenhagen, fiel bei Gingen 1546.

Georg Riedeſel.

Johann Spiegel.

Johann von Ratzenberg.

Daniel von Hatzfeld, von der Familie, die nachher im dreißigjährigen Kriege ſich convertirte und in den Grafen- und Fürſtenſtand parvenirte.

Alban Boſe.

Daniel Schurſchlot.

Nicolaus Berchner.

Werner von Wallenſchein (? oder Mallenthien).

Franz Luning in Schloß Wittgenſtein.

Johann Lebur.

Dietrich Cher.

Johann von Hagen (? oder Segen).

Eytel Wolfgang.

Die Reiter waren theils Hakenschützen und Musquetiere, theils Piquenierre.

II. Fußvolk: 4 Regimenter, 48 Fahnen, etwa gegen 18—20,000 Mann unter folgenden Obriſten:

1. Friedrich von Reiffenberg, Obriſt über 10 Fähnlein, ein berühmter Kriegsobriſt ſeiner Zeit. Er ſtammte von einem Rheingeſchlechte und ſtand mit bei Frankfurt bei den Heſſen, die Büren's Zuzug von den Niederlanden her zum Kaiſer verhindern ſollten, was aber mißglückte. Nach der Mühlberger Schlacht ward er geächtet und trat nun von Baſel aus, wohin er geflüchtet war, in franzöſiſche Dienſte, Heinrich II. ſchickte ihn nach Deutſchland und er und ſein Regiment waren es, denen Kurfürſt Moritz von Sachſen die Erſtürmung der Ehrenberger Klauſe zu danken hatte; wegen des dem Regiment verweigerten Sturmſoldes kam es zu dem Aufſtand, der Carl V. Luft machte, aus Innsbruck zu flüchten. Reiffenberg diente hierauf dem wilden Markgrafen Albrecht von Brandenburg und dann wieder den Franzoſen gegen die Spanier bis zum Frieden von Cateau en Cambresis 1559. Er ſtarb, vom Zipperlein geplagt, bis zu ſeinem Tode eine franzöſiſche Penſion von 3000 Kronen genieſſend, zu Sayn auf dem Kaſſ 1595, achzigjährig. Sein Lieutenant war Wolfgang Schlegel von Augsburg.

Unter Reiffenberg dienten:
ein Graf Iſenburg,
ein Baron Warburg,

Johann von Reiffenberg, des Obriſten Bruder.

Lorenz Schwalbach u. ſ. w.

2. Georg von Reckrode, über 10 Fähnlein. Auch er war ein berühmter Obriſt ſeiner Zeit, trat ſpäter in ſächſiſche Dienſte beim Kurfürſt Moritz, war mit beim Sturm der Ehrenberger Klauſe, commandirte nachher ein Reiterregiment in Frankreich und ſtarb 1558.

3. Georg von Ravensburg, Obriſt über 10 Fähnlein. Sein Lieutenant war Johann von Hennenberg.

4. Bernhard von Dalhem (Thalheim), Obriſt über 18 Fähnlein.

Die Landgrafen von Heſſen hatten, als das Haus unter dem großmüthigen Philipp auf der Höhe ſeiner Macht ſtand, eine Reihe anſehnlicher Lehngrafen, über die ſie die Landeshoheit zu behaupten ſuchten: ſie entzogen ſich ihr aber zum größten Theil. Zu dieſen heſſiſchen Lehngrafen gehörten:

1. Die Grafen von Naſſau.
2. Die Grafen von Waldeck.
3. Die Grafen von Lippe.
4. Die Grafen von Iſenburg.
5. Die Grafen von Solms.
6. Die Grafen von Wittgenſtein.
7. Die Grafen von Wied.
8. Die Grafen von Leiningen.
9. Die Grafen von Bentheim.
10. Die Grafen von Schwarzburg.
11. Die Grafen von Rittberg, die 1562 aus-

ſtarben, worauf ein Cadet von Oſtfrieſland und dann 1687 das Haus Kaunitz dieſe weſtphäliſche Grafſchaft erbte.

12. Die Edelherren von Pleſſe bei Göttingen, ausgeſtorben 1571, worauf Caſſel erbte. Das Stammſchloß Pleſſe, bei dem bekannten Luſt- und Sprungort der Göttinger Studenten Mariaſpring, ſteht noch als eine der ſchönſten Ruinen zum Angedenken der ehemaligen Herrlichkeit der edlen Herren von Pleſſe, die ein ächtgothiſches Erbamt bei Römiſch Kaiſerlicher Majeſtät verſahen: ſie hatten bei kaiſerlichen Beilagern und anderweiten Feſtlichkeiten „das Feuer- und Thürhüteramt" und führten wegen deſſelben „zwei rothe Feuereiſen mit 3 gelben Schwefelkerzen zuſammengebunden" im Wappen.

13. Die Grafen von Schaumburg oder Schauenburg, die 1641 ausſtarben: Caſſel theilte ſich in die anſehnliche Erbſchaft mit Lippe-Schaumburg, in ſeinen Antheil fiel namentlich Rinteln.

Die heſſiſche Ritterſchaft war ebenfalls nicht unanſehnlich. Das Mannbuch Landgraf Philipp's des Großmüthigen zählte 280 adelige Geſchlechter auf, die meiſtentheils wieder in mehrere Linien zertheilt waren. Sie ſind jetzt wenigſtens zur Hälfte ausgeſtorben. Die durch Güterbeſitz und Hof- und Staatsdienſt ausgezeichneterſten heſſiſchen Geſchlechter ſind etwa folgende funfzehn außer den ſogleich zu nennenden fünf Inhabern der Erbämter.

1. Die Baumbach. Ihnen wurden nach und nach über bis auf funfzig Güter Lehnbriefe ausgefertigt. Der

Name ſtammt vom Dorfe Baumbach an der Fulda, das Stammſchloß ward ſpäter Tannenberg bei Nentershauſen. Noch in neueſter Zeit waren die Baumbach ſo zahlreich in Heſſen, daß König Jerôme, wenn ihm zu den neugeſchaffenen Stellen Perſonen vorgeſchlagen wurden, ausrief: „Mais, mon Dieu, toujours Baumbach!“ Noch 1848 waren der Premierminiſter, der Oberjägermeiſter und der Hofjägermeiſter Baumbache.

2. Die von der Malsburg, noch in neueſter Zeit bekannt durch den Dichter, deſſen Mutter eine bei der Seelenverkäuferei nach America geheirathete Amerikanerin war.

3. Die Boyneburg, die den berühmten Miniſter des Mainzer Kurfürſten Schönborn ſtellten, der in der Goldküche zu Nürnberg das Genie des großen Leibnitz entdeckte. An dem glänzenden Hofe des Landgrafen Friedrich II., der die 19,400 Heſſen nach America verkaufte, war ein Boyneburg Oberhofmarſchall. Im Jahre 1633 wurden von den Herren von Boyneburg nach Maaßgabe ihrer Rittergüter achtzehn gerüſtete Streitroſſe oder, je eines zu zweiunddreißig Thaler gerechnet, 756 Thaler erfordert.

4. Die Meiſebuch oder Meiſenbuch, bekannt durch die von dieſer Familie ſtammende famoſe hundertjährige Maitreſſen-Dynaſtie in Hannover und England, angefangen mit Clara Eliſabeth Meiſebuch, vermählte Gräfin Platen, Maitreſſe Kurfürſt Ernſt Auguſt's und beſchloſſen mit Lady Yarmouth, Stammmutter der noch blühenden Grafen Wallmoden, Maitreſſe König Georg's II. von

England. Das Geſchlecht ſtarb unter Kurfürſt Wilhelm I. aus: Namen und Wappen erhielt die Familie Rivallier, eine franzöſiſche Refugiéfamilie.

5. Die Trott oder Trotha, bekannt durch den Thilo von Trotha, dem ſich der großmüthige Johann Friedrich von Sachſen in der Schlacht bei Mühlberg ergab und durch die ſchöne Eva von Trotha, mit der der wilde Herzog Heinrich von Braunſchweig, gegen den Luther das Buch: „wider den verfluchten Ehrenſchänder und hurenſüchtigen Holofernes von Braunſchweig" ſchrieb, in wilder Ehe auf der Staufenburg im Harze lebte, nachdem er ſie zum Schein zu Gandersheim begraben und ihr Meſſe hatte leſen laſſen.

6. Die Spiegel, in mehrere Linien getheilt. Aus der zum Oſenberg ſtammte die hochgebietende, zur Reichsgräfin von Seibelsdorf erhobene Fräulein Spiegel, mit der ſich Landgraf Ernſt Ludwig von Darmſtadt 1726 in heimlicher Ehe ſechszigjährig vermählte, die Mutter der Conteſſen Eppſtein oder Darmſtadt.

7. 8. Die Treuſchbuttlar und die Buttlar, mit vielen Gütern noch im achtzehnten Jahrhundert angeſeſſen.

9. 10. Die Dalwig und die Donop, die unter Landgraf Carl und König Friedrich von Schweden Premiers ſtellten.

11. 12. 13. 14. 15. Die Stockhauſen, die Biſchofshauſen, die Gilſa, die Eſchwege und

die Diede zum Fürſtenſtein, die noch in neueſter Zeit in den Oberhofämtern fungirten.

Inhaber der heſſiſchen Erbämter endlich waren folgende fünf Familien:

1. Erbmarſchälle: die von Riedeſel. Dieſe Familie iſt in neuerer Zeit durch eine Touriſtin und einen Touriſten bekannt geworden. Die Touriſtin war die Generalin, deren Gemahl die 5700 nach America verkauften Braunſchweiger Seelen commandirte, die das Buch: „Berufsreiſe nach America" ſchrieb und die auf dieſer Berufsreiſe geborene Tochter „America Freiin von Riedeſel" betitelte. Der Juriſt war der geſcheite Diplomat des großen Friedrich, der den Teſchner Frieden ſchloß und nachher als Geſandter in Wien fungirte, wo er einmal beim Fürſten Kaunitz als Steineſel aus Verſehen introducirt, den Introducteur mit der Selbſtaufführung ecraſirte: „Durchlaucht, allerdings iſt ein Eſel dabei, ich aber heiße Riedeſel.

2. Erbkämmerer: die von Berlepſch.

3. Erbſchenken: die Schenken zu Schweinsberg.

4. Erbküchenmeiſter: die von Löwenſtein.

5. Erbtruchſeſſe: die von Wildungen und ſeit 1732 die von Dörnberg oder Dörrenberg — letzterer Familie gehörte der bekannte Parteigänger vom Jahre 1809 an.

Beſtand der Landſchaft bei dem Landtage 1614.
(Mitgetheilt von Rommel, heſſiſche Geſchichte Thl. VII. S. 117 f.)

Prälaten:

1. Friedrich von Hörde, Landcommenthur der Ballei Heſſen, Comthur zu Marburg deutſchen Ordens mit 7 Pferden.
2. Georg Milchling von Schönſtett, hoher Hoſpitalien-Meiſter, mit 4 Pferden.
3. Asmus von Buttlar, } Stifts Kaufun-
4. Hermann von der Malsburg, } gen Vorſteher.
5. Carl Clauer, Stifts Wetter Vorſteher.

Wegen der Univerſität Marburg:

1. Dr. Johann Gödeus.
2. Dr. Chriſtophorus Teichmann.

Erbämter.

1. Volprecht Riedeſel (zu Eiſenbach), Erbmarſchall mit 6 Pferden.
2. Hans-Georg Schenck (zu Schweinsberg), Erbſchenk.
3. Hans Chriſtoph von Berlepſch, Erbkämmerer.
4. Steuerburg von Löwenſtein, Obriſter, Erbküchenmeiſter.

Beſtellte Räthe:

1. Cytel von Berlepſch.
2. Heinrich von Calenberg (zu Rothweſten).
3. Johannes von Dalwig, Hofrichter*).

*) Dieſe von den „Geheimen Räthen" verſchiedenen „beſtellten Räthe" erſchienen zugleich in der Eigenſchaft

Landräthe:

1. Sittich von Berlepſch mit 6 Pferden.
2. Leo von Löwenſtein.
3. Burkhard von Stockhauſen.
4. Otto Wolf von Gudenberg.
5. Hermann von Werſabe.

Kriegsräthe:

1. Walrabe von Boineburg.
2. Jobſt Chriſtoph von Boineburg.
3. Franz Elgar von Dalwig.
4. Georg von Gilſe.
5. Hartmann von Löwenſtein.
6. Heyderich von Stockheim.
7. Daniel von Brandenſtein.
8. Wilhelm Winter.
9. Hermann Raphael von Rabenau.
10. Lorenz von Hattenbach.

Landſaſſen, ſo beweibt:

1. Ludwig } von Baumbach (zu
2. Asmus, der Jüngere, } Tannenberg).
3. Curt von Boineburg (zu Boineburg).
4. Hans Wilhelm von Biſchhauſen (Biſchofs-hauſen, zu Altenſtein).
5. Heimbrot von Buttlar (zu Ermſchwerd).

---

landſtändiſcher Mitglieder der Ritterſchaft. Die landesfürſtlichen Commiſſarien bei dieſem Landtage waren:

1. Der Geheime-Raths-Präſident Otto von Starſchedel.
2. Der Kanzler Reinhard Scheffer, Sohn.
3. Der Geheime Rath Zobel.

6. Georg Chriſtoph } Diede.
7. Chriſtoph }
8. Ludwig von Doringenberg (Dörnberg).
9. Hans Werner von Eſchwege.
10. Hans Caſpar }
11. Eytel }
12. Chriſtoph } von Gilſe.
13. Reinhard }
14. Caſpar von Hundelshauſen.
15. Johann von Löwenſtein.
16. Ludwig von Linſingen.
17. Chriſtoph von der Malsburg.
18. Friedrich von Papenheim.
19. Lorenz von Romrodt.
20. Werner von Stein (zu Barchfeld).
21. Hans Joſt }
22. Georg Oswald } Treuſch.
23. Burckhard }
24. Berndt Hundt.
25. Dietrich von Schachten.
26. Hans von Bergen (zu Rückerode).
27. Burkard von Dalwig.
28. Johann Moritz von Gilſa.
29. Helwig von Weitershauſen.
30. Philips von Wallenſtein (zu Neuenſtein).
31. Caſpar Bernhard Gogrebe.
32. Hartmann Wolf von Gudenberg.
33. Johann Rodehauſen.
34. Hans Philips von Dernbach.
35. Hans Dietrich von Knoblauch.

36. Chriſtoph Schutzbar, genannt Milchling.
37. Johann Georg von Waltmannshauſen.
38. Georg Hermann von Biedenfeld.
39. Johann Gebhard von Hatzfeld.
40. Johann von Lüder.
41. Chriſtoph Schlager.
42. Alhard Philips von Derß.

Junge Geſellen:

1. Hermann Philips von Dalwig.
2. Reichard Ludwig von Dalwig.
3. Heinrich Wilhelm von Eſchwege.
4. Johann Philips von Habel.
5. Caſpar von Hundelshauſen.
6. Chriſtoph
7. Curt Berndt } Keudel.
8. Ludwig
9. Wilhelm } von Löwenſtein.
10. Georg
11. Chriſtoph von Romrode.
12. Hans Heinrich von Stockheim.
13. Rupert Treuſch.
14. Bruno Carl von Uffeln.
15. Rabe Schönberg
16. Johann Gobert } Gogrebe.
17. Burkard von Berge.

Summa aller Adelsperſonen: 88.
Pferde: 283.

Der Hof
Landgraf Wilhelm's IV.,
des Weisen,
1567—1592.

Wilhelm IV.,
der Weiſe,
1567—1592.

Aſtronomiſche und mechaniſche Studien. Das Schloß zu Caſſel und der Luſtgarten mit dem Pomeranzenhäuschen. Einfacher Hofhalt.

In Caſſel ſuccedirte der älteſte der Söhne des großmüthigen Philipp, Landgraf Wilhelm IV., zubenannt „der Weiſe". Schon bei ſeines Vaters Lebzeiten hatte er dieſem Beinamen Ehre gemacht, indem er, diplomatiſcher als ſein Vater, ganz in der Stille mit ſeinem Schwager, Kurfürſt Moritz von Sachſen, 1552 den Zug ins Tyrol unternommen hatte, um Carl V. die endliche Erledigung ſeines Vaters aus dem Gefängniß und für ſeine Glaubensgenoſſen die Verträge zu Paſſau und Augsburg abzubringen. Bei der Welt galt Wilhelm, wie Moritz für einen Trunkenbold; während man ihn aber in ſeinem Schloſſe zu Caſſel mit den Becherfreuden oder auf ſeiner einſamen Burg zu Friedewalde mit den geheimen Studien beſchäftigt glaubte, wurde in tiefſtem Geheimniß auf dieſer Burg das Bündniß mit

den Franzoſen zu Stande gebracht, in Folge deſſen Wilhelm plötzlich mit Moritz vor der Ehrenberger Klauſe erſchien.

Landgraf Wilhelm IV. war ein Mann von nur unanſehnlichem Anſehn, ſehr corpulent, aber ein biedrer, gelehrter, für ſeine Zeit wirklich hochgebildeter, kräftiger, wohlwollender und im Religionspunkte ſehr milder Fürſt. Während Sachſen die ſtreng lutheriſche Glaubensanſicht feſthielt, neigte man ſich in Caſſel ſeit dem Religionsgeſpräch in Marburg mit den Schweizern 1529 immer entſchiedener zu einer milderen Meinung und zur Toleranz. Wilhelm unterſchrieb nicht die ſächſiſche Concordienformel, er mißbilligte ſie im Gegentheil, er mißbilligte auch die harte Behandlung der Kinder Johann Friedrich's von Gotha durch Kurfürſt Auguſt von Sachſen, er ſprach ſich auch ſehr nachdrücklich gegen den Prozeß des Kanzlers Crell aus. Selbſt ein Freund der Wiſſenſchaften, beſchützte und beförderte er dieſelben. Wilhelm ſchrieb geläufig lateiniſch und franzöſiſch. Er theilte aber auch noch die Hauptneigung ſeiner Zeit zu den geheimen Naturſtudien. Wie Kaiſer Rudolf II. in Prag, ſein Zeitgenoſſe, trieb er vornehmlich Aſtronomie und Mechanik. Auf ſeinem Schloſſe zu Caſſel hatte er ein Obſervatorium, wo er den Gang der Planeten obſervirte, er war mit dem berühmten Tycho de Brahe eng befreundet, mit dem er einen aſtronomiſchen Briefwechſel, den dieſer herausgegeben hat, bis zu ſeinem Tode führte. Leibnitz nannte ihn einen zweiten Alfons, der Aſtronom Zach hat ſein Leben beſchrieben.

Eben ſo wie die Probleme der Aſtronomie, ſuchte er die der Mechanik zu löſen. Er war auch in der Arzneiwiſſenſchaft erfahren. Er bekannte ſich aber zu dem praktiſchen Hippocrates und verwarf den Paracelſus „mit ſeinen chemiſchen Träumereien". Die Alchemie trieb er gegen ſeines Vaters Warnung lange eifrig, kam aber zuletzt zu der Ueberzeugung, daß wer vorgebe „substantias metallorum et creaturarum" zu verändern, ein Lügner ſei. Er ſtellte zwar ſeinen Kindern die Nativität, verwarf aber Sterndeuter, wie Nostradamus, als Betrüger.

Schon unter ſeinem Vater 1557 hatte Wilhelm den Grundſtein zu dem neuen Schloſſe in Caſſel gelegt. Er ſtiftete hier den mit Portraits geſchmückten goldnen Saal, der erſt unter König Jerôme 1811 durch einen Brand unterging. Neben dem Caſſler Schloſſe dehnte ſich, durch eine künſtliche Bogenbrücke ohne Pfeiler, die ſogenannte Narrenbrücke, damit verbunden, ſein Luſtgarten aus, auf der Höhe, die jetzt einen Theil des Friedrichsplatzes und der Bellevüe einnimmt. In dieſem Luſtgarten hielt ſich Wilhelm eine Menge ſeltener Pflanzen, die ſeine Commiſſaire aus allen Zonen der Welt ihm einſandten. Er kaufte unter andern von einem Capitän des erſten Weltumſeglers Franz Drake indiſche Gewächſe. Türkiſche Tulpen und orientaliſche Hyazinthen und was die ausländiſche Flora ſonſt Neues und Seltenes brachte, ließ er durch ſeine Agenten und Simpliziſten ſich kommen. In ſeinem „Pomeranzenhäuschen" wan-

delte er unter Citronen- und Feigenbäumen, Myrthen und Cypreſſen, Granaten und Lorbeerbäumen, ja Palmen. Stattliche Fiſchteiche lagen um den Garten herum her. Das Pommeranzenhäuschen ſtand am Ende deſſelben, wo jetzt die Orangerie ſteht. Es war für aſtronomiſche und phyſicaliſche Studien eingerichtet, verſehen mit Gallerien und Altanen. In dem offnen Saale dieſes Luſthauſes warf eine Fontaine, „ein Spritzbrunnen," wie die ſtaunenden Caſſeler ſie nannten, ſeinen Waſſerſtrahl bis zur Decke. Dieſe Decke war mit bibliſchen, auf Brunnen und Quellen bezüglichen Gemälden geſchmückt, z. B. Chriſtus mit der Samaritanerin am Brunnen. Auf den andern Wänden in den Niſchen waren allegoriſche Darſtellungen z. B. ein fauler Ochs mit einem Reitſattel und der Unterſchrift: „Nemo contentus sua sorte." Von dem Luſthauſe aus begann die Aue, ein Ackerfeld mit auserleſenen Obſtarten, Kirſchen, Aepfeln und Birnen bepflanzt, die der Landgraf, wie ein gewöhnlicher Hausvater, ſelbſt pfropfte und oculirte. Dieſe Aue war von der Fulda umfloſſen und gehörte zu der daran ſtoßenden Meierei. Landgraf Wilhelm IV. war als Staatswirth ein zweiter Auguſt von Sachſen und wie Auguſt's Gemahlin, Anna, beſchäftigte ſich auch Wilhelm's Gemahlin, die ſanfte und beſcheidene Sabine von Würtemberg, in ihrer Hausapotheke nach eigenen Receptbüchern mit der Bereitung von Arzneien und verordnete in ihrem Teſtamente, daß aus der Hofapotheke armen Leuten aus Caſſel und der Umgegend für immer frei Arznei gereicht werden ſolle. Sie ſtarb nach

funfzehnjähriger Ehe, worin ſie ihrem Gemahl elf Kinder geboren, ſchon 1581, dreiunddreißig Jahre alt. Der Landgraf, der ſie nicht vergeſſen konnte, vermählte ſich nicht wieder.

Wie Kurfürſt August genoß auch Landgraf Wilhelm IV. die allgemeine Hochachtung ſeiner Zeit: es ehrten ihn ſeine Brüder zu Marburg, Darmſtadt und Rheinfels, Kaiſer Maximilian II. und die Kurfürſten und Fürſten des Reichs; auch von auswärtigen Potentaten, von Heinrich IV. von Frankreich und Eliſabeth von England ward er durch Geſandtſchaften begrüßt. In den Religionsbewegungen damaliger Zeit nahm er eine hervorragende Stelle ein: die ſtreitenden Theologen aller Parteien ſchickten ihm ihre polemiſchen Werke ein und wagten doch nicht, das weiſe und wohlthätige Syſtem ſeiner chriſtlichen Duldung zu verunglimpfen.

Welche Biederkeit in dieſem Herrn war und wie ernſt er ſeinen Regentenberuf nahm, davon kann ſein Teſtament Zeugniß geben. Er ſchärft darin ſeinem Sohne ein, ſeine Unterthanen und Lehnleute „wie ſein eigen Fleiſch und Blut“ und zwar ohne Anſehn des Standes zu lieben — den Räthen „ja nicht über das Maul zu fahren, ſo daß ſie ihn fürchteten und vor ſeinem Schaden nicht mehr warnten“ — er warnt ihn vor Leichtfertigkeit in Worten und Gebehrden, „ohnerachtet ihnen ſolches etliche vor eine Kunſt halten,“ vor allzugroßer Vertraulichkeit, vor Schmeichlern und Ohrenbläſern, „welches eine jähe Gift bei jungen Herren“ — und „daß er ſich nicht unterſtehe zu fliegen,

ehe er Fittige bekommen, damit es ihm nicht ergehe, wie dem Icaro und Phaëtonti."

Gleichergestalt ertheilte er auch seinem Schwestersohne, dem Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken, bei seinem Regierungsantritte den heilsamen Rath: „Ew. Liebden seien nicht zu hochmüthig in der Regierung, sonst möchten sie oben anstoßen und fallen. Bücken Sie sich aber auch nicht zu tief, sonst sieht man Derosselben unter den Rücken."

Der Hofhalt in Cassel war dazumal noch ungemein einfach: die zinnernen Teller, auf denen dieser Herr gespeist hat, mit Jahrzahl und Wappen, sind noch vorhanden.

Landgraf Wilhelm IV. starb, einundsechzig Jahre alt, 1592 des sanften Todes der Gerechten: zehn Jahre lang hatte er, wie de Thou erzählt, schon ihn erwartet und weil er wegen seiner großen Corpulenz einmal plötzlich über Nacht hinweggenommen zu werden sich befürchtete, während dieser zehn Jahre jedesmal nach dem Abendgebet, das er mit seiner Familie und dem Hofgesinde hielt, dieses um Verzeihung gebeten und von ihnen Abschied genommen, als sollte er sie am Morgen nicht wieder erblicken.

Er hinterließ von seiner geliebten Gemahlin Sabine von Würtemberg nur einen Sohn, den Nachfolger Moritz, und drei Töchter, die in die Häuser Sachsen-Eisenach, Nassau-Saarbrück und Schaumburg sich vermählten, eine vierte Tochter blieb unvermählt.

Außer diesen rechtmäßigen Kindern hinterließ er

noch einen natürlichen Sohn: Philipp Wilhelm von Cornberg, welcher mit einem Lehne von 4000 Gulden verſorgt wurde.

Hof- und Kanzlei- und Kriegsetat unter Landgraf Wilhelm: das Hofbudget.

In dem von Landgraf Wilhelm erbauten Kanzleigebäude zu Caſſel hat ſich noch ein Wandgemälde al fresco vom Jahre 1580 erhalten, in welchem der Herr nebſt ſeinen Beamten und Hofdienern dargeſtellt iſt, er ſelbſt in einfacher Fürſtentracht damaliger Zeit, im pelzverbrämten Mantel. Ueber dem Stuhl des Landgrafen findet ſich deſſen Wahlſpruch: „Was Gott beſcheert, bleibt unverwehrt.“ Um ihn herum ſtehen die Diener, faſt alle ſtark bärtig, ebenfalls in mit Pelz verbrämten Mänteln, geziert mit Ketten, die meiſtens ein Medaillon tragen mit dem Bildniß des Landesfürſten oder auswärtiger Herren.

I. Von Regierungsbeamten ſieht man:

1. Heiderich von Calenberg, auf Wetterſingen und Rothweſten an der Diemel, den alten Statthalter, den nächſten nach dem Fürſten auch am Hofe.

2. Eckbrecht von der Malsburg, ebenfalls Statthalter; ferner erſcheint:

3. Reinhard Scheffer, der Kanzler, das Haupt der Juſtizpflege, von dem die Haus- und Staatsurkunden, namentlich die Lehnbriefe bekräftigt wurden: er war der Sohn eines Bürgers von Homberg und ein treuer, redlicher Diener, ſein Amt vererbte auf Sohn und Enkel.

4. Der Vicekanzler Dr. Hund.

5. Eitel von Berlepſch, Kammermeiſter, der Chef der Rentkammer, die die fürſtlichen Kammergüter verwaltete und von der die jährliche Landrechnung ausging; dazu ſieht man noch:

6. Arndt von Biermünden, den Sammt-Hofrichter, noch einen Geheimen Rath, zwei Land-, drei Hofräthe und noch ſechs Räthe. Unter dieſen befinden ſich: Anton von Werſabe, Amtmann in Schmalkalden, ehemals Kammerbube oder Page Landgraf Philipp's in ſeiner Cuſtodie in den Niederlanden, ein ausgezeichneter Staatsmann, der zu wichtigen Sendungen gebraucht wurde; er hatte das Lehn Herleshauſen nach dem Tode des berühmten Kriegsobriſten Georg von Reckrode 1538 erhalten. Ferner: Johann von Ratzenberg, Amtmann zu Rothenburg. Dazu noch: Johann Meyſenbug, Landvoigt an der Werra, Johann Merkbach, Amtmann zu Landeck, und Heinrich von Calenberg, Droſt zu Vleſſe (Sohn des alten Statthalters Heiderich).

Neben dieſen Regierungsbeamten ſieht man:

II. Die Kriegsbeamten:

Georg von Scholley, Obriſter in Caſſel; den Obriſt Friedrich von Rollshauſen, der den Zug in die Ehrenberger Klauſe mitgemacht, in Frankreich und unter Wilhelm von Oranien gedient hatte; und Simon Bing, Hauptmann in der Feſtung Ziegenhayn.

III. Von Hofbeamten erſcheint:

1. Der Hofmarſchall Adam von Baumbach.

2. Burkard von Calenberg, Hofmeiſter des jungen Herrn von Heſſen.

3. Georg Kämmerer, genannt Preuß, Frauenzimmer-Hofmeiſter.

4. Georg Schetzel, Jägermeiſter.

Und dazu noch erſcheint:

IV. Der Chef der Landſchaft: der Erbmarſchall Georg von Riedeſel.

Der Jahresſold für dieſen fürſtlichen und Hofſtaat koſtete im Jahre 1585: 6615 Gulden außer der Kleidung und Hofſpeiſung. Die Hofdiener erhielten für ihre Dienſte Lohne, an Geld wenig. Für die höchſten Beamten, den Statthalter und den Kanzler, waren 200 Gulden jährlich das Höchſte, die Räthe, ſowohl die Edelleute als die Doctoren, genoſſen nur 100—160 Gulden. Der Hofmarſchall erhielt 150 Gulden, der erſte Hofprediger 70.

Das geſammte Budjet der fürſtlichen Hofhaushaltung betrug **etwas über 45,000 Gulden**, darunter befanden ſich:

10,000 Gulden — die ſtärkſte Ausgabe — für die alljährlichen zwei Meßeinkäufe zu Frankfurt am Main, für Tuch, Meubeln in die Schlöſſer und Jagdhäuſer, die Apotheke und die Gewürze für die Hofküche.

Ueber 5000 Gulden koſtete die Hofküche: alle Angehörige des Hofs, ſelbſt Kanzler und Räthe,

speisten im Schlosse zu Cassel an über vierzig Tafeln.

3000 Gulden: die Kellerei.

Gegen 2000 Gulden: der Marstall.

Ueber 4000 Gulden war der Ansatz für Zehrungen und Diäten bei den Reisen.

1200 Gulden: Bauetat.

1000 Gulden: Gnadengaben.

1300 Gulden: für verschiedene Handwerker, Schuhmacher ꝛc.

Charakteristisch für Wilhelm IV. und die aus der Einfachheit schon zum Hofglanz hinneigende Denkart seiner Zeit ist ein Schreiben an seinen Bruder in Rheinfels vom 4. März 1575 in Antwort auf die von ihm angebrachten Klagen über Mangel in seinem Hofhalt:

„Unangesehen, daß Wir nunmero in 5 Teil zerstückelt, unterstehet sich doch ein jeder, einen großen ansehnlichen Hof von Edel und Unedel zu halten. Sonderlichen nemen auch unser eines Teils die großen Scharrhanssen in den güldnen Ketten an Hof, sammt Weib und Kindern, denen muß man nichts versagen, sondern ihnen Küch und Keller Tag und Nacht offen stehen, geben darzu groß Dienstgeld und meinen uns damit eine große Autorität zu machen, da sie doch mit ungewischtem Maul davon ziehen, uns dessen nicht allein keinen Dank wissen, sondern unser noch in die Zähne spotten. Zudem so lassen wir es dabei nicht, sondern wollen unser Frauenzimmer, desgleichen die Edel-

knaben, auch die Junker ſelbſt, in Sammt und ſeidene Kleider, item unſere Pferde mit Federn und ſammtnem Zeugen auszutzen, anders nicht, als wenn wir welſche Zibetkatzen, welches ſich gar übel in dieſe art Lande pfropffet. Denn unſer H. Vater gottſeliger hatte das ganze Land allein, ſchämete ſich nicht, ſein Frauenzimmer in Arras und Burſtedt mit Bureten ſchön Atlas verbremet, desgl. S. Gnaden Jungen in gut Lundiſch Tuch, auch mit ſolchem Atlas verbremet (wenn S. Gnaden gleich auf Reichstage zogen) zu kleiden; und wir, die wir S. Gnaden Land in ſo viel Teil zerſtickelt haben, faren ſo hoch daher, welches warlich in die Länge ſchwer fallen wird, ſonderlich, wenn dermaleinſt ein rauher Wind kommen wird, daß wir in Krieg und dergleichen gerathen würden, dafür uns doch Gott der Herr gnädiglich behüten wolle. Denn warlich die Welſche und Deutſche Pracht dienen nicht zuſammen: ſintemal ob ſich wohl die Welſchen mit Kleidungen ſtattlich halten, ſo freſſen ſie doch deſto übler und ſparſamer, laſſen ſich mit einem Gericht Eier und Sallat begnügen, da die Deutſchen das Maul und Bauch voll habenwollen: darum ohnmöglich beide Deutſche und Welſch Gepränge mit einander zu tragen. Es verderben auch beide Fürſten, Grafen und Edelleute, ſo ſolches anſtellen, und kommen darüber in Leiden und Noth, richten darnach, wenn ſie verdorben ſein, Jammer und Noth an, wie E. Liebden in Frankreich und denen Niederlanden vor Augen ſehen. Dabei laſſen wir es nicht, ſondern behängen

uns auch noch neben den vielen von Adel und Frauenzimmer an Hof, mit einem Schwarm Doctoren und Canzleienschreibern, daß schier unser keiner ist, der uf seiner Canzley nicht schier so viel, wo nicht mehr Doctores, Secretarien und Schreiber und dazu in höherer Besoldung hat, als unser H. Vater gottseliger selbst. Denn obwohl S. Gnaden vor derselben Custodien, fast des ganzen Reichs und sonderlich des Schmalkaldischen Bundes Sachen, dazu auch die beschwerliche Rechtfertigungen mit Nassau auf sich liegen gehabt, hielt S. Gnaden doch dazumal nicht mehr Doctores als Dr. Walthern, dem gab S. Gnaden 50 Gulden und dem Kanzler 80 Gulden, hielten daneben einen Secretarium als Simon Bingen, der diente länger als 20 Jahr ohne alle Besoldung; jetzund aber hat unser jeder die Anzahl Doctoren, wo nicht mehr und doch nicht den vierten Theil Landes, auch nicht den hundertsten Theil der Sachen, so dieselbe habe müssen ausrichten. Zudem hat unser jeder so einen Haufen Jäger, Köche und Haußgesinde, daß schier zu einem jeden Berg ein eigener Jäger, zu jedem Topf ein eigener Koch und zu jedem Faß ein eigener Schenke ist; welches alles wahrlich die Länge nicht gut thun, sondern die hohe Nothdurft erfordern wird, wollen wir anders nicht verderben und in Schulden gerathen, sondern der Landschaft dasjenige halten, was wir ihr zugesagt, nämlich die alten Schulden abzutilgen, darzu sie auch schier all ihr Vermögen uns vorgestrecket, daß wir uns anders in die Sache schicken. Hier wollen wir geschweigen der

großen Gebäu, darin ſonderlich wir uns hart vertieft. Dergleichen das Spielen und das Ausreiſen uf Tänze fremder Fürſten, welche beide Stück den Beutel weidlich fegen und räumen, indem, ob man wohl an etlichen Orten ausquittiret wird, ſo gehet einem doch auf allerlei Wege noch eins ſo viel darauf, als wenn eines daheim wäre. Sintemal wir es alle (außer Landgraf George [zu Darmſtadt]) dermaaßen angeſtellet, wenn wir früh ausziehen, wir doch daheim in unſerer Haushaltung ſo viel Geſinde hinterlaſſen, daß man kaum merket, daß wir ausgezogen ſind. Darum unſere, der Gebrüder, ſo viel unſer iſt, hohe Nothdurft, daß wir dieſe Dinge wohl bedenken und unſere Hauß- und Hofhaltung anders anſtellen, alles unmögliche und unnothwendige Geſinde von großen bis auf den kleinſten, des man immer entrathen kann, abſchaffen" ꝛc. ꝛc.

Der Hof

Landgraf Moritz'

des Gelehrten,

1592—1627.

Moritz,
der Gelehrte,
1592—1627.

1. Der erste deutsche Hof auf modernem Fuße: Hofkapelle und Hoftheater. Die Ritterakademie zu Cassel und die Abneigung des Landgrafen gegen die Sitten seines Adels. Moritzheim, jetzt Wilhelmshöhe bei Cassel. Ein persischer Gesandter. Neigung zu den Franzosen und Besuch bei Heinrich IV. Uebertritt zu den Reformirten.

Die glanzvollste Stellung in Deutschland erlangte Cassel durch Wilhelm's IV. Sohn, Landgraf Moritz, zubenannt der „Gelehrte", der 1592—1627 regierte und 1632 starb. Er war es, der 1605 zu den Calvinisten übertrat und dieser Partei das Uebergewicht in Deutschland verschaffte.

Landgraf Moritz war geboren 1572 und bei seinem Regierungsantritt zwanzig Jahre alt. Er ward als der einzige Sohn seines Vaters zärtlichst von ihm geliebt und sorgfältigst von ihm erzogen. Unter seinen Präceptoren waren auch, um frühzeitig die Sprache ihm beizubringen, zwei junge Franzosen, die Beza in Genf empfohlen hatte. Moritz war der Sohn eines gelehrten Vaters, und selbst einer der gelehrtesten

Fürſten. De Thou macht bei Anführung ſeiner Perſonalien die Bemerkung: „daß die wiſſenſchaftliche Bildung ein Erbtheil des Hauſes Heſſen ſei.“ Moritz vermochte ſchon in ſeinem funfzehnten Jahre zwei Tage lang eine öffentliche Prüfung bei den Marburger Profeſſoren in lateiniſcher, griechiſcher und hebräiſcher Sprache, in Poeſie, Logik, Ethik, Geſchichte und allen Gebieten der Theologie mit dem höchſten Ruhme zu beſtehen. Dabei war er auch körperlich mit allen Gaben der Natur ausgeſtattet, ein ſchmucker, ſtattlicher, gewandter Herr, ungemein beredt, witzig und geiſtreich. Auf gleichzeitigen Bildern erſcheint er in franzöſiſcher Hoftracht, in Kinn- und Schnauzbart, buntfarbigem, mit Pelz verbrämtem, mit Gold und Silber geſticktem Mantel, ſeidnem Wams, ſeidnen Strümpfen, koſtbarer Spitzen-Halskrauſe ſammt goldner Halskette, breiter Kniebandſchleife, großer Schuhquaſte, im Federhut mit Agraffe, zur Seite einen koſtbaren Degen und einen Dolch. Sein Obriſt Asmus von Baumbach berichtet: „Ihrer Fürſtlichen Gnaden Natur und Humor war ſonſt ſehr gut, wie man in der Jugend wohl merkte, indem ſie gegen männiglich mit Reden und Gebehrden ſehr freundlich und human geweſen und ſolches ihm hernach anhangend geblieben, ſo daß, als ihn hernach Jähzorn bisweilen und oftmals überfallen, hat er doch Perſonen hohen und niederen Standes dermaßen gewinnen können, daß man ſich darüber verwundern müſſen. Er iſt aber glücklicher in acquiesendis quam conservandis amicitiis geweſen.“

Schon als Knabe verrieth ſich der Ehrgeiz, der dem Manne ſpäter zwar Ruhm, aber auch große Unruhe brachte. Als man ihn in das Zeughaus einſt führte, ſagte er zum Obriſten von Rollshauſen: „Ei, des feinen Geſchützes, wer nur ſo viel Pulver hätte!“ Darauf ſah er den Kornſpeicher und meinte, „er möge ſoviel Ducaten zu haben, als dort Erbſen wären.“ Als der Obriſt ihn fragte, was er damit machen wollte, ſoll er geantwortet haben: „Soldaten halten und Krieg führen.“ Als das ſein Vater hörte, ſetzt die Chronik von Buch hinzu, ging er auf die Seite und weinte.

Die erſten zwanzig Regierungsjahre des Landgrafen Moritz waren indeß Friedensjahre in Deutſchland und er benutzte ſie, um ſeinem kleinen Hofe allen jenen Glanz und Schmuck zu verleihen, den eine feinere Bildung und ein beſſerer den Künſten und Wiſſenſchaften zugewendeter Geſchmack giebt. Moritz trieb zwar noch Jagd und Salmenfang und Alchemie, aber er gab das erſte Muſter eines auf modernen Fuß umgeſchaffenen Hofhalts. Sein Vorbild dabei war Holland: er war der Meinung, daß die Höfe nicht hinter den Republiken zurückbleiben müßten. In dieſem Sinne warf er ſich zum Patron der Wiſſenſchaften auf, zog gelehrte Leute ins Land, legte eine Buchdruckerei in Caſſel an, begründete zuerſt wiſſenſchaftliche Sammlungen und brachte römiſche Alterthümer zuſammen. Seine Hauptſchöpfungen waren eine Hofkapelle, ein Hoftheater und vor allem andern die berühmte, aber ſchon in den erſten Drang-

ſalen des dreißigjährigen Kriegs wieder zerſtörte Ritterakademie zu Caſſel.

Moritz iſt der erſte kleine Fürſt in Deutſchland geweſen, der ſich eine Hofkapelle hielt, die nach italieniſchem Muſter eingerichtet war und zu der eigends italieniſche Sänger verſchrieben wurden. Ebenſo auf italieniſchen Fuß war das Hoftheater eingerichtet, auf dem Schauſpiele nach dem Muſter der alten Tragödien und Comödien zur Aufführung gebracht wurden. Um Schauſpieler dazu zu bekommen, ward im Jahre 1599 eine Hof- und Ritterſchule errichtet: die Zöglinge derſelben, junge Leute von Adel, einheimiſche und fremde, übernahmen die Rollen, und aus dieſer Hof- und Ritterſchule entſtand im Jahre 1618 die berühmte Moritziſche Ritterakademie im ehemaligen Carmeliterkloſter zu Caſſel.

Die ausgeſprochene Abſicht des Landgrafen bei dieſer Stiftung war die, aus den jungen adeligen Seelen frühzeitig bäuriſche Rohheit, Ränkerei, Rauferei, Duellſucht und Junkerübermuth zu verbannen, Laſter, welche die Reformation zeither nicht hatte beſeitigen können. Für das Hauptlaſter der alten Herren vom Adel, die Schlemm- und Zechwuth, war ſchon 1601 ein Mäßigkeitsorden geſtiftet worden: es iſt dies eine der erſten Mäßigkeitsgeſellſchaften, welche in der Geſchichte vorkommt. Theilnehmer waren Landgraf Ludwig V., der Vetter in Darmſtadt, der Kurfürſt Friedrich IV. von der Pfalz, Markgraf Johann Georg von Jägerndorf, Bruder des Brandenburger Kurfürſten, der Graf

Friedrich Heinrich von Naſſau, die Grafen von Solms, Erbach, Leiningen und mehrere andere. Alle Theilnehmer des Ordens hatten ſich gegen Strafe verpflichtet, bei einer Mahlzeit nicht mehr als ſieben Ordensbecher mit Wein auszutrinken und innerhalb vierundzwanzig Stunden nicht mehr als zwei Mahlzeiten zu halten.

Die Kleidung der Schüler der Ritterakademie war violenfarbig Tuch und Mäntel. Gelehrt wurde lateiniſch und griechiſch, franzöſiſch, ſpaniſch, italieniſch und engliſch, Theologie, Philoſophie, Geſchichte, Mathematik, Aſtronomie und Kriegswiſſenſchaft. Für körperliche Uebungen gab es eine Reit-, Fecht-, Tanz- und Voltigirſchule. Auch Muſik ward gelehrt und getrieben. Nebſt den Söhnen des Adels und der benachbarten Grafengeſchlechter ſtudirten auch Ausländer: Franzoſen, Niederländer, Engländer, Böhmen und Ungarn.

Dieſe Ritterakademie war des Landgrafen Augapfel: er ſelbſt hielt vom Catheder herab Reden in deutſcher und lateiniſcher Sprache, diſputirte, corrigirte und cenſirte ſelbſt die ſchriftlichen Arbeiten der Schüler und zwar oft ſehr hart. Einem von Calenberg ſchrieb er z. B. unter ſein lateiniſches Exercitium: „Errata quis enumeret“? Wer zählt die Fehler? Das Thema der Arbeit war: „Es wäre zu wünſchen, daß man vor keinem Edelmann den Hut eher abzöge, bis er einen Grad auf einer hohen Schule erlangt oder des Vaterlands Feinde vertreiben helfen.“ Einem an-

dern Schüler von Brink, der ſich unterſchrieben: „Meines Alters 16 Jahr" ſetzte Moritz bei: „Deine Argumente taugen nichts gar und gar." Das Probeexercitium eines von Löwenſtein erhielt gar die Cenſur: „Mopsicum scriptum." Faſt alle Exercitien der adeligen Hochſchüler wurden als Documente der Stupidität und der Faulheit bezeichnet. Doch gingen auch einzelne ſehr berühmte Herren aus dieſer Ritterakademie hervor, namentlich der Graf Moritz von Naſſau-Siegen, des Landgrafen Schwager, der im Jahre 1636 holländiſcher Gouverneur von Braſilien ward.

Nach Beendigung der Studien ſchickte der Landgraf die ausgezeichnetſten Schüler auf Reiſen. Drei Tonnen Goldes verwandte Moritz auf dieſe gelehrte Anſtalt.

Außer den bei den Tragödien und Comödien agirenden Zöglingen der Ritterakademie hatte der Landgraf auch engliſche Comödianten bei ſich und ihre Unterhaltung koſtete ebenfalls nicht wenig. Er erlaubte ihnen andere Höfe und Städte zu beſuchen, wie Prag, Berlin und Nürnberg. In einer Nachricht von letzterem Orte heißt es zum Jahre 1612: „daß ſie etliche ſchöne und zum Theil in Deutſchland unbekannte Comödien und Tragödien gehalten hätten und dabei eine gute, liebliche Muſik, auch allerlei wälſche Tänze mit wunderlichem Verdrehen, Hüpfen, hinter und für ſich Springen, welches luſtig zu ſehen, dahin ein groß Zulaufen von Alten und Jungen, von

Manns- und Weibspersonen, auch von Herren des Raths und Doctoren gewesen."

Zu diesen theatralischen Lustbarkeiten fügte noch der Landgraf s. g. „Inventionen," mythologisch-allegorische Stücke nach seiner eigenen Erfindung. Es kamen da zur Vorstellung die heroischen Thaten der Griechen und Römer, das Urtheil des Paris, Perseus und Andromeda, der Triumph eines römischen Consuls; man sah ferner romantische Inventionen, Kreuzritter traten auf oder verzauberte Prinzessinnen wurden aus der Gewalt von Riesen und Drachen befreit; von allegorischen Inventionen erschienen die Welttheile mit ihren Emblemen oder die vier Cardinaltugenden, welche das Ideal eines fürstlichen Greises, den das dreiflammige Schwert führenden Evergetes umgaben oder das vielgestaltige Laster, gezogen vom Teufel als Kutscher des Hauptwagens.

Zu Aufführung der Comödien und Tragödien ließ Moritz ein eignes Theater erbauen: es stand da, wo jetzt das alte Kunsthaus in Cassel steht, war in Gestalt eines Circus und hatte bemalte Decken.

Zu den Inventionen aber, wie zu den Fuß- und Roßturnieren und Ringelrennen war im Jahre 1593 die Rennbahn vor dem Schlosse erbaut worden: neben ihr sah man das s. g. Judicirhäuslein, wo die Hoffräulein in ihrem besten Schmucke zuschauten und zu Ende die Danke austheilten. Dahinter lag die Aue und der Werder der Fulda und hier wurden jezuweilen stattliche Feuerwerke abgebrannt, die damals eben in Italien und Frankreich in die Mode kamen: ein-

mal ließ der Landgraf den ganzen Berg Helicon sammt dem Pegasus unter Raketen und Feuersäulen in die Luft fliegen.

Nächst diesen Gebäuden zu den theatralischen Lustbarkeiten baute sich Moritz auch noch in der Nähe der Residenz ein kleines erstes hessisches Lustschloß: im Jahre 1606 wurde das verlassene Kloster auf der schönen Höhe des Weißensteins, der heutigen Wilhelmshöhe bei Cassel in eine freundliche Villa umgewandelt und mit Gärten, Lusthäusern, Grotten und Springbrunnen umgeben. In diesem „Moritzheim," wie es dazumal genannt wurde, verweilte der Landgraf oft zur Erholung und um den schönen Studien obzuliegen: er brachte hier eine ansehnliche Sammlung von seltenen Pflanzen, Sträuchern und Bäumen zusammen.

Moritz hatte sich ein Jahr nach seinem Regierungsantritt, 1593, einundzwanzigjährig, mit der schönen, funfzehnjährigen Prinzessin Agnes von Solms-Laubach vermählt, sie starb schon nach neun Jahren, 1602. Darauf heirathete der Landgraf in zweiter Ehe eine Dame aus dem Lieblingsland Holland, die sechzehnjährige geistreiche Prinzessin Juliane von Nassau-Siegen. Die erste nannten die Hofdichter in Cassel Venus, die zweite Minerva.

Bei der Hochzeit mit der Solmsischen Venus hatten die Städte des Landes ihrem jungen Herrn eine stattliche Leibwache von zweihundertfünfundsechzig in rothen und weißen Taffet gekleideten und armirten Trabanten zum Hochzeitsgeschenke verehrt. Im Verhältniß zu dieser stattlichen Leibwache stieg auch Zahl

und Glanz des übrigen Hofstaats. An die Stelle der großen Einfachheit, die noch seines Vaters Hofhalt ausgezeichnet hatte, trat jetzt Wohlleben und Pracht und die Folgen davon waren öfters eintretende Geldnoth und Schulden. Von Moritz datirt eine Hauptumänderung im Hofhalt: statt daß sonst im Schlosse zu Cassel alle Hofbeamten und Räthe an über vierzig Tafeln ihre Mahlzeit bereit gefunden hatten, hob Moritz dieselbe im Jahre 1615 auf und ertheilte ein Geldäquivalent.

Der Cassler Hof unter Landgraf Moritz war einer der glänzendsten und belebtesten in Deutschland. Es drängte sich der Adel zu ihm in den Hofdienst, selbst Reichsgrafen, namentlich die umher gesessenen Lehngrafen des Hauses Hessen, die bei hohen Festen zur Aufwartung gelaten wurden und sehr gern sich einstellten. Fort und fort kamen Besuche, namentlich viele fürstliche Frauen, die ins Bad nach Ems reisten, sprachen ein, die Kurfürsten von der Pfalz, von Sachsen, von Brandenburg erschienen zu Besuch und im Jahre 1594 der König von Dänemark, der in eigner Person bei dem Erstgebornen des Landgrafen zu Gevatter stand. Zwei Jahre darauf, im Jahre 1596 hob ein englischer Gesandter Graf Lincoln im Namen seiner Königin, der großen Elisabeth, des Landgrafen älteste Tochter aus der Taufe.

Mit der Königin Elisabeth und mit Jacob I. von England, so wie mit König Heinrich IV. von Frankreich hatte Moritz fortwährenden Verkehr durch Gesandte. Der Graf Essex, Elisabeth's

Liebling, schickte ihm englische Pferde zu und er suchte Tuchweber aus England nach Hessen zu ziehen. Den lebhaftest unterhaltenen traulichen Briefwechsel mit Heinrich IV. hat neuerlich Rommel herausgegeben.

Die merkwürdigste Gesandtschaft, die zu Moritz' Zeiten in Cassel erschien, war eine persische vom großen Schah Abbas. Sie kam im Jahre 1600 und an ihrer Spitze stand Sin Ali Bey, angeblich ein Vertrauter des Schah. Es führte sie ein in Persien eingewanderter Engländer Anton Shirley, mit dem der große Abbas aus einer Schüssel gespeist und aus einem Becher getrunken hatte und nachher, wie Graf Khevenhüller in seinen Ferdinandeischen Annalen berichtet, in spanische Dienste eintrat. Der Zweck dieser Gesandtschaft war wahrscheinlich: die Deutschen zu einem Kriege gegen die Türken zu vermögen. Die Gesandtschaft ging nach Prag an den Hof Kaiser Rudolf's II., richtete aber nichts aus und begab sich darauf über Italien wieder nach Persien zurück. In Venedig entging Shirley kaum sechs Banditen, die ihn in einen Canal warfen: wahrscheinlich von der Pforte gedungenen Meuchelmördern. Nach Rommel's Versicherung befindet sich das Creditiv dieser Gesandtschaft in persischer Sprache an Landgraf Moritz gestellt, auf der Casseler Bibliothek. Der Schah verspricht darin den Christen 60,000 Reiter und 60,000 Bogenschützen zu stellen, permanente Gesandtschaften mit ihnen zu unterhalten, ihnen seine Staaten zu öffnen und ihnen Handels- und Religionsschutz daselbst zu gewähren.

Nur eines kleinen Landes Herr, übte Landgraf Moritz dennoch einen sehr bedeutenden Einfluß durch seinen Geist. Er war ohne Zweifel eine der bedeutendsten Persönlichkeiten unter den Fürsten Deutschlands damaliger Zeit. Er war sechs Sprachen mächtig, des Lateinischen, Griechischen, Französischen, Englischen, Italienischen und Spanischen, erfahren im Recht, in der Philosophie, in der Geschichte. Er trieb eifrig, wie sein Vater gethan hatte, Mathematik und Mechanik, er erfand eine Art von Telegraphie. In der Medizin war er nicht minder wohl bewandert, er bereitete selbst Arzneien, Oele und Essenzen. Gegen die Warnung seines Vaters legte er sich auch auf Astrologie und Alchemie. Noch kurz vor seinem Tode ließ er sich alle seine geheimen chemischen Handschriften in sein Schlafzimmer bringen, sechshundert an der Zahl, sie ordnen und einen Catalog darüber machen: ein Rest davon ist, wie Rommel berichtet, noch auf der Cassler Bibliothek. Den Hauptheil bildete die Correspondenz mit den berühmten Adepten der Zeit, namentlich mit dem Magus Kaiser Rudolf's II. zu Prag, John Dee.

Auch in den Künsten war Moritz wohl beschlagen, namentlich in der Musik: er liebte sie sehr, sang selbst und spielte Clavier, Laute, Cither und Harfe. In der Compositionskunst war er so wohl erfahren, daß er zu einigen der verdeutschten Lobwasser'schen Psalmen, zu Kirchenliedern Luther's und andrer Kirchendichter neue Melodieen componirt

hat, ein Magnificat zu vier Stimmen von ihm bewahrt noch die Cassler Bibliothek.

Moritz ist selbst als Schriftsteller aufgetreten: seine lateinische Prosodie erlebte sieben Auflagen, die letzte erschien noch im Jahre 1752. Eine Ethik mit Beispielen aus den weltlichen und geistlichen Schriftstellern des Alterthums ließ er durch Goclenius, Professor zu Marburg herausgeben. Endlich ließ er auch ein französisches Wörterbuch drucken, in dessen Vorrede er seine Ritterakademiker zum Studium der französischen Schriftsteller mit folgenden Worten auffordert: „pour connaistre ce peuple discret, aimable, désirant de converser familièrement avec les estrangers et les entretenir par beaux discours."

Die erste Buchdruckerei, die in Cassel angelegt wurde, war die Typographia Mauritiana: Moritz gründete sie in seinem Lusthause in der Aue. Aus ihr gingen im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts die Arbeiten der hessischen Gelehrten hervor, unter denen zwei hervorzuheben sind: die hessische Chronik und Ortsbeschreibung des Geographen und Ingenieurs Wilhelm Dillich, die im Jahre 1605 erschien und zehn Jahre später 1615 die berühmte Fama fraternitatis R. C. d. i. Roseae Crucis, die Confession der Brüderschaft des Rosenkreuzerordens. Diese merkwürdige Schrift war eine Proclamation an alle Oberhäupter und Gelehrte Europa's mit der Verkündigung einer Generalreform in wissenschaftlichem und in moralischem Bezuge. Absicht dieser Fraternität war, ge-

mäß den Satzungen der ersten apostolischen Kirche alle Secten aufzuheben: jedes Mitglied sollte ein solches Leben führen, als wenn es von Anfang der Welt an gelebt habe und bis ans Ende der Welt leben werde, keines sollte irgend eine seiner Handlungen verhehlen, dabei weder Armuth scheuen, noch Krankheit, noch Alter. Zu den ersten Theilnehmern und Beförderern dieses Ordens gehörten zwei Hessen, die berühmte Theosophen waren: der Leibarzt des Landgrafen, Michael Mayer, aus Holstein gebürtig, ehemals Leibarzt Kaiser Rudolf's II. und weltbekannt als Autor mehrerer alchymistischer Schriften, die er unter dem Titel Chevalier imperial (er war kaiserlicher Pfalzgraf und Ritter) herausgab, und ein Professor zu Marburg, Rudolf Eglinus, gebürtig aus Zürich. Die übrigen Theilnehmer waren zum großen Theil Calvinisten, weshalb die Widersacher den Buchstaben R. C. die Deutung: Religio Calvinistica unterschoben.

Der Hauptstamm der vielen gelehrten Leute, die Landgraf Moritz ins Land zog, kam aus Holland: ein paar bekannte Holländer waren Thysius aus Antwerpen, der 1600 landgräflicher Secretair und Bibliothekar ward, und Jungmann aus Gent, Rector des Pädagogiums zu Cassel.

Von den vielen holländischen Familien, die unter der Regierung dieses Landgrafen nach Cassel kamen, rühren die massiven Häuser her am Markte, in der Fürstenstraße und in der mittleren Johannisstraße; Häuser, die durch ihre eigenthümliche Bauart noch ge-

genwärtig an die Gebäude von Gent und von Brüssel erinnern.

Im Jahre 1602 unternahm Landgraf Moritz vom Juni bis November eine fünf Monate dauernde Reise nach Frankreich und stattete dabei König Heinrich IV. seinen Besuch ab. Das Tagebuch, das Moritz darüber gehalten hat, ist noch auf der Cassler Bibliothek. Die Reise ward incognito theils zu Pferd, theils mit zwei unterwegs zu Frankfurt gekauften Kutschen gemacht. Sie ging über Genf in den Süden von Frankreich nach Marseille und Montpellier bis zur spanischen Grenze und von da über Bordeaux, Poitiers und Tours. Am 28. September langte der Landgraf in Fontainebleau an, „der lustigsten, größten, schönsten und stattlichsten Residenzen in Frankreich." In seiner Begleitung befanden sich der früher in französischen Diensten gestandene Hauptmann von Widemarkter, der Kammerjunker von der Marthe, der Leibarzt Dr. Mosanus, ein Graf Bentheim und ein Freiherr von Winneberg. Moritz sprach den König von Frankreich in drei Audienzen zu Maison, St. Germain und im Louvre zu Paris. Gleich neben dem Louvre bei seinem ersten Maitre d'hôtel hatte ihm Heinrich eine Wohnung angewiesen und ließ ihn prächtig bewirthen. Die Unterredungen mit dem König gingen über die Kaiserwahl in Deutschland und über die evangelische Union: es ist darüber noch eine eigenhändige Denkschrift des Landgrafen vorhanden, welche Rommel in seiner Geschichte Hessens mitgetheilt hat. Darin kommt eine

sehr merkwürdige Aeußerung Heinrich's vor, die er dem Landgrafen in der Unterredung vom 6. October 1602 in seinem Cabinet im Louvre gab, „nachdem er erstlich More solito allerlei von seinem Wesen, Jagen, Amor, Krieg und andern referiret" — er sagte nämlich „etlichmal mit hoher Betheuerung, sie wären der evangelischen Religion zugethan, wollten auch vor Ihrem End sich öffentlich wieder dazu bekennen." Moritz suchte auch den Freund Heinrich's, den berühmten Sully, im Arsenal auf, mit dem er sich „allerhand besprachet." Am 15. Octbr. speiste Heinrich in des Landgrafen Losament mit diesem zu Abschied in Begleitung des Grafen von Soissons und des Marschalls de la Verdun, von des Landgrafen Seite waren drei Grafen von Nassau, Hohenlohe und Löwenstein und Baron Winneberg mit an der Tafel. Am 16. October verließ Moritz Paris, zurückgerufen durch die erhaltene Nachricht von der Krankheit seiner hochgeliebten ersten Gemahlin Agnes von Solms. Er traf sie im November rettungslos, am 23. verschied sie.

Heinrich ernannte am vierten Tage nach des Landgrafen Abreise von Paris denselben zum Colonel général des gens de guerre Allemands, qui seront dorénavant entretenus en France.

Moritz gehörte zu den Wenigen, die im Geheimniß des großen europäischen Föderationsplans des französischen Königs waren, welchen Sully in seinen Memoiren mittheilt, jener merkwürdigen Anticipation der heiligen Allianz, durch die das übermächtige Haus

Habsburg auf Spanien und Amerika reduzirt und übrigens Europa in sechs Erbreiche, fünf Wahlreiche und vier Republiken vertheilt werden sollte. Heinrich hatte seine Rüstungen zu Ausführung dieses Plans vollendet und dem Landgrafen durch seinen Minister unterm 8. Mai 1610 schreiben lassen, daß er, der König, mit seinem Heere am 20. Mai an der deutschen Grenze eintreffen werde — als am 14. Mai dieser große Plan, welcher, wäre er geglückt, der ganzen Weltgeschichte einen andern Verlauf gegeben haben würde, durch Ravaillac's Mordmesser vereitelt wurde.

Auch nach Heinrich's Tode aber dauerte des Landgrafen gutes Einvernehmen mit der Krone Frankreich fort: im Jahre 1613 ließ er bei einem Ritterspiele sogar gedruckte Kartelle austheilen, in denen er alle die herausforderte, welche seine Zuneigung zu den Lilien mißdeuten sollten.

Landgraf Moritz erlangte seine größte Bedeutsamkeit durch die Stellung, die er in den damals alle anderen Interessen beherrschenden Religionsangelegenheiten nahm.

Er stellte sich an die Spitze des Princips, durch das Holland und England groß geworden sind, das aber in Deutschland später erst durch Preußen durchdrang, des Princips der Toleranz. Cassel wurde unter Landgraf Moritz der Sitz der religiösen Duldung, der Hafen der Sicherheit für alle der Religion halber Verfolgten. Er kam allen, die, durch Religionsverfolgungen aus ihrem Vaterland vertrieben, Schutz und

Hülfe ſuchten, bereitwillig durch ſeine Verordnungen vom Jahre 1604 und 1618 entgegen, in denen er beklagt, daß „auf Anſtiften der jeſuitiſchen Sekten viele fromme und gutherzige Leute wegen Bekennung unſrer wahren, ſeligmachenden, chriſtlichen Religion verfolgt und ausgetrieben würden.“ Ihnen allen bot er gaſtfreundliche Aufnahme an, im Jahre 1615 war die Zahl der Flüchtlinge ſchon ſo groß, daß ihnen ein beſonderer Gottesdienſt in der Neuſtädter Kirche zu Caſſel bewilligt wurde, dieſe Flüchtlinge blieben, bis ſie die Stürme des dreißigjährigen Kriegs meiſtens wieder verſcheuchte.

Das Wichtigſte, was Landgraf Moritz im Religionspunkte that, war, daß er 1605 zu den Reformirten übertrat. Er trat zu dem Bekenntniß der Reformirten in der Schweiz, dem die Niederländer, Engländer und die Hugenotten in Frankreich beigetreten waren, auch im Aeußern, er erließ die ſ. g. vier Verbeſſerungspunkte, kraft deren hinfort in Caſſel das Brod beim Abendmahle gebrochen, ſtatt der Altäre einfache Tiſche gebraucht, Bilder, Crucifixe und Kreuze entfernt und die zwölf Gebote nach dem Urtext eingetheilt werden ſollten. Später, im Jahre 1618, ließ der Landgraf die Dortrechter Synode beſchicken und unterſchrieb die Sätze derſelben, ohne ſie aber zu ausdrücklichen Glaubensartikeln in ſeinem Lande zu erheben.

Die Entſchiedenheit, mit der ſich Moritz gegen die ſtarren, ſtrengen Lutheraner erklärte, war es, die andern Fürſten in Deutſchland das Beiſpiel gab, er

erhob damit die reformirte, in den Staaten der deutschen Fürsten zeither unterdrückte Partei der Reformirten plötzlich zu einer bedeutenden Höhe. Dieser Erhebung der reformirten Religionspartei waren Lutheraner, wie Katholiken entgegen. Die Lutheraner sahen sich überflügelt, die Katholiken wollten die Reformirten nicht der Wohlthat des Religionsfriedens, der nur mit den strengen Bekennern der Augsburgischen Confession abgeschlossen worden sei, theilhaft werden lassen. Die Jesuiten glaubten, der Zeitpunkt sei gekommen, wo die innere Auflösung der Protestanten vollkommen geworden sei, sie schlugen los, es kam zum dreißigjährigen Kriege. Man kann sagen, daß Landgraf Moritz den Ausbruch desselben wesentlich mit veranlaßt hat, sein unverhaltener Ehrgeiz war kein geringer Anlaß dazu. Der bekannte Daniel L'Hermite, der sich bei der Gesandtschaft befand, die der mediceische Großherzog von Florenz, Cosmus II., nach Deutschland im Jahre 1609 schickte, schildert den Landgrafen, den er an dem Hofe zu Berlin traf. Das Beglaubigungsschreiben der Gesandten lautete an Se. Excellenz, nicht an Se. Hoheit, unwillig warf es Moritz, nachdem er einen Blick darauf geworfen, auf den Tisch. Mit Mühe beschwichtigte der gewandte Diplomat den ehrgeizigen Herrn, unterhielt sich sodann mit ihm in fünf Sprachen und verwunderte sich, seiner etwas hervorstehenden glänzenden Zähne gedenkend, über seine bittre Spottsucht. Tags darauf hatte L'Hermite volle Gelegenheit, den rücksichtslosen Haß des Calvinisten gegen die Katholiken kennen zu lernen.

Bei der kurfürstlichen Tafel mitten unter gefälligen Gesprächen erhob der Landgraf Moritz einen ungeheuern Pokal und trank auf das Wohl der Könige von Frankreich und England und auf das Verderben des Königs von Spanien, der mit den Medizeern nahe verwandt war.

2. Wilhelm's energische Stellung im dreißigjährigen Kriege. Marburger Erbfolgestreit. Widerhaarigkeiten und Widerstand des hessischen Adels: die hessische Ritterschaft wird die Brücke, über die Tilly ins Land kommt. Abdankung des Landgrafen und Prozeß des Geheimen Raths Günther, des hessischen Dr. Crell.

Moritz war nach dem Ausbruch der böhmischen Unruhen voller Energie und Zuversicht. Nach dem Tode Kaiser Matthias', im Frühjahr 1619, stellte er den Herzogen von Braunschweig in Wolfenbüttel, Ulrich Friedrich und dem wilden Christian vor: „Jetzt sei es Zeit, Deutschland zu retten. Gerade vor hundert Jahren habe die Wahl Carl's V. den ersten Religionsverfolger aus dem Hause Habsburg zur Welt gebracht. Gott mahne zum zweitenmale. Auch ein evangelisches Haupt könne das Reich regieren. Von den beiden Reichsverwesern (Sachsen und Pfalz) hänge es ab, einen imperator imperatus, einen aufgedrungenen Kaiser abzuwenden. Vermittelst einer allgemeinen, im Nothfall bewaffneten, evangelischen Conföderation könne man sogar die beiden Reichsverweser entbehren. Ein paar Reichsfürsten, wie er und Braunschweig, müßten den Anfang machen." Noch am 15. Juli 1619 schrieb er über die Wahl Ferdinand's II.: „Pfui

uns an und abermals Teufels Pfui allen denen, die helfen und rathen, der Böhmen gewesnen König zu creiren."

Viele vom hessischen Adel waren, wie Landgraf Moritz selbst in seinen Verhandlungen mit den Ständen sagte, in den böhmischen Krieg geritten. Als zu Ende des Jahres 1620 einige derselben, die Herren von Eschwege und Boyneburg, die die schwangre Böhmenkönigin nach Frankfurt an der Oder begleitet hatten, und zwei andre zersprengte Soldaten des Hohenlohe'schen Regiments die Nachrichten von der großen Niederlage in der Schlacht auf dem weißen Berge nach Cassel brachten, ahnte dem Landgrafen wohl, welch schwerer Sturm auch über ihn ergehen werde. Schon beim Mühlhauser Convente zwischen den Kurfürsten von Mainz, Cöln und Sachsen, dem auch Ludwig, der Darmstädter Vetter, beiwohnte, hatte der Cölner Erzbischof Ferdinand, ein Bruder Herzog Maximilian's von Baiern, einmal an einem Bankete geäußert: „man müsse dem Cassler Landgrafen, weil er der Haupträdelsführer der ganzen Faction sei, eine Husche geben." Seine wohlbekannte freimüthige Bekämpfung katholischer Glaubenssätze, seine Anhänglichkeit an die Union der deutschen Protestanten und an das durch Verwandtschaft mit ihm verbundene Haus Oranien in Holland, das mit Spanien im Kriege lag, seine genaue Verbindung mit Heinrich IV. von Frankreich und den Hugenotten waren den Jesuiten in Wien wohlbekannt, diese Jesuiten hatten rings um sein Land ihre

Standlager zu Fulda, Heiligenstadt, Paderborn und Fritzlar, von wo aus Moritz manches Opfer ihrer Verfolgungssucht in seinen Schutz aufgenommen hatte. In den Reihen der Lutheraner konnte er nicht minder bittrer Feinde sich versehen, der erbittertste derselben war sein Vetter zu Darmstadt. Mit dem Hause Darmstadt lag Moritz eben in dem heftigsten Privatstreite wegen der 1604 eröffneten Marburger Succession. Der Grund dieses Streits, der sich durch den ganzen dreißigjährigen Krieg durchgezogen hat, lag in dem Testamente des letzten Landgrafen von Marburg Ludwig, Moritz' Oheims. Er hatte verordnet, daß sein Land den Cassler und Darmstädter Erben zu gleichen Theilen zufallen solle, Cassel das Marburgische, Darmstadt das Gießensche. Da Cassel zur Zeit der Testamentsbestätigung 1601 aber nur einen, Darmstadt aber drei Prinzen hatte, sollte nach Darmstadts Meinung Cassel nur ein Viertel erhalten, ja dieses Viertel ward ihm noch vorenthalten, weil Darmstadt behauptete, daß Moritz die Bedingung des Testaments, daß die ungeänderte Augsburgische Confession in dem Erbe aufrecht erhalten werden solle, nicht inne gehalten habe.

Der französische Graf de Bethune schreibt, daß nach der Prager Schlacht zu Ende des Jahres 1620 die meisten unirten Fürsten das Schicksal der unter Carl V. geächteten Häupter des Schmalkaldischen Bundes gefürchtet hätten. Um diesem Schicksal zu entgehen, faßte Moritz den Gedanken, schon damals zu resigniren, gab ihn aber bald wieder auf und ver-

suchte eine herzhafte Gegenwehr im Hessenlande zu Stande zu bringen. Seine zweite Gemahlin, die Oranierin Juliane von Nassau-Siegen, beschwor ihn zwar, sich dem Kaiser zu fügen, er blieb aber fest. Beim Antritt des neuen Jahres stellte er die übliche Festlichkeit, Bankette mit Gassengesängen ein, ließ außerordentliche Gebete zu Abwendung der päpstlichen Tyrannei halten und feuerte zugleich seine Stände zu einer starken Waffenerhebung auf: es war von 10,000 Landrettungstruppen die Rede. Die Ritter riethen ihm: kaiserlicher Majestät zu pariren. Moritz entgegnete ihnen: „er wolle lieber 10,000 Weiber haben. Wie dereinst ihre Vorfahren Verräther gegen Philipp den Großmüthigen gewesen seien, so seien sie es auch jetzt gegen ihn".

Im Februar 1621 verließ Moritz Cassel, zu nicht geringer Bestürzung seiner Gemahlin, von der er nicht Abschied nahm: Niemand wußte, wohin er gegangen sei. Er ging nach Wolfenbüttel, um hier dem Böhmenkönig, der von Cüstrin dahin gekommen war, in der Absicht, die Niederlande zu erreichen, vor seiner Abreise einen Besuch abzustatten. Als Moritz zurückkehrte, brachte er die 10,000 Mann Landrettungstruppen auf die Beine. Aber noch in demselben Jahre eroberten die Spanier unter Cordova die rheinische Grafschaft Katzenellenbogen und 1622 vereinigte sich Landgraf Ludwig von Darmstadt mit Tilly.

Moritz befahl nun eine allgemeine Landesbewaffnung an. Er sah sich aber jetzt in dem entschei-

denbsten Momente seines Lebens von zwei Uebeln bedrängt, die er sich selbst zugezogen hatte. Er befand sich in der Verlegenheit der Finanznoth, die seine splendide Regierung herbeigeführt hatte. Die Gesammteinnahme des kleinen Fürstenthums betrug über 200,000 Gulden, aber es fehlte an Geld. Und während die Städte sich gewillig zeigten, dem allgemeinen Landesaufgebot des Landgrafen nachzukommen, gab der Adel die entschiedenste Widersetzlichkeit kund: er rächte sich jetzt gegen die pädagogischen Anmuthungen, mit denen Moritz seine rauhe mittelalterliche Selbstständigkeit zu cultiviren versucht hatte.

Der hessische Adel war damals ohngefähr hundert Geschlechter stark und wohl mit Burgen und Lehnen besessen. Moritz schreibt einmal selbst an seine Räthe (unterm 16. September 1625), „daß derselbe den vierten Theil aller Hintersassen im Lande besitze und mehr Einkommen, als er selbst." Aber er wollte weder durch eignen Dienst seiner Vasallenpflicht genügen, noch die Ritterpferde bezahlen: er hielt trotzig widerspenstig beides zurück, trotzdem daß der Landgraf seit dem Jahre 1599 zehnmal wiederholte und immer geschärfte Aufgebote an ihn ergehen ließ. Wie Kurfürst August von Sachsen meinte auch Moritz: „600 gewisse ordentliche Reiter seien ihm lieber, als eine große Anzahl adeliger Ritter"*).

*) Im Jahre 1632 wurden in Hessen-Cassel 155, im Jahre 1633 175 Vasallen aufgefordert. Die Schätzung eines Ritterpferds schwankte zwischen dreißig und vierzig

Einzelne aus der hessischen Ritterschaft hatten dem Landgrafen auf sein Anverlangen, 10,000 Mann Landrettungstruppen zu stellen, Stellen aus der Bibel entgegengehalten. Sie citirten aus dem 14. Capitel des Evangelisten Lucas die Verse 30—32: „Dieser Mensch hub an zu bauen und kann's nicht hinausführen", oder: „welcher König will sich begeben in einen Streit wider einen anderen König und sitzt nicht zuvor und rathschlaget, ob er könne mit 10,000 begegnen dem, der über ihn kommt mit 20,000; wo nicht, so schicket er Botschaft, wenn jener noch fern ist und bittet um Frieden". Vergebens schrieb der Landgraf zu dieser Eingabe die Randglosse: „Liebe Prälaten, Ritter und Landschaft, es muß nicht so heißen, daß Ihr Alles von euch schiebet und mir in diesen wichtigen postulatis abhanden gehet".

Die hessische Ritterschaft befolgte das Evangelium Lucas: sie schickte Botschaft an Tilly und bat um Frieden, sie unterhandelte mit dem kaiserlichen Feldherrn auf eine unhaltbare Neutralität. Eitel von Berlepsch war „der Hauptpracticant", wie ihn Moritz nennt.

Im Jahre 1623 trat die furchtbare Einlagerung Tilly's im Hessenland ein: er besetzte den größten Theil des Landes und nahm sein Hauptquartier zu Hersfeld. Der hessische Adel schaute ruhig zu und

---

Thalern. 1631 forderte Landgraf Wilhelm die Stellung eines Reiterregiments zu 1000 Mann in acht Fähnlein oder 8000 Thaler.

war froh, für sich Salveguardien für seine Schlösser und Schutzbriefe gegen die ausgeschriebenen Contributionen zu erwirken.

Auf Tilly folgte, als er im Jahre 1624 von Hessen wieder abzog und dem König von Dänemark entgegen auf Osnabrück und Münster rückte, Wallenstein, der zu Eschwege sein Hauptquartier nahm. Und als auch Wallenstein von Hessen wieder abzog und weiter vor auf Halberstadt rückte, hinterließ er Hessen an seinen Unterfeldherrn, den Grafen von Merode.

Im Jahre 1626 stand der volle Greuel der Verwüstung im Hessenlande: Tilly kam im Mai dieses Jahres wieder und vollstreckte an Minden, dessen tapfere Besetzung seiner Armada Abbruch gethan hatte, ein blutiges Exempel, Minden ward wie Magdeburg erobert und zerstört, über mehr als 2000 Leichnamen Ermordeter tranken die Croaten auf die Gesundheit des Kaisers und Tilly's.

Von Minden aus erließ Tilly die Forderung an Moritz, alle seine Truppen zu entlassen und kaiserliche Besatzung in Cassel, der Hauptfestung des Landes, einzunehmen. Moritz verwarf diese Forderung. Da berief Tilly einen Landtag und die Stände Hessens nahmen das Ultimatum desselben an: „daß Landgraf Moritz, als des Kaisers Feind, die Regierung niederzulegen habe."

Moritz war zum Widerstand entschlossen, er wollte sich in Cassel behaupten. Alle Hoffnungen aber vernichtete mit einemmale die Nachricht von dem Haupt-

siege, den Tilly über den König von Dänemark im August 1626 bei Lutter am Barenberge erfocht: in dieser Schlacht fiel der zweiundzwanzigjährige tapfere Prinz Philipp, des Landgrafen Sohn aus seiner zweiten Ehe durch die Hand eines Mörders.

Moritz blieb nun nichts übrig, als sich zu fügen: er glaubte seinem Lande mit der Abdankung den besten Dienst zu erweisen und begab sich deshalb am 17. März 1627 im goldenen Saale des Schlosses zu Cassel der Regierung. Er vollzog diesen Act nicht in eigener Person, um nicht seine Gegner am kaiserlichen Hofe und die Stände Hessens zu reizen — „denn Jedermann bewußt, wie diese eine Zeit her mit mir umgegangen", schrieb er acht Tage vorher, am 9. März — sondern durch eine außerordentlich ernannte Commission. Diese Commission bildeten: der redliche Wolfgang Günther, Geheimer Rath, Kanzleidirector und Generalauditor, früher Syndicus der Stadt Paderborn, der den Vorsitz führte und den Abdankungsvortrag hielt, der Hofmarschall Hippolytus a Castiglione, die Obersten Curt Heinrich von Uffeln, später Commandant von Cassel und Jacob Hille, später Gesandter in London und der Amtmann von Ludwigstein, Dr. Laurentius Lucanus (Lauck). Anwesend waren nächst dem künftigen Regenten, Landgraf Wilhelm: die Prinzen von der zweiten Gemahlin Juliane von Nassau-Siegen, ein ständischer Ausschuß von der Ritterschaft und Landschaft, das geistliche Consistorium und Ministerium, das Ritter-Collegium, die Kanzlei, die Kriegsräthe und Offiziere,

die Rentkammer, der Medicinal-Etat, die Kapelle, die Berg- und Bauſtube, die Beamten und Stadträthe von Caſſel, die Arſenalbedienten, der Hausetat, die Schloßgarde, der Marſtall und die Jägerei.

Der Vorſitzende dieſer Commiſſion, der Geheime Rath Günther, ſtarb noch nicht zwei Jahre nach dieſer Abdication am 12. December 1628 zu Ziegenhain unter dem Schwert des Henkers — wie Crell in Sachſen als ein Opfer der heſſiſchen Ritterſchaft: er hatte laut geäußert, daß er es aus dem Munde des Landgrafen Moritz ſelbſt gehört habe: „die heſſiſche Ritterſchaft ſei die Brücke geweſen, über welche Tilly in das Heſſenland geſchritten.“ Vergebens hatte Moritz ſeinem Sohne und Nachfolger ſchon im Auguſt 1627 die ſchimpfliche Wegführung Günther's in Ketten nach Ziegenhain vorgeworfen: „da derſelbe als ein gelehrter Doctor juris mehr verſtehe, als alle ſeine doctorelli;“ vergebens hatte er einem Rathe ſeines Sohnes ſeinen höchſten Unwillen darüber ausgeſprochen, „daß man Günther'n unter Abſengung ſeiner mit Branntwein angefeuchteten grauen Haare eine vierſtündige Marter habe erleiden laſſen.“

Moritz zog ſich nach ſeiner Abdankung nach Melſungen zurück: hier las er ſeine Lieblingsſchriftſteller, den Dante, den Petrarca und den Machiavelli, trieb Alchemie und forſchte nach dem Stein der Weiſen, um aus ſeiner drückenden Armuth zu kommen, und beſchäftigte ſich mit Betrachtungen der Ewigkeit, gemäß ſeinem letzten Wahlſpruch: „M. M. M. Mau-

riti, memento mori!“ Er erlebte noch die rettende Ankunft Gustav Adolf's in Deutschland, die Kunde von dem Siege bei Leipzig und den Zug des Schwedenkönigs an den Rhein. Armuth und körperliche Schwäche verhinderten ihn, den Goldkönig von Angesicht zu Angesicht zu sehen, doch vernahm er noch die unter Verpfändung seiner königlichen Ehre im Februar 1632 in Frankfurt bei offener Tafel gegebene Zusicherung desselben: das Haus Hessen-Cassel zu rächen.

Moritz starb fünf Jahre nach seiner Abdankung und ein halbes Jahr vor Gustav Adolf, am 15. März 1632, sechzig Jahre alt, zu Eschwege.

Von seiner ersten Gemahlin Agnes von Solms hinterließ er nur seinen Nachfolger, Landgraf Wilhelm V. Zwei Söhne erster Ehe, Otto und Moritz, starben, dreiundzwanzig und zwölf Jahre alt, 1617 und 1612 vor ihm, eben so die an den Herzog von Mecklenburg vermählte Tochter, die schöne und geistvolle Elisabeth, die sich als italienische Dichterin einen Namen gemacht hat: sie hinterließ 216 Madrigale und Canzonen.

Von der zweiten Gemahlin Juliane von Nassau-Siegen hinterließ Moritz fünf Söhne und drei Töchter: der sechste älteste Prinz Philipp war, wie erwähnt, in der Schlacht bei Lutter am Barenberge durch Mörderhand gefallen.

Für diese Kinder zweiter Ehe ward die sogenannte Rothenburgische Quart ausgesetzt, der vierte Theil von Niederhessen und Katzenellenbogen,

aber unter Vorbehalt der Hoheitsrechte des regierenden Hauses.

Landgraf Hermann, der älteste Prinz, geboren 1607, residirte zu Rothenburg und hinterließ keine Kinder.

Landgraf Friedrich, „der tolle Fritz" zubenannt, geboren 1617, residirte zu Eschwege und hinterließ nur eine Tochter.

Landgraf Moritz, geboren 1614 und Landgraf Christian, geboren 1622, starben beide und zwar jeder schon im neunzehnten Jahre, unvermählt.

Haupt der Rothenburger Linie — auf die ich unten zurückkomme — wurde der durch den Briefwechsel mit Leibnitz berühmte Landgraf Ernst zu Rheinfels, geboren 1623. Er ist der erste Fürst des Hauses Hessen-Cassel, der sich im Jahre 1652 wieder convertirte. Seine Nachkommenschaft ist erst im Jahre 1834 erloschen.

Von den drei Töchtern aus Moritz' zweiter Ehe ist die schöne Agnes auszuzeichnen, Gemahlin des Fürsten Johann Casimir von Anhalt-Dessau: sie hat Compositionen hinterlassen.

Der Hof
Landgraf Wilhelm's V.,
des Beständigen,
und der großen Vormünderin-Regentin
Amalie von Hanau
und die Drangsale des dreißigjährigen Kriegs
1627—1650.

Wilhelm V.,
der Beständige,
1627—1637.

Schwedisches Bündniß. General Melander, Graf Holzapfel. Bündniß mit Frankreich. Das hessische Angstjahr 1637. Melander wird verleitet mit dem ganzen hessischen Heere zum Kaiser überzugehen. Wahrscheinlicher Tod des Landgrafen durch Gift.

Landgraf Wilhelm V., der Nachfolger des durch die hessische Ritterschaft von der Regierung gedrängten gelehrten Moritz, war in seiner Jugend auf den Schulen zu Straßburg, Basel und Genf und später im Rittercollegium zu Cassel gebildet worden, er hatte frühzeitig bei dem Aufenthalt in fremden Ländern einen weiteren Horizont gewonnen und hatte auch in Holland unter seinem Verwandten Moritz von Oranien Schule in der Kriegskunst gemacht. Bereits im siebzehnten Jahre 1619 hatte er sich mit der nachher als Vormünderin so berühmt gewordenen Amalie Elisabeth von Hanau vermählt, die eine Enkelin des großen Wilhelm von Oranien war.

Wilhelm war ein von Natur schwächlicher, sanfter und milder, aber ungemein fester und auß-

dauernder Herr: den Beinamen „der Beſtändige" verdient er mit vollem Rechte. Seinem Naturel nach paßte er gar nicht für den wilden Krieg, welcher ſeine ganze Regierungszeit erfüllte, er führte ihn aber mit der größten Ehrenhaftigkeit. Selbſt ſeine Gegner, wie der venetianiſche Graf Gualdo, gedenken ſeiner mit den anerkennendſten Lobeserhebungen als eines der edelſten und namentlich zuverläſſigſten und uneigennützigſten Fürſten in jener an ſolchen Characteren gar nicht reichen Zeit, wo Alles ſich nach Ländern riß und mit dem gegebenen Worte täuſchte. Selbſt Tilly war ihm, wie Waſſenberg ſchreibt, „wohl bewogen."

Der erſte Schritt, den Landgraf Wilhelm nach der Reſignation ſeines Vaters that, war, daß er perſönlich im Jahre 1628 nach dem kaiſerlichen Hofe in Prag reiſte und nach München zum Haupte der katholiſchen Liga, um Schonung für ſein Land zu erbitten. Dennoch aber blieb die kaiſerlich-ligiſtiſche Einlagerung unter dem rauhen Colalto im Lande und drückte es ſchwer.

Als endlich der Retter für das bedrängte Deutſchland Guſtav Adolf erſchien, faßte Landgraf Wilhelm einen herzhaften Entſchluß: er, der einzige regierende deutſche Fürſt, reichte ihm die Hand zum Bunde. Wilhelm ſchickte bereits im October 1630 einen Abgeſandten nach Stralſund, vertrieb dann im April 1631 die kaiſerlichen Beſatzungen und behauptete ſich muthig in den Feſtungen Caſſel und Ziegenhain, als Tilly nach Zerſtörung Magdeburgs im

Mai 1631, Pappenheim gegen die Schweden zurücklaſſend, bis zur Werra vorrückte und ſein Hauptquartier zu Mühlhauſen aufſchlug. Nachdem Tilly von Pappenheim gegen den Schwedenkönig zurückgerufen worden, ſchloß Wilhelm mit Guſtav Adolf das Bündniß zu Werben an der Elbe unterm 12. Auguſt 1631 ab: kraft dieſes Bündniſſes ſtellte Heſſen ein Heer von 12,000 Mann.

An die Spitze dieſes Heeres kam im Jahre 1633 einer der berühmteſten Capitaine des dreißigjährigen Kriegs: Peter Melander (Appelmann), der ſpätere Reichsgraf Holzapfel. Melander war ein Bauernſohn, aus Nieder-Hadamar im Naſſauiſchen gebürtig, einer jener Parvenus, die im Soldatenhandwerk des dreißigjährigen Kriegs die höchſten Ehrenſtufen erreichten. Er war, als er in heſſiſchen Dienſt trat, bereits achtundvierzig Jahre alt, hatte unter Moritz von Oranien, dann den Schweizern und zuletzt den Venetianern gedient. Er war ein höchſt tapferer und ſehr wohlerfahrener Kriegshauptmann, aber in dem heißen Gehirn dieſes Rothkopfs brannte ein ungeheurer Ehrgeiz, der ihn zuletzt zu den kaiſerlichen Fahnen herüberführte. Er war eifriger Reformirter und ein abgeſagter Feind der Franzoſen, der guten Freunde Heſſens.

So lange Guſtav Adolf lebte und noch zwei Jahre nach ſeinem Tode blieb Heſſen von Feindestritten verſchont: die von Tilly zurückgelaſſenen Unterfeldherren Aldringen und Fugger hatten bald weichen müſſen. Während dieſer Zeit diente Landgraf Wil-

helm im ſchwediſchen Heere außerhalb Landes. Er brachte die Stifter Hersfeld und Fulda in ſeine Gewalt und behauptete ſich auch als Meiſter in Weſtphalen, wo ihm durch den Schwedenkönig die Stifter Münſter, Paderborn und Corvey zu erblichem Beſitze verſichert worden waren.

Im Januar 1634 kam der franzöſiſche Geſandte Marquis de Feuquières nach Caſſel und Wilhelm trat nun in den Dienſt des Königs von Frankreich als General-Lieutenant und Premier Maréchal de France gegen eine jährliche Hausbeſtallung von 12,000 Kronen. „Hat der Geſandte alsbald die 12,000 Kronen an 4068 Doppel-Piſtolen erlegt, auch alle fürſtliche Diener mit Ketten, Kleinodien, Ringen und dergleichen verehret. Auf welches ein ſtattliches Bankett gehalten, aus Stücken geſchoſſen und zum Beſchluß eine Jagd im Schloßplatz von Füchſen und wilden Schweinen angeſtellt worden."

Die Nördlinger Niederlage am 27. Auguſt 1634 änderte dieſe günſtigen Aſpekten ſehr. Iſolani's Croaten brachen jetzt wieder ein, wurden aber noch glücklich von den heſſiſchen Bauern vertrieben. Auf die Nördlinger Niederlage war der Prager Friedensſchluß des Kaiſers mit Sachſen im Jahre 1635 gefolgt: Wilhelm nahm ihn nicht an, trat vielmehr jetzt in ein ganz enges Bündniß mit Schweden und Frankreich. Er war wieder, wie bei Guſtav Adolf's erſtem Erſcheinen in Deutſchland, der einzige regierende deutſche Fürſt, der dem Kaiſer offen ſich entgegenſtellte.

Den Trotz des Heſſenfürſten zu bändigen, rückte nun im Jahre 1636 der wilde Götz mit ſeinen gefürchteten Arquebuſirreitern und mit Croatenbanden ins Land. Der Landgraf befand ſich im Schwedenlager in Weſtphalen, wurde aber auch von hier durch Götz vertrieben, mußte mit ſeiner Armee nach Holland weichen und zuletzt in den nordweſtlichſten Winkel von Deutſchland, nach Oſtfriesland.

Erſt im November 1636 führte der Sieg bei Wittſtock im Brandenburgiſchen den ſchwediſchen General Baner nach Caſſel, er zog ſich von da aber wieder nach der Elbe und mußte ſpäter bis nach Pommern zurückweichen.

Heſſen wurde nun nach der Entfernung der Schweden von allen Qualen heimgeſucht, die der Fanatismus und die Rache an die Hand gaben. Das Jahr 1637 iſt das furchtbarſte Jahr geweſen, das Heſſen jemals erlebt hat: man zählt 147 Burgſitze, 18 Städte und über 100 Dorfſchaften, die damals verbrannt und in Trümmer gelegt und zum Theil bis nur noch auf die Namen wüſte gemacht worden ſind. In dieſem Schreckensjahre floh ein großer Theil des Adels und Landvolks nach Thüringen.

Mitten in dieſer Bedrängniß langte die Nachricht in Caſſel aus Oſtfriesland an, daß der Landgraf am 21. September 1637, nur 35 Jahre alt, bei der Belagerung der Hauptfeſtung des Landes, Stickhauſen, in Leer verſchieden ſei.

Wilhelm ſtarb, wie es hieß, an einer ſchwindſüchtigen Krankheit: er konnte das ſchlimme ungeſunde

Klima Oſtfrieslands nicht vertragen, ſchadete ſich bei einem Gaſtmahl, das der General Ranzau gab und verloſch wie ein Licht — die innern Organe, Lunge und Leber fand man bei der Section gänzlich aufgerieben.

Puffendorf ſchreibt, daß der Landgraf Gift erhalten habe und nennt als den, der es gegeben oder doch geben laſſen, den Rothkopf Melander. Er bezieht ſich dabei auf das Zeugniß des Arztes des Landgrafen, Laurellus aus Emden. Gewiß iſt, daß ſchon damals Oeſtreich verſuchte, Melandern zu gewinnen. Der Wiener Hofkriegsrathspräſident Graf Schlick ſchrieb ihm einen Monat nach des Landgrafen Tode unterm 31. October 1637: „Nach dem Tode des Landgrafen Wilhelm, welcher ein böſes Kind geweſen und dem Reiche vielen Schaden zugefügt, möge er (Melander) nunmehr in ſich gehen und ſich zum rechten Saul halten, dafür er mit Ehren und Gütern und Titeln belohnt werden ſolle.“ Nächſt Schlick erging auch von Seiten des Kurfürſten von Köln eine Einladung an Melander, eine Grafſchaft im Herzogthum Jülich und Berg und eine Jahresrente von 10,000 Thalern vom Wiener Hofe anzunehmen und dagegen mit dem ganzen heſſiſchen Heere überzugehen. Aber Melander war der Offiziere und Soldaten nicht ſicher und ging erſt ſpäter zu dem Kaiſer über.

Wichtiger als dieſes Zeugniß Puffendorfs, dem die rechte Fährte nicht kund wurde, iſt ein anderes Zeugniß eines holländiſchen Diplomaten. Der

holländiſche Geſchäftsträger L. von Kinſchot ſchrieb unterm 2. November 1637 aus dem Haag an die Wittwe des Geſtorbenen, daß ſein Correſpondent in Paris, ein angeſehener Mann, ihm berichtet habe: „es ſei ihm von Hamburg aus geſchrieben worden, man habe ſichere Nachricht, in Wien habe man Rath gehalten, um den Landgrafen von Heſſen ſterben zu laſſen; ein gewiſſer von Waraban habe ſich dazu erboten.“ Das allerdings nicht vereinzelt ſtehende Zeugniß, das Rommel*) über die Hauptmittel im kaiſerlichen Rath, Gift und Dolch, anführt, lautet: „Mon correspondant à Paris, qui est homme de religion et d'état et advocat en Parlament, me mande par sa lettre de ce mois passé, qu'on lui écrit de Hambourg du 15/25. de Septembre les propres mots suivants: „Nous avons advis certain, qu'à Vienne a esté tenu conseil, de faire mourir le Landgrave de Hessen et qu'un nommé von Waraban s'y est offert.“ Votre Altesse considère d'ou cela vient. Ce sant les maximes de la maison d'Autriche de faire mourir tous ceulx qui les empêchent qu'ils ne parviennent point à leur prétendue Monarchie et Tirannie.“

*) Heſſiſche Geſchichte Theil 8. Seite 466. Note 560.

Amalie Eliſabeth,

die große Vormünderin-Regentin.

1637 — 1650.

Perſonalien. Melander tritt zum Kaiſer. Der weſtphäliſche Frieden und die Erwerbung von Hersfeld und Schaumburg. Hochzeitsfeierlichkeiten bei den Vermählungen der Prinzeſſin Charlotte mit dem Kurfürſten Carl Ludwig von der Pfalz 1650 und Landgraf Wilhelm's VI. mit Hedwig Sophie von Brandenburg 1649.

Gegen den Landgrafen Wilhelm war die kaiſerliche Acht verhängt worden: es ſtand daher nach ſeinem Ableben die Frage ſehr zweifelhaft, ob es dem nachgeborenen unmündigen Prinzen gelingen werde, zur Succeſſion zu gelangen.

Die Ausſichten waren allerdings ſchwankend genug. Der Wiener Hof übertrug dem Hauſe Darmſtadt die Verwaltung des Landes. Statt der Beileidsbezeugung überſandte Landgraf Georg von Darmſtadt an Statthalter und Stände von Heſſen-Caſſel den Achtsbrief des Kaiſers, welcher unterm 19. Auguſt 1635 erlaſſen worden war. Melander war, wie erwähnt, vom Wiener Hofe aufgefordert worden, die ganze heſſiſche Armee zum Kaiſer überzuführen. Noch ſtand Götz mit ſeinen brennenden und ſengenden Croaten im Lande.

Die Regierung übernahm in dieſer Bedrängniß die Landgräfin Mutter, die vortreffliche, allen Heſſen unvergeßliche Amalie Eliſabeth von Hanau. Sie hatte ſich zeither im Lager des heſſiſchen Heeres

in Holland und Weſtphalen aufgehalten und blieb auch hier noch mit ihrem achtjährigen Prinzen, Wilhelm VI. Sie empfing hier die freudige Nachricht, daß die Heſſen „dem Sohne ihres lieben ſeligen Fürſten" gehuldigt hätten. Die Mutter ließ in des Prinzen Namen zurückſchreiben: „er hoffe zu Gott, welcher Wittwen und Waiſen beſchütze, daß er im Stande ſein werde, ihre Treue durch Liebe zu vergelten."

Amalie that für Heſſen, was viele Fürſten nicht gethan haben: die hohe Frau, die ſeit dem Tode ihres Gemahls die Wittwentrauer nicht abgelegt hat, unterzog ſich der überſchweren Laſt der Regierung mit vollkommenſter Sorgfalt und Treue. Vorerſt ward ein Waffenſtillſtand mit den Kaiſerlichen auf zwei Jahre getroffen, Götz mit ſeinen Croaten zog ab. Um den ehrgeizigen Melander feſt zu machen, nahm ihn Amalie in den Regentſchaftsrath auf, der König von Frankreich verdoppelte ihm ſeine Penſion. Er heirathete dazumal 1638 zu Gröningen ſeine Frau, die reiche Freiin Agnes von Effern, Wittwe des Obriſten Bernhard Bogislav von Platen. Im Jahre 1639 ſchloß Amalie ein Bündniß mit Braunſchweig und Lüneburg ab, im Jahre 1640 kam ſie nach Caſſel.

In dieſem Jahre ging der Waffenſtillſtand zu Ende: Piccolomini lagerte ſich jetzt ein, Bauer und der franzöſiſche Feldherr Herzog von Longueville ſtanden ihm gegenüber. Die Noth zwang beide Theile, die ausgeraubten Gegenden zu verlaſſen, in den

Jahren 1641 bis 1646 verzog sich der Kriegsschauplatz nach der Weser und Westphalen und an den Rhein.

Die Landgräfin beschäftigte hier mit ihrem Heere von 20,000 Hessen hinlänglich die kaiserlichen Truppen unter Hatzfeld; die hessischen erhielten sich durch Brandschatzungen in den Stiftern am Rhein und in Westphalen. Melander war aber nicht mehr an der Spitze dieser Truppen, er hatte schon im Jahre 1641 die Dienste der Landgräfin, wie man erzählt, wegen einer Ohrfeige, die er von der Hand der Fürstin erhielt, verlassen.

Im Jahre 1647 rückte der seit 1641 in Montabaur ohnweit Holzapfel zurückgezogene, 1645 aber offen in kaiserlichen Dienst übergetretene Melander wieder in Hessen ein: er erschien jetzt als Feind, als kaiserlicher Feldmarschall und als Reichsgraf von Holzapfel, zu welcher Würde ihn Kaiser Ferdinand III. seit der Wiener Reise 1641 befördert hatte. Er betrug sich in Hessen als härtester Gebieter, er hatte vernehmen lassen: „er wolle dem Lande jetzt eine Maulschelle geben, daß es daran denken solle." Otto von der Malsburg, einer der angesehnsten Herren aus der hessischen Ritterschaft, hielt ihm damals vor: „sich nicht einst nachsagen zu lassen, daß er dem Lande, mit dem er selbst einst es so gut gemeint habe, die letzte Oelung ertheilt habe."

Lange schon vorher, ehe Melander die letzten Kriegsdrangsale über Hessen brachte, waren die Friedensunterhandlungen gegangen, von denen Amalie in einem Briefe vom Jahre 1645 schreibt, „daß sie da-

durch so stark molestirt werde, daß sie in Briefen bis über die Ohren stecke und ihr Hof von Gesandten nicht leer werde." Das Jahr 1648 brachte endlich den ersehnten westphälischen Frieden. Die Gesandten Cassler Seits waren dabei: Reinhard Scheffer, der Enkel, dessen Wahlspruch war: „Sis utriusque memor in utraque fortuna," Johann Vultejus, dessen Wahlspruch war: „In servitute dolor, in libertate labor," Adolf Wilhelm von Krosigk, der das Motto: „Nec timide, nec temere" führte und Nicolaus Christoph Müldener. Diesen vier hessischen Abgesandten waren noch drei jüngere Männer beigegeben, die nachher unter Wilhelm VI. als Geheime Räthe gedient haben: Johann Caspar von Dörnberg, zeither Gesandter in Paris, Sebastian Friedrich Zobel aus Bremen, der Sohn eines berühmten hessischen, dann dänischen Raths, und ein der Religion wegen emigrirter Oestreicher, Johann Dietrich von Kunowitz aus Mähren, welcher unter Wilhelm VI. Premier ward, wo ich auf ihn näher zurückkomme.

Der westphälische Frieden machte eine Menge gehegte Hoffnungen auf stattliche Ländererwerbungen verschwinden. Aufgegeben werden mußte: das fränkische Hochstift Fulda, wo Wilhelm V. in den Jahren 1633 und 1634 bereits in aller Form Lehnsrevers-alien von über funfzig Grafen und Adelsgeschlechtern empfangen und von dem er schon Titel und Wappen geführt hatte. Ferner mußte das westphälische Stift Paderborn aufgegeben werden, das die hessischen

Truppen so lange besetzt gehalten hatten und wo ren Stadt und Landschaft im Jahre 1633 ebenfalls schon Landgraf Wilhelm V. gehuldigt worden war. Der Gewinn des Friedens war das reiche Fürstenthum Hersfeld und die 1641 erledigte Grafschaft Schaumburg. Nur Amaliens bedeutende Persönlichkeit war es, die Hessen diese Berücksichtigung zu danken hatte. Selbst der französische Prinzipalgesandte, der Herzog von Longueville rief zu Münster im Eifer für die große Frau aus: „Madame la Landgrave m'a fait tant de caresses, il faut faire quelquechose en faveur de cette Dame vertueuse, surmontez donc vous mêmes, Messieurs, et donnez toute satisfaction à Madame!" Nur katholisches Land wollte Frankreich nicht mehr an Hessen kommen lassen: die schlimme Excellenz Graf d'Avaux erklärte offen: „er gönne der Landgräfin eher ein protestantisches Königreich, als ein katholisches Dorf."

Amalie hatte auch auf das Stift Osnabrück und auf Stücke von Münster, ja sogar auf Stücke von Cöln und Mainz ihr Augenmerk gerichtet. Aber der Bischof von Osnabrück rief bei dem bloßen Antrage aus: „Wie, man soll der Mutter Gottes den Rock ausziehen und eine Ketzerin damit bekleiden?" Für Rückstattung der eroberten Landstücke konnte von den Stiften Mainz, Cöln, Paderborn, Münster und Fulda nur eine Geldsumme von zusammen 600,000 Thalern erlangt werden. Fulda trat für Zahlung seines Antheils Stadt und Amt Bach ab.

Sehr wichtig für Heſſen war die Ausſöhnung mit Darmſtadt. Unter Vermittelung Herzog Ernſt's des Frommen von Gotha war bereits im Jahre 1647 ein Hauptvergleich mit dieſen feindlichen Vettern getroffen worden, kraft deſſen die Abtretung Oberheſſens, der Grafſchaft Katzenellenbogen und Schmalkaldens, welche ſich Wilhelm V. im Jahre 1627 hatte gefallen laſſen müſſen, wieder aufgehoben wurde: dieſe Landſchaften fielen an Caſſel zurück. Mit dem Theile von Oberheſſen, den Caſſel erhielt, kam auch die Landesuniverſität Marburg wieder, deren Verluſt am Schmerzlichſten gefallen war.

Amaliens Körper war durch die ungeheure geiſtige Anſtrengung, die die dreizehn Jahre ihrer Vormundſchaft erfordert hatten und durch vierzehn vorhergegangene Wochenbetten erſchöpft, ſie litt an Gliederreißen und Magenſchwäche, wiederholt hatte ſie, wiewohl vergebens, Bad Ems und andere Bäder gebraucht. Sie legte daher am 25. September 1650 die Regierung nieder und übergab ſie im goldenen Saale des Schloſſes zu Caſſel ihrem Sohne Wilhelm VI. Darauf begab ſie ſich auf eine Reiſe nach Heidelberg zu ihrer älteſten Tochter, Charlotte, der neuverheiratheten Gemahlin des Kurfürſten von der Pfalz Carl Ludwig, eines Sohnes des Böhmenkönigs, deſſelben Fürſten, der ſich 1658 die ſchöne Luiſe von Degenfeld zur linken Hand antrauen ließ. Charlotte hatte ihn wider Neigung geheirathet und lebte ſehr unglücklich mit ihm. Der Aufenthalt in Heidelberg war nicht geeignet, die alte ehrwürdige Dame zu

erheitern, ſie kehrte leidend zurück und ſtarb am 8. Auguſt 1651 ſanft und ſelig zu Caſſel: ihr letztes vernehmbares Wort war: „Gute Nacht," darauf ſank ſie dem Todesſchlummer in die Arme. In der Martinskirche zu Caſſel, wo ihre Gruft iſt, ließ ſie ihren treuen Heſſen der Kanzel gegenüber eine Votivtafel mit folgenden einfachen Worten zum Andenken aufrichten:

Amalia Eliſabeth, Landgräfin von Heſſen.

Beſte Bürger!

Zur Ehre des höchſten Gottes laſſe ich Euch dieſes Zeichen und Ausdruck meines Wohlwollens zurück, weil die wahre Liebe ſich bildlich nicht darſtellen läßt, die ich zu Euch im Herzen trage.

Lebet glücklich! Sendet Eure Gebete zum Himmel für das Wohl Eurer Fürſten, damit unter ihrer gerechten Regierung Euch nichts fehle zum glücklichen Leben.

Das wolle Gott geben!

Dieſe Frau, die Heſſen in den ſchwierigſten Zeiten mit einer Weisheit und einer Energie regiert hat, die ihr weit und breit Hochachtung und Anſehn verſchaffte, gehörte zu den nicht gerade zu häufig vorkommenden Fürſtlichkeiten, die den ganzen Umfang und die ganze Wichtigkeit des fürſtlichen Berufes begriffen. Sie ſchärfte es ihrem Sohn und Nachfolger ernſt ein: „die Regierungskunſt, die vornehmſte Wiſſenſchaft eines Fürſten, welchem Gott Land und Leute anvertraut habe, der nicht mit fremden Augen und Ohren ſehen und hören, ſondern ſelbſt über Heil und

Wohlfahrt ſeiner Unterthanen wachen und deßhalb ſchwere Rechenſchaft vor dem Allwiſſenden geben ſolle — dieſe Wiſſenſchaft werde nicht auf einmal, noch ohne Mühe und Arbeit erworben.“ An der Spitze der Bewunderer ihrer großen politiſchen Eigenſchaften ſtanden die größten Politiker damaliger Zeit, die Venetianer und die Franzoſen. Der weſtphäliſche Friedensgeſandte Contarini erklärte es laut, daß auch die Feinde der Landgräfin eingeſtehen müßten, daß ſie die weiſeſte Fürſtin ihrer Zeit ſei. Der franzöſiſche Geſandte Abel Servien pflegte von ihr zu rühmen, daß in ihr alle Großmuth und Tugend Deutſchlands vereinigt ſei, und der Cardinal Mazarin ſchrieb einmal unterm 1. Juni 1645 an ſie: „Personne ne me peut surpasser en cette passion, pour le bien et la reputation de l'état de France, notablement interessé en la conservation de Votre Altesse et dans le respect particulier que j'ai toujours eu pour sa vertu, et pour cette fermeté et grandeur de courage, avec laquelle Elle a persisté dans le part confédéré.“

Von den drei Töchtern der Regentin vermählte ſich die älteſte Charlotte mit dem Kurfürſten von der Pfalz, Carl Ludwig, der ſtatt ihrer die Degenfeld erwählte.

Ueber dieſe Heirath, die ſo unglücklich ausfiel, berichten die Frankfurter Relationen:

„Montags den 21. Februar 1650 ſind beyde Herrn Landgraf Friedrich's (zu Eſchwege, Oheim Wilhelm's VI.) und Herrn Landgraf Wilhelm's

zu Heſſen F. F. G. G. mit ihrer Suite nach Mittag gegen 2 Uhren Seiner Churf. Durchl. als Herrn Bräutigam entgegengezogen, welcher aber erſt gegen 5 Uhr zu Abend neben verſchiedenen Fürſtl., Gräffl. und Adlichen auch andern Standesperſonen und einem ziemlichen Comitat in Caſſel ankommen allda man Sie mit Löſung der Stücke und anderen Ceremonien wol empfangen. Dieweilen es denn ſpät worden, ehe die Frembden ſich in etwas eingerichtet, hat vor 9 Uhren die Mahlzeit ihren Anfang nicht genommen, welche ſich bis nach 12 Uhren erſtrecket."

„Dienſtags, den 22. Febr. zu Mittag wurden die Fürſtlichen Perſonen in ihren Gemächern geſpeiſet: nach der Mahlzeit aber bereitete man ſich der bevorſtehenden Chur- und Fürſtlichen Copulation beyzuwohnen und kam man gegen 8 Uhr Abends im Güldenen Saal zuſammen, da denn der Herr Churfürſt, in Silbernem Stück bekleidet, zuerſt, und zwar mit Pauken und Trompetten, vielen Edelleuten und hohen Officieren, worunter 8 der vornehmſten brennende Fackeln vortrugen, von dem Herrn Pfalzgrafen zu Simmern (Oheim des Churfürſten) und Herrn Landgraf Hermann zu Heſſen (Rothenburg, Oheim der Braut) begleitet hinein an den verordneten Ort gebracht ward, welchen gefolget Herr Landgraf George (von Darmſtadt) und Ihrer Fürſtl. Gn. Herren Söhne, Item Herr Landgraf Ernſt (von Rheinfels) und Herr Landgraf Chriſtoph Wilhelm zu Homburg vor der Höhe, ſammt vielen Gräflichen Perſonen."

„Nach dieſem wurde die Churfürſtliche Braut, gleichfalls mit Pauken und Trompetten und 8 Fackeln, welche auch von 8 vom Adel, welche eines Theils Obriſten waren, vorher getragen, in gedachten Saal gebracht, und trugen Ihre 4 gräfliche Fräulein, ſo in ſilberne Stücke gekleidet, den Schweif des Rocks, welcher von dem reichſten Silbern Stück war und auf ein hohes aestimiret, nach; die hatte eine Crone von Perlen und Edelſteinen auf dem Haupt, ſo über 40,000 Reichsthaler werth geſchätzet wird."

„Demnach nun der 45. Pſalm, als welcher ein rechtes Brautlied geſungen und der Herr Superintendent eine Glückwünſchungs-Predigt ꝛc. gethan iſt hierauff die Copulation vorgangen, nach welcher man ſich allerſeits wieder in die beſtimmte Gemächer verfügt, dahero es ſich mit der Mahlzeit bis zu 10 Uhr verzogen. An der Fürſtl. Tafel ſaßen über 20 Fürſtliche Perſonen und unten nur beide Gräfinnen von Wiedt und Arolffen (Waldeck). Die übrigen Grafen und Gräfinnen neben einigen der vornehmſten Edelleute ſaßen über einer andern Tafel und folgends die übrigen adeligen Mann- und Weibs- auch andere Standesperſonen, an ihren verordneten Tafeln. Der Tanz ging um 12 Uhr an und währte bis um 4 Uhren."

„Der Mittwochen gegen 7 Uhr Abends geſchah abermals eine Predigt im güldenen Saal, darauf folgte die Mahlzeit und wurde hernach wieder getanzet."

„Donnerſtag war man zwar im Werk ein Ringelrennen anzuſtellen, weilen es ſich aber zum Regen anließe, mußte es damit anſtehen. Nach dem Abend-

eſſen zu 9 Uhren, wurde ein Feuerwerk in der Aue und gegenüber jenſeit des Waſſers gehalten, ſo über 2 Stund gewähret und wegen der verſchiedenen Inventionen von Säulen, Namen, Waſſerkugeln und andern Sachen wol zu ſehen war."

„Freytags Nachmittag ward eine Jagd von Wölffen, Füchſen und Schweinen angeſtellet, welchen Tags Abend Herr Graff Georg Friedrich zu Waldeck Arolſſen (der ſpäter Fürſt ward und als kaiſerlicher und der Generalſtaaten Generalfeldmarſchall 1692 72jährig ſtarb) ein ſchön und koſtbar Ballet von verſchiedenen Entréen gehalten."

„Den Sonnabend Nachmittag wurde vorermeldes Ringelrennen angeſtellt und ritten die Chur- und Fürſtlichen Perſonen ſelber mit. Ihre Fürſtl. Gnaden Landgraff Wilhelm bekamen in den erſtgehaltenen dreien Thurnieren das beſte: demnach Sie es aber hinwieder zum beſten gaben, gewann daſſelbe, nemlich ein vergüldes Gießbeck, der H. Graf Salm, Herr Landgraf Ludwig (der darmſtädtiſche Prinz, Sohn Georgs) aber bekam den andern und Herr Graf von Hanau den dritten Gewinn, welches 2 Becher waren. Nach dem Abendeſſen hielten Ihre Fürſtl. Gn. Landgraf Wilhelm auch ein ſchönes Ballet, ſo ſehr wol zu ſehen."

„Die übrigen Tage iſt ſonderlich nichts vorgangen, als daß man mit allerhand Diſcurſen und Geſpräch die anweſende Gäſte luſtig zu machen ſich bemühete und demnach zum Wiederabzug allerſeits die Anſtalten gemacht worden: Ihre Chur-Fürſtl. Durchl. aber

beneben Dero Gemahlin und dem Herrn Pfalzgraf zu Simmern ſind noch in etwas daſelbſten verblieben."

Im Sommer des vergangenen Jahres 1649 hatte Landgraf Wilhelm VI., der Sohn der berühmten Regentin Amalie und ihr Nachfolger, ſein Beilager mit Hedwig Sophie, der Schweſter des großen Kurfürſten von Brandenburg gehalten. Es berichten darüber dieſelben Frankfurter Relationen alſo:

„Landgraf Wilhelm iſt den 27. Juni von Caſſel mit einem anſehnlichen Comitat nach Berlin auffgebrochen, allda in nachfolgendem Monat das Beylager mit dem churbrandenburgiſchen Fräulein mit Fürſtlichen Solennien vollzogen worden. Solchem nach iſt die Heimführung 14. Aug. zu Caſſel geſchehen, bey welcher es denn über alle maßen ſtattlich daher gangen, indem die Fürſtl. Braut mit Fürſtl. Gräffl. und vielen vom Adel, auch andern vornehmen Perſonen eingeholt und von dem Rath der Stadt Caſſel mit einer ſtattlichen Oration, die Ihre Fürſtl. Gn. beantwortet, empfangen worden. Die Gaſſen der Stadt waren mit in armis haltender Bürgerſchaft und grünen Mayen ganz dichte beſetzt und an etlichen Orten, da die Fürſtin vorbey oder durch mußte, unterſchiedliche Triumphpforten oder Bögen, mit Ihrer Fürſtl. Gn. beyderſeits Bildniſſen und anderm gezieret, erbauet, darbey auff allerley Inſtrumenten ſchön muſicirt worden. Sonntags hat man den Gottesdienſt abgewartet und ſich ſtille, Montags aber einen Thurnier gehalten, in welchem des Herrn Landgraf Friedrich's zu Heſſen (Eſchwege) Fürſtl. Gn. einen gro-

ßen vergüldten Pocal, ſo das beſte geweſen, Herr Graff Ludwig von Dilleberg (Naſſau-Dillenburg) ein ſchön vergüldt, ein junger Werder aber Herrn Obriſten von Werder*) Sohn ein ander Silbernes Gießbecken gewonnen: darauf des Abends ein überaus ſchön- und koſtbares Feuerwerk, ſo bis in die Mitternacht gewehret, zu ſehen geweſt, worbey unter anderm der jungen Fürſtin, wie ingleichen Herrn Landgraff Wilhelm's Fürſtl. Gn. Namen in einem Kunſtfeuer repräſentirt worden. Dienſtags haben Ihre Fürſtl. Gn. mit allen Herren und vom Adel ſich auff der Jagd befunden und etliche 20 Hirſche erlegt; darauff Mittwochs abermals ein Thurnier angeſtellt, zu Abends aber ein ſchöner Ballet gehalten und alſo dieſe Fürſtl. Heimführung in allen Freuden vollbracht worden."

Durch die zweite Tochter der Regentin, Emilie, kam das Haus Heſſen-Caſſel während des dreißigjährigen Kriegs in eine franzöſiſche Verwandtſchaft: ſie vermählte ſich zweiundzwanzigjährig 1648 mit einem reformirten franzöſiſchen Prinzen von Geblüt, dem ſiebenundzwanzigjährigen Carl Heinrich, Herzog von Tremouille, Fürſt von Tarent. Er ſtand als General in heſſiſchen Kriegsdienſten, gab dieſe aber auf und hielt ſich am franzöſiſchen Hofe

*) Dieſer Obriſt Dietrich von Werder, der Ueberſetzer des Taſſo und Arioſt, ſchon unter Landgraf Moritz eine Zierde des heſſiſchen Hofs, unterhandelte die Heirath zwiſchen Landgraf Wilhelm VI. und der Schweſter des großen Kurfürſten.

auf, um ſeine Anſprüche auf das damals unter Maſaniello aufgeſtandene Königreich Neapel zu verfolgen. Später trat er in die Dienſte der Generalſtaaten und wurde Gouverneur zu Herzogenbuſch. Zuletzt kehrte er wieder nach Frankreich zurück und convertirte ſich, wie ſchon früher ſein Vater, der, als er mit dem König im Lager von la Rochelle ſtand, 1628 übergetreten war und wie Türenne, ſein großer Oheim. Er beſchloß ſein unruhiges Leben 1672 zu Thouars in Poitou. Die Prinzeſſin Emilie war zwar mit ihm nach Paris gezogen, lebte aber häufig getrennt von ihm in Caſſel und an andern Orten: die Ehe war ſo wenig glücklich, als die ihrer älteren Schweſter mit dem Pfälzer Kurfürſten. Nach dem Tode ihres Gemahls und als Ludwig XIV. das Edict von Nantes widerrief, kehrte ſie aus Frankreich zurück, lebte in Heidelberg bei ihrer Schweſter und als dieſe 1686 ſtarb, zu Frankfurt. Ihr Ende erfolgte 1693 zu Caſſel.

Die dritte Prinzeſſin der Regentin, Eliſabeth, ſtarb unverheirathet als Aebtiſſin zu Hervorden.

Hof-, Civil- und Militairſtaat und diplomatiſches Corps unter Landgraf Wilhelm und der Regentin Amalie.

Den Poſten eines Hofmarſchalls bekleidete bei der Abdankung Landgraf Wilhelm's ein Italiener: Hippolytus a Caſtiglione. Dann kommt vor: Heinrich Chriſtoph von Pappenheim, Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft, wo er „der

Brennende" hieß, der 1632 ſtarb. Ihm folgte: Johann Heinrich von Günderode, der zugleich Obriſt und Generalquartiermeiſter war, auch zu diplomatiſchen Aufträgen namentlich in Stockholm und Paris gebraucht wurde. Er hatte ſeine Studien auf der ſächſiſchen Fürſtenſchule zu Pforte und auf der ſächſiſchen Univerſität zu Jena gemacht, zwei junge Pfalzgrafen auf ihren Reiſen begleitet und war dann als Soldat in niederländiſche und eine Zeit lang auch in ſpaniſche und zuletzt in heſſiſche Dienſte eingetreten, er hatte bei Nürnberg und bei Lützen mit gefochten. Er gehörte nächſt dem Generalkriegs-Commiſſar Otto von der Malsburg zu den tüchtigſten heſſiſchen Staatsmännern damaliger Zeit und zu den Vertrauteſten der großen Regentin, wie denn von ihm und Malsburg ſogleich beim Beginne der weſtphäliſchen Friedensunterhandlungen Gutachten erbeten wurden, wie die Landesverwaltung und der fürſtliche Hausſtand zu verbeſſern ſei.

Unter den Kammerdienern Landgraf Wilhelm's wurden mehrere à deux mains gebraucht: Eckard Zoll war zugleich Fähndrich, Gabriel de la Mer zugleich Secretair: er ward mit 200 Thalern Gehalt 1636 angeſtellt unter Gelobung ſtrengſter Verſchwiegenheit „à peine d'être chatié comme parjure." Der Landgraf, der nächſt den Büchern, dem Waidwerk und dem Salmenfang und der Alchemie ein leidenſchaftlicher Muſikliebhaber war, hielt ſich auch einen muſikaliſchen Kammerdiener, John Hanley, einen Engländer. Als Oberkammerdiener er-

ſcheint 1631 Johann Georg Schimmelpfennig, der in dieſem Jahre nach Wien geſendet wurde.

Die Geheimen Räthe, mit denen Landgraf Wilhelm und die Landgräfin Amalie nach dem Tode ihres Gemahls regierten, waren die nachſtehenden zwölf. Von ihnen ſtarben Malsburg und Lersner noch 1637 im Todesjahre Wilhelm's, und Dalwig im Januar 1638: alle drei waren vom Landgraf Wilhelm als Mitregenten Amaliens teſtamentlich ernannt worden, Amalie ernannte ſtatt ihrer Melander, Reinhard Scheffer und Philipp von Scholley.

1. Melchior von Lehrbach, Kammerpräſident.

2. Hermann von der Malsburg, Statthalter zu Caſſel, geſt. 1637.

3. Johann Bernhard von Dalwig, Vicestatthalter, geſt. 1638.

4. Heinrich Lersner, der alte Kanzler, geſt. 1637.

5. Helfrich Deinhard, der Vicekanzler, von Wilhelm als Mitregent ernannt, ſpäter als Geſandter in Wien.

6. Nicolaus Sixtinus, Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft, wo er „der Schweigende" hieß, von Wilhelm als Mitregent ernannt, ſpäter Geſandter im Haag und bei Oxenſtierna.

7. Reinhard Scheffer, der Enkel, von Amalie in den Regentſchaftsrath ernannt, ſpä-

ter Geſandter im Haag und bei dem weſtphäliſchen Friedenswerke zu Osnabrück.

8. Dr. Johann Antrecht.

9. Dr. Juſtus Jungmann.

10. Johann Bultejus, früher Rath des ſchwediſchen Geheimen Raths-Präſidenten Grafen Philipp Reinhard von Solms, vielfach zu Geſandtſchaften gebraucht, namentlich bei der weſtphäliſchen Friedensgeſandtſchaft zu Münſter.

11. Adolf Wilhelm von Kroſiegk, Geſandter in Paris, weſtphäliſcher Friedensgeſandter zu Münſter und Geſandter bei der Friedensexecution in Nürnberg.*)

12. Nicolaus Chriſtoph Mülbener, weſtphäliſcher Friedensgeſandter zu Osnabrück.

Nächſt dieſen Geſandten in Osnabrück, Münſter und Nürnberg, ſind noch zu nennen:

1. Die Geſandten in Stockholm und bei Oxenſtierna: außer Günderode und Sixtinus: der Schwager des Letzteren, Regner Badenhauſen, 1610 zu Caſſel geboren, ums Jahr 1645 nach Stockholm geſandt, ein durch funfzigjährigen Dienſt um das Haus Heſſen-Caſſel wohl verdienter Mann. Die Correſpondenz des Conſiſtorialſecretairs Heinrich Kleinſchmidt mit Regner Baden-

*) Wienand von Polhelm ſchreibt um's Jahr 1645 an Adolf von Mai aus Caſſel: „man ſpreche jetzt nur von Herzensalliancen, Herr von Kroſiegk habe zuerſt die Barrière überſchritten und in Stadthagen eine ſchöne Brünette „de riche taille" Clara von Uffeln gefunden."

hauſen, ſeinem Verwandten, gehört nach Rommel zu den Hauptquellen der Zeit.

2. Die Geſandten in Paris: außer Günderode und Kroſiegk: der Geheime Rath und Hofmarſchall Johann von Hof, aus Schleſien gebürtig, ein Diplomat, der den Namen mit der That führte, wie ein Zeitgenoſſe ſich ausdrückt, und Johann Caſpar von Dörnberg, auf den ich zurückkomme.

3. Die Geſandten in London, namentlich der ſchon von Landgraf Wilhelm 1636 mit einer Miſſion betraute Sengel, Geheimer Secretair des Landgrafen, der eine Allianz abſchließen ſollte.

4. Der Armeereſident Amaliens: Adolf von Mai, der dem ſchwediſch-franzöſiſchen Heere auf den Märſchen nachfolgte und der franzöſiſchen Sprache mächtig war, auch wohl ſonſt zu der neuen diplomatiſchen Schule gehören mochte.*)

Die Geſandten des alten Styls und Zuſchnitts fingen ſchon damals an auf die Veränderungen, die um ſie her vorgingen, durch unwillkürliche Vergleichungen, die ſich ihnen aufdrangen, aufmerkſam zu werden. So ſchrieb der Geſandte bei Oxenſtierna, der Geheime Rath Nicolaus Sirtinus an den Geheimen Secretair des Landgrafen Sengel in Caſſel: „er

*) Wienand von Volheim ſchreibt an ihn ums Jahr 1645 aus Caſſel: „mit ihm hätten die Caſſel'ſchen Frauenzimmer kein Mitleid, obnerachtet er im ſchwediſchen Lager ſeine Bagage verloren, ſie ſagten: „Das ſchadet dem argen Schalken nicht."

müsse sich künftig und sein Gesindlein besser aufputzen und werde sich nicht mehr als Ambassadeur verschicken lassen, er habe denn zuvor einen Sammtpelz oder Mantel und was dazu gehöre. Mit seinem ledernen Koller und grauen Hösercken habe er bisweilen sehr beschämt gestanden, während um ihn herum lauter Gold und Sammt gewesen, auch müsse er eine Kutsche oder ein paar Esel zur Fortschaffung seines Gepäcks haben."

Ein anderer sehr einflußreicher Gesandter bei Gustav Adolf und Oxenstierna war Hermann Wolf, Sohn eines Leibarzts des Landgrafen Moritz. Er stand schon seit 1626 mit dem berühmten pfälzischen Geschäftsträger Joachim von Rußdorf in London in geheimem Briefwechsel und war bei Gustav Adolf seit 1629, wo er nach Stalsund ging, accreditirt. Der König gewann ihn so lieb, daß er ihn zum schwedischen Gesandten im niedersächsischen, westphälischen und fränkischen Kreise machte und einen seiner Söhne unter dem Namen „von Hohenschild" in den Adelstand erhob. Er war hessischer und schwedischer Geheimer Kriegsrath und gemeinschaftlicher Kriegszahlmeister und starb, noch in seiner letzten Krankheit von der Landgräfin Amalie besucht und mit Salm und Wildpret erfreut, im December 1645 als schwedischer Gesandter zu Cassel.

Französischer Resident in Cassel war La Boderie, den der zum Abschluß der Allianz Frankreichs mit Hessen vom Cardinal Richelieu nach Cassel 1634 entsendete Ambassadeur Marquis de Feuquières zurückließ, welcher die damals geführten diplo-

matiſchen Verhandlungen in ſeinen „Lettres et negociations“ ſelbſt beſchrieben hat.

Die commandirenden Generale bei der heſſiſchen Armee waren theils Fremde, theils Heſſen. Von Fremden ſind zu nennen:

1. Georg von Seckirch, ein böhmiſcher Edelmann, früher Hofmeiſter der Landgräfin Juliane ſeit 1631. Dann:

2. Jacob Mercier, ein Reiterbube (wie Jean de Werth) aus Mümpelgard, den Guſtav Adolf überließ und der ſich als „der kleine Jacob“ ſehr gefürchtet machte; er ſtarb 1634, erſt 45 Jahre alt bei einem Volksauflauf in Lippſtadt. Ferner:

3. Peter Melander, der Bauersſohn aus Hadamar in Naſſau, der der berühmteſte aller heſſiſchen Generale wurde, ſeit 1633. Noch ſind von Fremden zu nennen:

4. 5. Graf Caſpar von Eberſtein, Herr auf Neugarten und Maſſow in Pommern, der 1631 aus ſchwediſchem Dienſte übertrat und ſeit 1641 als Generallieutenant Melander'n im Oberbefehle folgte, und 1644 an einem hitzigen Fieber ſtarb, und Caſpar Cornelius von Mortaigne, ein Niederländer und Reformirter, der 1647 vor Rheinfels fiel.

Von eingebornen Heſſen zeichneten ſich aus:

1. Johann Geiſe, ſpäter von Geiſo, der Sohn eines Rentmeiſters zu Borken in Heſſen, eine wackre Kriegsgurgel. Er ſchrieb einmal (den 6. März 1647) aus Melſungen: „Ich ſcharmutzire alle Tage mit den Kroaten, bei dem Fouragiren geht es conius her; ich fluche und ſchwöre mich in die Hölle, aber die Leute haben nichts zu leben; kann ſie nicht zuſammenhal-

ten, ſind aber den Kroaten immer in den Eiſen.“ Geiſo war der Sieger bei Allerheim bei Nördlingen 1645.

2. Carl Rabenhaupt, Freiherr von Sucha.

Den Poſten eines Generalkriegscommiſſairs bei der heſſiſchen Armee bekleidete Otto von der Malsburg und den eines Generalquartiermeiſters erſt Johann Geiſo, ſpäter Johann Heinrich von Günderode, zugleich Obriſt und Hofmarſchall.

Von heſſiſchen Truppen zu Pferd werden genannt: ein grünes Leibregiment und ein weißes Regiment zu Pferd und heſſiſche Dragoner und Cuiraſſiere; ein Regiment hatte acht Fähnlein zu je 125 Mann; von Fußregimentern finden ſich: zwei grüne, zwei weiße, ein gelbes und ein neugelbes, ein braunes, ein blaues, ein graues, ein ſchwarzes, ein rothes, ein rothbuntes und ein leibfarbenes — ſämmtlich von den Feldfahnen, die dieſe Farben zeigten, ſo benannt. Bei Lützen hatten mit gefochten: drei Regimenter zu Roß unter Franz Elgar von Dalwig und Curt von Dalwig, und das Uslar'ſche unter Georg von Seekirch — und drei Regimenter zu Fuß: das grüne Leibregiment unter Graf Eberſtein, das weiße unter Geiſo, und das rothbunte unter Johann Heinrich von Günderode. Die heſſiſchen Offiziere trugen, wie die ſchwediſchen, grüne Felobinden über die Schultern. Der Monatsſold eines gemeinen Reiters betrug nächſt der Verpflegung im Jahre 1633 8 Thlr., eines Gemeinen zu Fuß 4 Thlr. Ein Lieutenant zu Roß oder Fuß erhielt 50, ein Rittmeiſter oder Hauptmann 250, ein Obriſter zu Roß oder Fuß 1000 Reichsthaler.

Der Hof

des

Landgrafen Wilhelm VI.

und der Vormünderin-Regentin

Hedwig Sophie von Brandenburg

1650—1677.

Wilhelm VI.,
1650—1663.

Umwandlung der Sitten. Reiſe nach Paris. Religionsgeſpräch von 1661. Der Engländer John Dury. Ein Ausländer, Graf Kunowitz, Premier.

Die Zeiten, die unmittelbar dem dreißigjährigen Kriege nachfolgten, zeichneten ſich auch in Heſſen, wie überall in Deutſchland, durch eine Miſchung von alter Barbarei, Rohheit, Unwiſſenheit und Aberglauben und jener modernen Feinheit, Zierlichkeit und Frivolität aus, die von franzöſiſcher Mode und Sitte herkam, welche nach und nach während des langen Aufenthalts der Franzoſen in Deutſchland in dem Kriege übergebürgert war. So ſchrieb der damals in Caſſel und Lippſtadt in Geſellſchaft des franzöſiſchen Ingenieurs Tiſſot arbeitende Caſſelſche Obriſt Daniel St. André mitten im Kriegsgetümmel an ſeinen Freund, den bei dem franzöſiſchen Oberfeldherrn Herzog von Longueville angeſtellten Caſſelſchen Reſidenten Adolf von Mal, über verliebte Abenteuer mit getreuen und ungetreuen Geliebten und unter anderm am 8. April 1640: „je m'assure que nos Freulein ont esté bien luſtig

au baptisme de Metropoline; elles auront sans doubte beu un coup davantage pour se raffraichir, en attendant que quelqu'un se monstre barmherzig envers elles; je m'assure que le temps leur dure plus qu'à Thisbe en trouvant Pirame.“ Nach und nach ſetzte ſich auch in Heſſen unter den höheren Ständen die Sucht feſt, ſich franzöſiſch zu kleiden: den Töchtern der Landgräfin Amalie ſandte ſchon die Gemahlin des franzöſiſchen Geſandten zum weſtphäliſchen Friedenswerk Frau von Servien von Zeit zu Zeit Pariſer Coiffüren. Die höheren Stände fingen jetzt auch an, franzöſiſch zu reden und ſich mit franzöſiſcher Dienerſchaft zu umgeben. Die Einmiſchung franzöſiſcher Ausdrücke in die deutſche Rede, die man anders nicht zierlich und mit Anſtand ſtellen zu können glaubte, ging bis in die niedern Stände herunter.

Wilhelm VI. war in den Stürmen des Kriegs, im Feldlager in Holland und in Weſtphalen bei der Mutter aufgewachſen. Er hatte im Jahre 1647, im neunzehnten Jahre ſtehend, eine anderthalbjährige Reiſe über Holland nach Frankreich gemacht und war am Hofe des damaligen zehnjährigen Königs Ludwig XIV. von der Regentin-Mutter Anna von Oeſtreich und Cardinal Mazarin wohl aufgenommen worden. Er war zweimal, das erſtemal incognito, in Paris, in Fontainebleau führte er die Königin-Mutter zur Tafel und ins Schauſpiel, wo „Graf Eſſex“ und „Hermocrate und Heraclius“ aufgeführt wurden. Bei der Tafel aſſiſtirte er mit bedecktem Haupte. Jeder Tag am Pariſer Hofe, wo der Geſandte Dörnberg ſein

Führer war, koſtete, wie ſein auf der Bibliothek zu Caſſel noch aufbewahrter Reiſebericht beſagt, für ihn und ſeines Gefolges Unterhaltung 1000 Kronen. Der König, als er zum Ritter geſchlagen wurde, verehrte ihm einen diamantnen Degen, an Werth 24,000 Kronen. Er beſuchte auch in St. Germain den Hof der Gemahlin des unglücklichen Carl I. Stuart, Henriette von Frankreich. Die Hugenottenhäupter nahmen ihn nicht minder wohl auf: in faſt allen Städten, die eine reformirte Kirche hatten, wurde communicirt. Am längſten verweilte er im ſüdlichen Frankreich, wo er, wie ſein Großvater Moritz, ſeltene Pflanzen ſammelte und über Marſeille und Hamburg nach Caſſel ſchickte. In Grenoble überreichte ihm ein Fräulein St. André ein Bouquet, das er durch einen Ball löſen mußte: hier mußte er die Damen der Reihe nach küſſen und als er auf die Frage, ob dies in Deutſchland Sitte ſei, verneinte, ſagte ihm die Gemahlin des Connetable: „Man wolle ihn ſchon küſſen lehren.“ Die Rückreiſe ging über Cleve, wo er ſeinen nachmaligen Schwager, den großen Kurfürſten von Brandenburg und deſſen Gemahlin Luiſe von Oranien beſuchte; darauf erhielt er noch das Geleit des Grafen von Oldenburg, des berühmten Marſchallhalters, der Stadt Bremen und der Herzoge von Braunſchweig bis Münden.

Caſſel blieb auch unter Landgraf Wilhelm VI. eine Stadt der Duldung. 1661 ward hier ein Religionsgeſpräch zwiſchen den Reformirten und Lutheranern gehalten. Es einigten ſich die reformirten Höfe

von Caſſel und Brandenburg mit dem lutheriſchen Hofe Braunſchweig dahin, daß der Unterſchied zwiſchen beiden Confeſſionen nicht den Grund des Glaubens zur Seligkeit betreffe und die Theologen verſprachen ſich, die dogmatiſchen Streitigkeiten nicht auf die Kanzeln zu bringen. Kaum aber waren die Acten dieſes Colloquiums im Drucke erſchienen, ſo erfolgten die härteſten Verdammungsurtheile von Seiten der Darmſtadt-Gießner, der Sachſen-Wittenberger und der Würtemberg-Tübinger Theologen; ſie erklärten aufs Beſtimmteſte, daß mit den Calviniſten kein Frieden zu ſchließen ſei. Von dieſer Zeit an machte Landgraf Wilhelm VI. von ſeinem Rechte Gebrauch, ein Schutzherr der reformirten Kirche zu ſein. Er ſchloß aus ſeiner Hauptſtadt die lutheriſche Confeſſion aus. Sie blieb nur in den lutheriſchen Landestheilen Oberheſſen, Schmalkalden und Schaumburg.

Damals lebte ein als Unionsfreund berühmter Engländer in Caſſel, John Dury, deſſen auf vielen und großen Reiſen in der Welt umher angewandte raſtloſe Bemühungen bei den deutſchen Fürſten und Theologen aber ebenfalls ganz vergebens waren: er war darüber ſo entrüſtet, daß er den berühmten Paſtor und Profeſſor Dannhauer in Straßburg kurz vor ſeinem Tode 1666 vor Gottes Richterſtuhl citirte. Dury, dem die Vormünderin-Regentin freie Wohnung und Tiſch am Hofe gegeben hatte, ſtarb in hohem Alter in Caſſel 1680.

Der Miniſter, durch den unter Wilhelm VI. die Hauptgeſchäfte gingen, war ein Fremder, der

ſchon erwähnte Graf Johann Dietrich von Kunowitz, aus einem alten mähriſchen Freiherrn-Geſchlechte, dem die Herrſchaft Hungariſchbrod zugehörte. Es verlor ſeine Güter in der Perſon des Vaters des Grafen, der Geheimer Rath des Pfälzer Winterkönigs Friedrich's V. von Böhmen war und der ſich nach der Kataſtrophe deſſelben zu Stade aufhielt. Der Sohn ſtudirte in Leyden und kam ſchon 1645, einundzwanzig Jahre alt, unter der Landgräfin Amalie als Regierungsrath nach Caſſel: er ward der weſtphäliſchen Friedensgeſandtſchaft beigegeben, auch ſchickte ihn Amalie 1650 nach Wien, wo er allen Bekehrungsverſuchen der Jeſuiten widerſtand. Wilhelm VI. machte ihn zum Geheimen Rath und 1656 zum Regierungspräſidenten. Kaiſer Leopold erhob ihn 1684 in den Grafenſtand: der Sohn ſeiner Mutter Bruder war des Kaiſers Oberhofmeiſter Graf Lamberg, früher (1649) Geſandter des Wiener Hofs in Caſſel. Graf Kunowitz ſtarb erſt nach fünfundfunfzigjährigem Dienſt unter Landgraf Carl 1700, ſechsundſiebenzig Jahre alt — er hatte das Schloß Senſenſtein bei Caſſel 1677 verliehen erhalten.

Neben dem Ausländer Grafen Kunowitz machte ſich noch ein anderer Geheimer Rath unter Landgraf Wilhelm VI. bemerkbar: Johann Caſpar von Dörnberg, von der heſſiſchen Ritterſchaft, der Ahnherr des Dörnbergiſchen Geſchlechts, das angeblich im Jahre 1211 mit der Königin Eliſabeth aus Ungarn nach Heſſen gekommen ſein ſoll. Dörnberg war früher Geſandter in Paris und der

Gesandtschaft beim westphälischen Frieden beigegeben, 1663 erhob ihn Kaiser Leopold in den Reichsfreiherrenstand, seine Gemahlin war eine Fräulein von Erlach, Tochter des Gouverneurs von Breisach. Er war der Urgroßvater des 1793 gestorbenen preußischen Ministers und auch ein Vorfahr des Wilhelm von Dörnberg, der im Jahre 1809 zur Zeit der französischen Herrschaft den Aufstand erhob.

Landgraf Wilhelm VI. starb 1663, wie sein Vater, der beständige Wilhelm V., in der Blüthe seiner Jahre: er ward nur vierunddreißig Jahre alt. Sechs Jahre vorher, 1657, bei einer Winterjagd, hatte ihn Graf Heinrich Wilhelm von Solms-Hohensolms aus Versehen durch den Hals geschossen, die Kugel fuhr zum Rücken heraus, der Landgraf ward hergestellt und empfand nur von Zeit zu Zeit Schmerzen im Rücken. Sein Ende erfolgte plötzlich in Folge eines Steckflusses, als er sich eben beim Gebrauche des Wildunger Brunnens zur Anordnung einer Jagd, die er sehr liebte, nach Hayna begeben hatte.

Wilhelm VI., der mit Hedwig Sophie, der Schwester des großen Kurfürsten von Brandenburg vermählt war, hinterließ von ihr vier Söhne und zwei Töchter.

Von den Söhnen succedirten Wilhelm VII. und Carl. Landgraf Philipp ward der Stifter der Linie Philippsthal, auf die ich unten zurückkomme. Georg endlich starb bereits 1674, sechzehnjährig, zu Genf.

Von den Töchtern vermählte sich Charlotte

Emilie 1667, ſiebzehnjährig, mit König Chriſtian V. von Dänemark, und Eliſabeth Henriette 1679, achtzehnjährig, mit dem Kurprinzen Friedrich von Brandenburg, nachmaligem erſten König in Preußen.

Wilhelm VII. und die Vormünderin-Regentin Hedwig Sophie von Brandenburg.

1663—1670.

Tod des Prinzen in Paris. Das Schickſal der Erbgrafſchaft im Hauſe Heſſen. Ausländer in Caſſel.

Der Nachfolger Wilhelm VII. war erſt zwölf Jahre alt. Wiederum trat nun eine weibliche Vormundſchaft ein, der Landgräfin-Mutter, Hedwig Sophie von Brandenburg.

Während dem reiſte der Prinz im Jahre 1669, als er im achtzehnten Jahre ſtand, mit ſeinem Hofmeiſter, dem Geheimen Rath Caſpar Friedrich von Dalwig, nach den Niederlanden, England und Frankreich. Er ſah Heſſen nicht wieder. Er ſtarb noch früher, wie ſein Vater und Großvater, bereits neunzehnjährig und ohne zur Regierung gekommen zu ſein, im Jahre 1670 zu Paris. Wahrſcheinlich tödteten ihn die Aerzte dieſer Weltſtadt mit ihrer allzugroßen Mühwaltung und Sorgfalt: innerhalb weniger Tage ſetzten ſie ihm in einem Fieber mit acht Ader-

läſſen, acht Lavements, ſechs Purganzen und den nöthigen Brechmitteln zu.

Der Tod dieſes Erbprinzen Wilhelm war der zweite Fall des frühen Abſterbens der Erſtgebornen im Hauſe Heſſen nach dem Tode Otto's, des Erſtgebornen zweiter Ehe des Landgrafen Moritz, der 1617 vor dem Vater ſtarb. Der Fall hat ſich nachher noch gar oft wiederholt. Es hängt damit eine alte Sage von einer dämoniſchen Verwünſchung der Erſtgeburt im Hauſe Heſſen zuſammen, die bis auf den 1308 geſtorbenen Stammvaters Heinrich gleichnamigen Sohn zurückgeht, der wegen einer widrigen Theilung, die ſein Vater getroffen hatte, Fehde gegen ihn erhob und nachher verſchwand, ohne daß von irgend Jemand die Zeit ſeines Todes und der Ort ſeiner irdiſchen Ruheſtätte bis jetzt hat ermittelt werden können. Die Erſtgebornen der ſpäteren Landgrafen von Heſſen-Caſſel, als Carl's, Wilhelm's VIII., Friedrich's II. und die der beiden erſten Kurfürſten Wilhelm's I. und II. ſind nicht am Leben geblieben.

Die vormundſchaftliche Regierung dauerte für den zweiten, beim Tode ſeines älteren Bruders ſechzehnjährigen Sohn, Landgrafen Carl, bis zum Jahre 1677 fort.

Hedwig Sophie, die Vormünderin-Mutter, war eine deutſche Frau mitten unter den ſchon ſtark eingewucherten franzöſiſchen Sitten; ſie war von wenig Worten, aber kräftigem Handeln; ſie war ſparſam, verminderte z. B. die Leibgarde zu Pferd von 300 Mann auf 14, aber ſie war unter den wenigen deut-

ſchen Fürſten, die Kaiſer Leopold im Türkenkriege Hülfstruppen zuſandte. Von dieſer Zeit an ſah man Türken, gefangene Knaben und Mädchen, die die heſſiſchen Truppen mitbrachten, in Caſſel, wo ſie unter die Hofdienerſchaft aufgenommen, unterrichtet und unter großem Zulauf in der Hofkirche getauft wurden. Ungarn und Siebenbürger traten als Huſaren, als Haus- und Leibwache in Dienſt, ein ungariſcher Hirt mit einer ungariſchen Rinderheerde ward auf der Aue in Caſſel angeſiedelt. Mohren verſchrieb man aus Holland zur Bedienung im Innern der Häuſer. Dazu kamen nun noch die vielen eingewanderten Holländer, Franzoſen, Italiener. Schon vor der Aufhebung des Edicts von Nantes kam ein Kaufmann, Jeremie Grandidier aus Sedan und ein anderer, Thomas Bourdon, aus Metz, der in Caſſel 1640 ſtarb, deſſen Vater Staatsſecretair bei Heinrich IV. als König von Navarra geweſen war und deſſen Sohn, Samuel Bourdon, 1667—1669 Bürgermeiſter in Caſſel ward und 1688 ſtarb. Nach der Aufhebung des Nanteſer Edicts kamen eine Menge Emigranten. Die Franzoſen aus den niedrigeren Claſſen dieſer Refugiés wurden Perrückenmacher und Friſeure, Tanz- und Balletmeiſter, Barbiere, Schneider, Kammerdiener, Sprachlehrer und Informatoren. Die Italiener, die ſich einfanden, beſorgten das Confect und den Handel mit ausländiſchen Spezereien und Droguerien, mit Galanterieſachen, Charten und Bildern.

Hedwig Sophie trat nach vierzehnjähriger Regierung dieſelbe an ihren Sohn, Landgraf Carl, ab, nachdem dieſer das dreiundzwanzigſte Jahr erreicht hatte, 1677; ſie zog ſich nach Schmalkalden zurück und ſtarb hier im Jahre 1683.

Der Hof
des Landgrafen Carl
1677—1730.

Landgraf Carl,
1677—1730.

Einer der merkwürdigſten der „curieuſen Herren.“ Die Caſſler Kunſtkammer und das vom Landgrafen erfundene Katzenklavier. Franzöſiſche Gemeinde in Caſſel. Das Carolinum. Die Waſſerwerke auf dem Weißenſtein, der jetzigen Wilhelmshöhe bei Caſſel. Stehende Steuern und ſtehendes Heer. Münnich. Anfang der Seelenverkäuferei, der Cabinetsregierung und der Maitreſſenwirthſchaft: Fräulein Bernhold.

Die Regierung Landgraf Carl's iſt im Gegenſatz zu der kurzen ſeines Vaters und Großvaters eine der längſten, die das Haus Heſſen-Caſſel erlebt hat, ſie dauerte dreiundfunfzig Jahre.

Carl war geboren im Jahre 1654 und vermählte ſich während der Vormundſchaft ſeiner Mutter, ein Jahr nach ſeines älteren Bruders Tode, 1671, als er noch nicht ſiebzehn Jahre alt war. Seine Gemahlin war Marie Amalie, Prinzeſſin von Curland, aus dem Kettler'ſchen Herzogsſtamme, Tochter einer Schweſter ſeiner Mutter: ſie war ſchon ſeinem Bruder, dem Erbprinzen Wilhelm VII., verlobt geweſen, am Hofe des großen Kurfürſten von Brandenburg erzogen und eine kluge, ſelbſt in Staatsſachen kluge Frau.

Auch Carl war ein Mann von nicht gewöhnlichen Eigenſchaften: reizbaren und hitzigen Temperaments und in Folge dieſes Temperaments von einem ganz ungewöhnlichen Thätigkeitseifer. Dieſer Thätigkeitseifer warf ſich nicht nur auf alle politiſche Angelegenheiten ſeiner Zeit, ſondern auch auf alle ſonſtige Curioſa. Er gehörte zu den Herren, welche die in der letzten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts nach dem langen dreißigjährigen Kriege mit aller Stärke wieder auftauchende Neigung, Merkwürdigkeiten und Raritäten aller Art zuſammenzubringen, mit einer wahren Leidenſchaft zu befriedigen trachtete: er ſtand unter den „curieuſen Herren," wie man ſie damals nannte, an der Spitze. Zu Hauſe und im Ausland ging er der Neigung nach. Er ſammelte überall, ſchon während der Rheinfeldzüge gegen die Franzoſen in den neunziger Jahren, auf den Reiſen in Holland, und 1699 auf der Reiſe in Italien. Im Jahre 1714 treffen wir den reiſe- und ſammlungsluſtigen Herrn auf der Leipziger Oſtermeſſe bei dem damaligen erſten Fiſcherſtechen in Leipzig zu Beſuch bei dem galanten Auguſt dem Starken. Kaum konnte irgend eine Stadt in Deutſchland damals ſo viele Abſonderlichkeiten und Sehenswürdigkeiten aufweiſen, als Caſſel unter der langen Regierung des Herzogs Carl. Er ſelbſt war von der Natur mit einem eminenten Talente für Mechanik bedacht worden: das Perpetuum mobile, das faſt das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch eine Menge geſchäftige und müßige Köpfe in Bewegung ſetzte, beſchäftigte ihn lebhaft. Es gelang

ihm, eine Art von durch Waſſer getriebenes Perpetuum mobile zu erfinden, und einen Stuhl, der durch mit Luft gefüllte Blaſebälge Stockwerks hoch in die Höhe getrieben werden konnte. Er beſchäftigte ſich unaufhörlich mit neuen Maſchinen und Inſtrumenten und mit Erfindungen von aller Art. In Caſſel ließ er ein eignes Modellhaus einrichten: man ſah da das ſchöne, künſtliche Modell des Weißenſteins von Wachter, eine Menge Modelle von römiſchen Gebäuden aus Korkholz u. ſ. w.; dieſes Modellhaus hatte nicht ſeines Gleichen in ganz Deutſchland. Solche und ſo mannichfaltige Tauſendkünſteleien, wie die Kunſtkammer in Caſſel ſie aufzuzeigen hatte, ſah man überhaupt ſchwerlich irgendwo beiſammen: es gab da die koſtbarſte Sammlung von Inſtrumenten zur Geometrie, Aſtronomie, Civil- und Kriegsbaukunſt; ferner ein copioſes optiſches Cabinet, Fernröhre, Mikroſcope und dergleichen bis herab zu den Zauberlaternen; ſodann unter andern eine Schnellwage, die 150 Centner auf einmal abwog; es gab fernerweit die künſtlichſten Uhren mit mit dem Kopfe wackelnden und mit einem Stabe beim Umwandeln die Stunden anzeigenden Männchen, Uhren mit Glockenſpielen; ferner Brennſpiegel aus Stein und Alabaſter, Vexir-Spiegel, unter andern einen Hohlſpiegel, der ſo ſtark vergrößerte, daß es ſchien, als ſtehe der Gegenſtand vor dem Glaſe auswärts. Die Kunſtkammer enthielt als ein beſonderes Kunſtſtück ein Pferd von Leder mit Sattel und Zeug: es war mit Winde gefüllt und der Erfinder, ein heſſiſcher Landſpritzenmeiſter, ritt auf dem-

ſelben in der Fulda herum, mittelſt vier Gewichten in den Beinen erhielt er ſich im Gleichgewichte. Dieſe Kunſtkammer barg die curioſeſten Curioſitäten: unter andern enthielt ſie eine Sammlung der auf's Schönſte geſchnittenen Straußeneier, Bruſtbilder des Landgrafen und ſeiner Gemahlin in Alabaſter, in Glas gegoſſen, ja ſogar ſah man Carl in Stahl geſchnitten, etwa einen Schuh hoch, geharniſcht, mit ſo feinen Manſchetten, als wären es Spitzen. Ferner gab es einen ganzen Saal mit einem Wachscabinet aller Landgrafen ſeit dem großmüthigen Philipp. Sogar die muſikaliſchen Inſtrumente der Alten nach der Angabe Athanaſius Kircher's in ſeiner Muſurgie und nach Meibom's Beſchreibung ließ der curioſe Herr nachmachen. Alles dieſer Gattung aber übertraf das berühmte Katzenclavier, eine höchſteigne Erfindung des Landgrafen. Vierzehn Katzen von verſchiedner Größe und Alter wurden in einen Kaſten ſo eingeſperrt, daß jede abgeſondert ſaß und den Schwanz herausſteckte. Wenn nun das Clavier geſpielt wurde, ſo ſtachen die ſpitzigen Taſten in die Schwänze der verſchiednen alten und großen, jungen und kleinen Katzen ein, und das mannichfaltige Geſchrei der vierzehn geſtochnen Beſtien produzirte die allerdings in ihrer Art einzige Katzenſymphonie. Mit Vorliebe trieb Landgraf Carl das Drechſeln, gewöhnlich nach Tiſche pflegte er in einer eignen Kammer unter dem Schloßthor zu arbeiten: mit Zaar Peter hat er wiederholt Drechslerarbeiten gewechſelt. Carl's Ruf war weit und breit bei den Potentaten, auch bei den Potentaten

im Reiche der Gelehrſamkeit verbreitet. Der berühmte Tſchirnhauſen ſchenkte ihm unter andern einen ſeiner vier großen Brennſpiegel, die andern drei Bevorzugten waren der Kaiſer, der König von Polen-Sachſen, Tſchirnhauſen's Landesherr, und der König von Frankreich.

Landgraf Carl vernutzte die Erfindungen, Inſtrumente und Maſchinen aber nicht blos zur Kurzweil und Curioſität, ſondern er war einſichtsvoll genug, ſie ganz beſonders auch practiſch zum Landesnutzen zu verwenden. Sogar Leibnitz gedenkt ſeiner wiederholt mit dem anerkennendſten Lobe. „Monseigneur le Landgrave, ſchreibt er einmal an den Landgrafen Ernſt von Rheinfels, n'a pas seulement beaucoup de belle curiosité. Mais qui plus est, S. A. S. a beaucoup de penetration et de connoissance. C'est ce qui fait fleurir les arts et attire des habiles gens.“ Unter dieſen geſchickten Leuten befand ſich unter andern auch der nachher ſo berühmte Miniſter Waitz von Eſchen, welchen Carl 1723 als Mathematicus anſtellte und nachher zum Bergrath aufſteigen ließ.

Bei Carl's Plänen und Entwürfen für die Landesaufnahme ſtand ihm, wie dem großen Kurfürſten von Brandenburg, das durch Gewerbfleiß und Handel ſo hoch aufgekommene Holland vor Augen, das er aus eigner Anſchauung von ſeinen Rheinfeldzügen her kannte. Von daher erhielt er auch ſchon im Jahre 1684 den Hauptgehülfen, den er zur Ausführung ſeiner vielen, gewöhnlich haſtig ſich auf

einander drängenden Pläne gebrauchte, den Ingenieurhauptmann Paul du Ry. Du Ry war ein Hugenotte aus Paris, der in die Dienste des Statthalters Wilhelm III. von Oranien, ſpäteren Königs von England, eingetreten und von ihm zum Baumeiſter und Ingenieur von Maſtricht ernannt worden war. Mit der Ueberlaſſung dieſes geſchickten Mannes glaubte der Statthalter dem Landgrafen einen Freundſchaftsdienſt erweiſen zu müſſen. Du Ry wurde die Seele der landgräflichen Entwürfe, er rieth Carl, die Induſtrie in den heſſiſchen Landſtädten, die größtentheils Ackerbauſtädte wären, zu heben und die Gewerbe zu veredeln. Er rieth ihm zu dieſem Behuf, Coloniſten unter Verwilligung günſtiger Bedingungen aufzunehmen. Es war damals gerade die Zeit, wo Ludwig XIV. durch das Edict von Nantes 1685 die Hugenotten austrieb und wo die Pfalz in demſelben Jahre von der reformirten Linie Simmern auf die katholiſche Neuburg überging, was die Verfolgung und zum Theil Austreibung der Reformirten der Pfalz zur Folge hatte. Darauf erließ Carl, gleich dem großen Kurfürſten von Brandenburg, im April 1685 ſeine „Freiheits-Conceſſion und Begnadigung für fremde Manufakturiſten.“ Zu Ende des Jahres waren in Caſſel ſchon ſo viele franzöſiſche Familien eingewandert, daß ihnen der Landgraf den Mitgebrauch der Altſtädter Kirche einräumte. Sie conſtituirten ſich nach und nach, wie in Berlin, zu einer eigenen Gemeinde unter einem ihres Mittels, Pierre Fenquière d'Aubigny als Bailli, als Amtmann,

einem rechtſchaffenen, frommen Manne, deſſen Familie in Heſſen verblüht iſt. Die franzöſiſchen Hugenottenprediger machten großes Aufſehn in Caſſel, da ſie in kurzen Mänteln, die man ſpöttiſch mit Apothekermänteln verglich und mit dem Hute auf dem Kopfe predigten. Da die Zahl dieſer franzöſiſchen Flüchtlinge ſich in den nächſten Jahren noch bedeutend vermehrte, ließ Landgraf Carl durch ſeinen Baumeiſter Du Ry 1688 die Neuſtadt Caſſel anlegen. Die ſchöne Lage derſelben, die neu angelegten Spaziergänge auf der Esplanade lockte an Sonn- und Feſttagen faſt die ganze Bevölkerung Caſſels aus der dunkeln eingeſchloſſenen Feſtung in die helle, freie franzöſiſche Neuſtadt, wo ſchon ein Refugié, ein Perrückenmacher Henri Benexé ein Kaffeehaus und Billard angelegt hatte. Du Ruy baute auch 1711 die Kaſerne in der Altſtadt und ſtarb 1714. Sein Sohn und ſein Enkel folgten ihm als Oberbaumeiſter.

Nächſt den franzöſiſchen Refugiés nahm Landgraf Carl auch noch die ſeit dem Jahre 1686 auf Frankreichs Betrieb furchtbar verfolgten Waldenſer auf, die aus Savoyen und Piemont und dem Dauphiné nach der Schweiz eingewandert waren. Sie wurden theils in Oberheſſen angeſiedelt, theils legten ſie die freundlichen Dörfer in der Gegend von Hofgeismar und Immenhauſen an, unter Leitung ihrer Barbets, ihrer Alten oder Väter.

Um ſeine Lieblingswiſſenſchaft, die Phyſik und Mechanik, der ſtudirenden Jugend ſeines Landes zugänglich zu machen, ſtiftete der Landgraf 1709 eine

Art höhere Gewerbschule, das Carolinum, das später unter seinem Nachfolger mit einer chirurgischen Anstalt noch verbunden, ja sogar unter Landgraf Friedrich II. vorübergehend in den Rang einer Universität erhoben wurde.

Sämmtliche Kunstschätze und Merkwürdigkeiten wurden in dem neuen 1696 vollendeten Kunsthause aufgestellt.

Im Winter 1699 reiste der Landgraf, den die durch den Tod des Erbprinzen in Paris ängstlich gemachte Mutter in der Jugend nicht hatte größere Reisen machen lassen, unter dem Namen eines Grafen von Solms nach Italien. Hier traf er seinen Sohn, den Erbprinzen, den nachmaligen König von Schweden, Friedrich, der mit seinem Hofmeister du Rosey die europäische Tour eben machte: er kehrte mit ihm im Frühling des folgenden Jahres zurück, beide, Vater und Sohn, begaben sich nach Berlin, wo Friedrich Hochzeit mit der einzigen Tochter des ersten Königs von Preußen Luise Dorothea hielt. In den folgenden Jahren 1701—1711 begann Landgraf Carl seine Bauten: er ließ die Orangerie, ein italienisches Prachtgebäude und das Marmorbad im Augarten zu Cassel bauen. Seine Hauptschöpfung aber waren die berühmten Wasserwerke auf dem Weissenstein bei Cassel. Der Berg dieses Schlosses, das jetzt Wilhelmshöhe heißt, der damals so genannte Winterkasten, ward durch den italienischen Baumeister Giovanni Francesco Guarnieri zu einer Art Wunderberg umgeschaffen.

Er legte den colossalen Octogon an, die Cascaden, die 842 Stufen herabfallen, die große Fontaine, die den Wasserstrahl von zwölf Fuß Stärke 200 Fuß in die Höhe treibt und den französischen Garten. 1717 ward die aus Kupfer getriebene dreißig Fuß hohe Statue des farnesischen Hercules aufgestellt, in dessen Keule neun Menschen Platz fanden. Die Hessen aber nannten diesen Hercules „den großen Christophel." Die Wasserkünste des Weissensteins sind die grandiosesten in Europa, denn sie übertreffen noch die hannoverischen von Herrenhausen, die von Chatsworth beim Herzog von Devonshire, die von Versailles und St. Cloud.

Mit der Zunahme des Luxus ging aber auch ein Zunehmen der Abgaben Hand in Hand. Die Hauptabgabe war die Contribution, ein Product des dreißigjährigen Kriegs. Zu der alten Trankſteuer kam nach dem Beispiel Preußens und Hannovers die Accise, der Licent, die Stempelpapiersteuer und auch eine Perrückensteuer. Zu dieser ward nach vier Rangclassen gesteuert. In der ersten standen fürstliche, gräfliche und adelige Personen: sie zahlten jährlich einen Thaler; in der zweiten Classe standen Räthe, Hauptleute, Professoren, Prediger und Bürgermeister; in der dritten Lieutenants, Procuratoren, Literaten; in der vierten endlich Bürger, Offiziere (Offizianten) und Studenten. 1690 schon hatte ein Armen- und Waisenhaus gestiftet werden müssen, 1720 folgte ein Zuchthaus.

Nächst den stehenden Steuern kam ein stehendes

Heer. Es ward auf den Fuß von 12,000 Mann im Solde erhalten. Die Garnison von Cassel stand seit 1711 in den von Du Ry neuerbauten Casernen. In der hessischen Armee diente unter Landgraf Carl ein Mann, der europäische Berühmtheit erlangt hat, der Oldenburger Burkhard Christoph Graf von Münnich, der 1767 als russischer Generalfeldmarschall vierundachtzigjährig in Moskau starb. Münnich war 1701 während des spanischen Erbfolgekriegs als Hauptmann in Darmstädtische Dienste getreten, 1705 trat er in die von Cassel, ward 1712 im Treffen bei Denain von den Franzosen gefangen, er avancirte dann zum Obersten und baute den Canal und die Schleuße zu Carlshafen: es war des Landgrafen Project, die Weser mit dem Rheine zu verbinden. Münnich verließ den Casselschen Dienst 1716 und begab sich erst in polnisch-sächsischen, dann in schwedischen und 1720 nach Rußland.

Die hessischen Truppen nahmen fast an allen Kriegshändeln der damaligen Zeit Theil. Carl war es, der die berüchtigte Soldatenverkäuferei in Hessen anfing. Schon 1687 schloß er einen Vertrag mit Venedig ab, wegen Ueberlassung von 1000 Mann zu Fuß zum Türkenkriege in Morea. Im spanischen Erbfolgekriege schloß er 1702 einen anderweiten Vertrag mit den Seemächten, worin ihnen 9000 Hessen überlassen wurden. 1706 wurden 10,500 Mann Infanterie und Cavallerie an England und Holland zum Gebrauch in Italien verkauft. Endlich nach dem Utrechter Frieden überließ

Landgraf Carl nochmals 12,000 Heſſen gegen engliſche Subſidien an König Georg I.: im Jahre 1727, als Georg II. den Thron von England beſtiegen hatte, zahlte England, wie Lord Hervey berichtet, jährlich 240,000 Pfund Sterling, 1,650,000 Thaler.

Landgraf Carl hatte ſeine Hände faſt in allen politiſchen Bewegungen ſeiner Zeit, er blieb keiner derſelben fremd. Er hielt treu an der alten Allianz ſeines Hauſes mit Holland und Brandenburg. Am 27. Juli 1688 ward die wichtige immerwährende Allianz mit Brandenburg geſchloſſen. Schon ſeit 1671 mit der curländiſchen Prinzeſſin Amalie vermählt, kam er durch dieſelbe auch mit Rußland und durch die Heirath ſeines Erbprinzen Friedrich mit Ulrike Eleonore, der Schweſter König Carl's XII. von Schweden 1715 auch mit dieſer nordiſchen Macht in nähere Verbindung. Als eine Curdoſität verdient erwähnt zu werden, daß er ein Erzfeind des berühmten Duc de Marlborough war.*)

*) Schreiben des Kurfürſten Joſeph Clemens von Cöln aus Brüſſel, 26. Febr. 1706, an den Kanzler Karg von Bebenburg bei Mering: Clemens Auguſt, Kurfürſt von Cöln, Seite 108 „glaube ich nicht ohndienlich zu finden, das ich an Churtrier und den lantgrafen von Heſſen ſchreibete (welcher letzterer ohne dem Ein Erzfeind des Marlboroug iſt), das ich von ihrer Freindſchaft erwarte, das ſelbe mir meine effecten (in Coblenz ſalvirt) wollen in der ſtill lieber zukommen laſſen als dem Marlboroug laſſen, wann alſo der Churfürſt heimblich die effecten aus-

Alle Geschäfte wurden von Landgraf Carl von ihm allein in seinem Cabinete berathen und entschieden. So traf ihn noch im hohen Alter, bereits im siebzigsten Lebensjahre, der bekannte östreichische Diplomat, General Graf Seckendorf, der über eine Mission, die er damals in Cassel beendigt, aus Nürnberg unterm 17. Dec. 1725 also an Prinz Eugen nach Wien berichtete: „Der Landgraf will allezeit die wichtigsten Sachen allein überlegen und ausmachen, obwohl er nicht mehr die Connexion von allen Dingen wohl behält. Er bedient sich Niemandes als des Geheimen Secretairs Ries, der die meisten Affairen im Geheimen tractirt. Der vornehmste Minister ist dermalen Herr von Dalwig, aber der Landgraf setzt in alle Minister Mißtrauen."

Der in dieser Depesche Seckendorf's genannte Minister Johann Reinhard von Dalwig (von der Linie Lichtenfels), war früher hessen-casselscher Gesandter im Haag gewesen, während des spanischen Erbfolgekriegs, später ward er Geheimer Rath und Kammerpräsident und Generalpostdirector, überlebte noch den Landgrafen Carl und starb unter der folgenden Regierung 1737, achtundsechzig Jahre alt, ohne Kinder.

In früherer Zeit war Johann Freiherr von

---

folgen liesse und der lantgraf dem Commendant in Trarbach geheimbde Ordre zuschickhen thätte, das er solche passiren liesse, glaube ich auf diese weise das der Sache kann geholfen werden."

Schlitz, genannt von Görtz, Burggraf zu Friedberg, wohlbetrauter Geheimer Rath und Kammerpräsident gewesen: er starb schon 1699.

An der Spitze des Hofs und Staats stand unter Landgraf Carl als Oberhofmarschall und Premierminister wieder ein Fremder: Jacob Friedrich Baron von Kettler, gebürtig aus Mitau, mit dem herzoglich curländischen Hause verwandt, dem die Gemahlin des Landgrafen angehörte. Er war Soldat, Diplomat und Hofmann zugleich, Generallieutenant, Generalkriegscommissar und Geheimer Etatsminister. Er hatte vielen Feldzügen beigewohnt, war in vielen Gesandtschaften gebraucht worden, überlebte ebenfalls noch seinen Herrn und starb nach über funfzigjährigem dem Hause Cassel geleistetem Dienste — schon 1684 war er in die hessische Armee getreten — 1735, achtzig Jahre alt. Seine Gemahlin war die Erbtochter des berühmten Brandenburger Geheimen Raths Kalckhun, genannt Leuchtmar, des Erziehers des großen Kurfürsten.

Neben Kettler'n erscheinen im Hofetat im Jahre 1700 noch folgende Personen — die in Berlin waren, als der Erbprinz sich mit der Tochter des nachherigen ersten Königs von Preußen vermählte, wozu der berühmte Hofpoet Besser eine solenne Beschreibung der Feierlichkeiten gab:

Oberjägermeister: von Spiegel (Caspar zum Desenberg, General).

Oberhofmeister: Geheimer Rath von der Malsburg.

Oberſtallmeiſter: von Spiegel (Johann Carl zum Deſenberg).

Stallmeiſter: von Seibolsdorff.

Kammerherr und Obriſt: von Tettau, den Beſſer einen von ſeinen vielen Geſandtſchaften nach England, Frankreich, Wien und andern Höfen genug bekannten Herrn nennt.

Kammerjunker und Obriſt: von Uffeln.

Noch zwei Kammerjunker und vier Hofjunker.

Außerdem kommt vor:

General-Lieutenant von Schwerin.

Obriſt und Rath du Rosey, Gouverneur des Erbprinzen.

Obriſt der Garde von Harthauſen: die Garde ging in Blau mit Silber und ritt auf theils grauen, theils braunen Pferden.

Der Hofſtaat war ſchon ganz auf den modernen galanten Fuß eingerichtet, ſchon ziemlich zahlreich und ſchon ziemlich koſtbar. Die Miſchung der verſchiednen Nationalitäten, die ſich nach und nach in Caſſel zuſammengefunden hatten, trat auch hier hervor: es gab eine Menge Ausländer im Hofdienſt. Die Hofdienerſchaft, in prächtige Livreen eingekleidet, zählte eine Menge Franzoſen. Der Kapellmeiſter, der mit einer wohlbeſetzen Kapelle die Hoffeſte und Courtage verherrlichte, war ein Italiener. Demnächſt figurirten: franzöſiſche Tanzmeiſter, Perruquiers und Hofſchneider — italieniſche Ortolanfänger und venetianiſche Gondoliere — holländiſche Hofgärtner — ungariſche Hof-

husaren. Aecht deutsch war zweierlei noch. Einmal die Furie der Präcedenzstreitigkeiten, die sogar in der Kirche beim Abendmahlgehen zu ärgerlichen Auftritten führte, weshalb Landgraf Carl schon 1702 eine scharfe Verordnung wegen dieses Unfugs der Präcedenz für die Hofdienerschaft erließ. Und dann der Aberglauben, der sich namentlich in der Geisterseherei sehn ließ. Am 24. Juli 1721 schreibt einmal die bekannte Herzogin von Orleans aus S. Cloud an ihre Schwester, die Raugräfin nach Frankfurt: „An Oertern, wo man die Geister glaubt, wie am Casselischen Hof, sieht man sie allezeit; an unserm Hof, da man sie nicht glaubt, wird auch nie nichts gesehen. Alſo besteht es viel in der Einbildung.“ Und am 21. Febr. 1722 schreibt sie wieder: „Solche Sachen begegnen mehr den hessischen fürstlichen Personen, als allen andern Leuten — wo es herkommt, mag Gott wissen, wir andern Pfälzer sind ganz contrair, wir hören und sehen weder Geister noch Träume.“

Die Landgräfin Marie Amalie von Curland war im Jahre 1711 gestorben und der alte Landgraf fügte sich in die neue Mode der Zeit. „Wie ist es, schreibt die Herzogin von Orleans, 5. Novbr. 1721, meinem Vetter dem Landgrafen von Cassel in seinen alten Tagen ankommen so galant zu werden, in seiner Jugend hat man doch nichts davon gehört. Hier sagt man, daß er eine Mariage de conscience gethan hätte mit einer Fräulein von Bernhold von Geschlecht. Es muß nur sein, um

ihn zu wärmen, wie der König David gethan, denn ich kann nicht glauben, daß wenn ein Mann über sechsundsechzig Jahre alt ist, daß er gar pressirt ist und den Ehestand so nöthig hat. Es soll gar eine schöne Dame sein! Alter hilft vor Thorheit nicht, wie das alte deutsche Sprüchwort sagt und die Probe gar klar ist, wo anders wahr ist, was man sagt."

Dies Fräulein Bernhold ist die erste unter den bekannten Gunstdamen des Cassler Hofs, die bis auf die neueste Zeit von Vater auf Sohn eine so große Rolle im Hessenländchen gespielt haben.

Landgraf Carl starb vierundsiebzigjährig im Jahre 1730. Der rastlos thätige Mann war zuletzt vollkommen stumpfsinnig geworden — „plus de memoire, plus de reflexion suivie, toutes les facultés intellectuelles ont baissées," sagt ein Bericht, den die neuerlich erschienenen Memoiren des Baron von der Asseburg mittheilen. Er hinterließ vier Prinzen und zwei Prinzessinnen.

Von den Prinzen succedirten Friedrich, der schon seit 1720 König von Schweden war und Wilhelm. Prinz Maximilian starb 1753 als kaiserlicher und Reichs-Generalfeldmarschall vierundsechzig Jahre alt zu Cassel. Prinz Georg endlich, von dem einmal die Herzogin von Orleans, als sie ihn 1716 in Paris gesehen hatte, schreibt: „meinen Vetter Landgraf Georg den man mir so schön gemacht, hab ich gar nicht schön gefunden, er hat ein abscheulich groß Maul und lacht nicht ange-

nehm" — ſtarb 1751 ſechzig Jahre alt, als ſchwediſcher Feldmarſchall zu Stockholm.

Von den Prinzeſſinnen ward Sophie Charlotte 1704, ſechzehnjährig mit dem Herzog Friedrich Wilhelm von Schwerin vermählt und Marie Luiſe heirathete 1709 ſiebzehnjährig Johann Wilhelm Friſo von Naſſau-Diez, den bekannten holländiſchen General, Prinzen und Erben des Hauſes Oranien, der ſchon nach zweijähriger Ehe im Waſſer verunglückte 1711, erſt vierundzwanzig Jahre alt.

Der Hof

Friedrich's I.,

Königs von Schweden

und seines Bruders

Wilhelm's VIII.,

erst Statthalters, dann regierenden Landgrafen.

1730—1761.

Friedrich I.,
König von Schweden.
1730—1751.

Personalien. Preußische und schwedische Heirath. Leiden und Freuden des schwedischen Throns. Die Gräfin Taube. Liebeswerke bis zur Ohnmacht.

Friedrich I. war geboren 1676 und galt schon in früher Jugend als ein Prinz, der zu Hoffnungen berechtige. „Madame de Savoye, schreibt einmal die Herzogin von Orleans an die Raugräfin Luise, 23. Juli 1695, hat mir viel Guts von dem ältesten Landgrafen geschrieben, sagt, er sei lebhaft und gar artlich.“ Friedrich hatte, nachdem er mit seinem Hofmeister, dem Obristen du Rosey gereist, namentlich Italien besucht hatte, mit den hessischen Truppen, die sein Vater dem Kaiser und den Seemächten im spanischen Successionskriege zuführte, am Rhein, in den Niederlanden und in Italien gefochten. Schon im Jahre 1700, damals vierundzwanzig Jahre alt, gleich nach seiner Zurückkunft aus Italien, hatte

er sich mit Luise Dorothea, der zwanzigjährigen einzigen Tochter König Friedrich's I. von Preußen verheirathet, verlor sie aber bereits im Jahre 1705. Zehn Jahre darauf 1715 vermählte er sich mit der siebenundzwanzigjährigen Schwester König Carl's XII. von Schweden Ulrike Eleonore, gerade zu der Zeit, als Carl aus der Türkei zurückgekommen war. Von seiner Zurückkunft bis zu seinem tragischen Tode, 11. Dec. 1718 vor Friedrichshall, blieb Prinz Friedrich fortwährend in seines martialischen Schwagers Umgebung und er blieb auch den Intriguen gar nicht fern, die die Ermordung desselben herbeiführten. Graf Görtz hatte schon die Friedensunterhandlung mit Rußland, wo eine Heirath mit einer russischen Prinzessin stipulirt war, zu Stande gebracht, Dänemark fing die Depeschen auf, die Verschworenen brachen los, Görtz ward hingerichtet, um ihm den Mund für immer zu schließen. Wie Carl, war auch Friedrich Feind alles äußeren, namentlich französischen Prunkes, aber er war nachgiebig gegen den Adel Schwedens. Am 1. März 1719 ward seine Gemahlin zur Königin von Schweden gewählt, am 2. April 1720 überließ sie ihm die Regierung und er überließ dieselbe wieder der schwedischen Aristokratie.

Nach dem Tode seines Vaters kam der König 1731 nach Cassel, bereiste das Land und ertheilte — da er selbst bei seiner Thronbesteigung in Schweden zur lutherischen Confession hatte übertreten müssen — den Lutheranern freien Gottesdienst in Cassel. Friedrich vermehrte das Heer bis auf 24,000 Mann ohne

die Miliz: Heſſen-Caſſel ward jetzt ſo entſchieden ein Soldatenſtaat, wie Preußen. Nachdem Friedrich das alles geordnet hatte, reiſte er wieder nach Stockholm zurück. Sein Bruder Wilhelm führte als Statthalter in ſeinem Namen die Regierung.

Von dem König-Landgraf Friedrich hat Graf Rochus Friedrich zu Lynar, der als däniſcher Geſandter am Hofe zu Stockholm den König genau kennen zu lernen Gelegenheit hatte, eine Schilderung hinterlaſſen, welche Büſching in den Beiträgen zur Lebensgeſchichte denkwürdiger Perſonen im 4. Bande mittheilt.

„König Friedrich," ſagt Graf Lynar, „war nicht groß von Perſon, aber unterſetzt, ein belebter und freundlicher Herr. Er hatte das geſellige und ungezwungene Weſen eines artigen Privatmannes und man ſah es ihm an, daß er nicht erzogen worden war, um König zu ſein und daß er in der Jugend gedient hatte. Im Jahre 1694 that er ſeinen erſten Feldzug und leiſtete Adjutantendienſte bei dem König William III., der damals in den Niederlanden commandirte.*) Am Schellenberge (1704) empfing er einen Schuß vorn

*) Im ſpaniſchen Erbfolgekriege wollte er 1703 Landau entſetzen, ward aber von den Franzoſen geſchlagen. Die Herzogin von Orleans ſchreibt aus Verſailles den 23. Nov. 1703: „Ob der junge Landgraf, mein Vetter, zwar die Schlacht verloren, ſo geſteht man doch, daß es nur ſei, weil auf dieſer Seite viel mehr Truppen waren, aber ſie loben unerhört dieſen, ſagen, man könne nicht mehr Herz erweiſen, als er erwieſen hat, ſie machen einen rechten Heros aus ihm."

in die Bruſt; ſein Adjutant Boyneburg ſagte zu ihm, das Blut liefe am Rücken herab. Er merkte, daß die Kugel durchgegangen ſei und wartete auf den Augenblick, da ihm die Sinne vergehen und er hinſinken würde. Doch da ſich's verzog, bekam er wieder Muth, ritt zurück und ließ ſich verbinden. Da fand man, daß die Kugel auf eine faſt unglaubliche Art, ohne eine tödtliche Verletzung zu verurſachen, durchgefahren war. Als er aber etliche Wochen hernach in der Schlacht bei Höchſtädt ſich ſehr erhitzte, fing die erſt halb zugeheilte Wunde ſtark an zu bluten. Um keine Zeit zu verlieren, ließ er ein Pechpflaſter darauf legen, welches nachher bei der Ablöſung ihm heftige Schmerzen und wegen eines dazu geſchlagenen Fiebers die größte Gefahr zuzog. In Norwegen ward er in das dicke Bein geſchoſſen und die Kugel, die in der Hüfte ſitzen geblieben war, mußte herausgenommen werden. Bei dem Schnitt ſchlug er dem Wundarzt ins Geſicht und weil dieſer deswegen nicht arbeiten, der Prinz aber dieſe mechaniſche Bewegung nicht unterlaſſen konnte, ward ein Grenadier gerufen, welcher ſich für etliche Ducaten ſo lange ſchlagen ließ, bis die Operation vorbei war. Der König, aus deſſen eigenem Munde der Graf dieſe Anecdoten gehört hat, redete gern von ſeinen ehemaligen Feldzügen, aber von ſich ſelbſt allezeit mit vieler Beſcheidenheit, ungeachtet er Ruhm im Kriege erlangt hatte. Als ein Geiſtlicher bei ſeiner feierlichen Gelegenheit in ſeiner Rede der vielen von dem König erfochtenen Siege Erwäh-

nung that, ſagte Friedrich: „der gute Mann weiß nicht, daß ich nur zweimal allein commandirt und beidemal Schläge bekommen habe.“ Er liebte die Jagd und ſchoß vortrefflich, die Jäger aber hatten dabei zum öfteren keine gute Zeit. Eben ſo ging es den Aerzten, wenn er unpäßlich war und Anfälle vom Stein hatte. Daher ſagte der alte Baron Höpken einmal zu ihm: „wenn ich mir etwas wünſchen ſollte, ſo möchte ich Ihro Maj. Arzt auf der Jagd und Dero Jäger in der Krankheit ſein.“ Die Regierungsgeſchäfte waren ihm nicht die angenehmſten, und dazu trug vielleicht etwas bei, daß er nach der damaligen Verfaſſung in Schweden nicht viel zu ſagen hatte, worüber er ſelbſt ſcherzte und erzählte, daß er eine Bittſchrift erhalten, auf welcher geſtanden: à Son Excellence, Excellence, Excellence le Roi de Suède. „Der Narr,“ ſagte der König, „macht mich zu einer dreifachen Excellenz und ich bin doch nur eine doppelte, weil ich nicht mehr als zwei Stimmen im Reichsrathe habe.“ Er liebte die Frauen und hatte von der Zeit an, da er den Thron beſtieg (1720), zwei Maitreſſen, die Gräfin Hedwig von Taube, Tochter des Grafen Ernſt von Taube, ſchwediſchen Reichsraths und Oberadmirals, und nach deren Tode (1744) das Fräulein Horn. Mit der Gräfin Taube erzeugte er zwei Söhne, von denen der älteſte Friedrich Wilhelm, geboren 1735, als Graf von Heſſenſtein unter dem Namen Fürſt von Heſſenſtein 1772 zum Reichsfürſten erhoben wurde, ſchwediſcher Generalfeldmarſchall und Generalgouverneur von Pom-

mern wurde (und 1808 starb). Die Liebe zur Wollust verließ den König Friedrich selbst im hohen Alter nicht; und obgleich die Aerzte ihn von derselben dadurch abzuschrecken suchten, daß sie wahrscheinlich machten, er werde, weil er wirklich jedesmal in tiefe Ohnmacht fiel, dabei sterben, so ließ er sich doch nicht abhalten, sondern setzte sie fort, so lange er noch Kräfte hatte und sie sich durch Kunst in Thätigkeit setzen ließen. Als er zweiundsiebenzig Jahre alt war, rührte ihn der Schlag, er erholte sich aber wieder und erreichte noch das vierundsiebenzigste Jahr seines Alters. Eine geraume Zeit vor seinem Tode wurde sein Gedächtniß schwach und selten konnte er sich auf einen Namen oder auch nur auf das Amt einer Person besinnen, sondern nannte alle Doctor. „Laßt mir den Doctor kommen," sagte er und weil Niemand wußte, wen er meinte, mußte man so lange fragen, bis man es errieth. Einstmal wollte er unter dem gewöhnlichen Namen Doctor den Oberjägermeister gerufen haben und da auf denselben Niemand fiel, machte er sich endlich dadurch verständlich, daß er sagte: „der Doctor von den Hirschen."

Friedrich I. starb in seinem Königreich Schweden am 5. April 1751, ohne rechtmäßige Kinder von seinen beiden Gemahlinnen zu hinterlassen.

Wilhelm VIII.,
Statthalter 1730, regierender Landgraf 1751—1760.

Personalien. Fortgesetzte Seelenverkäuferei. Die unangenehme Sachsen-Zeitzer Gemahlin und die angenehme Gräfin Bernhold. Der Marquis de Langallerie. Minister Stein, „der ehrliche Mann." Erwerbung der Grafschaft Hanau. Conversion des Erbprinzen und Versicherung der protestantischen Religion durch Friedrich den Großen. Tod des Landgrafen mitten im siebenjährigen Kriege. General von Gülse und Friedrich der Große.

Landgraf Wilhelm, geboren 1682, hatte, wie sein Bruder Friedrich, im spanischen Erbfolgekriege unter Eugen und Marlborough gedient, er war General in holländischen Diensten und Gouverneur von Mastricht bis 1748. Den soldatischen Geist trug er als Statthalter auch auf die Staatsgeschäfte über. Er war ein sehr gestrenger, rauher, martialischer Herr, ja nach einer beiläufigen Erwähnung Horace Walpole's in seinen Memoiren, wo er von Wilhelm's Sohn, dem Erbprinzen, Gemahl einer englischen Königstochter spricht, hatte eben dieser Wilhelm noch ganz andere üblere Eigenschaften, er nennt ihn „eigenwillig, hinterlistig und keineswegs im Rufe der Rechtschaffenheit stehend." Thatsache ist, daß er die Uebertragung der schwedischen Krone auf das hessische Haus nicht durchsetzen konnte, der schwedischen Aristocratie mochte der martialische Herr zu energisch erscheinen.

Schon als Statthalter setzte er die Soldatenverkäuferei fort: im östreichischen Erbfolgekriege 1743 wurden wieder 6000 Hessen an König Georg II., als

den Alliirten der Kaiserin Maria Thereſia, verkauft. Zu gleicher Zeit verkaufte aber Wilhelm auch noch andere 6000 Heſſen an Maria Thereſia's Feind, den Kaiſer Carl VII. von Baiern und dieſer Menſchenſchacher hätte veranlaſſen können, daß Heſſen und Heſſen auf den Schlachtfeldern ſich geſchlagen hätten. Daß heut zu Tage die Hannoverdynaſtie noch in England regiert und nicht wieder die Stuarts, dankt ſie hauptſächlich den Heſſen, die den Kern der holländiſchen Hülfstruppen bildeten, mit denen der Herzog von Cumberland 1746 die Schlacht bei Culloden gewann.

Wie ſein Vater war Wilhelm Freund vom Bauen. Sobald er die Regierung angetreten hatte, 1751, ließ er für die ſchöne Sammlung niederländiſcher Bilder, die er beſaß, von Carl du Ry, Paul's Sohn, eine Gemäldegalerie bauen. Ihr folgte 1753 Schloß und Park Wilhelmsthal bei Caſſel, ebenfalls durch Carl du Ry erbaut. Die Reſidenz hatte 1748 Laternenbeleuchtung erhalten, nachdem ſchon unter Landgraf Carl 1704 eine Erneuerung des Pflaſters zu Stande gekommen war.

Vermählt war Landgraf Wilhelm ſeit 1717 mit Dorothee Wilhelmine von Sachſen-Zeitz. Sie war, wie die geiſtreiche Prinzeſſin von Anſpach, nachherige Königin Charlotte von England, an die bekannte Herzogin von Orleans ſchrieb, „gar häßlich und hatte dabei einen wunderlichen Kopf.“ Die Ehe war traurig: ſie ſtarb zweiundfunfzigjährig 1743. Erſte Dame am Caſſler Hofe

war schon bei ihren Lebzeiten Marie Anna Chriſtine Fräulein von Bernhold geweſen, die den Titel „Oberhofmeiſterin“ führte. Ein Jahr vor dem Tode ſeiner Gemahlin ſchon, 1742, ließ Wilhelm Fräulein Bernhold zur Reichsgräfin von Bernhold von und zu Eſchau durch Kaiſer Carl VII. von Baiern erheben. Sie war die Tochter einer verwittweten Generalin von Bernhold, gebornen Baronin von Rathſamhauſen zum Stein, aus einem jetzt ausgeſtorbenen rheinländiſchen Geſchlechte. Die Mutter der Generalin war die geliebte Geſellſchafterin der Herzogin von Orleans. Dieſe berichtet einmal unterm 10. März 1718: „Der Frau von Rotzenhauſen ihr Unglück iſt, daß ihre älteſte Tochter von Bernhold gar nichts taugt. Wenn ſie nur debauchirt wäre, das wäre in jetzigen Zeiten eine gemeine Sache und wäre nur wie 100,000 andere, aber ſie iſt falſch und escroc, ich bitt' Euch, ſagt's nicht nach, aber ſie hat falſche Zettel auf ihrer Mutter Schweſter und den Grafen von Manderſcheid gemacht ꝛc.“ Wie die Tochter dieſer Generalin Bernhold, die Gräfin Bernhold, die zweite heſſiſche Favorite dieſes Namens, geeigenſchaftet geweſen, iſt mir nicht bekannt geworden. Nur das iſt bekannt, daß dieſe Gräfin-Favoritin Bernhold 1761 von den vielen Geſchenken, die ſie dem Landgrafen verdankte, die ſ. g. Bernhold'ſche Fundation für adelige Damen gemacht hat.

Aus derſelben Zeit datirt auch noch eine andere Stiftung von der Familie Bernhold: das Frankenberg'ſche lutheriſche Waiſen- und Armenhaus in Caſſel,

gestiftet von Marie Amalie Juliane von Frankenberg. Sie war auch eine geborne Freiin von Bernhold zu Eschau, starb 1776, dreiundachtzig Jahre alt, zu Cassel und war die Gemahlin des Geheimen Raths, Kammerpräsidenten und Oberhofmeisters Carl Magnus von Frankenberg, der 1757 sechzigjährig starb. Ich habe nicht erörtern können, ob diese geborne Fräulein Bernhold die Geliebte des alten Landgrafen Carl gewesen sei, die ihn, wie die Herzogin von Orleans will, gewärmt habe, wie der König David gethan.

Für einen natürlichen Sohn des Landgrafen Wilhelm galt der Marquis Gentil de Langallerie, dessen der schwedische Tourist Björnstahl in einem seiner Reisebriefe aus Bern den 20. October 1773 bei Gelegenheit seines tragischen Todes zu Lausanne, wo er lebte, gedenkt. „Heute erfuhren wir eine unangenehme Neuigkeit von Lausanne, nämlich, daß der Herr Marquis Gentil de Langallerie, Sonntag den 17. dieses Monats vom Bisse einer tollen Katze, der ihm sechs Wochen vorher widerfahren, verstorben ist. Dies setzte uns in so viel größere Bestürzung, da wir den vorhergehenden Sonntag den 10. beim Herrn Bischof von Noyon de Broglie (Bruder des Marschalls) mit ihm zu Abend gespeist hatten, da er bei so guter Laune war, daß er ein schwedisches Lied sang, das er zu Stockholm im Jahre 1738 gelernt hatte. Er war, wie man erzählt, ein natürlicher Sohn des vorigen Landgrafen von Hessen, Bruders von König Friedrich. Seine Mutter war mit einem Langallerie verhei-

rathet, von dem er den Namen bekommen hatte. Er war alt, aber sehr munter; hatte weite Reisen gemacht, war auch in Schweden und der Türkei gewesen."

Der von Walpole mit dem Vorwurf, daß er nicht im Rufe der Rechtschaffenheit stehe, stigmatisirte Landgraf Wilhelm hatte zur Zeit, als er noch Statthalter war, wenigstens einen redlichen Minister, der in dem Grade redlich war, daß der Göttingische Professor Simonetti in ihm das Urbild der Ehrlichkeit erblickte und nach seinen Anweisungen dieses Urbild unter dem Titel: „Der ehrliche Mann" in einem Buche entwarf, welches er zu Göttingen 1745 ans Licht treten ließ, als der Gefeierte schon zehn Jahre todt war. Dieser ehrliche Mann war einer desselben Namens und wahrscheinlich auch desselben rheinländischen Zweiges, dem die Mutter der landgräflichen Favorite und der berühmte Minister Stein in unsern Tagen angehörte, der Freiherr Johann Friedrich von Stein, Herr auf Mühlhausen an der Enns. Er war ein Sohn des holländischen Generals und englischen Gesandten am badnischen Hofe Friedrich Ferdinand, geboren 1681 zu Campen an der Süderse in der Provinz Oberyssel in Holland. Er ward mit dem Prinzen von Nassau-Usingen erzogen, kam frühzeitig an den braunschweigischen Hof als Page, an den Hof des gelehrten Anton Ulrich, den Autor der „römischen Octavia" und der „durchlauchtigen Syrerin." War der Herzog gelehrt, so war der Page fast noch gelehrter: er extrahirte dem fürstlichen Autor die merkwürdigsten Materialien zu seinen galanten Romanen

aus den römischen und griechischen Schriftstellern. Mit sechzehn Jahren schon, 1697, schickte ihn Herzog Anton Ulrich als Gesandtschaftscavalier in der Suite des Baron von Steinberg auf den Ryswicker Friedenscongreß. Stein studirte dann in Tübingen und Leyden und ward darauf Kammerjunker am Hof zu Durlach. Als Hofmeister reiste er mit einem Prinzen Christoph von Baden auf Kriegstheater der Campagnen 1702 und 1703 am Rhein, mit dem Erbprinzen Friedrich Ludwig von Würtemberg nach Lausanne, Genf und Turin, mit dem Prinzen Franz Ernst von Darmstadt endlich nach Frankreich und Spanien und trat dann 1717 in braunschweigische Dienste beim Sohne Anton Ulrich's, August Wilhelm, ein: er war bis 1721 braunschweigischer Geheimer Rath und Gesandter in Regensburg und dann bis 1731 in Braunschweig selbst Hofgerichts-, Kriegsgerichts- und Kammerpräsident. Durch seine Vermittlung wurden hier namentlich die ärgerlichen Streitigkeiten zwischen König Friedrich Wilhelm I. von Preußen und seinem Schwager Georg II. von England beigelegt. 1731 starb August Wilhelm. König Friedrich erhob nun, sobald er 1731 nach Deutschland kam, Stein zum Geheimen Rath und Regierungspräsidenten in Cassel und setzte in seine Einsichten und in seine Treue das höchste Vertrauen. 1734 berief er ihn nach Stockholm, um bei den damaligen verwirrten politischen Conjuncturen in Europa sich seiner Rathschläge zu bedienen. Kaum nach Cassel zurückgekehrt, starb Stein 1735,

erſt vierundfunfzig Jahre alt, vermählt mit einer Tochter des würtembergiſchen Geheimen Raths Baron Menzingen. Er ſtarb mit dem Ruhme eines der gelehrteſten Staatsminiſter damaliger Zeit, eines wahren Freunds und Gönners der Gelehrten unter den damals nur zu zahlreichen blos mit dem Scheine prunkenden Mäcenaten der Wiſſenſchaften und Künſte, wie Zinzendorf in Wien, Brühl in Sachſen u. ſ. w.

Stein's Nachfolger als Premierminiſter in Caſſel war der zeitherige Oberhofmeiſter des Erbprinzen General Auguſt Moritz von Donop, aus der heſſiſchen Ritterſchaft. Er war ſeit 1720 aus däniſchen Dienſten in die von Heſſen-Caſſel getreten, diente an verſchiedenen Höfen als Geſandter und war ſeit 1730 Generaladjutant König Friedrich's. Er ſtarb 1762, achtundſechzig Jahre alt.

In die Statthalterſchaft und Regierungszeit Wilhelm's VIII. fallen ein großer Glücksfall und zwei ſchwere Unfälle. Der Glücksfall war der Anfall der 1736 ausgeſtorbenen Grafſchaft Hanau, eines höchſt anſehnlichen Fürſtenthums, deſſen Einkünfte ſich auf 500,000 Gulden beliefen. Die Unfälle dagegen waren: der Abfall des Erbprinzen, des einzigen Sohnes, zur katholiſchen Kirche und der Ausbruch des ſiebenjährigen Kriegs.

Der Erbprinz Friedrich, ſeit 1740 mit Maria, der Tochter König Georg's II. von England vermählt, hatte im Jahre 1749 einen Beſuch zu Neuhaus bei dem Kurfürſten Clemens Auguſt von Cöln aus dem Hauſe Baiern abgeſtattet, als dieſer

eben im Stifte Paderborn, das er ebenfalls inne hatte, verweilte. Hier ward Friedrich überredet, das Bekenntniß seines Uebertritts in die Hände des Kurfürsten abzulegen. Die Sache ward ganz heimlich gehalten. Landgraf Wilhelm, der den Kurfürsten auf seiner Rückreise nach Cöln auf's freundlichste empfing und prächtig bewirthete, erfuhr davon nicht das Geringste. Erst im Jahre 1754, als er sich in Hanau befand, erhielt er die erschütternde Nachricht, daß der Erbprinz convertirt worden sei. Auf die Frage, die er durch den Geheimen Rath von Cyben und Generalmajor Dieden zum Fürstenstein, die er nach Cassel abordnete, an den Sohn gelangen ließ, gab dieser ein offnes Geständniß. Darauf sahen sich Vater und Sohn: bei diesem Wiedersehen befand sich nur des Prinzen Obristhofmeister General von Donop, der sich in einem in den Memoiren Asseburg's abgedruckten Briefe also darüber ausläßt: „L'entrevue c'est passée de la part du Landgrave avec toute la dignité imaginable, pendant que le prince ne faisait que pleurer et tenir des propos, qui ne persuadaient guères.“ Der Prinz begab sich hierauf nach Homburg: hier wollte ihn Graf Pergen, der kaiserliche Gesandte am oberrheinischen Kreise, nach Wien retten, das Project ward aber entdeckt und der Prinz arretirt: er mußte nun nach Berlin gehn, zu Friedrich dem Großen. Der katholische Landgraf Constantin von Hessen-Rothenburg, mit seiner Gemahlin, einer gebornen Gräfin Starhemberg, war mit im geheimen Verständniß gewesen. Der bis jetzt

nicht gehörig bekannt gewordene Plan war damals, Preußen und dem gesammten protestantischen Deutschland mit der Religion wieder entgegen zu arbeiten. Landgraf Wilhelm ruhte aber nicht eher, bis Hessen durch eine eigne Religions-Assecurations-Acte vom Jahre 1754 gegen die Eingriffe des Katholizismus sicher gestellt war. Zu ihrer Aufrechthaltung traten alle protestantischen Mächte zusammen, an ihrer Spitze Friedrich der Große. Der Landgraf vertraute auch, wie erwähnt, den Erbprinzen dem König von Preußen an, der ihm in Wesel ein Regiment gab und ihm sein Ehrenwort abnahm, sich einst, wenn er die Regierung angetreten, aller Verfolgung des Glaubens wegen zu enthalten. Die Erbprinzessin zog sich mit ihren Kindern nach Hanau zurück, des Erbprinzen Hofstaat, wofür ihm 26,000 Thaler ausgesetzt wurden, blieb in Cassel.

In diese Aufregung traf der siebenjährige Krieg, wobei bekanntlich Preußen die Stimmung gegen den Katholizismus wohl auszubeuten verstand. Landgraf Wilhelm ließ sein ganzes Heer zu der mit Friedrich des Großen verbündeten englischen Armee stoßen. 1757 brachen die Franzosen in's Land ein, der Landgraf suchte Sicherheit in Hamburg und Bremen. Viermal ward Cassel von der französischen Armee besetzt, viermal wieder verlassen, zweimal, 1761 und 1762, ward es belagert. Aber auch der Nachfolger Landgraf Friedrich II. blieb der preußischen Allianz treu und erhielt den Stand des hessischen Heers auf der Zahl, die schon sein Oheim 1731 ihm gegeben hatte, auf 24,000 Mann. Es war das eine ungemein wichtige

Verstärkung der Armee des preußischen Königs. Für einen Theil der hessischen Truppen zahlte England Subsidien. Johannes von Müller erzählt vom General von Gülse (aus der hessischen Ritterschaft), daß er mit 6000 Hessen einmal 13,000 Franzosen gejagt habe. Friedrich fragte den General: Wie hat Er denn das gemacht? Gülse erwiderte: „Es ging leicht, E. Majestät, ich sagte: Kinder, haltet Euch gut, oder der Teufel soll Euch holen!" Friedrich fuhr fort: „Und das war genug?" — Ja, E. Maj., es waren Hessen, lauter Hessen, und ihren Gülse kannten sie." Der König übersandte dem Hessen-General hierauf eine Dose. Der alte Gülse sagte: „Der König hätte sie mir wohl selbst geben können." Friedrich erfuhr diese Aeußerung und ließ Gülse noch einmal holen. Er umarmte ihn. Da brach der alte Hesse aus: „Hol mich der Teufel, E. Majestät sind ein großer General, und wenn wir wieder zusammen kommen, sollen meine Hessen ihre Schuldigkeit thun, thuns E. Maj. mit Ihren Preußen auch."

Landgraf Wilhelm VIII. starb, nachdem er, wie sein Vater, ebenfalls mehrere Jahre ganz stumpfsinnig gewesen war, während des Kriegs zu Rinteln in der Grafschaft Schaumburg 1760. Sein vierzigjähriger Sohn, der katholisch gewordene Friedrich II. folgte.

Der Hof
Landgraf Friedrich's II.,

des Convertiten

und die große Seelenverkäuferei.

1760—1785.

Landgraf Friedrich II.,
1760—1785.

1. Caſſel wird eine Reſidenzſtadt auf glänzendſtem franzöſiſchen Fuße. Bauten. Theater. Kapelle. Caſſier Hofbericht von Dr. Moore von 1775. Viele Gelehrte und keine Bücher. Lotte und Seelenverkäuferei im größten Style.

Anfang Januar 1763 kam Landgraf Friedrich II. nach Caſſel, bis dahin hatte er ſich in Braunſchweig aufgehalten. Die allgemeine Befürchtung, daß der katholiſch gewordene Fürſt der Religionsfreiheit der Proteſtanten ſchaden werde, widerlegte er durch Aufrechterhaltung der Religions-Aſſecurations-Acte. Er war ſehr indifferent im Religionspunkt. Was ihn zu der Religionsänderung vorzüglich beſtimmt hatte, drückte einmal Friedrich der Große in einem an d'Alembert gerichteten Briefe vom 18. December 1770 ſo aus: „Die Proteſtanten werden oft katholiſch, blos aus Liebe zu den Feiertagen, den Ceremonien und ſchönen Kirchenmuſiken, ſo z. B. der Landgraf von Heſſen, Pöllnitz u. ſ. w.“

Der neue Herr hatte nicht nur eine gute Erziehung erhalten, ſondern ſich auch in der Welt um-

gesehen; er war nicht nur in den neueren, sondern auch in den alten Sprachen geübt worden und hatte in Genf an dem Vater des berühmten französischen Ministers Necker einen ausgezeichneten Lehrer des Staatsrechts erhalten. Als Hofmeister fungirte von 1728—1735 der bekannte Philosoph und Mathematiker Johann Peter de Crousaz aus Lausanne, wohin er zurückging und als Professor 1748 starb. Der Oberhofmeister war der oben genannte spätere Premier General August Moritz von Donop. Nachdem Friedrich 1749 sich convertirt hatte, hatte er im Winter darauf Paris besucht, dann unter Friedrich II. als Soldat gedient und einen Theil des siebenjährigen Kriegs mitgemacht. Er hatte einen großen Theil von Deutschland, Holland, England und Schottland gesehen. Als er regierender Landgraf geworden war, folgten noch mehrere Reisen ins Ausland, wie im Winter 1773 nach Italien, im Sommer 1784 nach Paris und andere. Aber trotz aller dieser Bildungselemente zeigte er weit mehr Sinn und Neigung zum Schein, als zum Wesen. Die Liebe zum Glanz hatte ihn zum Religionswechsel getrieben. Dieselbe Liebe trieb ihn dazu, den Mäcenas zu spielen, den erhabenen Beschützer der Wissenschaften und Künste. Es geschah nur aus Eitelkeit, um mit ihnen zu prunken. Seine Hauptleidenschaft war Luxus und Pracht. Er ward der Vertreter des philosophischen achtzehnten Jahrhunderts für Cassel, aber zugleich aller der Ueppigkeiten und Weichlichkeiten, die es in seinem Gefolge mit sich führte. Cassel

wurde unter Friedrich II. eine franzöſiſche Stadt inmitten von Deutſchland.

Friedrich II. wollte Caſſel um jeden Preis zu einer Reſidenzſtadt erſten Ranges erheben. Vor allen Dingen wurden eine Menge Bauten in Angriff genommen. 1763 ward durch Simon Ludwig du Ry, Paul's Enkel, für die Garniſon der Paradeplatz mit der ſchönen Kolonade gebaut, und 1765 ebenfalls durch du Ry das Opernhaus; ſeit 1767 wurden die Feſtungswerke demolirt, und 1769 endlich, ebenfalls durch Simon Ludwig du Ry, wurde das große Muſeum Fridericianum für Aufnahme der Bibliothek und Kunſtſchätze gebaut. Dieſes Muſeum ſtand auf dem aus der zeitherigen Esplanade gebildeten Prachtplatz, der der Friedrichsplatz genannt wurde, hier ließ der Landgraf ſeine eigne Statue noch bei ſeinen Lebzeiten 1783 hinſtellen. Auf dieſem Platze ſtand auch die 1781 ebenfalls durch du Ry erbaute katholiſche Kirche.

Mit ganz beſonderer Vorliebe ward das Theater und die Kapelle ausgeſtattet. Auf Voltaire's Empfehlung ließ Friedrich drei Franzoſen nach Caſſel kommen, die als Intendants des Spectacles alle Hoffeierlichkeiten dirigirten und ſehr einflußreiche Leute wurden. Dieſe drei Franzoſen waren der Geheime Rath Marquis de Luchet, der Chevalier de Nerciat und der Geheime Legationsrath Marquis de Treſtondam. Marquis de Luchet war ein franzöſiſcher Abentheurer, der ſechs Jahre lang in Caſſel ſein Unweſen trieb. Er war hier Di-

recteur des französischen Theaters, Surintendant der Hofkapelle und zugleich Bibliothécaire und Secrétaire perpetuel de la Societé des Antiquités, Geheimer Legationsrath, später Geheimer Rath und Historiograph von Hessen, ein seichter Vielschreiber, der von Schlözer in seiner Blöße dargestellt, sich durch sein lächerliches Nouvel Arrangemement der Bibliothek berüchtigt machte: Vattel's Droit des gens und Wicquefort's Ambassadeur standen unter den ökonomischen, Winter's Roßarzt unter den Kunstbüchern. Unter dem Marquis als Oberbibliothekar stand damals der berühmte Schweizer Johannes Müller. Die Kapelle bestand aus einem zahlreichen Personal französischer, italienischer und deutscher Musiker, mit denen der Landgraf öfters selbst in seinem Cabinette Musikstücke aufführte: sie mußte besonders zur Verherrlichung der italienischen und französischen Oper dienen, für die, wie erwähnt 1765 durch du Ry das Opernhaus gebaut wurde. Aus dem Personal dieser Oper ist die berühmte Cassetanerin Schmehling, die Tochter eines Thurmwächters an der Martinikirche, hervorgegangen, die der Hof vernachlässigte, weil der erste Sänger Morelli dem Landgrafen sagte: „Ella canta come una Tedesca" und die nachher als Madame Mara Europa als gefeierteste Sängerin ihrer Zeit durchzog. Die Kapelle diente auch für das Ballet, das mit höchster Pracht ausgerüstet war. Deutsche Schauspiele wurden in dem ebenfalls durch du Ry erbauten Schauspielhaus am Paradeplatz gegeben. Der Staatscalender auf 1795 führt unter der Rubrik „Hof-

Kapell-Muſik" unter der Direction der beiden Marquis vierzig, unter der Rubrik „Comödien-Etat" unter derſelben Direction ſechzehn und unter der Rubrik „Ballet-Etat" zwanzig Perſonen und dazu noch ſieben Chorſänger auf.

Auf dieſe Weiſe wurde Caſſel, im Norden Deutſchlands, wie gleichzeitig unter Herzog Carl Stuttgart im Süden, der Sitz eines der glänzendſten Höfe, zu welchem Fremde aller Stände von allen Seiten herbeiſtrömten, die der Landgraf mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit aufnahm. Der Geiſt der Aufklärung wehte aus allen Anſtalten für Wiſſenſchaft und Kunſt, der Geiſt der Freude aus den ſteten Feſten und Vergnügungen und frohſte Lebensluſt belebte die Caſſler Einwohnerſchaft, der das zahlreiche Militair, die zahlreichen Staatsbehörden, die vielen Fremden, die ununterbrochenen Neubauten Wohlſtand, ja Ueberfluß verſchafften. Bernhorſt, der im Caſſler Schloſſe im Februar 1768 wohnte, rühmte unter andern die freundliche und ausgezeichnete Aufnahme, die ihm zu Theil ward und Hof und Stadt als einen ſehr angenehmen unterhaltenden Aufenthalt; er nennt Caſſel „einen zweiten Theil von Berlin, der einem Fremden wahrſcheinlich mehr, als der erſte behagen würde." Als eine beſondere Merkwürdigkeit erwähnt er, daß der Landgraf noch eine vollſtändige Jagd mit Vögeln unterhalte und daß, als er eines Tags mit ihm und abgerichteten Falken und den ihnen beigegebenen Windhunden auf die Jagd gegangen ſei, Falke und Hund in guter Eintracht vor einem hohlen Baume, in den

ein Haſe gekrochen ſei, geſeſſen und Wache gehalten hätten. Auch Göthe ſprach auf ſeinen Reiſen wiederholt in Caſſel ein, wie 1779 mit dem Herzog von Weimar auf der Schweizerreiſe und allein 1783. Von dieſer Reiſe ſchrieb er an Frau von Stein unterm 2. October: „Ich bin am Hof geweſen und werde überall ſehr gut aufgenommen; den gleichgültigen Menſchen begegne ich nach der Welt Sitte, den guten begegne ich offen und freundlich und ſie behandeln mich dagegen als wenn mich der Verſtand mit der Redlichkeit erzeugt hätte und dieſe Abkunft etwas Weltbekanntes wäre" ꝛc. „Ich ſehe", ſchreibt er weiter, wahrſcheinlich in Bezug auf Forſter und Sömmering, die er beſuchte, „ſehr ſchöne und gute Sachen." Wieland meinte freilich, als Merck den Panegyricus der „Caſſler Merkwürdigkeiten" ihm in ſeinen Merkur gegeben hatte: „Reichere und größere und breitere und dickere Fürſten, als die unſrigen, giebts wohl manche in der Welt, aber beſſere, honettere und bei denen und von denen man weniger geplagt und geſchoren wird, giebts gewiß nicht."

Von einem Ausländer, dem engliſchen Touriſten Dr. Moore, haben wir eine ausführlichere Beſchreibung des damaligen Caſſelſchen Hofs unter Friedrich II. Er ſah ihn in Begleitung des jungen Herzogs von Hamilton im Jahre 1775 und berichtet darüber alſo: „Wir kommen ohngefähr eine halbe Stunde vor dem Auftragen des Diners an den Hof, wo wir die ſämmtlichen eingeladenen Offiziere in einem großen Saale verſammelt finden. Der Landgraf kommt bald zum Vorſchein, bleibt da und

unterhält ſich mit der Geſellſchaft, bis ſeine Gemahlin (die zweite, eine Prinzeſſin von Schwedt) mit der Prinzeſſin Charlotte (Tochter des Prinzen Max, Oheims des Landgrafen) und den Damen kommen, die ſie eingeladen haben. Die Geſellſchaft begiebt ſich ſodann in den Speiſeſaal, wo täglich ungefähr dreißig Couverts und in einem daran ſtoßenden Saale eben ſo viele gelegt werden. Die Thüren zwiſchen beiden Sälen bleiben offen, ſo daß die zwei Tafeln gewiſſermaaßen eine Geſellſchaft ausmachen. Die Fremden und alle Offiziere, die nicht unter dem Obriſtengrade ſind, ſpeiſen an der Tafel Ihrer Durchlauchten. Die Tafel währt etwa zwei Stunden, während welcher man ſich nicht ohne einen kleinen Anſchein von Zwang und ziemlich leiſe unterhält, außer wenn etwa Ihre Durchlauchten der Landgraf oder ſeine Gemahlin Jemand anreden, der in einiger Entfernung von ihnen ſitzt. Nach dem Diner begiebt ſich die Geſellſchaft in den Verſammlungsſaal zurück und bleibt, bis der Landgraf ſich entfernt, was gemeiniglich in einer Viertelſtunde geſchieht. Dann geht man aus einander, um Abends 7 Uhr wieder zum Spiel ſich zuſammenzufinden."

„Der Landgraf ſpielt immer Cavagnole, eine Art Lotterieſpiel, wozu man weder Geſchick noch Aufmerkſamkeit braucht, welches aber kaum ein Geſpräch unterbricht. Zu dieſem Spiel braucht der Landgraf etwa ein Dutzend Perſonen. Die Landgräfin ſpielt Quadrille und wählt ſich jeden Abend ihre Geſellſchaft

dazu. In den nächſten Zimmern ſtehen andre Spieltiſche für die übrige Geſellſchaft."

„Nach ein paar Stunden erhebt ſich der Landgraf, küßt ſeine Gemahlin auf beide Wangen und zieht ſich in ſeine Appartements zurück, während die Landgräfin und die übrige Geſellſchaft ſich zum Souper ſetzt. Hier herrſcht weniger Etikette und mehr Munterkeit als beim Diner."

„Bisweilen wird dieſe gewöhnliche Ordnung verändert, indem in den Zimmern des Landgrafen ein Concert ſtatt findet."

„Während des Carnevals ſind einige Maskeraden. 6 Uhr Abends verſammelt ſich der Hof, die Herren in Domines, die Damen in ihren gewöhnlichen, nur etwas phantaſtiſch decorirten Kleidern. Bis zum Souper wird Karte geſpielt und converſirt. Dann wird zum Souper gegangen, die Herren und Damen ſitzen nach dem gezogenen Looſe. Erſt nach dem Souper maskirt ſich die Geſellſchaft und die Landgräfin mit ihrem Partner eröffnet den Tanz. Sie tanzt gewöhnlich neun bis zehn Menuets hinter einander, dann folgen Cotillons und Contretänze bis Morgens 4 oder 5 Uhr. Ihre Durchlaucht, die Landgräfin, iſt eine ſehr ſchöne und reizende, muntre und lebhafte Prinzeſſin. Sie läuft Gefahr, etwas ſtark zu werden, und deshalb ſucht ſie dieſe Unbequemlichkeit durch viele Motion zu verzögern."

„Außer der Geſellſchaft, die bei Hof ſpeiſt, wimmeln die Zimmer gemeiniglich von Masken aus der Stadt, worunter einige in phantaſtiſchen Aufzügen

erſcheinen. Zwei öffentliche Perſonen, die ihrem Gewerbe nach zum Carneval nach Caſſel gekommen waren, und manchen unter den Offizieren wohl bekannt waren, tanzten jede Maskennacht in den Contretänzen mit, worin Ihre Durchlaucht den Reihen anführte" ꝛc.

„Der Landgraf hält zu Friedenszeiten 16,000 M. Truppen. Er findet sein Vergnügen daran, sie zu exerciren. Bei sehr schlechtem Wetter macht er sich diesen Zeitvertreib im Speisesaal seines Palastes, wo ich oft 2 bis 300 Mann vom ersten Bataillon seiner Garde mit aller möglichen Fertigkeit habe manövriren sehn. Im Sommer macht sich Seine Durchlaucht seinen Lieblingszeitvertreib mit den Soldaten auf dem Lustschlosse hart außer der Stadt (dem fürstlichen Hause am Ende der Bellevue), das er den größten Theil dieser Jahreszeit über bewohnt und zwar auf dem flachen Dache dieses Schlosses, das dazu sehr bequem ist."

„Das Theater in Caſſel ist zwar klein, aber hübsch. Die vordere Galerie nebst einem bequemen Zimmer hinter derselben ist dem Hofe vorbehalten. Wenn der Landgraf oder die Landgräfin zwischen den Aufzügen oder während des Spiels aufsteht, so stehen augenblicklich auch alle Zuschauer, Parterre, Logen und Galerie auf und bleiben so lange stehen, bis ihr Landesherr oder seine Gemahlin sich wieder setzt."

General Schlieffen, auf den ich zurückkomme, war 1772 zum Director des Carolinums ernannt

worden: es ward von ihm sofort zu einer wissenschaftlichen Anstalt erweitert, die dem philosophischen Jahrhundert Ehre machen sollte. Seit 1772 bis zum Tode des Landgrafen war das Carolinum zu Cassel der Sitz der namhaftesten literärischen Notabilitäten, die als Professoren nicht blos vor den Studirenden, sondern auch vor Gebildeten aller Stände, Offizieren, Assessoren und Geschäftsmännern ihre Vorlesungen hielten. Es lehrte hier Tiedemann lateinische und griechische Literatur und machte die Philosophen des Alterthums auch dem Dilettanten zugänglich, Mauvillon lehrte Philosophie und Mathematik, Dohm Finanzwissenschaft und Statistik; deutsche Reichsgeschichte und deutsches Staatsrecht lehrte Runde, römisches Recht Höpfner, Medicin der berühmte Anatom Sömmering. Die beiden berühmtesten Lehrer, die hier vorübergehend lehrten, waren der Weltumsegler Georg Forster 1778—1784, der Naturgeschichte vortrug, und Johannes von Müller 1781—1783, der Geschichte und zwar zuerst in Deutschland in einem edleren Sinne darstellte. Noch hatte der Landgraf vorübergehend an seinem Hofe einen damals sehr renommirten Literaten und Musikdilettanten, den Verfasser des Umgangs mit Menschen, den hannoverischen Freiherrn von Knigge, der von 1770—1777 Hofjunker und Assessor bei der Kriegs- und Domainenkammer war und 1773 eine hessische Hofdame, eine Fräulein von Baumbach, heirathete. Nächst dem Carolinum in dieser erweiterten Gestalt stiftete Friedrich auch 1775 eine Kunst-

akademie, die „Societé des antiquités,“ wie ſie im Staatscalender aufgeführt iſt, wozu „Membres Honoraires et Amateurs“ und Damen als „Membres Amateurs“ aufgenommen wurden. Unter jenen befand ſich unter andern der Maler Tiſchbein, deſſen Atelier eine Menge lehrbegierige Kunſtſchüler nach Caſſel zog, der Baudirector du Ruy und Merck, der bekannte Freund Göthe's in Darmſtadt. Vicepräſident war der Kammerherr und Deutſch-Ordens-Comthur Friedrich Wilhelm von Veltheim, der Bruder des erſten Grafen Veltheim in Braunſchweig. Die dritte gelehrte Geſellſchaft war „die Geſellſchaft des Ackerbaus und der Künſte,“ deren Präſident der Oberhofmarſchall von Boyneburg war. Hierzu kam noch eine vierte philanthropiſche Geſellſchaft. Bei allem dieſem äußerlich dem Publikum gegenüber ausgeſtellten Apparat für die Aufklärung, die Modeſache geworden war, iſt charakteriſtiſch genug, was Forſter unterm 8. Aug. 1781 an Jacobi ſchreibt: „Niemand lieſt in Caſſel. Ich bekomme hier kein Buch zu ſehen oder zu leſen, wenn ich es nicht kaufe.“ 1777, kurz nach der Rückkehr des Landgrafen von ſeiner Reiſe nach Italien, ward die Geſellſchaft der Alterthümer geſtiftet, Comitépräſident derſelben und beſtändiger Secretair war Marquis de Luchet. Eine große Freimaurerloge, „Friedrich zur Freundſchaft,“ vereinigte zwar faſt alle Angeſtellten in Caſſel zum Bruderbunde der Humanität; aber nichts deſto weniger klagte Joh. Müller in einem Briefe von

1782: „Die steife Entfernung der verschiednen Stände in Cassel ist mir lästig.“

Der nicht geringe Glanz und Luxus des Cassler Hofes hatte eine sehr düstre Schattenseite in dem übrigen Lande. Der Aufwand überstieg weit die Kräfte des kleinen Staats. Um Geld zu erlangen, griff der Landgraf zu zwei sehr schlimmen Mitteln, zum Lotto und zur Seelenverkäuferei.

Das Lotto wurde durch einen Mailänder Sinistrario im Jahre 1777 angelegt. In der Königsstraße zu Cassel strömten von jetzt an zweimal wöchentlich die Bewohner der Stadt und die Landleute zusammen, um die fünf verhängnißvollen Zahlen, die dem Glücksrade entrollt waren, abzuwarten, die auf einer Tribune unter Trompetenklang ausgestellt wurden. Die unglaubliche Wuth, die die Bevölkerung ergriffen, ließ sie die Verderblichkeit des Glücksspiels übersehen, bei welchem über dem Gewinne der einzelnen Amben, Ternen, Quaternen und Quinten Tausende von Menschen in ihrem Vermögen ruinirt wurden. Sinistrario war noch dazu ein Erzbetrüger, er betrog mit einem gewissen St. George mittelst einer sehr künstlichen Manipulation die Lottocasse um fast 70,000 Thaler: erst als man nach fünf Jahren den Betrug entdeckte, kam er in die Eisenarbeit. Eine Filialanstalt des Lottos zu Cassel ward in Marburg, der zweiten Stadt des Landes, errichtet.

Noch schlimmer als das Lotto war die schon unter Landgraf Carl eingeführte Seelenverkäuferei, die von Landgraf Friedrich II. jetzt recht im Gro-

ſen betrieben wurde. Sie ward der Schandfleck des Landes, wodurch den armen Landleuten die gedrückten kummervollen Züge eingegraben wurden, die man noch heut zu Tage an ihren Nachkommen ſieht. „Der Staat Heſſen-Caſſel, ſagt „der reiſende Franzos" Caſpar Risbeck in ſeinen Reiſen während der achtziger Jahre, iſt der militairiſchſte von ganz Deutſchland. Seine Bauern ſind nicht nur alle exercirt, ſondern auch immer in die ganze weite Welt marſchfertig. Der Hof ſteht in beſtändiger Verbindung mit dem von St. James. Nach dem ſiebenjährigen Krieg war das Land von aller jungen Mannſchaft entblößt und kaum waren wieder einige nachgewachſen, als ſie nach Amerika wandern mußten." Im Jahre 1775 ſchloß der edelſte Mann in Heſſen, der General und Miniſter von Schlieffen, für den Landgraf in London den berüchtigten Vertrag mit den Engländern ab, kraft deſſen er ihnen **12,800 Heſſen** zum Gebrauch in ihren Colonieen verkaufte. Es war dies der dreiunddreißigſte Theil der Einwohnerſchaft, indem Heſſen-Caſſel damals nur 400,000 Einwohner hatte. Bis zum Jahre 1782 wurden noch 4200 Recruten nachgeſchickt. Dazu gab Hanau noch beſonders 2400 M. Dieſe zuſammen 19,400 Mann machten alſo faſt den zwanzigſten Theil der Einwohnerſchaft aus. Es kamen die engliſchen Commiſſarien nach Caſſel und beſichtigten die verkauften Menſchen auf dem Markte, wie ſie die Neger in Amerika zu beſichtigen gewohnt waren. Die Engländer zahlten 100 Thaler für jedes

Stück dieſer ausgehobenen hagern und ſteifen Menſchen, die zur Uniform und den Kamaſchen gepuderte Haare, Locken und lange magere Zöpfe wie Rattenſchwänze den Rücken herunter hängen hatten, deren Vernachläſſigung in Caſſel ſofort Stockprügel nach ſich zog. Sie wurden auf der Weſer eingeſchifft und bei Preußiſch Minden ließ ſie Friedrich der Große wie Waare verſteuern, er erhob von ihnen den üblichen Viehzoll. Als man den Landgrafen einmal dem König „ſeinen Schüler" nannte, ſagte er: „S'il était sorti de mon école, il n'aurait pas vendu ses sujets aux Anglais, comme on vend du bétail pour le faire égorger." Und er ſchrieb in ſeinem Antimacchiavelli im letzten Capitel: „Es giebt Fürſten, welche einen ehrloſen Handel mit dem Blute ihrer Völker treiben; ihre Truppen gehören den Meiſtbietenden; es iſt dies eine Art Auction, wo diejenigen, welche die größten Subſidien zahlen, die Soldaten dieſer unwürdigen Fürſten zur Schlachtbank führen. Solche Fürſten ſollten erröthen über die Schändlichkeit, mit welcher ſie das Leben der Menſchen verkaufen, die ſie als Väter ihrer Völker beſchützen ſollten." Die ſtärkſte Cenſur kam dem ſchlimmen heſſiſchen Landesvater von einem Manne des Volkes, das er ſo liebte, von einem Franzoſen. Der nachher ſo berühmte Graf Mirabeau ſchickte dem Landgrafen auf einem gedruckten fliegenden Blatte einen meiſterhaften geharniſchten Zuruf zu unter der Aufſchrift: „Avis aux Hessois et autres peuples de l'Allemagne vendus par leurs princes à l'Angleterre."

Er ward erſt in Cleve in Quart, dann in Amſterdam auf Einem Bogen gedruckt.

Schon im Jahre 1762 war das zeitherige freiwillige heſſiſche Werbeſyſtem aufgehoben und das Land zum Behuf der Soldatenaushebung in Cantons, wie in Preußen eingetheilt worden, von denen jeder einem beſtimmten Regimente zugewieſen war. Nur Caſſel behielt ſeine bisherige Freiheit von der Aushebung bei, es wurden nur diejenigen Burſche der Hauptſtadt zu den Regimentern genommen, die ſich freiwillig angaben. Wenn die Eltern der weggenommenen Söhne klagten, kamen die Väter in die Eiſenarbeit, die Mütter aufs Zuchthaus. Wer deſertirte, mußte Spiesruthen laufen zwei Tage hintereinander, jeden Tag zwölfmal, wie es in den Bekanntmachungen hieß, zuweilen bis zum Tode. „Nie, ſagt Carl Julius Weber in ſeinen „Briefen eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen," ſah ich mehr arme Teufel durch die Gaſſe jagen als einſt zu Caſſel, die Trauermuſik hörte ich in meiner Wohnung, die Offiziere belehrten mich, daß Gaſſenlaufen der Geſundheit weniger nachtheilig ſei, als die alten Stockprügel." Die Heſſen wurden von den Engländern zum Theil nach Oſtindien geführt, wo ſie wider Hyder Ali von Myſore dienten, zum Theil nach Nordamerica, wo damals der Freiheitskrieg ausgebrochen war. Die gekauften 12,800 Heſſen wurden 1776 nach Amerika übergeſchifft. Sie ſtanden unter dem Oberbefehl des Generals von Heiſter und ſeit 1777 Baron Wilhelm's von Knyphauſen aus Oſtfriesland. Un-

mittelbar nach ihrem Erſcheinen erklärten die dreizehn vereinigten Staaten ihre Unabhängigkeit, die Engländer hatten mit den gegen die Freiheit der Amerikaner fechtenden Heſſen wenig Glück, 900 Heſſen mußten ſchon 1776 bei Trenton unter Obriſt Rall capituliren. Es macht einen eigenen deutſchen Eindruck, wenn man lieſt, wie dieſe verkauften deutſchen Seelen von ihren Freunden, an die ſie verkauft worden waren und von den Feinden dachten, gegen die ſie, um den Seckel ihres Landesherrn zu füllen, die Waffen tragen mußten. Forſter ſchreibt aus Caſſel unterm 29. Dec. 1779 an ſeinen Vater: „Hier erhält man keinen Brief von den heſſiſchen Offiziers in Amerika, welcher nicht voll Lobes wäre von den amerikaniſchen Soldaten; ſie vergleichen ſie in jedem Punkt ohne Ausnahme mit unſern beſten deutſchen Truppen, ſie behaupten, daß die engliſchen Truppen in keinem Stück den Vergleich mit ihnen aushalten könnten, da dieſe nichts von einem Soldaten haben, als perſönliche Tapferkeit. Dieſe Briefe drücken einen Grad von Verachtung gegen die engliſchen Offiziere aus, der kaum zu glauben iſt. In einem derſelben las ich dieſer Tage: man hoffte nächſtens Toiletten in den Laufgräben zu finden', und den Befehl zu erhalten, das Pulver zu parfümiren. Der Schreiber ſagte, daß weder der engliſche General noch ſeine Adjutanten je die Poſten beſuchen, noch recognosciren gehen, indeß die Amerikaner keinen Theil der Disciplin vernachläſſigen und gegen jede Gefahr abgehärtet ſind ꝛc. Amerika iſt, meiner beſcheidenen Meinung nach, für England verloren ꝛc."

Von 19,400 M. kehrten im Herbſt 1783 und im Frühjahr 1784 11,900 zurück. **7500** Mann hatte der Krieg weggerafft.

Unter den nach Nordamerika damals geführten Truppen befand ſich auch der Dichter Seume, den, als er nach Frankreich reiſen wollte, die Werber des Landgrafen plötzlich zu Bach auf dem Wege von Eiſenach nach Fulda aufgegriffen hatten. Seume ſchreibt: „Niemand war damals vor den Handlangern des Seelenverkäufers ſicher. Ueberredung, Liſt, Betrug, Gewalt, alles galt. Fremde aller Art wurden angehalten, eingeſteckt, fortgeſchickt. Mir zerriſſen ſie meine akademiſche Inſcription als das einzige Inſtrument meiner Legitimation.“ Der bekannte Kinderſchriftſteller Campe ſchrieb in ſeiner Reiſebeſchreibung: „Die ganze heſſiſche Nation weiblichen Geſchlechts ſcheint in Trauer zu ſein. Ob wegen ihrer in Amerika abgeſchlachteten Männer und Söhne oder wegen der Uebereinſtimmung der Schwarzen mit der Farbe ihrer Haut und Haare, weiß ich nicht.“ Die damals in Deutſchland erwachende Publicität deckte eine Menge geheimer Schäden auf, die in Heſſen zeither nur bedeckt geblieben waren, von denen das Land aber, ſo wenig wie andere deutſche Länder rein geblieben war. „Da giebt es, ſchreibt das Buch „Huergelmer“ unter andern auch einen heſſiſch. Fürſten, der ſich auszeichnen muß. Hierzu gehören prächtige Schlöſſer, koſtbare Gärten, Opern, Maitreſſen u. ſ. w. So etwas koſtet Geld. Ueberdies ſind auch immer Schulden vorräthig, welche die Schwelgerei des in Gott ruhenden Vorfahren er-

zeugte. Es müssen also Mittel ausgedacht werden, wodurch die Kosten herbeikommen. Handel und Wandel ist gewiß eine ehrliche Art, sich Geld zu erwerben. Was thut also der Fürst? Er nimmt dich unnützen Knecht von der Straße weg, wendet ein funfzig Thaler zu deiner Ausrüstung an, schickt dich dann fort und läßt sich hundert Thaler dafür wieder bezahlen." Mehrere der hessischen Offiziere verheiratheten sich während der transatlantischen Campagne und so kam auch noch republikanisch-anglo-amerikanisches Blut zu dem Emigrantenblut der Franzosen in das Blut der hessischen Aristocratie. Der bekannte Dichter Baron Ernst Friedrich Georg Otto von der Malsburg, Gesandter in Sachsen, welcher auf seinem Gute zu Escheberg 1824, achtunddreißigjährig starb, war der Sohn einer Amerikanerin, der Tochter des Sir Charles Egerton-Leigt aus Charlestown.

Mit der Soldatenverkäuferei und der Sorgfalt, in dem Bauernstande immer einen stets tüchtigen unabgeschwächten Menschenfonds zu der Soldatenaushebung zu haben, hängt auch das Kaffeeverbot zusammen, das in Hessen, wie in Hannover unter harten Strafen verhangen wurde: ein Edict vom 6. Juli 1775 verbot die heimliche Begünstigung des Kaffeegenusses bei hundert Thaler Strafe und bei Zuchthaus.

Die Folge dieser Seelenverkäuferei, des weißen Sclavenhandels, waren haufenweise Auswanderungen nach Polen und Ungarn. Die Hessen pflegten sich sehr bezeichnend: „Herrenmänner" zu nen-

nen. Ueberall ſagte der gemeine Mann in dem Lande: „Sind wir todt, ſo ſind wir davon.“

Es iſt merkwürdig, wie mit dieſen menſchenentwürdigenden Gewaltthätigkeiten, die den düſteren Hintergrund in Schiller's Kabale und Liebe bilden, wieder ganz entgegenlaufende Humanitätstendenzen durch die von Frankreich herüberkommenden philanthropiſchen Ideen ſich auch in Heſſen geltend machten. So wurde in Caſſel damals in die Geſetzgebung eine menſchenfreundlichere Anſicht eingeführt, ſo daß nicht nur die Tortur verſchwand, ſondern auch die einfache Todesſtrafe zur größten Seltenheit ward.

Folge der vorherrſchenden franzöſiſchen Bildung war, daß die höheren Stände der Kirche, ja zum Theil auch dem Chriſtenthum entfremdet wurden. Mauvillon griff in ſeiner Schrift: „Das einzig wahre Syſtem der chriſtlichen Religion“ nicht allein den göttlichen Urſprung, ſondern auch die Moral des Chriſtenthums mit vielem Scharfſinne an. Es kam zwar nun das erſte Cenſuredict in Caſſel, vom 5. Oct. 1780, aber die Geiſtlichkeit verhielt ſich dabei ziemlich matt. Ohne allen Widerſtand wurde das neue, der herrſchenden Aufklärung gemäß umgeänderte und vernüchterte Geſangbuch 1770 in der reformirten und 1783 in der lutheriſchen Kirche eingeführt.

Landgraf Friedrich II. ſtarb fünfundſechzig Jahre alt 1785. Er ſtarb, trotz ſeiner vieler Bauten und Reiſen durch die Seelenverkäuferei ſo reich, daß er **56 Millionen Thaler** hinterlaſſen haben ſoll. Die Subſidien, die England in den Jahren 1776—

1784 wegen der zusammen 19,400 Hessen, die ihm zum Dienst nach Amerika verkauft worden waren, zahlte, hatten allein fast **22 Millionen Thaler** getragen.

2. Personalien des Landgrafen Friedrich II. und seiner Familie.

Unter welchen französischen Einflüssen der erhabene Beförderer der französischen philanthropischen Ideen in Cassel und der große englische Seelenverkäufer stand, davon giebt eine Stelle eines Briefes Forster's an seinen Vater Aufklärung. Dieser schreibt aus Cassel, 19. Sept. 1782:

„Wenn Sie einen Franzosen kennen, der geläufig Unsinn reden kann, und eine eherne Stirn hat, so senden Sie ihn hierher und in Jahresfrist wird er ein angesehener Mann. Wir haben hier eine bettelhafte französische Marquise, deren verstorbener Mann ein spanischer Grande war. Anfangs sagte man, sie sei unermeßlich reich; nun höre ich, daß sie auf eine Pension vom Landgrafen Jagd macht. Sie kam hierher unter dem Vorwand, dem Landgrafen einige Geister zu zeigen, that aber bis jetzt nichts, weil er, wie sie behauptet, nicht fromm genug ist, um vom Teufel in körperlicher Gestalt versucht zu werden. Diese alte Hexe erhielt von ihm eine Dose, 150 Louisd'or an Werth, zur letzten Augustmesse. Sie ist ungefähr siebzig Jahr alt und hat einen alten Franzosen bei sich, der ein halber Narr ist und empfindsame Dramen schreibt, die, obgleich unerhört langweilig, doch auf unserm französischen Theater gespielt werden. Er ist

auch einer von jenen ſchlauen Taſchenſpielern und ſagt den Leuten, daß die heilige Dreieinigkeit auf ſie herabgekommen ſei, als ſie getauft wurde und beſteht darauf, daß ein jeder, der recht fromm ſein will, katholiſch werden müſſe. Eigentlich treibt ſie und ihr alter Franzoſe Teufel von den Beſeſſenen aus. Er erzählt eine Geſchichte, wie er, einſt über den Pont neuf gehend, eine beſeſſene Frau ſah. Ihre Lage bemitleidend, berührte er ſie im Vorübergehen leiſe mit dem Ellbogen, worauf ſie ſogleich in Convulſionen verfiel und zu ihrer Schweſter gebracht wurde. Er folgte ihr und legte ſeine Hand auf ihre Bruſt; darauf ging der Teufel in den Bauch hinab, von wo er ihn, mit der Hand immer weiter herabgleitend, von einer Verſchanzung zur andern trieb, bis der böſe Geiſt ſo weit gekommen war, daß unſer Beſchwörer ein Nachtgeſchirr forderte und das Weib ihn mit dem Urin von ſich gab. — Iſt das nicht eine gute Geſchichte, um ſie in Deutſchland zu erzählen?"—

Die ehelichen Verhältniſſe des Landgrafen mit ſeiner engliſchen Gemahlin waren gar nicht ſehr glücklich. Die Engländer waren empört über die Behandlung, die er derſelben zu Theil werden ließ. Sie war eine Frau von vielem Verſtand und große Liebhaberin des Leſens. „Der Erbprinz von Heſſen-Caſſel, ſchreibt Walpole in ſeinen Memoiren, war ein roher Deutſcher, ſtarrköpfig, talentlos und lebte die letzte Zeit von ſeiner Gemahlin, der Prinzeſſin Maria, ganz getrennt, nachdem er ſie, die ſanfteſte und nachgiebigſte Frau ihrer Familie, lange auf das Härteſte behandelt

hatte. Sie genoß jedoch den Schutz seines Vaters.“ Der englische Tourist Sir William Wraxall, der sich in Cassel im Monat September 1777 aufhielt, als der Landgraf schon seine zweite brandenburgische Gemahlin hatte, berichtet über diese und die erste Ehe, wie folgt:

„Friedrich II. ist gegenwärtig etwa siebenundfunfzig Jahre alt, von mittler Statur, etwas zum Robusten neigend, seine Haltung ist männlich. Unter seiner Uniform trägt er gewöhnlich den Hosenbandorden, aber die Behandlung der Landgräfin, seiner ersten Frau (die 1772 gestorben war), einer Tochter König Georg's II., war nicht geeignet, die Verbindung zu befestigen, die er mit dem König von Großbritannien eingegangen war. Beide Ehegatten lebten viele Jahre hindurch getrennt von einander*). Das Unglück seiner ersten Ehe hat ihn aber nicht abgehalten eine zweite Ehe einzugehen, sobald die nothwendigen Rücksichten der Schicklichkeit es erlaubten (die zweite Ehe ward 1773 geschlossen). Angezogen von den Reizen einer Prinzessin von Brandenburg-Schwedt hat er sich mit dieser zur Zeit noch sehr schönen Dame, einer Verwandten des preußischen Hauses vermählt. Aber der Landgraf scheint nicht bestimmt oder nicht geeigenschaftet zu sein für ein eheliches Glück. Sie leben in entschiedener Entfernung

*) Sie waren seit 1754, dem Jahre, wo die Conversion bekannt ward, nach dem Willen des Königs von England förmlich geschieden.

und Entfremdung in derselben Residenz und in demselben Palais, ohne Kinder und ohne irgend einen Verkehr mit einander zu haben." *)

„Für dies häusliche Unglück tröstet er sich in der Gesellschaft der Mademoiselle F —, deren persönliche Reize durch die „fascinirende Coquetterie" einer Pariser Erziehung erhöht werden. Sie war Maitresse des Herzogs von Boullion und kam hier erst vor drei Monaten an. Sie erhielt für die Kosten ihrer Reise von Paris nach Cassel 2000 Louisd'or und ihre gegenwärtige Stellung bringt ihr nicht viel weniger als 6000 Pfund St. jährlich ein. Als wenn alle diese Erkenntlichkeiten unter ihren Verdiensten stünden, wird sie mit noch weit schmeichelhafteren Beweisen der Auszeichnung behandelt. Im öffentlichen Theater ist ihre Loge zunächst der Bühne auf einem Punkte, der im ganzen Hause gesehen werden kann. Ich sah sie gestern, als der Landgraf und die Landgräfin der Vorstellung beiwohnten. Diese Nichtachtung des Schicklichkeitsgefühls, unsern Sitten so widerstrebend, ist an den deutschen Höfen nicht ungewöhnlich und scheint durch den Gebrauch eine Art Heiligung erhalten zu haben."

Außer dieser französischen Hauptfavoritin hielt sich der Seelenverkäufer noch eine zahllose Menge an-

*) Die Prinzessin heirathete nach dem Tode des Landgrafen ihren Oberstallmeister von Wintzingerode zur linken Hand, lebte in Berlin und starb erst 1800.

derer Maitreſſen und hatte von dieſem Serail eine große Anzahl Baſtarde: ungeſcheut erhob er von den Unterthanen einen eigends für dieſe Maitreſſen und Baſtarde beſtimmten „Salzheller.“

Die Trennung von der erſten Gemahlin war auch mit der Trennung von den Kindern begleitet geweſen: wir erfahren aus einem Brief Forſter's an ſeinen Vater, daß der Landgraf neunundzwanzig Jahre lang ſie nicht ſah, daß die Wiedervereinigung lange hintertrieben ward und daß endlich Schlieffen ſie bewirkte. „Der Landgraf,“ ſchreibt Forſter aus Caſſel unterm 13. Februar 1783, zwei Jahre vor dem Tode des Landgrafen, „iſt jetzt ſehr heiter und glücklich, da er ſeine drei Söhne, die er ſeit neunundzwanzig Jahren nicht geſehen hatte, um ſich hat. Der Erbprinz kam geſtern von Hanau. Es ward ſo viel vor Freude geweint, daß alle Soldaten unter den Waffen auf der Parade in Thränen waren, als der Landgraf ſeinen älteſten Sohn zum Generallieutenant aller heſſiſchen Truppen erklärte. Er ſelbſt weinte lange und ſo thaten alle Prinzen; Prinz Carl und Friedrich gingen bei ihren Bekannten und Offizieren herum und ſagten: „Gott Lob und Dank! nun ſind wir wieder beiſammen!“ — Mit einem Wort, alles iſt voller Freude und der Landgraf ſehr glücklich, von ſeinen Kindern umgeben zu ſein. Unſre preußiſche Junta konnte dieſen Schlag nicht länger abwenden oder, die Wahrheit zu ſagen, ich glaube, die Junta iſt nicht mehr ſo einig wie früher. General Jungheim wird ſich wahr-

ſcheinlich zuerſt zurückziehn, denn unſer Freund Schlieſſen ſteht gut mit allen Parteien, wie ein Mann von Geiſt und Verſtand, der nach Grundſätzen handelt. Ich bewundere ſeinen Charakter, je länger ich ihn kenne. Es iſt Schade, daß ſeine Grundſätze über die chriſtliche Religion nicht ſo geſund ſind, als ſein Verſtand zu verſprechen ſcheint."

Der Erbprinz Wilhelm, der bisher in Hanau reſidirte, ſuccedirte und wurde der erſte Kurfürſt von Heſſen. Die nachgebornen Prinzen Carl und Friedrich hatten zeither in däniſchen Dienſten geſtanden.

Landgraf Carl von Heſſen war ein zu ſeiner Zeit ſehr merkwürdiger Mann. Erzogen bei ſeinem Oheim Friedrich V. in Kopenhagen, hatte er 1766, zweiundzwanzigjährig, Luiſe, deſſen Tochter, die Schweſter des däniſchen Königs Chriſtian's VII., unter dem die Struenſee'ſche Cataſtrophe vorfiel, geheirathet, ſie ſtarb 1831 in Schleswig. Die Heirath war eine Herzensheirath, die Ehegatten feierten nicht nur die goldene, ſondern auch die diamantene Hochzeit. Carl war däniſcher Feldmarſchall und Statthalter in Schleswig und Holſtein. Er reſidirte in Schleswig zu Gottorp und in dem heitern Louiſenlund im Sommer. Er hielt ſich aber öfters auch in Kopenhagen und in Deutſchland auf, namentlich in Hanau. Friedrich den Großen ſah er wiederholt, noch 1779 nach dem bairiſchen Erbfolgekriege.

Landgraf Carl beſchäftigte ſich ſein ganzes Leben hindurch vornehmlich und angelegentlich mit geheimem Ordensweſen, Freimaurerei, Roſenkreuzerei und Illu-

minatismus, sowie mit Theosophie, Alchemie, Astrologie und anderen geheimen Wissenschaften. Er wurde schon 1776, zweiunddreißigjährig, in den Freimaurerorden in Schleswig aufgenommen und zuletzt desselben Großmeister. Er war einer der Erweckten seiner Zeit und stand mit allen berühmtesten und gefeiertsten Männern dieser Richtung in Verbindung, unter andern mit Lavater, mit Jung-Stilling und mit dem Theosophen St. Martin, dem Uebersetzer von Jacob Böhme. Lavater — der freilich schon die Frage aufgeworfen hatte: ob man es mit Jesu so weit bringen könne, daß man des Umgangs der Geister gewürdigt werde und der in seinen „Aussichten in die Ewigkeit" die Verklärten mit den Füßen auf rollenden Planeten und Sonnen auf ihren Häuptern gesehen hatte — versicherte Landgraf Carl, daß der Apostel Johannes incognito noch auf Erden herumwandle und ihn bald sichtbar besuchen werde, worauf Lavater nicht abgeneigt war, sich zu Zeiten selbst für den Apostel Johannes zu halten. Jung-Stilling, wie er selbst in seinem Leben schreibt, erfuhr gleichergestalt von dem Landgrafen Carl unter dem Siegel die allerhöchsten Geheimnisse. Schleswig wurde der Sammelplatz aller geheimnißvollen Männer der Zeit. Der famose Abenteurer und Wundermann Comte de St. Germain ist in Carl's Armen in Schleswig 1784 gestorben. Seine Papiere gelangten in die Hände des Landgrafen, der aber nie etwas über die Mysterien dieses Mannes enthüllte.

Carl's vertrauter Freund war der ihm geistes-

verwandte Landgraf Christian von Darmstadt; er stand in engster Verbindung mit dem durch ihn und Andere tief in das Logengetriebe und die Rosenkreuzerei hineingeführten König Friedrich Wilhelm II. von Preußen; ja sogar den nachherigen Kaiser Paul von Rußland wußte Carl auf seiner Reise durch Deutschland 1782 für die verborgne Maurerei so einzunehmen, daß er sich insgeheim während seines Aufenthalts in Lyon aufnehmen ließ.

Die Hauptthätigkeit Landgraf Carl's bei der Maurerei ging auf die Herstellung des Systems der s. g. strictern Observanz, der Regeneration des Freimaurerordens im aristocratischen Sinne. 1784 wurde dem Landgrafen die Leitung der Pläne des Illuminatenordens für den Norden, Dänemark, Norwegen und Schweden, angetragen. Er nahm den Antrag an, jedoch unter Bedingungen, die es ihm möglich machten, unter der ihm verliehenen Auctorität die übeln Folgen abzuwehren, welche Philipp Egalité, der dasselbe Amt für Frankreich erhielt, indem er in die Pläne der Illuminaten für allgemeine Freiheit und Gleichheit einging, nicht abzuwehren vermochte. Später zog Landgraf Carl sich von der Theilnahme an dem Sectenwesen zurück und beschränkte sich auf die religiose Thätigkeit. Er arbeitete für eine neue Kirche, die Anhänger in England und America fand und die gleich fern von protestantischem Rationalismus und katholischem Absolutismus eine mystische Interpretation der Bibel zum Symbolum nahm. Er schrieb über diese neue Kirche, die namentlich das Herannahen des tausend-

jährigen Reichs verkündigte, die merkwürdige Schrift, die viel Aufsehen machte und sogar die Aufmerksamkeit des französischen Instituts auf sich zog: „La pierre zodiacale du temple de Denderah, expliquée par S. A. le Landgrave Charles de Hesse."

Landgraf Carl erreichte ein fast hundertjähriges Alter, er war geboren 1744 und starb den 17. August, am Todestage Friedrich's des Großen, 1836 in Louisenlund, ward also zweiundneunzig Jahre alt. Sein Tod war ungemein sanft. Nach gewohnter Weise empfing er in seinem Schlafzimmer am Vormittag seinen Kammerherrn, seinen Adjutanten und die Glieder seiner Familie — die jüngste Tochter, die verwittwete Herzogin von Holstein-Glücksburg, lebte mit ihren zehn Kindern mit ihm, die älteste Tochter war die regierende Königin von Dänemark, Verfasserin der Supplemente zu Hübner's genealogischen Tafeln. Auf den Nachmittag hatte Carl einen Mechanicus, mit dem er sprechen wollte, bestellen lassen. Gegen zwei Uhr Mittags stand er auf, ließ sich, wie gewöhnlich, ganz ankleiden und nach seinem Arbeitszimmer vor seinen Schreibtisch bringen. Hier las er die Cassler Zeitung, ein Kammerdiener war bei ihm. Etwa ½3 Uhr legte er die Brille weg und setzte sich in seinen Lehnsessel zurecht, wie zum Schlafen. Bald sanken ihm die Augen zu und der Kammerdiener zog sich im Zimmer zurück. Er bemerkte jedoch, daß eine eigenthümliche Blässe das Gesicht überziehe — der Landgraf war verschieden. Jugendlich kräftig bis zum Tode erhielt Carl sich, ohne jemals Arznei einzuneh-

men und indem er ſich immer durch eine eigenthümliche Diät wieder herſtellte. Er beſaß eine außerordentliche Herzensgüte, er fand ſein Glück im Wohlthun, ſelbſt an notoriſch Undankbare, er war reich, er hatte unter andern ſeinen Vetter, den Fürſten von Heſſenſtein, 1809 beerbt, der allein an Gütern 1½ Million Thaler hinterließ. Bei einem außerordentlichen Gedächtniſſe und einem ebenſo außerordentlichen Fleiße gelang es ihm, da ſein Verſtand ſcharf und klar war, eine ſeltene Kenntniß der politiſchen Lage Europas zu erlangen; ſeine lange Erfahrung, ſeine überall hin verzweigten Verbindungen und ſeine ungemein ausgedehnte Correſpondenz ſetzten ihn ſogar in die Lage, als ein glücklicher Prophet die Zukunft vorauszuſagen. Er ſah das Zeitalter Friedrich's des Großen, die Revolution, Napoleon, die Reſtauration und überlebte noch ſechs Jahre die Julirevolution. Er hat mit Beſtimmtheit aus der Zukunft Heſſens Dinge vorhergeſagt, die Niemand ahnen konnte und die alle eingetroffen ſind. Sein Thätigkeitseifer war erſtaunlich und verließ ihn ſelbſt in den letzten Jahren, wo die Kräfte merklich ſchwanden, nicht. Vom frühen Morgen bis ſpäten Abend, die Stunden, wo er ſeine Familie oder Freunde bei ſich ſah, allein ausgenommen, arbeitete, las, ſchrieb er unaufhörlich und ſelbſt noch im hohen Alter traf ihn nicht ſelten die nahende Mitternachtsſtunde noch am Schreibtiſch. Seine Maxime war: „Der Geiſt muß immer Herr im Hauſe bleiben und nie müßig ſein," und ſein Wahlſpruch: „Omnia cum Deo."

Auch Landgraf Friedrich, der dritte Sohn des

regierenden Landgrafen Friedrich, ward neunzig Jahre alt; er ſtarb als däniſcher, holländiſcher und kurheſſiſcher General der Cavallerie 1837 zu Frankfurt am Main. Sein Wohnſitz war ſein Schloß Rumpenheim bei Hanau, ehemals der hanauiſchen Familie Edelsheim gehörig. Seit 1823 war er Wittwer von der Prinzeſſin Caroline von Naſſau-Uſingen. Sein Sohn Landgraf Wilhelm, geboren 1787, däniſcher General und Gouverneur von Kopenhagen, ſeit 1810 Gemahl Charlottens, der Tochter des 1805 verſtorbenen Erbprinzen von Dänemark, iſt gegenwärtig der präſumtive Thronerbe von Heſſen. Sein Erbe wieder iſt ſein Erſtgeborner, Friedrich, geb. 1820, däniſcher und ruſſiſcher General. Er vermählte ſich 1844 mit Alexandra, Tochter des Kaiſers Nicolaus von Rußland, die aber in demſelben Jahre noch ſtarb, womit die ruſſiſche Abſicht, auch dadurch überwiegenden Einfluß in Dänemark zu gewinnen, von dieſer Seite fehlſchlug. Im Jahre 1853 erfolgte die zweite Heirath mit Anna, Tochter des Prinzen Carl von Preußen, Bruders des Königs, einer Prinzeſſin, die wenigſtens bis zu ihrer Heirath für die begabteſte nach der Prinzeſſin von Preußen in Berlin galt; das junge Paar nahm, da der Kurfürſt Caſſel als Aufenthalt verweigerte, zu Rumpenheim ſeine Reſidenz. Außer dem Landgrafen Wilhelm hinterließ Landgraf Friedrich noch zwei Prinzen Friedrich und Georg, beide Generallieutenants à la suite in der preußiſchen Armee, und drei Prinzeſſinnen, Luiſe, die ſ. g. Prinzeſſin von der Decken, ſeit 1833,

neunundbreißigjährig, Gemahlin des hannoverischen Generals dieses Namens, Marie, seit 1817 Großherzogin von Strelitz, und Auguste, seit 1818 Herzogin von Cambridge.

3. Die Minister Waitz und Schlieffen.

Die Regierung Friedrich's II. haben zwei große Minister verherrlicht, beide Ausländer: der Baron Waitz und der General von Schlieffen.

Jacob Sigismund Waitz stammte aus einer ursprünglich ungarischen Familie, die angeblich im elften Jahrhundert bei Gelegenheit des Kriegszugs Kaiser Heinrich's III. gegen König Bela ihr Erbe Oedenburg verließ und nach Thüringen kam, wo sie im Gothaischen ansehnliche Güter — worunter auch ein Waitzerode vorkommt — zu Lehn empfing. Im dreißigjährigen Kriege gingen diese Güter verloren. Jacob Sigismund Waitz war geboren 1693 in Gotha, wo sein Vater und sein Großvater Bürgermeister waren, sein Vater war Landphysicus, sein Großvater Leibmedicus Ernst des Frommen und Friedrich's I. von Gotha. Er studirte in Jena und legte sich hauptsächlich auf Mathematik und Physik, die von Jugend auf seine Lieblingsstudien waren. Er fing seine practische Laufbahn damit an, daß er eine wesentliche Verbesserung mit dem Salzwerke in dem schwarzburgischen Frankenhausen, dem Geburtsorte seiner Mutter, ausführte. Er besuchte dann das Bergwerk in Clausthal am Harz. Von Münden, wo er Advocatur trieb, ward er dem Landgrafen Carl empfohlen, dieser

stellte ihn, wie erwähnt worden ist, schon 1723 als Mathematicus bei sich an, er stieg dann noch unter ihm zum Bergrath. Unter dem König-Landgraf Friedrich I. beförderte ihn der Statthalter Wilhelm zum Kammerrath und zum Obersalzgreben in dem uralten Salzwerke zu Allendorf in den Soden an der Werra. Als Wilhelm zur Regierung kam, stieg Waitz 1754 zum Kammerdirector und 1757 ward er zum Staatsminister ernannt. Landgraf Friedrich II. endlich erhob ihn nach dem Frieden 1764 zum Präsidenten der Kriegs- und Domainenkammer. In demselben Jahre ward Waitz von Kaiser Franz I. unter dem Namen Waitz, Freiherr von Eschen, in den Reichsbaronenstand erhoben. Er ließ sich unter du Ruy's Leitung ein schönes Haus in der Königsstraße bauen.

Waitz war ein höchst tüchtiger Cameralist und Finanzier und von dem Moment an, wo er die Berg- und Salzwerke Hessens übernahm, verbesserten sie sich mit unglaublich geschwindem Glücke und die Einkünfte des Landgrafen wurden um ein Bedeutendes erhöht. Selbst der Duc de Broglie äußerte während der Occupation Cassels im siebenjährigen Kriege: „O, wenn mein König nur ein paar solche Finanziers hätte, so würde es mit Frankreich ganz anders aussehn!" Friedrich der Große erbat sich ihn dreimal zur Begutachtung der preußischen Salinen und Bergwerke, schon 1744, dann wieder 1755 und 1756. Als der überwiegende Einfluß der französischen Abkömmlinge in Cassel unter Landgraf Friedrich II. ihm die hessischen

Dienſte verleidete, trat Waitz endlich im Jahre 1774, faſt ſchon ein Achtziger, nachdem er funfzig Jahre lang vier heſſiſchen Landgrafen ſich gewidmet hatte, bei Friedrich dem Großen als deſſen Geheimer Staats- und Kriegsminiſter ein. Der jüngere Moſer, der mit Waitz gleichzeitig Miniſter in Darmſtadt war, charakteriſirt ihn mit folgenden Worten: „Ich habe den Weißen Stein bei Caſſel nicht geſehen, ich habe aber den Mann geſehen und bewundert, der den Stein der Weiſen in buchſtäblichem Verſtande gefunden hat" — und an einer andern Stelle in dem Buche: „Necker, in Briefen an Iſelin": „Ich weiß nur zwei Miniſter, deren einen ich ſelbſt genau gekannt habe, welche das prudentiale in hohem Grade beſeſſen und benutzt haben. Der eine war der längſt verſtorbene Graf Tarouca, Miniſter und Vertrauter von Kaiſer Carl VI., der andere iſt der Baron Waitz. Er beſaß die ſeltene Kunſt, das glückliche Phlegma und die heroiſche Selbſtverläugnung in Fällen, wo er auch ganz anderer Meinung als ſeine gnädigſten Herren war, ihnen ſeine Gedanken nur als unterthänige Zweifel und als ob Ihro Durchlauchten dies ſelbſt zu ſagen vielleicht vergeſſen hätten, oder noch hätten ſagen wollen, vorzutragen und ſo fein zu ſpinnen und zu drehen, daß ſie zuletzt ſich feſt überzeugten, daß ſie alles das ſelbſt ge- und bedacht hätten und Waitz ihnen nur eingeholfen habe. Noch das Jahr vor ſeinem Tode ſchickte ihn der König, ſein neuer Herr, nach Schleſien. Er fand Abenteuer, welche

er Ehren und Pflichten halber nicht ungerügt lassen konnte. Er zeigte den Befund kurz und gut an; anstatt aber das Verdienst des Bessermachens sich selbst zuzueignen, sagte der alte schlaue Hofmann nur: „Der Minister von S.*) (eben der, der die Gottlsen gemacht hatte) ist aber der Meinung, daß es besser so und so gemacht werden könne und ich bin mit ihm einverstanden." Das Gute geschah und er ersparte sich, als ein Fremder, Haß und Neid, war mit Jedermann gut Freund und der König und das Publicum wußten denn doch wohl, was sie dabei zu denken hatten."

Waitz war ein Mann von großer Statur und behielt seine Kräfte bis in's hohe Alter. Unterm 4. December 1775 schrieb ihm Friedrich aus Potsdam: „ꝛc. Uebrigens will Euch den nachgesuchten Urlaub auf 6 Wochen auf Eure Güter zu gehen, gerne accordiren, Euch aber anrathen, da Ihr, wie Ihr schreibt, von einem starken Kopfweh und Schwindel incommodirt seyd, daß Ihr zuvor zur Ader lasset, ehe Ihr aufs Land gehet." Ein Jahr darauf war Waitz todt, er starb am 7. November 1776 an einem Schlagfluß in seinem neunundsiebzigsten Jahre. Von acht Kindern, die ihm seine Gemahlin, die Tochter des Clausthaler Hütteninspectors, nachmaligen Bergraths zu Cassel, Zumben, die er schon 1749 verlor, geboren hatte, überlebte ihn nur eine Tochter, deren Gatten, den hanauischen Oberkammerrath Hilchen er

*) Moser scheint Schlabrendorf zu meinen: der dirigirende Minister in Schlesien war aber 1775 Hoym.

unter dem Namen Waitz von Eschen, genannt von Hilchen adoptirte. Ein Enkel des Ministers, Friedrich Sigismund Waitz von Eschen, genannt von Hilchen, schloß 1795 den Basler Frieden mit Frankreich, ward 1796 Staatsminister Landgraf Wilhelm's IX. und starb 1808: er war ein Special des Fürsten Hardenberg.

Der zweite bedeutende Minister Landgraf Friedrich's II. nächst Waitz war der General von Schlieffen.

Martin Ernst von Schlieffen war ein geborner Pommer. Er stammte aus einem Hause, über das er selbst 1780 zu Cassel in 4. die berühmte Schrift „Nachricht von dem pommerschen Geschlechte der von Schlieffen" herausgegeben hat, dessen umgearbeitete und vermehrte Auflage 1784 erschien. In einem Abschnitte dieser neuen Auflage, betitelt: „Von der Beschaffenheit des deutschen Adels in alten und mittleren Zeiten" wies er, alle lächerliche Prätensionen der uralten Abstammung mancher Adelsgeschlechter in ihre Eitelkeit auflösend, überzeugend nach, daß vor dem elften Jahrhundert keine sichere Spur von den heutigen Geschlechtsnamen des deutschen Adels und vor dem zwölften Jahrhundert keine sichere Spur von den heutigen Wappen sich nachweisen lassen, daß demnach über jenen Zeitpunkt hinaus kein hohes und niedres Adelsgeschlecht den Beweis seines Alters führen könne, bis auf die kleine Anzahl berühmter Häuser, deren die Urkunden wegen ihrer Schenkungen und die Annalisten mit hinreichender Umständlichkeit wegen ihrer Thaten gedenken. Schlieffen's Werk ist das

Beste, was bis heut zu Tage über den deutschen Adel geschrieben worden ist.

Martin Ernst von Schlieffen war geboren 1732 zu Pudenzig bei Golnow in Pommern und trat schon mit dem Jahre 1745 als Fahnjunker ins preußische Heer ein, 1749 kam er in die Fußgarde des großen Königs, dessen begeisterter Verehrer er ward; der nachherige Feldmarschall von Möllendorf und der nachherige Gouverneur von Potsdam Rohdich, ein Feldwebelssohn und Liebling des großen Friedrich, wurden hier seine innigsten Freunde. 1755 brachte ihn ein Lungengeschwür nahe ans Grab, er mußte auf zwei Monate aufs Land gehen; als er den Urlaub verlängern wollte, erhielt er von dem König den Abschied. 1756 brach der siebenjährige Krieg aus, Februar 1757 fand sich Schlieffen in Dresden ein, um den König persönlich um Wiederanstellung zu bitten. Der König sagte zu ihm: „Herr, Er ist ja noch krank!" und ging an ihm vorüber. Durch Prinz Heinrich und Prinz Ferdinand von Braunschweig erhielt er darauf eine Anstellung als hessischer Lieutenant unter Wilhelm VIII., er ward Adjutant Prinz Ferdinand's und stieg bis zum Generalmajor auf, der Landgraf Friedrich II., der ihn schon 1760 als Obrist und Kammerherrn zu sich berufen hatte, um ihn bei sich zu behalten und von dem Schlieffen mit Mühe nur die Erlaubniß zum Wiederabgang in den Krieg erwirkt hatte, erhob ihn zugleich mit der Ernennung zum General zum Generaladjutanten und Oberstkämmerer. Er begleitete seinen

Herrn in dieser Function auf einer zweimaligen Reise nach Frankreich. Endlich 1772 ward er zum Generallieutenant, Generalkriegs-Commissar und Staatsminister ernannt. 1775 ging er nach London, um den berüchtigten Seelenverkauf von 12,800 Hessen gegen die junge amerikanische Freiheit abzuschließen. 1768 schon war Schlieffen zu eignem Vergnügen nach Polen an den Hof des galanten letzten Königs Stanislaus August gereist. Wie Waitz, ließ Schlieffen sich unter du Ruy's Leitung ein schönes Haus am Königsplatze bauen, das jetzige Gasthaus zum König von Preußen.

Schlieffen war ein Mann von hellem, practischen Blick, redlichem Wohlwollen und starker Charakterfestigkeit. Mitten in der Gallomanie, die in Cassel herrschte, blieb er ein ächter Deutscher, mitten in den bis zur französischen Revolution allgemein geltenden Standesvorurtheilen war er erhaben darüber. Ein Diener des Despotismus war er freilich und Forster schreibt einmal unterm 8. August 1781 mit dürren Worten an Jacobi: „Herr Johannes Müller ist hier Professor auf sein eignes Ansuchen geworden, nicht wie überall in Zeitungen steht, hergerufen. Er ist mir nichts und kann mir nichts werden, so wie ein Jeder, der den Mantel nach dem Winde hängt und mit beiden Schultern trägt. Er schimpfte in meiner Gegenwart auf sein Vaterland und verspottete dessen Freiheit und machte das Eloge des Despotismus — um dem Minister von Schlieffen zu schmeicheln."

Schlieffen erhielt sich neunzehn Jahre in seinem Ministerposten, von 1772 bis zum Anfang des Jahres 1789, vier Jahre noch unter der folgenden Regierung Wilhelm's IX. Er selbst sagt in seiner kurzen im Berliner Militaircalender 1792 abgedruckten Biographie, daß er sich durch „geringfügige Ursachen, durch ganz ungefähre Zwischenvorfälle wichtiger gemacht, bewogen gesehen habe, Dienste aufzugeben, in denen er zweiunddreißig der besten Jahre seines Lebens zugebracht hatte, doch seien durch seine Trennung vom Landgrafen die unter ihnen bestehenden Gesinnungen keineswegs verändert worden." Er trat jetzt unter Friedrich Wilhelm II. in preußische Dienste als Generallieutenant und Gouverneur von Wesel ein und eröffnete die neue Laufbahn mit einer Mission nach dem Haag und nach London. Zurückgekehrt übernahm er den Oberbefehl über die Executionsarmee gegen Lüttich, brach aber zwei Stunden Wegs von Mastricht im Besitznehmen der Hauptstadt durch einen Sturz mit dem Pferde das Bein. Das Jahr darauf ward ihm von den insurgirten Belgiern angeboten an die Spitze ihres Gemeinwesens zu treten: zur Sicherstellung seines künftigen Schicksals sollte eine ansehnliche Summe in einem neutralen Lande niedergelegt werden. Er schlug es aus, ebenso wie später ein Commando in Dumouriez' Armee. 1789 erhielt er den schwarzen Adlerorden.

Als Preußen 1792 den Feldzug an den Rhein that und Schlieffen mit seinem Regiment nicht dazu verwendet werden sollte, gab er seine Entlassung und

ging nach Heſſen zurück, wo er, ſchreibt er „ſich lange zuvor auf ſeinem Gute Windhauſen bei Caſſel an der äußeren Hinterſeite eines im Gebüſch errichteten mit einem Strohdach verſehenen kleinen ſteinernen Hauſes, an dem vorn ein ſchwarzes Kreuz hervorragt, ſein Grabmal mit folgender eingehauener Inſchrift ſelbſt bereitete:

„Grabmal des erſten Schlieffen
Der dort die einſamen Dächer beſaß.
In ihrer Stille, im ſie umſchattenden Hayne
Dem läſtigen Wandel des Hofs
Den Friedensmühen der Krieger
So oft als möglich entwiſcht,
Fand er vom Schickſal begünſtigt,
Vielleicht auch durch Denkart geführt
Mehr ſüße als herbe Stunden.
Dankbar für jene, gefaßt auf dieſe
Ruhig über die Zukunft."

Er ſtarb erſt 1825, faſt dreiundneunzig Jahre alt: eine ſeiner Töchter war ſeit 1750 mit einem Vetter des Fürſten Hardenberg, dem hannoveriſchen Oberhauptmann Grafen Auguſt Wilhelm Carl Hardenberg vermählt. Das von ihm geſtiftete Majorat, Windhauſen in Heſſen und mehrere Güter in Mecklenburg umfaſſend, kam an die 1812 von Preußen gegrafften Herren von Schlieffen.

4. Hof-, Civil- und Militairetat und diplomatiſches Corps unter Landgraf Friedrich II.

Gleich nach Friedrich's II. Regierungsantritt erſchien der erſte Heſſen-Caſſelſche Staatskalender aufs

Jahr 1764. Steuerrath Gottsched, ein Bruder des berühmten Leipziger Professors, besorgte ihn bis zu seinem Tode 1771. Friedrich's Vater Wilhelm VIII. soll, wie der hannoversche Legations-Secretair Schwarzkopf in seiner Schrift über Staatskalender berichtet, zu wiederholtenmalen die Abfassung eines hessischen Staatskalenders abgeschlagen haben, wie er denn zu der bekannten großen Erdbeschreibung des berühmten Büsching aus spezifischer deutscher Geheimnißkrämerei alle Beiträge in Bezug auf die hessischen Lande versagte. „Des Landgrafen Friedrich Spielpuppe aber, sagt Schwarzkopf, war bis auf den Tod sein Staatskalender. Er entwarf dazu selbst den Plan und ließ sein Exemplar mit Papier durchschießen, um die neuen Staatsbeamten mit eigener Hand einzutragen und die abgegangenen auszustreichen. So wurde es in die Druckerei gegeben, und während des Drucks ließ sich der Landgraf oft die einzelnen Bogen schicken oder erkundigte sich doch sorgfältig nach dem Fortgange und verzieh ungern den kleinsten Fehler. Bekanntlich wurde die Anzahl der Diener stets vermehrt und bei der Stiftung der Societät der Alterthümer (1777) gab die Aufnahme vieler auswärtiger Mitglieder eine erwünschte Gelegenheit, um noch mehr französische, englische und italienische Namen hineinzubringen." Sogar die verstorbenen Mitglieder werden im Staatskalender auf 1785, dem Jahre, wo der Landgraf starb, aufgeführt, darunter Mr. de Voltaire à Paris an der Spitze, Herr von Haller zu Bern, Cardinal

Albani zu Rom, d'Alembert u. ſ. w. Unter den Lebenden figuriren: der Statthalter Dalberg, der Chevalier William Hamilton in Neapel, der Abbé Viſconti in Rom und der Abbé Fontana in Florenz, Mylord Biſchof Hervey, Abbé Barthélémy in Paris, Geheimer Rath Göthe in Weimar u. ſ. w.

I. Hofetat.

a) Des Landgrafen:

1. An der Spitze deſſelben ſtand 1767 als Oberhofmarſchall: der Geheime Rath Alexandre Eugene du Rosey, Exc., ein Franzoſe, der als Kammerjunker 1747 die Erbtochter des 1731 verſtorbenen Geheimen Raths und Regierungspräſidenten Guſtav Georg von Halcke geheirathet hatte. Er ſtarb noch unter Friedrich II. 1779 und der nachſtehende Herr von Wittorf kam an die Spitze des Hofſtaats als Oberkammerherr. Der Oberhofmarſchall Carl von Boyneburg hatte unter ihm den zweiten Platz am Hofe.

Folgten dann 1767 noch ſechs Oberhofchargen:

2. Der Hofmarſchall: von Biſchofshauſen, Exc.

3. Der Oberſtallmeiſter und Oberkammerherr: Julius Jürgen von Wittorf, Exc. Er ward ſpäter erſter Miniſter und kam 1779 mit Beibehaltung ſeiner beiden Hofpoſten auch an die Spitze des Hofſtaats. König Friedrich Wilhelm II. verlieh ihm noch in ſeinem Todesjahre

1797 den ſchwarzen Adlerorden, die höchſte Hofauszeichnung der preußiſchen Monarchie, die auch Schlieffen erhalten hatte.

4. Der Oberkämmerer: von Hardenberg, Exc.

5. Der Oberſchenk: Carl von Boyneburg, Exc., nach du Rosey's Tod Oberhofmarſchall.

6. Der Oberfalkenmeiſter: Baron von Canſtein, Exc., geſt. 1775.

Endlich:

7. Der Oberjägermeiſter: Graf von Oynhauſen, Exc., geſt. 1778.

Die beiden letzteren Oberhofchargen als ſolche zog Landgraf Friedrich II. ein und 1785, beim Ende ſeiner Regierung, beſtanden nur die erſtaufgeführten fünf. Nichtsdeſtoweniger findet ſich 1785 im Hofetat die Hofjägerei noch vertreten mit einem Oberjägermeiſter von Spiegel zum Deſenberg, einem Hofjäger- und Oberfalkenmeiſter von Oſterhauſen, 2 Jagdjunkern, 2 Falkenjunkern und 2 Jagdpagen. Dazu kam noch ein Parforce-Jagd-Etat mit einem Commandanten General und Kammerherrn von Schönfeld und 2 Gentilhommes de la Venerie. Endlich ein Landjägermeiſter: Treuſch von Buttlar und 7 adelige Oberforſt- und Forſtmeiſter.

Kammerherren fungirten 1785 beim Tode des Landgrafen Friedrich II.: 8, Kammerjunker: 5, Hofjunker: 8 und Pagen: 15 mit 7 Vorgeſetzten und Lehrern. Der Leib- und Hof-Medici und

Chirurgen waren 6, Hofprediger 3. Bei der Garderobe angeſtellt waren: 5 Kammerdiener und ein Kammerlakei, dazu 5 Penſionairs, bei der Hofküche ein Küchenmeiſter, ein Franzoſe, Jean Claude Legus, 4 Mund-, 1 Ritter- und 4 Aide-Köche, 1 Brat- und 1 Backmeiſter, zuſammen 15 Perſonen. Auf dem Kämmereietat finden ſich 12 Perſonen, oben an der Hof-Intendant und unten an „die Linnen-Racommodeuſe" — auf dem Conditoreietat 3, auf dem Hofkellereietat 8, auf der Backſchreiberei 2 Perſonen. Dazu kamen noch 24 Künſtler, oben an der Rath, Profeſſor und Hofmaler Tiſchbein und 9 Hofhandwerker. Sehr ſtark war beſetzt der Etat der „Burggrafen, Gärtner und andern Bedienten in den fürſtlichen Schlöſſern, Häuſern und Gärten": 50 Perſonen und eben ſo ſtark der „Fürſtliche Livree-Etat": 47 Perſonen, darunter 2 Kammerhuſaren, ein Kammermohr und 7 Heyducken. — Der Marſtalls-Etat umfaßte ebenfalls 45 Perſonen.

b) Hofſtaat der Landgräfin.

Oberhofmeiſter: Carl Guſtav Friedrich Baron von Urküll-Gyllenband, aus einem alten, mit den Schweden im dreißigjährigen Kriege nach Deutſchland gekommenen liefländiſchen Geſchlechte, davon Glieder gleichzeitig auch am Stuttgarter und Carlsruher Hofe vorkommen.

Oberhofmeiſterin: Generalin von Schönfeld.

Dazu ein Kammerherr, 2 Leibpagen, 3 Hofdamen, darunter eine Gräfin Czabelisky, im Ganzen gegen 40 Personen.

Im Jahre 1762 schon war eine Hofrangordnung erschienen. Sie enthielt zwölf Classen. An der Spitze standen in der ersten die General-Lieutenants, dann die Minister und Geheimen Räthe, der Oberhofmarschall und der Oberkammerherr. Die letzte zwölfte Classe stieg bis zu den „gehenden Försters" herunter. Die Kammerjunker hatten Majorsrang und gingen den Kriegs- und Domainenräthen, den Legations- und Bergräthen und den Professoren und Superintendenten, ausgenommen dem zu Cassel, vor. Die Stallmeister rangirten vor den Hofpredigern und vor den Bürgermeistern in Cassel, Marburg und Rinteln, die Kammerdiener vor den Bürgermeistern in den Landstädten und die Mundköche vor den Postmeistern und Stadtschreibern und Actuarien.

II. Civiletat:

1. Die oberste Landesbehörde war: das Geheime Ministerium. 1767 bildeten es vier Minister mit dem Excellenztitel:

1. August Ludwig von Wülkenitz, aus einer aus dem Anhaltischen stammenden Familie. Er war zugleich schon seit 1745 Regierungspräsident und Reichstagsgesandter Hessen-Cassels zu Regensburg. In diesem Gesandtschaftsposten starb er 17. Sept. 1768 plötzlich an einem Schlagflusse zu Ried ohnweit Neu-

burg in der Oberpfalz, wo er eben zur Veränderung jagte und mit verschiedenenen Gästen zu Mittag gespeist hatte, im dreiundsiebzigsten Jahre seines Alters.

2. Baron Waitz von Eschen.

3. Herr von Canngießer. Er war der Sohn des preußischen Kriegsraths von Canngießer, Geheim-Secretairs König Friedrich's II., ein Haus- und Tischgenosse von Wolf, dem er von Halle nach Marburg folgte und seit 1738 in hessen-casselschen Diensten. 1760 berief ihn Friedrich II. zu sich und erhob ihn 1761 zum Geheimen Rath. Er starb 1772, sechsundfunfzig Jahre alt.

4. Herr von Althaus, gestorben 1772.

1785 waren sechs „Geheime Staatsminister," an der Spitze der Oberkammerherr von Wittorf.

Außer dem Staatsministerium bestanden noch eine Menge Behörden:

2. Das General-Directorium 1785: die sechs Minister und noch vier Mitglieder.

3. Die 1762 unter dem Namen „Commerz-Collegium" neu organisirte Commerz-Kammer Landgraf Carl's von 1710, deren Mitglieder waren:

1. Der Staatsminister Baron von Waitz.

2. Der Regierungsrath Kuchenbecker.

3. Der Geheime Kammerrath Johann Jacob Uckermann. Er stammte aus Pommern, gelangte durch Lieferungen an die Armeen, namentlich die englische Armee unter Prinz Ferdinand von Braunschweig, im siebenjährigen Kriege zu ansehnlichem Reichthum, erwarb in Sachsen die Güter Bendeleben

bei Sondershausen und Wesenstein bei Dresden; wurde 1769 nobilitirt, 1770 baronisirt, war zugleich hessen-casselscher Generalpostmeister, besaß ein prächtiges Haus in Cassel und starb 1781, wie man sagt, auf geheimnißvolle Weise, von einem Commando Soldaten auf Befehl des Königs von England aus seinem Gute Bendeleben, wo er eben im Begriff war, ein prächtiges Schloß zu erbauen, entführt: er kam nicht wieder zurück und soll bei Bremen begraben sein. Merck schrieb ganz kurz vor dieses Stammvaters des Uckermann'schen Geschlechts Tode unterm 15. Juni 1781 an den Herzog Carl August von Weimar: „U..... gab uns ein Diner aufm Weissenstein, wo er nicht allein Alles bezahlte, sondern uns auch am Ende für sein Geld die Wasser springen ließ. So schlecht der Mensch ist, denn er hat noch für eine halbe Million Prozesse, wo er die Leute offenbar darum betrogen hat, so ist es ein Mensch von außerordentlichem Kopf. Seine Ideen sind alle rein und klar und es sprudelt bei ihm Alles, wie aus dem vollsten Fasse. Ohngeachtet er nahe an den Siebzigen ist, so braucht er alle Tage noch zwei H—." Ich kann nicht sagen, ob dieser begabte Mann der Geheime Kammerrath Uckermann war. Siehe übrigens Braunschweigische Hofgeschichte Band V. Seite 221.

4. Der Cassler Bürgermeister Göddäus.
5. Der Criminal-Assessor Robert.
6. Der Commissair Monestier.
7. Der Kaufmann Roux.
8. Der Kaufmann Kister.

4. Die drei Regierungen zu Caſſel: — Präſident: der Miniſter von Wülkenitz und Vicepräſident ſein Neffe Conrad Friedrich Ludewig von Wülkenitz, der nachher als Präſident einrückte — zu Marburg — und zu Rinteln.

5. Die Kriegs- und Domainenkammer mit der Forſt-, Bau-, Salz-, Bergwerks- und andern Departements. Hier war Baron Waitz an der Spitze. Ihm folgte der Geheime Etatsminiſter Johann Philipp Franz von Fleckenbühl, genannt Bürgel, aus einem alten heſſiſchen Geſchlecht, von ſeinem Burgſitz Bürgel bei Marburg zubenannt, erſt Kammergerichtsaſſeſſor in Wetzlar, ſeit 1780 in heſſiſchem Dienſt.

6. Das Kriegscollegium, in dem Schlieſſen 1767 ſchon Sitz und Stimme erhielt und Präſident deſſelben wurde.

Außerdem beſtanden noch 7.: eine Geheime Kanzlei, 8.: eine Geheime Kriegskanzlei, 9.: eine Geheime Landkanzlei, 10.: eine franzöſiſche Kanzlei, 11.: ein Steuercollegium, 12.: eine Oberrechenkammer, 13.: drei Conſiſtorien zu Caſſel, Marburg und Rinteln, 14.: ein Oberappellationsgericht und gemeinſchaftlich mit Heſſen-Darmſtadt, 15.: ein Sammt-Reviſionsgericht und 16.: ein Sammt-Hofgericht.

Im Staatskalender, der am Schluſſe der Regierung Friedrich's II. gedruckt wurde, iſt noch 17.: „das hochfürſtliche Cabinet“ aufgeführt, an

dessen Spitze der Enkel von Baron Waitz, der damalige Präsident des Commerziencollegiums und Steuerdirector Baron Friedrich Sigmund Waitz von Eschen erscheint. Die beiden Cabinetssecretaire waren der Kriegsrath Gschwind und der Rath und Hofintendant Döring. Mit diesem Cabinete, aus dem schon Landgraf Carl regiert, hatte sich die monarchisch-absolute Regierung vollständig festgesetzt.

18.: Auch eine Polizeibehörde findet sich schon seit der Regierung Friedrich's I. 1735: der Gouverneur von Cassel, General Baron Wilhelm von Knyphausen, der die Hessen in Amerika commandirt hatte, war an der Spitze der Polizei-Commission.

III. Armeetat:

Die Armee — auf dem Friedensfuß zu 14,000 Mann — hatte 1767 auf dem Etat:

drei Generale en chef,

sieben Generallieutenants, sämmtlich mit der Excellenz und:

neunzehn Generalmajore.

1785 bestand die Armee aus neun Cavallerieregimentern und vier Garde-, zwölf Linien- und fünf Garnisonregimentern Infanterie, dazu ein Invalidenbataillon und ein Cadettencorps, dem Feld- und Garnisonsartilleriecorps, einem Ingenieur- und einem Jägercorps.*)

*) Die Garnison in Cassel bestand aus 3 Infanterieregimentern, der Schweizergarde und noch 3 Regimentern

Die Offiziere — trotz des in Heſſen nicht zahlreichen Adels — waren nach dem Syſteme von Preußen und Sachſen wenigſtens zur Hälfte von Adel. 1791 war das Offiziercorps 686 Perſonen ſtark und gegen 300 Adelige befanden ſich darunter.

Zwei Orden ſtiftete Friedrich II.: 1769 den Orden pour la vertu militaire und 1770 den Orden des heſſiſchen goldnen Löwen. In dieſem waren beim Schluß der Regierung Friedrich's II. 40 Perſonen und fungirten dabei: ein Ordenskanzler, ein Ordensceremonienmeiſter, ein Ordensrath, ein Ordenstreſorier, ein Ordensgarderobier und ein Ordensherold. Im Militairorden waren 62 Perſonen aufgenommen. Ordensmeiſter von beiden Orden war der Landgraf. Selbſt die verſtorbenen Ritter führt der Staatscalender noch auf und beſonders wird notirt, wer in Amerika gefallen iſt: es ſind ſechs Obriſte und ein Generalmajor.

Die Landeseinkünfte ſchätzte man bei den ſehr hohen Auflagen auf ohngefähr **2,700,000 Gulden** bei 400,000 Einwohnern.

IV. Diplomatiſches Corps.

1. Heſſen-Caſſelſcher Comitialgeſandter in Regensburg beim Reichstag war 1785: der Geheime

Garde, darunter die hochbevorrechtete ſ. g. erſte Garde — einem Cavallerieregiment Leibdragoner und den Stäben von 4 Regimentern Gensd'armes, Carabiniers, Chevaurlegers und Huſaren und aus der Garde du Corps zu Pferd — und endlich aus dem Feldartilleriecorps.

Etats-Minister und Regierungspräsident: von Wülknitz, Legationsrath: Cläpius.

2. In Wien fungirte nur ein Agent beim Reichshofrath: Bittner.
3. In Wetzlar beim Reichskammergericht war der Geheime Legationsrath von Zwirlein Agent.
4. In Berlin fungirte ein Ministre plenipotentiaire, dessen Stelle 1785 unbesetzt war.
5. In Frankfurt stand als Ober-Rheinischer Kreisgesandter: der Geheime Rath Schmidt von Rossan.
6. In Nürnberg stand als Fränkischer Kreisgesandter: der Geheime Rath L. H. W. von Wildungen.
7. In Hamburg: Agent von Döhren.
8. In Bremen: Agent Grovermann.
9. In London fungirte als Ministre plenipotentiaire 1785: Obrist-Lieutenant Christian Moritz Baron von Kutzleben.
10. In Paris ebenfalls als Min. plenip. Geheimer Rath Baron von Boden.
11. Beim Canton Bern war ein Resident: Herr Paul Heinrich Mallet.
12. In Rom ebenfalls ein Resident: Marchese Louis Martinelli.
13. In Genua: ein Agent: Caffarena.
14. In Bologna: ein Agent: Marchesini.
15. Im Haag: ein Agent: Heenemann.

Das fremde diplomatische Corps in Cassel
1785
bestand aus folgenden bevollmächtigten Ministern:

1. vom kaiserlichen Hofe: Baron Lehrbach,
2. vom französischen Hofe: Comte de Gray,
3. vom englischen Hofe: Sr. Heath Cote,
4. vom russischen Hofe: Graf Romanzow,
5. vom dänischen Hofe: Baron Wächter.

Der Hof

des

ersten Kurfürsten Wilhelm

bis zum Siebenschlafe

1785—1807.

Wilhelm IX., als Kurfürst I.
1785—1807.

Der kleine Hof in Hanau. Neunundzwanzigjährige Trennung von Vater und Söhnen. Björnstahl's Bericht über den Hanauer Hof vom Jahre 1774. Der Hof in Cassel wieder protestantisch. Austreibung der Franzosen. Personalien. Bauten und fortgesetzte Seelenverkäuferei. Der Ursprung des Reichthums der Rothschild's. Abneigung des Landgrafen gegen die Franzosen. Napoleon decretirt: „das Haus Cassel hat aufgehört zu regieren, des Kurfürsten schmutziger Geiz kürzt sein Haus."

Es folgte dem Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Cassel sein Sohn Wilhelm, geboren 1743. Er hatte unter den Augen seiner englischen Mutter Maria, die seit 1754 getrennt von ihrem katholisch gewordenen Gemahl in Hanau lebte, eine aufmerksame ernst-protestantische Erziehung erhalten: sein Mentor in Staatssachen war der gelehrte Regierungsrath Lederhose. Wilhelm ward laut der durch Friedrich den Großen durchgesetzten Religionsassecurationsacte von 1754 in der reformirten Religion confirmirt und studirte darauf in Göttingen. Beim Ausbruch des siebenjährigen Kriegs flüchtete er zu seinem Oheim König Friedrich V. nach Copenhagen;

von da zurückgekehrt, übernahm er, ebenfalls kraft der Religionsassecurationsacte, im Jahre 1764, einundzwanzig Jahre alt, die selbstständige Regierung von Hanau. Er vermählte sich in demselben Jahre mit Wilhelmine Caroline, Tochter Friedrich's V. von Dänemark und hielt seitdem in Hanau Hof.

Der kleine Hof zu Hanau hatte, wie schon erwähnt, mit dem zu Cassel drei Decennien durch gar keinen Verkehr: es trat jetzt die hessische Merkwürdigkeit ein, die gewiß seltsam zu nennen ist, daß der katholische Vater seine eigenen protestantisch erzogenen Söhne neunundzwanzig Jahre hindurch von 1764 bis 1783 gar nicht sah. Das Leben in Hanau verfloß einfach und still, nur als preußischer General nahm Wilhelm 1778 am bairischen Erbfolgekrieg Theil.

Im Jahre 1774 verweilte der schwedische Tourist Björnstahl mit seinem Schützling Baron Rudbeck am Hanauer Hofe und berichtet darüber also: „Den 18. April besahen wir die Bibliothek des Prinzen, die auf dem Schlosse steht. Sie ist nicht groß, aber ausgesucht und besteht aus etwa 3000 Bänden. Es finden sich in derselben viele kostbare Werke, unter welchen sich die vom Prinzen mit eigner Hand aufgesetzten Manuscripte, nämlich Geschichte von Deutschland und historisch-genealogische Tabellen, Hessen und Frankreich betreffend, als die allerkostbarsten auszeichnen: es ist alles sehr gut geschrieben. Der Prinz ist ein großer Freund der Wissenschaften und wohnt, wenn ich mich so ausdrücken darf, auf der Bibliothek. Sein Bibliothekar und zugleich Vorleser ist Herr

Wegener, der täglich Vormittags um sieben oder acht Uhr auf die Bibliothek kommt, sich daselbst bis ein Uhr aufhält, Nachmittags um drei wiederkommt und da bleibt, bis der Prinz seiner Dienste bedarf. Herr Wegener und sein Bruder, der Regierungsrath, sind aus Holstein gebürtig und ihr Vater war König Adolf Friedrich's, Nachfolgers des hessischen Friedrich's, Informator."

„Um zwei Uhr wurden wir vom Herrn Hofmarschall und Obersten Freiherrn de Gall dem Erbprinzen Wilhelm von Hessen-Cassel, regierenden Grafen von Hanau, vorgestellt. Dieser begegnete uns sehr gnädig, hieß uns willkommen und wünschte, wir möchten uns hier ebenso vergnügt als zu Carlsruhe befinden. Darauf wurden wir ebenfalls seiner Gemahlin, Prinzessin Wilhelmine Caroline von Dänemark, vorgestellt, die sich in ebenso gnädigen Ausdrücken mit uns unterhielt. Mittags aßen wir an des Fürsten eigner Tafel. An dem Hanauischen Hofe geht Alles sehr ordentlich und ohne Aufwand zu. Die Hofleute sind artig und höflich."

„Nachmittags besuchten wir Herrn Hofrath Cancrinus, einen geschickten Mineralogen, der ein ansehnliches, aber noch nicht in Ordnung gebrachtes Mineralienkabinet besitzt. Er hat auch Verschiedenes, die Mineralogie und Probirkunst betreffend, ingleichen eine Beschreibung seiner auf Kosten und Befehl des Prinzen gemachten Reise, herausgegeben. Er ist ein Mann von großen Verdiensten. Unter andern hat er die Anlegung der Salzwerke und die Erbauung eines

recht hübschen Schauspielhauses zu Hanau veranstaltet *)."

„Den 19. April wohnten wir den Uebungen der hannoverischen Truppen bei. Der König von England hält hier nämlich eine aus zwei Bataillonen bestehende Besatzung und zwar, insofern er Garant des die Abtretung von Hanau an den Erbprinzen betreffenden Tractats ist. Als der Landgraf von Hessen-Cassel die papistische Religion annahm, wollte er diese Abtretung widerrufen" — — — — (Censurlücke.)

„Nachdem wir, wie gewöhnlich, bei Hofe gespeist hatten, besuchten wir Herrn Regierungsrath Leberhose, einen gelehrten Mann, der viel gereist ist: er ist Lehrmeister des Erbprinzen und seiner Brüder gewesen."

„Den 21. April nahmen wir das Arbeitshaus in Augenschein, welches eine durch die landesväterliche Vorsorge des Prinzen zu Stande gekommene und sehr

*) Die Familie Cancrin, eine hessische Pastorenfamilie, latinisirte sich nach der Sitte der damaligen deutschen Pastoren: sie hieß eigentlich Krebs. Samuel Krebs (Cancrinus) war zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs Pfarrer zu Jesburg in Hessen: von ihm stammt der im Text genannte Hofrath Cancrin, ein geborner Hanauer, Director der hessischen Salz- und Bergwerke. Er ging, wie Münnich, später, 1796, nach Rußland, wo er als Salzdirector zu Steraja Bussa bei Nowgorod angestellt ward. Sein Sohn war der 1773 zu Hanau geborne berühmte russische General und Finanzminister Graf Franz Cancrin, der eine Gräfin Murawieff heirathete, bis 1845 fungirte und dann nach Paris ging.

nützliche Einrichtung ist, wo die Armen ihr tägliches Brot verdienen können. Die hiesige Polizei ist überhaupt sehr gut, man sieht nie einen Bettler auf der Straße."

„Den 22. April besuchten wir den dicht neben dem Schlosse befindlichen schönen Park oder le bosquet. Vorhin ist hier nur ein Graben gewesen: jetzt sieht man einen angenehmen Spazierplatz mit einem Lusthause. Der Park ist im englischen Geschmack mit Irrgärten, Gängen und verschiedenen Arten Bäumen angelegt. So verschönert der Prinz diese Stadt auf alle Weise."

„Während der Abendmahlzeit auf dem Schlosse unterhielten wir uns mit dem Erbprinzen über allerhand Gegenstände, namentlich über den freien Zutritt, den der König von Schweden an gewissen Tagen in der Woche seinen Unterthanen von allen Ständen verstattet, wie auch über den Markgrafen von Baden, der ein Gleiches thut."

„Den 23. April ließen wir uns auf dem Schlosse die Zimmer zeigen, worin die verstorbene Landgräfin Marie von Hessen-Cassel, Mutter des Erbprinzen, gewohnt hat. Sie war eine englische Prinzessin, König Georg's II. Tochter, ließ sich von ihrem Gemahle, dem Landgrafen von Hessen-Cassel, als er die katholische Religion annahm, scheiden und lebte hernach hier zu Hanau als Vormünderin ihres Sohnes. Diese Prinzessin besaß viel Verstand und war eine ungemeine Liebhaberin des Lesens. Sie war es, die zuerst anfing, Hanau aufzuräumen und

zu einer schönen Stadt zu machen. Die von ihr bewohnten Zimmer sind recht angenehm, stehen jetzt aber ganz leer. Das Schloß selbst sieht eben nicht groß aus, ist inzwischen doch sehr geräumig und enthält Wohnungen für 300 Personen. Der König von Dänemark mit seinem ganzen Gefolge und dessen beiden Brüder haben hier auf einmal mit einander logirt, ohne doch zu eng zu wohnen."

„Den 24. April Nachmittags geruhten ihre Hoheiten zu erlauben, daß wir ihren jungen Sohn Prinz Friedrich, ein nur zwei Jahr altes, aber allerliebstes Kind, besuchten.*) Er reichte uns verschiedene mal und mit vielem Anstande seine Hand zum Küssen dar, gleich, als wenn er es schon verstände, daß er Prinz sei. Als wir weggingen, rief er uns zu: „Adieu! Adieu!"

„Den 27. April Nachmittags geruhete der Erbprinz selbst uns auf seine Bibliothek zu begleiten und uns mit acht von ihm selbst gezeichneten und gestochenen Kupfern, wie auch mit verschiedenen Stücken von erhabener Arbeit (en bosse), die er selbst gedrechselt hatte, und ungemein schön waren, als zwei Vasen und dergleichen, ein Geschenk zu machen. Auch sahen wir seine eigenen Manuscripte, nämlich: Geschichte von Deutschland, die von den Zeiten der Römer unter August anfängt und bis auf Kaiser Siegmund 1470 fortgeht; hessisches Staatswerk; historische Ta-

*) Dieser Prinz starb nach dem Mißgeschick der Erstgeburt im Hause Hessen 1784, zwölfjährig.

bellen über die Geſchichte von Hanau, Heſſen-Caſſel und Frankreich; Stammtafeln der Landgrafen von Caſſel und der Grafen von Hanau; geographiſche Karten von den hanauiſchen und caſſelſchen Ländern, die ſehr genau ſind; Riſſe und Plane von Feſtungen u. a.: alles von des Prinzen eigner Hand. Ferner zeigte er uns verſchiedene von ihm ſelbſt mit vieler Nettigkeit nach Polybius und des Ritters Folard Werken verfertigte Kriegsmaſchinen der Alten, als aries, catapulta, balista u. ſ. w. Gegenwärtig arbeitet er an der Geſchichte von Hanau. Er hat auch mit eigner Hand eine Beſchreibung ſeiner Sammlung moderner ſilberner Schaumünzen aufgeſetzt, die ſehr nett geſchrieben iſt und gegen ſechzehn bis zwanzig kleine Foliobände ausmacht. — Kurz, dieſer Fürſt iſt nie ohne Beſchäftigung: ſelbſt, wenn er ſich die Zeit mit Drechſeln vertreibt, iſt Herr Wegener zugegen und lieſt ihm vor. Er verliert nicht einen einzigen Augenblick ſeiner Tage: ſehr früh, des Sommers um vier oder fünf Uhr, ſteht er auf; um ſechs geht er auf die Parade (denn er iſt ein großer Freund des Kriegsweſens); der übrige Theil des Vormittags wird beinahe ganz auf der Bibliothek zugebracht; die Eſſenszeit iſt auch genau feſtgeſetzt; des Nachmittags geht er eine kleine Weile ſpazieren, und darauf begiebt er ſich wieder zu ſeinen Büchern. Er ſucht Gutes zu thun, wo er nur kann, iſt geſprächig, höflich und herablaſſend, redet mit ſeinen Unterthanen mit derjenigen Leutſeligkeit, die eine ſchöne Seele verräth, ob er gleich bisher noch nicht nach dem Beiſpiel des Königs von Schweden und

des Markgrafen von Baden einen gewiſſen Tag wöchentlich zum öffentlichen Vortritte beſtimmt hat."

„Den 20. Mai wohnten wir der Muſterung der Truppen des Erbprinzen, Grafen von Hanau, bei. Oben habe ich bereits erwähnt, daß dieſer Herr ein vorzüglicher Liebhaber des Kriegsweſens iſt. Heute ſchien er auch ausnehmend vergnügt zu ſein, weil alles nach Wunſch von Statten ging. Die Truppen ſind gut geübt und haben ein ſchönes Anſehn. Der Prinz war allenthalben ſelbſt zugegen und ſtets an der Spitze ſeiner Leute. Von Frankfurt waren gegen 3000 Perſonen hierher gekommen, um dieſe ſchöne Muſterung anzuſehen."

„Den 23. Mai machten wir mit den Abſchiedsbeſuchen den Anfang ꝛc. Den 26. Mai verließen wir das reizende Hanau."

Wilhelm IX. wurde das baare Gegentheil ſeines Vaters. War dieſer prunkhaft und üppig geweſen, ſo war Wilhelm IX. ſparſam bis zum Geize. Wie der Vater die Franzoſen liebte und begünſtigte, ſo haßte ſie der Sohn. Der Anfang ſeiner Regierung ließ ſich gut an: er machte eine Rundreiſe zu Pferde mit geringer Begleitung faſt von Dorf zu Dorf, um die Beſchwerden ſeiner Unterthanen zu erfahren. Sodann erfolgten die Reformen, er gab das Prunkſyſtem des Vaters auf. Eine ſeiner erſten Verordnungen war die Aufhebung des verderblichen Lottos zu Caſſel und Marburg. Sodann erfolgte die Aufhebung der prächtigen Oper und des Ballets. Für die Kapelle wurden nur deutſche Künſtler beibehalten.

Sämmtliche französische Abenteurer und Windbeutel in Civil und Militair wanderten ab, nur wenige nahmen Pension. Sogar die französischen Moden, Haarbeutel und gepuderte Röcke, wurden verboten. Auch die Kapell- und Comödien-Intendanten, Marquis de Luchet und Marquis de Trestondam, sahen ein, daß mit dem Ableben Landgraf Friedrich's II. ihre Zeit vorüber gegangen sei und verließen Cassel, ehe sie die ausdrückliche Aufforderung dazu erhielten, der Chevalier de Nerciat war schon vorher wieder nach Paris zurückgekehrt. Da im Jahre 1787 das Comödienhaus abbrannte, wurde das Opernhaus zum Schauspiele bestimmt. Darauf kam eine Reduction der Truppen, die insolente erste Garde, die die Ehrenwache im Schlosse hatte und sogar nach der Weise der römischen Prätorianer eine Verschwörung gegen das Leben des Landgrafen versucht haben sollte, ward unter die beiden andern Bataillone der Garde untergesteckt. Auch das Carolinum ward aufgelöst, die kostspielige Anstalt ward mit der Universität Marburg verbunden, viele Professoren gingen nach Marburg, andere waren schon außer Landes gegangen, wie Müller nach Mainz, Forster nach Wilna, Mauvillon nach Braunschweig, Dohm und Sömmering nach Berlin, Runde nach Göttingen. Der Beamtenunfug und die Sinecuren hörten auf. Der neue Landgraf erließ den Ständen das zeither üblich gewesene don gratuit bei der Huldigung, eine Summe von 100,000 Thalern, er erklärte, er sei, weit entfernt die Lasten seiner getreuen Unterthanen zu vermehren, auf Ver-

minderung derselben bedacht. Aber ehe die Stände auseinander gingen, legte er ihnen eine Rechnung vor, nach der sie ihm seit 1704 noch 1,100,661 Thaler an Reichs-, Kreis- und Landessteuern schulden sollten.

Die Sparsamkeit erstreckte sich, wie bei Friedrich Wilhelm I. von Preußen, sogar bis auf die Details der Tafel. Landgraf Wilhelm IX. schrieb eigenhändig auf einen Speisezettel, wo herumgelegte Citronenscheiben erwähnt waren: „Gelbe Rüben thut's auch." Aber diese Sparsamkeit machte Wilhelm IX. reich.

Noch reicher machte ihn die Seelenverkäuferei, die schon seinen Vater so reich gemacht hatte. Die hessische Seelenverkäuferei dauerte noch tief bis in die französische Revolution fort: noch 1794 wurden wieder 4000 Hessen in die Colonien verkauft, als schon das Haupt des Königs in Frankreich gefallen war, als schon der republikanische Nationalconvent seine furchtbare Volksmacht entwickelt hatte. Wilhelm IX. galt für den reichsten Fürsten Deutschlands und bekanntlich haben die reichsten Banquiers Europas, die Rothschilds, deren Vater Amschel in Frankfurt 1800 noch ein kleiner Geldwechsler war, ihr Glück durch ihn gemacht. Amschel ward 1901 landgräflich Hessen-Cassel'scher Hofagent und negotiirte seit 1806 mit dem Vermögen Wilhelm's IX. nach seiner Vertreibung aus Cassel.

Zwei Neigungen theilte der Landgraf Wilhelm IX. mit so vielen seiner Vorfahren, die Soldatenliebhaberei mit dem Kamaschendienst und die Bau-

luſt. Um das Deſertiren zu verhindern, erließ er einen Befehl, darin er ankündigte, daß an den Grenzorten beſtändig Huſaren reiten würden, die für jeden todt oder lebendig eingebrachten Deſerteur fünf Thaler bekommen ſollten; die lebendig Zurückgebrachten liefen zwei Tage hinter einander Spießruthen und kamen dann, wie der Wortlaut war, „auf ewig in unehrliche Eiſen.“ Die Armee blieb noch immer auf dem Fuß von 14,000 Mann. Ja der neue Landgraf unternahm ſogar mit ihr einen kleinen Feldzug, 1787, gegen Schaumburg-Lippe als wegen einer unſtandesmäßigen Heirath vermeintlich erledigtes Lehn an ſich zu bringen. Der ſuccedirende Graf war ein Kind von zwei Jahren. Der Feldzug war ein Landfriedensbruch, wie Kaiſer Joſeph II. geradezu ihm in einem ſtrengen Reſcripte ſagte: Kaiſer und Reich drohten mit einer Exekutionsarmee, aber der Landgraf wollte darauf nichts geben, er verließ ſich auf Preußen. Erſt als Friedrich Wilhelm II. ihn im Stiche ließ und ſein Unrecht ihm vorhielt, entſchloß er ſich, ſeine Eroberung wieder zu räumen, den liquidirten Schaden mußte er erſtatten. Um nun zu ſeinem Gelde wieder zu kommen, ſchloß der Landgraf damals einen neuen Subſidientractat mit England auf vier Jahre, kraft deſſen er wieder 12,000 Mann in engliſchen Sold gab und dafür ohne die Einkleidungsentſchädigung eine Subſidie von 675,000 Kronthalern erhielt.

Seit dem Jahre 1787 begann der Landgraf großartige neue Bauten. Sein Lieblingsſitz war der Weißenſtein bei Caſſel: er ließ das alte von Landgraf

Moritz erbaute, von Friedrich II. erweiterte Schloß abbrechen und das neue Schloß durch Simon Ludwig du Ry und Juffow bauen. Seit 1794 hieß es nach ihm Wilhelmshöhe. Er fügte den großartigen Guernerischen Wasserwerken des Landgrafen Carl den Aquäduct von vierzehn Bogen, die Teufelsbrücke und den großen Wasserfall hinzu, sowie den Wilhelmshöher Park. Auch die Löwenburg, ebenfalls unter Juffow seit 1793, wurde von ihm erbaut und mit Rittersaal, Kapelle und Rüstkammer, dazu mit Mobilien aus alten Burgen und andern Verzierungen im Geschmack der alten Ritterzeit ausgestattet — mitten in der Revolutionszeit. Wilhelmsbad bei Hanau war Wilhelm's zweite Schöpfung: es ward von dem schon genannten Cancrin, Director der hessischen Salz- und Bergwerke, Vater des russischen Finanzministers unter Kaiser Alexander, erbaut. In Wilhelmsbad hatte 1786 die berühmte Versammlung aller deutschen Freimaurer unter Vorsitz des Herzogs Ferdinand von Braunschweig stattgefunden.

Unter diesen Bauten nahte der Sturm der französischen Revolution. Die Stimmung war schon durch die Ideen ernster geworden, die die aus America zurückkehrenden Truppen in Umlauf gebracht hatten. Aber obgleich Emissaire der Mainzer Propaganda auch nach Hessen kamen, um den Geist der Freiheit und Gleichheit zu proclamiren, regte sich doch keine offene Unzufriedenheit. Cassel füllte sich mit Emigranten, die bis zu dem Frieden, den Preußen in Basel 1795 schloß,

verweilten. Der ſparſame Landgraf duldete ſie, ließ ihnen aber keine Unterſtützung zugehen, er verbot die revolutionären „runden Hüte, ungeheuren Halstücher und Rockkeulen“ und eine merkwürdige Aenderung trat mit ſeiner Bücherliebhaberei ein. „In einer Kategorie mit den runden Hüten und Pantalons,“ ſchreibt unterm 15. Februar 1809 Graf Reinhard aus Caſſel an Goethe, „ſtanden ihm ſeit der Revolution Bücher.“ Nach dem Basler Frieden kehrten auch die an England verkauften 12,000 Mann, die den Feldzug in der Champagne mit den Preußen gemacht hatten, zurück. Noch 1797 ward Landgraf Wilhelm preußiſcher Generalfeldmarſchall und Gouverneur von Weſel.

Im Jahre 1803 kam der Kurhut an das Haus Caſſel, aber die Länderentſchädigung fiel kärglich aus: nur Fritzlar ward für die an Frankreich abgetretene Feſtung Rheinfels und St. Goar erworben. Wilhelm hatte aus Geiz verſäumt, wie Darmſtadt, der Stammvetter, und Würtemberg und Baden thaten, die franzöſiſchen Miniſter und Theilungscommiſſaire mit einer namhaften Summe zu beſtechen, die 20,000 Louisd'or, die er bot, waren mit Verachtung zurückgewieſen worden. Der neue Kurfürſt hielt ſich von Napoleon ſo entfernt er konnte, kam nicht, wie der Stamm der nachher den Rheinbund bildenden Fürſten 1804 that, zu ihm nach Mainz, entfernte auch auf Napoleon's Verlangen den engliſchen Geſandten Tailor von ſeinem Hoflager nicht. Endlich kam die Cataſtrophe von 1806. Kurfürſt Wilhelm reiſte beim Ausbruche

des Kriegs Frankreichs mit Preußen ins preußische Lager und sprach den König Friedrich Wilhelm in Naumburg, um die Neutralität für Cassel zu erwirken. Diese Neutralität ward auch von Kaiser Napoleon zugesichert. Aber der Kurfürst war trotz aller Demonstrationen von Neutralität mit Herz und Seele für Preußen, — „und," bemerkt Gentz in seinem Memorial über den Krieg von 1806, „wenn er zu schwanken geschienen, so konnte der Grund nur etwas habsüchtiger Natur sein, um nämlich bei einer Unterhandlung auf seine eigene Rechnung sich Englands Subsidien nicht entgehen zu lassen." Wilhelm haßte Napoleon gründlich. Er pflegte zu sagen: „Lieber bloßer preußischer Feldmarschall, als König aus Napoleon's Fabrik;" er nannte Napoleon nur: „den französischen Glücksritter." Nach der Schlacht bei Jena rückte nun aber Marschall Mortier ein, mit der Weisung, das Land militairisch zu besetzen. In der Nacht des 31. Octobers ward vom französischen Gesandten St. Genest dem Kurfürsten eröffnet, daß Napoleon die Anhänglichkeit des Casselschen Hofes an Preußen vollkommen kenne und daß er deshalb seine Residenz zu verlassen habe, widrigenfalls man sich seiner Person bemächtigen werde. Am 1. November 1806 früh ½8 Uhr mußte der Kurfürst Cassel verlassen. Er brachte seine Schätze in Sicherheit, floh erst nach Schlesswig zu seinem Bruder Carl und lebte seit Julius 1808 in Prag, seine Gemahlin, die dänische Prinzessin, bei ihrer Tochter, der regierenden Herzogin von Gotha, der Kurprinz mit seiner preu-

hiſchen Gemahlin in Berlin. Es erfolgte nun das ſiebenundzwanzigſte Bülletin mit den Worten: „Das Heſſen-Caſſelſche Haus hat ſeine Unterthanen ſeit vielen Jahren an England verkauft und dadurch hat der Kurfürſt ſo große Schätze geſammelt. Dieſer ſchmutzige Geiz ſtürzt nun ſein Haus.“ Es kam die Erklärung vom „Glücksritter,“ daß das Haus Heſſen-Caſſel zu regieren aufgehört habe und in Folge des Tilſiter Friedens die Stiftung des Königreichs Weſtphalen, dem Caſſel einverleibt wurde.

2. Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatiſches Corps unter Kurfürſt Wilhelm I. im Jahre vor Auflöſung des deutſchen Reichs 1805.

I. Hofetat:

Noch unterm 15. Mai 1803 hatte Wilhelm I. als Kurfürſt eine neue Civil-Rangordnung gegeben, die die von ſeinem Vater Friedrich II. 1762 gegebene von zwölf Claſſen auf acht herabgeſetzt hatte. In der erſten ſtanden die Miniſter, der Oberhofmarſchall und der Oberkammerherr, und in der letzten ſchloſſen: die Amtmänner, Bürgermeiſter zu Caſſel, Marburg und Rinteln und der Stadtſchultheiß zu Hanau, die Prediger und Oberpoſtmeiſter.

Der Hofchargen waren fünf:

1. Der Oberhofmarſchall. Die Stelle war nicht beſetzt.
2. Der Oberkammerherr: Carl Auguſt von Moltke, Exc.
3. Der Oberſchenk: Hans Friedrich Chri-

stian von Stockhausen, Exc., Kammerherr (aus einer Familie der hessischen Ritterschaft).

4. Der Hofmarschall: Graf von Bohlen, Kammerherr.
5. Der Oberstallmeister: von Gilsa, Kammerherr (aus einer Familie der hessischen Ritterschaft).

Noch 11 Kammerherrn, 3 Kammerjunker, 5 Hofjunker, 3 Leib- und 6 Livreepagen.

Das im Hofetat aufgeführte Cabinet bestand aus einem Director der Cabinetscasse Buderus, dem Geh. Cab.-Secretair Kriegsrath Friedrich Christoph Schmincke und einem Cab.-Kassirer. Später in Prag fungirte als Cabinetsrath Friedrich Ulrich Kopp, der bekannte Paläograph, der nebst dem alten Rothschild das Geld des Kurfürsten in Sicherheit gebracht hatte.

II. Civiletat:

1. Geheimes Ministerium: 3 Staatsminister:

1. Friedrich Sigismund Waitz, Freiherr von Eschen, der Enkel des berühmten Waitz und ein Vertrauter des Fürsten Hardenberg.
2. Der Ober-Rentkammer-Präsident Carl Wilhelm von Meyer.
3. Der Regierungspräsident Wilhelm Ludwig von Baumbach.

2. Oberappellationsgericht: Präſident: Geh. Rath von Jasmund, Exc.

3. Kriegs-Collegium: Präſident: General-Lieutenant und Gouverneur von Caſſel Adolf von Wurmb, Exc.

4. Die 4 Regierungen nebſt Conſiſtorien zu Caſſel: Präſident Miniſter von Baumbach — zu Marburg: Director Geh. Rath Ries — zu Hanau: Director Geh. Rath von Schmerfeldt — und zu Rinteln: Präſident Geh. Rath Johann Heinrich von Moth, Exc.

5. Die Oberrentkammer: Präſident: Miniſter von Meyer. Im Forſtdepartement findet ſich der Oberjägermeiſter Friedrich Ludwig von Witzleben. Der Forſtetat enthält die Beamten auf 28 Octavſeiten verzeichnet. Im Bergwerks-, Salz- und Münzdepartement ſteht Baron Waitz an der Spitze. In Hanau war noch eine beſondere Rentkammer.

6. Das Steuercollegium zu Caſſel und die Steuerdirection zu Hanau.

7. Das Commerzien-Collegium unter Baron Waitz.

8. Das Collegium medicum unter demſelben.

9. Die Geheime Kriegskanzlei und
10. Die Landkanzlei zu Caſſel.
11. Das Sammt-Reviſionsgericht und
12. Das Sammt-Hofgericht zu Marburg.

III. Militairetat:

2 Generale der Infanterie:
1. Landgraf Carl, Gouverneur in Schleswig.
2. Kurprinz Wilhelm.

2 Generale der Cavallerie:
1. Landgraf Friedrich.
2. Georg Chriſtoph Wilhelm Adam von Dalwigk, Gouverneur zu Hanau.

13 Generallieutenants, darunter 5 penſionirte. Unter dieſen befindet ſich der berühmte Martin von Schlieffen und ein Bürgerlicher.

10 General-Majors, darunter 2 penſionirte.

19 Obriſten, darunter 7 Bürgerliche. Einer derſelben und ein adeliger penſionirt.

Die heſſiſche Armee umfaßte 54 Bataillons und 26 Escadrons. Es beſtanden noch von Garden:
eine Schweizer Leibgarde,
ein Regiment Garde,
ein Regiment Garde Grenadiers,
eine Garde du Corps und
ein Regiment Gens d'armes.

IV. Diplomatiſches Corps
im Jahre 1806.

1. In Wien war vom Caſſelſchen Hofe accreditirt:
1. Geh. Rath Philipp Max von Günderode als auß. bevollm. Miniſter.
2. Legationsrath Ferdinand von Lepel als Chargé d'affaires.

3. Geheimer Hofrath Johann Andreas Merck als Agent beim Reichshofrath.

2. In Regensburg beim Reichstag und zugleich beim Kurerzkanzler und in Salzburg: Geh. Rath Philipp Max von Günderode. Leg. Rath August von Riedesel.

3. In Wetzlar: 2 Agenten.

4. In Berlin:

1. Die Stelle eines auß. bev. Miniſters war nicht beſetzt.

2. Geheimer Rath Tobias von Faudel als Miniſter-Reſident.

5. In München: Geh. Rath Philipp Max von Günderode auß. Geſ. und bev. Miniſter.

6. In Stuttgart und Carlsruhe: Geh. Leg. Rath Jacob Friedrich von Leonhardi, bev. Geſandter.

7. In Nürnberg war fränkiſcher Kreisgeſandter Obriſt von Schlotheim und Leg. Secr. Kocher.

8. In Frankfurt war kur- und oberrheiniſcher Geſandter Geh. Leg. Rath von Adlerflycht und Reſident bei der Stadt Freiherr Schmidt von Roſſan.

9. In Hamburg: ein Agent.

10. In Bremen: desgleichen.

11. In Amſterdam: das Banquiershaus von Notten beſorgte die Agentur und außerdem noch ein Commerzagent.

12. Im Haag: Herr von Boſſet bev. Min.

13. In London: Kriegsrath Lorenz war

Chargé d'affaires, und Rath und Consulent: Rich. Troward.

14. In Paris stand als auß. und bevollm. Minister der Geh. Rath Carl Otto von der Malsburg; außerdem fungirte noch ein Agent Karcher.

Minister von auswärtigen Höfen:

1. Vom Kaiser von Oestreich: Joh. von Wessenberg, bev. Minister.

2. Vom Kaiser von Frankreich: Edouard Bignon, Min. plenip. und St. Genest, Chargé d'affaires.

3. Vom Kaiser von Rußland: Graf Stackelberg, bev. Min.

4. Von England: Brook Taylor, bev. Min. und ein Legat. Secr.

5. Von Preußen: Wilhelm Fürst von Wittgenstein (der spätere Oberkammerherr und Hausminister), auß. Ges. und bev. Min. mit zwei Legat. Secr.

6. Von Würtemberg: Geh. Rath von Plitt bev. Gesandter.

Der französische Hof
Jerôme Napoleon's,

1807—1913.

Jerôme Napoleon,

1807—1813.

Es kam nun das siebenjährige Intermezzo eines französischen Hofs im Herzen von Deutschland.

Jerôme Napoleon hatte seine Laufbahn als Handlungscommis zu Baltimore in den Vereinigten Staaten begonnen. Er hatte schon hier Glück bei den Damen, er heirathete eine sehr reiche Americanerin, Tochter eines Banquiers, Miss Elisabeth Patterson, die sich für ihn enthusiasmirte: sein Haus ward mit aller der Behaglichkeit eingerichtet, wie sie die Creolen in America lieben. Als sein Bruder ihn, nachdem er Consul geworden, nach Frankreich entbot, ließ er zum Dank für die Hingebung seiner Gemahlin sie in Lissabon zurück, Napoleon verweigerte ihr die Erlaubniß in Holland zu landen, es blieb ihr nichts übrig, als zu ihren Eltern zurückzugehen. Am 22. August 1807 copulirte Fürst-Primas Dalberg zu Fontainebleau Jerôme mit einer Königs-

tochter, Catharine von Würtemberg, und mit ihr begann er die siebenjährige Hofhaltung in Cassel.

Jerôme war ein Mann von guten und schlechten Qualitäten: die guten, worunter seine hohe Liebenswürdigkeit obenan steht, hat der bekannte Tourist von Strombeck in seinen Memoiren ins beste Licht gestellt, ein alter braunschweigischer Diener, der damals in westphälischen Dicasterien-Dienst kam — die schlechten Eigenschaften, unter denen Jerôme's sehr starke Debauchen im Fache der Liebe und im Hofprunk sich in Cassel während der siebenjährigen Scepterführung nur zu bemerkbar machten, hat die 1814 nach seinem Sturz erschienene „Geheime Geschichte des westphälischen Hofs", auch von einem westphälischen Staatsdiener geschrieben, gehörig schwarz abgeschildert, von den Parties fines in Napoleonshöhe an, wo Jerôme mit: „Morgen wieder lustisch!" die Tage schloß bis zu den Mysterien in der goldvergitterten Theaterloge, die die langen Aktpausen im Schauspiel veranlaßten und bis zu den nächtlichen Orgien mit den Sängerinnen und Tänzerinnen herunter, die den „niedlichen König" jeweilen so anstrengten, daß er am Morgen darauf nicht im Staatsrath erscheinen, Gesandte nicht empfangen konnte, Orgien, die die berüchtigten stereotypen Bouillonbäder — zu denen alltäglich ein Kalb geopfert wurde — und die Weinbäder nöthig machten, die die Majestät auch bei Reisen nicht aussetzte, und wozu in Freundes- und Feindesland die Stadtmagistrate die Kosten hergeben mußten. — In Cassel fürchtete man sich Rothwein zu trinken, weil vorgekommen war, daß

man den königlichen Badewein verkauft hatte — und davon jene galante Krankheit erlangt werden konnte, die von dem Vaterland des Königs ihren Namen hat. Geiſtige Genüſſe kannte man in Caſſel wenig: „An unſerm jungen Hof iſt der Refrain: nous ne lisons guères," ſchreibt einmal unterm 15. Febr. 1809 der damalige Geſandte Frankreichs, Graf Reinhard, an Göthe, und unterm 5. Mai 1809: „Wir ſind hier von allem literariſchen Verkehr ſo abgeſchnitten, daß ſelbſt Müller ſich nur auf die gelehrten Zeitungen beſchränkt" — der Brief iſt vierundzwanzig Tage vor Müller's Tode geſchrieben.

Wie der Monarch ſelbſt ſeine guten und ſeine ſchlimmen Seiten hatte, ſo hatte ſie auch die ſiebenjährige weſtphäliſche Regierung. Die Verwaltung der Juſtiz kam durch die franzöſiſche Präfecten-Regierung auf einen weit beſſeren Fuß, wie dies Strombeck ſehr beſtimmt in ſeinen Memoiren nachweiſt. Dagegen waren ſchwere Uebelſtände: der hohe Finanzdruck, die hohe Armee und die Spionerie, die ſogenannte „hohe Polizei," wie ſie im Staatskalender figurirt. Jérôme machte nicht nur in Caſſel ſelbſt einen ſehr glänzenden Hofaufwand, ſondern ſammelte auch für alle Fälle der Zukunft. Eben ſo thaten die Miniſter und Hofleute. Der Rheiniſche Antiquar von Stramberg, welcher dieſe Herren auf geſchäftlichem Wege kennen lernte, verſichert, ſie ſeien ſämmtlich Geldſchneider geweſen. „Wunderliche Poſten kamen in den Rechnungen zum Vorſchein und rührend war die Uebereinſtimmung der Herren, wenn es darauf ankam für ein X ein U zu

malen.“ Uebrigens schickte Jerôme auch ungeheure Summen nach Frankreich, als Kriegscontributionen und als Geschenke und Dotationen für Günstlinge an dem Hofe seines mächtigen Bruders in St. Cloud. Dieser seines Theils sah streng darauf, daß die Armee auf einem respectablen Fuße gehalten wurde, Jerôme hielt sie seiner Sicherheit wegen sogar auf einem sehr hohen. Und beide Brüder fanden es in dem fremden Lande der Sicherheit halber für hoch nöthig, die haute police in ausgedehntester Weise ihr Netz auswerfen zu lassen: die Zahl der Mouchards wird auf 26,000 angegeben.

Der französische Hof in Deutschland war in folgender Weise eingerichtet im letzten Glanzjahre Napoleon's, im Cometenjahre 1811. Das westphälische Staatshandbuch für dieses Jahr führt auf:

1. Die Minister, deren fünf waren:

1. Herr Simeon, Minister der Justiz, ein von Strombeck mit gebührendem Lobe gefeierter sehr tüchtiger Franzose.

2. Herr Graf von Fürstenstein, Minister-Staatssecretair und der auswärtigen Angelegenheiten: wieder ein Franzose, der früher Camus hieß und mit Jerôme Handlungscommis in Baltimore gewesen war, ein Spezial Sr. Königl. Maj. von der Heirathsaffaire mit Miss Patterson an bis auf die Bacchanalien herunter. Der weimarische Kanzler Müller beschreibt ihn in seinen Memoiren als einen schönen stattlichen Mann, dazumal noch von mittleren Jahren, der den feinsten Anstand mit unge-

meiner Freundlichkeit und Behaglichkeit im Umgange verbunden habe. Der Rheinische Antiquarius von Stramberg nennt ihn: „den Adler unter den Caffer Vögeln."

3. Herr Georg Anton Graf von Wolfradt, Minister des Innern — ein Pommer von Geburt und von Ihrôme wie Camus gegraft; er privatisirte später seit 1814 in seinem Geburtsorte zu Berga auf der Insel Rügen und ist 1833 ohne männliche Nachkommen gestorben — es existiren aber noch Grafen Wolfradt in Preußen. Unter diesem Ministerium stand die Generaldirection des öffentlichen Unterrichts unter dem Staatsrath, auch als Schriftsteller bekannten Baron Leist, früher hatte sie der berühmte Johannes von Müller, der 1809 starb, als Minister und Generalstudiendirector gehabt. Graf Wolfradt hatte 60,000 francs Gehalt und eben so viel für sein Bureau; mit den Ersparungen für letzteres, die er ablieferte, suchte er sich beliebt zu machen, er selbst war ein sehr stattlicher Hofherr.

4. Herr Graf von Höne, Minister des Kriegswesens, ein Franzose, der früher Sallah hieß, ein gestrenger Soldat. Endlich der, freilich nicht im guten Sinne, renommirteste von allen:

5. Herr Baron Carl August von Malchus, Minister der Finanzen, des Handels und Schatzes. Malchus war geboren 1769 zu Zweibrücken und früher Bäckergesell. Er studirte, ward dann Privatsecretair des Grafen von Westphalen, dann hildesheimischer Domsecretair, indem

er seinen Schwiegervater bewog, ihm seine Stelle abzutreten, dann nach der Secularisation Hildesheims — wo er dem Grafen Schulenburg-Kehnert als Organisateur Westphalens die erklecklichsten Dienste leistete, preußischer Kriegsrath zu Halberstadt, zuletzt endlich Generaldirector der Steuern des Königreichs Westphalen, ehe er Finanz-Minister wurde, aus welcher Stelle er den Grafen Bülow, Hardenberg's Neffen, verdrängte. Malchus war der Hauptgeldbeschaffer im Königreich Westphalen, der die berüchtigte westphälische Domainenverkäuferei zu des Landes größtem Nachtheile und seinem größten Vortheile trieb. Er ward zum Dank von Jerôme 1810 baronisirt und kurz vor des Königs Sturz noch am 9. Juni 1813 gegraft — er hieß seitdem Graf von Marienrode — von einem ihm geschenkten hannoverischen Kloster. Der Rheinische Antiquarius versichert: „er habe in ihm einen ganz gewöhnlichen Philister befunden, welchem die Prozeßformen geläufig gewesen, der aber sonst den Abgang aller wesentlichen Eigenschaften eines Ministers nur durch mürrisches Schweigen und affectirten Ernst zu ersetzen genöthigt gewesen sei — er gehörte zu der langen Reihe von Leuten, die nur durch die gemachte öffentliche Meinung, die künstlich erzeugte Reputation bei der leicht zu betrügenden Welt, zu den obern Regierungsposten parveniren." Nach dem Sturze Jerôme's folgte Malchus seinem Herrn nach Paris und ward dann würtembergischer Finanzminister unter dem gestrengen dicken König Friedrich — aber nur ein Jahr lang 1816—1817: er debü-

tirte in Würtemberg mit einem kleinen Rechnungsfehler von nicht weniger als einer Million und ſtarb 1840 zu Heidelberg im Privatſtande.

Auf die fünf Miniſter folgen im weſtphäliſchen Staatskalender die fünf Großbeamten der Krone, Excellenzen:

1. Graf Wellingerode, Großmarſchall des Palaſts.
2. Landgraf Ernſt von Heſſen-Philippsthal, General, Großkammerherr.
3. Diviſions-General Morio, ein Franzoſe, Großſtallmeiſter.
4. Graf Hardenberg, Großjägermeiſter und
5. Hermann Werner Graf Bocholtz-Aſſeburg, aus dem weſtphäliſchen, erſt 1803 gegrafteten noch blühenden Geſchlechte, Großceremonienmeiſter, ein ſchöner, ſtattlicher Mann, Hauptanordner der Orgien und Bacchanalien; ſeine ſchöne Gemahlin war des Königs Hauptfavorite.

Auf dieſe zehn folgten endlich, ebenfalls als Großofficiere der Krone:

drei General-Capitains der Garden, Exc., die aber 1811 nicht ernannt waren.

---

1. Unter dem Großmarſchall Graf Wellingerode ſtanden:

zwei Palaſtpräfecten im ordentlichen und

einer im außerordentlichen Dienſt,
drei Oberadjutanten des Palaſts, darunter
Major Ritter Lazare Lallèche, deſſen ſehr ſchöne Frau wieder eine Favorite des Königs war; endlich
zwei Fouriers des Palaſts und
drei Gouverneurs der k. Paläſte (Caſſel, Napoleon's-höhe und Braunſchweig).

2. Unter dem Großkammerherrn Fürſten von Heſſen-Philippsthal ſtanden:

Graf Pappenheim, als erſter Kammerherr und vierzehn Kammerherren in ordentlichem Dienſt: die Reihe eröffnet Graf Georg Löwenſtein-Wertheim-Freudenberg (1812 gefürſtet durch Baiern), deſſen Gemahlin die 1784 geborne, 1800 vermählte und 1824 geſtorbene Erneſtine Gräfin Pückler, wieder eine Hauptfavorite des Königs war. Der Rheiniſche Antiquarius beſchreibt ſie als „eine Fee, der Anbetung des Erdkreiſes würdig," beſchränkt dieſes hohe Lob aber billig durch den zugeſetzten Tadel ihrer Liaiſon mit Jerôme.

Ferner ſind aufgeführt:
funfzehn Kammerherren in außerordentlichem Dienſt,
ſechs Kammerjunker in ordentlichem und
einer in außerordentlichem Dienſt,
vier Almoſeniere.
Das Cabinet unter Ritter Beuguiere, Cab.-Secr.
Der Bibliothekar Grimm (einer der beiden berühmten Grimme, die jetzt in Berlin ſind) und:
der Kammer- und Kapellmuſik-Director Blangini.

3. Unter dem Großstallmeister Divisions-General Morio standen:

neun Ehrenstallmeister, darunter auch ein von der Malsburg war, premier ecuyer faisant les fonctions de grand ecuyer.

Vier in außerordentlichem Dienst und einer mit dem Rechnungswesen beauftragt.

Der Pagenhof: zwei Gouverneure, vierzehn Lehrer, zwanzig Pagen und zwei Supernumerare.

Die Gestüte: ein General-Inspector und zwei Directoren.

4. Unter dem Großjägermeister Graf Hardenberg standen:

zwei Jagdoffiziere in ordentlichem und
vier in außerordentlichem Dienst.

5. Der Groß-Ceremonienmeister, Graf Bocholtz hatte keine Chargen unter sich: es findet sich aber ein Kammerherr Marseille Lallèche als „Ceremonienmeister" unter den Kammerherren aufgeführt.

Diese fünf Großbeamten der Krone, dazu:

6. der General-Controleur der Verwaltung der Civilliste, Baron Boucheporn,
7. der General-Intendant, Baron Conninx,
8. der General-Schatzmeister der Krone, Baron Retterode und
9. der Intendant der Gebäude und Domainen, Herr Moulard

bildeten das Königliche Hausconseil.

Folgt im Staatskalender:

Der Hofstaat der Königin.

An der Spitze steht:

Die Großhofmeisterin: Gräfin Bocholtz, Franziska, geborne von Harthausen, geboren 1793, vermählt 1810, Gemahlin des Ober-Ceremonienmeisters, Hauptgunstdame des Königs.

Großhofmeister: Baron Gilsa, aus der hessischen Ritterschaft.

Erster Ehrenstallmeister: 1811 nicht ernannt.

Zehn Palastdamen, } theils Gräfinnen, theils
zwei Ehrendamen, } Baroninnen,
zwei Ehrenfräulein, 1811 nicht ernannt.

Die „Geheime Geschichte" bemerkt, daß alle diese Damen der Reihe nach von ihrem König geehrt wurden: sie hatten der Reihe nach die Abend-Visiten. In höchster Gunst stand nächst der Großhofmeisterin Gräfin Bocholtz und der Gräfin Löwenstein, gebornen Pückler, besonders noch eine Palastdame Gräfin Limburg. Der hessische, braunschweigische und hannoverische Adel wetteiferte, dem „niedlichen König" sich niedrig zu bezeigen. Der Aufenthalt in der Freudenatmosphäre des Cassler Hofs war selbst für gesetzte Männer gefährlich und von den sanften Damen widerstand so leicht keine dem Zauber. Nur eine, die die Geheime Geschichte nicht nennt, die von Jerôme aber bis auf ihr Gut verfolgt ward, entzog sich auf

eine höchst drollige, den König sehr beschämende Weise seinen Dringlichkeiten.

Folgen nun im Staatskalender:

Die Haustruppen des Königs — die drei General-Capitains waren nicht ernannt — sechs Adjutanten im ordentlichen, zwei in außerordentlichem Dienst — drei Ordonnanzoffiziere.

Generalstab der Garden: Chef Baron Borstel.

Garde du Corps, eine Compagnie.

Grenadiergarde zu Fuß, ein Bataillon.

Jägergarde zu Fuß, ein Bataillon.

Chevauxlegers von der Garde, ein Regiment.

Dazu:

eine Batterie leichte Artillerie von der Garde und ein Bataillon Elitenkorps der Jäger-Carabiniers.

Folgt: der Staatsrath. Er war gebildet aus folgenden Personen:

Der König.

Die fünf Minister.

Acht Staatsräthe von der Sektion der Justiz und des Innern,

zehn Staatsräthe von der Sektion der Finanzen,

ein Staatsrath von der Sektion des Kriegswesens,

der Generalsecretair des Staatsrathe.

Der Großceremonienmeister, Graf Bocholtz.

Der Großjägermeister, Graf Hardenberg.

Der Großstallmeister, General Morio.

Der Gouverneur von Cassel, General von Heldring.

Zwei Staatsräthe in außerordentlichem Dienst: von Dohm, der bekannte Memoirenschreiber und Graf Schulenburg-Kehnert, der bekannte Minister Friedrich's II., Friedrich Wilhelm's II. und Friedrich Wilhelm's III., der mit dem famosen Placate „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" Berlin den Franzosen überlieferte.

Neunzehn Auditoren im ordentlichen, funfzehn im außerordentlichen Dienst.

Dazu: ein Generalrequetenmeister mit zwei Auditoren.

Zehn Staatsraths-Advocaten.

Folgt: Cassationsgericht, dessen Functionen der Staatsrath verrichtete.

Stände des Königreichs:

Präsident der Session von 1810: Graf Schulenburg-Wolfsburg.

Siebzig Mitglieder aus den Grundeigenthümern.

Funfzehn Mitglieder aus Kaufleuten und Fabricanten.

Funfzehn Mitglieder aus Gelehrten und andern um den Staat verdienten Bürgern.

Oberrechnungskammer: ein Staatsrath, sechs Räthe.

Der Orden der westphälischen Krone mit der Devise: „Character und Aufrichtigkeit" vom 25. Dec. 1809.

Folgen: Die fünf Ministerien mit ihren Generalsecretairen, Chefs und Seuschefs in den einzelnen Bureaus.

Folgt:

„Hohe Polizei des Königreichs"

unter dem General Bongars, General-Inspector der K. Gensd'armerie, dem Argusaugen und Schlangenlisten zugeschrieben wurden und dessen Sbirren und Gensd'armen der Popanz für das ganze nördliche Deutschland waren. Auch in ihm erfand der Rheinische Antiquarius „einen der That nach unfähigen, von Altersschwäche fast kindisch gewordenen Mann." Unter ihm standen:

Ein General-Secretair,
Ein Büreau-Chef,
Ein Divisions-Chef,
Ein Chef des Rechnungswesens,
5 General-Commissaire zu Magdeburg, Heiligenstadt (Harzdepartement), Göttingen, Braunschweig, Marburg.

Militair-Verfassung:

Die Soldaten waren die Puppe Jerôme's, er fêtirte sie, um durch sie sicher auf dem neuen Throne zu sein. Die Armee Westphalens bestand aus folgenden Personalitäten und Truppencorps:

Generalstab der Armee:

4 Divisionsgenerale: Morio, Großstallmeister,
von Heldring: Gouverneur von Cassel,
von Ochs,
Graf Höne, Kriegsminister.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
OEASE.E. FN. 01717/032

10 Brigadegenerale.
2 Generalſtabsadjuncten.
6 Adjutanten.
Die 4 Militair-Diviſionen zu Caſſel, Braunſchweig, Magdeburg, Hannover.
Die K. Gensd'armerie.
Die Artillerie und das Genieweſen.
8 Linieninfanterieregimenter.
„Bataillon in Spanien."
3 Bataillone leichte Infanterie.
2 Cuiraſſier-Regimenter.
Ein Chevauxlegers-Regiment.
2 Huſaren-Regimenter.

Folgen nun:

Die Adminiſtrativbehörden:

Präfecturen, Unterpräfecturen, Mairien und Municipalitäten in den 8 Departements

der Aller (Hannover),
„ Elbe (Magdeburg),
„ Fulda (Caſſel),
des Harzes (Heiligenſtadt),
der Leine (Göttingen),
„ Ocker (Braunſchweig),
„ Saale (Halberſtadt),
„ Werra (Marburg).

Folgen:

Die Gerichte:

Appellationshof zu Caſſel,
Celle (hier war Herr von Strombeck Präſident einer Section),

die peinlichen Gerichtshöfe, die Tribunale erſter Inſtanz, die Friedensgerichte.

Folgen:

Die Finanzbehörden:

General-Verwaltung der Poſten,
" " " directen Steuern,
" " " Forſten und Gewäſſer,
" " " Domainen,
" " " Amortiſationscaſſe,
" " des öffentlichen Schatzes,
" " der indirecten Steuern,
" " " Berg- und Hüttenwerke und Münzſtätten."

Folgen im Staatscalender von 1811:

„Gottesverehrungen":

Katholiſche,
Proteſtantiſche,
Iſraelitiſche unter dem Präſ. Jacobſon.

Folgt: die K. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen,
die Univerſität Göttingen,
" " Halle,
" " Marburg.

Den Schluß machen:

Die bürgerlichen und militairiſchen Behörden zu Caſſel:

Gouverneur: Diviſions-Gen. von Heldring.
Präfekt: von Reimann.
Maire: Baron Canſtein.
General-Commiſſar der hohen Polizei: Mercier.

4. In Sachſen: Ritter Simeon, auß. Geſ. und bev. Min., Nachfolger des Staatsraths Dohm, der 1811 ſeine Entlaſſung nahm.

Baron Stölting, Leg.-Secr.

5. In Baiern: Baron Münchhauſen, Kammerherr, auß. Geſ. und bev. Min.

6. In Würtemberg: Ritter Girard, General, auß. Geſ. und bev. Min.

7. In Preußen: Baron Linden, Kammerherr, auß. Geſ. und bev. Min.

Lercare, Leg.-Secr.

8. In Dänemark: Graf Hammerſtein, General, Adjutant des Königs, auß. Geſ. und bev. Min.

Graf Flemming, Kammerjunker, Leg.-Secr.

9. In Heſſen-Darmſtadt: Baron Ompteda, Kammerherr, auß. Geſ. und bev. Min., ſpäter in Wien.

10. In Frankfurt: Baron Ompteda, Kammerherr, auß. Geſ. und bev. Min.

11. In Baden: Ritter Girard, General, auß. Geſ. und bev. Min.

Diplomatiſches Corps in Caſſel im Jahre 1811.

Den Hof zu Caſſel richtig würdigend, hatten alle Mächte Kammerherren als Geſandten geſchickt, nur nicht Frankreich.

1. Von Frankreich fungirte: Baron Reinhard, der bekannte Würtemberger, Freund und Correſpondent Goethe's, als auß. Geſ. und bev. Min.*)

*) Reinhard war früher Geſandter in Bern, Hamburg, Jaffy und zuletzt in Frankfurt und Dresden.

Mallartic, Leg.-Secr.

2. Von Rußland fungirte: Leon von Dacowloff, Kammerherr, auß. Geſ. und bev. Min.

von Struve, Leg.-Rath.

Baron Fahnenberg, Leg.-Secr.

3. Von Oeſtreich: Baron Schall von Bell, Kämmerer, auß. Geſ. und bev. Min.

von Binder, Leg.-Secr.

4. Von Sachſen: Graf Schönburg, Geh. Rath und Kammerherr, auß. Geſ. und bev. Min.

Breuer, Leg.-Secr.

5. Von Baiern: Baron Rechberg, Kammerherr, auß. Geſ. und bev. Min.

6. Von Würtemberg: Baron Gemmingen, Kammerherr, auß. Geſ. und bev. Min.

7. Von Preußen: Baron Senft von Pilſach, Kammerherr, auß. Geſ. und bev. Min.

Baron Verdy, Leg.-Secr.

8. Von Dänemark: Baron Selby, Kammerherr, auß. Geſ. und bev. Min.

von Gyldenpalm, Kammerjunker, auß. Geſ. und bev. Min.

von Raben, Kammerjunker, Attaché.

9. Von Heſſen-Darmſtadt: Baron Moranville, auß. Geſ. und bev. Min.

10. Von Frankfurt: . . . . .

11. Von Baden: . . . . .

Der Hof

des erſten Kurfürſten

Wilhelm

und der Gräfin Heſſenſtein nach dem Siebenſchlafe

1813—1821.

Dörnberg's Aufstand. Stein und der Orden von Hessen. Der Einzug in Cassel 1813 und das Gewächs am Halse. Der König der Katten. Der Siebenschlaf. Die Zopfmanie. Der Engländer auf dem Bowlingreen am Wilhelmshöher Schlosse. Die westphälischen Domainenverkäufe. Die Verschacherung der Verfassung. Die Gräfin Hoffenstein und „der Vortheil" des hessischen Kreis. Die Kattenburg.

Eine Fühlung, wie unbequem das Napoleonische System geworden, hatte der französische König in Deutschland. Er schrieb seinem großen Bruder unterm 11. December 1811 einen Brief, den Bignon mittheilt: „Die Gährung ist auf den höchsten Grad gestiegen, man hält sich das Beispiel Spaniens vor. Die Ursache der Bewegung ist nicht allein der Franzosenhaß, sie liegt tiefer in der Zugrunderichtung aller Classen, in dem Uebermaß der Auflagen, den Kriegssteuern, dem Truppenunterhalt, den Durchmärschen und den ohne Unterbrechung sich erneuernden Bedrückungen jeder Art. Die Verzweiflung der Völker ist zu fürchten, die nichts weiter zu verlieren haben, weil man ihnen Alles genommen hat. Der Aufstand wird nicht allein in Westphalen und den französisch gewordenen Provinzen ausbrechen, sondern auch bei allen Fürsten des Rheinbunds. Diese selbst werden die ersten Opfer

ihrer Unterthanen sein, im Fall sie nicht an der Gewalterhebung Theil nehmen. Die Völker sind gleichgültig gegen die hohen Combinationen der Politik, sie fühlen allein die Uebel, die sie unmittelbar drücken."

Napoleon achtete nicht sehr auf diese Aengstlichkeiten und begnügte sich, den Brief mit der Bemerkung abzufertigen: „Wenn die Truppen des Königs nicht zuverlässig sind, wer ist Schuld daran? Der König hält zu viel Truppen und verschwendet zu viel." Napoleon hatte seinen Glauben, daß das Land sicher sein müsse und Herren nicht zurückwünschen könne, die Seelenverkäuferei getrieben und sich damit den beschmutztesten Reichthum in Europa gesammelt hatten.

Vergebens suchte der entthronte Herr wieder zu seiner Herrschaft zu kommen, indem er im Jahre 1809 beim östreichischen Kriege gegen Napoleon zu Prag ein Truppencorps auf seine Kosten herstellte. Er bewies dabei den schmählichsten Geiz: Wilhelm Freiherrn von Dörnberg, der nachher den Aufstand erhob und sich ihm in Prag vorstellte, gab er eine östreichische Banknote von 1000 Gulden, die nach damaligem Cours etwa vierunddreißig Carolinen werth war, Dörnberg warf sie ihm vor die Füße und ging fort. Stein, der damals auch als Verbannter in Prag lebte, versprach er, wenn Alles gut gehe, — seinen Orden. Stein wurde wüthend: der Kurfürst begütigte ihn mit den mehrmals wiederholten Worten: „Beruhigen Sie sich, mein lieber Freiherr, Sie sollen meinen Orden nicht haben!"

Dörnberg's Waffenerhebung mißglückte: es ka-

men dadurch nur eine Menge Familien ins Unglück*). Der Kurfürst behandelte die Theilnehmer des Aufstands, die flüchtig werden mußten, kalt, unfreundlich und nach wie vor mit schmutzigem Geize.

Erst nach sieben Jahren, 1813, nach der Leipziger Schlacht, am 21. November, konnte Kurfürst Wilhelm, ein nun schon siebenzig Jahre alter Mann, nachdem er zuvor im September von Prag nach Breslau zu den verbündeten Monarchen gegangen war und sich zu Geldzahlungen in die Kriegsoperationscasse verbindlich gemacht hatte, in sein Land zurückkehren. Carl von Raumer in seinen Erinnerungen beschreibt den Einzug in Cassel, dem er beiwohnte: „Voran eine Menge Bauern zu Pferde, zum Theil angetrunken, eine Schaar weißgekleideter, vor Frost zitternder Mädchen, Schulmeister mit angestrengt schreienden Chorschülern, Nationalgarden zu Pferde und zu Fuß. Endlich kam der Kurfürst selbst, wohl von 200 Menschen gezogen. Er stand im Wagen, neben ihm der Kurprinz. Der alte Herr trug eine mächtige Zopfperrücke, ein großes Gewächs am Halse nöthigte ihn, den Kopf seitwärts zu neigen."

Der restaurirte Kurfürst bezog den Wiener Congreß, begnügte sich, da er den Titel: „König der Katten" nicht erlangen konnte, mit dem Titel „Königliche Hoheit" und erwarb das ehemalige Hochstift

*) Dörnberg ward später hannoverischer Gesandter in Petersburg und starb 1850, zweiundachtzig Jahre alt, zu Münster im Hause seines Schwiegersohns, Generallieutenants Grafen von der Gröben.

Fulda: die Seelenzahl Kurheſſens kam damit auf 600,000 mit drei Millionen Thaler Einkünften.

Man hätte glauben ſollen, daß die ſiebenjährige Verbannung von ſeinem Lande den alten Herrn etwas verändert haben werde. Starrer aber, als jemals kehrte er zurück. Er nahm alle Freudenbezeugungen ohne Zeichen von irgend einer Theilnahme oder Rührung an. Endlich erſchien, erzählt der Herausgeber des engliſchen Touriſten Swinburne, White, ein alter Offizier vor ihm mit einem ungeheuern Zopfe. Da ſchmunzelte der alte Herr, wandte ſich zu ſeinem Adjutanten und rief aus: „Gott ſei gelobt, der hat ihn noch!“ Er erklärte ausdrücklich, „er habe nur ſieben Jahre geſchlafen“. Dieſer Erklärung zufolge führte er Alles wieder ganz auf den Fuß zurück, wie es vor dem Siebenſchlaf der franzöſiſch-weſtphäliſchen Herrſchaft geſtanden hatte. Genau ſo, wie er es verlaſſen habe, ſollte Alles wieder werden. Demzufolge ſetzte er die Räthe, die Jerôme gemacht hatte, zu Secretairen, die Capitains zu Lieutenants, was ſie vorher geweſen waren, herunter. Die ganze Armee mußte wieder Zöpfe tragen und Puder im Haare führen: die vier vorſchriftsmäßigen gepuderten Papilloten und gewichſte Schnurrbärte, ganz ſo, wie im ſiebenjährigen Kriege. Da die Haare der Soldaten ſehr oft nicht lang genug waren, um daran die falſchen Zöpfe zu befeſtigen, ward anbefohlen, falſche Zöpfe an die Uniformkragen, aber keineswegs an die Hüte zu ſtecken. Dieſer Be-

fehl war durch einen seltsamen Vorfall erwirkt worden. Der Kurfürst bemerkte einst, als er aus dem Schlosse kam und die Wache schnell ins Gewehr trat, einen Offizier mit zwei Zöpfen. „Warum hat man zwei Zöpfe?“ donnerte die alte Hoheit. Der Offizier hatte den Hut eines Kameraden, an dem dessen Zopf festgemacht war, ergriffen, der seinige hing an dem eigenen Haare. Unnachsichtlich erhielt dieser Offizier Arrest und es erging der gedachte Befehl. Um ächte Zöpfe zu erzeugen, setzte der Kurfürst eine Prämie auf eine den Haarwuchs befördernde Salbe, und Offiziere, die ächte Zöpfe zu produziren vermochten, erhielten eine Zopfgratification. In ganz Europa ward der Kurfürst wegen dieser krankhaften Zopfmanie verspottet: ein Engländer spazierte sogar vor dem Schlosse Wilhelmshöhe erst mit einem fast schenkeldicken Zopfe, der bis an die Kniekehle herabreichte, und dann sogar mit vier, fünf bis beinahe zur Erde herabhängenden Zöpfen auf und nieder — es war derselbe Engländer, der um den fürstlichen Seelenverkäufer recht zu ärgern ihm zum Trotz mitten über das prächtige Bowlingreen um das Wilhelmshöher Schloß und zwar im Galopp sprengte. Von ersterem Aergerniß war der kluge Herr so klug, keine Notiz zu nehmen, und für letzteres ließ er es dem Engländer bei der Polizeistrafe von einem Thaler bewenden. Allen, die keinen amtlichen Titel hatten, untersagte der Kurfürst sich „Herren“ zu nennen. Um wieder ganz den alten guten Patriarchenzustand herzustellen, wurden selbst die unter Jerôme abgeschafften Frohnen

wieder hergeſtellt. Die alte Leidenſchaft des Geizes trat mit erneuter Stärke hervor. Allen Domainenkäufern wurden die unter Jerôme erkauften Güter genommen. Entſchädigung ward nicht gegeben; doch bequemte ſich der Kurfürſt zu annehmlichen Vergleichen. Dagegen ſollte es bei der Reduction, durch die die weſtphäliſche Regierung die alten heſſiſchen Schuldbriefe auf ein Drittel des Nennwerths herabgeſetzt hatte, ſein Verbleiben haben, die Stände nöthigten aber doch noch zu dem Gerechtigkeitsacte der Anerkennung des vollen Werths der Briefe. Das Land mußte die Schulden, die der Kurprinz gemacht hatte, mit 200,000 Thalern bezahlen. Und die Gehalte ſchmälerte er, der ſteinreiche Landesherr, dergeſtalt, daß ein Lieutenant monatlich nur fünf Thaler erhielt. Das Auffallendſte endlich war, daß der Kurfürſt eine neue Verfaſſung, die die Stände begehrten, geradezu feil bot für vier Millionen Thaler — als Entſchädigung angeblich für die Ausrüſtung der im Jahre 1814 geſtellten Truppen, die er aber keineswegs aus ſeiner Chatoulle bezahlt hatte — darauf ſpäter für zwei Millionen und zuletzt für eine zehnjährige Trankſteuer zu 800,000 Thalern. Da die Stände dieſe dreifache Offerte ausſchlugen, regierte der Kurfürſt völlig nach Willkür. Wer die geringſte Unzufriedenheit blicken ließ, konnte dem Kerker nicht entgehen.

Ein Segen des Landes wurde unter dieſen Umſtänden die Geliebte des alten Herrn, Fräulein Caroline von Schlotheim, die Maitresse en titre war und die er zur Gräfin von Heſſenſtein er-

hoben hatte. Die Verbindung datirte ſchon von der Zeit vor der franzöſiſchen Revolution. Das arme ganz junge Mädchen ward damals gewaltſam entführt, weigerte ſich anfänglich, ihrem ſiebenundzwanzig Jahre älteren begehrlichen Herrn „von Gottes Gnaden“ zu Willen zu werden, floh ſogar — ward aber von den eigenen Eltern an den Landgrafen zurückgeliefert. Pertz im Leben Stein's ſchreibt: „Eine Caſſler Dame erzählte einer Freundin im Auslande dieſe Entführungs- und Rücklieferungsgeſchichte, und als die Fremde ihre Entrüſtung über dieſes Betragen der Angehörigen nicht verbergen konnte, erwiderte die Dame unbefangen: „Aber der heſſiſche Adel durfte ſich doch dieſen Vortheil nicht entgehen laſſen!“ Wie die Fräulein von Hartenfeld in Braunſchweig, gehörte die Gräfin von Heſſenſtein zu den wenigen Gunſtdamen deutſcher Fürſten, die des Landes Wohlthäterinnen wurden: durch ihre edle Denkungsart und ihren ſanften Einfluß iſt manches Unheil abgewendet worden.

Merkwürdig war nur, daß der alte, ſtarre Herr, der Alles wieder auf den alten Fuß brachte, den Kurfürſtentitel beibehielt, obgleich das deutſche Reich aufgelöſt war und es keinen Kaiſer mehr in Deutſchland zu küren gab. Die Ehren königlicher Hoheit nahm er überall an, auch wo ſie ihm nicht geboten wurden: ſo ſtand er z. B. bei einem Beſuche in Berlin im Theater, bei dem Eröffnungschor der Oper, das die Amazonenkönigin leben ließ, zu großer Erheiterung des Publicums auf, um ſich zu bedanken.

Der alte wunderliche Herr ſtarb endlich, nachdem er außer Podagra nur vorübergehende Unpäßlichkeiten gehabt hatte, ſiebenundſiebzigjährig am Schlagfluſſe. Er ließ ſich in der Kapelle der Löwenburg bei Wilhelmshöhe in einem Sarge von carrariſchem Marmor begraben. Acht Monate vorher hatte er noch mit beſonderen Feierlichkeiten den Grundſtein zu einem neuen Reſidenzſchloſſe in Caſſel gelegt, der „Kattenburg," die ein unvergängliches Denkmal für ihn bei der Nachwelt, eine Art Pharaoniſcher Königsbau werden ſollte. Das alte Schloß zu Caſſel mit dem goldenen Saale, wo dereinſt Moritz der Gelehrte und die große Vormünderin Amalie von Hanau ihre Regierungen niedergelegt hatten, war 1811 in der weſtphäliſchen Periode durch Verwahrloſung ausgebrannt. Der neue Prachtbau der Kattenburg ſollte das alte Schloß erſetzen: er war coloſſal angelegt, die Kattenburg ſollte 550 Fuß lang und 400 Fuß breit und mit 84 großen Säulen geſchmückt werden. Der Tod des Zopfkurfürſten unterbrach die Ausführung, er erlebte nur das Fundament, das Erdgeſchoß und einen Theil der untern Etage und dieſes Denkmal des Caſſler Pharao ſteht noch bis auf den heutigen Tag.

Wilhelm I. hinterließ außer dem Kurprinzen, ſeinem Nachfolger, nur zwei Töchter, von denen Caroline Amalie ſeit 1802 an Herzog Auguſt von Gotha und Marie Friederike ſeit 1794 an Fürſt Alexius Friedrich Chriſtian von Bernburg vermählt war.

Aber von ſeinen zahlreichen Maitreſſen hatte der

Hopfkurfürſt außerdem noch eine Anzahl von nicht weniger, wie man ihm nachgerechnet hat, als vierundſiebzig Kindern. Darunter befinden ſich die Grafen von Heſſenſtein und von Schlotheim, die von Heſſenthal und von Heſſen, die Barone Haynau, die von Heimroth u. ſ. w.

Von der Gräfin Heſſenſtein wurden dem Kurfürſten in den Jahren 1790—1804 fünf Kinder geboren, drei Söhne und zwei Töchter. Von den drei Söhnen, Grafen Heſſenſtein, war der älteſte Wilhelm Oberhofmarſchall zu Caſſel: er heirathete 1820 die mecklenburgiſche Gräfin Angelica von der Oſten-Sacken und ward als Geſandter von Mecklenburg-Schwerin in Berlin accreditirt; der zweite, Louis, war Schloßhauptmann zu Caſſel und der dritte, Carl, preußiſcher Kammerherr und Major. Von den zwei Töchtern war die eine vermählt mit dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten von Steuben. Die Mutter dieſer Kinder, ſiebenundzwanzig Jahre jünger als der alte Kurfürſt, überlebte ihn noch ſechsundzwanzig Jahre und ſtarb achtzigjährig erſt 1847.

Von den Baronen Haynau haben drei Brüder ſich einen Namen gemacht: Julius, der bekannte in Italien und Ungarn hinlänglich illuſtrirte und in London wegen der Frauenauspeitſchungen in Ungarn am Barte geſtrafte öſtreichiſche Feldzeugmeiſter, geboren 1786, ſtarb 1853 kurz nach ſeiner Ernennung als Nachfolger Radetzky's in Verona plötzlich, nach-

dem er noch zu Mittag mit Appetit gespeist und den Salon des Grafen Buol besucht hatte, zwei Stunden darauf im Bette. Ludwig war der übelberüchtigte Polizeiminister in Baden, der 1843 starb. Ein dritter Bruder Haynau, Obercommandant von Cassel im Sturmjahre 1850, ist gegenwärtig Kriegsminister.

Der Hof
Kurfürſt Wilhelm's II.
und der Gräfin Reichenbach.

1821—1847.

Wilhelm II.,

1821—1847.

Die kleinen Caſſler Rothſchilds und der große Rothſchild. Zerwürfniß mit Schweſter, Gemahlin und Sohn. Gewaltſame Entführung der Herzogin von Bernburg aus preußiſchem Territorium. Die Gräfin Reichenbach und ihre Kinder. Die Gräfin Bergen.

Der Nachfolger des alten Zopfkurfürſten war ſein einziger Sohn Wilhelm II., auch ſchon vierundvierzig Jahre alt, als er zur Regierung gelangte. Er hatte ſeine erſte Erziehung an dem kleinen Hofe von Hanau erhalten: er ſtand im achten Jahre, als ſein Vater 1785 die Regierung in Caſſel antrat. Seit dem Jahre 1793 hatte er die Univerſität Leipzig beſucht und war ſeit dem Jahre 1797 vermählt mit Auguſte, Tochter König Friedrich Wilhelm's II. von Preußen. Während des Siebenſchlafs hatte er mit ſeiner Gemahlin in Berlin gelebt, wo er die Liaiſon mit der Gräfin Reichenbach anfing und 200,000 Thaler Schulden machte, die nachher das Land bezahlen mußte; ſodann hatte er im Befreiungs-

kriege die Heſſen in Frankreich commandirt und darauf mit ſeinem Vater den Congreß zu Wien beſucht.

Wilhelm II. ſchaffte, als er zur Succeſſion kam, die Zöpfe und den Puder ab, im Uebrigen blieb auch bei ihm Alles beim Alten. Die Regierung des Landes war ſo ſchlecht, wie ſie in einem kleinen Lande ohne Stände ſein konnte, was ſchon Spittler für das größte deutſche Unglück angeſehen hatte. An der Spitze befand ſich ein Cabinet unter Rivalier. Am Greulichſten war die Finanzwirthſchaft: das Land ward mit der Landesſchuldenſteuer und andern Steuern faſt erdrückt, die Geheimen Finanzräthe in Caſſel wurden Commandirende des Löwenordens und kleine Rothſchilds. Zuletzt aber wollte der große Rothſchild dieſen kleinen Rothſchilds nicht mehr auf 100,000 Thaler Credit geben, ohne perſönliche Bürgſchaft des Kurfürſten.*)

Zu dieſen öffentlichen Landesmißſtänden kam noch

*) Das Haus Rothſchild bewahrte für das Haus Heſſen, die Quelle ſeines Glücks, eine ſtete treue Anhänglichkeit, auch ſeine Diener wurden auf die feinſte Weiſe bedacht: es war wichtig, ſich an den Geldkoffern des reichen Kurfürſten einen ſoliden Rückhalt zu erhalten. Im Jahre 1829 erhielt der alte Miniſter Carl Wilhelm von Mayer ganz unerwartet einen angenehmen Brief mit der Nachricht, daß das Haus Rothſchild gewiſſe Fonds für ſeine Rechnung angekauft habe, weil inmittelſt der Cours geſtiegen, habe man ſie wieder verkauft und überſende hiermit die Gewinnſumme; eines gegebenen Auftrags wußte ſich der Miniſter nicht zu entſinnen, nahm aber natürlich das ſo fein angebotene anſehnliche Geſchenk an.

der Greuel der Privatwirthschaft des Kurfürsten. Wilhelm II. lebte in offenem Unfrieden mit Schwester, mit Gemahlin und mit Sohn.

Die Schwester, mit der er in Unfrieden lebte, war die 1768 geborne und sechsundzwanzigjährig 1794 an den Fürsten von Anhalt-Bernburg verheirathete Prinzessin Marie Friederike, eine allerdings exaltirte und extravagante, launenhafte, eigensinnige, heftige und eifersüchtige Dame, die wiederholt gegen den Wunsch ihres Gemahls kostbare Reisen nach der Schweiz und Italien unternommen und 1810 sogar den Montblanc bestiegen hatte, wobei sie ein Bein brach. Der Herzog hatte sich im Jahre 1817 von ihr geschieden, um eine Fräulein von Sonnenberg und nach deren Tode 1818 eine anderweite Fräulein von Sonnenberg, ihre Schwester, heirathen zu können. Die Geschiedene kam im Jahre 1821 nach Bonn, wo sie im Hause des bekannten Dr. Ennemoser wohnte, dessen Kur sie gebrauchte. Hier begegnete ihr der bekannte preußische Hofrath Dorow und berichtet über sie in seinen Memoiren:

„Die Herzogin bildete einen sehr angenehmen Kreis um sich, die Abende wurden durch gemeinschaftliches Lesen hingebracht, bei welchem, eigen genug, die Herzogin sich stets die Männer-Rollen zutheilte. Wenn man von den etwas exaltirten und sehr orthodoxen Ansichten in Religionssachen bei der Fürstin abstrahirte, so könnte man dieselbe wohl nur als eine höchst liebenswürdige, kenntnißreiche, gemüthliche Frau bezeichnen. Der preußische Obrist von Kursell, Professor

August Wilhelm von Schlegel und einige Andere waren gleichfalls viel bei der Fürstin und namentlich schien sich Herr von Schlegel sehr zu gefallen, obschon es ihm wohl nicht gelegen war, beim Lesen nur eine Rolle, z. B. im Carlos den König Philipp übernehmen zu dürfen. Eine liebenswürdige und phantasiereiche Tochter des Präsidenten von Hagen lebte längere Zeit bei der Herzogin, die dieselbe als Mutter liebte. Dieser Umstand macht das spätere Unglück der Fürstin noch pikanter und unerhörter. Der Oberst von Kurfell hatte den königlichen Befehl erhalten, vor die Thür der Wohnung der Herzogin eine Schildwache zu stellen."

„Es war wohl Anfangs Januar 1822, als der hessische General von Dalwigk mit mehreren Bedienten in Bonn ankam und sich der Herzogin präsentirte, um mit ihr Familienangelegenheiten im Auftrage des Kurfürsten von Hessen, ihres Bruders, zu reguliren. Die Fürstin empfing ihn zwar artig, aber mit großer Besorgniß. Eines Mittags entspann sich beim Kaffee folgendes Gespräch, an dem auch die Stiftsdame, Fräulein von Wenge und Dorow Theil nahmen.

Herzogin zu Dalwigk: Nun, nicht wahr, mein lieber Landsmann, Sie bringen mir keine unangenehmen Nachrichten von meinem erlauchten Bruder?

Dalwigk: Wie wäre das möglich von einem Bruder, der Ew. Hoheit verehrt und liebt?

Herzogin: Mit dieser Antwort bin ich nicht zufrieden! Geben Sie mir Ihren Handschlag darauf.

Dalwigk reichte der Fürstin die linke Hand, welche diese jedoch zurückwies und sagte: „Ei, ei, ein Hesse giebt stets die rechte Hand, wenn er etwas heilig bekräftigen will.“

Dalwigk: Ew. Hoheit! wir sind mehrere Brüder Dalwigks; noch nie hat ein Dalwigk sein Wort gebrochen; hier ist mein Ehrenwort und mein Handschlag, ich habe durchaus keine unangenehmen Aufträge mit.“

„Durch diese Erklärung schien die Herzogin zwar beruhigt, doch ließ sie des andern Tags früh Dorow rufen und sagte zu ihm: „Ich bin unruhig, ich traue dem Dalwigk nicht; ich will einen Brief an den Fürsten Hardenberg schreiben und wünsche, daß, während dieses geschieht, Sie zugegen bleiben und alsdann den Brief mitnehmen und ihn befördern,“ und somit setzte sie sich ins Nebenzimmer und schrieb. Dorow mußte über zwei Stunden bei ihr zubringen und erhielt dann die an den Staatskanzler bestimmten Papiere, welche jedoch erst nach General von Dalwigks Abreise, die Tags darauf festgesetzt war, fortgeschickt werden sollten. In der Seele der unglücklichen Frau schien große Betrübniß und Angst zu herrschen!“

„Des andern Tages um vier Uhr Morgens ward dieses unglückliche Opfer politischen Eigennutzes von ihren eigenen Leuten, unter Anführung dieses Generals, eines Kammerherrn von Dalwigk, der Fürstin Kammerherrn, aus dem Bette geholt, unangezogen, im leichten Morgenkleide in den schon

bereit stehenden Wagen geschleppt und im sausenden Galopp ging es in der Winterkälte fort und zwar so schnell, daß das vom König hingestellte Schilderhaus um und um gedreht wurde; der Soldat selbst stand davor und präsentirte. Fräulein von Hagen, die Tochter des Regierungs-Chef-Präsidenten der Provinz, welche um Hülfe rufen wollte, ward von hessischen Gensd'armen in ihr Schlafcabinet eingesperrt und nur erst, als sie versicherte, das Bett anstecken zu wollen, herausgelassen; Dr. Ennemoser, der eine Treppe höher in demselben Hause wohnte, kam, durch diesen ungewohnten Lärm aufgestört, herunter, ward aber von den hessischen Schergen gepufft, gestoßen und festgehalten, bis der Wagen fortgefahren. Der Oberst von Kurfell sendete zwar Uhlanen nach, doch vergebens. Und der Criminalrichter Bergmann erließ gegen Dalwigk, als Menschenräuber, einen Steckbrief, auch vergebens."

„Wie diese Begebenheit geendet und wie diese arme Fürstin in Hanau, wohin sie gebracht wurde, nun wirklich wahnsinnig wurde und so endete (1840), ist weltbekannt!"

„Aus dem Nassauischen langte ein Brief von dem Kammerherrn von Dalwigk an ein Dienstmädchen — wahrscheinlich seine Sponse — an, worin gehohnlacht wird über „die Herren Preußen, denen eine Nase gedreht sei" und über die angstvollen Gefühle, welche sich der Reisenden beim Anblick der Festung Ehrenbreitenstein bemächtigt hätten u. s. w."

„Zur näheren Beleuchtung dieses Attentats, dieser

Verletzung fremden Gebiets, folge noch der Brief, welchen Dorow in dieser Angelegenheit an den Staatskanzler schrieb:

Bonn, den 9. Januar 1822.

„Ew. Durchlaucht früher, ohne Veranlassung, über den in Bonn an der Frau Fürstin von Anhalt verübten Raub zu schreiben, wagte ich nicht; gegenwärtig hoffe ich dadurch bei Ew. Durchlaucht Entschuldigung zu finden, als die unglückliche Fürstin den Wunsch mir ausgesprochen hat, Ihnen die Anlage mit einer Erläuterung dazu mitzutheilen."

„Ueber die Entführung selbst sind Ew. Durchlaucht gewiß genau unterrichtet, indem das Gräßliche der Art — bei kalter Wintersnacht eine kranke sechzigjährige Frau, unangekleidet, von den eignen Dienstboten und fremden Gensd'armen ergriffen, die Kehle verstopfen und in einer Tour zwanzig Meilen machen zu lassen — zu sehr das menschliche Gefühl anspricht, als daß sich Ew. Durchlaucht nicht jeden Umstand darüber hätten sollen vortragen lassen."

„Die Anlage ist die Antwort, welche die Fürstin dem General von Dalwigk auf seine Vorstellung schrieb, in welcher er anzeigte, daß der Kurfürst, wenn sie in Hanau wäre,

1) über die von ihr, bei der lebensgefährlichen Krankheit des Herzogs von Anhalt, zu übernehmende Vormundschaft sprechen wolle; ferner daß sie
2) in Hanau ihren Sohn,
3) ihr rückständiges Geld finden solle.

Darauf antwortete die erlauchte Frau in dem anliegenden Briefe, welchen sie schrieb, als ich, von ihr gerufen, in der Nebenstube warten mußte."

„Die Frau Herzogin wünscht besonders deshalb diese Antwort in Ew. Durchlaucht Hände, indem Sie Sich daraus am deutlichsten von der Herzogin Verstandes-Stärke und von ihrem Rechte überzeugen könnten, und die Frau Herzogin wünscht ferner sie von mir Ew. Durchlaucht übersendet, damit ich auf Pflicht und Gewissen versichern kann: den Brief habe die Fürstin allein, ohne irgend eine Beihülfe geschrieben. Dieses Letztere kann ich; erlaube mir nur den Zusatz beizufügen, daß dieser Brief den Tag vor der Entführung geschrieben wurde und daß General von Dalwigk, da dieser Brief nicht in seinen Plan und in seine Ansichten paßte, denselben als von andern Personen fabrizirt, auszugeben bemüht ist. Welchen Glauben übrigens dieser Herr verdient, geht aus dem Umstande hervor, daß er Ehrenwort und Handschlag gegeben: „er habe für die Fürstin keinen unangenehmen Auftrag."

„Allein aus den Händen ihrer Peiniger und Feinde wünscht die Fürstin zu kommen, daher schrieb sie an Ew. Durchlaucht und bat um Unterstützung. Oefters sagte sie mir: „O, es ist doch schrecklich, ich mag das anständigste, anspruchloseste Leben führen, so soll ich dennoch toll sein, weil es die Vampyre wollen, welche mir zugetheilt sind; wüßte dieses so im ganzen Umfang Ihr edler Fürst, er würde gewiß nicht allein für seine alte Bekannte wirken, sondern er würde

die nahe Verwandte seines Königs vor Verfolgung, Eigennutz und Bosheit schützen helfen und mir die Erlaubniß auswirken, in Bonn meine Kur ungehindert fortsetzen zu dürfen."

„Diesen letzten Wunsch spricht die erlauchte Frau in einem gestern angekommenen Briefe*) nochmals dringend aus, kann ihn aber nicht selbst an Ew. Durchlaucht gelangen lassen, indem nur die ihrer Briefe von der Umgebung abgesendet werden, welche passend und den eigennützigen Zwecken entsprechend sind."

„Die Frau Herzogin sieht in dem wieder zu wählenden Aufenthalt in Bonn zugleich eine kleine Genugthuung für die Schlingen und Banden, welche angewendet werden mußten, um den Raub aus den preußischen Staaten durch einen hessischen General möglich zu machen."

„Zugleich bemerkt noch die Fürstin, daß ihr kein Brief, direkt nach Hanau gesendet, zukommen möchte und ist fest überzeugt, daß die Nachricht nicht wahr sein könne, welche der General von Dalwigk und Umgebung ihr mittheilt, daß nämlich Se. Majestät der König durch Cabinetsbefehl die eingeleitete gerichtliche Untersuchung in Bonn niedergeschlagen und befohlen habe, ihr die zurückgelassenen Sachen nach Hanau zu senden."

Des Kurfürsten Gemahlin war die Schwester des Königs von Preußen, Friedrich Wil-

*) Der Brief war mit Bleistift geschrieben und wahrscheinlich heimlich zur Post gegeben.

helm's III. Sie war eine, wenn auch nicht ausgezeichnete Frau — ſie hatte namentlich die Schwäche Comerage zu lieben, weshalb ſie der König nicht gern in Berlin ſah — aber doch ſonſt eine durchaus achtungswürdige Dame, die ſich die ſchlimme Zeit, die ſie bei ihrem Eheherrn hatte, mit Zeichnen und Malen vertrieb und Künſtler und Gelehrte beſchützte. Sie wurde auf's Gröblichſte ſelbſt thätlich von ihrem Gemahl mißhandelt. Vergebens ſchickte ihr königlicher Bruder noch im Jahre 1829 den Geheimen Legationsrath Varnhagen von Enſe nach Caſſel und nach Bonn, wo der Kurprinz damals als preußiſcher Offizier ſtand, um den höchſt ärgerlichen häuslichen Zwiſt beizulegen. Statt mit Gemahlin und Sohn, lebte der Kurfürſt mit einer intriganten Favoritin und zwar war er ganz in den Händen dieſer Favoritin und deren Anhangs.

Die neue Gunſtdame, die Gräfin Reichenbach-Leſſonitz war eine Frau weit ſchlimmeren Schlages, als weiland die Gräfin Heſſenſtein geweſen war. Sie war eine geborene Berlinerin, die Tochter eines Goldarbeiters daſelbſt, geboren im Jahre 1791, ihr Mädchenname war Emilie Ortlöpp. Die Verbindung mit dieſer Emilie datirte weit zurück in die Zeit, wo der Kurfürſt noch Kurprinz war und mit ſeiner preußiſchen Gemahlin im Exil in Berlin lebte, zur Zeit des Siebenſchlafs ſeines Vaters. Plan der Gräfin Reichenbach war deutlich der, den Kurfürſten in ihrem alleinigen Garne zu behalten. Sie fand einen dienſtwilligen Anhang. Dieſer Anhang

ging so weit, den Kurfürsten durch Drohbriefe zu schrecken, um ihn ganz im Sinne der Gräfin zu leiten. Die Drohbriefe verführten den Kurfürsten zu den härtesten Maßnahmen: um den Verfasser derselben zu entdecken, wurden die Leute in Masse verhaftet, sogar die Reisenden scheuten sich, Cassel zu berühren. Endlich entdeckte es sich, daß ein Hofgünstling, der Oberpolizeidirector Ludwig von Manger die Drohbriefe höchst wahrscheinlich selbst geschrieben habe: er kam im Jahre 1827 in leidliche Haft auf die Festung Spangenberg.

Kurze Zeit, nachdem die Schreckenszeit der Drohbriefe vorüber gegangen war, trat die Julirevolution ein und sie ergriff auch Hessen-Cassel. Schon am 6. September 1830 fand ein Volksaufstand in der Hauptstadt statt und der Kurfürst sah sich genöthigt, um die drückende Landesschuldensteuer aufhören zu lassen, die Schulden zu übernehmen und die Regierung provisorisch an den Kurprinzen abzutreten. Er verließ Cassel, weil seine Freundin, die theure Gräfin Reichenbach nicht mehr ihres Lebens sicher war. Er begab sich mit ihr am 23. März 1831 nach dem Schlosse Philippsruhe bei Hanau und erklärte von hier aus unterm 30. September 1831 seinen Sohn zum Mitregenten, mit der Ermächtigung, allein und ausschließlich die Regierungsgeschäfte zu führen. Seitdem blieb der Kurfürst in der Zurückgezogenheit, theils in Schloß Philippsruhe, theils in Schloß Wilhelmsbad bei Frankfurt, theils in seiner angenehmen Villa zu Frankfurt. Am 19. Februar 1841 starb seine

preußiſche Gemahlin zu Caſſel und nun heirathete der Kurfürſt am 8. Juli 1841 ſeine länger als dreißigjährige Geliebte, die Gräfin Reichenbach noch in morganatiſcher Ehe: die ſpäte Hochzeit ward auf ihrem Schloſſe Leſſonitz bei Brünn gefeiert. Sie genoß aber die Ehre, kirchlich eingeſegnete Frau zu ſein, nur zwei Jahre, indem ſie ſchon 1843, zweiundfunfzig Jahre alt, ſtarb.

Die Herrſchaft Leſſonitz erbte ihr in der Bigamie erzeugter Sohn, der Graf Reichenbach-Leſſonitz. Ihre in der Bigamie erzeugten vier Töchter aber wurden, jede angeblich mit 40,000 Thalern jährlicher Renten ausgeſtattet, an den Bruder der Fürſtin Metternich, einen Grafen Zichy, und an drei ſächſiſche Edelleute, den Grafen Boſe, einen von Watzdorf und einen von Fabrice verheirathet. Bei Frau Minna von Watzdorf trat die ganz beſondere Curioſität ein, daß ſie von ihrem erſten Manne, einem holſteiniſchen Grafen Luckner, einem von dem von Dänemark 1784 gegrafteten Geſchlechte des 1794 guillotinirten franzöſiſchen Marſchalls, ſich hatte ſcheiden laſſen und ihn nach Watzdorf's Tode in dritter Ehe wieder nahm.*)

Nach dem Tode der theuern Gräfin Emilie

*) Der kleinen, dicken, aber geſcheiten Dame ſagte man nach, daß ſie ſelbſt in Geſellſchaft zu dieſem ihrem drittletzten Gemahl, der als ein ſehr galanter Herr in Dresden wohl bekannt war, geäußert habe: „Ich weiß recht wohl, daß Du ein Lu—chen biſt, aber Du biſt doch noch der Beſte!“

Reichenbach entschloß sich der sechsundsechzigjährige Kurfürst doch noch zu einer dritten Heirath. Er vermählte sich und zwar noch in demselben Jahre, wo die unvergeßliche Gräfin gestorben war, 1843, wieder in morganatischer Ehe zu Wilhelmsbad mit der dreiundzwanzigjährigen Tochter des Commandanten zu Cassel, Fräulein Caroline von Berlepsch: er erhob sie zur Gräfin von Bergen. Diese dritte Ehe genoß der alte Herr nur noch vier Jahre, er starb zu Frankfurt 1847, siebzig Jahre alt. Er hinterließ seiner jungen Wittwe angeblich eine Million Thaler. Sie wollte, wie das Gerücht ging, ihre reiche Hand eben dem sehr verangirten Fürsten Felix Lichnowsky reichen, als dieser im September 1848 zu Frankfurt ermordet wurde. Darauf reichte die Gräfin Bergen 1851 ihre reiche Hand dem Grafen Adolf von Hohenthal-Knauthayn, wieder einem sächsischen Edelmanne, früher Gesandten in Paris, jetzt in Berlin.

Bereits im Jahre 1831, noch ehe der Kurfürst die Regierung an seinen Sohn, mit dem er, wie erwähnt, zeither in erklärtem Unfrieden gelebt hatte, abtrat, war durch Vertrag mit den Ständen die neue Constitution für das Land zu Stande gekommen, die Ruhe ward aber, wie der Kurfürst hoffte, damit nicht hergestellt. Gerade am Tage der Verkündigung der Verfassung, am 8. Januar 1831, war die Gräfin Reichenbach zurückgekehrt, um sich wieder in Wilhelmshöhe zu installiren: das über die Maitressenwirthschaft empörte Volk vertrieb sie. Sie trat nur

ab, um einer neuen Maitresse Platz zu machen: an die Stelle der Berliner Goldarbeitertochter trat eine Bonner Weinhändlerstochter. Wilhelm II. war kein Salomo, aber sein Sohn sollte der Rehabeam Hessenlands werden: statt der Peitschenzüchtigung kam die mit Scorpionen.

Wilhelm II. hinterließ, wie sein Vater, von seiner ebenbürtigen ersten Gemahlin außer dem Thronfolger auch nur zwei Prinzessinnen: die ältere, Caroline, geboren 1799, blieb unvermählt, die zweite, Marie, geboren 1804, ward 1825 mit dem regierenden Herzoge von Meiningen vermählt.

Der Hof

des Mitregenten, dann Kurfürsten

Friedrich

und der Gräfin Schaumburg, jetzt
Fürstin zu Hanau,

seit 1831.

Friedrich,

Mitregent 1831—1847, seitdem Kurfürst. – 1875

Die Gräfin Schaumburg, nachherige Fürstin Hanau, und ihre Kinder. Ministerium Hassenpflug und Scheffer. Der Kerker Jordan's. Nochmaliges Ministerium Hassenpflug. Occupation des Landes: Cassel seitdem ein stiller Ort.

Der Kurprinz-Mitregent Friedrich war geboren 1802 und, als er die Regierung antrat, neunundzwanzig Jahre alt. Seine Jugend war in die schwere französische Zeit gefallen, wo seine Eltern und Großeltern flüchtig von Cassel waren: er verbrachte den Siebenschlaf mit seiner preußischen Mutter in Berlin. Später studirte er, wie sein Vater, in Leipzig und trat dann in preußische Dienste bei einem Regimente, das in Bonn in Garnison lag. Es war in Bonn, im Jahre 1829, dem Jahre, in das Varnhagen's oben erwähnte Sendung fällt, wo Friedrich, damals siebenundzwanzig Jahre alt, die vier Jahre jüngere, in Bonn 1806 geborne Tochter des Weinhändlers Falkenstein kennen lernte, die damals Gertrude Lehmann hieß und die Gattin eines anderweiten preußischen Offiziers war. Weil sie ihm ganz besonders gefiel, kaufte er sie demselben ab: der cedirende

Ehemann mußte aber damals seinen Abschied nehmen, die Kameraden wollten nicht mehr mit ihm dienen. Es fand darauf eine Ehe zur linken Hand statt, wie bei Friedrich's Vater und der Gräfin Reichenbach. Wann diese Ehe aber geschlossen worden sei, ist ungewiß, gewiß aber, daß im Jahre 1850 — dem großen Sturmjahre Hessens — die Zeitungen meldeten: der kurfürstliche Schwiegersohn Graf Max von Isenburg-Wächtersbach habe seinen Schwiegervater der Fälschung angeklagt, denn es habe sich gefunden, daß seine 1849 geheirathete Frau, die älteste Tochter aus der durch den Handel verschafften Ehe, vor der Ehe geboren worden sei, der Kurfürst habe einen Geistlichen in Fulda oder in der Umgegend dieser Stadt bestochen, das Taufzeugniß rückwärts zu stellen: die Gräfin Isenburg könne daher ihrem Gemahl keine in Lehngüter succeſſionsfähige Kinder erzeugen.

Die Erhebung der erhandelten Frau Gertrude zur Gräfin von Schaumburg war die erste Regierungshandlung des von seinem Vater zum Regenten Ernannten im October 1831 — erst nach zweiundzwanzig Jahren, nach der glücklichen Beschwichtigung des Sturms von 1850, ward der Gräfinnentitel mit dem Fürstinnentitel vertauscht: sowohl die Mutter, als die neun Kinder, die sie geboren, sechs Söhne und drei Töchter*) wurden im Laufe gegenwärtigen Jahres von Kurfürst Friedrich kraft seiner Souverainität

*) Eine zweite Tochter hat sich mit dem Prinzen Felix von Hohenlohe-Oehringen vermählt.

zu Fürsten und Fürstinnen zu Hanau erklärt. Die Standeserhebung durch Oestreich oder Preußen, auf deren Betrieb man die Reisen schob, die neuerlich von Ihro Königlichen Hoheit nach Wien und Berlin gemacht worden sind, mißglückte, scheint es, gänzlich.

Der neue Regent von Hessen, der, wie erwähnt, bis zu seinem Regierungsantritt mit seinem Vater in bitterm Zwiespalt gelebt hatte, kam alsbald nach seinem Regierungsantritte auch in bittern Zwiespalt mit seiner alten Mutter. Diese Dame, die preußische Königstochter, weigerte sich natürlich, neben der ganz neuen Schwiegertochter im Theater Platz zu nehmen, wie der Sohn ihr anmuthete: er verschloß ihr deshalb das Theater. Als sie nun nach längerer Abwesenheit am Abend des 7. December wieder einmal im Schauspielhause erschien, legte ihr das Publikum seine Theilnahme und Anhänglichkeit an den Tag; die Aufregung dauerte noch nach dem Schlusse des Theaters vor dem Schauspielhause fort und zuletzt hieb die Leibgarde zu Pferd in die versammelten Volksmassen ein, um sie auseinander zu bringen. Seitdem setzte sich eine entschiedene Mißstimmung zwischen dem Kurprinzen einer Seits und dem Volk und den Ständen anderer Seits fest, welche bis auf den heutigen Tag noch fortdauert.

Das Heft der Geschäfte hatte zeither der Regierungsrath Dr. Eggena in den Händen gehabt. An seine Stelle trat im Jahre 1832 der Mann, welchem aufgespart war, im Jahre 1850, dem großen Sturmjahre Hessens, seinen höchsten Ruhm zu erwerben: Hans Daniel Ludwig Hassenpflug.

Es begann nun jenes widerliche Getriebe von Gewaltthätigkeit, Pfiffen und Ränken von Seiten der in die Reaction mit aller Macht einlenkenden Regierung, und von Streitsucht, Rechthaberei und Nörgelei, oft ohne Tact und Verstand, oft ohne Fug und Recht und ganz besonders oft um pure Kleinigkeiten von Seiten der Stände. Die Mißstimmung ward noch vermehrt, als nach dem Aussterben der Linie Rothenburg 1834 der Kurfürst die Einkünfte derselben, die s. g. Rothenburgische Quart, zu seinem Privatvermögen zog.*)

Der Minister Hassenpflug ward endlich so verhaßt, daß er im Jahre 1837 austreten mußte: sein Nachfolger war Scheffer, früher Advocat.

Nun aber kam die stärkste Gewaltthätigkeit der Regierung: der Prozeß und die Einsperrung des Führers der liberalen Partei auf dem Cassler Landtage, Sylvester Jordan's, Professors zu Marburg, seit dem Jahre 1839. Jordan, ein Schuhmachersohn aus Tyrol, war derselbe Mann, der vom Kurfürsten, seinem ehemaligen Verfolger, nach den Schrecken der Februarrevolution 1848 zum Bundestagsgesandten in Frankfurt gemacht und der auch noch in der kritischen Zeit 1850 von ihm zu Rathe gezogen werden mußte. Jordan war im Gefängniß mürbe geworden: es hatte über fünf Jahre gedauert, erst 1845 war er gegen Caution entlassen und 1846 erst ganz wieder auf freien Fuß gestellt worden.

*) Dieses Vermögen ist colossal und zum Theil in Gütern in Böhmen angelegt: erst vor Kurzem machte der Kurfürst auf den neu erkauften Herrschaften Horowitz und Imetz einen Aufenthalt.

Im Jahre 1847 succedirte Friedrich seinem Vater als Kurfürſt, um der Welt nach Ueberſtehung des Schreckens von 1848 das Schauſpiel, das in ſeiner Art einzig iſt, des zweiten Miniſteriums Haſſenpflug zu geben, welches das Miniſterium Eberhard ablöſte. Die Folge dieſer Ablöſung war der Sturm von 1850, zu deſſen Beſchwichtigung ſich die beiden erſten Gewaltmächte Deutſchlands und Baiern erhoben. Der bairiſche General Graf Leiningen beſetzte Caſſel, der Hof, der zeither nach Wilhelmsbad bei Frankfurt verlegt worden war, kehrte zum Weihnachtsfeſte 1850 wieder nach Caſſel zurück.

Caſſel ward ſeitdem ein ſtiller Ort. Alle Sammlungen, namentlich die Galerien, wurden geſchloſſen, ſelbſt für die Fremden: ſogar den ſonſt ſo beliebten engliſchen Touriſten ward geſagt, der Hof wolle jetzt keine Fremden in Caſſel ſehen.

Wie es zu Forſter's Zeit und wie es zu Müller's Zeit geweſen war, blieb es am Caſſler Hofe auch in der allerneueſten Zeit: „nous ne lisons guères.“ Der Caſſler Hof nimmt von allem literariſchen Verkehr ſo wenig Notiz, daß er alljährlich nicht für zehn Thaler Bücher anſchafft und zwar iſt bei dieſer Anſchaffung das geſammte Hofperſonal gemeint. Perſonen, die mit den Zuſtänden des Buchhandels in Caſſel bekannt ſind, berichten, daß Schulbücher der einzige Vertrieb der Caſſler Buchhändler ſind — die Zuſtände ſind ganz ſo in dieſer Beziehung, wie ſie dereinſt in Zweibrücken unter dem letzten Tyrannen auf dem Carlsberge waren. Dabei wird eine Art kirchlicher Zwangspolitik von

oben herab befolgt: die Zeitungen meldeten neuerlich noch, daß ein Beamter in Marburg removirt worden sei, der der Aufforderung des Presbyteriums, in die Kirche zu gehen, nicht Parition geleistet habe und excommunicirt worden sei; das Ministerium habe ihm eröffnet, daß man einen excommunicirten Beamten nicht brauchen könne. Der Hauptvertreter der strengkirchlichen Partei, Oberconsistorialrath Vilmar, beabsichtigt die Einführung der Privatbeichte, was eine Annäherung an die Ohrenbeichte der Katholiken zu fürchten giebt. Aus dem Innern des Cassler Schlosses verlautete neulich bei Gelegenheit des Programms für den Empfang des Königs von Preußen: „In dem großen Saale auf der Esplanade des kurfürstlichen Schlosses wird ein Galadiner von 160 Gedecken stattfinden, bei welchem eine Anzahl eigend zu diesem Zwecke neu errichteter in Purpur gekleideter Pagen serviren werden."

Hof-, Civil- und Militairetat und diplomatisches Corps in Cassel nach dem Sturmjahre 1850.

(Nach dem Hof- und Staatshandbuch auf 1851.)

I. Hofstaat:

A. Des Kurfürsten:

1. Ober-Hof und Hof-Chargen:
   - 1. Oberkammerherr
   - 2. Ober-Hofmarschall
   - 3. Oberjägermeister
   - 4. Oberstallmeister

   } nicht besetzt.
   - 5. Hofmarschall: Josias von Heeringen, Kammerherr.

6. Hofjägermeister: Ernst von Baumbach, Kammerherr.
7. Ceremonienmeister: Freiherr Moritz von Dörnberg, Kammerherr.

2. 30 Kammerherren.
3. Die Hofdame „bei Ihrer Erlaucht der Gräfin von Schaumburg": Fräulein Anne von Loßberg.
4. Der Leibarzt.
5. Das Geheime Cabinets-Secretariat: 4 Personen.
6. Die Chatoulle-Casse des Kurfürsten: 1 Person.
7. Ober-Hofmarschall-Amt:
   Präsident: nicht besetzt.
   Mitglieder: 1. der Hofmarschall,
   2. der Hofjägermeister,
   3. der Ceremonienmeister,
   4. Ein Hofrath.
   Hof-Secretariat: 4 Personen.
   Hof-Buchhalterei: 4 Personen.
   Hof-Casse: 2 Personen.
   Ein Pedell.

---

2 Hof-Medici und Hofchirurgen, ein Hof-Apotheker und ein Hof-Zahnarzt.

Unmittelbare Bedienung des Kurfürsten:
Ein Leib-Kammerdiener,
3 Kammerdiener.

Garderobe „Ihrer Erlaucht der Gräfin von Schaumburg, Gemahlin Seiner Kön. Hoheit des Kurfürsten":
Eine Erzieherin: eine Französin,
Eine Kinderfrau: ditto,
Eine Kammerfrau,
4 Garderobejungfern,
Eine Damen-Jungfer bei der Hofdame.

Der Hof-Fourier.

Die Hofküche: 15 Personen.
Ein Küchenmeister.
2 Hofküchschreiber.
7 Mundköche.
3 Aide-Köche.
2 Küchen-Pförtner.

Die Hofconditorei: 3 Personen.

Die Hofkellerei: 3 Personen.

Die Hofkieferei: 3 Personen.

Die Hofkämmerei: 4 Personen.
(der Lichtkämmerer, Hoftapezier ꝛc.)

Die Silberkammer: 3 Personen.

Die Weißzeugkammer: 4 Personen.

Die Castellane:
1) zu Caffel im Residenz-Palais,
Schlosse Bellevue,
Orangerieschlosse;
2) zu Wilhelmshöhe im Schlosse,
auf der Löwenburg;
3) zu Wilhelmsthal;
4) zu Hofgeismar;

5) zu Wabern;
6) zu Rotenburg;
7) zu Nenndorf;
8) zu Fulda;
9) zu Schloß Fasanerie;
10) zu Hanau;
11) zu Philippsruhe;
12) zu Frankfurt a. M.

Die Pagen (keine Namen).

Der Hof-Livreestaat: 67 Personen.

Ein Kammerlakei.
22 Hoflakaien.
Ein Damenlakai.
3 Leibjäger.
3 Hofportiers.
2 Portiers.
15 Saalwärter.
3 Schloßpförtner.
17 Schloßknechte.

8. Die Hofgärtnereien.

Ein Hofgarten-Director und ein Personal von 37 Gärtnern, — Gehülfen ꝛc. in folgenden Gärten:

1) zu Wilhelmshöhe:
   a) in den Anlagen, bei den Pflanzenhäusern und den Blumenklumps,
   b) zum Gemüsegarten und bei den Treibereien,
   c) in den Baumschulen und einem Theile der Anlagen;
2) zu Cassel:
   a) im holländischen Garten und im Auepark,

b) im Küchengarten,
c) im Orangerie- und Bellevuegarten;
3) zu Wilhelmsthal;
4) zu Hofgeismar;
5) zu Wabern;
6) zu Rotenburg;
7) zu Fulda;
8) zu Schloß Fasanerie;
9) zu Philippsruhe;
10) zu Fasanerie bei Hanau.

9. Der Ober-Marstall.

Ober-Stallmeister: nicht besetzt.

Erster Stallmeister: Ludwig Carl Julius Hans von Eschwege, Rittmeister und Flügeladjutant.

Ober-Marstall-Amt:

Präses: Der erste Stallmeister.

Mitglieder: Der Stallmeister, der Oberthierarzt und ein Secretair.

Der Marstall: 47 Personen, als:

Ein Stallmeister,
Ein Oberbereiter,
Ein Bereiter,
Ein Ober-Thierarzt,
2 Leibkutscher,
8 Kutscher,
6 Leibreitknechte,
Ein Reitknecht,
2 Leibvorreiter,
5 Vorreiter,

4 Beilaufer,
3 Postillone,
4 Maulthierkutscher ꝛc.

Das Leibgestüt zu Beberbeck: 12 Personen.

10. Das Hof-Jagd-Departement:

Chef: Der Hofjägermeister.

Jägerhof zu Waldau: 4 Personen.

Fasanerien, Parks und Leibgehege: 22 Personen (Forstmeister, Förster, Fasanenmeister ꝛc.).

A. Provinz Niederhessen:

1. Leibgehege bei Cassel,
2. Forsten diesseits der Weser und Diemel,
3. Thiergärten bei Sababurg.

B. Provinz Hanau.

C. Provinz Fulda.

Hof-Jagd-Casse
Engraisserie
Hof-Holz- und Kohlen-Magazin
} 7 Personen.

11. Museum: 5 Personen.

a) Antiken und neue Kunstsachen.

b) Naturalien-Sammlung.

c) Mathematische, physikalische ꝛc. Instrumente.

12. Bildergalerie unter einem Inspector.

13. Hof-Bau-Direction: 13 Personen (dabei der Dienst für die Wasserkünste zu Wilhelmshöhe, Cascaden und Octogon auf dem Carlsberge).

14. Direction des Haupt-Hof-Hospitals: 3 Personen.

15. Hoftheater:

General-Intendant: Der Hofmarschall.

Beamten und Regie: 9 Personen.
Darstellendes Personal:
11 Schauspielerinnen und Sängerinnen,
15 Schauspieler und Sänger.
Chor: 20 Chorsängerinnen,
22 Chorsänger.
Orchester:
General-Musik-Director und Hofkapellmeister: Dr. Louis Spohr, der Componist der Jessonda.
Ein Musik-Director.
Ein Konzertmeister.
44 Musiker.
Decorationen, Garderobe ꝛc.: 13 Personen.

16. Kurfürstlicher Hausschatz.
Direction, landständischer Ausschuß, Kasse- ꝛc. Beamten: 10 Personen.

Hierzu:
B. C. D. Der Hofstaat des verstorbenen Kurfürsten:
50 Personen,
der verstorbenen Kurfürstin:
17 Personen,
der Schwester des Kurfürsten, der unvermählten Prinzessin Caroline:
20 Personen.
Endlich: 23 Hofkünstler und Hof-Professionisten.

Die 4 Ritter-Orden:

1. Hausorden vom goldnen Löwen, gestiftet 1770.

2. Militair-Verdienſt-Orden, geſtiftet 1769.

3. Orden vom eiſernen Helm, geſtiftet 1814.

4. Die 3 Verdienſtkreuze, geſtiftet 1832.

Die fünf Erbämter von Heſſen.

1. Erb-Land-Poſtmeiſter: Fürſt Max Carl von Thurn und Taxis.

2. Erb-Marſchall: Friedrich Franz Auguſt Riedeſel, Freiherr zu Eiſenbach, würtembergiſcher Kammerherr.

3. Erb-Schenk: Carl Ludwig Eduard Schenk zu Schweinsburg.

4. Erb-Kämmerer: Gottlieb Günther Auguſt Heinrich Carl von Berlepſch.

5. Erb-Küchenmeiſter: Friedrich Wilhelm Heinrich Carl Ferdinand Freiherr von Dörnberg, großherzoglich Heſſiſcher Landjägermeiſter.

II. Civil-Etat.

1. Geſammt-Staats-Miniſterium.

I. Miniſter und Miniſterial-Vorſtände:

1. Hans Daniel Ludwig Friedrich Haſſenpflug, Exc., vorſitzender Staatsminiſter, Miniſter der Juſtiz und des Innern.
2. Otto Heinrich Julius Leopold Bolmar, Geheimer Rath, Vorſtand des Finanz-Miniſteriums.

3. Friedrich Wilhelm Carl Eduard von Haynau, Major, Vorſtand des Kriegsminiſteriums, gegenwärtig, 1853, Generalmajor und Kriegsminiſter, der Bruder des öſtreichiſchen Feldmarſchalls, ein Sohn des erſten Kurfürſten.
4. Alexander von Baumbach, Legationsrath, Vorſtand des Miniſteriums des Aeußern.

II. „Weitere Mitglieder" — nicht aufgeführt.

2. Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten:

Miniſterial-Vorſtand: Legationsrath von Baumbach.
Ein vortragender Rath — nicht beſetzt.

3. Juſtiz-Miniſterium:

Juſtiz-Miniſter: Haſſenpflug.
Zwei vortragende Räthe.

Untergeordnet:

1. Die juriſtiſche Examinations-Commiſſion.
2. Das Ober-Appellations-Gericht.
3. Die Obergerichte zu Caſſel, Rotenburg, Marburg, Fulda, Hanau, Rinteln.
4. Die Straf- und Beſſerungs-Anſtalten.

4. Miniſterium des Innern:

Miniſter des Innern: Haſſenpflug.
Zwei vortragende Räthe.

Untergeordnet:

1. Das Haus- und Staats-Archiv unter Dr. von Rommel, dem Geſchichtsſchreiber Heſſens.

2. Die ſtaatswirthſchaftliche Prüfungs-Commiſſion.
3. Der Lehenhof.
4. Das Ober-Medicinal-Collegium.
5. Die Ober-Bau-Commiſſion.
6. Die neun Bezirksverwaltungen zu Caſſel, Eſchwege, Heréfeld, Fritzlar, Marburg, Fulda, Hanau, Schmalkalden und Rinteln.
7. Die drei Conſiſtorien zu Caſſel, Marburg und Hanau und das Bisthum Fulda.
8. Die Unterrichts- und Bildungs-Anſtalten.
9. Die Eiſenbahnen und Schiffbrücken.
10. Die Landes-Anſtalten zu gemeinnützigen Zwecken: General-Brandverſicherung, Landescreditcaſſe, Landgeſtüte.
11. Die Wittwen- und Waiſen-Penſions-Anſtalten.
12. Die adeligen Stifter zu Kaufungen mit Wetter, Obernkirchen und Fiſchbeck.
13. Die Waiſenhäuſer und andere allgemeine wohlthätige Stiftungen.
14. Die Heil- und Verpflegungs-Anſtalten.
15. Die Leih- und Pfandhäuſer.
16. Die Lotterie-Direction.
17. Das Land-Rabbinat und
18. Die judenſchaftlichen Vorſteherämter.

5. Miniſterium der Finanzen:

Miniſterial-Vorſtand: Geheimer Rath Volmar.
Zwei vortragende Räthe.

Untergeordnet:

1. Die Direction des Staatsschatzes.
2. „ „ der Haupt-Staatscasse.
3. Die Commission für die Verwaltung der Wege- und Brückengeld-Erhebung.
4. Die einstweilige Commission für die Verwaltung der Domainen.
5. Die Commission für die Ablösungen.
6. Die Rechnungs-Commission.
7. Die einstweilige Commission für die Verwaltung der directen Steuern.
8. Die einstweilige Commission für die Verwaltung der indirecten Abgaben.
9. Die Commission für die Steuer-Revisions-Rectifications- und Vermessungs-Arbeiten.
10. Die einstweilige Commission für die Verwaltung des Forstwesens.
11. Die einstweilige Commission für die Verwaltung der Staatsjagden.
12. Die einstweilige Commission für die Verwaltung der Berg- und Salzwerke.
13. Die General-Direction für den Bau der Staats-Eisenbahnen.
14. Die General-Post-Inspection.

6. Kriegs-Ministerium.

Ministerial-Vorstand: Major von Haynau.

III. Militair-Etat.

Generaladjutant des Kurfürsten: nicht besetzt.

Vier Flügeladjutanten:

Oberſt-Lieutenant von Kaltenborn, interimiſtiſcher General-Adjutant.

Major von Loßberg.

Rittmeiſter von Biedenfeld.

Rittmeiſter von Eſchwege.

Chef des General-Stabs: General-Major Wilhelm Burghard von Helmſchwerd.

Vier Regimenter Infanterie:

Das Leib-Garde-Regiment.

Das 1., 2., 3. Infanterie-Regiment.

Ein Jäger- / Ein Füſilier- } Bataillon.

Dazu: die Schweizer-Leib-Garde „für Bewachung der Löwenburg und der kurfürſtlichen Schlöſſer."

Cavallerie:

Garde du Corps und:

1. und 2. Huſaren-Regiment.

Dazu: die Armee-Gendarmerie.

Artillerie:

Ein Regiment.

Eine Pionnier-Compagnie.

Dazu: die Land-Gendarmerie,
ein Invalidencorps.

IV. Diplomatiſches Corps.

Kur-Heſſiſche Geſandtſchaften in Deutſchland:

1. Beim deutſchen Bund: Friedrich Heinrich von Trott, Geh. Rath, Bevollmächtigter.

2. In Wien: Georg von Schachten, Geh. Leg. Rath, Minister-Resident.
3. In Berlin: Freiherr Philipp von Dörnberg, Geschäftsträger.
4. In München: Der Geschäftsträger unbesetzt.
5. In Stuttgart: Der außerordentliche und bevollm. Minister unbesetzt.

Kur-Hessische Gesandtschaften im Auslande:

1. In London: Der bevollm. Min. nicht ernannt.
2. In Paris: Der Minister-Resident nicht ernannt.
3. In Petersburg: Der auß. Ges. und bevollm. Min. nicht ernannt.
4. In den Niederlanden: Der auß. Ges. und bevollm. Min. nicht ernannt.
5. In Belgien: Der auß. Gesandte und bevollm. Min. nicht ernannt.

Kur-Hessische Consuln:

in Deutschland zu Bremen und Hamburg,
in Italien zu Livorno und Triest,
in Frankreich zu Paris,
in Rußland zu Petersburg,
in Amerika zu Neu-York.

Fremdes diplomatisches Corps in Cassel.

Deutsche Gesandtschaften:

1. Oestreichische Gesandtschaft: Graf Edmund Hartig, Kämmerer, auß. Ges. und bevollm. Min. Leg. Secr.: Freiherr Carl von Türckheim.

2. Preußiſche Geſandtſchaft: von Thile, Kammerherr und Leg. Rath, Geſchäftsträger.
3. Bairiſche Geſandtſchaft: Gen. Maj. Joſeph Ritter von Xylander, Bundestagsgeſandter, interimiſtiſch beauftragt.
4. Würtembergiſche Geſandtſchaft: Auß. Geſ. und bev. Min. nicht ernannt.
5. Großherzogl. Heſſiſche Geſandtſchaft: Auß. Geſ. und bev. Min. nicht ernannt.

Ausländiſche Geſandtſchaften:

1. Franzöſiſche Geſandtſchaft: Charles d'Assailly, auß. Geſ. und bev. Miniſter. Kanzler der Geſandtſchaft: A. de Morineau.
2. Engliſche Geſandtſchaft: Auß. Geſ. und bev. Min. nicht beſetzt.
3. Ruſſiſche Geſandtſchaft: Staatsrath von Glinka, Geſchäftsträger.
4. Niederländiſche Geſandtſchaft: Friedrich Heinrich Wilhelm von Scherff, Staatsrath, bevollm. Min.
5. Belgiſche Geſandtſchaft: Camillus, Graf von Briey, auß. Geſ. u. bev. Min.
6. Vereinigte Staaten: Conſul Charles Gräbe.

Die Höfe

der Caſſel'ſchen Nebenlinien

Rothenburg, Philippsthal

und

Philippsthal-Barchfeldt.

Die Caſſel'ſchen Nebenlinien: Rothenburg, Philippsthal und Philippsthal-Barchfeldt.

1. Die 1834 ausgeſtorbene katholiſche Linie Heſſen-Rothenburg.

Landgraf Moritz von Heſſen-Caſſel, der 1605 zur reformirten Religion ſich bekannte und im dreißigjährigen Kriege 1627 ſich zu Gunſten ſeines Sohns und Nachfolgers aus der erſten Ehe der Regierung begab, hatte für die fünf Söhne und drei Töchter von ſeiner zweiten Gemahlin Juliane von Naſſau-Siegen die ſ. g. Rothenburgiſche Quart ausgeſetzt, den vierten Theil von Niederheſſen und von dem Caſſelſchen Theil von Katzenellenbogen unter Vorbehalt der Regierungsrechte für den Erſtgebornen. Von dieſen nachgebornen Söhnen ward Ernſt zu Rheinfels, geb. 1623, das Haupt, das die Linie fortpflanzte. Er beerbte 1655 und 1658 ſeine beiden Brüder Friedrich und Hermann. Prinz Friedrich, der zu Eſchwege ſaß, war im Haag bei ſeinem mütterlichen Oheim, dem Prinzen

Johann Moritz von Nassau-Siegen, dem berühmten Eroberer Brasiliens, und später in Genf erzogen worden, er hieß „der tolle Fritz" weil er schon in der Jugend lieber dem Vergnügen, dem Courmachen, den Debauchen und der Reiherbeitze, als den Studien nachgegangen war und seinen einäugigen Hofmeister für sich hatte studiren lassen. Das gelehrte Genf verließ er so schnell, daß der Syndicus zu ihm in seiner Abschiedsrede die Worte sagte: „Votre Altesse passe ici comme un éclair et une foudre." Er war mit einer zweibrückischen Prinzessin vermählt, hinterließ aber nur vier Töchter. Prinz Hermann, der zu Rothenburg Residenz hielt, war lahm: er war mit einem kleinen linken Fuße zur Welt gekommen, trug einen künstlichen und ging am Stocke, die Mutter hatte sich während der Schwangerschaft an einem Steine gestoßen. Er hinterließ von zwei Gemahlinnen, einer Prinzessin von Waldeck und einer von Anhalt, keine Kinder.

Nach Landgraf Ernst's bis zum Jahre 1640 reichenden Autobiographie, die auf der Cassler Bibliothek sich befindet, war er schon mit vierzehn Jahren 1637 in Paris, hatte eine feierliche Audienz bei Ludwig XIII., scherzte mit den Hofdamen, die ihm eine „fine mine" zuschrieben und mit Pater Joseph, wich aber dessen Ermahnung, katholisch zu werden, mit den Worten: „Nein nein" aus und zog auch nachher den Pater, der ihn trotz aller Abwehr über den Hof begleiten wollte, zum allgemeinen Gelächter an seiner Chorde gewaltsam zurück. Aber er besuchte trotz der Abweh-

rung ſeines eifrigen Hofmeiſters Adolf Fabricius den päpſtlichen Vicelegaten zu Avignon und wohnte ſchon mit großem Vergnügen den canoniſchen Horen und dem Pſalmengeſang in den Carthauſen bei. Er las frühzeitig die Kirchenväter und Thomas a Kempis. Er ſtudirte dann in Genf und ſah Italien. Er war der erſte Fürſt im Hauſe Heſſen-Caſſel, der bei ſeinem Aufenthalt in Wien 1650 von ſeinen gewöhnlichen Tiſchgenoſſen, den Grafen von Gronsfeld, Piccolomini und Starhemberg umgarnt, im Jahre 1652 zu Cöln wieder zur katholiſchen Religion übertrat; er that den Schritt, um unter dem Schirm des Kaiſers und der Katholiſchen möglichſt unabhängig ſich zu machen. Er war ein theologiſch-gelehrter Herr, der beſonders durch ſeine Correſpondenz aus den Jahren 1680—1693 mit dem berühmten Leibnitz, die Rommel 1847 bekannt machte, ſich ausgezeichnet hat. Aber er war auch zugleich ein galanter Herr, der den nach dem dreißigjährigen Kriege in Deutſchland einbrechenden nobeln Hofpaſſionen ſtark gehuldigt hat. Die geiſtreiche Unterhaltung und die feinen Weltmanieren der Italiener und Franzoſen liebte er über Alles. Seine Hauptleidenſchaft war das Reiſen, 1688, fünf Jahre vor ſeinem Tode, ſchrieb er Leibnitz, daß er nun dreizehnmal in Italien geweſen ſei. Während er mit Leibnitz über die Myſterien und Dogmen der katholiſchen Religion und über die Union mit den Proteſtanten correſpondirte, lebte er einen großen Theil ſeines Lebens getrennt von ſeiner Gemahlin, einer kränklichen, melancholiſchen Gräfin

Solms, die ihren Hofstaat in Boppart hatte. Im Jahre 1684 kommt das Geständniß vor, daß er dreizehn Jahre hindurch früher mit venetianischen Courtisanen sich versündigt habe und seit dieser Zeit außer Stande sei, Kinder zu erzeugen; später lebte er 1671—1684 zum großen Aergerniß seiner Verwandten in seiner Residenz, der Rheinfestung Rheinfels, umgeben von einem — successiven, wie er behauptete — platonischen Harem von convertirten Pflegerinnen seines Alters, deren Verzeichniß er selbst im Jahre 1684 gab und das curios genug abgefaßt ist. Es heißt darin:

1. Genoveva Thibault de Paris, brunette et agée de 14 ans seulement, laquelle hors les mains, comme qui estoient un peu larges et les deux doigts du milieu par default de nature trop courts, a esté, comme la première aussi certainement la plus belle de toutes et laquelle même aussi me sçavoit si bien caresser que certainement ca esté quasi comme un miracle, que non obstant cela je n'ay néanmoins jamais (non plus qu'avec les autres 5) Dieu mercy, eu à faire avec elle ... ce qu'estoit contre sa conscience et son honneur; mais elle étoit trop hautaine et vaine et mentoit parfois, ce que je ne sçaurois endurer; et ne pouvoit souffrir aucune autre pour rivale. Retournée avec sa mère à Paris, après m'avoir couté beaucoup.

2. Charlotte Wirthin, fille d'un Majeur ou Oberschultheiss de Nassau, avoit les cheveux

blonds et estoit quoique d'une petite néanmoins d'une tout à fait et très gentile taille et hors qu'elle n'avoit point aussi les mains (comme que je desire blanches et les doigts longs et la peau delicate) à ma fantaisie, estant tres seches et maigres, elle estoit au reste assez belline et jolie etc. Mariée! etc.

3. Anne Marie Cochenhain, fille du Capitaine d'ici estoit brunette et une fille d'une extrême belle taille et assez blanche et avoit des belles mains comme tournées d'yvoire etc. Mariée.

4. Marie Margarethe Wagnerin, fille d'un Syndique de la ville de St. Goar. Mariée.

5. Antonia Jacomina Gioria, Venitienne. Renvoyée après lui avoir payé sa dote.

6. Johanne Claire Eremite, fille d'un Gentilhomme d'Avignon, brunette, assez belle de visage et bien faite aussi de corps, d'une pieté et vertu exemplaire et d'un tout à fait doux humeur. C'est elle laquelle avec sa mère demeure maintenant auprès de moi et si elle a encore quelque peu de defauts, ceux la sont graces à Dieu remediables, comme par exemple de parler encores un peu trop en son bon patois de franc Colonois et non moins d'estre trop scrupuleuse et respectueuse envers moi, comme qui aimerois mieux qu'elle fust un peu plus libre et plus assurée envers moy; car qu'elle familiarité elle aye jamais avec moy, je ne lui demanderay rien que puisse aller contre sa conscience et contre son honneur.

Zuletzt, ſchon ſiebenundſechzig Jahre alt, drei Jahre vor ſeinem Tode 1690 ſchloß der impotente verliebte Landgraf unter dem Vorwand der Schlafloſigkeit noch eine Ehe zur linken Hand mit einer ſiebzehnjährigen Baierin, einer Unteroffizierstochter in ſeiner Rheinfeſtung S. Goar, Madame Erneſtine, vorher Alexandrine Dürnitzell geheißen. Er verſchrieb ihr eine Jahresrente von 600 Thalern. Und doch beklagte er ſich gegen Leibnitz über den Verfall der Sitten, die Hof- und Kriegspracht von weltlichen und geiſtlichen Fürſten und über den Abfall vom apoſtoliſchen erſten, einfachen Chriſtenthum, das ſich in den neuaufgekommenen Maskeraden und Perrücken ſo deutlich kund gebe.

Seine beiden Rheinfeſtungen Rheinfels und S. Goar erbot er ſich, bei ausbrechendem Kriege des Reichs mit den Franzoſen, Ludwig XIV., dem Reichsfeind, gegen eine Geldſumme und eine Penſion für ſich und ſeine Söhne auszuliefern, wie ſeine Briefe an Leibnitz aus den Jahren 1691 und 1692 bezeugen.

In den letzten Jahren ſeines Lebens machten ihm ſeine beiden Söhne Wilhelm und Carl, deren Erziehung er den Jeſuiten überlaſſen hatte, wegen ihrer thatenloſen Liederlichkeit und ihrer ſteten Uneinigkeit großen Kummer. Die Herzogin von Orleans erklärte ſchon von dieſen Söhnen in einem ihrer Briefe vom 20. October 1718: „Alle Prinzen von Rheinfels haben einen Schuß.“ Landgraf Ernſt ſtarb 1693, ſiebzig Jahre alt.

Es folgte ihm Landgraf Wilhelm in Rothenburg an der Fulda, der in einer unzufriedenen Ehe mit einer Gräfin Löwenſtein ſieben Kinder erzeugte — und Landgraf Carl, der zu Wanfried an der Werra reſidirte und 1711 ſtarb. Die Herzogin von Orleans nennt dieſen Carl nur „den närriſchen Landgrafen“ und ſchreibt einmal über ihn: „Die Leute, ſo toll durch einander reden, ſind ordinarie poſſirlich. Man konnte nicht tollere Poſſen vorbringen, ſprach immer von ſeinem Kutſcher, daß er von ſo guter Geſellſchaft wäre, daß er ihn deswegen bei ſich ſchlafen ließe und ſein jüngſtes Söhnchen von ihm erziehen laſſen. Er ſah auch Geiſter, z. B. ſeine Tante, die Königin von Dänemark, von der er nicht wußte, daß ſie tod war, noch krank, hatte Schreiben von ihr bekommen.“ Dieſe Linie zu Wanfried ſtarb, obgleich Carl von zwei Gemahlinnen funfzehn Kinder hatte, im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts wieder aus.

Das merkwürdigſte der Kinder Landgraf Carl's zu Wanfried war die Prinzeſſin Charlotte Amalie, die mit dem berühmten Franz Ragoczy vermählt war und 1722, dreiundvierzig Jahre alt, zu Paris ſtarb. Ein Jahr vor ihrem Tode unterm 30. October 1721 ſchrieb die Herzogin von Orleans, die Mutter des Regenten, über ſie: „Die Fürſtin Ragoczy ſpricht poli und de bon sens. Ich weiß ihr Leben wohl, muß alſo geſtehen, daß ich mich ihrer ein wenig ſchäme, denn alle Leute wiſſen ihre Hiſtorien hier. Ich habe meinen Sohn von Her-

zen lachen machen, wenn ich ihm gesagt, er solle nicht allein bei ihr bleiben, damit sie ihn nicht nothzüchtige, wie man sagt, daß dem Zaar (Peter dem Großen) mit ihr geschehen."

Landgraf Wilhelm zu Rothenburg, dem Sohne des Stifters der Linie, des Convertiten Ernst zu Rheinfels, folgte sein Sohn Ernst, der von 1725—1749 regierte. Da der Erbprinz Joseph vor dem Vater starb, folgte:

Landgraf Constantin, der von 1749—1778 regierte. Vorher war er als Nachgeborner Geistlicher zu Turin gewesen. Er stand erst in russischen, dann in östreichischen Diensten als Feldmarschall-Lieutenant. Seine Gemahlin war eine östreichische Gräfin Maria von Starhemberg, eine zu ihrer Zeit berühmte Dame, die viel von sich reden machte; sie war eine Frau „von sehr viel Verstand, spricht sehr frei und oft beleidigend," wie ein Tourist des achtzehnten Jahrhunderts bei Bernoulli sich ausdrückt. Sie war eine eifrige Katholikin und wirkte thätig für die östreichisch-katholischen Zwecke. Sie war es, die mit ihrem Gemahl die Conversion des Erbprinzen von Cassel, Friedrich's II. durch den Kurfürsten Clemens August von Cöln aus dem Hause Baiern betrieb. Sie erfolgte im Jahre 1749, als man damals darauf ausging, ganz Deutschland nach und nach wieder katholisch zu machen.

Landgraf Constantin folgte sein Sohn Carl, geboren 1746, seit 1771 Gemahl einer östreichischen Prinzessin Liechtenstein, der Fürst von Rheinfels,

der den größten Schuß hatte. Während der franzöſiſchen Revolution fraterniſirte er als Gouverneur von Beſançon mit den Jacobinern als „Citoyen Hesse", entging zwar glücklich noch der Guillotine, ward aber 1801 nach der Inſel Rhé deportirt. 1812 ſtarb er als öſtreichiſcher Feldmarſchall-Lieutenant.

Sein Sohn war der letzte Landgraf von Rothenburg, Victor, geboren 1779, verheirathet in erſter Ehe mit einer Prinzeſſin von Hohenlohe-Langenburg, die keine Erben gab und 1830 ſtarb. Er heirathete hierauf 1831, 52jährig, die 20 Jahre jüngere ſchöne Prinzeſſin Eleonore von Salm-Reiffer-ſcheidt-Krautheim. Als er 1834 ſtarb, wurden Seiten des Hauſes Caſſel, welches ſo zahlreiche uneheliche Nachkommenſchaft und ſo wenig erbberechtigte Erben hatte, ganz beſondere Vorſichtsmaßregeln ergriffen. Die junge Wittwe glaubte ſich in intereſſanten Umſtänden zu befinden. Man brachte ſie wie eine Gefangene aus Oberſchleſien nach dem Stammſchloſſe Rothenburg und bewachte ſie ſo lange, bis, da ſie ſich geirrt hatte, die Zeit verſtrichen war, welche man abwarten zu müſſen geglaubt hatte.

Mit Landgraf Victor erloſch die Linie Rothenburg, worauf die Rothenburgiſche Quart wieder an das Haus Caſſel zurückfiel. Die Allodialherrſchaften aber, das Herzogthum Ratibor in Oberſchleſien, das Fürſtenthum Corvey in Weſtphalen und die Herrſchaft Treffurt in Thüringen, ſämmtlich unter preußiſcher Hoheit, fielen an des Landgrafen Neffen, die Söhne der Schweſter ſeiner erſten Ge-

mahlin, Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg, die Prinzen Victor und Clodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst.

2. Hessen-Philippsthal und Hessen-Philippsthal-Barchfeldt.

Stifter dieses wie Rothenburg nicht souverainen Hauses Hessen-Philippsthal war Landgraf Philipp, jüngerer Sohn des 1654 gestorbenen Landgrafen Wilhelm VI. zu Hessen-Cassel. Er erbaute das Schloß zu Philippsthal an der Werra im Fürstenthum Hersfeld, war vermählt mit einer galanten Gräfin Solms und starb 1721. Die Herzogin von Orleans schreibt kurz nach seinem Tode 17. Juli 1721: „Wie ich von dem verstorbenen Landgrafen von Philippsthal, meinem guten Vettern gehört, so soll er einer von den einfältigsten Menschen von der Welt gewesen sein ꝛc. Die Frau Wittwe wird wohl ihren französischen Lotterin nicht abschaffen, ob sie es zwar thun sollte, den Scandal zu meiden, denn man spricht toll von ihr und diesen Kerl; die es am Höflichsten vorbringen wollen, sagen, daß ein menage de conscience daraus werden wird, es ist doch abscheulich an dieser Fürstin einen solchen Eclat zu machen, insonderheit in ihren alten Tagen, denn sie muß nicht mehr jung sein, weil ihr ältester Herr Sohn schon vierzig Jahre alt ist. Paris gefällt Prinz Carl gar wohl ꝛc."

Dieser Prinz Carl setzte die Hauptlinie in Philippsthal fort und Stifter der Nebenlinie Barch-

feldt im Schmalkaldiſchen an der Fulda war Wilhelm, ſein Bruder.

Landgraf Carl von Philippsthal war erſt in däniſchen, dann in franzöſiſchen, dann in öſtreichiſchen Dienſten und ſtarb als Feldmarſchall-Lieutenant 1770.

Darauf ſuccedirte ſein Sohn Wilhelm, der holländiſcher General ward, die Cataſtrophe Kurheſſens und die Bildung des Königreichs Weſtphalen erlebte und 1810 ſtarb.

Die folgenden Landgrafen von Heſſen-Philippsthal waren deſſen Söhne Ludwig und Ernſt; Ludwig, geboren 1766, war früher holländiſcher Rittmeiſter, dann trat er in ſicilianiſche Dienſte, wo er bis zum Feldmarſchall ſtieg. Er war ſeit 1790 mit Maria Francisca Berghe von Trips vermählt, die ihm 1793 in Neapel eine einzige Tochter gebar, die ihn überlebte und die noch lebt. Dieſer Prinz von Philippsthal iſt durch die Vertheidigung von Gaëta berühmt. Er ſtarb 1816 in Neapel. Es folgte ſein Bruder Ernſt. Er war geboren 1771, früher unter Jerôme weſtphäliſcher Großkammerherr und wurde nach dem Sturz der weſtphäliſchen Herrſchaft holländiſcher General. Er lebte ſpäter in Meiningen und ſtarb 1849.

Ihm folgte der jetzt lebende Landgraf Carl, geboren 1803. Außer Schloß Philippsthal unter der Hoheit Caſſel's beſitzt dieſe Linie noch zwei Güter zu Bach a im Weimariſchen.

Stifter der Linie Heſſen-Philippsthal-

Barchfeldt war Wilhelm, er ſtand in holländiſchen Dienſten und ſtarb 1761.

Ihm folgte ſein Sohn Adolf, in holländiſchen, dann in preußiſchen Dienſten, geſtorben 1803.

Darauf folgte der jetzt lebende Landgraf von Heſſen-Philippsthal-Barchfeldt Carl, geboren 1784. Er ſtand in preußiſchen, dann in ruſſiſchen Dienſten und iſt jetzt kurheſſiſcher Generallieutenant. Von ſeinen Brüdern war Wilhelm, Gemahl einer Tochter des Erbprinzen von Dänemark, däniſcher General und ſtarb 1834 und Ernſt, der unvermählt blieb, war ruſſiſcher und iſt jetzt hannoveriſcher General.

Außer der Herrſchaft Barchfeldt in der Provinz Fulda beſitzt dieſe Linie noch die Güter Herleshauſen und Neſſelröden in der Provinz Niederheſſen. Die Reſidenz iſt: Schloß Auguſtenau bei Eiſenach und Barchfeldt.

Die Prinzen von Heſſen-Philippsthal, die Cadets des Hauſes Caſſel, zeichneten ſich, wie die Prinzen von Heſſen-Homburg, die Cadets des Hauſes Darmſtadt, in den Befreiungskriegen aus. Bei der ruſſiſchen Campagne hatte ein Prinz von Heſſen-Philippsthal, einer der liebenswürdigſten und anſpruchsloſeſten Prinzen, der nachher in der ruſſiſch-deutſchen Legion noch diente, das Unglück, in der Schlacht bei Borodino durch den letzten Kanonenſchuß ein Bein zu verlieren; ein aus England erhaltenes künſtliches erſetzte es aber ſo gut, daß man den Verluſt kaum bemerkte.

Der Hof zu Darmſtadt.

Der Hof zu Darmſtadt.

Die zweite Hauptlinie des Hauſes Heſſen, die Linie Heſſen-Darmſtadt erhielt urſprünglich aus der Erbſchaft Landgraf Philipp's des Großmüthigen 1567 ein Achtel des Landes: die fruchtbare obere Grafſchaft Katzenellenbogen am Rhein und Main, ein Landesſtück, das ſeit dem Jahre 1479, ſeit dem Tode des letzten Grafen von Katzenellenbogen, bei dem Hauſe Heſſen war. Die Hauptſtadt deſſelben war Darmſtadt, das vom Stifte Würzburg zu Lehn empfangen wurde. Hierzu kam ſpäter 1604 aus der Marburger Erbſchaft die nicht minder fruchtbare Grafſchaft Nidda in der Wetterau, ein Landesſtück, das ſeit 1450 nach dem Ausſterben der Grafen von Ziegenhain und Nidda dem Hauſe Heſſen heimgefallen war — und ein Stück von Oberheſſen mit der Univerſitätsſtadt Gießen.

Der Hof

der drei ersten Landgrafen

von Darmstadt

bis zu den Zeiten nach dem dreißigjährigen Kriege.

1567—1661.

Georg I.,
der Fromme.
1567—1596.

Eine glückliche Heirath und ein Wahnſinn aus Liebe. Einfache Tageordnung des frommen Landgrafen. Das alte Schloß zu Darmſtadt. „Was man mit Baſt binden kann, dazu ſoll man kein Eiſen brauchen.“

Landgraf Georg I., der Stifter der Linie, regierte von 1567—1596. Er hieß ſeiner Zeit „der Fromme,“ weil er keinen Gottesdienſt verſäumte und neunmal die Bibel durchgeleſen hatte. Er war der jüngſte Sohn Landgraf Philipp's des Großmüthigen, und drei Monate nach der Gefangennehmung ſeines Vaters in Halle geboren, am 10. Septbr. 1547 zu Caſſel. Er war noch nicht zwei Jahre alt, als ſeine Mutter ſtarb; er kam nun unter die Pflege ſeiner älteſten Schweſter Agnes, der Gemahlin des Kurfürſten Moritz, an den Dresdner Hof; erſt als ſein Vater 1552 aus der Cuſtodie frei kam, kam er wieder nach Heſſen zurück. Er war ſchon in der Kindheit ein munterer, bildſchöner Knabe, dem Vater faſt

allzu zierlich und geputzt und von der heitersten natürlichen Laune. Er ward mit einem französischen Grafen Dampierre erzogen. Als ihn einmal Philipp aus der Schule zur Fuchsjagd rufen ließ, erschien er vor ihm in zierlichen glatten neuen Stiefeln und seinem hohen Filzhütchen; der Vater schnitt ihm sogleich selbst die Stiefeln von den Füßen, gab ihm von seinen eignen großen Stiefeln ein Paar und dazu einen breiten rauhen lockigten Hut: so mußte Georg zum Gelächter der Straßenjugend zu seinem Lehrmeister zurückkehren, der die Weisung erhielt, ihn den ganzen Winter so zu kleiden.

Als der Vater starb, war Georg zwanzig Jahre alt. Er unternahm nun aus Sehnsucht, fremde Länder zu sehen, ohne Wissen seiner Brüder mit einigen Edelleuten eine Reise nach Italien, mußte aber, im Begriff von Rom nach Neapel zu gehen, weil er krank wurde, umkehren. 1570 begleitete er seinen ältesten Bruder Wilhelm von Cassel, der stets die zärtlichste Sorgfalt für ihn hatte, auf den großen Reichstag nach Speier. Hier erschien der Kaiser Maximilian II. mit seiner Gemahlin Maria, der Tochter Carl's V. und stellte sich den Reichsfürsten als Schwiegervater der Könige von Spanien und Frankreich dar. Dem Verlobungsfest der französischen Braut entzog sich sein Bruder Wilhelm von Cassel, Georg aber wohnte mit den Kurfürsten von Mainz und Cöln und den Bischöfen von Speier und Straßburg ihm bei. Nach der Tafel tanzte der dreiundzwanzigjährige bildschöne Mann, ein Windlicht in der Hand, der kaiser-

lichen Tochter vor. Ihr Bräutigam König Carl IX. von Frankreich, der König der Bartholomäusnacht, hatte ihn eingeladen, ihm nach Frankreich zum Hochzeitsfeste zu folgen, schon hatte Georg alle seine Diener in schwarzen Sammet einkleiden lassen, aber sein Bruder hielt ihn ab, er versprach ihm scherzend, ihn in ein anderes Land zu führen, das ihm besser gefallen solle. Er führte ihm hierauf die am Cassler Hofe lebende zwanzigjährige verwaiste Gräfin Magdalene von der Lippe zu, eine sehr schöne Dame und von trefflichem Gemüth und hoher geistiger Bildung, Landgraf Georg vermählte sich mit ihr 1572.

Zwischen dieser Hochzeit, die zu Cassel gefeiert wurde und dem Verlobungsfest in Speier hatte den bildschönen Landgrafen im Jahre 1571 auf einer anderen Hochzeit die Wittwe Herzog Christoph's von Würtemberg kennen gelernt, Anna Maria von Anspach. Trotz dem, daß sie doppelt so alt war, als Georg, fünfundvierzig Jahre, verliebte sie sich so sterblich in ihn, daß sie wahnsinnig ward und achtzehn Jahre lang eingeschlossen leben mußte. Bis 1587, funfzehn Jahre lang, war Landgraf Georg mit Magdalenen von der Lippe vermählt. Die Hauschronik Wilhelm Buch's, des Hofmeisters der landgräflichen Kinder, sagt: „daß sich beide überaus lieb gehabt haben, welches nicht wohl zu beschreiben." Zwei Jahre nach ihrem Tode 1589 heirathete Georg in zweiter Ehe die Tochter der unglücklichen, aus Liebe zu ihm wahnsinnig gewordenen Herzogin von Würtemberg, Eleonore, verwittwete Fürstin von An-

halt — die Mutter ſtarb fünf Tage vor der Hochzeit. Aber noch in Gegenwart ſeiner zweiten Frau erklärte der Landgraf, immer untröſtlich über den Verluſt der erſten, indem er an ſein Herz ſchlug: „Hier liegt meiner ſeligen Frauen Herz begraben.“

Landgraf Georg war Zeit ſeines kurzen Lebens, er ſtarb ſchon 1596, noch nicht neunundvierzig Jahre alt, ein frommer, ſparſamer, ungemein lebhafter, immer thätiger und oftmals in Jähzorn aufbrauſender Herr. Der Hauschroniſt erzählt von ihm, daß er Abends, nachdem er ſein Gebet auf den Knieen verrichtet, ſich um acht Uhr zu Bette legte und bis Mitternacht ſchlief. Dann ſtand er auf, zog ſeinen Nachtpelz an und überlegte, umhergehend, die am andern Morgen mit den Dienern und Beamten vorzunehmenden Geſchäfte, dieſe alle ſchrieb er auf einen Zettel und ſchlief dann wieder von drei bis ſechs Uhr. Alle Morgen hielt er ſein Gebet, überlas dann ſeinen Zettel und ließ dann die Beamten eintreten, denen er ſeine Aufträge ertheilte. Dieſer Beamten hatte er nur eine geringe Zahl. Oberamtmann zu Darmſtadt war Johann Philipp von Buſeck, genannt Münch: der Caſſler Landgraf Moritz, Georg's Neffe, pflegte ihn nur „den langen Münch“ zu nennen, er haßte ihn als einen Feind der Calviniſten und erzürnte ſich höchlich über ihn, als er einſt ſah, wie er beim Tiſchgebete zu Darmſtadt den Namen Jeſus durch „papiſtiſche“ Kniebeugung verehrte. Kanzler Landgraf Georg's war: Johann Kleinſchmidt, Sohn des gleichnamigen Bürgermeiſters in Caſſel, und Superin-

tendent: Johann Angelus (Engel), den Landgraf Moritz von Caſſel als einen ebenfalls eifrigen Lutheraner nur „den ſchwarzen Engel" zu nennen pflegte. Bis gegen Mittag arbeitete Georg mit dieſen weltlichen und geiſtlichen Dienern, dann machte er einen Spazierritt und ging darauf zur Tafel. Zwei Uhr erſt erſchien der Jägermeiſter oder der Oberförſter und der Reſt des Tags gehörte der Jagd.

Landgraf Georg war, was ſeine Nachfolger ſämmtlich bis auf die neueſte Zeit nicht waren, ein trefflicher Oeconom, er baute zwar ſeit 1568 das alte Schloß zu Darmſtadt, den Theil, wo die Schloßkirche ſich befindet und der Kaiſerſaal und welcher zum großen Theil noch ſteht und bewohnt wird, er hinterließ aber ſeinen Söhnen die damals erſtaunliche Summe von einer halben Million Gulden. Er pflegte zu ſagen: „Was man mit Baſt binden kann, dazu ſoll man kein Eiſen brauchen." Er ſtarb, indem ſein Ende in Folge heftiger Anfälle ſeines Jähzorns durch Schlagflüſſe beſchleunigt wurde.

Landgraf Georg hinterließ von ſeiner erſten Gemahlin drei Söhne und von der zweiten einen. Dieſer ſtarb noch in der Jugend, von jenen dreien wurde Ludwig V. der Nachfolger, Philipp, mit Butzbach abgefunden, ſtarb, wiewohl zweimal vermählt, 1643 ohne Erben, Friedrich wurde der Stammvater des Hauſes Heſſen-Homburg, auf das ich zurückkomme. Nächſt dieſen vier Söhnen hatte Landgraf Georg drei Töchter, die in die Häuſer Naſſau, Solms und Erbach ſich vermählten.

Ludwig V.,
der Getreue,
1596—1626.

„Deo et Caesari fidelis.“ Hofpracht des „Junker Loz.“ Noch eine unglückliche Liebe. Die Universität Gießen, das hessische Zion für das Lutherthum. Diplomatische Reise nach Madrid und Rom. Der dreißigjährige Krieg. Einnahme von Darmstadt und Gefangenschaft Ludwig's. Der erste große Nimrod von Darmstadt. Der erste hessische Convertit.

Ludwig V., der Nachfolger des Stammvaters des Hauses Darmstadt, geboren 1577, regierte von 1596—1626. Er hieß seiner Zeit „der Getreue,“ wegen seiner unerschütterlichen Anhänglichkeit an das Haus Oestreich: er ließ selbst noch auf sein Todtenhemd die Worte sticken: „Deo et Caesari fidelis.“ In Vielem seinem Vater ungleich, war er ihm ganz gleich in der unerschütterlichen Anhänglichkeit an das strenge Lutherthum. Darin hatte schon seine Erziehung Grund gelegt. Er und alle seine Geschwister hatten, nicht selten unter harten Ruthenstreichen, den Catechismus Lutheri und den Psalter auswendig lernen, die Predigten nachschreiben und die Bibel schon in früher Jugend mehr als einmal durchlesen müssen. Landgraf Ludwig war zehn Jahre alt, als er das erstemal mit dem Lesen der Bibel durchkam. Als er einst nachdenkend, die Hände auf dem Rücken, von seiner Mutter, die er im elften Jahre verlor, gefragt wurde, woran er denke, antwortete er: „an den heiligen Geist.“ In Sprachen war er ungemein erfahren, im Lateinischen wußte er schon im vierten Jahre 300

Wörter herzusagen, frühzeitig wußte er den von Selnecker ins Griechische übersetzten Catechismus Lutheri auswendig, außerdem lernte er französisch, italienisch und sogar spanisch; in diesen neueren Sprachen soll er, wie seine Leichenredner versichern, kurz vor seinem Regierungsantritt, im achtzehnten Jahre, so große Fertigkeit besessen haben, daß er im Stande gewesen sei, die deutschen Predigten in der Kirche in der Uebersetzung nachzuschreiben. In seinem siebzehnten Jahre wurde er durch seinen Oheim von Marburg durch ein Rappier wehrhaft gemacht und zur fürstlichen Kanzlei gezogen. Justinian's Institutionen wußte er wörtlich herzusagen. Aber „Junker Loh," so nannte ihn der Vater, dem er auch noch in der Liebe zum Waidwerk gleichkam, war darin diesem sehr ungleich, daß er frühzeitig eine sehr starke Neigung zur Hofpracht zeigte. Als er im Jahre 1595 mit einer ansehnlichen Begleitung, er und seine Diener mit goldenen Schnüren auf gelbledernen Wammsen geziert nach Rom und Neapel reiste, klagte der ökonomische Vater, daß der Rath und die Erfahrung der Alten nirgends mehr von der Jugend geachtet werde. Sein Vater starb, während er in Italien war, er kam, zurückberufen, erst einen Monat nach seinem Tode wieder nach Darmstadt zum Leichenbegängniß. Zwei Jahre nach seinem Regierungsantritt, 1598, vermählte er sich mit Magdalenen, Tochter des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, die ihm aber 1616 starb. Er faßte nachher eine heftige Leidenschaft zu der schönen Wittwe Kurfürst Christian's II. von Sachsen,

der dänischen Prinzessin Hedwig, der sogar der erste Habsburger aus der Steiermärker Dynastie die Kaiserhand einmal reichen wollte; er ward aber trotz seiner „ungewöhnlichen Melancholie und fast betrübten Passiones," wie der Mainzer Kurfürst an den sächsischen unterm 4. Juni 1617 schrieb, nicht erhört und hat sich nicht wieder vermählt.

Dem Lutherthume blieb Ludwig V., während die Cassler Linie 1605 reformirt ward, aus Ueberzeugung und aus Eifersucht gegen die Cassler Vettern treu. Wegen dieser Eifersucht, die seit der 1604 eröffneten Marburger Erbschaft zur erbittertsten Feindschaft sich steigerte, hielt Ludwig auch später, als der dreißigjährige Krieg ausbrach, die Partie des Kaisers. Schon 1607 stiftete er die Universität Gießen: sie ward, wie Wittenberg in Sachsen, die feste Streitburg für das strenge Lutherthum in Hessen. Zugleich reiste der eifrig lutherische Landgraf aber auch kurz nach dem Ausbruch der böhmischen Unruhe, theils um seinen Liebeskummer zu vertreiben, theils in geheimen diplomatischen Aufträgen zu den katholischen Alliirten des katholischen Kaisers. Er ging 1618 zu Philipp III. nach Madrid, der ihn, wie Graf Khevenhüller erzählt, „gar höflich tractirt und ihm einen kostbaren Ring, den einst Carl V. geführt hatte, verehret"; ja er reiste sogar 1619 zu Papst Paul V. Borghese nach Rom, dem er, wie Graf Khevenhüller berichtet, „die Füße küßte und der ihn gar sehr regalirte." Zu Neapel, berichtet der Graf weiter, erzeigte ihm der Ducque de Ossuna (der spanische Vice-

könig) große Ehre. „Ihre Fürstl. Gnaden haben sich zu Marseille nach Jerusalem zu reisen imbargirt und haben ihn selbige französische Schiffsleute verrathen und dem Türken verkaufen wollen, welches der Großmeister von Maltha erfahren und ihn von solchem Elend samt den Seinigen errettet."

1621 traf das Fürstenthum der erste Sturm des dreißigjährigen Kriegs. Christian von Braunschweig, der in Westphalen für den neuen Böhmenkönig, Kurfürst Friedrich von der Pfalz, Truppen gesammelt hatte, besetzte das Busecker Thal und verlangte freien Durchzug durch Hessen, um sich mit dem Grafen von Mansfeld, der in der Pfalz stand, zu vereinigen. Dieser Durchzug ward verweigert und als Christian ihn mit Gewalt durchsetzen wollte, schlug ihn der bairische General Graf von Anholt, mit der Landmiliz des Landgrafen verbunden, am 20. December aus dem besetzten Busecker Thale heraus.

Aber schon 1622 am 22. Mai erschienen Mansfeld und der Böhmenkönig, die in aller Stille von Mannheim aufgebrochen waren, mit 16,000 Mann vor Darmstadt. Die Stadt mußte sich ergeben, die Plünderung dauerte acht Tage. Der Landgraf, der nach Mainz fliehen wollte, ward mit seinem Prinzen gefangen; nach einem Monat aber schon wieder befreite ihn der Sieg Tilly's bei Höchst, den er am 19. Juni über Christian von Braunschweig erfocht. Der Landgraf vereinigte sich nun mit Tilly und bekriegte mit ihm den Landgrafen Moritz von Cassel.

Unter diesen Kriegsbegebenheiten starb Ludwig

als ein vielgewandter und in den Händeln seiner Zeit vielfach bethätigter Fürst, 1626. Er war der erste große Nimrod von Darmstadt, dessen bestechlicher Hofjägermeister von Hertingshausen mit dem despotischen Oberjäger Rippach die Plage der Landleute war. Landgraf Ludwig V. war auch der erste Fürst von Darmstadt, der durch seinen glänzenden Hofstaat — die Meßausgaben betrugen nicht selten über zwei Tonnen Goldes — trotz der spanischen Pensionen die Finanznoth des Landes herbeiführte, die bis ins achtzehnte Jahrhundert gedauert hat.

Er hinterließ vier Söhne und fünf Töchter.

Von den Söhnen ward Georg II. der Nachfolger — Johann diente unter Bernhard von Weimar den Schweden und dann unter dem Grafen Hatzfeld dem Kaiser, residirte zu Breubach und starb 1655 — Heinrich starb 1629, sechzehn Jahre alt, auf der Universität Siena als deren Rector. Der jüngste Sohn Friedrich, der mit Heinrich zu Siena studirte, war der erste Fürst im Gesammthause Hessen, der, zwanzigjährig, 1636, wieder katholisch ward, als er, verschwenderisch und liederlich lebend, durch ein paar Cardinäle, wie Landgraf Ernst von Rheinfels sich ausdrückt, „cajolirt" und von seiner Schuldenlast befreit worden war. Friedrich starb 1682 als Cardinal und Fürstbischof von Breslau.

Von den fünf Töchtern, die Landgraf Ludwig V. hinterließ, ward Anna Eleonore vermählt mit dem Odysseus des dreißigjährigen Kriegs, Herzog Georg von Lüneburg, dem Vater des ersten Kurfürsten

von Hannover und Großvater des ersten guelfischen Königs von England. Die andern drei heiratheten in die Häuser Pfalz, Würtemberg und Ostfriesland, die fünfte starb unvermählt.

Georg II.,
1626—1661.

Ein Reiseliebhaber. Zeitweiliger Erwerb der Marburger Erbschaft. Residenz in Gießen. Anfang des Geisterseherns im Hause Darmstadt. Aussöhnung mit Cassel und westphälischer Frieden. Der Geheime Rath von Todenwart. Die beiden Kanzler Fabricius. Dr. Schupius, der protestantische Abraham a S. Clara.

Landgraf Georg II. war geboren 1605 und kam mit dem einundzwanzigsten Jahre zur Regierung. Er war unter Aufsicht seines Hofmeisters, eines Grafen Erbach, sorgfältig in damaliger Wissenschaft, ritterlichen Künsten und ausländischen Sprachen erzogen worden: er sprach fertig lateinisch, französisch, italienisch und spanisch. Er hatte sechzehnjährig 1621 die große Tour durch die Niederlande, Frankreich, Spanien und Portugal, und 1624 eine italienische Reise bis nach Neapel gemacht. Sein ganzes Leben lang blieb er ein Reiseliebhaber und durchzog oft ganz Hessenland auf seinen Jagden. Zu Hause las er die Bibel: es wird berichtet, daß er sie seit seinem neunzehnten Jahre achtundzwanzigmal durchgelesen habe und früher schon hatte er sie siebenmal gelesen, dreimal deutsch, zweimal lateinisch, einmal französisch, einmal spanisch. Er war mehr Staats- als Kriegsmann. Feuquières nennt ihn: „un homme de bon

esprit et plus versé dans les affaires du cabinet que dans celles de la guerre."

Im Jahre 1627 vermählte sich Landgraf Georg II. mit Sophie Eleonore, Tochter des eifrig lutherischen Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen. Nach der Resignation des Landgrafen Moritz von Cassel 1627 erhielt er in demselben Jahre aus der Marburger Erbschaft das Land Oberhessen mit der Universität Marburg und die niedere Grafschaft Katzenellenbogen, dazu die Herrschaft Schmalkalden auf ewige Zeiten abgetreten. 1629 stiftete er das Pädagog, das Gymnasium zu Darmstadt, und in demselben Jahre begann er den Theil des Baues des alten Darmstädter Schlosses, der 1715 abbrannte und an dessen Stelle das heutige Schloß gebaut wurde. Als Gustav Adolf nach der gewonnenen Leipziger Schlacht 1631 sich dem Rheine näherte, begab sich Georg II. zu ihm nach Höchst und erwirkte die Neutralität, doch warf ihm der Schwedenkönig am 25. Februar 1632, als er mit ihm zu Frankfurt sich befand, bei offner Tafel sein „spanisch Gemüth" vor und er mußte in der Mainfestung Rüsselsheim schwedische Besatzung einnehmen. Von dieser Zeit an bis zum Jahre 1645 hielt der Landgraf seiner Sicherheit wegen Hof in der Festung Gießen, wo er das Universitätsgebäude bewohnte. Nach der Nördlinger Niederlage 1634 ward Darmstadt von den Truppen des Landgrafen von Cassel und den mit ihnen verbundenen Franzosen erobert — schon im Februar 1635 hatte Herzog Bernhard sein Hauptquartier in Darmstadt. Un-

mittelbar hinter ihm rückten die Kaiſerlichen ein, doch ertheilte Graf Gallas auf Befehl des Kaiſers 1637 dem Landgrafen gänzliche Befreiung von aller Truppenbelegung.

Um dieſe Zeit tauchte zum erſtenmal das Geiſterſehen am Darmſtädter Hofe auf, wegen deſſen das Haus Heſſen in allen Linien ſo berühmt geworden iſt. Als im Jahre 1637 der Landgraf Wilhelm V. von Caſſel, wahrſcheinlich von dem Wiener Hofe mit Gift vergeben, geſtorben war, ein Herr, mit dem Darmſtadt in bitterer Fehde wegen der Marburger Erbſchaftsangelegenheit lag, erſchien ſein Geiſt Georg II. Anton Wolf von Todenwart, ſein Kanzler, berichtet darüber: „Als Landgraf Wilhelm geſtorben, iſt deſſen Geiſt zu Merlau vor Landgraf Georg im Traum erſchienen. Georg hat zu ihm geſprochen: „Bruder Wilhelm, ich habe gegen Dich keine Galle im Herzen und was ich Dir geſchworen, ſo treulich gehalten, daß ich es vor dem Richterſtuhl Jeſu Chriſti verantworten wollte; Du aber haſt gegen mich gehandelt, daß vor demſelben, deſſen Gericht ich alles befehle, mein Weib und meine Kinder über Dich ſchreien werden. Bei dem Abſchied des Geiſtes iſt Landgraf Georg von einem Todtengeruch umfangen, in ein Fieber verfallen."

1645, als es zum offnen Kriege wegen Marburg zwiſchen Darmſtadt und Caſſel gekommen war, erſchienen wiederholt die Franzoſen unter Turenne und hauſten bis zu dem Abkommen beider feindlichen Linien, das Herzog Ernſt von Gotha zu Oſtern 1647

stiftete: auf Bitten der Cassler Vormünderin Amalie räumte hierauf Turenne das Darmstädter Schloß und das ganze Land. Der westphälische Frieden 1648 ward darmstädtischer Seits von dem Geheimen Rath Johann Jacob Wolf von Todenwart unterzeichnet. In diesem Frieden wurden die 1627 abgetretenen Länder definitiv wieder an Cassel zurückgegeben.

Georg II. starb 1661 und hinterließ zwei Söhne — den Nachfolger Ludwig VI. und Georg, der appanagirt ward — und sieben Töchter, von denen Elisabeth Christine 1653, nachdem sie zur katholischen Religion selbst übergetreten, den katholischen Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg heirathete, der 1685 Kurfürst von der Pfalz ward und 1690 in Wien starb, Sophie Eleonore heirathete einen Vetter, den Sohn des ersten Landgrafen von Homburg, drei Prinzessinnen nach Meiningen, Waldeck und Stolberg, eine sechste Prinzessin ward Aebtissin von Quedlinburg, eine siebente Canoniſſin zu Gandersheim.

Der bedeutendste Mann, durch den unter Landgraf Georg II. die Geschäfte in Darmstadt während des dreißigjährigen Kriegs und noch nach dem westphälischen Frieden gingen, war der erwähnte westphälische Friedensgesandte Johann Jacob Wolf von Todenwart, ein Bruder des Kanzlers Anton Wolf von Todenwart, zeitweiligen Gesandten in Wien und Statthalters des Landgrafen, der schon im Jahre 1641 starb. Johann Jacob, früher Gesandter in Regensburg, später Geheimer Rath in Darmstadt, genoß als Führer der allgemeinen Angelegenheiten das größte Ansehn

bis zu seinem Tode 1657. Er galt für ein Hauptwerkzeug Oestreichs und ward selbst von den Jesuiten wegen seiner Dexterität bewundert. Der Franzose Feuquières nennt ihn: „personnage fort méchant selon l'opinion commune et dependant de l'empereur, mais habile et d'une grande experience dans les affaires d'Allemagne.“ Im Jahre 1633 fiel er den Schweden in die Hände und ward von ihnen als Hochverräther verhört. 1635 war er der Vermittler beim Prager Frieden und in einer Flugschrift dieses Jahres heißt er: „ein Verräther seines Gottes und Vaterlands, der unter den evangelischen Schafskleidern verkappte reißende Wolf, welcher nicht unbillig von Todenwart genannt wird, weil er auf der Warte des Todes Wacht hält und viele einfältige Christen durch sein Pragerisches Irrlicht an sich zieht.“

Nächst den beiden Todenwarten waren auch die beiden Fabricius wohlbetraute Räthe Landgraf Georg's II.: Philipp Ludwig Fabricius und sein jüngerer Vetter Conrad, beide erst Geheime Secretaire, die nachher zum Kanzlerposten emporkamen. Philipp Ludwig Fabricius ist der Stammvater der in Hannover im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert im Hof- und Staatsdienst bekannten Familie von Fabrice, ein Mann, der seiner Festigkeit halber mit Cato verglichen wurde und dessen Wahlspruch war: „Audiatur et altera pars!“*)

*) Ueber die Familie von Fabrice, welche in der hannoverischen Hofgeschichte mehrmals (Band I. S. 41, 225 u. Band V. S. 246) vorgekommen ist, sind mir bei Gelegenheit einer Berichtigung: „daß sie nicht von dem 1731 ge-

Als Diplomat in den wichtigſten Reichsangelegenheiten ward hauptſächlich der kluge bedachtſame Juſtus Sinold, genannt Schütz verwendet, aus ei-

adelten Reichshofrathsagenten Fabricius ſtammen," von einem der ſächſiſchen Fabrice, dem Generalſtabsrittmeiſter Alfred von Fabrice, Bruder des mit einer der reichen heſſiſchen Gräfinnen Reichenbach vermählten dermaligen Geſandten Sachſens in Madrid, Notizen zugegangen, welche ich hier mit abdrucken zu laſſen mich beeile. Die drei Söhne des darmſtädtiſchen Kanzlers Philipp Fabricius ſtifteten drei Linien:

1. Die heſſiſche Linie, geſtiftet durch den älteſten Sohn, beſaß die heſſiſchen Lehngüter Groß- und Klein-Linden bei Gießen und Stammheim und iſt erloſchen.

2. Die celle'ſche Linie, geſtiftet durch Eberhard Weipert Ludwig, den erſten Präſidenten des Obertribunals zu Celle, der ſich noch 1706 „Fabricius" unterſchrieb und 1724 ſtarb. Dieſe Linie iſt ebenfalls erloſchen und beſaß die Güter Weyhe und Eſtorf in der Grafſchaft Hoya und Brockwinkel und Reppenſtedt im Lüneburgiſchen, welche allodificirt wurden und durch die letzte Erbtochter an die hannoveriſchen Grafen Schwicheldt gekommen ſind.

3. Die ratzeburgiſche, mecklenburgiſche Linie, die einzige, die noch blüht, geſtiftet durch Conrad, den jüngſten Sohn des Kanzlers. Sie beſitzt die mecklenburgiſchen Güter Roggendorf und Klein-Salitz bei Gadebuſch, Wolde und Zwiedorf. Zu dieſer Linie gehören die ſächſiſchen Fabrice. Der Großvater derſelben, Max, war Droſt in Hannover, erbte die Güter der heſſiſchen Linie und ſtarb um 1823. Er hinterließ drei Söhne:

1) Chriſtian, darmſtädtiſcher Oberſtallmeiſter: an ihn kamen die heſſiſchen Güter; er hinterließ nur zwei Töchter.

2) Auguſt, ſtrelitziſcher Oberjägermeiſter; er hinterließ zwei Söhne, die in Mecklenburg leben.

3) Friedrich, trat 1803 in kurſächſiſche Dienſte und ſtarb kürzlich als Generallieutenant und Oberſtallmeiſter; er

ner weitverzweigten heſſiſchen Familie ſtammend, die mehrere Gelehrte geſtellt hat, unter denen der Herausgeber der „Europäiſchen Fama“ und des „Europäiſchen Herolds“ Philipp Balthaſar Sinold, genannt von Schütz, geſtorben 1742 als gräflich Solmſiſcher Geheimer Rath, der notabelſte iſt. Juſtus Sinold war früher Profeſſor zu Marburg und ſtarb im Todesjahre des Geheimen Raths Todenwart 1657, ebenfalls als Geheimer Rath und Kanzler.

Neben dem Rechtsprofeſſor Juſtus Sinold, genannt Schütz, glänzte damals in Marburg auch nicht wenig ein Profeſſor der Eloquenz und Geſchichte, der Dr. der Theologie Johann Balthaſar Schuppius, ein namhaftes, ſehr bewegliches und dabei nervoſes Talent, ein rühriger und ſehr fruchtbarer Schriftſteller, der proteſtantiſche Abraham a S. Clara. Schuppe war 1610 in Gießen geboren, Sohn eines Bürgermeiſters daſelbſt. Als junger Mann von achtzehn Jahren hatte er von 1628 an, mitten im dreißigjährigen Kriege, um Länder und Menſchen kennen zu lernen, in die dritthalbhundert Meilen zu Fuß die vornehmſten Städte und Univerſitäten Deutſchlands durchwandert und war darauf über Königsberg nach Liefland, Litthauen und Polen und auch nach Kopenhagen gekommen. Dann war er als Gouverneur eines jungen heſſiſchen Edelmanns von Holzhauſen anderweit über Cöln nach Holland gegangen und hatte

hinterließ drei Söhne, die in Sachſen leben und von denen der Madrider Geſandte die obengenannten Güter in Mecklenburg inne hat.

auch hier Bekanntſchaft mit den gelehrten Leuten gemacht. Sehr gern hätte er nun noch Frankreich und Italien geſehen, aber ſein Vater rief ihn im Jahre 1635 zurück. Er ward nun in dieſem Jahre, fünfundzwanzig Jahre alt, Profeſſor zu Marburg und 1646 Hofprediger bei dem jüngeren Bruder Landgraf Georg's, dem Landgrafen Johann zu Breubach. Was dieſer von ihm gehalten, berichtet er ſelbſt im ſ. g. „Calender." Johann meinte: „Ich halte nicht Jedermann zu Gute, was ich Dr. Schuppe zu Gute halte; es iſt nicht ohn', er hat einen hitzigen Kopf, aber er hat ein ehrlich Gemüth und Herz." Dieſes ehrliche Gemüth und Herz ward denn auch 1647 zu den weſtphäliſchen Friedensunterhandlungen nach Münſter geſchickt. Zwei Jahre darauf nahm Schuppe den Ruf als Hauptpaſtor nach Hamburg an, wo er noch dreizehn Jahre lebte, den Hamburgern ſein „Gedenk daran Hamburg!" und andere „lehrreiche" Schriften hinterließ und 1661, einundfunfzigjährig ſtarb. Seine theologiſchen Collegen wurden nicht wenig durch den Zulauf, den der Hauptpaſtor durch ſeine curioſen, nachdrucksvollen Predigten und Schriften hatte, geärgert und warfen die Frage auf: „Ob ein Doctor Theologiae und Paſtor allerlei Fabeln, facetias, ſatyriſche Aufſätze und lächerliche Hiſtorien zu predigen und zu ſchreiben befugt ſei?" Unter ſeinen vielen Schriften, die ſtark geleſen und noch 1719 in Frankfurt zuſammen herausgegeben wurden, befindet ſich auch eine Lobrede auf den Landgrafen Georg II. unter dem Titel: „Hercules togatus."

Der Hof

der drei letzten Landgrafen

von Darmstadt

von der Zeit nach dem westphälischen Frieden bis zum

Pirmasenser Landgrafen.

1661—1768.

Ludwig VI.
1661—1678.

Noch ein Reiseliebhaber. Der Oberhofprediger-Diplomat Balthasar Mentzer. Das Darmstädter Glockenspiel und der Lustgarten. Vier hessische Convertiten.

Ludwig VI., geboren 1630, hatte, wie sein Vater, in seiner Jugend weite Reisen gemacht, und machte sie noch als regierender Herr, namentlich in den Norden nach Holstein, Dänemark und Schweden im Jahre 1665. Auf dieser Reise war sein Begleiter der Sohn des großen gleichnamigen 1627 gestorbenen Gießner Streittheologen, der Professor der Theologie Balthasar Mentzer, der Jüngere, derselbe, den schon Georg II. als Reisegefährten nach Dresden und zum Regensburger Reichstag gebraucht hatte und der auch als Diplomat auf wiederholten Sendungen, namentlich 1646 nach Osnabrück, und 1670 nach Stockholm an den Hof König Carl Gustav's, auch nach Düsseldorf, Würtemberg und Sachsen Vater und Sohn diente — seit 1652 war er Oberhofprediger und Superintendent zu Darmstadt, in welchen Aemtern er 1679, fünfundsechzig Jahre alt, starb.

Ludwig's VI. Hof war noch ſehr einfach: in der Liſte der „von der heſſiſchen Ritterſchaft zu Heimführung ſeiner zweiten Gemahlin 1665 beſchriebenen Edelleute und Räthe" erſcheinen die beiden Geheimen Räthe Hans Eitel Diede zum Fürſtenſtein, Sammthofrichter zu Marburg und Amtmann zu Nidda und Rudolf Wilhelm Rau von Holzhauſen, Commandant und Amtmann zu Gießen, dazu als Oberforſt- und Jägermeiſter, ein von Alters her wichtiger Poſten in Darmſtadt, ein von Bobenhauſen. Drei Reichsgrafen ritten beim Heimführungszug in Frankfurt am 28. Febr. 1667 mit, ein Erbach, ein Stolberg, ein Kirchberg. Ludwig VI. war es, der das noch jetzt im Darmſtädter Schloſſe ſpielende Glockenſpiel aus Amſterdam 1671 kommen ließ und der den Luſtgarten, das heutige Bosket, 1675 anlegte. Er diente dem Kaiſer gegen Türken und Franzoſen.

Von ſeinen zwei Gemahlinnen, einer holſteiniſchen Prinzeſſin und einer gothaiſchen, einer Tochter Herzog Ernſt's des Frommen, erhielt er ſechzehn Kinder, von denen elf, ſechs Söhne und fünf Töchter, ihn überlebten.

Die vier jüngeren Söhne wurden wieder katholiſch. Beſonders zeichnete ſich unter dieſen aus: Prinz Georg, geboren 1669, der ſeit 1692 dem letzten habsburgiſchen König von Spanien Carl II. diente und als Vicekönig von Catalonien in Barcellona reſidirte. Im ſpaniſchen Erbfolgekriege eroberte er für Erzherzog Carl, der ſpäter als Carl VI.

Kaiſer ward, Gibraltar, das aber die Engländer für ſich behielten; Prinz Georg fiel 1704 vor den Mauern von Barcellona. Die Prinzen Philipp und Heinrich dienten ebenfalls dem Kaiſer, jener war Gouverneur von Mantua und ſtarb 1734 in Wien, dieſer war öſtreichiſcher Generalfeldmarſchall, reſidirte zu Butzbach und ſtarb 1741. Prinz Friedrich, der jüngſte Prinz, war erſt Domherr zu Breslau und Cöln, ward dann ruſſiſcher Generalfeldmarſchall unter Peter dem Großen und fiel 1708 im nordiſchen Kriege.

Die älteſten beiden Prinzen ſuccedirten: Ludwig VII., geboren 1658, der nur vier Monate die Succeſſion überlebte und an dem Tage, wo er ſich mit einer Prinzeſſin von Sachſen-Zeiz vermählen ſollte, zwanzigjährig ſtarb, auch wieder ein Opfer des Schickſals der Erſtgeburt im Hauſe Heſſen — und Ernſt Ludwig.

Die fünf Töchter heiratheten in die Häuſer Heſſen-Homburg, Sachſen-Römhild und Eiſenberg, Würtemberg und Oettingen.

Das Haus Heſſen-Darmſtadt hat außer etwa dem alten frommen Herrn, dem Stifter Georg I. und dem diplomatiſchen Reiſenden im dreißigjährigen Kriege, Ludwig V., Georg's Sohn, wenig ausgezeichnete Fürſten gehabt. Es hat daher auch keine eigentliche Geſchichte. Wenigſtens drückte ſich ſo der franzöſiſche Hofmeiſter des erſten Großherzogs Ludwig Mr.

Bellisary aus, indem er das Verlangen des damaligen Erbprinzen, in der Geſchichte ſeines Hauſes unterrichtet zu werden, mit den charakteriſtiſchen Worten beſeitigte: „Une maison comme la votre n'a point d'histoire!“ Mehrere Darmſtädter Landgrafen kamen ſchon bedeutend alt zur Regierung, da die merkwürdige Eigenthümlichkeit bei dem Hauſe eintrat, daß faſt alle Regenten ſehr lange regierten: auf 280 Jahre ſeit der Stiftung kommen nur neun Regenten und der neunte lebte noch 1848. Einer feierte ſein funfzigjähriges Regierungsjubiläum.

Das Haus Darmſtadt machte dieſelben Phaſen durch, die die andern deutſchen Fürſtenhäuſer durchmachten. Auf die ſtrenge theologiſche Periode des ſechzehnten Jahrhunderts folgte im ſiebzehnten nach dem dreißigjährigen Kriege die lax-frivole mit der berüchtigten franzöſiſchen Hofgalanterie, bis endlich im achtzehnten Jahrhundert etwas von philoſophiſcher Aufklärung eindrang — namentlich unter der Landgräfin Caroline, der Freundin Friedrich's des Großen — worauf nach und nach die Frivolität und die alte Rohheit nachließ. Während aber an andern deutſchen Höfen mit dem philoſophiſchen Tone zugleich ein wirthſchaftlicher kam, blieb Darmſtadt tief in Schulden und auf's Uebelſte beſtellten Finanzen. Nur die Verbindung mit dem Kaiſerhofe half, daß keine kaiſerliche Debitcommiſſion ins Land kam. Während das Haus Caſſel reformirt-liberal war, blieb Darmſtadt lutheriſch-orthodox. Während Caſſel ſich in der Politik an Preußen anſchloß, ſchloß Darmſtadt ſich

auf's Feſteſte an den katholiſchen Kaiſerhof an. Erſt Ludwig IX., der Pirmaſenſer Landgraf, der Vater des erſten Großherzogs, der Gemahl Caroliness, war gut preußiſch, trieb auch eifrig die Soldatenſpielerei, enthielt ſich aber ſehr rühmlich der Seelenverkäuferei, durch welche Heſſen-Caſſel reich an Geld und reich an Schande geworden iſt.

Landgraf Ernſt Ludwig,
1678—1739.

Eine einundſechzigjährige Regierung. Heimliche Ehe mit der Gräfin Seibelsdorf. Darmſtädter Hofberichte von der Markgräfin von Baireuth und von dem Touriſten Pöllnitz. Die erſten Ausländer als Miniſter. Der Kanzler Maskowsky. Das neue große Schloß zu Darmſtadt. Einbürgerung des Theaters. Converſion des Landgrafen durch die Pietiſten.

Landgraf Ernſt Ludwig, der Sohn Ludwig's VI., geboren 1667, regierte von 1678—1739, einundſechzig Jahre. Er war ein Zeitgenoſſe Ludwig's XIV. und der Regentſchaft in Frankreich und der Debauchen derſelben. Als er ſuccedirte, war er elf Jahre alt und ſtand erſt zehn Jahre lang unter Vormundſchaft der Stiefmutter, der Prinzeſſin von Gotha, dann regierte er noch einundfunfzig Jahre. Unter ihm kamen die zweimaligen Einfälle der Franzoſen 1688 und 1693.

Zwanzig Jahre alt 1687 vermählte ſich Ernſt Ludwig mit Dorothea Charlotte von Anſpach, die 1705 ſtarb. Später ſcheint er weibliche

und männliche Favoriten gehabt zu haben. Unterm 22. September 1714 schreibt die Herzogin von Orleans aus Fontainebleau an ihre Schwester die Raugräfin Luise, die in Frankfurt damals war: „Der Landgraf von Darmstadt tröstet sich vielleicht über seiner Gräfin von Sinzendorf Tod wie Orpheus über seine Euridice, weil er den Prinz Taxis so umhalst.“ Endlich ganz spät, fast sechzigjährig, verheirathete er sich noch einmal in heimlicher Ehe im Jahre 1726 mit der sechsunddreißigjährigen Wittwe des 1725 zu Straßburg gestorbenen bairischen Feldmarschalls von Seibelsdorf. Sie war eine Tochter des Hessen-Casselschen Generallieutenants und Obristjägermeisters Spiegel zum Desenberg, ward zur Reichsgräfin von Seibelsdorf erhoben und zwei mit ihr erzeugte Töchter zu Comtessen von Epstein oder von Darmstadt. Sie muß unter Ernst Ludwig eine hochgebietende Rolle am Hofe gespielt haben. Der Touriſt Keyßler schreibt zum Jahre 1731: „Der Zuſtand des Fürſtlich Darmſtädtiſchen Hofes iſt meinem Herrn bewußt und habe ich alſo nicht nöthig, mich mit Nachrichten, welche man nicht gern bekannt gemacht ſieht, aufzuhalten. Die Gräfin von Seibelsdorf iſt noch hier.“

Auf einer Reiſe nach Frankfurt am Main ſah dieſen Landgrafen die Markgräfin von Baireuth auf ſeinem Jagdſchloß Münnichbruck im Jahre 1737, zwei Jahre vor ſeinem Tode. Sie ſchildert ihn alſo: „Wie ich den Landgrafen ſah, war er über 60 (69)

Jahre alt, allein seine grauen Haare ausgenommen, hätte man ihm nicht mehr, wie 50 gegeben. Er hatte den Krebs am Munde, wodurch er sehr entstellt und ekelhaft wurde. Man sagt, in seiner Jugend habe er viel Verstand gehabt, doch war er mit den Jahren verschwunden. Er soll auch sehr artig gegen die Frauen gewesen sein, aber diese Artigkeit war in greuliche Ausschweifungen ausgeartet. Seine unselige Sucht den Stein der Weisen zu suchen,*) hatte sein Land ganz zu Grunde gerichtet, es befand sich in einer unerhörten Unordnung. Mit seinem Sohne lebte er sehr schlecht, denn er hielt ihn, obgleich er bereits 49 (46) Jahre alt war, noch in einer Abhängigkeit, als wäre er ein Kind. Dieser Erbprinz hatte viel Verstand, Höflichkeit und sogar Kenntnisse, aber die schlechte Gesellschaft, in welcher er lebte, hatte ihn zu einem so rohen Menschen gemacht, daß man ihn nicht mehr erkannte. — Ich wollte mit ihnen in ein Gespräch kommen, aber der Landgraf antwortete keine Silbe, seine Tochter die Prinzessin Maximilian von Hessen-Cassel lachte aus voller Kehle und der Erbprinz machte Verbeugungen. Erst als der Vater das Zimmer verlassen hatte, fingen sie an zu sprechen, aber über Gegenstände, die mir ganz neu waren, über die allerunanständigsten, die sie noch

*) Noch in Ernst Ludwig's Todesjahre 1739 ward Hofrath Schmidt, Professor in Jena, mit Extrapost „etlicher chemischer Angelegenheiten wegen" zu ihm berufen. Edelmann's Selbstbiographie.

dazu auf die roheſte Art behandelten. Die Prinzeſſin von Heſſen war eine zweite Herzogin von Berry.*) Sie war ſehr hübſch geweſen, aber Wein und Ausſchweifungen hatten ihr den Teint ſo verdorben, daß ſie ganz kupfrig ausſah. Ihre Büſte, ſo ekelhaft ſie zu ſehn war, trug ſie ſo viel als möglich zur Schau." Der alte Herr ſprach bei Tiſch nur ein einziges Mal mit der Markgräfin.

Eine andere Nachricht, die der Touriſt Pöllnitz giebt, ſchildert den Landgrafen und ſeinen Hof mit folgenden Worten:

„Obgleich der Landgraf ein ſchönes Reſidenzſchloß zu Darmſtadt hatte, hielt er ſich doch wenig darin auf. Ein ziemlich kleines Haus am Markte war der Ort, wo er die meiſte Zeit in Einſamkeit zubrachte. Man bekam ihn faſt niemals als die Sonn- und Feſttage zu ſehen. Seine Beſchäftigung beſtand insgemein darin, daß er Elfenbein drehte, chemiſche Verſuche oder Zeichnungen machte; dabei liebte er die Jagd, das Landweſen und die Muſik und ließ ſich nicht leicht müßig finden. Ob er gleich bereits ein ſechzig bis ſiebzigjähriges Alter erreicht, ſah er doch noch wohl aus und machten ihm ſeine grauen oder vielmehr weißen Haare ein recht venerables Anſehn. Er ſaß wohl zu Pferde, hatte einen ſtattlichen Gang und ſchien eine vollkommene Geſundheit zu genießen. Ordentlich ſpeiſte er an einer kleinen Tafel von vier Perſonen;

*) Die bekannte Tochter des Herzogs von Orleans, Regenten von Frankreich.

auf die Sonn- und Festtage aber kam er nach Hofe und speiste mit seinem Sohne, dem Erbprinzen zu Mittage an einer Tafel von sechzehn Personen, Abends aber mit den Damen, die sonst niemals als Sonn- und Festtags nach Hofe zu kommen pflegten. Der Hof war an sich selbst ziemlich zahlreich und hatte der Landgraf viele Geheime Räthe, Kammer- und Hofjunker, besonders aber viele Jagdbediente in seinen Diensten."

Unter dieser langen Regierung treffen wir bereits, wie gleichzeitig in Cassel und an andern kleinen deutschen Höfen, die ersten Ausländer als Minister. Premierminister Ernst Ludwig's war der Oberhofmarschall, General von Miltitz, ein Sachse.

Ein anderer merkwürdiger Minister, ebenfalls ein Fremder, war der Geheime Rath und Kanzler Wilhelm Ludwig von Maskowsky. Er stammte aus einer polnischen Familie, sein Vater hatte sich aber nach Würtemberg gewandt und hier convertirt. Er machte seine diplomatische Laufbahn bei dem berühmten würtembergischen Geheimen Rath von Kulpis, einem geborenen Hessen, mit dem er 1697 als dessen Secretair auf den Friedenscongreß zu Ryswick ging. 1709, vierunddreißig Jahre alt, trat er in darmstädtische Dienste und schon das Jahr darauf ward er Geheimer Rath. 1714 war Maskowsky hessischer Gesandter beim Friedensschluß zu Baden und 1717 schloß er die wichtige Heirath des Erbprinzen mit der Hanauischen Erbtochter. Er war, wie sein

Landsmann der Prälat Oetinger in seiner Selbstbiographie schreibt, „ein galanter Staatsmann, Redner, Poet und besonders Chiromant und Physiognomiker; er lehrte Chiromantie und Physiognomik auch andern.“ Er war also ein Vorgänger des Züricher Lavater. Thatsache ist, daß er von vielen andern Höfen zu Vergleichsabschlüssen gebraucht wurde: man schätzte ihn, weil er die verwickeltsten Dinge mit Klarheit entwirren konnte und weil es ihm immer gelang, die Gemüther zu gewinnen. Er starb 1731, erst sechsundfunfzig Jahre alt. Der Landgraf schätzte ihn so hoch, daß er in seiner letzten Krankheit, die Maskowsky sich in Zweibrücken holte — von wo ihn der Pfälzer Kurfürst aus Achtung und Vorsorge nach Darmstadt tragen ließ — an den Arzt, der ihn behandelte, schrieb — Strieder in der hessischen Gelehrtengeschichte theilt den Brief mit: „Je vous recommande mon ami le digne cher Chancelier de Maskowsky, tachez de le tirer d'affaire avec l'assistance et benediction du Tout-puissant; vraiment sa Santé me tient à coeur, car les personnes de son mérite, capacité et droiture sont très rares dans le siècle, où nous vivons.“

Sein Nachfolger als Kanzler war einer [illegible] der berühmten östreichischen Emigrantenfamilie der St[illegible]in von Schwarzenau, die sich der Religion wegen im dreißigjährigen Kriege nach Hessen gewendet und hier Güter erworben hatte: Kilian, Streit von Schwarzenau, er starb unter Landgraf Ludwig VIII. Die Familie, die jetzt im Posenschen und

Naſſauiſchen blüht, beſitzt heut zu Tage noch ein auf das Kammergut Nüringen fundirtes Lehn.

Ernſt Ludwig iſt der Erbauer des neuen großen Schloſſes zu Darmſtadt. 1715 war das alte zum Theil abgebrannt, der Grundſtein zum neuen ward 1716 gelegt. Baumeiſter war der Ingenieurmajor Louis René le Rouge de la Fosse. Die Stände hatten 300,000 Thaler bewilligt. Der Bau ward ſo großartig angelegt, daß er erſt nach zehn Jahren, 1726, vollendet wurde. Das Schloß war ſo groß für das kleine Land, daß Kaiſer Joſeph II., als er es ſah, ſagte: „Hier hätte ich mit allen neun Kurfürſten vollkommen Platz.“ Lange aber noch und noch in neuſter Zeit waren viele Fenſter nur mit Brettern verſchlagen. Der Landgraf ſelbſt wohnte, wie Pöllnitz anführt, nicht einmal ſelbſt darin. Auch die Nachfolger bewohnten nur das ältere innere Schloß.

Nächſt dieſem mächtigen Schloſſe baute Ernſt Ludwig auch ein Opernhaus, wo der Hof ſelbſt ſpielte und nur was zum Hofe gehörte Zutritt hatte.

Ernſt Ludwig ſtarb 1739 auf ſeinem Jagdſchloſſe Jägersburg bei Darmſtadt, nachdem er das Jahr zuvor ſein funfzigſtes Regierungsjubiläum gefeiert und eine Verſorgungsanſtalt für neubekehrte Proteſtanten geſtiftet hatte: er war der erſte Fürſt in Deutſchland, der den Pietiſten offenen Schutz gab, nachdem ſie ihn nach langer Lauheit und Kälte convertirt hatten. Er hinterließ außer ſeinem Nachfolger nur zwei Töchter, von denen Friederike Charlotte an den Prinzen Maximilian

von Caſſel und Dorothea Sophie an einen Grafen von Hohenlohe vermählt wurde.

Landgraf Ludwig VIII., 1739—1768.

„Ich muß noch lange Erbprinz bleiben.“ Ein wüſt Präſent zum Brautſchatz. Flamme für Maria Thereſia. Zuſammenkunft bei Hensenſtamm am Rhein mit Franz I. und Joſeph II. Der letzte große Nimrod von Darmſtadt. Die Sau-, Hörner- und Hahntritt-Duraten. Das Jagdſchloß Kranichſtein. Plötzlicher Tod des Landgrafen im Theater.

Ludwig VIII. war geboren 1691 und alſo ſchon achtundvierzig Jahre alt, als er endlich zur Regierung gelangte. Das Warten mag ihm ſchwer geworden ſein, da der Vater ihn nach dem Bericht der Markgräfin von Baireuth ſo ſklaviſch in der Abhängigkeit hielt. Der jüngere Moſer, der unter dem Nachfolger ſelbſt Miniſter in Darmſtadt war, erzählt, daß der alte Landgraf Ernſt Ludwig die Gewohnheit gehabt habe, aus dem Gebetbuche alle Morgen ſein Morgengebet mit lauter Stimme abzuleſen, das er von ſeiner Jugend an gebraucht hatte. Der Erbprinz ſtand einſt mit ſeinem Liebling von Münnigerode an der Thür des Cabinets und wartete, bis der Herr Vater mit ſeinem Morgenſegen fertig ſein würde. Indem ſie ihn beborchten, betete der alte einundſiebzigjährige Fürſt: „Ach Herr, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage!“ Der Erbprinz ſtieß ſeinen Freund an und ſagte: „Hörſt du, Münnigerode, was mein Vater betet? — Ich muß noch

lange Erbprinz bleiben!" Das Verhältniß zwischen Vater und Sohn scheint sehr übel gewesen zu sein. „Was hat aber, schreibt einmal 26. Mai 1718 die Herzogin von Orleans, der Landgraf von Darmstadt gegen seinen Herrn Sohn, man thut doch wohl, es geheim zu halten."

Trotz dem, daß Ludwig VIII. so spät zur Regierung gelangte, regierte er doch noch ein ganzes Menschenalter, beinahe dreißig Jahre. Als Erbprinz hatte er sich in dem Jahre 1717 vermählt mit Charlotte Christine, der Erbtochter von Hanau, durch die 1736 die schöne Grafschaft Hanau-Lichtenburg erworben wurde. Nach den Briefen der Herzogin von Orleans scheint er ein gleich debauchirter Herr wie sein Vater gewesen zu sein. „Der Erbprinz von Darmstadt, schreibt sie unterm 15. Mai 1718, soll sehr debauchirt gewesen sein, sollte er seiner Gemahlin wohl ein wüst Präsent zum Brautschatz gegeben haben, daß sie so kränklich ist; solche Präsente benehmen die Liebe gar geschwind," und unterm 3. Mai 1719 schreibt sie: „Macht wieder ein schön Compliment an J. L. den jungen Erbprinzen von Darmstadt: ich glaube, daß es kein Unglück vor diesen Herrn ist, nicht in Frankreich zu kommen, die Meisten kommen nicht wieder gesund nach Haus." Die Prinzessin starb schon 1728 nach neunjähriger Ehe mit dem Erbprinzen.

Ludwig's VIII. große Flamme wurde darauf die spätere Kaiserin Maria Theresia. Ludwig war ein schöner stattlicher Mann und befand sich, als die

Erzherzogin faſt noch ein Kind war — ſie heirathete achtzehnjährig erſt 1736 — am öſtreichiſchen Hofe, wo er die Militaircarriere machte, er ſtieg bis zum öſtreichiſchen Feldmarſchall. Er liebte Maria Thereſia zärtlich, ſie fühlte gleiche Neigung zu ihm und er würde ſie geheirathet haben, wenn er unter den Bewerbern um die Kaiſerkrone hätte auftreten können. Bis ins höchſte Alter waren beide ſich wohlgeneigt und ergeben: der Landgraf half der Kaiſerin möglichſt mit Truppen im öſtreichiſchen Erbfolgekriege und im ſiebenjährigen Kriege und die Kaiſerin half, daß der über und über verſchuldete Landgraf nicht mit Reichshofrathsprozeſſen behelligt wurde. 1764 im Jahre nach dem Hubertsburger Frieden war eine Zuſammenkunft des alten dreiundſiebzigjährigen Landgrafen mit Kaiſer Franz I. und ſeinem Sohne dem römiſchen König Joſeph II. bei Heuſenſtamm am Rhein, die Göthe in Wahrheit und Dichtung beſchreibt: „Es war verabredet worden, daß unterwegs zwiſchen Heuſenſtamm und jenem großen Gezelte Kaiſer und König den Landgrafen von Darmſtadt im Wald antreffen ſollten. Dieſer alte, dem Grabe ſich nähernde Fürſt wollte noch einmal den Herrn ſehen, dem er in früherer Zeit ſich gewidmet. Beide mochten ſich jenes Tags erinnern, als der Landgraf das Decret der Kurfürſten, das Franzen zum Kaiſer erwählte, nach Heidelberg überbrachte, und die erhaltenen koſtbaren Geſchenke mit Betheuerung einer unverbrüchlichen Anhänglichkeit erwiederte. Dieſe hohen Perſonen ſtanden in einem Tannicht und der Landgraf, vor Alter ſchwach, hielt ſich an einer Fichte,

um das Geſpräch noch länger fortſetzen zu können, das von beiden Theilen nicht ohne Rührung geſchah.“ Der Kaiſer ſtellte den Fürſten ſeinem Gefolge mit den Worten vor: „Hier mein beſter Freund!“

Ludwig VIII. war, wie ſeine Vorfahren ſeit dem erſten Ludwig alle geweſen waren, ein gewaltiger Jäger, der letzte große Nimrod von Darmſtadt. Die Wälder waren ſein Lieblingsaufenthalt, ſeine Forſtcultur war weit und breit berühmt — noch 1769 erbat ſich Kaiſer Joſeph II. den Oberforſtmeiſter von Maſſenbach aus Darmſtadt zur Verbeſſerung der öſtreichiſchen Waldungen: er bereiſte auf kaiſerlichen Befehl die Steiermark, Tyrol und Ungarn bis zum Temeswarer Banat. Dabei war der Landgraf ein noch ziemlich mittelalterlich derb humoriſtirter Herr. Er ließ ſ. g. Sauducaten auf ganz beſonders ausgezeichnete wilde Sauen prägen und verehrte dieſelben ſeinen Jägern. Ferner ließ er Ducaten prägen, wo auf der einen Seite eine Hand mit einem Stück Geld ſich zeigt und die Legende: „Kommſt du mir ſo.“ Auf der Rückſeite ſteht dann weiter: „So komm' ich dir ſo.“ Dabei iſt ein Kopf, der durch die Finger ſieht. Anderweit ließ er Ducaten prägen mit einem Hirſche und der Umſchrift: „Hörnerträger, viele Schwäger“ — und endlich Ducaten, wo ein Hahn die Henne tritt.

Dieſer joviale, Jagd und andere Vergnügungen liebende Herr von Darmſtadt hielt ſich am liebſten in Kranichſtein auf, einem eine Stunde von Darmſtadt einſam gelegenen Jagdſchloſſe, welches mit herrlichen kühlen Kaſtanienalleen und weiterhin mit Wald um-

geben war. Hier ſah man noch lange nach ſeinem Tode im langen Hausgange an den Wänden in zwei Reihen mehr als ſiebenzig geſchnitzten Köpfen aufgepaßte Hirſchgeweihe, die auf den landgräflichen großen Jagden erlegt worden waren. In dem Lande dieſes Jagd und andere Vergnügungen liebenden Landgrafen mußte aber 1742 ein Spinnhaus (ein Zucht- und Arbeitshaus) und 1748 ein Waiſenhaus errichtet werden.

Sehr merkwürdig war das Ende dieſes Herrn. Er wohnte einer theatraliſchen Vorſtellung bei, die der Hof im Opernhauſe gab. In dem Moment, als ein eben zum Tode abgehender Schauſpieler die Worte ausſprach: „Gott ſei meiner Seele gnädig!“ ſank er todt um. Er ſtarb in hohen Jahren, wie ſein Vater, ſiebenundſiebzig Jahre alt, 1768.

Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatiſches Corps in Darmſtadt im Jahre 1767.

I. Hof-Etat.

1. Der Oberhofmarſchall: Baron Wallbrunn, aus einer rheinländiſchen Familie.

2. Der Oberſtallmeiſter: von Schorrokowsky, neben dem noch:

ein Reiſeoberſtallmeiſter: von Kitſcher und

zwei adelige Stallmeiſter: Baron Werthern und noch ein Schorrokowsky

fungirten.

3. Der Oberjägermeiſter: von Kruſe mit drei Jägermeiſtern:

Baron Riedeſel,
von Drechſel und
von Nordeck.

4. Der Oberkammerjunker: von Rieppur und

5. Der Oberſchenk: von Freudenberg.

II. Civil-Etat.

1. Das Geheime Raths-Collegium:

1. Baron Hermann Riedeſel.

2. Ein von Gemmingen und

3. Friedrich Carl von Bury, der als Schriftſteller und Diplomat bekannte Hannoveraner. Bury war erſt Hofmeiſter der Söhne des hannoveriſchen Landdroſts von Bülow, dann des Sohns des hannoveriſchen Generals von Klinkowſtröm, endlich eines Prinzen von Iſenburg, welcher 1759 bei Bergen fiel. Mit dieſem Prinzen beſuchte Bury 1735 Paris, ward das Jahr darauf iſenburgiſcher Hofrath und 1744 Kanzleidirector. 1753 ward er vom Kaiſer Franz I. geadelt und 1764 trat er als Geheimer Rath in heſſen-darmſtädtiſche Dienſte, ſtarb aber ſchon 1767, fünfundſechzig Jahre alt.

2. Die Geheime Kanzlei.

Ihr ſtand als Staatsſecretair Franz Friedrich von Wieger vor, ein Sohn Johann Jacobs, eines gebornen Straßburgers, der erſt Gießner Pro-

feſſor, dann Inſtructor der beiden früh verſtorbenen Brüder Landgraf Ludwig's VIII., endlich ſeit 1730 Miniſter geweſen und 1762, neunundſiebenzig Jahre alt, geſtorben war.

3. Das Oberappellationsgericht.
4. Die Rentkammer.
5. Das Kriegsrathscollegium. Endlich
6. 2 Regierungen und 2 Conſiſtorien zu Darmſtadt und Gießen.

III. Militairetat.

Er enthielt im Jahre 1767:

2 Generallieutenants,
4 Generalmajors,
5 Brigadiers,
4 commandirende Obriſten,
einen Ober-Ingenieur und
einen Generaladjutanten.

IV. Diplomatiſches Corps.

1. In Wien fungirte als darmſtädtiſcher Geſandter der Geheime Rath von Poll und als Leg.-Rath Lyncker.

2. Comitialgeſandter in Regensburg war: der Geheime Rath von Schwarzenau.

3. In Wetzlar beim Reichskammergericht fungirten zwei Procuratoren, die Hofräthe Dr. von Ruland und Lic. Sipmann.

4. Geſandter beim oberrheiniſchen Kreiſe in Frankfurt war Joh. Friedr. Moritz und Re-

ſident war Hofrath Johann de Neufville. Endlich

5. In Paris war der Geheime Rath Harſcher von Almendingen beglaubigt.

Außer ſeinem Nachfolger hinterließ Landgraf Ludwig VIII. noch einen Prinzen und eine Prinzeſſin.

Der Prinz Georg ſtand bis 1747 in preußiſchen, dann in öſtreichiſchen Dienſten und ſtarb 1782: einer ſeiner Söhne, Prinz Georg, iſt durch eine frezifiſch moderne Induſtrie bekannt geworden: er machte im Revolutionskriege mit den Juden Crelinger und Philippſon vortheilhafte preußiſche Lieferungsgeſchäfte.

Die Prinzeſſin Caroline Luiſe vermählte ſich 1751 mit dem philanthropiſchen und cameraliſtiſchen Markgrafen Carl Friedrich von Baden.

Der Hof

des Pirmaſenſer Landgrafen

Ludwig IX.

1768—1790.

Ludwig IX.,
der Pirmaſenſer Landgraf,
1768—1790.

Die Soldatencolonie zu Pirmaſens. Das Exercirhaus zu Darmſtadt. Miniſterium und draſtiſcher Sturz Moſer's. Die Landgräfin Caroline, die Freundin Friedrich's des Großen. Regierungsrath Stauch. *Comtesse de Lamberg.* Der Landgraf ſiebt wieder Geiſter. Der Feldprobſt Benator. Der lutheriſche Oberhofprediger Starck, heimlicher Katholik und Jeſuit. Etatsrath Sturz, Kriegsrath Merck, Schrautenbach-Lindheim. Reiſe der Landgräfin nach Petersburg und ruſſiſche Heirath. Das darmſtädtiſche Schuldenweſen. Prinz Chriſtian.

Ludwig IX., der Sohn und Nachfolger Ludwig's VIII., war geboren im Jahre 1719 und ebenfalls, wie ſein Vater, ſchon in dem vorgerückten Alter von neunundvierzig Jahren, als die Regierung an ihn kam. Er iſt durch ſeinen Aufenthalt in Pirmaſens, wo er eine Soldatencolonie ſtiftete und ſich ganz ſeiner Exercirleidenſchaft überließ, und durch ſeine Gemahlin, die geiſtreiche, großdenkende Caroline, Prinzeſſin von Pfalz-Birkenfeld, berühmt geworden. Dieſe große Dame, eine der wenigen Freundinnen Friedrich's des Großen, die berühmteſte Landgräfin,

die Darmſtadt gehabt hat, war eine durch Geiſtesadel und vorzügliche Bildung ſo hervorragende Frau, daß Wieland von ihr urtheilte: „ſie ſollte Königin von Europa ſein, wenn er einen Augenblick König der Schickſale wäre.“

Ludwig war von früher Jugend an an dem Hofe ſeines mütterlichen Großvaters, des letzten Grafen von Hanau-Lichtenberg, erzogen worden: dieſer Hof befand ſich abwechſelnd in Hanau und in der Grafſchaft Lichtenberg im Elſaß. 1741, zweiundzwanzigjährig, vermählte er ſich mit der birkenfeldiſchen Prinzeſſin Caroline. Im folgenden Jahre trat er als Obriſt des Regiments Royal Allemand in franzöſiſche Dienſte und machte unter dem Marſchall Belleisle den Feldzug in Böhmen im öſtreichiſchen Erbfolgekriege mit; er kam hier bei dem furchtbaren Winterrückzuge aus Prag dem Erfrierungstode nahe. Zu ſeines ſo gut öſtreichiſchen Vaters herbſtem Kummer trat er hierauf 1743 bis 1763 als General in preußiſche Dienſte: ſein eigner Zug und der Zug ſeiner Gemahlin Caroline führte ihn zu Friedrich dem Großen. Sein Regiment garniſonirte zu Prenzlau in der Uckermark: hier ward der Erbprinz, der erſte Großherzog, geboren. Nach fünfjährigem Aufenthalt, 1750 bis 1755, kehrte er wieder in ſein Vaterland zurück, den ſiebenjährigen Krieg, der 1756 ausbrach, machte er nicht mit.

Nachdem er zur Regierung gekommen war, machte ſich ſeine Hauptpaſſion Luft: die Luft am Militair, an den Wachtparaden, am Kamaſchendienſt, am Exer-

ciren: er glich darin ganz dem Vater Friedrich's des Großen. Zu ſeinem Potsdam ſchuf er Pirmaſens, ein kleines Städtchen, in wüſter Sand- und Waldgegend, über dem Rhein bei Zweibrücken an der franzöſiſchen Grenze, in der 1736 nach dem Ausſterben der Grafen von Hanau-Lichtenberg ererbten Grafſchaft Lichtenberg gelegen.

Ein Touriſt, der im Jahre 1789 in dieſen öden entlegenen Winkel Deutſchlands kam, wo der Darmſtädter Landgraf mit ſeiner Soldatencolonie hauſte, während ſeine geiſtreiche Gemahlin erſt bis zum Jahre 1767 in dem reizend gelegenen Hauptſtädtchen der Grafſchaft Lichtenberg Buchsweiler und dann in Darmſtadt der Erziehung ihrer Kinder, einer lebhaften Correſpondenz und den Studien lebte, hat uns im Journal von und für Deutſchland eine Schilderung von Pirmaſens hinterlaſſen: „Hier bin ich wie in eine ganz neue Welt verſetzt, unter eine zahlreiche Colonie von Bürgern und Soldaten, die kein Reiſender auf einem ſo öden und undankbaren Boden ſuchen würde, Alles um mich her wimmelt von Uniformen, blinkt von Gewehren und tönt von kriegeriſcher Muſik. Hier, wo ehemals nichts als Wald und Sandwüſte war, wo ein einſames Jagdhaus blos zum Aufenthalt einiger Förſter diente und die ganze Gegend umher von Niemanden, als einigen Räuberhorden beſucht wurde, da legte der regierende Fürſt von Heſſen-Darmſtadt mancherlei Wohnungen an, pflanzte Einwohner darein, verſetzte den Kern ſeiner Kriegsvölker dahin und erkor ſich den Ort, der ſechzehn deutſche Meilen von ſeinem

größeren Lande und seiner eigentlichen Residenz liegt, zu seinem künftigen Aufenthalt. Eine solche Wahl und einen solchen Entschluß kann nur eine ganz besondere Stimmung des Gemüths und eine ungewöhnliche Richtung des Charakters bei diesem Fürsten erregt haben, da er sich dadurch von seinem eigentlichen Lande ganz losriß, den Augen seiner Unterthanen gänzlich entzog und blos sich selbst, seinen wenigen Gesellschaften und seiner Lieblingsneigung, dem Soldatenwesen, lebt. Pirmasens liegt in dem Theil des Hessen-Hanau-Lichtenbergischen Amtes Lemberg, der unter deutscher Hoheit steht, zwei Meilen von Pirsch und zwei und eine halbe Meilen von Zweibrücken. Der Ort ist von mittlerer Größe, hat einige gut gebaute Häuser, aber keine vorzüglichen Straßen; seine schnelle Aufnahme hat er, wie gesagt, dem hier residirenden Landgrafen und seinem zahlreichen Militair zu verdanken; ohne dieses Alles wäre Pirmasens ein elender Ort, da kaum eine ordentliche Straße durch diesen Winkel des Wasgaues zieht. Der Landgraf wohnt in einem wohlgebauten Hause, das man weder ein Schloß, noch ein Palais nennen kann, und, genau genommen, nur aus einem Geschoß besteht. Nahe bei demselben, nur etwas höher, liegt das Exercirhaus. Die Länge desselben beträgt 130 Pariser Fuß, die Breite 80. Hierin exercirt nun der Fürst täglich sein ansehnliches Grenadierregiment, das aus 2400 Mann bestehen soll. Schönere und wohlgeübtere Leute wird man wohl schwerlich beisammen sehen: aber sie kosten auch dem Landgrafen ansehnliche Summen; denn es ist nichts

Ungewöhnliches, wenn ein Mann ſich des Tags auf 30—40 Kreuzer bis zu einem Gulden ſtehet. Allerlei Volk von mancherlei Zungen und Nationen trifft man unter ihnen an, die nun freilich in die Länge nicht ſo zuſammenbleiben würden, wenn ſie nicht immer in die Stadt eingeſperrt wären und Tag und Nacht von den umherreitenden Huſaren beobachtet werden müßten."

„So eben, erzählt der Touriſt von 1789 weiter, komme ich aus dem Exercirhaus von der eigentlichen Wachtparade, ganz parfümirt von Fett- und Oelbünſten der Schuhe, des Lederwerks, der eingeſchmierten Haare und von dem allgemeinen Tabacksrauchen der Soldaten vor dem Anfang der Parade; wie ich eintrat, kam mir ein Qualm und ein Dampf entgegen, der ſo lange meine Sinne betäubte und mich kaum die Gegenſtände unterſcheiden ließ, bis meine Augen und Naſe ſich endlich an die mancherlei Dämpfe und widrigen Ausflüſſe einigermaßen gewöhnt hatten. Wer Liebhaber von wohlgeübten, aufgeputzten und ſchön gewachſenen Soldaten iſt, wird für alle die widrigen Ausflüſſe hinlänglich entſchädigt. So wie das Regiment aufmarſchirt und ſeine Fronte durch das ganze Haus ausdehnt, erblickt man von einem Flügel zu dem andern eine ſehr gerade Linie, in welcher man ſogar von der Spitze des Fußes bis an die Spitze des aufgeſetzten Bajonets kaum eine vor- oder rückwärtsgehende Krümmung wahrnimmt; durch alle Glieder erſcheint dieſe pünktliche Richtung, und ſie wird weder durch die häufigen Handgriffe, noch durch die

vielfältigen Körperbewegungen verſchoben. Die Schwenkungen und Manoeuvres geſchehen mit einer außerordentlichen Schnelligkeit und Pünktlichkeit; man glaubt eine Maſchine zu ſehen, die durch Räder- und Triebwerke bewegt und regiert wird. Man ſoll ſogar öfters das ganze Regiment im Finſtern exercirt und in den verſchiedenen Tempos keinen einzigen Fehler bemerkt haben. Auf den 25. Auguſt, als den Namenstag des Landgrafen, iſt jährlich Hauptrevue, und dann wimmelt es in Pirmaſens von auswärtigen Offizieren und andern Fremden, die theils aus Frankreich, Zweibrücken, der Unterpfalz, Heſſen und andern Ländern dieſen Wohlgeübten zu Liebe hierher reiſen. Den Landgrafen habe ich in aller Thätigkeit geſehen; mit ſpähendem Blick befand er ſich bald auf dem rechten, bald auf dem linken Flügel, bald vor dem Centrum, bald in den hinteren Gliedern; Alles war geſchäftig an ihm und er ſcheint mit Leib und Seele Soldat zu ſein. Doch läßt er hierbei keinen fremden Zuſchauer aus den Augen; es wurde ſogleich bei Anfang der Parade ein Offizier an mich geſchickt, der ſich nach meinem Namen erkundigen ſollte und nach einiger Zeit hatte ich die Ehre, den Herrn Landgrafen ſelbſt zu ſprechen, wobei er ſich in den höflichſten und gefälligſten Ausdrücken mit mir unterhielt. In ſeinem Hauſe und in ſeinen Apartements erblickt man wenig Pracht, man glaubt bei einem campirenden General im Felde zu ſein; überall leuchtet die Lieblingsneigung des Fürſten hervor."

Ein Jahr nach dieſem Beſuch des Touriſten in

Pirmasens war „der große Menageriekasten von Zweifüßlern“ leer, sein Sohn und Nachfolger, der im Jahre 1790 zur Regierung kam, öffnete die Thür und die Menagerie entleerte sich: Pauli, der in seinem Gemälde von Rheinbaiern der einstigen „wahren Soldatencolonie gedenkt, worin man angeworbene Russen, Polen, Schweden, Dänen, Franzosen, Türken, Zigeuner, ein Mixtum von allen europäischen Nationen beisammen“ gefunden habe, berichtet: „Pirmasens ist verödet und nahrungslos geworden.“

Auch in Darmstadt baute sich der Landgraf ein Exercirhaus und zwar im größten Style, einen ungeheuern hölzernen Raum, der im Winter mit vielen Oefen geheizt wurde, um die Uebungen auch in der kalten Jahreszeit nicht unterbrechen zu dürfen. Der Baudirector Mann, der mit dem Bau des Exercirhauses in Darmstadt beauftragt war, hatte ein drastisches Schicksal: das Haus, das er gebaut hatte, hatte des Landgrafen Beifall nicht, er ließ es auf der Stelle niederreißen, Mann ward unter die Pritsche gesteckt, der unglückliche Architect, dem Hohne der Soldaten preisgegeben, starb an der Alteration. Darauf entwarf Johann Martin Schuknecht das heute noch vorhandene geschmackvolle Gebäude, das jetzige Zeughaus. Es ward, da auch Nachts bei Fackelschein gearbeitet werden mußte, in Zeit von neun Monaten Ende November 1771 vollendet: es ist 400 Fuß lang, 200 breit und mit dem Dach über 100 Fuß hoch; keine einzige Säule trägt das Innere des großen Raumes. Die Kaiserin Catharina II. ließ sich ein

Modell dieſes merkwürdigen Gebäudes nach Petersburg bringen, wo ein ähnliches errichtet wurde. 1500 Mann konnten darin exercirt werden und ſechzehn Oefen heizten den Saal. Ludwig IX. hielt immer 6000 Mann der beſterercirten Truppen, ſein Corps Trommelſchläger war im ganzen Reiche berühmt: Nicolai, als er ſeine Reiſebeſchreibung herausgeben wollte, meinte: „Von Darmſtadt werde ich nichts Statiſtiſches ſagen, als daß daſelbſt alle zwei Stunden getrommelt wird.“

Nach Darmſtadt aber kam der Landgraf faſt nie, er regierte das Land von dem ſechzehn Meilen entfernten Pirmaſens aus. Nur wenn er ins Bad nach Ems reiſte und in die Gegend von Oppenheim kam, pflegte er aus dem Wagen zu ſteigen und einen Blick nach Darmſtadt herüberzuwerfen. Oefters war er aber auch nicht in Pirmaſens und Niemand wußte, wo er war. Regelmäßig während des Sommers pflegte er ſich auf längere Zeit ganz unſichtbar zu machen, blieb Monate lang weg, kein Menſch konnte das Geheimniß ſeines Aufenthalts durchdringen. Unterm 8. September 1775 ſchreibt einmal Merck, der bekannte Freund Göthe's: „Der Landgraf iſt noch immer in Paris.“

Die Geſchäfte in Darmſtadt führte in den Jahren 1772—1780 der Sohn des berühmten würtembergiſchen Landſchaftsconſulenten Moſer, der Freiherr Friedrich Carl von Moſer, der durch einen eben ſo draſtiſchen, aber minder ehrenvollen Sturz, als ſein Vater erlitt, bekannt geworden iſt.

Moſer, der Sohn, war geboren 1734 zu Stuttgart und hatte ſeine Laufbahn als Heſſen-Homburgiſcher Kanzleiſecretair eröffnet, er ward dann Heſſen-Caſſelſcher Geſandter beim oberrheiniſchen Kreiſe und 1767 Reichshofrath. Durch das Vertrauen der geiſtreichen Landgräfin Caroline ward er 1772 als Heſſen-Darmſtädtiſcher dirigirender Staatsminiſter, Präſident aller Landescollegien und Kanzler berufen mit 7000 Gulden Gehalt.

Moſer hatte ſich durch ſeine berühmte Schrift: „Herr und Diener," welche 1759 im ſiebenjährigen Kriege erſchienen war, einen wohlklingenden Namen gemacht: er war darin gegen den Sultanismus der deutſchen Principions und ihrer Veziere mit ungemeiner Freimüthigkeit aufgetreten. Die geiſtreiche Landgräfin hatte natürlich die gerechte Hoffnung, daß Moſer ſeine Theorie nicht durch die Praxis Lügen ſtrafen werde.

Es begegnete jedoch Moſer'n, daß er ſelbſt Vezieranwandlungen blicken ließ und dazu kam, daß ſein Auftreten als vornehmer Mann, ſeine koſtbaren Liebhabereien an Luſtgärten, Landgütern, Landhäuſern, Gemälden, ſeine Neigung zu Verſchwendung in einem auffälligen Contraſt ſtand mit den ſonſt von ihm zur Schau getragenen demuthsvollen und frömmelnden Formen eines pietiſtiſchen Lebens. Er ließ bei ſeinen Regierungsmaßnahmen großen Mangel an practiſchem Verſtand und Klugheit blicken. Die ganze Landgrafſchaft ward gegen ihn, als einen inſolenten Ausländer, aufgebracht.

Von dem Kriegsrath Merck in Darmstadt, dem bekannten einflußreichen Freunde Goethe's (auf den ich zurückkomme) ist neuerlich*) ein Bericht über die Moser'sche Administration bekannt gemacht worden, der eine andere Charakteristik des sonst immer so gepriesenen und in mancher Beziehung auch zu preisenden Mannes giebt.

„Allgemein," äußert Merck, „wird Moser als ein Enthusiast und als ein hitziger Kopf angesehen. Viele von seinen Handlungen, deren Tollkühnheit einem bescheidenen und gutdenkenden Manne natürlicherweise unbegreiflich vorkommen müssen, sind hinreichend dieses Urtheil zu rechtfertigen. Demohngeachtet sieht man in seiner Handlungsweise, wenn sie in ihrem ganzen Zusammenhange betrachtet wird, viel Kälte, überlegte und langsame Bosheit und einen höchst systematischen Betrug."

„Ehe er in Darmstadt von seinem Posten Besitz nahm, wußte er unter allerlei Vorwand seinem Herrn zwei Verordnungen zu erpressen, die den Anschein hatten, die verfallene Subordination, den vernachlässigten Diensteifer und die wahre Ordnung in dem Gang der Geschäfte wieder herzustellen. Im Grunde aber waren sie nichts Anderes, als die Aegide, unter der er sich vor allen Anklagen sicher zu stellen suchte und den Geist der Widerrede irgend eines Rechtschaffenen, der

*) Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck von Dr. Carl Wagner. Leipzig 1847. S. 206 ff.

gegen ſeine Unterdrückungen aufſtehen würde, auf ewig ſtumm zu machen bemüht war."

„Die erſte Verordnung, die alle drei Monate von allen Kanzeln im ganzen Lande abgeleſen werden ſollte, war das ſchärfſte Verbot: daß ſich irgend Jemand, weß Standes und Würde er auch ſei, nicht unterſtehen ſollte, den Fürſten perſönlich zu behelligen."

„Die zweite Verordnung war dieſe: daß allen Dienern, ohne Unterſchied vom Geheimen Rath bis auf den niedrigſten Unterbeamten, angeeuntet ward, der Präſident habe, im Fall ſie ſich Nachläſſigkeit oder Untreue zu Schulden kommen ließen, volle Macht und Gewalt, Jeden ohne Unterſchied zu caſſiren und nachher Bericht darüber zu erſtatten."

„Dieſe zwei Verordnungen, die nachher in allen Amts-Repoſituren niedergelegt wurden, ließ er ſich bei der erſten Seſſion, die er im Geheimen Rath eröffnete, wie zwei lictoriſche Faſces vortragen. Er las ſie ſelbſt vor und berichtete ſeinem Herrn, daß ſie „mit einer heilſamen Erſchütterung" ſeien angehört worden."

„Der Grundſtein iſt nun, ſchreibt er, Gottlob ſo weit gelegt, daß dem Geheimen Raths-Collegio in einer dreiſtündigen Vorſtellung Ew. Hochfürſtl. Durchl. Geſinnungen über die bisherige Art der Geſchäftsführung, über die langſame und nachläſſige Juſtizpflege, über die üble Einleitung und beſchwerliche Lage des Schuldenweſens, über die Graf Reippergiſche Einmiſchung in

die Regierungs- und Landesgeſchäfte*) und über andere mehrere Gegenſtände ausführlich und mit Ernſt und Nachdruck eröffnet worden. Ich hatte mich auf große Entſchuldigungen und Widerreden gefaßt gemacht, mußte aber mit nicht geringer Verwunderung das einſtimmige Bekenntniß dagegen vernehmen, daß es Alles wahr ſei, was Ew. Fürſtl. Durchlaucht deſiderirten und daß ein Jeder ſeinerſeits alle Kräfte anwenden wolle, um es künftig beſſer zu machen."

Dieſe deutſche Devotion, dieſes jämmerliche Sündenbekenntniß berechtigte allerdings Moſer'n, ſich ſolche Macht von ſeinem Herrn zu erbitten. Aber wie jene Herren durch allzugroße Demuth peccirten, fiel Moſer durch Hochmuth. Er traute ſich ſelbſt viel mehr zu, als er leiſten konnte und wurde zuletzt über ſein Vezirat ſo trunken, daß er dem Landgrafen geradezu trotzte. Der Bruch mit dieſem kam in einem Geldprozeſſe, wo der Präſident einem kaiſerlichen General von Prettlack Intereſſen hatte auszahlen laſſen gegen einen vom Ober-Appellationsgericht verhängten Arreſt. Das Gericht hatte ſich über dieſen Eingriff beſchwert und darauf ward die Entlaſſung des Vorſitzenden des Ober-Appellationsgerichts, Geheimen Raths Schulz vom Präſidenten verhängt. Der Landgraf hatte dieſe erſt genehm gehalten, nachher aber zurückgenommen und

*) Graf Reipperg war kaiſerlicher Miniſter bei der kaiſerlichen Schuldencommiſſion in Darmſtadt.

den Entlaſſenen ſogar zum Zeichen ſeiner Gnade von ſeinem Gute Sonnenberg, wohin er ſich zurückgezogen hatte, mit eigner Equipage abholen und nach Darmſtadt einführen laſſen. Vergebens hatte ihm Moſer, nachdem er den erwünſchten Befehl zur Verabſchiedung erhalten hatte, mit einer höchſt naiven Verſchleierung der Vezirsmacht vor der Macht des Sultans, geſchrieben: „Dieſes Exempel des Ernſtes und der Strenge war einmal nöthig, um die geſammte Dienerſchaft aus ihrer Schlaftrunkenheit zu erwecken, der bisherigen ganz zügelloſen Gleichgültigkeit gegen Ew. Hochfürſtl. Durchl. Befehle das Ziel zu ſetzen und die ganz verwilderte Subordination und Ordnung, ohne welche keine Verfaſſung beſtehen kann, wieder herzuſtellen. Es iſt, gnädigſter Fürſt, wahr genug, daß mich die Geheimen Räthe wohl tauſendmal lieber in den Thurm auf den Melibocus eingemauert als in ihrer Mitte ſähen, und ebenſo wahr iſt, daß, wenn ſie in hundert Sachen, worin ihnen vorgearbeitet wird, Einer Meinung mit mir ſind, ſie allemal in geſchloſſenen Reihen und Gliedern zuſammenhalten, ſobald es Familienintereſſen betrifft, oder einem böſen Beamten oder lüderlichen Advocaten im Mindeſten Ernſt gezeigt werden ſoll. Ew. Hochfürſtl. Durchl. Name iſt mir aber indeſſen Schild und Schirm geweſen, und ich müßte nicht würdig ſein, auf dem Stuhl zu ſitzen, worauf mich die Huld meines Fürſten geſetzt hat, wenn ich mir die Auctorität, welche Ew. Hochfürſtl. Durchl. mir anvertraut haben, überm Kopf wegnehmen laſſen wollte. Ich weiß zu meinem unausſprechlichen Troſte, daß Ew. Hochfürſtl.

Durchl. bei meinem Amt, so lange ich solches nicht mißbrauche und ihm als ein rechtschaffener Mann vorstehe, mich kräftigst schützen werden. Dies wird mir nicht nur alle Last leicht machen, sondern der Dienst und die Geschäfte noch dabei unendlich gewinnen."

Moser's Schmeicheleien verfingen nicht und die Cabinetsbefehle drangen auf Vollziehung des landesfürstlichen Willens. Moser gab hierauf am 9. Juni 1780 seine Entlassung und erhielt sie.

Die Klagen gegen Moser's Bezirat waren schon lange im ganzen Lande im Stillen gegangen. Er, der Ausländer, verachtete die Hessen und ließ die rohesten Aeußerungen über sie hören. Als der Landgraf befohlen hatte, nur Landeskinder künftig in seine Dienste zu ziehen, schrieb er an einen Rath: „Fiat voluntas Domini. Ich werde künftig keine Fremde, nur Landeskinder vorschlagen, ut a bove majori discat arare minor, daß der kleine Ochs vom großen Ochsen pflügen lerne." Er äußerte: „die Menschen dieses Landes sind von einer petrifizirten Denkungsart und einem eisernen Hartsinn, schadenfroh, faul und eigennützig." „Ich arbeite für das Eselsgeschlecht zu viel."

Am 30. März 1774 starb die Landgräfin Caroline, dreiundfunfzig Jahre alt: ihr Freund Friedrich der Große ließ ihr auf das Denkmal ihres im Bosquet von Darmstadt selbst ausersehenen Grabes eine Urne von weißem carrarischem Marmor mit der Umschrift setzen: „Femina sexu, ingenio vir," eine Frau von Geschlecht, ein Mann ihrem Genie nach.

Bereits unterm 28. Juni 1774, ein Vierteljahr

nach dem Tode der Landgräfin, ſchrieb Merck an Nicolai in Berlin, den er um Verwendung anging, ihm eine Anſtellung in Preußen zu verſchaffen: „Seit dem Tode der Landgräfin hat ſich Alles hier ſo gewaltig verändert, daß unſer kleiner, ſonſt nicht unangenehmer Ort einer völligen Wüſtenei gleich ſieht. Die Prinzeſſinnen gehen weg und der ganze Hof wird aufgehoben. Hierzu kommt, daß der Präſident (Moſer) in den letzten Zeiten ſo gewaltig mit der jetzigen Frau Landgräfin zerfallen iſt, daß ſie ſeiner ſogar als eines Verräthers in ihrem Teſtamente gedacht hat.“ Drei Jahre ſpäter, im Herbſt 1777, ſchrieb Merck: „Der Ton iſt hier ſo abſcheulich, als er je geweſen. Der Geiſt der Landgräfin iſt entflohen. (Lücke.) Die beiden Gebrüder von Moſer*) regieren unumſchränkt. Der Erbprinz flieht alle Menſchen. (Lücke.) Sonſt iſt Niemand hier und kein Fremder kommt nicht mehr, der nach uns fragte.“

Moſer hatte dem Landgrafen verſprochen, ſeine zerrütteten Finanzen auf das Leichteſte und Erwünſchteſte in Ordnung zu bringen. Er ſetzte deshalb die ſ. g. Land-Commiſſion im Jahre 1775 nieder, über die ſich einige in Schlözer's Briefwechſel übergegangene Briefe ſo äußern, daß man ſieht, Moſer, der in ſich nichts weniger als einen deutſchen Necker ſah, hatte mehr Imagination als Verſtand.

*) Der Bruder des Miniſters Wilhelm Gottfried von Moſer war gleichzeitig Geheimer Rath und Rentkammerpräſident — ihr Schwager war der Hofmarſchall von Dungern.

Unterm 12. December 1780 heißt es: „Der ganze Plan von der Land-Commission war aus des Herrn von Justi Schriften erborgt. Plan und Absicht waren ganz gut, allein für die Hessen-Darmstädtischen Lande viel zu kostspielig und weitläuftig. Man brachte allzuviele Stücke vor diese Commission, die sie von der Hauptabsicht, dem Unterthan wieder aufzuhelfen, seine Haushaltung zu verbessern, die Grundstücke besser zu benutzen, mehrere und bessere Nahrungswege zu eröffnen ꝛc. immer mehr und mehr abzog. Statt der wirklich angestellten sechsundzwanzig Personen würden wohl drei bis vier ehrliche und einsichtsvolle practische Leute hinreichend gewesen sein und mehr Nutzen geschafft haben. Das größte Uebel bei dieser Land-Commission war noch, daß der sonst einsichtsvolle (Moser) so unglücklich war, sehr viele Leute zu erhalten, die weder Theorie noch Praxin hatten und denen es zum Theil gar an einem guten Herzen fehlte." Ein anderer Brief berichtet: „Fünf Jahre dauerten die ..... jener Commission und blendeten einen großen Theil von Ausländern und nur wenige Inländer. Die Larve ist abgezogen und es stehet ein so seltsames Ding da, als je noch seit Erfindung der ökonomischen Wissenschaften, Facultäten und Schulen existirt hat."

Moser war, wie gesagt, im ganzen Lande verhaßt geworden. Der Landgraf wurde aufmerksam, aber der Vezier trotzte auch jetzt seinem Herrn. Zuletzt erließ der Landgraf unterm 16. December 1780 eine von ihm unterzeichnete Resolution des Geheimen Raths-Collegiums an Moser, worin seine Amtsführung als „eine

durch den eisernen Tritt der Bosheit und Ungerechtigkeit bezeichnete" genannt wurde.

Der Sturz Moser's erregte bedeutendes Aufsehen in Deutschland. Wir besitzen darüber die vertraulichen Auslassungen des Herzogs Carl August von Weimar, der seit 1775 der Schwiegersohn Landgraf Ludwig's IX. und der geistreichen Caroline war, an Merck. Ueber Carl August, einen der besten Fürsten damals in Deutschland, urtheilte Moser noch lange nach seiner Catastrophe, in einem vertraulichen Schreiben an seinen Bruder unterm 12. Februar 1785 ziemlich wegwerfend: „er sei der letzte Fürst, dem er dienen, und Weimar der letzte Ort, wo er wohnen möchte." Carl August schrieb aber unterm 24. Juni 1780 an Merck, kurz nach dem Abgange Moser's: „Nicht ein Fünkchen, nicht ein Laut kam von Darmstadt und heute auf einmal der entsetzliche Donnerknall von Moser's — nun, wie soll man es eigentlich nennen? War's Heroismus, über Alles gehende Rechtschaffenheit und Ehrliebe, Verachtung des eitlen Weltruhms, Devotion und Frömmigkeit, Neigung, unwiderstehlicher Trieb zum einfachen Leben oder eine bloße Uebertölpelung und ein salva venia dummer Streich? Sehr, muß ich sagen, hat's mich gewundert und ein ganz unverzeihbar Versehen kommt mir's vom Meister Moser vor." Als Merck dem Herzog über diesen, wie letzterer ihn nennt, ganz unmoserischen Schritt Aufklärung gegeben hatte, schreibt Carl August weiter unterm 26. August 1780: „Ich hab' den goldenen Dosen- und Geldfresser Moser mein Lebenlang

nicht leiden können, und nun, fürchte ich, hat mich sein Sturz mit einer schönen Frau brouillirt. Denn die Frau von Diede (Geheime Räthin in Gotha) bewies mir neulich in einem Briefe ganz deutlich, wie Moſer hoch zu ſchätzen ſei, da er bei einer ſo eclatanten Gelegenheit (ihre Worte lauten un regiment de plus) gefallen iſt. Und ich habe ihr leider ganz ſonnenklar demonſtrirt, wie ſo ein Lump doch auch mit Trompeten und Pauken fallen könne und doch ein Lump bleibe. Nun habe ich zwar doppelt gefehlt, indem ich erſtens einer Dame Etwas demonſtrirte und zweitens, daß ich einen Eclat anders anſah, als ſie, und ihn nicht ſchätzte, da ich doch wohl wiſſen konnte, daß unſre Weiber weiter nichts als das Eclatante an der Tugend lieben."

Göthe urtheilte mäßiger über den Fall, „die ſeltſame Cataſtrophe," wie er ſich ausdrückt, Moſer's in einem Briefe an Merck vom 3. Juli 1780. „Es iſt möglich, ſchreibt er, daß der Menſch ſich drei, viermal ſo verändert, eh er ſtirbt; was einmal in der Natur ſteckt, zwingt den Menſchen zu handeln; er findt doch auch in Deutſchland Herrn genug, die ſeiner bedürfen, ob es gleich immer jedem ſehr thöricht ſcheinen muß, daß er ſich einer ſo vortheilhaften Lage hat begeben mögen."

Der Sturz Moſer's muß ziemlich draſtiſch geweſen ſein, denn der Herzog von Weimar ſchrieb am 26. Juni 1780: „Moſer iſt doch dadurch, daß er nun gänzlich ausgezogen worden, wie nackend der Welt dargeſtellt. Die Pranger-Complimente werden

hoffentlich nun auch nicht ausbleiben. Die zur Aushülfe für das verschuldete Land gestiftete glänzende Land-Commission hatte ein klägliches Ende." Der Herzog schrieb weiter unterm 18. Decbr. 1780: „Ich erhielt von Ihnen, lieber Merck, das Geschenk der Geschenke, die Berichte der Land-Commission betreffend. So ein Sammelsurium von Kindereien, Narrheiten, Dumpfheit, Cochonnerie und Hanswurstpossen ist nicht zu glauben, daß man es zusammen in einer Stadt, geschweige in einem Heft Papier zusammenfände. Mir ist's so tröstlich, wie ein Capitel in der Bibel zu lesen gewesen. Wer aus solchen Sachen nicht seiner Seele Heil und wenigstens die Wege, die er zum Himmel nicht gehen soll, erlernt, auf den ist der h. Geist noch nicht gekommen, der bitte um noch größere Zeichen und Wunder. Welch schreckliches Exempel! Ein Mensch von der Fähigkeit, von der Erfahrung, von der moralischen Träumerei, wie Moser, der durch seine glücklichen Eigenschaften, ohne Zuthun von Zufällen, so sein Glück, seine Reputation gemacht hat, so vom Schicksal und von dem Geiste verlassen zu werden und durch den Aberwitz des Aberwitzes zu fallen, ohne Hoffnung, je wieder zu seinen Sinnen zu kommen, zu fallen. Man sollte Fast- und Bettäge, Umgänge anstellen, um vom Schicksale die Verschonung der landplagenden Würmer zu erflehen, die den armen Moser fressen. Mich dauert er, denn er ist von den Göttern an die Landstraße stückweise aufgesteckt mit der Aufschrift: „Theil dessen, der würken wollte und würkte, des Thuers."

Der berüchtigte Bahrdt, gegen den Moſer mit einer eignen Schrift auftrat, um ſeine „Verläumdungsſucht“ zu beleuchten, ſchrieb in ſeiner Lebensgeſchichte: „Moſer war ein Mann, der voller Intriguen überall den Mantel nach dem Winde hing. Er war Alles, was man wollte, oder vielmehr, was er für ſeine Abſicht zu ſein für nöthig fand. Er war unter Atheiſten Atheiſt, unter Aufgeklärten ein Freund des Freimuths, unter Pietiſten ein Pietiſt, unter Ketzermachern ein Alba. Sein Gang war, überall das Eiſen zu ſchmieden, weil es warm war. Daher ſchnitt er auch im Darmſtädtiſchen eine kurze Zeit ſeine Pfeife und bekam in wenig Jahren ſeinen Abſchied.“

Moſer hatte nächſt ſeinem Jahresgehalt von 7000 Gulden noch anſehnliche, zum Theil ſogar ſelbſt bedungene Präſente erhalten, er ward 1776, wie er ſelbſt ſagte, fürſtlich beſchenkt zu ſeinem Hausbau in der Alexanderſtraße No. 6. und zu ſeinem von ihm angelegten ſchönen Garten in Beſſungen bei Darmſtadt, einem Garten, der ihm ſpäter wieder abgekauft wurde und der jetzt der Prinz Emil'ſche Garten für deſſen Sommeraufenthalt iſt; Moſer erwarb in den acht Jahren ſeines Regiments über 50,000 Gulden an liegenden Gütern. Der alte Landgraf richtete zuletzt zur Wahrung ſeiner Selbſtſtändigkeit an ihn folgendes Schreiben: „Ich habe den Herrn zu meinem Miniſter ernannt, aber noch niemalen die geringſte Verſuchung gehabt, Mir in meinen alten Tagen in ſeiner Perſon einen Hofmeiſter zu ſetzen. So lang ich lebe, will ich Herr bleiben und meinen Willen und

Entſchließungen nicht in das Wollen oder Nichtwollen meiner Diener gefangen nehmen, und wenn der Herr nicht Fähigkeiten genug in ſich verſpürt, Befehle von ſeinem Herrn anzunehmen und zu gehorchen, ſo finde ich, daß wir beide uns nicht zuſammen ſchicken, ſondern daß eine Trennung ohnumgänglich nothwendig iſt." Dieſen Brief ſeines „Herrn" fand „der Diener" ſo unnatürlich, daß er ihn im Jahre 1782 in ſeinem „Necker" abdrucken ließ und zwar „als einen ſeine Treue lohnenden Machtſpruch und eine Urkunde, wie weit im letzten Quartal des achtzehnten Jahrhunderts der Despotismus in Deutſchland gewachſen ſei."

Moſer zog ſich zuerſt auf ſein Gut Zwingenberg an der Bergſtraße zurück. Dann begab er ſich, als er am 6. Mai 1782 des Landes entboten wurde, nach Wien, wo der Landgraf als Preußenfreund gehaßt war und klagte beim Reichshofrath. Deſſen Beſchluß war ihm günſtig. Auf die heſſiſcher Seits dagegen gemachten Einwendungen wurde in Wien der Befehl erkannt, dem früheren Beſchluſſe Parition zu leiſten und von Darmſtadt aus die Befolgungsanzeige eingereicht. Nun aber beſtellte der Landgraf eine Unterſuchungscommiſſion zu Gießen und ließ gegen Moſer'n einen Fiscalprozeß anſtellen. Nach eingeholtem Rechtsſpruch der Juriſtenfacultät der preußiſchen Univerſität zu Frankfurt an der Oder erkannte die Gießner Commiſſion wegen Amtsmißbrauch, falſchen Referaten und Majeſtätsverletzung auf ſechs Jahre Feſtungsarreſt und einen vorläufigen Schadenerſatz von über 20,000 Gulden. Auf die im Heſſiſchen

liegenden Güter Moſer's, der inzwiſchen in Mannheim wohnte, wurde Beſchlag gelegt; er nahm ſeinen Recurs an den Reichshofrath in Wien. Dort ſchwebte noch der Prozeß, als Landgraf Ludwig IX. in Pirmaſens, 4. April 1790, ſtarb. Sein Nachfolger Ludwig X. entſchied am 8. November 1791, daß der Prozeß niedergeſchlagen werden, Moſer ſein mit Beſchlag belegtes Vermögen wiedererhalten und eine jährliche Penſion von 3000 Gulden genießen ſolle.

Göthe's gute Hoffnung von einer Wiederanſtellung Moſer's ging nicht in Erfüllung; Moſer brachte ſeine übrige Lebenszeit privatiſirend und ſchriftſtellernd in verſchiedenen Städten zu, ſchrieb unter andern, wie er in der Vorrede ſelbſt ſagt, „aus ſeinem Exilio zu Wien, wo er in einer langen nachtvollen Einſamkeit 1781, vor Herzens Troſt und Stärkung Luther's Schriften las," „den Fürſtenſpiegel," „die politiſchen Wahrheiten," „das patriotiſche Archiv für Deutſchland" und ſtarb 1798 in ſeinem Vaterland zu Ludwigsburg, vierundſechzig Jahre alt.

Nach dem theoretiſirenden Moſer kam die Regierung Darmſtadts in die Hände eines flinken Praktikers und Naturaliſten, des zeitherigen Referendars Stauch. Stauch war ein gelernter Schneider aus Kyrn an der Nahe, der auf der Wanderſchaft franzöſiſch gelernt und den ſeine ſchöne Handſchrift in die Kanzlei gebracht hatte. Er ſtudirte ſich in die ſchwachen Seiten des Landgrafen und regierte unter dem Titel Regierungsrath das Land; er machte, da er die Noth des Landes aus der Anſchauung und Erfahrung

kannte, beſſere Anſtalten in demſelben, als viele ſeiner ſtudirten und adeligen Vorfahren.

Die Gunſt des Herrn theilte er freilich mit vielen Creaturen deſſelben, gemeinen Hofbedienten. Bis an ſein Lebensende hielt ſich Ludwig IX. auch Maitreſſen; darunter befand ſich eine, die Comtesse de Lamberg bei Hofe genannt wurde, ein ganz gemeines Mädchen aus Rheims, die lange Zeit in Paris eine gemeine öffentliche Rolle geſpielt hatte. Dem Adel war der Landgraf ſehr abgeneigt, er hatte ihn gleich bei Anfang ſeiner Regierung faſt insgeſammt von Hofe ausgeſchafft. Er war ein populairer, bürgerfreundlicher und deshalb ſehr beliebter Herr. Er hatte außer der Soldatenliebhaberei aber noch die alte große heſſiſche Schwachheit. Er ſah Geſpenſter wie ſein Vorfahr, weiland Landgraf Georg II., dem der vergiftete Caſſler Landgraf Wilhelm V. erſchien und wie dieſe Vettern in Caſſel dermaleinſt unter Landgraf Carl. Er pflegte deshalb die Nächte bei hellem Kerzenlicht mit ſeinen Hofbeamten, bis der Tag graute, wachend zuzubringen. Es wird verſichert, daß es die Geiſterfurcht war, die ihn aus den weiten Räumen und hohen Hallen des großen Darmſtädter Schloſſes gebannt hatte, das ſeitdem leer ſtand. Er ging nie vor Tagesanbruch zu Bette und dieſe Gewohnheit erbte ſogar auf eine ſeiner Töchter, die Landgräfin von Homburg. Sein geiſtliches Orakel, mit dem er ſich in den langen ſchlafloſen Nächten öfters über religiöſe Scrupel unterhielt, war der düſter-orthodoxe Feldpropſt Venator. Er ließ dieſen einmal zwiſchen

zwölf und ein Uhr rufen, um von ihm ſicher zu erfahren, ob der Hoheprieſter im Alten Teſtament mit bedecktem oder unbedecktem Haupte ins Allerheiligſte eingegangen ſei? Doch drang in dem ſtreng lutheriſchen Lande die Toleranz jetzt ſo weit durch, daß 1770 die Reformirten freie Religionsübung erhielten.

1781 kam nach Darmſtadt ein andrer merkwürdiger Geiſtlicher, der in vielfache Ordensverbindungen verflochtene, als Stifter einer Menge geheimer Geſellſchaften bekannte Oberhofprediger Johann Auguſt Starck. Er war ein geborner Mecklenburger, ein Predigersſohn aus Schwerin und ein Mann, der funfzig Jahre lang Kryptokatholik war und ſogar für einen Kryptojeſuiten galt. Er hatte in Göttingen während des ſiebenjährigen Kriegs ſtudirt und war 1761 von den franzöſiſchen Offizieren, die er hier kennen lernte, als ein zwanzigjähriger junger Mann in den Freimaurerorden aufgenommen worden. Er ging 1763 als Lehrer nach Petersburg unter dem berühmten Büſching und trieb und warb ſchon hier für die Maurerei ſtark. 1765 reiſte er nach England und nach Paris: hier ward er katholiſch und erhielt bei der königlichen Bibliothek eine Stelle als Interprète der orientaliſchen Handſchriften mit 1000 Thalern Gehalt, Orientalia waren ſchon in Göttingen ſein Hauptſtudium geweſen. 1768 reiſte er nochmals, wie man glaubte, in geheimen maureriſchen Angelegenheiten nach Petersburg. 1769 kam er als Profeſſor der orientaliſchen Sprachen nach Königsberg, ſchrieb hier 1775 das merkwürdige Buch „Hephäſtion,“ ward

1776 Oberhofprediger, ging aber 1777 als Profeſſor nach Mitau. Hier in Mitau, wo 1779 der bekannte italieniſche Abentheurer Balſamo als Graf Caglioſtro und angeblicher Großkophta eines altegyptiſchen Ordens ſeine berühmte Epiphanie machte, ſchrieb Starck anonym „die Apologie des Freimaurerordens.“ Von Mitau kam er 1781 nach Darmſtadt. Starck war ein äußerſt ſchlauer, ſtolzer und thätiger Mann. Graf Caglioſtro bezeichnete ihn als Nekromanten und bezüchtigte ihn der ſchwarzen Magie; man erfuhr, daß er mit dem berüchtigten Leipziger Theurgen Schröpfer in Verbindung geweſen war, daß er wie dieſer, den Glauben an den Umgang mit Geiſtern zu verbreiten ſuche, daß Schröpfer ihm von einem geheimnißvollen Bunde, vom dreifach gekrönten Heiligthume in Gold bei Florenz geſchrieben habe. Es erhob ſich gegen ihn ein Prozeß, man klagte ihn geradezu als Kryptokatholik an. Starck gab gegen dieſe Anſchuldigungen 1787 ein dickes Buch von drei Bänden mit Aktenſtücken „Ueber Kryptokatholizismus“ heraus, räumte aber darin nur ſo viel ein, daß er zu den Freimaurern ſtricter Obſervanz gehöre: er hieß in der Logenſprache Eques ab aquila fulva und wollte das ſ. g. clerikaliſche Syſtem dem ariſtocratiſchen, Clermontſchen der Tempelherren der ſtricten Obſervanz ſubſtituiren. Es zeigte ſich ſpäter, daß die Anſchuldigungen ihren nur zu guten Grund gehabt hatten: Starck, der bis zu ſeinem Tode, der, nachdem er 1811 baroniſirt worden war, unter der folgenden Regierung 1816 zu Darmſtadt erfolgte, öffentlich als lutheriſcher

Oberhofprediger fungirt hatte, obgleich er am 8. Februar 1766 bereits in der Kirche St. Sulpice zu Paris sein katholisches Bekenntniß abgelegt hatte und in seinem Hause sich ein Zimmer fand, völlig zum Messelesen eingerichtet, war unzweifelhaft ein heimlicher Jesuit. Er verlangte ausdrücklich, nachdem er vor seinem Tode das Bekenntniß abgelegt hatte, Katholik zu sein, in geweihter Erde begraben zu werden.

Freie Religionsübung hatten die Katholiken in Darmstadt im Jahre 1790 erlangt; erst später aber, 1827 fand der erste Gottesdienst in der neu erbauten katholischen Kirche statt.

Unter Landgraf Ludwig IX. lebten in Darmstadt auch ein paar namhafte Literaten, geborne Darmstädter, Sturz und Merck; ein dritter noch berühmterer, der große Humorist Lichtenberg, war nach Hannover geführt worden: sein Vater war Pastor in Oberramstadt bei Darmstadt, später Superintendent in Darmstadt, und ein Brudersohn des Humoristen, Sohn eines Amtmanns zu Seeheim an der Bergstraße, ward Minister in Darmstadt.

Helfrich Peter Sturz, geboren 1736 und bei dem berühmten dänischen Minister Grafen Bernstorf gebildet, kam in seinen politischen und staatswirthschaftlichen Schriften den praktischen Tendenzen des gleichzeitigen Osnabrücker Justus Möser nahe. Er starb als Etatsrath auf einer Geschäftsreise in Bremen 1779. Lichtenberg schrieb von ihm unterm 13. Aug. 1773 an seinen Bruder, den damaligen Geheimen Tribunalrath in Darmstadt: „Von

den Trümmern der däniſchen Revolution habe ich neulich unſern Landsmann, den Herrn Regierungsrath Sturz geſprochen. Er iſt oldenburgiſcher Regierungsrath geworden und ein vortrefflicher Mann, dem ſeine großen Erfahrungen und zum Theil traurige Schickſale die geſetzte Gefälligkeit und die beſcheidene Zurückhaltung gegeben haben, die immer den Kosmopoliten begleiten. Ich habe lange keinen ſo angenehmen Beſuch gehabt. Er erinnerte ſich Deiner und des Bruders in Gotha*) mit vieler Freude und vergaß über unſern angenehmen Erinnerungen an unſer Vaterland und unſere Freunde alle andere Geſellſchaft, darunter Leute waren, die 6000 Thaler Revenüen und vierundzwanzig Ahnen zählen."

Der berühmteſte Darmſtädter damaliger Zeit war Johann Heinrich Merck, geboren 1741. Er war, wie Göthe in Wahrheit und Dichtung ihn beſchreibt „der eigne Mann, der auf ſein Leben den größten Einfluß gehabt habe, ein Mann, der ſich in der Welt- und Menſchengeſchichte nach allen Zeiten und Gegenden umgeſehen hatte, ein wackrer entſchloſſner Geſchäftsmann und fertiger Rechner, ein Mann, der überall mit Leichtigkeit eintrat, als ein ſehr angenehmer Geſellſchafter für die, denen er ſich durch beißende Züge nicht furchtbar gemacht hatte, eine lange hagere Geſtalt mit hervordringender ſpitzer Naſe und dem etwas tigerartigen Blicke aus den hellblauen, vielleicht

*) Der dritte Bruder war Geheimer Aſſiſtenzrath in Gotha.

grauen Augen." Merck, der Sohn eines Darmstädter Apothekers, hatte nach seinen Studienjahren einen Herrn von Bibra auf Reisen begleitet und eine in der Schweiz zu Morges am Genfer See kennen gelernte französische Dame, eine Fräulein Charbonier, geheirathet. Wie Böttiger von Wieland erfuhr, traf er diese einst mit einem Liebhaber in flagranti und darauf setzte sich bei ihm die mephistophelische Lust fest, alle Leute, die sich glücklich fühlten, auf die linke Seite aufmerksam zu machen. Er trat in darmstädtische Dienste ein und ward Kriegszahlmeister. Er machte sich bald als namhafter Schriftsteller in den Fächern der Kunst und Naturkunde bekannt: sein Hauptstudium war Psychologie und Physiologie, er kam namentlich mit Goethe und Wieland, mit dem berühmten Anatom Sömmerring, den er unzählige Mal in Mainz, und Campen in Leyden, den er zweimal in Holland besuchte, in die nächste Verbindung; einer seiner vertrautesten Freunde von der Schule her war in Darmstadt Ludwig Balthasar von Schrautenbach-Lindheim, von dem Carl August sich einmal in einem Briefe an Merck ein parere über den Vorfall mit Mosern erbat mit den Worten: „der kennt ja, wie der König von Preußen sagt, die Menschen auf den Grund."

Schrautenbach war ein geistvoller Mann, der in näherer Verbindung mit Friedrich dem Großen stand, zugleich war er ein redlicher Anhänger Zinzendorf's, den er auch in höheren Zirkeln nicht verläugnete; der Herzog von Weimar nennt ihn „einen

weiſen, ſchönen, feinfühlenden Menſchen;" er ſtarb 1783 in Darmſtadt. Noch zwei Jahre nach ſeinem Tode ſetzte ihm Zimmermann in ſeinem Buche über die Einſamkeit ein Denkmal mit den Worten: „Er iſt nicht mehr, der politiſche Karthäuſer, bei dem ich einſt in der Wetterau in einem wahren Himmel der Einſamkeit war. Ein größerer Kopf lebte damals vielleicht an keinem Hofe in Deutſchland, nirgends fand ich einen ſcharfſinnigern Beobachter der Menſchen und ihrer Thaten, einen genauern und billigern Prüfer der Welt und aller Menſchen, die in der Welt eine große Rolle ſpielen, er kannte einige der größten Perſonen auf den Thronen von Europa aus perſönlichem Umgange. Nirgends fand ich ein Auge, das wahrer und richtiger in allem durchſah, wohin Menſchenaugen reichen. Einfach und beſcheiden war ſein Landhaus und kunſtlos ſein Garten und ländlich ſein Mahl."

Merck hatte ebenfalls dieſe Gabe der Menſchenkenntniß in hohem Grade. Ihm war, wie Goethe ſagt, treffend und ſcharf zu urtheilen gegeben; Goethe ſelbſt erzählt, daß er erſt auf ſeinen Zuruf: „Bei Zeit auf die Zäun', ſo trocknen die Windeln!" den „Götz" in die Welt zu ſchicken gewagt, dagegen bei der ſarkaſtiſchen Kritik des „Werther": „Nun ja, es iſt ganz hübſch!" dieſen den Flammen habe weihen wollen und nicht wenig betroffen worden ſei, als Merck ihm nach Mittheilung des „Clavigo" das Urtheil dahin gegeben habe: „Solch einen Quark mußt Du mir künftig nicht mehr ſchreiben, das können die andern auch." Goethe pflegte ihn nur den Mephiſtopheles zu nennen, aber

Dalberg nannte Merck: „den einzigen festen, gründlichen und doch gefühlvollen Kunstrichter, der ihm bekannt sei.“

In Darmstadt sah die geistreiche Landgräfin Caroline Merck mehrmals wöchentlich in ihrem Salon, denn Merck war ein durch seine geselligen Talente, seine Feinheit im Umgang, seine seltene Welt- und Menschenkenntniß, seine bewährte Einsicht in Kunstsachen, seine genaue Kenntniß der politischen und statistischen Verhältnisse, durch die Gewandtheit, mit der er sich in mehreren Sprachen auszudrücken wußte und vor allem durch seinen ganz eigenthümlichen Humor und unerschöpflichen sarkastischen Witz ein ungemein interessanter Gesellschafter. Seine fast glänzenden Vermögensumstände setzten ihn in den Stand, selbst ein geistreich geselliges Haus zu machen, in dem außer Schrautenbach noch ein anderer Jugendfreund, der Gymnasialdirector und Geschichtsschreiber Hessens Bernhard Wenck, der Professor Petersen, der Geheime Rath von Hesse und Andere als Hausfreunde aus- und eingingen. Und doch war er, wie Wieland einmal 1777 schreibt, „fast allein in Darmstadt, lebte hier wie auf einer Insel mitten im Ocean.“ Deshalb liebte er es, sich auf Reisen zu bewegen.

Am weimarischen Hofe war Merck fast heimisch, er verweilte hier, wo vorzüglich die muntere Herzogin-Mutter Amalie seine große Patronin war, in den siebenziger und achtziger Jahren wiederholt als vielersehnter Gast, einmal ein halbes Jahr; er begleitete auch Amalien wiederholt 1778, 1780 und 1785

in die Düſſeldorfer Galerie und die kunſtreichen Rheinſtädte; mit ihr und dem Herzog Carl Auguſt ſtand er in fleißiger Correſpondenz: er beſorgte dem Herzog ſeine Gemäldeeinkäufe. Auch die Herzoge von Gotha und Coburg begleitete er 1785 nach Weſtphalen und Holland. In den Jahren 1780 und 1781 verweilte er mehrere Monate in Caſſel in Geldnegociationen für ſeinen Landgrafen. 1786 machte er eine Schweizerreiſe und im Januar und Februar 1791 eine Reiſe nach Paris. Ein Reiſeplan nach England 1783 blieb Project. Die merkwürdigſte Reiſe Merck's war die, die er 1773 im Gefolge der Landgräfin Caroline zugleich mit Schrautenbach nach Petersburg machte, zur Vermählung einer ihrer drei Töchter mit dem Großfürſten Paul, an den Hof Catharinens.

Merck verſuchte ſich auch in techniſchen und merkantiliſchen Unternehmungen, er legte eine Buchdruckerei in Arheiligen, in Darmſtadt eine große Bleichanſtalt, eine Kattundruckerei, wozu er Arbeiter und Geräth aus der Schweiz kommen ließ, und zu Beſchäftigung der Soldatenkinder eine Baumwollenſpinnerei an. Aber dieſe Unternehmungen, die, wie Goethe ſagte, indem ſie ihm Spaß machten, ihm Geld einbringen ſollten, ſchlugen fehl, weil ſein Vermögen nicht zureichte und pünktliche Ordnung ihm fremd war. Der Zuſtand ſeiner Rechnungsbücher blieb kein Geheimniß, man mißbrauchte ſein Vertrauen, doch fand ſich kein Deficit in der Kriegscaſſe, die er verwaltete, nach ſeinem Tode, den Gicht, Hypochondrie und Schwermuth herbeiführten: er endete, erſt funfzig Jahre alt, wenige

Monate nach der Pariſer Reiſe, 1791, als Titular-Kriegsrath ſein Leben durch Selbſtmord — 1780 nach Moſer's Abgang hatte er vergebens gehofft, Kammerpräſident zu werden.

Welche Centnerlaſt von Jammer und Elend auf die Seele Merck's gelegt ward, in Folge ſeiner unglücklichen Speculationen, davon geben einige Briefe Zeugniß, die in der dritten von Wagner veranſtalteten Sammlung der Briefe Merck's neuerlich veröffentlicht worden ſind.*)

Merck an Goethe.

Darmſtadt, den 3. Auguſt 1788.

„Einer der unglücklichſten Menſchen, der Ihnen ehedem werth war, ruft Ihre Hülfe in der drückendſten Lage an. Ich habe eine weitläuftige Cottonfabrik übernommen, wovon ich Nichts verſtanden habe, bin mit rohen und verarbeiteten Waaren überladen, die im Preiſe gefallen ſind; ich ſoll bezahlen und habe kein Geld. Man wird Alles angreifen, Alles wird in Verwirrung verloren gehen, meine Frau und Kinder kommen an den Bettelſtab, und mit mir wird's werden, wie Gott will. Meine Frau und meine Freunde bereden mich, ich hätte mächtige Freunde, die mich unterſtützen könnten. Einige tauſend Thaler baares Geld zu rechter Zeit im dringendſten Falle ohne Intereſſen einſtweilen vorgeliehen, würden wenigſtens den nahen

*) Briefe aus dem Freundeskreiſe von Goethe, Herder, Höpfner und Merck. Leipzig 1847. S. 276 ff.

Umsturz verhüten. Noch vor der Messe muß mir geholfen sein, sonst ist Alles zu spät."

„Es ist mir unmöglich, mich näher zu erklären. Kein Unglück ist in der Welt ohne eigene Schuld und hier liegt viel verborgen. Ich kann nichts für mich anführen, als die dringendste Noth meiner armen Familie und daß ich als ein Mensch menschliches Mitleid verdiene."

„Wenn Ihnen dies verwirrte Blatt einiger Aufmerksamkeit werth scheint, so antworten Sie mir entweder selbst, oder richten Ihre Antwort an den Herrn Schleierweber, des Herrn Erbprinzen Cabinets-Secretair, der von meiner ganzen Lage unterrichtet ist. Vielleicht wäre der Herzog und die Herzogin-Mutter geneigt, Etwas für mich zu thun."

„Ich bin so muthlos geworden, daß ich diesen Schritt der Bitte und zwar der ungestümsten, nicht würde gewagt haben, wenn ich nicht dem Flehen meiner Frau nachgegeben hätte. Diese Unschuldige mit ihren armen Kindern verdient Rücksicht jetzt und in der Folge von Ihnen Hülfe, wenn nicht mehr von mir die Rede sein wird ꝛc."

„Es ist schmerzlich, daß meine Bewillkommnung nach der Rückkehr aus dem glücklichen Lande an einen glücklichen und so verdient glücklichen Mann von einem höchst verdient unglücklichen Menschen geschehen muß, begleitet mit einer Bitte um Geld oder vielmehr Almosen. *)

*) Goethe war am 18. Juni 1788 aus Italien wieder gekommen.

Merck an Goethe.

Darmſtadt, den 19. Oct. 1788.

„Ich bin noch nicht im Stande, weder dem Herzog, als meinem erſten Wohlthäter, noch meinem älteſten und edelſten Freunde mit meinem Dank unter die Augen zu treten. Meine Situation übertrifft an Elend alle Beſchreibung. Ohne Schlaf und ohne Muth, phyſiſch und moraliſch zu Grunde gerichtet, wandere ich ohne Ruhe noch unter den Lebenden herum, Jedem zur Laſt — und fürchte für meinen Verſtand. Weil es der Medicus will, muß ich an die Luft, und da mir das Blut ganz allein nach dem Kopfe ſteigt, ſo hält man mich für geſund, weil ich roth ausſehe. Indeſſen ſind alle animaliſchen Functionen geſtört und müſſen es noch lange bleiben, weil alle Tage der wiederkehrende Verdruß bei Abthuung der traurigſten Geſchäfte und dem Empfang der ſchrecklichſten Briefe das Werk der reſtaurirenden Natur zerſtört. — Ach, meine arme Frau und meine blühenden Kinder, die ich in dem Piſaniſchen Thurme wie zum Hungerſterben eingeſperrt ſehe! Für mich iſt keine Freude mehr auf dieſer Welt und Jammers ohne Ende auszutrinken ein voll gerüttelt Maß. — Was alle Bemühungen meiner Freunde, mich aufrecht zu erhalten, wirken werden, muß die Zeit lehren. Bleibe ich ferner ſo krank oder verliere ganz den Verſtand, ſo bin ich zu meinem Amte ferner untüchtig und ſterbe alſo natürlicherweiſe Hungers mit meiner Familie. Erhalte ich mich noch, wenn es Gottes Wille iſt, bei Kräften und Verſtand, ſo habe ich nichts zu meinem Unterhalte, als mein Bischen

Gehalt bei einem ſehr garſtigen Dienſte, das nicht — lange nicht hinreicht. Bei den complicirteſten Umſtänden bin ich zu Nichts fähig, abzuthun, oder zu endigen; und doch kann Niemand meine Stelle vertreten. Alles reut mich, Alles ängſtigt mich — aber am meiſten das Wohlthun und die Güte meiner Freunde und das Lächeln meiner unſchuldigen Kinder. Der Erbprinz und Schleierweber haben ſich wie Engel gegen mich aufgeführt und ſo noch einige edle Menſchen. Aber Berge laſſen ſich nicht verſetzen. Wenn ich nur nicht ganz kindiſch und muthlos wäre, und die Schmach der Armuth in der Nähe und Ferne vertragen könnte, ſo wäre vielleicht Hoffnung zu meiner Geneſung und Aufrechterhaltung. Ich gehe des Tags tauſendmal zu Bette und ſtehe wieder auf, wandre Trepp auf und ab, daß mir die Füße wund werden, und wenn mich dann der Schlaf überfällt, ſo iſt dies der ſeligſte Augenblick — aber auch der unſeligſte der, wo ich erwache. Dies geſchieht, wie von einem Kanonenſchuß geweckt, und dann fährt mir's wie tauſend Spieße durch alle Glieder, wenn ich dieſe und jene Verlegenheit, dieſen und jenen Kummer, der mir den Tag über bevorſteht, in einem Nu überdenke und dafür zurückſchrecke. Meine alte Magd, die mich füttert und wartet, hält mich für behext und will, man ſolle den Schinder holen laſſen. Denn die Unruhe, die mich treibt, ſcheint ihr ein Werk böſer Menſchen."

„Meine Frau verträgt mich und das Elend, das ich über ſie und ihre Kinder gebracht habe, mit einer Geduld und Standhaftigkeit, die ich knieend nicht genug

verehren kann. Mein unwillkürliches Geſchrei ſtört ſie des Nachts im Schlaf und meine Unruhe des Tags über ſcheucht alle Freude des Hauſes. Noch kann ich ihr ſo ſtrenge nicht alles Geld zum Vergnügen verſagen, als es künftig geſchehen muß. Denn noch leb' ich vom Raube. Aber es wird nun bald ans Rechnen kommen, und dann fallen die gewöhnlichſten Commoditäten des Lebens weg."

„Ich ſchreibe alles dieſes in der Hoffnung, ein ſchwaches Licht in meinen Kerker zu werfen, bei dem man mich zur Noth erkennen kann, und dann die Urſache meines Stillſchweigens zu erklären. Es geht mir mit dem Herzog, wie mit Gott; ich kann nicht mit ihm reden, ſo gern ich wollte, mich ihm zu nähern. Es fehlt mir an Köhlerglauben, und was gäbe ich jetzt darum, wenn ich beten könnte."

„Gott erhalte Sie, theuerſter Mann, in dem höchſten Gipfel des Glückes, getragen in der Anbetung Ihrer Freunde, dem Ruf der Nachwelt entgegen. Und mit mir und über mich richte ſein heiliger Wille, wie er es zu meinem Beſten, zu meiner Beſſerung und Beſtrafung, zur Erleichterung des Elends meiner Kinder und deren redlichem Fortkommen durch die böſe Welt für wohlgethan achten wird. Ich finde mich in Etwas erleichtert, nachdem ich dieſen langen Brief geſchrieben habe. Wenn ich weinen könnte, wäre mir noch beſſer."

Merck an den Herzog Carl August von Weimar.

Darmstadt, den 28. März 1789.

„Gnädigster Herr,

„Seit ohngefähr drei Wochen bin ich wieder unter den Lebendigen, da ich ganzer neun Monate begraben war. Ob ich mich gleich mit Gott und meinen Freunden, die meine Retter waren, im Verborgenen unterhielt, so konnte doch dies Gebet nicht in Worte laut werden. Ich habe seit dieser kurzen Zeit mehr gethan, als ich sonst in einem halben Jahre thun konnte. Dieser Genuß meiner selbst, nach einer so unglaublichen Unfähigkeit nur das Geringste zu wirken, ist eine Wollust, die ich Niemand beschreiben kann."

„Wenn ich völlig ausziehe, so bin ich Gottlob im Stande, Ihnen, gnädigster Herr, Alles wieder zu ersetzen, was Sie mir in der Noth und zwar in der größten, die einen Menschen betreffen konnte, so großmüthiger Weise vorgeschossen haben. Ein Fürst hat mich durch gebrochenes Wort zu Grunde gerichtet, lassen Sie es einen Fürsten sein, der mich errettet hat und noch erhält."

„Wenn Sie mir Alles auf Einmal abfordern, so ist es nicht sowohl die Sache allein, die mich durch ihre Schwere zu Grunde richtet, sondern ich verliere den Muth und verzweifle an den Menschen. Die mindeste, sogar nur höfliche Behandlung ist mir ein Sonnenstrahl, der meine Nerven erquickt. Wie viel mehr eine edle Handlung, die mir Riesenkräfte giebt. Ihnen und dem Erbprinzen haben meine armen Kinder

die Erhaltung ihres Vaters zu danken und vielleicht fügt es die Vorsehung, daß mein bisher träges und planloses Leben in ein besseres übergeht, wenigstens bin ich genug dazu aufgefordert ꝛc."

Leider scheinen Merck's gute Vorsätze doch wieder erstorben zu sein. Kurz nach seiner Pariser Reise schrieb eine seiner wärmsten Freundinnen Albertine von Grün an die Obertribunalräthin Höpfner in Darmstadt aus Regensburg 21. Februar 1791: „Daß Herr Merck wieder eine Fabrik anfängt, ist wohl sehr ängstlich. Doch, wenn er es nicht zu groß anfängt, so ist wohl nicht so viel Gefahr, wie bei den andern. Könnten Sie ihn nicht warnen?" (Lücke.) Im Juli darauf endigte Merck durch Selbstmord.

Ich habe oben beiläufig der Reise gedacht, welche Merck mit Schrautenbach zugleich im Gefolge der Landgräfin Caroline an den Hof der nordischen Semiramis machte. Diese Reise war eine der größten Staatsbegebenheiten, die damals den kleinen Hof von Darmstadt im Athem hielt, sie brachte diesen kleinen Hof in die wichtige Verbindung mit dem großen nordischen an der Newa. Die kleine deutsche Fürstin mußte freilich sich dabei soweit herablassen, ihre drei Prinzessinnen auf einmal jener großen Kaiserin von Rußland zur Brautschau zu stellen und sie selbsteigen am Petersburger Hofe vorzustellen. Die lange beschwerliche Reise, die über ein halbes Jahr dauerte, aber durch die Heirath des Großfürsten Paul mit der Prinzessin Wilhelmine gekrönt wurde, fand vom Mai bis December 1773 statt: ein Viertel-

jahr darauf ſtarb die Landgräfin Caroline. In einem Briefe, den die Memoiren des Baron von der Aſſeburg mittheilen, berichtet Schrautenbach über das erſte Zuſammentreffen mit Catharinen: „Nous trouvâmes le Prince Orloff, qui invita les Princesses à diner à une maison de plaisance (Gatschina) qu'il a sur la route, et quelle fut notre surprise d'y trouver Sa Maj. l'Impératrice. Elle même nous y reçut avec cette noblesse et avec cette bonté qui lui assujettit tous les coeurs. Md. la Landgrave soutint très bien cette première entrevue, mais les Princesses grillées, extenuées déja pour la chaleur et dans le plus grand embarras qui puisse se penser, avaient peine de se soutenir sur leurs jambes."

In dieſer ruſſiſchen Vermählungsangelegenheit ſpielte auch als damaliger Darmſtädtiſcher Premier Moſer eine Rolle, über die jener ſchon angeführte neuerlich publizirte Bericht Merck's*) nähere Aufſchlüſſe gegeben hat, der zugleich auch den Grund der Feindſchaft darlegt, in die derſelbe mit ſeiner Gönnerin, der Landgräfin Caroline, die ihn nach Darmſtadt berufen hatte, vor ihrem Tode gerieth, ſo daß ſie ihn in ihrem Teſtamente „einen Verräther" nannte.

Moſer hatte der Landgräfin den wichtigen Dienſt

*) Briefe aus dem Freundeskreiſe von Göthe, Herder, Höpfner und Merck von Dr. Carl Wagner, Leipzig 1847. S. 220 ff.

geleiſtet, ihre Privatſchulden bei der allgemeinen Schuldenregulirung, die damals von ihm ins Werk geſetzt wurde, zu bezahlen. „Kaum hatte er dieſen wichtigen Privatdienſt geleiſtet, ſo war er auch ſo unverſchämt, ſich als ihren Mentor aufzudrängen und verlangte, daß man ihn in der damaligen Vermählungsſache mit dem ruſſiſchen Hofe als einen wichtigen Mann anſehen ſollte. Allein die Landgräfin war gar nicht geneigt, dieſes Geſchäft, das ſie bisher mit der ruſſiſchen Kaiſerin allein tractirt hatte, dem Eigendünkel eines aufgeblaſenen Pedanten Preis zu geben, ſondern gab ihm deutlich zu verſtehen, daß ſie es ohne ſeine Beihülfe zu beendigen wiſſen würde. Hierüber legte er ſich vor Wuth ins Bette, beſtellte ſich ſein Podagra und ſchimpfte über den Undank der Fürſtin. Nachher ſuchte er überall, wo es galt, der ganzen Sache einen gehäſſigen Anſtrich zu geben und ſeufzte über das Bedenkliche der bevorſtehenden Religionsveränderung mit thränenden Augen bei der Herzogin von Zweibrücken (Caroline von Naſſau-Saarbrück, Mutter der Landgräfin), deren Alter und bekannte Devotion alles Außerordentliche und Ungewohnte nicht gut heißen konnte. Es mußten daher mancherlei Vorkehrungen getroffen werden, um dieſe hochachtungswürdige Dame in ihren Zweifeln zu beruhigen. So unbedeutend dieſes Alles jetzt in der Folge ſcheinen mag, ſo beunruhigend waren doch damals die heiligen Einblaſungen dieſes Heuchlers bei dem Gange dieſes Geſchäftes, bei dem ſo viele andere wichtigere politiſche Betrachtungen eintraten.“

„Er hatte ſich einmal ſchlechterdings vorgenommen, bei dieſem Ereigniß mit in Rußland zu figuriren, und da von großen Dingen unter großen Monarchen gehandelt werden ſollte, ſo wollte er hier auch in ſeiner Weiſe als ein großer Mann erſcheinen. Er hatte allerlei weit ausſehende, windige Projecte geſchmiedet, die zum Beſten des ganzen fürſtlichen Hauſes bei dieſer Gelegenheit ausgeführt werden ſollten, und er wollte als außerordentlicher Geſandter die Sache ſelbſt an Ort und Stelle negotiiren.“

„Er kam auch wirklich als Envoyé in Petersburg an, nur zu einer etwas unglücklichen Zeit, nämlich zwei Tage nachher, als die Religionsveränderung geſchehen und die Prinzeſſin als Großfürſtin öffentlich dem Hofe war vorgeſtellt worden. Das Publicum ſah alſo deutlich, daß ſeine Gegenwart bei dieſem Geſchäfte wenigſtens nichts zu thun hatte.“

„Das Theater, wo er auftrat, war ſo außerordentlich erleuchtet, die Dramata, die hier geſpielt wurden, waren für ihn ſo unbekannten Inhalts und die Perſonen, die agirten, erſchienen ihm auf einmal ſo rieſenmäßig, daß er gänzlich den Kopf verlor. Er konnte ſich hier nicht in ſeiner eigenen deutſchen Sprache bewundern laſſen, ſeine Floskeln verſtand vollends Niemand und ſeine ganze Wiſſenſchaft, die in etwas Anecdotenkrämerei von deutſchen Höfen beſtand, war hier eine Waare, die Niemand ſuchte. Er bückte ſich alſo, ſo tief er konnte und nannte in ſeiner ſtotternden, kümmerlichen franzöſiſchen Diction alle ruſſiſchen Knäſe „Votre Altesse“, da doch nicht der geringſte

Küchenbediente einem Knäs Gallizin, wenn er Hofmarschall oder Vicekanzler iſt, etwas anderes als „Excellenz" giebt. Dieſes Erratum gegen alle Weltkenntniß ward bei Hofe ruchbar und ſetzte ihn bei allen Leuten von Stande in das Licht eines homme au latin*) und deutſchen Pedanten. Er hinkte nun von Thür zu Thür mit ſeinen Papieren und ſuchte Jedermann von den Verhältniſſen des Kaiſers gegen einen Reichsfürſten und dieſe wieder gegen einander zu inſtruiren. Kein Menſch war zu dieſer Materie vorbereitet, man wies ihn von Einem zum Andern und am Ende ließ man ihn mit einigen leeren Vertröſtungen abreiſen."

„Indeſſen hatte er das Glück für den Grafen von Wittgenſtein die Auszahlung einiger beträchtlichen Apanage-Poſten zu negotiiren, die dieſer von ſeinen Vorfahren her an den ruſſiſchen Hof zu fordern hatte. Bei der bekannten Großmuth der Kaiſerin und bei dem unbedeutenden Licht, worin oft dieſe Forderungen einem ſo mächtigen und reichen Hofe erſcheinen, ſind dieſe Geſchäfte keiner großen Schwierigkeit unterworfen. Er war ſo weltklug geweſen, ſich eine mehr als chriſtliche Proviſion auszubedingen und dieſe zog er auch bei dem erſten Zahlungstermin zu großer Befremdung des Grafen rein und in unzertrennter Sum-e ab."

„Der Anſchein zu dieſem Privatvortheil war allein hinlänglich, ihn anzutreiben, ſeinem Herrn eine

*) Savant en „us".

Ausgabe von mehr als 20,000 Gulden „vergeblicher Kosten zuzumuthen, wenn er sich auch in seinem Gewissen zum Voraus überzeugt sah, daß alle seine Projecte, die er zum Besten des fürstlichen Hauses darlegte, Schalen ohne Eier waren."

„Den übeln Ausgang seiner Negotiation für seinen Herrn legte er nun allein der Landgräfin zur Last, und beschuldigte sie auf die unverschämteste Weise, daß sie nicht allein Nichts für ihn und sein Geschäft gethan, sondern auch gestissentlich Hindernisse in den Weg gelegt hätte. Der Landgraf sah nach seiner bekannten Perspicacität durch und glaubte nicht das Mindeste davon, sondern communicirte vielmehr der Landgräfin die schönen Moserischen Papiere in natura."

„Der Landgraf stellte das Schicksal des Verräthers in die Hände seiner Gemahlin und erbot sich, ihn auf der Stelle zu cassiren. Allein die Landgräfin war zu großmüthig, als daß sie dieses Opfer verlangen sollte, weil sie es sich schlechterdings zur Regel gemacht hatte, daß Niemand durch sie unglücklich werden sollte. Sogar den Brief, worin sie ihm die Litanei seiner schändlichen Handlungen vorlegen wollte, unterdrückte sie wieder und überließ ihn der Bestrafung seines eigenen bösen Gewissens. In ihrem Testamente gedachte sie seiner als des einzigen Menschen, den sie auf dieser Welt als ihren Feind erprobt hatte*)

*) Sie nannte ihn in ihrem Testamente einen „Verräther". §. 15 der Klagschrift des Fiscal-Anwalts.

und vergab ihm vor Gottes Angeſicht alle ſeine Schuld.“

„Kaum hatte ſie die Augen geſchloſſen, ſo wüthete er auf die unverſchämteſte Weiſe von Neuem gegen ihre Perſon, brachte ſeine alten Läſterungen in Umlauf, gab Allem, was ſie gethan hatte, einen hämiſchen Anſtrich, und es lag nicht an ihm, daß ihr Andenken in allen Anſtalten verlöſcht und ſogar das Bosquet, worin ſie begraben liegt, und das ſie ſelbſt gepflanzt hatte, wieder zum lieben Gebrauch der fürſtlichen Rentkammer abgehauen und in einen nützlichen Küchengarten verwandelt wurde.“

Die Finanzen des Darmſtädter Landgrafen, wegen deren Merck 1780 und 1781 in Caſſel verweilte, waren in höchſt übler Verfaſſung. Als die Kaiſerin Catharine die Landgräfin nach Petersburg einlud, um eine ihrer drei Töchter für ihren Sohn Paul auszuwählen, ſchrieb der mit der Unterhandlung beauftragte Baron Achatz Ferdinand von der Aſſeburg unterm 16. December 1772: „Avec un million de florins de revenus la famille du Landgrave manque souvent de necessaire. S. A. (die Landgräfin) m'a fait entendre plutôt par son embarras et par ses larmes que par des paroles clairement exprimées, qu'elle ne saurait rien y mettre du sien.“ Es iſt vom ſtandesmäßigen Erſcheinen in Petersburg und vom Fortkommen die Rede. Die Kaiſerin ermöglichte die Reiſe durch einen Wechſel von 80,000 Gulden, den ſie ſchickte. In Petersburg ſelbſt kamen allerdings kaiſerliche Gaben. Außer

bedeutenden Geſchenken an Brillanten und Zobelpelzen erhielt die Landgräfin 100,000 Rubel und 20,000 zur Rückreiſe, jede Prinzeſſin 50,000 Rubel und reichen Schmuck. Die Cavaliere und Damen, die die Landgräfin begleitet hatten, erhielten ebenfalls Brillanten und jede Perſon 3000 Rubel.

Man ſchätzte die Einkünfte des kleinen Landes von **300,000 Einwohnern** auf **6—700,000 Thaler**, aber ſie mußten zum großen Theil zu Abtrag der Schulden und zu den Intereſſenzahlungen verwendet werden. Obgleich aber der Landgraf ſehr nöthig Geld brauchte, ſchlug er, während ſeine Vettern in Caſſel Truppen über Truppen den Engländern nach Amerika verkauften, alle Geſuche derſelben deshalb gewiſſenhaft und feſt ab. Die ſchlechte Wirthſchaft in Darmſtadt ſchrieb ſich ſchon vom Vater und Großvater her. Moſer in ſeinen 1796 lange nach ſeinem Austritt aus dem Darmſtädtiſchen Dienſt publizirten „Politiſchen Wahrheiten" ſchreibt darüber alſo:

„Landgraf Ernſt Ludwig zu Heſſen-Darmſtadt und ſein Schwager Friedrich Jacob zu Homburg hatten das Unglück gehabt, von einer Bande Betrügern, unter verheißenem Goldmachen, hintergangen und nach und nach in einen Abgrund von Schulden geſtürzt zu werden. Die rührendſten Vorſtellungen treuer Räthe waren vergebens; hingegen fanden ſich immer ſchädliche und leichtgläubige Menſchen, die den bethörten Fürſten Geld und Credit zu verſchaffen behülflich waren. Je tiefer ſie ſanken, je größer wurde ihre Verblendung, Homburg ward noch in Zeiten die

Wohlthat einer Kaiſerlichen Debit-Commiſſion zu Theil. Das regierende Haus Darmſtadt konnte es natürlicher Weiſe länger aushalten; darüber ging Landgraf Ernſt Ludwig mit Tod ab (1739). Sein Sohn und Nachfolger Landgraf Ludwig VIII. ließ ſein erſtes ſein, die noch in Darmſtadt ſich findenden Goldmacher fortzujagen (denn das eigentliche Raupenneſt dieſer Betrüger hatte ſich in Homburg feſtgeſetzt); zugleich erklärte er aber, daß er von allen ohne Vorwiſſen und Beiſtimmung der Collegien gemachten väterlichen Schulden keinen Heller bezahlen würde. Es fand ſich auch bald ein dienſtfertiger Schurke von Hofpubliciſten, der in einer zuſammengeſchmierten Deduction den Beweis dieſes neuen Glaubens zu führen übernahm; und hier war es, wo dieſer Baſtard mit dem Namen von „Cabinets-Schulden" zum Unterſchied von den bisher bekannten „Landes-Kammer- und Kriegsſchulden" belegt wurde. Bei dieſen Werken der Finſterniß waren viele Betrügereien und Schlechtigkeiten mit untergelaufen; eben ſo gewiß war aber auch, daß viele gutherzige und leichtgläubige Familien, im Vertrauen auf das damals noch heilig geachtete Fürſtenwort ihr Vermögen rein und ehrlich dargeliehen haben, welche durch das neuerfundene Syſtem ſämmtlich in die tiefſte Armuth und Elend geſtürzt wurden, unter denen ſich vornehmlich das ſonſt reiche und angeſehene Handelshaus Bernus in Frankfurt auszeichnete. Dieſe klagten in Wien, fanden aber taube Ohren und harte Herzen; der alte Bernus verſchmachtete ſeine Tage im Elend und ſtarb

auf dem Stroh, mittlerweile der Landes-Nachfolger mit ſeinen Junkern und Jägern im Wald unter Hirſchen und Schweinen ihr Leben verſchwelgten, der nach Wien als Cabinets-Satan abgeſchickte Geheime Rath aber ſich am Lohn der Ungerechtigkeit ein feines Rittergut, jedoch wohlbedächtig im Land eines andern Fürſten, zuſammenſparte."

„Die blinde Anhänglichkeit und Ergebenheit Landgraf Ludwig's VIII., womit er ſowohl in dem öſtreichiſchen Erbfolgekriege als nachher in dem ſiebenjährigen Kriege ſich und ſein Land der Sache des Hauſes Oeſtreich aufopferte, war Verſöhnung für alle ſeine Sünden; der Reichshofrath beugte ſich unter die Macht der Staatsjuſtiz, und das gewöhnliche Wort der Kaiſerin Maria Thereſia bei denen ihr jezuweilen hierüber angebrachten Gewiſſens-Rügen war: „Laßt mir den alten Mann zufrieden, ſo lange er noch lebt!" Nach dieſer Vorſchrift handelte denn auch dieſer Juſtizhof wirklich und als ich im Jahre 1765 als Heſſen-Caſſel'ſcher Geſandter an der Tafel des damaligen Reichs-Vice-Kanzlers Fürſten Colloredo ſpeiſte, entblödete der mit zugegen geweſene Reichs-Hof-Räthliche Referent in dieſer Sache ſich nicht, öffentlich zu ſagen: „Um ein paar Frankfurter Kaufleute willen könne man einen ſo wohlgeſinnten Reichsſtand nicht ruiniren," und als ich ihm mein äußerſtes Erſtaunen über dieſe Art der Juſtizpflege ebenſo laut bezeugte, ſagte der Unverſchämte: „Wenn der Preuße (Ludwig IX.) zur Regierung kommt, den wollen wir ſchon feſthalten."

„Ludwig VIII. ſtarb endlich, und der Reichshofrath hielt ſeinem Sohn und Nachfolger Ludwig IX. redlich ſein Wort; eine Kaiſerliche Schulden-Commiſſion wartete vor ſeiner Thüre; er ſollte vor ſeines Vaters und aller ſeiner Voreltern Sünden büßen. Der Landgraf war nichts als Soldat und glaubte aufrichtig, daß in deren Menge eigentlich die Würde und Größe eines Fürſten zu ſuchen ſei; von Rechts und Links der deutſchen Länder- und Juſtizverfaſſung verſtand er nichts; von der einen Hälfte ſeiner Dienerſchaft war er verrathen und von der andern verkauft, ſie verleiteten ihn, den damaligen Kaiſerlichen Geſandten im Reich, Grafen von Reipperg, einen Mann, den ſein eigner Vater ſeiner ungeheuern Verſchwendungen wegen bereits gerichtlich enterbt hatte, zum Commiſſarius in ſeinem Schuldenweſen zu erbitten. Dieſer übernahm mit Freuden einen ſolchen einträglichen Auftrag; er machte dem tiefverſchuldeten Mann neuen Credit bei Juden und Juden-Genoſſen, die, unter dem Vorwand beträchtlichen Nachlaſſes, vorzüglich vor andern ehrlichen und rechtmäßigen Gläubigern, und ohne Unterſuchung der Qualität und Legalität ihrer Forderungen, mit baarer Zahlung befriedigt wurden. Um die Sache nicht nur halb ſchlecht zu thun, ward unter Reipperg's Leitung ein Schulden-Zahlungsplan entworfen, nach welchem zu Abfindung ſämmtlicher ſ. g. Cabinets-Creditoren, unter denen ſich ſo viele ehrliche Familien befanden, kein entbehrlicher Heller übrig blieb."

„Da trat die reine und ſtrenge Gerech-

tigkeitspflege Kaiser Joseph's II. selbſt in das Mittel und der neue Vergleich, wodurch Landgraf Ludwig IX. von der ehemaligen Neippergiſchen Vormundſchaft erlöſt und ihm die Selbſt-Adminiſtration des Schuldenweſens unter unmittelbarer kaiſerlicher Oberaufſicht bewilligt wurde, ward von dem Kaiſer nicht eher gerichtlich beſtätigt, bis ſich dieſer Fürſt ſelbſt erboten, ſich mit den großväterlichen Gläubigern, deren Forderungen allein ſich an fünf Millionen beliefen, gütlich zu ſetzen. Der Vergleich mit den Cabinetsgläubigern kam am 19. Auguſt 1779 auf Billigkeit und Möglichkeit zu Stande und der mit Schmach bedeckte Name des fürſtlichen Hauſes Darmſtadt wurde vor dem großen Publico wieder ehrlich gemacht."

Kurz darauf — im Frühjahr 1780 — erfolgte aber auch der draſtiſche Sturz von Moſer, über deſſen Proceduren bei dem Schulden-Arrangement die bei ſeinem Prozeſſe ergangene Klagſchrift des Fiſcal-Anwalts allerdings Züge liefert*), die, wie Wagner ſagt und der als „Verläumder" ſtigmatiſirte Bahrdt auch geſagt hatte, „trefflich zum Bilde eines politiſchen Tartuffe paſſen, der ſich mächtig genug dünkte, die Maske von Zeit zu Zeit abzunehmen."

Moſer erregte dieſer Klagſchrift zufolge zu einer Zeit, als er noch in Dienſten des wegen ſeiner „reinen und ſtrengen Gerechtigkeitspflege" hochgeprieſen Kaiſers Joſeph's II. als Reichshofrath war, beim Landgrafen Furcht vor dieſes Kaiſers Plänen

*) A. a. O. S. 227.

und Mißtrauen in das Geſchick ſeiner (des Landgrafen) Geheimen Räthe, bot ſich aber als den vermeintlich einzigen Retter aus Noth und Gefahr an. So ſchrieb er 1772 aus Winnweiler an den Landgrafen: „Der Graf Neipperg iſt wie alle Wiener. Er geht nie zu Fuß, ſondern reitet immer auf einem hohen Schimmel daher, welches die Geheimen Räthe, ſo gute und ehrliche Männer, aber entfernt von dem Leben der großen Welt waren, in einen metum reverentialem geſetzt haben mag, daß ſie zuweilen vor lauter Ehrfurcht den Kaiſer in Lebensgröße und wohl gar unſern Herr Gott aus dem Grafen Neipperg haben ſprechen hören. Je mehr man den Wienern nachgiebt, je gröber werden ſie; je ſteifer man aber gegen ſie thut, je höflicher werden ſie.“ — „Der Graf Neipperg iſt wie alle ſeines Geſchlechts, er iſt aber doch noch merklich menſchlicher und tractabler, als der Vesuvius, der Graf von Pergen.“ — „Das jetzige (heſſiſche) Miniſterium hat vor lauter Angſt ſo zu ſagen die Welt zum Fenſter hinausgeworfen und hernach erſt zugeſehen, ob es im Hauſe brennt.“ — Nach Moſer's Vorſchlag konnten bei der Auseinanderſetzung des fürſtlichen Schuldenweſens Tonnen Goldes geſpart werden, nur mußte man ihn ſparen laſſen. — „Die Spinnweben, Fledermäuſe und Ratten werden allmähligs durch gute Beſen und Fallen vertrieben und à propos von den Ratten bin ich juſt in der Arbeit, eine gute Falle zu machen, wo ein paar Dutzend Reichshofräthe hineingehen. Hilft dieſes auch nicht, ſo haben wir noch andere Wehr und Waffen, ſich gegen den Deſpotismus eines allzu-

hitzigen jungen Monarchen zu wehren, der nur darauf ausgeht, alle Reichsfürsten unter eine Bank zu stecken, besonders aber das hochfürstliche Haus in einer ewigen Dependenz zu erhalten." — „Man sieht aber vorher und kann es mit Pelzhandschuhen greifen, daß es eine abgekartete Sache mit dem Reichshofrath war, so zu votiren, weil der Kaiser, so von außen voll Politesse und Artigkeit ist, den Plan bei sich gefaßt hat, die Reichsfürsten mit lauter Justiz zusammen zu peitschen und zu demüthigen."

Die Klagschrift des Fiscal-Anwalts wies nach, daß statt Moser's windbeutlerischem Versprechen, beim Schuldenvergleiche dem fürstlichen Hause mehrere Tonnen Goldes zu ersparen, dieser Vergleich im Gegentheil ihm mehrere Tonnen Goldes gekostet habe, um die Creditoren zu bewegen, neue 500,000 Gulden Schuld aufzunehmen.

Ludwig IX. starb zu Pirmasens hochbetagt, wie sein Vater und Großvater, einundsiebenzig Jahre alt, mit dem besonderen Ruhme, der beste Trommelschläger im ganzen heiligen Römischen Reiche gewesen zu sein. Er hinterließ drei Prinzen und fünf Prinzessinnen, sämmtlich durch die vortreffliche Mutter wohl erzogen.

Der Erbprinz succedirte; der zweite Prinz, Friedrich, starb 1802 und der jüngste war der interessante Prinz Christian, der holländischer General und Reichsfeldmarschall war und der Freund seines Vetters, des obenerwähnten interessanten Land-

grafen Carl von Heſſen-Caſſel in Schleswig, ſeines Schwagers Carl Auguſt, Herzogs von Weimar, König Maximilian's von Baiern u. ſ. w. Sein intimſter Freund war Friedrich von Heſſen-Homburg, ebenfalls ſein Vetter und Schwager. Nachdem Prinz Chriſtian dem oraniſchen Hauſe bis zu ſeiner Vertreibung 1795 gedient und es dann noch nach England begleitet hatte, lebte er im Privatſtand in Darmſtadt den Wiſſenſchaften, der Correſpondenz mit ſeinen zahlreichen Freunden und ſeinen ſchönen Gartenanlagen bei Darmſtadt, die er dem Publicum offen ließ. Er war ein energiſcher Herr und gefürchtet wegen ſeiner ſcharfen Zunge. Er ſtarb unvermählt 1830, ſiebenundſechzig Jahre alt.

Zwei von den Prinzeſſinnen Landgraf Ludwig's IX. hatten glänzende Heirathen gemacht. Friederike ward 1769 an den Prinzen, nachherigen König von Preußen Friedrich Wilhelm II. vermählt und die Mutter Friedrich Wilhelm's III., und Wilhelmine, Natalie in Rußland genannt, ward 1773 an den ruſſiſchen Großfürſten Paul vermählt; letztere ſtarb aber bereits 1776 in Folge einer unglücklichen Niederkunft. Die dritte Prinzeſſin, Luiſe, ward die Gemahlin Herzog Carl Auguſt's von Weimar 1775, unter der Goethe in Weimar lebte. Die vierte, Amalie Friederike, heirathete Ludwig Carl, Erbprinzen von Baden 1774, der 1801 auf einer Reiſe in Schweden verunglückte, und die fünfte, Caroline, die Geiſterſeherin, Landgraf Friedrich Ludwig von Heſſen-Homburg 1768.

Der Hof

der drei erſten Großherzoge von Darmſtadt:

Ludwig I., II. und III.,

ſeit 1790.

Ludwig X. (als Großherzog Ludwig I.), 1790—1830.

Perſonalien. Darmſtädtiſcher Hofbericht von Göthe vom Jahre 1780. Die franzöſiſche Revolution. Der Oberſtallmeiſter Barkhaus. Der Kabinetsſecretair Schleiermeyer. Die großherzogliche Krone. Theater, Muſeum und Marſtall. Conſtitution und goldne Hochzeit. Prinz Emil.

Ludwig's IX. Nachfolger war ſein Sohn Ludwig X., geboren 1753, der auch bereits ſiebenunddreißig Jahre alt war, als er zur Regierung gelangte und vierzig Jahre lang 1790 bis 1830 regierte. Er war 1753 zu Prenzlau, wo ſein Vater, damals in preußiſchem Dienſt, in Garniſon ſtand, geboren und von ſeiner Mutter, der geiſtreichen Caroline, ſorgfältig erzogen: außer einem gelehrten Rector arbeiteten ein Genie und ein Weltmann an ihm. Sein Lehrer war fünf Jahre lang ſeit 1765 der Geſchichtsſchreiber Heſſens, der Rector und ſeit 1777 als Hofbibliothekar fungirende Bernhard Wenk, ein Naſſauer aus Joſtein, geſtorben 1803. Zur Univerſität nach Leyden und auf Reiſen in den Niederlanden, Frankreich und England begleitete ihn dann 1769 der bekannte Sonderling Franz Mi-

chael Leuchſenring, ein Elſaſſer, den ſein älterer Bruder, der Leibarzt in Darmſtadt und ſpäter in Carlsruhe war, dorthin gezogen und mit dem Hofe bekannt gemacht hatte, derſelbe Leuchſenring, der nachher auch preußiſcher Prinzenerzieher wurde: er ward als Prediger Frank in Arnim's „Gräfin Dolores" gezeichnet und ging ſpäter nach Paris, wo er 1827 als ein Original einundachtzigjährig ſtarb. In Begleitung des bekannten Baron Grimm beſuchte Erbprinz Ludwig darauf 1773 Friedrich den Großen. In dieſem Jahre 1773 verheirathete ſich ſeine Schweſter mit dem Großfürſten Paul und er trat nun zwanzig Jahre alt in ruſſiſchen Kriegsdienſt ein, er machte den Türkenkrieg mit, welchen 1774 der Frieden von Kudſchuk Kainardge beendigte.

1776 war er in Weimar, über welchen Aufenthalt Wieland an Merck unterm 9. September ſchrieb: „Von Eurem Erbprinzen kann und ſoll ich viel Gutes melden. Er iſt vom Herzog in allen ſeinen kleinen parties de plaisir unzertrennlich geweſen, hat Göthe'n lieb gewonnen und Göthe iſt ihm auch gut. Sein hieſiger Aufenthalt iſt ihm im Ganzen vortheilhaft geweſen, denken wir, und Ihr werdet's ſpüren, wenn er wieder nach Darmſtadt kommt. Göthe bittet Sie nun, etwas von Ihrer gewöhnlichen Reſerve mit den Fürſten bei ihm nachzulaſſen und ſo offen und natürlich mit ihm zu ſein, als er ſeines Orts Sie durch ſein Betragen dazu einladen wird. Er hat ſtarke Eindrücke bekommen, was ein Mann, wie Ihr, werth iſt." Göthe ſelbſt ſchrieb unterm 16. September 1776

an Merck: „Dein Erbprinz kommt nun bald zu Euch; den empfehl' ich Dir ſehr, es iſt eine große, feſte treue Natur (hier folgt eine — nach der Vorrede aus Zartgefühl für die Lebenden — gebotene Lücke) mit einer ungeheuern Imagination und einer geraden, tüchtigen Exiſtenz. Wir ſind die beſten Freunde; zu Dir hat er ſchon viel Zutrauen, ſei nur ganz wie Du biſt gegen ihn, er bedarf ſehr Menſchen zu finden (Lücke). Ich wünſchte gar ſehr um beider willen, daß Ihr gut zuſammen ſtehen möchtet (Lücke)." Während die Weimaraner des Prinzen ausgelaſſenen Humor zu rühmen hatten, ſchrieb Merck von ihm im Herbſt 1777: „Der Erbprinz flieht alle Menſchen." In demſelben Jahre 1777 vermählte ſich Ludwig mit ſeiner Couſine Luiſe, Tochter ſeines Vatersbruders Landgraf Georg Wilhelm's: die Heirath ſoll eine Herzensheirath geweſen ſein, die Prinzeſſin war ſeine langjährige Hausgenoſſin und Geſpielin geweſen, es war aber wohl bekannt, daß ſie ihrer Seits ihm nichts weniger als treu war: ſie war eine ſehr begehrliche Dame und lebte in offenem Verhältniß mit einer Reihe von Anbetern, unter denen der Oberſtallmeiſter Baron Barkhaus, auf den ich zurückkomme und der ſpätere Oberkammerherr unter dem erſten König von Würtemberg, Graf Jenſon-Walworth, ein galanter Engländer, ein großer Löwe, der bei vielen Fürſtlichkeiten Gunſt erhalten hat, Hauptſtellen einnahmen. Verſprochen war Ludwig früher mit einer Prinzeſſin von Würtemberg, die er 1776 an

ſeinen Schwager, den Großfürſten Paul von Rußland, auf den Wunſch Friedrich's des Großen abtrat. Nach ſeiner Verheirathung ſcheint er auch früh kleine Liaiſons gehabt zu haben, ſo ſchreibt z. B. im Jahre 1784 die Baronin von Oberkirch, deren Memoiren neulich engliſch erſchienen ſind und die am Hofe zu Mümpelgard lebte: „Der Erbprinz von Heſſen-Darmſtadt, nachheriger Großherzog, brachte einige Tage in Etupes, dem Sommerluſtſchloß Herzog Ludwig Eugen's von Würtemberg zu. Er verehrte ſehr Madame Angelique de Messy, eine der Stiftsdamen von Remiremont und blieb deßhalb etwas länger."

Er hielt ſeinen Hof als Erbprinz, während der Vater in Birmaſens war, in Darmſtadt. Er war hier ein rühriger Beförderer der Freimaurer und Illuminaten und der geſammten Aufklärungspartei, er ſtand unter andern mit dem berüchtigten Dr. Bahrdt, der in den ſiebziger Jahren eine Zeitlang Profeſſor in Gießen war, in Correſpondenz. Mit Empfehlungsſchreiben von Prinz Louis verſehen, reiſte der Doctor damals, um ſein Philanthropin in Heidesheim zu heben, nach England: die Engländer lachten über die ausſchweifenden Pläne des Prinzen Louis. Im Jahre 1780 beſuchte ihn Göthe, der mit dem Herzog Carl Auguſt von Weimar — Ludwig's X. Schwager — aus der Schweiz zurückkam; Göthe ſchrieb darüber unterm 1. Januar an Frau von Stein: „Seitdem wir uns an den Höfen herumtreiben und in der ſogenannten großen Welt, iſt kein

Segen in der Correſpondenz. Das neue Jahr haben wir in Dieburg (beim Statthalter Dalberg) mit kleinen Spielen angefangen. Heut ſind wir wieder hier, morgen in Homburg, Dienſtag wieder hier, wo die Erbprinzeß das Melodram geben wird. Der Herzog iſt munter und erkennt ſich nach und nach im alten Elemente wieder, beträgt ſich vortrefflich und macht köſtliche Anmerkungen. Von mir kann man das nicht rühmen, ich ſtehe von der ganzen Nation ein für allemal ab, und alle Gemeinſchaft, die man erzwingen will, macht 'was Halbes, indeß führe ich mich ſo leidlich auf, als möglich. Hier gefällt mir die Prinzeß Charlotte,*) doch hab ich auch nichts mit ihr zu ſchaffen, aber ich ſehe ſie gerne an, und dazu ſind ja die Prinzeſſinnen. Wenn Sie jetzt von dieſer Welt wären, könnt ich mit einer ſchönen Anzahl Schilderungen aufwarten col amore dell odio gezeichnet. Es iſt unglaublich, was der Umgang mit Menſchen, die nicht unſer ſind, den armen Reiſenden abzehrt, ich ſpüre jetzt manchmal kaum, daß ich in der Schweiz war. Adieu und glückliches Neues Jahr, ich muß aufhören, meine Feder iſt zu elend und in einem Schloß iſt, wie Sie wiſſen, nichts zu haben. — Wir ziehen an den Höfen herum, frieren und langeweilen, eſſen ſchlecht und

*) Die fünfundzwanzigjährige Tochter des Oheims des Erbprinzen, Prinzen Georg, die 1784 ihren Schwager den Herzog Carl von Strelitz heirathete, aber ſchon das Jahr darauf ſtarb.

trinken noch ſchlechter. Wir ſind übrigens ſehr wohl, die Bewegung, die friſche Luft thun das Ihrige und Sorgloſigkeit iſt eine nährende Tugend. — Den ſogenannten Weltleuten ſuche ich abzupaſſen, worin es ihnen eigentlich ſitzt. Was ſie guten Ton heißen? Worum ſich ihre Ideen drehen und was ſie wollen und wo ihr Kreischen ſich zuſchließt? Wenn ich ſie einmal in der Taſche habe, werde ich auch dieſes als Drama verkehren. Intereſſante personae dramatis wären:

Ein Erbprinz,
Ein abgedankter Miniſter (Moſer),
Eine Hofdame,
Ein apanagirter Prinz (Chriſtian),
Eine zu verheirathende Prinzeß (Charlotte),
Eine reiche und ſchöne Dame,
Eine ditto, häßlich und arm.
Ein Hofcavalier, der nie etwas andres als ſeine Beſoldung gehabt hat,
Ein Cavalier auf ſeinen Gütern, der als Freund vom Haus bei Hofe tractirt wird,
Ein Avanturier in franzöſiſchen Dienſten, eigentlicher in franzöſiſcher Uniform,
Ein Chargé d'affaires, bürgerlich,
Ein Muſikus, Virtuoſo, Componiſt, beiher Poet,
Ein alter Bedienter, der mehr zu ſagen hat, als die meiſten,
Ein Leibmedicus,
Einige Jäger, Lumpen, Kammerdiener u. ſ. w.

Dieſe Nachricht bitte ich als ein Geheimniß zu bewahren, denn ob es gleich nicht viel geſagt iſt, ſo könnte mir doch ein anderer den Braten vorm Maul wegnehmen."

Im Sommer 1784 las Schiller dieſem erbprinzlichen Hofe zu Darmſtadt Scenen aus „Don Carlos", deren weiter Horizont den kleinen „Kreiſchen" ſehr wunderbar erſchienen ſein muß.

Der Anfang der Regierung Ludwig's X. fiel in die franzöſiſche Revolution. Im Revolutionskriege neigte er ſtark zum franzöſiſchen Intereſſe: er unterhandelte wie Baden, Würtemberg und Baiern insgeheim mit den Franzoſen, ſchickte, als eine Uebereinkunft getroffen war, ſeine kleine Armee von 5000 Mann von Darmſtadt nach Gießen und ſah ruhig zu, als 1792 Cuſtine Frankfurt brandſchatzte. Bei den ſpäteren Einfällen der Franzoſen 1796 und 1799 flüchtete er aus dem Lande nach Sachſen, in die Gegend von Leipzig. Beim Reichsdeputationshauptſchluß 1803 erhielt Darmſtadt eine bedeutende Vergrößerung: mittelſt eines Präſents von einer Million an Talleyrand und von ein paar Rittergütern an deſſen Secretair, den berüchtigten franzöſiſchen Commiſſair Matthieu, souschef de la division in der Manſarde zu Paris und durch den Einfluß des verwandten ruſſiſchen Hofs, der nebſt Frankreich damals in der Regulirung der deutſchen Angelegenheiten das Hauptwort zu ſprechen hatte, gewann Darmſtadt für das an Frankreich abgetretene Hanau-Lichtenberg und die an Naſſau und Baden überlaſſenen Stücke von Katzenellenbogen meh-

rere pfälziſche und mainziſche Aemter, und dazu das ehemals kurcölniſche Herzogthum Weſtphalen, für 33 Quadratmeilen eine faſt dreifache Entſchädigung von 90.

Die wichtigſten Dienſte leiſtete dem Darmſtädter Fürſtenhauſe damals durch ſeine mit dem glücklichſten perſönlichen Betrieb ausgeführten Geſandtſchaften nach Regensburg, Paris und London der Oberſtallmeiſter und Miniſter Baron Carl Ludwig von Barkhaus-Wieſenhütten, der zu einer alten Frankfurter Patricierfamilie gehörte und damals eine bedeutende Rolle in Darmſtadt als hochbegünſtigter Freund der Landgräfin Luiſe ſpielte. Er ſtand mit Talleyrand und Pitt in vertrauter Verbindung und ſelbſt Napoleon war von ihm eingenommen. „Er war, ſagt Varnhagen in ſeinen Denkwürdigkeiten zum Jahre 1815, ein großer, ſchöner Mann, noch im Alter von ſtattlicher Haltung, einſt ein meiſterhafter Reiter, ein trefflicher Tänzer, dabei voll heiterer ſchalkhafter Galanterie und beißendem Witz, er hatte außerordentliches Glück bei Frauen gehabt, ſeine Abentheuer könnten den Stoff eines reichen Romans geben. Aber ſein Glück verführte ihn zum Uebermuth und er ſank ſchneller als er geſtiegen war. Nun ſaß er mürriſch und unverheirathet auf ſeinem ſchönen Landſitz Karlshof bei Darmſtadt und in ſeinem Hauſe zu Frankfurt, wo er mit Ueppigkeit zuweilen Gäſte bewirthete, ſein großer Reichthum und ſeine alten Verbindungen ſicherten ihm noch einen gewiſſen Einfluß.“ Schon im Jahre 1804 entließ ihn der Landgraf ſei-

nes Oberſtallmeiſterpoſtens, weil er, ſagt man, dahinter gekommen war, daß Barkhaus ſich hatte beſtechen laſſen, Weſtphalen im Reichsdeputationsſchluſſe ſtatt dem von Napoleon angebotenen Naſſau als Entſchädigung zu nehmen. Der eigentliche Grund war wohl ſein Bruch mit der Landgräfin, bei der er auf die Entdeckung gekommen war, daß ſie ihm andere Liebhaber vorziehe: er trat ihr einmal in der Nacht auf dem Schloßgang mit brennenden Lichtern entgegen und proſtituirte ſie mit den beißendſten Sarkasmen.

Außer dem Baron Barkhaus-Wieſenhütten waren die Geſchäfte in den Händen der Geheimen Räthe von Heſſe, der ein genauer Freund Merck's war, und von Lehmann. Nach ihrem Abſcheiden und nach Barkhaus-Wieſenhütten's Entlaſſung führte der Landgraf die Regierung mit einigen Geheimen Referendarien und mit ſeinem Geheimen Privatſecretair Schleierweber; erſt ſpäter trat Baron Lichtenberg als Staatsminiſter ein, ein Sohn des Amtmann Lichtenberg, eines Vetters des berühmten Göttinger Profeſſors: er war früher in den achtziger und neunziger Jahren Geheimer Archivar und Geheimer Secretair und ward erſt ſpäter baroniſirt. Als er 1819 ſtarb, folgte ihm Dr. Carl von Grolmann, zeither Profeſſor zu Gießen, der 1829 ſtarb.

Ernſt Chriſtian Friedrich Adam Schleierweber war ſchon ſeit dem Jahre 1779, wo der Großherzog noch Erbprinz war, ſein Freund und vertrauteſter Rathgeber, er diente ihm als Geheimer Cabinetsſekretair, ſpäter ward er zum Geheimen Rath erhoben.

Er war ein Kunſtkenner, wie Merck, deſſen warmer Freund er war, wurde auch von Göthe geſchätzt und half ſeinem Herrn für die Beſchaffungen in ſein Muſeum.

Nachdem Ludwig im Jahre 1805 dem Kaiſer Napoleon zu ſeinem Kriege gegen Oeſtreich 10,000 Mann geſtellt hatte, ward er erſter Großherzog von Heſſen durch Napoleon's Gnade und Mitglied des Rheinbunds, Souverain ſeines Landes und der ihm unterworfenen Mediatiſirten Homburg, Solms, Wittgenſtein, Erbach u. ſ. w. und der geſammten Reichsritterſchaft. Die Landſtände und alle Steuerfreiheiten wurden aufgehoben. Heſſiſche Truppen ſtritten nun gegen Preußen, gegen Spanien, nochmals gegen Oeſtreich und gegen Rußland. Ludwig blieb treuer Alliirter Napoleon's, er gab ihn erſt ſehr ſpät, erſt nach der Hanauer Schlacht 1813 auf.

Der Hof war nach Mannheim geflüchtet, nur der energiſche Landgraf Chriſtian, Bruder des Großherzogs, blieb in Darmſtadt. Als Anfang November die Baiern einrückten, ſollte die Staatskaſſe mit Beſchlag belegt werden: am 5. November erſt ſchloß Ludwig die Convention zu Frankfurt ab mit den verbündeten Mächten. Am 26. November kam der König von Preußen und der Kaiſer von Rußland nach Darmſtadt. Der Großherzog und der Erbprinz gingen zum Wiener Congreß und 1815 trat der Großherzog dem deutſchen Bund bei. Darmſtadt fiel Rheinheſſen mit der Bundesfeſtung Mainz und Worms zu, desgleichen die Hälfte des mediatiſirten Fürſtenthums Iſenburg. Dagegen kam Weſtphalen

und die mediatiſirten Wittgenſteinſchen Fürſtenthümer an Preußen. Homburg ward ſouverain.

Ich komme nun auf die Perſonalien des erſten Großherzogs von Heſſen. Arndt in der kleinen Schrift: „Beherzigungen vor dem Wiener Congreß.“ 1814, iſt ſehr übel auf ihn zu ſprechen: „Der G. H. von D. zu D., ſchreibt er, iſt abgelebt und erkaltet, hat aber doch Feuer genug, an Schauſpielerinnen und Beiſchläferinnen ungeheure Summen zu verſchwenden. Auch hat dieſer ſonſt ſo willenloſe Mann, der die Welt auf drei und auf vier Füßen laufen läßt, wie ſie laufen kann, den kleinlichen Herrſchteufel im höchſten Grade. Er hat einmal öffentlich an ſeinem Hofe geſagt: „Napoleon iſt mein Freund, ich bin ihm Dank ſchuldig und ich werde ihm dankbar ſein, ſo lange ich lebe.“ Er hat ein andermal geſagt, als ihm wegen eines willkürlichen Befehls Vorſtellungen gemacht, und als die Deſpotenohren verhaßten Worte Recht und Staat genannt wurden: „Was Recht und Staat? Bin ich nicht ſouveräner Herr? in mir iſt alles Recht und der ganze Staat.“ Man kann dieſen Fürſten, der doch von einer recht ſoldatiſchen Familie herſtammt, mit allem Recht den Unzugänglichen nennen. Keiner ſeiner Unterthanen, nicht einmal die oberen Beamten, gelangt dazu, ihn zu ſprechen. Nur Offiziere, Miniſter und Schauſpieler haben dieſen Vorzug, denn auf dieſen beruht die Majeſtät des Hofes.“

„Die Hauptquellen der Verſchwendung ſind das Theater, das Muſeum und der Marſtall.“

„Erſteres wegen der Menge der wohlbeſoldeten Schauſpieler, wegen der koſtbar bemalten und königlich bezahlten Decorationen, wegen der ſtarken Jahrgelder, welche an geliebte Schauſpielerinnen, oft auch an auswärtige Virtuoſen gegeben werden.“

„Das Muſeum, weil ohne Geſchmack und Kenntniß viel geſammelt, dabei auch jedem Künſtler, der ſeine oft ſchlechte Waare darbietet, ſolche mit königlicher Freigebigkeit bezahlt wird.“

„Der Marſtall iſt überfüllt mit Reit- und Zugpferden, ja, die Pferde ſind in D. ſo bedeutende Perſonen, daß häufig die erſte Frage der Einwohner an die Fremden iſt: „Haben Sie ſchon die acht ſchneeweißen Schimmel der G. H—in geſehen?“ Wer nur an den Hof riechen kann, erhält freien Hofwagen, ſelbſt Schauſpielerinnen. Jede Meſſe werden in Leipzig große Ankäufe von Pferden gemacht.“

„Der Geiſt des Elendigen und Schwächlichen herrſcht hier, doch in einigen auch der Geiſt des Böſen, z. B. im erſten Leibarzt und Geheimen Rath Wedekind, einem der hinterliſtigſten und wälſchgeſinnteſten Menſchen in Deutſchland, vormaligem Mitgliede des berüchtigten Jacobinerclubs in Mainz, wo er unter vielen Wohlmeinenden aber Verblendeten ſchon als ein Abgrund des Schlechten bekannt war.“

„Das Finanzweſen iſt in den ſchlechteſten Händen. Im ganzen Lande wird geſagt, von einem Gulden, der für die Staatskaſſe erhoben werde, kommen nur 15 Kreuzer hinein und 45 bleiben an den Händen der Unterbeamten und Finanzdirectoren hangen!“

Ludwig I. war bei ſeiner ſehr koſtſpieligen Theater-, Muſeum- und Marſtalls-Paſſion ein für ſeine Perſon im Aeußern einfacher Herr. Er behielt den Theil des Darmſtädter Schloſſes, den er als Erbprinz bewohnt hatte, eine einfache zweiſtöckige Wohnung, nach dem Exerzirhauſe heraus, auch als er zur Regierung kam, bei, wie der mit ihm gleichzeitige König Friedrich Wilhelm III. von Preußen. Im Sommer pflegte er längere Zeit in der Zurückgezogenheit, in dem fünf Stunden von Darmſtadt entfernten, in der Bergſtraße nach Heidelberg zu gelegenen, mit einer ſchönen Schloßruine geſchmückten Auerbach zu wohnen, in dem kleinen von Hügeln umkränzten und mit Anlagen umgebenen 1780 erbauten Schloſſe, „das Fürſtenlager" genannt: hier ſtarb 1829 die Großherzogin Luiſe. In Darmſtadt ſah man ihn öffentlich nur bei den Theaterbeſuchen und auf Abendſpazierfahrten, bei denen er beſonders ſchattige Waldwege liebte. Im Theater erſchien er in voller Uniform, beim Ausfahren bediente er ſich einer einfachen Droſchke, in der er, wie Friedrich Wilhelm III., mit zugeknöpftem blauen Oberrocke ſaß, den Kopf unbedeckt, ſelbſt beim Regen, oder mit einer Mütze. Sogar ſein Leibkutſcher trug keine Livree, nur Ueberrock und Mütze.

Seine Haupt-Paſſion war das Theater, das nun in Darmſtadt eine Hauptrolle zu ſpielen anfing. Früher waren im Opernhauſe, das Ludwig's Urgroßvater Ernſt Ludwig gebaut hatte, nur von fürſtlichen Perſonen Darſtellungen gegeben worden; wandernde

Schauſpieler ſpielten auf dem Rathhauſe. Ungefähr ums Jahr 1811 übernahm der Hof das Theater; es beſtand, einſchließlich die fünfundachtzig Perſonen des Orcheſters, aus zwiſchen 200 bis 300 Perſonen. Es koſtete zuletzt jährlich aber auch nicht weniger als gegen 300,000 Gulden und ward ein Vierteljahr nach dem Ableben des Großherzogs, in dem bedenklichen Julimonat 1830, aufgelöſt. Der Großherzog hatte Hunderte von Freibilleten ausgegeben, auch die Preiſe ſelbſt dann nicht erhöhen laſſen, wenn Paganini ſpielte oder die Sonntag ſang. Abt Vogler, der Lehrer Carl Maria von Weber's und Meyerbeer's, ſeit 1807 in Darmſtadt, ſtarb 1814 als Kapellmeiſter und geiſtlicher Geheimer Rath. Unter den Sängern und Sängerinnen des Darmſtädter Hofoperntheaters ſind aus der Glanzepoche deſſelben die Aſchenbrenner, die von 1816 an bis 1830, und der Tenoriſt Wild zu nennen, der von 1817 bis 1825 engagirt war. 1819 erbaute der Hofbaudirector Dr. Georg Moller, ein Hannoveraner aus Diepholz, das neue Theater, das ſchönſte Gebäude der Stadt Darmſtadt, im italieniſchen Style: es ward mit Spontini's Cortez eröffnet. Der Großherzog pflegte jederzeit die Opernproben in eigenſter Perſon zu dirigiren und ſelbſt bei den Vorſtellungen ſah man ihn in der Theaterloge mit der Linken tactirend, mit der Rechten den Operngucker haltend. Ludwig I. war nicht nur ein Liebhaber, ſondern auch ein Kenner der Muſik. Muſikalien lagen ſtets auf ſeinem Tiſche. Seine Lieblingsſtücke waren Gluck's Iphigenie in Tauris, Mo-

zart's Don Juan und Entführung, Weber's Freiſchütz und Euryanthe, Spontini's Veſtalin und Olympia. Auber's Stumme von Portici ward mit höchſter Pracht aufgeführt. Er liebte nur die opera seria, gute Opern ließ er ſechs, acht, zehnmal wiederholen. Die Proben intereſſirten ihn am Meiſten. Noch kurz vor ſeinem Tode ſah er zum letztenmale eine Aufführung Tancred's von Roſſini und war in den Proben zur Stummen.

Ludwig I. gab im Jahre 1820 dem Lande die neue conſtitutionelle Verfaſſung und 1827 feierte er mit ſeiner Gemahlin die goldene Hochzeit, 1829 ſtarb dieſe und 1830 am 6. April er ſelbſt, ſiebenundſiebenzig Jahre alt, als der Neſtor der europäiſchen Fürſten.

Er hinterließ anſtatt 300,000 Einwohnern auf 100 □ Meilen mit 6—700,000 Thalern Einkünften — 700,000 Einwohner auf 185 □ Meilen mit drei Millionen Thalern Einkünften.

Seine Gemahlin gebar ihm die vier Prinzen Ludwig, Georg, Friedrich und Emil. Ludwig ward der Nachfolger.

Prinz Georg, geboren 1780, ſtand in öſtreichiſchen Dienſten, mußte ſie aber 1804 wegen einer Mißheirath mit Caroline von Török de Czendrö aufgeben. Sie ward 1822 zur Prinzeſſin von Nidda erhoben, 1827 aber von ihm geſchieden, worauf ſie in Offenbach ihren Sitz nahm. Prinz Georg lebte als großherzoglich heſſiſcher General in Darmſtadt.

Prinz Friedrich, geboren 1788, ſtand ebenfalls

früher in öſtreichiſchem Dienſt, dann in franzöſiſchem, niederländiſchem und in dem Don Miguel's, er trat 1808 in Rom zur katholiſchen Kirche.

Der bedeutendſte Prinz iſt der jüngſte Prinz, Emil, geboren 1790, durch drei Farben, eine engliſche, eine franzöſiſche und eine öſtreichiſche ausgezeichnet. Er galt als Kind für engliſch ſchön, und namentlich ſein Oheim, der König Max von Baiern, pflegte ihn bei ſeinen Beſuchen in Darmſtadt immer mit der expreſſiven Liebesbezeigung als „engliſches Kind" zu überhäufen. Nachdem er erſt in preußiſchen Dienſten geſtanden, commandirte er als franzöſiſcher General 1812 das heſſiſche Contingent in Rußland. Er galt für einen großen Franzoſenfreund und ſoll ſogar beſtimmt geweſen ſein, wie Arndt in ſeinen Beherzigungen vor dem Wiener Congreß erzählt, König von Preußen zu werden. Als Napoleon 1813 in die Campagne ging, ſagte er der Großherzogin-Mutter, daß er ihr eine Krone bei ſeiner Rückkunft mubringen werde und er commandirte den Prinzen in der Leipziger Schlacht mit den Worten zum Angriff: „Avance Roi de Prusse!" Nachher commandirte Prinz Emil das heſſiſche Contingent gegen Napoleon in Frankreich, das unter dem öſtreichiſchen General Prinz Philipp von Heſſen-Homburg ſtand. Wie Landgraf Chriſtian, der jüngere Bruder des regierenden Ludwig I., iſt Prinz Emil unvermählt und ein energiſcher Herr. Unter ſeinem Bruder Ludwig II. hatte er einen Haupteinfluß in den Geſchäften. Er iſt jetzt ganz öſtreichiſch geſinnt

und ſoll auch den Jeſuiten freundlich zugethan ſein. Er lebt theils in Darmſtadt, theils im Sommer in dem von dem Miniſter Moſer angelegten Gartengrundſtück zu Beſſungen bei Darmſtadt.

Hof-, Civil- und Militairetat und diplomatiſches Corps im Jahre vor Auflöſung des deutſchen Reichs 1805.

Am Schluſſe der landgräflichen Periode, ein Jahr vorher, ehe das deutſche Reich aufgelöſt und der Landgraf Großherzog wurde, war folgende Hof- und Staatseinrichtung in Darmſtadt.

I. Hofſtaat.

Es beſtanden drei Hofchargen:

1. Der Obriſthofmeiſter: Wolf Sigismund Guſtav von Uttenrodt, Herr zum Scharfenberg, aus einer alten thüringiſchen Familie, die das alte berühmte Bergſchloß Scharfenberg bei Gotha ſeit dem funfzehnten Jahrhundert beſitzt.

2. Der Hofmarſchall: Sigismund Pergler von Perglas, aus einer böhmiſchen Ritterfamilie.

3. Der Oberſtallmeiſter — bis 1804 Baron Barkhaus.

An der Spitze der im Hofſtaat mit aufgeführten Cabinetsexpedition ſtand der Geheime Secretair Schleierweber, der Freund des Landgrafen.

II. Civiletat.

1. Geheimes Miniſterium:

1. des Innern: Staats-Miniſter Franz Ludwig Gottfried Baron von Lehmann;

2. der Finanzen: 2 Geheime Referendarien;
3. der auswärtigen Angelegenheiten: 2 Geheime Referendarien — der Vorſtand dieſes Miniſteriums war bis 1804 der Oberſtallmeiſter Baron Barkhaus geweſen.

2. Kriegscollegium. Chef: der Landgraf. Director: ſein General-Adjutant Major Guſtav Alexander von Weyhers.
3. Oberforſtcollegium. Director: der Geheime Rath Kekule.
4. Oberappellationsgericht. Präſident: der Geheime Rath Schenk.

Hierzu kamen nun noch die Regierungen, Rentkammern, Hofgerichte und Kirchen- und Schulräthe in dem Fürſtenthum Starkenburg — im Oberfürſtenthum Heſſen — und im Herzogthum Weſtphalen.

III. Militairetat.

Ein Generallieutenant, penſionirt, und
9 Generalmajore, darunter:
der Erbprinz Ludwig,
L. F. von Schorrokowsky, Commandant der Garde du Corps,
Prinz Adolf Ludwig Wilhelm von Wittgenſtein, Gouverneur zu Gießen,
und 2 penſionirte.

IV. Diplomatiſches Corps.

1. In Wien war darmſtädtiſcher bevollm. Min. Geh. Rath Baron Braun; Johann Andreas Merck war Agent beim Reichshofrath.

2. In Regensburg fungirte als Comitialgesandter Geh. Rath von Türkheim.

3. In Wetzlar beim Reichskammergericht: zwei Procuratoren.

4. In Berlin: Geh. Rath Schüler von Senden, auß. Geſ. und bev. Min.

5. In Frankfurt: Franz Wilhelm Baron von Wieſenhütten, Geh. Rath und Kreisgeſandter. Hofrath Burghold, Reſident.

6. In München: der preußiſche Leg.-Rath Harnier war zugleich mit darmſtädtiſcher Min.-Reſident.

7. In Hamburg: ein Agent.

8. In Paris: Fr. Jac. Baſt, Agent.

9. In Rom: der preußiſche Kammerherr Wilhelm Baron Humboldt war zugleich mit darmſtädtiſcher Min.-Reſident.

Ludwig II.
1830—1848,
und
Ludwig III.

Dem erſten Großherzog von Heſſen folgte ſein erſtgeborner Sohn Ludwig II., geboren 1777 und wieder ſchon dreiundfunfzig Jahre alt, als er 1830 die Regierung antrat. Vermählt war er ſeit 1804 wieder mit einer Couſine, der Prinzeſſin Wil-

helmine von Baden: ſie war die Tochter des Erbprinzen Carl Ludwig von Baden, der 1801 auf einer Reiſe in Schweden verunglückt war, und die in mehr als einer Beziehung ungleiche Schweſter der Gemahlinnen Kaiſer Alexander's von Rußland und König Max' von Baiern. In großem Anſehn und in einer ähnlichen Vertrauensſtellung, wie an dem vorigen Hofe der Oberſtallmeiſter Baron Barkhaus, ſtand bei dieſem Hofe wieder der Oberſtallmeiſter Auguſt von Senarclans von Grancy, der 1848 noch als Oberſtallmeiſter fungirte und urſprünglich nur ein ſimpler Kaufmannscommis aus der Schweiz war: er vermählte ſich erſt 1836 mit einer bairiſchen Gräfin Luiſe von Otting und Fünfſtetten von der natürlichen Deſcendenz Herzog Chriſtian's IV. von Zweibrücken und der Madame de Deux-Ponts.

Ludwig II. war ein Herr von ſehr unbedeutenden Eigenſchaften, der wenig von ſich reden gemacht hat. Seine Regierung aber wurde durch die Bewegungen erfüllt, die in Folge der Julirevolution, die ihn bei ſeiner Thronbeſteigung empfing, und in Folge der Februarrevolution, mit der er abtrat, entſtanden. Den Haupteinfluß in den Geſchäften erhielten der früher Frankreich und jetzt Oeſtreich ganz ergebene Prinz Emil und der Miniſterialrath und ſpätere Miniſter Linde, der für einen erklärten Freund der Jeſuiten gilt und ſich bis 1848 erhielt: noch gegenwärtig ſteht er als fürſtlich Liechtenſteiniſcher Geſandter am Bundestage in Frankfurt Darmſtadt nahe genug.

Mit den andern deutſchen Fürſten trat auch Darmſtadt der Reaction bei, die gegen die Julirevolution, gemäß der Bundestagsbeſchlüſſe von 1832, eintrat, denen ſehr harte Maaßnahmen, Einkerkerungen, folgten, wie die des Pfarrers Weidig in Butzbach, der nach doppelter Verhaftung, 1833 und 1835, zuletzt 1837 mit Glasſcherben von einer Waſſerflaſche am Halſe zerſchnitten auf geheimnißvolle Weiſe im Gefängniſſe ſtarb. Am 5. März 1848 nahm der Großherzog ſeinen Sohn Ludwig III., den Freund Gagern's, zum Mitregenten an und ſtarb ſchon am 18. Juni.

Auch Ludwig III. war ſchon zweiundvierzig Jahre alt, als er die Regierung antrat, und ſeit 1833 mit Mathilde, der Tochter König Ludwig's von Baiern, vermählt. Außer Ludwig III., dem Nachfolger, hinterließ Ludwig II. noch zwei Prinzen, Carl, darmſtädtiſcher General, vermählt mit der Prinzeſſin Eliſabeth, Tochter des Prinzen Wilhelm von Preußen, Schweſter der Königin von Baiern, und Alexander, darmſtädtiſcher und ruſſiſcher General, und eine Prinzeſſin, Marie, welche, wie 1773 ihre Großtante, die Gemahlin Kaiſer Paul's, 1841 wieder mit dem Großfürſt-Thronfolger in Rußland vermählt wurde.

Der kleine Darmſtädter Hof zeichnet ſich gegenwärtig unter allen kleinen und großen Höfen Deutſchlands durch eine ganz ausgeſuchte Abſonderlichkeit aus, die ſo ſtark ſinnlich ſich bemerkbar macht, daß ſie allen Touriſten in die Augen fällt, ſobald ſie nur das kleine Land betreten: die Vorliebe für die Militair-Uniform.

Sämmtliche Civilbeamte des Großherzogthums, selbſt die Gerichte und Dicaſterien, müſſen in ihren Büreaus in Uniform und Degen fungiren und unterliegen ſcharfen Viſitationen, daß ſie ſich in ihren Amtsverrichtungen nicht im bequemeren Civilrock betreffen laſſen; ja die Vorliebe für die Militairuniform iſt ſo weit gegangen, daß man auch die friedlichen Dorfſchulmeiſter hat den Soldatenrock anziehen laſſen.

Eine unterm 19. Juli 1853 erlaſſene großherzogliche Kabinetsordre ſchärfte aufs nachdrücklichſte eine frühere vom 22. März 1852 ein: „daß die Behörden ſich nicht darauf zu beſchränken haben, nur über das politiſche Verhalten der Bewerber um erledigte Stellen zu berichten, ſondern auch zugleich deren politiſche Geſinnungen zum Gegenſtande einer möglichſt genauen und gewiſſenhaften Ermittlung und Aeußerung machen ſollen.“ Dieſe Ordre ſprach das großherzogliche Mißfallen über die Nichtachtung der ergangenen beſtimmten und deutlichen Befehle und namentlich darüber aus: „daß man ſogar ſo weit gegangen ſei, eine Erforſchung der politiſchen Geſinnungen von Bewerbern für unmöglich, unnöthig oder unzuläſſig zu erklären.“

Hof- und Civilſtat im Sturmjahr 1848.

I. Hofſtaat.

1. Oberceremonienmeiſteramt: Oberceremonienmeiſter: Baron Münchhauſen, Ob.-Apell.- und Caſſationsgerichtsrath.

Früher fungirte als Ceremonienmeiſter am Hofe

zu Darmſtadt: Graf Friedrich von Görlitz, der durch den Prozeß wegen Verbrennung ſeiner Gemahlin, Fräulein von Plitt aus Frankfurt bekannt iſt, er war zugleich Geſandter in Caſſel und Naſſau und bis 1848 in Brüſſel, und der Sohn des 1806 in Würtemberg gegrafften Ernſt Eugen, Oberſtallmeiſters unter dem dicken König Friedrich und Vorſtands ſeiner Lieblinge.

2. Oberſtallmeiſter: Auguſt von Senarclans von Grancy, der bevorzugte Mann, deſſen Perſonalien oben aufgeführt ſind.

3. Oberſthofmeiſter: Generalmajor Baron von Stoſch und Siegroth.

4. Oberſthofmarſchall: Generalmajor Graf Lehrbach.

5. Oberſtallmeiſterſtab: Vorſtand: Oberſt Baron Trotha.

II. Civiletat.

1. Der Staatsrath. Präſident: Dr. Zaup.

2. Das Geheime Staatsminiſterium: Präſident: Dr. Zaup, zugleich Miniſter des Innern.

Miniſterium des Hauſes und der auswärtigen Angelegenheiten. Interimiſtiſcher Vorſtand: Geh. Staatsrath Dr. Hallwachs.

Miniſterium der Juſtiz: Joſeph Alois Kilian.

Miniſterium der Finanzen: Zimmermann.

3. Kriegsministerium: General-Lieutenant Baron von Steinling.

III. Diplomatisches Corps.

Großherzoglich heſſiſche Geſandtſchaften in Deutſchland.

1. Beim deutſchen Bunde war die Stelle unbeſetzt und vom kön. ſächſiſchen Geſandten mit verſehen.

2. In Wien: Legationsrath von Biegeleben, Chargé d'affaires.

3. In Berlin: unbeſetzt.

4. In München: unbeſetzt.

5. In Darmſtadt: unbeſetzt.

6. In Frankfurt: Dr. Friedrich Wilhelm Baron von Leonhardi, Kammerherr und Leg.-Rath, Min.-Reſ.

Großherzoglich heſſiſche Geſandtſchaften im Auslande.

1. In Paris: Adolf, Freiherr von Drachenfels, Kammerherr und Obriſt, Min.-Reſ.

2. In Belgien: Graf von Görlitz, Geh. Leg.-Rath und Ceremonienmeiſter, auß. Geſ. und bev. Min., auch von Kurheſſen beglaubigt.

Großherzoglich heſſiſche Conſuln.

In Deutſchland zu Bremen, Hamburg und Lübeck.

In England zu London.

In den Niederlanden zu Amſterdam.

In America zu New-York, Rio.

Fremdes diplomatiſches Corps in Darmſtadt.

Deutſche Geſandtſchaften.

1. Oeſtreichiſche Geſandtſchaft: Freiherr von Leykam, Geſchäftsträger.
2. Preußiſche Geſandtſchaft: Balan, Leg.-Rath, Geſch.-Träger, Reſident in Frankfurt.
3. Bairiſche Geſandtſchaft: Freiherr von Cloſen, auß. Geſ. und bev. Min.
4. Kurheſſiſche Geſandtſchaft: nicht beſetzt.

Ausländiſche Geſandtſchaften.

1. Franzöſiſche Geſandtſchaft: unbeſetzt.
2. Ruſſiſche Geſandtſchaft: Freiherr von Budberg (von der Geſandtſchaft in Frankfurt).
3. Niederländiſche Geſandtſchaft: nicht beſetzt.
4. Belgiſche Geſandtſchaft: nicht beſetzt.

Der Hof zu Homburg.

Der Hof zu Homburg.

Homburg war 1507 im Landshuter Erbfolgeſtreit als Preis der Hülfe, die damals Heſſen Baiern leiſtete, an Heſſen gekommen: das kleine fruchtbare Ländchen mit der Hauptſtadt gleichen Namens am Fuß des Taunus, drei Stunden von Frankfurt am Main in der Wetterau gelegen, war pfälziſches Lehn.

Die heſſen-darmſtädtiſche Nebenlinie Heſſen-Homburg ward geſtiftet 1622 durch Friedrich I., den nachgebornen Sohn des erſten Landgrafen von Darmſtadt: ſie beſaß früher keine Landeshoheit, ſondern ſtand unter Darmſtadt.

Landgraf Friedrich I., der erſte unter den Landgrafen von Heſſen-Homburg, war ein viel- und weitgereiſter Herr: er hatte faſt alle Länder Europa's beſucht, ſogar England, von da ſchickte er einmal vierzig Jagdhunde nach Darmſtadt. Er ſtarb mitten im dreißigjährigen Kriege 1638. Unter ſeinen Söhnen befand ſich außer dem Nachfolger einer, Georg Chriſtian, der ſich convertirte: er ſtand in ſpaniſchen Dienſten und die Veranlaſſung des Uebertritts war ein galantes Abenteuer zu Brüſſel.

Landgraf Friedrich II., zubenannt „mit dem ſilbernen Bein," ſuccedirte in Homburg und regierte ſechsundſechzig Jahre, 1638 bis 1708. Er bekannte ſich, wie Caſſel, zur calviniſchen Confeſſion und nahm die franzöſiſche Colonie in Homburg auf. Er diente dem berühmten Schwedenkönig Carl Guſtav aus dem bairiſchen Hauſe, verlor 1658 bei der Belagerung von Kopenhagen ein Bein und trug ſeitdem eins von verſilbertem Holze. Er trat in die Dienſte des großen Kurfürſten von Brandenburg, war Statthalter deſſelben in Pommern und reſidirte in Colberg. Er erfocht als brandenburgiſcher General den berühmten Sieg bei Fehrbellin 1675 mit, der Brandenburg europäiſchen Ruhm verſchaffte. Er commandirte damals die Avantgarde, 1500 Reiter, die ſich auf die Schweden warfen, ehe der große Kurfürſt mit den übrigen Truppen nachkam. Der Angriff des Landgrafen von Heſſen-Homburg geſchah gegen den Befehl des Kurfürſten, der ihm nur die Beobachtung des Feindes aufgetragen hatte; da ſeine Tapferkeit aber den Gewinn der Schlacht weſentlich herbeigeführt hatte, ſagte Friedrich Wilhelm nach dem Siege zu ihm: „Herr Landgraf, nach den Kriegsgeſetzen hättet Ihr das Leben verwirkt, aber bewahre Gott mich, daß ich durch ſolche Strenge einen ſo herrlichen Sieg beflecke, indem ich den ſtrafen ſollte, deſſen Tapferkeit ich ihn größtentheils verdanke."

Dieſer tapfre Landgraf verband mit der Tapferkeit die dem Hauſe Heſſen ſpezifiſch eigne Gabe, Geiſter zu ſehen. Er war dreimal vermählt: die erſte Frau, die er 1661 nahm, war die reiche Wittwe Johann

Oxenſtierna's, des Sohns des berühmten ſchwediſchen Reichskanzlers; nach ihrem Tode heirathete er eine curländiſche Prinzeſſin und in dritter Ehe die Wittwe eines Grafen von Leiningen.

Eine Tochter aus der zweiten Ehe ſchloß eine Mißheirath, ganz ſo eine Heirath, wie hundert Jahre ſpäter die Prinzeſſin Luiſe von Heſſen-Rumpenheim, die ſ. g. Prinzeſſin von der Decken in Hannover, ſchloß, die damals noch ſehr großes Aufſehn machte: ſie heirathete 1719, vierundvierzigjährig, den zweiundvierzigjährigen heſſiſchen General Grafen Schlieben aus dem preußiſchen Hauſe Sanditten zu Caſſel, einen Sohn des erſten Grafen, der 1718 vom Kaiſer ſein Grafendiplom erhalten hatte. Die Herzogin von Orleans ſchrieb über dieſe damals ſehr ſeltſame Heirath unterm 13. März 1718: „Läßt man jetzt in Deutſchland die Prinzeſſinnen herumlaufen, wie in Frankreich, das war der Brauch nicht zu meiner Zeit — man hat wohl groß Recht, zu Caſſel übel zufrieden über dieſen Heirath zu ſein — die Zeit iſt herbeigekommen, wie in der heiligen Schrift ſteht, daß ſieben Weiber nach eines Mannes Hoſen laufen werden."

Wie das Hauptland Darmſtadt kam auch Homburg in Schulden durch großen Aufwand, ſchlechten Haushalt und Goldmacherei. Schon unter dem dritten Landgrafen Friedrich III. Jacob, der von 1708 bis 1746 regierte, ſich meiſt in holländiſchem Dienſt und wenig im Lande aufhielt, war Homburg ſo weit heruntergekommen, daß eine kaiſerliche Debitcommiſſion im Lande ſaß und am Hofe ſich nur noch zwei ſilberne

Löffel verfanden. Friedrich Jacob's Vetter und Schwager, der Landgraf Ludwig Ernſt von Darmſtadt, vermittelte eine Heirath mit einer reichen Wittwe, einer Prinzeſſin von Naſſau. Friedrich Jacob war noch ſo ehrlich, darauf aufmerkſam zu machen, daß man die Braut, die eine anſehnliche Mitgift ins Haus brachte und begehrte, daß ihr ein verhältnißmäßiges Witthum verſchrieben werde, doch in Kenntniß der Lage ſetzen müſſe, in der man ſich befinde. Der Vetter entgegnete: „Schreib, Bruder, ſchreib, wenn Du ſie haſt, iſt's immer noch Zeit!" Die Heirath kam 1728 zu Stande und die Umſtände wurden gebeſſert.

Dieſer Landgraf überlebte ſeine beiden Söhne, die in ruſſiſchen Dienſten ſtanden; es folgte nun ſein Brudersſohn Friedrich IV. Carl. Er regierte nur fünf Jahre, 1746—1751, und ſtand in preußiſchen Dienſten.

Ein ausgezeichneter Herr war deſſen Sohn, Landgraf Friedrich V. Ludwig, der 1751, erſt drei Jahre alt, folgte, bis 1766 unter Vormundſchaft ſtand und neunundſechzig Jahre lang bis 1820 regierte.

Der Verfaſſer der 1847 erſchienenen „Vierzig Jahre aus dem Leben eines Todten," der ſich in ſeiner Jugend in den neunziger Jahren während der Revolution in Homburg aufhielt, nennt ihn einen Ehrenmann im vollen Sinne des Worts, dem die Landeseinwohner mit unbegrenzter Liebe und Hochachtung ergeben geweſen ſeien. „Achtzehn Jahre alt hatte er die Regierung angetreten und im einundzwanzigſten ſich mit Carolinen, einer Tochter Ludwig's IX.

Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt und der geiſtreichen Caroline von Birkenfeld, vermählt, einer liebenswürdigen und ſehr geiſtreichen, aber ſtolzen Prinzeſſin, die jedoch ihre großen Schwächen hatte und den kleinen Hof auf einen ſehr großen Fuß eingerichtet haben wollte. Da gab es alle mögliche Hofchargen. Ein Geheimer Rath von St. Clair war dirigirender Miniſter, da gab es einen Oberhofmarſchall von Kikebuſch, einen Oberſtallmeiſter von Reizenſtein, einen Oberforſtmeiſter von Brandenſtein; ein franzöſiſcher Abbé Herr de Roque war Oberhofmeiſter der ſechs Prinzen, ein paar alte Hofdamen, von Donop und von Ziegler, von denen die eine ſchief, die andere bucklig, waren die Schönheiten am Hofe. Ein Hauptmann von B.... war ſo eine Art von Oberküchenmeiſter und zugleich Generaliſſimus der Homburger Armee, die aus ohngefähr ſiebzig Invaliden beſtand, von denen der jüngſte hoch in den Funfzigen war und die der Hofſourier commandirte und exercirte; faſt alle waren mit Brüchen oder andern Leibſchäden behaftet, zwanzig davon trugen Bärmützen und ſtellten Grenadiere vor, die andern funfzig waren Musketiere, ſie trugen noch eine Uniform wie zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges. Alle die Regierungs- und Hofchargen wohnten weit ärmlicher als ein Frankfurter Handwerksmann und waren noch viel ſchlechter bezahlt, als der Commis eines gewöhnlichen Kaufmanns; aber alle dieſe Chargen, ſowie die Geiſtlichen, hatten die Ehre, häufig und beſonders Sonntags zur landgräflichen Tafel gezogen zu werden. Die Landgräfin hatte

ein Schwäche ganz beſonderer Art. Sie ſah nämlich Geiſter, dies war ein Erbſtück von ihrem Vater. Sie wollte einmal um die Mitternachtsſtunde eine gräßliche Erſcheinung, eine weiße Frau mit blutigem Gewande, im Homburger Schloſſe gehabt haben, ſie hatte dieſe Erſcheinung ſogar nach ihrer Angabe malen laſſen. Seit dieſer Zeit ging auch ſie, wie ihr Vater, nur mit dem Anbruch des Tages zu Bette. Ihre Hofdamen und Kammerfrauen mußten abwechſelnd mit ihr die Nächte durchwachen, während ihre Gemächer durch viele Kerzen erleuchtet waren. Aus dieſem Grund hatte ſie den Tag völlig zur Nacht und dieſe umgekehrt zum Tage gemacht, wonach ſich der ganze Hof richten mußte, und man ſetzte ſich meiſtens beim Schein der Kerzen erſt zur Mittagstafel. Die Hoflakeien bildeten zum Theil auch die Hofkapelle, machten Tafelmuſik, und jeden Sonntag Abend war nach aufgehobener Tafel ein Conzert im Speiſeſaale, zu dem jeder anſtändig gekleidete Einwohner Zutritt hatte."

Göthe ſah den Homburger Hof auf ſeiner Schweizerreiſe mit dem Herzog von Weimar 1780 und ſchrieb an Frau von Stein 3. Januar: „Hier jammern einem die Leute. Sie fühlen, wie es bei ihnen ausſieht und ein Fremder macht ihnen bang. Sie ſind ſchlecht eingerichtet und haben meiſt Schöpſe und Lumpen um ſich. Ins Feld kann man nicht und unterm Dach iſt wenig Luft."

In den letzten Zeiten des deutſchen Reichs war Landgraf Friedrich V. Reichsgeneralfeldzeugmeiſter. Der Rheinbund unterwarf ihn als Mediatiſirten der Ho-

heit von Darmſtadt. Gegen Napoleon's Willen dienten ſeine ſechs Söhne in den öſtreichiſchen und preußiſchen Heeren und zeichneten ſich ruhmvoll aus in den Befreiungskriegen: fünf derſelben ſuccedirten nach einander dem Vater, der jüngſte Prinz Leopold fiel 1813 bei Lützen. Zur Belohnung erhielt Homburg im Wiener Congreß die Souverainetät. Mit ſeiner Gemahlin — einer Schweſter der Mutter Kaiſer Alexander's und König Friedrich Wilhelm's III. — feierte er 1818 die goldne Hochzeit, zwei Jahre früher hatte er ſein funfzigjähriges Regierungsjubiläum gefeiert.

Von Friedrich V. rühren die freundlichen Anlagen her, mit denen das Städtchen Homburg am Fuß des Taunus umgeben iſt.

Es folgte Landgraf Friedrich VI. Joſeph, geboren 1769, als er die Regierung antrat, ſchon einundfunfzig Jahre alt, er regierte von 1820—1829. Er war ein Haupthelb des Befreiungskriegs geweſen, hatte ſich namentlich bei Leipzig ausgezeichnet, er war öſtreichiſcher Feldmarſchall. 1818 hatte er die Hand der achtundvierzigjährigen Tochter König Georg's III. von England, Eliſabeth, erhalten, die eine bedeutende Mitgift und eine anſehnliche Apanage erhielt.

Eliſabeth ſchuf Schloß und Garten von Homburg, deſſen Partien ſie als gute Zeichnerin und Malerin ſelbſt auslegte, ganz nach engliſchem Fuß um, ſie verſetzte auch ſonſt die engliſchen Comforts nach Deutſchland. Namentlich berühmt waren ihre Albums und illuſtrirten Prachtbücher. Sie ſammelte zu

den Biographien intereſſanter Perſonen, vorzüglich aus der engliſchen Königsfamilie, wie zu der Eliſabeth's, der Prinzeſſin von Ahlden u. ſ. w. alle Materialien, Porträts, Intérieurs, Landſchaften, Autographen und dergleichen, ſo viel ſie habhaft werden konnte. Das Buch von der unglücklichen Prinzeſſin von Ahlden, achtzig große Folioblätter, jedes Blatt von ihr ſelbſt mit kunſtvoll componirten und ausgeführten Randarabesken umgeben, war ihre letzte Arbeit.

Die Heirath mit der reichen engliſchen Prinzeſſin war für das kleine arme Ländchen für ein großes Glück gehalten worden, ſie ward aber ein Unglück für daſſelbe. Der Landgraf, ſonſt ein Herr ganz vom alten Regime, wollte alles auf einen neuen glänzenden Fuß ſetzen, aus ſeiner kleinen Reſidenz ein kleines London machen; er bezeigte ſich als der ſplendideſte Souverain, der z. B. als Pathengeſchenk nicht unter 500 Ducaten einband. Die Parkanlagen, namentlich aber die Hofküche, aus der eine Unzahl von Angeſtellten aller Art und noch Andre geſpeiſt wurden, koſteten ungeheure Summen. Dazu ward der Herr durch die, die die Einkäufe für den Hof in Frankfurt zu machen hatten und die ſich mit den dortigen Juden zu verſtändigen wußten, ungeheuer betrogen. Die Heirath hatte ihm Kredit verſchafft, er ſtürzte ſich in ein Meer von Schulden, die dem Ländchen bald eine ſchwere Laſt werden wußten. Eine Unzahl von Homburgiſchen Geheimen und andern Räthen ward geſchaffen; ſogar ein alter Kammerdiener ſeines Vaters, Namens Wal-

ther, der zugleich Barbier war und eine Barbierſtube für die Soldaten gehabt hatte, ward Medizinalrath.

Nach Friedrich's VI. Tode 1829 folgten ſeine vier jüngeren Brüder in der Regierung. Zuerſt der Zweitgeborne Landgraf Ludwig, 1829—1839, geboren 1770. Er war preußiſcher General und Gouverneur zu Luxemburg, ebenfalls ein ächter Militair des alten Regimes und jedem Neuen ſo abgeneigt, daß er nicht einmal zugeben wollte, daß in ſeinem Ländchen eine Buchdruckerei angelegt werde. Dagegen ließ er ſeit 1833 das Städtchen Homburg vor der Höhe zu ſeinem großen Rufe als Badeort und Spielhölle kommen. Er ſtarb ohne Kinder, nachdem er mit der Prinzeſſin Auguſte von Naſſau-Uſingen, aber nur ein Jahr lang verheirathet geweſen, 1805 ſchon wieder geſchieden worden war: ſie heirathete 1807 den würtembergiſchen General Grafen Bismark und ſtarb 1846 als die letzte ihres Hauſes.

Es folgte auf Landgraf Ludwig der dritte Bruder Philipp, 1839—1846, geboren 1779. Er war ſchon mit funfzehn Jahren in öſtreichiſche Militairdienſte getreten und im franzöſiſchen Revolutionskrieg von der franzöſiſchen Armee gefangen genommen, nach Paris geſchafft und im Luxemburgpalaſt eingeſperrt worden. Als Neffe des Königs von Preußen bezeichnet, hörte er nichts als Todesgeſchrei um ſich, die wüthenden Weiber erinnerten ihn mit ihren Handbewegungen an die Guillotine, die ſeiner warte. Aber

die Bestimmtheit seiner Antworten, seine Jugend und sein interessantes edles Gesicht retteten ihn vom Tode. Er wurde einige Zeit nachher gegen französische Gefangene ausgewechselt und commandirte später im Befreiungskriege als östreichischer General und unter ihm stand das hessische Contingent in Frankreich, das Prinz Emil von Darmstadt commandirte. Er stieg bis zum Feldmarschall und stand in Grätz: hier vermählte er sich morganatisch 1831 mit einer Bürgerlichen, einer verwittweten Baronin von Schimmelpfennig, die sein Bruder und dann auch der König von Preußen zur Gräfin von Naumburg erhoben.

Es folgte nun der vierte Bruder, Gustav, 1846—1848, geboren 1781, der ebenfalls östreichischer Feldmarschall war, seit 1818 vermählt mit Luise von Dessau.

Auch er starb ohne männliche Erben, worauf endlich der fünfte Bruder, Ferdinand, zur Succession gelangte, geboren 1783. Auch er ist östreichischer Feldzeugmeister, unvermählt und soll bis zu seinem Regierungsantritt als Misanthrop in tiefster Abgeschiedenheit gelebt haben.

Der Heimfall Homburgs an Darmstadt steht nach seinem Abscheiden in Aussicht.

Die Einkünfte von Hessen-Homburg werden auf über 300,000 Gulden angegeben.

Außer Homburg besitzt das Haus noch das Amt Meisenheim am linken Rheinufer und die drei Herrschaf-

ten Orbisfeld, Hötensleben und Winningen im Regierungsbezirk Magdeburg unter preußischer Hoheit.

Hof- und Civiletat im Jahre 1848:

1. Oberhofmarschall: Baron Kron,
2. Hausmarschall: von Titzenhofer,
3. Hofstallmeister: Baron Buseck.

Geheimer Rath: dirigirender Chef und Geheimer Rath Dr. Bansa. Unter dieser Behörde standen:

Die Landesregierung,
Die Schuldentilgungs-Commission und
Das Militaircommando.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Halle, Druck von H. W. Schmidt.

Geschichte
der
deutschen Höfe
seit der
Reformation
von
Dr. Eduard Vehse.

28r Band.

Fünfte Abtheilung:

Sachsen.

Erster Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1854.

Geſchichte

der

Höfe

des

Hauſes Sachſen

von

Dr. Eduard Vehſe.

Erſter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1854.

Inhalt.

I. Geſchichte der Höfe der erneſtiniſchen Branche.

Seite.

Vorwort und Einleitung . . . . . 3—10

Die herzoglich ſächſiſchen Höfe bis zur Theilung von Weimar und Gotha . . . 11

Der Hof zu Weimar.

Herzog Wilhelm, geſtorben 1662 29

Johann Ernſt, 1662—1683 33

Wilhelm Ernſt mit ſeinem Bruder Johann Ernſt und ſeinem Neffen Ernſt Auguſt, 1683—1728 35

Ernſt Auguſt, 1728—1748.

Perſonalien dieſes wunderlichen Herrn. Weimariſcher Hofbericht von Baron Pöllnitz von 1730. Durch

Seite.

die Furcht vor einem Duell abgenöthigte zweite Heirath mit Charlotte von Baireuth. Verordnungen gegen das Kaffeetrinken der Unterthanen bei Zuchthausstrafe, gegen die Frauenzimmerseuche bei Hofe und gegen die Hochmuthsseuche der Räthe. Rescript über die Teller mit Feuerspeien, zu Löschung der Feuersbrünste zu brauchen. Correspondenz über das wahre Philosophenlicht der Natur und die wahren Rutengänger zu Aufhülfe des Ilmenauer Berghaus. Cavallerie- und Artilleriereexercitien im zweiten Stock der Wilhelmsburg. Der Falkenorden. Belvedere und Dornburg. Ausländer an der Spitze von Hof und Staat 38

Ernst August Constantin, 1748—1758 . . . 54

Der Hof der Vormünderin Regentin Amalie 1758—1775 und Carl August's, 1775—1828.

1. Hofbericht von 1770. Graf Görz. Die weimarische Genieperiode. Kuebel, Göthe, Einsiedel, Wedel, Charlotte von Stein. Die Herzogin Luise 59
2. Der Hof Amalien's zu Ettersburg und Tiefurt: Die Gochhausen, Bode, Bertuch 115
3. Die Fremden in Weimar. Charlotte von Kalb und ihr Verhältniß zu Schiller und Jean Paul. Caroline von Wolzogen und Schiller's projectirte Ehe nach dem Beispiel des Grafen von Gleichen. Weimarische Hofzustände nach den Briefen Schiller's an Körner und Jean Paul's an Otto. Die geistreichen und die schönen Damen Weimars. Gräfin Hendel. Besuch der Madame de Staël. Die Gore's. Das weimarische Hoftheater seit 1791: Wolf 126
4. Persönlichkeit des Herzogs Carl August. Die Herzogin Luise. Die Gräfin Werthern 210
5. Die Revolutionszeit. Umschlag in den Herzensverhältnissen. Demoiselle Vulpius und Demoiselle Jagemann. Carl August's bibliotheca erotica. Tragikomischer Vorfall in der königlichen Loge zu Berlin. Einweihung des neuen Schlosses. Die russische Heirath. Die Catastrophe von Jena. Napoleon in Erfurt. Lob der Herzogin Amalie, der Fräulein Gochhausen und Wieland's. Der Großherzog auf dem Wiener Congreß 255

Seite

8. Die letzten Tage Carl August's und sein Tod nach dem Bericht Humboldt's. Schlußurtheil Göthe's über ihn. Tod Göthe's und der Herzogin Luise. Die Familie des Großherzogs 295

7. Hof-, Civil- und Militairetat und diplomatisches Corps in Weimar unter der Vormünderin Amalie, der Herzogin-Mutter, im Jahre 1787 und später unter Carl August. 308

Der Hof Carl Friedrich's, 1828 — 1853 . . . 317

Der Hof Carl Alexander's seit 1853. 337

I.

Geſchichte der Höfe der ernestiniſchen Branche.

Vorwort und Einleitung.

Nächſt dem Berliner Hofe giebt es keinen Hof in Deutſchland, deſſen wir Deutſche uns dem Ausland gegenüber mit gerechterem Selbſtgefühl berühmen könnten, als den Hof von Weimar: dieſe beiden, jetzt auch verwandtſchaftlich ſo eng verbundenen Höfe haben in neuern Zeiten eigentlich den deutſchen Namen erſt wieder zu Ehren gebracht. Wie wir der Dynaſtie der Hohenzollern den unvergeßlichen Dienſt des ſtarken Schutzes des Proteſtantismus und mit dem Proteſtantismus der Toleranz und der Aufklärung verdanken, verdanken wir den Wettinern in Weimar den ſanften und ſtillen Schutz der unter dem Panier der Aufklärung wieder erwachten Nationalliteratur. Von Norddeutſchland, von Berlin und Weimar aus hat, was immer heut zu Tage von Bildung im Großen und Ganzen unter uns lebt, ſeinen Ausgang genommen.

Dieſe hervorragende Stellung des Hofes von Weimar veranlaßt mich, in der Darſtellung der Höfe des Hauſes Sachſen dieſem Hofe die Oberſtelle einzuräumen: er iſt weithin der intereſſanteſte unter allen

ſächſiſchen Höfen. Die Erſcheinung, die wir bei den beiden Häuſern der Hohenzollern und Welfen antreffen, daß in ihnen gerade die Cadets es waren, die ſich nicht nur zu größerer Macht, ſondern auch zu größeren Ehren heraufarbeiteten, dieſe Erſcheinung finden wir in dem Hauſe der Wettiner nicht: die Cadets erlangten hier zwar nach dem Mühlberger Glück die Kur und nach dem Unglück von Jena ſogar die königliche Krone, aber die größere und tüchtigere Lebenskraft verblieb hier der älteren Branche und ſie bewährte dieſe Kraft und erlangte dadurch größere Ehren: ſie enthielt ſich nicht nur des traurigen Recidivs in den Katholicismus, das die jüngere Branche von Land und Leuten iſolirt hat, ſondern ſie bewahrte ſich auch den Muth, recht frühzeitig in weltlichen Angelegenheiten die blinde Auctorität und den Schlendrian zu verlaſſen. Die berühmte Erklärung des neunzehnjährigen Carl Auguſt's von Weimar: „Das Urtheil der Welt, welches vielleicht mißbilligt, daß ich den Dr. Göthe in mein wichtigſtes Collegium ſetze, ohne daß er zuvor Amtmann, Profeſſor, Kammerrath und Regierungsrath war, ändert gar nichts. Die Welt urtheilt nach Vorurtheilen. Ich aber ſorge und arbeite, wie jeder Andere, nicht um des Ruhmes, um des Beifalls der Welt willen, ſondern um mich vor Gott und meinem eignen Gewiſſen rechtfertigen zu können," — dieſe berühmte Erklärung bekundet hinreichend die tüchtigere Kraft und den größeren Muth. Die öffentliche Meinung Europa's iſt auch ſeit lange her ſehr ſicher dafür entſchieden, die größeren Ehren dem Hofe von Weimar

zuzugeſtehen, trotz dem, daß der Hof von Dresden noch einen Theil der auf Koſten der ältern Branche erworbenen Macht hat. Wäre die öffentliche Meinung dieſem letztern Hofe ſo mächtig zur Seite geſtanden, ſo würde er noch die ganze Macht beſitzen.

Der preußiſche Hof und der weimariſche Hof ſind die vorzugsweiſe gebildeten Höfe Deutſchlands: dieſem Umſtande iſt zuzuſchreiben, daß über ſie, was die neuere und neueſte Zeit betrifft, das größte Licht ausgebreitet iſt und ſie haben wahrlich dieſes Licht nicht zu ſcheuen. Im Gegenſatz zu anderen Höfen, die ängſtlich das Licht, das ihre früheren Zuſtände nothdürftig erhellt, verdecken, können ſolche Höfe wie der preußiſche Hof und der weimariſche Hof auch das ſtärkſte Licht, das ſie den Augen der Welt darſtellt, vertragen, ohnerachtet, der Natur der Sache gemäß, mit dieſem ſtarken Licht ſtarke Schatten vergeſellſchaftet ſind. Wie man Menſchen nur dann recht lieben kann, wenn man ſie recht genau kennt, mit allen ihren Vorzügen und Gebrechen, ſo werden auch Höfe und Dynaſtien nur dann recht geliebt werden können, wenn man eine möglichſt vollſtändige Kenntniß davon hat, wie und auf welche Weiſe Licht und Schatten ſich bei ihnen miſchen.

Eben dadurch bewährt ſich die rechte Liebe, daß man trotz der Mängel liebt und nur die Liebe iſt die rechte und die verläßlich ſichre, die nicht blind iſt.

Der weimariſche Hof hatte ſchon in Carl Auguſt's Großvater, Ernſt Auguſt, welcher die Schlöſſer Belvedere und Dornburg gebaut hat, ein ſehr merk-

würdiges Regentenexemplar: ſein Conterfei iſt aus den Memoiren des Barons von Pöllnitz und der Markgräfin von Baireuth, demnächſt aus mehreren ſeiner Reſcripte zu entnehmen, die er in ſein Land ergehen ließ. Den Glanzpunkt der Darſtellung des weimariſchen Hofs bildet die Regierungszeit Amaliens und Carl Auguſt's, die ſchöne Zeit, die mit der Genieperiode anhebt und faſt bis zu Göthe's Tod geht. Ueber Amalie als Vormünderin habe ich zufällig ein recht intereſſantes Genrebildchen entdeckt, das dieſe muntre Dame in ihrer früheſten Zeit auf einem weimariſchen Maskenballe darſtellt. Ueber die Genieperiode, die franzöſiſche Periode und die Altersperiode Carl Auguſt's nach dem Wiener Congreſſe iſt ein faſt überreiches Licht ausgegoſſen worden durch die neuerlich in Maſſe publizirten Correſpondenzen und einige Memoiren. Es ragen unter dieſen hervor: die Briefe Göthe's an Frau von Stein, die Correſpondenz Schiller's mit Körner, Jean Paul's mit Otto, die Briefe Herzog Carl Auguſt's an Merck, die Nachläſſe Knebel's, der Frau von Wolzogen, Böttiger's u. ſ. w., die Erinnerungen des Kanzlers Müller u. ſ. w. Ueber die neueſte Zeit giebt Profeſſor Stahr's ſehr angenehm geſchriebenes Tagebuch aus Weimar manche intereſſante Züge. Ich habe für dieſe neueſte Zeit auch einige mündliche Mittheilungen benutzt, die ich erlangt habe. Ich habe aber die Thatſachen, die mir von wohlunterrichteten Augen- und Ohrenzeugen mitgetheilt würden, nicht ſofort auf Treu und Glauben angenommen, ſondern ſie mit den

Aeußerungen anderer wohlunterrichteter Augen- und Ohrenzeugen verglichen und nach dieser Vergleichung bin ich der einzigen Richtschnur gefolgt, die ein Hiſtoriker bei ſich entgegenlaufenden Berichten befolgen kann, nämlich der inneren Wahrſcheinlichkeit der einzelnen Fakten nach der Situation der Umſtände und Verhältniſſe und ganz beſonders nach den Charakteren der handelnden Perſonen. Da alle geſchichtliche Quellen zuletzt nur auf Mittheilungen von Augen- und Ohrenzeugen der Begebenheiten beruhen, ſo iſt es curios, wenn man verlangen will, daß man nur geſchriebenen Quellen, am liebſten gar nur geſchriebenen Quellen in den Archiven folgen ſoll: die geſchriebenen Quellen ſind doch früher einmal ungeſchriebene geweſen, urſprünglich nothwendig auch nur ſinnlich mit den Ohren und Augen aufgefaßte Thatſachen, und was die Archive betrifft, ſo kann ich, der ich eine lange Reihe von Jahren im Dresdner Staats-Archive gearbeitet habe, unbeſchadet meines Archivareids verſichern, daß es unmöglich iſt, aus archivaliſchen Quellen allein und ausſchließlich Geſchichte zu ſchreiben: die Dinge ereignen ſich in der Welt oft ganz anders, als ſie in den offiziellen Schriften dargeſtellt werden. Alle welterfahrnen Leute wiſſen das auch nur zu wohl, einzelne dieſer welterfahrnen Leute wollen aber andere nicht welterfahrene glauben machen, daß dem nicht ſo ſei.

Welterfahrenen Leuten von der zuletzt angedeuteten Claſſe liegt es ſehr nahe, Ausſtellungen bei einem Werke wie die deutſche Hofgeſchichte iſt zu machen, das allerdings manche Intereſſen verletzt, aber vorſätz-

licher Weiſe gewiß nur heut zu Tage ganz unberechtigte Standesintereſſen. Man hat mir zuſchreiben wollen, ich liebe den Adel nicht, ich habe aber beſtimmt ausgeſprochen, daß ich den engliſchen Adel liebe, weil er der einzigen wahren Adelsvorſchrift gemäß lebt: „Nobilité oblige.“ Daß es in jedem, aber jedem cultivirten Lande einen Adel geben wird, daß man ihn nicht abſchaffen kann, weiß ich nur zu wohl, denn ich bin ein ganzes Jahr lang in Amerika geweſen und habe mich recht wohl überzeugt, daß in dieſem höchſt reſpektabel republikaniſchen Lande eine nicht immer ſehr reſpektable, aber ſehr ſtarke Geldariſtokratie exiſtirt, die freilich gar keine politiſche Macht, nur eine geſellſchaftliche hat. Ich achte und ehre viele Individuen in dem deutſchen Adelsſtande, wenn ich auch gleich nicht verkennen kann, daß der Stand als ſolcher dem engliſchen nicht gleichkommt. Viele gerade meiner näheren deutſchen Freunde ſind von Adel.

Daß ich bei einem ſo großen Reichthum von Detail mich unterweilen in einzelnen Thatſachen habe irren können, begreift ſich und ich habe, wenn mir Berichtigungen zugingen, gewiß nicht geſäumt, ſie ſofort zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Ich gehöre nicht zu denen, welche ſich aus einer ſehr kleinlichen Eitelkeit ſchämen, einzugeſtehen, daß ſie geirrt haben und ich habe ein zu lebhaftes Wahrheits- und Billigkeitsgefühl, um Perſonen, die irgendwie verletzt ſind, nicht unverzüglich eine Ehrenwiederherſtellung zukommen zu laſſen. Vage Verdächtigungen aber über Glaubwürdigkeit der Dinge, die ich ohne jedesmal eine Buch-

quelle zu nennen anführe, ſollten geſcheite Leute nach ihrem leicht erkennbaren Werthe wägen. „In generalibus latet error," ſagt ſchon Baco. Wer Ausſtellungen macht, der ſpezialiſire.

Was die Glaubwürdigkeit betrifft, ſo entſchuldige ich mich nicht ſelbſt, weil ich mich nicht anſchuldigen will, ich entſchuldige mich durch Andere und unter dieſen Andern nenne ich Einen, den man hoffentlich für einen Unpartheiiſchen halten wird. Dieſer Mann gehört einem andern Lande an und ich laſſe von ihm, der mit Perſonen aus den höchſten Ständen in der Intimität lebt und die Welt, wie ſie jenſeit des Canals iſt, ſehr wohl kennt, ein paar Worte über die Glaubwürdigkeit hier folgen. Thomas Carlyle ſchrieb mir unterm 11. October 1853 aus London: „Since I saw you last year in Dresden, I have been reading a great many of your books; finding in them, as all the world does, abundant entertainement and endless matter of reflexion. It is very surprising to me how you have contrived to amass such a quantity of floating information on things seldom formally recorded; and how correct it all is, at least how correct our British part of it is, which I naturally take as a sample of the whole."

Der Curioſität der Ausdrucksweiſe wegen, wahrlich nicht aus Ruhmredigkeit, will ich bei dieſer Gelegenheit noch ein paar Worte aus noch einem anderen Lande folgen laſſen, die ich ſchon längſt hätte abdrucken laſſen können, wenn mich dies ſo ſtark

tentirt hätte. Heinrich Heine schrieb unterm 7. Juni 1852 aus Paris nach Hamburg: „Ich habe die Bände von V. mit der größten Gier durchgelesen ꝛc. Dies Buch ist für mich wahrer Caviar. Jetzt fange ich an zu glauben, daß wir Deutschen einmal eine ordentliche Nationalgeschichte bekommen werden. V's. Buch ist der Anfang. Sein Verdienst ist ungeheuer und der Gewinn des Verlegers wird es ebenfalls sein. Nachahmungen werden wie die Pilze hervorschießen. *) Der Weg ist gebahnt und die Deutschen bekommen endlich ihre Fürsten von Angesicht zu Angesicht zu sehen ꝛc. Jeder in seiner Art von verschiedenem Charakter, abgeschlossen und vollendet, wahre Meisterstücke des lieben Gottes, dessen dichterische Schöpfungskraft, dessen Autorgröße hier im klarsten Lichte erscheint und uns zur Bewunderung hinreißt. Diese Fürsten, die macht ihm keiner nach, kein Shakespeare und kein Raupach, da sehen wir den Finger Gottes!"

*) Diese Vermuthung ist in Erfüllung gegangen. Crusenstolpe in Stockholm hat in seinen „Höfen Europa's" die deutschen Hofgeschichten zum Grunde gelegt.

Die herzoglich ſächſiſchen Höfe.

Das kleine Land, das dem unglücklichen großmüthigen Kurfürſten Johann Friedrich nach der Mühlberger Niederlage in der Wittenberger Capitulation 1547 angewieſen wurde, gegen den der jüngeren albertiniſchen Branche in der Perſon des Kurfürſten Moritz abgetretenen ſehr anſehnlichen Landbeſitz, umfaßte die vier thüringiſchen Aemter Weimar, Gotha, Eiſenach und Jena. Hierzu kam noch das fränkiſche Coburg, das Johann Friedrich's Bruder Johann Ernſt beſeſſen hatte, der 1553 ohne Erben mit Tode abging. Im Naumburger Vertrage mit Kurfürſt Auguſt zu Sachſen erhielt Johann Friedrich noch Altenburg zugelegt. Endlich erhielt das erneſtiniſche Haus noch nach dem Abſterben der Grafen von Henneberg 1583 $^{9}/_{12}$ dieſer Grafſchaft. Wenige Tage nach Abſchluß des Naumburger Vertrags ſtarb der großmüthige Johann Friedrich, einundfunfzig Jahre alt, 1554. Er war der Stifter der Univerſität Jena.

So klein das Land war, ſo theilten ſich nach der alten grundſchädlichen deutſchen Fürſten- und Adelsſitte Johann Friedrich's Söhne doch wieder. Johann Friedrich der Mittlere erhielt Gotha, Johann Wilhelm Weimar. Johann Friedrich der Mittlere war unglücklicher noch als ſein Vater. Er verlor durch die Grumbach'ſchen Händel 1567 ſein Land, ward gefangen und ſtarb in der Cuſtodie in Oeſtreich 1595. Seine erſte Gemahlin Agnes war die Wittwe des Kurfürſten Moritz von Sachſen, eine heſſiſche Prinzeſſin, die zweite, die das Gefängniß mit ihm theilte, Eliſabeth, Tochter Kurfürſt Friedrich's III. von der Pfalz. Die Schweſter derſelben war mit Johann Friedrich's Bruder Johann Wilhelm vermählt, der 1573 ſtarb.

Es entſtand nun durch Johann Friedrich's Söhne Johann Caſimir und Johann Ernſt eine fränkiſche Linie der Herzoge von Sachſen in Coburg und durch die Söhne Johann Wilhelm's Friedrich Wilhelm und Johann eine thüringiſche in Weimar.

Wie es in dieſen kleinen ſächſiſchen Hofhaltungen mit der Hofwirthſchaft beſchlagen geweſen ſei, ergiebt ſich aus einem ſehr lehrreichen, wie es ſcheint von Spittler auf Grund der Acten verfaßten Aufſatz:

„Schon Johann Friedrich der Mittlere (der in der Cuſtodie ſtarb) befahl am 16. März 1561 ſeinem Hofmarſchall Caſpar von Göttfarth und ſeinem Rath Eberhard von der Tann, daß ſie

ſich zuſammenſetzen und ihr Bedenken zu Papier bringen ſollten, auf was für Maaße die Hofhaltung einzuziehen, was an Pferden, Geſinde, Handwerkern abzuſchaffen, wie die überflüſſigen Ausgaben einzuziehen und alſo hauszuhalten ſei, damit man beim Einkommen bleiben und der Schulden überhoben ſein könne."

„Die redlichen Hofmänner nahmen nun die alte Hofordnung vor ſich, gingen ſie durch und machten ihre Anmerkungen. Sie übereilten ſich dabei nicht und brachten ſieben Monate damit zu, ehe ſie ſolche überreichten. Sie fanden, daß die alte Hofordnung ſehr vernünftig und vorſichtig geſtellt, aber in einigen Stücken nicht gehalten worden, in andern nothdürftig zu ändern ſei. Es fand ſich, daß insgemein und ungefähr über achtzig Tiſche täglich **in die 400 Perſonen** am Hofe ſpeiſten, dieſe koſteten allein in Küche und Keller zu unterhalten, ohne den Zuſchlag und Gaſterein, jährlich **46,800 Gulden**. Es fand ſich unter andern auch, daß unter dem Herrn Großvater und Vater nicht mehr als ein Hofſchneider gebraucht worden, jetzt ſelten unter dreißig und daß ſie in der Hofſtube drei Tiſche beſetzten. Alle Punkte des Hofweſens wurden genau durchgegangen, erwogen und mit dienlichen Vorſchlägen ſo verſehen, daß ſie zum Fundament der neuen Hof-Reformation gelegt werden könnten."

„Allein die aufgelaufenen fürſtlichen Kammerſchulden verrathen, daß gleichwohl die fürſtlichen Ausgaben größer, als die Einnahmen geweſen. Es muß alſo dieſen Hofordnungen entweder an der gehörigen

Beobachtung oder an zulänglicher Verfassung gefehlt haben. Sie bestärken die traurige Wahrheit, daß die Höfe nicht so geschwind und leicht aus der Verwirrung herauskommen, als sie hineingerathen sind. Die beiden Herren fürstlich coburgischer Linie Johann Casimir und Johann Ernst haben, trotz ihrer erneuerten Hofordnungen von 1574, 1607 und 1636 ihren Herren Vettern 1638 fast 1½ Million Gulden an Schulden zur Vertheilung hinterlassen."

Der eben genannte Herzog Johann Casimir zu Coburg war der Schwiegersohn des Kurfürsten August von Sachsen, der dadurch berühmt geworden ist, daß ihm der galante wälsche Graf Hieronymo Scotto, mit dem er geheime Künste trieb, die junge Gemahlin Anna verführte: die Ehe ward geschieden und Anna starb nach zwanzigjährigem Arreste auf der Veste Coburg 1613. Der Herzog war ein seinem Vetter in Dresden Johann Georg I. ebenbürtiger Liebhaber des edeln Waidwerks. Unterm 30. März 1613 schrieb er ihm einmal ein Dankschreiben, das von seinem Humore Zeugniß giebt:

„E. L. angenehmes eigen Handschreiben habe ich sambt den verehrten Mützen und Handschuhen von Otterhäuten und der biebernen Mütze wohl empfangen, thue mich demnach solches seltsamen und wohl zusammen gerichteten gar angenehmen Winter- und recht jägerischen Habits ganz freundlichen bedanken, welches ich von E. L. wegen zukünftiger Gott helfenden Winterjagd zeitlich führen will. Der dicke Hund hat

den gnädigen Gruß von E. L., auch Stoffel Jäger ein groß Glas mit Wein und der Zwärg Jäcklein darbei eine gute Maulschellen, der er ſich faſt beſchweren wollen, empfangen, und iſt das Männlein einen Weg wie den andern noch immer unnütz, wie dergleichen kleinen Leuten ihre Art, habe ihn auch vertröſtet, wenn wir mit Gott zuſammenkommen, daß die vorgeſandte Maulſchellen bei E. L. Zins tragen und ihm vollkömmlich wiederfahren ſoll."

Dieſer jagdluſtige Herr zu Coburg ſtarb 1633 und fünf Jahre nach ihm Johann Ernſt zu Eiſenach; mit ihm ging die fränkiſche Linie aus.

„In der thüringiſchen Linie im weimariſchen Hauſe ging es nicht viel beſſer als in der coburgiſchen her, ohngeachtet Herzog Johann Wilhelm ſchon 1570 den Anfang zur Einziehung ſeines Hofes dergeſtalt machte, daß er, anſtatt der bisher am Hof geſpeiſten 376 Perſonen nur 238 und von ſeinen reiſigen Pferden nur 80 behielt. Dieſe neue Hofordnung hielt zwar den Geiſt der alten Unordnung im Zaum, aber unter einem jungen und feurigen Herzog nahm der Glanz des fürſtlichen Hofweſens von neuem zu und die Mittel ihn zu unterhalten, von Tag zu Tage ab. Ehe man ſichs verſah, geſellte ſich die Dürftigkeit wieder zur Hoheit. Dieſes geſchah dem Herzog Friedrich Wilhelm zu Weimar."

„Dieſer berühmte Fürſt, der ſonſt unter dem Namen des Kur-Adminiſtrators in den ſächſiſchen Geſchichten vorzüglich bekannt iſt, trat 1586 (vierundzwanzigjährig) ſeine Regierung in den blühenden

Jahren an, wo die Leidenſchaften ihre größte Stärke und Gewalt äußern und der Ueberlegung gar ſelten Platz laſſen. Er hatte großen Verſtand und das beſte Herz, aber ein ſo leichtſinniges Gemüth, daß er ſich aus ſeinen Einkünften ſo wenig als aus ſeinen Schulden etwas machte, einen prächtigern Hof hielt, als ſein Vermögen verſtattete, nie vor den andern Morgen ſorgte und nur auf den ſinnlichen Genuß ſeiner Hoheit dachte. Er war der redlichſte und ehrlichſte und dabei leutſeligſte und gnädigſte Herr, aber der nachläſſigſte Haushalter über ſeine fürſtlichen Einkünfte. Dieſe reichten kaum zum nöthigen Aufwand, er war aber zu großmüthig, als daß er die überflüſſigen Diener und Rittmeiſter, die ſein Vater Johann Wilhelm bei ſeinen franzöſiſchen Feldzügen gebraucht hatte, verſtoßen ſollte, ob ihm gleich das Geld dazu fehlte, er ſie auch ſonſt nicht zu brauchen wußte; das litt ſein Herz und die Ehre ſeines Hauſes nicht. Das Borgen und Verborgen war ſein tägliches Geſchäft. Er betrog Niemanden, wurde aber wacker betrogen. Es lief bei aller ſeiner natürlichen Neigung Jedermann zu dienen und gefällig zu ſein, auch ſehr viel Eitelkeit mit unter, indem er zuweilen Gelder erborgte, um ſie dem Könige in Frankreich und ſeinen Herren Vettern in Coburg wieder leihen zu können: er dachte ſich dadurch ein Anſehen zu machen, mußte die Gelder ſchwer verzinſen und ſetzte dabei ſeinen Credit und guten Namen aufs Spiel. Sein uneigennütziges Weſen zeigte ſich am beſten bei der Verwaltung des Kurfürſtenthums und machte ihm viel Ehre, er nahm

ſie aber beſſer als die Regierung ſeines Landes in Acht, borgte auch aus der kurfürſtlichen Rentkammer in den zehn Jahren ſeiner Adminiſtration nach und nach mehr nicht, als 10,000 Gulden. Die Vermahnungen ſeiner Räthe und die Klagen ſeiner fürſtlichen Kammer über den Unrath ſeines Hofes, ſeiner Maler und Drechsler hörte er allezeit ſehr gnädig an, leugnete auch nicht, daß es in Vielem anders ſein könnte; er dachte aber an keine Aenderung, ohnerachtet er ſie verſprach. Er wußte, daß dieſe Sprache ſchon am Hofe ſeines Vaters und Großvaters Mode geweſen und daß derſelbe doch beſtanden: daher hoffte er es auch wohl noch auszuhalten, ohne ſeinen Favorit-Neigungen wehe zu thun. Dieſe gingen nun ſonderlich auf das Bauen, Jagen, Reiſen, Gaſtiren, Anſchaffen koſtbarer Pferde, Gemälde, Juwelen und anderer Dinge, woran gemeiniglich die Eitelkeit der Jugend ihre Luſt findet, vornehmlich aber aufs Spielen und Verſchenken. Dabei verthat er mehr, als ſein Land vermochte."

„Seine Räthe verſahen es, daß ſie den Rechnungsbeamten nicht fleißig nachſahen, die Aemter- und Hofrechnungen zuſammenkommen ließen, ihre Abhörung und Berichtigung von einem Jahr zum andern verſparten und hernach nicht mehr wußten, wo ſie zu Haus waren und wo ſie anfangen ſollten."

„Der Schade, worein der Herzog in den erſten drei Jahren ſeiner Regierung gerieth, belief ſich über drei Tonnen Goldes, dabei war er eben ſo gleichgültig, als wenn er eine Partie im Schach verlor. Den

letzten Sommer mußte er noch zu allem Einkommen, Land- und Trankſteuer, auf über 80,000 Gulden borgen."

„Seinen Räthen und ſonderlich dem Kanzler war dabei nicht wohl zu Muthe. Dies war Dr. Marcus Gerſtenberg *). Ihnen wurde allmälig bange, ſie möchten von des Herzogs Bruder Johann darüber zur Rechenſchaft gezogen werden, da er das zwanzigſte Jahr erreicht und nach dem 1587 gemachten Vergleiche der Schuld halber auf eine Sonderung dringen konnte. Sie hatten es auch wirklich Urſach. Ihre Saumſeligkeit bei Abhörung und Durchgehung der Rechnungen war wenigſtens Schuld daran, daß ſich der herrſchaftliche Unrath in einem fort gehäuft, ohne daß ſie und der Herzog eigentlich wiſſen konnten, wo er ſtecke, wie weit er gekommen und wiefern er noch zu hemmen ſei ꝛc. ꝛc."

„Am 21. Juni 1590 ward ein Vergleich zwiſchen den beiden Brüdern errichtet." Der künſtliche Anſtrich des neuen Schuld-Gräuels zeigte, daß er von Gerſtenberg's geſchickter Hand iſt. Es hieß da unter andern: „Das Fürſtenthum der beiden Herren Brüder ſei noch mit etlichen alten Schulden beladen, welche mehrentheils noch von Alters her auf der Rentkammer verſchrieben geweſen, einestheils auch bisher

*) Er ſtarb 1623 als Geheimer Rath bei Kurfürſt Johann Georg I. von Sachſen, in Weimar und Altenburg ſehr reich mit Gütern angeſeſſen — mit ſeinen Söhnen erloſch 1657 ſein Geſchlecht wieder.

zu Erkaufung etlicher Güter, Verfertigung der Gebäude, Reisen Herzog Johann's, angewandten Anlehen u. dergl. fürgenommen worden ꝛc. Man habe ſich brüderlich verglichen, daß kein Theil ferner Schulden machen wolle ꝛc., man habe ſich aller unnöthigen Ausgaben gänzlich entſchlagen und darauf die Steuer, ſo von der Landſchaft verwilligt, dergeſtalt ausgeſetzt, daß ſolche ꝛc. zur Bezahlung der Schulden gebraucht werden ſollten ꝛc. ꝛc."

Die coburgiſche oder fränkiſche Linie ſtarb 1638 während des dreißigjährigen Krieges aus und ihre, wie erwähnt, mit faſt 1½ Million Gulden Schulden beſchwerten Beſitzungen fielen der thüringiſchen Linie zu. Dieſe thüringiſche Linie theilte ſich zuerſt in die Linien Altenburg und Weimar, von denen die erſtere, deren Stifter der geſchilderte Friedrich Wilhelm I. war, 1672 mit Friedrich Wilhelm III. ſeinem Enkel ausſtarb.

Zwiſchen Friedrich Wilhelm I., dem Stifter der Linie Altenburg und der Kur Sachſen Adminiſtrator und Friedrich Wilhelm III., mit dem die Linie Altenburg ausging, liegt ein Friedrich WilhelmII., der während der Zeiten des dreißigjährigen Kriegs 1639—1669 regierte. Daß das Wohlleben an ſeinem Hofe nach den Kriegsdrangſalen und mit wiederhergeſtelltem Frieden wieder in vollem Zuge geweſen ſei, bezeugt ein drolliges Document, daß ein Brandenſtein ausſtellte, darin er ſich reverſirte, ſechs Wochen lang weder zu Altenburg noch anderweit „nicht mehr ſich zu betrinken:"

„Demnach ich Endes Verzeichneter wegen gestrigen übertriebenen Trunks, wodurch ich leicht um Leib und Leben, meinem armen Weib und Kind zum höchsten Schaden hätte kommen sollen, mich nunmehr resolvirt habe, zwischen hier und Jacobi (25. Juli) mich mit dergleichen Laster niemals zu überladen, auch zu desto steifer und fester-Haltung derselben, da ich mich etwa binnen dieser Zeit darzu veranlassen dürfte, verpflichte ich mich zu allenmalen ein paar gute Maulschellen von meinem gnädigen Herrn, oder weme es ihre F. G. jemandes von den ihrigen anbefehlen wollte, zu erhalten, oder mich sonsten mit einer ungewöhnlichen Adelichen Strafe belegen zu lassen. Zu mehrerer Bekräftigung habe ich solches eigenhändig unterschrieben. Altenburg, den 9ten Juni 1652.

„Darbey ist zu gedenken, daß, wenn es auch anderweit geschehen sollte, ich mich gleichwohl zu ebenmäßiger Strafe erkenne."

(L. S.) Wolf Dietrich von Brandenstein."

Während die Linie Altenburg ausstarb, blühte Weimar fort und theilte sich mit den Söhnen Herzog Johann's, der 1605 starb, Wilhelm und Ernst dem Frommen in die zwei noch blühenden Häuser: Weimar und Gotha.

Herzog Wilhelm von Weimar und Herzog Ernst der Fromme hatten noch neun Brüder und unter diesen ward ein Prinz mit dem Unglücksnamen Johann Friedrich in ganz besonderer Beziehung tragisch merkwürdig: er ward noch unglücklicher als

ſein in der Cuſtodie in Oeſtreich geſtorbener Großoheim und ſein bei Mühlberg gefangener Urgroßoheim. Röſe, der Biograph Herzog Bernhard's, hat auch von ihm eine Biographie geliefert.

Wie Herzog Ernſt ſich durch ſeine Frömmigkeit auszeichnete, wurde Johann Friedrich gerade durch das Gegentheil berüchtigt. Er gehörte zu denen, die, wie der franzöſiſche Marſchall von Luxemburg, ein Pactum mit dem Teufel nach der Volksmeinung abgeſchloſſen hatten und die, wie die ſuperſtitiöſe Sprache jener Zeit es ausdrückte, der Teufel denn auch wirklich holte. Dieſer Johann Friedrich von Weimar war geboren 1600, und widmete, wie ſeine Brüder, im Anfang des dreißigjährigen Kriegs ſeinen Degen der Sache der Proteſtanten. Auf ſeinen Erbgütern Ichtershauſen, Reinhardsbrunn und Tambuchshof ergab er ſich der ſchwarzen Kunſt, mied den Umgang mit ſeinen Brüdern und den öffentlichen Gottesdienſt, ging nie zum Abendmahl, beſtritt die Fortdauer der Seele nach dem Tode und meinte, das Daſein eines Gottes laſſe ſich nicht beweiſen. Er las die Schriften des Paracelſus, Cardanus und anderer Magier, ſuchte ſich alle Zauberbücher und Segensſprüche zu verſchaffen, mittelſt welcher er die Stärke von zwölf Mann gewinnen, ſich ſchußfeſt und unſichtbar machen wollte und gab ſich dieſen und andern geheimnißvollen Praktiken oft bis zwei Uhr Nachts hin. Zuletzt dingte er geradezu den Teufel, vor der Hand wahrſcheinlich nur nach der in Fauſt's Höllenzwang und ähnlichen Büchern ent-

haltenen Anweiſung, wobei die Seele nicht Gefahr laufe, wenn man nur vorſichtig ſei. Im Jahre 1625 trat er in die Dienſte König Chriſtian's IV. von Dänemark, der damals den Oberbefehl der Proteſtanten gegen Kaiſer und Liga führte und in deſſen Heere ſich bereits ſein älterer Bruder Johann Ernſt und der jüngſte, der berühmte Bernhard befanden. Bei einer Aufwartung in den Gemächern des Königs bekam er mit ſeinem Bruder Bernhard und dem Pfalzgrafen von Birkenfeld ärgerliche Händel, ſo daß Johann Ernſt, als däniſcher Generallieutenant, vom Könige angewieſen wurde, ihn zu verhaften. Johann Friedrich, der die verlangte Ablieferung des Degens für eine unaustilgbare Schande anſah, wehrte ſich wie ein Verzweifelter und verſuchte ſogar zuletzt in die Weſer zu ſpringen. In einer ſofort aufgeſetzten ſchriftlichen Eingabe an den König klagte er ſeinen Bruder an mit ihm wie mit einem Hunde, nicht wie mit einem Cavalier umgegangen zu ſein und ſetzte bei, da man ihm ſeine Ehre geraubt, ſolle man ihm lieber vollends den Kopf vor die Füße legen, die Urheber der That aber hätten es zu verantworten, daß es mit ihm auf's Aeußerſte gekommen und er nun des Teufels werden müſſe.

In Folge dieſes Auftritts wurde Herzog Johann Friedrich vom proteſtantiſchen Heere weggeſchickt, wo ohnehin ſchon ſchlimme Gerüchte über ſeinen Umgang mit dem Teufel ihn verrufen gemacht hatten. Er kehrte nun nach Ichtershauſen zurück. Hier verſank er in düſtere Schwermuth und in ſtr-

perliches Leiden, ſo daß er ſich, einem Briefe an ſeinen Bruder Herzog Wilhelm zufolge, den Tod wünſchte. Er machte einen vereitelten Verſuch, zu dem katholiſchen Heere zu entfliehen, wobei ein Menſch von ihm niedergeſtoßen wurde. Er ſchoß mehremale auf die Bauern in Ichtershauſen und beging andere von halbem Wahnſinn zeugende Streiche. Endlich gelang es ihm im April 1627 zu den Ligiſten zu entfliehen. Aber auch hier gerieth er und zwar gleich im Augenblick ſeiner Ankunft in Händel und ſtieß einem Offizier den Degen durch den Leib. Tilly ließ ihn nach der Feſtung Erichsburg im Fürſtenthum Calenberg bringen, was wieder nur unter wüthendſter Gegenwehr von ſeiner Seite vollzogen werden konnte. Der Hof zu Weimar erwirkte hierauf ſeine Auslieferung von Tilly. Man brachte ihn nach Thüringen und wies ihm vorerſt in dem ehemaligen Kloſter Oldisleben ein Gefängniß an. Hier ſtand er einmal vom Bett auf, ſah in die Winkel des Zimmers, murmelte in einen jeden derſelben unverſtändliche Worte hinein, ſprach leiſe zum Fenſter hinaus und horchte aufmerkſam wie in Erwartung einer Antwort. In der darauffolgenden Nacht hörten die Wächter ein ſtarkes Toben unter dem Gefängniß. Der Herzog aber äußerte ſich am Morgen lachend gegen die Aufwärter über das Geräuſch und ſchüttelte ſeine Ketten mit Gewalt. Zur Ruhe ermahnt, ſagte er: „Es ſoll und muß ſo ſein, ich will euch ſagen, warum ich ſolches thue. Man hat mir vergangene Nacht zugerufen, ich ſolle mich losmachen, ſonſt würde ich für einen ſchlech-

tun Kerl gehalten." Gegen Abend, als er ſich vor der Belauerung ſicher glaubte, hüllte er ſich in ſeinen Mantel ein, winkte mit Kopf und Händen nach dem Fenſter und gebehrdete ſich ſo, als ob Jemand neben ihm ſitzend, mit ihm ſpräche. Darauf ordnete der Beichtvater eine Betſtunde in der Wachtſtube an. Wie man die Worte ſang: „für dem Teufel uns bewahr," ſprang der Herzog wüthend auf und tobte. Später rief er den Böſen oftmals unter dem Namen Hippokras oder Herman und wenn derſelbe nach ſeiner Meinung ſich eingefunden hatte, überſchüttete er ihn mit Vorwürfen. Der Oberaufſeher, ein Herr von Sandersleben, bezeugte, daß er einſt einen heftigen Streit zwiſchen dem Gefangenen und dem Unſichtbaren in franzöſiſcher Sprache gehört habe, der anhielt, bis der Beichtvater wiederum eine Betſtunde anordnete. Beim Geſang: „Gott der Vater wohn' uns bei" ſei dann der Herzog wiederum wie raſend gegen die Thüre gerannt.

Von Oldisleben ward Johann Friedrich im Verlaufe einiger Wochen nach Weimar verſetzt. Für ſeinen neuen Kerker wurden neun Bürger vereidigt, ihn bei Todesſtrafe zu bewachen, alle ſeine Reden und Bewegungen zu beobachten und bis zu ſeiner Todesſtunde nichts von dem, was ſie vernehmen würden, jemand anders, als ihren Vorgeſetzten zu offenbaren. Die Wachtſtube ward mit Kanzel und ſonſtiger Einrichtung für den Gottesdienſt verſehen und von nun an täglich von den Geiſtlichen Beſchwörungsformeln abgeleſen, gepredigt, gebetet und geſungen. Der

Gefangene antwortete auf dieſes Alles bald mit Hohn, bald mit Zorn. Er zerriß mehreremale die ſchweren Ketten, die man ihm angelegt hatte. Endlich im October 1627 legte er das Geſtändniß ab, ſich dem Teufel mit ſeinem Blute verſchrieben zu haben. Am andern Morgen fand man ihn todt, mit dem Geſicht gegen die Erde gekehrt, in gekrümmter Stellung, eine blutende Wunde in der Seite.

Die Wächter des Herzogs wurden ſofort am weimariſchen Hofe in Dienſt aufgenommen, was verſchiedenen Auslegungen über die wirkliche Art ſeines Todes Raum läßt. Das Haus, wo er geſtorben war, blieb bis auf die neueſte Zeit verrufen wegen ſeines umwandelnden Geſpenſts, das das löſchpapierene Geſicht im Volke genannt wurde.

Ich kehre nun zu den Brüdern dieſes unglücklichſten unter den drei Johann Friedrichen zurück, zu denen, von denen die jetzt noch beſtehenden erneſtiniſchen Häuſer Sachſens ihren Urſprung ableiten.

Stifter des Hauſes Weimar war Herzog **Wilhelm**, der bis 1662 regierte. Seine Nachkommen theilten ſich wieder in die drei Linien Weimar, Eiſenach und Jena. Jena ſtarb aus 1690, Eiſenach 1741.

Stifter des Hauſes Gotha war Herzog **Ernſt der Fromme**, der bis 1675 regierte. Seine Nachkommen theilten ſich wieder in ſieben Linien Gotha, Coburg, Meiningen, Römhild, Eiſenberg, Hildburghauſen und Saalfeld. Von dieſen

ſieben Linien ſtarben vier wieder aus: Coburg 1699, worauf Saalfeld den Titel Coburg annahm, Eiſenberg 1707, Römhild 1710 und Gotha 1825, worauf Coburg den Titel Coburg-Gotha annahm.

Der Hof zu Weimar.

Sachſen-Weimar.

Herzog Wilhelm,
geſtorben 1662.

Herzog Wilhelm, der Stifter des Hauſes Weimar, geboren 1598, war ein Zwilling, ſein Zwillingsbruder ſtarb bei der Geburt. Seinen Vater Johann verlor er im ſiebenten Jahre, die Mutter Dorothea Marie von Köthen erzog ihn. Er war der fünfte von den elf Brüdern, die, was als größte Merkwürdigkeit auszuzeichnen iſt, nach einander geboren wurden, und unter denen Ernſt der Fromme, der neunte Bruder, der Stifter des Hauſes Gotha und der berühmte Bernhard von Weimar, der jüngſte elfte Bruder, den größten Namen ſich machten, der achte Bruder mit dem Unglücksnamen Johann Friedrich aber durch ſein tragiſches Schickſal merkwürdig geworden iſt. Neun Brüder, alle, außer Ernſt, ſtarben vor Herzog Wilhelm, außer Bernhard noch zwei im dreißigjährigen

Kriege: der älteſte Johann Ernſt, der ſich mit dem Grafen Mansfeld zu Bethlen Gabor gerettet, 1620 in Ungarn, im Begriff einen neuen Feldzug in Schleſien zu machen. Der dritte Bruder Friedrich focht ebenfalls bei Mansfeld und bei Braunſchweig, als dieſe ſich nach den Niederlanden warfen: Friedrich fiel auf dem Marſch dahin 1622 bei Fleury. Mit ihm hatte Herzog Wilhelm 1617 eine Reiſe nach den Niederlanden und 1618 nach Frankreich gemacht.

Auch Herzog Wilhelm wurde ein Haupthelb des dreißigjährigen Kriegs: es leitete ihn, indem er ſeinen Degen der Sache der Proteſtanten widmete, die geheime Hoffnung, die Kur wieder erſtreiten zu können. Er diente zuerſt unter Kurfürſt Friedrich von der Pfalz, König von Böhmen und wohnte der unglücklichen Schlacht bei Prag bei, 1620: er focht im Sterne des königlichen Thiergartens mit ſolchem Heldenmuthe, daß von den 2000 Mann ſeines Regiments Herzog von Weimar nur 26 Mann übrig blieben. Sodann focht Herzog Wilhelm in Gemeinſchaft mit dem Grafen Mansfeld und dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach: mit dieſem wohnte er dem Treffen bei Wimpfen bei 1622. Darauf trat er in den Dienſt Herzog Chriſtian's von Braunſchweig, des bekannten abentheuerlichen Biſchofs von Halberſtadt. Gefangen bei deſſen Niederlage 1623 bei Stadtlo im Stifte Münſter durch Tilly, ward er nach Neuſtadt bei Wien gebracht, 1625 aber nach ſiebzehn Monaten vom Kaiſer durch des Kurfür-

ſten von Sachſen Vermittelung nach gethanem Fußfall — worauf er Kaiſer Ferdinand II. bei der Tafel das Handtuch gereicht — wieder freigelaſſen und lebte ſeitdem ohne Theilnahme am Kriege in Weimar. Erſt als 1631 Guſtav Adolf nach Deutſchland kam, verband er ſich mit dieſem nach dem Siege bei Breitenfeld zu Halle, eroberte Erfurt und das Eichsfeld und nahm dann an dem Zuge des Schwedenkönigs an den Lech, wo Tilly fiel, an dem Siegeseinzug in München und an dem blutigen Sturme des Lagers Wallenſtein's bei Nürnberg Theil. Hier endeten die Kriegsunternehmungen Herzog Wilhelm's, er begab ſich ſeiner geſchwächten Geſundheit halber zurück nach Erfurt, das Commando ſeiner Truppen überließ er ſeinem Bruder Bernhard. Nach dem Tode Guſtav Adolf's in der Lützner Schlacht ward Herzog Bernhard von Oxenſtierna zum Herzog von Franken erhoben, Herzog Wilhelm erhielt das Eichsfeld. Aber nach dem Verluſte der Nördlinger Schlacht 1634 trat Herzog Wilhelm dem 1635 von Kurſachſen mit dem Kaiſer geſchloſſenen Frieden zu Prag bei. Alle Pläne des weimariſchen Hauſes auf Ausdehnung ſeiner Macht in Thüringen und Franken vereitelte die Vergiftung des Helden Bernhard im Jahre 1639, eben als er ſich ein neues Fürſtenthum im Elſaß erkämpft hatte.*) Im weſtphäliſchen Frieden

*) Die Geſchichte des Herzogs Bernhard von Weimar als im weſentlichen Zuſammenhange mit dem dreißigjährigen Kriege ſtehend, iſt in der Darſtellung dieſes Kriegs bei der Geſchichte des öſtreichiſchen Hofes aufgenommen Bd. IV. S. 58—68.

erhielt Weimar nichts, das Eichsfeld hatte wieder an das Erzstift Mainz gegeben werden müssen, dieses Erzstift erwarb auch 1664 den Hauptplatz Thüringens Erfurt.

Die Hauptperson, durch die die Geschäfte am weimarischen Hofe gingen, war der Geheime Rath Samuel Göchhausen, der 1658 starb, von der Familie, der die bekannte Hofdame unter Carl August und Göthe angehörte.

Vier Jahre nachher 1662 starb Herzog Wilhelm vierundsechzig Jahre alt, nachdem er seit 1651 an die Stelle des 1618 durch Verwahrlosung eines Alchemisten abgebrannten Schlosses zu Weimar, die Wilhelmsburg gebaut hatte, ein stattliches Schloß mit Wällen, Außenmauern und Wassergräben umschlossen, das 123 Jahre gestanden hat und erst unter Carl August, ein Jahr ehe Göthe nach Weimar kam, 1774 abbrannte.

Herzog Wilhelm hinterließ von seiner Gemahlin Eleonore Dorothea von Dessau eine Prinzessin, die mit dem Herzog Moritz von Sachsen-Zeiz vermählt ward und vier Prinzen, von denen Johann Ernst in Weimar folgte; Adolf Wilhelm erhielt Eisenach, starb aber schon 1669 und nun fiel Eisenach an den dritten Bruder Johann Georg; der vierte jüngste Prinz Bernhard ward der Stifter der Linie Jena, die schon mit seinem Sohne wieder ausging, worauf Jena 1690 an Eisenach kam.

Johann Ernſt,
1662—1683.

Herzog Johann Ernſt, geboren 1627, war der älteſte Sohn und Nachfolger des Stifters des Hauſes Weimar, Herzog Wilhelm's. Sein Lehrer war der berühmte Friedrich Hortleder, aus dem Magdeburgiſchen gebürtig, der aus den Urkunden des weimariſchen Archivs die Geſchichte des ſchmalkaldiſchen Kriegs herausgab und als weimariſcher Hofrath 1640 ſtarb. Johann Ernſt machte darauf 1646 mit ſeinem Hofmeiſter, dem nachmaligen Geheimen und Kammerrath Euſtachius von Brink die Reiſe durch die Niederlande, Frankreich und Italien, erkrankte aber zu Caen an den Blattern, und zwar zu derſelben Zeit, als ſeine Geſchwiſter dieſelbe Krankheit zu Weimar überfallen hatte, was dazumal als ein Hauptbeweis von der Macht der Sympathie angeſehen wurde.

Fünfunddreißig Jahre alt 1662 trat Johann Ernſt die Regierung in Weimar an, regierte einundzwanzig Jahre und ſtarb 1683. Eine Hauptfigur an ſeinem Hofe machte ſein Geheimer Rath, der berühmte Rechtsprofeſſor und Ordinarius zu Jena Georg Adam Struve. Er iſt der Ahnherr der in unſern Tagen vielgenannten deutſch-ruſſiſchen Familie Struve. Er ſtammte aus dem Magdeburgiſchen von einem Mühlenvoigt ab und war ein von den deutſchen Fürſten weit und breit, wie ſpäter Pütter in Göttingen, conſultirter Mann, der durch eine ungeheure körperliche ſowohl als geiſtige Fruchtbarkeit ſich einen Namen gemacht hat: er hinterließ aus zwei Ehen

ſechsundzwanzig Kinder und dreißig Enkel, Bücher hat er noch ungleich mehrere hinterlaſſen. Er ſtarb 1692, zwei Jahre nach dem Anfall von Jena an Weimar. Sein Sohn Burkhard Gotthelf Struve war Hofrath und Hiſtoriograph zu Weimar und einer der Begründer der Literarhiſtorie in Deutſchland, der Verfaſſer der Bibliotheca historica, die zum erſtenmal das große hiſtoriſche Material, das ſich in faſt drei Jahrhunderten ſeit Erfindung der Buchdruckerkunſt aufgehäuft hatte, zu einer Ueberſicht brachte, die ſpäter andere Gelehrte, Buder und Meuſel fortgeſetzt haben. Burkhard Gotthelf hatte einen Sohn, der Profeſſor in Kiel war und dieſer wieder einen Sohn, der ruſſiſcher Staatsrath und Reſident zu Regensburg bei dem deutſchen Reichstage war, 1802 zu Greitz ſtarb und zuerſt den von Rußland ertheilten Adel geführt hatte. Sein Sohn war wieder ruſſiſcher Staatsrath und Chargé d'affaires zu Carlsruhe und ſtarb 1828. Deſſen Sohn endlich ward auf ganz andere Weiſe, wie ſeine Vorfahren bekannt: es war der Phrenolog und Führer des badniſchen Aufſtands Guſtav von Struve, früher oldenburgiſcher Legationsſecretair zu Frankfurt, ſpäter Advocat in Mannheim und jetzt nach America emigrirt. Der Bruder des Carlsruher Geſandten war ruſſiſcher Geſandter in Hamburg, in welchem Poſten ihm ſein Sohn, der gegenwärtige ruſſiſche Geſandte folgte: deſſen Schweſter war die bekannte Schriftſtellerin Thereſe von Bacheracht, die eine kleine Zeit die Geliebte Gutzkow's war und

1852 als Frau von Lützow auf der Insel Java geſtorben iſt.

Vermählt war Herzog Johann Ernſt ſeit dem Jahre 1656 mit Chriſtina Eliſabeth von Holſtein-Sonderburg: er hinterließ von ihr zwei Prinzen Wilhelm Ernſt und Johann Ernſt und drei Prinzeſſinnen, von denen eine als Aebtiſſin von Quedlinburg ſtarb, die andere an den Fürſten von Schwarzburg-Sondershauſen und die dritte an Herzog Philipp von Sachſen-Merſeburg vermählt ward.

Wilhelm Ernſt mit ſeinem Bruder Johann Ernſt und ſeinem Neffen Ernſt Auguſt.

1683—1728.

Auch die Prinzen Wilhelm Ernſt, geboren 1662 und Johann Ernſt, geb. 1664, machten, wie ihr Vater in den Jahren 1679 bis 1680 die große europäiſche Tour. Wilhelm Ernſt regierte, da noch kein Erſtgeburtsrecht eingeführt war, gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder Johann Ernſt und als dieſer 1707 ſtarb, mit deſſen Sohne Ernſt Auguſt.

Wegen dieſer Mitregentſchaft entſtanden eine Menge Streitigkeiten, da Wilhelm Ernſt ein zwar eifrig theologiſcher, geſtreng lutheriſcher, aber über ſein fürſtliches Anſehn ſehr eiferſüchtig wachender Herr war. Sein Neffe Ernſt Auguſt, mit dem es freilich nicht ganz richtig im Kopfe ſtand, ſtand völlig unter ſeiner Leitung. Ein halbes Jahr nach ſeinem Regierungsantritt hatte Wilhelm Ernſt ſich mit ſeiner Couſine

Charlotte Marie, der einzigen Tochter ſeines Oheims Herzog Bernhard von Jena vermählt, die Ehe war ohne Kinder und ward nach ſieben Jahren 1690 durch Scheidung getrennt. Darauf führte der Neffe Ernſt Auguſt, der ſeit 1716 vermählt war und Kinder hatte, im Jahre 1724, vier Jahre vor dem Tode ſeines geſtrengen Oheims, mit Zuſtimmung deſſelben das Primogeniturrecht im Hauſe Weimar ein.

Der Hof zu Weimar war unter Wilhelm Ernſt ſo eifrig lutheriſch, wie ſein Herr war. Der Herzog hielt alltäglich regelmäßige Betſtunden, es mußten alle Diener, die die Aufwartung bei ihm hatten, in ſeinem Gemach laut die Bibel leſen und die Gebete nach der Ordnung verrichten, der Herr pflegte ſie auch aus den angehörten Predigten genau zu examiniren. Der Hof war ſo ſtill, daß regelmäßig im Sommer neun, im Winter acht Uhr Abends Küche und Keller geſchloſſen und ſämmtliche Dienerſchaft entlaſſen wurde. Der Herzog überwachte alle ſeine Leute ſtreng, hielt auf pünktlichſte Ordnung und war ſo aufmerkſam, daß er jeden ſeiner Diener im Vorgemach an Gang und Auftritt von ſeinem Zimmer aus unterſcheiden konnte. Eine ſeiner größten Herzensfreuden war, einen großen Predigercötus in ihrem ſchwarzen Predigerſchmucke verſammelt um ſich zu ſehen. Sein Oberhofprediger und Geheimer Ober-Kirchen- und Conſiſtorialrath war auch ein Reichsbaron, einer von dem Erbkammerthürhütergeſchlecht des h. Römiſchen Reichs, der Baron und Dr. der Theologie Hans Friedrich von Wer-

thern auf Wiehe in der goldnen Aue, der ihn um ein Jahr überlebte. Demnächſt war der fromme Herr ein großer Liebhaber der Muſik, er hielt ſich eine Kapelle von ſechzehn Muſikern in Heyducken-Habit. 1696 ward das erſte Opernhaus in der Wilhelmsburg erbaut und an ſeinem achtunddreißigſten Geburtstage 19. Oct. 1696 eingeweiht mit der raren Oper: „Von der denen laſterhaften Begierden entgegengeſetzten tugendlichen Liebe.“ Endlich war der fromme Herr auch noch ein großer Blumenliebhaber: den Schloßzwinger, wo ſonſt wilde Beſtien gehalten worden waren, ließ er in einen anmuthigen Luſtgarten umſchaffen, er hielt darauf, Jahr aus, Jahr ein, alle Tage, einen friſchen Blumenſtrauß und ſchöne Früchte zu haben. Im Jahre 1706 ward das ſpäter durch die Feſte in der Göthe-Periode ſo berühmt gewordene Luſtſchloß Ettersburg erbaut.

Noch erwarb ſich Wilhelm Ernſt den Ruhm, die Bibliothek zu Weimar anſehnlich vermehrt und den Grund zu dem berühmten ſächſiſchen Münzcabinet in Weimar gelegt zu haben. Die Vermehrung der Bibliothek erfolgte beſonders durch den Ankauf der Bücher des Profeſſors Schurzfleiſch in Wittenberg und der des Dichters Logau in Schleſien. Das Münzcabinet ordnete der Polyhiſtor Lentzel, der Hiſtoriograph des Hofs, der Verfaſſer der Saxonia numismatica, der 1707 unverheirathet und in drückender Armuth ſtarb, obgleich er den Hofrathstitel geführt hatte. Sein Nachfolger als herzoglicher Hiſtoriograph und Hofrath war der Sohn des Ahnherrn

der deutsch-ruſſiſchen Familie Struve, der oben ſchon genannte Literarhiſtoriker Burkhard Gotthelf Struve. Ich erwähne noch, daß der Archivar Müller unter der Regierung Herzog Wilhelm Ernſts die bekannten „Annalen des Hauſes Sachſen“ herausgab; ſein Sohn, ebenfalls Archivar, war der Lehrer Ernſt Auguſt's.

Herzog Wilhelm Ernſt ſtarb im J. 1728, ſechsundſechzig Jahre alt.

Ernſt Auguſt,

1728—1748.

Perſonalien dieſes wunderlichen Herrn. Weimariſcher Hofbericht von Baron Pöllnitz von 1730. Durch die Furche vor einem Duell abgenöthigte zweite Heirath mit Charlotte von Saitenb. Verordnungen gegen das Raiſonniren der Unterthanen bei Zuchthausſtrafe, gegen die Frauenzimmerſeuche bei Hofe und gegen die Hochmuthsſeuche der Räthe. Reſcript über die Teller mit Feuerſpeilen, zu Löſchung der Feuersbrünſte zu brauchen. Correſpondenz über das wahre Philoſophenlicht der Natur und die wahren Ruthengänger zu Aufhülfe des Ilmenauer Bergbaus. Cavallerie- und Artillerieexercitien im zweiten Stock der Wilhelmsburg. Der Falkenorden. Belvedere und Dornburg. Ausländer an der Spitze von Hof und Staat.

Herzog Ernſt Auguſt war einer der originellſten kleinen deutſchen Fürſten des achtzehnten Jahrhunderts. Er war bereits vierzig Jahre alt, als er die Allein-Regierung antrat, die Einſchränkung, in der ihn ſein Oheim bei der gemeinſchaftlichen Regierung gehalten hatte, hatte die Sonderbarkeit ſeines Charakters ausgebildet. Er war auf eine ganz eigenthümliche Weiſe ausgezeichnet durch ſeine ungemeine Hagerkeit und durch eine Reizbarkeit, Wunderlichkeit,

Heftigkeit und Empfindlichkeit, von der die ſeltſamſten Dicta und Facta ausgeboren wurden. Gleich im erſten Regierungsjahre lud er Zinzendorf zu ſich und zog ihn ſogar über Regierungsſachen zu Rathe, aber auf die Anmuthung des Grafen: „dem Herrn auf den Knieen nachzukriechen" antwortete er: „man müſſe nur den Kopf nicht hängen." Später verfolgte er ſeine eigenen Wege, um zum „Lichte der Natur" vorzudringen. Baron Pöllnitz ſah ihn kurz nach ſeinem Regierungsantritt und beſchreibt ihn in ſeinen Memoiren folgendergeſtalt:

„Der Herzog wohnt wenig in ſeiner Hauptſtadt, ſeine gewöhnliche Reſidenz iſt ein Luſtſchloß in der Nähe von Weimar. Er hat es Belvedere genannt*) wegen der verſchiedenen ſchönen Gegenſtände, die in den Zimmern des erſten Geſchoſſes zu ſehn ſind. Das Schloß iſt klein, ſeine Hauptſchönheit iſt ſeine reizende Lage. Die Gärten, die nach ſehr guten Zeichnungen ausgelegt ſind, werden ſchön werden, eben ſo die Faſanerie und Menagerie, wo man alle Arten indianiſche Vögel ſieht."

„Der Herzog iſt Wittwer von einer Prinzeſſin von Anhalt-Cöthen **), die eine Frau von ausgezeichnetem Verdienſt geweſen ſein ſoll. Sie hat ihm einen Sohn und drei Töchter hinterlaſſen. Der junge Erbprinz ***) iſt zehn Jahre alt. Er hört und ſpricht nur mit Mühe und iſt dabei von einer ſehr delikaten

*) Erbaut im J. 1730.
**) Geſtorben 1726.
***) Johann Wilhelm, geb. 1719, geſt. 1732.

Gesundheit. Die Aerzte sagen, daß das nichts zu bedeuten habe und daß ihm mit der Zeit die Leichtigkeit im Sprechen kommen werde. Ich zweifle daran und glaube vielmehr, daß ihn die Schüler Aesculaps zur andern Welt befördern werden. Auf diesem Kinde beruht die ganze männliche Nachkommenschaft des Hauses Weimar. Der Herzog von Sachsen-Eisenach, der nächste Verwandte, hat keine Kinder, dergestalt, daß beide Länder Weimar und Eisenach auf dem Punkte sind, an das Haus Sachsen-Gotha zu fallen. Die Unterthanen des Herzogs von Weimar liegen ihm sehr an, sich wieder zu verheirathen, aber es scheint nicht, als ob der Herzog daran denke, ihnen zu Willen zu sein. Ich habe öfters von ihm sagen hören, daß wenn man seine Feindschaft haben wolle, man ihm nur von Heirath sprechen müsse."

„Kein Mensch wird es wagen, nach Belvedere zu gehen, ohne dahin gerufen worden zu sein. Nur alle Montage ist es den Leuten aus den niedern Ständen erlaubt, ihre Bittschriften dem dienstthuenden Secretair zu übergeben, der sie sodann dem Herzog zustellt. Die Personen von Stande, fremde sowohl als einheimische, lassen sich durch den Hofmarschall anmelden und es wird ihnen nur selten die Vorstellung abgeschlagen."

„Für gewöhnlich hat der Herzog in Belvedere keine andere Gesellschaft als zwei Fräulein von Stande, die er „seine Ehrenfräulein" nennt und drei bürgerliche Mädchen, die er seine Kammerfrauen nennt, einen Major von seinen Soldaten und den Gardeoffizier, der ein Lieutenant oder ein Fähndrich ist. Mit diesen

Perſonen bringt der Herzog ſeine Zeit zu. Er iſt frühzeitig wach, ſteht aber ſehr ſpät auf: er nimmt ſeinen Thee im Bett und ſpielt darin bisweilen Violine, manchmal läßt er ſeine Architekten und Gärtner kommen, mit denen er ſich beſchäftigt zu zeichnen. Auch kommen ſeine Miniſter, um mit ihm über die Geſchäfte zu ſprechen. Um Mittag ſteht er auf. Sobald er angekleidet iſt, ſieht er die Wachtparade aufziehen, die aus dreiunddreißig Mann beſteht und die ein Lieutenant oder ein Fähndrich commandirt. Er läßt die Soldaten exerciren und corrigirt ſie ſelbſt, wenn ſie einen Fehler machen. Darauf macht er einen Spaziergang und um zwei oder drei Uhr ſetzt er ſich zur Tafel. Die beiden Ehrenfräulein, der Stallmeiſter, der Major der Gardeoffizier und die Fremden, wenn deren da ſind, werden zur Tafel gezogen. Das Diner dauert lange, manchmal drei, vier und fünf Stunden. Man trinkt dabei ſehr ſtark und der Herzog ſpricht viel, aber die Unterhaltung erſtreckt ſich gewöhnlich über wenig angenehme Gegenſtände. Nach dem Diner wird der Kaffee genommen, der Herzog zieht ſich auf einige Augenblicke zurück, dann ſpielt er mit den beiden Ehrenfräulein und dem Major Quadrille; manchmal raucht er auch blos und öfters zieht er ſich in ſein Zimmer zurück, wo er ſich bis zum Schlafengehen mit Zeichnen und Violinſpielen unterhält."

„Wenige Wochen vergehen, wo der Herzog nicht wenigſtens ein oder zweimal die Standesperſonen ſeines Hofes und alle Offiziere ſeiner Armee einladen

läßt. Es werden da zwei große Tafeln gehalten. Man dinirt, ſpielt, ſoupirt und zuletzt tanzt man bis zum Morgen.“

Die Markgräfin von Baireuth entwirft von dieſem hagern, ſonderbaren Herrn in ihren Memoiren eine Schilderung bei der Gelegenheit der zweiten Vermählung deſſelben mit ihrer Schwägerin, der Prinzeſſin Charlotte von Baireuth, die, nachdem der Erbprinz 1732, dreizehnjährig geſtorben war, 1734 geſchloſſen wurde.

„Die Prinzeſſin Charlotte, erzählt die Markgräfin, war bis zum Einſperren verrückt. Zuweilen hatte ſie ſo ſchwarze Launen, daß ſie von Zeit zu Zeit wüthend ward. Der Markgraf, ihr Vater, mußte ſie damals ſchlagen, ſonſt kam kein Menſch mit ihr aus. Die Aerzte behaupteten, dieſe Tollheit hätte ihren Grund in einem zu verliebten Temperamente und das einzige Heilungsmittel für ſie ſei die Ehe. Sie urtheilten ganz richtig, wie ſich aus mehreren Umſtänden, die ich hier nicht auseinanderſetzen kann, erwies: früh und Abends erſchien ſie öffentlich und die übrige Zeit ließ man ſie nicht aus den Augen. Wenn ſie einen Mann ſah, lachte ſie und machte ihm Zeichen, man ſuchte dem Dinge immer eine ſchickliche Wendung zu geben und veranſtaltete es immer ſo, daß ſich Damen ihr gegenüber befanden, ſo daß ſie ſich nicht zu vergeſſen in Gefahr kam.“

„Der Herzog von Weimar hatte ſeit langer Zeit Abſichten auf ſie. Er galt immer dafür in ſeiner Art eben ſo närriſch zu ſein, wie die Prinzeſſin in

der übrigen, so daß sie vollkommen zu einander paßten."

„Der Herzog kam nach Baireuth, wie Nicodemus in der Nacht; denn er ließ seine Ankunft nur wenige Stunden vorher melden. Er ist klein und mager, wie ein Klepper, er stellte sich mir sehr artig vor, und den ersten Tag fand ich nichts Lächerliches an ihm. Den andern Tag zeigte er sich ein wenig mehr. Er unterhielt mich zwei Stunden lang mit so groben Lügen, daß er sie unmöglich wo anders, als in der Schule des Teufels so keck hatte vorbringen lernen. Zu Mittag rief ich alles zusammen, was ich von toller Musik auftreiben konnte, Trompeten, Pauken, Pfeifen und Dudelsäcke, Hörner, Jagdhörner, was weiß ich Alles? Des Herzogs Narrheit kam nun bald zum Vorschein, er legte sie in vollem Glanze vor Augen, so daß man ihn hätte für besessen halten sollen. Er stand vom Tische auf, spielte selbst die Pauken, strich die Geige, tanzte, sprang und beging alle mögliche Thorheiten. Nach Tische führte ich ihn mit dem Prinzen von Coburg, der zugegen war, der Prinzessin Charlotte und meinen Damen in mein Cabinet."

Es ist nun höchst ergötzlich weiter bei der Markgräfin zu lesen, wie der Herzog von Weimar dazu gebracht wurde, die Prinzessin Charlotte zu heirathen. Der Herzog prahlte damit, daß der Markgräfin Vater, der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, sie selbst ihm zur Gemahlin angetragen, er aber, da er sie nicht gekannt, sie ausge-

ſchlagen habe. Darauf trug ihm die Markgräfin, um ihm für den Schimpf dieſer Ausſchlagung Satisfaction zu geben, ihre Schwägerin an. Der Herzog wollte ſie umarmen, ſie ſtieß ihn aber zurück. „Schwerenoth, die iſt ſtolz, rief er, aber ſie gefällt mir und ich bin es zufrieden.“ Man nahm ihm darauf ſein Verſprechen ab. Sogleich wurden die Kanonen gelöſt und die Glückwünſche unverzüglich angenommen. Aber ſchon am folgenden Morgen hatte der Herzog ſich wieder anders beſonnen, er wollte die Sache nur als einen Scherz betrachten, er blieb am Hochzeitabend aus. Der Erbprinz von Baireuth, der Gemahl der Markgräfin, ſah ſich genöthigt, dem Herzog Arrest einzujagen, er drohte ihm, ſich mit ihm zu ſchlagen. Da endlich begab ſich der Herzog in das hochzeitliche Gemach.

Der höchſt wunderliche Charakter dieſer weimariſchen Durchlaucht läßt ſich ſchon aus dieſer von der Markgräfin von Baireuth erzählten Heirathsgeſchichte erſehen. Völliger erkennt man ihn aus den höchſt ſeltſamen Faſſungen der Verordnungen, die er erließ. Eine Verordnung von Sr. Durchlaucht, aus Belvedere vom 3. Nov. 1736 lautete alſo: „Das vielfältige Raiſonniren der Unterthanen wird hiermit bei halbjähriger Zuchthausſtrafe verboten und haben die Beamten ſolches anzuzeigen, maaßen das Regiment von Uns und nicht von denen Bauern dependirt und wir keine Raiſonneurs zu Unterthanen haben wollen. Und obgleich die Beamten mit denen Unterthanen nicht allzuhart verfahren

ſollen, ſo wollen Wir doch Unſere gnädigſten Befehle jedesmal mit der äußerſten Accuratezza beobachtet wiſſen."

Eine zweite Verordnung Sr. Durchlaucht vom Jahre 1738 verbot der Landſchaft aus den Landeskaſſen Geſchenke oder Beſoldungen an die Präſidenten, Kanzler und andere Beamten zu geben: „Da Uns als Landesfürſten die Dispoſition der Landeseinkünfte zuſtehet und wir Uns von keinem Miniſter, Rath oder Dames maitriſiren laſſen, und obwohl die Frau Oberhofmeiſterin, welche in Anſehung ihrer und andrer dieſerhalb einige Propoſition thuen laſſen, eine kluge welterfahrne Dame iſt, ſo hegt ſie doch principia imperiantia und miſcht ſich in Alles, welches Wir aber bei Unſerm Leben nicht dulden werden, noch, daß die Frauenzimmer-Seuche nach Unſerm Tode einwurzle, allermaaßen bekannt iſt, daß die meiſten Höfe durch die Rockröcke die größten und geheimſten Affairen, dem Fürſten zum Schaden und zum Verderb Land und Leute zu dirigiren geſuchet."

Im Jahre 1741 trat die Erledigung des Eiſenach'ſchen Landesantheils ein, zu dem ſeit 1690 auch Jena gehörte und Weimar erbte denſelben dergeſtalt, daß nun wieder das geſammte urſprüngliche Beſitzthum von Weimar, wie es Herzog Wilhelm, der Stifter des Hauſes, beſeſſen hatte, in Einer Perſon vereiniget war. Die ausgeſtorbene Linie Eiſenach beſaß aber zugleich durch Heirath die Grafſchaft Sayn-Alten-

kirchen im weſtphäliſchen Kreiſe als Allod und dieſes fiel wieder vermöge Heirathstitels an Brandenburg-Anſpach. In dieſer Erbſchaftsangelegenheit erließ der wunderliche und empfindliche Herzog Ernſt Auguſt ein drittes beſonders merkwürdig formulirtes Reſcript dd. Weimar am 26. December 1741 an die Regierung in Eiſenach:

Veſte, Hochgelahrte Räthe, Liebe Getreue., Euch zweifelsohne erinnerlich, wie Wir in einen und andern Inſerer dortigen von hier aus deputirten Commiſſion aufgetragenen Sachen, e. g. die Landſchafts-Forderung an dem Fürſtlichen allodio betreffend und deren mererm, auch ebenmäßig zu Obtinirung Unſeres gefaßten Entzwecks possibilice eurer Seits, nach Pflicht und Gewiſſen zu contribuiren anbefohlen. Wenn Wir aber einige Zeit hero wahrnehmen müſſen, wie ihr diejenigen Reſcripte, ſo wir euch auf obige Maaſe zugeſchicket, erwähnter Unſerer Commiſſion ſchlechterdings zugeſtellet, mithin der euch hierunter obliegenden Schuldigkeit, euren eignen Fleiß und Geſchicklichkeit mit ſehen zu laſſen, zur Ungebühr entzogen und lieber Monat weiß in euren Taſchen herum getragen, ohne denen andern zu communiciren, Wir wiſſen nicht ob es aus passion oder praepotence geſchehen; als verweiſen Wir euch dergleichen Beginnen und Anmaaßen als wäret ihr große Herren und könntet, was euch nicht gefällt, lediglich nach Gutdünken an die von Uns allezeit dependirende Commiſſion verweiſen, hiermit von jetzo und in Zukunft und begehren hiermit gnädigſt: ihr wollet dergleichen

fernerhin euch um deſto weniger ermächtigen, als zu Unſerm größten Tort und Nachtheil dergleichen ſonſt denen Berliner Abgeordneten ſtatt Unſerer Commiſſion, wie bei der Landſchafts-Forderung geſchehen, in die Hände gerathen können, einfolglich, was Wir euch als Unſern Dienern gnädigſt befehlen, ohne weiteres Bedenken eurer Schuldigkeit nach zur Vollziehung bringen, damit Wir nicht zu glauben bewogen werden, als wenn ihr verdächtig handeltet und andern auf dem Seil liefet, da euch Gott in Gnaden dafür behüte! Indem Wir keine praepotence und keinen Dominat verſtatten, mithin die Subordination es ſei Geiſtlich oder Weltlich oder gekinger Nothſtand, aufrecht zu erhalten, Uns jederzeit beſtreben werden, geſtalten Wir die unter der großen a Longue peruquen und groſſen theologiſchen phariſäiſchen Narren-Krauſen ſteckende Eiſenachiſche Hochmuths-Seuche, daran auch ſogar die dii minorum gentium laboriren, ſchon zu curiren ſuchen werden, und daß ihr meinet, daß Wir nach eurer caprice Uns richten werden, dürfte wohl fehlſchlagen, indem Wir ſelbſten wohl wiſſen, was Juſtiz ſei und ein großer Herr in Seinen Landen thun könne, von denen Dienern aber liegt mehr als zu klar am Tage, wie gewiſſenhaft ſie vor des Fürſtlichen Hauſes Wohl und Intereſſe portirt geweſen, da man wohl gerne geſehen, wenn das ganze Fürſtenthum in einem Teſtament an Fremde vererbet werden können. Wir ſind gewohnt, daß in Unſeren Landen nicht die Uhrmachergeſellen, ſondern der Meiſter

die Uhr stelle; daran geschiehet Unsere Meinung und Wir sind Euch mit Gnaden gewogen.

Datum Weimar, den 26. Dec. 1741.

Dieses befehlen Wir euch auf Pflicht und Gewissen ad Acta zu heften, damit es heut oder morgen wieder zu finden sei."

Ernst August H. z. S.

Die allerseltsamste Verordnung, welche diese wunderliche Durchlaucht von Weimar an ihre guten Unterthanen ausgehen ließ, ist die vierte vom Jahre 1743: in protestantischen Landen ist es gewiß eine in ihrer Art einzige zu nennen und überflüssig ist daraus zu vermerken, daß es bei dieser Durchlaucht gar nicht hell im Kopf war. Als „untrügliches Mittel zum Löschen der Feuerbrände" wurde nämlich anbefohlen:

„in allen Städten und Dörfern hölzerne Teller mit einem Feuerpfeile, nach beigesetzter Zeichnung versehen, anzuschaffen und diese Teller Freitags bei abnehmendem Monde zwischen 11 und 12 Uhr mit frischer Dinte und neuer Feder mit den Worten beschrieben: „An Gottes Allmacht liegt's. Consummatum est *)" bei jeder vorfallenden Feuersbrunst im Namen Gottes ins Feuer zu werfen."

Dieselbe grobe Superstition, die Herzog Ernst August bei dem Anbefehlen dieses untrüglichen Mittels

*) Es ist vollbracht.

zum Löschen bei Feuersbrünsten bewies, bewies er überhaupt bei seinen geheimen Naturstudien, denen er höchst eifrig nachging; er aber scheint in dem ganz ernsthaften Glauben gestanden zu haben, „das wahre Philosophenlicht der Natur" erkannt zu haben. Auf die barockste Weise trieb er namentlich Chemie und Bergbaukunst. Er erbaute sich ein großes Laboratorium und suchte besonders dem Ilmenauer Bergbau durch „wahre Ruthengänger, die ohntrüglich alles, was in der Erde vergraben ist, anzeigen und finden", aufzuhelfen. In dieser Ilmenauer Bergbauangelegenheit wandte er sich in den vierziger Jahren an den kursächsischen Bergrath Henkel in Freiberg und Bernoulli hat in seinem Archiv für Geschichte einige der höchst wunderlichen Briefe mitgetheilt, die er damals stellte. Einer dieser Briefe ist aus Nürnberg, seit Leibnitz' Zeiten dem Eldorado der Adepten, vom 8. Mai 1740. „En honnet homme, schreibt der Herzog, liebe ich Sie, als ein Fürst, der — — der Natur Gott zu Ehren und dann meinem Nächsten zum Besten das wahre Philosophenlicht der Natur kennet, über und unter sich. Gott hadt mich wunderbahrlich anhero getrieben nacher Nürnberg, alwo mich befinde und bleibe es auch unter uns verschwiegen ꝛc. Die Zeit ist edel, das Leben kurz und leider mehrern laitiguen, als Glücksstunden unterworfen. Alles dependiret von Gott, dem Herrn, dem ich alles gewiebmet habe, mein Leben und Endzweck ꝛc. P. S. Mein Titel an Mons. de Prevué Lieutenant Colonel —

à Nuremberg bei H. Kaufmann Ohmann." Unterm 22. Januar 1742 schreibt der Herzog weiter: „Ich habe bereits wohl mehr als 100 Ruthengänger gehabt, es sind aber lauter Betrüger und Windmacher gewesen." Und endlich unterm 9. April 1742 schreibt er: „Ich habe selbst hierinne ziemliche Wissenschaft und brauche weder metallne, noch hölzerne, sondern ganz andere Ruthen, welche unter gewissen Constellationen, worauf es hierbei lediglich ankommt, präparirt werden müssen. Es bestehet aber das rechte Kennzeichen eines wahren Ruthengängers darinnen, daß er ohntrüglich alles, was in der Erde vergraben ist, anzeigen, finden, auch gewiß sagen könne, was es sei und worinnen es eigentlich bestehe."

Außer dem „wahren Philosophenlichte der Natur" liebte diese kleine hagre curiose, durch und durch wunderliche Durchlaucht aber auch alle jene menus plaisirs, welche an den damaligen großen und kleinen Höfen nach dem herrschenden französischen Geschmacke zur Mode gehörten, als Feste und Lustbarkeiten, Jagd, Musik, Bauten, gute Tafel, jene Ehrenfräulein und bürgerlichen Kammermädchen, die er nach Pöllnitz' Bericht sich in Belvedere hielt u. s. w. Auch die Hauptpassion seiner Zeit, die Soldatenliebhaberei und die Soldatenverkäuferei, machte er mit. Er ahmte den gestrengen Friedrich Wilhelm I. von Preußen in dem kleinen Fürstenthum nach. Er errichtete sogleich nach seinem Regierungsantritt 1728 ein Bataillon Infanterie von 700 Mann und eine Reiterschwadron von 180 Mann, die in polnisch-sächsischen

Sold gegeben wurden; dazu eine Compagnie Nobelgarde junger Edelleute zu Pferd und eine Schwadron Huſaren. Im Jahre 1732 ſchloß er mit Kaiſer Carl VI. einen Vertrag ab, nach dem er ihm in dem damaligen polniſchen Succeſſionskriege gegen Frankreich zwei ſtarke Regimenter ſtellte, die theils am Rheine, theils in Italien verwendet wurden: zur Belohnung ernannte ihn der Kaiſer 1733 zum commandirenden General der Cavalerie. Ein Touriſt, der Weimar zwei Jahre nach dem Tode des Herzogs ſah, 1750, und deſſen Bericht in Bernoulli's Archiv ſteht, berichtet wieder eine gehörige Wunderlichkeit dieſes durchaus barocken Selbſtherrſchers von Weimar: er merkt nämlich an, daß er den großen Saal im zweiten Stock der Wilhelmsburg zu Weimar geſehen habe, darauf der Herzog „ſeine Pferde gemuſtert und Kanonen herauf bringen laſſen, davon er zu ſinken angefangen, für die Pferde habe er eine eigne Treppe von Pflaſterſteinen bauen laſſen."

Um den Glanz ſeines kleinen Hofs zu erhöhen, ſtiftete Ernſt Auguſt im Jahre 1732, demſelben Jahre, wo er den Soldatenverkauf mit dem Kaiſer abſchloß, auch einen Ritterorden, dem er den Namen von dem edeln Vogel ſtiftete, welcher der Gefährte des Adlers iſt: den noch heut zu Tage beſtehenden weißen Falkenorden oder Orden der Wachſamkeit, deſſen Motto lautete: „Vigilantia ascendimus."

Die Hauptdenkmale, welche heut zu Tage noch in Weimar an die Regierung Ernſt Auguſt's erin-

nern, sind seine Bauten: die Lustschlösser Belvedere und Dornburg. Beide sind im leichten lustigen Style italienischer Sommervillen aufgeführt: das Belvedere, eine halbe Stunde von der Stadt Weimar und durch eine Kastanienallee mit ihr verbunden, ist schon in dem obenangeführten Hofberichte von Völlnitz gedacht und über Dornburg schreibt einmal Göthe im Jahre 1779 an Frau von Stein: „Auf meinem Schlößchen ist mir's sehr wohl, ich habe recht dem alten Ernst August gedankt, daß durch seine Veranstaltung an dem schönsten Platz auf dem besten Felsen eine warme Stätte zubereitet ist." Durch Göthe und Carl August ist dieses Schloß zu Dornburg — unter dreien das mittlere, das s. g. „neue Schloß" — durch die anmuthigsten Gartenanlagen von schattigen Spaziergängen, Weinpflanzungen und Blumenterassen zu einem in seiner Art einzigen Sommeraufenthalt gemacht worden.

An der Spitze des Hofstaats Ernst August's fand der Tourist Völlnitz Fremde: der Baron Franz Rudolf Schmiedel aus einem böhmischen Geschlechte war Hofmarschall und hatte zugleich die Kriegscasse unter sich, und zwei Herren aus schlesischen Geschlechtern, ein Baron Reinbaben und ein Baron Studnitz führten die Geschäfte, jener als Director der ersten Landesbehörde, des Geheimen Consiliums und Regierungspräsident, dieser als Kammerpräsident.

Georg Wilhelm Baron von Reinbaben stammte aus dem Fürstenthume Oels und wird als ein redlicher, gelehrter und auch practisch gewandter Mi-

niſter gerühmt, er war ein genauer Freund Zinzendorf's und des damals auf der Wilhelmsburg zu Weimar in großem Anſehen ſtehenden kaiſerlichen Generals Baron Gottfried Ernſt von Wuttgenau, der ebenfalls aus Oels ſtammte und einer der entſchiedenſten Anhänger Spener's und Franke's war. Reinbaben hatte zuerſt als Hofmarſchall und Geheimer Rath in Weimar fungirt und als ſolcher war er im Jahre 1707 beim Einfalle Carl's XII. von Schweden in Sachſen als Geſandter Weimars zu dieſem martialiſchen König ins Altranſtädter Lager gegangen, ſpäter hatte er ſich an den frommen Hof zu Saalfeld als Geheimer Rath und Kammerpräſident begeben. Von Saalfeld berief ihn Ernſt Auguſt in der Eigenſchaft als Geheimen-Raths-Director und Regierungspräſident zurück. Reinbaben war mit einer Baronin Frankenberg vermählt, ebenfalls aus einer ſchleſiſchen Familie, die Gotha einen berühmten Miniſter gegeben hat, er wurde 1736 von Kaiſer Carl VI. baroniſirt und ſtarb 1739, neun Jahre vor ſeinem wunderlichen Herzog.

Hans Georg Baron von Studnitz ſtammte ebenfalls aus Oels, war erſt Kammerjunker bei der Erbſtatthalterin in Holland, dann Oberſtallmeiſter beim Herzog von Sachſen-Weißenfels-Barby und dann Geheimer Rath und Kammerpräſident in Weimar. Er blieb aber nicht bei dieſem Kammerdirectionspoſten ſeines wunderlichen Herrn, ſondern ging als Kammerdirector nach Hildburghauſen und iſt endlich als Bergrath in Dresden geſtorben.

Der Favorit des wunderlichen Herrn war eben

falls ein Herr, der ſpäter als Oberſtallmeiſter am Dresdner Hofe fungirt hat: der Bruder des berüchtigten Premiers in Sachſen, Adolf von Brühl, welcher als Stallmeiſter fungirte und nebſt dem Major, dem Gardeoffizier und den Ehrenfräulein zu der ſtehenden Tiſchgeſellſchaft im Belvedere gehörte.

Ernſt Auguſt brachte ſein wunderliches Leben auf ſechzig Jahre: er ſtarb zu Eiſenach 1748.

Außer ſeinem Nachfolger Ernſt Auguſt Conſtantin hinterließ er nur drei Töchter, welche an den Herzog Ernſt Friedrich III. von Hildburghauſen, einen Fürſten von Schwarzburg-Rudolſtadt und einen Grafen von Lippe-Schaumburg ſich vermählten. Acht Kinder waren vor Ernſt Auguſt geſtorben.

Ernſt Auguſt Conſtantin.

1748—1758.

Des wunderlichen Ernſt Auguſt Nachfolger, Ernſt Auguſt Conſtantin, war zum Glück erſt elf Jahre alt. Der Herzog Friedrich III. von Gotha übernahm die Vormundſchaft und der junge weimariſche Herzog wurde nun an dem hochgebildeten Hofe von Gotha, wo damals Herzog Friedrich's Gemahlin Luiſe Dorothee von Meiningen, die Freundin Friedrich's des Großen und Voltaire's ihren ſchönen Kreis hatte, erzogen. 1755 trat er die Regierung in Weimar an und ernannte den berühmten Grafen Heinrich von Bünau, den Geſchichtsſchreiber der Deutſchen, der ſchon zeither

Statthalter in Eisenach gewesen war, zu seinem ersten Minister. 1756 vermählte sich Ernst August Constantin mit der berühmten Amalie, der Tochter Herzog Carl's und der Schwester Carl Wilhelm Ferdinand's von Braunschweig, der bei Auerstädt auf den Tod verwundet ward, starb aber schon 1758, noch nicht einundzwanzig Jahre alt, an der Auszehrung. Er hinterließ einen erst neun Monate alten Erbprinzen, den nachher so berühmt gewordenen Carl August und seine Gemahlin in gesegneten Umständen, die nach drei Monaten den zweiten Prinzen Constantin gebar, der 1793 als General in kursächsischen Diensten gestorben ist.

Der geniale Knebel, auf den ich zurückkomme, war Hofmeister dieses Posthumus, Prinzen Constantin, der sehr von seinem rührigen und verständigen Bruder verschieden war. Carl August schreibt über ihn an Knebel am 8. Febr. 1782: „Seine Art zu genießen, inspirirt mir nicht den mindesten Antheil. Die unendliche Ruhe, mit der er die Dinge, die andere Leute außer sich bringen, zu genießen sich rühmt, thut mir den Effekt, als sagte mir Einer „gute Nacht, wie will ich nicht schlafen." Nachdem er schon in Weimar eine unglückliche Liebschaft mit Fräulein Caroline von Ilten gehabt hatte, ging Prinz Constantin mit Hofrath Albrecht, dem Stiefsohn Jerusalem's, 1781 auf Reisen, nach Italien. „Dieser, schreibt Knebel, hatte schon ehemals die Reise nach England gemacht, war ein unterrichteter und gebildeter Mann, doch, wie es sich für einen Mathematiker ziemt, etwas ernster Natur. Man konnte dem Prin-

zen Glück wünschen, wenn er ihn zu gebrauchen gewußt hätte. Doch die Sache schlug um. Der Prinz suchte schon in Paris mit Hülfe einer Kokette — Mad. Darsaincourt — seiner los zu werden, gab ihm einen aparten Reisewagen und ging mit seiner Schönen nach London, wohin er ihm zu folgen die Ehre hatte." 1783 schickte sie der Prinz nach Weimar voraus, wo sie ihn erwarten sollte. Der Hof sandte sie nach Tannrode, um in dem Hause eines Oberförsters ihr Schicksal zu erwarten. Göthe vermittelte ihre Zurückbringung nach Frankreich. Carl August schrieb am 15. Jan. 1784 wieder an Knebel: „Die jüngste Catastrophe, welche C. betraf, hat ihm, wenigstens im Aeußerlichen, Nutzen geschafft. Die hiesige Gesellschaft suchte mir ihre Treue zu beweisen, da sie öffentlich seine Aufführung tadelte, ihn verließ und ihn der genauesten Einsamkeit überließ. Dieser bestimmte Tadel der Zuschauer fiel ihm sehr auf die Nerven und machte ihn fühlen: wie sehr er eines äußerlichen guten Anstrichs bedürfe, um in Gesellschaften gut gelitten zu werden und wie wenig ihn sein Stand vor Mißachtung schütze. Dieses bewirkte, daß er zwar Anfangs lächerliche Mittel gebrauchte (denn er machte zahllose Visiten ohne Auswahl), doch aber sich eine äußerlich anständige Form gab, exacter in der Beobachtung der gemeinen gesellschaftlichen Pflichten wurde und nun seine Rolle so spielt, daß er überall als ein wohlerzogener Mensch nicht mißfallen wird. Ich arbeite daran, ihm im sächsischen Dienst einen Platz zu verschaffen."

Der Hof

der Vormünderin-Regentin

Amalie und Carl August's.

1758—1828.

Amalie, Vormünderin-Regentin 1758 — 1775 und Carl August 1775 — 1828.

1. Hofbericht von 1770. Graf Görtz. Die weimarische Genieperiode. Knebel, Göthe, Einsiedel, Wedel, Charlotte von Stein. Die Herzogin Luise.

Die siebzehnjährige Vormundschaft der jungen selbst noch minderjährigen Herzogin Mutter Amalie von Braunschweig wird für Weimar eine ewig denkwürdige bleiben, weil in ihr der Anfang mit dem guten Glücke und mit dem guten Geschicke gemacht wurde, durch welche es gelang, den kleinen Hof zum Asyl für die damals auftauchenden deutschen Kraftgenies, zum Sammelplatz der Koryphäen der durch sie begründeten neuen deutschen Nationalliteratur zu erheben. Dadurch bekam der Hof von Weimar einen obwohl stillen, aber doch sehr wirksamen Glanz, wie er von keinem andern deutschen Hofe jemals ausgegangen war und bis jetzt ausgegangen ist. Die Namen Wielands, Herders, Göthe und Schillers machten Weimar einen unsterblichen Namen in der Partie der Unsterblichkeit, welche den Deutschen vorzugsweise eignet.

Die Herzogin Mutter Amalie von Braunſchweig war, als ſie ihre Regentſchaft antrat, eine junge Dame von achtzehn Jahren. Fünf Jahre des ſiebenjährigen Kriegs fielen noch in den Anfang ihrer Regierung. Die Männer, die ſie im Hof- und Civilſtaat vorfand, waren alle von der alten Schule, ausgezeichnet war, mit Ausnahme etwa des Grafen Görtz, den ſie ſelbſt 1762 aus Hannover berief, keiner unter ihnen. Deſto exceptioneller war ihre Individualität und mit dieſer gelang es ihr, daß man ſie ihren eignen Weg gehen ließ. Die Erziehung, die ſie ihrem Sohne, dem künftigen Herzog, gab, macht Epoche in der deutſchen Prinzenerziehung: ſie wagte es ihn ſelbſt in voller Freiheit eines Kraftgenies ſich entwickeln zu laſſen, ja ſie gab ihm ſogar einen Poeten zum Erzieher, ſie berief dazu im Jahre 1772, als Carl Auguſt funfzehn Jahre alt war, den heitern, faſt frivolen Wieland, der damals Profeſſor der Philoſophie in Erfurt war und eben den „goldnen Spiegel“ — einen Fürſtenſpiegel — geſchrieben hatte, der zunächſt auf den jungen hoffnungsvollen Kaiſer Joſeph II. berechnet war.

Ein ungenannter Tourist des vorigen Jahrhunderts, ein Hofcavalier, deſſen Tagebuch Bernoulli in ſeinem Reiſebeſchreibungsarchiv mitgetheilt hat, ſah die junge Herzogin Regentin am 23. Februar 1770: ſie hatte damals ihr dreißigſtes Jahr zurückgelegt. „Es war, ſchreibt er, heute Geheimer-Raths-Tag, daher dauerte es — ich war auf ½ zwei Uhr beſtellt worden — etwas lange, bis die Herzogin erſchien; end-

lich kam ſie und ich wurde ihr ſogleich vorgeſtellt. Sie iſt klein von Statur, ſieht wohl aus, hat eine ſpirituelle Phyſiognomie, eine braunſchweigiſche Naſe, ſchöne Hände und Füße, einen leichten und doch majeſtätiſchen Gang, ſpricht ſehr ſchön, aber geſchwind und hat in ihrem ganzen Weſen viel Angenehmes und Einnehmendes. Sie ſprach mich auf franzöſiſch an und nach einer kurzen Unterredung gingen wir zur Tafel. Hier iſt gar keine Marſchalls-Tafel, außer an Gallatagen und überhaupt iſt dieſer Hof zwar nicht ſo groß und brillant als der zu Gotha, jedoch eben ſo angenehm für Fremde, denen man unendlich viel Aufmerkſamkeit bezeigt. Die Herzogin ſitzt bei Tafel in der Mitte, auf beiden Seiten die Hofdamen*) und der Fräulein von Quernheim zur Rechten ſaß ich; mit dieſer klugen und artigen Dame hatte ich Gelegenheit mich ſehr angenehm zu unterhalten. Die jungen Prinzen ſpeiſen oben auf ihrem Zimmer, des Abends aber unten bei ihrer Mutter, als die ſie in die Mitte nehmen.“ Dieſen ſelben Abend war Redoute auf dem Rathhauſe, das Billet zu einem Gulden. Der Hof fuhr acht Uhr hin. „Die Herzogin war prächtig en domino und brillirte auch ſonſt mit ihrem Schmuck von Juwelen. Die Herzogin tanzt ſchön, leicht und mit vielem Anſtand, die jungen Prinzen, die en Zéphir und Amour masquirt waren, tanzten auch ſehr gut. Die ganze Masquerade war ſehr voll, animirt

*) Auch dieſe verloren 1789 die Hofſpeiſung. Siehe unten den Brief Herder's an Knebel.

und eine Menge artige Masken, wohl 2—300. Es war auch ein Pharotisch da; der geringste Point war ½ Gulden. Die Herzogin setzte immer Laubthaler und halbe Louisd'or, spielte sehr generös und verlor einige Louisd'or. Da sie aber sehr gern tanzte, so spielte sie auch nicht lange. Sie tanzte mit jeder Maske, die sie aufnahm und blieb bis früh um drei, da fast alles aus war." Den Tag darauf war Concert bei Hofe, „da sang Mlle. Benda, Kammerjungfer der Herzogin, die selbst auf dem Clavier sehr gut spielt und eine große Musikverständige ist. Den folgenden Tag, Sonntag (war ich) Mittags und Abends bei Hofe, wo Cour-Tag war und die Damen aus der Stadt Abends beim Essen blieben Den 26. Febr. Montag Abends mit dem Hof in die Comödie: es spielte die berühmte Kochische Bande, die sich jetzt in Weimar aufhält, zur Meßzeit aber nach Leipzig geht. Madame Koch kam während des Ballets in die herzogliche Loge und wurde von der Herzogin sehr gelobt: sie spielte im Kaufmann von London das verführende Mädchen. Den 27. Febr. als an Fastnacht fuhr ich nach dem Abendessen wieder mit dem Hof auf die Redoute. Die Herzogin war en Reine Grecque, eine sehr prächtige Maske, die ihr, wie alles sehr gut ließ. Es war heute ungemein voll, brillant und belebt auf der Redoute, die bis um fünf Uhr dauerte; und waren auch einige Studenten da von Jena. 2. März Abends letzte Redoute: die Herzogin schickte eine ihr eigene Savoyarde masque moire doré mit couleur de rose Band eingefaßt, en Jésuite ge-

macht, ich wurde bei der Gräfin von G. (Görtz) angezogen, von ihrer Kammerjungfer als Dame friſirt und erſchien nebſt dem jungen Graf G., der auch ſo gekleidet war, bei Hofe, aß ſo bei der Tafel und fuhr mit dem Hofe auf die Redoute: ſie dauerte bis ſechs Uhr."

Gouverneur der Prinzen Carl Auguſt und Conſtantin war ſchon ſeit 1762, wo erſterer in ſein fünftes Jahr trat, der Graf Johann Euſtach von Schlitz-Görtz, gebürtig aus Hannover, wo ſein Vater Schloßhauptmann und ſein Großvater Premierminiſter geweſen war. Graf Görtz, als er von Amalie aus Hannover berufen, ſein Amt am weimariſchen Hofe antrat, fünfundzwanzig Jahre alt, war ein ernſter, gravitätiſcher und formenſtrenger Herr, der mit Nachdruck auf die Etikette hielt, aber im vertrauten Zirkel allerlei Kurzweil zuließ. So führte er beim Erbprinzen, wie Böttigern von Wieland erzählt wurde, das Spiel Plumpſack und Schmitzchen mit den Fingern zu ſchlagen ein und ließ es zu, daß der Herzog, der lange, während er geſchont wurde, gewaltig zuſchlug, zuletzt, um ihn milder zu ſtimmen, auch nicht mehr geſchont wurde. Auch ſonſt wurden die Prinzen nicht behindert, der Nachſicht ſich zu gebrauchen, die ihnen die Mutter in reichem Maaße zukommen ließ. Görtz ward ſpäter Oberhofmeiſter Luiſens, der Gemahlin Carl Auguſt's und nachdem Friedrich der Große vor Ausbruch des bairiſchen Erbfolgekriegs ihn als Diplomat in München gebraucht hatte, trat er 1778 als Grand Maitre de la garderobe in

preußischen Hofdienst über und fungirte als Gesandter Friedrich's in Petersburg. Lord Malmesbury, der hier mit ihm zusammentraf, prädizirt ihn „als einen Mann von Talenten und Kenntnissen, der aber, da er nur gewohnt sei, sich in den kleinen Zirkeln von Weimar und Zweibrücken zu bewegen, in der weiten und eigenthümlichen Sphäre am Petersburger Hofe nicht recht an seinem Platze sei.“ Görtz stand zuletzt als Gesandter beim Reichstag zu Regensburg „als altmodisches Petrefact,“ wie Hormayr sich ausdrückt. Hier sah er das deutsche Reich begraben und starb auch hier selbst im Ruhestand, erst 1821, vierundachtzig Jahre alt. Seine Frau, die Carl August in einem Briefe an Merck vom 31. Jan. 1780 „die langnäsichte Oberhofmeisterin“ nennt, war allen den schönen Geistern am Hofe tödtlich zuwider. Sie war eine Tochter des gothaischen Geheimen Raths von Uechtritz, und ist sechzigjährig 1809 zu Regensburg gestorben.

Daß Görz ein Mann von Geist war, beweist außer dem Gebrauch, den Friedrich der Große von ihm machte, auch der Umstand, daß er es war, der nebst dem Statthalter von Erfurt, dem berühmten Dalberg, Wieland empfahl. Wieland zog wieder Knebel aus Potsdam nach Weimar, er kam 1774 als Erzieher des jüngeren Prinzen Constantin dahin, damals dreißig Jahre alt. Knebel war es wieder, der Göthe Carl August zuführte, der 1775, siebenundzwanzig Jahr alt, als Legationsrath und Mitglied des Geheimen Conseils nach Weimar kam.

Göthe berief 1776 Herdern als Generalſuperintendent und Herder wieder war es, der beſonders nebſt Frau von Kalb der Magnet für Schiller wurde, daß er 1787, nachdem ihn zwei Jahre zuvor Carl Auguſt nach Anhörung einiger Scenen aus Don Carlos zum Rath ernannt hatte, nach Weimar ſich wandte. Schiller ward vorerſt Profeſſor in Jena, 1799 Theaterdirektor in Weimar und wie ſein Vorgänger Göthe (1782) und Herder (1801) 1802 geadelt. Jean Paul hat nur anderthalb Jahr in Weimar, wohin er, ebenfalls von Frau von Kalb gezogen, 1798 kam, ausgehalten, und daß im Gerede geweſen, man wolle auch Bürgern einbürgern laſſen, ſcheint ein Brief Lichtenberg's an den Antikeninſpector Becker in Dresden zu bezeugen, der aus Göttingen 26. März 1781 ſo ſchreibt: „Heute vor acht Tagen war der Herzog von Weimar incognito hier; er eilte, nachdem er einige Profeſſoren und auch mich beſucht hatte, zum Amtmann Bürger und blieb einige Zeit bei ihm, nöthigte ihn mit nach Heiligenſtadt und brachte da die Nacht mit ihm zu. Seit der Zeit will man ſagen, Bürger ginge auch nach Weimar, um die Zahl der dortigen Heiligen zu vermehren. Ich glaube es aber nicht, wünſchen wollte ich indeſſen dem guten Manne, daß er im Nimbo eines ſchöngeiſteriſchen Hofes zu ſeiner Ruhe käme; zum Amtmann iſt er nicht geſchaffen."

Die beiden bedeutendſten Männer für die Entwicklung Carl Auguſt's wurden Knebel und Göthe: ſie wurden beide Freunde des Herzogs im wahren

Sinne des Worts und hielten beide auch bei ihm aus bis zu ihrem Tode. „Göthe, schrieb einmal Knebel an Lavater, hat dem Herzog zwei Drittel seiner Existenz gegeben.“

Carl Ludwig von Knebel war ein Franke. Er war geboren 1744 und stammte aus den Fürstenthümern Anspach und Baireuth, wo sein Vater Geheimer Rath und von Friedrich dem Großen 1757 geadelt worden war, weil er als anspachischer Comittialgesandter in Regensburg seine Stimme zu der Reichsachtserklärung des Königs gegen die Instruktionen seines Hofs verweigert hatte. Knebel war Major unter Friedrich dem Großen und stand in Potsdam in Garnison. Schon während seines preußischen Militairdienstes kam er mit den schönen Geistern in Verbindung, kam im Jahre 1773 zu einem Besuche Wieland's nach Weimar, ward am Hofe Amaliens beliebt und kehrte nach kurzer Rückreise nach Potsdam, müde des zehnjährigen Garnisondienstes hier, für immer nach Weimar zurück, um die Erziehung des jüngeren Prinzen zu übernehmen. Noch in demselben Jahre reiste er mit beiden Prinzen und Graf Görtz nach Paris. Knebel war ein stattlicher, feiner weltvertrauter Mann, eine durchaus ehrenwerthe, streng rechtliche und moralische Persönlichkeit, alles falschen Scheins und aller „deutschen Niederträchtigkeit“ entschiedener Feind, Freund der neuen republikanischen Bewegung in Frankreich, höchst interessant durch seine barocke Genialität, aber ein tiefer Hypochonder. Durch eine entschieden krankhafte Empfänglichkeit für

unangenehme äußere Eindrücke war er von ihnen abhängig und durch sie gestört. Schiller fand in ihm viel Verletztes und Gattes. „Der Mensch hat gar zu viel Eitelkeit und ein gar zu gutes Herz“ schreibt er einmal an seine spätere Frau. Das leichte Blut der Kraftgenies war in Knebel nicht, er stand dieser Richtung, wie sie Carl August mit Göthe verfolgte, mehr contemplativ, ruhig und bequemlich passiv, ja, aber mit Horazischer Urbanität, satyrisch gegenüber. Wieland war sein Intimus, Lucrez, den er ins Deutsche übersetzte, sein langjähriges Studium. Herder nannte ihn „seinen lieben alten Mönch“ und „den menschenfreundlichen Timon.“ Knebel schrieb im Jahre 1797: „Das Dictum Kant's:“ er kenne kein abscheulicher Leben als unter bloßen Gelehrten,“ haben wir in Weimar fast wahr gemacht und ob uns gleich die Eitelkeit bei Hofe etwas zu gelten, hier und da gefälliger gemacht hat, so konnte doch, da dieser Eitelkeit die Nahrung nach und nach benommen wurde, die Sache nicht mehr bestehen. Nun sind wir krank, ohne Hülfe und Verein, weder von oben, noch neben noch unten. Mein einziger Wunsch und Bitte ist, mich unter diesen Umständen nur nicht in Weimar fortleben zu lassen.“ Er entzog sich schon 1793 der weimarischen Hofgelehrtenatmosphäre und Kleinstädterei, verheirathete sich 1798 mit einer Berlinerin, der Sängerin Luise von Rudorf und lebte vierzig Jahre lang in der Zurückgezogenheit des Thüringer Waldgebirges in Ilmenau und zuletzt in Jena, hier in einem kleinen reizend gelegenen Besitze in der Nähe des „Paradieses,“

wo er erſt 1834 als ein neunzigjähriger Greis ſtarb, erſt zwei Jahre nach dem vier Jahre jüngeren Göthe. Seine Wittwe lebte noch 1852. Knebel war einer der einſichtsvollſten und liberalſten politiſchen Köpfe in dem kleinen Weimar. Er ſchrieb an Böttiger ſchon 1799: „Ich haſſe das franzöſiſche Directorialweſen mit dem bitterſten Haſſe und wenn ich noch zwanzig Jahr jünger wäre, ſo zöge ich mit den Oeſtreichern gegen ſie zu Felde; dann aber beſorgte ich auch bei der Rückkehr, daß Deutſchland eine übereinſtimmende Verfaſſung erhielte, um ſich ſeiner Größe und Würde gemäß, der ſchändlichen Despotie und Willkühr aller Andern zu widerſetzen. La France disparaîtra de l'Europe. Dieſe Phraſe iſt etwas alt und haben die windigen Emigrirten an unſere Höfe gebracht. Elle ne disparaîtra point, wenn ſie ſich nur in ihrem orbite halten wollte.“ — „Ich ſitze auf meinem Zauberſteck (in Ilmenau) noch immer ruhig fort. Die nahe Welt intereſſirt mich wenig, die erſten Produkte der Natur ausgenommen; deſto mehr das übrige Spiel der Zeit, deſſen heftigerer Rotation ich am liebſten aus meinem ſtillen Flecken zuſehen mag.“ — „Was für ein Publicum, das deutſche! Ils n'ont point d'honneur, ſagen, wie ich höre, ſelbſt in Weimar die Emigranten.“ Später machte er über die Befreiungskriege das launige Diſtichon:

„Rieſe ging mit dem Zwerg hinaus den Drachen zu tödten.
Rieſe ſchlug ihn, doch Zwerg kehrt triumphirend zurück.“

Seinen Sohn hatte Knebel aber den Kampf mitmachen laſſen.

Göthe's Bekanntſchaft machte Carl Auguſt durch Knebel 1774 auf der Pariſer Reiſe, derſelben Reiſe, wo er auch Luiſen von Darmſtadt, die Tochter der geiſtvollen Landgräfin Caroline von Darmſtadt, der Freundin Friedrich's des Großen kennen lernte, welche im Jahre 1775, dem Jahre, wo er mit achtzehn Jahren mündig ward und die Regierung antrat, ebenfalls achtzehnjährig ſeine Gemahlin ward. Es war am 11. Febr. 1774, wo Knebel den Verfaſſer des Götz und Werther vorſtellte. Graf Görtz bat Göthen zum Dejeuner beim Herzog im rothen Hauſe zu Frankfurt; Carl Auguſt hatte eben den Götz geleſen und war ſehr begierig dem Autor dieſes Kraftwerks von Angeſicht zu Angeſicht kennen zu lernen.

Göthe hatte eben ſeine drei großen Herzenskriſen durchgemacht: er hatte die Seſenheimer Pfarrerstochter Friederike Brion, verherrlicht durch das ſchöne Lied:

„Erwache, Friederike,
Vertreib die Nacht,
Die einer Deiner Blicke
Zum Tage macht.“

„Der Vögel ſanft Geflüſter
Ruft liebevoll,
Daß mein geliebt Geſchwiſter
Erwachen ſoll.“

„Iſt Dir Dein Wort nicht heilig
Und meine Ruh?“ u. ſ. w.

dieſe Friederike, die, wie er ſelbſt an Frau von Stein ſchrieb, ihn ſchöner liebte als er's verdiente

und mehr als andere, an die er viel Liebe und Treue verwendet habe," hatte er „in einem Augenblicke verlaſſen, wo es ihr faſt das Leben koſtete" — er hatte darauf ſich von der Wetzlarer Amtmannstochter Lotte Käſtner ſchmerzlichſt trennen müſſen, die, obwohl ſie ihn liebte, ſchon mit einem Andern verlobt war — und er war darauf, nachdem er ſich von ſeinem Schmerz durch Werther's Leiden befreit hatte, von der reizenden Lili Schönemann, Tochter des reichen Frankfurter Banquiers Schönemann, obwohl er mit ihr verlobt war, ſelbſt wenn nicht verlaſſen, doch zur herben Demüthigung ſeines Stolzes gewaltig vernachläſſigt worden, weil ſie, gar nicht in ihm ihr Eins und Alles findend, ihn gar nicht ſo vergötterte, wie er von der ganzen Welt vergöttert wurde, wie ſie denn auch kurz nach Göthe's Weggang von Frankfurt ſich mit Baron Türckheim, Banquier in Straßburg vermählte. Er ſelbſt ſchrieb am Abend ſeines Lebens, wo er noch einmal zu dem reizenden Lilibilde zurückkehrte, das wahrlich nicht das Geringſte iſt, was ſeine Phantaſie geſchaffen hat: „Lili war in der That die Erſte, die ich tief und wahrhaft liebte. Auch kann ich ſagen, daß ſie die Lehre geweſen."

Göthe erſchien auf die Einladung des Grafen Görtz im rothen Hauſe zu Frankfurt und erſchien dem jungen lebensluſtigen Herzog in ſeiner kräftigen, jugendlichen Schönheit und in ſeiner liebenswürdigen witzig genialen Gebahrung wie dazu gemacht, der Cumpan und trauteſte Genoſſe zu einem luſtigen Genie-leben zu werden, wie es ihm eben dazumal zu führen

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE,E.

3-598-53031-5
FN. 01718/033

zu Sinn stand. Der Aplomb, der Göthe'n bei aller Genialität, die die jovial humoristische, poetisch begabte Mutter auf ihn gebracht hatte, von dem Vater, einem ceremoniösen, steifen frankfurter Rathsherrn *) angeschult war, dieser Aplomb, der Göthe'n Zeit seines Lebens zu Gebote gestanden hat, war ganz geeignet, auch Leute, die darauf viel gaben, wie den Grafen Görtz, für ihn einzunehmen. Göthe gefiel außerordentlich und gefiel allgemein.

Auf Einladung des Herzogs, der weiter nach Mainz reiste, kam er ihm dahin nach und verweilte mit den Fürstlichkeiten mehrere Tage im Gasthofe zu den drei Kronen. Ueber den Abschied in Mainz schreibt er unterm 28. Februar 1774 an Knebel: „Mir war's seltsam, als ich so unter dem Thore der drei Kronen stand, als es anfing zu tagen. Recht, wie vom Vogel Greif in eine fremde Welt unter alle die Sterne und Kreuze geführt und dadrin so mit ganz offnem Herzen herumgewebt, und auf einmal alles verschwunden!"

1775, als Carl August zur Vermählung nach Darmstadt reiste, ward Göthe förmlich nach Weimar eingeladen, wo der Herzog sich mit ihm über den

*) Als dieser Mann starb, schrieb der Herzog Carl August am 30. März 1782 an Merck: „Göthen's Vater ist ja nun abgestrichen und die Mutter kann nun endlich Luft schöpfen. Die bösen Zungen geben Ihnen Schuld, daß Sie wohl gar bei diesem Unglück im Stande wären, zu behaupten, daß dieser Abmarsch wohl der einzige gescheite Streich wäre, den der Alte je gemacht hätte."

Zwang „der spanischen Stiefeln" des Fürstenstands und die Langweiligkeit der Formen der Hofetikette hinweg, in einem andern ungebundenen Leben zu erholen gedachte. Dieses Leben sollte dem von üppiger Jugendkraft strotzenden Fürsten den Weltgenuß in der besten Gesellschaft eines gleichgestimmten jungen Lebemannes gewähren, der schon durch poetische Kraftwerke die volle Zuversicht erweckt hatte, daß er um diesen Genuß des jovialisch heitern Lebens in Natur, in Wald und Feld, auf verliebten Abentheuern bei allerlei Volk in Stadt und Land den verklärenden Zauber der Poesie zu legen, und ihn damit desto genußreicher zu machen verstehe. Der in Carlsruhe zurückgebliebene Kammerjunker von Kalb, in der Suite des Herzogs, Sohn des alten Kammerpräsidenten und später selbst Kammerpräsident, erhielt Befehl, Göthen in dem von Straßburg erwarteten Landauer Staatswagen mit nach Weimar zu bringen. Der Wagen blieb lange aus, Göthe's grämlicher, fürstenfeindlicher Vater hatte ihm schon mit dem warnend spottenden Zurufe: „Nah bei Hof, nah bei der Höll'" die Befürchtung in die Seele geworfen, er könne nur der Spielball für einen fürstlichen Einfall gewesen sein; Göthe hatte schon die Fluchtreise nach Italien angetreten, als diese glücklich in Heidelberg unterbrochen wurde. Es hing an einem Faden, daß Göthe nicht nach Weimar kam und daß sonach aus der ganzen Genieperiode nichts wurde: Göthe hat noch in seinem späten Alter sich des wahrhaft Dämonischen dieser Situation erinnert.

„So kam, erzählt Böttiger, Göthe am 7. No-

überm Kopfe ganz anzündeten. Er ist auch im Begriff einen Garten zu kaufen."

Dieser Garten war Bertuch's, Chatoulliers des Herzogs, Garten am Stern des Parks, den dieser abtreten mußte. „Bertuch, ich muß Deinen Garten haben!" sagte eines Tags der Herzog zu seinem Vertrauten. „Aber Durchlaucht, wie" — „Kein aber, unterbrach ihn Carl August, ich kann Dir nicht helfen, denn Göthe will ihn haben und mag hier nicht ohne ihn leben." Wenige Tage darauf hatte Göthe den Garten, er bezog ihn am 10. Mai 1776. Er etablirte hier, so erzählte Wieland an Böttiger, seine Junggesellenwirthschaft, eine ächte Geniewirthschaft. „Hatte er keine weiße Kannevaswestе und Hosen (die damals Genietracht waren), so ließ er sich aus der herzoglichen Garderobe sein Bedürfniß holen. Oft schickte er zu Bertuch's Frau und ließ sich ein Schnupftuch holen. Versteht sich, daß nie etwas zurückgegeben wurde. Oft schickte er in ein Haus und ließ sagen, er würde heute Abend da essen. So bat er sich oft bei Wielanden Abends zu Gaste. Denn der Herzog, mit welchem Göthe alle Mittage aß, speiste Abends nur selten, außer wenn er alle seine Umgebungen mit delicaten Bratwürsten tractirte, die „in unendlicher Menge" gemacht werden mußten. Damals war das Wort „unendlich" überall wiederkehrendes Stichwort. Wenn Göthe Abends bei Wieland essen wollte, so schickte er seinen Bedienten (der beiläufig in Allem seinem Herrn nachahmte, so ging, den Kopf schüttelte, sprach ꝛc.) vorher ins Haus und ließ sich eine unend-

liche Schüssel unendlicher Borsdorfer Aepfel (gedämpft) ausbitten."

„Alle Welt, erzählte Wieland weiter an Böttiger, mußte damals im Wertherfrack gehen, in welchen sich auch der Herzog kleidete und wer sich keinen schaffen konnte, dem ließ der Herzog einen machen. Nur Wielanden nahm der Herzog selbst aus, weil er zu alt zu diesen Mummereien wäre. Görtz hielt es mit der regierenden Herzogin. Sonst zog die verwittwete Alles an sich. Göthe's Geniestreiche und Feuerwerke spielten nirgend ungescheuter als bei ihr. Göthe's große Kunst bestand von jeher darin, die Convenienz mit Füßen zu treten und doch dabei immer klug um sich zu sehen, wie weit ers gerade wagen dürfe. Oft hat er sich in Gegenwart der Herzogin Mutter auf dem Boden im Zimmer herumgewälzt und durch Verdrehung der Hände und Füße ihr Lachen erregt. Oft stellte sich der Herzog mit Göthe stundenlang auf den Markt in Weimar und knallte mit ihm um die Wette mit einer abscheulich großen Parforcekarbatsche. Niemand, setzte Wieland hinzu, kann diese Periode besser beschreiben, als Bertuch, der dabei abscheulich mystificirt und einmal so geärgert wurde, daß er bald an einem Gallenfieber gestorben wäre." Damit stimmt eine briefliche Aeußerung Wieland's, die er unterm 24. Juli 1776 an Merck gab: „Göthe hat in den ersten Monaten die Meisten (mich niemals) freilich oft durch seine damalige Art zu sein scandalisirt und dem Diabolus prise über sich gegeben.

Aber schon lange, und von dem Augenblicke an, da er decidirt war, sich dem Herzog und seinen Geschäften zu widmen, hat er sich mit untadeliger σωφροσυνη und aller ziemlichen Weltklugheit aufgeführt."

„Göthe, schreibt Knebel, ging wie ein Stern in Weimar auf, der sich eine Zeitlang in Wolken und Nebeln verhüllt. Jedermann hing an ihm, sonderlich die Damen. Er hatte noch die Werther'sche Montirung an und viele kleideten sich darnach. Er hatte noch von dem Geist und von den Sitten des Romans an sich und dieses zog an. Sonderlich den jungen Herzog, der sich dadurch in Geistesverwandtschaft seines jungen Helden zu setzen glaubte. Manche Excentricitäten gingen zur selbigen Zeit vor, die ich nicht zu beschreiben Lust habe, die uns aber auswärts nicht in den besten Ruf setzten. Göthe's Geist wußte indessen ihnen einen Schimmer von Genie zu geben. Die Herzogin Amalie war immer sehr nachsichtig auch gegen ihre Söhne."

Das Geschrei im Auslande über die sonderbare Lebensweise, die Göthe und der Herzog führten, muß recht vernehmlich gewesen sein, denn Klopstock that den auffallenden Schritt als Mentor sich einzumischen. Er schrieb aus Hamburg den 8. März 1776:

„Hier einen Beweis meiner Freundschaft, liebster Göthe. Er wird mir zwar ein wenig schwer, aber er muß gegeben werden. Lassen Sie mich nicht damit anfangen, daß ich es glaubwürdig weiß, denn ohne Glaubwürdigkeit würd' ich schweigen. Denken Sie auch

nicht, daß ich Ihnen, wenn es auf Ihr Thun und Lassen ankommt, drein reden wolle; auch das denken Sie nicht, daß ich Sie deswegen, weil Sie vielleicht in diesem und jenem andere Grundsätze haben, als ich, streng verurtheile. Aber Grundsätze — Ihre und meine bei Seite, was wird denn der unfehlbare Gang sein, wenn er fortfährt? Der Herzog wird, wenn er sich fortwährend bis zum Krankwerden betrinkt, anstatt, wie er sagt, seinen Körper dadurch zu stärken, erliegen und nicht lange leben. Es haben sich wohl starkgeborne Jünglinge, und das ist denn doch der Herzog gewiß nicht, auf diese Weise früh hingeopfert .....

„Die Teutschen haben sich bisher mit Recht über ihre Fürsten beschwert, daß diese mit ihren Gelehrten Nichts zu schaffen haben wollen. Sie nehmen jetzt den Herzog von Weimar aus. Aber was werden andere Fürsten, wenn sie in dem alten Tone fortfahren, nicht zu ihrer Rechtfertigung anzuführen haben, wenn es nun wird geschehen sein, was ich fürchte, daß geschehen werde? — Die Herzogin wird vielleicht jetzt ihren Schmerz noch niederhalten können, denn sie denkt sehr männlich. Aber dieser Schmerz wird Gram werden. Und läßt sich der etwa auch niederhalten? Louisens Gram! Göthe! — Nein, rühmen Sie sich nur nicht, daß Sie sie lieben, wie ich .... Ich muß noch ein Wort von meinem Stolberg sagen. Er kommt aus Freundschaft zum Herzoge. Er soll doch also mit ihm leben? Wie aber das? Auf seine Weise? Nein! Er geht, wenn er sich nicht ändert

wieder weg. Und was ist dann sein Schicksal? Nicht in Copenhagen, nicht in Weimar. Ich muß Stolbergen schreiben. Was soll ich ihm schreiben?"

„Es kommt auf Sie an, ob Sie dem Herzoge diesen Brief zeigen wollen oder nicht. Ich für mich habe nichts darwider. Im Gegentheil. Denn da ist er gewiß noch nicht, wo man die Wahrheit, die ein treuer Freund sagt, nicht mehr hören mag. Ihr Klopstock."

Darauf kam die Antwort von Göthe, die Klopstock wohl hätte ahnen können:

Weimar, am 21. März 1776.

„Verschonen Sie nur künftig mit solchen Briefen, liebster Klopstock. Sie helfen nichts und machen uns immer ein paar böse Stunden. Sie fühlen selbst, daß ich darauf Nichts zu antworten habe. Entweder ich muß als Schulknabe ein Pater peccavi anstimmen, oder sophistisch entschuldigen, oder als ein ehrlicher Kerl vertheidigen und käme vielleicht in der Wahrheit ein Gemisch aus allen Dreien heraus und wozu? Also kein Wort mehr zwischen uns über diese Sache. Glauben Sie mir, daß mir kein Augenblick meiner Existenz über bliebe, wenn ich auf alle solche Briefe, auf alle solche Anmahnungen antworten sollte. Dem Herzog that es einen Augenblick weh, daß es von Klopstock wäre. Er liebt und ehrt Sie, von mir wissen Sie eben das. Leben Sie wohl. Stolberg soll immer kommen. Wir sind nicht schlimmer und will es Gott besser, als er uns selbst gesehen hat." G.

Klopstock endigte dieſen ſonderbaren Notenwechſel mit folgenden Straf-Zeilen:

Hamburg, am 9. Mai 1776.

„Sie haben den Beweis meiner Freundſchaft ſo ſehr verkannt, als er groß war; groß beſonders deswegen, weil ich unaufgefordert mich höchſt ungern in das miſche, was Andere thun."

„Und da Sie ſogar unter all ſolche Briefe und all ſolche Anmahnungen (denn ſo ſtark drücken Sie ſich aus) den Brief werfen, welcher dieſen Beweis enthielt, ſo erklär' ich Ihnen hierdurch, daß Sie nicht werth ſind, daß ich ihn gegeben habe."

„Stolberg ſoll nicht kommen, wenn er mich hört oder vielmehr, wenn er ſich ſelbſt hört."

Klopstock.

Die Hoffnung etwas Näheres über die curioſen Details der ſo viel beſprochenen Genieperiode Weimars aus den Briefen Knebel's an Göthe zu erfahren, iſt, ſeit Riemer neuerlich dieſelben herausgegeben hat, vereitelt: alle Briefe Knebel's von 1775, Göthe's Eintreffen in Weimar an bis 1793, dem Jahre der Ueberſiedelung Knebel's von Weimar nach Ilmenau, fehlen, ſie befanden ſich zum Theil unter denen, welche Göthe vor ſeiner Abreiſe nach Italien und bei anderen Gelegenheiten ſelbſt vernichtet hat. Göthe blickte ſpäter nur höchſt ungern auf die erſten wilden weimariſchen Jahre und mochte kaum die Haupttummelplätze derſelben wiederſehen.

Außer Göthe und Knebel ſtanden beſonders noch zwei Männer dem Herzoge nahe, zwei Kammer-

herren, die als solche in der steten nächsten Umgebung Carl August's sich befanden: Einsiedel und Wedel.

Friedrich Hildebrand von Einsiedel, geboren 1750, war zuerst Page am Hofe, dann ward er 1776 Kammerherr der Herzogin Mutter Amalie und 1778 nach Graf Görtzen's Abgang Oberhofmeister der Herzogin Luise und Geheimer Rath. Schon als Page hatte er die muthwilligsten Streiche getrieben, die in der weimarischen Hofchronik zu sprichwörtlichen Ueberlieferungen wurden und sich durch Geist und Humor in der Gunst des damaligen Erbprinzen befestigt. Er blieb durch seine epicuräische Ausgelassenheit, durch seine joviale, leichtblütige, launige Gemüthlichkeit und durch einen großen Fonds von Herzensgüte — er hieß allgemein: l'ami — ein dem muntern Kreise des Herzogs stets werther Mann. Ergötzlich waren seine Schwächen, wozu besonders seine Faulheit und seine Zerstreutheit gehörten. „Einsiedel hat neulich, schreibt der Herzog einmal am 26. August 1780 an Merck, mit Jemanden (wahrscheinlich war es der Herzog selbst) sehr eilig nach Gotha auf eine Maskerade fahren sollen. Er nahm's mit vielen Freuden an, blieb aber, da schon über eine Stunde Alles fertig war, noch immer aus. Man suchte ihn und fand endlich, daß er diese Zeit erwählt hatte, um auf dem Basse zu spielen, welchen er mit großer Leidenschaft treibt." Sogar im Ausdruck seiner Sympathien und Antipathien war Einsiedel komisch, wie er denn z. B. versicherte, daß er das

Bier ſo haſſe, daß er das Wort weder ausſpreche noch es je geſchrieben habe. Statt des gemeinen Bieres hielt er ſich einen ausbündig wohl fournirten Keller feiner Weine, die die Franzoſen bei der Plünderung von Weimar ſich wohl ſchmecken ließen. Er war Virtuos auf dem Violoncell, Componiſt und Poet und immer bereit mit ſeinen Talenten zur allgemeinen Ergötzlichkeit beizutragen, er ſpielte im Orcheſter, agirte beim Liebhabertheater und überſetzte und dichtete Dramen und Operetten. Im Uebrigen war er ein ächter chevalereſker Hofcavalier und beſonders Herder's treueſter Freund. Auch Schiller wußte ihn zu ſchätzen: „Einſiedel, ſchreibt er unterm 7. November 1803 an Körner, iſt ein guter und natürlicher Menſch, nicht ohne einige Talente, den aber die Zerſtreuung ſeines Charakters und ſeines Berufs zu nichts Ordentlichem haben kommen laſſen.“ Trotz ſeiner Faulheit in Weimar machte Einſiedel von Zeit zu Zeit große Reiſen, 1785 mit zwei Brüdern ſogar eine ganz große nach Afrika, wo er aber nicht über Tunis hinauskam. Dieſe Reiſe war im höchſten Grade romantiſch, er machte ſie mit Frau von Werthern, gebornen von Münchhauſen. Dieſe hatte, nachdem ſie die Nachricht von ihrem Tode verbreiten laſſen, ihr eignes Leichenbegängniß veranſtaltet, eine Puppe ſtatt ihrer begraben laſſen, um ihrem Geliebten zu folgen. Einſiedel wollte in Afrika Goldbergwerke aufſuchen und bauen. Ohne ſeine Abſicht zu erreichen, kam das Paar zurück und es ward nun eine Scheidung eingeleitet. In den Jahren 1787—90 begleitete

Einsiedel die Herzogin Mutter Amalie nach Italien.

Einsiedel starb achtundsiebzig Jahre alt erst im Jahre 1828. Noch in den letzten Jahren seines Lebens beschäftigten ihn seine Lieblinge, Terenz und Plautus, die er übersetzte. Um sich mit der Plautinischen Uebersetzung gedruckt zu sehen, erbot er sich in einem Briefe an Böttiger am 2. Februar 1821, 250 Thaler dem Verleger zu zahlen; mit dem früheren Terenzischen hatte derselbe sehr unglückliche Geschäfte gemacht.

Einsiedeln zur Seite stand der Kammerherr Siegmund von Seckendorf, der ebenfalls Componist und Poet war und eine sehr schöne Frau besaß, die Tochter des alten Kammerpräsidenten Kalb. Sie war es, die Einsiedeln, ehe er die romantische Tour mit Frau von Werthern nach Afrika machte, besonders sehr zerstreut gemacht hatte. Seckendorf ging 1784 als Gesandter Friedrich's des Großen beim fränkischen Kreise nach Nürnberg und starb schon das Jahr darauf, erst vierzig Jahre alt. Göthe schrieb darüber an Knebel am 30. April 1785: „Seckendorf's Tod wird Dich unerwartet getroffen haben, wie uns Alle. Es ist dieser Fall reich an nachdenklichem Stoff." Frau von Seckendorf hatte nachher als Wittwe eine anderweite Liaison mit dem Domherrn Dalberg, der Herder'n aufforderte mit ihm nach Italien zu reisen. Darüber schrieb Schiller an Körner unterm 14. November 1788: „Herder ist durch Dalberg häßlich circumvenirt worden, ohne

daß man ihn darum gefragt oder präveniert hätte, hat sich eine Dame, eine Frau von Seckendorf, die Schwester des Herrn von Kalb, bei der Partie gefunden, die die Reise nach Italien mitmachte und mit der Dalberg in Herzensangelegenheiten stehen mag. Herder fand erstaunlich viel Unschickliches darin, mit einer schönen Wittwe und einem Domherrn in der Welt herumzuziehen. In Rom hat er sich ganz von der Gesellschaft getrennt; hier in Rom wird er sehr gesucht und geschätzt; der Secretair der Propaganda Borgia hat ihn bei einem Souper einigen Cardinälen als den „Erzbischof von Sachsen-Weimar," präsentirt."

Der zweite Jugendgespiele des Herzogs war der Kammerherr und Oberforstmeister von Wedel, der „schöne" Wedel genannt, ein nicht minder durch seinen trockenen Witz und seine tollen Einfälle sehr beliebter Mann und stattlicher Hofherr. Er war der stete Begleiter Carl August's auf seinen Jagden und sonstigen Abentheuern in Feld und Wald, in Gebirg und Thal, in Städten und Dörfern, bei Jahrmärkten und Kirmeßen, auf des Herzogs fast unaufhörlich angestellten Durchzügen, Ritten und lustigen Fahrten durch sein kleines Land. 1779 begleitete Wedel Carl August nebst Göthe in die Schweiz. Er muß vor der Catastrophe von 1806 gestorben sein: im weimarischen Hofcalender auf dieses Jahr steht er nicht mehr. In diesem Jahre findet sich als Oberhofmeisterin der Herzogin Luise: Marie Henriette, verwittwete von Wedel, geborne Freiin von Wöllwarth.

Ein Lieblingsplatz für die abentheuerlichen Fahrten des Herzogs, wo, wie Göthe hie und da in seinem Tagebuche schreibt „viel tolles Zeug und Allotria getrieben wurden," war Ilmenau, wo das Bergwerk wieder aufgebracht wurde und wo später Knebel einen Theil seiner letzten Lebensjahre zubrachte. Aus dem Volksleben und den alterthümlichen Baulichkeiten dieser jetzt durch einen großen Brand verwüsteten Stadt, entnahm Göthe die Bilder zu seinem „Ilmenau" und das Haus des Apothekers verewigte er nach der Sage in „Hermann und Dorothea." Eine Hauptsache, die man damals trieb, war Mineralogie. „Da gab es eine Zeit, schreibt Böttiger, wo der Mensch gar nichts, der Stein Alles war. Göthe fand in der Organisation des Granits die göttliche Dreieinigkeit, die nur durch ein Mysterium erklärt werden könnte. Alles mineralogisirte: selbst die Damen, wie die Hofdame Fräulein von Göchhausen, fanden in den Steinen einen hohen Sinn und legten sich Cabinette an." Berufen wegen der tollen Streiche, die da vorfielen, war besonders das Dorf Stützerbach bei Ilmenau: über die dortigen Fata ward, wie Knebel, Göthe's mineralogischer Schildknappe, schreibt, ein eignes vertrautes Tagebuch gehalten und zwar gemeinsam, jeder der Theilnehmenden beschrieb abwechselnd davon eine Seite. Auf dem Kickelhahn bei Ilmenau, einer der Thüringer Waldspitzen, dichtete aber auch Göthe in der Waldeinsamkeit das wunderschöne Lied:

„Ueber allen Wipfeln
Iſt Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest Du
Kaum einen Hauch.
Die Vögel ſchweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest auch Du.“

Man lieſt das Lied noch von Göthe's Hand mit Bleiſtift geſchrieben an der Holzwand zu Seiten eines Fenſters in der halb verfallenen Mooshütte, einem ganz einfachen, nur mit einem hölzernen Riegel verſchloſſenen Hauſe von zwei Geſtocken und einer Treppe, das nur für die übernachtenden Jagdfreunde zuſammengezimmert war. In dieſem Hauſe, wo damals die jetzt hochheraufgeſchoſſenen Tannenbäume noch nicht die Ausſicht nach der fränkiſchen Seite verhinderten, in der allerreinſten Bergluft, mehrere tauſend Fuß hoch über dem Werkeltagstreiben, umgoſſen vom erſten Tageslicht und ſeinem letzten Schimmer, hat Göthe mit Carl Auguſt unvergeßliche Tage und Nächte verlebt: das Datum des Lieds iſt der 7. Sept. 1783.*)

Die joviale Luſt und heitere Ungebundenheit jener Tage der weimariſchen Genieperiode ward ſehr durch einen äußern Umſtand unterſtützt. 1774, ein

*) Es trägt noch die unverkennbaren Züge der feſten klaren Handſchrift Göthe's, und iſt, nach faſt funfzig Jahren, bei einem Beſuche kurz vor ſeinem Tode von ihm ſelbſt, der die verlöſchenden Worte mit dickem Zimmermannsbleiſtifte nachzog, aufgefriſcht worden.

Jahr, ehe Göthe nach Weimar kam, war die alte Wilhelmsburg abgebrannt. Funfzehn Jahre lang gaben die Trümmer einen unheimlichen Anblick, erst 1790 wurde der Wiederaufbau des Schlosses unter Leitung von Thouret in Stuttgart in Angriff genommen, erst 1803 das neue Schloß vollendet. Während dieser ganzen Zeit von neunundzwanzig Jahren wohnte der Hof in den beschränkten Räumen des sogenannten „Fürstenhauses," dem Schauspielhause gegenüber, das, von der Landschaft erbaut, selbst kaum vollendet war, als die fürstliche Familie sich aus den Flammen der Wilhelmsburg dahin flüchtete. „In Sälen und Gemächern, schreibt Hofrath Schöll in seinen „Denkwürdigkeiten Weimars," an welchen der ursprünglichen Uebereilung wegen noch lange nachzubessern war, unter Decken, die eigentlich den Einsturz drohten, fand die lustige Unruhe der ersten Regierungsperiode Carl August's ihren Spielraum. Hierher kam der Liebling Göthe zu Tafel und Concert, Ball oder Komödie, übernachtete beim Herzog vor und nach der Jagd und ging des Morgens eine Treppe höher ins Conseil." Die Enge und Beschränktheit der äußeren Umgebung bewirkte gerade, daß man sich innerlich um so näher kam, daß man um so traulicher sich aneinander schloß.

Die damalige Stadt Weimar selbst war kaum eine Stadt, kaum eine kleine Stadt zu nennen. Schiller'n schien gegen Weimar selbst das kleine Jena eher noch den Eindruck einer Stadt zu machen. „Das Dorf Weimar," schreibt er an Körner; „das

wüste Weimar, dieses Mittelding zwischen Dorf und Hofstadt," schreibt um dieselbe Zeit, 1786 Herder an Knebel. Der Park, jetzt die Hauptzierde Weimars, schöner als der Wörlitzische, war damals noch nicht geschaffen: er entstand langsam unter den Händen Göthe's und Carl August's: 1778 beim Geburtstag der Herzogin Luise überraschte Göthe seine Herrschaften mit dem „Borkenhäuschen" oder „Kloster," einem mit Baumrinde bekleideten Holzhause, umgeben von einer Galerie, das Carl August's Lieblingsaufenthalt für den Sommer wurde; erst etwa zwanzig Jahre später ward das „römische Haus" als eine bequemere Sommerwohnung erbaut. Die Esplanade, jetzt der glänzendste Stadttheil Weimars, mit drei und vierstöckigen Häusern besetzt, war noch im Jahre 1803 ein Spaziergang, der zu dem außerhalb der Stadtmauern, die ein Stadtgraben umgab, gelegenen Schauspielhause führte. Das jetzt noch zwischen den großen neu erbauten Häusern wie ein Zwerg stehende kleine einstöckige Giebelhäuschen mit der Inschrift: „Hier wohnte Schiller" stand damals einzeln auf der Esplanade, nur das kleine Palais, das der Herzogin Amalie als Wittwensitz diente, war in der Nähe; Schiller's Hause gegenüber war alles voll schöner grüner Bäume und die ganze Umgebung völlig ländlich. Wo jetzt die stattliche Häuserreihe des Carlsplatzes steht, standen strohgedeckte Scheunen der Ackerbürger Weimars, der Carlsplatz selbst war ein Teich am Fuße des Stadtwalls. Aehnliche Teiche gingen terrassenförmig hinab bis zum Jacobsthor.

Das Pflaster in den kleinen engen Straßen war von schrecklicher Beschaffenheit, die Straßen ohne alle Beleuchtung. Frau von Staël, die 1803, als das neue Schloß gebaut war, nach Weimar kam, meinte: „Weimar n'est pas une petite ville, mais un grand chateau." Göthe scherzte einmal, als Zelter vom Bau eines Theaters fürs Volk von Weimar sprach: „Wie kann in Weimar viel von Volk die Rede sein, in dieser kleinen Residenz, die 10,000 Poeten und einige Einwohner hat?"

Eine Hauptrolle spielten in der weimarischen Genieperiode die Damen. Erst 1780 am 27. Juli schrieb der Herzog an Knebel, der damals in der Schweiz war: „Verliebt ist hier fast Niemand mehr." Er meinte das in dem Sinne, wie es früher fünf Jahre lang getrieben worden war. Er und Göthe hatten damals ausgebraust, er und Göthe hatten damals den „Talisman einer schönen Liebe" gewonnen, wie Göthe es nennt. Des Herzogs Herzensflamme war die Gräfin Werthern, auf die ich unten zurückkomme, geworden, die Göthe's Frau von Stein.

Charlotte von Stein war geboren 1743 und die Tochter des Hofmarschalls von Schardt. Dieser alte Hofmarschall muß ein ganz origineller Hofherr gewesen sein. Carl August schrieb einmal über ihn an Merck, d. d. Belvedere am 31. Mai 1781: „Der alte Geheime Rath Schard hat sich neulich in seiner confusen Sprache ganz besonders über meine und meiner Mutter Sammlerei ausgelassen, er erzählte, er habe meine Gemälde gesehen.

„Mein Gott, ſagte er, wer hängt dem Herren die Copien nur auf, ſtraf mir Gott, von allen habe ich die Originale; und die Frau Herzogin Mutter kauft Kupfer, ich könnte ſie ihr weit beſſer geben. Aber man glaubt mir nicht. Noch neulich war ich bei der guten Dame, da hab' ich ſie denn alle geſehen, und gewieſen hab ich's ihr und ſtraf mir Gott, in allen war hinein ratefoutirt." Die liebenswürdige Tochter dieſes ſonderbaren Hofmannes war mit dem Oberſtallmeiſter Baron von Stein verheirathet worden, 1764, elf Jahre vorher, ehe Göthe nach Weimar kam, ſie hatte aus dieſer Ehe ſchon ſieben Kinder. Stein war ein Mann, von dem ſein eigner Sohn ſchreibt: „daß ſeine Kinder ihn eigentlich gar nicht zu ſehen bekamen, da er Mittags bei Hofe ſpeiſte und Abends faſt immer in Geſellſchaft war." Er war aber ein ſchöner Mann und beſaß im hohen Grade den Ton der feinen Welt. Schiller, der ſehr vortheilhaft von Frau von Stein urtheilt, erfand an Herrn von Stein „ein leeres Geſchöpf, dabei ſei er ein Kopfhänger und ſein Kopf in täglicher Gefahr." Die Wahrheit dieſes Urtheils bewährte ſich, Stein ſtarb in Gemüthskrankheit ſchon 1793, ſeine Frau überlebte ihn noch vierunddreißig Jahre: ſie war, als ſie 1827 ſtarb, dreiundachtzig Jahre alt. Ob ein Präſident von Schardt, der nach der Reſtauration unter den katholiſchen Convertiten Deutſchlands vorkommt, ein Bruder der Frau von Stein geweſen ſei, kann ich nicht ſagen.

Als Göthe im Jahre 1775, ſiebenundzwanzig-

jährig in Weimar erschien, war Frau von Stein, die fünf Jahre älter als Göthe war und wie gesagt, sieben Kinder geboren hatte, nicht mehr jugendlich, schön war sie nie gewesen, aber sie war noch jugendlich lebendig und geistvoll. Sie wurde Göthe's erklärte Herzensflamme: die Vergötterung, welche die reizende, unvergeßliche Lili vorenthalten hatte, gewährte Frau von Stein und dies war es, was Göthe glückselig machte. „Sie hat, schrieb er im August 1780 an Lavater, meine Mutter, Schwester und Geliebten nach und nach geerbt, und es hat sich ein Band geflochten, wie die Bande der Natur sind." Das höchst delicate Verhältniß ward durch Charlotten's sehr feines Gefühl, mit dem sie es jederzeit auf den Grenzen der in ihrer Lage als Gattin und Mutter möglichen Vertraulichkeit zu halten wußte, für Göthe's Natur Jahre lang eine Art von kleinem irdischen Paradies. Er kam täglich zu ihr in ihre Wohnung, welche er ihr selbst in einem der herrschaftlichen Gebäude hinter dem Fürstenhause am Eingang des Parks, wo, wie erwähnt, der Hof damals wohnte, eingerichtet hatte, es waren nur zwanzig Minuten Wegs von seinem Garten. Er tauschte über Alles und Jedes seine Gedanken mit ihr aus, er las mit ihr sogar den Spinoza*). Er war untröstlich,

*) Göthe an Knebel, den 11. Nov. 1781: „Ich lese mit der Frau von Stein die Ethik des Spinoza. Ich fühle mich ihm sehr nahe, obgleich sein Geist viel tiefer und reiner ist, als der meinige."

wenn sie zu lange auf ihrem Gute in Kochberg verweilte. Auch wenn sie in Weimar war, wechselte er unausgesetzt, fast täglich und manchmal in einem Tage mehrere Billete und Briefe. Diesen Briefwechsel Göthe's mit Frau von Stein hat Hofrath Schöll in Weimar nach langem Warten endlich im Sturmjahr 1848 herausgegeben und er hat allerdings die interessantesten Aufschlüsse über die interessante Entwickelungsgeschichte des Dichters und seines fürstlichen Freundes geliefert. Der so zurückhaltende, bemessene Göthe geht hier mit der ganz freien Herzenssprache heraus: wer Göthe vorher nicht geliebt hatte, lernt ihn nach diesen Briefen an Frau von Stein lieben.

Die Intimität dieses Briefwechsels geht aber nur bis zu der italienischen Reise, 1786, dem berühmten Wendepunkte in Göthe's Leben. Unmittelbar vor dieser Reise scheint ein Plan im Werke gewesen zu sein, daß Göthe sich mit Frau von Stein verbinden wollte. Göthe schrieb ihr acht Tage vor seiner heimlichen Abreise aus Carlsbad, die am 3. September 1786 geschah: „Auf alle Fälle muß ich noch eine Woche bleiben; dann wird aber auch alles so sanft endigen und die Frucht reif in den Schooß fallen. Und dann werde ich in der freien Welt mit Dir leben und in glücklicher Einsamkeit ohne Namen und Stand der Erde näher kommen, aus der wir genommen sind."

Was die Ausführung dieses Plans, der auf eine Scheidung und ein Zusammenleben in Italien gegangen zu sein scheint, verhindert hat, ist nicht bekannt

geworden: Frau von Stein hat vor ihrem Tode von Göthe sich ihre eignen an ihn gerichteten Briefe wiedergeben lassen und sie sammt und sonders vernichtet. Einen Fingerzeig giebt vielleicht, was damals unterm 9. Juli 1786 Göthe über die Negotiation des Afrikaners Einsiedel an Frau von Stein schrieb, der mit seiner Geliebten, Frau von Werthern, gebornen Münchhausen, die eine Puppe für sich hatte begraben lassen, aus Tunis zurückgekommen war. „Einsiedel war bei der Werthern Bruder und hat freundschaftlich mit ihm getrunken. Dieser edle Bruder ist des Morgens düster, Nachmittags betrunken und das Resultat der Unterhandlungen ist sehr natürlich und sehr sonderbar ausgefallen. Münchhausen erklärt, daß, wenn seine Schwester ordentlich von ihrem Manne geschieden, mit ihrem Liebhaber ordentlich getraut sein werde, er sie für seine Schwester erkennen und bei der Mutter auswirken wolle, daß sie auch als Tochter anerkannt und ihr das Erbtheil nicht entwendet werde. Für einen Trunkenen ein sehr nüchterner Vorschlag. Nun aber unsre Flüchtlinge! Wie abscheulich! — Zu sterben! Nach Afrika zu gehen, den sonderbarsten Roman zu beginnen und sich am Ende auf die gemeinste Weise scheiden und copuliren zu lassen! Ich hab es höchst lustig gefunden. Es läßt sich in dieser Werkeltagswelt nichts Außerordentliches zu Stande bringen."

Göthe reiste ganz insgeheim allein von Carlsbad durch Baiern nach Italien ab, Niemand als der

Herzog wußte um die Reise. In Italien schrieb er noch lange auf die alte Weise an Charlotten, kam aber dann auf andere Gedanken, er rettete sich aus seiner idealen Liebe in die Freuden, die er in den römischen Elegien beschreibt. Damals, während Göthe's Abwesenheit, schrieb Schiller im Jahre 1787 an Körner über Frau von Stein „nach einem Abendspaziergang in Weimar in adeliger Gesellschaft": „Frau von Stein ist die beste unter allen, eine wahrhaft eigene interessante Person, und von der ich begreife, daß Göthe sich so ganz an sie attachirt hat. Schön kann sie nie gewesen sein, aber ihr Gesicht hat einen sanften Ernst und eine ganz eigene Offenheit. Ein gesunder Verstand, Gefühl und Wahrheit liegen in ihrem Wesen. Diese Frau besitzt vielleicht über tausend Briefe von Göthe und aus Italien hat er ihr noch jede Woche geschrieben. Man sagt, daß ihr Verhältniß ganz rein und untadelhaft sein soll."

Am 5. Octbr. 1775 war des Herzogs Vermählung mit Luise von Darmstadt gewesen, am 7. Nov. darauf war Göthe nach Weimar gekommen. Schon am 26. Jan. 1776 berichtete Wieland an Merck: „Göthe kommt nicht wieder von hier los. Carl August kann nicht mehr ohne ihn schwimmen noch waten." Unterm 27. Januar 1776 schrieb Göthe an Frau von Stein nach einer Maskenballnacht: „Liebe Frau, ich war heut Nacht in einem Teufels Humor zu Anfange. Es drückte mich und die Herzogin, daß Sie fehlten. Endlich fing ich an zu

miseln*) und da ging's besser. Die Liebelei ist doch das probateste Palliativ in solchen Umständen. Ich log und trog mich bei allen hübschen Gesichtern herum und hatte den Vortheil immer im Augenblick zu glauben, was ich sagte. Die Niedlichkeit der italienischen Blumenkränze stand der Gräfin G.**) nicht besser zu Gesicht und Taille, als die Festigkeit und Treue Coucy***), ihrem Manne. Die Herzogin M. (Mutter) war lieb und gut, Herzogin Luise ein Engel! Aber ich blieb in Fassung und kramte läppisches Zeug aus. Sie widersprach über eine Kleinigkeit dem Herzog heftig, doch machte ich sie nachher lachen." Ein paar Tage darauf schreibt Göthe: „Kommen Sie heut zu Hof? Luise war gestern lieb. Großer Gott, ich begreife nur nicht, was ihr Herz so zusammenzieht." Und unterm 1. September 1776 schrieb er: „Wenn das so fortgeht, beste Frau, werden wir wahrscheinlich noch zu lebendigen Schatten. Es ist mir lieb, daß wir wieder auf eine abentheuerliche Wirthschaft ausziehen†), denn ich halt's nicht aus. So viel Liebe, so viel Theilnahme! so viel treffliche Menschen und so viel Herzensdruck!" Endlich am 12. September: „Gestern war ich in Belvedere. Luise ist aber ein unendlicher

*) Das hieß in der damaligen Kraftgenieſprache ſchön thun, den Damen den Hof machen.

**) Wahrscheinlich Görz.

***) Der berühmte Sänger aus der Zeit der Kreuzzüge.

†) Nach Ilmenau, wo der 3. September, der Geburtstag des Herzogs gefeiert wurde.

Engel, ich habe meine Augen bewahren müssen, nicht über Tisch nach ihr zu sehen — Die Götter werden uns allen beistehn. — Die Waldnern *) ist recht lieb, ich war früh bei ihr, wir haben uns herumgeschäkert. Abends alle Durchlauchten in Tiefurt. Ihr **) Mann war guten Humors, machte possirliche Streiche mit der Oberhofmeisterin. Ich habe die Hofleute bedauert, mich gewundert, daß nicht die meisten gar Kröten und Basilisken werden."

Ueber sein Leben schrieb Göthe unterm 8. März 1776 an Merck in Darmstadt: „Wir machen des Teufels Zeug. Es geht mit uns allen gut, denn was schlimm geht, laß ich mich nicht anfechten. Den Hof hab ich nun probirt, nun will ich auch das Regiment probiren und so immer fort. Ich streiche was ehrlichs in Thüringen herum und kenne schon ein brav Fleck davon. Das macht mir auch Spaß, ein Land so auswendig lernen." Unterm 24. Juli 1776 schreibt er an Merck: „Glaub, daß ich mir immer gleich bin, freilich hab ich was auszustehn gehabt, dadurch bin ich nun ganz in mich gekehrt. Der Herzog ist ebenso, daran denn die Welt freilich keine Freude erlebt; wir halten zusammen und gehen unsern eigenen Weg, stoßen so freilich allen Schlimmen, Mittelmäßigen und Guten für'n Kopf, werden aber doch hindurchdringen, denn die Götter sind sichtbar mit uns." — Und unterm

*) Fräulein Adelaide von Waldner, Hofdame der Herzogin Luise, eine Elsasserin.

**) Frau von Stein's.

22. Nov. 1776 schreibt er an Merck: „Ich bin weder Geschäftsmann, noch Hofmann, und komm' in Beiden fort. Der Herzog und ich kriegen uns täglich lieber, werden täglich ganzer zusammen, ihm wird's immer wohler und ist eben eine Creatur, wie's keine wieder giebt." Endlich unterm 5. Jan. 1777 heißt es wieder an Merck: „Ich lebe immer in der tollen Welt und bin sehr in mich zurückgezogen. Es ist ein wunderbar Ding um's Regiment der Welt; so einen politisch-moralischen Grindkopf nur halbweg zu säubern und in Ordnung zu halten." Wieland schrieb am 27. Mai 1776 an Merck: „Göthe lebt und regiert und wüthet und giebt Regenwetter und Sonnenschein tour à tour, comme vous savez und macht uns alle glücklich, er mache, was er will." — Und am 21. Oct. 1777 schrieb er an Merck: „Göthe leidet zeither immer an Zahnschmerz comme un damné. Aber er macht's auch darnach mordiable; man muß die alte bestialische Natur brutalisiren, pflegte der alte mordiable von Bassenheim zu Mainz zu sagen. Göthe und der Herzog sind auch von diesem Glauben; aber sie befinden sich meistens so übel dabei, daß ich keine Versuchung kriege, ihr Proselyt zu werden." Merck endlich schrieb im Herbst 1777 an eine Freundin: „Göthe spielt allerdings groß Spiel in Weimar, lebt aber doch am Hofe nach seiner eignen Sitte. Der Herzog ist, man mag sagen, was man will, ein trefflicher Mensch und wird's in seiner Gesellschaft noch mehr werden. Alles, was man ausspreng, sind Lügen

der Hofschranzen. Sie können sich darauf verlassen, daß es Lügen sind, denn Flachsland, Bruder von der Frau Herder's, der bei mir im Hause wohnt, ist neuerlich von Weimar zurückgekommen und hatte sich neun Monate bei seiner Schwester aufgehalten. Es ist wahr, die Vertraulichkeit geht zwischen dem Herrn und Diener weit, allein was schadet das? Wär's ein Edelmann, so wär's in der Regel. Göthe gilt und dirigirt Alles und Jedermann ist mit ihm zufrieden, weil er Vielen dient und Niemanden schadet. Wer kann der Uneigennützigkeit des Menschen widerstehen?" Unmittelbar auf die von Wieland angedeutete Zahnschmerzperiode kam die berühmte einsame Abentheuerfahrt Göthe's auf den Brocken im Anfang des Decembers 1777, während welcher er das bekannte wunderschöne Gedicht: „Harzreise im Winter" schrieb. Unterm 9. Dec. 1777 berichtete er darüber an Frau von Stein: „Ich habe mich tiefer ins Gebirg gesenkt und will morgen von da in seltsame Gegenden streifen, wenn ich einen Führer durch den Schnee finde. Ich denke des Tags hundertmal an den Herzog und wünsche ihm den Mitgenuß so eines Lebens, aber den rechten leckeren Geschmack davon kann er doch nicht haben, er gefällt sich noch zu sehr, das Natürliche zu was Abentheuerlichem zu machen, statt daß es einem erst wohl thut, wenn das Abentheuerliche natürlich wird." Am 10. Dec. schrieb Göthe: „Ein Viertel nach Zehn auf dem Brocken. Ein Viertel nach Eins droben. Heitrer herrlicher Tag, rings die ganze Welt in Wolken und

Bayerische Staatsbibliothek

Nebel, oben alles heiter." — „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest?" Um Vier wieder zurück."

Nach dieser heitern Brockenfahrt schrieb Göthe 22. Jan. 1778 an Merck: „Ich bin nun ganz in alle Hof- und politische Händel verwickelt und werde fast nicht wieder weg können. Meine Lage ist vortheilhaft genug und die Herzogthümer Weimar und Eisenach immer ein Schauplatz um zu versuchen, wie einem die Weltrolle zu Gesichte stände. Ich übereile mich drum nicht und Freiheit und Gnüge werden die Hauptconditionen der neuen Einrichtung sein, ob ich gleich mehr als jemals am Platze bin, das durchaus Sch...ige (der stärkste Ausdruck) dieser zeitlichen Herrlichkeit zu erkennen."

Bei Hofe war Göthe nach Kräften beflissen, Abwechselung in die Lustbarkeiten zu bringen. So führte er unter andern das Schlittschuhlaufen ein. Der Kammermusikus Krenz in Weimar berichtet darüber unterm 16. Februar 1778 an Göthe's Mutter: „Neues wüßte ich Ihnen nicht zu schreiben, als daß der Geheime Legationsrath dann und wann mit den Herrschaften Abends Schlitt-Schule läuft und zwar en masque. Die Herzoginnen, gnädige Frauen und Fräuleins lassen sich im Schlitten schieben. Der Teich, welcher nicht klein ist, wird rundum mit Fackeln, Lampen und Pechpfannen erleuchtet. Das Schauspiel wird auf der einen Seite mit Hautboisten- und Janitscharen-Musik, auf der andern mit Feuerrädern, Raketen, Kanonen und Mörsern vervielfältigt. Es dauert oft zwei bis drei Stunden."....

Ueber die Sommerluſtbarkeiten berichtet Wieland an Merck unterm 3. Juni 1778: „Der Herzog und Göthe kamen vorgeſtern Vormittags von ihrer Wanderung nach Leipzig, Deſſau und Berlin zurück. Abends ging ich mit meiner Frau und beiden älteſten Mädchen über den nach Göthen's Plan und Ideen, ſeinem Garten gegenüber neuangelegten Exercierplatz, um von da nach dem ſ. g. Stern zu gehen und meiner Frau die neuen Poëmata zu zeigen, die der Herzog nach Göthen's Invention und Zeichnung dort am Waſſer anlegen laſſen und die eine wunderbar künſtliche, anmuthig wilde, einſiedleriſche, und doch nicht abgeſchiedene Art von Felſen und Grottenwerk vorſtellen, wo Göthe, der Herzog und Wedel oft ſelb drei zu Mittag eſſen oder in Geſellſchaft einer oder der andern Göttin oder Halbgöttin den Abend paſſiren ꝛc. Wir trafen den Herzog und Göthen in Geſellſchaft der ſchönen Schröterin*) an, die in der unendlich edeln attiſchen Eleganz ihrer ſchönen Geſtalt und in ihrem ganz ſimpeln und doch unendlich raffinirten und inſidioſen Anzug wie die Nymphe dieſer anmuthigen Felſengegend ausſah ꝛc. Du ſollteſt einmal Deinen Braunen zwiſchen die Füße nehmen und kommen und all unſer Weſen ſelbſt beaugenſcheinigen. Denn die Dinge hier wollen durchaus geſehen und ſelbſt gefühlt und beſchnuffelt ſein. Zum Exempel, ſo wie Du mit Deinen Augen den Herzog, Göthen, die Schröterin und ihre dicke

*) Corona Schröter, Kammerſängerin der verwittweten Herzogin.

Cypassis, die ihr zur Folie dient, in vorbesagter Felsenscene an der Ilm, die dort einen Fall hat, dem Stern (einem Bosquet), Göthen's Garten und einem lieblichen, bis nach Belvedere sich herabziehenden Wiesenthal gegenüber, gesehen haben würdest, NB. so offen unter Gottes Himmel, und in den Augen aller Menschen, die da von Morgen bis in die Nacht ihres Wegs vorübergehen: so würde und müßte Deine Seele Wohlgefallen daran haben und Du würdest einer ganzen Welt, die etwas dagegen hätte, in's Gesicht speyen — und so ist's mit zwanzig andern Dingen."

Die neugeschaffne Ilm-Scenerie ward manchmal noch besonders durch den inventionsreichen Göthe verherrlicht. „Verwichenen Sonnabend, schreibt Wieland an Merck, den 27. August 1778, fuhren wir zu Göthen, der die Herzogin (Amalie) auf den Abend in seinen Garten eingeladen hatte, um sie mit allen den Poëmen, die er in ihrer Abwesenheit an den Ufern der Ilm zu Stande gebracht, zu regaliren. Wir speisten in einer gar holden, kleinen Einsiedelei*), und da fand sich's, daß casu quodam der siebente Stuhl an einer Tafelrunde, wo wir saßen, leer war. Dies brachte in allen einmüthig den Wunsch hervor, daß es der Deinige sein möchte ꝛc. Wir tranken auf Deine Gesundheit eine Flasche Johannisberger Sechziger aus, und wie wir nun aufgestanden waren und die Thüre öffneten, siehe, da stellte sich uns, durch geheime Anstalt des Archi-Magus, ein Anblick dar, der mehr einer

*) Das Borkenhäuschen, das damals eingeweiht wurde.

realisirten dichterischen Vision als einer Naturscene ähnlich sah. Das ganze Ufer der Ilm, ganz in Rembrandt's Geschmack beleuchtet — ein wunderbares Zaubergemisch von Hell und Dunkel, das im Ganzen einen Effekt machte, der über allen Ausdruck geht. Die Herzogin war davon entzückt wie wir alle. Als wir die kleine Treppe der Einsiedelei herabstiegen*) und zwischen den Felsenstücken und Buschwerken längs der Ilm gegen die Brücke, die diesen Platz mit einer Ecke des Sterns verbindet, hingingen, zerfiel die ganze Vision nach und nach in eine Menge kleiner Rembrandt'scher Nachtstücke, die man ewig hätte vor sich sehen mögen und die nun durch die dazwischen durchwandelnden Personen ein Leben und ein Wunderbares bekamen, das für meine poetische Wenigkeit gar was Herrliches war. Ich hätte Göthen vor Liebe fressen mögen."

Ueber die Thätigkeit Göthe's bei Hofe, worin er in seinem eigensten Lichte strahlte, über die Thätigkeit als Hofpoet, berichtet ein späterer Brief der Hofdame der Herzogin Amalie, Luise von Göchhausen an Merck vom 11. Febr. 1782: „Von so recht eclatantem Jammer und Elend**), schreibt sie, kann ich eigentlich von hier nichts melden; dafür

*) Diese kleine Felsentreppe, dicht an der Hinterthüre des Borkenhäuschens, diente zum leichteren Entschlüpfen bei Ueberraschungen und es cursiren von der gelegentlichen Benutzung derselben noch manche Traditionen in Weimar.

**) wie Merck in letzter Zeit gehabt hatte.

sind wir aber, wie billig, das ganze Jahr nicht sonderlich à notre aise, und weltkundig ist es, daß bei uns im Julius noch Caminfeuer brennt. Die Zeit des Carnevals hat indessen für jetzt zu allerlei Selbstbetrug Anlaß gegeben und man ist wenigstens darauf bedacht gewesen, die maladie contagieuse des Hofennui recht brillant zu machen. Komödien, Bälle, Aufzüge, Redouten ꝛc. das Alles hat sich gejagt. Auch Freund Göthe hat sein Goldstück zu Anderer Scherflein gelegt und auf der Herzogin Luise Geburtstag, der den 30. war, eine artige Comédie ballet geliefert, die folgenden Inhalts war:

„Eine Fee und ein Zauberer hatten einen mächtigen Geist beleidigt und ihnen wurde dadurch das Vorrecht, ewig jung zu bleiben, geraubt. Sie wurden alt mit allen andern Feen und Zauberern, die ihnen ergeben waren. Diese Strafe sollten sie dulden, bis in gewissen Bergklüften der große Karfunkel gefunden würde, dem das verzaubert war, was ihnen allen fehlte. Diesen Stein zu erhalten, vereinigten nun die Fee und der Zauberer ihre Macht. Die Berggeister wurden beschworen, Feen, Gnomen und Nymphen thaten durch wunderbare Zaubereien ihr Bestes und das Abentheuer wurde bestanden, der große Karfunkel herbeigeschafft und — Amor sprang heraus. In diesem Augenblick gingen die großen Verwandlungen vor sich und aus einem ganzen Theater voll alter Mütterchen und Gnomen wurden lauter schöne Mädchen und Jünglinge. Diese Verwandlungen gingen sehr gut und Decoration und Musik war

recht artig. Das Ganze war mit Gesang und Tänzen gemischt und endigte mit einem großen Ballet, wo Amor der Herzogin beiliegende Verse gab, die Göthe nebst vielen Grüßen sendet, sich daran zu erbauen.*)

„Den Freitag darauf war Redoute. Unter andern produzirten sich neun weibliche Tugenden, worunter die Bescheidenheit die Verse Nr. 2**), auch von Göthen, der Herzogin übergab. Wieland ließ sich bei dieser Gelegenheit verlauten, daß noch eine weibliche Tugend mangele, nämlich die Schwerenoth, welche eigentlich die ächte häusliche sei."

„Vergangenen Freitag wurde in einem Aufzug zum zweitenmal der Winter mit allen seinen Lustbarkeiten repräsentirt, welches Alles auf dem gedruckten Zettel zu lesen"***).

Mit Göthe war schon im Jahre 1778, nach der oben erwähnten Brockenfahrt, eine merkliche Verliche Veränderung vor sich gegangen: er schloß sich immer mehr von der Welt ab und in seinen Garten ein. Dieser Garten wurde sein Eldorado: er pflanzte und baute darin mit eben der Inbrunst, mit der er früher Verse gemacht hatte und später Kupferstiche, Bilder, Münzen, Autographen und andere Curiositäten sammelte und Geologie, Meteorologie, Knochenlehre, Farbenlehre und dergleichen Naturalia trieb. „Ich war gestern Nachmittag, schreibt einmal Wie-

*) Göthe's Werke. Stuttg. 1816. Band VIII. S. 366.
**) „ „ „ „ „ „ S. 365.
***) „ „ „ „ „ „ S. 259 ff.

land an Merck unterm 8. November 1777, bei Göthen auf seinem Altan. Kein lieberes, sich wärmer an einen anlegendes, oder wie die Schwaben sagen, einen mehr anheimelndes Plätzchen auf Gottes Erdboden müssen Sie nie gesehen haben. Es ist recht, als ob Göthen's Genius das Alles von Jahrhunderten her so angelegt, gepflanzt und gepflegt hätte, damit ers einst in Weimar völlig und fertig fände und sich nur hineinzulegen brauchte."

Adolf Stahr hat neulich in seinem Tagebuch aus Weimar einen Bericht von der gegenwärtigen Beschaffenheit des berühmten Gartenhäuschens Göthe's am Stern des Parks zu Weimar gegeben: „Etwa zwanzig Minuten von der Stadt entfernt, hart am Wege nach dem Dörfchen Oberweimar am Fuße des Horn genannten Höhenzuges, erhebt sich aus dem schattigen Grün hochwipfliger Baumpflanzungen ein kleines spitzbedachtes Häuschen, dessen schwarzgraues Schieferdach reichlich die Hälfte seiner ganzen zweistöckigen Höhe ausmacht. Die nach der Fahrstraße gelegene Vorderfronte, hoch hinauf von Rosen und wildem Wein umrankt, blickt westwärts über die Wiesen nach dem Parke hin. Der nördliche Giebel gewährt die Aussicht auf den Stern, der südliche auf die Höhen von Belvedere, während die östliche Seite, im Schatten der umgebenden Bäume, dem Garten zugewendet ist. Zwei Holzgitterthüren mit wenigen Steinstufen in Mitten einer fast gleich hohen lebendigen Hecke bilden die Eingänge zum Garten. Wenige Schritte aufwärts steigend erreicht man das Haus,

deſſen niedrige, dem Innern des Gartens zugelegene Thüre zu den beſchränkteſten Räumen führt. Ein Zimmer, Küche und Flur im untern, ein Frontezimmer und zwei kleine Seitencabinette im obern Stock, alles niedrig, eng und ſchmal. Nur in einem der oberen Zimmer ſahen wir einen Kamin; das Arbeitszimmer, nach Norden blickend, hat nur ein Fenſter, das zweite iſt vermauert. Hier ward an einem Frühlingsabend 1779 nach einem ſchweren Protokollen- und Actentage Iphigenie begonnen, während ein Quatuor neben an in der grünen Stube die Seele löſte. Aus dem Hauſe tretend, wo ein zierlich nach Art der Moſaikböden in römiſchen Villen gepflaſterter Vorplatz uns empfängt, gelangten wir den Garten hinanſteigend zu einem von hohen Bäumen beſchatteten Ruheplatze. Ueber demſelben auf einer in die Tuffwand eingelaſſenen Steintafel lieſt man die Inſchrift, welche in Göthe's Gedichten die Bezeichnung „Erwählter Fels" trägt (eine Huldigung an Frau von Stein) ꝛc. Auf den Blumenbeeten wucherte Unkraut, die Gänge und Wege waren vielfach mit Gras bewachſen" ꝛc. ꝛc. In dieſem Häuschen wohnte Göthe ſieben Jahre, bis er im Jahre 1782 das Haus am Frauenplan in der Stadt bezog, welches zehn Jahre ſpäter Carl Auguſt ihm ſchenkte. Der Garten blieb bis zu ſeinem Tode ſein Lieblingszufluchtsort, er brachte gewöhnlich Sonnabend und Sonntag da zu. Seit Göthe's Tode haben verſchiedene Miether das Häuschen bewohnt.

Wieland hätte gern manchmal ſeinen Liebling

in diesem Elvorado besucht, aber der Liebling sperrte sich ab. „Göthen, schreibt er unterm 12. April 1778 an Merck, bekomme ich gar nicht mehr zu sehen; denn er kommt weder an den Concerttagen nach Hof, noch zu mir; und zu ihm zu kommen, wiewohl unsere Domainen eben nicht sehr weit von einander liegen, ist auch keine Möglichkeit, seitdem er beinah alle Zugänge verbarricadirt hat. Denn alle nähere Wege zu seinem Garten gehen über die Ilm und theils durch eine ehemals öffentliche Promenade, den Stern, theils über eine herrschaftliche Wiese. Nun hat er zwar, pour faciliter la communication, im vorigen Jahre drei bis vier Brücken über die Ilm machen lassen; aber Gott weiß warum, sie sind mit Thüren versehen, die ich, so oft ich noch zu ihm gehen wollte, verschlossen angetroffen habe. Da man nun nicht anders zu ihm dringen kann, als mit einem Zug Artillerie, oder wenigstens mit ein Paar Zimmerleuten, die einem die Zugänge mit Aexten öffnen, so ist ein gemeiner Mann wie unser einer gezwungen, das Abentheuer gar aufzugeben und in seinem eigenen zu bleiben. So viel ich höre, ist er heute mit dem Herzog nach Ilmenau, wo sie vermuthlich eine Zeitlang sich mit der Jagd divertiren werden."

Es handelt sich hier um die denkwürdige Metamorphose, welche mit Göthe vorgegangen war, die Metamorphose, wodurch das wertherisirende Genie ein feierlicher Kammerpräsident ward.

Schon unterm 3. Juni 1778 hatte Wieland klagend an Merck geschrieben: „Statt der allbele-

benden Wärme, die ſonſt von Göthe ausging, iſt politiſcher Froſt um ihn her. Er iſt immer gut und harmlos, aber er theilt ſich nicht mehr mit und es iſt nichts mit ihm anzufangen."

Göthe's Eintreten in die Staatscarriere war den weimariſchen Hof- und Civilſpießbürgern ein Dorn im Auge geweſen, ein Kraftgenie im Geheimen Conſeil ſchien ihnen ein Greuel. Das ward viel ſchlimmer, als 1779 ſeine Ernennung durch Carl Auguſt zum Geheimen Rath kam. Unterm 21. Sept. 1779 ſchrieb Wieland an Merck: „Seitdem er das heißt, was er ſchon allezeit vorher war, iſt das Publikum unglaublich intriguirt und das odium Vaticinianum faſt aller weimariſchen Menſchen gegen ihn, der im Grunde doch keiner Seele Leids gethan hat, auf eine Höhe geſtiegen, die nahe an ſtille Wuth grenzt." Göthe war geſcheid genug das zu bemerken und die letzte Geniefahrt, die er machte, war die Schweizerreiſe im Herbſt 1779 mit dem Herzog und Wedel zu Pferde, incognito, ohne alles ceremonielle Hofgefolge. Sobald er zurückkam, trug er geſtickte Weſten und Staatskleider und trat im vollen Miniſteraplomb auf.

Bei Hofe mußten eigne Künſte geſpielt werden, um Göthen mit der regierenden Herzogin Luiſe ſpielfähig zu machen. Erſt ging, erfuhr Böttiger von Kalb, Göthe nach Meiningen, wo er am Hofe öffentlich mit den Herrſchaften Whiſt ſpielte. Nach dieſer Einleitung wurde die Sache in Weimar ſo eingerichtet, daß der Stallmeiſter von Stein mit der Herzogin ſpielte, plötzlich abgerufen wurde und nun

Göthe, der ſchon darauf wartete, ſich indeß für ihn einſetzte. Nun war das Eis gebrochen und von nun an ging die Sache ohne Schwierigkeit. Die Herzogin Luiſe hielt ſtreng aufs Ceremoniel. Die Frau des engliſchen Conſuls in Hamburg, Madame Meklſh, eine geborne Fräulein von Stein, ſpäter Schwiegermutter des Grafen Marſchall, Oberforſtmeiſters zu Moritzburg bei Dresden, durfte nicht eher bei Hofe diniren, nur ſoupiren, bis ihr Mann auf des Herzogs Rath preußiſcher Kammerherr geworden war. Legationsrath Gerning durfte als Nichtadeliger nicht zum adeligen Hofball eingeladen werden. Sogar der Dichter des Wallenſtein war zwei Jahre in Weimar, ehe man ihn zu Hofe einlud. Endlich erfolgte eine Einladung und Schiller lehnte ſie ein für allemal ab. „Da ich nun zwei Jahre hier wohne, ſchrieb er 2. Januar 1802 an Frau von Stein, ohne nach Hofe eingeladen zu ſein — ſo wünſchte ich auch für's Künftige, wegen meiner Kränklichkeit davon ausgeſchloſſen zu bleiben. Für mich ſelbſt bin ich, wie Sie mich kennen, nach keiner Auszeichnung begierig, die nicht perſönlich iſt" u. ſ. w. Hierauf ward Schiller geadelt „wegen ſeiner Verdienſte um die deutſche Sprache." Schiller ſchrieb damals an Humboldt: „Sie werden wohl gelacht haben, da Sie von unſerer Standeserhöhung hörten. Es war ein Einfall von unſerm Herzog und da es geſchehen iſt, kann ich es mir um der Lolo und der Kinder willen gefallen laſſen." Lolo ſchrieb dem jungen Stein: „Aus dem Diplom kann Jeder ſehen, daß Schiller ganz un-

ſchuldig daran iſt und dies iſt es, was mich beruhigt." *) Die Nobilitirung Göthe's war nach der Meinung der Welt geſchehen, um ſeine Verheirathung mit Frau von Stein möglich zu machen, ſo ſchrieb noch 1787 Schiller an Körner. Aber aus einem Billet Göthe's an Frau von Stein vom 17. Nov. 1781 erfahren wir ganz Andres. „Die Herzogin Mutter, ſchreibt er, hat mir geſtern eine weitläufige Demonſtration gehalten, daß mich der Herzog müſſe und wolle adeln laſſen. Ich habe ſehr einfach meine Meinung geſagt und einiges dabei nicht verhehlt, was ich Dir auch noch erzählen will." Im Juni 1782 erfolgte das kaiſerliche Adelsdiplom, das Göthe an Frau von Stein mit den dürren Worten ſchickte: „Ich bin ſo wunderlich gebaut, daß ich mir gar nichts dabei denken kann."

Der Herzog ſeinerſeits verwandelte ſich ebenfalls nach der oben erwähnten Schweizerreiſe 1779 ſichtbar, aber in andrer Weiſe, wie Göthe: er ließ ſich die

*) Freiherr von Maltitz ſchrieb in's Schilleralbum:

„Deutſcher Dichter, frei und groß,
Seltſam fiel Dein Lebensloos:
Wardſt verketzert und verwieſen,
Wardſt gefeiert und geprieſen,
Angeſtaunt in Deinem Streben
Und der Armuth preisgegeben;
Dumm geliebt und dumm getadelt,
Und zuletzt auch noch geadelt!
Ach, vergieb dem Vaterland,
Meiſter, ſeinen Unverſtand!"

Haare abſchneiden und fing an einen Schwedenkorf wie Carl XII. zu tragen. Er ſelbſt meldet unterm 27. Februar 1780 das große Ereigniß an Merck: „Ich bin acht Tage in Neuheiligen bei den Grafen Wertherſ geweſen und als ich zurückkam, ſchnitt ich mir die Haare ab. Dieſes iſt die nouvelle du jour, die den meiſten Lärm macht.“ Carl Auguſt ſpricht in einem Briefe vom 2. Jun. 1783 an Merck davon, daß er die „Taciturnität“ ſeines Kammerpräſidenten durch Geſchenke von Handzeichnungen, die er ſammle, zu entwurzeln ſuche und 1797 ſchreibt er über Göthe an Knebel: „Es iſt gar poſſirlich, wie der Menſch gar ſo feierlich wird.“

Der Grund zu dieſer Feierlichkeit war der Antheil, den Göthe an den Regierungsgeſchäften zu nehmen gezwungen war, ein Antheil, den die Art und Weiſe, wie der Herzog in ſie eingriff, zuweilen nicht ſehr angenehm machte. Die Finanzen des kleinen Herzogthums befanden ſich ſeit lange her in großer Verwirrung: der alte Kammerpräſident von Kalb, der während der Vormundſchaft der Herzogin Mutter Amalie fungirte, ſcheint ein übler Staatshaushalter geweſen zu ſein. Kurz nach Carl Auguſt's Regierungsantritt, in der Zeit der Genieperiode des Hofs, übernahm ſie, wie erwähnt, der jüngere Kalb, ſein Sohn. Um Geld zu beſchaffen, wurden Anleihen gemacht, unter andern eine beim Canton Bern. Es ergab ſich dringender Verdacht gegen des jüngeren Kalb Rechtſchaffenheit und Carl Auguſt entließ ihn. Als Göthe damals im Sommer 1782 die

Kammerpräſidenten-Stelle aus den Händen des liederlichen Kalb übernahm, hatte er an Merck unterm 16. Juli geſchrieben: „Es geht mir wie dem Treufreund in meinen Vögeln. Mir wird ein Stück des Reichs nach dem andern auf einem Spaziergang übertragen. Diesmal muß mir's nun freilich Ernſt, ſehr Ernſt ſein, denn mein Herr Vorgänger hat ſaubre Arbeit gemacht. Manchmal wird mir's ſauer, denn ich ſtehe redlich aus. Dann denk' ich wieder: Hic est aut nusquam quod quaerimus." In demſelben Sinne ſchrieb Göthe unterm 27. Juli 1782 an Knebel: „Daß Kalb weg iſt und daß auch dieſe Laſt auf mich fällt, haſt Du gehört. Jeden Tag, je tiefer ich in die Sache eindringe, ſehe ich, wie nothwendig dieſer Schritt war. Als Geſchäftsmann hat er ſich mittelmäßig, als politiſcher Menſch ſchlecht und als Menſch abſcheulich aufgeführt und wenn Du nimmſt, daß ich dieſe dreie ſehr wohl mit der Feder ſondern kann, im Leben aber es nur ein und derſelbe iſt, ſo denke Dir. Doch Du kannſt Dir's und brauchſt Dir's nicht zu denken. Es iſt vorüber. Nun hab' ich von Johanni an zwei volle Jahr aufzuopfern, bis die Fäden nur ſo geſammelt ſind, daß ich mit Ehren bleiben oder abdanken kann. Ich ſehe aber auch weder rechts noch links und mein altes Motto wird immer wieder über eine neue Expeditions-Stube geſchrieben: „Hic est aut nusquam, quod quaerimus." Dabei bin ich vergnügter, als jemals, denn nun hab ich nicht mehr, wenigſtens in dieſem Fache, das Gute zu wünſchen und halb zu thun und das Böſe zu verabſcheuen und

ganz zu leiden. Was nun geſchieht, muß ich mir ſelbſt zuſchreiben und es wirkt nichts dunkel durch den Dritten und Vierten, ſondern hell gerade auf mich. Daß ich bisher ſo treu und fleißig im Stillen fortgearbeitet habe, hilft mir unendlich; ich habe nun anſchauliche Begriffe faſt von allen nothwendigen Dingen und komme ſo leicht durch. Du kannſt denken, daß ich über dieſe Dinge mit Niemanden ſpreche und alſo bitt ich Dich auch keinen Gebrauch hiervon, ſelbſt zu meinem Vortheile zu machen. Die Menſchen müſſen verſchieden über ſolche Vorfälle urtheilen und man muß thun was man muß."

Damals hatte Göthe dahin gearbeitet, dem Herzog einen feſten Etat der Einnahmen und Ausgaben vorzulegen, damit dieſer ſich verbindlich mache ſich mit ſeinen Forderungen nicht darüber zu erſtrecken, ſondern mit dieſem feſten Etat ſich zu begnügen. Die ſelbſtangelegte Feſſel, obgleich ſie weit leichter, als die Göthiſche war, war dem Herzog aber doch zu ſchwer geworden, Göthe machte damals, um den Handel kurz abzuſchneiden, nach ſeiner gewohnten Art, wieder eine Reiſe: er ging damals 1786 nach Italien, wo er faſt zwei Jahre blieb. Als es ſich um die Rückkehr handelte, ſchrieb er an den Herzog aus Rom zwei Briefe, in denen er auf ſehr feine Weiſe das neue Verhältniß andeutete, in das er wieder eintreten wolle.

„Wie ſehr danke ich Ihnen, daß Sie mir dieſe köſtliche Muſe geben und gönnen. Da doch einmal von Jugend auf mein Geiſt dieſe Richtung genommen, ſo hätt' ich nie ruhig werden können, ohne dies Ziel zu

erreichen. Mein Verhältniß zu den Geschäften ist aus meinem persönlichen zu Ihnen entstanden, lassen Sie nun ein neu Verhältniß zu Ihnen nach so manchen Jahren aus dem bisherigen hervorgehen."

„Ich darf wohl sagen, ich habe mich in dieser anderthalbjährigen Einsamkeit selbst wiedergefunden. Aber, als was? — Als Künstler! Was ich sonst noch bin, werden Sie beurtheilen und nutzen. Sie haben durch Ihr fortdauerndes wirkendes Leben jene fürstliche Kenntniß, wozu die Menschen zu brauchen sind, immer mehr erweitert und geschärft, wie mir jeder Ihrer Briefe deutlich sehen läßt. Dieser Beurtheilung unterwerf' ich mich gern. Fragen Sie mich über die Symphonie, die Sie zu spielen gedenken, ich will gern und ehrlich jederzeit meine Meinung sagen. Lassen Sie mich an Ihrer Seite das ganze Maas meiner Existenz ausfüllen, so wird meine Kraft wie eine neu geöffnete, gesammelte, gereinigte Quelle von einer Höhe nach Ihrem Willen leicht da oder dorthin zu leiten sein. Schon sehe ich, was mir die Reise genützt, wie sie mich aufgeklärt und meine Existenz erheitert hat. Wie Sie mich bisher getragen, sorgen Sie ferner für mich; Sie thun mir mehr wohl, als ich selbst kann, als ich wünschen und verlangen darf. Ich habe so ein großes und schönes Stück Welt gesehen, und das Resultat ist, daß ich nun mit Ihnen und mit den Ihrigen leben mag. Ja, ich werde Ihnen noch mehr werden, als ich oft bisher war, wenn Sie mich nur das thun lassen, was

Niemand als ich thun kann und das Uebrige Anderen auftragen. Ihre Gesinnungen, die Sie mir in Ihrem Briefe zu erkennen geben, sind so schön, für mich bis zur Beschämung ehrenvoll, daß ich nur sagen kann: „Herr hier bin ich, mache aus Deinem Knecht, was Du willst."

„Ist mir erlaubt, einen Wunsch, den ich für die Zeit meiner Rückkehr hege, noch beizufügen, so wäre es: Ihre Besitzthümer sogleich nach meiner Wiederkunft sämmtlich als Fremder bereisen, mit ganz frischem Auge und mit der Gewohnheit Land und Welt zu sehen, Ihre Provinzen beurtheilen zu dürfen. Ich würde mir nach meiner Art ein neues Bild machen, einen vollständigen Begriff erlangen, und mich zu jeder Art von Dienst gleichsam auf's neue qualificiren, zu dem mich Ihre Güte, Ihr Zutrauen bestimmen will. Bei Ihnen und den Ihrigen ist mein Herz und Sinn, wenn sich gleich die Trümmer einer Welt in die andere Wagschale legen. Der Mensch bedarf wenig, Liebe und Sicherheit seines Verhältnisses zu dem einmal gewählten und gegebenen kann er nicht entbehren."

Nach der Zurückkunft aus Italien 1788 nahm Göthe seinen Platz im Geheimen Conseil nicht wieder ein und die Kammerpräsidentenstelle erhielt Schmidt. In den Jahren 1790 und 1791 war es im Werke, Friedrich von Schuckmann, den nachherigen preußischen Minister des Innern, als Geheimen Rath mit 2000 Thalern Besoldung zu berufen: der Herzog, der preußischer General war und mit der preußischen Armee damals in Schlesien stand, hatte ihn in Breslau

kennen gelernt. Göthe schrieb an Schuckmann unterm 25. November 1790: „Es besteht das Collegium gegenwärtig aus drei Männern, alle von Jahren. Mein Stuhl, der dritte, steht seit sechs Jahren leer, aus Ursachen, die ich Ihnen rein sagen werde. Nehme ich ja wieder Besitz davon, so werde ich mich freuen, mit Ihnen zu arbeiten und ich hoffe, auch zu Ihrer Zufriedenheit."

Als Schuckmann die Stelle nicht annahm, mußte Göthe wieder eintreten und er trat ein mit der feierlichen Miene, die der Herzog recht wohl zu deuten wußte. Schon 1782 hatte er an Frau von Stein geschrieben: „Wehe dem, der sich von großer Herren Gunst ins Freie locken läßt, ohne sich den Rücken gedeckt zu haben!"

2. Der Hof Amaliens zu Ettersburg und Tiefurt: Die Göchhausen, Bode, Bertuch.

Einen besonderen Hof neben dem Hof des Herzogs, dem „regierenden Hof," wie er hieß, bildete der sogenannte „verwittwete Hof," der Hof der Herzogin Mutter Amalie. Diese Frau, die, wie Wieland, ihr Liebling und Vertrauter, einmal in seiner „Guido'schen Manier" gegen Merck's „Rembrandt'sche" sie bezeichnete, „telle qu'elle est eines der liebenswürdigsten und herrlichsten Gemische von Menschheit, Weiblichkeit und Fürstlichkeit" war, hatte nicht wenig Gefallen an dem Kraftgenieleben, das ihr Sohn mit

Göthe in Weimar aufgebracht hatte, sie bestärkte ihn darin und nahm ihrerseits selbst daran Theil. Jenes „telle qu'elle est" Wieland's klärt Schiller in einem Briefe an Körner auf, wo er schreibt: „Ihr Geist ist äußerst bornirt, nichts interessirt sie als, was mit Sinnlichkeit zusammenhängt: diese giebt ihr den Geschmack, den sie für Musik und Malerei und dergleichen hat oder haben will." Ein andermal unterm 18. August 1787 schreibt er: „Die Herzogin macht sich durch ein Attachement lächerlich, das sie für einen jämmerlichen Hund, einen Sänger hat, der bei Bellomo *) gewesen und nun in ihren Diensten ist. Er soll nach Italien reisen und man sagt ihr nach, daß sie ihn begleiten werde."

Wie Wieland und Herder Böttiger'n mittheilten, hatte Amalie schon als Regentin wie ein halber Student gelebt. In Belvedere wurden damals bei Mondschein Studentenlieder gesungen. Wedel, damals Jagdjunker, intonirte: „Bruder auf dein Wohlergehen." Ein anderes Mal fuhr die Regentin zu acht Personen auf einem Heuwagen von Tiefurt nach Tennstädt, es kam ein Gewitter mit einem heftigen Regenguß: die Herzogin, die wie alle anderen Damen in ganz leichtem Kleide war, zog Wieland's Oberrock an.

Amalie trieb Alles, was sie trieb, enthusiastisch: unter andern lernte sie sogar Griechisch und zwar so gut, daß sie in kurzer Zeit den Aristophanes in

*) Director der weimarischen Schauspielergesellschaft.

der Ursprache lesen konnte. Am enthusiastischsten trieb sie Musik, sie malte auch enthusiastisch und schwärmte für Italien und italienische Literatur, in der ihr Führer der Rath Jagemann war, ein entflohener Mönch aus Constanz, dann Beichtvater am Hofe zu Florenz, seit 1775 ihr Bibliothekar, Vater der schönen Caroline, der Geliebten Carl August's. Nachdem Göthe 1786 über die Alpen gegangen war, brach auch Amalie 1787 dahin auf, in Begleitung des Oberhofmeisters Einsiedel und ihrer beiden Hofdamen. Herder folgte 1788 ihr nach, erst 1790 kehrte sie zurück: Göthe holte sie ab in Venedig. Amalie versammelte um sich einen ihr sehr ergebenen Zirkel: Wieland, ihr Intimus, ist schon genannt; am nächsten nächst diesem stand ihr ihre vertraute Hofdame, Fräulein von Göchhausen; ihr artistisches Factotum war Oeser aus Leipzig; außerdem gehörten noch zu den Habitués am verwittweten Hofe Bode und Musäus und der Maître de plaisir und Hofgalopin war Bertuch.

Fräulein Luise von Göchhausen stammte aus der weimarischen Geheimen-Raths-Familie dieses Namens, wir treffen schon unter dem ersten Herzoge von Weimar, Wilhelm, einen Geheimen Rath Samuel von Göchhausen an, der 1658 starb und durch den die Hauptgeschäfte gingen und eben so findet sich im Hofetat 1767 unter den Geheimen Räthen der Vormünderin-Regentin ein von Göchhausen. Luise war früher in Süddeutschland, in Carlsruhe, Hofdame bei der Markgräfin von Baden ge-

wesen, seit 1778 war sie bei Amalien installirt. Sie stand sehr gut bei ihr und auch sehr gut bei dem Herzog, ihrem Sohne: dieser pflegte sich gern mit ihr zu necken und je toller sie gepeinigt wurde, desto lieber war es ihr. Ihr früherer Verehrer war Knebel. Sie war ein höchst aufgewecktes, lebenslustiges Mädchen, das aber mit dem warmen Blute französische Feinheit, geistreiche Einfälle und scharfen Witz verband und durch ihre Klugheit auch am regierenden Hofe einen großen Einfluß gewann. Sie war, wie Schiller bei der ersten Bekanntschaft auffiel, ein wenig verwachsen und ein wenig moquant, sonst aber, wie er selbst nachher fand, eine Person, wie man sie an einem Hofe sich nur wünschen konnte. „Obgleich keine Aufrichtigkeit von ihr zu erwarten, so ist es in ihrer Stelle sogar Pflicht, jedem es wohl zu machen, etwas Verbindliches zu sagen oder zu thun und die heterogenen Elemente durch ein gewisses Studium der Schwächen zu vereinigen." Sie führte den Namen Thusnelda und war eine enthusiastische Verehrerin der Gebrüder Stolberg, deren Epiphanie am weimarischen Hofe der grämliche Klopstock hintertrieb: im Jahre 1780 hingen ihr der Herzog und Göthe „den großen Orden," nämlich das Symbol der Gebrüder, eine Gruppe von zwei Centauren, in ein Goldrähmchen gefaßt, an einer Kette um den Hals. Sie starb in einem Jahre mit ihrer Herzogin 1807.

Oeser, das artistische Factotum der Herzogin Amalie, kam alljährlich aus Leipzig nach Weimar. „In Etterburg, schreibt unterm 3. Juli 1780 Göthe

an Merck, wird elektriſirt und Anſtalten zu neuen wunderſeltſamen Schauſpielen gemacht. Die Herzogin war ſehr vergnügt, ſo lange Oefer da war, jetzt geht's freilich ſchon ein wenig einfacher zu. Der Alte hatte den ganzen Tag etwas zu kramen, anzugeben, zu verändern, zu zeichnen, zu deuten, zu beſprechen, zu lehren u. ſ. w., daß keine Minute leer war."

Der von Heſſen-Darmſtadt zum Geheimen Rath creirte Bode war im Jahre 1778 mit ſeiner Freundin, der Wittwe des däniſchen Miniſters Grafen Bernſtorf nach Weimar gekommen. Er ſtammte aus Braunſchweig und war früher Buchhändler in Hamburg geweſen: er war unter andern der Verleger von Leſſing's Dramaturgie. Später trat er ſelbſt als Literat auf, überſetzte engliſche Romane und Montaigne. In dem Ordenswesen damaliger Zeit ſpielte Bode eine Hauptrolle, er trat als „Amelius" in den Illuminatenorden ein und ward im Juni 1782 zum Illuminatus dirigens befördert; nach Weishaupt's Austreibung aus Baiern ward er ſein Nachfolger. Er ging 1786 und 1787 nach Paris um Frankreich zu illuminiren und ward von Herzog Philipp von Orleans, dem nachmaligen Egalité mit Enthuſiasmus aufgenommen. In der bairiſchen Hofgeſchichte iſt der Brief Nicolai's abgedruckt *), worin nachgewieſen iſt, wie der Hauptmacher Bode-Amelius bei ſeinem angeblichen Machen für den Orden nur ſeine eigene Eitelkeit und ſeinen eigenen Ehrgeiz zu befriedigen ſuchte:

*) Band 2 Seite 187 ff.

„sein Ehrgeiz ging dahin, mit Fürsten und vornehmen Herren in Connexion zu sein und von ihnen gesucht zu werden, zur Tafel und sonst, er liebte über Alles Bequemlichkeit und gutes Essen und Trinken. In Paris schmeichelte man seiner Eitelkeit, man brachte ihn zu großen Gastereien und mit hübschen Frauen zusammen und ließ ihn laufen." In Weimar dagegen hatte sich Bode einen großen Stand gemacht: er war mit seinem trockenen Witze die Geisel der dortigen Genies. Als Literat und als Virtuos auf der Violine war er zu der Herzogin Amalie Lieblingsgenuß, den theatralischen Vorstellungen, sehr willkommen. Er starb mitten in der französischen Revolution 1793 in Weimar.

Ein großer Liebling Amaliens, der ebenfalls bei den theatralischen Vorstellungen mitwirkte, war Musäus, Professor am Gymnasium zu Weimar, der joviale Autor der vortrefflichen „Volksmährchen der Deutschen." Musäus war einer der beliebtesten der schönen Geister in Weimar und die Weimaraner besitzen noch gegenwärtig ihren Hauptvergnügungsort „die Erholung" in dem Garten an der Ilm, welcher einst die Sommerwohnung des Dichters der Volksmährchen war. Er überlebte ihr Erscheinen nur fünf Jahre, er starb schon 1787.

Den Schaffner und Maitre de plaisir bei der Ausrüstung der theatralischen Feste Amaliens pflegte der Legationsrath Bertuch zu machen, des Herzogs Geheimer Secretair und Zahlmeister, der die größte practische und gemeinnützige Notabilität war, die da-

mals in Weimar lebte: von ihm ſind unter andern der Plan zur Literaturzeitung in Jena 1785, das weimariſche Induſtrie-Comtoir 1791, die Modezeitung, das Gartenmagazin, das bekannte naturgeſchichtliche Bilderbuch für Kinder, und eine Menge Journale ausgegangen für Forſtweſen, Ethnographie, Geographie, Aſtronomie und Linguiſtik. Bertuch war Hofmeiſter geweſen im Hauſe des Geheimen Raths von Backhoff, eines gebornen Gothaners, früher däniſchen Geſandten in Madrid: von dieſem lernte er ſpaniſch und überſetzte ſpäter den Don Quixote. 1772 ſchon war er nach Weimar gekommen. Unterm 18. Auguſt 1792 ſchrieb Schiller über ihn an Körner: „Bertuch habe ich kürzlich beſucht. Er wohnt vor dem Thore und hat unſtreitig in ganz Weimar das ſchönſte Haus. Es iſt mit Geſchmack gebaut und recht vortrefflich meublirt, hat zugleich, weil es doch eigentlich nur ein Landhaus ſein ſoll, einen recht geſchmackvollen Anſtrich von Ländlichkeit. Nebenan iſt ein Garten, nicht viel größer, als der Japaniſche (in Dresden), der unter 75 Pächter vertheilt iſt, welche einen bis zwei Thaler jährlich für ihr Plätzchen erlegen. Die Idee iſt recht artig und das Oekonomiſche iſt dabei auch nicht vergeſſen. Auf dieſe Art iſt ein ewiges Gewimmel arbeitender Menſchen zu ſehen, welches einen fröhlichen Anblick giebt. Beſäße es Einer, ſo wäre der Garten oft leer. An dem Ende des Gartens iſt eine Anlage zum Vergnügen. Eine Grotte, die ihm zufälligerweiſe das Gewölbe einer Brücke über einen jetzt vertrockneten Bach dargeboten

hat, iſt ſehr benutzt: hier hat er einen großen Theil ſeines Don Quixote dictirt."

Die theatraliſchen Feſte Amaliens — es gab ein franzöſiſches und ein deutſches Geſellſchaftstheater — wurden in der Stadt aufgeführt in der nach dem Schloßbrande 1774 bezogenen ſehr beſchränkten herzoglichen Wohnung im Fürſtenhauſe und ſeit 1779 im Redoutenſaale, ganz beſonders aber auf den Sommerſitzen Amaliens im Freien außerhalb des Schloſſes Ettersburg in dem ſchönen benachbarten Walde, oder im Park zu Tiefurt, wo früher Prinz Conſtantin mit Knebel, ſpäter Amalie Reſidenz hielt, in der Mooshütte. Rollen übernahmen: die Herzogin Amalie und die Göchhauſen, der Herzog, Prinz Conſtantin, Göthe, Einſiedel, Knebel, Wedel, Bode, Bertuch und Muſäus. In den Operetten ſangen die reizende Corona Schröter, die auch die Rolle der Iphigenia zuerſt verherrlichte, und Knebel's ſpätere Frau, Fräulein Luiſe von Rudorf, beide Kammerſängerinnen Amaliens und Amalie Kotzebue, Kammerfrau derſelben. Eine Menge luſtige Gelegenheitsſtücke ſind in Ettersburg von den Vertrauten des Kreiſes der Herzogin Amalie gegeben worden, ſo 1778 Göthe's Jahrmarkt zu Plundersweiler und 1779 zur Feier des Geburtstags des Herzogs eine Farçe: Orpheus und Euridice von Einſiedel. Orpheus ſpielte Wedel, Euridice Amalie ſelbſt. Es war eine derbe Parodie der Alceſte von Wieland, die dieſer mit eignen Ohren und Augen auffaſſen mußte. Die

Arie: „Weine nicht, du Abgott meines Lebens“ ward auf die allerlächerlichſte Art, die man ſich denken kann, mit dem Poſthorn begleitet, dem ſchallenden Gelächter der zahlreichen Hofverſammlung Preis gegeben, auf den Reim Schnuppe ward ein langer Triller abgeleiert. Die dergeſtalt zermarterte Arie ward ſogar da capo begehrt. Wieland wurde wild und lief davon. Unterm 21. September 1770 ſchrieb er an Merck: „Der unſaubere Geiſt der Poliſſonerie und der Fratze, der in unſere Oberen gefahren iſt, verdrängt nachgerade alles Gefühl des Anſtändigen, alle Rückſicht auf Verhältniſſe, alle Delicateſſe, alle Zucht und Scham.“ Gleichzeitig erfolgte die ſogenannte „Kreuzerhöhungsgeſchichte“ mit dem „pretentiöſen“ Woldemar von Jacoby: das Buch ward von Merck mit dem Einband an eine alte Buche des Ettersburger Waldes genagelt, ſo daß die Blätter im Winde flatterten, Göthe beſtieg den belaubten Gipfel des Baums und hielt von da herab hochnothpeinliches Halsgericht über die Scharteke. Nachher ward ein Vogelſchießen nach ihr veranſtaltet. Man ſieht noch in Ettersburg dieſe alte Buche, die leider durch einen Blitzſtrahl ſtark verſehrt worden iſt: in die Rinde haben die Theilnehmer dieſes Woldemar-Autodafé's ihre Namenszüge eingeſchnitten, die kaum noch leſerlich ſind. Merkwürdig war, daß Göthe mit ſeiner eignen Perſon durchaus keinen, wenn auch noch ſo harmloſen Scherz ſpielen ließ. Als 1776 ſein Landsmann, der Frankfurter Klinger zum Beſuch in Weimar war, pflegte man im Gange des herzoglichen Wohnhauſes ſich mit

Schießen nach dem Ziele zu üben und dazu ein Portrait hinzuſtellen. Klinger nahm einmal Göthe's Portrait und darnach ward wirklich geſchoſſen. Das konnte Göthe niemals vergeben. Auch Nicolai, der den „Werther“ traveſtirt, ſchrieb einmal an Höpfner aus Leipzig unterm 6. Mai 1779: „Ich bedaure einen Mann, der ſich ſtark dünkt und doch ſo empfindlich iſt.“

Die Komödien in Ettersburg pflegten bei Fackelſchein im Walde gegeben zu werden. Man ſieht hier noch die abgeſteckten Grenzen zu den Waldbühnen, wo die tollſten Stegreifſchauſpiele aufgeführt wurden; in den Bäumen des Waldes ſind überall noch die halb und ganz verwachſenen Inſchriften der Namen Herder, Gleim, Lavater, Wieland, Göthe vorhanden. Nächſt den Komödien kamen auch Zigeunerwirthſchaften auf der Ilm mit Elfen, Nixen, Sonne, Mond und Sternen und dergleichen unter den Luſtbarkeiten vor. Oefters wurden von Weimar aus frühmorgens ſchon Waldpartien von den Hofherren und Hofdamen unternommen, ein mit dem Mundvorrath beladener Küchenwagen fuhr nach. In Tiefurt ward das Ernteſeſt mit Tanz und Feſtmahl und einem Aufzuge der Schnitter, Winzer und Fiſcher mit ihren Mädchen und Frauen gefeiert: Abends war der Park die Ufer der Ilm entlang glänzend decorirt und illuminirt, das Feſt pflegte ſich mit rauſchendem Applaus des bäuerlichen Publikums zu enden.

Eine merkwürdige Figur ſpielte an Amaliens galantem Hofe Papa Wieland. „Es iſt mir, theilte

er an Böttiger mit, oft vorgekommen, daß mir die Verhältniſſe der Höflinge gegen einander und gegen die Fürſten fremd blieben, während alle Welt um und neben mir davon unterrichtet war und mich ſelbſt darin verwickelt glaubte. So bin ich faſt täglich mit der Frau v. W. (Werthern) umgegangen, ohne ihr Verhältniß zu dem Herrn v. E. (Einſiedel) zu ahnen, von dem ſie ſich in der Folge aus dem Grabe entführen ließ."

Unmittelbar nach jener Parodirung ſeiner Alceſte, die Wieland offenbar zu hoch nahm, weil er einen Monat vorher wegen des Oberons die volle Anerkennung vom Herzog und von Göthe ſogar einen Lorbeerkranz erhalten hatte, ſchrieb er unterm 3. October 1779, als eben Göthe mit dem Herzog und Wedel nach der Schweiz abgereiſt war, an Merck: „Die Herzogin Amalie iſt vorgeſtern nach Ilmenau abgegangen, vermuthlich um ſich bei dermalen eingefallenem naſſen Wetter in den dortigen Tannenwäldern zu erluſtigen. Man glaubt, ſie werde ihrem lieben Sohn nach Italien nachreiſen, ich glaube aber nicht daran, wiewohl dermalen bei uns nichts unmöglich iſt. Ueberhaupt ſteht's bei uns ſo, daß für unſer einen weiter nichts zu thun iſt, als ſich in ſeine Tugend einzuhüllen, zu Hauſe zu bleiben, ſeine Kinder umzutragen und Stanzen zu machen." Am 4. November 1779 ſchrieb die Herzogin ſelbſt an Merck, als ſie wieder in die Stadt gezogen war: „Die Nachrichten, die ich von den Reiſenden bekomme, machen mir öfters den Kopf ſchwindlig. Doch gönne ich's ihnen von

Herzen und mach's, wie die Frau Aja (Göthe's Mutter), setz' mich ans Clavier oder zeichne, da werden die Ideen wieder Couleur de Rose. Daß die schöne Fräulein von Wangenheim auf die Vermehrung der Welt bedacht gewesen sei, leuchtet mir so ziemlich ein, aber daß Lenz Professor geworden, kommt mir wunderbar vor; die Universität, die ihn dazu gemacht hat, muß toll und Lenz gescheit geworden sein."

3. Die Fremden in Weimar. Charlotte von Kalb und ihr Verhältniß zu Schiller und Jean Paul. Caroline von Wolzogen und Schiller's projectirte Ehe nach dem Beispiel des Grafen von Gleichen. Weimarische Hofzustände nach den Briefen Schiller's an Körner und Jean Paul's an Otto. Die geistreichen und die schönen Damen Weimars. Gräfin Hendel. Besuch der Madame de Staël. Die Gore's. Das weimarische Hoftheater seit 1791: Wolf.

Der Naturmensch Lenz, ein Liefländer, gehörte zu den Kraftgenies, die von allen Seiten nach der Ilm pilgerten, um in der Gnadensonne, die Göthe aufgegangen war, sich zu sonnen. Er kam eines schönen Tages 1776 sehr abgerissen im Erbprinzen zu Weimar an und fertigte sofort eine Karte an Göthe ab des Inhalts: „Der lahme Kranich ist angekommen. Er sucht, wo er seinen Fuß hinsetze. Lenz." Göthe befand sich eben beim Herzog, um ihm bei einer leichten Unpäßlichkeit Gesellschaft zu leisten. Er mußte laut auflachen, als er das Billet gelesen, zeigte es dem Herzog und dieser befahl sogleich Lenz kommen zu lassen. Er erschien, über sein zerlumptes Ansehn keineswegs sich Gedanken machend, in des Herzogs Wohnung und war voll Selbstgefühl und Keckheit. Carl

August ließ ihn aus seiner Chatoulle in Allem freihalten, auch vom Kopf bis zum Fuß neu kleiden. Von Lenzens Zeit an führte Bertuch, der Chatoullier für die menus plaisirs, in seinen Rechnungen eine eigne Rubrik für die Garderobe der kraftgenialischen Gäste. Den folgenden Abend nach Lenzens Ankunft war Redoute bei Hofe, über den damals noch der ceremonidse Graf Görtz die Hand hielt, so sehr sich auch der Herzog darüber formalisirte. Lenz dachte gar nichts andres, als daß öffentlicher Maskenball sei. Er ließ sich einen rothen Domino bringen und eine Maske und ging keck und wohlgemuth in den Tanzsaal. Hier zog er eine Fräulein von Löperg zum Tanz auf, dieselbe, die sich zwei Jahre später 1778 aus Gram, daß sie ihr Geliebter, ein Schwede, von Wrangel verlassen, mit dem Werther in der Tasche in der Ilm ertränkte. *) Lenz tanzte frisch weg. Auf einmal desorganisirt sich der Hofball. Es wird ruchbar, daß ein bürgerlicher Wolf unter die Adelsheerde gerathen sei. Kammerherr von Einsiedel begiebt sich athemlos zum Herzog herauf und erzählt ihm die Geschichte. Dieser läßt Lenz ruhig kommen und weist ihn zurechte. Lenz ließ es sich auf des Herzogs Kosten in Stadt, Wald und Gebirg wohl sein, beging aber einen Affenstreich nach dem andern. Nach jener Maskenballscene schrieb Göthe an Frau von Stein: „Lenzen's Eselei von gestern Nacht

*) Auf diese traurige Veranlassung dichtete Göthe das schöne Lied: „Füllest wieder Busch und Thal."

hat ein Lachfieber gegeben. Ich kann mich gar nicht erholen." Und Wieland ſchrieb an Merck 27. Mai 1776: „Lenz liefert alle göttliche Tage regulièrement ſeinen dummen Streich." Der kleine tolle Lenz mußte endlich ausgeſchafft werden und bekam vom Kammerpräſidenten Kalb noch einige Louisd'or Reiſegeld auf den Weg.

Vor ihm 1775 hatten ſchon die beiden Grafen Stolberg eingeſprochen auf ihrer Rückreiſe aus der Schweiz. Friedrich Stolberg gefiel ſehr und ſollte als Kammerherr angeſtellt werden, Klopſtock aber, wie oben vorgekommen iſt, hintertrieb es. 1779 kam Merck aus Darmſtadt, von Einſiedel „als einer der vorzüglichſten Menſchen, die er je geſehen habe, empfohlen, dabei ſei er mit allen geſellſchaftlichen Talenten begabt, die ſich nur denken laſſen." Merck gefiel in Weimar ungemein und verweilte mehrere Monate. Er, der nach Wieland's Ausdruck „die erlauchten Perſonen unterweilen wie die Schönen ihre Liebhaber behandelte," urtheilte, nachdem er Göthe's Treiben am weimariſchen Hofe mit Augen erblickt hatte: „Giebt es nichts Beſſeres für ihn zu thun? Was Teufel fällt dem Wolfgang ein, hier am Hofe herum zu ſchranzen und zu ſcherwenzen, Andere zu hudeln oder, was mir Alles eines iſt, ſich von ihnen hudeln zu laſſen?" Er ſchämte ſich in Göthe's Seele, daß das gottbeglaubigte Genie ſich zur Liebedienerei am Hofe hergeben mußte, aber Göthe war nicht mehr zu bekehren. Knebel ſchrieb 1780 an Lavater über den verkannten Göthe: „Er iſt ein

wunderbares Gemiſch oder eine Doppelnatur von Held und Comödiant, doch prävalirt die erſte. Er iſt ſo biegſam, als einer von uns, aber Eitelkeit hat er noch etwas, ſeine Schwächen nicht zu zeigen."

Jeder Fremde von künſtleriſchem oder literariſchem Talent ward zu Weimar mit der liebenswürdigſten Zuvorkommenheit empfangen und auch wenn er nicht gerade hoffähig, nur präſentabler als Lenz war, zur Tafel und zu allen Luſtbarkeiten gezogen, wie z. B. der 1782 ſchon berühmte Johannes Müller und der Philoſoph Garve, 1784 Jacobi und „der Wandsbecker Bote." Wie eine Engelserſcheinung ward der Zürcher Prophet Lavater, der 1786 einſprach, begrüßt, die Herzogin Mutter ſchrieb damals an Merck (9. Oct.): „Seine Liebe und Güte, die aus allen ſeinen Handlungen hervorſpricht, wirken wohl ſtark auf die Menſchen, beſonders, ſagt man, auf die Weiber. Wenn ich eine große Monarchin wäre, müßte Lavater mein Premierminiſter ſein, denn ich bin überzeugt, daß er eine ſolche Stelle eben ſo gut bekleiden würde, als jetzt die von einem Premierminiſter Chriſti." In den neunziger Jahren endlich kam Jean Paul, den 1798, als er von einer Berliner Reiſe zurückkehrte, der damalige preußiſche Lieutenant, ſpätere General von Wolzogen traf und von ihm in ſeinen Memoiren berichtet, daß er ihn öfters „in ziemlich benebeltem Zuſtande nach Hauſe zu bringen die Freude gehabt habe." Göthe (der ihn bekanntlich wegen ſeiner jachen Phantaſie „einen Bock-

hirsch erster Sorte" zu betiteln pflegte) verglich ihn in solchen Momenten mit einem Salamander, womit seine damalige hagre Gestalt vortrefflich bezeichnet war; auch stand er damals in vollen Liebesflammen zu Frau von Kalb, Schiller's früherer Freundin, auf die ich noch einmal umständlicher zurückkomme. Von berühmten Leuten, die in Weimar einsprachen, nenne ich noch Gall, den Begründer der Phrenologie, der 1805 zweimal an der Hoftafel Weimar's gespeist hat.

Wiederholt sprachen auch aus der Nähe die befreundeten Fürstlichkeiten ein, wie der Herzog Ernst von Gotha und sein Bruder Prinz August, der Herzog Georg von Meiningen, der Fürst Franz von Dessau, der Statthalter Dalberg aus Erfurt ꝛc.

Auch für die Freimaurerlogenthätigkeit ward Weimar unter Carl August ein Hauptplatz. Der hannoverische Baron Knigge, der bekannte Autor des Umgangs mit Menschen, lebte eine Zeit lang 1777 als Kammerherr am Hofe, er suchte, seit 1780 in den Illuminatenorden aufgenommen, diesen mit dem Freimaurerorden zu verbinden. In demselben Jahre 1780 ward Bode, der ein sehr eifriger Maurer war, von Knigge auch in den Illuminatenorden aufgenommen: Bode ward später, wie schon erwähnt, der Nachfolger des Stifters und Meisters desselben Weishaupt. Der Herzog selbst ward 1780 mit Göthe und Herder Maurer und nahm auch am Illuminatenorden Antheil.

Neben der Residenz Weimar erhob sich auch die

Landesuniverſität Jena durch das Zuſammentreffen von einer Menge gelehrter Notabilitäten zu einem ſeltenen Glanze, ſchon ſeit dem Anfang der achtziger Jahre. Die Theologen Döderlein und Griesbach, der Philolog Schütz und der Anatom Loder, mit dem Göthe ſo viel in Naturwiſſenſchaften verkehrte, waren damals die Koryphäen in Jena. Bertuch gab ſeit 1785 mit Schütz und Wieland die Literaturzeitung heraus, die im Anfange ein ungemein wirkſames literariſches Organ war. 1787 kam Schiller, 1794 Fichte, 1798 Schelling und um dieſelbe Zeit auch Hegel nach Jena, die der Philoſophie eine ganz neue Wendung gaben. Eben ſo ging von den Gebrüdern Schlegel, Novalis-Hardenberg und Clemens Brentano, die das lange verſchloſſen gebliebene deutſche Mittelalter in Poeſie und Kunſt wieder aufſchloſſen, eine neue Richtung in der Poeſie, die ſ. g. romantiſche Poeſie aus. Für die Naturwiſſenſchaften wirkten Alexander von Humboldt und ſpäter ſeit 1807 Oken. Mit Recht nannte Schiller damals Jena eine Erſcheinung, „wie ſie vielleicht auf Jahrhunderte nicht wieder kommen werde.“ In Weimar überhaupt vermißte er nur „die rheiniſche Liberalität und die ſchwäbiſche Herzlichkeit.“

Dorothee Schlegel, geborne Mendelſohn, ſchrieb 23. Jan. 1800 über Jena an Rahel: „Ich werde alle Tage klüger und geſchickter. Wer es aber bei dieſen und mit dieſer Menſchen nicht werden wollte, müßte von Stein und Eiſen ſein. Ein ſolches ewiges Conzert von Witz und Poeſie, von Kunſt und Wiſ-

ſenſchaft, wie mich hier umgiebt, kann einem die ganze Welt vergeſſen machen. *)"

Eben ſo ſtand es mit Weimar. Schon am 22. Nov. 1776 hatte Göthe an Merck geſchrieben: „Uebrigens iſt eine tolle Compagnie von Volk hier beiſammen; auf einen ſo kleinen Fleck, wie in einer Familie findet ſich's nicht wieder ſo." Wie der weimariſche Hof ſeine vorzüglichen Männer mit ſich und den Gäſten, die häufig einſprachen, in Berührung erhielt, ergiebt ſich aus einer Aufrechnung Schöll's, des Herausgebers der Briefe Göthe's an Frau von Stein: **) während des Beſuchs des Prinzen Ludwig von Braunſchweig 3—24. Juli

*) Von monumentalen Erinnerungen an dieſe größte Periode Jenas iſt nach dem Tagebuche Adolf Stahr's nur noch Schiller's Gartenhaus, jetzt die Sternwarte und Griesbach's Haus und Garten, wo Schiller zur Miethe wohnte, ehe er 1796 ſein Gartenhaus kaufte, erhalten. Ueber die Studentenſitten, die noch etwas mittelalterlich waren, berichtet Schiller in einem Briefe an Körner 29. Aug. 1787: „Abends, wenn es dunkel wird, hört man faſt alle vier Minuten die ganze lange Gaſſe hinunter ſchallen: „Kopf weg! Kopf! Kopf weg! — welches menſchenfreundliche Wort den fliehenden Wanderer vor einem balſamiſchen Regen warnt, der über ſeinen Scheitel loszubrechen droht. Im Ganzen aber ſind die Sitten der hieſigen Studenten um ſehr viel gebeſſert. Man hört auch wenig mehr von Duellen, doch vergeht keine Woche ohne irgend eine Geſchichte. Die Anzahl der Studenten iſt 7 bis 800 und ſoll jetzt, wie der Ruhm der Univerſität, im Zunehmen ſein."

**) Band III. S. 267. Note 1).

1786 wurden zur Mittagstafel gezogen am 3. Göthe und Wieland, am 4. Göthe, Wieland und Herder, am 6. Göthe und Knebel, am 7. Göthe und Herder, am 11. Göthe, am 12. Herder, am 15. Göthe, am 17. und 20. Wieland, am 21. Göthe, am 22. Herder. Im erſten Quartal dieſes Jahres 1786 ſpeiſten an des Herzogs Tafel Göthe elf mal, Wieland, Herder und Knebel (der erſt im März ankam) fünf mal; im zweiten Quartal Göthe zwölf mal, Knebel dreizehn mal, Wieland fünf mal und Herder zwei mal. Nach ſeiner Zurückkunft von Italien ſpeiſte Göthe beſonders ſehr fleißig bei Hofe, ſo vom 28. Decbr. 1788 bis 31. Jan. 1789 elf mal, meiſt in engerem Zirkel; vier mal während des Herzogs Abweſenheit in Berlin im Laufe des Februars bei der Herzogin, dann wieder vom 26. Februar bis 1. April elf mal beim Herzog, theils allein, theils mit Knebel und Wieland, der Abendeinladungen zum Herzog zu Conzert, Ball ꝛc. nicht zu gedenken.

In den neunziger Jahren ſtand die weimariſche Hofgeſellſchaft auf dem Gipfelpunkt des Genuſſes, den ſie aus dem reichen literariſchen und poetiſchen Leben zog, das in Weimar und Jena aufgegangen war. In das Jahr 1791 fällt die Stiftung des Hoftheaters zu Weimar, das von jetzt eine Hauptreſſource für Weimar wurde. Am 5. Juli 1791 ſtiftete die Herzogin Mutter Amalie den weimariſchen Gelehrten-Verein. Dieſer Verein verſammelte ſich jeden erſten Freitag im Monat bei ihr, in den Abendſtunden von

fünf bis acht Uhr. Der Herzog mit ſeiner Gemahlin und die Muſenfreunde aus Weimar und Jena waren Mitglieder. Es ging hier ganz ohne Etikette zu: jeder ſaß, wie er gerade zu ſitzen kam, nur der Vorleſer trug an einem beſonderen Tiſch vor. Hier las Göthe über das Farbenprisma und den Stammbaum Cagliostro's, Herder über wahre Unſterblichkeit für die Nachwelt, der Geheime Rath Voigt über eine Urkunde des Kaiſers Friedrich Barbaroſſa und die neue preußiſche Legislation im Vergleich mit der Kaiſer Juſtinian's, der Vortrag war eine verblümte Critik der Wöllner'ſchen Wirthſchaft in Preußen; Bertuch hielt Vorträge über chineſiſche Farben und engliſche Gärten, Böttiger über das Tättowiren und die Prachtgefäße der Alten, Chriſtoph Wilhelm Hufeland, der berühmte Arzt und ſpätere Geheime Rath in Berlin über die Lebensdauer des Menſchen, Bode las ein Stück aus ſeiner Ueberſetzung Montaigne's, Knebel über Wohlwollen, Werthſchätzung und Höflichkeit u. ſ. w. Nach Beendigung jedes Vortrags trat alles um eine große Tafel in der Mitte des Saals herum, auf der, was vorgezeigt wurde, lag und es folgte eine freie Beſprechung des Vorgetragenen.

An den übrigen Freitagen hatte Göthe und ſpäter der Geheime Rath von Voigt einen Abendverein. Außerdem hatte Göthe im Jahre 1805 alle Donnerſtag 11—1 Uhr für die Beſichtigung ſeiner Kunſtſammlungen fixirt: die fürſtlichen Damen, Frau von Stein und wen ſie mitbrachten, waren hier ein

für allemal geladen. An die Stelle dieſer kunſtbetrachtenden Donnerſtage traten 1806 naturbetrachtende Dienſtage und Mittwoche, wo er namentlich über ſeine Steckenpferde, die Farbenlehre und Geologie vortrug. Nächſtdem hatte Göthe auch muſikaliſche Sonntage. Alle Sonntage Abend war Theezirkel bei Herder. Noch beſtand eine Mittwochsgeſellſchaft, von der Schiller einmal, den 6. Oct. 1787, an Körner ſchreibt: „Es iſt hier ſeit dem 1. Oct. eine Mittwochsgeſellſchaft von Damen und Herren, aber kein Adel wird zugelaſſen. Bei dieſer bin ich auch, es wird geſpielt, discurirt, zuweilen auch getanzt und dann in Geſellſchaft ſoupirt.“ Endlich beſtand noch ein Club von Gelehrten und Künſtlern, der täglich zuſammenkam und wo ebenfalls hauptſächlich geſpielt, gegeſſen und Taback geraucht wurde. Im November des Jahres 1801 ſtiftete Göthe ein neues Mittwochs-Winterkränzchen von Herren und Damen zu Geſang und Abendſchmauß alle vierzehn Tage: die Mittelpunkte dieſer Pikniks bildeten er und Schiller. Dieſer berichtete unterm 16. Nov. 1801 an Körner: „Es geht recht vergnügt dabei zu, obgleich die Gäſte zum Theil ſehr heterogen ſind: denn der Herzog ſelbſt und die fürſtlichen Kinder werden auch eingeladen. Wir laſſen uns nicht ſtören; es wird fleißig geſungen und poculirt.“ Viele Lieder, von Göthe und Schiller gedichtet, wurden hier zum erſtenmal geſungen, ſo Göthe's Lied: „Mich ergreift, ich weiß nicht wie, himmliſches Behagen“ und der Geſang Schiller's vor der Abreiſe des Erbprinzen nach Frankreich am

22. Februar 1802. Kotzebue, welcher 1800 nach zwanzigjähriger Entfernung von Rußland, wo er Schwiegersohn des Generals von Essen und geadelt worden war, in seine Vaterstadt zurückgekehrt war und dem, in der höheren Gesellschaft sehr begehrt, gar kein Zweifel beikam, daß seine Person nicht angenehm sein werde, suchte Aufnahme in diesen intimen Kreis. Göthe aber erklärte: „in Weimar sei es wie in Japan: neben dem weltlichen Hofe gebe es noch einen geistlichen und zu diesem werde der Herr von Kotzebue nie Zutritt erlangen."

Unter den Damen, welche damals die weimarische Gesellschaft belebten, ist vor allen auszuzeichnen Schiller's und später Jean Paul's große Freundin, die geistvolle Charlotte von Kalb. Sie war mit der Stein'schen Familie in Weimar verwandt*), eine geborne Fräulein Marschall von Ostheim, aus einer reichbegüterten Familie, die der fränkischen Reichsritterschaft angehörte, eine Dame, die erst vor wenig Jahren 1843 im Schlosse zu Berlin gestorben ist, wohin sie sich später nach dem Tode ihres Mannes 1804 gezogen hatte, um mit Fichte und Wilhelm von Humboldt zusammen zu sein: sie starb zweiundachtzigjährig, zuletzt erblindet; ihre Denkwürdigkeiten hat ihre Tochter, Edda von Kalb, Hofdame bei der verstorbenen Prinzessin Wilhelm von Preußen, als Manuscript für ihre Freunde

*) Eine ihrer Tanten war eine Frau von Stein auf Völkershausen.

1851 drucken laſſen und was ſich auf Schiller und Göthe bezieht, hat Profeſſor Köpke in Berlin 1852 in einer beſonderen kleinen Schrift mitgetheilt. Charlotten's Gemahl war der Major Heinrich von Kalb, ein Bruder des Kammerherrn und ſpäter Kammerpräſidenten, dem Göthe 1782 in ſeinem Poſten gefolgt war; er hatte den amerikaniſchen Befreiungskrieg mitgemacht und war wahrſcheinlich ein Verwandter jenes in den Annalen Amerika's berühmten Kalb, der mit Baron Steuben an Waſhington's Seite fechtend 1780 den Heldentod geſtorben war. Er ſtand in franzöſiſchen Dienſten im Regiment des damaligen Herzogs von Zweibrücken, nachherigen Königs Max Joſeph von Baiern und galt als ein Günſtling von dieſem. Die Ehe war kurz nach dem Frieden, der die Unabhängigkeit Amerika's ſicherte, 1784 geſchloſſen worden; ſchon damals hatte Charlotte Schiller'n in Mannheim kennen lernen. Ihre Schweſter Leonore hatte ſchon zwölf Jahre früher ſich mit dem Bruder des Gemahls Charlotten's, dem durch Göthe abgelöſten Kammerpräſidenten vermählt.

Charlotte von Kalb zog, da ſie frühzeitig mit ihrem Gemahl in Mißverhältniſſe gerathen war, denſelben verlaſſend, 1786 nach einem Gute ihrer Familie in der goldenen Aue in Thüringen und darauf nach Weimar. Darauf etablirte ſich auch Schiller hier: jedenfalls war ſie die Hauptveranlaſſung, daß er im folgenden Jahre 1787 Weimar zu ſeinem Aufenthalte wählte. Die Verbindung war eng und ſollte

noch enger werden: Charlotte ſollte ſich von ihrem Manne ſcheiden laſſen. Schiller ſchlug ſie aus; ſpäter widerfuhr ihr daſſelbe von Seiten Jean Paul's, den ſie 1796 kennen gelernt hatte und dem ſie 1798 ihre Perſon mit drei Rittergütern anbot. Es iſt dieſe den beiden großen Dichtern ſo nahe ſtehende Dame, bei der auch noch ein dritter Poet, Hölderlin, als Hofmeiſter ihres Sohnes fungirte, dieſelbe, die Rahel einmal in einem Briefe an die Generalin von Zielinski in Frankfurt an der Oder, jetzige Frau von Treskow in Berlin, unterm 18. März 1828 „die geiſtvollſte Frau nennt, die ſie gekannt habe, wie Frau von Arnim (Bettina) die geiſtreichſte, Gräfin Joſephine Pachta, geborne Canal, den größten weiblichen Charakter und die Großherzogin Stephanie Beauharnais von Baden den einzigen metaphyſiſchen Kopf unter Weibern." Rahel hat Frau von Kalb mit den Worten ein ſchönes Denkmal geſtiftet: „Frau von Kalb iſt von allen Frauen, die ich je gekannt habe, die geiſtvollſte; ihr Geiſt hat wirklich, wie Flügel, mit denen ſie ſich in jedem beliebigen Augenblick, unter allen Umſtänden, in alle Höhen ſchwingen kann; dies iſt ein abſolutes Glück, und ſie fühlt ſich dadurch ſo frei, daß ſie nach dem erhabenſten oder tiefſten Geiſtesblick öfters lacht, wo es gar nicht hinzugehören ſcheint: gleichſam in den Gedanken, daß es etwas Komiſches hätte, um in der eben erblickten Sphäre verweilen, oder gar bleiben zu wollen: flugs nimmt ihr Geiſt eine andere, öfters entgegengeſetzte Richtung und thut da wieder Wunder.

Auf dieſe Weiſe giebt ſie ſich auch getroſt und eben ſo frei hergebrachten Meinungen, Vorurtheilen, beliebten, herrſchenden Formen des Seins und Denkens hin: ſie kann doch lachen und vergnügt ſein. Ein wenig lüftet ſie die Flügel: und die leere Luft ſinkt zu ihren Füßen, an den Boden: und die edeln Gedanken nehmen ihren Flug.“ Wie Göthe Frau von Stein im Taſſo und der Iphigenie verherrlicht hat, hat Schiller Frau von Kalb als Eliſabeth im Don Carlos gefeiert.

Ueber die Natur des Verhältniſſes Charlotten's zu Schiller geben, da Charlotte in einem Momente der Aufwallung alle Briefe, die ſie von Schiller erhalten, verbrannt hat, nur deſſen Briefe an Körner*) einige Nachweiſe; in dieſen Briefen ſchildert Schiller zugleich die Phyſiognomie des Horizonts Weimar, ſowohl des Hof-, als des Stadthorizonts und namentlich ſind die Bemerkungen ergötzlich, die er über die Qualitäten der Planeten am weimariſchen Gelehrten-Himmel an ſeinen Freund ſchreibt.

Schiller langte eines Sonnabends am 21. Juli 1787 in Weimar an und wohnte die erſten vierzehn Tage im Erbprinzen. Er ſchrieb ſchon am 23. an Körner und deſſen Frau: „Vorgeſtern Abend kam ich hier an ꝛc. Am nämlichen Abend ſah ich Charlotten. Unſer erſtes Wiederſehen hatte ſo viel Ge-

*) Appellationsrath in Dresden, geſtorben 1831 zu Berlin als Geheimer Oberregierungsrath, fünfundſiebzig Jahre alt.

preßtes, Betäubendes, daß mir's unmöglich fällt, es Euch zu beschreiben. Charlotte ist sich ganz gleichgeblieben, bis auf wenige Spuren von Kränklichkeit, die der Paroxysmus der Erwartung und des Wiedersehens für diesen Abend aber verlöschte und die ich erst heute bemerken kann. Sonderbar war es, daß ich mich schon in der ersten Stunde unsers Beisammenseins nicht anders fühlte, als hätte ich sie erst gestern verlassen: so einheimisch war mir alles an ihr, so schnell knüpfte sich jeder zerrissene Faden unsres Umgangs wieder an."

„Ehe ich Euch über sie und auch über mich etwas mehr sage, laßt mich zu mir selbst kommen. Die Erwartung der mancherlei Dinge, die sich mir hier in den Weg werfen werden, hat meine ganze Besinnungskraft eingenommen. Ueberhaupt wißt Ihr, daß ich bald von den Dingen, die mich umgeben und nahe angehen, betäubt werde. Das ist jetzt mein Fall, mehr und mit größerem Rechte, als jemals. Ich habe mit keinen Kleinigkeiten zu thun, und die vielerlei Verhältnisse, in die ich mich hier theilen muß, in deren jedem ich doch ganz gegenwärtig sein, erschrecken meinen Muth und lassen mich die Einschränkung meines Wesens fühlen."

„Gestern, als am Sonntag, hab' ich keinen Besuch gemacht, weil ich den ganzen Tag bei Charlotten zubringen sollte."

„Diesen Morgen habe ich Wieland in einem Billet begrüßt und erhalte eben die Antwort, daß er mich diesen Nachmittag bei sich erwarten wird ꝛc."

„Ich wohne bis jetzt noch im Gasthof zum Erbprinzen.“

„Charlotte ist eine große sonderbare weibliche Seele, ein wirkliches Studium für mich, die einem größern Geist, als der meinige ist, zu schaffen geben kann. Mit jedem Fortschritt unsers Umgangs entdecke ich neue Erscheinungen in ihr, die mich, wie schöne Partien in einer weiten Landschaft, überraschen und entzücken. Mehr als jemals bin ich jetzt begierig, wie dieser Geist auf den Eurigen wirken wird. Herr von Kalb und sein Bruder werden im September eintreffen und Charlotte hat alle Hoffnung, daß unsre Vereinigung im October zu Stande kommen wird. Aus einer kleinen Bosheit vermeidet sie deswegen auch in Weimar die geringste Einrichtung für häusliche Bequemlichkeit zu machen, daß ihn die Armseligkeit weg nach Dresden treiben soll. Sind wir einmal da, so läßt man Euch für das Weitere sorgen. Die Situation des Herrn von Kalb am zweibrückischen Hof, wo er eine Carriere machen dürfte, wenn der Kurfürst von der Pfalz sterben sollte, läßt sie vielleicht zehn bis funfzehn Jahre über ihren Aufenthalt frei gebieten.“

„Von dem kleinen Fritz*) habe ich Euch noch nichts gesagt. Es ist ein liebes Kind aus ihm geworden, das mir viele Freude macht; er wird recht gut behandelt und hat schon sehr viel Züge von Güte und Gehorsam gezeigt. Charlotte geht wenig in

*) Dem Sohn der Frau von Kalb.

Gesellschaft, wird aber nunmehr in diesem Punkte eine Veränderung treffen. Zu Ende dieser Woche oder Anfang der folgenden wahrscheinlich, lasse ich mich der Herzogin vorstellen."

„Jetzt Adieu, meine Lieben ꝛc. Meine ganze Seele ist bei Euch — denn sollte Freundschaft ein so armseliges Feuer sein, daß es durch Theilung verlöre? Kein Geschöpf in der Welt kann Euch die Liebe, kann Euch nur den kleinsten Theil der Liebe entziehen, womit ich auf ewig an Euch gebunden bin ꝛc."

Dienstag (22. Juli).

„Ich besuchte Wieland, zu dem ich durch ein Gedränge kleiner und immer kleinerer Creaturen von lieben Kinderchen gelangte ꝛc. Sein Aeußeres hat mich überrascht. Was er ist, hätte ich nicht in diesem Gesichte gesucht — doch gewinnt es sehr durch den augenblicklichen Ausdruck seiner Seele, wenn er mit Wärme spricht. Er war sehr bald aufgeweckt, lebhaft, warm. Ich fühlte, daß er sich bei mir gefiel und wußte, daß ich ihm nicht mißfallen hatte, ehe ich's nachher erfuhr. Sehr gern hört er sich sprechen, seine Unterhaltung ist weitläuftig und manchmal bis zur Pedanterie vollständig, wie seine Schriften, sein Vortrag nicht fließend, aber seine Ausdrücke bestimmt. Er sagte übrigens viel Alltägliches; hätte mir nicht seine Person, die ich beobachtete, zu thun gegeben, ich hätte oft lange Weile fühlen können. Im Ganzen aber bin ich sehr angenehm beschäftigt worden ꝛc. Ich blieb zwei Stunden bei ihm, nach deren Verfluß er in den Club mußte. Er wollte mich gleich dort ein-

führen, aber ich hatte Charlotten zugesagt, mit ihr spazieren zu gehen. Unterwegs wollte er wegen der Schwan*) bei mir auf den Busch klopfen, ich war aber kalt, wie Eis und höchst einsilbig. Es machte mir Spaß, wie er sich dabei benahm."

„Wieland ist hier ziemlich isolirt, wie er mir auch gesagt hat. Er lebt fast nur seinen Schriften und seiner Familie ꝛc."

„Hier ist, wie es scheint, schon ziemlich über mich und Charlotten gesprochen worden. Wir haben uns vorgesetzt, kein Geheimniß aus unserm Verhältniß zu machen."

„Einigemal hatte man schon die Discretion — uns nicht zu stören, wenn man vermuthete, daß wir fremde Gesellschaft los sein wollten. Charlotte steht bei Wieland und Herder in großer Achtung. Mit dem ersten habe ich selbst über sie gesprochen. — Sie ist jetzt bis zum Muthwillen munter, ihre Lebhaftigkeit hat auch mich schon angesteckt und sie ist nicht unbemerkt geblieben."

„Heute schickt der Kammerherr Einsiedel, den ich weder besucht, noch gesehen habe, zu mir und läßt sich entschuldigen, daß ich ihn nicht zu Hause getroffen habe. Er wollte mir aufwarten — ich verstand Anfangs nicht, was das bedeutete, Charlotte aber glaubt, daß es ein Pfiff wäre, mich zu ihm zu

*) Margarethe Schwan, Tochter des Buchhändlers Schwan in Mannheim, Schiller's frühere Liebe und als „Laura" verewigt.

bringen, weil er mich der Herzogin vorstellen sollte. Diese lebt auf dem Lande, eine halbe Stunde von hier. Nun kann ich nicht umhin, mich nächster Tage präsentiren zu lassen."

„Ein Logis habe ich im Hause der Frau von Imhof*) erhalten; heute soll ich's sehen. Es ist auf der Esplanade, eine Allee vor dem Hause."

„— — Ich komme von Herder. Er hat mir sehr behagt. Seine Unterhaltung ist voll Geist, voll Stärke und Feuer, aber seine Empfindungen bestehen in Haß oder Liebe. Göthe liebt er mit Leidenschaft, mit einer Art von Vergötterung ꝛc. Wir sprachen über Schubart und den Herzog von Würtemberg, über meine Geschichte mit diesem. Er haßt ihn mit Tyrannenhaß ꝛc. Er ist erstaunlich höflich, man hat sich wohl mit ihm ꝛc. Er lebt äußerst eingezogen, in den Club geht er nicht, weil dort nur gespielt oder gegessen oder Taback geraucht würde; das wäre seine Sache nicht. Wieland's Freund scheint er nicht sehr zu sein ꝛc."

„Eben hatte ich eine gar liebliche Unterbrechung, welche so kurz war, daß ich sie Euch ganz so setzen kann:

Es wird an meine Thür geklopft.

„Herein!"

Und herein tritt eine kleine dürre Figur im weißen Frack und grüngelber Weste, krumm und sehr gebückt.

---

*) Schwester der Frau von Stein und Mutter der Amalie von Imhof, späteren Frau von Helvig.

„Habe ich nicht das Glück, sagte die Figur, den Herrn Rath Schiller vor mir zu sehen?"

„Der bin ich, ja."

„Ich habe gehört, daß Sie hier wären, und konnte nicht umhin, den Mann zu sehen, von dessen Don Carlos ich eben komme."

„Gehorsamer Diener, mit wem habe ich die Ehre?"

„Ich werde nicht das Glück haben, Ihnen bekannt zu sein, mein Name ist Vulpius *).

„Ich bin Ihnen für diese Höflichkeit sehr verbunden — bedaure nur, daß ich mich in diesem Augenblicke versagt habe und eben (zum Glück war ich angezogen) im Begriff war auszugehen."

„Ich bitte sehr um Vergebung. Ich bin zufrieden, daß ich Sie gesehen habe."

Damit empfahl sich die Figur — und ich schreibe fort.

„Das schwarze Kleid hätte ich ganz entbehren können. Ich kann im Frack zum Herzog und zur Herzogin. Annoncirt werde ich heute. Ich habe den Kammerherrn Einsiedel besucht, der ein herzlich gutes Geschöpf ist, mit dem ich eine Stunde vom deutschen Fürstenbund gesprochen. In diesem Hause kann ich Musik hören ꝛc."

*) Der damals vierundzwanzigjährige Verfasser des „Rinaldo Rinaldini," des Entzückens der Gymnasiasten, Ladendiener und Nähtermädchen, der noch 1824 in fünfter Auflage gedruckt wurde, später Schwager Göthe's, als Rath und Bibliothekar zu Weimar gestorben 1827.

Weimar, am 28. Juli 1787.

„Gestern habe ich einen vergnügten Tag gehabt. Ich bekam eine Einladung von der Herzogin und Wieland sollte mit mir nach Tiefurth fahren ꝛc. Unterwegs bereitete er mich auf sie vor. Er suchte mich zur Toleranz für sie zu stimmen, weil er wisse, daß sie verlegen sein würde. Es ging Alles nach Wunsch. Ich traf sie mit dem Kammerherrn von Einsiedel und einer Hofdame im Gartensaal."

„In einer kleinen halben Viertelstunde war die ganze Bekanntschaft in Ordnung. Wir waren zwei Stunden dort. Es wurde Thee gegeben und von allem Möglichen viel schaales Zeug geschwatzt. Ich ging dann mit der Herzogin im Garten spazieren, wo ich sie schönstens, aber beinahe mit so vieler Arbeit, wie Mlle. Charpentier*) unterhielt. Sie pries mir alles Merkwürdige: Wieland's Büste, die dort aufgestellt ist, ihres Bruders, des Herzogs Leopold von Braunschweig Monument und anderes. Nachher gingen wir in ihr Wohnhaus, das überaus einfach und in gutem ländlichen Geschmack meublirt ist. Hier wurden mir einige schöne Landschaften von Kobell gezeigt. Gegen Abend empfahlen wir uns und wurden mit Herrschaftspferden nach Hause gefahren. Wieland, der keine Gelegenheit vorbeiläßt, mir etwas Angenehmes anzukündigen, sagte mir, daß ich sie er-

*) Eine der Töchter des Berghauptmanns Charpentier in Freiberg, die Schiller in Dresden kennen gelernt hatte.

obert hätte. Und wirklich fand ich dieses in der Art, wie sie mich behandelt hatte. Ihre Hofdame *), ein verwachsenes und mopquantes Geschöpf, der ich einige Aufmerksamkeiten bewies, war so galant, mich mit einer Rose zu regaliren, die sie im Garten für mich suchte. — Diesen Morgen empfange ich wieder eine Einladung zum Thee, Concert und Souper bei der Herzogin."

„Sie selbst hat mich nicht erobert. Ihre Physiognomie will mir nicht gefallen. Ihr Geist ist äußerst bornirt, nichts interessirt sie, als was mit Sinnlichkeit zusammenhängt: diese giebt ihr den Geschmack, den sie für Musik und Malerei und dergleichen hat oder haben will. Sie ist selbst Componistin, Göthe's Erwin und Elwire ist von ihr gesetzt. — Sie spricht wenig, doch hat sie das Gute, keine Steifigkeit des Ceremoniels zu verlangen, welches ich mir auch so trefflich zu nutze machte **). Ich weiß nicht, wie ich zu der Sicherheit meines Wesens, zu dem Anstand kam, den ich hier behauptete. Charlotte versichert mir auch, daß ich es hier überall mit meinen Manieren wagen

*) Fräulein von Göchhausen.

**) Später änderte sich Schiller's Urtheil ins Bessere um. Als die Herzogin im Jahre 1803 einen Besuch in Dresden abstattete, schrieb er an Körner: „Ihr werdet unsere Herzogin nun kennen gelernt haben. Sie ist eine recht wackere Frau und es lebt sich recht gut in ihrer Gesellschaft." Und von Fräulein von Göchhausen schrieb er: „Die Göchhausen ist eine Person, wie man sie an einem Hofe nur wünschen mag ꝛc."

dürfte. Bis jetzt habe ich, wo ich mich zeigte, nirgends verloren. Charlotte's Idee von mir hat mir Zuversicht gegeben, und die nähere Bekanntschaft mit diesen weimarischen Riesen — ich gestehe Dir's — hat meine Meinung von mir selbst — verbessert."

„Nunmehr freue ich mich auf die junge Herzogin, von der mir allerwärts viel Vortreffliches gesagt wird. Bei der Alten hatte ich zu überwinden, weil sie meine Schriften nicht liebt und ich ihr fremd war. Die junge ist meine eifrige Patronin und meinen Arbeiten ganz vorzüglich gut. Charlotte hat mehrmals mit ihr von mir gesprochen und sagt mir, daß ich bei ihr sein dürfte, was ich bin; daß ich sie für alles Schöne und Edle empfänglich finden würde. In vierzehn Tagen wird sie hier sein. Der Herzog aber kommt erst im September. Eine unangenehme Neuigkeit für mich."

„Mein Verhältniß mit Charlotten fängt an hier ziemlich laut zu werden, und wird mit sehr viel Achtung für uns beide behandelt. Selbst die Herzogin hat die Galanterie uns heute zusammenzubitten, und daß es darum geschehe, habe ich von Wieland erfahren. Man ist in diesen Kleinigkeiten hier sehr fein, und die Herzoginnen selbst lassen es an solchen kleinen Attentionen nicht fehlen."

„Nunmehr habe ich das Logis in Beschlag genommen, das Charlotte vorher gehabt hat. Es kostet mir das Vierteljahr mit den Meubles $17\frac{1}{2}$ Thaler: viel Geld für zwei Zimmer und eine Kam-

mer. Einen Bedienten, der zur Noth schreiben kann, habe ich für sechs Thaler monatlich bekommen."

Den 29. Juli.

„Gestern Abend also war ich mit Charlotten in Tiefurth. Unsere dortige Gesellschaft war Wieland, Graf Solms ꝛc. und ein preußischer Officier. Schlick und seine Frau *) spielten meisterhaft, er das Violoncell und sie die Violine. Charlotte fuhr nach dem Concert nach Hause, weil sie sich nicht wohl fühlte; ich mußte aber auf ihr Verlangen zurückbleiben. Das Souper war im Geschmack des Ganzen einfach und ländlich, aber auch ganz ohne Zwang. Charlotte will behaupten, daß ich mich diesen Abend zu frei betragen habe; sie zog mich auch auf die Seite und gab mir einen Wink. Ich habe, sagte sie, auf einige Fragen, die die Herzogin an mich gethan, nicht dieser, sondern ihr geantwortet und die Herzogin stehen lassen. Es kann mir begegnet sein, denn ich besann mich niemals, daß ich Rücksichten zu beobachten hätte. Vielleicht habe ich der Herzogin dadurch mißfallen."

„Die Wirkung, die der „Don Carlos" auf Charlotten gemacht hatte, war mir angenehm, doch fehlte es ihr (weil sie krank und schwach war) oft an Sammlung des Geistes, selbst an Sinn. Des Königs sogenannter Monolog hat auf sie erstaunlich viel Wirkung gethan. Die Stellen im Stück, die ich auf sie gleichsam berechnet habe, wovon ich Dir gesagt, er-

*) Von der Kapelle von Gotha.

reichten ihre Wirkung ganz. Des Marquis Scene mit dem König that viel auf sie, aber alles faßte sie nicht beim ersten Lesen. Auf sie wirkte die Schönburg'sche Scene *) recht sehr, aber auch sie verstand nicht gleich, was ich mit dem Ausgang derselben wollte."

„Stellt euch mein Herzeleid vor — Charlotte kündigt mir an, daß ich als weimarischer Rath, sobald ich in der Stadt selbst mich dem Hof präsentiren wolle, beim hiesigen Adel und den ersten Bürgerlichen Ceremonien-Besuche machen müsse. Ob das gleich nun durch bloße Karten ausgerichtet zu werden pflegt, und ich meinen Bedienten habe, so stehe ich doch in Gefahr bei einigen angenommen zu werden, und wenn auch nicht, so ist eine halbe Woche schändlich verloren. Ich kann mich, ohne einen großen Fehler gegen die Lebensart zu begehen, nicht davon ausschließen."

Weimar, am 8. August 1787.

„Kannst Du mir glauben, lieber Körner, daß es mir schwer — ja beinahe unmöglich fällt, Euch über Charlotten zu schreiben? Und ich kann Dir nicht einmal sagen, warum? Unser Verhältniß ist — wenn Du diesen Ausdruck verstehen kannst — wie die geoffenbarte Religion, auf den Glauben gestützt.

*) Schiller muß hier einen Freund Körner's, einen Herrn von Schönberg meinen, den er in Dresden bei Körner gesehen. Nach dem Besuch im Jahre 1801 bestellt Schiller „dem treuen guten Schönberg die herzlichsten Grüße."

Die Resultate langer Prüfungen, langsamer Fortschritte des menschlichen Geistes sind bei dieser auf eine mystische Weise avancirt, weil die Vernunft zu langsam dahin gelangt sein würde. Derselbe Fall ist mit Charlotten und mir. Wir haben mit der Ahnung des Resultats angefangen nnd müssen jetzt unsere Religion durch den Verstand untersuchen und befestigen. Hier wie dort zeigen sich also nothwendig alle Epochen des Fanatismus, Skepticismus, des Aberglaubens und Unglaubens, und dann wahrscheinlich am Ende ein reiner und billiger Vernunftglaube, der der alleinseligmachende ist. Es ist mir wahrscheinlich, daß der Keim einer unerschütterlichen Freundschaft in uns Beiden vorhanden ist, aber er wartet noch auf seine Entwickelung. In Charlottens Gemüth ist übrigens mehr Einheit, als in dem meinigen, wenn sie schon wandelbarer in ihren Launen und Stimmungen ist. Lange Einsamkeit und ein eigensinniger Hang ihres Wesens haben mein Bild in ihrer Seele tiefer und fester gegründet, als bei mir der Fall sein konnte mit dem ihrigen."

„Ich habe Dir nicht geschrieben, welche sonderbare Folge meine Erscheinung auf sie gehabt hat. Vieles, was sie vorbereitete, kann ich jetzt auch nicht wohl schreiben. Sie hat mich mit einer heftigen, bangen Ungeduld erwartet. Mein letzter Brief, der ihr meine Ankunft gewiß versicherte, setzte sie in eine Unruhe, die auf ihre Gesundheit wirkte. Ihre Seele hing nur noch an diesem Gedanken — und als sie mich hatte, war ihre Empfänglichkeit für Freude dahin.

Ein langes Harren hatte sie erschöpft und Freude wirkte bei ihr Lähmung. Sie war fünf bis sechs Tage nach der ersten Woche meines Hierseins fast jedem Gefühle abgestorben, nur die Empfindung dieser Ohnmacht blieb ihr und machte sie elend. Ihr Dasein war nur noch durch convulsivische Spannungen des Augenblicks hingehalten. Du kannst urtheilen, wie mir in dieser Zeit hier zu Muthe war. Ihre Krankheit, ihre Stimmung und dann die Spannung, die ich hierher brachte, die Aufforderung, die ich hier hatte! Jetzt fängt sie an, sich zu erholen, ihre Gesundheit stellt sich wieder her, ihr Geist wird freier. Jetzt erst können wir einander etwas sein. Aber noch genießen wir uns nicht in einem zweckmäßigen Lebensplan, wie ich mir versprochen hatte. Alles ist nur Zurüstung für die Zukunft. Jetzt erwarte ich mit Ungeduld eine Antwort von ihrem Manne auf einen wichtigen Brief, den ich ihm geschrieben *)."

Weimar, am 18. August 1787.

„Herr von Kalb hat mir geschrieben. Er kommt zu Ende September, seine Ankunft wird das Weitere mit mir bestimmen. Seine Freundschaft für mich ist unverändert, welches zu bewundern ist, da er seine

*) Körner schrieb auf diesen Brief zurück: „Dein Gleichniß von Religion ist mir vollkommen deutlich. Euer ruhiges Beisammensein wird Eure Begriffe von einander berichtigen und dadurch werden alle die Mißverständnisse, Besorgnisse und getäuschten Erwartungen aufhören, die jetzt vielleicht zuweilen Eure Freuden stören."

Frau liebt und mein Verhältniß mit ihr kennt. Aber seine Billigkeit und seine Stärke dürfte vielleicht durch Einmischung fremder Menschen und eine dienstfertige Ohrenbläserei auf eine große Probe gestellt werden, wenn er kommt. Ich verstehe nämlich nur in Beziehung auf die Meinung der Welt, denn der Glaube an seine Frau wird nie bei ihm wanken. Herr von Kalb kann nach dem Tode des Kurfürsten von der Pfalz der zweite in der Armee und eine sehr wichtige Person werden, ohne, daß er seine französischen Dienste dabei aufzugeben hat, wo er in acht bis zehn Jahren Brigadier sein muß. Er ist Liebling des Herzogs von Zweibrücken, bei den Damen äußerst empfohlen und der Königin von Frankreich bekannt, welche sich gewundert hat, daß er sich nicht schon in Paris gemeldet. Alles das wundert mich nicht — aber es freut mich, daß er alles dies erreicht hat und doch der wahre herzlich gute Mensch bleiben durfte, der er ist."

„Vor einigen Tagen ward ich mit Charlotten zu einem Concert bei der Herzogin eingeladen ꝛc. Wie krumm doch die Menschen gehen! Die Herzogin rief mich zu sich und bedauerte, daß ich neulich nicht wohl gewesen wäre, da die Operette gegeben worden. Ich sollte sie das nächste Mal (dies wäre übermorgen) nachholen. Charlotte, um mein neuliches Wegbleiben zu entschuldigen, hatte ohne meinen Willen diese Ursache angegeben *)." Da ich aber übermor-

*) Zu dieser Operette Gotter's hatte Frau von Kalb eine Einladung erhalten, worin gesagt wurde, daß

gen nach Jena gehe und der Tag zur Operette mir nicht bestimmt genannt worden ist, so bin ich verschont."

„Die regierende Herzogin ist hier, ich habe mich aber noch nicht vorstellen lassen, weil es mit erstaunlichen Ceremonien verbunden ist, und weil ich mich auch nicht mehr lange hier aufhalte. Es geschieht also vielleicht gar nicht; es sei denn, daß sie nach mir fragt. Ich hatte mich anfangs darauf gefreut, aber nun erfahre ich genauer, daß ich sie gar nicht allein, sondern nur in einem steifen großen Zirkel sprechen dürfte, wohin ich schlechterdings nicht tauge. Charlotte hat mir schon oft falsche Nachrichten gegeben."

Weimar, 29. August 1787.

„Ich habe am 28. August Göthe's Geburtstag mitbegehen helfen, den Herr von Knebel in seinem (Göthe's) Garten feierte, wo er in Göthe's Abwesenheit wohnt. Die Gesellschaft bestand aus einigen hiesigen Damen, Voigt's, Charlotte und mir. Herder's beide Jungen waren auch dabei. Wir fraßen herzhaft und Göthe's Gesundheit wurde von mir in Rheinwein getrunken. Schwerlich vermuthete er in Italien, daß er mich unter seinen Hausgästen habe; aber das Schicksal fügt die Dinge gar wunderbar. Nach dem Souper fanden wir den Garten illuminirt

---

sie sich eine Gesellschaft dazu wählen könnte, wobei Schiller gemeint war. Als die Herzogin fragte, warum Schiller nicht gekommen sei, hatte Frau von Kalb abgeredetermaßen fragen sollen: „ob er nicht gebeten sei?"

und ein ziemlich erträgliches Feuerwerk machte den Beschluß. — An diesem Tage sah ich die jüngere Herzogin. Sie begegnete mir im Stern, als ich Charlotte zu Knebel führte, aber es blieb nur beim bloßen Vorbeigehen. Es ist eine schöne und edle Figur, aber viel Stolz und Fürstlichkeit im Gange."

„Die hiesigen Damen sind ganz erstaunlich empfindsam; da ist beinahe keine, die nicht eine Geschichte hätte oder gehabt hätte; erobern möchten sie gern alle. ꝛc. Weil ich die hiesigen Theeassembléen nicht besuche, so legt man es Charlotten als einen Despotismus über mich aus. Man kann hier sehr leicht zu einer Angelegenheit des Herzens kommen, welche aber freilich bald genug ihren ersten Wohnplatz verändert."

„Von den hiesigen großen Geistern kommen einem immer närrischere Dinge zu Ohren. Wieland hat den ungleichsten Charakter, er ist die Inconsequenz und die Wandelbarkeit selbst. Ich mag mit solch einem Menschen nicht leben. Er hat eine gar sonderbare Neigung, um Fürsten zu wohnen. Seine Tochter und Reinhold*) versichern mir, daß sie vorzüglich der Pracht der Meublirung zuzuschreiben sei, die er in ihren Zimmern finde. Für dieses hat er eine ganz besondere Schwäche. Etwas natürlich thut doch die Eigenliebe. — Was ihn z. B. an die alte

*) Professor der Philosophie in Jena, Wieland's Schwiegersohn.

Herzogin attachirt, ist die Freiheit, die er sich bei ihr erlauben darf — neben ihr auf dem Sopha zu schlafen. Man sagt, er soll ihr schon auf das Heftigste widersprochen und einmal das Buch an den Kopf geworfen haben. Ich kann nicht bezeugen, ob das Letzte wahr ist; wenigstens sieht man die Beule nicht mehr. Herder und seine Frau leben in einer egoistischen Einsamkeit und bilden zusammen eine Art von heiliger Zweieinigkeit, von der sie jeden Erdensohn ausschließen. Aber weil beide stolz, beide heftig sind, so stößt diese Gottheit zuweilen unter sich selbst aneinander. Wenn sie also in Unfrieden gerathen sind, so wohnen beide abgesondert in ihren Etagen und Briefe laufen Treppe auf, Treppe nieder, bis sich endlich die Frau entschließt, in eigener Person in ihres Ehegemahls Zimmer zu treten, wo sie eine Stelle aus seinen Schriften recitirt, mit den Worten: „Wer das gemacht hat, muß ein Gott sein, und auf den kann niemand zürnen" — dann fällt ihr der besiegte Herder um den Hals und die Fehde hat ein Ende. Preiset Gott, daß Ihr unsterblich seid!"

Ueber Herder theilt Schiller noch später unterm 28. Septbr. 1789 ergötzliche Geschichten mit: „Herder, schreibt er, hat vor einiger Zeit einen unverzeihlich dummen Streich gemacht. Seit seiner Zurückkunft hatte er nicht gepredigt, weil er erst abwarten wollte, ob er bleiben würde*). Wie nun seine

*) Herder hatte damals einen Ruf als Hauptpastor nach Hamburg.

Sache entschieden war, so bestieg er zum erstenmal die Kanzel wieder; Alles kam in die Kirche, selbst von Jena aus und war voll Erwartung — er predigte über sich selbst, und in Ausdrücken, die seinen Feinden gewonnenes Spiel über ihn gaben und alle seine Freunde zum Schweigen brachten. Das Te Deum wurde gesungen mit einem Text, der auf ihn gemacht war und in den Kirchstühlen ausgetheilt wurde. Alles ist aufgebracht und hat diese Komödie äußerst anstößig gefunden. Noch ein Beispiel von seinem savoir vivre. — Bei der Tafel der Herzogin sprach er von Hof und von Hofleuten und nannte den Hof „einen Grindkopf" und die Hofleute „die Läuse," die sich darauf herumtummeln. Dies geschah an der Tafel und so, daß es Mehrere hörten. Man muß sich dabei erinnern, daß er und seine Frau den Hof suchen und auch vorzüglich durch den Hof soutenirt werden. Aber genug von diesen Knabenstreichen."

Schiller selbst hatte mit seiner penetranten Orientirungsgabe sehr bald den Schlüssel zu dem angemessenen Leben in Weimar gefunden. Er schrieb darüber unterm 10. September 1787 an Körner: „Ich fange an, mich hier ganz leidlich zu befinden, und das Mittel, wodurch ich es bewerkstellige, — Du wirst Dich wundern, daß ich nicht früher darauf gefallen bin — das Mittel ist: ich frage nach Niemand. Das hätte ich zwar schon in den ersten Wochen wegkriegen können, denn wohin ich nur sehe, pflegt hier jeder ein Gleiches zu thun. — So viele Familien,

ebensoviele abgesonderte Schneckenhäuser, aus denen der Eigenthümer kaum herausgeht, um sich zu sonnen. In diesem Stücke ist Weimar das Paradies. Jeder kann nach seiner Weise privatisiren, ohne damit aufzufallen. Eine stille, kaum merkbare Regierung läßt einen so friedlich hier leben und das Bischen Luft und Sonne genießen. Will man sich anhängen, eindrängen, brilliren, so findet man allenfalls seine Menschen auch. — Anfangs hab' ich mir alles viel zu wichtig, viel zu schwer vorgestellt. Ich habe mich selbst für zu klein und die Menschen umher für zu groß gehalten. Jeden glaubte ich meinen Richter, und jeder hat genug mit sich selbst zu thun, um mich auszulauern."

„Jetzt gehe ich sehr wenig aus, Tags zweimal zu Charlotten und zweimal spazieren, wozu ich mir den Stern erwählt habe. Hier begegnen mir doch zuweilen Menschen, und will ich, so kann ich auch ganz allein sein. Am anderen Tage besuche ich Bode, Bertuch, Herder, Voigt oder sonst Jemand. Montags gehe ich in den Club. Die übrige Zeit bin ich zu Hause und arbeite."

Bode war eben von seiner maurerischen Tour nach Paris wiedergekommen, „um Frankreich zu illuminiren." Schiller schrieb über ihn in demselben Briefe: „Bode hat mich sondirt, ob ich nicht Maurer werden wolle. Hier hält man ihn für einen der wichtigsten Menschen im ganzen Orden. Er hat mir über die hiesigen Menschen drollige Aufschlüsse gegeben. Ich erzählte ihm meine jetzige Lage mit Wie-

land*). Das wäre ganz in der Ordnung, sagte er; es sei nicht mir allein so mit ihm gegangen. Wieland sei ein Kind. Nach einiger Zeit würde er Frau und Kinder zusammenrufen und sie fragen, wie er denn eigentlich mit mir auseinandergekommen sei? Das sei ihm hundertmal begegnet. Klopstock habe ihn nach Wieland einmal gefragt, darauf habe er ihm folgende Antwort gegeben. Er wünsche, Wieland's wegen, daß er auf eine halbe Stunde Jesus Christus beim jüngsten Gericht sein dürfte. — Was würden Sie dann thun, fragte Klopstock. — Wieland müsse vor ihm, alle seine Schriften unter dem Arm, erscheinen, um sein Urtheil zu hören. — Sind Sie Herr Wieland aus Weimar, würde er zu ihm sagen. — Ja. — Nun, Herr Wieland, sehen Sie, dahin liegt rechts und dahin liegt links. Gehen Sie nun hin, wohin es Ihnen beliebt — wohin es Ihnen beliebt — aber nehmen Sie Sich nur in Acht, das sage ich Ihnen. Geben Sie wohl Acht! — Die Satyre ist sehr fein, wenn man Wieland kennt, sein Laviren zwischen gut und übel, seine Furcht und seine Klugheit."

Die Ankunft Herrn von Kalb's verzog sich bis in den November. Unterm 19. November 1787 schrieb Schiller an Körner aus Weimar: „Ich glaube wirklich, Wieland kennt mich noch wenig genug, um mir seinen Liebling, seine zweite Tochter

*) Schiller, erst aufs freundschaftlichste aufgenommen, war mit ihm in Spannung gekommen.

nicht abzuschlagen, selbst, da ich nichts habe. Das Mädchen kenne ich nicht, aber siehst Du, ich würde sie ihm heute abfordern, wenn ich glaubte, daß ich sie verdiente. Es ist sonderbar, ich verehre, ich liebe die herzlich empfindende Natur und eine Kokette, jede Kokette kann mich fesseln. Jede hat eine unfehlbare Macht auf mich, auf meine Eitelkeit und Sinnlichkeit; entzünden kann mich keine, aber beunruhigen genug. Ich habe hohe Begriffe von häuslicher Freude und doch nicht einmal so viel Sinn dafür, um mir sie zu wünschen u. s. w. u. s. w. Charlotte weiß von diesem Monologe meiner Vernunft nichts. — Herr von Kalb ist vor drei Tagen in Kalbsrieth*) angekommen und dahin ist Charlotte jetzt gereist. In acht Tagen kommen beide hier an."

Weimar, 8. December 1787.

„Seit meinem letzten Briefe und dem heutigen war ich nicht in Weimar. Während daß Frau von Kalb in Kalbsrieth sich aufhielt, bekam ich solche Aufforderung von meiner Schwester und der Dame, auf deren Gut ich war, nach Meiningen zu kommen, daß ich meinen Aufenthalt in Weimar endlich aufopfern mußte ꝛc. In Rudolstadt habe ich mich einen Tag aufgehalten und wieder eine recht liebenswürdige Familie kennen gelernt. Eine Frau von Lengefeld lebt da mit einer verheiratheten und einer noch ledi-

*) Das Kalb'sche Stammgut in der goldenen Aue in Thüringen.

gen Tochter*). Beide Geschöpfe sind (ohne schön zu sein) anziehend und gefallen mir sehr. Man findet hier viel Bekanntschaft mit der neuen Literatur, Feinheit, Empfindung und Geist. Das Clavier spielen sie gut, welches mir einen recht schönen Abend machte ꝛc."

„Hier in Weimar habe ich Charlotte und ihren Mann wieder gefunden. Er ist ganz der alte, wie ich aus dem ersten Anblick urtheilen konnte; denn ich habe ihn nur einmal gesprochen. Sie ist gesund und sehr aufgeweckt. (Ich weiß nicht, ob die Gegenwart des Mannes mich lassen wird, wie ich bin. Ich fühle in mir schon einige Veränderung, die weiter gehen kann. Wieland's Haus besuche ich jetzt am fleißigsten und ich glaube, es wird so bleiben. Laß diese Stelle unsere Weiber**) nicht lesen.)"

Weimar, 19. December 1787.

„Jeder Tag hat jetzt für mich zwölf arbeitvolle Stunden und sehr oft auch einige mehr. Gegen Abend, meist sechs Uhr, denke ich oft an eine Zerstreuung: diese sind: ich entweder bei Charlotten oder Wieland's ꝛc. Charlotte seh' ich die Woche nur drei- höchstens viermal, weil ich jetzt nie als die Abende ausgehe und sonst alle andere Menschen vernachlässigen müßte. Auch sind Kalb's fast über den andern Tag bei Hof oder sonst herum."

*) Die Frau des rudolstädtischen Hofraths von Beulwitz, Caroline, spätere Frau von Wolzogen und Schiller's spätere Gattin, Charlotte von Lengefeld.

**) Körner's Frau und dessen Schwägerin.

Weimar, 7. Februar 1788.

„Die hiesigen Redouten*) sind recht artig und durch die große Anzahl der Noblesse und den Hof nicht so gemein, wie die Dresdner. Ich habe mich recht gut darauf befunden, woran wohl auch die größere Zahl meiner hiesigen Bekannten Schuld sein mag."

Weimar, 6. März 1788.

„Neuerdings ließ ich ein Wort (daß ich hier eine ernsthafte Geschichte habe), gegen Dich fallen — aber dieses schläft tief in meiner Seele und Charlotte selbst, die mich fein durchsieht und bewacht, hat noch gar nichts davon geahnet."

Weimar, 17. März 1788.

„Frau von Kalb ist mit ihrem Manne jetzt von hier abwesend und wird erst zu Ende dieses Monats wieder zurückkommen. Sie hat eine Zusammenkunft mit ihrem Schwager auf einem ihrer Güter**) und Bertuch ist dabei. Die Sache ist eines Prozesses wegen, den der Präsident Kalb führt."

Weimar, 25. April 1788.

„Charlotte war einige Tage nicht wohl und man fürchtete eine fausse-couche, woraus aber glücklicherweise nichts geworden ist. Ihr Fritz ist vor vierzehn Tagen mit den Blattern oculirt worden und läßt sich sehr gut an."

---

*) Auf einer dieser Redouten dieses Winters sah Schiller, wie er unterm 5. Februar 1789 an seine spätere Frau schrieb „sie unverhofft vor sich stehen."

**) Waltershausen in Franken.

Den Sommer des Jahres 1788 verbrachte Schiller in Volkstädt bei Rudolstadt; unterm 27. Juli schrieb er an Körner:

„Von Weimar höre ich schon viele Wochen nichts, doch wird dieser Tage Frau von Stein hierher kommen, die mir von Göthe *) erzählen soll. Frau von Kalb ist in Meiningen."

Rudolstadt, 1. September 1788.

„Frau von Kalb wird dieser Tage von ihrer thüringischen Reise nach Weimar zurückkommen. Ich habe sie jetzt über vier Monate nicht gesehen, wie ich aber höre, ist sie wohl und die Zerstreuung hat ihr gutgethan."

In diesem September war die berühmte erste Zusammenkunft Schiller's mit Göthe:

Rudolstadt, 12. September 1788.

„Endlich kann ich Dir von Göthe erzählen. Ich habe vergangenen Sonntag beinahe ganz in seiner Gesellschaft zugebracht, wo er uns mit Herder, Frau von Stein und der Frau von Schardt besuchte. Sein erster Anblick stimmte die hohe Meinung ziemlich tief herunter, die man mir von dieser anziehenden und schönen Figur beigebracht hatte. Er ist von mittlerer Größe, trägt sich steif und geht auch so; sein Gesicht ist verschlossen, aber sein Auge sehr ausdrucksvoll, lebhaft und man hängt mit Vergnügen an seinem Blicke. Bei vielem Ernst hat seine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes. Er ist brünett und schien mir älter auszusehen, als er meiner Berechnung nach wirklich sein kann. Seine Stimme ist überaus angenehm,

*) Der aus Italien zurückgekommen war.

seine Erzählung fließend, geistvoll und belebt; man hört ihn mit überaus vielem Vergnügen; und wenn er bei gutem Humor ist, welches diesmal so ziemlich der Fall war, spricht er gern und mit Interesse. — Unsere Bekanntschaft war bald gemacht und ohne den mindesten Zwang; freilich war die Gesellschaft zu groß und Alles auf seinen Umgang zu eifersüchtig, als daß ich viel allein mit ihm hätte sein oder etwas anderes als allgemeine Dinge mit ihm sprechen können ꝛc."

Rudolstadt, 20. Oct. 1788.

„Frau von Kalb hab' ich Deinen Einschluß besorgt. Ich hab' ihr diesen Sommer gar wenig geschrieben; es ist eine Verstimmung unter uns, worüber ich Dir einmal mündlich mehr sagen will. Ich widerrufe nicht was ich von ihr geurtheilt habe: sie ist ein geistvolles edles Geschöpf — ihr Einfluß auf mich aber ist nicht wohlthätig gewesen."

Weimar, 9. März 1789.

„Charlotte besuch' ich noch am meisten; sie ist diesen Winter gesunder und im Ganzen auch heiterer als im vorigen, wir stehen noch gut zusammen; aber ich habe, seitdem ich wieder hier bin, einige Principien von Freiheit und Unabhängigkeit im Handeln und Wandeln in mir aufkommen lassen, denen sich mein Verhältniß zu ihr, wie zu allen übrigen Menschen, blindlings unterwerfen muß. Alle romantische Luftschlösser fallen ein und nur was wahr und natürlich ist, bleibt stehen. Wie werther wird mir alle Tage Deine und meine Freundschaft und wie wohlthätig ist sie mir schon gewesen! Ich würde keine dieser Art mehr

knüpfen können, denn Du glaubst nicht, wie viel Misanthropie sich in meine Denkart gemischt hat. Leiden, Fehlschlüsse über Menschen, hintergangene Erwartungen haben mich in ihrem Umgang schüchtern und mißtrauisch gemacht. Ich habe den leichtsinnigen frohen Glauben an sie verloren; darum braucht es sehr wenig, um meine Zuversicht zu eines Menschen Freundschaft für mich wankend zu machen, besonders wenn ich Ursache habe, zu glauben, daß sein eignes Gedankensystem, seine Neigungen noch nicht fest sind."

„Ich habe auf dieser Welt keine wichtigere Angelegenheit, als die Beruhigung meines Geistes — aus der alle meine edleren Freuden fließen. Ich muß ganz Künstler sein können oder ich will nicht mehr sein."

Die letzte und zwar sehr expressive Aeußerung über die wiederholte Frage Körner's, wie er mit Frau von Kalb stehe, gab Schiller kurz nach seinem Einzug in Jena unterm 11. Juni 1789, als von einem Besuch Körner's in Jena die Rede war, mit folgenden Worten, die deutlich seine Klage, wenn nicht seine Anklage andeuten:

„Du willst wissen, wie ich mit Charlotte stehe? Ich will Dir's mündlich sagen. Wenn Du ihr aber antwortest, so mache Deine Ankunft immer noch etwas zweifelhafter, als sie ist, und versprich eher weniger, als Du Hoffnung hast, halten zu können."

In den Briefen an seine nachherige Frau und Schwägerin hat Schiller sich über den eigenthümlichen Charakter Charlotten's von Kalb bestimm-

ter ausgesprochen. Aus Jena 3. November 1789 schrieb er nach der Verlobung mit Lotte von Lengefeld, die längere Zeit Frau von Kalb unbekannt blieb: „Diesen Brief schrieb mir die Kalb. Sie ist doch ein seltsam wechselndes Geschöpf, ohne Talent glücklich zu sein, wie könnte sie also geben, was sie selbst nicht hat? Vor ihrer Neugierde muß man sich hüten, vor ihrer Inconsequenz, die sie oft verleitet sich selbst nicht zu schonen und auch vor ihrer Starkgeisterei, die sie leicht verführen könnte, es mit dem Besten Anderer nicht so genau zu nehmen." Drei Tage darauf schrieb Schiller: (Der Anfang des Briefs fehlt) So richtig die Kalb sonst immer sieht, so irrt sie gerade ihr Verstand in Ansehung meiner. Die Kalb macht mich indessen doch jetzt etwas verlegen. Das Verhältniß, worin sie mit ihrem Mann sich versetzen will, hat mich ihr in gewissem Betracht jetzt unentbehrlich gemacht, weil ich es allein ganz weiß und sie nicht ohne Rath, ohne fremde Augen dabei zu Werke gehen kann. Sie hat ihm darüber schon geschrieben und auch Antwort erhalten, die nun ihre ferneren Schritte bestimmen muß. Sie verlangt und könnte es auch mit allem Recht von mir verlangen, daß ich nach Weimar zu ihr kommen und über diese neue Lage der Dinge mit ihr berathschlagen solle — aber sie wollte es entweder heut oder morgen und weder heute, noch morgen, noch übermorgen wäre mir's möglich gewesen. Hört sie aber nun, daß ich vier Wochen in Volkstädt gewesen und ihr einen einzigen Tag in Weimar abschlug, so muß es ihr, da sie von einem genauen Verhältniß

zwischen uns nichts weiß, sehr empfindlich auffallen. Nun hab' ich ihr durch einen Expressen geschrieben, daß sie hierher kommen soll ꝛc. mit der Schröter ꝛc. „Abend." „Die Kalb ist nicht gekommen und kommt auch nicht. Ihre Lage ist jetzt doppelt delicat und sie glaubt nicht, daß die Sache unbeobachtet bleiben würde."

„Aus einem späteren Briefe vom 20. November 1789 erfahren wir, daß Frau von Kalb sehr krank in Weimar wurde, doch meint Schiller: „ich hoffe, es wird größer und schlimmer gemacht werden, als es ist. Ich habe lange nichts von der Kalb gehört und durch Andere kann ich nicht gut Nachricht von ihr erhalten." Einen Monat später 21. December 1789 meldet Schiller: „Die Kalb hat mir heute geschrieben, mir aber gar nichts merken lassen, als wüßte sie, daß ich in Weimar gewesen sei. Vielleicht hat sie es auch nicht erfahren. Ich habe ihr sogleich geantwortet; lieber zehn Briefe schreiben, als einmal selbst kommen. Von Euch schreibt sie, daß sie Euch nicht so oft sähe, als sie es wünschte, weil sie noch nicht ausgehe. Ihr habt mir einen Wink von ihr ausgerichtet, jetzt bestelle ich einen ähnlichen an Euch, aber befolgt ihn ja, wie ich ihn befolgt habe. Ich habe ihr geschrieben, daß Ihr gern mit Euch selbst lebtet, in Rudolstadt hättet Ihr das lernen müssen und jetzt wär' es Euch zur Natur geworden. Neue Freundschaften würdet Ihr wohl nicht knüpfen."

Ueber den weiteren Verfolg des Verhaltens Charlottens belehrt Schiller's Brief vom 5.

Februar 1790: „Wegen der ** habe ich ernſtlich Verdacht, denn ich weiß, was ſie fähig iſt. Auch ohne italieniſchen Himmel würde ich Dir nicht rathen, in gewiſſen Augenblicken mit ihr zuſammenzutreffen — denn Leidenſchaft und Kränklichkeit zuſammen haben ſie manchmal an die Grenzen des Wahnſinns geführt. Bewahre der Himmel, daß ich ihr etwas merken laſſen ſollte. — Sie erhält jetzt von mir keine Antwort auf ihre Briefe mehr. Wie kann ich ihr ſchreiben?" Unterm 12. Februar endlich meldet Schiller ſeinen beiden Damen: „Wahrſcheinlich war es eine Wirkung meines letzten Briefs, was ** bei Eurer letzten Zuſammenkunft mit ihr ein ſo ſonderbares Betragen gegeben hat. Ich begreife nicht, mit welcher Stirne ſie mir ſchreiben konnte, daß ich „die giftigen Zungen nicht die Wahrheit ſoll geredet haben laſſen." Daß ſie ſich in unſer Betragen gegen einander gemiſcht hat, iſt doch ziemlich entſchieden, ſie hat alſo wirklich gegen ſich ſelbſt geſprochen. Sie empfahl mir bei meiner Antwort Genauigkeit in der Aufſchrift des Briefs, weil ſie fürchtete, daß er in ihrer Schweſter Hände kommen könnte. Dieſes gab mir Gelegenheit ihr zu ſagen, daß die Vorſicht nicht überflüſſig ſei, denn mir wäre es wirklich begegnet, daß von den Briefen, die ich nach Weimar geſchrieben, einige durch fremde Hände gegangen. Sie drang in mich in ihren letzten Briefen, ſie nur auf einen Augenblick zu beſuchen, weil ſie mir etwas ſehr Wichtiges zu ſagen habe. Da ich es neulich endlich ganz abſchlug, ſo eröffnete ſie mir in ihrem letzten Brief die Sache, um derentwillen ſie

so nöthig fand, mich zu sprechen. Dieß war nun offenbar nicht die Wahrheit, denn ihr Anliegen ist durch einen Brief noch leichter abzuthun gewesen."

„Sie war nie wahr gegen mich, als etwa in einer leidenschaftlichen Stunde, mit Klugheit und List wollte sie mich umstricken."

„Sie ist jetzt nicht edel und nicht einmal höflich genug, um mir Achtung einzuflößen. Da ich ihr neulich schrieb, „ich zweifle, ob sie jetzt die Stimmung schon gefunden hätte, worin unsere Zusammenkunft für uns beide erfreulich sein könnte, und daß ich dieses aus einigen Vorfällen schlösse," so antwortet sie mir nun: „Ich irre mich sehr, wenn ich ihr jetziges Betragen mit jener Tollheit, mit jenem ungeschickten Traum, der lange schon nicht mehr in ihrer Erinnerung sei, in Zusammenhang brächte und dergleichen mehr." Darauf schrieb ich ihr: „Die Versicherung, die sie mir gebe, daß das Vergangene in ihrer Erinnerung ausgelöscht sei, erlaube mir endlich freimüthig über das Glück mit ihr zu sprechen, das meine nahe Verbindung mir gewähre; ich sprach nun mit vollem Herzen von unserer Zukunft und dies hat sie nicht ertragen."

„Hat sie es nicht durch die Platitude verdient, womit sie ihre eigene Empfindung herabsetzt? Warum schreibe ich so viel von ihr? Ich hätte etwas Besseres thun können. Lebt wohl, meine Theuersten, lebt wohl."

Im August 1789, unmittelbar nach dem Besuche Körner's in Jena, vollzog Schiller seine Verlobung mit Charlotte von Lengefeld und ein halbes Jahr darauf am 22. Februar 1790, eines Montags, ließ er sich in der verschlossenen Dorfkirche von Wenigenjena bei Jena, um sich dem Andrang der Professoren und Studenten zu entziehen, trauen. Er folgte dabei einem Heirathsprincipe, das er, nach seinen beiden schlimmen Erfahrungen in der Liebe, nach der Erlöschung der flammenden kurzen Leidenschaft für Fräulein von Arnim in Dresden, nachherigen Gräfin Kuhnheim und nach der Erlöschung des eben so flammenden, langen Verhältnisses mit Charlotte von Kalb adoptirt hatte. Er hatte dieses Heirathsprincip schon unterm 28. Mai 1789 an Körner ausgesprochen: „Weißt Du eine reiche Partie, so schreib mir immer; entweder sehr viel Geld oder gar keins und desto mehr Vergnügen im Umgang."

Ueber das Vergnügen im Umgang mit den beiden Schwestern von Lengefeld, der Hofräthin Caroline von Beulwitz, welche damals getrennt von ihrem Manne im Hause ihrer Mutter in Rudolstadt lebte und 1794 geschieden und Frau von Wolzogen ward und der drei Jahre jüngeren Lotte, seiner spätern Frau, hatte Schiller unterm 27. Juli 1788 an Körner geschrieben: „Beide haben etwas Schwärmerei, doch ist sie dem Verstande subordinirt und durch Geistescultur gemildert. Die jüngere ist nicht ganz fern von einer gewissen Coquetterie d'esprit, die aber durch Bescheidenheit und immer gleiche Leb-

haftigkeit mehr Vergnügen giebt, als drück. Ich rede gern von ernsthaften Dingen, von Geisteswerken, von Empfindungen — hier kann ich es nach Herzenslust und eben so leicht wieder auf Possen überspringen."

Ueber die eigentliche Beschaffenheit des Vergnügens Schiller's im Umgang mit diesen beiden Schwestern ist uns erst ganz neuerlich durch den Herausgeber des Nachlasses der Frau von Wolzogen eine Aufklärung zugegangen, welche allerdings einzig in ihrer Art ist. Schiller's eigentliche Herzensflamme war nicht Lotte, seine spätere Frau, sondern Caroline von Beulwitz. Schiller's Heirath mit „Lolo" war keineswegs eine flammende Herzensheirath, seine ganz ernstliche Absicht war vielmehr gewesen, mit beiden Schwestern zu leben, wie dereinst in der alten romantischen Zeit der Graf von Gleichen. Der Herausgeber des Nachlasses der Frau von Wolzogen berichtet, daß dieselbe an mehreren an beide Schwestern gerichteten glühenden Briefen Schiller's aus den Jahren 1788 — 1790 eine in ihrer Art einzige Fälschung begangen hat: eines Theils, um sie nicht der Oeffentlichkeit zu entziehen und anderntheils aus Discretion hat sie sie schon in der von ihr herausgegebenen Biographie Schiller's als an ihre Schwester allein gerichtet, einrücken lassen und in den für Herausgabe des Nachlasses bestimmten Briefen hat sie mit später zitternder Hand bei den leidenschaftlichsten Stellen statt „Caroline" „theure Lotte" gesetzt. Ueber das romantische Doppelverhältniß, daß der ideale Mann beabsichtigte, erklärt er sich selbst einmal in einem Briefe aus Jena

vom 15. Nov. 1789 in folgenden Worten: „Dieſes Daſein wird uns über alle Menſchen um uns her hinwegrücken. Unſer himmliſches Leben wird ein Geheimniß für ſie bleiben, auch wenn ſie Zeugen davon ſind. Unſere Liebe braucht keine Aengſtlichkeit, keine Wachſamkeit, — wie könnte ich mich zwiſchen Euch beiden meines Daſeins freuen, wie könnte ich meiner eigenen Seele immer mächtig genug bleiben, wenn meine Gefühle für Euch beide, für jede von Euch, nicht die ſüße Sicherheit hätten, daß ich dem Anderen nicht entziehe, was ich dem Einen bin. Frei und ſicher bewegt ſich meine Seele unter Euch und immer liebevoller kommt ſie von Einem zu dem Anderen zurück — derſelbe Lichtſtrahl — laßt mir dieſe ſtolzſcheinende Vergleichung — derſelbe Stern, der nur verſchieden wieder ſcheint aus verſchiedenen Spiegeln Was Caroline vor Dir voraus hat, meine Lotte, mußt Du von mir empfangen; Deine Seele muß ſich in meiner Liebe entfalten und mein Geſchöpf mußt Du ſein. Caroline hat mehr Empfindungen in mir zur Sprache gebracht als Du, meine Lotte, aber ich wünſchte nicht um alles, daß Du anders wäreſt, als Du biſt. Wie ſchön iſt unſer Verhältniß geſtellt von dem Schickſal! Worte ſchildern dieſe zarten Beziehungen nicht, aber fein und ſcharf empfindet ſie die Seele. Nur Dein Schickſal, meine Caroline, iſt es, was mir Unruhe macht. Bleibe ich in Jena, ſo will ich mich gern ein Jahr und etwas darüber mit der Nothwendigkeit ausſöhnen, daß Du mit Beulwitz allein lebſt. Von dieſem Jahr könnteſt Du die Hälfte bei uns zu-

bringen ꝛc. Es war mir doch lieb zu ſehen, daß die chère mère auf die Trennung von B. ſchon gedacht hat."

Es kam jedoch nicht zu einer wirklichen Erfüllung dieſes idealen Doppelverhältniſſes, bei der allerdings große Gefahr geweſen ſein würde, daß Schiller in eine ähnliche Lage verſetzt worden wäre, in der Bürger zu ſeiner Frau und Schwägerin einſt ſtand. Caroline trat zurück, Schiller heirathete Lotte und Caroline vermählte ſich vier Jahre nach Schiller's Heirath 1794 mit Wilhelm von Wolzogen, Sohn eines meiningiſchen Geheimen Raths und Bruder des preußiſchen Generals Wolzogen, deſſen Memoiren neulich erſchienen ſind. Er war Schiller's Freund ſchon von der Carlsſchule her, wo er das Baufach ſtudirt hatte, er ging dann nach Paris, machte in den erſten Jahren der Revolution den würtembergiſchen Geſchäftsträger hier, dann, durch den Herzog von Meiningen empfohlen, ward er 1797 weimariſcher Kammerherr und Kammerrath, ſeit 1802 Begleiter des Erbprinzen nach Paris und Petersburg, nacher Geheimer Rath und Oberhofmeiſter der Erbprinzeſſin-Großfürſtin. Wolzogen war Carolinens Vetter und hatte ſie ſchon ſeit lange her leidenſchaftlich geliebt. Außer Schiller und Wolzogen gehörte auch der Coadjutor Dalberg zu den Anbetern Carolinens. Sie ſtarb, nachdem ſie alle weimariſche Koryphäen vor ſich hatte ſterben ſehen, als eine der letzten des weimariſchen Kreiſes 1847, vierundachtzig Jahre alt, zweiundvierzig Jahre

nach Schiller und einundzwanzig Jahre nach ihrer Schwester, die 1826 in Bonn starb. Auf dem Kirchhofe zu Jena steht auf Carolinens Grabe die selbstgewählte Inschrift:

„Sie irrte, litt, liebte
verschied
im Glauben an Christus, die erbarmende
Liebe."

Was Frau von Kalb an Schiller verbrochen hatte, ward ihr zehn Jahre später durch Jean Paul vergolten. Gegen diesen war die Neigung so stark, daß sie sich ihm geradezu selbst zur Frau anbot: er schlug sie aus. Wir haben über dieses merkwürdige Verhältniß Aufschlüsse in der Biographie Jean Paul's von seinem Neffen Spazier und in seinen Briefen an Otto erhalten. Ich lasse hier aus letzteren einige Auszüge folgen, die hinwiederum zugleich über die Physiognomie des damaligen weimarischen Lebens Aufklärungen geben und zwar höchst naive Aufklärungen, wie sie einem dem größeren Leben in Residenzen noch blutfremden enthusiastischen Manne in der Dichterfreude entströmten.

Jean Paul langte eines Freitags am 10. Juni 1796 in dem deutschen Athen an und schrieb seinem Herzensfreund Otto in seiner Herzensfreude gleich Sonntags, den 12. Juni, um 7 Uhr Morgens. „Lieber Bruder! Gott sah gestern doch einen überglücklichen Sterblichen auf der Erde und der war ich ꝛc. — Gestern ging ich um 11 Uhr — weil ihr Einladungsbillet mich zweimal verfehlte, — zur Kalb

(es iſt die Schweſter der Baireutherin *) und ich glaube faſt, meine auch). Ich hatte mir im Billet eine einſame Minute ausbedungen, ein. tête à tête. Sie hat zwei große Dinge, große Augen, wie ich noch keine ſah, und eine große Seele. Sie ſpricht gerade ſo, wie Herder in den Briefen über Humanität ſchreibt. Sie iſt ſtark, voll, auch das Geſicht — ich will ſie Dir ſchon ſchildern. Drei Viertheil Zeit brachte ſie mit Lachen hin — deſſen Hälfte aber nur Nerven-Schwäche iſt — und ein Viertheil mit Ernſt, wobei ſie die großen, faſt ganz zugeſunkenen Augenlieder himmliſch in die Höhe hebt, wie wenn Wolken den Mond **) wechſelsweiſe verhüllen und entblößen. „Sie ſind ein ſonderbarer Menſch" das ſagte ſie mir dreißigmal. Ach! hier ſind Weiber! Auch habe ich ſie alle zum Freunde — der ganze Hof bis zum Herzog lieſt mich."

„Ich aß aus Urſachen nicht bei ihr; ſie ſchrieb meine Ankunft an Knebel (Kammerherr bei der Herzogin). Um 3 Uhr kam ich wieder und Knebel auch. Er iſt ein Hofmann im Aeußern, aber ſo viel Wärme und Kenntniſſe, ſo einfach! Alle meine männlichen Bekanntſchaften hier — ich wollte dieſe nicht allein — fingen ſich hier mit den wärmſten Umarmungen an. Du findeſt hier nichts vom jämmerlichen Gezierten in *** (Baireuth), von der jämmerlichen Sorge um

*) Der Gemahlin des Kammerpräſidenten Kalb.

**) Auf dieſes Epitheton ornans bezog ſich ſpäter wahrſcheinlich „die Mondfinſterniß."

Mode — ich wollte, ich hätte den grünen Talar behalten, oder bloß den blauen Stutzrock noch einmal wenden laſſen. Er (Knebel) wollte mich zu Herder und heute Mittags zum Eſſen zu Göthe führen; aber ich blieb bei dem Vorſatz des coeur à coeur, wenn ich nämlich Jemand zum erſtenmal ſehe."

„Heute Mittags allein bei der Kalb. Gegen 5 Uhr gingen wir Drei in Knebel's Garten, unterwegs fuhr uns Einſiedel entgegen, der mich gradezu bei dem Kopf nahm, und der nur drei Worte ſagen konnte, weil er die Herzogin in die Comödie begleiten mußte, nachher aber ſogleich wieder kam. Nach einigen Minuten ſagte Knebel: „Wie ſich das alles himmliſch fügt, dort kömmt Herder und ſeine Frau mit den zwei Kindern." — Und wir gingen ihm entgegen; und unter dem freien Himmel lag ich endlich an ſeinem Mund und an ſeiner Bruſt, ich konnte vor erſtickender Freude kaum ſprechen, nur weinen. Herder konnte mich nicht ſatt umarmen. Als ich mich umſah, waren die Augen Knebel's auch naß.... Mit Herder bin ich jetzt ſo bekannt, wie mit Dir. Er wollte ſchon längſt an mich ſchreiben, und als er mit ſeiner Frau, die mich herzlich liebt — ſie iſt eine nur anders modifizirte Kalb — durch * * * (Baireuth) reiſte, wollten ſie mich beſuchen. Ich wollte, es wäre möglich, ſo unverſchämt zu ſein, Dir Alles ſagen zu können. Er lobte faſt alles an meinen Werken — ſogar die grönländiſchen Prozeſſe. Er ſieht ſo edel, aber doch anders aus, als ich mir ihn dachte, ſpricht aber

ſo, wie er ſchreibt. Er ſagte, ſo oft er den Heſperus geleſen, wäre er zwei Tage zu Geſchäften untauglich geweſen ꝛc. Herder liebt die Satyre unendlich und hat ſie, zumal die Ironie, mehr im Munde, als den Ernſt ꝛc. Von ſeinen eignen Werken ſprach Herder mit einer ſolchen Geringſchätzung, die Einem das Herz durchſchnitt, daß man kaum das Herz hat, ſie zu loben; er will nicht einmal die Ideen fortſetzen. „Das Beſte iſt, was ich ausſtreiche," ſagte er, weil er nämlich nicht frei ſchreiben darf. — Abends aß er, wie Alle, bei der Kalb. Sie haben Alle die liberalſte Denkart. Male Dir den unter Wein, Ernſt, Spott, Witz und Laune verſchwelgten Abend und die Vormitternacht — ich machte ſo viele Satyren, wie bei H.; kurz ich war ſo lebhaft, wie bei Euch. Heute iſſet die ganze XXger Union bei Herder."

„Ich habe Dir noch nicht ein Drittheil erzählt. — Aber ein bitterſter Tropfen ſchwimmt in meinem Heidelberger Freudenbecher — was Jean Paul gewann, das verliert die Menſchheit in ſeinen Augen: ach! meine Ideale von größeren Menſchen! — Ich will Dir's ſchon erklären."

Weimar, den 17. Juni 1796.

„Lieber Bruder!"

„Du haſt hoffentlich einen Brief aus Jena und einen vom Sonnabend. Das ſpäte Datum des Dritten *) ſage Dir mein freudetrunkenes Leben an; mich

*) Des gegenwärtigen.

schwellet gleichsam Ein Blüten-Gipfel in den andern hinein. Ich habe in Weimar zwanzig Jahre in wenigen Tagen verlebt — meine Menschen-Kenntniß ist, wie ein Pilz mannshoch in die Höhe geschossen. Ich werde Dir von Meerwundern, von ganz unbegreiflichen, unerhörten Dingen (keinen unangenehmen) zu erzählen haben, aber nur Dir allein. Ich sehe keine Möglichkeit, Dir nur eine Duodez-Erzählung von meiner Universal-Historie zu schenken. Ich brauche fast so viel Tage, als sonst Seiten, um Dir nicht diesen Weg, sondern diese Flur meines Lebens zu malen. Ich bin ganz glücklich, Otto, ganz; nicht blos über alle Erwartung, auch über alle Beschreibung, und nichts fehlt mir mehr in der weiten Welt, als Du, aber auch nur Du."

„Heute esse ich bei Göthe. Gestern früh war ich mit der Kalb zur Herzogin-Mutter nach Tiefurth geladen und ich werde nächstens bei ihr essen. Die Herzogin ist Wieland's, und ihr sanftes Tiefurth — ein Lautenzug unter den sonst schreienden englischen Anlagen — Beider würdig. Was ich mit ihr gesprochen habe, davon mündlich!"

„Bei Herder habe ich zwei Abende gegessen und verlebt und war fast alle Tage an seiner Seite."

„Die Kalb steht fast mit allen großen Deutschen im Briefwechsel und mit allen Weimarern in Verbindung und ich könnte Alles bei ihr sehen, wenn ich wollte, daß sie es invitirte. Aber wir Beide bleiben jeden Abend ganz allein beisammen. Sie ist ein

Weib, wie keines, mit einem allmächtigen Herzen, mit einem Felſen-Ich, eine Woldemarin."

Den 18. Juni, Sonnabends.

„Schon am zweiten Tage warf ich hier mein dummes Vorurtheil für große Autoren ab, als wären es andere Leute; hier weiß Jeder, daß ſie wie die Erde ſind, die von weitem am Himmel als ein leuchtender Mond dahinzieht, und die, wenn man die Ferſe auf ihr hat, aus boue de Paris beſteht, und einiges Grün, ohne Juwelen-Nimbus. Ein Urtheil, das ein Herder, ein Wieland, Göthe fällt, wird ſo beſtritten, wie jedes andere; das noch abgerechnet, daß die drei Thurmſpitzen unſerer Literatur einander — meiden. Auch werd' ich mich jetzt vor keinem großen Mann mehr ängſtlich bücken, blos vor dem Tugendhafteſten."*)

*) Später ſchreibt Jean Paul, als er in Weimar wohnte, 13. Juli 1799: „Mich haben ſo viele Gothaiſche und Hildburghauſiſche hier anweſende Fürſtenhände auf meiner Glücks- und Gnadenleiter ſo weit hinabgeſchoben, daß mich, als ich am Sonntage im Park vorbeiſchoß, die regierende Herzogin nicht nur laut (und mehrmals) zurückrief, ſondern auch höchſt freundlich anredete — über den Titan ausholte ꝛc. Herder aber glaubte, ich ſchlöſſe zu viel aus dem Vorfall; und das iſt eben, was ſich der Neid gern bereden möchte. Du haſt keine Vorſtellung, wie hier um ein Eckchen Regenſchirm von Thronhimmel geſchoben und gezankt und geſtoßen wird: ich ſetze im Regen der Gruppe zu und bleibe Philoſoph."

„Gleichwohl kam ich mit Scheu zu Göthe. Die Kalb und Jeder malte ihn ganz kalt für alle Menschen und Sachen auf der Erde. Die Kalb sagt, er bewundere nichts mehr, nicht einmal sich; jedes Wort sei Eis, zumal gegen Fremde, die er selten vorlasse; er habe etwas Steifes, reichstädtisch-Stolzes — blos Kunstsachen wärmen noch seine Herz-Nerven an, daher ich Knebel'n bat, mich vorher durch einen Mineral-Brunnen zu petrifiziren und zu inkrustiren, damit ich mich ihm etwa im vortheilhaften Lichte einer — Statue zeigen könnte. Die Kalb räth mir überall Kälte und Selbstbewußtsein an."

„Ich ging ohne Wärme, blos aus Neugierde. Sein Haus frappirt, es ist das einzige Weimars im italienischen Geschmack, mit solchen Treppen — ein Pantheon voll Bilder und Statuen; eine Kühle der Angst presset die Brust. Endlich tritt der Gott her, kalt, einsilbig, ohne Accent. Sagt Knebel: „Die Franzosen ziehen in Rom ein" — „Hm!" sagt der Gott. Seine Gestalt ist markig und feurig, sein Auge ein Licht. Aber endlich schürte ihn nicht blos der Champagner, sondern die Gespräche über die Kunst, Publikum ꝛc. an, und — man war bei Göthe. Er spricht nicht so blühend und strömend, wie Herder, aber scharf, bestimmt und ruhig. Zuletzt las er uns — d. h. spielte er uns — sein Vorlesen ist ein tieferes Donnern, vermischt mit dem leisesten Regen-Gelispel, es giebt nichts Aehnliches — ein ungedrucktes herrliches Gedicht vor, wodurch sein Herz durch die Eiskruste die Flammen trieb, so daß er dem enthusia-

ſtiſchen Paul (mein Geſicht war es, aber meine Zunge nicht, wie ich denn nur von weitem auf einzelne Werke anſpielte, mehr der Unterredung und des Belegs wegen) die Hand drückte. Beim Abſchied that er es wieder und hieß mich wieder kommen. Er hält ſeine dichteriſche Laufbahn für beſchloſſen. Die K. ſagt: er giebt nie ein Zeichen der Liebe. Hunderttauſend Sachen hab' ich Dir von ihm zu ſagen."*)

„Ich kann hier, wenn ich will, an allen Tafeln eſſen. Ich kam noch zu keinem Menſchen, ohne geladen zu ſein. Als ich am Thore ankam, wurde es der Herzogin-Mutter gemeldet und am andern Tage

*) Schiller urtheilte ſchon im Jahre 1789 über den „Gott-Göthe," wie Jean Paul. Er ſchrieb am 2. Februar an Körner: „Er hat auch gegen ſeine nächſten Freunde kein Moment der Ergießung, er iſt an nichts zu faſſen. — Er beſitzt das Talent, die Menſchen zu feſſeln, und durch kleine ſowohl, als große Attentionen ſich verbindlich zu machen; aber ſich ſelbſt weiß er immer frei zu behalten. Er macht ſeine Exiſtenz wohlthätig kund, aber nur, wie ein Gott, ohne ſich ſelbſt zu geben — dies ſcheint mir eine conſequente und planmäßige Handlungsart, die ganz auf den höchſten Genuß der Eigenliebe calculirt iſt. Ein ſolches Weſen ſollten die Menſchen nicht um ſich herum aufkommen laſſen. Mir iſt er dadurch verhaßt, ob ich gleich ſeinen Geiſt von ganzem Herzen liebe und groß von ihm denke. Eine ganz ſonderbare Miſchung von Haß und Liebe iſt es, die er in mir erweckt hat, eine Empfindung, die derjenigen nicht ganz unähnlich iſt, die Brutus und Caſſius gegen Cäſar gehabt haben müſſen; ich könnte ſeinen Geiſt umbringen und ihn wieder von Herzen lieben."

wußt' es Jeder. Im Klub ſtritt man, ob Flachſenfingen ein Abriß von Wien oder Mannheim wäre, wegen des Lokalen — Wieland war des höhniſchen Dafürhaltens, Flachſenfingen liege — in Deutſchland ſehr zerſtreut."

„ꝛc. Weibliche Bekanntſchaften hab' ich wenige gemacht, wenn ich die Kanzlerin in Rohrbach*) — ein Landgut, auf das ich mit der Kalb fuhr, ausnehme."

Sonntags, den 19. Juni.

„Ich wollt', ich äße nicht beim O. K. R. B.**), deſſen Schreibfinger und Briefe durch das ganze gelehrte Deutſchland langen und der alle franzöſiſchen und engliſchen Journale bei ſich liegen hat, um Auszüge für die Lit. Zeitung daraus zu machen. Auch fertigt er die Ueberſicht über die Aernte der Literatur. Wenn man dieſen gelehrten Mann — denn gelehrt iſt er — bis zum Uebermaaße an der Hand hat; ſo kann man den halben Spielteller voll Bibliotheken erbeuten. — Böttiger ſucht jeden Fremden auf."

„Meine gute Kalb hat für alle meine Bedürfniſſe bei Oertel geſorgt. Ach, Du weißt ja kein Wort, daß ich bei dieſem logire, prächtiger, als noch in meinem Leben. Am Dienſtag zog ich in ſein von Bäumen bewachtes und dem göttlichen Parke nahes Haus. Zwei Zimmer, beſſer meublirt, als eines im Mode-Journal, füllet mein Ich an, und ſeines ſtößet an ſie. Sogar farbige Brief-Couverts aus dem Induſtrie-

*) Frau von Koppenfels.
**) Böttiger.

Comptoir — hundert zu zehn Groschen — wovon hier eines zur Probe angeschlossen ist — liegen vor mir. In jedem Zimmer ein Licht — einen kehrenden, wichsenden, klopfenden Bedienten, an der Stelle eines frère servant; alles bis auf die kleinste Aufmerksamkeit ist erschöpft ꝛc."

„Sogar in Paris soll nicht so viel Freiheit von gêne sein, als hier. Du führst Niemand, Du küssest keine Hand (Du müßtest denn dabei nicht aufhören wollen), Du machst blos eine stumme Verbeugung, Du sagst vor und nach dem Essen nichts. Das ist der Ton der hiesigen Welt — der des Bürgers soll, wie meine Halsbinde, gesteift und gestärkt sein."

„Worüber man hier klagt, ist geschminkter Egoismus und ungeschminkter Unglaube — dazu thut ihnen eine Seele, die beides nicht hat, so wohl wie ein warmer Tag."

„Binde Fantaisie und Eremitage*) in Einen Park zusammen: Du hast keine Vorstellung von dem einfachen majestätischen hiesigen. Er ist ein Händel'sches Alexanderfest und Tieffurth ein Adagio."

„Der T—l sitzt in mir — ich kann gar nicht weg — ich zähle keine Tage mehr, ich lebe auf dem fixen unbeweglichen Pole der beweglichen Kugel — es wird mir bange, wenn ich an's Beschließen denke. Ach, ich bin so glücklich, daß nur Du verdienen konn-

*) Zwei Lustschlösser bei Baireuth.

teſt, es ſo zu ſein. Ach ich kann mich ſchon jetzt nach meiner jetzigen Gegenwart innigſt ſehnen."

Weimar, den 23. Juni 1796.

„Ich will meinen künftigen Athem durch folgendes Gaſtwirths-Protokoll erſparen: Sonnabend Mittags aß ich im Gaſthof, Abends bei der Kalb, zwiſchen Herder, Einſiedel, Knebel — Sonntag Mittags solo bei der Kalb, Abends auch — Dienſtags bat mich Knebel, ich war aber ſchon bei Oertel, Abends bei der ewig theuern Kalb. — Mittwochs aß ich bei der Geheime-Räthin von Koppenfels in Rohrbach, Abends bei Oertel — Donnerſtag in Tiefurth bei der Herzogin — Freitags bei Göthe, Abends bei Oertel — Sonnabends bei deſſen Mutter und Schweſter — Sonntags bei Böttiger, Abends bei Herder. — Montags bei Oertel, Knebel — Dienſtags bei Oertel, Abends bei der Frau und Fräulein von Seebach, darauf aß ich bei Herder (ach ein ſchöner Abend, der nicht wieder kömmt und wo ich in die Augen des hier erkaltenden Herder's Thränen trieb) — Mittwochs bei dem G. R. von Koppenfels — Donnerſtags bei Göthe."

„Die Luft wirret die Tage in einen Flock, in dem alle Fäden ſind, ausgenommen der der Ariadne."

Jena, den 26. Juni 1796.

„Seit vorgeſtern bin ich hier und gehe morgen nach Weimar zurück. Ich trat geſtern vor den felſigten Schiller, an den, wie an einer Klippe, alle Fremden zurückſpringen; er erwartete mich aber, nach

einem Briefe von Göthe. Seine Geſtalt iſt verworren, hart-kräftig, voll Edelſteine, voll ſcharfer, ſchneidender Kräfte, aber ohne Liebe. Er ſpricht beinahe ſo vortrefflich, als er ſchreibt. Er war ungewöhnlich gefällig und ſetzte mich durch ſeinen Antrag auf der Stelle zu einem Collaborator der Horen um und wollte mir eine Naturaliſation-Akte in Jena einbereden."

„Die Kalb, Oertel, eine Frau von Thüngen und mehrere fuhren geſtern mit nach Trausnitz; um dieſen Luſtort und um ganz Jena lagert ſich die Natur mit einer doppelten Welt aus Reizen, mit einem weiten Garten und mit hereingezogenen weißkahlen langen Bergen, die wie Gräber von Rieſen daſtehen."

„Dieſe dreiwöchentliche Stelle in meiner Lebenslaufbahn iſt eine Bergſtraße, die eine neue Welt in mir anfängt."

Unterm 16. October 1796 ſchrieb Charlotte, nachdem ihr Jean Paul aus Baireuth das Manuſcript der Vorrede zu Quintus Fixlein mit der Erzählung „die Mondfinſterniß" überſchickt hatte, einen ſehr bezeichnenden Brief, worin ſie ſich offen zu den bekannten Principien Göthe's über die Allgewalt der Liebe bekannte: „Nun zu Ihrer Vorrede! ꝛc. Ich muß es Ihnen ſagen: einige zarte poetiſche Züge ſind darin, das Ganze aber hat einen ſo chriſtcatholiſchen Geſchmack. Die Geſchichte der Verführung, die ich bis in den Tod haſſe, kommt darin gräßlich vor. Das Ködern mit dem Verfüh-

ren!" Ach, ich bitte, verschonen Sie die armen Dinger und ängstigen Sie ihr Herz und Gewissen nicht noch mehr! Die Natur ist schon genug gesteinigt! Ich ändere mich nie in meiner Denkart über diesen Gegenstand. Die Stellen in Ihren Schriften über Weiber haben meist einen kleinen Irrthum; Sie werden's auch noch inne werden. Verzeihen Sie mir mein aufrichtiges Geschwätz."

„Die Religion hier auf Erden ist nichts Anderes, als die Entwicklung und Erhaltung der Kräfte und Anlagen, die unser Wesen erhalten hat. Keinen Zwang soll das Geschöpf dulden, aber auch keine ungerechte Resignation. Immer lasse der kühnen, kräftigen, reichen, ihrer Kraft sich bewußten und ihre Kraft brauchenden Menschheit ihren Willen. Aber die Menschheit und unser Geschlecht ist elend und jämmerlich und Gesetz, Kirche und Gesellschaft machen sie immer jämmerlicher. Alle unsere Gesetze sind Folgen der elendesten Armseligkeit und Bedürfnisse und selten der Klugheit; Liebe bedurfte keines Gesetzes."

„Die Natur will, daß wir Mütter werden sollen; — vielleicht nur, damit wir, wie Einige meinen, Euer Geschlecht fortpflanzen; dazu dürfen wir nicht warten, bis ein Seraph kommt; sonst ginge die Welt unter; und was sind unsere stillen, armen, gottesfürchtigen Ehen? Ich sage mit Göthe und noch mehr als Göthe: „Unter Millionen ist nicht Einer, der nicht in der Umarmung die Braut bestiehlt."

„Ich sage dieß Alles in Beziehung auf Ihre Vorrede — Ich verstehe diese Tugend nicht, und kann

um ihretwillen keinen selig sprechen. Wenn es möglich ist, so hören Sie meine Bitte und lassen Sie diese Vorrede nicht drucken; ich beschwöre Sie, ich flehe Sie darum. Schonen Sie sich, und zehren Sie nicht an Geist und Nervensaft, mit Ihrer brennenden Phantasie. Verzeihe!"

Einen Monat darauf schreibt Charlotte Jean Paul über einen neuen längeren Besuch in Weimar unterm 22. November 1796: „Ueber Ihre Anwesenheit in Weimar noch dies: Herder, Wieland Knebel, Einsiedel und meine Wenigkeit sind Ihre Gesellschafter. Was brauchen Sie? Eine Wohnung, die Ihre Freunde meubliren würden; diese können es ohne Mühe. Ja Sie können selbst eine meublirte bekommen, entweder Knebel's Wohnung auf dem Markt, oder sein Gartenhaus. Den Kaffee besorgt Ihnen die Aufwartung, und wenn Sie Mittags gern zu Hause sein wollen, — das hiesige Wirthshausessen könnte Ihrer Gesundheit auf die Länge schaden — erlauben Sie mir, daß ich Ihnen Essen schicke; ich habe mir schon Alles ausgedacht; und wenn Sie selbst die Wohnung bezahlten, so darf sie Ihnen doch in drei Monaten nicht mehr als zehn Thaler kosten. Haben Sie jetzt kein Geld, so können Ihnen hier Ihre Freunde einige hundert Thaler lehnen, und wenn es auch für immer wär! Was hilft uns der Plunder, wenn unser Freund nicht mitgenießt. Ich verachte den, der bei Hohen und Fürsten um Pensionen buhlt, aber ich verachte den noch viel mehr, der nicht

das Herz hat, von seinen Freunden etwas anzunehmen." —

„Gehen Sie, ich bitte, an keinen Hof, und dergleichen; halten Sie sich hoch und vermeiden Sie alle diese Gelegenheiten: es kommt nichts Gutes dabei heraus. Man ist gedrückt dort, empfindet Leere, und endlich Reue; sie achten nur den, der sie entbehrt! Aber ich bin auch gar nicht dafür, daß man über Höfe Satyren mache. Es ist nicht möglich, daß es anders ist, als es ist. Mir ist alles recht; aber ich gehe nur um mit dem, was mir gefällt und behagt, oder bin lieber ganz getrennt von dem menschlichen Umgang. Es kommt bei den Couren, Gefälligkeiten und Pflichtübungen nichts heraus — man wird getreten. — Hier muß man sich sehr rein halten!"

„Leben Sie wohl, mein junger liebenswürdiger Philosoph, zwischen Scylla und Charybdis, zwischen den Grazien und Sirenen, zwischen dem Weihrauch des Ruhms und dem Entzücken des Beifalls; bei dem Schlag der Nachtigallen im verborgenen Hain und beim Gesang der Musen im fürstlichen Zimmer!"

„Apropos! Buonaparte sieht Ihnen ähnlich; (nur ist er sehr klein). Das habe ich gewußt, denn das Ungeheuer hat mir gefallen."

„Was habe ich denn noch zu sagen? Ach noch viel. Sei, wie Minerva klug und glücklich, wie Apoll! Lächle nicht — Du lächelst zu schön! Die Töne, die Dein Gemüth ohne Worte giebt, sind

süßer, wie Harmonikaklang — ich will still sein, — still. —"

Wie Schiller, zog, aber erst zwei Jahre nach diesem Brief, auch Jean Paul nach Weimar, er blieb hier von Ende October 1798 bis zum Mai 1800.

Unterm 3. November 1798, sogleich nach seiner Ankunft in Weimar, schrieb er an Otto: „Gestern vor acht Tagen fuhr ich um neun Uhr durch die Pforten meines neuen Jerusalems; denn letzteres hab' ich wirklich." Darauf am 28. December 1798: „ꝛc. Aber zu einer wichtigen Nachricht. Durch meinen bisherigen Nachsommer wehen jetzt die Leidenschaften. Jene Frau — künftig heißt sie die Titanide, weil ich dem Zufalle nicht traue — die von Weimar nach *** (Baireuth) zuerst an mich schrieb, die ich Dir bei meinem ersten Hiersein als eine Titanide malte, mit der ich, wie Du weißt, einmal eine Scene hatte, wo ich (wie in Leipzig) *) im Pulvermagazin Taback rauchte; diese ist seit einigen Wochen vom Lande zurück und will mich heirathen."

Den 29. December.

„Weiter! Die alte Lebensweise kehrte bald um, nur verklärter. Kurz nach einem souper bei Herder und einem bei ihr, wo er bei ihr war — er achtet sie tief und höher als die B. **) und küßte sie sogar im Feuer, neben seiner Frau — und als der Wiederschein dieser Altarsflamme auf mich fiel, sagte sie mir es geradezu."

*) Mit Emilie von Berlepsch.
**) Berlepsch.

„Im Lenz, im Lenz! — — — Mit drei Worten! O! ich ſagte der hohen heißen Seele einige Tage darauf Nein! Und da ich eine Größe, Gluth, Beredtſamkeit hörte, wie nie, ſo beſtand ich darauf, daß ſie keinen Schritt für, wie ich keinen gegen die Sache thun wolle. Denn ſie glaubt, ihre Schweſter und deren Mann, der Präſident, und ihre Verwandte würden Alles thun. Ach! im März wäre Alles vorbei, nämlich die Hochzeit."

„Ich habe endlich Feſtigkeit des Herzens gelernt — ich bin ganz ſchuldlos — ich ſehe die hohe geniale Liebe, die ich Dir hier nicht mit dieſem ſchwarzen Waſſer melden kann — aber es paßt nicht zu meinen Träumen."

Weimar, den 6. Januar 1799.

„Mit der Titanide hab' ich jetzt ein Elyſium — alles iſt leicht und recht und gelöſet. Nur etwas, denn das Ganze bleibt dem Lenz. Ich ſchickte ihr den Tag nach der letzten Stunde einen Brief. Ich ſah ſie darauf in ziemlichen Zwiſchenräumen immer nur vor Zeugen. Ich hatte ihr einige Briefe von Em.*) und Amöne**) gegeben, die ich aus Furcht, Flammen in die Flammen zu werfen, nur ungern und nur, um mein Wort zu halten, gab. Unbegreiflich wandte die ſchöne Seele, die aus den Briefen ſpricht, zumal Em. und Am., die ihrige um und da ich kam (am

*) Emilie von Berlepſch.

**) Eine andere frühere Freundin Jean Paul's und Otto's Verwandte.

Neujahrstage gab mir die Allgütige das Seelen-Eden), fand ich die Liebe ohne Gleichen, ohne Ansprüche — die Treue gegen die Kinder, und etwas Höheres als alle Verhältnisse geben. Aber verzeih' ihrem sonderbaren, ihr manches erleichternden, und ihr süßen Irrthum über ein näheres Verhältniß zu Amöne; als ich ihr den Irrthum nahm, blickte die vorher Frohe, wie von Schreck getroffen, lange vor sich hin. Nein, es giebt nichts Heiligeres und Erhabeneres als ihre Liebe. Sie ist weniger sinnlich, als irgend ein Mädchen, man halte nur ihre ästhetische Philosophie über die Unschuld der Sinnlichkeit nicht für die Neigung zur letzteren. — Tausendmal leichter, als mit der B. *) geh' ich ihr durch alle Saiten der Seele, sie soll immer froher durch mich werden, denn ich mauere, hoff' ich, einige aus dem Altar ihrer Liebe zu ihrer Familie gefallenen Steine wieder ein. Sie hat drei große Güter **), und wird, wenn die Prozesse geendet sind, wie sie sagt, reicher, als eine Herzogin. Im Frühling begleit' ich sie auf das schönste und habe Alles."

Auf diese Verlobungs-Anzeige antwortete der wackere Otto unterm 13. Januar 1799: „Nun von etwas Schönem und von meiner Freude über Deine und über die erwünschte Lösung und über die eigene und von Dir gegebene Erhebung der Titanide ꝛc. Ich

*) Berlepsch.

**) Darunter befanden sich namentlich: Kalbsrieth in der goldnen Aue und Waltershausen in Franken.

ſann ihrem Leben nach, und bei aller Erhabenheit, die ſie jetzt hat, fand ich doch Manches auf ihrem Weg, auf dem ſie ſie errungen hat, weshalb ich ſie Deiner — es thut mir weh es zu ſagen — unwerth hielt. Allezeit brach ich meine Gedanken darüber mit den Herder'ſchen Worten ab: „Sie trage ihr Schickſal.“ Dieſe Worte ſind aber wahrlich nicht härter gemeint, als ich ſie mir ſelbſt oft zurufe, als Herderiſch reſignirend.“

„Ich achte und liebe ſie ſo ſehr, daß ich Dir gern die Ausnahme der Ausnahme, von der Du ſagſt, nach Deiner eignen Willkühr gebe.“

„Was Du von der äſthetiſchen Philoſophie über die Unſchuld der Sinnlichkeit ſagſt, das verſtehe ich, aber entſchuldige es nicht in gleichem Grade. Ich halte dieſe äſthetiſchen Ausgleichungen der Sinnlichkeit mit unſerm beſſern Menſchen für nichts, als für einen Verſuch, uns ſelber unſre Erniedrigung zu verbergen und ich klage die Natur an, die uns mißbrauchte, um durch unſere Sinnlichkeit ihre Zwecke zu erreichen ꝛc.“

„All mein Schreiben iſt zu nichts, als Dir meine Beruhigung, meine Freude darüber zu zeigen, daß Alles ſo iſt, wie es jetzt iſt. Wahrlich, das Leben hat weiter nichts, was den Erhebungen gleicht, wie ſie Gott Dir am erſten Tag dieſes Jahres gab! Grüße von mir die Titanide.“

Es kam, wie ſchon erwähnt, nicht zu der Ehe und es kam auch nicht zu der von Frau von Kalb angedeuteten „Herzogin,“ vielmehr wurde die Lage

Charlottens sehr precair, weil ihr Gemahl — dessen Wiederankunft in Weimar Jean Paul schon im März 1799 an Otto meldet — mit seinem Bruder, dem verarmten Kammerpräsidenten Kalb sich in eine Menge unglückliche Speculationen eingelassen hatte. Am 27. Januar 1799 schrieb Jean Paul an Otto über die neuen Sitten: „Noch in keinem Jahre stritt ich so viel; mit Schiller neulich bis um 12 Uhr Nachts und mit ihm und Göthe bei der Kalb. Ich bin jetzt kecker als je und sagte Göthe etwas über das hiesige Tragische (Böttiger, alles lobend, lobte mich auch darüber: „wir denken alle dasselbe, aber es hat's ihm noch keiner gesagt"): worüber er empfindlich eine Viertelstunde den Teller drehte, aber Wieland, der wieder da war und dessen Gegenwart mich durch das Simultaneum der Einladung allezeit aufzehrt, sagte: „so wär's recht, und ich gewänne ihn dadurch — wir würden noch die besten Freunde werden, Göthe hat mit Respect von Ihnen gesprochen." Als ich zu einem Diner bei Göthe geladen war, Schiller zu Ehren, nebst Herder — wurd' ich und Herder zu Göthe's Einfassung gemacht; ich der linke Rahmen und er der rechte; hier sagte mir Göthe, der nur allmälig warm werden will: er habe seinen Werther zehn Jahre nach dessen Schöpfung nicht gelesen und so alles: „wer wird sich gern eines vorübergehenden Affekts, des Zorns, der Liebe u. s. w. erinnern?"

„Schiller nähert sich sehr der Kalb und sagte schon öfter zu ihr: „wir müssen mit einander nach

Paris." Hier iſt Alles revolutionairkühn und Gattinnen gelten nichts. Wieland nimmt im Frühling, um aufzuleben, ſeine erſte Geliebte, die la Roche ins Haus und die Kalb ſtellt ſeiner Frau den Nutzen dar. Schiller achtet unendlich den fürchterlichen Rétif de la Bretonne, der das hölliſch- und himmliſch-geſchriebene Buch: le coeur humain devoilé gemacht und will nach Paris ihn zu ſehen. Humboldt ſchrieb ihm von dort, dieſer Gott-Teufel ſehe, wie ich und Schiller, der mich ganz geleſen, findet unter uns nur den Unterſchied der Erziehung; darum ſucht und liebt er mich jetzt — ich hab' alles von der Kalb, indeſſen merk' ich von jenem Suchen nichts."

„So viel iſt gewiß, eine geiſtigere und größere Revolution als die politiſche und nur eben ſo mörderiſch, wie dieſe, ſchlägt im Herzen der Welt. Daher iſt das Amt eines Schriftſtellers, der ein anderes Herz hat, jetzt ſo nöthig und fordert ſo viel Behutſamkeit. Ich nehme in meine Bruſt keine Veränderungen auf, aber deſto mehr mein Gehirn; nur dieſes hat in Weimar Irrthümer abzulegen."

2. Februar 1799.

„Die Kalb hat ihrem Schwager geſchrieben wegen der Trennung. Sie ſprach mit einer Gräfin B.*) ohne den Mann zu nennen über eine hieſige reiche Engländerin Gore, die ſie ihm zudenkt. Er und ſie

*) ? Bechtolsheim.

werden es annehmen. Hier sind Sitten im Spiel, die ich Dir nur mündlich malen kann. — — Ich beharre fest auf meinen Stand, auch ist ihr die Trennung ohne alles Weitere schon erwünscht, zumal da er mit einem neuen Riß die copula carnalis ganz zerrissen. Sie nahm, weil ihre Phantasie ihr nichts von der Unveränderlichkeit der B. *) giebt, ihre Resignation schon oft und heftig zurück — die glühenden Briefe werden Dir einmal unbegreiflich machen, wie ich mein Entsagen ohne Orkane wiederholen konnte. Müßt' ich ihr freilich auf einmal den Namen einer Geliebten ansagen — leider weiß ich keinen — so thäte sich ein Fegfeuer auf."

Weimar, den 1. März 1799.

„Die Kalb nimmt Amönen **) desto lieber auf, da jetzt ihr Mann vom Herzog von Zweibrücken nach München zum Avancement berufen worden. Sie müßte aber mit ihr auf ihr Landhaus Kalbsrieth (acht Stunden von hier) in eine kleine aber reizende Einsamkeit ꝛc."

„Gegen die Titanide steh' ich fest. Ich habe zwar zweimal neulich eine Pfeife geraucht ***) — wozu sie leider die Fidibus, das Licht und Taback brachte — aber jetzt ist's verschworen. In einem solchen Falle, wo die andere Person, oft selber außer dem

*) Berlepsch.

**) Die frühere Freundin Jean Paul's und Otto's Verwandte.

***) — „im Pulvermagazin."

Billigen (was Dir unbegreiflich sein muß) eine Heilige wird, ist's nicht leicht, die Pfeife zum Fenster hinauszuwerfen."

Weimar, den 22. März 1799.

„Mache Amönen bekannt, daß der Mann der Kalb wieder zurückkommt — weil der Krieg alles Avanciren, außer dem gegen den Feind suspendirt — und daß sie also, da die Kalb sehr enge eingemiethet ist, die Bequemlichkeit der Wohnung erst auf dem Lande finden werde. Dafür gewinnt sie durch den Mann an größerer Geselligkeit. Ihr wird diese erste vornehme Ehe unerträglich sein."

Weimar, den 5. April 1799.

„Der Kalb gefällt Amöne ganz. Aber dieser scheint noch wenig zu gefallen. Auf ihre Moralität kann sie stolz werden, aber nicht auf ihr Wissen, da sie hier eine weibliche Theilnahme an Gegenständen des Gespräches findet, die ihr fremd ist."

Noch im Mai 1799 schrieb Frau von Kalb über Jean Paul's „Briefe und Conjekturalbiographie: „Ich lese das neue Buch mit ganz eigner Lust und Gefühl und wie ich schon vor drei Jahren gerufen habe: „komm zu mir!" so rufe ich wieder: „bleibe bei mir!" Jean Paul blieb aber nicht, sondern schloß im Mai 1801 nach dem Berliner Besuche seine Heirath mit der Tochter des Geheimen Rath Maier aus Berlin.

Zu Ehren der Titanide ward in den Jahren 1797—1803 „der Titan" geschrieben: Jean Paul

läßt hier charakteriſtiſch genug die Heldin Linda durch Roquairol fallen.

Der Bruch war im Mai 1799, während Amönens Beſuch bei Frau von Kalb gekommen und zwar wegen jener „moraliſchen Mißbilligung“ gekommen, die Otto betont hatte. Jean Paul ſchrieb darüber unterm 10. Mai an Amönen: „Wie können Sie glauben, daß die bloße Zeit eine moraliſche Mißbilligung wieder aufheben könnte? Ich habe es Charlotten geſchrieben, laſſe mich aber nunmehr in keine weiteren Schreibereien darüber ein. Demohngeachtet ehre ich Ihr begütigendes Dazwiſchentreten und danke Ihrem ſchönen Herzen dafür. — Wo ich ſtehe, ſtehe ich. Mein ewiges Unglück iſt die Vielſeitigkeit meiner Natur, wodurch ich mich an jeden und er ſich an mich kettet, indem ich unter den ſchärfſten Unähnlichkeiten leide. — Ich will mich bei keiner Freundin mehr, wie Charlotte iſt, ſo herzlich und ganz hingeben, als wären keine andern da. — Uebrigens ſchrieb ich ihr lindernd.“

So blieb auch ſpäter das Verhältniß. Schon acht Monate nach ſeiner Verheirathung unterm 6. Februar 1802 ſchreibt Jean Paul aus Meiningen an Otto: „Die Kalb iſt hier“ und unterm 15. Juli 1802 an denſelben: „Ueber die immer geehrte Kalb wäre viel zu ſchreiben.“

Die „Platitüde, womit Frau von Kalb ihre eigene Empfindung herabſetzte,“ wie Schiller das ausdrückte, wiederholte ſich auch noch einmal bei Jean Paul. Darüber giebt ein merkwürdiger Brief

Varnhagen's an Göthe Nachricht, den dieſer an Frau von Wolzogen ſchickte. Göthe ſchrieb ihr aus Weimar 22. April 1830 nach Jena: „Beifolgenden Auszug aus einem Briefe des Herrn Varnhagen von Enſe habe nicht ermangeln wollen mitzutheilen, vielleicht daß Sie erlaubten, der guten vieljährigen Freundin durch genannten Mann irgend etwas Freundliches zukommen zu laſſen. Das Büchlein iſt mir noch nicht zu Handen gekommen und es wird auch ſchwerlich meine Grenzwachen überliſten; was aber ungefähr darin enthalten ſein mag, ergiebt ſich aus beiliegendem Blatte, welches deßhalb mitſende."

„Alles Gute zu dem friſchen Grünen anwünſchend, empfehle ich mich zum allerſchönſten. Treu angehörig

J. W. v. Göthe."

„Frau von Kalb, welche hier *) in vieljähriger ſtiller und enger Zurückgezogenheit lebt, iſt in dieſer heftigſt bewegt worden durch die Mittheilungen, welche Jean Paul Richter's gedruckter Briefwechſel über manche frühere Lebensverhältniſſe nicht ſchonend an den Tag legt. Sie verwirft und verleugnet ganz und gar die Auffaſſungen Richter's in Betreff der ihr eigenen Bezüge, ſo wie der von Schiller, Herder und Andern; nie, ſo betheuert ſie, ſei dergleichen geſprochen, dergleichen gemeint worden, wie hin und wieder aus trüben Quellen oder argen Mißverſtändniſſen dort angegeben wird."

*) In Berlin.

„Ihre hohen Jahre und ihr faſt ſibyllenhaftes Daſeln haben bei der unerwarteten Berührung jener Vergangenheit eine ganz leidenſchaftliche Aufregung nicht abzuwenden vermocht. Ich war vergebens bemüht, ihr gegen dieſe Schwäche Troſt und Gleichmuth einzuſprechen; die bisher erſchienene Entäußerung der weltlichen Perſönlichkeit iſt plötzlich mit einer allzuängſtlichen Empfindlichkeit für deren doch höchſt verletzlich bewahrtes Abbild vertauſcht. Sie wünſcht vor allem Ew. Excellenz und dann Frau von Wolzogen, von der nach jenen falſchen Angaben mißkannt zu werden ihr der unerträglichſte Schmerz bliebe, von obiger Betheuerung wenigſtens benachrichtigt. Ich erfülle hiermit gern einen Theil ihres Wunſches und ſtelle gütigem Ermeſſen und gelegener Stunde anheim, was von Weimar aus hierüber ferner an Frau von Wolzogen möchte zu befördern ſein."

Dieſes Desavouiren einer doppelten glühenden Leidenſchaft iſt eine Erſcheinung, die bei Frauen nicht ſelten vorkommt: — das flagranteſte Exempel dieſer pſychologiſchen Curioſität iſt das der Prinzeſſin von Ahlden, die das Sacrament darauf nahm, daß ſie keinen ſträflichen Umgang mit dem Grafen Königsmark gehabt habe und die doch die erſt vor wenig Jahren von Profeſſor Palmblad in Upſala aus dem de la Gardie'ſchen Archive bekannt gemachten eigenen Briefe nur zu ſtark des Gegentheils überwieſen haben *).

*) Siehe hannoveriſche Hofgeſchichte Band I. S. 100. ff.

Unter den anderweiten geiſtreichen Damen des damaligen weimariſchen Kreiſes ſind beſonders drei, die ſehr angenehme Häuſer machten, zu nennen: die Gräfin Bernſtorf, die Hofmarſchallin Baronin Egloffſtein und Frau von Bechtolsheim, geborne Gräfin Keller. Die Gräfin Bernſtorf war die Wittwe des berühmten däniſchen Miniſters und eine Tante der Geheimen Räthin von Schardt, einer gebornen Bernſtorf und Schwägerin von Frau von Stein: ſie kam mit ihrem Begleiter, dem Geheimen Rath Bode im Jahre 1780 nach Weimar und ihr Haus war durch die geiſtigen Genüſſe, die es bot, eines der angenehmſten für die ſchönen Geiſter von Weimar. Hofmarſchallin Baronin Egloffſtein war eine ſchöne, liebenswürdige Frau, der Göthe das ſchöne Lied: „Da droben auf jenem Berge" ſtiftete — das ſchöne Lied ward in einer Geſellſchaft Anlaß zu einer höchſt drolligen Scene, indem noch eine andere Dame behauptete, daß Göthe es ihr geſtiftet habe. Frau von Bechtolsheim endlich, geborne Gräfin Keller, Gemahlin des Kanzlers und Geheimen Raths zu Eiſenach, machte hier eines der glänzendſten Häuſer der weimariſchen Welt.

Es tauchten damals in Weimar auch Frauen als Schriftſtellerinnen auf. Seit dem Jahre 1791 glänzte Fräulein Amalie von Imhof, Hofdame der Herzogin, als die erſte literariſche Notabilität unter der Frauenwelt Weimar's. Gentz, der im November 1801 einen vierzehntägigen Beſuch in Weimar abſtattete, faßte eine glühende Leidenſchaft zu ihr. In

einem franzöſiſchen Tagebuche, das über dieſe Reiſe erhalten iſt, ſchreibt er unterm 30. November: „à 11 heures chez Mlle. d'Imhof, où j'ai encore joui de tout ce qu'il y a de beau, de pur et de grand dans le commerce des hommes" — und unterm 1. December: „Vers 11 heures je suis allé chez Mlle. d'Imhof, où j'ai joui jusqu'à 1¼ heures d'un bonheur vraiment céleste." Beim Abſchied, am 2. December ſchrieb er ihr: „une lettre d'adieu qui portait l'empreinte d'une ame bouleversée." Fräulein von Imhof ward 1802 die Gemahlin des ſchwediſchen Obriſtlieutenants, nachherigen preußiſchen Generalmajors von Helvig *).

*) Ueber die Abſtammung der Familie Imhof ſiehe braunſchweigiſche Hofgeſchichte Band V. Seite 167, 187 und 189 f. Die Imhofs waren eine Nürnberger Patricierfamilie, die in der Perſon des berühmten Touriſten nach Perſien während des dreißigjährigen Kriegs in Braunſchweig einkam, wo er Prinzenerzieher ward; ſein Sohn war Miniſter unter Anton Ulrich, trat nachher in kurſächſiſche Dienſte, ſchloß für Auguſt den Starken mit Carl XII. den ſchlimmen Altranſtädter Frieden und ward auf den Königſtein gefangen geſetzt. Der Bruder des Miniſters war der Convertit, der die Vermählung der ſchönen braunſchweigiſchen Eliſabeth, der Mutter Maria Thereſia's, mit Kaiſer Carl VI. negotiirte. Deſſen Sohn und Enkel heiratheten reiche Holländerinnen, der Enkel ſtarb 1750 als General und Generalgouverneur von Batavia. Amaliens Vater ging 1769 als Portraitmaler um ſein Glück zu machen auf demſelben Schiffe, auf dem ſich Warren Haſtings befand, nach Oſtindien: er trat hier während der Ueberfahrt ſeine angeblich aus Archangel ſtammende ſchöne Frau Marianne gegen eine Summe Geldes, um ein Rittergut

Auch Fräulein Emilie von Berlepſch, die Freundin Jean Paul's, die nachher Frau Harmes ward, verſuchte ſich als Schriftſtellerin. Sie war eine ausgezeichnete Vorleſerin und erſetzte gewiſſermaßen das Haus, das früher Gräfin Bernſtorf gemacht hatte.

Am glücklichſten debütirte mit „Agnes von Lilien" Caroline von Wolzogen, geborne von Lengefeld, Schiller's hochgeliebte Schwägerin und Biographin.

Zu Ende des Jahrs 1803 machte eine geiſtreiche franzöſiſche Dame, Frau von Staël mit Benjamin Conſtant ihren Beſuch in Weimar, und ſetzte den ſtillen Muſenhof in nicht geringe Bewegung. „Wir ſind, ſchreibt Lotte Schiller unterm 28. Januar 1804 an ihren Schwager Wolzogen, in einer ewigen Spannung des Geiſtes; während unſere Gemüther

in Sachſen zu kaufen, an den nachherigen ſo berühmten Generalgouverneur von Calcutta ab, wandte ſich nach Weimar und heirathete die Schweſter der Frau von Stein, der Freundin Göthe's. Er trieb ſeine Kunſt als Maler fort und ſtarb ſchon 1788 in Weimar. Die „elegant Marianne" die Macaulay in einem ſeiner Essays verherrlicht hat und die ihrer Geſundheit wegen vor ihrem Gemahl, der funfzehn Jahre lang die Herrlichkeit eines Nachfolgers der großen Moguls in Indien genoß, nach Europa zurückkehrte, lebte noch ein halbes Jahrhundert in England: ſie überlebte ihren zweiten Gemahl bis zum Jahre 1833 und ſtarb auf deſſen Landſitze zu Dayleſord, das auf ihren Sohn erſter Ehe, Sir Charles Imhoff überging, der es an einen Londoner Kaufmann verkauft hat: ganz neuerlich im September 1853 wurden die Meubles und Effekten von Dayleſord zum Verkauf ausgeboten.

lieber dem ſtillen Nachdenken geneigt wären, müſſen wir auf der Spitze ſtehen und Witz und Scharfſinn aufbieten, um der witzig belebten Staël die Spitze zu bieten. Sie iſt in ewiger Bewegung und will alles wiſſen, alles ſehen, alles prüfen ꝛc. Die Volubilität der Zunge iſt unbeſchreiblich. Humboldt iſt gar nichts gegen die Staël und der kann manchmal doch recht ſchwatzen. Sie ſchreibt über ihre Reiſe, über Deutſchland, über die Philoſophie, die ſie ſehr beſchäftigt, über die deutſche Literatur überhaupt ein großes Werk. Der Herzog iſt ſehr von ihr eingenommen und hat allen esprit aufgeboten und iſt ſehr artig, ſie findet ihn auch ſo. Die Herzogin hat ſie auch ſehr gern und iſt von ihrem Wiſſen enchantirt. Wir waren den erſten Abend zum Thee und Souper am Hofe, als die Staël da war, da iſt wohl zum erſtenmale über Kant ein Wort erſchollen in den ſchönen Zimmern. Die Herzogin war ſehr artig und zeigte ſich als eine unterrichtete deutſche Fürſtin, der ihre Landsleute nicht fremd ſind und die ihre Nation ſchätzt. Im Palais *) iſt die Staël auch oft, aber dort betet ſie die Göchhauſen am meiſten an, Böttiger macht ordentlich den petit maitre und iſt zum Todlachen, wenn er franzöſiſch ſpricht. Göthe **) war

*) Bei der Herzogin-Mutter.

**) Göthe, der Madame Staël zuerſt auf einer Hofmaskerade ſah, erkannte ihre Epiphanie mit dem berühmten Calembour: „Madame, on vous reconnait par votre beau pied-de-stal.“

wohl drei Wochen krank, da mußten Schiller und Wieland allein die Ehre der Gelehrten retten, dann war Schiller auch beinahe elf Tage krank, jetzt iſt er wieder beſſer und wird zum Geburtstag *) ausgehn."

In den ſpäteren Jahren der Regierungszeit Carl Auguſt's machte Johanna Schoppenhauer ein ſehr angenehmes Haus in Weimar: trotzdem, daß ſie eine Schriftſtellerin von Fach war, ward an ihr doch am wenigſten vom Blauſtrumpf erfunden, ſie machte darin eine ſeltene Ausnahme und verfiel nicht in die Alluren der vielen andern weimariſchen Damen, die zuletzt Weimar als einen Hauptſitz der deutſchen Blauſtrümpfe etwas berüchtigt gemacht haben. Johanna Schoppenhauer verzog, ihrer Vermögensverhältniſſe wegen, ſpäter mit ihrer Tochter Adele nach dem wohlfeileren Jena: hier iſt ſie im Jahre 1838 geſtorben.

Noch in den ſpäteren Jahren der Regierungszeit Carl Auguſt's hatte der weimariſche Hof nächſt den geiſtreichen Damen auch ſolche, die durch ihre Schönheit große Figur machten: in dem Kranze dieſer ſchönen Damen Weimars ragen beſonders hervor: die beiden Hofdamen von Egloffſtein, Töchter der erwähnten liebenswürdigen Hofmarſchallin, die Stiftsdame von Reitzenſtein und die Hofmarſchallin von Spiegel, alle vier hohe junoniſche Geſtalten, ſehr verſchieden von der ſpäteren Generation, unter

*) Der regierenden Herzogin 30. Januar.

der Fräulein von Pappenheim und die beiden Fräulein von Spiegel glänzten, die zwar intereſſant, piquant und liebenswürdig waren, aber doch faſt einen Kopf kleiner, als ihre Vorgängerinnen.

Zu den ſchönſten Damen damaliger Zeit gehörten noch die beiden Fräulein von Pogwiſch, Enkelinnen der originellen Oberhofmeiſterin der Erbprinzeſſin Gräfin Henckel, von denen eine, Ottilie, 1817 die Schwiegertochter Göthe's wurde. Dieſe Frau von Göthe, die ſpäter in Wien und jetzt, ihrer angegriffenen Geſundheit wegen von den Aerzten dahin gewieſen, in Italien lebt, wird von denen, die ihre Zirkel beſucht haben, als eine Dame gerühmt, die in einem eminenten Grade die Gabe verſtanden habe, jeden in ihrem Hauſe aufs Angenehmſte zu ſtellen und beſonders die Gabe, aus Jedem durch ihre Anregung das, was in ihm lag und ſchlummerte, zu erwecken und für die geſellſchaftliche Unterhaltung zum Vorſchein zu bringen. Wie alle geniale Menſchen wohl wiſſend, daß mit Anerkennung fremder Talente und Vorzüge die eigenen nicht vernichtet werden können und daß viele Blumen in Gottes Schöpfung nebeneinander blühen, wußte ſie mit ſeltener Beſcheidenheit ſich Andern unterzuordnen und bei ihrer Aufforderung an dieſe, ihre Talente zu produziren, mit der Andeutung, daß dieſe Andern in dem und dem Genre ihre Stärke hätten und ſie für ein anderes Genre ſich aufſpare, durch dieſe Theilung der Anerkennungen, die allgewaltige Hauptſchwäche der Menſchen, die Eitel-

keit zu ſchonen und den Neid, das allgewaltige Hauptlaſter der Geſellſchaft, im Voraus zu verbannen.

Die Großmutter der Frau von Göthe, die Gräfin Ottilie Henckel von Donnersmark, war unter den Damen ohnſtreitig das Original am weimariſchen Hofe. Ihr Gemahl, preußiſcher General, geſtorben 1793, ſtammte aus dem bekannten ſtandesherrlichen Geſchlechte Schleſiens, ſie ſelbſt war eine geborne Fräulein von Lepel aus Pommern. Sie iſt deshalb beſonders merkwürdig, weil ſie die Einzige war, welche Carl Auguſt die Wahrheit zu ſagen wagen durfte, was kein Geringes war. Carl Auguſt ſeinerſeits pflegte dagegen von ihr auszuſagen: „Alles haben die Henckel's, nur keine Vernunft.“ Der vornehme Cynismus dieſer weimariſchen Excellenz erinnerte an die alte Herzogin von Orleans und an die Mutter des erſten Königs von Sachſen, Marie Antonie von Baiern; von dieſem vornehmen Cynismus curſiren eine Menge piquante Anecdoten, die ſich freilich mit der Druckerſchwärze nicht mittheilen laſſen: ich erinnere die Wiſſenden an ihre expreſſive Aeußerung über das Lichthalten, veranlaßt und bei öffentlicher Tafel in Weimar ausgelaſſen bei der Heirath der Prinzeſſin Marie von Holſtein-Glücksburg mit dem ganz bildſtinnigen Herzog von Anhalt-Bernburg. Gräfin Ottilie Henckel war eine Dame noch ganz nach dem Coſtüm des achtzehnten Jahrhunderts, auch trug ſie ihre Kleider noch nach der alten Tracht, eben ſo, wie die Herzogin Luiſe, d. h. kurze enge Aer-

mel, halblange Handſchuhe, eng anſchließende ſeidne Kleider, aber in allen Farben, auch in den brennendſten noch in hohem Alter, über dieſe Kleider war ein ſchwarzes oder weißes Spitzentuch nach altmodiſcher Art geſteckt. Merkwürdig war ihre Manier, Roth und Weiß aufzulegen, ſie beachtete bei ihrer Raſchheit gar nicht, wie ſonderbar ſie ſich ſchminkte: einmal erſchien ſie bei Göthe in einem brennenden Brocatkleide, auf der einen Wange hatte ſie hoch oben einen großen rothen Tupf ſich applicirt und auf der andern einen ditto weit tiefer unten. Ein bezeichnender Zug für ſie iſt, daß ihr Carl Auguſt ſeine bibliotheca erotica verehrte. Sie war geboren 1756 und ſtarb in hohem Alter 1840: ihr Sohn war der preußiſche General Graf Henckel, von welchem 1846 biographiſche Memoiren erſchienen ſind.

Auch Engländer fanden ſich in Weimar ein: der reiche und wohlthätige Gore mit ſeinen beiden Töchtern (von denen eine dem Gemahle der Frau von Kalb zugedacht war, als dieſe Jean Paul heirathen wollte) und der Schotte Macdonald ließen ſich häuslich in Weimar nieder. Charles Gore, geboren 1730 in Yorkſhire, Erbe eines reichen Handelshauſes, kam mit ſeinen beiden Töchtern Eliſa und Emily in den achtziger Jahren; die dritte Tochter, Hanna, wurde Gräfin Cowper. Die Gore's ſtanden dem Hofe ſehr nahe. „Die Erſcheinung der Gore's, ſchrieb der Herzog unterm 22. Januar 1788 an Knebel, hatte eine ganz beſonders gute Wirkung. Noch vortrefflichere Folgen erwarte ich von dem ausgezeichneten

Beifall, den meine Frau und auch meine Mutter dieſer ſo reichbegabten Familie geweiht. Noch nie habe ich meine Frau jemanden ſo loben hören und Wenige haben die Verdienſte meiner Frau ſo rein erkannt und gefühlt, wie Emilie. Dieſe Engländer werden endlich ſicher des Herumirrens müde und Emilie, die immer Deutſchland beſonders liebte, kann in ihrer und meiner Frau alten Tagen vielleicht ein Verhältniß knüpfen, das Beiden nöthig iſt." Ganz anders als Carl Auguſt dachte Gentz von der Liebenswürdigkeit dieſer Engländer: er ſchrieb in ſeinem Tagebuche über die Reiſe, die er im November 1801 nach Weimar machte, unterm 22. dieſes Monats, einem Sonntag: „Je suis allé le soir avec Mr. Böttiger chez Mr. Gore, Anglais, qui fait à Weimar la meilleure maison. Je l'ai trouvé fort ennuyante et j'ai été mécontent au suprême de Mr. Gore et de toute sa maison." Miß Eliſa ſtarb 1802, achtundvierzigjährig und fünf Jahre ſpäter, ſiebenundſiebzigjährig, der alte Gore. Darauf blieb aber Miß Emily nicht, wie Carl Auguſt gehofft hatte, in Weimar, ſondern reiſte 1808 zu ihrer Schweſter, der Gräfin Cowper, die in Florenz lebte.

Baron Mounier, ein franzöſiſcher Emigrant, hatte in ſeinem in Belvedere geſtifteten Inſtitute von jungen Ausländern eine Menge Engländer, die viel Geld nach Weimar brachten und ſich durch ihre luſtigen Streiche einen Namen machten.

Das Theater war und blieb eine Haupteſſource für Weimar. An die Stelle des alten Liebhabertheа-

ters der Herzogin Mutter trat erſt die Geſellſchaft Bellomo's und als dieſer abging, ward, wie ſchon erwähnt, im Jahre 1791 das weimariſche Hoftheater geſtiftet. Die weimariſche Hofſchauſpielertruppe ſchlug ſpäter ſeit 1802 den Sommer über im Bade Lauchſtädt bei Merſeburg ihre Bühne auf. Göthe führte die Direction und ſeit 1799, wo Schiller aus Jena nach Weimar zog, auch dieſer. Nächſt Corona Schröter glänzte Chriſtiane Neumann, ſeit 1793 verehelichte Becker und als dieſe 1797 ſtarb, ward die reizende in Mannheim durch Iffland gebildete Caroline Jagemann engagirt: mit ihr, die die Geliebte Carl Auguſt's wurde, ging ein neuer glänzender Stern am weimariſchen Theaterhimmel auf. Der größte, wahrhaft claſſiſche Schauſpieler Weimars aber, der aus der Göthe-Schiller'ſchen Schule hervorging, war Pius Alexander Wolf, geboren 1784 zu Augsburg, vermählt mit Fräulein Malcolmi, die ebenfalls eine ſehr tüchtige Schauſpielerin war. Man muß Wolf in ſeinen Hauptrollen, zu denen Poſa und Taſſo gehörten, geſehen haben, um mit Sicherheit urtheilen zu können, daß er dem Höchſten, was von ſeiner Kunſt verlangt werden kann, beinahe ganz nahe gekommen iſt: in dem Adel der Auffaſſung, in dem feinen Maaßhalten und Sparen mit der Kraft, jenem Hauptſtücke in der Schauſpielerkunſt, wie es ſchon Shakespeare im Hamlet bezeichnet hat, ſteht Wolf ganz unerreicht da. Von ihm ſchrieb Göthe: „Ich kann nur einen Menſchen nennen, der ſich von Grund auf nach meinem Sinne gebildet hat: das war

Wolf.“ Er ſtarb leider ſchon, erſt vierundvierzigjährig 1828 zu Weimar.

Nächſt dem Theater ward auch für andere Künſte geſorgt: in dieſer Beziehung ſind namentlich die Kunſtausſtellungen hervorzuheben, welche Göthe mit ſeinem Freund und Hausgenoſſen Heinrich Meyer ſeit dem Jahre 1795 ins Leben treten ließ.

4. Perſönlichkeit des Herzogs Carl Auguſt. Die Herzogin Luiſe. Die Gräfin Werthern.

Carl Auguſt war acht Jahre jünger als Göthe und allerdings einer der begabteſten und tüchtigſten Fürſten ſeiner Zeit. Nach den Memoiren des Grafen Görtz urtheilte der große Friedrich ſchon 1771, als er ihn vierzehnjährig am braunſchweiger Hofe ſah, „ihm ſei noch nie ein junger Menſch vorgekommen, der in dieſem Alter zu ſo großen Hoffnungen berechtigte.“ Und 1775 ſchrieb der Statthalter Dalberg an Görtz: „Verſtand, Charakter, Offenheit und die ſeinem Alter angemeſſene Treuherzigkeit; eine Fürſtenſeele, ſo wie ich ſie noch nie ſah.“

Carl Auguſt war neunzehn Jahre alt, als er jene berühmte Erklärung über das in ſein Conſeil einberufene Genie gab: „Einſichtsvolle wünſchen mir Glück, dieſen Mann zu beſitzen. Sein Kopf, ſein Genie iſt bekannt. Einen Mann von Genie an einem anderen Orte gebrauchen, als wo er ſelbſt ſeine außerordentlichen Gaben gebrauchen kann, heißt ihn mißbrauchen. Was aber den Einwand betrifft, daß durch den Eintritt viele verdiente Leute ſich für zurückgeſetzt

erachten würden, ſo kenne ich erſtens Niemand in meiner Dienerſchaft, der meines Wiſſens auf daſſelbe hoffte, und zweitens werde ich nie einen Platz, welcher in ſo genauer Verbindung mit mir, mit dem Wohl und Wehe meiner geſammten Unterthanen ſteht, nach Anciennität, ich werde ihn immer nur nach Vertrauen geben. Das Urtheil der Welt, welches vielleicht mißbilligt, daß ich den Dr. Göthe in mein wichtigſtes Collegium ſetzte, ohne daß er zuvor Amtmann, Profeſſor, Kammerrath und Regierungsrath war, ändert gar nichts. Die Welt urtheilt nach Vorurtheilen. Ich aber ſorge und arbeite, wie jeder Andere, nicht um des Ruhmes, um des Beifalls der Welt willen, ſondern um mich vor Gott und meinem eignen Gewiſſen rechtfertigen zu können."

Ungefähr aus dieſer Zeit 1776 iſt das eine der Portraits Carl Auguſt's, das auf der Bibliothek zu Weimar ſich befindet. Er war ein Mann von mittlerer Größe, eher klein als groß, aber eine Geſtalt, in deren Erſcheinung von Jugend auf bis ins ſpäteſte Alter etwas Selbſtſtändiges, Energiſches in ſehr ungebundener, franker und freier, faſt ſtudentiſcher Form hervortrat: auch pflegte man ihn den „Student von Jena" zu nennen. „Das Geſicht, ſagt Adolf Stahr, der in ſeinem anmuthigen Tagebuche aus Weimar das Jugendportrait beſchreibt, trägt in der Form den länglichen Typus ſeines Vaters. Er trägt einen röthlich violetten Rock mit Stahlknöpfen, eine gelbe Weſte und unter einem ſchlichten weißen Halstuch ein gefäl-

belles Jabot. Die Züge sind kräftig ohne Fülle. Das Haar bräunlich blond, in zwei Locken an den Schläfen, von der Stirn frei fort und zurückgestrichen, hinten in einen Zopf mit kleiner schwarzer Schleife gebunden. Die Stirn ist hoch, die Knochen über den Augen stark hervorspringend, die hellblauen Augen lebhaft forschend, fast bohrend, der Blick wie von einem Gedanken konzentrirt. In den Flügeln der Nase große Festigkeit, in den Zügen des Mundes der entschiedene Trotz, in dem Ausdruck des Ganzen große Leidenschaftlichkeit, kaum durch Anspannung aller Willenskraft gebändigt. Diesem Bilde gegenüber versteht man jenes offene Selbstbekenntniß des vierundzwanzigjährigen Fürsten, das er einmal an Knebel mit den Worten ablegt: „Ich muß auch erstaunlich wehren, meinem Herzen und den Leidenschaften nicht den Zügel zu lassen; es ist gar zu schwer sich wieder in den unnatürlichen Zustand zu fügen, in welchem unser einer leben muß, und an den man nur so langsam sich gewöhnt zu haben glaubt."

Der mit dem Pfunde der Menschenkenntniß in eminentem Maaße begabte Darmstädter Merck ließ sich, als alle Welt über die Genieſtreiche, die Carl August nach der Bekanntschaft mit Göthe trieb, die Köpfe schüttelte, nicht beirren und vertrat nachdrücklichst den Sterlingswerth dieses seltenen Fürsten. Er schrieb aus Darmstadt unterm 3. November 1777 an den Buchhändler Nicolai in Berlin: „Ich hab Göthe neuerlich auf Wartburg besucht und wir haben zehn Tage zusammen wie die Kinder gelebt. Mich freut's, daß

ich von Angesicht gesehen habe, was an seiner Situation ist. Das Beste von Allem ist der Herzog, den die Esel zu einem schwachen Menschen gebrandmarkt haben und der ein eisenfester Charakter ist. Ich würde aus Liebe zu ihm eben das thun, was Göthe thut. Die Mährchen kommen alle von Leuten, die ohngefähr so viel Auge haben zu sehen, wie die Bedienten, die hinterm Stuhle stehn, von ihren Herren und deren Gespräch beurtheilen können. Dazu mischt sich die scheußliche Anecdotensucht unbedeutender, negligirter, intriguanter Menschen, oder die Bosheit Anderer, die noch mehr Vortheil haben, falsch zu sehn. Ich sage Ihnen aufrichtig, der Herzog ist einer der respektabelsten und gescheitesten Menschen, die ich gesehen habe — und überlegen Sie dabei ein Fürst und ein Mensch von zwanzig Jahren. Ich dächte Göthe's Gesellschaft, wenn man muthwillig voraussetzen will, er sei ein Schurke, sollte doch mit der Zeit ein wenig guten Einfluß haben. Das Geträtsche, daß er sich nach Göthe bilde, ist so unleidlich unwahr, als Etwas, denn es ist ihm Niemand unausstehlicher, als Göthe's Affen."

Zwei Jahre darauf war Carl August und zwar incognito mit Göthe in Cassel und hier sah ihn Forster. Er schrieb unterm 24. October 1779 an seinen Vater: „Der Herzog ist ein artiger kleiner Mann, der ziemlich viel weiß, sehr einfach ist und gescheite Fragen thut. Für einen zweiundzwanzigjährigen Herzog, der seit vier Jahren sein

eigner Herr iſt, fand ich viel mehr in ihm, als ich erwartete.“

Ein ſehr gutes Zeichen für Carl Auguſt's tüchtige Art war, daß er, wie Göthe, frühzeitig ein Bedürfniß fühlte, ſein in wilder Leidenſchaftlichkeit gährendes Gemüth durch die Einſamkeit zu rechte zu bringen. Wie Göthe'n ſein Gartenhäuschen am Stern, ſo war Carl Auguſt ſeine Borkenhütte im Parke ein Lieblingsaufenthalt. Damals verſtatteten die jungen Baumanpflanzungen noch die freie Ausſicht über das Ilmthal hinweg zu Göthe's Gartenhauſe und beide Freunde konnten durch allerhand Zeichen mit einander eine Art telegraphiſche Converſation machen. In der kleinen Borkenhütte, die von hohen Bäumen umſchattet, dicht an die Felswand der Ilm gedrückt, die zurückgezogenſte Einſamkeit gewährte, diente ein und derſelbe Raum, ein ganz mäßiger vieleckiger Raum mit einer gewölbten Decke mit kleinen Stuckverzierungen, als Wohn- und Arbeitszimmer, als Schlafraum, als Empfangszimmer und auch als Speiſeſaal. Hier badete Carl Auguſt in der nahe unter ſeinem Fenſter vorbeifließenden Ilm und Morgens empfing er hier den vortragenden Rath ſeines Geheimen Conſeils. Er ſchrieb aus dieſem „Kloſter“ einmal im Sommer 1780 an ſeinen Freund Knebel:

„Es hat neun Uhr geſchlagen und ich ſitze hier in meinem Kloſter mit einem Lichte am Fenſter und ſchreibe Dir. Der Tag war außerordentlich ſchön und der erſte Abend der Freiheit — denn heute früh verließen uns die Gothaer, ließ ſich mir ſehr genießen.

Ich bin in den Eingängen der „kalten Küche" *) herumgeschlichen, und ich war so ganz in der Schöpfung und so weit von dem Erdentreiben. Der Mensch ist doch nicht zu der elenden Philisterei des Geschäftslebens bestimmt; es ist einem ja nicht größer zu Muthe, als wenn man so die Sonne untergehen, die Sterne aufgehen, es kühl werden sieht und fühlt — und das Alles so für sich, so wenig der Menschen halber; und doch genießen sie's und so hoch, daß sie glauben, es sei für sie. Ich will mich baden mit dem Abendstern und neu Leben schöpfen, der erste Augenblick darauf sei Dein. Lebewohl so lange. — Ich komme daher. Das Wasser war kalt, denn Nacht lag schon in seinem Schooße. Es war als tauchte man in die kühle Nacht. Als ich den ersten Schritt hineinthat, war's so rein, so nächtlich dunkel; über den Berg hinter Oberweimar kam der volle rothe Mond. Es war so ganz still. Wedel's Waldhörner hörte man nur von weiten, und die stille Ferne machte mich reinere Töne hören, als vielleicht die Luft erreichten."

In den achziger und neunziger Jahren hatte der Charakter Carl August's sich zu seiner Reife aus-

*) So wird ein Monument genannt mit der Inschrift: „Genio loci," ein etwa vier Fuß hoher Säulenstumpf, um den sich eine Schlange windet, die die oben liegenden antiken Opferbrote verspeist. Nach der Sage war eine Schlange, die lange großen Schaden an den Zimmern gethan durch vergiftete Brode, die ein Bäcker angerathen, unschädlich gemacht worden.

gebildet: der junge Wein hatte jetzt ausgebraust und sich geklärt, er stand jetzt goldrein im Pokale.

Göthe, der allerdings mit ihm auf den kleinen Touren inn- und außerhalb Landes die tollsten Jugendstreiche trieb, dann aber auch auf seinem Gartenzimmer, wo der Herzog bis in die späte Nacht manchmal blieb, *) sinnige, weise Unterredungen hatte, gab ihm wiederholt in seinen vertraulichen Herzensergießungen an seine Freunde und Freundinnen das beste Zeugniß. Er schrieb 3. Novbr. 1780 an Lavater: „Täglich wächst der Herzog und ist mein bester Trost" und im Februar 1781: „Der Herzog wächst schnell und ist sich sehr treu." Schärfer lauten dagegen die Urtheile, die Göthe an seine innerste Herzensvertraute, Frau von Stein über den Herzog ausspricht. Er schreibt an sie 10. März 1781 aus Neuheiligen, wo er mit dem Herzog auf einem Besuch bei dem Grafen Werthern war: „Die Gräfin kennt den größten Theil vom vornehmen reichen, schönen, verständigen Europa, theils durch sich, theils durch andre, das Leben, Treiben, Verhältniß so vieler Menschen ist ihr gegenwärtig im höchsten Sinne des Worts. Sie ist dem Herzog sehr nützlich und würde es noch mehr sein, wenn die Knoten in dem Strange seines Wesens nicht eine ruhige gleiche Aufwicklung des Fadens so sehr hinderten. — Mich wundert nun gar nicht mehr, daß Fürsten meist so dumm, toll und albern sind, nicht

*) Noch am 11. Decmb. 1788 schrieb Schiller an seine nachherige Schwägerin: „Der Herzog ist die Abende fast immer bei Gothe."

leicht hat einer ſo gute Anlagen als der Herzog, nicht leicht hat einer ſo viel verſtändige und gute Menſchen um ſich und zu Freunden als er — und doch will's nicht nach Proportion vom Flecke, und das Kind und der Fiſchſchwanz gucken, eh' man ſichs verſieht, wieder hervor. Das größte Uebel hab ich auch bemerkt. So paſſionirt er fürs Gute und Rechte iſt, ſo wirds ihm doch darinne weniger wohl als im Unſchicklichen; es iſt ganz wunderbar, wie verſtändig er ſein kann, wie viel er einſieht, wie viel er kennt, und doch, wenn er ſich etwas zu Gute thun will, ſo muß er etwas Albernes vornehmen und wenns das Wachslichterzerknaupeln wäre. Leider ſieht man daraus, daß es in der tiefſten Natur ſteckt und daß der Froſch fürs Waſſer gemacht iſt, wenn er gleich auch eine Zeitlang ſich auf der Erde befinden kann."

Zur Erklärung dieſes ſpäter ſehr gemilderten ſcharfen Urtheils Göthe's dient, daß der Herzog damals ſehr muthwillige Neckerei mit ſeinem, Göthe's Verhältniß zur Frau von Stein trieb. Göthe ſchrieb derſelben aus Neuheiligen unterm 13. März: „Der Herzog hat mir Ihren Brief, den der Huſar brachte, bis jetzt vorenthalten und ſchickt mir ihn in zehn übereinander geſiegelten Couverts eingeſchloſſen, herauf. Dabei folgten nachſtehende Verſe vom Herzog:

„Es iſt doch nichts ſo zart und klein
So wird's doch jemand plagen
Zum Beiſpiel macht Dein Briefelein
Huſaren ſehr viel klagen.
Heut, ſagte der, der's Göthe'n brachte
Und ſchwur's bei ſeinem Barte:

Viel lieber ging ich in die Schlacht
Als trüg so Briefstein zarte.
Denn wie im Hui ist das Papier
Aus meiner weiten Tasche,
Und wer, wer stehet mir dafür,
Daß ich es wieder hasche?
Unheimlich, sagt' er, es ihm sei,
Wenn er so etwas trage.
Denn Billetdoux und Zauberei
Ist gleich, nach alter Sage.
Drum schreibe Du nach altem Brauch
Auf Groß-Royal-Papiere;
Damit der Träger künftig auch
Ja nichts vom Teufel spüre."

Der humoristische Herzog, „der Student von Jena" und die formenstrenge Herzogin Luise, die so genau aufs Ceremoniel hielt, daß es Mühe kostete, Göthe zur Spielpartie mit ihr einzuschmuggeln, waren ganz disparate Charaktere. Auch wurde ihr Verhältniß schon frühzeitig ein gedrücktes, Göthe mußte wiederholt den Vermittler machen. Er schreibt kurz nach der Hochzeit an Frau von Stein unterm 27. Januar 1776 nach einer Maskenballnacht: „Die Herzogin M. (Mutter) war lieb und gut, Herzogin Luise ein Engel! Sie wiedersprach über eine Kleinigkeit dem Herzog heftig, doch machte ich sie nachher lachen." Ein paar Tage darauf schreibt Göthe wieder an seine Freundin: „Kommen Sie heute zu Hof? Luise war gestern lieb. Großer Gott, ich begreife nur nicht, was ihr Herz so zusammenzieht. Ich sah ihr in die Seele und doch, wenn ich nicht so warm für sie wäre, sie hätte mich erkältet. Ihr Verdruß über Herzogs Hund

war auch so sichtlich. Sie haben aber immer Beide unrecht. Er hätt' ihn draus lassen sollen und da er drinn war, hätt' sie ihn eben auch leiden können." Endlich unterm 1. September 1776 schreibt Göthe an Frau von Stein: „Es ist mir lieb, daß wir wieder auf eine abentheuerliche Wirthschaft ausziehen *), denn ich halt's nicht aus. So viel Liebe, so viel Theilnahme! so viele treffliche Menschen und so viel Herzensdruck!

Eine gewisse Steifheit hat die Herzogin Luise bis auf ihr Lebensende nicht ablegen können, wiewohl das Verhältniß zum Herzog nach und nach sich durch Gewohnheit ausglich. Sie hat auch ihre alte Tracht bis auf ihr Lebensende nicht abgelegt, sie behielt diese alte Tracht, wie sie oben bei der alten Oberhofmeisterin Gräfin Henckel beschrieben worden ist, trotz wiederholtem Wechsel der Mode: nur dadurch unterschied sie sich von der originellen Oberhofmeisterin, daß sie nicht wie diese, brennendhelle enge seidne Kleider mit engen schließenden Aermeln und darüber gesteckten Spitzentüchern trug, sondern nur solche von modestem, dunkeln Farben, es versteht sich, daß sie auch nicht in die Extravaganzen mit dem Schminken verfiel. Im sonderbaren Contrast zu ihrem Gemahl, dessen Gestalt eher klein war und im Alter auch sehr verfallen, wußte sie ihre Figur, die größer war, durch gehöriges Strecken noch größer erscheinen zu lassen.

*) Nach Ilmenau, wo den 3. September der Geburtstag des Herzogs gefeiert wurde.

Was Frau von Stein Göthen war, wurde die Gräfin Werthern dem Herzog. Die Gräfin Jeanette Luise Werthern war eine Rheinländerin, eine geborne Baronin von Stein, die Schwester des berühmten preußischen Ministers. Ihr Gemahl der Geheime Rath Graf Jacob Friedemann von Werthern war ehemals kursächsischer Gesandter in Spanien gewesen, ein Enkel des ersten Grafen und sächsischen Ministers Grafen Georg. Er besaß außer Neuheiligen bei Langensalza noch mehrere Güter, unter andern auch Eytra bei Leipzig, das nachher an die Leipziger Kaufmannsfamilie Anger kam, 1790 fiel die Grafschaft Beichlingen an ihn von seinem älteren Bruder, der sächsischer Gesandter in Paris war. Er war ein hocharistokratischer, bizarrer, halb närrischer Mann, verschwenderisch in hohem Grade und dann wieder abwechselnd periodisch filzig geizig. Er hatte eine höchst seltsame spanisch ceremonielle Hausordnung eingeführt und behandelte seine Dienerschaft auf höchst paradoxe Weise. Er war dadurch in der ganzen Umgegend lächerlich bekannt. Kamen vornehme Gäste, wie der Herzog, so ließ er als Neger geschwärzte Bauerjungen im Costüm bei Tische aufwarten. Die Gräfin war zwar eine kleine Dame, aber von den größten Manieren, Göthe gestand, daß er das Welt haben, oder vielmehr das die Welt haben (manier le monde) von ihr gelernt habe. Ueber Göthe's Verhältniß zu Frau von Stein, äußerte die Gräfin gegen diese einmal: „Pour celui là on vous le pardonne!" Sie starb 1811 mit Hinterlassung einer

einzigen Tochter Luiſe, die mit dem neulich geſtorbenen ſächſiſchen Cabinetsminiſter Grafen Senfft von Pilſach verheirathet wurde. Ihr Bruder, der Miniſter, der Senfft einen „leichtſinnigen und erbärmlichen Menſchen" nennt, ſchrieb ihr einen ſchönen Nekrolog: „Der größte Theil ihres Lebens ward hingebracht im Kampfe mit einem ungünſtigen Schickſal; ſie blieb aber immer treu, liebend und liebenswürdig, frei von Bitterkeit und egoiſtiſcher Kälte." Bekanntlich iſt dieſe Gräfin Werthern das Urbild zu der Gräfin in Wilhelm Meiſter.

Ueber das damalige weimariſche Hoftreiben ſehr unterrichtend iſt, was Göthe über eine Jagd, die der Herzog im December 1781 bei Eiſenach gab, an Frau von Stein ſchreibt.

„Der Herzog iſt vergnügt und gut, nur find' ich den Spaß zu theuer, er füttert achtzig Menſchen in der Wildniß und dem Froſt, hat noch kein Schwein, weil er im Freien hetzen will, das nicht geht, plagt und ennuyirt die Seinigen und unterhält ein paar ſchmarutzende Edelleute aus der Nachbarſchaft, die es ihm nicht danken. Und das alles mit dem beſten Willen, ſich und andere zu vergnügen. Gott weiß ob er lernen wird, daß ein Feuerwerk um Mittag keinen Effekt thut. Ich mag nicht immer der Popanz ſein und die andern frägt er weder um Rath noch ſpricht er mit ihnen, was er thun will ꝛc. Es geht nichts beſſer und nichts ſchlimmer als ſonſt, außer daß der Herzog weit mehr weiß was er will, wenn er nur was beſſres wollte ꝛc. Sein

Unglück ist, daß ihm zu Haus nicht wohl ist, denn er mag gern Hof haben ꝛc. Heute kommt der Herzog von Gotha. Morgen gehts auf die Jagd und ich hoffe loszukommen. Auf den Sonntag giebt der Herzog ein Gastmahl, um dem Vater im Himmel auch einmal gleich zu werden, nur mit dem Unterschied, daß die Gäste von den Zäunen gleich Anfangs mit auf dem Fourierzettel stehen. Des Hin- und wiederfahrens, schleppens, reitens, laufens ist keine Rast. Der Hofmarschall flucht, der Oberstallmeister murrt, und am Ende geschieht alles. Wenn diese Hast und Hatze vorbei ist und wir wären um eine Provinz reicher, so wollte ichs loben, da es aber nur auf ein paar zerbrochene Rippen, verschlagne Pferde und einen leeren Beutel angesehn ist, so hab ich nichts damit zu schaffen. Außer daß ich von dem Aufwand nebenher etwas in meine politisch-moralisch-dramatische Tasche stecke."

In einem gleichzeitigen Briefe an Knebel äußert Göthe sich noch stärker über die Verschwendung bei Hofe: „Selbst der Bauersmann, der der Erde das Nothdürftige abfordert, hätte ein behäglich Auskommen, wenn er nur für sich schwitzte. Du weißt aber, wenn die Blattläuse auf den Rosenzweigen sitzen und sich hübsch dick und grün gesogen haben, dann kommen die Ameisen und saugen ihnen den filtrirten Saft aus den Leibern und so gehts weiter und wir haben's so weit gebracht, daß oben immer an einem Tage mehr verzehrt wird, als unten in einem beigebracht werden kann."

Unterm 12. Novbr. 1781 hatte Göthe an Frau von Stein geſchrieben: „Der Herzog hat doch im Grunde eine enge Vorſtellungsart und was er kühnes unternimmt, iſt nur im Taumel; einen langen Plan durchſetzen der in ſeiner Länge und Breite verwegen wäre, fehlt es ihm an Folge der Ideen und an wahrer Standhaftigkeit.“ Den Commentar zu dieſem Urtheil gab Göthe in einem Briefe an Knebel vom 21. April 1783: „Meine Finanzſachen gehen beſſer, als ich es mir vorm Jahre dachte. Ich habe Glück und Gedeihen bei meiner Adminiſtration, halte aber auch auf das feſteſte über meinem Plane und über meinen Grundſätzen. Der Herzog pflanzt viel und möchte auch ſchon, daß es gewachſen wäre.“

Sehr unangenehm berührte Göthen die Kriegsluſt ſeines Herzogs. Er expectorirte ſich einmal darüber in einem Briefe an Knebel vom 2. April 1785 (dem Jahr des deutſchen Fürſtenbunds): „Die Kriegsluſt, die wie ein Art Krätze unſern Prinzen unter der Haut ſitzt, fatiguirt mich wie ein böſer Traum, in dem man fort will und ſoll und einem die Füße verſagen. Sie kommen mir wie ſolche Träumende vor und mir iſts, als wenn ich mit ihnen träumte. Laß ihnen den glücklichen Selbſtbetrug. Das kluge Betragen der Großen wird hoffentlich den Kleinen die Motion erſparen, die ſie ſich gern auf Andrer Unkoſten machen möchten. Ich habe auf dieſes Capitel weder Barmherzigkeit, Antheil, noch Hoffnung und Schonung mehr.“

Eigen muß ſich allerdings die Cumulation der

Staatsposten Göthe's mit seinem Dichterposten ausgenommen haben bei solchen Gelegenheiten, wo, wie im Februar 1782, Knebel einmal seinen Freund bei dem, wie Göthe es selbst nennt „albernen Geschäft der Auslesung junger Leute zum Militair" in Buttstädt besuchte und ihn am Tische sitzend fand, die Recruten um ihn her, ihn selbst aber dabei an der Iphigenie schreibend.

Noch eine Klage, die über „die unaufhaltsame Waghalsigkeit" des Herzogs, vollendet das Bild des damals fünfundzwanzigjährigen Fürsten. Göthe schrieb darüber unterm 27. Aug. 1782 an seine Freundin: „Es ist eine curiose Empfindung seines nächsten Freundes und Schicksalsverwandten Hals und Arm und Beine täglich als halb verloren anzusehen und sich darüber zu beruhigen ohne gleichgültig zu werden. Vielleicht wird er alt und grau indeß viele sorgliche abgehen."

Unbefriedigter war der Herzogin Luise Situation trotz allem geistigen Genuß, den ihr der Hof bot. Diese Dame war das gerade Gegentheil ihrer Schwiegermutter, der Herzogin Amalie: war diese im höchsten Grade leichtblütig und leichtlebig, so war Luise im höchsten Grade schwerblütig und schwerlebig, daher einsam in der Welt, ohne Freund, sogar Frau von Stein und Herder waren ihr, wie der Herzog an Knebel einmal schreibt, „zu leicht." Göthe äußert sich über die tief unglückliche Fürstin an Frau von Stein unterm 12. April 1782: „Die arme Herzogin dauert mich von Grund aus. Auch diesem Uebel sehe

ich keine Hülfe. Könnte sie einen Gegenstand finden, der ihr Herz zu sich lenkte, so wäre, wenn das Glück wollte, vielleicht eine Aussicht vor sie. Die Gräfin (Werthern) ist gewiß liebenswürdig und gemacht, einen Mann anzuziehen und zu erhalten. Die Herzogin ists auch, nur, daß es bei ihr, wenn ich so sagen darf, immer in der Knospe bleibt. Die Zugeschloßne schließt alle zu und der Offne öffnet, vorzüglich wenn Superiorität in Beiden ist. Man kann nicht angenehmer sein, als die Herzogin ist, wenn es ihr auch nur Augenblicke mit Menschen wohl wird; auch sogar wenn sie aus Räsonnement gefällig ist, was neuerdings mehrmals geschieht, ist ihre Gegenwart wohlthätig. — Wer kann der Liebe vorschreiben, dem einfachsten und dem grilligsten Dinge, das bald mit elendem Spielzeug zu führen ist, bald mit allen Schätzen nicht angelockt werden kann? Dem Gestirn, dessen Weg man bald wie die Bahn der Sonne auf den Punkt auszurechnen im Stande ist und das oft schlimmer als Comet und Irrlicht den Beobachter trügt?"

Bei der Gräfin Werthern war der unruhige Herzog noch am leichtesten festzuhalten. Unterm 23. März 1782 schreibt er an Knebel: „Auf Ostern denke ich, gehe ich wieder fort, besuche die Gräfin, welche doch die beste aller Gräfinnen ist, die ich kenne." Um dieselbe Zeit schreibt Göthe: „Der Herzog ist vergnügt, doch macht ihn die Liebe nicht glücklich, sein armer Schatz ist gar zu übel dran, an den leidigsten Narren geschmiedet, krank und für dies Leben ver-

loren. — Sie steht aus und ist wie eine schöne Seele, die aus den letzten Flammenspitzen eines nicht verdienten Fegfeuers scheidet und sich nach dem Himmel sehnend erhebt. — Sie liebt den Herzog schöner, als er sie."

Epoche machte in diesem kleinen Hofgetriebe die Geburt des Erbprinzen, welche am 2. Februar 1783 statt hatte und über welche Göthe sich in einem Brief vom 3. März 1783 an Knebel also ausließ: „Die Ankunft des Erbprinzen, die größte Begebenheit, die sich für uns zutragen konnte, hat eine zwar nicht sichtbare, doch sehr fühlbare Wirkung. Die Menschen sind nicht verändert, jeder einzelne ist wie er war, doch das Ganze hat eine andere Richtung und wenn ich sagen soll, er wirkt in seiner Wiege wie der Ballast im Schiffe durch die Schwere und Ruhe. Die Herzogin ist gar wohl und glücklich, denn freilich konnte der Genuß, der ihr bisher fehlte, ihr durch nichts anderes gegeben werden. Die Musen aller Art haben sich, wie Du wirst gesehen haben, auf alle Weise bemüht, das Fest zu verherrlichen. Wieland und Herder haben zwei Singstücke, der eine für den Hof, der andere für die Kirche hervorgebracht ꝛc."

Ich habe oben schon die Stelle aus einem Briefe Merck's angeführt, worin er sich gegen das Geschwätz der Höflinge ausspricht, daß eine zu große Vertraulichkeit zwischen dem Herrn und seinem Diener Göthe bestehe. „Wär's ein Edelmann, so wär's in der Regel" meinte Merck. Carl August ließ sich aller-

dings nicht von seinen alten Edelleuten betrügen, im Gegentheil er wählte sich seine Leute und diese auch aus der Bürgerreihe aus, um ihnen auf die Finger zu sehen. Das Benehmen des Kammerpräsidenten Kalb, den seine Projectemacherei um das durch seine Frau erworbene schöne Vermögen brachte und der nun an dem Kammersäckel Hülfsquellen suchte, bewog Carl August, ihn 1782 zu entlassen und den Koturier Göthe an seine Stelle zu setzen.

Unterm 15. Juni 1781 hatte Merck an den Herzog aus Darmstadt Folgendes gemeldet: „Ich habe indessen die Ehre gehabt, den Herrn Kammerpräsident von Kalb und Herrn Kammerherrn von Seckendorf*) auf einige Tage in Cassel zu sehen. U.....**) gab uns ein Diner aufm Weißenstein, wo er nicht allein Alles bezahlte, sondern uns auch am Ende für sein Geld die Wasser springen ließ. So schlecht der Mensch ist, denn er hat noch für eine halbe Million Prozesse, wo er die Leute offenbar drum betrogen hat, so ist es ein Mensch von außerordentlichem Kopf. Seine Ideen sind alle rein und klar und es sprudelt bei ihm Alles wie aus dem vollsten Fasse. Ohngeachtet er nahe an den Siebzigen ist, so braucht er alle Tage noch zwei H—. Es that mir leid, daß ich den Herrn Kammerpräsidenten von Kalb etwas lachirt hatte, daß ich diesen Menschen (U.) für merkwürdig

*) Kalb's Schwager.

**) Lückermann, Geheimer Kammerrath in Cassel. Siehe hessische Hofgeschichte Band 27, Seite 207 f.

hielt. Er faßte den Gedanken und erklärte mir nachher Alles haarklein, so daß Seckendorf als ein kluger Reise-Compagnon früher bei Tisch einschlief, als gewöhnlich."

Darauf schrieb der Herzog am 17. Juni 1781 an Merck: „Daß Meister Kalb sich ziemlich möge prostituirt haben, zweifle ich gar nicht. Seckendorf wird noch oft zur rechten Zeit einschlafen müssen; nur wirds nicht immer passend sein, denn Kalb menagirt nicht die Tageszeiten. Ich weiß, daß dieser absurde Mensch andere Dienste sucht und ein Malcontenter nach Natur ist; wie er diese Unzufriedenheit aber an den Tag legt und welches seine Projecte sind und wie er sie auszuführen gedenkt, wünsche ich doch, theils als Factum der Menschheit, und wegen politicis zu wissen. Sie thun mir wahrlich einen Dienst, wenn Sie mich davon benachrichtigen, und aufstellen lassen, was diese beiden Freunde am Niederrhein treiben, thun und reden. Man kann diesen Burschen nicht genug aufpassen und bezahlt man sie nur manchmal in der Münze, in der sie uns lohnen, so ist's nicht mehr, als recht und billig."

So streng der Herzog mit solchen abgefeimten adeligen Schuldigen verfuhr — so edel half er bürgerlichen Bedrängten, die, wenn auch schuldig, doch nicht durch Bosheit schuldig waren. Gerade jenem Merck, der sich durch gewagte Speculationen in die bitterste Geldnoth verstrickt hatte, schoß er im Jahre 1788 eine ansehnliche Summe vor, um ihn zu retten.

Merck schrieb unterm 28. März 1789 an ihn: „Ich habe neuerlich durch gute Canäle von dem so ausgebreiteten Wirkungskreise Ew. Hochfürstl. Durchl. einige nähere Nachricht erhalten. Gott erhalte Sie darin. Es ist mit Ihnen, wie mit allen guten Menschen beschaffen. Ihr Schicksal ist immer, unglaubliche Dinge zu thun, weil sich's die andern nicht erklären können, daß man so handeln könne."

Am guten, ja am besten Willen mangelte es bei Carl August nicht, wohl aber gar oft an den Mitteln. Dieser Mangel ward die Veranlassung, daß einer der „vorzüglichsten" Menschen frühzeitig daheim gehen mußte, Schiller. Der Musenhof zu Weimar hatte für Schiller nicht so viel als er für seine Kammerjunker hatte. Göthe bestärkte seinen fürstlichen Freund lange Zeit in dieser Kargheit für den auftauchenden Rivalen. Um Fräulein von Lengefeld heirathen zu können, nahm Schiller bekanntlich die Professur in Jena. Es handelte sich um 200 Thaler aus der Chatoulle Carl August's, desselben Carl August's, der die kostspieligen Jagden „für die schmarotzenden Edelleute aus der Nachbarschaft" gab. In einem Conseilbericht von Göthe's eigner Hand damals geschrieben, heißt es*): „Ein Herr Friedrich Schiller (sic!), welcher sich durch eine Geschichte des Abfalls der Niederlande bekannt gemacht hat, soll geneigt sein, sich an der Universität Jena zu etabliren. Die Möglichkeit dieser Acquisition dürfte um so mehr zu

*) Adolf Stahr, Weimar und Jena. I. 428.

beachten sein, als man sie gratis haben könnte." In einem Briefe an Frau von Wolzogen vom 28. Dec. 1788 schreibt Schiller über diese Angelegenheit: „Göthe'n habe ich unterdessen einmal besucht, er ist bei dieser Sache überaus thätig gewesen und zeigt viel Theilnahme an dem, was er glaubt, daß es zu meinem Glücke beitragen werde. Ob es mich glücklich macht, wird sich erst in ein paar Jahren ausweisen." In demselben Briefe gesteht Schiller: „daß er sehr wenig erbaut sei von der Geschwindigkeit, mit der man die Sache betreibe und daß er sich habe übertölpeln lassen." Noch am 10. November 1789 schrieb Schiller: „Ich durchsuche alle Winkel der Erde, um den Platz zu finden, den das Schicksal unserer Liebe bereitet haben könnte." Es fand sich keiner, als Jena. Die Gratis-Professur ward erlangt, die Heirath geschlossen. „Ich schrieb Dir, berichtet Schiller aus Jena am 6. Jan. 1790 an Körner, wenige Wochen vor seiner Heirath mit Charlotte von Lengefeld, das letztemal, daß ich den Herzog um eine Pension schreiben wolle. Dies ist auch sogleich geschehen und in wenigen Tagen entschieden worden: 200 Thaler, wie ich vermuthete. Was ich nicht vermuthete, war, daß der Herzog selbst fühlen würde, daß dies wenig sei. Den Tag, nachdem ich ihm geschrieben, ging ich nach Weimar, aber ganz in der Stille und ohne jemand anders zu sehen, als Lengefeld's. Er erfuhr's aber, ließ mich holen und sagte mir, daß er gern etwas für mich thun möchte, um mir seine Ach-

tung zu zeigen; aber mit gesenkter Stimme und einem verlegenen Gesicht sagte er, daß 200 Thaler alles sei, was er könne. Ich sagte ihm, daß dies alles sei, was ich von ihm haben wollte. Er befragte mich dann um meine Heirath und beträgt sich, seitdem er darum weiß, überaus artig gegen Lottchen. Wir aßen den Tag darauf bei der Stein zu Mittag: da kam er selbst hin und sagte der Stein, daß er doch das Beste zu unserer Heirath hergebe, das Geld. Er spricht sehr oft davon und man sieht, daß er Antheil daran nimmt. Der Stein sagte er auch, er freute sich sehr, wenn er etwas für mich thun könnte, aber er sähe voraus, daß ich es ihm nicht danken werde. Ich würde gewiß bei der nächsten Gelegenheit gehen. Darin könnte er's getroffen haben; aber die Gelegenheit muß wenigstens so vortheilhaft sein, daß er selbst mich entschuldigt."

Bekanntlich verfiel Schiller gleich im ersten Jahre seiner Verheirathung, weil er sich mit Collegienlesen und Bücherschreiben überarbeitet hatte, um das Leben zu gewinnen, in eine schwere Krankheit: er bekam Blutspucken und schwebte am Rande des Grabes. Expressiv genug schrieb ihm Körner unterm 11. Febr. 1791: „Ich glaubte Dich schon über den Berg und erstaunte über den letzten Brief von Deiner Frau. Mach' uns ja nicht wieder so einen Streich. Schade für Deine ganze Professur und das ganze corpus academicum dazu. Was kannst Du dafür, daß Du nicht mit solchen Stentor-Talenten begabt

bist, als nöthig ist, um Dein Auditorium auszufüllen? Es mag mancherlei Dinge geben, mit denen Du mehr vermagst, als mit der Lunge. Also würde ich das Schreien Andern überlassen. Deine Feder ist laut genug. Und in Göttingen giebt es auch Professoren, die kein einziges öffentliches Collegium lesen. Daß Du in Jena wohnst, ist schon Vortheil für die Universität, der mit 200 Thalern wohlfeil bezahlt ist." Schiller schrieb über die Krankheit am 23. Febr. 1791: „Schon in Erfurt erlebte ich einen Anfall, der aber durch einen dortigen, nicht ungeschickten Arzt mit zu weniger Aufmerksamkeit behandelt und weniger curirt als zugedeckt wurde. Gegen acht Tage nach diesem ersten Anfall befand ich mich wohl; in Weimar, wo ich gegen drei Tage war, fühlte ich gar nichts. Aber schon am anderen Tage nach meiner Heimkunft, wo ich wieder zu lesen angefangen hatte, kam das Fieber und nahm mit großer Heftigkeit zu ꝛc. Am dritten Tage spie ich Blut ꝛc. Die üble Einmischung des Unterleibes machte das Fieber complicirt. Ich mußte purgiren und vomiren. In den ersten sechs Tagen konnte ich keinen Bissen Nahrung zu mir nehmen, welches mich bei so starken Ausleerungen der ersten und zweiten Wege und der Heftigkeit des Fiebers so sehr schwächte, daß die kleine Bewegung, wenn man mich von dem Bette nach dem Sopha trug, mir Ohnmachten zuzog und daß mir der Arzt vom siebenten bis elften Tage nach Mitternacht mußte Wein geben lassen. Nach dem siebenten Tage wurden meine Umstände sehr bedenklich, daß mir der Muth ganz

entfiel; aber am neunten und siebzehnten Tage erfolgten Krisen ꝛc. Erst acht Tage nach Aufhören des Fiebers vermochte ich einige Stunden außer dem Bette zuzubringen und es stand lange an, ehe ich am Stocke herumkriechen konnte. Die Pflege war vortrefflich und es trug nicht wenig dazu bei, mir das Unangenehme der Krankheit zu erleichtern, wenn ich die Aufmerksamkeit und die thätige Theilnahme betrachtete, die von vielen meiner Auditoren und hiesigen Freunde mir bewiesen wurde. Sie stritten sich darüber, wer bei mir wachen dürfe und einige thaten dieses dreimal in der Woche ꝛc. Zu meiner Stärkung schickte mir der Herzog ein halb Dutzend Bouteillen Madeira."

Die Krankheit Schiller's verzog sich durch den ganzen Sommer 1791 und er bat auf des Coadjutor's Dalberg Rath den Herzog um eine förmliche Besoldung. Darauf äußerte ihm Körner unterm 12. Sept. 1791: „Daß Du noch nicht Vorlesungen halten kannst, ist klar, auch wird wohl dies niemand von Dir verlangen. Aber daß Du noch eine so starke Zulage, als Du verlangst, vom Herzog von Weimar auswirken werdest, zweifle ich sehr. Seine Casse ist nicht in sehr glänzenden Umständen." Der Herzog that aber dennoch etwas. Körner schreibt unterm 13. Octbr. 1791: „Was mir Dein Lottchen vom Herzoge schreibt, war mehr, als ich nach dem, was man von seiner ökonomischen Lage sagt, jetzt vermuthet hätte. Er scheint sich doch wirklich mit Nachdruck für Dich zu interessiren und die

Behutſamkeit, den Forderungen Deiner Collegen auszuweichen, kann man ihm nicht verdenken. Um ſo ruhiger kannſt Du nunmehr dieſen Winter ſein und blos auf Deine Erholung denken." Darauf ſchreibt Schiller und es iſt rührend, was er ſchreibt: „Mir iſt's denn hier ganz leidlich. Ich ſehe oft Menſchen bei mir und werde es ſo einrichten, daß ich einige Abende regelmäßig Geſellſchaft bei mir haben kann. Zwei Tage in der Woche ſind ſchon durch zwei Privatclubs unter guten Freunden beſetzt, nun will ich noch zwei dazu beſtimmen. Viele Ausgaben machen dieſe Butterbrotgeſellſchaften nicht; wenn ich das halbe Jahr vier Louisd'or mehr daran wende, ſo kann ich alle Wochen zweimal drei auch vier Menſchen bitten und zu meinem Wohlſein iſt dies nöthig. Nun fehlt mir blos Equipage, um jeden Tag ſpazieren zu fahren, dadurch würde mir ſehr viel geholfen ſein; aber dieſem Wunſche muß ich freilich entſagen."

Endlich half aus der deutſchen Miſere*), wie bei Beethoven engliſches Geld, bei Schiller däniſches

*) Die Schulden-Miſere Schiller's fing ſchon in Mannheim an. Aus Dresden ſchrieb Körner am 14. October 1788: „Schneider Müller fragt auch manchmal ob Du nicht bald wiederkämeſt" ꝛc. Unterm 20. März 1804, ein Jahr vor ſeinem Tode, ſchrieb Schiller an Wolzogen: „Dieſes Jahr mache ich mein Haus vollends ſchuldenfrei und hoffe noch übrig zu behalten." Als er ſtarb, war alles Geld aufgezehrt: ſein Sarg koſtete etwas über drei Thaler, eine Kerze beleuchtete die Leiche in ſeinem Hauſe, zwei Fackeln leuchteten beim Leichenzuge.

Geld, das Anerbieten von 1000 Thalern jährlich auf drei Jahre von Seiten des Prinzen von Augustenburg und des Grafen Schimmelmann. Erst später hat Carl August Schiller's Besoldung wiederholt um ein paar Hundert Thaler gebessert. Noch am 28. Mai 1804 schrieb Schiller an Körner: „Meine Besoldung ist klein (400 Thaler) und ich setze ziemlich alles zu, was ich jährlich erwerbe." Damals, ganz kurz vor seinem Tode, verwilligte Carl August 800 Thaler.

Zuletzt verschaffte der Herzog Schiller'n auch auf eine freilich wohlfeile, aber doch feine Weise von Wien den Adel. Interessant ist die Aufklärung, die Schiller hierüber an seinen Freund Körner unterm 29. November 1802 giebt: „Der Herzog hatte mir schon seit länger her etwas zugedacht, was mir angenehm sein könnte. Nun traf es sich zufällig, daß Herder, der in Baiern ein Gut gekauft, was er nach dem Landesgebrauch als Bürgerlicher nicht besitzen konnte, vom Kurfürsten von der Pfalz, der sich das Nobilitationsrecht anmaßt, den Adel geschenkt bekam. Herder wollte seinen pfalzgräflichen Adel hier geltend machen, wurde aber damit abgewiesen und obendrein ausgelacht, weil ihm jedermann diese Kränkung gönnte; denn er hatte sich immer als der gröbste Demokrat herausgelassen und wollte sich nun in den Adel eindrängen. Bei dieser Gelegenheit hat der Herzog gegen Jemand erklärt, er wollte mir einen Adel verschaffen, der unwidersprechlich sei. Dazu kommt noch, daß sich Kotzebue, den der Hof auch nicht

leiden konnte, zudringlicherweise an den Hof drang, welches man ihm, da er und seine Frau Ansprüche hatten, nicht verwehren konnte, obgleich man schwer genug daran ging. Dies mag den Herzog noch mehr bestärkt haben, mich adeln zu lassen. Daß mein Schwager *) den ersten Posten am Hofe bekleidet, mag auch mitgewirkt haben; denn es hatte was Sonderbares, daß von zwei Schwestern die eine einen vorzüglichen Rang am Hofe, die andere gar keinen Zutritt zu demselben hatte, obgleich meine Frau und ich sonst viele Verhältnisse mit dem Hofe hatten. Dieses Alles bringt dieser Adelsbrief nun ins Gleiche, weil meine Frau, als eine Adelige von Geburt, dadurch in ihre Rechte, die sie vor unserer Heirath hatte, restituirt wird; denn sonst würde ihr mein Adel nichts geholfen haben. Für meine Frau hat die Sache einigen Vortheil, für meine Kinder kann sie ihn mit der Zukunft erhalten, für mich ist freilich nicht viel dadurch gewonnen. In einer kleinen Stadt indessen, wie Weimar, ist es immer ein Vortheil, daß man von nichts ausgeschlossen ist; denn das fühlte sich hier doch zuweilen unangenehm, wenn man in einer größeren Stadt gar nichts davon gewahr wird."

Der Geheime Rath von Voigt hatte in dem Gesuche beim Kaiser um Schiller's Nobilitirung besonders: „seine Verdienste um die deutsche Sprache" hervorgehoben. Schiller schrieb ihm: „es sei frei-

*) von Wolzogen, Oberhofmeister und Geheimer Rath.

lich kein Kleines geweſen aus ſeinem Lebenslaufe etwas herauszubringen, was ſich zu einem Verdienſte um Kaiſer und Reich qualifizire und Voigt habe es daher trefflich gemacht, ſich zuletzt an dem Aft der deutſchen Sprache feſtzuhalten."

Noch fünfundzwanzig Jahre nach Schiller's Tode entſchuldigte der alte Göthe in einem Briefe an Zelter vom 29. April 1830 nach ſeiner Weiſe ſeine und des Herzogs Unterlaſſungsſünde mit den Worten, die ein Publicandum in der Halliſchen Allgemeinen Literaturzeitung ihm abdrängte: „Auf das Publicandum habe ich nichts zu erwiedern. Leider erneuert ſich dabei der alte Schmerz, daß man „dieſen vorzüglichſten Mann" bis in ſein fünfundvierzigſtes Jahr ſich ſelbſt, dem Herzog von Weimar und ſeinem Verleger überließ, wodurch ihm eine zwar mäßige, aber doch immer beſchränkte Exiſtenz geſichert war, und ihm zuletzt erſt einen breitern Zuſtand anzubieten dachte, der ihm früher nicht einmal gemäß geweſen wäre, nun aber gar nicht in Erfüllung gehen konnte." Der alte Göthe taxirt hier den Tod Schiller's ſo zu ſagen als eine Unterlaſſungsſünde Preußens, deſſen König Friedrich Wilhelm III. Schiller'n erſt in der letzten Lebenszeit 3000 Thaler und freie Hofequipage für Berlin angeboten habe und vergißt ganz, daß Schiller, durch einen faſt zwanzigjährigen Aufenthalt in Weimar an Weimar auch die nächſten Anſprüche gewonnen hatte. Schiller war ein ſo edler, feinfühlender, wahrhaft

vornehmer Mann, daß er selbst für das Wenige, was Carl August für ihn that, ihm Dankbarkeit bewahrte. Er schrieb an Körner unterm 28. Mai 1804 ganz dem entgegen, was der alte Göthe von der Annehmbarkeit des Berliner Vorschlags äußert: „Daß ich bei der Berliner Reise nicht bloß mein Vergnügen beabsichtigte, kannst Du Dir leicht denken; es war um mehr zu thun und allerdings habe ich es jetzt in meiner Hand, eine wesentliche Verbesserung in meiner Existenz vorzunehmen. Zwar wenn ich nicht auf meine Familie reflectiren müßte, würde es mir in Weimar immer am besten gefallen. Aber meine Besoldung ist klein und ich setze ziemlich alles zu, was ich jährlich erwerbe, so daß wenig zurückgelegt wird. Um meinen Kindern einiges Vermögen zu erwerben, muß ich dahin streben, daß der Ertrag meiner Schriftstellerei zum Capital kann geschlagen werden und dazu bietet man mir in Berlin die Hände. Ich habe nichts da gesucht, man hat die ersten Schritte gegen mich gethan und ich bin aufgefordert, selbst meine Bedingungen zu machen."

„Es ist aber kostbar in Berlin zu leben, ohne Equipage ist es für mich ganz und gar nicht möglich, weil jeder Besuch oder Ausgang eine kleine Reise ist. Auch sind andere Artikel sehr theuer und unter 600 Friedrichsd'or könnte ich gar nicht mit Bequemlichkeit leben; ja diese würden nicht einmal hinreichen. In einer großen Stadt kann man sich weniger behelfen, als in einer kleinen."

„Es steht also bei den Göttern, ob die For-

derung, die ich zu machen genöthigt bin, wenn ich mich nicht verschlimmern will, nicht zu hoch wird gefunden werden."

„Berlin gefällt mir und meiner Frau beſſer, als wir erwarteten. Es iſt dort eine große perſönliche Freiheit und eine Ungezwungenheit im bürgerlichen Leben. Muſik und Theater bieten mancherlei Genüſſe an, obgleich beide bei weitem das nicht leiſten, was ſie koſten. Auch kann ich in Berlin eher Ausſichten für meine Kinder finden und mich vielleicht, wenn ich erſt dort bin, noch auf manche Art verbeſſern."

„Auf der andern Seite zerreiße ich höchſt ungern alte Verhältniſſe und in neue mich zu begeben ſchreckt meine Bequemlichkeit. Hier in Weimar bin ich freilich abſolut frei, und im eigentlichſten Sinne zu Hauſe. Gegen den Herzog habe ich Verbindlichkeiten, und ob ich gleich mit ganz guter Art mich loszumachen hoffen kann, ſo würde mir's doch wehe thun zugehen. Wenn er mir alſo einen nur etwas bedeutenden Erſatz anbietet, ſo habe ich doch Luſt zu bleiben."

Schiller war gar nicht ſo einfach, die große Bevorzugung Göthe's von Seiten des Herzogs nicht zu ſehen, aber er verglich nicht und beſchied ſich mit ſeiner mehr als mittelmäßigen Lage. Daß er recht wohl ſah, wie Göthe für ſich zu ſorgen wiſſe, beweiſen die Worte, die er während deſſen Aufenthalt in Italien unterm 19. December 1787 an Körner ſchrieb: „Göthen's Zurückkunft iſt ungewiß und

seine ewige Trennung von Staatsgeschäften bei vielen schon wie entschieden. Während er in Italien malt, müssen die Voigt's und Schmidt's für ihn wie die Lastthiere schwitzen. Er verzehrt in Italien für Nichtsthun eine Besoldung von 1800 Thalern und sie müssen für die Hälfte des Geldes doppelte Last tragen." Nur einmal preßte Schiller'n die Vergleichung seiner verzweifelten Lage mit der beneidenswerthen Göthe's die starken, aber wahren Worten ab: „Dieser Mensch, dieser Göthe ist mir einmal im Wege und er erinnert mich so oft, daß das Schicksal mich hart behandelt hat. Wie leicht ward sein Genie von seinem Schicksal getragen und wie muß ich bis auf diese Minute noch kämpfen!"

Göthe'n in seiner Eigenschaft als erster Minister von Weimar hätte es obgelegen, die Stellung Schiller's in Weimar auf eine würdige Weise sicher zu machen: sein Einfluß auf den Herzog unterstützte ihn darin mehr, wie jeden andern Minister. Aber Göthe hatte mehr Interesse für Sachen als für Menschen; für Sachen, namentlich wenn sie in Göthe's Lieblingsmaterien, Kunst- und Naturstudium einschlugen, ward viel Geld ausgegeben, für Kupferstiche, Gemälde und andere Sammlungen verhältnißmäßig zu viel; jungen Leuten, die nachher Göthe'n nützlich wurden, ward Reisegeld nach Italien ausgemittelt, Schiller, dessen glühendster Wunsch es war, Italien zu sehen *), kam nicht jenseits der Berge.

*) Glücklicher, als wir in unserm Norden
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,
Denn er sieht das ewig einz'ge Rom.

Carl August war sein Lebelang in seinen Finanzen brouillirt und zeitweilig sogar derangirt. Es ist oben berichtet worden, wie, nachdem Göthe an die Stelle des Kammerpräsidenten von Kalb, des Jüngeren, getreten war, dessen Amtirung durch die Unmöglichkeit sich sistirte, deren er inne werden mußte, daß der Herzog sich einen festen Etat seiner Einnahmen und Ausgaben gefallen lasse und seine Forderungen nicht darüber erstrecke. Carl August konnte das Fordern nicht lassen, er war generös, aber er war sehr leichtsinnig im Geldpunkt. Als im Jahre 1825 das Schauspielhaus in Weimar abbrannte, entwarf er, während es noch brannte, in dem gegenüberliegenden Fürstenhause den Plan zum Wiederaufbau, das Geld mußte beschafft werden, es gehe, wie es wolle. In der letzten Zeit machte Carl August seine Geschäfte mit Rothschild; war er einmal in Geldverlegenheit, so ließ er den Wagen anspannen und fuhr nach Frankfurt. Göthe hatte wohl Recht, an Knebel von den „Blattläusen" und „Ameisen" zu schreiben und Merck im Vertrauen zu eröffnen: „Es ist ein wunderbar Ding um's Regiment der Welt, so einen politisch-moralischen Grindkopf nur halbweg zu säubern und in Ordnung zu halten."

Carl August war ein wunderbares Gemisch entgegengesetzter Eigenschaften, von leichtem Sinn und munterer burschikoser Laune auf der einen und hinwiederum von gediegenem Ernst und einer höchst wohlthuenden Tiefe des Gemüths auf der anderen Seite. Die höchst tüchtige, wenn auch etwas derbe und knor-

rige, aber durch und durch redliche, offne und gerade Sinnesart des Herzogs geht besonders aus seinen eignen Briefen hervor, unter denen neuerlich einige, wie an Frau von Wolzogen und Knebel u. s. w. veröffentlicht worden sind.

Wie artig der „burschikose" Herr, wie ihn Nostitz, der ihn auf dem Wiener Congreß sah, nennt, an Damen schrieb, davon giebt ein Billet ohne Datum Zeugniß, das der Nachlaß der Frau von Wolzogen enthält. Er schreibt ihr:

„Gnädige Frau!

Meine Gattin trägt mir auf Sie unterthänigst zu ersuchen, die Bücher, welche Sie höchst gütigerweise auf beiliegendes Blatt verzeichnet haben, ankaufen und selbige in Berlin in roth Marequin ohne überflüssige Vergoldung binden zu lassen. Unger kann wohl die ganze Commission übernehmen und melden, wenn alles fertig ist, damit man es alsdann absenden könne. Da die Buchhändler doch die Statisten der auf den Bretern des Weltalls prangenden Schriftsteller sind, so werden Ew. Gnaden wohl gütigst belieben, Unger'n qua Dero Subaltern die nöthigen Befehle in Ansehung seiner Figurirung zu ertheilen. Ich werde als Cassirer das Gemeinste hinterdrein besorgen. Unterthänigst

C. A."

Knebel war, als Prinz Constantin, dessen Hofmeister er zeither gewesen war, mit dem Mathematiker und Physiker Albrecht 1781 auf Reisen nach Italien, Paris und England ging, pensionirt worden. Im Unmuth darüber und weil er seine Pension nicht

in Weimar verzehren wollte, wandelte ihn die Luſt an, in die preußiſchen Dienſte, in denen er ſchon vorher geſtanden hatte oder in ansbach-baireuthiſche zu treten, wo ſein Vater noch Geheimer Rath war. Von dieſem Entſchluß brachte ihn der Herzog durch einen überaus herrlichen Brief vom 4. October 1781 zurück, der einen tiefen Einblick in die edle, freie und großartige Weiſe giebt, mit der Carl Auguſt die verſchiedenen Gaben der Menſchen zu ſchätzen wußte.

„Sind denn die", ſchreibt er ſeinem „lieben" Knebel, „die ſich Deiner Freundſchaft, Deines Umgangs freuen, ſo ſclaviſch, ſo ſinnlicher Bedürfniſſe voll, daß Du nur durch Graben, Hacken, Ausmiſten und Actenverſchmieren ihnen nützen kannſt? Iſt denn das Receptaculum ihrer Seelen ſo gering, daß Du nirgends ein Plätzchen findeſt, wo Du irgend etwas von dem, was die Deine Schönes, Gutes und Großes, die innere Exiſtenz verbeſſernd und veredelnd geſammelt hat, ausfüllen kannſt? Sind wir denn ſo hungrig, daß Du für unſer Brot, ſo furchtſam und unſtät, daß Du für unſre Sicherheit arbeiten mußt? Sind wir nicht mehrerer Freuden, als der des Tiſches und der Ruhe fähig, können wir keinen Genuß finden, wenn Du von dem Schmutz und dem Geſtank des Weltgetriebes Reiner, Deine volle Zeit zur Schmückung des Geiſtes anwendend, uns, die wir nicht Zeit zum Sammeln haben, den Strauß von den Blumen des Lebens gebunden vorhältſt? Sind unſre Klüfte ſo quellenlos, daß wir nicht eines ſchönen Brunnens

brauchen, uns ſelbſt unſrer Ausflüſſe freuend, wenn ſie ſchön in demſelben aufgefaßt ſind? Sind wir blos zu Amboßen der Zeit und des Schickſals gut genug und können wir nichts neben uns leiden, als Klötze, die uns gleichen und nur von harter, anhaltender Maſſe ſind? Iſt's denn ein ſo geringes Loos, die Hebamme guter Gedanken und in der Mutter zuſammengelegter Begriffe zu ſein? Iſt das Kind dieſer Wohlthäterin nicht beinahe eben ſo ſehr ſein Daſein ſchuldig, als der Mutter, die es gebar? Die Seelen der Menſchen ſind wie immer gepflügtes Land; iſts erniedrigend, der vorſichtige Gärtner zu ſein, der ſeine Zeit damit zubringt, aus fremden Landen Sämereien holen zu laſſen, ſie auszulesen und zu ſäen? Muß er nicht etwa daneben auch das Schmiedehandwerk treiben, um ſeine Exiſtenz recht auszufüllen? Biſt Du nun ſo im Böſen, ſo über Dich ſelbſt erblindet, daß Du Dir einbilden könnteſt, Du habeſt uns nie dergleichen Nutzen geſchafft, und achteſt Du uns gering genug, daß Du glauben könnteſt, wir würden Dich ſo lieben, wie wir thun, wäreſt Du uns hierin unnütz und überflüſſig oder entbehrlich geweſen? Willſt Du nun dieſe ſchöne Laufbahn, dies würdige Geſchäft aufgeben, alle eingewachſenen Bande ausreißen, gleich einem Anfänger eine neue Exiſtenz ergreifen und Dich, Gott weiß wohin, unter Menſchen, die Dich nichts mehr angehn oder mit denen Du kein reines und Dir gewohntes Verhältniß haſt, hinwerfen? neuen Antheil ergreifen oder Dir machen, mehr Gute, mehr Böſe kennen lernen, ſehen, wie die Abſcheulichkeiten ſo überall zu

Hauſe, das Gute überall ſo befleckt iſt? — Und warum? um etwa einigen Canzelliſtenſeelen aus dem Wege zu gehen, die Dir Deine Semmel, die Du mehr haſt als ſie, beneiden, weil Du nicht gleich ihnen, Maulthierhandwerk treibſt? Und wohin willſt Du Dich flüchten? nimmſt Du nicht überall Deine paar Semmeln mit, die Du mehr und leichter haſt als Andere? Sind nicht überall Knechte, die es entbehren und Dich darum beneiden werden? Wirſt Du deren Neid beſſer aushalten? Dich, weil Du dort ein paar Monate fremd biſt, von ihnen mehr geachtet halten, als Du es hier ſein möchteſt? Siehſt Du etwas Erreichbares vor Dir, das Dir das, was Du entbehrſt, erſetze? Iſt dieſes Erreichbare ſo gewiß? Schlägt's fehl, kann es Deine Exiſtenz dann ertragen, immer neue Zwecke zu machen, oft abgeſchlagen zu werden und ſo herum zu irren? Willſt Du alſo das Beſtändige für das Unbeſtändige hingeben? ꝛc."

„Laß uns alſo die Sache nicht ſo feierlich nehmen und das Uebel nicht für ſo unheilbar halten. Iſt's Deiner Natur gut, ſich zu verändern, ſo reiſe! ꝛc."

„Warum ſich immer erſäufen wollen, wenn's mit einem ſchönen Bade gethan iſt?"

Die wohlthätige Revolution, die in dieſer Zeit mit dem Herzog vorging, deutet Göthe in einem Briefe aus Gotha, wo er mit ihm zu Beſuch war, unterm 16. Juni 1783 an: „Der Herzog iſt auf ſehr guten Wegen, wir haben über viele Dinge gar gut geſprochen, es klärt ſich Vieles in ihm auf und

er wird gewiß in ſich glücklicher und gegen andre wohlthätiger werden."

Ueber ſeine Regierungsthätigkeit ſchrieb der Herzog ſelbſt unterm 10. Decbr. 1783 an Knebel: „Seit ein paar Tagen habe ich mir die Zeit mit Leſung von Conſiſtorialacten vertrieben, welche Vorſchläge zu Verbeſſerungen und Viſitationen des weimariſchen Gymnaſiums von 1762 an betreffen. Du haſt keinen Begriff von der Methode, wie jedes Membrum des Collegii dabei Nutzen zu ſtiften denkt. Von allen menſchlichen Begriffen den allermenſchlichſten, die Erziehung des Menſchen, im Acten-Style und modo voti vorgetragen zu ſehen, iſt unglaublich. Wenn keiner einen Begriff von einer menſchlichen Behandlung hätte, ſo müßte er ihn durchs Contrarium bekommen, ſobald er dieſe Acten läſe. Den armen Heinze haben ſie bei einer Viſitation von 1700 und etlichen 70 erbärmlich geſchunden, weil er nicht fleißig genug in die Kirche ging und verſchiedene Male Schüler ohne Mäntel (welche ſie der Verordnung nach beſtändig tragen müſſen) ſich in derſelben hätten betreten laſſen."

Und unterm 15. Jan. 1784 ſchreibt der Herzog: „Unſer Winter geht ziemlich vergnügt hin; die Comödie*) giebt uns drei Abende der Woche Unterhaltung und das für ziemlich wohlfeilen Preis; Maskeraden und andere Luſtbarkeiten miſchen ſich dazwiſchen, und eine neue Leidenſchaft, welche die der Liebe bei

*) Bellomo's Truppe war engagirt.

uns völlig erſetzt, nämlich für's L'hombre-Spiel, das ich neuerlich erlernt habe, hilft vollends die Länge der Abende verkürzen. Was mich betrifft, ſo nehme ich an dieſen Zerſtreuungen keinen Antheil; da mir der Tag durch ſehr häufige Geſchäfte, welchen ich mich immer mehr nähere, gänzlich ausgefüllt iſt, ſo komme ich wenig aus, genieße aber deſſen ungeachtet einer ziemlich guten Geſundheit an meinem Kamin. Die Eisbahn war, ehe der Schnee fiel, uns großer Troſt und Freude, ſie war von der größten Schönheit. Die Jagd hat faſt ganz am Nagel gehangen."

Unterm 3. Jan. 1785 ſchrieb Wieland an Merck: „Mit welcher Ungeduld wir alle auf die Wiederkunft unſers Herzogs warten, kann ſich der Hr. Bruder leicht vorſtellen. Ich bin begierig zu ſehen, wie ihm die lange Abweſenheit (an den benachbarten Höfen, namentlich dem von Braunſchweig) zugeſchlagen hat, und ob das, was er bei dieſem Vagiren für ſeine eigene Perſon gewonnen hat, wenigſtens für etwas an dem Schaden gelten kann, der ſeinem Lande durch ſo lange Abweſenheit und durch ſo viel fortgehendes und nicht wiederkommendes baares Geld zuwächſt. Der lange Aufenthalt an gewiſſen Höfen und die Schweinsjagden dürften eben nicht von guter Vorbedeutung ſein. Ohne die Herzogin-Mutter würde Weimar in weniger Zeit wieder ſo ein unbedeutendes, langweiliges und ſeelentödtendes Neſt ſein, als irgend eins in deutſchen und welſchen Landen."

Schon damals wandte sich der Herzog mit Vorliebe, gleich Göthe, von den Lebendigen, die ihm wenig Genüge gaben, zum Studium der Natur hin. Er schrieb am 8. Decbr. 1784 an Knebel:

„Das menschliche Leben ist ein ewiges Aushalten; eine Erhaltung und Fortpflanzung des Daseienden scheint beinahe Zweck der Menschheit zu sein; der Genuß ist selten mehr, als nur ausruhen, um neue Wolken zu durchkriechen; wenigen Weisen ist das Glück beschieden, daß sie die Kämpfe von sich abschütteln und nur in dem Genuß der Stärkungen leben können. Es ist ganz eigen, wenn man die meisten Menschen in dem Gesichtspunkt ihres Entzwecks und der daraus folgenden Wirksamkeit betrachtet, wie einzig die Operation der Erhaltung und Fortpflanzung Zweck zu sein scheint. — Unter Tausenden und aber Tausenden ist kaum Einer oder Zwei, die irgend etwas Mehreres begehren, oder die von ihrer Natur weiter getrieben werden, als sich um den Wendepfahl der Erhaltung und Fortpflanzung zu drehen; ihr Treiben, ihr Lernen, ihr Vergnügen, ihre Ruhe zeigt selten weiter als auf diesen Wendepunkt. Das Schicksal scheint neuerlich Ekel gegen diese Einförmigkeit bekommen zu haben, es läßt deshalb Wissenschaften populärer werden, zu welchen sich sonst nur die höchsten Geister wagten; es läßt, meine ich, besonders die Naturkenntniß gemeiner werden, und inspirirt viele Leute, diesem Studium zu folgen, welche wahrscheinlich sonst auch nur zur Erhaltung und Fortpflanzung sich erhalten und fortgepflanzt hätten."

„Die Naturwiſſenſchaft iſt ſo menſchlich, ſo wahr, daß ich Jedem Glück wünſche, der ſich ihr auch nur etwas ergiebt; ſie fängt an leicht zu werden, ſo daß auch gern trägere Menſchen ſich eher dazu einladen laſſen; ſie iſt ſo leicht wahr zu behandeln, daß ſie den Geſchmack zum Unwahren überwiegen kann; ſie beweiſt und lehrt ſo bündig, daß das Größte, das Geheimnißvollſte, das Zauberhafteſte ſo ordentlich, einfach, öffentlich, unmagiſch zugeht; ſie muß doch endlich die armen unwiſſenden Menſchen von dem Durſte nach dem dunkeln Außerordentlichen heilen, da ſie ihnen zeigt, daß das Außerordentliche ihnen ſo nahe, ſo deutlich, ſo unaußerordentlich, ſo beſtimmt nahe iſt. Ich bitte täglich meinen guten Genius, daß er auch mich von aller anderen Art von Bemerken und Lernen abhalte und mich immer auf dem beſtimmten ruhigen Wege leite, den uns der Naturforſcher ſo natürlich vorſchreibt."

Am 26. Decbr. 1785 ſchreibt der Herzog: „Die öffentliche Geſellſchaft in unſern Mauern iſt dieſen Winter ſo inſipid wie möglich. Da meiſt Alles verheirathet, und der weibliche verheirathete Theil nicht von der Art iſt, daß ſie leicht häusliche Unruhe verurſachen könnten, was übrig bleibt aber die gute Zeit übergangen hat und es für die wenigen Mädchen ſehr an Männern fehlt, ſo mangelt ein Hauptintereſſe ganz. Dazu kann man nicht hoffen, hier irgend Jemanden das Geld aus dem Beutel durch Rhetorik zu locken, oder durch perſönliches Intereſſe viel zu gewinnen; deßwegen bekümmert ſich Niemand um den Andern

und man sieht sich ordentlich nur zur Frohne.“

Das Jahr 1785 war das Jahr des Fürstenbunds, den Friedrich der Große als die letzte Arbeit seines mühe- und arbeitsvollen Lebens zu Stande brachte. Wie sich aus einer kleinen Schrift zeigt, die ganz neuerlich Wegele über Carl August herausgegeben hat, war dieser ungemein thätig in dieser Angelegenheit, reiste wiederholt zum Kurfürsten von Mainz und zu dessen Bruder, dem Bischof von Würzburg und klagte nach dem Tode des großen Königs, daß die Union wenigstens von Norddeutschland nicht zu Stande kommen wolle. Carl August war ein Bewunderer, aber kein blinder Bewunderer des großen Königs. Merkwürdig ist sein Urtheil über ihn unmittelbar nach seinem Tode in einem Briefe an Knebel vom 17. Septbr. 1786: „Sollte der Nachfolger Friedrich's des Großen auch keine neuen Fußtapfen in die Laufbahn treten, so halte er nur die alten immer offen, damit er einen gewissen Tritt auf der sehr beschneiten und leicht verwehten Bahn des Lebens habe. Schwerlich wird er, wie sein Vorfahr, so leicht über die locker bedeckten Tiefen wegglitschen; einen solchen Schlittschuhläufer giebt's aber auch nur alle 500 Jahre und kaum dann.“

Entschieden war Carl August der Leidenschaft seiner Zeit entgegen nach allgemeinen Begriffen zu reformiren. Der Repräsentant dieser Leidenschaft war Kaiser Joseph II. und Carl August war noch

viel weniger ein blinder Bewunderer deſſelben. Seiner ganzen innerſten Richtung gemäß, die dem Individuellen in der Natur zugekehrt war, konnte Carl Auguſt kein Freund der generaliſirenden Regierungsmethode Kaiſer Joſeph's II. ſein und er ſprach ſich darüber in einem Briefe an Merck, d. d. Belvedere am 17. Jun. 1781, kurz nach dem Regierungsantritt des reformluſtigen Kaiſers eben ſo ſtark als treffend aus: er wiederlegte Merck, der in Lobeserhebungen ſich ergoſſen hatte:

„Die Handlungen des Kaiſers können aus allerlei Augenpunkten angeſehen werden. Sie haben ſehr viel Aehnliches von Meiſterzügen, bezeugen eine große Kenntniß — nicht der Menſchen — aber doch der inneren Staatsumſtände, und ſind das Gegentheil von Furchtſamkeit. Ob es aber nicht hie und da wie Ausführung allgemeiner Begriffe ausſieht und quod probe notandum — ablaufen wird, das laß ich dahingeſtellt ſein. Ein bischen brutal und vornehm ſcheint mir's mit den Menſchen und menſchlichen Begriffen umgegangen zu ſein. Es lautet mir immer etwas wie ein Frei-Corps dicton: „der Teufel hol die Pfaffen," oder wie ein philoſophiſcher Begriff, daß Niemand Unnützes im Staate leben ſolle (beides klingt an table d'hôte nicht übel). Mit denen ſogenannten unnützen Mäulern iſt's aber ein beſonder Ding; man glaubt zwar von Herrſchafts wegen, daß alles unnütz ſei, was nicht hacke und grabe und nicht effective die herrſchaftlichen Einkünfte vermehre, und ich habe auch für dieſe allgemeine Finanz-

Ueberſicht vielen Reſpect, aber mir dünket doch, daß — verführe der liebe Gott ſo finanzialiſch ſcharf mit uns — die großen Herren, welche eigentlich durch die Umſtände blos genießen, faullenzen und Nichts einbringen ſollen und gewöhnlich blos aus langer Weile thätig ſind, übel dabei wegkämen. Sie würden wahrſcheinlich wie die Pfaffen behandelt und wie dieſe jetzt von den Großen, ſo jene von Gott als Sachen angeſehen werden, welche eines Beſitzthums und Exiſtenz-unfähig wären. Es möchte wohl alsdenn etwas willkührlich mit ihnen verfahren, ſie von allen weltlichen Bedingungen und Geſchäften ausgeſchloſſen und blos zum Beten angehalten werden. — Was die Berechnung der theuern Faſtenſpeiſen anbetrifft, die gefällt mir nicht. Wenn ich Unterthan wäre, ſo zitterte ich, wenn meine Herrſchaft ſo vor mich ſorgte, denn ich würde fürchten, daß ich das Geld, was ich an der Reinheit meines Glaubens erſparte, wiederum zu der Reinheit der Flintenriemen und Montirungen der Armee, welche vor meinen Glauben und Vaterland ſtreiten ſoll, beitragen müßte."

Im Jahre 1789, dem Jahre der großen franzöſiſchen Revolution, ging auch beim Hofe zu Weimar eine kleine Revolution vor, über die Herder am 28. Aug. an Knebel berichtet: „Der Hof iſt ſeit acht Tagen wieder hier und die Tafel an demſelben abgeſchafft. Die Herren Miteſſer bekommen Koſtgeld, die Damen ſpeiſen mit dem fürſtlichen Ehepaar auf des Herzogs Zimmer und jedesmal wird

ein Fremder dazu gebeten. Sie können denken, was die Hofdamen dazu ſagen und es iſt unbegreiflich, daß ſie nicht ſchon aus Furcht vor zukünftiger langen Weile zum Voraus verſchmachten."

Sehr charakteriſtiſch iſt, was der Herzog über die franzöſiſche Revolution äußert. Am 13. Jan. 1793 (eine Woche vor Hinrichtung des Königs) ſchreibt er: „Wer die Franzoſen in der Nähe ſieht, muß einen wahren Ekel für ſie faſſen; ſie ſind alle ſehr unterrichtet, aber jede Spur eines moraliſchen Gefühls iſt bei ihnen ausgelöſcht. Ich hoffe, daß die jetzigen Zeiten einen ſolchen Ekel vor dem Geiſt derſelben hinterlaſſen ſollen, daß ein jeder ſich beſtreben werde, ſeinen Nachkommen die größte Einfachheit einzuflößen, die allein ſtätig glücklich macht. Was hilft der ſogenannte und ſo hoch belobte Atticismus (oder wie man es ſonſt nennen will) den Franken dieſer Nation, bei der ſonſt alles Honette, Dauerhafte, Erhaltung und würdige Fortpflanzung Sichernde gänzlich erloſchen iſt?"

„Der Menſch war nie, die Zone, unter der er lebte mag ſein, wie ſie wolle, er war nie, ſage ich, zur Treibhauspflanze beſtimmt. Sobald er dieſe Cultur erhält, geht er zu Grunde; auch beurtheilt man die Franzoſen falſch, wenn man glaubt, ihre Reife habe ſie auf den jetzigen Punkt gebracht. Eines unterdrückte das Andere im Reiche und nun unterdrücken die Unterdrückten ſelbſt ihre alten Beherrſcher, weil dieſe nachläſſig und ſtupid waren. Nicht das mindeſte Moraliſche liegt dabei zum Grunde, ſondern man hat

jetzt eine Art Moralität oder eine philosophische Zunft zum Werkzeug gebraucht. Es ist nichts Neues mehr unter der Sonne, sagt schon Salomo und dieses ist lange her wahr und bleibt es noch."

Des Herzogs Abneigung gegen die Franzosen kam zum großen Theil auch daher, daß er sich ihnen gegenüber als Deutscher fühlte. Caroline von Wolzogen schrieb darüber einmal unterm 15. April 1789 an ihren Schwager Schiller. „Ich dankte auch dem Himmel in meinem Herzen beim Lesen des Mirabeau, daß alles, was mir lieb ist, nichts mit der Politik zu thun hat. An wie armseligen Fäden hängen diese Weltbegebenheiten! Es muß ein unsichtbares Gewebe das Menschengeschlecht umstricken und so zusammenhalten, wie es hält, was diese Menschen dabei zu thun wähnen, kann nicht viel sein. So klein und eng sind sie, keine Spur eines bessern Wesens, das sich selbst an die allgemeine Glückseligkeit hingäbe, jeder denkt nur auf einen bequemen Platz für sich, um darauf zusehen zu können, sie haben nicht einmal die Energie um herrschen zu wollen ꝛc. Des Mirabeau Nationalstolz ist kindisch und ärgerlich, man könnte aus dépit deutsch sein wollen, wie der Tempelherr im Nathan ein Christ sein wollte, wenn man anders mit ihm zu thun hätte, glaub' ich. Ich will dem Herzog von Weimar wohl darum, daß er M. übel begegnet hat."

5. Die Revolutionszeit. Umſchlag in den Herzensverhältniſſen. Demoiſelle Vulpius und Demoiſelle Jagemann. Carl Auguſt's bibliotheca erotica. Tragikomiſcher Verfall in der königlichen Loge zu Berlin. Einweihung des neuen Schloſſes. Die ruſſiſche Heirath. Die Cataſtrophe von Jena. Napoleon in Erfurt. Tod der Herzogin Amalie, der Fräulein Göchhauſen und Wieland's. Der Großherzog auf dem Wiener Congreß.

Die franzöſiſche Revolution berührte die ſtille in ſich abgeſchloſſene Welt in Weimar wenig. Der Herzog war 1786 als General in preußiſchen Dienſt getreten: König Friedrich Wilhelm II. hatte ihm das vormals Rohr'ſche Kuiraſſier-Regiment geſchenkt, das in Aſchersleben ſtand. Körner ſchrieb darüber an Schiller unterm 15. Oct. 1787: „Daß Du den Herzog *) nicht geſprochen haſt, iſt doch ärgerlich. Seinen Entſchluß in preußiſche Dienſte zu treten, finde ich ſo unnatürlich nicht. Er will eine Rolle ſpielen, und am durch Regierung zu glänzen, iſt ihm ſein Land zu klein. Beim Militair hat er Anſpruch auf die höchſten Stellen. Hier kann er einen zweiten Bernhard machen, womit er ſich wohl herumtragen mag. Die preußiſche Armee, der Fürſtenbund, Gelegenheit perſönlichen Werth zu äußern — das ſind alles Dinge, die ihn begeiſtern können."

Mit dem martialiſchen Geiſt, der über den Herzog gekommen war, kam auch noch einmal ein Recidiv in die martialiſche Rohheit, das gar ſehr in den verfeinerten Kreiſen Weimars auffiel, und ſelbſt bei Hofe

*) Der in den holländiſchen Krieg damals gegangen war.

ſtarke Mißbilligung fand. Schiller ſchreibt darüber unterm 23. Febr. 1788: „Weimar hat dieſer Tage einen Auftritt erlebt, der die Menſchlichkeit intereſſirt. Ein Huſarenmajor, Namens Lichtenberg, ließ einen Huſaren, eines höchſt unbedeutenden Fehltritts wegen, durch fünfundſiebzig Prügel mit der Klinge ſo zu Schanden richten, daß man an ſeinem Leben zweifelte. Vorfälle dieſer Art ſind in dieſer Stadt freilich ſehr neu; es entſtand eine allgemeine Indignation vom Pöbel bis zu dem Hofe hinauf. Das gemeine Volk rächte ſich durch Pasquille, die es an ſeine Thür ſchlug; ein adeliges Haus, wo er auf denſelben Abend zum Souper gebeten war, ließ ihm abſagen und die Herzogin Louiſe weigerte ſich in ſeiner Geſellſchaft ihrem Manne entgegenzufahren. Man weiß noch nicht gewiß, ob der Herzog davon unterrichtet iſt; auf allen Fall, fürchte ich, wird er ſich nicht bei dieſer Sache auf eine ſeiner würdige Art benehmen, weil unglücklicherweiſe dieſer Lichtenberg, der ein guter Soldat ſein ſoll, ihm jetzt unentbehrlicher iſt, als ſeine Miniſter. Ich ſchreibe Dir dieſen Auftritt, weil er ein gutes Gegenſtück zu den vorhergehenden Epochen Weimars abgeben kann, wo man im Conſeil weltheriſirte."

Carl Auguſt nahm bis 1794 an den Campagnen gegen Frankreich Theil, namentlich an jenem denkwürdigen Champagne-Feldzug in Begleitung Göthe's, der ihn in Wahrheit und Dichtung ſo anmuthig beſchrieben hat.

Die praktiſche Richtung, die beide Freunde eingeſchlagen hatten, bekundete ſich auch in ihren Herzensverhält-

niſſen. Die intereſſante Frau von Stein und die intereſſante Gräfin Werthern in Neuheiligen waren nicht mehr die Herzensmagnete, ſondern die Demoiſellen Vulpius und Jagemann kamen jetzt und zwar als Maitresses en titre an die Reihe.

Demoiſelle Chriſtiane Vulpius, die Schweſter des Verfaſſers von „Rinaldo Rinaldini" ward 1788 nach Göthe's italieniſcher Reiſe ihm zuerſt dadurch bekannt, daß ſie ihm im Park auf Veranſtaltung des Bruders eine Supplik zu Gunſten deſſelben überreichte. Sie kam darauf mit ihrer Schweſter und Tante als „Haushälterin" zu Göthe. Sie war ſchon damals, wo ſie noch jung war, nicht hübſch, eine kleine, volle, unanſehnliche Blondine, die mit dem ſtattlichen, ſchlanken, ſchönen Göthe nicht wenig contraſtirte. Am erſten Weihnachtsfeiertage 1789, dem Geburtstage von Frau von Stein, kam ein junger Göthe, der nachher in Italien noch zwei Jahre vor dem Vater verſtorbene Auguſt von Göthe, der ſein einziger Sohn blieb, aus dieſer Verbindung zur Welt und der alte Göthe ließ ſich die Vulpia heimlich zur linken Hand antrauen. Er bat den Herzog zu Gevatter, dieſer nahm es zwar an, ſchickte aber einen Stellvertreter zur Taufe. Göthe's Mutter war mit der Schwiegertochter zufrieden, „weil ſie, wie Böttiger ſchreibt, es ſein mußte." Als er ihr die Nachricht von ihrer letzten Entbindung ſchrieb, antwortete ſie: „es ſei ihr lieb, doch wünſche ſie, daß ſie ſich dieſes Enkels auch rühmen könne." Als Göthe 1797 die Reiſe nach der Schweiz zu Meyer antrat, nahm

er die Vulpia nebſt ſeinem Sohne mit nach Frankfurt. Da bekam die Mutter ſie Beide erſt zu ſehen und betrug ſich ſehr artig gegen ſie, fand ſie auch ſehr artig und rühmte ſie. Göthe fühlte indeß das Mißverhältniß ſeiner Verbindung recht gut und kaufte deswegen in Roßla das Gut, weil auch ſein Sohn große Luſt zur Oekonomie hatte. Eine curioſe Figur ſpielte Demoiſelle Vulpia in Lauchſtädt, in den erſten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts: während Göthe und Schiller nach dem Theater in ernſten Geſprächen herumwandelten, tanzte die ſehr tanzluſtige Haushälterin des Geheimen Raths nach Herzensluſt mit den Studenten, zumal an den Sonnabendabenden, wo die Bälle in weißen leichten Kamiſölern ſtattfanden; höchſt drollig inſonderheit war, als einmal Demoiſelle Vulpia die Geſpräche der beiden Dichterheroen mit den in ächt ſächſiſchem Dialekt hervorgebrachten Klageworten unterbrach: „Ach, Herr Geheemer Rath, ich habe mein Umſchlagtuch verloren!“ Anſtandsvoll und bemeſſen erwiederte Göthe: „Nun dann wird man ein neues beſchaffen müſſen.“

Göthe hatte nach ſeiner Zurückkunft von Italien die deliciöſen Freuden nicht vergeſſen können, die er in ſeinen „Römiſchen Elegien“ beſchreibt. Ueber dieſe Freuden ſchrieb zehn Jahre ſpäter Schiller an Körner Jena 20. Nov. 1797. „Dieſen Mittag überraſchte mich Göthe, der mit Meyer aus der Schweiz wieder zurück iſt. Von G. ſagte mir Meyer, er habe für ganz gewiß von ſeinen römiſchen Bekannten erfahren, G. habe ein Engagement

mit einem hübſchen römiſchen Mädchen von gemeiner Herkunft und nicht der beſten Conduite und ſoll ſie wirklich geheirathet haben. Er erzählte mir ſo viel Partikularitäten davon, daß ich kaum daran zweifeln kann. Den Eltern und einer Schweſter von ihr, mit der er auch anfangs gelebt, bezahle er eine Penſion. Das Mädchen ſoll aus der Connaiſſance der jungen Künſtler ſein, und, ich glaube, auch zum Modelle gedient haben. G. dauert mich ſehr; denn das Mädchen ſoll auch erſchrecklich ſtehlen und gar liederlich ſein. Er wäre fürchterlich dupirt." Darauf antwortete Körner unterm 1. Dec. 1797. „Ich bin durch G's Ankunft überraſcht worden. Sein letzter Brief war vom 2. September aus Genua, wo er von einer baldigen Rückreiſe ſchrieb. Seit der Zeit hatte ich nichts von ihm erfahren. Von dem, was Dir Meyer von ihm erzählt hat, hatte ich auch einiges durch die dritte Hand erfahren. Indeſſen ſcheint die Sache eine gute Wendung genommen zu haben. An die Heirath glaube ich nicht; aber ſo viel habe ich erfahren, daß er das Mädchen von Rom bis nach der Schweiz mitgenommen hat u. ſ. w." Es iſt hier wahrſcheinlich von jener Mailänderin in Rom die Rede, welche aufzugeben Göthé die Entdeckung bewog, daß ſie bereits verlobt ſei.

Frau von Stein hatte bei Göthe's Zurückkunft kaum Ausdrücke finden können, um zu bezeichnen, wie „unerquicklich und bis zur Unbeholfenheit ſteif" Göthe ſich gezeigt habe. Als das Verhältniß mit Demoiſelle Vulpius ruchbar ward, wurde ſie

krank und trat im Mai 1789 eine Reise, zur Kur, wie es scheint, nach einem rheinischen Bade an. Sie ließ Göthe einen Brief zurück, der es aussprach, was sie ihm vorzuwerfen hatte und „wie unverträglich mit der Fortdauer ihres Freundschaftsverhältnisses jedes andere sei." Frau von Stein hat, wie erwähnt, vor ihrem Tode sich ihre eignen an Göthe gerichteten Briefe zurückgeben lassen, und sie, wie Frau von Kalb die von Schiller, den Flammen übergeben, es ist also nicht möglich, die Sache nach ihren eignen Worten zu beurtheilen. Allerdings ist die Bemerkung Adolf Stahr's richtig: „daß eine Ungerechtigkeit darin liegt, von einem geheimsten Verhältnisse nur die eine Hälfte bloszulegen und die andere vollständig zu verhüllen," es handelt sich aber hier nur um eine Beurtheilung Göthe's nach seinen eigenen Briefen.

Der merkwürdige Entschuldigungsbrief, den Göthe aus Belvedere 1. Juni 1789 an Frau von Stein über seine neuen Verhältnisse schrieb und über den diese ein großes O!!! geschrieben hatte, lautete:

„Wie sehr ich Dich liebe, wie sehr ich meine Pflicht gegen Dich und Fritzen *) kenne, hab ich durch meine Rückkehr aus Italien bewiesen. Nach des Herzogs Willen wäre ich noch dort, Herder ging hin und da ich nicht voraussah, dem Erbprinzen etwas sein zu können, hatte ich kaum etwas andres im Sinne als Dich und Fritzen."

„Was ich in Italien verlassen habe, mag ich

*) Der Sohn der Frau von Stein, später Kriegsrath in Breslau.

nicht wiederholen, Du haſt mein Vertrauen darüber unfreundlich genug aufgenommen."

„Leider warſt Du, als ich ankam, in einer ſonderbaren Stimmung und ich geſtehe aufrichtig: daß die Art, wie Du mich empfingſt, wie mich andere nahmen, für mich äußerſt empfindlich war. Ich ſah Herdern, die Herzogin verreiſen, einen mir dringend angebotenen Platz im Wagen leer, ich blieb um der Freunde willen, wie ich um ihretwillen gekommen war und mußte mir in demſelben Augenblicke hartnäckig wiederholen laſſen, ich hätte nur wegbleiben können, ich nähme doch keinen Antheil an den Menſchen u. ſ. w. Und das alles eh von einem Verhältniß die Rede ſein konnte, das Dich ſo ſehr zu kränken ſcheint."

„Und welch ein Verhältniß iſt es? Wer wird dadurch verkürzt? Wer macht Anſpruch auf die Empfindungen, die ich dem armen Geſchöpfe gönne? Wer an die Stunden, die ich mit ihr zubringe? ꝛc."

Sehr richtig ſchrieb Körner unterm 9. Febr. 1789 an Schiller: „Eine ſolche heroiſche Exiſtenz iſt die natürliche Folge, wenn ein großer Menſch eine Zeit lang, faſt alle Art von Genüſſen außer ſich erſchöpft hat und ihm nichts weiter übrig bleibt, als der Genuß ſeines eigenen Werths und ſeiner Thätigkeit."

Zu Ende des Jahres 1793 ſtarb der Oberſtallmeiſter von Stein, ſchwachſinnig und gemüthskrank, zu einer Heirath Göthe's mit der nun frei gewordenen Wittwe kam es nicht.

Die Vulpia-Verbindung rächte sich schrecklich an Göthe. Schiller schrieb 21. Oct. 1800 in dieser Beziehung an Körner: „Im Ganzen bringt er jetzt zu wenig hervor, so reich er noch immer an Erfindung und Ausführung ist. Sein Gemüth ist nicht ruhig genug, weil ihm seine elenden häuslichen Verhältnisse, die er zu schwach ist zu ändern, viel Verdruß erregen. „Und Körner antwortete darauf: „Man verletzt die Sitten nicht ungestraft. Zu rechter Zeit hätte er gewiß eine liebende Gattin gefunden; und wie ganz anders wäre da seine Existenz! Das andere Geschlecht hat eine höhere Bestimmung als zum Werkzeug der Sinnlichkeit herabgewürdigt zu werden; und für entbehrtes häusliches Glück giebt es keinen Ersatz. Göthe selbst kann das Geschöpf nicht achten, das sich ihm unbedingt hingab. Er kann von andern keine Achtung für sie und die Ihrigen erzwingen. Und doch mag er nicht leiden, wenn sie gering geschätzt wird. Solche Verhältnisse machen den kraftvollsten Mann endlich mürbe" u. s. w.

Frau von Stein, die große Freundin Göthe's, war im höchsten Grade über dessen Liaison mit „der kleinen Freundin," wie er seine Christiane Vulpius zu betiteln pflegte, ungehalten: sie nannte sie nur „die Person," „seine Demoiselle," „seine Maitresse." Im Jahre 1801 kam über Göthe eine schwere Krankheit, Göthe's zwölfjähriger Sohn August nahm seine Zuflucht zu Frau von Stein. Sie schrieb darüber an ihren Sohn: „Ich wußte nicht, daß unser ehemaliger Freund Göthe mir noch so theuer wäre, daß eine schwere

Krankheit, an der er ſeit neun Tagen liegt, mich ſo innig angreifen würde ꝛc. Der arme Junge dauert mich, er war entſetzlich betrübt, aber er iſt ſchon gewohnt, ſein Leiden zu vertrinken; neulich hat er in einem Club von der Claſſe ſeiner Mutter ſiebzehn Gläſer Champagnerwein getrunken und ich hatte alle Mühe, ihn bei mir vom Weine abzuhalten." Und unterm 5. April 1804 ſchrieb Frau von Stein von Göthe nach dem Beſuche der Frau von Staël in Weimar: „Ich glaube Frau von Staël hat ihm das Bedürfniß beigebracht wieder etwas gebildetere Frauen bei ſich zu ſehen, als bisher ſeine Umgebung war."

Die reizende Sängerin und Schauſpielerin Caroline Jagemann feſſelte den Herzog. Sie war die Tochter des oben genannten Raths und Bibliothekars der Herzogin Amalie und Schweſter des Malers Ferdinand Jagemann, in Mannheim bei Iffland gebildet, ſeit 1797 zurückgekehrt nach Weimar. Für ſie ſchrieb Göthe die Eugenie in der „natürlichen Tochter." „Ihre hinreißende Schönheit, berichtet Adolf Stahr in ſeinem Tagebuch aus Weimar, die Friſche und Schnellkraft ihres Geiſtes entzückten den Herzog, aber ſeine Bewerbungen wurden anfangs nicht begünſtigt. Caroline Jagemann war jung, war Künſtlerin und als ſolche von einem Ehrgeize, dem es im Angeſichte einer großen künſtleriſchen Laufbahn nichts Allzuverblendendes erſchien als Maitreſſe eines Herzogs ſich an eine kleine Stadt und Bühne zu feſſeln. Der Widerſtand erhöhte die Leidenſchaft bis zur Verzweiflung. Da, ſo wird glaubhaft erzählt, vermochten

Göthe's Ueberredung und ein eigenhändiger Brief der Herzogin Luise sie dazu eine Stellung einzunehmen, gegen welche sich auch andre Gefühle in ihr gesträubt haben mochten. Die Herzogin hatte sich durch Gesundheitsrücksichten genöthigt gesehen nach der Geburt ihres letzten Kindes (des starken Bernhard) auf ein weiteres eheliches Zusammenleben mit ihrem Gemahl zu verzichten." „Dem. Jagemann, schreibt Fräulein von Göchhausen am 20. Sept. 1804 an Böttiger, macht, wie man sagt, eine nothwendige Reise auf einige Monate." Und den 14. Nov. darauf schreibt sie bei dem Bericht über die Festlichkeiten beim Empfang der Erbprinzessin Großfürstin Maria, der achtzehnjährigen Schwester des russischen Kaisers Alexander: „Mlle. Jagemann hat als Tanzkunst einige Worte in Schiller's Vorspiel gesprochen: ihre Stimme ist noch sehr schwach; auch wird sie wohl nicht wieder schreien. Doch kann ich mit Wahrheit sagen, daß sie mich herzlich dauert." Sie blieb beim Theater, ward aber zur Frau von Heygendorff (von einem Rittergute im Altstädt'schen, das ihr der Herzog schenkte) befördert und hatte wiederholte nothwendige Reisen zu machen.

Frau von Heygendorff war eine schöne, reizende Blondine, nicht über Mittelgröße, ihr Gesicht, namentlich das Profil, war noch in ihrem hohen Alter, als sie schon graue Locken hatte, von überraschender Schönheit. Und ihre Stimme, — „ein köstlich Ding bei Frauen" — soll, und noch mehr beim Sprechen, als beim Singen, ganz unvergleichlich schön gewesen sein. Frisch an Körper und Geist war sie dem Her-

zog wie zugeſchaffen, ſeinem innerſten Bedürfniß und Neigung entſprechend, ſelbſt ihre Ausdrucksweiſe war der des Herzogs homogen. Sie war eine Dame von unleugbar großem Geiſt und ausgezeichneten Gaben, auch gebrauchte der Herzog fortwährend ihren Rath und beſprach alle Regierungsangelegenheiten mit ihr. Sie wohnte in einem kleinen Landhauſe, das ihr Carl Auguſt gegenüber dem römiſchen Hauſe des Parks hatte erbauen laſſen. Regelmäßig alle Abende ſechs Uhr erſchien er mit ſeiner Geſellſchaft bei ihr zum Thee. Ihr Einfluß war groß und dauerte bis zum Tode des Herzogs. Aus dem Nachlaſſe der Frau von Wolzogen iſt unter andern aufgeklärt, daß ſie es war, welche bewirkte, daß Schiller's Jungfrau von Orleans früher in Leipzig und Berlin als in Weimar gegeben wurde: Carl Auguſt konnte nicht glauben, daß Schiller's Poeſie die durch Voltaire's Pucelle der Lächerlichkeit Preis gegebene Heldin Frankreichs wieder adeln könne, Frau von Heygendorff wollte die Rolle nicht übernehmen, der Herzog ſchrieb einmal: „Dazu iſt mir Caroline zu lieb.“ Frau von Heygendorff war es ſogar, die den ſo großen Stand bei ſeinem fürſtlichen Freunde habenden Göthe durch ihren übermächtigen Einfluß, den ſie auf den Herzog ausübte, beſiegte: ſie war es, die Göthe zuletzt den bittern Kelch einſchenkte, daß er die Theaterintendanz quittiren mußte: der „Hund des Aubry,“ deſſen Aufführung Frau von Heygendorff durchſetzte, indem ſie den Herzog als einen großen Thierliebhaber bei dieſer ſchwachen

Seite zu faſſen verſtand, gab dazu den willkommenen Anlaß; Göthe hatte ſich mit Leibeskräften gegen dieſe Aufführung geſträubt, die nach ſeiner Meinung eine Entwürdigung der Schaubühne war.

Frau von Heygendorff's größte Feindin am Hofe war die Gemahlin des Erbprinzen, die ruſſiſche Großfürſtin Marie. Carl Auguſt liebte ſeinen Erſtgebornen bei weitem nicht ſo, wie ſeinen jüngſten Sohn, den ſtarken Bernhard, am liebſten hätte er dieſem die Nachfolge verſichert und Carl Friedrich als einen nach ſeiner Anſicht zu weibiſchen und von der Mutter verzärtelten Herrn für blödſinnig erklärt. Es kam wohl vor, daß Frau von Heygendorff, im Gefühl ihrer Stärke und Ueberlegenheit, dieſe der Czaarentochter fühlen ließ. Die Erbprinzeſſin hatte einſt bei einem Spaziergang durch den Park ihre große Freude an einer ſchönen Baumparthie ausgeſprochen; als ſie bei einem ſpäteren Spaziergange wieder in dieſe Gegend des Parks kam, mußte ſie die ſchönen Bäume abgehauen finden, Frau von Heygendorff hatte den Herzog, der nichts von der Vorliebe wußte, die ſeine Schwiegertochter ausgeſprochen hatte, zu dieſem kleinlichen Triumphe beſtimmt.

Weil Carl Auguſt fürchtete, daß nach ſeinem Tode ſeiner geliebten Freundin ein übles Schickſal zu Theil werden, ſie wohl gar von dem Nachfolger verhaftet werden könne, hatte er ſeinem Adjutanten von Germar den Befehl ertheilt, auf alle Fälle und beſonders in dem Fall, daß er außerhalb Weimar ſterben ſollte, den Courier mit der Nachricht ſeines Todes eine

halbe Stunde eher an Frau von Heygendorff als an die fürſtliche Familie zu befördern. Der letztere Fall trat wirklich ein, indem Carl Auguſt auf der Rückreiſe von Berlin in dem Geſtüte Graditz bei Torgau ſtarb und dem erhaltenen Befehle ward von Seiten des Adjutanten auch buchſtäblich Folge geleiſtet. Als die fürſtliche Familie von dem Trauerfalle in Kenntniß geſetzt geſetzt wurde, hatte Frau von Heygendorff bereits ihren Wagen anſpannen laſſen und das Land verlaſſen, ſie begab ſich nach Mannheim, wo ſie ihre künſtleriſche Ausbildung dereinſt bei Iffland empfangen hatte.

Aus ihrer Verbindung mit dem Herzog ſtammten zwei Söhne und eine Tochter: von den Söhnen hat ſich einer als Rittmeiſter in königlich ſächſiſchen Dienſten im ſchleswig-holſteiniſchen Kriege ausgezeichnet, er iſt mit einer Fräulein von Könneritz, Tochter des ehemaligen Geſandten in Paris, jetzigen Oberkammerherrn und Oberhofmeiſters in Dresden und einer Gräfin Werthern vermählt; der zweite Sohn dient in der preußiſchen Armee und ſteht in Potsdam. Die Tochter der Frau von Heygendorff, von denen, die ſie gekannt haben, als ein Engel an einfacher Anmuth und herzengewinnender Liebenswürdigkeit gerühmt, war Hofdame bei ihrem Halbbruder, dem ſtarken Herzog Bernhard von Weimar im Haag und ſtarb hier in der Blüthe ihrer Jahre.

Frau von Heygendorff erlebte noch das Sturmjahr 1848, ſtarb aber kurz nachher in Dresden, wo ſie ſich zuletzt aufgehalten hatte, ſie war eine Siebzigerin geworden. Dem Vernehmen nach hat

ſie handſchriftliche Memoiren hinterlaſſen, die aber die Söhne zu publiziren nicht für paſſend gehalten haben.

Neben Frau von Heygendorff widmete der Herzog noch anderen einheimiſchen und auswärtigen Damen ſeine Huldigungen, unter andern in Leipzig, das der Meſſe halber gern beſucht ward, der Kammerräthin Crayen, einer reizenden, durch ihre Galanterien bekannten Dame, franzöſiſcher Abkunft, Gattin eines Banquiers und preußiſchen Conſuls, der ein großes Haus in Leipzig machte. Sie war eine geborne Leveau von der franzöſiſchen Colonie in Berlin, abſtammend von einem franzöſiſchen Refugié Germas, den als einen rieſenlangen Mann Friedrich Wilhelm I. einmal, als er ſeiner über den Gensdarmenmarkt in Berlin gehend anſichtig ward, mit Aufhebung des Stockes für ſeine lange Garde einzufangen bezeichnet hatte, den Rieſen rührte vor Schrecken der Schlag. Banquier Crayen ſtarb im Jahr 1803 in ſehr derangirten Vermögensumſtänden und ſeine ſchöne Wittwe verzog mit ihren Kindern 1805 nach Berlin, wo ſie erſt 1832 ſtarb; der Herzog, ihr treuer Freund, brachte ihre Söhne unter, von denen einer in weimariſchen Dienſten in Rußland, der andere in preußiſchen Dienſten als Huſarenrittmeiſter bei Verſailles fiel; es lebt nur noch eine in den achtziger Jahren geborne Tochter Victoire in Berlin, die zur Prinz Louis Ferdinand Geſellſchaft gehörte und als eine noch im Alter lebhaft animirte Dame viel von der großen Welt zu erzählen weiß, Carl Auguſt's Sohn und Nachfolger corre-

ſpondirte mit ihr und beſuchte ſie jederzeit, wenn er nach Berlin kam. In ihrem Beſitz iſt noch ein Portrait des Herzogs, das derſelbe in den neunziger Jahren ihrer Mutter geſchenkt hatte, es kam nebſt einem ſehr expreſſiven Briefe: ich ſah dieſes Portrait, wo Carl Auguſt in der Werthertracht neben ſeinem treuen Hund ſitzt, in ihrer Wohnung, wo auch Prinz Louis Ferdinand's Portrait hängt, ein Vermächtniß ihrer Couſine Pauline Wieſel. Die Correſpondenz Carl Auguſt's mit der Mutter hatte Fräulein Victoire verſprochen, nach deren Tode zu vernichten.

Als ein Curioſum verdient noch angemerkt zu werden, daß Carl Auguſt auf dem Felde der Liebe nicht nur gründliche und umfaſſende praktiſche Studien machte, er beſchäftigte ſich auch angelegentlich mit der Literatur der ars amandi und legte ſich eine bibliotheca erotica zu, die auch die ſeltenſten Bücher dieſer Gattung enthielt. Er ſchenkte ſie ſpäter ſeiner guten Freundin, der Oberhofmeiſterin der Erbprinzeſſin, Gräfin Ottilie Henckel, die ſich ſehr für das geheime Fach intereſſirte. Nach deren Tode 1840 ward der Liebesbücherſchatz der Bibliothek in Weimar einverleibt, wo derſelbe in einem beſonderen Zimmer aufgeſtellt wurde: der bekannte Wolf in Jena hat ſie bei ſeiner Geſchichte des Romans benutzt, in der die Branche der Liebesromane das beſte Theil iſt: die ſeltene Vollſtändigkeit der Carl Auguſt'ſchen Sammlung ſetzte ihn in den Stand, hier etwas Erſchöpfendes zu geben.

Neben Venus war auch immer noch wie in alter Zeit, wo Klopſtock gemacht hatte, Bacchus dem Her-

zog hold und allezeit gewärtig. Er liebte die Tafelfreuden und konnte bedeutende Quantitäten von Speiſe und Trank zu ſich nehmen. Nach der Tafel pflegte er die Verdauung dadurch zu befördern, daß er ſich auf einen Wurſtwagen, der kaum in Federn hing, mit ein paar Leidensgefährten ſetzte und fort ging es dann über Stock und Stein, was die Pferde laufen wollten. In Feld und Wald, auf den Schlöſſern des thüringiſchen Landadels, die er zuweilen beſuchte, überall war er zu Kurzweil und Schnurren aufgelegt. Er trieb ſein munteres ausgelaſſenes Weſen ſelbſt an fremden Höfen, ſelbſt am preußiſchen Hofe, wo die Diners und Soupers des ernſten und ſchweigſamen Königs Friedrich Wilhelm III. durch den ſich nicht die geringſte Géne auflegendem Gaſt, trotzdem, daß er gern geſehen war, doch bisweilen etwas zu geräuſchvoll und lärmend wurden. Ein Zeitgenoß, der ſchleſiſche Graf Wengersky, Maltheſercomthur und erſter Kammerherr, berichtet in ſeinen handſchriftlichen Memoiren von einem inſignen Unglück, das am preußiſchen Hofe Carl Auguſt einmal durch Bacchus widerfuhr. Es war im Carneval 1801, wo die ſchöne, jugendliche Großfürſtin Helene von Rußland, Erbprinzeſſin von Mecklenburg-Schwerin, die Schweſter von Carl Auguſt's nachheriger Schwiegertochter, zu Beſuch war. Der Geburtstag der Königin Luiſe war am 10. März gefeiert worden, am folgenden Tage ward der ihrer Oberhofmeiſterin Frau von Voß gefeiert. Man dinirte an kleinen Tafeln, die Heiterkeit war groß, die alte Frau

Oberhofmeiſterin, die reichlich beſchenkt worden war, war in ihrer Roſenlaune, ſie ging an ſämmtlichen Tafeln herum die alte Arie ſingend: „En Angleterre nous irons ornés de verres et de flacons etc.“, ſämmtliche Tafeln fielen im Chorus ein. Dieſer Scherz gefiel dem König, man trank ein wenig zu viel, wurde ſehr laut, der Herzog, Prinz Wilhelm von Preußen, Friedrich Wilhelm's III. jüngſter Bruder und der Herzog von Cambridge, der auch zu Beſuch war, excellirten in der Heiterkeit. Außer König und Königin begab ſich die ganze Geſellſchaft ins Theater, es wurde Iphigenie von Gluck gegeben. Die Herzoge von Weimar und Cambridge ſtellten ſich mit vielem Lärm erſt im zweiten Act ein. Erſterer ſetzte ſich hinter die Großfürſtin, legte ſich am Rücken ihres Fauteuils an und ſchlief ſofort ein. Plötzlich fährt er auf und überſchwemmt mit dem, was er nicht hatte digeriren können, die Enveloppe der Großfürſtin und die Beinkleider des Prinzen von England. Ein nicht geringer allgemeiner Schreck und Aufſtand erfolgte, die Großfürſtin warf ſofort ihre Enveloppe weg und ſetzte ſich mit der liebenswürdigſten Wohlanſtändigkeit auf einen andern Stuhl. Herr von Wolzogen, damals Kammerherr des Herzogs, Schiller's Schwager, brachte ſeinen Herrn nach Hauſe. Der engliſche Prinz verließ das Theater um ſeine Toilette zu wechſeln. Enveloppe und Stuhl der Großfürſtin wurden aus der Loge gebracht und ſo die Ruhe wiederhergeſtellt ꝛc. Am andern Tage erſchien der Herzog wieder bei Hofe zum Souper — geſetzter

wie jemals. Er hatte vorher durch eine scherzhafte Epistel, die er an die Großfürstin einschickte, seine Ehrenrestitution zu erwirken versucht.

Merkwürdig ist, wie bei all diesem spezifisch deutschburschikosen Gebahren doch auch noch die spezifisch deutsche Pedanterie an dem Herzog in gewissen Lagen haften blieb. Droysen im Leben des Feldmarschalls York erzählt davon ein starkes Factum, das in die Zeit unmittelbar vor der Jenaer Schlacht trifft. „Man hatte müßige Tage und mancher Jäger ging in die Forsten ein wenig zu jagen. Des Herzogs Jagdleute hatten ein paar Jäger ertappt, meldeten den Jagdfrevel nach Weimar; man war bei Hofe äußerst entrüstet, zeigte den Frevel bei Serenissimus an. Sofort schickte der Herzog ein höchst ungnädiges Handbillet an York, den Chef des Jägerregiments, forderte Bestrafung der Uebelthäter, befahl die Verlegung der Jäger von Buttelstädt, am Nordabhang des großen Ettersbergs nach Brambach. York strafte die Schuldigen so hart als möglich, es verletzte ihn aber tief, daß ein Fürst in so großen Momenten sich mit so kleinen Interessen beschäftigen konnte und ihn nöthigte ein paar sonst tüchtige Bursche, die schon jeden Tag auch für dieses Fürsten Herrlichkeit ihr Leben zu wagen bereit sein sollten, um einiger Hasen willen abstrafen zu müssen."

Im Jahre 1803, als die Vermählung des Erbprinzen mit der russischen Großfürstin im Werke war, ward das neue Schloß zu Weimar fertig und bezogen. Wir haben darüber einen Brief vom 4. September 1803 von Lotte Schiller an ihren Schwager Wol-

zogen, der damals mit dem Erbprinzen in Petersburg war. „Die Herzogin *), schreibt sie, ist sehr glücklich und Stark **), der sie gestern besuchte, sagte mir, sie sei ganz anders geworden an diesem Tag ***), und es wäre, als sei alles Uebel weg. Ich habe sie diese Zeit oft gesehen und schon manche Tasse Thee in den neuen Zimmern getrunken. So lange ihr Bruder Prinz Christian von Darmstadt †) hier war, gab sie oft Theegesellschaften. Ich wollte wohl Du hättest den Einzug mit feiern helfen, da Du so thätig beim Ganzen warst. Es war ein evénement, das uns alle interessirte. Es ist wirklich sehr schön in den Zimmern und alles Alte ist jetzt verschwunden, da die Meubles die Harmonie hineingebracht haben. Das Audienzzimmer ist noch nicht fertig. Die Sonntage verbringen sie im Orange-Zimmer und Pappel-Zimmer. Im Orange-Zimmer stellen wir uns gar nicht geputzt vor, weil die Farben zu schön sind. Da ist Niemand schön, als der Mohr, der sieht wirklich süperb aus und sticht so schön ab. Bei allem Prächtigen aber ist es einem doch behaglich darin, weil der

*) Luise von Darmstadt.

**) Der bekannte Cryptokatholik, Oberhofprediger in Darmstadt.

***) Der Geburtstag des Herzogs 3. September 1803, war der Tag des Einzugs.

†) Ein Spezial Carl August's, ein wegen seiner scharfen Zunge gefürchteter Herr. Siehe hessische Hofgeschichte S. 419.

Raum zu überſehen iſt, und die kleine Anzahl der jetzigen Societät iſt gerade hinreichend die Zimmer zu füllen."

„In ihren Wohnzimmern hat die Herzogin embarras des richesses, denn alles iſt ihr zu gut, und ſie hat gewiß manche Sorge mehr, um ihre ſchönen Meubles rein zu erhalten, wir andern würden es mit mehr Leichtſinn genießen, glaub ich. Die Prinzeſſin *) iſt ſehr glücklich in ihrer Wohnung, auch die Hofdamen."

„Als den erſten Tag im Schloſſe gegeſſen wurde, wobei die Herzogin ſehr munter war, führte der Herzog ſie nach dem Eſſen im ganzen Schloß herum, und ſo auch in die Küche, da kam eine alte garſtige Scheuerfrau heraus und war ſo entzückt, daß ſie den Herzog küßte. Kurz, es war ein wahres Feſt an dieſem Tage. Der alte Schmidt **) ergoß ſeine Entzückungen in das Wochenblatt in einem Gedicht, die Bürger brachten Ständchens, in allen Gaſſen wurde getanzt. Die Arbeiter bekamen jede Claſſe einen Ball; am ſchönſten aber war der Himmel, denn ſo ſchön wie der Mond über dem langen Gebäude an dieſem Abend, über den Bäumen im Stern hervorkam, habe ich lange nichts geſehen."

Die Heirath des Erbprinzen Carl Friedrich

*) Die ſpätere Erbprinzeſſin von Mecklenburg-Schwerin, die vor dem Vater ſtarb.

**) Der Kammerpräſident.

mit der Großfürſtin brachte eine große Revolution: unter andern wurden die Geheimen Räthe Excellenzen. „Sie können, ſchreibt Fräulein von Göchhauſen unterm 20. Sept. 1804, kaum einen Begriff haben von dem Glanz, der uns neuerlich umgiebt. Der Herzog iſt mit drei ruſſiſchen ganz von Juwelen ſtrahlenden Orden geziert. Meine gute Fürſtin ſtrahlt nicht weniger; ihr Orden iſt eben ſo prächtig, vorzüglich ſchön iſt der Stern aus Brillanten geformt; auch wurden koſtbare Gegengeſchenke an Doſen und Ringen in ſtrahlenden Steinen verehrt; überhaupt reden wir jetzt von Gold, Silber und Edelſteinen wie ſonſt von Quarz, Gneis und Glimmer. Die wilden Völker, die noch mehr dergleichen bringen ſollen, werden in dieſen Tagen erwartet. Man ſagt, die neuen Excellenzen, H. G. R. v. Göthe und Voigt, beſchäftigen ihre Muſe mit Erfindung neuer Feſte zum Empfange des jungen Paares.“ Und am 14. November 1804 ſchreibt ſie: „Der Einzug am 9. war prächtig durch die unglaubliche Volksmenge, die in geordneten Scharen zu Pferde und zu Fuß feſtlich entgegenwallten. Acht der ſchönſten Pferde zogen der Großfürſtin Wagen, Muſik erfüllte die Luft und alle Herzen ſchlugen. Beim Ausſteigen wurde ſie mehr getragen, als daß ſie gehen konnte und oben an der Treppe des Schloſſes empfing ſie Segen und Liebe in unſern beiden Fürſtinnen. Nach einiger Ruhe führte man ſie an der Hand ihres Gemahls auf den Balkon des Schloſſes. Sie grüßte mit der ihr nur einzig eignen natürlichen Grazie ꝛc. Bei dem unglaublichen Zuſtrömen des

Volks, sowohl aus dem Lande als von Fremden, erschien Alles ruhig und würdig; ich möchte es die frohe Theilnahme eines gebildeten Volks nennen. Jubel und Musik war Abends in allen Straßen und öffentlichen Häusern und noch jetzt hat der Stadthauswirth täglich über 100 Couverts. Alle Gasthöfe sind voll. Am Montag kam die Großfürstin zum erstenmal ins Theater. Sie können sich den klatschenden Jubel kaum denken. Ein Vorspiel von Schiller wurde gegeben. Die Musenkünste begrüßen die Gekommene ꝛc. Das Ganze war wirklich schön und herzlich. Hierauf folgte Mithridat ꝛc. Die Götter haben uns einen Engel herniedergesandt. Ein Engel an Geist, Güte und Liebenswürdigkeit ist diese Prinzessin; auch habe ich noch nie in Weimar einen solchen Einklang aus allen Herzen über alle Zungen ergehen hören, als seit sie der Gegenstand aller Gespräche geworden ist. Sie thut wirklich Wunder; auch unser Vater Wieland ist begeistert und macht wieder Verse. Er hat den jungen Stadtmädchen eine allerliebste Anrede an die Prinzessin gemacht."

„An unserer neuen Prinzessin," schreibt Schiller in gleichem Enthusiasmus unterm 20. Novbr. 1804 an Körner, „haben wir in der That eine unschätzbare Acquisition gemacht. Sie ist äußerst liebenswürdig und weiß dabei mit dem verbindlichsten Wesen eine Dignität zu paaren, welche alle Vertraulichkeit entfernt. Die Repräsentation als Fürstin versteht sie meisterlich, und es war wirklich zu bewundern, wie sie gleich in der ersten Stunde nach ihrer Ankunft,

wo ihr die fürſtlichen Diener bei Hofe vorgeſtellt wurden, ſich gegen Jeden zu benehmen wußte. Sie hat ſehr ſchöne Talente im Zeichnen und in der Muſik, hat Lectüre und zeigt einen ſehr geſetzten, auf ernſte Dinge gerichteten Geiſt, bei aller Fröhlichkeit der Jugend. Ihr Geſicht iſt anziehend, ohne ſchön zu ſein, aber ihr Wuchs iſt bezaubernd. Das Deutſche ſpricht ſie mit Schwierigkeit, verſteht es aber, wenn man mit ihr ſpricht und lieſt es ohne Mühe. Auch iſt es ihr Ernſt, es zu lernen. Sie ſcheint einen ſehr feſten Charakter zu haben und da ſie das Gute und Rechte will, ſo können wir hoffen, daß ſie es durchſetzen wird. Schlechte Menſchen, leere Schwätzer und Schwadronirer möchten ſchwerlich bei ihr aufkommen. Ich bin nun ſehr erwartend, wie ſie ſich hier ihre Exiſtenz einrichten und wohin ſie ihre Thätigkeit richten wird. Gebe der Himmel, daß ſie etwas für die Künſte thun möge, die ſich hier, beſonders die Muſik, gar ſchlecht befinden. Auch hat ſie es nicht verhehlt, daß ſie unſere Kapelle ſchlecht gefunden."

„Wolzogen hat mir von der regierenden Kaiſerin einen ſehr koſtbaren Ring mitgebracht; ich hatte von dieſer Seite her gar nichts erwartet; ſie hat aber viel Geſchmack an dem Carlos gefunden und er hat ihr in meinem Namen ein Exemplar überreicht."

Die Species der Liebenswürdigkeit der Prinzeſſin beleuchtet der Adjutant des Fürſten Barclay de Tolly, General von Rennenkampf in einem Briefe aus Breslau vom 1. Auguſt 1814 an den Miniſter Stein: „Die Großfürſtin iſt aber wirk-

lich ſo außerordentlich liebenswürdig in ihrer kindlichen Einfalt, daß ich jedesmal, wenn ich ſie nach Jahren wiederſehe, immer mehr von ihr entzückt und ordentlich gerührt werde. Jetzt hatten wir lange von dem vortrefflichen Character des Kaiſers (Alexander) geſprochen, plötzlich fragte ſie mich ganz bewegt: „Haben Sie unſern Kaiſer auch recht lieb?“

Unterm 13. Dec. 1804 ſchreibt Fräulein von Göchhauſen: „Meine gute Herzogin lebt nur in ihrer holden Enkelin, die ſie mit kindlicher Zärtlichkeit liebt und auf einem zwangloſen, zutraulichen Fuße mit ihr lebt. Alle Wochen, zuweilen einigemal in der Woche ſchreibt ſie ihr Vormittag: „Chère grand-mama, si Vous le permettez, mon mari et moi viendrons ce soir souper avec vous.“ Dann kommen ſie, wie gute Eheleute, allein oder eine oder zwei Perſonen ihrer Coda mit ihnen. Sie weiß alsdann durch hundert Artigkeiten ihr den Abend froh und heiter zu machen. So will es die gute Großmama und das hat ſie ihr bald abgemerkt. Wieland iſt oft bei dieſen kleinen Feſten, dann ſpricht die Großfürſtin deutſch wie ein Engel.“ Im folgenden Jahre heißt es unterm 4. Nov.: „Sie würden dieſen kleinen Fleck der Erde kaum wieder erkennen, ſo rührig, lebendig und reich an Ereigniſſen mancherlei Art iſt es ſeit einiger Zeit. Der Zufluß von Fremden iſt ſo groß, daß ich glaube, dies iſt die Veranlaſſung, daß zwei der angeſehenſten hieſigen Damen ſich entſchloſſen — einen Gaſthof anzulegen. Die Gräfin v. H. (?Henckel) und die Frau v. E. (?Egloffſtein),

die Mutter, haben das große Hauptmann'sche Haus an der neuen Straße gekauft. Das soll ein brillanter Gasthof werden und Hôtel de Russie genannt werden."

Am 6. Nov. 1805 kam der Kaiser Alexander nach Weimar zum Besuch zu seiner Schwester. Die Göchhausen berichtet darüber am 7. an Böttiger: „Von vier Uhr in der Nacht, wo unser Herzog voraus von Berlin kam, war Alles in Bewegung. Um zehn Uhr versammelte man sich; alle Damen des Hofs und der Stadt in Glanz und Galla, so gut es gehen wollte. Der Herzog ritt dem Kaiser entgegen, traf ihn aber schon eine Viertelstunde vor der Stadt. Der Kaiser ließ sich ein Pferd geben und ritt zur großen Freude der in Unzahl versammelten Gaffer mit dem Herzog in die Stadt. Nach den ersten Begrüßungen eilte er zu seiner Schwester, die ihren Ausgang noch nicht gehalten hat. Nur der Herzog und sein Dienst begleiteten ihn. Da die Großfürstin ihm bis in das äußerste Vorzimmer entgegenflog, waren diese Zeugen des ersten Wiedersehens und kein Auge blieb trocken. Nach einiger Zeit kam der Kaiser wieder zurück und der Hof und die bedeutendsten Fremden wurden ihm vorgestellt. Den Mittag aß ein Theil des Hofs und einige Fremde an zwei Tafeln. Der Kaiser führte meine Herzogin zur Tafel und sprach sehr viel, beinahe ununterbrochen, mit ihr und seiner Schwester. Nach der Tafel begleitete man die Großfürstin in ihre Zimmer und nach einer kurzen Unterhaltung begab man sich nach Hause, oder ins Thea-

ter, wo Wallenstein's Lager und Scherz und Ernst gegeben wurden. Abends machte der Kaiser einen Besuch bei meiner Herzogin. Im Theater war er nicht." Nach der Abreise schrieb die Fräulein am 19. Nov. 1805: „Nächst dem Andenken im Herzen an den liebenswürdigen Kaiser hinterließ er auch blitzende Andenken in edeln Steinen. Sogar alle Hofdamen, worunter meine Wenigkeit sich auch befindet, erhielten reiche Geschenke an blitzenden Halsbändern, Kämmen, Gürtelschnallen. Der Kaiser — le Comte du Nord — schickte Visitenkarten an die Damen vom ersten Range und auch an Wieland*). Zu meiner Herzogin kam er zweimal persönlich und ließ sich's nicht nehmen, auszusteigen. Künftigen Donnerstag kommt das erste preußische Regiment hier an; bald wird es wie in Wallenstein's Lager hier aussehen. Unser Ländchen fühlt die schützende Nachbarschaft schwer. Die aufzubringenden Getraidelieferungen und die ins Land kommenden 6—8000 Mann lassen uns ängstliche Blicke in die Zukunft thun."

Bei der preußischen Einquartierung, mit der Weimar belegt und bei der auch Göthe's Haus nicht verschont ward, ereignete sich eine heitere Scene in einem Weinhaus, wo ein alter, dickbäuchiger Major zu andern Offizieren bei der Besprechung ihrer allerseitigen Wohnungen die Aeußerung hingab: „Ich stehe bei einem gewissen Gothe oder Göthe oder

*) Alle Geheime Räthe und alle Hofdamen erhielten solche Karten.

weiß der Teufel, wie der Kerl heißt.“ Die Offiziere machten ihm nun mit Emphaſe vorſtellig, das ſei der berühmte Göthe, wo er ſtehe. Der alte dickbäuchige Herr erwiederte darauf: „Kann ſein, ja, ja, nu, nu, das kann wohl ſein, ich habe dem Kerl auf den Zahn gefühlt und er ſcheint mir Mucken im Kopfe zu haben.“

Das Gewitter des preußiſch-franzöſiſchen Kriegs entlud ſich in dem furchtbaren Schlage der Doppelſchlacht von Jena und Auerſtädt. Am 4. Oct. kamen der König und die Königin von Preußen auf dem Wege nach Erfurt durch Weimar. Der regierende Herzog war den Tag vorher dahin gegangen: er befand ſich bei dem preußiſchen Heere, das ſein Oheim, der Herzog von Braunſchweig, commandirte. Dieſer entſandte ihn auf einen Streifzug an den Main, um die Feſtung Königshofen zu nehmen auf der Mainſtraße, auf der man die Franzoſen heranziehend glaubte. „Der ſchöne Coup“ eines „Iſolan,“ wie Braunſchweig ihn genannt hatte, gelang völlig, die Feſtung war unbeſetzt, es war ein Streich in die Luft geweſen. Sehr bald kam Befehl zum Rückzug, der Herzog von Weimar rückte von Arnſtadt auf Erfurt: hier erfuhr er die Schreckenskunde von Auerſtädt und Jena. Er ging dann noch mit Blücher bis Havelberg, hier legte er ſein Commando nieder, um in ſein Land zurückzukehren.

Die Herzogin-Mutter Amalie, die Schweſter des bei Auerſtädt auf den Tod verwundeten Herzogs von Braunſchweig war am 14., dem Schlachttage, Vormittags nach Caſſel, die Großfürſtin nach

Eutin geflohen. In Weimar blieb nur die regierende Herzogin Luiſe zurück. Die gefürchteten Chaſſeurs trafen ſchon am Schlachttage ein, Abends ſechs Uhr. In der Nacht brach Feuer in der Nähe vom Schloß aus. Die Stadt ward von den Franzoſen drei Tage lang geplündert, manche Familie verlor beinahe Alles. Der alte ſiebzigjährige Rath Kraus, Director der Zeichnungsakademie, ein Frankfurter, ſtarb, perſönlich mißhandelt, vierzehn Tage nachher. Zwölf bis funfzehn Häuſer erhielten Sauvegarden, darunter namentlich Wieland und Göthe. In des letzteren Hauſe wohnte Marſchall Augereau und der berühmte Denon, Director der kaiſerlichen Muſeen, eine alte Bekanntſchaft Göthe's von Venedig her, zwei Tage. Augereau titulirte Frau Vulpia als ebenbürtige Gemahlin des Geheimen Raths, und Dorow berichtet, daß Göthe einen Hoſenknopf des Marſchalls ſeiner Münzſammlung einverleibt habe. In Bezug auf Denon ſchrieb Göthe am 23. Oct. an Knebel: „Es muß erſt ein Gewitter vorüberziehen, wenn ein Regenbogen erſcheinen ſoll. Denon war äußerſt munter und artig."

Am 24. Octbr. ſchrieb Frau von Stein an ihren Sohn in Schleſien: „Lieber Fritz! Den 14. bis 15. ſind wir von Wohlſtand, Ruhe und Glück geſchieden. Das mächtige Schickſal, das die Länder verheert, hat auch dies verſchlungen. Ich bin ausgeplündert, wie die meiſten Einwohner von Weimar. All mein Silber, Alles von Werth, alle meine Kleider ſind geraubt, mehrere Tage habe ich nichts zu

essen gehabt. Meine Thüren und Fenster, alle meine Schränke sind zerschlagen. Das Schloß wurde endlich durch Ankunft des Prinzen Murat (in der Nacht des 14.) vor der Plünderung gerettet; doch dauerte in der Stadt die Plünderung noch zwei Tage fort, als sogar der Kaiser schon angekommen war (am 15. Nachmittags; am 17. eilte er weiter). Ich ging endlich am Arme eines französischen Offiziers, den ich festhielt und mit meinem Hausmädchen, das mir treu geblieben war, aus meiner Wohnung.*) Die Schiller hat wenig verloren, Göthe gar nichts, er hat den Augereau bei sich gehabt ꝛc." „Aus den fürstlichen Ställen, berichtet Fräulein Göchhausen am 3. Nov. 1806, sind alle Pferde und die meisten Wagen mit fort und die ganze Familie — die Herzogin Amalie war schon am 30. Oct. wieder eingetroffen — fährt wechselsweise mit zwei Pferdchen, die wir zufällig noch mit auf der Reise hatten. Wieland und Göthen ist's gut gegangen. Außer einem Theil meiner Wäsche habe ich wenig verloren, weil das Haus meiner Herzogin bald eine Sauvegarde erhielt." Fernow, Bibliothekar der Herzogin Amalie, berichtet unterm 6. Nov. an Böttiger: „Das Palais hat gar nicht gelitten. Die Sauvegarden, oder wie man sie wohl nennen könnte, die Saufgarden und die Einquartierung haben den Keller der Herzogin-Mutter brav mitgenommen, auch Einsie-

*) Wahrscheinlich nach dem Schlosse, wo viele Flüchtlinge sich um die standhafte Herzogin Luise versammelten

bel hat von seiner schönen Sammlung alter Weine nicht die Probe wieder gefunden, sonst hat er nichts verloren. In Tieffurt ist es desto ärger hergegangen; in dem dortigen Wohnhause der Herzogin ist Alles geplündert und zerschlagen. Der alte Gore und seine Tochter hatten sich ins Schloß geflüchtet; in ihrem Hause ist alles zerstört. Unserm famösen Romanfabrikanten (Vulpius) ist es scharf ans Leben, ja sogar ans — gegangen; Letzteres ist, wie sich versteht, nicht auf ihn, sondern auf seine Frau zu beziehen. Aber wenn es schrecklich ist dergleichen zu melden, so ist es eine Wonne, ihn die Scene erzählen zu hören; ich habe diesen Genuß schon einigemal gehabt. In jenen Momenten ist die Gebärmutter seines Geistes, aus der schon so viele Räuber und Ungeheuer hervorgegangen sind, gewiß auf's Neue zu einem Dutzend ähnlicher Schöpfungen geschwängert worden, die in den nächsten Messen wahrscheinlich wie junge Ferkel herumgrunzen werden. Alle Einwohner der bedrängten Stadt Weimar müssen jetzt die Wachen beziehen und patrouilliren. Einer der Egloffstein's ist Bürgergeneral pro tempore. Falk macht seit etwa vierzehn Tagen den Klumatsch (Dolmetsch) bei dem hier angestellten französischen Commandanten."

„Es trägt, fügt Fernow in einem späteren Briefe hinzu, der friedfertige Satyriker jetzt einen großen Säbel an der Seite, eine dreifarbige Cocarde und ein gewaltiges Dreieck auf dem Kopfe, wie ein leibhafter Himmelssturm."

Der Eindruck, den die Catastrophe von Jena

machte, muß ſchrecklich geweſen ſein, da ſogar Göthe, ein Mann, der ſo leicht nicht aus der Faſſung zu bringen war, dadurch überwältiget wurde. Er glaubte, die Welt gehe aus ihren Fugen und verzagte an Allem. Er vollzog damals in der Sacriſtei der Schloßkirche, am erſten Sonntag nach der Schlacht bei Jena, am 19. Oct., in ſeinem achtundfunfzigſten Lebensjahre, die kirchliche Trauung mit ſeiner vor ſiebzehn Jahren ſich angeeigneten, vierzigjährigen Haushälterin, der Demoiſelle Chriſtiane Vulpius, die geraume Zeit nicht ſein Haus betreten hatte, von Augereau aber ſchon als Madame de Göthe anerkannt worden war und nun auf einmal höchſt unerwartet noch legitime Hausgenoſſin ward. Als ſolche hat ſie noch zehn Jahre bis 1816 gelebt, aber recht wohl gefühlt, daß ſie nicht an ihrem Platze ſei: ſie äußerte wiederholt in ihrem ſehr gutmüthigen Vertrauen, aber in ihrem ſehr üblen, ordinairen ſächſiſchen Dialekte: „Seit ich den Geheemen Rath geheirathet habe, habe ich keene Stunde Ruhe gehabt.“*)

*) Nach ihrem Tode wollte ſich der alte Herr noch einmal vermählen mit Ulrike, einer der drei ſchönen Töchter der in den böhmiſchen Bädern kennen gelernten Frau Amalie von Levetzow, gebornen von Bröſigke aus der Mark Brandenburg, die nachher 1843 Gemahlin des 1834 entlaſſenen öſtreichiſchen Finanzminiſters, des ſchon ſechsundſechzigjährigen Grafen Kiebelsberg wurde — es kam aber nicht dazu, es kam nur zu dem Gedicht: „Die Trilogie der Leidenſchaft,“ man ſagt, der Großherzog habe es nicht haben wollen. Ulrike, die älteſte und ſchönſte der

Göthe gestand damals 1806 nach den Mittheilungen seines Freundes Riemer, daß es ihm in der allgemeinen Auflösung aller Verhältnisse Bedürfniß geworden sei, „einen Anhalt in der Familie" zu gewinnen.

Als Napoleon in Weimar erschien, schienen allerdings Göthe's Befürchtungen in Erfüllung zu gehen. Der Herzog befand sich noch bei dem geschlagenen preußischen Heere, er vermied es mit Napoleon persönlich zusammenzutreffen: er war dem Corsen von Herzen Feind und blieb es unverändert auch in dessen höchster Glückszeit noch im Geheimen. Es sollte sich aber jetzt bewahrheiten, was Göthe lange vorausgesehen hatte, daß „aus der Kriegsluft, die dem Herzog wie eine Art Krätze unter der Haut sitze" dem Lande schwere Leiden und Drangsale erwachsen würden: die dreitägige Plünderung Weimar's war die Strafe für die herzogliche Krätze.

Die Herzogin Luise empfing den Sieger, der Mittwochs am 15. October im Schlosse zu Weimar schlafen sollte, nachdem er in der Nacht vor dem Schlachttage bei Jena auf den Höhen des Landgrafen-

---

drei Schwestern, lebt noch bei ihrer Mutter auf deren Gute Treiblitz bei Lowositz in Böhmen unvermählt. Die zweite Tochter Amalie war mit dem Bruder des preußischen Kriegsministers von Rauch, Platzmajor in Potsdam vermählt und ist gestorben; die jüngste Tochter Bertha lebt noch als die Frau eines ungarischen Offiziers Baróns Madok.

bergs bivouacquirt hatte, an der Treppe des Schloſſes. Napoleon redete ſie mit den Worten an: „Qui êtes vous, Madame?" — „Je vous plains, j'écraserai votre mari. Qu'on me faſſe dîner dans mes appartements." Erſt über Nacht legten ſich die brauſenden Zorneswellen im Herzen des allgewaltigen Imperators. Die guten Geiſter des weimariſchen Schloſſes ſchienen ihn beſchwichtigt zu haben, wahrſcheinlicher wirkte dazu die Ueberlegung der Verwandtſchaft des Herzogs mit dem Imperator des Nordens. Er erklärte der Herzogin am andern Morgen: „A cause de vous Madame, je pardonne votre mari, ce fou, qui croit me faire la guerre. C'est un mauvais sujet!" Von der Herzogin ſelbſt aber rühmte er anerkennend gegen ſeine Umgebung: „Voilà une femme à laquelle nos deux cent canons n'ont pas pu faire peur."

Napoleon verweilte zwei Nächte in Weimar, am 17. October, Freitags, brach er nach Berlin auf. Ein Vierteljahr ſpäter am 29. Decemb. 1806 ſchrieb Einſiedel wieder an Böttiger: „Jetzt erfreun wir uns des Friedens und laſſen die Vergangenheiten im Hintergrunde ruhen. Auch die gewohnten Wintervergnüglichkeiten haben wieder begonnen. Seit dem Weihnachtsfeſte iſt das Theater wieder eröffnet worden."

Erſt 1808 beim Erfurter Congreſſe nahm Napoleon Notiz von Göthe, obgleich er denſelben aus ſeinen Schriften recht wohl kannte, den Werther hatte er, natürlich in der franzöſiſchen Ueberſetzung, ſieben mal geleſen und führte ihn mit ſich in der Feld-

bibliothek, die er nach Egypten mitnahm. Am 2. Oct. 1808 früh elf Uhr hatte Göthe die merkwürdige Audienz bei Napoleon, wo dieser eine volle Stunde sich mit ihm unterhielt (während Könige und Fürsten oft Mühe hatten, nur auf Minuten vorzukommen), wo Napoleon jedesmal, wenn er sich über etwas ausgesprochen hatte, fragte: „qu'en dit Monsieur Goet?" und wo der Mann des Jahrhunderts nach Monsieur Goet's Abtritt in die Worte gegen Berthier ausbrach: „C'est un homme." Göthe seinerseits war aufs lebhafteste bewegt, der Inhalt der Audienz war aber lange Zeit, selbst von seinem fürstlichen Freunde nicht herauszufragen. Gewiß ist nur so viel, daß, wie erst ganz neuerlich durch die Memoiren des Kanzlers Müller bekannt geworden ist, Napoleon mit Göthe über seinen Werther sprach, wobei er an einzelnen Stellen die Vermischung der Motive des gekränkten Ehrgeizes mit denen der leidenschaftlichen Liebe tadelte, daß er dann aufs Trauerspiel überging, welches er die Lehrschule der Könige und Völker nannte, Göthe aufforderte den Tod Cäsars zu schreiben, großartiger als es Voltaire gethan, und daß er ihn deshalb nach Paris einlud, wo es größere Weltanschauung gebe. Das Interessanteste war schon früher bekannt, daß in dieser Audienz Göthe von dem Imperator aufs großartigste über das Schicksal belehrt wurde: er sagte ihm unter dem entschiedensten Tadel der Schicksalstragödien: „Sie haben einer dunkleren Zeit angehört. Was will man jetzt mit dem Schicksal? Die Politik ist das Schicksal." Darauf

erklärte Göthe als „homme" Napoleon's noch 1813 in Dresden auf der Flucht nach Böhmen gegen Arndt und Körner: „Schüttelt nur eure Ketten, der Mann iſt euch zu groß, ihr werdet ſie nicht zerbrechen!" Als ſie bei Leipzig zerbrochen wurden, flüchtete er ſich in das Chineſiſche, ſeinen Sohn hatte er mit Anwendung der ganzen väterlichen Macht zurückgehalten, ein Freiheitsheld zu werden. Der kleine Weimarer Magiſtrat ſchickte dem großen Dichter nach der Leipziger Schlacht zwölf Mann Coſacken zur Einquartirung. Damals ſchrieb Göthe an Knebel: „Ich habe die Deutſchen noch nie verbunden geſehen, als im Haß gegen Napoleon. Ich will nur ſehen, was ſie anfangen werden, wenn dieſer über den Rhein gebannt iſt."

An den Feſtlichkeiten der Tage des Congreſſes zu Erfurt 1808 nahm auch Weimar ſeinen Antheil und es berichtet darüber der Kanzler Friedrich von Müller in ſeinen neuerlich erſchienenen Memoiren:

„Napoleon hatte gewünſcht, dem Kaiſer Alexander das Schlachtfeld von Jena zu zeigen; dazu ſollte eine große Jagd am Ettersberge und auf den Bergen gegen Jena hin dienen. Am 6. Oct. war der Weg von Erfurt nach dem Ettersberg von früh an mit unzähligen Wagen, Reitern und Fußgängern bedeckt. Es war der ſchönſte, klarſte Herbſttag, kein Wölkchen am ganzen Himmel. In der Nacht vorher waren mehrere hundert Hirſche und Rehe aus dem Ettersburger Walde gegen einen großen freien Raſenplatz zuſammengetrieben und umzäunt worden. In der

Mitte dieſes freien Platzes hatte man einen ungeheuren Jagdpavillon errichtet, 450 Schritte lang und 50 Schritte breit, mit drei Abtheilungen, wovon die mittlere für die beiden Kaiſer und die Könige beſtimmt war. Der Pavillon ruhte auf mit Blumen und Zweigen umſchmückten Säulen. Dicht dabei ſah man große freiſtehende Balkons, von denen bequem das Ganze überſchaut werden konnte. Ringsumher liefen Buden und Zelte mit Erfriſchungen. An der Waldgrenze hin gruppirten ſich um große Feuer zur Bereitung von warmen Speiſen und Getränken eine Unzahl von Landleuten, die das Zuſammentreiben des Wildes die ganze Nacht hindurch ermüdet hatte. Dazwiſchen ertönten muntere Jagdhörner und Geſänge."

„Die Monarchen, an der Landesgrenze von dem Herzog und der ganzen Jägerei zu Pferde empfangen, langten mit ihrem Gefolge unter dem Schalle der Jagdfanfaren um ein Uhr Mittags an. Nun wurde in einzelnen Abtheilungen das Wild aus dem umzäunten Walde heraus und ſo getrieben, daß es am großen Pavillon in Schußweite vorüber mußte. Napoleon ergötzte ſich ungemein an dieſem Schauſpiel und ſchien überhaupt ſehr vergnügt."

„Um vier Uhr endigte die Jagd. Es war fünf Uhr als die Monarchen unter dem Geläute aller Glocken in Weimar einzogen. Eine Stunde darauf ging es zur kaiſerlichen Tafel. Unfern davon war in einer großen Galerie die Marſchallstafel von mehr als 150 Perſonen bereitet. Wir waren kaum zur Hälfte des Diners gekommen, als gemeldet wurde, daß die Mo-

narchen im Begriff ſeien, ſich von ihrer Tafel zu erheben. Nun ſtrömte Alles dahin. Napoleon liebte bekanntlich ſehr raſch zu ſpeiſen, doch hatte er ſich dabei ſehr lebhaft mit ſeiner Nachbarin, der Herzogin von Weimar unterhalten. Nach kurzer Pauſe fuhr man in das Theater, wohin der Wagen der beiden Kaiſer von weimariſchen Huſaren eskortirt wurde. Vor dem Schloſſe ſtand ein ſechzig Fuß hoher Obelisk, geſchmackvoll erleuchtet, auf deſſen Spitze eine helle Flamme loderte. Das ganze Schloß und ſeine Umgebungen, ſo wie alle Straßen bis zum Schauſpielhauſe waren illuminirt. Die franzöſiſchen Schauſpieler, die Napoleon aus Artigkeit gegen die Herzogin nach Weimar geſendet hatte, führten „la mort de César" von Voltaire auf. Unbeſchreiblich war der Eindruck bei der Stelle am Schluſſe des erſten Acts, wo Cäſar (Talma) zu Antonius ſagt:

„Sur l'univers soumis regnons sans violence."

„Gleich nach dem Schluſſe des Theaters begann der feſtliche Hofball im großen Saale des Schloſſes. Dieſer war reich geſchmückt, am reichſten durch die große Zahl Juwelen-ſtrahlender Fürſtinnen und anderer ausgezeichneter Damen. Alles aber überſtrahlte die edle hohe Geſtalt des Kaiſers Alexander, der, wie der gute Genius des Feſtes, durch ſein liebenswürdiges Benehmen alle Zuſchauer bezauberte. Napoleon trug die einfache Uniform ſeiner Garde-Jäger. Er bemühte ſich jeder Dame, die in ſeine Nähe kam, ſeine Aufmerkſamkeit zu bezeigen; doch gelang es ihm nicht ſonderlich, ja manche ſeiner Fragen und Aeußerungen

konnten ſchroff und wenig freundlich erſcheinen. Eine einzige Dame machte Ausnahme hiervon; als er hörte daß ſie von Erfurt ſei, ſagte er ihr: „Ich hätte nicht geglaubt, daß es in Erfurt ſo ſchöne Frauen gäbe. Aber ſind Sie denn auch eine geborne Erfurterin? — „Nein Sire, ich bin zu Stettin geboren!“ — „Alſo Preußin?“ — „Ja, Sire, und Preußin von Herz und Seele“ — „Gut, man muß ſeinem Vaterlande anhängen“ — womit er ſich mit einem verbindlichen Gruße entfernte. Die Dame war Frau von der Recke, Gemahlin des Erfurter Präſidenten v. d. R., der dieſe Stelle ſchon unter preußiſcher Herrſchaft bekleidet hatte. Auf dieſem Balle war es, wo Napoleon ſich Wieland im Wagen holen und vorſtellen ließ. *) Erſt um ein Uhr zog er ſich zurück.“

Am andern Morgen 7. Oct. fand die zweite große Jagd zu Ehren der Monarchen ſtatt und zwar zwiſchen Apolda und Jena auf dem Plateau des Landgrafen-Berges, wo man in das ganze Saalthal bei Jena hineinblickt und wo Napoleon in der Nacht vor der Schlacht von Jena bivouacquirt hatte. Hier war ein Tempel mit Säulen errichtet, mit einer Inſchrift im Fronton; vor dem Tempel zwei Altäre. Am Fuße des Berges waren Zelte aufgeſchlagen, in deren größtem die Kaiſer und Könige, in den übrigen die andern Fürſten frühſtückten. Auch an dieſem Morgen

*) Die Unterhaltung dauerte zwei Stunden über Voltaire und Cäſar. Als der Greis nicht länger zu ſtehen vermochte und um ſeine Erledigung bat, entließ ihn Napoleon mit den Worten: „Allez donc, bon soir.“

war das Fest von dem herrlichsten Wetter begünstigt und von einer unzähligen Menge Zuschauer umwogt."

„Gegen Mittag, nach beendigter Jagd, ritten beide Kaiser nach Weimar zurück und fuhren von da alsobald wieder nach Erfurt."

„Hatte die Aufführung des César immerhin etwas seltsam Ominöses gehabt, so mußte es auf diejenigen, die persönlich diesen Abend erlebt hatten, noch lange nachher einen erschütternden Eindruck machen, als sie erfuhren, wie wenig gefehlt hatte, daß diese Aufführung wirklich zum größten Trauerspiel der neueren Weltgeschichte geworden wäre. Es hatte sich nämlich eine kleine Anzahl verwegener preußischer Offiziere, das Unglück und den trostlosen Zustand ihres Vaterlands tief empfindend und vom glühenden Haß gegen dessen Unterdrücker erfüllt, verschworen, den Kaiser Napoleon bei seinem Heraustreten aus dem Theater zu erschießen. Sie hatten die Localität aufs Genaueste erkundigt, Voranstalten zu ihrer eiligen Flucht nach vollbrachter That getroffen und sich zum größten Theil in Weimar unbemerkt versammelt, als noch im letzten Moment einer der Mitverschworenen ausblieb. Sei es, daß dieser Umstand die Uebrigen abschreckte, oder daß sie Reue empfanden, genug das Vorhaben unterblieb. Welche Verwirrung, welche Gräuel das Gelingen so grausiger That unmittelbar und zunächst für Weimar nach sich gezogen hätte, ist kaum zu ermessen." *)

*) Nach dem Berichte Adolf Stahr's in seinem Tagebuche von Weimar und Jena hatten sich die Offiziere im

Bereits ein Jahr vor dem Erfurter Congresse, am 10. April 1807, war, siebenundsechzig Jahre alt, die verwittwete Herzogin Amalie gestorben und noch in demselben Jahre folgte ihr ihre treue Freundin Fräulein von Göchhausen, mit deren Gesellschaft sie noch den Abend ihres Lebens sich verschönt hatte. Thusnelda starb noch in ihrem wohnlichen, mit schönen Meubeln behaglichst ausgestatteten Mansardstübchen im Palais, das sie so ungern verließ, das man aber dem alten weisen Fräulein gekündiget hatte. Sieben Jahre später starb der Liebling Amaliens, Wieland, über dessen Tod der preußische Gesandte, Graf Geßler in Dresden, unterm 12. März 1813 an Frau von Wolzogen sehr richtig schrieb: „Wieland's Tod hat mich gefreut. Sein ganzes Dasein war fröhlich, wenn er es auch nicht immer war. Es ist ihm nie übel gegangen. Alles, was er geschrieben hat, ist heiter. Es wird einem wohl, wenn man ihn liest; wie wohl muß er sich gefühlt haben, als er dichtete. Ich weiß keinen, dessen Herbst so glücklich gewesen wäre. Vor dem eigentlichen strengen Winter hat ihn sein guter Genius bewahrt."

Napoleon hatte bereits im Posener Frieden mit

Gehölze des Weichet mit Feuerwaffen postirt gehalten und nur der Umstand, daß ein preußischer Prinz — man glaubt Prinz Wilhelm, Bruder des Königs — neben Napoleon gesessen oder an seiner Seite neben dem Wagen hergeritten, habe die Verschwornen abgehalten, ihre Mordgewehre auf den Kaiser abzufeuern.

dem Kurfürsten von Sachsen, dem Herzoge dem Rheinbund mit den übrigen Fürsten des ernestinischen Hauses beizutreten verstattet. Sie stellten seitdem ein Contingent von 2,800 Mann, wovon 800 auf Weimar gelegt waren, Gotha stellte 1100, Coburg 400, Meiningen 300, Hildburghausen 200. Sieben Jahre darauf schaffte „das Schicksal," die Politik, den Rheinbund ab. Den Wiener Congreß besuchte Carl August damals, siebenundfunfzig Jahre alt, persönlich. General Nostitz schildert ihn in seinem Tagebuche über die Notabilitäten, die damals sich zusammenfanden, mit den Worten:

„Der alte Herzog von Weimar lebt so burschikos fort, wie er es immer getrieben. Die Welt gefällt ihm und er ist ihr immer durch Lebenslust verbunden, wenn auch die Jahre seine Beweglichkeit schwächen." Carl August trat nun als erster Großherzog von Weimar 1815 zum deutschen Bund. 1825 feierte er sein funfzigjähriges Regierungsjubiläum und seine goldne Hochzeit.

8. Die letzten Tage Carl August's und sein Tod nach dem Bericht Humboldt's. Schlußurtheil Göthe's über ihn. Tod Göthe's und der Herzogin Luise. Die Familie des Großherzogs.

Am 26. Mai 1827 hatte sich die älteste Tochter des Erbprinzen, Marie mit dem Prinzen Carl von Preußen, Sohn des regierenden Königs Friedrich Wilhelm III. vermählt. Im Frühjahr darauf reiste Carl August nach Berlin zum Besuch seiner Enkelin. Auf der Rückreise starb er auf dem Gestüt zu Graditz bei

Torgau, 14. Juni 1828, 71 Jahre alt. Er ward beigesetzt in der Fürstengruft auf dem Friedhofe der Jacobskirche zu Weimar, wo er am 17. November 1827 Schiller's sterbliche Ueberreste hatte beisetzen lassen und wo später auch Göthe begraben ward *).

Die letzten Tage vor seinem Tode hatte Carl August in fast beständiger Gesellschaft Alexander's von Humboldt verlebt und dieser hat einige der letzten Züge aufgefaßt, in denen sich die Natur dieses in vieler Beziehung merkwürdigen Fürsten abspiegelt, der sich bei großer körperlicher Schwäche bis zum Tode in einer wunderbaren Lebendigkeit des Geistes erhielt. Der Brief, den Humboldt nach Weimar, an den Biographen Carl August's, den Kanzler von Müller schrieb, steht im dritten Band der Gespräche Göthe's mit Eckermann. Es heißt unter andern:

„In Potsdam saß ich mehrere Stunden allein mit dem Großherzog auf dem Kanapee; er trank und schlief abwechselnd, trank wieder, stand auf, um an seine Gemahlin zu schreiben, dann schlief er wieder. Er war heiter, aber sehr erschöpft. In den Intervallen bedrängte er mich mit den schwierigsten Fragen über

*) Göthe ward aber nicht wie die Leichen der Fürstlichkeiten durch die Rotunde in die Gruft herniedergesenkt, das schien den Hofleuten zu viel der Ehre, der Sarg des schweren großen Mannes ward mühseligst eine kleine Treppe hinunter ins Grabgewölbe gebracht: er mußte, um den Transport den Trägern möglich zu machen, in die Höhe gestürzt werden.

Physik, Astronomie, Meteorologie und Geognosie, über Durchsichtigkeit eines Kometenkerns, über Mondatmosphäre, über die farbigen Doppelsterne, über Einfluß der Sonnenflecke auf Temperatur, Erscheinen der organischen Formen in der Urwelt, innere Erdwärme. Er schlief mitten in seiner und meiner Rede ein, wurde oft unruhig, und sagte dann, über seine scheinbare Unaufmerksamkeit mild und freundlich um Verzeihung bittend: „Sie sehen, Humboldt, es ist aus mit mir!“

„Auf einmal ging er desultorisch in religiöse Gespräche über. Er klagte über den einreißenden Pietismus und den Zusammenhang dieser Schwärmerei mit politischen Tendenzen nach Absolutismus und Niederschlagen aller freieren Geistesregungen. „Dazu sind es unwahre Bursche, rief er aus, die sich dadurch den Fürsten angenehm zu machen glauben, um Stellen und Bänder zu erhalten! — Mit der poetischen Vorliebe zum Mittelalter haben sie sich eingeschlichen.“

„Bald legte sich sein Zorn und nun sagte er, wie er jetzt viel Tröstliches in der christlichen Religion finde. „Das ist eine menschenfreundliche Lehre, sagte er; aber von Anfang an hat man sie verunstaltet. Die ersten Christen waren die Freigesinnten unter den Ultra's!“

Bei Gelegenheit dieses Humboldt'schen Briefs gab Göthe sein Schlußurtheil über Carl August. „Der Großherzog war ein geborner großer Mensch. Er hatte für Alles Sinn und für Alles

Interesse. Er war achtzehn Jahre alt, als ich nach Weimar kam; aber schon damals zeigten seine Keime und Knospen, was einst der Baum sein würde. Er schloß sich bald auf das Innigste an mich an und nahm an Allem, was ich trieb, gründlichen Antheil. Daß ich fast zehn Jahre älter war, als er, kam unserm Verhältniß zu Gute. Er saß ganze Abende bei mir in tiefen Gesprächen über Gegenstände der Kunst und Natur und was sonst allerlei Gutes vorkam. Wir saßen oft tief in die Nacht hinein und es war nicht selten, daß wir neben einander auf meinem Sopha einschliefen. Funfzig Jahre lang haben wir es miteinander fortgetrieben ꝛc. Es giebt viele Fürsten, die fähig sind, über Alles sehr geschickt mitzureden; aber sie haben es nicht im Innern und krabbeln nur an den Oberflächen. Und es ist kein Wunder, wenn man die entsetzlichen Zerstreuungen und Zerstückelungen bedenkt, die das Hofleben mit sich führt und denen ein junger Fürst ausgesetzt ist. Von Allem soll er Notiz nehmen. Er soll ein Bißchen Das kennen und ein Bißchen Das und dann ein Bißchen Das und wieder ein Bißchen Das. Dabei kann sich aber nichts setzen und nichts Wurzel schlagen, und es gehört der Fonds einer gewaltigen Natur dazu, um bei solchen Anforderungen nicht in Rauch aufzugehen."

„Der Großherzog war ein Mensch aus dem Ganzen und es kam bei ihm Alles aus einer einzigen großen Quelle. Und wie das Ganze gut war, so war das Einzelne gut, er mochte thun und treiben

was er wollte. Uebrigens kamen ihm zur Führung des Regiments besonders drei Dinge zu Statten. Er hatte die Gabe, Geister und Charaktere zu unterscheiden und Jeden an seinen Platz zu stellen. Das war sehr viel. Dann hatte er noch Etwas, was eben so viel war, wo nicht noch mehr: Er war beseelt von dem edelsten Wohlwollen, von der reinsten Menschenliebe, und wollte mit ganzer Seele nur das Beste. Er dachte immer zuerst an das Glück des Landes und ganz zuletzt ein wenig an sich selber. Guten Menschen entgegenzukommen, gute Zwecke befördern zu helfen, war seine Hand immer bereit und offen. Es war in ihm viel Göttliches. Er hätte die ganze Menschheit beglücken mögen. Liebe aber erzeugt Liebe. Wer aber geliebt ist, hat leicht regieren."

„Und drittens: Er war größer, als seine Umgebung. Neben zehn Stimmen, die ihm über einen gewissen Fall zu Ohren kamen, vernahm er die elfte bessere, in sich selber. Fremde Zuflüsterungen glitten in ihm ab, und er kam nicht leicht in den Fall, etwas Unfürstliches zu begehen, indem er das zweideutig gemachte Verdienst zurücksetzte und empfohlne Lumpe in Schutz nahm. Er sah überall selber, urtheilte selber, und hatte in allen Fällen in sich selber die sicherste Basis. Dabei war er schweigsamer Natur und seinen Worten folgte die Handlung."

„Er liebte das Derbe und Unbequeme und war ein Feind aller Verweichlichung. Er fuhr nie anders als auf seiner alten unansehnlichen Droschke, die kaum

in den Federn hing, auf die Jagd, seine Lieblingshunde nebenher, er selbst im abgetragenen grauen Mantel und Militärmütze. Er liebte das Reisen, doch war es nicht sowohl, um sich zu amüsiren und zu zerstreuen, als um überall die Augen und Ohren offen zu haben und auf allerlei Gutes und Nützliches zu achten, das er in seinem Lande einführen könnte. Ackerbau, Viehzucht und Industrie sind ihm auf diese Weise unendlich viel schuldig geworden. Er suchte nicht die Gunst des Volks und that den Leuten keineswegs schön, aber das Volk liebte ihn, weil es fühlte, daß er ein Herz für sie habe."

Jenem oben vorgekommenen Jugendportrait gegenüber hängt, gleich beim Eintritt in die Bibliothek zu Weimar, so daß es unmittelbar in den Blick des Besuchers fällt, ein lebensgroßes Portrait von Carl August aus seinen letzten Lebensjahren, wo er ganz bedeutend stark geworden war, in ganzer Figur. Es ist von Jagemann gemalt, dem Bruder seiner Geliebten, als Bild von geringem Kunstwerthe, aber unschätzbar als einziges lebensgroßes Portrait des „gebornen großen Menschen," des „Menschen aus dem Ganzen." „Es macht, sagt Adolf Stahr, den Eindruck großer auf sich ruhender Behaglichkeit. Der Herzog ist in einer offenen Landschaft seines Parks dargestellt, wie Jemand, der im Gehen plötzlich still hält und sich zur Seite wendet. Die linke Hand ruht auf einem Felsen, die rechte steckt in der Brustöffnung des kurzen grünen mit Schnüren besetzten Rocks. Er trägt ein graues Beinkleid. Sporenstiefeln mit gelben

Stulpen, eine weiße Weste mit gelben Knöpfen und weißes Halstuch. Man sieht diesem Lieblingsanzuge des alten Fürsten an, daß Engländer das Vorbild dazu geliefert haben. Es ist eine untersetzte Gestalt von jenem embonpoint, dem gesunde Männer gewöhnlich anheimfallen, wenn das Mannesalter zum Greisenalter übergeht. Er mag gegen sechzig Jahre alt sein. Das Gesicht ist breit, die Nase in der Mitte etwas eingefallen und stark nach der Spitze, dabei den Lippen nahe, weil die Oberlippe kurz ist. Die Stirn ist hoch, von blonden, bereits ins Graue übergehenden Haaren beschattet. Die blauen Augen sind hell und scharf, wie eines Falken und sehen fest unter den zusammengezogenen Brauen hervor. Der Gesammtausdruck des Kopfes ist kraftvolle Energie, durchdringendes Forschen und große Güte. Trotz der stumpfen Farben ist der Kopf doch das Beste an dem Bilde und sehr getroffen. Die übrigen Theile sind offenbar zu starknochig und die ganze Gestalt zu ramassirt. Der alte Fürst hatte keine Geduld zum Sitzen und ließ seinen Leibkutscher in seinen Kleidern dem Werke als Modell dienen."

Göthe überlebte seinen herzoglichen Freund noch fünf Jahre. Er war aber zuletzt ein rechter alter, eiskalter und auch eiszapfensteifer Göthe geworden. Als solcher erwies er sich nicht bloß auswärts, sondern auch in seinem eignen Hause. Kurz nach den Befreiungskriegen traf er mit russischen Officieren, Liefländern, in Wiesbaden an der table d'hôte zusammen: diese brachten ihm den Toast aus: „Sie sollen

leben, Herr Profeſſor!" Göthe, der ganz einfach gekleidet war, entfernte ſich und erſchien nach kurzer Pauſe wieder mit dem Stern des ruſſiſchen St. Annen-Ordens auf der Bruſt. Die Officiere gaben ihm nun die Excellenz und baten ihn um Entſchuldigung: die Geſundheit habe nicht ihm, ſondern ſeinen unſterblichen Werken gegolten. Die weimariſche Excellenz verharrte in ſtolzem Schweigen. Im Jahre 1826 ſprach der bairiſche Ritter von Lang bei Göthe ein und berichtet darüber alſo: „Ein langer, alter, eiskalter, ſteifer Reichstagsſyndicus trat mir entgegen in einem Schlafrock, winkte mir, wie der ſteinerne Gaſt, mich niederzuſetzen, blieb tonlos nach allen Seiten, die ich anſchlagen wollte, ſtimmte bei Allem, was ich ihm von dem Streben des Kronprinzen von Baiern ſagte und brach dann in die Worte aus: „Sagen Sie mir, ohne Zweifel werden Sie auch in Ihrem Ansbacher Bezirk eine Brandverſicherungsanſtalt haben?" Lang ging darauf ein, darauf meinte Göthe: „Wollen wir, wenn ich bitten darf, den Ort ganz abbrennen laſſen." Als Lang ſich explicirt, ſagte „der alte Fauſt," nachdem er Alles mit angehört: „Ich danke Ihnen! Wie ſtark iſt denn die Menſchenzahl in ſo einem Rezatkreis bei Ihnen?" — Auf Lang's Erwiederung: „Etwas über 500,000 Seelen (mehr als das Doppelte des ganzen Großherzogthums Weimar) meinte der alte Fauſt weiter:" „So, ſo, hm, hm, das iſt ſchon etwas!" Lang aber ſchloß die ſeelenloſe Entrevue mit den heitern Worten: „Jetzt, da ich die Ehre habe, bei

Ihnen zu sein, ist dort eine Seele weniger. Ich will mich aber auch wieder dahin aufmachen und mich empfehlen." Darauf gab ihm Göthe die Hand zum Abschied, dankte für die Ehre des Besuchs und geleitete Lang bis zur Thüre. „Es war mir, meinte der witzige Ritter, als wenn ich mich beim Feuerlöschen erkältet hätte!"

Drei Jahre vor seinem Tode überschickte Frau von Wolzogen, Schiller's hochgeliebte Schwägerin, an Göthe ihr Leben von Schiller. Wahrscheinlich war es dieses Leben, über welches Göthe folgenden merkwürdigen Brief an Frau von Wolzogen gelangen ließ:

Weimar, 29. September 1829.

„Das mir geneigtest anvertraute Manuscript liegt schon einige Tage neben mir, ich habe hineingesehen und mache dabei eine Erfahrung, von der man sich in jüngern Jahren nichts träumen läßt; ich finde ganz unmöglich, es durchzulesen und werd' es Ihnen leider ohne Weiteres zurückschicken müssen. Durch diese Empfindungen werd' ich nun aufmerksamer auf das, was mir schon einige Zeit begegnet, daß ich nämlich in's längst Vergangene nicht zurückschauen mag. Mit dem abgedruckten Briefwechsel geht es mir eben so, er macht mir eher eine traurige Empfindung, die, wenn ich sie mir verdeutlichen will, sich ohngefähr dahin auflöst, daß in hohen Jahren, wo man mit der Zeit so haushältig umgehen muß, man über sich und Andere wegen vergeudeter Tage höchst ärgerlich wird. Jenes Manuscript laß ich daher noch

kurze Zeit bei mir liegen, theile Meyer'n obige Bemerkung mit und läßt ſich das Gefühl durch Reflexion nicht beſchwichtigen, ſo erhalten Sie die Hefte ungeſäumt zurück, mit höchſt dringender Bitte um Verzeihung eines unerwarteten Seelenereigniſſes, deſſen ich nicht Herr werden kann."

„Behalten Sie, verehrte Freundin, mir ein unſchätzbares Wohlwollen und ſetzen Sie Ihre aufmunternde Theilnahme an demjenigen fort, was ich allenfalls noch anbieten und überliefern könnte."

„Mich angelegentlichſt empfehlend, treu angehörig

J. W. v. Göthe."

Einen höchſt drolligen Gegenſatz gegen die ſteife Devotion, die der alte Göthe in allen amtlichen Sachen gegen ſeinen fürſtlichen Freund ſich zur Richtſchnur gemacht hatte und unabänderlich feſthielt, gemäß den aus Italien ihm einſt geſchriebenen Worten: „Hier bin ich, mache aus Deinem Knechte, was Du willſt" und allerdings von einer, großen Herren gegenüber, ganz richtigen Vorſicht geleitet, machte des Herzogs eben ſo unabänderlich bis an das Ende ſeiner Tage beibehaltene burſchikoſe Weiſe. Als der alte Göthe einſt allerunterthänigſt devoteſt um einen Urlaub nach Jena auf nur wenige Tage gebeten hatte, ſchrieb Carl Auguſt an den Rand der Eingabe: „Kneiſe aus!"

Die bis an ihr Lebensende formenſtrenge Gemahlin des Großherzogs, Luiſe von Darmſtadt, überlebte ihren Gemahl nur noch um zwanzig Monate. Sie ſtarb 1830, am 14. Februar, dreiundſiebzig Jahre

alt. Drei Jahre vorher war ihre funfzigjährige Freundin, Frau von Stein, die dereinstige Freundin Göthe's, dreiundachtzig Jahre alt, geschieden, bei der sie fast täglich mit wenig Begleiterinnen den Abend zuzubringen, im Sommer unter den Orangenbäumen ihrer Wohnung den Thee zu nehmen gewohnt gewesen war. 1828 war ihr Oberhofmeister Einsiedel, achtundsiebzigjährig, abberufen worden.

Außer seinem Nachfolger, Carl Friedrich, hinterließ Carl August nur noch einen Prinzen, den durch seinen Namen und seine herculische Gestalt an den Helden des dreißigjährigen Kriegs erinnernden Prinzen Bernhard, geboren 1792. Er war der Liebling des Vaters und der Zögling des liebenswürdigen Rühle von Lilienstern, spätern preußischen Generals und Chefs des großen Generalstabs. Er befand sich, erst im funfzehnten Jahre stehend, 1806 beim preußischen Heere, bei dem Fürsten von Hohenlohe: er frühstückte mit ihm vor der Schlacht bei Jena in Capellendorf und sein silbernes Dejeuner ward nachher eine Beute der Franzosen. Prinz Bernhard ging später in niederländische Dienste und lebte als niederländischer Generallieutenant theils in Gent und im Haag, theils auf Reisen. Er wurde ohnlängst, um seinen derangirten Vermögensverhältnissen aufzuhelfen, Militair-Gouverneur, Obercommandant des ostindischen Heers in Batavia, von wo er bereits in den Haag zurückgekehrt ist. Seine Gemahlin ist seit 1816 Ida von Meiningen, Schwester der verstorbenen Königin Adelheid von England, Gemahlin Wil-

liam's IV. Professor Gans aus Berlin sah diese Fürstlichkeiten in Neapel und beschreibt in einem Briefe an Varnhagen vom 22. September 1838 das Zusammentreffen mit ihnen: „Die Fahrt nach Pompeji und der Aufenthalt daselbst ist mir in doppelter Hinsicht interessant gewesen, weil ich beides in Gesellschaft einer sehr liebenswürdigen prinzlichen Familie machte, der des Herzogs Bernhard von Weimar. Der Herzog hatte mich Sonnabend auf dem Münzcabinete, das ihm aus besonderer Gunst geöffnet wurde, kennen gelernt, und mich auf den Montag nach Pompeji eingeladen. Dort gab er in den großen Thermen ein vortreffliches Frühstück; es wurden Ausgrabungen für ihn veranstaltet ꝛc., zuletzt machte ich noch mit dem Herzog eine Promenade um die Mauern von Pompeji ꝛc. Abends wurde ich in der Vittoria zum Diner eingeladen, bei welchem der Herzog und seine Frau in der liebenswürdigsten Einfachheit erschienen. Der Herzog Bernhard ist ein Mann von herkulischer Gestalt, eine wahre Reiterstatue und ein Abbild jenes Vorbildes aus dem dreißigjährigen Kriege, an das er sichtlich erinnert. Er hat Geist, Kenntnisse und, sein ganzes Leben darauf hingewiesen, etwas aus sich selber zu machen, erzählt er gern von seiner Carrière, von seinen holländischen Verhältnissen, von seinen Schicksalen überhaupt. Er scheint Bürgerlichkeit allen prinzlichen Gesellschaften vorzuziehen. Die Frau ist eben so einfach, auf Kunstanschauung versessen."

Eine Tochter Carl August's, mit dem Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin vermählt,

war schon vor dem Vater 1816 gestorben, die Prinzessin Caroline, die Freundin einer andern Caroline, der enthusiastischen Freundin Schiller's Caroline von Wolzogen, die mit Emphase spricht: „von diesem edlen Wesen, geboren, um alles Schöne und Große sich als die ihm bestimmte Sphäre anzueignen, der Schülerin Herder's, in deren klarem, blauen Auge sich alle Gestalten des Lebens rein abspiegelten, dieser holden Erscheinung, die so früh der Welt entschwand, aber in jedem Herzen, das sie zu fassen vermochte, ein unauslöschliches, rührendes Andenken zurückgelassen hat, und immer frisch erhalten wird."

7. Hof-, Civil- und Militairetat und diplomatisches Corps in Weimar unter der Vormünderin Amalie, der Herzogin-Mutter, im Jahre 1767 und später unter Carl August.

I. Hofetat:

1. Als Oberhofmarschall und Chef aller Hofämter stand 1767 an der Spitze: Friedrich Hartmann von Witzleben, aus einem alten thüringischen Geschlechte, dessen Stammschloß im Thüringer Waldgebirge in Schwarzburg-Rudolstadt liegt.

2. Die zweite Hofcharge bekleidete die Oberhofmeisterin der Herzogin-Mutter: Frau von Schlotheim, geborne von Rüxleben.

Folgten:

3. Der Hofmarschall. Diese Stelle bekleidete Herr von Schardt, der Vater der Frau von Stein, der großen und lange Zeit einzigen Freundin Göthe's.

4. Der Oberkämmerer: Herr von Göchhausen, einer von der Familie der einflußreichen Hofdame der Herzogin-Mutter.

5. Der Oberstallmeister. Diese Stelle versah der Oberhofmeister von Witzleben. Später

erhielt ſie Baron von Stein, der Gemahl der Freundin Göthe's: er ſtarb 1793.

Noch gehörten zu den oberen Hofchargen:

6. 7. Die beiden Landjägermeiſter von Staff und von Troyff in Weimar und

8. der Landjägermeiſter von Wurmb in Eiſenach.

Unter jenen weimariſchen Landjägermeiſtern fungirte noch ein Oberforſtmeiſter von Staff und unter dem eiſenachiſchen Landjägermeiſter ein Oberforſtmeiſter von Arnswald.

Im Jahre 1783 kam als Geheimer Rath und Oberjägermeiſter aus badniſchen Dienſten ein Herr von Ziegeſar.

1806 fungirten:

ein Landjägermeiſter,
drei Oberforſtmeiſter und
ein Forſtmeiſter.

Der ganze Hofſtaat beſtand in dieſem Jahre der Auflöſung des deutſchen Reichs aus folgendem Perſonale:

1. Dienſt beim Herzog.

An der Spitze:

Der Hofmarſchall: Baron Wolfgang Gottlob Chriſtoph von Egloffſtein, aus einem fränkiſchen Geſchlechte, Gemahl der obenerwähnten liebenswürdigen Dame, welcher Göthe das Lied ſtiftete: „Da droben auf jenem Berge" und Vater der beiden ſchönen Hofdamen;

dreizehn Kammerherren,

funfzehn Kammer-, Hof- und Jagdjunker, fünf Pagen mit zehn Lehrern.

Der Stallmeiſter: Major von Seebach beim Huſarencorps mit noch zwei Stallmeiſtern und gegen 50 Stallbedienten.

4 Kammerdiener.

Ein Leibjäger.

3 Jagd-, 4 Kammer-, 21 Hoflaquais.

2 Heyducken.

2 Laufer.

2 Mohren: François l'Eveillé und Domain la Fortune.

In der Küche: 22 Perſonen, dabei auch ein franzöſiſcher Mundkoch.

In der Kapelle: 36 Perſonen.

2. Dienſt bei der regierenden Herzogin Luiſe:

Oberhofmeiſterin: Maria Henriette, verwittwete von Wedel, geborne Freiin von Wöllwarth.

3 Hofdamen:

Adelaide } von Waldner.
Iſabelle }

Fräulein von Riedeſel.

3. Dienſt beim Erbprinzen und bei der Erbprinzeſſin Großfürſtin:

Oberhofmeiſter: Geheimer Rath Baron Wilhelm Ernſt Friedrich von Wolzogen, Schiller's Schwager, aus einer 1628 während des dreißigjährigen Kriegs aus Oeſtreich nach Bai-

reuth und Thüringen eingewanderten Proteſtantenfamilie, geſt. 1809 zu Wiesbaden.

Oberhofmeiſterin: Gräfin Ottilie Henckel von Donnersmark, die oben mit ihren Perſonalien aufgeführte Großmutter Ottilie's von Pogwiſch, der Schwiegertochter Göthe's.

Ein Kammerherr.

3 Hofdamen.

4. Dienſt bei der Herzogin-Mutter Amalie:

Oberhofmeiſter: Der mit ſeinen Perſonalien oben vorgekommene Friedrich Hildebrand von Einſiedel.

2 Hofdamen:

Luiſe von Göchhauſen und
Baroneſſe Stein.

II. Civiletat:

1. Das oberſte Collegium bildete das Geheime Conſilium oder das Conſeil ſchlechtweg. Es war die Oberbehörde für beide Fürſtenthümer Weimar und Eiſenach. In ihm ſaßen unter der Vormünderin-Regentin Amalie 1767:

1. Der Präſident der Regierung zu Weimar: Kanzler von Greiner.

2. Der Geheime Rath Jacob Friedrich Freiherr von Fritſch, einer von der Leipziger Buchhändler-Familie des berühmten kurſächſiſchen Miniſters Thomas Fritſch, der den Hubertsburger Frieden mit Herzberg mit abſchloß.

3. Der Geheime Aſſiſtenzrath Carl Schmidt, geſtorben 1784, ſechzig Jahre alt.

4. Der Legationsrath und Geheime Referendar Johann Chriſtoph Schmidt, der ſpäter nach Göthe 1788 Kammerpräſident wurde.

Göthe trat im Jahre 1775 gleich bei ſeinem Eintreffen in Weimar als Fünfter ins Conſeil, zuerſt als Legationsrath mit 1200 Thaler Gehalt, welcher ſpäter auf 1800 Thaler erhöht wurde. Im Jahre 1779 ward er Geheimer Rath, 1782 Kammerpräſident, in demſelben Jahre geadelt und 1804 Excellenz.

Im Jahre 1806 bildeten folgende Fünf das Conſeil:

1. An der Spitze Göthe.

2. Der Kammerpräſident Schmidt.

3. Der Geheime Rath Chriſtian Gottlieb von Voigt. Schiller nennt dieſen einflußreichen Mann in einem Briefe vom 12. Auguſt 1787 an Körner: „einen ganz trefflichen Mann, einen der angenehmſten Geſchäftsmänner, von großen und kleinen Geiſtern geſchätzt, mit den Beſten liirt und ein Orakel für den Herzog."

4. Der Oberhofmeiſter des Erbprinzen und der Erbprinzeſſin-Großfürſtin: Baron Wolzogen.

5. Der Geheime Aſſiſtenzrath Thon.

Neben dem Conſeil beſtanden 1767 noch folgende Behörden:

1) Für Weimar:

2. Die Regierung unter dem genannten Kanzler von Greiner. Ihm folgte von Koppen-

fels und noch ſpäter fungirte: Friedrich von Müller, der Biograph Carl Auguſt's, deſſen Memoiren neuerlich bruchſtückweiſe erſchienen ſind.

3. Die Kammer unter dem alten Präſidenten von Kalb, aus der alten thüringiſchen Familie Kalb auf Kalbsrieth. Ihm folgte kurz nach Carl Auguſt's Regierungsantritt ſein Sohn, der jüngere Kalb und als dieſer 1782 entlaſſen wurde, Göthe. Nach Göthe's Rückkunft aus Italien 1788 erhielt der Geheime Rath Johann Chriſtoph Schmidt den Kammerpräſidentenpoſten.

4. Das Oberconſiſtorium unter dem Präſidenten von Hendrich. Ihm folgte von Lyncker, der ſich neben ſeinen geiſtlichen Amtsgeſchäften auch mit weltlichen befaßte: er excellirte auf dem Liebhabertheater der Herzogin-Mutter Amalie in franzöſiſchen Stücken.
Vicepräſident ward 1789: der berühmte Herder.

5. Das Hofgericht zu Jena unter dem alten Baron von Wolzogen, Geheimen Rath und Conſiſtorialpräſidenten zu Altenburg.

2) Für Eiſenach:

6. Die Regierung unter dem Kanzler Göckel, der zugleich Oberſteuerdirector war. Ihm folgte: der Geheime Rath Johann Ludwig von Bechtolsheim, deſſen Haus, wie oben erwähnt, durch ſeine Gemahlin Gräfin Keller eines der glänzendſten in der weimariſchen Welt war.

7. Die Kammer unter Baron Reinhaben,

einem von der ſchleſiſchen Familie des Premierminiſters unter Herzog Ernſt Auguſt.

Die eiſenachiſche Kammer ward ſpäter mit der weimariſchen vereinigt.

8. Das Oberconſiſtorium unter von Rath. Ihm folgte der Kanzler von Bechtolsheim.

III. Armeetat:

Weimar hielt ein Landregiment und eine Garde du corps. An der Spitze ſtand 1767 als „commandirender General" ein von Burgsdorf. 1806 iſt die oberſte Charge: ein Obriſt von Rothmaler. Aufgeführt werden: ein Scharfſchützencorps, ein Huſarencorps und ein Infanteriecorps zu Jena.

IV. Diplomatiſches Corps im Jahre 1767 und 1805, dem Jahre vor Auflöſung des deutſchen Reichs.

1. In Wien fungirte 1767 Geheimer Rath von Rehboom und als Agent und Legationsſecretair der Hofrath von Rehboom. Beide waren zugleich von Gotha accreditirt. 1805 war nur ein Agent: Geh. Leg. Rath J. Andreas Merck accreditirt.

2. In Regensburg ſtanden 1767: Graf Heinrich von Bünau, ein Sohn des Geſchichtſchreibers der Deutſchen, als Geſandter, ebenfalls auch für Gotha und ein Leg. Secr. Erneſti. 1805 fungirte der ehemalige Gouverneur Carl Auguſt's, der preußiſche Geſandte Graf Euſtach Görtz.

3. In Wetzlar fungirten 1805 zwei Agenten beim Reichskammergericht.
4. In Dresden: 1767 Opponius, 1805 Hofrath Richter, beide als Agenten.
5. In Leipzig 1767: Andreä, Agent.
6. In Frankfurt am Main 1767: Hofrath Steitz als Reſident, 1805 derſelbe und Rieſe als Reſidenten.
7. In Augsburg 1767: Commiſſ. Rath Gutmann, Agent.
8. In Strasburg 1767: Hofrath Gangolf, Reſident.
9. In Nürnberg 1805: Leg. Rath Thon, Agent bei der Kreisverſammlung.
10. In Hamburg 1805: 2 Agenten.
11. Im Haag 1767 von der Kop, Procurator beim Hofe zu Holland, Agent, 1805: derſelbe.
12. In Amſterdam 1805: Hofagent von Jäger.
13. In London 1767: Hofrath Pfeiffer.
14. In Petersburg 1805: Geheimer Rath Baron Wolzogen als außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter.
15. In Rom 1805: Abt Rocatani, Agent.
16. In Florenz 1805: Cambiagi, Agent.

Der Hof

Carl Friedrich's.

1828—1853.

Carl Friedrich
1828—1853.

Carl Friedrich war, wie ſchon oben beiläufig erwähnt worden iſt, der Liebling ſeiner Mutter, Luiſe von Darmſtadt, die ihn nach des Vaters Anſicht allzuſehr verzärtelte und weibiſch machte; desbalb zog Carl Auguſt ſeinen jüngſten Sohn, den ſtarken Bernhard, welcher ganz nach ſeinem Sinne war, ihm vor und hätte dieſem Jüngſten gar zu gern die Nachfolge verſchafft.

Carl Friedrich, geboren 1783, hatte ſeine erſte Jugend verlebt in der glücklichſten Zeit Weimars, wo Göthe und Schiller auf ihrem Lebensgipfel ſtanden und wo die mächtigen Wogenſchläge, die von dem revolutionirten Frankreich herüberſchlugen, auch in Deutſchland alle Gemüther aufregten. Es findet ſich nicht, daß die außerordentlichen äußeren Begebenheiten auf Carl Friedrich's innere Entwickelung großen Einfluß ausgeübt hätten: ſein Horizont war von Jugend auf klein, Mährchen waren ſeine Lieblingslectüre: er hat ſie bis an ſein Lebensende vorzugs-

weiſe geliebt. Die Gouverneure gaben ſich viele Mühe mit ihm, ihn zur Selbſtthätigkeit, zum um ſich Schauen, ſich Orientiren zu bringen; unter andern waren ſie darauf bedacht, den Ortsſinn in ihm zu entwickeln. Bei einem Spaziergang ward er auf ein Haus aufmerkſam gemacht, das er ſich merken ſollte, mit dem Bedeuten, daß man bei einem ſpätern Spaziergang darüber Nachfrage halten werde. Der Prinz war nicht im Stande, dieſes Haus wieder aufzufinden; er ward befragt, ob er ſich denn nicht die Merkmale imprimirt habe; er erwiederte treuherzig: „Freilich, es ſaß eine Krähe darauf.“ Thatſache iſt, daß Carl Friedrich den ſchönen Park von Weimar nicht liebte, er zog Ettersburg vor und beſonders Tiefurt: im weimariſchen Park ſoll er von ſeinem Gouverneur einmal eine Ohrfeige erhalten haben. Später machte der Prinz mit ſeinem Oberhofmeiſter Baron Wolzogen, Schiller's Schwager, eine Tour nach „jener linken Seite, wo deutſche Treue vergeht,“ er ſah im Jahre 1802 den Hof des damaligen erſten Conſuls und vermählte ſich einundzwanzigjährig 1804 mit der Großfürſtin. Er war bereits fünfundvierzig Jahre, als er die Regierung antrat. Er war in ſeiner Jugend ein bel homme geweſen, noch jetzt ein Herr von ſtattlicher und anſehnlicher Geſtalt, ſpäter ward er etwas ſchief: dieſes Schiefwerden nahm mit dem Alter ſo zu, daß er ausgepolſterte Kleider tragen mußte. Eigenthümlich lebhaft und beweglich war ſein Mienenſpiel, ſeine Art den Kopf zu werfen und zu converſiren, die Stimme war das ſpezifiſche ſächſiſche Idiom und ziem-

lich laut, ſeine Phraſen pflegte er oft hintereinander zu wiederholen.

Carl Friedrich's Gemahlin, die ruſſiſche Großfürſtin Marie, war eine Dame zwar nicht groß an Leibesgeſtalt, aber von den größten Manieren: ſie erſchien, wie alle ruſſiſche Prinzeſſinnen, mit der höchſten Grandezza; ihre Mutter, die badniſche Prinzeſſin, war durch ihre Toilettenkünſte berühmt, ſie erſchien in ihrem ſpäten Alter noch wie eine Frau nicht über vierzig Jahre, im Deshabillé ſank ſie freilich wie ein Klümpchen zuſammen; die Tochter hatte etwas von der Mutter. Der durch ſie ſchon unter Carl Auguſt ziemlich glänzend gewordene kleine Hof wurde, ſeit ſie regierende Großherzogin geworden war, glänzender und immer glänzender, die an den Petersburger Glanz in ihrer Jugend gewöhnte Großfürſtin ſorgte, mit Petersburger Gelde reichlich verſorgt, für eine möglichſt glänzende Repräſentation. Die Geburtsfeſte der Hoheiten, noch 1852 das Feſt bei Vermählung des zweiten Prinzen Herzog Bernhard's mit der Tochter des Königs von Würtemberg, wurden mit wahrhaft königlicher Pracht gefeiert, die Großherzogin erſchien dabei in ihrem Diamantenſchmuck, der Millionen werth war. Sie war die Lieblingsſchweſter Alexander's geweſen, er hatte ſie ſo lieb, daß er ſogar Meubles, z. B. Schreibtiſche, die ſie eine Zeitlang gehabt hatte, mit ihr tauſchte; in ſeinem Teſtament hatte er ſie vorzugsweiſe mit kaiſerlich glänzenden Legaten bedacht. Das Geburtsfeſt der Großherzogin, der dritte Februar, war der feſtlichſte Tag für Weimar: an

demſelben fanden ſich die Cavaliere von nah und fern zur Cour ein, das kleine Weimar war dann in allen Gaſthäuſern überfüllt, die Großherzogin, leider in ihrem ſpäteren Alter mit Schwerhörigkeit heimgeſucht, machte die Honneurs auf die liebenswürdigſte und verbindlichſte Weiſe. Zu der Schwerhörigkeit der Großherzogin kam leider der für die Converſation mit ihr noch weit ſtärker erſchwerende Umſtand, daß ſie ſehr leiſe ſprach und diejenigen, an deren Stimme ſie nicht gewöhnt war, ſehr ſchwer verſtand; trotz öfterer Wiederholung der Worte von beiden Seiten war ſehr oft keine Verſtändigung herbeizuführen. Der Hof hatte mehrere ausgezeichnet ſchöne, liebenswürdige, intereſſante und piquante Damen: unter den ſchönſten glänzte Jenny von Pappenheim, die für eine Tochter König Jerôme's von Weſtphalen galt, ihm frappant ähnlich war und nachher mit Herrn von Guſtedt, Landrath in Roſenberg bei Marienwerder in Preußen ſich vermählte, und zwei Fräulein von Spiegel, Töchter der ſchönen Hofmarſchallin, von denen Pauline an Herrn von Helldorf und Melanie, die ſchönere Schweſter, nach Stuttgart an den dortigen Hofmarſchall Baron Seckendorf ſich verheirathet hat.

Die Regierung blieb in den Händen der alten Miniſter Carl Auguſt's: das Regierungs- und Juſtizdepartement, eingeſchloſſen die auswärtigen und Hausangelegenheiten, beſorgte Freiherr von Fritſch, die Finanzen und die Hofhaltungsſachen Freiherr von Gersdorf, ein lebhafter, ziemlich unabhängig

gebahrender und ſehr gebildeter Herr: von letzterer Eigenſchaft iſt der Beweis, daß er den Philoktet überſetzt hat und von erſterer, daß er zum öfteren den Fürſtlichkeiten widerſprach und auf ſeiner Meinung beſtand. Er hatte ſich mit der ſchönen Mutter der ſchönen Fräulein von Pappenheim, einer gebornen Gräfin Waldner aus dem Elſaß vermählt, trotzdem, daß dieſe ihm ſelbſt die Vorſtellung gemacht hatte, daß keine Dame am weſtphäliſchen Hofe dem Verdacht habe entgehen können, dem König ſehr nahe geſtanden zu haben; gerade ihr Widerſpruch reizte Herrn von Gersdorf und er heirathete ſie; als ſpäter Graf Keller nach Weimar kam und gegen Frau von Gersdorf wegen ihrer Caſſeler Abentheuer ſprach, forderte er ihn vor die Klinge. Sie gebar ihm eine Tochter, die 1842 ſich mit dem Hofmarſchall und Adjutant Graf Friedrich Beuſt vermählt hat. Der Hauptmacher in den Geſchäften in Weimar war unter Carl Friedrich der Geheime Rath Dr. Schweitzer. Göthe hatte noch bis zu ſeinem Tode 1832 die Oberaufſicht über alle unmittelbare Anſtalten für Wiſſenſchaften und Kunſt.

Das eigentliche Heft der Regierung führte in den fünfundzwanzig Regierungsjahren Carl Friedrich's ſeine kluge Gemahlin. Da der Großherzog, trotz ſeiner Gemüthsblödigkeit doch aufs Regiment ſehr eiferſüchtig war, wußte die Großherzogin auf die feinſte Weiſe es zu verbergen, daß ſie es eigentlich ſei, welche „regierende" Großherzogin ſei in der That und in der Wahrheit; niemand weniger als

Carl Friedrich hat ihre ſanfte Herrſchaft gefühlt. Wenn Carl Friedrich ins Conſeil ging, pflegte Marie gewöhnlich vorher mit ihm im vertraulichen Geſpräch über die Dinge zu ſprechen, die zum Vortrag kommen würden und über die ſie durch die Miniſter, namentlich durch das bürgerliche Factotum gar wohl unterrichtet war. Es traf ſich dann, daß Carl Friedrich, wenn er zurückkam, ſeiner Gemahlin erzählte, wie und was für Worte er geſprochen habe: es waren gewöhnlich ihre eigenſten Worte, die ſie ihm in den Mund gelegt hatte.

Daß der Großherzog Carl Friedich trotz ſeiner Gemüthsblödigkeit doch aufs Regiment, auf die Ausübung der Herrſcherpflichten als Souverain, ſehr eiferſüchtig war, dies bezeugt eine ſehr heitre Anecdote. Ein Maler zeigte ihm einſt das von ihm gefertigte Portrait ſeines Bruders, des ſtarken Prinzen Bernhard, den der alte Carl Auguſt ſo liebte und dem Erſtgebornen ſo vorzog. Die königliche Hoheit ſtand nicht in dem richtigen Lichte, um das Gemälde richtig zu taxiren, wenigſtens glaubte das der Maler zu bemerken, um ſich die gehofften Lobſprüche zu verſchaffen. Er ſagte in ſeinem Eifer, ſie zu fiſchen, dem Großherzog: „Ew. Königliche Hoheit müſſen auf dieſe Seite treten!“ Die Königliche Hoheit bemerkte darauf mit ungewöhnlich ſcharfem Accente: „Ein Souverain ſoll müſſen?“

Carl Auguſt ſchon hatte erkannt, daß ſein Sohn einſt ein Selbſtherrſcher — nach ſeiner Manier freilich — ſein werde. Der Erbgroßherzog forderte einſt

von einem Kammerdiener in Gegenwart ſeines Vaters ein Glas friſches Waſſer, aber ganz friſches. Als der Kammerdiener mit dem Glaſe kam, fragte der Erbgroßherzog wiederholt, ob das Waſſer friſch ſei, aber ganz friſch? Der Kammerdiener verſicherte, daß er daſſelbe eben von der Plumpe geholt habe. Der Prinz erwiderte: „Nun, wenn das der Fall iſt, ſo gehen Sie noch einmal herunter und holen mir anderes.“ Carl Auguſt meinte in ſeiner burſchikoſen Weiſe: „Das wird ein Mordkerl einmal werden!“

Als Carl Friedrich „regierender“ Herzog geworden, hielt er ſich für verpflichtet, den von löblicher Vorzeit her althergebrachten Ständeunterſchied aufrecht zu erhalten. Fräulein Adele Schoppenhauer ward von Sr. Königlichen Hoheit durchaus nur als Mademoiſelle Adele Schoppenhauer anerkannt, ebenſo Fräulein Seidler, die Malerin, die ſonſt doch ein großer Liebling von ihm war: erwähnte Jemand Fräulein Seidler im Geſpräch mit ihm, ſo unterließ er nicht zu verbeſſern: „Sie wollen Mademoiſelle Seidler ſagen.“ Einſt war bei Anweſenheit des Großherzogs in einer kleinen Stadt Ball auf Subſcription. In den Liſten fand der Monarch Aufführungen, wie: „Amtmann X., Doctor Y., Apotheker Z.,“ jeder mit einer Anzahl von „Fräulein“ Töchtern. Als der Monarch auf dem Balle erſchien, trat er der Reihe nach zu dem Amtmann X., Doctor Y. und Apotheker Z. und erkundigte ſich nach dem Befinden der „Mamſell“ Töchter, huldvoll, aber mit ungewöhnlich ſcharfer Betonung der dem Fräulein ſubſtituirten Titulatur.

Außer solchen ungewöhnlichen Aufregungen war Carl Friedrich ein ungemein gutmüthiger und leutseliger Herr und wegen dieser hohen Gutmüthigkeit und Leutseligkeit auch sehr beliebt. Man erzählt viele Züge dieses Herrn, die seinem Herzen Ehre machen. Man machte ihm einst die Bemerkung, daß man so wenig Nachtigallen in und um Weimar höre, sie müßten wohl weggefangen worden sein. Carl Friedrich bestätigte das und meinte: „Wenn ich eine Nachtigall hören will, muß ich einen Käfig vor mein Fenster hängen lassen, aber dann dauert es mich, daß mein Kammerdiener nicht schlafen kann.“ Als die alle Welt ergreifende turba des Jahres 1848 auch das kleine Ländchen Weimar ergriff, trat der große Fond von Wohlwollen und Güte in Carl Friedrich's Seele auf eine so die Herzen gewinnende Weise hervor, daß seine Popularität in den letzten Lebenstagen am entschiedensten war: er verglich sich wegen einer Civilliste und begnügte sich mit dieser Civilliste freiwillig schon im Jahre 1848 und ließ auch noch eine Summe freiwillig nach. Die Regierung von Weimar hatte zuletzt Bernhard von Watzdorf, der sehr ungleiche Schwiegersohn des Dresdner Premiers Könneritz, als erster Minister geführt; während dieser Schwiegervater in Dresden abgehen mußte, erhielt sich Herr von Watzdorf in seinem Posten und mußte nur den Dr. Oscar von Wydenbrugk, Mitglied der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt, sich als demokratische Zuthat zur Seite stellen lassen.

Eine der curioſeſten Paſſionen hatte Carl Friedrich, eigentlich zu reden, ein Paſſionchen, und zwei ſtereotype Wortſpiele oder Räthſel. Das Paſſionchen war das für Nippes und alte Sachen, von welchen er im Tiefurter Schlößchen eine wahrhaft fabelhafte, mit vielen tauſend Thalern aus allen Auctionen nah und fern aufgetriebene Collection in höchſteigener Perſon aufgeſtellt hatte: alle Zimmer, alle Tiſche, alle Stühle, alle Wände von unten bis oben, ſogar die Brüſtungen der Fenſter und Thüren waren mit ſolchen Raritäten gefüllt, mit Porzellainſachen, mit Tellern, mit Gläſern, mit Taſſen, mit Fächern, mit ruſſiſchen Oſtereiern, mit chineſiſchen Pagodenl und anderweiten Figürchen, mit Kupferſtichen, mit Stahlſtichen, mit Bildern aus Modejournalen, Taſchenbüchern u. ſ. w. u. ſ. w. Perſonen, die dieſe aus vielen tauſenden von einzelnen Nummern beſtehende Tiefurter Sammlung, die noch exiſtirt, geſehen haben, verſichern, daß der Eindruck davon ein geradezu ſinnenverwirrender ſei. Se. Königliche Hoheit aber, die öfters ganz allein nach Tiefurt herausfuhren und hier halbe Tage lang mit dem Rangiren dieſes Chaos und Labyrinths verbrachten, wußten ſo vortrefflich Beſcheid, daß ſie es alsbald bemerkten, wenn nur ein Porzellainmops von ſeiner ihm Allerhöchſt angewieſenen Stelle verrückt worden war. Beſonders liebte dieſer ſammelluſtige Herr Taſſen: ein Appartement in Weimar war teraſſenförmig mit einer Unzahl derſelben gefüllt. Ein viel würdigeres Denkmal der Vorliebe Carl Friedrich's für alte Sachen war die Reſtauration der Wartburg.

Die beiden Wortſpiele oder Räthſel, die der gutmüthige Großherzog ſeinen Umgebungen anzuhören gab, waren: Was würden Sie thun, wenn Sie ein Zahnarzt wären? und: Was würden Sie thun, wenn Sie ein Taucher wären? Die Antworten, die die Königliche Hoheit auf dieſe Fragen zuletzt ſelbſt gab, lauteten: Ich würde der Zeit ihren Zahn ausziehen und: Ich würde mich ins Meer der Vergeſſenheit tauchen. Eine hohe Perſon an dem verwandten preußiſchen Hofe beantwortete einmal dieſe beiden Fragen mit Einer beide Antworten höchſt drollig untereinander verwechſelnden Antwort, was Se. Königliche Hoheit nicht wenig aus der Faſſung brachte. Ich erwähne noch eine letzte curioſe Sache, die die Herzenstreue dieſes gutmüthigen Herrn ins Licht ſetzt: ich meine ſeine Treue für ſeine beiden ehemaligen Tänzerinnen, denen er eine ſolche Anhänglichkeit bewahrte, daß er ſie noch in ihren ganz alten Tagen ſpringen ließ: dieſes Ballet der beiden uralten Tanz-Schönheiten ſoll ganz unvergleichlich komiſch geweſen ſein.

Carl Friedrich erlebte nach Ueberſtehung des Sturmes von 1848 noch ſein fünfundzwanzigjähriges Regierungsjubiläum und ſtarb kurz darauf, ſiebzig Jahre alt, 1853. Noch in Bezug auf ſeine letzte Ruheſtätte wird verſichert, daß ſich Carl Friedrich's fürſtlicher Adelsſtolz geregt habe: er wollte nicht bei ſeinem Vater begraben ſein, der mit Schiller und Göthe zuſammen ruhe, er wollte ſich ein eignes Mauſoleum für ſich und ſeine Familie bauen laſſen. Die Großherzogin bemerkte aber auf dieſen Vorſchlag

sehr ernsthaft: „sie ihres Theils würde sich bei Schiller und Göthe niedersetzen lassen.“ Carl Friedrich wollte nicht allein ruhn und so unterblieb die Idee des Mausoleums.

Carl Friedrich hinterließ einen Sohn, seinen Nachfolger und zwei Prinzessinnen. Wie die älteste, Marie 1827 noch unter Carl August an einen preußischen Prinzen, den Prinzen Carl vermählt worden war, ward es auch im Jahre 1829 die zweite Auguste: es ist die kluge, besonders in den Bewegungen nach der Revolution von 1848 eine Zeit lang so einflußreiche Gemahlin des Prinzen von Preußen. Sie war der Liebling der Mutter: diese pflegte ähnliche Fragen, wie sie ehemals über ihren Bruder, „ihren Kaiser“ an General von Rennenkampf gerichtet hatte, an die Berliner Besucher in Weimar zu richten: „ob die Prinzessin von Preußen auch recht beliebt in Berlin sei?“ u. s. w., was oft die Befragten in große Verlegenheit brachte.

Bei den Bewegungen des Jahres 1848 machte man im weimarischen Lande die überraschende Entdeckung, daß das Einkommen des Hofs vom großherzoglichen Kammervermögen, gerade eben so viel betrage, als das Einkommen des Landes, der Landschaft, nämlich jährlich fast **800,000 Thaler**. Darauf ward am 1. April 1848 die Civilliste des Großherzogs auf **250,000 Thaler** herabgesetzt und das großherzogliche Kammervermögen mit dem landschaftlichen Vermögen vereinigt. Die landschaftliche Schuld betrug 1844 **3,800,000 Thaler**.

Der Hofstaat für das kleine Land, das halb so viel Einwohner, als Berlin hat, war allerdings nach und nach glänzend angewachsen: 1767 hatte man noch keine Kammerherren gehabt, 1791 elf, 1806 dreizehn und 1841 zählte man einundvierzig, dazu noch dreizehn Kammer- und vier Hofjunker. Eine Zeit lang, berichtete ein Artikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung 1849, gab es am Hofe zu Weimar auch auf einmal vier Hofmarschälle — noch einen mehr, als unter Brühl in Dresden. Noch jetzt fungiren zwei und ein Hausmarschall. Das Personal der kleinen Hofbedienten war nicht minder zahlreich: man unterhielt nicht weniger als über ein Dutzend Schlösser in bewohnbarem Stand: sie kosten, um sie im bewohnbaren Stand zu erhalten, den siebenten Theil des Budjets: 36,000 Thaler. Der Hof war der glänzendste unter den kleinen Höfen Deutschlands: es ermöglichten das die Summen, die der Großherzogin-Großfürstin vom russischen Hofe gezahlt wurden. Nach dem Tode ihres Gemahls, berichteten die Zeitungen, soll eine Einschränkung eingetreten sein.

Das Land ist, wie die Unterrichteten berichten, sehr ausgesaugt, es ist durch das von Göthe beschriebene Manöver „der Ameisen gegen die Blattläuse" fast erschöpft.

Auch in neuester Zeit ist der Hof zu Weimar darauf bedacht gewesen, des Schimmers der Künste und Wissenschaften, der ihm dereinst einen so starken Glanz gab, nicht ganz zu entbehren. Die größte

Notabilität der Kunſt, die der Hof ſich in neuerer Zeit anzueignen gewußt hat, iſt der Pianoforte-Virtuos Liszt, der mit dem beſcheidenen Gehalt von 1200 Thalern angeſtellt ward und ſeine Weltlaufbahn in dem kleinen Horizont Weimar beſchließen zu wollen ſcheint: die Fürſtin Leonille Wittgenſtein, geborne Bariatinsky, ſeine große Freundin, folgte ihm nach Weimar. Er hat unter andern die Opern des Dresdner Wagner auf die weimariſche Bühne eingebürgert.

Als eine Curioſität verdient noch angeführt zu werden, daß es im Jahre 1848 im Hoftheater zu Weimar noch eine von Carl Friedrich gemeſſenſt anbefohlene adelige und bürgerliche Seite der Logen gab.

Hof-, Civil- und Militairſtaat und diplomatiſches Corps im Jahre 1832.

I. Hofſtaat.

Oberſte Hof- und Hofchargen:

1848 hatte noch der wirkliche geheime Rath Carl Emil Baron Spiegel von und zu Pickelsheim, der Gemahl der ſchönen Frau von Spiegel und der Vater der beiden ſchönen Fräulein Pauline und Melanie, nachherigen Frauen von Helldorf und Seckendorf, als Oberhofmarſchall fungirt. Dieſe Stelle ward nicht wieder beſetzt.

1. Oberſchenk: Friedrich Auguſt Johann Freiherr Vitzthum von Egersberg, wirklicher geheimer Rath.
2. Oberkammerherr: Hans Carl Ottobald Graf und Herr von Werthern-Beichlingen, wirklicher geheimer Rath.
3. Oberjägermeiſter: Ludwig Ernſt von Hopffgarten.
4. Oberhofmeiſterin der Großherzogin Großfürſtin: Stiftsdame Gräfin Conſtanze von Fritſch.
5. Hausmarſchall: Franz Ernſt von Waldungen.
6. 7. Hofmarſchälle:

Friedrich Graf und Herr von Beuſt, Adjutant des Großherzogs und Major, Sohn des 1849 geſtorbenen Geheimen Raths und Bundestagsgeſandten Carl, von der jüngeren 1775 gegrafteten Linie, Schwiegerſohn des ehemaligen Miniſters Freiherrn von Gersdorf.

Carl Olivier, Freiherr von Beaulieu-Marconnay.

II. Civilſtaat.

1. Staatsminiſterium:

Dr. juris Chriſtian Bernhard von Watzdorf, Staatsminiſter und wirklicher Geheimer Rath, Vorſitzender des Geſammt-Miniſteriums und Chef des erſten Departements.

Dr. juris Oscar von Wydenbrugk, Geheimer Staatsrath und Chef des zweiten Departements.

Gustav Thon, Geheimer Staatsrath und Chef des dritten Departements.

G. Theodor Stichling, Staatsrath, Mitglied des Miniſteriums kraft beſonderen Auftrags.

Erſtes Departement:

Chef: Staatsminiſter von Watzdorf.

Erſte Abth. (Angelegenheiten des großherzoglichen Hauſes und der Landesverfaſſung, Staatscorreſpondenz, Militair, Verhandlung mit den Ständen, Preſſe, Staatsarchiv; Univerſität Jena, Ordenskanzlei) Staatsrath Stichling.

Anſtalten für Kunſt und Wiſſenſchaft:

Geh. Hofrath Dr. Vogel, vortragender Rath.

Zweite Abth. (Innere Landesverwaltung) Director: Carl Friedrich Wirth.

Zweites Departement:

(Juſtiz-, Kirchen- und Schulfachweſen.)

Chef: Geh. Staatsrath von Wydenbrugk.

Kirchenrath für rein kirchliche Angelegenheiten der proteſtantiſch-evangeliſchen Kirche:

Geh. Staatsrath von Wydenbrugk.

Geh. Kirchenrath Dr. theol. Schwarz.

Drittes Departement:

(Finanzen.)

Chef: Geh. Staatsrath Thon.

Director: Staatsrath Bergfeld.

2. Obere Landes-Justizbehörden:

a. Ober-Appellationsgericht zu Jena:
Präsident: Dr. Ortloff.

b. Appellationsgericht zu Eisenach:
Präsident: Kammerherr von Mandelsloh.
Vicepräsident: Busch.

c. Ober Postinspection:
Vorsitzender: wirklicher Geh. Hofrath Helbig.

d. Immediat-Commission für das katholische Kirchen- und Schulwesen:
Vorsitzender: geistlicher Rath Diesing, kath. Pfarrer zu Weimar und Jena.

III. Militair-Commando:

Chef: Obrist von Poyda.

IV. Diplomatisches Corps:

1. Weimarische Geschäftsträger und Consuln in Deutschland:

1. In Wien: Kammerherr Freiherr von Borsch und Borschod, Geschäftsträger, zugleich für Gotha, Meiningen und Altenburg accreditirt.

2. In Berlin fungirte noch 1848 Geheimer Legationsrath und Kammerherr Carl Baron von Martens als Ministerresident; 1853 ward der frühere altenburgsche Minister, Louis Graf Beust, als Gesandter sämmtlicher thüringischer Staaten accreditirt.

3. In München: von Kraft, Consul.

2. Weimarische Consuln im Ausland:

1. In Bordeaux: Klipsch, Consul.

2. In London: Cahlmann, Consul.

3. In Brüssel: nicht ernannt.

4. In Amsterdam: Serrurier, Gen. Consul.

5. In New-York: Ed. Stucken, Consul.

3. Fremdes diplomatisches Corps in Weimar:

1. Oestreich: Der Gesandte in Dresden, Graf Kuefstein.

2. Preußen: Der Gesandte in Dresden, Graf Galen.

3. Baiern: Der Geschäftsträger in Dresden, Baron Gise.

4. Rußland: Der Gesandte in Dresden, Geh. Rath von Schröder und Baron Franz Friedrich Apollonius von Maltitz wirkl. Staatsrath.

5. England: Der Gesandte in Dresden, Mr. Forbes.

6. Frankreich: Der Gesandte in Dresden, Mr. de Salignac-Fénélon.

7. Niederlande: Der Gesandte in Berlin, Baron Schimmelpenninck.

8. Belgien: Der Gesandte in Berlin, Dr. Rothomb.

9. Schweiz: Der Consul in Leipzig, Hirzel-Lampe.

Der Hof
Carl Alexander's,
seit 1853.

Carl Alexander,
seit 1853.

Der regierende Großherzog Carl Alexander, Carl Friedrich's einziger Sohn, iſt geboren nach vierzehnjähriger Ehe deſſelben mit der ruſſiſchen Großfürſtin im Jahre 1818. Er erhielt eine ſehr ſorgfältige Erziehung durch einen franzöſiſchen Schweizer und war viel, wie er ſelbſt mit liebenswürdig beſcheidner Dankbarkeit anerkannt hat, mit Göthe's Enkeln zuſammen im Hauſe dieſes literariſchen Neſtor's, an dem er mit größter Pietät hängt. Er diente darauf eine Zeit lang als preußiſcher Cuiraſſieroffizier in Breslau: dieſes Garniſonsjahr hat er ſein unglücklichſtes Jahr genannt. 1842, vierundzwanzig Jahre alt, vermählte er ſich mit einer Oranierin, die auch an Leib und Seele ganz eine Oranierin iſt, der Prinzeſſin Sophie von den Niederlanden.

Ein Jahr nach ſeiner Vermählung ſchrieb die dereinſtige enthuſiaſtiſche Freundin der Schwägerin Schiller's, Caroline von Wolzogen in Jena die Worte in ihrem Tagebuche über ihn nieder: „An-

genehme Eindrücke durch die Anwesenheit meines lieben Prinzen. Das frühere Vertrauen zu mir hat sich erhalten, Freude an meinem Wohlgefallen, wie zuvor. Er ist fester in sich geworden, sein Betragen fürstlicher; er flieht das Leere, will sich als Mann zeigen und vermag es. — Billiges Urtheil über Alles. „Nur nicht einrosten müssen wir", sagte er. In Ilmenau war ihm wohl, „so eigen wohl wird mir, wenn ich allein in einen dichten Wald hineingehe und die Bäume sich über mir wölben." Sich der Einsamkeit freuen, bei einem Prinzen ein seltener, innern Gehalt bewährender Geschmack."

Auch andere unabhängige Stimmen von Personen, die ihm nahe gestanden haben, bezeichnen ihn als einen Herrn der besten Intentionen; noch Andere wollen die Schwäche in ihm aufgefunden haben, daß er etwas affectirt sei. Er liebt vorzugsweise, den alten Familientraditionen gemäß, Künstler und Gelehrte, empfängt sie an seinem Hofe und unterhält mit ihnen Correspondenz. Freilich traf es sich, daß unter diesen Künstlern und Gelehrten, die der Hof bewirthete, auch fahrende Genies vorkamen, die man später nicht gern bewirthet zu haben wünschte, weil es sich zeigte, daß sie Leute von mauvais genre waren: ein Exempel war der Declamator und Vögelliedersänger, der östreichische Baron Kleßheim, der am Hofe sehr fetirt, wiederholt zu Thee und Tafel eingeladen, vom Prinzen wegen seiner Künste umarmt und von der Prinzessin sogar zum Tanz aufgezogen worden war. Eine sehr glückliche Zeit für den jungen Herrn, als er noch Erb-

großherzog war, war eine Reise nach Italien; er machte namentlich einen längern Aufenthalt in dem schönen Sorrent, er erklärte diesen Aufenthalt für die glücklichste Zeit seines Lebens.

Trotz der guten Intentionen ist Carl Alexander an seinem Hofe nicht beliebt und im Volke entschieden unbeliebt: die Einsichtsvollen wollen den Grund von jener Erscheinung in dem Mangel des jungen Herrn finden, sich nicht gehörig in Respect setzen zu können und von diesen in dem gänzlichen Ungeschick mit Leuten aus dem Volke zu verkehren. Mit den gebildeten Fremden aus der Mittelclasse, die bei ihm einsprechen, verkommt der Großherzog am Besten, namentlich, wie gesagt, mit fahrenden Gelehrten und Künstlern.

Seine Hofhaltung hat er nicht mehr ausschließlich, wie sein Vater, in Weimar, sondern abwechselnd in Weimar, Jena und Ilmenau. Die Waldeinsamkeit von Ilmenau ist ihm am Liebsten.

Bei dem Huldigungseide, welchen das Militair dem neuen Großherzog geleistet hat, ist die Beziehung auf die Verfassung, welche in den Eid der Staatsdiener aufgenommen wurde, weggeblieben, auch ward die vor 1848 beim Militair nicht bräuchlich gewesene christliche Eidesformel wieder aufgenommen.

Halle, Druk von H. W. Schmidt.

Berichtigungen und Zusätze.

Zu Band 26, Baden:

Seite 241, Zeile 5 von unten statt Rauenstein lies: Neuenstein.

Zu Band 27, Hessen:

Seite 246, Zeile 11 von oben statt Graf von Pappenheim lies: Herr von Pappenheim. Die Gemahlin dieses Herrn war die Mutter der in der weimarischen Hofgeschichte S. 322 vorkommenden schönen Jenny von Pappenheim.

Seite 265 am Schluß ist zuzusetzen: Der Chor sang: Viva Atalanta! Der Kurfürst verstand: Viva der alte Landgraf!

Seite 272, Zeile 9 von oben ist bei Rivalier zuzusetzen: der sehr reich starb, der Kurfürst hatte ihm Namen, Wappen und Lehne der ausgestorbenen Familie von Meisenbuch gegeben.

Seite 250, Zeile 12 von oben und Seite 287, Zeile 7 im Text ist zu berichtigen: der Kurprinz war nicht preußischer Officier.

Seite 401, 403, 431 u. 439 ist statt Schleierweber: Schleiermacher zu lesen.

Seite 407, Zeile 13 von oben lies statt pour: par.

Seite 455, Zeile 7 von oben ist zu lesen statt St. Clair: Sinclair: er starb zur Zeit des Wiener Congresses in einem der übelst berüchtigten Häuser Wiens.

Seite 460, Zeile 15 von oben lies: Feldmarschall-Lieutenant.

Zu Band 28, Weimar:

Seite 9, Zeile 12 von unten lies statt of: for.

Geschichte
der
deutschen Höfe
seit der
Reformation
von

Dr. Eduard Vehse.

29r Band.

Fünfte Abtheilung:

Sachsen.

Zweiter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1854.

Geschichte
der
Höfe
des
Hauses Sachsen

von

Dr. Eduard Vehse.

Zweiter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1854.

Inhalt.

Der alte Hof zu Gotha-Altenburg bis zum Aussterben 1825. Seite.

Ernst, der Fromme, gest. 1675 3

Friedrich I., 1675—1691.

Französirung des Hofes. Soldatenverkäuferei. Plötzlicher Tod des Herzogs, angeblich durch Gift. 13

Friedrich II., 1691—1732.

Hofrangordnung von 1697. Fortgesetzte Soldatenverkäuferei. Allianz mit Frankreich im spanischen Erbfolgekriege. Eifer für den Protestantismus. Geheimer Rath-Director Bachoff von Echt. Hofmarschall Graf Kannow. Englische Heirath 21

Friedrich III., 1732—1772.

Erster Oberhofmarschall und erste Kammerherrn. Die Herzogin Luise Dorothea von Meiningen, Freundin Voltaire's und Friedrich's des Großen. Die Oberhofmeisterin von Buchwald. Der Orden des Hermites de bonne humeur. Der Minister von Frankenberg, Graf Gotter u. s. w. 29

Ernst II., 1772—1804.

Personalien. Madame Schneider. Theilnahme am Logenwesen. Baron Grimm. Oberhofmarschall von Studnitz. Gothaisches Hoftheater: Eckhof. Der gothaische Hofkalender. Becker, Salzmann. Der Seeberg bei Gotha. Der Park. 43

Seite

Emil August, 1804—1822.

Einer der barocksten Principiens des neunzehnten Jahrhunderts, „ein personifizirter Nebel.“ 53

Friedrich IV., 1822—1825 66

Der neue Hof zu Coburg-Gotha, früher Saalfeld.

Johann Ernst von Saalfeld, 1680—1729 . 73

Christian Ernst und sein Bruder Franz Josias, 1729—1745.

Der fromme Musterhof zu Saalfeld. Superintendent Lindner. Mißheirath mit Fräulein von Kotz 74

Franz Josias von Coburg allein, 1745—1764 79

Ernst Friedrich von Coburg, 1764—1800.

Ministerium Thümmel. Kaiserliche Debit-Commission . 82

Franz von Coburg, 1800—1806.

Ministerium Kretschmann. Jean Paul am Hofe. Anfang der großen Heirathen der Prinzen von Coburg . . . 84

Der Hof Herzog Ernst's III. von Coburg-Gotha 1806—1844.

Spiegel eines sächsischen Fürstenlebens an den Abenteuern eines Enkels Ernst's des Frommen mit einer jungen Griechin. „Les actions du duc de Gotha sont de son rang, mais non plus de son temps.“ *Prince de Ligne.* 93

Der Hof Herzog Ernst's IV. von Coburg-Gotha, seit 1844 129

Der Hof zu Meiningen.

Herzog Bernhard, 1680—1706 137

Ernst Ludwig mit seinen Brüdern und Neffen, 1706—1746 138

Seite.

Anton Ulrich, 1746—1763.

Ein fürstlicher Juristenfultus. Die Mißheirath mit Madame Schurmann 139

Carl und Georg 1763—1782 142

Georg, 1782—1803.

Letztes Primogeniturgesetz in Europa. Der Romantiker Cramer. Schiller meiningischer Hofrath. Jean Paul am Hofe. Beleuchtung der Popularität der Kleinen meininger Gottheit durch den Hamburger von Heß 144

Der Hof zu Hildburghausen-Altenburg.

Herzog Ernst, 1680—1715 173

Ernst Friedrich I., 1715—1724 175

Ernst Friedrich II., 1724—1745 176

Ernst Friedrich Carl, 1745—1780.

Kaiserliche Debits-Commission. 176

Friedrich, 1780—1834.

Jean Paul am Hofe. Anfall von Altenburg 1826 . . 178

Joseph, 1834—1848 183

Georg, 1848—1853 184

Ernst, seit 1853 185

II. Der Hof zu Dresden.

Vorwort und Einleitung 191

Der Hof Kurfürst August's, des großen Staatswirths 1553—1586.

1. Seine theologische Wirksamkeit: die Fehde mit den Cryptocalvinisten, der Prozeß *Dr.* Krakau's und *Dr.* Peucer's, die Concordienformel. Die Universität Wittenberg als die theologische Streitburg gegen die Calvinisten und Katholiken und die Sitten der Studiosen auf dem sächsischen Zion 231

Seite.

2. Die politische Wirksamkeit Kurfürst August's: seine Finanzkunst, seine Landesculturanstalten und seine Reformen in Justiz und Polizei 223

3. August's Privatliebhabereien: Geldmacherei, Punktirkunst, mechanische Arbeiten. Die Kunstkammer und das grüne Gewölbe 271

4. Das Landgebiet und die hohen Vasallen Kursachsens . . 277

5. Der Hofstaat, die Hofsitten und Hoffustbarkeiten. Der Kanzleistaat. Der Militairstaat. Das diplomatische Corps und die auswärtigen Verhältnisse 287

6. August's zweite Heirath. Sein Tod und Leichenbestattung. Die Familie des Kurfürsten. 348

Der alte Hof

zu

Gotha-Altenburg.

Das alte 1825 erloschene Haus

Sachsen-Gotha-Altenburg.

Ernst der Fromme,
geſt. 1675.

Der Stifter des Hauſes Gotha war Herzog Ernſt I., der Fromme, einer der edelſten Fürſten des ſiebzehnten Jahrhunderts. Er war eben ſo fromm, gottesfürchtig und weiſe als ſtaatsklug, gelehrt und gebildet. Er ſteht auf der Grenzſcheide der alten theologiſchen Periode, wo die deutſchen Fürſten von den Religionsintereſſen ausſchließlich erfüllt waren, und der neuen Zeit, wo die Anforderungen eines geregelten Staatshaushalts und einer höhern Bildung ſich geltend machten. Cromwell, der größte Staatsmann ſeiner Zeit, rechnete den frommen Ernſt nebſt dem großen Kurfürſten und dem König Karl X. von Schweden zu den drei klugen Fürſten, die Europa beſitze.

Ernſt war geboren auf dem alten Schloß zu Altenburg, wo einſt die Prinzen entführt worden waren, im Jahre 1601. Er verlor ſeinen Vater, den

frommen Herzog Johann, schon im vierten Jahre, worauf seine besonders fromme Mutter Dorothea Maria von Anhalt-Köthen die Erziehung der Kinder übernahm. Schon in seiner Jugend war Ernst ein so frommes Kind, daß es auf sein dringendes Bitten noch vor zurückgelegtem elften Jahre zum Genusse des Abendmahls zugelassen werden konnte. Später ward sein Wahlspruch: „In silentio et spe," in Stille und Hoffnung! 1617, sechszehn Jahre alt, verlor er seine Mutter, die an den Folgen einer Erkältung starb, die sie sich durch einen Sturz vom Pferde in die Ilm zugezogen hatte, sie ward nur dreiundvierzig Jahre alt. Ernst's Jugend und ein Theil seines Mannesalters fielen in den dreißigjährigen Krieg. Wie seine Brüder Bernhard und Wilhelm, widmete auch er der Sache der Protestanten seinen Degen und nahm als Obrist in schwedischem Dienst an dem bairischen Feldzuge Gustav Adolf's Antheil, in der Schlacht bei Lützen 1632 errang er mit seinem Bruder den Sieg über den nach dem Falle des Schwedenkönigs in die kaiserliche Linie einrückenden Pappenheim. Als Herzog Bernhard das Obercommando über die Schweden erhalten hatte, vertraute ihm dieser die Verwaltung der fränkischen Bisthümer Bamberg und Würzburg in seinem Namen. Später trat Ernst nochmals in die schwedische Armee unter seinem Bruder ein, zuletzt aber nahm er, wie Weimar, nach der Nördlinger Schlacht den Frieden des Kaisers mit Kursachsen an, 1635. Das Jahr darauf vermählte er sich mit Elisabeth Sophie, der Cousine

des letzten Herzogs von Sachsen-Altenburg, nach dessen Ableben 1672 das Herzogthum Altenburg seinem Stamme anheimfiel. Seit dem Jahre 1640 nahm er seine Residenz in Gotha.

Die schwere Aufgabe Ernst's war, dem durch den dreißigjährigen Krieg hart mitgenommenen Lande wieder aufzuhelfen; er that es, ein Muster aller mitlebenden deutschen Fürsten, mit dem wärmsten Eifer und der weisesten Umsicht. Schon in den Jahren 1643—46 baute er das 1567 in den Grumbachischen Händeln zerstörte Schloß Grimmenstein zu Gotha wieder auf, es wurde ihm der Gegenname Friedenstein gegeben, und es war eines der größten in Deutschland. Ernst suchte vor allen Dingen der Landwirthschaft wieder aufzuhelfen, er reiste selbst, oft zu Fuß, in dem Lande umher, um nachzusehen und nachzuhelfen, wo es noth that. Der Flor der sprichwörtlich reichen Altenburger Bauern, die drei Jahre vor seinem Ableben unter seine Regierung kamen, datirt von den guten Anstalten, die Ernst in seinem Fürstenthum Gotha eingeführt hat und die nach seinem Tode auch Altenburg zu Gute kamen.

Sparsamkeit war eine von den Tugenden, die seine Fürstenkrone schmückte, er pflegte zu sagen: „Gott giebt's und der Fürst erspart's. Nicht reichliches Einkommen, sondern sparsames Ausgeben macht reich.“ Eine zweite Tugend war seine ungemeine Gerechtigkeitsliebe. Er führte deshalb den Spruch: „Ein guter Fürst wird nicht das für recht halten, was das Sicherste ist, sondern das für das Sicherste, was recht

ißt." Er sah streng aufs Recht in allen seinen Collegien und Gerichten, er besuchte wöchentlich ein- oder zweimal die Gerichtssäle, er las alle eingegangenen Bittschriften selbst durch und hörte jeden seiner Unterthanen an. Als oberste Landesbehörde setzte er 1657 einen Geheimen Rath ein, den die Präsidenten der drei höchsten Landes-Collegien bildeten, der Kammer, des Consistoriums und der Regierung, Letztere war seinem Kanzler und ersten Minister Georg Franzke anvertraut. Franzke war ein Ausländer, ein Schlesier von Geburt und er hat die meisten Verordnungen entworfen, die Ernst ins Land ergehen ließ. Als ihn auf einer gesandtschaftlichen Mission Kaiser Ferdinand III. kennen lernte, erhob er ihn in den Adelstand, Franzke machte aber davon keinen Gebrauch. Vicekanzler war der gelehrte Jurist Ludwig Avemann und ein dritter berühmter Mann unter seinen Räthen, der 1704, achtzig Jahre alt, zu Frankfurt starb, Hiob Ludolf, einer der größten Linguisten des siebzehnten Jahrhunderts, der 25 europäische und orientalische Sprachen verstand und sich besonders aufs Aethiopische legte; er war der Erzieher der Prinzen des Herzogs. Ludolf ist der Autor des zu seiner Zeit berühmten Buchs: „Allgemeine Schaubühne der Welt." Die bekannte Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans, geborne Prinzessin von der Pfalz, ließ es sich nach Paris schicken und schreibt darüber in ihrer drolligen Weise, 22. Mai 1699 aus St Cloud: „Wird mich des Herrn Ludolfs Buch sehr amusiren, finde die Kupferstiche hübsch ꝛc. — trägt der Herr Ludolf seine

rothe Peruque noch, die er unten knüpft? Ich glaube, ich bin nicht in seinen Gnaden, denn ob er zwar ziemlich lange in Frankreich gewesen ist, ist er doch nur einmal zu mir kommen. Es ist eine wunderliche Sache, daß die gar Gelehrten so närrische Manieren an sich haben und nicht wie andere Leute sein können."

Im Geheimen Rathe und im Consistorium präsidirte Herzog Ernst gewöhnlich selbst und eben so leitete er auch frühzeitig seine Kinder zu den Regierungsgeschäften an: den einen Sohn machte er zum Kanzler, den andern zum Kirchenrath, den dritten zum Baudirector.

Ernst's Haupttugend, die ihm den Zunamen verschaffte, war seine Frömmigkeit. Seine Hauptsorge waren die Kirchen und die Schulen. Der würdige Herr war so gottesfürchtig, daß seine Zeit ihn nur den „Beternst" zu nennen pflegte, sogar auf die Dreier, die er münzen ließ, ließ er Bibelsprüche prägen. In die Stammbücher pflegte er den Spruch zu schreiben: „Regenten sind gemacht aus Erden, regieren auf Erden und müssen zur Erden werden." Mit der ängstlichsten Fürsorge überwachte er die religiöse Erziehung seiner Kinder, sie mußten mehrere Stunden des Tages Psalmen, Sprüche und Gebete auswendig lernen und die Predigten nachschreiben. Ernst hat das große „Weimarische Bibelwerk," einen mächtigen Folianten mit nutzbaren Erklärungen und Auslegungen des Schrifttexts, gedruckt zu Nürnberg 1640, ausgehen lassen: Director dieser Arbeit, die 29 Theologen besorgten, war sein Generalsuperintendent Salomon

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53031-5
VEASE,E. FN. 01719/034

Glaſſius, geſtorben 1656 zu Gotha. Ernſt's ganze Regierung iſt erfüllt mit kirchlicher Geſetzgebungs- und Vermittelungsarbeit, mit Kirchen- und Schulviſitationen, mit Abfaſſung einer neuen Agende und Conſiſtorialordnung, mit Einrichtung eines Landkircheninſpectorats ꝛc. Er trat mit großem Eifer in die Vermittlung der calixtiniſchen oder ſyncretiſtiſchen Streitigkeiten zwiſchen den kurſächſiſchen Theologen zu Wittenberg und den braunſchweigiſchen zu Helmſtädt ein. Er unterhandelte mit dem Zaar Alexei zu Moskau über die Angelegenheiten der evangeliſch-lutheriſchen Gemeinde daſelbſt, und erhielt von ihm 1674 eine Geſandtſchaft; er ſtand mit dem Patriarchen zu Alexandrien in Briefwechſel; ja er ſchickte, nachdem der Abbé Gregorius aus Aethiopien (Abyſſinien) an ſeinem Hofe erſchienen war, von dem er Nachricht von dem Zuſtand der daſigen Chriſtengemeinden erhielt, einen Erfurter Waslebs dahin ab mit einer beſonderen Inſtruction, weitere Kunde über dieſes ferne Land einzuziehen und alles zu thun, was zur Beförderung der chriſtlichen Religion dort dienen könne.

Ein lange verfolgter Lieblingsplan von ihm war, auf dem Schloſſe des ehemaligen Kloſters Reinhardsbrunn, das er dazu nebſt einem Kapital von 100,000 Thalern, hergeben wollte, ein theologiſches Collegium zu errichten, das ſ. g. Collegium Hunnianum, ſo genannt, weil Nikolaus Hunnius, Superintendent zu Lübeck, im Jahre 1632 den erſten Vorſchlag dazu gemacht hatte. Dieſer Plan ging auf eine Art von

lutherischer Synode, von 10—12 Theologen mit eben so viel Adjuncten niedergesetzt und unterhalten von sämmtlichen protestantischen Fürsten. Jeder Professor sollte 1000 Thaler und freie Wohnung auf dem Schlosse haben. Sie sollten alle Controversen beilegen, die Censur der theologischen Schriften übernehmen, ein allgemein bindendes Symbol und gute Kirchen- und Schulcompendien ausarbeiten, namentlich eine Kirchengeschichte, den Annalen des Baronius gegenüberzustellen, die in der Kirche vorkommenden Gewissensfälle behandeln u. s. w. Dänemark, Schweden und der Kurfürst von Sachsen sollten an der Spitze stehen. Dadurch sollten die Religionsstreitigkeiten beigelegt, ein ewiger Frieden in der evangelischen Kirche hergestellt werden, das Collegium hieß daher auch Collegium pacificatorium. Herzog Ernst verwandte viel Geld und Mühe auf dieses fromme Project, schickte 1670 seinen zweiten Prinzen Albrecht, dem nachher Coburg zufiel, mit drei Räthen an den dänischen und schwedischen Hof ab; das Friedens-Collegium konnte aber nicht zu Stande gebracht werden, der Oberhofprediger Dr. Geier in Dresden zeigte namentlich, wie die Sache mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft sei.

Für das Unterrichtswesen that Herzog Ernst ungemein viel. Die Landschulen wurden so wohl eingerichtet, daß das Sprichwort aufkam: „In Herzog Ernst's Land sind die Bauern gelehrter, als die Edelleute im übrigen Deutschland." Die Kinder erhielten nicht nur den Religionsunterricht, sondern wurden auch

tagen und auf Reisen vortragen mußte. Auf dieser Bibliothek hat Seckendorf die Anlage zu dem Kunstwerke seines Lebens, das ihn unsterblich gemacht hat, entworfen, der Geschichte des Lutherthums. Seckendorf diente hierauf dem Herzog in der Landesregierung, schloß 1660 den Receß über die Vertheilung der Grafschaft Henneberg zwischen dem Kurhause und dem Hause Sachsen-Altenburg ab und ward 1664 gothaischer Kanzler. Aber schon in diesem Jahre noch trat er in die Dienste des Herzogs Moritz von Sachsen-Zeitz, ebenfalls als Kanzler. Diese Stelle legte er 1681 nieder, lebte sodann auf seinem Gute Meuselwitz bei Altenburg seinen literarischen Arbeiten, gab hier 1688 seine berühmte Geschichte des Lutherthums heraus, und starb 1692, ein Jahr nachdem ihn der Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg als Geheimen Rath und Kanzler auf die eben von ihm gestiftete Universität Halle berufen hatte. Er starb ohne Kinder von zwei Gemahlinnen, die zweite war eine Fräulein von Ende, zu hinterlassen. Es beerbten ihn seine Neffen. Man hat ihm den großen Ehrentitel: „omnium nobilium Christianissimus et omnium Christianorum nobilissimus“ gegeben.

Schon 17 Jahre vor Seckendorf war sein väterlicher Gönner und Freund Herzog Ernst der Fromme heimgegangen, geehrt im Ausland und Inland, von den deutschen Fürsten oft zur Beilegung ihrer Streitigkeiten eingeladen, wie er denn z. B. den großen Streit der beiden hessischen Häuser Cassel und Darmstadt 1648 beigelegt hat. Herzog Ernst

ſtarb, dreiundſiebenzig Jahre alt, am 26. März 1675 von einem Schlagfluſſe getroffen. Schon fünf Monate vorher hatte der greiſe Herr, der Neſtor unter den damaligen deutſchen Fürſten, von Altersſchwäche gedrückt, die Regierung ſeinem Erbprinzen Friedrich I. übertragen.

Herzog Ernſt der Fromme hinterließ von achtzehn Kindern, die ihm geboren wurden, neun Prinzen und zwei Prinzeſſinnen am Leben. Vielleicht in ſeiner Frömmigkeit durch die bedenkliche Bibelſtelle: „Sind wir denn Kinder, ſo ſind wir auch Erben", mißleitet, hatte er die Einführung des Primogeniturrechts unterlaſſen und in Folge deſſen wurden von den ſieben Prinzen die obengenannten ſieben Linien geſtiftet. An die Linie Gotha fielen die beiden Fürſtenthümer Gotha und Altenburg. Von den beiden Prinzeſſinnen hatte ſich die eine an den Landgrafen Ludwig VI. von Darmſtadt 1666 vermählt, die andere ſtarb ledig.

Der Hofſtaat unter dem frommen Ernſt war noch ſehr einfach, wie der Herr ſelbſt. Zufolge der Hofordnung vom 1. Febr. 1648 ſtanden ein Hofmarſchall und ein Oberſtallmeiſter an der Spitze. Unter jenem ſtanden:

Die Hof- und Kammerjunker.
Die Pagen.
Die Kammerdiener.
Ein Hoffourier.
Ein Küchenſchreiber.
Ein Mundkoch.
Ein Unter-Koch nebſt mehreren Küchenjungen.
Ein Hofſchlächter.

Ein Hofapotheker.
Ein Hofkellner.
Ein Mundschenk.
Ein Hofbüttner.
Ein Silberdiener.
Ein Burg- oder Hausvoigt.
Eine Bettmeisterin.
Ein Hofschneider.
Ein Jägermeister.
Ein Leibmedicus.
Ein Commandant der Garde.
Ein Hofgärtner.
Ein Brunnmeister.
Ein Hofprediger.
Ein Hofdiaconus.
Ein Hofkirchner.
Ein Hoforganist.
Ein Hofcantor und
Die Hofkapelle: ein Kapellmeister, fünf Personen für Vocal- und zehn für Instrumentalmusik und zwei Kapellknaben.
Gespeist ward gegen elf und gegen sechs Uhr.

Friedrich I.
1675 — 1691.

Französirung des Hofes. Soldatenverkäuferei. Plötzlicher Tod des Herzogs, angeblich durch Gift.

Friedrich I., geboren 1646, kam mit neunundzwanzig Jahren zur Regierung. Er hatte in Straßburg

ſtudirt, und dann ſeit 1667 mit einundzwanzig Jahren, in Begleitung ſeines Hofmeiſters und nachmaligen Miniſters Bachoff von Echt, Reiſen durch Deutſchland, Dänemark, Italien, die Niederlande und Frankreich gemacht. Er war zweimal am Hofe Ludwig's XIV. 1687 beſuchte er ihn als regierender Herr zum zweitenmale, und hatte fünfmal Audienz. Bei der Abſchiedsaudienz war es, wo Ludwig, ſo daß der Herzog es hören konnte, gegen Louvois äußerte: „C'est un prince, qui me plait fort".

Zur Regierung gekommen, ging ſein Hauptabſehen — da ſein Hof der mächtigſte unter den ernestiniſchen Höfen war — darauf, den Glanz ſeines Hauſes möglichſt zu erhöhen. Er hielt deshalb die weiſen und löblichen Ordnungen ſeines Vaters zwar aufrecht, noch weit mehr aber that er für fürſtlichen Prunk und Glanz. Er zuerſt zog die franzöſiſchen Sitten den deutſchen vor, er trug die Allongenperücke, kleidete ſich franzöſiſch und gab ſtattliche Hoffeſte in franzöſiſchem Style. Demnächſt unterhielt er, um ſich politiſche Verbindungen und dadurch ſeinem Hauſe ein Anſehen auswärts zu verſchaffen, eine anſehnliche Truppenmacht. Er ſetzte ſich ſelbſt an die Spitze derſelben und half mit ihr 1683 Wien gegen die Türken entſetzen, 1689 zog er mit in die Campagne gegen die Franzoſen am Rhein. Herzog Friedrich hielt aber auch ſeine anſehnliche Truppenmacht, um Geld damit zu gewinnen: er war einer der erſten deutſchen Fürſten, die die berüchtigte Soldatenverkäuferei trieben. So verkaufte er ſchon 1689 ein

Cavallerieregiment an Holland für gegen 20,000 Thaler, und in demſelben Jahre 1000 Mann Infanterie und 400 Mann Cavallerie an Kurſachſen; 1691 wieder ein Dragonerregiment von 1000 Mann an den Kaiſer gegen die Türken. Die Klagen der Landſtände über die Extraordinärſteuern, die durch dieſe Soldatenwirthſchaft nöthig wurden, fruchteten nichts. Es waren über 10,000 Mann, die er in Bereitſchaft hielt und zuletzt wußte er ſie trotz aller Bemühungen gar nicht mehr unterzubringen. Selbſt in Wien erregte dieſe unverhältnißmäßig große Truppenmacht Argwohn, daß er ſich nicht etwa gar mit Frankreich alliiren möge. Doch verlieh der Kaiſer noch in des Herzogs Todesjahre 1691 den Titel: „Durchlaucht".

Sonſt ganz dem neuen franzöſiſchen Weſen zugewandt, war Herzog Friedrich nur dadurch noch mittelalterlich, daß er ſtark Alchemie trieb.

Mit ſeinem Bruder, dem zweitgebornen Albert in Coburg — mit dem 1699 dieſe Linie abſtarb — vertrug er ſich ſehr ſchlecht. Albert hatte 1688 eine aus einer polniſchen Familie, die ſich ins Coburgiſche gewendet, abſtammende Dame, die zur Gräfin erhobene Suſanna Eliſabeth Kimpinsky geheirathet, und es fielen zwiſchen den beiden Brüdern die ärgerlichſten Dinge vor. Albert war kaiſerlicher Feldmarſchalllieutenant, und errichtete dem Kaiſer beim Feldzug gegen die Franzoſen 1688 ein Regiment. „L'un des deux freres", ſchreibt Leibnitz an den Landgrafen von Rheinfels im Todesjahre des Herzogs Friedrich 1691; „a accusé l'autre des choses, qu'il vaut mieux

de passer sous silence. La mort de se bon prince Monseigneur le Duc de Saxe Gotha est un accident bien triste, j'ai eu l'honneur de parler à ce bon Prince à Hannover dans son cabinet et il paroissoit le plus gay du monde."

Friedrich starb, erst fünfundvierzig Jahre alt, am 2. August 1691 auf dem von ihm erbauten Lustschlosse Friedrichswerth zu Erfa, bei Gotha, so plötzlich, daß er, nachdem er an seinem Sterbetage, einem Sonntage, Vor- und Nachmittags den Gottesdienst besucht und dann Abends sieben Uhr eine Spazierfahrt gemacht hatte, wo er unwohl ward, bereits zehn Uhr todt war. Man gab an, in Folge eines Schlagflusses, andere sagen, in Folge einer Vergiftung durch eine Prise Taback. Er hinterließ von seiner ersten vortrefflichen Gemahlin Magdalene Sibylle von Sachsen-Weißenfels, mit der er sich schon als Erbprinz 1669 vermählt hatte, zwei Prinzen und vier Prinzessinnen. Von den beiden Prinzen succedirte Friedrich, und Johann Wilhelm fiel, noch nicht dreißig Jahre alt, als kaiserlicher Feldmarschall 1707 im spanischen Successionskriege bei der Belagerung von Toulon. Die vier Prinzessinnen wurden an die Herzoge von Meiningen und Mecklenburg-Strelitz, und an die Fürsten von Dessau und Rudolstadt vermählt. Mit der zweiten Gemahlin, der verwittweten Markgräfin Christine von Anspach, geborne Prinzessin von Baden-Durlach, hatte Friedrich keine Kinder.

Hof-, Civil- und Militairetat unter Herzog Friedrich I.

I. Hofstaat:

An der Spitze des Hofs stand als Hofmarschall Bernhard Pflug auf Posterstein, Geheimer Rath, der noch 1681 fungirte; dann kam ein Ausländer, ein Schlesier: Ludwig Heinrich von Sebottendorf, früher Ingenieur-Capitain in kursächsischem Dienst, der dem Herzog in Ungarn auf der Türkencampagne bekannt geworden war, er war ein Verwandter des ehemaligen Geheimen Raths-Directors in Dresden. Sebottendorf ward der vornehmste Favorit des Herzogs und erhielt sich bis zu seinem Tode in Gunst. Er ging nachher nach Schlesien zurück und starb hier 1702.

II. Civilstaat im Jahre 1681:

1. Geheimer Rath:

1. Ernst Ludwig Avemann auf Siebeleben, Dr., Kanzler, früher Vicekanzler unter Herzog Ernst und noch unter Friedrich I. gestorben.

2. Johann Friedrich Bachoff von Echt auf Oesla und Rotschütz, später seit 1689 Kanzler unter Friedrich II.

3. Der Hofmarschall Bernhard Pflug.

4. Friedrich Born, Dr., auf Frohburg, Günthersleben und Mockebrunn, Kammer-Director, einer aus der bekannten Leipziger Juristenfamilie.

II. Regierungs-Collegium:

1. Der Kanzler Avemann.

2. Hofrath und Conſiſtorial-Präſident Magnus Saul, ein Predigersſohn aus Tennſtädt, geſtorben 1699 als Geheimer Rath und Vice-Kanzler.

3. Hof- und Kriegsrath Johann Heinrich von Erffa, auf Nieder-Trebra, der Herzogin Hofmeiſter.

4. Hofrath Johann Ludwig von Hanſtein, auf Oſchmersleben.

5. Hofrath Göckel.

6. Hof- und Appellationsrath Dr. Keyßner.

7. Rath und Geheimſecretair Heydenreich.

III. Conſiſtorium:

1. Präſident Saul.

2. Superintendent Dr. Tribechow.

3. Hofprediger M. Fergen.

4. Aſſeſſor Dr. Johann Jacobs, geſtorben 1732 als Geh. Rath und Vice-Kanzler.

5. Hof-Diacon Gießbach.

IV. Kammer:

1. Director Born.

2. Kammerrath Prißmann.

3. Rentmeiſter Reichart.

V. Kriegs-Collegium:

1. Generalmajor und Commandant Otto Wilhelm von Berlepſch auf Uhrleben.

2. Kriegsrath und Hofmeiſter der Herzogin, Johann Heinrich von Erffa auf Nieder-Trebra.

3. Kriegsrath Adolf Chriſtian Avemann.

4. Stabs-Commiſſar Herttel.
5. Kriegs-Caſſier Wißmann.
6. Kriegs-Commiſſar Funck.

III. Militairetat:

Bei Friedrich's I. Tode 1691 beſtand die Armee aus folgenden Corps:

I. 6 Cavallerieregimenter:

Leibregiment des Obriſten von Buttler — daſſelbe, das 1689 den Holländern geſchickt wurde.
Cuiraſſierregiment des Gen. Maj. von Wartensleben.
„ „ Brigadiers von Wolframsdorf.
Dragonerregiment des Herzogs Heinrich von Sachſen-Römhild.
„ „ Oberſten von Wangenheim.
„ „ „ Arend.

II. 4 Infanterieregimenter:

Obriſt von Diemar.
„ Herzog Heinrich von Sachſen-Römhild.
„ von Polem.
„ von Bannier: dieſes Regiment wurde 1692 das des Prinzen Johann Wilhelm von Gotha, es hieß, weil es meiſt in holländiſchem Dienſt verwendet ward, „holländiſches Regiment" und ward erſt 1806 förmlich an Holland abgetreten.

III. Das Gothaiſche und Altenburgiſche Landregiment — jenes beſtand bis 1822.

Obercommandant der gothaiſchen Truppen war 1681 der Generalmajor und Commandant Otto Wilhelm von Berlepſch auf Uhrleben; dann Alexander Hermann von Wartensleben, der zugleich 1691, im Todesjahre Friedrich's I., kaiſerlicher Generalfeldmarſchall ward und 1702 als Generalfeldmarſchall und Kriegsminiſter in preußiſchen Dienſt trat: hier ward er vom Kaiſer 1706 gegraft und ſtarb 1734, dreiundachtzig Jahre alt.

Ich füge hierzu noch den Beſtand der Gothaiſchen Ritterſchaft, wie er im Jahre 1715 unter der folgenden Regierung war (nach Rudolphi Gotha diplomatica Band 2):

1—22. 22 Herren von Wangenheim: dieſes Geſchlecht ward ſpäter 1840 von Preußen gegraft.

23—28. 6 Herren von Hopfgarten, gegraft 1790 von Sachſen im Reichsvicariat.

29—34. 6 Herren von Witzleben.

35—39. 5 „ „ Seebach.

40—42. 3 „ „ Uetterodt, gegraft 1829.

43. Freiherr von Bachoff, der Geheime Raths-Director.

44. Herr von Ziegler (wegen Molsdorf).

45. „ „ Forſtern (wegen Herbsleben).

46. „ „ Heerda zu Ettenhauſen und Haſtrungsfeld.

47. Herr von Gräfendorf.

48. „ „ Griesheim.

49. „ Jahnus (wegen Oberſtädt).

50. Herr Avemann, Geheimer Rath, wegen des Mönchhofs zu Siebleben.
51. Herr Kühnhold, Kammerrath, Söhne, wegen Tombuchshof.

Tonnaliſche Vaſallen:

52. Herr von Kaufmann, wegen Döllſtädt.
53. „ „ Zengen, wegen Hallungen.
54. Oberſt Spiller von Mitterberg zu Oberſtädt.
55. Herr von Hanſtein zu Henſſtädt.

Schon 1683 war das Primogeniturrecht im Hauſe Gotha eingeführt worden, es ſuccedirte demgemäß:

Friedrich II.
1691—1732.

Hofrangordnung von 1697. Fortgeſetzte Soldatenverkäuferei. Allianz mit Frankreich im ſpaniſchen Erbfolgekriege. Eifer für den Proteſtantismus. Geheimer Rath: Director Bachoff von Echt. Hofmarſchall Graf Konnow. Engliſche Heirath.

Er war geboren 1676 und ſtand bis 1693 unter Vormundſchaft. Während dem reiſte er mit ſeinem Bruder Johann Wilhelm und dem Hofmeiſter Hofrath von Boyneburg in Holland und England. 1696 vermählte er ſich zwanzigjährig mit der ſiebzehnjährigen Prinzeſſin Magdalene Auguſte von Anhalt-Zerbſt.

Friedrich II., ein ſtattlicher, galanter Herr, trat, was Hof- und Militairglanz betrifft, ganz in die Fußtapfen ſeines Vaters. 1697 wurde bereits eine

eigne Hofrangerdnung erlaſſen. Das kleine Land wurde zwar durch die 1707 zufallende Herrſchaft Eiſenberg, einen Theil des alten altenburgiſchen Fürſtenthums vergrößert, dafür aber auch der Hofſtaat anſehnlich vermehrt. Ebenſo wurde die Militairmacht noch vergrößert und mit der Soldatenverkäuferei fortgefahren. Man ſchämte ſich der Sache nicht, wohl aber damals noch des Namens. Der Kanzler Bachoff von Echt ſchrieb unterm 28. Oct. 1692 an den Kriegsrath Avemann nach Holland: „Es könne ſchimpflich ſcheinen, wenn es heiße: die Leute ſeien verkauft, man ſolle daher, wenn man ſie anderwärts unterbringe, ausſagen, ſie ſeien auf ein oder zwei Jahre in fremde Dienſte überlaſſen worden.“ Bei Ausbruch des ſpaniſchen Erbfolgekriegs ſchloß Friedrich II., zu Aufrechthaltung der Neutralität des nördlichen Deutſchlands, durch ſeinen Geſandten, Geheimen Legationsrath von Schleinitz, am 13. April 1701 einen förmlichen Allianzvertrag mit Ludwig XIV. ab: er überließ 6000 Mann gegen 200,000 Livres Werbegelder und 57,000 Livres monatliche Subſidien an Frankreich; er ſtellte ſich zwar nicht gleich Baiern und Cöln zu den Feinden Oeſtreichs, er that aber daſſelbe, was auch Anton Ulrich von Braunſchweig in Norddeutſchland that. Der Verlaß dabei ging auf die Hoffnung, daß auch Auguſt der Starke von Sachſen-Polen ſich mit Frankreich verbinden werde. Als dieſer aber am 16. Jan. 1702 ſich mit Oeſtreich einigte, mußte Gotha ebenſo, wie Braunſchweig von

der französischen Allianz zurückgehen und bei erklärtem Reichskriege gegen Frankreich Truppen stellen: bereits im Mai 1702 stießen 2442 Gothaner zu den preußischen Truppen am Rheine. Das Militair Gotha's bestand im Jahre 1715 außer den Garden zu Fuß und zu Pferde aus zwei Regimentern Infanterie und drei Dragonerregimentern. An der Spitze commandirten ein Generallieutenant und zwei Generalmajors. Als Gegenstück zu der Pracht, die gestiftet ward, kam gleichzeitig eine Stiftung für das Elend: 1710 ward das gothaische Waisen- und Zuchthaus gegründet.

Friedrich II. war, wie sein Großvater Ernst der Fromme, einer der eifrigsten Beförderer der evangelischen Religion unter den Fürsten seiner Zeit. Er ließ nicht nur im Gothaischen über dreißig Kirchen theils neu bauen, theils wiederherstellen, sondern nahm sich auch der Evangelischen im Salzburgischen, in der Pfalz und in Schlesien an. Die lutherische Gemeinde in Genf erwählte ihn zu ihrem Schutzherrn. Gegen den Pietismus Spener's erklärte er sich, so wie auf Rath seines Kirchenraths Cyprian gegen die von Preußen unter Beiwirkung von Leibnitz damals in Vorschlag gebrachte Union. Sogar der König von Schweden, der martialische Carl XII., der große Beschützer der Evangelischen in Schlesien, bezeigte ihm seine Hochachtung, indem er bei seinem Aufenthalt in Sachsen 1706 vom Lager von Altranstädt aus ihm in Person einen Besuch in Altenburg abstattete. Der Herzog wollte sich hier für seinen Vetter, den starken August verwenden, diese Verwen-

dung wies aber Carl mit den Worten zurück: „Was Augustus! In Polen iſt König der Stanislav und der Kurfürſt von Sachſen bin ich vermalen!"

Auch die Wiſſenſchaften fanden an Friedrich II. einen Schützer. Die berühmte gothaiſche Bibliothek ſtand unter Cyprian's Aufſicht und das berühmte gothaiſche Münzcabinet wurde damals unter Aufſicht des Antiquar Liebe unter dem Titel: „Gotha nummaria" zu Amſterdam auf des Herzogs Koſten herausgegeben.

An der Spitze der Regierung ſtand des Herzogs tüchtiger Miniſter, Johann Friedrich Bachoff von Echt, Geheimer Raths-Director und Kanzler. Er ſtammte aus jener Cölner Patricierfamilie die Carl V. gedelt hatte und der der in der kurſächſiſchen Hofgeſchichte zu erwähnende Bürgermeiſter zu Leipzig, der Schwager des Kanzler Crell angehörte, der kurz vor dem dreißigjährigen Kriege genöthigt worden war der Religion wegen das Land zu verlaſſen. Dieſer Geheime Raths-Director, deſſen Vater Pachter einiger Güter in der Nähe von Gotha war, war 1643 zu Gotha geboren, hatte in Leipzig ſtudirt und war dann von Herzog Ernſt dem Frommen zum Inſtructor des damaligen Erbprinzen gemacht geworden und hatte ihn auf ſeinen Reiſen begleitet. Er gelangte dann in den Staatsdienſt, ward ſchon unter Friedrich I. 1689 Kanzler und 1698 Geheimer Raths-Director. Er ließ ſeinen Adel erneuern, ward 1693 Reichsfreiherr von Echt und ſtarb 1726 im vierundachtzigſten Jahre. Er war vermählt mit der Tochter des Steuer-Directors Thomä zu Altenburg, welche

ihm ein anſehnliches Heirathsgut zubrachte, die Herzoge Friedrich I. und II. mehrten dieſes Gut durch Schenkungen von Landgütern: Bachoff ſtarb als Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Dobitſch, Romſchütz, Zöpperitz, Heuckendorf, Poderſchau, Hartmannsdorf und Schlettwein. Er war ein durch Naturgaben und Bildung ausgezeichneter Mann, wohlerfahren in den Welthändeln, aber auch ganz erfüllt von dem Phantom des Weltglanzes, das damals alle Höfe bis zu dem kleinſten herunter blendete. Bachoff vorzüglich war es, der den Herzog darin beſtärkte, den hohen Militairſtand fortzuführen: eigenwillig und hart wies er alle Klagen der Landſtände zurück. Durch ihn hauptſächlich waren auch die Unterhandlungen wegen der Allianz mit Frankreich gegangen.

An der Spitze des Hofs ſtand der Hofmarſchall. Dieſe Stelle bekleidete: Hans Ludwig von Hanſtein, dann Georg Ernſt von Zehmen und zuletzt Johannes Howora (der alte Geſchlechtsname) Graf von Nonnow, aus einem böhmiſchen Geſchlechte, das wie die Wolzogen der Religion wegen ausgewandert war. Einer dieſer Nonnow hatte König Podiebrad's Schweſter zur Gemahlin gehabt, und der Vater des Hofmarſchalls Johann Albrecht, der nach Sachſen einwanderte, vermählte ſich mit der Prörſtin zu Quedlinburg, Eliſabeth, Erbtochter der 1667 ausgeſtorbenen Barone von Biberſtein auf Forſta in der Niederlauſitz, verband deshalb Namen und Wappen dieſes Geſchlechts mit dem Nonnow'ſchen und ward 1670 von Kaiſer Leopold gegraft. Nonnow verkaufte die Herrſchaft Forſta an

die Grafen Promnitz, ſpäter kam ſie an die Grafen Brühl, die ſie jetzt noch inne haben. Nach dem Tode der erſten Frau vermählte Graf Johann Albrecht Rennow ſich mit einer Gräfin Reuß-Lobenſtein, die ihm Johannes Howora 1690 gebar und ſtarb 1707, einundachtzig Jahre alt als Oberhauptmann des Neuſtädter Kreiſes. Dieſer Johannes Howora-Rennow, Hofmarſchall Friedrich's II., war ſein Liebling.

Nächſt dem Hofmarſchall fungirte noch ein Oberſtallmeiſter, ein Oberjägermeiſter und ein Schloßcommandant. Für die Herzogin war ein Oberhofmeiſter, Georg Heinrich von Boyneburg und eine Oberhofmeiſterin, Johanne Catharine von Watzdorf beſtellt.

Nach Wartensleben's Uebergang in preußiſchen Dienſt 1702 commandirte die gothaiſche Armee Generallieutenant Joſt Melchior von Wangenheim.

Die Tagesordnung am Hofe des Herzogs von Gotha war ſehr regelmäßig. Friedrich ſtand um ſieben Uhr auf und widmete die erſte Morgenſtunde dem Gebet und dem Leſen aus einem Erbauungsbuche. Dann ließ er ſich ankleiden und gab den Miniſtern und den Perſonen, die ihn zu ſprechen wünſchten, Audienz. Um Mittag ſpeiſte der Herzog mit ſeiner Gemahlin, ſeinen Prinzen und einigen Standesperſonen. Die Tafel dauerte anderthalb Stunden. Nach dem Diner ward ein Spaziergang im Schloßgarten gemacht. Wenn es das Wetter nicht erlaubte, zog der Herzog ſich in ſein Cabinet zurück und arbeitete oder

las hier bis fünf Uhr. Sodann fuhr er regelmäßig zu irgend einem der vornehmſten Hofbeamten, wo ſich die geſammte Nobleſſe einfand, um ſeine Partie l'hombre zu ſpielen. Darauf kehrte er nach dem Schloſſe zurück, ſoupirte, wie zu Mittag mit ſeiner Familie und zog ſich um neun Uhr zurück. Allwöchentlich dreimal war Apartement am Hofe. Es fand in dem großen Saale des Schloſſes ſtatt. Hier wurde l'hombre und Piquet geſpielt; jedermann machte ſeine Partie, wie er konnte. Um ſieben Uhr ward eine große Tafel ſervirt, zu der man ſich aber nicht niederſetzte, ſondern die Erfriſchungen wurden an die Spieltiſche herumgegeben. Während des Soupers war Conzert. Um neun Uhr zog ſich Alles zurück.

Herzog Friedrich II. ſtarb, ſechsundfunfzig Jahre alt, 23. März 1732 auf dem Schloſſe zu Altenburg, wo er ſich öfters aufhielt, während ſein Vater nie nach Altenburg gekommen iſt. Er hat das Schloß zu Altenburg neu erbaut und das berühmte adelige Fräuleinſtift im Jahre 1705 hier gegründet.

Herzog Friedrich II. war, wie oben erwähnt, mit einer Anhalt-Zerbſtiſchen Prinzeſſin Magdalene Auguſte vermählt. Die Briefe dieſer Anhaltinerin aus den ſechs erſten Jahren ihrer Ehe werden auf der gothaiſchen Bibliothek aufbewahrt und ſind durch ihre zärtlichen Ueberſchriften bemerkenswerth: „Durchlauchtigſter Fürſt, Herzallerliebſtes Engelsfritzchen.“ — „Mein charmanteſtes, allervollkommenſtes, allerwertheſtes Fritzchen“ u. ſ. w. Die zärtlichen Familien-Verhältniſſe ſcheinen dieſe Prinzeſſin völlig er-

füllt zu haben, was darüber hinaus lag, ſcheint ſie nicht begriffen zu haben. Als ihre Tochter den Prinzen von Wales, Sohn König Georg's II. von England heirathen ſollte, die kein Wort Engliſch und ſehr wenig Franzöſiſch verſtand, ſchlug man ihr ein Jahr vorher, nachdem die Sache nach der Vorſtellung der Prinzeſſin an Georg II. in Herrenhauſen richtig geworden war, vor, ihre Tochter eine der beiden Sprachen lernen zu laſſen. Sie meinte aber: „das ſei ganz unnöthig, denn da die Hannover-Familie über zwanzig Jahre lang auf dem engliſchen Throne ſei, ſo müßten die Leute in England und beſonders bei Hofe ſo oft und ſo gut Deutſch ſprechen, wie Engliſch.“ — „Eine Vermuthung, ſetzt Lord Hervey, der dieſe Aeußerung aufbewahrt hat, hinzu, die ſo wohl gegründet war, daß ich glaube es gab in England nicht drei Eingeborne, die ein Wort Deutſch beſſer verſtanden als zur Zeit der Königin Anna.“

Friedrich II. hinterließ von ſeiner Gemahlin, gerade, wie ſein Großvater, von achtzehn Kindern, die ſie ihm geboren, neun, ſieben Prinzen und zwei Prinzeſſinnen am Leben. Von den Prinzen dienten drei dem Kaiſer, zwei Kurſachſen und einer Heſſen-Caſſel. Von den beiden Prinzeſſinnen heirathete die eine den Herzog von Sachſen-Weißenfels, die andere Auguſte 1736 den Prinzen von Wales; ſie ward die Mutter Georg's III., der 1820 zu Windſor im Wahnſinne ſtarb. Lord Bute, der Stiefſtiefel, wie die Engländer ihn nannten, war der Favorit der Prinzeſſin von Wales.

Mit der Mutter des Prinzen von Wales, der berühmten geiſtreichen Königin Caroline, gebornen von Anſpach, die mit Sir Robert Walpole England regierte, hatte Herzog Friedrich II. vor ihrer Verheirathung ein Liebesverſtändniß gehabt, wie Horace Walpole in ſeinen Memoiren erzählt.

Friedrich III.
1732 — 1772.

Erſter Oberhofmarſchall und erſte Kammerherrn. Die Herzogin Luiſe Dorothea von Meiningen, Freundin Voltaire's und Friedrich's des Großen. Die Oberhofmeiſterin von Buchwald. Der Orden des Hermites de bonne humeur. Der Miniſter von Frankenberg, Graf Gotter u. ſ. w.

Herzog Friedrich's II. Nachfolger, Friedrich III. war geboren 1699. Auch er machte, wie ſein Vater und Großvater zwei große Reiſen, ſah faſt alle deutſche Höfe, Frankreich zweimal, die Schweiz, Italien, auch England, Holland, Dänemark und ſogar Schweden. Er reiſte in Begleitung ſeines Bruders Wilhelm in den Jahren 1718—20 und 1722—24; das erſtemal war der Baron Hans Georg von Geismar, das zweitemal der Kammerjunker und Amtshauptmann Heinrich Gottlob von Dieskau der Gouverneur. Bei der erſten Reiſe, die achtzehn Monate dauerte und in die Schweiz, nach Italien und Paris ging, waren dem Prinzen noch beigegeben: zwei Cavaliere von der Tann und von Herzberg, ein Secretair Heidelmann, ein Hofprediger Huhn,

ein Reiſemedicus Dr. Schnetter, ein Rechnungsführer, zwei Pagen, ein Kammerdiener, ein Kammerlakei, ein Koch und noch zwei Diener. Die Reiſe koſtete für ſechzehn Perſonen, nach den Akten, die der Biograph Friedrich's II. Profeſſor Schulze eingeſehn hat, nur 6500 Thaler! Als Friedrich II. hörte, daß der Gouverneur von Geismar die bürgerlichen Begleiter ſeiner Prinzen den adeligen nachſetze, ſchrieb er unterm 12. Juni 1719 an ihn im Style ſeines Zeitgenoſſen Friedrich Wilhelm's I. von Preußen: „Es ſei Unrecht, daß den Prinzen ſolche Insinuationes beigebracht würden; in allen wohleingerichteten Staaten müßten Adelige und Bürgerliche in guter Harmonie beiſammen ſtehen und kein Stand gegen den andern verächtlich gehalten werden.“ Erſt 1729, ſchon dreißig Jahre alt, vermählte ſich Herzog Friedrich III. mit der neunzehnjährigen Prinzeſſin Luiſe Dorothea von Meiningen, einer bedeutenden Frau, auf die ich zurückkomme.

Auch Friedrich III. hielt, wie Vater und Großvater gethan hatten, Hofſtaat und Kriegsſtaat zum Glanz des Hauſes auf anſehnlichem Fuße. Seit 1749 kommen im Hofſtaat zuerſt Kammerherren vor und ein Oberhofmarſchall, unter dem der Hofmarſchall fungirt. Der Kriegsſtaat beſtand nächſt den Fuß- und Roßgarden aus vier Regimentern Infanterie, zwei Milizregimentern, einem Feld- und einem Landdragonerregiment. Auch die Soldatenverkäuferei ward fortgetrieben: Friedrich III. verkaufte 1733, als der polniſche Erbfolgekrieg gegen Frankreich ausbrach,

um 120,000 Gulden 5000 Mann gewaltſam ausgehobene Recruten, beſtehend aus zwei Infanterie- und einem Cavallerieregiment an Kaiſer Carl VI., eben ſo 1744 ebenfalls drei Regimenter an die Generalſtaaten. In dieſe Regierung traf der ſiebenjährige Krieg. Hier hätte es ſich durch die Soldatenverkäuferei gar leicht treffen können, daß Gothaner gegen Gothaner gefochten hätten: Friedrich hatte nämlich ein Regiment an England, das mit dem König von Preußen alliirt war, überlaſſen und doch zugleich an Oeſtreich ſein Reichscontingent ſtellen müſſen.

1757, 21. Auguſt, an einem Sonntag während des Gottesdienſts, rückten die erſten Franzoſen unter dem Prinzen von Soubiſe in Gotha ein. Darauf wechſelten franzöſiſche und Reichstruppen-, ſo wie preußiſche Truppen-Durchzüge. Der Herzog, mit beiden kriegführenden Theilen befreundet, blieb, um an Ort und Stelle für ſeine Reſidenz und ſein Land beſſer helfen zu können, in Gotha und übernahm ſelbſt die Bewirthung der durchmarſchirenden oder garniſonirenden Generale und Offiziere. Soubiſe ſpeiſte gewöhnlich mit 150 — 200 Offizieren ſeines Generalſtabs bei Hofe. Aber ſchon am 15. Sept. 1757 zog der große preußiſche König mit ſeinem Bruder Heinrich und andern Generalen, nur von der Spitze ſeiner Vorpoſten, 500 Dragonern, begleitet, unter dem Jubel des Volks in Gotha ein, das die Franzoſen eiligſt und ſchleunigſt geräumt hatten. Er bat freundlichſt um Erlaubniß, mit den durchlauchtigſten Herrſchaften eine Suppe eſſen zu dürfen, da er ſeit vier Tagen nicht

ordentlich gespeist habe. Er setzte sich an die für die Franzosen servirte Tafel und ritt dann nach zwei Stunden weiter bis Erfurt. Vier Tage darauf war wieder Soubise, der sich mit der Reichs-Armee unter dem Prinzen Joseph von Hildburghausen vereinigt hatte, in der Stadt: aber Seydlitz vertrieb diese vereinigte Armee mit nur 1800 Reitern und nahm darauf im Schlosse das für Soubise und Hildburghausen bestimmte Diner ein. Endlich säuberte der große Sieg Friedrich's bei Roßbach 5. Nov. 1757 die Gegend gründlich: noch vom Schlachtfelde schrieb der König ein Billet an die Herzogin, um ihr den Sieg zu melden.

Schon vor dem siebenjährigen Kriege, schon seit den vierziger Jahren galt der gothaische Hof für einen der gebildetsten Höfe im In- und im Ausland. Er erhielt diesen Glanz durch die Herzogin und ihre Freundin, die Oberhofmeisterin, Frau von Buchwald.

Die Herzogin Luise Dorothea, geborne von Meiningen war eine der ausgezeichnetsten Fürstinnen damaliger Zeit, nicht bloß eine Beschützerin, sondern auch Kennerin der Wissenschaften, eine Freundin Voltaire's und Friedrich's des Großen und dabei die zärtlichste und sorgfältigste Mutter.

Ihr zur Seite stand ihre Freundin Juliane Franzisca von Buchwald, geb. 1707 zu Paris, eine Tochter des elsässischen Freiherrn und würtembergischen Oberjägermeisters von Neuenstein, vermählt seit 1739 mit dem Oberhofmeister von Buchwald

aus einer urſprünglich holſteiniſchen Familie, die zum Theil ſich nach Gotha gewendet hatte.

„In dieſem Jahre 1739 ward am gothaiſchen Hofe zur Belebung der Geſellſchaft der berühmte Orden „des Hermites de bonne humeur" geſtiftet. Das Ordenskleid war eine Pilgertracht von braunem Taffet, ein weißer mit Blumen bekränzter runder Hut und ein roſenroth bebänderter Stab. Das Ordenszeichen war eine dreifache Schleife von weißem Bande mit der Deviſe: „Vive la joie." Die Ordensnamen der Brüder und Schweſter waren Andeutungen auf den Charakter derſelben. So hieß Madame de Buchwald „la Brillante," ihre Schweſter Fräulein Neuenſtein, nachherige Generalin von Nepida „la Florissante," Mlle. de Wangenheim, die als „eine in den Hofgeſchichten Gotha's ſehr merkwürdige Dame" bezeichnet wird, „la Singulière." Ich kann nicht ſagen, ob dieſe Fräulein Wangenheim diejenige geweſen iſt, die im Jahre 1779 Gemahlin des Dichters der „Wilhelmine" Baron Thümmel ward, nachdem ſie vorher mit deſſen Bruder vermählt war. Die Herzogin Amalie von Weimar ſchreibt unterm 4. Nov. 1779 an Merck: „Daß die ſchöne Fräulein von Wangenheim auf die Vermehrung der Welt bedacht geweſen ſei, leuchtet mir ſo ziemlich ein" ꝛc. Als Präſident des gothaiſchen Oberſteuercollegiums wird 1767 ein Geheimer Rath von Wangenheim aufgeführt; wahrſcheinlich war dieſer der Vater. Jedenfalls gehörte auch der 1850 zu Coburg geſtorbene Wangenheim, erſt coburgiſcher Regierungspräſident, dann würtembergiſcher Mi-

niſter und Bundestagsgeſandter zu dieſer Familie, die eine der älteſten gothaiſchen Familien iſt nächſt der der Trützſchler, Ziegeſar u.ſ.w.

Le Tourbillon hieß „der liebenswürdigſte der Epicuräer," wie ihn Friedrich der Große nannte, Graf Guſtav Adolf Gotter. Gotter war 1692 zu Altenburg von bürgerlichen Eltern geboren, ſein Vater war herzoglicher Rath. Schon ſeit dem Jahre 1715 war er gothaiſcher Geſandter in Wien geweſen, hier machte er Fortune durch einige junge öſtreichiſche Cavaliers, die von den Annehmlichkeiten ſeines Umgangs bezaubert waren und ihn in die große Geſellſchaft einführten, Kaiſer Carl VI. baroniſirte ihn 1723 und gegraft ward er 1740 von Friedrich dem Großen, als er, in preußiſchen Dienſt getreten, für dieſen großen König nach des Kaiſers Tode Schleſien in Wien mit ſtarker Stimme gefordert hatte. Gotter war in den Jahren 1740—46 Oberhofmarſchall am preußiſchen Hofe, dann kehrte er nach Gotha auf ſein ſchönes Schlößchen Molsdorf mit ſeinem herrlichen Garten zurück und verkehrte vielfach mit dem gothaiſchen Hofe; 1752 lud ihn Friedrich wieder nach Berlin, er verſah nun wieder ſeinen Oberhofmarſchallpoſten bis zum Jahre 1762, wo er ſiebzigjährig ſtarb. Gotter war in allen Dingen ein Glückmann, er gewann zweimal, in London und im Haag, das große Loos und hatte auch bei den Damen wie ein zweiter Caſanova große Gunſt: unter den Portraits von mehreren Hunderten von Zeitgenoſſen, die man noch in Molsdorf aufgehangen ſieht, hat er ſo

mancher ſchönen Dame nahe und ganz nahe geſtanden.

„L'Affable" hieß im Orden der Eremiten „zum guten Humor" ein von Moltke, von dem die Hofgeſchichten viel Sonderbares, ja ſogar Grauſames zu erzählen gewußt haben ſollen. Etwas Näheres hierüber habe ich nicht ausfindig machen können. Schon von dem 1692 in Hannover hingerichteten Oberjägermeiſter Moltke, der in die Verſchwörung des Prinzen Max, der ſich convertirte, einverwickelt war, wurde geſagt, daß er 1691 die Vergiftung Herzog Friedrich's I. veranlaßt habe, aus Rache, daß dieſer dem Prinzen Max eine ſeiner Prinzeſſinnen abgeſchlagen habe, weil Moltke keine Vollmacht vom Kurfürſten von Hannover zur Heirath habe beibringen können*).

Endlich nenne ich noch unter den männlichen Eremiten des gothaiſchen Freudenordens den Geheimen Rath Sylvius Friedrich Ludwig Baron von Frankenberg, der den Namen „l'Eveillé" führte. Frankenberg ſtammte aus einer ſchleſiſchen Familie, die wie die ebenfalls ſchleſiſchen Studnitz und Reinbaben, die böhmiſchen Rennow und die öſtreichiſchen Wolzogen nach Thüringen gekommen war. Er war das Factotum beim Herzog und erhielt ſich als ſolches auch noch unter den zwei Nachfolgern. Ueber dieſe intereſſante Perſönlichkeit berichten die Memoiren des weimariſchen Kanzlers und Geheimen Kanzlers Raths Friedrich von Müller zum Jahr 1807:

*) Handſchriftliche Vorleſungen des Profeſſor Müller zu Jena vom Jahre 1778 in der Bibliothek des geheimen Conferenzraths von Trützſchler.

„Herr von Frankenberg war ein in vielfacher Hinsicht merkwürdiger und höchst origineller Mann. In Geschäften ergraut, hatte er schon unter drei auf einander folgenden Herzogen von Gotha das größte Zutrauen genossen, und konnte billig für die Seele der gothaischen Staatsregierung gelten. Von Jugend auf in alle Hofgeheimnisse eingeweiht, fast mit allen deutschen Staatsmännern und Diplomaten seiner Zeit wohl bekannt und mit allen Feinheiten der Gesellschaftssprache und besonders der französischen vertraut, — wie er denn auch mit dem viel bekannten Baron Grimm eng verbunden war — setzte er großen Werth darauf, in allen auswärtigen Verhältnissen und in seinen zahllosen Correspondenzen eine bedeutende Rolle zu behaupten. Dabei war er, trotz seiner Schlauheit, von edlem Charakter und warmem Rechtsgefühl. Mild und freundlich gegen Jedermann, dienstfertig und hülfreich, wo er nur immer konnte, vornehm, ohne Stolz in seinem Benehmen, wußte er sich allgemein geachtet und beliebt zu machen, und wurde dabei von einer geistvollen und liebenswürdigen Gemahlin unterstützt, die seine vertrauteste Geschäfts- und Lebensfreundin war. Schon im hohen Alter hielt er doch stets eine gewisse jugendliche, nicht selten humoristische Gemüthsheiterkeit fest und nahm mitten unter seinen vielen Geschäften an den Abendkreisen, die sich täglich um seine Gemahlin versammelten, immer, wenn auch nur kurzen Antheil. Er war klein von Gestalt, mehr hager als stark, und pflegte im engen häuslichen Kreise sein langes blondes Haar, in einen Zopf geflochten, über seine seidene Pe-

keſche faſt bis zur Erde herabfallen zu laſſen. Erſchien er ſo aus ſeinem Arbeitszimmer plötzlich im Salon ſeiner Gemahlin, ſo gab ihm das ein ganz ſeltſames patriarchaliſches Anſehen, und er unterließ dann niemals, jede ihm näher bekannte Dame mit einem väterlichen Kuß auf die Stirn zu begrüßen. Er ſchrieb täglich unzählige Briefchen und Billets, aber im kleinſten Formate und mit den ſpitzeſten Rabenfedern, ſo daß es oft großer Anſtrengung bedurfte, ſie zu leſen, zumal wenn er ſich, wie nicht ſelten, grüner oder blauer Tinte bediente."

Von 1739 — 1743 wurden 36 Perſonen in den Eremitenorden zum guten Humor aufgenommen; im Ganzen bis 1749 71 Perſonen. Der zuletzt Aufgenommene war der vierjährige Erbprinz, der nachherige Herzog Ernſt II.: er erhielt den Ordensnamen: „l'Espiègle". Die einzigen bürgerlichen Mitglieder waren der Regierungsrath Cachedenier, Sohn eines Refugiés, Kanzler des Ordens und zubenannt „le Discret" und Mlle. Jacquin, ebenfalls eine Franzöſin, zubenannt: „la Fidèle." Die Capiteltage wurden abwechſelnd auf den herzoglichen Luſtſchlöſſern, zumeiſt in Friedrichswerth gehalten. Erſt mit dem ſiebenjährigen Kriege erloſch dieſe heitere Geſellſchaft.

Außerdem gab es literariſche Cirkel im Hauſe der Oberhofmeiſterin von Buchwald. Es verſammelten ſich Nachmittags hier die herzogliche Familie und die Hof- und Stadtnotabilitäten. Auch ausgezeichnete Fremde erſchienen hier vor der Cour. Wieland las hier zuerſt ſeinen Oberon aus dem Manuſcript vor.

Des Canapé vert des Buchwald'ſchen Salons wird wiederholt in den Briefen der franzöſiſchen Schöngeiſter Erwähnung gethan.

Frau von Buchwald erhielt ſich ſechzig Jahre lang bis zu ihrem Tode 1789 durch ihre Geſchmeidigkeit und Geiſtesſtärke im höchſten Anſehen am gothaiſchen Hofe. Man gebrauchte ſie ſogar als Ambassadrice und nannte ſie nur „die alte Mama", „die Mutter des Hofes". Eine Tochter von ihr heirathete 1762 den Grafen Johann Georg Heinrich Werthern auf Beichlingen, ſtarb aber ſchon 1764.

Der gothaiſche Hof wurde ein geſuchter Mittelpunkt für die Fremden, die ſich ſtets der zuvorkommendſten Aufnahme erfreuten. Voltaire ſchrieb bei ſeinem Aufenthalt einen Theil der histoire de l'Allemagne. Auch viele fürſtliche Perſonen ſprachen ein, unter andern auch die verwandten engliſchen Prinzen und im Jahre 1770 erſchien die verwittwete Prinzeſſin von Wales, des Herzogs geliebte Schweſter mit ihrem Sohne, dem Herzog von Glouceſter.

Der Herzog genoß die beſondere Gunſt und Freundſchaft Georg's II. von England und Friedrich's des Großen. Unter den Künſten beſchützte er vorzüglich die Muſik. Seine Kapelle war eine der beſten ſeiner Zeit; an ihrer Spitze ſtand der Kapellmeiſter Benda ſeit 1748, der für die Hofkirche und Kammermuſik und unter dem Nachfolger Ernſt II. auch für's Theater componirte.

Die edle Herzogin Luiſe — dieſelbe, die ihr Beichtvater mit den Worten anzureden pflegte: „Durch-

lauchtigſte, gnädigſte Herzogin, große, große, erhabene Sünderin" — ſtarb im Jahre 1767, fünf Jahre nach ihr ihr Gemahl 1772, dreiundſiebenzig Jahre alt.

Friedrich III. hinterließ, da der Erſtgeborne, Friedrich, ſchon 1756, einundzwanzigjährig, geſtorben war, ſeinen Zweitgebornen Ernſt als Nachfolger und noch einen Prinzen Auguſt, der in holländiſche Dienſte trat und 1806 ſtarb.

Dieſer Prinz Auguſt gehörte nebſt ſeinem Bruder zu den gebildetſten Prinzen, die Deutſchland damals aufzuweiſen hatte, und wurde beſonders von Göthe hoch geſchätzt. Er ſchrieb über ihn unterm 27. Auguſt 1782 aus Weimar an Frau von Stein: „Der Prinz iſt gar verſtändig und gut, es läßt ſich mit ihm etwas reden und treiben. Ich ſchicke Dir einen artigen Aufſatz über Rouſſeau von ihm. Er iſt außerordentlich beſcheiden bei ſehr richtigem Gefühl und hat keine fürſtlichen Queren." Und unterm 24. Sept. 1782 ſchreibt er weiter: „Der Prinz iſt weg und hat noch bei mir ſein Frühſtück eingenommen. Ich bin ihm herzlich gut und wollte, er wäre unſer, es wäre ihm nütze und uns auch. Er hat die Kenntniß und das Intereſſe, das unſern fürſtlichen Perſonen fehlt, um das in Bewegung zu ſetzen und zu erhalten, was ſo reichlich bei uns vorräthig iſt, und was außerdem jeder für ſich behält." Auch Wieland nennt Prinz Auguſt von Gotha „einen von den beſten in ſeiner Claſſe."

Noch hinterließ Herzog Friedrich III. eine Prinzeſſin Luiſe, welche 1771 den Großfürſten Paul

heirathen ſollte, was aber wegen der nöthigen Religionsveränderung abgelehnt ward und die bald nach des Vaters Tode 1775 unvermählt ſtarb.

Der Hof-, Civil- und Militairetat war in Gotha im Jahre 1767 beim Ausgang der Regierung Friedrich's III. glänzend und zwar folgendergeſtalt beſetzt:

I. Hofſtaat.

1. Ander Spitze ſtand jetzt der Oberkammerherr, wie am preußiſchen Hofe. Die Stelle war damals nicht beſetzt. Folgte:

2. Der Oberhofmarſchall Geheime Rath Hans Adam von Studnitz, aus einer ſchleſiſchen Familie, die mit dem weimariſchen Kammerpräſidenten unter Ernſt Auguſt von Weimar nach Thüringen gekommen war. Studnitz war ein genialer Mann, der unter der folgenden Regierung beſonders fürs Theater thätig war; er war der Schwiegerſohn des Baron Thümmel, des bekannten Autors der „Wilhelmine". Folgten:

3. Der Hausmarſchall: von Stangen.

4. Der Hofmarſchall: von Thüngen.

5. Der Oberſchenk: Geheimer Legationsrath von Forſtern, rückte nachher zum Hofmarſchall auf.

6. Der Oberſtallmeiſter: Geheimer Rath, Obriſt und Commandant der Leibgarde zu Pferd von Benkendorf.

7. Der Stallmeiſter: Kammerherr von Helmold.

8. Der Oberlandjägermeiſter zu Altenburg: von der Gablenz.

9. Der Landjägermeiſter: Baron von Schmerzing, und hierzu noch vier Oberforſtmeiſter.

Oberhofmeiſterin der Herzogin war: Frau von Buchwald und Oberhofmeiſter der beiden Prinzen: Geheimer Rath von Rotberg.

Die Hoffpeiſung an der Marſchallstafel beſtand noch des Mittags, Abends fand ſie nur bei Gallatagen ſtatt.

II. Civilſtaat:

1) Die oberſte Landesbehörde bildete: das Geheime Conſilium, in dem folgende Perſonen ſaßen:

1. Albrecht Anton von Rürleben, von einer alten thüringiſchen Familie, Oberſteuerdirector zu Altenburg.

2. Kammerherr von Schwarzenfels, Kammerpräſident zu Gotha und Landſchaftsdirector zu Altenburg.

3. Baron Frankenberg, des Herzogs Factotum und der Eveillé im Eremitenorden, deſſen Perſonalien aus Müller's Memoiren oben angeführt ſind.

4. Baron Rothkirch, Kanzler zu Altenburg.

5. Geheimer Aſſiſtenzrath Gotter.

Die anderweiten Behörden waren:

2) Die Landesregierung in Gotha unter dem Kanzler Ernſt Auguſt von Studnitz.

3) Die Landesregierung in Altenburg unter dem Kanzler Baron Rothkirch.

4) Das Oberconsistorium in Gotha. (Die Stelle war 1767 nicht besetzt.)

5) Das Oberconsistorium in Altenburg unter Baron Wolzogen, Hofrichter zu Jena.

6) Die Kammer zu Gotha unter Präsident von Schwarzenfels.

7) Die Kammer zu Altenburg unter dem Geheimen Rath von Einsiedel.

8) Das Obersteuercollegium zu Gotha unter dem Geheimen Rath von Wangenheim.

9) Das Obersteuercollegium zu Altenburg unter dem Geheimen Raths-Director von Rürleben. Endlich

10) Das Kriegscollegium unter dem Obrist und Oberstallmeister von Benkendorf.

III. Kriegsstaat:

An der Spitze desselben stand der Schloß- und Stadthauptmann Obrist von Nepida, der Schwager der Oberhofmeisterin von Buchwald.

IV. Diplomatisches Corps:

In Wien fungirte 1767 Geheimer Rath von Reehboom als Gesandter, der zugleich von Weimar accreditirt war, und als Legationsrath der Hofrath von Reehboom.

In Regensburg beim Reichstag war der wei-

marische Geheime Rath Graf Bünau, der Sohn des Geschichtschreibers als Gesandter angestellt.

In Wetzlar versah beim Reichskammergericht die Geschäfte: Dr. von Zwierlein.

In Frankfurt war Agent: Hofrath von Riese.

In Coblenz fungirte: Hofagent Elz.

In Hamburg: Agent Kerrn.

In Augsburg: Resident Güllmann.

In Nürnberg war Agent: Legationsrath Lenz.

In Straßburg: Hofrath Gangolf.

In Paris: die Agenten Millet und Conivet.

Im Haag: Agent Henzi.

Ernst II.

1772 — 1804.

Personalien. Madame Schneider. Theilnahme am Logenwesen. Baron Grimm. Oberhofmarschall von Studnitz. Gothaisches Hoftheater: Eckhof. Der gothaische Hofkalender. Becker, Salzmann. Der Seeberg bei Gotha. Der Park.

Ernst II., geboren 1745, hatte von seiner Mutter eine höchst sorgfältige Bildung erhalten und wurde einer der vorzüglicheren Fürsten seiner Zeit. Nächst dem Stifter des gothaischen Hauses, dem ehrwürdigen Ernst I. dem Frommen, war er der ausgezeichnetste

Herzog, den Gotha gehabt hat. Er erhielt seine staatswissenschaftliche Bildung bei Pütter: dieser kam deshalb ein Jahr lang von Göttingen nach Gotha. Darauf begab Ernst sich in den Jahren 1767—69 mit seinem Bruder Prinz August auf Reisen, er besuchte seine Tante die Prinzessin Auguste von Wales in England, er sah Holland und Frankreich. Schon als Erbprinz galt er für sehr englisch gesinnt und für einen Feind der französischen Moden. In Paris lernte er Diderot kennen und zwar, wie der schwedische Tourist Björnstahl in einem seiner Reisebriefe aus dem Haag vom 31. October 1774 berichtet, incognito kennen. „Er kam verschiednemale unter dem Namen eines reisenden Schweizers zu Herrn Diderot. Dieser fand bei ihm ein so reifes und gesetztes Wesen, daß er zu ihm sagte: „Jeune homme, retournez bientôt en votre pais pour conserver votre innocence, ne vous laissez pas gâter ici.“ Ein andermal, als der Prinz zu ihm kam, schlug ihn Diderot auf die Schulter und sagte: „Sie sind noch in Paris? Es würde zu bedauern sein, wenn ein solcher Jüngling“ u. s. w. Es trug sich hernach zu, daß Herr Diderot in einer gelehrten Gesellschaft war, wo jemand herein kam und den Prinzen von Sachsen-Gotha anmeldete. Als der Prinz hereinkam, erkannte Herr Diderot seinen jungen Schweizer und bat ihn seiner Offenherzigkeit wegen um Verzeihung. Der Prinz antwortete: „Der Ruhm, den Sie mir gegeben haben, ist der schmeichelhafteste, den ich je erhalten habe, ohne von einem Schmeichler ertheilt worden zu sein.“ Zurückgekehrt

vermählte ſich Herzog Ernſt II. 1769 mit Charlotte, der Tochter Herzog Anton Ulrich's von Meiningen. Drei Jahre darauf ſtarb ſein Vater und er übernahm nun die Regierung von Gotha: an der Spitze der Geſchäfte blieb, wie unter der vorigen Regierung, der Baron Frankenberg.

Die erſte Aufgabe, die Ernſt II. löſte, war die Regulirung der durch den Krieg und die darauf folgende Theuerung zerrütteten Finanzen: er führte eine weiſe Sparſamkeit ein. Ohne den Wiſſenſchaften, Künſten und allgemeinen Landes- und Induſtricanſtalten beträchtliche Summen zu entziehen, ſuchte er allein durch die Einfachheit ſeines öffentlichen und Privatlebens dieſe Oekonomie zu bewirken. Er hielt zwar an ſeinem Hofe noch 1791 nach Ausbruch der Revolution ſiebenzehn Kammerherrn und elf Kammerjunker und einen Directeur und Sousdirecteur des plaisirs, aber er führte weder neue Auflagen ein, noch willigte er in das Anerbieten ſeines nächſten Anverwandten, des Königs von England, gegen ungeheure Subſidien Truppen nach America herzugeben. Er verweigerte dieſe Subſidien noch aus einem anderen höheren Grunde, weil er an der Entſtehung des nordamericaniſchen Freiſtaats den lebhafteſten Antheil nahm. Selbſt als der Reichskrieg gegen Frankreich in der Revolution ausbrach, kaufte er ſich von der wirklichen Stellung der Truppen durch bedeutende Geldzahlungen los. Er pflegte zu ſagen: „ich will lieber Geld und Pferde verlieren, als Menſchen.“ Obgleich er für die americaniſche und im Anfang auch für die franzöſiſche Revolution geweſen war,

ward er doch bald Gegner der franzöſiſchen Revolution; das ging ſo weit, daß er unter ſeinen Augen durch Reichard den (antirevolutionären) Revolutionsalmanach von 1792 — 1803 ausgehen ließ. Seine Gemahlin verfolgte dagegen mit weiblicher Leidenſchaft ein ihm ganz entgegengeſetztes politiſches Syſtem. Es kam der ſonderbare Irrthum vor, daß ſie, vermuthend der Almanach werde ſeinem Titel nach die Sache der Revolution führen, auf zwölf Exemplare ſubſcribirte. Als ſie ſich enttäuſcht fand, wollte ſie alle zwölf Exemplare mit Proteſt zurückſchicken, was freilich der Buchhändler ablehnen mußte.

Wie das fürſtliche Ehepaar im Politiſchen diſharmonirte, ſo diſharmonirte es auch in den häuslichen Verhältniſſen. Die Briefe Göthe's an Frau von Stein geben hierüber Andeutungen. Er ſchreibt aus Gotha 30. März 1782: „Die Herzogin ſitzt vielleicht ſchon ſechs Wochen, läßt ſich tragen, und niemand glaubt ihrer Krankheit, man hält es für Verſtellung und niemand kann doch ſagen, warum oder wozu. Der Herzog iſt auch nicht recht, er macht ſich ſtark und kann es nicht ganz verleugnen.“ Und 9. Mai 1782: „Den armen Herzog finde ich in einer traurigen Lage. Seine Frau iſt ſehr krank und ſeine Geliebte ſterbend. Es ſteht hier alles wunderbar gegen einander, ich hielte es nicht acht Tage aus. Als Einheimiſcher verſteht ſich, ein Fremder kommt immer wie Iöracl durchs rothe Meer, ein Zauberſtab macht die feuchten Wände ſtehend, wehe dem, über dem ſie zuſammenſchlagen.“ Unterm 5. Juni 1784 ſchrieb Göthe an Frau von Stein: „Ich hab die Schneidern beſucht, die mich gejam-

mert hat. Sie iſt gewiß ein ſeltenes gutes Geſchöpf, das menſchlichem Anſehen nach kein halb Jahr mehr leben kann. Sie trägt ihre Uebel mit einer Gelaſſenheit, iſt ſo verſtändig, beträgt ſich ſo artig, daß es mich nicht wundert, wenn die beiden Prinzen (der Herzog und ſein Bruder Auguſt) ſehr lebhaften Antheil an ihr nehmen. Was aus dem Herzog werden ſoll, wenn ſie ſtirbt, ſeh' ich nicht, Gott bewahre jeden für ſo eine Lage. Er hofft noch, ich würde nicht hoffen können. Ich habe es recht lebhaft gefühlt, daß ich im Stande wäre in gleichem Falle meiner Geliebten Gift anzubieten und ihn mit ihr zu nehmen." Herder ſchrieb nach dem Tode dieſer Frau unterm 2. März 1785 an Knebel aus Weimar: „Der Herzog von Gotha iſt hier, zu tröſten und getröſtet zu werden; denn ſeine Madame Schneider iſt Sonntag begraben. Er hat mir viel von der Qual eines zu empfindlichen Herzens geſprochen, was ich nicht verſtand, weil ich die Veranlaſſung dazu nicht wußte, alſo auch nicht comme il faut beantwortet habe. Trödelkram! Trödelkram! lieber Knebel, iſt das Meiſte auf der Erde und die Herzen der Fürſten ſind koſtbare Stücke in dieſer Bude. Kaufe ſie, wer will, mir iſt ein Dreier lieber!" Zur Zerſtreuung reiſte Ernſt im Sommer 1785 nach Weſtphalen und Holland, auf welcher Reiſe der ſarkaſtiſche Darmſtädter Merck ſein Begleiter war. 12. September ſchrieb Herzog Carl Auguſt von Weimar an dieſen: „Der Herzog von Gotha hat wirklich ſehr liebenswürdige Eigenſchaften und (das Loos der meiſten mo-

dernen Fürſten) ſehr guten Willen: er thäte gern wirklich viel Gutes, wenn ſich's nur ſo thun ließe. Vermuthlich werden Sie Sich einander nicht immer verſtanden und ſehr oft in Ideen verfehlt haben. Es iſt dieſes ein Zufall, der Ihnen ſchon öfters mit Fürſten, Baronen und Gelehrten vorgekommen iſt."

Die ſiebenziger Jahre, in welche Ernſt's II. Regierungsantritt fällt, waren die Jahre für Deutſchland, wo die philanthropiſchen Ideen, die von Frankreich her durch die Philoſophen und von England her durch die reformirte Freimaurerei einen ungemeinen Umſchwung in den Gemüthern aller edleren Menſchen hervorbrachten. Menſchenliebe und Völkerglück wurden damals mit einem Enthuſiasmus zu verwirklichen erſtrebt, von dem man heut zu Tage, nach den übeln Erfahrungen von dem Mißbrauche, den man damit gemacht hat, freilich nur noch einen kühlen Begriff hat, ſtatt der wärmſten ſchwärmeriſchen Empfindung, wie damals. In den ſiebenziger Jahren ſuchte man allgemein in den geheimen Logen, Orden und Geſellſchaften jenen philanthropiſchen Ideen eine durchgreifende und univerſelle Wirkſamkeit zu verſchaffen. Herzog Ernſt II. war tief in die Bewegungen der Freimaurerei einverflochten. Er trat und eben ſo auch ſein Bruder Auguſt dem von Weishaupt geſtifteten Illuminatenorden bei, wo er den Ordensnamen „Timoleon" erhielt. Als Noviz und Minerval des Ordens ſandte der edle Mann, dem es Ernſt um die gute Sache war, dem Ordensſtifter nach Ingelſtadt die geheimen Berichte über ſeine innerſten Herzensgedanken. Ja er nahm ſogar, als der

Orden der Illuminaten in Baiern aufgehoben wurde, Weishaupt 1785 als Legationsrath an ſeinem Hof auf und gab ihm eine Penſion.

Um mit Paris, dem Centralpunkt der großen Welt und Hofbildung, in engſter Verbindung ſtets zu bleiben, hatte der Reſident Gothas daſelbſt Auftrag, alle neue Erſcheinungen der Literatur mit dem Frühſten einzuſenden. Dieſer Reſident war der berühmte Friedrich Melchior Baron von Grimm, der Herausgeber des Diderot'ſchen Briefwechſels, der Correſpondent an die europäiſchen Höfe über die literariſchen und andere Neuigkeiten aus der Weltſtadt. Grimm war ein geborner Regensburger, als Herzog Ernſt II. noch als Erbprinz in Paris war, hatte er als Vorleſer bei ihm geſtanden. 1776 ward er zum Legationsrath und ſpäter zum Geheimen Rath erhoben; er ſtarb als wirklicher ruſſiſcher Etatsrath zu Gotha 1807, 85 Jahre alt. Friedrich der Große ſchrieb einmal über Grimm an D'Alembert unterm 23. Juni 1777: „Grimm geht bald hier durch, um ſich nach Frankreich zu begeben, von wo er wieder nach Rußland zurückkehren wird. Wenn er die Welt nicht kennen lernt, ſo lernt es Niemand. Nur Schweden und Grönland muß er noch ſehen, dann iſt er überall geweſen. Ich belehre mich lieber in meinem Cabinete, ſtatt ſo weit in der Welt herumzuſtreifen.“

„Die Gothaner, ſchreibt Fräulein von Göchhauſen an Merck unterm 26. April 1780, haben einen Vertrag mit den ſchönen Geiſtern in Paris, alle ihre Ejaculationen, ſobald ſie damit entbunden

worden, noch im Manuſcript (für Geld) zu leſen.“ Und Lichtenberg ſchrieb eben ſo an Käſtner, bei Gelegenheit der Ueberſchickung eines Stücks des von ſeinem Bruder, dem Geheimen Aſſiſtenzrath in Gotha herausgegebenen Magazins für Naturkunde und Phyſik: „Ich ſehe, mein lieber Bruder macht ſich die Sache noch immer ſo bequem und überſetzt alles aus dem Rozier. Ich ſchrieb ihm einmal im Scherz, daß er es vermuthlich ſo machte, um den Principiis des dortigen Hofs getreu zu bleiben, der Alles von Paris kommen läßt, was man in Gotha eben ſo gut haben könnte.“

Damals galt das Theater für eine Hauptbildungsſchule. Nach dem Schloßbrand in Weimar 1774 nahm Ernſt die dortige Truppe in Gotha auf und gründete damit das gothaer Hoftheater, das unter Aufſicht des genialen Oberhofmarſchalls von Studnitz geſtellt ward, der Touriſt Heinrich Auguſt Ottokar Reichard, ſpäter Bibliothekar des Herzogs und ſein langjähriger Freund, der Autor des bekannten Guide des voyageurs und des antirevolutionairen Revolutionsalmanachs war damals Theaterdirector, er gab den erſten Theaterkalender 1775—1800 und ein Theaterjournal 1774—1784 heraus und ſtarb als Kriegsrath und Kriegsdirector 1828, ſeine Frau war die weimariſche Fräulein Seidler, Pflegerin der fünfjährig verſtorbenen Prinzeſſin Luiſe. Benda componirte ſeine Ariadne auf Naxos, der Archivar Friedrich Wilhelm Gotter dichtete Medea fürs Gothaiſche Theater. Ernſt berief den erſten und

gröſsten damaligen deutſchen Schauſpieler Eckhof, der weit über die Fluth ſeiner Vor- und Mitgänger hervorragte, nach Gotha, er ſtarb aber bald darauf 1778. Eckhof's Steckenpferd war die Politik. Er las alle mögliche Zeitungen, war zuletzt faſt in Geiſtesabweſenheit verfallen und ſtarb ſo dürftig, daß die Freimaurerloge die Koſten des Begräbniſſes übertragen mußte. Das neue Hoftheater ging nach ſeinem Tode wieder ein. Nachdem Baron Thümmel, Stolberg's Schwiegervater, früher Page bei des Herzogs Mutter, dann Kammerjunker und zuletzt Miniſter in Coburg, den coburgiſchen Miniſterpoſten 1783 aufgegeben, ließ er ſich bis zu ſeinem Tode 1817 am Hofe von Gotha nieder. Der Herzog Carl Auguſt von Weimar mit Göthe, und Dalberg, der Coadjutor in Erfurt, ſprachen oft ein. In der Revolutionszeit kam Baron Grimm, der in Gotha 1807 ſtarb. Ettinger gab unter Herzog Ernſt ſeit 1774 den 1765 durch von Rotberg zum erſtenmale erſchienenen gothaiſchen Hofalmanach heraus. Becker, der Autor des Noth- und Hülfsbüchleins, publizirte 1791 den Reichsanzeiger und 1796 die Nationalzeitung der Deutſchen. Ernſt gründete 1780 ein Schullehrerſeminar, eines der älteſten, das in Deutſchland beſteht. Salzmann kam aus Deſſau und gründete die Erziehungsanſtalt Schnepfenthal bei Gotha. Ernſt ſchützte nicht nur die Wiſſenſchaften und Künſte, ſondern er nahm auch ſelbſt einen Platz als wiſſenſchaftlich gebildeter Menſch ein. Seine Lieblingsſtudien waren Sprachkunde, Mathematik, Phyſik und Aſtronomie, er erbaute 1787

die berühmte Sternwarte auf den Seeberg bei Gotha, wo Baron von Zach, ein geborner Ungar, Oberhofmeister der verwittweten Herzogin, die zu Eisenberg residirte und Bernhard von Lindenau, der später Minister in Gotha und in Sachsen ward, gearbeitet haben. Gotha hat Ernst II. bedeutend verschönert, schon seit 1772 ließ er die Festungswerke des Friedensteins niederreißen und schuf den südlich vom Schlosse gelegenen herrlichen Park. Göthe schreibt über diesen Park aus Gotha 14. Jun. 1783 an Frau von Stein: „In dem englischen Garten ist es recht anmuthig still und ruhig. Anstatt daß unser Herzog neuerdings alle Thüren und Brücken seiner Gärten und Anlagen eröffnet hat, so sind hier die Partieen des Gartens gegen einander selbst verschloſſen und stellen Vorhöfe, Tempel und Heiligstes vor. Der Unterschied ist recht charakteristisch."

Bis zu seinem Tode suchte Herzog Ernst II. gewissenhaft alle Regentenpflichten zu erfüllen, er äußerte oft, daß jede Minute, der Zeit, welche den Geschäften bestimmt war, entzogen, ein Raub an seinen Unterthanen sei.

Er starb ohne die Catastrophe von 1806 zu erleben, welche seinem Herzen nur tiefe Trauer gegeben haben würde: er haßte Napoleon und soll entschlossen gewesen sein, wenn jemals die französische Kriegsmacht sich seinem Lande genähert hätte, sich nach Nordamerika zurückzuziehen. Er starb 20. April 1804, erst 59 Jahre alt. Er erlag, ohne durch Ausschweifungen irgend einer Art erschöpft zu sein und noch bei herzu-

liſcher Stärke, einer plötzlich ſich einſtellenden Erſchöpfung. Räthſelhaft, wie ſein Tod, blieb die Biegſamkeit ſeines Körpers auf dem Sterbebette bis zur Beſtattung der Leiche. Wenige Tage vor ſeinem Tode hatte er Reichard rufen laſſen und Verordnung über Sicherſtellung ſeiner mauriſchen Papiere getroffen: ſie wurden eingepackt und mit den Kiſten, welche den Nachlaß Bode's enthielten, an den Herzog von Südermannland, damaligen Landesgroßmeiſter und nachher als König Carl XIII. Stifter eines höheren Freimaurerrittergrads, in's Stockholmer Maurerarchiv abgeſendet.

Herzog Ernſt II. hinterließ zwei Prinzen, Auguſt und Friedrich, welche beide ſeine Nachfolger wurden und mit denen das Haus Gotha ausſtarb.

Seine Gemahlin, die meiningiſche Prinzeſſin Charlotte, ſtarb erſt im Jahre 1827: in den Jahren 1804 und 1805 reiſte ſie mit ihrem Oberhofmeiſter, dem berühmten Aſtronomen Baron Zach in Frankreich, dann bis 1806 lebte ſie zu Eiſenberg, dann noch zwanzig Jahre, theils in Frankreich, theils in Italien, zuletzt in Genua.

Emil Auguſt.

1804—1822.

Einer der barockſten Principien des neunzehnten Jahrhunderts, „ein perſonifizirter Nebel."

Herzog Emil Auguſt, geboren im Jahre 1772, war in den Jahren 1788—1790, wo die Re-

volution in Frankreich ausbrach, mit ſeinem jüngeren Bruder Friedrich in Genf erzogen worden und als er zur Regierung kam, 31 Jahre alt. An der Spitze der Geſchäfte blieb der alte Baron Frankenberg, wie unter den zwei vorhergehenden Regierungen. Gleich in die erſten Jahre des neuen Herzogs traf der große franzöſiſche Krieg gegen Preußen: er war ein enthuſiaſtiſcher Verehrer Napoleon's und trat unter allen ſächſiſchen Fürſten mit dem größten Empreſſement dem Rheinbunde bei. Weit zurückhaltender geſchah zuletzt der Zutritt zu dem deutſchen Bunde.

Herzog Emil Auguſt war eins der merkwürdigſten Fürſtenoriginale, die das neunzehnte Jahrhundert geſehen hat, ein phantaſtiſcher, ſplendider Herr, der viel Geld verſchwendete, ein wunderlicher, excentriſcher Herr, der die barockſte Laune und die ſcurrilſten Einfälle hatte, ein Mann, der von einer ewigen Unruhe umher und in die tollſten Abenteuerlichkeiten, die die Fürſtenwürde in ihm geradezu lächerlich machten, hineingetrieben wurde. Er war ein würdiger Pendant zu dem oben geſchilderten Ernſt Auguſt von Weimar.

Sowohl die Körperbildung Herzog Emil Auguſt's, — er war ein hoher, blonder, blaſſer Mann von feinſter Haut — als auch ſeine Neigungen deuteten mehr auf eine weibliche Natur. Er liebte ein weiches, bequemes und ſentimentales Leben, und brachte einen großen Theil des Tags im Bette zu: hier nahm er in der Regel Cour an und beſorgte auch die Staatsgeſchäfte von da aus. Er war von unge-

mein reizbarer Einbildungskraft und gab allen Impulſen, die von dieſer Quelle ausgingen, nach: ſeine Eitelkeit piquirte ſich darauf, als der geiſtreichſte Sonderling auf ſeinem Schloſſe zu Gotha, wie ein Prinz aus tauſend und einer Nacht zu leben. Orientaliſch durch und durch war ſeine Phantaſie geſtimmt: die Vorliebe für den Orient und namentlich für China ging zuweilen ſo weit, daß er ſeinem Staatsrath als Mandarin gekleidet präſidirte. Von der Vorliebe für das himmliſche Reich rührt auch das berühmte chineſiſche Cabinet in Gotha her.

Seine Lieblingsbeſchäftigung waren Künſte und Wiſſenſchaften. Er war Mitglied der mineralogiſchen Geſellſchaft zu Jena, der Geſellſchaft der Alterthümer zu Caſſel und der Akademie zu Rom. Er war ſchon als Erbprinz ein intimer Freund von Jean Paul, und machte ihm heimlich curioſe, phantaſtiſch-prächtige Geſchenke. Unterm 21. Mai 1801 ſchreibt Jean Paul aus Meiningen an Otto: „Vorgeſtern Abend fand ich von der Poſt eine Folio-Kapſel und darin eine engliſch eFolio-Ausgabe von Young mit 20 oder 25 herrlich phantaſtiſchen Kupferſtichen, engliſch-prächtig vergoldet; eine goldene Kette, geendigt mit einer großen Perle, dient ſtatt der Zwergzettel, die Du in Bücher legſt. Anonym kam's, iſt aber vom Gothaiſchen Erbprinzen. Ich taxire es auf 15 Guineen. Die Kette bin ich geſonnen abzulöſen und meiner Frau um den Hals zu hängen.“ Jean Paul mußte lange mit ſeinem fürſtlichen Freunde correſpondiren, bis er es gar nicht mehr aushalten konnte und den ins Weite

gehenden grillenhaften Abenteuerlichkeiten deſſelben auswich. Jean Paul urtheilte von Emil Auguſt, als er noch Erbprinz war: „er habe die Titanomanie,“ und als er Herzog geworden: „er ſei der witzigſte Kopf, der je unter einer Krone geſteckt habe — nur tauge der Witz für die Fürſten nicht.“ Herz ſprach er ihm geradezu ab: „Der Herzog, ſchreibt er aus Baireuth 17. Sept. 1810 an Villiers, iſt ein perſonifizirter Nebel — bunt — leicht — ſchwül — kühl — in alle phantaſtiſche Geſtalten ſich zertheilend — zwiſchen Sonne und Erde ſchwebend, bald fallend, bald ſteigend. — Nun greife man nach dieſem Nebel! Hätt' er ein Herz — ſein Dichterkopf wäre der größte.“ Göthe prädizirte ihn gerade heraus als „einen Narren;“ dem Herzog dagegen erſchien der ehrbare Geheime Rath als „ein Pedant,“ und war ſehr übel auf ihn zu ſprechen. „Papſt Göthe, ſchreibt er einmal aus Gotha unterm 18. Jun. 1810 an Jean Paul, druckt etwas, wie ſeine „Verwandtſchaften,“ auf uns Aermſte, wollt' ich ſagen Wunderreichſte, los, und zeigt uns dabei das unverwandte päpſtliche non erubescit, das allenfalls von der Röthe der güldenen Geheimeraths-Ader, oder von unſerer Schaam- und Zornröthe reverberescirt.“

Herzog Emil Auguſt brachte halbe Tage damit zu, ausführliche, höchſt beredte und reich ausgeſtattete Briefe an ſeine Freunde und Freundinnen zu ſchreiben, ja er ſchrieb ſelbſt dergleichen Billette an Friſeure, Modehändler und dergleichen Leute, mit denen er fortwährend zu verkehren hatte.

Herzog Emil Auguſt excellirte ſogar als Autor, er ſchrieb: „Kyllenion oder ein Jahr in Arkadien“ und erlebte mit dieſer Schöpfung eigne Schickſale.

Sein Freund Richter hatte ihn belobt*), dagegen deſſen Schwager, der Leipziger Dr. Mahlmann im „Freimüthigen“ eine ſehr mißfällige Recenſion des fürſtlichen Dichterwerks gegeben. In aller Rage ſchrieb der Herzog aus Altenburg unterm 14. Novbr. 1805 an Jean Paul nachfolgenden Brief, der hinlänglich das ſonderbare Genie deſſelben darthut:

„Dieſes Mal trägt der Richter und nicht die Gerechtigkeit die Bürde der Liebe und vielleicht eine noch unendlich zarter gewebte. Erinnern Sie ſich, zaubernder Freund, Ihrer Gegenſätze: Liebe in Arkadien und Arkadien in der Liebe? Iſt das nicht einerlei?“

„Andre richten anders, aber ſie ſind mir nicht Richter. — Bald ärgert man ſich, bald findet man alles ſchön, „wegen der Griechheit“. Bei ſolchem Lobe habe ich manches Neue gelernt, ich hoffe d'avoir mis assez partout de cette grécité qui fait venir l'eau à la bouche à tous les critiques bénévoles.“ Jetzunder habe ich mich für lange Zeit abgegriechet und verachte mein Mitpublicum, als wenn ich ein Deutſcher, oder ein Ausländer wäre. Mein Zorn iſt gerecht; denn nur ein deutſches Schwein frißt ſich

*) Er ſchrieb unter andern: „Die Liebe in Arkadien iſt ein Arkadien in der Liebe und ein Liebes-Zaubertrank in einem Zauberſchloß.“

vinniſches Schmeer aus Lenzblüthen und eine deutſche Ente gackt es unverdaut mit noch lebendem Gewürm in den Moraſt eines öffentlichen Blattes für die deutſchen Kibitze. Hätte ich je können ſo ungeſchmackt ſein, Perlen zu Diamanten zu ecken, oder ſo raffinirt, Diamanten zu Perlen zu runden, ſo ſollten doch die Lampfakalier ſo klug ſein, nicht übel zu nehmen, wenn man ihren ſtinkenden Pilz für was beſſeres hält. Doch ich bin zu aufgebracht, um nicht Schärfe und Härte zu verbinden; ich ende, weil es beſſer geweſen wäre, ich hätte nie angefangen; ich umarme meinen Richter mit Liebe und Schmerz, um auch bald meine Henker in Demuth und leichtem Sinn umarmen zu können. Künftig will ich nur ſchreiben und träumen. Glauben Sie mir, das Drucken thut immer weh, zumal das Drucken vor dem Zerreißen, dem Binden, dem Preſſen und dem Aufſchneiden. Richter! ich ändere nichts an Kyllenion; die Sache bleibt die Sache ohne Wechſel der Gewänder, ohne Beieinanderwohnen. War mein Motiv ſchön, ſo bleibt es ſchön, ich ändre oder ändre nicht, man tadle oder lobe es. Auf Ehre! ich ſchreibe weder für das Lob, noch für das Geld. Sie wiſſen ja, daß ich nicht einmal ſchreibe, und Sie wiſſen, daß mein Nachſchreiber mehr ein Vorſchreiber, als ein Schreiber iſt."

„Adio! Ihr Herz iſt mir unter dem Männerſtaub und Männerſand eine holde tröſtende Oaſis. Mögen meine Zähren als reine Blüthen in ihr aufſproſſen. Bitte, vertheidigen Sie dieſesmal weder mich, noch die Arkadier, ich mache alles wieder gut: Ich ſchreibe

zwölf Stunden im Bordel und beim 48ten déserteur laſſen ſie den leeren und geſchwächten Kopf aus der Hand ſinken. Was werden die Männer frohlocken, daß ich auch weiß wo ihr Himmel iſt.

„Emil."

Mit dem Recenſenten Mahlmann, „dem Henker," den der Herzog „zu umarmen" ſich vorgenommen, kam noch eine höchſt drollige Begebenheit am gothaiſchen Hofe vor. Der Herzog lud Dr. Mahlmann nach Gotha, um ihm einen anderweiten Roman von ſich vorleſen zu laſſen, in dem er ſich ſelbſt perſiflirt hatte. Die Vorleſung ſollte in einem großen Hofzirkel ſtatt finden. Die Herzogin bemerkte aber, daß ein ſimpler Doctor nicht hoffähig ſei. Darauf ward Mahlmann, damit er der Vorleſung beiwohnen könne, in aller Eile das Hofrathsdiplom zugeſandt: Mahlmann kam ſo, er wußte gar nicht wie, zu dem Titel. — Curios iſt noch, was Dorow in ſeinen Memoiren erzählt: alle Genialität des Selbſtherrſchers verhinderte doch nicht, daß er von der alten ſteifen Hofpedanterie beherrſcht wurde. Dorow kam im December 1811 als Courier des preußiſchen Geſandten, General von Krusemark in Paris durch Gotha. „Als ich in Gotha einfuhr, ſchreibt er, fragte der wachhabende Offizier nichts Anderes als: „Mein Herr, ſind Sie ein Edelmann?" Nein. „Iſt es aber auch beſtimmt, denn iſt dieſes, ſo muß ich Sie melden." Zum Teufel, wenn ich Ihnen Nein ſage, ſo können Sie es glauben, und ſo fuhr ich zur Poſt. Alſo nur Edelleute werden in Gotha gemeldet."

In dem Kyllenion waren Lieder eingeflochten: auch dieſe waren meiſt von des Herzogs Compoſition. Seine Kapelle war weit und breit berühmt: ſie ſtand unter der Leitung von Spohr und von Romberg. Auch mit dem Kapellmeiſter Reichardt ſtand er im beſten Vernehmen. Als Reichardt nach Rom reiſte, trug ihm der Herzog auf, ihm Salamis zuzuſchicken. Reichardt that es und erhielt darauf als fürſtliches Gegengeſchenk eine Sendung thüringer Kartoffeln — ſie gingen unfrankirt nach Rom.

Von Napoleon war der Herzog, im Gegenſatz zu ſeinem Vater und dem weimariſchen Auguſt, ein grenzenloſer Bewunderer, es ging ihm ſchwer an, dieſe grenzenloſe Bewunderung vor 1806 nicht merken laſſen zu dürfen. Als der Kaiſer aber im Jahre 1806 bei ihm war und dieſer ihn aufforderte, ſich eine Gnade von ihm auszubitten, wagte er die Bitte — ihn umarmen, d. h. küſſen zu dürfen. Napoleon wandte ſich mit einem ſehr ſtarken Ausdrucke von dem ſonderbaren Principion weg. Zu Napoleon's Empfang war damals in Gotha vom Herzog ſelbſt ein coloſſaler Wagen in Geſtalt eines Todtenkopfes auserwählt worden, den der neue Cäſar natürlich ausſchlug. Emil Auguſt blieb Napoleon bis zuletzt treu und wollte gar nichts von Befreiungskriegen wiſſen. Die ruſſiſchen Offiziere waren auf dieſen ſtarken Bewunderer Napoleon's gar nicht gut zu ſprechen. Als der Kaiſer abgedankt hatte, ſchrieb einmal General von Rennenkampf, Adjutant des Fürſten Barclay de Tolly, an Stein aus Breslau unterm 1. Auguſt 1814:

„In Gotha bin ich den Mittag bei Hofe geweſen. Der Herzog war kurz vorher zum erſtenmal in ſeinem Leben auf einer Jagd geweſen, in ſeiner Kutſche, und hatte verboten zu ſchießen, weil er bei jedem Schuß erſchrickt. Er hat mich mit keiner andern Rede aus ſeinem hochfürſtlichen Munde gewürdigt, als den Calembours, die ich ſchon vor fünf Jahen von ihm hören mußte. Seine Gemahlin hat ſich ſehr klug benommen, ſie hat geſchwiegen.“ Noch nach den Befreiungskriegen war Auguſt Napoleon ſo treu ergeben geblieben, daß er, als die gothaiſchen Truppen im November 1815 nach der zweiten Einnahme von Paris heimkehrten, jeden frohen Empfang derſelben unterſagte, ja ſogar der Landwehr die Uniformen nehmen ließ, ſo daß die Befreiungsſoldaten im harten Winterfroſt in bloßen Hemdärmeln in ihren heimathlichen Dörfern Einzug halten mußten.

Offenbar war es mit dieſem Herrn nicht richtig im Kopfe. Seine krankhafte Stimmung wurde von Unterrichteten auf heimliche Jugendſünden geſchoben. Die Höflinge ſuchten ſie aus einem unbefriedigten Drange des Ehrgeizes zu erklären: ſeine Seele, die nach Größe ſtrebe, ſagte man, finde für ihr Streben keinen würdigen Spielraum in dem engen Kreiſe ſeines kleinen Fürſtenthums. Die krankhafte Stimmung ſeines Gemüths ging oft in eine ſolche finſtre Melancholie über, daß ſie ihn um Mitternacht aus dem Schlafe aufſcheuchte: er pflegte dann auf dem Bette zu jammern oder im flatternden Gewande mit nicht endendem lauten Wehklagen und Verwünſchungen die

Gemächer ſeines Schloſſes zu durchwandeln, dergeſtalt, daß denen, die dieſe Ausbrüche mit anhörten, die Seelen erbebten. In dieſen Stimmungen hatte er ſchreckliche Geſichte, die der Hofmaler Gräff dann nach ſeiner Angabe malen mußte: man ſieht noch ſolche Bilder, z. B. Männer mit grünen Haaren, Frauen mit ſchönen Angeſichtern und in Schlangen ausgehend auf der Galerie in Gotha. Einmal gewahrte der melancholiſche Herzog den Triumphzug des Todes über die ganze Erde in einem ſtaunenswerthen Detail, das der Maler nicht vermochte auf der Leinwand wiederzugeben. Sein Lebensüberdruß war ſo groß, daß ihm alles zum Ekel geworden war; er nahm, nur um des Neuen und Seltſamen willen, die größten Bizarrerien vor, ſo z. B. nahm er einmal als Frau mit entblößten Achſeln und mit einem Kaſhmirſhawl Cour vom ganzen Hofe an, miſchte Eau de Cologne zum Sallat, verſuchte an ſeiner Hoftafel alle Grade von Fäulniß bei Fleiſchſpeiſen und Vegetabilien, färbte ſich die Augenbrauen, trug heute eine blonde Perücke und erſchien morgen als Schwarzkopf u. ſ. w. Er ergoß ſich in den bitterſten Spott über ſich und Andere, machte die witzigſten und beißendſten Wortſpiele und Epigramme, weidete ſich an der Verlegenheit der Betroffenen; zu antworten durften ſie nicht wagen. Seine Abſicht war, in einem prächtig ausgeſchmückten unterirdiſchen Gemach auf einer einſamen Inſel im Park zu Gotha dergeſtalt beigeſetzt zu werden, daß er in dieſem Gemache, als deſſen Deckenplafond der Sternenhimmel gemalt werden

ſollte, auf dem Sopha ruhen möchte in ſeinen gewöhnlichen Kleidern, wie über der Lektüre eines Buchs eingeſchlafen. Es kam nicht dazu; er verordnete nun nur bei Nachtzeit auf der Inſel begraben zu werden, was auch geſchah: Aeolsharfen hängen in den Trauerweiden, die das Grab umgeben.

Vermählt war Herzog Emil Auguſt zweimal: einmal ſeit 1797 mit Luiſe Charlotte von Mecklenburg-Schwerin und das zweitemal ſeit 1802 mit Caroline, Tochter des Kurfürſten Wilhelm I. von Heſſen-Caſſel, einer ſehr corpulenten Dame, die dieſe Corpulenz noch durch den beberühmten ſchwarzen Diamantenſchmuck in recht helles Licht ſetzte.

Von der erſten Gemahlin hinterließ er nur eine Tochter Luiſe: dieſe ſehr reiche Erbtochter heirathete im Jahre 1817 Herzog Ernſt von Coburg, der auch das Land Gotha erbte.

Hof-, Civil- und Militairetat und diplomatiſches Corps im Jahre 1806:

I. Hofetat:

Seit Herzog Auguſt beſtanden 3 Stäbe:

1. Der Oberkammerherrenſtab, an der Spitze: der Obriſt Ludwig Ernſt von Uetterodt, Commandant der herzoglichen Leibgarde. Er ſtammte aus einer alten thüringiſchen Familie, die das berühmte zerſtörte Bergſchloß Scharfenberg bei Gotha ſei dem funfzehnten Jahrhundert beſaß, das ſie 1837 an den Herzog von Gotha verkaufte, die Familie ward 1829 gegraft.

Kammerherren: 30 (1791 waren nur 17).

2. Der Oberhofmarſchallſtab. Die Oberſtelle war unbeſetzt. Unter dieſem Stab rangirten:

1. Der Hausmarſchall zu Altenburg: Geheimer Rath Georg von Hardenberg, Exc.
2. Der Oberſchenk Graf Saliſch, aus einem ſchleſiſchen Geſchlechte, nie die Studnitz, Reinbaben ꝛc.
3. Der Schloßhauptmann, Major von Wangenheim. Endlich:
4. 14 Kammer- und Jagdjunker, darunter als Reiſemarſchall Ludwig von Reibnitz, zugleich Intendant der Kapelle, aus wieder einer ſchleſiſchen Familie, 7 Pagen, mit einem Hofmeiſter und 4 Lehrern, 2 Kammerdiener, 38 Lakaien, die Hofküche mit 24 Perſonen, lauter Deutſchen, die Hofconditorei mit 4, die Hofkellerei mit 12, die Silberkammer mit 5 und die Bettmeiſterei mit 11 Perſonen, die Kapelle unter der Intendanz des Reiſemarſchalls von Reibnitz, beſtehend aus 37 Perſonen — als Concertmeiſter fungirte darin Ludwig Spohr; die Bibliothek mit den literäriſch bedeutenden Namen Julius Wilhelm Hamberger, Friedrich Jacobs und Friedrich Heinrich Adolf Schlichtegroll, dem Unternehmer des Nekrologs der Deutſchen; das Münz- und Raritäten-Cabinet und die Hofgärtnerei. Dazu 5 Hofagenten, 4 Hofcommiſſaire, ein Hoflieferant, 9 Hoffactore und ein Kammerfactor.

3. Der Oberſtallmeiſterſtab. Auch hier war die Oberſtelle unbeſetzt. Aufgeführt werden:

1. Der Viceoberſtallmeiſter und:
2. Der Reiſeſtallmeiſter, ein paar Wangenheim. Im Ganzen 44 Perſonen. Hierzu kam:

4. Die Jägerei in Gotha, im Ganzen 49 Perſonen, an der Spitze als Landjägermeiſter, noch ein Wangenheim, 3 Oberforſtmeiſter, ein Forſtmeiſter und ein Kammer- und Jagdjunker — in Altenburg im Ganzen 33 Perſonen, an der Spitze als Landjägermeiſter von Egdorf, 2 Oberforſtmeiſter und 2 Kammer- und Jagdjunker.

Hofſtaat der regierenden Herzogin:

1. Oberhofmeiſterin war 1806 noch nicht ernannt.
2. Oberhofmeiſter: Ludwig Albert von Schelitha, (wieder ein ſchleſiſches Geſchlecht).
3. Ein Kammerherr, ein Kammerjunker und vier Hofdamen.

Hofſtaat der verwittweten Herzogin:

1. Oberhofmeiſterin — nicht beſetzt.
2. Oberhofmeiſter: Obriſt Franz Baron Zach, der berühmte Aſtronom auf der ſeit 1787 angelegten Sternwarte auf dem Seeberge bei Gotha.

II. Civiletat:

1. Geheimes Conſilium: 4 wirkliche Geheime Räthe und Miniſter mit dem Excellenztitel:

1. Sylvius Friedrich Ludwig, Freiherr von Frankenberg, Oberſteuerdirector zu Gotha, der Eveillé und das Factotum unter drei Regierungen.
2. Auguſt Friedr. Carl Freiherr von Ziegeſar, Kanzler zu Gotha.
3. Hans Wilhelm von Thümmel, Kammerpräſident und Oberſteuerdirector in Altenburg.
4. Friedrich Carl Adolf von Trützſchler, Kanzler zu Altenburg: er ſtarb 1831 als Geheimerrathspräſident.

2. 2 Landesregierungen zu Gotha und zu Altenburg unter den Miniſtern Ziegeſar und Trützſchler als Kanzlern.

3. 2 Kammer-Collegien zu Gotha und zu Altenburg unter Vicekammerpräſident Ernſt Friedr. von Schlotheim und dem Miniſter Thümmel.

4. 2 Oberſteuer-Collegien zu Gotha und Altenburg unter den Miniſtern Frankenberg und Thümmel.

5. 2 Conſiſtorien zu Gotha und Altenburg.

6. Ein Kriegs-Collegium zu Gotha.

III. Militairetat.

2 General-Lieutenants:
Prinz Auguſt, Oheim des Herzogs und Auguſt von Berbisdorf, Schloß- und Stadt-Commandant, Exc.

2 General-Majors:

Prinz Friedrich, Bruder des Herzogs und
Chriſt. Lud. Teutſcher von Löſeld.

8 Obriſten, darunter ein Bürgerlicher — dagegen ſind unter 34 Hauptleuten von der Infanterie nur 10 von Adel.

IV. Diplomatiſches Corps:

1. In Wien war Geheimer Rath Wilh. Heinr. von der Lith gothaiſcher Geſandter und Geh. Leg. - Rath en Borſch Reichshofraths-Agent.
2. In Regensburg war Comitialgeſandter Geh. Rath Heinr. Ferd. Baron von Ende.
3. In Wetzlar: ein Reichskammergerichts-Procurator.
4. In Nürnberg: Leg.-Secr. Kocher, Kreis-Agent.
5. In Frankfurt: Leg.-Rath von Rieſe.
6. In Hamburg: Agent Heß.
7. In Leipzig: Hofagent Stock.
8. Im Haag: Gerard Carel Coenrad Vatebender, Hauptmann und Kreis-Agent.
9. In Kehl und Straßburg: Hofrath Strobel, Agent.
10. In Lyon: Robert Perrin.

Friedrich IV.,

der letzte Herzog

1822—1825.

Dieſer letzte Fürſt des alten Hauſes Gotha war nur ein Jahr jünger, als ſein Bruder, der Sonderling, geboren 1774 und, wie erwähnt, mit ihm in Genf erzogen. Auch er war ein hochgewachſener Herr und von einnehmenden Manieren, aber ganz beſonders ſtark bebauchirt. General von Rennenkampf, Adjutant des Fürſten Barclay de Tolly, ſchrieb einmal in dem ſchon angeführten Briefe vom 1. Aug. 1814 aus Breslau an Stein: „Prinz Friedrich war im Karlsbade, um alte und neue Sünden abzuwaſchen; man hat ſehr viel Muth, wenn man noch hoffen kann Mohren weiß zu waſchen.“ Im franzöſiſchen Revolutionskriege hatte er das gothaiſche Dragonerregiment im Dienſte der Holländer commandirt und hier im Treffen bei Manin in den Niederlanden im Jahre 1793 das Unglück gehabt, ſich durch einen Sturz mit dem Pferde eine bedeutende Verletzung zuzuziehen: es entwickelte ſich daraus nach und nach ein gefährliches Nervenübel, er bekam zuletzt regelmäßig alle Morgen den Starrkrampf mehrere Stunden. Selbſt Corviſart, Napoleon's berühmter Leibarzt, vermochte nicht zu helfen. Bei der Section fand man, daß ſich in ſeinem Kopfe ein Polyp gebildet hatte.

Vor ſeinem Regierungsantritt hielt ſich Herzog Friedrich die meiſte Zeit in Italien auf: wie ſein Bruder hatte er eine Vorliebe zur Muſik und namentlich zum Geſange. Deßhalb verweilte er lange in Rom, wo er die Geſellſchaft der Fürſtinnen Dietrichſtein und Fiano, der Gräfinnen Schuwalow und Sacrati und einiger Cardinäle beſuchte. Durch ſie verleitet und beſonders durch den aus der preußiſchen Geſchichte bekannten Marcheſe Lucheſini beſtimmt, trat er im Jahre 1817 in Rom zur katholiſchen Kirche über.

Im Auguſt 1820 — nachdem zweimal Geſandte ſeines Bruders an den Papſt gegangen waren — kehrte Herzog Friedrich nach Gotha zurück: in ſeiner Begleitung war Monsignor Renazzi, ein katholiſcher Geiſtlicher und deſſen Neffe Viconti. Der Herzog ſelbſt aber war jetzt völlig blödſinnig und — ſtumm.

Als mit dem Tode Herzog Auguſt's 1822 der Regierungswechſel erfolgte, übernahmen die Regierung die vier Miniſter: von Trützſchler, Geheimerrathspräſident, Großvater des 1849 ſtandrechtlich erſchoſſenen Civil-Commiſſars des Frankfurter Parlaments in Mannheim, Abgeordneten von Dresden Wilhelm Adolf von Trützſchler, von Minckwitz, van der Becke und von Lindenau, derſelbe, der nachher im Königreich Sachſen erſter Miniſter wurde. Schon nach drei Jahren ſtarb Herzog Friedrich.

Mit ihm ſtarben die Herzogthümer Gotha und Altenburg aus und wurden 1826 unter Vermittlung des Königreichs Sachſen zwiſchen Coburg, Meiningen und Hildburghauſen getheilt. Gotha kam an Coburg.

Der neue Hof zu Coburg-Gotha.

Das neue Haus

Sachſen-Coburg-Gotha, früher Saalfeld.

Johann Ernſt von Saalfeld, 1680—1729.

Das Haus Saalfeld, ſeit 1735 Coburg, ſeit 1826 Coburg-Gotha, ein Haus, das mit der Vermählung des Prinzen Albert mit der Königin Victoria von England im Jahre 1840 den mächtigſten Thron der Erde eingenommen hat, war der jüngſte Zweig des erneſtiniſchen Geſammthauſes Gotha: es wiederholte ſich hier doch auch noch für Sachſen der Gunſtfall, daß die Cadets das größte Glück gemacht haben, ein Gunſtfall, der beim Hauſe Hohenzollern und beim Hauſe Braunſchweig weit früher vorgekommen war.

Saalfeld, eine ehemals zum Fürſtenthum Altenburg gehörige Stadt, war die Reſidenz Johann Ernſt's, des ſiebenten und jüngſten Sohnes Ernſt's des Frommen, des Stammvaters des Hauſes. Johann Ernſt regierte über das kleine Ländchen von

1680 — 1729, war zweimal vermählt, seit 1680 mit Sophie Hedwig von Sachsen-Merseburg und nach deren Tode seit 1690 mit Charlotte Johanne von Waldeck und starb zweiundsiebzig Jahre alt: es überlebten ihn zwei Söhne, die succedirten und zwei in die Häuser Rudolstadt und Hanau vermählte Prinzessinnen. Ein dritter Sohn, Carl, ist merkwürdig, weil er sich in Italien convertirte: er starb 1720, achtundzwanzig Jahre alt, in Cremona.

Johann Ernst hatte schon das Aussterben zweier von seinen Brüdern gestifteten Linien erlebt, von Coburg 1699 und von Römhild 1710. Ueber die coburgische Erbfolge entstand beim Reichshofrath in Wien ein langwieriger Streit, der erst nach sechsunddreißig Jahren 1735 beendigt wurde: er endigte aber glücklich für das Haus Saalfeld, dem der größte Theil des Landes und die Stadt Coburg zufiel, worauf Saalfeld auch den Titel Coburg annahm. Die Römhildische Erbfolge ward früher regulirt, schon 1714, Saalfeld erhielt davon ein Drittheil.

Christian Ernst und sein Bruder Franz Josias, 1729 — 1745.

Der fromme Musterhof zu Saalfeld. Superintendent Lindner. Mißheirath mit Fräulein von Koß.

Die Nachfolger Johann Ernst's waren seine beiden Söhne Christian Ernst 1729 — 1745 und Franz Josias 1729 — 1764, die gemeinschaft-

lich regierten, weil noch kein Primogeniturgeſetz da war.

Chriſtian Ernſt war ein frommer, andächtiger Herr, ein Hauptgönner der Pietiſten und Zinzendorf's, der ihn ſchon 1728, als er noch Erbprinz war, beſuchte, mit ihm „von Herzensſachen" redete und „einen Regierungsplan" machte. Dieſer Beſuch des „Seelenſammlers" hinterließ ſo großen Eindruck in des Prinzen Gemüthe, daß er den Freunden des „lieben Grafen" erklärte: „ſich eher in Stücke zerreißen, als vom Herrn Jeſu abbringen zu laſſen." Herzog Chriſtian Ernſt war ſeit dem Jahre 1724 unebenbürtig mit einem Fräulein Chriſtiane Friederike von Koß, einer Stallmeiſterstochter, vermählt.

Als er im Jahre 1729 zur Regierung gelangte, richtete er nach dem „Regierungsplane" Zinzendorf's jenen frommen andächtigen Hof in Saalfeld ein, von deſſen merkwürdiger Phyſiognomie uns die Biographen Zinzendorf's, namentlich der Biſchof Spangenberg, Johann Jacob Moſer, der bekannte würtembergiſche Landſchaftsconſulent und Johann Salomon Semler, der bekannte Profeſſor zu Halle, der ein geborner Saalfelder war, in ihren Autobiographien die Züge erhalten haben. Semler giebt geradehin zu verſtehen, daß die wahre Abſicht der neuen Anſtalten auf nichts anderes ausgegangen ſei, als über Fürſten, Hof und Unterthanen ſehr fein zu herrſchen. Lindner, der Superintendent von Saalfeld, der zugleich Hofprediger und Beichtvater des Her-

zogs war, ein von der östreichischen Regierung in dem damals noch nicht preußischen Schlesien des Evangelii wegen Vertriebener, den der Herzog eigens berufen hatte, gewann die Oberhand über diesen, die Herzogin, deren Mutter, Frau von Koß, über Hofbediente und alle Personen, die zuweilen ein Wort dazwischen hätten sprechen können.

Alle Sonntag-Abende wurden, nach der Früh-, Vormittags- und Nachmittagspredigt und Betstunde im Schlosse Erbauungsstunden gehalten. Eine fürstliche Carosse holte dazu den Superintendenten Lindner ab. Der herzogliche Speisesaal war eigens zu den Erbauungsstunden hergerichtet worden, mit Kanape's, Stühlen und Bänken versehen, eine kleine Orgel begleitete die neuen schönen Lieder, die abgesungen wurden. Der Zulauf war stark, weil Ehrenstellen, Aemter, Kundschaft für Kaufleute und Professionisten dabei zu erlangen waren; das weibliche Geschlecht nahm lebhaften Antheil, man fand, daß bei den Erbauungsstunden leicht Heirathen zu machen seien. Trotz der geistlichen Vereinigung, die erzielt werden sollte, wurde fürstlicher Etiquette nichts vergeben: neben dem Proponenten saß der Hof auf Kanape's, Standespersonen nahmen auf Stühlen und Bänken rechts und links ihren Platz, schlechtere Personen standen. Erweckte Fremde waren höchst willkommene Gäste: als Johann Jacob Moser, schon in Stuttgart eingeladen, durch Saalfeld kam, ward er aus dem Wirthshause ausgelöst und im Schlosse einlogirt. Sobald der Bediente Morgens die Meldung dem Herzog ge-

bracht hatte, der Gaſt ſei aufgeſtanden, beſuchte ihn dieſer im Schlafrock, ſchenkte ſelbſt Kaffee ein und begann „das herzliche Vergnügen.“ Moſer ward von ſeinem fürſtlichen Wirthe neben deſſen Gemahlin im Phäton ſpazieren gefahren, ſpeiſte zu Nacht mit ihm allein in ſeinem Cabinet; in engeren Erbauungsſtunden mit den engſtverbundenen Vertrauten, den ſogenannten Herzensſtunden, beteten Herzog und Herzogin gleich den Uebrigen kräftig und eindringlich aus ihrem Herzen.

Die Saalfelder Prediger hielten über den Seelenzuſtand ihrer Gemeindeglieder förmliche Regiſter, eben ſolche Regiſter wurden noch beſonders von den Vorſtehern der einzelnen Erbauungsſtunden gehalten. „Die Saalfelder Frommen, berichtet Semler, liefen Tag und Nacht im Walde umher, hielten Andacht im Mondenlichte, ſangen die neuen Liederchen.“ Der Herzog gab dazu ſeine Wagen und fürſtliche Kellerei und Küche die Bewirthung, „war auch wohl ſelbſt der Kutſcher, um etliche fromme Schuſterweiber, die viel Glaubenskraft hatten, um des Heilands willen öffentlich zu ehren.“ Man ſtellte auch jährliche Wallfahrten an an Orte, „wo die Gnade faſt ſichtbar wohne, namentlich nach dem benachbarten Ebersdorf im Reußiſchen, deſſen Bibel in Saalfeld am ſtärkſten geleſen war, deſſen Lieder hier am erbaulichſten geſungen wurden.“ Die halbe Stadt, in der damals ſo redliche Chriſten, wie der fromme Herr von Bogatzky ihren Aufenthalt hatten, in die begreiflich aber auch eine Menge ſcheinheilige Candidaten von der verheißlichen Ausſicht auf ſicheres Brot gelockt ſich einſchlichen, war in einer Art

von Verzückungszuſtand, in den „Herzensſtunden“ beteten reihenweiſe Männer und Frauen, Knaben und Mädchen „laut aus dem Herzen“, wobei Semler fand, daß das weibliche Geſchlecht viel feiner, unbefangener, alſo beredter war, als die Männer, unter denen die in große Verlegenheit kamen, „welchen die Gabe ſprudelnder religiöſer Gefühle oder — Wörter fehlte.“ Semler mußte, trotz ſeines Widerſtrebens, den „Herzensſtunden“ beiwohnen, „weil dem Hofe nicht gleichgültig ſei, daß der Sohn des Archidiaconus unbekehrt bleibe.“ Er ward trübſinnig und freudenſcheu. Als er genug befeſtigt ſchien, beſtellte man den Zug der Frommſten in ihrer Schülertracht, den blauen Mänteln, nach Hof ins Zimmer des Herzogs. Dieſer empfing ſie allein, lud ſie zum Sitzen ein, redete mit Jedem einzeln über den Zuſtand ſeines Herzens und hieß ſie endlich in länger als ſtündiger Audienz knieend in ſeiner Gegenwart beten.

Die Auswüchſe blieben bei dieſer ſaalfeldiſchen Andachtsblüthe nicht aus. Bei gewaltſamen Converſionen verfielen ſelbſt ſchlichte Bürger in Teufelsanfechtungen. Der Aberglaube riß neben der Frömmigkeit ein: der Hof, der Superintendent und andere „Standesperſonen“ ſtellten ſich ſogar einmal ganz ernſthaft ein, um Zeugen eines Kobolsſpuks zu ſein, der bei hellem, lichten Tage ſein Weſen in der großen Stube der Mädchenſchule trieb. Schatzgräberei ward getrieben, der Stein der Weiſen geſucht und auf Erzeugung von Lebensbalſam laborirt. Im Schloſſe trieb ein Kammerdiener auf fürſtliche Koſten in einem

beſonderen Gewölbe die große Kunſt, eben ſo gab es unter den Bürgern manchen treufleißigen Laboranten. Noch zwanzig Jahre ſpäter traf Semler bei dem Beſuche einer alten Franziscaner-Kloſterkirche ſeiner Vaterſtadt im Innern derſelben Bergleute, die in tiefſtem Geheimniß auf die Anweiſung eines Dominikaners nach Schätzen gruben und nur noch auf die Ankunft des erſehnten Geiſterbanners aus dem katholiſchen Erfurt warteten.

Herzog Chriſtian Ernſt ſtarb 1745, zweiundſechzig Jahre alt, ſeine Gemahlin und auch ſämmtliche mit ihr erzeugte Kinder waren vor ihm geſtorben.

Franz Joſias von Coburg,
allein 1745—1764.

Es regierte nun ſein Bruder und zeitheriger Mitregent Franz Joſias allein. Er machte ſofort, wie Semler ſchreibt, „der Wirthſchaft in Saalfeld“ durch den Geheimen Rath Gruner ein Ende, „wo fürſtliche Kellerei, Küche, jeglicher Vorrath, ſogar die Münze den Vorſtehern der täglichen Erbauungsſtunden zur Verfügung geblieben war. Der Haushalt ward eingezogen und unter Controle geſtellt, Manche durften reiſen, wohin ſie wollten und einen andern gutmeinenden Hof aufſuchen; zumal man ernſtliche Dienſte nicht eben von Perſonen erwartete, die ſich ſtets für krank hielten und Gottesfurcht als ein unſichtbares beſonderes Geſchäft anſahen, das alle andere blos

menſchliche Arbeiten und Geſchicklichkeiten nicht wohl neben ſich ſtehen ließ. Mit dieſer öffentlichen Veränderung des Hofs war auf einmal alle Andacht, Frömmigkeit, das Kopfhängen, Leiſereden und Augenverdrehen vorbei."

Franz Joſias gab dem Ländchen das ſo nöthige Primogeniturgeſetz 1736. Er war das gerade Gegentheil ſeines frommen Bruders, ein Herr von ſehr lebhaftem Weſen und ein großer Liebhaber der Jagd. Er erlebte den ſiebenjährigen Krieg und ſtarb 1764, ſiebenundſiebzig Jahre alt, auf dem Jagdſchloſſe Rodach, vermählt ſeit 1723 mit Luiſe Friederike von Schwarzburg-Rudolſtadt, die ihm drei Prinzen, die ihn überlebten, geboren hatte.

Von dieſen Prinzen ſuccedirte der älteſte Ernſt Friedrich, die beiden jüngeren Chriſtian Franz und Friedrich Joſias traten in kaiſerlichen Kriegsdienſt.

Prinz Friedrich Joſias war einer der kleinen deutſchen Helden des achtzehnten Jahrhunderts: er zeichnete ſich aus in dem Türkenkriege Joſeph's II., wo Suwarow ſein großes Vorbild ward, er ward mit ihm 1789 Sieger in den Schlachten bei Fokſchani und Martineſtie und zehrte ſeitdem von dem, was er bei dem Ruſſen gelernt hatte. Er commandirte am Rheine im Revolutionskriege gegen die Franzoſen und eroberte nach dem Siege von Neerwinden 1793 Belgien zurück. Er verlor dann aber 1794 die Hauptſchlacht bei Fleurus gegen Jourdan, die den Sieg der Revolution in Frankreich befeſtigte. Hormayr

bezeugt, daß ſein Generalſtabschef, Prinz Chriſtian von Waldeck, der Factotum bei der Armee war, ſie ihm verlieren ließ aus politiſchen Gründen. Hormayr nennt Coburg: „eine von Suwarow'ſchem Gehirn, Herzblut und Fett zehrende sancta simplicitas.“ Er legte hierauf ſeine Stelle nieder, privatiſirte in Coburg und ſtarb 1815, achtundſiebenzig Jahre alt.

Von den beiden Prinzeſſinnen des Herzogs Franz Joſias war Friederike Caroline vermählt mit dem letzten Markgrafen von Anſpach Alexander und Charlotte Sophie mit Prinz Ludwig von Meklenburg-Schwerin.

Unter dem Herzog Franz Joſias begann die coburgiſche Finanznoth, welche veranlaßte, daß unter der folgenden Regierung 1773 eine kaiſerliche Debit-Commiſſion eintreten mußte. Der Grund und Anlaß zu der Finanznoth war merkwürdigerweiſe eine reiche Erbſchaft. Der Hamburger Touriſt Ludwig von Heß berichtet darüber in ſeinen Durchflügen durch Deutſchland, die im Jahre 1793 in Hamburg erſchienen, bei Gelegenheit des Beſuchs von Sondershauſen*): „Fürſt Heinrich von Schwarzburg-Sondershauſen, (der 1758 ohne Erben ſtarb), haßte ſeine Vettern von Ebeleben dermaßen, daß, da er ihnen die Erbfolge nicht entziehen konnte, er ihnen doch ſeinen baaren Nachlaß nicht zukommen laſſen wollte. Er bot ſolchen bei verſchiedenen mit ſeinem Hauſe verwandten Fürſten herum, deren keiner ihn aus Ehrge-

*) Band I. Seite 197.

fühl annehmen wollte. Endlich fand er den (mit einer Prinzessin von Rudolstadt vermählten) Herzog von Coburg, der so gutwillig war, ihm das Vermögen als Erbe abzunehmen. Diese Habsucht gerichte dem Herzog nicht zum Segen. Sein bisheriger Besitz war eingeschränkt gewesen, auf einmal sah er sich als Herr eines großen Vermögens, das er aber nicht übersehen konnte. Er schlug es zu hoch an, und in kurzer Zeit waren Erbschaft und Eigenthum verschwendet."

Ernst Friedrich von Coburg.

1764—1800.

Ministerium Thümmel. Kaiserliche Debit-Commission.

Der vierte in der Reihe der Herzoge von Coburg-Saalfeld, Ernst Friedrich, regierte von 1764—1800. Nachdem er gereist war, vermählte er sich, zweiundzwanzigjährig, 1749 mit Sophie Antoinette, Tochter Herzog Ferdinand Albrecht's von Braunschweig. Unter ihm war das kleine Ländchen schon so verschuldet, daß 1773 eine kaiserliche Debitcommission eintrat, die bis 1802 die Schulden regulirte. Die Einkünfte wurden 1773 auf 86,000 Thaler, die Schulden auf über eine Million angegeben. Die Competenzgelder zu Bestreitung des Hofstaats mußten auf 12,000 Thaler herabgesetzt werden. Der edle Herzog Ernst II. von Gotha

und Prinz Joſeph von Hildburghauſen, der Prinz, der in Gemeinſchaft mit den Franzoſen die Schlacht bei Roßbach verlor, hatten die Direction dieſer Debutcommiſſion. Ernſt Friedrich lebte, wie Johannes von Müller im Jahre 1780 ſchreibt, „ſo frugal, daß er nicht mehr als drei Gerichte aß, ſelten viel Tafelgenoſſen hatte und auch in der Kleidung ſimpel war.“

Sein Miniſter war funfzehn Jahre lang 1768—1783 ſein früherer Kammerjunker, der jovialiſche Dichter der „Wilhelmine“ und der „Inoculation der Liebe,“ Moritz Auguſt Baron von Thümmel, geboren 1738 auf dem Stammgut Schönfeld bei Leipzig. Er fand Zeit in den Jahren 1775—1777 ſeine Reiſe „in die mittägigen Provinzen Frankreichs“ zu machen in Begleitung ſeines Bruders und deſſen Gattin, einer gebornen von Wangenheim, der Beſitzerin großer Plantagen in Surinam, die nachher 1779 ſeine eigne Gattin wurde. Mit ihr verließ er Coburg und ging 1783 nach Gotha, wo er bis zu ſeinem Tode 1817 lebte, theils am Hofe, theils auf dem Gute ſeiner Frau Sonneborn bei Gotha, theils auf Reiſen.

Ernſt Friedrich hinterließ zwei Prinzen, den Erbprinzen Franz und den Prinzen Ludwig Friedrich Carl, der 1806 in öſtreichiſchen Dienſten ſtarb.

Franz von Coburg.

1800—1806.

Miniſterium Kretſchmann. Jean Paul am Hofe. Anfang der großen Heirathen der Prinzen von Coburg.

Ernſt Friedrich's Nachfolger war der älteſte Sohn Franz 1800—1806. Er vermählte ſich 1776, ſechsundzwanzigjährig mit einer Prinzeſſin von Hildburghauſen, die in demſelben Jahre noch ſtarb, die zweite Gemahlin ward 1777 eine Prinzeſſin Reuß-Ebersdorf. Unter ihm trat im Jahre 1802 die kaiſerliche Debitcommiſſion ab. Aber die neue Organiſation durch den Miniſter von Kretſchmann erregte allgemeinen Widerſpruch, denn dieſes Syſtem saugte das Land auf tyranniſche Weiſe mit autokratiſcher Willkür aus. Er vertrieb durch Cabinetsbefehl 1804 den liberalen Regierungsvicepräſidenten Baron Wangenheim, einen gebornen Gothaner, welcher 1806 in würtembergiſchen Dienſt trat, ſpäter hier Miniſter, dann Bundestagsgeſandter ward und 1850 im Privatſtande zu Coburg ſtarb.

Damals in den Jahren 1803 und 1804 machte Jean Paul mit ſeiner jungen Frau einen Aufenthalt: er vertauſchte Meiningen mit Coburg, aus Gründen, die er unterm 3. Nov. 1802 aus Meiningen an Otto mittheilte: „Am Freitag fuhr ich nach Coburg, behielt die Pferde da und ging Montags wieder zurück. Da nun die Gegend aus vier oder fünf Oden

zuſammengebaut iſt — die Stadt hundert Dinge hat, die hier fehlen — wenigſtens einige Liebhaber der Philoſophie und Kunſt (z. B. Forberg) — da ich Sonntags am Hofe dinirte und théeirte, die Herzogin (meine brünſtigſte Leſerin) und noch eine ungeſehene kranke Prinzeſſin ſo trefflich fand, und der Herzog und Großfürſtin*) ſo ſchön und gut und Alles ſo familienmäßig, viele Weiber gebildet, den Miniſter Kretſchmann als einen herrlichen philoſophiſchen recht geachteten Kopf (ich ſaß neben ihm bei der Tafel, ſeine Phyſiognomie hat indeß etwas von Gentz ſeiner, inſofern ſie das Zifferblatt des Herzens iſt**) und der Bücher wegen und weil Meiningen dagegen ein Dorf iſt, ſo zieh' ich im April entſchieden nach Coburg."

Den Aufenthalt verleidete Jean Paul'n jedoch gar ſehr der bittre Streit „des herrlichen philoſophiſchen recht geachteten Kopfs und eigennützig rohen Herzens" mit der gerade wegen der Herzenseigenſchaften innig befreundeten Familie Wangenheim. Kurz nach dem Einzug unterm 28. Juni 1803 ſchrieb Jean Paul zwar noch an Otto im erſten Enthuſiasmus: „Meine Menſchen-Verhältniſſe ſind hier die lieblichſten, nur zu lang für die Feder. Am meiſten ehr' und

*) Die Gemahlin des Großfürſten Conſtantin, Tochter des Herzogs Franz.

**) Von Gentz ſchrieb Jean Paul an Otto bei ſeinem Beſuche in Berlin 1800: „Gentz ſah ich bei dem Miniſter Alvensleben, ein trefflicher Kopf mit eigennütziger Rohheit im Geſicht."

acht' ich Kretſchmann, der mir die wichtigſten Papiere vorgeleſen, und der alle ſeine Briefe von und an den Herzog und ſein ganzes Syſtem und alle Documente in 150 Bogen in drei Journalen drucken läßt, zu deſſen Ausarbeitung ich ihn immer mehr anfeure." Und er ſchrieb weiter mit noch größerem Enthuſiasmus unterm 4. Juli 1803: „Du haſt mir keinen neuen Einwand gegen Kretſchmann geſagt. Alles iſt im Werke, das er mir zum Wegſtreichen und zum Dazuſetzen gegeben. Ich finde an ihm gerade den beſten und kräftigſten Menſchen. Er und ich leben recht bürgerlich zuſammen. Er ſpart für Dich eine ökonomiſch wichtige Stelle auf, er will Dich aber vorher ſprechen und befragen. Er findet Deine jetzige Stellung ganz unpaſſend für Dich, zu wenig Arbeit und zu viel moraliſche Qual. Kurz ich weiß jetzt, was ein vortrefflicher Miniſter iſt."

Noch am 19. Juli 1803 rühmt Jean Paul „den vortrefflichen Miniſter" aus allen Prädicaten ſeinem Otto: „Auskommen würdeſt Du wohl mit ihm, denn trotz allem Auffahren und Heftigkeit, nimmt er freudig jede Vernunft an. Er richtet mit der eiſernen Elle, womit er ſelber gemeſſen ſein will und fordert z. B. unter dem Donnern über reſtirende Berichte ein gleiches über reſtirende Reſcripte." Unterm 17. Decbr. 1803 ſchüttet er ſein Herz über die materiellen Annehmlichkeiten Coburg's aus: „Da Steinwein hier der bloße Tiſchwein iſt und die ſeltenſten Franzweine zum Deſſert gegeben werden, ſo kannſt Du denken, daß es Thümmel hier und auch mir gefallen muß.

Vorigen Sonntag um neun ein halb Uhr Abends tanzte ich, wenn ein Schreiten ſo zu nennen iſt — mit der Großfürſtin eine Polonaiſe. Die gute Bärenführerin!" Und darauf kommt ſchon das Präludium zu der herben Klage, die ihn endlich ganz aus Coburg trieb. „Doch denk' Dir mich hier nicht zu froh: ſondern ich werde mir hier nur als ein vernünftiger Mann mehrere Bedenkzeit nehmen, um endlich einen letzten Aufenthaltsort zu wählen." Darauf berichtet er unterm 24. April 1804: „J. B. W. (Baron Wangenheim) iſt ohne Penſion abgeſetzt und geht klagend nach Wien. Sein Sohn iſt im Herbſt geſtorben, ſeine Tochter war von drei Aerzten aufgegeben und rettete ſich durch Wein. Ich ſelber, wie ich längſt vorausſah, wurde in die Unterſuchung gegen Wangenheim durch die Commiſſaire gezogen. Meinen Brief an den Herzog und mein Ausſagen des Hofs und jenes gutmachende Antwort und noch einige wichtige Briefe ſchickte ich Dir, wenn ich nicht vielleicht ſie jede Stunde zu brauchen beſorgte. Du wirſt ſtaunen. Ich war zu keiner perſönlichen Erſcheinung, als fremder Legationsrath verbunden, wählte ſie aber doch, um meinen Spaß und meine Prüfung zu haben. ꝛc. Wer ſich nicht mit den Umgebungen verändert, ſondern feſt bleibt, ſtellt eben dadurch ſein Verhältniß zu ihnen und alſo ſich als etwas Veränderliches dar. Ich bin überzeugt, daß man mich jetzt für veränderlich ausſchreit, blos weil ich fort will und fort muß, da Alles um mich her, möcht' ich ſagen, ſchon fortgezogen. Wangenheim und Kretſch-

mann ſind für mich fort, auch der Hof in mancher Rückſicht. Nach Baireuth wünſcht' ich ꝛc. In Meiningen war's beſſer und näher, als in hieſiger größerer Stadt. Unſer Umgang war hier ſo, daß er zur rechten Gemeinſchaft des Lebens und Treibens zu wenig hilft. Etwas würd' ich wohl vermiſſen durch Mangel an Hofweſen, das weiß ich auch. Von längſt geſättigter (ſchon literariſch ſatter) Eitelkeit iſt nicht die Rede. Aber ein Hof bleibt immer ein Mittelpunkt von eleganten, artiſtiſchen und politiſchen Neuigkeiten, die anderweitige Luſt an Frauen und Wein ungerechnet." Der letzte Brief aus Coburg an Otto iſt vom 19. Juni 1804, wo es heißt: „Am 1. Auguſt — wo nach der alten Sage der Teufel vom Himmel fiel — ja nach Errathen des Wetters, hoff ich in Baireuth einzurücken."

Unter den Bewegungen, die wegen Kretſchmann's Neuerungen entſtanden, kam die Cataſtrophe der Schlacht bei Jena 1806. Unmittelbar darauf ſtarb Herzog Franz.

Von der zweiten Gemahlin hinterließ er außer dem Erbprinzen noch zwei Prinzen und vier Prinzeſſinnen, die den Anfang der glänzenden Heirathen machten.

Prinz Ferdinand, der zweite Prinz, ſtand in öſtreichiſchem Dienſt und vermählte ſich 1816 mit Antoinette, der reichſten Erbin von Ungarn, Erbtochter des Fürſten Kohary und ſein Sohn Ferdinand ward 1836 König von Portugal.

Prinz Leopold, der dritte jüngſte Prinz, ſeit 1803 General Kaiſer Alexander's von Rußland, heirathete 1816 die engliſche Thronerbin Charlotte, einzige Tochter König Georg's IV. von England, die aber 1817 ſtarb, worauf Leopold 1831 König der Belgier ward.

Von den vier Prinzeſſinnen des Herzogs Franz ward Juliana (Anna in Rußland genannt) ſchon 1796 vermählt mit Großfürſt Conſtantin; ſpäter 1820 von ihm geſchieden, und nahm ihren Sitz zu Elfenau bei Bern.

Victoria ward erſt mit dem Fürſten von Leiningen vermählt, dann 1818 mit Eduard, Herzog von Kent; durch ihn ward ſie die Mutter der jetzt regierenden Königin Victoria.

Die dritte Prinzeſſin vermählte ſich mit Herzog Alexander von Würtemberg.

Endlich die vierte Prinzeſſin ſchloß eine unebenbürtige Ehe mit dem Grafen Mensdorf, öſtreichiſchem Feldmarſchall und Vicegouverneur von Mainz, der neulich erſt geſtorben iſt.

Hof- und Civiletat und diplomatiſches Corps im Jahre 1805 in Coburg:

I. Hofſtaat:

1. Der Obermarſchall: Joſt Melchior von Wangenheim, Geheimer Rath.
2. Der Schloßhauptmann Ferdinand von Meyern.
3. Der Reiſeſtallmeiſter von Lüttichau.

Dazu 3 Kammerjunker.

II. Civilstat:

1. Ministerium. Dirigirender Minister der Geheime Rath Theodor von Kretschmann.

2. Die Landesregierung als Landes-Hoheits-Finanz- und Polizei-Collegium unter Minister Kretschmann — als Justiz-Collegium unter dem Kanzler, Geheimen Rath Hofmann.

3. Commandantenschaft: Obrist von Borberg.

III. Diplomatisches Corps:

1. In Wien: Geh. Leg.-Rath Gottfried von Pilgram, Reichshofrathsagent.
2. In Regensburg: Der würtembergische Comitialgesandte Geh. Rath Baron A. von Seckendorf.
3. In Wetzlar: Geh. Rath Dr. von Hofmann, Agent.
4. In Berlin: Geh. Rath von Faudel, accred. Chargé d'aff Siede, Chargé d'aff.
5. In Nürnberg: Geh. Rath J. Frh. von Türkheim, Gesandter am fränkischen Kreise.
6. In Frankfurt: Geh. Rath von Plitt, Restd.
7. In Hamburg: ein Agent.

Der Hof

Herzog Ernſt's III. von Coburg-Gotha.

1806—1844.

Ernſt III. von Coburg-Gotha.
1806—1844.

Spiegel eines ſächſiſchen Fürſtenlebens an den Abentheuern eines Enkels Ernſt's des Frommen mit einer jungen Griechin. „Les actions du duc de Gotha sont de son rang, mais non plus de son temps.“
Prince de Ligne.

Herzog Ernſt III., geboren 1784, hatte zeither in ruſſiſchen Dienſten geſtanden: er war durch Kaiſer Alexander, den Bruder ſeines Schwagers Conſtantin, 1801 bei ſeiner Thronbeſteigung zum General der Garde zu Pferde mit ſiebzehn Jahren ernannt worden. Bereits den Krieg von 1805 in Mähren hatte er mitmachen wollen, Napoleon's Sieg bei Auſterlitz hatte aber ſchnell den Frieden erzwungen. Darauf war Herzog Ernſt nach Berlin gegangen: hier folgte er dem Anerbieten Friedrich Wilhelm's III., den Krieg von 1806 an ſeiner Seite mitzumachen, er nahm Antheil an der Unglücksſchlacht von Auerſtädt und folgte dann dem König bis Königsberg. Hier erkrankte er am Nervenfieber, mußte aber bewußtlos nach Memel weiter geſchafft werden, weil die Franzoſen

drängten. Kaum entging er der zweiten Todesgefahr vom Treibeis auf der Ueberfahrt über den Niemen. Hergeſtellt, ging er von Memel in die böhmiſchen Bäder.

Unterdeſſen hatte Napoleon Coburg in Beſitz nehmen und verwalten laſſen: der Tilſiter Frieden erſt reſtituirte Herzog Ernſt in ſeinem Erbland, in das er am 28. Juli 1807 zurückkam. Er trat ſofort zum Rheinbund und ſtellte Napoleon Truppen gegen Oeſtreich in Tyrol und nach Spanien und 1812 auch nach Rußland. Er entließ 1809 den zeitherigen Miniſter von Kretſchmann. Ein Decret vom 11. Dec. 1809 führte, indem es die Steuerbefreiung der privilegirten Stände aufhob, eine gleichmäßige Beſteuerung ein. Im Befreiungskriege 1814 übernahm Herzog Ernſt das Commando des fünften Armeecorps, mit dem er Mainz belagerte und einnahm und 1815 das des vereinigten ſächſiſchen Armeecorps. Er trat darauf zum deutſchen Bund und erwarb durch Metternich und die engliſche und ruſſiſche Verwandtſchaft die von Preußen ihm abgetretene Herrſchaft Baumholder im Zweibrückſchen, das Fürſtenthum Lichtenberg am Rhein mit 20,000 Einwohnern und S. Wendel als Hauptſtadt. Erſt 1817 vermählte er ſich, ſchon dreiunddreißigjährig, mit der ſiebzehnjährigen Erbtochter des vorletzten Herzogs von Gotha, worauf 1826 das Fürſtenthum Gotha dem Hauſe Coburg zufiel, das ſeitdem den Titel: Coburg-Gotha annahm, der Herzog nannte ſich, mit Rückſicht auf die beiden frühern Her-

zoge Ernſt, Ernſt den Frommen und Ernſt II., Ernſt III. Saalfeld ward dagegen an Meiningen abgetreten.

Wie alle Prinzen des Hauſes Coburg durch körperliche Schönheit, wodurch ſie ihr Glück in großen Heirathen gemacht haben, ausgezeichnet ſind, ſo war auch Herzog Ernſt ein ſchöner ſtattlicher Mann, bis zu ſeinem Tod ein rüſtiger Jäger und namentlich in der frühern Zeit ein überaus ſtarker Liebhaber der Damen, mit denen er jedoch nicht immer die für ihn ehrenvollſten Abentheuer hatte, wie die Mémoires d'une jeune Grecque der Welt eröffnet haben.

Dieſe Memoiren ſind eine merkwürdig inſtructive deutſchfürſtliche Verführungsgeſchichte: ſie ſind ein redendes Document, wie ſolche kleine deutſche Fürſten des neunzehnten Jahrhunderts noch kleindeutſchfürſtlich handeln. Meiner Methode gemäß, laſſe ich die Zeugniſſe ſelbſt reden. Die Stellerin derſelben iſt zwar die Sprecherin in ihrer eignen Sache, aber ſie iſt zu introducirt, der bekannte Prinz von Ligne rieth kurz vor ſeinem Tode, als ſich Madame Paulinet Adélaïde Alexandre Panam zur Zeit des Wiener Congreſſes in ſeinen Schutz begeben hatte, zur Publication der Memoiren — ausdrücklich: ſein Brief bildet den Kopf dieſer Memoiren, die zwar nicht gerade ein weitgreifendes Intereſſe haben, aber in dem kleinen Kreis, in dem ſie ſich bewegen, einige intereſſante Perſönlichkeiten vorführen. Sie führen vor einen kleinen deutſchen Souverain, der ein Kind von vierzehn Jahren verführt und dann Mutter und Sohn

nicht nur darben läßt, ſondern ſie auch mit Gift und Dolch aus dem Wege zu räumen ſucht, weil — die Mutter ſich das Darben nicht gefallen laſſen will und laut redet — ferner führen ſie vor: eine würdige Mutter dieſes kleinen deutſchen Souverains, abſtammend aus dem frommen Grafenhauſe Reuß, welche zu der Geliebten ihres Sohnes ſagt: „Donnez moi l'enfant et allez vous amuser à Paris; soyez raisonnable“ — und zu dieſen zwei deutſchen Principions führen die Memoiren noch vor: einen ruſſiſchen Großfürſten, ſehr verſchrieen bei den liberalen Deutſchen, der aber doch mit den Worten: „Il ne sera pas dit que dans ma famille on ait abandonné un enfant“ die Verſorgung ſeines deutſchen Neveus bei ſeinem deutſchen Schwager, dem „duc qui regne sur six paysans et deux chirurgiens de village“ durchzuſetzen ſich Mühe giebt und allein wohl erwirkte, daß der bereitwillige Metternich und die Wiener Polizei die Unglückliche nicht ſacrifizirten, obwohl Metternich ausdrücklich geäußert hatte, der Plan des Herzogs ſei, „d'anéantir“ l'enfant.

Die ſchöne Griechin ſtammte aus Montpellier in der Provence, wo ihr Vater eine Cottonfärberei angelegt hatte, als er 1780 dem türkiſchen Blutbad der Einwohner von Smyrna durch die Flucht entkommen war. Die Revolution brach ein, der Vater ſtarb, die Geſchäfte führten die Mutter nach Paris. Hier lernte der Herzog ſie kennen, als er, ſofort nach Antritt ſeiner Regierung, gleich andern dienſtbefliſſenen deutſchen Fürſten, Napoleon ſeinen Hof zu machen,

dort anweſend war. Die Bekanntſchaft geſchah auf einem Balle, wozu man die Billets der ſchönen Griechin und ihrer Schweſter, einer jungen Wittwe, zugeſchickt hatte. Sie beſchreibt den Herzog von Gotha als „un grand jeune homme, dont la tête un peu baisée se couvrait de cheveux noirs, naturellement bouclés, la démarche noble, la figure belle, la taille élegante, le langage un peu gêné, mais de bon ton annonçant plus d'assurance que de facilité, plus de confiance que d'aisance.“ Auf dem Balle zeichnete der Herzog das ſchöne noch nicht vierzehnjährige Mädchen ſehr aus. „Il ne tarda pas, ſchreibt Pauline, à connaître ma demeure: trois jours après il vint nous voir. Il nous offrit son appui, son crédit, sa fortune. Nous finîmes par le regarder comme un frère. Notre avenir l'inquiétait, disait-il. Je devais un jour devenir dame de compagnie de sa soeur la grande duchesse Constantin. Mon innocence ou mon ignorance étaient complètes. Je pris un jour son coureur empanaché pour un souverain, qui l'attendait à la porte; et je courus le lui dire. Il se moquait de ma sottise, en m'appellant „chère petite innocente.“ Dans la jeune ferveur de ma dévotion je priais pour lui et je le lui disais. Il riait, en m'encourageant à prier encore. Il me traitait comme un enfant: il m'embrassait et m'encourageait à le nommer mon père. Il ne nous quittait plus. Il dinait avec nous, il nous menait aux Tuileries. Il m'apprenait la géographie de

l'Allemagne. La bonté allemande, la franchise allemande, la sensibilité allemande étaient son texte inépuisable. — Il vint un matin, j'étais encore couchée, indisposée depuis quelques jours, et ma soeur venait de sortir. Le duc entra familièrement dans ma chambre. Sa figure était triste, il avait une lettre à la main. „Chère petite, me dit-il, je suis bien malheureux, mes affaires me rappellent en Allemagne, il faut partir, il faut vous quitter.“ Il abusa de tout l'ascendant de sa position, de ma douleur, de mon ignorance et de ma faiblesse. J'avais quatorze ans. Au bout de quinze jours le prince, chez qui je remarquais un redoublement de vanité dont je ne pénétrais pas la cause, me dit, en se regardant dans une glace, suivant son habitude constante: „Pauline, vous ne pouvez plus rester ici.“ — „Pourquoi donc, prince?“ „Ma pauvre enfant, vous êtes enceinte.“ — „Enceinte! cela est impossible! nous ne sommes pas mariés.“ — Ernest sourit. „Vous ne pouvez accoucher à Paris, continua-t-il, venez à Cobourg. J'ai prévenu ma soeur; vous serez une de ses demoiselles d'honneur. Tout est arrangé.“

Die Mutter des Opfers befand ſich in Geſchäften abweſend. Pauline war nicht geſegneter Hoffnung, aber ſie ward tödtlich krank. Kaum war ſie wieder hergeſtellt, ſo begann der Herzog ſeine neuen Bemühungen, ſie in das Land der Gutmüthigkeit, Ehr-

lichkeit und Gemüthlichkeit in Sicherheit zu bringen. Er empfahl ſie allen Conducteuren auf der Diligenz und ſie reiſte mit der Meſſagerie ab. Pauline reiſte, als Mann verkleidet, mit ihrer kleinen Nichte Joſephine nach Coburg, um den verſprochenen Ehrendamenpoſten anzutreten.

In Coburg begannen die Erfahrungen über die deutſche Gutmüthigkeit, Ehrlichkeit und Gemüthlichkeit. Schon das kleine Städtchen machte einen enttäuſchenden Eindruck — der Herzog hatte „de guerres, de campagnes, d'ambition, de politique“ geſprochen und „la jeune vanité au triomphe de la sienne“ intereſſirt. „Je vis, ſchreibt Pauline, une espèce de bourg antique, des rues étroites, des maisons délabrées, des portes de bois à peine équarries, comme dans les villages de France. Un air de silence et d'ennui semblait peser sur la ville; je dis la ville, car telle était la capitale du royaume dont le souverain m'appellait auprès de lui. Nous passâmes devant une maison plus haute plus large et plus noire que les autres. Au milieu d'une vaste muraille enfumée, un portail massif et sans proportions semblait annoncer quelque écurie gothique. Tout en haut apparaissait un double rang de petites fenêtres longues et serrées, qui avaient une certaine affinité avec les meurtrières d'un vieux château et qui n'auraient pas manqué d'écarter de mon esprit toutes idées d'écurie et de roture, si je n'avais aussi remarqué la couleur vert-pomme des jalousies qui les ornaient. Deux

gros rats, il m'en souvient encore, s'échappèrent des fondemens du vénérable édifice et vinrent se jeter dans mes jambes. J'eus peur de ces animaux; et j'avais raison: c'étaient des rats courtisans. Ils sortaient du palais même de S. A. R. le Duc de Cobourg" — der „Ehrenburg."

Als der Landesherr ſich in Perſon im Gaſthofe einfand, wo die ſchöne Griechin von der Diligenz abgeſtiegen war, war ſeine erſte gutmüthige, ehrliche und gemüthliche Eröffnung, daß ſeine Mutter, aus dem alt- und hochfrommen Hauſe Reuß, die Franzoſen verabſcheue und ſich weigere eine Franzöſin in ihrem Hofſtaat anzuſtellen. — „Chère enfant, je compte sur votre resignation .... faites quelque chose pour l'homme qui s'interesse plus que personne à votre bonheur. Confiez-moi sans réserve le soin de veiller à des interêts qui me sont plus chers que les miens."

Es begannen nun die Leiden des Ennui für eine Franzöſin in Deutſchland von der deutſchen Wohnung an, wo ſie wie eine Nonne lebte, nur durch die Jalouſien ein paar Hofherren und Hofdamen in den Alleen wandeln ſah, und die Hofmuſik von weitem ſpielen hörte, bis auf das deutſche Bett herunter.

Von Coburg aus ward Pauline auf ein Vorwerk Eſtlau in der Umgegend gebracht: einem gewiſſen Eberhard, directeur des „patimens," wie der Prinz in einem zärtlichen Billet ſchreibt, das die Memoiren als Beweisſtück ſeiner Rechtſchreibung mit

enthalten, war der Auftrag zu Theil geworden, ihr dort eine Wohnung vorzurichten. Sie war alles, nur nicht fürſtlich. „Je commis, ſchreibt Pauline, une faute, j'étais oppressée de chagrin, je me tus, je craignois de faire de la peine au prince, il attribua à l'insensibilité cette delicatesse qui me faisait garder le silence.“ Noch in Mannskleidern ſtellte der Herzog ſeine Geliebte ſeiner Schweſter der Gräfin Menſtorf vor, gleich darauf erhielt ſie Erlaubniß wieder weibliche Kleider anzulegen: ſie hatte gefallen, der Eitelkeit des Herzogs war vollkommen geſchmeichelt worden. „Il me dit, que la comtesse était enchantée de moi, il vanta ma grace, ma complaisance et jusqu'à ma naivité, il me parla d'une constance éternelle“ etc. Darauf folgte eine Vorſtellung bei der andern Schweſter, der Großfürſtin von Rußland in Coburg „je recus d'elle un accueil plein de grâce et d'amabilité et je passai à Cobourg une ou deux journées assez agréables.“ Der Prinz Leopold von Coburg (der jetzige König der Belgier) introducirte ſich ſelbſt auf prinzliche Weiſe, früh ſieben Uhr, Pauline lag noch im Bette, konnte kaum einen peignoir umwerfen und entſprang dem Prinzen „c'était un grand jeune homme au regard faux et au sourire disgracieusement sentimental. Après s'être excusé en assez mauvais français de sa manière de s'introduire chez moi, il se mit à plaindre mon sort, à blâmer son frère etc.“ Darauf ſtellte der Herzog als wüthender Eiferſüchtiger ſich ein, das Reſultat

war wieder eine vierzehntägige Krankheit. Darauf kam die Gewißheit des Umstands, den der Herzog früher nur fingirt hatte, er war jetzt ungemein aufmerksam um das Opfer, das er für neue Genüsse sich aufsparen wollte, nicht am Kummer sterben zu lassen „Il venait me voir très souvent. Donnait-il une fête dans les environs, il m'envoyait chercher pour que j'y assistasse, sous des habits de paysanne, de dame ou comme il me plairait. Toujours il trouvait moyen de m'y addresser quelque galanterie delicate." Nach einer solchen Ballnacht in Rosenau, bei der Pauline auch gewesen war, ließ er sie bei sich zum Fenster auf einer Leiter einsteigen, um die Dehors zu menagiren, aber ohne die Mutter seines künftigen Sohns zu menagiren: die Leiter war zu kurz, der Regierende hielt unter strömendem Regen und Blitz und Donner mit beiden Händen einen Stuhl über den Balcon herab, um die Intervalle zwischen Leiter und Fenster auszufüllen und das Opfer bei sich zu empfangen.

Von Eßlau ward das Opfer, um die Niederkunf abzuwarten, noch weiter von Coburg weg, nach Amorbach am Main zum Schwager des Herzogs, dem Fürsten von Leiningen gewiesen. Die fromme Fürstin-Mutter schrieb ihr folgenden Brief, der einen tiefen Blick in die Herzen der Fürstlichkeiten thun läßt:

„Adieu ma pauvre Pauline conservé (sic) ces pieux sentimens que vous manifesté (sic) dans votre lettre et ce Dieu de bonté qui juge nos coeurs aura pitié du vôtre qui est si beau;

il vous pardonnera les égaremens passé (sic) si vous retourné (sic) de bonne foi dans le chemin de la vertu, il n'est pas si difficile qu'on le pense. Vous allez être mère, que ce titre sacré, quoique vous le devez à un égarement, remplisse votre âme: il vous sauvera pour l'avenir, des que votre soeur viendra, eloignez vous le plus que vous pourez de ces contrées pour faire vos couches etc. etc.

la duchesse douarière de Saxe Cobourg.

„Il nest pas si difficile qu'on le pense" hatte die hochfromme Dame geschrieben — und man überließ das Opfer in Amerbach faſt ganz der Güte deſſen „qui juge les coeurs:" Pauline litt Mangel an aller Hülfe von Seiten derer, die verpflichtet waren, ihr zu helfen — in ihrer Lage, der Lage des Opfers gegenüber. Sie beklagte ſich bei dem Fürſten Emich Carl von Leiningen, dem Schwiegerſohn der hochfrommen Dame und dem Schwager des gemüthlichen Herzogs, demſelben Herrn, deſſen Gemahlin Victoria von Coburg ſpäter 1818 den Herzog von Kent in zweiter Ehe heirathete und Mutter der jetzt regierenden Königin Victoria von England ward. Der Fürſt von Leiningen machte Paulinen die ſehr merkwürdige Confidenz: „Je connais les personnes à qui vous avez affaire. Je ne puis trop vous recommander la méfiance. Moi-même, n'ai-je-pas été le dupe de leurs promesses? et ne m'ont ils pas amusé par de beaux discours avant que je n'entrasse dans leur famille?

Je suis entré: ils n'ont pas tenu une seule de leurs paroles."

Die Griechin kam wieder nach Coburg, weil sie es in Amorbach nicht aushalten konnte. Der Herzog schrieb ihr, indem er sie als sein sujet behandelte: „Pour le moment vous n sortirais (sic) pas de votre chambre." Die Griechin hielt sich aber nicht für ein sujet, sondern kam zu Hofe. Hier entstand eine neue Scene: die hochfromme Mutter überschüttete sie mit Invectiven, sie verfolgte die vor diesem Schneegestöber Fliehende, ihre enormen Pantoffel klappten über das Parquet der ganzen Enfilade der Zimmer des herzoglichen Schlosses — „Eh bien! ces tragi-comédies finiront elles? Croyez vous, ma belle demoiselle, que je permette à mon fils de couronner tant de sottises?" Bei diesen Worten entstand eine Empörung im Herzen eines der Souveraine des Rheinbunds und darauf folgte eine Altercation dieses Souverains mit der hochfrommen Dame. Letztere begann sogleich sich ihrer Unterthanenpflicht zu erinnern und lenkte ein, Pauline erhielt Weisung sich zu ihr zu setzen und folgende christliche Tröstung: „On prendra soin de votre avenir .... Vous pouvez compter .... Mais le mariage; c'est là que vous espérez peut-être ... Vous auriez grand tort ... Ne pleurez pas! Vraiment vous êtes fort jolie! Approchez vous encore! Elle est en vérité charmante! Allons, ma pauvre enfant, vous n'êtes pas en état de causer aujourd'hui, consolez vous, reposez vous, je vous verrai demain. Je

suis sûre que nous deviendrons tout-à-fait bonnes amies."

Noch am Abend kam der Herzog, um die Weidung ſeiner geſchmeichelten Eitelkeit in den Worten dem Opfer darzulegen: „Vous avez charmé ma mère, vous avez l'air si modeste et si doux. Je vous disais bien qu'il était impossible de vous voir et de vous entendre sans être séduit! C'est ma mère, elle même, qui se charge de votre existence, c'est elle qui élevera mon enfant et le votre."

Die Audienz bei der Herzogin-Mutter am folgenden Tage gab folgende Weiſung dem Opfer: „Vous pouvez Pauline, être fort nuisible au duc! mais je retire alors ma protection et votre enfant et vous êtes vouée au malheur! .... Autrement vous pouvez compter sur le plus beau sort. C'est moi qui vous en suis garant: jurez moi donc que vous ne serez jamais la maîtresse avouée du duc et que même vous chercherez à l'éloigner de vous. Oui, mon enfant, il faut vous résoudre à ce sacrifice. Il faut faire une fin heureuse et rentrer dans le chemin de la vertu. Songez à ce petit être que vous portez dans votre sein; son bonheur dépend de ce que je vous demande. Venez m'embrasser, ma chere Pauline, ma fille!" ..... Das Opfer ſchwor und wurde fürſtlich belohnt. „Pauline, ſagte die Fürſtin in jener Intimitätsperiode, que vous êtes bien faite! La charmante taille! Comment appellez vous la robe que vous

portez?" — „En coeur, Madame" — „En coeur, cela va très bien. Dites moi puis-je en porter une semblable à mon âge" — „Sans doute, Madame la duchesse" — „Eh bien, vous me prêterez la votre, ma femme de chambre ira demain la chercher chez vous."

Das Verhältniß, in dem Pauline mit Gunst und Hoffnung überschüttet wurde, dauerte bis zu der Zeit, wo etwa die Mitte ihrer Schwangerschaft fiel, da reiste die Herzogin ins Carlsbad, der Herzog nach Petersburg. Zuerst kamen noch zärtliche Briefe vom Herzog, einer lautete buchstabengetreu:

„Ma bonne, bonne petite j'ai ressu ta lettre qui ma prouves combien tu est bonne et sensible croi que je te sai appressier.

Je te oublierais pas si tu est seras bonne et sage tu seras tout jour sou ma protection, et je te traiterais tous jour comme quequn à qui je pran grand interais tu en peut être sur.

Adieux, sois sage et ne devien pas malade."

Nach und nach wurden die Briefe spärlicher und das Geld blieb ganz aus. Die Schwester Paulinens, welche von Paris eintraf, fand sie vom Nöthigsten entblößt, sie schrieb an die hochfromme Dame ins Carlsbad. Es ward ihr folgende Antwort: „J'exige le secret le plus absolu sur les relations de Pauline avec mon fils. Je suis indulgente mais je sais me venger." Augusta. Sie hatte sich an den Fürsten Primas von Frankfurt gewendet, um Paulinens Niederlassung fern

von Coburg, wohin sie doch der Herzog ausdrücklich zu seinem Vergnügen hatte kommen lassen, zu vermitteln. Sie schrieb ihr: „Je vous recommande encore la plus grande discretion ma chere Pauline vous me compromettrié cruellement si l'on ce doutait de votre histoire et certe ou ne jugerait pas trop favorablement mon indulgence surtout dans ce moment-ci, il faudra prendre un nom de femme quelconque dire que votre ami est employé et partir pour les iles." Mit diesem Briefe kamen fünf Louisd'or und später schickte der jetzige König der Belgier 100 Gulden mit einer starken Reprimande über den Mangel an Oeconomie.

Als am 4. März 1809 der fürstliche Sproß der Liebe geboren wurde, befand sich die Mutter ohne Wäsche, ohne Heizmaterial, ohne Licht und ohne Brod. Erst nach der Niederkunft kam ein Wechsel vom Herzog auf 1000 Franken. Er schrieb aus Memel, daß er nicht begreife, wie seine Befehle für sie zu sorgen so schlecht vollzogen worden seien, er entschuldigte sich, daß er ihre Briefe nicht empfangen habe. „Je ne peut pas croire petitte que vous été si pres du moment d'accoucher comme vous vous l'ait imagines; mais ci se moment arrive soyez sur de mon plus cinsere inderet et de mes veux pour votre bonheur. Soi sage conserve bien ta santé. Je t'ai de-ga dit une fois qu'il faut que tu passe pour une veuve d'un officier supérieur français tues en Pologne: tu feras patiser (sic) sous le nom du pere

suposes, que tu pouras choisir, mais ils me le faut l'écrire outre se la je te recommande encore un foi d'etre discrette et de ne pas faire des imprudence. J'ai des raisons pour que je ne le veu pas plus que jamais, c'est sous cette condision que nous resteron des amis, ne me nome à qui que se soi etc. Adieux que le ciel vous pran sous sa protection."

Das Opfer lebte jetzt in Frankfurt als Wittwe eines hannoverischen Offiziers, wie der Herzog nach einem nochmaligen Wechsel der Ansicht zuletzt es bestimmt hatte. Er bedankt sich für Haare vom „cher petit" „de notre bel ange", wie er den gegen seinen Willen so getauften kleinen Ernst August nennt; Haare, die Pauline ihm nach Coburg geschickt hatte, wohin er endlich von der russischen Reise zurückgekehrt war. Im Juli 1809 besuchte er Paulinen in Frankfurt, fand sie sehr schlecht logirt, war gerührt, wollte ihr ein Haus einrichten, sie sollte sich Kammerjungfern und Bedienten annehmen und Kutsche und Pferde halten. Am Ende reiste er ab, ohne irgend etwas für sie und das Kind gethan zu haben.

Wieder kamen von Coburg aus Versprechungen und Versprechungen, aber kein Geld, obwohl der Herzog recht wohl wußte, wie nöthig es gebraucht ward. Er schreibt einmal selbst: „Je vous enverais de largent car je croi que vous en aves besoin." Ein anderesmal fragt er sie, ob 2000 Franken hinreichen würden, oder ob sie mehr brauche und erinnert sich der schönen Zeit in Rosenau — „je ne

vais jamais a la Rosenau sans que mes regrets renouvelle etc. Je fus de mauvaises humeur parsque je m'ennuis et mene un train de vie digne d'un chartreux.“ „Les nuits sont longues et je m'ennuis.“ Die Memoiren weiſen nach, daß Pauline die fürſtliche Summe von zehn Louisd'or monatlich erhielt oder vielmehr erhalten ſollte. Sie ſchreibt deshalb: „Entre les bonnes leçons que je recevais du Duc il me donnait souvent celle-ci: de vivre sans argent et sans faire des dettes. L'Etre-Supréme est toujours en tiers dans ses billets-doux. Il tirait à vue sur Dieu même et me payait en prières.“ Das Opfer mußte zuletzt zehn Gulden borgen, um nur zu leben.

Pauline zog nun nach Wilhelmsbad bei Hanau: hier bot ihr ein alter, kranker franzöſiſcher General L. an, ſein Vermögen mit ihm zu theilen und ihm nach Paris zu folgen; er offerirte ihr für ihre gegenwärtigen Bedürfniſſe 100,000 Livres. Sie ſchlug ſie aus. Noch einmal kam der Herzog nach Wilhelmsbad und zwar plötzlich, früh fünf Uhr, Pauline hatte kaum Zeit, den Morgenmantel umzunehmen, das Erſte, was der Herzog that, war einen großen Schrank zu unterſuchen, um den etwa darin verſteckten Liebhaber, den alten General, von dem Pauline geſchrieben hatte, zu betreffen. Als er niemand fand, die ſchlechte Wohnung ſah, machte er wieder den Gerührten, fuhr mit Paulinen nach Frankfurt, ſpeiſte da aber nicht mit ihr, ſondern mit einer andern Dame und war auf dem Rückweg außer ſich, daß Pau-

line einem bettelnden halb nackten Greiſe ein Zwölfkreuzerſtück aus dem Wagen zuwarf. Er verließ ſie wieder, ohne ihr und ihres Sohnes Schickſal arrangirt zu haben. Wieder kamen von Coburg aus Verſprechungen und Verſprechungen, aber kein Geld.

Nun entſchloß ſich das Opfer noch einmal eine Epiphanie in Coburg zu machen. Der Herzog und ſeine hochfromme Mutter waren außer ſich darüber, daß die kleine Franzöſin ihre Drohung, wie eine Bombe bei ihnen einzutreffen, wahr gemacht hatte. Die Entrevue mit der Herzogin-Mutter war claſſiſch. Sie empfing das Opfer mit folgender Apoſtrophe: „Ma chère fille, ah que vous êtes jolie! Le duc n'avait pas tort de me dire que vous embellissez tous les jours! Cette robe de levantine bleue, ce chapeau de paille et ce grand voile vous vont à merveille. Asseyez vous près de moi, élégante voyageuse, vous savez que j'ai à vous gronder.“ Pauline fing nun auf den Zweck ihrer Reiſe an zu präludiren. Die Herzogin fiel ihr ſogleich ein: „Ah mon Dieu! nous sommes nous même dans une position très critique. Les hasards du temps et de la guerre peuvent aujourd'hui pour demain nous enlever tout ce que nous avons au monde“ — „Que voulez vous donc faire de votre enfant, un duc, un prince, un empéreur?“ — Das Opfer antwortete: „un homme, et pour y parvenir une bonne éducation.“ Die Herzogin erwiederte: „Donnez le moi, cet enfant, je le placerai ... quelque bon paysan s'en chargera — Pauline prennez garde!

vous avez peut être entendu parler d'une Suissesse, d'une femme ... Elle avait aussi des prétentions ... On lui a enlevé son enfant. Allez voir ce qu'elle est devenue. Jeune et jolie comme vous l'êtes, vous avez bien de l'avenir et bien des plaisirs devant vous. Soyez raisonnable. Donnez moi l'enfant et allez vous amuser à Paris!"

Als das fürſtliche Opfer auf dieſes fürſtliche Anerbieten nicht einging, als Pauline erklärte, ſo lange werde ſie in Coburg bleiben, bis man ihr und ihres Sohnes Schickſal arrangirt habe, erfolgte die große fürſtliche Rache, die doch nicht zum Ziel gegen die energiſche Bürgerin führte. In dem Gaſthof im Angeſicht des herzoglichen Schloſſes erſchienen herzogliche Bediente und warfen die Sachen der Franzöſin aus den Fenſtern, Befehl ward ertheilt, der Franzöſin keine Lebensmittel zukommen zu laſſen, man ging ſo weit, das Fürſtenkind ihr entreißen zu wollen. „Ungeheuer! rief die Mutter den Leuten des Herzogs entgegen, ihr könnt den Sohn eures Herzogs tödten, aber ihr müßt die Mutter zuvor tödten." Die Leute ſtanden verblüfft: „Es iſt der Sohn vom Herzog, ſagten ſie unter einander, o, der Herzog iſt ſchlimm": mit dieſen Worten gingen ſie fort. Die Tragicomödie dauerte einen vollen Monat und ward am 25. April 1810 durch einen Contractsabſchluß beſchloſſen, den der Major Czymbowsky auf Befehl des Herzogs unterzeichnete. Der erſte Artikel lautete:

„On accorde à madame A. H. Alexandre

une somme de 3000 francs comme pension annuelle."

Folgten noch fünf Artikel, das Schuldenarrangement betreffend und der ſiebente, letzte Artikel lautete:

„Madame A. H. Alexandre quittera le plus tôt possible les états de S. A. S. Monseigneur le Duc de Saxe-Coburg et n'y reviendra jamais; sans quoi les 1—5 articles n'ont point de force."

Fait double à Coburg, le 25. avril 1810.

Par ordre

Signé de Szymbowsky.

Das Opfer begab ſich nun nach Dresden, auf der Reiſe wurden noch andre kleine Fürſtenrachen ausgeübt: man verweigerte dem Opfer die Nahrungsmittel, verhöhnte es und wollte ſogar den Sohn der Liebe prügeln. Darauf beſuchte aber wieder der Herzog ſeine Pauline in Dresden, und wollte in einem Zuge fürſtlicher Rührung ihre Penſion auf 6000 Franken erhöhen, bezahlte aber die verſprochenen 3000 nicht und drohte in einem andern Zuge fürſtlichen Zorns ſogar mit der ſächſiſchen Polizei und dem Cachot. Das Opfer mußte durch den franzöſiſchen Geſandten in Dresden Baron Serra ſich eine Abſchlagszahlung erwirken. Am 10. März 1813 ließ der Herzog das Opfer bedeuten, daß er ihm nur 1000 Franken Penſion geben und „par grace et par bonté die Erziehung eines Kindes, das er nie als das ſeinige anerkannt, übernehmen wolle." Jetzt alſo wollte der Herzog den bel ange nicht mehr für ſeinen Sohn anerkennen; er hatte einmal aus Amorbach von der Tochter ſeiner

Schweſter, der Fürſtin von Leiningen, an Pauline geſchrieben: „C'est étonant combien sa petite ressemble à August il pourons un jour pas nier le parantage." Nur die Wohlthätigkeit des Wirths vom Hôtel de Pologne in Dresden, wo Pauline wohnte, ſchützte ſie und ihren Sohn vorm äußerſten Mangel. Der öſtreichiſche Geſandte Eſterhazy und mehrere franzöſiſche Generale, wie Regnier, mußten das Opfer halten.

Als die Ruſſen nach Sachſen kamen, begab Pauline ſich nach Frankfurt, ſie widerſtand hier den Anerbietungen des ſchönen Czernicheff. Der Krieg führte endlich auch den Herzog von Coburg nach Frankfurt. Er inſultirte die Mutter und ſchlug den Sohn.

Pauline wendete ſich endlich an den Großfürſten Conſtantin, den Schwager des Herzogs. Ernſt ließ alle Minen ſpringen, um dem Ruſſen falſche Nachrichten zukommen zu laſſen. Aber der Ruſſe ging ſeinen ſelbſtſtändigen Gang, zog ſeine Informationen ein und nahm endlich Paulinen unter ſeinen Schutz. Damals, im December 1813, war es, wo er in der ſchlechten Wohnung Paulinens die Worte zu vernehmen gab: „Eh bien, le voilà, le voilà cet enfant abandonné! on ne dira point que ce n'est pas notre parent, notre neveu. Viens m'embrasser, mon enfant! Pauline hatte ſich aus Angſt verſteckt. Conſtantin ſagte weiter zu ihrer Mutter: „Eh bien, madame, dites à votre fille que je ne viens pas ici dans de mauvaises intentions. Je veux

assurer le bien-être de cet enfant et le sien; il ne sera pas dit que dans ma famille on ait abandonné un enfant; je reviendrai." Der Ruſſe, der ſtarken „Seelen"-Beſitze in ſeinem Vaterlande eingedenk, äußerte ſich ſehr expreſſiv über den Deutſchen: „Père, lui! ... On n'est pas père quand on rejette son enfant! — **Duc! Duc! il regne sur six paysans et deux chirurgiens de village"!!!**

Die ruſſiſche Intervention hatte ihre vollſtändige Wirkung. Dès que le duc sut que S. A. J. était venu chez moi il vint me trouver. Quel changement! le duc était épouvanté; ce n'était pas le même homme; caresses, promesses, tout me fut prodigué. Voilà les grands! voilà les hommes! Par une métamorphose magique la cruauté la plus horrible fait place subitement à un profond repentir. Le duc vient chaque jour pleurer sur le mal qu'il m'a fait. On nous donne de l'argent. On paye nos dettes. Je vois Ernest entre les bras de son père, je suis heureuse: le passé s'efface de mon souvenir. Le duc, au milieu de ce retour de tendresse, me supplie de partir pour Augsburg. Je prefère Vienne, ville plus populeuse, où l'education de mon fils sera mieux soignée. Il y consent avec peine; fait des difficultés pour me donner un passeport; nous l'accorde cependant, nous comble de caresses, nous donne une lettre de recommandation, adressée, dit-il, à un banquier de Vienne, et redigée de manière à nous

procurer la réception la plus brillante, arrange tout pour notre départ, pour notre séjour, me fait changer de nom et prendre celui d'Alexandre. Nous partons".

Die Reiſe geſchah im Winter von 1813 auf 1814 von Frankfurt aus in einer alten, dem Zerfall nahen Berline. Ein Hofgalopin des Herzogs machte den Begleiter. Eines Tages iſt Pauline, den Sohn im Arm haltend, eingeſchlafen — um ſchrecklich zu erwachen. Sie findet ſich neben der zerſchmetterten Berline in einem Abgrund, in den ſie geſtürzt iſt, oben auf der Straße ſieht ſie den Hofgalopin mit dem Poſtillon ruhig ſprechen. Ihr Kopf iſt verwundet, ihr Sohn iſt unbeſchädigt geblieben. Mit Schrecken ſieht der Hofgalopin die zum Tode Beſtimmten wieder aus dem Grabe herauskommen. Auf dieſen Aſſaſſinatsverſuch folgen einige Vergiftungsverſuche in einem Ort, den die Memoiren „couvent des bois" nennen, und der wahrſcheinlich Kloſter Kloſterwald, unfern Augsburg iſt. Das Opfer rettete ſich nur dadurch, daß es dem Hofgalopin Angſt machte: „daß die Todten wiederkommen". Nach dieſem Schreckſchuß entläßt er ſie nach Wien. Es findet ſich hier, daß der Recommandationsbrief an den Banquier Stamitz nichts weiter als unverſtändlichen Nonſens enthielt, es war ein Brief, offenbar beſtimmt, an gar keine Adreſſe zu kommen.

Vom Lager zu Oppenheim vor dem belagerten Mainz aus wies der Herzog unterm 8. März 1814 Paulinen an ſeinen Chargé d'affaires Baron

Blumenburg, dem er Auftrag ertheilt habe, ihr Diſtractionen zu machen, und ihre Penſion zu bezahlen: Pauline mußte hier wieder als die Wittwe eines ſächſiſchen Capitains figuriren.

In Wien ſah General Roſtitz den Herzog Ernſt und ſchildert ihn in ſeinem Tagebuche mit nachſtehendem Elogium der Perſon und der Familie: „Der Herzog von Coburg iſt groß und ſtark, doch nicht zum vorzüglichen Ruhm großer Menſchen, denen man nicht mit Unrecht nur zu oft Kleinheit des Geiſtes vorwirft. Es iſt überhaupt eine redliche, gutartige Familie, die coburgiſche, doch meiſt dürftig an Geiſt, vorzüglich der Prinz Ferdinand, jetzt öſterreichiſcher General (Gemahl ſpäter der Kohary), der ein ſchönes geregeltes Geſicht hat mit einer dünn gezogenen Naſe, worin Alles, nur nicht Geiſt liegt.

In Wien endlich fand das Opfer ſeinen Schützer an dem Prinzen von Ligne, der in ihr „une des plus belles femmes du monde“ adorirte: er ward der „ange tutelaire“ ihrer maudite vertu angelique derangée seulement une fois dans sa vie par un duc, ange aussi.“ Pardonnez au père en faveur de l'enfant“ war Ligne's täglicher Rath und Pauline empfing wieder mit dem Prinzen von Ligne auch den Herzog von Coburg. „Le malheureux était puni“, ſagen die Memoiren. Son rang ne le garrantissait pas des chagrins. La plus sombre humeur reignait dans ses discours. Une amerture quelquefois terrible prouvait le trouble de son âme. L'ambition jointe aux remords, la haine, l'ennui et le dégoût lui

inspiraient de singuliers monologues: — „On me bafoue, on se moque de moi. Metternich ...! coquin de Metternich! il me traite comme un jouet! Mais je le ... Et l'empereur Alexandre, qui me renvoye aux ministres, lesquels me renvoyent à l'Empereur! ... si je ne me venge du monstre, du coquin, du ...! On ne me donne pas un lot de terre, pas une cabane, pas un homme; et pour se moquer, de moi, on m'adresse des lettres chargées sur l'adresse des titres que je demande et que l'on me refuse!*) ... les misérables! aussi je veux les planter là! j'accrocherai ma politique à la muraille ... qu'ils m'attendent! ma vie est en proie à leurs maudites guerres et à leur alliance. Je ne puis soutfrir le repos; je veux du bruit, et je mets tous les soirs trois montres sur ma table, pour entendre quelquechose. Quand tout est tranquille, je ne puis vivre et je me tuerai moi même!"

— — „J'essayai, fährt die Griechin fort, de le consoler. J'y parvins; ses remords, ses chagrins s'adoucirent un peu. Le précepte de l'évangile était accompli. En triomphant de toute ma repugnance et rendant ainsi le bien pour le mal, je me sentais elevée au dessus de moi même; et cette tâche

*) 1816 fiel das Fürstenthum Lichtenberg aus der Wiener Ländervertheilung ab, und auch der Titel „Hoheit" ward zugestanden.

généreuse de consoler mon bourreau n'est pas le souvenir le moins doux qui me sourie aujourd'hui.

„Mais il est des natures indomptables. Un tigre ne s'apprivoise et ne se dompte jamais. Le duc que je souffrais chez moi par pitié, maltraite mon fils et le sien. Un jour, il faillit le tuer en le poussant contre un poële avec autant de grosièreté que de violence, au moment où l'enfant courait l'embrasser. Injures, maledictions, ontrages reservés à la lie du peuple, tout ce qui prouve la dépravation et la noirceur jointes à la bassesse et à l'oubli de toute convenance, il le répandit sur mon enfant jet sur moi."

„Je me plaignais au prince Nariskin (Oberkammerherr Alexander's) et au prince Beauharnais, des nouvelles violences de S. A. L'empereur de Russie fut averti et eut la bonté de me promettre lui même sa protection. Le duc de Cobourg fut vertement réprimandé. — Profiter du moment, tout raconter à l'empereur, lui remettre le soin de punir un crime si atroce, voilà ce que les princes me conseillaient. Le duc était perdu. La pitié me retint. Je ne le fis pas — pour récompense on fit une nouvelle tentation de m'empoisonner. Un nommé Pioni, Italien m'apporta une medicine de la part du prince. Suivant le conseil du prince Nariskin, je la jetai. L'empoisonnement a recommencé six fois."

Noch einmal aber veränderte der Herzog die Po-

litif. „Le reproche éternel de l'abus de sa puissance et de ses cruautés envers moi, offusquait S. A. Elle feignit donc de se repentir encore, vint me voir tous les jours, chercha à m'aveugler et dressa ses batteries pour m'enlever mon enfant.“ Metternich bot ſeine Hand dazu, aber das Opfer hielt feſt gegen alle Intriguen der Wiener Polizei. Metternich ſelbſt hatte der ſchönen Griechin geſagt: „Votre histoire fait un bruit épouventable à Vienne. Dans toutes les societés on n'entend parler que de votre histoire. Le duc adresse sans cesse des reproches a notre police et vous avez adressé un mémoire à l'archiduc Régnier où il y a des choses très fortes. Donnez moi votre fils, je le traiterai comme mon propre fils, je vous réponds de sa vie, je le mettrai dans un collège. Dieu me préserve d'empêcher une mère de voir son fils et surtout vous, qui vous êtes devouée d'une manière si généreuse et si noble! Je vous ferai donner une bonne pension. Ce que vous donne le duc, ne suffit pas pour vivre; il vous faut au moins six fois plus. Il faut à Ernest une rente de 15,000 francs, un titre et le nom du père, car je le ferai legitimer, je lui ferai donner le titre de comte, il restera en Autriche et je lui ferai son chemin. Le duc lui achetera une proprieté ici.“ Aber die ſchöne Griechin traute mit Recht nicht, ſie wußte wohl, daß der ſchwediſche Geſandte Graf Löwenhielm in großer Geſellſchaft geäußert hatte: „man müſſe die Mutter in eine Cita-

delle ſperren, eine große Familie müſſe nicht wegen einer Mutter und einem Kinde compromittirt werden."

Großfürſt Conſtantin ſchickte, als der Herzog wieder die Penſion und Metternich die Protection entzog, noch ein paar Mal 1000 Franken, auch Mylord Stewart, Bruder des Lord Caſtlereagh, Geſandter Englands beim Congreſſe, half mit ſeiner Börſe. „Lord Stewart me dit à l'anglaise: Jai passé quatre heures à songer à vous. Vous avez besoin de mes secours, vous repoussez ma personne, cela n'est pas bien, mais no matter? c'est égal, je vous estime. Ernest, mon enfant, je me charge de toi pour ces trois mois-ci, prends ce rouleau (il contenait 50 louis) et vous madame, comptez sur mes bons offices, je vous débarasse de mon amour".

Das Opfer rettete ſich endlich nach Frankreich; der deutſche Herzog, welcher Ruſſen und Engländer geruhig für ſeinen Sohn ſorgen ließ, blieb in Deutſchland, nun von der Weitersorge befreit. Schon in Wien hatte Pauline den Prinzen von Ligne befragt, ob ſie ihre Memoiren publiciren ſolle — „privée de tout, excepté de mon fils, qui me demande une existence et du pain". Der Prinz hatte ihr Folgendes geantwortet: „Je ne suis pas désinteresé, madame, dans la question que votre amitié veut bien me soumettre.

Le sort et mes ayeux m'ont fait noble; mon coeur et un vif interêt m'ont fait votre ami. Comme petit fils d'un certain nombre de Chevaliers,

je vous dirai: ménagez les princes; ne publiez pas: comme ami, je vous supplierai de publier etc.

On a beau être né prince: le bon sens et l'humanité ont leurs droits etc.

Oui, madame, la philosophie, l'humanité, votre interêt et l'instruction des puissans de la terre réclament l'impression de vos mémoires" etc.

Quand un prince vous a enlevée à votre pays, vous n'aviez ni la plénitude de la raison, ni cet âge où l'on commence à apprécier les choses de la vie. L'action de S. A. n'est plus une séduction, mais un abus. Son adresse à mettre à profit la faiblesse, la crédulité et l'inexpérience d'un enfant, prend tout le caractère de la perfidie la plus horrible.

Il est, je le sais, des attachemens si tendres, que malgré de grands torts de part et d'autre, ils laissent toujours un souvenir presque sacré, qui doit arrêter la vengeance dans la main de la personne blessée. En supposant le prince coupable ingrat et léger, je ne sais, si mon coeur vous pardonnerait la révélation complète de ses fautes? Entre deux âmes qui se sont entendues, on dirait qu'une chaîne mystérieuse subsiste encore, et que les plus vives altercations ne puissent détruire le lien secret.

Mais ici qu'elle différence!

Une victime et un bourreau; l'inexpérience et la perfidie; la faiblesse et le pouvoir: quatorze ans, de la beauté, de l'imprudence et un prince

devenu père, laissant naître son fils dans un vil repaire, l'assissinant, essayant sur sa mère .... Publiez Madame, il faut que l'Europe sache tout.

Votre livre fera du bruit. Il infligera aux puissans la seule punition capable encore de les atteindre; il portera dans toutes les contrées de ce vieux continent, l'histoire de vos malheurs. Il la transmettra jusque dans un age futur, il fera vivre votre plainte et leur honte etc.

Ce que la justice n'a pu faire, la honte l'accomplira sans doute. Vous trouverez dans la publication de ces Mémoires le moyen de réveiller enfin la noble cour, qui laisse votre enfant languir et déperir. Comme citoyenne, comme Française, comme femme, comme mère, vous devez publier etc.

Ce pauvre enfant, dont les traits rappellent si complètement ceux de son père et dont la physiognomie mélancolique semble porter la trace de tous ses maux; cet enfant que vous aimez tant, pour qui vous avez tant souffert et qui vous a donné le courage de tant oser, vous commande d'oser encore.

Comme femme il est bon de fixer l'attention publique sur les destinées et la situation sociale de votre sexe. Les femmes peuvent-elles encore rester les jouets avides des princes et de leurs valets? La securité de ce sexe faible, ne tient-

elle pas aux plus chers intérêts de la société? Dans un moment où l'Europe toute entière s'occupe de réformes, ce sujet n'est il pas digne d'être presenté à la plus profonde méditation des penseurs?

Qu'un prince ait enlevé une jeune enfant de quatorze ans; qu'il l'ait forcée à quitter le beau sol de la France, à s'exiler dans une solitude affreuse, sous le ciel triste de la Germanie, loin de toutes ses amitiés et de tous les plaisirs; que dans ce lieu désert il l'ait soumise aux privations, aux rigueurs et aux douleurs de tout genre; qu'elle lui ait donné un fils, et que ce fils de prince soit tombé en naissance dans les langes de la misère, que bientôt, irrité de se reconnaître dans les traits de son enfant, il ait osé tenter un crime, qui le débarrassât et de la victime et du fils, reproche vivant de sa faute; que ce père se soit armé de toute la ruse et de tout son pouvoir contre sa maîtresse abandonnée, contre son fils malheureux; que ce prince, servi fidèlement par des exécuteurs subalternes, ait envain usé du poison, du poignard, de l'enlévement et de tous les genres de violence, pour ôter le fils à la mère, ou la vie à l'un et à l'autre.

Cette conduite est affreuse: et elle vient trop tard. Quarante ans plutôt, elle eût semblé moins étonnante. Aujourd'hui cela surprend, cela effraie, les moeurs ont changé. **Les actions du duc de Coburg sont de son rang, mais non plus de son temps.**"

Noch unterm 6. Januar 1823 hatte man Paulinen 5000 Francs jährlich offerirt mit völliger Freiheit ſie für ihren Sohn zu verwenden und ihr den Beſitz ihrer Memoiren als Unterpfand für die richtige Zahlung des Gelds zugeſichert — ſpäter ward die Depoſition dieſer Papiere gewünſcht. „Je me suis refusée, ſchreibt ſie, à cette condition, mes titres sont la seule garantie qui me reste et il est de mon devoir de la conserver, il est de mon devoir de ne pas consentir à m'en défaire jusqu'à ce que le sort de mon fils soit entièrement assuré. D'ailleurs cette rente, que l'on me proposait n'étant que sur parole et la parole de S. A. n'ayant jamais porté avec elle un caractère bien sacré, j'ai dû refuser de donner les mains à une proposition qui n'avait rien d'assuré et qui n'était évidemment qu'un piège qui ne tendait qu'à me surprendre mes papiers.“

So wurden die Memoiren 1823 in Paris gedruckt: jedes der Exemplare enthält zur Beglaubigung die zierlichen Namenszüge des Autors vor dem Titel. In Deutſchland waren aber unterdeſſen nach dem Congreſſe von Verona die Carlsbader Cenſurbeſchlüſſe verſchärft worden und das Buch der ſchönen Griechin hatte die Ehre das erſte zu ſein, das vom deutſchen Bunde verboten wurde.

Mit ſeiner erſten Gemahlin Luiſe von Gotha, der ſehr reichen Erbtochter des vorletzten Herzogs, lebte Herzog Ernſt ſieben Jahre, ſie entfernte ſich von ihm, nachdem die Memoiren der ſchönen Griechin erſchienen

waren, 1824. Sie lebte als Gräfin von Pölzig und Beyersdorf in dem coburgiſchen Fürſtenthum Lichtenberg zu S. Wendel am Rhein. 1826 ward ſie geſchieden und heirathete 1827 einen jungen Mann, der nur coburgiſcher Lieutenant war, Alexander von Hanſtein, den der Herzog von Altenburg aber 1827 zum Grafen von Pölzig erhob; ſie ſtarb nach einer vierjährigen glücklichen Ehe mit ihm 1831 in Paris. Um dem geliebten Gemahl ihr Andenken recht feſt auch nach ihrem Tode einzuprägen und ſo zu ſagen ſinnlich gegenwärtig zu erhalten, machte ſie ihm in ihrem Teſtamente, worin eine anſehnliche Jahresrente ihm beſtimmt ward, zur Bedingung, daß er ihre Leiche überall um ſich behalten ſolle. Das that der Gemahl, der ſich übrigens wieder mit einem Fräulein von Carlowitz vermählte, getreulich und genoß auch die Rente. Eines ſchönen Morgens aber war die Leiche weg und große Furcht da, daß nun die Rente nicht mehr werde gezahlt werden. Der gothaiſche Hof aber zahlte ſie, er hatte nur dem Unſchicklichen der Leichenherumſchaffung der Prinzeſſin ein Ende machen wollen.

1832 vermählte ſich Herzog Ernſt zum zweitenmale mit Marie von Würtemberg, Tochter des Herzogs Alexander, Bruders König Friedrich's.

Herzog Ernſt war ein ſehr reicher Herr, einmal dadurch, daß ihn die reichen Heirathen ſeiner Geſchwiſter, Kinder und Verwandten der Verſorgungen überhoben; ſodann durch den Anfall des Fürſtenthums Lichtenberg und beſonders zuletzt durch den Anfall des Herzogthums Gotha und eines bedeutenden Allodiums aus der Erbſchaft ſeiner erſten Gemahlin. Lichtenberg

ward im Jahre 1834 für zwei Millionen Thaler an Preußen verkauft: dafür erwarb der Herzog bedeutende Domainen im Gothaiſchen, im Preußiſchen bei Erfurt und in Oberöſtreich, die den nachgeborenen Prinzen verſichert wurden. Ein ganz eigenthümliches Bereicherungsmittel war die Prägung der verrufenen geringhaltigen coburger Sechskreuzerſtücke.

Die von der ſchönen Griechin ſo unſchön befundene Stadt Coburg iſt von Herzog Ernſt bedeutend verſchönert worden: das neue Reſidenzſchloß, die Anlagen um die Stadt, das Schauſpielhaus und der ſchöne Park der durch die Roſen der ſchönen Griechin „unvergeßlich" gewordenen Roſenau ſind ſeine Schöpfungen; in Roſenau iſt der Gemahl der Königin Victoria 1819 geboren. Die Hauptſchöpfung Herzog Ernſt's aber war das zu einer ſchönen Sommervilla mit einem engliſchen Parke umgeſchaffene Kloſter Reinhardsbrunn, eine Stiftung des alten thüringiſchen Landgrafen Ludwigs „des Springers," dieſe Sommervilla iſt leider im Frühjahr 1852 bei einem Jagdfeſte durch einen unglücklichen Brand ſehr zerſtört worden. 1833 wurde mit Meiningen und Altenburg der erneſtiniſche Hausorden gegründet.

Herzog Ernſt ſtarb ſechszigjährig im Jahre 1844, und das gutmüthige coburger Volk hat ihm, wie einer großen hiſtoriſch-berühmten Perſönlichkeit, ein ehernes Standbild aufgerichtet. Von ſeiner erſten Gemahlin hinterließ er zwei Söhne, den Erbprinzen Ernſt und den Prinzen Albrecht, der 1840 die Hand Victoriens, Königin von England, erhalten hatte.

Der Hof

Herzog Ernſt's IV.

von Coburg-Gotha.

Seit 1844.

Ernſt IV.,
ſeit 1844.

Ernſt IV. iſt geboren 1818 und wie dies ſo oft nicht blos bei Privatperſonen, ſondern auch bei Fürſtlichkeiten vorkommt, der in vielen Stücken ſehr ungleiche Sohn ſeines Vaters. Er iſt ein Mann, der ſich ſehr für Literatur und Kunſt intereſſirt und ſogar ſelbſt Opern ſchreibt, ein Mann, der ſpecifiſch deutſch fühlt und den Krieg um Schleswig-Holſtein im Intereſſe Deutſchlands mit beſonderem höchſten Enthuſiasmus mitgemacht hat. Er gilt für geiſtvoll und genießt als enthuſiaſtiſcher Deutſcher bei enthuſiaſtiſchen Deutſchen eine große Popularität, ſeine leidenſchaftlichſten Anhänger und beſonders Anhängerinnen hätten ihn gar zu gerne zum Kaiſer von Deutſchland erhoben geſehen. Näherſtehende, ſehr wohl Unterrichtete urtheilen freilich von ſeinen Geiſtesfähigkeiten anders. In einem Stücke gleicht er dem Vater: er iſt ein großer Freund der Damen.*) Vermählt iſt Ernſt IV. ſeit 1842 mit Alexandrine, Tochter des Großherzogs Leopold

von Baden, von der neuen Hochberg-Dynaſtie, die Ehe iſt bis jetzt ohne Kinder.

In den letzten Jahren waren die Koſten der Hofhaltung in Coburg-Gotha bedeutend in die Höhe gegangen. Nach den Zeitungsmittheilungen betrugen ſie 1834/35 über 111,000 Thaler, und 1848 ſchon faſt 219,000 Thaler. Die Einnahmen der Landescaſſen beliefen ſich 1853 auf 5—600,000 Thaler; über 200,000 Thaler für Coburg und über 300,000 Thaler für Gotha. Die gothaiſche Schuld betrug 1850 über 2½ Millionen Thaler, und die Zinſen der coburgiſchen, einſchließlich Amortiſation 38,000 Thaler, was zu 3½ pCt. gerechnet über 1 Million Thaler giebt. Der Herzog verglich ſich 1849 mit ſeinen Ständen auf eine Civilliſte von 103,000 Thalern, gegen Ueberlaſſung der Domainen des Landes*). Gegen dieſe Ueberlaſſung der Domainen als „Staatsgut," in welche der Herzog, in den Krieg nach Schleswig-Holſtein eilend, übereilt eingewilligt haben ſoll, haben 1849 ſein Bruder Albrecht aus England und ſein Oheim Leopold aus Belgien Proteſt eingelegt, und 1853 kam es zu einer neuen Uebereinkunft, wonach das Staatsgut in ein Fideicommiß umgewandelt wird, aus deſſen Revenuen ein Theil der Staatslaſten getragen werden ſoll: an der Stelle der jetzigen Civilliſte erhält der Herzog eine Quote.

Der kleine Hof hatte 1848 noch 9 Oberhofchargen:

*) Der Herzog beſitzt außerdem noch Güter in Ungarn.

1. Oberhofmarſchall (zu Gotha): von Wangenheim.
2. Oberſtallmeiſter: Oberſt und Gen.-Adj. von Alvensleben.
3. 4. Oberkammerherr und Oberlandjägermeiſter: ein zweiter von Wangenheim.
5. Ceremonienmeiſter: von Haacke.
6. Hofmarſchall (zu Coburg): von Löwenfels.
7. 8. Oberſchenk und Hofcapell- und Theaterintendant: von Gruben, und
9. Schloßhauptmann (zu Coburg): ein dritter von Wangenheim.

Hof-, Civil- und Militairſtaat und diplomatiſches Corps im Jahre 1852.

I. Hofſtaat.

Ober-Hofchargen:

1. Ober-Hofmarſchall (zu Gotha): nicht beſetzt.
2. Oberſtallmeiſter: Oberſt und General-Adj. von Alvensleben.
3. Hofmarſchall (zu Coburg): Eduard von Löwenfels.
4. Oberſchenk und Schloßhauptmann zu Gotha: Eduard von Gruben.
5. Schloßhauptmann zu Coburg: Maximilian von Wangenheim.

II. Civilſtaat.

1. Staatsminiſterium:

1. Staatsminiſter, wirkl. Geh.-Rath und Vorſitzender des Geh.-Raths-Collegiums: Camillo von Seebach.
2. Staatsrath Kammerherr von Pawel-Rammingen.
3. Miniſterialrath Friedrich Braun, aus Coburg.
4. „ Leopold Braun, aus Gotha.
5. „ Rudolf Brückner, aus Gotha.

2. Ober-Landesbehörden:

A. Juſtiz:

a) Ober-Appellationsgericht zu Jena. — Präſident Dr. Ortloff.

b) Juſtiz-Collegium zu Gotha:
Reg.- und Juſtiz-Director: Dr. Meiſter.
Kanzler: Regenhertz.

B. Verwaltung, Polizei und Finanzen:

Gotha: Landesregierung:

1. Abth. Präſident: Kammerherr Ernſt von Wangenheim.
2. Abth. (Finanzen) Präſident: Carl Heß.

Coburg: Landesregierung:
Director: Ludwig Hofmann.

Kammer-Collegium:
Präſident: Ernſt Habermann.

Oberſteuer-Commiſſion:
Regierungs-Director: Ludwig Hofmann.

Landſchafts-Director: Haubold Freiherr von Speßhardt.

C. Kirchen- und Schul-Sachen:

Oberconſiſtorium zu Gotha:

Präſident: unbeſetzt.

Landesregierung als Conſiſtorium zu Gotha:

Director: Georg Habermann.

III. Militair-Weſen.

Commandant des Bundescontingents: proviſoriſch der preußiſche Major von Roſenberg.

Stadt-Commandant in Coburg: Oberſt von Schauroth.

IV. Diplomatiſches Corps:

1. Gothaiſche Geſchäftsträger und Conſuln in Deutſchland:

1. In Wien: Kammerherr Freiherr von Borſch und Borſchod, Geſchäftsträger, zugleich für Weimar, Meiningen und Altenburg accreditirt.
2. In München: Legationsrath Franz von Elsholz-Blomering, Geſchäftsträger.

2. Gothaiſche Conſuln im Auslande:

1. In Liſſabon: Joaquim Rodrigues Chaves, Conſul.
2. In Amſterdam: H. Königswarter, Conſul.

3. In New-York: Carl Ernſt Ludwig Hinrichs, Conſul, zugleich für Altenburg accreditirt.

3. Fremdes diplomatiſches Corps:

1. Oeſtreich: Der Geſandte in Dresden, Graf Kueffſtein.
2. Preußen: Der Geſandte in Dresden, Graf Galen.
3. Baiern: Der Geſchäftsträger in Dresden, Baron Giſe.
4. England: Der Geſandte in Dresden, Mr. Forbes und Legationsrath Barnard, Geſchäftsträger.
5. Portugal: Der Geſchäftsträger in Berlin, Chevalier de Souza-Botelho.
6. Frankreich: Der Geſandte in Dresden, Mr. de Salignac-Fénélon.
7. Belgien: Der Geſandte in Berlin, Dr. Rothomb.

Der Hof zu Meiningen.

Sachſen-Meiningen.

Bernhard.
1680—1706.

Das Haus Meiningen ward geſtiftet durch den dritten Sohn Herzog Ernſt's des Frommen, Herzog Bernhard, der von 1680—1706 regierte. Meiningen war ein Theil der gefürſteten Grafſchaft Henneberg in Franken, die nach dem Ausſterben des Mannsſtammes der alten hennebergiſchen Fürſten im Jahre 1583 an das Haus Sachſen gefallen war. Zu Lehn ging es bei Würzburg. Das kleine Ländchen vergrößerte ſich um etwas durch $^1/_3$ von Römhild, die ihm 1714 zufielen. Römhild war ebenfalls ein Theil von der alten hennebergiſchen Grafſchaft.

Herzog Bernhard war ein ſehr frommer Herr, der noch die Predigten ſeiner Hofprediger nachſchrieb, als von welchen er bei ſeinem Tode eine ganze Sammlung von Heften hinterließ. Dabei war er ein großer Freund der Alchemie. Vermählt war er zweimal, das

erſtemal 1671 mit Maria Hedwig, Tochter Landgraf Georg's II. zu Heſſen-Darmſtadt und das zweitemal 1681 mit Eliſabeth Eleonore, Tochter Herzog Anton Ulrich's von Braunſchweig, Wittwe Herzog Georg's von Mecklenburg. Er hinterließ von dieſen beiden Gemahlinnen drei Prinzen und drei Prinzeſſinnen. Von letzteren heirathete Wilhelmine Luiſe Herzog Carl von Würtemberg aus der Julianiſchen Linie. Eliſabeth Erneſtine ward 1713 Aebtiſſin von Gandersheim und Eleonore Friederike ſtarb unvermählt.

Ernſt Ludwig mit ſeinen Brüdern und Neffen.
1706—1746.

Die drei Prinzen Bernhard's, Ernſt Ludwig, der älteſte Bruder und nach ſeinem Tode 1724 ſeine beiden Söhne von Dorothea Marie von Sachſen-Gotha, Ernſt Ludwig II. und Carl Friedrich, ſodann Friedrich Wilhelm der zweite Bruder und Anton Ulrich der dritte Bruder führten, da noch kein Primogeniturrecht eingeführt war, von 1706—1746 gemeinſchaftliche Regierung. Ernſt Ludwig I. war in den neunziger Jahren in Paris geweſen, wo ihn die bekannte Herzogin von Orleans ſah. Sie fand ihn „recht häßlich, waſſerblaue runde Augen und ein platt, dick und rund Geſicht, wie ein Teller, eine blunde Perüque, mittelmäßiger

Länge, mehr fett, als hager, wohl maniert, aber ein wenig zu complimentiſch allzeit vor mich.“ Er ſtarb 1744. Seine Söhne ſtarben 1729 und 1743 (ihre Schweſter, die geiſtreiche Luiſe Dorothea, ward an Herzog Friedrich III. von Gotha vermählt) und endlich 1746 ſtarb Friedrich Wilhelm, ſo daß der dritte Bruder Anton Ulrich noch allein übrig war.

Von dieſer ganzen Zeit, 1706—1746, habe ich nichts Merkwürdiges von dem Leben dieſes kleinen Hofs auffinden können; ein merkwürdiger Mann war 1724 noch Cabinetsſecretair Herzog Ernſt Ludwig's, Georg Spangenberg, der Bruder des berühmten Herrnhuter Biſchofs Auguſt, ein Pfarrersſohn aus einer alten Theologenfamilie der thüringiſchen Grafſchaft Hohenſtein: er ward ſpäter kurtrier'ſcher Miniſter und Reichsfreiherr und ſtarb 1779 zu Ehrenbreitſtein.

Anton Ulrich.

1746—1763.

Ein fürſtlicher Juriſtenſyſtem. Die Mißheirath mit Madame Schurmann.

Herzog Anton Ulrich war ein in den Künſten und Wiſſenſchaften nicht ununterrichteter und durch Reiſen gebildeter Fürſt. Daß er Bilder geſammelt habe, erfahren wir aus den Briefen Göthe's an

Merck. Er ſchreibt dieſem einmal aus Weimar unterm 11. Oct. 1780: „In Meiningen haben wir eine Menge Kunſt- und andere Sachen von Herzog Anton Ulrich her in gehöriger Erbſchaftsconfuſion gefunden. Der Herzog konnte nicht ruhen, bis er ihnen vier Gemälde abgehandelt hatte. Drei Ruysdaele, wovon einer von ſeiner höchſten Zeit iſt. Ferner ein Geſellſchaftsſtück von Le Ducq gemalt, was man malen kann."

Anton Ulrich glaubte auch in der Rechtsgelehrſamkeit ſich genugſam beſchlagen und ließ es deshalb nicht von ſich, in ſeinen vielen Streithändeln, namentlich mit ſeinem Bruder Friedrich Wilhelm perſönlich die Feder zu führen und in Wien perſönlich ſeine Sachen zu ſollicitiren. Seine Streithändel verwickelten ihn in immerwährende Unruhe. Die Landjägermeiſterin von Gleichen wollte ſich ſeiner Rangordnung nicht fügen, welche einer Gräfin von Solms, die einen Bedienten ihres Vaters, den der Herzog zum Hofrath ernannt, geheirathet hatte, den Rang vor allen andern Damen des meininger Hofs zuſprach. Es ward Frau von Gleichen der Hof verboten, worauf ſie ſich durch ein Pasquill rächte. Nun wollte der Herzog ſogleich ihr einen peinlichen Prozeß machen, der Reichshofrath trug aber dem Herzog Friedrich III. von Gotha die Sequeſtration der Frau von Gleichen auf, um ſie in Sicherheit zu ſetzen. Gothaiſche Dragoner rückten 1747 ein, es kam zu einem Gefechte, wobei es mehrere Todte gab. Ein Herr von Diemar, der ſich der bedrängten Dame ange-

nommen, ward von dem Herzog geſchimpft, er klagte auf Abbitte und eine äſtimatoriſche Strafe von 10,000 Thalern. Das Reichskammergericht erließ eine Citation gegen den Herzog, hier begegnete es demſelben, daß er dieſe Citation für eine Sentenz anſah und eine eigenhändige Recursſchrift dagegen eingab, zu großer Erheiterung der Männer von der Feder. Anton Ulrich war ein Mann von heftiger Leidenſchaft und dieſe Leidenſchaft warf ſich unter andern auf noch eine Dame, die zwar ſchön, jedoch nicht ebenbürtig war. Es war die Tochter eines heſſen-caſſel'ſchen Hauptmanns, Philippine Eliſabeth Cäſar, die am meiningiſchen Hofe bei des Herzogs Schweſter als Kammerjungfer diente und mit einem gewiſſen Schurmann vermählt geweſen war.

Anton Ulrich hatte dieſe zur Zeit als ſie ſich wieder verheirathete 25jährige Dame 1711 zu Amſterdam geehelicht und that alles mit ſeiner Feder und mit ſeinen übrigen Geiſteskräften, um dieſer heftig geliebten bürgerlichen Dame die Reichsfürſtenwürde zu verſchaffen. Da der Kaiſer Carl VI. ihm perſönlich ſehr geneigt war, glückte es 1727. Aber der Hauptzweck war damit immer noch nicht erreicht, er wollte den Schurmanniſchen Kindern auch die Nachfolge verſchaffen. Dagegen ſetzte ſich das ganze Haus Sachſen, namentlich Herzog Friedrich III. von Gotha und die Ariſtocratie in Meiningen dergeſtalt, daß dieſe Kinder durch einen nachträglichen Reichsſchluß nach dem Tode Carl's VI. durch Carl VII. von Baiern, der der Schwager des Kurfürſten von Sachſen war, im Jahre 1744 für

ſucceſſionsunfähig erklärt werden mußten. In demſelben Jahre ſtarb Eliſabeth, Herzog Friedrich III. von Gotha machte ſich ſchon ſichere Rechnung auf die Succeſſion, Anton Ulrich, obgleich ſchon dreiundſechzig Jahre alt, heirathete aber im Jahre 1750 die zwanzigjährige und ſchöne Prinzeſſin Charlotte Amalie von Heſſen-Philippsthal und erzeugte mit ihr bis ein Jahr vor ſeinem Tode noch acht Kinder zu den zehnen, die er bereits von Eliſabeth hatte. Seine Gemahlin lebte mit ihm in Frankfurt am Main, wo er ſich ſchon ſeit dem Jahre 1742 — alſo einundzwanzig Jahre lang entfernt von ſeinem Lande, wie der letzte Herzog von Anhalt-Zerbſt — aufhielt, weil ihn zu Hauſe die vielen Kammerſchulden drückten. Als er 1763, fünfundſiebzig Jahre alt, ſtarb, überlebten ihn aus der zweiten Ehe zwei Prinzen und drei Prinzeſſinnen. Von den drei Prinzeſſinnen vermählte ſich Marie Charlotte Amalie mit dem edeln Herzog Ernſt II. von Gotha 1769, die zweite Prinzeſſin heirathete einen Landgrafen von Heſſen-Philippsthal und die dritte einen Fürſten von Carolath.

Carl und Georg,
1763—1782.

Die beiden unmündigen Prinzen Carl und Georg ſtanden unter Vormundſchaft der Mutter. Der ältere derſelben, Herzog Carl, war ein junger

Herr von den beſten Geſinnungen, einer der liebenswürdigſten und populärſten Fürſten, der zuerſt anfing die Häuſer ſogar der Bürgerlichen in ſeiner Reſidenz zu beſuchen. Er ſtiftete die Loge zu den drei Nelken zu Meiningen. Merkwürdig iſt, was Göthe, der im April 1782 zu Beſuch mit dem Herzog von Weimar nach Meiningen kam, von ihm und ſeinem Bruder Georg ſchreibt: „Ich gehe auf Meiningen. Es graut mir vor dem Anblicke zweier junger, erſt freigelaßner Prinzen und noch dazu ſolcher. Die Hofmeiſter junger Fürſten vergleiche ich Leuten, denen der Lauf eines Bachs in ein Thal anvertraut wäre, es iſt ihnen nur drum zu thun, daß in dem Raum, den ſie zu verantworten haben, alles fein ſtill zugehe, ſie ziehen Dämme quer vor und ſtämmen das Waſſer zurück, zu einem feinen Teiche; wird der Knabe majorenn erklärt, ſo giebts einen Durchbruch und das Waſſer ſchießt mit Gewalt und Schaden ſeinen Weg weiter und führt Steine und Schlamm mit ſich fort. Man ſollte Wunder denken, was es für ein Strom wäre, bis zuletzt der Vorrath ausfließt und ein jeder zum Bache wird, groß oder klein, hell oder trüb, wie ihn die Natur hat werden laſſen und er ſeines gemeinen Weges fortfließt. — Die Herzoge wenden Erde und alte Mauern um und machen Thorheiten, die ich ihnen gern verzeihe, weil ich mich meiner eignen erinnre. Sie fragen mich um Rath und ich habe gelernt nicht mehr zu rathen, als was ich ſehe, daß auszuführen iſt.“

Ein Vierteljahr nach dieſem Beſuche Göthe's

in Meiningen ſtarb Herzog Carl ganz unerwartet ſchnell, erſt achtundzwanzig Jahre alt, am 21. Juli 1782. Er hinterließ von ſeiner Gemahlin Gräfin Luiſe von Stollberg, mit der er ſich 1780 vermählt hatte, keine Kinder.

Georg,
1782 — 1803.

Letztes Primogeniturgeſetz in Europa. Der Romantiker Cramer. Schiller meiningiſcher Hofrath. Jean Paul am Hofe. Beleuchtung der Popularität der kleinen meininger Gottheit durch den Hamburger von Heß.

Herzog Georg, der jüngere, eben ſo populaire Bruder, führte nun allein die Regierung und vermählte ſich noch in dem Jahre dieſes ſeines alleinigen Regierungsantritts mit Luiſe Eleonore, Prinzeſſin von Hohenlohe-Langenburg, einer ausgezeichneten Dame, die ſpäter als Vormünderin-Regentin ſich einen Namen gemacht hat. Erſt nach zehn Jahren, 1792, ward aus dieſer Ehe eine Tochter, die nachherige Gemahlin König Wilhelm's IV. von England geboren und erſt nach achtzehn Jahren, 1800, ein Erbprinz, der jetzt regierende Herzog. Die Geburt dieſes Erbprinzen aber ward der Anlaß, daß endlich im Jahre 1801 das ſo nöthige Primogeniturgeſetz für Meiningen erlaſſen wurde: Meiningen iſt der letzte Staat in Europa geweſen, der das Erſtgeburtsrecht eingeführt hat.

Herzog Georg war, wie ſein Bruder, ein Herr

von den beſten Geſinnungen. Unter dem Namen Ibrahim Ben Abdallah ließ er gleich im erſten Jahre ſeiner Regierung 1782 gegen die Tyranneien eines ſeiner Standesgenoſſen, des Landesverderbers Carl von Zweibrücken, den berühmten Aufſatz: „Fez und Marocco“ in das erſte Heft der Schlözeriſchen Staatsanzeigen einrücken, um ihn als einen Feind ſeines Landes öffentlich zu zeichnen. Er dagegen ſuchte ſeinen Ruhm darin, ganz eigentlich als Freund ſeines Landes zu gelten: er nannte ſogar ſeinen Erbprinzen, um ihn für immer daran zu erinnern in der Taufe: „Bernhard Erich Freund“ und bat wiederholt bei ſeinen Kindern alle Stände zu Gevattern.

Georg's Regierung fiel in die Zeiten der franzöſiſchen Revolution: er trat in öſtreichiſche Kriegsdienſte ein und ward 1796 däniſcher General. Während die Kriegsſtürme brauſten, ſuchte er der Landesöconomie aufzuhelfen und ſtiftete die Forſtakademie zu Dreiſſigacker. An dieſer Forſtakademie ward einer der ungeheuerlichſten Romantiker als Lehrer angeſtellt, Carl Gottlob Cramer, ein Kurſachſe aus der Gegend von Freiberg, ein mißrathner Candidat der Theologie, geſtorben 1817, neunundfunfzig Jahre alt, deſſen mitten in der Revolutionszeit publizirte Romane „Hasper a Spada“ „Adolf Raugraf von Daſſel“ „der Domſchütz und ſeine Geſellen“ u. ſ. w. ein ungeheures Leſepublicum fanden, größer faſt noch als die Romane des mit ihm gleichzeitigen Lafontaine in Halle. Cramer, der Fürſt der thüringer Spießbürgerroman-

tik, hat demjenigen einen Ausdruck verliehen, was der von ſeinen kleinen Höfen, Cabinetsjuſtizen und Adelsprivilegien gepreßte und geplagte, Deutſche ſchüchtern zu denken wohl liebte, aber kühn, wie die Franzoſen und Engländer, zu thun ſich gewaltig fürchtete. Cramer's Romane laſſen Fürſten abſetzen, Miniſter hängen, Raubritter köpfen, Maitreſſen ins Spinnhaus bringen, geknechtete Patrioten wieder zu Ehren kommen, ſie feiern den ſchönſten Triumph der unterdrückten Tugend, beweiſen handgreiflich, daß noch ein Gott im Himmel lebt, „aus Cramer, bemerkt Wolff in ſeiner Geſchichte des Romans ſehr richtig, hat ſich mancher arme Menſch mehr Troſt geholt, als von ſeinem Pfarrer.“ Herzog Georg, der Freund ſeines Landes, konnte dieſen revolutionairen Romantiker frei ſchreiben laſſen, er war ſicher in ſeinem Ländchen. Er that auch für den äußeren Schmuck dieſes Ländchens ſehr viel, er verſchönerte Alles in ſeiner Reſidenz und im ganzen Ländchen. Seine Hauptſchöpfungen ſind der Meininger Park und das freundliche Bad Liebenſtein.

Ohne ſelbſt viel von Wiſſenſchaften und Künſten zu verſtehen, war der Herzog ein Freund der Gelehrten und Künſtler: von ihm bekam Schiller kurz vor ſeiner Verheirathung 1790 den Hofrathstitel. Schiller hatte unterm 8. December 1787 freilich geſchrieben: „In Meiningen habe ich mit dem Herzog Bekanntſchaft gemacht, es war mir aber nicht möglich ſie fortzuſetzen, denn der Menſch iſt gar auf der Welt nichts. Mit Reinhardt (dem Maler, der in Rom ſtarb) war ich oft zuſammen; mit dem Herzog lebt er

en bon ami, ohne ſich zu geniren, ſonſt wäre es auch nicht auszuhalten." Der Herzog aber hielt es ſehr gern mit dem Rath Schiller aus und kurz vor ſeiner Hochzeit meldete dieſer an Körner: „Du wirſt künftighin an Herrn Hofrath S. ſchreiben, ich bin ſeit einigen Tagen um eine Silbe gewachſen — wegen meiner vorzüglichen Gelehrſamkeit und ſchriftſtelleriſchen Ruhms beehrt mich der Meininger Hof mit dem Diplom."

Beſſer glückte die Freundſchaft des Herzogs mit Jean Paul, der ein ganzes Jahr nach ſeiner Verheirathung in Meiningen aushielt. Ueber das Verhältniß belehren uns mehrere Briefe. Unterm 28. Aug. 1801 ſchrieb Jean Paul an Otto aus Meiningen, als noch der Hof in Liebenſtein war: „Der Herzog war einmal hier, ich mußte Mittags und Abends bei ihm eſſen und er wird mich immer angeln wollen; er hat viel Sinn und Kenntniß und Güte, aber, wie hier Niemand, keine Poeſie und Philoſophie." Weiter ſchrieb er unterm 1. Febr. 1802: „Ich glaubte nie, daß ein Fürſt mein Freund werden würde; und das iſt beinahe der Herzog, ob ich gleich, ſo oft ich will, ſeine häufigen Abend-Einladungen verneine. — faſt ſechs in jeder Woche. Er kommt oft zu uns; neulich aß er ſogar bei uns; freilich ließ er, weil's ſchnell ging, ſein Eſſen auch gar herholen. Ich ziehe doch den Vortheil davon, daß der Adel ſagte und bemerkte, ich mache ihn verrückt, weil er neuerdings einige ſcharfe Edicte gegen die Collegien-Friction und Moratorien ergehen laſſen. Indeſſen ſagt er doch: er

wolle mir ein Haus bauen, was der Himmel verhüte, weil ich hier kein ewiges ſuche."

Kurze Zeit darauf, am 7. September 1801, ſtarb die Herzogin-Mutter Charlotte Amalie von Heſſen-Philippsthal. „Der Tod unſerer verwittweten Herzogin, ſchreibt Caroline Richter, macht eine unglaubliche Bewegung hier, erſtlich, weil ſie Fürſtin, zweitens, weil ſie die beſte, wohlthätigſte Seele war, die es geben kann. Der Herzog war außer ſich, er iſt ein recht ſeltener Fürſt. Er läßt ſie auf den gewöhnlichen Kirchhof begraben, weil, ſagte er, ſie es werth iſt, unter ihren Unterthanen zu liegen. Alte eisgraue Bauern kamen vom Lande herein, ſie als Leiche zu ſehen, weinten und nannten ſie Mutter."

Ueber eine Schlittentour, die Richter im nächſten Winter mit dem Herzog ins Gebirge machte, ſchreibt er unterm 27. März 1802 an Otto: „Meine Reiſe nach dem Oberlande mit dem Herzog und mehreren, aber im einſitzigen Schlitten — weshalb ich ſie ihm nicht zum zweitenmal abſchlug — ſollteſt Du, von mir beſchrieben, leſen, ſo viel ging vor. Auch im herrlichen, an Bergrücken gelehnten Sonnenberg, war ich, wo der Herzog einen Ball gab. In Neuhaus gab uns ein Liebhabertheater von vier Bauern eine kurze Komödie. Den Tag vorher wurde das Stück dreimal gegeben, weil man wegen des zu kleinen Dach- und Theaterbodens immer die alten Bauern hinaus und friſche hinein laſſen mußte ꝛc. Von Zeit zu Zeit wurde dem Herzoge, dem Prinzen von Heſſen-Philippsthal und dem fürſtlichen vorn mit-

ſtzenden Gefolge ein Krug gutes Bier gebracht, das unter uns hinauf und hinab lief."

Aber ſchon unterm 3. Nov. 1802 ſchrieb Richter an Otto die in der coburgiſchen Hofgeſchichte mitgetheilte Stelle über die beabſichtigte Veränderung ſeines Wohnorts.

Dem biedern, wenn auch etwas langweiligen Herzog ging der Abſchied, den ihm Jean Paul angeſagt hatte, nahe: er ſchrieb unterm 15. Nov. 1802 an denſelben:

„Nicht Naturforſcher genug, um die Art von Wanderratten genau zu kennen, die man Genies nennt, glaubte ich doch ein Genie oder einen Geiſt genau genug zu kennen, um ihn meinen Freund nennen zu können. Dieſem Glauben nach, welcher ſich auf eine gewiſſe Feſtigkeit auf meiner Seite gegründet, iſt es mir erlaubt, meinen Freund zu fragen:

Was treibt Sie von hier?

Sind es neue Freunde, die den ältern den Rang oder Werth ſtreitig machen, oder ſind es noch ältere Freunde, die ihre Rechte reklamiren? Doch was hat man für Rechte auf einen Geiſt, der außer uns iſt? Es iſt eine Luftgeſtalt, die man nicht feſthalten kann, ſie entwiſcht Einem aus den Armen."

„Doch eins noch — doch das kann nicht ſein — ſollte friſcher Weihrauch geſtreut aus unſichrer Hand einem ſolchen Geiſt annehmlicher ſein, als der Blumenduft im Hausgarten?"

„Kurz und gut, mein Freund, ich kann die Ur-

ſache dieſer Wanderung nicht einſehen, und ſo lang erlauben Sie, daß ich Sie für inconſequent halte.

GD.

Dazu ſchickte noch der biedere Präſident Heim „im Auftrage des Herzogs“ folgende gereimte Zeilen:

„Sie ſollen hier bleiben
Und ſchreiben
Und ſollen haben
An Gaben:
Frei Porto von Baireuther Bier,
Nicht weniger ein frei Quartier,
Nebſt Büchern, die Sie leſen wollen.

H.

Kurz vor dem Wegzug, unterm 1. Mai 1803, ſchrieb Jean Paul an Otto: „Die Leute hier meinen es ſehr gut mit uns; (keinen Feind hatt' ich hier) nur ſind ihrer zu wenig für mich und was da iſt, will nicht viel ſagen, und ſagt auch nichts, meinen alten, herrlichen Präſidenten Heim ausgenommen. Der Herzog bleibt mein alter ungeſtörter Freund und ſchließt ſich immer wärmer an; und es thut mir weh, daß ihm meine Flucht weh thut, die er ſich und ich ihm nicht erklären kann. Ich behalte mir neben ihm mehr Freiheit, als neben jedem andern Menſchen, und er iſt von mir Abſchlagen und alles ſchon gewohnt. Er hat einen unſchätzbaren Vorzug — den er mir ſchenken ſollte — er iſt nie launiſch-nachtragend. ꝛc. Künftige Woche bin ich ſchon in Coburg.“

Herzog Georg ſtarb noch in demſelben Jahre, wo Jean Paul ihn verließ, am Weihnachtsheiligenabende 1803, eben ſo unerwartet ſchnell, wie ſein Bruder, erſt 42 Jahre alt. Lotte Schiller ſchrieb darüber an ihren Schwager Wolzogen: „Der Tod des Herzogs von Meiningen wird Dich auch ſehr frappirt haben, er iſt nur fünf Tage krank geweſen an einem hitzigen Nervenfieber, alles beklagt ihn, denn er ſoll immer beſſer geworden ſein. Man ſagte, er habe ſich auf der Jagd erkältet und geärgert, weil er 60,000 Gulden der Ritterſchaft Entſchädigung zu geben vom Kaiſer ſei beordert worden. Könitz ſoll jetzt an der Spitze der Geſchäfte ſtehen und die Herzogin iſt Obervormünderin."

Herzog Georg hinterließ außer ſeinem Nachfolger nur noch zwei Prinzeſſinnen, von denen die eine Adelheid, bereits ſechsunddreißigjährig, 1818 an Wilhelm, Herzog von Clarence, der als William IV. König von England ward, vermählt wurde; die andere, Ida, iſt ſeit 1816 die Gemahlin des ſtarken Prinzen Bernhard, Oheims des jetzt regierenden Großherzogs von Weimar.

Im Jahre 1789, kurz vor Ausbruch der franzöſiſchen Revolution, beſuchte der Hamburger Touriſt Ludwig von Heß den kleinen meininger Staat. Heß war ein Mann, welcher mit Fürſten in Verbindung ſtand, aber mit großer Freimüthigkeit gegen die ſclaviſche Unterwürfigkeit, Aengſtlichkeit und Kleinigkeitsſucht der Deutſchen eiferte, die beſonders in den kleinen Fürſtenthümern Deutſchlands ſich ſo bemerkbar

machte: „von den kleinen Fürſten, wie von kleinen Göttern zu denken.“ Heß war ein weltvertrauter, ſolid gebildeter Mann, der einen größeren Horizont hatte, die Art der Leute, welche zu Höfen gehören, wohl kannte und überdies die Achtung der Vornehmſten in Hamburg in hohem Grade genoß: er hatte über dieſe Stadt ein Werk in drei Bänden geſchrieben, das von Archenholtz als ein außerordentliches gerühmt wurde. Aus Laune reiſte er zu Fuße und kam auch ſo nach Meiningen: über ſeinen Empfang daſelbſt äußerte er ſich in ſeinen „Durchflügen durch Deutſchland,“ welche im Jahre 1793 zu Hamburg erſchienen, in folgender Weiſe *):

„Meiningen liegt in einem engen Thale, von waldigen Bergen umgeben. Das große, mit Pracht aufgeführte Schloß mit der davor liegenden nicht eben kleinen Stadt macht einen überraſchenden Eindruck ꝛc. Die Stadt iſt regelmäßig gebaut, die Gaſſen ſind breit; vorne haben die Häuſer ein feſtes, maſſives Anſehen, hinten iſt alles von Lehm. Das Schloß iſt ein längliches Viereck, ſtark und dauerhaft gebaut und eins der größten Fürſtenſchlöſſer Deutſchlands. Aber auch keines iſt ſo gut bewacht, als dieſes. Die Wache, welche unter der äußern Pforthalle ſteht, läßt Niemand durch, der nicht zum Hofe gehört. Ich wollte zum Hofmarſchall F —. Der Unterofficier ſandte erſt einen Gefreiten hin, mit der Anfrage, ob er mich ſprechen wolle. Dieſe Weitläuftigkeit wäre bei mir, als einem

*) Band II. S. 174 ff. und Band III. S. 157 ff.

Fremden, noch zu entſchuldigen, man konnte ja nicht wiſſen, zu welch einer Klaſſe von Landſtreichern ich gehörte. Daß aber die Einwohner der Stadt und des Landes dieſer aſiatiſchen Etiquette unterworfen ſind, iſt härter. Der Unterthan muß das Recht haben, mit ſeinem Landesherrn oder denen, die ſeine Stelle vertreten, zu reden. Dies iſt das wenigſte, was er für die Entrichtung ſeiner Abgaben, die doch eigentlich dem Fürſten als Fürſten ſein Daſein geben, fordern kann *)."

„Eine recht eigentlich unanſtändige Behandlung nahm man mit mir am Stadtthore vor; eine Behandlung, die mir das Reiſen zu Fuß auf ewig verleidet haben würde, wenn ich nicht bedacht hätte, daß Grobheiten nur dem, der ſie begeht, nicht dem, der ſie leidet, zur Laſt fallen ꝛc. In dem ſehr geräumigen, durch den Drang einer bunten Menge nie erſchütterten, öden Thore ſteht ein großes, im modernſten Geſchmack erbautes Wachthaus, an deſſen Fenſtern zur Seiten der Landſtraße ein Menſchengeſicht ſaß, das ich zu einer beſonderen Spielart rechnen muß. Es greinte, d. h. es lächelte mit Verzerrung des Mundes, die

*) Auf die Herrn von Heß gemachte Reclamation, daß jeder ärmſte Tagelöhner zu jeder Stunde zum Herzog dürfe, erwiederte derſelbe ſpäter: „Daß der ärmſte Tagelöhner zu jeder Stunde zum Herzog darf, bezweifle ich ſehr; ob er auch hingehen mag, iſt eine andere Frage. Man hat mir wenigſtens berichtet, daß ich durch meinen Hingang ſehr gegen die dortige Etiquette gefehlt habe."

Schweden vergleichen ſo ein Geſicht mit — einem Wolfe, der in die Sonne blickt."

„Ich reichte meinen Paß ins Fenſter. Das Geſicht gab ſich nicht viel Mühe damit. Greinend fragte es mich, wer ich wäre. „Es ſteht im Paſſe," war meine Antwort. Das wäre bloß der Name, meinte das Geſicht, aber — wer ich denn eigentlich wäre? „Wer? wer? Was für ein Wer ſoll ich denn ſein?" Das Gegreine ward heller; Kinn und Schläfen bekamen Antheil daran. — Wollen zum Hofe? — „Nein." — Sind etwa ein Profeſſioniſt? — „Nein." — Wohl ſo ein Gelehrter? — „Nun wohl ſo, ja denn." Kann man rathen, welchen Beſcheid mir das Geſicht darauf gab?"

„Können nicht in die Stadt, müſſen ein Stück Wegs zurückgehen, können ſich die Nacht in — Dings da betten laſſen, kommen morgen früh wieder, erhalten ihr Viaticum und wandern dann weiter."

„Mit Hitze bedeutete ich dem Greiner, daß ich keines Viaticums bedürfte, und durchaus wiſſen wollte, wer ihn zu dergleichen Grobheiten berechtige. Ich wandte mich daher an einen Unterofficier, der mir ſagte, der Mann dürfte ſich ſo etwas bei Prügelſtrafe nicht von ſelbſt unterſtehen, es ſei gewiß hochfürſtlicher Befehl da, ſo zu verfahren."

„Wir kamen in weitern Wortwechſel, der Corporal, das Geſicht und ich. Am Ende geriethen wir mit einander dahin, daß mein Paß durch einen Sol-

baten an den Commandanten der Stadt, den Oberſten von Bibra, geſandt ward, der die Ordre zurückſandte, mich einzulaſſen."

„Den folgenden Tag (15. Juni 1789) meldete ſich bei mir, im Gaſthofe zum rothen Hirſch, ein Mädchen, das die Tochter eines dortigen Kanzliſten war. Sie überreichte im Namen des Herzogs ein Buch, worin derſelbe die Fremden bittet, daß, da er dafür geſorgt, daß die Bettelei in Meiningen aufgehört und die Fremden dadurch vor Ueberlaſt geſchützt wären, ſie doch ſo gut ſein und den Armen etwas reichen möchten. Dies machte mit der Behandlung am Thore einen ſchönen Contraſt ꝛc."

„Ob die mir im Thore bezeigten Honneurs dem Willen des Landesfürſten völlig gemäß ausgeführt worden ſind, oder nicht, davon habe ich in der Stadt nichts Beſtimmtes erfahren können. Niemand wollte ſich über die Rechtmäßigkeit oder Unartigkeit des Verfahrens herauslaſſen, um nicht aus Unwiſſenheit einen ſchwer zu ahnenden Hochverrath zu begehen. Denn der Herzog von Meiningen hat ſehr gehorſame Unterthanen, denen der Zweifel nicht beifällt, ob ſie um ſeinetwillen oder er um ihretwillen da iſt. Sein Wille regiert allein und dem Vergehen folgt die Strafe auf der Ferſe nach. Dabei geht es ganz kurz und barſch zu. Wer in ſeinem neuangelegten engliſchen Garten, der von handhohen Stauden ſtrotzt, ein Zweiglein abbricht, der kommt ohne Gnade ins Zuchthaus. Was er fordert, muß pünktlich geſchehen: wenn ſein Schneider mit den beſtellten Kleidungs-

ſtücken eine Viertelſtunde über die beſtimmte Minute ausbleibt, ſo muß er in die Wache und erhält fünfundzwanzig Stockprügel *). Er iſt ein großer Liebhaber der Jagd **), hat ſchöne Pferde und Hunde. Dieſe, wenn ſie beim Jagen ein Verſehen machen, ſchießt er gerne mit eigner Hand todt ***). Man lobt als etwas Außerordentliches an ihm, daß er keine Maitreſſe hält, ob er gleich von ſeiner jungen Gemahlin, einer Prinzeſſin von Hohenlohe-Langenburg, keine Kinder hat und ein ſchöner blonder Mann von dreißig Jahren iſt."

„Das Militair beſteht aus achtzig Mann Infanterie und einigen Compagnien Jäger unter dem Be-

*) In Betreff der wegen des Schneiders erhobenen Reclamation erklärt Herr von Heß ſpäter, daß er geirrt und einen Schneider ſtatt eines Schuſters, Friſeurs oder eines andern geſetzt habe. „Gegen die Stockprügel wendet man kein Wort ein, es muß alſo wohl ſeine Richtigkeit damit haben."

**) „Man hat mir von einem Treibjagen erzählt, das der Herzog und einer ſeiner fürſtlichen Nachbarn mit Katzen anſtellten. Dieſe armen Thiere wurden von beiden durchlauchten Jägern wie wilde Raubthiere behandelt und zur Ergötzung im Felde gehetzt und todtgeſchoſſen. Wenn das nicht wahr iſt, ſo kann ich, ein Fremder, der dieſen Luſtbarkeiten nicht beigewohnt hat, doch nicht davor, daß es allgemein erzählt und geglaubt wird."

***) „Daß dies geſchehen ſei, iſt mir zwar erzählt worden, ich kann es aber jetzt nicht documentiren. Wenn es gewiß nie geſchehen iſt, ſo muß ich es zurücknehmen. Doch ſei es mir jetzt noch erlaubt zu zweifeln, ob man ſich genau erkundigt hat."

ſehle des Oberſten von Bibra. Dieſe wenigen Truppen ſind ſchöne Leute, gut exercirt und gut montirt. Gegen dieſe und gegen Virtuoſen in der Muſik iſt der Herzog ſehr freigebig und hat dieſen edeln Paſſionen jährlich 12000 Thaler geweiht. Alle übrigen Ausgaben beſtreitet die Kammer."

„Titelſüchtig iſt man hier in hohem Grade. Leinenkrämer und Tabackhändler ſind Räthe. Kaufleute giebt es keine hier. Die mehrſten Menſchen leben von Hofe; daher iſt alles ſehr ehrerbietig; man ſpricht immer in Reſpektsausdrücken: „unſer gnädiger Herr! der Durchlauchtige Herr Herzog! unſer ſouverainer Fürſt" und dergleichen mehr."

„Die Stadt hat zwei Kirchen, die Markt- und die Schloßkirche. Die mehrſten Menſchen gehen in die Schloßkirche. Was man mit dem Namen gemeiner Leute zu benennen pflegt, geht nicht in die eigentliche Kirche, ſondern in einen Saal neben an, wo ſie hören können, ohne vom Hofe geſehen zu werden. Einige unter dieſen Leuten hatten Arbeitszeug bei ſich und zwar Ackergeräth unter andern; ich ſtellte mich zu ihnen, ſie hörten der Predigt zu. Als ich ein Weilchen geſtanden und dieſer Art Gottesdienſt müde geworden war, fragte ich die mir zunächſt Stehenden, warum ſie nicht hineingingen? Sie antworteten mir, der Hof wäre in der Kirche. — „Und wenn der Hof da iſt, ſo dürft ihr nicht hinein?" — Es ſchickt ſich nicht, war die Antwort, wir ſind ſo ſchlecht gekleidet. — „Steht ihr denn immer ſo hier? — Immer, ehe wir an die Arbeit gehen."

„Wo ein Hof iſt, ſei er ſo klein, wie er wolle, da ſchimmert Luxus und Mode immer ſtark hervor. Es möchte wohl der Mühe nicht unwerth ſein, die Conſumtion zweier nahe an einander liegender Städte, wovon die eine Reſidenz, die andere eine Reichsſtadt wäre, gegen einander zu ſetzen. Vielleicht iſt in einer ganzen Decade nicht ſo viel Puder und Pomade in Nordhauſen verbraucht worden, als in einem Jahre das nicht um die Hälfte ſo menſchenreiche Meiningen weggezehrt hat. Dieſelbe Proportion würde ſich bei leichten Seidenzeugen, Bändern, Flor und ähnlichen Artikeln des Flitterſtaats ergeben. Da die Mittel des Verdienſtes in Reſidenzen gewöhnlich eingeſchränkter ſind, als in bürgerlichen Städten, ſo ſteigt die Sparſamkeit und Entbehrungskunſt in andern Dingen bei Menſchen, die das Glück haben, Einwohner einer Reſidenz zu ſein, oft zu einem unglaublich hohen Grade. Ich habe in einer fürſtlichen Hauptſtadt in Schwaben Frauenzimmer gekannt, die, um zu einem Kopfputze zu kommen, der erfordert ward, um einer Privatcomödie auf dem Schloſſe beiwohnen zu dürfen, eine gute Zeit von Heringen und Dünnbier lebten. In einer großen kurfürſtlichen Reſidenz habe ich arme Offizianten mit hundert Gulden Gehalt nicht anders als Chapeaubas gehen ſehen, dieſes Tragen des Kopfs machte mit den kahlen Kleidern, abgeſchabtem Haarbeutel und jütländiſchen Strümpfen einen recht tragiſch-komiſchen Contraſt. Ein fürſtliches Collegium, das bei Regenwetter aus der Sitzung kam, ging unter Regenſchirmen, die von gelappten Segeltüchern gemacht ſchienen. Auch in

Meiningen fehlen die Bilder der hoffährtigen Armuth nicht. Vorzüglich bei den Weibern, unter denen ich übrigens manches artige Geſicht ſah. Doch ſind ſie bräunlicher und nicht ſo zart als die Sondershäuſerinnen."

„Die Stadt hat weder Manufacturen noch Fabriken. Wenig Speditionshandel, aber zehn ſchachernde Juden, welche die Wohlhabenheit des Orts nicht mehren werden."

„Für Liebhaber iſt eine hieſige Naturalien- und Kupferſtich-Sammlung ſehenswerth."

„Die Freimaurer haben ſich hier 1781 durch Anlegung eines Schullehrer-Seminariums ein rühmliches Denkmal geſtiftet. Die hieſige Loge giebt dazu jährlich 100 Thaler Zuſchuß. Jetzt ſind 20 Candidaten da, wovon die mehrſten Fremde ſind. Wer im Lande Schulmeiſter werden will, muß hier im Seminarium erzogen ſein."

„Ich habe oben eines engliſchen Gartens erwähnt, den der Herzog hat anlegen laſſen. Er gehört mit unter die vielen deutſchen Nachahmereien ohne Urſache. Weitſchichtig genug iſt er und hat einige Partien, aus denen vielleicht etwas werden kann. Wem das Ganze aber als Natur vorkommen ſoll, der muß wie aus dem Gebiete der Kunſt herausgegangen ſein, ſo gezirkelt und abgemeſſen iſt alles. Ein helles Zeugniß geben hiervon auch die angelegten Ruinen. Dieſe ſind ſo neu, ſo ſymmetriſch, daß man den Augenblick von dem guten Willen, aber auch zugleich von der Geſchmackloſigkeit des Baukünſtlers überführt wird. Unten

an einer maſſiven Brücke, wo eine Ruinentreppe zu einem kleinen Teiche führt, ſteht eine runde Bank, und an der Mauer die befremdliche Inſchrift aus den Klopſtock'ſchen Oden:

„Schön iſt, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verſtreut; ſchöner ein froh Geſicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt!"

„Ich nenne die Inſchrift befremdlich. Von der Mutter Natur iſt auch nicht eine Fingerſpitze zu ſehen. Sie drückt wenigſtens die Pracht ihrer Erfindungen nicht auf Ruinen aus. Und nun gar das frohe Geſicht! Selten läßt ſich überall ein Geſicht bei dieſen Ruinen und in dieſem Park erblicken.*) Frohſinn iſt auch keine beſondere Eigenſchaft der Leute in Meiningen. Dieſer Vers wird ihn ihnen nicht beibringen. Ein Völkchen froh zu machen, dazu bedarf es ganz andrer Mittel. O was vermöchten die kleinen deutſchen Fürſten nicht, wenn ſie es ihre herzlichſte Angelegenheit ſein ließen, frohe Geſichter um ſich her zu erſchaffen!"

Gegen dieſe Auslaſſungen des Herrn von Heß erſchien im Jahre 1794 ein Aufſatz im Intelligenzblatt der allgemeinen Jenaer Literaturzeitung von einem Arzt Dr. Jahn in Meiningen, der ihn auf die ehrenrührigſte Weiſe der „Lügenhaftigkeit und Verleumdungsſucht" anklagte. Herr von Heß ließ darauf eine Gegenanzeige den Herausgebern dieſer Zeitung zu-

*) „Ich habe kein frohes Geſicht in dem Garten geſehen und war an einem Sonntage Nachmittags darinnen."

gehen, worin er auf die ehrenhafteſte Weiſe bei ſeinen ausgeſprochenen Behauptungen beharrte und mit folgenden Worten ſchloß:

„Ich bin freimüthig geweſen, habe geradezu getadelt, was mir tadelnswerth vorkam; aber ich habe noch lange nicht alles geſagt, was ich wußte, habe noch manches Gehäſſige verſchwiegen. Ich lege dem Publikum die Pflicht nicht auf, mir aufs Wort zu glauben. Hartgläubige Leute mögen zweifeln. Man kann mich widerlegen, ſeine Meinung, ſeine Vaterſtadt, was man will, gegen mich vertheidigen. Wenn aber jemand, wie der Arzt Jahn in Meiningen, mir mündliche oder ſchriftliche Eigenſchaften beilegt, die nur einen der Societät Unwürdigen bezeichnen, ſo hört alle mündliche und ſchriftliche Widerlegung auf und er hat mit mir perſönlich zu thun. Schimpfwörter mit Schimpfwörtern zu erwiedern, iſt unter der Würde eines Mannes von Ehre. In dem Augenblicke, wo ich ihn treffe, wo ich meine Exiſtenz an die ſeinige ſetze, will ich ihm den Titel geben, den er verdient. Ich ſpare ihn blos darum ſo lange auf, um ihn emphatiſcher zu machen. Ihn erreichen werde ich ſchon, wenn er ſich deſſen am wenigſten verſieht: geſetzt auch, ſeine Wünſche und ſeine Bitten würden erfüllt, jeder Thorſchreiber und jede Wache würde aufmerkſam auf mich gemacht. Man wird mich demungeachtet wohl paſſiren laſſen."

„J. L. von Heß."

Dieſe Gegenanzeige aufzunehmen verweigerten die Herausgeber der Allgemeinen Literatur-Zeitung in

Jena, unter dem Anführen: „daß sie freilich censurfrei seien, aber ihr Verfahren selbst mißbilligen müßten, wollten sie offenbare Persönlichkeiten und Persiflage gegen den Herzog von Meiningen, der ihres Herzogs von Weimar Verwandter und Freund, einer der bestgesinnten Prinzen und überdem als einer der Nutritorum der Akademie zu Jena, ihr eigentlicher Oberer sei, öffentlich verbreiten und überdem sogar eine Herausforderung zum Duell propaliren."

Dagegen meldete sich mit dem ersten Posttage Dr. Jahn, bat ab und versprach eine Ehrenerklärung in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, die auch erfolgte.

Darauf erstand im Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung „ein neuer Kämpfer, der seinen Worten mehr Anständigkeit zu geben wußte, aber dafür den Hoston auch so weit trieb, daß er dem Gegner, den er fällen wollte, erst mit Complimenten den Weg verrannte. Dieser neue Kämpfer war Herr B. G. Walch, herzoglicher Rath, geheimer Archivar und Aufseher der herzoglichen Bibliothek, der Münz-, Kupferstich- und Naturalien-Sammlungen. Diesem Kämpfer gab Herr von Heß Folgendes unter anderm zu hören:

„Herr Rath Walch verliert sich in Extasen, wenn er von seinem Gebieter redet. „Wenn es sich der Mensch, schreibt er Seite 1172, von seinem Fürsten eben so gut, wie von seinem Gott denken kann: er denkt und sorgt auch für mich, dann folgt er jenem so bereitwillig, wie er diesem folgt. In diesem glücklichen

Fall befindet ſich der Herzog von Sachſen-Meiningen.“ Vermuthlich hat Herr Walch dieſe emphatiſchen Worte aus einer ſchlechten Krönungs-Predigt, worin er ſchlummerte, behalten und giebt ſie ſchlafenden Muths wieder von ſich. Auf der Kanzel geht nach der Gewohnheit vieles mit, was im Leben anzuwenden Unſinn wäre. Der Menſch, der von ſeinem Fürſten wie von Gott denkt, iſt ein Narr oder ein willenloſer Sclave. Jeder muß für ſich denken und ſorgen; der Fürſt ſoll bloß die Gerechtſame ſeines Volks gegen einander und vor auswärtigen Angreifern vertheidigen. Er vertritt nicht einmal Gottes Stelle, denn Gott iſt nie abweſend und braucht keinen Repräſentanten. Wer den Fürſten für ſich ſorgen läßt, der will ſich auf Koſten ſeiner Landsleute gütlich thun, denn der Fürſt hat ja nichts, was nicht der Nation collective gehört. Wer den Fürſten für ſich denken läßt, der läßt ſeinen eigenen Kopf ruhen, dem Schöpfer zum Trotz, der ihm den Kopf zum Denken gegeben hat. Auch muß man dem Fürſten nicht zahm und bereitwillig folgen, wie das Lamm dem Scherer, der Brot in der Hand hat. Man muß den Geſetzen gehorchen, die der Fürſt vollſtreckt. Dieſer Gehorſam iſt Schuldigkeit, um der Ordnung willen. Aber man muß ſagen dürfen: Fürſt, deine Geſetze ſind ſchlecht. Man muß keiner Strafe ausgeſetzt ſein, weil man den Fürſten oder ſich ſelbſt über das, was beſſer iſt, aufklären will. Wenn dieſe Freimüthigkeit im Schwange wäre, ſo würde man nicht ſo viele große und kleine Nationen theils ein knechtiſches Pflanzenleben führen, theils un-

ter verbiſſenen Leiden ſtöhnen, theils ſich unbändig empören und ihre Herren abſchlachten ſehen. Hätten ſolche Nationen in früheren Zeiten nicht von ihren Fürſten, wie von Göttern gedacht: — die ſpäteren Zeiten wären glücklicher ausgefallen für beide."

„Es iſt ſchwer einzuſehen, wie Herr Walch durch dieſe fromme Apoſtrophe mich zu widerlegen denkt. Er ſagt gerade das, was ich geſagt habe; nur, daß er den Meiningern einen abergläubiſchen Grund unterſchiebt, von dem ich nichts wußte. Nur daß er eine Schwäche übertreibt, welcher ich noch ein gewöhnliches Maaß gelaſſen hatte. Er preiſt das vorzüglich hoch, was ich tadelnswürdig fand." ꝛc.

„Wunderbar anzuſehen iſt es, mit welchem heiligen Eifer Herr Walch für die Unantaſtbarkeit ſeines Fürſten kämpft. Unbegreiflich muß dem ganz parteiloſen, unkundigen Zuſchauer die Verſchiedenheit unſerer Urtheile über dieſen Herrn vorkommen. Die beſte Art aus Widerſprüchen ſich zu helfen, iſt anzunehmen, daß ſich die Wahrheit in der Mitte befinde ꝛc. Es ſieht ſehr darnach aus, als ob der Herzog, für welchen ſie kämpfen, eben ſo ſehr ein Wahnbild iſt, als ich, wider den ſie ihre Kräfte anſtrengen. Ich male ihn in Schatten; Herr Walch ſtellt ihn in voller Glorie dar, mit einem Lichtſaum, worin lauter Engel tanzen, umgeben. Vielleicht haben wir nicht ganz abweichende Ideen von ihm, die Stellung des Bildes iſt nur verſchieden gerathen. Man kann ein fleißiger, verſtändiger, wohlwollender Herzog und dabei ein ſtrenger, gebieteriſcher, vorſchneller

Mann ſein. Dieſe letzten Eigenſchaften verdunkeln die Vortrefflichkeit des Menſchen, vertragen ſich aber oft ziemlich gut mit der fürſtlichen Würde ꝛc.“

„Wenn ich den Eindrücken trauen darf, welche die Leſung des Walchiſchen Aufſatzes in meinem Kopfe hervorgebracht hat, ſo iſt der Herzog dadurch, daß man ihn ganz in Klarheit, ohne Flecken, hat darſtellen und zu einem Gotte machen wollen, um deſtoweniger vor unbefangenen Augen vertheidigt. Daß er ſeine Unterthanen als Taufzeugen bei ſeiner Tochter herbeiruft, beweiſt ſo wenig für ſeine Liebe zu ihnen, als wenn er die Republik Venedig zur Pathin gebeten hätte. Wer wird wohl den Satz ernſthaft zu beweiſen wagen: „der Herzog N. N. hat die Republik Venedig zur Gevatterin eingeladen, ergo liebt er die Venetianer aus vollem Herzen?“ — Dem Herzog verbrennen Gebäude, die Unterthanen führen unaufgefordert Bauholz und Fourage zu. Sie thun dieſes, nach Herrn Walch's Worten, um die Wette. Einer von ihnen muß doch der erſte Zuführer geweſen ſein und die andern ſind blos ſeinem Beiſpiele gefolgt. Dies war ihre Aufforderung. Ob die Liebe zum Herzoge der reine Bewegungsgrund des erſten Zugführers geweſen ſei, auf dieſe Unterſuchung käme hier alles an; ich kann ſie aber nicht anſtellen. Oscitante uno, oscitat et alter.“

„Herr Walch nennt den Herzog von Meiningen einen Regenten im edelſten, einen deutſchen Fürſten im ächten Sinne, einen Mann von Kopf und Talenten, der geſucht, geliebt und geſchätzt wird.

Ich habe dieſes ſo wenig beſtritten, als ich es, aus Mangel an Kenntniß ſeines ganzen Charakters und aller ſeiner Verdienſte, unpartheiiſch zugeſtehen kann. Ich habe, weil ich nichts anders ſchreiben wollte und noch immer nicht will, als was ich ſelbſt ſehe und woron ich die Wirkungen ſpüre, den Herzog nach ſeinen Wirkungen beurtheilt: mir fielen Proben der Härte und Raſchheit des Herzogs auf ꝛc. Einige ſeiner Unterthanen, mit welchen ich geſprochen habe, haben ihn wenigſtens nicht für einen Engel erklärt."

„So lange die Kriecherei der Gelehrten bei uns fortwährt, ſo lange bleiben die Fürſten übermüthig und unwiſſend, die Völker unzufrieden und laſterhaft."

Bernhard Erich Freund,
ſeit 1803.

Der von ſeinem Vater ſo expreſſiv getaufte Herzog Bernhard Erich Freund, der jetzt regierende Herzog, war, als der Vater ſtarb, erſt drei Jahre alt: ſeine Mutter führte ſiebzehn Jahre lang die Regierung und mit großer Auszeichnung. Sie verließ das Land ſelbſt in den ſchwerſten Kriegsjahren nicht, 1813 im October war das große ruſſiſche Hauptquartier auf dem Meininger Schloſſe. General von Wolzogen, ein geborner Meininger, berichtet darüber in ſeinen Memoiren: „Kaiſer Alexander wartete ſogleich der Herzogin auf und der junge Herzog begleitete ihn hernach

mit auf ſein Zimmer. Da dieſer in kindlicher Ehrerbietung gar nicht wieder von ihm weichen wollte, ſo rief mir der Kaiſer ſcherzend auf ruſſiſch zu: „Schaffen Sie mir doch Ihren Souverain vom Leibe!“ Mittags war große Tafel bei Hofe. Nach derſelben langte auch der Fürſt Schwarzenberg in Begleitung Generals von Langenau an.“ u. ſ. w.

Im Jahre 1821 übernahm Herzog Bernhard nach erlangter Mündigkeit die Regierung aus den Händen ſeiner Mutter. Er vermählte ſich 1825 mit Maria, Tochter Kurfürſt Wilhelm's II. von Heſſen-Caſſel. Aus der gothaiſchen Erbſchaft wurden 1826 die Fürſtenthümer Hildburghauſen und Saalfeld, dazu von Gotha das Amt Kranichfeld und von Altenburg das Amt Camburg erlangt.

In demſelben Jahre 1826 wurde der Erbprinz Georg geboren, der ſich 1850 mit einer preußiſchen Prinzeſſin Charlotte, Tochter des Prinzen Albrecht vermählt hat.

Unter allen Ländern und Ländchen Deutſchlands ſind die Stürme von 1830 und 1848 am ruhigſten an Meiningen vorübergegangen. Weil in Meiningen die Landesvertretung an dem Grundſatze feſthielt, daß die Domainen, mit wenig Ausnahmen, Staatseigenthum ſeien, fiel jeder Streit über das, was bei Beſoldungen der Staat und was die fürſtliche Caſſe zu tragen habe, weg, Regierung und Stände arbeiteten an möglichſter Reducirung der Beſoldungen und die ſo hohen Koſten der früheren doppelten Verwaltung der fürſtlichen Domainen und der

Staatseinkünfte wurden erspart. Während in den Nachbarländern seit 1848 die Steuern um ein Bedeutendes erhöht wurden, ist Meiningen allein das glückliche Ländchen, wo diese Vermehrung nicht nöthig war; dazu ward noch die allerdings bedeutende Landesschuld vermindert und auch die neuen Organisationen kamen zur Ausführung, die in den Nachbarländern in den Gerichten und mit der Trennung von Justiz und Verwaltung stattfanden; eben so ward die Ablösung der an den Staatsfiscus zu entrichtenden Abgaben ins Werk gerichtet.

Der Etat der Domainen im Herzogthum Meiningen beträgt das Drittheil etwa der Landeseinkünfte, gegen ½ Million Gulden, (280,000 Thaler) — gegen förmliche Ueberlassung derselben gegen eine Civilliste ist 1853 Seitens des Erbprinzen aber Protest eingelegt worden. Im Etat auf das Jahr 1853 hieß es nur: 200,000 Gulden (112,000 Thaler) „wie bisher" als Civilliste. Die gesammten Einkünfte beliefen sich im Jahre 1853 auf fast 1,500,000 Gulden (über 800,000 Thaler) und die Schuld stand 1851 auf nahe vier Millionen Gulden, (nahe 2,300,000 Thaler).

Hof- und Civiletat und diplomatisches Corps im Jahre 1805 zu Meiningen.

I. Hofetat:

Es bestanden sieben Hofchargen:

1. Der Obermarschall — nicht besetzt.
2. Der Oberhofmeister: Franz Eckert

Freiherr von Türkheim, aus einem alten rheinländiſchen Geſchlechte, Geheimer Rath.

3. Der Oberjägermeiſter: Fr. C. Freiherr von Ziegeſar, Geheimer Rath.

4. Der Hofjägermeiſter — nicht beſetzt.

5. Der Schloßhauptmann — desgl.

6. Der Reiſeoberſtallmeiſter: von Erffa.

7. Der Reiſeſtallmeiſter: von Wechmar.

II. Civiletat:

1. Geheimes Raths-Collegium:
   1. Der Geheime Rath, Oberhofmeiſter von Türkheim.
   2. Der Geheime Rath, Wolfgang von Donop, aus einem heſſiſchen Geſchlechte.
   3. Der Geheime Rath und Kanzler, Auguſt von Uttenhoven.
   4. Der Conſiſtorial-Vice-Präſident Heim.
2. Regierung: Präſidium vacat. Kanzler Uttenhoven.
3. Conſiſtorium: Präſidium vacat. Vice-Präſident Heim.
4. Kammer: Präſidium vacat. Geheimer Kammerrath Ferdinand von Uttenhoven.
5. Kriegs-Commiſſion: Präſidium vacat. Kriegsrath Major von Diemar.

III. Diplomatiſches Corps:

1. In Wien: Geheimer Rath von Borſch, Reichshofrathsagent.

2. In Regensburg: der würtembergiſche Comitialgeſandte, Geheimer Rath A. Baron von Seckendorf und Legations-Rath Baumgarten.

3. In Wetzlar: Hofrath Dr. Fürſtenau.

4. In Nürnberg: J. Freiherr von Türkheim, Geſandter am fränkiſchen Kreiſe.

5. In Frankfurt: Geheimer Rath von Plitt, Miniſter-Reſident.

Hof- und Civilſtaat im Jahre 1802:

I. Hofſtaat:

1. Der Oberſtallmeiſter: von Erffa.
2. Der Oberſchenk: von Laffert.
3. Der Oberkammerherr: von Speßhardt.

II. Civilſtaat:

Staatsminiſterium: Vorſitzender der Staatsminiſter von Wechmar.

Abtheilung 1: Herzogliches Haus u. Aeußeres: Derſelbe.
„ 2: Inneres: Staatsrath Oberländer.
„ 3: Juſtiz: } Staatsrath
„ 4: Kirche u. Schule: } von Bibra.
„ 5: Finanzen: Staatsrath Hoffeld.

Der Hof zu Hildburghauſen-Altenburg.

Sachſen-Hildburghauſen, jetzt Altenburg.

Ernſt,
1680—1715.

Das Haus Hildburghauſen, jetzt Altenburg, ward geſtiftet von Herzog Ernſt, dem ſechsten Sohne Herzog Ernſt's des Frommen, der von 1680—1715 regierte und ſogleich nach dem Beiſpiele der Herzoge von Gotha das Primogeniturrecht einführte. Hildburghauſen war ein Theil vom coburgiſchen Gebiete. Es blieb das kleinſte der erneſtiniſchen Häuſer, nur aus der coburgiſchen Erbſchaft vergrößerte ſich Hildburghauſen durch das Amt Sonnefeld 1705. Herzog Ernſt war ein Kriegsheld, er diente dem Kaiſer beim Entſatze von Wien 1683 und in Ungarn, ſpäter trat er in holländiſchen Kriegsdienſt. 1715 hinterließ er von ſeiner im Jahre ſeines Regierungsantritts geheiratheten Gemahlin Henriette Sophie von Waldeck zwei Prinzen: Ernſt Friedrich, der und zwar allein ſuccedirte, und Joſeph.

Dieſer Prinz Joſeph Maria Friedrich Wilhelm Hollandinus, war der Zögling Graf Heinrich Seckendorf's und einer der kleinen aber ſehr unglücklichen Helden des achtzehnten Jahrhunderts, talentvoll und tapfer, aber ſehr unbeſonnen. Er wurde mit fünfundzwanzig Jahren 1727 katholiſch und lebte in Wien als öſtreichiſcher Generalfeldmarſchall. Er ſtand in großer Gunſt bei Kaiſer Carl VI. und bei ſeiner Tochter Maria Thereſia. In der italieniſchen Campagne in den dreißiger Jahren erlangte er eine ſo hohe Reputation, daß man glaubte, er werde dereinſt den großen Eugen erſetzen können. Er ward aber der Feldherr, der 1757 bei der Schlacht bei Roßbach die Reichstagsarmee zur Reißausarmee machte, was man in Wien dem Umſtande zuſchrieb, daß ſein Glaube an Rom doch noch nicht feſt genug geweſen ſei. Er hatte ſich im Jahre 1738 mit der Prinzeſſin von Carignan, Anna Victoria, verheirathet, der Bruderstochter und Erbin des großen Eugen, ſie ließ ſich aber von ihm ſcheiden und lebte getrennt von ihm zu Turin, wo ſie 1763 ſtarb. Im Jahre 1780 ſah dieſen Prinzen Joſeph von Hildburghauſen der engliſche Touriſt Swinburne in Wien und ſchreibt von ihm: „Ich machte mit dem Baron Swieten, dem Sohn des Arzts, meine Aufwartung beim alten Prinzen von Sachſen-Hildburghauſen. Er iſt achtzig Jahre alt und kann 300 Pfund wiegen. Er zieht ſich jeden Abend acht Uhr in ſeine Appartements zurück. Wenn er aus ſeinem Salon in ſein Schlafzimmer geht, ſind

Leute aufgeſtellt, welche ihm ſeine Perrücke und ſeine Kleider abziehen, dergeſtalt, daß wenn er in die Thür ſeines Schlafzimmers tritt, er allezeit fertig zum Bett iſt. Er braucht kaum zwei Minuten zu ſeiner Toilette." Das beſtätigt Göthe, der ihn in Coburg ſah, wohin er ſich nach Maria Thereſia's Tode zurückgezogen hatte. Er ſchreibt unterm 13. Mai 1782 an Frau von Stein: „Heute habe ich in Hildburghauſen bei dem Alten gegeſſen. Er war ſehr munter und freundlich, gab mir Audienz im Bette und war nachher gleich angekleidet zur Tafel." Er ſtarb, fünfundachtzig Jahre alt, 1787 in Coburg.

Ernſt Friedrich I.
1715—1724.

Herzog Ernſt Friedrich I. regierte von 1715—1724 und war vermählt ſeit 1704 mit Sophie Albertine, Tochter des Grafen Georg Ludwig von Erbach und der Prinzeſſin Amalie Catharine von Waldeck, durch welche die Herrſchaft Cuylenburg in Geldern ihm zufiel. Er hatte vorher im ſpaniſchen Erbfolgekriege in holländiſchen und dann kaiſerlichen Dienſten geſtanden. Er war ein ungemein ſplendider und prächtiger Herr und ſeine Verſchwendung überſtieg bei weitem die Kräfte des kleinen Ländchens und das Vermögen ſeiner Gemahlin, die ihm verſtattete, die Herrſchaft Cuylenburg

an die Staaten von Geldern zu verkaufen. Er hinterließ das Land tief in Schulden. Seine Gemahlin hatte ihm zwei Söhne geboren, den Erbprinzen und noch einen kleinen Helden des achtzehnten Jahrhunderts, Prinz Ludwig Friedrich, der in kaiserliche, dann holländische Dienste trat und 1759 als Generalfeldzeugmeister und Gouverneur von Nimwegen starb, dazu eine Tochter, die sich mit Carl Ludwig Friedrich von Mecklenburg-Strelitz vermählte.

Ernst Friedrich II.
1724 — 1745.

Ernst Friedrich II., der Nachfolger Ernst Friedrich's I., regierte von 1724 — 1745. Er vermählte sich 1726 mit Caroline Gräfin von Erbach, war kaiserlicher und pfälzischer General-Feldzeugmeister, und hinterließ von ihr wieder zwei Prinzen, den Nachfolger und Prinz Friedrich Wilhelm Eugen, der in holländischen Diensten stand, und als dänischer General 1795 in Oehringen starb, und eine Prinzessin, die sich mit einem Fürsten von Hohenlohe-Oehringen vermählte.

Ernst Friedrich Carl,
1745 — 1780.

Kaiserliche Debit-Commission.

Ernst Friedrich Carl, der Nachfolger Ernst Friedrich's II., regierte von 1745 — 1780, drei Jahre

erſt unter Vormundſchaft der Mutter mit Beihülfe des frühern Hof- jetzt Geheimen Raths Johann Sebaſtian Kobe, des Stammvaters des Koppenfelſiſchen Geſchlechts, der 1754 von Kaiſer Franz I. unter dem Namen Koppenfels nobilitirt ward. Unter dieſem Herzoge wurde die Haushaltung ſo ſchlimm, daß, wie in Coburg, 1769 eine kaiſerliche Debitcommiſſion eintreten mußte. Die Stände mußten 1770 ſogar die Erziehung der fürſtlichen Kinder übernehmen, dem Herzoge wurden jährliche Competenzgelder zur Beſtreitung ſeines Hofſtaats ausgeſetzt. Sie ſanken bis auf 12,000 Gulden herab. Die Einkünfte betrugen 1779 ohngefähr 72,000 Gulden, die für die Schulden aufzubringenden Zinſen das Dreifache, an 210,000 Gulden. Die Direction des Debitweſens war dem Prinzen Joſeph von Hildburghauſen, dem Liebling der Kaiſerin Maria Thereſia, und nächſt ihm der verwittweten Herzogin von Meiningen Charlotte Amalie von Heſſen-Philippsthal übertragen.

Herzog Ernſt Friedrich Carl war dreimal vermählt, 1749 mit Luiſe, Tochter König Chriſtian's VI. von Dänemark, 1757 mit Chriſtiane Sophie Charlotte, Tochter Friedrich Chriſtian's, Markgrafen von Baireuth und 1758 mit Erneſtine Auguſte Sophie, Tochter Herzog Ernſt Auguſt's von Weimar. Er hinterließ außer dem Erbprinzen Friedrich zwei Prinzeſſinnen, Erneſtine Friederike Sophie, vermählt mit dem Herzoge Franz von Coburg und

Chriſtine Sophie Caroline, vermählt mit ihrem Oheim, dem vorhin erwähnten Prinzen Friedrich Wilhelm Eugen von Hildburghauſen.

Friedrich.
1780 — 1834.

Jean Paul am Hofe. Anfall von Altenburg 1826.

Herzog Friedrich war geboren im Friedensſchlußjahre des ſiebenjährigen Krieges und regierte über ein halbes Jahrhundert von 1780 — 1834. Sieben Jahre lang ſtand er zuerſt unter der Vormundſchaft ſeines alten Urgroßoheims Joſeph, bis 1787; 1785 vermählte er ſich mit Charlotte, Tochter des Herzogs Carl von Mecklenburg-Strelitz, Schweſter der ſchönen Königin Luiſe von Preußen, der ſchönen und galanten Prinzeſſin Friederike von Solms, ſpäteren Königin von Hannover und der Prinzeſſin von Taxis.

Während der Vormundſchaft „des Alten" wurde acht Jahre vor Ausbruch der franzöſiſchen Revolution noch eine hochtrabende Rangordnung des hochbetitelten Hofperſonals an dem kleinen hildburghauſener Hofe in nicht weniger als dreizehn Klaſſen von den Hofexcellenzen bis zu den Hoflakaien und Läufern herunter erlaſſen; mit dem Regierungsantritt des Herzogs aber ward dieſe lächerliche Hoffährtigkeit bei Seite geſetzt; es kamen beſſere Zeiten, etwas arbeitete ſich das Land endlich aus den drückenden Schulden heraus, die zuletzt auf vier Millionen ſich belaufen haben ſollen.

Die kalte, ſteife Hofpracht wurde nach und nach gelockert, und es drangen, beſonders durch Vermittlung der jungen Herzogin, die ſich für Litteratur intereſſirte, mildere und erquicklichere Luftſtrömungen ein. Die Erſcheinung eines Poeten, wie Jean Paul einer war, muß den ſeltſamſten Contraſt mit der früheren hildburghauſener Hofgrandezza gegeben haben. Daß Jean Paul in der größten Intimität mit den hildburghauſener Fürſtlichkeiten war, wiſſen wir aus ſeinen eigenen Briefen und aus den Briefen Knebel's. „Die Prinzeſſinnen", ſchreibt Knebel unterm 2. Juni 1799 an Fräulein von Boſe, „hatten ihn täglich um ſich, wo er acht Tage lang von Mittag bis Mitternacht täglich zubringen mußte".

Jean Paul ſelbſt ſchrieb aus Hildburghauſen unterm 25. Mai 1799 an ſeinen Freund Otto: „Hier ſitze ich nun ſeit einer Woche und recht weich ꝛc. Erſtlich denke Dir, male Dir die himmliſche Herzogin — mit ſchönen kindlichen Augen — das ganze Geſicht voll Liebe und Reiz und Jugend — mit einer Nachtigallen-Stimmritze, und einem Mutterherz — dann denke Dir die noch ſchönere Schweſter, die Fürſtin von Solms, und eben ſo gut, und die dritte, die Fürſtin von Thurn und Taxis, welche beide mit mir an einem Tage mit den geſunden frohen Kindern ankamen. (Erlaſſe mir die Männer.) Mit der von Solms wollte ich in einem Kohlenbergwerk hauſen, dürfte ich ihren Galan da vorſtellen. Dieſe Weſen lieben und leſen mich, und wollen nun, daß ich noch acht Tage

bleibe, um die erhabene schöne vierte Schwester, die Königin von Preußen zu sehen, Gott wird es aber verhüten. Ich bin auf Mittag und Abend immer gebeten. Der Herzog, äußerst gutmüthig, machte anfangs nicht viel lait von mir; aber jetzt ist er mir recht gut, und er merkte an, daß ich mir „zu wenig Spargel genommen" und gab mir außer diesem die ersten Hirschkalben zu essen, die nicht sonderlich sind. Gestern hab' ich vor dem Hof auf dem Flügel fantasirt. Auch hier habe ich eine anständige Bruder- und Schwestergemeinde, und kann der Zinzendorf sein".

„Ich studire an diesen Höfchen die Kurialien mehr ein für meine Biographien. Wenn alles aus den Vorzimmern in den Speisesaal zieht, so schreitet das kurze Kammerjunker- und sonstige Volk (und ich mithin mit) wie die Schule vor der Bahre voraus, und die fürstlich gepaarten Personen schleifen nach. Wieland aber (das erzählt er mir selber immer mit Spaß über seine Unwissenheit) gedachte höflich zu sein, und ging nicht voran, sondern fügte sich zum Nachtrapp, und kam so zugleich mit den Fürsten-Paaren an."

„Uebrigens was ich mir durch den Hof an Gasthofessen und Trinken erspare, das trägt der Bader wieder fort, weil ich den verdammten Kinn-Igel öfter scheeren lassen muß."

Den vier Schwestern wurde der „Titan" dedicirt, dessen erster Band 1800 erschien: weil der gutmüthige Herzog von Meiningen Schiller'n den Hofrathstitel verlieh, hatte der gutmüthige Herzog von Hildburghausen Jean Paul'n den Titel als Legationsrath verliehen.

„Weißt Du, was ich geworden bin?“ ſchreibt er aus Weimar, 22. Auguſt 1799 an ſeinen Otto: Den 15. d. M. bat mich die geheime Räthin von Koppenfels zum Thee, überreichte mir ein Decret vom Herzog von Hildburghauſen, das mich zu nichts weniger erhebt, als zu einem — Legationsrath, was doch immer etwas iſt. Das Diplom verlangt, daß ich „von männiglich alle von dieſem Charakter abhängenden Prärogativen und Perſonal-Freiheiten genießen ſolle.“ Ich kenne noch keine einzige von dieſen Perſonal-Licenzen und habe noch wenig davon genoſſen, noch mich damit bekannt gemacht, damit ich darauf beſtehe. Herder hatte die meiſte Freude darüber, beſonders darum, weil man dem hieſigen Hof (den es kränkt) die Ehre nicht angethan, eine von ihm angenommen zu haben“.

Unterm 27. October 1799 ſchreibt Jean Paul aus Hildburghauſen: „Ich wußte voraus, daß der Hof in Seidenſtadt war (einem Jagdſchloß), wo ich heute auf eine Nacht hinfahre. Die ſchöne Herzogin war gerade bei meinem Einfluge hier und ließ mich ſogleich auf ein Paar Minuten vor dem Einſteigen kommen. Außer einer Geliebten weiß ich nichts Schöneres als dieſe ſüße Geſtalt. Hätt' ich nur Zeit und Wetter, eine Woche lang blieb ich unter ihrem Dache“.

„In Seidenſtadt logirt' ich im Schloß — die Herzogin ſang, ſo wie man ſie beſingen ſollte — ich las ihr vor, (nur machte ein verdammter Kälbermagen Laban, ein mir verhaßter, kalter, feiner Kammerjunker, der gerade die jour hatte und überall war,

den Enthuſiasmus gerinnen ꝛc. Sie und der Mann nöthigten mich zum zweiten Tag und ſie fuhr im gießenden Abend mit mir in eine zwei Stunden ferne ſchöne Gegend."

Ueber einen ſpäteren Beſuch' in Hildburghauſen mit ſeiner jungen Frau ſchreibt Jean Paul unterm 15. Juli 1802 an Otto: „Sieh die Hofſitte! Wir wurden in Hildburghauſen auf den Abend eingeladen. Vor Tiſch ſagte die Oberhofmeiſterin *) meiner Caroline, daß ſie und die Prinzeſſin (eine göttliche Täubin) mit ihr allein ſoupiren wollten und ich ſaß geſchieden zu Tafel. Was die thörichte Scheidung von Tiſch und weiter nichts etwa entſchuldigte iſt, daß drei Herzoge dabei ſaßen, meiner, der Mecklenburger. Indeß ſingt die Herzogin wie eine Himmelſphäre, wie ein Echo, wie aus Nachtigallen gemacht."

Nach den idylliſchen Tagen mit dem deutſchen Poeten kamen die martialiſchen Tage mit dem franzöſiſchen Imperator: Herzog Friedrich trat zum Rheinbund und ſtellte ſein kleines Contingent von 200 Mann zu Napoleon's weſtlichen und öſtlichen Kriegen. Später trat er dem deutſchen Bunde bei.

Im Jahre 1826 erwarb der Hof von Hildburghauſen aus der gothaiſchen Erbſchaft das Herzogthum Altenburg und nahm nun den Namen Sachſen-Altenburg an und zu Altenburg die Reſidenz. Das Herzogthum Hildburghauſen fiel an Meiningen.

*) Frau von Wolzogen.

Als Herzog Friedrich 1834, einundſiebzigjährig ſtarb, hinterließ er außer dem Erbprinzen Joſeph noch drei Prinzen und zwei Prinzeſſinnen.

Von den Prinzeſſinnen heirathete Thereſe 1810 den Dichterkönig Ludwig von Baiern und Charlotte den Herzog Paul von Würtemberg. Eine dritte Prinzeſſin Luiſe, vermählt mit dem Herzog Wilhelm von Naſſau, ſtarb 1825 vor dem Vater.

Von den drei nachgebornen Prinzen ſuccedirte 1848 Prinz Georg, der bis 1853 regiert hat.

Die beiden jüngſten Prinzen Friedrich und Eduard traten in Dienſte ihres Schwagers des Königs von Baiern. Prinz Eduard hat eine Zeit lang als baieriſcher Gouverneur zu Nauplia in Griechenland fungirt.

Joſeph,
1834—1848.

Herzog Joſeph, der Erſtgeborne und Nachfolger, war im Jahre des franzöſiſchen Revolutionsausbruchs geboren und bereits fünfundvierzig Jahre alt, als er 1834 die Regierung antrat. Er ſtand früher als Generalmajor in königlichen ſächſiſchen Dienſten und war ſeit 1817 mit Amalie, Tochter Herzog Ludwig's von Würtemberg, Schweſter der regierenden Königin von Würtemberg vermählt. Er gehörte zu den nicht populairen Fürſten, die im Laufe des

Sturmjahres 1848 abdanken mußten: er hatte viel aufgehen laſſen, theils für Bauten, unter denen namentlich das bis 1846 erbaute große neue Stallgebäude zu Altenburg zu nennen iſt, theils für die ſtattlichen Heirathen, die ſeine Töchter machten und war ſtark verſchuldet. Die Nachfolge kam, da er keine Söhne hatte, an ſeinen Bruder Georg, der zeither ſeinen kleinen Hof in Eiſenberg gehabt hatte.

Die ſtattlichen Heirathen, die Herzog Joſeph's drei Töchter machten, brachten den altenburger Hof in die engliſche und ruſſiſche Verwandtſchaft. Die älteſte Tochter Marie vermählte ſich 1843 mit dem ſchönen blinden Kronprinzen, jetzigen König von Hannover; eine zweite ward 1848 mit Conſtantin, Sohn des Kaiſers Nicolaus von Rußland vermählt und eine dritte 1852 mit dem jetzigen Großherzog Peter von Oldenburg.

Georg,
1848—1853.

Herzog Georg, der Bruder und Nachfolger des abgedankten Herzogs Joſeph, hatte früher in öſtreichiſchen Dienſten geſtanden und, wie geſagt, zeither in Eiſenberg reſidirt. Er war, als er die Regierung übernahm, bereits zweiundfunfzig Jahre alt und ſeit 1825 mit der Prinzeſſin Marie von Mecklenburg-Schwerin vermählt. Er hat nur fünf Jahre regiert, indem er bereits 1853 ſtarb. Er hinterließ zwei

Söhne, den Erbprinzen Ernſt und den Prinzen Moritz, der in der preußiſchen Armee dient.

Ernſt,

seit 1853.

Es folgte der jetzt regierende Herzog, ſein Sohn, Ernſt, geboren 1826 und ſeit 1853 mit Anna, Tochter des Herzogs von Anhalt-Deſſau vermählt.

Die Civilliſte wurde im Jahre 1849 in Altenburg auf 115,600 Thaler verglichen; der jetzt regierende Herzog hat aber gegen die Ueberlaſſung der Domainen 1853 noch vor ſeiner Thronbeſteigung Proteſt eingelegt, eben ſo, wie in Gotha und in Meiningen.

Die Einkünfte beliefen ſich im Jahre 1852 auf 670,000 Thaler: davon waren an 290,000 Einkünfte der herzoglichen Kammer von den Domainen, Forſten u. ſ. w. Die Schuld betrug nahe 1,200,000 Thaler.

Hof- und Civilstat und diplomatisches Corps im Jahre 1805 in Hildburghausen:

I. Hofstaat:

1. Hofmarschall: Obrist Johann von Gussio.
2. Oberstallmeister: Obrist Wilhelm von Beust.

Oberhofmeisterin der regierenden Herzogin: Magdalene Freiin von Wolzogen.

II. Civilstat:

1. Geheimes Raths-Collegium:
   1. Geheimer Rath Justus Siegfried von Koppenfels, Präsident der Regierung.
   2. Geheimer Hofrath Röder, Kanzler und Conf.-Präs.
   3. Geheimer Regierungs-Rath Wagner.
2. Regierung unter den Geh. Räthen Koppenfels und Röder.
3. Kammer unter Präsident C. F. v. Stockmeier.
4. Consistorium unter Geh. Rath Röder.
5. Kriegs-Commission unter Obrist Hofmarschall Gussio.

III. Diplomatisches Corps:

1. Regensburg: Comitialgesandter J. Baron Türkheim.
2. Wetzlar: ein Kammergerichts-Procurator.
3. Nürnberg: Hof- und Leg.-Rath Kocher, Agent am fränkischen Kreise.

1848 beſtanden noch vier oberſte Hofchargen:

1. Der Oberſthofmarſchall: Oberſt und General-Adjutant Carl Friedrich von Münchhauſen.
2. Der Oberjägermeiſter: Graf Traugott Beuſt, Bruder des weimariſchen Geheimen Raths und Bundestagsgeſandten, von der jüngeren 1775 gegrafften Linie, geſtorben 1852.
3. Der Oberſthofmeiſter: Otto von Minkwitz.
4. Der Oberſtſtallmeiſter: Thilo von Seebach.

Hof- und Civiletat im Jahre 1832:

I. Hofetat:

Oberſte Hofchargen:

1. Oberſthofmarſchall: der Oberſt und Gen.-Adj. von Münchhauſen.
2. Oberſthofmeiſter: von Minkwitz.
3. Oberſtſtallmeiſter: von Seebach.

II. Civiletat:

1. Miniſterium:

Erſtes Departement (Herzogliches Haus, Auswärtiges, Militairſachen ꝛc.): der wirkliche Staatsrath und Miniſter, Beivorſitzender des Staatsminiſteriums: Louis, Graf und Herr von Beuſt, Sohn des Oberjägermeiſters, gegenwärtig Geſandter der ſämmtlichen thüringiſchen

kleinen Höfe in Berlin. An ſeine Stelle kam der Miniſter von Larisch.

Zweites Departement (Inneres und Juſtiz): Miniſter Carl Pierer.

Drittes Departement (Finanzen, Kirchen- und Schulſachen): Miniſter Carl Victor Sonnenkalb.

2. Obere Landesbehörden:

A. Juſtiz:

a. Oberappellationsgericht zu Jena: Präſident Dr. Ortloff.

b. Juſtiz-Collegium: Director Dr. Schenk.

B. Adminiſtration und Polizei:

Landesregierung: Director Schuderoff.

C. Kirchliche Verwaltung:

Conſiſtorium: Präſident Geh. Rath van der Becke.

D. Finanzen:

Finanz-Collegium: Präſident Carl Geutebrück.

E. Militairweſen:

Militair-Collegium: Oberſt Gen.-Adj. und Oberſthofmarſchall von Münchhauſen.

Militair-Commando: Oberſt von Diederichs.

II.

Der Hof zu Dresden.

Vorwort und Einleitung.

Um dem Schickſal, das die fünfte Arbeit des Hercules hatte, zu entgehen, verbreite ich mich über die Quellen, aus denen ich den Strom der ſächſiſchen Hof- und Adelsgeſchichte habe zuſammenrauſchen laſſen.

Für die Geſchichte der ſächſiſchen Hof- und Landeszuſtände liegt eine Maſſe Material vor, ſowohl in allgemeineren Werken, als in Monographieen. Ueber das Faktiſche der Begebenheiten wird man gar nicht in Verlegenheit gelaſſen, aber für die pſychologiſche Analyſe der Charaktere, für die Aufdeckung der geheimen inneren Triebfedern und Staatsgründe, wie das Geſchehene ſo gekommen, iſt in dem weitſchichtigen Material verhältnißmäßig wenig Auskunft zu finden. Die geſchichtsſchreibenden Sachſen begriffen entweder die Welthändel nicht oder durften ſie nicht begreifen: das Regiment hüllte ſich in Sachſen eine anſehnliche Zeit lang in undurchdringliche olympiſche Wolken. Dies bezeugen deutlich die drei großen Werke ſächſiſcher Archivare: Müller's Annalen des Hauſes Sachſen, die Dresdner Chronik von Weck und der Kern der ſächſiſchen Geſchichte von Glafey — und die drei

Professorenwerke: das größere sächsische Geschichtsbuch von Weiße und die beiden kleineren von Heinrich und Pölitz und von Böttiger. Erst Böttiger lieferte einige dankenswerthe Arcana, wie das famose Document über die Bigamie Kurfürst Johann Georg's IV., an die Gräfin Rochlitz, einige Belege über die sächsischen Adelsanmaßungen aus den Landtagsacten u. s. w.

Für meinen Bedarf habe ich, was die allgemeinen Geschichtswerke über Sachsen betrifft, die relativ reichlichste Ausbeute in der diplomatischen Geschichte von Dresden und in der Beschreibung von Dresden gefunden, die der Festungsprediger Hasche zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts herausgegeben hat, freilich in einem ziemlich salebrosen Style. Für die Spezialien und Personalien, für das Individuelle, Charakteristische und im edlen Sinne des Worts wirklich „Curiose," um das es mir besonders zu thun war, mußten eine Menge andere Quellen benutzt werden. Zuvörderst die großen Sammelwerke für die sächsische Geschichte von Horn, Grundig und Klotsch, Hasche, Weiße u. s. w., sowie die drei Folianten der sächsischen Adelshistorie von Valentin König (1727—1736) und das bekannte Adelslexicon des fleißigen Johann Friedrich Gauhe (1740 und 1747), der gerade für die sächsische Familien manche interessante Notizen giebt. Ich habe mir aber auch die Mühe nicht verdrießen lassen, die Zeitberichte einzusehen, die begreiflich die unmittelbarsten Anschauungen geben. Leider geben sie

gerade über Sachſen wenig. Sie ſind ſeit dem Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts enthalten in den ſchon mit dem dreißigjährigen Krieg anhebenden ſ. g. Frankfurter Relationen, einer anſehnlichen Zahl mächtiger Quartanten, ſowie im Theatrum Europaeum, einer anſehnlichen Zahl mächtiger Folianten, die ebenfalls mit dem dreißigjährigen Krieg beginnen; beide Werke wurden bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts fortgeſetzt. Die Zeitberichte des achtzehnten Jahrhunderts ſind enthalten in der langen Reihe von Octavbänden der Europäiſchen Fama und in der noch längeren Reihe von Duodezbänden des Mercure historique et politique und der Lettres historiques: die Fama umfaßt die Zeit vom Anfang des achtzehnten Jahrhunderts bis zum ſiebenjährigen Kriege; der Mercure, der im freien Haag erſchien, die Jahre von 1686—1782; die Lettres historiques, die in Amſterdam herauskamen, die Zeit von 1692—1728. Die Frankfurter Relationen, der Mercure und die Lettres historiques geben für die polniſche Periode Auguſt's des Starken und ſeines Sohnes manche intereſſante Aufſchlüſſe: die Relationen z. B. über die bedeutenden Anſtrengungen der Geldkräfte Sachſens für Polen, der Mercure über den Sturz Sulkowsky's durch Brühl u. ſ. w. Gewiſſenhaft iſt ferner und zwar unter ausdrücklicher Zugrundelegung des Stuck'ſchen Reiſe-Literaturverzeichniſſes die Reihe der alten Touriſten von mir perluſtrirt worden: ich fand Brauchbares in Daniel l'Ermite für die Periode

des zechlustigen Kurfürsten Christian II., in Oldenburger, Chapuzzeau, Edward Brown, dem Abbé Pacichelli und dem Doctor Gemelli Carreri für die Periode des „inventionenreichen" Kurfürsten Johann Georg II., in Lady Montague und von Loen für die Periode Augusts des Starken, in Moore, Wraxall, Dutens und dem reisenden Franzosen Risbeck für das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts.

„Man hat es," sagt Spittler, einmal sehr richtig den Hauptschaden der deutschen Geschichtsschreibung aufdeckend, „billig unsern Vor-Eltern schon oft zum Vorwurf gemacht, daß sie für die Erhaltung des Angedenkens der mehr oder minder großen Männer so gar wenig gesorgt haben, durch welche die Verfassung unserer deutschen Staaten gebildet und behauptet oder auch nur der alltägliche Gang unserer schon eingerichteten Staatsmaschinen glücklich erhalten worden ist. Vielleicht ist es nicht gerade Sorglosigkeit, noch weniger ist's Undankbarkeit, die uns die Verdienste solcher Männer vergessen macht; sondern wir sind überhaupt in allem, was zur vaterländischen Geschichte gehört, gar zu weit zurück und man hat dieser Geschichte besonders noch nicht die psychologische Richtung gegeben, die sie vielleicht zum schönsten Vehikel einer veredelten National-Erziehung brauchbar machen könnte. Gerade auf dem, was die persönlichen Verhältnisse betrifft, liegt das allertiefste Dunkel. Das eigentlich Lehrreiche des Historikers hängt immer

vom Individuelleren ſeiner Erzählung und Darſtellung ab."

Werke, die über die Charaktere der Regenten und Hofleute und über das innere Getriebe der Hof- und Adelszuſtände Sachſens tiefere Aufſchlüſſe geben, fehlen — was die ältere Geſchichte Sachſens von Kurfürſt Auguſt bis zu dem erſten König Auguſt betrifft — gänzlich. Das, was der große Franzoſe de Thou über Kurfürſt Auguſt und die beiden Chriſtiane ſagt, iſt zwar wenig, aber gewogen und koſtbar. Sein Werk, eins der erſten aller Zeiten, reicht nur bis drei Jahre vor Ermordung Heinrich's IV. 1607. Ueber die Zuſtände unter Kurfürſt Johann Georg I. während des dreißigjährigen Kriegs geben die reichen Annalen des Grafen Khevenhüller einige Anſchaulichkeiten; einen tieferen Einblick haben erſt neuerlich die von Prof. Müller in ſeiner Biographie Johann Georg's I. aus dem Dresdner Archiv mitgetheilten Briefe der geſcheiten Kurfürſtin Magdalene Sibylle von Preußen gegeben. Die von dem Oberlehrer Helbig ebenfalls aus dem Archive veröffentlichte Correſpondenz Arnim's mit den Generalen Wallenſtein's vor deſſen Cataſtrophe läßt in derſelben heller ſehen, als irgendwie bisher zu ſehen war. Eine köſtliche Stelle in den Memoiren des Marſchalls von Grammont, franzöſiſchen Geſandten bei der Kaiſerkrönung Leopold's I. in Frankfurt 1658 — wie Kurfürſt Johann Georg II. mit allen andern Kurfürſten und dem Marſchall auf der Tafel herumgetanzt ſeien, wo

ſie vorher Banquet gehalten hatten — beleuchtet dieſen wie ſeine Vorfahren und Nachfahren, inſonderheit den ſtarken Auguſt, vorzugsweiſe pokalluſtigen ſächſiſchen Kurfürſten mit einem ſtarken Schlaglicht. Die andern Lichter mußten aus einer Menge kleiner hie und da zerſtreuter Züge in ein Geſammtbild zuſammengetragen werden. Ueber Johann Georg III. giebt ſchon das Manuſcript Wolframsdorf's: „Portrait de la cour de Pologne" ein Urtheil: dieſes, allerdings in grundböſer Stimmung, gallenbitter und laugenſcharf, aber mit Sachkenntniß und was wichtiger iſt mit Perſonenkenntniß geſchriebene Werk iſt, weil es mit mehreren gleichmäßigen Zeitberichten übereinſtimmt, eine Hauptquelle für die Hofcharaktere und Hofumtriebe bis zum Jahre 1705, dem Jahre vor dem Einfall der Schweden in Sachſen im nordiſchen Kriege. Ueber Johann Georg's III. Bruch mit dem berühmten Spener, den er zum Oberhofprediger gemacht hatte und nach Berlin gehen ließ, giebt eine Stelle in deſſen „theologiſchen Bedenken" vorſichtig zurückhaltenden Aufſchluß. In der nur dreijährigen Regierung Johann Georg's IV. bildet den Mittelpunkt die Liebesaffaire und der Hexenprozeß der zur Gräfin Rochlitz erhobenen Fräulein Reitſchütz: über dieſe finden ſich genügende Aufſchlüſſe in dem, was Grundig und Klotſch in der Sammlung vermiſchter Nachrichten zur ſächſiſchen Geſchichte, was Haſche in der diplomatiſchen Geſchichte Dresdens aus den beim Dresdner Stadtrathe eingeſehenen acht Faſcikeln Unterſuchungs-Acten mitgetheilt haben

und was das neuerlich in Schletter's juriſtiſcher Zeitſchrift abgedruckte Urtel enthält.

Für die glänzendſte Periode Sachſens, für die galante polniſche unter dem ſtarken Auguſt, iſt mir durch die große Gewogenheit des ruſſiſchen Touriſten und Mitglieds der erſten preußiſchen Kammer Baron Auguſt von Harthauſen auf Bökendorf in Weſtphalen eine vorzügliche Quelle zugegangen: handſchriftliche Memoiren ſeines Urgroßoheims Georg Ludwig von Harthauſen, deſſen Vater Chriſtian Auguſt von Harthauſen Gouverneur des Königs, Begleiter auf ſeinen Reiſen und dann in den erſten zwei Jahren ſeiner Regierung ſein Oberkammerherr und erſter Miniſter war. Dieſe Memoiren geben die Charakteriſtiken der meiſten Hofnotabilitäten, Charakteriſtiken, die ſowohl durch das Material als die Form der Darſtellung ausgezeichnet zu nennen ſind; der Verfaſſer war mit allen Chefs der verſchiedenen Parteien intim bekannt, ein naher Verwandter der Beichlingen und ein Habitué der Coſel. Außer dieſen höchſt werthvollen Memoiren Harthauſen's ſind mir Führer und Orientirer in der ſehr mannigfaltigen Hofgeſellſchaft von Herren, Miniſtern, Generalen, Diplomaten und Damen, die als Matadore figurirten, geweſen: das Manuſcript Wolframsdorf's, das, wie ich für die Critiker bemerke, ganz mit Harthauſen ſtimmt, nur ſchildert dieſer ruhiger und objectiver; ferner die ſehr intereſſanten Depeſchen Patkul's, die neuerlich publizirten Memoiren des damals in ſächſiſchem Dienſt geſtandenen, nachher ſo berühm-

ten venetianiſchen Feldmarſchalls Schulenburg, die ganz neuerlich erſchienenen Lexington Papers, wo einige Depeſchen des damaligen engliſchen Reſidenten in Dresden, Mr. Stepney abgedruckt ſind, die kleinen Schriften des preußiſchen Touriſten von Loen, die bekannten Memoiren der Markgräfin von Baireuth, die Frankfurter Relationen, der Mercure historique und die Lettres historiques, die Dresdner Merkwürdigkeiten, die mit dem Jahre 1728 anfangenden Hof- und Staatscalender und die Saxe galante in dem nicht romanhaften Kerne der Wahrheit, die ſie enthält. Eine Menge kleine Züge mußten aus einer Menge anderen hie und da zerſtreut gedruckten Materialien zuſammengetragen werden, aus Biographieen und Monographien aller Gattung. Beiläufig halte ich es als ehemaliger k. ſächſiſcher Staatsarchivar nicht für überflüſſig, die Verſicherung hier niederzulegen, daß ich, obwohl ich an funfzehn Jahre lang in dieſem Archiv gearbeitet habe, mich gar nicht bemüßigt gefunden habe, meinem Archivar-Eide direct oder indirect untreu zu werden — die Argumente, durch welche Hormayr in dieſer Beziehung ſein Gewiſſen frei zu ſtellen verſucht hat, haben mich gar nicht in Verſuchung führen können, da ich keineswegs, wie er, in dem Falle war, Schönfärbereien wieder gut zu machen zu haben. Ich halte meinen Eid und veröffentliche aus dem Dresdner Archive gar nichts. Ich wiederhole übrigens, was ich ſchon in der Einleitung zu dem ganzen Werke und zu Sachſen insbeſondere geſagt habe, daß das ſächſiſche

Archiv gar nicht ausreicht, ſächſiſche Hofgeſchichte zu ſchreiben. Die Hauptquellen für die ſächſiſche Hofgeſchichte ſind ſolche Memoiren, wie Harthauſen und die geſandtſchaftlichen Depeſchen, die ſich in Berlin, Wien, Paris, London finden.

Ueber die Zuſtände unter Auguſt III. fließen die Quellen ſchon reichlicher. Ueber ſeine Converſion hat Soldan im Jahre 1845 eine gute Monographie aus den Quellen gegeben. Ueber ſeinen Charakter und das Hofleben unter ihm beſitzen wir zwei wichtige Actenſtücke in einem Briefe des Grafen Manteufel, eines der geſcheiteſten Miniſter unter Auguſt dem Starken, den Brühl verdrängte, an den Feldmarſchall Grafen Seckendorf, im Anhang zu deſſen Leben und namentlich in einem Briefe des durch ſeine böſe Zunge verrufenen, aber profund geſcheiten und auch ſehr gut unterrichteten engliſchen Geſandten in Berlin und in Dresden Sir Charles Williams vom Jahre 1747, der in den neuerlich erſchienenen Memoiren Horace Walpole's mit abgedruckt iſt; er übertrifft allerdings an Scandal Alles, was man von irgend einem Hofe in Europa zeither wußte und beleuchtet die Conſequenzen der Converſion des Dresdner Hofs aus einem ganz neuen Standpunkt. Ueber den Vezier Brühl geben genügenden Aufſchluß: die „Vie et charactère du Comte de Brühl — pièce echappée au feu" von dem bekannten abentheuernden, aber geſcheiten Herrn von Juſti und Brühl's eignes in Weiſſe's Muſeum abgedrucktes Teſtament, eines der merkwürdigſten Actenſtücke, das man treffen kann;

dazu kommen viele andre in gleichzeitigen Memoiren, von Walpole u. a., in Rulhière's histoire de l'anarchie de Pologne u. ſ. w. enthaltene claſſiſche Züge. Ueber den Vezier des Veziers, den berüchtigten Lakai-Grafen und Miniſter Hennicke enthält ebenfalls Williams' Depeſche die nöthigen Lichter und Schatten.

Die Zeiten des Adminiſtrators Xaver und Friedrich Auguſt's III., des ſpäteren erſten Königs von Sachſen, der Prozeß gegen den Leibgardeobriſt Marquis d'Azdolo, die Epiphanie des Theurgen Schröpfer, die Hofleute Marcolini u. a. m. beleuchten außer der ſchon erwähnten Depeſche Williams' die Monarchie prussienne und die histoire secrète de la cour de Berlin des berühmten Mirabeau, die engliſchen Touriſten Moore, Wraxall und Dutens, die Briefe des reiſenden Franzoſen, die Briefe Böttiger's an Johannes von Müller in der Schaffhauſener Sammlung, die Correſpondenz Schiller's mit Körner, der Nachlaß des bekannten Berenhorſt, Sohns des alten Deſſauers. Ueber die neuſte Geſchichte ſeit 1813 berichten: die Geheime Geſchichte der Theilung Sachſens mit den gewechſelten offiziellen Noten, das Tagebuch des preußiſchen Hofraths Dorow aus der Zeit der preußiſchen Occupation Sachſens, die Briefe des preußiſchen Geſandten in Dresden, Grafen Geßler an Arndt, in deſſen Demagogenprozeſſe mitgetheilt, das Leben des Staatskanzlers Stein von Pertz u. ſ. w. u. ſ. w.

Die Geſchichte des königlich ſächſiſchen Hofs iſt in recht auffälliger Weiſe das Widerſpiel der des preußiſchen Hofs. Iſt jemals ein Staat mit Elementen zu Kraft und Größe zu Ohnmacht und Kleinheit herabgedrückt und durch rührigere Nachbarſtaaten weithin überflügelt worden, ſo iſt es Sachſen. Eine ſolche Aurora, wie über Sachſen durch die religiöſe Oppoſition von Luther und durch die politiſche Oppoſition von Moritz aufgegangen war, iſt wenigen Staaten aufgegangen. Und doch folgte auf dieſe Aurora nur ein kurzer, warmer Tag unter Moritz' Bruder und dann brach die Abenddämmerung ein. Noch im dreißigjährigen Kriege bot ſich die ſchönſte Gelegenheit dar, jene imponirende Stellung im muthvollen und beſonnenen Feſthalten des Oppoſitionsprincips gegen die beſtehenden, aber übergreifenden religiöſen und politiſchen Gewalten in Deutſchland zu gewinnen: dieſe ſchönſte Gelegenheit, die zweimal — vor und nach Wallenſtein's Sturze — ſich darbot, ward nicht benutzt, verſäumt; mit und nach dem weſtphäliſchen Frieden rückte Preußen in ſeine große Stellung, denn der große Kurfürſt ragte wie ein politiſcher Rieſe über ſeine Nachbarn, die an Geiſt und Gaben ſehr kleinen ſächſiſchen Kurfürſten empor.

Der albertiniſche Fürſtenſtamm Sachſens ſchien in dem Bruderpaare, das zuerſt den Kurhut trug, alle großen Eigenſchaften für den Krieg und für den Frieden zum Voraus genommen zu haben. Keine dieſer großen Eigenſchaften war in den acht Regenten, die dieſem Brüderpaar folgten, den beiden Chriſtianen,

den vier Johann Georgen und den beiden Auguſten, die die polniſche Krone trugen. Wie tief ſtehen alle dieſe acht Regenten unter den vier auf einander folgenden tüchtigen Regenten Brandenburg-Preußens ſeit dem großen Kurfürſten bis auf den großen König!

Der preußiſche Hof begriff ſeine Miſſion, die Miſſion des Fortſchritts; der ſächſiſche Hof vergaß ſie, im Stillſtand, im Wanken und Schwanken verkümmerte er. Der preußiſche Hof ſah mit friſchen, hellen klaren Augen in die krauſen Wirren der Zeit und gewann im muthigen Ergreifen des Princips der Duldung einen weiten und freien Horizont; der ſächſiſche Hof erblödete im engen Horizont des excluſiven Lutherthums, er beging einen ungeheuren politiſchen Fehler, indem er ſich ſtarr gegen die reformirten Glaubensbrüder abſchloß und ſie geradezu im dreißigjährigen Kriege Preis gab, um damit zu endigen, daß er, er, von dem das Licht der Reformation ausgegangen war, zur katholiſchen Kirche zurücktrat. Der preußiſche Hof ſchloß ſich an das proteſtantiſche Holland und England in ſeiner äußeren Politik an, der katholiſch gewordene ſächſiſche Hof endigte, als im achtzehnten Jahrhundert der große Conflikt zwiſchen Katholicismus und Proteſtantismus in Nord- und Süddeutſchland in den ſchleſiſchen Kriegen eintrat, damit, daß er mit ſeinem proteſtantiſchen Lande ſich kopfüber dem öſtreichiſchen katholiſchen Cabinete in die Arme warf. Heirathsilluſionen täuſchten 1657, wie ſie noch 1853 getäuſcht haben; die Heirath, die dazwiſchen liegt, die

Heirath des Sohns des ſtarken Auguſt mit der Erzherzogin Joſephine, war die Brücke zu dem Bruche Sachſens mit Preußen vor Beendigung des erſten ſchleſiſchen Kriegs und zu dem Ruine Sachſens im ſiebenjährigen Kriege: es hat keine unglücklichere, verhängnißvollere Heirath im albertiniſchen Kurhauſe Sachſen gegeben, als gerade dieſe.

Während die proteſtantiſchen Nachbarſtaaten Sachſens, Preußen und Hannover, ihre Landgebiete ausdehnten und conſolidirten, minderte Sachſen fort und fort ſeine Landgebiete, ja trug ſelbſt direct und indirect dazu bei die Nachbarſtaaten recht zu vergrößern. Schon Kurfürſt Auguſt that den höchſt unpolitiſchen Schritt, die wichtigen Rechte des Burggrafenthums in Magdeburg — Rechte, aus denen ſich ſehr leicht die volle Landeshoheit hätte ausbilden laſſen können, — an Brandenburg abzutreten. Und dieſes Magdeburg war der wichtigſte Platz an der Mittelelbe, die Hauptfeſtung von Norddeutſchland. Ein Jahrhundert ſpäter überließ Johann Georg II. ſeine Rechte in Erfurt — Rechte, aus denen ſich ſehr leicht die volle Landeshoheit hätte ausbilden können, — durch einen höchſt unpolitiſchen Tractat an Kurmainz. Und dieſes Erfurt war wieder der wichtigſte Platz in Thüringen, der Platz, den noch Napoleon für ſo wichtig anſah, daß er ſich ihn zu einem Waffenplatze zur Ueberwachung Deutſchlands reſervirte. Das Stift Magdeburg, das Stift Halberſtadt — Landgebiete, die der kluge Politiker Moritz ſchon für ſo wichtig angeſehen hatte, daß er ſich von Kaiſer Carl V. zu

hrem Conservator bestellen ließ — mußten im westphälischen Frieden an Brandenburg überlassen werden, Sachsen vermochte nicht, diese wichtigen Stifter, um die es anderthalb Jahrhunderte geworben hatte, sich zueignen zu lassen. Derselbe westphälische Frieden beließ auch die jülich'sche Erbschaft am Rhein, auf die Sachsen ein wohlverbrieftes Recht hatte, ein Recht, das der östreichische Hof wiederholt bestätigt hatte, wiewohl er über die Prätention Sachsens lachte, dem hohenzollern'schen Kurfürsten — die östreichische gute Freundschaft erwies sich wieder als reine Illusion und schließlich half sie zu gar nichts. Das Stärkste, was geschehen konnte, geschah zu Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts durch den starken August: um die Kosten zur Krönung in Polen aufzubringen, verkaufte er die Rechte Kursachsens über Quedlinburg, über Nordhausen, über Petersberg (ein Stück des Wiegenlandes der Dynastie Wettin!) an den Nachbar Preußen — und das ganze erledigte Herzogthum Sachsen-Lauenburg an der Niederelbe, ein Küstenland, das die Verbindung mit dem Meere verschaffte, verkaufte er an den Nachbar Hannover.

Während Preußen und Hannover nach dem großen Glaubenskriege, der klar gemacht hatte, daß man gegen die Mächtigen nur durch Macht Ehre und Reputation behaupten könne, einzig darauf dachten, die Machtmittel sich zu beschaffen, eine stehende Armee und stehende Finanzen, ging der sächsische Hof noch lange, lange seine alte Bahn fort.

Welche Finanzwirthſchaft in Sachſen ſeit der Adminiſtration Doctor David Döring's im dreißigjährigen Kriege bis herab auf Brühl, den Pupillengelderantaſter und Seelenverkäufer! Welche Noth, die Banqueroutnoth im Jahre 1660 unter dem inventionenreichen Johann Georg II. und 1750 unter dem ganz ſorgloſen zweiten König Auguſt und welche Geldverſchwendungen dazwiſchen unter dem galanten erſten König Auguſt! Welche Militairverfaſſung, als Carl XII. in Sachſen einbrach und als Friedrich der Große funfzig Jahre ſpäter die ganze ſächſiſche Armee im Lager von Pirna gefangen nahm! — 17,000 Mann unter dem Gewehr und 30,000 auf dem Papiere, womit der ſchwelgende Vezier ſeinen Herrn hinterging! Erſt der Adminiſtrator Xaver — nach dem großen Unglück mit den nun nicht mehr abwendbaren Folgen — ſetzte das ſächſiſche Heer auf einen reſpektabeln Fuß, er zwang die Stände, die das Jahrhunderte lang getriebene Spiel der Widerhaarigkeiten wieder ſpielen wollten, zu der Geldbewilligung: er ließ im Landhauſe die ultima ratio regum auffahren. Erſt Friedrich Auguſt brachte Ordnung in das zeither undurchdringliche Chaos der ſächſiſchen Finanzen — in jene alten barbariſchen „Quatember und Schocke," deren Anlage und Berechnung bis zu Brühl noch abſichtlich in ſolches labyrinthiſches Gewirre eingehüllt wurde, daß Niemand darin rechten Beſcheid zu geben wußte, ſo daß alle Betrügereien und Unterſchleife möglich wurden. „Der König," ſagt Wolframsdorf von Auguſt dem

Starken, „und ſeine Miniſter haben von den ſächſiſchen Finanzen nicht mehr Kenntniß als von den Einkünften des großen Moguls. Die Miniſter begünſtigen dieſe Unwiſſenheit abſichtlich, da ſie die Verwirrung lieben, um dem König ſeine Pläne als unausführbar darzuſtellen und immer die Hälfte der Einkünfte für ſich zu nehmen. Zuweilen laſſen ſie den König abſichtlich ſo lange ohne Geld, bis er die in ihrem Willen liegenden Cabinets-Ordres unterſchreibt."

Wie der ſächſiſche Hof in der religiöſen Haltung und in der auswärtigen und inneren Politik ſich um den Reſpect und die Weltachtung brachte, wie dieſer Hof immer nur ſtill ſtand, ja klare Rückſchritte that, während die Nachbarſtaaten Schritt vor Schritt vorwärts rückten und in der öffentlichen Meinung emporſtiegen, ſo blieb er auch in dem Punkte weit hinter Preußen zurück, wodurch dieſer geſcheite Hof vor allen anderen deutſchen Höfen ſich merklich hervorthat, daß er nicht den Adel ſchalten und walten ließ, wie es ihm beliebte. In Preußen haben von den Tagen des erſten Kurfürſten aus der Dynaſtie Hohenzollern an, der gegen die inſolenten Putlitze und Quitzowe und Rochowe die erſten Kanonen ſpielen ließ, die Landesherren den „Junkers" ihre ſtarke Hand fühlen laſſen, ſie haben ſie zum Aufgeben ihrer prätendirten Steuerfreiheit und zur Mitleidenheit am Aufbringen der Staatslaſten genöthigt, und, ſie haben namentlich den heilſamen Satz feſtgehalten, daß es bei den großen Staatsgeſchäften im Cabinete auf geſcheite richtige

Köpfe und feſte ſolide Charaktere und gar nicht auf richtige Ahnentafeln und vermeintliche ſolide Blutsgüte ankomme. Ganz anders ging es in Sachſen zu, wo die faule Adelswirthſchaft wie nirgends anders in Deutſchland ihr Eldorado Jahrhunderte lang bis auf die neuen und neueſten Zeiten gehabt hat.

Von den Tagen Luther's an, welcher bitter klagte: „Der Adel will die Fürſten lehren, daß es nicht thue, ohne ihn die Welt zu regieren," haben die Herren mit den seize und huit quarrées in Sachſen Land und Leute — und dazu die Landesherren beherrſcht. Und das geſchah mit Bewilligung der Landesherren. Selbſt der kluge Moritz vermerkte es bei Luther übel, daß er „ſeinem Gebrauch nach Adelsgenoſſen anzutaſten pflege," verachtete den Theologen aber vornehm mit den beigeſetzten Worten „daran denn ſo viel nicht gelegen."*) Kurfürſt Auguſt theilte, wie Moritz, mit dem Adel den durch die Klöſterſecularisation gewonnenen Güterſegen, ſuchte ſonſt von den Gütern des Adels ſo viel er konnte an ſich zu bringen, nannte die alte Lehnsmiliz der ſächſiſchen Ritter ſehr richtig „ein von Junkern und Knechten zuſammengeflicktes Ding, das bei nächſter Gelegenheit auseinanderreißen werde" ließ ſich ſtatt der Ritterpferde Geld zahlen, um Söldner anzuwerben — herrſchte aber doch im Ganzen mehr mit dem Adel, als daß er ihn beugte.

*) Schreiben aus Wien vom 30. Juni 1542 bei von Langen Geſchichte des Kurfürſten Moritz.

Ein wichtiges Gegengewicht gegen die Adelsanmaaßungen waren damals noch die bürgerlichen Kanzler: dieſe gelehrten Herren ließen an Adelsherren, wenn ſie ſich Verbrechen zu Schulden kommen ließen, ohne Nachſicht der Perſon die Juſtiz vollſtrecken. Man ſuchte die bürgerlichen Kanzler zwar in die Adelsreihen durch Nobilitirung zu ziehen, mehrere aber, wie Dr. Mordeiſen, der in den Rechtsgängen eben ſo ſchlau war wie Carlowitz in den diplomatiſchen Gängen, wieſen es ausdrücklich von ſich, den Adel zu gebrauchen. Als Doctoren der Rechte ſtanden dieſe alten bürgerlichen Kanzler unbeſtritten ohnedem ſonſt den Reichsbaronen am Rang gleich: die Doctoren der Rechte haben ſich aus dieſem Rang nur durch das alte deutſche Hauptlaſter, die überſchwengliche bürgerliche Demuth verdrängen laſſen. Daß durch die gelehrten Herren ferner der alte Adel vermehrt werde, das wehrte ein Gewitter, das die alten Adelsherren in Sachſen heraufführten, als ein ganz ſchwacher und noch dazu unmündiger Kurfürſt, der Enkel des energiſchen Auguſt, auf den Thron gekommen war. Dies Gewitter entlud ſich in der weltberühmten Cataſtrophe Dr. Crell's, der als auserleſenes Opfer des ſächſiſchen Adelsgrimmes nach zehnjährigem Gefängniß vor der heutigen Bildergalerie in Dresden den Kopf hergeben mußte. Von Bernhard von Pölnitz an, der 1601 im Todesjahr Crell's das Kurſiegel übernahm, ward kein Bürgerlicher wieder Kanzler.

So ſteif und ſtolz, wie nirgends anderswo, blickte der ſächſiſche Edelmann auf jeden herab, der nicht ſei-

nes Gleichen war, ja ſelbſt auf ſeines Gleichen, wenn er ihm nicht gleich that, oder vielmehr, wenn er überhaupt etwas Nützliches that, und nicht ſo ein faules Leben führte, wie der ſächſiſche Adel. Der Graf Rochus Lynar, der Ahnherr der heutigen Fürſten, der große Ingenieur, der die Feſtungen Dresden und Spandau gebaut hat, mußte 1574, vier Jahre, nachdem er nach Sachſen gekommen war, einen Bogen in Patentformat in Druck ausgehen laſſen, darin er allen denen mit Hand und Recht die Stirn bot, „die da vermeinten ihn zu verachten und zu verſtoßen, daß er ein Baumeiſter ſei“ — und vier Jahre darauf ging er nach Brandenburg, um zu bauen: hier ſtarb er in Ehren. Alle fremde Nationen wunderten ſich über den wunderbaren Adelsſtolz in Sachſen. „In Frankreich, in England, in Italien,“ ſchreibt Leti in ſeinen ſonſt durchaus panegyriſtiſch gehaltenen Ritratti historico politici della casa di Sassonia, „ſind die, die im Stande ſind, öffentlich ſo glänzend, als wenn ſie von Adel wären, aufzutreten, von den Adeligen wie ihres Gleichen geachtet, man lebt mit ihnen in aller Familiarität, ja auf dem Fuße der Gleichheit. In Sachſen aber herrſcht eine ganz andere Sitte. Wenn hier andere Leute dem Adel durch ihren Reichthum an Dienerſchaft, Kleidern u. ſ. w. ſich gleich ſtellen wollen, zieht der Adel ſofort ſich von ihnen zurück und hat keinen Umgang mehr mit ihnen, ja er läßt es ihnen bei erſter Gelegenheit mit einer gewiſſen kalten Manier fühlen, daß er nicht liebe, mit Leuten, die nicht von Adel ſind, in vertrauten Umgang zu kom-

men.“ Aehnlich äußert ſich Carl Jordan, einer aus der Familie Jordan, die aus Frankreich nach Preußen emigrirte, wo ſie durch die Freundſchaft Friedrich's des Großen zu dem Geheimen Rath Carl Stephan berühmt ward, in ſeinen hiſtoriſchen Reiſen, die 1701 ans Licht traten: „Die ſächſiſchen Edelleute machen viel Rühmens von ihrem Adel, ſie treiben keinen Handel.*) Sie verheirathen ſich nicht einmal mit Kaufleuten und Roturiers, wenn ſie auch ſehr reiche Parthieen finden können, dergeſtalt, daß, wenn einer zur Schande ſeines adeligen Blutes eine Bürgerliche heirathet, deren Vermögen ſein Haus wieder herſtellen könnte, man ihn Pfefferſack ſchimpft. Er läuft Gefahr, durch die andern Edelleute ſein Leben einzubüßen.“

In Sachſen waren die seize und huit quarrées das Meduſenhaupt für alle auch noch ſo bedeutende bürgerliche Capacitäten, ſie nicht blos vom Turnier, ſondern auch vom Cabinet auszuſchließen. Einen Fuchs, einen Meinders, einen Dankelmann, einen Ilgen, einen Cocceji, einen Thulemeyer, wie in Brandenburg, gab es in Sachſen nicht — bis auf Gutſchmidt, der zur Zeit der franzöſiſchen Revolution erſt Cabinetsminiſter wurde, durfte kein Bürgerlicher das Cabinet entweihen.

*) Ludwig XIV. hatte 1669 durch ein eignes Edict ſeinem Adel Großhandlung erlaubt, Bürgerliche wie Colbert zu Miniſtern, Bürgerliche wie Vauban und Catinat zu Marſchällen gemacht.

Der ſ. g. alte Adel ward endlich ſogar geſetzlich in Sachſen eine feſt abgeſchloſſene Kaſte. Im Jahre 1701 unter dem ſtarken Auguſt wurden alle und jede Rittergutsbeſitzer, die nicht mindeſtens acht Ahnen, vier vom Vater und vier von der Mutter nachweiſen könnten, und die ſich außer ihrem Stande verheiratheten, von den Landtagen ausgeſchloſſen — ungefähr zu derſelben Zeit, wo in Preußen die alten Reichsgrafen von Pückler und von Knyphauſen mit den beiden Töchtern des Roturiers Ilgen ſich vermählten, ungefähr zu derſelben Zeit, wo in England der berühmte Philipp Stanhope, Lord Chesterfield, um die Lächerlichkeit des Adelsſtolzes zu verſpotten, unter den Ahnenbildern ſeiner Vorfahren zwei alte Köpfe mit aufhing, mit der Inſchrift: „Adam von Stanhope“ und „Eva von Stanhope“. Was früher der Adel in Sachſen ſich zur Ehre gerechnet hatte, ſich mit Töchtern hiſtoriſch berühmter Doctoren der Theologie und der Rechte zu vermählen, das brachte ihm jetzt eine politiſche Strafe: es konnte ungeſtraft nicht mehr wie früher vorkommen, daß ein Marſchall von Bieberſtein ſich mit einer Enkelin Luther's und Catharinens von Bora vermählte. Und doch gab es in keinem größeren deutſchen Lande ſo wenig hiſtoriſch berühmte Adelsperſonen, als in Sachſen.

Wunderſame Prätenſionen des Adelsgeiſtes kamen in Sachſen zum Vorſchein. Auf dem Landtage des Jahres 1682 begehrte der Adel die Fürſtenſchule zu Meißen ausſchließlich für ſeine Kinder und zwar un-

ter Anführung des Grundes: „weil unter der Jugend adeligen und bürgerlichen Standes ſich beſtändig Zänkereien ereigneten und daher die Adeligen in ihren Sitten zurückgeſetzt und unter dem gleichen Zwange, dem ſie unterworfen würden, dergeſtalt ſchüchtern gemacht würden, daß ihnen nachher beſtändig etwas davon anhängig bliebe.“

Das Merkwürdigſte war, daß der ſächſiſche Adel trotz ſeinen wunderſamen Prätenſionen gar nicht einmal mehr ſeiner Pflicht eingedenk war, gar nicht einmal mehr das that, weshalb er die Adelſchaft führte. Der ſächſiſche Adel iſt zum großen Theil kleiner Miniſterialadel, Adel, der von Alters her im Hofdienſt der alten Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen, nachherigen Kurfürſten von Sachſen geſtanden hat. Pflicht dieſes kleinen Miniſterialadels war, mit ſeinen Leibern ſeinen Herrn und ſein Land zu ſchützen: für dieſen Schutz waren die Lehne ihm verliehen. Was im Militairſtaat der Sold für die Soldaten, im Beamtenſtaat die Beſoldung für die Beamten iſt, das war ehemals im Feudalſtaat das Lehn: es war der Sold für das Amt. Schon in den erſten Jahren des dreißigjährigen Kriegs widerſetzte ſich aber der Adel in Sachſen offen, die althergebrachten Ritterdienſte zu leiſten, und zwang ſo den Kurfürſten zu einem geworbenen Söldnerheer ſeine Zuflucht zu nehmen. Die Bezahlung deſſelben aber wälzte der Adel auf die Städte und das Land, er ſetzte ſeine Steuerfreiheit durch. Das Aequivalent, das er für die Ritterdienſte zahlte, nannte er Donativ, gutwillige

Leiſtung, und dieſe gutwillige Leiſtung war gering genug.

Als der Schwedenkönig Carl XII. im Jahre 1706 in Sachſen einrückte und ſein Kriegs-Commiſſariat eine Monats-Contribution von 625,000 Reichsthalern ausſchrieb, mußte der hochprivilegirte mit der Steuerfreiheit begnadigte Adel in Sachſen zum erſtenmal für dieſe ſchlimmen Schweden mit contribuiren. Er verfehlte zwar nicht Sr. Schwediſchen Majeſtät harmloſe Vorſtellung zu machen, daß er herkömmlicher Weiſe von dergleichen Laſten befreit ſei, da er „außer denen Ritterpferden“ nichts zu ſtellen verbunden. S. Schwediſche Majeſtät erwiederte aber dieſen Herren die denkwürdigen Worte: „Wo ſind Eure Ritterpferde? Hätte die Ritterſchaft ihre Schuldigkeit gethan, ſo wäre ich nicht hier! — Wenn es bei Hofe zu ſchmauſen giebt, da fehlt von den Rittern keiner; wenn's aber für's Vaterland gilt, bleiben ſie alle fein ſtill zu Hauſe. Von Euch, Herren von Adel, allein fordere ich die Contribution. Könnt Ihr ſie aus der Luft nehmen, ſo bin ich zufrieden, daß Jedermann befreit bleibt.“

Ein Jahr vor der ſchwediſchen Invaſion ſchrieb einer der ſächſiſchen Adelsgenoſſen Johann Friedrich von Wolframsdorf, Kammerherr und Legationsrath, ein Sohn des Günſtlings Kurfürſt Johann Georg's II., des Geheimen Raths, Oberhofmarſchalls und Oberkämmerers Hermann von Wolfersdorf, ſeine berühmte Denkſchrift, die unter dem Namen „Portrait de la cour de Pologne“ bekannt iſt. In dieſem Manuſcript ſtehen furchtbare Zeugniſſe

gegen die Adelswirthſchaft in Sachſen. Das über die Verwaltung der Finanzen habe ich ſchon angeführt, die über die Armee und die Rechtspflege werden unten mitgetheilt werden. Nur einige allgemeine Urtheile will ich hier ſchon beibringen. „Die Adeligen am ſächſiſchen Hofe zählen immer die von ihnen und ihren Ahnherren geleiſteten Dienſte auf, obwohl ſie, wenn ſie darüber nähere Rechenſchaft geben ſollten, öfters keinen anderen Lohn, als den Strang zu erwarten hätten. Es iſt das Unglück des Königs, daß ſeine erſten Diener bei Hofe und bei der Armee von Haus aus nicht einen Heller eignes Vermögen hatten und ſich auf jede Weiſe zu bereichern ſuchten. Alles, was dieſe Hof-Adeligen beſitzen, gehört eigentlich dem König, denn in Sachſen giebt es nicht eine einzige reiche Familie, die es nicht durch die Geſchenke des Königs geworden wäre, mit Ausnahme derer, die bei der Steuer angeſtellt ſind.*) Der König ſieht, wie ſehr ihm ſein Adel in allen Dingen zuwider iſt, wie ſehr er wünſcht, daß er ohnmächtig bleibe; der Adel widerſetzt ſich allem, was der König will, da er durch die erſten Miniſter und Beamten,

*) Hierzu gehörten die Einſiedel und die Schönberg. Namentlich die alte Bergwerks-Familie Schönberg machte eine ſehr ehrenvolle Ausnahme: ſie erhielt ſich ſeit 400 Jahren in ihrem Güterbeſitze durch gute Wirthſchaft. Der Segen blieb nicht aus, ſie zählte Cardinäle und Herzoge zu ihren Gliedern — im Ausland, in Italien und Frankreich, ſtieg ſie am höchſten.

die ſämmtlich dem Adelſtande angehören, unterſtützt wird. Man ſieht dieß bei der Aushebung der Truppen, deren er in gegenwärtigen Zeitläuften ſo ſehr nöthig hat; man ſieht es bei den Verhandlungen wegen der Acciſe, von deren Einführung man ihn auf alle Weiſe zurückzuhalten ſucht, obſchon durch ſie ſeine Einnahme beträchtlich vermehrt, die Landtage abgekürzt und die ungerechte und ungleich vertheilte Steuerlaſt aufgehoben werden würde. — Die Miniſter ſind mehr Herren des Landes, als der König ſelbſt. Daher kommt es auch, daß die Verſammlung der Landſtände den Abſichten des Königs ſo ſchlecht entſpricht, indem ſie mit den Geheimen Räthen unter einer Decke ſpielen, die alles Mögliche anwenden, um den König in der Verwirrung zu erhalten, um deſto beſſer im Trüben zu fiſchen. — Es genügt eine Empfehlung von einem Miniſter oder einem andern Günſtling, um Geld, Aemter, Wälder, Güter und was man nur immer will, zu erhalten. Ohne ſolche Fürſprache reichen zwanzigjährige Dienſte nicht hin, einem ehrlichen Mann ſein Auskommen zu ſichern. — Die ſächſiſchen Edelleute haben den größten Abſcheu gegen Alles, was ihre faule Ruhe ſtört und gegen alle Ausländer, ſobald dieſe ſich nicht zu ihren Grundſätzen bekennen und nicht ihre Fräuleins heirathen. Sie rühmen ſich einer großen Liebe für ihre Fürſten, die jedoch in nichts weiter beſteht, als daß ſie

täglich neue Gnaden von ihnen erpreſſen und bei der geringſten Mühe, die ſie ſich dabei geben müſſen, fangen ſie ſogleich an ſich zu beklagen und über Ungerechtigkeit zu ſchreien. Sie ziehen dann auf den Landtagen die Rechte des Königs in Zweifel und erklären laut: der König habe hierzu keine Macht, es ſei gegen die Landesgeſetze, welche ſie auswendig wiſſen und nach ihrem Gutdünken auslegen."

Wolframsdorf's Schilderung iſt neuerlich von Profeſſor Bülau in den Geheimen Geſchichten als unglaubwürdig und übertrieben hart angegriffen worden. Wer Patkul's berühmte Denkſchrift kannte, mußte ſich über dieſen Angriff nicht wenig verwundern: Patkul ſagt ganz daſſelbe. Die Schilderung Wolframsdorf's, die allerdings ſehr gegen den Gebrauch verſtößt, Göttergeſchichte ſtatt Menſchengeſchichte zu ſchreiben, erhält durch die Memoiren Harthauſen's in allen Punkten ihre Beſtätigung. Bereits der Touriſt von Loen, der den ſächſiſchen Hof ſehr genau kannte und als Nichtſachſe und Mann von unbeflecktem Rufe für völlig unpartheiiſch gelten kann, gab Wolframsdorf's Denkſchrift das Zeugniß, daß ſie „ſehr gründlich" geſchrieben ſei, wenn ſchon „mit allzugroßer Freiheit nach den damaligen, dem politiſchen Aberglauben zuwiderlaufenden Begriffen, der die großen Herren als Götter zu verehren vorſtellt."

Die Adelsoligarchie in Sachſen war eine der

egoiſtiſchſten, die es jemals gegeben hat. Aber ſie ging ſo heimlich, fein, verſteckt und verſchlagen zu Werke, daß man faſt gar nicht inne wurde, wie ſie wirkte. Zu Harthauſen's Zeit war ſein Verwandter, der geſtürzte Großkanzler Beichlingen an der Spitze dieſer ſächſiſchen Adelsoligarchie, die ſich die Patriotenpartei nannte, weil ſie, indem ſie ihre adeligen Standes-Rechte gegen den Hofdeſpotismus vertheidigte, nicht daran zweifelte, die rechten Patrioten darzuſtellen. Durch Beichlingen erhielt Harthauſen einen Einblick in die ränkevolle Politik der ſächſiſchen Adelsgenoſſen. „Ich geſtehe, ſchreibt er darüber, daß dieſe Politik höchſt raffinirt war und mit aller möglichen Kunſt ausgeübt wurde, ſowohl dem Kurfürſten als den Miniſtern und den Uebrigen gegenüber. Ihre Principien waren ganz dem Hofdeſpotismus zuwider, ſie wünſchten nicht, daß ihr Herr ſehr ſtark werde, und verbargen deshalb mit großer Sorgfalt die wahre Stärke des Landes. Eiferſüchtig auf ihre Privilegien und Standesrechte, trachteten ſie nur dahin, ſie zu erhalten und ſie auszudehnen und das geſchah mit einer bewundernswürdigen Feinheit, indem ſie zu dieſem Behufe ſehr entfernt liegende Vorwände gebrauchten und ſolche, die ſcheinbar zum Vortheil des Landesherrn waren ꝛc. Der Statthalter Fürſtenberg hat mir oft geſagt: man halte dafür, daß die feinſte Politik in Italien ſei, wo der römiſche Hof ſich darin beſonders hervorthue und daß Venedig, die übrigen italieniſchen Fürſten und die Spanier darin einen großen Ruf hätten, alle zuſammen aber kämen

den Sachſen nicht gleich und er ſei davon durch die Erfahrung überzeugt worden" ꝛc.

Dieſes Zeugniß iſt expreſſiv genug, um darauf die Erklärung zu bauen, daß es keine inſtructivere deutſche Hofgeſchichte giebt, als die ſächſiſche, um die tauſendfachen Umgarnungen kennen zu lernen, mit denen der Hofadel den Landesherrn zu ſeinem Schaden und zu des Landes Schaden einzuſpinnen verſucht hat.

Es giebt keinen andern deutſchen, großen oder kleinen Hof, wo ſo lange Zeit hindurch ein reines Favoritenregiment ſich ſtehend erhalten hat: es läuft dieſes Favoritenregiment in Sachſen von den Tagen des erſten Hans Georg bis zu den Tagen des erſten Königs Friedrich Auguſt herab, es begreift die Adelsnamen Taube, Rechenberg, Wolframsdorf, Haugwitz, Pflug, Beichlingen, Bitzthum, Flemming, Sulkowsky, Brühl, Camillo Marcolini und Detlev Einſiedel. Die meiſten dieſer Günſtlinge hatten ihre hohe Stellung der Pagenlaufbahn, die ſie in die Nähe ihrer Herren gebracht hatte, zu danken, noch Brühl und Marcolini.

Der Adel in Sachſen hat deshalb auch einen ganz eigenthümlichen Charakter: es iſt Hofadel im eigentlichen Sinne des Worts, er dankt Alles ganz allein dem Hofdienſt. Während die erſten preußiſchen Grafen, die Finkenſtein, Schwerin ꝛc. meiſt verdiente Generale oder große Miniſter waren, während der öſtereichiſche hohe Adel, die Liechtenſtein, Eſterhazy ꝛc. vorherrſchend ein Convertitenadel iſt, haben

die gegenwärtig noch blühenden ſächſiſchen Grafenfamilien zum guten Theil und die ausgeſtorbenen oder aus Sachſen weggezogenen faſt alle ihre Promotionen dem Pagen- und anderweiten Hofdienſt ihrer Vorfahren zu danken: in Sachſen iſt ſogar, was ſehr bezeichnend iſt, eine Familie, die der Hofmannsegg, gegraft worden, in der der Vater des erſten Illuſtrirten Kammerdiener und zwar im eigentlichen Sinne der le Bel ſeines Herrn war. Ja es gab in Sachſen eine andere Grafenfamilie, die „des Lakaigrafen" Hennicke, des Factotum Brühl's, wo der erſte Illuſtrirte in Perſon früher am Zeitzer Hofe als ſimpler Lakei fungirt hatte: dieſe Familie iſt wieder erloſchen.

Die häßlichſte Geſtalt erhielt die ſächſiſche Adelsoligarchie unter dem berüchtigten Vezirate Brühl's. In dieſes Vezirat fällt die Vermehrung der „unnützen Brodeſſer", gegen die in Preußen im Jahre 1797 auch einmal eine Cabinetsordre erlaſſen werden mußte. Der Hofetat, der im Todesjahre Auguſt's des Starken ſiebenundzwanzig Quartſeiten im Staatskalender füllte, füllte unter Brühl im Jahre des Ausbruchs des ſiebenjährigen Kriegs beinah noch einmal ſo viel Seiten, dreiundvierzig und der Civiletat (in dem 1752 noch der berüchtigte Lakaigraf und Miniſter Hennicke figurirte) füllte, ſtatt zweiundzwanzig Seiten 1733, mehr als einmal ſo viel, dreiundfunfzig. Das Stärkſte, was unter Brühl vorgekommen iſt, iſt die ſchamloſe Vermehrung der Oberſtellen bei der Armee: dieſe zählte auf 17000 Mann nicht weniger als 168 Obriſte und

Generale, alſo auf je hundert Mann einen, verſteht ſich lauter Herren von Adel bis auf ganz wenig Ausnahmen in der Artillerie und im Ingenieurcorps.

Während im Todesjahr Friedrich's des Großen dieſer nur ſechzig Kammerherren hielt, während ſelbſt ſein ſehr profuſer Nachfolger nur deren 210 hatte, hielt der Kurfürſt von Sachſen zu Ausgang vorigen Jahrhunderts 228 Kammerherren und Kammerjunker, und an der Spitze aller Würdenträger im Kurfürſtenthum ſtand vor allen Miniſtern und Generalen: der erſte Hofmarſchall. Das hat bis auf die Zeiten der Julirevolution gewährt: ein Herr von Reitzenſtein, ein Mann, der ſich gewiß nicht für den vorzüglichſten Mann Sachſens anſehen konnte, war es dem Range nach unwiderſprochen: er rangirte über alle Miniſter und Generale. Die Obriſten und Generale waren am Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts auf die Zahl ſechsundſechzig herabgeſtiegen: darunter befand ſich ein bürgerlicher Generalmajor der Infanterie und zwei bürgerliche Oberſten, einer vom Ingenieurcorps und einer von der Artillerie.

Das Schlimmſte, was durch die faule Adelswirthſchaft in Sachſen kam, war die Eliminirung aller genialen gelehrten Leute und ſonſtigen Capacitäten: eine ganze Wolke großer und zum Theil größter Männer, meiſt bürgerlicher Abkunft, theils in Sachſen geboren, theils eingebürgert im Lande, verließ Sachſen — um in Brandenburg und nächſt Brandenburg in

Hannover zur Anerkennung oder doch wenigſtens zur Duldung zu kommen. Von dieſer Wolke will ich etwa zwanzig nennen, den Grafen Lynar nannte ich ſchon oben. An der Spitze ſteht einer der größten Männer aller Zeiten, ein geborner Leipziger, ein Profeſſorsſohn, das große Genie, von dem die Königin Charlotte von England ſagte: „Die ſchönſte Krone der Welt iſt die, die einen Leibnitz und einen Newton zu Unterthanen zählt.“ Nächſt Leibnitz gingen aus dem Lande: Puffendorf, Thomaſius, der Gründer des Flors von Halle, der unvergleichliche Leſſing, wieder einer der größten Männer aller Zeiten, der Philolog Heyne, Wolf der Philoſoph, Käſtner der Mathematiker, Fichte und Winkelmann. Wie dieſe Männer der Wiſſenſchaft und Kunſt die Pedanterie der gelehrten Kaſten, die Geiſtloſigkeit der Adelsherrſchaft, die Unbekümmertheit und Undankbarkeit der Machthaber vertrieb, verließen aus gleichem Grund Sachſen und den ſächſiſchen Armeedienſt: Patkul, Seckendorf, Schmettau, Schulenburg, Münnich, der Marſchall von Sachſen (ein ſächſiſcher Königsſohn) und noch in neuſter Zeit Thielemann. Von Staatsmännern, die Sachſen aufgaben, nenne ich noch Bünau, den Geſchichtsſchreiber der Deutſchen, Heinitz, den Bergwerksverſtändigen, Münchhauſen, den Stifter der Univerſität Göttingen, der nur ein Jahr lang, 1714, als Appellationsrath in Dresden aushielt und in der allerneueſten Zeit Liſt, den Gründer des deutdeutſchen Eiſenbahnſyſtems und die Miniſter Lin-

denau und Carlowitz. Von Theologen endlich, die Sachsen austrieb, nenne ich einen dritten der größten Männer aller Zeiten: Spener.

Erst der redliche und wohlwollende, leider nur noch immer, wie Berenhorst sich ausdrückt, „im freiwilligen Kerker der Hofetiquette gefangene" Friedrich August brachte Sachsen wieder einigermaßen zu Ehren. Daher versagten ihm auch große Menschen die Ehren nicht, wie Mirabeau, der ihn mit den schönsten Lobeserhebungen pries, er sagte von ihm: „Ohne Friedrich August wäre Sachsen verloren gewesen." Der Schimmer großer Privattugenden legte sich so in den Abendglanz des sächsischen Throns und dem Manne, der der erste König von Sachsen wurde, wäre ein besseres Loos zu gönnen gewesen, als die Theilung seiner Monarchie, die freilich wiederum zum großen Theil das gänzlich politische Ungeschick seiner altadeligen Minister herbeiführte: eine solche Disciplinar-Collectivnote der fünf großen Mächte, wie sie dem bei der Theilung verwendeten Diplomaten am 12. März 1815 zuging, bewies am Deutlichsten, wie die sächsische Diplomatie in den Händen der hohen sächsischen Aristokratie sich in ihrer tiefsten Blöße gezeigt habe.

Auf den Grafen Einsiedel, der noch funfzehn Jahre lang nach der Theilung in Sachsen als Cabinetsminister und Oberkammerherr regierte, folgte Lindenau, ein Ausländer, wie ihn die sächsische Aristocratie ansah, ein Herr, der aus den ernestinischen Herzogthümern herüberkam. Lindenau fehlte es wahrlich an liberaler Gesinnung nicht, um dem ancien

regime, das ſo lange in Sachſen wie ein Alp gelaſtet hatte, gründlichen Abſchied zu geben, wohl aber fehlte es ihm an Energie. Daher drang die eingeborne Adels-Partei, die nach ihm wieder zum Ruder kam, durch, nach funfzehn Jahren mußte er ſich wieder in die Herzogthümer zurückziehen. Darauf kam das denkwürdige Miniſterium Könneritz, das nur drei Jahre gewährt hat. Könneritz fehlte es wahrlich nicht an Energie, um das ancien regime in Sachſen trotz aller neuen conſtitutionellen Form wieder herzuſtellen, es fehlte ihm nur an der nöthigen Zeit. Die Ereigniſſe überholten ihn und er ward wie Palinurus von den Wellen verſchlungen. Das Revolutions-Miniſterium des als Faiseur aus Leipzig herbeigezogenen Profeſſors Pfordten, der nicht verſchmähte Blum's Todtenfeier in der Frauenkirche zuzulaſſen, ja ſo zu ſagen dabei ſelbſt die Honneurs zu machen, ging wie ein Schattenſpiel vorüber. Das neuſte Miniſterium Beuſt ſcheint von längerem Beſtande zu ſein: dieſer Miniſter, der aus der Familie eines gelehrten Edelmannes ſtammt, eines Zeitgenoſſen der Reformation, hat in England, wo er eine Zeit lang als Reſident lebte, Studien gemacht und ſich überzeugt, daß es, am gelindeſten ausgedrückt, wirklich ſich nicht mehr ſchickt, im neunzehnten Jahrhundert nach den verrotteten Principien des alten ſächſiſchen Adels zu regieren.

Geſchichte des Dresdner Hofs.

Der Hof
Kurfürst August's.

1553—1586.

Kurſachſen war ſeit der Reformation, deren Wiege das Land geweſen war, der bei weitem wichtigſte und einflußreichſte Hof nach dem kaiſerlichen in Deutſchland. Drei ſächſiſche Fürſten hatten dem Kurhut Sachſen einen welthiſtoriſchen Glanz, und den Trägern deſſelben eine welthiſtoriſche Stellung gegeben: die beiden Kurfürſten der älteren ernestiniſchen Linie des Hauſes Friedrich der Weiſe, den man der Kaiſerkrone für werth gehalten, und Johann der Beſtändige, der die Augsburgiſche Confeſſion übergeben hatte; endlich und vor allen, ſeitdem nach dem Unglückstage von Mühlberg 1547 die Kur in der Perſon Johann Friedrich's des Großmüthigen gewechſelt, Kurfürſt Moritz, der erſte Kurfürſt der jüngern albertiniſchen Branche, der durch den Zug nach der Ehrenberger Clauſe im Tyrol die bedrohte evangeliſche Glaubensfreiheit in Deutſchland gegen den mächtigſten Herrn der Welt gerettet, und den Paſſauer Vertrag erzwungen hatte. Seitdem galt Kurſachſen als das Haupt und der Vorfechter der Proteſtanten in Deutſchland.

So glänzend der Stern Moritz aufgegangen war, so ſchnell war ihm beſtimmt zu erbleichen, er ſtarb ſchon ein Jahr nach der Hauptthat ſeines Lebens, die ihm die Unſterblichkeit geſichert hat, im Jahre 1553 in der Schlacht bei Sieversháuſen in einem Gefecht gegen einen ehemaligen Kampfgenoſſen Markgraf Albrecht von Culmbach, der die Sache der Reformation auf die alte Weiſe des mittelalterlichen Fauſtrechts für ſich ausbeuten, und den Landfrieden nicht halten wollte, der ſeit Kaiſer Maximilian dem Reiche und ſeinen Fürſten vorgeſchrieben war.*)

Der Nachfolger des Kurfürſten Moritz war ſein Bruder Auguſt, der ein volles Menſchenalter hindurch, von 1553—1586 regierte.

*) Die Geſchichte des Kurfürſten Moritz als im weſentlichen Zuſammenhange mit den großen Geſchicken des deutſchen Reichs ſtehend, findet ſich unter Carl V. im erſten Band der Geſchichte des öſterreichiſchen Hauſes und Hofes.

Auguſt, der große Staatswirth.

1558 — 1586.

1. Seine theologiſche Wirkſamkeit: die Fehde mit den Cryptocalviniſten, der Prozeß Dr. Krakau's und Dr. Peucer's, die Concordienformel. Die Univerſität Wittenberg als die theologiſche Streitburg gegen die Calviniſten und Katholiken und die Sitten der Studioſen auf dem ſächſiſchen Zion.

Auguſt war geboren im Jahre 1526 und wurde am Hofe ſeines Vaters Heinrich und ſeiner Mutter Katharina von Meklenburg zu Freiberg im Erzgebirge erzogen. Er kam ſodann an den Prager Hof zu dem römiſchen König Ferdinand, Kaiſer Carl's V. Bruder. Der Sohn Ferdinand's, der nachmalige Kaiſer Maximilian II. wurde hier ſein Buſenfreund. Er machte den ſchmalkaldiſchen Krieg mit und zweiundzwanzig Jahre alt, 1548, vermählte er ſich mit der däniſchen Prinzeſſin Anna, der Tochter König Chriſtian's III. Er hielt ſich eben bei ſeinem Schwiegervater in Kopenhagen auf, als ihn die Nachricht von ſeines Bruders ſchnellem Hintritte traf. Er eilte ſofort nach Sachſen, wo er, wie ſein Bruder Moritz, ſeine Hofhaltung in Dresden aufſchlug.

Der Preis des großen Schlags, den Moritz gegen den Kaiſer ausgeführt hatte, war der Friedens-

ſtand im deutſchen Reiche geweſen. Zwei Jahre nach ſeinem Tode ward der Religionsfrieden zu Augsburg zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten abgeſchloſſen. Durch dieſen Frieden kam eine über halbhundertjährige Ruhezeit für Deutſchland, die bis zum Ausbruch des dreißigjährigen Krieges anhielt. August's Regierung iſt eine ganz friedfertige geweſen; die Streitigkeiten, mit denen er es zu thun bekam, waren nur Glaubensſtreitigkeiten, und zwar Glaubensſtreitigkeiten im Schooße ſeiner eignen Glaubenspartei. Es ſind die ſogenannten cryptocalviniſtiſchen Streitigkeiten, die einen großen Theil ſeiner Regierung ausfüllen. Wir treffen den Kurfürſten August ſo recht eigentlich im Mittelpunkte der Lebensregungen jener glaubensvollen Zeit an, wir treffen ihn als den Repräſentanten jener im theologiſchen Intereſſe ganz aufgehenden Periode, unabläſſig darauf bedacht, der Sache der Proteſtanten eine compacte Einheit zu verſchaffen. Das Hauptwerk ſeines Lebens wurde das Concordienwerk der lutheriſchen Kirche, der lutheriſchen Kirche, die er in ſcharfer Abſonderung von der calviniſchen Ketzerei für die einzig wahre Kirche anerkannte.

August war einer der eifrigſt geſinnten lutheriſchen Fürſten ſeines Jahrhunderts. Er umfaßte das Lutherthum mit der vollen Ueberzeugung, die ſeiner Seele aus der Glaubensanſicht ſich darbot, wie ſie Luther aus dem Borne der heil. Schrift geſchöpft, und in ſeinen Schriften eben ſo energiſch als gemüthlich zu begründen verſucht hatte. August ging der Hauptforderung Luthers an die Chriſten ſeiner Zeit gewiſſenhaft nach, er las alljährlich einmal die heilige Schrift durch, ja er hat, um mit dem

Verſtändniß des Grundtextes der Urquelle näher zu kommen, noch in ſeinem Alter hebräiſch gelernt. Man kann gar nicht ſagen, daß es ein freier ſelbſtſtändiger unabhängiger Standpunkt geweſen ſei, von welchem herab Auguſt der Lehre Luther's als der einzig reinen und wahren ſich hingab — der klare Beweis davon liegt in der merkwürdigen Gängelung, mit der er viele Jahre lang in den der Abfaſſung der Concordienformel vorausgehenden cryptocalviniſtiſchen Streitigkeiten von der dieſer „Ketzerei" zugethanen Theologen-Partei der Philippiſten irre geleitet wurde, deren Zahl damals am Hofe gerade die größere und deren Macht dadurch die überwiegende war. War aber auch Auguſt's Ueberzeugung keine freie, ſo war ſie doch eine nicht minder eifrige Ueberzeugung. Die Auctorität Luther's, die Auctorität ſeiner dem Schrifttext gegebenen Auslegung, die Auctorität der mit ſeiner Billigung verſiegelten Kirchenſymbole ſchlug bei Auguſt durch, bei dieſer Auctorität hielt er mit unerſchütterlichem Eifer feſt und trat mit dieſem unerſchütterlichen Eifer ſowohl der Auctorität Calvin's in der proteſtantiſchen Kirche als der Auctorität des Papſtes in der katholiſchen Kirche entgegen. Um die allein wahre und werthe Auctorität zu fixiren, fügte er den bei Luther's Lebzeiten ausgegangenen Symbolen der lutheriſchen Kirche, der augsburgiſchen Confeſſion, der Apologie derſelben, den ſchmalkaldiſchen Artikeln und den beiden lutheriſchen Catechismen noch die Concordienformel hinzu, in der Abſicht, um damit den Samen des cryptocalviniſtiſchen Irrthums, der ihn ſelbſt verführt hatte, für alle Zei-

ten auszutilgen. So sparsam er sonst war, so wandte er doch mehr als eine Tonne Goldes darauf, um das höchste Ziel seiner irdischen Wallfahrt, zu dem er sich berufen glaubte, dieses Concordienwerk in der lutherischen Kirche zu Stande zu bringen.

Das, was August am stärksten in seinem Eifer erhielt, es in den Religionsstreitigkeiten durch die Concordienformel zu einem festen Abschluß zu bringen, und dadurch der protestantischen Partei eine feste Einheit zu verschaffen, waren nicht blos theologische, es waren auch politische Motive. August war ein Fürst, dem es auf keine Weise entging, welche Machtverstärkung die Reformation den lutherischen Fürsten als den Nothbischöfen durch die Cumulation geistlicher und weltlicher Herrschaft gewähre, selbst ganz abgesehen von der höchst einträglichen Säcularisation der Stifter und Klöster. Es stellte sich ihm sehr klar dar, daß das Lutherthum mit seiner conservativ-monarchischen Tendenz gar sehr den Vorzug verdiene vor der calvinischen Ketzerei mit ihrer Hinneigung zum Liberalismus, zu jener mit der religiösen Toleranz parallel stehenden freieren politischen Regierungsform, wie sie sich in der Schweiz, in Holland, in England und was Deutschland betrifft, in Preußen practisch durchgesetzt und bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

August umfaßte das Lutherthum mit der ganzen Vorliebe eines scharfsinnigen weltklugen Mannes, dem die Begriffe Fürst und Landesherr gleichbedeutende waren, und dem die lutherische Lehre, die ihm die Gewißheit der himmlischen Seligkeit verlieh, auch irdisch

ſehr annehmbar erſchien, indem ſie den paſſiven Gehorſam auf's ſtärkſte einſchärfte und mit ihrer ſtreng conſervativen und ſtreng monarchiſchen Tendenz der landesherrlichen Macht die gewaltigſte Stütze, die religiöſe, verlieh. Es iſt nicht zu verkennen, daß dieſe politiſche Ueberzeugung bei Auguſt mit dem ſtärkſten Nachdruck eingewirkt habe. Die tiefeinſchneidenden Spuren der von dieſer politiſchen Ueberzeugung bedingten Handlungsweiſe treffen wir in den beiden Hauptbegebenheiten ſeines Lebens namentlich an, in den cryptocalviniſtiſchen Streitigkeiten und in den Grumbachiſchen Händeln. In dieſen beiden Hauptbegebenheiten erzeigte er ſich als geſtrengen theologiſch und monarchiſch Conſervativen, dem die Glaubensanſicht, wie ſeine Seele ſie faßte, über große Härten hinweghalf, ſo daß ihm darüber gar keine Scrupel beikamen, er glaubte in ſeinem Rechte zu ſein, in ſeinem Rechte, wie Gott ſelbſt es ihm anvertraut habe.

Die Grumbach'ſchen Händel waren es, in denen Auguſt ein einziges Mal während ſeiner langen friedfertigen Regierung zum Waffengebrauch genöthigt wurde.

Johann Friedrich II. oder Mittlere, der gleichnamige Sohn des bei Mühlberg gefangenen großmüthigen Johann Friedrich, hatte den Verluſt der an Moritz übergegangenen Kurländer nicht verſchmerzen können, er und Auguſt waren ſich todfeind geworden: dieſer Haß führte zu einem ſehr blutigen Ende. Eine der berühmten Kriegsgurgeln damaliger Zeit, ein fränkiſcher Ritter, Wilhelm von Grumbach, der

dem wilden Markgrafen Albrecht von Culmbach im schmalkaldischen Kriege als sein Lieutenant gedient hatte, hatte später dem Bischof Melchior Zobel von Würzburg gegen eben denselben wilden Markgrafen, den Moritz in der Schlacht bei Sieversbausen besiegt hatte, Hülfe geleistet und war von ihm nicht bezahlt worden. Grumbach griff zur Selbsthülfe, er wollte sich der Person des Bischofs bemächtigen, dieser ward aber am 15. April 1558 im Gedränge erschossen. Grumbach, die Strafe voraussehend, suchte ihr durch ein kühnes Unternehmen zuvorzukommen. Er nahm, mit mehreren anderen Rittern verbündet, Sickingen's Plan wieder auf, die deutsche Fürstenaristokratie zu stürzen und ein ganz neues Wesen einzuführen in Deutschland. Er zog den schwergekränkten Johann Friedrich ins Vertrauen, er versprach ihm mit Hülfe der Reichsritterschaft und der Krone Frankreich, von der er zum Reiterobrist bestellt war, zu seinem Kurfürstenthume wieder zu verhelfen, und ihn sodann zum Kaiser auszurufen. Man täuschte den leichtgläubigen Herzog durch einen Knaben, der Engelserscheinungen haben wollte, man ließ ihm das kaiserl. Scepter in Kristall sehen. Darauf überfiel Grumbach Würzburg am 4. Oct. 1563 und zwang das Dom-Capitel am 7. Oct. zu einem Vergleiche. Der Kaiser aber kassirte diesen Vergleich als durch einen Landfriedensbruch erzwungen. Johann Friedrich nahm nun den geächteten Grumbach auf, zog von seiner Residenz Weimar in die Festung Gotha und kam jetzt selbst in die Acht. Seinem Todfeinde Au-

guſt ward die Vollſtreckung aufgetragen. Auguſt nahm Gotha ein, am 13. April 1567, Grumbach und Brück, des Herzogs Kanzler, ein Sohn des alten Kanzlers Brück, der die Confeſſion in Augsburg vor Kaiſer Carl V. geleſen hatte, wurden gefangen und am 18. April gevierttheilt, die übrigen Anhänger gehenkt und geköpft. Johann Friedrich ſelbſt wurde als Rebell in einem offnen Leiterwagen, einen Strohhut auf dem Haupte und blos Stroh zum Lager über Dresden und Prag nach Wien allem Volke zur Schau geführt. Von Wien brachte man ihn nach Neuſtadt und dann nach Stadt Steyer in das ewige Gefängniß. Seine treue Gemahlin Eliſabeth, Tochter Kurfürſt Friedrich's III. von der Pfalz, theilte daſſelbe mit ihm, er ſtarb erſt nach achtundzwanzig Jahren, ſie ein Jahr vor ihm. Das Schloß zu Gotha „den Grimmenſtein", ließ Auguſt der Erde gleich machen: ſpäter ward von Ernſt dem Frommen „der Friedenſtein" dafür gebaut. Der Lohn der Achtsvollſtreckung an ſeinem unglücklichen Vetter war für Auguſt die Ländervergrößerung auf Koſten der Kinder des Geächteten, durch den Neuſtädter Kreis.

Nicht minder geſtreng, wie gegen ſeinen Vetter, erwies ſich Auguſt gegen die Cryptocalviniſten. Melanchthon's Einfluß war nach Luther's Tode 1546 und noch mehr nach Melanchthon's eigenem Tode 1560 auf der Hauptuniverſität des Lutherthums zu Wittenberg überwiegend geworden. Man nannte die Anhänger Melanchthon's nach deſſen Vornamen Philippiſten und weil Melanchthon mit der

veränderten Augsburger Confession sich den Calvinisten im Artikel vom Abendmahl genähert hatte, Cryptocalvinisten, heimliche Anhänger Calvin's. An der Spitze derselben stand der gelehrte kurfürstliche Leibarzt Caspar Peucer, und der Geheime Rath Krakau. Peucer war ein geborner Lausitzer, aus Bautzen, er ward Melanchthon's Schwiegersohn und Professor der Medizin zu Wittenberg, endlich August's Leibarzt. Er war ein auch in Mathematik und Philosophie wohlerfahrener Mann. Bei Hofe stand er überaus gut. Die kurfürstliche Familie war sehr mit ihm befreundet, sie lud ihn häufig aufs Schloß, bat sich selbst bei ihm zu Gaste, ja der Kurfürst ließ ihn bei der Geburt eines Prinzen sogar Gevatter stehen. Der Geheime Rath Krakau besaß das höchste Vertrauen August's in den Geschäften. Die Partei glaubte, durch so mächtige Freunde geschützt, mit ihren gemäßigteren, gegen die Calvinisten versöhnlicheren Grundsätzen herausgehen zu können. Der Kurfürst ward leicht gegen die Orthodoxen eingenommen, indem man ihn mit dem Beispiel der Flacianer in Jena warnte. In Jena hatten die orthodoxen geistlichen Herren, den berüchtigten Flacius an der Spitze, seinen Vetter, den ernestinischen Herzog Johann Wilhelm von Weimar, den Bruder des geächteten Johann Friedrich in schwere Verlegenheit gesetzt: Professor Flacius hatte nicht nur das Dogma Luther's von der Erbsünde zu der schroffsten Uebertreibung ausgebildet, daß er sagte, diese Erbsünde sei die Substanz des Menschen, seine wahre Natur und Wesen, sondern seine Anhänger hatten sich auch als wahre „Flacii, Flätze," wie man

ſie nannte, durch ihre grobe und heftige Polemik erwieſen. Sie hatten das große Wort ſogar gegen den Herzog geführt, offen gegen ihn rebellirt, als er ſie aus dem Conſiſtorium ſetzte und Laien in daſſelbe einnahm, ſie waren endlich des Landes verwieſen worden. Man faßte Auguſt bei ſeiner politiſchen Anſicht, die ſtreng monarchiſch war. Er ließ ſeit 1571 ſ. g. Flacianer-Kanonen zu ihrem Schimpfe gießen. Dieſe Kanonen hatten groteske Bilder: Flacius ſtand darauf abgebildet mit einer eckigen Mütze und einem Buche in der Hand, hinter ihm der Teufel, der eine Kette um des Doctors Leib hielt, ſie feſſelte ihm das linke Bein. Auf Flacius' Schultern ſaß ein anderer Teufel mit dem Blaſebalge, auf dem das Wort: „Primat" zu leſen war. Vor dem Doctor ſtand die Fama mit Trompeten und einem Biſchofshute. Unter dem Bilde ſtand: „Flacianer und Zeloten, ſind des Teufels Verboten" — „Ehrgeiz, der Flacianer Wirbelgeiſt."

Die calviniſche Partei an dem Hofe Auguſt's wurde von Tag zu Tag ſicherer. Sie gab endlich 1571 einen neuen Katechismus heraus. Dies erweckte Verdacht, der Kurfürſt ward gewarnt. Er befand ſich in einem merkwürdigen Gedränge ſeiner Hoftheologen und Räthe. Sie führten ihn lange Zeit irre. Wie ſtreng anticalviniſch er war, geht aus einem Schreiben an einen ſeiner calviniſch geſinnten Räthe hervor, dem er einmal aus Mulda im Gebirge unterm 20. Aug. 1576 ſchrieb: „Ihr wollt nicht calviniſch ſein, ihr braucht aber calviniſche Rathſchläge — und kann daraus nicht anders ſchließen, denn ihr müßt einen fal-

ſchen unruhigen Teufel im Leibe haben. Aber das Zweizüngeln kann ich nicht leiden und bin ihm feind, als einem großen Laſter von Herzen. Es kann aber keiner betrogen werden, denn der da glaubet." Anfänglich verſammelte Auguſt die Geiſtlichen ſeines Landes, auf ſein Befragen erhielt er, da ſie ſämmtlich Philippiſten waren, beruhigende Erklärungen. Die entſchiedenſte Lutheranerin am Hofe war die Kurfürſtin Anna, welcher der Philippiſt Krakau bisher den Antheil an den Regierungsgeſchäften beſtändig gehindert hatte. Durch Anna erfolgte der Sturz der Partei. Als der junge Prinz ſtarb, den Peucer aus der Taufe gehoben hatte, ſtellte Anna, von den ſtreng lutheriſchen Theologen bearbeitet, ihrem Gemahl beweglich vor, das ſei eine Strafe des Himmels.

Auguſt ſah oder glaubte ſich jetzt ſchmählich betrogen zu ſehen, er brach in den höchſten Zorn aus und ließ Peucer und ſeinen ganzen Anhang plötzlich verhaften. Die geſammte Geiſtlichkeit des Landes mußte wieder 1574 zu einem Convent in Torgau zuſammenkommen, der Kurfürſt muthete ihr an, alles das ſofort abzuſchwören, was ſie zeither in Predigten und Schriften gelehrt hatte. Die ſervilen Pfarrer thaten es alle, bis auf ſechs. Sie wurden Landes verwieſen. Jetzt begann ein hochnothpeinlicher Prozeß, der werthe Geheime Rath Krakau wurde auf ſeinem Gute Schönfeld bei Dresden aufgehoben, am 16. Jul. 1574 auf die Pleiſſenburg zu Leipzig in den Thurmkerker gebracht und ſo grauſam gefoltert, daß er ſich hier 1575 ſelbſt entleibte, um einer neuen Qual die-

ſer Art zu entgehen. Am 17. März 1575 fand man ihn todt, er ſoll ſich zu Tode gehungert haben — er aß und trank 14 Tage nicht. Tochter und Freunde holten ihn ab und begruben ihn in Schönfeld. Dr. Peucer ſaß zwölf Jahre lang in engem unſaubern Kerker, ohne Bücher, ohne Schreibmaterialien, Anfangs zu Rochlitz, dann zu Leipzig, erſt Auguſt's zweite Gemahlin, eine anhältiſche Prinzeſſin, bat ihn 1586 los, er wandte ſich nach Anhalt und iſt hier 1602 als fürſtlicher Leibarzt zu Deſſau geſtorben. Ein dritter Gefangener, Kirchenrath Stöſſel ſtarb in Folge der Martern. Nur ein vierter, Hofprediger Schütz, kam wieder frei. Nach vollzogener Execution ließ Auguſt Denkmünzen prägen, auf denen er ſelbſt im Harniſch dargeſtellt war, in der einen Hand das Schwert, in der andern eine Wage haltend. In der einen Wagſchale ſitzt das Chriſtkind mit der Unterſchrift: „die Allmacht," in der andern, die hoch aufſchwebt trotz ihres Gewichts, vier Cryptocalviniſten mit dem Teufel, über ihnen ſteht die Legende: „die Vernunft."

Der Kurfürſt, der ſchon vorher gewünſcht hatte, „daß, wenn er eine einzige calviniſche Ader in ſich haben ſollte, der Teufel ſie ihm herausreißen möchte," ging nun mit erneuertem Eifer an das Hauptwerk ſeines Lebens, die reine Lehre des Lutherthums durch eine Formel feſtzumachen, in der mit der genaueſten Dialektik alle dogmatiſche Sätze und Glaubensformeln für alle Zeiten auseinander gelegt werden ſollten. Und ſo kam endlich jenes von ihm ſo ſehnlich erwartete Concordienwerk zu Stande. Alle drei proteſtantiſche Kurfür-

ſten des Reichs, außer Sachſen noch Pfalz und Brandenburg, zwanzig Fürſten, darunter die Herzoge zu Sachſen-Weimar und Coburg-Gotha, die Markgrafen von Brandenburg-Anſpach und Baireuth, die Herzoge von Braunſchweig-Lüneburg und Würtemberg, der Landgraf von Heſſen-Darmſtadt, vierundzwanzig Reichsgrafen, vier Freiherrn, fünfunddreißig Reichsſtädte, darunter Hamburg und Lübeck und mehr als 8000 Geiſtliche unterſchrieben die Formel. Und dennoch wurde ſie eine Discordienformel. Die Unterſchrift ward von Braunſchweig-Wolfenbüttel, von Heſſen-Caſſel, von Anhalt, von Pommern, von den Städten Bremen, Magdeburg, Nürnberg, von Eliſabeth von England und von den nordiſchen Königreichen Dänemark und Schweden verweigert, nicht bloß von entſchiedenen Reformirten, ſondern auch von ſehr eifrigen Lutheranern. Wenig über ein Menſchenalter verging, ſo waren zwei der Hauptunterzeichner, die Kurfürſten von der Pfalz und von Brandenburg Calviniſten. Mit welchem Intereſſe die Concordienangelegenheit damals die Menſchen erfüllte, kann man daraus abnehmen, daß in den erſten zwei Jahren nach ihrer Veröffentlichung zwölf Auflagen des anſehnlichen Foliobands der Formel gemacht werden mußten. Sie war in fünf großen Zuſammenkünften durch die größten Theologen damaliger Zeit durchgeprüft worden. Dieſe Zuſammenkünfte fanden bei dem Kurfürſten von Sachſen auf dem Schloſſe Lichtenburg, in der Nähe ſeines Hoflagers zu Torgau an der Elbe und im

Kloſter Bergen vor Magdeburg ſtatt. Den größten Einfluß hatte gehabt: der Würtemberger Dr. Jacob Andreae, Kanzler und Profeſſor in Tübingen; er ſtand bei Kurfürſt Auguſt in hoher perſönlicher Gunſt und reiſte in den Zwiſchenzeiten der Zuſammenkünfte in allen Städten Deutſchlands herum, um ſich mit den Theologen zu beſprechen. Später aber vermerkte Kurfürſt Auguſt doch, daß er durch den würtembergiſchen Kanzler verführt worden ſei, im Reformationswerk zu weit vorzugehen; 1580 als Andreae ihn perſönlich zu ſprechen begehrte, ließ er ihn nicht vor und am folgenden Tage ließ er ihn mit einem vergoldeten Becher und 900 Goldgülden beſchenkt durch einen Einſpänniger, einen ſeiner Hofjunker, aus dem Lande hinaus begleiten. Der gelehrteſte Theolog, der bei der Concordienformel mitwirkte, war Martin Chemnitz, die Hauptſäule der Kirche nach Luther's Tode, der zweite Martinus, wie man ihn nannte, Superintendent zu Braunſchweig. Nachdem die Formel in der Redaction fertig geworden, ging ſie noch durch fünfundzwanzig verſchiedene Cenſuren und Bedenken und mehrere Jahre wurden gebraucht, ehe die 8,000 Unterſchriften von den entfernteſten Orten einkamen. An der Spitze der ſächſiſchen Unterſchriften ſtehen die Profeſſoren der heiligen Schrift der Landesuniverſitäten und die Hofprediger: Nicolaus Selneccer, Superintendent zu Leipzig und Polycarp Leyſer, Superintendent zu Wittenberg und Martin Mirus, Hofprediger zu Dresden. 1580 erſt wurde die Formel publicirt. Es iſt die Schrift, die

vielleicht durch die meiſten Hände vor ihrer Publication gegangen iſt. Sie ward in Sachſen als Landesgeſetz publizirt, feierlich mußten ſich alle Geiſtliche dazu verpflichten, alle Unterthanen wurden darauf gelehrt in den Schulen und Univerſitäten. Sogar in der Kapelle wurde nach der unter Chriſtian II. publizirten Cantoreiordnung vom 20. November 1594 niemand geduldet „es ſei denn derſelbe mit uns in der Religion einig und richtig.“ Seit 1592 war der Hofprediger der Curator der Kapelle und blieb es hundert Jahre lang bis auf die Zeiten Johann Georg's III.: noch 1680 ſtand die Kapelle unter dem Oberhofprediger Dr. Lucius als Curator.

Was Kurfürſt Auguſt für ein eifrig lutheriſcher Herr geweſen ſei, kann man aus einer Sage erſehen, die über eine Nachterſcheinung, die er im Schloſſe Auguſtusburg gehabt haben ſoll, im Volke umlief. Sie ward unverkennbar von der eifrig lutheriſchen Geiſtlichkeit des Landes und zwar wahrſcheinlich erſt, als Auguſt's Nachfolger und Namensvetter, der ſtarke König von Polen, ſich convertirt hatte, im Lande verbreitet. Ueber dieſe Nachterſcheinung berichtet eine alte Nachricht in Haſche's Dresdner Chronik alſo:

„Kurfürſt Auguſt I. glorwürdigen Andenkens, welcher ſich gar öfters auf dem Schloſſe Auguſtusburg im Gebürge aufgehalten, kommt einſtmals mit ſeinem Kanzler dem Herrn von Pflug*) dahin, und wie

*) Im Jahre 1555. Kanzler war damals aber Dr. Mordeiſen.

bekannt, daß dieſer Herr und vortreifliche Regent niemahlen eher etwas gearbeitet oder ſich ſchlafen gelegt, er habe denn zuvor etliche Kapitel in der Bibel geleſen; So iſt es auch zu der Zeit, wovon hier die Rede iſt, geſchehen, nach deſſen Erfolg ſich der Kurfürſt nebſt dem Kanzler Pflug niedergelegt. Die Bibel iſt auf dem Tiſche nebſt brennendem Lichte liegen geblieben. Eine Stunde darauf, da weder der Kurfürſt noch der Kanzler eingeſchlafen geweſen, öffnet ſich die Thür des Zimmers und tritt eine Perſon in Geſtalt einer Nonne, hinter derſelben ein Geiſtlicher folgend, hinein; beide gehen nach der Bibel und blättern darinnen, weiſen bald hier bald dahin, daß es geſchienen, als wenn ſie ſich mit einander ſtreiten thäten, endlich blaſet die Nonne nach dem Lichte, daß die Flamme herunter ſchlägt als ſollte es verlöſchen: es erholte ſich aber wieder und giebt eine weit hellere Flamme als zuvor: worauf die Nonne nebſt dem Geiſtlichen geſchwinde aus dem Zimmer eilet. Der Kurfürſt ſowohl als der Kanzler haben der Sache und dieſer Erſcheinung die ganze Nacht hindurch nachgedacht, ohne gegen einander etwas merken zu laſſen; frühe gegen fünf Uhr fing ſich der Kurfürſt an zu regen und zu hören, ob der Kanzler ſchliefe, da dieſer ſich aber ruhig hielte, rief er ihn und fragte: Pflug, ſchlaft ihr? dieſer antwortete: nein, Ihro Kurfürſtliche Durchlaucht, worauf ſie aufgeſtanden. Der Kurfürſt fragt ferner: wie habt ihr dieſe Nacht geſchlafen? der Kanzler ſagte: ſehr ſchlecht Ihro Kurfürſtliche Durchlaucht, denn ich habe die ganze Nacht kein Auge zu-

gethan. Der Kurfürſt fragte weiter: hat euch etwas geträumet? der Kanzler antwortete: wenn ich geſchlafen oder geſchlummert hätte, ſo würde ich glauben, daß mir etwas geträumet hätte. Der Kurfürſt fragte weiter: habt ihr etwas geſehen? der Kanzler zuckte die Achſeln und ſagte: ich darf davon nicht reden. Nun, ſagte der Kurfürſt, ich will auch nicht davon reden, aber ſetzt euch an dieſen Tiſch und ſchreibt auf, was ihr geſehen habt; ich will ein gleiches thun an jenem Tiſche, welches auch ſogleich bewerkſtelliget ward. Und da der Kanzler etwas eher fertig ward, ſagte der Kurfürſt: ſeid ihr ſchon fertig? ich werde auch gleich fertig ſein. Sodann verwechſelte der Kurfürſt ſeine Schrift mit des Kanzlers ſeiner und ſiehe! ſie hatten obige Erſcheinung mit einerlei Worten übereinſtimmig aufgezeichnet. Darauf ſagte der Kurfürſt: dieſes kann wohl nicht anders bedeuten, als daß unter meinen Nachkommen ein andrer Auguſtus und eine Frau ſich finden wird, welche das reine Wort Gottes in meinen Landen auszulöſchen und zu verdunkeln ſuchen werden, aber mit der Hand auf die Bibel geſchlagen und geſagt: Gottes Wort und Luther's Lehr, vergehet nun und nimmermehr. Und gleich wie das Licht nicht ausgelöſchet, ſondern noch eine hellere Flamme von ſich gegeben; alſo wird das böſe Vorhaben nicht gelingen, ſondern das helle Licht des Evangelii wird heller ſcheinen als zuvor. Jedoch verflucht, verflucht und abermals verflucht ſei der- oder diejenige unter meinen Nachkommen, welche ſuchen werden das reine Licht des Evangelii in meinen Landen zu verdunkeln

und auszulöſchen. Welche Worte und Fluch der durchlauchtige Kurfürſt mit eigener hoher Hand in ſeine Bibel geſchrieben."

Haſche bezeugt, daß er den Traum, von des Kurfürſten eigner Hand in die, auf der Bibliothek zu Dresden befindliche Bibel eingetragen, bei einem Beſuche dieſer Bibliothek in Geſellſchaft des Miniſters von Wurmb ſelbſt geleſen habe, doch ſei das Blatt mit dieſer Eintragung nach der Hand abhanden gekommen. Haſche ſetzt hinzu, daß er die Handſchrift Auguſt's unter tauſenden kenne und allerdings iſt dieſe der Hand der Reformatoren ähnelnde kleine, ſteife, enggeſchloſſene, horizontal aufgeſetzte Handſchrift des Stifters der Concordienformel, wenn man ſie nur einigemal geſehen hat, gar nicht zu verkennen; auch blieb ſie im Alter wie in der Jugend gleich klein und ſteif; eben ſo wie die des etwas ſpäter lebenden aber auch vorzugsweiſe theologiſchen Herrn Jacob Stuart von England. Die Deutung des curioſen Traums gab, wie geſagt, die Geiſtlichkeit, als unter Auguſt III. und ſeiner Gemahlin, der eifrig katholiſchen öſtreichiſchen Erzherzogin Joſephine, der Katholicismus zuerſt gefährliche Fortſchritte in Sachſen machte.

Die Hauptveſte des Lutherthums war die Univerſität Wittenberg, als die Wiege der Reformation, von welcher aus ſie ſich über Europa verbreitet hatte. Jahrhunderte lang behauptete ſich Wittenberg in dem Ruhme der gewaltigſten Streitburg in den Kriegen des Herrn. Es war aber auch der Hauptheerd des orthodoxen Fanatismus, der Verketzerungsſucht der

lutheriſchen Zeloten. Die geiſtliche Polemik ward in Wittenberg vollſtändig ausgebildet. Es traten die Colloquien, die jetzt immer mehr Hauptangelegenheiten wurden, als die neuen Turniere mit der Bibel und dem Symbolum an die Stelle der nach und nach eingehenden alten Turniere mit der Lanze und dem Schwerte. Namentlich wurde Wittenberg die erklärte Hauptfeindin der Calviniſten. Man ſuchte die große cryptocalviniſtiſche Verirrung in Sachſen, die vierzehn Jahre, von 1560—1574 gedauert hatte, durch den unerbittlichſten und übertriebenſten Eifer der Rechtgläubigkeit wieder gut zu machen. An der Spitze ſtanden zwei aus Würtemberg, dem theologiſchen Augapfel Gottes eingewanderte Theologen: Polycarp Leyſer und Aegidius Hunnius, beide Profeſſoren und hintereinander Superintendenten zu Wittenberg, die an ihren Söhnen wieder ebenbürtige Nachfolger fanden. Als der Kurfürſt von Brandenburg, Johann Sigismund, im Jahre 1613, dreiunddreißig Jahre nachdem ſein Großvater die Concordienformel unterſchrieben, zur reformirten Religion übertrat, donnerten ſogleich die Wittenberger Profeſſoren gegen ihn mit aller ihrer zelotiſch-lutheriſchen Glaubensartillerie, ſie rührten die heilige Lärmtrommel gegen die „höfiſch politiſche Calviniſterei.“ Da verbot der brandenburgiſche Kurfürſt ſeinen Unterthanen, die Univerſität Wittenberg weiter zu beſuchen, wo die Profeſſoren „Erzſtreitköpfe, Erzzänker und Erzmarktſchreyer“ ſeien.

Wittenberg, in ganz Europa berühmt, ward damals von einer Menge Inländern und Ausländern

beſucht. Lange Zeit ſchickten die proteſtantiſchen deutſchen Fürſten und Grafen, die proteſtantiſchen polniſchen Staroſten, die proteſtantiſchen ungariſchen Magnaten und die proteſtantiſchen böhmiſchen und öſtreichiſchen Herren des höchſten Adels ihre Söhne nach dieſer Tochter Friedrich's des Weiſen, dieſer Heimath und Grabſtätte des unvergeßlichen weit und breit geliebten und verehrten Reformators Luther. Man darf aber gar nicht etwa glauben, daß das Leben in der Wiege der Reformation ein frommes Kinderleben geweſen ſei: mit der Streitwuth der Herren Pfarrer und Profeſſoren auf den Kanzeln und Lehrſtühlen ging die Rauflust und das rohe wüſte Leben der Muſenſöhne ſtrict Hand in Hand. Im Jahre 1563 ſtudirten zwei Söhne des Herzogs Philipp von Pommern in Wittenberg, ſie wohnten im Hauſe Luther's, deſſen Wittwe noch lebte, genoſſen die Koſt bei des Reformators Sohne. Er war ſo drückend arm, daß er in rohe Ausſchweifung fiel, über und unter der Wohnung der pommerſchen Prinzen waren die Zimmer mit Studioſen aus aller Herren Ländern beſetzt, es waren die wildeſten Geſellen, die das wüſteſte Leben führten. Die Prinzen wünſchten nebſt ihrem Hofmeiſter nichts ſehnlicher, als wieder aus dieſer Religionswiege zu kommen. Auch franzöſiſche und engliſche Herren erſchienen zu Wittenberg ihre Studien zu machen. So Hubert Languet, ein perſönlicher Freund Melanchthon's, ſpäter Rath des Kurfürſten Auguſt; auch Shakespeare läßt ſeinen Prinz Hamlet in Wittenberg' ſtudiren. Das

Rectorat ward nach damaliger Sitte von den ſtudirenden Herren, Grafen und Fürſten übernommen. In dieſer Würde erſcheinen nächſt jenen Herzogen von Pommern, von öſtreichiſchen Herren: 1559 Heinrich von Starhemberg, nachher Rath bei Kaiſer Max II. und Viceſtatthalter und in den ſechziger und ſiebziger Jahren ein Graf Hardegg und drei Freiherren von Polheim. Ferner erſcheinen als Rectoren von Böhmen im Jahre 1569 Sigismund Lobkowitz-Haſſenſtein, ein in Wittenberg ſtudirender Sohn des großen Proteſtantenbeſchützers in Böhmen Bohuslav Felix Lobkowitz und im Jahre 1615 noch ein Ungarfürſt, der ſiebzehnjährige Emmerich Thurzo von Arva, ein Sohn des großen proteſtantiſchen Palatinus Georg Thurzo von Arva.

Bei der letzteren Wahl gab es viele Feſtlichkeiten. Der alte Herr ſchickte damals der Hochſchule zum Danke für die dem Sohne erzeigte Ehre zwölf Rüſtwagen mit auserleſenen Seltenheiten und Alterthümern zum Geſchenke und reiche Gaben an Allem, was das Land Ungarn an Wein und köſtlichem Imbiß bergab. Hundert ſeiner Unterthanen in der ungariſchen Nationaltracht überbrachten dieſe Geſchenke. Die erſtaunten Wittenberger wollten das Häuflein erſt gar nicht in die Stadt laſſen und führten das Stadtgeſchütz gegen ſie auf. Später erſtaunten ſie noch mehr als der Heyouckentanz und ein Waffenſpiel mit Streitart, Schwert und Roſſebändigung von ihnen aufgeführt wurde, während andere die Nationallieder

ſpielten und noch andere über gelehrte Sachen in lateiniſcher Sprache diſputirten. Das Feſt, das Emmerich Thurzo der Univerſität zu ſeiner Inauguration gab, dauerte drei ganzer Tage und war orientaliſch prächtig.

Lange, ſehr lange herrſchte noch, wie auf allen deutſchen Univerſitäten, in Wittenberg der berüchtigte Pennalismus, bis zum Jahre 1661, wo er in Sachſen abgeſchafft wurde. Mit der größten Rohheit mußten die angehenden Studenten als Pennale alle erdenkbaren Mißhandlungen dulden. Den Pennalen wurden zerlumpte Kleider zu tragen vorgeſchrieben, ſie mußten ſich den Mund mit einem Brei von Koth und Scherben vollſtopfen laſſen, ſie mußten als Schuhputzer fungiren und unter den Tiſchen der alten bemooſten Häupter wie Katzen und Hunde heulend liegen. Es gab ſ. g. Pennal-Acceß-Abſolvirſtuben, wo die Muſenſöhne von dem Pennalputzer mit alten verroſteten Degen als Raſirmeſſern abgeſchunden wurden: ein Ziegelſtein diente dabei als Seife und ein Scheuerfaß als Becken. Auch ſchliff man die angehenden Studioſen mit Schleifſteinen ab und ſtieß ſie mit großen Trichtern in die Ohren. Raufereien und Duelle waren an der Tagesordnung, die Studenten gingen nie in die Collegien, ohne große Saraſſe und andre Mordgewehre an der Seite zu tragen. Sogar die Candidaten der Theologie erſchienen zu den Prüfungen mit den Degen bis auf die Zeiten Auguſt's des Starken.

2. Die politische Wirksamkeit Kurfürst August's: seine Finanzkunst, seine Landescultur-anstalten und seine Reformen in Justiz und Polizei.

Wie August's Bruder Moritz durch den Krieg berühmt geworden war, ward August berühmt durch den Frieden. Er zuerst ordnete den Staatshaushalt in Sachsen, begründete eine bessere Landescultur und gebrauchte eine solidere Finanzkunst. Er suchte sich damit den natürlichen Weg zu einer compacten, festen, unumschränkten Herrschaft anzubahnen. Er suchte damit der Adelsaristokratie beizukommen, die in Sachsen wie in allen anderen deutschen Ländern damals noch übermächtig war und übermüthig den Landesherrn auf den Nacken zu treten suchte. Das Hauptmittel, das er für das sicherste erkannte, um ganz still nach und nach zur Unabhängigkeit sich heraufzuarbeiten, war Geld. Er betrieb daher mit anhaltender Aufmerksamkeit und Fleiß die Erwerbung von Domainen, von Regalien und andern Hoheitsrechten. Den Hauptgriff, den er that, that er in die seit der Reformation secularisirten geistlichen Güter. Er theilte sich in diese Güter mit seinem Adel. Er zog die Klosterbesitzungen zur Kammer, oder veräußerte sie. Nicht weniger als an 300 geistliche Güter sind bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts nach Aussage des Ministers des Kultus von Carlowitz bei öffentlichem Landtage 1837 so dem ursprünglichen Zwecke entfremdet worden. Und die alten sächsischen Klöster waren zum Theil sehr reich gewesen. Die von Otto dem Reichen gestiftete Abtei Alten-

zelle, das alte Erbbegräbniß der meiſſniſchen Markgrafen, zu dem mehrere Städte, wie Noſſen und Roswein gehörten, hatte ein ſo umfaſſendes Beſitzthum, daß Auguſt ein ganzes Amt daraus bilden konnte: das Amt Noſſen, und dieſes Amt war das reichſte damals in Sachſen, es ertrug jährlich über 10,000 Gulden. Nächſt dem Kloſterbeſitz, in den er ſich mit ſeinem Adel und mit ſeinen Räthen theilen mußte, ſuchte Auguſt von dieſem ſeinem Adel, um deſſen Macht zu ſchwächen und die ſeine zu ſtärken, Güter, ſo viel er konnte, an ſich zu bringen. So bildete er im Gebirge das Amt Crottendorf bei Schwarzenberg aus den 1559 den Herren von Schönburg abgekauften Beſitzungen, ſo das Amt Stolberg im Jahre 1563 aus den erkauften Gütern der Herren von Schönberg, ſo das nachher mit Wolkenſtein verbundene Amt Rauenſtein aus dem 1576 von der Familie von Günderode erkauften Beſitzthum. Er bildete anderweit im Meiſſner Kreiſe in der Pflege Dresden das Amt Dippoldiswalde im Jahre 1569 aus den Gütern der Familie von Maltitz und der Herrſchaft Rabenau, die die Familie von Miltitz beſaß. Und endlich bildete er im Leipziger Kreiſe das Amt Mutſchen, welches ehedem der Familie von Starſchedel gehörte. Nicht weniger als für eine Million ſolche neue Kammergüter hatte Auguſt ſchon in den erſten dreizehn Jahren ſeiner Regierung bis zum Jahre 1566 zuſammengebracht.

Einträglicher wie die Kloſter- und Rittergüter waren zu damaliger Zeit die Bergwerke: Auguſt

ſuchte ſo gut er konnte Nutzen daraus zu ziehen. 1560 kaufte er den Gewerken, welche zeither ſelbſt das rohe Silber geſchmolzen oder verkauft hatten, ihr Erz ab und ließ die Silberſchmelze nach der Kunſt im Großen einrichten; zu dem Ende kaufte er der urſprünglich ungariſchen um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts nach Freiberg eingewanderten Familie Allenpeck 1567 die Saigerhütte Grünthal ab. Außerdem zog er durch die Ausbeute der ihm ſelbſt zuſtändigen Kure der Annaberger, Schneeberger und namentlich der Freiberger Silbergruben, durch den Bergzehnden und Schlageſchatz von der Ausbeute aus den gewerkſchaftlichen Bergkuren Millionen. Der ſeit dem Jahre 1573 in den berühmten Blaufarbenwerken des Erzgebirgs künſtlich bearbeitete Kobalt, ward für ihn ein ungemein einträglicher Erwerbszweig. Holländiſche Kaufleute betrieben den Handel: ſie verkauften das Schneeberger „blaue Wunder," wie man die Smalte nannte, nach China und Japan zur Porzellanmalerei. August erkaufte auch ferner um 40,000 Gulden das thüringiſche große Salzwerk zu Artern in der Grafſchaft Mansfeld.

Auch auf die Forſten warf der praktiſche Auguſt ſein Auge: der Holzverkauf brachte ihm große Geldſummen ein, nachdem er ihn in die Hände genommen und beſondere Holzflößen angerichtet hatte. Er erkaufte zu dem Ende namentlich für den Bedarf des Erzgebirgs die bedeutenden Forſten bei Marienberg und bei Annaberg bis an die böhmiſche Grenze hinauf. Die Familie Verbisdorf — jetzt nicht mehr in

Sachſen, ſie blüht noch in Baden — war nächſt den Schönbergen eine der durch den Bergbau reichbegütertſten damals in Sachſen. Sie beſaß, wie die Schönberge, um Freiberg herum ſchon ſeit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts die Güter Halsbach, Wegefahrt, Tuttendorf, Forchheim, Mittel-, Ober- und Niederſeyda u. ſ. w. und erwarb ſpäter auch die Herrſchaft Lauterſtein an der böhmiſchen Grenze. Ein Hans Berbisdorf war ſchon 1347 Bürgermeiſter in Freiberg. Die Familie mußte an Kurfürſt Auguſt das ganze Amt Lauterſtein mit ſeinen herrlichen Wäldern ſchon im Jahre 1559 um 107,784 Gulden abtreten. Der Kurfürſt fing nun ſeine einträglichen Forſtnutzungen an. Die gebirgiſche Flöße ward ſtattlichſt eingerichtet, um das Unterland und die Meißner Pflegen aus dem Obererzgebirge mit Holz zu verſorgen; der Kurfürſt beſtellte die Berbisdorfe zu Aufſehern über die Flöße. Die Holzpreiſe, die damals noch ungemein niedrig ſtanden — fünf Groſchen nur koſtete der Schragen $^5/_4$ Elle langes Holz, ſowohl weiches als hartes — ſtiegen gar ſehr bald bedeutend, nachdem die Berbisdorfe dieſe neue gebirgiſche Flöße auf kurfürſtliche Rechnung übernommen hatten. Wie die Bergwerke des Erzgebirgs nicht dem Recht, aber der That nach erblich Jahrhunderte lang in der Verwaltung der Schönberge als Oberhauptleute des Gebirgs und Berghauptleute zu Freiberg waren, ſo behielten auch die Berbisdorfe als Oberaufſeher die Verwaltung der kurfürſtlichen Holzflöße im Gebirge: unter Johann Georg I. erſcheint ein Al-

brecht von Berbisdorf als Oberaufseher, sein Bruder Sigismund war Hofmarschall. Noch im Jahre 1713 starb Caspar Sigmund von Berbisdorf auf Rückerswalde bei Freiberg als Bergrath und Oberaufseher, zweiundachtzig Jahre alt.

Endlich erwarb August auch noch von einer beträchtlichen Anzahl seiner Vasallen durch Kauf die hohe Jagd.

Trotz aller dieser bedeutenden Erwerbungen von Domainen, Regalien und Hoheitsrechten trug August noch zwei Millionen Gulden Schulden ab, die noch von seinem Bruder Moritz von den Kosten der Expedition der Ehrenberger Klause herrührten. Und bei seinem Tode hinterließ er einen Schatz von nicht weniger als siebzehn Millionen Thalern. Der französische Geschichtsschreiber de Thou, einer der ersten Geschichtsschreiber aller Zeiten, ein über allen Verdacht der Entstellung der Wahrheit weithin erhabener Mann, als Präsident des Parlaments zu Paris hoch genug gestellt, um die Welthändel zu erfahren und zu begreifen, einer der redlichsten Protestanten seiner Zeit und bei allen Parteien als ein Mann unbefleckten Rufes anerkannt, giebt, nachdem er ausdrücklich erwähnt, daß kaum ein deutscher Fürst vor August solchen großen Reichthum hinterlassen habe, das geheime Mittel an, wie er so reich ward. „August hatte eingesehen, sagt de Thou, daß Geld der Nerv aller Dinge sei. Um es zusammenzubringen, gebrauchte er die List, daß er wiederholt unter verstellter Verschwendungssucht alle seine Güter verkaufte und verpfändete. Dadurch brachte

er insgeheim eine große Summe Geld zusammen. Nichtsdestoweniger stellte er darauf seinen Ständen vor, wie er in die äußerste Noth gerathen sei, gestand freimüthig, daß er seine Angelegenheiten übel geführt habe und brachte sie so dahin, daß sie, nachdem er sein Unrecht eingestanden hatte, die solchergestalt verkauften und verpfändeten Güter ihm noch einmal wieder einlösten. *)" Der theologische August war mit seiner Theologie, die von dem oben aus seinem eigenen Briefe angeführten Satze Staat machte: „Es kann Niemand betrogen werden, denn der da glaubet," ein nicht minder schlau dissimulirender Kopf als sein Bruder, der kriegerische Moritz. Wie dieser den schlauen Politiker Kaiser Carl betrogen hatte, so betrog August seine gläubigen Stände. Er, der Protestant, hatte geraume Zeit vor dem katholischen Cardinalpriester das Wort zum Räthsel aller Politik im modernen Europa: „Dissimuler c'est regner" gefunden. Es ist nicht zu zweifeln, daß für August der Zauber des Geheimnisses der Goldmacherei, den alle Zeitgenossen begriffen, weil sie ihn theilten, nicht der einzige Zauber des Geheimnisses ge-

*) Thuanus Lib. LXXXIV am Schlusse: „cum pecuniam omnium rerum nervum esse intelligeret, eo astu in ea congerenda usus est, ut simulata prodigendi licentia omne patrimonium semel atque iterum aut distraxerit aut oppignaverit, atque inde conflata clam grandi pecunia nihilominus quasi ad egestatem redactus ordinibus suis convocatis et ingenuae malae gestae rei confessione, veluti culpa purgata eos ad inenda bona sua ita vendita sive oppignorata adegerit."

wesen sei: die Alchemie war der Deckmantel für die Erwerbung seiner Reichthümer, die nur wenig Eingeweihte unter seinen Zeitgenossen begriffen und begreifen sollten.

Demohngeachtet war August ein wirklich weiser Herr, der viel Wohlthätiges für sein Land gethan hat. Er zuerst hat die reichen Hülfsquellen des Landes erschlossen. Er war der eifrigste Land- und Gartenwirth seiner Zeit und nicht bloß auf eigne Rechnung, sondern er führte auch seine Sachsen dazu an. Er ließ durch seinen Kammerpräsidenten Abraham von Thumbshirn eine Anleitung zur Landwirthschaft für seine Domainen, Vorwerke und Meiereien, die musterhaft und einträglich verwaltet wurden, zum Exempel für seine Unterthanen aufsetzen. Damals erschienen die ersten „Gartenbüchlein" im Drucke, die ersten „Unterrichte, eine Haushaltung zu führen." August war unabläßig darauf aus, alles noch wüste Land urbar machen zu lassen, häufig gedenken seine Verordnungen der Güter „aus rauher Wurzel," d. h. solcher, die aus Waldeswildniß entstanden waren. Ueberall ließ er Wiesen und Weinberge und Teiche und Küchen- und Obstgärten anlegen. Er verordnete, daß ein jedes junge Ehepaar nach der Trauung zwei gepfropfte Obstbäume in die Erde pflanzen solle. Er selbst hat in einem Jahre 60,000 junge Stämme zum Verkauf aus. Er schrieb ein „künstlich Obst- und Gartenbüchlein." Er führte stets auf seinen Reisen im Lande Säcke mit Kernen von guten Obstsorten bei sich, um sie zu vertheilen. Damals kam die berühmte Bors-

vorfer Aepfel-Cultur auf. Er erließ im Jahre 1573 ein eigenes Reſcript über die nutzbare Verwendung der Kirſchkerne. 1577 ward der Hopfenbau eingeführt und die damals ſo eine große Rolle ſpielende Bierbrauerei kam zum Flore: Merſeburger, Freiberger und Torgauer Bier war ſo berühmt, wie baieriſches heut zu Tage. Zu Dresden, Leipzig und Torgau legte Auguſt Hausweinkellereien an, zu Torgau ein Geſtüte.

Ihm zur Seite bei allen dieſen landesväterlichen Bemühungen um Verbeſſerung der Land- und Garten- und Hauswirthſchaft ſtand ſeine Gemahlin, die däniſche Prinzeſſin Anna. Man nannte ſie im Volke gewöhnlich „die Frau Mutter Anna“ und ſie iſt lange Zeit in Sachſen in gutem Andenken geblieben. Das von ſeinem Rathe Dr. Kommerſtädt erworbene Vorwerk Oſtra in der Friedrichſtadt Dresden ward durch ſie ſelbſt bewirthſchaftet. Manchmal im Sommer wanderte ſie zu Fuß aus dem Schloſſe dahinaus, um ihrem Eheherrn gute Butter zu bereiten. Das Schloß zur Annaburg im Kurkreis, nach ihrem Namen benannt, mit dem Faſanengarten dabei und dem darin befindlichen großen Laboratorium und der Luſtgarten zu Lichtenburg bei Torgau ſind von Anna angelegt worden.

Auguſt ſorgte für die Forſtcultur durch eine Wald-, Holz- und Jagdordnung, für den Fiſchfang durch eine Fiſch- und Teichordnung, für die Pflege der Mühlen durch eine Mühlenordnung, für den Bergbau durch mehrere Bergordnungen, die er ins Land

gehen ließ. Seit dem Jahre 1556 hob er die verschiedenen Münzstätten in Sachsen auf und zog sie in die eine zu Dresden zusammen unter dem Münzmeister Hans Biener auf Klösterlein im Obererzgebirge, gebürtig aus dem böhmischen Joachimsthal, wo die ersten Thaler geschlagen worden waren, der von 1556 bis 1604 angestellt war. Auch das Postwesen ward in bessere Ordnung zu bringen angefangen: es war dem Kurfürsten eine wichtige Angelegenheit, seine nach allen Richtungen ausgeschickten reitenden Boten zu fördern, um immer frische Kundschaft in den Welthändeln zu haben. Auf dem Augsburger Reichstage 1566 fungirten im Hofetat sieben reitende Boten, darunter der Postmeister Daniel Wintzenberger. August sorgte dafür, daß die drei deutschen Hauptstraßen, die ins Reich nach Nürnberg, die an den Rhein nach Frankfurt und die nach Breslau in Schlesien jederzeit in fahrbarem Stande gehalten wurden. Regelmäßig fuhr in den Leipziger drei Messen die Nürnberger sogenannte Geleitskutsche ab und zu, von besonders dazu bestallten Geleitsmännern der Sicherheit halber geleitet.

August ließ zum Behuf seiner Bauten überall Steinbrüche, Marmor-, Alabaster-, Gyps- und Kalkbrüche aufsuchen, er verwandte hierzu den Italiener Giovanni Maria Nosseni, der als Architect der prächtigen marmornen Begräbnißkapelle der sächsischen Kurfürsten der Albertiner im Dome zu Freiberg sich einen Namen machte und erst 1620 unter Johann

Georg I. zu Dresden ſtarb. Auguſt berief aus Italien auch Baumeiſter.

Unter dieſen Baumeiſtern befand ſich namentlich der berühmte Graf Rochus Lynar, der Ahnherr der Fürſten und Grafen Lynar, ein geborner Florentiner. Er hatte ſein Vaterland verlaſſen und war im franzöſiſchen Militairdienſt bis zum Generalmajor, General-Kriegs-Commiſſair und Inſpector ſämmtlicher Feſtungen Frankreichs geſtiegen. Er war ein geſchickter Ingenieur und hatte namentlich die wichtige, erſt neuerlich durch Moritz' Vorſchub Deutſchland abgedrängte Feſtung Metz in beſſern Vertheidigungsſtand geſetzt. Lynar war ſchon 1560 in Frankreich zur proteſtantiſchen Religion übergetreten und als die Hugenottenkriege in Frankreich ausbrachen, 1567, als Maréchal de camp in die Dienſte des Pfälzer Kurfürſten gekommen. Von da berief ihn Auguſt im Jahre 1570 als Generalbaudirector, obriſten Artilleriemeiſter und Kriegsrath nach Dresden. Lynar befeſtigte Dresden: zum Angedenken deſſen ſah man ehemals, als die Feſtungswerke noch ſtanden, ſeinen Namen am Wilsdruffer Thor ausgehauen. Er baute auch bei dem Ort, wo die Albertiner die Kur erſtritten hatten, Schloß Annaburg für die Kurfürſtin Anna, er baute den Freudenſtein zu Freiberg und die auf einem hohen Berg, der Krone des Erzgebirgs, zwiſchen der Zſchopau und Flöha prangende Auguſtusburg für den Kurfürſten Auguſt. An der Auguſtusburg, die in den Jahren 1568 bis 1572 gebaut ward, arbeiteten täglich 1000 Maurer und Zimmerleute und 100 Handlanger, das Schloß enthielt fünf große Säle,

über anderthalbhundert Zimmer und Kammern und fünfundzwanzig Keller. Genau nach den vier Himmelsgegenden gerichtet enthielt es vier Häuser: das s. g. Sommerhaus, das Küchenhaus, das Lindenhaus und das Hafenhaus. Der Adel des Gebirgs pflegte sich seitdem die Augustusburg zu Ausrichtung seiner Hochzeiten von dem Kurfürsten auszubitten, wenn derselbe nicht selbst seiner Jagden halber dort seinen Hof hielt. Nachdem Lynar im Jahre 1572 auch als Gesandter nach Italien geschickt worden war, verließ er, wie ich später berichten werde, von dem hochmüthigen sächsischen Adel als Baumeister und Ingenieur mißachtet, im Jahre 1578 den Dresdner Hof und begab sich nach Berlin, wo man ihn mit Freuden aufnahm; er starb 1596 in dem von ihm befestigten Spandau. August hatte ihm eine Pension von 500 Thalern ausgesetzt, und er hat später noch wiederholt auf seinen Reisen seinen alten Herrn in Dresden besucht. Nächst den Schlössern zu Annaburg, Freiberg und Augustusburg ließ August auch noch das Schloß Lichtenburg neben der Annaburg bei Torgau und das Schloß Rossen im Erzgebirge erbauen.

Auch Handwerker aller Art, Wagner, Stellmacher, Uhrmacher u. s. w. zog dieser auf alle Erwerbsquellen sein Auge richtende Herr nach Sachsen. Als der Despotismus Alba's die Niederländer ihr Land zu verlassen zwang, nahm er mit Freuden die bedeutende Zahl von gegen 20,000 Niederländern als Colonisten bei sich auf. Es befanden sich darunter eine Anzahl Woll- und Zeugweber und durch sie hob sich gar

bald die sächsische Tuch- und Zeugmanufactur hauptsächlich im Gebirge: die Berkanmanufactur z. B. in Frankenberg datirt vom Jahre 1585. Endlich kam auch unter August die weltberühmte mit der Brüsseler rivalisirende erzgebirgische Schleiermanufactur und Spitzenklöppelei auf: sie ward in Gang gebracht durch die Frau eines reichen Bergherrn zu Annaberg, Barbara Uttmann, eine geborne Fräulein von Elterlein aus einer Nürnberger Patricierfamilie seit dem Jahre 1561.

Hasche hat in seiner diplomatischen Geschichte Dresdens einen Zettel Kurfürst August's mitgetheilt, worauf er selbst seine Jahreseinkünfte verrechnet hat. Sie betrugen nur etwas über **900,000 Gulden** und zwar aus folgenden Posten:

1200 Ritterpferde zu 72 Gulden,	= 86,400	Gulden
200 Heerfahrtswagen zu 50 Gulden,	= 10,000	„
4000 Trabanten oder Fußknechte, wozu das Geld durch die Grundsteuer aufgebracht wurde, zu 12 Gulden,	= 48,000	„
Hufzins,	= 190,000	„
Trankſteuer,	= 190,000	„
Endlich die stärkste Summe:		
Aemter und Bergwerke	= 380,000	„
	904,400	Gulden

Eine zweite Hauptbemühung August's, sich in der Landeshoheit festzusetzen, war eine neue Landes-

geſetzgebung. Man hat deßhalb Auguſt den Juſtinian des Sachſenlands genannt. In den „Conſtitutionen" vom Jahre 1572 führte er das zeither nur recipirte römiſche Recht förmlich ein. Die alten ſächſiſchen im Sachſenſpiegel enthaltenen nationalen Rechte und Gewohnheiten erlitten dadurch den letzten tödtlichen Stoß, ſie wurden faſt gänzlich verdrängt. Unter Auguſt lebten die beiden großen Romaniſten Johann Schneidewein, geſt. 1569 und Dr. Matthäus Weſenbeck, geſt. 1586 zu Wittenberg als Profeſſoren. Johann Schneidewein, aus Stolberg am Harz, war ein Landsmann, Zögling und Liebling Luther's, zehn Jahre lang ſein Tiſchgenoß, als er zu Wittenberg ſtudirte. Matthäus Weſenbeck ſtammte aus einem vornehmen niederländiſchen Geſchlecht, ſein Vater war ein reicher Mann in Antwerpen. Er ſtudirte in Löwen; auf einer Reiſe in Frankreich von den Hugenotten convertirt, trat er zur proteſtantiſchen Religion über und wandte ſich nach Deutſchland, wo er erſt Profeſſor in Jena, dann in Wittenberg wurde. Auguſt verlieh ihm die Würde eines Geheimen Raths und Kaiſer Max II. beſtätigte ihm ſeinen alten niederländiſchen Adel. Er ſtarb zu Wittenberg: zwölf von ſeinen dreizehn Kindern hatten die Namen der zwölf Apoſtel. Schneidewein und Weſenbeck und einige andere Räthe und Profeſſoren von Wittenberg und Leipzig, hauptſächlich aber Auguſt's Günſtling, der Geheime Rath Dr. Krakau, ſind die Verfaſſer des neuen Geſetzbuchs der Conſtitutionen. Es ging nicht ohne harte Oppoſition ab,

lange wehrten ſich namentlich die Städte gegen das Verdrängen ihrer Stadtrechte und gegen das Eindrängen der Doctoren des römiſchen Rechts, der gelehrten Juriſten in die Gerichte. Aber Dr. Krakau erklärte den Freibergern: „Der Kurfürſt hat die Conſtitutionen ausgegeben, damit das Land ein durchaus gleichförmiges Recht haben ſolle, weil man bisher ſehr im ungewiſſen Recht gelebt und die Schöppenſtühle ſtark wider einander geſprochen haben. Etliche Städte haben ein grob unvernünftig Recht, welches wider die Natur läuft. Solche grobe, viehiſche Rechte wären ſeines Erachtens, weil Freiberg dem Walde nahe, aus Böhmen in dieſe herrliche Lande geflohen, derowegen müſſe man ſie ausrotten. Daß die alten Fürſten der Stadt Freiberg und anderer Städte Statuta alſo conſtirmirt und privilegirt, ſei aus Alberkeit geſchehen und nicht alſo wie jetzt erwogen, denn die Höfe ſeien eingezogen geweſen, man habe auch nicht ſo viel gelehrte Leute als jetzt gehalten.“ Erſt 1576, nach Krakau's Fall, erhielten die Freiberger mit einigen Abänderungen wieder die Beſtätigung ihres Stadtrechts. Die Leipziger wehrten ſich namentlich gegen das Eindrängen der Doctoren. Der Bürgermeiſter Hieronymus Rauſcher ſetzte bei Krakau's Sturz es 1574 durch, daß alle gelehrte Juriſten aus dem Rathe geſtoßen wurden. Nach und nach aber gelang es doch, das gelehrte römiſche Recht an die Stelle des gemeinen Rechts, das jeder gemeine Mann

kannte, zu ſetzen und ſo den neuen Hebel der Landeshoheit feſt zu machen.

Die ſächſiſchen Criminalſtrafen waren ſtreng, der ſtrengen Sitte gemäß, die noch galt. Lebensſtrafe ſtand auf Diebſtahl einer geringen Summe, ſtand auf Ehebruch und auf Mord und die gelehrten Leute, die bürgerlichen Kanzler, ließen ſie ohne Nachſicht auch an den Adelsperſonen vollziehen. 1538 ward ein Herr von Kannewurf wegen Ehebruchs öffentlich auf dem Altmarkt zu Dresden enthauptet; Gleiches widerfuhr wegen gleichem Verbrechen 1585 Sophie, der Gemahlin des Hofraths von Taubenheim, die zugleich, um ihren Mann wieder in des Kurfürſten Gunſt zu ſetzen, Zauberei gebraucht haben ſollte; eine mehrere Zauberhelferin ward verbrannt. Staupenſchlag erhielt 1576 Peter von Haugwitz wegen Inceſts mit ſeiner Schwägerin Veronica von Mehradt. Ewald von Carlowitz, in die Grumbach'ſchen Handel in Gotha verwickelt, ward 1567 auf dem Markte zu Dresden öffentlich enthauptet und geviertheilt. Wegen Mord kamen bei den Edelleuten noch Geldſtrafen vor: 1557 ward eines Edelmanns Todſchlagsgeld zu U. L. Frauen Kirchenbau gegeben. Noch herrſchte viel Neigung zum mittelalterlichen Fauſtrecht, Duelle, ſogar auf öffentlicher Straße, waren gar nicht ſelten. 1563 erſchoß Caſpar von Pöllnitz auf Mittelpöllnitz ſeinen eignen Bruder Bernhard auf dem Wege nach Braunsdorf, ging deshalb außer Landes und hielt ſich meiſt in Spanien in Kriegsdienſten auf. Erſt nachdem er ſich

mit dem einzigen Sohne des Entleibten verglichen hatte, pardonnirte ihn der Kurfürſt. 1576 mußte der Jägermeiſter Cornelius von Rüxleben, weil er der kurfürſtlichen Familie übel nachgeredet, in der Hofſtube öffentlich in Gegenwart derſelben und vieler Fremden Widerruf thun und „ſich auf den Mund ſchlagen“: er kam 1577 auf die Pleißenburg nach Leipzig und ſtarb hier nach dreizehnjährigem Gefängniß. Cenſurgeſetze erließ Kurfürſt Auguſt im Jahre 1579, es ward den fremden Buchhändlern bei Gefängnißſtrafe verboten, Bücher wider die öffentliche Ruhe und die Augsburgiſche Confeſſion einzuführen. Der erſte Hofbuchdrucker in Dresden wurde 1568 Matthias Stöckel. Am härteſten waren die Jagdgeſetze in Sachſen. Wildſchützen wurden auf der Stelle niedergeſchoſſen. Schon unter Moritz war vorgekommen, daß man ſie auf eingefangene Hirſche ſchmiedete und mit Hunden in die Wälder ausließ. Das alles ließ die Reformation damals noch zu. Nach 1666 ließ nach den Frankfurter Relationen zu Friedberg in der Wetterau ſich ein Hirſch ſehen, auf dem ein blutender Mann geſchmiedet war, der um Hülfe rief und ausſagte, er komme aus Sachſen und ſeine Qual daure ſchon drei Tage. Man konnte des Thiers nicht Herr werden, fand aber nachher zu Solms Mann und Hirſch zuſammengeſtürzt, todt. Es iſt dieſer Greuel der proteſtantiſchen Strafgeſetzgebung Sachſens, der wie im katholiſchen Oeſtreich und in andern proteſtantiſchen und katholiſchen Ländern ganz allgemein war, ſogar durch die Kunſt verewigt worden, als ein ſich

ganz von ſelbſt verſtehende Sache. Man trifft die grauſam auf Hirſche Geſchmiedeten ganz ſo, wie andere luſtigere Jagdabentheuer mehrmals auf Gemälden und Kupferſtichen. Und doch war vor der Reformation die Jagd noch ganz frei in deutſchen Landen geweſen. Auf den Sterbebetten gingen die Fürſten wohl manchmal in ſich. So ließ Moritz auf ſeinem Sterbelager bei Sieversh[illegible]ſen in ſeinem Teſtamente ſeinem Bruder auftragen, „in Anſehung ſeiner ſtarken Wildbahn das Beſte ſeiner armen Unterthanen zu bedenken, und ihnen vier Wochen nach ſeinem Tode 2000 Thaler auszutheilen.“ Unter Auguſt's Nachfolger Kurfürſt Chriſtian I. ward auch ein gar nicht ſehr chriſtliches Geſetz erlaſſen, kraft deſſen allen nicht dem Jagdperſonal angehörigen Hunden ein Vorderfuß abgelöſt werden mußte. Auguſt ſelbſt war kein übermäßiger Jäger.

Auch eine Menge Polizeigeſetze erließ Kurfürſt Auguſt. Seine Polizeiordnung, das ſogenannte Ausſchreiben vom Jahre 1555 erledigte die verſchiedenſten „Landesgebrechen“. Das Ausſchreiben verbreitet ſich über Zucht in Kirchen und Schulen, Gerechtigkeit in Aemtern, Ehrlichkeit in Handel und Wandel, löbliche Sitten im Haus- und Hofſtand. Es verbietet Gotteslästerung, Wucher, Plackerei, Befehdungen, Spielen mit Karten und Würfeln, Voll- und Zutrinken, unehrbare Tänze, Bettelei, Luxus und Hoffahrt in Kleidern und Speiſen. Auguſt's Fürſorge erſtreckte ſich auf das Allerkleinſte.

Er erließ ſogar 1559 ein merkwürdiges Reſcript gegen das Geſchrei, die Unkeuſchheit und die

Unreinlichkeit der Sperlinge, die in der Kreuzkirche zu Dresden die Andacht gestört hatten. Er wollte damit dem Banne des Superintendenten Dr. Greser, den dieser Ehrwürdige über die Sperlinge ausgesprochen hatte, zu Hülfe kommen. Dieser Dr. Daniel Greser, ein geborner Nassauer aus Weilburg, war ein wichtiger Mann. Er war des Kurfürsten lieber Gevatter, 1569 bei seinem siebenten Prinzen stand er als Pathe. August nahm ihn 1561 zu dem berühmten Naumburger Convente der protestantischen Fürsten, zu vielen andern Conventen und sogar auf die Reichstage. Greser war im höchsten Ansehen bei Kurfürst August. Moser schrieb einen eigenen kleinen Aufsatz über ihn in seinem patriotischen Archive unter der Rubrik: „Da war's eine Lust, Hofprediger in Dresden zu sein". Er starb erst 1591, 87 Jahre alt. Erst im 83sten Jahre hatte August ihm einen Substituten verwilligt, „der, wie Greser selbst in seiner Biographie, die er dreiundachtzigjährig aufgesetzt hat, ihm wenigstens seine Donnerstagspredigten und die Leichenbegleitungen abnehmen konnte." Schon 1554 gab August ein Patent, das den Gastwirthen in Städten, Flecken und Dörfern die Uebertheuerung untersagte und ihnen vorschrieb, wie viel sie für die Zehrung nehmen sollten. Für Dresden, den Sitz der Hofstatt im Winter, ward, namentlich bei Hofluſtbarkeiten, strenge Polizei gehandhabt. Unterm 8. Februar 1557 befahl der Kurfürst dem Rath, „den Markt und öffentliche Plätze säubern zu lassen, und weil auf vorstehende Fastnacht viel Leute einkommen würden, die Thore und

Wache ſtark zu beſetzen, auch Lichtpfannen auf dem Markt und Gaſſen ſo lange zu halten, bis die Leute zu Bette gekommen.“ 1586 ward in Dresden verordnet: „Jeder ſolle in ſeinem Hauſe eine Heimlichkeit bauen, oder man wolle ſonſt das Haus ihm zumachen.“ 1571 ward befohlen, alle Abende ſolle ein Zettel über die in Dresden einpaſſirten Fremden an den Hausmarſchall eingegeben werden. Desgleichen ward ein ſogenannter Nachtrichter mit ſechs Wächtern wegen Ueberwachung des nächtlichen Fiedelns, Schreiens und Tumultuirens auf den Straßen beſtellt, der Winterszeit um acht und Sommerszeit um neun Uhr ausging, und dem Macht gegeben wurde „zu arretiren und die Fiedeln zu zerſchlagen, und bei Mittags- und Abendtänzen auf dem Rathhauſe ſolle der Nachtrichter aufwarten beneben dem Büttel und zwei Knechten, und die ſo den Tanz nicht gebührlich halten, mit Andern Einſpringen oder Verdrehen, in Verwahrung nehmen laſſen bis auf des Stadtrichters Befehlich.“ Das Eindrängen der jungen Herrn vom Adel in Tänze bei Schmauſereien, wo ſie ſich namentlich gegen Frauen und Mädchen Unehrbarkeiten erlaubten, konnte trotz des Stadtrichters Befehlich aber doch erſt 1690 nach einem vorgängigen Reichsſchluß abgeſchafft werden. An Sonn- und Feſttagen wurden ſchon damals in Dresden die Zugänge zu den Kirchen mit Ketten verſperrt. Hausviſitationen, um liederliches Volk und Bettelgeſindel zu entfernen wurden anbefohlen: 1583 fand man einmal bei einer allgemeinen Nachſuchung in Dresden deſſelben über 500.

3. August's Privatliebhabereien: Goldmacherei, Punktirkunſt, mechaniſche Arbeiten. Die Kunſtkammer und das grüne Gewölbe.

Kurfürſt August, ſo eifrig er den Regierungsgeſchäften nachging, fand für eine Menge andere Nebenbeſchäftigungen Zeit. Seine Hauptpaſſion war die geheime Kunſt, die Alchemie. Er arbeitete eigenhändig und fleißig auf den Stein der Weiſen. Das kurfürſtliche Laboratorium zu Dresden, das ſogenannte Goldhaus, war weit und breit berühmt, es erhielt von hochanſehnlichen und hochgelehrten Reiſenden Zuſpruch. August liebte es, wenn man von ihm rühmte, daß er die Meiſterſchaft erlangt habe. Weshalb er es liebte, iſt oben aus Thuanus angedeutet worden. Zuweilen geſtand er es wohl auch ſelbſt, wie 1577 in einem Briefe an den italieniſchen Alchemiſten Francesco Forense, wo er alſo ſich ausdrückt: „So weit bin ich nun in der Sache gekommen, daß ich aus acht Unzen Silber drei Unzen gutes Gold machen kann.“ Seine Gemahlin Anna blieb in der Uebung der geheimen Kunſt nicht hinter ihm zurück. Sie hatte auf ihrem Leibgeding zu Annaburg bei Wittenberg in ihrem Faſanengarten ein großes Laboratorium ſich bauen laſſen, eine der ſtattlichſten Goldküchen und Hausapotheken damaliger Zeit, 200 Schritt im Gevierte, eingefaßt mit Wall und Waſſergraben, worin vier große chemiſche Oefen neben mehreren kleineren fortwährend in ſtarker Gluth gingen. Der berühmte Chemiker Kinkel von Löwenſtern rühmte, daß dieſes Laboratorium der Mutter Anna zu Annaburg nicht ſeines gleichen in ganz Europa gehabt habe. In dieſer ſtattlichen

Goldküche und Hausapotheke bereitete Anna nach ihren Receptbüchern die Arzneien. Auch auf dem Stolpner Schlosse hatte sie eine solche Hausapotheke, wo sie ein weißes Magenwasser erfand. Die Hofapotheke zu Dresden ist ebenfalls ihre Stiftung. Hofalchemisten Kurfürst August's waren Dr. Paul Luther, ein Sohn des großen Reformators, kurfürstlicher Leibarzt und Schwiegervater Hans Marschall's von Biberstein — des letzten Besitzers von Biberstein, das nachher an die Schönberge kam — ferner David Beuther, Münzwardein zu Annaburg, der den Herrn betrog und sich im Gefängnisse entleibte, endlich Sebald Schwertzer, der aus Italien kam, neun Monate vor des Kurfürsten Tode, und mit dem er, — ich erinnere nochmals an Thuanus — wirklich Gold gemacht haben soll. Schwartzer ging nach August's Tod nach Prag zu Kaiser Rudolf II., ward von ihm in den Adelstand erhoben und ist 1601 als Berghauptmann zu Joachimsthal gestorben.

Der abergläubischen Sitte seiner Zeit gemäß trieb August auch die Punktirkunst. Er suchte sich auf diese Art Schicksalsfragen, die ihm am Herzen lagen, zu lösen, z. B. ob der Torgauer Theologen-Convent das Concordienwerk zu Stande bringen, ob sein guter Freund Kaiser Max II. sterben oder genesen werde? Punktirungen von August's Hand sind mehrere noch auf der Bibliothek in Dresden vorhanden. Auch Astrologie, Nativitätstellen und Kuren nach den Constellationen gingen damals noch sehr im Schwange. Alljährlich erschienen Kalender mit den Zeichen des Thier-

kreiſes, Ephemeriden des Monds und der Planeten, und allerlei aſtrologiſche Deutungen über gute und böſe Tage; Aderlaßmännchen bezeichneten die Tage, wo man ſchröpfen ſolle, es gab beſondere Tage, wo gut ſei, Arznei zu nehmen, Kinder zu entwöhnen, Haare abzuſchneiden, u. ſ. w.

Künſtler und Gelehrte wurden von Auguſt geehrt, er ſelbſt liebte die Wiſſenſchaften und hat noch einmal im Alter von einundvierzig Jahren auf des berühmten Hubert Languet Rath das Lateiniſche wieder zu lernen angefangen. Er legte auch den Grund zur Dresdner Bibliothek ſeit 1556, er beſaß ungefähr dritthalbtauſend Bände, die zum größten Theil auf der Annaburg, dem Lieblingsſitze ſeiner Gemahlin ſich befanden.

Noch war Auguſt ein großer Freund von mechaniſchen Arbeiten. Er drechſelte ſelbſt in Holz und Elfenbein und im hiſtoriſchen Muſeum zu Dresden zeigt man noch die von ihm gedrechſelten Becher. Er hat die Kunſtkammer angelegt und das berühmte grüne Gewölbe, ſo genannt von einem grün ausgemalten Erdgeſchoſſe des Schloſſes.

Es iſt intereſſant den Kreis der Gegenſtände zu überblicken, die damals ein deutſcher Reichsfürſt als werthvolle Curioſitäten in ſeiner Kunſtkammer aufzubewahren Sorge trug. Nach einem im erſten Regierungsjahre ſeines Sohnes und Nachfolgers Chriſtian angelegten Inventarium dieſer Seltenheiten waren ſie im kurfürſtlichen Schloſſe in ſieben Gemächern aufgeſtellt.

In dem ersten Gemach befanden sich unter andern folgende Gegenstände:

Ein silberner und vergoldeter emaillirter Schreibtisch mit den Bildnissen der römischen Kaiser, des geliebten Hauses Habsburg von Albrecht II. an bis auf Maximilian II. und den sieben Tugenden von Silber und Gold, mit einer Schlaguhr und mit den sieben Planeten: dieser Schreibtisch war ein Geschenk des guten Freundes und großen Patrons Kaiser Maximilian's II.

Ferner: Ein Schreibtisch, worin ein Clavier, gekauft von Christian Walther, wahrscheinlich einem Nachkommen des ehemaligen Kapellmeisters Johann Walther, der mit Luther das erste Gesangbuch herausgab.

Dann noch: Ein dritter Schreibtisch mit einer Uhr, gekauft von dem Adepten Sebald Schwertzer um 500 Gulden; in einem der Kästen desselben befanden sich in Silber ein Schreibzeug, ein Barbierzeug, ein Compaß, Reißfeder, Zirkel, Messer, ein Schach- und Mühlenspiel, Würfel, Rechenpfennige u. s. w.

Ferner noch fanden sich in dem ersten Gemach der Kunstkammer August's: eine Anzahl Meßinstrumente, darunter zweiundzwanzig Stück, verehrt von Landgraf Wilhelm dem Weisen von Cassel, dem Correspondenten Tycho de Brahe's, Cristallspiegel, verehrt vom Herzog Emanuel Philibert von Savoyen, Sanduhren, Astrolabien, Sphären, Gruben- und Seecompasse, eine Messingscheibe, darauf die Wahlstatt der Mühlberger Schlacht,

die Annaburger Heide geriſſen war, eine illuminirte Landkartenmappe, ſo wie ein Bändchen mit kleineren Kärtchen, von Kurfürſt Auguſt eigenhändig gefertigt, Reiſefutterale mit geometriſchem Geräthe zu des Kurfürſten eigenhändigen Landesvermeſſungen. Nächſtdem enthielt das erſte Gemach der Kunſtkammer den zum Theil aber verkommenen, wenigſtens jetzt nicht mehr ſichtbaren Fond der ſächſiſchen Gemäldegalerie und des Antikencabinets, nämlich 85 Gemälde und Bastreliefs, z. B. die zwölf Imperatoren, ein Bild Kaiſer Carl's V., wie er vor Wittenberg ſtand, ſechszehn Gemälde aus der bibliſchen Hiſtorie und Mythologie, die vier alabaſternen Statuen Morgen, Mittag, Abend und Nacht von Michel Angelo u. ſ. w. Endlich noch Naturmerkwürdigkeiten: Elends- und Rhinocerushörner, Corallen, Meerſchnecken, Muſcheln und einige indianiſche Sachen.

Das zweite Gemach der Kunſtkammer enthielt in bunter Miſchung eine Fortſetzung der geometriſchen Inſtrumente, in Augsburg gefertigt, nebſt einer Bibliothek von 288 Bänden aſtronomiſchen, aſtrologiſchen, geometriſchen, perſpectiviſchen, arithmetiſchen Inhalts und andere Kunſtbücher, auch wieder mehrere Gemälde. Nächſtdem: geometriſche Inſtrumente zur Büchſenmacherei, zum Schießen und Feuerwerfen, eine Menge Streukugeln mit Verſen auf die Flacianer und Cryptocalviniſten; ferner Brech- und Steigzeug, Kloben, Tiſchler- und Schloſſerwerkzeuge; die Kunſtwerke aus Elfenbein, von denen der Kurfürſt allein 250 Stück gefertigt hatte, darunter auch Geſchenke aus

Dänemark und Baiern; weiter: Stempel und Typen, Marmorgefäße aus dem thüringiſchen Marmor von Weißenſee und Serpentinarbeiten; ein großer Vorrath von Jagd- und Gärtnerzeug, Fiſchangeln, türkiſche Pfeile und Bogen, Geſchenke des Erzherzogs Matthias von Oeſterreich, ſpäteren Kaiſers.

Im dritten Zimmer waren wieder einige Schreibtiſche und Uhren und Gemälde, demnächſt Druck- und Ziehzeuge, Tiſchler- und Drechsler-Inſtrumente, Inſtrumente zum Drehen des Achats, chirurgiſche Inſtrumente, Gemſen-, Hirſch- und andere Thiergeweihe.

Das vierte Zimmer enthielt hauptſächlich Jagdgeräthſchaften, Jagdhörner, Pfeifen, Angelruthen, Netze, Eisſporen, Pulverflaſchen, Vogelbauer.

Das fünfte Zimmer enthielt die Mineraliensammlung, namentlich die von Giovanni Maria Roſſeni in Sachſen aufgefundenen Marmor- und Alabaſterarten, Serpentine, Jaspis- und Amethyſtſtufen; ferner einen Vorrath guter und ſeltner Hölzer zum Drechſeln für den Kurfürſten, eine Partie Forſtkarten, Jagdſachen, geometriſche Inſtrumente, Druckwerke, Schnellwagen, Bretſpiele, Schreibpulte, Truhen.

Das ſechſte Gemach enthielt Uhren, Compaſſe und Gemälde, beſonders von Fiſchjagden.

Das ſiebente Gemach endlich bewahrte außer einer Maſſe von Futteralen und Käſten einige Seltenheiten auf, z. B. einen Eiſenharniſch, unter den Kleidern zu tragen, einen Predigtſtuhl zum Zuſam

menlegen in einem ſchwarzen Lederſack, auf der Reiſe zu gebrauchen.

4. Das Landgebiet und die hohen Vaſallen Kurſachſens.

Es war ein ſchöner, reicher und auch ziemlich weiter Landbeſitz mit ungefähr anderthalb Millionen Einwohnern, der durch den Tod des Kurfürſten Moritz an Auguſt übererbt worden war. Er umfaßte außer dem kleinen Kurkreiſe an der Elbe das Markgrafthum Meißen ganz und den größten Theil der Landgrafſchaft Thüringen. Ein kleinerer Theil von Thüringen, die Aemter Weimar, Gotha, Eiſenach und Jena waren auf die ehemalige Kurlinie, das erneſtiniſche Haus, durch die Wittenberger Capitulation von 1547 übergegangen. Zu dieſem erneſtiniſchen Länder-Complex gehörte auch das fränkiſche Coburg, der Landbeſitz des verſchonten Bruders des Aechters Johann Friedrich — 1554 kam dazu durch den Naumburger Vertrag noch Altenburg — und 1583 ſeit dem Ausſterben der Grafen von Henneberg ein Theil ($^7/_{12}$) von dieſer ebenfalls in Franken gelegenen Grafſchaft.

Das geſammte kurſächſiſche Land war in ſieben Kreiſe getheilt, den Kurkreis, den Thüringiſchen, den Meißniſchen, den erzgebirgiſchen, den Leipziger, den voigtländiſchen und den Neuſtädter Kreis.

Der Kurkreis war klein, doch war hier das Kleinod des Landes, das Zion Sachſens, von wo aus Luther die Reformation, die die Welt umgeſtaltete,

eröffnet hatte, die Hauptuniverſität und die Hauptfeſtung Wittenberg.

Thüringen war für Kurſachſen das weite reiche Kornland. Hier dehnte ſich die Herrſchaft der Kurfürſten mitternachtwärts bis an das Harzgebirge aus, wo als hohe Vaſallen Kurſachſens die Harzgrafen ſaßen. Es gehörten dazu die Grafen von Schwarzburg, von Stolberg, von Hohenſtein, von Reinſtein, von Mansfeld. Die Harzgrafen waren die vornehmſten Vaſallen Kurſachſens, ſie erſchienen bei den großen Hoffeierlichkeiten zur Aufwartung bei Hofe, zum Waſchwaſſerre'chen und Becherredenzen bei der Tafel, zum Brautführen und Vortanzen bei Hochzeiten, zum Fahnentragen bei Leichenbegängniſſen; ſie ließen ſich an fremde Höfe auf Ehrengeſandtſchaften verſchicken und beſchickten als die vorderſten Glieder der kurſächſiſchen Landſchaft auch die Landtage. Ueber die Grafen von Schwarzburg war von Kurſachſen Jahrhunderte lang die Landeshoheit ausgeübt worden, ſie entzogen ſich aber derſelben ſeit den Zeiten Kurfürſt Auguſt's und entſchiedener noch ſeit den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs, wo die Macht Kurſachſens erſchüttert wurde. Es entſtanden nun langwierige Streitigkeiten und erſt 1719 unter Auguſt dem Starken kam ein Vergleich mit den Schwarzburgern zu Stande, der ihnen nicht wenig günſtig war. Ueber die Stolberge übte Kurſachſen bis zur Auflöſung des deutſchen Reichs, wiewohl ebenfalls nicht ohne Irrungen und Widerhaarigkeiten von ihrer Seite, die Landeshoheit aus. Die Grafen von Hohenſtein

ſtarben 1593, die von Reinſtein 1599 aus, der letzteren Erbe ward Braunſchweig, der erſtern Brandenburg, bis zuletzt in der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts auch noch Reinſtein, das Braunſchweig im dreißigjährigen Kriege verloren hatte, zu Hohenſtein an Brandenburg fiel. Von allen Harzgrafſchaften war es nur Mansfeld, auf das Kurſachſen ein unangetaſtetes Recht behaupten konnte. Schon ſeit dem Jahre 1570 übte Kurfürſt Auguſt über die Mansfeldiſchen Beſitzungen, namentlich Eisleben, Schloß Bornſtädt bei Eisleben, Artern mit der, wie erwähnt, eigenthümlich an ſich gekauften Saline, Beſitzungen, die alle ſtark verſchuldet waren, das Recht eines Sequeſters. Mansfeld blieb unter Sequeſtration und wurde gewöhnlich durch einen kurfürſtlichen Oberaufſeher, der zu Eisleben ſaß, verwaltet. Erſt 1780 erfolgte das Ausſterben der Grafen von Mansfeld.

Fernere hohe Vaſallen Kurſachſens in Thüringen waren:

1. Die durch die Doppelheirath eines ihrer Vorfahren hochberühmten Grafen von Gleichen, in der Nähe von Gotha und Erfurt ſeßhaft; ſie ſtarben aus mit Graf Johann Ludwig im Jahre 1631: die Erben wurden unter gothaiſcher Hoheit die Schwarzburge, die Hohenlohe die namentlich Ohrdruff erhielten und die Fürſten von Haßfeld. —

2. Die Schenken von Tautenburg zu Vargula: ſie ſtarben aus im Jahre 1640 mit Chriſtian auf ſeinem Schloß zu Tonna, das an Gotha durch Kauf kam.

3. Die bereits 1567 erloſchnen alten Grafen von Beichlingen. Von den lezten ſieben Brüdern dieſer alten Grafen von Beichlingen, wurden zwei in der Schlacht von Mühlberg mit ihrem Herrn, dem großmüthigen Friedrich von den Spaniern gefangen; der jüngſte, Bartholomäus begleitete denſelben in die Gefangenſchaft und kehrte mit ihm zurück; noch einer fiel mit Kurfürſt Moritz in der Schlacht bei Sievershauſen 1553. Die Beichlingenſchen Güter waren ſchon 1519 an die Freiherrn und nachherigen Grafen von Werthern gekommen. Die neuen Grafen Beichlingen, von dem Großkanzler unter Auguſt dem Starken datirend, ſind ein Miniſterialgeſchlecht, das ſich von der Burg Beichlingen ſchrieb und das erſt zu Ausgang des ſiebenzehnten Jahrhunderts neu gegraft wurde.

Abendwärts dehnte ſich die Herrſchaft Kurſachſens in Thüringen bis nach Erfurt aus, welche Stadt der Hauptplatz in Thüringen war: über ſie und die Abtei Quedlinburg im Harze und die beiden freien Reichsſtädte Nordhauſen und Mühlhauſen im mainziſchen Eichsfeld übte Kurſachſen das Schutzrecht aus bis zum Jahre 1665, wo unter Johann Georg II. Erfurt höchſt unpolitiſch an Mainz abgetreten, und bis zum Jahre 1697, wo Quedlinburg und Nordhauſen unter Auguſt dem Starken eben ſo unpolitiſch um Geld an Brandenburg überwieſen wurden.

Wie Thüringen das Kornland, war Meißen das Bergland. Hier war das Erzgebirge, deſſen

Bergſegen aus den Gruben von Freiberg, Annaberg und Schneeberg damals überaus reichlich floß. Freiberg war hier der Hauptort, wo der Oberhauptmann der Erzgebirge und der Berghauptmann ihren Sitz hatten, welche Aemter Jahrhunderte lang in den Händen der wohlverdienten Bergwerks-Familie Schönberg ſich befanden. Im Meißner Kreiſe an der Elbe lag Dresden, die Hauptſtadt des geſammten Landes und die Reſidenzſtadt, nächſt Wittenberg Hauptfeſtung, Torgau mit dem Schloſſe Hartenfels, gleichſam eine zweite Hauptſtadt, wo der Hof im Sommer reſidirte und Meißen mit der Albrechtsburg und dem Domſtift.

Bis zur Mittelelbe hinunter, bis Magdeburg erſtreckte ſich die Herrſchaft Kurſachſens. Magdeburg war der wichtigſte Platz an der Elbe, wie Erfurt der wichtigſte Platz in Thüringen war. Die Stadt war freie Reichsſtadt und Hauptfeſtung, ſie war eifrig proteſtantiſch: als Hauptfeſtung und Vorkämpferin des Proteſtantismus im geſammten Norddeutſchland hatte ſie ſich gegen den mächtigen Kaiſer Carl V. behauptet. Kurfürſt Moritz, dieſer kluge Politicus, hatte gar wohl ihre unermeßliche Wichtigkeit erkannt. Die Kurfürſten von Sachſen übten die Rechte eines Burggrafen darin aus, das katholiſche Erzſtift, das darin ſeinen Sitz hatte, die Lieblings-Stiftung des großen Kaiſers Otto aus dem alten Hauſe Sachſen, beſaß ein bedeutendes Landgebiet, das ſich bis Halle an der Saale erſtreckte, wo die Kurfürſten von Sachſen die Rechte des Grafengedings ausübten. Im ſchmalkaldiſchen Kriege ließ ſich Moritz

von Kaiſer Carl V. zum Conſervator und Schirmer der beiden Stifter Magdeburg und Halberſtadt ernennen 29. Juni 1546; durch die Wittenberger Capitulation 1547 ging das Burggrafthum von Magdeburg von den Ernestinern an Moritz mit über; es vererbte auch auf Auguſt. Es hätte unſchwer fallen können aus den Rechten des Burggrafenthums zu Magdeburg und des Grafengedings zu Halle eben ſo wie aus denen, die Kurſachſen in Erfurt zuſtanden, mit der Zeit und kluger Benutzung der Umſtände die völlige Landeshoheit auszubilden. Aber Auguſt that den höchſt unpolitiſchen Schritt, dieſe gewichtigen Rechte auf Magdeburg, die wichtigſte Stadt Norddeutſchlands, an den Nachbar Brandenburg abzutreten, ſie wurden am 10. Juni 1579 an den brandenburgiſchen Prinzen Joachim Friedrich, nachmaligen Kurfürſten, der dazumal Adminiſtrator des Erzſtifts Magdeburg war und die Reformation darin eingeführt hatte, überlaſſen. Lange Zeit bis zum weſtphäliſchen Frieden 1648 bemühten ſich die beiden Häuſer Sachſen und Brandenburg um den Beſitz der beiden Stifter Magdeburg und Halberſtadt und zuletzt fielen ſie Brandenburg zu. Noch im dreißigjährigen Kriege, als der brandenburgiſche Prinz Chriſtian Wilhelm als Adminiſtrator von Magdeburg von Kaiſer Ferdinand II. geächtet worden war, ward Auguſt, der zweitgeborne Prinz des Kurfürſten Johann Georg I. von Sachſen ſein Nachfolger als Adminiſtrator von Magdeburg, aber der weſtphäliſche Frieden gewährte ihm nur auf ſeine Lebenszeit das Erzſtift, nach ſeinem Tode 1650 fiel es für immer an den großen

Kurfürſten und das Haus Brandenburg, das 1648 auch das Bisthum Halberſtadt durch den Frieden erhielt.

Ohnfern Magdeburg an der Elbe ſaßen als kurſächſiſche hohe Vaſallen die Grafen von Barby, von denen Burchard und Wolf wiederholt, z. B. während des Feldzugs nach Gotha, als Statthalter Sachſens unter Auguſt vorkommen. Dieſe Grafen von Barby ſtarben 1659 aus und ihre Grafſchaft fiel an das Kurhaus Sachſen, das ſie wie die Grafſchaft Mansfeld durch einen Oberaufſeher verwalten ließ.

Im Leipziger Kreiſe war Leipzig der Hauptort, die zweite Univerſitäts- und die Hauptſtadt mit ihren emporblühenden Meſſen. Auch Leipzig war Feſtung, die Pleißenburg ſchützte es.

Im Muldenthale ſaßen als anderweite hohe Vaſallen Kurſachſens die Herren und ſeit 1700 erſt Reichs-Grafen von Schönburg. Sie ſaßen zu Glaucha, zu Waldenburg und nachdem Moritz im Jahre 1543 die Herrſchaften Hohenſtein, Lohmen und Wehlen in der ſächſiſchen Schweiz, welche ehedem zum großen Theil den Schönburgen gehörte, von ihnen ausgewechſelt hatte, in der alten Deutſchordenscomthurei Zſchillen, die ſeitdem den Namen Wechſelburg erhielt und zu Penig. Auf Schloß Wildenfels endlich bei Zwickau ſaßen die alten Dynaſten von Wildenfels, denen nach ihrem Ausſterben im Jahre 1602 die Grafen von Solms folgten.

Ueber die Beſitzungen der Grafen Reuß zu Gera, Greiz, Schleiz und Lobenſtein war die alte

Lehnshoheit Kurſachſens durch die Wittenberger Capitulation an die Krone Böhmen verloren gegangen. Dagegen ſtand der größte Theil des alten Voigtlands, das einſt die Vorfahren der Grafen Reuß als Voigte des Reichs innegehabt hatten, unter kurſächſiſcher Herrſchaft. Es bildeten die von den Burggrafen von Meißen aus dem Hauſe Reuß-Plauen, welche 1572 ausſtarben, im Jahre 1566 erkauften Aemter und Städte Plauen, Voigtsberg, Oelsnitz, Adorf und Pauſa den ſechſten Kreis des Landes, den Voigtländiſchen Kreis mit der Hauptſtadt Plauen an der Elſter.

Einen ſiebenten Kreis, den Neuſtädtiſchen, von dem Hauptort Neuſtadt an der Orla benannt, erwarb Kurfürſt Auguſt von ſeinen erneſtiniſchen Vettern in Folge der Grumbach'ſchen Händel und der Achtsvollſtreckungs-Expedition nach Gotha.

Von dem Land der 1583 ausgeſtorbnen Grafen von Henneberg in Franken, das bis 1660 gemeinſchaftlich mit den Erneſtinern regiert wurde, fiel Kurſachſen bei der Theilung $^5/_{12}$ zu: ein kurſächſiſcher Oberaufſeher regierte es ſeitdem, wie Mansfeld und Barby, er ſaß zu Schleuſingen.

Die drei im Lande Sachſen gelegenen ehemals katholiſchen, ſeit der Reformation ſeculariſirten Domſtifter waren Meißen, Merſeburg und Naumburg. Nach dem Tode des letzten Biſchofs von Merſeburg Sidonius 1561 ward das Stift Merſeburg — nach dem Tode des berühmten gelehrten Julius Pflug 1564 das Stift Naumburg — und durch die 1581 erfolgte Reſignation des letzten Biſchofs von

Meißen Johann von Haugwitz das Stift Meißen dem Kurhause erworben — alle drei unter Kurfürst August. Die drei Stifter postulirten seitdem nachgeborne kursächsische Prinzen zu Administratoren, die Stiftsregierung führten die Kurfürsten mit Genehmigung der Capitel und die Einkünfte der Stifter flossen in den kurfürstlichen Fiscus.

Noch ist der Expectanzen des Kurhauses zu gedenken, die ehemals, wo es noch einen Kaiser in Deutschland gab, dieser höchste Lehnherr über deutsches Land an die verlieh, die sich um ihn wohlverdient gemacht hatten. Die beiden wichtigsten Expectanzen waren die auf Jülich und Berg und die auf Sachsen-Lauenburg, das Land an der Niederelbe der Ascanier, die vor den Wettinern die Kur Sachsen besessen hatten. Beide Expectanzen kamen im siebzehnten Jahrhundert zur Erledigung und bei beiden ging Kursachsen mit der Erwartung leer aus. Jülich und Berg war dem Stifter der albertinischen Branche bereits 1483 von Kaiser Friedrich III. versichert worden wegen seiner mannichfachen und kostbaren Verdienste um das Haus Oestreich, namentlich in den Niederlanden zu der Zeit, als Maximilian, der Gemahl der schönen Maria von Burgund sich darin festsetzte. 1609 trat der Erledigungsfall mit dem Tode des letzten Herzogs von Jülich und Berg ein, aber wieder war es Brandenburg und Pfalz-Neuburg, von denen Sachsen der Rang abgelaufen wurde. Sachsen-Lauenburg kam im Jahre 1689 mit dem Tode des letzten ascanischen Herzogs zur Erledi-

gung: der Herzog von Celle, deſſen Fürſtenthum ſpäter an Hannover kam, beſetzte das Land und 1697 trat Auguſt der Starke, als er zur Krönung in Polen Geld brauchte, ſeine Anſprüche höchſt unpolitiſch um Geld ab.

Drei andere Expectanzen, die Kurſachſen auf ganz nahe angrenzende Länder erwarb, ſind zur Zeit noch nicht zur Erledigung gekommen: die auf die Reichslehne in den Anhaltiſchen Ländern, die Kurfürſt Auguſt 1562 erhielt — die auf die Reußiſchen Länder, die ſeinem Sohn Chriſtian I. 1586 ertheilt wurde — und die auf Schwarzburg, die Johann Georg I. 1625 im dreißigjährigen Kriege von Kaiſer Ferdinand II. gegeben wurde.

Sachſen hatte früher auch nach Oſten hin ſein Territorium erweitert. Die auswärtige Beſitzung in Oſten war das Fürſtenthum Sagan in Schleſien, das von Kurſachſen ſchon 1473 für 55,000 Ducaten erkauft worden war. Durch Kurfürſt Moritz mußte Sagan aber, nach den Bedingungen der Wittenberger Capitulation wieder an Ferdinand I., Carl's V. Bruder als König von Böhmen überlaſſen werden. Im dreißigjährigen Kriege kam Sagan an Wallenſtein, ſpäter an die Fürſten Lobkowitz, die es wieder den Herzogen von Biron-Curland verkauften: im Beſitz der bekannten galanten Herzogin von Sagan iſt es noch heut zu Tage, ſpäter fällt es an die Fürſten von Hohenzollern-Hechingen.

Aus Schleſien kamen mehrere Adelsfamilien, wie

die Kiesewetter, die Schottendorf, die Bock in kurſächſiſchen Dienſt und Güterbeſitz.

5. Der Hofſtaat, die Hofſitten und Hofluſtbarkeiten. Der Kanzleiſtaat. Der Militairſtaat. Das diplomatiſche Corps und die auswärtigen Verhältniſſe.

Hof- und Kanzleiſtaat waren unter Kurfürſt Moritz noch ſehr einfach beſtellt geweſen.

Als Hofmarſchall ſtand an der Spitze des Hofs: Ernſt von Miltitz, aus einer der älteſten Familien Sachſens, die ſchon 1186 zur Zeit Friedrich Barbaroſſa's in Urkunden vorkommt. Er war der Erbauer des Schloſſes in dem 1543 von ihm gekauften Siebeneichen bei Meiſſen, des neuen Stammſchloſſes, das die Familie noch beſitzt, während das alte Stammſchloß Miltitz bei Meiſſen ſchon im funfzehnten Jahrhundert abkam — ſeit 1710 gehört es den Heynitz. Ernſt von Miltitz, der Hofmarſchall, war zugleich Kammer- und Bergrath und Oberhauptmann des Meiſſener Kreiſes, auch während der Abweſenheit von Moritz auf dem Feldzug in Ungarn 1544 Statthalter deſſelben in Dresden. Er ſtarb unter Kurfürſt Auguſt 1555, achtundfunfzig Jahre alt.

Der Kanzleiſtaat beſtand aus dem Kanzler und wenigen Geheimen Hof- und Kammerräthen.

Kanzler war Dr. Chriſtoph Türk von Kroſchwitz auf Paſſendorf bei Halle, ein tüchtiger Geſchäftsmann, Schwager des berühmten brandenburgiſchen Kanzlers Lambert Diſtelmeyer. Er war ein geborner Magdeburger und ward, als er mit ſeiner

dritten Frau, der Tochter des Leipziger Rathsherrn Goldhorn das Gut Kroschwitz bei Leipzig erhalten, von Kaiser Carl V. geadelt. Vorher war er Kanzler bei dem bekannten großen Feind Luther's und der Reformation, dem Cardinalerzbischof von Mainz und Magdeburg, dem Kurfürst Albrecht aus dem Hause Brandenburg. Wie dieser war Dr. Türk eifriger Katholik: er starb im Jahre der Schlacht von Mühlberg, 1547 zu Leipzig.

Seine Nachfolger waren Dr. Fachs von Leipzig, der beim Reichstag in Augsburg mit war und Dr. Pistoris und Dr. Wordeisen, ebenfalls zwei Leipziger, die noch unter August fungirten und auf die ich sogleich zurückkomme.

Erster und vertrautester Rath von Moritz, den er immer um sich hatte, war der berühmte Christoph von Carlowitz, der ebenfalls noch unter August fungirte. Was Carlowitz, auf den ich ebenfalls zurückkomme, für die politischen Geschäfte war, war Otto von Dieskau für die Kriegssachen. Er war Herr von Schloß und Stadt Finsterwalde im Kurkreis, kaiserlicher und sächsischer Feldobrister, und hat durch die Vertheidigung Vesth's gegen die Türken sich berühmt gemacht. Er ward bei Sieversshausen auf den Tod verwundet.

Außer diesen Räthen besorgte der Rentmeister die Hofrechnung und der Kämmermeister verrechnete die Landeseinkünfte.

Ansehnlicher war der Kriegsstaat: ich lasse denselben, wie er im schmalkaldischen Kriege war, nach-

ſtehend folgen. Die Hoffahne führten damals Michael von Schleinitz zu Seyhauſen, der Hofmarſchall und Anton von Ebeleben; außerdem erſcheint noch Fabian von Schönaich, der Ahnherr des fürſtlich Carolath'ſchen Geſchlechts in Schleſien, Eques auratus als Führer der Leibwache des Herzogs Moritz. Die Hoffahne vor dem belagerten Magdeburg führte ſpäter Melchior von Breitenbach auf Rahnis und noch ſpäter bei Sieversshauſen Friedrich von Lüneburg. Als Commandant von Dresden erſcheint im ſchmalkaldiſchen Kriege ein Tyroler, Obriſt Graf Baptiſt Lodron: „am 4. März, ſchreibt der Kanzler Melchior von Oſſe, zog von Dresden weg der Rattenkönig mit ſeinen Mäuſen, das war der Obriſt von Lodron mit ſeinen Knechten und Huren, deren vier und wohl ausgeſtrichen (angeputzt) waren, fuhren auf einem lederfarbnen Wagen. Die von Dresden werden an dieſen Gaſt gedenken."

Bei dem Reichstag zu Augsburg 1548 beſtand der Hof- und Kanzleiſtaat des neuen Kurfürſten Moritz in folgenden Perſonen (nach Mameranus Lucemburgensis Catalogus aulae Caesareae etc. Coloniae 1550 *).)

*) Der frühere Eigner des Exemplars, welches ich aus der Dresdner Bibliothek benutzt habe, war der eben genannte berühmte Chriſtoph von Carlowitz: unten auf dem Titel ſteht „Sum Christoph à Carlobitz ex munere M. Francisci Cramii;" Carlowitz hat hie und da die lateiniſchen Ausdrücke verdeutſcht und Namen-Verbeſſerungen zugeſchrieben: das Buch wimmelt von Druckfehlern.

Räthe von den Rittern:

Chriſtoph von Taubenheim, Ritter.

Moritz von Feilitzſch, Ritter.

Fabian von Schönaich, Ritter.

Thilmann von Trotha, Ritter, nicht Rath, derſelbe, der den Kurfürſten Johann Friedrich bei Mühlberg gefangen genommen hatte.

Räthe, die nicht Ritter waren:

Chriſtoph von Carlowitz, der berühmte Carlowitz.

Ludwig Fachs, Doctor, Kanzler.

Johann Stramburger, der Rechte Dr.

Ulrich Mordeiſen, der Rechte Dr., ſpäter Kanzler, auf den ich unter Auguſt zurückkomme.

Johannes Wurm, Marſchall.

Michael von Schleinitz.

Chriſtoph von Ragewitz.

Kanzlei:

Dam von Sebottendorf, Secretair, auf den ich unter Auguſt zurückkomme.

Mr. Franz Cram, Secretair.

Andreas Nebel.

Conrad Günderode.

Johann Craus.

Fabian Hammerſtein, Prediger des göttlichen Worts.

„Nobiles aulici communes:"

(Hofjunker)

Georg von Schönberg.

Georg von Carlowitz.
Franz Kanne.
Georg Zetteritz.
Georg Maltitz.
Wolfgang von Schönberg.
Wolfgang von Rockhausen.
Maternus von Bernstein.
Werner Vitzthum.
Thomas Marschall.
Hensel Bthem (?)
Wolfgang Kitzscher.
Johann von Wallenfels.

„Pueri nobiles cubiculares:"
(Die Pagen oder Edelknaben.)

Adam von Seydlitz.
Ernst von Gehofen.
Ernst Wettum.
Georg Schenk.
Georg Pflug.

Der Kriegsetat, den Moritz im schmalkaldischen Kriege hatte, war folgender nach demselben Mameranus:

I. Die Cavalerie: zwölf Fähnlein, etwa 1600 Mann. Unter Moritz commandirten:

Herzog August, sein Bruder.

Johann Georg, Graf von Mansfeld, Stifter der Linie Eisleben, gest. 1579, Vater der schönen Agnes Mansfeld, die Gebhard, Kurfürst von Cöln heirathete.

Otto von Dieskau, Eques auratus, Generallieutenant (supremus locum tenens) des Herzogs Moritz, oben ſchon genannt.

Georg von Tannenberg, Feldmarſchall.

Jacob von Schulenburg, der Aeltervater des berühmten venetianiſchen Marſchalls.

Michael von Schleinitz zu Serhausen, Hofmarſchall und

Anton von Ebeleben, Führer der Hoffahne.

Heinrich von Gleiſental.

Johann von Schleinitz auf Schleinitz und

Heinrich von Bünau auf Weſenſtein bei Dresden, Führer der Meißniſchen Ritter.

Georg Bitzthum von Eckſtädt, Führer der Thüringiſchen Ritter.

Chriſtoph von Ebeleben.

Heinrich von Bünau auf Droyßig (einem nachher Hoym'ſchen Gute in Thüringen).

Andreas Pflug von Lobenitz.

Joachim Röbel, Lieutenant Herzog Auguſt's.

Chriſtoph von Oberg, Lieutenant Georg's von Tannenberg.

Oswald von Crantzdorf.

Georg von Altenſehe, genannt Wachtmeiſter und

Fabian von Schöneich, Eques auratus, Führer der herzoglichen Leibwache.

II. Das Fußvolk: zehn Fähnlein, die damals 3 — 400 Mann ſtark waren, alſo 3 — 4000 Mann: Sebaſtian von Walwitz, Obriſt über ein Fähnlein, General über das geſammte Fußvolk.

Johann von Schönberg, ſein Lieutenant.

Johann von Dieskau, desgleichen und Obriſt über zwei Fähnlein.

Georg Wachmeiſter, desgleichen Obriſt über zwei Fähnlein.

Wolfgang Diſſteter, desgleichen.

Peter Pfeffercorn, Obriſt über ein Fähnlein, ein Mann, der als eine beſonders tüchtige Kriegsgurgel gerühmt wird.

Hans Georg Kerberreuter, Obriſt über ein Fähnlein.

Wolfgang Meſe, desgleichen.

Armada des Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen im ſchmalkaldiſchen Kriege.

I. Reiterei. Achtzehn Compagnien: 4000 Mann ſowohl Hakenſchützen und Musquetiere als Piquenire, (Lanzenführer).

Des Kurfürſten Lieutenant und Feldmarſchall war Chriſtoph Steinbeck, aus einer pommerſchen Familie.

Deſſen Lieutenant: Wolfgang von Schönberg, der in allen Zeitberichten als Hauptverräther Angeklagte.

Unter ihnen dienten:

Herzog Ernſt von Braunſchweig-Gru-

henhagen, welcher mit Johann Friedrich bei Mühlberg gefangen wurde und die Lauffahne oder Streitfahne commandirte, theils Hakenschützen, theils Piqueniere, 150 Mann.

Georg Leist,	500	Mann.
Johann von Segern	400	„
Georg Uhr (? Auer)	400	„
Wolfgang Goldacker	200	„ Piqueniere des Vordertreffens.
Georg Edler von Planitz	150	„ Lauffahne, theils Hakenschützen, theils Piqueniere.
Gebhard Schenk,	250	Hakenschützen und Piqueniere.
N. von Hirnheim,	120	Piqueniere u. ſ. w.

II. Fußvolk. Neunundvierzig Fähnlein in vier Regimentern, 18—20,000 Mann.

Des Kurfürsten Lieutenant: Wilhelm Dombshirn (Thumbshirn) ein wohlerfahrner Feldhauptmann aus einer alten thüringiſchen Familie, Obriſt über dreiundzwanzig Fähnlein.

Deſſen Lieutenant: Wolfgang Mulch (Mülich von Mühlbach), ein Sachſe.

Zwei der Obriſten nennt Mameranus noch:

1. Chriſtoph Graf von Aldenburg (Oldenburg), Obriſt über einundzwanzig Fähnlein, ein berühmter Feldhauptmann. Er ward mit Friedrich von Reiffenberg, damals in heſſiſchem Dienſte, an den Rhein entſandt, um Büren's Zuzug von den Niederlanden her zu Carl V. zu verhindern, was aber mißglückte.

Deſſen Lieutenant: Gottfried Brunſted (Bramſtet), der im Lager von Nördlingen ſtarb; ihm folgte Chriſtian Manteufel, ein Pommer.

Unter ihm dienten unter andern:

Michael Glaſenapp, auch aus einer pommerſchen Familie.

Otto Spaen (Spaan) in Xanten (am Rhein), aus einer cleviſchen Familie.

Dietrich Winterfeld, aus der bekannten märkiſchen Familie.

2. Hubert, Graf von Beichlingen, Oberſt, einer der letzten von dem alten Beichlingiſchen Grafengeſchlechte in Thüringen, das 1567 ausging.

Deſſen Lieutenant: N. Herzberger von Kreuznach in der Pfalz.

Unter ihm diente unter andern:

Sebaſtian Cliccus (? Klür).

Zur Beſatzung ſtand ein Regiment in Wittenberg. Als der Kaiſer in Sachſen einrückte, hatte der Kurfürſt hier ſieben Fähnlein Fußvolk und vier Fähnlein Landvolk unter Obriſt Wolfgang Crucius (Creuz). Unter ihm commandirten:

Georg von Wolframsdorf,

Chriſtoph von Wolfersdorf u. ſ. w.

Die 126 Reiter in Wittenberg commandirte N. Haeck (Haak).

I. Der Hofſtaat Auguſt's:

Unter Kurfürſt Auguſt finden ſich bereits die vier Hofämter:

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
VEASE,E.

3-598-53031-5
FN. 01720/035

Reichstag. Nach Georg's Tode, 1539, trat er in den Dienst Herzog Heinrich's, dessen Bruders und nach dessen Tod 1541 ward er Kanzler des Herzogs Moritz, dessen Sohnes. 1549 erwarb er das secularisirte Kloster Seußlitz bei Meißen an der Elbe, das lange bei seinen Nachkommen blieb, bis es beim Aussterben der Familie Pistoris zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts mit der Erbtochter in die Bünau'sche und von ihr an die Fabrikantenfamilie Klaus kam. Seit der Erwerbung von Seußlitz zog sich Simon Pistoris in diesen Ruhesitz zurück, fuhr aber fort, als Rath von Haus aus die wichtigsten Staats- und Reichsgeschäfte noch zu besorgen. Simon Pistoris war ein sehr gelehrter Herr und Besitzer einer der ersten großen Privatbibliotheken Sachsens, die in Seußlitz aufgestellt war; zu seinen Studien pflegte er die Nachtstunden von 12—4 Uhr zu verwenden. 1562 starb er zu Seußlitz, dreiundsiebzig Jahre alt. Seine Familie erscheint seitdem im Adelstande angehörig. Er hatte drei Frauen: eine Leipzigerin, eine Allenpeck aus Freiberg und eine Ziegler von Klipphausen. Von diesen drei Frauen wurden ihm dreiundzwanzig Kinder geboren. Eine seiner Töchter heirathete den Kanzler Landgraf Philipp's des Großmüthigen von Hessen, der zu Halle die klägliche Ablesung that, die seinen Herrn zu dem fatalen Lachen brachte, Tilemann von Günderode; er folgte seinem Herrn in die Custodie in den Niederlanden und starb hier. Von den Söhnen des Simon Pistoris wurde der Geheime Rath Hart-

men von Carl's Witz (in alter Zeit so viel als Verstand) ab. Des angeblichen Erbauers von Carlowitz Carl's älterer Sohn Johann stiftete die slavonische, der zweite Sohn Christoph die deutsche Linie Carlowitz. Die slavonische Linie erlosch mit dem Ban von Croatien Johann von Carlowitz dem Jüngern 1531 und die Güter und Herrschaften wurden den Schwestersöhnen des letzten Besitzers, den Grafen Zrinyi von Ferdinand I., Bruder Kaiser Carl's V., verliehen. Nach der bekannten Catastrophe der Helden-Familie Zrinyi in Folge ihrer angeblichen Conspiration 1671 sollen die deutschen Carlowitze von Leopold I. die slavonischen Güter erbeten, die Hauptbedingung aber der Möglichkeit der Gewährung derselben, die Conversion, abgelehnt haben. Die Familie besitzt nach Zedlitz' preußischem Adelslexicon die Documente über die Unterhandlungen, die durch den sächsischen General und Generalkriegscommissär Georg Carl von Carlowitz auf Gallschütz und Kauslitz bei Meißen gingen: er war wiederholt Gesandter am Hofe Leopold's und auch bei Peter dem Großen und fiel 1700 im Sturme auf die Dünamünder Schanze gegen die Schweden: er war der Hauptrathgeber August's des Starken zu seinem Krieg mit Carl XII. gewesen. Der Stifter der deutschen Linie Johann von Carlowitz kam mit dem Heere, das der Ungarkönig Kaiser Sigismund gegen die Hussiten führte, nach Deutschland, siedelte sich in Meißen an und soll in der großen Hussitenschlacht bei Aussig 1426 geblieben sein. Den Glanz der Familie begründete notorisch erst im sechszehnten Jahrhundert Christoph,

1. Der Hofmarschall.
2. Der Oberkämmerling.
3. Der Oberstallmeister.
4. Der Hofjägermeister.

1. Die erste Stelle am sächsischen Hofe bekleidete der **Hofmarschall**. Diese Stelle war deshalb das erste Hofamt, weil der Kurfürst von Sachsen des Reichs Erzmarschall war; eben so war am Berliner Hofe, dessen Herren des Reichs Erzkämmerer waren, die Oberkammerherrenstelle das erste Hofamt. Am 5. Juni 1560 stellte Kurfürst August zu Dresden als Hofmarschall an: Heinrich von Starschedel, aus dem Hause Mutschen im Meißener Kreise, wo einer seiner Vorfahren ein Mönchskloster gestiftet hatte. Die Starschedel gehörten wie die Miltitz und die Schleinitz zu den alten Hoffamilien in Sachsen, die wiederholt das Hofmarschallamt führten. Schon unter Kurfürst Johann dem Beständigen fungirte Dietrich von Starschedel als Hofmarschall und war bei seines Herrn Leichenbestattung.

Unter dem Hofmarschall stand das gesammte Hofwesen, namentlich Küche und Keller. Horn in seiner sächsischen Handbibliothek hat die Bestallung, die Starschedel erhielt, mitgetheilt. Nach derselben hatte der Hofmarschall neben dem Hausmarschall (der unter ihm stand) „in der Hofstube fleißig zuzusehen und daran zu sein, daß es ruhig, still und züchtig zugehe, das Geschrei, Klappen an die Becher und Kannen nachbleibe, auch das Austragen und Winkeleſſen in Küche, Keller und sonst verkomme

Dresden, das später an die Holzendorfe und Lüttichaue kam — und auf Bärenfels bei Altenburg im Erzgebirge, das jetzt ebenfalls den Lüttichau'schen Familie gehört.

Noch stand unter dem Hofmarschall die sogenannte Cantorei, die Kapelle, deren Bestand im Jahre 1555 folgender war:

1. Matheus le Maistre, Kapellmeister mit 240 Gulden Gehalt. Er war der Nachfolger von Johann Walther, der unter Kurfürst Moritz fungirte und mit Luther das erste Gesangbuch herausgegeben hatte.
2. M. Legenfelder, der Knaben Präceptor, mit 45 Gulden.
3—21. Vier Bassisten, acht Altisten, sieben Tenoristen — der höchste Gehalt: 120 Gulden, der niedrigste 29 Gulden.
22—34. Dreizehn Kapellknaben.
35—37. Drei Organisten und ein Knecht.
38—44. Sieben welsche Instrumentisten, an der Spitze Antonio Scandolli, der 1568 nach le Maistre Kapellmeister wurde mit 228 Gulden.

Curator der Kapelle war der kurfürstliche Leibarzt: Dr. Johann Neefe. Der Gesammtaufwand betrug 1555 3622 Gulden — er stieg 1571 auf 4164 Gulden. Die Kapelle war vorzüglich gut mit Zinken- und Trommetenbläsern versehen, sie wurden öfters auswärts zu Hochzeiten fürstlicher Personen erbeten, wie 1555 nach Mecklenburg geschah.

2. Die zweite Hofcharge war die des **Oberkämmerlings.** Es bekleideten diesen Posten seit dem 1. Januar 1563 Heinrich von Schönberg auf der Glaußnitz. Er bekleidete mit der Oberkämmerlingswürde zugleich die eines Rittmeisters über die 500 „Einspänniger" oder Solreiter, die der Kurfürst hielt und die „die Hoffahne" hießen. Der Oberkämmerling war über die bei Hofe aufwartenden Kammer- und Hof-Junker gesetzt, die dem Herrn auch auf seinen Reisen in und außer Landes folgten. Nach der Bestallung Schönberg's, die in Torgau ausgestellt ist und die Horn mittheilt, hatte er namentlich die Pflicht „Achtung zu geben, daß die Wirthe in Städten und Dörfern von den Junkern und Knechten bezahlt wurden, daß niemand von ihnen in den kurfürstlichen Aemtern Waidwerk zu üben oder zu fischen sich unterstehe, auch sich Junker und Knechte des kurfürstlichen Kellers und Küche, auch der letzten und Nachfische gänzlich zu enthalten und müßig zu gehen hätten, denn sie daselbst nichts bekommen sollen." Ferner hatte der Oberkämmerling bei Anwesenheit fremder Herrschaften mit den Junkern die Dienstwartung zu bestellen und diese Zeit über das Marschallamt zu versorgen, dagegen sollte er diese Zeit über die Kost mit den Junkern bei Hofe haben.

Als der Kurfürst, um die Lehne von Kaiser Max II. zu empfangen, 1566 auf den Augsburger Reichstag ging, fungirte Heinrich von Schönberg zugleich als Hofmarschall. Seine Besoldung betrug

jährlich 1200 Gulden auf fünf Pferde und zwar 600 Monatsgeld, 400 Vortheilgeld und 200 Gulden, die ihm auf sein Leben verschrieben wurden.

Als Kammerjunker werden 1566 folgende drei aufgeführt, die den Kurfürsten zum Augsburger Reichstage begleitet hatten:

1. Hans von Carlowitz, Stallmeister.
2. Balthasar Wurm, später Stallmeister.
3. Wolf Rauchhaupt.

Als Kammerdiener fungirten:

Joachim Kreyer.

Balthasar Kotwitz.

Als Trabanten-Hauptmann *):

Caspar Zipzscher.

Hofjunker werden vierundzwanzig aufgeführt:

1. Heinrich von Schönberg, Hofmarschall und Rittmeister.
2. Dietrich von Schomburg, Einspänniger-Hauptmann.
3. Hans von Regsen (? Rex), Marschall.
4. Hans Voigt.
5. Hans von Maxen.
6. Hans Wolf von Schönberg.
7. Hans Christoph Marschall.
8. Hans Ernst von Miltitz zu Oberau.
9. Jobst Heinrich von Schwegel.
10. Nickel Pflugk.
11. Veiten von Lichtenhain.

*) 60 Trabanten werden aufgeführt.

12. Euſtach von Hohenberg.
13. Alexander von Menda.
14. Günther Löſer.
15. Dietrich von Trotha.
16. Magnus von Heim (? Hopm).
17. Georg Pflugk.
18. Georg von Carlowitz.
19. Wolf Marſchall.
20. Heinrich von Sunthauſen.
21. Rudolf von Bünau zu Weſenſtein.
22. Rudolf von Bünau zu Teiſchen in Böhmen.
23. Hans Georg von Ponikau.
24. Wolf von Carlowitz.

3. Die dritte Oberchargе war die des **Oberſtallmeiſters.** Es bekleidete ſie Thilo von Trotha, oder Trotte zu Schkapau, aus einer heſſiſchen Familie, die durch ihn, dem ſich Kurfürſt Johann Friedrich der Großmüthige in der Schlacht bei Mühlberg ergeben hatte und durch Eva von Trotte, die Beifrau des wilden Herzogs Heinrich von Braunſchweig, berühmt wurde.

Nach ihm erſcheint als Oberſtallmeiſter Hans von Carlowitz auf Zuſchendorf, ſeit dem 1. Jan. 1563. Er ſtammte aus einer alten, durch den Diplomaten Chriſtoph beſonders bekannt gewordenen Familie, bei deſſen Perſonalien ich auf ihre Geneſis, die auf Ungarn geleitet wird, zurückkomme. Carlowitz hatte unter ſich den Stall mit 94 Pferden, 8 Mauleſeln und einem Kameel. Hiervon kamen:

40 Pferde auf den Kurfürſten.
10 Wagenpferde für die Kurfürſtin.
8 Kutſchpferde,
8 Mauleſel,
6 Lehnklepper,
1 Kameel,
für Kammer, Küche, Keller, Doctor und Prädicanten.
18 Wagenpferde,
6 Wagenpferde für die Bettwagen.

Ferner ſtand unter dem Stallmeiſter das Stallperſonale. Dazu gehörten: neun Edelknaben, darunter der Kämmerling Balthaſar Wurm, ſechs Zweiröſſer von Adel für den Dienſt der Kurfürſtin, achtzehn reiſige Knechte, darunter der Leſerdebereiter Raphael, die Wagenknechte und Kutſcher — der beſtbeſoldete hatte 27 Gulden jährlich, zweimalige Kleidung des Jahrs und die Koſt vom Stallmeiſter; — die Stalljungen, dabei auch ein Mohr, die Hofnarren und die Hofzwerge. Nach der Beſtallung des von Carlowitz vom Jahre 1563 war ſeine jährliche Beſoldung 10,000 Gulden, er hatte dafür aber das geſammte Perſonale, Pferde und Geſchirr und die Handwerksleute zu unterhalten mit Ausnahme der für die Kurfürſtin verordneten ſechs Zweiröſſer von Adel, die die Koſt am Hofe (die zu 24 Groſchen wöchentlich verrechnet wurde), wie er, der Stallmeiſter ſelbſt zu genießen hatten.

Beim Tode Kurfürſt Auguſt's fungirte Balthaſar Wurm als Stallmeiſter, dem Leichenwagen den Kurhut vortragend.

4. Die vierte Oberchargе war die des Hof-

jägermeiſters. Es bekleidete ſie Cornelius von Kürleben, aus einer alten Landjägermeiſterfamilie im Gebirge, von der einer 1505 ein ſchloßähnliches mit einem Thurm verſehenes Haus, das ſ. g Edelhaus in Zſchopau zu ſeinem Jagdſchloß erbaute: es iſt noch h. z. Tage das ſchönſte Gebäude dieſer kleinen Stadt. Cornelius Kürleben, deſſen ſchon oben gedacht iſt, fungirte bis 1576, wo er als Calumniant in Ungnade fiel und auf die Pleißenburg kam und hier 1590 ſtarb. Sein Sohn, der der Sekte des Fanatikers Eſaias Stiefel angehörte, hatte daſſelbe Schickſal, er hieß auch Cornelius und ſoll wie ſein Vater dreizehn Jahre in Leipzig geſeſſen haben und hier ebenfalls geſtorben ſein. Die Familie blüht noch, dem alten Jagdhandwerke treu, im Schwarzburg-Sondershäuſiſchen.

An der Spitze des Hofſtaats der Kurfürſtin ſtand der Hofmeiſter. Als ſolcher wird bei der Kurfürſtin Anna Georg Marſchall von Biberſtein genannt, ein Sohn Hans Marſchall's, der Biberſtein zuletzt beſaß und einer Enkelin Luther's Anna. Den Namen Marſchall leitet dieſes alte meiſſniſche Geſchlecht von der Stammmutter her, einer Schottin aus der Familie der Marſchalle von Keith, das die Großmarſchallwürde von Schottland beſaß und von der die berühmten Keith's unter Friedrich dem Großen abſtammten.

Beim Augsburger Reichstage 1566 war Wolf von Canitz der Kurfürſtin Hofmeiſter, unter dem zwanzig auf ihren Dienſt wartende Hofjunker ſtanden.

1582, drei Jahre vor ihrem Tode, bekleidete dieſen Poſten endlich Seifried von Lüttichau auf Kmehlen. Er erhielt laut dem Beſtallungsbriefe d. d. Dresden, 30. Januar 1582 für ſich, ſechs Pferde, vier Knechte und einen Jungen jährlich als Beſoldung 864 Gulden, dazu auf ſeine Perſon acht Ellen Ländiſch Tuch und ſechs Ellen Barchent, ingleichen für die Diener dreiunddreißig Ellen Ländiſch Tuch und achtundzwanzig Ellen Barchent und dazu für ſeine Perſon die Koſt bei Hofe mit den Truchſeſſen.

Die Hoffarbe, in der die Hofherren und Hofdiener gekleidet gingen, war ſchwarz und gelb — ſchwarze Röcke von Sammet oder beziehendlich Tuch mit gelben Borten und gelben Federn.

Die Hofſpeiſung ſchaffte Kurfürſt Auguſt ſchon im Jahre 1563 ab. Im Eingang des Beſtallungsbriefs für den Oberſten-Kämmerling Schönberg ſagt er ſelbſt: „Nachdem Wir erheblicher Vrſachen halber an vnſerm Hofe vnd ſonſtenn des ſpeiſens futter vnd Mahls halbenn Aenderung gemacht vnd vnſere Jungkernn einſpennige vnd andere Diener dermaſſen beſtellet, das ſie auf Ire Leibe, Pferde vnd Knechte anſtadt der forigen Lieferunge Monatſoldt haben ſollen ꝛc.“ Nur die Junker, die die Aufwartung hatten, genoſſen fortan die Hofſpeiſung. Unter Auguſt's Nachfolger kam die Hofſpeiſung aber bald wieder allgemein auf.

Die Hofhaltung zog namentlich im Sommer öfters nach dem Kurkreis, nach Torgau, auf den Hartenfels, welches Schloß gleichſam die zweite Reſidenz war und in die in der Nähe von Torgau neugebau-

ten Schlöſſer und Gärten von Annaburg und Lichtenburg. Die Jagden, die Hauptluſtbarkeiten des Hofs, fanden beſonders in der Annaburger oder Lochauer Haide ſtatt. Nächſtdem wurde in der Dresdner Haide gejagt, die damals bis an die heutige Neuſtadt ſtieß: hier ließ Auguſt den erſten Jägerhof 1568 bauen; nächſt dieſem Jägerhofe dienten als Jagdſchlöſſer Moritzburg, 1542 von Moritz erbaut, und Radeberg. Ein beliebtes Jagdrevier war auch der große Forſt von Tharand, wo das Jagdſchloß Grillenburg deshalb von Auguſt gebaut wurde. Der Jagd wegen beſuchte der Kurfürſt auch oft Colditz, das ein Lieblingsplatz von ihm war und wo er 1554 den großen Thiergarten anlegte, Noſſen und weiter hinauf im Gebirge das nach ſeinem Namen benannte hohe Bergſchloß Auguſtusburg an der Zſchopau. Kam der Kurfürſt auf ein ſolches Schloß, ſo beſtellte er fünf bis ſechs Eſſen bei dem Amtmann. Geſpeiſt ward am Dresdner Hofe nach der alten Sitte des Mittelalters, nachdem man die Morgenſuppe genommen, zu Mittag zehn Uhr, das Abendbrot ward um drei Uhr und das Nachtmahl fünf, ſpäteſtens ſechs Uhr genommen; ſieben, ſpäteſtens acht Uhr ging man zu Bette, mit der Sonne ſtand man wieder auf. Im Anbeginn der Leipziger Univerſität in der erſten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts laſen die Profeſſoren ſchon früh fünf Uhr.*) Die Collegia in Dresden gingen

*) Spittler's Magazin III, 518 aus einem Briefe des 1424 in Leipzig ſtudirenden Domherrn von Upſala Karolus in Veſland.

unter August sieben Uhr früh an. — Ein Jahrhundert später, Mitte des siebzehnten Jahrhunderts nach dem dreißigjährigen Kriege, speiste man am sächsischen Hofe bereits um elf Uhr und seitdem rückte die Tafelstunde immer noch weiter hinaus.

Die Hoflustbarkeiten waren noch die alten, zum Theil mittelalterlich barbarischen: Jagden auf den Hirsch und Sauhatzen in den Forsten des Landes, Bärenhatzen im Dresdner Schloßhof und auf dem Altmarkt, Banquete und Zechgelage, Mummereien und Maskeraden, Laternen- und Schwerttänze, Armbrustschießen und ganz besonders häufig immer noch Scharrennen und Stechen. August war noch ein gewaltiger Turnierer. Es wird ausdrücklich berichtet, daß er nicht weniger als fünfundfunfzig Scharrennen beigewohnt habe und nur in fünf zu Falle gekommen sei. Auf dem Beilager des Herzogs Julius von Braunschweig mit der Prinzessin Hedwig von Brandenburg 1560 hat er unter allen Anwesenden die meisten Lanzen gebrochen: er war damals vierunddreißig Jahre alt. Doch kamen statt der Turniere nach und nach die Carousselé, die Ringelrennen und Lanzenstechen auf. Auch Feuerwerke, die zum Theil auf der Elbe abgebrannt wurden, kommen schon vor. Kutschen waren ebenfalls bereits in Gebrauch: 1572 sandte August seinem Schwiegervater, dem König von Dänemark, zwei Staatswagen zum Präsent. Eine alte Sitte war das Halten der Hofnarren: selbst der weise Friedrich hatte noch den bekannten „Claus Narren" um sich.

Zur Kurzweil hielt man sich außerdem noch possirliche mißgestaltete Hofzwerge, Mohren und Affen.

Dresden war durch Moritz und August eine ansehnliche Festung geworden: sie erhielt ihre Jungfrauschaft den ganzen dreißigjährigen Krieg durch und ward erst im siebenjährigen Kriege von dem großen Friedrich genommen und später von den Oestreichern den Preußen aberobert. Sie war umgeben mit Wällen und Gräben und geschützt mit sieben Bastionen, die die Planetennamen führten: Sol an der Elbe, ohngefähr wo jetzt die katholische Kirche steht, Venus, ebenfalls an der Elbe, beim Pavillon der Brühl'schen Terrasse, weiter nach dem Pirnaischen Thor hin Mars; Jupiter zwischen Pirnaischem und Seethor, Mercur und Saturn zwischen Seethor und Wilsdruffer Thor, endlich Luna ohngefähr wo jetzt Hôtel Bellevue steht, zwischen Zwinger und Elbe. Um die Wälle herum lief der sogenannte schwarze Gang, der ins Schloß führte, ein hölzerner, mit Ziegeln gedeckter Gang, mit Fenstern versehen, die die Aussicht ins Freie gewährten. Die Bewohner der anstoßenden Häuser hatten alle auf diesen Gang stoßende Fenster vermauern lassen müssen, weil die kurfürstliche Herrschaft in diesem Gange öfters ihr Vergnügen zu haben pflegte und dabei unbeobachtet sein wollte. Noch unter August dem Starken führte dieser Gang vom Schlosse in die Wohnung der Gräfin Orselska, dem heutigen Landhaus auf der pirnaischen Gasse. Er erhielt sich bis zum Jahre 1740. Bis zu August's des Starken Zeit waren fast alle Häuser Dresdens hölzern.

Die Straßen ließ Kurfürst August seit dem Jahre 1559 pflastern, in den Vorstädten aber blieben sie noch geraume Zeit bis zum dreißigjährigen Kriege ungepflastert. Straßenbeleuchtung kam erst unter August dem Starken auf seit dem Jahre 1705, aber nur auf den vornehmsten Straßen der Stadt; die Vorstädte wurden erst seit 1784 bei Nacht beleuchtet.

Die Regierungszeit Kurfürst August's war eine sehr wohlhäbige Zeit. Noch waren alle Lebensmittel wohlfeil und der Arbeitslohn dazu im Verhältniß hoch. Im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts stiegen aber, seit mehr edle Metalle aus den Bergwerken des neuentdeckten Amerikas in Europa einströmten, die Preise der Lebensmittel auf eine auffällige Weise und mit dem dreißigjährigen Kriege war das bonvieux temps in dieser Beziehung vorbei.

Im Jahre 1524 unter dem Herzog Georg von Sachsen-Dresden, als er seine Tochter mit dem Brandenburger Kurfürst vermählte, bestanden folgende Preise*):

Ein Pfund Schweinefleisch	5	Pfennige.
Ein Entvogel	6 bis 7	„
Ein Hase	2	Groschen.
Ein Schöps	9	„
Ein grüner (?frischer) Lachs	10	„

Unter Herzog Moriz von Sachsen-Dres-

*) Spieß in den Münzbelustigungen.

den giebt eine Rechnung des Kloſters Seußlitz vom Jahre 1544 folgende Werthe*):

Ein Schöps (1524 9 Groſchen)	12	Groſchen.
Ein Kalb	10—14	„
Eine Kuh	54	„
Ein Ochſe in die Küche	2	große Schock Groſchen.
Ein Pfund Rindfleiſch	7	Pfennige.
Ein Scheffel Waizen	18	Groſchen.
Ein Scheffel Korn	10	„
Ein Scheffel Hafer	5	„

Nach der Marktordnung unter Kurfürſt Auguſt vom Jahre 1570 ſind folgende Preiſe geſetzt**):

Eine Ente (1524 6—7 Pfen.)	1	Groſchen.
Eine gemäſtete Gans	6	„
Ein Kapahn (Kapaun)	3	„
Eine alte Henne, aufs theuerſte	2	„
Eine Mandel Lerchen	18	Pfennige.
Eine Mandel Eier im Sommer	1	Groſchen.
im Winter	18	Pfennige.
Ein Pfund Butter	1	Groſchen bis 16 Pfennige.
Ein Pfund Hecht	2	Groſchen.
„ Karpfen	11—12	Pfennige.

Auch ein Pfund Eiblachs koſtete unter Kurfürſt Auguſt nur: 2—3 Groſchen.

Dagegen war der Preis des Pfundes Schweine-

*) Haſche Diplom. Geſch. von Dresden. II. 275.
**) Haſche II. 329.

fleiſch (von 5 Pfennigen im Jahre 1524) ſchon geſtiegen auf: 8—9 Pfennige.

Rind- und Kalbfleiſch hielt ſich zu 7 Pfennigen, und hier trat erſt die Steigerung auf 10 Pfennige mit der im Laufe des dreißigjährigen Krieges aufgelegten Fleiſchſteuer ein.

Die Hauptnorm für die Preiſe der Lebensmittel geben die Getreidepreiſe: der Preis des Korns ſtieg (von 10 Groſchen 1544) 1581 noch unter Auguſt ſchon zu 12 Groſchen*), darauf in den letzten Jahren des ſechszehnten Jahrhunderts bis zu 18 Groſchen, und nach der Taxordnung Kurfürſt Johann Georg's I. vom Jahre 1631 war er auf durchſchnittlich 28 Groſchen gekommen.

Sehr hoch ſtand noch der Arbeitslohn unter Kurfürſt Auguſt: er betrug für

einen Maurer- und Zimmermeiſter im Sommer täglich 3 Gr. 6 Pf., im Winter 3 Gr.

einen Geſellen im Sommer täglich 3 Gr., im Winter 2 Gr. 6 Pf.

einen Tagelöhner, im Sommer täglich 2 Gr., im Winter 1 Gr. 6 Pf.

Alle dieſe Summen ſind ſehr hoch, weil damals das Geld gegen die Lebensmittel ſo hoch ſtand, 4—5 mal ſo hoch und noch höher als heut zu Tage.

Um die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts kam, veranlaßt durch die Verbindung des Reichs mit den Niederlanden und Spanien ſeit Max I. und Carl V.

*) Haſche II. 289.

ein großer Kleiderluxus auf. Man vertauſchte das alte deutſche einfache Wams mit den ſpaniſchen Kleidern, Kleidern, die ſehr weite, aufgeſchlitzte Aermel nach ſpaniſchem Schnitte hatten und mit den ſo berüchtigt gewordenen geſchlitzten niederländiſchen Pluderhoſen. In dieſen Pluderhoſen war eine unglaubliche Menge Tuch verſchwendet, ſie gingen vom Gürtel bis zu den Schuhen herab, hatten nach der Länge und Quere Aufſchnitte und dieſe waren mit dünneren, in Falten gebrochnen Zeuge durchzogen. Es gab ſolche Ungeheuer, die 130 Ellen Zeug in ſich bargen. Die Geiſtlichkeit predigte zuletzt gegen dieſe Hoffahrt, gegen „den Hoſenteufel," wie man es nannte. Ein Büchlein, das der brandenburgiſche Generalſuperintendent Andreas Muſculus (Meuſel) dagegen ausgehen ließ, hatte den Titel: „Vom zuluderten, zucht- und ehrverwegnen pludrichten Hoſenteufel Vermahnung und Warnung." Es hieß darin unter anderm: „Denen die Pluderhoſen tragen, hat Gott es ins Kerbholz geſchrieben zum jüngſten Tage. Es wäre kein Wunder, wenn die Sonne plötzlich aufhörte zu ſcheinen, wenn es Nacht würde um Mittag, wenn die Erde nicht mehr trüge, wenn Gott mit dem jüngſten Tag drein ſchlüge wegen dieſer grauenhaft unmenſchlichen Kleidung."

Der Stoff der Kleider war Ländiſches oder gemein Landtuch, Sammet oder Seide. Man trug dazu gewaltige Halskrauſen, die unter Franz I. in Frankreich Mode geworden waren, ſammtne Schnabelſchuhe, kleine Rappiere und Dolche an der Seite. Und dazu

kam eine Hauptneuerung des sechszehnten Jahrhunderts: Schnurr- und Knebelbärte auf türkische Manier, wie sie die Herren Franzmänner und Spaniarden zur Mode erhoben hatten. Der ehrwürdige altdeutsche Bart fiel bei allen Elegants des Reformationsjahrhunderts unerbittlich unter dem Scheermesser. Lange hatte gegen diese Hauptneuerung ebenfalls die fromme Geistlichkeit gebeten, dieselbe als Erfindung des Teufels dargestellt, „weil der Tempel Gottes, der Leib des Menschen, so sehr damit geschändet werde" — die elegante wälsche Mode war mächtiger als die griesgrämliche Predigt der langbebarteten Prädicanten. Zuletzt erfolgten sogar polizeiliche Befehle der Landesherren an die Beamten, sich dem neuen Brauche zu fügen. So gab Herzog Julius von Braunschweig 1605 Befehl hinaus an Philipp Knochenhauer, Oberhauptmann der Harzämter: „demnach der Kurfürst von Sachsen und er selbst sich die Unterbärte haben abschneiden lassen, sollten auch alle Beamten sich den Unterbart mit dem Scheermesser bei Verlust des Knebelbarts rein wegnehmen lassen." Zuletzt Ende des siebzehnten Jahrhunderts trugen sich auch die Prädicanten der neuen Mode gemäß und im achtzehnten Jahrhundert fiel der Bart ganz und dafür glänzten die Perrücken auf den Häuptern. Man trug im sechzehnten Jahrhundert schon falsche Haare: der Hauptfabrikort für die Perrücken war Nürnberg. Schon Johann der Beständige hatte 1518 zweiundfunfzigjährig seinen Schöffer Arnold von Falkenstein in Coburg also ange-

wiesen: „unser Begehren ist, du wollest uns ein hübsch gemachtes Haar in Nürnberg auf das beste gemacht, bestellen, doch insgeheim, daß es nicht bekannt werde, daß es uns solle und in der maßen, daß es graus und geel sei und also zugerichtet, daß man es unvermerkt auf ein Haupt setzen könne.“ In der Regel, wo die Perrücke nicht Nothbehelf war, trugen die Männer ihr eignes, lang herabhängendes Haupthaar, das erst die Luxus- und Staats-Perrücken nach dem westphälischen Frieden verdrängten.

Auch in der Frauentracht kamen im sechzehnten Jahrhundert die welschen, niederländischen, spanischen und französischen Moden auf, die Frauen trugen sich auf eben so breite Weise wie die Männer, sie hatten wie die Männer in ihren Kleidern, in den Röcken, um sie weit aus einander zu spannen, großmächtige Reifen von Eisen, die Damen umgaben sich mit ungeheuren Wülsten in den Aermeln nach englischer Manier und trugen ungeheure Halskraufen wie die große Königin Elisabeth und Maria Stuart. Hierzu kamen die ungeheuern, ausgehackten Tripp- und Klippschuhe. In Hauben, Halsketten, Armbändern ward ein ausbündiger, wenn auch noch plumper Luxus getrieben.

Der Hof- Kurfürst August's war einer der glanzlichsten seiner Zeit. Bei Ehrentagen in der kurfürstlichen Familie, bei Hochzeiten und Kindtaufen, die der Hof ausrichtete, wenn die Landstände versammelt waren und namentlich beim Besuche fremder Herrschaf-

ten ging es im größten Style her. Als im Jahre 1582 Landtag zu Torgau war, speiste der Kurfürst August mit Hof und Ständen an nicht weniger als 165 Tischen und dabei waren die Reisige, die noch mehr Tische füllten, nicht gerechnet. Im Jahre 1561 richtete August die Hochzeit seiner Nichte Anna aus, der einzigen Tochter seines großen Bruders Moritz, die an seinem Hofe erzogen worden war. Sie ward in Leipzig gefeiert. Der Bräutigam, Prinz Wilhelm von Oranien, der nachmalige berühmte Befreier der Niederlande, zog mit 1100 Pferden zum Beilager ein. Während der Hochzeitwoche gingen auf für die 6000 Pferde der im Ganzen eingekommenen Gäste: 13,000 Scheffel Hafer. Zum Unterhalt der Herrschaften und ihres Gefolgs wurden 8000 Scheffel Korn, 4000 Scheffel Weizen, 3600 Eimer Wein und 1600 Fässer Bier consumirt.

Einen Küchenzettel damaliger Zeit von der Hochzeit Kurfürst Joachim's II. von Brandenburg mit Magdalene, Tochter Georg's von Sachsen, des bekannten Feinds Luther's, vom Jahre 1524, theilt Spieß in den Münzbelustigungen mit:

„Montags am Hochzeit-Tage für die Fürsten-Tische:

Erster Gang:

Ein Auerhahn, mit einer gehemmerten (? geschlagenen) süßen Soce (Sauce) — grüne Forn (? frische Forellen) — Gebratenes — Mandeltorten mit Confect, ein Schauessen.

Der andere Gang:

Schweinen-Wildpret — Gebratenes von Spahn-

Ferkeln — wilde Hühner mit gelber Sode, ein Schaueſſen.

Der dritte Gang:

Grüne (?friſche) Hechte — heiße Kuchen mit Oblaten — Paſteten, darinnen eine Rehkeule, vergoldet für ein Schaueſſen.

Der vierte Gang:

Gepreßte Schweinsköpfe mit Aepfeln und Weineſſig — Birnen in einer ſüßen Brühe — Gebacknes — eine hohe Galerie von Fiſchen, vergoldet für ein Schaueſſen.

Summa 16 Eſſen."

Die Erziehung der kurfürſtlichen Kinder war lateiniſch-fromm und pedantiſch-ſtreng, wie die ganze Zeit, die Sitten und die Geſetze. Selbſt in der kurfürſtlichen Familie fanden Züchtigungen ſtatt von der Art, wie als ſtummer Zeuge davon noch das ſogenannte „ſchwarze Buch" redet, das die königliche Bibliothek zu Dresden aufbewahrt. Es iſt ein ganz ſchwarz eingebundenes und auch mit ſchwarzem Schnitt verſehenes Buch in Quer-Duodez. Sebaſtian Leonhard, der Hofmeiſter der Enkel Kurfürſt Auguſt's, Chriſtian's II. und Johann Georg's I. hat darin die den Prinzen dictirten Strafen zur Warnung bildlich dargeſtellt, wie er ſie z. B. an den Ofen gebunden oder durch den ſchwarzen Mann in Furcht geſetzt hat.

In den Schulen ſpielten die Ruthen, mit denen die Schüler geſtrichen wurden, eine Hauptrolle. Noch im Jahre 1638 verwies es der Superintendent zu Dresden Strauch, der Vater des Geheimen Raths

Strauch, ſehr ernſtlich dem Rector der Kreuzſchule, daß er ſich ſchäme, die Ruthe zu gebrauchen. 1606 war für die Kreuzſchüler ein leidlicher Carcer eingerichtet worden.

Die Courtoiſie unter Kurfürſt Moritz und Auguſt war noch einfach. Der Kurfürſt erhielt von ſeinen Räthen und Unterthanen in Schreiben den Titel: „Durchlauchtigſter Hochgeborner Kurfürſt" und ward „Gnädigſter Herr oder Ew. Kurfürſtliche Gnaden" angeredet — von Kurfürſten und Fürſten erhielt er den Titel: „Ew. Liebden" — und vom Kaiſer „Hochgeborner lieber Oheim und Bruder" und „Deine Liebden". — Die Prinzen und Prinzeſſinnen hießen: „junge Herrn, Frauchen, Fräulein". — Der Kaiſer erhielt die Titulatur: „Allerdurchlauchtigſter Großmächtigſter Kaiſer, Allergnädigſter Herr" und ward „Ew. Kaiſerliche Majeſtät" angeredet. — An den König von Frankreich ward der Titel: „Ew. Königliche Würde" gegeben, dieſer ſchrieb: „A mon cousin le Duc Maurice de Saxe Electeur du Saint Empire Mon cousin" etc. und am Schluß hieß es ſchon damals: „Et sur ce mon cousin Je prie Dieu qu'il vous ait en sa garde."

II. Der Kanzleiſtaat.

Kurfürſt Auguſt, als der ſeine Hauptmacht auf die neu aufgekommenen gelehrten Leute, die Doctoren, die Juriſten und Finanzmänner ſtützte, wurde der Schöpfer der Landescollegien Sachſens. Sein Bru-

der Kurfürſt Moritz hatte bereits den Hofrath, die Landesregierung eingerichtet. Sie beſorgte die Juſtizſachen und an ihrer Spitze ſtand der Kanzler. Zu dieſer Regierung fügte nun Auguſt den Geheimen Rath. Er beſorgte die Staatsſachen und den Vorſitz darin führte der Kurfürſt ſelbſt. Hierzu kam 1580 ein Oberconſiſtorium für die geiſtlichen Sachen. Zum Kammercollegium, der Finanzbehörde und zum Appellationsgericht legte Auguſt wenigſtens den Grund.

I. Geheime Räthe und Kanzler:

1. Auguſt's erſter und vertrauteſter Rath, Heimlicher und Lieber Getreuer, wie es damals in der Kanzleiſprache hieß, war der bei den cryptocalviniſtiſchen Streitigkeiten bereits erwähnte Geheime Rath Dr. Georg Krakau auf Schönfeld bei Dresden. Krakau war ein geborner Pommer, ein Stettiner, er war des berühmten Theologen Dr. Johann Bugenhagen in Wittenberg, des großen Reformators des Nordens Eidam und früher Profeſſor in Greifswald. Von da kam er nach Wittenberg als Profeſſor. Kurze Zeit nach ſeinem Regierungsantritte gab ihm Auguſt eine Beſtallung, als, wie es damals in der Kanzleiſprache hieß: „Rath von Haus aus," d. h. zu den beſonderen Geſchäften, die er ihm von Zeit zu Zeit zu übertragen für gut finden würde. 1565 wurde Krakau Geheimer Rath und begleitete als ſolcher 1566 Auguſt auf den Augsburger Reichstag und 1567 zu der Achtsvollſtreckung ins Lager von Gotha. Er beſaß das Gut Schönfeld bei Dresden, wo eine Inſchrift

ihn als den Erbauer des hohen, mit vielen Giebeln verzierten Schlosses, das er 1573 vollendete, nachwies. Er erhielt sich im höchsten Vertrauen des Kurfürsten bis zur cryptocalvinistischen Catastrophe von 1574. Seinen tragischen Tod habe ich oben berichtet.

Nächst Krakau standen bei August in besonderer Gnade die beiden von Moritz übernommenen berühmten Kanzler Pistoris und Mordeisen.

2. Dr. Simon Pistoris stammte aus einer Leipziger Familie, die sich schon von lange her durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet hatte. Er war 1489 geboren, sein Vater und sein Großvater waren Professoren der Medizin und Leibärzte der sächsischen Fürsten gewesen. Simon Pistoris legte sich auf die Jurisprudenz und wurde der Ahnherr einer Familie, die in diesem Fache mehrere ausgezeichnete Namen hervorgebracht hat. Es war die erste große Juristenfamilie in Sachsen. Simon Pistoris studirte in Leipzig, ging dann, wie es Brauch war, nach Italien und setzte in Padua seine Studien fort. Nach seiner Zurückkunft 1512 empfing er die akademischen Grade, wurde schon 1514 mit fünfundzwanzig Jahren Professor der Rechte und 1519 Ordinarius der Juristenfacultät zu Leipzig. 1523 berief ihn Herzog Georg, der Oheim des Kurfürsten Moritz, als Kanzler an den Dresdner Hof und von jetzt an gingen alle Staats- und Reichshändel durch Pistoris' Hand. Schon 1525 schickte ihn Herzog Georg an die schwäbischen Bundesverwandten, um den Bauernkrieg zu stillen. Er ging dann mit seinem Herrn 1530 auf den Augsburger

mann von Pistoris 1559 erster Appellationsgerichtspräsident und Concipient der sächsischen Prozeßordnung und starb 1603, sechzigjährig, vermählt mit Barbara Mordeisen, der Tochter Ulrich Mordeisen's, des Kanzlers. Einer von Hartmann's Enkeln war der Hofrath Hans Ernst von Pistoris, der den westphälischen Frieden für Kursachsen unterzeichnet hat.

3. Der zweite berühmte Kanzler unter Kurfürst August war Dr. Ulrich Mordeisen. Auch er stammte aus Leipzig, wo er im Jahre 1519, dem Jahre der berühmten Disputation zwischen Luther und Eck, geboren wurde. Auch er studirte in seiner Vaterstadt und in Padua, erhielt dann die akademischen Grade und wurde Professor der Rechte auf der zweiten Landesuniversität Wittenberg. Dann ging er bis zum Jahre 1548 als von Kursachsen denominirter Assessor des kaiserlichen Kammergerichts nach Speyer. 1548 berief ihn Kurfürst Moritz als Rath und Kanzler. Er war mit bei den Verhandlungen zu Linz und Passau, die dem Religionsfrieden von 1552 vorausgingen und er bewährte sich Moritz, obgleich er noch ein ganz junger Mann war, in den Rechtsgängen eben so schlau und gewandt, wie Carlowitz in den diplomatischen Gängen. August erhob ihn zum Geheimen und Kammerrath und verwendete ihn zu Gesandtschaften. Zugleich war er Ordinarius in Leipzig. Wie Carlowitz war auch Mordeisen ein sehr gelehrter Herr, der berühmte Franzose Hubert Languet correspondirte mit ihm. Er erhielt sich in Gunst bis

zum Jahre 1565, wo er plötzlich in seinem Hause arretirt und seiner Bestallungen entsetzt wurde. Im Jahre darauf kam er wieder frei und wurde auch noch ferner als Kammerrath verwandt, er starb 1574 zu Dresden. Er befand sich im Besitze einer großen Menge von Gütern aus dem secularisirten Kloster Celle, die eine große Standesherrschaft ausmachen konnten. Der Grund seines Sturzes soll die Art und Weise, wie er zu diesen Gütern gelangt war, gewesen sein, doch erhielt er sich im Besitze derselben. In Hasche's diplomatischer Beschreibung von Dresden findet sich ein Zettel des Kurfürsten August abgedruckt, worin dieser seine Einkünfte verrechnet, er giebt darin dem Ulrich Mordeisen geradehin Schuld, daß er sich „am Besten gewärmt habe."

Dreizehn Jahre nach seinem Tode 1587 verkauften seine drei Söhne an den Kurfürsten Christian I. um die damals sehr bedeutende Summe von 525,000 Gülden funfzehn der von ihrem Vater ihnen hinterlassenen Güter: die sieben Dörfer Kleinwaltersdorf, Groß- und Kleinschirma, Langhennersdorf, Braunsdorf, Losnitz und Oberfeifersdorf wurden zum Amt Freiberg geschlagen, die acht Dörfer Mohndorf, Pappendorf, Kaltofen, Groß- und Kleinvoigtsberg, Berbisdorf, Reichenbach und Gottsberg zum Amte Nossen. Nur das sogenannte „neue Rittergut Waltersdorf" bei Freiberg erhielt sich noch in der Familie dieses reichen Kanzlers eine Zeit lang. Diese Familie erscheint übrigens seit dem Tode ihres Stifters wie die Pistoris'sche ebenfalls dem Adelstande angehörig, er selbst, der

Kanzler Ulrich Mordeisen, weigerte sich aber ausdrücklich, den vom Kaiser ihm ertheilten Adel zu gebrauchen; ihm genügte der Doctorhut, der ihm ohnedem ganz unbestritten den Rang eines Reichsbarons damals gab.

4. Vom Jahre 1565 an, wo Mordeisen in Ungnade fiel, führte das Kanzleramt Dr. Hieronymus Kiesewetter. Er war ein Ausländer wie Krakau, ein Herr aus altem schlesischen Adel, einer von den vielen schlesischen Edelleuten, die die albertinische sowohl als ernestinische Branche des Hauses Sachsen ins Regiment in Sachsen berufen hat: die Reformation, die in Schlesien mit großer Energie angegriffen wurde, muß damals diese Annäherung der schlesischen Edelleute an die sächsischen Höfe befördert haben. Kiesewetter war in Sachsen possessionirt: er besaß Dittersbach bei Dresden ohnfern Lohmen, ein Rittergut, das bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in der Familie Kiesewetter blieb, seit dem Jahre 1830 aber dem bekannten Kunstfreunde von Quandt aus Leipzig gehört. Kiesewetter hat 1554 den Naumburger Vertrag mit den ernestinischen Herzogen abgeschlossen, dankte 1575, da er mit in die Händel wegen des Crypto-Calvinismus verflochten wurde, ab und starb vier Wochen vor seinem Herrn, vierundsiebzig Jahre alt, im Ruhestand zu Dittersbach 1586, wo er das Schloß gebaut hatte.

5. Als Nachfolger Kiesewetter's endlich erscheint seit dem Jahre 1575 bis zum Tode August's, 1586, wo er als Kanzler das Kursiegel beim Be-

gräbnißzuge trug: Haubold von Einsiedel, der Stifter der Linie zum Scharfenſtein. Er ward vielfach in geiſtlichen Sachen verwendet, in den cryptocalviniſtiſchen Streitigkeiten, bei Abfaſſung des Concordienbuchs und zu Viſitationen der Kirchen, Univerſitäten und Schulen. Er ſtarb 1592, über ſiebzig Jahre alt.

Mit folgenden acht „Hofräthen" erſchien der Kurfürſt 1566 auf dem Augsburger Reichstage:

1. Hans von Ponikau auf Pomſen bei Leipzig. Er ſtammte aus einem alten, angeblich aus Polen nach der Lauſitz und von da nach Meißen eingewanderten, ſonſt in Sachſen ſehr angeſehenen und reichen Geſchlechte, das ſich auch durch Gelehrſamkeit auszeichnete, wovon noch die namentlich im hiſtoriſchen Fach berühmte Ponikau'ſche Bibliothek in Wittenberg zeugt. Gegenwärtig leben außer Sachſen, wo ſie in der Lauſitz noch Güter beſitzen, Glieder dieſer Familie beſonders in Preußen und Baiern. Das Stammhaus war Ponikau, ein Dorf in der Nähe von Orrand in Meißen. Hans war es, der das Geſchlecht in Flor brachte. Er war „Kämmerer" und Liebling des geächteten Kurfürſten Johann Friedrich des Großmüthigen, floh aber mit 400 von deſſen Leuten nach Wittenberg und verrieth ſo ſeinen Herrn in der Mühlberger Schlacht „nebſt andern großen Hanſen," wie ein von Hormayr mitgetheilter Bericht des Nürnberger Patriciers Imhof und ein andrer von Hormayr mitgetheilter Bericht vom 12. Mai 1547 aus dem kaiſer-

lichen Feldlager ſich ausdrückt. Hans Ponikau trat darauf in die Dienſte des neuen Kurfürſten Moritz. Unter Auguſt treffen wir ihn als Geheimen Rath und Amtshauptmann zu Leipzig und Grimma. Er erwarb, wie der Kanzler Mordeiſen, viele Güter, namentlich das Ponikau'ſche Hauptgut Pomſen bei Leipzig, das der ſogenannten Jung-Ponikau'ſchen Linie den Namen gab, das die Familie aber nicht mehr beſitzt, es iſt wie ſo viele ſächſiſche Adelsgüter in bürgerlichen Händen. Auch dieſem Hans Ponikau gab Auguſt in dem oben erwähnten Zettel wegen des „Sich Wärmens" gleiche Schuld wie Ulrich Mordeiſen. Ponikau wohnte 1554 ebenfalls dem Abſchluß des Naumburger Vertrags bei, 1564 begleitete er Auguſt zur Kaiſerkrönung Maximilian's II. nach Frankfurt und 1566 und 1571 nach Augsburg und Prag zur Empfangung der Lehen. Er ſtarb 1573, fünfundſechzig Jahre alt.

2. Dam von Sebottendorf zu Rothwernsdorf bei Pirna. Wie Kiefewetter ein ſchleſiſcher Edelmann, der ſchon bei Moritz erſt Geheimer Secretair, dann Geheimer Rath geweſen war. Er war zugleich kaiſerlicher Pfennigmeiſter, der die Hebung der Reichsſteuern in Sachſen beſorgte. Auguſt verwendete ihn auch als Geſandten. Während einer ſeiner Verſchickungen baute er ihm auf ſeine, Sebottendorf's Koſten ein ſchönes Schloß zu Rothwernsdorf bei Pirna. Außer dieſem Rittergute beſaß er noch Neudorf, Kriſchwitz und ein ſogenanntes Freihaus in Dresden auf der Moritzſtraß

neben dem Hause des Superintendenten und kurfürſtlichen Gevatters Dr. Daniel Greſer. Sebottendorf war der Schwager des Kanzlers Kieſewetter, ſeines Landsmanns, er ſtarb 1585, ſechsundſechzig Jahre alt und mit ſeinem Enkel ſtarb 1627 ſeine Deſcendenz aus: die Güter in Sachſen erbte dann ein ſchleſiſcher Vetter Abraham von Sebottendorf, der unter Johann Georg I. und II. Geheimer Raths-Director war, durch ſein ſtarkes Hinneigen zu Oeſtreich und dem Katholicismus bekannt geworden iſt und auf den ich unten zurückkomme.

3. Hans von Taubenheim.

4. Chriſtoph von Ragwitz.

5. Johann von Zeſchau zum Buch.

6. Abraham Bock zu Polach. Wie Kieſewetter und Sebottendorf ein Schleſier, den der Kurfürſt in Italien und in Leipzig hatte ſtudiren laſſen: unterm 18. Juni 1559 gewährte er ihm laut einer von Horn mitgetheilten Urkunde 100 Gulden jährlich zur Fortſetzung ſeiner Studien in Leipzig mit dem Beding, daß er ſich gegen Auslöſung zu Verſchickungen ſolle brauchen laſſen. 1566 war er ſchon mit dem Kurfürſten auf dem Augsburger Reichstage.

7. Dr. Georg Krakau, der berühmte Krakau.

8. Dr. Lorenz Lindemann zu Sedlitz, ein berühmter Rechtsgelehrter, von dem die noch blühende angeblich 1563 nobilitirte Familie Lindemann und die 1740 baronisirten Lindemann und Lindemann-Juſt abſtammen.

Kanzleietat Kurfürst August's vom Jahre 1580:

In diesem Jahre am 30. September bestallte der Kurfürst fünf Geheime und neun Hof-Räthe. Die Geheimen Räthe waren folgende:

1. Haubold von Einsiedel, der Kanzler.

2. Hans Christoph von Bärenstein ein Bruder des oben genannten Oberküchenmeisters Hans, der 1567 mit dem Grafen von Barby während des Feldzugs nach Gotha Statthalter August's in Dresden gewesen war.

3. Dam von Sebottendorf.

4. Dr. David Pfeiffer: er ward unter den beiden Christianen Kanzler. Endlich:

5. Dr. Hartmann Pistoris, Sohn des alten Kanzlers Simon, der Concipient der sächsischen Proceßordnung.

Die Besoldung dieser fünf Geheimen Räthe trug nach der ihnen 1580 ausgefertigten Bestallung, die Horn mittheilt, je 500 Gulden Rath- und Dienstgeld für sie und ihre Diener, so viel, als der Hofmarschall hatte. Außerdem erhielten sie Auslösung, nämlich fünf Groschen aufs Pferd, Miethlohn bei Verschickungen und die gewöhnliche Zehrung, auf jedes Pferd und Person Tag und Nacht zwölf Groschen innerhalb und achtzehn Groschen außerhalb Landes.

Von den unter demselben Datum 30. September 1580 bestallten neun Hofräthen erhielt jeder 300 Gulden Rath- und Dienstgeld und die Auslösung, wie die Geheimen Räthe. Ihre Namen waren:

1. Abraham Bock.
2. Hans von Taubenheim.
3. Heinrich von Bünau zu Treben.
4. David von Hirschfeld.
5. Otto von Dißkau.
6. Hans von Berbisdorff.
7. Hans von Seidelitz.
8. Dr. Wolfgang Eilenbeck.
9. Dr. Andreas Paul.

Von den früheren Räthen August's iſt vornehmlich nach Einer auszuzeichnen: Melchior von Oſſe.

Melchior von Oſſe iſt durch ſein „Teſtament" berühmt, eine Art von Regentenſpiegel, den er für Auguſt niederſchrieb. Er ſtammte aus dem Hauſe Oſſe im Amte Rochlitz und war bis zu ſeinem dreiundzwanzigſten Jahre erſt Soldat. Dann legte er ſich auf die Studien und ward, wie der Kanzler Piſtoris, Profeſſor zu Leipzig. Schon Herzog Georg berief ihn als Rath an den Dresdner Hof, nach deſſen Tode ward er Kanzler unter Herzog Moritz, mit dem er 1543 den Nürnberger Reichstag beſuchte. Bald darauf aber fiel er in Ungnade, verlor ſeine Stelle als Kanzler, ward aber Oberhofrichter zu Leipzig. Unter Auguſt ward er als „Rath von Haus aus" bis zu ſeinem Tode verwandt, der um's Jahr 1563 in hohem Alter erfolgte.

Drei andre Räthe wurden beſonders in Kammerſachen verwandt: Dr. Georg Kommerſtädt, Abraham von Thumbshirn und Franz von Arnim.

Dr. Georg Kommerstädt zu Gersdorf bei Roswein und zu Kalkreut bei Hain war erst Rechtspracticant zu Zwickau, von da kam er an den Hof Herzog Georg's, König Ferdinand adelte ihn im Jahre vor dessen Tode 1538. Moritz brauchte ihn besonders zu Regulirung des aus den secularisirten Klöstern gewonnenen Vermögens, zu Anlage der Fürstenschulen und auch er prosperirte sehr im Finanzdienst, wie Mordeisen und Ponikau im Kanzleidienst. Er kaufte im Jahre 1550 von Moritz ein Gut bei Dresden, das nachher der Stamm des von August gestifteten stattlichen Kammer- und Musterguts Ostra wurde. Kommerstädt starb 1560. Er war der Schwiegervater des Kanzlers Kiesewetter.

Abraham von Thumbshirn war Kammerpräsident und ist schon oben als Autor der Anleitung zur Landwirthschaft, die August durch ihn aufsetzen ließ, genannt. Er war ein Sohn des berühmten Wilhelm Thumbshirn, Generals Johann Friedrich's des Großmüthigen im schmalkaldischen Kriege. Endlich:

Franz von Arnim, ein Brandenburger, trat aus brandenburgischen Diensten in die von Kurfürst August, und hat sich in Sachsen besonders durch Einführung der Zerschlagung der Domainen zur Aufhülfe der Landesökonomie verdienstlich gemacht.

Der erste Appellationsgerichtspräsident wurde 1559 der oben angeführte Geheime Rath Dr. Hartmann Pistoris, Sohn des alten Kanzlers Simon, der Conchylient der sächsischen Prozeßordnung.

Der erſte Präſident des 1580 geſtifteten Oberconſiſtoriums war Wolf Dietrich von Schleinitz zu Zſchautitz, aus einem alten Meißner Geſchlechte, aus dem noch 1518 bis 1537 ein Johannes Meißner Biſchof war: er hat das Stammſchloß Schleinitz in der Pflege Lommatſch gebaut, das ſpäter durch Heirath an die Familie Loß, von ihnen an die Boſe und zuletzt an die Zehmen gelangte. Seine Beſoldung trug 400 Gulden „ſammt den Accidentalien, ſo viel als einem andern Assessori folgen.“

Die Verwaltung der einzelnen Landeskreiſe Sachſens war den Ober- und Amtshauptleuten vertraut, Edelleuten, die in der Nähe ihre Rittergüter hatten.

Als Oberhauptmann des Meißner Kreiſes erſcheint ſo Ernſt von Miltitz 1554, derſelbe, der früher Hofmarſchall unter Moritz war, Siebeneichen, das Stammſchloß bei Meißen erbaute und 1555 ſtarb.

Als Oberhauptmann des Thüringiſchen Kreiſes erſcheint in demſelben Jahre 1554 Chriſtoph von Werthern aus der Familie, die nachher die vornehmſte in Thüringen wurde und 1574 Hans von Berlepſch, aus einem Geſchlechte, das von alten Zeiten in Thüringen und namentlich in Heſſen angeſehn war und in Heſſen es noch iſt.

Im Leipziger Kreiſe erſcheint der oben ſchon genannte Hans von Ponikau auf Pomſen bei Leipzig als Amtshauptmann zu Leipzig und Grimma.

Wolf von Schönberg, der Stifter des in

Deutschland zur Grafen-, in Frankreich zur Herzogskrone gelangten Ästes Pulsnitz im Hause Sachsenburg, war Geheimer Rath August's und Amtshauptmann zu Rochlitz: auch er war unter den „großen Hansen," die Johann Friedrich den Großmüthigen in der Mühlberger Schlacht, obgleich er Feldmarschallieutenant war, verriethen, nächst jenen angeführten Berichten, wie auch Schärtlin's Leben bezeugt und die neuerlichst aus der gothaischen Bibliothek publizirte Handschrift des kurfürstlichen Leibarztes Dr. Matzeberger. Schönberg war damals nicht älter als 29 Jahre und noch bei keiner Schlacht gewesen, am Morgen der Mühlberger Action hatte man ihn mit Gewalt vom Lager auftreiben müssen. Wie damals der Adel Sachsens seinem Herrn begegnete, bezeugt der Leibarzt dadurch, daß er berichtet: Johann Friedrich habe sich vor seinem jungen Feldmarschall gefürchtet und als der Oberzeugmeister in Gegenwart des Kurfürsten einmal eine Klage angebracht, habe Schönberg unter Flüchen und Lästerungen gedroht, ihm den Knebelspieß durch den Leib zu jagen, „wenn ihm auch der Kurfürst auf dem Kopfe oder Schultern säße." Johann Friedrich hatte zwar die Sympathien des Volks für sich, der Adel aber verließ ihn und trat zu Moritz, der ihn begünstigte. Außer Ponikau und Schönberg wird unter den großen Hansen, die ihren Herrn verriethen, noch ein Obrist Metsch genannt, der den Sold dem Heere vorenthalten habe und Erasmus Spiegel, der Commandant von Wittenberg war. Es ist auffällig,

wie verhältnißmäßig wenige sächsische Adelsnamen sich in der sächsischen Armada finden, die Johann Friedrich in schmalkaldischen Krieg führte. Schönberg, vom verlassenen Schlachtfeld zu Mühlberg zu Moritz getreten, focht mit in der Sievershausener Schlacht. Er starb unter August 1568.

Als Nachfolger von Schönberg als Amtshauptmann in Rochlitz und von Rudolf von Bünau als Amtshauptmann in Colditz erscheint Heinrich von Einsiedel, Stifter der Linie Sahlis, ebenfalls August's Geheimer Rath und zugleich Oberhofrichter zu Leipzig: August bestellte ihn zugleich zum Amtshauptmann zu Rochlitz, Colditz und Leisnig. Sein Bestallungsbrief „auf Wiederruf" aus Dresden 23. September 1560 besagte, daß er dem Kurfürsten mit vier wohlgerüsteten in der Hoffarbe gekleideten Pferden auf sein eigne Kost und Schaden dienstgewärtig und die Aemter innehaben und verwesen solle. Er erhielt dafür außer freier Wohnung auf dem Colditzer Schlosse jährlich 300 Gulden an Rath- und Dienstgeld, die Sommerkleidung auf vier Personen und dazu noch:

60 Scheffel Korn
60 „ Gerste
300 „ Hafer
4 Stein Unschlitt
4 Schock Hühner
20 „ Eier
200 Dienstfische „wo die in unserm Amt Colditz einkommen"

20 Fuderlein Heu
16 Schock Streh
110 Klaftern Holz
2 Mastschweine
12 Eimer Landwein aus der Leipziger Kellnerei

ferner in den Aemtern Rochlitz und Leisnig die Hasen- und Fuchsjagd mit dem Hühner-Waidwerke, endlich bei Verschickungen im Lande auf jedes seiner vier Pferde täglich ½ Gulden und außerhalb Landes die volle Zehrung.

Ein andrer Wolf von Schönberg auf Neuensorge bei Freiberg ward durch Bestallungsbrief aus Lochau 13. April 1588 zum Hauptmann der Erzgebirge angenommen. Kraft des Bestallungsbriefs, den Horn mittheilt, hatte er dem Kurfürsten mit vier gerüsteten Pferden und Knechten dienstgewärtig zu sein und die Oberaufsicht über die Bergwerke zu führen. Er erhielt dafür jährlich 300 Gulden, eine gute Sommerkleidung jährlich auf vier Personen und dazu noch:

60 Scheffel Korn
350 „ Hafer
30 „ Malz
12 Eimer Weins aus der Dresdner Kellnerei
4 Fäßlein Wildpret aus der Hofküche
2 Centner Karpfen } aus dem Dresdner Fischvorrath
1 Centner Hechte }
100 Klaftern Holz aus den Freiberger Hölzern
4 Fuder Heu von den Freiberger Amtswiesen.

Ferner erhielt er freie Wohnung auf dem Freiberger Schloſſe, beim Erfordern an den Hof Futter und Mahl für ihn, ſeine Diener und Pferde gleich andern Räthen und Hofdienern und bei Reiſen in und außerhalb Landes auf jedes ſeiner vier Pferde täglich ½ Gulden Münze Auslöſung.

Oberhüttenverwalter in Freiberg um dieſe Zeit war Michael Schönleben auf Freibergsdorf und Langenrinne, ein Mann, der ſich durch ſeine Wiſſenſchaft, Erfahrung und Erfindungen in Bergwerksſachen einen Namen machte und beim Kurfürſten ſo wohl ſtand, daß, wie Moller in der Freiberger Chronik ſchreibt, dieſer, wenn er nach Freiberg kam oder durchreiſte, jedesmal Quartier in Schönleben's Hauſe nahm. Die Schönleben waren, wie die Allenpeck, Ungarn, die des Bergwerks wegen in Sachſen eingewandert waren.

Oberhauptmann des Kurkreiſes bis 1557 war der in dieſem Jahre zum „Oberſt von Haus" beſtellte Wolf Dieſſtetter. Endlich:

Des Voigtländiſchen Kreiſes Amtshauptmann war der obengenannte Oberſtallmeiſter Thilo von Trotha.

Die einzelnen Aemter verwalteten die Schöſſer, die die Renten an die Kammer in Dresden einzuſchicken hatten. Der Hauptbeamte der Kammer, der Landrentmeiſter Auguſt's war Barthel Lauterbach wie ſein Herr ein tüchtiger Finanzmann.

Noch iſt außer den auf Berge und Wälder im Lande geſtifteten Stellen der Berghauptleute, der

Landjägermeiſter und der Floßoberaufſeher — ein vierter Landpoſten zu erwähnen: der Oberlandfiſchmeiſter. Dieſe Stelle bekleidete unter Auguſt Benno Joſeph Teler auf Höckendorf bei Dresden, ebenfalls aus einer alten Bergwerksfamilie ſtammend. Das Amt des Oberlandfiſchmeiſters florirte noch unter den beiden Königen Auguſt.

Seine große Regentenklugheit hat Kurfürſt Auguſt beſonders durch die Auswahl tüchtiger Leute bewährt. Er war ungemein gewiſſenhaft darin, er ſtellte ſtets nach Verdienſt und nicht nach Gunſt an. Er pflegte oftmals und mit Nachdruck das, was ſeine Nachfolger wiederholt und bis auf die neueſten Zeiten überſehen haben, zu ſagen: „Man müſſe die Dienſte und Aemter mit Leuten, nicht aber die Leute mit Dienſten und Aemtern verſehen.“

III. Der Militairſtaat.

Die Söldner ſowohl als die Bürgerfähnlein waren, wie die Einſpännigen der Hoffahne und die übrigen Hofdiener in die ſächſiſche Hoffarbe, ſchwarz und gelb gekleidet, ſie trugen ſchwarze Röcke mit gelben Borten und gelben Federn. Der wilde Herzog Heinrich von Braunſchweig pflegte deshalb zu ſagen: „Wenn die ſchwarze und gelbe Farbe nicht thäte, mit den andern wollte ich wenig mich kümmern“ — er meinte Moritz und ſeine Truppen. Auch die Schützenröcke der Bürgerſchaften waren von gelbem Tuch mit ſchwarzen Rautenſtreifen, Unterkleider und Strümpfe ebenfalls gelb, auch gelbe Binden auf den weißen Hüten.

Zu Moritz' und August's Zeiten mußte die sächsische Ritterschaft noch in Person aufsitzen oder Knechte schicken, wenn ein Dienst in's Feld zu thun war. Die meisten Herren des sächsischen Adels schickten aber nur ihre Knechte und deshalb nannte Kurfürst August diese Lehnsmiliz selbst sehr richtig „ein von Junkern und Knechten zusammengeflicktes Ding, das bei erster Gelegenheit ausreißen werde." Er zog vor, für die Ritterpferde Bezahlung anzunehmen, um tüchtige Söldner dafür zu werben. Er selbst zählte nach dem oben mitgetheilten Zettel, wo er seine Einkünfte aufrechnet, 1200 Ritterpferde: er schlug jedes zu 72 Gulden an, so daß ihm 86,400 Gulden von der Ritterschaft bezahlt werden mußten. Unter Johann Georg I. zählte die Ritterschaft in Sachsen über 1600 Pferde, verweigerte aber beim Zug in die Lausitz für den Kaiser im dreißigjährigen Kriege dem Kurfürsten den Dienst schlechtweg, weshalb von nun an fast nur Söldner geworben wurden. Im dreißigjährigen Kriege hielt Sachsen bis zu 26,000 Mann Truppen. Nach dem westphälischen Frieden dankte man sie zum großen Theile ab; erst nach dem Nymwegner Frieden 1679 hielt Sachsen, wie andere deutsche Staaten, eine stehende Armee, die 1686 unter Johann Georg III. 13,500 Mann stark war.

Im sechszehnten Jahrhundert war der Sold der freiwillig angeworbenen Kriegsknechte nach dem damaligen hohen Geldwerth bedeutend. In der Reichsmatrikel der s. g. „Römermonate" — so genannt, weil

die deutschen Fürsten den Kaiser zur Krönung nach Rom mit einer gewissen Mannschaft sechs Monate lang zu begleiten gehalten waren— die auf demselben Reichstage zu Worms, wo Luther geächtet ward, 1521 zu Stande kam, ward der Reiter mit zwölf Gulden, der Fußknecht mit vier Gulden monatlich verrechnet. Nach Hortleder erhielt im schmalkaldischen Kriege 1546 und 1547 ein gewaffneter Fußknecht mit Pickelhaube, Kragen, Armschienen, Säbel, Büchse und Schweinspieß als Löhnung monatlich $1\frac{1}{2}$ Schock böhmische Groschen, soviel als drei harte Thaler — ein Schütze zu Pferd aber $5\frac{1}{2}$ Schock oder elf harte Thaler. Noch zu Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts kostete ein Reiter sechszig Gulden, ein Fußknecht zwölf Gulden zu unterhalten — so sehr war der Geldwerth gefallen in Folge des Einströmens aus den amerikanischen Bergwerken. Damals und Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts kam aber die Zwangswerbung auf und durch sie ward die Soldatenlöhnung sehr tief herabgedrückt, trotz dem, daß gleichzeitig durch die neuen Steuern, namentlich die Accise, der Preis der Lebensmittel sehr hoch stieg.

Den einzigen Feldzug, den August that, den im Jahre 1567 gegen den geächteten Herzog von Gotha, machte er mit 15,000 Mann. Commandant derselben war Obrist Jacob von der Schulenburg, ein Aeltervater des berühmten venetianischen Marschalls und der Herzogin von Kendal, Maitresse des ersten Königs von England, welcher schon Kur-

fürſt Moritz im ſchmalkaldiſchen Kriege gedient hatte. Zu Leipzig muſterte Kurfürſt Auguſt damals in Perſon die Hoffahne das berittene Hofgeſinde, die Einſpännigen, wie die Junker damals hießen, an deren Spitze als Rittmeiſter Otto Pflug und als Fähndrich Hans Löſer ſtand, Erbmarſchall von Sachſen auf Pretſch an der Elbe bei Wittenberg. Die weiße Damaſcenerfahne, die Löſer führte, enthielt den ſächſiſchen Rautenkranz mit den beiden Kurſchwertern und die Legende: „Non cupiscet.“ „Sie wird nicht begehren“ — es ward aber gerade damals begehrt.

War auch Auguſt keine weitere Gelegenheit gegeben, ſich, wie ſein Bruder, als Kriegsheld Lorbeeren zu erfechten, ſo ſorgte er doch für den Krieg im Frieden. Er that namentlich viel dafür, Geſchütz und Munition zu beſchaffen und die Landesfeſtungen in guten Stand zu ſetzen. Als Oberzeugmeiſter von Haus aus beſtellte Auguſt 1560 Hans von Dieskau zu Lochau, er übergab ihm die Zeughäuſer in den Feſtungen Wittenberg, Dresden, Leipzig und Zwickau und insbeſondere den Oberbefehl über das Schloß Leipzig gegen 400 Gülden und die Landiſche Sommerkleidung auf vier Perſonen, auch Futter auf vier Pferde. Auguſt berief dann 1570 als obriſten Artilleriemeiſter den Grafen Rochus Lynar, deſſen oben gedacht wurde. Er ſetzte im Jahre 1563 das Hauptzeughaus in Dresden in Stand und ließ fleißig Kanonen gießen: der Flacianerkanonen und der Flacianerſtreukugeln mit den grotesken Inſchriften und Verſen iſt ebenfalls ſchon oben gedacht worden. Ein

Hauszeugmeister überwachte die Hofturniere. Am 28. Dec. 1585 erließ August Befehl aus Dessau, wo er sich damals mit seiner zweiten Gemahlin verheirathete: „Wir seindt bedacht, hinter dem Schlosse im Garten ein Ringrennen halten zu lassen: wollet die Schranken nach Angeben unsers Haußmarschalch vnd Hauszeugmeisters setzen, und den Plan mit Sande beschütten lassen, auch Ziegel, Kalck vnd anders so man zu Besetzung der Bahn bedorffen würdte, an den Orth zur Stelle schaffen" ꝛc.

IV. Die Gesandten und die auswärtigen Verhältnisse.

„Kurfürst August genoß während seiner dreiunddreißigjährigen Regierung ein europäisches Ansehen. Auch hatte er seine Hände in fast allen Händeln der Zeit, so daß man zu sagen pflegte: „man bekomme auf den Straßen nur Gesandte des Kurfürsten von Sachsen zu sehen." De Thou schreibt: „Er war der Vermittler, Schiedsrichter und Ordner der Reichsangelegenheiten" und Graf Khevenhüller: „Er war ein frommer, aufrichtiger, deutscher Fürst, der auch dem Erzhaus Oestreich sehr treu und devot gewest."

Wie Oestreich diese Treue und Devotion ansah, das läßt sich aus einem später im Jahre 1609 über die eröffnete Jülich'sche Erbschaft vom Reichsvicekanzler Leopold von Strahlendorf gestellten Bedenken erkennen, das einen tiefen Einblick in die feine östreichische Politik gibt*). „Hat, schreibt er, der Kur-

*) von Selchow Magazin für die deutschen Rechte und Geschichte II. 228.

fürſt Auguſtus von Sachſen ꝛc. es im Reich eben hoch gebracht und ſeine ſtattlichen Lande nicht allein beſeſſen, ſondern iſt auch sub specie Curatelae aller derer Länder bemächtiget geweſen, ſo dem Haus Sachſen Weymari'ſchen und Coburgi'ſchen theils unterworfen, haben zu ſeinen Zeiten auch die Bergwerke am herrlichſten geſtanden und iſt er an Witz und Verſtand zu regieren vortrefflich geweſen, ſo daß ihm zu ſolchen Stand (den Katholiſchen Einhalt zu thun und dem Hauſe Oeſtreich den Kopf zu bieten) zu kommen hätte können vermuthet werden. So hat doch dieſer weltweiſer Kopf ſelbſt ſich dieſes nicht einbilden können, vielleicht durch ſeiner Vorfahren an der Kur Exempeln gewitzet, oder aber, daß er vielmehr die Unmöglichkeit erſehen. Denn obwohl Sachſen und Meißen vortreffliche Länder ſeyn, ſo weiß man doch wohl, daß daraus eine groſe Cavallerie nicht zu führen, und weil das Land an Schifffahrt gänzlich in Mangel ſteht, etwas werts (etwas von Werth) nicht anzurichten, ferner Böhmen und Oeſtreich ſtetig fürchten muß, und dann endlich hat ein jeder leichtlich ſchließen mögen, daß Kurfürſt Auguſti That dieſer Herrlichkeit ein Ende machen, und Weymar auch Coburg anders zu gedenken Anlaß geben würde darum hat er lieber beym Hauſe Oeſtreich, ja allen Catholicis Favor erhalten, und dadurch in ſeinem Theil eine gewaltige Autorität ſuchen wollen (welche ihres Friedens und Wohlfahrt einen Authorem ihn achten), als ſich ſelbſt hoch heben und den Catholicis muthwillig widerſetzen, welches, weilen auch die Catholici geſehen, ha-

ben ſie nicht Noth gehabt, ihnen einzuhalten, ſondern haben ſich klüglich dieſe Wege gefallen laſſen, als zum Frieden im Reich höchlich dienen."

Vier Kaiſer, Carl V., Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf II. ehrten Auguſt hoch. Mit Maximilian II., mit dem er in Prag erzogen worden war, dem mildeſten Kaiſer des Hauſes Habsburg, der den Proteſtanten in ſeinen Ländern Religionsfreiheit verlieh, beſtand eine beſonders traute Herzensfreundſchaft; wiederholt beſuchten ſich beide Herren in ihren Hoflagern gegenſeitig zu Prag und Dresden. Zweimal 1564 und 1575 ſtattete Max perſönlich in Dresden einen Beſuch ab, das zweite Mal kam der Kaiſer mit ſeiner Familie, vier Söhnen und zwei Töchtern, mit dem ſpaniſchen und mit dem ſavoyiſchen Geſandten, wohnte zu Dresden im Schloſſe, und blieb eine volle Woche. Oefterer war Auguſt in Prag, ſo namentlich 1570 zu dem großen Turnier zum Carneval im Februar.

Auch mit Baiern war gutes Einvernehmen. Der damals regierende Wittelsbacher, Herzog Albrecht V., war lange Zeit wie der damals regierende Habsburger den Evangeliſchen geneigt, bis der Schluß des Tridenter Concils und die Jeſuiten ihn umſtimmten. Stephan Gerlach, Geſandtſchaftsprediger in Konſtantinopel, ſchreibt unterm 13. Mai 1577 in ſeinem türkiſchen Tagebuch: „Herr Simich*) ſchreibt: man ſage gar

*) Wolf Simich hatte das Jahr zuvor als kaiſerlicher Geſandter den jährlichen Tribut an die Pforte gebracht.

ſtark vom Kurfürſten zu Sachſen, wenn ſeine Unterthanen nicht wären, daß er papiſtiſch werden würde. Aber dieſes Geſchrei, meint man, komme nur daher, weil er zu große Freundſchaft mit dem Baierfürſten gepflogen."

Viel diplomatiſcher Verkehr war beſonders der Religionsvereinigung wegen mit England. Auguſt ſtand mit Eliſabeth wegen des Concordienwerks in unausgeſetzter Verbindung, die Correſpondenz war faſt ununterbrochen, und beide Theile beſchickten ſich durch Geſandte: unter denen, die Eliſabeth nach Dresden ſchickte, iſt Robert Bel bekannt geworden.

Der Kirchenvereinigung wegen ward auch ſtete Correſpondenz mit Heinrich Bourbon, König von Navarra, dem ſpätern Heinrich IV. von Frankreich gepflogen: 1572 ſchickte Heinrich ſeinen Stallmeiſter als Geſandten, Bernard de S. Colombe, mit Jagdhunden und Mauleſeln als Geſchenken, der ſehr wohl in Dresden aufgenommen und mit des Kurfürſten Bildniß an einer goldenen Gnadenkette 500 Gulden an Werth gegenbeſchenkt ward. Im Jahre 1584 kam Jacques de Ségur als franzöſiſcher Geſandter.

Von dem Vorgänger Heinrich's IV. in der Krone Frankreich, dem vorletzten unter den Königen vom Hauſe Valois, Carl IX., dem Stifter der Bartholomäusnacht, Schwiegerſohn Kaiſer Maximilian's II. waren ſchon früher als Geſandte nach Sachſen gekommen, im Jahre 1563 Graf Rochus Lynar, der nachher in ſächſiſche Dienſte trat, und in den Jah-

ren 1571 und 1572 Caſpar von Schönberg, Kammerherr und Obriſt, Ahnherr der franzöſiſchen Ducs de Schomberg, auf den ich zurückkomme

Auch im Oſten war Auguſt's Anſehen wohl begründet: als 1572 das alte Haus der Jagellonen in Polen, deſſen Adel zum größten Theil damals proteſtantiſch war, ausſtarb, gingen mehrere der Diſſidenten gegen die Wahl, die auf Heinrich von Valois fiel, mit ihren Stimmen auf Auguſt.

Unter den Räthen, die Kurfürſt Auguſt zu Geſandten verwandte, ſind hauptſächlich zwei Männer auszuzeichnen; der berühmte Chriſtoph von Carlowitz und der nicht minder berühmte Hubert Languet, ein Franzoſe.

Chriſtoph von Carlowitz ſtammte aus einem Geſchlechte, das, freilich gar nicht anerkannt und notoriſch, wie etwa die Herzoge von Croy von dem alten Königsgeſchlecht Arpad in Ungarn ſich herleiten, auch aus Ungarn ſtammen will, von dem alten Königsgeſchlechte der Capetinger, der von dem Bruder des heiligen Ludwig von Frankreich geſtifteten Dynaſtie Anjou in Neapel, von der ein Cadet in der Perſon Carl Robert's 1308 den Arpaden auf dem ungariſchen Throne folgte. Johann, welcher Ban von Croatien war, ſoll der Stammvater der Carlowitze ſein, ſein Sohn, Carl Prinz von Durrazzo ſoll Carlowitz, Caroli vicus, Karlsflecken, berühmt durch den Türkenfrieden, gebaut haben. Von dieſem Flecken wollen die Carlowitze heißen, eine andere Tradition leitet den Na-

von Carlowitz, aus dem Hause Hermsdorf bei Dresden. Er studirte mit seinem gelehrten Freunde, dem nachmaligen Bischof von Naumburg Julius Pflug zu Leipzig unter Petrus Mosellanus, dann zu Basel unter Erasmus von Rotterdam, in dessen Hause er wohnte, ferner zu Löwen in den Niederlanden und endlich zu Dole in Burgund, um der französischen Sprache mächtig zu werden. Darauf kehrte er an den Hof zu Dresden zurück und begleitete den damaligen Herrn desselben, den Herzog Georg 1530 auf den Reichstag zu Augsburg, wo die Confession übergeben wurde. Sodann begab er sich mit Georg's Neffen, dem nachmaligen Kurfürst Moritz an den prächtigen Hof des Cardinal-Erzbischofs und Kurfürsten von Mainz Albrecht von Brandenburg, der ihn zum Rath machte. Er war 28 Jahre alt, als er von Mainz wiederkehrte und nun durch Gunst seines Oheims Georg von Carlowitz, der Herzog Georg's Premier und Factotum und eifrig katholisch wie sein Herr war, seine diplomatische Laufbahn anfing. Er ging mit einem Grafen von Barby als Gesandter nach Polen an den Hof Sigismund's I., nächst Carl V. und Franz von Frankreich des größten Fürsten seiner Zeit, dann nach London an den Hof Heinrich's VIII. 1539 während der letzten Krankheit Herzog Georg's schickte dieser Carlowitz mit seinem Testamente — das seinem Bruder, dem reformationsfreundlichen Heinrich das Land entziehen sollte — an den zum Erben bestimmten König Ferdinand von Böhmen; Car-

Iowitz aber, ſehr wohl wiſſend, daß der alte Herr in den letzten Zügen liege, ſoll incognito auf der böhmiſchen Grenze ſich aufgehalten und ſo lange gewartet haben, bis Georg ausgehaucht hatte. Er überbrachte hierauf das wichtige Document an den Hof von Freiberg. Unter Moritz war Carlowitz vornehmſter Miniſter, durch ſeine Hand gingen alle laufenden Geſchäfte, namentlich die Unterhandlungen, die der albertiniſchen Kurerwerbung vorausgingen — das Hauptgeſchäft, das letzte in Moritz' ſtaunenswerther Laufbahn, der große Hauptſchlag gegen den Kaiſer, tranſpirirte allein nicht aus Moritz Kopfe. Carlowitz hat Moritz auf allen ſeinen Zügen begleitet, auch in die letzte Schlacht bei Sieversbauſen, wo ihm der große Sterbende ſeinen letzten Willen in die Feder dictirte und ſelbſt noch 5000 Gülden vermachte. Nach Moritz's Tode fungirte er bei Auguſt als geheimer Rath und Orator — ſo nannte man damals die Geſandten. Sein Aufenthalt war Zörbig bei Leipzig. Das Volk, durch die Geiſtlichen, die gegen ihn predigten, aufgeregt, war ungemein gegen ihn erbittert, weil es ihn als Hauptrathgeber zum Uebergang der Kur von der erneſtiniſchen auf die albertiniſche Linie anſah. Der Oberpfarrer M. Berger in Zörbig ging ſo weit, eines Sonntags in der Predigt ſogar in Carlowitz' Anweſenheit gegen ihn zu fulminiren. Dieſer machte kurzen Prozeß: er prügelte den Prädicanten unmittelbar nach ſeiner Predigt „dichte und derb" ab und ließ ihn durch Auguſt abſetzen.

Carlowitz gehörte zu den gelehrten Cavalieren des ſechszehnten Jahrhunderts: ſeine Gelehſamkeit

ward selbst von Melanchthon geschätzt. Auch bei Carl V. stand er in hohen Gnaden, wegen seiner großen Gaben ernannte der Kaiser ihn zum Rath und wegen seiner großen Verdienste „Geschicklichkeit und Verstands halber," wie es im Diplom heißt, ertheilte er ihm noch von Inspruck aus, vier Monate vor dem Ueberfall der Ehrenberger Klause durch Moritz am 13. Januar 1552 die Würde eines der vier Erbritter des römischen Reichs — wozu unter andern die Dalberg gehörten, die Würde sollte auf den jedesmaligen Stammältesten übergehen. Auch Carl's Nachfolger, die Kaiser Ferdinand I., Max II. und Rudolf II. brauchten Carlowitz als Geheimen Rath und Orator, er fungirte unter andern 1568 beim Feldzug nach Gotha als kaiserlicher Executions-Commissar. Er genoß auch Pensionen von Spanien und Savoyen, von Brandenburg und mehreren anderen Höfen, die ihn als „Rath von Haus aus" gebrauchten. Er erwarb eine bedeutende Besitzung in Böhmen, die Herrschaft Rothenhaus nahe der sächsischen Grenze, die nachher an die Grafen Hrzan, von diesen im Jahre 1707 um 900,000 Gulden an die Fürsten Liechtenstein und von diesen an die Fürsten Auersperg kam und die jetzt den Grafen Boucqoy gehört. Carlowitz war vermählt, hinterließ aber keine directe Erben. Er starb auf seiner Herrschaft Rothenhaus plötzlich über der Abendmahlzeit, siebzig Jahre alt, 1578. Er ward in dem zu der Herrschaft Rothenhaus gehörigen Städtchen Jörckau in der Kirche beigesetzt, wo Gauhe, der Autor des Adelslexicons,

noch ſein Denkmal, eine Metalltafel, die ſeine Verdienſte berühmte, ſah. Im Jahre 1704 aber wurden die Gebeine des Ketzers ausgegraben und Gauhe fand bei einem zweiten Beſuche ſpäter auch die Metalltafel nicht mehr.

Wie Carlowitz als Orator beſonders bei den Kaiſern des Hauſes Oeſtreich verwendet wurde, ſo diente der Franzoſe Hubert Languet zu den franzöſiſchen Miſſionen.

Hubert Languet war zu Viteaux in Bourgogne im Jahre 1518 geboren, ſein Vater war hier Gouverneur unter Franz I. Schon im neunten Jahre konnte Languet mehr als mittelmäßig lateiniſch ſprechen, der Knabe warf ſich mit Eifer auf die Wiſſenſchaften, ſie wurden und blieben das Hauptziel ſeines Lebens. Er ging nach Italien, um in Padua, er ging nach Deutſchland, um in Wittenberg zu ſtudiren. Er fixirte ſich hier ſeit 1549, um den Umgang des lieben Doctor Philippus zu genießen: alljährlich unternahm er eine Reiſe bis nach Schweden herauf und bis nach Italien herunter, um Welt und Menſchen kennen zu lernen. Zweiundvierzig Jahre alt, im Jahre 1560 ward er durch ſeinen Freund, den Dr. Ulrich Mordeiſen, von Kurfürſt Auguſt als Geheimer Rath mit 700 Gulden jährlich — 200 Gulden mehr, als die andern Geheimen Räthe — in Beſtallung genommen. Er ging im Jahre 1561, als der erſte Hugenottenkrieg ausbrach, dann wieder 1563 und noch einmal auf längere Zeit 1570 nach Paris, um Catharine von Medicis und ihre Söhne zu

milder Behandlung der Hugenotten zu bestimmen, er erlebte hier 1572 die Bartholomäusnacht mit. Zurückgekehrt war er fast vier Jahre lang Gesandter am kaiserlichen Hofe zu Prag bei Maximilian II. 1577 nahm Languet seine Entlassung, um in Holland in die Dienste des berühmten Prinzen Wilhelm von Oranien zu treten. August beließ ihm eine Pension von 200 Gulden und unterhielt mit ihm eine Correspondenz — die Briefe hat der hallische Canzler Ludwig 1719 bekannt gemacht. In demselben Jahre, wo Languet aus August's Dienst trat, erschien sein berühmtes Buch unter dem bezeichnenden Namen: „Stephanus Junius Brutus — Vindiciae contra tyrannos," ein Hauptwerk für die Politik damaliger Zeit. Languet war ein aufgeweckter, stets heitrer Mann, dem immerwährend gute Einfälle zu Gebote standen, dabei war er ein Freund der größten Geister seiner Zeit, eines Melanchthon und Joachim Camerarius in Deutschland, eines de Thou und du Plessis Mornay in Frankreich, eines Philipp Sidney in England. Er starb 1581 zu Antwerpen im großen Stufenjahre — siebenmal neun Jahre alt.

6. August's zweite Heirath. Sein Tod und Leichenbestattung. Die Familie des Kurfürsten.

Am 1. October 1585 verlor Kurfürst August nach einer siebenunddreißigjährigen vergnügten Ehe seine Gemahlin, die dänische Prinzessin, „Mutter Anna." Bereits drei Monate nach den Abscheiden dieser treuen

Lebensgefährtin, am 3. Januar 1586 verheirathete der alte faſt ſechzigjährige Herr ſich noch einmal und zwar mit einem blutjungen Fräulein, ſie war noch nicht dreizehn Jahre alt. Der ſtreng lutheriſche Herr heirathete in ein reformirtes Haus, das Haus Anhalt. Die Hochzeit mit Agnes Hedwig, der Tochter des Stammvaters aller heutigen anhaltiſchen Häuſer, die zeither Aebtiſſin von Gernrode geweſen war, ward mit großer Pracht vollzogen zu Deſſau: auf Fürbitte der jungen Kurfürſtin kam damals endlich Dr. Peucer aus ſeinem zwölfjährigen Gefängniſſe zu Leipzig los.

Den Tag nach der Hochzeit ſchrieb der Kurfürſt aus Deſſau an Statthalter und Räthe zu Dresden: „er werde zu Ehren ſeiner zweiten Gemahlin einen feierlichen Einzug zu Dresden halten, ſie ſollten dem Stadtrath anbefehlen, für die Aufnahme der Fremden Sorge zu tragen, daß ihm kein Schimpf erwüchſe;“ dazu verſchrieb er 400 Mann vom Landadel, „alle in ſchwarzſammtenen Röcken und goldene Ketten darüber, ſchwarze und gelbe Federn auf braunſchweiger Hüten.“ Der Einzug zu Dresden geſchah den 13. Januar 1586 über die Brücke, Neumarkt, Moritzſtraße, Kreuzgaſſe, den Altmarkt und die Schloßgaſſe. Den 14. war Schlittenfahrt, dann kam das obenerwähnte dem Hausmarſchall und Hauszeugmeiſter anbefohlene Ringrennen hinter dem Schloſſe im Garten u. ſ. w.

Aber noch nicht volle ſechs Wochen nach der Hochzeit war der Kurfürſt todt. Der Schlag rührte ihn am 11. Februar 1586. Er war eben mit ſeiner

jungen Gemahlin nach der Predigt auf die Jagd gefahren und von der Jagd nach Moritzburg zurückgekommen. Man schaffte ihn zwar nach Dresden, aber er verschied schon an demselben Abend in den Armen seines Leibpagen Stellanus von Holzendorf, Stammvaters der Meißner Linie der Holzendorfe auf Dröschkau bei Mühlberg, wie dessen Monument in der Dresdner Sophienkirche rühmt, wo er 1605 beigesetzt ward, er starb als Amtshauptmann zu Mühlberg: zum Angedenken dieses verehrten Leibpagen pflegen die 1745 mit der Grafenkrone illustrirten Holzendorfe noch heut zu Tage einen ihrer Söhne „Stellanus" taufen zu lassen, der gegenwärtige Chef der Familie, der Generallieutenant und Commandant der sächsischen Infanterie heißt Graf Albrecht Ernst Stellanus.

Am 15. März 1586, über vier Wochen nach dem Abscheiden, fuhr der Leichenwagen des Kurfürsten August durch den Dom zu Freiberg, wo die Berggeschwornen den Sarg der Gruft des berühmten kurfürstlichen Begräbnisses übergaben.

Die Leichenbestattung war ungemein prächtig: der Glanz des Hauses Sachsen, den August mit seinem großen Bruder verschafft hatte, zeigte sich hier durch die Menge der fürstlichen und gräflichen Leidtragenden, die die große Auctorität des Dahingeschiedenen noch im Tode ehrten, zum letztenmale. Vor dem Leichenwagen her wurden die sechszehn Fahnen der kursächsischen Länder getragen: die Träger waren die hohen Vasallen des Landes. Den Zug eröffnete:

1. Der Graf von Pappenheim, als des Reichs Erbmarschall.

Folgten die Harz- und übrigen Lehnsgrafen:

2. 3. Zwei Grafen von Schwarzburg.

4. Ein Graf von Reinstein.

5. Ein Graf von Stolberg.

6. Ein Graf von Hohenstein.

7. Ein Graf von Mansfeld.

8. Ein Graf von Gleichen.

9. Ein Graf von Barby.

10. Ein Graf von Solms.

11. Ein böhmischer Graf Schlick.

12. 13. Zwei Herren von Schönburg.

14. Ein Schenk von Tautenburg.

15. Ein Marschall zu Gofferstädt als Erbmarschall von Thüringen und

16. Ein Herr von Tschernatzky.

Hinter jedem dieser Fahnenträger ging ein schwarzverhangenes mit dem Wappen der Länder versehenes und von zwei Junkern geführtes Trauerpferd.

Darauf folgte 17.: der Leibpage Stellan von Holzendorf in mit goldnen Streifen gezierter Rüstung auf einem weißen Hengste sitzend, in der Rechten des verstorbenen Herrn Regimentsstab haltend.

Dann folgten zu Fuß:

18. Hans Löser auf Pretsch, der Erbmarschall von Kursachsen mit dem Kurschwert,

19. Haubold von Einsiedel, der Kanzler, mit dem Kursiegel auf sammtenem Kissen und

20. Balthaſar Wurm, der Stallmeiſter mit dem Kurhute.

Darauf kam der von acht verhüllten Pferden gezogene Leichenwagen.

Ihm folgten die leidtragenden Fürſtlichkeiten:

21. Der neue Kurfürſt Chriſtian I.

22. Deſſen Stiefmutter, die junge Wittwe, die ſeit drei Tagen erſt dreizehnjährig gewordene Agnes von Anhalt, die ſich ſpäter 1588, noch nicht funfzehnjährig, wieder mit Johann Herzog von Holſtein-Sonderburg, einem Sohne König Chriſtian's III. von Dänemark, vermählt hat.

23. Die neue Kurfürſtin Sophie von Brandenburg, Gemahlin Chriſtian's I., die Erbauerin der Sophien- oder Hofkirche in Dresden.

24. 25. 26. Die drei vermählten Töchter des Verſtorbenen.

27. Der eine Schwiegerſohn Hans Caſimir von Coburg, erſt ſeit zwei Monaten mit der nachher ſo unglücklich gewordenen Prinzeſſin Anna vermählt, in Perſon.

28. 29. Die beiden andern Schwiegerſöhne, der Pfalzgraf Johann Caſimir und der Herzog Heinrich Julius von Braunſchweig, durch ihre Geſandten vertreten.

Ferner thaten dem großen Kurfürſten die letzte Ehre der Leichenbegleitung in Perſon:

30. 31. Der Kurfürſt Johann Georg von Brandenburg und ſeine Gemahlin Eliſabeth von Anhalt, die Schwiegereltern des neuen ſächſi-

ſchen Kurfürſten Chriſtian I.: Eliſabeth war die Schweſter ſeiner jungen Stiefmutter Agnes.

32. Herzog Friedrich Wilhelm von Sachſen-Altenburg, damals vierundzwanzig Jahre alt, derſelbe, der ſpäter 1591 bis 1601 Adminiſtrator der Kur Sachſen ward.

33. Herzog Johann von Sachſen-Weimar, ſein Bruder.

34. Fürſt Ernſt Joachim von Anhalt, Vater der jungen verwittweten Kurfürſtin.

35. Fürſt Johann Georg und Chriſtian, der nachherige Held des dreißigjährigen Kriegs, zwei Brüder derſelben.

36. Herzog Wolfgang von Braunſchweig-Grubenhagen und endlich:

37. Der Adminiſtrator von Magdeburg Joachim Friedrich von Brandenburg, Sohn des Kurfürſten Johann Georg und Schwager des neuen ſächſiſchen Kurfürſten.

Geſandte hatten noch folgende Fürſten geſchickt:

38. Herzog Julius von Braunſchweig-Wolfenbüttel, Schwiegervater einer der Prinzeſſinnen Auguſt's, der berühmte Stifter der Univerſität Helmſtädt.

39. Der Markgraf von Brandenburg-Baireuth-Anſpach.

40. 41. 42. Die drei Landgrafen von Heſſen-Caſſel, Marburg und Darmſtadt, als erbverbrüderte Fürſten und:

43. Die Pfalzgrafen von Neuburg.

Noch gingen in Perſon mit von den hohen Vaſallen des Hauſes Sachſen:

44. Ein Graf Schwarzburg,
45—50. 6 Grafen Mansfeld,
51. 52. 2 Grafen Stolberg,
53. 54. 2 Grafen Barby,

und außerdem noch:

55. Ein Graf Hohenlohe.

Beim überaus zahlreich beſetzten Trauermahle auf dem Schloſſe Freudenſtein zu Freiberg waren nicht weniger als 360 Tafeln gedeckt:

4 für die Fürſten,
12 für die Frauen,
12 für die Grafen und Ritter,
37 für die Edelleute und
275 für die Hofbedienten und die fremden Bedienten.

Mit ſeiner erſten Gemahlin, der däniſchen Prinzeſſin Anna, hatte Auguſt 15 Kinder erzeugt, deren Geburt in die 23 Jahre 1552—1575 fällt. Zehn davon ſtarben in der Wiege und der Kurprinz Alexander, der mit ſieben Jahren Adminiſtrator von Merſeburg ward, elfjährig 1565. Es überlebten ihn alſo nur vier Kinder: ein Sohn, der Nachfolger Chriſtian I. und drei Töchter.

Die älteſte Tochter Eliſabeth war ſeit dem Jahre 1570 mit dem Pfalzgrafen Johann Caſimir, Großoheim des nachherigen Böhmenkönigs vermählt — er ward einer der eifrigſten calviniſtiſchen

Fürſten ſeiner Zeit, er brachte noch bei Lebzeiten Kurfürſt Auguſt's die ganze Pfalz wieder zum Calvinismus.

Die zweite Tochter Dorothee war ſeit dem Jahre 1585 die Gemahlin des Herzogs Heinrich Julius von Braunſchweig, eines Sohns des eifrig lutheriſchen Herzog Julius und deſſelben, der bei ſeinem guten Freunde dem Kaiſer Rudolf II. in Prag als Geheimer Raths-Director in Function ſtand und in Prag 1613 ſtarb.

Die dritte Tochter war die durch ihr tragiſches Schickſal berühmt gewordene Anna. Sie heirathete dreizehn Tage nach ihres Vaters zweiter Heirath, am 16. Jan. 1586, achtzehnjährig den Herzog Johann Caſimir von Coburg. Von dem geräuſchvollen Hofe in Dresden in das ſtille Coburg verſetzt und von ihrem Gemahl, der über alles die Jagd liebte, vernachläſſigt, ward ſie nach ſechsjähriger Ehe im Jahre 1592 durch einen italieniſchen Abentheurer, den berüchtigten Löwen des ſechszehnten Jahrhunderts Hieronymo Scotto durch allerlei Teufelskünſte zum Ehebruch mit ihm und einem Hofjunker Ulrich von Lichtenſtein, der nachher im ewigen Gefängniſſe ſein Verbrechen büßte, verleitet. Dieſer Scotto, gewöhnlich „der italieniſche Graf" zu ſeiner Zeit genannt, ſtammte aus Parma und der Herzog hatte ihn ſelbſt an ſeinen Hof gezogen, um von ihm in den geheimen Wiſſenſchaften zu lernen. Nebſt den Teufelskünſten trieb er galante Künſte. Er war derſelbe, der zehn Jahre früher 1582

schen den Kurfürsten Gebhard Truchseß von Cöln durch seine Phantasmagorieen in die schöne Agnes von Mansfeld verliebt gemacht hatte, worüber dieser geistliche Herr sein Kurfürstenthum einbüßte. „Von des Hieronymo Scotto Thaten, schreibt Graf Khevenhüller in seinen Annalen, ist ganz Europa voll.“ Er war auch am Hofe Kaiser Rudolf's II. zu Prag ein hochangesehener Mann. Die unglückliche Herzogin Anna ward im Jahre 1593 von ihrem Gemahl geschieden und kam zu ewigem Gefängniß, sie starb auf der Veste Coburg 1613 nach zwanzigjährigem Arreste. Der Herzog von Coburg vermählte sich wieder mit einer braunschweigischen Prinzessin. Er ließ Münzen schlagen, worauf er selbst mit seiner neuen Frau stand mit der Umschrift: „Wie küssen sich die zwei so fein!“ Und hinten stand die arme Anna als Nonne mit der etwas schadenfrohen Legende: „Wer löst mich armes Nönnelein?“

Diese Prinzessin Anna ward noch im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die Veranlassung zu einer merkwürdigen Spuckgeschichte, die an dem kleinen sächsischen Hofe zu Eisenberg vorfiel. Der letzte Herzog dieser kleinen gothaischen Nebenlinie Christian, war ein sehr schwacher, geisterseher Herr, schon ein Fünfziger und mit einer Gemahlin aus einem ebenfalls durchs Geistersehen renommirten Hause, einer darmstädtischen Prinzessin vermählt. Anna soll ihn im Jahre 1705, zwei Jahre vor seinem Tode, durch ihre nächtliche Erscheinung beunruhigt haben, ihn angefleht ha-

ben, ſie mit ihrem Gemahl wieder auszuſöhnen; die Sache machte damals nicht geringes Aufſehen, wahrſcheinlich aber ſteckten, wie gewöhnlich bei ſolchen Spuckgeſchichten, geheime Pläne dahinter: es iſt nicht aufgeklärt, ob Converſionspläne von ſolchen Perſonen, die die Exiſtenz des Fegfeuer-Mittelzuſtands einem ſchwachen Gemüthe ſtark eindrücken wollten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

Druckfehler.

Seite	95	Zeile	10	von unten lies: Pauline.
"	99	"	15	von oben lies: bois.
"	117	"	8	von unten lies statt met: me.
"	118	"	5	von oben lies statt tamais: jamais.
"	—	"	14	— — lies statt jet: et.
"	130	"	10	— — ist zuzusetzen: wovon 150,000 Thaler auf die Domainen kommen.
"	159	"	7	von unten lies statt wie: nie.

Geſchichte
der
deutſchen Höfe
ſeit der
Reformation
von
Dr. Eduard Vehſe.

30r Band.

Fünfte Abtheilung:
Sachſen.
Dritter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1854.

Geſchichte

der

Höfe

des

Hauſes Sachſen

von

Dr. Eduard Vehſe.

Dritter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1854.

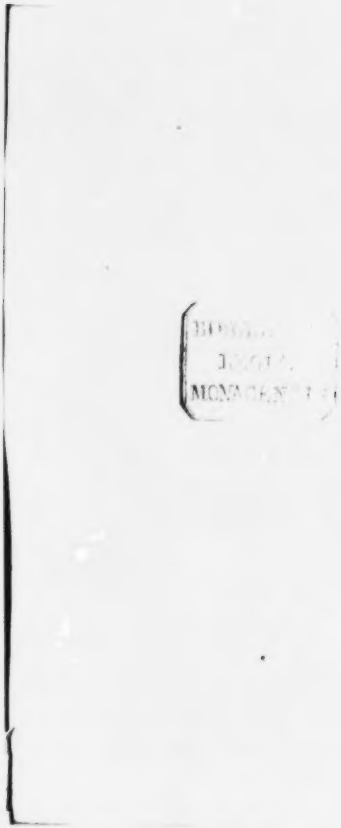

Inhalt

Der Hof Chriſtian's I. 1586—1591. Seite

Perſonalien. *Dr. Nicolaus Crell, Kanzler.* Pläne für die auswärtige Politik: Allianz mit *Heinrich IV.* von Frankreich und *Eliſabeth* von England. Der zweite Cryptocalvinismus in Sachſen. Plötzlicher Tod des Kurfürſten. 3

Der Hof Friedrich Wilhelm's von Altenburg, der Kur Sachſen Adminiſtrators 1591—1601.

Der Prozeß und die Execution Crell's. 21

Der Hof Chriſtian's II., 1601—1611.

Perſonalien. Die Zechwuth. Der Aeopt *Setonius*. Profeſſor *Taubmann*. 33

Der Hof Johann Georg's I. und die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs. 1611—1646.

1. Die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs. Die italieniſche Reiſe des Kurfürſten. Beſuch des Kaiſers *Matthias* in Dresden 1617. Die Ritterſchaft verweigert die Ritterdienſte. Einwanderung böhmiſcher und öſtreichiſcher Familien in Sachſen nach der Schlacht auf dem weißen Berge. Die ſächſiſche Politik vor und nach dem Prager Frieden 1635. Die Schwedennoth. Die calixtiniſchen Streitigkeiten. 49

		Seite
2.	Personalien Kurfürst Johann Georg's I. Jeh: und Jagdpassionen des sächsischen Davids.	140
3.	Die herrschenden Dotterey: und Adelsfamilien in Sachsen: Genealogie der Carpzove und Lehser, der Schönberge und Einsiedel, der Löser und Werthern. Aufzählung der sechsunddreißig aufgezeichneten Adelsfamilien in Sachsen. Der erste Geheime Raths-Director Caspar von Schönberg.	156
4.	Hof:, Kanzlei: und Militairetat unter Kurfürst Johann Georg I.: der Oberhofmarschall Taube, des Kurfürsten Günstling und die Familie Taube. . . .	194
5.	Die Hoffpeisung des sächsischen Adels, Kindtauf:, Hochzeit: und Begräbnißfeierlichkeiten am Dresdner Hofe.	228
6.	Das Hofgesinde und die Einzucht unter Johann Georg I. Dr. David Döring, Schwiegersohn des Oberhofpredigers Hoe, Finanzier und Liebling des Kurfürsten.	247
7.	Diplomatische Verhältnisse Sachsens.	263
8.	Die Familie des Kurfürsten. Die Kurfürstin Magdalene Sibylle von Brandenburg. Die Nebenlinien Weißenfels, Merseburg und Zeiz. . . .	270
9.	Jacob Böhme.	277

Der Hof

Christian's I.

1586—1591.

Chriſtian I.

1586—1591.

Perſonalien. Dr. Nicolaus Crell, Kanzler. Pläne für die auswärtige Politik: Allianz mit Heinrich IV. von Frankreich und Eliſabeth von England. Der zweite Cryptocalvinismus in Sachſen. Plötzlicher Tod des Kurfürſten.

Der albertiniſche Fürſtenſtamm ſchien in dem Brüderpaare, das zuerſt den Kurhut trug, alle großen Eigenſchaften für den Krieg und für den Frieden zum Voraus genommen und erſchöpft zu haben. Die Nachfolger von Moritz und Auguſt waren mit Geiſt und Gaben keineswegs ſehr reichlich ausgeſtattete Herren, die nur von dem Ruhme ihrer großen Ahnen zehrten. Beide Chriſtiane waren Trunkenbolde, beide ſtarben in der Blüthe ihrer Jahre dahin und gerade während ihrer kurzen, nur funfzehn Jahre dauernden Regierung ſetzte ſich die Adelsherrſchaft in Sachſen durch, die zweihundert Jahre lang wie ein Alp auf dem Lande gelaſtet hat: an dem bürgerlichen Kanzler Dr. Crell ward ein inſtznes Exempel des grimmigen Adelshaſſes ſtatuirt, mit ſeiner Execution ward der ganze ſeit der Reformation neu

aufgekommene Stand der gelehrten Leute exequirt, die durch August das Heft der Staatsgeschäfte in die Hände bekommen hatten. Von den vier Hans Georgen erhob sich keiner über die gewöhnlichste Mittelmäßigkeit: wir sehen bei ihnen nur, daß das herrschende Laster der Zeit, die Trunksucht nach der alten deutschen Art, sich in ein anderes herrschendes Laster, die Genußsucht nach der neuen französischen Art umsetzt. Der erste Hans Georg, der den ganzen dreißigjährigen Krieg erlebt hat, war, obschon er von seinen Hoftheologen als der sächsische David gepriesen wurde, ein sehr schwacher Regent in sehr verhängnißvoller Zeit, beim Pokale und beim Waidwerk besser beschlagen, als in den Geschäften und auf dem Schlachtfeld. Der zweite Hans Georg lebte nur für die Lustbarkeiten, die Inventionen. Der dritte Hans Georg hieß zwar der sächsische Mars, stand aber tief unter seinem Nachbar und Vorbild, dem großen Kurfürsten in Brandenburg. Mit ihm und seinem Sohne, dem vierten Hans Georg, dem Doppelgemahl der Gräfin Rochlitz, taucht schon die galante Frivolität auf. Den Culminationspunkt derselben in Deutschland erreicht zu haben, bleibt die unbestrittene Ehre des starken August, dem auch seine Conversion, um die Unglückskrone Polen zu erlangen, einen unsterblichen Namen gemacht hat. Dieser starke August hieß zwar der sächsische Hercules, aber die wohlthätigen Thaten desselben hat er wahrlich nicht verrichtet. Schon unter seinem Sohne, dem zweiten König August von Polen, trat das Gewisseste in der Weltgeschichte, die Nemesis

ein, das Schickſal Sachſens ward für die ganze Zukunft entſchieden: das gänzliche politiſche Ungeſchick des Vezirs Brühl und das glänzende Genie des großen Königs von Preußen brachten Sachſen in die Nothwendigkeit, künftig nur noch der Trabant des norddeutſchen Adlerreichs ſein zu können — mit der Weltſtellung, die Sachſen, das Wiegenland der Reformation, vor Preußen zu erlangen ſo große Chance gehabt hatte, war es ſeit den ſchleſiſchen Kriegen vorüber.

Chriſtian I., der einzige Sohn Kurfürſt Auguſt's, war fünfundzwanzig Jahre alt, als er die Regierung übernahm und ſeit vier Jahren ſchon mit einer kurbrandenburgiſchen Prinzeſſin Sophie vermählt, der Stifterin der Sophienkirche in Dresden, einer Dame, die ſo ſtreng lutheriſch ſich gezeigt hat, wie die Gemahlin Auguſt's, die däniſche Anna: wie durch Anna die Partei Krakau's geſtürzt wurde, die an der Spitze des erſten Cryptocalviniſmus in Sachſen ſich befand, ſo trug Sophie, eine Hauptwiderſacherin Dr. Crell's, mit dem der ſogenannte zweite Cryptocalviniſmus in Sachſen kam, nicht wenig zu deſſen Sturze bei.

Der junge Kurfürſt war ein ſchwacher und kränklicher Herr, trotz der Leibesſchwachheit aber liebte er ſehr die Freuden der Tafel und beſonders die des Bechers. Wie ſein Vater und ſein Oheim legte er ſich auf die große Politik, ſein Wahlſpruch war: „Fide, sed vide," zu deutſch: T. S. W. „Trau, ſchau, wem"? de Thou bezeugt ausdrücklich, daß Chri-

stian I. ein Herr gewesen sei, „der mit weitaussehenden Plänen sich beschäftigt und mit Hülfe des Schatzes seines Vaters nach großen Dingen gestrebt habe.“ Zur Seite bei Entwerfung und Ausführung dieser weitgreifenden Entwürfe stand ihm der Kanzler Dr. Crell, in dem so zu sagen der erste Ansatz zu einem modernen Premierminister sich darstellte: dieser neuen Erscheinung ward, wie dieß auch in andern deutschen und nicht-deutschen Ländern damals derselbe Fall war, mit einem concentrirten ausbündigen Hasse von Seiten aller der Leute begegnet, die gar nichts Neues vor dem vermeintlich allein guten Alten aufkommen lassen wollten.

Dr. Nicolaus Crell war, wie seine Vorgänger, die Kanzler Pistoris und Mordeisen, ein Kind der Stadt, die Sachsen vorzugsweise eine lange Reihe befähigter, aber vom Hofadel immer mißliebig angesehener Männer gegeben hat, eine Reihe, die den großen Leibnitz in sich schließt; die große Rivalität, ja man kann sagen Abneigung, die sehr merkwürdigerweise noch heut zu Tage in dem kleinen Ländchen zwischen Leipzig und der Hauptstadt besteht, hat ihren Grund zum großen Theil in dem Umstand, daß die Elemente, welche den Kern der Dresdner Hofgesellschaft und die, welche den Kern der Leipziger Kaufmanns- und gelehrten Gesellschaft bilden, sich in Sachsen als antipathische Elemente erwiesen; nichtsdestoweniger hat die Hofstadt die Ueberlegenheit der Bildung der Kaufmanns- und Universitätsstadt wiederholt bis in die neusten Zeiten herunter anerkennen müssen: die befähigtsten unter den wenig

befähigten Miniſtern des erſten Königs von Sachſen, Gutſchmidt und Hohenthal, wurden, wie vereinſt Crell, aus Leipzig nach Dresden verſetzt.

Dr. Nicolaus Crell ſtammte aus einer Leipziger Rathsherrnfamilie. Er hatte, nachdem er ſeine Studien abſolvirt, die damals übliche europäiſche Tour gemacht, er hatte Italien und Frankreich geſehen. Nach ſeiner Zurückkunft richtete er ſich in Leipzig als Rechtspraktikant ein, ward Profeſſor und erlangte bald einen ausgezeichneten Ruf. Kurfürſt Auguſt, ein Meiſter in der Auswahl ſeiner Leute und namentlich den gelehrten Leuten großgünſtig, berief ihn im Jahre 1580 nach Dresden als Hofrath und 1584 ward er dem Kurprinzen zum Secretair beigegeben. Als Chriſtian zwei Jahre darauf zur Regierung gelangte, ſtand Dr. David Pfeifer im Amt eines Kanzlers: Crell wußte aber des neuen Kurfürſten Vertrauen ſo vollkommen ſich zu erwerben und ihm ſich dergeſtalt unentbehrlich zu machen, daß er ihn im Jahre 1589, drei Jahre nach ſeinem Regierungsantritt an Pfeifer's Stelle zum Kanzler erhob: Crell war wahrſcheinlich damals noch nicht vierzig Jahre alt.

Kaum hatte Crell den Kanzlerpoſten in ſeinen Händen, den damals noch erſten Poſten im Lande, ſo ſuchte er alle Macht in Staats-, Juſtiz- und Kirchenſachen wieder in ſeiner Perſon und zwar damit zu vereinigen, daß er die von Kurfürſt Auguſt eingerichteten neuen Landes-Collegien, namentlich den Geheimen Rath und das Oberconſiſtorium nach und nach wieder eingehen ließ. Sein Plan ging ziemlich offen darauf

aus, als Premierminiſter kurfürſtliches Anſehen möglichſt hoch hinaufzutreiben und die übermäßige Macht des Adels zu beugen, wenn auch nicht zu brechen.

Eine imponirende Stellung ſeines Herrn in der auswärtigen Politik mußte nicht wenig dazu helfen, ſein Anſehen im Lande ſelbſt entſchieden zu verſtärken. Crell ging daher mit doppeltem Eifer auf die weitgreifenden Pläne ſeines ehrgeizigen jungen Herrn für die große Politik ein. Dieſe Entwürfe zielten weſentlich dahin, mit Heinrich von Navarra, der ſeit 1589, dem Jahre, wo Crell ſein Kanzleramt erhalten hatte, König von Frankreich geworden war und mit Eliſabeth von England, die das Jahr zuvor die ſpaniſche Armada beſiegt hatte, in ein engſtes Bündniß zu treten, um mit dieſen natürlichen Freunden der deutſchen Proteſtanten gegen ihren gemeinſchaftlichen Feind, das Haus Habsburg in Oeſtreich und Spanien ſich zu ſtellen. Bei dieſer engen Allianz war es von der größten Wichtigkeit, den herben Zwieſpalt wieder zu mildern, der durch die ſächſiſche Concordienformel zwiſchen den Lutheranern und Calviniſten eingetreten war: eine Verſöhnung zwiſchen beiden Parteien mußte angebahnt werden, um einen inneren Halt in die Allianz zu bringen, die ſo nöthig ſchien, um den Katholiken, wenn dieſe wieder einmal losbrechen ſollten, mit geſammelter Kraft zu begegnen.

Crell und ſein junger Herr neigten entſchieden auf die tolerante und liberale Seite. Crell hatte bei ſeiner Beſtallung als Kanzler den vorſchriftsmäßigen Eid auf die Concordienformel verweigert und der

Kurfürſt hatte ihn förmlich davon dispenſirt. Crell und ſeine Partei ſprachen es unverholen aus, daß es bei der Concordienformel gar nicht ſo mit rechten Dingen zugegangen ſei, wie man habe glauben machen wollen: die Unterſchriften der geiſtlichen Herren ſeien zum Theil nur durch Gewalt, durch Liſt, durch Kauf zu Stande gekommen. Crell ging ſo weit, den dem ganzen Volke theuern und werthen Reformator, den Gottesmann Luther „den ſtörriſchen Pfaffen" zu nennen, um die Gemüther für die Nachgiebigkeit zu ſtimmen.

Die politiſch ſo ſehr wünſchenswerthe Verſöhnung der Lutheraner und Calviniſten, eine Verſöhnung, die den blutigen dreißigjährigen Krieg vielleicht erſpart hätte, wäre ſicher zu Stande gekommen, wenn Chriſtian I. mit Crell die Sache hätte zum Ende fördern können. Das Haus Pfalz war ſeit 1583 calviniſtiſch geworden, die beiden erbverbrüderten Häuſer Brandenburg und Heſſen-Caſſel traten ſpäter zu den Calviniſten: ſie alle drei, Brandenburg und Heſſen mit Sachſen eng verbunden, hätten dem Proteſtantismus in Norddeutſchland eine hinreichende Stütze gegeben.

Die Unterhandlungen mit Frankreich und England hatten einen ununterbrochenen Fortgang. Sachſen entfernte ſich ſchon ſo entſchieden vom Hauſe Habsburg, daß es offen Heinrich IV. gegen Spanien mit Truppen unterſtützte. Nicht nur ließ der franzöſiſche König durch einen berühmten Sachſen, ſeinen Feldmarſchall Caſpar von

Schomberg, auf welchen ich unten zurückkomme, in den sächsischen Ländern für sich werben, sondern Kurfürst Christian überließ an Heinrich IV. auch ein Hülfscorps von 11,000 Mann, das auf sächsische Kosten unter Fürst Christian von Anhalt nach Frankreich abging. Der große Schatz, den Kurfürst August hinterlassen, ward hauptsächlich zu der französischen Unterstützung verwendet.*) Im Jahre 1591, dem Todesjahre Kurfürst Christian's, verweilte der von Heinrich IV. an den sächsischen Hof und die andern protestantischen Höfe Deutschlands beglaubigte französische Gesandte, Henri Vicomte de Turenne, in Dresden: er war in Begleitung des englischen Gesandten Horazio Pallavicini gekommen, eines Genuesen, welcher der Religion halber sein Vaterland verlassen hatte.

Dieses Jahr 1591 war das Unglücksjahr, das mit dem plötzlichen Tode Kurfürst Christian's einen ähnlichen Umschlag der Dinge in Sachsen hervorbrachte, wie neunzehn Jahre später der plötzliche Tod Heinrich's IV. in Frankreich. Crell, der auf

) Nach dem Testamente Kurfürst Johann Georg's I., des Sohnes Kurfürst Christian's I., wurden von diesem zwölf Tonnen Goldes für Frankreich ausgegeben. Diese niemals verzinste Summe schuldet beiläufig noch heut zu Tage Frankreich an Sachsen. Auch Hessen unterstützte damals Frankreich mit Truppen und wurde ebenfalls nicht bezahlt. Die ungelöschten Obligationen liegen noch in Sachsen und Hessen.)

*) Rommel, Geschichte Hessens Thl VIII. S. 292. Note 372.

nichts weniger, als einen ſo ſchnellen Hingang ſeines Herrn gefaßt war, war eben im beſten Zuge mit ſeinen Reformen, um eine Annäherung zwiſchen Lutheranern und Calviniſten zu Stande zu bringen.

Er erließ im Jahre 1591 eine Verordnung, welche eine der ſchreffſten Ceremonien der Lutheraner abſtellen ſollte: er verbot den Predigern den Exorcismus, das Austreiben des angeblich jedem neugebornen Kinde inwohnenden Teufels bei der Taufe. Bei der Taufe der eben 1591 neugebornen kurfürſtlichen Prinzeſſin Dorothea unterblieb der Tauſexorcismus, trotz dem, daß die ſtreng lutheriſche Mutter, die Kurfürſtin Sophie von Brandenburg, dagegen war, trotz dem, daß der Hofprediger Martin Mirus offene Widerſetzlichkeit zeigte. Crell griff energiſch durch: Mirus ward auf den Königſtein gebracht und wanderte nachher aus Sachſen aus. Als der Superintendent zu Leipzig Nicolaus Selneccer, der erſte Geiſtliche des Landes, ſich eben ſo widerſetzlich bezeigte und den Exorcismus nicht fahren laſſen wollte, ward auch er abgeſetzt. Es entſtand eine unglaubliche Aufregung in Sachſen: die eine Geiſtlichen-Partei, die der ſtrengen Lutheraner, wollte ſich das Teufelaustreiben um keinen Preis nehmen laſſen und übernahm freudig dafür das Märtyrerthum; die andere Partei, die calviniſtiſch geſinnte, an deren Spitze der Hofprediger Johann Salmuth ſtand, drängte den Kurfürſten, das Verbot aufrecht zu halten. Es half nichts, daß die geſammte Geiſtlichkeit der Diöces Pirna zur Rettung des Exorcismus einen Fußfall vor ihm that. Da entbrannte

von neuem der zelotiſche Eifergeiſt der lutheriſchen Theologen: die Prädicanten regten das Volk auf, ſie behaupteten, ohne den Exorcismus bleibe der böſe Geiſt ohnfehlbar in den Kindern zurück. In Dresden kam es zu ſehr ſchlimmen Exceſſen. Ein Fleiſchhauer zwang einen Pfarrer mit aufgehobenem Beile, ſeinem Kinde den Teufel auszutreiben. Der Hauptwiderſtand ging von Wittenberg, der Hauptburg der ſtarren Eiferorthodoxie aus. Polycarp Leyſer, ſeit 1576 Profeſſor und Superintendent zu Wittenberg, ſpäter Oberhofprediger zu Dresden, ſchrieb eine „chriſtliche Erinnerung vom Exorcismus", eine „Rettung ſeiner Ehre und Unſchuld wider Dr. Crell's Freunde" und mehrere polemiſche Schriften. Er bewies darin, daß die Lehre der Calviniſten „faſt türkiſch und mehr dem Alcoran, als dem Evangelio gemäß ſei." Sein Sohn gleiches Namens, der Profeſſor und Superintendent zu Leipzig war, ging ſpäter ſo weit, daß er eine Schrift unter dem Titel herausgab: „ob, wie und warum man lieber mit den Papiſten Gemeinſchaft haben und gleichſam mehr Vertrauen zu ihnen tragen ſolle, denn mit und zu den Calviniſten."

Die calviniſtiſche Partei wollte einen völligen Sieg gegen dieſe zelotiſchen Eiferer erringen. Sie ging ſo weit, der Concordienformel, die erſt ſeit zehn Jahren publizirt war, jetzt ſchon wieder eine neue Formel entgegen zu ſtellen: allen Predigern im Lande ward angemuthet, dieſe neue Formel wieder und zwar wieder bei Strafe der Meidung des Amts zu unterſchreiben. Man ſchien gar keine Ahnung davon zu haben, daß es das gewiſſen-

loſeſte Verfahren ſei, die Prädicanten ſo muthwillig in die deſperate Lage zu bringen, entweder ihr Gewiſſen zu retten und ins Elend zu gehen, oder das Elend zu meiden und das Gewiſſen in die Schanze zu ſchlagen. Der religiöſe Parteigeiſt zeigte ſich damals in derſelben Blöße, in der ſich der politiſche Parteigeiſt in unſern Tagen gezeigt hat: man ſetzte ſich, um zu ſeinen Zwecken zu kommen, über alles Gewiſſen, alle Religion hinweg. Damals brachte eine Predigersfrau zu Döhlen bei Dresden, die ihrem Eheherrn zuredete, ſich zu fügen, das Sprichwort auf:

„Schreibt, lieber Herre, ſchreibt,
Damit ihr bei der Pfarre bleibt"!

Viele Prediger unterſchrieben, aber das Volk, aufgeregt durch die, die die Concordienformel feſthielten, ging nicht mehr in die Kirchen; man ließ die Kinder ungetauft liegen; hie und da, namentlich in Wittenberg kam es zu offnen Thätlichkeiten.

Mitten unter dieſen Unruhen ſtarb der junge erſt dreißigjährige Kurfürſt am 25. September 1591 im Schloß zu Dresden, in den Armen Stellan's von Holzendorf, deſſelben Leibpagen, in denen fünf Jahre vorher auch ſein Vater geſtorben war. Man glaubte damals, der junge Herr ſei mit Gift vergeben worden, wahrſcheinlicher aber war die Urſache des Todes das Gift der damaligen Zeit, der Trunk, der ihm einen Schlagfluß zugezogen hatte. Chriſtian's Schwager, der eifrig calviniſtiſch geſinnte Pfalzgraf Johann Caſimir, beſuchte ihn einſt mit ſeinem Hofmarſchall von Trautmannsdorf,

einem ſtarken Zecher. Der Kurfürſt ſagte zu ſeinem Schwager: „Dein Marſchall kann brav trinken.“ Der Pfalzgraf erwiederte: „Die Marſchälle müſſen alle wohl zechen können, darum biſt du auch der Erzmarſchall im deutſchen Reiche.“

Die Trunkpaſſion war die herrſchende Paſſion Kurfürſt Chriſtian's; außerdem liebte er noch die Freuden der Jagd und hatte Gefallen an Pferden, von denen er auch ausländiſche, namentlich ſpaniſche hielt: ihnen erbaute er und zwar mit einem Aufwand von nicht weniger als zwei Tonnen Goldes einen prächtigen, mit allem Luxus damaliger Zeit ausgeſtatteten Marſtall zunächſt dem Schloſſe: es iſt das Lokal, wo die Mengsiſchen Gypsabgüſſe und im Oberbau die Bildergalerie aufgeſtellt wurde. Unmittelbar neben dieſem Marſtall ließ Chriſtian eine neue Rennbahn erbauen, die nicht minder prächtig ausgeſtattet war und wo die Carouſſels, die Ringelrennen und Lanzenſtechen des Hofes ſtatt fanden. Außer dieſen Bauten in Dresden datirt noch von Kurfürſt Chriſtian I. der Anfang des Baues der Bergfeſtung Königſtein, der ins Jahr 1589, wo Crell Kanzler ward, trifft und die als Gefängniß für Staatsgefangene nachher, nomentlich unter den beiden Königen von Polen, eine ſo große Figur geſpielt hat. Schon damals unter Chriſtian I. fing dieſe Figur an: der lutheriſche Hofprediger Mirus war der erſte Staatsgefangene des Königſteins, der zweite war ſein Widerſacher, der Kanzler Crell. Dreißig Jahre ſpäter erſt ward unter

Hans Georg I. die ihm zu Ehren sogenannte Georgenburg auf dem Königstein eingeweiht.

Kurfürst Christian I. hielt mit seinem Premier Crell die Politik seines Vaters fest, Güter im Lande aufzukaufen: nächst den Bauten und den französischen Truppen ward ein großer Theil des Geldes aus dem reichen Schatze seines Vaters dafür verwendet. 1587 wurden von der Familie des Kanzlers Mordeisen die funfzehn Dörfer im Amte Freiberg und Nossen um 325,000 Gulden erkauft und 1588 von den Carlowitzen Waldheim: Christian ließ das alte Augustinerkloster hier zu einem Jagdschlosse für sich einrichten; dieses ansehnliche Gebäude ward später unter August dem Starken Zuchthaus.

An der Spitze des Hofs Kurfürst Christian's I. stand Hans Wolf von Schönberg. Er war ein Sohn jenes Wolf von Schönberg, welcher Feldmarschallieutenant Kurfürst Johann Friedrich's, den er in der Mühlberger Schlacht verließ, dann Geheimer Rath der beiden ersten Kurfürsten der albertinischen Linie gewesen war und in der weitverzweigten Familie Schönberg der Stifter des Astes Pulsnitz im Hause Sachsenburg ist, welcher besonderen Ruhm durch mehrere Notabilitäten, die er stellte, erlangt hat. Die größte Notabilität war der Bruder des Hofmarschalls, der Stammvater der Ducs de Schomberg in Frankreich, derselbe Herr, der schon einmal als Feldmarschall Heinrich's IV. erwähnt wurde, der die Werbungen für ihn in Sachsen besorgte. Hans

Wolf von Schönberg, der Hofmarſchall, hatte früher ebenfalls in Frankreich in den Hugenottenkriegen gedient, blieb auch noch eine Zeit lang, nach Sachſen zurückgekehrt, franzöſiſcher Obriſt, ward dann Hofmarſchall und zugleich Hauptmann der Aemter Stolpen und Radeberg bei Dresden, überlebte ſeinen Herrn und ſtarb erſt 1603, vierundſiebzig Jahre alt. Sein Sohn war der berühmte erſte Geheime Raths-Director Caſpar von Schönberg, der Hauptminiſter des erſten Hans Georg während der erſten Hälfte des dreißigjährigen Kriegs.

Von ſeiner Gemahlin, der brandenburgiſchen Prinzeſſin Sophie, hinterließ Kurfürſt Chriſtian I. außer dem jungen achtjährigen Kurprinzen Chriſtian II. noch zwei ganz junge Prinzen, Hans Georg, der ſpäter Adminiſtrator des Stifts Merſeburg wurde und zuletzt ſeinem Bruder in der Kur folgte und Auguſt, der als Adminiſtrator des Stifts Naumburg 1615 geſtorben iſt — dazu zwei Prinzeſſinnen, von denen Sophie Herzog Franz von Pommern heirathete und Dorothee, die ohne Exorciſmus Getaufte, unvermählt als Aebtiſſin von Quedlinburg im Harze geſtorben iſt. Die Kurfürſtin Wittwe nahm ihren Wittwenſitz auf dem Schloſſe zu Colditz: ſie ließ hier als zärtliche Mutter noch 1616 Goldmünzen, ſogenannte Kinderducaten prägen, die die Legende tragen: „Wohl dem, der Freude an ſeinen Kindern erlebt.“ Sie war, wie ſchon erwähnt, ungemein eifrig lutheriſch, ſie haßte im Innerſten den Dr. Crell und

hat nicht wenig dazu beigetragen, daß ihm, wie sogleich zu erzählen sein wird, der Kopf vor die Füße gelegt wurde. Wie ebenfalls schon erwähnt wurde, hat sie die ihr zu Ehren so benannte Sophien- oder Hofkirche in Dresden erbaut, die Kirche, die durch die Predigten mehrerer in sehr verschiedenem Verhältniß zum sächsischen strengen Symbol der Concordienformel gestellten Hof- und Oberhof-Prediger berühmt geworden ist, unter denen ich nur die Namen Spener, Reinhard und Ammon nennen will. Da wo jetzt die Dresdner Hofkirche steht, stand früher in der päpstlichen Zeit das Franciscanerkloster: der Neubau erfolgte im Jahre 1599. Wenn die Erbauerin der Sophienkirche in Dresden verweilte, bewohnte sie das sogenannte „Frau Mutter Haus:“ es befand sich am Ende der Kreuzgasse, am Walle, der damals die Festung umschloß und über den der oben schon erwähnte schwarze Gang, der rings um die Stadt herumlief, zum kurfürstlichen Schlosse hinführte.

Der Hof

Friedrich Wilhelm's von Altenburg,

der Kur Sachſen Adminiſtrators

und

die Execution Dr. Crell's,

1591—1601.

Friedrich Wilhelm von Altenburg,

Kur-Administrator

1591—1601.

—

Der Prozeß und die Execution Crell's.

Nach Christian's I. Tode trat mit Zustimmung der Landstände und unter Auctorität des Kaisers eine vormundschaftliche Regierung ein, da der neue Kurfürst erst acht Jahre alt war. Es führte sie der Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenburg, ein Enkel des großmüthigen Johann Friedrich als der nächste Agnat. Durch diesen, wie alle Herzoge des ernestinischen Hauses eifrig lutherisch gesinnten Herrn trat ein plötzlicher Umsatz des ganzen zeitherigen religiösen und politischen Systems in Kursachsen ein. Der Vormund schloß sich wieder an Oestreich und von ihm datirt, wie das oben bei Kurfürst August erwähnte Bedenken des Reichsvicekanzlers Strahlendorf vom Jahre 1609 ausdrücklich es nennt, „die

für Augen ſchwebende Abnehmung des Hauſes Sachſen." Das Bedenken rühmt ſeine „Kurfrömmigkeit und Liebe zum Frieden." Die Kurfrömmigkeit erwies ſich, indem er unter andern ſogleich den Exorcismus wiederherſtellte. Er ließ alle Kirchen- und Staatsdiener den Religionseid ſchwören, dieſen Eid, der bis auf die neueſten Zeiten von allen nachfolgenden Kirchen- und Staatsbeamten in Sachſen geleiſtet werden mußte. Die reformirten Prediger wanderten jetzt aus, wie die lutheriſchen früher, Salmuth, erſt in Stolpen gefangen geſetzt, ging in die Pfalz. Alle calviniſche Schriften wurden conſiscirt, in Leipzig unterſuchte man ſogar deshalb den Thurmknopf der Nicolaikirche, um ihrer habhaft zu werden.

Zugleich brach nun der grimmige Haß des Adels gegen den Doctor Crell, den bürgerlichen Kanzler, der bisher mit faſt unumſchränkter Macht geherrſcht hatte, aus. In Crell ward nicht ein Individuum bekämpft, ſondern der ganze, ſeit der Reformation aufgekommene neue Stand der gelehrten bürgerlichen Herren, der Doctoren beider Rechte, die damals gleichen Rang, wie die Reichsbarone hatten. Der weiſe Kurfürſt Auguſt hatte gerade dieſen Stand vorzugsweiſe zum Regiment herangezogen und er war den Herren vom alten Adel hinlänglich ſchon unbequem geworden. Nichts weniger, als der Hochverrathsprozeß wurde gegen Dr. Crell eingeleitet. Es vereinigten ſich mit dem Adel, der Ritterſchaft ſpäter auch die Städte, die erſt ſich ſehr nachdrücklich gegen die Procedur erklärt hatten, nur Leipzig, Crell's Vaterſtadt, ſagte ſich im

Laufe des Prozeſſes im Jahre 1597 wieder förmlich davon los.

Dr. Crell ward einen Monat nach Chriſtian's I. Tod, am 23. October 1591 um Mittag, als er von der Kanzlei nach ſeiner Wohnung, dem heutigen Hôtel de Pologne auf der Schloßgaſſe zu Dresden gegangen war, von einigen Trabanten, die ihm von Hofe nachgeſchickt wurden, feſtgenommen und ſeine Sachen unter Siegel gelegt. Es war gerade der Tag vor dem Morgen, wo das kurfürſtliche Leichenbegängniß ſtattfinden ſollte: Crell hatte keinen andern Gedanken, als an dieſem nächſten Morgen nach dem Brauche das Kurſiegel in der Eigenſchaft als Kanzler der Leiche vorzutragen. Am 18. November wurde Crell auf die Feſtung Königſtein geführt, wo man ihm ein enges und ſchmutziges Loch als Gefängniß anwies. Hier ſaß „der pflicht-, ehr-, treu- und landesvergeſſene Mann," wie man ihn nannte, „der Erzketzer," wie man ihn ebenfalls nannte, mit ſeinem treuen Unglücksgefährten, einem Magiſter Montag, der freiwillig ſein Gefängniß mit ihm theilte, während die Unterſuchung von den Landſtänden auf höchſt ungerechte Weiſe eingeleitet wurde. Vergeblich ſchrieb 1592 am 3. März der Landgraf Wilhelm von Heſſen-Caſſel an den Adminiſtrator: „Wenn man fürſtlichen Räthen, die nach Pflicht und Gewiſſen frei ihren Rath ertheilt, treuen Dienern, die das, was ihnen befohlen, treulich verrichtet, dergeſtalt nach den Köpfen greift und ſie ſtocket und blocket, noch ehe die Beine ihres Herrn kalt gewor-

den, wo werde man künftig in Deutſchland gelehrte, geſchickte, vor allen Dingen aber treue Männer zu Hof- und Staatsdienſten finden? Verpflichtet durch die Erbverbrüderung warne er, die Sache reiflicher zu überlegen, den Prozeß zu ändern, den Kanzler nach geleiſteter Bürgſchaft loszulaſſen und ihn, wo er ſich rechtfertige, gegen den wüthenden Pöbel zu ſchützen.“ Vergebens war auch die Verwendung der Königin Eliſabeth von England. Crell wurde nicht auf freien Fuß geſtellt, er wurde ſogar nicht einmal ſchriftlich gehört, nachdem — im dritten Jahre nach ſeiner Verhaftung erſt — die landſchaftliche Klage erhoben worden war. Erſt ein ernſtliches kaiſerliches Kammergerichtsmandat hatte ſie erwirkt. Nun dauerten die Prozeßverhandlungen aber noch ſieben ganze Jahre. Das Urtheil fällte ein fremder Gerichtshof, die böhmiſche Appellationsgerichtskammer in dem damals zwar proteſtantiſchen Prag, das aber einen eifrigen Katholiken zum Herrn hatte, Kaiſer Rudolf II., an dem ſich Crell unmittelbar vergriffen hatte, indem von ihm mit dem franzöſiſchen und engliſchen Geſandten politiſche Traktaten gegen das Haus Oeſtreich gepflegen worden waren. Das Prager Urthel ſprach daher „von böſen wider ſeine Pflicht vorgenommenen daheim und mit fremder Herrſchaft und derſelben Abgefertigten gebrauchten Praktiken und allerhand argliſtigem ſchädlichen Fürnehmen, ſo zu Recht auf ihn genugſam dargethan und erwieſen, dadurch er wider den aufgerichteten Landfrieden, zu Turbirung gemeines Vaterlandes Ruhe und Einigkeit

gehandelt." Theologen und Juriſten vereinigten ſich, Crell recht ausgeſucht zu quälen. Man deutete den Prozeß ſo aus, daß die Koſten, die der Landſchaft zur Laſt fielen, nicht weniger betrugen, als 117,962 Meißniſche Gülden.

Während der Unterſuchung tobte der lutheriſche Zelotengeiſt im Lande fort. 1593 brach in Leipzig ein höchſt gefährlicher Tumult gegen die Calviniſten aus, der ſ. g. Weinhauſen'ſche Tumult, man mußte vier Rädelsführer hinrichten und da die Oſtermeſſe vor der Thür war, allen Fremden vollkommen ſicheres Geleite verſprechen. Der damalige Bürgermeiſter Bachoff von Echt, ein Schwager Crell's und eingewanderter Cölner, mußte außer Landes gehen, er wandte ſich nach dem reformirten Heidelberg, wo er 1614 ſtarb. Eben ſo wie in Leipzig ging es in Dresden. Hier ſtarb ein italieniſcher Muſicus und Inſtrumenteninſpector des geweſenen Kurfürſten, Jacob Loſſius, er war ein Calviniſt geweſen und ſollte, weil er auf dem Sterbebette das Abendmahl nicht genommen hatte, in der Stille begraben werden. Dagegen aber erhob ſich, da die Strafe nicht hinreichend erſchien, ein Tumult der Schmiede- und Fleiſcherknechte, man zwang die Träger, den Sarg niederzuſetzen, ſchlug ihn entzwei, vergriff ſich an der Leiche, kaum konnte man verhindern, daß ſie in die Elbe geworfen wurde.

Crell's Haft und Prozeß dauerte zehn ganzer Jahre, während dem er mit ſeinem treuen Montag in ſeinem traurigen Gefängniſſe auf dem Königſteine ſaß.

Endlich im Jahre 1601 kam das Urthel aus Prag: es lautete auf den Tod Crell's. Man mußte den armen Mann, der Alters und Podagra halber nicht gehen konnte und dem sein zehnjähriges Gefängniß alle Kraft gebrochen hatte, zum Richtplatz auf einem Stuhle tragen. Dieser Richtplatz befand sich vor der Treppe der heutigen Gemäldegalerie auf dem Neumarkt zu Dresden. Wie sogar der katholische Graf Khevenhüller schreibt, beklagte sich Crell „gar heftig und protestirte, daß ihm Unrecht geschehe," übrigens hatte er wohl merken lassen, daß ihn seine Theologen, namentlich Salmuth zu weit geführt hätten. Der arme Mann sprach vor seiner Execution ein rührendes Gebet, „aber die Prädicanten, so bei ihm waren, schreibt Khevenhüller, lachten über das Gebet — da bat er Gott, daß ihr Lachen nicht in Weinen verändert werde." Crell ward am 9. October 1601, früh elf Uhr, in einem Schlafrocke, den man ihm angezogen hätte, nach gehegtem hochnothpeinlichem Halsgericht öffentlich enthauptet. Die Kurfürstin-Wittwe Sophie sah mit ihren Hoffräulein in Person zu: sie hatte gemeint, „sie wolle dem Mann sein Recht thun sehen, der ihren seeligen Herrn so übel angeführt habe." Ihr Sohn, der neue Kurfürst, der vor vierzehn Tagen an seinem achtzehnten Geburtstage, am 23. Septbr., die Regierung angetreten hatte, war abwesend: er war nach Hayn verreist. Der Scharfrichter rief, als der Streich an Crell geschehen war: „Das war ein calvinischer Streich, seine Tafelgesellen mögen sich vorsehn, denn man schont allhier keinen." Der Prediger

Blume von Dohna hielt dem enthaupteten Kanzler, deſſen Beichtvater er auf dem Königſtein geweſen war, in der Frauenkirche die Leichenpredigt. Blume nahm in trauriger Verblendung die Blutſchuld, die hauptſächlich dem Adel zur Laſt fällt, auf ſeinen eigenen Stand. Er ſagte: „Hierneben hütet euch, ja hütet euch, ihr Weltlichen, daß ihr Gottes Engel, Legaten und Botſchafter weder mit Worten, noch mit Werken antaſtet. Es ſind Chriſti Freunde. Wer ſie antaſtet, der taſtet ſeinen Augapfel an, der kann nicht viel leiden. Daher laſſet euch geſagt ſein, was jener chriſtliche Herr ſagte: „Ich will lieber den römiſchen Kaiſer, als einen Diener Chriſti zum Feinde haben. Warum? Wenn ich einen Kaiſer erzürne, ſo habe ich einen bloßen Menſchen wider mich. Wenn ich aber einen treuen Diener Chriſti wider mich habe, ſo habe ich auch Gott wider mich.“ Dieſe Leichenrede des unglücklichen Kanzlers Crell war der treue Spiegel des damaligen bigotten Geiſtes, eines Geiſtes, deſſen pfäffiſch-hochmüthige Tendenz hier bei dem lutheriſchen Prieſter ſchon wieder eben ſo widerlich hervortritt, wie er vor der Reformation ſich bei den katholiſchen Prieſtern gezeigt hatte.

Crell's Execution machte übrigens ungeheures Aufſehen in ganz Europa, faſt eben ſo großes, als zwei andere berühmte und ganz gleichzeitig fallende Executionen: die des Grafen Eſſex, den Eliſabeth von England in demſelben Jahre, wo Crell's Haupt fiel und die des Marſchalls von Biron, den das Jahr darauf Heinrich IV. von

Frankreich auf dem Blutgerüste sterben ließ. Die für ganz Deutschland so verhängnißvoll gewordene Erbitterung der Calvinisten gegen die Lutheraner bekam dadurch eine neue, sehr starke Nahrung. In der Reihe der Letzteren kamen drei sehr wichtige Abfälle: zwei Kurfürsten des Reichs, früher schon Pfalz, bald auch Brandenburg und der Landgraf von Hessen-Cassel traten öffentlich zu den Reformirten über.

Von dem Regiment des Administrators Friedrich Wilhelm von Altenburg ist außer seiner Liebe zum Frieden, seiner Unterwürfigkeit unter das Kaiserjoch Oestreichs und seinem Eifer für die reine Lehre und gegen den unreinen Crell nur etwa das noch bekannt geworden, daß er einen Orden stiftete „wider das Fluchen." Die zehn Jahre seiner Vormundschaft über hat er nicht zu Dresden Hof gehalten, sondern auf dem Hartenfels zu Torgau. Die Geschäfte führte in den ersten Jahren, 1592 bis 1594 hier in Torgau der gewandte weimarische und altenburgische Kanzler Dr. Marcus Gerstenberg, ein geborner Weimaraner, ein Bürgerssohn aus Buttelstädt, der 1601 geadelt ward und Friedrich Wilhelm's Factotum war: er empfahl ihn 1602 sterbend seinem Sohn Johann Philipp mit den Worten: „Has Lips, biß fromm und studire fleißig und habe den Schwarzkopf in Acht, er hat mehr bei mir gethan, als ich und Ihr demselben vergelten könnt!" Kurfürst Christian II. berief ihn später als Gehei-

men Rath nach Dresden und sein Sohn ging als Gesandter nach Frankreich, England und den Niederlanden.

Kursächsischer Kanzler ward unter dem Administrator Friedrich Wilhelm von Altenburg wieder der von Crell verdrängte Dr. David Pfeiffer, Geheimer Rath, Erbherr auf dem alten Pfalzgrafensitze Goseck in Thüringen, das jetzt den Grafen Zech-Burkersrode gehört. Wie die früheren Kanzler Pistoris, Mordeisen, Crell stammte auch er aus Leipzig, hatte hier und in Bologna studirt, war von Kaiser Maximilian II. geadelt worden und starb 1601.

Er ist der letzte Kanzler aus der Doctorenreihe: die nachfolgenden wurden alle aus der Adelsreihe genommen.

Der Hof
Christian's II.
1601—1611.

Christian II.
1601—1611.

Personalien. Die Zechwuth. Der Arzt Setonius. Professor Taubmann.

Im Todesjahre Crell's, vierzehn Tage vor seiner Execution, hatte der nun achtzehnjährige Christian II. die Regierung übernommen. Er war seit dem Jahre 1591 mit seinem Bruder Hans Georg von dem zu damaliger Zeit wegen seiner Gelehrsamkeit berühmten Joachim von Beust, Doctor der Rechte, Professor und Ordinarius zu Wittenberg erzogen worden, nachherigem Consistorialrath zu Dresden, dem Ahnherrn des Beustischen Geschlechts, von dem eben jetzt wieder ein Nachkomme in Sachsen regiert. Der Wittenberger Professor Beust war 1522 zu Möckern bei Leipzig geboren, hatte sich aus Bologna den Doctorhut geholt und als juristischer und theologischer Autor einen Namen gemacht, er starb auf seinem Rittersitz Planitz bei Zwickau, ehe sein Kurprinz die Regierung antrat, 1597, fünfundsiebzig Jahre alt.

Die Geschäfte übernahm als Kanzler und Geheimer Rath Bernhard von Pöllnitz, ein reichbegüterter Herr, von einer Familie, die aus Thüringen stammt. Bernhard von Pöllnitz besaß die alten Stammrittergüter Ober-, Mittel- und Niederpöllnitz im Oster- und Voigtland, durch seine Mutter, eine Erbtochter des alten thüringischen Geschlechts derer von München das nach ihr benannte große Rittergut München-Bernsdorf im Neustädter Kreise, die dabei gelegenen Güter Schwarzbach und Lindenkreuz und endlich durch seine Gemahlin Catharine von Hoym, eine verwittwete von Königsmark, den aus seines Vorgängers, des Kanzlers Pfeiffer auf sie übergegangenen alten Pfalzgrafensitz Goseck in Thüringen nebst andern dazu gehörigen ansehnlichen Gütern an der Saale. Er starb erst unter dem Nachfolger Johann Georg I. im Jahre 1628. Ein Urenkel seines Bruders, der als sächsischer Gesandter in Regensburg 1623 in Regensburg ermordet wurde, war der bekannte Tourist, Memoirenschreiber, Hofmann und Convertit unter den drei ersten Königen von Preußen Carl Ludwig Baron von Pöllnitz.

Christian's II. Liebling war ein andrer seiner Geheimen Räthe und zugleich Hofmarschall: Christoph von Loß zu Pillnitz, Sohn des Christoph's, der 1569 unter Kurfürst August Pillnitz von den Zieglern gekauft hatte, er besaß seit 1607 auch das Rittergut Schleinitz in der Pflege Lommatsch bei Dresden, bis er mit seiner Gemahlin Maria von Schleinitz erheirathet hatte und wo ihn sein kur-

fürſtlicher Herr und Gönner wiederholt beſucht hat. Ich komme auf ihn unter Johann Georg I. zurück.

An der Spitze des Hofs ſtand unter Chriſtian II. nächſt Loß noch ein zweiter Hofmarſchall Sigismund von Berbisdorf, auf Seyda bei Freiberg, einer aus jener reichbegüterten Bergwerks- und Floßaufſeherfamilie im Gebirge, mit der Kurfürſt Auguſt den obenerwähnten großen Güter- und Wälderhandel getroffen hatte; in ſeinem Hauſe holte ſich der junge Kurfürſt 1611 beim Pokal den frühen Tod. Berbisdorf blieb dann noch, was er ſchon früher war, erſter Kammer- und Bergrath, er erſcheint als ſolcher im Hofetat Johann Georg's I. von 1611 und ſtarb 1616.

Chriſtian II., der Schüler des gelehrten Joachim von Beuſt, war nicht von ſeiner Gelehrſamkeit entzündet worden. Er war ein Herr von ungeheuer großer, heroiſcher Statur und liebte auch wenn auch nicht große, doch heroiſche Dinge. Er war ein ſo trefflicher Turnierer, daß ihn darin Niemand zu ſeiner Zeit in Deutſchland leicht übertraf. Graf Wolf von Mansfeld, der im Jahre 1609 bei König Jacob I. Stuart, Chriſtian's II. Schwager, in London als Geſandter verſchickt war, rühmte dieſem gelehrten König, daß ſein Herr öfters auf der prächtigen von ſeinem Vater erbauten Rennbahn am Schloſſe zu Dresden ſeinen Petſchaftring in den Schranken aufgehangen und ſicher mit der Lanze weggeſtochen habe.

Noch nicht völlig neunzehn Jahre alt, am 12. September 1602 vermählte sich Christian II., wie sein Großvater Kurfürst August mit einer dänischen Königstochter, der durch ihre Schönheit berühmten, damals einundzwanzigjährigen Hedwig, einer Schwester der Gemahlin König Jacob's von England, einer der schönsten und namentlich auch in ihrem Umgang anmuthigsten Prinzessinnen ihrer Zeit, so schön und anziehend, daß später, als sie Wittwe geworden war, der römische Kaiser Ferdinand II. ihr seine Hand geben wollte. Die Ehe war aber ohne Kinder. Christian II. war nicht mit den Haupteigenschaften seiner Gemahlin bedacht. Außer dem Turnier und der Jagd war er den Tafelfreuden und besonders der Trinkwuth sehr stark ergeben: sein Leib war davon aufgedunsen, sein Antlitz finnig und geröthet; spottweise ward er nur „der Merseburger Bierkönig" betitelt. Sein eigner Bruder und Nachfolger Johann Georg schrieb ihm einmal aus Breitenbrunn im Hammer im Gebirge, unterm 27. Juli 1609: „Sauft euch heute nicht voll, seid um fünf Uhr auf, so kommt ihr recht, es gilt auch eine Kanne Bier, der Wein ist nur verboten."

Die Trinkwuth war das herrschende Laster der damaligen Zeit. Schon Luther hatte gesagt: „Jedes Volk hat seinen eigenen Teufel, das deutsche hat den Saufteufel." Melanchthon pflegte so sich zu äußern: „Wir Deutschen schmaußen uns arm, wir schmaußen uns krank, wir schmaußen uns in die Hölle." 1577 war ein Reichsgesetz erlassen worden, worin ausge-

drückt war: „daß Kurfürsten, Fürsten und Stände ihren Unterthanen zum Exempel das übermäßige Zechen vermeiden sollten.“ Die Herren kehrten sich aber nicht daran. Christian's II. Zechwuth wäre beinahe der Sache des Protestantismus zum Verderben ausgeschlagen. Wie sein Vater Christian I. sich den Calvinisten genähert hatte, näherte er sich, sobald er die Regierung übernommen hatte, den Katholiken. Er trat in Unterhandlung mit Kaiser Rudolf II. in Prag. Schon beim Jahre 1602 berichtet Graf Khevenhüller, daß derselbe dem jungen Kurfürsten „einen Tataren, einen Mohren, einen Araber und einen Raizen aus dem eben damals den Türken aberoberten Gran zum Präsent geschickt und daß dieser diese kaiserliche Aufmerksamkeit sehr hoch geehrt habe.“ Als Gegengeschenk gingen 1603 zwölf Feldstücke nach Prag. Die zelotische Abneigung gegen die Calvinisten, namentlich aber der bittere Neid gegen das seit 1583 calvinistisch gewordene Haus Pfalz stieg gewaltig, als dasselbe im Jahre 1608 bei der zu Ahausen in Franken geschlossenen Union an die Spitze der deutschen Protestanten sich stellte und das steigerte sich noch seit dem Jahre 1609, wo die Erledigung der jülich'schen Erbschaft eintrat, auf den letzten Gipfel. Bei dieser Erbschaft traten Pfalz und Brandenburg, wie Sachsen als Mitbewerber auf.

Sachsen leitete seinen Anspruch von einer Anwartschaft her, welche, wie schon erwähnt, 1483 zur Zeit Kaiser Friedrich's III., des Vaters Maximilian's, dem um diesen Fürsten durch den Dienst in den

Niederlanden hochverdienten Stifter der albertinischen Linie, Herzog Albrecht dem Beherzten von Sachsen ertheilt worden war. Nachgehends war die Erbfolge in die jülich'sche Erbschaft ausdrücklich dem Hause Sachsen nach dem Aussterben des jülich'schen Mannsstammes in dem Ehevertrage vorbehalten worden, welchen Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige mit Sibylle von Cleve geschlossen hatte; noch 1544 hatte Kaiser Carl V. diesen Ehevertrag bestätigt.

Sobald die Erledigung der jülich'schen Erbschaft eingetreten war, im Jahre 1609, hatte man, während Pfalz und Brandenburg sich in Besitz der Lande setzten, kursächsischer Seits sich damit begnügt, eine große Gesandtschaft auszurüsten, um bei den Höfen, mit denen einst der erste Christian in enger Allianz gestanden und von denen man sich seit dessen Tode entschieden entfernt hatte, das gute Recht Sachsens vorstellig zu machen. Diese Gesandtschaft bestand aus dem Grafen Wolf von Mansfeld, der sich später convertirte, dem altenburgischen Rath Dr. Lucas und Marcus Gerstenberg, dem Sohn des berühmten weimarischen Kanzlers, welcher nachher Geheimer Rath in Dresden ward, aus sieben adeligen Junkern und einigen Pagen und Dienern. Sie begab sich an die Höfe König Heinrich's IV. von Frankreich und König Jacob's I. von England, dessen Gemahlin, wie gesagt, eine Schwester der sächsischen Kurfürstin war; an den Hof Erzherzog Albrecht's von Oestreich, Statthalters der spanischen Nieder-

lande zu Brüssel und an die Generalstaaten, in der Absicht, den Beistand aller dieser Mächte anzurufen. Diese große stattliche Gesandtschaft dauerte sieben Monate, kostete 55,550 Gülden und richtete auch das Geringste nicht aus.

Der junge Kurfürst ließ sich darauf verlocken, mit seinem jüngeren Bruder Hans Georg, sich zu einem auf den April 1610 zu Prag ausgeschriebenen Convent in Person zu begeben. Die sächsischen Fürsten trafen hier des Kaisers Bruder, den Erzherzog Maximilian, Deutschmeister und die beiden Erzherzoge von der Linie Steiermark, Ferdinand, den späteren Kaiser und Leopold; außerdem trafen sie noch die beiden geistlichen Kurfürsten von Mainz und Cöln. Es war hier sehr nahe daran, daß Kursachsen, die erste Macht unter den deutschen Protestanten, überredet worden wäre, zu der 1609 abgeschlossenen heiligen Ligue der Katholiken hinzuzutreten: es verhinderten das nur die gewichtigen Vorstellungen des mütterlichen Oheims des jungen Kurfürsten *), des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig, der als Director des Geheimen Raths Kaiser Rudolf's II. in Prag lebte, aber ein guter Protestant war. Christian II. hatte mit dem alten wunderlichen Kaiser so stark im alten besten Ungarwein poculirt, daß er beim Abschied gegen denselben sich berühmte:

*) Die Gemahlin des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig und die Mutter Kurfürst Christian's II. von Sachsen waren Schwestern.

„Kaiſerliche Majeſtät habe ihn ſo trefflich gehalten, daß er in Prag faſt keine Stunde nüchtern geweſen.“ Chriſtian II. verließ Prag hochvergnügt: im Juli 1610 hatte ihm der Kaiſer feierlich die Belehnung über Jülich ertheilt — eine Belehnung, die die poſſidirenden Fürſten nicht reſpectirten und die Oeſtreich, wie ſpäter darzuſtellen ſein wird, ſelbſt verachtete und verlachte.

Daniel L'Ermite von Antwerpen, der goldne Ketten und Geldgeſchenke liebte und aus Ehr- und Geldgeiz ſich zum Katholiken convertirte, Staatsſecretair von Florenz ward und 1613 zu Livorno ſtarb, macht in ſeiner deutſchen Reiſebeſchreibung eine mit Rembrandt'ſchen Farben aufgetragene Schilderung von dem damaligen kurſächſiſchen Hofe, namentlich von dem durch Trunkliebe verunſtalteten Kurfürſten, der als eine „bellua immanis“ ihm erſchien. Der ſcharfzüngige, kauſtiſche Diplomat, der ſich in der Geſandtſchaft befand, die damals der Großherzog Cosmus II. von Florenz nach Deutſchland ſchickte, traf den Kurfürſten im Jahre 1609, vor der Prager Reiſe, als er eben nach einem von vielen fremden Herren beſuchten Carneval zu Dresden Landtag hielt, mit ſeinen Ständen in Torgau. „Seine Räthe und Hofdiener,“ ſchreibt er, „verſtanden etwas italieniſch. Muſik, freilich nur Trompetengeſchmetter und das Lärmen einer Keſſelpauke, verkündigte die Ankunft des Herrn *). Bei der

*) Die ſächſiſche Kapelle unter Chriſtian II. beſtand im Jahre 1608 aus neunzehn Vocaliſten, ſechzehn Inſtrumen-

Begrüßungsrede der Gesandten stand er steinern. Der Hofmarschall *) antwortete in lateinischer Sprache. An Gesicht in Folge der Trunksucht kaum einem Menschen ähnlich, sprach er nur in Winken und mit den Fingern und auch unter seiner vertrautesten Umgebung nur unfläthige Dinge. Sieben Stunden lang wurde aus ungeheuern Humpen um die Wette getrunken **). Der Kurfürst trug sichtbarlich den Sieg davon. Von Geschäften sprach man kein Wort, keine Spur geselliger Belebung oder eines gebildeten heitern Umgangs. Nur stumme Gesundheitstrünke oder grobe handgreifliche Späße mit den Dienern, denen der Kurfürst wohl die Neige des Bechers ins Gesicht goß, und mit den ungesalzenen Hofnarren. Täglich wimmelte der Hof von Gästen, so daß nicht weniger als 700 Tische zumal gedeckt waren. Dieser Kurfürst ist in nichts groß, als im Essen und Trinken. Er sieht nicht darauf gut zu trinken, sondern nur viel. Er würde nicht glauben zu leben, wenn er nicht unaufhörlich betrunken wäre."

---

tisten, darunter fünf Italiener, und vier französischen Instrumentisten, darunter ein Italiener — mit einem Etat von 6242 Gulden. Aber im Jahre 1607 erfolgte eine große Reduction, der Etat ward auf 3000 Gulden herabgesetzt. Doch ward noch 1608 der größte damalige Orgelspieler Deutschlands Johann Bernhard Haßler, ein Nürnberger, angestellt.

*) Es war Christoph Loß oder Verbisdorf.

**) Man sieht solche gewaltige Humpen noch im historischen Museum zu Dresden.

Bei dieſem Chriſtian II. treffen wir auch wieder eine Spur der Neigung ſeines Großvaters zur Alchemie. Wir treffen den berühmten Adepten Alexander Setonius Scotus in Dresden. Er war nach Schmieder's Geſchichte der Alchemie der Erſte unter den Fünfen, die wirklich das große Geheimniß des Goldmachens beſeſſen haben ſollen. Im Herbſt 1603 hatte William Hamilton, ſein Begleiter auf dem kurfürſtlichen Schloſſe zu Croſſen, wo der brandenburgiſche Hof damals ſich aufhielt, in Gegenwart des Kurfürſten und mehrerer fürſtlicher Gäſte mit der Tinktur, die ihm Setonius gegeben, eine Projektion gemacht, er hatte Blei in Gold verwandelt, das alle Proben aushielt. Setonius kam darauf nach Dresden, das durch Auguſt's Goldhaus in beſtem Rufe bei den Meiſtern der hohen Kunſt ſtand. Zuerſt zeichnete Chriſtian II. ihn aus, um ihm ſein Geheimniß ſchmeichelnd zu entlocken, als er darauf nicht einging, ſetzte man ihn gefangen. Man ging von Verſprechungen zu Drohungen über, man übergab ihn endlich der Folter. Aber Setonius geſtand nichts, er ertrug heroiſch die Schmerzen. Nachdem man ihm Zeit zur Heilung gelaſſen, folterte man ihn ein zweitesmal. Auch dieſes zweitemal geſtand Setonius nichts. Als man ſich überzeugen mußte, daß eine dritte Marter ihn wohl tödten, aber kein Geſtändniß bringen werde, wurde er in ein elendes, ungeſundes Thurmgefängniß gebracht, um ihn durch eine langwierige Gefangenſchaft zahm zu machen. Aber Setonius fand hier Gelegenheit mit einem polniſchen Edelmann Sendivog

zu ſprechen, er verſprach ihm ſo viel, daß er mit den Seinigen auf Lebenszeit genug haben ſolle, wenn er ihn befreie. Sendivog entführte nun Seton aus Dresden nach Krakau. Aber die Hülfe kam zu ſpät, der Körper Seton's hatte durch die Folter zu ſehr gelitten. Seton überzeugte ſich, daß ſeine Panacee, ſeine Lebenstinktur, die er ebenfalls beſaß, ihm nicht wieder würde aufhelfen können, er vertheilte nun ſeine Tinktur und ſtarb, ohne ſein Geheimniß mitzutheilen, 1604 zu Krakau, ein Opfer der Willkührlichkeit und Härte des ſächſiſchen Kurfürſten. So erzählt Desnoyers, Sekretair der Königin von Polen Maria Gonzaga, Gemahlin Wladislav's IV. von Polen aus dem Hauſe Waſa in einem Briefe an dieſelbe vom Jahre 1651.

Chriſtian II. galt im Uebrigen als ein gutmüthiger Herr: er war mit entſchiedenem Phlegma bedacht, ſeine Unterthanen nannten ihn nur „das fromme Herz." Was unter dieſem Prädicate zu verſtehen ſei, erklärt einmal gelegentlich die bekannte Herzogin von Orleans, geborne Pfalzgräfin, in einem Briefe von 1703, „wie man vor dieſem in Deutſchland ſagt': ein guter frommer Herr iſt nicht artig, ſondern ohne einige Vivacität."

An Chriſtian's II. Hofe war oft der dem derben Geſchmack ſeiner Zeit wohl zuſagende Profeſſor Friedrich Taubmann eingeladen, der 1613 als Profeſſor der Poeſie und Eloquenz an dieſer Univerſität ſtarb. Er war ein Schuhmachersſohn aus Franken und einer der erſten bekannten Originalprofeſſoren aus der langen

Reihe, die ſich bis zu Rau in Leipzig hinabzieht, die durch ihre derben, handgreiflichen Witze und Schwänke die deutſche Studenten-Welt erluſtigt haben. Taubmann fragte einſt an der kurfürſtlichen Tafel den bekannten Cardinal Cleſel, den Premierminiſter des Kaiſers Matthias: „wo Gott nicht ſei?“ und auf deſſen Antwort „in der Hölle“ erwiederte er: „vielmehr ſei er nicht in Rom, denn da habe er ſeinen Statthalter.“ In dieſem CLesel, ſagte Taubmann, ſind 150 Eſel enthalten. Seine Bibliothek ward zu der von Kurfürſt Auguſt angelegten kurfürſtlichen erkauft.

Chriſtian II. ward mit dem geſtraft, womit er geſündiget hatte. Er ſtarb am Trunke in der Blüthe ſeiner Jahre, nur achtundzwanzig Jahre alt, ohne Kinder 1611, wie zwanzig Jahre vorher ſein Vater Chriſtian I. und wie achtzehn Jahre vorher in dem ebenfalls ſtreng eifrig lutheriſchen Würtemberg Herzog Ludwig geſtorben war. Der Schlag hatte dieſen zweiten Chriſtian gerührt, als er auf eine heftige Erhitzung einen ſtarken Trunk des vielgeliebten Merſeburgers gethan hatte. Ueber Chriſtian's II. Tod berichtet der ſächſiſche Annaliſt Müller folgende nähere Umſtände, aus denen man einen Einblick in die merkwürdige Phyſiognomie des Hoflebens der damaligen Zeit gewinnt, bei welchem gutmüthige, kirchliche Devotion und die rohſte Genußſucht auf eine höchſt ſonderbare Weiſe ſich zuſammenfanden. „Sonntags, 23. Juni wurde Kurfürſt Chriſtian, nachdem er ſich zu Dresden bei einem Ringrennen in etwas erhitzet

und darauf einen ſtarken, kalten Trunk Biers gethan, Abends über der Mahlzeit, welche er bei dem (Hofmarſchall und) Kammerrath von Berbisdorf eingenommen, plötzlich vom Schlage dergeſtalt hart gerührt, daß er drei Stunden darauf auf dem Schloſſe, dahin er in aller Eile gebracht worden, verſchieden. Als ermeldeter Kurfürſt einsmals etwas tiefſinnig uffm Bette lag und deſſen Kammerjunker einer, welchen er wohl um ſich leiden konnte, nach der Urſach fragte, gab er zur Antwort: „Er betrachte jetzo mit Wehmuth, daß er ſeine Jugend zum Studiren nicht recht angewendet, weshalben er nunmehro mit fremden Augen und Ohren ſehen und hören, auch mit fremdem Munde reden müſſe; das betrübe ihn jetzo ſo herzlich.“ Der Superintendent zu Freiberg Dr. Garth ſagte bei der Beiſetzung der Leiche zu Freiberg in der Leichenpredigt: „Sonderlich aber haben Ihro Kurfürſtliche Gnaden zum ſtarken und übrigen Trunk etlichermaaßen Zuneigung gehabt, welches einige auch hin und wieder im römiſchen Reich, bevorab aber bei den Feinden des heiligen Evangelii, den Papiſten und Jeſuiten, Zwinglianern und Calviniſten ſie ſehr verſchreyt gemacht. Denn da hat er müſſen ihr toller voller Nabal, ihr Saufbruder und Trunkenbold ſein, und weiß nicht, wie mehr ſich von ihnen ſchelten und ausrichten laſſen.“

Der Chriſtiane ſchlechter Ruf als notoriſcher Trunkenbolde war im Ausland weit und breit ausgetragen, in England hat ihnen Shakſpeare im Kaufmann von Venedig ein ewiges Denkmal geſtiftet. Die

ſchöne Portia, deren Hand von der Wahl eines rechten Käſtchens abhängt, wird da von ihrem Kammermädchen gefragt, wie ihr unter ihren Freiern „der Neffe des Herzogs von Sachſen“ gefalle und ſie giebt zur Antwort: „Sehr ſchlecht, wenn er nüchtern iſt, früh, und außerordentlich ſchlecht, wenn er betrunken iſt, nach Tiſch; iſt er am Beſten, ſo iſt er weniger als ein Menſch und iſt er am Aergſten, ſo iſt er wenig beſſer als ein Thier. Setze nur einen Römer voll Rheinwein auf eins der unrechten Käſtchen, ich bin gewiß dann, das wählt er, gelockt von der Verſuchung von Außen und wenn auch inwendig der Teufel ſich befände!“

Der Hof

Johann Georg's I.

und

die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs:

1611 — 1656.

Johann Georg I.
1611—1656.

1. Die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs. Die italienische Reise des Kurfürsten. Besuch des Kaisers Matthias in Dresden 1617. Die Ritterschaft verweigert die Ritterdienste. Einwanderung böhmischer und östreichischer Familien in Sachsen nach der Schlacht auf dem weißen Berge. Die sächsische Politik vor und nach dem Prager Frieden 1635. Die Schwedennoth. Die calixtinischen Streitigkeiten.

Kurfürst Christian's II. Nachfolger war sein Bruder Johann Georg I., geboren 1585.

Johann Georg I. hatte unter seinem oben schon erwähnten Präceptor Sebastian Leonhard, der ihn „durch den schwarzen Mann" ängstigte, eine pedantisch-theologische Erziehung erhalten, die nicht wenig Einfluß auf seinen Charakter und namentlich auf Ausbildung einer Haupteigenschaft desselben, die Furchtsamkeit, gehabt hat. Es sind Briefe von Hans Georg erhalten, die seine, mit ihm in gleichem Alter stehende Tante, die Prinzessin Agnes von Brandenburg (Halbschwester seiner Mutter) mit ihm gewechselt hat; sie lassen errathen, daß sein Sinn in der Jugend fröhlich und guter Dinge war, wie er eigentlich sein Lebelang geblieben ist, er war von Complexion ziemlich sinnlich

und die viele Frömmigkeit, die ihm nahe gebracht wurde, mag ihm oft verdrießlich genug gewesen sein. Unterm 10. März 1600 schreibt ihm einmal die eben so lebensfreudige Tante aus Stettin: „Wir werden gar heilig, wir geben alle Tage viermal durch die Kirche und ehe wir recht hinein kommen, gehen wir wieder heraus zum Spielen; auch hören wir alle Tage drei Predigten und wissen von keiner nichts. E. L. examiniren uns doch, wenn wir zu derselben kommen." Kurz vorher 28. Februar 1600 hatte sie geschrieben: „Was aber des Ringleins betreffend, besorg ich mich, es werde E. L. gewißlich was bedeuten; dieweil aber solches von mir kömmt, will mir nicht gebühren E. L. meine Meinung zu entdecken. Es erbietet sich aber der Dolmetscher alles Muthwillens F. A. E. L. solches schriftlich, oder wenn sie zu E. L. kommt, mündlich zu berichten. Es werden sich nun dieselben unterdessen sehr darauf zu freuen wissen. Es entbieten E. L. auch die Taube, das Rebhuhn und der Kuckuk ihren muthwilligen Dienst. Vorwitziges wollten sie E. L. nicht melden." Wahrscheinlich ist von Hofsräuleins, Gespielinnen der brandenburgischen Prinzessin die Rede, die übrigens Angst hatte, daß die muthwillige Correspondenz entdeckt werde. Sie schreibt 6. März 1600 an ihren Neffen: „Ich kann auch E. L. nicht verhalten, daß die Aufschriften an meinem und der Fr. Mutter Schreiben sind verwechselt worden, allein aber ich bekam's noch, ehe es die Frau Mutter las, sonsten war ich in großen Nöthen, es möchten E. L. etwa ein Schwänkchen geschrieben haben."

Johann Georg war einer der erſten Fürſten Sachſens, die durch Reiſen ins Ausland für ihre Bildung einen weitern Horizont zu gewinnen ſuchten. Er machte als ſechzehnjähriger Prinz eine Reiſe nach Italien, die vom 16. Januar 1601 bis zum Februar 1602 währte. Während ſeiner Reiſe fiel das Haupt des Kanzlers Crell. Hans Georg reiſte als Student, um nicht erkannt zu werden, unter dem Namen Hans von Nißmitz; ſeine Begleiter waren ſein Hofmeiſter Georg von Nißmitz, ſpäter Oberhofrichter zu Leipzig, zwei Pagen Rudolf Vitzthum von Apolda, der nachherige Oberkämmerer und Chriſtoph Rudolf aus dem Winkel, ſpäter Geſandter in den Niederlanden, nebſt einem Diener. Die Reiſe ging über Nürnberg, Augsburg und Inſpruck nach Venedig. Am 13. März langte er in Rom an. Dann ſah er nach der katholiſchen Oſterherrlichkeit Neapel und nahm den Rückweg über Mailand. In Italien ward er aber als vermeintlicher Edelmann des vornehmſten lutheriſchen Fürſtenhofes in Deutſchland ſehr übel aufgenommen. Der wüthende Volkshaß gegen den Ketzer bewirkte, daß er zu Ferrara in einen Moraſt irre geführt, bei Verona von Banditen überfallen und in Venedig vom Pöbel inſultirt wurde. In Mailand, wo er krank ward, ließ man ihn ſo hülflos, daß er ſich Aerzte aus Augsburg kommen laſſen mußte, kein katholiſcher Arzt wagte ſich ſeiner anzunehmen aus Furcht vor der Volksrache. In Rom täuſchte der Prinz die Neugierde Papſt Clemens' VII. Aldobrandini, indem er auf Stroh

und Bänken ſchlief wie ſein Gefolge und wohl auch ſelbſt ſeinem Hofmeiſter ſein Pferd vorführte.

Nach vierzehnmonatlicher Abweſenheit kam Johann Georg 1602 vor Ende des Carnevals nach Dresden zurück und verheirathete ſich nun 1604 neunzehnjährig mit Sibylle Eliſabeth, Tochter des regierenden Herzogs Friedrich von Würtemberg: dieſe Prinzeſſin ſtarb aber bereits 1606 im erſten Kindbett. 1607 feierte Hans Georg ſein zweites Beilager mit der ſehr klugen Magdalene Sibylle, Tochter des blödſinnigen letzten Herzogs Albrecht Friederich von Preußen und zwar in Torgau wegen der in Dresden ausgebrochenen Peſt. Er nahm von jetzt an an den Staatsgeſchäften Antheil und ließ ſich in mehreren Verſchickungen an fremde Höfe gebrauchen, zumeiſt aber aufs Waidwerk ausſenden. So ſchrieb er im Auguſt 1608 kurz nachher, nachdem ihm im Juli ſeine Gemahlin den erſten Sohn — todt geboren hatte, an ſeinen Bruder:

„Hochgeborner Fürſt!

Freundlicher vielgeliebter Bruder!“

Auf E. L. Befehlich bin ich heut früh anhero an Oberwald (im Erzgebirge) nach dem großen Schweine gezogen, ſo ſtets über die Grenze gangen und hat mir unſer Herrgott das Glück geben, daß ichs gefangen habe; es hat mir gute Poſſen gemacht, ich hab ſie aber gleichwohl übertimpfelt. Sie hat viel Hunde geſchlagen. Habe ſonſten auch noch zwei ziemliche Sauſchweine auch gefangen, wie ſie E. L. von Zeigern zu empfahen haben. Die mit den Friſchlingen iſt mir

entlaufen und ſonſten auch noch zwei ſtarke Sauen. Itzo reite ich gleich zu den Jägern an die Kunheitte, will ſehen, was da zu thun iſt und wills E. L. noch heut in der Nacht Poſt thun. Hiermit Gott befohlen. Datum auf'm Bauerwagen da die Sau drauf liegen

E. L.

getreuer dienſtwilliger
Bruder bis in Tod
Johans
Georg.

Im Frühjahr 1609 ging es immer noch in dieſem Train. Am 8. Mai ſchreibt er aus Schöneck an ſeinen Bruder: „im Trunke ſalve Reverenza: wir tummeln uns redelich, aber die Berge und Wälder ſind groß. Ich bringe E. L. ein Glas Wein auf einem großen Hirſch, haben wirs Glücke und Weil, eilen thuet kein Gut, thue heut Beſcheid."

Endlich unterm 20. Nov. 1609 berichtet er aus der Torgauer Gegend: „Vor Sonnabends kann kein Jagd werden, denn der Zeug gar zu ſehr gefroren, zerreißt mit Gewalt und zerbrechen die Wagen, daß auch geſtern und heute ein funfzehn, wo nicht alle zwanzig Räder ſeind zerbrochen. Zeit meines Lebens iſt mir keine ſolche Arbeit vorkommt, geſchiehet großer Schaden zum Zeuge, weiß nicht wird er mit ein 3- oder 4000 Gulden können wieder erzeuget werden; es ſiehet einer ſeinen Jammer an Leuten und Zeuge, denn es träget und träget nicht, es frieret und regnet, wir wollen das unſrige thun."

1611 ſuccedirte Johann Georg ſeinem Bruder.

Kaum war die Huldigung für den neuen Kurfürsten vorüber, so erschien als Gesandter von Kaiser Rudolf aus Prag Adam, der Bruder des später durch Abschluß des westphälischen Friedens berühmt gewordenen Max von Trautmannsdorf in Dresden, um Kursachsen zu fester Treue gegen das Kaiserhaus zu mahnen, er kam mit ansehnlichen Geschenken für Hof und Räthe: es waren schon damals in der Zeit der großen Gährung, die dem dreißigjährigen Kriege vorausging, die Zeitläufte sehr bedenklich geworden. Auch Johann Georg trat zu dem Kaiser, wie sein Bruder. Der Hauptbestimmungsgrund seiner Politik wurde der Anspruch auf die jülich'sche Erbschaft, die man mit kaiserlicher Hülfe dennoch noch zu erlangen hoffte, obwohl sie leider bereits in die Hände der beiden sogenannten „possidirenden Fürsten" Pfalz und Brandenburg gekommen war. Man befand sich in einer großen Täuschung, man verließ sich auf die im Jahre 1610 in Prag erhaltene Belehnung. Oestreich war es aber nie Ernst mit der Sache und es dachte nur darauf das „Theile und herrsche" zu treiben, das lutherische Sachsen gegen die reformirten „possidirenden Fürsten" zu hetzen. Wie man im kaiserlichen Cabinet dachte, zeigt ein Bedenken, das der Reichsvicekanzler Leopold von Strahlendorf im Jahre 1609 stellte.*) Es heißt da unter andern: „Wir haben von den Sächsischen Abge-

*) v. Selchow, Magazin für die deutschen Rechte und Geschichte II. 246.

ſchicken verſtanden wie der Churfürſt auch zu dieſen Landen gern eine Anſprache nehmen wollte ꝛc. Nun will man hoffen, der Churfürſt, ſonderlich aber ſeine Leute wol ſehen werden, wie ungeſchickt dieſe Prätenſion auf die Bahn kömmt; denn ꝛc. die Kayſerl. Begnadigung ſo zu verſtehen, ꝛc. daß dieſes (die Lande Jülich) nicht Lehen, ſondern feuda feminea wären, und alſo wäre die Anwartung sub et obreptitie übel erpracticiret, eine nullitas begangen ꝛc. Dieſes ꝛc. iſt Sachſen genugſam berichtet, weiß es auch vorhin wohl; allein wie man ſagt: kein Glück, iſt ohne Neid und mancher gebe ein Auge darum daß ſein Nachbar keins hätte, alſo iſt dem Hauſe Sachſen die Brandenburgiſche zunehmende Gewalt, nicht allein der Nachbarſchaft wegen ſehr ſuſpect, ſondern ſticht ihm mächtig in die Augen, daß, da zuvor kein Haus in Teutſchland, nach dem Oeſterreichiſchen höher als Sachſen geſtanden, bey ſolcher Beſchaffenheit es gleichſam abnehmen, und die Ehre, ſo ſeinen Vorfahren geweſen, einem andern gönnen, ja noch denn es weit höher gebracht haben, mit Schmerzen ſehen müſſen, iſt es alſo Sachſen, das Jülichſche Land zu bekommen, nicht ſo ſehr Ernſt, als daß es nur Brandenburg nicht behalten möge. Hier will nun vonnöthen ſeyn, dieſe Mißgunſt nicht allein zu vermehren, ſondern Sachſen gleichſam fortzutreiben; es gerathe nun unter ihnen zur Tranſaction, zum Diſputat, oder dergleichen Mitteln.

Wäre, meint der Reichsvicekanzler, ein Kunststück, die Ketzer uneins zu machen und wie die Füchse ihre eigene Lande verderben zu lassen."

Noch abgeneigter als Sachsen Brandenburg war, war es der Pfalz. Die Pfalz war 1608 Haupt der evangelischen Union geworden, es war zugleich das Haupt der Calvinisten. Die religiöse Abneigung Sachsens gegen die Calvinisten-Partei ward immer stärker durch die politische verstärkt. Um gegen das übermächtig zu werden drohende Haus Pfalz sich in Verfassung zu setzen, hielt Sachsen die Sache des Kaisers im dreißigjährigen Kriege. In seiner Abneigung bestätigten den Kurfürsten die Theologen des Hofs. An der Spitze derselben stand der berühmte Matthias Hoë von Hoënegg, Sohn eines 1592 von Kaiser Rudolf II. geadelten Doctors der Rechte aus Franken. Er war ein geborner Wiener und eifrigster Lutheraner, seitdem er in Wittenberg studirt hatte. Er wurde schon mit zweiundzwanzig Jahren 1602 von Christian II. als Hofprediger nach Dresden berufen, 1603 aber ging er als Superintendent nach Plauen im Voigtland und 1611 nach Prag, wo er das Directorium der deutschen Kirchen übernahm. 1613 berief ihn Johann Georg als Oberhofprediger nach Dresden zurück. Hoë ward bald so mächtig am Dresdner Hofe, wie Pater Lamormain es am Wiener und Scultetus es am Pfälzer Hofe zu Heidelberg war. Hoë war noch dazu ein persönlicher Feind des Scultetus und überhaupt ein so ent-

schiedener Feind der verhaßten Calvinistensekte, daß er ein besonderes Buch schrieb, das den handgreiflichen Titel führte: „Besser türkisch, als calvinisch.“ Dabei war Hoë gut östreichisch gesinnt und, wie man ihm vorwarf, sogar Bestechungen von Seiten der Jesuiten und Spanier zugänglich. Richelieu und Pater Joseph sagten dem pfalzgräflich zweibrückischen Gesandten, Geheimen Rath Philipp Streif von Lauenstein ausdrücklich und geradezu: „man müsse die spanische Bestechung der drei sächsischen Geheimen Räthe Hoë, Timäus und Werthern (je zu 1000 Kronen) durch eine doppelte Summe überbieten.“ Zeitgenossen rühmten von diesem geistlichen Herrn, „daß er mit den Räthen parlamentire, mit den Feldobristen converfire, und auch bei Banketten gute Miene mache.“ Der Kaiser erhob ihn zum Pfalzgrafen und adelte 1630 seinen Schwiegersohn, den Geheimen Rath David Döring, den Liebling des Kurfürsten, auf den ich zurückkomme.

Der Dresdner Hof war vor Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs ein Hauptzielpunkt der diplomatischen Unterhandlungen. Alle Parteien suchten des mächtigen Kursachsens Beistand und hätte auf Johann Georg nur einigermaaßen der Geist seines Großvaters und Großoheims geruht, so hätte Sachsen die Conjuncturen zu Sicherung einer der größten Stellungen in Deutschland, ja in Europa gebrauchen können.

1612 am 20. Januar starb der alte blöde Kaiser Rudolf II. in Prag, am 14. Junius 1612 ward

ſein Bruder Matthias in Frankfurt zum Kaiſer gewählt — „Sachſen und die geiſtlichen Kurfürſten, ſchreibt Graf Khevenhüller, inclinirten mehr zu Erzherzog Albrecht, den Gouverneur der Niederlande, Matthias jüngerem Bruder, gaben aber doch zuletzt dieſem ihre Stimme.“ Johann Georg war perſönlich in Frankfurt und ſchien hier noch mit den Fürſten aller Religionsparteien in gutem Einvernehmen zu ſtehen. „Den 18. Junius, ſchreibt Khevenhüller, hat der Kurfürſt von Sachſen ſein Urlaub von der Kaiſerlichen Majeſtät, als Er vom Römer abgeritten, genommen, darauf als er nach ſeinem Logament kommen, Ihn der Kurfürſt von Cöln (Ferdinand von Baiern, Bruder des großen Max), der Herr Administrator (der Kur Pfalz, Johann der Jüngere von Zweibrücken, ein eifriger Reformirter), alle die weltlichen Fürſten, Herzog von Würtemberg, Anſpach, Durlach (Lutheraner), Landgraf Moritz und Friedrich (von Caſſel und Homburg, Reformirte), ſambt andern und vielen Grafen, Herren, Edelleuten beſucht, und iſt ein ſtattlich Banquet von Mittag bis auf den Abend gehalten worden, haben Sachſen und der Kur Pfalz Administrator und der Kurfürſt von Cöln (alſo drei Fürſten von den drei Hauptreligionsparteien) ſich etliche unterſchiedliche mahl in Armen einander umbfangen und gehalſt, und wie man geſehen, ganz freundlich von einander geſchieden.“ Das waren aber nur äußerliche Freundſchaftsbezeigungen: die Trennung war innerlich und die Kluft von den ſtärkſten Menſchen-

intereſſen, dem religiöſen und dem politiſchen verbunden, im Klaffen fortwährend erhalten.

1613 erſchien in Dresden von dem verwandten calviniſtiſchen engliſchen Hofe ein Geſandter König Jacob's I., Stephan Ceſur: ſeine Abſicht ging dahin Sachſen mit dem Kurfürſten Friedrich von der Pfalz, dem ſpätern König von Böhmen, der des engliſchen Königs Tochter Eliſabeth eben geheirathet hatte und dem damals 1613 ebenfalls zu den Calviniſten übergetretenen Kurfürſten von Brandenburg wegen der jülichſchen Erbſchaft zu vergleichen. Stephan Ceſur machte ſich in Dresden einen Namen, weil er wiederholt gegen die eifrig lutheriſch geſinnten kurfürſtlichen Miniſter und ſelbſt bei Hofe an der Tafel gegen Hoë aufs Nachdrücklichſte die Sache der Calviniſten vertrat. Seine Unterhandlung aber ſcheiterte eben ſo, wie eine ſpätere vom Jahre 1616, die der Kurfürſt Friedrich von der Pfalz durch ſeinen Kanzler Camerarius mit Johann Georg in Dresden ganz im Geheimen eingeleitet hatte. Der öſtreichiſche Hof erhielt davon Kenntniß und Erzherzog Maximilian, Bruder Kaiſer Matthias', der Hoch- und Deutſchmeiſter war und in Dresden ſchon 1613 perſönlich ſich eingefunden hatte, ſchickte ſofort wieder einen Gegenbevollmächtigten dahin in der Perſon des Reichshofrathspräſidenten Grafen Hans Georg von Hohenzollern-Hechingen, worauf der Kurfürſt gänzlich von Pfalz zurücktrat. Entſcheidend wirkte die vom Grafen Hohenzollern dem Strahlen-

dorf'schen Rathschlag gemäß immer stärker genährte Hoffnung, mit kaiserlicher energischer Hülfe in der jülich'schen Erbsache zum Ziele zu kommen. Endlich im Sommer des Jahres 1617 kam Kaiser Matthias in Person mit seinem Bruder Erzherzog Maximilian, mit seinem Vetter, dem ungarischen und böhmischen Könige, spätern Kaiser Ferdinand II. und dem damals allmächtigen Minister Cardinal Clesel von Prag nach Dresden, um Johann Georg für das Interesse des Kaiserhauses vollends fest zu machen. Der Aufenthalt dieser Fürstlichkeiten dauerte in Dresden drei Wochen. Der Empfang geschah mit allen Ehren. Eingeholt wurde der Kaiser, nachdem ihm sechszehn Schiffe auf der Elbe bis Lowoßitz entgegengefahren waren, vom Kurfürsten persönlich, der ihm bis Schandau mit zwei jungen Herzogen von Altenburg, Herzog Julius von Lauenburg, den Grafen von Mansfeld und Schwarzburg und seinen Geheimen Räthen entgegengeritten war. „Hat, schreibt Graf Khevenhüller, der Kurfürst Kaiserlicher Majestät zu Ehren eine so artige Jagd gehalten, daß die Hirsche in dem Flusse Elbe, auf dem Ihre Majestät (von Schandau) zu Schiff heruntergefahren, haufenweise gejagt und von derselben, dem König und Erzherzogen und den anwesenden Herren gefället worden." Diese Jagd war unter der Festung Königstein, das Nachtlager hielt man am 3. August auf dem Schloß zu Pirna, dem Sonnenstein. „Den 4. Aug. ist man, berichten die Frankfurt Relationen, nach gehaltner Frühsuppen von Pirn wieder mit großem Schießen (wie

Tags zuvor aus der Festung Königstein geschehen war) auf die Schiff begleitet worden, unterwegs hat man abermal eine Hirsch-Jagd im Wasser gehalten." Abends 6 Uhr ward der Kaiser in Dresden am neuerbauten Jägerhofe „mit einem Jagdgeschrei" empfangen, worauf auf der Elbwiese unter drei Zelten, „wo die Potentaten auf grünsammte Sessel gesetzt worden" Erfrischungen eingenommen wurden. „Gegenüber, wo ihr Maj. ausgestiegen, ist ein schön Feuerwerk auf der Vestung angangen, welches viel 1000 Schläg gegeben und fast bey einer halben Stund gewähret." Es fanden dabei mythologische Vorstellungen statt, wie denn unter andern Neptun und andere Meerwunder auf der Elbe sich zeigten. Darauf führte der Kurfürst „auf einem gar schönen apfelgrauen Roß mit einem angehabten goldstücken Kleid mit köstlichen Kleinodien und Reiherbüschen gezieret" seine Gäste über die Brücke nach dem Schlosse: in seinem Gefolge befanden sich 3 Fürsten, 10 Grafen, 110 von der Ritterschaft, 800 Reiter, alle in der Hoffarbe, schwarz und gelb, theils in Sammt- theils in Tuchröcken mit gelben Schnüren, zuletzt folgten drei roth gekleidete Narren auf Maulesein. „Der Einzug ist durch des Churfürsten Jägerhaus geschehen, allda durchaus auf einer Seiten die Jäger gestanden und geblasen, auf der andern Seite aber haben die Knechte viel schöne, große englische Hunde gehalten." „Den 4. August, schreibt Khevenhüller, als Ihre Maj. an einer schönen Wiese nahe bei der Stadt von den Schiffen ausgestiegen, hat sie der Kurfürst mit hoher Ehrerbietung in die dort

aufgeſchlagenen Gezelte geführt, und die kurfürſtliche Reiterei ſehr wohl geputzt vorziehen laſſen, vor denen die Grafen Wolf und Philipp von Mansfeld, Graf von Schwarzburg mit dem Prinzen Julius von Sachſen (Lauenburg, der ſpäter wie die beiden Mansfelder ſich convertirte und die großen Sachſen-Lauenburgiſchen Herrſchaften Reichſtadt u. ſ. w. in Böhmen erhielt) geritten. Als ſie vorüber, ſetzte ſich der Kurfürſt auf ein tapferes ſchönes Pferd und ſchickte ſeine Trompeter und Heerpauker vorher. Nach dem Kurfürſten fuhr der Kaiſer, König und Erzherzog Maximilian und in dem kaiſerlichen Wagen der Obriſt-Stallmeiſter Max Graf von Dietrichſtein, der Landhofmeiſter des Königreichs Böhmen Adam Herr von Wallenſtein, (der Oheim des Friedländers) und der Obriſte Kämmerer Leonhard Hellfried Herr von Meggau. Nach dem kaiſerlichen Wagen kam ein rothſammtner mit Cardinal Cleſel und Grafen Friedrich von Fürſtenberg, des Kaiſers Obriſten Hofmeiſter, mit Carl Herrn von Harrach (Geh. Rath), Herrn Graf von Hohenzollern, Reichshofrathspräſident und Hofmarſchall Herrn von Loſenſtein, ſammt andern zwanzig Wägen mit kaiſerlichen Kämmerern und Offizieren, dieſen ſind 100 Pferde nachgezogen, wie auch dreißig Jäger mit 200 Jagdhunden, mit etlichen von Adel und Trompetern. Alsbald Ihre Maj. zu der Porten angelangt, ſind ſie von einer lieblichen Musica empfangen, und wie Sie von der Kutſche abgeſtiegen, von des Kurfürſten Frau Mutter, ſeiner Ge-

mahlin, der verwittweten Kurfürstin und dem anwesenden löblichen Frauenzimmer empfangen, unterdessen aber das Geschütz losgebrannt, auch von den Soldaten Salve zu unterschiedlichen malen geschossen und ein herrlich Mahl gegeben worden." Der Zug ins Schloß geschah unter sechsmaliger Lösung aller Stücke von der Festung; sogar auf dem Kreuzthurm waren nach damaligem Brauche Kanonen aufgepflanzt: es schwenkte hier auf dem Knopfe des Thurmes ein Mann eine schwarz und gelbe Fahne mit dem Wappen der Stadt Dresden. Auf dem Markt stand die Bürgerschaft, vier Fahnen stark. Ueberall waren Lampen angezündet.

Während der dreiwöchentlichen Anwesenheit des Kaisers speis'te man täglich an 100 Tischen und ward „aus lauter gülden und Silbern Geschirren aufgetragen." Alle Tage waren Festivitäten, „ist die Tractation zu Dreßden so statt- und ansehnlich gewesen, daß sich männiglich darüber verwundert," schreibt der, als Gesandter in Spanien an spanischen Glanz gewöhnte Graf Khevenhüller. Bei einer fünfstündigen Thierhatze von Bären, Hirschen, Schweinen, Dachsen auf dem Altmarkt, der der Kaiser vom Rathhause aus zusah, wird berichtet, daß ein Fenster um den damals ganz ungeheuren Preis von vier und mehreren Thalern bezahlt worden sei. Es war sogar eine Heirath Ferdinand's II. mit der schönen, damals sechsundzweißigjährigen Kurfürstin Witwe, Hedwig von Dänemark im Werke. „Hat der König, schreibt der Graf Khevenhüller, in dem Tanz, so zu Dreßden gehalten worden, mit ihr zu unterschiedlichen Ma-

len getanzt und im Conversiren ſolche Affection bekommen, daß zu glauben, wo ſie die Religion nicht von einander geſchieden, ſie ſich mit der Ehe zuſammengethan hätten, dazu der Cardinal Chleſſl und Andere nicht wenig gerathen, wie denn der König aus Spanien als Ihr Maj. der Graf Khevenhüller des Königs Ferdinand Reſolution zum andernmal zur Ehe zu greifen erklärt, unter denen andern vorgeſchlagenen Perſonen aus Florenz, Savoyen und Mantua, zu dieſer ſächſiſchen Wittib ſein Votum und Rath gegeben." Die Vermählung kam aber nicht zu Stande: die ſchöne Hedwig hatte zwar viele Bewerber — der Darmſtädter Landgraf Ludwig V. ward, weil er nicht erhört ward, faſt melancholiſch und trieb ſich auf Reiſen bis nach Spanien herum — die Prinzeſſin verheirathete ſich aber nicht wieder, lebte auf ihrem Wittwenſitz Lichtenburg bei Torgau und ſtarb 1641, ſechzig Jahre alt. Als der Kaiſer Dresden verließ, blieb Graf Hohenzollern als Geſandter zurück.

Die Kurfürſten von der Pfalz und Brandenburg machten noch einen Verſuch, den von Sachſen umzuſtimmen: ſie kamen im Spätherbſt deſſelben Jahres 1617 in Perſon nach Dresden — aber ihre Mühe war vergeblich.

1618 erfolgte darauf der omindſe Fenſterſturz in Prag und die Böhmen ergriffen die Waffen. Johann Georg ſchickte, um den Kriegsausbruch zu verhüten, Jacob von Grünthal, Oberaufſeher in der Grafſchaft Mansfeld, nach Prag und Wien. 1619

ſchickte Kaiſer Matthias dagegen den böhmiſchen Kranlandhofmeiſter Adam von Wallenſtein nach Dresden, um den Kurfürſten zu bitten, die Vermittelung zu übernehmen: Johann Georg verſprach alles zu thun, um die Böhmen wo nicht zur Niederlegung, doch zur Suſpenſion der Waffen zu vermögen. Adam Wallenſtein blieb in Dresden, um die Ereigniſſe abzuwarten. Auch der oberſte böhmiſche Kanzler, nachmalige erſte Fürſt Lobkowitz flüchtete damals aus Prag nach Dresden, und aus Schleſien kam der Präſident Hannibal, Burggraf von Dohna. Die Böhmen ließen hierauf nach Matthias' Tode, der kurz darauf erfolgte, durch ihren Abgeſandten, den Grafen Andreas Schlick, Johann Georg ihre Krone antragen. Als dieſer ſie ausſchlug, ward der calviniſtiſche Friedrich von der Pfalz gewählt: um ſo feſter hielt von nun an der lutheriſche Johann Georg am katholiſchen Hauſe Oeſtreich. Graf Solms, den der neue Böhmenkönig, um in Sachſen Truppen zu werben, nach Dresden ſandte, ward, wie Khevenhüller ſchreibt, verachtet und verſpottet. Ueber ſeine Tafel hatte der Kurfürſt die Worte ſchreiben laſſen: „Ich fürchte Gott, liebe die Gerechtigkeit und ehre meinen Kaiſer."

Zu Anfang des Jahres 1620 zog der Kurfürſt auf den nach Mühlhauſen in Thüringen ausgeſchriebenen Convent, um ſich mit ſeinen Collegen, den Kurfürſten von Mainz und Cöln, dem Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt und andern gut öſtreichiſch geſinnten Fürſten wegen Beilegung der böhmiſchen Un-

ruhen zu berathen. Johann Georg machte seinen Einzug in kriegerischer Rüstung, um den ledernen Koller eine rothe Feldbinde, seine Leibgarde „die Hoffahne," das berittene Hofgesinde der Einspännigen begleitete ihn. Es fanden mit den geistlichen katholischen Herren Johann Schweikard von Mainz und Ferdinand von Cöln, die Johann Georg's Duzbrüder waren, zahlreiche Bankette statt, wobei der Toast für den Kaiser jedesmal dem Volke auf den Straßen mit zwölf Kesselpauken und Trompeten verkündigt wurde. Eins dieser Bankette dauerte bis Morgens sechs Uhr, die Fürsten ritten fast alle betrunken in ihr Losament. Nächst den Tafelfreuden ergötzten den Kurfürsten bei diesem Convent in Mühlhausen Lustjagden, wobei unter andern die Füchse, indem man sie anderwärts einfing, beschafft wurden. Ausgemacht ward in Mühlhausen die Unterwerfung Böhmens und der damit verbundenen kaiserlichen Erbländer zu Gunsten des Kaisers.

Demgemäß zog Johann Georg im September 1620 in eigner Person nach der damals noch böhmischen Lausitz, um die kaiserliche Achtsvollstreckung gegen die Protestanten daselbst zu vollziehen; er eroberte am 5. October Bautzen. Nach der Niederlage des neuen Böhmenkönigs auf dem weißen Berge bei Prag 8. Novbr. 1620 wurden im Januar 1621 Unterhandlungen mit Schlesien gepflogen, um auch dort die dem Kaiser rebellischen Protestanten ihm wieder zu unterwerfen. Der Accord mit den Schlesiern und Lausitzern kam im Februar 1621 zu Dresden zu Stande. Am 3

November 1621 nahm Johann Georg für den Kaiser die Huldigung in Breslau ein.

Die Truppen, mit denen der Kurfürst den Feldzug in die Lausitz gemacht hatte, bestanden zumeist aus Söldnern, demnächst aus sechs s. g. städtischen und Land-Defensionsfähnlein, die grau uniformirt waren mit rothen Aufschlägen, rothen Strümpfen und schwarzen Hüten. Diese Defensioner waren 3000 Mann Fußvolk, jedes Fähnlein war ohne die Prima Plana, die Offiziere, 500 Mann stark. Es waren die Fähnlein von Dresden, Torgau, Wittenberg, Leipzig, Freiberg und Zwickau. Außer denselben bestand die Armee aus lauter geworbenen Söldnern. Im Ganzen zählte sie 12,000 Mann. Nach Khevenhüller bestand sie aus sechs Fähnlein Defensionern, aus vier Freifähnlein Herzog Friedrich's (von Sachsen-Altenburg † 1625), den zwei Regimentern der Obristen Schlick und Goldstein und 2000 Reitern.

Neben dem Kurfürsten commandirte als General-Lieutenant Graf Wolf von Mansfeld (von der Linie Bornstädt) die gesammte Armada; ein Böhme, Wolf Freiherr Wrschowitz führte als Feldmarschall die Reiterei,*) der hessische Reichsritter Joachim Melchior von Schwalbach die Ar-

*) Er stammte aus einer noch in Ostpreußen blühenden böhmischen evangelischen Familie, die ihren Ursprung auf den ersten Herzog Böhmens Czech, mit dem sie verwandt und in das Land eingewandert sein will, zurückleitet.

tillerie,*) General-Kriegs-Commiſſar war Jacob von Grünthal,**) früher Geſandter des Kurfürſten in Prag und Wien, Oberaufſeher in der Grafſchaft Mansfeld, auf Bockſtädt daſelbſt, Schwager des Kanzlers Pöllnitz, geſt. 1627 in Schleſien.

Der ſächſiſche Adel hatte ſich zum erſtenmal offen widerſetzt, die althergebrachten Ritterdienſte zu leiſten und den kurfürſtlichen und kaiſerlichen Befehlen nachzukommen. Den Deckmantel der Weigerung mußte das Religionsintereſſe leihen. Der Adel zwang ſo den Kurfürſten zu einem geworbenen Heereshaufen ſeine Zuflucht zu nehmen und die Bezahlung deſſelben wälzte er auf die Städte und das Land. Die meiſſniſche Ritterſchaft erklärte: „es ſei ſchnurſtracks ihren Privilegien zuwider, ohne Bewilligung eines öffentlichen Landtags außerhalb Landes geführt zu werden;“ ſie erklärte „expreſſe,“ „daß ſie ſich gegen ihre lieben Nachbarn und Freunde keiner Thätigkeit unterfangen könne, ſondern hierbei ihr Gewiſſen zu vertreten habe.“ „Gegen Monatsſold“ nur erklärte ſie ſich bereit innerhalb Landes zu dienen. Aus Thüringen war auf dem nach Torgau geordneten Muſterplatz kein Einziger vom Adel erſchienen, ſie hat-

*) Er ſtarb vierundfünfzig Jahre alt 1635 als ſächſiſcher Generalfeldzeugmeiſter und Commandant aller Feſtungen, fürſtlich darmſtädtiſcher Kriegsrath und Burgmann der kaiſerlichen Burg Friedberg und ward prächtig in der Frauenkirche zu Dresden beſtattet.

**) Ein evangeliſcher Oeſtreicher.

ten ihre Diener, die Harzgrafen ihre Abgeordneten geſchickt — nur allein der Adel des Kurkreiſes hatte in Perſon ſich eingefunden — ihrer aller Erklärung aber lautete mit der meiſſniſchen Ritterſchaft einſtimmig conform. Die wenigen Leute, die von der meiſſniſchen Ritterſchaft zum Dienſte ſich geſtellt hatten, hatten wieder entlaſſen werden müſſen. Freilich war es wahr, daß die Nachgiebigkeit des Kurfürſten gegen den Kaiſer weit genug ging. Sogar den Grafen Andreas Schlick, der ſich nach der unglücklichen Schlacht auf dem weißen Berge aus Böhmen ins Voigtland herüber gerettet hatte, überlieferte er auf Hoë's Rath im Juni 1621 dem Kaiſer zum Blutgericht in Prag.

In dieſem Jahre 1621 fing die ſchlimme Kipper- und Wipperzeit an: die Münze ward verſchlechtert und die Betrügereien gingen ſo weit, daß oft hundert Thaler Münze kaum fünf Thaler Silber enthielten. Selbſt ein paar hohe Geiſtliche wurden beſchuldigt, auf dieſe Weiſe ihr Vermögen anſehnlich vermehrt zu haben: Hoë und Dr. Balthaſar Meißner, ein eifriger Profeſſor der Theologie zu Wittenberg.

1622 kamen die aus Böhmen ſchaarenweiſe vertriebenen lutheriſchen Prediger mit ihren Gemeinden nach Sachſen und fanden hier Aufnahme: von dieſen böhmiſchen Exulanten wurden ganze neue Ortſchaften im Erzgebirge und in der Lauſitz gegründet. Auch nach Dresden wandten ſich eine große Anzahl, zum Theil aus den erſten Geſchlechtern des Landes, es finden ſich Namen, wie Kinsky, von denen einer Ulrich, Marſchall des Kurprinzen und Geheimer

Kriegsrath ward und Hrczan, von denen einer Wenzel, Herr auf Lübben, 1631 zu Dresden ſtarb. Auch aus Oeſtreich und der Steiermark kamen Adels-Exulanten. Johann Wilhelm Freiherr von Stubenberg, ein Steiermärker, kaufte den Ritterſitz Nauenhof bei Plauen, ward Kammerherr und ſtarb als ein gelehrter Herr 1684, ſiebenundfunfzig Jahre alt. Sein Urenkel Wilhelm Auguſt ward Geheimer Rath und ſtarb 1771 als der letzte Lutheraner ſeines Geſchlechts. Eben ſo ſtarb 1737 Matthias Gundacker Graf Herberſtein als Geheimer Rath und Oberhofrichter zu Leipzig, ſechsundachtzig Jahre alt und unvermählt als der letzte Lutheraner ſeines Geſchlechts. Eine voigtländiſche Linie der Grafen Tattenbach auf Geilsdorf bei Plauen ſtiftete Graf Gotthard Tattenbach, der zuerſt die Herrſchaft Wieſenburg an der Mulde bei Zwickau kaufte, die nachher an die Herzoge von Holſtein-Sonderburg-Wieſenburg kam, ſpäter kaufte er Geilsdorf bei Plauen, wo ſeine Familie lange geblüht hat. Die berühmteſten öſtreichiſchen Exulantenfamilien waren die ſpäter unter Johann Georg III. aus Nürnberg, wo ſie im Exile lebten, eingewanderten Racknitz und Zinzendorf, die eine große Stellung am ſächſiſchen Hofe erhielten: die Zinzendorfe beerbten die öſtreichiſchen Teufel von Gundersdorf auf Hoff bei Oſchatz, die in der Perſon des Geheimen Raths Otto Chriſtoph 1690 ebenfalls ausſtarben. Von dem berühmten Biſchof Zinzendorf ging die Stiftung der Herrnhutergemeinde aus. Ganz zuletzt

kam von den evangeliſchen Oeſtreichern noch aus Regensburg, wo ſein Vater im Exile lebte, ein Graf Johann Ehrenreich Geyersperg an den ſächſiſchen Hof, der Oberhofmeiſter der Gemahlin Auguſt's des Starken ward und 1741 in Dresden ſtarb. Mit ſeinem Sohne erloſch ſein Geſchlecht. Die Böhmen in Dresden brachten ein bedeutendes Vermögen mit, erhielten das Recht eine eigne Gemeinde zu bilden und nach dem Frieden 1649 eine eigne böhmiſche Kirche, die Johanniskirche, wo gegenwärtig die Dresdner Engländer ihren Gottesdienſt halten. Noch im Jahre 1654 ward durch exulirte lutheriſche Bergleute aus Platten in Böhmen die Bergſtadt Johann-Georgenſtadt im ſächſiſchen Erzgebirge geſtiftet. Johann Georg war höchlich alterirt über die Ausſchaffung der Prädicanten aus Böhmen, er erſchien ſogar auf dem damals von Kaiſer Ferdinand II. nach Regensburg ausgeſchriebenen Reichstage nicht. Man ſchickte ſächſiſche Interceſſionsſchreiben nach Wien: ſie halfen aber gar nichts.

Schon jetzt mußte der Kurfürſt wohl über Ferdinand's und der Ligue weit greifende Pläne nachdenklich werden, aber der überwiegende Einfluß Hoë's und ſeines Schwiegerſohns Döring und der andern öſtreichiſch geſinnten Räthe ſeines Hofs ketteten ihn feſt an den Kaiſer. Hierzu kam noch die Furcht vor der Vettern in Weimar: der Kurfürſt erhielt über Venedig die Nachricht, daß die Weimaraner, die ſich zur Pfalz geſchlagen hatten, ſich ſtarke Hoffnung machten, wieder zu dem verlornen Kurhute zu kommen.

Johann Georg ſaß deshalb', während es mit der Sache der Proteſtanten immer mehr abwärts ging, ganz ſtill.

Im Jahre 1623 ward ganz friedlich zu Dresden in einem Convent der Theologen die dogmatiſche Streitfrage über den Stand der Erniedrigung Chriſti durchgetrieben. Im Juli 1624 war der General der Ligue Graf Tilly des Kurfürſten Gaſt, wie aus einem Briefe der Kurfürſtin hervorgeht, die damals alſo an ihren Gemahl ſchrieb: „daß E. L. ſo viel Gäſte gehabt, wie auch Monsieur Tilly hör' ich gern an; allein daß E. L. ſich ſo berauſchet haben in dieſer Hitze, iſt mir nicht lieb zu hören, wollte wünſchen, daß es verblieben wäre."

Im Jahre 1627 erhielt der Kurfürſt von Kaiſerlicher Majeſtät aus Wien das Prädicat: „Durchlaucht" — zeither hatten die Unterthanen den Kurfürſten „Ihre kurfürſtliche Gnaden" titulirt. Kaiſerliche Majeſtät, die ſich ſonſt in den Briefen an den Kurfürſten „Deiner Liebden" unterſchrieben, unterſchrieben ſich von jetzt an: „Eurer Liebden gutwilliger Oheim und Bruder." Die Namen „Prinz und Prinzeſſin" kamen jetzt in Brauch, zeither hatten die kurfürſtlichen Kinder „junge Herren und Fräulein" geheißen.

In demſelben Jahre 1627 am 4. April ward ganz friedlich zu Torgau auf dem Hartenfels die Vermählung der älteſten Prinzeſſin des Kurfürſten mit dem Landgrafen Georg von Heſſen-Darmſtadt gefeiert: bei dieſer Hochzeit ward die erſte deutſche Oper:

Daphne von dem Schleſier Opitz nach dem Italiener Rinuccini gedichtet und componirt vom Hofkapellmeiſter Schütz aufgeführt. Es ging dabei, wie Khevenhüller berichtet „mit großem Pomp und Magnificenz“ zu. „Täglich ſind anſehnliche Panquete gehalten, auch viel Freuden- und Ritterſpiele, Comoedien und andre Ergötzlichkeit verübet worden, als eine Ochſen- und Bärenjagd auf dem Felde, eine Wolfs- und eine Bärenjagd auf dem Schloſſe, ein Ringelrennen und ein coloſſales Feuerwerk, das von Nachts elf bis zwölf Uhr bis früh Morgens vier Uhr gewähret, dazu fort und fort die Trommeln geſchlagen und die Trompeten geblaſen worden. Iſt das Feuerwerk auswendig formirt geweſen wie das römiſche Reich, oben der Adler mit der Krone und Apfel, um und um die ſieben kurfürſtlichen Wappen, iſt dann der Ritter S. Georg und der Lindwurm aus dem Feuerwerk kommen und mit einander geſtritten, bis endlich des Ritters S. Georgen Schwert losgegangen und den Lindwurm angezündet, aus welchem unzählig viel Schüſſe und Schläge geſchehen. Haben Ihre Kurf. Durchlaucht mit zwei Schüſſen aus dem Schloſſe die Loſung gegeben, wie es hat ſollen losgebrannt werden.“

In dem auf das Jahr, wo dieſe Feſtlichkeiten ſtattfanden, folgenden Jahre 1628 ſah Johann Georg ſich aber ſchon genöthigt, ſchwere Klagen an den Kaiſer zu bringen über die Truppen, die Tilly und Wallenſtein nach Niederdeutſchland führten. Die Kammerſchulden, die hauptſächlich wegen dem Kriege für

Oeſtreich aufgelaufen waren, wurden auf dem Torgauer Landtage 1628 bereits auf über ſiebzig Tonnen Goldes verrechnet. Und weil die Jeſuiten öffentlich geſagt hatten, der Paſſauer Religionsfrieden, den Kurfürſt Moritz erſtritten, ſei vom Kaiſer erzwungen, vom Papſte nie beſtätigt und durch die Concordienformel abgeſchafft, wurde eine weitläuftige Druckſchrift, dreiundſechzig Bogen in Quart ſtark, unter dem nervoſen Titel: „Der theologiſche Augapfel" zur Vertheidigung der Formel herausgegeben. An die Stelle des von Ferdinand geächteten Adminiſtrators des Erzſtifts Magdeburg Chriſtian Wilhelm von Brandenburg, der ſpäter 1631 beim Sturme Magdeburgs gefangen wurde, wählte das Capitel im Jahre 1628 den zweiten Prinzen Johann Georg's, Herzog Auguſt zum Adminiſtrator. Nichtsdeſtoweniger drang der Kaiſer dem Stifte ſeinen eignen Sohn, Erzherzog Leopold Wilhelm auf, der Papſt annullirte Auguſt's Wahl und ertheilte dem Erzherzog die Beſtätigungsbreven.

Endlich 1629 öffnete das berüchtigte Reſtitutionsedict Ferdinand's II. vom 6. März dem irregeleiteten Kurfürſten von Sachſen über die Abſichten des Wiener Hofs die Augen. Dieſes Edict machte mit einem Federzuge vierzehn ſeit dem Religionsfrieden von 1552 „profanirte," proteſtantiſch gewordene Bisthümer Norddeutſchlands wieder katholiſch. Das geſchah der heiligen Religion wegen, nebenbei aber auch, um den angenehmen Cadet des Kaiſers, den Erzherzog Leopold Wilhelm damit zu vergnügen: dieſer funf-

zehnjährige Herr erhielt neun hohe geiſtliche Würden auf ſein junges Haupt cumulirt. Damals, in den Jahren 1628—1630, hielt ſich Max Trautmannsdorf, faſt zwei ganze Jahre lang als kaiſerlicher außerordentlicher Geſandter in Dresden auf, es gelang ihm ſich das Vertrauen und die Zuneigung des Kurfürſten in hohem Grade zu verſchaffen, er ſchläferte den gutmüthigen ſchwachen Herrn glücklich ein. Durch ihn und durch Hoë beſtimmt, nahm Johann Georg das Edict an, nachdem nur ihm die drei ſeculariſirten Bisthümer von Sachſen Meiſſen, Merſeburg und Naumburg ſpeciell innegelaſſen worden waren — offenbar nur bis Gelegenheit eintrat, auch Sachſen zuletzt an die Reihe kommen zu laſſen. Der Kurfürſt proteſtirte zwar erſt gegen das Edict in einer weitläuftigen Schrift, deſſen „kurzer Inhalt" bei Khevenhüller acht Foliospalten einnimmt. Dieſe Schrift begutachteten die kaiſerlichen Räthe in Wien nicht minder weitläuftig und der Schluß des weitläuftigen Schriften-Proceſſes war: „eilende Execution des Edicts." Sachſen ſaß ſtille. Nur als ſelbſt Augsburg wieder katholiſch werden mußte, gingen von Dresden wieder vier weitläuftige Schreiben hintereinander nach Wien, aber wieder und immer vergebens. Sogar in Magdeburg ward die Gegenreformation durchgeſetzt, obgleich hier des Kurfürſten Sohn zum Adminiſtrator gewählt worden war: der Kaiſer ſetzte hier für ſeinen Cadet den Grafen Wolf von Mansfeld zum Adminiſtrator, denſelben Mansfeld, der früher Johann Georg's General und Geſandter in Paris und Lon-

den geweſen war, der ſich aber ſeitdem convertirt hatte und in kaiſerliche Dienſte getreten war.

1630 am 21. Februar ward ganz friedlich in Sachſen die Vermählung der zweiten kurfürſtlichen Prinzeſſin mit einem Herzog von Holſtein mit Zechgelagen, Ringelrennen, Schützenſchießen, einer Zigeunermaskerade der Hoffräuleins im Rieſenſaale, einer Bärenhatze im Schloßhofe, einem künſtlichen Feuerwerk auf der Feſtung Dresden gefeiert.

Eben ſo friedlich feierte man im Sommer darauf das hundertjährige Jubiläum der Uebergabe der Augsburgiſchen Confeſſion. Gleichzeitig begaben ſich zu dem von Ferdinand nach Regensburg ausgeſchriebenen Reichstage als ſächſiſche Geſandte: Graf Philipp von Mansfeld, der letzte von der Linie Artern und der Geheime Rath Nicolaus Gebhard von Miltitz auf Siebeneichen bei Meiſſen — auf dieſem großen Regensburger Reichstage war es, wo der Friedländer abgeſetzt wurde.

In demſelben Jahre 1630 aber erſchien endlich zur Rettung der bedrängten Proteſtanten Guſtav Adolf in Deutſchland.

Bis auf den letzten Augenblick blieb die Politik Johann Georg's furchtſam und ſchwankend. Er hielt im Februar 1631 mit Kurbrandenburg den Leipziger Convent und es kam hier ein Defenſivbündniß zu Stande — als es zu ſpät war. Es kam am 20. Mai 1631 die grauſame Zerſtörung Magdeburgs durch Tilly. Die kaiſerlichen Völker näherten ſich nun von allen Seiten und zwar feindlich, überall

plündernd und sengend und brennend den sächsischen Grenzen: Aldringer, der bei Erfurt stand, erschien so im Hennebergischen, Tilly drohte von der Altmark her. Er begehrte, der Kurfürst solle „seine Armada abdanken und sich den kaiserlichen Mandaten unterwerfen." Jetzt und jetzt erst endlich verstand Johann Georg den Kaiser und ließ Tilly zurückwissen: „er sähe nun wohl, daß man das bisher so lange gesparte sächsische Confect aufsetzen wolle, man solle aber zusehn, daß man sich bei den allerhand Nüssen und Schaueſſen nicht die Zähne ausbeiße, es könnte sich auch bei dem Confect noch viel zutragen."

Tilly brach nun — und zwar ohne alle weitere Kriegserklärung — von Magdeburg über Eisleben und Halle ins Land Sachsen. Er stand am 13. September 1631 vor Leipzig, es ging schon am 15. September durch Capitulation an ihn über.

Was für einen Eindruck dieser Gewaltschritt Tilly's am sächsischen Hofe gemacht und in welchen Händen der Kurfürst sich befunden habe, darüber giebt ein Brief einen Einblick, welchen die kluge und energisch protestantisch gesinnte Brandenburgerin unterm 13. September 1631 an ihren furchtsamen, schwachen Gemahl schrieb: „E. L. haben es um den verfluchten und vermaledeiten Kaiser nicht verschuldet, das Uebel, das er an E. L. begehet, Gott wird ihn desto höher strafen. Ist das die Treue, die er E. L. erzeiget und der Dank für alle Treue, die E. L. ihm erwiesen haben? ꝛc. Gott gebe nur E.

L. viel treue Räthe und Diener, iſt zu wünſchen und ſtrafe diejenigen, die's mit E. L. fälſchlich meinen. Hat mir wegen Siebert*) das Herz nicht wahr geſagt, daß er der ärgſte Verräther iſt? E. L. wiſſen, wie ich oft geſagt habe; werden ihr wohl noch viel erfunden werden, wenn E. L. ſcharf inquiriren werden, die gut Kaiſers und Tilly's ſind. Fürchte ſehr, wenn man ſcharf wird umfragen, ob E. L. nicht welche werden in Ihren eigenen Kanzleien finden, die E. L. oft mit Schreiben zum Theil ziemlich lang aufhalten, ſolche zu fördern, und der Tilly eher weiß, was E. L. willens ſind, denn es angefangen iſt. „Trau reit das Pferd weg" heißt das alte Sprichwort."

Was Johann Georg nicht freiwillig hatte thun wollen und was ihn ſeine vom Kaiſer beſtochenen Räthe nicht hatten thun wollen laſſen, dazu ſah er ſich nun gezwungen. Gerade an demſelben Tage, wo Leipzig an Tilly überging, am 15. September vereinigte er ſich mit Guſtav Adolf bei Düben zwiſchen Leipzig und Wittenberg. Seine Truppen beſtanden aus nahe 20,000 Mann, es waren meiſt neugeworbene Völker. Es befehligte ſie der Feldmarſchall Johann Georg von Arnim. Arnim, geboren 1581, war ein Brandenburger aus Boitzenburg in der Uckermark, dem Stammſitz der heutigen Grafen von Arnim in Preußen. Er hatte früher unter Guſtav Adolf ge-

*) Siebert war Poſtmeiſter zu Leipzig und ein Hauptagent des kurfürſtlichen Factotums Dr. Döring.

gen Rußland und unter Sigismund von Polen gegen die Türken und darauf unter Wallenstein gedient. Er gehörte zu den Vertrauten des Friedländers. Im Volk nannte man ihn „den lutherischen Capuziner", weil er unverheirathet war und nüchtern lebte. Wallenstein hatte ihn schon 1628 zum Feldmarschall ernannt; als Wallenstein seines Commandos entlassen worden war, war Arnim aus kaiserlichem Dienst 1631 in sächsischen getreten.

Unter diesem Brandenburger Arnim commandirten die gesammte sächsische Armada: Rudolf von Bindauf, ein Sachse, als Generalwachtmeister; der schon oben erwähnte Hesse, Obrist Ritter Joachim Melchior von Schwalbach die Artillerie als Generalfeldzeugmeister und Dietrich Taube, ein Liefländer, auf den ich zurückkomme, als Zeugobristlieutenant. Die sächsische Armee bestand damals aus sieben Regimentern zu Pferd und sieben zu Fuß.

Die sieben Cavallerieregimenter waren:

1. Das Leibregiment, sechs Compagnien, jede zu hundert Pferden unter Dietrich Taube.
2. Die Arcieren- oder Trabantenleibgarde, 250 Mann in zwei Compagnien, unter Feldmarschall Arnim.
3. 4. Die Landritterschaft, bestehend aus zwei Regimentern Lehnpferden, Cuirassiere, eines aus sechs Compagnien und 800 Pferden unter Cäsar Pflug und eines aus fünf Compagnien und 700 Pferden unter Eustach Löser auf Ahlsdorf und Hartmannsdorf, der 1632 Commandant in Freiberg ward und zwei Jahre darauf in einem Duell

bei Bautzen von Herzog Franz von Sachſen-Lauenburg erſtochen wurde.

5. Das Regiment Herzog Friedrich von Sachſen-Altenburg.
6. Das Regiment Bindauf, und
7. Das Regiment Steinau: jedes dieſer drei Regimenter hatte acht Schwadronen und 1000 Pferde.

Die ſieben Fußregimenter waren:

1. Das Leibregiment, die ſogenannten Freifähnlein.
2. Das Regiment Arnim.
3. „ „ Schwalbach.
4. „ „ Löſer.
5. „ „ Dietrich von Starſchedel*).
6. „ „ Klitzing**).
7. „ „ Solms***):

Jedes der Fußregimenter zählte 2000 Mann.

Bereits am zweiten Tage nach der Vereinigung der ſächſiſchen Armada mit der ſchwediſchen kam es zu der welthiſtoriſchen Breitenfelder Schlacht vom 17. September 1631, durch die der proteſtantiſche Glaube in Deutſchland gerettet wurde. Der Sieg ward aber nicht durch die ſächſiſche Tapferkeit erfochten, denn der Kurfürſt, der den linken Flügel in der Schlachtordnung

*) Starſchedel und Bindauf fielen in der Breitenfelder Schlacht.

**) Hans Caspar, der ſpäter brandenburgiſcher und braunſchweigiſcher General ward und 1644 ſtarb.

***) Graf Hans Georg von Solms war der Erwerber von Wildenfels bei Zwickau, einer der eifrigſten proteſtantiſchen Herren ſeiner Zeit, geſtorben 1632.

einnahm, floh, vom Grafen Fürſtenberg geſchlagen, bis Eilenburg. Arnim floh zu Guſtav Adolf.

Die Freude über den Sieg war in Sachſen groß: er ward hier mehr als ein Jahrhundert hindurch bis zum Jahre 1732 alljährlich mit einem Dankfeſt gefeiert.

Schon am 22. September nahm der Kurfürſt wieder Leipzig ein und ward darauf von Guſtav Adolf nach Böhmen geſchickt. Im Oktober war der Schwedenkönig, während Johann Georg vor Prag lag, in Dresden und trat dann ſeinen Zug ins Reich an nach dem Rhein und nach der Donau. Weit lieber, als nach Böhmen wäre Johann Georg nach dem Reiche gegangen und hat es Guſtav Adolf nie vergeſſen können, daß er es nicht durfte. In Prag ſtand Don Balthaſar Maradas, er zog aber die Truppen weg, um ſie in Sicherheit zu bringen und ſchon am 1. November 1631 ergab ſich Prag an Johann Georg und Arnim.

Mit ſeinen Obriſten war der Kurfürſt in Böhmen eben ſo übel daran, wie früher in Sachſen mit ſeinen Räthen. Die Kurfürſtin ſchrieb ihm unterm 21. November 1631: „Daß E. L. zu Prag ſo ſchlechte Traktazion gefunden, daß Mann und Roß Hunger leidt, iſt wohl die Schuld E. L. ſeigen Kriegsvolks; denn ich ſehe E. L. Obriſten und Befehlichhaber weite Aermel haben und üble Einfourirer für E. L. ſein. E. L. müſſen Sorg und Müh haben, den Unkoſten ausſtehen,

ſie E. L. Alles für der Naſe wegnehmen, höflich davon zu ſagen, Beute führen; iſt recht geſtohlen Gut, fragen viel darnach, ob E. L. zu eſſen oder zu trinken finden, iſt nicht zu glauben, was aus Böhmen die Obriſten und Befehlichhaber heraus flüchten."

Während ſeine Offiziere raubten, was ſie rauben konnten, darbte der ehrliche Kurfürſt, ja er ließ, wie Khevenhüller erzählt, ſogar aus Reſpect für den Kaiſer alle Zimmer und Gewölbe im kaiſerlichen Schloſſe auf dem Hradſchin wohl verwahren und verſiegeln, er ſelbſt wohnte im Liechtenſtein'ſchen Palaſte.

Daß Wallenſtein nichts verloren ging, dafür ſorgte ſein Freund Arnim: er hatte gemeſſenen Befehl ertheilt, „daß auf des Herzogs von Friedland Gütern nicht ein Huhn gekrümmet werde." Wallenſtein hatte die Stadt verlaſſen und war auf ſeine Güter gegangen, ſeine Gemahlin ſchickte er aber damals nach Wien. Sächſiſche Commandanten in Prag wurden Graf Solms-Wildenfels und Obriſt Lorenz von Hofkirchen, ein evangeliſcher Oeſtreicher. Der Kurfürſt kehrte nach Dresden zurück.

Unterdeß war Wallenſtein im April 1632 wieder mit dem Obercommando betraut worden, er trat ſofort mit Arnim wegen eines Friedens in Unterhandlung. „Iſt, ſchreibt Arnim unterm 12. Mai 1632 aus Laun in Böhmen an den Kurfürſten, Ihr Fürſtl. Gn. Erklärung dahin gegangen, daß Er Plenipotenz den

Frieden zu tractiren und zu ſchließen in Händen, hat mich auch ſolche zu verleſen geben, Er betheuert es hoch, daß er deſſen ſehr begierig, Vermeinet auch, daß er auf ſolche Wege zu richten, daß alle diejenigen, ſo ſich zur Friedenshandlung ſchicken wollen, bey Land und Leuten, Ehre und Hoheit, wie auch vollkommlicher possession der geiſtlichen Güter, ſo wohl die nach als die vor dem Paſſauſchen Vertrag eingezogen, und Freiheit der religion ungehindert gelaſſen und dieſes alles aufs kräftigſte verſichert werden ſolle." Wallenſtein ſelbſt ſchrieb an Arnim unterm 23. Mai aus Smetſchna bei Schlan: „Weiß der Herr ſelbſt gar wohl ob ich zum Frieden inclinirt bin oder nicht, und ob zwar ich Willens gehabt ein andern Zug vor die Hand zu nehmen, ſo laſſe ich davon ab und wende mich morgen gegen Prag, will auch verhoffen daß ich bis Dienſtag des Herren Churfürſten zu Sachſen Liebden Erklärung werde wiſſen und da anders möglich iſt mit Deroſelben mich ſelbſt abochiren, denn ich verſichere ſie bey dem Gott den ich anbeten thue, daß ich hoch Verlangen trage mit Deroſelben zu ſprechen und alles das was zu dem allgemeinen Frieden im Reich nothwendig iſt zu apunctiren." Johann Georg ging aber auf Wallenſtein's Vorſchlag zu einer Unterredung nicht ein und ſchon am 25. Mai 1632 nahm dieſer wieder Prag ein: die ſächſiſchen Soldaten übergaben es ſchmachvoll.

Wie Helbig in der neuerlich erſchienenen kleinen Schrift „Wallenſtein und Arnim" nach der im Dresd-

ner Archiv befindlichen Correspondenz nachweist, gingen Arnim's Vorschläge nachdrücklichst immer dahin, das sächsische Heer auf einen respectabeln Fuß zu setzen, um sich weder unbedingt den Schweden in die Arme werfen zu müssen, noch die Friedensunterhandlungen ohne allen Nachdruck zu lassen. Aber der Kurfürst und seine Räthe ließen diese sehr wichtigen Vorschläge unbeachtet: die ganze Politik des sächsischen Hofs blieb ängstlich und kraftlos. Im Juli 1632 rückte Arnim mit dem Heere der Sachsen nach Schlesien. Holk und Gallas erschienen dagegen seit dem August wieder im Erzgebirge und Voigtlande, Wallenstein, von Nürnberg kommend, rückte ihnen nach, schon am 2. November 1632 ging Leipzig wieder an ihn über. Er schien entschlossen zu sein, seine Winterquartiere in Sachsen zu nehmen. Endlich kam der längstersehnte Retter von der Donau. Am 16. November 1632 siegte aber fiel auch der heldenmüthige Schwedenkönig bei Lützen. Die Sachsen waren nicht mit in dieser Schlacht, sie deckten die Elbe bei Dresden und Torgau. Wallenstein floh nach der verlorenen Schlacht wieder nach Böhmen. Der Kurfürst war ganz „perplex," als er die Kunde von den Lützner Vorgängen erhielt.

Der schwedische Reichskanzler Oxenstierna trat nun an die Spitze der Geschäfte. Er kam schon im December 1632 nach Dresden, um sich mit Johann Georg über die Fortsetzung des Kriegs persönlich zu besprechen. Oxenstierna ließ Hoffnung blicken, daß der damals neunzehnjährige Kurprinz sich mit der

damals sechsjährigen Königin Christine, Gustav's Tochter vermählen könne, wiewohl es ihm damit keineswegs Ernst war, er wünschte vielmehr seinen eignen Sohn Erich der Königin zu vermählen. Johann Georg zeigte nach Gustav's Tode offenbare Kälte gegen die Schweden, indeß erhielten ihn noch Oxenstierna's und des Kurfürsten von Brandenburg Vorstellungen in dem Bündniß, so wie die Vorstellungen des französischen Gesandten de la Grange, eines Hugenotten und des englischen Ritters Robert Amstruther, die beide im Mai 1633 nach Dresden kamen. Im höchsten Grade zuwider war Johann Georg, daß Oxenstierna das Directorium des Heilbronner Bündnisses erhielt.

Vergebens rieth Arnim wieder, den Sieg bei Lützen zu benutzen, sich mit den übrigen evangelischen Fürsten zu benehmen und sowohl die Schweden, als den Kaiser zu einem billigen Frieden zu nöthigen. In einem Bedenken vom 21/31. März 1633 äußerte Arnim sehr weise: „Den fremden Bundesgenossen dürfe man nicht trauen, denn wenn es auch glückte, daß J. Kayſ. Maj. heruntergesetzet, so ist dem Werke bey weitem noch nicht geholfen, darumb werden sich die Katholischen ihres Anspruchs nicht begeben. Das Röm. Reich werde auch weniger versichert, daß nicht ein absolutum imperium sollte appetiret werden, solch hohes Haus, wie Oesterreich, wird auch so geschwinde nicht gänzlich herunter zu werfen sein und könnte gar leicht geschehn, daß das Röm. Reich zugleich mit zu Grunde ginge.“ Der Gedanke

einer energiſchen „dritten Partei" in Deutſchland fand nicht Wurzel in Johann Georg's furchtſamer Seele. Verſtärkung des Heers, beſſere Rüſtung, die Arnim fortwährend begehrte, begehrte er vergebens: es mangelte dem Heere im Gegentheil fortwährend an Munition, an Sold und an Brote.

Arnim ſtand mit den ſächſiſchen Truppen, nächſt den brandenburgiſchen und einem Theil der ſchwediſchen Armee in Schleſien; ihnen gegenüber ſtand Wallenſtein, während Holk ſich wieder vor Leipzig gelegt hatte.

Das Jahr 1633 verſtrich mit Unterhandlungen. Es war allerdings damals im Werke eine proteſtantiſche Mittelmacht zwiſchen dem Kaiſer und den Schweden zu bilden. Seit dem Juli 1633 unterhandelte Johann Georg zu Breslau unter däniſcher Vermittlung mit dem Kaiſer und gleichzeitig vom Juni bis zum October 1633 unterhandelte auch Arnim mit Terzka in Wallenſtein's Auftrage. Arnim's — als Wallenſtein's alten Vertrauten — Vorſchläge gingen nur immerhin darauf mit Wallenſtein zu einem Abſchluſſe zu kommen, deshalb widerrieth er alle Unterhandlungen mit dem Kaiſer. „Wird, ſchreibt er 6/16. Aug. 1633 an Johann Georg, E. Churf. Durchl. mit dem Herzog von Friedland keinen Frieden ſchließen, ſo wird der Schluß zu Breslau wenig fruchten ꝛc. Schließt einer alleine, ſo wird er ſich wenig Ruhe damit ſchaffen, inſonderheit wann J. Fürſtl. Gn. der Herzog von Friedland nicht damit einig." Offenbar war

auch das Intereſſe Sachſens und Friedland's in dem Punkte ganz zuſammenfallend, daß ein guter, ſicherer Frieden dem zweifelhaften Ausgang der Kriegsentſcheidung weit vorzuziehen ſei. Wallenſtein ſah, wie Arnim einmal ausdrücklich meldet, die Sache von dieſem Geſichtspunkte an: „Würde er (Wallenſtein) bei einem guten accordo ſeines eignen Intereſſes halben mehr verſichert ſein, da ſeine recompens ihm nicht allein der Krieg, ſondern auch ein guter Frieden verſpreche.“ Die ſächſiſchen Geheimen Räthe aber waren anderer Meinung. In einem Signatz vom 13. Juni 1633 heißt es: „Der Herr General-Lieutenant hat geantwortet, Es ließen ſich die Sachen mit bloßen Discursen nicht verrichten, Man müße dem Herzog zu Friedlandt indem Er ſich allbereit weit herausgelaßen, etwas Gewiſſes ꝛc. ſagen, würde ſonſten gedenken, man wollte Ihn nur aufhalten und bey der Naſen herumführen. Wir ſind bey voriger Meinung verblieben, darbei angedeutet, es könnte dem Herzog zu Friedland per Generalia wohl vermeldet werden, Ihre Churf. Durchl. hätten von Anfang Ihres Krieges keine andere Intention gehabt als das Röm. Reich bey ſeinem Flor und Wohlſtand ſo viel immer möglich zu erhalten ꝛc. Discursweiſe iſt zugleich von uns Erinnerung geſchehen, man hätte ſich wohl fürzuſehen, daß nicht, in Hoffnung aus einem Feind einen Freund zu machen, man dargegen die jetzigen Freunde zu Feinden bekäme, denn des Herzogs zu Friedland Begehren zielet dahin, man ſollte ſich mit Ihm conjungiren und

diejenigen, die das Römiſche Reich ferner turbiren wolten, gleichſam verfolgen helfen, wäre leicht zu ermeſſen, wer darunter verſtanden würde." Daß Wallenſtein die Schweden meine, meinten die Geheimen Räthe; daß er auch den Kaiſer meinen könne, wollten ſie nicht meinen. Wallenſtein meinte aber den Kaiſer und wollte an ihn: er warnte Johann Georg, „Ferdinand ſei nicht zu trauen, er ſei zu pfäffiſch, laſſe ſich von den Jeſuiten und den Spaniern regieren und könne ſeine Zuſagen nicht halten."

Es iſt lange Zeit unbekannt geblieben, in wieſern und in wie weit der ſächſiſche Hof bei dem Unternehmen Wallenſtein's, dem ſeine bekannte draſtiſche Cataſtrophe folgte, mit betheiligt und einverwickelt geweſen ſei. Erſt ganz neuerlich ſind darüber die intereſſanten Documente durch Helbig aus dem Dresdner Archive veröffentlicht worden. *)

*) „Wallenſtein und Arnim 1632—1634." Dresden 1850, und „Kaiſer Ferdinand und der Herzog von Friedland während des Winters 1633—1634." Dresden 1852. Nur die erſtere Schrift lag mir vor, als die öſtreichiſche Hofgeſchichte Band IV. S. 1—58 gedruckt wurde. Die daſelbſt von mir ausgeſprochene Meinung, daß Wallenſtein durch Bildung einer ſ. g. dritten Macht im Reiche den Kaiſer habe zu einem Frieden nöthigen wollen, als „des Reiches Fürſt" mit den beiden Reichsfürſten von Sachſen und Brandenburg, wird durch die Documente, die Helbig in der letzteren Schrift veröffentlicht hat, nur beſtätigt, nicht, wie er meint, entkräftet und Wallenſtein als Verräther dadurch gezeichnet. Das Wort Börne's: „Ein

Wallenſtein hatte im December 1633 die abgebrochenen Unterhandlungen mit Sachſen wieder aufgenommen. Der Generalfeldzeugmeiſter Ritter von Schwalbach erfuhr dies von dem Grafen Wilhelm Kinsky auf Töplitz, durch ein Schreiben, welches Kinsky von ſeinem Schwager, dem Grafen Adam Terzka erhalten hatte und welches Schwalbach unterm 31. December 1633 an den Kurfürſten von Sachſen gelangen ließ. Es hatte in deutſcher Ueberſetzung — der Brief war böhmiſch geſchrieben — folgenden Wortlaut:

„Neulich habe ich an meine Schweſter *) geſchrieben, daß ſie auf Begehren des Herzogs (von

---

Conrector iſt nicht fähig, Welthändel zu begreifen," bewährt ſich auch hier: der Herr Oberlehrer hätte ſich in die Lage des Oberfeldherrn beſſer verſetzen ſollen, als welchem, wenn er es anders ehrlich mit Sachſen und Brandenburg meinte, was Arnim (ſiehe Brief vom $\frac{\text{20. Februar}}{\text{2. März}}$ 1634) nach der Cataſtrophe ſelbſt zugab, wirklich salus publica suprema lex war. Und dieſe salus publica wird in der Politik immer die oberſte Richtſchnur bleiben: es kam damals nur darauf an, daß „die andern Stände alle" zu dem ergriffnen Mittel „herzutraten," was Wallenſtein allerdings zuverſichtlich hoffte. Hätte Wallenſtein geſiegt, ſo wäre er in die Stellung des Kurfürſten Moritz von Sachſen und Friedrich's II. von Preußen getreten und die Lehrer und Oberlehrer würden ihn mit Weihrauch überſchüttet haben — man denke nur an den neuſten Fall des salus publica suprema lex esto Louis Napoleon's in Frankreich.

*) Die geborne Gräfin Terzka, vermählte Kinsky.

Friedland) den Herrn (Kinsky) vermögen ſollen, aufs eheſte nach Töplitz oder irgend ſein anderes Gut zu kommen, darauf dann Ihro F. G. noch warten. So ſchicken ſie auch zu dem Ende einen Paß vor Herzog Franz Albrechten *), welchen ſie zu deroſelben eheſt zu kommen begehren, auf daß alle derſelben Intention mit ihm geſchloſſen werde. Denn er nicht allein resolvirt mit beiden Churfürſten Sachſen und Brandenburg ſich zu veraccordiren, ſondern auch mit Schweden und Frankreich. Des franzöſiſchen Volkes werden wir wohl nicht von nöthen haben, vielmehr aber ſeines Geldes. Der Herr willige eheſt anhero zu kommen, damit man die Zeit nicht verabſäume, denn wir ſind im Werk unſer Volk innerhalb vierzehn Tagen zuſammenzuführen, und ſind nunmehr resolviret die Maſcara (Maske) ganz abzulegen und mit Gottes Hülfe dem Werk mit Grund einen Anfang zu machen, Es wäre am zuträglichſten und ſicherſten, daß Herr von Arnheim ſelbs anhero käme, da er es aber bedenke, ſo komme Herzog Franz Albrecht und der Herr (Kinsky), da ſoll es mit Wenigem geſchloſſen ſein. Wo ferne dieß negligiret, wird ſich in Ewigkeit dergleichen Occasion nicht präſentiren. Es kann [illegible] dieſen Winter viel Gutes effectuiret werden. Der Herr iſt witzig, er unterlaſſe

*) Von Sachſen-Lauenburg, damals in ſächſiſchen Dienſten: er ſtand als Feldmarſchall unter dem General-Lieutenant oder Generaliſſimus Arnim.

nicht der ganzen Christenheit Frommen zu befördern."

Pilßen, den 26. Decembris Anno 1633.

Die sächsische Armee stand damals zwischen Spree und Oder, um die Lausitzen zu decken. Unterm 28./18. December hatte Franz Albert aus Fürstenwalde an Schwalbach geschrieben: „Wir leiden hier Noth, dergleichen ich noch in keinem Krieg gesehen, Schweinitz ist gülden dagegen gewesen, die Soldaten sind malecontent, laufen heftig schon hinweg, es ist weder vor Mann noch Pferd zu leben. Daß der Herzog von Friedland zum Frieden incliniret ist, höre ich gerne, im Fall S. Gn. nicht zum Kriege thun wollen, so schlagen sie doch um Gottes willen den Frieden nicht aus, er sey auch so schlecht, als er wolle, denn der Churfürst kommt um Land und Leute, ich will vor Gott und der Welt entschuldigt sein."

Arnim äußerte sich in einem vertraulichen Schreiben an Schwalbach über die neuen Wallenstein'schen Vorschläge:

„Wie hoch der Herzog zu Friedland sich abermal anerbeut, ersehe ich aus des Herrn Graf Kinsky Schreiben. Ich bin allezeit der Meinung gewesen, daß es eine so überaus hohe und wichtige Sache, damit sehr vorsichtig umzugehn und um so viel mehr, da er (Friedland) allewege, wenn's zum Schluß kommen sollen, seine Meinung geändert. Ist dieses aus einem betrüglichen Vorsatz geschehn, so ist ihm

ganz nicht zu trauen; iſt es eine Unbeſtändigkeit geweſen, ſo iſt auf ihn nicht viel zu bauen; haben's ſeine ſchiefrige Affecten gehindert, ſo muß man ſich davor wieder vorſehn. Alſo befinde ich wohl, daß es ein ſehr ſorgſames Werk. Conſiderire ich aber unſern betrübten Krieg, ſo ſehe ich, es gehe, wie es wolle, ſo können das Römiſche Reich und unſere Chur- und Fürſten dabey nicht wohl fahren. Denn wendet ſich das Glück auf dieſer Seiten, ſo haben Sie es nicht, ſondern Fremde in Händen. Daß nun dieſelben ſolche große Bemühungen ſollten umſonſt oder darum thun, daß Sie das Römiſche Reich wollten in vorigen Stand wiederum ſetzen und die Chur- und Fürſten bey Ihrer Hoheit erhalten, der Meinung bin ich mein Lebelang nie geweſen, es wird's mir auch kein Franzos oder Schwede nicht bereden. Und wenn es gleich ihre actiones nicht ſo klar geben, ſo ſind doch die Vermuthungen ſo groß und die rationes status von ſolchem Nachdrucke, daß ich mich zu keinen andern Gedanken verleiten laſſe. Die Zertrennung des Reichs ſehe ich ſchon vor Augen, die catholiſchen Fürſten geben ſich in des Königs von Frankreich Schutz; wollen die Evangeliſchen ſolches den Schweden verweigern, ſo ſind ſchon die Kreiſe separiret, daß ſie in ihrer Gewalt. Alſo wird das Römiſche Reich nicht mehr ein Corpus ſein, ſondern nur ein Haufen zertrennte Glieder, das iſt nun was bey dem allergrößten Glück zu erlangen. —

Geht es auf dieser Seite übel ab, *) so haben die Fremden nichts verloren, denn Sie haben nichts im Spiel, sondern die Chur- und Fürsten stehen mit ihren Land und Leuten auf Gewinnst und Verlust, Sie gehen nach der See und ihren Landen und die Churfürsten und andere ins Elend ꝛc."

Arnim schrieb ferner über die neuen Wallenstein'schen Vorschläge aus Beskow an der Spree unterm $\frac{29. \text{ Dec. } 1633}{8. \text{ Jan. } 1634}$ an Johann Georg:

„Durchlauchtigster Hochgeborner Churfürst,

„Ew. Churfst. Durchl. sind meine unterthänigsten gehorsamsten Dienste bevor Gnädigster Herr. Ich werde berichtet, daß der Herzog zu Friedland abermalen tractaten vorschlage, und deswegen Verlangen trage, mit S. Fürst. G. Herrn Feldmarschall zu reden. Weil Ich denn Dieselbe dazu geneigt verspüret, habe ich sie daran auch nicht hindern wollen, vermeine auch, daß man dabey wohl kann unbetrogen bleiben, Wenn man sein Anbringen höret. Mir aber wird es wohl so gehen, Wann Ich nicht Zeichen und Wunder sehe, So glaube Ich nicht. Sehe Ich Die, So muß Ich bekennen, daß das Werk von Gott kommt, Derselbe thut, was ihm wohl gefället. In dessen gnädigen Schutz befehle Ich E. Churf. Durchl. und Verbleibe

Beskeko d. $\frac{29. \text{ Dec.}}{8. \text{ Jan.}}$ Anno $\frac{1633}{1634}$.

Unterthänigst
Gehorsamster
H. G. von Arnim.

*) d. h. siegt der Kaiser.

Im Laufe des Januars 1634 traf der mit Kinsky bei Wallenſtein in Pilſen geweſene Obriſt Anton Schlieff, ein böhmiſcher Emigrant, der wie Kinsky unter ſächſiſchem Schutze in Dresden lebte, wieder in Dresden ein: er brachte den Paß Wallenſtein's für den Herzog von Sachſen-Lauenburg mit. Ueber das, was Wallenſtein mit Kinsky in Pilſen verhandelt hatte, ließ Johann Georg am 14/4. Januar vor den Geheimen Räthen von Miltitz und Dr. Timäus den Bericht des Obriſten wiederholen. Das darüber abgefaßte Protocoll lautet:

„Es hätte zu ihrer (Kinsky's und Schlieff's) Ankunft (zu Pilſen) der Herzog zu Friedland ausführlicher mit dem Grafen Kinsky geredet, die Urſachen ſeiner Erforderung ihm mit Mehrerem eröffnet, und von ſeiner guten inclination zu einem ſichern Frieden hoch contestirt, Endlich aber des andern Tages Ihn, den Oberſten, ſelbſt zu ſich erfordern laſſen. Als er nun zu Ihrer F. G. kommen, hätte er Sie liegende gefunden und ſich zu Ihr auf einen Stuhl ans Bette ſetzen müſſen. Da dann gedachter Herzog gefragt, ob der Graf Kinsky ihm entdecket, was er mit demſelben geredet und erzählet, was er unlängſten vor eine gute intention gehabt, und wie er bedaure, daß ſich die tractaten damals ſo jählings zerſchlagen. Es hieße aber doch: Homo proponit Deus disponit. Er beharrete nochmals bey ſolcher ſeiner gefaßten Meinung. Wann Ihre Churf. Durchl. zu Sachſen Luſt und Beliebung zum Frieden hätten,

wollte er ſich alſo accomodiren, daß daraus zu erſpüren, **wie er in der That ein Fürſt des Reichs** und alle ſein Abſehn auf des heiligen Römiſchen Reichs Wohlfahrt führe. Spania ginge damit um, eine Monarchi und Dominat aufzurichten, das wollte er nicht zugeben, ſo lange er lebete. So müßte man auch den König in Frankreich, welcher ein mächtiger Potentat, nicht über den Rhein kommen laſſen, ſonſten ſtünde er den drey Geiſtlichen Churfürſten auf dem Halſe. Pfalz müßte vor allen Dingen restituirt werden. So könnte Frankreich wohl ſonſten eine satisfaction erlangen. Er wollte die Spanier ſelber aus Italien, Artois und Hennegau vertreiben helfen. Tyrol und was dem anhängig ſolle allezeit bey dem Kaiſerthum verbleiben.*) Mit Schweden würde es auch keine großen difficulteten geben, Sie ſuchten die Meerporten, als Wißmar, Roſtock, Stralſund und Colberg zu behalten. Nun wäre Brandenburg daran interessiret, es möchten aber noch wohl Mittel gefunden werden, daß ſie zu contentiren. Die Churfürſten, wie auch andere Biſchöffe müßten ihre Stifter, deren ſie entſetzt, wieder haben. Herzog Bernhard (von Sachſen Weimar) müßte in Elſaß oder Bäyern (welchen Churfürſten, wie er vermerken können, er gänzlichen zu vertilgen Vorhabens) etwas gegeben werden. Bäte ihn, er wollte

*) Es war damals in den Händen einer Nebenlinie, des Neffen Ferdinand's II., Ferdinand Carl's, der noch nicht ſechs Jahre alt war.

dieſes und was er vom Graf Kinsky gehöret, Ihrer Churf. Dchl. nebenſt Vermeldung ſeiner willigen Dienſte berichten und Sie erſuchen, dero Herrn General Leutenant (Arnim) und einen Rath zu Ihm kommen zu laſſen, Er wollte der Reichshofrath D. Gebharden auch zu ſich erfordern. Unter andern hätte er (Schlieff) ſo viel verſpüret, daß der Herzog zu Friedland ſich gern von des Reiches Wohlfahrt mit Ihrer Churf. Dchl. ſelbſt unterreden möchte, würde ſich zu derſelben in der Ober Lauſitz oder in Böhmen an einen bequemen Ort, wann Sie es begehren würden, begeben. Hätte ferner erwähnt, es wäre ihm zwar des Herrn Feldmarſchall (des Herzogs von S. Lauenburg) Ankunft lieb, wünſchte aber mit dem von Arnimb zu reden. Discoursweiſe wäre von ihm gemeldet, welchergeſtalt unlängſt der Graf von Trautmannsdorff von Ihrer Kayſ. Maj. zu Ihm geſendet worden, welcher fürbracht, Ihre Kayſ. Maj. wollten gerne, daß der König in Böhmen*) künftigen Frühling mit zu Felde zöge, es ſollte aber er, der Herzog, das völlige Commando behalten. Worauf er geantwortet: „Ich ſehe wohl, was Ihr mir vor eine Maske vor die Augen machen wollet, Ich will ſie abziehn, Ich vermerke, daß man damit umgehe, mir die Armée aus den Händen zu ſpielen. Ich ſage euch, werdet Ihr mir noch einmal mit dergleichen Sachen kommen, ich will

*) Ferdinand III.

euch auf Stücken hauen laſſen."*) Nach dieſem hätten ſie einen Geiſtlichen **) geſchickt, welcher Ihm das Geſetz und Evangelium fürlegen ſollen, der hätte ihm angezeiget, wie am Kayſerlichen Hofe ausgegeben würde, als ſollte er, der Herzog, den Staaten (den Generalſtaaten von Holland) haben zuentbieten laſſen, er wollte nicht zugeben, daß Spanien die deutſche Freiheit ſollte unterdrücken, welches aber die Kay. Maj. nicht hätte glauben wollen. Worauf er (Wallenſtein) geantwortet: „Ja, Er hätte es Ihnen nicht allein ſagen laſſen, ſondern auch geſchrieben, die Spanier hätten allezeit böſe Concilia geführet, hätten zur Ungebühr den Herzog zu Mantua attaquirt***) und darüber Herzogenbuſch, Maſtricht, Reinberg und andere Plätze verloren." Wenn der Herr Churfürſt zu Sachſen Ihm trauen würde, wäre kein Zweifel, die anderen Stände würden alle herzutreten. Sobald ein Schluß gemacht, wolle er das in der Lauſitz und an den Grenzen liegende Volk gänzlich abführen. Das Erzſtift Magdeburg,

*) Dieſe kräftige Auslaſſung beweiſt zur Genüge, daß Wallenſtein ſich ganz gewiß nicht als heimlicher Verräther dem Hofe zu Wien gegenüber fühlte, ſondern als „des Reiches Fürſt" und als ein Mann, der ſich trotzig auf den mit dem Kaiſer geſchloſſenen Generalat in absolutissima forma ſteifte.

**) Der Geiſtliche war Pater Diego Mendoza, Beichtvater der Infantin, der Königin von Böhmen, ein Kapuziner, den dieſe aus Madrid mit nach Wien gebracht hatte.

***) Im mantuaniſchen Erbfolgekriege 1628—1631.

Halberſtadt, Ober- und Niederlauſitz ſollten Ihrer Churf. Durchl. erblich bleiben."

„Wie er (Schlieff) von dem von Ilaw (Ille), ſo ſein alter guter Freund, verſtanden, trüge der Herzog zu Friedland keine Beliebung zu einer alliance mit Schweden, denn das Röm. Reich dadurch in ſteter Unruhe ſein würde. Der Bayeriſchen Armée wäre der Herzog mächtig, wie denn der Bayeriſche General über die Cavallerie, der von Scharffenbergk und der Oberſt von Breda allda geweſen, könnte nicht genugſam ſagen, wie höhniſch vom Churfürſten in Bayern geredet würde."

„Wobey der Herr Oberſte (Schlieff) erinnert, es wäre hochnöthig, der Herr General Leutenant (Arnim) von Ihrer Churf. Durchl. erfordert würde. Könnte ein Brandenburgiſcher Rath mitkommen, wäre es um ſo viel beſſer. Dem Kinßky, wann es Ihr. C. D. alſo gefällig, könnte geſchrieben werden, ſich zu Pilßen zu gedulden, bis der Herr General Leutenant ankäme. Mit der Schickung (Arnim's an Wallenſtein) wäre nicht zu ſäumen, denn ſonſten leichtlich, wann es laut werden ſollte, etwas anderes darein kommen könnte."

Der ſächſiſche Hof entſchloß ſich, daß, während der Herzog von Sachſen-Lauenburg am 4/14. Januar 1634 zu Wallenſtein aus Dresden nach Pilſen ſich begeben hatte, unterdeſſen Arnim vorerſt nach Berlin reiſen ſolle, um mit dem brandenburger Hofe ins Einvernehmen zu treten, mit dem man zeither immer de concert gegangen war. Arnim bot am $\frac{17. \text{ Januar}}{6. \text{ Februar}}$ dem Kur-

fürſten von Brandenburg an, auf die früher zwiſchen Sachſen und Brandenburg vereinbarten Bedingungen mit Wallenſtein zu unterhandeln, um zu dem ſo ſehnlich gewünſchten Univerſalfrieden zu gelangen. Der Kurfürſt von Brandenburg lehnte nach einer Berathung mit ſeinen Räthen dieſes Anerbieten zuerſt ab, indem er, aus Furcht vor den ihm auf dem Nacken ſitzenden Schweden, auf den Frankfurter Convent hinwies, auf welchem der Reichskanzler Oxenſtierna die evangeliſchen Stände Deutſchlands vereinigen wollte. Den Tag darauf hatte Arnim eine lange Beſprechung mit dem Kurfürſten an deſſen Bette, die ſo viel erwirkte, daß, wie es in ſeinem Berichte nach Dresden heißt, „der Kurfürſt zum öfteren hoch ſeufzet und endlichen geſagt: „„Ich will von Sachſen nicht ſetzen, ſondern in Gottes Namen zugleich mit Ihnen den Frieden ſchließen.““ Arnim erbat ſich dieſe Erklärung ſchriftlich; die Schrift aber, die ihm zugeſtellt ward, lautete nur allgemein und unbeſtimmt, und der Kurfürſt war nicht weiter zu ſprechen: damit reiſte Arnim nach Dresden zurück.

Hier waren unterdeſſen aus Pilſen, ſowohl von dem Obriſten Schlieff, als von dem Herzog Franz Albert von Sachſen-Lauenburg weitere Berichte eingegangen. Unterm $\frac{23.\ \text{Januar}}{2.\ \text{Februar}}$ ſchrieb Schlieff an den Oberkämmerer von Taube: „der Herzog von Friedland ſei und verbleibe noch bei voriger intention ſtandhaftig, bedacht, den Spa-

niern und Jesuiten gute Hosen zu machen." Der Herzog von Sachsen-Lauenburg berichtete unter demselben Datum an den Kurfürsten und an Arnim: „er habe die bewußte Sache in erwünschten terminis gefunden, so daß nur Arnim desiderirt werde" und am folgenden Tage schrieb er dringend an Arnim zu eilen: „der Herzog von Friedland besorge sich, es möchte sonsten etwas darein kommen, denn bei Hofe ist er sehr schwarz und redet man wunderlich von ihm und seinen Leuten." Unterm 3/13. Februar meldet er dem Kurfürsten: „daß der Herzog alle Generalen, Obristen und Regimenter Commandanten und zwar dero mehr denn jüngst geschehen, auf diesen heutigen Tag anhero beschieden zu dem Ende, daß Ihre Lbd. sich Ihnen desto mehr versichern können" und für Arnim fügte er noch bei: „Dem Herrn Generalissimo sey bekannt, daß man zu Hofe nicht feyern thue, und deswegen keine Stunde in diesem Werke zu verlieren." Unter demselben Tage schrieb der Oberst Schlieff an den Oberkämmerer von Taube: „Zu Wien und auch zu Prag ist ihnen angst und bang, wissen nicht, ob sie das Ruder vorn oder hinten haben." Er berichtet von spanischen Werbungen in Wien, meint aber: „es wird diesem Werk nicht schädlich sein, daß wir nur nicht auch zu langsam dazu thäten und der Sache einen Anfang machten ꝛc. Alle Obriste und hohe Officirer seien auf heute wieder anhero verschrieben, der Herzog von Friedland will sich ihrer noch mehr versichern und einen festen unauflöslichen Band mit ihnen machen,

der weder vom Kaiſer noch von Spanien wird können getrennt werden."

Franz Albert ſchrieb ferner unterm 8/18. Febr. an Arnim:

„Wohl Edler inſonders Hochgeehrter Herr General Leutenant.

Mit was großem Verlangen der Herzog ſeiner dahier erwartet, habe ich etlich mal geſchrieben, hoffe Jh. E. werden es bekommen haben. Weil ich nun in ſo langer Zeit nichts wieder von derſelben höre, hat der Herzog begehrt Jh. E. zu ſchreiben, ſie erinnern, daß Sie doch nicht länger ausbleiben wollten, denn die höchſte Noth es erfordert. Jh. E. verſichere, daß dahier wegen der tractation keine einzige difficultät nicht iſt, ſondern alles, was Sie begehren werden, wird er thun. Der Altringer iſt citirt worden, iſt auf halben Weg gekommen, hat aber nicht hergewollt. Man hat den Gallas zu ihm geſchickt, der kommt noch nicht wieder, alſo daß man zweifelt ob er fix (feſt) ſein möchte. Der Deodati iſt ohne Ordinanz von hier aus ſeinen Quartieren nach Oeſterreich marchiret, alſo daß es ſich anſehen läſſet, alß wann ſie nicht alle mit dem Herzoge halten wollten. Auch trauet man den Piccolomini nicht recht, die andern aber wollen beym Herzoge leben und ſterben. Und iſt der Herzog Willens, ſein Volk bey Prag zum Theils zu ſammeln, denn er beſorget ſich, Sie möchten ihm ein Theils Regimenter abſpennig machen. Sie können aber nichts nicht thun, denn die meiſten und beſten halten es mit dem Herzog, deßwegen verlangt ihn

von Herzen, Ih. E. zu ſprechen. Auch hat mich gebeten, Sie wollten doch etliche 1000 Pferde an den Böhmiſchen Grenzen in Meißen ſammeln laſſen, im Fall es von nöthen, daß ſie ihm zu Hülfe kommen könnten. Dem Hatzfeld, alten Colloredo*) trauet er nicht, deßwegen läſſet er ſie abfordern und giebt Schaffgotſchen das Commando. Auch hat er Schaffgotſchen befohlen, zu ſehen, welche es mit ihm halten wollen in der Mark und Schleſien, den andern ſoll er die Hälſe brechen. Bittet gleichfalls, wenns nöthig wäre, alldorten zu assistiren. Denn es muß itzo biegen oder brechen. Denn ich merke wohl, er will denen auf den Hals gehen, ſo mit Altringer halten wollen. Er verläſſet ſich itzo auf uns und die nicht mit dem Herzog halten, fürchten dieſes wie den Teufel. Damit er auch des Herzog Berndts (Bernhard's) verſichert iſt, hat er an mich begehret, Ich ſollte eine Reiſe zu ihm thun, damit er nun verſichert wäre, wenn er etwas mit den andern zu thun hätte, er vor ihm alsdann ſicher wäre. Sollte Ihm zu verſtehen geben, daß die Pfaffen, Spanier und dergleichen Männer nicht zugeben wollten, daß er einen Frieden machen ſollte, mit reputation der Chur- und Fürſten. Weil ers ſo hoch an mich begehrt, ich es auch wegen dieſes Werks hochnöthig finde, Als habe ich verſprochen, die Reiſe auf mich

*) Sie ſtanden beide in Schleſien.

zu nehmen, hoffe Ih. E. werden damit zufrieden sein. Mangelt itzo an nichts, als an Derosselben praesenz, bitte deßwegen nochmals um Gottes willen, Sie eilen so viel menschlich und möglich ist. Diejenigen so vom Herzog itzo aussetzen, sind von den Spanischen Ministris bestochen worden. Hat nichts zu bedeuten, er ist ihnen bastant und verläßet sich auf Ih. E. Ich habe ihm versprochen, daß Sie und ich bey ihm leben und sterben wollen, ist sehr content. Ich hoffe, will's Gott, bald wieder hier zu sein und Ih. E. aufwarten. Es gehe, wies wolle, es ist ein gemachtes Essen vor uns. Aber bey Gott, wir müssen den Herzog nicht lassen, es sind noch die meisten Officirer hier, die sind alle fix. Ich schließe in höchster Eile, werde heute noch weg, Bin und werde sterben

Ih. E. treuer Diener und Knecht
Franz Albrecht, H. z. S.

Pilsen, den 8/18. Febr.
in höchster Eile.

(N. Sch.)

„Der Herzog bittet auch, man wolle befehlen, daß diejenigen Garnisonen, so wir in Schlesien haben, mit Schafgozschen in guter Correspondenz und Vernehmen wären, denn dem Gözen und andern traut er nicht. Wegen besserer Zusammenführung des Volks bittet der Herzog zum allerhöchsten. Ich will's beim Herzog Berndt auch schon machen, daß

an den Grenzen etwas aufwarten ſoll, wenns von nöthen ſein wird. Ih. E. kommen um Gottes willen balde."

Franz Albrecht an den Kurfürſten.

„Weil die Jeſuiten und Spaniſchen am Kayſ. Hofe vermerken, daß dergleichen Friedensmittel obhanden ſein, welche denen Herren Chur- und Fürſten zuträglich ſein werden und es ihnen wie ſie es gern haben wollten, nicht fortgehet, So haben ſie ein und das andere zu verhindern allbereit etliche Kayſ. Regimenter und Officirer an ſich gezogen, in Meinung dadurch einem und dem andern vorzukommen und damit zu den Spaniſchen und Bayeriſchen zu ſtoßen. Wie nun der Herzog zu Friedland ſolches höchlichen empfinden thut, alſo ſind Ihro Lbd. resolvirt recht zu der Sache zu thun, haben dahero an mich begehret, Ich wolle zu Herzog Bernharten zu Sachſen eine Reiſe auf mich nehmen und J. L. (Herzog Bernhard) verſichern, daß der Generalissimus nichts ſchädliches noch unziemliches vorzunehmen noch Sie zu gefahren gedächten, Auch J. L. dahin zu disponiren, daß wenn Ihro L. Generalissimus gegen dero Wiederwärtigen losbrechen, Herzog Bernhard etliche 1000 Pferde an deſſen Frontieren zur Vorſorge in Bereitſchaft haben wollte. Mit ferneren Begehren, daß von E. G. (des Kurfürſten) Armee etliche 1000 Pferde eben zu dem Ende an der Böh-

miſchen Grentzen alert ſein möchten ꝛc. Pilſen den 9/19. Februarii Anno 1634.

E. G.

geherſamer Diener und Sohn

Franz Albrecht, H. z. S."

Arnim hatte vor ſeiner Abreiſe zu der Unterhandlung mit Wallenſtein in Pilſen ſeinen Kurfürſten um eine Inſtruction gebeten und als Material dazu eine Reihe von Fragen geſtellt, auf welche den 3/13. Februar die Reſolution des Kurfürſten erfolgte. Darunter waren beſonders zwei Fragen von der größten Bedeutung, nämlich was geſchehen ſolle, wenn der Herzog von Friedland feindliche Abſichten gegen den Kaiſer zeige, und welche Recompens ihm zugeſtanden werden ſolle. Die Antwort auf die zweite Frage befriedigte Arnim völlig: „daß eine etwaige recompens des Herzogs ad terminos honestatis et possibilitatis reducirt werden und gegen dem h. römiſchen Reich und der posterität verantwortlich und den evangeliſchen Ständen unabbrüchig und unnachtheilig ſein müſſe." Aber die Entſcheidung der erſten Frage ſchien dem Generallieutenant bedenklich. Es hieß in der Reſolution: „Von des Herzogs privatoffensen und disgusto haben S. Ch. D. keine Wiſſenſchaft, ſehen ihres Theils einzig und allein als ein hochlöblichſter Reichs-Churfürſt auf das Publikum, die Beruhigung des h. Reichs und Salutem totius populi." Darauf wandte Arnim ein, „daß der Herzog in dem Falle, daß man dies ganz unberührt laſſen wollte, ſich

an Frankreich und Schweden wenden und Sachſen iſoliren werde."

Nach längerer Berathung über dieſen und einige andere Punkte ward den 8/18. Febr. eine präciſe Inſtruction für Arnim abgefaßt, deren weſentlicher Inhalt folgender war:

„Der Herzog muß zunächſt die kaiſerliche Vollmacht zur Friedensunterhandlung vorzeigen. Sollte ſie eine beſchränkte ſein, ſo iſt die Verhandlung dennoch mit Vorbehalt der kaiſerlichen Ratification zu beginnen und zum Schluß zu führen. Hat der Herzog keine Vollmacht für die katholiſche Liga, ſo muß er verſprechen, ſich um deren Zuſtimmung zu bemühen, wie der Kurfürſt daſſelbe für die evangeliſchen Reichsſtände verſpricht. Wenn der Herzog böſe Abſichten gegen den Kaiſer hat, ſo muß ihn Arnim auf alle mögliche Weiſe davon abzubringen ſuchen, da der Kurfürſt einen Univerſalfrieden zum Beſten des Reichs und der evangeliſchen Kirche zu Stande bringen will und die getrennten Reichsglieder mit ihrem Haupte wiederzuvereinigen hofft. Die einzelnen Artikel des früher zwiſchen Sachſen und Brandenburg vereinbarten Friedensinſtruments ſind möglichſt raſch durchzuſetzen, bei etwaigen Schwierigkeiten von Seiten des Herzogs nach Dresden zu berichten und ſchnelle Reſolution zu erwarten. Sollte der Kaiſer das nicht ratificiren wollen, worüber der Kurfürſt und der Herzog einig geworden, ſo will ſich der Kurfürſt angelegen ſein laſſen, daſſelbe in ſeine Kraft und Wirklichkeit bringen zu helfen. Nach der Einigung operiren des

Herzogs und des Kurfürsten Truppen gemeinschaftlich, doch ohne daß sich die letzteren dem Oberbefehl des Herzogs unterordnen. Wegen des Herzogs Recompens, will der Kurfurst sehen, was derselbe verlange, und erwarte darüber Arnim's Eröffnungen. Für sich selber verlangt der Kurfürst „als die ihm in privatis gebührende Satisfaction" den erblichen Besitz der Lausitzen jedenfalls, womöglich noch Magdeburg und Halberstadt als erbliches Besitzthum, wo nicht, die Besetzung der beiden Stifter für alle Zeiten, und wenn dies nicht zu erlangen, den Eger'schen Kreis als erbliches Besitzthum."

Arnim ließ sich noch den 22/12. Februar eine Bescheinigung vom Kurfürsten geben, die er selbst aufgesetzt hatte, daß er seinen Herrn vergeblich um einen Beirath zu diesen Unterhandlungen gebeten und dies Geschäft nur auf dringendes Begehren desselben allein übernommen habe und von jeder Verantwortung frei sein wolle, „die Sache möge ablaufen, wie sie wolle."

Arnim begab sich hierauf zu den Truppen, die bei Zwickau standen: hier erfuhr er den blutigen Ausgang der Catastrophe.

Herzog Franz von Sachsen-Lauenburg war unterdessen aus Pilsen nach Regensburg gegangen, wo Herzog Bernhard von Weimar mit den Schweden stand.

Der erste Brief des Herzogs aus Regensburg ist vom 14/24. Febr. 1634 und an Arnim gerichtet:

„Wohledler insonders hochgeehrter Herr General-